Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Landtag, 2. Kammer - digitalisiert

1919-1920

urn:nbn:de:bsz:31-184767

Visual Library

O
8
1919/21,2,1
BW

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

0
8
1919/21,2,1

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Verhandlungen

des

Badischen Landtags

I. Landtagsperiode

(15. Januar 1919 bis 15. Oktober 1921)

II. Sitzungsperiode

(16. Oktober 1919 bis 15. Oktober 1920)

vom Landtag selbst amtlich herausgegeben und bestehend in

einem Protokollheft (in 2 Bänden) und einem Beilagenheft.

Protokollheft

(Band I)

enthaltend

die amtlichen Niederschriften
(1. bis einschl. 29. Sitzung)

nebst

Repertorium

und zwar:

A. Personalien (S. II—IX), **B. Sachregister** (S. 1—104), **C. Sprechregister** (S. 105—139).

Heft 525a*)

der Drucksachen-Sammlung der früheren II. Ständekammer, jetzt des Badischen Landtags.

---

*) Das Beilagenheft trägt die Nummer 529; der Staatsvoranschlag samt Nachträgen, die Rechnungsnachweisungen und die Vergl. Darstellung bilden die besonderen Hefte 526/28 der Drucksachensammlung.

Karlsruhe
Druck der Aktiengesellschaft „Badenia"
1921.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

g OZB 1000, 1. 1919/21, II. Sitzungsprn. 1919/20 Prot. I LS/BW

A. Personalien.

Vorstand.

Präsident: Abg. Dr. Kopf,
I. Vizepräsident: Abg. Maier-Heidelberg,
II. Vizepräsident: Abg. Muser bis mit 29. Oktober 1919.
Abg. Ihrig vom 21. November 1919 ab.
Schriftführer: Frhr. v. Gleichenstein, Koelblin, Mager, Richter.

Fraktionen.

O.-Z.	Parteien	Vorsitzende	Stellvertretende Vorsitzende
1	Deutsche Demokratische Partei	Dietrich	Dr. Glockner
2	Deutschnationale Volkspartei	D. Mayer	Habermehl
3	Sozialdemokratische Partei	Marum	Maier, Marzloff
4	Zentrum	Dr. Schofer	Wittemann, Duffner.

Vertrauensmänner:

Abgg. Ihrig (später Dr. Glockner), König (später Dietrich), Kopf, Maier-Heidelberg, Marum, D. Mayer-Karlsruhe, Dr. Schofer, Weißmann, Wittemann.

Landständischer Ausschuß.

Abgg. Dietrich, Dr. Glockner, Maier-Heidelberg, Marum, D. Mayer-Karlsruhe, Dr. Schofer, Strobel, Wittemann, Dr. Zehnter.

Stellvertreter: Abgg. Ihrig, Odenwald, Müller-Baden, Dr. Kraus, Habermehl, Seubert, Marzloff, Roeckel, Straub.

Direktor:

Max Hochschild.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK KARLSRUHE

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ausschüsse

für

1. Staatshaushalt (Haushaltsausschuß)	2. Gesuche und Beschwerden	3. Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei (Geschäftsordnungsausschuß)
1. Fleig	1. Albiez	1. Belzer
2. Goehring, dann Dietrich ab 21. 11. 19	2. Arnold	2. Geck
3. Goerlacher	3. Fehn *	3. Großhans
4. Habermehl*	4. Fischer-Meißenheim, dann Schöpfle ab 4. 8. 20	4. Kahn
5. Hahn	5. **Horter**	5. **Massa,** dann **Koelblin** ab 19. 2. 20
6. Hartmann, dann Eberhardt ab 29. 10. 19	6. Krischbach	6. Mast
7. Ihrig	7. Kurz	7. Müller-Baden
8. Köhler, dann Roeckel ab 21. 5. 20	8. Mast	8. Niederbühl
9. König, dann Dr. Glockner ab 21. 11. 19	9. Niederbühl	9. Otto, dann Siebert ab 17. 3. 20
10. Maier-Heidelberg	10. Odenwald	10. Rausch
11. **Marum**	11. Regenscheit	11. Roeckel*
12. Reck	12. Roth, dann Blase ab 15. 4. 20	12. Schaeffer
13. Dr. Schofer	13. Schell	13. Schöpfle
14. Seubert	14. Siebert, dann Rigel ab 27. 11. 19	14. Wittemann
15. Stockinger	15. Spang	
16. Weißhaupt	16. Vielhauer	
17. Weißmann	17. Ziegelmeyer-Langenbrücken	

4. Eisenbahnen und Straßen (Verkehrsausschuß)	5. Rechtspflege und Verwaltung	6. Verfassung.
1. Arnold	1. Geck	1. Dr. Bernauer
2. Belzer	2. Heurich	2. Beyerle
3. **Duffner**	3. Dr. Leser	3. Fischer-Karlsruhe
4. Engelhardt	4. Mager	4. Dr. **Glockner**
5. Fleig	5. Müller-Schopfheim	5. Dr. Gothein
6. v. Gleichenstein	6. Rausch	6. D. Holdermann
7. Häffig	7. Richter	7. Dr. Koenigsberger
8. Herbster	8. Schneider-Freiamt	8. Dr. Kraus
9. Hertle	9 Schneider-Heidelberg	9. Maier-Heidelberg
10. Hoffmann	10. Schön *	10. Marum
11. Koelblin	11. Straub	11. Marxloff
12. Martin	12. Strobel	12. D. Mayer-Karlsruhe *
13. Massa, dann Odenwald ab 19. 2. 20	13. Vierneisel	13. Muser, dann Dietrich ab 21. 11. 19
14. Mellert	14 Vogel	14. Dr. Schofer
15. Stockinger *	15. Weber	15. Schön, dann Dr. Leser ab 19. 2. 20
16. Spang	16. Wiedemann	16. Straub
17. Wehner	17. **Wittemann**	17. Weißhaupt
		18. Weißmann
		19. Wittemann
		20. Dr. Zehnter
		21. Ziegelmaier-Oberkirch

Fette Schrift: Vorsitzender; Antiqua (Lateinschrift): Stellv. Vorsitzender; * Schriftführer.

Ausschüsse

für

7. Zwangsanstalten	8. Ernährungsbeirat	9. Verreichlichungsausschuß
1. Fehn *	1. Fischer-Karlsruhe	1. Dr. Baumgartner
2. D. Mayer-Karlsruhe	2. Hertle	2. Dietrich
3. Rausch	3. Reck	3. Dr. Glockner
4. Schneider-Heidelberg	4. Massa, dann Schön ab 26. 2. 20	4. **Köhler**
5. **Seubert**	5. Müller-Schopfheim	5. Maier-Heidelberg
6. Weissmann	6. Rausch	6. Marum
	7. Siebert	7. D. Mayer Karlsruhe *
	8. Weißhaupt	
	9. Ziegelmaier-Oberkirch	

10. Staatsvereinfachung	11. Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten	12. Aufhebung der Zwangswirtschaft
1. Dietrich	1. Amann	1. Hertle
2. Dr. **Glockner**	2. Fleig	2. Heurich
3. Maier-Heidelberg	3. Goerlacher	3. Koelblin
4. Marum	4. **Hoffmann**	4. Maier-Heidelberg
5. D. Mayer-Karlsruhe	5. Mager	5. Marhloff
6. Straub *	6. Niederbühl	6. Wehner, dann Rausch ab 18. 6. 20
7. Wittemann	7. Roth	7. Saenger
		8. Weißhaupt
		9. Dr. **Zehnter**

13. Schulausschuß	14. Nachprüfung des Geschäftsgebarens der Landwirtschaftskammer
1. Dr. **Bernauer**	1. Geck
2. Dr. Gothein	2. Häffig
3. Hartmann	3. Dr. Lefer *
4. D. Holdermann *	4. Mager
5. Ihrig	5. Marum
6. Karl	6. Schön
7. Dr. Koenigsberger	7. **Seubert**
8. Dr. Kraus	8. Straub
9. Maier-Heidelberg	9. Ziegelmeyer-Langenbrücken
10. Martin	
11. Rigel	
12. Roeckel	
13. Storf	
14. Strobel	
15. Wehner	
16. Weißmann	
17. Wiedemann	

Fette Schrift: Vorsitzender; Antiqua (Lateinschrift): Stellv. Vorsitzender; * Schriftführer.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Mitglieder des Badischen Landtags.

(Gewählt für die I. Landtagsperiode 15. Januar 1919 bis 15. Oktober 1921).

Ord.-Zahl	Namen	Stand	Wohnort	Wahlkreis	Fraktion
1.	Albietz Karl	Müller und Landwirt	Wehr A. Schopfheim	II	Zentr.
2.	Amann Albert	Schiffsheizer und Stadtverordneter	Konstanz	I	Zentr.
3.	Arnold Maximilian	Steinarbeiter und Stadtverordneter	Mannheim	IV	Sozdem.
3 a.	Baumgartner Dr. Eugen*)	Ministerialrat	Karlsruhe	II	Zentr.
4.	Bechtold Friedrich	Landwirt und Gemeinderat	Edingen A. Schwetzingen	IV	Sozdem.
5.	Belzer Franz	Arbeitersekretär u. Gemeinderat, dann Bürgermeister	Malsch A. Ettlingen	III	Zentr.
6.	Bernauer Dr. Ernst	Ministerialdirektor	Karlsruhe	III	Zentr.
7.	Beyerle Maria	Lehrerin	Konstanz	I	Zentr.
8.	Blase Therese	Kupferschmieds-Ehefrau, Armenfürsorgerin	Mannheim	IV	Sozdem.
9.	Dietrich Hermann	Minister des Ausw. bis 4. 8. 1920 und Reichstagsabg.	Karlsruhe	III	D. Dem. P.
10.	Duffner Josef	Gutsbesitzer	Furtwangen A. Triberg	II	Zentr.
11.	Eberhardt Richard	Metallarbeiter	Mannheim-Sandhofen	IV	Zentr.
12.	Engelhardt Josef	Bürgermeister und Landwirt	Nußbach A. Oberkirch	II	Zentr.
13.	Fehn Georg	Pfarrer	Unterschüpf A. Boxberg	IV	D. Dem. P.
13 a.	Fichtner Karl **)	Schlosser und Gemeinderat	Weinheim	IV	Sozdem.
14.	Fischer Karl	Bürgermeister, Landwirt und Reichstagsabg.	Meißenheim A. Lahr	II	D. Natl. Vp.
15.	Fischer Kunigunde	Buchdruckers-Ehefrau, Stadtrat	Karlsruhe	III	Sozdem.
16.	Fleig Otto	Eisenbahnbetriebsarbeiter	Villingen	I	Sozdem.
16 a.	Freudenberg Richard ***)	Fabrikant und Stadtrat	Weinheim	IV	D. Dem. P.

*) Ersatz für die Abg. Otto (siehe O.-Z. 68). Eingetreten am 23. Januar 1920.
**) „ „ den Abg. Roth („ „ 76). „ „ 25. März „
***) „ „ „ „ König („ „ 45). „ „ 19. November 1919.

Ord.-Zahl	Namen	Stand	Wohnort	Wahlkreis	Fraktion
17.	Geck Eugen	Zeitungsverleger und Stadtrat	Karlsruhe	III	Sozdem.
18.	Geiß Anton	Staatspräsident bis 4. 8. 1920	Mannheim	IV	Sozdem.
19.	Gleichenstein Alfred Frhr. v.	Gutsbesitzer	Oberrotweil A. Breisach	II	Zentr.
20.	Glockner Dr. Karl	Präsident des Verwaltungsgerichtshofs	Karlsruhe	III	D. Dem. P.
21.	Goehring Emil *)	Fabrikant	Freiburg	II	D. Dem. P.
22.	Goerlacher Jos. Ignaz	Schlossermeister	Villingen	I	Zentr.
23.	Gothein Dr. Eberhard	Geh. Rat und Univ.-Professor	Heidelberg	IV	D. Dem. P.
24.	Großhans Karl	Schriftsetzer	Konstanz	I	Sozdem.
25.	Habermehl Gust.	Bijouteriefabrikant	Pforzheim	III	D. Natl. Vp.
26.	Hahn Karl	Parteisekretär und Stadtverordneter	Mannheim	IV	Sozdem.
27.	Hamann Bruno	Geschäftsf. d. Metallarb.-Verb. u. Stadtrat	Pforzheim	III	Sozdem.
28.	Hartmann Gustav	Gewerkschaftssekr.	Heidelberg	III	Zentr.
29.	Häffig August	Landwirt und Gemeinderat	Bahlingen A. Emmendingen	II	Sozdem.
30.	Helffrich Christian	Prokurist	Mannheim	IV	Zentr.
31.	Herbster Eduard	Brauereibesitzer und Landwirt	Schopfheim	II	D. Dem. P.
32.	Hertle Georg	Bürgermeister und Landwirt	Sachsenflur A. Boxberg	IV	D. Natl. Vp.
33.	Heurich Fridolin	Gewerkschaftssekr.	Freiburg	II	Zentr.
34.	Hoffmann Karl	Malermeister	Bruchsal	III	D. Dem. P.
35.	Holdermann D. Friedr.	Dekan	Rötteln A. Lörrach	II	D. Dem. P.
36.	Horter Richard	Bezirksleiter d. Bauarbeiterverbandes	Karlsruhe	III	Sozdem.
37.	Hummel Hermann	Minister des Kultus und Unterrichts	Karlsruhe	I	D. Dem. P.
38.	Ihrig Wilhelm	Oberlehrer, dann Schulinspektor	Mannheim	IV	D. Dem. P.
39.	Kahn Jakob	Redakteur	Heidelberg	IV	Sozdem.
40.	Karl Wilhelm	Pfarrer	Bötzingen A. Freiburg	IV	D. Natl. Vp.

*) Ausgeschieden am 1. November 1919 (Ersatz siehe O.-Z. 90 a).

Ord.-Zahl	Namen	Stand	Wohnort	Wahlkreis	Fraktion
41.	Kiefer Erhard	Gewerkschaftssekr.	Säckingen	I	Zentr.
42.	Kieslich Adolf	Gewerkschaftssekr.	Lörrach	II	Sozdem.
43.	Köhler Heinrich	Vortr. Rat n. Staatsrat, dann Finanzmin. v. 15. 4. 1920 ab	Karlsruhe	III	Zentr.
44.	Koelblin Hermann	Buchdruckereibes. und Stadtrat	Baden	III	D. Dem. P.
45.	König Friedrich*)	Rechtsanwalt	Mannheim	IV	D. Dem. P.
46.	Koenigsberger Dr. Joh.	Universitäts-Prof.	Freiburg	II	Sozdem.
47.	Kopf Dr. Ferdinand	Rechtsanwalt	Freiburg	II	Zentr.
48.	Kraus Dr. Emil	Chefredakteur	Heidelberg	II	Sozdem.
49.	Krischbach Hubert	Schneidermeister u. Stadtverordneter	Bruchsal	III	Sozdem.
50.	Kurz Heinrich	Landwirt und Gemeinderat	Grötzingen A. Durlach	III	Sozdem.
51.	Leser Dr. Guido	Amtsrichter	Heidelberg	IV	D. Dem. P.
52.	Mager Lothar	Kaufmann	Heidelberg	IV	D. Natl. Vp.
53.	Maier Emil	Stadtrat	Heidelberg	IV	Sozdem.
54.	Martin Josef	Bürgermeister und Landwirt	Bietingen A. Meßkirch	I	Zentr.
55.	Martyloff Philipp	Arbeitersekretär	Freiburg	II	Sozdem.
56.	Marum Ludwig	Staatsrat und Rechtsanwalt	Karlsruhe	III	Sozdem.
57.	Massa Alfred**)	Kaufmann	Lahr	II	D. Dem. P.
58.	Mast Karl	Betriebsleiter und Stadtver.-Vorstand	Freiburg	II	Zentr.
59.	Mayer D. Th. Friedrich	Geh. Oberkirchenrat	Karlsruhe	III	D. Natl. Vp.
60.	Mellert Dionys	Mechaniker	Rastatt	IV	Sozdem.
61.	Müller Adolf	Geschäftsführer	Schopfheim	II	Sozdem.
62.	Müller Paul	Schreinermeister und Stadtrat	Baden-Lichtental	III	Sozdem.
63.	Müller Wilhelm	Vorsitzender des Eisenbahnerverb. u. Stadtverordneter	Karlsruhe	III	Zentr.
64.	Muser Oskar***)	Rechtsanwalt	Offenburg	II	D. Dem. P.

*) Ausgeschieden am 1. November 1919 (Ersatz siehe O.-Z. 16 a.).
**) „ „ 10. Februar 1920 (Ersatz siehe O.-Z. 68 a.).
***) Ausgeschieden am 29. Oktober 1919 (Ersatz siehe O.-Z. 77 a.).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ord.-Zahl	Namen	Stand	Wohnort	Wahlkreis	Fraktion
65.	Neck Ludwig	Bürgermeister und Landwirt	Eggenstein A. Karlsruhe	III	D. Dem. P.
66.	Niederbühl Adolf	Gewerberat, Verbandspräsident	Rastatt	II	D. Dem. P.
67.	Odenwald Andreas	Fabrikant	Pforzheim	III	D. Dem. P.
68.	Otto Mathilde*)	Armenfürsorgerin	Freiburg	II	Zentr.
68 a.	Platenius Helene**)	Kriegsgerichtrats-Wwe.	Freiburg	II	D. Dem. P.
69.	Rausch Karl	Stadtrat, dann Regierungsrat	Freiburg, Karlsruhe	IV	Sozdem.
70.	Regenscheit Sofie	Fabrikarb.-Ehefrau	Singen A. Konstanz	I	Sozdem.
71.	Remmele Adam	Minister des Innern	Karlsruhe	IV	Sozdem.
72.	Richter Gustav	Stadtrat	Lahr	II	Sozdem.
73.	Rigel Maria	Hauptlehrerin	Mannheim	IV	Zentr.
74.	Roeckel Wilhelm	Stadtpfarrer	Bühl	III	Zentr.
75.	Roesch Ernst Friedrich	Schriftsetzer	Lörrach-Stetten	II	Sozdem.
76.	Roth Johann***)	Schlosser	Mannheim-Neckarau	IV	Sozdem.
77.	Rückert Leopold	Arbeitsminister	Karlsruhe	III	Sozdem.
77 a.	Rudolf Wilhelm****)	Bürgermeister und Landwirt	Dundenheim A. Lahr	II	D. Dem. P.
78.	Saenger Friedrich	Oekonomierat, Bürgermeister, Präs. d. bad Landw.-Genossensch.-Verb., stellv. Vorsitzender der Landw.-Kammer	Diersheim A. Kehl	I	D. Dem. P.
79.	Schäffer Frz. Heinr.	Landwirt	Heddesheim A. Weinheim	IV	D. Dem. P.
80.	Schell Aloys Joh.	Pfarrer	Gerichtstetten A. Buchen	IV	Zentr.
80 a.	Schloß Marie*****)	Fabrikanten-Wwe.	Königsfeld Schw.	I	D. Dem. P.
81.	Schneider Christian	Bürgermeister und Hofbauer	Freiamt-Mußbach A. Emmendingen	II	D. Dem. P.
82.	Schneider Gustav	Rechnungsinspektor	Heidelberg	IV	Zentr.
83.	Schofer Dr. Josef	Geistl. Rat und Diözesanpräses	Freiburg	II	Zentr.
84.	Schön Friedrich	Amtmann, dann Staatsrat v. 4. 8. 1920 ab u. Direktor d. bad. landw. Gen.-Verb.	Ettlingen, Karlsruhe	I	D. Dem. P.

*) Ausgeschieden am 19. Januar 1920 (Ersatz siehe O.-Z. 3 a.).
**) Ersatz für den Abg. Massa (siehe O.-Z. 57). Eingetreten am 18. Februar 1920.
***) Ausgeschieden am 9. März 1920 (Ersatz siehe O.-Z. 13 a.).
****) Ersatz für den Abg. Muser (siehe O.-Z. 64). Eingetreten am 19. November 1919.
*****) „ „ „ „ Venedey („ „ 94). „ „ 29. Oktober 1919.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ord.-Zahl	Namen	Stand	Wohnort	Wahlkreis	Fraktion
85.	Schöpfle Karl	Bürgermeister	Langensteinbach A. Durlach	III	D. Natl. Vp.
86.	Seubert Rudolf	Oberstationskontr.	Kippenheim A. Ettenheim	II	Zentr.
87.	Siebert Klara	Geh. Reg.-Rats-Ehefrau, Vorsitzende d. Kath. Frauenbundes	Karlsruhe	III	Zentr.
88.	Spang Alfred	Bezirkstierarzt	Schönau i. W	I	Zentr.
89.	Spengler Aug.	Bürgermeister	Külsheim A. Wertheim	IV	Zentr.
90.	Stockinger Friedrich	Stadtrat, dann Bürgermeister	Pforzheim	III	Sozdem.
90 a.	Stork Albert *)	Bürgermeister und Landwirt	Schallstadt A. Freiburg	II	D. Dem. P
91.	Straub August	Oberamtsrichter	Wolfach	III	Zentr.
92.	Strobel Georg	Parteisekretär und Stadtrat	Mannheim	IV	Sozdem.
93.	Trunk Gustav	Justizmin. u. Staatspräsid. v 4. 8. 1920 ab	Karlsruhe	III	Zentr.
94.	Venedey Martin **)	Rechtsanwalt	Konstanz	I	D. Dem. P.
95.	Vielhauer Otto	Ökonomierat	Rastatt	II	D. Dem. P.
96.	Vierneisel Joh. Gust.	Bürgermeister und Gutsbesitzer	Lauda A. Tauberbischofsheim	IV	Zentr.
97.	Vogel Karl	Messerschmiedmstr. und Stadtrat	Mannheim	IV	D. Dem. P.
98.	Weber Friedrich	Kaufmann u. Gemeinderat	Durlach	III	Sozdem.
99.	Wehner Karl	Schlosser u. Kreisabg.	Mannheim	IV	Sozdem.
100.	Weißhaupt Josef	Staatsrat, Bierbrauereibesitzer, Verbandspräsident	Pfullendorf	I	Zentr.
101.	Weißmann Anton	Redakteur	Karlsruhe	I	Sozdem.
102.	Wiedemann Anton	Oberlehrer, dann Schulinspektor und Stadtv.-Vorstand	Bruchsal	III	Zentr.
103.	Wirth Dr. Josef	Finanzminister, seit 28. 3. 1920 Reichsfinanzminister	Karlsruhe, Berlin	II	Zentr.
104.	Wittemann Josef	Staatsrat b. 4. 8. 20 u. Oberlandesgerichtsrat, dann Ministerialrat	Karlsruhe	I	Zentr.
105.	Zehnter Dr. Joh. Anton	Oberlandesgerichtspräsident	Karlsruhe	IV	Zentr.
106.	Ziegelmaier Anton	Krankenkassenverw.	Oberkirch	II	Zentr.
107.	Ziegelmeyer Josef	Bürgermeister und Landwirt	Langenbrücken A. Bruchsal	III	Zentr.

*) Ersatz für den Abg. Goehring (siehe O.-Z. 21). Eingetreten am 11. Dezember 1919.
**) Ausgeschieden am 21. Oktober 1919 (siehe O.-Z. 80 a).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vorbemerkungen zum Sachregister.

Zur Erlangung von Aufschlüssen sind jeweils außer den Bänden mit den Amtl. Niederschriften („525 a u. b") noch Voranschlag u. Beilagenband (für die Sitzgsperiode 1919/20 also noch lfd. Nr. 528 u. 529 der Drucksachen-Sammlung des Landtags) zu benützen.

Sitzg Diese Abkürzung verweist den Aufschlußsuchenden in die Bände, welche die amtlichen Niederschriften enthalten (laufende Nr. auf Rückenschild unten: 525). Der erste enthält die Sitzungen bis zur 29., der zweite diejenigen bis zur 63. Die nach dem Wort „Sitzg" stehende (wie übrigens auch jede ohne Benennung erscheinende) Zahl gibt die Spalte an.

Drucks. Sämtliche im Landtag 1919/20 erwachsenen Drucksachen sind in einem besonderen „Beilagenheft" zusammengestellt (laufende Rückenschild-Nr. 529). Wenn nichts anderes bemerkt, ist dieser Band gemeint. Die Drucksachennummer findet sich am Kopf der Blätter des Beilagenheftes; fast immer sind im Register zur Unterstützung auch die (am **Fuß** der Seiten angegebenen) laufenden Seitenzahlen beigefügt. Auf der ersten Seite einer jeden Drucksache ist am Kopf unter der Nr. die Sitzung genannt, in welcher der zugehörige Eingang bekannt gegeben wurde; an Hand dieser Angabe läßt sich dann (unter den „Eingängen") in der amtl. Niederschrift die nächste geschäftl. Behandlung der Sache feststellen (vgl. § 31 GeschO.).

StaatsB. — Nachtr. Unter „Staatsvoranschlag" ist immer der im Beilagenheft 528 enthaltene **Hauptvoranschlag** für 1920 zu verstehen. Die Nachträge werden als solche mit ihrer fortlaufenden Nummer und dem Haushaltszeitraum bezeichnet. — Dem Haupt-Voranschlag ist der Entwurf des **Finanzgesetzes** vorangestellt; er umfaßt im Beilagenheft 528 die S. I/XXXIX; die Begründung dazu findet sich auf S. III/IV. (Vgl. übrigens „Etatwesen I 8").

Ao. Ausg. u. Einn. „B". Sie sind zunächst übersichtlich in einer besonderen Anlage zum Entw. des Finanzgesetzes (vgl. im Heft 528 die S. XI bis XVIII) zusammengestellt und werden im Register jeweils nach Ministerium, Titel (B!) und Paragraphen benannt. In den Einzelvoranschlägen sind diese außerordentlichen Anforderungen jeweils nach Titeln zusammengefaßt und hinter den Positionen des ordentl. Etats unter „B. Außerordentl. Etat" aufgeführt. Im Register sind sie ausnahmslos kurz angedeutet. Wo der Anführung kein Vermerk beigefügt ist, wurde die Position genehmigt, ohne daß eine Erörterung im Bericht oder eine Aussprache erfolgt wäre. **„Erläuterungen"** sind an Hand der Angaben über Titel und Paragraphen in dem in Betracht kommenden Einzel-Haushaltsplan aufzufinden.

KredR. Kreditreste — Restbeträge von außerordentlichen Krediten, für die im Haushaltszeitraum noch Deckungsmittel vorzubehalten sind — sind auf den Seiten von XIX bis XXXIV des StaatsB. übersichtlich zusammengestellt. Es kommen diesmal Kreditreste aus 3 Haushaltszeiträumen in Betracht; vgl. Begründung zu Art. 3 des Vorläufigen Gesetz-Entwurfs, den StaatsB. für das Rechnungsjahr 1920 betr.

Einen Teil der Restbeträge aus den Jahren 1918/19 bilden die außerordentlichen Kredite, welche mit dem VII. Nachtrag zum StaatsB. für 1918/19 bewilligt wurden. Die KredR-e sind im Registertext nach Seite (römische Ziffer) und Ordnungszahl angegeben. (Erledigung meist ohne Erörterung; die ganz seltenen Ausnahmen sind angezeigt.) Die Betreffe sind vielfach gekürzt. Wo über einen Restkredit weitergehende Auskunft erwünscht ist, muß auf den Staatsvoranschlag (Erläuterung) und nötigenfalls auf die Verhandlungen zu demjenigen Haushaltszeitraum zurückgegriffen werden, aus dem er stammt.

BereitErkl.: Abkürzung für den Ausdruck „Bereitwilligkeitserklärung". Darunter ist die in § 43 der Geschäftsordnung vom Jahre 1919 vorgeschriebene Äußerung über den Zeitpunkt der Beantwortung Förmlicher Anfragen zu verstehen.

G. u. B. Bei Gesuchen und Beschwerden ist herkömmlicherweise fast ausnahmslos lediglich mündliche Berichterstattung erfolgt. Nur in einer geringen Anzahl von Fällen — auf ausdrücklichen Beschluß des Ausschusses oder des Landtags, oder aber, weil das Gesuch zusammen mit einem Gegenstand behandelt wurde, über den schriftlicher Bericht vorzulegen war — wurde der Bericht auch gedruckt vorgelegt. Die Sitzungs- und Spaltenzahlen unmittelbar nach dem Betreff geben Aufschluß über die **Verkündigung** (damit auch über die nächste **geschäftl. Behandlung**).

„Blieb unerldgt." Von den am Schluß der Sitzungsperiode unerledigt gebliebenen Eingängen und Vorlagen wurde ein Teil auf Antrag des in Betracht kommenden Ausschusses durch Beschluß des Landtags ausdrücklich (vgl. Amtl. Niederschrift der 63. Sitzung 3193/94), ein anderer Teil stillschweigend in die folgende Sitzungsperiode übernommen.

Berichtigungen sinnentstellender Druckfehler, die im Text der Amtl. Niederschriften vorkommen, sind am Schluß des Sprechregisters (Reg. S. 139), Berichtigungen zu diesem Sachregister an dessen Schluß (Reg. S. 104) zusammengestellt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

B. Sachregister.

Abkürzungen.

a. = auch. — **Abs.** = Absatz. — **Abt.** = Abteilung. — **AdmKred.** = Administrativ-Kredit. — **Antr.** = Antrag. — **ao.** = außerordentlich. — **ArbMin.** = Arbeitsminister oder Arbeitsministerium. — **Art.** = Artikel. — **Ausg.** = Ausgabe. — **angen.** = angenommen. — **abglt** = abgelehnt. — **Aussch. f. G. u. B.** = Ausschuß für Gesuche und Beschwerden. — **Aussch. f. Rechtspfl. u. Bwltg** = Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung. — **Beantw.** = beantwortet oder Beantwortung. — **BeamtG.** = Beamtengesetz. — **b.** = bei. — **B.** = Bericht. — **BErst.** = Berichterstatter. — **Begr.** = begründet oder Begründung. — **Beil.** = Beilage. — **Bem.** = Bemerkung. — **BereitErkl.** = Bereitwilligkeitserklärung (s. Vorbem.). — **Beschl.** = Beschluß. — **Bespr.** = besprochen oder Besprechung. — **Betr.** = betreffend oder Betreff. — **Beratg** = Beratung. — **D.** bei **Parteinamen** „Deutsch(e)". — **Drucks.** = **Drucksache** (s. Vorbem. oben). — **Einn.** = Einnahme. — **Eisenb.** = Eisenbahn(en). — **empf.** = empfehlend. — **Entschl.** = Entschließung. — **Entw.** = Entwurf. — **Erkl.** = erklärt, Erklärung. — **erldgt, Erldgg** = erledigt, Erledigung. — **Erörtg** = Erörterung. — **Erw.** = erwähnt oder Erwähnung. — **F. Anfr.** = Förmliche Anfrage (s. Vorbem. „BereitErkl."). — **FinMin.** = Finanzminister oder Finanz-Ministerium. — **Gde** = Gemeinde. — **Gem.** = gemäß. — **Ges., GesE.** = Gesetz, Gesetzentwurf. — **GeschO.** = Geschäftsordnung. — **GeschOAussch.** = Geschäftsordnungsausschuß. — **Genehmgg, genehmgt** = Genehmigung, genehmigt. — **HptAbt.** = Haupt-Abteilung. — **HaushAussch.** = Haushaltsausschuß. — **JustMin.** = Justizminister od. Justizministerium. — **Kenntnisn.** = Kenntnisnahme. — **KredR.** = Kreditrest (s. Vorbem.). — **K. Anfr.** = Kurze Anfrage. — **Landständ. Aussch.** = Landständischer Ausschuß. — **Ldtg** = Landtag. — **Min.** = Minister oder Ministerium. — **Min. d. Inn.** = Minister oder Ministerium des Innern. — **Nachtr.** = Nachtrag. — **o.** = ohne; **o. Erörtg** = ohne Erörterung. — **Ordg** = Ordnung. — **Ordtl.** = ordentlich. — **Pers. Bem.** = persönliche Bemerkung. — **Prot.** = Protokoll. — **Rechtspfl.** = Rechtspflege. — **S.** (vor Zahlen) = Seite. — **S.** = siehe, **s. a.** = siehe auch. — **Sitzg** = Sitzung. — **Sp.** = Spalte. — **StaatsV.** = Staatsvoranschlag. — **Tilg.** = Tilgung. — **Tit.** = Titel. — **TO.** = Tagesordnung. — **überw.** Überweisung, überwiesen. — **unt.** = unter. — **Unterr.** = Unterricht. — **UnterrMin.** = Unterrichtsminister oder Unterrichtsministerium. — **Verf.** = Verfassung. — **Verhdlg** = Verhandlung. — **VerkAussch.** = Verkehrs-Ausschuß. — **Bwltg** = Verwaltung. — **Voranschl.** **Voranschlag.** — **Württ.** = Württemberg. — **Ziff.** = Ziffer. — **Zushg.** = Zusammenhang.

Parteinamen

wie in den Amtlc Niederschriften abgekürzt: **D. Dem. P.** = Deutsche Demokratische Partei. — **D. Natl. Vp.** = Deutschnationale Volkspartei. — **Soz.** = Sozialdemokratische Partei. — **Zentr.** = Zentrum.

Schlagworte

sind innerhalb der zu ihnen gehörigen Angaben in der Regel auf Anfangsbuchstaben gekürzt.

Aach, Seefelder (Korrektion): KredR. S. XX OZ. 20.

Abdeckereiwesen: Verbandsabdeckereien, Staatsbeiträge: KredR. S. XX OZ. 17.

Abfindungsbrennereien. K. Anfr. Belzer, s. unter „Brennereien".

Abgeordnete: Verzeichnis unter „A. Personalien". — S. a. unter den Namen der einzelnen Parteien, unter „Parteien", unter „Koalition".

Abgesonderte Gemarkungen (Staatsvereinf.): 18. Sitzg. 878.

Ablieferung s. „Zwangswirtschaft K, L, M (Prämien)".

Ablieferungsgemeinden: Häßig, 36. Sitzg. 1809.

Ablösung, Kolonisten und Pächter auf domänenärar. Gelände: 45. Sitzg 2208 ff.

Abschlachtung, widerrechtliche, zurückgewiesener Tiere: Fischer-Lahr, 32. Sitzg 1576, Min. d. Inn. Remmele, 1578.

Abschlagszahlung von 1920 s. unt. „Besoldungspol.".

Abwicklungsstellen. S. „A." unt. „Eisenbahnbereichlichung II".

Achdorf, Landstraße, s. „Wutachbauten".

Aach (Engen). Landstraßenverbesserung (Stich beseitigt): KredR. S. XVII OZ. 163.

Achern, Stadt. Elekt.-Werk. Beschwerden über Elektr.-Lieferung; **K. Anfr. Röckel:** beantw. 55. Sitzg 2714.

Achhausen, Eisenb.-Wunsch, s. „Osterburken".

Achtstundentag s. „Arbeitszeit".

Adelsheim. Ao. Ausg. f. Landstraßenverbesserung: ArbMin. Tit. VIII B I § 13 S. 52/53. Dazu KredR. S. XXVII OZ. 165. — Forstamt: 48. Sitzg 2373.

Administrativkredite. Verzeichnis der seit Schluß des ao. Landtags 1917 erteilten A. nebst Begr.: Drucks. 4 S. 12 ff. (OZ. 1—30).

Die einzelnen OZ. jeweils bei den in Betracht kommenden Ministerien erledigt.

Ohne Erinnerungen genehmigt: OZ. 1 und 2 (StaatsMin.): 48. Sitzg. 2378; OZ. 3 und 4 (JustMin.): 39. Sitzg 1965; OZ. 5 (UnterrMin.): 55. Sitzg 2709; OZ. 23—25 (FinMin.) und 26—30 (EisenbBwltg.): 48. Sitzg 2378.

Erinnerungen und Bemerkungen. „AKred. bei versammeltem Landtag." — AKred. im Bereich des Min. d. Inn., OZ. 6—20, BErst. Dr. Schofer: Hinweis auf Art. 12 des EtatGes.; übrigens AKred. genehmigt: 37. Sitzg. 1895/96. — Im Bereich des ArbMin., OZ. 21 und 22, BErst. Dr. Glockner: 39. Sitzg 1983 und 1990; zu OZ. 22 ArbMin. Rückert 1992.

Erwirkung eines AKred. unterlassen: BErst. Helffrich, 31. Sitzg 3062. — **Grundsätzliches;** einschränkende Bestimmung im Notfinanzgesetz f. 1922 (auf Antr. Dr. Schofer): FinMin. Köhler 63. Sitzg 3180; BErst. Wittemann 3146/7. S. a. „A." unt. „Etatwesen II", „Kriegskred.".

Affental. Winzer-Gesellschaft: 4. Sitzg, 144.
„Agitatorische Bemerkungen" b. „GeschO, Redefreiheit".
Ahlwardt, früh. Reichstagsabg.: 53. Sitzg 2652.
Akademische Berufe s. „Besoldungsgesetz".
„Akad. Nachrichten", Heidelberger: 54. Sitzg 2691, 2705.
Akademisches Studium, Zudrangsregelung und Warnung angebracht: Habermehl, 21. Sitzg 1104/5, D. Mayer-Karlsruhe, 22. Sitzg 1172.
Akkordarbeit (in staatl. Werkstätten).
F. Anfr. **Dietrich,** den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der bad. Staatseisenb. einerseits und dem bad. Eisenbahnerverband usw. andererseits betr.: Druckf. 46 S. 139. — BereitErkl.: 9. Sitzg 383. — Begr. und Beantw.: 16. Sitzg 745; über die Bespr. vergl. 15. Sitzg 697 Mitte und 16. Sitzg 745 oben. (Stellungnahme zur Frage der Wiedereinführung: Dietrich, 16. Sitzg 745/49, FinMin. Dr. Wirth, 749.)
Achtstundentag, Zusbg mit A.: Odenwald, 29. Sitzg 1084/85, — **Ausdehnung der Akk.-Arb.** Maß ihrer Anwendbarkeit: Dietrich, 16. Sitzg 747, Odenwald, 20. Sitzg 1085, Dr. Schofer: 35. Sitzg 1751, 1084/85. — a) im **Baugewerbe:** Goerlacher, 40. Sitzg 2021, Horter, 2038. — b) im **Bergbau;** Maier-Heidelbg 5. Sitzg 154, 182; Karl 177. — **Eisenbahnpersonal,** Stellung zur Wiedereinführung: Weißmann, 31. Sitzg 1495 (Mitte, Resolution). — Preuß. Verwaltung, ihre Erfahrungen: FinMin. Dr. Wirth, 16. Sitzg 749. — **Gruppenakkord:** Dietrich, 16. Sitzg 747, Dr. Glockner, 1939. — **Hagenschieß:** A. beim Hagenschieß bewährt: Dr. Gothein, 29. Sitzg 1394. — **Leistungszuschläge,** Anregung: Dietrich, 16. Sitzg 748. — **Maschinenindustrie.** Erfahrungen hinsichtlich der Akk.Arbeit: Dietrich, 16. Sitzg 746. — **Pforzheim.** Pforzh. Bezirk, infolge gesteigerter Heimarbeit besondere Verhältnisse: Odenwald, 20. Sitzg 1084. — **System** des Akkords änderungsbedürftig: Dietrich, 16. Sitzg 747, Dr. Schofer, 17. Sitzg. 823. — **Uhrenindustrie,** Statistik hinsichtlich der Erfolge bei A.: 16. Sitzg 746. — **Zahlen über Verdienste:** Odenwald, 20. Sitzg 1085.
Aktiengesellschaften, „Kriegsabgaben": Habermehl, 37. Sitzg 1879.
Albiez, Abg. Eine Presse-Notiz richtig gestellt: 21. Sitzg 1103.
Albbruck, A. Waldshut s. unt. Kraftwagenverkehr.
Albtalbahnarbeiter.
F. Anfr. **Schöpfle,** den Streik der Albtalbahnarbeiter betr.: Druckf. 59, S. 166. — BereitErkl. in 13. Sitzg 582. — Zurückgezogen in 58. Sitzg 2879.
Alemannia, Zeitschrift, unter „Markgräflerland".
Alkoholismus, A-Bekämpfung: S. unter „Gesundheitspflege" und „Trunksucht".
Alldeutsche und D.Natl. Vp.: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028, Maier-Heidelbg, 31. Sitzg 1527/28.
Allfeld, A. Mosbach, s. „Scheffelgedenkbahn".
Allmenden. A.grundstücke nicht richtig ausgenützt: Vielhauer, 35. Sitzg 1786. — A. als Siedelungsgelände: Dr. Gothein, 29. Sitzg 1387. — Allmendrecht: Maier-Heidelberg 17. Sitzg 828; Min. d. Inn. Rennicke 870/71. — A.Wesen, Einfluß auf den landwirtschaftl. Ertrag; gesetzl. Regelung: Maier-Heidelbg, 17. Sitzg 828. — S. a. „Gemeindeordnung". — S. a. „Erblehen". — S. a. „Parzellenwirtschaft". — S. a. „Weinheim".
Allmendgenuß, Regelung bei Eingemeindung von Wiedlingen: Schön, 3. Sitzg 57/58.
Altertumsverein in **Mannheim:** Erläuterung z. ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17, S. 99.
Altveteranen s. „Veteranen".
Amerika s. „Häutepreise".
Amnestie s. „Begnadigung".
Amortisationskasse. S. Voranschl. FinMin. AusgTit. IX u. Anlage 2 zum Voranschl. FinMin. sowie Anlage 1 zum I. Nachtr. — **StaatsB. 1920** auf B. Seubert (Organisationsänderung) o. Erörtg unverändert nach Entw. angen.: 48. Sitzg 2377, 51. Sitzg, 2519. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg (**nur**) Tit. 1 mit Änderungen gem. AusschAntr. (Druckf. 8 b S. 43 u. 62. Sitzg 3110) angen.: 3140/1. — Rechnungsnachweisungen f. d. Jahre 1917 u. 1918: BErst. Helfrich, 61. Sitzg 3089 ff. (Darlehen des Domänengrundstocks besprochen.) 61. Sitzg 3060. — A. als Landrentenbank: Dr. Gothein, 29. Sitzg 1387. — Organisatorisches (Eisenbahnschuldentilgungskasse): BErst. Seubert, 48. Sitzg 2377. — A. während des Kriegs; jetzt Schuldenfreiheit; Anlehen wegen Fam.-Unterstützg; Stand auf 1. 4. 1920; Dr. Zehnter, 49. Sitzg 2422. — **Kredite** zur Vieh(wieder)beschaffung: Dr. Zehnter, 58. Sitzg 2894. S. a. unter „Familienunterstützung".
Amtsgefängnisse s. „Gefängniswesen".
Amtsgerichte, JustMin. Tit. V. **StaatsB. 1920** auf B. Marum 38. Sitzg 1909 o. Einzelberatg genehmigt 1956 und 1965. **I. Nachtr. 1920** nach B. Dr. Leser o. Erörtg gem. Antr. d. HaushAussch (Druckf. 8 b S. 26) angen. 62. Sitzg 3113. — Zuständigkeitserweiterung: Straub 38. Sitzg 1916/17, Schneider-Heidelbg 1937, JustMin. Trunk 1941, Karl 39. Sitzg 1954. — Zuständigkeit in bezug auf Verfehlungen gegen § 23 Jagd-Gef.: BErst. Schneider-Heidelbg 24. Sitzg 1241. — Die Reinigungsarbeit durch Gef.-Warte zu besorgen? Amann 26. Sitzg 1290.
Amtsrevisoren, G. des bad. A-Vereins, **Einreihung** der **rechnungsverständigen Beamten** der **Bezirksämter** in d. **Besoldungsordnung** betr.: 60. Sitzg 2987; gem. Antr. des HaushAussch., Ber. Schneider-Heidelberg, teils für erledigt erklärt, teils zur Kenntnisn. überwiesen: 62. Sitzg 3112; Abstimmung 63. Sitzg 3141.
Amtsrichter, Stellvertreter, s. unter „Referendare".
Amtsverschwiegenheit s. „Ärzte".
Anbaufläche. Kriegskred. für Erhebungen: Druckf. 5 S. 25, O.-Z. 41 u. 42, Begr. S. 33.
Anfragen, F. u. K., s. GeschO. — Förml., Kurze Antr. u. Staatsvereinfachung: Köhler, 17. Sitzg 805, Maier-Heidelbg 820; Dr. Glockner 973.
Anfuhr-Prämien s. „Kartoffel".
Angeltürn. Ao. Ausg. für Landstraßenverbesserung (Nr. 5): ArbMin. Tit. VIII B 1 § 19 S. 54/55.
Angestellte s. „Privatangestellte".
Ankenbuck s. „Rechtspflege 2)".
Anlehen. Eisenbahnanlehen besonders begehrt von kleinen Rentnern: Wittemann, 30. Sitzg 1473.
Anlehenspolitik in der **Gemeinde:** Schuldenwirtschaft: Wiedemann 27. Sitzg 1328. — **Kleinrentner,** Stiftungen, Sparkassen; ihr Interesse am Verbleib der fundierten Schuld beim bad. Staat, Dr. Glockner, 31. Sitzg, 1500. — Anlehen der **Länder** und Gemeinden für Rechnung des Reichs (Landessteuergef.): FinMin. Köhler 48. Sitzg 2388/89. — **Murgwerk,** als Deckung für Staatsschuld: Dr. Glockner, 31. Sitzg 1500. — **Verantwortlichkeitsfrage:** Marum, 49. Sitzg 2428. — **Verreichlichung** unter dem Gesichtspunkt der Staatsschuldenpolitik: BErst. Seubert, 30. Sitzg 1454; Wittemann, 1470. — **Werbende. Anlagen: Kleinwohnungsbau** in Vergl. gestellt z. Erwerbslosenfürsorge: Dietrich, 17. Sitzg 839. — **Zahlen** über Staatsschuld gewünscht: Köhler, 17. Sitzg 799. — Stellung des **Zentrums:** Köhler 17. Sitzg 808; Dr. Schofer 17. Sitzg 878, 879.
Anstalts- oder Familienerziehung s. Fürsorgeerziehung.
Anstellungsgrundsätze s. „Militäranwärter".
Antisemitismus s. „Israeliten", s. „Hochschulen 1 Berufsangelegenheit".
Apothekenwesen. K. Anfr. Duffner, die Vergemeindlichung der Apotheken in Baden und im Reich betr.: beantw.: 36. Sitzg 1792/93.
Apotheker (elsäss.). G. des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher **Apotheker** Elsaß-Lothr., Gruppe Baden, um Einreihung der aus Els.-Lothr. vertriebenen chem. Apothekenbesitzer in die Reihe der bad. Konzessionsanwärter: 13. Sitzg 581, nach B. des Aussch. für G. u. B., BErst. Niederbühl, o. Erörtg auf AusschAntr. als erledigt erklärt: 45. Sitzg 2225/27.
Apothekerkammer. Ges.E. über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Okt. 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals: Druckf. 129 u. 129 a. — Verwiesen an Aussch. für Rechtspfl.; BErst. Mager. — 1. Lesung 61. Sitzg 3041/2, 2. Lesung 62. Sitzg 3088. — Ges. o. Erörtg einstimmig unverändert angen.
Arbeiter und der 10proz. Abzug f. d. Einkommensteuer (Lohnsteuer): B. Seubert, 48. Sitzg 2373; FinMin. **Köh-**

ler, 2388; Dr. Zehnter, 49. Sitzg 2419; Marum, 2429/30; FinMin. Köhler 63. Sitzg 3129; Freigrenze: FinMin. Köhler, 50 Sitzg 2465. — Bewaffnung der Arbeiter März 1920: Min. Remmele 23. Sitzg 1214 u. 24. Sitzg 1230. — Mangel an landwirtschaftl. A. und Brotversorgung: MinRat Föhrenbach, 30. Sitzg 1438/39. — Arbeiterbevölkerung gegenüber charitativen Anforderungen: Dr. Holdermann, 42. Sitzg 2137. — A. des Staates und Deutschnationale Volkspartei: Maier-Heidelbg, 19. Sitzg 1032. — Landwirtschaft: Gestellung landw. Arb.: Engelhard, 36. Sitzg 1803/4. — A. des Staats f. d. Beamte, Beamtenpolitik, insbes. Beschaffungsbeihilfe, Teuerungszulagen und -beihilfe, Abschlagszahlung. — Erfindungen von Angestellten: Urheberrecht, gewerbl. Rechtsschutz: Kiefer 46. Sitzg 2255; Habermehl 2267. — A. in Staatsbetrieben mit dienstl. Wohnsitz außerhalb Badens, Wahlrecht: 60. Sitzg 2997. — Waldarbeit: Dr. Schofer 45. Sitzg 2214. — Zentrumspartei u. Arb.: Dr. Schofer 23. Sitzg 1209 Mitte. — S. a. „Eisenbahnverreichlichung II".

Arbeiterausschüsse s. auch „Betriebsräte". — A. bei Kündigungen, Fall Offenburg: 48. Sitzg 2366/69.

Arbeiterfrage in der Landwirtschaft: Vielhauer, 35. Sitzg 1784. S. a. „Landwirtsch. 13".

Arbeiterfürsorge. Sonderausschuß für —: 48. Sitzg, 2368. — A. im ersten staatl. Lohntarif, Verbesserungsbedürftigkeit: Martzloff, 18. Sitzg 962. — Gleichheit zwischen Staats- u. Privatbetrieben: VErst. Mast 33. Sitzg 1669 beim G. d. Arbeiterausschusses der Firma Wolff u. Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- u. elektr. Bahnen betr.: bekannt gegeben 1. Sitzg. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. V., VErst. Mast, v. Erörtg als Material zur Kenntnisn. überwiesen. S. a. Drucks. 2 S. 6. S. **„Jugendliche" u. „Lehrlinge".**

Arbeiterräte. Ausgaben der Landeszentrale der A.-, Bauern-, Volksräte: KredR. S. XXXI OZ. 234. Entlohnung der A.- u. Volksräte, der Standorts- u. Kreisortssoldatenräte, der Mitgl. des Landesausschusses der Soldatenräte; Unterhaltung der Landeszentrale der A.-, Bauern- u. Soldatenräte: KredR. S. XXXV OZ. 116/7. — Administrativkredit: Ausgaben der Landeszentrale der Arbeiter-, Bauern- und Volksräte, 5. Dez. 1918: Drucks. 4, S. 13 O.Z. 12. — Entlohnung d. Arbeiter-, Volks- u. Soldatenräte, 11. Dez. 1918, 17. Jan. 1919, Drucks. 4. S. 13 OZ. 13 u. 14 u. S. 16. — Im März 1920 Einsetzung verlangt, dazu Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1213 u. 1214. — Rätediktatur in Rheinland-Westfalen: Min. d. Inn. Remmele 26. Sitzg 1271. — Arbeiter- u. Soldatenräte u. die Deutsche Demokratische Partei: Kiefer, 46 Sitzg, 2253; Dr. Gothein 2258. — Ausschreitungen im Mannheimer Schloß: Seubert 48. Sitzg 2375; 49. Sitzg 2953; Marum 2426; MinR. Hirsch 2504. — Zwangsweise Besichtigung von Anstalten: Maier-Heidelbg 51. Sitzg 2559. — „Volksbüro": Ziegelmaier-Oberkirch, 63. Sitzg, 3144.

Arbeiterschaft, deutsche. Politische Rücksichten bezgl. der unteren Einkommensgrenze im Gesetz über Vermögen- und Einkommensteuer, 43. Sitzg, 2160. — Bildungsfähig; Erzeugung von „Qualitätsware": Heurich 8. Sitzg 348. — Weltgeschichtl. Beruf: Kiefer, 46. Sitzg, 2255. — Als Schundkonkurrent (Währungsfrage): Wehner, 12 Sitzg, 549. — Arbeiterschaft in allg. Ausspr. z. VII. Nachtr. bespr. durch Köhler (Lohnerwartungen berechtigt, Produktionssteigerung, „Valutastunden" [freiwillige], Erwerbslose): Köhler, 17. Sitzg, 815/16. — **Allgemeinbildung,** insbes. über wirtschaftl. Zusammenhänge: Habermehl, 24. Sitzg, 2265. Lage im Vergleich zu der **bäuerlichen** Bevölkerung: Röckel 4. Sitzg 113, Weißmann 130, Engelhardt 133, Hertle 134, Dr. Schofer 135. —, März 1920, ihre **Bewaffnung:** Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1213. — S. a. **Erfindungen** durch Arbeiter und die Frage des gewerblichen Rechtsschutzes b. „Arbeiter". — S. a. **Herrenstandpunkt** bei „Unternehmer". — A. u. **Demokratie** für die Folge unzertrennlich: D. Holdermann, 19. Sitzg, 1040. — **Liberalismus:** A. unter dem liberalen Wirtschaftssystem: Kiefer, 46. Sitzg, 2257. — **Arbeiterstand.** Versklavung des Arbeiterstandes eines der Ziele des **Märzaufstandes:** Dr. Schofer, 23. Sitzg, 1209. — Industriearbeiter u. **Preispolitik:** Strobel, 37. Sitzg, 1852. — Arbeiterschaft und **Studentenschaft:** D. Holdermann, 54. Sitzg 2675, Dr. Kraus 2705/6. — A. u. St. inbezug auf Lebenshaltung verglichen: Karl, 53. Sitzg, 2651. — Richtige Auffassung vom **Schulwesen:** Ihrig, 58. Sitzg, 2639. — **Tabakarbeiter,** kleine Fabrikanten: Marum, 7. Sitzg, 280, Fischer-Lahr 274, Schöpfle 285, Ziegelmaier-Oberk. 283, Weißhaupt 292. — A. und gewerbl. **Unterrichtswesen:** Dr. Königsberger, 55. Sitzg, 2752. — **Urteile** über die Arbeiterschaft: D. Holdermann, 54. Sitzg, 2675. — A. im Urteil der akademischen Jugend: Dr. Kraus, 52 Sitzg, 2600/1. — Arbeiterstand und **Zentrum:** Dr. Schofer, 17. Sitzg, 886.

Arbeiterschutzgesetzgebung. Zentrum verglichen mit Sozialdemokratie: Dr. Baumgartner, 50. Sitzg, 2491. S. „Jugendliche", s. „Lehrlinge".

Arbeitersekretariate. G. der Handelskammer f. die Kreise Karlsruhe und Baden, staatliche Unterstützung der Arbeitersekretariate betr.: 42. Sitzg, 2110, unerledigt gebl. S. auch „Rechtsauskunftsstellen". — V. Dr. Glockner 39. Sitzg 1979.

Arbeiter- und Einwohnerwehren, Bewaffnung März 1920: Min. d. Inn. Remmele, 24. Sitzg, 1230.

Arbeiter- und Soldatenräte und die Arbeitersekretariate: 40. Sitzg 2031, 2040.

Arbeiterwehr. Entlohnung der A. der Vertrauensleute der Gewerkschaften in Mannheim; KredR. S. XXV OZ. 115. — S. a. „Einwohnerwehr", „Volkswehr".

Arbeiterwohlfahrt s. Wohlfahrtseinrichtungen bei „EisenbVerreichlichg". „S. „Jugendliche", s. „Lehrlinge".

Arbeitgeber bei Arbeitereinstellungen an Existenzminimum zu binden?: VErst. Schell 63. Sitzg 3172.

Arbeit, geistige, Bewertung, Besoldungsordg: 38. Sitzg 1901.

Arbeitseinstellungen s. a. Albtalbahnarbeiter.

K. Anfr. der Abgg. Heurich u. Gen., den Beizug der Arbeiter der Firmen Lanz und Benz, Mannheim, zu den Kosten des Berliner Metallarbeiterstreiks betr.: Beantw. 6. Sitzg, 205/6. — A. u. Kohlenversorgung: Maier-Heidelb., 5. Sitzg, 154; Odenwald 171. — A. und Arbeitspflicht: Dr. Schofer, 35. Sitzg, 1750. — Ihre Wirkungen: Niederbühl, 35. Sitzg, 1737. — Unter welchen Voraussetzungen hat die Landwirtschaft ein Streikrecht: Vielhauer, 9. Sitzg, 401; Min. Remmele 420; Belzer, 6. Sitzg, 216. — Generalstreik und Märzereignisse: Martzloff u. Straub, 32. Sitzg, 1565 u. 1567. — G. d. Firma Henk u. Niederheiser in Heidelberg um Rückersatz der für den Generalstreiktag an ihre Arbeiterschaft gezahlten Löhne: 34. Sitzg, 1687, 63. Sitzg, 3161/2, VErst. Weißmann. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. V. o. Erörtg Übergang zur TO.

Arbeitsgemeinschaft, badische, sozialdemokratischer Lehrer und Geistesarbeiter: Dr. Kraus, 33. Sitzg, 1641.

Arbeitshaus, polizeiliches. Min. d. Inn. AusgTit. VII und EinnTit. III. — StaatsV. 1920 auf V. Dr. Schofer: 34. Sitzg, 1717, o. Erörtg genehmigt. — I. Nachtr. 1920 gem. AusschAntr. o. Erörtg angen.: 63. Sitzg, 3141/2 (vergl. Drucks. 8 b S. 48 ZusStellung). Aus dem Bericht von Dr. Schofer: Einwirkung der Arbeitslosenunterstützung auf die Zahl der Insassen? 34. Sitzg, 1714.

Arbeitslohn s. „Lohnfrage".

Arbeitslose, Arbeitslosigkeit, drohende: Habermehl, 37. Sitzg, 1880. — Vorschläge zur Abhilfe: Maier-Heidelb., 41. Sitzg, 2076, Habermehl 2077, Spengler 2081. — Erwerbslosigkeit im Zushg mit Produktionssteigerung betrachtet; Dr. Gabers Vorschläge: Köhler, 27. Sitzg, 816; Martzloff, 18. Sitzg, 950; Duffner, 27. Sitzg, 1338; Seubert, 28. Sitzg, 1366; Marum, 49. Sitzg, 2433. — A. nicht gleichbedeutend mit Arbeitsscheu: FinMin. Köhler, 63. Sitzg, 3127. — Erwerbslose: Beschäftigungsmöglichkeit durch Siedlungen: Horter, 45. Sitzg, 2210. — Arbeitslose bei Wiederherstellungsarbeiten nach Hochwasserschäden: Maier-Heidelb., 14. Sitzg, 635/36; ArbMin. Rückert 658/9, Arnold 662/3, Weißhaupt 664/5, Dr. Gothein 667/8. — A. und Landwirtschaft: Min. Rückert, 14. Sitzg, 658/9, 668/9, Arnold 662/3, Weißhaupt 664/5, Dr. Gothein 667/8.

Arbeitslosenfürsorge s. „Erwerbslosenfürsorge".

Arbeitslust, Arbeitspflicht. Allgemeine Bemerkungen. Arbeitslust: Dietrich, 23. Sitzg, 1211; Hamann und Haber-

mehl, 58. Sitzg, 2889 und 2890; FinMin. Köhler, 50. Sitzg, 2468/70. — A., Erwerbslosigkeit auf Rohstoffmangel zurückzuführen: FinMin. Köhler, 3127. — A. im deutschen Volke: StaatsPräs. Geiß, 23. Sitzg, 1206. — **Besitzende!** Spart und arbeitet! Marum, 49. Sitzg, 2433. — **Betriebsräte.** Arbeitsfreudigkeit, Produktionssteigerung durch Betriebsrätegesetz: Schell, 36. Sitzg, 1836. — A. zu heben durch Beseitigung der **Ernährungsschwierigkeiten:** Strobel, 37. Sitzg, 1854. — A. und **Rohstoffmangel:** Belzer, 20. Sitzg, 1074. — **Zwang:** Arbeitszwang, bes. gegenüber Preiswucherern wünschenswert: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 822. — **Arbeitspflicht:** Vogel 35. Sitzg 1768; Maier-Heidelberg 35. Sitzg 1755; Niederbühl 1743; Konkurrenz- und Existenzfähigkeit Deutschlands: Dr. Schofer 35. Sitzg 1750. — A. seitens der landw. Bevölkerung erfüllt: Martin 36. Sitzg 1798 und 1801 Mitte.

Arbeitsmarkt und Auswanderungsverbot: 22. Sitzg 1157.

Arbeitsministerium. Voranschl. im Nachtr. 1918/19 zum Teil noch beim Min. d. Inn., zum Teil als HptAbt. VI B selbständig; 1920 ausschließlich unter HptAbt. VIII. **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Dr. Glockner, Beratg u. Beschl.: 24. Sitzg 1246/54. Änderung der Zweckbestimmung bei Tit. II § 1, vergl. 1254 oben; im übrigen Nachtr. unverändert angen. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner, Beratg und Beschl.: 39. Sitzg 1966 bis 41. Sitzg 2090. Antr. des HaushAusch. Drucks. 17 S. 82; Abänderungen dieses Antr. ersichtlich 2089 Mitte; AusschAntr. angen. 2090 (über Tit. VI § 8 s. „Rechtsauskunftsstellen"). — **I. Nachtr. 1920:** nach B. Dr. Glockner o. Erörtg genehmigt: 62. Sitzg 3117/18 (Änderungen am NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 48/52, S. 66 ZusStellung u. S. 67). — KredR: OZ. 146/149, 197, 220, 239, 240. — **Kriegskred.:** Drucks. 5 S. 26 OZ. 47/50 u. S. 34/35; genehmigt 24. Sitzg 1245/6. — **AdmKred.: ZusStellung** der 1919 erteilten AdmKred.: Drucks. 4 S. 14 OZ. 21. u. 22 u. S. 18; genehmigt 24. Sitzg 1245/6. — Kosten des Min. f. soz. Fürsorge, KredR. S. 31, OZ. 239; s. a. „Übergangswirtschaft". — **Als Gesellschafter gemeinn. Gesellschaften.** Ao. Einn.: Dividenden und Zinsen aus Stammanteilen und Darlehen. S. 38 OZ. 435. Ao. Ausg. bei VII. Nachtr. u. HauptVoranschl. behandelt.

Steigende Tendenz der Ausg.: VErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1966. — Notwendigkeit des ArbMin., Aufgabenkreis, Leistungen: Heurich 39. Sitzg 1992/93; Kölblin 40. Sitzg 2007/08; D. Mayer-Karlsr. 2013; Weißmann 2025/26, 2038. — Bürokratismus: Horter 40. Sitzg 2003, 2038; ArbMin. Rückert 2014 (im Reich), 2024; Ziegelmaier 2034. — Beamten-Mangel: Horter 40. Sitzg 2003. — Raschere Arbeit: Horter 40. Sitzg 3003. — Kompetenz-Abgrenzung gegenüber anderen Min.: Dr. Glockner 34. Sitzg 1724; Horter 40. Sitzg 2003. — Sparsamkeit: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415. — Staatsvereinf.: Aufwand: Dr. Zehnter 39. Sitzg 2415. — Organisatorisches: G. der Vereinigung der höheren technischen Staatsbeamten Badens, des Vereins Bad. Geometer, des Vereins der staatl. Straßen- u. Dammeister, des Vereins staatl. Vermessungsbeamter, des Vereins der Zeichner in den bad. Staatsverwaltungen, des Vereins der mittl. techn. Beamten u. des Vereins der Büroassistenten der Wasser- u. Straßenbauverwaltung, die Vereinfachung der Staatsverwaltung, hier Eingliederung der Oberdirektion in das Arbeitsmin. betr.: Sitzg 25 S. 1257; unerledigt geblieben. — Beibehaltung: Dr. Kraus 50. Sitzg 2480.

Arbeitsnachweis u. Arbeitsvermittlg. ArbMin. Tit. VI. **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1878/81; in der Beratg 40. Sitzg 2008/10, 2015, 2017, 2047/49; 41. Sitzg 2074/81 (Einzelberatg); Voranschl. gem. AusschAntr. unverändert angen. 41. Sitzg 2081. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg unverändert angen. 63. Sitzg 3143. — S. a. „Notstandsarbeiten" und „Kriegswohlfahrtspflege".

Gesuch des südd. Verbandes der Vereine kath. kaufm. Gehilfinnen u. Beamtinnen, die Zentralisierung des Arbeitsnachweises betr.: 6. Sitzg 202. Unerldgt geblieben. — **G. des Zentralverbandes der kaufm. Gehilfinnen** und Beamtinnen in gleichem Betr. blieb unerledigt.

Landesarbeitsnachweis für Kriegsbeschädigte: Dr. Glockner 39. Sitzg 1970. — A. zu vereinheitlichen fürs Land, vorbeugende Fürsorge gegenüber Arbeitslosigkeit: Horter 40. Sitzg 2005. — Statistik erwünscht: Heurich 41. Sitzg 1995.

Arbeitsrecht. Tarifvertrag: 48. Sitzg 2368. — Seine reichsgesetzl. Regelung unter Mitwirkung des bad. ArbMin. in Aussicht genommen: Min. Rückert 8. Sitzg 359. — **Öffen** als Arbeitgeber, Erledigung von Arbeitsstreitigkeiten: Drucks. 88 S. 379.

Arbeitsschule: Wiedemann 53. Sitzg 2633.

Arbeitsunterricht, Arbeitsschule als oblig. Einrichtung: Hahn 8. Sitzg 356/57.

Arbeitszeit s. auch unter Landesstrafanstalten. — **Achtstundentag, Anwendbarkeit,** ihr Maß bespr. in 35. Sitzg. — **Bergbau:** A. u. Kohlennot: Karl 5. Sitzg 178; Min. Remmele 179. — A. im Handwerk, Frage seiner Zweckmäßigkeit: Niederbühl 1742. — A. u. Handwerk: Dr. Schofer, Martzloff, 18. Sitzg 961. — A. im Gewerbe: Maier-Hdlbg. 35. Sitzg 1755, Heurich („ein Weltproblem") 1761, Dr. Schofer 1751. — A. u. Erziehung: Kiefer 40. Sitzg 2048/49. — Ausfuhrindustrie: Niederbühl 1742 ff., Heurich 1761 Mitte. — A. u. Baugewerbe: Niederbühl 1745; Goerlacher 40. Sitzg 2021 („Unding"); Horter 2039/40. — A. im Lebensmittelgewerbe: Müller-Schopfheim 1765. — Niederbühl 1746. — **Achtundvierzigstundenwoche:** VErst. Dr. Glockner 62. Sitzg 3107. — „48-Stundenwoche" der Krankenschwestern: 28. Sitzg 1356, 1359, 1362, 1372/73, 1373/74, 1376, 1377/78, 1378. — **Beamte** s. hier „Geteilte oder unget. A.". — Arbeitszeit für Beamte: Dietrich 17. Sitzg 843. — Urteile über Achtstundentag. Äußerungen für den Achtstundentag: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 597; ArbMin. Rückert 17. Sitzg 874/75; Weißmann 31. Sitzg 1495. — Achtstundentag „auf agitatorische Beweggründe zurückzuführen": Hertle 36. Sitzg 1812. — A. ein „demagogisches" Agitationsmittel: Niederbühl 35. Sitzg 1742 ff. — A. „ein Irrlicht": D. Mayer-Karlsr 17. Sitzg 860. — A. eine kulturpolitische Notwendigkeit: Martzloff 18. Sitzg 961. — A., Vorteile; Mannheimer Erfahrungen: Wehner 35. Sitzg 1771. — Sich abfinden! Vogel 35. Sitzg 1768. — Verlangen nach weiteren Arbeitsstunden: Kieslich 18. Sitzg 903; Sänger 904/5. — Zusammenfassendes Urteil: Niederbühl 35. Sitzg 1746. — Unerwünschte Erscheinungen, sich ergebend durch Überspannung des 8-Stunden-Grundsatzes: Min. Remmele 5. Sitzg 167. — **Devisen,** Zusammenhang von Ausfuhrmöglichkeit und Devisenerlangung: Dr. Schofer 17. Sitzg 883. — Dr. **Gaber,** sein Vorschlag: Köhler 17. Sitzg 816. Achtstundentag der **Gefangenenwarte:** Amann 26. Sitzg 1296. — Achtstundentag und **Gewerbeschulbesuch:** Spengler 55. Sitzg 2743; Min. Hummel 2749. — **Geteilte oder ungeteilte Arbeitszeit.** — Achtstundentag bei bestimmten Beamtenkategorien: Straub 58. Sitzg 1916. — Achtstundentag: Dr. Glockner 18. Sitzg 979 (Staatsvereinfachung). — A., geteilte: Dr. Glockner 18. Sitzg 979 u. 62. Sitzg 3097/98; 63. Sitzg, FinMin. Köhler 3134/35. — Vergleich zwischen **Handwerksbetrieb** und Fabrikbetrieb: Dr. Schofer 17. Sitzg 887; Schell 36. Sitzg 1835. — **Heil- und Pflegeanstalten:** Dr. Leser 57. Sitzg 2835/36; Dr. Glockner 2838; Min. Remmele 2843; VErst. Fehn 2830; Dr. Schofer 2851; Rausch 2854/55; Karl 2859; Großhans 2870. — Arbeitszeit u. **Kohlenförderung:** Maier-Hdlbg 5. Sitzg 154; Min. Remmele 167, 179; Karl 178. — **Landwirtschaft.** Achtstundentag in Landwirtschaft notwendig durch Schutzzölle zu ergänzen: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — A. u. Landwirtschaft: Hertle 18. Sitzg 913/14; Vogel 1769. — Arbeitszeit und Preise landwirtschaftl. Erzeugnisse: Vierneisel 36. Sitzg 1797. — Landwirtschaft u. A., Landarbeitsordnung: Niederbühl, Rausch, Vierneisel 35. Sitzg 1745; 36. Sitzg 1824, 1797; 37. Sitzg 1850. — Schell 36. Sitzg 1835 (Landwirtschaft u. Industrie verglichen; Betriebsrätegesetz). — Frage der A. nur im Zushg mit **Rohstoff**beschaffung und Lohnfrage zu behandeln: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — **Religiöses** Pflegepersonal u. A.: Fischer-Karlsr. 28. Sitzg 1353/54. — **Überstunden,** Besteuerung des Einkommens daraus: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2465. — Valutastunden 17. Sitzg 815.

Arbenz, Fabrikant in Zürich, s. „Arberg" (so infolge Druckversehens 45. Sitzg 2223).

Arberg, Schweizer Jagdpächter: Fischer-Lahr 45. Sitzg 2223.

Architekten. A., beamtete: Kyelblin 47. Sitzg 2312 ff. — Verein der Heidelberger A., erwähnt in der Angelegenh. der Privatarchitekten: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2323 ff. — S. a. „Privatarchitekten".
Arco-Baumwolle: Drucks. 2 S. 7.
Armenwesen: Lastenausgleich im Landessteuergesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385.
Arnold, Bürgerm., s. „Techniker".
Arnsperger, Oberschulratsdirektor, erwähnt: 53. Sitzg 2639.
Artenberg, Steinbruch. Administrativkredit: Errichtung einer Schotterbrechanlage in dem bahneigenen Steinbruch Artenberg bei Steinbach vom 8. Sept. 1919: Drucks. 4 S. 14 (OZ. 30).
Arzneimittel, Handel mit —, Taxe: 42. Sitzg 2113.
Ärzte. Amtsverschwiegenheit: 63. Sitzg 3174/5 C 4. — G. d. badischen staatsärztlichen Vereins, die Einreihung in die neue Besoldungsordnung betr.: 38. Sitzg Sp. 1898 — Als Material überwiesen: Antr. 41. Sitzg 2102. Abstimmung 2105. — Ärzte-Streik: Ziegelmaier-O. 40. Sitzg 2093/37, Min. Rückert 2049.
Assamstadt, A. Tauberbischofsheim. **Eisenb.-Wunsch,** s. „Mergentheim-Neuck".
Assistentenverband, Freiburger, s. „Hochschulen II, Universität Freiburg" am Schluß.
Astronom. Forschung, s. „Landessternwarte".
Aufbau, Moralischer, s. Sittlichkeit.
Aufklärung, Verständigung: Weißhaupt 16. Sitzg 707; Min. d. J. 782.
Aufstieg der Begabten s. Begabte.
Augst-Wyhlen, Kraftwerk, erw.: 20. Sitzg 1050.
Augustenberg, landwirtschaftl. Versuchsanstalt. Min. d. Inn. Tit. XII §§ 2—6. StaatsV. 1920 ohne jede Erörtg unverändert genehmigt. — I. Nachtr. 1920 nach VErst. Schneider-Hdlbg. (62. Sitzg 3111/12) o. Erörtg mit den aus Drucks. 8 b S. 47 ersichtlichen Änderungen genehmigt: 63. Sitzg 3141. — Ao. Ausg. für Elektrizitätsversorgung: Min. d. Inn. Tit. XII B. § 1 S. 82/83. — Ao. Staatsbeitrag: KreditR. S. XXVII OZ. 152.
Augustenberg, Landwirtschaftsschule. Ao. Ausg. für Elektrizitätsversorgung: Min. d. Inn. Tit. XII B § 1 S. 82/83. — Voranschlag wie oben.
Ausfuhr. K. Anfr. D. Mayer-Karlsr., Ausfuhr v. Lebensmitteln, Kohlen usw.: 4. Sitzg 102/3. — K. Anfr. Richter u. Gen., die Preissteigerung des Nutzholzes betr.: beantw. 10. Sitzg 430 u. 431. — K. Anfr. der Abg. Kieslich u. Gen., die A. von Kirschen nach der Schweiz betr.: beantw. 47. Sitzg 2295/96. — K. Anfr. Karl, Malzextrakt betr.: beantw. 52. Sitzg 2567.—K. Anfr. Albietz, Handel m. Großvieh betr.: beantw. 62. Sitzg. 3081/82. — A. von Obst. Gesetzwidrige Abwanderung: Min. Remmele 1. Sitzg 14, 15, 17. — A. von Arbeitskräften sollte vermieden werden: Dr. Gothein 46. Sitzg 2285/86. — A. und Weinhöchstpreise: Röckel 18. Sitzg 981. — Ausfuhrkontrolle, Auslandsbank: Dr. Kraus 50. Sitzg 2487; Dr. Gothein 2497. — Majolikamanufaktur, Ausfuhrmöglichkeit: Marum 58. Sitzg 2886. — K. Anfr. Odenwald, die Bewirtschaftung von Teer und Teererzeugnissen: Beantw. 60. Sitzg 2992.
Ausfuhrabgaben. Ausfuhrprämien und die deutsche Industrie, insb. Bijouterieindustrie: Freudenberg 37. Sitzg 1872, 1881; Remmele 1877; Habermehl 1878; Odenwald 1882. Wirkung auf Industrie: Odenwald 49. Sitzg 2451. — Inkrafttreten verzögert durch Kapp-Lüttwitz-Putsch: 37. Sitzg 1877.
Ausfuhrbeschränkungen (örtl., inbezug auf Lebensmittel usw.), engherzige Handhabung: Fischer-Lahr 14. Sitzg 644/45; Fehn 645.
Ausfuhrbewilligung. Beschwerden über ungleichmäßiges Verfahren der amtl. Stellen. — Ausnahmsw. bewilligte A. inbezug auf Wein: Röckel 18. Sitzg 981/82. — „Gesetzwidrige" A. von Holz: Min. Remmele 1831; Spang 36. Sitzg 1831. Gegenbeispiel: Spang 45. Sitzg 2224/25. — Ausfuhrgenehmigung (innerhalb Badens) inbezug auf Vieh: Min. Remmele 58. Sitzg 2898.
Ausfuhrindustrie. Arbeitszeit s. „Betriebsräteschulung, Kritik der Vorschläge".
Ausfuhr und Einfuhr. Allg. Bem-en. A. u. E., Äußerung der Frankf. Ztg erw.: 17. Sitzg 856 u. 50. Sitzg 2487. — Handelsbilanz, deutsche, im Vergleich zu der des Auslandes: Odenwald 49. Sitzg 2451. — Regierungsvorschläge bespr.: Dr. Kraus 57. Sitzg 2488.
Ausfuhr- und Einfuhrpolitik der Reichsregierung bespr., Forderungen, Ziele: Weißhaupt 16. Sitzg 771. — Vorwurf unlauteren Verfahrens, „Schmierereien", Regierungsäußerung dazu: Kölblin 9. Sitzg 416; Min. d. Inn. Remmele 420.
Ausfuhr- und Einfuhrstellen: Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 785. S. a. Richtlinien Drucks. 57 e S. 164.
Ausfuhrverbote: A. (Nutzholz) „ein zweifelhaftes Mittel": Min. d. Inn. Remmele 22. Sitzg 431. — A. Badens und des Reichs: Min. Remmele 12. Sitzg 536; Köhler 546; Herbster 551; Min. Remmele 553. — A. für Kleesamen nötig: Weißhaupt 16. Sitzg 772. — A. inbezug auf Bücher: D. Holdermann 54. Sitzg 2678; Schloß 2701.
Ausfuhrzölle und Friedensvertrag: Min. Remmele 12. Sitzg 537.
Ausgleichsstelle, s. „Eisenbahnverreichlichung II".
Ausgleichswirtschaft, ihre Voraussetzung: Weißhaupt 16. Sitzg 708; Köhler 17. Sitzg 811/12; Hertle 36. Sitzg 1811.
Ausgleichszulage
F. Anfr. der Abg. Müller-Karlsruhe u. Gen., die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betr., Drucks. 82 b S. 104. — Regierungs-Erkl. über Zeitpunkt der Antwort: 13. Sitzg 582. Begr. 15. Sitzg 717/18; beantw. 721 u. 732. Besprechung 732/34. — Einfluß auf Steuergesetzgebung: Köhler 11. Sitzg 489. — G. d. Mil.-Anw. unter „Militäranwärter": 45. Sitzg 2217.
Ausgleichszuschuß s. Besoldungsges.
Ausheifer und die Abschlagsrate 1920: Marum 12. Sitzg 559. — S. a. unter „Eisenbahnverreichlichung II".
Ausland: „Wir Deutsche im Dienste des A.": Habermehl 46. Sitzg 2270. — Wirkung antisemitischer Vorgänge an deutschen Hochschulen aufs A.: Dr. Kraus 22. Sitzg 1183; D. Mayer-Karlsr. 1197/98. — Märzvorgänge und A.: Dr. Schofer 23. Sitzg 1209. — Abhängigkeit vom A. hinsichtlich Viehzucht: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — Seine Konkurrenz: Habermehl 37. Sitzg 1878. — **Warenabwanderung** und Verkauf von **Verbrauchsgegenständen** ins A. s. „Währung 65) und 69)". — S. a. „Planwirtschaft 2".
Ausländer: Beschluß der Heidelberger Studentenschaft auf Ausschließung der A.: Dr. Kraus 22. Sitzg 1185. — Taxe für Jagdpaßausstellung für A.: Schneider-Heidelb. 24. Sitzg 1226. — A., soweit Angehörige der Ententestaaten und Jagdpaßtaxe: Schneider-Heidelb. 24. Sitzg 1220. — A. als Jagdpächter: Wittemann 45. Sitzg 2224. — A., ihre Zulassung zur Jagdpacht zu erleichtern? Schneider-Heidelb. 63. Sitzg 3154. — A. und Schiebungen (Grenzverkehr, Bahnhof Basel): 6. Sitzg 252, 255; 7. Sitzg 263, 266, 268. — S. „Jagd, II. Abs.: Reichsausl."
Auslandsdeutsche. Fürsorge f. Witwen von Internierten gefordert: Martzloff 18. Sitzg 962/63. — Kriegskred.: Drucks. 5 S. 24, OZ. 18, 19, Begr. S. 30. — Ao. Ausg.: Fürsorge für die heimgekehrten hilfsbedürftigen A.: Min. d. Inn. Tit. V B. § 2 S. 26/27. Erldgt bei „Bezirksverwaltung".
Auslandskredite: Kieslich 18. Sitzg 900.
Auslandslebensmittel s. „Lebensmittelversorgung".
Auslandszucker s. „Zucker".
Auslieferungsfrage: Präs. Dr. Kopf 13. Sitzg 578/79; D. Holdermann 19. Sitzg 1040. — Entschl. des allgemeinen Studentenausschusses der Universität Freiburg zum Auslieferungsbegehren: 13. Sitzg 583. — ABegehren erw.: Köhler 17. Sitzg 809; D. Holdermann 19. Sitzg 1040.
Ausschüsse. Aufstellung der ständigen wie der besonderen A. unter „A. Personalien". — **Bildung der ständigen Ausch.** (Ziff. 1 bis 5): 1. Sitzg 3. — **Bes. A.-e; Angaben über ihre Bildung.** (6) Verfassungs-A.: 1. Sitzg 3/4; (7) Zwangsanstalten-A. gebildet durch Ldtg 1919; (8) **Ernährungsbeirat** bestand schon; (9) **Verreichlichungs-A.,** gebildet als A. zur **Wahrung der bad. Interessen** bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reiche und dem Lande Baden, vgl. „Zentralisation V"; (10) A. f. **Staatsvereinfachung,** s. „Staatsvereinfachung 3" (vgl. Dr. Glockner 18. Sitzg 979); (11) A. zur Nach-

prüfung der größeren **staatl. Werkstätten**: s. „Hauptwerkstätten"; (12) A. für Aufhebung der **Zwangswirtschaft** s. „Zwangswirtschaft C; (13) **Schulausschuß**, siehe „Schule C u. D 66"; (14) A. zur Nachprüfung des Geschäftsgebarens der **Landwirtschaftskammer**: s. „Landwirtschaftskammer, Antr. Straub".

Ausschuß, landst. s. „Landständ. Ausschuß".

Ausschußbehandlung angezeigt bei Fragen der Schulgesetzgebung: Jhrig 33. Sitzg 1634; Dr. Kraus 1641. — A. derjenigen in der Vollversammlung vorzuziehen: Privatbahnangelegenheit: 50. Sitzg 2477. — ABehandlung in Währungsfragen, i. S. der Verhdlg mit Frankr. über den Kehler Hafen und den Oberrhein: 34. Sitzg 1710.

Außenhandel. Kontrolle, ob auf Privat- und Kunstbesitz auszudehnen? 63. Sitzg 3083.

Außenhandelsstelle, badische. Ao. Ausg., VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVI a B. § 4: 24. Sitzg 1244, Angen. 1245.

Außenhandelsstellen. Regierungsauskunft über ihre Organisation usw.: VErst. Dr. Schofer 24. Sitzg 1244. — Bespr. in 12. Sitzg: Spang 535; Min. Remmele 536, 537. — A. Bad. Gesetzwidrige Ausfuhr: Spang 36. Sitzg 1831; Min. d. Inn. Remmele 1831.

Außerplanmäßige Beamte bei „BesoldGes.".

Auswanderung s. „Hausangestellte", s. „Arbeitsmarkt". S. a. „Richtlinien" Drucks. 57 c II 2.

Auswärtige Angelegenheiten. Voranschl. des Min. des Auswärtigen in HptAbt. III des Staats-Voranschlags. — **StaatsV. 1920**: V. Jhrig 34. Sitzg 1709/11; Voranschl. o. Erörtg mit Zusatz gemäß AusschAntr., Drucks. 11 angen. — **I. Nachtr. 1920**: Nach V. Jhrig gemäß AusschAntr. angen.: 62. Sitzg 3109/10 (Änderungen gegenüber dem Nachtragsentwurf zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 41). — S. a. „Verkehrskommissariate". — **Kriegskred.**: Drucks. 5 S. 33 OZ. 13.

Auswärtige Politik. Europäische Politik („Europ. Familie"): Köhler 17. Sitzg 817. — Folgen der Märzvorgänge 1920: Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1208. — A. P. und deutsche Wirtschaft: Dietrich 23. Sitzg 1211. — Ausland und antisemitische Bestrebungen: D. Mayer-Karlsr. 2. Sitzg 1197/98; Dr. Kraus 1183.

Ausweisungen. Richtlinien für die Haltung der Sozialdemokratie dazu: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 822, s. a. Neumann. — Begr. der allgemeinen Bestimmung über Ausweisungen: Min. d. Inn. Remmele 17. Sitzg 867/68.

Automobilverkehr, s. „Kraftwagenverkehr".

Autorität des Staats und der Regierung. A. des Staates durch unzweckmäßige Zwangs- und Preispolitik geschädigt: Dr. Gothein 4. Sitzg 116/17, 118/19; Min. Remmele 140/41; Hertle 119; Müller-Karlsr. 5. Sitzg 187, 188. — Autoritätsschädigung in der Schule: Roeckel 55. Sitzg 2736. — A. des Staates und Strafen wegen Übertretung der Höchstpreisvorschriften: Spengler 20. Sitzg 1090; Min. Remmele 1092. — Autoritätsbegriff: Dr. Gothein 53. Sitzg 2660; Karl 54. Sitzg 2670. — A. von Staat und Regierung: Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1208. VErst. Straub 51. Sitzg 2535 u. 2540; Geck 2539; Großhans 2542; D. Mayer-Karlsr. 54. Sitzg 2696; Odenwald 58. Sitzg 2918. — Weinpreispolitik und Regierungsautorität: Häßig 20. Sitzg 1077/78. — Gesetzl. Bestimmungen mißachtet: 32. Sitzg 1580/81. — Allzuscharfe Kritik schädigt: Dr. Schofer 47. Sitzg 2346. — Untergrabung durch akadem. Jugend: Dr. Kraus 52. Sitzg 2599, 2608 unten. — A. d. St. und die Deutschn. Vp.: Min. Hummel 58. Sitzg 2654 (Mitte); Entgegnung D. Mayer-Karlsr. 54. Sitzg 2696. — Autoritäts-Sehnsucht im Rahmen des demokratischen Gedankens erfüllbar: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3137. — „Autoritätsbedürftige": D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2614. — S. a. „Regierung, bad. 2)".

Bäckereigewerbe und Sozialisierung: 35. Sitzg 1742.

Backstein, B.-Beschaffung s. unter „Ziegel".

Badeanstalten. Min. d. Inn. Tit. IX. — **StaatsV. 1920** auf V. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715 u. EinzelBeratg 1726/32 angen. — **I. Nachtr.** nach V. Schneider-Heidelb. 62. Sitzg 3118 in der Abstimmung 63. Sitzg 3141 gem. AusschAntr. mit den aus Drucks. 8 b S. 46 ersichtlichen Änderungen angen. — **Ao. Ausg.** s. Baden-Baden. — **KredR.** OZ. 129 u. 130, **Einn.** OZ. 2 u. 7 (S. XXXII und XXXIII).

Baden (-Baden), Stadt.
Gemeinnützige Baugesellschaft: Dr. Glockner 39. Sitzg 1987. — Fremdenverkehr: Koelblin 20. Sitzg 1082/84.
Bes. Wünsche: Landesbad, Bad. Hof, Zähringer Hof, Kurmittelhaus; weit mehr Reklame; Personalverhältnisse, Trinkgeldablösung, Aufenthaltsbeschränkung, Kurtaxe, Zunibetrieb: Koelblin 34. Sitzg 1726/29. — **Kurhaus.** Ao. Ausg. f. Kurhausumbau: Min. d. Inn. Tit. IX B. § 1 S. 50/51; dazu KredR. S. XX u. XXVI OZ. 23 und 129, S. XXXII u. XXXIII OZ. 252 u. 257. VErst. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715; Koelblin 1726 ff. — Realanstalt, G.: 54. Sitzg 2697. — S. a. das G. unter „Glücksspiele". Unerldgt. G. von Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —

Baden, Kreisausschuß. Seine Stellung zum GesE. über die Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten: 43. Sitzg 2178.

Baden, Kreispflegeanstalt. B. des ZwangsanstaltenAussch. Drucks. 84 a S. 306. — Recht des Aussch. zur Besichtigung: 51. Sitzg 2547 ff.

Baden — Land. S. a. „Großsüdwestdeutschland".
Badener, Begriffsabgrenzung („50 Pfennig-Badener"): Köhler 11. Sitzg 514/15; Dr. Glockner 507. — Beamtenpolitik, Zusammenarbeiten mit Reich u. Gemeinden nötig: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3132. — Bodenschätze eingehender erforschen: Königsberger 41. Sitzg 2088. — Eisenbahnen, Weggabe, Selbständigkeit: Ziegelmaier-Oberk. 20. Sitzg 1048. Entwicklung der bad. Staatsbahn: Weißmann 31. Sitzg 1486/87; FinMin. Köhler 1506. — Staatl. landwirtsch. Grundbesitz: K. Anfr. Martloff darüber: 61. Sitzg 3032. — B. als Grenzland, Folgerungen für das bad. Jagdrecht: Hoffmann 27. Sitzg 1344. — Industrie: K. Anfr. Habermehl betr. Zollfreiheit f. Baumwollgarn: 31. Sitzg 1484/85. — Industrie, Einschätzung ihrer Bedeutung: Habermehl 37. Sitzg 1879 Mitte. — Errichtung einer Techn. Hochschule f. Betriebsräte gefordert: Kieslich 46. Sitzg 2262. — Kirche: Im bad. Wahlkampf 1919 keine kirchenfeindl. Äußerungen: Dr. Schofer 21. Sitzg 1141. — Kulturpolitik: Selbständigkeit! Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493. — Kunst s. d.; s. a. Kunstdenkmäler", „Kirchliche Denkmäler". — Landeskulturarbeiten als Voraussetzung f. wirtschaftl. Unabhängigkeit: VErst. Schön 14. Sitzg 647. — Landtag: Nicht nur bad. Staatsbürger wahlberechtigt: 60. Sitzg 2996. — Natürliche Verhältnisse. Ao. Ausg. f. Untersuchung der Grundwasserverhältnisse der Rheinebene von Offenburg aufwärts bis Basel: ArbMin. Tit. VIII B. III § 40 S. 58/59. — Preiswucher und Schiebertum. B. im Gegens. zu andern Ländern schon längst bes. Organisationen zur Bekämpfung: Marum 6. Sitzg 238; Min. Remmele 6. Sitzg 243. — B. auf der Reichsschulkonferenz: wie seine Vertretung?: Dr. Kraus 33. Sitzg 1598/99; Min. Hummel 1612/14. — Fremdes Urteil über bad. Siedlungs- und Bautätigkeit: 39. Sitzg 1998; Köhlin 2010; Görlacher 2022; Min. Rückert 2023. — Staatsform. Bad. Volk lehnt den alten Hoheitsstaat ab: 1309/27. — Steuerwesen: G. der Handelsk. Mannheim: 48. Sitzg 2378. — Kritik an Badens Vorgehen in steuerl. Bez.: Mager 19. Sitzg 999/1000. — Unterrichtswesen: Bad. Kulturgeschichte mehr zur Geltung zu bringen: Dr. Schofer 33. Sitzg 1625. — Geologische Verhältnisse u. Viehzucht: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — Wappen: Preisausschreiben, Entwürfe: 37. Sitzg 1843. — Bedeutung im Weinbau gewachsen: Stork 36. Sitzg 1833. — Wohnungsnot: B. von ganz Deutschland die größte Wohnungsnot: 24. Sitzg 1247. S. a. „Eisenbverreichl. I (Baden)", „Reich", „Württ.", „Bayern", „Länder" usw.

Baden und das Reich. **Anleihen** für Rechnung des Reichs: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2389. — **Baden gegenüber dem Reich.** Einheitlichkeit in Bezug auf Stellungnahme der Volksvertretung gegenüber Reichsregierung: Jhrig 33. Sitzg 1633/34, 1609/10. — Erfolg badischen Vorgehens in der Glockenfrage: 34. Sitzg 1689. — Mehr

Selbständigkeit gegenüber „Berlin" gewünscht: Weißhaupt 16. Sitzg 772; Martzloff 18. Sitzg 957; Mayer-Karlsr. 10. Sitzg 469. — **Badens Stellung innerhalb des Reichs.** Allmählich „nur Provinz": Präsident Kopf 1. S. 2. — B. in seiner Finanzgebarung weitgehend vom Reich abhängig: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2390. — B. von der Gunst des Reichs abhängig: D. Mayer-Karlsr. 30. Sitzg 1478; Maier-Hdlbg 31. Sitzg 1525. — Die eigentliche Selbständigkeit der Bundesstaaten untergraben: Ziegelmaier-Oberk. 20. Sitzg 1048. — **Bekenntnis zum Reich.** Treugelöbnis gegenüber Verfassung und Reichsregierung: 23. Sitzg 1207/08. — **Eisenbahnverreichlichung.** S. auch das Schlagwort „Eisenbahn-Verreichlichung".
Allg. Bem. Köhler 18. Sitzg 801. — Bahnhofbuchhandlungen noch in der Kompetenz Badens?: Dr. Gothein 45. Sitzg 2203; Ministerialrat Dr. Wengler 2203. — Wahrung badischer Interessen bei Kraftwagenlinien: 60. Sitzg 3000. — Bad. höchste Reichseisenbahnbehörde: 30. Sitzg 1468. — „Ablehnende Haltung" bei Verreichlichung der Eisenbahnen bedeutungslos: Dr. Glockner 31. Sitzg 1497. — **Haltung des Reichs gegenüber Baden; Kritik.** B. „Aschenbrödel": FinMin. Dr. Wirth 9. Sitzg 425. — „Mehr Bewegungsfreiheit" Badens gegenüber dem Reichswirtschaftsministerium: Weißhaupt 16. Sitzg 772/73; Albietz 775. — Mangelndes Entgegenkommen gegenüber bad. Wünschen: 27. Sitzg 1320, 1323, 59. Sitzg 2946. — — B. mehrfach in wichtigen Angelegenheiten durch Forderung nach Entscheidung überrascht: Dr. Kraus 37. Sitzg 1895/97. — Klage, daß Baden nicht genügend zu Wort gekommen: Dr. Kraus 33. Sitzg 1597. — Ungleichmäßige Behandlung Badens u. Norddeutschlands: Rausch 36. Sitzg 1826; K. Anfr. Schön über Beschlagnahme v. Seife durch die Vertriebsgesellschaft: 62. Sitzg 3080/81. — **Das Reich als Schuldner.** Heimzahlung der Kriegskredite u. Familienunterstützung: Mager 19. Sitzg 999. — **Steuerfragen.** B.s Kreditfähigkeit und der § 57 des Landessteuergef.: Köhler 17. Sitzg 803. — Landesfinanzämter: Dr. Glockner 10. Sitzg 463. — B.s Bemühungen um Verbesserung des Reichs-Einkommensteuer-Entwurfes: Dietrich 16. Sitzg 837. — B.s Anteil an Reichssteuern: hauptsächl. besprochen FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 501; FinMin. Köhler 48 .Sitzg 2381. — Veranlagung (ihre Einheitlichkeit soll B. vor Überbelastung schützen): Dietrich 17. Sitzg 838; FinMin. Dr. Dietrich 18. Sitzg 929; BErst. Seubert 48. Sitzg 2373; FinMin. Köhler 2381 u. 2394. — Reichstreuhandgesellsch. zur Verwltg u. Verwertung v. Heresgut: Drucks. 5 S. 26 OZ. 46, Begr. S. 34, der KriegsKred für unbeanstandet erkl.: 37. Sitzg 1894.

Baden und Württemberg. Neckarkanal. Wahrung bad. Interessen bei Neckarkanalisation; Fremdenverkehr: 30. Sitzg 1445, 1447. — **Vereinigungsgedanke:** Schöpfle 50. Sitzg 2475. — S. a. „Großsüdwestdeutschland". — S. a. „Neckarkanal 4)".

Baden. Wahrung seiner Interessen. F. Anfr. Seubert, die Besetzung d. Stellen d. unmittelb. Reichsbwltg in d. Ländern durch Landesangehörige betr.: Drucks. Nr. 24 S. 90. Begr., beantw. und besprochen 11. Sitzg 482 ff. F. Anfr. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr.: Drucks. Nr. 23 S. 89. Begr., beantw. und besprochen 9. Sitzg 423/76. — Baden „preußischer als Preußen"; „Verpreußung", „Nordwind", „gut badisch" usw.: Albietz 16. Sitzg 775; 31. Sitzg FinMin. Köhler 1507, 1510/11, 1514; Dr. Glockner 1503. — S. a. „Dezentralisation" b. „Eisenbahnverreichlichung".
Antrag Dr. Schofer u. Gen., die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung betr.: Drucks. Nr. 69 S. 214. — Über die Wahl des Aussch. zur Vorberatg zu vergl. 13. Sitzg 580. — Antr. erldgt durch die in 14. Sitzg vorgenommene Bildung des Aussch. f. d. Wahrung der bad. Interessen bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reich u. dem Lande Baden: Spalte 679/80. — F. Anfr. Dr Schofer u. Gen., die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr.: Drucks. Nr. 75 S. 257. BereitErkl.: 27. Sitzg 1303. Zurückgezogen 58. Sitzg 2879. — F. Anfr. Dietrich u. Gen., die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr.: Drucks. Nr. 80 S. 259. — Begr., beantw. u. besprochen 47. Sitzg 2296/2320. — Wahrung der Interessen Badens, insbesondere der badischen Beamten, Stellung der Zentrumspartei: Köhler 17. Sitzg 801. — Badnerlose „Reichsstellen": FinMin. Köhler 47. Sitzg 2298. — Benachteiligung bad. Beamten: 9. Sitzg Seubert 424; Amann 470. — Industrie, Beschaffungswesen, Reichsbahnen: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 450. — B. im Reichsverkehrsministerium: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 442; Rausch 10. Sitzg 459 (Rechtslage, Art. 16 der Reichsverf.); Dr. Glockner 462; D. Mayer-Karlsr. 465 (wo zweckmäßig, auch Austausch); FinMin. Dr. Wirth 470. — Im Reichswirtschaftsrat „nur ein Badener": Marum 47.Sitzg 2302. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 22, OZ. 5; S. 26, OZ. 46, Begr. S. 27 u. 34; s. a. Antr. Dr. Glockner u. Gen. unter „Neckarkanal"; siehe „Landesfinanzamt", F. Anfr. Seubert; s. a. F. Anfr. Dr. Kraus unter „Schulwesen". — S. a. „Eisenbahnverreichlichung I (Baden)". —

Badenweiler. Bäder, Emanationseinrichtungen: Erweiterung, Verbesserung: KredR. S. XXVI, OZ. 130.

Bäderpolitik: Kolblin 34. Sitzg. 1726—29; Min. d. Inn. Remmele 1729/30.

Bad. Beobachter, s. Beobachter.

Bad. Eisenbahnerverband s. „Eisenbahnerverb."

Bad. Gesellschaft für soz. Hygiene s. „Familienversicherung".

Bad. Heimatdank. 8. Sitzg 335.

Bad. Lokaleisenbahnaktiengesellsch. s. „Bleag"

Bad. Pfalz, Siedlungsgesellschaft: 39. Sitzg 1987 (Zuwendung).

Badische Presse, Urteil über FinMin. Dr. Wirth: 17. Sitzg 799, erw, 2703.

Bad. Siedelungs- und Landbank s. „Landbank". s. „Siedelungs- u. Landb." u. „Hagenschieß".

Bahngeheimnis s. Wucher.

Bahnhofbuchhandlungen. G. des Inhabers der Firma F. Hauger Nachf., W. Wagner in Offenburg, den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen betr.: 12. Sitzg 529; zur Kenntnisn.: 45. Sitzg 2199/2204. — Frage des Staatsbetriebs von Bahnbuchhandlungen. — Ist hinsichtl. dieser Baden noch zuständig? (15. April 1920): Dr. Gothein 2203; MinRat Dr. Wengler 2203. — S. a. „Eisenbahnverreichlichung II".

Bahnmeister, bad. Beschwerde a) gegen eine Verwaltungsmaßnahme: 14. Sitzg 630, b) des Vereins der B. wegen Kränkung verf-mäßiger Rechte: 24. Sitzg 1223; blieben unerldgt. —

Bahnschutz, beweglicher für die Bezirke Heidelberg, Mannheim u. Karlsruhe: 16. Sitzg 755 (s. auch Korruption!).

Bahnsteigschaffner: 13. Sitzg 618.

Bahn- und Weichenwärter, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".

Bahnwarte: 13. Sitzg 614.

Ballenberg, A. Tauberbischofsheim. Eisenbahnwunsch s. „Mergentheim-Neunkirchen". —

Banderolesteuer s. Steuerwesen d. R. 1)".

Bank, Badische. K. Anfr. Ihrig u. Gen., das Notenprivileg der Bad. Bank und das Bankgesetz betr.: 5. Sitzg 196/7. — S. auch „Geldwesen".

Bankwesen. Kreditinstitute und Landeskultur: 14. Sitzg 622, 666.

Basel, dort wohnende bad. Rentenempfänger: Roesch 15. Sitzg 727; FinMin. Dr. Wirth 727/8.

Bauarbeiter-Genossenschaften: Horter 40. Sitzg 2006.

Bauaufseher: 13. Sitzg 614.

Baubund, bad. Staatsbeitrag: BErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1987; 55. Sitzg 2733.

Baudenkmäler. Zur Erhaltung und Restaurierung, Fortführung der Aufzeichnung und Veröffentlichung: 3 KredR. S. XXII OZ. 51, S. XXV OZ. 107, S. XXII OZ. 52. — S. a. „Kunstdenkmäler".

Bauernbewegung: FinMin. Dr. Wirth S. 594, 724, 728; Fischer-Lahr 731. — Ihr Zusammenhang mit den Strafen wegen Preiswuchers: Albietz 16. Sitzg 776; Min. Remmele 16. Sitzg 786. — Stellung der (freien)

Gewerkschaften, des Zentrums u. der Rechten dazu: Dr. Schofer 17. Sitzg 883/4; Kieslich 18. Sitzg 902. — S. a. „Toberer". — Ursachen und Stellungnahme dazu; Bereitwilligkeit zur Verständigung: Saenger 18. Sitzg 908/09; Martzloff 18. Sitzg 957. — S. a. unt. „Deutschnat. Volkspartei". — S. a. unter „Zentrum".

Bauernbund, Bad. Seine Stellung zur provisorischen Regierung; Vorwürfe wegen Preistreiberei zurückgewiesen: Hertle 18. Sitzg 913. — B. und die Deutschnationalen: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 922.

Bauernbund, Badischer; „Bund der Landwirte Badens", Zeitschrift, gegen das Zentrum: 17. Sitzg 883.

„Bauernfeindlichkeit" der Sozialdemokratie: Häßig 20. Sitzg 1077.

Bauernräte. Staatszuschuß zum Organisationsaufwand: KredR. S. XXVII OZ. 153 u. S. XXXI OZ. 236; Landeszentrale der Arbeiter-, B.- u. Volksräte: KredR. S. XXVII OZ. 153. — S. a. „Arbeiter-Räte". — AdmKred.: Kosten der Bauernrats-Organisation für das ganze Land: Druckf. 4 S. 14 (OZ. 20).

Bauernschaft und Deutschnationale Volkspartei: Großhans 20. Sitzg 1082. — B. u. Industriearbeiterschaft, Vergleich: Roeckel 4. Sitzg 113; Weißmann 130; Engelhardt 133; Hertle 134; Dr. Schofer 135. — Mammonismus: Dr. Schofer 4. Sitzg 128, 135/36, 138. — Schleichhandel: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 828. — Lebensmittelversorgung: Guter Wille unerläßlich: Köhler 17. Sitzg 815. — B. strebt nicht schlechthin die Aufhebung der Zwangswirtschaft an: Großhans 20. Sitzg 1080. — Zwangswirtschaft einseitig, ausschließlich gegen Landwirtschaft und Bauernschaft: Martin 36. Sitzg 1800; Ziegelmeyer-Langenbr. 1823 Mitte.

Bauernstand erhöhte Bedeutung: Vielhauer 35. Sitzg 1787. S. übrigens „Landwirtschaft".

Bauernverband, Bad. Aufgabe dieser Organisation, ihre Betätigung, ihre Stellung zu den politischen Parteien, Verhalten gegenüber Regierung: Hertle 18. Sitzg 917/18 u. 921; JustMin. Trunk 940/42.

Bauernverein. Würdigung seines Leiters: Dr. Schofer 17. Sitzg 886/87. — B. i. S. der Pferdepreise: 32. Sitzg 1570. — Ist er eine pol. Organisation? Frage seiner Neutralität: Häßig 36. Sitzg 1807; dazu Spang 1830; 40. Sitzg 2042/43. S. „Weißhaupt".

Baugenossenschaften: Heurich 40. Sitzg 1995; Goerlacher 40. Sitzg 2020.

Baugewerbe und Achtstundentag: 35. Sitzg 1745. — Sozialisierung: Maier-Heidelb. 35. Sitzg 1757; Heurich 1763; Horter 40. Sitzg 2006.

Baugewerkeschule s. „Staatstechnikum".

Bauhandwerk u. Mietpreiserhöhungen: Helffrich 20. Sitzg 1095.

Bauindustrie durch Rohstoffmangel gehemmt: Belzer 20. Sitzg 1074.

Baukalk, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 162 ff. Derzeitige Lage, Abbaubereitschaft: 61. Sitzg 3047.

Baukontrolle den Bezirksbauinspektionen: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321.

Baukontrolleure als Konkurrenten der Privatarchitekten; Kritik: Koelblin 47. Sitzg 2312/13.

Baukostenausgleich, Abgabe, Entw. eines Reichsges.: 39. Sitzg 1985.

Baukosten-Darlehen, -Vorschüsse u. Baukostenzuschüsse, Überteuerungszuschüsse:: BErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1982, 1984. — B. zugleich Erwerbslosenunterstützung: Koelblin 40. Sitzg 2010. — Eigentlich durch Leistung von Nachschüssen aufgezehrt: Horter 40. Sitzg 2006; Min. Rückert 2016. — Ihre Verteilung: Heurich 39. Sitzg 1995; Min. Rückert 1997/98.

Bauland, Baukontrolle: Heurich 39. Sitzg 1996.

Baum, Dr. **Marie,** Refer. im ArbMin.: BErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1966; Weißmann 40. Sitzg 2026/27. — Jugendgerichtsbarkeit: Dr. Leser 38. Sitzg 1927; Marum 1936.

Baumwollgarn. K. Anfr. Habermehl, die Gewährung von Zollfreiheit auf B. betr.: 31. Sitzg 1484/85.

Baustoffe, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 162 ff. Derzeitige Lage, Abbaubereitschaft: 61. Sitzg 3047.

Baustoffbeschaffung. Kriegskred.: Druckf. 5 S. 26, OZ. 45, Begr. S. 34. — Beitritt des Staates zu einer gemeinnützigen „Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen G. m. b. H.": Ao. Ausg., angef. im VII. Nachtr. f. 1918/19, S. 18/19, Tit. IX B § 13: BErst. Dr. Glockner 24. Sitzg 1246/47, o. Erörtg. angen. 1254. — Bespr.: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 829. — Vgl. auch 40. Sitzg 2007, 2020. — Entschließung des Verbandes vereinigter Baumaterialienhändler Deutschlands über Baustoffbewirtschaftung: 60. Sitzg 2990. — G. der Handelskammer für den Kreis Offenburg und die Amtsbezirke Ettenheim und Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft: 19. Sitzg 991; BErst. Dr. Glockner; durch die Beschlußfassung des Landtags über den VII. Nachtrag 1918/19 für erledigt erklärt: 39. Sitzg 1966, 1992. — Verzögerung: 40. Sitzg 2053, 2061. — S. a. „Landeswirtschaftsamt".

Baustoffmangel. K. Anfr. Hertle, den Mangel an Ziegeln und Backsteinen auf dem Lande betr.: Beantw. 41. Sitzg 2061.

Bauten, „Begonnene". S. „B., B." unt. „Eisenbahn-Vereichlichung".

Bau- und Wohnungswesen. ArbMin. AusgTit. VII, EinnTit. II. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1982/88; Einzelberatung u. Genehmigung 41. Sitzg 2082/84. — **I. Nachtr.** unverändert genehmigt 62. Sitzg 3118; 63. Sitzg 3142. — S. a. „Holzabgabe, gemeinnützige". — Ao. Ausg. f. Beiträge zur Gewährung von Baukostenzuschüssen und Baukostendarlehen: ArbMin. Tit. VII B. § 1 S. 28/29. — Dazu KredR. S. XXXI OZ. 229. — Ao. Ausg. für Beiträge des Staates zur Förderung des Kleinwohnungsbaus: ArbMin. Tit. VII B. § 2 S. 28/29. Zu beiden Forderungen BErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1982/87. S. a. „Landeswirtschaftsamt". — **Baukostenzuschüsse,** Beiträge (an Gemeinden) zu B.: KredR. S. XXV OZ. 120. — **Wohnungsnot.** K. Anfr. Mayer-Karlsr., die Wohnungsnot in Karlsruhe betr.: Beantw. 32. Sitzg 1545/46. — S. über das Techn. Büro f. Wohnungs- u. Siedlungsangelegenheiten: 39. Sitzg 1968. — S. a. „Landeswirtschaftsamt". — Administrativkredite zur Gewährung von Baukostenzuschüssen: Druckf. 4, S. 13 OZ. 15, S. 14 OZ. 22. — Bekanntmachung des ArbMin. über die Gewährung von Darlehen aus Reichsmitteln zur Schaffung neuer Wohnungen: 30. Sitzg 1435. — Schreiben der Heimkultur Wiesbaden mit der Schrift: „Wie baut man für halbes Geld?": 18. Sitzg 945. — Bauberatungsstelle der Landwirtschaftskammer: 47. Sitzg 2321. — Bauplan-Genehmigung verzögert: Hertle 40. Sitzg 2053. — Doppelhäuser: Goerlacher 40. Sitzg 2019. — Einfamilienhaus, s. Bedeutung nicht überschätzen!: 40. Sitzg 2019. — Engbau: Goerlacher 40. Sitzg 2019; Dr. Schofer 2042. — Hagenschieß u. Bauförderg: 29. Sitzg 1392, 1393; vgl. Regierungsmittlgen 2614 u. 3031. — Weiterungen beim Bau der orthop. Anstalt in Heidelberg: Horter 40. Sitzg 2003; ArbMin. Rückert 2015. — Hochbauten oder Flachbauten: Goerlacher 40. Sitzg 2019; Min. Rückert 2022. — Kasernen: Goerlacher 40. Sitzg 2021; Min. Rückert 2024. — Baukosten, Zahlenbeispiel: Stockinger 22. Sitzg 1162/63. — Verband deutscher Mietervereine, Sitz Dresden, Entschließung 1919 in Dresden: 1. Sitzg 7. — Normaltypen beim Bauen: Dr. Glockner 39. Sitzg 1987. — Baupreise, ihre Senkung: Koelblin 40. Sitzg 2010, s. hier „Rundholz". — Private Bautätigkeit, Förderung: 41. Sitzg 2081. — Rundholzpreise: Koelblin 40. Sitzg 2010. — Schreiben der Vereinigung „Heimkultur" in Wiesbaden mit den Schriften: Raur „Heimkultur, Stampfbau", der neue Volksbeton als Heimstätten- und Volksbauweise der Zukunft": 1. Sitzg 7. — Zwangseinmietungen: Dr. Schofer 40. Sitzg 2042. S. a. **„Wohngsnot", „Siedlgswesen".**

Bauunterhaltung s. „Hochbauwesen".

Bauverwaltung. Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 und 18: BErst. Helffrich 61. Sitzg 3061. — B. des Reichs und badische Beamte: Dr. Glockner 11. Sitzg 508.

Bayern. Min. f. soz. Fürsorge zu Gunsten der Privatarchitekten: Koelblin 47. Sitzg 2315 u. 31. — Beamtenpolitik: Köhler 10. Sitzg 447/48; 11. Sitzg 515. — Eisen-

bahnen: Verhalten in den Verreichlichungsverhandlungen „unbegreiflich": 30. Sitzg 1471; FinMin. Köhler 31. Sitzg 1512. — Königspartei und Konservative (D. Natl. Vp.): Maier-Heidelb. 31. Sitzg 1526. — Seine Stellung gegenüber dem großen Verkehr auf dem Neckar geradezu „feindlich": 30. Sitzg 1444/46. — B. in der Frage der Rheinhäfen: 31. Sitzg 1513. — Wirtschaftspolitik 16. Sitzg 772. — Gelockerte Zwangswirtschaft, Folgen: Min. des Inn. Remmele 19. Sitzg 1019. — S. a. „Eisenbahnverreichlichung I (Bayern)". — S. a. „Zwangswirtschaft H 14)", „Großsüddeutschld (2495)", „Post".

Beamte s. a. „Ausgleichszulage"; s. a. „Landstraßenwärter"; s. a. G. unter „Wohnungsnot". — Nachtrag VII „im Benehmen mit den Organisationen" entstanden: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 589. — S. a. „Baden und das Reich", F. Anfr. Seubert u. F. Anfr. Dr. Schofer, Antr. Dr. Schofer, F. Anfr. Dietrich. — F. Anfr. Dr. Schofer, das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten u. Arbeitern betr.: Drucks. 58 S. 166. — RegErkl. über die Anträge: 13. Sitzg 582 Begr.: Straub 16. Sitzg 750; beantw.: FinMin. Dr. Wirth u. JustMin. Trunk 752/59. Besprechung mit der allg. Ausspr. über den VII. Nachtr. f. 1918/19 verbunden. — R. B. und Militäranwärter: 45. Sitzg 2215 u. 16. — **Abstufung** in obere, mittlere und untere Beamte: wird sie weiterbestehen?: Marum 38. Sitzg 1933. — **Abbau** der Beamtenzahl: Köhler 17. Sitzg 805; Martzloff 18. Sitzg 946. — Vorwegnahme des **Personalaufwandes** s. „Etatwesen". — **Arbeitszeit.** Samstag nachmittag frei: BErst. Dr. Glockner 62. Sitzg 3107; FinMin. Köhler 63. Sitzg 3135. — A.: Dietrich 17. Sitzg 843. — Achtstündige Arbeitszeit: Köhler 17. Sitzg 816. — **Aufstieg** s. unten b. „Vorrückung" innerh. dies. ZuSStellg. — **Ausschuß: Beamtenausschuß,** Beamtenkammer gewünscht im G. d. MilAnw.: 45. Sitzg 2216 u. 17. — B. in Staatsbetrieben mit dienstlichem **Wohnsitz außerhalb Badens** — Wahlrecht: 60. Sitzg 2997. — **Außerplanmäßige B.,** ihre Versicherung: Dr. Königsberger 55. Sitzg 2723/24. — **Bedeutung** der Beamtenschaft: FinMin. Köhler 38. Sitzg 1900. — Infolge gesteigerter Inanspruchnahme der Staatsverwaltung mehr Beamte nötig; Zurückhaltung; Etat d. Außerplanmäßig.: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3126/27 u. 3134. — **Beamte im besetzten Gebiet.** G. des Verbands der **Beamten-** und Lehrervereine Badens, die allgemeine und die wirtschaftliche Lage der Beamten im Brückenkopfgebiet v. Kehl betr.: 16. Sitzg 738; unerldgt geblieben. — **Betriebsassistenten:** Sonderbehandlung im VII. Nachtr., Stellung der Organisationen dazu: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 590. — **Bürgschaftsübernahme** des Staates für B.: Dr. Königsberger 2723; Min. Hummel 2728. — **„Darlehenskasse"** s. hier unter „Spar- ꝛc. Kasse". — B., leitende, in ihrer Stellung zur **Demokratie:** Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1208; Marum 1210. — **Deutschnat. Vp. u. Beamte.** Beamtenpolitik der **Deutsch-Nationalen Volkspartei:** Dr. Kraus 50. Sitzg 2478; D. Mayer-Karlsr. 50. Sitzg 2500. — „Aufwühlung" der Beamtenschaft durch die **Deutsch-Nationale Volkspartei:** 13. Sitzg 592/94. — **Dienststellenausschuß,** Sonderfall bei Hochschulen: Dr. Königsberger u. UnterrMin. Hummel 55. Sitzg 2719/20. — **Eid.** F. Anfr. D. Mayer-Karlsr., den Beamteneid betr.: beantw.: 4. Sitzg 98/99. — **Einkaufsgenossenschaften** von Beamten: 60. Sitzg 3016. — B. und die Verreichlichung der **Eisenbahnen:** Seubert 9. Sitzg 424; Rausch 10. Sitzg 459. — **Etatisierung** der bad. B. erfolgt im allgemeinen verspätet; Gründe für Vorlegung eines VIII. Nachtrages: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 448; Müller-Karlsr. 10. Sitzg 457. — **Existenzminimum** beim Lohnarbeiter, beim Beamten und beim Landwirt: 37. Sitzg 1853. — **Gehalt.** Beamtengehalt, Stellung des HaushAusch.: 63. Sitzg 3172. — **Gehaltsabzug** (10 %): FinMin. Köhler 63. Sitzg 3129. — **Heeresdienst.** Gesuche des Regierungsrats Dr. Kech, einer Anzahl badischer zum Heeresdienst einberufener Beamten des Bad. Beamtenbundes, des Deutschen Offizierbundes, Landesgruppe Baden; auf B. des HaushAusch., BErst. Seubert, „Tagesordnung": 63. Sitzg 3176 ff. — **Hilfskräfte,** weibliche: 45. Sitzg 2216 u. 17. — **„Kastengeist"** vorgeworfen: 45. Sitzg 2215. — Schreiben der Vorsitzenden des Vereins Badischer **Kanzleibeamtinnen,** Bezirksverein Mannheim, einer an das Staatsministerium gerichteten Petition um Regelung der Dienstverhältnisse: 1. Sitzg 8. — B. **kirchlicher** Vermögensverwaltungen, deren Bezüge aus dem verwalteten Vermögen bestritten werden: Verzeichnisse auf S. 48 u. 52 der HptAbt. VII des I. Nachtr. zum StaatsV. für 1920 (S. 48 kath., S. 52 ev.). — **Kontrollbeamte:** Der überwachende B. sollte nicht zugleich Privataufträge ausführen: Koelblin 47. Sitzg 2313. — **Künstler, bild.** Lehrkräfte der Meisterstätte für bildende Kunst nicht als Beamte anzustellen: 52. Sitzg 2573. — **Lage,** soziale. Darstellung der von der badischen Regierung getroffenen Maßnahmen zur wirtschaftlichen, ideellen und dienstlichen Besserstellung der Beamten und Arbeiter in den Jahren 1918 u. 19: geschäftl. Behandlg 1. Sitzg 6. — Verhältnis zwischen oberen und unteren Beamten beim Fall Eiche: 32. Sitzg 1556. — Aufgaben der Beamtenpolitik: Dr. Leser 1900. — Zusammenhang von Gehaltstarif und **Lohntarif:** Fin-Min. Dr. Wirth 13. Sitzg 598. — **Märzereignisse:** Haltung der BVertretung 1920: 23. Sitzg 1215. — **Mindestgehalt:** Forderung Februar 1919: 45. Sitzg 2216. — **Nebenarbeit,** private, von staatlichen Beamten: 47. Sitzg 2312 ff. —

Organisationen (der Eisenbahn-Beamten): bei Aufstellung des VII. Nachtr. gehört; Umfang u. Bedeutung des erreichten Einvernehmens; eine besondere Zusage des Beamtenbundes: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 589/90. — O. und Verreichlichung: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 443. — B. bei Ausführung des Art. 16 der Reichsverfassung: Dr. Glockner 11. Sitzg 508. — O. der Beamten und der Entw. des Besoldungsges.: Dr. Leser 38. Sitzg 1902. — **Personalnachweise,** Einsicht in diese: 15. Sitzg 740. — **Politisierung.** „Zentrumsherrschaft" besprochen: Köhler 17. Sitzg 809/10; Dietrich 844/45. — **Reichsdienst.** BesOrdnung, Reichsbeamte: die Mehrzahl unserer Beamten sind R.: 1900. — Bad. B. im Reichsdienst, ungenügende Berücksichtigung bei Besetzung hochbewerteter Stellen: Dr. Leser 47. Sitzg 2297; FinMin. Köhler 2298; Dr. Baumgartner 2300; Marum 2301; Dr. Zehnter 2302 u. 08/9; Dr. Glockner 2305 (wo die Anfragen vonseiten des Reichs?) und 2309; Dr. Leser 2310. — B., badische, Wahrung ihrer Rechte bei Besetzung von Stellen der unmittelbaren **Reichsverwaltung:** Fin-Min. Dr. Wirth 10. Sitzg 451; Dr. Glockner 10. Sitzg 463; Dr. Glockner 11. Sitzg 505 u. 508; Müller-Karlsr. 10. Sitzg 458; Rausch 460; D. Mayer-Karlsr. 465. — B. als **Schieber:** 7. Sitzg 264 ff., 270 ff. — B., bad., die in der Schweiz wohnen, Gehaltsregelung: BErst. Seubert 15. Sitzg 695; Roesch 15. Sitzg 727; FinMin. Dr. Wirth 727/28. — **Spar- u. Darlehenskasse** für Angehörige der bad. Staatsverwaltung: Einmalige Kosten ihrer Errichtung: KredR. S. XXVIII OZ. 198. — B. d. Min. d. Inn., deren Diensteinkommen **nicht** aus der **Staatskasse** fließt: Verzeichnis auf S. 38 b. HptAbt. V des I. Nachtr. zum StaatsB. für 1920, Anlage 1. — **Staatsvereinfachung.** Ersparnis durch stärkere Verwendung von Stenotypistinnen möglich: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2392/93. — Stellen ersparen!: Freudenberg 49. Sitzg 2443. — „Stellenumwandlungen": Fin-Min. Köhler 50. Sitzg 2473. — S. unten „Versorgungsposten". — **Steuerabzug:** 48. Sitzg 2373. — **Steuerbeamte** nach dem Osten, um einheitliche Veranlagung zu erreichen: Fin-Min. Köhler 48. Sitzg 2395. — **Techniker:** Klagen über Zurücksetzungen: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 863/64. — **Teuerungsbezüge.** Kriegskred.: Drucks. 5 S. 23 OZ. 11, Begr. S. 28. — Teuerungszulagen f. B., Bedienstete u. Lehrer: KredR. S. XXIX OZ. 216. S. a. „Teuerungsbezüge", „-zulagen", „-zuschläge". — **Urteile über die Beamtenschaft.** Äußerste Ausnützung der Arbeitskraft, Schwierigkeiten: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2392. — Würdigung der B. durch Fleig 10. Sitzg 468; Dr. Glockner 18. Sitzg 979; FinMin. Köhler 41. Sitzg 2107. — Beamtenmoral, Urteil: Köhler 17. Sitzg 802; Dietrich 843/44. — Arbeitsüberlastung, bes. durch Zwangswirtschaft: Min. Remmele 17. Sitzg 866/67.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

— **Versicherung** Außerplanmäßiger: 55. Sitzg 2723/24. — **Versorgungsposten:** Köhler 17. Sitzg 805. — **Vorrückung,** Voraussetzungen: FinMin. Köhler 17. Sitzg 809/10; Dietrich 844/45; Weißmann 31. Sitzg 1495. — **„Zentrumsherrschaft"** b. „Politisierung" in dieser Zusammenstellung. — Zudrangsregelung: 21. Sitzg 1104/05. — **Zugang** zu Beamtenstellen zu regulieren: Köhler 17. Sitzg 806; 21. Sitzg 1104/05. — **Zuständigkeitserweiterung:** Dr. Glockner 18. Sitzg 979; Dietrich 17. Sitzg 843. — **Zwangswirtschaft** bringt Arbeitsüberhäufung: Min. Remmele 17. Sitzg 866/67. — **Hofbeamte,** Ruhegehaltsberechtigung s. „Hofbeamte". — S. a. „Eisenbahnverreichlichung II". **Benachteiligung bad. B.** s. „Eisenb.-Beamte, VII. Nachtrag 4". — S. a. „Parlamentarismus 6 u. 7". — Bei **Beratg der Verkehrsanstalten im VII. Nachtr. 1918/19:** Dienstzulagen bei Stellvertretung: VErst. Seubert 13. Sitzg 611. — S. Verweise b. **Beamtenpol.**

Beamtenausbildung. S. Drucks. 130 S. 671 (Denkschrift bzgl. Reichsfinanzverwltg), sowie S. 692/4, 695.

Beamtenbund, bad. Seine Verhandlungen mit Mitgliedern des Haushaltsausschusses: Ergebnis: 62. Sitzg 3106. — Mitteilung über den Austritt der Lehrerorganisationen und die Bildung des „Bad. Lehrerbundes": 36. Sitzg 1791. — Bestrebungen auf Änderung des Ortsklassentarifs: 9. Sitzg 385 im B. Jhrig. — B. bei „Wieslocher Revolution": 57. Sitzg 2862 ff. — S. a. „Kehl, Brückenkopf". — — G., betr. Ausführungsbestimmungen zu § 66 Reichs-,milit-Ges., bekanntgegeben 12. Sitzg 529; gem. Antr. d. HaushAussch., VErst. Seubert, Übergang zur TO.: 63. Sitzg 3176/83. — S. a. „Parlamentarismus 6 u. 7)". — Öffentl. Versammlung wegen Einreihung der Beamten in den Gehaltstarif u. wegen der Forderung des Lehrerbundes: 40. Sitzg 2054. — S. a. „B. u. Lehrerbund".

Beamtenbund, deutscher. Ruhegehaltsfragen: 51. Sitzg 2521.

Beamteneid s. Unterschlagv. „Eid" b. „Beamte".

Beamten-Genossenschaften s. das G. unter „Einkaufsgenossenschaften".

Beamten-Hinterbliebenen s. Ruhegehaltsempfänger, bes. die G-e.

Beamtenkammer gewünscht: 45. Sitzg 2216 und 17.

Beamten-Korruption s. auch G. Schmitt: 45. Sitzg 2205. — S. a. G. 45. Sitzg 2235 u. „Korruptionsersch.". — Einzelfälle: Offenburg und Mannheim, bespr.: JustMin. Trunk 16. Sitzg 758. — Eisenbahnen, Bahnpolizeibeamte unter den Schuldigen: 45. Sitzg 2239.

Beamte, mittlere, des Just-Dienstes und der Gen-Streik März 1920: 32. Sitzg 1565 und 67. — B., m., und Militäranwärter, bestehende Gegensätzlichkeit. — Sperrung des Zugangs für mittlere Beamte, Kanzlei- und Unterbeamte, gewünscht von d. Mil.-Anwärtern: 45. Sitzg 2215/17. — Zuständigkeiten: Dietrich 17. Sitzg 843 (s. a. Staatsvereinfachung). — S. a. Drucks. Nr. 90 S. 393. — S. a. „Polizei 7" u. „Zuständigkeit".

Beamte, obere. Vorwurf rückständiger Auffassung über Vereinigungsfreiheit: Großhans 32. Sitzg 1552 ff.; 1567/68 besonders Straub 1561/62; Lefer 1563. — Wirtschaftl. Lage, ein Beispiel: 17. Sitzg 821. — S. a. „Besoldungspolitik (Oberbeamte)".

Beamtenpolitik. Darstellung der von der badischen Regierung getroffenen Maßnahmen zur wirtschaftlichen, ideellen und dienstlichen Besserstellung der Beamten und Arbeiter in den Jahren 1918 und 1919: 1. Sitzg 6. — Vorlage des StaatsMin. wegen Leistung einer Abschlagszahlung auf die Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne an die Beamten und Staatsarbeiter: Staatspräs. Geiß 12. Sitzg 554. Antr. des HaushAussch. (556/7) nach Ber. Marum u. Beratg (Mayer-Karlsr.) angenommen: 12. Sitzg 556/61. — S. a. Nebengehalte unter Besoldungsgesetz. — Allg. in der 15. Sitzg: Dr. Schofer 709/10; FinMin. Dr. Wirth 707 u. 721; Müller-Karlsr. 717. — Soziale Grundauffassung innerhalb der bad. Eisenbahnverwaltung: Dr. Zehnter 31. Sitzg 1511. — Familienstand bei Stellenvergebung zu berücksichtigen; Diensteinkommen: 63. Sitzg 3171. — B. der Gemeinden ohne Rücksicht auf das Land betrieben; „Ausgleichsfond", Voraussetzungen der Zuwendung: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3133. — Grundsätzliche Stellung des HaushAussch.: 62. Sitzg 3108. — K 3: Wegfall der Klasse K 3; pol. Bedeutung dieses Vorgangs (bes. gemessen an früheren Verhältnissen); Stimmung in den betr. Beamtenkreisen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588. — Landessteuergesetz und die Besoldungspolitik der Länder: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 600. — Landtag u. Beamte (Arbeits- und Freizeit, StaatsVereinf.): FinMin. Köhler 63 Sitzg 3135. — Politisierung bei „Beamte". — „Sozial fortgeschrittene Stellung": Dr. Glockner 51. Sitzg 2521. — „Sparpolitik" der Vorkriegszeit: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2466. — „Wünsche" oder „Bedürfnis"? Ausrüstung der Wachtmeister: Ber. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715. — S. a. unt. „Koalitionsrecht". — S. a. „Besoldungspolitik", „BesGes.". S. a. „Zuständigkeit". S. a. „Eisenbahnbeamte".

Beamtenschaft, bad., ihre Vertretg in Reichsbehörden: s. unt. „Zentralisation 2c. I, II, III, VII".

Beamten- u. Lehrerbund zum I. Nachtrag: 62. Sitzg 3106/07.

Beamte, technische, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordg".

Beamte, untere, s. „Besoldungsges. (Gruppeneinteilung)".

Bechtold, A. in Bruchsal. G. um Aufbesserung der empfangenen Entschädigung für die ihm beim Eintritt in den Kriegsdienst abhanden gekommenen Zivilkleider: 1. Sitzg bekanntgegeben. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., VErst. Roth, o. Erörtg als erldgt erkl.: 12. Sitzg 567/8.

Beck, G., u. Gen., Fahrtleiter in Karlsruhe. G. um Einreihung in die Klasse d. Betriebsleiter: bekanntgegeben 2. Sitzg. — Gem. Antr. d. HaushAussch., VErst. Seubert, o. Erörtg als erldgt erkl.: 34. Sitzg 1704/5.

Becker, A., G. bei „Krankenschwestern".

Becker, Genannt im Fall Eiche: 32. Sitzg 1554 u. 1555 oben, 1557/58, 1545/60, 1559/60, 1564.

Becker, GehRat. Krüppelfürsorge: 39. Sitzg 1975.

Becker-Nassau als Zeuge für Zweckwidrigkeit der Kriegssteuerpolitik erwähnt: 50. Sitzg 2463.

Beckstein, Winzer-Gesellschaft: 4. Sitzg 135.

Bedienstete s. Teuerungsbezüge. — Teuerungszulagen: KredR. S. XXIX OZ. 216.

Bedürfnisnachweis bei Ruhegehalten: s. Ruhegehaltsempfänger usw.

Bedürftige Schüler s. „Begabte".

Befördersteuer: 48. Sitzg 2381; 28. Sitzg 1370; 48. Sitzg 2381; 62. Sitzg 3100. — Voranschl. des FinMin. für 1920: Tit. III § 3 a; vgl. 28. Sitzg 1370.

Begabte, ihre Förderung (Art. 146 RVerf. u. § 19 Bad. Verf.). — Ao. Ausg. zur Förderung des Studiums tüchtiger und bedürftiger Schüler, **VII. Nachtr. 1918/19,** UnterrMin. Tit. III B. § 9: 22. Sitzg 1164. Angen. 1225. — **StaatsB. 1920:** UnterrMin. Tit III B, II § 30 S. 70/71. — S. auch bei „Hochschulen", die Forderung f. d. Mensa academica.

Aufstieg der Begabten u. Kath. Kirche: 54. Sitzg 2688.

Begnadigung. S. a. unter „Niederschlagung". — Amnestie für die Urheber der März-Ereignisse abgelehnt in der 24. Sitzg: Min. d. Inn. Remmele 1233, Marum 1234/35. — B. bei Vergehen gegen Vorschriften in Bezug auf Lebensmittelversorgung, Zuständigkeit: Straub 51. Sitzg 2537. — B. bei Verfehlung von Beamten u. Arbeitern: Köhler 17. Sitzg 802. — B. ferner: 6. Sitzg 247, 254, 256; 7. Sitzg 273. — Zur Ergänzung s. „Niederschlagung".

Begnadigung, bedingte, s. „Rechtspflege 4".

Behrend, Redakteur in Mannheim. G. um Übertragung einer Stelle in der Presseabteilung des Min. d. Inn.: 62. Sitzg 3075; blieb unerldgt. —

Bender, Hausmeister des Ldtgs, Dienstzulage: 34. Sitzg 1705.

Benedikt XV., Papst: 18. Sitzg 985.

Benz, Firma, Beizug ihrer Arb. zu den Kosten des Metallarbeiterstreiks, K. Anfr. Heurich: 6. Sitzg 205/06.

Benz, K., Karusselbesitzer in Ottenheim. G. um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussels: 1. Sitzg. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., VErst. Kurz, o. Erörtg empf. überwiesen: 33. Sitzg 1658. — Neue Eingabe 43. Sitzg 2150.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beobachter, Bad., erw. 19. Sitzg 1006. — Bahnhofsbüchereien: Dr. Schofer 45. Sitzg 2202/03.
Beratungsstelle s. Handwerker s. b. „Handwerker".
Bergarbeiter. Kohlennot und Verhältnisse der Bergarbeiter: Maier-Heidelb. 5. Sitzg 154, 189; Rausch 176/77.
Bergbau. Aufwand aus Tit. III des Etats d. FinMin.: „Abt. f. Salinen u. Bergbau". — **Akkordarbeit** im Bergbau (Kohlenförderung): Maier-Heidelbg 5. Sitzg 154, 182; Karl 177. — Möglichkeiten, auszunützende, im B. Seubert 48. Sitzg 2376 ff.
Bergenthal, Händler in Berlin. Warum beauftragt? Urteil über ihn; Zahlen über seinen „Gewinn": Min. Remmele 1. Sitzg 15, 17; 3. Sitzg 92; Hertle 3. Sitzg 85/86.
Bergwerke u. Bodenschätze als Deckung für Badens fundierte Schulden: 30. Sitzg 1455.
Bergwesen. ArbMin. Tit. XI. — **StaatsB. 1920** auf B.: Dr. Glockner 39. Sitzg 1990 o. Einzelberatg angen. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit den aus Druckf. 8b S. 51 ersichtlichen Änderungen angen.: 63. Sitzg 3142 unten (Abstimmung). — Organisationsfrage: Teilung oder Vereinheitlichung bezügl. des B., der Salinen und Erzgewinnung: 39. Sitzg 1990.
Berichte, schriftl., von Gemeindebeamten, Gebührensatz: 42. Sitzg 2115.
Berichterstattung s. Landtag.
Berichtigung der Standesregister, Gebühren; Rechtsbeständigkeit von § 28 R. G. bestritten: 42. Sitzg 2123.
Berlichingen, Eisenb.-Wunsch, s. „Osterburken". —
Berlin und Baden: hierher einzusehen: Baden u. das Reich.
Bernstein, Ed.; erw. 50. Sitzg 2490/2. S. a. „Revisionismus".
Berufungsrecht, akadem., s. „Hochschulen, Allg.".
Berwangen, A. Eppingen, Wunsch nach Autolinie, s. „Kraftwagenverkehr (Unerldgt 3)". —
Beschaffungsbeihilfen u. -zulagen. B. an Hinterbl. v. Eisenbahb., s. „Hblversorgg". — G. des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, sowie d. bad. Eisenbahnerverbandes um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten und Arbeiter der bad. Staatseisenb.: 1. Sitzg 4 (Zusbg der Einberufung des Ldtgs mit diesem G.: 5 unten). — Antr. des HaushAussch., Druckf. 32 S. 103, nach B. Marum und Beratg (FinMin Dr. Wirth) in namentl. Abst. angen.: 2. Sitzg 24/40.

Einzelne Punkte des Berichtes:

„Ortsgruppen" wie zu verstehen?: 25. — Beamten u. Arbeiter hinsichtlich der Beschaffungszulage gleich zu behandeln: 27. — Besprechungen mit den Organisationen: 27. — Deren Forderungen: 28. — Ortsgruppeneinteilung, Höhe der Sätze, Stichtag, Vorschuß: 28/29. — Pensionäre u. Witwen: 29. — Finanzieller Effekt u. Deckung: Berichterstatter Marum 31; Finanzminister Dr. Wirth 34/35. — Deckung Finanzminister Dr. Wirth 37.

Weitere Eingänge im Anschluß an obiges Gesuch.

Entschl. d. Bad. Beamtenbundes, des Bad. Eisenb.-Verbandes u. des Verbandes d. deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, die Beschaffungszulage betr.: 2. Sitzg 23. — Telegr. d. Vereinstags d. Bad. Gendarmeriever., Protest gegen die Staffelung der Beschaffungszulage: 2. Sitz. 34. — G. des Bad. Eisenbahnerverbandes, die Beschaffungsbeihilfe betr. (Wunsch, die Regierung möge in Verhandlung mit den Organisationen eintreten): 3. Sitzg 45. — Auf B. d. HaushAussch., BErst. Seubert, als durch d. inzwischen genehmigte Beihilfe erledgt erkl.: 34. Sitzg 1704. Entschließungen: a) des Verbandes der Beamten- u. Lehrervereine, b) des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, die Beschaffungszulage betr.: 3. Sitzg 49. — Zustimmungsäußerung d. Bezirksbeamtenvereins Bretten zum Beschluß des Bad. Beamtenbundes v. 3. 11. 1919 (vgl. 3. Sitzg 49): 5. Sitzg 185. — Bezirksverband Weinheim des bad. Beamtenbundes, Entschließung gegen die rücksichtslose Behandlung der Zulagenfrage: 6. Sitzg 203. — Schreiben der Bezirksverbände Breisach und Konstanz des Bad. Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.: 7. Sitzg 261. — Entschließungen der Bezirksverbände Wertheim, Lörrach, Donaueschingen, Bruchsal, Mosbach, Adelsheim, St. Blasien, Tauberbischofsheim, Engen, Wolfach und Staufen des Bad. Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.: 9. Sitzg 383. — Resolution des Bezirksverbandes Sinsheim des Bad. Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.: 10. Sitzg 430. — Entschließungen der Bezirksverbände Oberkirch u. Singen d. Bad. Beamtenb., die Beschaffungsbeihilfe betr.: 12. Sitzg 531. — Stellung der Deutsch-Nationalen Volkspartei: Dr. Wirth 13. Sitzg 593 ff.; Hertle 18. Sitzg 916. — Stellung des FinMin. Dr. Wirth, des Abg. Hertle 18. Sitzg 922. — Begründung der Ablehnung im Einzelfall: D. Holdermann 19. Sitzg 1038. — S. a. G. v. Mußler: 45. Sitzg 2204. S. noch **Anfr. Müller** b. „Eisenbbeamte".

Einzel-Bemerkungen:

Beschaff.-Zulage, Arbeitersch.: Hertle 4. Sitzg 131/32. — Beschaffungsbeihilfen für Beamte und Lehrer: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2383. — Lastenübernahme des Reichs, Landessteuergesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2389. — K. Anfr. Fleig u. Gen., Gewährung einer einmaligen Beschaffungsbeihilfe an die im Staatsdienst invalid gewordenen Arbeiter und ihre Hinterbliebene betr., schriftl. Antwort: 12. Sitzg 530; dazu Maier-Heidelbg 531. — Beihilfe für Ruhegehaltsempfänger: Marum 2. Sitzg 29; Dr. Wirth 37. — Übernahme auf das Reich: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 934. — B. u. Steuergesetzgebung: Köhler 11. Sitzg 489. — Stichtag bei Beamten, bei der Volkswehr; Unstimmigkeiten: Arnold u. MinRat Leers 45. Sitzg 2233.
Beschaffungswesen. Kriegskred.: Druckf. 5 S. 22 OZ. 5, Begr. S. 27. — Zustand während des Krieges, „Mißwirtschaft in Berlin": Dietrich 17. Sitzg 840. — Zu weitgehende Zentralisation unerwünscht: Dr. Schofer 17. Sitzg 879/80. — Anregung der Handelskammer Mannheim „Landesauftragsämter": 30. Sitzg 1464. — S. a. unt. „Eisenbahnverreichlichung II". — S. a. „Landesvermittlungsstelle". — S. a. „Zentralisation oder Dez.?".
Beschwerden, verworfene, Gebühr: 42. Sitzg 2116; s. a. Gesuche.
Besitz s. Steuerwesen des Reichs 2)".
Besitzende s. auch Arbeitslust: 49. Sitzg. — Sparsamkeit, Arbeitslust: FinMin. Köhler: 50. Sitzg 2468/70.
Besitzsteuer. Kosten der erstmaligen Veranlagung u. Erhebung: KredN. S. XXIX OZ. 206; Entschädigung Badens dafür: Restbetrag einer ao. Einn.: S. XXXIII OZ. 260.
Besoldungsgesetz. S. auch die Gesuche unter „Gehaltsordnung" und „Wohnungsgeld". — **Wegen der Gesuche s. Bemerkung am Schluß.** — S. auch G. der „Handelslehrer". — S. auch unter „Heil- und Pflegeanstalten" (G. d. Personals). — S. auch G. unter „Landeskohlenstelle". — S. auch „Lohnpolitik". — S. auch das G. unter „Militäranwärter". — Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz): Druckf. 107 460. — Verwiesen an den HaushAusschuß. — 1. Beratg 41. Sitzg 2090/2105; 2. Beratg 42. Sitzg 2110/11. — Beschl.: GesE. unverändert einstimmig angen. — G. des Landstraßenwärtervereins um etatmäßige Anstellung der Landstraßenwärter: erldgt durch Aufnahme der Landstraßenwärter in die Besoldungsordnung: 62. Sitzg 3118. — Akademische Berufe: 38. Sitzg 1901. — Amtsbezeichnungen: 2104. — Ausgleichszuschuß: 41. Sitzg 2100. — Außerplanmäßige Beamte, Vergütungsordnung: 2104. — Außerplanmäßige Dienstzeit (§ 4): 2095. — Bedeutung des Gesetzes: Grundlegende Reform des ganzen Besoldungswesens: 2091. — Begabte, Aufrückungsmöglichkeiten, gegeben durch „gehobene" Stellen: 2103. — Besoldungsdienstalter: Sonderbestimmung (§ 29 und § 4 Abs. 2 Satz 1): 2095 Mitte. — (§ 4 u. 5): 2095. — Festsetzung: 1903. — Gesamt-Aufwand: Köhler 17. Sitzg 802/03. — Bezirksärzte und Bezirkstierärzte, Sonderbestimmungen, Nachprüfung vorbehalten: 2098. — Deckung des Aufwands der Besoldungsreform: B. Marum 41. Sitzg 2101; FinMin. Köhler 2106. — Deckungsfrage: 17. Sitzg 802/03. — Deckungsfrage hinsichtl. des Personalaufwands beim I. Nachtrag erörtert: FinMin. Köhler

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

63. Sitzg 3125 ff. — Deckungsfrage und Frage des Abbaues und der Staffelung der Teuerungszuschläge: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3132. — Dienstalterszulagen (§§ 3 u. 8): 2095/96. — Diensteinkommen der Staatsbeamten, seine Zusammensetzung (§ 1): 2094. — Mietzins für Dienstwohnungen, neue Regelung: 1902. — Dienstwohnungen, neue Regelung: 38. Sitzg 1902; BErst. Marum 41. Sitzg 2097. — Dienstwohnungen, „Beneficium odiosum": Dr. Zehnter 49. Sitzg 2420. — Dienstzulagen, grundsätzl. Stellung: 2103/04. — Drittelung für Einreihung in gehobenen Stellen vorgesehen: 62. Sitzg. 3104; Beamtenbund zur Drittelung 3107 unten; s. auch Viertelung 3107 oben. — Eingruppierung (§ 26): 2099/2100. — **Besoldungsordnung** ihr Aufwand, Anteil an der R.-Einkommensteuer: FinMin. Köhler 49. Sitzg 2460. — Richtlinien für die Einstufung in die gehobenen Stellen: 62. Sitzg 3104 ff. — Einteilung vereinfacht: 1900. — Einzelgehälter: 2095, 2103. — En bloc-Annahme möglich und nötig, ihre Bedeutung (§ 33): 2092/93. — Etatmäßig nicht unbedingt planmäßig gleichzustellen, grundsätzl. Unterschied: 2094. — Fehlschätzung hinsichtl. des Aufwandes (Anlage zum Besoldungsgesetz): BErst Dr. Glockner 62. Sitzg 3096. — Einfluß auf Finanzlage: Marum 49. Sitzg 2427. — Finanzielle Wirkung der Bes.-Änderung: 1902, 2101 (§ 34), 2106. — Funktionärstellen bei der Drittelung einzubeziehen? HaushAussch. anläßlich I. Nachtrags: 62. Sitzg 3104 ff. — Gebühren der Lehrkräfte an Hochschulen nicht unter § 24 (s. auch Professoren): 2099. — „Gehobene" Stellen" siehe hier oben „Begabte". — Gemeindebeamte, besondere Regelung, Absichten: 2100/01. — Gendarmerie ausnahmsweise Dienstzulagen: 2103. — Gerichtsvollzieher (§ 17) Schadloshaltung, „wandelbare Bezüge": 2098. — Gruppeneinteilung: 1900 u. 2103. — Gruppeneinteilung s. auch das Schlagwort „Geistliche". — Grundgedanke der Reform, Arbeitsplan des Ausschusses: 2091/92. — Grundgehalt der planmäßigen Staatsbeamten, grundlegende Neuregelung (§§ 2—10): 2094; der außerplanmäßigen Staatsbeamten: 2095. — Grundgehälter: 1901. — Handel, Abwanderung von Beamten: 1900. — Härtenausgleich (§ 6): 1902, 2096; BesO. 2105 u. 2106. — Härtenausgleich in Bezug auf Reichsortsverzeichnis: 2097 Mitte. — Härteausgleich beim 1. Nachtr. erw. Äußerung des Beamten- u. Lehrerbundes: 62. Sitzg 3107. — Hinterbliebene, Verzögerung der Verabschiedung des bes. Gesetzentwurfs begründet: FinMin. Köhler 41. Sitzg 2107; 63. Sitzg 3125; 38. Sitzg 1903. — Hochschulprofessoren s. Professoren. — Höchstgehalt: 2096. — Industrie, Abwanderung von Beamten: 1900. — Kanzleiassistentinnen, „gehobene" in Gruppe IV, Druckf. 107, Anl. 1, S. 2: 2104. — Kanzleiassistentinnen in Gruppe III (Assistenten in IV), Druckf. 107, Anl. 1 S. 2: 2104. — Kanzleidiener, badische im Vergleich mit entsprechenden Beamten im Reichsbesoldungstarif: 62. Sitzg 3102. — Kinderzulagen: 1902. — Kinderzuschlag verheirateter weiblicher Beamten (§ 23), Sonderregelung, Urteil darüber: 2097 u. 99. — Kinderzuschläge (§ 15), Neuregelung hinsichtl. unehelicher Kinder: 41. Sitzg 2098. — Kolleggelder an Hochschulen (siehe auch Professoren): 2099. — Länder, ihre Bes-Politik, Übereinstimmung erstrebt: 1902. — Lehrer jetzt in der Gehaltsordnung: 2092/93, 2100. — B. u. Lehrerschaft; Anfrage in 55. Sitzg 2758. — Leistungstheorie: 1900. — Beamte für mehrere Stellen, Sonderregelung (§ 23): 2099. — Meisterstätten s. hier Professoren. — Militäranwärter (§ 5): 2096. — Mittelbare Staatsbeamte (§ 22) Sonderbestimmung: 2099. — Mittlere Beamte s. Gruppeneinteilung. — Nachprüfung des BesG. u. der BesO.: 1902, 2092, 2096, 2097, 2106. — Nebenbezüge (§ 24): 2099. — Nebengehalte für Nebenämter und Nebenbeschäftigung: 2096. — Nebengehalte, Stellung des HaushAussch. bei Beratung des I. Nachtrages: 62. Sitzg 3098. — Nebengehalte beim Min. d. Inn.: 62. Sitzg 3110. — Notare, Sonderbestimmung (§ 18): 2098. — Wandelbare Bezüge der Notare und Gerichtsvollzieher nicht unter § 24: 2099. — Numerus clausus hinsichtlich der Anwärter (§ 4, Abs. 2): 2095. — Obere Beamte siehe Gruppeneinteilung. — Obere Beamte hohe Aufbesserung, Beweggrund: 1901. — Oberlehrer bestimmte Sonderregelung (§ 21) Nachprüfung vorbehalten: 2098. — Organisationen der Beamtenschaft: 2105, 2106. — Ortsklasseneinteilung: 2097. — Ortsklassenverzeichnis, bad., u. dasjenige des Reichs im Besoldungsgesetz: 1901. — Ruhegehaltsfähiger Ortszuschlag (§ 14): 2098. — 1901 u. 2098. — Ortszuschlag verheirateter weiblicher Beamten (§ 23): 2097, 2099. — Ortszuschlag außerplanmäßiger Beamten: 2097. — Ortszuschlag prozentual oder fest?: 2104. — „Planmäßig" gleich etatm.? s. etatmäßig. — Professoren (Hochschul-, Meisterstätten-) Sonderbestimmungen: 2098. — BesGes. nur ein Provisorium: 41. Sitzg 2092, 2098/99; 62. Sitzg 3102, 3103. — Rechtsanspruch auf Dienstalterzulage (§ 8)? 2096. — Angleichung ans Reich: 1900 u. 2097. — Besoldungsordnung des Reichs: Köhler 11. Sitzg 483, 489. — Reichsortsklassenverzeichnis: 1901. — Rektoren, bestimmte Sonderregelung, Nachprüfung vorbehalten (§ 21): 2098. — Änderung der Dienstbezüge mit rückwirkender Kraft, Unterschiedsbetrag: 2100. — Ruhegehaltsempfänger im BesG.: 1903, 2101 Mitte, 2108. — Sonderbestimmungen für einzelne Beamtenarten, besprochen ab: 2098 Mitte. — Sperrung: s. numerus clausus. — Schädigung der Beamten sicher vermieden: 2093/94, 2105. — Schlußbestimmungen: 2100. — Schulgesetzänderung: 2100. — Schutzmannschaft ausnahmsweise Dienstzulage: 2103. — Teuerungszulagesystem „rein mechanisch"?: 1900. — Teuerungszuschläge (§ 16): 2098. — Teuerungszuschläge, Abbau, Stellung des Beamtenbundes: 63. Sitzg 3106 u. 3107. — Überstunden: 2096. — Übertritt aus einer Besoldungsgruppe in eine höhere (§ 7)? 2096. — Nicht Einstufungen, sondern Umwandlungen bedingen Mehraufwand im I. Nachtr.: Dr. Glockner 62. Sitzg 3095 s. a. 3108. — Untere Beamte: s. Gruppeneinteilung. — Unterhaltstheorie: 1900. — Verheiratete weibl. Beamte, Ortszuschlag: 2099. — Vertragsmäßig verwendete Lehrerinnen, Bezüge (§ 30): 2100. — Viertelung: 62. Sitzg 3107 (Stellung des Beamtenbundes), s. a. Drittelung. — Vollzug, Aufwandsdeckung (§ 34): 2100/2101. — Vorschuß: 1903, 2101. — „Vorschußwirtschaft": 2091. — Weibliche Beamte: 2104, 2096/97. — Wohnungsgeld: s. Ortszuschlag. — Zahlungsweise hinsichtlich des Gehaltes (§ 25): 2099.

— **Allg. Bemerkung zu den Gesuchen.** Sämtliche zu dem Entwurf eingegangene G-e wurden auf Antrag des HaushAussch. dem Staatsministerium **als Material für die gem. § 33 des Ges. erfolgende Nachprüfung** überwiesen. —

Besoldungspolitik. Abschlagszahlung. Vorlage des Staatsministeriums wegen Leistung einer Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne an die Beamten und Staatsarbeiter. Vorgelegt in der 12. Sitzg 554, Überweisung an den Haushaltausschuß. Im Landtag genehmigt in der gl. Sitzg 556/61. BErst. Marum: a) zwei grundsätzliche Bemerkungen 557/58; b) Sonderbemerkungen in Bezug auf besondere Beamten und Arbeitergruppen. — G. des Dienststellenausschusses der Bad. Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung (Entlohnungsfrage) nach B. des Haushaussch., BErst. Schneider-Heidelberg o. Erörtg als erldgt erkl.: 63. Sitzg 3183. — B. i. Allg.: Maier-Heidelberg 17. Sitzg 821. — **Bes.-Ges.** Beamtenbesoldung eine werbende Anlage: FinMin. Köhler 41 Sitzg 2106. — Nachtrag VIII u. die Deckung FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599. — Verpflichtungen des Reiches hinsichtl. der Deckung des Besoldungs-Mehraufwands: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 600. — Einstufungsarbeiten zu beschleunigen. Termin für

ihre Beendigung angegeben. Umfang und Schwierigkeit der Arbeit: 63. Sitzg FinMin. Köhler 3124. — **Gehaltstarif.** Härtenbeseitigung: Müller-Karlsruhe 10. Sitzg 446. — 8. Nachtrag und der Härtenausgleich des Gehaltstarifs. Seubert 10. Sitzg 468; Amann 469/70; Dr. Wirth 471 u. 474/76; Müller-Karlsruhe 472; Dr. Glockner 11. Sitzg 509; Köhler 483. — **K 3-Klasse.** Bedeutung des Wegfalls dieser Klasse; Stimmung in den betr. Beamtenkreisen: 13. Sitzg FinMin. Dr. Wirth 588. — Eingeengt durch das **Landessteuergesetz:** FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 600. — Die sozialen Fortschritte im ersten staatlichen **Lohntarif:** FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 597. — **Lohntarif** u. Gehaltstarif: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 598. — In den **Märztagen** erprobt: FinMin. Dr. Wirth 23. Sitzg 1215. — **Nachtrag VII:** S. Bedeutung, gemessen an früheren Verhältnissen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588. — **Nachtrag VIII.** Beschränkte Geltungsdauer seiner Sätze, wie zu begründen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592. — **I. Nachtrag,** Bes.-Ges. Gesamtaufwendung im 1. Nachtrag 62. Sitzg 3095 u. 3096, 3103/04. — **Oberbeamte** im VII. Nachtrag. Zugeständnis des Beamtenbundes: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 590 u. 591 (oben). — **Pol. Parteien** u. der VII. Nachtrag im Aussch.: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 591. — Zushg mit Preispolitik: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 594/95. — B. u. **Preis**gestaltung: Martloff 18. Sitzg 949. — Zushg mit **Preispolitik:** Strobel 37. Sitzg 1852/53. — **Privatindustrie,** ihre Besoldungspolitik u. die Arbeiterentlohnung des Staates: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 596/97. — Unlösbarer Zushg zwisch. d. Bes.-Pol. des **Reiches** und der gliedstaatlichen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592. — Besoldungsordnung bad. „macht dem **Reich** Schwierigkeiten": FinMin. Köhler 51. Sitzg 2523. — B. des **Reichs** ohne Rücksicht auf die Länder betrieben: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3133. — **Reichs**besoldungsordnung: ihre Auswirkung auf Baden: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588. — **Ruhegehalts-Empfänger.** Verzögerung der Verabschiedung des auf sie bezügl. Gesetzentwurfs begründet FinMin. Köhler 63. Sitzg 3125. — Besoldungsfrage u. **Teuerungs**verhältnisse: Dr. Glockner 18. Sitzg 979. — Bes. Fürsorge in der Entlohnung von **Verheirateten:** VErst. Schell 63. Sitzg 3171 B 2 unten. — B. in Bezug auf Nachtrag VIII insbes. im Hinblick auf **Verreichlichung:** 13. Sitzg 592/93. — Wirkung der **Verreichlichung** großer Gebiete der Staatsverwaltung auf die B.: 13. Sitzg 592 u. 600, 15. Sitzg 707, 721. — **Versprechungen** inbezug auf Gehaltsregelung erfüllbar?: Karl 39. Sitzg 1954. — **Vorschußwirtschaft** muß aufhören: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3124. S. a. 2091. — S. a. „Währung 10)". — S. a. „Gemeinden (Beamtenpol.)". S. „**ReichsbesoldgsOrdg**".

Betriebsassistenten. — G. d. Verbandes d. deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, Beförderungsverhältnisse der B-A. aus der Reihe der ehem. Expeditionsgehilfen betr.: bekanntgegeben 1. Sitzg 4. — Gem. Antr. des HaushAussch. o. Erörtg als erldgt erkl.: 34. Sitzg 1704. — Besondere Behandlung im **VII. Nachtr.:** FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 589.

Betriebsaufseher: 13. Sitzg 617.

Betriebsfonds s. unt. „Etatwesen II".

Betriebsräte, März 1920. „Betriebsräte", revolutionäre, durch U. S. P. und Kommunisten gewählt, Stellung d. Regierung dazu: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1231 Mitte; 26. Sitzg 1272.

Betriebsräte. Verband der Uhrenindustrie. G. zum (Reichs-)GesEntw über B.: 1. Sitzg 8. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., VErst. Krischbach, o. Erörtg. als erldgt erklärt: 33. Sitzg 1671/72. — Christliche Ethik u. Sozialpolitik der Kirche (Leo XIII., Rerum novarum): 46. Sitzg Schofer 2274 ff. 2281, 2288; Habermehl 2270/80; Hamann 2284. — Dietz Dr., Abg. z. Bad. Ldtg, erw.: 46. Sitzg 2282. — Gewerbelehrer bei der Vorbildung von B.: Niederbühl 55. Sitzg 2751. — Einfluß auf die Lohnfrage und Lohnpolitik: Habermehl 46. Sitzg 2270; Dr. Schofer 2275/76. — Arbeitsfreudigkeit, Produktionssteigerung: Schell 36. Sitzg 1836. — Unterschied gegenüber der russischen Räteorganisation: Hamann 2256/57, 2284; Schofer 2281, 2287. — Betriebsrätegesetz u. d. Verbands der Schwesternvereine, „Schwesternräte": Schloß 28. Sitzg 1365. — „Mitwirkungsrecht" durch Sozialdemokratie grundsätzlich verlangt:: Dr. Kraus 22. Sitzg 1187. — B. und Sozialisierung: Habermehl 46. Sitzg 2279. — Betriebsräte, Widerstände (Buck, Geschäftsführer der Arbeitgeberverbände, Direktor Jaenke): Kiefer 46. Sitzg 2252. — Betriebsrätegesetz, Wirkungen, erwartete: Min. Rückert 46. Sitzg 2263/64; Habermehl 2268/70; Dr. Gothein 2270; Dr. Schofer 2275. — Betriebsrätegesetz als Voraussetzung einer Wiederbelebung unseres Wirtschaftslebens: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1014.

Schulung der Betriebsräte. **Antr. Kiefer u. Gen., die Abhaltung von Betriebsrätekursen betr.,** Drucks. 113 S. 594. — Begr. 46. Sitzg 2252/56. Beratg 2256/90. — Beschl.: Der Antr. Habermehl u. Gen., den Antr. Kiefer u. Gen. und damit zugleich die Anträge Dr. Gothein u. Gen. u. Hamann u. Gen. dem HaushAussch. zu überweisen, einstimmig angen. 2291/92. Die Anträge sind im Ldtg 1919/20 nicht erldgt worden. — Notwendigkeit besonderer Schulung für künftige Betriebsräte, Mangel an Vorbildungs- u. Ausbildungsgelegenheiten: Kiefer 46. Sitzg 2253 ff.; Hamann 2256, 2257/58; Dr. Gothein 2258/60; Kieslich 2260, 2261/2; ArbMin. Rückert 2263/4; Dr. Schofer 2273; Habermehl 2265 (Allgemeinbildung!). — Lehrkräfte u. -stoff: Kiefer 2253 ff.; Hamann (Progr. Willareth) 56/58; Dr. Gothein 59/60; Habermehl 2267. — In welcher Form soll die Schulung erfolgen, wer soll sie leisten (Reich? Staat? Land? Gewerkschaften? Volkshochschule, Schulen?): Kiefer 2255/56; Hamann 2257; Dr. Gothein 2260; Kieslich 2260/62 (Techn. Hochschule); ArbMin. Rückert 2263/64; Habermehl 2266; Dr. Schofer 2273; Odenwald 2277. — Kritik der Vorschläge; Schwierigkeiten einer Kontrolle durch die Betriebsräte, Bedenken dagegen; „Bilanzlesen": Dr. Gothein 2259 (die „3. Bilanz" für die Betriebsräte); Habermehl 46. Sitzg 2267/70, 2277/78 (Sensibilität der Pforzheimer Konjunkturenindustrie als Grund gegen BetrR.); Wehner 2272. — Allgemeinbildung (wobei insbesond. gedacht an volkswirtschaftliche und sozialpolitische Schulung), Streben darnach innerhalb der Arbeiterschaft; verschiedene Bildungsmöglichkeiten gewürdigt; Gemeinverständlichkeit: Habermehl 46. Sitzg 2265; Dr. Schofer 73; Dr. Gothein 84; worauf Dr. Schofer 2287; Dr. Gothein 2283, Kiefer 2298 Mitte. — S. a. oben „Gewerbelehrer".

Betriebs- und Betriebsmittelgemeinschaft: S. unt. „Eisenbahnverreichlichung I".

Betriebsvermögen, seine Besteuerung s. „Liegenschafts- und Betriebsvermögen".

Bettenhausen, J., Buchhändlerfirma in Dresden: 45. Sitzg 2202.

Bettingen, A. Wertheim, Autoverkehr, s. „Kraftwagenverkehr („Unerldgt 1")".

Bettmaringen, Währungsfragen: 45. Sitzg 2224.

Beurkundung von Beschlüssen oder Wahlhandlungen: 42. Sitzg 2116, 2120.

Bevölkerungsstatistik, bad.: Dr. Glockner 39. Sitzg 1974.

Bewässerung s. „Landeskultur Abs. 2".

Bezirksärzte s. Besoldungsgesetz.

Bezirksbauinspektionen. G. betr. Abtretung der Zoll- und Steuereigenen Gebäude: 59. Sitzg 2943 ff. — Bezirksbauinspektoren als Konkurrenten der Privatarchitekten: Koelblin 47. Sitzg 2312; FinMin. Köhler 2321 ff.

Bezirksgeometer s. „Vermessungswesen".

Bezirksgewerbeschule: Niederbühl 55. Sitzg 2740; Kahn 2747; Min. Hummel 2740.

Bezirksräte, bespr. bei „Sulzburg". — B. im GesE. über die Besoldung der Gemeindebeamten: VErst. Dr. Leser 43. Sitzg 2176/77; Weißhaupt 2181.

Bezirkstierärzte s. bei „Besoldungsordnung" unter „Bezirksärzte".

Bezirksverbände. Anwendung des Ges. über die Besoldung der Gemeindebeamten usw. auf ihre Beamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2177.

Bezirksverwaltung und Polizei. Voranschl. 1918/19 unter Min. d. Inn. Ausg. Tit. IX u. Einn. Tit. III, 1920 unter Min. d. Inn. Ausg. Tit. V, Einn. Tit. I. — **VII. Nachtr. 1918/19** (Sicherheitspolizei; dazu

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

ein Ergänzungsnachtr.): B. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243 u. 1244/45; Bem. von Min. Remmele 1233 oben; Marum, Wittemann und Dr. Schofer 1245. — **StaatsB. 1920** nach B. Dr. Schofer gem. HaushAusschAntr. unverändert angen.: 34. Sitzg 1712 u. 1724/5. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Schneider-Heidelb. 62. Sitzg 3111 o. Erörtg mit den aus Drucks. 8 b S. 45 ersichtlichen Änderungen angen.; Abstimmung 63. Sitzg 3141. — K. Anfr. Großhans, die Tanzverbote für Ostermontag in den Amtsbezirken Konstanz und Überlingen betr.: Beantw. 31. Sitzg 1485. — Rechnungsergebnis: 61. Sitzg 3065. — Minder schwerfällige Organisation: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2494.— S. a. Staatsvereinfachung 11), 17), 29), 33), 39)". — S. das G. unter „Amtsrevisoren". —

Bezirkswirtschaftsräte. Protokollauszug über eine Bespr. vom 7. Febr. 1921 im Min. d. Inn.: 24. Sitzg 1072. — S. a. „Wirtschaftsordg 2)".

Biberach s. „Obereigentum".

Biberachtal. Verkehrsfrage: 45. Sitzg 2208/10.

Bibliothekwesen. — G. des Gewerkschaftskartells, Ehrengabe an den **Bibliothekar** der **Schloßbibl.** in Mannheim betr.: 34. Sitzg 1687; blieb unerledigt (weil gegenstandslos geworden). — Zur Ergänzung s. „Landesbibliothek".

Bienenzucht. Bessere Zuckerbelieferung: B. Schön 61. Sitzg 3046.

Bieringen, Eisenb.-Wunsch, s. „Osterburken-Merchingen". —

Biersteuer u. Landessteuergesetz: 48. Sitzg 2381.

Bijouterieindustrie s. „Ausfuhrabgaben", unter „Betriebsräteschulung". — S. a. „Schmuckwarenind.".

Bilderbühnenbund s. „Film".

Billing, Prof. Angriffe vom Verein der Heidelberger Architekten: FinMin. Köhler 2323 u. 30; Maier-Heidelb. 2328.

Binau. Ao. Ausg. f. Landstraßenhöherlegung (Nr. 166): ArbMin. Tit. VIII B. I § 15 S. 52/53.

Bischweiler, N., Lokomotivführer in Villingen. G. um Auszahlung einer Entschädigung: 1. Sitzg 4. — Mündl. B. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Arnold; G. für erledigt erklärt: 45. Sitzg 2206/07.

Bismarck (Reichseisenbahngedanke): 19. Sitzg 1010. — B. und Rätegedanke: 46. Sitzg 2257, 2258. — Über B.-Würdigung im Geschichtsunterricht: 52. Sitzg 2608.

Bittmann, Dr. **Carl,** Fabrikinspektor B. erwähnt: 8. Sitzg 352 (Lehrlingswesen); 40. Sitzg 2026.—Würdigung d. Dr. Glockner, BErst.: 39. Sitzg 1971; Weißmann 40. Sitzg 2026.

Bleag (Bad. Lokal-Eisenb.-Akt. G.). Ihre fin. Lage, Stellung des Staates: Schöpfle 50. Sitzg 2476. — **Weiterbetrieb und Beschaffungsbeihilfe:** Seubert 13. Sitzg 615, Schön u. FinMin. Dr. Wirth 623. — Betriebseinstellung: K. Anfr. Dr. Leser, 48. Sitzg 2364.

Bleiglanz s. „Metallgewinnung": 48. Sitzg.

Blinde s. a. „Kriegsblinde".

Blindenanstalten s. „Erziehungs- usw. Anstalten für nicht vollsinnige Kinder".

Blindenfürsorge. G. d. F. Wörne u. A. Schwan mit Eingabe und Denkschrift über die staatliche Blindenausbildung und die Notwendigkeit einer Verlegung der badischen Blindenanstalt in Ilvesheim: 30. Sitzg 1433; Erldg: der nächsten Sitzungsperiode vorbehalten: 63. Sitzg 3193 (Nr. 14). — § 7 b. Tit. V des Voranschl. des ArbMin. f. 1920: Beitrag an den Landesverein für badische Blinde. B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1967/8 u. 1975; Beratg 41. Sitzg 2065; Anregung Röckel.

Blindenlehrer. — G., den Besoldungstarif betr.: bekannt gegeben 36. Sitzg 1791. — O. Erört. gem. Antr. des HaushAussch. als Material überwiesen (zur Nachprüfung im Sinne des § 33 Bes.-Ges.) 41. Sitzg 2105. —

Blome. Rede in Glottertal: 16. Sitzg 767.

Bodenpolitik. B-P. f. Kriegs- u. Übergangszeit s. „Landbank". — S. a. „Allmend". — S. a. G. des Bundes f. deutsche Familie u. Volkskraft: 63. Sitzg 3171 B 4. — S. a. Heimstättengesetz. — Antrag Martzloff und Genossen, die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken betr.: Drucks. 131 S. 695. — Blieb unerledigt, Erledigung für die nächste Sitzungsperiode vorbehalten: 63. Sitzg 3192. — F. Anfr. Martin u. Gen., die Einrichtung eines großen Pachthofgutes auf dem Truppenübungsplatz Heuberg durch die Reichsvermögensverwaltung betr.: Drucks. 136 S. 709. — Blieb unerledigt. — Bodenreform, K. Anfr. Schön u. Gen., Kleinpachtland betr.: Beantw. 17. Sitzg 848/49. — K. Anfr. Martzloff u. Gen., den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des badischen Staates betr.: Beantw. 61. Sitzg 3032/3. — Auch SozDemokratie gegen Aufteilung geschlossener Güter; andere Sozialisierungsvorschläge: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 828. — S. a. „Parzellenwirtschaft", „Sozialisierung", „Leiningen".

Bodenpreise s. a. Hagenschieß. — B. für die Kolonien des Forstamts Herrenwies: 45. Sitzg 2209.

Bodenreform s. a. G., Familiengesetzgebung betr.: 63. Sitzg 3171 B 4. —

Bodensee, Verein für Geschichte des B. s. StaatsB. Erläuterungen zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B. § 17, S. 99. — Kriegskred.: Drucks. 5 S. 23, OZ. 12; S. 26 OZ. 55; Begr. S. 28 u. 36. — **Bodenseeverkehr.** Ao. Ausg. f. Umbauten an den Landesstellen für die Schiffahrtsverbindung Radolfzell-Hörl, und ao. Ausg. für eine Motorbootverbindung Radolfzell-Öhningen-Oberstaad: ArbMin. Tit. VIII B. II § 26/27 S. 54/55: 39. Sitzg 1989. — Vgl. auch 32. Sitzg 1547/48.

Bodensee-Dampfschiffahrt-Verwaltung. Rechnungsnachweisungen für 1917 u. 1918: 61. Sitzg 3061. — „Schuldenfrei" (Voraussetzung): Dr. Zehnter 49. Sitzg 2421. — Vegl. Darstellung der Voranschläge und Rechnungsergebnisse f. 1916 u. 1917: 61. Sitzg 3067. — Zentralisierung in Konstanz: Dietrich 17. Sitzg 840/1; Dr. Glockner 39. Sitzg 1990. — **Im** VII. **Nachtrag 1918/19** HptAbt. VII Kap. 2. — Auf B. Seubert 13. Sitzg 615 o. Erörtg. genehmigt 623. — S. a. „B.D.B." unter „EisenbVerreichlichung II". — Ihre **Beamten** bespr. 13. Sitzg 615.

Bodenzersplitterung: Großhans 16. Sitzg 740; ArbMin. Rückert 741.

Bodenzinsgüter: Horter 45. Sitzg 2208 ff.

Bodman Freih. v., bad. Staatsminister a. D. am Vorabend der Umwälzung: Staatspräs. Geiß 62. Sitzg 3097. — Badner im Reichsdienst: 47. Sitzg 2305 u. 2309.

Bodman, A. Stockach, Eisenb.-Wunsch, s. „Stockach". —

Boghitschewitsch, Dr.: 19. Sitzg 1023.

Bohrerze, Aufschließungsarbeiten: BErst. Seubert 48. Sitzg 2375.

Boll, Geh. Rat, Univ.-Prof., Heidelberg, erw.: 53. Sitzg 2618.

Bölle, K., Kriegsinvalide in Uhlingen. G. um Beistand zur Erlangung des Ausstellungsscheines: Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst Blase, o. Erörtg zur TO. übergegangen: 33. Sitzg 1670.

Bolschewismus. Unbedingt abzulehnen, „Bankerotterklärung": FinMin. Köhler 63. Sitzg 3137. — B. und Märzereignisse 1920: Karl 31. Sitzg 1531/32. — Pläne, „Münsterscher Anzeiger": 31. Sitzg 1532.

Bonndorf. B. Amtsbezirk, Stromversorgung: 20. Sitzg 1063.

Bonndorf-Stadt, Autoverbindung, s. „Schlüchttal", s. a. „Kraftwagenverkehr (Unerledigt 4)". —

Böttger, früher Abg. zur zweiten Kammer, über gewerkschaftliche Arbeitersekretariate: 40. Sitzg 2050. —

Bottrop. Siehe bei „Polizei".

Boxberg. Wunsch nach Winterschule: 36. Sitzg 1835. — Forstamt, Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.

Bräunlingen. Gemeinde ohne Umlage: 17. Sitzg 837; 18. Sitzg 971/72.

Branntweinmonopol. GesE., betr. das Branntweinmonopol: Drucks. 50 S. 143. — (Ausdehnung des Ges. v. 26. 7. 1918 auf die Zollausschlüsse.) — Unerldgt gebl.

Branntweinsteuergesetzgebung. Tätigkeit des Zentrums erw.: 17. Sitzg 813.

Breg als Kraftquelle: 20. Sitzg 1063.

Bregtalbahn. G. des Gemeinderats Böhrenbach, die Verreichlichung der B. betr. bekannt gegeben 26. Sitzg 1270. — O. Erörtg gem. Antr. des VerkAussch., B.Erst. Fehn, zur Kenntnisn. überwiesen: 60. Sitzg 3111/13. —

S. a. Privatbahnen. — Verreichlichung: 31. Sitzg Duffner 1517.
Breisach, Kommunalverband. Kartoffel-Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.
Breisach, Stadt. Amtsgefängnis: KredR. S. XXIX OZ. 4. — **Amtsgerichtsgebäude,** Neubau: Kred.-R. S. XIX OZ. 4 u. S. XXIII OZ. 66; wird nicht ausgeführt: BErst. Marum 38. Sitzg 1909. — **Notariat:** KredR. S. XXIII OZ. 66.
Breitnau. G. d. Bürgermeisteramts Breitnau mit Abschrift einer Beschwerde an das Min. d. Inn. wegen der Enteignung von Pferden: 30. Sitzg 1434; der nächsten Sitzungsperiode vorbehalten; 63. Sitzg 3193 (Nr. 15).
Bremer Abkommen s. „Tabak".
Bremser: 13. Sitzg 614 u. 617.
Brenner. Brennverbote u. Umgehung: Min. Remmele 1. Sitzg 11/13; Roeckel 3. Sitzg 82.
Brennereien. S. a. „Spirituszentrale" unter „Kriegsgesellschaften". — K. Anfr. Belzer, die Entziehung der an Abfindungsbrennereien erteilten Konzessionen betr.: 37. Sitzg 1843/6 beantw. — K. Anfr. Belzer, Brennkesselbeschaffung, bezw. Gewährung der Konzession betr.: eingebracht am 21. April 1920, in Erinnerung gebracht am 11. Mai 1920: 36. Sitzg 1793; beantw. in 37. Sitzg 1843/46. — Zwetschgen, Brennereiverbot, seine Umgehung: Min. Remmele 1. Sitzg 11, 13; Roeckel 3. Sitzg 82.
Brennholzversorgung, Zwangswirtschaft, Roeckel 3. Sitzg 82. — S. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d, S. 161 ff.; 61. Sitzg 3046. — S. noch „Landesbrennholzstelle" und „Landeskohlenstelle".
Brennstoffversorgung: s. „Holz", „Kohlenversorgung", „Torf".
Bretten, Stadt. Mädchenerziehungsheim, Beanstandungen erw.: 51. Sitzg 2559. — S. „Film".
Brida. Ausweisung bespr.: Min. d. Inn. Remmele 17. Sitzg 868.
Briefgeheimnis. a) G. d. Verbands mittlerer Reichs-, Post- u. Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, Kreisverein Schwarzwald, um Schaffung eines Notgesetzes zur Beseitigung des Schiebertums: 2. Sitzg 22; b) G. d. Aussch. der Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telefon- und Bahngeheimnisses betr.: 3. Sitzg 46. Beide G. gem. Antr. d. Aussch. als durch die Maßnahmen der Regierung für erldgt erklärt: 63. Sitzg 3159/60. — Schreiben des Min. d. Inn. vom 31. Oktober 1919, die Bekämpfung des Schleichhandels, hier Überwachung des Postverkehrs betr.: 3. Sitzg 47. — Aufh. des Br. erörtert: 6. Sitzg 236, 244, 247/48, 255. — März 1920: 23. Sitzg 1212, 1213.
Brombach. Ao. Ausg. für Landstraßenverbesserung: ArbMin. Tit. VIII B. I § 5 S. 52/53.
Brotgetreide, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d, S. 163 ff.; 61. Sitzg 3045/46; Min. Remmele 3057. — Zu ergänzen aus „Zwangswirtschaft, Ablieferungsprämien".
Brotration der Selbstversorger s. „Getreidewirtschaft" und „Getreide".
Brotversorgung s. „Lebensmittelversorgung 6)". — K. Anfr. Dr. Koenigsberger, beantw. 29. Sitzg 1437. K. Anfr. D. Holdermann, beantw. 31. Sitzg 1483.
Bruchsal, Amtsbezirk. Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.
Bruchsal, Land. Kommunalverband schlechte Ablieferung von Kartoffeln: Min. Remmele 5. Sitzg 194.
Bruchsal, Stadt. Siedlungsgesellschaft, Zuwendung des Staates: 39. Sitzg 1987. — St. Augustinusheim: 39. Sitzg 1959. — Bedeutung als Industriestadt: Hamann 46. Sitzg 2256. — Städt. amtl. Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten ꝛc. Fürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1970. — **Landesstrafanstalt,** Bauwünsche: 38. Sitzg 1913. — **Männerzuchthaus,** Erbauung von Aufseherhäusern: KredR. S. XXIII, OZ. 79. — Landstraßenverbesserung: KredR. S. XXVII OZ. 164. — **Schloß:** Ausnützung; Museum; Gobelins; Reithalle: Hoffmann u. FinMin. Köhler; MinRat Hirsch 51. Sitzg 2530/1. — **Niederungsland** u. das Hagenschießunternehmen: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421. — Melioration, Arbeitsgelegenheit f. Erwerbslose: Koelblin 40. Sitzg 2009; Rückert 2018. — **Zuchthaus.** Ao. Ausg. zum Ankauf eines Anwesens und für eine Kochküche in der Landesstrafanstalt: JustMin. Tit. IX B. § 5/6 S. 48/49.
Brückenbauten. Ao. Ausg. f. Br. zusammengestellt auf S. XV/XVI des StaatsB., Tit. VIII, I des Arb Min. §§ 7—10, 18, 21, 22.
Brückenmeister, Militäranwärter: 45. Sitzg 2216.
Brücken- und Schleusenwärter, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Brühl s. a. „Wohnungsgeld 4)".
Buch, Kriegsgerichtsrat. Badener im Reichsdienst: 47. Sitzg 2309.
Buchdruckerstreik: 24. Sitzg 1236; s. a. „Arbeitseinstellungen".
Buchen, Stadtgde. Bezirk f. F. Anfr. Heurich, Steinarbeiter bei Arbeiterfürsorge, Industriearmut, Anregung: Heurich 62. Sitzg 3092. — G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697. — Schulwünsche: 55. Sitzg 2727, 2730. — Wunsch nach Winterschule: 36. Sitzg 1835.
Buchhandel, Bücherteuerung „eine geistige Blockade"; Ausfuhrverbot: D. Holdermann 54. Sitzg 2676; Schloß 2701. — Wirtschaftliche Lage und die Kaufkraft, insbesondere der Geistlichkeit, kulturpolitisches Interesse: Dr. Schofer 50. Sitzg 2508.
Bücherausfuhrverbot s. „Buchhandel".
Bueck, Geschäftsführer der Arbeitgeberverbände, erw.: 46. Sitzg 2257.
Bühl, Amtsbez. Waldkolonisten Roeckel 45. Sitzg 2211.
Bühl, Stadt. Notariate: Hausankauf Kred.R.S. XXIII OZ. 68. — G. von Reichs- und Staatsbeamten, um Einreihung in Ortsklasse B: 61. Sitzg 3030; blieb unerldgt. —
Bühl, (A. Waldshut), Frankenschulden s. d. G. (Riedern usw.) unter „Jagd".
Bühnen, Bühnenangehörige, s. „Theater".
Bühnenarbeiter und Achtstundentag: Vogel 35. Sitzg 1768/69.
Bürchau, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, kl.". —
Burgert, A., Fautenbach. G. um gnadenweise Erlassung seiner Strafe und des Einzugs des Übererlöses: 14. Sitzg 630; o. Erörtg für erldgt erkl.: 59. Sitzg 2946/47.
Bürgerausschuß. S. unt. „Selbstverwaltung".
Bürgergenuß bei Eingemeindungsfragen s. a. „Heidelberg". S. unter „Bürgerrecht".
Bürgerkunde. Unterricht darin durch den demokratischen Staatsgedanken bedingt: Dr. Gothein 46. Sitzg 2260.
Bürgerliches Gesetzbuch. S. a. „Rechtspflege 6". — S. a. Familien-Ges-gebung.
Bürgermeister, Beglaubigungsgebühren: 42. Sitzg 2119.
Bürgernutzen. S. Drucks. 88 S. 353/4 u. 368/9; s. a. „Heidelberg (Kirchh.)".
Bürgerrecht. Antritt des angeborenen B., Unklarheit der Gesetzesfassung zu beseitigen: BErst. Schön 3. Sitzg 57/8; Dr. Glockner 27. Sitzg 1335; Min Remmele 1335. — Bürgernutzen § 120 der Gemeindeordnung: 45. Sitzg 2222. — S. a. „Götz".
Bürgerschulen s. G. Rastatt.
Bürgschaftssicherungsgesetz. Schaffung eines Grundstocks zur Deckung der dem Staat daraus erwachsenen Verbindlichkeiten: KredR. S. XXIX OZ. 212.
Bund deutscher Jäger s. das G. unter „Jagd".
Burkhardt, E., Krankenkassenrendant, Gröba-Riesa-Elbe. G. um Rückerstattung der an die badische Gemeindebeamten-Fürsorgekasse bezahlten Beiträge: 1. Sitzg 4. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Kurz, o. Erörtg empf. überwiesen: 58. Sitzg 2923/24.
Büroassistenten, „Militäranwärter": 45. Sitzg 2216.
Bürokratismus bei Ablieferung: Fehn 14. Sitzg 645; Fischer-Lahr 644/45. — Beschwerden: 41. Sitzg 2069/70; 50. Sitzg 2504. — Engherzige Handhabung der örtlichen Ausfuhrbeschränkungen bei Notstandsfällen: Fischer-Lahr 14. Sitzg 644/45, Fehn 645. — B. im Wirtschaftsleben: Dr. Gothein 50. Sitzg 2496.
Büro- und Abfertigungsbeamte, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Büro- u. Kanzleibeamten-Verband, Bad. G., betr. die neue Besoldungsordg. bekanntgegeben 37. Sitzg 1840;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gem. Antr. des HaushAussch. (42. Sitzg 2102) als Material für die Nachprüfg nach § 33 Bes-Ges. überwiesen; Abstimg 2105.
Busch, Zollaufsehers-Witwe in Mannheim. G. um Erhöhung ihres Unterstützungsgehaltes: 34. Sitzg 1686; unerldgt geblieben;
Buß, Frz. v., als Sozialpolitiker: 46. Sitzg 2288.
Butterversorgung, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 155 ff. Sonderbehdlg. Zwang notwendig: 61. Sitzg 3045.

Caritas, carit. Tätigkeit. Gegensätzlichkeit auf sozialem und caritativem Gebiet unangebracht: Dr. Schofer 41. Sitzg 2070. — Hervorragende Leistungen der Geistlichkeit, der Arbeiter: Dr. Schofer 42. Sitzg 2137/39. — C. unentbehrlich bei Sozial- und Kulturpolitik: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3144. — Caritative Tätigkeit konfessionell oder simultan: 37. Sitzg 1889/91. — S. a. unter „Geistliche". — S. a. „Sozialpolit.".
Caritasverband (Freiburg). In der Heuberg-Angelegenheit: Weißmann 40. Sitzg 2027; Dr. Schofer 2043/44; Maier-Heidelb. 2052. — Kinder- usw.-Fürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1976/78.
Caritative Vereine. Stellung des HaushAussch. zu den carit. Verbänden überhaupt: 62. Sitzg 3113. — Arbeitsministerium und gemeinnützige konfessionelle Unternehmungen: Koelblin 40. Sitzg 2014. — Caritativer Charakter der Organisation des Roten Kreuzes: Schloß 28. Sitzg 1360. — Ihre Tätigkeit: RegRat Baum 41. Sitzg 2068. — C. V. und Tuberkulosebekämpfung: RegRat Dr. Baum 41. Sitzg 2068.
Chem. techn. Prüfungs- und Versuchsanstalt s. „Prüfungs- und Versuchsanstalt, chem. techn.".
Christentum s. a. „Betriebsräte, Christl. Ethik", bes. Dr. Schofer 2281. — In seiner kulturellen Bedeutung mit dem Judentum verglichen: 53. Sitzg 2617.
Christliche Arbeiterorganisationen, ihre Arbeitersekretariate: 39. Sitzg 1979. —
Christliche Ethik. „Gewissensorientierung"! Chr. E. und Mittelstandspolitik des Zentrums: Dr. Schofer 35. Sitzg 1751 u. 42. Sitzg 2140. — S. a. „Wiederaufbau". — S. a. unt. „Staat". — S. a. „Anstaltsgeistliche" unter „Zentralstrafanstalten". — S. a. „Moral".
Christlicher Landarbeiterverband s. Landarbeiterverband, christlicher.
Christl. Volkspartei s. Deutschnatl. Volksparteі.
Christl. Weltanschauung in der Schule: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028; Wiedemann 53. Sitzg 2638. — Chr. W. und Staatsbegriff: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2489/90. — S. a. „Weltanschauung".
Clemenceau erw.: 19. Sitzg 1023.
Constandin, Bürogehilfin, später Volkgs-Assistentin beim Ldtg, Etatisierung: 34. Sitzg 1705.

Dachdecker, s. „Verdingungswesen"
Dammeister, Militäranwärter: 45. Sitzg 2216.
Darmsbach. G. d. Gde. Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen: bekannt gegeben 3. Sitzg. Antr. d. Aussch. f. G. u. B. auf TO unter Ablehnung des Abänderungsantr. Schöpfle u. Gen. nach Beratg angen.: 63. Sitzg 3165/70.
David, Dr., Unterstaatssekretär erw.: 20. Sitzg 1075.
Deckung s. „Etatswesen II".
Demobilmachung, wirtschaftl. Kriegskred.: Druckf. 5, S. 25, OZ. 44, Begr. S 33. — Ao. Ausg., VII. Nachtr. 1918/19, Min. d. Inn. Tit. XVI a. B. § 3: 24. Sitzg 1244. Angen. 1245. — S. a. „Landeswirtschaftsamt".
Demokratie. D. und antisemitische Strömungen: 22. Sitzg 1175 unten. — D. und Arbeiterschaft für die Folge unzertrennlich: D. Holdermann 19. Sitzg 1040. — Grundgesinnung des bad. Bauern: Großhans 20. Sitzg 1082. — D. und Beamtenschaft. Verwirklichung des demokratischen Gedankens — auch durch obere Beamte: Großhans 32. Sitzg 1556/57; FinMin. Köhler 1558 Mitte. — Betriebsräte s. Wirtschaftsdemokr. — D. bedingt Bürgerkunde-Unterricht: Dr. Gothein 46. Sitzg 2260. — D. und Demokratismus: Mager 19. Sitzg 1005. — Wert des demokratischen Gedankens für die Entwicklung Deutschlands: D. Holdermann 19. Sitzg 1040. — D. u. Friedensresolution: Maier-Heidelberg 19. Sitzg 1034. — D. in geschichtlicher Betrachtung: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028. — Hochschulen. D. und Hochschule: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 ff. (Mannh. Gen.-Anz.: „Hochschulen Hochburg der Reaktion"): Min. Hummel 1620; Jhrig 1632/33. — D. und akademische Jugend: Min. Hummel 52. Sitzg 2587. — Nicht Kastengeist, sondern Anerkennung der Schicksalsgemeinschaft: Köhler 17. Sitzg 817. Außerdem 45. Sitzg. 2215. (Kastengeist durch den Verb. d. Mil.-Anw. den mittl. Beamten vorgeworfen.) — Kirche und Demokr. Kirche, Stellung zur: Angriffe gegen die D. wegen ihrer „Kirchenfeindlichkeit": D. Holdermann 19. Sitzg 1035/36. — D., ihre „Kirchenfeindlichkeit": UnterrMin. Hummel 21. Sitz. 1136, 1142; Dr. Schofer 21. Sitzg 1140/41. — D. und gläubiger Volksteil: Min. Hummel 21. Sitzg 1148. — Demokr. Gedanke in der neuen ev. Kirchenverfassung: D. Holdermann 25. Sitzg 1263. — D. und Landwirtschaft: Saenger 18. Sitzg 909/10. — Die innere Berechtigung d. D. durch die Märzereignisse erwiesen: 26. Sitzg 1270/71. — Wirtschaftliche D. und Reaktion März 1920: 23. Sitzg 1210. — D. und Schulfragen: Min. Hummel 21. Sitzg 1148; F. Anfr. Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 ff. — **Soziale** Demokratie. Erst soziale Demokratie ist Demokratie: Dr. Kraus 50. Sitzg 2478. — D. der gemeinschaftliche Gedanke zwischen Zentrum und Sozialdemokratie: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013. — Der demokr. Gedanke in Zeiten der Unruhe: Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1208. — Demokratisierung der Verwaltung zu fördern: Marum 23. Sitzg 1210. — Wirtschafts-D. als Entwicklungsziel: 19. Sitzg 1014; 46. Sitzg 2252 und 2253. — Bekenntnis des Zentrums zur Demokratie, Bekenntnis der vorläufigen Regierung zur Demokratie: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013.
Dentistenschule. Plan der Gründung einer D., erw. von: BErst. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715.
Dertingen, A. Wertheim, Autoverkehr, s. „Kraftwagenverk. (Unerldgt 1")". —
„Detag" erwähnt bei Tabak: 6. u. 7. Sitzg, 255, 277, 278, 283, 290.
Detaillisten s. „Einzelhandel".
Deutsche demokr. Partei. Koalitionsrecht. Stellung der D. Demokr. P. dazu: Dr. Leser 32. Sitzg 1563. — Preispolitik. In zweckmäß. Pr. bezgl. der Lebensmittel ist die D. Demokr. P. vorangegangen: Dietrich 17. Sitzg 843. — **Rätegedanke.** D. Dem. P. u. Arbeiter- u. Soldatenräte: Kiefer 46. Sitzg 2253; Dr. Gothein 2258. — **Siedlungsgedanke:** Stellung der D. Dem. P. zum S. im allgemeinen: Odenwald 29. Sitzg 1403. — **Sittliche Forderungen:** Eintreten für Geltendmachung s. F.: B. Schell 63. Sitzg 3174. — **Sozialdemokratie** und D. Dem. P. bei der Eingemeindung von Wieblingen, „Geschäftsgewandtheit": Maier-Heidelb. 27. Sitzg 1331; Dr. Leser 1331/33. — D. Dem. P. u. **Staatsräte:** Köhler 17. Sitzg 805; als FinMin. 50. Sitzg 2471/72. — **Südwestdeutschland** od. Großsüddeutschland und die Frage der Ländervereinigung: Dr. Gothein 50. Sitzg 2495. — **Wahrung bad. Interessen.** D. Dem. P. in Fragen der Vertretung Badens in Reichsbehörden: 47. Sitzg 2310. — Vgl. die demokr. Antr. unter „Zentralisation usw." — Zur Haltung bei Verreichlichung der Finanzverwltg. s. Druckf. 130 S. 678 I. Sp. — Arb.- u. Soldatenräte u. die D. Dem. P.: Kiefer 46. Sitzg 2253; Dr. Gothein 2258. — in d. Angelegenh. d. Rechtsauskunftstellen: Weißmann 40. Sitzg 2031. — Führerschaft: Warum z. Eisenb.-Frage Dr. Glockner gesprochen und nicht Dietrich?; D. Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1520; Dr. Glockner 1534.
Deutschnationale Volkspartei. „Agitationsmethode": Min. Hummel 22. Sitzg 1199/1200; Straub 47. Sitzg 2357/59. — Antisemitismus; Süddeutsche Zeitung: Straub 52. Sitzg 2591/93; Schloß 54. Sitzg 2702/03; Dr. Kraus 54. Sitzg 2706. S. auch „Israeliten". — Bauernbewegung. Wie stellt sich die D. Natl. Pp. zu ihr?: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 849; Dr. Schofer 884, 886,890; Großhans 20. Sitzg 1082. — Beamten-

schaft der D. Natl. Vp. Aufwühlung der B. vorgeworfen: 13. Sitzg 592/94. — Berufungsangelegenheit s. Hochschule. — Besoldungspolitik. Stellung u. Haltung der D. Natl. Vp. zur B.: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592/94, 601 unten, 603—607; Karl 15. Sitzg 714; Dietrich 15. Sitzg 718; Hertle 18. Sitzg 916/17; Dr. Kraus 50. Sitzg 2478. S. auch „Besoldungsgesetz". — Betriebsräte: D. Natl. Vp., ihre Haltung zur Sozialpolitik der Koalition, insbesondere zum Betriebsrätegesetz kritisiert: 46. Sitzg Dr. Schofer 2276/77. — Christliche Ethik u. D. Natl. Vp.: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1031; D. Holdermann 19. Sitzg 1040. — Demokratie. Grundsätzliche Auffassung der D. Natl. Vp. vom Begriff „Demokratie"; Parlamentarismus: Mager 19. Sitzg 1005 Mitte. — Eisenbahnverreichlichung: „Wir in unserer Eigenschaft als Oppositionspartei haben zur Verreichlichungsfrage freie Hand": D. Mayer-Karlsr. 30. Sitzg 1478. — Familie s. a. „Schule" in dieser Zusammenstellung. — Finanzwirtschaft bad. Urteil der D. Natl. Vp. darüber („Mißwirtschaft"): s. unter „Finanzpolitik Badens" („Mißwirtschaft.") — Friedensgedanke. D. Natl. Vp. zur Weltfriedensidee: Kraus 54. Sitzg 2706/07. — Geschlossenheit der Fraktion vereinbar mit Selbständigkeit in der Auff. des Einzelnen? Auseinandersetzung mit demokrat. u. sozialdem. Frakt.: Weißmann 30. Sitzg 1488; D. Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1520. — Großsüddeutschland. Verschiedenheit der Auffassung zwischen Abg. Schöpfle u. Abg. D. Mayer-Karlsr.: 50. Sitzg 2475 und 2500. — Hochschule, technische, die Berufungsangelegenheit u. die D. Natl. Vp.: Hummel 2652 ff. u. 2698; Dr. Gothein 54. Sitzg 2660; Karl 2670. — Techn. Hochschule, ihre Studentenschaft beeinflußt? Min. Hummel 22. Sitzg 1198 Mitte; 22. Sitzg 1200; Karl 53. Sitzg 2651; Hummel 53. Sitzg 2654/55. — Hummel, Min. u. seine Stellung z. D. Natl. Vp.: D. Mayer-Karlsr. 54. Sitzg 2696. — Junker, Vorwurf junkerlichen Geistes abgelehnt: Karl 31. Sitzg 1531. — Kapp. Übereinstimmung der Grundsätze der D. Natl. Vp. mit Kapp?: Weißmann 31. Sitzg 1489; Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1521; Karl 1531; Maier-Heidelbg 1525/26. — Kirche s. a. „Schule" in dieser Zusammenstellung. — Köhler, FinMin. u. D. Natl. Vp.: D. Mayer-Karlsr. 63. Sitzg 3138. — Konservative. D. Natl. Vp. als Nachfolgerin der früheren Konservativen Partei für die heutige Wirtschaftslage, für Kriegsverlängerung u. -entstehung verantwortlich gemacht: Kieslich 18. Sitzg 904; Hertle 18. Sitzg 920; Maier-Heidelbg. 19. Sitzg 1031/32 u. 1524/25; D. Holdermann 19. Sitzg 1039. — Kraus Dr., Abg. u. D. Natl. Vp.: 52. Sitzg 2593. — Krieg. Kriegsschuld, Kriegsverlängerung s. „Weltkrieg". — Kriegsbeschädigte. D. Natl. Vp. als Beauftragte einer Anzahl Kriegsbeschädigter, 5 Forderungen: 3 jetzt gegenstandslos, 2 über die des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten hinausgehend: 45. Sitzg 2240. — Kulturkampf-Geist in der D.-Natl. Vp.? Köhler 17. Sitzg 800; Mayer-Karlsr. 849. — Landesnotopfer. Stellung d. D. Natl. Vp. zum kleinen badischen L.: Dr. Wirth 19. Sitzg 1009/10. — Vorwurf der Verständnislosigkeit gegenüber der Landwirtschaft: Hertle 4. Sitzg 119/20, 134/35; Dr. Wirth 18. Sitzg 923. — Landwirtschaft s. auch Bauernbewegung. — Lebensmittelversorgung. Grundsätzliche Auffassung der D. Natl. Vp. über deren Aufgaben („Oberstes Gesetz" usw.): s. Lebensmittelversorgung. — Märzvorgänge u. D. Natl. Vp. Badens („fern u. fremd"): D. Mayer-Karlsr. 23. Sitzg 1212. Opposition. „Kritik am Staat", Recht der Kritik: Mager 6. Sitzg 218. — Ihr Verhalten als Oppositionspartei: FinMin. Dr. Wirth 15. Sitzg 704/05, 722; Karl 715/16; Dr. Schofer 722/23, 730; D. Holdermann 19. Sitzg 1038. — Über ihre Kritik: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 825; Mayer-Karlsr. 852. — Im Urteil von Abg. Dietrich (Vergl. v. D. Natl. Vp. u. Demokratie), wesentl. „Oppositionspartei" 15. Sitzg 719 dazu: Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 852. — Vorwurf der Hetzerei: Dr. Schofer 17. Sitzg 890; dazu Mayer-Karlsr. 864. — Oppposition. S. a. Dr. Wirth in dieser Zusammenstellung. — Parlamentarismus, grundsätzliche Auffassung der D. Natl. Vp.: Mager 19. Sitzg 1005. — Rechtspflege. Befürchtungen hinsichtlich „Politischer" Justiz: Karl 39. Sitzg 1953/54; Weißmann 1955/56. — Regierung Stellung zur. Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 782; D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 864/65; Remmele 19. Sitzg 1015/16 u. 1022. — S. auch „Opposition", s. a. „Wirth" in dieser Zus-stellg. — Republik. Stellung zum republikanisch-demokratischen Deutschland: 31. Sitzg 1525. — Revolution. Verhalten der D. Natl. Vp. „in der Stunde der Gefahr": FinMin. Dr. Wirth 15. Sitzg 702; Karl 15. Sitzg 715, 719, 721/22; Dr. Schofer 725, 727; Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 853, 19. Sitzg 1007. — D. Dem. P. u. Adam Röder: Dr. Schofer 15. Sitzg 708/09; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026; Mayer-Karlsr. Zwischenruf 1026. — „Sammelbecken": Dr. Schofer 15. Sitzg 729/30; Dr. Wirth 19. Sitzg 1012; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026. — Schule. Zur Kompetenzabgrenzung zwischen Sch., Kirche, Familie; „Überspannung des Paritätsbegriffs": D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1636/37.

Schule: Ihrig 33. Sitzg 1631 ff; 53. Sitzg 2638. — Schulpolitik. D. Natl. Vp. und Reichsschulgesetzgebung, insbesondere hinsichtlich Religonsunterricht. Art. 149 Verf.: Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1636. — Sozialdemokratie u. D. Natl. Vp.: Martzloff 18. Sitzg 959/60; Maier-Heidelbg. 27. Sitzg 1331; Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1521/22, u. 53. Sitzg 2621. — Volksfreund u. D. Natl. Vp.: Mager 27. Sitzg 1306. — Steuerfragen haben Spaltung der D. Natl. Vp. verursacht: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1010. — Studentenschaft beeinflußt durch D. Natl. Vp. s. Hochschule (in dieser Zusammenstellung). — Süddeutsche Zeitung: 53. Sitzg. 2651. S. übrigens auch Schlagw. „Südd. Zeitung". — Urteil anderer Parteien. „Verzögerungstaktik": Köhler 11. Sitzg 516; FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 517. — „Gewissenlosigkeit" der Deutschnationalen Politik: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1014. — Gegenrevolutionäre Bestrebungen: Großhans 20. Sitzg 1081/82. — D. Natl. Vp., ihre Politik bringt im Reich immer Schwierigkeiten: Weißmann 31. Sitzg 1490. — Vorwurf widerspruchsvoller Haltung: D. Holdermann 19. Sitzg 1038 unten; Dr. Glockner 31. Sitzg 1503/04; Dr. Schofer 31. Sitzg 1530. — Der D. Natl. Vp. der Wille zur Mitarbeit abgesprochen: Weißmann 31. Sitzg 1489; Mayer-Karlsr. 1523/24. — „Desperadopolitik" der Deutschnationalen: Dr. Schofer 31. Sitzg 1530. — Wirth Dr. FinMin. u. D. Natl. Vp.: 18. Sitzg 934, (Beschaffungsbeihilfe); 19. Sitzg 1008/09, 1029. — S. auch „Opposition". — Zentrum u. D. Natl. Vp.: 46 Sitzg 2274 unten. — Zionismus und D.Natl.Vp.: Karl 54. Sitzg 2671 ff. — Zurücksetzung: Habermehl 24. Sitzg 1235 unten; Habermehl 29. Sitzg 1417; Dr. Glockner 29. Sitzg 1421; Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1523, 1532/33; Dr. Schofer 31. Sitzg 1529, 1533; Dr. Glockner 31. Sitzg 1533/34. — S. a. unter „Eisenbahnverreichlichung I".

„Deutschvölkischer Beobachter": 22. Sitzg 1190.

Deutschvölkischer Schutz- u. Trutzbund: 22. Sitzg 1161. — S. a. unter „Israeliten".

Devisen durch Holzverkäufe zu erlangen: Min. Remmele 10. Sitzg 431.

Devisenordnung. Folgen ihrer Aufhebung: 16. Sitzg 784/85.

Dezentralisation. Aus finanz. Rücksichten auch innerhalb der Verwaltung des einzelnen Landes geboten; Selbstverwaltung: Freudenberg 49. Sitzg 2437. — D. u. Staatsvereinfachung: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2449. — S. a. „D." unter „Eisenbahnverreichlichung II".

Bem. Zus-stellung einschlägiger Äußerungen u. Überblick darüber s. bei „Zentralisation usw.".

Diedesheim. Ao. Ausg. f. Landstraßenverbreiterung (Nr. 166): ArbMin. Tit. VIII B. I § 14 S. 52/53.

Dienstalterzulagen s. „Besoldungsgesetz".

Dienstaufwandentschädigung bei Gewerbeaufsicht: Horter 40. Sitzg 2005.

Dienstpersonal (Abwanderung) s. „Hausangestellte".

Dienstreisekosten. GesE. über die Änderung des Dienstreisen- u. Umzugskostenges.: Druckf. 134 S. 705. — Im Bereich des JustMin.: Marum 38. Sitzg 1907; Dr. Leser 1928; (Pforzheim): Habermehl 39. Sitzg 1956, JustMin. Trunk 1957. (S. a. „Schöffen", „Geschworene" und „Sachverständige" unter „Rechtspflege".)

Dienststellenausschuß s. „Hochschulen", s. „Beamte".

Dienstwohnung und Zuruhesetzung: BErst. Ihrig, 20. Sitzg 1072. — S. auch Besoldungsgesetz.

Dienstwohnungswesen. Dienstwohnungen. Einnahme- und Ersparnismöglichkeiten, Reformbedürftigkeit: Köhler 17. Sitzg 806; Dr. Glockner 18. Sitzg 979; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2393. — Mietzinsen für Dienstwohnungen: Dr. Glockner 18. Sitzg 979. — D.W. nicht zu rationieren: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 820.

Dienstzulagen b. Stellvertretung s. Eisenb.Beamte VII Nachtr. 8 a".

Diestelbach E., Kriegshinterbl., Freiburg. G. um Wiederverwendung im Eisenbahndienst: 56. Sitzg 2774; blieb unerledigt. —

Dietenhan, A. Wertheim, Autoverkehr, s. „Kraftwagenverkehr (Unerledigt 1")".

Dietrich, Min. d. Ausw. Stellung zur Reichsfinanzpolitik, zur Deutschnatl. Volkspartei: Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 857. — Rücktrittserklärung: Dank durch Präsident Kopf, Würdigung durch Staatspr. Trunk: 62. Sitzg 3078. — Nation. Gesinnung: 846. — Zur Führerschaft der D. Dem. P.: 1520 u. 1534.

Dietz, Dr., **Abg. z. bad. National-Verf.:** 46. Sitzg 2282.

Diez, M. d. R., erw.: 18. Sitzg 909; 46. Sitzg 2282.

Diktatur. D. abgelehnt: Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1207; Dietrich 1211.

Dillsträßchen. Ausbau; KredR. S. XXVII, OZ. 171.

Direkte Steuern, s. „Steuerwesen d. R. 5)".

Dissertationen. Einnahmeentgang für Druckgewerbe infolge unterlassener Drucklegung der D.: Mast 55. Sitzg 2746.

Dohna, Graf v., Rechtslehrer. Berufung nach Heidelberg erw.: Dr. Kraus 22. Sitzg 1189; 53. Sitzg 2652.

Domänen und Forsten, Abteilung für. FinMin. AusgTit. II u. EinnTit. I. — **StaatsV. 1920** nach B. Seubert 48. Sitzg 2373/75 u. EinzelBeratg 50. Sitzg 2504/05 u. 51. Sitzg 2529/31 gem. AusschAntr. angen. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Seubert 62. Sitzg 3110 in Abstimmung 63. Sitzg 3141/42 gem. AusschAntr. mit den aus Druckf. 8 b S. 42 zu entnehmenden Änderungen angen.

Domänen. Rechnungsergebnis für 1916 und 17: 61. Sitzg 3065. — Auseinandersetzung hinsichtlich der Domänen als Vorgang für die A. zwischen Kirche u. Staat empfohlen: 21. Sitzg 1139. — Domänengeschäfte den Domänenämtern!: 48. Sitzg 2373. — Liturgische Anschaffungen: Dr. Schofer 50. Sitzg 2508. — Preispolitik: Röckel 50. Sitzg 2505. — D. ihre Bedeutung für die nächste Zeit; Unterstützung gemeinnütziger Bestrebungen durch die D.-Verwaltung: Köhler 17. Sitzg 807/08; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 935/36. — D. u. F. als Deckung der Staatsschuld und der fundierten Schulden bei Verreichlichung: 30. Sitzg 1455; 31. Sitzg 1500. — D.- u. Forstverwaltung, ihre Lohnpolitik besprochen: Dr. Schofer 45. Sitzg 2214. — Natural-Kompetenzen, ihre Bedeutung: Röckel 50. Sitzg 2505. — **Forst- u. Domänenverwaltung:** Stehender Betriebsfond Ende 1916, seine Bewegung: B. Helffrich 61. Sitzg 3059. — **D. u. Forsten** s. auch „Obereigentum". — **D. u. Forsten** s. auch Darmsbach, G. um Brennholzgewährung an die Gemeinde. — S. a. unter „Eisenbahnverreichlichung I". — **G.** des G. **Krebser** in Windenreute, betr. die Pachtung v. domänenärar. Gelände, übernommen v. Ldtg 1919; unerldgt. —

Domänenärar, bad. Kaufvertrag s. b. „Hagenschieß".

Domänengrundstock. Darlehen des D. an Amortisationskasse, dieser als Eigentum zuzuschreiben?: 61. Sitzg 3060. — Rechnungsnachweisung: 3061. — Vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze u. Rechnungsergebnisse für 1916 u. 17: 61. Sitzg 3065.

Domänengrundstücke, ihre Neuverpachtung s. „Bodenpolitik", Antrag Martzloff.

Domänenverwaltung. Hat sie den Verkauf des Heuertrags verboten?: Ziegelmeyer-Langenbr. 36. Sitzg 1822; Antw. Min. d. Inn. Remmele 1832. — D. von der Bad. Obstversorgung bevorzugt? Der Fall im Bezirk Hausach: Spang 3. Sitzg 84; Min. Remmele 92. — S. a. „Siedlungswesen 18)". S. a. 48. Sitzg 2373 unten.

Donaueschingen, Amtsbezirk, ohne genügende Elektrizitätsversorgung: 20. Sitzg 1053, 1061. — Kommunalverband, schlechte Ablieferung von Kartoffeln: Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Donaueschingen, Stadt. Staatseichamt s. ao. Ausg. unter „Eichwesen". — Gymnasium, Frage seiner Aufhebung: 55. Sitzg 2724 u. 29. — Kasernen, Wohnungsnot: 40. Sitzg 2021, 2024.

Donaueschinger Ried. Vorarbeiten im Gang: ArbMin. Rückert 14. Sitzg 648. — Meliorierungsmittel aus dem Hagenschießunternehmen: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421. — D. R. und Erwerbslose: Kölblin 40. Sitzg 2009.

Doppelhäuser s. Bau- und Wohnungswesen.

Doppelurschriften, Gebühr: 42. Sitzg 2117.

Dossenheim. Die Porphyrwerksarbeiter und die Abschlagszahlung von 1920: 12. Sitzg 559. — Akkordarbeit in staatlichem Betrieb: 39. Sitzg 1989.

Dotationsfrage, -politik. Demokratie: ihre grundsätzl. Stellung ausgesprochen: Dietrich 17. Sitzg 832; D. Holdermann 19. Sitzg 1036. — **D.politik** hinsichtlich d. kath. Kirche, Stellung der Parteien, Einfluß der Preisbewegung auf die Dotation: BErst. Stockinger 21. Sitzg 1124 ff. — Domkapitel, seine Anträge, deren Behandlung: BErst. Stockinger 21. Sitzg 1124; Dr. Schofer 1132. — D. u. Kirchensteuern: Druckf. 60 a S. 173/4. — Die Bullen Provida solersque sowie Ad dominici gregis custodiam: 21. Sitzg 1131/2. — **Säkularisation.** Die Verpflichtungen d. Staates nicht auf die Kirchensteuer überzuschieben: Dr. Schofer 21. Sitzg 1132. — Kirchensteuer und Dotation; Fehn 21. Sitzg 1139. — Maß der Dotation f. d. Evangelischen Kultus: Karl 21. Sitzg 1140, Min. Hummel 1142. — Sozialdemokratie u. Dotation: Maier-Heidelbg 21. Sitzg 1143/44. — Ablösung gefordert: Maier-Heidelbg 21. Sitzg 1144. — Frage der Rechtsgrundlage: Dr. Kraus 21. Sitzg 1135; UnterrMin. Hummel 1135/36; Dr. Schofer 1131/33, 1141; Maier-Heidelbg 1144 Mitte; Wittemann 1147. — DF. bezüglich der **Hochschulen** und Lehrfreiheit: Dr. Kraus 52. Sitzg 2601. — S. a. „Erzbistum". S. a. „Kirche u. Staat".

Dozenten. G. des Vereins der Honorarprofessoren, außerordentl. Professoren u. Privatdozenten an der Universität Freiburg um Gewährung der Teuerungszulagen wie für die staatl. Beamten: 34. Sitzg 1687. Blieb unerledigt: s. G. Prof. Dr. Howitz. — S. noch „Hochschulen I, Doz.".

Drittelung im Besoldungsges. s. d.; bes. erw. bei Bezirksverwaltung und Polizei: 62. Sitzg 3111 u. beim JustMin. 3113.

Droxler, J., Hochbautechniker in Karlsruhe. G. um Verbesserung seiner Lage: 1. Sitzg. — Zweite Eingabe: 13. Sitzg 581. — Gem. Antr. des Aussch. für G. u. B., BErst. Kurz, o. Erörtg zur Kenntnisnahme überwiesen: 33. Sitzg 1659.

Druschprämie s. bei „Zwangswirtschaft: Prämienwesen u. „Landwirtschaft B 36".

Dümmler, Rebbaulehrer erw.: 36. Sitzg 1812.

Düngemittel. K. Anfr. Häßig u. Gen., die Kontrolle der Betriebe für künstliche Düngemittel und landwirtschaftl. Bedarf u. Vermittlung von deren Erzeugnissen an die Landwirte betr.: 17. Sitzg 796/97. — Beschaffung muß die Landeskulturarbeit ergänzen: Duffner 14. Sitzg 652. — Zahlen über ihre Verteuerung; Einfuhr unerläßlich: Weißhaupt 16. Sitzg 771, 765. — Antr. sämtl. Parteien angen.: 37. Sitzg 1863. — Düngemittelfabrikation Hauptvoraussetzung gesteigerter Produktion, genügende Fabr. sicherzustellen, Sozialisierungsvorschlag: Häßig 36. Sitzg 1803/04, 1806; Hertle 1812; Reck 1821; Karl 37. Sitzg 1848.

Durbach für Musterrebanlage empf.: Engelhardt 36. Sitzg 1805.

Durlach, Amtsbezirk. Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung aus § 1 des Ao. Et. von Tit. II des Murkwerkvoranschlags: 43. Sitzg 2155.

Durlach, Stadt. Erwerbslosenzahl niedrig: Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. — D. erhält städt. amtl. Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- rc. -Fürsorge: Dr.

Glockner 39. Sitzg 1970. — Vorschlag v. Gleichenstein: Turmberg Rebmusteranlage: 37. Sitzg 1862.
Durmersheim, Station. Erweiterung. AdmKred. vom 18. Sept. 1918: Drucks. 4 Seite 14 OZ. 28.
Düringer, Dr., bad. JustMin. a. D., M. d. R., erw.: 10. Sitzg 468; 11. Sitzg 511, 516; 19. Sitzg 1038; 49. Sitzg 2445/46, 2486. — D. über Kapp: 31. Sitzg 1531. — Äußerung zum Kinderparagraphen des Reichseinkommensteuergesetzes erw.: 11. Sitzg 511. — D. erw. als Badener im Reichsdienst: Dr Zehnter 47. Sitzg 2309.
Dürrheim. G. der Gemeinde (der Mitgl. des GdeRats) **Dürrheim** um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim: 13. Sitzg S. 581. — Gem. Antr. des Aussch. f. Rechtspfl. u. Verw., BErst Schneider-Heidelbg. durch Äußerung der Regierung als erldgt erklärt: 51. Sitzg 2543/46. — Badeanstalten: Verbesserungen: 2 KredR. S. XXI OZ. 40 u. S. XXIX OZ. 205. — Inhalatorium: Görlacher 51. Sitzg 2517. — Salinenamt, jetzt auch Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.
Eberbach. Ao. Ausg. f. **Landstraßen**höherlegung (Nr. 166): ArbMin. Tit. VIII B. I § 16 S. 52/53.
Eberbach, Stadt. Amtsgerichtsgebäude: Neubau — wofür KredR. S. XIX OZ. 1, S. XXIII OZ. 65 — fallen gelassen: BErst. Marum 38. Sitzg 1909; Dr. Leser 1927. — **Itterbrücke.** Ao. Ausg. f. Verbreiterung: ArbMin. Tit. VIII B. I § 18 S. 52/53. — Ao. Ausg. f. Straßenbau s. a. unter „Binau".
Edelmetalle s. „Probieranstalt für E."
Edelobst: v. Gleichenstein 3. Sitzg 86; Min. Remmele 91 ff.
Edingen im Neckarkanal-Projekt: 30. Sitzg 1445. — Neckarkanal, Linienführung: K. Aufr. Karl, beantw. 59. Sitzg 2939.
Egler, L., in Obrigheim. G. um Gewährung der Kriegsunterstützung betr.: 10. Sitzg S. 429. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Krischbach, o. Erörtg als erldgt erkl.: 63. Sitzg 3175.
Eglisau als Stromquelle für bad. Bezirke: 20. Sitzg 1063.
Ehrenzeichen s. „Orden". — S. „Hochschulen I".
Eichberg, Frankenschulden s. „Jagd (Reichsausl.)".
Eiche, Oberzollinspektor: 32. Sitzg 1552 ff. 1558/60.
Eichhorn, Rob., früherer bad. Abg., erw.: 17. Sitzg 814.
Eichwesen. Min. d. Inn. AusgTit. VI u. EinnTit. II. — **StaatsB. 1920** auf B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1714 nach Einzelberatg 1726 angen.: 37. Sitzg 1894. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Schneider-Heidelbg.: 62. Sitzg 3111 gem. AusschAntr. mit Änderungen angen.: 63. Sitzg 3141 (Änderungen zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 45.) — Ao. Ausg. f. Erwerbung der von Konstanz, Donaueschingen, Offenburg und Mosbach zur Unterbringung der Staatseichämter errichteten Gebäude: Min. d. In. Tit. VI B. § 1 S. 28/29. — G. des Vereins techn. **Eichbeamten,** die Verhältnisse u. Forderungen der techn. Eichb. Badens betr.: 2. Sitzg 22. — Gem. Antr. d. HaushAussch. o. Erörtg zur Kenntnisn. überwiesen: 37. Sitzg 1894.
Eier, Preiswucher, s. a. „Niederschlagung von Strafverfahren". — Ablieferung s. Zwangswirtschaft K. 6).
Eier-Ablieferung beweist Notwendigkeit der Zwangswirtschaft: Vierneisel 37. Sitzg 1851.
Eierbewirtschaftung s. a. Gesetzes-Vorschlag Weißhaupt u. Gen. unter „Niederschlagung 2c.". — Antr. Albietz u. Gen., Aufhebung der E. für Baden betr., Drucks. 57 a S. 150. — Begr. Albietz 16. Sitzg 775/76. In der Beratg Min. Remmele 785/86, 788. Gem. Antr. des HaushaltAussch. als durch Reg.-Erklärungen erl. erkl.: 21. Sitzg 1103/4. — E. nur mit **Zwang** durchführbar: Rausch 36. Sitzg 1827. — S. übr. „Zwangswirtsch.".
Eigentumsvergehen. „Relativitätsprinzip": 45. Sitzg 2237/38, 2239. — S. a. „Rechtspflege 9".
Einfamilienhaus s. „Bau- u. Wohnungswesen".
Einfuhr s. a. „Ausfuhr u. Einfuhr". — **Akkordarbeit** und E.verringerung, bezw. Ausfuhrsteigerung: Odenwald 20. Sitzg 1085. — E., **allgemeine,** unmögl. genügend: Mager 19. Sitzg 993. — E., unerläßlich bei **Dünge-** und Kraftfuttermitteln: Weißhaupt 16. Sitzg 771. — E. von **Fleisch** s. „Fleischversorgung". — Unsozial wirkende E. von Genußmitteln, von Luxusartikeln: Freudenberg 12. Sitzg 541; Dr. Schofer 35. Sitzg 1750. — E. von **Obst** aus der Schweiz, Zahlen: Min. Remmele 1. Sitzg 15/16; 3. Sitzg 90. — E. von **Vieh** zurückzudrängen: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — **Weinhöchstpreise** begünstigen zollfreie E.: Röckel 18. Sitzg 981. — **„Wilde" E.,** Rhein als Anfangsgrenze festgesetzt, die getroffenen Maßnahmen, ihre Erfolge: Min. Remmele 16. Sitzg 785. S. a. Drucks. 57 e II 1.
Einfuhrregelung, Zusammenhang mit der Preisgestaltung: Weißmann 15. Sitzg 700/01.
Eingaben s. „Gesuche". — Eingemeindung unter „Heidelberg".
Einheitsschule. Stellung des Bad. Lehrervereins zum E.gedanken: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600. — Mangel an Einheitlichkeit in den Auffassungen über die Durchführungen, einzelne Leitgedanken (keine Uniformierung, Aufstieg der Tüchtigen, Gleichberechtigung aller Schulen): Wiedemann 53. Sitzg 2633/34.
Einheitsstaat. Wichtig § 24 des Verreichlichungsvertrags; Maß der Zentralisierung: BErst. Seubert 30. Sitzg 1460/61. — S. übrigens „Föderalismus", „Zentralisation".
Bem. Zus.stellung einschlägiger Äußerungen u. Überblick darüber s. bei „Zentralisation usw.".
Einkaufsgenossenschaften. G. des Vereins selbständiger Kaufleute und Detaillisten in Säckingen, die Behandlung der Konsum-, Beamten- u. E. betr.: Aus der letzten Sitzgsperiode übernommen. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schell, o. Erörtg Übergang zur Tagesordnung: 60. Sitzg 3016/17. (Gegen Kommunalverbände.) — E-G. v. Beamten: 60. Sitzg 3016.
Einkommen seine Besteuerung (nach dem bad. Gesetz). Berichtigungsantr., Frist bzgl. der bad. Eink.Steuer: Dr. Glockner 43. Sitzg 2161. — Besteuerung Haupteinnahmequelle der Gemeinden: BErst. Wiedemann 27. Sitzg 1328. — Erhöhte Einkommensteuerstufe nach dem Gesetz vom 4. Sept. 1918 maßgebend für Gemeindebesteuerung: Wiedemann 26. Sitzg 1275. — E. u. Landessteuergesetz; ihre Ersetzung: 48. Sitzg 2381. — **Zahlen aus dem Voranschl. StaatsB. 1920** FinMin. Tit III § 2: Einkommensteuer 160 076 000 Mk.; vgl. 28. Sitzg 1370. S. a. FinMin. Tit. II § 2 b. — **I. Nachtr. 1920:** Überweisung aus der Einkommen- u. Körperschaftssteuer des Reichs 265 881 700 Mk. — S. „Steuerwesen d. R.".
Einkommensteuer, GesE., s. bei „Vermögenssteuer".
Einkommensteuer des Reichs. Abzüge. Gehaltsabzug, Lohnabzug: BErst. Seubert 48. Sitzg 2373; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2387; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2419; Marum 2429/30; FinMin. Köhler 63. Sitzg 3129, 50. Sitzg 2463. — **Besoldungsmehraufwand:** FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599/600. — **Erklärungen.** Verpflichtung zur Abgabe von Steuererklärungen: 43. Sitzg 2160/61. — **Gewährleistung** bezügl. Reichseinkommensteuer usw.: D. Mayer-Karlsr.: 49. Sitzg 2247; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2461. — **Inflation** und Steuereinnahme: Marum 49. Sitzg 2431. — **Kinderprivileg.** Köhler Dez. 1919: 11. Sitzg 487, Dr. Schofer 15. Sitzg 710, Dr. Zehnter 49. Sitzg 2420, B. Schell 63. Sitzg 3171. — **Länder.** Anteil an der Reichseinkommensteuer: allerniederste Garantiesumme eingestellt: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2460. — **Landwirtschaft.** Naturalbezüge: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2464. — **Minderung** auf Ansuchen der Pflichtigen: 43. Sitzg 2160. — **Schätzung,** neue (Grundstück, Vermögen): Marum 49. Sitzg 2430. — **Steuerinseln, bad.:** Dietrich 17. Sitzg 836/38. — **Überstundeneinkommen:** FinMin. Köhler 50. Sitzg 2464. — **Veranlagung** des Jahres 1920; Absichten des Reiches, Kritik, Gegenvorschlag: Köhler 17. Sitzg 804; Dietrich 838. — **Verteilung.** V-modus beanstandet: Dietrich 17. Sitzg 836/38. — Vschlüssel, Grundsätze; Landesgesetz über Verteilung: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385/86. — **Wirkung.** Leistungsfähigkeit erschöpft: Freudenberg 12. Sitzg 540; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424. — **Würdigung, Kritik.** Unitarischer Zug: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599 unten. — Beanstandungen am Entwurf: Dietrich 17. Sitzg 836/38. — Kritik bzgl. Erfassung der Kriegsgewinne: BErst. Seubert 48. Sitzg 2373. — Kr. außerordentl. scharf. Mit ihrer Fassung kann man sich größtenteils einverstanden erkl.: Marum

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

49. Sitzg 2429. — **Zuschläge u. Zuschüsse** durch Länder und Gemeinden; Badens Stellung: Min. Köhler 11. Sitzg 489; Dietrich 17. Sitzg 836/38. S. a. „Landessteuerges.".

Einmachzucker s. „Zuckerbewirtschaftung".

Einstein, Prof. Dr., und Antisemitismus: 22. Sitzg 1185.

Einwohnerwehren s. a. „Arbeiter- u. Einwohnerw.". — S. a. „Volkswehr". — Ao. Ausg. f. Kosten der Aufstellung u. Ausrüstung der Freiwilligenverbände sowie der Reservemilizbataillone, VII. Nachtr. 1918/19 Min. für milit. Angeleg. (HptAbt. IV A Tit. III B § 2): 24. Sitzg 1243. Angen. 1245. — Ao. Ausg.: Min. d. Inn. Tit. V B § 1 S. 26/27. — Min. Remmele 23. Sitzg 1214; 32. Sitzg 1544/45. — Verpflichtungsschein: K. Anfr. Mayer-Karlsr., beantw. 32. Sitzg 1544. —

Einzelhandel. Kapitalverarmung: 37. Sitzg 1864. — E. u. Zwangswirtschaft, E. u. Kommunalverband. Sein **Risiko,** seine Gewinne, zus-fassende Urteile: Helfferich 37. Sitzg 1863/66, 1876; Min. Remmele 1866/68; Schöpfle 1873; Wehner 1874. — S. das G. unter „Einkaufsgenossenschaften".

Eisenbahnen, behandelt unter folg. Schlagw.: **Eisenb-Arbeiter, — Eisenb-Bau, — Eisenb-Bau-Verwltg, — Eisenb-Beamte und Eisenb-Personal, — Eisenb-Betriebsverwltg, — Eisenbahnen, — Eisenbahnerverband, — Eisenb-Gehilfinnen, — Eisenb-Renten, — Eisenb-Schuld, — Eisenb-Schuldentilgungskasse, — Eisenb-Verreichlichung.**

Eisenbahnarbeiter s. G. „Mannheim", Personenbahnhof; s. „Beschaffgsbeihilfe"; s. „Eisenbbeamte".

Eisenbahnbau. Bis 1918/19 HA. VIII des StaatsB. **VII. Nachtr. 1918/19.** B. Seubert 13. Sitzg 615; Antr. des HaushAussch. 616; in der Beratg Mast 621, Schön und FinMin. Dr. Wirth 623; Annahme 624 oben. **VIII. Nachtr. 1918/19.** B. Seubert 15. Sitzg 696 (Mitte); o. Erörtg Genehmigung des Voranschl. 708 oben. — **GesE. über die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes.** Drucks. 91 in 529 S. 394. — I. Lesung in 28. Sitzg 1366/68. Nach dem mündl. B. des HaushAussch., BErst. Seubert, o. Erörtg. in der durch den Aussch. abg. Fassung angen. — II. Lesung in 29. Sitzg 1383, BErst. Seubert; Abänderungsantr. Seubert u. Gen. (ledigl. redaktion.) angen.; die darnach abg. (d. h. ergänzte) Fassung I. Lesung angen. — **Administrativ-Kredite** für Eisenbahnbauten und zwar Bahnhof Mühlacker, Stat. Hauneberstein, Stat Durmersheim. Sammelbahnhof Mannheim: Drucks. 4 OZ. 26/9 S. 14. — **Bauprogramm.** Ernährungsfrage u. Bahnnetz: Dr. Schofer 17. Sitzg 880. — **Bevorzugte** Stellung der Projekte Osterburken—Merchingen, Wolfach—Rippoldsau u. Engen—Renzingen: Seubert 28. Sitzg 1367. — Leitgedanke zur **Bewertung** von Eisenbahnwünschen: Seubert 28. Sitzg 1366. — K. Anfr. Engelhardt, die Ausführung der Bahnlinie **Oppenau—Griesbach** betr., gestellt in der 10. Sitzg; Beantw.: 10. Sitzg 466/67. — **Rheintal—Herrischried.** Entschließung des Stammkomitees des Hotzenwaldes: 20. Sitzg 1047. — G. des Gemeinderats **Stockach** um Weiterführung der Bahn Stockach—Ludwigshafen zurückgezogen: 28. Sitzg 1368. — **Titisee—St. Blasien:** Beitrag der Domänenverwaltung zu den Kosten: KredR. S. XXVIII OZ. 202; s. a. ao. Einn. S. XXIII OZ. 259. S. a. G. „Hambrücken".

Zusammenstellung der zur Ausführung vorgesehenen 7 Linien im B. Seubert 28. Sitzg 1367 (Art. 1 u. 3).

Die einzelnen Linien jeweils unter dem **ersten Ortsnamen** hier aufgeführt, sowie unter „Rheintal", „Wiesental, kl.", „Bregtalbahn".

Eisenbahnbauverwaltung Vergleichende Darstellung der Voranschlagsätze u. Rechnungsergebnisse f. d. J. 1917 u. 18: B. Heffrich 61. Sitzg 3061.

Eisenbahnbeamte, Eisenbahnpersonal s. a. „Begnadigung" u. „Eisenbahnpersonal". — Ihre Gesuche Anlaß zum Antr. auf Einberufung des Ldtgs: 1. Sitzg 5. — K. Anfr. Fleig, Gewährung einer einmaligen **Beschaffungsbeihilfe** an die im Staatsdienst invalid gewordenen Arbeiter u. ihre Hinterbliebenen betr.; schriftl. Antw.: 12. Sitzg 530; dazu Maier-Heidelbg 531. — E. und Arbeiter, ihre **Forderungen** „schroff", geschichtlicher Rückblick: Weißmann 31. Sitzg 1489. — Eisenbahnversammlung in **Friedrichsfeld:** 28. 2. 20. Ihre Entschließung in Sachen der Beamtenkorruption: Dr. Wirth 16. Sitzg 755/57. — **Invalid** gewordene E., Teuerungszulage: BErst. Seubert 15. Sitzg 695; Dr. Schofer 710; Dr. Glockner 713. — **Korruptionserscheinungen:** FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 453, 473/74; Müller-Karlsr. 472/73. — E. u. **Obstversorgung,** Streik-Drohung: Großhans 7. Sitzg 303. — **Pflicht** zum Schutz des Eigentums: MinRat. Wengler 45. Sitzg 2239. — **Würdigung** der bad. E., ihre „Arbeitslust": Dietrich 16. Sitzg 748. — E. u. Akkordarbeit s. d. — F. Anfr. Müller-Karlsr., die Gewährung einer **Beschaffgsbeihilfe an Rentenempf.** (Eisenbahnarbeiter u. Hinterbl.) betr.: Drucks. 32 a; begr. 15. Sitzg 717, beantw. u. bespr. 721, 732/4. — **Entschl. a)** einer Protestversammlg d. Eisenbpersonals (keine Sabotage d. **Kohlebeförderung,** Verhalten des **Publikums**): 9. Sitzg 383. **b) Zur Entschließung** dreier Eisenborganisationen (**Abschlagszahlung**): 12. Sitzg 560/1. — **Begünstigung** „für 1 Monat od. 2" gerechtfertigt durch besondere Beanspruchung im Krieg: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 590. — Wiedereinstellung der wegen **Eigentumsvergehen** angekl. Eisenbahner unter besonderen Voraussetzungen: Müller-Karlsr. 45. Sitzg 2238. — **Finanzpolitik, bad.,** den Eisenb. gegenüber: Weißmann 31. Sitzg 1493. — **Freifahrtkarten u. Lohneinkommen:** 33. Sitzg 1668. — E. u. **Koalitionsfreiheit:** Weißmann 31. Sitzg 1495. — **Kleider- u. Kohlen-Zuteilung** an Eisenbahner: 33. Sitzg 1669. — **Lohntarif:** BErst. Seubert 15. Sitzg 695. — Beurteilung d. L-Verhältnisse: FinMin. Köhler 31. Sitzg 1511. — E. beim **Kapp-Putsch:** Min. d. Inn. 23. Sitzg 1213. — E. zur **Obstversorgung** (Ultimatum): Min. Remmele 1. Sitzg 12. — Vergünstigungen im Gegens. zu Arbeitern der **Privatindustrie.** B. 33. Sitzg 1667; dort auch Regierungsantwort.

Bei Beratg über den VII. Nachtrag besprochen:

(Die Zahlen weisen in die 13. Sitzg.)

1) **Albtalbahnarbeiter u. -Angestellte,** Beschaffungsbeihilfe: Schön u. Dr. Wirth 623. 2) **Bremser:** BErst. Seubert 614; Müller-Karlsr. 617. 3) **Bahnsteigschaffner:** Müller-Karlsr. 618. 4) **Bad. Beamte benachteiligt** durch verspätete Etatisierung: Müller-Karlsr. 617; s. übrigens: „Preuß. Beamte"; **Beschaffungszulage:** Fleig 620; Jhrig 621. 5) **Bleag.** (Bad. Lokal-Eisenb-AG.) Vorschuß zur Ermöglichung einer Beschaffungsbeihilfe an die Arbeiter: B. Seubert 615; Schön u. FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 623. 6) **Bau- u. Betriebsaufseher:** B. Seubert 614. 7 a) **Bahnwarte:** B. Seubert 614. 7 b) **Betriebsassistenten** s. d. 8 a) **Dienstzulagen** bei Stellvertretung im B. Seubert 611. 8 b) **Etatmäßige Anstellung, Neuregelung:** B. Seubert 608; Jhrig 620. 9) **Eisenbahngehilfinnen:** B. Seubert 613. 10) **Fahrpersonal:** Müller-Karlsr. 618. 11) **Hilfswärter:** Müller-Karlsr. 618. 12) **Heizer** s. Lokomotivheizer. 13) **Hallenmeister:** BErst. Seubert 614. 14) **Invalid gewordene Arbeiter** s. Beschaffungszulage. 15) **K 1 u. K 2:** 617. **K 3**-Stellen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588; BErst. Seubert 609 u. 614. 16) **Lokomotivführer u. -Heizer:** B. Seubert 613 u. 614. 16 a) **Main-Neckar-Bahn** s. d. 17) **Maschinenhausobleute:** 618. 18) **Mittlere technische Beamte:** B. Seubert 609 u. 613. 19) **Maschinisten:** B. Seubert 614. 20) **Main-Neckar-Bahn:** B. Seubert 615. 21) **Magazinsmeister:** Mager u. ORegRat Rectanus 13. Sitzg 622. 22) **Nebeneisenbahnen** s. hier „Bleag". 23) **Obere Beamte im VII. Nachtr 1918/19,** Klage über Benachteiligung: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 590. 24) **Pensionäre:** Müller-Karlsr. 618; s. „Ruhegeh-Empfänger". 25) **Preuß. Eisenbahnbeamte** gegenüber bad. bevorzugt: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588/9; BErst. Seubert 608 u. 609; Müller-Karlsr. 618. 26) **Rentenempfänger:** Müller-Karlsr. 618. 27) **Ruhegehaltsempfänger:** Müller-Karlsr. 618; Fleig 620. 28) **Schaffner:** BErst. Seubert 614; Müller-Karlsr. 617. 29) **Schiebebühnenführer u. -Begleiter:** Müller-Karlsr. 617. 30) **Schirrmeister:** BErst. Seubert 614. 31) **Schirrmänner:** B. Seubert 614.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

32) **Schreibbeamte:** B. Seubert 614. 33) **Stationsvorsteher:** B. Seubert 613. 34) **Technische Beamte** s. mittlere technische B. 35) **Wagenrevidenten:** B. Seubert 614. 36) **Wagenreiniger:** Müller-Karlsr. 618. 37) **Weichenwärter:** B. Seubert 614. 38) **Zugmeister,** Beschwerden u. Wünsche: B. Seubert 614; Müller-Karlsr. 13. Sitzg 621/2. — S. a. „Betriebsassistenten". — S. a. „Main-Neckarbahnen". — S. a. „Korruptionserscheinungen".

Eisenbahnbetriebsverwaltung. Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 u. 1918: B. Helfferich 61. Sitzg 3061. — Vergleichende Darstellung der Voranschlagsätze u. Rechnungsergebnisse f. 1916 u. 17: B. Helfferich 61. Sitzg 3066. — Im **VII. Nachtr. 1918/19** Voranschl. unt. HptAbt. VII Kap. I b. Auf B. Seubert 13. Sitzg 611/15 u. Einzelberatg mit Änderungen gem. Antr. des HaushAussch. (wiedergegeben Sp. 16) angen. 623.

Eisenbahnen s. a. „Privatbahnen". — **Denkschrift** „Zentralisation oder Dezentralisation der deutschen E." von K. Rothmaier, Mitglied des bayerischen Ldtgs: 19. Sitzg 991. Wird dem HaushAussch. als Material überwiesen. — **Betriebseinstellung** von Bahnen vom Reich nicht zu fürchten; bei Ländern durch VerwO. vorgebeugt: 34. Sitzg 1702/3. — Ab 1. 4. 1920 unter bestimmter Voraussetzung schuldenfrei: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2421; D. Mayer-Karlsr. 2445. — Derzeitige Lohnpolitik führt zu Defizitwirtschaft: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — **Niederschrift** der 70. Sitzg des bad. Eisenbahnrates: 30. Sitzg 1436. — **Baupolitik** und die Verreichlichung: Seubert 9. Sitzg 424; FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 452 u. 454; Müller-Karlsr. 458; Rausch 460; Dr. Glockner 462; D. Mayer-Karlsr. 464; Seubert 469; Martzloff 18. Sitzg 948. — **Fahrpläne,** Berücksichtigung Badens in der Verwaltungsordnung: 34. Sitzg 1703. — **Freifahrten.** G. der Arb. von Wolff u. Sohn unter „Arbeiterfürsorge". — **Güterverkehr;** sein Ertrag durch Schadenersatzforderungen aufgezehrt: Roeckel 18. Sitzg 982. — **Jahresrentenüberschuß** „nicht ohne weiteres in die allg. Staats-Verwaltung": FinMin. Köhler 48. Sitzg 2390/1. — **Lage** „verhängnisvoll", Schuldenstand: Dietrich 17. Sitzg 832/3. — **Schadenersatz** durch schuldige Beamte und Arbeiter, Grundsätze in der Verwaltungsordnung: 34. Sitzg 1703. — **Schülerfreifahrkarten** für Ausflüge: Roeckel 55. Sitzg 2736. — **Verkehrspolitik** u. Nahrungsmittelversorgung: Dr. Schofer 4. Sitzg 137. — E., ihre **Verreichlichung:** FinMin. Dr. Wirth 15. Sitzg 705; Dr. Schofer 710; Dr. Glockner 714. — Verreichl. oder „Verpreußung"?: Min. Köhler 17. Sitzg 801/02. — Zur Verreichlichung s. Register S. 22 Sp. II. Zur **Wahrung bad. Interessen** vgl. Dr. Schofer Drucks. 23 u. 69. S. a. „E." unt. „Etatwesen".

Eisenbahnerverband, Bad. S. „Beschaffungsbeihilfe". — Entschließung zur Abschlagszahlung 1920: 12. Sitzg 560/61. — EisenbVbd im März 1920: 23. Sitzg 1215. — S. a. „Akkordarbeit".

Eisenbahngehilfinnen, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung". Im VII. Nachtr. 13. Sitzg 618.

Eisenbahngesellschaft, oberrheinische, s. „Nebenbahnen". — S. a. das G. unt. „Oberrh. Eisenb-Gesellsch.".

Eisenbahnpersonal s. a. „Betriebsassistenten", s. a. „Main-Neckar-Bahn", s. a. „Verkehrspersonal".

Eisenbahnrente. Ihre Verwendung: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2461. — E. und Zahlungsfähigkeit des Reichs: D. Mayer-Karlsr. 50. Sitzg 2493.

Eisenbahnschuld s. unter „EisenbVerreichlichung". — **Entschädigung** s. „Abfindung". — **Fundierte** Eisenbahnschulden wären von jetzt ab ohne Unterlage: D. Mayer-Karlsr. 30. Sitzg 1478. — Ist die **fundierte** E. beizubehalten?: Weißmann 31. Sitzg 1493; FinMin. Köhler 1509. — **Schwebende** Eisenbahnschulden auf die Abfindung anzurechnen und fundierte zu behalten: Wiedemann 1473, 1497. — **Sicherung:** 30. Sitzg 1471 u. 1474. — Sicherung für Verzinsung u. Tilgung der E.: Wittemann 30. Sitzg 1474. — E. und **Verreichlichung:** besonders FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 601.

Eisenbahnschuldentilgungskasse. Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 u. 18: B. Helfferich 61. Sitzg 3061. — S. a. unter „Amortisationskasse".

Eisenbahntarife s. „Siedelungswesen 17)".

Eisenbahn-Verreichlichung.

Übernahme der Bahnen in das Eigentum des Reichs. Schreiben des FinMin. mit Entw. zum Staatsvertrag mit der Reichsregierung über die Übernahme der Staats-Eisenb. in das Eigentum des Reichs. — GesE. über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der StaatsEisenb. in das Eigentum des Reichs: Drucks. Zu Nr. 81 in H. 529 S. 261/283. Berichtigungen und Ergänzungen zum Staatsvertrag und Schlußprot. auf Drucks. Nr. 81 S. 260 und Zu Nr. 81 I S. 284. — I. Lesung in der 30. u. 31. Sitzg 1448. Mündl. B. des HaushAussch. BErst. Seubert: 30. Sitzg 1448/68 (aufgen. in H. 529 als Drucks. Nr. 81 b S. 285—300). Antr. des HaushAussch.: 30. Sitzg 1467/68 u. 31. Sitzg 1485/86 (bezw. H. 529 S. 299/300). Allgem. Beratg: Redner: Wittemann, D. Mayer-Karlsr., Weißmann, Dr. Glockner, Dr. Zehnter, FinMin. Köhler, Duffner, ObRegRat Bitterich, Maier-Heidelbg, Dr. Schofer, Karl. Einzelberatg: zu § 1 (Vertragsgegenstand) Amann, Geck. § 2 bis 43, Schlußprot. § 1—37 o. Erörtg erl. Abstimmung 31. Sitzg 1536; Beschl. I. Lesung als Drucks. Nr. 81 a H. 529 S. 284. — II. Lesung: BErst. Seubert. Allg. Beratg o. Wortmeldung 32. Sitzg 1547. — Einzelberatg zu § 1 Großhans u. Jhrig 1547/48. — BeschlFass.: Abstimmung I. Lesung 31. Sitzg 1536, II. Lesung 32. Sitzg 1548. GesE. in beiden Lesungen angen. (in I. Lesung gegen 5, in II. gegen 6 Stimmen). — Schreiben des Reichsverkehrs-Min., Zweigstelle Baden: Mitteilung über Neuredaktion der im Reichsrat zu Staatsvertrag im Schlußprot. abgegebenen Erklärungen und gefaßten Beschlüsse: 36. Sitzg 1791. — G. des bad. Handelstags (Vorort Mannheim), den Übergang der StaatsEisenb. auf das Reich betr.: 24. Sitzg 1223. Gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Seubert, durch die Annahme des Staatsvertrags für erl. erkl.: 31. Sitzg 1485/86. 1538.

Liste zur Auffindung der Rednernamen:

30. Sitzg: 1448—1468 B. Seubert. — **Allg. Aussprr.:** 1469—1477 Wittemann. — 1477—1478 D. Mayer-Karlsr. — **31. Sitzg:** 1485—1489 Berichtigung Seubert. — 1486 bis 1496 Weißmann. — 1496—1505 Dr. Glockner. — 1505 Dr. Zehnter. — 1505—1516 FinMin. Köhler. — 1516—1518 Duffner. — 1518—1520 ORegRat Bitterich. — 1520—1524 D. Mayer-Karlsr. — 1524—1528 Maier-Heidelbg. — 1528—1530 Dr. Schofer. — 1530—1532 Karl. — 1532—1533 D. Mayer-Karlsr. — 1533—1534 Dr. Schofer. — **Einzelberatg:** 1534—1535 Amann. — 1535—1536 Geck.

(Wo nichts anderes bemerkt, entstammen die Spaltenzahlen der **30.** und **31.** Sitzg.)

I. Allgemeine Ausführungen und Bemerkungen.

Baden: Stellung der Länder zu B. in Verreichlichungsfrage: 31. Sitzg 1507 u. 1508. — Baden u. Reich: 1469, 1476. — Wahrung seiner Interessen, Generaldirektion als Reichsgeneraldirektion weiterbestehend: 1475, 1477, 1496/97, 1499/1500, 1502. 1513/14, 1516. — Wahrung der Interessen, insbesondere der badischen Angestellten, Beamten und Arbeiter; Wohlfahrtseinrichtungen; Weiterbeschäftigung bad. Arbeiter und Angestellten in Privatindustrie, soweit sie Lieferungen an die Eisenbahnen ausführt: 1490, 1493/4. — Staatliche Rheinhäfen: 1498. — S. a. Beschaffungswesen, Beamte, Verwaltungsordnung, Personenzugs-Fahrpläne, Sonntagszüge, Bezirkseinteilung, Dezentralisation u. a. — **Bayern.** Sonderstellung bei den Verhandlungen zum Verreichlichungsvertrag (§ 24): 1464, 1512. — **Bayern** neben Reich selbstschuldnerische Bürgschaft für seine fundierte Schuld: 1452. — Beschleunigung der Verreichlichung, Grund? B. 1448, 1507. Vgl. auch Mager 19. Sitzg 1002/5. — **Betrieb.** Volkswirtschaftliches oder fiskalisches Interesse ausschlaggebend?: 1486. **Betriebs- u. Betriebsmittelgemeinschaft.** Betriebsmittelgemeinschaft erster Ansatz zur Verreichlichung; Betriebsgemeinschaft wäre besser zunächst einmal vollständig ausgebaut worden: 1470, 1478. — **Deutschnationale Volkspartei** und die Verreichlichungsfrage: Richtung D. Mayer-Karlsr. contra Richtung Habermehl?: 1488. — 19. Sitzg 1010/1, 1004. — **Domänen und Forsten** als Deckung der fundierten Schulden bei Verreichlichung: 1455, 1500. — **Einnahme-Verluste der Eisenbahn** vgl. „Währung 15". —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Eisenbahnbetrieb s. hier „Betrieb". — **Eisenbahnnetz.** Entwicklung und Entwicklungsfähigkeit des deutschen Eisenbahnnetzes: 1487. — **Fundierte Schuld:** „Rechtsbruch" bei Übertragung auch der fundierten Eisenbahnschuld aufs Reich?: 30. Sitzg 1453. — S. a. das Ordnungswort „Fundierte Schuld" in der nachf. Zusammenstellung. — **Industrie.** Bedeutung der Nebenbahnen für Industrialisierung: 31. Sitzg 1491. — **Habermehl, Mitglied des Haushaltsausschusses** in der Verreichlichungsangelegenheit bes. genannt: 31. Sitzg 1488, 1520. — **Mayer-Karlsr.,** Abg., bes. genannt 1488. — **Nationale** Bedeutung: FinMin. Köhler 31. Sitzg 1515. — **Nebenius:** fortschrittliche Auffassung über Bau von Zufuhrlinien: 31. Sitzg 1518. — **Preußen.** Sonderstellung innerhalb der Neugestaltung des Eisenbahnwesens (Verreichlichungsvertrag § 25, Schlußprotokoll) begründet: 1461/62, 1470 (ungünstige Einflüsse vonseiten Preußens fernzuhalten! 1495). — **Reich.** Frage der Leistungsfähigkeit des Reichs im Zushg mit Bahnverreichlichung: 30. Sitzg 1451. — Vereinheitlichungsgedanke hinsichtlich der Bahnen, seine Entwicklung seit Bismarcks Reichsverfassung: 1496/97. — Vertrauen gegenüber dem Reich ausgesprochen: 1487, 1515/16. — **Reichsverfassung** und Verreichlichung: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1012. — **Rente. Sicherung** durch Beibehaltung der fundierten Schuld: 1500/01. — Erwartungen, Absichten: 1509/10. — **Rheinboldt,** Dr., früherer bad. Finanzminister, über Staatsschuldenpolitik bei der Eisenbahnverreichlichung: 1455/56; desgl. über die Abfindung bei der Verreichlichung: 1509. — **Sachsen** in der Verreichlichungsfrage: 1512. — **Sozialdemokratie.** Vertrauensvotum für die Reichsregierung in Form der Zustimmung zum Verreichlichungsvertrag: 1487. — **Steuer**gesetzgebung und Eisenbahnpolitik: 1507. — **Vertrag,** zusfassende **Würdigung.** Durch FinMin. Köhler 513/16. — Zwangslage?: D. Mayer-Karlsr. 1477; Dr. Glockner 1504, 1506/07; s. a. „Deutsch. Natl. Vp.". — „Verpreußung", allgemeine: 1493, 1510/11. — Weltkrieg und Verreichlichung: Verreichl. eine Folge des Kriegsausgangs: 31. Sitzg 1486/87. — **Zentrum** und Verreichlichungsvertrag (Anregungen: Ausgleichsstelle, Bezirkseinteilung): 1460, 1464, 1476/77.

II. Einzelnes

(unmittelbar auf den Staatsvertrag bezüglich).

Abfindung. Abfindungsfrage; welche A-art vorteilhafter?; Schwierigkeit der Entscheidung: B. 1449/56, 1473, 1493, 1500. Außerdem in 10. Sitzg FinMin. Dr. Wirth 454; 19. Sitzg 1001/02; 18. Sitzg 925. — Anlagekapital, statistisches, seine Zugrundelegung ein Nothehelf: 1509. — **Abwicklungsstellen.** A. für Geschäfte der Eisenbahnen nach Verreichlichung eine „badische" Behörde: 1462. — Die erforderlichen bad. Eisenbahnsachverständigen (§ 24 Schlußprotokoll), Etatanforderung: B. 1462. — Zu **„Anlagekapital"** vgl. Drucks. „Zu 81" S. 272/3. — **Änderungen.** Frage der Änderungen u. Ablehnung, Schwierigkeiten (Kollektivvertrag), Reichsverfassung: Dr. Glockner 18. Sitzg 965; 31. Sitzg 1497; B. Seubert 1467; Wittemann 1471, 1497, 965; vgl. auch 18. Sitzg. — **Arbeiter.** Eisenbahner, Rücktrittsrecht bei der Bahnverreichlichung: 1462. — Eisenbahnpersonal, auch in den Ausschberatgen das Bestreben nach Sicherstellung; auf dem Gebiete der Verwaltung Mitwirkungsrecht verlangt: 1476. — Eisenbahner-Forderungen bespr.: 1495/96. — **Ausgleichsstelle** (s. Lieferungsvergebung). Ausgleichsstelle für Beschaffungswesen; Protokollerklärung zum Verreichl.-Vertrag: 1464, 1490, 1502. Außerd.: 10. Sitzg FinMin. Dr. Wirth 450, 466; Dr. Glockner 461. — Aushelfer bei der Bahn bitten um Überführung in das Beamtenverhältnis: 1495. — **Bahnhofsbüchereien.** Forderungen hinsichtl. der B.: Mast 45. Sitzg 2200; Dr. Gothein u. MinRat Wengler 2203. — **„Bauten begonnene"** s. a. „neue Bauten". B. 1449, 1474, 1498/99, 1501, 1507, 2446, 2468. — Baupolitik: 1490, 1514/15. — „Begonnene" Bauten (Auslegung des Ausdrucks): 1459, 1507/08, Raumünzach — Kloster Reichenbach, Heidelberg - Bahnhof, Linkenheim — Rußheim, Pforzheim - Bahnhof, Elztalbahn, Murgtalbahn, Brücke bei Maxau: 1501 (1459). Außerdem 28. Sitzg 1367; 18. Sitzg 927. — **Beamte.** Eisenbahnbeamte, ihre Übernahme in den Reichsdienst (§ 25 VerreichlVertrag); Rücktrittsrecht: 1462. — Von den Beamten gingen Wünsche nach beschleunigter Bahnverreichlichung aus: 30. Sitzg 1448. — Besoldungsordnung, Zusage über Einreihung, Bem. zum Schlußprotokoll: 30. Sitzg 1465. — Austausch von Beamten unter den Ländern: 1465, 1502/03. — Eisenbahnbeamte haben ihren Übertritt von Abänderung der Besoldungsordnung abhängig gemacht: FinMin. Köhler 51. Sitzg 2523. — An die zum Reich übertretenden Beamten der Eisenbahner: 1476, 1478. — Koalitionsfreiheit: 1495. — **Beschaffungswesen,** Gestaltung nach vollzogener Verreichlichung: 1459/60, 1490, 1512. Außerdem: FinMin. Dr. Wirth u. Dr. Glockner in 10. Sitzg 450, 466, 461; 19. Sitzg 1012; 18. Sitzg 925. — **Beschleunigung** des Übergangs bespr. u. gerechtfertigt: 19. Sitzg, Mager 1002; FinMin. Dr. Wirth 1011. — **Besoldung** bei Beamte. — **Bezirkseinteilung,** Protokollerklärung: 1464, 1468, 1503, 1508; Vorstände der BezStellen, ihre Ernennung: 1468. — S. a. hier unten bei „Dezentralisation". — **Bodenseedampfschiffahrt** im Staatsvertrag: 1448, 1512, 1472; Seebevölkerung u. Reichsgedanke: 1547; Sitz der Betriebsleitung: 1472, 1491/2; Radolfzeller Schiffahrt verreichlichen!: 1534. — **Dezentralisation.** Organisation, „badische höchste Reichseisenbahnbehörde in Karlsruhe", Protokollerklärung 1464, 1468, 1493, 1503, 1508 Mitte. — Maß der Zentralisation, Grundgedanke: Zentralisation in der Verwaltung, aber Dezentralisation in der Ausführung: 1490. — Eisenbahnrat, lokaler, u. seine Gestaltung: 1475, 1492, s. a. 10. Sitzg 462, 470. — Dezentralisation bzgl. der zu übernehmenden Häfen: 1535/6. Betriebsausfall; über die Erwartungen bezgl. d. Verreichlichung: 17. Sitzg 818. — **Eisenbahnrat** unter Dezentralisation. — **Erste Wagenklasse.** Urteil: 1492; Abschaffung verlangt: 1503. — **Fahrpläne** s. unten b. „Personenzugsfahrpläne". — **Fundierte Schuld.** Eisenbahnschuld: Ist auch die fundierte abzuwälzen?: 31. Sitzg 1478, 1493, 1500, 1504, 1509. — Bürgschaft des Reichs bzgl. fundierter Schuld: 1500. — Treu und Glaube bei Übergang der fundierten Schuld verletzt?: 1500. — „Fundierte Schulden ohne Fundierung": 1478, 1504. — **Grundstücke,** Eigentumsrechte daran: 1449, 1472, 1499. — **Kleinbahnen,** ihr Bau; Reichsunterstützung; Voraussetzung, Maß der Unterstützung: 1459. — **Koalitionsfreiheit** unter „Beamte". — **Konstanz.** Sitz der leitenden Reichsstelle für Dampfschiffahrt: 30. und 31. Sitzg 1448, 1497, 1512. — S. a. Bodenseedampfschiffahrt. — **Kraftwagenlinien:** gehen sie an die Reichspost oder an die Reichseisenbahn über?: 1491, 1498, 1512/13. — Reich durch Verreichl. kein Monopol: 1499. — **Landessteuergesetz** u. Verreichl.: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013. — **„Landsmannschaftl. Charakter"** der Beamtungen u. Behörden (§ 37): 1463 u. 1465 Mitte. Sicherungen dafür: 1465/67, 1475/76, 1508/9; 19. Sitzg 1011/2. — **Maxau.** Brücke bei M. kein begonnener Bau im Sinne des Verreichlichungsvertrags: 30. Sitzg 1459. — Karlsruher Wünsche: Dr. Glockner 1503; Köhler 1507. — **Nebenbahnen.** Lokal u. Nebenbahnen, Entscheidung über ihre Verkehrsbedeutung: 1457/8, 1468, 1478, 1491; ihre Behdlg im Verreich.Vertrag widerspruchsvoll: 1491; vollspurige N.- u. Privatbahnen, Verhandlungen wegen Übernahme, deren voraussichtlicher Zeitpunkt: 1501, 1517, 1518/9. Frage der Unterstützung Dr. Zehnter: 49. Sitzg 2419. — **Nebenbetriebe** im Staatsvertrag: 1448. — N. s. bes. Rheinschiffahrtshäfen, Bodenseedampfschiffahrt, Kraftwagenlinien. — **Neue Bauten.** Projekt-Bearbeitung für neue Bahnen durch badische Beamte; Protokollerklärung; wann Projekt von Baden auszuführen?: 1462, 1465, 1472, 1474. — **Nordsüdverkehr** für Baden zu sichern: 1503. — **Oberrechnungskammer:** Die 5 Beamten zu übernehmen?: 1462. — **Organisationen:** unmittelbare Beratg mit dem Mitbestimmungsrecht: 1493, 1495, 1511. — **Personenzugsfahrpläne.** Fahrplangestaltung nach der Verreichl.: Seubert 10. Sitzg 469; FinMin. Dr. Wirth 470, 1459, 1492, 1503, 1514. — Vorortverkehr: 1503. — Fahrplangestaltung nach Verreichl.: 1490. — **Pfandrecht** an den Reichseisenbahnen: 1501. — Pfandrecht an dem zum Eisenbahnunternehmen des Reichs gehörigen Grundstücke ꝛc.: 1456/57; an den Reichseisenbahnen: 1501. —

Privatbahnen, Gründe für ihre Verreichl.; bisherige Verhandlungen zwischen Reich u. Baden: 1501, 1517, 1518/19. **Reichseisenbahnrat** hat auch Städte- u. Gemeindevertreter aufzunehmen: 1464. — **Reservefonds** nach Verreichl., Absicht, Speisung: 1510. — **Rheinhäfen, Rheinschiffahrtshäfen:** Rheinschiffahrtshäfen: 1497/98, 1513, 1548. — **Ruhegehaltsempfänger.** Ruhegehälter, ihre Übernahme auf das Reich, Grundsätze: 1467/68, 1510. Besond. Feststellung: 1463 unten. Ruhegehaltsempfänger, soweit nicht nach 1. April 1920 zur Ruhe gesetzt: 1494 Mitte. — **Sachverständige** s. „Abwicklungsstellen". — **Schlußprotokoll,** Erwartungen hinsichtl. Vorbehalte usw. 1471. — **Schnellzüge,** durchgehende, Benehmen mit den Ländern: 1514. — **Schulden.** Eisenbahnschulden, Frage der Übernahme durch das Reich. Schwebende u. fund. gleich zu behandeln? Allg. StSchuld?: 1451, 1473, 1497; 18. Sitzg 924. — Eisenbahnschuld, Verreichlichungsfrage u. Kursstand der bad. Anleihen: 1454. — Eisenbahnschuld, ihre Höhe: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 442; 13. Sitzg 601. — **Sicherungen.** Sicherung gegenüber dem Reich: 1456/57, 1471 und 1474. Bürgschaft, selbstschuldnerische, 1473/74. — **Sonntagszüge,** ihre Zahl nach Verreichl. zu vermehren: 1492, 1503. — **Sozialpolitik** s. „Wohlfahrtseinrichtungen". — **Tarife.** Tarifsätze: 1475. — Tarifwesen, -sätze: 1475, 1492, 1511/12. — **Überschuß** s. Abfindung". — **Verwaltungsordnung** bzgl. der Reichseisenbahnen: 1468, 1503. — **Vierte Wagenklasse.** IV. Klasse im VerreichlVertrag: 1459, 1475, 1492/3, 1503, 1506. — **Vorbehalte,** statt ihrer Erklärungen: 1467. — **Wagenklassen** s. Erste u. Vierte. — **„Wirtschaftliche Körperschaften",** Auslegung: 1464. — **Wohlfahrtseinrichtungen.** Soziale Fürsorge für Beamte ung Angestellte in Süd- und Norddeutschland verglichen: 1470; Wohlfahrtseinrichtungen: 1494.

Eisenbahnverwaltung; das „letzte" Eisenbahnbudget: Köhler 17. Sitzg 801. — Soll sie die Bahnhofsbuchhandlungen in Staatsbetrieb nehmen?: Mager 45. Sitzg 2201.

Eisenbahnwerkstätten. Einrichtungen, technische: Ihr Einfluß auf die verringerten Leistungen d. W. bespr.: Dietrich 16. Sitzg 748/49. — Akkordarbeit, Reformvorschläge: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 823. Vgl. a. B. Hoffmann 37. Sitzg 3047 über Besichtigung. — S. a. „Tarifverträge" (Offenburg). — S. „Hauptwerkst.".

Eisenoolithe s. „Bohrerze".

Eisenhandel, Eisenfirmen. K. Anfr. Niederbühl: 22. Sitzg 1155 (Ausnützung d. Balutanot). Vgl. a. 34. Sitzg 1589.

Eisenindustrie, Eisenwirtschaft, Eisen u. Stahl: 34. Sitzg 1688 ff.

Eisen- u. Stahlverband in Westfalen, unzulässiges Vorgehen: Min. d. Inn. Remmele 22. Sitzg 431.

Eisenversorgung: Niederbühl 35. Sitzg 1738.

Elbenschwand, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, kl.". —

Elektrizitätswirtschaft. Elektrizitätsversorgung s. a. das G. Hegau-Klettgau unter „Jagd", s. a. „Wasserkräfte". — F. Anfr. Schön, die Versorgung von Gemeinden **Oberbadens** mit elektrischem Strom betr., Drucks. 29 S. 94. — Regierungserklärungen über Zeitpunkt der Antw.: 6. Sitzg 203 u. 12. Sitzg 530. Begr. u. beantw.: 20. Sitzg 1053/68. — F. Anfr. Ziegelmaier-Oberkirch, die **Übernahme** der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reiches betr.: Drucks. 29 a S. 94. — Regierungserkl. über den Zeitpunkt der Antw. in Erinnerung gebracht: 15. Sitzg 734. Begr. u. beantw.: 20. Sitzg 1053/68. — F. Anfr. Herbster, die Ausnützung der **Rheinwasserkräfte** zwischen Basel und Konstanz betr.: Drucks. 29 b S. 95; unerl. gebl. — F. Anfr. Fehn, gleichmäßige Regelung der Elektrizitätsversorgung für ganz Baden betr.: Drucks. 29 c S. 95. — Regierungserkl. über Zeitpunkt der Antw.: 56. Sitzg 2774; unerldgt gebl. — K. Anfr. Röckel, die Belieferung der an das Elektrizitätswerk Achern angeschl. Städte u. Gemeinden mit elektr. Energie betr.: beantw. 55. Sitzg 2714. — Bedeutung für Übergangszeit: Freudenberg 12. Sitzg 541; Dr. Gothein 30. Sitzg 1447 („keine wichtigere Frage"). — Versorgung Badens mit Elektrizität „unzureichend": Herbster 20. Sitzg 1053. — Wahrung badischer Interessen nötig: Dr. Schofer 17. Sitzg 880/81. — **Elektrisierung,** ihre Bedeutung: Maier-Heidelbg 20. Sitzg 1059 Mitte; ArbMin. Rückert 1059; Ziegelmaier 1053. — **„Elektrizitätshunger"** im Land und insbes. in landwirtschaftl. Kreisen: Marum 43. Sitzg 2155. — E. und **Erwerbslose:** Kölblin 40. Sitzg 2009. — E. und **Flußkorrektion:** Maier-Heidelbg 14. Sitzg 645/46. — **Gefälle,** kleine, ihre Ausnützung unerläßlich: Herbster 20. Sitzg 1054. — Elektrisierung des **Main-** und **Taubertales** mit Rücksicht auf die Gesundheitsgefährdung der Steinbrucharbeiter empfohlen: Heurich 62. Sitzg 3092. — Bedeutung der **Neckarkanalisation** für die E.: 20. Sitzg 1068; 30. Sitzg 1443; Abfindung für Überlassung bad. Neckarrechte: 1446/47. — **Reichselektrizitätsgesetz,** Gefahren für Baden, Erwartungen: ArbMin. Rückert 17. Sitzg 876/77; 20. Sitzg 1053. — Schaffhausen, Kraftwerk: 45. Sitzg 2223. — Abhängigkeit der Gemeinden Riedern, Bühl, Eichberg von **Schweiz:** Fischer-Lahr 45. Sitzg 2223; Wittemann 2224.

S. a. „Breg", „Wutach", „Sozialisierung 15".

Elsaß. Grenzverkehr, Eier: Min. d. Inn. Remmele 20. Sitzg 1092. — Lohngeschäftsverkehr der bad. Textilindustrie mit E.: Habermehl 31. Sitzg 1484.

Elsaß-Lothringer. Kriegskred. (Flüchtlingshabe): Drucks. 5 S. 26 OZ. 54; Begr. S. 36. — E.-L. als Beamte in Baden: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 499; D. Mayer-Karlsr. 11. Sitzg 513. — S. a. „Lehmann", G.

S. a. „Apotheken, elsäß.", u. 48. Sitzg 2373 unten.

Elternrechte. **Religionsunterricht** s. a. „Schule D 23, 46/47". — Freiheit der Eltern: Dr. Schofer 33. Sitzg 1624. — Erziehungsrecht der Familie: D. Mayer-Karls. 39. Sitzg 1963; Dr. Baumgartner 1963; Martzloff 1964. — E.: Wiedemann 53. Sitzg 2635; Ihrig 2641; Straub 54. Sitzg 2689. S. außerdem „Schule D 44, 61/65, 69/80".

Elz. Ao. Ausg. f. Räumung des Niederwasserbettes: ArbMin. Tit. VIII B II § 30 S. 54/55. — Hochwasserschäden, Wiederherstellungsarbeiten: Maier-Heidelbg 14. Sitzg 635/6; Ziegelmaier-Oberk. 646, ArbMin. Rückert 640.

Elzach. Frage der Naturalkompetenzen: 50. Sitzg 2506.

Emmendingen, Kommunalverband: Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Emmendingen, Stadt. Heil- u. Pflegeanstalt, KredR. für Neubauten S. XX OZ. 24 u. S. XXVI OZ. 137. — **Heil- und Pflegeanstalt.** Personalwünsche im G. bei „Heil- u. PflAnst.".

Endingen, A. Emendingen. G. um **Unterstützung** der durch Hagelschäden geschädigten Rebbesitzer: 56. Sitzg 2774; blieb unerldgt. —

Engels, Friedrich, in Gegensatz zur neueren Entwicklung des sozdem. Gedankens gestellt: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490.

Engen, Amtsbezirk. Elektrizitätsversorgung, Währungsschwierigkeiten: s. das G. unter „Jagd (Reichsaus.)".

Engen-Renzingen, Nebenbahnbau. Im B. Seubert über Art. 3 des Ges., Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr.: 28. Sitzg 1367, Genehmigung 1368 und 29. Sitzg 1383. Vergl. die G-e b. Stockach. —

England, seine Finanzpolitik: FinMin. Köhler: 50. Sitzg 2463.

Engler, Staatsrat. Rücktrittserklärung. — Dank und Würdigung durch Präs. Kopf u. Staatspräs. Geiß: 62. Sitzg 3078.

Enkenstein, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, kl." —

Enteignung v. Pferden, G., s. „Breitnau". Enteignung u. **Torfgewinnung** s. Drucks. 111 S. 450 ff.

Entente s. „Feindbund".

Entlassungsanzüge. K. Anfr. Hamann, die Abgabe von E. an Kriegsteilnehmer betr.: 27. Sitzg 1307.

Entlassungsurkunde. Taxe: 42. Sitzg 2112.

Entsiegelung. Gebühr: 42. Sitzg 2116.

Entwässerung s. „Landeskultur".

Entwürfe zu Rechtsurkunden durch Gemeindegrundbuchbeamten, Gebühr: 42. Sitzg 2118.

Epileptische. Ao. Ausg. f. die Anstalt in Kork: Min. d. Inn. Tit. XV B. § 2 S. 94/95.

Eppelheim b. Heidelberg. G. der Beamtenschaft um Einreihung der Gemeinde E. in eine entsprechende Orts-

gruppe des neuen Gehaltstarifs: 38. Sitzg 1898. Über Erldgg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. —
Eppingen, Amtsbezirk. Pferdeersatz nötig: 32. Sitzg 1576. — Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.
„**Erblehen**" s. „Landwirtsch. 49".
Erbschaftssteuer. Zahlen aus dem Voranschl. StaatsB. 1920; FinMin. Tit. III § 8: Erbschafts- und Schenkungssteuer 2 837 100 Mk. — **I. Nachtr. 1920:** Überweisung aus der Erbschaftssteuer des Reichs 1 000 000 Mk. — E. u. Schenkungssteuer u. Landessteuergesetz: Köhler 48. Sitzg 2381; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424. — Rückwirkung auf Besitz, Steuerkraft u. Steuereinnahmen: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424. — S. a. „Steuerwesen d. R. 7)".
Erdbebenforschung. Erläuterung zur ao. Ausg. ArbMin. Tit. IV B § 17.
Erfindungen von Angestellten, Urheberrecht; gewerbl. Rechtsschutz: Kiefer 46. Sitzg 2255; Habermehl 2267, 2287.
Erfurter Programm u. Betriebsrätegesetz: ArbMin. Rückert 46. Sitzg 2266; Habermehl 46. Sitzg 2270; Dr. Schofer 46. Sitzg 2274, 2276. S. a. „Rechtspfl. 41".
Erholungsfürsorge. Was ist staatlicherseits geplant? RegRat Dr. Braun 41. Sitzg 2068. S. a. „Landaufenthalt".
Erlach, A. Oberk. Hochwassergefahr: Engelhardt 14. Sitzg 643.
Erlenbach, A. Tauberbischofsheim, Eisenbahnwunsch, s. „Mergentheim-Neunkirchen". —
Erlenbach, Korrektionsbedürftigkeit: 14. Sitzg 637/8 (Ziegelmaier-Oberk.).
Ernährung s. „Lebensmittelversorgung".
Erscheinen, verspätetes, Gebühr: 42. Sitzg 2114.
Erste Wagenklasse s. „Eisenbahnen, Verreichlichung".
Ertragssteuer: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382.
Erwerbslosenfürsorge s. a. „Notstandsarbeiten". — Kriegskred.: Drucks. 5 S. 24 OZ. 25, 26; Begr. S. 27. — Ao Ausgabe f. Beihilfen zum Aufwand f. die E.: ArbMin. Tit. VI B § 1 S. 24/25. — Dazu KredR. S. XXV OZ. 122: VErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1980/81 — Ao. Ausg. s. a. „Kriegswohlfahrtspflege". KredR. s. a. „Notstandsarbeiten". Kriegskredit: Drucks. 5 S. 24 OZ. 25. Allgemeines: Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 861; Dr. Glockner 39. Sitzg 1980; Horter 40. Sitzg 2005/06; Kölblin 40. Sitzg 2008/09 (Gemeinden); Kölblin 40. Sitzg 2012; Kiefer 40. Sitzg 2047. — Stellung zur Frage des „**Abbaues**" der Arbeitslosenunterstützung: ArbMin. Rückert 17. Sitzg 874. — Akkord bei Notstandsarbeiten: Maier-Heidelbg. 41. Sitzg 2075. — **Arbeitsbeschaffung,** staatliche, zwei Fälle: MinDir. Dr. Fuchs 62. Sitzg 3084, 3085. — **Arbeitslosenversicherungsgesetz:** Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. — **Erwerbslosigkeit** als „Gewerbe": Habermehl 41. Sitzg 2078; Martzloff 2080; Spengler 2081. — **Kohlennot- und -zuweisung:** 2. Sitz 36; 41. Sitzg 2075. — **Meliorationsarbeiten:** Kölblin 40. Sitzg 2009; Min. Rückert 2018. — **Neckarkanalisation** als Gelegenheit produktiver E.: ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2015. — **Notstandsarbeiten:** Dr. Glockner 39. Sitzg 1981; Maier-Heidelbg 41. Sitzg 2075/76; Spengler 2081. — Gr. Anfr. Martzloff, Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten, insbes. durch Angriffnahme der Arbeiten für Verlegung der Höllentalbahn in Freiburg betr.: Beantw. in der 61. Sitzg 3033/34. — E., **produktive:** Ziegelmaier-O. 41. Sitzg 2074; Maier-Heidelbg 2075; Martzloff 2080. — Unter Umständen durch Murgwerk geboten: Marum 43. Sitzg 2154. — S. a. Drucks. 2 S. 7. — S. a. unter „Baukosten-Darlehen".
Erwerbslosenversicherung s. unt. „Versicherungswesen".
Erzberger als Urheber der Reichssteuergesetzgebung: Köhler 11. Sitzg 486, 516; FinMin. Dr. Wirth 517; Marum 504/5; Dr. Glockner 510/11. — 50. Sitzg 2486. — Erw. Freudenberg 12. Sitzg 540. — Würdigung durch FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 929. — E. erw.: Mager 19. Sitzg 1000, 1029, 1034, 1039. — Attentat erw.: 31. Sitzg 1525. — Das Urteil bespr.: Weißmann 39. Sitzg 1956. — Erzbergerprozeß s. „Rechtspflege 10".
Erzbistum, Dotation des —, Voranschl. des UnterrMin. (1918/19 HptAbt. III, 1920 HptAbt. VII) Ausg. Tit. II § 1. **VII Nachtr. 1918/19** behandelt in 21. Sitzg B. Stockinger 1124/28; in der allg. Beratung: 1132/3, 1134, 1138, 1145, 1143/45, 1146, 1135/37, 1147, 1148. Vgl. auch Köhler 17. Sitzg 800. (Frage wegen der Kosten der erzbischöfl. Kanzlei: 1140; beantw.: 1142.) Angen. ohne Änderung: 1148/49. **StaatsB. 1920.** B. Stockinger 42. Sitzg 2135; unverändert angen.: 2144 (2146).
Erziehungsanstalten s. „Fürsorgeerziehung". — Über Hüfingen, Weingarten und Sinsheim vergl. Drucks. 138 S. 710.
Erziehungsbeihilfen s. „Begabte", ao. Ausg.
Erziehungsrechte, religiöse: GesE. erw. 88. Sitzg 1906.
Erziehung und Unterricht s. „Schule, Schulwesen".
Erziehung- u. UnterrAnstalten s. nicht vollsinnige Kinder. UnterrMin. Tit. III § 69 ff. **StaatsB. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2573; Einzelberatg u. Annahme 55. Sitzg 2760. (S. a. UnterrMin. Tit. III § 73, behandelt bei „Lehrerbildung".) — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit Änderungen gem. AusschAntr. Drucks. 8 b S. 64 angen.: 63. Sitzg 3142. — S. a. Ao. Kred. unter „Geistesschwache" u. unter „Epileptische".
Erzingen (A. Waldshut). Dienstgebäude: KredR. S. XXIX OZ. 209.
Etatwesen, Etatrecht.
Verweisungen ohne Ziffer beziehen sich auf II., Reg. S. 26/7.
I. Vorlagen und ihre Erledigung.
1) **Rechnungsjahr. GesE.,** die Verlegung des Rechnungsjahrs betr.
Über Erledigung s. „Rechnungsjahr".
Über provisorische Steuerbewilligung vgl. Drucks. 1 S. 3 u. 5 sowie B. Marum 10. Sitzg 432, 434 ff.
2) **Administrativkredite. Verzeichnis** der seit Schluß des außerordentl. Landtags 1917 erteilten **AdmKred.** nebst Begründung.
Über Erledigung s. „Administrativ-Kredite".
3) **Kriegskredite. Nachweisung** über die Verwendung der **Kriegskredite** u. Nachtrag dazu.
Über Erledigung s. „Kriegskredite".
4) Schreiben des Staatsministeriums, die **Abhör der Rechnungen** über die Einnahmen u. Ausgaben der **Oberrechnungskammer** für die Jahre 1917/18 betr.
Über Erledigung s. „Oberrechnungskammer".
5) **Denkschrift der Oberrechnungskamer** über die **Abhör der Rechnungen** des Jahres **1917:** Anlage zu **6.**
Erledigung: 61. Sitzg 3067/68.
6) **Rechnungsnachweisungen** für die Jahre 1917 u. 1918, enthalten in Heft 526 der Drucks-Sammlung des Ldtgs.
Über Erledigung s. „Rechnungsnachweisungen".
7) **Vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze u. Rechnungsergebnisse** für die Jahre 1916 u. 1917, enthalten in Heft 527 der Drucks-Sammlg des Ldtgs.
Über Erledigung s. „Rechnungsergebnisse".
8) **Voranschläge u. Finanzges.**
a) **VII. Nachtrag** zum StaatsB. **1918 u. 1919;** vgl. Drucksache 2 S. 5.
Erledigung: Allg. Äußerungen 13. Sitzg 588/607; Allg. Ausspr. in der 16.—20. Sitzg HptAbt. VII, VII a u. VIII (Verkehrsanstalten, Main-Neckarbahn u. Eisenbahnbau) behdlt 13. Sitzg 601/24: Antr. des HaushAusch. auf Sp. 616 angen. Nachtr. z. JustMin. erldgt 21. Sitzg, UnterrMin. 21., 22., 24. Sitzg, zum Min d. Inn. (mit HptAbt. IV A, Milit. Angelegenh.) 24. Sitzg, z. ArbMin. 24. Sitzg, z. FinMin. 21. Sitzg.
b) **VIII. Nachtr.** z. StaatsB. 1918/19; vgl. Drucks. 2a S. 9. Über seine geschftl. Behdlg vgl. Erörtg z. GeschO. 13. Sitzg 624/25.
Erledigung: Allg. Ausspr. 15. Sitzg 691/731; darauf der Nachtr. v. Einzelberatg nach Abänderung gem. Antr. des HaushAusch. Sp. 696/7 angen.
c) **GesE., Nachtr. z. d. Ges. über die Feststellung des Staatshaush.** für die Jahre **1918 u. 1919** betr.; vgl. Drucks. 2b S. 9.
Erledigung: GesE. o. Erörtg mit den Änderungen gem. Antr. des HaushAusch., VErst. Marum, in I. Lesung angen. 28. Sitzg 1369/71 (vgl. Drucks. „Zu 2b" S. 10), in II. Lesung 29. Sitzg 1383.
d) **Staats(Haupt-)Voranschl. für das Rechnungsjahr 1920** enthalten in Heft 528; vgl. Drucks. 8 S. 40.

Erledigung in den Sitzgen 34—43 u. 48—55 („Rechtsauskunftstellen" 63. Sitzg). Anträge des HaushAussch. auf Drucks. 10 bis 19/20 S. 77/83.

e) **GesE. über die vorläufige Regelung des Staatshaush.:** Drucks. 9 S. 68.
Erledigung: GesE. mit Änderungen gem. Antr. des HausAussch. (wiedergegeben 43. Sitzg 2158), BErst. Marum, o. Erörtg angen.: in I. Lesung 43. Sitzg 2158, in II. Lesung 2185.

f) **Entw. eines I. Nachtr. z. StaatsV. 1920.**
Erledigung in 62. Sitzg 3095/3119 u. 63. Sitzg 3123/43; Gesamtabstimmung 3143.

g) (Weiterer) **GesE. über die vorläufige Regelung des Staatshaush.:** Drucks. 9a S. 75.
Erledigung: Antr. des HaushAussch., BErst. Wittemann, auf Annahme mit Änderungen (s. Drucksache 9b S. 76) in I. u. (sofort darauf erfolgender) II. Lesung angen.: 63. Sitzg 3145/9.

II. Einzelne Ausführungen und Bem.

Administrativkredite. Verzeichnis der seit Schluß des Ao. Ldtg 1917 erteilten Administrativ-Kredite der seit Schluß des Ao. Ldtg. 1917 erteilten AdmKred. nebst Begr.: Drucks. 4 S. 12 ff. S. das selbständige Schlagwort „Administrativkred.". — **Aufstellung** und Gestaltung des Budgets. Fertigstellung verzögert, Gründe: Präsident Kopf 1. Sitzg 2/3. — „Unübersichtlichkeit des VII. Nachtrags"; Landespreisamt: 19. Sitzg 998, 1014/15. — Charakter des Budgets 1919/20: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599. — Nachweis über die 30—50 Millionen für Lokomotiven: Mager 19. Sitzg 999. — Die „Papierzahlen" des Budgets; Fehlen zuverlässiger Voraussetzungen. Besoldungsreform und Ruhegehaltsfürsorge, ihr Einfluß auf Budget und Finanzlage; Unsicherheit der gegenwärtig angegebenen Zahlen: FinMin. Köhler 31. Sitzg 1483, 50. Sitzg 2459; Marum 49. Sitzg 2427. — Besonderheiten des neuen Etats. Ausgabenübersicht unvollständig; Einnahmen weitestgehend berücksichtigt: Freudenberg 49. Sitzg 2437. — **Ao. Etat.** Der Ao. Etat im Etatwesen bisher und künftig: Köhler 17. Sitzg 806/07 („Ressortfanatismus"). — Ziffern für den umlaufenden **Betriebsfonds** durch die Zentrumspartei gewünscht: Min. Köhler 17. Sitzg 799. — **Budgetperiode.** Einjährige Periode bedeutet Geschäftsvermehrung; Zentrumsanregung: BErst. Seubert 48. Sitzg 2371; FinMin. Köhler 2380. — Nachtragsetats oder zweijährige B.?: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2417; D. Mayer-Karlsruhe 2449/50. — Zweijähriges Budget; Stellung des Haushaltsausschusses anläßlich I. Nachtr.: 62. Sitzg 3098. — Zweijährige B. Antr. Zehnter, von Mitgliedern sämtlicher Parteien unterschrieben, auf Prüfung der Frage, ob nicht der für 1920 aufgestellte Haushaltungsvoranschlag im Finanzgesetz auch für 1921 als maßgebend erklärt werden könne: 63. Sitzg 3147/48. — Budgetperiode, einjährige: 48. Sitzg 2371 (Wirkung). — **Deckungsfrage im Allg.** Deckung als Voraussetzung für die badische Besoldungsordnung: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592 unten; Köhler 17. Sitzg 802. — Grundsätzliche Stellung zur D.: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 600; Köhler 17. Sitzg 798 (insesond. Kriegskredite). — D. in 15. Sitzg bespr.: FinMin. Dr. Wirth 703/07; Dr. Schofer 709; Dr. Glockner 712. — Lösung der D. bezügl. sämtl. Nachträge gesichert, (allerdings mit Vorbehalt) ausgespr.: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 928/29. — D. hinsichtl. des bad. Budgets und das Landessteuergesetz: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 938. — D. unserer Ausgaben wesentl. durch die Steueranteile vom Reich zu bestreiten: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2423. — Alle Parteien mit Entschiedenheit gegen Schuldenwirtschaft: BErst. Dr. Glockner 62. Sitzg 3101. — Stellung des Zentrums: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3137. — **Deckungsfrage** bezügl. **VII. u. VIII. Nachtrags.** Teuerungsbezüge des VIII. Nachtrags nur bis 1. April 1920 gedeckt: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599/602. — Aufklärung über D. hinsichtl. des VII. und VIII. Nachtr. durch die Zentrumspartei erbeten: Köhler 17. Sitzg 798—804. — **Einnahmen.** Zahlen über die Steuereingänge, seitens der Zentrumspartei gewünscht: Köhler 17. Sitzg 798/99; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 934. — Einn. des Budgets 1920 nicht durchweg gesichert: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 937/38. — Rücksicht auf die Reichsgesetzgebung bei der Steuererhebung: BErst. Marum 28. Sitzg 1369. — Steuereinnahmen nicht vorauszuschätzen: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382. — Garantiesummen für 1920: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2384. — Überweisungen des Reichs: Marum 49. Sitzg 2431. — Berechnung des badischen Steueranteils: D. Mayer-Karlsr. 50. Sitzg 2447; FinMin. Köhler 60. Sitzg 2460. — Einnahmeberechnung (Holz, Einkommensteueranteil, Eisenbahnrente, Überschuß, schwebende Schuld): FinMin. Köhler 50. Sitzg 2460/61; Mayer-Karlsr. 2499 (Holz). **Eisenbahnen.** Jahresrentenüberschuß der Eisenbahnen „nicht ohne weiteres in die allgemeine Staatsverwaltung". Verwendung des Jahresrentenüberschusses: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2390/91. — **Fehlbeträge beim Schuletat** vorschußweise auf Dotation bezahlt; Beanstandung: BErst. Stockinger 42. Sitzg 2130. — **Finanzberichte,** viertelj., s. „Budgetperiode". — Weiteres: Freudenberg 49. Sitzg 2436/37; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2459. — Nachtr. zum **Finanzgesetz** für VII. und VIII. Nachtr. bis jetzt nicht vorgelegt: Köhler 17. Sitzg 798. — **Kredikreste:** 56 Mill. f. Eisenbverwltg 31. Sitzg 1502. S. a. „Restkr.". — **Kriegskredite.** Entnahme von Mitteln aus Kriegskred. bei versammeltem Ldtg: Dr. Glockner. 39. Sitzg. 1987/88. — **Kriegskreditwirtschaft** ist erledigt: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3130. — **Murgwerk.** Bauetat. 43. Sitzg 2153. — Bauverwaltung. Beanstandung bei Rechnungsprüfung durch Oberrechnungskammer. 61. Sitzg 3062/63. — **Nachträge im Allg.** Äußerungen der Zentrumspartei Köhler 17. Sitzg 798 („Nachtr.-Herrlichkeit), dazu Maier-Heidelberg 817/18; Dr. Schofer 34. Sitzg 1720. — Nachtr. VII 1918/19, s. auch Aufstellg usw. die Bem. über „Landespreisamt". — Nachtrag VII im Benehmen mit d. Organisation entstanden: FinMin Dr. Wirth 13. Sitzg 589. Entwurf eines VII. Nachtr. zum StaatsV. 1918/19: Drucks. 2. Geschäftliche Behandlung 13. Sitzg 583. — **Nachtrag VIII** z. St. V. für 1918/19. Gründe für Vorlegung eines VIII. Nachtr.: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 447. — **Nachtrag VIII,** angekündigt durch FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 591. Sein wesentl. Inhalt; Zusammenhang mit dem Lohntarifkompromiß u. mit der Abschlagszahlung auf die Teuerungsbezüge. Beamtenbund u. VIII. Nachtrag: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 591/92. — **Nachtrag I** z. StaatsV. f. 1920. StaatsV. u. Besoldungsordnung: I. Nachtr.: 48. Sitzg 2369. — Landessteuergesetz; nur die Gewährleistungssumme des 1. Nachtr. in den Budgetnachtr. eingestellt: Dr. Glockner 62. Sitzg 3099. — Warum im I. Nachtr. Besoldungsetat herausgegriffen?: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3131. — Vorsichtiges Verfahren; nur Gewährleistungssumme: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3136. — I. Nachtr., Besoldungsetat; Art. 2 des Notfinanzgesetzes: 63. Sitzg 3146. — **Nachtr. II** z. StaatsV. f. 1920. Beabsichtigter Inhalt; Leit-Gedanke für seine Aufstellung: 63. Sitzg ff. — Warum **Not-Finanzgesetz** erlassen?: Marum 28. Sitzg 1369/70; Wittemann 63. Sitzg 3145. — **Personalaufwand.** Vorwegnahme des Personalaufwands für die planmäßigen Beamten: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3124. — **Rechnungsergebnisse** für das Jahr 1919, ihre Vorlage seitens der Zentrumspartei gewünscht: Köhler 17. Sitzg 798. — **Rechnungsjahr.** Einkommensteuer, Vermögensteuer in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920: BErst. Marum 10. Sitzg 434/35. — Entw. eines Ges., die **Verlegung des Rechnungsjahres** betr.: Drucks. 1 in 529 S. 1. — I. Lesung: Mündl. Bericht des Haushaltsausschusses, BErst. Marum 10. Sitzg 432/39. (Einzelberatung: Dr. Glockner.) II. Lesung: 11. Sitzg 479. Beschlußfassung: GesE. in der Fassung des Ausschusses einstimmig angen. — Gemeinden, R. Anpassung an das des Landes: BErst. Marum 10. Sitzg. 437. — **Restkredite.** Art. 1 des GesE. über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts (Drucks. 9), Ausschußänderung Endtermin für ihre Aufrechterhaltung: Marum 43. Sitzg 2157. — **Überschreitungen.** Zustimmung zur vorauszusehenden Überschreitung einer Position aus bes. Gründen: 24. Sitzg 1251. Nichtbeachtung der durch das Etatgesetz gezogenen Grenze für Ü (ArbMin., soz. Kriegsfürsorge) 24. Sitzg 1252. — Schulhausbauten. Staatsbeihilfen zu Schulhausbauten an bedürftige Gemeinden. Stellung des Ausschusses gegenüber möglicherweise eintretender Überschreitung: BErst. Stockinger 52. Sitzg 2572. — Ü. des Haushaltsplanes, Bedingung und Voraussetzung im Notfinanzgesetz: 63.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzg 3146. — **Überschuß** des Rechnungsjahres 1919: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2416 u. FinMin. 2459; D. Mayer 50. Sitzg 2499. — **Vorschußwirtschaft** hinsichtl. der Beamten muß aufhören: HaushAussch. beim I. Nachtr.: 62. Sitzg 3101. — **Vorwegbewilligungen,** zusammengestellt Drucks. 9 S. 68 ff.

Ettenheim, Kommunalverband. Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Ettenheim-Lahr. Handelskammer, s. „Baustoffbeschaffg".

Ettlingen, Amtsbezirk. Ablieferung, säumige? Rechtfertigung: Belzer 20. Sitzg 1076. — Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.

Ettlingen. Landstraßenverbesserung (an Nr. 20): KredR S. XXI OZ. 33.

Evangel. Oberkirchenrat. Staatsbeitrag UnterrMin. Tit. II § 11 u. Sondervoranschl. beim HptB. 1920 unverändert, beim VII. Nachtr. mit Änderungen nach AusschAntr. auf Drucks. 8 b (S. 55) o. Erört. gen. Vgl. BErst. Stockinger 62. Sitzg 3116.

Ewattingen. Ao. Ausg. f. Landstraßenverbesserung (231): ArbMin. Tit. VIII B I § 3 S. 52/53.

Exerzierplätze. Reichsgesetz von 1873 über Rechtsverhältnisse bezügl. der zum dienstlichen Gebrauch einer Reichsverwltg bestimmten Gegenstände: Dr. Glockner 1499.

Existenzminimum s. „Steuerwesen d. Reichs 8)".

Eyck, Georg van, aus Oeflingen, zum Staatsrat gewählt: 39. Sitzg 1952.

Fabrikantenstreik: 49. Sitzg 2443.

Fabrikinspektion s. „Gewerbeaufsicht".

Fachschulwesen s. „Hausangestellte".

Fahneneid s. „Sozialdemokratie 8)".

Fahrländer, Fall: Seubert u. Min. d. Inn. Remmele 2863, 2865.

Fahrnau, A. Schopfheim. G. des Mietervereins F., das Heimstättengesetz betr.: 1. Sitzg 5; blieb unerldgt.

Fahrpersonal: 13. Sitzg 618.

Fahrpläne s. „EisenbVerreichlichung, Personenfahrpl.".

Familiengesetzgebung. G. des Bundes für deutsche Familie u. Volkskraft in Karlsruhe, die Familiengesetzgebung betr.: 1. Sitzg 4. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Schell, o. Erörtg empf. überwiesen: 63. Sitzg 3170/75. AusschAntr. auch als Drucks. 140 a S. 712 in H. 529; blieb unerldgt.

Familien- oder Anstaltserziehung? s. bei „Fürsorgeerziehung".

Familienunterstützungen s. a. „Kriegswohlfahrtspflege". — Kriegskred.: Drucks. 5 S. 22 OZ. 1 u. S. 24 OZ. 20 u. 21, Begr. S. 27. — Summe der Ausbezahlungen, Rückerstattung durchs Reich? Landessteuergesetz: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 933. — F. durch das Reich zu ersetzen; s. darüber bei Rechnungsergebn.: 61. Sitzg 3066. — Rückzahlungen: Köhler 17. Sitzg 798. — Amortisat.-Kasse, § 59 LStG: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2383, 2389/90; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2421. — F. im Landessteuergesetz: Köhler 11. Sitzg 490.

Familienversicherung. G. der Bad. Gesellschaft f. soz. Hygiene, betr. Einführung der zwangsweisen F. (übernomm. aus der letzten SitzgPeriode), war dem Aussch. f. Rechtspfl. u. Verw. überwiesen; dessen Antr., Drucks. 140 S. 712 nach B. Rausch o. Erörtg angen.: 63. Sitzg 3149/53. — Vgl. auch 63. Sitzg 3171 B 3 unten.

Fechtig, C. T., Posthalter in Birkendorf, A. Bonndorf. G., den Verkauf der Igelschlatter Säge betr.: 15. Sitzg 687. Gem. Antrag des Aussch. f. G. u. V., BErst. Wehner, o. Erörtg Übergang zur TO.: 58. Sitzg 2924/26.

Fehn, Abg. Angriffe wegen des Berichts über die Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten: 48. Sitzg 2410 und in 57. Sitzg 2834, 2835, 2847, bes. 2849, 2869/73, 2875.

Fehrenbach, Reichstagspräsident, erw.: 23. Sitzg 1207.

Feindbund. Auslieferungsbegehren, Ansprache des Präsidenten: 13. Sitzg 578/79. — Angehörige der FStaaten u. Jagdpaßtaxe: BErst. Schneider-Heidelbg 24. Sitzg 1229. — F. und Lebensmittelversorgung Süddeutschlands: MinRat Föhrenbach 30. Sitzg 1441/42. — Abholung der abzuliefernden Tiere, widerrechtliche Abschlachtung zurückgewiesener Tiere: Martin 32. Sitzg 1574; Min. Remmele 1578; Fischer-Lahr 32. Sitzg 1576; Min. d. Inn. Remmele 1578. — „Bahn-Verreichlichung ohne Schuldenübergang": 30. Sitzg 1451.

Feldbereinigung. Aufwand unter „Landeskultur u. F.", ArbMin. Tit. VIII Abt. V. — F.: Vielhauer, Weißhaupt 14. Sitzg 657, 663, 677.

Fernsprechgebühren s. „Post".

Festbesoldete s. a. „Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte" S. a. „Steuerabzug". — S. „Beamte" und „Besoldungsgesetz". — F. u. Reichseinkommensteuer, Abzug: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2387, 63. Sitzg 3129; Dr. Zehnter 2419; Marum 2429.

Festbestimmte, nicht nach Wert abgestufte Gebühr, jetzt außer Kraft: 42. Sitzg 2117.

Feuerlöschwesen: neue Regelung notwendig, Gemeindeordnung: 34. Sitzg 1711.

Feuerstein, Georg, Oberreallehrer. Tätigkeit für das Blindenerholungsheim in Wertheim: 41. Sitzg 2065.

Fichtner, Karl, Schlosser und Gemeinderat in Weinheim, Nachfolger des Abg. Joh. Roth: 22. Sitzg 1159.

Film. G. der Evangelischen Dekanate Lörrach und Bretten, das Lichtspielwesen (Kinotheater) betr.: bekannt gegeben 1. Sitzg 4. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Fehn, als erledigt erklärt: 60. Sitzg 3018/19. — G. a) des Bilderbühnenbundes deutscher Städte, die Reform des Bilderbühnenwesens betr.; b) des Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen; c) des Reichsverbandes deutscher Lichtspieltheaterbesitzer mit einer Denkschrift, das Reichs-Filmzensurgesetz betr. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Riegel a) u. b) als erledigt erklärt u. c) zur Kenntnisnahme überwiesen: 58. Sitzg 2926/34. — Wirkungen auf die Jugend: Heurich 8. Sitzg 350; Karl 366; Goerlacher 370. — Aufklärungsmittel in Tuberkulosebekämpfung: 45. Sitzg 2220. — Schund und Schmutz im Kino: 63. Sitzg. 3171. — S. a. „Wohnungnot 19)". — S. a. „Karlsruhe (Wohnungsnot)".

Finanzgesetz s. „Etatwesen 8 c, e u. g".

Finanzpolitik Badens, ausführl. erörtert bei der **allg. Aussprache über den VIII. Nachtr. 1918/19:** 15. Sitzg 691 ff. (Febr. 1920). Über den Vorwurf der „Mißwirtschaft": D. Mayer-Karlsr. 13. Sitzg 603, 15. Sitzg 697; FinMin. Dr. Wirth 604. 15. Sitzg 702; Dr. Schofer 606 u. 707; Weißmann 15. Sitzg 698; Dr. Glockner 711/2; Dietrich 719. Weitere Erörtgen b. **allg. Aussprache** über den **Voranschl. des FinMin. 1920** (Juni 1920): 48. Sitzg 2369 ff. (bes. a. Zushge mit Finanzlage u. -politik des Reichs). — **Oberbürgermeisterpolitik.** Berechtigung, Grenzen: Martloff 18. Sitzg 929, 946/7. — Sparsamkeit, falsche: Irrenfürsorge als Gegen-Beispiel: Dr. Glockner 18. Sitzg 969. Beamtenpolitik u. F. D. Mayer-Karlsr.: 50. Sitzg 2500, FinMin. Köhler 63. Sitzg 3124 und 3132. — S. a. „Wirtschaftspolitik". S. a. „Landessteuergesetz".

Finanzpolitik des Reiches. F. u. Besoldungsgesetz: FinMin. Köhler 38. Sitzg 1902; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2422; Freudenberg 49. Sitzg 2437. — Industrie: ihre Monopole, deren Verstaatlichung: Dr. Kraus 50. Sitzg 2488. — Reichsabgabenordnung gewürdigt durch FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 929. S. a. „Steuerwesen des Reichs", s. „Landessteuergesetz".

Finanzverwaltung. Voranschl. des FinMin. 1918/19 in HptAbt. V, 1920 in HptAbt. IV des StaatsB. — **VII. Nachtr. 1918/19** auf B. Dr. Glockner: 21. Sitzg 1123 o. Erörtg angen. — **StaatsB. 1920:** B. Seubert 48. Sitzg 2369/79; Beratg 2379/2533; Annahme mit Abänderungen gem. AusschAntr. (Drucks. 13 u. 48. Sitzg 2379): 51. Sitzg 2533. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Seubert 62. Sitzg 3110 o. Erörtg gem. AusschAntr. angen.: 63. Sitzg 3140/41 (Änderungen gegenüber dem Entwurf zu ersehen Drucks. 8 b S. 42/43). Tit. X, Ruhegehalte, blieb ausgesetzt. — **Kriegskredite** Drucks. 4 S. 23 OZ. 11 u. 12, S. 26 OZ. 51/55. — **Administrativkredite** seit Schluß des ao. Ldtg. 1917 Drucks. 4. S. 14 OZ. 23/25. — S. a. „Amortisationskasse". — F. A. Seubert u. G., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. Drucks. Nr. 24 in 529, S. 90. — Begr. (Abg. Köhler) 11. Sitzg 482/90; beantw. (FinMin. Dr. Wirth) 490/502; bespr. 502 ff. S. auch „Landesfinanz-

amt". — **Rechnungsergebnis**: 61. Sitzg 3065. — Beamte des FinMin., Anerkennung: FinMin. Köhler 50. Sitzg. 2458; Arbeitsbelastung: 50. Sitzg 2466. — Finanzverwaltung, Beamtenzugang: BErst. Seubert 48. Sitzg. 2372/73. — Verminderte Bedeutung des FinMin.? Personalverminderung möglich? Verneint: 48. Sitzg. BErst. Seubert 2369/71, FinMin. Köhler 2369. — S. a. **Denkschrift** unter „Reichsfinanzverwaltung". — S. a. „Landesfinanzamt"; s. a. „Reichsfinanz-Verwltg".

Firma. Eintragungs- u. Löschungsgebühr: 42. Sitzg. 2115.

Fisch, F. J., Beschwerde, s. unter „Gefängniswesen".

Fischer, Direktor d. Heil- u. Pflege-Anstalt Wiesloch: 57. Sitzg 2835, 2852/53, 2861/69, 2870/73.

Fischerei. G. des Angelfischervereins „Merkur" in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens: 1. Sitzg 4. — Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. B., BErst. Arnold, als erldgt erkl.: 33. Sitzg 1661/63. (Unbedingte Freigabe der F. war gewünscht.) — Staatliche Fischteiche: BErst. Seubert 48. Sitzg 2374.

Fischerkähne s. „Rheinfischer".

Fischer-Meißenheim, Abg. als Mitglied des Preisausschusses der „Detag". erw.: 277, 280.

Flachbauten s. Bau- u. Wohnungswesen.

Flachs, Zwangswirtschaft, s. B. Schön, Drucks. Nr. 57 d S. 161 ff. 61 Sitzg 3046.

Flath (Gerstner). G. des L. Gerstner namens seiner Schwiegermutter Frau J. J. Flath Ehefrau, alle in Vogelbach, um Gewährung einer Unfallentschädigung: 24. Sitzg 1223, blieb unerldgt.

Flehingen, Erziehungsanstalt. Ao. Ausg. (173 000 Mk.) für Instandsetzung und Erweiterung der Anstalt Fl.; und zwar a) Instandsetzung der bisherigen Gebäude (angef. 58 000 Mk.); b) Umbau des neuerworbenen Gasthauses „Zur Rose" für Zwecke der Anstalt (angef. 25 000 Mk.); c) Erstellung eines Beamtenwohnhauses (angef. 90 000 M.): 38. Sitzg 1911/12; Beschl. 1914; a) angen. 118 000 Mk., b) angen. 55 000 Mk., c) gestrichen. 39. Sitzg 1957, 1959, 1965. Ao. Aug. (32 000 Mk.) zum Ankauf des Wild'schen Anwesens: S. XIII. Dazu noch KredR. S. XXXI. OZ. 227. — Ao. Ausg. für Anschaffung von Kleidern und Bettwerk, VII. Nachtr. 1918/19 Min d. Inn. Tit. XIV B. § 2: 21. Sitzg 1106. Angen. 1122. — Disziplinarverfahren gegen Anstaltsleiter: Marum 38. Sitzg 1911; vgl. auch 48. Sitzg 2365. — S. a. G. Frank um Rechtshilfe: 60. Sitzg 3015. — S. das G. unter „Frank, Eheleute".

Fleischbeschauer. Gebühren; Wunsch bezgl. der Fleischbeschauerzeitung: Kurz 37. Sitzg 1883.

Fleischpreise s. Antrag Dietrich unter „Preispolitik". — Aufschlag berechtigt: (Häutefreigabe): Schöpfle 27. Sitzg 1310. S. a. „Lebensmittelversorgung" und „Preispolitik". — F. u. Schlachtviehpreise, Zusha: Stork 20. Sitzg 1086/87; dazu Min. Remmele 1092 Mitte.

Fleischsteuer 355 880 Mk. Voranschl. des FinMin. f. 1920. Tit. III § 6; vgl. 28. Sitzg 1370. — 48. Sitzg 2381 (bleibt auch nach Inkrafttreten des LStG.).

Fleischversorgung. Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. Nr. 57 d, S. 154 ff. 61. Sitzg 3044/45; Min. Remmele 3057. — Min. d. Inn. Tit. XIV § 3 „keine staatlichen Mittel": 37. Sitzg 1882/85. — K. Anfr. Kieslich über Errichtung von Schweinezuchtstationen in Baden: 4. Sitzg 99/100. — Freigabe u. Umfang der Abschlachtungen: Häffig 1808; Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1815; Spang 1830. — Einfuhrmöglichkeiten, Stellung der Reichsregierung: 37. Sitzg 1884. — Freigabe der Fleischbewirtschaftung würde Milchversorgung gefährden; Schleichhandelsverkehr würde sich vermehren: Häffig 36. Sitzg 1808. — Kritik der gegenwärtigen Gestaltung (Zwangswirtschaft): Martin 36. Sitzg 1799/1800; Engelhardt 1804; Hertle 1812. — F. u. Währungsfrage: Stork 20. Sitzg. 1087. — F. u. Zwangswirtschaft: Saenger 18. Sitzg 907. — S. a. „Lebensmittelversorgung" überh. u. „Preispolitik A".

Fleischverwertung. Bei Notschlachtungen zweckentsprechende Verwendung des Fleisches; Kommunalverbände: Dr. Zehnter 2893; Min. Remmele 2897.

Flieger(Personen)schäden. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 24, OZ. 30, Begr. S. 30.

Flüchtlinge. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 26, OZ. 18, 19 und 54, Begr. S. 36. — S. a. „Lehmann", G. — S. a. unter „Apotheker, elsäss.". S. a. Bem. 48. Sitzg 2373 unten.

Flußkorrektionen. F. als **Vorbeugungsmaßregel** gegen Hochwasserschäden: Ziegelmaier 14. Sitzg 638/39; ArbMin. Rückert 640; Sarnger 642; Engelhardt 643; Karl 644; Fischer-Lahr 644; Maier-Heidelbg 645/46. — Fl. und Elektrizitätsgewinnung: Maier-Heidelbg 14. Sitzg 645/46.

Föderalismus bei den Märzvorgängen 1920 („lediglich Manöver"): Dr. Schofer 23. Sitzg 1209.

Föderalismus s. übrigens noch „Unitarismus", „Zentralisation".

Föhlisch, stellv. Direktor des Gewerbeaufsichtsamts erw.: 39. Sitzg 1971.

Forschungsinstitut für Textilstoffe s. unter „Textilstoffe".

Forschungs- und Lehrfreiheit; Maß und Abgrenzung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1607 ff.; Dr. Schofer 1624; Min. Hummel 1620; s. übrigens „Schulwesen", dort 52) u. 53). — S. a. „Ruge, Dr.".

Forstbeamte, staatliche. Ermäßigung der Jagdpaßtaxe: 24. Sitzg 1227/28. — S. a. „Reichsforstverband".

Forsten s. „Domänen u. Forsten". — Wildschaden: 45. Sitzg 2208 u. 2209. — S. a. „EisenbVerreichl. I, Domänen".

Forstlehranstalt. Niederschrift über die am 11. Dezember v. J. in Bruchsal gepflogenen Verhandlungen der Regierungsvertreter Württembergs und Badens wegen der Errichtung einer gemeinsamen Forstlehranstalt: Verkündigt 12. Sitzg 531. — Schreiben des bad. Forstvereins mit Entschließung, die Zusammenlegung der forstlichen Lehranstalten Württembergs und Badens an der Universität Freiburg betr.: Gesch. Behdlg: 1. Sitzg 7. — **Forstabteilung der Techn. Hochschule.** Verlegung der Forstabteilung der Techn. Hochschule von Karlsruhe nach Freiburg: BErst. Stockinger 42. Sitzg 2129.

Forstpolitik. Aufforstungen, unnötige, rückgängig gemacht?: FinMin. Köhler 17. Sitzg 808. — F. bzgl. der Kolonien auf domänenärarischem Gelände: 45. Sitzg 2208 u. 2210. — Bem. anläßl. der Beratg über Hagenschieß-Vertrag: Dr. Gothein 29. Sitzg 1386; Dr. Glockner 1395; Dr. Zehnter 1407; Dr. Gothein 1423/4. — Holzverkäufe als Mittel zur Devisenerlangung: Min. Remmele 10. Sitzg 431. — „Raubwirtschaft"?: Dr. Gothein 39. Sitzg 1386; D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2448; FinMin. Köhler 2460. — F. und Schulbetrieb (nicht bei der Schule Holz sparen!): Ihrig 53. Sitzg 2640/41. — Sportsplätze: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2417; vgl. a. Roeckel 55. Sitzg 2762. — F. der Regierung auf Frage v. Köhler u. Dietrich im Überblick dargelegt: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 936/37. — S. a. „Wildschaden", „Laubsiren".

Forststrafverfahren bei „Jagd" unter „Zuständigkeit".

Forstverein, bad., sein G. um Taxermäßigung, s. unter „Jagd", Abs. 1.

Forstverwaltung s. a. „Kleinpachtlandordnung". — Kriegskred. f. Papierholz: Drucks. 5 S. 26, OZ. 51, 52, 53; Begr. S. 35. — Aufforstungen, unnötige —, wie behandelt?: Köhler 17. Sitzg 808. — Domänen- u. Forstabteilung und gemeinnützige Bestrebungen (Gewerbeförderung, Bauwesen, Papierholz usw.): Köhler 17. Sitzg 807; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 935/36. — Gemeinden: ihre Forstamtsvorsteher: Antr. Roeßlin 24. Sitzg 1238 ff. — F. u. Kohlennot: Min. Remmele 160. — **Bezirksverwaltung.** Ao. Ausg. f. Neubau je eines Forstwartshauses in St. Leon u. Reilingen: FinMin. Tit. II B. §§ 1/2 S. 24/25, für Herrichtung und Umbau des Pfählerschen Hauses in Offenburg: FinMin. Tit. V B § 1 S. 38/39. — MinAbt. f. F. s. „Staatsvereinfachung 24)".

Forstwesen s. a. G. des bad. Forstvereins unter „Siedelungswesen 26)".

Fortbildungsschulen. Voranschl. 1918/19 beim Unterr.-Min. Tit. III § 39 a (vgl. auch § 49 b), 1920 unter Tit. III § 61/63. — **VII. Nachtr. 1918/19** o. Erörtg genehmigt: 22. Sitzg 1225. — **StaatsB. 1920.** Ordtl. Etat: Einzelberatg u. Genehmigung 55. Sitzg 2759. — Ao. Etat o. Erörtg genehmigt: 42. Sitzg 2135. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg unverändert angen.: 63. Sitzg 3142. —

F., gewerbl., s. „Gewerbl. F.". — GesEntw. über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes erldgt in der 43. Sitzg 2184. — S. Verwaltungsrechtspflege. — Fortbildungsschulgesetz, finanzielle Durchführung: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2621. — Fortbildungsschullehrerinnen: BErst. Stockinger 22. Sitzg 1162. — Ausbildungskurse für Fortbildungslehrer, für Lehrerinnen: Wiedemann 53. Sitzg 2632; Röckel 55. Sitzg 2759. — Praktische Arbeit: Form des Unterr. Straub 54. Sitzg 2689/90. — S. a. „Hausangestellte".

Fraktionen s. b. „Ldtg".

Frank, A. G. des A. Frank und anderer von Flehingen um Rechtshilfe: 6. Sitzg 203. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, Übergang z. TO.: 60. Sitzg 3015/16.

Frank, A., Eheleute in Flehingen. G. um Erhöhung des Kaufpreises f. das Gasthaus „zur Rose": 62. Sitzg 3075; blieb unerldgt. —

Dr. **Frank, Ludwig, Abg. zur II. K. des bad. Ldtgs,** † 1914, als Zeuge für die allgem. Auffassung des Krieges 1914 als Verteidigungskrieg angerufen: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1024; als Verkörperung deutscher Gesinnung: 54. Sitzg 2668.

Frankenschulden. G. der Gemeinderäte Riedern, Bühl und Eichberg unter „Währung 23, 30, 44—47".

Frankfurt a. M., Besetzung u. Lebensmittelversorgung Süddeutschlands: 30. Sitzg 1441.

Frankfurter Zeitung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1001.

Frankreich als warnendes Beispiel von „Überzentralisation": Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493; Dr. Kraus 2483.

Frauen. GesE., die Abänderung des Handelskammergesetzes betr.: Druckf. 94 S. 429. Verwiesen an Aussch. f. Rechtspf. — I. Beratg 43. Sitzg 2184/5. — II. Beratg 44. Sitzg 2192. Beschlußfassung: Unveränderte Annahme des Entwurfs. — G. des Bundes deutscher und österr. Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatl. Kunstakademien: 1. Sitzg 4. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Riegel, o. Erörtg als erldgt erkl.: 46. Sitzg 2246/47. — Im Fürsorgekassengesetz: S. Druckf. 112 S. 583. — Fr. in Rechtspflege: Straub 38. Sitzg 1918/19; Dr. Lefer 1930; Marum 1936; JustMin. Trunk 1942.

Frauenarbeits- u. Haushaltungsschulen. Voranschl. beim UnterrMin. Tit. III (und zwar 1918/19, § 40 ff.; 1920 § 64 ff.. — **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Stockinger 22. Sitzg 1162; o. Erörtg. genehmigt 1225. — **StaatsB. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2572; Einzelberatg und Beschl. 55. Sitzg 2759. — **I. Nachtr.** o. Erörtg genehmigt 63. Sitzg 3142.

Frauenstimmrecht s. a. „Handelskammergesetz". — Fr. und die Kirchengemeinden: D. Holdermann 25. Sitzg 1263/64.

Frauenverein, bad. Kriegskred.: Druckf. 5 S. 55 OZ. 32, Begr. S. 31. — Ao. Ausg. für ao. Beitrag: Min. d. Inn. Tit. XV B § 3 S. 94/95, nach B. Dr. Schofer 1719/20 und Beratg unverändert genehmigt: 37. Sitzg 1888/91. — Beamte des FrV. (deren Diensteinkommen nicht aus der Staatskasse fließt): Verzeichnis auf S. 38 von HA. V des I. Nachtr. zum StV. für 1920, Anlage 1. — Darlegung seiner Verhältnisse: Schloß 28. Sitzg 1359. — Würdigung: Röckel 37. Sitzg 1888; Platenius 1889; 34. Sitzg 1719. — Tuberkulosebekämpfung: Fischer-Karlsr. 41. Sitzg 2073.

Frau im öffentlichen Leben. Bei Erziehung des weiblichen Geschlechts: Beyerle 2658 (Lehramtspraktikantinnen); Min. Hummel 55. Sitzg 2733; Beyerle 2769. — Fr. bei der Filmzensur: Schloß 58. Sitzg 2926, 2929 ff. — Politische Aufgabe, besonders innerhalb Kunstpflege (Abwehr gegenüber Frauen-Mißachtung): D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2616; Beyerle 2656. — Pol. Aufgabe in der Abwehr von Ausschreitungen in der Kunst: Schloß 54. Sitzg 2701/02. — Fr. in der Staatsverw: weibl. Referent im ArbMin.: Dr. Glockner 39. Sitzg 1966. — Rechtspflege u. Fr.: Marum 38. Sitzg 1918/19; Dr. Lefer 1930; Marum 1936; JustMin. Trunk 1942. — Fr. im UnterrMin.: weibl. Referent vorgeschlagen: Stockinger 52. Sitzg 2568.

Freiburg, Kreis, über Kreispflegeanstalt im B. des Zwangsanstaltenausschusses in Druckf. 84 a. — Kreispflegeanstalt, Ordenspersonal eingestellt: Rauzch 57. Sitzg 2856. Befugnis z. Besichtigung s. „Kreispflegeanstalten" am Schluß.

Freiburg, Stadt. Diakonissenanstalt gewürdigt: D. Holdermann 41. Sitzg 2063. — Städt. amtl. **Fürsorgestelle** der Kriegsbeschädigten-rc.-Fürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1970. — **Höllentalbahnhof,** Arbeiten: 61. Sitzg 3033. — Justizgebäude. KredR. XIX OZ. 2 S. XXI OZ. 42, Sr XXIII OZ. 64 u. 67. — S. a. „F., Landgericht". — Fall d. Verletzung d. **Koalitionsrechts** (Postamt): Marzloff 52. Sitzg 1585. — **Landgericht.** Erweitergsbau, Inneneinrichtung: KredR. S. XXIX OZ. 3. Direktorenstelle: Dr. Lefer 38. Sitzg 1922; JustMin. Trunk 1945. — **Märztage:** Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1231; 27. Sitzg 1304. — Aufstand vom 11. März 1920 spontan — oder als Folge der Döberitzer Vorgänge?: D. Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1522. — Besprechung der Märzereignisse im HaushAussch.: 34. Sitzg 1711. — **Mieteinigungsamt,** Beschwerde, Rechtfertigung: 41. Sitzg 2082/83. — **Militärstrafanstalt:** 38. Sitzg 1920. — G., **Realanstalt** betr.: 54. Sitzg 2697. — Direktorenstelle für Realabteilung des **Realgymnasiums:** 22. Sitzg 1160. — **Rechtsauskunftsstelle.** Fr. gibt Zuschuß zu Arbeitersekretariat: 40. Sitzg 2051. — Frage der Vereinheitlichung der drei größeren bad. **Theater** erörtert: Köhler 17. Sitzg 801. — **Universität. Psychiatrische Klinik,** Personalwünsche im G. unter „Heil- u. Pflegeanstalt". — **„Universitäts-Mitteilungen":** Dr. Königsberger 52. Sitzg 2597; Dr. Kraus 2599. — **Weinbauinstitut,** bespr. in 36. Sitzg; Engelhardt 1805; Häßig 1808; Tätigkeit des Abg. v. Gleichenstein: 37. Sitzg 1861.

Landesgefängnis mitbehandelt unter „Zentralstrafanstalten".

Freie Berufe und der 10proz. Steuerabzug: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3129.

Freier Handel und Preiswucher: Schön 6. Sitzg 234. Seine Wirkungen kritisch beleuchtet: Weißmann 15. Sitzg 701. — Bei Fleisch s. „Fleischversorgung".

Freier Landarbeiterverband. Gesinde-Agitation: Marzloff 18. Sitzg 962.

Freie Wirtschaft. Vgl. a. „Zwangswirtschaft N 39". S. a. „Währung 20)".

Freifahrt s. unter „Arbeiterfürsorge. — Für Ldtgsabg.: 19. Sitzg 1042; 45. Sitzg 2196.

Freiwillige Beiträge. Zuschge zwischen freiw. B., Kirchensteuern u. Dotation: Fehn 21. Sitzg 1139; Karl 25. Sitzg 1264.

Freiwilligen-Truppen, bad. Zuschüsse: KredR. S. XXIX OZ. 217. — S. a. „Einwohnerwehr".

Freizügigkeit s. „Hausangest." a. Schluß.

Fremdenverkehr. Aufenthaltsdauer: Koelblin 34. Sitzg 1728; Min. Remmele 1729; Schloß 1730; Maier-Heidelbg 1731. — Bes. Baden-Baden gen. Schonung des Hotelgewerbes: Min. Remmele 17. Sitzg 867. — Erlaß des Min. d. Inn. an die Bezirksämter und städt. Kommunalverbände, die Regelung des Fr. betr.: 39. Sitzg 1950. — Neckarkanal: D. Gothein 30. Sitzg 1445. — Frage des Fr. eine soziale Frage: Koelblin 20. Sitzg 1082. — Vorgehen der Regierung gegenüber Fr.: Koelblin 20. Sitzg 1083. — „Skandalös", „Fremdenseuche", Boden- u. Wohnungspolitik: Maier-Heidelbg, D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 822, 855.

S. noch „Gastwirtsch.".

Fremdsprache (lebende) am Gymn.: Franz. oder Engl.?: D. Holdermann 54. Sitzg 2679.

Freudenberg, Richard, Weinheim, Abg., als Nachfolger von Abg. König eingetreten: 3. Sitzg 50. — Zum Vorwurf widerspruchsvoller Haltung in der Zwangswirtschaftsfrage (erhoben v. Dr. Kraus 2479): 50. Sitzg 2501.

Freudenberg, Stadtgde. Anregung Heurich: 62. Sitzg 3090 ff.

Freymuth s. „Rechtspfl. 41)".

Frickingen, Eisenbahnbau, s. Stockach". —

Fried Dr. Pazifiziit, erw.: 19. Sitzg 1025.

Friedensresolution 1917 und die Reg-Koalition von 1918: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034.
Friedensvertrag. Allgemeines: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2450. — Änderungen hinsichtl. der Rheinschiffahrtsbehörden: B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1990. — Seine Ausführung Sache der Gemeinschaft, nicht einzelner Erwerbsstände: B. Spang 32. Sitzg 1571; Engelhardt 1573 Mitte; Vielhauer 1577; Stock 1577. — Fr. u. Ausfuhrzölle: Min. Remmele 12. Sitzg 537. — Unterzeichnung, Auslieferungsbegehren: Köhler 17. Sitzg 809; Dietrich 17. Sitzg 845/46; Sänger 18. Sitzg 911; FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013; Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034; D. Holdermann 19. Sitzg 1039 (Koalitionsparteien). — „Ein engl.-amerik. Kapitalistenfrieden": Dietrich 17. Sitzg 845/46. — Fr. u. Ernährungsfrage, insbes. Brotversorgung: MinRat Föhrenbach 20. Sitzg 1438. — Jagdpaßtaxen und Jagdgesetzgebung in Baden: Duffner 27. Sitzg 1341; Hoffmann 1344. — Taxe: 24. Sitzg 1229. — Auch Auslandsstimmen für Revision: Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1206. — Fr. und bad. Textilindustrie: Anfr. Habermehl 31. Sitzg 1484/85. — Einfluß des Fr. auf die Verfügung Badens über seine Wasserkräfte (Rhein-Wasserkräfte): Ziegelmaier-Oberkirch 20. Sitzg 1050; Herbster 20. Sitzg 1053.
Friedrich, Großh. v. Baden, bis 1907, und die „Verpreußung Badens": Seubert 9. Sitzg 424.
Friedrichshafen als Rivale von Konstanz (Dampfschiffahrtsverwaltung): 31. Sitzg 1491/92.
Friedrichsheim. Anstalt, Beschwerden erw.: 51. Sitzg 2559.
Friesheim. Widerstand gegen Zwangsbewirtschaftung: Min. Remmele 4. Sitzg 141; Fischer-Lahr 146.
Fruchtkompetenzen s. Naturalkompetenzen.
Frühauf, Abg., Mitbegründer des Eisenbahnreformvereins erw.: 31. Sitzg 1486.
Frühdruschprämien erw.: 16. Sitzg 762. — S. a. „Zwangswirtschaft M 2".
Führer im Volksleben: Dr. Königsberger 52. Sitzg 2576; Dr. Kraus 52. Sitzg 2597. — F. im Wirtschafts- u. polit. Leben: Freudenberg 49. Sitzg 2442 ff.
Fundierte Schuld. S. a. „F. Sch." unter „Eisenbahnvereichlichung I".
Funktionärstellen s. Besoldungsgesetz.
Fürbringer, GehRat, erw.: 51. Sitzg 2556.
Fürsorgeerziehung. S. a. „Zwangserziehung". — **1918/19** Min d. Inn. AusgTit. XIV; **1920** JustMin. AusgTit. VIII u. EinnTit. II. — **VII. Nachtr. 1918/19** behandelt beim JustMin.; auf B. Habermehl 21. Sitzg 1106 gem. AusschAntr. (1122) mit Änderungen angen. — **StaatsH. 1920:** auf B. Marum 38. Sitzg 1910/12 und Einzelberatg 39. Sitzg 1958/65 gem. AusschAntr. (Druckf. 15 S. 80) mit Änderungen angen. 39. Sitzg 1965. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Dr. Leser 62. Sitzg 3113 unverändert genehmigt 63. Sitzg 3142. — **Ao. Ausg.** unter „Flehingen", „Hüfingen", „Spiel und Sport". — **Administrativkred.:** Druckf 4 OZ. 4 S. 15. — Zwangserziehungsanstalt, neue: KredR. S. XX OZ. 19. — Sittlich verwahrloste Kinder, Verein zur Rettung, ao. Beitrag: KredR. S. XXVI OZ. 138. — **Denkschrift** über die Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. durch den Staat: Druckf. 138 S. 710. — GesE. über die Abänderung des Gesetzes vom 11. Juni 1918, die Fürsorgeerziehung betr.: Druckf. 139 S. 711. Blieb unerldgt. — **Allg. Bemerkungen.** Anstalts- od. Familienerziehung: Dr. Glockner 39. Sitzg 1977/78; 46. Sitzg 2251. Schwierigkeiten zweckmäßiger Auswahl von Familien: 39. Sitzg 1963/64. „Familiensystem": 39. Sitzg 1957/58, 1960 ff.; 46. Sitzg 2251. — Äußerung des Aussch. f. G. u. B.: 63. Sitzg 3171. — Hausväter, „Unternehmertum": Martzloff u. JustMin. Trunk 39. Sitzg 1962. — F.-E. 1920 erstmals beim JustMin., Zahlen, Konfessionalitätsprinzip: Wittemann 21. Sitzg 1116; 38. Sitzg 1909; Straub 1919; Dr. Leser 1926. — **Flehingen,** Pflegeanstalt, Disziplinarverfahren gegen Anstaltsleiter: 38. Sitzg 1911 (vgl. auch 48. Sitzg 2365).
Entlohnung Entlassener: Martzloff 39. Sitzg 1962.
Fürsorge für Rentenempf. s. „Kleinrentner".
Fürsorgekassengesetz. Bestimmungen über das Ruhen der Ruhegehaltsberechtigung im Gesuch Hofmaier beanstandet: B. Schön 60. Sitzg 3004. — G. des Verbandes der mittleren Städte: bekanntgegeben 61. Sitzg 3030; blieb unerldgt. — G. des Karlschr. Keim um Beschleunigung der Beratung des G.: 12. Sitzg 529, gem. Antr. des Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, BErst. Wittemann, o. Erörtg z. Kenntnisn. überwiesen: 26. Sitzg 1277. —
Fürsorgegesetz s. „Gemeinde-rc.-Beamte".
Furtwangen. Landesgewerbeamt, Nebenstelle. Anforderung im I. Nachtr. 1920 auf B. Schneider-Heidelbg 62. Sitzg 3111 o. Erörtg mit den Änderungen nach Druckf. 8b S. 47 genehmigt: 63. Sitzg 3141. — F. s. a. Uhrmacherschule. — Landstraßenverbesserung (Nr. 36): KredR. S. XXVII OZ. 174.
Fuß, Beschwerde bei „Mutz".
Futtergewinnung. F. und Viehstand: Vielhauer 37. Sitzg 1855. — F. in (lichtstehenden) Wäldern: Vielhauer 37. Sitzg 1855.
Futtermittel. Kriegskred.: Druckf. 5 S. 23 OZ. 10, Begr. S. 28. — F. s. auch unter „Landwirtschaft" u. „Lebensmittelversorgung". — F. (Ersatz) s. a. „Hochwasserschäden", Antr. Ziegelmaier. — F.-Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 157 ff. Nur noch Kleie u. Melasse: 61. Sitzg 3045. — F.-ersatz nach Wasserverheerungen: Ziegelmaier, Min. Rückert, Min. Remmele; 14. Sitzg 636/37, 639, 640. — Handel mit F., Taxe: Schneider-Heidelbg 42. Sitzg 2113. — Zahlen über ihre Verteuerung: Weißhaupt 16. Sitzg 766. — S. a. „Düngem.", „Stickst.", „Phosph."
Futtermittel. Vortrag von Ökonomierat Kuhn über „Die Verwertung der einzelnen Futtermittel bei Milchviehhaltung vor und nach dem Kriege": 27. Sitzg 1304.

Gaber, Dr., erw.: 17. Sitzg 816. — S. a. „G." unt. „Arbeits-Zeit".
Gaggenau. Waffenfund: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1231/32; 27. Sitzg 1306.
Galmeigewinnung s. Metallgewinnung.
Gartenbau. G.schule angeregt: Karl 37. Sitzg 1848/49 (Gartensiedelung, Gegens. zu landw. Siedelung). — S. a. „Landwirtschaft B 64) u. 65)".
Gartengehilfen s. „Gärtner".
„Gartenhunger" der Großstädte: Müller-Karlsr. 41. Sitzg 2086.
Gartenstadtbewegung: Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862.
Garten- u. Güteraufseher. Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Gärtner u. Gartenarbeiter in Frankfurt a. M. s. „Landwirtschaftskammergef. b)". —
Gastschützen, Jagdpaßtaxen, b. Änderung d. Vwltgsgebührengef.: 24. Sitzg 1226, des Jagdgef. 63. Sitzg 3155.
Gastwirtschaften. K. Anfr. Ihrig s. „Lebensmittelversorgung 12". — Gastwirte s. a. „Zwangswirtschaft".
Gastwirtsgewerbe s. unter „Fremdenverkehr".
Gebäudeversicherung. K. Anfr. Helffrich, Aufklärung über einige Bestimmungen des GVersGes. betr.: beantw. 16. Sitzg 741/42. — Entwurf eines Gesetzes über d. Abänderung des GVersGes.: Druckf. 126 S. 645. — I. Lesung in 61. Sitzg. B. des Aussch. f. Rechtspfl. u. Verw., BErst. Strobel 3035 ff.; Antr. des Aussch. 3040 unten, o. Erörtg einstimmig angen. — II. Lesung in 62. Sitzg 3088. GesE. einst. angen. Durch Annahme des GesE. über die Abänderung des Geb-Vers-Ges. erldgt: Antr. Ziegelmaier-Oberk. die Änderung des GVersGes. betr.: Druckf. 82 S. 301.
Gebäudeversicherungsanstalt. Entgegenkommen bei Hochwasserschäden Dez. 1919 u. Jan. 1920: ArbMin. Rückert 14. Sitzg 639; Saenger 641. Vgl. a. 12. Sitzg 531 (5).
Gebäudeversicherungsgesetz s. K. Anfr. Dr. Leser unter „Hochwasserschäden".
Gebühr oder Besoldung s. „Gerichtsvollzieher, G.".
Gebühren s. „Kostengef.", „Vervoltgsgebührengef.", „Jagd".
Gefahrenzulage s. „Gendarmerie".
Gefangenenarbeit s. unter „Handwerk".
Gefangenenfürsorge: B. Marum 38. Sitzg 1911.
Gefangenenwarte s. auch bei „Landesstrafanstalten"

Gefängnispersonal. Amtsbezeichnung der Gef.-Warte: Amann 26. Sitzg 1290. — G. d. Vereins Bad. Gefangenenwarte, die Dienstverhältnisse der bad. Gefangenenwarte betr.: 18. Sitzg 899; blieb unerledigt.

Gefängniswesen. Allgem. Aufschlüsse durch JustMin. Trunk in 26. Sitzg nach B. Schneider-Heidelbg. 1296 ff. u. F. Anfr. Amann (Verpflegung der Gefang.). — Siehe außerdem Gefängnispersonal, Zentralstrafanstalten, Kreis- u. Amtsgefängnisse. — Beschwerde des F. J. Fisch, z. Zt. im Amtsgefängnis Freiburg, über die Verhältnisse im Amtsgefängnis: 12. Sitzg 529; blieb unerledigt. — (Schriftl.) B. des Aussch. f. Besichtigung der Zwangsanst.; Drucks. 84, BErst. Schneider-Heidelbg. (Mündl.) B. des gl. Aussch.: 26. Sitzg 1282. In der Beratg: JustMin. Trunk 1290/98. BeschlFass.: B. u. F. Anfr. Kiefer (s. hier unten bei „Amtsgefängnisse"), dem HaushAussch. zur Mitbehandlung beim StaatsB. 1920 überwiesen. — Bespr. in der 38. Sitzg: BErst. Marum 1914, Dr. Leser 1926, Schneider-Heidelbg 1938. **Amtsgef.** ausschl. F. Anfr. Kiefer, Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den A. betr.: Drucks. 72 in 529 S. 251. — Begr. 26. Sitzg 1289/90; Beantw. (vgl. 1282 oben) 1290/98; insbes. 1293 ff. — Die Anfr. wird dem HaushAussch. zur Mitbehandlung beim StaatsB. überwiesen 1298; blieb unerl. — Gesundheitliche Fürsorge: Weißmann 21. Sitzg 1121/22, JustMin. Trunk 1122. — Regiebetrieb: Dr. Leser 38. Sitzg 1938. — Arbeitsbelohnung an d. Gef.: 1294. — Arbeitsleistungen durch Gefangene u. das Handwerk: 1296/97. — Ernährung: 1293. **K. Anfr.** Hamann 16. Sitzg 742/44. — **Gesundheitszustand.** Weißmann u. Min. Trunk 1121/22. — **Individualisierung,** Verbesserung des bad. Strafvollzugs: JustMin. Trunk 26. Sitzg 1295. — **Kreis- und Amtsgefängnisse.** Beide Arten gemeinsam behandelt im zusammenfassenden B. des ZwangsanstAussch., BErst. Schneider-Heidelbg 26. Sitzg 1288/90 sowie F. Anfr. Amann über Verpflegung u. Abwartung der Gef. i. Amtsgef.: 1290 ff. — **Militärgefängnisse.** Bemühungen der JustVerw.: 26. Sitzg 1292. — **Straferstehungskosten** erhöht: JustMin. Trunk 26. Sitzg 1296. — Zur Ergänzung einzusehen „Zentralstrafanstalten". — Militärstrafanstalten: 38. Sitzg 1944.

Gehaltsabzug des Beamten: Köhler 63. Sitzg 3129.

Gehaltsordnung u. Gehaltstarif. GesE., die Gehaltsordnung u. den Gehaltstarif betr.: Drucks. 65 S. 184. — Verwiesen an den HaushAussch.; BErst. Seubert. — AusschAntr. Drucks. 65 a S. 188. — I. Lesung 13. Sitzg 585/87; II. Lesung 690/91; in beiden Lesungen GesE. o. Erörtg nach AusschAntr. einstimmig angen. — Zur Besprechung gelangt: Abfertigungsbeamte, Bahn- und Weichenwärter, Beamte, technische, Bürobeamte, Brücken- und Schleusenwärter, Bürobeamte, Eisenbahngehilfinnen, Garten- und Güteraufseher, Gesamtstellenzahl, ihre Verteilung auf die Unterabteilungen, Hilfsreferenten, Inspektionsbeamte K 3, Lademeister, Mittlere (gepr.) JustBeamte, Oberlehrer, Rottenführer, Weichenwärter, Vorsteher von Stationsämtern, Zugsabfertiger. — Schreiben des FinMin., den **Vollzugstarif** zum Gehaltstarif betr. (Drucks. 90): 27. Sitzg 1303. — G. der **Vereinigung geprüfter Justizaktuare,** Erzielung des richtigen Vollzugs des Gehaltstarifs betr.: 1. Sitzg 4; blieb unerledigt. — G. des **Vereins der bad. mittleren Justizbeamten** um Einreihung der Justizaktuare nach G 2 des Gehaltstarifs: 30. Sitzg 1433; blieb unerledigt. — G. der **Oberlehrervereinigungen** Karlsruhe und Mannheim, den Gehaltstarif betr.: 38. Sitzg 1898; als Material überw. (zur Nachprüfung gem. § 33 BesOrdg): 41. Sitzg 2105. — S. a. G. der „Handelslehrer".

Geisingen. Bohrerze: Seubert 48. Sitzg 2376.

Geiß. (Neu-)**Wahl** als Staatspräsident, Annahme: 29. Sitzg 1428/30. — **Rücktrittserklärung,** Dank durch Präsident Kopf, Würdigung durch Staatspräsident Trunk: 62. Sitzg 3076/79. — **Entwurf** eines **Gesetzes** über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß, enthalten in einem von Mitgliedern der drei großen Parteien unterz. Antrag Dr. Schofer u. Gen.: Drucks. 143 S. 717. — Über die geschäftl. Behandlung 62. Sitzg 3079 unten. I. Lesung 62. Sitzg 3079/81 (auf Begr. verzichtet, in allgem. Beratg D. Mayer-Karlsr.), II. Lesung 3085/6. — Beschl.: GesE. unverändert angen.

Geisteskrankheiten. Aufklärung über Wesen erforderlich; Vorschlag von Dr. Römer: 57. Sitzg 2827. — **Wahlrecht:** 60. Sitzg 2997. S. a. „Heil- u. PflAnstalten".

Geistesschwache. Ao. Ausg. f. ao. Beitrag an die Anstalt in Mosbach; Min. d. Inn. Tit. XV B. § 1 S. 94/95.

Geistige Arbeit s. „Arbeit, geistige".

Geistliche. G., katholische s. a. „Versorgungsheim". — Ao. Ausg. f. Gewährung von Teuerungszulagen an die G. aller Bekenntnisse, **VII. Nachtr.** 1918/19, UnterrMin. Tit. II B. § 2: 21. Sitzg 1128, 1133, 1135, 1137, 1139/40, 1142. Angen. 1148/49. Im **StaatsB. 1920** zu gleichem Zweck UnterrMin. Tit. II B § 1. — Lage, **Aufbesserung** als notwendig anerk.: Dietrich 17. Sitzg 832. — **Aufgaben** in Bezug auf die Folgen des Weltkrieges: D. Holdermann 19. Sitzg 1036. — **Caritas** zur Aufgabe des Geistl. gehörig: Dr. Schofer 42. Sitzg 2138. — **Einkommensverhältnisse:** Stockinger 21. Sitzg 1128/30. — **Gehälter** beeinflußt durch Kirchensteuer: Karl 21. Sitzg 1139/40. — **Kulturelle** Bedeutung der kirchl. u. geistl. Tätigkeit, Religiosität u. Kriminalität: 21. Sitzg 1133, Fehn 21. Sitzg 1138; UnterrMin. Hummel 21. Sitzg 1136; Dr. Schofer 1140. — **Schule,** Tätigkeit der G.: Dr. Schofer 42. Sitzg 2140. — Stellung der **Sozialdemokratie** zur Geistlichkeit: Dr. Schofer 21. Sitzg 1132. — **Teuerungszulagen.** Antr. der Sozialdemokratie („Vorschuß"); Stellung der Parteien zum Antr., Regierungsäußerung: FinMin. Köhler 17. Sitzg 799/800; Maier-Heidelb. 17. Sitzg 818; Dr. Schofer 17. Sitzg 888/89; Martzloff 18. Sitzg 963 (grundsätzlich); D. Holdermann 19. Sitzg 1035; BErst. Stockinger 21. Sitzg 1126 ff.; Dr. Schofer 21. Sitzg 1132/33; Dr. Kraus 21. Sitzg 1134/35; UnterrMin. Hummel 21. Sitzg 1136/37; Fehn 21. Sitzg 1138/39; Karl 21. Sitzg 1140; Dr. Schofer 21. Sitzg 1141. — **Wirtschaftliche Lage,** Gehälter: Köhler 17. Sitzg 799; Röckel 18. Sitzg 985/86; Dr. Schofer 21. Sitzg 1133; Dr. Kraus („Dienstmädchengehälter") 21. Sitzg 1135; Fehn 21. Sitzg 1137; (Einzelfälle) 1139; Karl 21. Sitzg 1139; D. Holdermann 42. Sitzg 2136; Dr. Schofer 2139, 2140 (Wirkung auf ihre Tätigkeit); D. Mayer-Karlsr. 2142. — S. a. unt. „Kirche u. Staat". — S. a. „Anstaltsgeistliche" unter „Zentralstrafanstalten".

Geldwesen, Geldentwertung. Der Übersichtlichkeit halber noch ein bes. Schlagwort „Währungsfragen" eröffnet. — Kapitalverarmung des Einzelhandels: Helffrich 37. Sitzg 1864. — S. a. Währungsfragen. — K. Anfr. Ihrig u. Gen., das Notenprivileg der Badischen Bank und das Bankgesetz betr.: beantw. 5. Sitzg 196/97. — K. Anfr. D. Holdermann beantw. 5. Sitzg 195/6. — — **Bargeldlose Bezahlung** bei Ruhegehalten: 51. Sitzg 2528. — Hohe **Dividenden** der Industrie: Dietrich 17. Sitzg 836. — **Inflation** besonders. Abhilfemittel, Steuererträge, Industrie: Marum 49. Sitzg 2431; vgl. a. 17. Sitzg 855. Zus.-fassende Äußerungen über G.-Entwertung, Inflation und Abhilfemittel: 49. Sitzg 2425 ff. (bes. 2427, 2430/31). — **Kapitalmangel,** Einfluß auf Industrie, Gewerbe und Handwerk: Dietrich 17. Sitzg 836. — „Flucht vor der Mark": Marum 49. Sitzg 2434. — **Papiergeldwirtschaft,** Abhilfemittel: Odenwald 49. Sitzg 2451; FinMin. Köhler; Dr. Kraus 50. Sitzg 2462/63. — Festigung des Geldwertes eine Voraussetzung für die Deckung des **Reichsetats:** 63. Sitzg 3125. — Geldentw. und die neuen **Reichssteuern:** Freudenberg 49. Sitzg 2438 unten. — **Rentner,** vornehmlich Kleinrentner: Freudenberg 12. Sitzg 539. — Sportel- u. Taxerhöhungen: 42. Sitzg 2111 und 2114. — **Teuerung:** FinMin. Köhler 63. Sitzg 3127. — **Weltmarktpreise,** welche Wirkungen auf uns. Wirtschaft hätten sie?: Kieslich 18. Sitzg 901/02. — Wirk. der Steuerpol. geg. Infl.: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2425. — S. a. „Inflation" b. „Einkommensteuer des Reichs". — S. a. „Steuerwesen des Reichs 13". S. a. „Landbank". S. a. „Siedl.- u. Landb.". Hierher auch Antr. Dr. Schofer Drucks. 69 S. 214.

Gemeindeaufwand. Vgl. a. G. unter „Dürrheim". — GesE., die Aufbringung des Gemeindeaufwands betr.: Drucks. 73 S. 252. — B. des Aussch. f. Rechtspfl. f. Drucks. 73 a. — Abänderungsantr. Dr. Glockner Drucks. Zu 73. — I. Lesung: 26. Sitzg 1273 ff.: GesE. mit der durch Antr. Dr. Glockner bewirkten Änderung angen.: 1277. — II. Le-

fung: Einst. Annahme in der Fassung Erster Lesung (Drucks. 73b S. 256): 27. Sitzg 1328. — Grundgedanke des Ges.: Ortsfremde „in angemessener Weise" heranzuziehen: VErst. Wiedemann 26. Sitzg 1274 ff. — **Gemeindebeiträge** für ständige Lehrerstellen verringert: 61. Sitzg 3064. — G. des Verbandes der mittleren Städte Badens, die Gefährdung der Gemeindefinanzen durch Umlagen weiterer Verbände betr.: 45. Sitzg 2195; blieb unerldgt.

Gemeindebäckereien, Sozialisierungsversuch: 35. Sitzg 1741.

Gemeindebeamte s. a. „Besoldungsgesetz", sowie „Gde- u. Körpersch.-Beamte". — **Gutachten,** schriftl. der Gde-Beamten, Gebührensatz: 42. Sitzg 2115. — **Zentralverband der G. Badens.** G. wegen Schlichtungsausschüsse s. unter „Gemeinde- und Körperschaftsbeamte". —

Gemeindebestand s. auch „Heidelberg (Wieblingen)"; s. auch „Heidelberg (Kirchheim)".

Gemeindebesteuerung. Festes Verhältnis für die Belastung des Grund- und Betriebsvermögens einerseits, des Einkommens andererseits: 43. Sitzg 2165.

Gemeindeforstämter, Vorstände, ihre Jagdpaßtaxe, s. „Jagd".

Gemeindegerichte. Antr. Martzloff, die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr.: Drucks. 98 S. 442. — Verwiesen an den Aussch. für Rechtspfl.: 37. Sitzg 1843; dessen Antr. in Drucks. 98a. Gegen-Antr. Martzloff 56. Sitzg 2799. — Mündl. B., Beratg u. Annahme d. Aussch.-Antr. unter Ablehnung des Antr. Martzloff: 56. Sitzg 2794/2805.

Gemeindekasse. Anteil an den Gebühren: 42. Sitzg 2118/19.

Gemeinden s. a. „Erwerbslosfürsorge", Ao. Ausg. — Besoldungswesen s. Antr. Wittemann unter „Gde- u. Körperschaftsbeamte". — S. a. unter „Handarbeitslehrerinnen"; F. Anfr. Beyerle. — S. a. „Kriegswohlfahrtspflege", Ao. Ausg. — Wahlkosten s. unter „Wahlen". — **Anlehenspolitik:** Wiedemann 27. Sitzg 1328. — G. bes. des Bau- und Hinterlandes, **Baukontrolle:** Heurich 39. Sitzg 1996. — **Bau- und Wohnungswesen.** Baukostenzuschüsse, staatl. Beiträge dazu: KredR. S. XXV OZ. 120.—ArbMin. Tit. VII § 1 (vgl. Erläuterung S. 2): VErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1986; s. a. „Bau- u. Wohnungswesen". — Staatsbeihilfen z. baul. Herstellungen: KredR. S. XXIV OZ. 99. — Wegen der Landeszulagen (Baukostenzusch. u. Baudarl.) s. die Ao. Ausg. unter „Bau- u. Wohnungswesen". — G., ihre **Bautätigkeit:** 39. Sitzg 1998. — **Bauwesen,** staatl. u. private Architekten: Dr. Baumgartner 47. Sitzg 2328. — **Beamtenpolitik:** FinMin. Köhler 63. Sitzg 3132/33. — **„Bewilligungsfreudige"** G.: ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2017. — G. u. die fundierte **Eisenbahnschuld:** 30. Sitzg 1473. — Beteiligung der G. an den **Ertragssteuern:** FinMin. Köhler 48. Sitzg 2390. — G. u. **Erwerbslosenfürsorge:** Kölblin 40. Sitzg 2008. — Besteuerung des steuerfreien **Existenzminimums:** Köhler 11. Sitzg 488. — **Film: Selbsthilfe!:** Siebert 58. Sitzg 2931. — G. bezügl. ihrer **Finanzgebarung:** Freudenberg 49. Sitzg 2437. — G. u. **Fortbildungsschule:** 53. Sitzg 2632. — **Forstwesen:** Forstamtsvorsteher, Gleichstellung mit denen des Staats, Antr. Koelblin: 24. Sitzg 1238 ff. — **Frankenschulden** von Gemeinden s. „Währung". — **Grundbuchgebühren im Kostenges.:** 42. Sitzg 2122. — **Höhere Lehranstalten: Belastung d.** Professorengehalte: Min. Hummel 55. Sitzg 2730. — G. u. **Holzverteilung:** 51. Sitzg 2529/30. — **Jagd:** Forstamtsvorsteher der Gemeinden: 24. Sitzg 1238 ff. — K. Anfr. Massa, die Verzinsung der von bad. Gemeinden für **Kasernenbauten** aufgewendeten Gelder betr.: Beantw. 14. Sitzg 630/31. — **Kredit** der G. und § 57 des Landessteuergesetzes: 17. Sitzg 803. — **Kriegsaufwendungen,** Reich, Rückersatz: 48. Sitzg 2383. — **Kriegskredite** zu Staatsbeihilfen, Zuschüssen, Erstattungen u. dergl.: Drucks. 5 unter folgenden OZ. 1, 2, 3, 8, 12, 20—26, 37, 55. — G. in **kulturpolitischer** Beziehung: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493. — G. als Träger der **Landeskultur:** Vielhauer 14. Sitzg 657/58, 661; Dr. Gothein 666/67. — **Landessteuergesetz.** § 57 des Landessteuergesetzes, seine Bedeutung für die Gemeinde: Köhler 17. Sitzg 803. — LStG., Grundlage ihrer Einnahmewirtschaft: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2381 Mitte. — Entwicklung der G. und das Landessteuergesetz: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 501/02, 518. — G. im **Landessteuergesetz-Entwurf** Dezember 1919: Köhler 11. Sitzg 488; Freudenberg 49. Sitzg 2437/38. — G. und **Militäranwärter:** 45. Sitzg 2215 u. 17. — **Nationalversammlung,** Wahlkosten, KredR. S. XXXI OZ. 231. — Umlage v. **Nichtlohnempfängern:** FinMin. Köhler 48. Sitzg 2388. — **Notstandsarbeiten,** staatl. Zuschuß: KredR. S. XXV OZ. 119. — Zuschüsse zum **Privatbahnbetrieb,** Zuschußforderung berechtigt?: 50 Sitzg 2476. — G. u. **Reichssteuergesetzgebung,** insbes. Landessteuergesetz: Freudenberg 49. Sitzg 2437; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2467/68. — **Schafzucht:** 26. Sitzg 1278. — **Schulwesen.** Erhöhung der Beiträge zum persönlichen Schulaufwand: 62. Sitzg 3100. — Helotisierung der Gemeinden in Schulfragen: 33. Sitzg 1630. — S. a. „Gden, bedürftige". — **Selbstverwaltung** und Landessteuergesetz: Freudenberg 49. Sitzg 2437. — Selbstverwaltungsidee nicht überspannen (mittlere Städte und Teuerungszulagen): 32. Sitzg 1582 ff. **Sparsamkeit** in d. Finanzpolitik! FinMin. Köhler 48. Sitzg 2391. — **Steuerfragen.** Umlageerhöhungen nach Okt. 1919 u. das Landessteuergesetz: Köhler 17. Sitzg 803; 48. Sitzg 2384.—G. erhalten die Vergnügungssteuer: Köhler 11. Sitzg 488 u. 48. Sitzg 2382. — Verteilungsgesetz, Anteil an Reichssteuern (Überweisungen, Verteilungsschlüssel): FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382; Marum 49. Sitzg 2432/33. — Vorschußleistungen auf Reichssteueranteile: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2386/87. — Gemeinden und Zuschläge zu den Reichssteuern: 11. Sitzg 489 u. 501; 48. Sitzg 2390 (statt der Zuschläge Grund- u. Gewerbesteuer). — **Techniker:** G. d. Bürgerm. Arnold (Direktors der Städt. Gas- usw.-Werke in Konstanz) zur Stellung der T. in der Gde-Verwaltung: 3. Sitzg 47; blieb unerldgt. — Vereinfachte, sparsamere **Verwaltung** unerläßlich: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2391. — Kredite zur **Vieh-**(Wieder-)beschaffung: Dr. Zehnter 58. Sitzg 2894. — Vergütungen der **Volksschullehrer** und § 66 der Ausführungsbestimmungen z. Reichsmilitärgesetz: 63. Sitzg 3179/82. — **Zusammenlegung** kleiner Gemeinden (Staatsvereinf.): Dr. Glockner 18. Sitzg 978. — **Zuschläge** s. ob. „Steuerfragen". S. a. „Hagenschieß II (Gemeinde)". — S. a. „Gesetzgebung". — Über Einteilung s. Drucks. 88 S. 361.

Gemeinden, bedürftige. Ao. Ausg. f. Staatsbeihilfen zu Schulhausbauten: UnterrMin. Tit. III § 57 S. 52/53 und Tit. III B. II § 25 S. 68/69: 42. Sitzg 2130 u. 52. Sitzg 2572. Dazu KredR. S. XXII u. XXIV OZ. 50 u. 99. — Ao. Ausg. f. Staatsbeihilfen zur Einrichtung von Schulküchen und Anschaffung von Turngeräten: UnterrMin. Tit. III B. II § 27 S. 68/69: 42. Sitzg 2131, 2134. Dazu KredR. S. XXIV OZ. 98. — Ao. Ausg. f. Staatsbeihilfen zu baulichen Herstellungen von Fortbildungsschulen: UnterrMin. Tit. III B. II § 28 S. 70/71: 42. Sitzg 2131.

Gemeindeordnung. S. G. des Landesverbandes bei „Militäranwärter". — **Entwurf** einer **badischen Gemeindeordnung:** Drucks. 88 S. 328; blieb unerldgt. — G. und die Regelung der **Allmendverhältnisse:** Vielhauer 35. Sitzg 1786. — §§ 24 ff., 70 ff. des Entwurfs der neuen G. Bestimmungen über Gemeinden, die hinsichtlich Regelung ihrer **Besoldungsverhältnisse** lässig waren: 43. Sitzg 2173. — Entwurf u. **Verw.-gerichtshof:** Dr. Glockner 18. Sitzg 976. — Novelle, betr. die Zuständigkeit des **Verwaltungsgerichtshofs:** Dr. Glockner 18. Sitzg 976.

Gemeinde- und Körperschaftsbeamte s. a. G. unter **„Sparkassen".** — Fürsorgekasse s. a. G. „Burkhardt". — S. a. Gesuch „Hofmeier". — Zur Besoldungsfrage s. a. „Krankenkassen". — Antr. Wittemann u. Gen., unterzeichnet von Mitgliedern sämtlicher Parteien, das Besoldungsgesetz betr.: Drucks. 107a S. 523. (Es handelt sich um Ausdehnung des Bes.-Ges. auf die Gde- und Körperschaftsbeamten.) — In der 45. Sitzg als durch die Annahme des GesE. über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten für erledigt erkl.: 2198. — Dankschreiben des Verbandes der Beamtenvereine Badens für die rasche Verabschiedung des **Besoldungsgesetzes** mit der Bitte um baldige gesetzliche Regelung der Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten: 43. Sitzg 2151. — GesE. über die **Besoldung** d. Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten: Drucks. 100 S. 525. — Verwiesen an HaushAussch., dessen Antr. auf Drucks. 109a. Antr. Ziegelmaier-Oberkirch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Drucks. 109 b (auf Ausdehnung des Ges., begründet 43. Sitzg 2179). I. Beratg: 43. Sitzg 2172/81. II. Beratg: 45. Sitzg 2197/99. — Beschl-fassung: GesE. gem. AusschAntr. unverändert angen.; gleichzeitig Antr. Ziegelmaier u. Antr. Wittemann (Drucks. 107 a S. 523). — **Entwurf** zu einem **neuen Fürsorge-Gesetz** für Gde- und Körperschaftsbeamte: Drucks. 112 in 529 S. 555 unerldgt geblieben. — **Ruhegehaltsempfänger** unter den Gemeindebeamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2175. — G. des ersten Ratschreibers der Stadtgemeinde Mosbach, G. Keim, um Beschleunigung der Beratung des Fürsorgegesetzes für Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte: Drucks. 112 S. 555, unerldgt geblieben. Rechtspfl. u. Verwltg, BErst. Wiedemann, o Erörtg zur Kenntnisn. überwiesen: 26. Sitzg 1277/78; blieb unerldgt. — G. des Vereins badischer Sparkassenrechner, die Sparkassen in Baden, insbes. die Dienstverhältnisse ihrer leitenden Beamten betr.: 1. Sitzg 5. Gem. Antr. des Aussch. für Rechtspfl. u. Verwltg, BErst. Schön, o. Erörtg als Material zur Kenntnisn. überwiesen: 60. Sitzg 3005/10. — G. des Zentralverbandes der **Gemeindebeamten** Badens mit einem Antr. zur Durchführung der Besoldungsordnung der Gemeindebeamten: 34. Sitzg 1687. Gem. Antr. des HaushAussch. (Drucks. 109 a S. 528) für erldgt erkl.: 43. Sitzg 2173, 2179; vgl. 2181 Mitte; 45. Sitzg 2198. — G. des Verbandes der mittleren Städte Badens mit Stellungnahme zu dem GesE. über die Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten und zu dem Antr. Dr. Zehnter u. Gen., die Ersetzung der **Schlichtungsausschüsse** durch den Bezirksrat betr.: 45. Sitzg 2195; blieb unerldgt.

Gemeindeverfassung s. „Gemeindeordnung".

Gemeindeverwaltung, Stellung der Techniker: s. G. Arnold unter „Techniker".

Gemeindeverwaltungen. Futtergewinnung: Vielhauer 37. Sitzg 1855.

Gemeindewege. K. Anfr. Heurich, den Übergang der Gemeindewege aus der Kreisverwaltung in die Gemeindeverwaltung betr. Beantw.: 62. Sitzg 3084/85. — Ao. Ausg.; Staatsunterstützung für Kreisstraßen und G.: Min. d. Inn. Tit. V B. § 1 S. 26/27 und ArbMin. Tit. VIII B. III § 4 S. 58/59. — Dazu KredR. S. XX OZ. 15, XXII OZ. 54, S. XXV OZ. 112.

Gemeinnützige Anstalten. Voranschl. „für Unterstützung gemeinnütziger Anstalten und ähnlicher Einrichtungen": Min. d. Inn. Tit. XV. — **StaatsV. 1920:** B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1719/20; Einzelberatg 37. Sitzg 1887/94. — **KredR.** unter „Baden-Baden", „Krankenanstalten". — **Kriegskredit** Drucks. 5 S. 25 OZ. 32, Begr. S. 31. (Aus der Beratg: Bad. Frauenvereine, Großherzogin Luise; Anst. in Mosbach und Kork, in Schwarzach, Arbeitsschulen; Konfessionalität oder Interk.? Tuberk.-Bekämpfung.) — Steuerfreiheit s. das G. unter „Dürrheim". — **Kriegsgesellschaften** „gemeinnützige" Gesellschaften?: Hertle 36. Sitzg 1810.

Gemeinwirtschaft s. a. „Planwirtschaft". — G. als **Produktionsweise** der Zukunft: Marxloff 18. Sitzg 960.

Gemüsebau: Schell 36 Sitzg 1834; 37 Sitzg 1848.

Gendarmerie s. a. „Sicherheitspolizei, allg.". — Kriegskred. Drucks. 5 S. 24 OZ. 27, 28; S. 25 OZ. 31; Begr. S. 30 u. 31. — S. a. „Schutzmannschaft". — S. a. „Besoldungsgesetz". — **Gefahrenzulage** an Beamte der Gendarmerie und Polizei; Antr. des HaushAussch.: BErst. Schneider-Heidelbg 63. Sitzg 3141. — G. in den **Märztagen,** Anerkennung: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1233; Dr. Schofer 24. Sitzg 1234; Marum 24. Sitzg 1235; Dr. Glockner 24. Sitzg 1235. — G. **militärischer** oder **Beamten-Charakter?:** BErst. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243. — G. des bad. **Gendarmerievereins** um Aufhebung der militärischen Eigenschaft der Gendarmen: 13. Sitzg S. 581, unerledigt geblieben. — Frage der **Militärgerichtsbarkeit** noch unerledigt: BErst. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243/44. — **G.-Schule:** 24. Sitzg 1243. — **Protest** des bad. Gendarmerieverbands gegen die **jetzige** (Mai 1920) **Einreihung** in die Besoldungsordnung: 40. Sitzg 2001; über Erledigg s. „Besoldungsges." Bem. am Schluß. —

Generalversammlungen von Aktiengesellschaften: 2120.

Generaldirektion der bad. Staatseisenb. S. „Akkordarbeit", „EisenbVerreichl. II, Dezentr.".

Generalstreik s. „Arbeitseinstellungen".

Genossenschaften. G. des Vereins selbständiger Kaufleute und Detaillisten, Bezirk Säckingen, e. V., die Behandlung der Konsum-, Beamten- und Einkaufsgenossenschaften bei der Warenverteilung durch die Kommunalverbände: 3. Sitzg S. 47. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Schell, o. Erörtg, Übergang z. TO.: 60. Sitzg 3016/17. — S. a. „Einkaufsgenossenschaften". — Genossenschaftliche Bautätigkeit: Mast 41. Sitzg 2081. — Kaufleute, selbständige, s. G. gegen „Einkaufsgenossenschaften". — Genossenschaftswesen, landw., seine **Aufgabe** in der Zeit der Zwangswirtschaft: Martin 36. Sitzg 1800. — Weiterer **Ausbau:** Marxloff 18. Sitzg 962. — **Bedeutung** für Landwirtschaftspflege: Vielhauer 1785/6. — **Differenzierung** (ländliche-städtische, Erzeuger-Verbraucher) unzweckmäßig: Min. Remmele 37. Sitzg 1869. — Genossenschaftsgedanke und **Einzelhandel:** Helffrich und Min. Remmele 37. Sitzg 1866, 1868/69; Wehner 37. Sitzg 1874; Helffrich 37. Sitzg 1875. — **Erziehung** zu genossensch. Arbeit: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 828. — **Genossenschaftsbildungen,** Landeskultur: 14. Sitzg 661, 664, 667, 677/8. — G. aus **Gewerbe und Handwerk:** Vogel 35. Sitzg 1769/70, 1764; unerwünschte Nebenwirkungen: Görlacher 40. Sitzg 2021. — **Konsumvereine,** Klage über schlechte Belieferung: 60. Sitzg 3016. — G. auf **landwirtschaftlichem Gebiet:** Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1813/14. — G. auf dem Gebiete der **Lebensmittelversorgung:** Saenger 18. Sitzg 908. — G. u. **Produktionssteigerung:** Min. Remmele 1813; Vielhauer 1780. — Zuviel **Vereinigungen,** zu wenig praktisch neutrale; Beispiel bad. Bauernverein: Häffig 36. Sitzg 1807. — **Winzer-Gesellschaften,** erw.: 4. Sitzg 144. — **Zwangsgenossenschaften,** Ablehnung: Saenger 18. Sitzg 908. — Genossenschaftswesen, landw. und die **Zwangswirtschaft:** Saenger 18. Sitzg 908; 35. Sitzg 1742, 1779/80, 1785/6; 36. Sitzg 1828. — S. a. „G" unter „Gewerbe". — S. a. „Zwangswirtschaft J 2/3."

Geologische Landesaufnahme. Ausg. Tit. X und Einn. Tit. III des ArbMin. — **Staatsv. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1990, Einzelberatg; 41. Sitzg 2087/89. — **I. Nachtr. 1920:** o. Erörtg unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3142; KredR. unter: „Radiumforschung". Aus der Beratung: Zeitschr., Erforschg bad. Bodenschätze. Phosphate. — Geol. Verh. und Viehzucht: Vielhauer 37. Sitzg 1856.

Gerichtliche Urkunde. Gebühren: 42. Sitzg 2115.

Gerichtsschreiber. G. des Vereins der bad. mittleren Justizbeamten, die Einreihung der geschäftsleitenden G. in den Gehaltstarif betr.: 38. Sitzg 1898; über Erledgg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. —

Gerichtsschreibereidienst s. „Wartegelder" (1104).

Gerichtsvollzieher s. „Besoldungsgesetz" und „Militäranwärter". — **Gebühren** bei Versteigerungen im Kostengesetz: 42. Sitzg 2119. — G. des Gerichtsvollzieherverbandes Baden, die Dienst- u. Einkommensverhältnisse der Gerichtsvollzieher betr.: 12. Sitzg S. 528; gesch. Beh. S. 529. — Wegen Erledgg s. Bem. bei „Besoldungsges.". Besoldung oder Gebühr?: Marum 38. Sitzg 1832, JustMin. Trunk 1944.

Gerlachsheim, Forstamt, Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.

Gernsbach, Stadt. Murgbrücke, Verstärkung: KredR. S. XXIII OZ. 59. — Waffenfund: 24. Sitzg 1232. — Unerledigtes G. v. Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —

Gerste. F. A. Weißhaupt und Gen., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betr.: Drucks. 40 S. 139; Begr., beantw. u. bespr.: 9. Sitzg 389 ff. — **Gersteversorgung,** Zwangswirtschaft, s. schriftl. V. Schön, Drucks. Nr. 57 d S. 158 ff.

Gerstner, G. s. „Flath".

Gesandtschaft in Berlin. Min. d. Ausw. Tit. II. — **StaatsV. 1920,** o. Erörtg mit Zusatz nach AusschAntr. (Drucks. 12) genehmigt: 34. Sitzg 1700/11. — **I. Nachtr. 1920:** Auf V. Jhrig 62. Sitzg 3110 mit Änderungen gem. HaushAusschAntr. (Drucks. 8 b S. 41) genehmigt; Abstimmung: 63. Sitzg 3140/41. Aus der Beratg: Teuerungsbewilligung zum tarifmäß. Aufwandsgeld.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Geschäftsordnung.

Abänderung der —: Drucks. 45 der I. SitzgPeriode (Heft 524 S. 293 ff.) u. 38 von Heft 529 S. 116 ff., jeweils enthaltend den Antr. des GeschOAussch. — Auf B. Dr. Glockner o. Erörtg gem. AusschAntr. genehmigt: 3. Sitzg 61/80.

I. Aus dem Bericht.

Die im Bericht Spalte 63/80 zusammengestellten Bemerkungen u. Erläuterungen zur GeschO. sind in der natürl. Reihenfolge der Paragraphen geordnet; nachstehend wird, der Einfachheit halber, nur auf die Nummer des § (nicht auf die Spaltenzahl) verwiesen.

Abänderungsanträge § 57; Reihenfolge innerh. der Abstimmung § 73 — Abänderung der Geschäftsordnung im Einzelfall § 90 — Abkürzung der Beratungen, Grenze § 67 Sp. 75 u. Sp. 80 — Abstimmung §§ 70/3 — Abstimmung, namentliche; Fehlende § 70 — Abteilungen für die Wahlprüfungen; Bildung, Zahl § 2 — Anfragen, Förmliche; Form § 32 — Anfragen, Kurze §§ 46, 32 — Anträge: Einteilung, Form § 32 — Auslegung d. GeschO. § 90 — Ausschüsse: Teilnahme der Regierungsvertreter an den Beratungen, Teilnahme anderer Abgeordneter an den Ausschußsitzungen § 24; Ausschüsse, ihre Geschäftsordnung § 21; Ausschüsse, ständige; Benennung; Stellvertreter § 17 — Beamte des Landtags, Bestellung § 87 — Beanstandete Mandate § 9 — Berichte § 27 — Berichterstattung, amtliche § 79 — Berichterstattung durch die Abteilungen § 5 — Beschwerden §§ 47 bis 51 — Datum von Gesetzen § 85 — Direktor, seine Wahl § 86 — Drucksachen des Ldtgs § 34 — Einberufung des vertagten Ldtgs § 55 — Einsicht in die Staatsvwltg § 29 — Einsprachen § 8 — Entschließungen § 42 — Erledigterklärungen § 50 — Erledigungsnachweisungen § 84 — Förmliche Anfragen, Erklärung über die Antwort, deren Befristung §§ 43, 44. (Anwendungsfall 15. Sitzg 734.) — Fragestellung § 69 — Freikarten, Geltungsdauer § 28 — Gerichtliche Entscheidungen u. Petitionsrecht § 48 — Gesetzentwürfe, Änderungen durch die I. Beratg § 35 — Gesuche §§ 47/51 — Gesuchsrecht von Nicht-Badenern 34. Sitzg 1660 — Hauptausschuß oder Haushaltungsausschuß? § 17 — Initiativanträge, Gesetzesvorschläge, Form § 32 — Kurze Anfragen, Form §§ 32 u. 46 — „Landtagsperiode": Auslegung in Bezug auf Freikarten § 28 — Materielle Prüfung von Anfechtungen ꝛc. § 4 — Minister, Wahl § 30 — Nachfolgerschaft bei Ausscheiden weiblicher Abgg. § 12 — Nachfolgerschaft bei Erlöschen des Mandats; wie festzustellen? § 12 — Niederschrift, amtliche §§ 80/81 — Ordnungsruf § 75 — Partei, Mindestzahl; Vertretung im Vertrauensmännerausschuß §§ 15 u. 16 — Parteien, Beteiligung an den Ausschüssen § 16 — Parteien, Schutz der kleineren — § 64 — Persönliche Bem. § 65 — Polizei im Landtagsgebäude § 77 — Präsident und Ausschußsitzungen § 24, Wahl § 11, Einberufung des vertagten Ldt § 55 — Presse s. Ausschüsse — Presse-Mitteilungen über Ausschuß-Beratungen § 26 — Redezeit, beschränkte § 63 — Regierung, geschäftl. Verkehr mit der —, § 84, Teilnahme ihrer Vertreter an den Ausschußberatungen § 25 — Regierungsvertreter s. a. § 68 — Rüge § 75 — Sitzungssaal, Zutritt § 77 — Staatsräte, Wahl § 30 — Staatsverwaltung s. „Einsicht" — Stellvertretung im Vorsitz des Landständ. Aussch. § 20 — Stellvertretung bzgl. der Ausschußmitglieder § 18 — Stenogramme, Korrektur §§ 80, 81 — Stichentscheid des Präsidenten bei Stimmengleichheit § 72 — „Taubenschlagpraxis" (bzgl. der Ausschüsse) § 18 — Unerledigte Eingänge § 36 — Unterausschüsse § 21 — Unterschriften bei Wahlanfechtungen u. G. §§ 8 u. 48 — Unterschriften, Mindestzahl § 32 — Verspätete Einsprachen § 8 — Vertagung, Anträge auf — § 64 — Vertrauensmänner; Zahl; Bestellung; Grundsätze dafür; Einberufung § 15 — Vorsitz im Ausschuß § 19 — Vorstand, Wahl § 11 — Wahlanfechtungen § 8 — Wahlprüfungen § 2 — Wahlprüfungen, deren Umfang, soweit sie durch die Abteilungen erfolgt § 4 — Wahlprüfungsausschuß §§ 6 u. 7 Zulässigkeit von Ausführungen § 64.

II. Gelegentl. Bem. zur GeschO.

Abstimmung über GesE. betr. Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten ausgesetzt, Beschlußunfähigkeit: 43. Sitzg 2181. — **„Agitatorisch"**, vorwurfsweise gebraucht: 31. Sitzg 1504, 1524, 1531; 49. Sitzg. 2441, 2443, 2444; 50. Sitzg 2486; 54. Sitzg 2690. — **Ausschußberatung:** Regierungsauffassung erst im Plenum vorgetragen: Mast, MinRat Leers 45. Sitzg 2234. — **Ausschuß-Behandlung** zweckmäßiger bei einzelnen Fragen: 34. Sitzg 1710. — **Ausschußberichte**, Sonderberichte des Zwangsanst.-Aussch. bzgl. G. nicht gedruckt: 26. Sitzg 1282. — Bei **Antr.** Dr. Glockner zur F. Anfr. Dietrich u. Gen., Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr., nach Beschl. des Hauses von der Frist des § 45 GeschO. abgesehen. — **Berichterstattung.** B. Fehn über Heil- u. Pflegeanstalten beanstandet durch die sozialdemokratischen Mitglieder und Entgegnungen des ZwangsanstaltenAussch., zusammengestellt: 57. Sitzg 2834. — Einzelheiten in der Debatte: BErst. Fehn 2828, 2832/33; Seubert 2835; Dr. Schofer 2847—50; Rausch 2853 ff.; Karl 2860; Großhans 2869; Weißmann 2820; Fehn 2873. — — Erörtg über Sinn der Bestimmung über **Beschlußunfähigkeit:** (Marum, Dr. Glockner, Vizepräs. Ihrig) 8. Sitzg 368/9. — **Eingabe, namenlose.** Trotz § 48 auf besonderen Wunsch eines darin angegriffenen Abg. ein Schreiben von Beamten verlesen: 48. Sitzg 2365. — **Erste Kammer:** zur Frage der Rechtsnachfolge: 51. Sitzg 2511 u. 2514. — Vereinbarung des AltestenAussch. über **Finanzrede:** FinMin. Köhler 31. Sitzg 1482. — **F. Anfr.** Von Mitteilung über Zeitpunkt der Antwort mit Zustimmung des Hauses Umgang genommen: 16. Sitzg 776 Mitte. — Einschränkung! Köhler 17. Sitzg 805; Maier-Heidelbg 820; Dr. Glockner 18. Sitzg 973; 3. Sitzg 71/72. — Frist bis Beantw. (§ 48 GeschO.): Seubert 56. Sitzg 2808. — **GesE.** Die Frist des § 19 auf eine Stunde verkürzt beispw. bei Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes in der 42. Sitzg 2113. — Von Einhaltung **einer Frist für die zweite Lesung** überhaupt abgesehen: 43. Sitzg 2161. — **K. Anfr.** Allg. Bem. des Präsidenten bzgl. der Behdlg von K. Anfr.: 3. Sitzg 51; 4. Sitzg 104. — Einschlägig noch 17. Sitzg 805, 820; 18. Sitzg 973 (Geschäftsvereinfachung). — Im B. des GeschOAussch. über Abänderung der GeschO. Zweck und Wesen der K. Anfr. im Sinne der GeschO. festgestellt; entschiedene Abgrenzung gegenüber der „F. Anfr.": 3. Sitzg 71. — Feststellung der **Nachfolgerschaft als Landtagsmitglied**; unterliegt sie dem Beschluß des Ldtgs?: 12. Sitzg 556. — **Nachträgl. Einbeziehung** eines Antr. in die allgemeine Debatte über den VII. Nachtr. abgelehnt: Belzer 20. Sitzg 1076. — **Parteinennung** bei Kommissionsberichten: Dr. Schofer, Dr. Lefer, Dr. Glockner, Präsident Kopf 21. Sitzg 1114. — **Redefreiheit** (zulässige und unzul. Wendungen). Ordnungsrufe: D. Mayer-Karlsr. (eine Zeitungsäußerung erw.): 11. Sitzg 511/12, 518/20. Kritik, ihr Maß: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 850. — „Agitatorische Äußerung", vorwurfsweise gebraucht: 31. Sitzg 1504, 1524; 49. Sitzg 2441, 2443, 2444; 50. Sitzg 2486; 54. Sitzg 2690; 49. Sitzg 2441. — „Wahlreden": 35. Sitzg 1749, 1753, 1770; 36. Sitzg 1806, 1829. — Vorwurf, Min. Remmele hätte die Landwirte als „Spitzbuben" behandelt, aufgrund eines Mißverständnisses erhoben, gerügt, zurückgenommen: 18. Sitzg 919. — Das Wort „Verbrechen", angewandt auf die Kappsche und auf die legitime Regierung: D. Mayer-Karlsr., Maier-Heidelbg, Präsident Kopf 31. Sitzg 1522, 1526 u. 1528. — Vorwurf des „Agitationskneipentons": Karl 31. Sitzg 1531. — „Fastnachtskarneval": Kieslich 13. Sitzg 585; D. Mayer-Karlsr. 606. — „Beschmutzt" mit Beziehung auf Mitgl. d. D. Natl. Vp. gerügt: 17. Sitzg 891. — „Bei der Wahrheit bleiben": Dr. Gothein 2284; Dr. Schofer 2287. — Der Ausdruck „die Debatte vergiftet" beanstandet: 46. Sitzg 2288, 2289. — Eine Bem. Marum in 49. Sitzg 2433 wird Anlaß zur Verwahrung von Riegel u. Siebert: 49. Sitzg 2453/4. — Ausdruck „Verlogene Behauptung" gegen einen Abg. unzulässig: 53. Sitzg 2653. — Äußerung, ein Abg. „habe nicht den Willen zur Wahrheit", wird Anlaß eines Ordnungsrufes: 54. Sitzg 2685. — **Redeordnung:** Rednerpult oder Platz: Präs. Dr. Kopf 12. Sitzg 533; 21. Sitzg 1149/50. — Reden vom Pult oder

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

vom Platz?: 32. Sitzg 1551/52. — Tausch innerhalb der Rednerliste beanstandet: 40. Sitzg 2031. — Redezeitbeschränkung (10 Minuten): VErst. Ihrig 20. Sitzg 1073; Großhans (SenKonvent) 1079. — **Schlußwort.** Rahmen bzgl. des SchlW.: Präs. Kopf 5. Sitzg 184/5. — SchlW. wird „einstweilen" (vor Eintreffen des zweiten an der Beantw. beteiligten Min.) erteilt: F. Anfr. Dr. Leser 47. Sitzg 2310. — **StaatsB.** Übung des Reichstags bei Beratg des Etats: 31. Sitzg 1483. — Diesjähr. Geschäftsbehdlg: Bei den einzelnen HptAbt. des StaatsB. keine Generaldebatte: Präs. Kopf 34. Sitzg 1707, 1721. — **Stenogramm,** Redigierung?: Dr. Schofer 31. Sitzg 1527. — Gliederung des **Stoffes:** Bei Bespr. des Tit. Landwirtschaftspflege dargelegt: 36. Sitzg 1796. — Bem. über die vom letzten Ldtg **übernommenen** Gegenstände in der 2. Sitzg 44. — Ldtg u. **VertrauensmAusch.:** Präs. Kopf 29. Sitzg 1428. — Dr. Schofer verwahrt sich gegen Mißdeutung eines **Verweisungs**-Vorschlages: 30. Sitzg 1436. — Antr. auf **Wiedereröffnung der Debatte:** 2286. — § 62 (**Wiederholte Wortmeldung**), Abweichung davon: 15. Sitzg 729.

Geschichtsbücher s. „Schule 45".

Geschichtskunde, Gesellschaft f. Förderung d. Gsk. in Freiburg, Erläuterung z. ao. Aug. UnterrMin. Tit. IV B. § 17, S. 99.

Geschlechtskrankheiten. Bekämpfung, Kriegskred.: Drucks. 5, S. 24, OZ. 29, Begr. S. 30.

Geschlossene Güter s. „Bodenpolitik".

Gesellen. GEntlohnung: Vogel 35. Sitzg 1770. — GKonkurrenz bei Achtstundentag: 35. Sitzg 1746.

Gesellenvereine, Bildungsarbeit: Heurich 8. Sitzg 349/50.

Gesellschaft f. soz. Hygiene s. „Familienversicherung".

Gesetzgebung. Achtung vor dem Gesetz: 58. Sitzg 2918. — **Amnestie,** Grundsätzliches, Stellung: VErst. Straub 51. Sitzg 2535. — **„Außergewöhnliche Zeiten** verlangen außergewöhnliche Maßnahmen": Fischer-Lahr 45. Sitzg 2223; Wittemann 2224. — Begehren, durch Gesetz ein schwebendes Verfahren niederzuschlagen: 45. Sitzg 2236. G: des Staats von **Gemeinden** nicht respektiert: 32. Sitzg 1580/1. — Notgesetz bzgl. der Aufhebung des **Postgeheimnisses:** VErst. Albiez 63. Sitzg 3160. — G. u. **Privatleben,** Eingriffe: 63. Sitzg 3175. — Gesetzl. Maßnahmen bzgl. **Übergangswirtschaft:** Freudenberg 37. Sitzg 1869 u. 71. — S. a. „Währung 71".

Gesinde s. a. „Hausangestellte". — „Eigenes" Personal: Rausch 36. Sitzg 1824; Spang 1829/30. — GBewegung: Häßig 36. Sitzg 1807; Hertle 36. Sitzg 1812. — GOrganisation: Dr. Schofer 17. Sitzg 883, 887/8; Martzloff 18. Sitzg 962; Großhans 20. Sitzg 1081.

Gesuche u. Beschwerden. Verzeichnis der gem. § 49 GeschO. o. B. an den Ldtg z. d. Akt. gen. Eingaben: Drucks. 141 in H. 529, S. 713. — **Beschwerderecht** auch für „Reichsangestellte" offen zu halten: Dr. Leser 32. Sitzg 1562; FinMin. Köhler 1557; Martzloff 1564/65. — Eingeschränkt auf Badener: 33. Sitzg 1660. — Hinweis auf die vom letzten Ldtg **übernommenen** Gesuche: Präs. Kopf 2. Sitzg 44; vgl. a. Regierungsmittlg 60. Sitzg 2988.

Gesundheitspflege. „Soziale Hygiene" bei ArbMin. Tit. V. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1972/78; Einzelberatung und Annahme nach AusschAntr. (Drucks. 17.) 41. Sitzg 2063/74. **KredR.** s. „Säuglingsfürsorge", „Tuberkulose", „Heimatdank". **Kriegskredite** S. 26 OZ. 47, 48, 49. — Besprochene Fragen: Kompetenz-Abgrenzung zwischen Min. d. Inn. u. ArbMin.; Bad. Gesellschaft f. Soz. Hygiene; Zusammenfassung d. GesWesens (Kreise?); Alkoholismus, Kinder- u. SäuglFürsorge; Heuberg; caritat. Organisationen; Blindenfürsorge; Tuberkulose, Aufklärung, Sanatorien f. Minderbemittelte; Schulärzte. — Ao. Ausg. f. Zuschuß zu den Einrichtungskosten der „Bad. Gesellschaft für soziale Hygiene": ArbMin. Tit. V B. § 2 S. 22/23: 39. Sitzg 1973/74. — S. G. betr. „Familiengesetzgebung": VErst. Schell 63. Sitzg 3172 ff., bes. 3174. — **Hagenschieß,** Wasserversorgung von Pforzheim: Stockinger 29. Sitzg 1399. — G. u. Führung des **Neckarkanals:** Dr. Gothein 30. Sitzg 1445. — Mangel an **Schwestern** für staatl. Anstalten: Fischer-Karlsr. 28. Sitzg 1351. — Gesundheitliche Seite bei Unterstützung der **Siedelungsbestrebungen:** Koelblin 40. Sitzg 2010. — **Volksgesundheit,** Zustand, Beobachtungen aus Mannheim: Rigel 47. Sitzg 2332. — F. Anfr. Fischer, Bekämpfung der Tuberkulose u. Skrofulose betr., mitbehandelt bei Beratg über den Voranschl. ArbMin. AusgTit. V B, ao. Etat § 1: 41. Sitzg 2066/73. S. a. „Gesundheitl. Fürsorge" bei „Gefängniswesen". — S. a. „Tuberkulose 3)", das G.

Gesundheitspolizei. Zum Min d. Inn.: Dr. Glockner 39. Sitzg 1972.

Gesundheitswesen s. a. „Tuberkulose", Antr. Heurich und F. Anfr. Fischer.

Getreide. F. Anfr. Weißhaupt u. Gen., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betr.: Drucks. 40 S. 139. Begr., beantw. und bespr.: 9. Sitzg 389 ff. — Kriegsgetreidegesellschaft: 36. Sitzg 1815. — S. a. „Zwangswirtschaft" u. Antr. Weißhaupt unter „Wirtschaftsplan". — S. „Landwirtschaft B 73)".

Getreideausdrusch u. Achtstundentag: Vierneisel 36. Sitzg 1797, Häßig 1807.

Getreidebewirtschaftung. Antr. Albiez, den **Preis** f. d. durch die Kürzung d. Brotration noch abzuliefernde **Getreide** betr.: Drucks. 100 S. 446: 46. Sitzg 2251/52. Begr., beraten, unverändert angen.: 46. Sitzg 2251/52. — Antr. Albiez u. Gen., **Getreidebewirtschaftung,** hier Erleichterungen für den Selbstversorger betr.: Drucks. 137 S. 700. Dem Ausschuß für Zwangswirtschaft überwiesen: 60. Sitzg 2989. Blieb unerldgt S. a. Antr. Dietrich unter „Preispolitik". — S. a. Prämienwesen und Ablieferung.

Getreidehöchstpreise. K. Anfr. Strobel (Bad. u. Reichs-Preise), beantw. 61. Sitzg 3034.

Getreidepreise s. Antr. Dietrich unter „Preispolitik".

Getreidezwangsbewirtschaftung s. a. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 158 ff. Mündl. B.: 61. Sitzg 3045/46; Min. Remmele 3057.

Gewährleistung des Reichs gegenüber den Ländern: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382/85; Marum 49. Sitzg 2431/32. — S. unter „Landessteuergesetz".

Gewalt verurteilt: D. Mayer-Karlsr. 23. Sitzg 1212. —

Gewerbe. „Förderung der G." Min. d. Inn. AusgTit. XI und EinnTit. VI. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715/16; Einzelberatg 1736/77. — **I. Nachtr.** o. Erörtg nach AusschAntr. genehmigt: 63. Sitzg 3141; Änderungen gegenüber dem Nachtr.Entw. zu ersehen aus: Drucks. 8 b S. 47. — **KredR.** unter „Pforzheim, Kunstgewerbeschule", „Uhrmacherschule", „Gewerbl. Schulwesen", „Handwerkskammern", „Mittelstandshilfe", „Handwerker". — **Kriegskred.:** Drucks. 5 S. 22 u. 25 OZ. 5, 6, 34 u. 35. Begr. S. 27 ff.

Landesgewerbeamt unt. eigenem Schlagwort, Gewerbeaufsicht desgl.

Bemerkungen über Gewerbe, hauptsächl. aus der allg. Aussprache über GFörderung.

(Wo nichts anderes bemerkt, entstammen die Spaltenzahlen Sitzg 35.)

Redner zum Gewerbeetat.

1715—16 VErst. Dr. Schofer, **1736—49** Niederbühl, **1749—53** Dr. Schofer, **1753—60** Maier-Heidelbg, **1760—63** Heurich, **1763—66** Müller-Schopfheim, **1766—68** Mager, **1768—70** Vogel, **1770—73** Wehner, **1773—77** Niederbühl, **1777** Heurich.

Achtstundentag (und Ausfuhrindustrie, Existenzfähigkeit Deutschlands, Achtstundentag und Handwerk, insbes. Baugewerbe, Nahrungsmittelgewerbe), Achtstundentag als Weltproblem 1742, 1745, 1746, 1755, 1761, 1765, 1768, 1768, 1769, 1771, 1772: Dr. Schofer 17. Sitzg 883, Martzloff 18. Sitzg 961. — Akkordarbeit 1751. — Arbeitspflicht (im Interesse der Konkurrenzfähigkeit Deutschlands) 1750, 1755, 1768. — Arbeiterschaft und Handwerk 1760, 1770/73. — Arbeitseinstellungen und Lage des Mittelstands 1737, 1750. — Ausfuhrindustrie s. 1742, 1761. — Bäckergewerbe, Baugewerbe, Sozialisierung 1757 und 1763 (s. a. Achtstundentag). — Bäckergewerbe und Sozialisierung 1742. — Beschaffungswesen **nach** Verreichl. s. „EisenbVerreichl. II". — Bühnenarbeiter und Achtstundentag 1768/69. — Buchdruckgewerbe, Jahresberichte:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

55. Sitzg 2746, 2748. — Christl. Ethik in der Mittelstandspolitik mehr zur Geltung zu bringen 1751. — Dentistenschule 1715. — Einfuhr von Genußmiteln 1750 u. 1756. — Gefangene, ihre Arbeit als Konkurrenz f. d. Handwerk: 26. Sitzg 1296. — Gemeindebäckereien (Sozialisierungsversuch 1741). — Genossenschaftswesen 1742, 1764, 1769/70. — Gesellenentlohnung 1770. — Gesellenkonkurrenz (Achtstundentag) 1746. — Gewerbestand u. Steuergesetzgebung 1748. — Handwerk u. Arbeiterschaft 1760. — Handwerkskammern 1740. — Heimatdank: 33. Sitzg 1676. — Heinemann Dr. 1741. — Heeresgüter (Rohstoffmangel) 1737. — Hindenburgprogramm, Wirkungen auf G.: 12. Sitzg 566/67. — Hirsch Dr. (Verdingungswesen) 1747. — Hochschulen, Aufklärungsarbeit bezügl. Industriewesens 1748. — Holzversorgung 1738. — Innungen 1740. — Industrie 1742. — Kleidung, öffentl. Bewirtschaftung 1738. — Kohlenhandwerk 1770. — Kleinrentnerfürsorge 1753. — Kohlennot 1738 (und Organisation des Backens 1759). — Kommunaler Regiebetrieb 1741, 1748. — Konkurrenzfähigkeit Deutschlands (und Achtstundentag 1744). — Kraus Dr. (Stellung zum Sozialisierungsproblem 1762. — Kreditwesen, Neuorganisation 1767. — Landesgewerbeamt, Würdigung 1740. — Landesverband der bad. Gewerbe- u. Handwerkervereine, Tätigkeit, Zahlen 1740. — Landwirtschaft (u. Achtstundentag) 1744/46, 1769. — Lederbewirtschaftung, staatl. (Kritik 1738/39). — Lehrlingswerkstätten (Statistik über deren Stand) 1716. — Lehrlingswesen, Zugang, Entlohnung (Lzüchterei) 1747, 1753, 1763/64, 1773/75, 1777. — Leimmangel 1738. — Lohnfragen 1770, 1772, 1774. — Maier-Heidelbg (in Sachen der Sozialisierung) 1762. — Majolikamanufaktur (als Beispiel eines Sozialisierungsversuchs) 1752. — Mannheimer Konsumbäckerei (als Musterbetrieb) 1758/59. — Metall (insbes. Eisenversorgung) 1738. — Mittelstand, gewerbl., 1736, 1749, 1763, 1766, 1770 (seine Stellung zur Kulturpolitik des Zentrums 1751). M., insbes. Kleinrentner 1753. — M. u. Volksmoral 1756. — M. seine Stellung zur Zwangswirtschaft 1766, 1769. — Mittelstandshilfe (Aufgabe, Tätigkeit, Zahlen) 1739/40, 1767. — Möbelbeschaffung, Bürgschaft durch Staat, s. unten „Schreiner". — Müller, Staatssekretär, zum Achtstundentag 1742. — Nahrungsmittelgewerbe (seine Kommunalisierung oder Sozialisierung) 1741, 1763, 1771. — N. u. Achtstundentag 1746, 1769. — Produktionssteigerung durch Sozialisierung der Urproduktion 1757, 1762. — Rathenau, Walter, 1759. — Rentner s. Kleinrentner. — Rohstoffmangel u. -Not 1737, 1751, zu beheben durch Sozialisierung der Urproduktion 1757, 1762, 1767. — Rothacker, Dr., Baurat, seine Schrift über Verdingungswesen 1747, 1767. — Scheidemann über Sozialisierung 1762. — Scholler, Syndikus in Marburg: Sozialisierungsprogramm u. Achtstundentag 1743. — Schreiner (Bürgschaftsübernahme bei Möbelbeschaffung): Dr. Königsberger 55. Sitzg 2723. — Schule u. Erziehung, ihre Aufgaben in Bezug auf praktische Mittelstandshilfe 1751. — Sozialdemokratie und gewerblicher Mittelstand 1760. — Sozialisierungsgedanke im Gewerbe 1741 ff., dazu 1751/53, 1756/60, 1772, 1773 (Gemeindebäckereien u. kommunale Metzgereien; Genossenschaftswesen zu fördern) 1742. — Sozialisierungsgedanke (heute noch entwicklungsfähig und -bedürftig) 1756, 1762/63. — Sozialisierung beim Nahrungsmittelgewerbe 1763. — Sozialisierung u. Vergenossenschaftung 1764. — Sozialisierung im Kleinhandwerk, im Gewerbe überhaupt 1751, 1769/70. — Sozialisierungsversuche bei der Majolikamanufaktur 1752. — Sozialisierung (verglichen mit Eisenbahnverreichlichung) 1758. — „Sparsamkeit!" 1759, 1772. — Steuergesetzgebung und Mittelstand (vorherige Fühlungnahme zu wünschen?) 1740/41, 1771, 1748. — Streiks s. Arbeitseinstellung. — Unterrichtswesen, gewerbl. 1715. — Urproduktion (ihre Sozialisierung gewünscht) 1757. — Verdingungswesen (V. Ämter, Rothackersche Vorschläge) 1747 ff. 1767; Staats- oder Selbsthilfe 1765/66. — Verreichlichung s. hier Sozialisierung. — Volksmoral 1756, 1767, 1768. — „Wahlreden" 1749, 1753, 1770. — Währungsfragen und Rohstoffmangel 1737. — Wirtschaftsstellen bei den Handwerkskammern 1737, 1740. — Wirtschaftsstelle für Rohstoffbeschaffung 1752, 1756. — Zentrumspolitik u. Mittelstand 1751. — Zwangswirtschaft 1738, 1766, 1769. — Zwergbetriebe, gewerbliche des Lebensmittel(zwischen)handels 1765.

S. a. G. unter „Messen u. Märkte". — S. a. „Steuerwesen d. Reichs 10)". —

S. a. „Handwerker", „Betriebsräte", „Industrie".

Gewerbeaufsicht. ArbMin. Tit. IV §§ 1—6. — **StaatsV. 1920:** gem. AusschAntr. V. Dr. Glockner unverändert genehmigt: 39. Sitzg 1971/72. (In der allgem. Aussprache Heurich 1993/94; ArbMin. Rückert 1996/97 (2 Stellen), Horter 40. Sitzg 2004/05, Weißmann 2026, Hamann 2045, Kiefer 2046/47 (Textilindustrie, Betriebsräte). Einzelberatg 41. Sitzg 2062.) — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit Änderungen nach Antr. des HaushAussch. auf Drucks. 8 b (S. 50) genehmigt; Abstimmung 63. Sitzg 3142. — Bespr. Fragen: Leitung (1967, 1972), Terrorisierungsfälle, Arbeiterkontrolleure, verstärkte Kontrolle, Aufwandsentschädigung, Lehrlingswesen, Textilindustrie, Betriebsräte. — Jahresbericht des Bad. **Gewerbeaufsichtsamts** für die Kriegsjahre 1914—18: 1. Sitzg 7. — S. a. Anregung Heurich, bezügl. Steinbrucharbeiter: 62. Sitzg 3090 ff. S. „Lehrlinge".

Gewerbebetriebe. Besteuerung: Min. Köhler 17. Sitzg 804.

Gewerbekammern. Recht der Steuererhebung: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 500.

Gewerbelehrer. G. der Gewerbe- und Handelslehrer, die Beseitigung der Härten des Gehaltstarifs betr.: 12. Sitzg 529. Blieb unerldgt. — Privataufträge: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321. — Gewerbelehrverstand, Einschätzung: Niederbühl 55. Sitzg 2740, Spengler 2742, Mast 2746. — S. a. „Gewerbl. Unterrichtswesen".

Gewerbeschulen. Bürgerkunde, Unterricht: Dr. Gothein 46. Sitzg 2260.

Gewerbeschulkommission erw.: 55. Sitzg 2749.

Gewerbestand und Steuergesetzgebung: Niederbühl 35. Sitzg 1748.

Gewerbe- u. Handwerkervereine. Landesverband bad.: Niederbühl 35. Sitzg 1740.

Gewerbliches Unterrichtswesen. UnterrMin. Tit. III §§ 23/42. — **StaatsV. 1920. Ord. Etat:** V. 52. Sitzg 2571; Einzelberatg und unveränderte Annahme, 55. Sitzg 2737/53. — **Ao. Etat** (Furtwangen, Uhrmacherschule) nach V. Stockinger 42. Sitzg 2131, o. Erörtg genehmigt 2135. — **I. Nachtr.** gem. Aussch. Antr. o. Erörterg genehmigt: 63. Sitzg 3112; Änderungen gegenüber dem Nachtr. Entw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 61/62, 64 Zusammenstellung. KredR. S. XX OZ. 28, S. XXII OZ. 57/58 und 58, S. XXVI OZ. 144 und 145. Vgl. auch Bem.: VErst. Helffrich 61. Sitzg 3064; Übergang auf UnterrMin.: VErst. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715. (Besprochene Fragen: Organische Schulreform, Vorschläge über Lehrgänge, Mangel eines festen Lehrplans; Lehrervorbildung; Ausdehnung des Schülerkreises; Lernmittel (staatl. Verleihung); „Zwitterstellung" der Gew.-Schulen; Kommission und ihre Besetzung.) — G. des Verbandes bad. Gewerbeschulmänner mit einer Denkschrift zur Neugestaltung des gewerblichen Schulwesens: 3. Sitzg S. 47. Blieb unerledigt. — **Kurse** für **Handwerker** (Kriegsbeschädigte): 33. Sitzg 1676. — G. des Vereins bad. Lehrer an gewerbl. Schulen um anderweitige Einreihung der an Gewerbeschulen und gewerbl. Fortbildungsschulen hauptamtlich angestellten seminaristisch oder gleichwertig technisch gebildeten Lehrer und Lehrerinnen in die neue Besoldungsordnung: 38. Sitzg 1898. Über Erledgg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. — S. „Willareth".

Für Lehrmittelbeschaffung KredR. S. XXXII OZ. 58. S. a. unt. „Arbeitszeit". — Relig.-Unterr. s. „Religion 9)".

Gewerbl. Fortbildungsschulen. UnterrMin. Tit. III § 34. — **I. Nachtr. 1920** mit Änderungen gem. Antr. des HaushAussch. o. Erörtg angen.: 63. Sitzg 3142.

Für Lehrmittelbeschaffung KredR. S. XXII OZ. 58. — Eingabe bezgl. der Besoldungsordnung vergl. „Gewerbl. Unterrichtswesen". —

Gewerbl. Wanderlehrer **Standeswünsche:** Niederbühl 55. Sitzg 2740.

Gewerkschaften. Arbeiterwehr der Vertrauensleute: KredR. S. XXV OZ. 115. — **Aufgaben** für die Zukunft:

Heurich 8. Sitzg 347. — **Bürgerkunde-Unterricht:** Dr. Gothein 46. Sitzg 2260. — Vorwurf der **Einseitigkeit,** Pforzheim Gegenbeispiel: Habermehl 46. Sitzg 2265. — **Gewerkschaftsführer:** Habermehl 58. Sitzg 2890. — **Kriegsfürsorge:** ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2024. — **„Neutral"?:** Horter 40. Sitzg 2041; Dr. Schofer 2043. — G. und **Syndikalisten:** Kieslich 46 Sitzg 2262. — **Soziale und reichserhaltende** Tätigkeit: ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2024/25. — **Vorarbeitende** T. gewürdigt: Kiefer 46. Sitzg 2253; Hamann 2256; Gothein 2260, 62, 70 (Betriebsrätesschulung); Kieslich 2251/62; ArbMin. Rückert 2264; Wehner 2271/72; Kiefer 2289/90. — S. a. unter „Bauernbewegung". — Ihre Arbeitersekretariate: 39. Sitzg 1979.

Gewerkschaften, freie. Jugendl-Schutz, Berufsausbildung usw.: Hahn 8. Sitzg 351. — Ihre **Sekretariate:** Ziegelmaier-O. 63. Sitzg 3144.

Gewerkschaften und Betriebsräte. G. und die **Betriebsrätesschulung:** ArbMin. Rückert 46. Sitzg 2263; Wehner 2271. — **Überwucherung** der Betriebsräte innerhalb der Gewerkschaften zu erwarten?: Gothein 46. Sitzg 2258, 2270/71; Kieslich 2268. — Ihre Arbeitersekretariate erw.: 39. Sitzg 1979. —

Gewerkschaftsbeamte als Ministerialreferenten: 39. Sitzg 1966.

Gewerkschaftskartelle gegen Bevorzugung einzelner Arbeitergruppen: 33. Sitzg 1669.

Gewissensfreiheit. K. A. Mayer-Karlsr., Beamteneid betr.: 4. Sitzg 98 u. 99. — Weiteres s. a. **K. A.** Mayer-K., Fall der Freiburger Einwohnerwehr betr.: 32. Sitzg 1544/5.

„Gewissensorientierung", Gewissen„sozialisierung" s. „Christliche Ethik".

Gipsgewinnung: 48. Sitzg 2376.

Gißler, Direktor: 51. Sitzg 2514.

Glaß, Geh. Rat, erw.: 39. Sitzg 1998.

„Glaubensfestigkeit" s. bei „Kirchensteuer".

Gliedstaaten s. „Länder".

Glocken s. „Kirchenglocken".

Glockner, Dr., Abg. Zur Führerschaft der D. Dem. P. Dr. Gl. 31. Sitzg 1534 gegen D. Mayer-Karlsr. 1520.

Glücksspiele, öffentl. K. Anfr. D. Mayer-Karlsr., die Gestattung öffentlicher und gewerbsmäßiger Glücksspiele in Baden-Baden betr. Beantw.: 41 Sitzg 2059/60. — G. des Evangel. Frauenverbands für innere Mission, die Errichtung einer Spielbank in Baden-Baden betr.: 48. Sitzg S. 2361. Unerledigt geblieben. — Gegengesuch gegen das obige (durch Frau v. Marschall-Neuershausen unterzeichnet) G. bekanntgegeben 56. Sitzg 2774, blieb unerldgt.

Goerlacher. Gründe für Rücktritt von der Rednerliste: 21. Sitzg 1103.

Göhring, Emil, Mandatsniederlegung: 3. Sitzg 50.

Gold. Goldwert, „goldene Medaillen": 51 Sitzg 2532.

Goldmann, isr. Nationalist, erw.: 54. Sitzg 2672.

Goldschmidt. Geschichtsbuch: 2607/08.

Goldschmiedeschule s. „Kunstgewerbe".

Goldwaren. „Einfuhrabgaben":Abg. Odenwald 49. Sitzg 2451. (S. a. „Ausf. u. Einf.".)

Goldwarenindustrie. S. „Probieranstalt f. Edelm.".

Görwihl, A. Waldshut, s. unter „Kraftwagenverkehr". —

Gorxheim, Kraftwagenlinie, s. „Kraftwagenverkehr (Unerledigt 2)". —

Gottmadingen. Ao. Ausg. f. Nebenzollamtsgebäude mit Dienstwohnungen: FinMin. Tit. VI B. § 1 S. 44/45. Dazu KredR. S. XXIX OZ. 210.

Göh, J., in Männedorf, Kanton Zürich. G. um Rechtsbeihilfe in Bezug auf seine Kartoffelversorgung: 3. Sitzg S. 46. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schloß. o. Erörtg. als erldgt. erklärt: 45. Sitzg 2222/23.

Grafenhausen, Autoverbindung, s. „Kraftwagenverkehr" („Unerledigte, 4"). —

Grareis, Fr., G. unt. „Jagd".

Greiff Dr., Geh. Obermed. Rat. Würdigung: 34. Sitzg 1713.

Grenzaufseher bei Steuer- und Zollverwaltung: 32. Sitzg 1552 ff.

Grenzaufsicht. Ausstattung der Mannschaft mit neuen Schußwaffen: KredR. S. XXIX OZ. 207.

Grenze s. a. „Wucher II 2, 4, 30, III 8, 17". — S. a. „Schweiz". „Pferdeabl. 8 (F. Anfr. **Roesch**)". —

Grenzgemeinden. Verschuldung gegenüber Schweiz: D. Holdermann 19. Sitzg 1035. S. übrigens „Währungsfr., bes. 14, 15, 23, 44—47, 49, 60".

Grenzüberwachung. F. Anfr. Spang, Grenzkontrolle: Min. Remmele 32. Sitzg 1571. S. „Rechtspflege 20".

Grenzverkehr, unerlaubter: JustMin. Trunk 6. Sitzg 246; Zitat 856. S. bes. noch „**Wucher** II 4, 21, 30; III 4, 8 (**F. Anfr. Roesch**), 17".

Griesbach, Bahnbau, s. „Oppenau".

Grießen (A. Waldshut). Währungsschwierigkeiten: Spang 12. Sitzg 535. — Landstraße (48 Gehweganlage): KredR. S. XXVII OZ. 172.

Grombach-Richen. G. um Errichtung einer **staatlichen Kraftwagenlinie Gr. — Kirchardt — Berwangen—Richen:** 13. Sitzg 581; blieb unerldgt. —

Groß, Sekreiär, später Archivar beim Landtag: 1. Sitzg 5/6.

Großbetrieb, landw. Bedeutung: Vielhauer 35. Sitzg 1780.

Großgrundbesitz s. „Sozialisierung 2)".

Großhandel. Lebensmittelversorgung und Rohstoffbeschaffung (Einfuhr) durch G.: Helffrich 37. Sitzg 1867/68.

Großhans, Abg. Zwischenfall durch vermeintl. Anknüpfung an den Namen: 57. Sitzg 2849, 2869, 2874, 2875.

Großsüd(west)deutschland. „Süddeutsche **Kleinstaaten":** Mater-Heidelbg 17. Sitzg 824. — S.W.D. als **Großstaat:** Schöpfle 50 Sitzg 2475; Dr. Kraus 50 Sitzg 2483/4, 2485; Dr. Baumgartner 50 Sitzg 2493; Dr. Gothein 2495; D. Mayer-Karlsr. 2500. (Baden, Württemberg, Hessen, Hohenzollern.) S. „Baden, Land", „Reich".

Großvieh. K. Anfr. Albietz über den Handel mit Gr.: 62. Sitzg 3082.

Grötzingen, Gemeinde. Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549/51.

Grundbesitz. Schätzung, neue, erforderlich: Marum 49. Sitzg 2430. — Schutzverband für, — sein G. unter „Siedelungswesen 28)". — Erneute Eingb. 47. Sitzg 2293, blieb unerldgt.

Grundbesitz, landwirtsch., des bad. Staates. K. Anfr. Martzloff, beantw. 61. Sitzg 3032.

Grundbuchbeamte, Stellvertreter, s. „Referendare".

Grundbuchwesen. Voranschl. bei „Notariats-rc.-Wesen". — **Gebühren.** Notar u. GrbAmt hinsichtl. Gebühren: 42. Sitzg 2118, 2115; GrbEinsicht, Gebühr 2116, GrbGeb. der Kirchengemeinden 2121/22. — **Gesuche.** G. von Obersekr. Kreuzwieser (Karlsr.) im Auftr. der Sekret. der GdeGrundbÄmter der Städteordnungsstädte, Verfahren b. d.GdeGrundbA betr.: bekannt gegeben 9. Sitzg 382; 22. Sitzg 1155; 32. Sitzg 1542; blieben unerldgt. — G. der Vereinigung der Grundbuchamtsekr. der Städteordnungsstädte Badens, das Verfahren bei den Gemeindegrundbuchämtern betr.: 32. Sitzg 1542. Blieb unerldgt. — S. a. „Notariat". — Gr. der Städte d. Städteordnung 26. Sitzg 1925.

Grundeigentum. S. Drucks. 111 S. 540 ff. Torfwirtschaft.

Grunderwerbssteuer. Entwurf eines **Gesetzes** über die Gr.: Drucks. 102 S. 448. — Verwiesen an Haush-Aussch. — I. Beratg 59. Sitzg 2969/74. II. Beratg 60. Sitzg 2992/93. — BeschlFassung: Unverändert angen. — Gr. u. Geldentwertung: Freudenberg 49. Sitzg 2438. — Verteilungsmaßstab: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385.
S. a. „Gr." unter „Landessteuergef.".

Grunderwerbssteuer-Befreiung. Gebühren: 42. Sitzg 2121/22.

Grundstocksverwaltung. Ersatz der Grundstocksverwaltung für die unter OZ. 202—204 der AusgKred. bezeichneten Posten, KredR. S. XXXIII OZ. 259. (Eisenbahnbau Titisee usw., Niefern, Karlsruhe, Elektr. Vers.)

Grundstücke s. a. „Eisenbahnverreichlichung II".

Grundstücksverkehr während Kriegs- u. Übergangszeit, s. „Landbank". — S. K. Anfr. Großhans: 16. Sitzg 740/41. — F. Anfr. Martin, den Verkehr mit Grundstücken: Drucks. 23 a S. 255. — Verzicht auf die Beantwortung: 12. Sitzg 529. — „Einstandsgeld" zugunsten Kriegsbeschädigter: G. Hug 33. Sitzg 1674. — Sperrgesetz, Geltungsdauer: Dr. Schofer 34. Sitzg 1712, Schön 1722, Weißmann 1722/23. — Sperr-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gesetz u. Arbeitslast beim VerwGerichtshof: Dr. Glockner 18. Sitzg 976; 34. Sitzg 1712. — Grundstücksaufläufe durch Ausländer: 12. Sitzg 547. — G. des Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz in Berlin um Aufhebung des Gesetzes vom 15. April 1919 über den Grundstücksverkehr: 47. Sitzg 2293. Bleib unerldgt. —
Grundstückszuwachssteuer: 48. Sitzg 2381.
Grundvermögen s. „Steuerwesen d. Reichs 11)".
Grundvermögenszuwachssteuer und Geldentwertung: Freudenberg 49. Sitzg 2438.
Grundwasserverhältnisse s. unt. „Baden-Land (Natürl. Verh.)".
Grünkern, Druschprämie. — S. „Zwangswirtschaft M 2)".
Gugenhan, OBaurat (Neckarkanalis.): 20. Sitzg 1054.
Gutachbrücke. Ao. Ausg. f. d. Hornisbrücke u. s. Umbau der Br. bei Ausfluß aus Titisee: ArbMin. Tit. VIII B I §§ 7 u. 10 S. 52/53.
Gutachten, schriftl., der Gemeindebeamten, Gebührensatz: 42. Sitzg 2115.
Güter, geschlossene bei „Bodenpolitik".
Güter- u. Gartenaufseher. Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Güterverkehr unter „Eisenbahnen".
Güterzertrümmerung s. „Bodenzerspl.", „Grundstücksverk.".
Gymnasien. UnterrMin. Tit. III A §§ 8—10. — **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Stockinger 22. Sitzg 1160/62; Beratg 1165/66; Genehmigung. — **StaatsB. 1920:** B., Beratg, unveränderte Annahme: 52. Sitzg 2569/70, 2591, 2605/8; 53. Sitzg 2617/18, 2619, 2628/29; 54. Sitzg 2678/79; 55. Sitzg 2723/31. — **I. Nachtr.** 1920 auf B. Stockinger 62. Sitzg 3114 mit Abänderungen gem. AusschAntr. auf Drucks. 8 b S. 58 genehmigt: 63. Sitzg 3142. Bespr. Fragen: Politisierung (1160, 1165/6), Antisemitismus, Lehramtspraktikanten (2 Anfr.), Geschichtsunterr., human. Bildung, Schuljahrbeginn. S. noch unten. — G. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis, den Schutz des humanistischen Gymnasiums betr.: 17. Sitzg 795. — Weiteres G. gleichen Betreffs aus Heidelberg: 30. Sitzg 1434. — Beraten mit dem Voranschl. des Unterrwesens: B. E. Stockinger. AusschAntr.: 52. Sitzg 2569. Einschlägige Stellen: 53. Sitzg 2629. Abstimmung: 55. Sitzg 2731, empf. überwiesen. — **Aufhebung** der drei kleinsten G.?: Dr. Lefer 55. Sitzg 2724; Min. Hummel 2729. — **Allgemeines.** Stellung zum G., Gedanke der Beseitigung, Gründe für s. Beibehaltung: 52. Sitzg 2591; Röckel 55. Sitzg 2724/25. — **Lokation:** Röckel 55. Sitzg 2727; Min. Hummel 2730. — **Modernisierung:** D. Holdermann 54. Sitzg 2678. — **Reform** oder Stetigkeit?: Dr. Kraus 52. Sitzg 2605; 53. Sitzg 2629.

Haas Dr., Staatsrat, d. dem. Reichstagsabg. Urteil über **Erzberger:** 17. Sitzg 890/1. — Über **antisemitischen Geist** an deutschen Hochschulen: Dr. Kraus 22. Sitzg 1185/86. — **Rücktrittserklärung,** Dank, Würdigung: 62. Sitzg 3078.
Habermehl, Abg. z. Ldtg. s. a. „Eisenbahnverreichl. I".
Hachenburg, Dr. erw.: 38. Sitzg 1930 u. 1932.
Haenisch, preußischer Kultusminister, über Christentum: 19. Sitzg 1028.
Hafenverwaltung. Voranschl. ArbMin. Tit. VIII § 22. **StaatsB. 1920.** Auf B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1988/9 angen. 2084 (2089/90). — **Mannheim,** staatl. Hafen. Übergang von Ludwigshafen ans Reich?: Dr. Glockner 39. Sitzg 1989.
Hafer, Zwangswirtschaft, s. schrftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 158 ff. — Preismißverhältnis gegenüber Brotfrucht: Großhans 20. Sitzg 1081. — Pflichthafer, Ungerechtigkeit, Ausgleichsvorschlag: Hertle 36. Sitzg 1818.
Haferbewirtschaftung. Kritik: Spengler 20. Sitzg 1089/90.
Haferkompetenzen: 50. Sitzg 2506/8.
Hagelschäden. S. das G. unter „Endingen" (Reben). —
Hagenschieß. Antr. Dr. Glockner, die **Siedelung** im Hagenschieß betr.: Drucks. 87 S. 321. — Unter Begr. zurückgezogen: 29. Sitzg 1422/23. — Entw. des **Kaufvertrags** zwischen dem badischen Domänenärar und der bad. Siedlungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe vorgelegt: 27. Sitzg 1303; Drucks. „Zu Nr. 87" S. 322. — **VertrEntw.** (Drucks. Zu 87) verhandelt in 29. Sitzg 1384/1427; Abänderungsantr. 87 a während der Verhdlg abgeändert (handschriftl. Antr. 1426); handschriftl. Abänderungsantr. des Aussch. 1427. — Beschlußfassung: Genehmigung nach Änderung gem. AusschAntr.; zugleich 3 Entschl. angen. 1427 (zu letztern vgl. Regierungsmitteilgen 2614 u. 3031). — Nachstehend **Hauptpunkte der Verhandlung.**

I. Bemerkungen allgemeiner Art.

Charakter des Hagenschießunternehmens „sozial", „gemeinnützige Gesellschaft" 1390, 1392, 1394, 1397 Mitte, 1399, 1401, 1403, 1404, 1411, 1413/14, 1419, 1424. **Forstpolitik** 1386, 1395, 1407, 1423/4. (S. a. unten unter „Holz"). **Fraktionen,** ihre Stellung 1386. **„Geschenk** des Staates", Geschenk oder Auslage? 1390, 1396, 1608, 1612/13, 1624. **Gewinnverteilung** 1389. **Landeskultur** (Zuweisungen aus Hagenschießunternehmen) 1397. **Ldtg** und Regierung s. d. Odenwald Abg. genannt 1404/5. **Preis**politik s. „Bodenpreise" und „Holz" unter II. **Siedler,** Begünstigungen 1390, 1395, 1424. S. a. II. **Siedlungsbank** als Landrentenbank 1387. **Siedlungsprogramm** erwünscht 1388, 1419, 1421/22. **Siedelungswesen:** Ist das Hagenschießunternehmen eine befriedigende Lösung der Siedelungsfrage? 1414/18. § 2 der Vollzugsordnung zum Reichssiedelungsgesetz 1422/23, Beirat für das Siedelungswesen 1386, 1397, Wald- oder Moor und Ödlandsiedelung 1386, 1407/08, 1413/14, 1423. **Spekulation,** Vorbeugung 1400. **Staat,** badischer, im Aufsichtsrat 1386; vertreten bei Gründungsversammlung 1401. **Vertrag** 1393. **Wohnungsneubau** 1392 u. 1393, 1399.

II. Einzelpunkte aus der Beratung.

Aufsichtsrat und sein Vorsitzender, ungenügende Vertretung des Staates; Oberbürgermeister von Pforzheim nicht im Aufsichtsrat 1386, 1387, 1396, 1400, 1402/03, 1403, 1420. **Beirat** 1386, 1397. **Betriebsfonds**gewinnung (Holzverwertung) 1390, 1403, 1404, 1416, 1419; Betriebsfonds: gemischtwirtschaftliche Unternehmung („öffentliche Unternehmung"), Vorteile dieser Unternehmungsform „Gemeinwirtschaft" 1385, 1395, 1401. **Bodenpreis** und Produktionspreis 1399; Preispolitik bespr. 1389, 1396, 1404, 1408/09. **Deutschnationale** Volkspartei 1417, 1421. **Enzbrücke** 1391, 1406, 1412. **Gemeindeerrichtung,** politische u. wirtschaftl. Rücksichten, Genehmigung durch den Ldtg 1397, 1414. **„Gemeinde** ohne eigenen Wald" 1409, 1414. **Gewinnverteilung** 1389. **Handwerk** 1393. **Holzhändler** und Holzinteressenten 1390/92, 1397, 1398, 1399, 1404/05, 1411, 1412, 1413, 1418. **Holzhauer, Befürchtungen** 1410. **Holzmangel,** Holzeinfuhr: erw. oder zurückzudämmen? 1393 Mitte, 1407, 1424. **Holzpreise** unbestimmt 1389. **Holz,** unreifes 1395, 1402, 1423. **Holzvergasung** 1420. **Holzverwertung** 1390, 1392. **Kampffmeyer** Dr. erw. 1417. **Kapitalismus,** unerwünschter 1399, 1400. **Kaufbedingungen** s. Bodenpreise. **Kriegshilfsholz** 1392 u. 1399. **„Moor**siedelung" u. **„Ödland**siedelung" s. „I. Siedl.Wesen". **Pforzheim** und das Unternehmen 1415/16, 1425; unzureichende Vertretung 1396, 1386, 1399; Gesundheitspflege, Wasserleitung, Sicherungen 1387, 1406, 1415/16. **Sägewerk** 1390/91, 1405, 1411, 1412, 1416/17, 1417, 1421, 1424/25. **Siedler,** ihre Verschuldung 1410, 1424. **Tätigkeit** der Gesellschaft 1394. **Überteuerungs**zuschüsse an die Siedelungsbank 1389/90, 1393, 1396. **Waldsiedelung,** s. „I. SiedlWesen". **Wasserhaltung** 1387. Weißhaupt, Staatsrat, Abg. als ꝛc., Aufsichtsratsmitglied, genannt 1402. **Wetterer,** Direktor, genannt 1416/17. — S. a. „Ldtg u. Regierung". — **Nach der Verhdlg im Ldtg eingelaufen: K. Anfr. Dietrich,** das Statut der Siedlungs- u. Landbank betr.: beantw. 48. Sitzg 2363 (Frage der Anpassung des Kaufvertrags an die Landtagsbeschlüsse). — K. Anfr. Odenwald u. Gen. in gl. Betr. (nach Untersuchungsergebnissen): 62. Sitzg 3083. — In allg. Ausspr. z. VII. Nachtr.: Prüfung!: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 826. — Vgl. **„Siedlungswesen",** „S.- u. Landbank": 62. Sitzg 3083. — In allg. Ausspr. z. VII. Nachtr. Prüfung gewünscht: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 826.
Hagnau, Winzer-Gesellschaft: 4. Sitzg 144.
Hallenmeister: 13. Sitzg 613, 614.
Haltingen (A. Lörrach). Eisenbahnerkolonie erw.: 47.

Sitzg 2321. — **Meliorierungsarbeiten**: 29. Sitzg 1421. — **Valutaschulden**, ausnahmsweise Ausfuhrgestattung: 47. Sitzg 2295.

Hamann als Arbeiterführer gewürdigt: 46. Sitzg 2246/65.

Hambrücken u. Huttenheim. G., die Errichtung einer Haltestelle betr.: 13. Sitzg 581; Gem. Antr. des VerkehrsAussch., BErst. Belzer, o. Erörtg empf. überwiesen: 63. Sitzg 3187/88.

Hamsterei als Erschwerung der Bäderpolitik: Remmele 34. Sitzg 1729, Schloß 1730, Maier-Heidelbg 1731.

Hanauer Land, Hochwasserschäden: 14. Sitzg 634/35, 639, 642.

Handarbeitslehrerinnen. G. des Zentralverbands der Gemeindearbeiter u. Straßenbahner Deutschlands, Verwaltungsstelle Mannheim, mit einer Entschließung der Handarbeitslehrerinnen der Bezirke Heidelberg, Wiesloch, Mannheim, Bruchsal, Sinsheim u. Schwetzingen, ihre Dienstverhältnisse betr.: 27. Sitzg 1303. — Blieb unerldgt. (Zentralverband übermittelt als Organisation das G. der keiner Org. angeschlossenen Gesuchsteller.) — G. der Gruppe der techn. Lehrerinnen im Verein der bad. Lehrerinnen, die Ausbildungs- u. Anstellungsverhältnisse der Handarbeitslehrerinnen betr.: 13. Sitzg 581. Blieb unerldgt. — F. Anfr. Beyerle, die Gewährung von **Teuerungszulagen** und Teuerungsbeihilfen an H. betr.: Drucks. 47 S. 139. — RegErkl. über d. Zeitpunkt der Antwort: 20. Sitzg 1047/48. Begr., beantw. u. bespr. in der 32. Sitzg 1579/90 in Verbindung mit dem B. des VerfAussch. über das G. der mittl. Städte Badens über Teuerungszuwendungen ꝛc. (s. „Selbstverwaltung"). — Trotz der ungünstigen Besoldungsverhältnisse der H. vielfach seitens der Gemeinden die Durchführung von Art. III des Ges. 1. 8. 1919 (Änderung des Schulges.) unterlassen; Schulges. v. 7. 7. 1910 in § 36 nur „Soll"bestimmung; Einzelfälle: 1582. — G. des Lehrerinnenvereins, betr. die Ausbildung u. Anstellung der Handarbeitslehrerinnen: 63. Sitzg. Blieb unerldgt. —

Handarbeitslehrerinnenseminar: Schloß 54. Sitzg 2701.

Handarbeitsunterricht. HandarbLehrerinnenseminar UnterrMin. Tit. III §§ 64/68. — **StaatsV. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2572; Einzelberatg u. Genehmigung 55. Sitzg 2759/60 (HaushSeminar). — **I. Nachtr. 1920:** Vgl. Drucks. 8 b S. 46; o. Erörtg genehmigt mit diesen Abänderungen des HaushAussch.: 63. Sitzg 3142. — Arbeitsräume!: Beyerle 53. Sitzg 2657.

Handel s. a. b. „BesoldGes.". — **Außenhandelsbeziehungen** durch Betriebsräte erschwert: Habermehl 46. Sitzg 2269. — Sein Kampf gegen die Kontrolle von **Aus- u. Einfuhr**; Devisenordnung aufgehoben; Folgen: Min. Remmele 16. Sitzg 784. — Berücksichtigung des bad. H. nach der **Verreichlichung** der Eisenbahnen: 31. Sitzg 1475. — — **Geld-** u. Währungsfragen: 12. Sitzg 539, 545. — Möglichkeit der **Steuerstundung**: Dr. Glockner 10. Sitzg 438. — **Überwuchern** des H. gegenüber der prod. Arbeit; Ausgleich durch Genossenschaften: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 830; Martzloff 18. Sitzg 962. (Zwischenhandel auszuschalten!) — **Unreeller** H. (Glockenmaterial): 27. Sitzg 1316. — Seine **Wirtschaftspolitik**: Marum 49. Sitzg 2434, Freudenberg 2441 ff. — H. u. **Zwangswirtschaft**: Freudenberg 37. Sitzg 1870. — S. a. „Außenhandel". — S. a. „Lebensmittelversorgung 14)", „Ausfuhr", „Einfuhr".

Handel mit Großvieh. K. Anfr., den Handel mit Gr. betr., beantw. in 62. Sitzg 3082.

Handelskammern. Steuerzuschlagserhebung: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 500.

Handelskammergesetz. GesE., die Abänderung des HKGes. betr: Drucks. 94 S. 429. Verwiesen an Aussch. f. Rechtspfl. usw. BErst. Wittemann. — I. Lesung: 43. Sitzg 2184/85; II. Lesung: 44. Sitzg 2192. — GesE. unverändert angen. (Akt. u. pass. Wahlrecht zur HK. an Frauen.)

Handelslehrer. G. der Handelskammer für die Kreise Karlsruhe u. Baden, die Einreihung der H. in den Gehaltstarif betr.: 38. Sitzg S. 1898; der Regierung als Material überwiesen (zur Nachprüfung gem. § 33 d. BesOrdg.): 41. Sitzg 2102. — Standeswünsche: 55. Sitzg 2740. — Handesschule Heidelbg, Vorstandsstelle, ihre Besetzung: Schneider-Heidelbg u. Min. Hummel 2753. — G. des Stadtrats Pforzheim, Einreihung des Handelsschulrektors in BesoldgsOrdg betr.: 41. Sitzg 2090; über Erledgg s. „Besoldungsgesetz", Bem. am Schluß. — G. des Vereins bad. H. um Beseitigung der Härten des Gehaltstarifs: 12. Sitzg (23. 1. 1920). Blieb unerldgt. —

Handelsregister. Eintragungen u. Löschungen, Kostengesetz: B. Schneider-Heidelbg 42. Sitzg 2115.

Handelsschulwesen. UnterrMin. Tit. III §§ 35—41. — **StaatsV. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2571, Einzelberatg und Annahme 55. Sitzg 2753/54. — **I. Nachtr.** o. Erörtg genehmigt 63. Sitzg 3142; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 62.

Telegraphisches G. des Stadtrats Pforzheim um Gleichstellung des **Handelsschulrektors** mit dem der **Gewerbeschule**: 41. Sitzg 2090; über Erledigg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. —

Handelstag, bad. Vorort Mannheim, Anregung (Beschaffungswesen der Bahnen): 30. Sitzg 1464 u. 68.

Sein G. zur EisenbVerreichl. (vgl. 31. Sitzg 1485/6) als erldgt erkl.: 1538; vgl. noch RegS. 22 Sp. 2.

Handlungsgehilfen. G. d. Zentralverbandes der H. u. a. Vereinig., die soziale Notlage betr.: bekannt gegeben 1. Sitzg. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, o. Erörtg als erl. erkl.: 60. Sitzg 3022/23.

Handwerk. S. a. „Gewerbe". — Stellung zur **Arbeiterschaft**: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1760, Wehner 1770/73. — Grundsätzl. Stellung zur **„Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H."**: 24. Sitzg 1246 u. 1247 Mitte. — Bad. H. und **Beschaffungswesen** nach 1. 4. 1921: 30. Sitzg 1475. — **Gefangenenarbeit** (nicht preisdrückend!): JustMin. Trunk 1296/97. — Förderung durch **Genossenschaftsbegünstigung**: 60. Sitzg 3017. — Tätigkeit der **Gewerbelehrer** für das H.: Niederbühl 55. Sitzg 2741. — Durch **Hagenschießunternehmen** Unterstützung des H. möglich?: 29. Sitzg 1393. — Verzeichnis der dem **Verbande** Bad. Handwerkergenossenschaften angehörigen Genossenschaften mit dem Stande vom Jahre 1920: 27. Sitzg 1304.

Beratungswesen (Stelle b. Landesgewerbeamt) f. kriegsbeschädigte u. bedürftige Handwerker: 2 ao. Ausg. Min. d. Inn. Tit. XI § 1/2; KredR. 142/3 auf S. XXVI.

Zur Ergänzung: „Lehrlinge", „Jugendl.", „Arb-schutz".

Handwerkskammern. Einmaliger Kostenbeitrag: KredR. S. XXVI OZ. 140. — Stellung der bad. H. zur Baustoffbeschaffungs-Gesellschaft m. b. H.: 24. Sitzg 1247. — Würdigung: Niederbühl 35. Sitzg 1740.

Hanf. Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 161 ff. 61. Sitzg 3046.

Hänisch s. „Haenisch".

Hardheim (A. Buchen). Forstamt, Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.

Hardheim-Königheim, Nebenbahnbau: B. Seubert über Art. 1 des Ges., Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr.: 28. Sitzg 1367; Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. —

Hardt, ihre Bahnversorgung (Hambrücken—Huttenheim): 63. Sitzg 3187.

Hardtwald. Jagd im Hardtwald: Antr. Reck: Drucks. 33 a v. Ldtg 1919 (Heft 524, S. 273). War verwiesen an den Ausschuß f. G. u. B. Mündl. AusschB., BErst. Schell. Begr., Beratg u. Annahme gem. AusschAntr.: 56. Sitzg 2811/14. — **K. Anfr. Reck u. Gen.**, Pachtdauer des ausgerodeten Geländes betr.: Beantw. 34. Sitzg 1700/01. — **Wildpark im H.** s. „Wildpark".

Harmersbach (A. Offenburg). Papierholzausfuhr, Beanstandung: Spang 36. Sitzg 1831, Min d. Inn. Remmele 1831. Vgl. a. Spalte 637.

Harmersbach-Projekt: Ziegelmaier 14. Sitzg 639, 646. Vgl. a. Sp. 637.

Hart jr. in Heidelbg. G. um Gewährung der Teuerungszulage vom 1. Sept. 1918 betr.: 4. Sitzg 98. — Gem. Antr. d. Aussch. für G. u. B., BErst. Arnold, o. Erörtg als erldgt erkl.: 33. Sitzg 1678.

Hartmann, Zentrumsabg. Anläßl. Bespr. der Wieslocher Vorgänge erw.: Rausch 57. Sitzg 2852, Seubert 2861.

Haßmersheim (A. Mosbach). Schwefelgewinnung: 48.

Sitzg 2376. — **Wohnungsgeldeinreihung**: 32. Sitzg 1549/51.

Hattingen-Schwackenreute. Eisenbahnbau: B. Seubert 28. Sitzg 1367; Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. —

Haueneberstein, Station. AdmKred.: Überholungsgleise (18. Sept. 1918 Nr. 1035): Drucks. 4 S. 14 OZ. 27.

Hauger, F. G. d. Inhabers d. Firma F. H. Nachf. W. Wagner in Offenburg, den Zeitungs- u. Bücherverkauf auf den Bahnhöfen betr.: bekannt gegeben 12. Sitzg. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Mast, nach Beratg zur Kenntnisn. überwiesen: 45. Sitzg 2199/2204.

Hauptfürsorgestelle s. „Kriegsbeschädigtenfürsorge".

Hauptwerkstätten. Antr. auf Prüfung, Bildung eines Aussch.: 2. Sitzg 25, 32, 33; 3. Sitzg 94; FinMin. Dr. Wirth 2. Sitzg 38. — **Ergebnisse** der Besichtigung. BErst. Hoffmann: 33. Sitzg 1647/51; sein B. der Regierung „als Material zur Beachtung" überwiesen: 1658. — **Im VII. Nachtr. 1918/19**: Anforderung zur Verbesserung ihrer Leistungsfähigkeit: 18. Sitzg 615. Ohne Erörtg genehmigt 623.

Hausach (A. Wolfach). Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549/51.

Hausangestellte. F. Anfr. Dr. Schofer, die Abwanderung des weibl. Dienstpersonals ins Ausland betr.: Drucks. 64 S. 183 u. RegErkl. über den Zeitpunkt des Antr.: 16. Sitzg 739. — Zurückgez. in 25. Sitzg 1258. — G. des Reichsverbandes weibl. Hausangestellter Deutschlands, die Schaffung obligatorischer Fach- u. Fortbildungsschulen für Hausangestellte betr.: 2. Sitzg 22. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Blase, als erldgt erkl.: 46. Sitzg 2250/51. — Auswanderungsverbot und Dienstbotenmangel: 22. Sitzg 1156/57.

Hausbesitz, städtischer. Notlage: Helffrich 20. Sitzg 1094.

Hauser Dr., Geh. ObermedRat. Würdigung: 34. Sitzg 1713.

Haushaltsausschuß in der Frage der Besichtigung von Zwangsanstalten: Seubert 51. Sitzg 2552. — S. übrigens „Ausschüsse".

Haushaltslehrerinnenseminar: Rigel 42. Sitzg 2134, Hummel 2134/35.

Haushaltungsschule. UnterrMin. Tit. III A §§ 64/68. — **VII. Nachtr. 1918/19**: B. Stockinger 22. Sitzg 1162 (Verstaatlichung des Unterr.); ohne weitere Beratg genehmigt 1225. — **StaatsB. 1920**: B. Stockinger 52. Sitzg 2570/72; Ihrig 53. Sitzg 2641, Schloß 54. Sitzg 2700/01; Einzelberatung 55. Sitzg 2759/60. — **I. Nachtr. 1920** mit Abänderungen gem. Antr. des HaushAussch. o. Erörterg genehmigt: 63. Sitzg 3142. Haushaltungslehrerinnen, Fachbildg, Wünsche: Vielhauer 53. Sitzg 1783.

Haushaltungsseminar. Verstaatlichungsabsichten: BErst. Stockinger 50. Sitzg 2572; UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2623; Ihrig 2641; Beyerle 2658; Schloß 54. Sitzg 2700.

Hauswirtschaftslehre s. a. „Hausangestellte", 2. G.

Häute, Häutebewirtschaftung. Antr. Schöpfle, die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr. Drucks. 83 S. 301; 19. Sitzg 1041. O. Vorberatg in einem Aussch. begründet, beraten und auf Antr. Dr. Schofer u. Gen. dem Aussch. f. G. u. B. überw.: 27. Sitzg 1310/15. (Unerl.) (Häute z. Verfügung des Tierhalters! S. a. Storck 20. Sitzg 1086. Fragen der Zwangsw., der Preispolitik; Einfuhr, Valuta [Amerika] 1314.) — **Erfahrungen** inbezug auf freie Wirtschaft: Martin 36. Sitzg 1800.

Häutepreise. Ausgleich bei den H. durch **Fleischpreiserhöhung**; Vorgang Mannheim: Neck 36. Sitzg 1821; Min. d. Inn. Remmele 1822. — Verhältnis zwischen Häute- u. **Lederpreisen?** Schuldfrage (Metzger?): Schöpfle 27. Sitzg 1310; Weißhaupt 1313; Freudenberg 1314. — **K. Anfr. Weißhaupt** u. Gen. Schlachtvieh-Ablieferung bezw. Häuteentschädigung betr: beantw. 4. Sitzg 100. —

Heer. Abwicklung des alten H. Vergleichszahlen für den Aufwand: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3126. — **Politik** der **früheren Regierung** in Bezug auf Materialversorgung: Weber 27. Sitzg 1324. — Weitere Fragen unter „Militärische Angelegenheiten".

Heeresdienst. Mehrere G. eingezogen gewesener Beamten, nachträgliche Änderung ihrer Bezüge betr., zusgestellt: 63. Sitzg 3176; gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Seubert, Übergang zur TO.: 63. Sitzg 3176/83.

Heeresgut. KriegsKred s. „Reichstreuhandgesellschaft". — K. Anfr. Massa u. Gen., **Verwertung** von H. betr.: 8. Sitzg 315/16. — Behebung von Rohstoffmangel?: Riederbühl 35. Sitzg 1737. — Verwaltung u. Verwertung freigew. H-G. durch Reichstreuhandgesellsch.; s. d.

Heereslieferungen. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 22 OZ. 5.

Hegau-Klettgau. Elektrizitätsversorgung, Währungsschwierigkeiten s. G. unter „Jagd".

Heidelberg, Bezirk. Bahnschutz, beweglicher: FinMin. Dr. Wirth 16. Sitzg 755.

Heidelberg, Kreis. Über Kreispflegeanstalt H. im B. des Zwangsanstaltenausschusses in Drucks. 84 a. — **Ersatzleistung** an geschädigte **Neckarschiffer?**: 24. Sitzg 1248.

Heidelberg, Stadt. GesE., die Vereinigung der Gde **Wieblingen** mit der Stadtgde H. betr.: Drucks. 30 S. 96. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl.. I. Beratg 3. Sitzg 52/60. II. Beratg 8. Sitzg 317. BeschlFassung: GesE. in beiden Lesungen o. Erörtg einstimmig unverändert angen. — GesE., die Vereinigung der Gde **Kirchheim** mit der Stadtgde H. betr.: Drucks. 89 S. 391. Verwiesen an RechtspflAussch. I. Beratg 27. Sitzg 1328/36. II. Beratg 29. Sitzg 1383/84. (Zwischen beiden Lesungen Frage des Antritts des Ortsbürgerrechts geklärt.) BeschlFassung: GesE. einstimmig angen. — **Arbeitersekretariat**: 40. Sitzg 2051. **Brennstoffversorgung**: Maier-Heidelbg 5. Sitzg 157. Freiwerdende **Eisenbahngrundstücke**: Wittemann 30. Sitzg 1472. **Erwerbslosenzahl**: Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. Fremdenverkehr: Maier-H. 34. Sitzg 1731. Städt. Fürsorgestelle der **Kriegsbeschädigten**rc.**Fürsorge**: 39. Sitzg 1970. S. a. G. bei **„Gymnasien"**. Versorgungshaus **Handschuhsheim** (Mütterheim, Säuglingsfürsorge), Stadtpfarrer Gilg: 41. Sitzg 2065, Karl 2069. **Jahresbücher, neue, Heidelberger.** Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. VI B § 17 S. 99. **Kleinwohnungsbau**, Lehmbausystem, Versuche, Zuwendung des Staats: 39. Sitzg 1987. **„Landgerichtsdirektorenstelle"**: JustMin. Trunk 38. Sitzg 1945 auf Leser 1821 und Marum 1933. **Neckarkanal**: Dr. Gothein 30. Sitzg 1445. **Notariate.** Ao. Ausgabe 1920 f. Ankauf des Hauses Rohrbacherstr. 17: JustMin. Tit. VII B § 1 S. 30/31. (Dazu KredR. S. XXXI OZ. 226.): 38. Sitzg 1910, 1940. (Adminkred. v. 18. 9. 19. Drucks. 4 S. 13 OZ. 3 o. Erörtg genehmigt.) Nachforderung: B. Marum 38. Sitzg 1910; Schneider-Heidelbg 1940. G., **Realschule** betr.: UnterrMin. Hummel 54. Sitzg 2697. Überschwemmung Dez. 1919: Maier-Heidelbg 14. Sitzg 634/35. **Universität.** Bauwünsche: Dr. Gothein 52. Sitzg 2585. „Preisdrückerei" in der medizinischen Klinik: Riegel 28. Sitzg 1357. Kliniken der **Universität H.**, Beschwerden u. Klagen: Fischer-Karlsr. 28. Sitzg 1351/53, Schloß 1365. Bedrohung des Charakters einer Universitäts- u. Fremdenstadt durch Eingemeindung: Geck 27. Sitzg 1330. — G., betr. die Universitätskinderklinik der Luisenheilanstalt s. bei „Hochschulen II, Univ. Heidelberg". — Beitrag für **Versuchsbauten**: Dr. Glockner 39. Sitzg 1987. **Waggonfabrik H.**, Beschaffungswesen nach 1. 4. 1921: Weißmann 31. Sitzg 1490. **Wieblinger Eingemeindung**; einzelne Vorgänge „Geschäftsgewandtheit" der D. dem. P., Entgegnung): Maier-Heidelbg u. Dr. Leser 27. Sitzg 1331/34. **Wohnungspolitik**: BErst. Geck 27. Sitzg 1330. — Unerledigt G.: Betr. Krüppelheilanstalt, s. „Krüppel rc." — Betr. Ruhestandsbeamte, s. „Teuerungsbeihilfen". —

Heil- u. Pflegeanstalten. AusgTit. VIII u. EinnTit. IV beim Min. d. Inn. — **StaatsB. 1920**: B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1714/15; o. Einzelberatg genehmigt. — **I. Nachtr.** o. Erörterg unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3141. — **KredR.** unter „Emmendingen", „Wiesloch", „Konstanz", „Rastatt". — S. bes. a. „Flehingen". (Schriftl.) B. des Aussch. f. **Besichtigung** der Zwangsanstalten über Heil- und Pflegeanstalten einschl. der Universitätsirrenkliniken, erst. durch Abg. Fehn: Drucks. 84 b S. 309/19. (Mündl.) B. des gleichen Aussch.: 57. Sitzg 2824/33. In der Beratg.: Rausch, Seubert, Dr.

Lefer, Dr. Glockner, Min. Remmele, Dr. Schofer, Odenwald, Großhans, Weißmann. — Schlußwort: Fehn. (Personalfragen: Achtstundentag, Lohntarif, „religiöse Grundlage"; Pforzheimer Anstalt, Wärterschule; „Wiesloher Revolution") [s. d. unter „Wiesloch"]. — **Rechnungsergebnis:** 61. Sitzg 3064. — **Gesuche.** G. des Wartepersonals der bad. Heil- und Pflegeanstalten Emmendingen, Konstanz, Pforzheim u. der psychiatrischen Klinik Freiburg um Besserung der Gehaltsverhältnisse. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Krischbach, o. Erörtg als Material z. Kenntnisn. überwiesen: 12. Sitzg 563/64. — G. des Landesverbandes der Warte- und Wirtschaftsbeamten der badischen Heil- und Pflegeanstalten und Irrenkliniken um Regelung u. Besserstellung der Dienst-, Gehalts- u. Anstellungsverhältnisse dieser Beamten: 34. Sitzg 1687. Als Material überwiesen (zur Nachprüfung gem. § 33 BesOrdg.): 41. Sitzg 2102 (Antr. 5) u. 2105. — **Personal.** Schwierigkeiten der Beschaffung, Eignung, Schulung. Die Frage der Wärterschule, BErst. Fehn 57. Sitzg 2829, Dr. Glockner 2838/39, Min. Remmele 2812/13, Rausch 2854/58; s. a. unten „Relig. Grundlage". — Bestechung, Vorwurf der —: Rausch 2867. — **Pforzheimer** Anstalt: Aussterben lassen oder sofort aufheben?: Wo Ersatz unterbringen? Wunsch: Habermehl 34. Sitzg 1720/21. B. Fehn 2825, Dr. Glockner 2837/38, Min. Remmele 2842, Dr. Schofer 2846, Odenwald 2859. — **Rastatter Anstalt** s. unter „Rastatt". — **Religiöse** Grundlage der Anstaltsordnung, Notwendigkeit, eine Bemerkung des B. auf S. 5: BErst. Fehn 57. Sitzg 2828, Dr. Schofer 2847/49, Karl 2860. — Verpflegung u. Verköstigung, Klassifizierung oder Einheitskost?: BErst. Fehn 57. Sitzg 2830, Dr. Glockner 2841, Rausch 2855, Fehn 2873/74. — **Vertrauensleute,** B.: 57. Sitzg 2827. — **Wahlrecht** der Insassen: 60. Sitzg 2997. — Wirtschaftliche Verwaltung, Neuordnung: BErst. Fehn 57. Sitzg 2832.

Gesuche. — G. der **Werkmeister** der H.- u. Pfl-A. Badens um **Einreihung** in die Klasse der Oberwarte oder Wirtschaftsbeamten: 35. Sitzg 1788; wegen Erledigg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. — **Unerledgt blieben: 1) G.,** betr. Stellung der **Werkmeister u. Gewerbegehilfen** an den H.- u. Pfl-A.: 14. Sitzg 630. — **2) G.** des **Vereins der Oberwarte** u. **Oberwirtschaftsbeamten** der H. u. Pfl-A., betr. Besoldungsordnung: 52. Sitzg 2566. — Wieslocher Anstalt, s. „Wiesloch".

Heimarbeit: 8. Sitzg 336. — H. u. **Akkordarbeit:** Odenwald 20. Sitzg 1084. — H. im **Pforzheimer** Bezirk: Odenwald 20. Sitzg 1084.

„Heimat, bad.", Verein für Volkskunde: Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17 S. 99. — G. unt. „Wald-Schutz".

Heimatdank, bad. Staatsbeitrag: KredR. S. XXVI OZ. 134. — Gewürdigt: 33. Sitzg 1675.

Heimatschutz und Wohlfahrtspflege, Erläuterung zur ao. Ausg. HptAbt. VII Tit. IV B § 17 S. 99. — S. a. „Wald- u. Wildschutz". — S. a. „Isteiner Klotz".

Heimkehrer s. G. unter „Politisierung".

Heimkultur. Wiesbaden: 18. Sitzg 1435 u. 1. Sitzg 7.

Heimstättengesetz. Antr. Marum, die Vorlage eines Heimstätten-GesE. betr.: Drucks. 35 S. 106. — Dem VerfAussch. überwiesen; blieb unerldgt. — **Gesuche in diesem Betr.** zusgestellt 1. Sitzg 5 OZ. 22.

Heinemann, Dr. Bruno; „Ziele und Gefahren der Sozialisierung" erw.: 35. Sitzg 1741.

Heizer: 13. Sitzg 613, 614.

Helffrich, Abg., s. „Kaisertum, prot.".

Helfferich, früherer Staatssekretär, jetzt M. d. R. „Helfferich-Politik": Dr. Schofer 17. Sitzg 882; Strobel 37. Sitzg 1853.

Henk u. Niederheiser, Firma, s. „Arbeitseinstellungen".

Herm A., Polizeidiener in Wölchingen. G. um Beihilfe zum Aufbau seiner abgebrannten Scheune: 36. Sitzg 1791; blieb unerldgt.

Herrenwies, Forstamt, Pachtverh., s. „Obereigentum".

Herrischried, Kraftwagenverkehr: 63. Sitzg 3188; s. a. „Kraftwagenverkehr".

Herrischried-Rheintal, Eisenbahnbau. G. des Stammkomitees des Hotzenwaldes, Bahnbau Herrischried-Rheintal betr.: bekannt gegeben 20. Sitzg 1047. Blieb unerldgt. —

Hertle, Abg., gegen **Beschaffungszulage** für Staatsarbeiter u. Beamte: 4. Sitzg 131/32. — Mitglied des Preisausschusses der **„Detag"**: 7. Sitzg 277. — H. und **Sozialdemokratie:** Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1031. — „Agitationsweise": Arnold 5. Sitzg 190; Arnold 6. Sitzg 220, 221; Mager 6. Sitzg 217. — H. und FinMin. Dr. **Wirth,** Rede in Lauda: 13. Sitzg 592/93, 603, 604/5; weiter in 18. Sitzg 934. — H. über Dr. **Zehnters** Verdienste um die Landwirtschaft: 18. Sitzg 918. — Haltung gegenüber dem **Zentrum:** 17. Sitzg 884/86.

Hessen s. „Rossach" und „Tröfel".

Heu s. a. „Landwirtschaft B 82)".

Heuberg s. a. „Bodenpolitik". — F. Anfr. Martin, Einrichtung eines großen Pachtgutshofes auf dem Truppenübungsplatz H. d. RVermögvwltg betr.: Drucks. 136 S. 709. Unerldgt geblieben. — Truppenübungsplatz, Verwaltung durch Württemberg: FinMin. Köhler 31. Sitzg 1508. — S. a. Konstanz, Exerzierplatz. — **(Erholungsfürsorge):** Dr. Glockner 19. Sitzg 1975/8; Fischer-Karlsr. 41. Sitzg 2067, 2071; RegRat Baum 41. Sitzg 2068; Weißmann 40. Sitzg 2027; Dr. Schofer 2043/4; ArbMin. Rückert 2049; Koelblin 2012; Goerlacher 2019; **Heil- u. Pflegeanstalt** auf H.: Koelblin 40. Sitzg 2012. S. a. „ZentralA".

Hilfskräfte, weibliche, s. „Beamte".

Hilfsreferenten, Gehaltsregelung, s. „Gehaltsordnung".

Hilfswärter s. G. „Mannheim (Personenbahnhof)". — H. im VIII. Nachtr.: 13. Sitzg 618.

Hindenburg erw.: 17. Sitzg 826.

Hindenburgprogramm: 12. Sitzg 566/7.

Hinterbliebene s. Teuerungszuschläge, ao. Ausg. — S. a. „Besoldungsgesetz" u. „Ruhegehaltsempfänger" (bes. die G.). — H. im VIII. Nachtr.: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 598. — B. Gde-rc.-Beamten: Dr. Lefer 2175.

Hinterbliebenenversorgung. Kriegsteuerungsbeihilfen an H. von etatmäßigen Beamten: KredR. S. XXIX OZ. 215. — Ao. Ausg. 1920 f. Teuerungsbeihilfen an H. von Hauptlehrern: UnterrMin. Tit. III B. II § 29 S. 70/71: 42. Sitzg 2131. — S. a. ao. Einn. unter „Kassenverwaltung allgem.". — S. a. „Ruhegehaltsempfänger" (die G. unter a—f, dort betr. fast durchweg auch die HVers.). — S. a. G. „Klein". — **Beschaffungsbeihilfe an Hbl. v. Eisenbarbeitern: F. Anfr. Müller-Karlsr.** Drucks. 32 a S. 104; begr. 15. Sitzg 717, beantw. u. bespr. 717, 732/4.

Hinterland, bad. Baukontrolleure!: Heurich 39. Sitzg 1996.

S. „Elektrizitätswirtschaft", Antr. Fehn.

Hinterzarten, Torfmoor, Ausbeutung: 24. Sitzg 1249.

Hirsch, Dr., MinRat. Angriffe des Vereins Heidelberger **Architekten** gegen ihn zurückgewiesen: Min. Köhler 45. Sitzg 2223 u. 30; Maier-Heidelbg 2328. — **Verdingungswesen:** 35. Sitzg 1747.

Hirschfeld, von; Erzbergerattentat erw.: 33. Sitzg 1645.

Hirten, zum guten. Rettungsanstalten: 63. Sitzg 3173.

Historische Kommission, bad. Wie „Hist. Verein rc.".

Historischer Verein für Mittelbaden. Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17 S. 99.

Hochbaudienstanweisung. Unsoziale Wirkung (Gebühren): Koelblin 47. Sitzg 2312 ff.

Hochbauwesen. Voranschl. unter Tit. III, 1920 unter Tit. V beim FinMin. — **VII. Nachtr. 1918/19:** Auf B. Dr. Glockners o. Erörtg angen. 21. Sitzg 1123. — **StaatsB. 1920** o. Einzelberatg genehmigt. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg nach AusschAntr. angen. 63. Sitzg 3140/41; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 43. — **KredR.** s. „Konstanz", „Karlsruhe", „Staatsministerium", „Landtag". — H. (beim FinMin.), **Rechnungsergebnis:** 61. Sitzg 3065. — **Bauunterhaltung:** Ausg. einschränken: Köhler 17. Sitzg 806. — **Neubauten,** staatliche; grundsätzliche Bem.: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3134. — **Sparsamkeit!:** FinMin. Köhler 48. Sitzg 2392; Dr. Gothein 52. Sitzg 2585 („richtige Sparsamkeit"!).

Hochburg b. Emmendingen. Ackerbauschule. Min. d. Inn. Tit. XII §§ 12—15. — **StaatsB. 1920** o. Erörtg unverändert angen. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg unverändert angen.: 63. Sitzg 3141. — Ao. Ausg. 1920 f. Wiesenver-

besserung: Min. d. Inn. Tit. XII B. § 2 S. 82/83. — K. Anfr. Häßig, die Art der **Verpachtung** und die Bewirtschaftung betr.: Beantw. 60. Sitzg 2990. — Über Stellen-Besetzung: Badener!: Dr. Königsberger 55. Sitzg 2717. — **Krebser, G.** in Windenreute, Pachtung domänenärar. Geländes betr., übernommen vom Ldtg 1919. Blieb unerldgt. —

Hochschild, Direktor b. Ldtg: 1. Sitzg 5/6. — Anerkennung: 63. Sitzg 3195.

Hochschulen. UnterrMin. Tit. III, §§ 1—7.

Voranschlagserledigung.

VII. Nachtr. 1918/19: Tit. III B §§ 1 b, 1 e, 4 c I, 4 f. B. 22. Sitzg 1162/64; Antr. des HaushAussch. 1165 (Änderungen u. zw. Erhöhungen bei der mensa academica) o. Erörtg angen. 1225 (die einzelnen ao. Anforderungen sind nachstehend bei den Hochschulen aufgeführt). — **StaatsB. 1920** Ordtl. Etat: B. 52. Sitzg 2568 ff; Beratg 2596 ff; Beschl. 55. Sitzg 2763. — **Ao. Etat:** 42. Sitzg 2126/35 (Änderungen am ao. Etat s. Drucks. 16 S. 81; sonst unverändert; die Erhöhung betr. die 3 ao. Ausg. zur Deckung des Fehlbetrages aus 1919). Ao. Ausg. übersichtlich zusammengestellt StaatsB. S. XIV. — **I. Nachtr.:** nach B. 62. Sitzg 3114/15 o. Erörtg genehmigt: 63. Sitzg 3142. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 55, 64. — **AdmKred.** aus 1918: Drucks. 4 S. 13, OZ. 5, Begr. S. 15.

I. Allgemeines.

Anatom. Anstalten: Leichenablieferung: 51. Sitzg 2551, 2552, 2559. — **Assistenten** s. a. Hauptschlagw. „Dozenten": Dr. Gothein 52. Sitzg 2583; Karl 53. Sitzg 2644/45. — Abteilungsvorstand u. A. zu etatisieren: Dr. Leser 53. Sitzg 2664; Dr. Königsberger 55. Sitzg 2718. — Assistentenbesoldung, klin. Institut: Dr. Königsberges 55. Sitzg 2717. — Unterassistenten. G. des Freiburger Assistentenstandes, die Notlage der Volontärassistenten an den Kliniken und Krankenhäusern betr.: 40. Sitzg 2054. — **Aversalsystem** bei Krankenhäusern: VErst. Stockinger 42. Sitzg 2130. — **Berufungsangelegenheit. Techn. Hochschule Karlsruhe.** F. Anfr. Mager, die Besetzung eines Lehrstuhls der chem. Abt. an der Techn. Hochschule in Karlsruhe betr.: Drucks. 61 b S. 178. — Zurückgezogen 51. Sitzg 2563/64. — F. Anfr. der Abgg. Marum u. Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Techn. Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht d. Professoren betr.: Drucks. 61 S. 177. — RegErkl. über Zeitpunkt d. Antw.: 15. Sitzg 687. — Begr. 23. Sitzg 1175/90; Beantw. 1192/1200; Bespr. von TO. abgesetzt: 24. Sitzg 1224, dann aber mit der allg. Beratg über das UnterrMin. verbunden; vgl. Bem. 52. Sitzg 2578; einzelne Stellen: 2591/3, 2596/2603, 2626/8, 2647/52, 2652/55, 2660 ff., 2667, 2671/73, 2673/4, 2684/7, 2690/93, 2698, 2703, 2708/11. — Übung der neuen Regierung bei Berufungen: Min. Hummel 22. Sitzg 1198/99. — **Berufungsrecht.** F. Anfr. D. Mayer-Karlsr., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akadem. Lehrstellen betr.: Drucks. 61 a S. 177. — BereitErkl. 16. Sitzg 739. — Begr. 22. Sitzg 1190/2, beantw. 1198/1200; zur geschäftl. Erldg vgl. Bem. 24. Sitzg 1224 u. 55. Sitzg 2723. Vgl. a. „Berufungsangelegenheit". — SozDemokratie zum BerRecht: 22. Sitzg 1186. DNatl. Volkp. 1191/2. — **Betriebsratsgedanke.** Techn. Hochschule f. Betriebsräte-Schulung: Kieslich 46. Sitzg 2261. — **Bibliotheken:** Dr. Gothein 52. Sitzg 2581; D. Holdermann 54. Sitzg 2676; Marum 2682. — H. u. **Demokratie:** Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 ff.; Min. Hummel 1620; Ihrig 1632/33. — **Deutschnationale:** Dr. Königsberger 52. Sitzg 2577. — **Dienststellenausschuß:** Dr. Königsberger u. Min. Hummel 55. Sitzg 2719 u. 2720. — **Dozenten.** F. Anfr. Dr. Gothein, die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten u. Studierenden betr.: Drucks. 78 S. 258. — Begr. u. beantw. 52. Sitzg 2580—2589. Bespr. mit der allg. Beratg des UnterrMin. verbunden: 2589/2723. — Hochschullehrer nicht lediglich Fachlehrer: Karl 53. Sitzg 2651. — **Privatdozenten,** Kollegiengeld, Gewährleistung: UnterrMin. Hummel 52. Sitzg 2589. — Wirtschaftl. Lage: Dr. Gothein 52. Sitzg 2582 ff.; Dr. Leser 54. Sitzg 2667; Marum 2682. — **Ehrenzeichen** u. dgl.: Min. Hummel 2721, Dr. Königsberger 2718/19; Dr. Gothein 55. Sitzg 2722. — **Israeliten** als Dozenten an deutschen Hochschulen, Zahlen: Karl 53. Sitzg 2649; Hummel 2653, 2674; Karl 2671; Marum 2684 ff.; Straub 52. Sitzg 2591; 54. Sitzg 2693. — Techn. Hochschule in Karlsruhe (Senat), Äußerung zur antis. Strömung: 22. Sitzg 1193, Mitte, dazu die Stellen Dr. Kraus 1178, Mitte, 1182 ob., 1182 unten. — S. a. die Zahlen unter „I. Berufungsangelegenh.". — **Kassenbeamte.** Beschwerden: Dr. Königsberger, Dr. Gothein, UnterrMin. Hummel 55. Sitzg 2719/20, 2717, 2719, 2722. — **Kliniken.** Nebeneinander der Direktoren: 55. Sitzg 2717. — Fehlbeträge der Universitätskassen und der K., zu ihrer Deckung statt 400 000 Mk. insgesamt 1 Million: VErst. Stockinger 42. Sitzg 2126. — **Lehrfreiheit.** Hochschule und republikanischer Staatsgedanke: 33. Sitzg 1605 ff. D. Mayer-Karlsruhe 1639; Dr. Kraus 1645/47. (Einzelfälle: Ruge, Lenard.) Hochschule und dem. Staatsged.: 33. Sitzg 1605 ff.; Min. Hummel 1620. Staatsdotation u. Lehrfreiheit: Dr. Kraus 1607; Ihrig 1633. — **Mammonisierung:** Dr. Schofer 52. Sitzg 2281; Dr. Gothein 2283. (Bei Betriebsräteschulung: Dr. Schofer 2881; Dr. Gothein 2883.) — **Medizinisches** Studium, Leichenablieferung: 51. Sitzg 2551 ff. — **Mensa academica** für alle Hochschulen: Min. Hummel 52. Sitzg 2587; Dr. Gothein 52. Sitzg 2579; Ihrig 53. Sitzg 2641/42. — **Orthopädie** s. das G. unt. selbständ. Schlagw. — **Politik.** Achtung vor politischen Anschauungen: Dr. Königsberger 52. Sitzg 2577; Dr. Kraus 2597; Dr. Gothein 2580. S. a. weiter unter „Studierende", hier. — — **Reaktion.** Hochschule „ihre Hochburg"? erw.: Dr. Kraus 1605 ff.; Min. Hummel 1620. — Reaktionäre Gesinnung unter den Studenten? dazu: Straub, Dr. Königsberger 52. Sitzg 2577, 2594, 2609/10. — **Reformen,** Tempo: Straub 52. Sitzg 2591; D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2625. — H. u. **Reichsverfassung:** Dr. Kraus 22. Sitzg 1190. — **Republik.** Vorwurf unfreundlicher Gesinnung gegenüber der Republik: Dr. Gothein 52. Sitzg 2579; Dr. Königsberger 2609. — **Reichsschulkonferenz:** H. durch drei Pädagogen vertreten: Min. Hummel 33. Sitzg 1614, dazu Dr. Kraus 1641. — **Schenkungen,** freiwillige zu wissenschaftl. Zwecken: VErst. Stockinger 42. Sitzg 2127/28. — **Sozialismus** und Studentenschaft: Marum 54. Sitzg 2686. — Professur für **Steuerrecht** angeregt: 52. Sitzg 2568. — **Stiftungen;** Anregung, Bedenken: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2626. — **Studierende.** Antr. Dr. Königsberger, die Stellung der St. der bad. Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr.: Drucks. 97 S. 442. — Verbunden mit der Beratg über HptAbt. VII, AusgTit. I des StaatsB. 1920 in 52. Sitzg; begr. 2576/78. In der Beratung: Dr. Gothein 2578/86; UnterrMin. Hummel 2586/87; Straub 2593/94; Dr. Kraus 2596/97, 2601; Dr. Königsberger 2609; Straub 2609/10; UnterrMin. Hummel 2627/28; Ihrig 2643/44; Karl 2651/52; UnterrMin. Hummel 2654; Dr. Gothein 2660/64; D. Holdermann 2675; Marum 2682; Straub 2691/92; D. Mayer-Karlsr. 2693/94; Dr. Kraus 2703/06. Beschlußfassung: Antr. abgelehnt 2722. — S. a. F. Anfr. Dr. Gothein, wirtschaftl. Lage der minderbemittelten Studierenden unter „Dozenten" in dieser Zusammenstellung. — St. u. Antisemitismus: 22. Sitzg 1176, s. übrigens „Israeliten". — Honorarbefreiung in weitgehendem Maße angeregt, Einzelfall, Richtlinien: Min. Hummel 55. Sitzg 2720; Dr. Königsberger 2717. Buhlstiftung: 52. Sitzg 2595. — St. u. Sozialdemokratie: Marum 54. Sitzg 2686. — Mensa academica: VErst. Stockinger 22. Sitzg 1163/64. Für alle Hochschulen gewünscht: Dr. Kraus 52. Sitzg 2604. — Wirtschaftl. Lage der St., politische Betätigung: V. Stockinger 42. Sitzg 2127; Dr. Königsberger 52. Sitzg 2577; Dr. Gothein 2578, 2580; Dr. Kraus 2603; Min. Hummel 2587 u. 53. Sitzg 2627/28, 2660; D. Mayer-Karlsr. 54. Sitzg 2673/74; Marum 2682; Dr. Kraus (Richtigstellung) 54. Sitzg 2703/04; Straub (2692). — Fleiß u. Idealismus, „keine Bürschchen, keine Schlemmer": Karl 53. Sitzg 2647; besonders Dr. Gothein 2663; UnterrMin. Hummel 2653. — Liberale Beurteilung geboten: Ihrig 53. Sitzg 2643.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Unterassistenten s. hier „I. Assistenten". — Professur für **Völkerrecht** angeregt: 52. Sitzg 2568. — **Volksganzes** u. Universität: Dr. Königsberger 52. Sitzg 2576 ff. — **Weltanschauungen** paritätisch zu vertreten?: Dr. Königsberger 55. Sitzg 2716. — **Wohnungsnot** in Universitätsstädten: BErst. Stockinger 42. Sitzg 2127. — S. a. „Koalitionsrecht 7)". — S. a. „Reich 13". — S. a. „Währung 57)".

II. Die einzelnen Hochschulen.

Universität Heidelberg.

Ao. Ausgben: Im VII. Nachtr. 1918/19 2 Forderungen f. Klinikbauten (medizin. u. provis. Ambulanz der Hautklinik); s. oben. — StaatsB. 1920: Übersichtl. Zusstellg f. S. XIV Tit. III §§ 1/6; mit Ausnahme von § 6 (erhöht auf 1 660 000 Mk.) o. Erörtg unverändert angen. — **KredRe:** S. XIX OZ. 6/8 S. XXII OZ. 43/44 u. S. XXIV OZ. 83/84, 86/87, sowie OZ. 85 u. 88 je abzüglich des Betrags aus dem VII. Nachtr. — **„Mitteilungen, akad.",** ihre Haltung: 52. Sitzg 2577, 2599; „Nachrichten, akad." erw.: 54. Sitzg 2691, 2705. — **Studentenschaft:** Sympathie-Erkl. in der Karlsr. Berufungsangelegenh.: 22. Sitzg 1183. — G. der Universitätskinderklinik der Luisenheilanstalt um staatl. Unterstützung: 61. Sitzg 3030; blieb unerldgt. —

Universität Freiburg.

Ao. Ausg. Im VII. Nachtr. Tit. III B § 4 e I f. Einrichtung einer mensa academica s. unten. — Übersichtl. Zusstellg der ao. Ausg. f. 1920 s. StaatsB. S. XIV Tit. III §§ 7/18, mit Ausnahme von § 17 (erhöht auf 1 Mill.) unverändert angenom. Zu § 8 B: 42. Sitzg 2128; Beratg 2132/34. — **KredRe:** S. XIX OZ. 9 S. XXII OZ. 45/46 u. S. XXIV OZ. 83/96 a—d (also ausschl. der im VII. Nachtr. angeforderten mensa academica; vgl. unten). — **Lehrstühle,** neue, gewünscht für Steuerrecht u. Völkerrecht: 54. Sitzg 2667. — Ao. Ausg. im **VII. Nachtr. 1918/19** f. Errichtung einer mensa academica, VII. Nachtr. 1918/19 UnterrMin. Tit. III B § 4 e I: 22. Sitzg 1163; unter Erhöhung nach AusschAntr. genehmigt 1225. Angen. 1225. — Universität Freiburg, Anatomiegebäude, Kriegskred.: Druckf. 5 S. 23 OZ. 14; Begr. S. 29. — S. a. „Ausländer" (Ausschließung). — S. a. „Ruge, Dr.". — Erklärung der Universität zu dem Antrag Dr. Koenigsberger. (Druckf. Nr. 97): 34. Sitzg 1687. — G. des **Vereins der Honorarprofessoren, ao. Prof. u. Privatdozenten** an d. Un. Freibg; s. „Honorarprofessoren". — G. des Freiburger **Akademischen Assistentenverbandes** nebst **Denkschrift,** die Notlage der Volontärassistenten an den Kliniken und Krankenhäusern betr.: 40. Sitzg 2054; blieb unerldgt. — S. a. „Auslieferungsfrage (Entschl.)".

Techn. Hochschule Karlsruhe.

Ao. Ausgaben: Im VII. Nachtr. 1918/19 Bauforderung f. Ingenieurabt. (u. zwar Erhöhung): 22. Sitzg 1164. — StaatsB. 1920: Übersichtl. Zusstellg der ao. Anforderungen S. XIV (§§ 19/22). Diese mit Ausnahme von § 22 (erhöht auf 440 000 Mk.) o. Erörtg unverändert angen: 42. Sitzg 2129, 2135. — **KredRe.** S. XIX OZ. 10/12 S. XXII OZ. 47/48 u. S. XXIV OZ. 97, abzügl. der mit dem VII. Nachtr. bewilligten Summe. — **Berufungsangelegenheit** s. hier unter I. — **Mensa academica:** 52. Sitzg 2587. — **Privataufträge** an Professoren: 47. Sitzg 2321. — **Rehbock,** Prof.: 42. Sitzg 2129. — **Studentenausschuß,** ist er entrechtet?: 53. Sitzg 2648, 2654. — **Verdingungswesen,** Vorlesungen: 35. Sitzg 1748. — **Wasserbaulaboratorium:** 42. Sitzg 2129.

Höchstpreise s. unter „Preisbildung".

Hochwasserschäden. K. Anfr. Dr. Leser, die Entschädigung von H. auf Grund des Gebäudeversicherungsgesetzes betr. Schriftl. Antwort verlesen: 12. Sitzg 531. — K. Anfr. Spengler, Hochwasserschäden betr.: 12. Sitzg 533 (vgl. 531). — 2 Eingänge hinsichtl. Behandlg in 14. Sitzg verbunden: 1. **Antr. Ziegelmaier-Oberkirch,** Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage betr., Druckf. 53 S. 146, u. 2 **F. Anfr. Marum,** H. Dez. 1919 betr., Druckf. 53 a S. 147. — Zu 1: Begr. 14. Sitzg 636/39, Beratg u. einstimmige Annahme 641/46. — Zu 2: RegErkl. über Zeitpunkt der Antw.: 13. Sitzg 582. Begründung 634/36, Beantwortg u. Besprechung 639/46. — G. des Gemeinderats Schlageten, A. St. Blasien, um staatl. Mittel zur Ausbesserung der H. u. Uferschutz: 45. Sitzg 2195. Blieb unerldgt. — S. a. „Wutach".

Hofbeamte fallen unter GesE. über Erhöhung der Ruhegehalte: 20. Sitzg 1071.

Hoffmann, Abg., als Vermittler in der Hagenschießangelegenheit: 29. Sitzg 1404/05.

Hoffmann, G., Lehrer a. D. am **Landesgefängnis in Mannheim.** G. um Pensionsberechtigung seines seitherigen Gehalts: 12. Sitzg 528. Blieb unerldgt.

Hofmeier, J., Stadtrechner a. D. in St. Georgen. G., die Sicherstellung der Bezüge der Gemeindebeamten betr.: 38. Sitzg 1898. Gem. Antr. des Ausch. f. Rechtspfl. u. Vwltg. BErst. Schön, o. Erörtg der Regierung, teils z. Kenntnisn., teils als Material überw.: 60. Sitzg 3004/05. S. überh. „Gde-rc.-Beamte".

Hoftheater s. „Landestheater".

Hohentengen, Klettgaubahn, s. „Waldshut-Jestetten".

Hohenzollern: Dr. Kraus 33. Sitzg 1606. S. a. „Kaisertum usw.". S. a. „Wilhelm" (2 Schlagw.).

Höhere Lehranstalten. UnterrMin. Tit. III A §§ 8—22. **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Stockinger 1160/62; Min. Hummel 1165/66; Voranschl. o. weitere Beratg genehmigt 1225. — **StaatsB 1920. Ordentl. Etat:** B. Stockinger 52. Sitzg 2570/71; Beratg 2591, 2605/08, 2617, 2619, 2628/29, 2685. — (Höhere Mädchenschulen) 54. Sitzg 2697; Einzelberatg 2723/37. — **Ao. Etat** (Lahr) nach B. Stockinger 42. Sitzg 2130 o. Erörtg unverändert genehmigt. — **I. Nachtr.** nach B. Stockinger 62. Sitzg 3114; o. Erörtg mit Änderungen gem. Antr. des HaushAusch., zu ersehen aus Druckf. 8 b S. 58. angen.: 63. Sitzg 3142.

S. a. Lehrerbildung. — S. a. G. bei „Reallehrer". — Kriegskred; Schülerbeschäftigung innerhalb der Landwirtschaft: Druckf. 5 S. 32, OZ. 36. — Lehramtspraktikanten, Aufstiegsmöglichkeit: 22. Sitzg 1168/69. — Lehrplan und Lehrstoff: Kritik und Forderungen: Dr. Schofer 17. Sitzg 887. — **Lehrer** als Angestellte der Volksgesamtheit, demokr. u. republik. Staatsgedanke: Dr. Kraus 33. Sitzg 1608; D. Mayer-Karlsr. 1639. — Politisierung der Schülerschaft an d. H. L.: 22. Sitzg 1161, 1165/66; 53. Sitzg 2624/25. — Neuerrichtungswünsche: Schell 2727; Niederbühl 2728 (Buchen u. Rastatt); Min. Hummel 55. Sitzg 2730/31 — S. a. „Spiel u. Sport". — **Schulgeldfrage,** Erleichterungen: D. Holdermann 54. Sitzg 2678.

Höhere Mädchenschulen. UnterrMin. Tit. III A § 22. — **StaatsB. 1920** unverändert genehmigt: 53. Sitzg 2619. — **I. Nachtr. 1920** nach AusschAntr. auf Druckf. 8 b S. 60/61 abgeändert: 63. Sitzg 3142.

Höllental. Landstraßenverbesserung, Gehwegherstellung: KredR. S. XVII OZ. 157.

Höllentalbahn und Erwerbslosenfürsorge. K. Anfr.: Markloff 61. Sitzg 3033/34.

Holler, F., Wwe. in Konstanz. G. um Erhöhung ihrer Unterstützungsbezüge: 13. Sitzg 581. Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. B., BErst. Schloß, o. Erörtg empf. überwiesen: 45. Sitzg 2217/20.

Holz. Papierholz s. a. „Zeitungen", Kriegskred. — S. a. G. „Darmsbach": 63. Sitzg 3165. — Holzverkäufe als Mittel zur **Devisenerlangung:** Min. Remmele 10. Sitzg 431. — Wald für **Gemeinde** unentbehrlich: Dr. Zehnter 29. Sitzg 1409. — Holzversorgung des **Handwerks,** Wünsche an Forstämter und Gemeinden: Niederbühl 35. Sitzg 1738. — **Hagenschieß.** Holz-Verwertung: Dr. Gothein 29. Sitzg 1390/92; Dr. Glockner 29. Sitz 1397. — Preispolitik der **Landesbrennholzstelle:** Vierneisel 2430, vorläufige Antw. FinMin. Köhler 2530. — **Zwangsbewirtschaftung: K. Anfr. Richter,** Preissteigerung bei Nutzholz: beantw. 10. Sitzg 430/31. — S. a. „Bürgernutzen", „Währung 29", Regierungsmittlg 61. Sitzg 3081.

Holzabgabe, gemeinnützige: BErst. Seubert 48. Sitzg 2377/78.

Holzausfuhr. Gestattung der — s. „Währung 29)".

Holzerlös. FinMin. EinnTit. 8 § 5. — **StaatsB. 1920:** BErst. Seubert 48. Sitzg 2377; in der Beratg 49. Sitzg 2390, 2404, 2422/23; unverändert genehmigt 2505.

Aufforstungen, unnötige: 17. Sitzg 808. — Domänen- und Forstverwaltung; Holzpreisgestaltung und Verbilligung des Baumes: Kölblin 40. Sitzg 2010.
Holzhauer. Arbeit und Entlohnung: Landforstmeister Gretsch und Dr. Schofer 45. Sitzg 2213.
Holzmangel. Einfuhr, Forstpolitik des Inlandes: Dr. Zehnter 29. Sitzg 1407.
Holzpreise. **Einfluß** auf Einnahmegewinnung: Freudenberg 49. Sitzg 2437. — **Preispolitik.** Auslandshandel mit Holz: 29. Sitzg 1393 Mitte. — Nutzholz und Brennholz, Preisgestaltung, Holzabwanderung: Maier-Heidelbg 5. Sitzg 152 u. 158; Weißhaupt 169. — **K. Anfr. Richter,** Preissteigerung des Nutzholzes betr.: Beantw. 10. Sitzg 430/31. —
Holzvergasung (Hagenschießunternehmen): ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1420.
Holzversorgung. Kriegshilfeholz: 29. Sitzg 1392 u. 1393; vgl. Regierungsmittlg 61. Sitzg 3031.
Holzverteilung und Gemeinden: 51. Sitzg 2529/30.
Höniger, Dr. **Heinrich,** Universitätsprofessor in Freiburg, als Nachfolger für Abgeordneten **Göhring** benannt: 3. Sitzg 50. — Als Verfasser des Buches „Rußlands Vorbereitung zum Weltkrieg" erw.: 19. Sitzg 1024.
Honorarprofessoren, Verein der ꝛc. **in Freiburg.** G. um Teuerungszulage (wie staatl. Beamte): 34. Sitzg 1687. Blieb unerldgt. (Gilt zugleich für ao. Prof. u. Priv-Dozenten.) —
Höri. Verkehrsbeziehungen schaffen: 32. Sitzg 1547/48. — SchiffahrtsVerb., s. „Bodenseewerk."
Hottingen, Kraftwagenverkehr s. „Kraftwagenverkehr".
Hottinger, zeitweiliger Führer der Freiburger Einwohnerwehr, erw.: 27. Sitzg 1304.
Hotzenwald s. **„Kraftwagenverkehr,** G. Säckingen-Herrischried". —
Howitz, Prof. a. D., Freiburg. G. um Bewilligung eines Ruhegehalts: 15. Sitzg 687. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schloß, o. Erörtg der Regierung empf. überwiesen: 46. Sitzg 2247/48.
Hüfingen. Ao. Ausg. 1920 f. Landstraßenverbesserung (Nr. 28), Hexenstich: ArbMin. Tit. VIII B. I § 1 S. 52/53 (s. a. S. 66/67 § 1 Nr. 2). — Ao. Ausg. f. Erwerbung des für den Betrieb der Rettungsanstalt „Maria-Hof" erforderlichen Geländes: JustMin. Tit. VIII B. § 3; B. Marum 38. Sitzg 1911; JustMin. Trunk 1961. Vgl. auch Anl. zu Drucks. 138 (Denkschrift).
Hügel, O. in Impfingen. G. um Kriegsinvalidenrente und Ersatz von Arztkosten: 34. Sitzg 1686. Blieb unerldgt.
Hügelland, Bad. Aufgaben der Bodenkultur: Dr. Gothein 14. Sitzg 666.
Hülsenfrüchte, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 b S. 158 ff. Freigegeben: 61. Sitzg 3046. — Verbilligungszuschüsse an Kommunalverbände, K. Anfr. Großhans: 41. Sitzg 2060.
Hummel, UnterrMin. u. Abg. **Karl:** 53. u. 54. Sitzg 2652, 2669, 2670, 2673, 2708 ff. — Min. H. u. **Lehramtspraktikanten:** 22. Sitzg 1165. — Stellung der **Studentenschaft** zu ihm; Dr. Kraus 52. Sitzg 2598 ff.
Hug, Dr. K. W., G. unter „Kriegsbeschädigtenfürsorge".
Humanistische Bildung, richtige Schätzung gerade jetzt zu wünschen: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2618.
Hundsbach, Pächter, Verkehrsfrage: 45. Sitzg 2208/10; s. a. „Obereigentum".
Hundstaxe: 1. Sitzg 6 unten; 48. Sitzg 2378. — S. a. Regierungsmitteilung: 1. Sitzg 6.
Huttenheim. G. um Haltestelle: 63. Sitzg 3187.
Hygiene. Bad. Gesellschaft für soz. Hygiene, s. „Familienvers.".
Hygiene, soz., s. „Gesundheitspflege".
Jacubowitsch. Ausweisung: Min. d. Inn. Remmele 17. Sitzg 868/69.
Jaenke, Direktor bei Krupp: 46. Sitzg 2257.
Jagd. Jagdpaßtaxen. GesE., die Abänderung des **Verwaltungsgebührenges.** betr.: Drucks. 67 S. 193 u. 195. (In Betracht kommt § 26 Abs. 4, Jagdpaßtaxen.) — Verw. a. d. Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, BErst. Schneider-Heidelbg; AusschAntr. auf Drucks. 67a; Abänderungsantr. Kölblin (handschrftl.): 24. Sitzg 1238 oben. — **I. Lesung:** 24. Sitzg. Mündl. B. 1225/29 u. 1237/38; Beratg u. Annahme des gem. Antr. Kölblin abgeänderten AusschAntr.: 1238/90. Auch in **II. Lesung** der GesE. in Fassung der Drucks. 67 b angen.: 26. Sitzg 1272/3. — **Durch Annahme des GesE. als erldgt erkl. 2 G.:** 1. des bad. Forstvereins zu dem GesE., die Abänderung d. Verwaltungsgeb-Ges. betr. (bekannt gegeb. 16. Sitzg 739), 2. des F. Grafeis in Rastatt, die Taxe f. Jagdp. betr. (15. Sitzg 687): 24. Sitzg 1225/29, 1236/39.
Reichsausländer als Jagdpächter. G. des Gemeinderats von Riedern a. S., Bühl u. Eichberg um Genehmigung der mit Fabrikant Eugen Arbenz in Zürich abgeschlossenen Jagdpachtverträge: 13. Sitzg 581. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fischer-Lahr, nach Beratg z. Kenntnisn. überwiesen: 45. Sitzg 2223/25. — G. v Dr. C. v. Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von Jagdpässen an Ausl.: 6. Sitzg 202. Auf Antr. des HaushAusschß., BErst. Duffner, Übergang zur TO.: 27. Sitzg 1339/46 — G. des Bundes deutscher Jäger in Baden wegen Verbots der Erteilung von Jagdpässen an außerhalb Deutschlands wohnende Ausländer: 36. Sitzg 1791. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Horter, o. Erörtg als erldgt erklärt: 45. Sitzg 2227/28. — Antr. Fischer-Meißenheim, die Ausübung der Jagd durch Ausländer betr.: Drucks. 44 S. 133. — Begr., beraten u. angen.: 27. Sitzg 1339/46. — G. des Strombezugsverbandes Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen, Waldshut, Konstanz um Abänderung des Jagdgesetzes dahin, daß dasselbe einen Zusatz erhalte, wonach denjenigen Gemeinden, die durch den Bezug von elektr. Energie oder Milch aus der Schweiz in Frankenschulden geraten sind, gestattet wird, die Jagden zur Deckung von Frankenverbindlichkeiten an Schweizer Gläubiger verpachten zu dürfen: 33. Sitzg 1595; gem. Antr. des Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg., BErst. Schneider-Heidelbg, als erldgt erkl.: 63. Sitzg 3154/5, 3158. — Forstamt Herrenwies: 45. Sitzg 2208 (Punkt 3) u. 2209. — **Militärgewehre:** 33. Sitzg 1665. — **Raubwild.** Abschußverbot, Geflügelzucht, Eiererzeugung: Müller-Baden 27. Sitzg 1343. Seine Beseitigung bei Verpachtung an Inländer: Hoffmann 1345, Duffner 1346. Zu weitgehende Ausdehnung des Begriffs „R": 1346. — **Saisonjagd,** Regiejagd; Zahlen: 24. Sitzg 1226, 1237.
Strafbestimmungen. GesE., die Abänderung d. **Jagdges.** betr.: Drucks. 66 S. 189. Verwiesen an d. Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg; BErst. Schneider-Heidelbg. — AusschAntr.-Drucks. 66 a S. 191. — **I. Beratg:** 24. Sitzg 1239/42; **II. Beratg:** 26. Sitzg 1273. — Beschl.: GesE. in der Fassung des AusschAntr. angen.
Zuständigkeit in Bezug auf Verfehlungen gegen § 23 Jagdges.: BErst. Schneider 24. Sitzg 1241.
Verpachtung (Pachtbezirke, Zuschlag usw.). Antr. Spengler u. Gen., die Abänderung des **Jagdges.** betr.: Drucks. Zu Nr. 66 S. 189. — Dem Ausschuß für Rechtspfl. u. Vwltg überwiesen. Mündl. B. dieses Aussch., BErst. Schneider-Heidelbg; auf dessen Antr. der Reg. als Material überwiesen: 63. Sitzg 3155/58.
Jagd im Hardtwald s. „Hardtwald".
Jagdaufseher, ermäß. Jagdpaßtaxe: 24. Sitzg 1228.
Jagdgesetz s. oben bei Jagd, den Absatz „Verpachtung".
Jagdpachtsteuer: 62. Sitzg 3100.
Jänke s. „Jaenke".
Jaurès erw.: 19. Sitzg 1034.
Ibachbrücke. Ao. Ausgabe f. Umbau der J. und anderer Brücken: ArbMin. Tit. VIII B I § 9 S. 52/53.
Jestetten. Ao. Ausg. f. Landstraßenverbesserung (J.-Lottstetten): ArbMin. Tit. VIII B I § 2 S. 52/53 (s. a. S. 66/67 § 1 Nr. 1); 39. Sitzg 1989 (allg. Bem.). — Eisenbahnwunsch s. „Waldshut-J.". —
Igelschlatter Säge, Beschwerde s. „Fechtig".
Illenau. Wärterschule?: 34. Sitzg 1714; 57. Sitzg 2847.
Ilvesheim, Blindenanstalt. G. des Fr. Woerne, bekanntgegeben: 30. Sitzg 1433; blieb unerldgt. —
Immunität s. „Verfassung 8)".
Indexziffern. S. Drucks. 57 e S. 165 (gleitende Lohnskala).
Industrie, bad. K. Anfr. des Abg. Habermehl, die durch die Valutanot gefährdete bad. Industrie betr.: Eingebracht 30. Sitzg. Erldgt durch RegErkl. u. Bespr. im

HaushAusch.: 34. Sitzg 1710. — Beschaffungswesen der Reichsbahnen: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 450, 466; Dr. Glockner 461; 30. Sitzg 1475. — S. a. „Eisenbahnverreichlichung I". — Die bad. Wasserkräfte: Ziegelmaier-Oberk. 20. Sitzg 1050. — S. a. „J." unt. „Eisenbverreichl. I", „Elektrversorgung".

Industrie. Achtstundentag, **Ausfuhr**industrie, Deutschlands Konkurrenzfähigkeit und Existenz: Niederbühl 35. Sitzg 1742. — Ihr Kampf gegen die Kontrolle von **Aus- u. Einfuhr**; Folgen: Min. Remmele 16. Sitzg 784. — **Brennstoff**versorgung: Min. Remmele 5. Sitzg 160. — **Beschaffungswesen** s. „Eisenbahn, Verreichlichung" u. zwar „BeschWesen". — S. a. **„Besoldungsgesetz"**. — **Devisen**gewinne der J.: Remmele 37. Sitzg 1877, 1882. — Fragen des **Geld**wesens (Währungsverschlechterung, Geldentwertung, Inflation): Freudenberg 12. Sitzg 539; Kiefer 12. Sitzg 544/5; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2425. — S. a. „Geldwesen", „Währung". — **Kapitalknappheit**, Möglichkeit der Steuerstundung: Dr. Glockner 10. Sitzg 438; 49. Sitzg 2434, 2441. — **Politische Beweggründe** unsozialen Verhaltens? (Erwerbslosen-Fürs.): Maier-Heidelbg 41. Sitzg 2076; Habermehl 2077; Spengler 2081. — J. ihre **Preispolitik** „von der Profitgier" eingegeben; besteht ein ursächlicher Zusammenhang mit der landwirtschaftlichen Preisgestaltung?: Köhler 17. Sitzg 813. — **Produktionssteigerung**, Akkordarbeit: 16. Sitzg; Dietrich 746 ff. — „Ein **Sklavenvolk**": Habermehl 46. Sitzg 2279. — Stellung zu **staatl. Eingreifen** im Fall der Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.: 24. Sitzg 1246. — J. und **Steuerpolitik in Deutschland**: Dr. Kraus 50. Sitzg 2478/80. — **Verstaatlichung** einzelner Zweige: 50. Sitzg 2488. — J. ihre **Wirtschaftspolitik**: Marum 49. Sitzg 2434; Freudenberg 49. Sitzg 2441. — J. und **Zwangswirtschaft**, s. Antr. Dr. Schofer Drucks. 57 c. — S. a. „Industrie" unter „Besoldungspolitik". — S. a. „Währung 31)", „Betriebsräte", „Gewerbeaufsicht", „Lohn".

Industriearbeiter u. landw. Bevölkerung hinsichtl. ihrer Lage verglichen: Röckel 4. Sitzg 113; Weißmann 129/30; Dr. Schofer 137/38; Min. Remmele 141/42; Sänger 143/44. — J. u. Preispolitik: Strobel 37. Sitzg 1852. S. „Soziale Fürsorge usw.", „Lehrlinge".

Industrielle s. „Unternehmertum", „Syndikate".

Industrielehrerinnen. K. Anfr. **Schloß** u. Gen., die **Gehalts-** u. Teuerungsbezüge, sowie die Altersversorgung der ländl. J. betr.: beantw. 20. Sitzg 1069.

Industrie, württembergische: 50. Sitzg 2485.

Inflation s. „Geldwesen".

Innere Mission. Evangel. Kinder-rc.-Fürsorge: 39. Sitzg 1976/78. — Stellung des HaushAusch. zu der J. M.: 62. Sitzg 3113. — S. a: das **G.** unter „Glückspiele".

Innere Verwaltung. Voranschl. des Min. d. Inn. 1918/19 unter HptAbt. IV, 1920 unter HptAbt. V des StaatsB. — **VII. Nachtr. 1918/19** nach B. Dr. Schofer o. Erörtg gem. AusschAntr. unverändert genehmigt: 24. Sitzg 1243/45; vgl. auch Drucks. 14 S. 79. — **StaatsB. 1920** nach B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1711 ff., Beratg 34. bis 37. Sitzg. unverändert angen. 1894 (vgl Drucks. 14 S. 79). — **I. Nachtr.** auf B. Schneider-Heidelbg nach Ausch.Antr. genehmigt: 62. Sitzg 3110 u. (Abstimmung) 63. Sitzg 3141. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 43/48 (vgl. Bem. zu Sicherheitspolizei Drucks. 8 b S. 66). — **Administrativkredite**, die seit Schluß des ao. Ldtgs 1917 erteilt wurden, zusammengestellt: Drucks. 4 S. 13/14 OZ. 6/20; Begr. S. 16/18. — **Überblick s. Inh-Verz. vor d. StaatsB.**

S. a. die AdmKred. unter „Staatsverwaltung". — Rechnungsergebnis usw.: 61. Sitzg 3064. — Min. des Innern und Arbeitsmin., Vereinigung nicht zu empfehlen: 18. Sitzg 974/75.

S. a. das G. unter „Bvltgsbeamte, höh.".

Innungskrankenkassen, Beamtenbesoldung, s. „Krankenkassen"; s. a. Drucks. 90.

Inserate-Überwachung (Preiswucher): 6. Sitzg 255.

Inspektionsbeamte. Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".

Internationaler Bund der Kriegsbeschädigten: 38. Sitzg 1971. — S. „Kriegsbesch-Fürsorge".

Internationalismus. Einschlägige Angaben zusammengestellt unter „Völkerverständigung". — S. a. Angaben b. „Nation".

Invalidenrente s. „Arbeiterfürsorge", s. a. „Versicherungswesen".

Invalid gewordene Arbeiter. K. Anfr. Fleig, die Gewährung einer laufenden Teuerungszulage an im Staatsdienst invalid gewordene Arbeiter aus Staatsmitteln betr.: Beantw. 22. Sitzg S. 1158. — S. a. „Arb.-Fürsorge".

Jöhlingen, verweigerte Ablieferung, Eintreibung, Kosten: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1015; 20. Sitzg 1092/93; 34. Sitzg 1711; 37. Sitzg 1885; Dr. Schofer 1885.

34. Sitzg 1711; 37. Sitzg 1885; Dr. Schofer 1885. — S. a. „Zwangswirtschaft K 2)".

Irrenfürsorge u. Vorwurf falscher Sparsamkeit: Dr. Glockner 18. Sitzg 969. — Falsche Auffassung über die Anstalten: Dr. Glockner 57. Sitzg 2841. — S. a. „Heil- u. Pfl.Anst."

Irrenkliniken der Universitäten: VErst. Fehn 57. Sitzg 2832; Dr. Leser 2835; Rausch 2856.

Israeliten. Ansprache des **Oberrats** an die Angehörigen der Bad. Landessynagoge: 1. Sitzg 8. — G. des Vorstandes des Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes, Ortsgruppe Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsmin. wegen der Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung: 30. Sitzg 1434. Gem. Antr. des Ausch f. G. u. V., VErst. Albiez, o. Erörtg Übergang z. TO.: 63. Sitzg 3160/61. — **Volksaufklärung** in Berlin, Vorstand des Ausschusses f. V. in Berlin; G. gem. § 49 der GeschO. zu d. Akten. — F. Anfr. **Marum**, die Eingriffe der Studentenschaft der techn. Hochschule Karlsr. in das Berufungsrecht der Professoren betr.: 22. Sitzg 1175 ff. — Antisemitismus: D. Holdermann 54. Sitzg 2676 (Ablehnung); Stockinger 22. Sitzg 1161 (Arbeiterschaft dazu, Schule). — „Deutsch-völkischer **Beobachter**": 22. Sitzg 1161, 1190. — **Deutschnationale** Volkspartei: Min. Hummel 22. Sitzg 1198, 1200; Karl 53. Sitzg 2649. — Bedeutung des jüdischen **Geisteslebens** f. deutsche Kultur: Dr. Kraus 22. Sitzg 1187/89; 52. Sitzg 2603; Straub 52. Sitzg 2592; D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2617; Dr. Leser 54. Sitzg 2667; Dr. Kraus 54. Sitzg 2704. — **Ostjuden**: Karl 53. Sitzg 2650; Dr. Leser 54. Sitzg 2667; Marum 54. Sitzg 2683/84; D. Mayer-Karlsr. 54. Sitzg 2694. — Antisemitische Strömungen, **politische** Wirkung: 22. Sitzg 1175 unten. — Israel. **Professoren**: Bevorzugen sie ihre Studierende?: Karl 53. Sitzg 2649; Marum 54. Sitzg 2689. — **Spinoza**: Karl 53. Sitzg 2650; Straub 53. Sitzg 2691. — **Studentenschaft** u. Antisemitismus: Dr. Kraus 22 Sitzg. 1178, 1182/85, 1186/87; Karl 54. Sitzg 2670. — **Synode**, Selbstverwaltungsorgan; der demokratische Gedanke, Staatskommissar: Dr. Schofer 42. Sitzg 2144/45; Min. Hummel 2145; Stockinger 2145. — Stellung des **Zentrums**: Straub 52. Sitzg 2591/93. — **Zionismus**: Dr. Gothein 53. Sitzg 2661; Karl 54. Sitzg 2669/70; Dr. Leser 2668; Schloß 2702/03.

Vgl. noch „Hochschulen I, Berufungsangelegenheit".

Israelitische Religionslehrer: 21. Sitzg 1131.

Isteiner Klotz. K. Anfr. D. **Holdermann**, den Schutz des J. Kl. als Naturdenkmal betr.: 43. Sitzg 2151.

Jugendämter gefordert: 63. Sitzg 3171.

Jugendgefängnis: Dr. Leser 38. Sitzg 1927.

Jugendgerichtsbarkeit. RegRat Dr. Baum; Dr. Leser 38. Sitzg 1927; Marum 1936.

Jugendgerichtshelfer: neu angefordert unter JustMin. Tit. V § 1 S. 10 im **I. Nachtr. 1920**: VErst. Dr. Leser 62. Sitzg 3113; genehmigt 63. Sitzg 3142.

Jugendliche. Klagen: Mahnung zum Sparen und zum Ernst: 8. Sitzg 350, 363, 366, 370; 49. Sitzg 2433; 50. Sitzg 2470; 53. Sitzg 2621, 2640. — **Gefährdete**: 39. Sitzg 1962. — Kriminelle J.: Dr. Leser 38. Sitzg 1927.

Jugendliche, Arbeiterschutz. 2 F. Anfr. in Bebdlg verbunden: **a) Heurich**, Schutz der jugendlichen Arbeiter betr.: Heft 524 S. 108; **b) Hahn**, die Mißstände im Lehrlingswesen betr.: Heft 524 S. 109. Bereiterklärungen 1. Sitzg 6 und 2. Sitzg 23; vgl. auch einleitende Bemerkung bei Min. Remmele 360. — Begr., Beantw. u. Bespr. in der 8. Sitzg **a)** begr. 341/51, beantw. 360/61;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

b) begr. 351/58, beantw. 358/60; gemeinsame Bespr. 361/76. — S. a. „Gewerbe" u. „Gewerbeaufsicht", s. a. „Lehrlingswesen". — Wünsche: Heurich 39. Sitzg 1995; Kölblin 40. Sitzg 2011. — J. für entlassene Fürsorgezöglinge: Marum 38. Sitzg 1911; Martzloff 39. Sitzg 1962. — J. in gesundheitlicher Beziehung: 63. Sitzg 3173.

Jugendpflege. UnterrMin. Ausg.Tit. III § 79. — **StaatsB. 1920:** nach B. Stockinger 52. Sitzg 2573 und Einzelberatg 55. Sitzg 2760/63 genehmigt.

„Junker": 31. Sitzg 1531.

Juristische Personen. Grundbuchgebühren: BErst. Schneider 42. Sitzg 2121/22. — Freilassung von der allgemeinen Kirchensteuer: 25. Sitzg 1259.

Justizaktuare, geprüfte s. „GehOrdng u. -tarif".

Justizbeamte mittl. Zwei G. (bekannt gegeb. 27. Sitzg 1303), 1. die Vereinfachung u. Verbilligung der Staatsbwltg, 2. die fachl. Ausbildung der mittl. JustB. betr., blieben unerldgt. — Schreiben zu Friedr. **Franks** Geschichte der mittl. JustB. usw. Badens: 24. Sitzg 1223. — Ausbildung: 38. Sitzg 1943, Vorbildung 1943/44, Marum 1907 u. 1932/33, Straub 1915, Dr. Leser 1925, s. a. Zuständigkeitserweiterung. — M. JB. u. Generalstreik März 1920; 32. Sitzg 1565 u. 67. — S. a. „GehOrdng u. -tarif. S. a. G. bei „Gerichtsschreiber".

Justizgefälle, jetzt bei JustMin verrechnen: Marum 38. Sitzg 1909.

Justizverwaltung. Voranschl. des JustMin. 1918/19 HptAbt. II, 1920 unter HptAbt. VI. — **StaatsB. 1920** behandelt 38. Sitzg 1904 ff.; Abstimmung u. Genehmigung mit Abänderungen nach Antr. des HaushAussch., Drucks. 15 S. 80, in 39. Sitzg 1965. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Dr. Leser o. Erörtg genehmigt: 62. Sitzg 3113 u. 63. Sitzg 3142 (Abstimmung); Änderungen gegenüber dem Nachtr.-Entw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 63.

Rechnungsergebnis usw. 61. Sitzg 3064. — Nachtr. zur Denkschrift der JustVerwltg über die Vereinfachung der Staatsverwaltung, vom Jahre 1912: 38. Sitzg 1899. — J. und die Frage der Staatsvereinfachung: Dr. Glockner 18. Sitzg 973. — Frage ihrer Verreichlichung: Dr. Glockner 18. Sitzg 974. — **Zur Ergänzung: „Rechtspflege".**

Juwelen s. „Ausfuhrabgaben: 49. Sitzg.

„Kabinettsregierung": Dr. Mayer-Karlsr. 22. Sitzg 1192. S. übrigens „Zentralis. oder Dez.?", „Unitarism. oder Föderalismus?".

K 3-**Stellen** s. „Gehaltsordnung u. -tarif". — S. a. FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 588; Seubert 609 u. 614.

Kahrmann J., Witwe in Friedrichsfeld. G. um Rechtshilfe, von der letzten Sitzg'Per. übernommen. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fischer-Karlsr., o. Erörtg. Übergang z. TO.: 33. Sitzg 1663/4.

Kaiser, K., ehem. Feldwebel, Kriegsbeschädigter in Karlsruhe. G. um Gewährung einer Beihilfe aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge: 24. Sitzg 1223. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fischer-Karlsr., o. Erörtg Übergang z. TO: 33. Sitzg 1670/1.

Kaiserstuhlbahn, Verreichlichung: Duffner 31. Sitzg 1517.

Kaisertum, protestantisches, Äußerung Helffrich 19. Sitzg 1095; Mager 1006/7. S. „Kulturk.", „Konf. Fragen".

Kali. KBergbau, Sozialisierung: Häffig 36. Sitzg 1806; Hertle 1812; Neck 1821. — KErschließung u. Erwerbslose: Koelblin 40. Sitzg 2009; Min. Rückert 40. Sitzg 2018. — KLager, K. Anfr. **Saenger,** die Verwertung der Kalilager in Baden betr., beantw. in der 37. Sitzg 1846 (vorläufig Ausschußbehandlung im Auftr. d. Ldtgs).

Kaltbrunn. Torfmoor, Ausbeutung: 24. Sitzg 1249.

Kammer, Erste. Rechtsnachfolge s. „Staatsrechtl. Fragen 4)".

Kammerstenographen s. „Stenographen". —

Kampffmeyer, Regierungsrat: 29. Sitzg 1417.

Kanalschiffer. Ao. Ausg. f. Beihilfe an die badischen K. aus Anlaß des Verlustes ihrer Schiffe nebst Ausrüstung während des Krieges, VII. Nachtr. 1918/19 Min d. Inn. Tit. XVIII B § 33: 24. Sitzg 1248. Angen. 1254.

Kanzleiassistentinnen s. „Besoldungsgesetz".

Kanzleibeamtenverband s. „Bureaubeamte".

Kanzleidiener s. „Besoldungsgesetz".

Kapitalertragssteuer, Urteile: 49. Sitzg 2429, 2447; 50. Sitzg 2486.

Kapitalflucht: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2447. — S. a. „Geldwesen".

Kapitalismus. Bem. **allgemeiner Art** anläßl. Beratg des G. v. Arbeitern der Majolikamanufaktur: 58. Sitzg 2885 ff. K. jetzt **abgetan:** Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1031. Unpersönl. Verhältnis zwischen **Arbeitern** u. **Arbeitgebern:** 58. Sitzg 2880. K. u. **Imperialismus:** Kieslich 18. Sitzg 900; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1025. K. zu trennen v. **Judentum:** Marum 54. Sitzg 2687. K. gegenüber **Sozialisierung:** Martzloff 18. Sitzg 1960. K. u. **Sozialismus,** Ähnlichkeit: Dr. Schofer 46. Sitzg 2282. Seine Bedeutung für die **staatliche Entwicklung:** Dr. Kraus 50. Sitzg 2479. **Weltkrieg** als Resultat imperialistisch-kapitalistischer Entwickelung: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1025. Kapitalistische **Wirtschaftsordnung** die Ursache der heutigen Zustände: Weißmann 4. Sitzg 131. K. u. **Zentrum:** Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490. S. a. „Hagenschieß I, Spekulation", „Wirtsch.-Politik".

Kapitalknappheit: Marum 49. Sitzg 2434; Freudenberg 49. Sitzg 2443; Freudenberg 50. Sitzg 2501.

Kapitalmangel s. bei „Geldwesen".

Kapitalschulden, steuerl. Berücksichtigung: Drucks. 130 S. 531.

Kapitalvermögenssteuer u. Steuerüberweisung vom Reich her: Freudenberg 49. Sitzg 2438.

Kapp: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1233; Staatspräs. Geiß 27. Sitzg 1309. — Rücktritt: 26. Sitzg 1270. — K. und Deutschnationale Volkspartei, „Ideengemeinschaft": Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1525/26.

Kappes, F., ehem. Hauptlehrer. G. um Wiedereinstellung oder Gewährung eines Ruhe-(Unterstützungs-)Gehaltes: 1. Sitzg 5. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schell, o. Erörtg Übergang z. TO.: 60. Sitzg 3024/26.

Karl, Abg., u. Min. Hummel: 53. u. 54. Sitzg 2652 ff., 2669 ff., 2670/73, 2708.

Karlsruhe, Amtsbez. Bahnschutz, beweglich.: 16. Sitzg 755. — Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.

Karlsruhe, Kreisausschuß. GesE. über Besoldung der Gemeinde- usw. Beamten: 43. Sitzg 2178. — Besichtigung der Hub s. „Rechtsausführungen" unter „Kreispflegeanstalten".

Karlsruhe, Stadt. Amtsgericht, 1 Jugendgerichtshelfer im I. Nachtr. 1920: 62. Sitzg 3113; genehmigt 63. Sitzg. 3142. S. a. hier: „Landgericht". — **Arbeitersekretariat:** 40. Sitzg 2051. — **Bau- und Wohnungswesen.** Dragonerkaserne u. Schloßkaserne, Gottesau u. Wohnungsfürsorge: 32. Sitzg 1546. — **Bautätigkeit,** genossenschaftl. u. private: 41. Sitzg 2081. — **Diakonissenanstalt:** D. Holdermann 41. Sitzg 2063. — Freiwerdende Eisenbahngrundstücke: 30. Sitzg 1472/73. — **Elektrizitätsversorgung:** Anschluß des Elektrizitätswerks der früheren Hofverwaltung ans städt. Netz: KredR. S. XXVIII OZ. 204; s. a. S. XXXIII OZ. 259. — **Erwerbslosenzahl** niedrig: Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. — **Hauptwerkstätte.** Die Arbeiter „bevorzugt"?: 33. Sitzg 1669. — **Kadettenhaus.** Verwendungsmöglichkeit: Min. Hummel 54. Sitzg 2681, 2697. — Beitrag z. **Kinder- usw.-Fürsorge:** 39. Sitzg 1978. — **Kriegsbeschädigten** usw.-Fürsorge, städt. Stelle: 39. Sitzg 1970. — K. u. das **Landestheater,** Zuschußverpflichtung: Geck, Dr. Schofer u. Dr. Glockner 55. Sitzg 2764/67. — **Land- u. Amtsgerichtsgebäude.** Ao. Ausg. f. Umbau der Häuser Stephanienstr. Nr. 3 u. 5 sowie Akademiestr. Nr. 6 u. 8, VII. Nachtr. 1918/19, JustMin. Tit. IX B § 13: 21. Sitzg 1107. Angen. 1122. — **Ludwig-Wilhelm-Krankenheim.** KriegsKred.: Drucks. 5, S. 25, OZ. 32; Begr. S. 31. — **Märztage** 1920: 24. Sitzg 1231. — **Maschinenbaugesellschaft,** Eisenbahnlieferungen auch nach Verreichlichung?: 31. Sitzg 1490, 1502. — **Militärstrafanstalt** (frei): 38. Sitzg 1920. — **Nordsüdverkehr** zu sichern, Verreichlichungsvertrag: Dr. Glockner 31. Sitzg 1503. — **Notariat.** Rest einer ao. Einn.: Erlös aus dem früheren Notariatsdienstgebäude: KredR. S. XXXII OZ. 1. — G., **Realanstalt** betr.: 63. Sitzg 3142. — **Rheinhäfen.** K. in der Frage des Übergangs der Häfen auf das Reich: Dr. Glockner 1503; Dr. Zehnter 1505; Köhler

1513; D. Mayer-Karlsr. 1523. — **StaatsMin.**, Gebäude: KredR. z. Erwerbung des Anwesens Erbprinzenstr. 17: S. XXVIII OZ. 199. — **Tuberkulosesterblichkeit**: Fischer-Karlsr. 41. Sitzg 2066. — Verkehrskommissariat s. d. unter eigenem Schlagwort. — **Vorortverkehr**: 1503. — **Wohnungsnot** u. Bauerlaubnis zum Kino-Neubau: 24. Sitzg 1247. — **Zeughaus.** Unterbringung von Flüchtlingen. Kriegskred. S. 26 OZ. 54. Vgl. a. K. Anfr. D. Mayer-Karlsr. (Wohnungsnot): 32. Sitzg 1545. — S. a. **G.** unt. „**Oberlehrer**". — **Unerldgt. G. v. Ruhestandsbeamten** s. „Teuerungsbeihilfen". —

Kartelle: Dr. Gothein 50. Sitzg 2496.

Kartoffelversorgung. Min d. Inn. Tit. XIV § 6 „beansprucht keine staatl. Mittel"; bei Einzelberatg Tit. XIV bespr.: 37. Sitzg 1885/87. — Kriegskred.: Drucks. 5, S. 23, OZ. 9; S. 25, OZ. 40; Begr. S. 28 u. 33. — **Drei F. Anfr.**, näml. 1. **Kiefer** (Drucks. 21 d S. 86), 2. **Marum** (Drucks. 21 e S. 86), 3. **Marum** Drucks. 21 f S. 87), u. 4. eine **K. Anfr. Amann u. Gen.**, gemeinsam behandelt in 5. u. 6. Sitzg. BereitErkl. zu 1, 2 u. 3: 3. Sitzg 47. — Erldg: 1. Begr. 185/8, beantw. 193 ff.; 2. Begr. 188/93, beantw. 194/5; 3: Vgl. Bem. zur GeschO. Vizepräsident Ihrig 193. — Besp. verbunden: 206/21; 4. Beantw. 193 unten. — Ablieferungssäumige KommVerbände zugestellt: 5. Sitzg 194. — Kontrollkommissionen bei Erfassung von K.: Martin 6. Sitzg 207; Min. Remmele 5. Sitzg 194. — Bei uns die großen Organisationen bereit, die Versorgung selbst zu übernehmen: Reck 36. Sitzg 1821. — **Prämien**, Schnelligkeitsprämien: KredR. aus 1916/17 S. XXXI OZ. 237. — S. a. 16. Sitzg 763/4. — Administrativkred.: Schnelligkeitsprämien v. 24. Okt. 1919: Drucks. 4, S. 14 (OZ. 19). — Schnelligkeitsprämie: Zusammenhang zwischen Getreide- und K-Ablieferung: Martin 6. Sitzg 208; Vielhauer 6. Sitzg 213; Mager 216. — **Zwangswirtschaft**: 5. Sitzg: Müller-Karlsr. 186 ff., Min. Remmele 193 ff., Martin 210; 6. Sitzg: Vielhauer 210, Belzer 214, Mager 216; 18. Sitzg: Saenger 906/7. — Abbau oder Aufhebung unmöglich: Rausch 36. Sitzg 1826. — Schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 152 ff. — Neue Maßnahmen: 61. Sitzg 3043; Min. Remmele 3057. — Zur Ergänzg: „Preispol. A u. D 19", „Lebensmittelversorgung". — S. a. Drucks. 57 d S. 153. — **K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.**, die Versorgung d. Städte mit K. betr.: 9. Sitzg 385. — Reichsstelle: 36. Sitzg 1815.

Käsebewirtschaftung. Mündl. B. Schön: 61. Sitzg 3045.

Kasernenbauten. K. Anfr. Massa u. Gen., die Verzinsung der von bad. Gemeinden aufgewendeten Gelder betr.; dazu Regierungsäußerung: 3. Sitzg 47 u. 78. Beantw. 14. Sitzg 630/1.

Kassenbeamten s. „Hochschulen 1".

Kassenverwaltung, allgem. 1. Nachtr. 1920 auf Antr. des HaushAusch., BErst. Seubert, 62. Sitzg 3110, ausgesetzt: 63. Sitzg 3140/1. — Ersatz der Eisenbahnverwltg an Teuerungszuschlägen für zuruhegesetzte Beamte usw. als ao. Einn. z. dies. Tit. (näml. FinMin. Einn. Tit. V) Heft 528 S. XVII. — Kassenwesen, Neuordnung: 48. Sitzg 2373 Mitte; Landeshauptkasse unter eigenem Schlagw.

Katastervermessung s. „Vermessungswesen".

Katastrophenpolitik, neue Verschwörungen (16. 4. 20) gemeldet: Weißmann 31. Sitzg 1489. — Vorwurf u. Erwiderungen: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 864/65; 23. Sitzg 1212; 31. Sitzg 1525. — KPol. v. Ztr. abgelehnt: Köhler 17. Sitzg 808, 816. — Durch die Politik der Sozialdemokratie ihr vorgebeugt: Strobel 37. Sitzg 1854.

Katheder-Sozialismus: Dr. Gothein 46. Sitzg 2283.

Kath. Jugend, ihre Organisation, Bildungsarbeit innerhalb Arbeiterschaft: Dr. Schofer 46. Sitzg 2273.

Kathol. kaufm. Gehilfinnen s. „Kaufm. Geh.".

Kath. Schwestern, Wirtschaftsführung der mensa academica: 22. Sitzg 1163.

Kath. Arbeiterverein, Sekretariate: Ziegelmaier-O.: 63. Sitzg 3144.

Kath. Gesellenvereine. Bildungsbestreben. Urteil von Bebel: Dr. Schofer 46. Sitzg 2273.

Kath. Lehrerverein auf der Reichsschulkonferenz: Dr. Kraus 33. Sitzg 1599/1600.

Kath. Oberstiftungsrat. Staatsbeitrag UnterrMin. Tit. II § 2 u. Sondervoranschlag beim HptVoranschlag 1920 unverändert, beim VII. Nachtr. mit Änderungen nach AuschAntr. auf Drucks. 8 b (S. 54/55) o. Erörtg genehmigt. Vgl. BErst. Stockinger 62. Sitzg 3116.

Kathol. Volksverein, seine Rechtsauskunftsstellen; 40. Sitzg 2032.

Kaufleute, selbständige. G. s. unter „Einkaufsgenossenschaften".

Kaufm. Gehilfinnen u. Beamtinnen, Zentralverband. G. um Zentralisierung des Arbeitsnachweises: 63. Sitzg; blieb unerldgt.

Kaufmännischer Mittelstand u. Zwangswirtschaft: 37. Sitzg 1863.

Kayser, Zivilingenieur in Nürnberg. G., die Brennstoffversorgung der Salinen betr.: 30. Sitzg 1433. Gem. § 49 GO. als zur Beratg im Hause nicht geeignet erkl. S. Drucks. 141 S. 715.

Keck, RegRat, G. behandelt unter „Teuerungszulagen".

Kehler Bezirk, Hochwasserschäden: 14. Sitzg 634/5, 639, 642.

Kehl, Brückenkopfgebiet. G. d. Bad. Beamtenbundes, Lage der Beamten dort betr.: 16. Sitzg 738; blieb unerledigt. —

Kehl, Stadt. Theater-Unternehmen, kulturelle, nationale Bedeutung: Saenger 18. Sitzg 911/12. — Kriegsbeschädigten-usw.-Fürsorge, städt. Stelle: 39. Sitzg 1970. — Erwerbslosenzahl besonders hoch: 39. Sitzg 1981. — G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697.

Keim, I. Ratschreiber. G. s. unter „Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte".

Kembach, A. Wertheim. Autoverkehr, s. Kraftwagenverk. („Unerledigt 1"). —

Kenzingen (A. Emmendingen). Umbau der alten Elzbrücke, Landstr. Nr. 1: 2. KredR. S. XX, OZ. 30, S. XXVII, OZ. 159.

Ketsch, A. Schwetzingen, s. „Wohnungsgeld 6)". — G. des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten u. Hinterbliebenen um Einreihung des Ortes Ketsch in Ortskl. A: 60. Sitzg 2987; blieb unerldgt. —

Ketteler, v., Bischof, als Sozialpolitiker genannt: 46. Sitzg 2288.

Kieslau, Arbeitshaus: 38. Sitzg 1926.

Kieslich, Abg. Rede in Glottertal: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 595/6; Arnold 662/3; Weißhaupt 16. Sitzg 767; Kieslich 18. Sitzg 899/900.

Kilometergeld, keine Gebühr i. S. d. Kostengesetzes: 42. Sitzg 2121.

Kilometerheft: Weißmann 31. Sitzg 1486; FinMin. Köhler 1506.

Kinderbeihilfe. Baden eine gesonderte K.: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592 oben.

Kinderprivileg s. unter „Einkommensteuer des Reiches".

Kinder- und Säuglingsfürsorge. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 26, OZ. 47, 48 49, Begr. S. 34. (Auf B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1990 unten o. Erörtg genehmigt.) — Ao. Ausg. Beitr. z. K.- u. Säuglingsfürs.: ArbMin. Tit. V B § 1 S. 20/21. B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1975. Nach AuschAntr. (1992) der angeforderte Betrag von 170 000 Mark auf 1 000 000 Mark erhöht; Einzelberatg 2065/74, Abstimmung 2089. — Dazu KredR. S. XXVI, OZ. 131. — Ausbau des Säuglingsschutzes: 63. Sitzg 3171 unter C 1; s. a. „Tuberkulose 1 u. 3"; s. a. „Schweiz 15".

Kinderzulagen s. „Besoldungsgesetz". — K., badische, verglichen mit den preußischen: BErst. Seubert 15. Sitzg 692; Weißmann 699; Dr. Glockner 712. — In der soz. Kriegsfürsorge: 39. Sitzg 1969/70.

Kinematograph s. „Film".

„Kinopaläste" u. Wohnungsnot: 19. Sitzg 1037; 24. Sitzg 1247.

Kinzigkorrektion: Ziegelmaier-Oberk. 14. Sitzg 633, 638; Saenger 642; Fischer-Lahr 644.

Kirchardt, Wunsch nach Autolinie, s. „Grombach-Richen". —

Kirche. Austrittsbewegung; besteht Zusammenhang mit Kirchensteuer?: Marxloff 18. Sitzg 963; Roeckel 984; Karl 21. Sitzg 1140; Maier-Heidelbg 1143; 25. Sitzg 1261/2. — Kirchl. Bedürfnisse, ihre **Deckung**: Maier-

Heidelbg 21. Sitzg 1144. — Aufstieg der **Begabten** und Kirche: Straub 54. Sitzg 2688. — K. u. **Demokratie:** Dr. Schofer 1140; Maier-Heidelbg 1143; Min. Hummel 1142. — **Dotationspolitik,** Begründungen: 21. Sitzg 1124/8, 1132/6, 1138/9, 1140, 1141 (Rechtsbasis), 1143/48; 53. Sitzg 2615. — S. a. B. D. Mayer-Karlsr. (Kirchensteuern) Drucks. 60 a, S. 173/4. — Neue evangelische Kirchenverfassung u. das **Frauenstimmrecht:** 25. Sitzg 1264. — Kirchl. Versorgung von **Gefangenen:** JustMin. Trunk 26. Sitzg 1294. — **Grundbuch**gebühren d. Kirchengemeinden: 42. Sitzg 2121/22. — **Kulturelle** Bedeutung der K.: Schell 25. Sitzg 1262, 1264; Straub 54. Sitzg 2688. — Aufgabe gegenüber **Materialismus:** 21. Sitzg 1124/8, 1132/6; 25. Sitzg 1263; 46. Sitzg 2274; 53. Sitzg 2615. — **Republik** und K.: D. Holdermann 19. Sitzg 1035/36; 21. Sitzg 1148. — K. u. **Sozialdemokratie:** Dr. Kraus 21. Sitzg 1134/35. — **Sozialer** Geist: 25. Sitzg 1260, 61 u. 62; 46. Sitzg 2284, 2274, 2281 ff. — K. zum Gedanken der **Völkerverbrüderung:** Roeckel 18. Sitzg 985. — **Volksaufklärung** im Interesse der Lebensmittelversorgung: **K. Anfr. D. Mayer-Karlsr.,** die Versorgung der Städte betr.: 9. Sitzg 385. — S. a. „Sozialdemokratie 12".

Kirchenglocken. Antr. Hertle u. Dr. **Schofer,** d. Abgabe von K. betr.: Drucks. 36 u. 36 a S. 106/7. — Begr., Beratg u. Annahme der beiden (hinsichtlich Behdlg verbund.) Antr.: 27. Sitzg 1315/27. Vgl. 34. Sitzg 1689 ff.

Kirchensteuern. GesE., die Änderung des Ortskirchensteuerges. und des Landeskirchensteuerges. vom 20. Nov. 1906 betr.: Drucks. 60, S. 167. Verwiesen an den VerfAussch. — Schriftl. B., Drucks. 60 a, S. 169/76, BErst. D. Mayer-Karlsr.; AusschAntr. S. 175. — I. Beratg 25. Sitzg 1258/64. — II. Beratg 26. Sitzg 1273. — Beschl-Fassung: GesE. nach Antr. des Aussch. (Drucks. 60 a, S. 175) einstimmig angen. — K. erwähnt in der 11. Sitzg Köhler 488 (ihre Regelung im Landessteuerges. vermißt); FinMin. Dr. Wirth 500. Steuerrecht genügend angestrengt?: 21. Sitzg 1144/8. K. u. Dotation: Fehn 21. Sitzg 1139. Obergrenze der Steuer, Frage ihrer Aufhebung: Maier-Heidelbg 1144 u. 46; Fehn 1145; Schloß 1146 u. 48; Wittemann 21. Sitzg 1147; BErst. D. Mayer-Karlsr. 25 .Sitzg 1259; Marum 25. Sitzg 1263. Antr. der Sozialdemokratie Drucks. 60 a S. 173, Stellungnahme dazu: 21. Sitzg 1132, 1137 (2 Stellen), 1137/9, 1140, 1143/6. K. u. Kirchenaustritte, „Glaubensfestigkeit": Marxloff 18. Sitzg 963; Roeckel 984. — S. a. „K-St." unt. „Landessteuergesetz". — S. a. „Steuerwesen d. Reichs 35".

Kirche und Staat. Grundsätzliche Stellungnahme des HaushAussch. u. der Parteien: 42. Sitzg 2135. „Neutrale" Stellung des Staates in religiösen Dingen, Auslegung: 19. Sitzg 1028/29. Monarchischer Staat u. Republik in ihrer Stellung zur Kirche verglichen: Min. Hummel 21. Sitzg 1142. Zu erwartendes Reichsgesetz; grundsätzl. Stellung der Sozialdemokratie: Dr. Kraus 21. Sitzg 1134/35. Geistlichkeit u. Staat, Interesse des Staats an der Kirche: D. Holdermann 19. Sitzg 1036; Karl 21. Sitzg 1139/40. Das Placet des Staates bzgl. der evang. Kirche; politische Seite der Angelegenheit: D. Mayer-Karlsr. 42. Sitzg 2142; Min. Hummel 2143. Religionsunterricht: Lehrplan u. Aufsicht: 55. Sitzg 2754/57. Versprechungen, kirchenpolitische, der Märzregierung: Dr. Schofer 23. Sitzg 1209. Zur Frage der vollständigen Trennung; die Dotationen unter heutigen Verhältnissen: Stockinger 42. Sitzg 2143 u. 45; D. Mayer-Karlsr. 2142 Mitte. Politische Wirkung allzu starker Anspannung der Kirchensteuer: 42. Sitzg 2137. Staatl. Verpflichtungen aus Säkularisation: Roeckel 18. Sitzg 984/85. S. „Dotation".

Kirchheim, Eingemeindung, s. „Heidelberg".

Kirchliche Denkmäler. Ao. Ausg. für Förderung und Erhaltung von K. D. sowie von Gemälden u. Skulpturen: UnterrMin. Tit. IV B § 1 S. 100/1.

Kirchliche Schulen, Gleichberechtigung mit staatlichen: Wiedemann 53. Sitzg 2634.

Kirschen. S. „Währung 34).

Kirschgarthäuserhof. Landstraßenverlegung: KredR. S. XXXVII, OZ. 181.

Klages, Prof., erw.: 22. Sitzg 1192, 93 u. 94.

Klee, Kleesaat. F. Anfr. Weißhaupt, die Verrechnung der Ablieferungsprämien f. Getreide, den Wirtschaftsplan f. d. Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr.: Drucks. 56 S. 149. Begr. 16. Sitzg 772; beantw. 786/7; Bespr. verbunden mit allg. Ausspr. über VII. Nachtr.

Kleiderzuteilung an Eisenbahnpersonen: 33. Sitzg 1669.

Kleidung, öffentliche Bewirtschaftung: Niederbühl 35. Sitzg 1738/39.

Kleie. Wirkung ihres Fehlens. Abhilfe?: Weißhaupt 16. Sitzg 768. — Mißverhältnis des KlPreises z. Fruchterlös: Großhans 20. Sitzg 1081. — **Kleieversorgung,** Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d, S. 157 ff. Vgl. noch 61. Sitzg 3045.

Kleinbahnen s. „Eisenbahnverteichlichung II".

Kleinbetriebe, entbehrlich oder nicht?: Müller-Schopfheim 35. Sitzg 1765.

Kleinhändler s. G. unter „Einkaufsgenossenschaften".

Kleinhandwerk. Holzabgabe, gemeinnützige: 48. Sitzg 2378.

Kleinpachtland. K. Anfr. Schön, beantw. 17. Sitzg 848/9. — S. übrigens „Pachtwesen", „Bodenpolitik".

Kleinpachtlandordnung s. „Pachtwesen, K. Anfr. Schöpfle". K. Anfr. Schön: 48. Sitzg 848/9.

Kleinrentner. 1) Antr. Dr. **Schofer,** Fürsorge f. Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr., Drucks. 54 b, sowie **Rausch,** die Empfänger von Renten aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- u. Hinterbliebenenversicherung betr., Drucks. 122; begründet u. beraten in der 59. Sitzg 2949—2969; beide angen. — 2) Notlage, Frage der Fürsorge: Dr. Schofer 35. Sitzg 1753; Dr. Glockner 39. Sitzg 1982. 3) KlR. wirtschaftlich den Altveteranen gleichzustellen: Duffner 27. Sitzg 1338. — S. a. „Veteranen". 4) KlR. und die fundierte Eisenbahnschuld: Wittemann 30. Sitzg 1473. 5) Geldentwertung, Wirkungen f. d. KlR.: Freudenberg 12. Sitzg 539. Ihnen der 10proz. Abzug erlassen (Kapitalertragssteuerges.): Dr. Kraus 50. Sitzg 2486. — S. a. „Ruhegehalte unt. 1)".

Kleinwohnungsbau. Ao. Ausg. f. Beiträge des Staates: ArbMin. Tit. VII B § 2 S. 28/29. — Dazu KredR. S. XXV OZ. 121. — KleinWbau im B. Dr. Glockner 1982 unten ff., 1987; s. übrigens „Bauw.Wesen". S. a. „Kleinwohnungsbau" unter Heidelberg.

Klein, Zugmeisterswitwe in Karlsruhe. G. um Erhöhung ihres Versorgungsgehaltes: eingekommen in der 25. Sitzg (Ldtg 1919); Erldg d. Sitzungsperiode 1919/20 vorbehalten. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Frh. v. Gleichenstein, o. Erörtg als erldgt erkl.: 12. Sitzg 573/4.

Klettgau. Bohrungen: 48. Sitzg 2375.

Klettgaubahn s. „Waldshut-Jestetten". —

Knochen. Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 163 ff.

Koalitionsparteien. 1) Teilung in die Arbeit am Besoldungsgesetz?: Dr. Leser 38. Sitzg 2091. 2) Heutige K. früher selbst in der Opposition: D. Mayer-Karlsr.: 17. Sitzg 850. 3) K. u. Sozialpolitik: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2491 4) K. haben „den Staatsvertrag (Eisenb.) mundgerecht gemacht": D. Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1477; dazu Dr. Schofer 1529/30. 5) Gleichberechtigung des Zentrums; ihre Anerkennung; Voraussetzung für seine Mitarbeit: Köhler 17. Sitzg 809. 6) Stellung zu den Gewerkschaften: 40. Sitzg 2025.

Koalitionsrecht. 1) F. Anfr. **Marum,** die Verletzung d. Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr.: Drucks. 51 S. 145. Bereit-Erkl.: 12. Sitzg 529/30. Begr.: 32. Sitzg 1552/57. Beantw. 1557/58. Bespr.: 1558/69. — 2. Fall Eiche erw.: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 491. 3) Beschwerderecht: Rigel 28. Sitzg 1357. 4) K. des Eisenbahnpersonals bes. nach der Verreichlichung: Weißmann 31. Sitzg 1495; FinMin. Köhler 1510. 5) „Ordnung durch Unterordnung": Straub 32. Sitzg 1562. 6) Strafen: 39. Sitzg 1956. 7) Koalitionsfreiheit auch für Studierende: Straub 52. Sitzg 2593; 53. Sitzg 2660. — S. a. „Landwirtsch. B 95".

Koalitionsregierung in Baden. Ihre Notwendigkeit: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034/35. Ausführungen anläßl. Rücktritts Dietrichs: 62. Sitzg 3078. — K., Leitgedanke:

D. Holdermann 54. Sitzg 2676.
Koalitionsregierung im Reich. K., jetzige Finanzlage, Schuldfrage; zus.-fassendes Urteil: Marum 49. Sitzg 2428, 2431. „Kommende Regierung soll's besser machen!": FinMin. Köhler 50. Sitzg 2462.
Koch, E., in Glogau. G. um sachliche Prüfung der von ihm als Verfasser vorgelegten Bücher. „Ungeeignet", s. Drucks. 141 S. 715.
Koch, Regierungsbaumeister erw.: 47. Sitzg 2322.
Kohlenkommissar. Verteilung der Kohlen unzweckmäßig: Karl 5. Sitzg 178, 151, 166, 169, 172, 175, 181/82.
Kohlen u. Kohlenmangel. K. Anfr. **Mayer-Karlsr.,** Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dgl. betr. Beantw.: 4. Sitzg 103. — **K. Anfr. Maier-Heidelbg,** die Stillegung des Zementwerks Leimen wegen Kohlenmangel betr. Beantw.: 17. Sitzg 795/96. — Kohlenknappheit, Verkehrseinstellung, Erwerbslosenfürsorge: FinMin. Dr. Wirth 2. Sitzg 24, 38. — Amerikaner-Kohle: Odenwald 5. Sitzg 173/74. — **Druschkohlenmangel,** Wirkung auf Brotversorgung: 30. Sitzg 1438. — Ursachen der Kohlennot: Maier-Heidelbg u. Min. Remmele 5. Sitzg 151/61; Odenwald 171; Karl 177. — Handwerk: Niederbühl 35. Sitzg 1738. — Landabsatz bei Kohlen: Maier-Heidelbg 5. Sitzg 180, 151; Min Remmele 166. — Kohlenschiebungen ins Ausland: VErst. Dr. Glockner 24. Sitzg 1246. — Kohlennot u. bad. Wasserkräfte: Ziegelmaier-Oberkirch 20. Sitzg 1050. — Kohlennot durch andere Organisation des Backens zu mildern: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1759. — Salzerzeugung: 51. Sitzg 2517/19. — Schulbetrieb: 52. Sitzg 2570. — Kohlenmangel u. Anstaltsbetrieb bei Heil- u. Pflegeanstalten: VErst. Fehn 57. Sitzg 2827; Dr. Lefer 2835; Min.Remmele 2842. — Vgl. auch Rechnungsergebnis der Salinen: 61. Sitzg 3065.
Kohlenverschiebung. — **K. Anfr. Muser** über Versendung deutscher Kohlen nach Oberbaden über die Schweiz: beantw. 8. Sitzg 376. —
Kohlenversorgung. Kriegskred: Drucks. 5 S. 25 OZ. 39. Begr. S. 33. — F. Anfr. **Marum,** die Kohlenversorgung Badens betr. Drucks. 33. Begr., beantw. u. bespr.: 5. Sitzg 150/85. — K. Anfr. **Ziegelmaier-Oberkirch,** die Versorgung der Schmiedemeister mit Schmiedekohlen behufs Herstellung landw. Arbeitsgeräte betr.: Beantw. in 12. Sitzg 555. — Bericht des Reichskommissars für die Kohlenverteilung, über den Stand der KV.: 13. Sitzg 583. — Benachteiligung Badens: Seubert 9. Sitzg 423; FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 425/26, 467; Rausch 10. Sitzg 459. — KV. unter den Gründen der Eisenbahnverreichlichung: FinMin. Dr. Wirth 10. Sitzg 445. — Sozialisierung: Dr. Gothein 50. Sitzg 2496. — Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 161 ff: 61. Sitzg 3046. S. a. „Landeskohlenstelle". S. a. „Landeswirtschaftsamt (B. Glockner)", „Eisenbeamte (Entschl. a)".
Köhler, FinMin. K., Abg. u. Staatsrat z. FinMin. gewählt: 30. Sitzg 1442. — K. u. die Deutschnatl. Volksp.: D. Mayer-Karlsr. 63. Sitzg 3138/39.
Köhler, früher Schutzmann, in Eberbach. G. um Wiederverwendung im Staatspolizeidienst: 34. Sitzg 1686; blieb unerledigt.
Kolb, Abg., als Verkehrspolitiker: Weißmann 31. Sitzg 1486. — K. erw (Revisionismus): 50. Sitzg 2491.
Kölnische Volkszeitung erw.: 19. Sitzg 1034.
Kommanditgesellschaften. Eintragung zum Handelsregister, Gebühr: 42. Sitzg 2115.
Kommunalisierung. K. in der Landwirtschaft: Vielhauer 35. Sitzg 1786. — K. der Lichtspieltheater: VErst. Rigel 58. Sitzg 2926 ff. — Kommunalmetzgereien, überhaupt kommunaler Regiebetrieb: Niederbühl 35. Sitzg 1741; Maier-Heidelbg 1758. — S. a. „Apothekenwesen".
Kommunalverbände. Anforderung für Überwachung ihrer Geschäftsführung Min d. Inn. Tit II Ao. Etat § 1. **VII. Nachtr. 1918/19:** Auf B. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243, angen. 1245. **StaatsB. 1920:** In der allg. Ausspr. Mager 19. Sitzg 998; Min. Remmele 1014/15; die Anforderung auf B. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243, angen. 1245. — In gleichem Betr. KredR. OZ. 228 (S. XXXI) u. Administr-Kred. vom 9. Sept 1919, Drucks. 4 S. 14 (bezieht sich auf „ländl. KommB.), genehmigt 37 Sitzg 1895.
Häutepreisfestsetzung: 27. Sitzg 1310 Mitte, 1312/13.
K. wirken nahrungsmittelverteuernd?: Hertle 36. Sitzg 1811; Min. d. Inn. Remmele 1816. — KV., selbstwirtschaftende, Weisung, herangezogen zur Hilfe für Städte: 30. Sitzg 1439. — Ihre Gewinne: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1816. — Wuchergeschäfte bei Kommunalverbänden undenkbar: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1816. — Ungleichmäßige Behandlung der bad. u. d. nordd. KV.: Rausch 36. Sitzg 1826. — KV. u. Einzelhandel: 37. Sitzg 1875. — Fleischverwertung (Notschlachtungen): 58. Sitzg 2893. — S. a. Zwangswirtschaft. — G. des Vereins höherer Beamter d. inn. Vwltg Badens um Vergütung für Geschäftsleitung der K-Ve: 60. Sitzg 2987; blieb unerledigt. — S. a. „Lebensmittelversorgung 29)"; s. a. „Einkaufsgenossenschaften".
Kommunisten. Gegen Betriebsrätegef.: Dr. Schofer 46. Sitzg 2264, 2276. — K. in den Märztagen 1920: Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 12[illegible]. — Waffenausgabe an Arbeiterwehren, Stellung der Regierung: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1230, 12[illegible]. — K. in Mannheim, Betriebsratswahl: 26. Sitzg 12[illegible]. — K. in Freiburg: 27. Sitzg 1304/05. — „Kommunistische Reichszentrale", Geheimkonferenz in Durlach: Min. d. Inn. Remmele 17. Sitzg 868/69.
Kompetenzen s. „Naturalkompetenzen".
Konfessionelle Fragen. Norddeutschland reicher an sozialen und konfessionellen Gegensätzen. Gründe: In der 33. Sitzg Dr. Kraus 1600; Dr. Schofer 1627; D. Mayer-Karlsr. 1635/36. — Deutschnatl. Vp. zur Abgrenzung zwischen Schule, Kirche, Familie: „Überspannung des Paritätsbegriffs": D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1636/37. — Gegensätze, ihre Verschärfung zu vermeiden: D. Holdermann 42. Sitzg 2136. — Trennung, konfessionelle, der Frauenvereine?: Frau Platenius, Dr. Schofer 37. Sitzg 1888/90. — Konfessionalität als Prinzip der Fürsorgeerziehung?: VErst. Marum 38. Sitzg 1910; Wiedemann 39. Sitzg 1958. — Konfessionelle gemeinnützige Unternehmungen und Arbeitsmin.: D. Mayer-Karlsr u. Kölblin 40. Sitzg 2014.
König Friedrich. Abg., Mandatsniederlegung 3. Sitzg 50.
Königheim, Nebenbahnbau s. „Hardheim. —
Königsberger, Dr., **Abg.,** erw. im Zushg mit Märzvorgängen 1920: 27. Sitzg 1304. — Tätigkeit im Fall Kunz: 52. Sitzg 2571/2.
Königsfeld, Sanatorium für lungenkranke Kinder (Bemittelter): Fischer-Karlsr 41. Sitzg 2073.
Königshofen. Brückenherstellung: 41. Sitzg 2086, 2087.
Konkurrenzfähigkeit Deutschlands. S. „Industrie" und „Arbeitszeit (Ausfuhrindustrie, Devisen u. a.)".
Konkursschuldner. Grundbuchgebühren: 42. Sitzg 2122.
Konservative Partei. „Rechte": Trägt die frühere kons. Partei Schuld an der finanz. u. polit. Mißwirtschaft?: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 939; Mager 19. Sitzg 1000. — Norddeutsche u. ostelbische K.: D. Mayer-Karlsr. 63. Sitzg 3139. — Charakterisierung durch Adam Röder: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1027. — Eine kons. Gruppe als Verursacherin der Märzvorgänge, „kons. Diktatur": Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1206, 1207. — S. a. „Deutschnatl. Volksp.".
Konstanz, Amtsbezirk. Tanzverbot, K. Anfr. Großhans (Ostermontag): 31. Sitzg 1485. — Wegen Elektrizitätsversorgg s. a. „Jagd", II. Abs. „Reichsausl. (Hegau)". —
Konstanz-Land. Kommunalverband: Ablieferung v. Kartoffeln: Min. Remmele 5. Sitzg 194.
Konstanz-Stadt s. „Eisenbahnverreichlichung II". — Bodenseedampfschiffahrt, Sitz der Betriebsleitung: Dietrich 17. Sitzg 840/41; Wittemann 30. Sitzg 1472; Amann 31. Sitzg 1534. — **Exerzierplatz.** K. Anfr. Großhans u. Gen., die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei K. betr.: 27. Sitzg 1307. — S. a. „Heuberg". — Forstamt u. Arbeiterorganisationen: Großhans 32. Sitzg 1555. — Kriegsbeschädigten-rc.-Fürsorge, städt. Fürsorgestelle: 39. Sitzg 1970. — S. a. G. bei **„Gymnasien".** — **Hafen:** Tragschiff für Baggermaschine: 2 KredR. S. XXIII OZ. 62, S. XXVII OZ. 184. — **Heil- u. Pflegeanstalt.** Für Errichtung u. Weiterbau 3 KredR. S. XX OZ. 26, S. XXVI OZ. 135, S. XXX OZ. 223. — Beschwerde aus d. Personal: Großhans 32. Sitzg 1555/56; dazu Min. d. Inn. Remmele 1563; Lefer 1563.

— Personalwünsche im G. bei „Heil- u. Pflegeanstalten". — **Kasernen,** Wohnungsnot: Großhans 40. Sitzg 2044/45. — **Regierungsgebäude, chem.** Ao. Ausg. f. Instandsetzung der Außenseiten, VII. Nachtr. 1018/19, FinMin. Tit. III B § 2: 21. Sitzg 1123. Angen. 1123 auf B. Dr. Glockner. — Dazu KredR. S. XXI OZ. 39. — **Staatseichamt** s. ao. Ausg. unter „Eichwesen". — **Schiebertum u. Sozialwucher** s. „Wucher III 3) u. III 4)". — **Unerledigtes G.** von Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —

Konstanzer Zeitung über Simultanschule: 33. Sitzg 1627, 1632.

Konsumenten s. „Verbraucher".

Konsumgenossenschaften s. „Einkaufsgenossenschaften".

Konsumvereine und Einzelhandel: Helffrich 37. Sitzg 1866, 1875; Remmele 1868/89. — S. a. „Steuerwesen d. Reichs 17)".

Konzessionen, Konzessionsanwärter, elsäss., G. bei „Apotheker".

Kopf, Ferd., Abg. u. Präs. des Bad. Ldtgs. Vorwurfsweise „als Interpret der Deutschnatl. Vp." bezeichnet: Marum 54. Sitzg 2709. — K., Präs. der ordentl. Tagung 1920, Würdigung seiner Geschäftsführung u. Dank durch Marxloff: 63. Sitzg 3194.

Kork. Ao. Beitrag f. d. Heilanstalt, s. „Epileptische". Anforderung unter Min. d. Inn. Tit. XV B § 2 des **StaatsV. 1920;** nach Einzelberatg 37. Sitzg 1887 unverändert angen. — Bahnbau s. „Offenburg-Sand".

Korn, H., Invalide in Pforzheim. G. um Rechtshilfe: 16. Sitzg 739; gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Blase, o. Erörtg Übergang zur TO.: 60. Sitzg 3014/15.

Körperschaftsbeamte s. „Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte".

Körperschaftssteuer s. unt. „Landessteuergesetz".

Körperschaftssteuer. Gewährleisteter Betrag, Verteilung des Anteils: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2384, 2385.

Korruptionserscheinungen. Korruption bei Beamten. F. Aufr. Dr. **Schofer,** das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatl. Beamten u. Arbeitern betr.: Drucks. 58 S. 166. BereitErkl.: 13. Sitzg 582. Begr. u Beantw.: 16. Sitzg 750/09. Bespr. verbunden mit allg. Aussprache über VII. Nachtr. 1918/19; Einzelangaben nachstehend. — **Einzelfälle:** Fall Mannheim; Fall Offenburg: Spang 12. Sitzg 535; Min. Trunk 552; Min. Remmele 536; Freudenberg 537. — Vorgänge auf dem Mannheimer Rangierbahnhof, in Villingen, im Grenzdienst, im Gebiet der Justizverwaltung: Straub 16. Sitzg 750/52. — K. Wie zu beurteilen?: Marxloff 18. Sitzg 947/48. — Korruptionserscheinungen. Begnadigungs-(Niederschlaggs-)verlangen einer Eisenbahnerorganisation: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 821. — K. des Publikums, richtiges Maß im Strafen: Röckel 18. Sitzg 982/83. — K. beim Justizetat bespr.: 38. Sitzg 1906. — K., Bahnschutz, beweglicher: 16. Sitzg 755. — K. innerhalb der Landwirtschaft: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1031. — Korr. bei Beamten s. a. „Heil- u. Pfl-Anst.". — S. a. „Niederschlagung 2". — S. a. „Schweiz 6, 8" u. „Schweizer Grenze". — S. a. „Organisationen (d. Beamten)" — S. a. „Volksstimme". — S. a. „Moral".

Kostengesetz. GesE. über Änderung des K.: Drucks. 96 S. 433. Verwiesen an Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg. BErst. Schneider-Heidelbg. — AusschAntr. Drucks. 96 a S. 440/41. — In I. u. II. Beratg GesE. o. Erörtg mit den Änderungen nach AusschAntr. angen.: 42. Sitzg 2113/26, 2146.

Kraftfuttermittel (Einfuhr unerläßlich): Weißhaupt 16. Sitzg 771.

Kraftwagenverkehr. S. a. „Eisenbahnverreichlichung II". — Ao. Ausg. f. Errichtung einer bad. **Kraftverkehrsgesellschaft** m. b. H., Beitritt des bad. Staates als Gesellschafter: Min. d. Inn. Tit. XVII B § 1 S. 96/97. — Zuschlag zum Unterhaltungsetat der Landstraßen zum Zweck der Instandsetzung für regelmäßigen K.: KredR. S. XXVII OZ. 155. — Ao. Ausg. f. Verbreiterung u. Verstärkung der Landstraßen mit Rücksicht auf den K.: ArbMin. Tit. VIII B I § 25 S. 54/55. — G. der Kraftwagengesellschaft **Säckingen—Herrischried** im Einverständnis mit der Autogesellschaft **Görwihl—Albbruck** um Übernahme des Betriebes durch den Staat. Gem. Antr. des Verkehrsaussch., BErst. Belzer, für erldgt erkl.: 63. Sitzg 3188. — Denkschrift des FinMin., den Übergang des staatl. Kraftwagenbetriebs auf das Reich betr. (Richtlinien für Zugeständnis über den Staatsvertrag hinaus). Gründe für Übergang ans Reich; Wahrung der bad. Beamten- u. wirtschaftl. Interessen; über Lastkraftwagenlinien für Großgüterverkehr; Bevölkerung zum Teil für Belassung von Kraftwagenlinien bei Baden; Straßenbau u. Unterhaltung; Eröffnung der Linien: 60. Sitzg 2999/3002. — Antr. des HaushAussch. (vergl. 3002) einst. angen. — Markgräfler Land, Wünsche: Dr. Glockner 31. Sitzg 1499. — **Kraftwagenlinien. K. Anfr. Spengler,** die Inbetriebsetzung der K. betr. Beantw.: 39. Sitzg 1951. — KL. nach der Verreichlichung: Köhler 17. Sitzg 802. — KL. im Verreichlichungsvertrag. Behalten oder übergehen lassen? 30. Sitzg 1448/49. — Reichspost- oder Reichseisenbahnverwaltung?: 30. Sitzg 1472.

— **G. der Gemeinden des Schlüchttals** um Errichtung einer staatlichen Kr-Linie durch das Schlüchttal; übernommen vom Ldtg 1919; an den VerkAussch. überwiesen 8. Sitzg 332; gem. dessen Antr., BErst. Engelhardt, als erldgt erkl. (gleichzeitig die Beitrittserklärung aus Bonndorf): 60. Sitzg 3012/14. —

Unerldgt gebliebene G-e: 1. der Gemeinderäte u. Gemeindeeinwohner v. Dertingen, Bettingen, Urpha, Eichel, Lindelbach, Diedenhan, Kembach, betr. Errichtung einer Autolinie **Wertheim-Dertingen** (übernommen vom Ldtg 1919, vgl. 8. Sitzg 332 f.); 2. der Gemeinderäte von Weinheim, Gorxheim, Tröfel, um Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie **Weinheim-Tröfel** (wie bei 1); ein 2. G. bekanntgegeben 59. Sitzg 2938; 3. der Gemeinden Kirchardt und Berwangen, um Errichtung einer staatl. Kraftwagenlinie **Grombach-Kirchardt-Berwangen-Richen:** bekanntgegeben 13. Sitzg 581; 4. der Gemeinderäte **Tiengen, Grafenhausen u. Bonndorf** um eine staatl. Kr-Linie: bekanntgegeben 52. Sitzg 2566.

Krankenanstalten. Lebensmittelbelieferung: 58. Sitzg 2920.

Krankenanstalten, öffentliche. Beihilfen zur Erweiterung und Anlage: KredR. S. XX OZ. 21.

Krankengeld s. Arbeiterfürsorge.

Krankenkassen. Antr. Ziegelmaier-Oberkirch, die Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten auf die Angestellten der Orts- u. Innungskrankenkassen betr.: Drucks. 109 b S. 528. Begr. 43. Sitzg 2179 und o. Erörtg angen. 45. Sitzg 2198 Mitte.

Krankenkassenbeamte: 40. Sitzg 2037/38.

Krankenpflege, Verstaatlichung: 28. Sitzg 1355.

Krankenrenten s. „Versicherungswesen 1)".

Krankenschwestern. G. des A. Becker in Heidelberg, d. Entlohnung d. Berufskrankenschw. vom Roten Kreuz betr.: 12. Sitzg 569. Zweite Eingabe: 24. Sitzg 1223. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Fischer-Karlsr., zur Kenntnisn. überwiesen: 28. Sitzg 1350/66, 1371/77.

Krankenversicherungsbezüge, 10proz. Abzug: 50. Sitzg 2464.

Kraus, Dr., Abg. K. „gegen Maier-Heidelbg i. S. d. Sozialisierung": Heurich 35. Sitzg 1762. — Antr. auf Gestattung der Strafverfolgung gegen ihn (45. Sitzg 2197) auf B. des GeschOAussch., BErst. Wittemann, abgelehnt: 51. Sitzg 2515/17.

Kräuter, Luise (Freiburg). Mandatsniederlegung: 1. Sitzg 7; 3. Sitzg 80.

Krebser, G., in Windenreute, G., Pachtung domänenärarischen Geländes betr., übernommen vom Ldtg 1919; blieb unerldgt. —

Kredit von Ländern u. Gemeinden durch § 57 des Landessteuergesetzes beeinflußt: Köhler 17. Sitzg 803.

Kreditgenossenschaften. Kredite zur Vieh-(wieder-)beschaffung: Dr. Zehnter 58. Sitzg 2894.

Kreditinstitute und Landeskultur: 14. Sitzg 652/66.

Kreditreste s. unt. „Etatwesen". S. dort a. „Restkred."

Kreditwesen. Neuorganisation im Interesse des Mittelstandes: Mager 35. Sitzg 1767.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Kreise (Besoldungswesen) s. Antr. **Wittemann** unter „Gemeinde- u. K.-Beamte". — Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeindebeamten usw. auf ihre Beamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2177. — K., besonders des Bau- u. Hinterlandes, Baukontrolle: Heurich 39. Sitzg 1996. — Grundbuchgebühren: 42. Sitzg 2122. — Reform des Gesundheitswesens (Zusammenfassung, Angliederung an Kr.): Dr. Glockner 39. Sitzg 1974. — Straßenwesen: **K. Anfr. Heurich:** 62. Sitzg 3084/5. — Übernahme der Privatbahnen ?: 50. Sitzg 2476.

Kreispflegeanstalten. (Schriftl.) B. des Aussch. f. Besichtig. der Zwangsanstalten über Kreispflegeanstalten, erstattet durch Abg. Rausch: Drucks. 84 a S. 306/08.) (Mündl.) B. des gleichen Aussch., BErst. Rausch: 51. Sitzg 2546/51. — Einzelheiten hauptsächlich: Sterblichkeit, Aufnahmefähigkeit u. Belegung der 6 Anstalten, Gesundheitszustand, Beschäftigungsmöglichkeit, soziale Verhältnisse des Personals, Ersetzung des Pflegepersonals durch Ordenspersonal: Gesamturteil Rausch 2548/51, Remmele 2563. Caritative Anstalten: Müller-Karlsr. 2558. Leichen, ihre Ablieferung an die Anatomie: B. Rausch 51. Sitzg 2551; Dr. Glockner 2556; Min. Remmele 2557; Müller-Karlsr. 2559; Dr. Baumgartner 2559 (Aussch.-Behandlgl.). Rechtsausführungen über die Befugnisse des Aussch. zur Besichtigung: B. Rausch 2547/48, 2563; Präs. Dr. Kopf 2552; Seubert 2552, 2561; Dr. Glockner 2552/56; Min. Remmele 2557/58; Müller-Karlsr. 2558; Maier-Heidelbg 2559/60; Dr. Zehnter 2562.

Kreisschulämter. UnterrMin. Tit. III ordtl. Etat § 43 ff. und ao. Etat § 26. — **StaatsB. 1920:** Ao. Etat auf B. Stockinger 42. Sitzg 2130, o. Erörtg genehmigt, Einzelberatg und Annahme: 55. Sitzg 2754/59. — **I. Nachtr.** o. Erörtg nach Antr. des HaushAussch. genehmigt: 63. Sitzg 3142; Änderungen gegenüber dem Nachtr-Entw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 62/63. — (Schreibmaschine, vgl. Ao. Anforderung.)

Ao. Ausg. f. Vervollständigung der Ausstattung, der Bibliotheken, sowie zur Anschaffung von Schreibmasch.: UntrrMin. Tit. III B II § 26 S. 68/69. 42. Sitzg 2130. — Sparsamkeit: Wiedemann 53. S. 2635 ff. — Zweite Beamte: D. Mayer-Karlsr.; Min. Hummel 2758/59. — G. der Beamten der bad. Kr., die neue Besoldungsordnung betr.: 59. Sitzg 2938; blieb unerldgt. —

Kreisstraßen. Ao. Ausg. f. Staatsunterstützung zu K. u. Gemeindewegen: Min. d. Inn. Tit. V B § 1 S. 26/27 u. ArbMin. Tit. VIII B III § 41 S. 58/59, u. ArbMin. Tit. VIII B III § 41 S. 58/59. — Dazu KredR. S. XX OZ. 15, S. XXII OZ. 54 S. XXV OZ. 112. — Straßenwesen vgl. **K. Anfr. Heurich:** 62. Sitzg 3084/85.

Kreis- u. Amtsgefängnisse. Ao. Ausg. für ao. Anschaffung von Kleidern u. Bettwerk, VII. Nachtr. 1918/19, JustMin. Tit. IX B § 10: 21. Sitzg 1105/06, 1121, 1122. Mit Abänderungen genehmigt 1122.

Kreisverbände. GesE. über die Verlegung des **Rechnungsjahres** der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahre 1920: Drucks. 135 S. 707. Blieb unerldgt. K. in der zu erwartenden Verwaltungsnovelle: Dr. Glockner 18. Sitzg 978.

Kreydorn (oder Krezdorn), A., in Wittenhofen. G. um Rechtshilfe (neue Eingabe): 1. Sitzg 4. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. v. Gleichenstein, o. Erörtg Übergang zur TO.: 45. Sitzg 2228/30.

Kreuzwiefer s. G. bei „Grundbuchwesen".

Krieg. Kriegsausgaben 1914 u. 15: Helffrich 61. Sitzg 3065/66. — Kriegsentschädigung: Dietrich 17. Sitzg 895. — Finanzielle Auswirkung: Marum 49. Sitzg 2428; 63. Sitzg 3127.

Kriegsabgaben. Wirkung: Marum 49. Sitzg 2429.

Kriegsbeschädigten. u. Kriegshinterbliebenenfürsorge, Hauptfürsorgestelle usw. — Voranschl. beim ArbMin. Tit II. — **VII. Nachtr 1918/19:** B. Dr. Glockner 24. Sitzg 1252; o. Erörtg AusschAntr. genehmigt. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1969/71 o. Einzelberatg genehmigt (Ao. Etat § 1). — **I. Nachtr. o. Erörtg nach Antr. des HaushAussch. genehmigt:** 63. Sitzg 3142; Änderungen gegenüber dem Nachtr-Entw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 49. — **KredR.** XXVI OZ. 142 u. 143, S. XXX OZ. 222.

Ao. Ausg. zur Erfüllung ihrer Aufgaben, **VII. Nachtr. 1918/19** ArbMin. Tit. II B § 1: 24. Sitzg 1251. Angen. 1254. — **Hauptfürsorgestelle.** Ao. Ausg. f. erstmalige Anschaffung v. Einrichtungsgegenständen: ArbMin. Tit. II B § 1 S. 10/11: 39. Sitzg 1971. — **StaatsB. 1920:** Ao. Ausg. (2 250 000 Mk.) f. Staatsbeitrag zur Erfüllung der Aufgaben der **sozialen K.:** ArbMin. Tit. II B § 2 S. 10/11. Gem. Antr. d. HaushAussch., vgl. 39. Sitzg 1971, genehmigt 250 000 Mk. — Dazu KredR. S. XXIX OZ. 222. — **Reichsbund der —.** Entschädigung an den Gau Baden des Reichsb. der Kr., § 10 von Tit. II der HptAb. VIII, ArbMin. des StaatsB. 1920: 39. Sitzg 1970/71, 1993 (Neutrale Stellung), 1997. — 2 Eingänge in der Behandlg verbunden: I. **Antrag Beyerle u. Gen.,** die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr.: Drucks 40 H. 524 S. 288. II. **F. Anfr. Weißmann,** Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe u. Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene u. Kriegsinvaliden betr.: Drucks. 34 S. 105. BereitErkl.: 3. Sitzg 47. Begr.: 8. Sitzg 317/24. Beantw.: 326/31. Beratg von I u. Bespr. von II: 332/40. Nachstehend Einzelangaben: Kriegshinterbliebene u. -Invaliden. Beteiligte Redner: **318/324** Blase begr., **324/26** Beyerle begr., **326/31** Min. Rückert beantw., **332/36** Schloß, **337** Görlacher, **337/38** Mayer-Karlsr., **338** Min. Rückert, **339** Blase, **340** Beyerle (je Schlußw.). Arbeiterinnen 325, Entgegg 326, 340. Bedürftigkeitsnachweise, Erhebungen, Prüfung der G.-e, Beiräte 319, 321, 328, 331, 334, 335 unten, 337. Behandlung der Kriegsbeschädigten, Einzelfall 326. Berufung gegenüber Entscheidungen der Versorgungsämter 338. Beihilfe, außerordentliche 332. Caritasverband 324. Denkschrift des ReichsArbMin. 320. Drehorgelmänner u. Hausierer s. bes. 318, 337, 338, 339. Hauptfürsorgestelle 333. Heimatdank, seine Tätigkeit gewürdigt 321, 331, 335, 339. Härteausgleichsfonds 327. Heimarbeit s. Arbeiterinnen. Kontrolle und Prüfungstätigkeit bei Unterstützungen, s. a. Bedürftigkeitsnachweise; Kontrolleure, Auffassung ihres Amtes, Behandlung der Bedürftigen 321, 323, 329, 339. Lage der Kriegsbesch., s. insbes. Drehorgelmänner usw. Organisation unerläßlich 322, Reichsbund erw. 338 Mitte. Presse, ihre Aufgabe gegenüber den Kriegsbesch. 335. Sätze der Unterstützung; Zahlen: 319, 320, 324, 327, 329; Kritik: 319/20, 323 (Waisenrente), 324, 333 (durchgreifend!), Kritik durch Vergleich mit Gehältern b. Kriegsgesellschaften 326 Mitte. Wünsche, Anrechnung siehe Presse und Spenden. Soziale KriegsbeschFürsorge 327 ff., Würdigung 33. Spenden u. Sammlungen, ihre Zentralisation erwünscht 321, 328, 331, 339. Tuberkulosegefahr, ihretwegen Unterstützung notwendig 336. Waisenrente 323, Witwen s. Arbeiterinnen. — G. der Deutschnatl. Vp., mit einer Entschließung, die **KriegsbeschFürsorge** betr.: 13. Sitzg 581. Gem. Antrag des Aussch. f. G. u. B., BErst. Blase, o. Erörtg als erldgt erkl.: 45. Sitzg 2240/41. — **Beschwerde** der Ortsgruppe Karlsruhe des Reichsbundes der **Kr.,** Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen wegen der Anstellung eines Unterzahlmeisters in Gehaltsklasse F 1 des bad. Gehaltstarifs: 13. Sitzg 580. Zurückgezogen. — G. des Dr. **K. W. Hug** in Seeheim, Versorgung der Kr. u. Hinterbliebenen von Gefallenen betr.: 9. Sitzg 382. Gem. Antr. des Aussch. f. Rechtspfl. und Vwltg., BErst. Kahn, o. Erörtg zur Kenntnisn. überwiesen: 33. Sitzg 1671/77. —

Allgemeines: Die Aufwendungen für Kriegsbeschädigte, Vergleich zu den Ausgaben für die Leitung von Kriegsgesellschaften; Beyerle 8. Sitzg 326. — Berufungsmöglichkeiten in Angel. der Militärversorgung: ArbMin. Rückert 8. Sitzg 338. — **K.** in der Tabakfabrikation: Ziegelmeyer-Langenbrücken 7. Sitzg 276; Privatarchitekten: Kölblin 47. Sitzg 2311. — Kr. mit niedrigem Einkommen, Vergünstigungen: 27. Sitzg 1308; 33. Sitzg 1662 (Fischerei); 45. Sitzg 2199 (vorzugsweise Verwendung). — Beschäftigung im staatl. Dienst: 45. Sitzg 2217. — Verwaltungsschulen für Kr. vorgeschlagen: 33. Sitzg 1675 u. 1678. — G. d. Reichsbundes d. Kriegsbesch. u. a., die Vermietung des Zigarrenkiosks am Hauptbahnhof Karlsruhe betr.: 42. Sitzg bekanntgegeben. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Arnold, o. Erörtg. Übergang zur TO.: 63. Sitzg 3184/5. — S. a. „Bahnhofbuchhand-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lungen, G. Hauger". — S. a. „Kriegsblinde". — S. a. „Arbeitsnachweis". S. a. „Handwerker".

Kriegsblinde. Anordnung des Min. d. Inn. Befreiung der KrBl. von der **Hundetaxe** betr.: 1. Sitzg 6. — Stiftung: 39. Sitzg 1968.

Kriegsgefangene s. a. Kriegsteilnehmer. — Zivilgefangene: K. Anfr. Dr. **Leser:** 7. Sitzg 316. — **F. Anfr.** Dr. **Schofer,** die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich betr.: Drucks. 39 in 529 S. 130. — Unerledigt geblieben. — Entlassungs-Anzüge: 27. Sitzg 1307/08. — S. a. „Zivilgefangene". — S. a. „Politisierung 5".

Kriegsgesellschaften. Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 162 ff. — Abbau-Absichten: 61. Sitzg 3047, 3050. — **Spirituszentrale.** F. Anfr. Seubert, Geschäftsgebaren der Spirituszentrale betr.: Drucks. 27 S. 92. — RegErkl. über den Zeitpunkt der Antwort: 52. Sitzg. — Behandelt in der 56. Sitzg Begr. und beantw. 2806/9; weitere Bespr. auf Antr. des Anfstellers zurückgestellt. Blieb unerledigt. — K. Anfr. Schön u. Gen., Seifenvertriebsgesellschaft betr. Beantw.: 62. Sitzg 3080. — K. interessiert an Zwangswirtschaft; ungebührliche Gewinne: 36. Sitzg 1811. — Kriegsmetallgesellschaft: 27. Sitzg D. Holdermann 1321. — Die sechs Kriegsgesellschaften genannt, mit denen seitens Badens noch zu rechnen ist: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1815. — Vorwürfe: BErst. Odenwald 58. Sitzg 2920 (G. der Gastwirte). — Ausgaben für die Leiter: Beyerle 8. Sitzg 326. — Kr. u. Preispolitik, „gemeinnützig"?: Hertle 36. Sitzg 1810/11, 1815. — Gewinne dem Reichsfiskus: Freudenberg 37. Sitzg 1870. — Urteil: Görlacher 40. Sitzg 2020, 2045; Min. Rückert 2024. — Wunsch bäuerlicher Kreise nach Aufhebung; Kritik; Einzelfälle von „Wucher": Martin 36. Sitzg 1802. — Kr. in Berlin sind nicht Behörden!: Dr. Leser 47. Sitzg 2311. — Bef. besprochen Zentraleinkaufsgesellschaft: 36. Sitzg 1815, 1830.

Kriegsgetreidegesellschaft: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1815.

Kriegshilfeholz: 29. Sitzg 1392/93.

Kriegshinterbliebenen s. bei „Kriegsbeschädigtenfürsorge".

Kriegskredite. KredR. nach dem Stand auf 31. Dez. 1918: S. XXXIV OZ. 300. — Nachweisung des Min. d. Fin. über die Verwendung der Kriegskred. von 150 Mill. Mk. u. 100 Mill. Mk. sowie einen Nachtrag hierzu (Drucks. 5 u. 5 a); nach Verzicht auf BErst. o. Erörtg als nicht beanstandet erkl.: 37. Sitzg 1894. — S. die Bem. bei „Etatwesen" unter „Deckung" u. „Kriegskredite".

Kriegsschäden s. „Kanalschiffer" u. „Neckarschiffer".

Kriegssteuer. Veranlagungs- u. Erhebungskosten: KredR. S. XXIX OZ. 206; Entschädigung Badens dafür: S. XXXIII OZ. 260.

Kriegsteilnehmer. K. Anfr. Hamann, die Abgabe von Entlassungsanzügen an Kriegsteilnehmer betr.: Beantw. 27. Sitzg 1307/8. — Geschichtsunterricht: Dr. Schofer 33. Sitzg 1625. — Klagen über Zurücksetzung: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 864. — Besondere Rücksicht für Kr.: Koelblin 20. Sitzg 1083 (Kuren); 21. Sitzg 1108 ff.; 56. Sitzg 2788, 2790 (Referendare); 22. Sitzg 1172 (Lehramtspraft.); 27. Sitzg 1308; 45. Sitzg 2199. — S. a. „Wartegelder". Vgl. Dr. Schofer Drucks. 69.

Kriegsteuerungsbeihilfen. Ersatz der Eisenbahnwaltg an Kr. f. zuruhegesetzte Beamte u. f. Hinterbliebene von Beamten, Restbetrag einer ao. Einn. aus 1918/19: H. 528 S. XXXIII, OZ. 262.

Kriegsverletzte s. „Kriegsbeschädigte".

Kriegswirtschaft. Kriegskred. S. 22, OZ. 5.

Kriegswohlfahrtspflege. Kr. erw.: 8. Sitzg 328. — Kriegskred.: Drucks. 5, S. 22, OZ. 3, S. 24, OZ. 24, Begr. S. 27. — Ao. Ausg. f. Beihilfen zu den Aufwendungen der Gemeinden und Gemeindeverbände für Kr.: ArbMin. Tit. VI B § 2 S. 24/25: angen. 39. Sitzg 1981/82. — Aufwendungen der Länder (Landessteuergesetz): Abg. Köhler 11. Sitzg 490; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2383, 2389.

Kriminalpolizei. G. des ArbAusch. der Kriminalbeamten Badens, die dienstlichen Verhältnisse der Kr. Beamten Badens betr.: 13. Sitzg 581; blieb unerldgt. — Kr. dem JustMin. zu unterstellen: B. Marum 38. Sitzg 1909; Dr. Leser 1925 (Würdigung) s. a. „Reichs-Krim.-Polizei". — Kr., Würdigung, Besoldungsfrage: Marum 38. Sitzg 1932; Schneider-Heidelbg 1937. — S. a. „Reichskriminalpolizei".

Kriminalpolizeibeamte. G., die Dienstverhältnisse betr.: 13. Sitzg 581. Blieb unerldgt. —

Krüppel, bildungsfähige. Beitr. an den bad. Fürsorgeverein f. —: ArbMin. Tit. V § 8; AusschAntr. auf Ernalen Volksp. vorgeworfen, darauf: D. Mayer 19. Sitzg 1975; Horter 40. Sitzg 2013; AusschAntr. o. Einzelberatg angen.: 41. Sitzg 2065 u. 2089. (Ein KredR. auf S. XXVI, OZ. 133.) — G. des Bad. Fürsorgevereins, die Heidelberger Anstalt betr.: 61. Sitzg 3030. Blieb unerldgt. —

Kuenzer, Oberst. Würdigung: Dr. Leser 38. Sitzg 1926.

Külsheim, Vermessungsarbeiten: Spengler 41. Sitzg 2086.

„Kulturkampfgeist". Kulturkampfgeist. K.-Bestrebungen abzulehnen: Dr. Schofer 33. Sitzg 1630. — **Kulturkampfgeist,** neuer, in der Landwirtschaft: Köhler 17. Sitzg 799/800, 910, 917, 918. — — der Deutschnationalen Volkspartei vorgeworfen darauf: D. Mayer 19. Sitzg 1006/07. — — (Abg. Helffrich u. „Bad. Beobachter" über Kaisertum der Hohenz.): 19. Sitzg 1006; 20. Sitzg 1095.

Kulturmeister, Besoldungsordnung, Sonderbehandlung?: 62. Sitzg 3103.

Kulturpolitik. K. u. Schulpolitik im alten Staat: Dr. Kraus 33. Sitzg 1595; D. Mayer-Karlsr. 1634. — Nicht zu weitgehende Zentralisierung!: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493. — Bibliotheken, öffentliche: D. Holdermann 54. Sitzg 2677. — Bücher: D. Holdermann 54. Sitzg 2677; Schloß 2701. — Zuschüsse der Gemeinden zum persönlichen Schulaufwand, Vergleich mit Staat: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3136.

Kultus. UnterrMin. Tit. II. — **VII. Nachtrag 1918/19:** B. Stockinger, Beratung und Annahme: 21. Sitzg 1123/49. — **StaatsB. 1920:** B., Beratg u. Annahme: 42. Sitzg 2136/46; vgl. HaushAusschAntr. Drucks. 16. — **I. Nachtr. 1920** nach B. o. Einzelberatg genehmigt: 62. Sitzg 3114 u. 63. Sitzg 3142 (Abstimmung); Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b, S. 54.

(Bzgl. der Umgestaltung des Etats des Ev. Oberkirchenrats durch D. Mayer-Karlsr. Vorbehalt ausgesprochen: 63. Sitzg 3140.)

Kunstbesitz Deutschlands. K. Anfr. Amann, den Verkauf kunsthistorisch wertvoller Kunstgegenstände ins Ausland betr.: beantw. 62. Sitzg 3082.

Kunst, bildende. Landeskunstschule einschl. Meisterstätten für bildende Kunst: Anforderung beim UnterrMin. Tit. IV §§ 7/8. — **StaatsB. 1920** auf B. Stockinger 52. Sitzg 2573 o. Erörtg genehmigt: 55. Sitzg 2763. — **I. Nachtr.** o. Erörtg unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3142. Bezügl. des I. Nachtr. vgl. Bem. Drucks. 8 b S. 64. — S. a. „Beamte" (dort: „Künstler, bild.").

G. d. Bundes deutscher u. österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatl. Kunstakademien: 46. Sitzg 2246.

Voranschlag über staatl. Kunstpflege s. unt. „Wissenschaften u. Künste" UnterrMin. Tit. IV, §§ 5/9 im ordtl. u. ao. Etat. **StaatsB. 1920** o. Erörtg angen.: 55. Sitzg 2763.

Kunstdenkmäler. Ao. Ausg. f. Fortführung der Aufzeichnung u. Veröffentlichung der K. Badens: UnterrMin. Tit. IV B § 2, S. 100/01. — Privatarchitekten: 47. Sitzg 2321. — S. a. „Kirchliche Denkmäler", „Konstanz, Regierungsgebäude".

Kunstdünger s. „Düngemittel".

Kunstgewerbe. Kunstgewerbeschule Pforzheim. UnterrMin. Tit. IV § 9. **StaatsB. 1920,** Einzelberatg: 55. Sitzg 2763 (schultechnische Aufsicht). — **I. Nachtr.:** unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3142.

Absichten: BErst. Stockinger 52. Sitzg 2573.

Künstlerinnenvereine, G. um Zulassung zu Kunstschulen, s. „Frauen".

Künstlerische Unternehmungen: Ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 4, S. 101.

Kunstsammlung, ständige in Baden: UnterrMin. Tit. IV B § 4, S. 101.

Kunstpflege (auch nichtstaatliche): UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2624. — K.-Pflege durch Geistlichkeit: Dr. Schofer 42. Sitzg 2139. — K., moderne: Ist die K. entartet, insb. nach sittlicher Seite? Aufgaben, kulturpolitische, insbes. f. Frauen: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2616/17, 2695 (in 54. Sitzg); UnterrMin. Hummel 2624; Ihrig 2638; Beyerle 2655; Schloß 2701/2. — K.-Pflege u. sittliches Empfinden, Schwierigkeit, sich gegenüber neuen Kunstrichtungen richtig einzustellen; Impressionismus, Expressionismus: Schloß 54. Sitzg 2702. — K. u. Weltanschauung: Siebert 54. Sitzg 2708. — Zurückdrängung der Nacktmalerei als Richtlinie f. Kunstpflege: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2616. Nacktmalerei nicht mit Impressionismus u. Expressionismus gleichzusetzen: Min. Hummel 54. Sitzg 2699. — Schund u. Schmutz: Schell 63. Sitzg 3170/71. — Zur Ergänzung einzusehen: „Kirchliche Denkmäler", „Künstlerische Unternehmungen", „Kunstdenkmäler", „Kunstsammlung, ständige".
Voranschl. s. unt. „Wissenschaften u. K.".
Kunst u. Sittlichkeit s. a. „Film".
Kunstverein, bad. (**Kunstausstellung in Karlsruhe**). Erläuterung zur ao. Ausg. in HptAbt. VII Tit. B § 17, S. 99.
Kunz, Hauptlehrer, Föhrental, Führer kommunistischer Gruppen, s. „Märzereignisse 1920". — Fall Kunz behandelt in der 51.—55. Sitzg 2571—72, 2586, 2689, 2691/2; 53. Sitzg 2635 (Niederlegung des Religions-Unterr.).
Kupferschmidt, Geh. Rat. Neckarkanalprojekt: 30. Sitzg 1444.
Kurzschrift, Landesamt für —. Vorschlag von D. Frey, Verbescheidung: 34. Sitzg 1705/06. — S. a. „Stenographen".
Kutzer, Dr., **Oberbürgermeister,** s. Drucks. 88 S. 347.

Lademeister, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Lage, polit., s. „Polit. L."
Lage, wirtschaftl. s. „Wirtschaftl. L."
Lahrer Eisenbahngesellschaft. Betriebseinstellung: 48. Sitzg 2364.
Lahr-Land, Kommunalverband; Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.
Lahr, Stadt. Handelskammer, gegen Baustoffbeschaffungsgesellschaft: 39. Sitzg 1991. — Gymnasiumsneubau: KredR. S. XX, OZ. 13. — **Stadtrat.** G. um Sicherstellung der Fortführung des Gymnasiumbaues: 60. Sitzg 3010; unerldgt geblieben. — **Realgymnasium** (Neubau): Ao. Ausg.: UnterrMin. Tit. III § 23: 42. Sitzg 2130. — Dazu KredR. S. XXII u. XXV, OZ. 49 u. 101. — **K. Anfr. Richter,** Arbeitseinstellung am Bau betr.; schriftl. Antw. verlesen: 61. Sitzg 3068/70. — **Pferde**schiebungen: 32. Sitzg 1575.
Laienelement bei Bwltg: Dr. Glockner 18. Sitzg 978.
Landarbeiter, gegenrevolutionäre Bestrebungen: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1527.
„Landaufenthalt für Stadtkinder", Verein: Staatsbeitrag: Drucks. 5 S. 26 OZ. 47/49. Begr. S. 34.
Landarbeiterverband, christlicher, u. L., **freier.** Gesinde-Agitation, deren Beweggründe: Martzloff 18. Sitzg 962.
Landbank G. m. b. H. Beitritt des Staates: KredR. S. XXVII, OZ. 150.
Länder s. a. „Reichsrat". — Ihre Stellung im Reichsganzen: Dr. Glockner 11. Sitzg 510; 47. Sitzg 2301, 2302. — L., ihr Kredit u. § 57 des Landessteuergesetzes: Köhler 17. Sitzg 803. — Steuerhoheit, Märzvorgänge: Dr. Schofer 23. Sitzg 1209. — Weitgehende Entrechtung: D. Mayer-Karlsr. 23. Sitzg 1212. — Vorschußleistungen auf Anteile an den Reichssteuern: 48. Sitzg 2386. — S. noch „EisenbVereinlichung (Baden)", „Landsmännisch. Charakter" u. „Selbstverwaltg 3)".
Landesarbeiterausschuß. Entschließung zur Abschlagszahlung 1920: 12. Sitzg 560/61.
Landesbibliothek: UnterrMin. Tit. IV B § 4.
Landesbrennholzstelle, Preispol. s. b. „Holz".
Landesfinanzamt. 1) **F. Anfr. Seubert,** die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr.: Drucks. 24, S. 90. — Zur geschäftl. Behdlg vgl. Bem. Wittemann 2. Sitzg 44. BereitErkl. 3. Sitzg 47. Begr., beantw. u. bespr. 11. Sitzg 482 ff. 2) **Abt. 3** u. Art. 16 d. Reichsverfassung: Dr. Glockner 10. Sitzg 463; in der 11. Sitzg: Köhler 483, FinMin. Dr. Wirth 491/9, Marum 502, Dr. Glockner 505/6, 508; 31. Sitzg 1514. 3) **Geschäfte;** Erschwerung bei Wahrung bad. Interessen: 48. Sitzg 2370/2. 4) **Präsident,** Personal-Union mit FinMin., Bedeutung, Wirkung f. Baden: in der 11. Sitzg: Köhler 514, FinMin. Dr. Wirth 495, 517/8, Dr. Glockner 508, D. Mayer-Karlsr. 512; 48. Sitzg 2372, 2446, 2467/8, 2468, 2486. 5) **Abt. 4:** in der 11. Sitzg: FinMin. Dr. Wirth 492/3, Köhler 515, 517. 6) L. eine **Reichsbehörde,** daraus Geschäftsvermehrung: BErst. Seubert 48. Sitzg 2370. 7) **Landesfinanzämter** „als Vermögensverwalter des Reichs", Widerstand b. **Wohnungs**fürsorge: 32. Sitzg 1545/46. — S. a. **Denkschrift** unter „Reichsfinanzverwaltung". — Zur Ergänzung: „Zentralisation oder Dez.?". — S. a. „Finanzverwaltung".
Landesgewerbeamt. Voranschl. unter Tit. X des Etats Min. d. Inn. — **StaatsV. 1920** o. Erörtg nach V. Dr. Schofer unverändert nach Entw. genehmigt: 34. Sitzg 1715. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg. nach V. Schneider-Heidelbg mit den aus Drucks. 8 b, S. 47, zu entnehmenden Änderungen genehmigt: 62. Sitzg 3111/12 u. 63. Sitzg 3141 (Abstimmung).
Landeshauptkasse. FinMin. IV. **StaatsV. 1920:** V. Seubert 48. Sitzg 2376, Annahme 2519. **I. Nachtr. 1920** o. V. u. Erörtg angen. 3140/1. S. a. „Kassenwwltg, allg.".
Landeskirchensteuergesetz s. „Kirchensteuer".
Landeskohlenstelle, bad. Kriegskred.: Drucks. 5, S. 25, OZ. 39, Begr. S. 33. — **Dienststellenausschuß in Mannheim.** G. um Gehaltsregelung: 49. Sitzg 2413. Gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Schneider-Heidelbg, o. Erörtg als erldgt erkl.: 63. Sitzg 3183/84. — **Antr.** des **HaushAussch.,** die Verteilung von Brennstoffen betr.: BErst. Dr. Schofer 24. Sitzg 1244 (Dezentralisation!) — Ao. Ausg. f. den Aufwand, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVI a B § 2: 24. Sitzg 1244. O. Erörtg angen. (zugleich mit einer Entschließung) 1245, enthalten im Wortlaut auf Sp. 1244.
Landeskommissäre. Min. d. Inn. Ausg. Tit. II. — **VII. Nachtr. 1918/19:** V. Dr. Schofer 24. Sitzg 1243. o. Erörtg. genehmigt. — **StaatsV. 1920** nach V. Dr. Schofer 34. Sitzg 1712 o. Einzelberatg genehmigt. — **I. Nachtr. 1920** nach V. Schneider-Heidelb. o. Erörtg gem. Antr. des HaushAussch. genehmigt: 63. Sitzg 3141; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b, S. 41. — (S. a. „Kommunalverbände".)
Landeskultur. Voranschl. 1918/19 beim Min. d. Inn., 1920 beim ArbMin. unter Tit. VIII „Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- u. Straßenbaus". — **VII. Nachtr. 1918/19:** keine Forderung. — **StaatsV. 1920:** V. Dr. Glockner 39. Sitzg 1988 ff., Einzelberatg 41. Sitzg 2084/86. — **I. Nachtr.** o. Erörtg gem. AusschAntr. genehmigt; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b, S. 51. — KredR. S. XXII, OZ. 55, S. XXVIII, OZ. 194.
Ao. Ausg. f. Beihilfen an Gemeinden u. Genossenschaften zur Ausführung von Be- u. Entwässerungsanlagen und sonstigen Kulturunternehmungen: ArbMin. Tit. VIII B III § 42, S. 58/59. KredR. S. XX, XXII u. XXV, OZ. 16, 55 u. 113. — Ao. Ausg. f. Bereitstellung von Pumpwerkseinrichtungen f. Entwässerungsunternehmungen von Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Verbänden, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVIII B § 36: 24. Sitzg 1250. Angen. 1254. — Landeskulturbehörde und Landwirtschaftskammer: 14. Sitzg: Schön 647, 679, ArbMin. Rückert 651, 659/60, Vielhauer 656, Weißhaupt 664 u. 665, Dr. Gothein 668, BauR. Drach 674/5. — **K. Anfr. Großhans,** die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei Konstanz betr.: 27. Sitzg 1307; s. a. „Landwirtschaft"; s. a. „Heuberg". — L. u. Produktionssteigerung: Schell 36. Sitzg 1835. — Feldbereinigung u. Schafzucht: Belzer 26. Sitzg 1279. — Hagenschießunternehmen u. Förderung der L.: Odenwald 29. Sitzg 1404. — S. a. „Meliorationsarbeiten" unter „Erwerbslosenfürsorge". — S. a. „Sparkassen".
Landeskulturarbeiten s. a. „Forstpolitik" u. „Siedelungswesen 8)". — 1) **F. Anfr. Schön,** den Stand der L.

beir. (Drucks. 22): Begr., beanw. u. bespr.: 14. Sitzg 646/79. 2) Zushg mit wirtschaftl. Unabhängigkeit Badens: 14. Sitzg 647.

Landeskunstschule s. „Kunst, bild.".
S. a. „Bevölkerungsstatistik" und „Statistik".

Landesmuseum. UnterrMin. Tit. IV § 3 (jetzt im Schloß Karlsruhe). — **StaatsB. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2573; Min. Hummel 53. Sitzg 2696; genehmigt 2763. S. übrigens „Sammlungen".

Landespolizeitruppe. Kriegskred. Kosten der Umwandlung d. GendKorps in d. L., Drucks. 5 S. 25 OZ. 31.

Landespreisamt. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 25 OZ. 34, 35. Begr. S. 31. — 2) Jetzt Min. d. Inn. Tit. XIV § 1 (1918/19 Tit. XVI a § 1). **VII. Nachtr. 1918/19.** Mündl. B. 24. Sitzg 1244 („schriftl. Regierungsauskünfte"); Anforderung genehmigt 1245. **StaatsB. 1920.** (Vgl. 34. Sitzg 1719.) 37. Sitzg 1863/87 (Einzelberatg). Geschäftsführung: 1873, 1874/5, 1876, 1877; L. u. Zwischenhandel 1874; (polit.) Bedeutung 1871, 1874, 1875, 1877; Aufwand 1870/1, 1876. 3) Aufwand für das Landespreisamt, KredR. StaatsB. S. XXVI OZ. 146. 4) **Ao. Ausg.** f. den Aufwand, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVI a B § 1: 24. Sitzg 1244. Angen. 1245. 5) **Ao. Einn.** (15 000 ℳ) für 1920: Anteil an den Einnahmeüberschüssen d. Weinhandelskontos des L.: StaatsB. S. XVII. 6) Urteil über sein Vorgehen: v. Gleichenstein 4. Sitzg 104 ff. u. 144/45; Min. Remmele 106/8; Roeckel 111; Rechtsanw. Weiser 120 ff., Häßig 114/16; Weißmann 129; Hertle 134. S. a. „Seifenvertriebsgesellschaft". 7) Würdigung des Leiters: Roeckel 18. Sitzg 982. Überwachung der Geschäftsführung der Kommunalverbände: Mager 19. Sitzg 998; Min. d. Inn. Remmele 1014.

Landesregierung, ihre Vereinfachung s. unt. „Staatsvereinfachung 1)".

Landessammlung f. Naturkunde. UnterrMin. Tit. III A § 4. — **StaatsB. 1920:** 52. Sitzg 2573; 53. Sitzg 2696; genehmigt 2763. — Bzgl. des **I. Nachtr.** vgl. die Bem. Drucks. 8 b, S. 64.

Landesschulgesetzgebung s. Schule C; D 7, 13, 44/45, 48/50, 54/59".

Landesschulkonferenz. Ao. Ausg. f. Abhaltung einer L., VII. Nachtr. 1918/19 UnterrMin. Tit. III B § 13: 22. Sitzg 1165. Angen. 1225.

Landesstatistik. S. a. „Volkszählung", „Wohnungsnot". — **Statistisches Landesamt.** Voranschl. 1918/19 unter Min. d. Inn. AusgTit. XV, 1920 AusgTit. XIII und EinnTit. VIII. — **VII. Nachtr. 1918/19** (S. 20): B. Dr. Schofer 24. Sitzg 1244 oben, Genehmigung 1245. — **StaatsB. 1920:** B. 34. Sitzg 1719 o. Einzelberatg genehmigt. — **I. Nachtr.** o. Erörtg nach AusschAntr. genehmigt: 63. Sitzg 3141; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b, S. 48. — **KredR.** s. „Volkszählung", **Kriegskred.:** Drucks. 5, S. 22 u. 25, OZ. 4 und 33.

Ao. Ausg. f. Erwerbung des Anwesens Akademiestr. Nr. 3 in Karlsruhe, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XV B § 1: 24. Sitzg 1244. Angen. 1245.

S. a. „Bevölkerungsstatistik" u. „Statistik".

Landessternwarte s. Erläuterung zu UnterrMin. Tit. IV B § 3, S. 101. — S. „Wissenschaften u. Künste".

Landessteuergesetz s. a. „Eisenbahnverreichlichung II".

Allgemeines: „Das wichtigste Steuergesetz", Bedeutung in Bürgerausschüssen früher anerkannt als im Ldtg: Köhler 17. Sitzg 1803. — Ausdruck unitarischer Tendenzen: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599; Kritik: Freudenberg 49. Sitzg 2437. — Abänderungen, badische Abänderungswünsche: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 600 ff. — Änderungen besprochen: Köhler 17. Sitzg 1803; weitere Änderungen: Seubert 48. Sitzg 2378 („erfreuliche Änderungen"); FinMin. Köhler 2380 ff., besonders 2385. — Biersteuer u. L.: 48. Sitzg 2381. — Erhöhungen von Steuern nach dem 1. Okt. 1919 u. das L.: Köhler Dezember 1919: 11. Sitzg 489; 17. Sitzg 803. — Existenzminimum, einschlägige Bestimmung des L. als antisozial bezeichnet: Köhler 17. Sitzg 804.

Gemeinden. Lastenausgleich zwischen Ländern u. Gemeinden: 490. — Anteile an der Grunderwerbssteuer, Verteilungsmaßstab: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385. — Ertragssteuer, Beteiligung: 2382. — Einkommensteuer: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2447; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2461.

Gewährleistung; Zahlungsfähigkeit d. Reichs: D. Mayer-Karlsr. 50. Sitzg 2493. — Grunderwerbssteuer, Anteil der Länder: Köhler 11. Sitzg 488. — Kirchensteuer, ihre Regelung im Entwurf vermißt: 11. Sitzg 488; Einfluß der Verreichlichung des Steuerwesens auf die Kirchensteuer: 25. Sitzg 1259/60. — Körperschaftssteuern, Beteiligungsquote der Länder u. Gemeinden nach dem LStG.: Köhler 17. Sitzg 803. — Länder u. Reich im Entwurf, Ertragsbeteiligung der Länder: Dezember 1919 Köhler 11. Sitzg 488; 17. Sitzg 803; Dr. Glockner 970. — Lastenausgleich: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385. — Lastenverteilung, „Vergünstigung": 11. Sitzg 490. — Regierung, badische, ihre Haltung: Köhler 11. Sitzg 489; FinMin. Dr. Wirth 497, 502. — Schuld, schwebende, Zshg zwischen der Frage ihres Übergangs ans Reich u. LStG.: 30. Sitzg 1452. — Schutz, verfassungsmäßiger (§ 57 des LStG.): Köhler 17. Sitzg 803; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 937/38; Dr. Zehnter 48. Sitzg 2419. — Selbstverwaltung u. L.: 17. Sitzg. 803. — Umsatzsteuer, Anteil der Länder: Köhler 11. Sitzg 488. — Vergnügungssteuer den Gemeinden!: Köhler 11. Sitzg 486; 48. Sitzg 2382. — Verkehrssteuer u. L.: 48. Sitzg 2381. — Vermögenssteuer, badische, im LStG.; in welcher Höhe als ersetzt zu betrachten: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2384; prozentuale Erhöhung 1919, Vermögenssteuer aus Liegenschaften usw.: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2418/19, Dezember 1919, Absichten: Köhler 11. Sitzg 486; Verteilungsschlüssel, Verteilungsgesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382/85 u. 50 Sitz 2467. — Zuschläge zur Reichssteuer u. Landessteuer: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 500/1, 503/4; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2390; Dietrich 17. Sitzg 837. — **I. Nachtr. z. StaatsB. 1920,** FinMin. Tit. II B: Einn.: Zahlungen gem. § 59 LStG. 8 520 000 ℳ. — S. a. unt. „EisenbVerreichlichung II". — S. a. „L." unt. „Familienunterstützung". — S. a. unt. „Gemeinden". — S. a. „Lastenverteilung", „Steuerwes.", „Einkommenst.".

Landesstiftungen, Zentralverwaltungen v. —. UnterrMin. Tit. III A § 80. — **StaatsB. 1920** o. Erörtg genehmigt. — Bzgl. des **I. Nachtr.** vgl. Bem. Drucks. 8 b, S. 64.

Landesstrafanstalten. Voranschl. 1918/19 unter AusgTit. X des JustEtats; 1920 AusgTit. IX u. EinnTit. III des gleichen Etats. — **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Haebermehl 21. Sitzg 1105, Einzelberatg u. Annahme 1121/22. — **StaatsB. 1920:** B. Marum 38. Sitzg 1912/13; o. Einzelberatg genehmigt: 39. Sitzg 1965. — **I. Nachtr. 1920** nach B. Dr. Leser o. Erörtg. unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3142. — **KredR.** unter „Mannheim" und „Bruchsal".

Ao. Anforderungen des **VII. Nachtr. 1918/19** noch unter **Strafanstalten** im StaatsB. aufgeführt; s. d.

Für Verbesserung der Holzbearbeitungswerkstätte im Landesgefängnis Freiburg: JustMin. Tit. IX B § 3, S. 48/49. — Ao. Ausg. für Einführung der elektrischen Beleuchtung und ao. Ausg. für Ausstattung von Dienstzimmern für das Aufsichtspersonal: JustMin. Tit. IX B § 2, S. 48/49. — Arbeitszeit: B. Schneider-Heidelbg 26. Sitzg 1287. — S. a. „Strafanstalten"; s. a. „Kreis- und Amtsgefängnisse".

Landestheater. UnterrMin. Tit. IV § 14. — **VII. Nachtr. 1918/19:** Köhler 17. Sitzg 800 vor erfolgter Berichtigung. Im B. Stockinger Druckfehlerberichtigung: 22. Sitzg 1165; vgl. noch Min. Hummel 24. Sitzg 1225. Die Anforderung genehmigt 1225. — **StaatsB. 1920:** B. Stockinger 52. Sitzg 2574/75; in der allg. Ausspr.: D. Mayer-Karlsr. 50. Sitzg 2481; Hummel 53. Sitzg 2623; Beyerle 53. Sitzg 2659; Einzelberatg u. Annahme: 55. Sitzg 2763/8 (Antr. Dr. Schofer S. 2763/4.) — **I. Nachtr.** o. Erörtg mit Änderung gem. AusschAntr. (Drucks. 8 b, S. 65) genehmigt: 63. Sitzg 3142.

Handschr. Antr. Dr. Schofer (betr. Orchesterverstärkung) mit der beanstandeten Position zurückgezogen: 2763.

Landesverkehrsämter für die Länder gewünscht: Köhler 17. Sitzg 801.

Landesvermittlungsstelle erw.: 30. Sitzg 1439

Landesversicherungsanstalt. Vgl. die Erläuterung zum Voranschl. ArbMin. Tit. III § 12 u. die Bem. Druckf. 8 b S. 49, sowie B. Dr. Glockner 62. Sitzg 3117/18.

G. des Gesamtvorstandes der L. wegen Einreihung der Beamten der Landesv. im Anschluß an die Beratg des I. Nachtr. für erldgt erkl.: 63. Sitzg 3143.

Landesverwaltung, Vereinfachung, Antrag Dr. Schofer s. „Staatsvereinfachung".

Landeswirtschaftsamt. Kriegskred.: Druckf. 5 S. 26 OZ. 45; Begr. S. 34. — Voranschl. ArbMin. Tit. VII B § 3. **StaatsB. 1920.** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1987/88, in der Beratg 1996, 40. Sitzg 2007, 2020, 2053; unverändert angen.: 41. Sitzg 2084. — Ao. Ausg.: ArbMin. Tit. VII B § 3 S. 30/31. 39. Sitzg 1987/88; 40. Sitzg 2053, 2061.

Landeszeitung, Bad. u. die DDem. Partei: Dr. Kraus 50. Sitzg 2484; Dr. Gothein 2494. — Erw.: 805 u. 2459.

Landflucht. Martzloff 18. Sitzg 958 Mitte; 63. Sitzg 3167, 3169.

Landgemeindenverband zum GesE. über die Besoldung der Gemeinde-rc.-Beamten: 43. Sitzg 2178.

Landgerichte. JustMin. Tit. III, **StaatsB 1920:** B. Marum 38. Sitzg 1908; o. Einzelberatg angen.: 39. Sitzg 1956. — **I. Nachtr. 1920** nach Antr. des HaushAussch. genehmigt: 63. Sitzg 3142; Änderungen gegenüber dem NachtrEntwurf zu ersehen aus Druckf. 8 b S. 53.

S. a. „Pforzheim". — Akademisch gebildete Sekretäre bei L.: Dr. Leser 38. Sitzg 1921; Schneider-Heidelbg 1938 unten. — Landgerichtsdirektoren: Beförderung: Dr. Leser 38. Sitzg 1921 ff.; Marum 1933/34; JustMin. Trunk 1945.

Landlieferungsverbände s. „Siedelungswesen 5a)".

Landsmannschaftl. Charakter s. „Eisenbahnvereichlichung II". — L. Ch. der **Beamtungen. F. Aufr. Seubert,** die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr.: Druckf. 24 S. 90. — Zur geschäftl. Behandlung: Wittemann 2. Sitzg 44. BereitErkl. 3. Sitzg 47. Begr.: 11. Sitzg 482/90. Beantw.: 490/502. Bespr.: 502/18. — Bildung eines bes. Aussch. für die Wahrung der bad. Interessen bei Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reich und dem Lande Baden: 14. Sitzg 679/80. — Bespr.: Dr. Schofer 15. Sitzg 710/11; Dr. Glockner 714. — Wahrung der Interessen Badens, insbes. der bad. Beamten, Art. 16 der ReichsVerf.: Min. d. Ausw. Dietrich 18. Sitzg 912/13. — L. Ch. bei FinBwltg u. EisenbWltg: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 930; FinMin. Köhler 31. Sitzg 1508/09, 1510; s. a. „Wasserstraßenvertrag" Druckf. 127 S. 602.

Landständischer Ausschuß. Wahl, Mitglieder: 63. Sitzg 3188/89.

Landstraßen-Unterhaltung. Ao. Ausg. für Zuschlag zum Unterhaltungsetat der L. (Decksystem): ArbMin. Tit. VIII B I § 23 S. 54/55. — Dazu KredR. S. XXI u. XXIII OZ. 36 u. 60.

Landstraßenwärter. Ao. Ausg. für Erstellung von 38 Schutzhütten: ArbMin. Tit. VIII B III § 34 S. 56/57. — a) G. um Überführung in das etatmäßige Beamtenverhältnis: 12. Sitzg 528; b) G. des bad. Landstraßenwärtervereins um etatmäßige Anstellung der L.: 15. Sitzg 686. Beide G. gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Dr. Glockner, als erldgt erkl.: 62. Sitzg 3118; 63. Sitzg 3142/43. — S. „Besoldungsgesetz". — S. a. „Straßenbau".

Landtag. HptAbt. I des StaatsB. — **StaatsB. 1920** auf B. Weißmann o. Erörtg mit Abänderungen nach AusschAntr. (Druckf. 10) genehmigt: 34. Sitzg 1705/07. — **I. Nachtr.** auf B. o. Erörtg nach AusschAntr. genehmigt: 62. Sitzg 3109; 63. Sitzg 3140 (Abstimmung). Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Druckf. 8 b S. 41.

Schreiben des Staatsmin. betr. Einberufung: 1. Sitzg 6, 8/9. Vgl. auch Bem. 1. Sitzg 5 unten nach den G., Zeile 14 v. u. — Vorstand: Zusammensetzung, Angabe über Wahl des Präsidenten, der Vizepräs. u. Schriftführer, in Teil „A. Personalien". — **Erste Kammer, frühere.** Ist der Ldtg ihr Rechtsnachfolger?: 51. Sitzg 2511/15. — 1. Kammer. Rechnungen für den ao. Ldtg 1917 u. ordtl. Ldtg 1917/18: 51. Sitzg 2514/15. — **Zweite Kammer.** Rechnung der 2. Kammer für den ao. Ldtg 1917. B. des GeschAussch., Unbeanstandeterklärung, Dank an Direktor Roth, Stenographen, Berichterstatter, Presse: 2514. — **Sitzungssaal.** Änderungen für die Zwecke der Nationalversammlung: KredR. S. XXXII OZ. 242. — Im VII. Nachtr. 1918/19, FinMin. Tit. III B § 2, ao. Ausg. in gleichem Betr. Auf B. Dr. Glockner o. Erörtg angen.: 21. Sitzg 1253/54. — AdmKred. in gleichem Betreff vom 28. 2. 1919: Druckf. 4 S. 14 OZ. 23. — Ao. Ausg. f. Umgestaltung der Einrichtung des großen S. im Ständehaus, VII. Nachtr. 1918/19 FinMin. Tit. III B § 3: 21. Sitzg 1123. Angen. 1123. — Geschäftsüberblick: 63. Sitzg 3189/95. — Ordnungsbestimmungen. Schreiben des Min. d. Inn. mit der Abschrift einer Mitteilung des Reichsministers d. Inn. v. 17. Mai 1910 über die Vollziehung der Befriedung des Reichstagsgebäudes: 48. Sitzg 2362. — Berichterstattung, amtl.: Anerkennung durch Präs. Kopf: 63. Sitzg 3195. — L. u. Beamtenorganisationen: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3135. — L. jetzt eine Behörde: Straub 59. Sitzg 2976. — Fraktionen: Wie auf der Reichsschulkonferenz vertreten: 33. Sitzg 1598, 1612, 1614. — Generalregister für die Zeit 1885/1918: Präs. Kopf 51. Sitzg 2513. — Geschäftsplan bezügl. der allg. Aussprache über den VII. Nachtr.: 16. Sitzg 744/45, über die geschäftl. Behandlung der Korruptionsanfrage: 16. Sitzg 759. — Hagenschieß: Wahrung des staatl. Einflusses vermißt: Odenwald 29. Sitzg 1403, 1404 (Bilanz!), 1425/26 (2 Stellen), 1386, 1395, 1397, 1400/02. — Kritik an der Tätigkeit des L.: Spengler 20. Sitzg 1089. — Haltung in der Frage des Landessteuergesetzes: Köhler 11. Sitzg 489. — L. u. Geschäftslast der Ministerien: Köhler 17. Sitzg 805. — Staatsvereinfachung: Verminderung der AbggZahl: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415; 60. Sitzg 2995. — Zusammensetzung, „Revolutionswahlen": Helffrich 20. Sitzg 1093. — **Fraktionen.** Zu ersehen aus „A. Personalien". — Befugnisse v. Ldtg-Ausschüssen, vgl. „Zwangsanstalten, Rechtsausführungen". — S. a. „Gesetzgebung".

Landtagsabgeordnete. Antr. Dr. **Schofer** u. Gen., enthaltend einen GesE., **die Entschädigung der L.-A.** betr.: Druckf. 45 S. 134. — Verwiesen an den VerfAussch.; BErst. Wittemann. AusschAntr. in Druckf. 45 a S. 134 **„Entwurf eines Gesetzes, die Entsch. der L. betr.".** — I. Lesung: 7. Sitzg 295/301; 2. Lesung: 8. Sitzg 340/41. Beschl.: In beiden Lesungen der vom VerfAussch. ausgearbeitete GesE. einstimmig unverändert angen.

Besprochene Fragen: Taggeld oder Pauschbetrag, Höhe des Satzes, Fälligkeitstage, Abzüge, Erkrankungsfall, Zuschlag für Ausschußmitgl. (Umfang d. Begriffs „Aussch."), außerordentl. Tagungen, Staatsräte, besondere Geschäfte u. Auftr. des Ldtg, Regelung der Pauschalierung für den Fall des Eintritts oder des Ausscheidens, Doppelmandate (Rchtg u. Ldtg), Freifahrt, Verzicht auf die Entschädigung, Nichtübertragbarkeit, Zeitpunkt des Inkrafttretens. — **GesE., enthalten in einem von Abgg. aller Parteien ausgehenden Antr., die Entschädigung der L.-A.** betr.: Druckf. 45 a S. 136. Verwiesen an den HaushAussch.; BErst. Dr. Glockner. — AusschAntr.: Druckf. 45 b S. 138 — I. Beratg: 43. Sitzg 2182/84; II. Beratg: 44. Sitzg 2189/92. Beschl.: GesE. o. Erörtg einstimmig in Ausschfassung angen. — Freifahrt: 19. Sitzg 1042; 45. Sitzg 2196 (2 Schreiben).

Landtagskosten. B. der Ldtgkanzlei mit dem Vertrag über die Vergebung der durch den Ldtg entstehenden Druckarbeiten: 1. Sitzg 5/6. — Druckvertrag für den Ldtg 1919/20 nach B. des GeschOAussch., BErst. Mast, o. Erörtg genehmigt: 3. Sitzg 60/61. Rechnungsabhör s. unt. „Ldtg, Erste Kammer" u. „Ldtg, Zweite Kammer".

Landtagswahlen u. Schulfragen: 33. Sitzg 1623, 1644.

Landtagswahlgesetz unter „Wahlrecht".

Landtag u. Regierung. Allg. Bemerkungen: Reg. „der Vollzugsausschuß des Ldtg": Maier-Heidelbg 17. Sitzg 820. Erörtg anläßl. Neckarkanalfrage: Maier-Heidelbg: 20. Sitzg 1059. — Hagenschießangelegenheit: BErst. Dr. Gothein 29. Sitzg 1385; ArbMin. Rückert 20. Sitzg 1086; Odenwald 20. Sitzg 1086; Dr. Glockner 29. Sitzg 1394. — Hagenschießunternehmen, Überteuerungszuschuß an die Siedlungsgesellschaft, budgetmäßige Bedenken: Dr. Gothein 29. Sitzg 1389. — „Keine Verheimlichung" beabsichtigt!: FinMin. Dr. Wirth 15. Sitzg 703. — Rechtfertigung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

späterer Vorlegung d. Budgets: Ministerialdirektor Sammet 29. Sitzg 1418. — EisenbVerreichlichung. Vorwürfe in Bezug auf die Verreichlichungsfrage: Mager 19. Sitzg 1001/02. — Staatsvertrag über die EisenbVerreichlichung: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 601/02; Mager 19. Sitzg 1001/02. — Regierung im Widerspruch zur Ldtgsmehrheit gehandelt: 3. Sitzg 85; Antw.: 90/91, 93/94. — Ziegelmaier 20. Sitzg 1052; Maier-Heidelbg 1056; Arbmin. Rückert 1059/61; Maier-Heidelbg 20. Sitzg 1059 (Neckarkanalisation); Stockinger 29. Sitzg 1398/99 (Wahrung d. Rechte); Odenwald 29. Sitzg 1403; Dr. Zehnter 29. Sitzung 1406/07 (Obrigkeitsstaat); Habermehl 29. Sitzg 1414/15; Dr. Kraus 33. Sitzg 1609; Straub 59. Sitzg 2982. — Unterstützung der bad. Reg. gegenüber der Reichsreg.: Dr. Kraus 33. Sitzg 1609, 1640; Min. Hummel 1617; Dr. Schofer 1622; Ihrig 1631. — Verwaltungsmaßnahmen, Prinzip der Vertraulichkeit: Min. Hummel 1611. — Pflicht der Volksvertretung, die Regierung über Stand wichtiger Gesetzgebungsarbeiten zu befragen: 1597. — Regierung beim B. des Aussch. zur Nachprüfung der staatl. Werkstätten nicht vertreten: Görlacher u. Präsident 33. Sitzg 1657/58. — (Raschere) Behandlung von Gesuchen und Ausschußanfragen: Görlacher, MinRat Dr. Wengler, Arnold 45. Sitzg 2206/07.

Landstraßen s. „Straßenbau".

Landwirtschaft.

A. **Voranschlag.** Min. d. Inn. Ausg. Tit. XII und Einn. Tit. VII. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1716/19; Einzelberatg 35. Sitzg 1788 bis 37. Sitzg 1863. — **1. Nachtr.** B. Schneider-Heidelberg 62 Sitzg 3110/12. Aenderungen gegenüber dem NachtrEntwurf zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 47. — **KredR.** unter „Landbank", „Merzhausen", „Augustenberg", „Bauernrat", „Pferdezucht", „Kartoffelversorgung". — **Kriegskredite** Drucks. 5 S. 22, 23 und 25 O.Z. 7—10, 36—43.

B. **Allgemeine Uebersicht.**

(Alphabetisch geordnet; die Spaltenzahlen weisen in die 34. bis 37. Sitzung.)

1) **Abbau der Zwangswirtsch.** oder Umbau? 1829. 2) **Ablieferung,** besonders der Eier 1826/27, 1851. 3) **Ablieferungsfreudigkeit** der kleinen und mittleren Landwirte 1801/02, 1825, 1883; Säumigkeit 1827; s. a. „Rationierung" 1804. 4) **Ablieferungsgemeinden:** erhalten sie den Mostobst der Landwirtschaftskammer? 1809. 5) **Ablieferungsprämien** 1812/13, 1817. — K. Anfr. Dr. Königsberger, ihre Ausz. betr., 15. Sitzg 689. S. übrigens „Zwangswirtsch". 6) **Ablieferungssäumigkeit** macht Zwangswirtschaft unerläßlich 1825, 1831. — K. Anfr. Dr. Königsberger, beantw. 14. Sitzg 632/3. — S. a. hier „Strafen". 7) **Achtstundentag** in der L. anwendbar? 35. Sitzg 1742, 1797, 1806/07 (2 Stellen), 1812, 1824, 1835, 1850. Notwendigerweise durch Schutzzölle zu ergänzen: 1850. 8) **Ackerbauförderung** 1784. 9) **Allmendgrundstücke** vielfach nicht richtig ausgenützt 1786. S. a. „Allmend" und „Bodenpolitik". 10) **Anbaufläche:** Auswahl der Erzeugnisse; „Bewegungsfreiheit!" 769, 964. 11) **Angemessenheit des Lohnes,** Zusammenhang mit Preisbildung für landwirtschaftliche Geräte usw. 1797, 1807. 12) **Arbeiterfrage** 1784. 13) **Arbeiter, landwschtl.,** staatlicherseits zu vermitteln: 1803/04. 14) **Arbeitsgeräte:** K. A. Ziegelmaier-Oberk. 12. Sitzg 555. Betriebsrätegesetz 1836. 15) **Arbeitslust:** 1854. 16) **Arbeitspflicht** seitens der landwirtschaftlichen Bevölkerung erfüllt 1798, 1801. 17) **Arbeitszeit,** Rohstoffbeschaffung und Lohnfrage 1797, 1806/07, 1807, 1824, 1835, 1850, s. a. „Gewerbe". S. a. „L." unter „Arbeitszeit". Arbeitszeit und die Preise landwirtschaftlicher Erzeugnisse 1797. 18) **Aufgabe des Genossenschaftswesens** in der Zeit der Übergangswirtschaft 1800. 19) **Aufhebung der Zwangswirtschaft** noch nicht gleichbedeutend mit Produktionssteigerung 1806. 20) **Augustenberg,** s. „Rebbau". 21) **Ausgleichswirtschaft** 1811. 22) **Ausland,** Abhängigkeit s. „Rindviehzucht". 23) **Baden,** Bedeutung in Bezug auf Weinbau 1833; ein Industrie-, nicht aber ein Agrarstaat 1810. 24) **Bäuerl. Bevölkerung** u. Ind-Arbeitersch.: 4. Sitzg 113, 130, 133, 134, 135. 25) **Bauernschaft,** Bauernstand, erhöhte Bedeutung 1787, 1800, 1803; hat hauptsächl. unter der Zwangswirtschaft zu leiden 1800, 1823. 26) **Bauernverein,** bad.: ist er eine Organisation, in welcher sich „vorwiegend die **katholischen** Bauern organisieren?" 1807, 1830; die von der Leitung verbotene Wahlversammlung 1830. 27) **Bedeutung** der L. erhöht 12. Sitzg 541. S. a. hier „Württemberg". 28) **Berlin** s. hier unter „Württemberg". 29) **Betriebsrätegesetz,** Arbeitslust und Produktionssteigerung 1836. 30) **Bewegungsfreiheit** im Anbau 769, 954. 31) **Bodengewinne** s. „Bodenpolitik", „Pachtwesen". S. a. F. Anfr. Martin unter „Heuberg", u. K. Anfr. Großhans unter „Konstanz". 32) **Bodenständige Tiere** Boden und Viehzucht 1856. 33) **Boxberg,** Wunsch nach Winterschule 1835. 34) **Buchen,** Wunsch nach Winterschule 1835. 35) **Domänenverwaltung,** Verbot bezüglich Verkaufs von Heu 1822, 1832. 36) **Druschprämie** s. Grünkern s. „Zwangswirtschaft M. 2". 37) **Dümmler,** Rebbaulehrer 1812. 38) **Düngemittelbelieferung** (Begründung des von allen Parteien gestellten Antrags in diesem Betreff) 1778; angen. 1863. 39) **Düngemittelfabr.,** Sozialisierung 1806, 1812, 1821, 1848; Sicherstellung 1803/04, 1806, 1812. — K. Anfr. Dr. Königsberger, Vermittl. v. Kunstd. betr.: beantw. 14. Sitzg 632/3. 40 **Durbach,** für Musterrebanlagen empf 1805. 41) **Durlach,** Vorschlag v. Gleichenstein 1862. 42) **Eierablieferung** als Beleg dafür, daß Aufhebung der Zwangswirtschaft unmöglich 1826, 1851. 43) **Eierbewirtschaftung:** Erfahrungen mit der freien Wirtschaft 1800, 1827; s. „Zwangswirtsch. F. u. E. 44) **„Eigenes Personal"** im Zusammenhang mit Lohnfragen 1824, 1829/30. 45) **Eigenproduktion,** landwirtschaftliche, Deutschlands sollte genügen; Beweise: Ergiebigkeit gegenüber Schleichhandel und Schiebertum 1852. 46) **Einfuhr** von Vieh zurückzudrängen! 1856. 47) **Einschätzung** bei Viehversicherung 1818/19. 48) **Entschädigungen bei Vieh:** wie ist im Fall zu niedriger Einschätzung zu verfahren? 1818/19. 49. **Erblehen** (Allmend, Pachtrecht) 1787. 50) **Ernteausfall** und Lebensmittelversorgung 1803. 51) **Erzeugnisse,** landw. s. a. „Preisbildung A., C., von D. bes. 13, 14, 19, 20, 23, 31, 33". 52) **Existenzminimum** beim Landwirt 1853. 53) **Farrenzucht,** Zuchtrichtung, Zuchtpolitik 1856. 54) **Fleischablieferung,** als Beleg, daß Zwangswirtschaft beizubehalten 1826. 55) **Fleischbewirtschaftung** und Milchversorgung, Zusammenhang 1808. 56) **Fleischpreise** s. „Mannheim". 57) **Förderung** d. Landwirtsch. s. a. „Ministerialabt." hier. 58) **Frachtverbilligung** für Dünger gefordert 1812. 59) **Freiburg** s. „Rebbau". 60) Freie Wirtschaft in Fleisch, Schleichhandelsverkehr 1808. Freie Wirtschaft, Stellung der Regierung (Verantwortung abzulehnen, solange nicht Einfuhr in dem dazu berechtigenden Maße gesichert) 1814/15. Friedensvertrag belastet L. 32. Sitzg 1571. 61) Futterfrage und Viehstand 1855. 62) Futtergewinnung in Wäldern 1855. S. a. „Rindviehzucht". 63) **Futtermittelverwertung,** s. unt. „Futtermittel". 64) Gartenbau, Gartenbauschule, ihre Errichtung angeregt 1848. 65) Gartensiedelung in Gegensatz gestellt zur landwirtschaftlichen Siedelung, erfordert nur bescheidenes Kapital 1848. 66) Gemeindeordnung und die Regelung der Allmendverhältnisse 1786. 67) Gemeindeverwaltungen sollten die Möglichkeit der Futtergewinnung in Wäldern beachten 1855. 68) Gemüsebau 1834, 1848. 69) Genossenschaftswesen bei besonderer Abteilung, s. hier unt. „Aufgabe". 70) Großbetrieb, landwirtschaftlicher, seine Bedeutung gewürdigt 1780. 71) Gesellschaften, gemeinnützige (Kriesgesellschaften) 1810. 72) Gesindebewegung 1807, 1812. 73) **Getreideablieferungsprämie:** K. Anfr. Dr. Königsberger, beantw. 15. Sitzg 689. 74) Getreideausdrusch und Achtstundentag 1797, 75) **Grünkern,** Druschprämie s. „Zwangswirtsch. M. 2". 76) **Haferwirtschaft,** Erfahrungen mit der freien Wirtschaft gut 1800. 77) Halbblutzucht bei besonderer Abteilung „Pferdezucht". 78) Harmersbach Papierholzausfuhr 1831. 79) Haushaltungsschulen bei besonderer Abteilung „Unterrichtswesen". 80) Häutebewirtschaftung: Erfahrungen mit der freien Wirtschaft gut 1800. 81) Häutepreise: Ausgleich bei den Häutepreisen vermittelst Fleischpreiserhöhung. Vorgang von Mannheim. 1821/22. 82) **Heu,** Versteigerungsverbot, Stellung d. Landwschaftskammer und der Regierung 1822, 1832. 83) **Heuberg,**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

F. Anfr. Martin s. „Heuberg". 84) **Heupreis** und Milchpreis 1820. 85) **Holland,** Gemüsebau 1848. 86) **Impfung** bei Rotlauf der Schweine 1824. 87) **Industrie,** ihre Preispolitik und die L. 17. Sitzg 813. 88) **Industriearb.** s. hier b. „Bäuerl. Bevölkerung". 89) **Kalibergbau,** Sozialisierung 1806, 1812, 1821. 90) **Kaltblut** s. hier „F". 91) **Kartoffelablieferung** als Beleg für Unerläßlichkeit der Zwangsbewirtschaftung 1826. 92) **Kartoffelversorgung,** Stellung der großen Organisationen, Sicherheit für Versorgung der Städte 1821. 93) **Katastrierung** bei Rindviehzucht 1826. 94) **Kleingärten** 1834. 95) **Koalitionsfreiheit** der landwirtschaftlichen Arbeiterschaft 1824, 1847. 96) **Körnerfrüchte,** Zwangswirtschaft 1819. 97) **Kommunalverbände,** Vorwurf: Nahrungsmittelverteuernd, Verteidigung 1811, 1816, Kommunalisierung 1786. 98) **Konstanz,** Landgewinnung s. „Konstanz (Exerzierplatz)". S. a. „Pachtwesen". 99) **Kräftezersplitterung** innerhalb Landwirtschaft 1780. 100) Kreuzung s. „Pferdezucht" unt. F. 101) Kriegsgesellschaften s. d. (Kr.-Getreidegesellsch. 1815). 102) **Kunstdünger** bei „Dünger". 103) **Lage** der L. 1801, 1805, 1824; ihre Ergiebigkeit: 37. Sitzg 1852; **Landarbeitsordnung:** 35. Sitzg 1745. 104) **Landbank G. m. b. H.** s. unter eigenem Schlagw. 105) **Landeskultur** u. Produktionssteigerung 1787, 1835. **Landgewinnung** s. hier unter „Nutzbarmachung". 106) **Landwirtschaftl. Bevölkerung** erfüllt ihre Arbeitspflicht 1798. 107) **Landwirtschaftskammer,** warum keine Budgetposition: 35. Sitzg 1716/17, 1795/96, 1832, 1834, 1857, 1819, 1828, 1810. 108) **Leistungsprüfung** bei besonderer Abteilung „Rindviehzucht". 109) **Leutenot** 1784, 1804. **Lohnfragen** s. hier E. 110) **Luise,** Großherzogin, Gartenbauschule 1849. 111/113) **Mammonismus** s. Materialismus 2)". 114) **Maschinen,** staatl. Beihilfe zu ihrer Beschaffung: 14. Sitzg 652; 16. Sitzg 765. 115) **Maulesel** als Zugtiere 1821. 116) **Maul- und Klauenseuche** s. „J". 117) **Meliorationsaufgaben** des Staates 1787, 1835. 118) **Milchgewinnung** s. Vortrag Kuhn b. „Futtermittel". 119) **Milchpreis** 1820, 1822. 120) **Min. für Land- u. Forstwirtschaft:** 68. Sitzg 974. **Ministerialabt.** f. L. s. „Staatsvereinfachung 24)". 121) **Mosbach** bei besonderer Abt. „Unterrichtswesen". 122) **Moral** siehe „Wucher II 18)". 123) **Norddeutsche Kommunalverbände** gegenüber bad. bevorzugt 1836. 124) **Nutzbarmachung** von Boden b. „Allmend", „Heuberg (F. Anfr. Martin)", „Konstanz (Exerzierplatz)"; s. a. „Bodenpolitik". 125) **Obstversorgung,** bad., s. d. 126) **Organische Stellung** der Viehzucht 1856. 127) **Pachtwesen** unter eigen. Schlagw.; s. a. „Bodenpolitik", „Heuberg", „Kleinpachtlandordnung". 128) **Pachtverhältnisse** neu zu ordnen 1786. 129) **Parteien** u. Landwirtschaft: Mager 19. Sitzg 1005/6; Dr. Baumgartner 1030. 130) **Papierholz,** Reichsstelle für Ausfuhr 1815, 1831. 131) Parzellen 1786. 132) **Pferdezucht** s. hier „F". 133) **Pflichttreue** d. Landwirtsch. 1803. 134) **Planwirtschaft** im Interesse der Landwirte 1808; 9. Sitzg 396. 135) **Politische Lage,** Zushg mit Erzeugungsfrage: Min. Remmele 9. Sitzg 386. 136) **Prämierungswesen** s. d.. 137) **Preise** u. Lohnpolitik in der Landwirtschaft, Zusammenhänge 1847. 138) **Preispolitik** s. d. unter eig. Schlagw.; dort bes. A. u. C.; s. a. hier „51)". Zur politischen Seite der landwirtschaftl. Preisfragen 1797, 1807, 1823, 1829/30; Preistreibereigesetz 1863. 140) **Produktion** Deutschlands könnte für dies ausreichen; Beweis: Schleichhandel 1852. 141) **Produktionsfreudigkeit** gehemmt, Schädigung der Produktion 1797. 142) **Produktionssteigerung,** Leitgedanke der einschlägigen Politik 1850, Mittel dazu 1806, 1812, 1821, 1848; Kalibergbau 1806; Pr.-St. u. Zwangswirtschaft 1799, 1803; Düngerpreis 1802. 143 **Produktionssteigerung** u. Betriebsräteges. 1836. 144) **Radolfzell,** Haushaltungsschule 1783. 145) **Räude** 1759. 146) **Rebbau** in bes. Abt. H. 147) **Regierung,** Stellung zur Landwirtschaft 1818. 148) **Reichsfettstelle** s. Speisefette 1815. 149) **Rindviehstand;** ist er durch die Fleischaufbringung erheblich geschwächt? 1825, 1884. 150) **Roggenerlös** 1823, 1831. 151) **Rohstoffbeschaffung,** Arbeitszeit, Lohnbildung im Zushg zu betrachten 1850. 152) **Rotlauf** bei Schweinen 1824. 153) **Saatgutbeschaffung,** staatl. Hilfe 1784. 154) **Siedelungswesen** 1848 (landwirtschaftl. u. Gartensiedelung). 155) **Sinner, Kommerzienrat,** s. d. 156) **Sozialdemokratie,** Stellung zur L. 1810; **Sozialdemokratie** u. L. s. „Sozialdemokr. 14)". 157) **Sozialisierung** d. **Düngemittelfabrikation,** bes. der Stickstofferzeugung gefordert 1803/4, 1806, 1812, 1848; des Kalibergbaues 1820/21; d. Viehzucht 1829. 158) **Sparsamkeit** durch Organisation 1780. 159) **Schafzucht** 1856. 160) **Schiebertum** s. „Wucher II 18)". 161) **Schleichhandel** nach Sinner von kleinbürgerl. Betrieben bevorzugt; dazu Martin 1801/2. 162) **Schulen** ländl. Gemeinden u. die Vorbildung des Landwirts 1781. 163) **Schülerhilfsdienst** unter eigenem Schlagw. 164) **Schwarzschlachtungen** im Fall freigegebener Fleischwirtschaft 1808, 1830. 165) **Schweine,** Rotlauf 1824. 166) **Schweinezucht** u. lichtstehende Wälder 1855. S. „Lebensmittelversorgung 28)". 167) **Schutzzölle,** Zushg mit Arbeitszeit u. Löhnen 1850. 168) **Schwetzingen,** Gartenbauschule 1848. 169) **Staat,** seine Pflichten gegenüber der L. 1798/9. 170) **Steuer:** Förderung d. L. durch steuerl. Begünstigung: 60. Sitzg 3017. 171) **Stickstofferzeugung,** Sozialisierung 1806, 1812, 1821. 172) **Strafen** b. Ablieferungsmängeln: 18. Sitzg 915, 939/40. 173) **Streikrecht** d. L.: 9. Sitzg 401, 420; 6. Sitzg 216. 174) **Tabakpreis** 1816/18, 1793/94. 175) **Tantiemen** der Landwirtschaftskammerbeamten 1888. 176) **Tauberbischofsheim** 1834. 177) Tierkrankheiten, bes. Abt. J. 178) **Unkrautbekämpfung** 1784. 179) **Verständigung** unter den Erwerbsständen 1799, 1835, 1838, 1850, 1854. 180) **Viehbestandsregister** 1826, 1884. 181) **Viehsalz**-Gewinnung: 51. Sitzg 2518. 182) **Viehversicherung,** s. bes. Abt. L. 183) **Viehzucht,** organischer Bestandteil des Landwirtschaftsbetriebes 1856. 184) **Volksmoral** s. „Moral". 185) **Währungsfrage,** ihr Zushg mit der Frage, ob Zwangs- oder freie Wirtschaft 1814/15. 187) **Weltmarktpreise** f. landw. Erzeugnisse fordern, heißt Bewucherung des eigenen Volkes 1852. 188) **Wald und Futtergewinnung** 1855. 189) **Wanderlehrtätigkeit,** bei eig. Schlagw. „W.-Lehrer". 190) **Weidewirtschaft** im Fall von gesteigerten Gestehungskosten zu fürchten 1837, 1847. 191) **Weinpreissenkung** 1861. 192) **Weinsteuer** des Reiches sollte Mittel zur Weinbauförderung liefern 1830. 193) **Weizenerlös** 1823, 1831. 194) **Wirth,** Dr., FinMin., u. L.: 18. Sitzg 923. 195) **Wissell** erwähnt 1808. 196) **„Wucher"** durch Kriegsgesellschaften s. „Kriegsgesellschaften". Schiebertum u. L.: 5. Sitzg 191; 6. Sitzg 215, 263. S. übrigens „Wucher". 197) **Württemberg:** Seine umfangreichere L. Grund seiner größeren Selbständigkeit gegenüber Berlin: 18. Sitzg 957. 198) **Zentraleinkaufsgesellschaft** charakterisiert 1815, 1830. 199) **Ziegenzucht,** Ziel 1856. 200) **Zuchtgenossenschaft,** ihre Bedeutung 1855/56. 201) **Zuchtziel** bei Rindvieh, Pferde, Schafe, Ziegenzucht 1856. 202) **Zwangswirtschaft** s. unt. besond. Schlagw. „Zwangswirtschaft".

C. **Genossenschaftswesen auf landwirtschaftl. Gebiet.**

Seine Bedeutung 1780, 1785/6, 1813/14; Aufgabe in der Zeit der Übergangswirtschaft 1800; nicht zu viel Vereinigungen, lieber mehr praktische neutrale: 1807; G.-W. u. Bad. Bauernverein; umfaßt er vorwiegend katholische Bauernschaft?: 1807 u. 1830; Genossenschaft soll in L. den Zwischenhandel ausschalten: 1807/8, soll Grundlage für Übergang von Zwangs- zur freien Wirtschaft bilden: 1828; Zentraleinkaufsgesellschaft keine Privatgesellschaft: 1815.

D. **Landwirtschaftskammer**

s. unter eigenem Schlagw.

E. **Lohnfrage und Gesindebewegung:**

1797, 1807, 1812, 1824, 1829/30, 1847, 1849 ff., 1850 (Vergleich mit der Lohnpolitik der Eisenbahnen) 1852, Zushg mit Besoldungspolitik. Leitgedanke der Lohnpolitik: 1850; Gefahren zu starker Steigerung: 1847. Lohnfrage im Zushg mit Preispolitik: 1784.

F. **Pferdezucht:**

1718/19, 1798; (Förderung) 1856; bodenständ.! 1857 ff.; Antr. Fischer begr. 1858, Richtlinien, Kreuzung: 1857; s. a. F. Anfr. Spang, Pferdeverschiebungen, Druckf. 86, behandelt 52. Sitzg 1589 ff. Zu ergänzen durch Angaben aus dem selbstdg. Schlagw. „Pf.-Z.".

G. **Rindviehzucht**
s. unter eigenem Schlagw. (s. a. „Zuchtgenossensch.").
H. **Rebbau und Wein**
s. „Rebbau".
J. **Tierkrankheiten.**
Maul- u. Klauenseuche, Unterstützungen Geschädigter: 1813, 1823/24, Räude 1779, Rotlauf, Impfung empfohlen 1824. — S. a. „Maul- u. Klauenseuche" und „Viehversicherung".
K. **Unterrichtswesen, landwirtschaftliches:**
Auswahl der Lehrkräfte, Vermehrung der Schule: Vielhauer, Stork 1781/84, 1812, 1833 ff.; Wünsche nach Winterschulen bei Boxberg, Buchen, Mosbach u. Tauberbischofsheim. — S. a. „Haushaltungsschulen". — S. a. unter „Augustenberg", „Hochburg", „Salem".
L. **Viehversicherung.**
Begründung f. die Höhe d. Entschädigungen: 1818/19; in Fällen unzureichender Entschädigung soll örtliche Kommission eingreifen: 1819; Amtsbezeichnung, Verbandsinspektor: 1828; Schätzungen entsprechen dem steigenden Wert der Tiere nicht immer: 1804/5.
M. **Zwangswirtschaft**
unter eigenem Schlagw.

Landwirtschaftl. Berufsgenossenschaft, bad. Vgl. die Erläuterung zum Voranschl. ArbMin. Tit. III § 13 u. die Bem. auf Drucks. 8 b S. 50.

Landwirtschaftl. Erzeugnisse. — **F. Anfr. Wager** s. „Zwangswirtschaft"; Höchstpreise s. l. E., Antr. Dietrich s. „Preisbildung A".

Landwirtschaftl. Grundbesitz des bad. Staates. K. Anfr. Martzloff über Umfang u. Verteilung; beantw.: 61. Sitzg 3032. —

Landwirtschaftl. Maschinen. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 23 OZ. 8; Begr. S. 28. — Staatl. Beihilfe zu ihrer Beschaffung: Duffner 14. Sitzg 652; ihre Verteuerung: 16. Sitzg 765.

Landwirtschaftl. Wanderlehrer. Standeswünsche: Vielhauer 35. Sitzg 1784.

Landwirtschaftl. Winterschule. Min. d. Inn. Tit. XII §§ 7—11. — **StaatsV. 1920** o. Erörtg genehmigt. — **I. Nachtr. 1920:** Besoldungsanforderung auf V. Schneider-Heidelb. 62. Sitzg 3111 o. Erörtg nach Antr. des HaushAussch., Drucks. 8 b S. 14, genehmigt: 63. Sitzg 3141.

Landwirtschaftskammer s. a. „Spirituszentrale", besonders 2808, 2811. — **Antr. Weißhaupt u. Beschl. der Vollversammlung** vom 30. 4. 20 (s. 34. Sitzg 1716/17) nach V. Dr. Schofer gem. Antr. d. HaushAussch., Drucks. 14 S. 79, der Reg. empf. überwiesen: 37, 1862. (Die Angaben sind chronologisch geordnet.) — L. u. Obstverwertungsgesellschaft: 1. Sitzg 12. — L. u. die Weinpreispolitik des Landespreisamts: RAnw. Weißer 4. Sitzg 122; Röckel 111. — Anfr., ob von ihr Preiswucher geübt?: Spang 7. Sitzg 306; Min. Remmele 307. — L. u. Landeskulturarbeit: Schön 14. Sitzg 647, 679; ArbMin. Rückert 651, 659/60; Vielhauer 656; Weißhaupt 664/65; Dr. Gothein 668; BauR. Drach 674/75. — Angriffe gegen L., besprochen: Sänger 18. Sitzg 910. — Schafzucht: Belzer 26. Sitzg 1278; Reck 26. Sitzg 1280. — „Kammerkirsch", geschäftl. Gebaren verurteilt: Seubert 56. Sitzg 2806/07. — **Antr. Straub,** die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der L., die seit 1914 bei bad. Gerichten oder Staatsanwaltschaften erhoben wurden: Drucks. 128 S. 664. Eingegangen in 58. Sitzg 2892/93, soll unmittelbar im Plenum behandelt werden. Begr., beraten, angen.: 59. Sitzg 2975/84. AusschKonstituierung: 63. Sitzg 3189. — Württemberg. L., ihr Vorschlag über Tabakzuschlag: 34. Sitzg 1717. — Pferdeablieferung: 32. Sitzg 1577/78. — „Schacher- u. Wuchergeschäfte": Häßig 36. Sitzg 1808/10. — Vorwurf zweckwidrigen Verhaltens in Sachen der Lebensmittelversorgung: Hertle 36. Sitzg 1810. — L. u. Reg.: Reck 36. Sitzg 1819. — L. u. Reg. i. S. des Verbots von Heuverkauf: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1822, 1832. — „Verschleierungskunst": Spang 36. Sitzg 1828. — Rebbauförderung: Stork 36. Sitzg 1834. — Tabak „150 oder 60 Proz."?: Vierneisel 37. Sitzg 1851. — L. u. Arbeitsministerium: Kölblin 40 Sitzg 2009; Min. Rückert 2017. — Bauberatungsstelle, Kompetenzüberschreitung: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321. — Ausschuß zur Nachprüfung von Anzeigen gegen Angestellte der L., Konstituierung: 63. Sitzg 3189. — L. zum Antr. Spengler (Jagd): 63. Sitzg 3158. → L. u. Abg. Spang: Schön, Marum u. Straub 59. Sitzg 2980/81. — Anrecht der landwirtschaftl. Interessenvertretung auf „eine gewisse Selbständigkeit": Reck 36. Sitzg 1819. — Antr. Weißhaupt, Antr. der Landwirtschaftskammer selbst. Beschluß des HaushAussch.: VErst. Dr. Schofer 35. Sitzg 1716/17. — Versuchsgut; der Brennkessel: Arnold 5. Sitzg 192, 6. Sitzg 220; Vielhauer 213/14. — S. a. „Pferdeablieferung 6)", „Obstversorgung".

Landwirtschaftskammergesetz. a) G. der Vereinigung der kleinen u. mittleren Landwirte, Freiburg, d. Wahlen zur LK. betr.: 1. Sitzg 5. — b) G. d. Verbands der Gärtner u. Gartenarbeiter Frankfurt a. M. um Änderung des bad. Landwirtschaftskammergesetzes: 1. Sitzg 5. — c) G. des Bad. Waldbesitzerverbandes, das Landwirtschaftskammergesetz betr.: 12. Sitzg 529. — d) G. der Bad. Landwirtschaftskammer, das Landwirtschaftskammergesetz betr., mit einer Denkschrift: 36. Sitzg 1791. — a bis d: Unerledigt geblieben. — G. der Vereinigung der kleinen u. mittleren Landwirte Freiburgs, die Wahlen zur LK. betr.: 1. Sitzg 5; blieb unerledigt. — **Entwurf eines Gesetzes,** die Änderung des LKGes. betr.: Drucks. 31 S. 99. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Voltg. Unerldgt geblieben. — **G. u. Denkschrift** der L-K. zum LKGes.: 36. Sitzg 1791. Blieb unerldgt.

Landwirtschaftslehrer, Verein der bad. G. betr. Gehaltstarif, bekannt gegeben: 34. Sitzg 1686; gem. Antr. des HaushAussch. als Material überwiesen (§ 33, Nachprüfung): 42. Sitzg 2105 (Landwirtschaftsinspektoren).

„Landwirt", Zeitschrift, erw. (Rede Kieslich): 13. Sitzg 595.

Lange, Dr., Vorstand der Landesvermittlungsstelle: 30. Sitzg 1439.

Langenau, A. Schopfheim. Eisenb.Wunsch, s. „Wiesental, kl.". —

Langenbrücken, Oelschieferbohrungen: 48. Sitzg 2376.

Lanz, Firma, Beizug der Arb. zu den Kosten des Metallarbeiterstreiks, **K. Anfr. Heurich:** 6. Sitzg 205/06.

Lanzsches Kinderheim Sandhofen, erw.: 39. Sitzg 1977.

Lasker, Reichstagsabg., erw.: 54. Sitzg 2868.

Lastenausgleich im Landessteuergesetz: Köhler 11. Sitzg 490; 48. Sitzg 2385.

Lastkraftwagen s. „Kraftwagenlinien" unter „Eisenb-Verreichlichung II" u. „KraftwagenVerkehr".

Lastenübernahme durchs Reich, LStG.: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2389.

Laubstreu. Wünsche: 45. Sitzg 2208 (Punkt 4).

Lauda (A. Wertheim). Steinarbeiter: 62. Sitzg 3092. — Versammlung, Abg. Hertle als Redner: 18. Sitzg 914, 921.

Laufenburg. Kraftwerk, Wettbewerb für Schiffbarmachungspläne: 20. Sitzg 1050, 1061; 24. Sitzg 1248.

Lebensmittelämter, „wuchernde": 6. Sitzg 250.

Lebensmittelprüfungsstation. UnterrMin. Tit. IV A § 13. — **StaatsV. 1910** o. Erörtg genehmigt: 62. Sitzg. — Bezügl. des **I. Nachtr.** s. Bem. Drucks. 8 b S. 65.

Lebensmittelversorgung s. a. „Milchversorgung".

Lebensmittelversorgung. 1) Kriegskred.: Drucks. 5 S. 22 OZ. 2 u. OZ. 7 S. 24, OZ. 23 S. 25, OZ. 37 u. 43; Begr. S. 27 u. 32. (S. a. „Anbaufläche, Erhebung".) 2) Verbilligungszuschüsse, Anteil Badens am Aufwand für Verbilligung der **Auslandslebensmittel:** KredR. S. XXV OZ. 123. 3) „Bewegungsfreiheit", bes. hinsichtl. **Anbau:** Weißhaupt 16. Sitzg 769; Martzloff 18. Sitzg 954. 4) **K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** die **Ausfuhr** von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dgl. betr.:; beantw.: 4. Sitzg 102, 103. 5) L. u. Ausgestaltung des bad. **Bahnnetzes:** Dr. Schofer 17. Sitzg 880. 6) **K. Anfr.** Dr. **Königsberger,** derzeitige **Brotversorgung** betr.; beantw.: 30. Sitzg 1437/42. **K. Anfr.** D. **Holdermann,** derzeitige Brotversorgung betr.; beantw.: 31. Sitzg 1483/84. 7) **Bürgschaft** des Staats für Kred. an Einfuhrgesellschaften des bad. Lebensmittelgroßhandels: 5. Sitzg 185. 8) Mangel an **Dünge-** u. Betriebsmitteln, an Arbeitskräften: Dr. Scho-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

fer 17. Sitzg 882; Sänger 18. Sitzg 905. 9) **Eigenproduktion** Deutschlands ausreichend; Beweis: Strobel 37. Sitzg 1852. 10) **Einheitsbrotpreis:** MinRat Föhrenbach 30. Sitzg 1441. 11) **Futtermittelpreise:** Sänger 18. Sitzg 906. **Fleischpreise,** Aufschlag s. unter eigenem Schlagw. 12) **K. Anfr. Ihrig,** Versorgung der **Gastwirtschaften** mit L. betr.; beantw.: 14. Sitzg 631/32. 13) Grundsätze. Standpunkt des **HaushAussch.:** MinRat Föhrenbach 30. Sitzg 1440. 14) **Handel** mit Lebensmitteln, Sonderstellung: Helffrich 37. Sitzg 1886. 15) Worin liegt die **Hauptfrage:** Überhaupt Lebensmittel zu beschaffen oder billigere Lebensmittel?: Mager 16. Sitzg 761, 19. Sitzg 993; Dr. Schofer 883. 16) **Hochburg** u. L.: 60. Sitzg 2991. 17) **Jagd:** Hoffmann 27. Sitzg 1345. — 18) G. der Inhaber von **„Lebkuchenbäckereien"** in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen; von letzter Sitzungsperiode übernommen; gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., VErst. Hertle, empf. überwiesen: 12. Sitzg 565/67. — 19) **Märzvorgänge:** Dr. Schofer 23. Sitzg 1209; MinRat Föhrenbach 31. Sitzg 1484; Hertle 36. Sitzg 1810. 20) **K. Anfr. Karl,** die Ausfuhr von **Malzextrakt** ins Ausland betr., Beantw.: 52. Sitzg 2567. 21) **Nahrungsmittelgewerbe.** Kommunalisierung: 35. Sitzg 1741 — Sozialisierung unmöglich: Heurich 35. Sitzg 1763. — Achtstundentag: 35. Sitzg 1746; 35. Sitzg 1769. 22) Allgemein-**politische** Seite: Müller-Karlsr. 5. Sitzg 187/88; Arnold 5. Sitzg 189; Martin 208/09. — 23) G. d. Bauernrats Meßkirch vom 31. 12. 19, die künftige Beschaffung d. Lebensmittel und deren **Preisbildung** betr.: 12. Sitzg 529 Gem. Antrag d. Aussch. f. G. u. V., VErst. Fehn, o. Erörtg als Material überwiesen: 60. Sitzg 3017/18. 24) Zusbänge mit Fragen der **Preispolitik** bespr.: Mager 16. Sitzg 760; Min. d. Inn. Remmele 780/82. 25) Rindviehzucht: Vierneisel 36. Sitzg 1798. 26) **Selbstversorgerration:** 30. Sitzg 1439. 27) **Sonderzuweisungen** an Angestellte beanstandet: 33. Sitzg 1669. 28) **Schweinezucht,** ihre Ausdehnung, unerwünschte Folgen auf die L.: Martzloff 18. Sitzg 957. — **K. Anfr. Kieslich,** die Errichtung einiger Schweinezucht-Anstalten in Baden betr.: 4. Sitzg 99/100. — 29) **Verbilligungszuschüsse: K. Anfr. Großhans,** die Gewährung von V. für **Hülsenfrüchte** u. dergl. an einzelne Kommunalverbände betr.: Beantw. 41. Sitzg 2060/1. — 30) **Verkehrspolitik** u. L.: Dr. Schofer 4. Sitzg 137. 31) Wirtschaftliche **Unabhängigkeit** Badens, Kulturarbeiten: Schön 14. Sitzg 647. 32) **Verbill.-Zuschüsse** des Reiches: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2423. 33) **Zentraleinkaufsgesellschaft** bes. bespr.: 36. Sitzg 1815, 1830. 34) **Zucker**versorgung bespr. aus Anlaß der **F. Anfr. Rigel:** 47. Sitzg 2331 ff. — S. a. „Verbraucherkammer".

Lebkuchenbäckereien, G. s. „Lebensmittelversorg.18)".

Leder. **Lederwirtschaft, Schuhnot.** — Zur Ergänzung einzusehen die auf Häute bezügl. Schlagw. — Kriegskred.: Druckf. 5, S. 22, OZ. 6, Begr. S. 27. — In der Behdlg verbunden wurden **I) F. Anfr. Dr. Schofer,** Lederverteuerung u. Schuhnot betr. (Druckf. 28 S. 93, BereitErkl. 3. Sitzg 47), **II) Antr. Marum,** Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für L. u. Beschaffung billigeren Schuhwerks betr. (Druckf. 28 a S. 93, dem HaushAussch. überwiesen, dann im Einverständnis des Hauses Erldg im Plenum beschlossen: 6. Sitzg 221); **III) K. Anfr. Schön** u. Gen., die Vorräte an Rohleder u. die L.-Knappheit betr., **IV) K. Anfr. Schön** u. Gen., die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten v. Schlachtvieh betr. — **Erledigung. I)** Begr. u. beantw. 6. Sitzg 222/5, bespr. 228/33; **II)** begr. 225/8, wegen Regierungsäußerung vgl. Bem. Remmele 228, beraten 228/34, angen. 234; **III) u. IV)** gestellt 222, beantw. 224/5 — **K. Anfr. Schneider-Heidelbg,** die Versorgung Badens mit Schuhwerk betr.: beantw. 9. Sitzg 385/6. — **K. Anfr. Weißhaupt,** die Schlachtviehablieferung bezw. die Häuteentschädigung betr.: beantw. 4. Sitzg 100. — Bewirtschaftung u. Preispolitik: 1) Kriegslederaktiengesellschaft: 222, 228/32. 2) Zwangswirtschaft bei Leder, Urteil darüber, Wirkungen ihrer Aufhebung: 222, 223, 225 ff., Frage der Wiedereinführung: 6. Sitzg 225, 227, 229, bes. 232, 233, 234, 223, 231. 3) Vorschläge über Abhilfmaßnahmen (Ausfuhrverbot): 223, Regierungsanträge: 224/25. 4) Luxus beseitigen: 224, 233, 234. 5) Preispolitik, Konjukturgewinnabgabe: Freudenberg 230/32, Martzloff 226 Mitte, 956. 6) Freier Handel: Martzloff 234. 7) Aus- u. Einfuhr, Zushg mit Zwangswirtschaft: 231/32. 8) Währung, Einfluß auf Preise: 232. 9) Spang, seine Haltung z. Zwangswirtschaft: 222/23, 225, 233, 234. 10) Textilwaren, Vergleich mit Lederwaren: 233, 234. 11) Einfuhrziffern: 1311/12. Mißverhältnis zwischen Häute- u. Lederpreisen; 1313. — L. u. Luxus: Großhans 20. Sitzg 1081. — L., staatl., Kritik: Niederbühl 35. Sitzg 1738/39.

Lederer über Ausfuhrkontrolle erw.: 50. Sitzg 2497. — Sein Vorschlag einer Auslandsbank, Bedenken: Dr. Kraus 50. Sitzg 2487; Dr. Gothein 50. Sitzg 2497.

Lederindustrie. Produktionssteigerung u. Zwangswirtschaft?: Freudenberg 6. Sitzg 231 ff.

Lederpreise u. Währung: Freudenberg 27. Sitzg 1314.

Lehmann, E., Gefangenenaufseher aus Elsaß-Lothringen. G. um Übernahme in den bad. Staatsdienst: 1. Sitzg 4. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., VErst. Mast, o. Erörtg als erldgt erkl.: 45. Sitzg 2235.

Lehmbauten, Versuche: 39. Sitzg 1987.

Lehramtskandidaten. Denkschrift der L. der Universitäten Freiburg u. Heidelberg, ihre Notlage betr. (G. um Prüfungserleichterungen, um Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer u. gerechte Regelung der Gehaltsbezüge.) Vom Ldtg 1919/20 übernommen. Mündl. V. des Aussch. f. G. u. V., VErst. Fehn, o. Erörtg auf AusschAntr. als durch die RegErkl. erldt erkl.: 2. Sitzg 41/3. — Wartegelder: 22. Sitzg 1164. — Kriegsteilnehmer s. „Wartegelder".

Lehramtspraktikanten. 1) a) F. Anfr. Kiefer, die Besetzung der höheren Lehranstalten betr.: Druckf. 25, S. 90. 2) b) F. Anfr. D. Mayer-Karlsr. die Lage der L. betr.: Druckf. 25 a, S. 91. Bzgl. beider Anfragen Bereit-Erkl.: 3. Sitzg 47/8. Erldg beider Anfr. in der 22. Sitzg. Begr. a) 1166/71, b) 1171/72. Beantw. von a) u. b) verbunden 1172/5. — 3) G. der Landesvereinigung der bad. Lehramtspraktikanten um Erhöhung der Zahl der planmäßigen Stellen für diese Beamten: Gem. Antr. des HaushAussch., VErst. Stockinger, als erldgt erkl.: 63. Sitzg 3142. — 4) Ao. Ausg. f. Wartegelder an L. u. Volksschulkandidaten, VII. Nachtr. 1918/19 UnterrMin Tit. III B § 10: 22. Sitzg 1164, 1166 ff., 1172 ff. Angen. 1225. 5) Ziffern über das Etatisierungsverhältnis: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 863; UnterrMin. Hummel 17. Sitzg 865; 22. Sitzg 1173; D. Mayer-Karlsr. 22. Sitzg 1171. 6) Falsche Zahlen, wer Urheber?: Min. Hummel 22. Sitzg 1170, 1172 u. 74. 7) **Umzugsfrist:** Dr. Königsberger 55. Sitzg 2723; Min. Hummel 55. Sitzg 2728.

Lehramtspraktikantinnen: Verwendung an Höh. Mädchenschulen, Standesvertretung: Beyerle 53. Sitzg 2658.

Lehranstalten s. a. „Höhere L."; s. „Lehramtsprakt.".

Lehrer. 1) Besoldungsgesetz u. L.: 33. Sitzg 1604; 55. Sitzg 2758. Änderung des SchulGes. Folge des BesGes.: 41. Sitzg 2100. 2) „Platz an der Sonne": Wiedemann 53. Sitzg 2634. 3) Bildungsfrage, Lehrerrecht: Dr. Kraus 1604. 4) Einstufung, Ausgangspunkt für die Drittelung (Richtlinien): 62. Sitzg 3104. 5) Gemeindebeiträge 1916 u. 17 verringert: 61. Sitzg 3064. 6) L. u. § 66 des Reichsmilitärgesetzes, Ausführungsbestimmung: 63. Sitzg 3179 bis 82. 7) Religionsunterricht: Stellvertretung u. Dienstaushilfe bei verweigertem R.: Stockinger 22. Sitzg 1161. 8) **Ruhegehaltsempfänger:** KredR. S. XXIX, OZ. 214. 9) **Teuerungszuwendungen. Kriegsteuerungsbeihilfen** (an Ruhegehaltsempfänger): KredR. S. XXIX, OZ. 214. — **Teuerungszulagen:** KredR. S. XXIX, OZ. 216. — Kriegsteuerungsbeihilfen an Hinterbliebene von Hauptlehrern: KredR. S. XXV, OZ. 100. — Ao. Ausg. für Teuerungsbeihilfen an Hinterbliebene v. Hauptlehrern: UnterrMin. Tit. III B II § 29, S. 70/71. — G. des Verbands der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen u. schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer: 1. Sitzg 5. Nach LdtgBeschl. behdlt in Verbindung mit der F. Anfr. der Abgg. Beyerle u. Gen., Teuerungszulagen usw. betr.: 32. Sitzg 1579. Gem. Antr. des VerfAussch., VErst. Beyerle, zur Kenntnisn. überwiesen: 32. Sitzg 1579/89.

— 10) Überschuß bespr.: Roeckel 55. Sitzg 2731 u. Min. Hummel 2734. 11) Zahlenverhältnis zwischen unständigen Lehrern u. Lehrerinnen: Beyerle 53. Sitzg 2656. 12) Versetzung: Roeckel u. Min. Hummel 55. Sitzg 2758. 13) Versetzung von Lehrern, Sparsamkeit!: Wiedemann 53. Sitzg 2636. 14) Vertretungsstunden s. „Reallehrer". 15) Ao. Ausg. f. Wartegelder an Lehramtspraktikanten und Volksschulkandidaten, VII. Nachtr. 1918/19, UnterrMin. Tit. III B § 10: 22. Sitzg 1164, 1166 ff., 1172 ff. Angen. 1225. 16) Zuruhesetzung: Roeckel 55. Sitzg 2731; Min. Hummel 2734. 17) Lehrerwahl: Wiedemann 53. Sitzg 2635. — S. Teuerungsbezüge ao. Ausg. — S. a. Hinterbliebenenversorgung ao. Ausg. — Beschaffungsbeihilfe s. d. — Besoldungsfragen: s. a. „Beamtenbund".

Gesuche zur Besoldungsordnung. G. des bad. Lehrerbundes, die Einreihung der Lehrerschaft in die Besoldungsordnung betr., mit Denkschrift: „An welche Stelle der Besoldungsordnung gehören die Lehrer?" Bekannt gegeben 38. Sitzg 1898; über Erledigg s. „Besoldungsges.". Bem. am Schluß. — G.e einer großen Anzahl Lehrer und Lehrerinnen an Volks- u. Fachschulen verschiedener Amtsbezirke um anderweitige Einreihung in die Besoldungsordnung: 38. Sitzg 1898. Wegen Erledigg s. „Besoldungsgesetz", Bem. am Schluß. — S. a. „Wohnungsnot 17", „Schule", bes. 66, 83 ff., „Schulges.", „UnterrMin.", „Ruhegeh.".

Lehrerausschuß, Vertretung der Lehramtspraktikantinnen: Beyerle 53. Sitzg 2858.

Lehrerbildung. UnterrMin. Tit. III Abschn. II §§ 11 bis 18, Abschn. VI §§ 72—78. — **VII. Nachtr. 1918/19:** S. 12/3 § 49 b o. Erörtg genehmigt: 22. Sitzg 1225. — **StaatsV. 1920:** Ordtl. Etat: V. Stockinger 52. Sitzg 2571, Einzelberatg u. Annahme: 55. Sitzg 2731/6. A o. Etat genehmigt: 42. Sitzg 2130. — **I. Nachtr.** nach Antr. des HaushAussch. genehmigt: 63. Sitzg 3142. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Druckf. 8 b, S. 59. (Bes. Einrichtungen für die Lehrerbildung auf S. 58/59 des Voranschl.)

Ao. Ausg. für Einrichtung elektrischer Beleuchtung in d. LBAnstalten: UnterrMin. Tit. III B II § 24 S. 68/69.

„Lehrerbund, bad."; Anzeige über Bildung dieser Fachgewerkschaft: 36. Sitzg 1791.

G. und Denkschrift: „An welche Stelle der Besoldungsordnung gehören die Lehrer?" Bekanntgegeben 38. Sitzg 1898, über Erledgg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß.

Lehrerinnen s. a. „Fortbildungsschulen"; s. a. „Industrielehrerinnen". — **Beschwerde** mehrerer verheirateter Unterlehrerinnen in Mannheim wegen Entlassung von solchen aus dem Schuldienst: 12. Sitzg 529; blieb unerldgt. — Entlassungen: Beyerle 53. Sitzg 2656; Schloß 54. Sitzg 2700; UnterrMin. Hummel 55. Sitzg 2733. — Wohnungsfrage, Rücksicht!: Beyerle 53. Sitzg 2657. — S. a. „Wohnungsnot 18)".

Lehrerinnen, akad. gebildete. G. der Freiburger Gruppe um Abänderung des § 4 GehOrdg, als Material im Sinne von § 33 Besoldungsges. überw.: 42. Sitzg 2105.

Lehrer, sozialdemokratische u. Reichsschulkonferenz: D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1634/35; Dr. Kraus 1641.

Lehrerverein, bad. Bestrebungen auf Änderung des Ortsklassentarifs: V. Ihrig 9. Sitzg 387. — Mitgliedergewinnung unter Lehrerinnen durch amtl. Einwirkung: Beyerle 53. Sitzg 2657. — Kommission für Bearbeitung von Schulbüchern: Ihrig 33. Sitzg 1633. — S. a. „Ruhegehaltsempfänger".

Lehrerverein, katholischer, s. „Kathol. Lehrerverein".

Lehrfreiheit u. nationales Interesse: Karl 53. Sitzg 2652. — Grenze, Maß, Leitgedanke: 52. Sitzg 2598, 2601; Dr. Gothein 53. Sitzg 2662 u. Dr. Kraus 54. Sitzg 2705.

Lehrlingswerkstätten, Statistik über deren Stand: BErst. Dr. Schofer 34. Sitzg 1716.

Lehrlingswesen. F. Anfr. Müller-Karlsr., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg betr.: Druckf. 108, S. 524. Behdlt in der 48. Sitzg: Begr. u. Beantw. 2366/9. — Zwei **F. Anfr. — Heurich** u. **Hahn**, Behdlg in der **8. Sitzg** — s. unter „Jugendl. Arb-Schutz"; hier **Übersicht über ihre Bespr.** (Verweisungen innerhalb der Übersicht selbst): Arbeitgeber s. „Unternehmer". — Arbeitslohn: Müller-Schopfh. 35. Sitzg 1763/4; Heurich 1777. — Arbeitszeit: 359, 371; s. a. „Schutzbestimmungen"; 41. Sitzg 2062. — Ausbildung, fachmännische: 345 ff., 364, 369/70, 375. — Ausbildungszeit s. „Lehrzeit". — Austritt, unberechtigter von Lehrlingen, s. a. „Industrie". — Behandlung der Lehrlinge: 353, 361, 363, 364, 366, 371, 373/4, 374. — Berufsberatung, besonders: 345, 357/8, 367/8. — Entlohnung: 354, 359, 361, 362, 364, 366, 375. — Fabriken s. „Industrie". — Feinarbeit, Qualitätsarbeit: 348, 358, 368 u. 365 oben. — Gesellenprüfung, Zulassung: 366. — Gesellen- u. Jugendvereine: 359/60. — Gesetzgebung hinsichtlich des Lehrlingswesens, Notwendigkeiten, Forderungen zusgestellt: 342 ff. — Gewerbeaufsicht zu verstärken: 354. — Gewerbeschulen: 355. — Herrenstandpunkt s. „Unternehmer". — Hindenburgprogramm: 361; s. a. „Industrie, Abwanderung". — Industrie, Abwanderung, Gründe: 364, 365, 370, 375/76. — Lehrlingszüchterei: 346, 355, 361, 362, 365; Heurich 35. Sitzg 1777. — Lehrwerkstätte: 347. — Lehrzeit in staatl. Werkstätten: 48. Sitzg 2366. — Meisterlehre s. „Ausbildung". — Metallarbeiterverband: 363, 374/75. — Politisierung der Lehrlinge: 363, 374/75. — Prügelstrafe s. „Behandlung". — Religionsunterricht: 366/68. — Sonntagsarbeit: 354. — Staatl. Werkstätten, Lehrlinge: 48. Sitzg 2366. — Schutzbestimmungen: 354, 358, 364, 369, 374. — Tarifvertrag: 48. Sitzg 2368. — Unternehmer, Herrenstandpunkt: 352. — Versicherung d. Lehrlinge: 363. — Wandern: 363, 372, 374. — Werkstätten, staatliche, ihre Lehrlinge: 48. Sitzg 2366. — Wohnungsnot u. Gewerbeschule: 355. — Züchtigung, körperliche, s. „Behandlung". — Zugang zum Gewerbe, Lehrlingszahl wächst: Dr. Schofer 35. Sitzg 1753. — Züchterei b. „Lehrlingszüchterei". — — S. noch die selbst. Schlagw. mit „Sozial"; s. „Lw." bei „Gewerbe".

Lehr- u. Lernmittel: Dr. Königsberger u. Min. Hummel 55. Sitzg 2752/53. — S. a. „Schulwesen 31)". — S. a. „Begabte, Aufstieg".

Leichenablieferung (aus Heil- u. PflAnstalten): V. Rausch 51. Sitzg 2551; Dr. Glockner 2552; Dr. Baumgartner (Antr. auf AusschVerweisung angen:) 2559.

Leimen. K. Anfr. Maier-Heidelbg, Stillegung des Zementwerks wegen Kohlenmangels: 17. Sitzg 795/6.

Leimmangel, Kriegsausschuß für Leimversorgung: Niederbühl 35. Sitzg 1738.

Leiningen, Standesherrschaften. Denkschr. (bad. Grundbes.): 2. Sitzg 23.

Leiser, dem. Abg., erw.: 18. Sitzg 909.

Lenard, Professor, erw.: Dr. Kraus 33. Sitzg 1646.

Leo XIII. Seine Sozialpolitik: Dr. Schofer 46. Sitzg 2274 u. 2288.

Leute, A., Kutscher in Bohlingen, A. Konstanz. G. um Begnadigung: 1. Sitzg 4. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Arnold, o. Erörtg Übergang z. TO.: 59. Sitzg 2948.

Leutenot s. „Landwirtsch. B 11/13, 15, 109, 190; E".

Liberalismus s. „Wirtschaftsordnung". — Liberales Wirtschaftssystem im Urteil der Arbeiterschaft: Heurich 8. Sitzg 349. — Seine Stellung zur Dotationsfrage früher und jetzt: Maier-Heidelbg 21. Sitzg 1143 Mitte, 1144/5.

Lichnowski erw.: 17. Sitzg 827.

Lichtenberg s. „Polizei".

Lichtspiele s. „Filmwesen".

Liegenschafts- u. Betriebsvermögen. Besteuerung, Kapitalschulden s. „Schuldenabzug". — Entw. zu einem **Gesetz über die Besteuerung** im Rechnungsjahr 1920/21: Druckf. 110, S. 529. — Antr. des HaushAussch. auf Druckf. 110 a. — I. Lesung in 43. Sitzg 2162 ff. Mündl. B. des HaushAussch., BErst. Dr. Glockner. — Abänderungsantr. Marum u. Gen. zu § 5 des GesE. (Frage, ob Obergrenze für die Besteuerung durch die Gden), in Einzelberatg zu § 5 begr. (Marum) u. beraten (Helffrich), Min. Remmele) 2164/70; abgelehnt 2171. — Abänderungsantr. Freudenberg u. Gen. zu § 5 des GesE. (Frage der Höhe jener Obergrenze), begr. (Freudenberg); einst. angen. 2171. — Beschlußfassung: Anträge des HaushAussch. (110 a) mit dem gem. Antr. Freudenberg abgeänderten § 5 angen. — II. Lesung in 43. Sitzg 2186. Beschluß wie bei I. Lesung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Liegenschaftsverkehr s. „Grundstücksverkehr" und „Grunderwerbssteuer".
Lindach. Ao. Ausg. f. Straßenbau s. unter „Binau".
Lindeiner als Warner, März 1920: 31. Sitzg 1531.
Lindelbach, A. Wertheim, Autoverkehr, s. „Kraftwagenverkehr („Unerledigt 1")". —
Linkenheim, Meliorationsarbeiten: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421.
Liptingen (A. Stockach). Landstraßenverbesserung (Nr. 60): KredR. S. XXVII, OZ. 169.
List, Friedrich u. der Eisenbahngedanke: 31. Sitzg 1506.
Literatur, dramatische, der Gegenw., u. Sittlichkeit: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2616.
Liturgische Anschaffungen: 50. Sitzg 2508
Lohn. Weltmarktlöhne im Zushg mit Weltmarktpreisen kurz bespr.: Kieslich 18. Sitzg 902. — L. von Holzhauern, Besonderheit: Landforstmeister Gretsch u. Dr. Schofer 45. Sitzg 2213/14. — L.-Frage der Landwirtschaft: Martzloff 18. Sitzg 958; Vierneisel 36. Sitzg 1797; Häffig 1807. — L.-Politik u. Produktionssteigerung: 37. Sitzg 1849 ff. — Urteile über moralische Wirkung des L.-Tarifs: BErst. Fehn 57. Sitzg 2829/30. — L.-Tarif der Eisenbahnarbeiter: BErst. Seubert 15. Sitzg 695. — **Arbeitslohn,** Lohnpolitik, Ausgleich zwischen Lohn- u. Preispolitik: Martzloff 18. Sitzg 952/3. — Lohnfragen im Gewerbe: Vogel 35. Sitzg 1770; Wehner 35. Sitzg 1772; Rausch 36. Sitzg 1824; Spang 36. Sitzg 1829/30. — L.-Politik bei Eisenbahnen führt zu Defizitwirtwirtschaft: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — **Lohnfragen,** Gesindebewegung: Hertle 36. Sitzg 1812. — L.-Politik u. die Betriebsräte: Habermehl 46. Sitzg 2270; Dr. Schofer 2275 u. 2276. — **Arbeitslöhne;** Höhe der Löhne hat Rechkorrektion unmöglich gemacht: ArbMin. Rückert 14. Sitzg 640; Schön 647. — Lehrlinge: Niederbühl 35. Sitzg 1774 ff. — Gefahr zu starker Steigerung: Karl 37. Sitzg 1847. — Entlohnung in Heil- u. PflAnstalten wahlweise nach Lohntarif oder Gehaltstarif: Dr. Glockner 57. Sitzg 2839. — Kreis- u. Amtsgefängnisse, Arbeitsentlohnung: 26. Sitzg 1289. — Schutzzölle, Zushg mit Arbeitszeit u. L.: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — L. u. Preise der landwirtschaftl. Erzeugnisse: Strobel 37. Sitzg 1853. — L.-Tarif u. Beamtenschaft: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 598. — Löhne u. Tarife bei den Wiederherstellungsarbeiten nach Hochwasser: Maier-Heidelbg, Ziegelmaier, ArbMin. Rückert 14. Sitzg 635, 636, 637, 640. — Höhe der Löhne drängt in Fällen allgemeiner Not zur Fronarbeit: Karl 14. Sitzg 644.
Lohnabzug („Lohnsteuer") 10prozentige: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2387; 50. Sitzg 2464; Marum 49. Sitzg 2429; Dr. Kraus 50. Sitzg 2485. — Festbesoldete u. Nichtlohnempfänger: 2439. — Naturalbezüge: 2464. — Sonderfälle, Härtenbeseitigung: 2464. — Vgl. a. Antr. Maier-Heidelbg unter „Steuerabzug".
Lohnempfänger s. a. „Abzüge" b. „Einkommensteuer".
Lohnpolitik. G. des zur Straßburger Straßenbahn gehörigen Personals und der Arbeiterschaft der bad. Nebenbahnen Kehl—Bühl—Rastatt u. Kehl—Ottenheim—Offenburg um Abhilfe in Betr. ihrer Lohnbewegung: 12. Sitzg 1228; blieb unerldgt. — Landw. Leitgedanke: Lohnfrage, Zushg mit Rohstoffbeschaffung u. Arbeitszeit: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — L. u. Besoldungspolitik hinsichtl. der Beamten müssen sich ergänzen. Beispiel des Reichs: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3133. — Preispolitik, Besoldungs- u. Lohnpolitik: Strobel 37. Sitzg 1852/3. — L. der Domänen- u. Forstwltg: Dr. Schofer 45. Sitzg 2214. — L. in der liberalen Ära: Kiefer 46. Sitzg 2253. — L. u. Betriebsräte: Habermehl 46. Sitzg 2246, 2269/70; Dr. Schofer 2275. — L., staatl., im Gegensatz zu der der Industrie: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2474/5. — S. a. unter „Eisenbahnen". — S. a. „Domänen usw.".
Lohnsteuer s. „Lohnabzug".
Lohntarif, staatl., s. unter „Besoldungspolitik".
Lokaleisenbahngesellschaft, badische, s. „Nebenbahnen 2)".
Lokation s. „Gymnasium".
Lokomotivpersonal: 13. Sitzg 613, 614.
Lörrach, Kreisausschuß, seine Stellung zum GesE. über die Besoldung der Gde- u. Körperschaftsbeamten: 43. Sitzg 2178.
Lörrach, Stadt. Realschule. G. des Gderats Lörrach, die Erweiterung d. Realsch. in Lörrach betr.: 34. Sitzg 1686. Blieb unerldgt. — Pflasterung d. Baslerstraße: 2 KredR. S. XX OZ. 29 u. S. XXVII OZ. 158. — Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- usw. Fürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1970. — Warenverschleuderung: Spang 12. Sitzg 534. — Wohnungsnot u. Kino-Neubau, Bauerlaubnis: 24. Sitzg 1247. — Bezirkssteuerstelle, ihre Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373. — G. bzgl. Realanstalt: 54. Sitzg 2697. — Gymnasium, Aufhebung?: 55. Sitzg 2724 u. 2729. — Forderung von Ersatz für die Loslösung von Sulzburg: 56. Sitzg 2775 (B. Wittemann); Weißmann 2779. — Zweigstaatsanwaltschaft: 38. Sitzg 1908. — S. a. „Währung 45)". — **Unerledigt:** G. d. Handelsk. Lörrach-Waldshut um Bahn St. Blasien-Rheintal s. „Rheintal II".
Lothringen. Konkurrenz d. dortigen Salinen: OberbgR. Naumann 51. Sitzg 2519.
Lotstetten, Landstraße, s. „Jestetten".
Löwenstein, Prinz Carl von: erw. 17. Sitzg 828.
Ludendorff: 17. Sitzg 826; 37. Sitzg 1853; 54. Sitzg 2649. — L. u. die Deutschnationalen: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1527.
Ludwigshafen, bayrischer Hafen, Bedeutung seines Übergangs auf das Reich: FinMin. Köhler 31. Sitzg 1513.
Ludwigshafen, A. Konstanz. Eisenbahnwunsch, siehe „Stockach". —
Luise, Großherzogin, Tätigkeit auf dem Gebiet der Lehrerinnenbildung: 53. Sitzg 2641. — Gartenbau: 37. Sitzg 1849.
Lüttwitz: 26. Sitzg 1270; 27. Sitzg 1309.
Luxus s. „Sparsamkeit". — L. u. Steuerflucht: 58. Sitzg 2882. — L., ungerechtfertigter, u. Lederzwangswirtschaft: Großhans 20. Sitzg 1081. — FinMin. Köhler 17. Sitzg 811; D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 857. — Einfuhr von L.-Artikeln: Freudenberg 12. Sitzg 541.

Magazinsmeister s. „Eisenb-Beamte, VII. Nachtr. 21".
Mager, L., Abg. Sein Vorwurf an d. Zentrum (Preisgabe der christl. Grundlage): Dr. Schofer 46. Sitzg 2246, 2280/1; 47. Sitzg 2355; Habermehl 2280; Mager 47. Sitzg 2354; Straub 2355/9.
Main-Neckarbahn. Im **VII. Nachtr. 1918/19** HptAbt. VII a. Auf B. Seubert, 18. Sitzg 615, o. Erörtg genehmigt 623. — **G. badischer Schaffner** dieser Bahn um Beförderung z. bad. **Zugführer:** 12. Sitzg 528; gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Seubert, für erldgt erklärt: 34. Sitzg 1705. —
Maintal, Steinarbeiter, Berufskrankh., s. „Tuberkulose 2)".
Maiwald, Projekt: 14. Sitzg 648; und die Siedlungs- und Landbank: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421; und Erwerbslose: Koelblin 40. Sitzg 2009.
Majolika-Manufaktur in Karlsruhe. G-e der Arbeiter- u. Angestelltenschaft der M-M. um Sozialisierung dieses Betriebes: Druckf. 120 S. 615 ff. (Anlage I S. 616/26). Verwiesen an den VerfAussch.; BErst. Dr. Kraus; B. gedruckt, vgl. Druckf. 120 S. 615/6; Antr. des Aussch. S. 616 Mitte. Gegen-Antr. Marum, enthalten 58. Sitzg 2885 begr. 2885/7 u. Schlußzw. 2891, nach Beratg abgelehnt. Nach mündl. B. Dr. Kraus u. Beratg 58. Sitzg 2879/92 AusschAntr. angen., damit G. als erldgt erkl. — Sozialisierung in diesem bes. Falle: Dr. Kraus 2882/4, Marum 2885/7.
Malzextrakt. K. Aufr. Karl, M-E. betr.: beantw. 52. Sitzg 2567.
Mannheim, Amtsbezirk. Bahnschutz, beweglicher: 16. Sitzg 755.
Mannheim, Kreis, über Kreispflegeanstalt: Druckf. 84 a S. 306.
Mannheim, Kreisausschuß; seine Stellung zum GesE über Besoldung der Gde- usw. Beamten: 43. Sitzg 2178.
Mannheim, Stadt. 1) Amtsgefängnis Q 6: 26. Sitzg 1288. — 2) **Amtsgericht:** 2 Jugendgerichtshelfer im 1. Nachtr. 1920: 62. Sitzg 3113. — 3) **Amtsgerichtsgebäude.** Ao. Ausg. f. Errichtung von Wohnungen im Dachstock d. A., **VII. Nachtr. 1918/19** JustMin. Tit. IX B § 12: 21. Sitzg 1107. Angen. 1122. — 4) **Arbeitersekre-**

tariat, Zuschuß: 40. Sitzg 2051. — 5) **Arbeiterwehr.** KredR. S. XXV OZ. 115. — 6) **Beschaffungswesen.** Anregung „Landesauftragsämter": 30. Sitzg 1464. — 7) **Betriebsrätewahl** (kommunistische) gescheitert: Min. Remmele 26. Sitzg 1272. — 8) **Diakonissenanstalt:** D. Holdermann 41. Sitzg 2063. — 9) **Friedrichsbrücke.** Ao. Ausg. f. Erneuerung des Fahrbahnpflasters: ArbMin. Tit. VIII B I § 52 S. 52/53 (s. a. S. 66/7 § 1 Nr. 9). — 10) **Häfen.** Hafenanlagen. Ao. Ausg. f. Hauptausbesserung der Baggermaschine I: ArbMin. Tit. VIII B II § 31 S. 56/57. — Dazu KredR. S. XXVII OZ. 185. — Übernahme der Häfen durch das Reich, Industriehafen, staatl. Teil: 31. Sitzg 1498, 1523; 32. Sitzg 1548. — S. hier auch „Industriehafen". — 11) **Handelshochschule** in der Karlsr. Berufungsangelegenheit: 22. Sitzg 1183. — 12) **Industriehafen:** Beleuchtungseinrichtungen für ein Schleusenwärterhaus: KredR. S. XXVII OZ. 189. — 13) **Konsumbäckerei** ein Musterbetrieb: Maier-Heidelbg 85. Sitzg 1758/59. — 14) **Kriegsbeschädigten- usw. Fürsorge,** städt. amtl. Stelle: 39. Sitzg 1970. — 15) **Landesgefängnis.** Ao. Ausg. f. innere Einrichtung des vierten Zellenflügels: JustMin. Tit. IX B § 1 S. 48/49. — Dazu KredR. S. XIX OZ. 5. — Verzinsung der Kosten für die Herzogenriedstraße, Erbauung v. Aufseherhäusern, ao. Bewachung: 8 KredR. S. XXXIII/XXXIV OZ. 77, 78, 80. — 16) **Märztage** 1920: Min. Remmele 24. Sitzg 1231, 26. Sitzg 1272. — 17) **Nationaltheater,** Zuschußforderung: 52. Sitzg 2575; 17. Sitzg 801. — S. a. „Landestheater". — 18) **Neckarkanal,** Linienführung, gesundheitl. Forderungen: 30. Sitzg 1445. — 19) **Personenbahnhof.** G. der Wärter, Hilfswärter u. Arbeiter des Personenbahnhofs M. um nachträgl. Bezahlung von während und nach dem Krieg geleisteten Überstunden: 12. Sitzg 528. — Zurückgezogen. — 20) **Rangierbahnhof,** Diebstähle: 38. Sitzg 1906. — 21) **Sammelbahnhof:** 4 neue Gleise z. Erweiterung, AdmKred. v. 24. Okt. 1918: Drucks. 4 S. 14 OZ. 29. 22) **Schloß.** Verwendung des Schl. u. seiner Ausstattung: 48. Sitzg 2375; 51. Sitzg 2530/31. Beschädigungen; Frage der Urheber: 49. Sitzg 2426, 2453; 50. Sitzg 2505. — 23) **Schulwesen.** Förderklassen: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2631. — G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697. — 24) **Steuerwesen.** Günstiges Ergebnis der Vermögens- u. Einkommensteuer: 17. Sitzg 799. — G., Steuer- u. Umlageerklärung betr., als durch Regierungsmaßnahmen erldgt erkl.: 48. Sitzg 2378. — 25) **Tuberkulosesterblichkeit:** 41. Sitzg 2066. — 26) **Tumultschäden** (Unruhen am 22. 2. 1919): KredR. S. XXIII OZ. 69. — Vgl. a. 38. Sitzg 1906. — 27) **Verkehrswesen.** G. des Bad. Handelstags (Vorort Mannh.), Übergang der Staatseisenb. auf das Reich betr.: als erldgt erkl.: 31. Sitzg 1485/86, 1538. — 28) **Verkehrskommissariat:** 34. Sitzg 1709/10. — 29) **Warenabwanderung** (Währung): Spang 12. Sitzg 534. — 30) **Wohnungsnot.** Errichtung von Wohnungen im Amtsgerichtsgebäude (Dachstock): 21. Sitzg 1107. — S. a. „**Arbeitseinstellungen,** K. Anfr. Heurich". — **Bibliotheken:** S. G. unter „Bibliothekswesen". — **Unerledigtes** G. v. Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". — **Sozial-Wucher:** S. G. unter „Wucher III 3 u. III 4". — S. a. das G. unter „Oberlehrer". —

Marburger Zeitfreiwillige erw.: 52. Sitzg 2572.

Markgräfler Land. Wünsche nach Kraftwagenlinien: Dr. Glockner 31. Sitzg 1499. — **Historischer Verein für das,** und die Zeitschrift „**Alemannia**", Erläuterung zur ao. Aus.: UnterrMin. Tit. IV B § 17 S. 99.

Marmeladefabriken. Zuckerbelieferung: 36. Sitzg 1830, 1831; 47. Sitzg 2331 ff.; mündl. B. Schön 61. Sitzg 3046.

Marschall, Frau v. Beschwerde gegen Spielbankprojekt s. „Glücksspiele". —

Martens, Geschichtsbuch: Min. Hummel 33. Sitzg 1619; Dr. Kraus 1642; 52. Sitzg 2607.

Marx, Carl. 1) C. M. u. die Judenfrage: Dr. Kraus 22. Sitzg 1188; 52. Sitzg 2602. 2) C. M. zur neueren Entwicklung des Sozialismus in Gegensatz gestellt: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490.

Maschinenhausvorleute u. Maschinisten s. Eisenbahnbeamte, VII. Nachtr. 17".

Maschinen s. „Landwirtschaft B. 114".

Maschinen-Industrie s. „Ausfuhrabgaben".

Massa, Abg. Mandatsniederlegung: 13. Sitzg 584.

Materialismus, materialistische Gesinnung. Zu ergänzen aus „Christl. Ethik", „Moral". 1) Allg. Bem.: Dr. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2615; FinMin. Köhler 63. Sitzg 3128; 48. Sitzg 2395. — M. u. Märzereignisse 1920: Schell 25. Sitzg 1263. — 2) **Mammonismus:** Dr. Schofer 4. Sitzg 128, 135/36, 138; 5. Sitzg 189 ff.; 6. Sitzg 207, 239; 63. Sitzg 3128. — M. in bäuerl. Kreisen: 5. Sitzg 189 ff.; 6. Sitzg 207, 239. — M. des Volksgeistes, hauptsächl. auf Universitäten: Dr. Schofer 46. Sitzg 2281; dazu Dr. Gothein 2283. — Abkehr!: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2395.

Mauch, A., (inval.) Lokomotivführer a. D. in Freiburg. G: um Erhöhung seiner Ruhegehaltsbezüge: 45. Sitzg 2195; blieb unerldgt.

Maulesel als Zugtiere: 36. Sitzg 1821.

Maul- und Klauenseuche. K. Anfr. Dr. **Zehnter,** die Maul- u. Klauenseuche betr.: Drucks. 119 S. 614. BereitErkl. 56. Sitzg 2774. Begr., beantw. u. bespr. 58. Sitzg 2893/2916. Im Anschl. an die Bespr. gestellt **Antr.** Dr. **Zehnter u. Gen.** (unterzeichn. v. Mitgl. **aller Parteien**), begr. 2905, beraten 2905/16; angen. 2916.

Beteiligte Redner:

2893/5 Dr. Zehnter; **2895/8** Min. d. Inn. Remmele; **2898/9** Kurz; **2899/2901** Vierneisel; **2901/2** Stork; **2902/3** Hertle; **2903/5** Engelhardt; **2905** Dr. Zehnter; **2905/6** Ziegelmaier-Langenbrücken; **2907/8** Weißhaupt; **2908/9** Wehner; **2909/10** Min. Remmele; **2911/12** Eberhardt; **2912/13** Großhans; **2913/14** Weißhaupt; **2914/16** Dr. Zehnter.

1) Amortisationskasse, Kredite 2894. — 2) Arzneimittel 2895. — 3) Ausfuhrgenehmigung im Interesse des Ersatzes 2898. — 4) Aushilfstiere 2894. — 5) Eisenvitriol 2895. — 6) Entschädigung 2894, 2896. — 7) Ersatz 2894. 8) Ersatztiere 2896. — 9) Fleischverwertung 2893, 2897. 10) Gemeinden, Beihilfen 2894. — 11) Kredite zur Viehbeschaffung s. „Kreditgenossenschaften", „Sparkassen", „Gemeinden", „Staat", „Amortisationskasse". — 12) Kreditgenossenschaften 2894. — 13) Landwirtschaftkammer, Ersatzbeschaffung 2894. — 14) Maul- u. Klauenseuche, Vorbeugung, Bekämpfung, Heilmittel 2895, 2899, 2902, 2904, 2907, 2909 (Mallebrein). — 15) Notschlachtungen 2893, 2894, 2897. — 16) Schweine u. die Maul u. Klauenseuche 2899. — 17) Tierärzte 2895. — 18) Viehversicherung 2894, 2895, 2896, 2899, 2900. — 19) Viehstand schaffen 2897, 2903, 2906, 2907, 2908, 2909, 2912 (3 Stellen), 2914. — 20) Zwangsversicherung oder Versicherungsfreiheit: 58. Sitzg 2894, 2896/7, 2899, 2900/2, 2903, 2906, 2907, 2908/9, 2909/10, 2912 (3 Stellen), 2914/6. — 21) Ziegenzucht 2890. — 22) Zwangswirtschaft 2909, 2915.

S. a. „Wahlrecht 1)".

Maulwurf. 1) **K. Anfr. Richter,** die Ausrottung d. Maulwürfe infolge der hohen Preise für deren Felle betr.: Beantw. 15. Sitzg 690. 2) **Entwurf eines Gesetzes** zum Schutze des Maulwurfs: Drucks. 95 S. 431. Unerldgt geblieben.

Maxaubrücke s. „Eisenbahnverreichl. II". — Vgl. auch 31. Sitzg 1503, 1507. — Karlsruher Wunsch bei Eisenb.-Verreichlichung: Dr. Glockner 31. Sitzg 1503; Köhler 1507.

Max, Prinz von Baden. Verantwortlich für Kriegsausgang?: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 593 unten u. 594 Mitte. — Seine Wirksamkeit als Reichskanzler: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 825. — S. a. „Salem".

D. **Mayer-Karlsruhe, Abg.** S. „Eisenbahnverreichl. I". — S. a. „Deutschnat. Volkspartei".

Mayer, Dr. Max. Seine Berufung an die Techn. Hochschule, Studentenbewegung: 22. Sitzg 1176.

Medizinal-Referenten u. Staatsvereinfachung: Dr. Glockner 34. Sitzg 1724.

Medizinalwesen. Min. d. Inn. Tit. V § 17. — **StaatsB 1920.** Mündl. B. 34. Sitzg 1713/14, Einzelberatg 1724/5. Unverändert angen. (Behandelt: Kompetenzabgrenzung zwischen Min. d. Inn. u. ArbMin.; Staatsvereinfachung).

Meersburg—Hagnau. Umbau eines Kreisweges als Landstraßenteilstrecke: KredR. S. XXVII OZ. 166. — **Winzer-Genossenschaft:** 4. Sitzg 144.

Meersburg, A. Überlingen. Eisenbahnbau s. „Unteruhldingen". —
Meisterstätten f. bild. Kunst s. „Landeskunstschule"; s. a. „Besoldungsgesetz" u. zwar „Professoren".
Melasseversorgung, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 157 ff. — Bewirtschaftung notwendig, Schlüssel der Verteilung: 61. Sitzg 3045.
Meliorationen unter „Landeskultur".
Merchingen, A. Adelsheim, Eisenbahnwunsch, s. „Mergentheim-Neunk." u. „Osterburken".
Mergentheim-Neunkirchen, Eisenbahnbau. G. des Eisenb.-Komitees M., Assamstadt, Osterburken, Merchingen, Erlenbach, Ballenberg, Oberdorf, Neuenstetten, Wachbach, Rengershausen, Neunkirchen: übernommen v. Ldtg 1919; Ergänzungsgesuch bekanntgegeben 13. Sitzg 581. — Blieb unerldgt. —
Merzhausen (A. Freiburg). Erstellung einer Rebzuchtanlage: KredR. S. XXVII OZ. 151.
Messen u. Märkte. G. des Reichsverbandes reisender Gewerbetreibender Deutschlands, die Abhaltung von M. u. M. betr.; eingegangen Ldtg 1919. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, Übergang z. TO.: 60. Sitzg 3019.
Meßkirch, Amtsbez. Aufwand f. Hochspannungsleitungen: 43. Sitzg 2155. — **Landstraße** Nr. 62: 1. Verbesserung, 2. Verstärkung der Ablachbrücke: KredR. S. XXVII OZ. 156 u. 168.
Meßkirch, Eisenbahnwunsch, s. „Stockach". —
Metallarbeiterstreik 1919. **K. Anfr. Heurich,** Beizug der Arbeiter von Lanz u. Benz zu den Kosten: beantw. 6. Sitzg 206. —
Metallgewinnung. Galmeibergbau, Zinkblende, Bleiglanz: 48. Sitzg 2376.
Metzger. M. durch die geltende Häutepreisregelung nicht begünstigt: Weißhaupt 27. Sitzg 1312/13.
Meyer, Staatsrat, über Reichsjustizreform: JustMin. Trunk 38. Sitzg 1941
Mietervereine, deutsche, s. unter „Bau- und Wohnungswesen".
Milchpreise: Unangemessen: Saenger 16. Sitzg 774/5. — S. a. „Preisbildung usw. D 27 und A".
Milchschulden von Grenzgemeinden unter „Währung 44 bis 47".
Milchversorgung. 1) **K. Anfr.** D. **Holdermann** u. Gen., den Milchbezug bad. Gemeinden aus der Schweiz betr.: beantw. 4. Sitzg 100/2. 2) Freigabe der Fleischwirtschaft würde Milchversorgung gefährden: Häffig 36. Sitzg 1808. 3) M. der Oberrheingemeinden, Währungssorgen: 45. Sitzg 2224. S. a. „Währung 44—47)". 4) Zwangswirtschaft s. schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 155 ff. (Zwang notwendig: 61. Sitzg 3045). — S. „Schweiz 1)"; s. a. „Futtermittel"; s. a. „Landwirtsch. 118".
Militäranwärter s. a. „Besoldungsgesetz". — 1) G. des Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger u. ehem. Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, die Wahrung der den zivilversorgungsberechtigten Militärpersonen durch die Anstellungsgrundsätze verbürgten Rechte betr.: 9. Sitzg 382. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Arnold, o. Erörtg als erldgt erkl.: 60. Sitzg 3023/24. — 2) G. des Landesverbands Baden des Bundes deutscher Militäranwärter mit Antr. zur Ausgestaltung der Gemeindeordnung: 12. Sitzg 529. Blieb unerldgt. — G. des gleichen Verbandes um bessere Regelung der Anstellungsverhältnisse. O. Erörtg gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B. als erldgt erkl.: 45. Sitzg 2214/7. — 3) Entschließungen von Versammlungen des Bundes deutscher M., die Einreihung in die Besoldungsordnung betr.: 62. Sitzg 3075 und 61. Sitzg 3031. — 4) M. in der JustVwltg: Marum 38. Sitzg 1933.
Als Material für die nach § 33 Besoldungsges. erfolgende **Nachprüfung** wurde **überwiesen: G.** des Landesverbands Baden des Bundes deutscher M-A. um entspr. Einreihung in BesoldgsOrdg; bekanntgegeben 36. Sitzg 1790; Antr. des HaushAussch. 42. Sitzg 2102, Abstimmung 2105.
Militärgefängnisse. Bemühungen der JustVwltg: JustMin. Trunk 26. Sitzg 1292.
Militärgerichtsbarkeit. 2 **Eingaben** zur Frage der Beibehaltung oder Aufhebung: 1. Sitzg 7; blieben unerldgt. — Vgl. a. 39. Sitzg 1956 u. 13. Sitzg 583.
Militärische Angelegenheiten. I) **Min. f. M. A.:** Kosten d. erstmaligen Einrichtung usw.: KredR. S. XXIX OZ. 219 u. XXXI OZ. 241. — AdmKred., persönl. und sachl. Ausg. d. früheren Min. f. mil. Angelegenh. 22. Nov. 1918: Druckf. 4 S. 13 OZ. 6. — Dazu Dr. Glockner 18. Sitzg 973. — **VII. Nachtr. 1918/19,** HptAbt. IV a Tit. III B § 2: Ao. Ausg. f. Aufstellung u. Ausrüstung der Freiwilligenverbände sowie der Reservemilizbataillone. — Vgl. Dr. Schofer Druckf. 69.
Militärverwaltung, ihre Preispolitik, Wirkung: Marzloff 18. Sitzg 956/57.
Militarismus: 19. Sitzg 1013; 52. Sitzg 2606; 53. Sitzg 2644.
Minderbemittelte s. a. „Begabte (ao. Ausg.)". — Kriegskred.: Druckf. 5 S. 22 OZ. 2, S. 24 OZ. 23 u. 25, S. 25 OZ. 37, Begr. S. 27. — Begriffsabgrenzung: Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 787 und FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1021. — M. u. der Vorschlag Mager: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1021/22. — Vgl. a. „Preisbildg usw. A". — S. a. „Tuberkulose 3".
„Mindesteinkommen" beim Fürsorgekassengesetz siehe Druckf. 112 S. 574 ff.
Mineralöl s. „Ölschieferbohrungen".
Ministerien, ihr Geschäftskreis, s. „Staatsministerium".
Ministerverantwortlichkeit: 47. Sitzg 2324.
Mitrofannof, Paul v., erw.: 19. Sitzg 1025.
Mittelschulen, Bürgerkunde-Unterricht: 46. Sitzg 2260.
Mittelstand s. a. d. G. unter „Einkaufsgenossenschaften". — 1) Ao. Ausg. für Beratung von Handwerkern beim Landesgewerbeamt: KredR. S. XXVI OZ. 142, 143, 318, 319. 2) Achtstundentag: 17. Sitzg 816 Mitte. 3) M., gewerblicher u. Geschäftsmoral: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1756. 4) Kaufmännischer: Lage, volkswirtschaftl. Aufgabe, „Bewegungsfreiheit"!: 37. Sitzg 1863 ff; s. a. „Übergangswirtschaft", „Großhandel", „Konsumvereine", „Genossenschaften". 5) M. durch Bevorzugung der Konsumvereine bedroht: 60. Sitzg 3016 u. 17. S. „M." b. „Gewerbe".
Mittelstand, gewerblicher. 1) Allg. Bem.: Niederbühl 35. Sitzg 1736/49; Dr. Schofer 35. Sitzg 1749; Müller-Schopfh. 35. Sitzg 1763; Mager 35. Sitzg 1766; Wehner 35. Sitzg 1770. 2) **Insbes.** Kleinrentner: Dr. Schofer 35. Sitzg 1753. 3) Seine Stellung zur Zwangswirtschaft (Beseitigung!): Mager 35. Sitzg 1766; Vogel 35. Sitzg 1769. 4) Seine Stellung zur Kulturpolitik d. Zentrums: Dr. Schofer 35. Sitzg 1751. — S. a. „Sozialdemokr. 17)".
Mittelstandshilfe: Ao. Ausg. für Beitrag des Staates: Min. d. Inn. Tit. XI B § 3 S. 62/63: 35. Sitzg 1737, 1739, 1749/50. — Dazu KredR. S. XXVI OZ. 141. — Ao. Einn. für Rückersatz von Beiträgen des Staates: S. XVII OZ. 433. — Mager 35. Sitzg 1739/40, 1767.
Mittlere Beamte s. „Beamte, mittl.". — S. a. „Besoldungsgesetz".
Mittlere technische Beamte s. „Eisenb.-Beamte, VII. Nachtrag 18".
Mittlere Städte. 1) Verband der — gegen den GesE. über die Besoldung der Gemeinde-rc.-Beamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2178. — 2) Seine Äußerung zum Antr. Spengler (Jagd): 63. Sitzg 3156.
3) **G. des Verbandes,** Gefährdung der Gemeindefinanzen durch **Umlagen weiterer Verbände** betr.: 45. Sitzg 2195; blieb unerldgt. S. noch „Städte 8, 9".
Moellendorff (Planwirtsch.): 50. Sitzg 2479/80, 2496, 2501; 55. Sitzg 2722.
Mohr, Philipp, in Mannheim-Neckarau. G. um Wiedereinstellung in den Dienst der Bad. Staatseisenbahnen: 3. Sitzg 581. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Krischbach, o. Erörtg zur Kenntnisn. überwiesen: 59. Sitzg 2947/48. —
Möllendorff s. „Moellendorff".
Monarchie. 1) Zum monarchischen System: Karl 5. Sitzg 178; Maier-Heidelbg 181; D. Holdermann 19. Sitzg 1039. 2) Geschichtliche Bewertung: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 859; Marzloff 18. Sitzg 949; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028. 3) Adam Röder und das Bekenntnis zur M. im Deutschnatl. Wahlaufruf: Dr. Baumgartner 1027/28.

4) Monarch. Propaganda: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 825; 23. Sitzg 1210; 31. Sitzg 1531/32 (Kommunisten). 5. Militärdiktatur abgelehnt: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013/14. — Hoheitsstaat seitens des bad. Volkes abgelehnt: Staatspräs. Geiß 27. Sitzg 1309. 6) M. u. Zentrum: Karl 31. Sitzg 1532; Dr. Schofer 1533.

Monarchischer Staat. Seine gewerbl. Schutzgesetzgebung: Hahn 8. Sitzg 351. — M. St. u. bad. Bauernschaft: Großhans 20. Sitzg 1082.

Monarchistische Bewegung schädigt ruhige Entwicklung: Freudenberg 12. Sitzg 542; monarch. B. u. die Kommunisten: Karl 31. Sitzg 1531/32.

Monopole: Dr. Kraus 50. Sitzg 2488; Dr. Baumgartner 2492.

Moos, A. Konstanz: Landesstellenumbau: 39. Sitzg 1989.

Moral. 1) Arbeitslust bei den verschiedenen Ständen: 35. Sitzg 1767/68. — 2) Demoralisation nicht nur in Deutschland: Min d. Inn. Remmele 17. Sitzg 871/72. — 3) Freie Wirtschaft, s. hier bei „Zwangswirtschaft". — 4) Fleischversorgung „Schule der Unmoral": Martin 36. Sitzg 1799. — 5) Widerstand gegen gesetzl. Vorschriften: 16. Sitzg 778, 786; 18. Sitzg 920/21, 941/42. — 6) M. u. Krieg: Mager 35. Sitzg 1768. — 7) M., öffentliche, beeinträchtigt durch Kriegsgewinnler: Marxloff 18. Sitzg 948. — 8) Niederschlagungsgesuche: 45. Sitzg 2205; 45. Sitzg 2235 ff. — 9) Präventivmittel: 63. Sitzg 3174. — 10) Preispolitik u. M.: Strobel 37. Sitzg 1852. — 11) „Relativistische" Beurteilung: Müller-Karlsr. 45. Sitzg 2237; MinRat Wengler 2239. — 12(Änderung der Sitten unerläßlich: Köhler 17. Sitzg 817; 50 Sitzg 2474. — 13) „Sozialisierung der Menschen": Dr. Schofer 4. Sitzg 138. — 14) Sittliche Notwendigkeit im Staatsbegriff: Kraus 50. Sitzg 2478; Freudenberg 2542; Dr. Baumgartner 2489 ff. — 15) Schiebertum behdlt in 6. Sitzg u. zw.: Schön 6. Sitzg 236; Marum 239, 241; Min. Remmele 245. — 16) Staatstugenden wecken: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2450. — 17) Wirtschaftspolitik u. M.: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2474. — 18) Zwangswirtschaft oder freie Wirtschaft schädlicher: Min. d. Inn. Remmele 20. Sitzg 1092; 1077/78. S. a. „Steuerwesen d. R. 19, 23, 25"; „Christl. Ethik".

Morel, englischer Pazifist: 19. Sitzg 1025.

Morr, G., in Heidelberg. G. um Rechtshilfe, eingegangen Ldtg 1919. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Ziegelmeyer-Langenbrücken; o. Erörtg zur TO. übergegangen.

Mosbach, Amtsbezirk. Pferdezucht, Ersatzbeschaffung: 32. Sitzg 1576.

Mosbach, Kommunalverband. Ablieferung (Kartoff.): Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Mosbach, Kreis. Seine Elektrizitätsversorgung, s. a. „Elektrizitätswirtschaft", Antr. Fehn. — Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155. — Ersatzleistung an geschädigte Neckarschiffer: 24. Sitzg 1248.

Mosbach, Kreisausschuß. Stellung zum GesE. über die Besoldung der Gemeinde-usw.-Beamten: 43. Sitzg 2178.

Mosbach, Stadt. 1) Staatseichamt s. ao. Ausg. unter „Eichwesen". 2) **Erziehungsanstalt.** Ao. Beitrag f. d. Erziehungs- u. Pflegeanstalt f. **Geistesschwache,** angefordert im **StaatsV. 1920** unter Min. d. Inn. Tit. XV B (ao. Etat) § 1; nach Einzelberatg 37. Sitzg 1887 unverändert angen. 3) Straßenverbesserung; Umlageerhöhung und Entlohnung der Straßenwärter: Vierneisel 41. Sitzg 2086/87; ArbMin. Rückert 2087; Arnold 2087. 4) Winterschule: 36. Sitzg 1834. 5) Übergang der Gemeindewege aus der Kreisverwaltung in die Gemeindeverwaltung, Wegewärter: 62. Sitzg 3085.

Mostobst s. a. „Obstmost".

Muckle, Kreisschulrat, Geschichtsbuchverfasser: D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1638, dazu Dr. Kraus 1642.

Muggensturm (A. Rastatt). Landstraßenverbesserung (Nr. 21): KredR. S. XXVII OZ. 180.

Mühlacker, Bahnhof: Überholungsgleis, AdmKred. vom 18. Sept. 1918: Drucks. 4 S. 14 OZ. 26.

Müller, Dr., **Staatssekretär,** zum Achtstundentag: 35. Sitzg 1742.

Müller, G., Landwirt in Schlatt a. Rh. G. um Strafnachlaß: 60. Sitzg 2987; blieb unerldgt. —

Müller, J., in Heidelberg. G. (Beschwerde) gegen die nächtlichen Ausschreitungen einiger Heidelberger Studentenverbindungen: 48. Sitzg 2361; blieb unerldgt.

Müllheim, Amtsbezirk, s. „Sulzburg".

Münch, Friedr., Eberbach. G. wegen Kriegsinvalidenrente für seinen Sohn Franz M.; eingegangen Ldtg 1919, übernommen. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, als erldgt erkl.: 60. Sitzg 3022. —

Münch, Karl, Kriegsinvalide aus Heilbronn. G. um Strafaufschub: 59. Sitzg 2938; blieb unerldgt. —

„Münchener Post" über Königspartei: 31. Sitzg 1527.

München-Gladbach, Volksbildungskurse des kath. Volksvereins: Dr. Schofer 46. Sitzg 2273.

„Münsterscher Anzeiger": 31. Sitzg 1532.

Münzverwaltung. Voranschl. FinMin. AusTit. VII u. EinnTit. IV. — **StaatsV. 1920:** B. Seubert 48. Sitzg 2377; Voranschl. nach Einzelberatg unverändert genehmigt: 51. Sitzg 2538. („Goldene" Verdienstmedaillen, Beschwerden, Auskunft.) — **I. Nachtr. 1920** mit den aus Drucks. 8 b zu ersehenden Änderungen o. Erörtg genehmigt: 63. Sitzg 3140/1. — Stehender Betriebsfonds. Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 u. 18. B. Helffrich 61. Sitzg 3059. — Vgl. Dr. Schofer Drucks. 69.

Muralt, Dr., **C. v.,** s. „Jagd (Reichsausl. das 2. G.)".

Murg als Kraftquelle: 20. Sitzg 1051.

Murgtalbahn: Dr. Glockner 31. Sitzg 1503.

Murgwerk. 1) **HptAbt. X. StaatsV. 1920** mit Änderungen gem. Antr. des HaushAussch. Drucks. 19/20 S. 83 nach B. Habermehl u. Marum, 43. Sitzg 2152/6, angen.: 2156. — **I. Nachtr. 1920** auf B. Habermehl 62. Sitzg 3118 o. Erörtg mit Änderungen gem. Antr. des Haush-Aussch., Drucks. 8 b S. 52, angen.: 63. Sitzg 3143. Aus dem B.: Strompreisfrage (Kohlen- oder Wasserstrom billiger?); Reservefonds; II. Ausbau; Erneuerungsfonds; „Angestellte" nach geltendem Industrietarif entlohnt; Bauetat (20 Millionen abgesetzt). — 2) Rechnungsergebnis 1916 u. 17: 61. Sitzg 3067. — 3) Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 u. 18: BErst. Helffrich 61. Sitzg 3061. — 4) Die von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues herausgegebene Schrift „Das staatliche Murgkraftwerk in Forbach": 15. Sitzg 687. — 5) Industrie, bad., u. Murgwerk: 8. Sitzg; Ziegelmayer-Oberk. 20. Sitzg 1050. — 6) Sonderverhältnisse hinsichtlich der Abschlagszahlung für 1920: 12. Sitzg 559/60. — 7) Siedelungswesen (Herrenwies-Kolonisten): Horter 45. Sitzg 2210. — 8) M. als Arbeitsgelegenheit: Koelblin 40. Sitzg 2009; Marum 43. Sitzg 2154. S. a. unter „Anlehenspolitik".

Muschelkalk-Steinbrüche, Verordnung über Betrieb von Steinhauereien: 62. Sitzg 3094.

Muser, Oskar, Abg. Mandatsniederlegung: 3. Sitzg 50. — Gelegentl. der Erörterungen über „Mißwirtschaft" genannt: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 852.

Mußler, OberverwltgsSekr. in Bad. Oeynhausen. G. um volle Auszahlung der Beschaffungszulage von 500 Mk. und um Gewährung einer ao. Zulage für Bestreitung seiner Krankheitskosten: 15. Sitzg 687. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Spang, zur Kenntnisn. überwiesen (in bestimmten Sinn): 45. Sitzg 2204. —

Musterrebanlagen, Wahl des Ortes: 36. Sitzg 1805.

Mutz u. Fuß, Polizeiwachtmeister in Mannheim. Beschwerde, Zulassung zum Besuche der Oberwachtmeisterschule in Karlsruhe betr.: 32. Sitzg 1542. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Wehner, o. Erörtg Übergang z. TO.: 63. Sitzg 3185/87. Blieb unerldgt.

Mutterhaussystem u. gemeinsame relig. Erziehung: Nigel u. Schloß 28. Sitzg 1357/58 u. 1365.

Nachlaßsachen und Nachlaßverwaltung. Gebühren: 42. Sitzg 2114 u. 2115.

Nachtragsetats s. unt. „Etatswesen" (I 8 a, b, f u. b II).

Nacktmalerei s. „Kunst u. Kunstpflege".

Nackt- und Freibaden. G. des Deutschen Vereins zur Förderung des **Nackt-** und Freibadens um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote: eingegangen Ldtg 1919. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schell, o. Erörtg Übergang zur TO.: 33. Sitzg 1659/61. —

Nähfaden, K. Anfr. Blase: 14. Sitzg 631.

Nahrungsmittelfabrikanten s. „Zwangswirtschaft A".
Nahrungsmittelgewerbe s. „Lebensmittelversorgg".
Nahrungsmittelhandel. Tage: 42. Sitzg 2113.
Nation, nat. Gesinnung. 1) Nat. Gesinnung: Dr. Schofer 15. Sitzg 726; Mager 15. Sitzg 728; Dr. Schofer 730; Dietrich 17. Sitzg 846/47; Martzloff 18. Sitzg 963/64; Mager 19. Sitzg 1005; Belzer 20. Sitzg 1076; Ihrig 53. Sitzg 2643 (Pflege!); FinMin. Köhler 63. Sitzg 3125 (nicht in unsachl. Kritik betätigen!). 2) Gedanke der Sozialisierung nicht national: Mager 19. Sitzg 1005. 3) „Bewucherung des eigenen Volkes" (mit Bezug auf die Preispolitik der Landwirtschaft): Strobel 37. Sitzg 1852. 4) N. G. der Sozialdemokratie: Martzloff 18. Sitzg 964. S. noch „Nation" u. „Völkerverständigung".
Nationalfesttag s. „Verfassung 20".
Nationalliberale Partei und die Sozialdemokratie vergleichen in Bezug auf Landwirtschaftsförderubng: Großhans 20. Sitzg 1079/80.
Nationalmuseum in Nürnberg, Germanisches. Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17.
Nationalversammlung, deutsche. März 1920: 23. Sitzg 1207.
Nationalversammlung, verfassungsgebende. AdmKred. zur Bestreitung der den Gemeinden zur Last fallenden auf die Staatskasse übernommenen Kosten für die Wahlen zu den verfassunggebenden Nationalversammlungen Badens und des Reichs, 1. Febr. 1919: Druckf. Nr. 4 S. 13 (OZ. 16); nach Erörtg angen.; s. AdmKred.
Naturalbezüge. S. a. „Lohnabzug". — N. insbesondere der Landwirtschaft bei Steuerveranlagung: Freudenberg 49. Sitzg 2440; FinMin. Köhler 2465.
Naturalkompetenzen. Voranschl. bis 1918/19 unter FinMin. Tit. IV § 40; 1920 unter FinMin. Tit. II § 40. **VII. Nachtr. 1918/19** in der allg. Ausspr.: Köhler 17. Sitzg 800; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 935 (weitere Bem. anläßlich Kultusetats: Dr. Schofer 21. Sitzg 1140; Maier-Heidelbg 1143). **StaatsV. 1920:** Im V. Seubert 48. Sitzg 2375, in der Einzelberatg Roeckel 50. Sitzg 2505/06 (Fruchtk.), MinRat Ullrich 2506/07 (Wein), Hafer, Holz), Dr. Schofer 2507.
Hauptpunkt: K-Verträge revisionsbedürftig, Sätze!
Naturdenkmäler s. „Isteiner Klotz".
Naturforschende Gesellschaft in Freiburg, wie „Naturkunde 2)".
Naturhistorisch-medizinischer Verein. Verhandlungen (Zeitschrift in Heidelberg), wie „Naturkunde 2)".
Naturkunde. 1) S. „Landessammlungen f. Naturkunde". 2) **N., Bad. Landesverein für** —: s. Erläuterung zur ao. Ausg. in UnterrMin. Tit. IV B § 17 S. 99.
Naturwissenschaftlicher Verein in Karlsruhe, wie „Naturkunde 2)".
Naumann, Friedrich, über Schulkompromiß: Ihrig 33. Sitzg 1632.
Nebenbahnen. 1) **F. Anfr. Schöpfle,** die Bad. Privateisenb. betr.: Druckf. 48 S. 140. BereitErkl. 9. Sitzg 383. Begr., beantw. u. bespr.: 11. Sitzg 479; Antr. Massa auf Überweisung an HaushAussch. (481) mit sofortiger Abstimmung angen.: 482. — Über die weitere geschäftl. Behandlung vgl. die Bem. z. GeschO.: 43. Sitzg 2156 (Schöpfle u. Marum). — Blieb unerldgt. 2) **K. Anfr. Freudenberg** u. Gen., die Einstellung der Nebenbahnbetriebe auf 1. Juli 1920 betr.: Beantw. 48. Sitzg 2363/65 (Lahrer, Bad. Lokal-, Oberrhein. EisenbGesellsch.). 3) S. bes. unter „EisenbVerreichlichung II"; s. a. dort „Kleinbahnen", „Privatb.". 4) Staatl. u. Reichsunterstützg!: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862. Woher Unterst. zu erlangen?: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2419. 5) Geschäftsvermehrung für FinMin. durch Nebenb.: V. Seubert 48. Sitzg 2371. 6) Parteien u. die Verstaatlichung der priv. Eisenbahnen: D. Mayer-Karlsr. 10. Sitzg 463; Weißmann 30. Sitzg 1491; Duffner 31. Sitzg 1516/17. — S. a. „Oberrheinische Eisenb-Gesellschaft".
Nebengehalte s. unter „Besoldungsges.".
Nebenius, Karl Friedr., erw.: 31. Sitzg 1506.
Nebenverrichtungen. Gebühr: 42. Sitzg 2117/18.
Neckar. Brückenbau Ziegelhausen-Schlierbach, Staatsbeiträge: KredR. S. XX OZ. 18. — **Flußbaumagazin** s. b. „Neckargemünd". — **Kraftquelle:** 20. Sitzg 1051.
Neckargemünd. Flußbaumagazin. Ao. Ausg. für Erstellung eines Gerätemagazins: ArbMin. Tit. VIII B II § 32 S. 56/57.
Neckargerach. Ao. Ausg. für Straßenbau; s. „Binau".
Neckarkanal. 1) **F. Anfr. Maier-Heidelbg,** die N. betr.: Druckf. 71 S. 249. BereitErkl.: 20. Sitzg 1047. Begr., beantw. u. bespr.: 20. Sitzg 1053/68. Auf Antr. Dr. Gothein (1068) dem HaushAussch. überwiesen. Dessen Antr. Druckf. 71 a S. 250 auf V. Dr. Gothein o. Erörtg angen.: 30. Sitzg 1442/48. — Mit Annahme dieses Beschl. für **erldgt** erkl.: 2) **G.** der Handelskammer f. d. Kreise Heidelberg u. Mosbach, die Neckarkanalisation betr.: 13. Sitzg 581. — 3) **G.** des Bundes deutscher Bodenreformer, Ortsgr. Heidelbg, die Neckarkanalisation betr.: 42. Sitzg 2110. Blieb unerldgt. — 4) **Antr.** Dr. **Glockner u. Gen.,** unterzeichnet von Vertretern **sämtlicher Parteien,** die Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation durch einen bad. Techniker betr.: Druckf. Zu Nr. 80 S. 259. Angen.: 47. Sitzg 2380. — 5) **K. Anfr. Karl,** den Nackarkanal (Linie Heidelbg—Edingen) betr.. Beantw.: 59. Sitzg 2939/40. — 6) **G.** des Bundes deutscher Bodenreformer, Landesverb. Baden, die Neckarkanalisierung betr.: 62. Sitzg 3076. — 7) S. a. „Elektrizitätswirtschaft". — 8) Baden, sein Interesse, Haltung z. Kanalisationsgedanken: Maier-Hdlbg 30. Sitzg 1443. — 9) N-K. u. Erwerbslose: 40. Sitzg 2015. — 10) Neckarprojekt u. Mainprojekt gegeneinander abgewogen: Maier-Heidelbg 20. Sitzg 1058 u. 1059; ArbMin. Rückert 1068; Ihrig 1069. — 11) Nationalversammlung u. Reichsreg. zur Neckarkanalisierung bis Ulm: 30. Sitzg 1446. — 12) Frage der Linienführung behandelt von Maier-Heidelbg u. ArbMin. Rückert in 20. Sitzg 1054 ff. u. 1063 ff.; Ihrig 1069. — 13) Zur Stellung der Regierung Dezember 1919: Maier-Heidelbg 20. Sitzg 1055. — 14) N. u. Eingemeindung von Wieblingen nach Heidelberg: 3. Sitzg 54. — 15) Württemberg Hauptinteressent: 1443. Eigenart seiner Industrie.
Neckarschiffer. Ao. Ausg. f. Unterstützung der N. zum Wiederaufbau u. zur Neuherstellung der durch den Krieg beschädigten oder verloren gegangenen Fahrzeuge, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVIII B § 34: Im V. Dr. Glockner 24. Sitzg 1248. Angen: 1254.
Neckarzimmern. Gipsabbau: 48. Sitzg 2376.
Neck, Eggenstein, Abg., als Mitglied des Preisausschusses der „Detag": 277.
Nees s. „Neß".
Nenzingen, A. Stockach. Eisenb-Wünsche, s. „Stockach" u. s. „Engen". —
Neß, E., Wwe, in Idstein. G. um Unterstützung, bekanntgegeben 60. Sitzg 2987; blieb unerldgt. —
Nesselanbau s. „Textilindustrie 1)".
Neßler, Leiter der Winzergesellsch. am See: 4. Sitzg 144.
Neubronnscher Erlaß s. „Rechtspflege 30)".
Neudingen. A. Donaueschingen. Ölschieferbohrungen: 48. Sitzg 2376.
Neue Bauten s. unter „Eisenbahnverreichlichung II".
Neuenburg (A. Donaueschingen). Meliorierungsarbeiten: 29. Sitzg 1421.
Neuenstetten, A. Tauberbischofsheim, Eisenbahnwunsch, s. „Mergentheim-Neunk.". —
„Neue Reiche": 50. Sitzg 2487, 2494, und Steuerzahlung: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2389.
Neumann. K. Anfr. Roesch u. Gen., die Ausweisung des unabhängigen Sozialisten N. betr. Beantw.: 16. Sitzg 742, s. a. 795 (Erkl. v. Min. Remmele); 17. Sitzg 868/69.
Neunkirchen, A. Eberbach, Eisenbahnwunsch, s. Mergentheim-Neunk.". —
Neusatzer Hägenich. Meliorierungsarb.: 41. Sitzg 2086.
Nichterscheinen bei Termin, Gebühr: 42. Sitzg 2114.
Nichtlohnempfänger. Reichseinkommensteuer: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2387/88; 50. Sitzg 2464/65.
Nichtvermögensrechtliche Angelegenheiten, Höchstgrenze für Gebühr: 42. Sitzg 2115.
Nicolai, Prof. in Berlin, Pazifizist, antisemitische Angriffe: 22. Sitzg 1185.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Niederschlagung von Strafverfahren. 1) **Antr. Weißhaupt u. Gen.,** enthaltend einen GesE., R. von Strafv. wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein u. Eier u. über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr. (Drucks. 99 S. 444), in der Fassung des RechtspflAussch. (Drucks. 99a S. 445) in erster u. sofort erfolgter zweiter Lesung angen.: 51. Sitzg 2533/43 1) Wein: B. Straub 2534 u. 37, bes. bespr.: Frh. v. Gleichenstein 2538. 2) Begnadigung: B. Straub 2534 u. 35. 3) Preiswucher: Straub 2534. 4) Schleichhandel: Straub 2535. 5) Schwebende Strafverfahren: Straub 2535 u. 42, v. Gleichenstein 2539 u. 40 u. 42/43, Trunk 2541, Geck 2541, Großhans 2542. 6) Rechtsempfinden: Straub 2536. 7) Umfang der Amnestie: Straub 2536/37, Frh. v. Gleichenstein 2538, Geck 2539. 8) Ausdrücklich ausgeschlossene Fälle: B. Straub 2537. 11) Stichtag: Freih. v. Gleichenstein 2538, 2540, 2542; Straub 2540, 2542; JustMin. Trunk, Dr. Schofer u. Geck 2541; Großhans 2542.
— **2 G.** einer Anzahl EisenbBeamter u. Arbeiter in **Mannheim** um R. der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen. Bekannt gegeben: 30. Sitzg 1434. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Krischbach, nach Beratg z. T. „TagesO.", z. T. ErldgtErkl., z. T. Kenntnisn.: 45. Sitzg 2236/40. —

Niederwinden (A. Waldkirch). Landstraßenverbreiterung: KredR. S. XXI OZ. 31 u. S. XXVII OZ. 160.

Niefern (A. Pforzheim). Forstwarthaus, Neubau: KredR. S. XXVIII OZ. 203. (S. a. ao. Einn. S. XXXIII OZ. 259.)

Nigg, B., Sergeant in Durlach. G. um Unterstützung zur Erlernung eines Berufs: 9. Sitzg 382. Blieb unerldgt. —

Nörber, Dr. Thomas, Erzbischof: 61. Sitzg 3032.

Notariats- und Grundbuchwesen. Ausg. Tit. VI beim JustMin. **StaatsB 1920** auf B. Marum 38. Sitzg 1909 o. Erörtg genehmigt: 39. Sitzg 1956 u. 1965. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit den Änderungen gem. Antr. des HaushAussch. Drucks. 8b S. 53 genehmigt: 63. Sitzg 3142. AdmKred. S. 13 OZ. 3. begr. S. 15. —
1) Nachtr. zur Denkschrift der Justizverw. über die Vereinfachung der Staatsverw. v. J. 1912, das Notariats- u. Grundbuchwesen betr.: 38. Sitzg 1899. — 2) Allgem. Bem.: Marum 38. Sitzg 1907, 1909, 1934; Straub 1919; Dr. Leser 1924/25; JustMin. Trunk 942. 3) Übertragung des Notariats an die Rechtsanwälte: Marum 21. Sitzg 1119. 4) N. u. das Grundbuchwesen: 38. Sitzg 1907, 1909, 1924/25, 1942; im besonderen Fragen der GrundbVerfassung: 1919, 1924, 1934. — Amtsverrichtungen des N. außerhalb d. Wohnsitzes, Gebühr: 42. Sitzg 2121 u. 25.

Notarielle Beurkundungen. Gebühren: 42. Sitzg 2115.

Notenprivileg s. „Bank, bad.".

Notstandsarbeiten s. „Erwerbslosenfürsorge". — Domänenverwaltg: 45. Sitzg 2206 u. 07, 2208 ff.

Numerus clausus s. „Besoldungsges.".

Nutzholz, s. a. „Zwangswirtschaft N. 27".

Oberbaden, seine Elektrizitätsversorgung s. „Elektrizitätswirtschaft".

Oberbad Weinbauverein u. Weinpreise: Stork 20. Sitzg 1087/8. S. „Weinpreise 4".

Oberdirektion d. Wasser- u. Straßenbaues. Rechnungsergebnisse: 61. Sitzg 3064. — **Ao. Ausg. u. Einn.** 3 Ao. Ausg. für 1) Erwerb von Dienstgebäuden, 2. elektr. Beleuchtungseinrichtung für solche, 3) Steindruckerei: ArbMin. Tit. VIII B III §§ 36/38. — Ao. Einn.: ArbMin. Tit. II B § 2 (Gemeindebeiträge zum LandstrAufwand, Sonstige). — S. a. das G. um Organisationsänderung beim ArbMin. (am Schluß).

Oberdorf, Eisenbahnwunsch, s. „Mergentheim-Reunk.". —

Obere Beamte s. „Beamte, obere". — S. unter „Besoldungsgesetz" (dort „Obere B."). — S. a. „Eisenbahnbeamte, VII. Nachtr. 23".

Obereggenen (A. Müllheim). Ölschieferbohrungen: 48. Sitzg 2376.

Obereigentum. G. der Kolonisten u. Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzbach, Hundesbach u. Biberach, die Beseitigung des O. im Bereich des Forstamts Herrenwies betr.: von der letzten Sitzungsperiode übernommen. — Mündl. B. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Horter, u. Beratg; Antr. Dr. Gothein (auf Drucklegung des B. u. Vertagung der Beratg) angen.: 45. Sitzg 2207/15. — (Gedruckter) B. des Aussch. f. G. u. B. über das G., BErst. Abg. Horter: Drucks. 124 S. 634 ff. Blieb unerldgt. —

Obereigentum des Staates. Volkswirtschaftl. Bedeutung: Landforstmeister Gretsch 45. Sitzg 2213 Mitte; Dr. Schofer 2214.

Oberkirch, Stadt. Musterrebanlage: Engelhardt 36. Sitzg 1805. — G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697.

Oberkirchenrat s. „Evangel. O.".

Oberlandesgericht. JustMin. Tit. II. — **StaatsB. 1920** o. Einzelberatg genehmigt: 39. Sitzg 1956. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3142.
O. u. Erweiterung der amtsgerichtl. Zuständigkeit: Schneider-Heidelbg 38. Sitzg 1937.

Oberlehrer s. „Gehaltsordnung und -Tarif". — S. unter „Besoldungsgesetz".

Oberlehrer. — G. der Oberlehrervereinigung Karlsruhe u. Mannheim, den Gehaltstarif betr.: 38. Sitzg 1898; über Erldgg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. —

Oberprechtal. Kompetenzenfrage: 50. Sitzg 2506.

Oberrechnungskammer. Denkschrift der O. über die Rechnungsergebnisse für das Jahr 1917, beraten in 61. Sitzg 3067/68; auf B. Helffrich gem. Antr. des HaushAussch. unbeanstandet zur Kenntnis genommen. — Rechnung über Ausg. u. Einn. der O. für 1917 u. 1918: 3. Sitzg 47. Verwiesen an HaushAussch. — Mündl. B. (BErst. Habermehl) u. Beratg in 59. Sitzg 2974/75. Gem. Antr. des HaushAussch. für unbeanstandet erkl. — Hpt-Abt. IX des StaatsB. s. 1920. **StaatsB. 1920** nach AusschAntr. (Drucks. 18 S. 83) unverändert angen.: 51. Sitzg 2533. — **I. Nachtr.** o. Erörtg gem. AusschAntr. (62. Sitzg 3118) unverändert angen.: 63. Sitzg 3143 (Abstimmung).
Eisenbahnverreichlichung (5 Beamte): 30. Sitzg 1462.

Oberrhein. S. a. „Rhein". — Zeitschrift für die Geschichte des Oberrheins: Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17. — Währung, Wirkung für die Gemeinden: Wittemann 45. Sitzg 2224. — Wegen Elektrizitätsversorgung s. „Elektr-Wirtsch.". — **K. Anfr. Rösch,** Kähneersatz an Rheinfischer, beantw. 14. Sitzg 633.

Oberrheinische Eisenb.-Gesellsch. AG. in Mannheim. Beschwerde der Betriebsräte der Oberrhein. Eisenbahngesellsch. AG. in Mannheim, der Nebenbahn Mosbach—Mudau, der Bühlertalbahn, der Kaiserstuhlbahn, der Straßburger Straßenbahngesellschaft, der Nebenbahn Bruchsal—Hilsbach, der Bregtalbahn, der Nebenbahn Haltingen—Kandern, der Lahrer Eisenbahngesellschaft und der Nebenbahn Wiesloch—Meckesheim—Waldangelloch (gegen Kündigung des gesamten Personals d. OEG.): bekanntgegeben 45. Sitzg 2196. — Blieb unerldgt. — **Anschluß-Beschwerde** des Betriebsrats der Bad. Lokal-Eisenb-Akt-Ges. (**Bleag**) in Karlsruhe: 48. Sitzg 2362; blieb unerldgt. — S. a. „Nebenbahnen 2)".

Oberschefflenz (A. Mosbach). Ao. Ausg. f. Landstraßenverbesserg (Nr. 5): ArbMin. Tit. VIII B I § 17 S. 52/53; s. a. S. 66/7 § 1 (Nr. 14).

Obersimonswald (A. Waldkirch). Straßenwärterhaus: KredR. S. XXI u. XXVII OZ. 33 u. 187.

Oberstaad s. „Bodensee (B-Verkehr).

Oberstiftungsrat, kath., s. „Kath. Oberst.".

Oberversicherungsämter. ArbMin. Tit. III § 2/3 b. **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit Änderungen gem. Antr. des HaushAussch., Drucks. 8b S. 49, angen.: 63. Sitzg 3142.

Oberwolfach (A. Wolfach). Schrannenbrücke, Umbau: KredR. S. XXVII OZ. 157.

Obrigheim (A. Mosbach). Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549/51.

Obstmost. Antr. Marum, die Höchstpreise für O. betr.: Drucks. 21 g. Auf Beschl. des Ldtg o. AusschBeratg erldt.

Begr., beraten u. abgelehnt 7. Sitzg 301/9. — (Landwirtschaftskammer 306 u. 307.) —

Obstversorgung. Drei F. Anfr. hinsichtl. geschäftl. Behdlg **verbunden:** 1) Dr. **Schofer,** 2) **Richter** sowie 3) **Ihrig,** die Regelung der bad. Obstversorgung betr.: Druckf. 21, 21 a, 21 b S. 84 u. 85. — Mündl. RegErkl. über Antw. (Min. Remmele) 1. Sitzg 10. — Erldg erfolgt in 1. u. 3. Sitzg. Auf Begr. verzichtet. Beantwortung zu 1) u .2) 11/16, zu 3) 17. Vespr. 3. Sitzg 80/93. (Bem. zur GeschO.: 1. Sitzg 8 sowie 9/10 u. 10/11; 16, 18). — 4) 2 Druckschriften, die Versorgung mit Mostobst u. den Verkauf bad. Obstes in Berlin betr.: 3. Sitzg 48. — 5) Aufkäufer der Obstverwertungsstelle: Min. Remmele 1. Sitzg 12/13; Richter 3. Sitzg 81. — 6) Ausfuhr, widerrechtliche, nach Württemberg: Min. Remmele 1. Sitzg 14, 15, 17; Kiefer 3. Sitzg 87; Min. Remmele 92. — 7) Austausch zwischen Baden u. Ruhrbecken: Min. Remmele 1. Sitzg 17. — 8) Landwirtschaftskommer: 1. Sitzg 12; 36. Sitzg 1809. — 9) O., badische, „papierene Verordnungen": Saenger 18. Sitzg 910. — 10) Obstverwertungsgesellschaft und Landwirtschaftskammer: 1. Sitzg 12 ff. (Gründe für ihre Beauftragung, Angriffe): 3. Sitzg 80/1; 36. Sitzg 1809. — 11) Preisgestaltung u. Preispolitik: Richter 3. Sitzg 81; Roeckel 81/83; Spang 84; Hertle 85; v. Gleichenstein (Edelobst) 86; Fischer-Lahr 88; Min. Remmele 91/92. — 12) Verteilung ungleichmäßig, Klagen u. Einzelfälle: Richter 3. Sitzg 81; Spang (Schönau); Kiefer (Waldshut) 87; Fischer-Lahr 88; Amann 89; Min. Remmele 90/93. — 13) Zwangsbewirtschaftung oder Freigabe des Obstes?: Roeckel 3. Sitzg 83; Hertle 3. Sitzg 85; Kiefer 3. Sitzg 87; Min. Remmele 3. Sitzg 90 ff.

Obstwein s. „Preispolitik B. Antr. Roeckel", sowie bei „Wein", Antr. Häßig.

Odenwald, Abg., als Vermittler in der Hagenschießangelegenheit: 29. Sitzg 1404/5.

Odenwald, bad. Wünsche nach Kraftwagenlinien: Dr. Glockner 31. Sitzg 1499; nach Rechtsauskunftsstellen: 40. Sitzg 2040.

Ödland. S. die Ausführungen in Druckf. 68 S. 207. — S. übrigens „Landeskultur".

Oeser, Max, s. das G. bei „Bibliothekwesen".

Offenburg. 1) Stellungnahme des O-er Handwerks zur „Gesellschaft zur Beschaffung v. **Baustoffen** m. b. H.": 24. Sitzg 1246. — 2) **Brennstoff**versorgung: Ziegelmaier-Oberk. 5. Sitzg 185. — 3) Staatseichamt s. ao. Ausg. unter **„Eichwesen".** — 4) Städt. amtl. Fürsorgestelle der **Kriegsbeschädigten-** usw. Fürsorge: 39. Sitzg 1970. — 5) Dienstwohnungen (s. **Gerichtsvorstände**). Ao. Ausg. f. Ankauf des Hauses Wilhelmstr. 22, VII. Nachtr. 1918/19 JustMin. Tit. IX B § 14: 21. Sitzg 1107. Angen. 1122. — 6) **Landgericht:** Ao. Ausg. f. Instandsetzung u. Umbau, VII. Nachtr. 1918/19 JustMin. Tit. IX B § 11: 21. Sitzg 1106. Angen. 1122. — 7) **Rechtsauskunftsstelle,** Wünsche: 40. Sitzg 2040. — 8) **Rheinbauinspektion:** Maier-Heidelbg 14. Sitzg 634; Ziegelmaier-Oberk. 637; ArbMin. Rückert 640. — 9) **Überschwemmungen:** 14. Sitzg Ziegelmaier-Oberk., ArbMin. Rückert, Min. d. Inn. Remmele, Engelhardt 636 ff.; Fischer-Lahr 646. — 10) **Werkstättenamt** s. „Tarifverträge 1)". — S. a. „Forstwltg (Bez-Wltg)".

Offenburg-Sand-Willstätt-Kork, Eisenbahnbau: B. Seubert 28. Sitzg 1367 (Art. 3 des Ges. betr. Vervollständigung des Staatsbahnnetzes); Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. —

Offenburg, Kreispflegeanstalt im B. d. Zwangsanstaltenausschusses in Druckf. 84 a.

Öffentliche Arbeiten s. „ArbMin."

Offiziere, Offizierstand. Kritik u. Würdigung: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 826, 845/6, 890; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1023 (Verlustziffern). — O. im Arbeitersekretariat: Weißmann 40. Sitzg 2029.

Offiziersbund, deutscher, Gruppe Baden, G. (§ 66 Reichsmilit-Ges.) s. „Heeresdienst. —

Öhningen s. „Bodensee (B-Verkehr)".

Ölfrüchte, Zwangswirtschaft, s. schrftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 152 ff.: 61. Sitzg 3044.

Ölschieferbohrungen: 48. Sitzg 2376.

Öl- u. Fettbewirtschaftung, Kriegsgesellschaft für: 36. Sitzg 1802 unten, 1815.

Oppenau-Griesbach. Bahnlinie: K. Anfr. Engelhardt, beantw. 10. Sitzg 466.

Opposition s. a. „Deutschnationale Volkspartei" (ergänzt dortige Angaben). — 1) Ihre Aufgabe: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 864/65. — 2) Zum Vorwurf allzumilder Behandlung der Rechten: Min. Remmele 24. Sitzg 1232; Marum 24. Sitzg 1235. — 3) Recht u. Maß der Kritik: Mager 6. Sitzg 218; D. Holdermann 19. Sitzg 1038; „unsachl. Kritik nicht vaterlandsfreundlich": 63. Sitzg 3125. — 4) Agitationsmethoden: 22. Sitzg 1199. — 5) „Böswillige" O.: FinMin. Dr. Wirth 23. Sitzg 1215/16. — 6) Kaudinisches Joch f. O-Partei: 31. Sitzg 1520. — 7) O. bei Kritik der Finanzpolitik, Rücksicht auf den Staatskredit!: FinMin. Köhler 62. Sitzg 3137.

Orden, religiöse. O-Angehörige als „Lohndrücker" (Krankenpflege): Fischer-Karlsr. 28. Sitzg 1353. — O-Schwestern in Heil- u. Pfl-Anstalten; finanzielle Rücksichten: Dr. Leser 54. Sitzg 2835; Rausch 2834 Mitte u. unten; 2856. S. „Caritas".

Orden- u. Ehrenzeichen (Hochschulen): Dr. Königsberger u. Dr. Gothein 55. Sitzg 2718, 2722; Schneider, Köhler, Odenwald 2531/33.

Organisationen. — A. Allgemeines. 1) O. unerläßlich, für alle Stände; Grenzen: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 922. — 2) VII. Nachtr. u. die Beamten-O.: 13. Sitzg 589, überhaupt O. u. die Besoldungspolitik: 23. Sitzg 1215; 63. Sitzg 3134/5. — 3) Arbeiterschaft, organisierte, und Antisemitismus: Stockinger 22. Sitzg 1161. — 4) O. der Beamten u. Arbeiter gegenüber der **Deckungsfrage** „wenig Verständnis": FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599. — 5) O. u. Regierung, März 1920: FinMin. Dr. Wirth 23. Sitzg 1215. — 6) O. von Arbeitern im Widerspruch mit dem Arbeiterausschuß (Offenburg): 48. Sitzg 2367. — 7) O. von Beamten, Einschätzung: Großhans 32. Sitzg 1552 ff. — 8) O. sollen die Träger der Betriebsräteausbildung sein: 46. Sitzg 2273. — — **B. Eisenbahnen,** O. ihrer Beamten, Arbeiter u. Angestellten. 1) Einspruch gegen schwebende Strafverfahren: Köhler 17. Sitzg 802; Dr. Wirth 16. Sitzg 755/7; Min. Trunk 759. — 2) O. u. Generaldirektion: Weißmann 31. Sitzg 1493. — 3) O. von Beamten u. Regierung nach Verreichlichung: 31. Sitzg 1493, 1495, 1511. — — **C. O. der Krankenschwestern.** Organisationsfrage (Siebert u. Karl). FünfzAusschuß: 1355, 1359 (Rigel u. Blase); gewerkschaftl. O., abgelehnt 1355; O. der Rote-Kreuz-Schwestern 1355. — — **D. O. der Landwirte** u. Regierung (Versamml. Lauda, Schwabhausen usw.): Hertle 18. Sitzg 914/16, 983; Jöhlingen 19. Sitzg 1015; 20. Sitzg 1092/3. — — **E. O. landw. Arbeiter** u. Gesinde-Agitation: Marzloff 18. Sitzg 962 Mitte; Häßig 36. Sitzg 1807; Hertle 36. Sitzg 1812. — — **F. O. wirtschaftl. Interessenten** (Tabakerzeuger): Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 778. — Widerstand gegen Regierung: 17. Sitzg 872/73. — O. der Beamten s. a. unter „Besoldungsgesetz". — S. a. „Beamte (Organisationen)"; s. a. „O." unter „EisenbVerreichlichung II"; s. a. „Beschaffungsbeihilfe", „Lehrerbund".

Ortenau für Musterrebanlage empfohlen: Engelhardt 36. Sitzg 1805.

Orthopädie. G. der deutschen **orthopädischen** Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthop. Lehrstühle betr.: 13. Sitzg 581. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Mast, o. Erörtg zur Kenntnisn. überwiesen: 46 Sitzg 2248/50. —

Ortsfremde bei „Gemeindeaufwand".

Ortskirchensteuergesetz s. „Kirchensteuern".

Ortsklassentarif. Bestrebungen des Beamtenbundes und des Lehrervereins nach Änderung: BErst. Ihrig 9. Sitzg 387. — S. a. „Wohnungsgeld", unt. „Besoldges.".

Ortsrichter, Gebühren: 42. Sitzg 2119.

Ortszuschlag s. unter „Besoldungsgesetz".

Osterburken-Merchingen, Nebenbahnen. B. Seubert über Art. 1 des Ges., Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr.: 28. Sitzg 1367; Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. — 1. **Gesuche** der Gderäte **Osterburken** u. a. um Abänderung der Linienführung der projektierten Bahn: 2. Sitzg 22; 2. des **EisenbKomitees Merchingen**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und beteiligten Gden um Erbauung einer normalspurigen Eisenbahn von Osterburken oder Rosenberg nach Merchingen betr.: 2. Sitzg 41; 3. der Gderäte Unterkeßbach, Bieringen, Berlichingen, Aschhausen u. Roßach: 12. Sitzg 554. — Alle Ge durch Annahme des GesE. über Vervollständigung des StaatsbNetzes für erldgt erkl. —

Osterburken, A. Adelsheim. EisenbWunsch s. „Mergentheim-Neunk.". —

Österreich. Anschlußgedanke u. Wiener Kinderhilfe: Koelblin 40. Sitzg 2012; Weißmann 2028.

Österreichische Dampfschiffahrt nach Konstanz zu leiten: Amann 31. Sitzg 1534.

Ostpolitik, Urteil: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1527/28.

Ostpreußen, Steuerveranlagung: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2447. — S. a. „Steuerwesen des Reichs 29)".

Ottenheim (A. Lahr). Jagdgesellschaft, Pacht: Duffner 27. Sitzg 1342.

Owingen, A. Überlingen. Eisenbahnbau s. „Stockach". —

Pachtwesen. S. a. unter „Bodenpolitik". — S. a. „Landbank". — S. a. „Obereigentum". — **Pacht** von Domänengrundstücken, s. „Bodenpolitik", Antr. Marxloff. — **K. Anfr. Schöpfle,** den Schutz der Pächter landwirtschaftl. Grundstücke betr. Beantw: 47. Sitzg 2293/95. — **K. Anfr. Neck** und Gen., die Pachtdauer des ausgerodeten Geländes im Hardtwald betr.. Beantw.: 34. Sitzg 1700/01. — über **Umfang** der Verpachtungen durch den bad. Staat: **K. Anfr. Marxloff,** beantw. 61. Sitzg 3032. — S. a. unter „Heuberg (F. Anfr. Martin)". — S. a. „Konstanz (Exerzierplatz)". — S. a. G. „Krebser". — Zur Ergänzung s. „Kleinpachtland" u. „Hochburg".

Panslavismus als eine Ursache des Weltkriegs: 19. Sitzg 1023 u. 25.

Papier. 1) **P.-Holzausfuhr,** gesetzwidrige: Spang 36. Sitzg 1831; Min. d. Inn. Remmele 1831. 2) **Papiernot** und die Schule: Roeckel 55. Sitzg 2736. 3) Handel mit P., Taxe: 42. Sitzg 2113.

Parlamentarismus. Parl. Regierungsform u. Staatsräte: FinMin. Köhler 17. Sitzg 805 (Demokraten); 50. Sitzg 2471. 2) Parl. System erst nach Zusammenbruch 1918 zur Geltung gekommen: Marxloff 18. Sitzg 959. 3) „Absolute Herrschaft" des Parlaments: Karl 39. Sitzg 1953. 4) P. „in der Praxis": Mager 19. Sitzg 1002, 1005. 5) Einsetzung und Tätigkeit des Zwangsanstaltenausschusses: P. Rausch 57. Sitzg 2547/48, 2563; Präs. Dr. Kopf 2552; Seubert 2552, 2561; Dr. Glockner 2552/56; Min. Remmele 2557/58; Müller-Karlsr. 2558; Maier-Heidelbg 2559/60; Dr. Zehnter 2562. 6) Verlangen aus Beamtenkreisen auf Beiziehung von Organisationsvertretern zu Beratungen über Beschaffungsbeihilfen (G. des Bad. Eisenbahnerverb.): 3. Sitzg 46. 7) Beamtenbund u. HaushAussch.: VErst. Dr. Glockner 62. Sitzg 3106; FinMin. Köhler 3134/35.

Parteien. 1) Übersichten des Abstimmungsergebnisses bei den Wahlen zur verfassunggebenden Bad. u. Deutschen Nationalversammlung im Jahre 1919. Bekannt gegeben: 40. Sitzg 2001. — 2) Vertreter der Parteien bei der Reichsschulkonferenz?: Dr. Kraus 33. Sitzg 1598 u. 99; Min. Hummel 1612/14. — 3) Ihre Aufgaben in Bezug auf Schulung der Arbeiterschaft: Habermehl 46. Sitzg 2265. — 4) Arbeitsteilung im Ausschuß bei Besoldungsges.: Dr. Leser 38. Sitzg 2091. — 5) Schärfere Auswahl der Abgg.: Dr. Kraus 50. Sitzg 2482. — 6) Richtige Grenze ihrer Betätigung: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1029/30. — 7) Ihre Beziehungen unter sich: „Pharisäertum: Köhler 17. Sitzg 805; D. Holdermann 19. Sitzg 1039. — 8) P. sollten Träger des Bürgerkunde-Unterrichts sein: Dr. Gothein 46. Sitzg 2260. — 9) Mehrheitsparteien, leitendes Bestreben bei der Koalition (in Baden): Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028 oben. — 10) Koalition (im Reich) u. Friedensvertrag: D. Holdermann 19. Sitzg 1039. — 11) P. u. Landwirtschaft: Mager 19. Sitzg 1005/06; Dr. Baumgartner 1030. — 12) „Revolutionswahlen": Helffrich 20. Sitzg 1093. — 13) Verständigung!: Dr. Schofer 31. Sitzg 1528/30. — 14) „Bürgerl. Parteien Gegner der Zwangswirtschaft": Häßig 36. Sitzg 1805/06. — S. a. „Bauernverb. Bad.", „Bauernverein"; s. a. „Besoldungspolitik" (dort: Polit. Parteien); s. a. unt. „Staat".

Parteien und Regierung. Vertrauenskundgebung u. Äußerungen der Parteien: 23. Sitzg 1210 ff. — Erklärung der U. S. P. gegenüber der Regierung: Mitgeteilt durch Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1214. — P. u. R. März 1920: 24. Sitzg 1234, 1235, 1236.

Partikularismus. Deutschnat. Volksp. bei Verreichlichungsfrage: Dr. Glockner 31. Sitzg 1504. — P. in Kulturfragen begründet: Min. Hummel 33. Sitzg 1618; Dr. Kraus 1603; Dr. Schofer 1626.

Zur Ergänzung einzusehen: „Unitarismus", „Einheitsstaat", „Zentralisation", „Dezentr.".

Parzellenwirtschaft: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 828; ArbMin. Rückert 870/71; Dr. Schofer 881/82. — S. a. „Allmend".

„Paßstellen" jetzt Zivilbehörden b. Min. d. Ausw.: 34. Sitzg 1709.

Paull, Dr., Schularzt: 41. Sitzg 2066, 2072.

Pazifizismus erw.: 19. Sitzg 1025 u. 1035.

Pensionäre s. „Ruhegehalte" u. „Ruhegehaltsempfänger".

Personalnachweise der Beamten. K. Anfr. Dr. Königsberger: beantw. 15. Sitzg 740 —

Personenzugsfahrpläne s. unter „Eisenbahnverreichlichung II".

Petitionen s. „Gesuche".

Petroleumversorgung. K. Anfr. Fischer-Karlsr. u. Gen., die Petroleumversorgung betr.. Beantw.: 4. Sitzg 103/04.

Pfaffengrund, Heidelberg. Siedlungsgesellschaft:: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321/31; Schneider-Heidelbg 2325/27; Maier-Heidelbg 2327/28; Dr. Baumgartner 2328; FinMin. Köhler 2329/30; Koelblin 2330.

Pfalz, Bad. Siedelungsgesellschaft, Staatsbeitrag: 39. Sitzg 1987; 47. Sitzg 2322.

Pfalz. Erschwerte Bildung von Großsüddeutschland: Dr. Gothein 50. Sitzg 2495. — Abtrennung befürchtet: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 824. — Tabakpreis: Neck 7. Sitzg 282; Marum 7. Sitzg 280. — Pfälzerweine: Roeckel 20. Sitzg 1096/97. — S. a. „Reich 20)".

Pfeiffer, Techn. in Stetten a. k. M. s. „Siedelungswesen 27)".

Pferdeablieferung, -verschiebung. 1) **F. Anfr. Spang,** die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feinbund abzuliefernde Vieh betr.: Drucks. Nr. 86 S. 320. Begr., beantw. u. bespr.: 32. Sitzg 1569/79 — 2) Bitte einer Versammlung von Pf-Besitzern, für die abzugebenden Pferde die z. Zt. gültigen Tagespreise zu bezahlen. Bekannt gegeben: 32. Sitzg 1543. — 3) Zuchtziel: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — 4) Richtlinien für Zuchtbetrieb: Rudolf 37. Sitzg 1858. — 5) Für die zwangsweise abzuliefernden Pf. (Fr-Vertrag) ungenügende Preise: Spang 32. Sitzg 1570; Min d. Inn. Remmele 1571/72; Engelhardt 1573; Martin 1574; Fischer-Lahr 1575; Kurz u. Stork 1579, besonders 1572 oben; Vielhauer 1567. — 6) Landwirtschaftskammer in Angelegenheit der Pf-Ablief.: 32. Sitzg 1577/78. — 7) Pf-Verschiebungen mit Einverständnis der Reichsbehörden?: Martin 1573; Min. Remmele 1578. 8) F. Anfr. Roesch (Schieberei, Schweiz) s. „Wucher III 8". 9) S. „Breitnau".

Pferdezucht. VII Nachtr. 1918/19. Ao. Ausg. zur Förderung, Min. d. Inn. Tit. XVII B § 5: 24. Sitzg 1244. Angen.: 1245. — 1920 Voranschl. unter Min. d. Inn. Tit. XII §§ 23/28. — **StaatsV. 1920:** Nach B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1718 gem. AusschAntr. Drucks. 14 S. 79 u. nach Einzelberig 37. Sitzg 1857/60 gem. Antr. des HaushAussch. (34. Sitzg 1719 u. 37. Sitzg 1860) mit Erhöhung zu § 28 genehmigt. — **I. Nachtr.** Besoldungsanforderung unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3141.

Antr. Fischer-Lahr, Pf. betr.: Drucks. 42 S. 132. Verwiesen an den HaushAussch., VErst. Dr. Schofer. — Begr., ber. u. nach AusschAntr. f. erldgt erkl.: 37. Sitzg 1857/60 — Desgl. das **G.** der **Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft** in Freiburg (bekannt gegeben 26. Sitzg 1270). — S. a. „Pf-Z." bei „Landwirtsch. F.".

Pfisterer, Staatsrat. Blindenfürsorge: 39. Sitzg 1968.

Pflichthandlungen. Taxe: 42. Sitzg 2114.

Pfohren-Gottmadingen. Torfmoor, Ausbeutung: 24. Sitzg 1249.

Pforzheim, Bezirk. Stromversorgungsanlagen, Aufwand: 43. Sitzg 2155. — S. a. „Pf." unter „Akkordarbeit".
Pforzheim, Land. Siedlungsgesellschaft: 39. Sitzg 1987 (Zuwendung).
Pforzheim, Stadt. Betriebsräte. 1) Pf. im Antr. Kiefer (Betriebsratskurse): 46. Sitzg 2253; ursprünglich ausgelassen, durch Antr. Hamann 2256 u. 2286 nachgefügt. — 2) Betriebsrätewahlen: 2267. — 3) Brennstoffversorgung: Odenwald 5. Sitzg 173. — 4) Bezirkssteuerstelle, Domänengeschäfte: 18. Sitzg 2373. — 5) Erwerbslosenzahl: Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. — **Hagenschießangelegenheit.** 6) Stellung der Stadt Pforzh., Gesundheitswesen, Wasserleitung: 20. Sitzg 1085/86; 29. Sitzg 1386, 1387, 1396; Wasserleitung: 1387, 1406, 1415/16, 1425. — 7) **Heil- und Pflegeanstalt:** S. das Schlagwort „Heil-rc.-Anstalten; Personalwünsche dort unter „Gesuche", weitere Angaben unter „Pforzh. Anst.". — 8) **Hilfsbank:** Übernahme der Rückgarantie gegenüber der Stadt Pforzh. zugunsten der neugegründeten Pforzh. Hilfsb.: KredR. S. XXX OZ. 224. — 9) Kriegsbeschädigten-rc.-fürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1970. — 10) **Kunstgewerbeschule,** Lehrmittelsammlung: KredR. S. XX OZ. 28. — 11) **Landgericht, Bedürfnis:** Habermehl 39. Sitzg 1956/57. — **Schmuckwarenindustrie.** 12) Bedeutung, weltwirtschaftl. Zusammenhänge: 37. Sitzg 1878, 1880, 1882; 41. Sitzg 2077; 46. Sitzg 2256. (S. a. „Probieranstalt f. Edelmetalle".) — 13) Ausfuhrprämien: 37. Sitzg 1877. Handelskammer zum Aussenhandelszoll: Odenwald 1882. — Schwierigkeit d. Rohstoffbeschaffg: Freudenberg 37. Sitzg 1872. — **Schulwesen.** 14) Abspaltung einer Realabteilung vom Realgymnasium: P. Stockinger 22. Sitzg 1160. — 15) Gymnasium, antisemitische Betätigung des deutschvölkischen Schutz- u. Trutzbundes: Stockinger 22. Sitzg 1161. — 16) G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697; 55. Sitzg 2737. — **Siedelungswesen.** 17) Siedelungsgesellschaft „Pforzh. Stadt", Staatsbeitrag: Dr. Glockner 39. Sitzg 1987. Siedelungsbauten der Stadt Pforzh.: 40. Sitzg 2004. — 18) **Straßenbau:** Ao. Ausg. für Gehwege-Anlage: ArbMin. Tit. VIII B I § 11 S. 52/53. (S. a. S. 66/67 § 1 Nr. 17.) — 19) Unternehmerschaft, ihr sozialer Geist: Habermehl 46. Sitzg 2278. — **Telegr. G.** des Stadtrats Pf. um Gleichstellung des **Handelsschulrektors** mit dem der **Gewerbeschule:** 41. Sitzg 2090; über Erledgg s. „Besoldungsges.". Bem. am Schluß. — **Unerldgts G.** von Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —
Pfrehme, G., in Schopfheim. G. um Beistand bei Verfolgung seiner Ansprüche als ausgewiesener Reichsdeutscher: Übernommen v. Ldtg 1919. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, o. Erörtg Übergang zur TO: 60. Sitzg 3021/22. —
Pfullendorf, Amtsbezirk. Aufwand für Hochspannungsleitungen: 43. Sitzg 2155. — Ablieferung vorbildlich: Großhans 20. Sitzg 1081.
Philologenverein, badischer. Reichsschulkonferenz: Min. Hummel 33. Sitzg 1614.
Phosphorsäure: 16. Sitzg 774. — S. „Düngemittel" u. bei „Landwirtschaft".
Plankstadt, Gemeinde. Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549/51.
„Planmäßig" s. „Besoldungsges.".
Planwirtschaft. 1) Wünschenswert oder nicht?: Min. Remmele 225; Marum 279 (Pl. b. Tabak); dazu Schöpfle 286; Min. Remmele 287. — 2) Pl-W. im Auslandsverkehr, ihre Aufhebung u. deren Folgen: Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 784. — 3) Bremer Abkommen als Ansatz zu Pl.: Marum 7. Sitzg 279, 287, 290. — 4) Pl-W. im Sinne „einer planvollen Erfassung der Rohstoffe": Marxloff 18. Sitzg 953. — 5) Prioritätsfrage: Königsberger 55. Sitzg 2716; Dr. Gothein 2722. — 6) Pl-W. verglichen mit Zwangswirtschaft: 50. Sitzg 2479/80. — 7) Weitere Erwähnungen: Marxloff 6. Sitzg 226/27; Min. Remmele 36. Sitzg 1808; Dr. Kraus 50. Sitzg 2479; Dr. Gothein 33. Sitzg 1808; Dr. Kraus 50. Sitzg 2479/80, 2479; Dr. Gothein 2493, 2722; Freudenberg 2501. — S. a. „Ausgleichswirtsch.", „Gemeinwirtsch.", „Wirtsch-Ordg u. -Polit."
Plechanow erw.: 19. Sitzg 1033.
Plittersdorf (A. Rastatt). Landstraßenverbesserung: KredR. S. XXVII OZ. 178.
Politik u. Rechtspfl. s. „Rechtspfl. 34".
Politische Lage, bespr. gelegentl. der allg. Ausspr. zu den Voranschl., bes. z. VII. Nachtr.: 17. Sitzg 808/9, 821 ff., 847/8; beim Min. d. Inn.: 34. Sitzg 1711; März 1920: 30. Sitzg 1439. — Nov. 1919: Kohlenfrage „wichtigste polit. Frage": 5. Sitzg 184. — P. L., allgemeine, und Beamtenpolitik verwachsen: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3132. — Allgemeine Zusammenfassungen: Freudenberg 49. Sitzg 2444; D. Mayer-Karlsr. 63. Sitzg 3140; Maier-Heidelb. 63. Sitzg 3140; FinMin. Köhler 63. Sitzg 3137.
Politisierung. 1) P. der Beamten s. bei „Beamte (Polit.)". 2) P. der Ministerien; Wirkungen, Ausgleich: BErst. Stockinger 52. Sitzg 2568; Dr. Gothein 2580. 3) P. der Frau: Beyerle 53. Sitzg 2655; s. a. „Kunst- u. K.-Pflege". 4) P. der höheren Schulen: 22. Sitzg 1161, 1165/6; 53. Sitzg 2624/25; (s. a. „Hochschulen I: Berufungsangelegenheit".) — 5) G. des Landesverbandes der Deutschen Volkspartei Badens v. 16. Juli 1919, politische Aufklärung der Heimkehrer betr. (Von der letzten Sitzungsperiode übernommen.) — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, o. Erörtg als erldgt erkl.: 60. Sitzg 3020. —
Polizei. 1) Aufwand aus Min. d. Inn., Tit. V, dessen Erldg s. „Bezirksverwaltung u. Polizei". S. a. „Sicherheitspolizei" u. „Allg. Sicherheitspolizei"; vgl. a. „Gendarmerie". — 2) Polizeitruppen, März 1920, Aufstellung weiterer Kadres, Vorwegbewilligung: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1232/33. — 3) S. a. „Landespolizeitruppe", Kriegskred. — 4) Zuschuß für die Unterstützungs- rc. Kasse des Verbandes bad. P.-Beamten: KredR. S. XXV OZ. 114. — 5) G. des Verbandes der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung des Protestes der Polizeibeamten gegen die Vorkommnisse wie diejenigen in Bottropp u. Lichtenberg: Übernommen aus Sitzgs-Periode 1919. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. B., BErst. Hertle, o. Erörtg als erldgt erkl.: 12. Sitzg 561/3. — 6) G. des Vereins bad. Staatspolizeibeamter vom 24. Febr. 1919 um Berücksichtigung der in einer Denkschrift übermittelten Wünsche. Übernommen aus der letzten Sitzgs-Periode. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, teilweise als erldgt erkl., teilweise zur Kenntnisn. überwiesen: 60. Sitzg 3019/20. — 7) G. der Polizeibeamten Badens — Schutzleute — um Einreihung in die Gruppe der mittleren Beamten: 1. Sitzg 4, unerldgt gebl. — 8) Polizeischule: 63. Sitzg 3186 — 9) S. Drittelung bei „Besoldungsgesetz". — S. a. das G. unt. „Kriminalpolizei". —
Polizeibeamte. G. der P.-B. Badens, Besoldungsordnung betr.: 38. Sitzg 1898; über Erledigg s. „Besoldungsgesetz", Bem. am Schluß. —
Polizeilasten: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385.
Polizeiwehr, März 1920: 24. Sitzg 1235.
Portlandzement, Zwangswirtschaft, s. schrftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 162 ff. Abbaubereitschaft: 61. Sitzg 3047.
Posen u. Brotversorgung: MinR. Föhrenbach 30. Sitzg 1438.
Post. — **F. Anfr.** Dr. **Schofer,** die **Nutzanwendung d. Verhandlungen** zwischen der Reichspostverwltg u. den Postverwaltungen Württembergs u. Bayerns auf Baden betr.: Drucks. 75 S. 257; Bereiterkl. 27. Sitzg 1303; zurückgezogen 58. Sitzg 2879. — **Verreichlichungsfragen.** Vereinbarung zwischen dem deutschen Reich u. d. bad. Regierung wegen des Übergangs der bad. Postverwltg auf das Reich v. 6. Juli 1871 u. Vereinbarung vom 16. Dez. 1871 über die Anstellung von Postbeamten: 22. Sitzg 1155. — Verreichl., Frage des Entgelts: Dr. Schofer 17. Sitzg 879; Min. d. Ausw. Dietrich 18. Sitzg 912. S. a. „P.-Konvention". — **K. Anfr. Habermehl** u. Gen., Erhöhung der **Fernsprech**gebühren betr.: beantw. 30. Sitzg 1437. — **Postgeheimnis:** Postbetrieb an der Grenze, Stellung der Reichsbehörde zu dem Gedanken der Aufhebung des Briefgeh.: Schön 6. Sitzg 236; Min. Remmele 244; JustMin. Trunk 248. — S. noch die **G-e** unter „Briefgeheimnis". — Fehlbetrag: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2423. — Im März 1920: D. Mayer-Karlsr. u. Min. Remmele 23. Sitzg 1212/13. S. a. „Reichspost".

Postgeheimnis s. „Briefgeheimnis (G-e)".
Postkonvention, erw. von Dr. Glockner 11. Sitzg 506; Köhler 17. Sitzg 810; Dietrich 18. Sitzg 912.
„Post, Münchener" über Königspartei: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1527.
Postsparkassenbücher, Anregung: Odenwald 49. Sitzg 2453.
Poth, Lehrer in Seeheim, bei Kriegsbeschädigtenfürsorge erw.: 33. Sitzg 1678.
Prämiierungswesen bei „Rindviehzucht" u. „Landwirtschaft"; bei „Zwangswirtsch. I. u. M.
Preisbildung u. Preispolitik.
Landespreisamt unter eigenem Schlagw.
A) **Antr. Dietrich,** Erhöhung der Höchstpreise f. landwirtschaftl. Erzeugnisse, namentl. Getreide, Kartoffeln, Fleisch u. Milch, vor Beginn d. Frühjahrsbestellung betr.: Drucks. 55 S. 149. Verwiesen an HaushAussch. Zur geschäftl. Behdlg vgl. 16. Sitzg 745. AusschB. Dr. Schofer 773, Begr. 774 ff.; Beratg mit allg. Ausspr. über VII. Nachtr. 1918/19 verbunden. Antr. gem. AusschAntr. für erldgt erkl.: 1104.
B) **Antr. Roeckel,** die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr.: Drucks. 21 h S. 84. — Begr. 18. Sitzg 980/6, Beratg verbunden mit allg. Ausspr. über den VII. Nachtr. 1918/19; angen. 1104. Einschlägige Stellen: 18. Sitzg 943/4, 980/6; 20. Sitzg 1076/7, 1087, 1096/7. — **Antr. Freih. v. Gleichenstein,** Weinhöchstpreise betr.: Drucks. 21 c S. 85; ohne AusschBeratg erldgt. Begr., berasen, angen.: 4. Sitzg 104/46. — S. übrigens noch „Weinpreise". — S. noch „Obstmost" u. „Niederschlagg.".
C) G. des Bauernrats **Meßkirch** mit einer Entschließung betr. künftiger Beschaffung der Lebensmittel und deren Preisbildung: 12. Sitzg 529. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Fehn, o. Erörtg zum Teil als Material überwiesen, zum Teil als erldgt erkl.: 60. Sitzg 3017/18. — Vgl. a. Entschl. aus Heidelbg 12. Sitzg 532 (1).
D) **Überblick über einschläg. Erörtgen u. Bemerkungen.** 1) Abbau der Preise: 16. Sitzg 767. — 2) Anbau (Auswahl) u. Pr.: 16. Sitzg 764, 36. Sitzg 1804. — 3) Ausgleichswirtschaft: 18. Sitzg 952/3. — 4) Außenhandelsstelle: 12. Sitzg 549 (Preisregulierung). — 5) Besoldungs- u. Lohnpolitik: 37. Sitzg 1852/3. — 6) Bodenpreise, Landw. u. Pr.: 29. Sitzg 1399. — 7) Demokratie u. Pr.: 17. Sitzg 843. — 8) Einfuhrregelung, Zusammenhang mit Pr.: 15. Sitzg 700/1. — 9) Englands Pr.: 16. Sitzg 771. — 10) Fehlerhafte Pr. (Beisp. Strohpreis): 709. — 11) Freigabe: 36. Sitzg 1830/32. — 12) Gesellschaftsordnung und Pr.: 15. Sitzg 700. — 13) Getreidehöchstpreise in Baden, K. Anfr. Strobel: beantw. 61. Sitzg 3034. — 14) Heupreise: 27. Sitzg 1310. — 15) Höchstpreise, Umgehungen, Einzelfall: 18. Sitzg 980. — 16) Holz (Währung, Zwangsbewirtschaftung, Ausfuhrverbot): 22. Sitzg 431. — 17) Industrie. Zusammenhang zwischen industriellen u. landwirtschaftl. Pr.: 17. Sitzg 813. Rohstoffpreise u. Fertigfabrikat: 7. Sitzg 274/5, 277, 278/80, 281/2, 284, 287, 293. — 18) Industriearbeiter, Wirkungen der Pr.: 37. Sitzg 1852. — 19) Kartoffelversorgung u. Pr.: 37. Sitzg 1886. — 20) Kleie, Spreu, Hafer usw., Mißverhältn.: 20. Sitzg 1079. — 21) Kohlen: 5. Sitzg 157. — 22) Kommunalverbände (verteuern): 36. Sitzg 1811. — 23) Landwirtschaft: 16. Sitzg 773; Erzeugungskosten u. Erlös: 20. Sitzg 1076, 36. Sitzg 1811 u. 1836. — Lohn u. Pr.: 17. Sitzg 883, 36. Sitzg 1797; Preiserhöhung gerechtfertigt mit 18. Sitzg 900; Mindestpreise f. landwirtschaftl. Erzeugnisse: 36. Sitzg 1827/8; Zwangswirtschaft: 17. Sitzg 842/3, 16. Sitzg 760/1, 780 ff. — 24) Lebensmittelhandel: 37. Sitzg 1864 ff. — 25) Leder (Richtpreise, Konjunkturgewinn-Abgaben, Entwicklung nach Freigabe): 6. Sitzg 230/32, 18. Sitzg 956. — 26) Lohnpolitik u. Pr.: 36. Sitzg 1797, 1807, 1823, 1829/30, 37. Sitzg 1847. — 27) Milch: 16. Sitzg 774/5, 18. Sitzg 913. — 28) Militärverwaltung, ihre Pr.: 16. Sitzg 774, 18. Sitzg 956/7. — 29) Nähfaden, Mangel u. Preissteigerung bezügl. des N., K. Anfr. Blase: beantw. 14. Sitzg 631. — 30) Politische Seite der landw. Pr.: 37. Sitzg 1854. — 31) Preis- oder Produktionsfrage wichtiger?: 19. Sitzg 994. — 32) Preistreibereigesetz (23. 6. 1915): 37. Sitzg 1863. — 33) Produktionsfrage u. Produktionssteigerung, Zusammenhänge: 16. Sitzg 760/1, 780/2, 19. Sitzg 992. — 34) Reichsgerichtsentscheidung bezügl. des Verfahrens zur Preisfeststellung: 37. Sitzg 1864 u. 1875, 1868/69. — 35) Schlachtvieh und Häutepreise: 27. Sitzg 1310. — 36) Tagespreise: 37. Sitzg 1864, 1866 u. 1875. — 37) Verbilligungszuschüsse: 13. Sitzg 596. — 38) Viehpreise: 7. Sitzg 271/2, 16. Sitzg 770/1, 27. Sitzg 1310. — 39) Warenabwanderung: 16. Sitzg 784. — 40) Weinpreise: 18. Sitzg 919. — 41) Weltmarktpreise s. hier unter E bes. behandelt. — 42) Wucher, Preiswucher: 7. Sitzg 271/2, 52. Sitzg 2600. — 43) Zwangspreise: 4. Sitzg 117, 18. Sitzg 901, 19. Sitzg 994, 36. Sitzg 1800/1, 1823, 59. Sitzg 2941. — 44) Zwangswirtschaft s. d. — 45) Zwischengewinne (bei Obst): 7. Sitzg 302, 304, 305. — Zerstreute Bemerkungen: 17. Sitzg 812/13, 16. Sitzg 772, 18. Sitzg 956, 37. Sitzg 1853, 35. Sitzg 1784/5, 20. Sitzg. 1082.
E) **Weltmarktpreise.** 1) W. für landwirtschaftl. Erzeugnisse (Abg. Kieslich): welche Wirkungen von Annäherung oder Angleichung zu gewärtigen? Wünschenswert?: 13. Sitzg 595, 595/6; 17. Sitzg 812; 18. Sitzg 916. — 2) W. für Holz: Min. d. Inn. Remmele 22. Sitzg 431. — 3) W. u. Weltmarktlöhne: 4. Sitzg 118, 132; 18. Sitzg 952. W. u. sozialer Ausgleich: 18. Sitzg 901/2. — 4) W. bei Kohlen: Maier-Heidelbg. 5. Sitzg 182. — 5) Angleichung zur Lösung der Schwierigkeiten in der Übergangswirtschaft: Freudenberg 12. Sitzg 537/8; Wehner 12. Sitzg 549. — 6) Angleichung an die W. nur in langen Etappen möglich: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1030. — 7) W., „Bewucherung des eigenen Volkes": Strobel 37. Sitzg 1852. — S. a. „Lebensmittelversorgung 23) u. 24)"; s. a. „Obstversorgung 11)".
Preiswucher, Kriegskred.: Drucks. 5 S. 25 OZ. 34; Begr. S. 31. — S. übrigens „Wucher".
Presse. 1) Kriegskred.: Drucks. 5 S. 23 OZ. 15; S. 24 OZ. 16, 17; S. 26 OZ. 51, 52, 53, Begr. S. 30 u 35. — 2) **K. Anfr. Habermehl** u. Gen., Erhöhung der Fernsprechgebühren betr.: beantw. 30. Sitzg 1437. — 3) Ihre Aufgaben, ihre Haltung: Mager 19. Sitzg 1006, 1007; Dr. Baumgartner 1029 („Südd. Zeitung"); 46. Sitzg 2265 (Schulung der Arbeiterschaft). — 4) Wirkung der Pr., Mahnung zur Mäßigung: 19. Sitzg 1039; 23. Sitzg 1207. — 5) Pr., „parteilose", förderte Reaktion: Marum 23. Sitzg 1210. — 6) Bad. Ldtg u. Pr., Beanstandungen: 21. Sitzg 1103 u. 1149/50; Tätigkeit gewürdigt: 63. Sitzg 3195. — 7) Pr. d. Koalitionsparteien u. Antisemitismus: Dr Kraus 22. Sitzg 1186. — S. a. „Zeitungen".
„Presse, badische" erwähnt: 11. Sitzg 511; 54. Sitzg 2704.
Pressekonferenzen (Zweckmäßigkeit?): 34. Sitzg 1720.
Presseverwaltung der Regierung (dem Min. d. Inn.) angegliedert, Min. d. Inn. Tit. 1 § 1. — **Nachtr. 1920:** Antr. des HaushAussch. Drucks. 8 b S. 41, nach Ablehnung des Gegenantr. der Dnatl. Vp. angenommen: 63. Sitzg 3141. — Vgl. auch „Pressekonferenzen".
Preußen s. a. unter „Eisenbahnverreichlichung 1". — Pr-Herrschaft u. Märzvorgänge: 23. Sitzg 1209. — Pr. in Schulfragen: Dr. Kraus 33. Sitzg 1602. — Reaktion in Pr.: Marum 23. Sitzg 1210. — Arbeitersekretariate: Weißmann 40. Sitzg 2030. — „Baden preußischer als Preußen": Albiez 16. Sitzg 775. — Stärke des Staatsgedankens, preuß. Vwltg: Weißmann 31. Sitzg 1493; Dr. Zehnter 47. Sitzg 2303. — Ungünstige Einflüsse: 31. Sitzg 1495. — **Eisenb.-Beamte, preuß.:** Bevorzugung s. „Eisenb.-Beamte VII. Nachtr. OZ. 25".
Privatanstalten für Epileptische, für schwachsinn., krüppelh. Kinder unter „Erziehungs- u. UnterrAnst.".
Privatarchitekten. F. Anfr. Schön, die Lage der bad. Architekten betr.: Drucks. 79 in 529 S. 259. BereitErkl.: 38. Sitzg 1899. Begr.: 47. Sitzg 2311/15, beantw. 2320/5 u. bespr. 2325/31. — P. u. Landwirtschaftskammer (Bauberatungsstelle): FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321.
Privatbahnen. Zur Ergänzung einzusehen bes. „Nebenbahnen". — 1) **F. Anfr. Schöpfle,** die bad. Privateisenbahnen betr.: Drucks. 48 in 529 S. 140. BereitErkl.: 9. Sitzg 383, begr., beantw. u. bespr.: 11. Sitzg 479/82. Auf Antr. Massa (481) in sofortiger Abstimmung dem HaushAussch. überwiesen: 482. Vgl. 43. Sitzg 2156. — Blieb unerldgt. 2) Privatbeamte bei Pr. und bei Nebenbahnen: Duffner und ORegRat Bitterich in der 31. Sitzg 1516/20;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

60. Sitzg 3012. (Gehalt, Anstellungsverhältnisse, Verreichlichung!) 3) Kilometerzuschüsse, Bleag: Schöpfle 50. Sitzg 2476. — 4) G. des Gemeinderats Böhrenbach, Verreichlichung der Bregtalbahn betr. Zur Kenntnisn. überw.: 60. Sitzg 3011/12. — S. a. „Oberrheinische Elektrizitätsgesellschaft". — Denkschr. d. Regierung 52. Sitzg 2566. —

Privatdozenten, G., s. „Honorarprofessoren".

Private Fürsorge. Kundgebung des Fachausschusses für pr. F. über deren Stellung im neuen Staat. Bekannt gegeben: 12. Sitzg 533.

Privatindustrie s. unter „Besoldungsges. (Industrie)". — S. a. „Besold.-Politik (Privatindustrie)".

Privatschulen. Gleichberechtigung mit den staatlichen: Wiedemann 53. Sitzg 2634.

Probieranstalt für Edelmetalle in Pforzheim. Min d. Inn. Tit. XI § 12/15. **StaatsB. 1920:** o. Erörtg unverändert genehmigt. — **I. Nachtr. 1920:** nach B. Schneider-Heidelbg o. Erörtg unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3141.

Ao. Ausg. für Verlegung der Diensträume: UnterrMin. Tit. IV B § 5 S. 100/01.

Produktionssteigerung.

S. a. „Preisbildung usw. A.".

1) Akkordarbeit: 16. Sitzg 746; auf industriellem Gebiet: 20. Sitzg 1084/85. — 2) Anbauflächen (ungünstige Verschiebung): 16. Sitzg 774; Rückgang der Kartoffelfläche (besonders Tabak): 5. Sitzg 186, 194; 6. Sitzg 211, 212, 219, 220; 9. Sitzg 401, 402/3, 408, 418, 422. — 3) Arbeitszeit: 37. Sitzg 850. — 4) Auslandskredite (Währungsfragen): 18. Sitzg 900/01; 20. Sitzg 1085. — 5) Betriebe, unwirtschaftliche, Zusammenlegung: 18. Sitzg 961/62. — 6) Betriebsrätegesetz (Erwartungen): 36. Sitzg 1836. — 7) Düngerfrage: Sozialisierungsgedanke bei Kalibergbau und Düngemittelfabrikation, Stickstoff: 36. Sitzg 1806, 1812, 1821; Mißverhältnis zwischen Dünger- und Getreidepreis: 1802, 1811, 1836. — 8) „Fabrikantenstreik": 49. Sitzg 2443. — 9) Finanzpolitik und Pr.: 50. Sitzg 2474 — 10) Genossenschaftl. Erziehung: 17. Sitzg 828. — 11) Industrie: 16. Sitzg 746 ff. (Akkordarbeit); Pr. selbst auf Kosten der Reinerträge: 46. Sitzg 2258, 2285, 2262; auf allen Gebieten Pr.: 17. Sitzg 811. — 12) Landeskultur und Pr.: 12. Sitzg 541; 14. Sitzg 646 ff. (besonders 646, 647, 651, 655, 660, 662, 664); 36. Sitzg 1835. — 13) Landwirtschaft, erhöhte Bedeutung: 12. Sitzg 541. — 14) Lederindustrie (Zushg mit Zwangswirtschaft): 6. Sitzg 231. — 15) Lohnpolitik und Pr.: 20. Sitzg 1093/94; 37. Sitzg 1849 ff. — 16) Ödflächen: 14. Sitzg 646. — 17) Phosphorsäure, Rohphosphate: 16. Sitzg 771. — 18) Prämiensystem als Hemmnis: 16. Sitzg 763/64. — 19) Preispolitik: Preis- oder Produktionsfrage wichtiger?: 19. Sitzg 994 ff.; Zusammenhänge zwisch. Lebensmittelpreis, Lohn u. Pr.: 20. Sitzg 1093/94; 19. Sitzg 991 ff.; 20. Sitzg 1078; 16. Sitzg 883, 761, 993: erst Frage des landwirtschaftl. Preises lösen!: 16. Sitzg 760/61, 780/82. — 20) Rohstoffe: 37. Sitzg 1850. — 21) Schleichhandel: 37. Sitzg 1852. — 22) Sozialisierung der Urproduktion, der Düngemittelherstellung usw.: 35. Sitzg 1757, 1762; 36. Sitzg 1806, 1812, 1821. — 23) Stickstoffbeschaffung: 20. Sitzg 1078. — 24) Unwirtschaftl. Betriebe, Zusammenlegung: 18. Sitzg 961/62. — 25) Valutastunden: 17. Sitzg 815/16. — 26) Zwangsverwaltung: 17. Sitzg 814. — 27) Zwangswirtschaft: 36. Sitzg 1799, 1803, 1806. — 28) Zerstreute Bemerkungen: 6. Sitzg 213; 19. Sitzg 1032; 36. Sitzg 1803; 36. Sitzg 1806, 1836; 48. Sitzg 2393. — S. a. „Anbaufläche", Erhebung, Kriegskred. — S. a. Drucks. 2 S. 7. — S. a. „Zwangswirtsch. N. 29".

Professoren. S. a. unter „Besoldungsges.". — Verhältnis zu Praktikanten: 22. Sitzg 1169/70. — S. a. „Lehramtspraktikanten".

Prokura. Eintragung und Löschung, Gebühr: 42. Sitzg 2115.

Proletariat. Zerrissenheit, Stellung zur Gegenrevolution: 23. Sitzg 1210.

Prostitution s. „Unzucht, gewerbliche".

Provida solersque, Bulle, erw.: 21. Sitzg 1124, 1132/33. — S. a. „Versorgungsheim".

Prüfungsstation für Lebensmittel s. „Lebensmittel-Prüfungsstation".

Prüfungs- und Versuchsanstalt, chemisch-technische. UnterrMin. Tit. IV A § 12. — **StaatsB. 1920** o. Erörtg genehmigt. — Bezügl. des **I. Nachtr.** s. Bem. Drucks. 8 b S. 65.

Psychiatrie, Deutsche Forschungsanstalt für — in München. Erläuterung zur ao. Ausg. Unterr. Min. Tit. IV B § 17 S. 99.

Psychopathen. Erziehungsanstalt: Dr. Leser 38. Sitzg 1926.

Quäckerspeisung. Erw.: Rigel 47. Sitzg 2332.

Quidde. Erw.: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1526.

Radiumforschung. KredR. S. XXXI OZ. 38.

Radolfzell, Amtsbez. Bodenpolitik: Aufteilung der standesherrschaftl. Güter; Versammlung in R.: 48. Sitzg 2407.

Radolfzell, Stadt. 1) Bodenseeschiffahrt. 2 ao. Ausg. f. Schiffahrtsverb. R-Höri u. Motorbootverb. R-Ohningen-Oberstad (ArbMin. Tit. VIII B II §§ 26/27); bespr. im B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1989. (Vgl. auch 32. Sitzg 1547/48.) Dazu Kriegskred. für Bodenseeschiffahrt: Drucks. 5 S. 23 OZ. 12; S. 26 OZ. 55; Begr. S. 28 u. 36. 2) Haushaltungsschule: 35. Sitzg 1783. 3) Kriegsbeschädigten-usw.-Fürsorge: 39. Sitzg 1970.

Rasch, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, H.". —

Rappenau. Salinenarbeiter und die Abschlagszahlung von 1920: 12. Sitzg 559. — **Saline.** Umbau: KredR. S. XXI OZ. 41. — Betriebseinschränkung, Kohlenmangel u. Produktionsrückgang; bad. Siedesalz u. nordd. Steinsalz; Torfheizung als Reserve: Oberbergrat Naumann 51. Sitzg 2519. — Lohnfrage: 2560.

Rassenfrage: Schloß 54. Sitzg 2702. S. „Israeliten".

Rastatt, Amtsbezirk. Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.

Rastatt, Stadt. 1) **Arbeiterbewaffnung:** 24. Sitzg 1230. — 2) **Heil- u. Pflegeanstalt.** Ao. Ausg. f. Errichtung: Min. d. Inn. Tit. VIII B § 1 S. 40/41. 34. Sitzg 1715. Dazu KredR. S. XX OZ. 27. — Wegen des Verzichts auf die Errichtung: a) Erstattung der Kosten des Grunderwerbs, b) Rücklage zu einem Baufonds für die Errichtung: KredR. S. XXIX OZ. 213. — Rest einer Einn.: Abfindung des Reichs für den Verzicht auf die Errichtung S. XXXIII OZ. 261. — Heil- u. Pflegeanst. bei Muggensturm jetzt noch ausführbar: B. Fehn 57. Sitzg 2825. — 3) **Militärstrafanstalt:** 38. Sitzg 1920. — 4) **Murgbrücke,** Bau einer neuen —: KredR. S. XXI OZ. 32 S. XXVII OZ. 161. — 5) **Schulwünsche** erw. von UnterrMin. Hummel 54. Sitzg 2697 (Realanstalt); Schell 55. Sitzg 2727; Niederbühl 2728; UnterrMin. Hummel 2730 (die letzten bezgl Bürgerschule.). — G. um Umwandlung ihrer Bürgerschule in eine Realschule: 45. Sitzg 2195. Blieb unerldgt. — 6) **Versuchsgut,** Brennkesselangelegenheit: Arnold 5. Sitzg 192; Arnold 6. Sitzg 220; Bimhauer 213/14. — 7) **Waggonfabrik,** Beschaffungswesen: 31. Sitzg 1490, 1502.

G. von Ruhestandbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —

Rätegedanke. Weltgeschichtl. Aufgabe: Kiefer 46. Sitzg 2255. — Bedenken gegen seine Durchführung: Habermehl 46. Sitzg 2267 ff. — R. und Bismarck: 46. Sitzg 2257, 2258.

Rathenau, Walter. R. zum Sozialisierungsproblem: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1759. — R. zitiert: 50. Sitzg 2475.

Ratzinger, Georg. „Gesch. der kirchl. Armenpflege" erw.: 25. Sitzg 1261.

Rau, Karl Heinr., erw. (arbeiterfreundlich): Dr. Gothein 46. Sitzg 2283.

Raumünzach, Pächter, s. „Obereigentum".

Raumünzachtal. Verkehrsfrage: B. Horter 45. Sitzg 2208/10.

Reaktion. „Hochschulen ihre Hochburg": Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 ff.; Min. Hummel 1620. — Gefahren: Kieslich 18. Sitzg 902; dagegen Mager 19. Sitzg 1007. — Wer ist „Reaktionär?": Mager 19. Sitzg 1007. — Studentenschaft: „Antisemitisch-reaktionäre Verhetzung innerhalb der St.": Dr. Kraus 22. Sitzg 1189. Reaktionäre Gesinnung der St.: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2627.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

— R. und bad. Bevölkerung: Dietrich 23. Sitzg 1212 (anläßlich der Märzvorgänge von 1920). — Stellung des bad. Volkes: Staatspräs. Geiß 27. Sitzg 1309 Mitte. (Kapp-Lüttwitz-Putsch).

Realanstalten. UnterrMin. Tit. III A §§ 18—21. — **VII. Nachtr. 1918/19** auf B. Stockinger 62. Sitzg 3115/16 o. Erörtg genehmigt. — **StaatsB. 1920** unverändert genehmigt (vgl. 52. Sitzg 2605/08; Einzelberatg 55. Sitzg 2736/37). — **I. Nachtr. 1920** nach B. Stockinger (62. Sitzg 3115/16) mit Änderungen gem. AusschAntr. (Druck. 8 b S. 60) genehmigt: 63. Sitzg 3142.

Bespr. Einzelpunkte: Zeitp. des AbitExamens, Schülerfahrkarten, Leibesübungen, Anstalt in Pforzheim: 55. Sitzg 2736/37. — **Realschulen im bes.** Erweiterungsmöglichkeiten: Min. Hummel 54. Sitzg 2697. — Grundsätzl. Äußerung des HaushAussch. (über Errichtung und Ausbau von R., Beitragsleistung der Gemeinden): B. Stockinger 62. Sitzg 3115. Vgl. Zusammenstellung 54. Sitzg 2697. Abstimmung 63. Sitzg 3142. — **Realgymnasium im bes.** s. a. G. „Säckingen".

Realkonzession s. „Apotheker, elsässische".

Reallehrer. Wünsche hinsichtlich Behandlung der Vertretungsstunden, Vertretung im Landesschulrat, Standeswünsche): Beyerle 53. Sitzg 2658/59. — G. des Bad. Reallehrervereins, die Stellung der R. an den höh. Schulen betr. 13. Sitzg 580. Blieb unerldgt.

Rebbau. Min. d. Inn. Tit. XII §§ 39 ff. **StaatsB. 1920:** Nach B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1718 und Beratg 36. Sitzg 1833 ff. und 37. Sitzg 1860 ff. unverändert genehmigt. — **I. Nachtr.** o. Erörtg unverändert genehmigt: 60. Sitzg 3111/12; vgl. Bem. Drucks. 8 b S. 48 oben.

Aus der Beratg: Förderungsvorschläge: Hertle 1812; Aufgaben für Augustenberg: Belzer u. RegRat Cronberger 1860/61; Freiburger Institut, staatl. Versuchsanlagen: v. Gleichenstein 1861 ff. — Ao. Ausg. für Förderung des R.: Min. d. Inn. Tit. XII B § 3. — **Merzhausen,** Rebzuchtanlage: KredR. S. XXVII OZ. 151. — Tätigkeit der **Landwirtschaftskammer** gewürdigt: Stork 36. Sitzg 1834. — **Rebschule** in Freiburg: BErst. Dr. Schofer 34. Sitzg 1718; Stork 1833; v. Gleichenstein 1861. (Weitere Erw. 1798, 1805, 1808.) — S. a. das G. unter „Endingen". S. a. „Wein" ff.

Rebmann, Geh. Hofrat, früh. Abg. zur II. Kammer. R. erw.: 17. Sitzg 846 R. und die Frage unbedingter Bahnverreichlichung: 30. Sitzg 1470.

Rechnungsergebnisse für 1919, ihre Vorlage seitens der ZentrPartei gewünscht: 17. Sitzg 798. — R. u. Überweisungen des Reichs aus Steuern: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2459.

Vergleichende Darstellung der Voranschl.-Sätze u. Rechnungsergebnisse f. d. Jahre 1916 u. 17: Drucks.-Heft 526, vgl. Drucks. 6 S. 38. Gem. Antr. des HaushAussch., BErst Helffrich, unter nachträgl. Genehmigung der Überschreitungen für unbeanstandet erkl.: 61. Sitzg 3063/67. — Vgl. übrigens „Etatwesen". Vgl. bad. Verf. §§ 31 u. 33.

Rechnungsnachweisungen f. d. Jahre 1917 u. 1918, enthalten in Heft 526 der DrucksSammlung des Ldtgs. — O. Erörtg gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Helffrich (Wortlaut s. Sp. 3063 oben) unbeanstandet z. Kenntnis genommen: 61. Sitzg 3059/63. — S. übrigens „Etatwesen".

Vgl. übr. „Etatwesen". Vgl. a. bad. Verf. §§ 31 u. 33.

Rechnungsjahr. GesE., die Verlegung des R.-J. betr.: Drucks. 1 S. 1. Verwiesen an den HaushAussch., BErst. Marum; B. des Aussch.: Drucks. 1 a S. 1. — I. Beratg: 10. Sitzg 432/39; II. Beratg: 11. Sitzg 479. — Beschl.: GesE. in Ausschfassung einstimmig angen.

Rechnungslegungsgebühr in Vormundschaftssachen: BErst. Schneider 42. Sitzg 2120.

Rechnungsprüfung s. unt. „Etatwesen I".

„Rechte" bei „Deutschnatl. Volkspartei" u. „Konservativen Partei".

Rechtsanwälte. S. a. „Rechtspflege 36) und 37)". — Urkunden-Notariat, seine Übertragung an die R.: 21. Sitzg 1119. — R. in Schieberprozessen: 6. Sitzg 255.

Rechtsauskunftsstellen. Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen R. angefordert im Voranschl. ArbMin. Tit. VI § 8 (30 000 Mk.). B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1979/80. In der (allg.) Beratg (z. ArbMin.): Horter 40. Sitzg 2005, 2040/42; Koelblin 2011; Görlacher 2022; ArbMin. Rückert 2024/25, 2049/50; Weißmann 2028/31; Ziegelmaier-Oberk. 2031/32; Dr. Schofer 2042/43; Maier-Heidelbg 2050/53; Hertle 2054. In der Einzelberatg (wozu 2 Antr., vgl. 41. Sitzg 2074) gem. Antr. Marum einstimmig an HaushAussch. zurückverwiesen. (Vgl. a. die Bem. im B. Marum zum Art. 2 des GesE. über die vorl. Regelung des Staatshaush.: 43. Sitzg 2157 Mitte.) — Erneuter B. des HaushAussch., BErst. Dr. Glockner, und Antr.: 63. Sitzg 3143/44; Annahme des AusschAntr. (auf Genehmigung der Anforderung in ursprüngl. Höhe) zugleich mit dem Zusatzantr. Ziegelmaier-Oberk. (3144) [also Ablehnung des Antr. Mellert 2074 auf Erhöhung um 20 000 Mk.].

Hauptfrage: Handelt es sich um eine überwiegend soziale oder um eine politische Einrichtung?, um Unterstützung der (fr.) Gewerkschaften? — Wünsche nach R.: Waldkirch, Offenburg, Odenwald: 2040. — Zuschüsse von Heidelberg, Freiburg, Mannheim, Karlsruhe: 2051. — S. a. „Gewerkschaften (Neutral?)". — S. a. G. bei „Arbeitersekretariate".

Rechtsbeständigkeit von § 28 des KostengesE.: 42. Sitzg 2123.

Rechtspflege s. a. „Justizverwaltung". — S. a. „Niederschlagung von Strafverfahren".

1) **Amtsgerichte** unter eig. Schlagwort. — 2) **Ankenbuck,** Arbeitskolonie, Strafurlaub: Marum 38. Sitzg 1905. — 3) **Assessoren** (Einführung in Richterberuf): 1924. — 4) **Begnadigung, bedingte,** Anregung: 1929; Begnadigungsverordnung: 1905, 1929, 1937. — 5) **Begnadigungsbegehren** in den Fällen von **Beamtenkorruption:** BErst. Krischbach 45. Sitzg 2236. — 6) **Bürgerliches Gesetzbuch,** Änderungsvorschläge: 1941. — 7) **Dienstreisekosten** s. unter eigen. Schlagwort. — 8) **Ehrenrechte** in den Urteilen wegen Preiswuchers: 6. Sitzg 249. — 9) **Eigentumsvergehen.** Sonderbeurteilung, „Relativitätsprinzip"?: Müller-Karlsruhe: 45. Sitzg 2237/8; MinRat Dr. Wengler 2238/9. — 10) **Erzberger** s. hier unter „Politik" usw. — 11) **Frauen** in der R.: 1918/19, 1930, 1936, 1942. — 12) **Fürsorgerziehung** unter eigen. Schlagwort. — 13) **Gebühren:** 1907, 1920, 1927, 1937, 1957. — 14) **Gemeindegerichte** s. unter eigen. Schlagwort. — 15) **Generalstaatsanwalt** s. hier bei „Staatsanwaltschaft". — 16) **Gerichte,** Allgemeines. Würdigung ihrer Tätigkeit in der Übergangszeit: 1940. — Kollegialgerichte verglichen mit Einzelgerichten: 1954. — Zuständigkeitserweiterungen (bed. Begnadigung, Strafnachlaß): 1905, 1929. (S. a. „Gemeindegerichte", „Wuchergerichte" u. hier „Landgerichte".) — 17) **Gerichtsvollzieher** s. unter eigenem Schlagwort. — 18) **Geschworene** s. hier „Schwurgericht. — 19) **Geständnis,** Verwertung: 1918. — 20) **Grenzvergehen:** 1908. — 21) **Haft** s. hier bei „Strafhaft" u. „Untersuchungshaft". — 22) **Jahresberichte** s. hier „Staatsanwaltschaft". — 23) **Klassenjustiz** s. hier 34) u. „Sozialdemokratie". — 24) **Kollegialgerichte** u. Einzelgerichte: 1954. — 25) **Kriegswirtschaftliche Vorschriften** (Etatgesetz Art. 32): 1914. — 26) **Kriminalpolizeibeamte.** G., dienstliche Verhältnisse betr., unter „Kriminalpolizeibeamte" (eigen. Schlagwort). — 27) **Landesstrafanstalten** unter eigen. Schlagwort. — 28) **Landgerichte** unter eigen. Schlagwort. — 29) **Majestätsbeleidigung** (Wilhelm II.): 1955. — 30) **Neubronnscher Erlaß** s. hier 48). — 31) **Niederschlagung** (v. Strafverfahren) in Fällen von Beamtenkorruption: 45. Sitzg 2235 ff. — 32) **Notariats- und Grundbuchwesen** unter eigen. Schlagworten. — 33) **Oberlandesgericht** unter eig. Schlagwort. — 34) **Politik** (im Sinne von Parteipolitik) **und Rechtspflege,** polit. Prozesse, „Kabinettsjustiz": 1930, 1934, 1946, 1952; „Absolutismus" des Parlaments, moderne „Kabinettsjustiz": 1953; Politik im Examen?: 33. Sitzg 1646/7; Militärgerichtsprozesse: 1956; Sozialistenprozesse erw.: 1955; Löbtau-Prozeß: 1955; Erzbergerfragen wie hier bei „Richter". Übrigens s. unter eigen. Schlagwort. — 36) **Rechtsanwälte.** Über Ausbildungsfragen wie hier bei „Richter". Übrigens s. unter eigen.

Schlagwort. — 37) **Rechtsanwaltschaft,** Soziale Lage: 1928; Vertretung in der Prüfungskommission: 1930; der Verteidiger im Strafverfahren, Erweiterung seiner Rechte: 1918, 1929; Anwaltsgebühren: 1928, 1938. — 38) **Rechtspraktikanten** (Referendare) unter eigen. Schlagwort. — 39) **Reformatory System:** 1926. — 40) **Reichsjustizreform** s. bes. „Schöffengericht", „Schwurgericht", „Strafrechtsreform", „Strafprozeßreform", „Zivilprozeßordnung", „B. G. B." in dies. Zusstellg (45), 46), 55), 56), 63) u. 6). — 41) **Richter.** Ausbildung, praktische, der Rechtsstudierenden: 1924, 1929. Laienrichter: 1918, 1935/6, 1942. Landrichter: Erst Amtsrichtertätigkeit!: 1922, 1945. Staatsprüfung: 1930. Stellen: Besetzung, Ausschreibung: 1922, 1932. Unabhängigkeit, Unversetzbarkeit, Unabsetzbarkeit: 1953; Fall Baumbach: 1930/2, 1933/4, 1954/5. Urteilsfindung (Laienrichter mitwirkend?): 1918, 1935/6, 1942. Wahl oder Ernennung? (Freimuth): 1931. Würdigung des Richterstandes: 1953. Zuruhesetzung: 1915, 1932, 1941; vgl. a. „Reichsverfassung 4)". — 42) **Richterl. Beamte,** freiw. Ausscheiden: 20. Sitzg 1072. — 43) **Sachverständigengebühren** hier bei „Gebühren". — 44) **Schöffen,** Vergütung: 1907, 1927, 1936, 1957. — 45) **Schöffengericht,** großes: 1918, 1942. — 46) **Schwurgericht** u. Geschworene im Reformentwurf (Schuldfrage durch Geschworene allein? Strafmaß? Frage der Urteilsfindung; Vergütungsfrage): 1907, 1927 (Vergütung), 1918, 1935/6, 1942, 1957. — 47) **Sondergerichte:** 1920, 1934. — 48) **Staatsanwaltschaft.** Generalstaatsanwalt, Amtsbezeichnung: 1947. Erster Staatsanwalt, Neubronnscher Erlaß (Jahresberichte): 1923, 1945. — 49) **Standesregister,** Gebühren an Beamte: 1907. — 50) **Statistik.** Überwucherung der stat. Arbeiten: 1923. — 51) **Steuerstrafen:** 1913. — 52) Vorwurf drakonischer **Strafen** wegen Ablieferungsmängeln: Hertle 18. Sitzg 914 ff.; JustMin. Trunk 939. — 53) **Strafhaft,** unschuldig erlittene: 1910, 1929. — 54) **Strafnachlaß** (Zuständigkeit): 1905, 1929. — 55) **Strafprozeßreform:** 1917/18, 1930. — 56) **Strafrechtsreform** bespr: durch JustMin. Trunk 38. Sitzg 1941. — 57) **Strafurlaub:** 1905. — 58) **Strafvollzug:** 1926, s. a. „Gefängniswesen 2c.". — 59) **Tumultschädengesetz:** 1906. — 60) **Untersuchungshaft.** Benachrichtigung Angehöriger, körperliche Untersuchung: 1907/8; Maß der Anwendung von Untersh.: 1929 (Erlaß v. 5. 5. 1919); Selbstbeköstigung der Untersuchungsgef.: 1908; unschuldig erlittene Untersuchungshaft: 1910, 1929. — 61) **Wucher,** Ehrenrechte-Aberkennung: Min. d. Inn. Remmele 2. Sitzg 49. S. übrigens das Schlagwort „Wucher". — 62) **Zeugengebühren** s. hier unter 13). — 63) **Zivilprozeßordnung,** Änderungsvorschläge: 1941. — 64) **Zollstrafen:** 1913. — 65) **Zuchthaus** als Strafe für Schieber: 6. Sitzg 240, 246, 252. — 66) **Züchtigung,** körperliche: 1962, 1964. — 67) **Zuständigkeit,** Frage der Erweiterung. Amtsgericht, Gemeindegericht: 1906, 1941. — Bezügl. der bedingten Begnadigung und des Strafnachlasses: 1905, 1929. — Erweiterung der Zuständigkeit der mittleren Justizbeamten: 1916, 1933, 1938/40, 1944. 68) **Zwangsinventarisier.:** 1919.

Rechtspflege, allgem. Ausgabe für die —: 1918/19 JustMin. Tit. IX, 1919/20 Tit. VII. — **VII. Nachtr. 1918/19:** B. Habermehl 21. Sitzg 1104/8. B. Habermehl u. Beratg 1104 S. 1122. — **StaatsB. 1920:** B. Marum 38. Sitzg 1909/10 Einzelberatg u. Beschl. 39. Sitzg 1956/7. — **KredR.** S. XIX OZ. 1—4, S. XXXI OZ. 42, S. XXIII OZ. 63/75, S. XXXI OZ. 226.

Rechtspolizeigesetz. § 46, Zwangsinventarisierung und das jetzige Steuerrecht: Straub 38. Sitzg 1919.

Rechtschreibung: Wiedemann 53. Sitzg 2637.

Rechtspraktikanten. **G.** der Vereinigung bad. R. um Förderung ihrer Bestrebungen: Übernommen aus der vor. Sitzgsperiode. — Gem. Antr. des Ausch. f. Rechtspfl. u. Bwltg, BErst. Dr. Leser, als erldgt erkl.: 21. Sitzg 1108/14 u. 1122. — Kriegsteilnehmer unter den R.: 56. Sitzg 2784/94. S. a. „Wartegelder". S. übrigens b. „Referendare". — Vgl. B. Habermehl 21. Sitzg 1104.

Referendare. **GesE.** über die Zulassung von R. zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren u. Grundbuchbeamten: Drucks. 121 S. 630. Verwiesen an den Ausch. f. Rechtspfl. u. Bwltg; BErst. Wittemann. — I. Beratg 56. Sitzg 2784/94; II. Beratg 2806. **Beschl.:** GesE. unverändert einstimmig angen. — Allgemeines: Marum 21. Sitzg 1119/20. — Wartegelder: 1110, 1116, 1118. Notprüfung: 56. Sitzg 2787/94. — **Referendarexamen** in Baden: Spielen polit. Gesichtspunkte bei Wertung der Prüflinge mit?: Dr. Kraus 33. Sitzg 1646. — Vgl. B. Habermehl 21. Sitzg 1104.

Referendum s. „Volksabstimmung".

Regiejagd. Ausdehnung wünschenswert?: 24. Sitzg 1237.

Regierung, bad. 1) Fonds f. sachl. u. pers. Aufwand: 34. Sitzg 1707. — 2) Autorität der R.: FinMin. Dr. Wirth 2. Sitzg 34. S. a. das bes. Schlagwort „Autorität". — 3) R. als Koalitionsregierung: Dr. Schofer 33. Sitzg 1622/23; Dr. Kraus 1644. — 4) R. u. Kommunisten im März 1920: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1230. — 5) R. in Berlin in der Frage des Landesfinanzamtes Abt. 3: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 497 ff., 502. S. a. „Landesfinanzamt 1) bis 4). — Kritik an der R. und Lehrfreiheit: Dr. Kraus 33. Sitzg 1607. — R. in Neckarkanalisation, Vorwurf „starren Systems": Maier-Heidelb. 47. Sitzg 2308. — **Badische R. u. Reichsregierung.** S. a. „Baden u. das Reich". — R. „schweigt" gegenüber Berlin: Seubert 9. Sitzg 424; FinMin. Dr. Wirth 440. — Haltung der R. in der Frage des Landessteuergesetzes: Köhler 11. Sitzg 489; FinMin. Dr. Wirth 500/2. — Haltung in Schulfragen: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2631. — Vorwurf widerspruchsvoller Haltung in Fragen der Übergangswirtschaft: Schöpfle 285; Min. Remmele 288/89. — R. u. Unabhängige S. P. im März 1920: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1230. S. a. „Volksregierung, vorl.". S. a. „R." unt. „Landessteuerges.", „Koalitions-Regierung", „Reichs-Regierung", „Zentralisation oder Dezentralisation?"

Rehbock, OBauR., Dr., erw.: 20. Sitzg 1050; 42. Sitzg 2129.

Reich, Deutsches. S. a. „Baden u. R.", „B., Wahrung 2c."; s. „R." b. „Besoldgsges.", „Ruhegeh."; „Eisenb.", „R-Rat". 1) Abspaltungsbestrebungen: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 824; Dietrich 23. Sitzg 1211 unten. — 2) Besoldungspolitik d. R., Kritik: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3132/3. — 3) Deutschnat. Volkspartei. Regierende Haltung dieser Partei: Dr. Glockner 31. Sitzg 1504. — 4) R. u. Parteien; Reichsbekenntnis von deutschnationaler Seite „vielleicht nie" zu erlangen: Maier-Heidelb. 31. Sitzg 1525. — 5) Dezentralisation, ihr geschichtl. Vorteil: Min. Hummel 33. Sitzg 1618. S. a. „Zentralisation 2c.", „Föderalismus 2c.". — 6) Finanzlage des R. erörtert im Zusammenhang mit der Beratg des I. Nachtr.: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3125 ff. — 7) Frage der Leistungsfähigkeit des R. im Zusbg mit Bahnverreichlichung erörtert: 30. Sitzg 1451. — 8) R. „ein dubioser Schuldner": Mager 10. Sitzg 1003. — 9) Zusammenhang der Finanzlage d. R. mit derjen. Badens: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2421; Marum 2431; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2462. — 10) R-Gebiet: Abspaltungsbestrebungen, s. 1) dieser Zusstellg. — 11) Erhaltung des R. u. die Gewerkschaften: Min. Rückert 40. Sitzg 2024/25. — 12) Reichsverdrossenheit d. Grenzbevölkerung: 31. Sitzg 1534; 32. Sitzg 1547. — 13) Hochschulen: R-Zuschuß an Landes-Universitäten; Vorsicht!: BErst. Stockinger 52. Sitzg 2568. — 14) Kein Monopol hinsichtl. Kraftwagenlinien: Dr. Glockner 31. Sitzg 1499. — 15) Reichsregierung und Kulturpolitik: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2619; UnterrMin. Hummel 2630. — 16) R. hat staatl. Souveränität der Länder an sich gezogen: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415. — Landessteuergesetz: 17) Steuervorrecht im LStGes.: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2381 — 18) Lastenübernahme im LStGes.: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2389. — 19) R. zur Neckarkanalfrage (Linie bis Ulm); das R. will die Kanalisation selbst durchführen: 30. Sitzg 1440. — 20) Pfalz (Abspaltungsstreben): Maier-Heidelb. 17. Sitzg 824. — 21) R. in der Bekämpfung von Preiswucher 2c.: 6. Sitzg 242, 239, 245 ff. — 22) Reichsgedanke in Preußen stärker: Weißmann 31. Sitzg 1493; Dr. Zehnter 47. Sitzg 2303. — 23) R-Gedanke Voraussetzung nationaler Wirtschaft: Dietrich 23. Sitzg 1212. — 24) Reichs-Behörden, weil mit Kriegsgesellschaften verwechselt, im Ansehen gesunken:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dr. Leser 47. Sitzg 2311. — 25) Wirtschaftspolitisch das R. die Voraussetzung unserer nation. Wirtschaft: Dietrich 23. Sitzg 1212. — 26) Reichsverdrossenheit, verursacht durch „Berliner Ansichten", Kritik: Dr. Leser 47. Sitzg 2296/7, 2310; Dr. Baumgartner 47. Sitzg 2300; Marum 47. Sitzg 2301. — 27) Verreichlichung d. Bahnen: Dr. Kraus u. Mager 19. Sitzg 1003/04. — S. a. „Verreichlichungsfragen", „R." unt. „EisenbVerreichl."; „Steuerwesen d. R.", „Zentralis."; „Großsüddeutschl."; „Schule", „Post", „Wasserkr.", „Bad. u. R.", „Bad., Wahrg" usw.

Reichenau (Bodensee), Landestelle: 39. Sitzg 1989.

Reichsabgabenordnung gewürdigt von FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 929.

Reichsausländer. S. „Jagd, Reichsausländer".

Reichsbehörden. Vertretung der bad. Beamtenschaft. S. „Zentralisation usw. I, II, III, VII".

Reichsbesoldungsordnung. Baden vergeblich für Änderung der R.: 31. Sitzg 1510. — Angleichung der bad. an die Reichs-B. bedingt durch die Deckungsfrage: Köhler 17. Sitzg 802. — Revision: Richtlinien für den nach Berlin zu delegierenden Beamten: 32. Sitzg 3108.

Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Beschwerde, s. unter „Kriegsbesch.".

Reichseisenbahnrat s. unter „Eisenbahnverreichl. II".

Reichsfinanzverwaltung s. a. „Landesfinanzamt". — Kassenwesen, Umlauf der Steuerbeträge: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 937.

Denkschrift über die Vhdlgen d. Bad. FinMin. mit d. **Reichsrgierung** wegen der **Einrichtung** der R-F-V. in Baden: Drucks. 130 S. 668 ff.

Reichsforstverband. G., Einreihung der Forstbeamten in den neuen Besoldgstarif betr.: 34. Sitzg 1687; gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Marum, als Material überwiesen: 42. Sitzg 2105.

Reichskohlenrat. „Theaterdekoration": Marum 49. Sitzg 2435. — Vgl. a. Dr. Kraus 50. Sitzg 2488.

Reichskriminalpolizei: B. Marum 38. Sitzg 1909.

Reichsmettallgesellschaft: Karl 27. Sitzg 1317.

Reichsmilitärgesetz. S. G. unt. „Beamtenbund, bad.".

Reichsmin. s. Verkehrswesen s. „Zentralis. II".

Reichspost. Schreiben des statist. Büros des Reichspostministeriums, die Statistik der deutschen R. u. der Telegraphenverwaltung betr.: 31. Sitzg 1482. — Kraftwagenlinien der R. zuzuweisen?: 30. Sitzg 1449. — S. a. „Post".

Reichsrat muß u. U. zus. mit den Ländern wieder die Leitung des Reichs in die Hand nehmen (1920): Marum 47. Sitzg 2302.

Reichsregierung. 1) Vertrauensvotum anläßl. der Beratg des Verreichlichungsvertrags (in Form der Zustimmung zum Vertrag); von deutschnat. Seite nur „Vertrauen in Anführungszeichen"; Ausführungen in diesem Betr.: D. Mayer-Karlsr. 30. Sitzg 1478; Weißmann 31. Sitzg 1487; Dr. Glockner 1505; FinMin. Köhler 1508, 1515. — 2) Frage einer Mißtrauenserklärung gegenüber der R-R. vonseiten des bad. Ldtgs: D. Mayer-Karlsr. 10. Sitzg 466; 11. Sitzg 514; FinMin. Dr. Wirth 467. — 3) (Baldige) Reichstagswahlen!: D. Mayer-Karlsr. 23. Sitzg 1212. — 4) R-R. u. Schulkompromiß: Dr. Krauß 33. Sitzg 1601. — 5) Wirtschaftspolitik der R-R. „ziellos": Dietrich 17. Sitzg 842. — 6) Von Berlin aus geleitet, kann unsere Wirtschaft nie gesunden: Freudenberg 49. Sitzg 2442. — 7) Vorwurf, daß R-R. die Ausfuhrindustrie nicht genügend unterstütze: Habermehl 46. Sitzg 2279/80. — 8) S. a. G. d. Volksbundes zum Schutze d. deutschen Gefangenen: Beschwerde über Verschleppung: 45. Sitzg 2222. — 9) Stellung der R. gegenüber der Anforderung für Valutaverluste: 4. Sitzg 101/02. S. a. „Reg., bad.".

Reichsschulgesetzgebung s. „Schule 57—60)".

Reichsschulkonferenz. Erwartungen, Stellung der bad. Regierung, Kritik der Tätigkeit u. der Ergebnisse: 52. Sitzg 2590; D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2619; Unterr.-Min. Hummel 2630; 55. Sitzg 2756; Wiedemann 2632; Beyerle 2659; D. Holdermann 54. Sitzg 2677. S. übrigens unter „Schulwesen 61".

Reichssiedelungsgesetz. S. „Siedelungswesen 4, 5, 6, 26, 27".

Reichsstelle für Papierholz: 36. Sitzg 1815.

Reichstagswahlges. s. „Wahlrecht 1".

Reichstreuhandgesellschaft. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 26 OZ. 46; Begr. S. 34. — Erw. 36. Sitzg 1815.

Reichsverdrossenheit s. „Reich 26)".

Reichsvereinfachung s. „Großsüddeutschland".

Reichsverfassung s. a. unter „Eisenbahnverreichl. I". 1) Gleichberechtigung Grundlage gegenseitigen Verstehens: Köhler 17. Sitzg 809. — 2) Art. 16, „Erfahrungen", besonders bezügl. des Landesfinanzamts Abt. 3: Dr. Glockner 10. Sitzg 463; in 11. Sitzg: Köhler 483, FinMin. Dr. Wirth 491/9, Marum 502, Dr. Glockner 505/6 (Richtlinien), 508. — 3) Art. 16, Satz 2, Verreichl.-Vertrag: 30. Sitzg 1463. — 4) R-V. u. Zuruhesetzung der Richter: Straub 38. Sitzg 1915. — (S. a. „Rechtspfl. 42) u. unter 41)". — 5) Unitarischer Zug: Dr. Baumgartner 47. Sitzg 2300. Vgl. a. 6) Unitarische Bestrebungen im Verreichl.-Vertrag: 30. Sitzg 1470. — 7) „Das Deutsche Reich ein Einheitsstaat, die Länder jetzt seine Kostgänger": Dr. Zehnter 49. Sitzg 2421. — 8) R-V. „zentralistisch genug": Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493. — 9) Landessteuerges.: Verf.-mäßiger Schutz; ist er auszudehnen auf die Beteiligungs- u. Verteilungs-Vorschriften des LStGes.?: Köhler 17. Sitzg 803; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 937/38. — 10) R-V. u. Schulwesen, Richtung zur allg. Staatsschule: Wiedemann 53. Sitzg 2634. — 11) R-V. u. Schulwesen, dessen „Verreichlichung": D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2618. — 12) R-V. u. Simultanschule: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600/1. — 13) Völkerversöhnung u. R. § 148: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605. — 14) Wirtschaftsleben: Zwangsenteignung u. Zwangsverwaltung kein Mittel, die Produktion zu steigern: Köhler 17. Sitzg 814. — 15) Welche Entwicklungsmöglichkeiten durch die R-V. dem Ged. der Sozialisierung gegeben: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 928. — **Antr. Dr. Schofer Drucks. 69, unerldgt.** — Vgl. noch „Zentralisation od. Dez.?", bes. B V, außerdem I, II, III, VI, VII, X u. „Verf., bad.".

Reichsvermögensverwaltung s. **F. Anfr. Martin** unter „Heubrg".

Reichsversicherungsordnung, Durchführung. ArbMin. Tit. III. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1971; o. Einzelberatg nach AusschAntr. unverändert genehmigt. — In der allg. Beratg zum ArbMin. bespr. von Ziegelmaier-Oberk. u. ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2034/38 und 2049. — **I. Nachtr.** auf B. Dr. Glockner 62. Sitzg 3:17 genehmigt; 63. Sitzg 3142. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8b S. 49. — S. a. „Landesversicherungsanstalt".

Reichsversorgungsgesetz: 39. Sitzg 1969.

Reichstagswahl. Antr. Dr. Schofer, den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes betr. (Drucks. 114), begr. beraten u. angen.: 43. Sitzg 2171/72. (Wie ist Bewohnern von Gemeinden u. Gehöften, die wegen (Maul- u. Klauen-) Seuche gesperrt sind, Ausübung ihres Wahlrechtes zu ermöglichen?) — Schreiben des Min. d. Inn., die Reichstagswahlen, hier Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Maul- u. Klauenseuche durch dieselbe betr.: 45. Sitzg 2197.

Reichsverwaltung unmittelb., Stellenbesetzung s. „Zentralis. oder Dez.?" B III.

Reichsverwaltungsgerichtshof als Berufungs- oder als Revisionsgerichtshof?: 34. Sitzg 1723.

Reichsverwertungsamt versagt: 21. Sitzg 1106.

Reichswehr: Märztage 1920; Staatspräs. Geiß 23. Sitzg 1207; Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1232. — Haltung der R. anerkannt: Dr. Schofer 24. Sitzg 1234; Dr. Glockner 1235; Marum 1235 (in Baden anders organisiert als in Preußen!). — Veteranenbeihilfe: Min. d. Inn. Remmele 27. Sitzg 1338.

Reichswirtschaftsamt. Kritik an seinem Verhalten: Spang 45. Sitzg 2225.

Reichswirtschaftsministerium. Behandlung der Kommunalverbände durch den Kohlenkomm.: 5. Sitzg 155. — Brotversorgung, Beschwerden: D. Holdermann 31. Sitzg 1483.

Reichswirtschaftsrat. „Nur ein Badener Mitglied!": Marum 47. Sitzg 2302.

Reilingen s. „Forstverwaltung (Bez.-Vwltg)".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Reisekosten, Verteilung, Gebühr: 42. Sitzg 2125.
Religion, relig. Erziehung, Religions-Unterr. Religion, allg. Aeußerungen. 1) „R. Privatsache": Dr. Kraus 1134/35; Dr. Schofer 21. Sitzg 1141. — 2) R. u. Kriminalität, Zahlen: Fehn 21. Sitzg 1138. — 3) Religiosität s. a. im G. betr. Familiengesetzgebung: 63. Sitzg 3170 ff. — **Relig. Erziehung, ReligUnterr.** 4) GesE. über d.e relig. Erziehungsrechte erw.: 38. Sitzg 1906. — 5) Bedeutung d. R. bei der Fürsorgeerziehung: 21. Sitzg 1116. — 6) R. E. bei Krankenschwestern: 28. Sitzg 1357/8 u. 1365. — 7) Zur Erhaltung des Relig-Unterr. in der Schule: Dr. Schofer 17. Sitzg 887/88; Stellung der D-Dem. Partei: D. Holdermann 19. Sitzg 1035. — 8) Relig. Erziehung: D. Holdermann 54. Sitzg 2679/80. — 9) R-Unterricht in Gewerbeschulen: Karl 8. Sitzg 366. — 10) Lehrplan- u. Aufsichtsfrage: Dr. Schofer, D. Mayer-Karlsr., Min. Hummel 55. Sitzg 2754/57. — 11) Stellvertretung u. Dienstaushilfe bei Weigerung des Lehrers; Zahlen über Niederlegung des R.: Stockinger 22. Sitzg 1161/62; Ihrig 53. Sitzg 2641; Straub 54. Sitzg 2689. — S. a. „Anstaltsgeistliche" unt. „Zentralstrafanstalten". — S. a. „Sozialdemokratie 12)". — S. a. das G. betr. Familiengesetzgebung A 1: 63 Sitzg 3170. S. a. „Schule D 23, 46/7". S. a. „Elternrechte", „Konf. Fragen", „Schule", „Kirche" usw.
Religionslehrer. Neue Stellen, B. zum VII. Nachtr.: 22. Sitzg 1160. — Israelitische: 21. Sitzg 1131.
Religionsunterricht s. „Religion 9)".
Religiöse Organisationen. Schwesternorganisat., kath., Würdigung: Schell 41. Sitzg 2063 u. 2064.
Religiöse Vereinigungen s. „Orden".
Remmele, Min. d. Inn. Ihm Vertrauen ausgesprochen durch Dr. Schofer 24. Sitzg 1234; Marum 1234; Dr. Glockner 1235. — Min. R. u. Südd. Zeitung, März 1920: 27. Sitzg 1306.
Renchen, Trinkerheilstätte: 39. Sitzg 1974.
Rench, Korrektion: Ziegelmaier 14. Sitzg 639; ArbMin. Rückert 640, 648; Engelhardt 643; Schön 647.
Rengershausen (Württ.), EisenbWunsch s. „Mergentheim-Neunkirchen". —
Rentenempfänger. R. u. die Abschlagsrate von 1920: 12. Sitzg 559. **Zu Druckf. 32 a Müller-Karlsr.:** 717. — R., insbesondere in Basel (Währungsverh.): Rösch 15. Sitzg 727; FinMin. Dr. Wirth 727/8. — S. a. **„Eisenbahnbeamte,** VII. Nachtr. 26". — **Empf. von R. aus reichsges. Vers.,** s. „Versicherungswesen 1)"; **Veteranen** s. d.
Rentner (Fürsorge) s. „Kleinrentner".
Rektoren s. unter „Besoldungsgesetz".
Republik. 1) Resolution einer von der organisierten Arbeiterschaft einberufenen Protestversammlung in Seelbach, A. Lahr, mit einstimmigem Protest „gegen die militär. Putsche der ostelbischen Junker" u. Treugelöbnis der alten Regierung gegenüber: 26. Sitzg 1270. — 2) Stellung der bad. Bauernschaft zum Gedanken der demokr. R.: Großhans 20. Sitzg 1082. — 3) „Es lebe die Republik": Dr. Wirth 18. Sitzg 939; dazu Mager 19. Sitzg 1008. Begr. dieser Äußerung: 19. Sitzg 1009 u. 23. Sitzg 1215. — 4) Ist R. kirchen- oder religionsfeindlich?: D. Holdermann 19. Sitzg 1035/36; Dr. Schofer 21. Sitzg 1140; Min. Hummel 21. Sitzg 1142. — 5) R. u. gläubiger Volksteil (Schulfrage!): Min. Hummel 21. Sitzg 1148. — 6) R. u. gegenrevolutionäre Bestrebungen: Marum 23. Sitzg 1210. — 7) R. gefährdet durch antisemitische Strömungen: Dr. Kraus 22. Sitzg 1175 unten. — 8) Hochschulprofessoren, Studentenschaft, ihre Stellung zur R.: Dr. Koenigsberger 52. Sitzg 2576; Dr. Gothein 53. Sitzg 2662; Min. Hummel 2587; Straub 2594. — 9) Widerstände gegen das Einleben des republikan. Gedankens: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2625. — 10) Erziehung im Geist der R. zu fördern: Marum 23. Sitzg 1210. — 11) Bürgerkunde-Unterricht unerläßlich: Dr. Gothein 53. Sitzg 2260. — 12) Nationalfeiertag, Anregung: Dr. Koenigsberger 52. Sitzg 2576. — 13) Trägt die R. Schuld an der Finanzlage?: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2462. — 14) Milit. Verpflichtungsschein: **K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.:** 32. Sitzg 1544; s. „Einwohnerwehr". S. a. „Katastrophenpol.".
Reservefonds s. unter „Eisenbahnverreichlichung II".
Reservemilizbataillone s. unt. „Mil. Angelegenh.". — S. a. „Einwohnerwehr.
Residenzanzeiger zur Hagenschießangelegenh.: 1401/2. — R. erw. (Eisenbahneinnahmen): 10. Sitzg 441.
Restkredite s. „Vorbem." u. „Etatwesen".
Rerum novarum, Enzyklika, erw.: 46. Sitzg 2274.
Reutehof, A. Waldshut. Bohrerzerschl.: 48. Sitzg 2375.
Revanchegedanke in der Mittelschule: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 u. 1643 (Einzelfall. — R. und Reichsverfassung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1606.
Revisionismus erw.: 50. Sitzg 2491. S. a. „Bernstein".
Revolution. 1) R. eine Kriegsfolge: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1027; Marum 49. Sitzg 2428. — 2) R. im Falle eines Angriffskriegs Deutschlands anders gestaltet: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034. — 3) Die Aeußerung vom „Rausch der Revolution": Dietrich 17. Sitzg 847; 23. Sitzg 1211; Marbloff 18. Sitzg 959; Dr. Glockner 964/65. — 4) R. und die Parteien („nachträgliches Abrücken"): D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 854. — 5) Möglichkeiten der Entwicklung: Dr. Schofer 17. Sitzg 892. — 6) Schuldfrage hinsichtl. des Niedergangs: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 853; hinsichtlich der wirtschaftl. Verhältnisse: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1025/26. — 7) Gegen-Revolution von rechts und links: Großhans 20. Sitzg 1081; durch Proletariat zu verhindern: Marum 23. Sitzg 1211; „Umsturz von rechts" abgelehnt: Dietrich 1212. — 8) R. und Dnatl. Vp.: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 853; 23. Sitzg 1212; FinMin. Dr. Wirth 15. Sitzg 705, 721; Dr. Schofer 707 ff., 722, 729; Karl 714, 726; Dietrich 719. — 9) R. nicht schuld an vermehrter Schuldenwirtschaft: Marum 49. Sitzg 2428. (Vgl. a. 6) dieser Zusstellg.) — 10) „Revolutionsregierung", „Lügen": Karl 15. Sitzg 715; FinMin. Dr. Wirth 721; Dr. Schofer 724. S. a. „Katastrophenpol.".
Rheinboldt, früh. bad. FinMin., s. unter „Eisenbahnverreichlichung I".
Rheinfelden. Dörrenbachbrücke: KredR. S. XXVII OZ. 176. — Straßenwärterhausbau: KredR. S. XXVII OZ. 188.
Rheinfischer. K. Anfr. Roesch, die Entschädigung der Rh. für während des Krieges requirierten Kähne betr.: beantw.: 14. Sitzg 633.
Rheinhäfen, Rheinschiffahrtshäfen s. unter „Eisenbahnverreichlichung II".
Rheinland bei Neulußheim, Rheinsheim, feine Meliorierung: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421.
Rhein, Rheinschiffahrt. ArbMin. Tit. IX, Rheinschiffahrtsbehörde. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1990; o. Einzelberatg genehmigt.
Leitmauer b. Kraftwerk Eglisau: KredR. aus 1918/19: H 528 S. XXX OZ. 225. — **Schiffbarmachung.** Ao. Ausg. f. Beitrag Badens zur Unterstützung des Wettbewerbs für die Gewinnung von Plänen für die Schiffbarm. des Oberrheins, VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVIII B § 32: 24. Sitzg 1247. Angen. 1254. Anm.: Folge des Währungsrückgangs; Benachteiligung deutscher Bewerber, Ausgleich aus Staatsmitteln.
Rheinregulierung. Ao. Ausg. für Rh. zwischen Sonderheim u. Straßburg: ArbMin. Tit. VIII B II § 33 S. 56/57. — Dazu KredR. S. XXIII u. XXVII OZ. 61 u. 186.
Rheinwasserkräfte s. „Elektr-Wirtsch.".
Rheintal. EisenbBau. 3 G-e. I. des Bahnbaukomitees **St. Blasien-Rh.** um Bau einer normalspur. Eisenbahn ins Rh.: 2. Sitzg 22; — **II.** der **Handelskammer Lörrach-Waldshut** um Fortführung des Bahnbaus Titisee-St. Blasien nach dem südl. Rh.: 8. Sitzg 332; — **III.** des **Stammkomitees** des **Hotzenwalds, Bahnbau Herrischried-Rh.:** 20. Sitzg 1047. Alle 3 G-e unerldgt gebl. —
Rheintiefland, Entwässerung: 14. Sitzg 648.
Richter s. „Rechtspflege 41 u. 42".
Richen, A. Eppingen, Autolinie, s. „Gronbach-Richen". —
Richterliche Beamte. Freiwilliges Ausscheiden: 20. Sitzg 1072/3; s. a. „Reichsverfassung 4".
besserung: KredR. S. XXVII OZ. 173.
Riedern, A. Waldshut, G. s. „Jagd", II. Abs. („Reichsaus-
Riedböhringen (A. Donaueschingen). Landstraßenverländer"); außerdem „Währung 25".
Rieg, W., Pfarrer a. D. in Karlsruhe. G. um Gewährung

einer entsprechenden Teuerungszulage: 35. Sitzg 1734. Blieb unerldgt.
Rielasingen (A. Konstanz). Torfmoor: 24. Sitzg 1249.
Rindviehversicherung. Min. d. Inn. Tit. XII § 29—34. — **StaatsV. 1920** und **I. Nachtr. 1920** jeweils unverändert angen. Vgl. aber Bem. Drucks. 8 b S. 47. Aus der Beratg: Staatl. Einschätzungen beanstandet: Engelhardt 36. Sitzg 1804/05, 1818/19; staatl. Zuschüsse, Verbandsinspektor: Spang 1828. — Über Zwangsversicherung oder Versicherungsfreiheit siehe „Maul- und Klauenseuche 20". S. a. „Landwirtsch. L".
Rindviehzucht. Min. d. Inn. Tit. XII §§ 23/28, Förderung der Rindvieh- und Pferdezucht. — **I. Nachtr. 1920:** Besoldungsanforderung o. Erörtg gem. Antr. des HaushAussch. unverändert genehmigt: 63. Sitzg 3141; vgl. aber Bem. Drucks. 8 b S. 14.
Antr. Vielhauer, Förderung der Rindviehzucht betr.: Drucks. 105 S. 459. Dem Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg auf Antr. Weißhaupt — 37. Sitzg 1854, Abstimm. 1857 — überwiesen; BErst. Vierneisel. — Gem. AusschAntr. unverändert angen.: 63. Sitzg 3158/59. — Stand des Zuchtmaterials: Vierneisel 36. Sitzg 1798. — Verstaatlichungsbestrebungen: Spang 36. Sitzg 1829. — Verbesserung, nicht nur Vermehrung! Futterfrage, Vereinheitlichung: Vielhauer 37. Sitzg 1855.
Zuchtgenossenschaften, erhöhte Bedeutung; Boden u. Viehzucht, Bodenständigkeit, Zuchtpolitik: 1855/56; geologische Verhältnisse; Leistungsprüfung: 63. Sitzg 3158. — Viehbestandregister; ist der Rindviehbestand durch (Zwangs-) Fleischaufbringung erhebl. geschwächt?: 1825/26 u. 1884. — S. a. „Ausland". — S. a. „Viehzucht".
Rippoldsau, A. Wolfach. Nebenbahnbau s. „Wolfach". —
Ritter, MinRat. Würdigung seiner Tätigkeit: 38. Sitzg 1929.
Ritzmann, Dr., **RegRat,** erw.: 39. Sitzg 1967 oben u. 1972.
Roder, früherer nationallib. Abg., erw.: Straub 59. Sitzg 2982.
Röder, Adam, gegenüber der Dnatl. Volksp. erw.: Dr. Schofer 15. Sitzg 708, 723/26; Karl 714/15. — A. R. und die Dnatl. Volksp.: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026, 1027, 1028 (der monarch. Passus im Wahlaufruf der Dnatl. Volksp.).
Roggen s. „Landwirtschaft B. 150".
Rohfette. Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 163 ff.
Rohrbach (Heidelberg). Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549.
Rohstoffbeschaffung. 1) R. nur im Zusammenhang mit Arbeitszeit u. Lohnbildung zu betrachten: Vierneisel 37. Sitzg 1850. 2) Sozialisierungsgedanke: Dr. Gothein 50. Sitzg 2496. 3) Schwierigkeiten, Kapitalmangel: Dietrich 17. Sitzg 836. 4) R. in der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie: Freudenberg 37. Sitzg 1872. 5) Sozialisierung der Urproduktion: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1757; Heurich 1762; Mager 1767; weitere Vorschläge Dr. Kraus 50. Sitzg 2487. 6) R. u. Tarifsätze nach der Verreichlichung: 30. Sitzg 1475. — S. a. B. Glockner zu „Landwirtschaftsamt": 39. Sitzg 1987/88.
Rohstoffmangel. 1) Handwerk u. R.: Niederbühl 35. Sitzg 1737; Dr. Schofer 1751. 2) R. u. Devisenmangel: Odenwald 49. Sitzg 2451. 3) Grund für den R.: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2425; Dr. Kraus 50. Sitzg 2487. 4) R. u. Erwerbslosigkeit: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3127. S. a. „Sachgüter".
Römer, Oberarzt, Dr. (Irrenfürsorge) erw.: 57. Sitzg 2826/28.
Rossach. Eisenb-Wunsch, s. „Osterburken". —
Rotenfels (A. Rastatt). Landstraßenverbesserung: KredR. S. XXVII OZ. 179.
Rothacker, Dr., **Baurat.** „Das Verdingungswesen": 35. Sitzg 1747, 1767.
Rothaus, Brauerei. Organisationsänderung: BErst. Seubert 48. Sitzg 2374.
Rothmeier, Denkschrift, s. unt. „Eisenbahnen".
Rotlauf s. „Tierkrankheiten" unter „Landwirtschaft".
Rottenführer. Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Rotes Kreuz. Blindenfürsorge: Heurich 40. Sitzg 2047; ArbMin. Rückert 2049. — S. a. „Krankenschwestern".
Rudolf, Wilhelm, Bürgermeister, Dundenheim, als Nachfolger von Abg. Muser eingetreten: 3. Sitzg 50.
Rückzahlungen s. unter „Familienunterstützungen".
Rüppurr. Meliorationsaufgaben: Müller-Karlsr. 41. Sitzg 2085.
Ruge, Dr., **Dozent in Heidelberg:** 33. Sitzg 1646.
— **Beschwerde** wegen **Vergewaltigung der akad. Freiheit:** 60. Sitzg 2987; blieb unerldgt. —
Ruhegehalte. 1) **VIII. Nachtr. z. StaatsV. 1918/19,** HptAbt. V Tit. V B § 2: Ao. Ausg., Ersatz der Eisenbahnwvltg f. Teuerungszuschl. an zuruhegef. Beamte u. für Hinterbl. von Beamten. Gem. AusschAntr. auf B. Seubert u. Beratg, 15. Sitzg 691/732, unverändert angen. (Vgl. „Ruhegehaltsempfänger"). — Voranschl. 1920 unter FinMin. Ausg. Tit. X. — **StaatsV. 1920:** nach Einzelberatg angen. mit Änderung gem. AusschAntr. Drucks. 13: 51. Sitzg 2520/29. — **I. Nachtr.:** auf Antr. des HaushAussch. 62. Sitzg 3110 ausgesetzt 63. Sitzg 3140/41. — **KredR.** aufgenommen unter „Beamte", „Volksschullehrer" und „Kriegsteuerungsbeihilfen". — Ao. Ausg. unter Tit. X B § 1, Teuerungszuschläge an zuruhegesetzte Beamte und Volksschullehrer, nach AusschAntr. gestrichen. Begr. dafür: B. Seubert 48. Sitzg 2377.
Überblick über Einzelberatg (51. Sitzg). a) Angleichung an Reich und Länder: Dr. Glockner 2521; FinMin. Köhler: 2523 u. 24; Jhrig 2526. b) Altpensionäre: Straub 2525. c) Bedürfnisnachweis: FinMin. Köhler 2523; Straub 2525; Karl 2526; Dr. Glockner 2520. d) Meinrentner: Dr. Glockner 2522/23; Fin-Min. Köhler 2524; Straub 2525; Karl 2526. e) Reichsentwurf, Kritik: Dr. Glockner 2520; f) Stichtag Glockner 2520/22; Straub 2525; Karl 2526; g) vgl. auch B. Seubert 15. Sitzg 699; h) Zwangspensionierung Glockner 2522; Straub 2525; Karl 2526; FinMin. Köhler 2528. — 2) Rechnungsergebnisse": 61. Sitzg 3065. — 3) **GesE., die Erhöhung** der R. betr.: Drucks. 63 S. 180. Verwiesen an den HaushAussch., BErst. Jhrig; AusschAntr. (mit Abänderungen) Drucks. 63 a S. 183. — I. Beratg: 20. Sitzg 1070/73; II. Beratg: 22. Sitzg 1159. — Beschl.: GesE. in Ausschußfassung einstimmig angen. — 4) **GesE.** über die **Ergänzung und Regelung** der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen: Drucks. 133 S. 698. Blieb unerldgt. — 5) Beschaffungsbeihilfen: Morum 2. Sitzg 29; Dr. Wirth 37. 6) „Erhöhung um 10 %", richtige Auslegung?: Jhrig 22. Sitzg 1159. 7) Regelung mit Reich — oder Süddeutschland?: B. Seubert 48. Sitzg 2377. 8) Neue Besoldungsordg u. Rgh-Bezüge: 20. Sitzg 1072.
Ruhegehaltsempfänger. S. a. „Ausgleichszulage". — S. a. unter „Besoldungsgef.". — S. a. unter „Eisenbahnverreichlichung II". — S. a. „Teuerungszuschläge ao. Ausg.". — S. a. „Gemeinde-rc.-Beamte", „Fürsorgegef.". — S. a. „Mußler", G. — S. a. „Mauch", G.
1) **Kriegsteuerungsbeihilfen:** KredR. S. XXIX OZ. 214. — 2) Schreiben des Ausschusses der Vereine der Ruhestandbeamten und Hinterbliebenen Heidelbergs u. Mannheims mit einer an das FinMin. gerichteten Eingabe, die Teuerungsbeihilfen für Ruhestandsbeamten u. Beamte und Beamtenhinterbliebene, Ruhegehälter und Versorgungsgebührn. betr.: 61. Sitzg 3032. — 3) R-E. im VIII. Nachtrag: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 598; B. Seubert 15. Sitzg 693/95; Weißmann 699; Dr. Glockner 713; Rausch 716; Müller-Karlsr. 717; Roesch 727 (Basler Pensionäre), dazu FinMin. Dr. Wirth; F. Anfr. Müller-Karlsr. über Ausgleichszulage 732/34. — 4) Lage, wirtschaftliche: Straub 51. Sitzg 2524; Jhrig 2526; Großhans 2528. — 5) Regelung der Teuerungszulage für R-E. beim Unterrichtsministerium: B. Jhrig 20. Sitzg 1072. — 6) Gleichstellung mit aktiven Beamten: B. Seubert 15. Sitzg 694; Dr. Glockner 713. — 7) R-E., die während des Krieges wieder in Dienst traten: B. Jhrig 20. Sitzg 1071/72. — 8) Hinausgeschobene Zuruhesetzung, bei bestimmten Kategorien, Begründung, Umfang dieser Maßnahme: BErst. Jhrig 20. Sitzg 1072. — 9) Dienstwohnungsfrage u. Zuruhesetzung: B. Jhrig 20. Sitzg 1072. — 10) Bedürfnisfrage Voraussetzung der Teuerungszulage: BErst. Jhrig 20. Sitzg 1071. — 11) R-E. unter

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

den kathol. Geistlichen, Versorgungsheim, Pflicht des Staates aufgrund der Bulle Provida solersque: Dr. Schofer 21. Sitzg 1133. — **12)** R-E. unter den Gemeindebeamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2175. — **13)** Abzug, 10proz.: 50. Sitzg 2464. — **14)** Zentralverband der pensionierten Beamten: 51. Sitz 2521.

15) Gesuche, betr. die Teuerungsbezüge (-Beihilfen, Zulagen): a) des Vereins pensionierter Staatsbeamten, Lehrer und Witwen (3. Sitzg 46); b) einer Anzahl zur Ruhe gesetzter bad. Staatsbeamter (21. Sitzg 478); c) von Ruhegehaltsempfängern und Beamtenhinterbliebenen in Freiburg, Konstanz u. Karlsruhe, dazu Beitrittserklärung des Verbands der Beamten- u. Lehrervereine (12. Sitzg 528); d) des Ausschusses der Ruhestandsbeamten u. Witwen (12. Sitzg 556, 13. Sitzg 580); e) des Aussch. der pensionierten Beamten (15. Sitzg 686); f) des Vereins der bad. Ruhegehaltsempfänger, der Beamten- u. Lehrerswitwen (36. Sitzg 1791). — a bis e auf Antr. des HaushAussch. als durch Annahme des VII. Nachtr. 1918/19 erldgt erklärt: 15. Sitzg 697, Abstimmung 732. — **16) Gesuche,** betr. die **Teuerungszuschüsse,** vom Verein der bad. R-E. der Beamten- und Lehrer-Witwen: 41. Sitzg 2090; wie 15, d—f unerledigt geblieben. — **17)** R-E. unter den Geistlichen: Dr. Schofer 21. Sitzg 1131/3. — **18)** S. a. „Eisenb.-Beamte, VII. Nachtr. 27". — **19)** G. d. **Pensionäre** d. Deutschen **Waffen- und Munitionsfabriken** Berlin-Karlsruhe um Teuerungszulage: 59. Sitzg 2938, blieb unerledigt. —

Ruhegehaltsfürsorge und Finanzlage: Marum 49. Sitzg 2427.

Ruhrausstand. Zusammenhang m. Döberitz?: Dr. Mayer-Karlsr. 31. Sitzg 1522. — R. von langer Hand: Karl 31. Sitzg 1531.

Sachbezüge (bei Versichrung), Erhöhung: 40. Sitzg 2036, 2049.

Sachgüter. Verarmung an S., „Flucht vor ihnen: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424/5; Freudenberg 2441. — S. a. „Geldwesen".

Sachsen und die Reichsfinanzreform: Köhler 11. Sitzg 489; FinMin. Dr. Wirth 500/1. — S. a. „Eisenbahnverreichlichung 1".

Sachsengänger. Zwangswirtschaft, s. schrftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 158 ff. — Erw. 30. Sitzg 1468.

Sachverständigengebühren bei „Rechtspflege 43".

Säckingen, Stadt. Gemeinderat: G., die Erweiterung des Realprogymnasiums in Säckingen zu einem Realgymnasium betr.: 22. Sitzg 1155; blieb unerldgt. Erw. 54. Sitzg 2697. — G., Kraftwagenlinien betr.: 63. Sitzg 3188.

Salem, A. Überlingen. Ao. Ausg. für Errichtung einer **Landwirtschaftsschule:** Min. d. Inn. Tit. XII B § 4; bespr. im B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1717; **Stiftung** von Prinz Max. — **Siedelungsbestrebungen** bespr. 48. Sitzg 2407 (Zeile 10 von oben und Zeile 14 von unten).

Salinen und Bergbau. Abt. für..., FinMin. Ausg-Tit. III u. EinnTit. II. — **StaatsB. 1920:** B. Seubert 48. Sitzg 2375; Einzelberatg 51. Sitzg 2517/19. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg gem. Antr. d. HaushAussch. genehmigt: 63. Sitzg 3140/1. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 84 S. 43. Bespr. Fragen: Dürrheim; (außerbadisches) Steinsalz gegen (bad.) Siedesalz; Viehsalzerzeugung; Brennstoffmangel, Torfheizung; Kaufmänn. Geschäftsgebarung: 48. Sitzg 2375; 51. Sitzg 2517/19.

Stehender Betriebsfonds. Rechnungsnachweisungen f. d. J. 1917 u. 1918: 61. Sitzg 3059. — Rechnungsergebnis: 61. Sitzg 3065. — Erträge zu steigern!: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3136.

Sallneck, A. Schopfh., Bahnwunsch, s. „Wiesental, II.". —

Salz. K. Anfr. Spang u. Gen., den Mangel an Salz und Zündhölzern betr.; beantw. in 11. Sitzg 479.

Sämereien. Handel, Taxe: 42. Sitzg 2113.

Sammlungen, zusgefaßt unt. Tit. IV beim Voranschl. des UnterrMin. §§ 1/5; soweit besprochen, bei den einschläg. Sonderschlagworten. — S. noch „Wissensch. und Künste (Ao. Ausg.)".

Samstag-Nachmittag s. „Beamte („Arbeitszeit")".

Sand, A. Kehl, Eisenbahnbau, s. „Offenburg-Sand". —

Sanitätspersonal. GesE., betr. die Abänderung des Gesetzes v. 10. Okt. 1906 über die Rechtsverhältnisse d. S.: Drucks. 129 S. 665. — Verwiesen a. d. Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg. — I. Lesung in der 61. Sitzg 3041/2. — II. Lesung in der 62. Sitzg 3088. — Beschl.: GesE. mit einer durch den Aussch. beantragten Änderung (§ 63) angenommen. —

St. Blasien, Amtsbezirk. Stromversorgung: ArbMin. Rückert 20. Sitzg 1063.

St. Blasien, Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.

St. Blasien—Rheintal, Bahnbau, s. „Rheintal I".

St. Blasien, Stadt. Tuberkulose-Statistik überraschend: 34. Sitzg 1713.

St. Georgen, Flugblatt gegen das Zentrum, bespr. von Dr. Schofer 46. Sitzg 2281.

St. Leon s. „Forstverwaltung (Bez.-Vwltg)".

Schaffhausen, Kraftwerk: 45. Sitzg 2223.

Schaffner s. Eisenb.-Beamte, VII. Nachtr. 28".

Schafzucht. Antr. Schön, Gemeinden mit Schafzucht zur Anschaffung u. Unterhalt v. Schafböcken zu verpflichten: Heft 524, Drucks. 8 i. — Verwiesen an den Aussch. für Rechtspfl. u. Vwltg; VErst Vierneisel (in der Beratg vertreten durch Abg. Belzer); Antr. d. Aussch.: 26. Sitzg 2680 oben (Antr. Wittemann). — Mündl. V. d. Aussch.; Begr. u. Beratg; Annahme des AusschAntr.: 26. Sitzg 1278/82. — Sch. u. (lichtstehende) Wälder: Vielhauer 37. Sitzg 1855, 1856.

Schapbach, Bergbau: 48. Sitzg 2376.

Schefflenztalbahn. G. der Gemeinde Allfeld um Weiterführung der Sch.: 8. Sitzg 332; blieb unerldgt. —

Scheidemann über Sozialisierung: 35. Sitzg 1762.

Schenkel, B., Schlosser in Durlach. G. um Rechtshilfe: 45. Sitzg 2195. Blieb unerldgt. —

Schenkungssteuer. Sch-St. im Landessteuergesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2381. — Zahlen b. „Erbschaftssteuer".

Schiebebühnenführer u. -Begleiter s. „Eisenbahn-Beamte, VII. Nachtr. 29".

Schiebertum s. „Wucher I; II 2, 4, 30; III 8, 17".

Schiefertafel: 20. Sitzg 1074.

Schiffahrt s. unter „Wasserbau".

Schirrmeister u. Schirrmänner s. Eisenb.-Beamte, VII. Nachtr. 30 u. 31".

Schlachttiere, Zwangswirtschaft, s. schrftl. B. Schön. Drucks. 57 d S. 163 ff.

Schlachtvieh s. „Häute", s. „Leder IV u. 2), 5) u. 11)".

Schlageten s. G. bei „Hochwasserschäden".

Schlatt a. Rh. Nebenzollamt, Dienstgebäude: Ao. Ausg. FinMin. Tit. VI B § 2.

Schleichhandel. K. Anfr. D. **Mayer**-Karlsruhe, die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dgl. betr.: 4. Sitzg 102/03. — Schlh. nach Sinner von Kleinbäuerl. Betrieben hauptsächl. geübt; dazu Martin 36. Sitzg 1801/2. — Ein Zusammenhang mit Baustoffbeschaffung: Min. Rückert 39. Sitzg 1998. — Schlh. und Zwangswirtschaft: Strobel 37. Sitzg 1852. — Schlh. und Lederversorgung: Mellert 27. Sitzg 1312. — S. a. „Zwangswirtsch. K. 3)".

Schleiden-Stiftung: 54. Sitzg 2667.

Schleusen- und Brückenwärter, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".

Schlichtungsausschüsse. Gde- u. Körpersch-Beamte: Zuf-setzung: Dr. Leser 43. Sitzg 2180; Weißhaupt 2180/1. — Schl. im Fall d. Freiburger Volkswehr: 45. Sitzg 2234; 63. Sitzg 3164. — S. das G. bei „Gde- u. Körperschafts-Beamte" (am Schluß). —

Schloß, Frau Maria, Abgeordnete, Nachfolgerin v. Venedey, Martin, Abg.: 2. Sitzg 23; 3. Sitzg 50.

Schloßgärten: 48. Sitzg 2374/5.

Schlücht. Ao. Ausg. f. Ausbesserung v. Hochwasserschäden vom Dezbr. 1918: ArbMin. Tit. VIII B II § 29 S. 54/55.

Schlüchttal. G. der Gden des Schlüchttals um Errichtung einer staatl. Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal, bekanntgegeben: 1. Sitzg. — Gem. Antr. d. Verkehrs-Aussch., VErst. Engelhardt, o. Erörtg als erldt erklärt: 60. Sitzg 3012/4 (desgl. Beitritts-G. Bonndorf). —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Schmidt, G., in Heidelberg. G. um Beistand zur Wiedererlangung einer Anstellung bei der Stadt Heidelberg: übernommen v. der letzten Sitzgsperiode. — Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. B., BErst. Schell, o. Erörtg Übergang zur TO.: 12. Sitzg 564/5. — II. Eingabe, 18. Sitzg 899 eingegangen, gem. § 49 Abs. 2 der GeschO. zu den Akten. —

Schmidt VII, Sandhausen, s. „Schmitt VII".

Schmiede. K. Anfr. Ziegelmaier-Oberk., Versorgung mit Kohlen betr.: Beantw. 12. Sitzg 555.

Schmitt, L., in Schwetzingen. — G. um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung: 11. Sitzg 478. Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. B., BErst. Ziegelmeyer-Langenbrücken, o. Erörtg Übergang zur TO.: 45. Sitzg 2205. —

Schmitt, J. VII, Bahnunterhaltungsarbeiter und Rentenempfänger in Sandhausen. — G. um Erhöhung seiner ständigen Unterstützung: 12. Sitzg 529. Unerledigt geblieben. —

Schmuckwarenindustrie. S. „Pforzheim 12) u. 13) — S. a. „Probieranstalt für Edelm.".

Schnitzereischule Furtwangen. UnterrMin. Tit. 3 A §§ 25 u. 26. — **StaatsV. 1920:** o. Erörtg genehmigt. — **I. Nachtr.** s. Drucks. 8 b S. 61, Antr. des HaushAusch. o. Erörtg genehmigt: 63. Sitzg 3142.

Schofer, Dr., **Abg.** verwahrt sich gegen Mißdeutung seines Vorschlags, den Antr. über die Häuteverwertung an den Gesuchsausschuß zu überweisen: 30. Sitzg 1436. — Abg. Dr. Schofer u. Abg. Großhans, Zwischenfall, Aufklärung über die nur vermeintl. Anknüpfung an den Namen: 57. Sitzg 2849, 2869, 2874, 2875.

Schöffen, Schöffengericht, s. „Rechtspflege 44, 45".

Scholler, Syndikus in Marburg, im „Sozialisierungsprogramm der Soz-Demokratie" über Achtstundentag: 35. Sitzg 1743.

Schön, Staatsrat. Wahl: 62. Sitzg 3086/87.

Schönau i. W. Ao. Ausg. für Landstraßenverbesserung: ArbMin. Tit. VIII B I § 6 S. 52/53. (S. a. S. 66/67 § 1 Nr. 4)

Schöner, A., Kunstmaler in München. G. um Rechtshilfe: 2. Sitzg 22; außerdem 3. Sitzg 16 u. 12. Sitzg 529. Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. B., BErst. Schell, o. Erörtg zur TO. übergegangen: 12. Sitzg 569/71. Nach der Beratg eingekommen 7. Eingabe: 16. Sitzg 738. —

Schöner, J., Metzger u. Wirt in Edingen. — G. um Strafnachlaß: 27. Sitzg 1303. Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. 3026. —

Schopfheim, Stadt. Amtsgericht, Geländeankauf: KredR. S. XXIII OZ. 63. — G. von Bürgern und Bürgerinnen von Schopfheim u. Umgebung, den Ausbau der **Realschule** in Schopfheim zu einer Vollanstalt betr.; 15. Sitzg 686. Blieb unerldgt. Erw.: 54. Sitzg 2697. — G. der Handelsk. um **Bahnbau St. Blasien-südl. Rheintal** siehe „Rheintal II". — Weiterer **Bahnwunsch** s. „Wiesental, f.". — G. des Mietervereins, betr. Heimstättengesetz: 1. Sitzg 5; blieb unerldgt. — G. der Handelskammer, **Verbraucherkammer** betr.: 13. Sitzg 581; blieb unerl. —

Schöpflin, Reichstagsabg.: 52. Sitzg 2592.

Schreibbeamte s. „Eisenb-Beamte, VII. Nachtr. 32".

Schreibgebühren: 42. Sitzg 2116/17.

Schriesheim (A. Mannheim). Wohnungsgeldeinreihung: 32. Sitzg 1549/51.

Schüler, tüchtige, minderbemittelte, s. „Begabte".

Schülerfreikarten für Ausflüge: 55. Sitzg 2736.

Schülerhilfsdienst. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 25 OZ. 36; Begr. S. 32.

Schuhnot s. „Leder". S. Drucks. 22 OZ. 6 (Begr. S. 27).

Schulausschuß s. Schulwesen 66".

Schuldenabzug bei Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens: 43. Sitzg 2162. — Sch. beim bad. Vermögenssteuergesetz: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2418.

Schuldendienst. FinMin. AusgTit. IX. — **StaatsV. 1920:** o. Erörtg genehmigt. — **I. Nachtr. 1920** auf Antr. des HaushAusch.: B. Seubert 62. Sitzg 3110 angen. (Ausg. weggefallen); Abstimmung 63. Sitzg 3140/1.

Schuldenwesen des Reichs. Zahlen über Reichsschuld, „verhängnisvoll": FinMin. Köhler 63. Sitzg 3125 u. 3126; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2422.

Schuldfrage s. „Rechtspfl.". Schuldfr. bezüg. des Kriegs unter „Weltkrieg".

Schuld, schwebende der bad. Eisenbahn: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2461. — S. übrigens unter „Eisenbahnverreichlichung I". — Sch., schw. des Reichs: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2462.

Schuldverschreibungen. Konvertierung, Taxe: 42. Sitzg 2112 Mitte.

Schule, Schulwesen, Schulpolitik.
Verweisungen am Schluß.

A. Unterrichtsverwaltung.

UnterrMin. AusgTit. III u. EinnTit. I. — **VII. Nachtr. 1918/19:** B., Beratg u. Beschl.: 22. Sitzg 1160, 1224/5; mit Änderung gem. Antr. des HaushAusch.: 22. Sitzg 1165, angen. — **StaatsV. 1920:** behandelt in der 42., 52. bis 55. Sitzg. Ordentl. Etat: B., Beratg. u. Beschl.: 52. Sitzg 2568 ff. bis 55. Sitzg 2769. Ao. Etat: B., Beratg u. Beschl.: 42. Sitzg 2126/35. Annahm: mit Änderungen nach Antr. des HaushAusch. Drucks. 16 S. 81. — **I. Nachtr. 1920:** nach B. Stockinger u. Wiedemann o. Einzelberatg genehmigt 62. Sitzg 3114/7 u. 63. Sitzg 3142 (Abstimmung). Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 54. — S. noch „Unterrichtsministerium".

B. Unterrichts-Anstalten

s. unter folgenden Schlagwörtern: Hochschulen, Höhere Lehranstalten, Lehrerbildung, Gewerbliches Unterrichtswesen, Handelsschulwesen, Volksschulwesen.

C. Schulgesetzgebung, Schulpolitik.

Förml. Anfr. Dr. **Kraus,** die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- u. Landesschulgesetzgebung u. die Umgestaltung des Unterrichts betr.: Drucks. 74 S. 256. **Erledgg:** Begr., Beratg u. Bespr.: 33. Sitzg 1595 bis 1647.

Anträge, gestellt im Anschluß an die Bespr. der F. Anfr.:
a) Antr. Marum, Reichsschulgesetzgebung betr.: Drucks. 101 S. 446;
b) Antr. Dr. Schofer, Eventualantr. zu a): Drucks. 101 a S. 447;
c) Antr. Dr. Kraus, Bildung eines Schulausschusses betr.: Drucks. 101 b S. 447.

Zusammengestellt finden sich die drei Antr. 33. Sitzg 1630. — **Begr.** als durch Bespr. gegeben betrachtet. **Beratg** mit Bespr. über F. Anfr. Dr. Kraus verbunden: 1631/47.

B., BErst. Kurz, o. Erörtg Übergang zur TO.: 60. Sitzg **Beschl.:**

Zunächst Antr. c) (Dr. Kraus auf Bildung eines Schulausschusses) angen.: 33. Sitzg 1647; darauf Antr-e a) (Marum) u. b) (Eventualantr. Dr. Schofer) gem. Antr. Dr. Glockner (Begr. 1639) an den nach c) zu bildenden Schulausschuß überwiesen: 1647. — Dessen Bildung: 55. Sitzg 2770. (Vgl. a. 2749.)

D. Überblick über die einschlägigen Verhandlungen.

(Die nachfolgenden Spaltenziffern weisen, wo nichts anderes bemerkt, in die 33. Sitzg.)

Bemerkungen allgemeiner Art.

Vgl. a. die Angaben 84 bis 106 dieser Zusammenstellung.

1) **Antisemitismus** in der Sch.: B. Stockinger 22. Sitzg 1161. — 2) **Arbeitsunterricht** obligatorisch: Hahn 8. Sitzg 356/57. — 3) **Ausgaben,** Auffassung in Bezug auf Ausgaben für die Sch.: Ihrig 53. Sitzg 2638. — 4) **Begabte,** Aufstieg der, s. selbständ. Schlagw. — 5) **Demokratie** und Sch-Fragen: Min. Hummel 21. Sitzg 1148. — 6) **Dienstaushilfe** s. hier unter „Religiöse Erziehung" (65); Dienstaushilfe durch Reallehrer: Beyerle 53. Sitzg 2658/59. — 7) **Eigenart** der Sch. innerhalb des einzelnen Landes zu erhalten: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2619. — 8) **Ferien,** Verreichlichung: Roeckel 55. Sitzg 2726, Min. Hummel 2729. — 9) **Gewissensorientierung** nötig!: Dr. Schofer 35. Sitzg 1751. — 10) **Kirche** und Sch.: Dr. Schofer 21. Sitzg 1141, Maier-Heidelbg 1143. — 11) **Kompetenzabgrenzung** gegenüber Familie und Kirche möglich: D. Mayer-Karlsr.: 33. Sitzg 1636/37. — 12) **Kunz,** Fall, unter selbständ. Schlagw. — 13) **Landesschulkonferenz:** Straub

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

52. Sitzg 2590; s. nachstehend noch 48) bis 50). — 14) **Landesschulrat,** Vertretung der Reallehrer: Beyerle 53. Sitzg 2659. — 15) **Lastenausgleich** im Landessteuergesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385. — 16) **Lehrerverein,** badischer, Stellung zur Einheitssch. auf der Reichsschulkonferenz, Vertreter: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600, Min. Hummel 1614. — 17) **Lesebücher,** Lesestücke über Tuberkulose: Spang 45. Sitzg 2220. — 18) **Nationale** Erziehung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1607 ff. und D. Mayer-Karlsr. 1639, 53. Sitzg 2620, Wiedemann 2633, Ihrig 2642 und Straub 54. Sitzg 2688. — 19) **Politik:** Sind Schulfragen unpolitisch? Äußerungen von UnterrMin. Hummel (Landesschulkonferenz), zitiert von Dr. Kraus 33. Sitzg 1599. — 20) **Politisierung:** B. Stockinger 22. Sitzg 1161, Min. Hummel 1165, 53. Sitzg 2624. — 21) **Reallehrer,** Stellvertr.: Beyerle 53. Sitzg 2658/9. — 22) **Reichsverfassung** sabotiert die bad. Schul- u. Kulturpolitik und schraubt zurück: Dr. Kraus 33. Sitzg 1601, Wiedemann 53. Sitzg 2634; Verreichlichung: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2618. S. a. „Reichsverfassung 10) bis 12)". — 23) **Religionsunterricht,** Lehrplan von der Kirche auszuarbeiten: Min. Hummel 55. Sitzg 2757; s. das besondere Schlagwort „Religiöse Erziehung" und hier 61) bis 65). — 24) Lehrerschaft und **religiöse** Gesinnung: D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1635. — 25) Schulfragen u. **Republik:** Min Hummel 21. Sitzg 1148. — 26) **Schulpflicht,** einheitliche: Dr. Kraus 33. Sitzg 1604. — 27) **Schulpolitik,** Bewertung im neuen und im alten Staat: Dr. Kraus 33. Sitzg 1795, D. Mayer-Karlsr. 1634. — 28) **Schulversammlungen:** Dr. Kraus 33. Sitzg 1604. — 29) **Selbstverwaltung** der Schüler: UnterrMin. Hummel 54. Sitzg 2679. — 30) **Sparsamkeit** in Bezug auf Bildungsfragen unklug: Wiedemann 53. Sitzg 2632 und Ihrig 2640. — 31) **Sparsamkeit,** Lernmittel (Schiefertafel): Belzer 20. Sitzg 1074. — 32) **„Spick-Erlaß":** Straub 54. Sitzg 2690 u. Min. Hummel 2698. — 33) **Staatsschule, reine?:** Wiedemann 53. Sitzg 2634. — 34) **Stellvertretung** durch Reallehrer: Beyerle 53. Sitzg 2658/9. — 35) **Tuberkulosebekämpfung** s. „Tuberkulose", bes. 1) u. 3). — 36) **Unterrichtsplan** verbesserungsbedürftig: D. Mayer-Karlsr. 2620, Wiedemann 53. Sitzg 2637. — 37) **Verfassung, bad.** § 19: Dr. Schofer 21. Sitzg 1141 u. Maier-Heidelb. 1143. S. a. „Reichsverfassung 10) bis 12)". — 38) **Verreichlichung** des Schulwesens, besonderer Sinn des Wortes „Verreichlichung", „Verreichlichung, aber keine Verpreußung": Dr. Kraus 33. Sitzg 1596, 1602. — 39) **Verstaatlichung** der Volksschule: G. des Verbands der mittl. Städte Badens in diesem Betr., bekannt gegeben 36. Sitzg 1790, blieb unerldgt. — 40) **Verwaltung** der Sch. im allgemeinen: 33. Sitzg 1604. (Vergl. auch 84) ff. dieser Zusammenstellung).

Dezentralisation 41) in der Schulpolitik, unitarisch-zentralistische Strömungen: Dr. Kraus 33. Sitzg 1603, UnterrMin. Hummel 1618, Dr. Schofer 1626, D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2619. —

Einheitsschule 42). Sonderabschrift aus der Monatsschrift f. die Zukunft deutscher Kultur „Die Tat" mit einem Aufsatz von Paul Oestreich: „Umriß einer Versuchseinheitsschule": 30. Sitzg 1436. — 43) **Einheitlichkeit** des deutschen Schulwesens undurchführbar: UnterrMin. Hummel 53. Sitzg 2630, Wiedemann 2633; „nicht eine bestimmte Form, aber größere organische Vereinheitlichung": Dr. Kraus 33. Sitzg 1600. —

Elternrechte und Lehrerrechte 44). Freiheit der Eltern und des Lehrers in Verf. § 19 Abs. 3 verschieden behandelt: Dr. Schofer 33. Sitzg 1629 unten. — S. a. „Verfassg 6".

Erholungsfürsorge unt. selbständ. Schlagw.

Gemeinden, pers. Lasten s. hier 83 (Verstaatl.).

Gesundheitspfl. in d. Schule s. hier „35"; s. „Erholungsfürsorge"; s. „Landaufenthalt".

Geschichtsunterricht 45) und die Forderung staatsbürgerlicher Gesinnung im Geiste der Völkerversöhnung (Geschichtslehrbücher, Kriegsgeschichte, Byzantinismus, Martens, dynastische Geschichte usw.): Frage der Objektivität: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605/9 u. 1642; UnterrMin. Hummel 1618/19, Dr. Schofer 1624/26, Ihrig 1633, D. Mayer-Karlsr. 1638, Dr. Kraus 52. Sitzg 2605/08, Ihrig 53. Sitzg 2642, UnterrMin. Hummel 2628. —

Heimatkunde s. Geschichtsunterr..

Konfessionelle Sch. (Die Angaben sind zu ergänzen aus dem Unterschlagwort „Simultanschule".) 46) Konfessionelle Sch. und Einheitlichkeit der Reichsschulgesetzgebung: Stellung der Sozialdemokratie zur Frage der konfessionslosen Schule u. Simultanschule: Dr. Kraus 33. Sitzg 1601/3. — 47) Volksmoral u. Forderung konfessioneller Schulgestalt: Dr. Schofer 1629. —

Kunz, Fall, unter eig. Schlagwort.

„Landaufenthalt usw." unt. eigen. Schlagw.; s. a. „Erholungsfürsorge".

Länder, ihre Schulgesetzgebung s. hier „68".

Landesschulkonferenz. 48) Ao. Ausg. (35 000 Mk.) f. Abhaltung einer Landesschulkonferenz: VII. Nachtrag 1918/19, UnterrMin. Tit. III B § 13: B. Stockinger 22. Sitzg 1164; angen. 1225. — 49) Landesschulkonferenz und Reichsschulkonferenz: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600 ff., UnterrMin. Hummel 1615, s. a. „Parlamentarismus". 50) In Schuldingen kann sich die Regierung gegenüber Reich nur auf Ldtg. nicht auf Landesschulkonferenz berufen: UnterrMin. Hummel 33. Sitzg 1615. —

Landesschulrat. 51) Vertretung der Reallehrer: Beyerle 53. Sitzg 2658/9.

Landwirtschaft, ländl. Schule, s. „Landwirtschaft B. 162".

Lehrerwahl s. hier 105).

Lehrfreiheit. 52) Geist der neuen Schulerziehung: Inwieweit für die Lehrenden verbindlich festzulegen? Dr. Kraus 33. Sitzg 1607 ff. u. 1642, Dr. Schofer 1625, UnterrMin. Hummel 1619/20 u. 1621 Mitte, Ihrig 1633 u. D. Mayer-Karlsr. 1638. — 53) Lehrfreiheit im alten Staat: Dr. Kraus 33. Sitzg 1643 s. a. „Hochschule".

Lernmittel s. selbstdg. Schlagw. „Lehr- u. L-Mittel" u. hier „31".

Nationale Erziehung. 54) Neutralität auf dem Gebiete politischer staatsbürgerlicher Erziehung undenkbar: Dr. Kraus 33. Sitzg 1609. — 55) Republik u. Höhere Lehranstalten u. Hochschulstudierende: Dr. Kraus 33. Sitzg „Allgemeines" bei „Hochschulen"). S. a. hier „Lehrfreiheit" 52) u. 53).)

Persönl. Lasten hier unt. „83".

Politisierung der Schülerschaft s. unt. „Höhere Lehranst.".

Preußen. 56) Weite Kreise ablehnend zur Simultanschule; 1605 ff. u. Min. Hummel 1620 (außerdem einzusehen Verreichlichung d. Schulwesens, nicht Verpreußung! Dr. Kraus 33. Sitzg 1602. —

Reallehrer unter eigenem Schlagwort.

Reichsschulgesetzgebung. 57) Reichsschulgesetz nur Rahmengesetzgebung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1595, 1604. — 58) Kompetenzabgrenzung zwischen Reich u. Ländern: UnterrMin. Hummel 33. Sitzg 1616. — 59) Einheitlichkeit der Reichsschulgesetzgebung. Ist sie durch die Möglichkeit der Trennung in konfessionelle Schulen gestört? Dr. Kraus 33. Sitzg 1603. —

Reichsschulkonferenz, Reichsschulausschuß. 60) Zweck, Charakter, Aufgabenkreis u. Tätigkeit: Dr. Kraus 33. Sitzg 1597, 1640; UnterrMin. Hummel 1610/12.

Rein gutachtl. od. weitergehende Bedeutung? Stärke, Zusammensetzung; welcher Art die Vertretung Badens (Fraktionen: 1598): Dr. Kraus 33. Sitzg 1597/99, UnterrMin. Hummel 1612/14, leitender Gedanke bei Auswahl der vertretenden Organisationen (nur solche, die sich über das ganze Reichsgebiet erstrecken): Politische Parteien: UnterrMin. Hummel 33. Sitzg 1613, Ihrig 1632, D. Mayer-Karlsr. 1634/35. Reichsschulkonferenz u. Landesschulkonferenz: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600, UnterrMin. Hummel 1615, s. a. „Parlamentarismus". —

Religiöse Erziehung. (Zur Ergänzung einzusehen das selbst. Schlagw. „Religion, religiöse Erziehung".) 61) Aufsicht über die Sch. in Bezug auf Religionsunterricht: Dr. Schofer, D. Mayer-Karlsr. u. UnterrMin. Hummel 55. Sitzg 2754/58. — 62) Christlicher Charakter der Schule zu erhalten: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 863, 53. Sitzg 2620; Dr. Schofer 887/88; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1028/91, D. Holdermann 1035, 54. Sitzg 2679. — 63) Religionsunterricht in der Schule, Sozialdemokratie dazu: Dr. Kraus 33. Sitzg 1601 ff., D. Mayer-Karlsr. 1636/38. — 64) Reichsschulgesetz, Religionsunter-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

richt: Soll für Baden eine bestimmte Schulart, Simultan- oder konfessionelle Schule, im Reichsschulgesetz festgelegt werden? Dr. Kraus 33. Sitzg 1602, 1644/5, Dr. Schofer 1620 ff., insbesondere 1629 Mitte. — **65)** Dienstaushilfe im Fall der Weigerung eines Lehrers, Religionsunterricht zu erteilen; Zahlenangabe: B. Stockinger 22. Sitzg 1161/2, Jhrig 53. Sitzg 2641, Straub 54. Sitzg 2689. — S. a. „Simultanschule, hier: 71 ff.". — S. a. „Wahlen 2". — S. a. Drucks. 70 S. 215 unten.

Republik und Schule: S. „Republik 5, 9 bis 12".

Schulausschuß, bad. 66) Schulausschuß, Anträge der 3 Koalitionsfraktionen auf seine Bildung; Zweck, Aufgabenkreis: Dr. Kraus 33. Sitzg 1596, 1604, 1609, 1641, Unterr.-Min. Hummel 1615, Jhrig 1631 u. 1641; gebildet in 55. Sitzg 2770, dort Mitgliederverzeichnis; s. a. 2749. —

Schulausschuß des Reichs s. hier 60.

Schuldenaufnahme 67) für Zwecke der Schule: Dr. Schofer 17. Sitzg 879. —

Schulgesetzgebung der Länder. 68) Diese nicht gelegentlich und bruchstückweise, sondern nach Grundsätzen, die rechtzeitig unter Wahrung der Eigenart des Landes festgesetzt werden; Reichsschulgesetz nur Rahmen: Dr. Kraus 3. Sitzg 1695, 1604. —

Schulkompromiß. 69) Vom pädagogischen Standpunkt aus beurteilt: Dr. Kraus 33. Sitzg 1603, 1616. — **70)** Deutschdemokratische Partei, Schulkompromiß, Koalitionsparteien, insbesondere die deutsche demokratische Partei, „Schuld"-Frage: Dr. Kraus 33. Sitzg 1601, UnterrMin Hummel 1612 u. 1617, Dr. Schofer 1622, Jhrig 1632.

Simultanschule. 71) Würdigung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600, 1642, Dr. Schofer 1626/7. — **72)** Soll sie für Baden im Reichsschulgesetz festgelegt werden?: Dr. Kraus 33. Sitzg 1602, 1644/5, Dr. Schofer 1620 ff. insbes. 1629 Mitte. — **73)** Sim.-Schule und Preußen: Dr. Kraus 33. Sitzg 1600, 1602, Jhrig 1632. — **74)** In Gefahr durch die Reichsverfassung und die aus Norden betriebene Agitation: D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1635; Dr. Kraus 1600, Dr. Schofer 1625/8, Jhrig 1632. — **75)** Simultanschule, badische, Stellung der UnterrVwltg: Unterr.-Min. Hummel 33. Sitzg 1617. — **76)** Demokratie, bad. und Simultanschule: Jhrig 1632 („Ideal auch für Deutschland"). — **77)** „Konstanzer Zeitung" zur Simultanschule: Dr. Schofer 33. Sitzg 1627, Jhrig 1632. — **78)** „Durchgangsstadium": Dr. Kraus 33. Sitzg 1601/2, Dr. Schofer 1629/30, Dr. Kraus 1642 u. 1644 unten. — **79)** Simultanschule de facto „eine Konfessionsschule": D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1635. — **80)** Simultanschule im Urteil der Parteien: Dr. Kraus 33. Sitzg 1602. (Grundsätzlich; taktisch oder sachlich?): Unterr.-Min. Hummel 1617; Simultanschule und Zentrum: Dr. Schofer 1626 ff.; im Urteil der Demokratie: Jhrig 1632; der Deutschnationalen: 1635. — Simultanschule s. a. das Unterschlagw. „Religiöse Erziehung" (61 bis 65); s. a. hier das Unterschlagw. „Konfessionelle Sch." (46 u. 47).

Staatsbürgerkunde. 81) Stbk. in der Volksschule: Jhrig 53. Sitzg 2640. — **82)** Bürgerkunde-Unterricht durch demokr. Staatsgedanken bedingt: Dr. Gothein 46. Sitzg 2260, Dr. Kraus 33. Sitzg 1605, Wiedemann 53. Sitzg 2637. Zu erweitern zu völkerrechtl. Erziehung: Straub 54. Sitzg 2689.

Stadtkinder s. „Landaufenthalt", „Erholungsfürsorge" u. hier „35".

Verstaatlichung der Volksschule. **83)** G. der mittleren Städte Badens in diesem Betr., bekannt gegeben: 36. Sitzg 1790; blieb unerldgt.

Verwaltung, Lehrplan, Unterr.-Betrieb (vornehmlich in den Sitzungen 53 bis 55). — **84) Aufsicht:** Schulaufsicht: Beyerle 53. Sitzg 2659. — **85) Ausschüsse:** Dr. Kraus 33. Sitzg 1604. — **86) Bücher, neue:** S. Unterschlagw. „Geschichtsunterricht". — **87) Elternabende:** Wiedemann 53. Sitzg 2637. — **88) Erziehung** wichtiger als Unterricht: Jhrig 53. Sitzg 2640. — **89) Farmschule:** Wiedemann 53. Sitzg 2632/33. — **90) Klassengröße:** Wiedemann 53. Sitzg 2636/7. — **91) Kohlenmangel:** Jhrig 53. Sitzg 2640. — **92)** Lehrerwahl s. hier unten 105). — **93) Plan** des Unterrichts: Wiedemann 53. Sitzg 2637. — **94) Selbstverwaltung der Schüler:** Schülerräte, Schülerbeiräte: Wiedemann 53. Sitzg 2637, D. Holdermann 54. Sitzg 2679, Dr. Kraus 33. Sitzg 1604. S. a. hier 29). — **95) Schreibunterricht:** Wiedemann 53. Sitzg 2637. — **96) Schülerräte** s. „Selbstverwaltung" (94). — **97) Schuljahrbeginn:** Roeckel 55. Sitzg 2726, 2729. — **98) Schulversammlungen:** Dr. Kraus 33. Sitzg 1604. — **99) Staatsbürgerkunde:** Wiedemann 53. Sitzg 2637. S. a. noch 82) hier. — **100) Statistik,** Überwucherung: Wiedemann 53. Sitzg 2637. — **101) Stundenplanregelung,** Vereinfachungsvorschlag: Wiedemann 53. Sitzg 2636. — **102) Tuberkulosebekämpfung** s. „Tuberkulose", besonders 1) u. 3). — **103) Versäumnisse,** Buße zu gering: Wiedemann 53. Sitzg 2636. — **104) Versetzung** von Lehrern, Zurückhaltung! Wiedemann 2636. — **105) Wahl** der Lehrer: Wiedemann 53. Sitzg 2635. — **106) Zahl** der Schüler: Wiedemann 53. Sitzg 2636. —
S. a. „Reichsverfassung 10 bis 12". — S. a. Wahlen 2". — S. a. „Weltkrieg 4."

Schuler Dr. Schrift „Murgkraftwerk": 20. Sitzg 1049.

Schulgesetz, Änderung s. unt. „Besoldungsges.".

Schulhausbauten. Private u. staatl. Architekten: Dr. Baumgartner 47. Sitzg 2328. — S. a. „Gemeinden, bedürftige". — S. a. „Fortbildungsschule, ao. Ausg.".

Schulküchen. Staatszuschuß s. „Gemeinden, bedürftige ao. Ausg.".

Schulwesen s. „Schule."

Schulz, Staatsrat, Gen.-Direktor der Staatseisenb. Seine Beamtenpolitik: Dr. Zehnter 31. Sitzg 1511.

Schutter, A., II in Kehl. — G. um Rechtshilfe: 3. Sitzg 46. Gem. Antrag des Ausch. f. G. u. V., VErst. Mast, o. Erörtg Übergang zur TO.: 33. Sitzg 1680/2. —

Schutzmannschaft. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 24 OZ. 27, 28; Begr. S. 30. — S. a. unter „Besoldungsgesetz". S. a. „Polizei", „Sicherheitspol." usw.

Schutzverband für Grundbesitz usw., s. G. bei „Grundstücksverk.". — 2. G: 47. Sitzg 2293.

Schutzzölle. Zusammenhang mit Arbeitszeit und Lohngestaltung: Vierneisel 37. Sitzg 1850. — Sch.-Z.-Politik und Kohlenpreise: 50. Sitzg 2488.

„Schwaben". Reederei: 30. Sitzg 1446.

Schwackenreute, A. Stockach. Eisenbahnbau s. Hattingen-Sch.".

Schwan, Denkschrift, s. „Woerne".

Schwaningen (A. Bonndorf). Währungsfragen: 45. Sitzg 2224.

Schwarz, Emil, früher Bremser, in Freiburg. G. um Teuerungszulage 45. Sitzg 2195; blieb unerledigt. —

Schwarz Frau M., früher Kassendienerin beim Domänenamt in Mannheim. — G. um Unterstützung: 32. Sitzg 1542; blieb unerledigt. —

Schwarzenbachtal-Pächter s. „Obereigentum". — Verkehrsfrage: 45. Sitzg 2208/10.

Schwarzschlachtungen. Bes. bespr.: 7. Sitzg 271.

Schwarzwald. Waldarbeit: Landforstmeister Gretsch u. Dr. Schofer 45. Sitzg 2214 ff. — Gemeinden des südl. Schw., Wirkung der Währungsschwankungen: Wittemann 45. Sitzg 2224.

Schwefelgewinnung: 48. Sitzg 2376.

Schweinezucht. 1) K. Anfr. Kiefslich, die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden betr.: beantw. 4. Sitzg 99/100. — **2)** Schweinepreise und Währungsverhältnisse: Stork 20. Sitzg 1087. **3) Schweinemast:** Weißhaupt 16. Sitzg 772; Martloff 18. Sitzg 957; Stork 1087. **4)** Impfung: Rotlauf: Ziegelmeyer-Langenbr. 36. Sitzg 1824. **5)** Schw.-Z. u. (lichtstehende) Wälder: Vielhauer 37. Sitzg 1855. **6)** Maul- u. Klauenseuche: Kurz 58. Sitzg 2899.

Schweiz. 1) K. Anfr. D. Holdermann u. Gen., den **Milchbezug** bad. Gemeinden aus der Schweiz betr. Beantw.: 4. Sitzg 100/02. S. a. hier 10). S. a. „Jagd" und zwar „Reichsausl.", die G. — **2)** Die dort wohnenden bad. **Beamten** und die Abschlagszahlung 1920: 12. Sitzg 558/9; 15. Sitzg 695, 727, 727/8. — **3) Grenzverkehr** in Eiern: Min. d. Inn. Remmele 20. Sitzg 1092. — **4) Jagd:** Schweizer Pächter s. „Jagd", u. zwar „Reichsausländer". (Hierher einschlägig auch „Währungsfragen", s. d. und hier.) — **5)** Behandlung unserer Pächter im **Jagdrecht** der Schweiz: Hoffmann

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

27. Sitzg 1344. — 6) **Obst, Obsteinfuhr:** 1. Sitzg 15/6, 17; 3. Sitzg 85, 87, 91; 84, 93; Hertle 7. Sitzg 307; Großhans 307/8; Min. Remmele 307. — Kirschenausfuhr. K. Anfr. Großhans; beantw.: 47. Sitzg 2295. — 7) Rheinwasserkräfte: Ziegelmaier-Oberkirch: 20. Sitzg 1051. — 8) Kleingrenzverkehr und Schleichhandel; erw. von Minister Remmele 4. Sitzg 103; JustMin. Trunk 6. Sitzg 246. — 9) Kriegskred. für deutsche **Wehrleute:** Druckf. 5 S. 26 OZ. 50; Begr. S. 35. — Wehrleute, deutsche, aus der Schweiz, ihre Versorgung: B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1990. — 10) Währungsfragen: Eisenbahnfahrten von Schweizern: 18. Sitzg 948/9; Verschuldung gegenüber Schw.: 19. Sitzg Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Ziegelmeyer 1035. — Einkäufe d. Schweizer im Grenzgebiet: 12. Sitzg 545/8; Ausfuhrverbote, Papierholzausfuhr: 550. Grundstücksaufkäufe: 12. Sitzg 547; Zollausschlußgebiet: 534. — S. a. „Währung 65", „Warenabwanderung". — S. a. „Malzextrakt". — 11) Arbeitersekretariate: Weißmann 40. Sitzg 2030. — 12) Bücherausfuhrverbot: 54. Sitzg 2676 u. 2701. — 13) Haltung der Schw. zur Wiener Kinderhilfe: Köblin 40. Sitzg 2012; Fischer-Karlsruhe 41. Sitzg 2067. — 14) Haltung zu Deutschl. während Weltkriegs: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 826. — Kriegskred.: Beitrag zur Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder: Druckf. 5 S. 26 OZ. 47/49. Begr. S. 34. — S. a. „Kohlenverschiebung", **„Milchschulden".**

Schweizer Grenze. Verkehr gegen Korruption: FinMin. Dr. Wirth 16. Sitzg 753. S. a. „Grenze".

Schweizermilch, Frankenschulden, s. „Währung 44/47".

Schwerbeschädigte, Zulage, in der soz. Kriegsfürs.: 39. Sitzg 1969.

Schwetzingen, Kommunalverband: Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Schwetzingen. Pflasterung v. Landstraße Nr. 2: KredR. S. XXI OZ. 34.

Schwetzingen, Stadt. Tuberkulose-Statistik: 34. Sitzg 1713. — Neckarkanal, Linienführung: Dr. Gothein 30. Sitzg 1435. — Gartenbauschule: Karl 37. Sitzg 1848/49.

Schwör, Paul, in Freiburg. G. um Rechtshilfe: 56. Sitzg 2774; blieb unerldgt. —

Schwörer, MinRat. Statuten f. Krankenschw.: 28. Sitzg 1365.

Schwurgericht s. „Rechtspflege 46)".

Seefelder Aach (Korrektion): KredR. S. XX OZ. 20.

Seeheim. Hug'sche Vorschläge: 33. Sitzg 1672.

Seekreis. Aufwand f. Hochspannungsleitungen: 43. Sitzg 2155.

Seelbach-Altenheim, Nebenbahn. Verreichlichung: 31. Sitzg 1517.

Seifenvertriebsgesellschaft. — K. Anfr. Schön u. Gen.: beantw. 62. Sitzg 3080. —

Selbstversorger s. „Getreidebewirtsch.", Anträge Albiez (2); s. a. „Lebensmittelversorgg 26"; s. a. „Zwangswirtschaft N. 30".

Selbstverwaltung. 1) S-V. und Landessteuergesetz: Köhler 17. Sitzg 803. — 2) S-V. der Gemeinden und Reichssteuergesetzgebung: Marum 49. Sitzg 2433; Freudenberg 49. Sitzg 2437; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2467/8. — 3) S-V., „die Grundlage des Lebens der Länder": Dietrich 17. Sitzg 837. — 4) Weitergehender Ausbau der S-V., Gesichtspunkte f. Verwaltungsreform: Dr. Glockner 18. Sitzg 978. — 5) D. S-V.-Gedanke zu weit getrieben: Sonderfälle von Widerspruch mit der Gesetzgebung: Beyerle 32. Sitzg 1582/5; Dr. Kraus 1603, 1645 (mittlere Städte u. die Teuerungszulagen a. d. Lehrer). — 6) Betriebsräte, eine neue Form der S-V.: Dr. Gothein 46. Sitzg 2258. — 7) Überspannung durch die Syndikalisten: Dr. Gothein 46. Sitzg 2258, 2270; Kieslich 2268. — 8) S-V. der Schüler: D. Holdermann 54. Sitzg 2679.

Zur Staatsaufsicht: s. Druckf. 88 S. 347; zur Stellung d. Bürgerausch. s. Druckf. 88 S. 347, S. 374 ff. Vergl. a. Druckf. 88 S. 364. — S. a. „S-V." unt. „Landessteuergesetz".

S. a. „Kreise", „Kreispfl-Anstalten", „Kr-Verb.; s. a. „Gden".

Sicherheitspolizei, Allgemeine. 1918/19 Min d. Inn. AusgTit. IX u. EinnTit. III; 1920 Min d. Inn. AusgTit. X u. EinnTit. V. — **VII. Nachtr. 1918/19:** (S. 18): nach B. Dr. Schofer o. Erörtg. genehmigt: 24. Sitzg 1243/45 (Ao. Ausg. u. Einn. f. Stiefelbeschaffung). — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1715; Einzelberatg 35. Sitzg 1734/36 (Ao. Ausg. f. Ausrüstung der Wachtmeister mit Degen). — **I. Nachtr.:** o. Erörtg nach B. Schneider-Heidelb. 62. Sitzg 3111, gem. Antr. des HaushAussch., Druckf. 8 b S. 46/7 u. 66, genehmigt: 63. Sitzg 3141. — Kriegskred. S. 25 OZ. 31.

Beamteneigenschaft der Gendarmerie, Militärgerichtsbarkeit, s. „Gendarmerie". — Kriegskred.: Druckf. 5 S. 25 OZ. 31, Brgr. S. 31. — Kosten, Ao. Ausg. Min. d. Inn. Tit. V B § 3: 34. Sitzg 1713. — Vgl. außerdem KredR. S. XXV OZ. 126 u. 256 u. S. XXXIII OZ. 6 (Einn.). — Erwerbung von Dienstwohnungsgebäuden für die Mannschaft der Landespolizeigruppe: KredR. S. XXVI OZ. 127. — Rechnungsergebnis usw.: 61. Sitzg S. 3064. — Vorwegbewilligung der über den gegenw. Bestand angeforderten Kadres vor Etatbewilligung erforderlich: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1233. Zustimmende Äußerungen Marum, Wittemann u. Dr. Schofer („nur Erklärung nötig"): 24. Sitzg 1245. — Wünsche u. Beschwerden der Gendarmen: Beförderungsmöglichkeiten, Umzugskosten: Belzer 35. Sitzg 1735; Maier-Heidelbg 1736. — **GesE. über die Errichtung der bad. Sicherheitspolizei:** Druckf. 92 S. 407. — Blieb unerldgt. — Beamteneigenschaft, Militärgerichtsbarkeit s. „Gendarmerie".

Sicherheitswehr März 1920, Anerkennung: 24. Sitzg. 1234, 1235; s. a. „Einwohnerwehr".

Sickinger, Dr., **Geh. Hofrat, Stadtschulrat** in Mannheim, erw. 53. Sitzg 2631; 54. Sitzg 2677.

Siebert, Abg. Stellung zur Landwirtschaft erw.: 18. Sitzg 918, 945.

Siedelungsangelegenheiten, techn. Büro für S., Aufgabenkreis: Dr. Glockner 39. Sitzg 1968.

Siedelungsgesellschaften. Staatsbeiträge: 39. Sitzg 1987. S. a. „Überteuerungszuschüsse".

Siedelungsstelle d. Kriegsbeschädigtenfürsorge, Tätigkeitskreis: 39. Sitzg 1969.

Siedelungs- u. Landbank: KredR. S. XXX OZ. 221. — Schreiben der bad. S. mit a. Denkschrift über die Aufgaben d. bad. Siedlungs- u. Landbank G. m. b. H.; b. Landwirtschaftl. Gutachten über das Ausstockungsgelände im Hagenschießwald bei Pforzheim von Herrn Ökonomierat Vielhauer-Rastatt; c. Erläuterungen zur Bodenkarte des Hagenschießwaldes von Herrn Landesgeologen Dr. Schnarrenberger; d. Gutachten des Herrn Ökonomierats Frank-Waghäusel über Siedlungsmöglichkeiten in der nördl. Rheinebene; e. Landwirtschaftl. Gutachten über dasselbe Gebiet; f. Geologisches Gutachten, ebenfalls über die Besiedlungsmöglichkeiten in der nördl. Rheinebene; g. Erwiderung der Siedlungs- u. Landbank auf die dem Ldtg ebenfalls gedruckt vorliegenden Eingaben d. Holzinteressenten Südwestdeutschlands: 20. Sitzg 1048. — Schreiben der bad. S. mit: a. Darstellung der wirtschaftl. Ertragsmöglichkeiten des Hagenschießunternehmens; b. Verständigung zwischen der Siedlungsbank und der Pforzheimer Sägeindustrie über die Lieferung von Rohholz: 27. Sitzg 1304. — Prüfung beantragt: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862. — **K. Anfr. Dietrich,** das Statut der S. betr.: 48. Sitzg 2363 beantw. — **F. Anfr. Odenwald u. Gen.,** den Betrieb der S. betr.: Druckf. 117 S. 613. — Unerldgt gebl. — **K. Anfr. Odenwald u. Gen.,** die S., h. i. Hagenschießunternehmen betr.: Beantw. 62. Sitzg S. 3084 (vorl. Antw. 57. Sitzg 2822). (Unwirtschaftl. Ausg.? Arbeitsgelegenheit? Strafhdlgen?) Vgl. a. Regierungsmittlgen 2614, 3031 u. „Hagenschieß".

Siedelungswesen. — 1) G. einer Reihe von Ortsgruppen des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer u. Kriegshinterbliebenen, des Bezirksvereines Freiburg, des Vereins für Handlungskommis von 1858 zu Hamburg, d. Kreisvereins Freiburg im Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig, der Mietervereine Schopfheim u. Fahrnau, des deutschen Arbeitgeberbundes für

das Baugewerbe, Landesverband Baden, Sitz Freiburg, und des Landesverbands bad. Bau- und Maurermeister, Sitz Freiburg, alle das Heimstättengesetz betr.: 1. Sitzg 5. — Blieben unerldgt. — 2) **K. Anfr. Großhans,** Vollzug des Ausführungsges. zum R. vom 11. Aug. 1919 betr.: Beantw. 16. Sitzg 740. — 3) **K. Anfr. Großhans u. Gen.,** die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei Konstanz betr.: Beantw. 27. Sitzg 1307. — **Reichssiedelungsgesetz.** — 4) Entwurf des bad. Ausführungsges. zum Reichssiedelungsges. v. 11. Aug. 1919, Drucks. 68 S. 200. — Blieb unerldgt. — 5) **F. Anfr. Hertle,** Ausführung des R. betr.: Drucks. 68 a S. 214. — BereitErkl. 45. Sitzg 2196. — Begr., Beantw. u. Bespr. 48. Sitzg 2396/2409. — Aus der Bespr.: a) Landlieferungsverbände zu errichten?: 2396, 2397, 2399, 2403; b) Wertheimer Bezirk: 2396, 2398, 2399, 2408/9; c) Stellung der Deutschnat. Volksp. u. der Soz.-Dem. zu Eigentum u. Sozialisierung: 2398 unt., 2399, 2401 Mitte („Bauernsozialismus"?), 2403, 2406 unten; d) Einzelfälle: Salem 2407; Siedlungsbank 2408; Radolfzell 2397, 2407. — 6) (Zu erwartende) Vollzugsverordnung z. R.: Dr. Glockner 29. Sitzg 1422/23. — Gesuche, einschläg., hier unter 26) bis 28). — **Allg. Bemerkungen.** 7) Grundsätzliche Äußerungen zur Siedelungsfrage: Roeckel 18. Sitzg 983, Kölblin 40. Sitzg 2010. — Übrigens einzusehen die Angaben über die Hagenschießsiedelung. — 8) Bem. bei Bespr. der Landeskultur: Vielhauer 657; ArbMin. Rückert 658; Dr. Gothein 666. — 9) Schreiben der Vereinigung „Heimkultur" in Wiesbaden mit den Schriften: a) Buchner, „Mehr Erfolg im Gemüse-, Feldgemüse- u. Ackerbau", b) Paur, „Heimkultur, Stampfbau", „Der neue Volksbeton als Heimstätten- u. Volksbauweise der Zukunft": Gesch. Behdlg: 1. Sitzg 7. — 10) S-Wesen; S-Bank, Hagenschieß, Verkehrsmittel: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862. — 11) Dietrich, Min. d. Ausw., als Verfechter des S-Gedankens erw.: Dr. Glockner 29. Sitzg 1394. — 12) S-W., bad., in fremdem Urteil: ArbMin. Rückert 39. Sitzg 1998; Kölblin 2010; D. Mayer-Karlsr. 2013; Goerlacher 2022 u. 23. — 13) Allmenden als Siedlungsgelände: Dr. Gothein 29. Sitzg 1387. — 14) Wald- oder Öd- u. Moorlandsiedelungen? Landwirtschaftl. oder Gartens.?: Dr. Gothein 29. Sitzg 1386, 1423; Dr. Zehnter 29. Sitzg 1407/8; ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1413/14; Karl 37. Sitzg 1848. — 15) Ländl. oder städt. Siedelungen staatlicherseits zu unterstützen? Über-Siedelung: Dr. Glockner 39. Sitzg 1986. — 16) (Staatl.) Beirat für das Siedlungswesen: Dr. Glockner 29. Sitzg 1397; Dr. Gothein 1386. — 17) S. zu unterstützen durch billige Eisenbahntarife: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862. — 18) Anregung an die bad. Domänenvwltg: BErst. Seubert 48. Sitzg 2373. — 19) Heidelberg, Pfaffengrund: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2322, 2329/30; Schneider-Heidelb. 2325; Maier-Heidelb. 2327. — 20) S. und Zwerglandwirtschaft: Marxloff 18. Sitzg 958. — 21) S. u. Landwirtschaft, Warnung: Saenger 18. Sitzg 911. — 22) Umsiedelung industr. Bevölkerung v. Stadt aufs Land, Anregungen: B. Dr. Glockner 1986. — **Hagenschieß.** 23) Prüfung beantragt: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 862. — 24) K. Anfr. Dietrich, das Statut der Siedelungs- u. Landbank betr.: beantw. 48. Sitzg 2363. — 25) Hagenschieß b. G. der Gde Darmsbach erw.: 63. Sitzg 3167. — **Gesuche.** — 26) G. des bad. Forstvereins mit einer Denkschrift zum Entwurf des bad. Ausführungsges. z. Reichssiedelungsges. v. 11. Aug. 1919: 34. Sitzg 1687. — Blieb unerldgt. — 27) G. des Technikers Pfeiffer in Stetten a. k. M. im Namen einiger Ortseinwohner, das bad Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsges. v. 11. Aug. 1919 betr.: 36. Sitzg 1791. — Blieb unerldgt. — 28) G. des Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz, den Entwurf eines Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsges. betr.: 38. Sitzg 1899. — Blieb unerldgt. —

S. a. „Pachtwesen". — S. a. „Landbank".

Vgl. auch die **K. Anfr. Dietrich** und **Odenwald** am Schluß des Schlagw. „**Hagenschieß**". — S. a. „Pfaffengrund", „Pfalz, bad.", „Pforzh-Land", „Pforzh-Stadt„. — S. bef. „Hagenschieß". — S. noch „Heimstättengesetz".

Siedesalz s. „Salinen".

Siegelungen, Gebühr: 42. Sitzg 2116.

Simonswäldertal, Hochwasserschäden, Korrektionswünsche Ziegelmaier-Oberk.: 14. Sitzg 646.

Singen, Stadt. Städt. amtl. Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- rc. Fürsorge: 39. Sitzg 1970. — Übertretung von Ablieferungsvorschriften: Min. Remmele 20. Sitzg 1093. — Hauptsteueramt, Fall Eiche: 32. Sitzg 1552 ff.

Sinner, Geh. KomR. Sein Off. Brief an Dr. Schofer (Lebensmittelversorgung): 9. Sitzg 406. — Artikel über Landwirtschaft in der „Karlsr. Zeitung": 36. Sitzg 1801.

Sinsheim, Amtsbez. Pferdezucht, Ersatzbeschaffung: Vielhauer 32. Sitzg 1576. — Aufwand für Anlagen zur Stromversorgung: 43. Sitzg 2155.

Sinsheim, Stadt. Erziehungsanstalt, Übernahme in staatl. Verwaltung: Marum 38. Sitzg 1911; Marxloff 39. Sitzg 1961.

Sipplingen, A. Überl. Eisenb-Wunsch, s. „Stockach". —

Sittlichkeit. Sittliches Empfinden u. Kunst: Siebert 54. Sitzg 2707. — G., betr. Familiengesetzgebung: 63. Sitzg 3170 ff. — Unsittl. Zeitungsunternehmungen: 33. Sitzg 1637. — Sittlichkeitsfragen s. a. „Film".

Sittlich verwahrloste und gefährdete Kinder, Verein zur Rettung. Ao. Beitrag, KredR. S. XXVI OZ. 138. Bespr.: Marum 38. Sitzg 1911. (Die Beitr. jetzt unter „Fürsorgeerziehung", JustMin. Tit. VIII § 19; Verstaatlichungs-Verhandlungen wegen der Anstalten.)

Skrofulose, Antr. Fischer-Karlsr. bei „Tuberkulose".

Sohn, Karl, genannt Friedel in Büchig. — G. um Erhöhung seiner Unfallrente, bekannt gegeben: 1. Sitzg Gem. Antrag d. Aussch. f. G. u. V., BErst. Fehn, o. Erörtg empfehlend überwiesen: 60. Sitzg 3014. —

Soldaten. Wahlberechtigung?: 60. Sitzg 2996.

Soldatenräte. S. a. „Arbeiterräte". Übernahme der Tagesvergütung der S-R.: KredR. S. XXXI OZ. 233.

Solidarismus, verglichen mit Sozialismus: Dr. Schofer 46. Sitzg 2282; FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1035, 50. Sitzg 2494/5; Schell 25. Sitzg 1260/1. S. a. „Sozialisierung".

Sonntagsruhe. G. der Handelsgenossenschaft Wertheim um Einschränkung des Verbots der Sonntagsarbeit: 2. Sitzg 22. Blieb unerldgt. —

Sonntagszüge s. „Eisenbahnverreichlichung II".

Sozialdemokratie. 1) Stellung zum Antisemitismus: 22. Sitzg Dr. Kraus 1185 ff. (S. a. „Israeliten".) — 2) S., Beamtenrecht u. Beamtenpolitik: 63. Sitzg 3172. — 3) S. zur Frage des akad. Berufungsrechts und zum Selbstverwaltungsrecht der Studentenschaft: Dr. Kraus 22. Sitzg 1186. — 4) Budgetbewilligung u. S.: 50. Sitzg 2491, 2501. — 5) S. u. Dotation (der Kirche): 21. Sitzg 1128, 1134 ff. — 6) S. u. Einzelhandel: Helffrich 37. Sitzg 1866. — 7) S. u. die Verstaatlichung der privaten Eisenbahnen: Duffner 31. Sitzg 1516/17. — 8) Fahneneid. Parallele mit Kapp zurückzuweisen: Maier-Heidelbg 31. Sitzg 1526. — 9) S. u. Friedensresolution: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034. — 10) Hochschulen: Dozenten u. Studierende: Dr. Königsberger 52. Sitzg 2578; Dr. Gothein 2581, 2664; Dr. Kraus 2596/97, 2598; Karl 53. Sitzg 2651. — 11) Kirchenpolitik: das Erfurter Programm u. die grundsätzliche Stellung der S. zur Kirche: Dr. Kraus 21. Sitz 1134, 1141. — 12) S. u. Kommunismus: Stockinger 52. Sitzg 2572. — 13) S. u. Kopfarbeiter: Dr. Kraus 52. Sitzg 2604. — S. zur Landwirtschaft. 14) Landwirtschaftl. Bevölkerung: Lebensmittellieferung an sozdem. Organisationen verweigert: Arnold 5. Sitzg 190. — 15) Frühere Auffassung, vertreten durch Abg. Eichhorn: 17. Sitzg 814; jetzige Stellungnahme: 18. Sitzg 955/56; 20. Sitzg 1075, 1076/77, 1079/80 (Anerkennung von nationallib. Seite); 36. Sitzg 1810. — 16) S., Lehrerschaft u. Reichsschulkonferenz: D. Mayer-Karlsr. 33. Sitzg 1634/35. — 17) S. u. gewerbl. Mittelstand: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1760. — 18) Nationale Gesinnung: Marxloff 18. Sitzg 963/64; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1023. — 19) S. u. Rechtspflege, Freymut, Oberlandesgerichtsrat, über Erfurter Programm: Richter-Wahlen: 38. Sitzg 1931. — S. u. übrige Parteien. 20) S. u. Zentrum („im Schlepptau

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der Sozialdem."): Dr. Schofer 17. Sitzg 885/86; Hertle 18. Sitzg 918; 19. Sitzg 1024; 21. Sitzg 1131 (früher und jetzt), 1141. — **21)** S. u. Deutschnationale Volkspartei: Martzloff 18. Sitzg 959/60; D. Mayer-Karlsr. 58. Sitzg 2621. — **22)** Religion s. hier unter 11). — **23)** Sozialistenprozesse: 39. Sitzg 1955. — **24)** Sozialdem. Gesinnung u. das Referendarexamen: Dr. Kraus 33. Sitzg 1646/47. — **25)** Mitarbeit bei der Reichssteuergesetzgebung: Martzloff 18. Sitzg 945. — **26)** S. zur sozialen Fürsorge und zur Reichsversicherungsordnung: Rausch 55. Sitzg 2951 u. 2768; Habermehl 2964. — **27)** Schulfragen, insbes. Simultanschule: 33. Sitzg; Förml. Anfr. Dr. Kraus: 1595 ff. S. übrigens „Schulwesen". — **28)** Stellung der S. zum Staat u. im Staat früher und jetzt: Dr. Kraus 50. Sitzg 2478 ff.; Dr. Baumgartner 2489 ff. — **29)** Steuerpolitik: Dr. Kraus 50. Sitzg 2477; Existenzminimum: 63. Sitzg 3172. — **30)** „Vaterlandslose": Martzloff 18. Sitzg 963/64. — **31)** Versprechungen der S.: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. — **32)** Vertragstreue (Verträge unter Parteien) in 27. Sitzg: Dr. Lefer 1332 u. 1334; Maier-Heidelbg 1331 u. 1334. — **33)** Völkerverständigung: 8. Sitzg Martzloff 364. — **34)** Warum Weißmann Sprecher, nicht Marum?: 31. Sitzg D. Mayer-Karlsr. 1520. — **35)** Schuldfrage bezügl. Weltkriegs: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026; dagegen Maier-Heidelbg 1030 (1041). — **36)** Schuld an der schlechten Wirtschaftslage?: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 860; Kieslich 18. Sitzg 903. — **37)** Beschwerde über Ausschluß sozdem. Zeitungen von Bahnhofsbüchereien: Weißmann 45. Sitzg 2202. — **38)** S. u. Zwangswirtschaft; dazu: Freudenberg 49. Sitzg 2443; s. übrigens „Zwangswirtschaft". — **39)** S. u. Einberufung des Ldtgs 1919/20 gemäß § 45 der Verfassung: 1. Sitzg 5 u. 8/9. — Zur Haltung bei Verreichlichung der FinPwltg s. Druckf. 130 S. 678 I. Sp. — S. a. „Unabh. Sozialdem. Partei", „Kommunisten".

Soziale Fürsorge, sonstige, ArbMin. Tit. VI: S. „Arbeitsnachweis und Arbeitsvermittlung", „Rechtsauskunftsstelle", „Erwerbslosefürsorge", „Kriegswohlfahrtspflege".

Soziale Hygiene s. „Gesundheitspflege".

Sozialer Gedanke s. a. „Bodenpolitik", Antr. Martzloff, „Solidarismus", „Sozialismus" a. Schluß.

Sozialgesetzgebung. Besondere Fürsorge in der Entlohnung von Familienvätern; Familienversicherung: B. Schell 63. Sitzg 3171.

Sozialisierung. **1)** Bemerkungen allg. Art anläßlich Gesuch von Arbeitern der Majolikamanuf. Urproduktion — nicht Luxuserzeugung in erst. Linie zu sozialisieren: Marum 58. Sitzg 2885. — **2)** S-Gedanke u. die großen Güter (bes. der Standesherrschaften): Dr. Schofer 17. Sitzg 881. — **3)** S. nicht totzuschweigen, nicht zurückhalten, Stellung kapitalistischer Kreise: Martzloff 18. Sitzg 960. — **4)** S-Gedanke heute noch entwicklungsfähig u. -bedürftig: Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1756 ff.; Heurich 1762/63. — **5)** S-Problem, Maß der Durchführbarkeit: Dr. Schofer 35. Sitzg 1751 ff.; Wehner 1772; Niederbühl 1773. — **6)** Erfahrungen in kommunal. (also „in gewissem Sinn sozialisierten") Betrieben: Vielhauer 35. Sitzg 1786; Reck 36. Sitzg 1821. — **7)** Sowjetrußland als Beispiel gegen S-Bestrebungen: Spang 36. Sitzg 1829. — **8)** S-Gedanke u. die Landwirtschaft: Vielhauer 35. Sitzg 1786. — **9)** S. u. „sozialer Gedanke" scharf zu scheiden: Dr. Schofer 46. Sitzg 2276. — **10)** Zur Ausdeutg von „S." Dr. Schofer 2282 geg. Habermehl 2279. — **11)** S. zu langsam, Zögerung stärkt nur U. S. P.: Dr. Königsberger 50. Sitzg 2501. — **12)** S. „des Besitzes" als Formel für die Steuergesetzgebung: Mager 19. Sitzg 1000 Mitte; Dr. Wirth 1009/10. — **13)** S. der Düngemittelfabrikation, besonders der Stickstofferzeugung: Häffig 36. Sitzg 1806; Hertle 1812; Karl 37. Sitzg 1848. — **14)** S. u. Eisen- u. Erzindustrie; Schwierigkeiten, Möglichkeiten: Dr. Gothein 50. Sitzg 2497. — **15)** S. der Elektrizitätswirtschaft: ArbMin. Rückert 20. Sitzg 1060/61. — **16)** S. Entwicklungsmöglichkeiten in der Reichsverfassung: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 928. — **17)** S. Erfahrungen „nicht ermutigend": Spang 36. Sitzg 1829. — **18)** S. zu fördern: Marum 23. Sitzg 1210. — **19)** Gemeindebäckereien u. -Metzgereien als sozialisierte Betriebe: Niederbühl 35. Sitzg 1741/42. — **20)** „S. des Geistes": UnterrMin. Hummel 55. Sitzg 2751. — **21)** S. im Gewerbe: Niederbühl 35 Sitzg 1741 ff., dazu Dr Schofer 1751/53. — **22)** S. im Gewerbe überhaupt („Unding"): Vogel 35. Sitzg 1769/70. — **23)** Grundsätzliche Auffassung: Nicht Staatssozialismus, sondern Gemeinwirtschaft: ArbMin. Rückert 17. Sitzg 875. — **24)** S. Im Handwerk statt Sozialisierung Förderung des Genossenschaftswesens angezeigt! 35. Sitzg 1742. — **25)** S. des Handwerks: Maier-Heidelbg. 35. Sitzg 1756/60. — **26)** S. des Kalibergbaues: Reck 36. Sitzg 1820/21. — **27)** S. im Kleinhandwerk: Müller-Schopfheim 35. Sitzg 1764. — **28)** S. des Kohlenhandels: Rausch 5. Sitzg 176; Karl 179. — **29)** „S. der Menschen": Dr. Schofer 4. Sitzg 138. — **30)** Gedanke der S. nicht national: Mager 19. Sitzg 1005. — **31)** S. beim Nahrungsmittelgewerbe: Heurich 35. Sitzg 1763. — **32)** S. der Rohfilmerzeugung: B. Rigel 58. Sitzg 2926, 2927. — **33)** Scheidemann über S., erw. von Heurich 35. Sitzg 1762. — **34)** Sozialdemokratie u. Verstaatlichung der privaten Eisenbahnen: Duffner 31. Sitzg 1516/17. — **35)** S. der Standesherrschaften: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 828; ArbMin. Rückert 875; Dr. Schofer 881. — **36)** S. durch derzeitige Steuerpolitik (Juni 1920) zu erreichen?: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2494. — **37)** S. der Urproduktion: Maier-Heidelbg. 35. Sitzg 1757; Marum 58. Sitzg 2885. — **38)** S. gleich Vergenossenschaftung: Müller-Schopfheim 35. Sitzg 1764. — **39)** S. der Viehzucht abzulehnen: Spang 36. Sitzg 1829. — **40)** S. a. „Majolikamanufaktur". — S. a. „S." unter „Kapitalismus". — S. a. „Kommunalisierung". — S. a. „Scheidemann" unt. „Gewerbe". S. a. „Planwirtschaft" u. „Sozialism.".

Sozialismus. **1)** Theorie bedarf bis zur Verwirklichung noch der Ausgestaltung: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 831. — **2)** Der 1. Schritt dazu planmäßige Zwangswirtschaft: Kieslich 18. Sitzg 901. — **3)** S. vermeintlicher u. wirklicher S.: Marum 49. Sitzg 2436. — **4)** S. „kein Allheilmittel": Freudenberg 49. Sitzg 2440. — **5)** S. (im Sinn einer Einordnung der Industrie in eine von Gerechtigkeit getragene Planwirtschaft) eine Entwicklungsnotwendigkeit: Dr. Kraus 50. Sitzg 2489. — **6)** Voll- oder Teil-Sozialisierung? Maß der S., leitender Gedanke dafür; Kohlenbergbau: Marum 49. Sitzg 2435. — **7)** S. u. Kapitalismus „einer wie der andere ums goldene Kalb": Dr. Schofer 46. Sitzg 2282. — **8)** Sozialer Gedanke u. die Kirchengemeinschaften: Schell 25. Sitzg 1262. — **9)** S. oder Solidarismus: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1035, 50. Sitzg 2494/95. — **10)** S. und Studentenschaft: Marum 54. Sitzg 2686. — **11)** Sozialer Gedanke im Urchristentum: Schell 25. Sitzg 1260/61.

„Sozialistische Republik" (Zeitung). Klagen über Gefängniswesen: JustMin. Trunk 38. Sitzg 1946.

Sozialpolitik. Leo XIII. als Sozialpolitiker: Dr. Schofer 46. Sitzg 2288. — S-P. nicht ohne Unterstützung der charitativ tätigen Kreise durchführbar: 63. Sitzg FinMin. Köhler 3134. — S-P. u. Kirchen: Hamann 46. Sitzg 2284; Dr. Schofer 2288. — Familienversicherungen zu fordern (betr. Familiengesetzgebung): 63. Sitzg 3171 B. 3, 3172 (Existenzmin.). — S. a. „Betriebsräte", „Buß".

Spang, Abg. seine Haltung zur Lederzwangswirtschaft, geäußert u. besprochen in der 6. Sitzg 222/23; Martzloff 225; Spang 233/34. Vgl. auch „Landwirtschaftskammer". — S. a. „Zwangswirtschaft N. 32".

Sparkassen. (Besoldungswesen) s. **Antr. Wittemann** unt. „Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte". — Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- usw. Beamten auf ihre Beamten: Dr. Lefer 43. Sitzg 2177. — Grundbuchgebühren: 42. Sitzg 2122. — Sparkassen und die fundierte Eisenbahnschuld: 30. Sitzg 1473. — Aufgaben auf dem Gebiet der Landeskulturförderung: Duffner u. Dr. Gothein 14. Sitzg 652 u. 666. — Kredite zur Vieh-(Wieder-)beschaffung: Dr. Zehnter 58. Sitzg 2894. — Sp. u. Wohnungsfürsorge: Dr. Glockner 39. Sitzg 1986. — G. des Vereins der **Sparkassenrechner** in Baden, insbesondere die Dienstverhältnisse der leitenden Beamten betr: 1. Sitzg 5. — Gem. Antr. d. Aussch. f. Rechtspfl. u. Pwltg, BErst. Schön, o. Erörtg als Material zur Kenntnisn. überwiesen: 60. Sitzg 3005/10. —

Sparkassenrechner, G. bei „Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte".
Sparkassenverband, badischer. Stellung zum Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten: 43. Sitzg 2178.
Sparsamkeit bei Volksschule: Schiefertafel: Belzer 20. Sitzg 1074. — Sp. im Schulwesen überhaupt: D. Mayer-Karlsruhe 53. Sitzg 2625. — Sp. bei staatl. Bauten: Dr. Glockner, 39. Sitzg 1987. — Mahnung an richtige Adresse! (Besitzende!): Marum 49. Sitzg 2433; FinMin. Köhler 2469/70; Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2494. — S. a. unter Finanzpolitik. — S. a. „Luxus".
Spar- u. Darlehenskassen s. unter „Beamte".
Speisefettversorgung. „Zwangswirtschaft", s. schrftl. B. Schön, Druckf. Nr. 57 d, 157 ff. u. 163.
Reichsfettstelle: 36. Sitzg 1815.
Sperrgesetz. 1) „Sp." gebräuchl. Abk. für das (bad.) Ges., betr. den Verkehr mit Grundstücken (vom 15. April 1919). Einschlägiges s. unter „Grundstücksverkehr". 2) Sp. hinsichtlich Besoldungsregelung. Stellungnahme der bad. Regierung dazu: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 471.
Spielbank s. „Glücksspiele".
Spiel und Sport. Ao. Ausg. für Zuschüsse an nichtstaatliche Anstalten zur Errichtung von Sp-Plätzen: JustMin. Tit. VIII B. § 4 38/39. — Gegen Überwucherung des Sportbetriebs, für gediegenen Turnbetrieb: Dr. Zehnter (Geländeverlust der Landwirtsch.) 49. Sitzg 2417; Dr. Königsberger 50. Sitzg 2502/4; Röckel 55. Sitzg 2737, 2760/3; Großhans 2734; Dr. Kraus 50. Sitzg 2481. — G. von Hausacher **Sportleuten** um Überlassung eines Sportplatzes: 30. Sitzg 1434. Gem. § 48 der GeschO. zur Behandlung nicht geeignet. —
Spirituszentrale. — F. Anfr. Seubert, Geschäftsgebahren der Spirituszentrale betr. (Druckf. Nr. 27): 3. Sitzg 47, behandelt in der 56. Sitzg 2806/11. (Beschwerden wegen überlang festgehaltener Zwangswirtschaft, unklarer Geschäftsführung; Eingreifen der Regierung vermißt.) Auf Antrag Seubert vertagt. —
Sporteln. Höchst-, Mindestsatz, Zuschläge: 42. Sitzg 2112.
Sport bei „Spiel".
Sprachunterricht. Voranstellung des englischen — angeregt: Dr. Königsberger 55. Sitzg 2724.
Spreu-Preis. Mißverhältnis zum Fruchterlös: Großhans 20. Sitzg 1081.
Staat. Arbeiterschaft u. St.: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. — St-begriff u. christliche Weltanschauung: Dr. Kraus 50. Sitzg 2478; Freudenberg 2542; Dr. Baumgartner 2489 ff, 2498. — Bürgerl. Parteien z. Staat früher und jetzt: Dr. Kraus 50. Sitzg 2478. — St-tugenden; St-Gedanke in Preußen: D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2450; Dr. Zehnter 47. Sitzg 2303; Weißmann 31. Sitzg 1493. — S. a. „Verstaatlichung". — S. a. „Wirtschaftsordnung 10". — S. a. „Kirche u. St.", „Landwirtsch. 120".
S. die übrigen mit „Staat" zusammengesetzten Schlagworte, bes. a. die Verweisungen b. „St-Vereinfachung". S. noch „Verstaatlichung", „Verreichlichungsfragen".
Staatsangehörigkeit. Entlassung aus der —, Taxe: 42. Sitzg 2112.
Staatsanwälte. Stellvertretung, s. unter „Referendare."
Staatsanwaltschaft. JustMin. Tit. IV. — **StaatsV. 1920:** B. Marum 38. Sitzg 1908; o. Einzelberatg genehmigt: 39. Sitzg 1956 u. 1965. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg unverändert angen. 63. Sitzg 3142.
S. a. „Rechtspfl. 48)" (Amtsbezeichnung, Jahresberichte).
Staatsärztlicher Verein. G., betr. Einreihung in die neue Besoldungsordnung: 38. Sitzg 1898; über Erledg s. „Besoldungsges.", Bem. am Schluß. —
Staatsaufsicht s. unter „Selbstverwaltung".
Staatsautorität s. Autorität.
Staatsbahnnetz s. „Eisenbbau".
Staatsbürgerl. Erziehung. Zu erweitern: völkerrechtliche Erziehung: Straub 54. Sitzg 2689. — Staatsbürgerkunde in d. Volksschule: Wiedemann 53. Sitzg 2637, 2640.
Staatsgerichtshof für das deutsche Reich (Art. 171 u. 172 Reichsverf.): 11. Sitzg 507; 18. Sitzg 966; 36. Sitzg 1792.
Staatshaushalt, Feststellung s. „Etatwesen I 8 c, e, g".
Staatskasse, Gebührenanteil: 42. Sitzg 2118.
Staatsministerium. Abt. II des StaatsV. — **StaatsV. 1920:** B. Görlacher; o. Erörtg mit Abänderung nach AusschAntr. Druckf. 11 genehmigt: 34. Sitzg 1707/09. — **I. Nachtrag 1920:** o. Erörtg. mit Aenderung nach Antr. des HaushAussch. Druckf. 8 b S. 41 angen. Hierher auch KredR. unter „Staatsverwaltung", S. XXVIII OZ. 196 u. 197, S XXXI OZ. 238/241.
Gebäude: KredR. zur Erwerbung des Anwesens Erbprinzenstr. 17: S XXVIII OZ. 199. — Rechnungsergebnis usw.: 61. Sitzg 3063. — Land- u. forstwirtschaftliches Ministerium, Errichtung? Dr. Glockner 18. Sitzg 974. — Delegation hinsichtlich des Begnadigungsrechtes u. § 16 Abs. 3 der Verfassung: B. Marum 38. Sitzg 1905. — GesE. über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den **Geschäftskreis** der Ministerien betr., enthalten in einem von Mitgl. der drei groß. Parteien unterz. Antr. Dr. Schofer: Druckf. Nr. 142 S 714 ff. Ohne Aussch-beratg sofort erledigt. I. u. II. Lesung in Sitzg 62, 3079 u. 3085 unverändert angen. — **Überleitung.** Gemeinsame Ausg. für Überleitung der Staatsverwaltung in die neuen Regierungsverhältnisse: 2 KredR. a) S XXVIII, OZ. 196, b) S XXXI, OZ. 238. Weitere Angaben über Admin.-Kred. u. ao. Kred. unter „Staatsverwltg". — S. a. „Landwirtsch. 120" u. „St-Vereinf. 24)".
Staatsobligationen. Mitteilung über ihren Stand durch Zentrumspartei gewünscht: Köhler 17. Sitzg 790.
Staatspolizei s. „Sicherheitspolizei".
Staatspräsident. Repräsentationsgeld; mehr Fühlung mit ländl. Bezirken!: 34. Sitzg 1707/8. — Wahl des St-Pr. u. seines Stellvertreters: St.Pr. Min. f. mil. Angelegenh. Geiß, Stellvertr. JustMin. Trunk: Wahl 29. Sitzg 1428/29. — Rücktritt von Staatspräsident Geiß: 62. Sitzg 3076; Wahl des Staatspräsidenten u. eines Stellvertreters: Staatspräsident JustMin. Trunk, Stellvertreter Min. Remmele 3086.
Staatsräte. Deutsch-demokr. Partei u. St-R.: FinMin. Köhler 17. Sitzg 805; Freudenberg 49. Sitzg 2443/44. — Beibehaltung? Verminderung ihrer Zahl?: Dr. Glockner 18. Sitzg 975.; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2471/2; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415. — Bezahlung?: 34. Sitzg 1708.
Staatsrechtl. Fragen. 1) Staatl. Souveränität z. größten Teil ans Reich übergegangen: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415. 2) Stellung der Regierung zum Ldtg: Maier-Heidelbg. 17. Sitzg 820; Dr. Glockner 29. Sitzg 1426. 3) Ministerverantwortung: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2324. 4) Zur Frage, ob Ldtg der Rechtsnachfolger der I. Kammer: VErst. Koelblin 51. Sitzg 2511 u. 2514. S. „Leiningen".
Staatssammlungen s. „Wissenschaften u. Künste" (Ao. Ausg.).
Staatsschulden: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2391. — S. a. „Schuldendienst". — S. a. Eisenb-Schulden".
Staatstechnikum. — Kurze Anfrage des Abg D. Mayer-Karlsruhe, die Organisation der Baugewerkeschule betr.: Vorl. Beantw. (schriftl.) 13. Sitzg 582, endgültige 20. Sitzg 1069/70. — UnterrMin. Tit IV A § 10. — **StaatsV. 1920;** o. Erörtg genehmigt: 55. Sitzg. 2763. — **I. Nachtrag 1920:** mit Abänderung gem. Antr. des HaushAussch. Druckf. 8 b S 65 angen: 63. Sitzg 3142.
Privataufträge an die Professoren: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2321.
Staatsvereinfachung. Verweisungen am Schluß. 1) **F. Anfr.** D. **Mayer-Karlsruhe,** die Vereinfachung der Landesverwaltung. Druckf. Nr. 62 S 178. Unerledgt geblieben. — 2) **Antr.** Dr. **Schofer,** die Vereinfachung der Landesregierung betr. Druckf. Nr. 62 a S. 179. Dem HauhAussch. überwiesen: 12. Sitzg 580. Blieb unerledgt. — 3) **Antr.** Dr. **Schofer,** die Vereinfachung der Staatsverwltg betr.: Druckf. 62 b S 179; nach Beschl. des Ldtags o. AusschBeratg sofort auf die TO. gesetzt: 17. Sitzg 877; ohne ausdrückliche Begr. beraten in der allgem. Ausspr. z. VII. Nachtr. 1918/19 (17/20. Sitzg); angen. 21. Sitzg 1103. — Dazu Dr. Glockner 18. Sitzg 979; Bildung des Aussch. 25. Sitzg 1265; dort auch Mitgl-Verzeichnis. Vgl. auch „A. Personalien, Ausschüsse 12". 4) Allg. Bemerkungen (Ldtag, Dienstwohnungen, Besol-

dungspolitik): 17. Sitzg 804/5, 819 ff.: 48. Sitzg 2391/2. — 5) Arbeitszeit: Dr. Glockner 18. Sitzg 979. — 6) Auswärtige Angelegenheiten Min. f.: Frage seiner Notwendigkeit: Dr. Glockner 18. Sitzg 973. — **Beamte betr.** Angaben s. hier „7" bis „10". 7) „Abbau der Beamtenzahl": 17. Sitzg 805, 866/67, 872; 21. Sitzg 1115; 18. Sitzg 978, 946. 8) Anwärter (Lehramtspraktikanten): 18. Sitzg 978; 22. Sitzg 1174; 21. Sitzg 1104/5. 9) Beamtenzahl u. Beamtenbezahlung: 17. Sitzg 821. 10) Vorschläge aus Beamtenkreisen: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3135. — 11) Bezirksämter: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1020; 50. Sitzg 2482. — 12) Dezentralisation u. St-V.: D. Mayer-Karlsruhe 49. Sitzg 2449. — 13) Dienstwohnungen: Köhler 17. Sitzg 804; Dr. Glockner 18. Sitzg 979. — 14) Aufhebung von Gerichten: Wittemann 21. Sitzg 1115. — 15) **Grundbuchwesen.** Nachtrag zur Denkschrift der Justizverwaltung über die St-V. vom Jahre 1912: 38. Sitzg 1899. — 16) „Guck" Posten: 17. Sitzg 806; 40. Sitzg 2022. — 17) Inneres, Min. des: 34. Sitzg 1711/12. — G. des Vereins bad. höherer Beamter der inneren Staatsverwaltung, die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr.: 29. Sitzg 1382; blieb unerledgt. — 18) Landesgewerbeamt, (zur Frage seiner Aufhebung): Dr. Glockner 18. Sitzg 977. — 19) Landeskommissäre: Dr. Glockner 18. Sitzg 977; Min. Remmele 19. Sitzg 1020. — 20) Landtag: Minderung der Abgeordnetenzahl: Dr. Glockner 18. Sitzg 972/73; 49. Sitzg 2415; 50. Sitzg 2472, 2482; 62. Sitzg 3098. — 21) Zahl der Ministerien: Köhler 17. Sitzg 805; Dr. Glockner 973 u. 1041; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2415; Min. Remmele 19. Sitzg 1019. — 22) Abbau: 17. Sitzg 877: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2470. — 23) Ist beim FinMin. Vereinfachung möglich?: B. Seubert 48. Sitzg 2369/71. — 24) Ministerialabteilung für Land- u. Forstwirtschaft beim Finanzministerium: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1019/20. — 25) Arbeits- u. Kultusministerium?: Dr. Kraus 50. Sitzg 2480/81; Dr. Baumgartner 2494. — 26) Notariatswesen. Nachtrag zur Denkschrift der Justizverwaltung über St-V. v. Jahre 1912: 38. Sitzg 1899. — 27) St-V. mit dem parl. System unverträglich: D. Mayer-Karlsruhe 50. Sitzg 2500. — 28) Richtlinien: Dr. Leser 21. Sitzg 1118. — Schreibmaschinen s. 31). — 29) Selbstverwaltung; weiterer Ausbau. Siebener-Ausschuß: Dr. Glockner 18. Sitzg 979. — 30) Staatsräte: Köhler 17. Sitzg 805; Dr. Glockner 18. Sitzg 975. — 31) Stenotypistinnen, Ausnützung moderner Arbeitshilfen, Telephon, Schreibmaschine: Dr Glockner 18. Sitzg 979; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2393 u. 50. Sitzg 2472; D. Mayer-Karlsruhe 2449. — 32) Vereinigung von Baden und Württemberg: Dr. Kraus 50. Sitzg 2483/4 u. 85. — 33) Verwaltung: Freudenberg 49. Sitzg 2443. — 34) Verwaltungsgerichtshof: Dr. Glockner 18. Sitzg 975/76. — 35) Verwaltungshof, zur Frage der Aufhebung: Dr. Glockner 8. Sitzg 376/77. — 36) Bessere Rücksicht auf die Verkehrsverhältnisse bei der Verwaltungsorganisation: Min. Remmele u. Dr. Glockner 56. Sitzg 2780. — 37) Frage einer Vergrößerung der Wahlbezirke: Dr. Glockner 18. Sitzg 973. — 38) St-V. u. Wirtschaftsleben: 50. Sitzg 2480. — 39) Zuständigkeitsverschiebungen zugunsten der Bezirks- u. Ortsstellen empfohlen: 17. Sitzg 806, 843; 18. Sitzg 979; 48. Sitzg 2392; 50. Sitzg 2494. — 40) Zwangswirtschaft erschwert St-V.: 17. Sitzg 844, 866/7.

G. des Vereins der mittl. bad. Justizbeamten, betr. Verbilligung rc. der Staatsvwltg: 27. Sitzg 1303; blieb unerldgt. —

S. a. das G. betr. Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues bei „Arbeitsministerium". — St-V. im Sinne von **Reichsvereinfachung** s. „Großsüdwestdeutschland". — S. a. „Bergwesen (Organis-Frage)". — S. a. „Abbau" unter „Beamte". — S. a. „Vwltgsreform".

Staatsverwaltung. Administrativkredite. Zur Bestreitung der Ausgaben des früheren Ministeriums für Übergangswirtschaft u. Wohnungswesen, 30. Nov. 1918, Nr. 231 (10 000 Mk.): Druckf. 4 S. 13 (OZ. 8). — Zur Bestreitung der Kosten des früheren Ministeriums für soz. Fürsorge, 30. Nov. 1918 (5000 Mk.): Druckf. 4 S. 13 (OZ. 9). — Zur Bestreitung der Tagegelder der Mitglieder der vorläufigen Volksregierung, 13. Dez. 1918: Druckf. 4 S. 13 (OZ. 1). — Gemeinsame Ausgaben für Überleitung der Staatsverwaltung in die neuen Regierungsverhältnisse, 13. Dez. 1918: Druckf. 4 S. 13 (OZ. 2); dazu KredR. S. XXVIII OZ. 196 u. S. XXXI OZ. 238.

Staatsvoranschlag s. „Etatwesen I 8".

Staats-Wirtschaft s. „Wirtschaftspolitik 9".

Stadtkinder s. „Landaufenthalt".

Städte. Allgemeines. 1) St., große, u. die Bautätigkeit; Frage einer Gesellschaft der großen Städte: Dr. Glockner 24. Sitzg 1246/7. — 2) St. auf Schulgebiet fördernd vorangegangen, Vergleich mit Staat: Ihrig 53. Sitzg 2639. — 3) **Selbstverwaltung** d. St. infolge der Reichs-Steuergesetzgebung beseitigt: Marum 49. Sitzg 2433. — **Stadtgemeinden der Städteordnung.** 4) St. der St-Ordnung u. Volksschulen, Städtetag, Haltung des Vorstandes, Verständigung herbeizuführen: Wiedemann 53. Sitzg 2634. — 5) Verband der —, zum GesE über die Besoldung der Gde- rc. Beamten: 43. Sitzg 2177/78. — 6) Gebühren der Ortsrichter: 42. Sitzg 2119 u. 23 Mitte. — 7) S. a. G-e bei „Grundbuchwesen". — **Mittlere Städte.** — 8) S. G. betr. Teuerungszuwendungen, „Lehrer 9)". — 9) G. des Verbandes der mittleren Städte Badens, die Verstaatl. der Volksschule betr.: 36. Sitzg 1790; blieb unerldgt. — Zur Lebensmittelversorgung s. Druckf. 57 d S. 153.

Städte, mittlere, s. „Mittl. Städte".

Städtetag u. Lehrerbesoldung: Wiedemann 53. Sitzg 2634.

Städteverband, bad., zu Antr. Spengler (Jagd): 63. Sitzg 3156.

Stahl, Julius, erw.: 54. Sitzg 2684.

Stammgüter, GesE. in Erinnerung gebracht: B. Marum 38. Sitzg 1906. — S. a. „Leiningen".

Stampfbau s. „Siedelungswesen 9".

Standesherrschaften. — S. a. K. Anfr. Großhans, Reichssiedelungsgesetz betr.: 16. Sitzg 740/1. — Sozialisierung ihrer Güter: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 828. — St. als Träger der Landeskultur: Vielhauer 14. Sitzg 657/58, 661; Dr. Gothein 666/67. — S. a. unter „Grundstücksverkehr" die **K. Anfr. Martin,** „Verk. mit Grundstücken. — S. a. „Siedlungswesen 27", „Leiningen".

Standesregister s. unter „Rechtspflege 49)".

Stationsämter, Vorsteher, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".

Stationsgehilfen, Verband badischer —. G. um andere Amtsbezeichnung, Beförderungsmöglichkeiten, Einreihung in J 4 usw.: 12. Sitzg 528; gem. Antr. d. Haush-Ausch., BErst. Seubert, für erldgt erkl.: 34. Sitzg 1704.

Stationsvorsteher s. „Eisenb-Beamte, VII. Nachtr. 33".

Statistik. 1) St. als Voraussetzung ersprießlicher Landeskulturarbeit: Schön 14. Sitzg 646/47, 655/56. 2) St., **medizinische,** Badens: Dr. Glockner 39. Sitzg 1974. — S. a. „Rechtspflege 50)". — S. a. unter „Reichspost". — St. über Arb-Nachweis usw. erwünscht: Heurich 1905.

Statistisches Landesamt s. „Landesstatistik".

Staufen, Amts- u. Amtsgerichtsbezirk, b. „Sulzburg".

Staufen, Kommunalverband, Ablieferung: 5. Sitzg 194.

Steinbrüche s. a. „Tuberkulose 3".

Steinbrüche, staatl. Voranschl. unter ArbMin. Tit. VIII § 32. B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1989 (Gruppenakkord). — O. Erörtg angen. 2090.

Steingewerbe, Erwerbsverhältnisse: Maier-Heidelb. 41. Sitzg 2070.

Steinhauer (Berufskrankheit) s. „Tuberkulose 2)".

Stebnsalz s. „Salinen u. Bergbau".

Stenographen. Telegr. Protest des Vereins Deutscher Kammerstenogr. gegen die Einreihung der bad. Ldtgsstenogr. in der neuen Bes-Ordnung: 41. Sitzg 2090. — Planmäßige Anstellung zweier Stenogr.: B. Weißmann 62. Sitzg 3109. — Erwähnung in Zwischenbem.: Dr. Schofer 31. Sitzg 1527.

Landesamt f. Kurzschrift s. „Kurzschrift".

Stenographie s. „Kurzschrift".

Stenotypisten s. „Staatsvereinfachung 31)".

Stetten (A. Meßkirch). Bauplatzerwerbung f. das Nebenzollamt: AdmtnKred. v. 30. Aug. 1919: Druckf. 4 S. 14 OZ. 24 (KredR. S. XXXII OZ. 244). — S. a. „Siedelungswesen 27".

Sternwarte s. „Landessternwarte".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Steuerabzug. — Antr. Maier-Heidelb. u. Gen., die Beseitigung der Härten d. Steuerabzuges betr.: Druckf. 123 S. 633. Dem HaushAussch. überwiesen: 54 Sitzg 2666; blieb unerldgt. —
Steuerassistenten (Militäranwärter): 45. Sitzg 2216.
Steuereinnehmer s. „Steuerassistenten".
Steuerflucht, St-Scheu s. „Steuerwesen d. R. 22), 25)".
Steuergesetzgebung s. „Eisenbahnverreichl. 1".
Steuerkommissäre s. „Steuerwesen d. R. 24)".
Steuerveranlagung, -einschätzung, s. Steuerwesen d. R. 29)".
Steuerverwaltung. FinMin. AusgTit. VI u. EinnTit. III. — **StaatsV. 1920:** in der allg. Ausspr. zum FinMin. bespr.; o. Einzelberatg. erldgt: 51. Sitzg. — **I. Nachtr. 1920:** AusgTit. VI unverändert angen., EinnTit. III auf Antr. des HaushAussch., BErst. Seubert, ausgesetzt: 62. Sitzg 3110 u. 63. Sitzg 3140/41. — **KredR.:** „Kriegssteuer", „Besitzsteuer", „Grenzaufsicht", „Weil-Friedlingen", „Stetten".
Rechnungsergebnis: 61. Sitzg 3065. — Schlatt a. R. (A. Engen). Ao. Ausg., Bauten f. das Nebenzollamt: FinMin. Tit. VI B § 2 S. 44/45. — Dazu KredR. S. XXIX OZ. 208. — S. a. G. betr. Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude: 59. Sitzg 2943—46. — Steuerkommissäre. Selbständigkeit: BErst. Seubert 48. Sitzg 2373. — Finanzämter. Aufgaben: BErst. Seubert 48. Sitzg 2373. — Gebäude. Verfügung über die G.: BErst. Seubert 48. Sitzg 2376. — S. a. „Gottmadingen".
Steuerwesen des Reichs. Verweisungen am Schluß. 1) **Banderolesteuer.** B-St. bei Zigarren: Ziegelmaier-Oberkirch 284/85; Dr. Gothein 293/94. — 2) **Besitz.** Scharfe steuerl. Heranziehung unerläßlich: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2394. — 3) **Deckung.** G. der Handelskammer für den Kreis Mannheim, Steuer u. Umlage betr.: 2. Sitzg 21. Gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Seubert, o. Erörtg für erldgt erkl.: 48. Sitzg 2369, 2378; 51. Sitzg 2533. — 4) **Defraudation** s. hier unter „Steuerhinterziehung". — 5) **Direkte Steuern.** Künftiger Ertrag: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2423/5. — 6) **Einschätzung, neue.** Notwendigkeit; Beschleunigung geboten: Marum 49. Sitzg 2430; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2466. — 7) **Erbschaftssteuer.** Anteil der Länder: Köhler 11. Sitzg 488. — 8) **Existenzminimum** beim Lohnarbeiter, beim Beamten u. b. Landwirt: Strobel 37. Sitzg 1853. — E. zu gewährleisten? Äußerung des Aussch. f. G. u. B.: 63. Sitzg 3172. — 9) **Freigrenze** bezügl. der Eink-Steuer in den Ausf-Best. des FinMin. unberücksichtigt gebl., Erhöhung: Maier-Heidelb. 17. Sitzg 819; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2420; Marum 2429. — 10) **Gewerbe.** Erfolg ihrer Besteuerung?: Köhler 17. Sitzg 804. — Abwanderung von St-Kapitalien: Dr. Glockner 62. Sitzg 3100. — 11) **Grundvermögen.** Erwartungen bezügl. seiner Besteuerung: Köhler 17. Sitzg 804. — Absichten bezügl. Besteuerung: 62. Sitzg 3100; 63. Sitzg 3136. — 12) **Immobilien.** Neueinschätzung d. J.: Marum 49. Sitzg 2430; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2466. — 13) **Inflation.** St-Politik als Mittel gegen J.: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2425. — J. u. Steuereingänge: Marum 49. Sitzg 2431. — 14) **Junggesellensteuer:** Köhler 11. Sitzg 487. — 15) **Kapitalertragssteuer.** K. u. steuerl. Leistungsfähigkeit; Urteil: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424; D. Mayer-Karlsr. 2447. — 16) **Kinderprivileg:** Köhler Dez. 1919: 11. Sitzg 487; Dr. Schofer 15. Sitzg 710; Dr. Zehnter 49. Sitzg 2420; B. Schell 63. Sitzg 3171. — 17) **Konsumvereine.** Steuerliche Bevorzugung der K.?: 60. Sitzg 3016. — 18) **Leistungsfähigkeit.** Schwächung der großen Vermögen infolge Steuerpolitik, Rückwirkung: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424. — 19) **Moral, steuerl.:** D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 863; Marum 49. Sitzg 2439; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2467; 63. Sitzg 3129. — 20) **Reichsabgabenordnung** gewürdigt von FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 929. — 21) **Sozialdemokratie.** Ihr Anteil an der Ausgestaltung d. Reichssteuerw.: Marxloff 18. Sitzg 945. — 22) **Steuerflucht:** FinMin. Köhler 50. Sitzg 2463; Dr. Baumgartner 2492 („neue Reiche"). — St. sich äußernd in Luxus (-anschaffungen): BErst. Dr. Kraus 58. Sitzg 2882. — 23) **Steuerhinterziehung:** D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2447; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2388/9, 50. Sitzg 2467; Dr. Baumgartner 2494; außerdem FinMin. Köhler (Spesen; Scheinverträge; Sperrgesetz): 63. Sitzg 3128/29. 24) **Steuerkommissäre,** ihre Selbständigkeit: Seubert 48. Sitzg 2373; FinMin. Köhler 2394/5; D. Mayer-Karlsr. 2447. — 25) **„Steuerscheu":** D. Mayer-Karlsr. 11. Sitzg 511, 518. — 26) **Steuerstrafen:** Marum 38. Sitzg 1913. — 27) **Steuerverwaltung.** Verwendung der Beamten; die Zoll- u. Steuergebäude: 48. Sitzg 2376. — 28) **Strafen:** Marum 38. Sitzg 1913. — 29) **Veranlagung:** Köhler Dez. 1919: 11. Sitzg 487. — Durchführung endlich dringend nötig: Köhler 17. Sitzg 804; Marxloff 18. Sitzg 945. — B. Seubert 48. Sitzg 2373; Marum 49. Sitzg 2429; Freudenberg 2439; D. Mayer-Karlsr. 2447, 63. Sitzg 3118/19; FinMin. Köhler 3128. Vergl. Badens mit Nord- u. Ostdeutschland, Einheitlichkeit der Steuerveranlagung Preußen ein Hemmnis: Dr. Glockner 18. Sitzg 971; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2394; D. Mayer-Karlsr. 49. Sitzg 2447; FinMin. Köhler 3128; D Mayer-Karlsr. 3138/39. — Wichtigkeit zweckmäßiger Veranlagung: Dietrich 17. Sitzg 838; FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 929/30; Marxloff 945. S. a. Druckf. 130 S. 671 (Ausbildung von **Veranlagungsbeamten**), sowie S. 692/4, 695; Absichten. — 30) **Vergnügungssteuer** den Gemeinden!: Köhler 11. Sitzg 488. — 31) **Verkehrssteuer** im Landessteuerges.: 48. Sitzg 2381. — 32) **Vermögen,** große, ihre Schwächung infolge unserer Steuerpolitik: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2424. — 33) **Vermögensabgabe,** Kritik: Dr. Kraus 57. Sitzg 2488. — 34) **Vermögenszuwachssteuer** u. Geldentwertung: Freudenberg 49. Sitzg 2438. — 35) **Verreichlichung.** Einfluß d. Verreichl. d. St-Wesens auf die Kirchensteuererhebung: 25. Sitzg 1259/60. — 36) **Verteilungsgesetz:** Köhler 11. Sitzg 488, als FinMin. 48. Sitzg 2383 (unten), 50. Sitzg 2467 (unten); Marum 49. Sitzg 2432; Freudenberg 2437. — 37) **Vorschußwesen, -wirtschaft".** „Vorschuß durch zehnprozentigen Abzug": Marum 49. Sitzg 2429; Vorschüsse an Länder u. Gden: D. Mayer-Karlsr. 2448. — 38) **Weinsteuer.** Wirkung der Weinhöchstpreise: Rockel 18. Sitzg 980 u. 20. Sitzg 1096. — 39) **Zusammenfassende Äußerung über die Neugestaltung:** „In ihrer Form sozialistisch, in ihrer Wirkung eine Rettungsaktion": FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1009/10. — Mittelbare Ursache der Märzunruhen: Dr. Schofer 23. Sitzg 1200, Marum 1210. — **Zu ergänzen aus „Einkommen", „Einksteuerges.", „FinPolitik" („bad." u. „d. Reichs"), „Landessteuerges."** usw.
Stickstofferzeugung „möglich und rentabel": Häßig 20. Sitzg 1078. — Im Interesse d. Produktionssteigerung zu sozialisieren: Häßig 36. Sitzg 1806; Hertle 1812; Reck 1821. — S. a. „Düngemittel", s. „Phosphor".
Stiftungen u. christl. Opfersinn im Volk: Schell 25. Sitzg 1261. — St. u. die fundierte Eisenbahnschuld: Wittemann 30. Sitzg 1473. — St. (weltliche), Anwendung des Ges. über die Besoldung der Gemeindebeamten usw. auf ihre Beamten: Dr. Leser 43. Sitzg 2177. — S. a. "Landesstiftungen".
Stockach, Amtsbez. Aufwand f. Hochspannungsleitungen: 43. Sitzg 2155. — **Bezirkssteuerstelle,** ihre Domänengeschäfte: Seubert 48. Sitzg 2373.
Stockach, Stadt. Landstraße Nr. 60 u. 62, Gehweganlage: KredRest S. XXVII OZ. 170.
Stockach als Ausgangspunkt für Bahnlinien. **Stockach—Owingen—Frickingen** enthalten im Ges., betr. die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes; B. Seubert 28. Sitzg 1367; Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. — **Stockach—Ludwigshafen.** G. des Gemeinderats Stockach, Anschlußgesuch des Gemeinderats Meßkirch, sowie des Gemeinderats Bodman, Weiterführung nach Ludwigshafen betr.: 15. Sitzg 687 u. 25. Sitzg 1257; zurückgezogen 26. Sitzg 1298. — G. der Gemeinderäte Renzingen u. Sipplingen, Erbauung einer Bahn **Engen—Renzingen—Stockach—Ludwigshafen** betr.: 16. Sitzg 739; durch Annahme des oben gen. GesE. erldgt. —
Stockinger, Minister, u. Lehramtspraktikanten: 22. Sitzg 1164/65.
Stoll, A., Schuhmacher in Norsingen. G. um Rechtshilfe: 51. Sitzg 2510; blieb unerldgt. —

Strafanstalten. Ao. Ausg. zur ao. Anschaffung von Kleidern u. Bettwerk, VII. Nachtr. 1918/19, JustMin. Tit. X B § 6: 21. Sitzg 1105; angen. 1122. — S. zur Ergänzung „Landesstrafanstalten".
Strafen; Strafhaft, unschuldig erl., Strafnachlaß s. „Rechtspflege 51—54)".
Strafprozeß s. „Rechtspflege 55)".
Strafrecht s. „Rechtspflege 56)".
Strafverbüßende s. „Gefängniswesen", dort „Ernährungsverhältnisse".
Straßburg. Seine Bedeutung als Vermittler deutscher Kultur: Saenger 18. Sitzg 911/12.
Straßburger Straßenbahn. G. des Personals unter „Lohnpolitik".
Straßenbau. Voranschl. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVIII; 1920 ArbMin. Tit. XVI und EinnTit. IX unter „Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- u. Straßenbaues", Abt. III des ordentl. Etats u. Abt. I des ao. Etats. — **StaatsV. 1920:** V. Dr. Glockner 39. Sitzg 1988/90, Einzelberatg 41. Sitzg 2086 ff, Genehmigung 2089/90. — **I. Nachtr. 1920:** o. Erörtg unverändert angen.: 63. Sitzg 3141. Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 51. — **KredN.:** S. XX OZ. 29/37 S. XXIII OZ. 59 u. 60, S. XXVII OZ. 155/182, 187/88, S. XXXII OZ. 3, S. XXXIII OZ. 4 u. 8. — S. a. „Landstraßenwärter".
Ao. Einn.: Beiträge der Gemeinden zu dem Aufwand für Landstraßen usw.: ArbMin. Tit. XI. — Reste von ao. Einn.: S. XXXII u. XXXIII OZ. 253, 254, 258. — **K. Anfr. Heurich** Übergang der Gemeindewege von Kreisvwltg in Gemeindevwltg betr. Beantw.: 62. Sitzg 3085. — Straßenwärter. Umlagehöhe in den Gden u. die Entlohnung der St.: Vierneisel 41. Sitzg 2087. — Rücksicht auf Kraftwagenlinien: V. Seubert 60. Sitzg 3001; Hahn 3002.
Straßenbrücken. Ao. Ausg. zur Anstricherneuerung eiserner Str. über die Binnenflüsse: ArbMin. Tit. VIII B I § 24 S. 54/55.
Straßenmeister (Militäranwärter): 45. Sitzg 2216.
Straßenwärterhäuser s. a. „Obersimonswald", „Rheinfelden". — Ao. Ausg. für die Erbauung: ArbMin. Tit. VIII B III § 35 S. 56/57.
Straub, Abg. Zurückweisung von Angriffen: 32. Sitzg 1566/67.
Streckfuß, Georg, in Karlsruhe. — **G.** um Rechtshilfe, aus der letzten Sitzungsperiode übernommen; weitere Zuschrift bekannt gegeben: 12. Sitzg 529. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. V., VErst. Schell, über das G. zur TO. übergegangen: 12. Sitzg 571/73.
Weitere **Ge** gleichen Betreffs bekanntgegeben: 34. Sitzg 1686 u. 43. Sitzg 2150; Erldg gem. § 49 GeschO. (ohne V. an den Ldtg z. d. A.). —
Streiks s. „Arbeitseinstellungen".
Streitigkeiten aus ArbVertrag s. „Arbeitsrecht".
Striebel, J., Witwe in Achern. G. um Unterstützung: 1. Sitzg 4. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., VErst. Blase, als erldgt erkl.: 60. Sitzg 3020/21. —
Strombezugsverband: ArbMin. Rückert 20. Sitzg 1063.
Studenten s. „Hochschulen", Allgemeines.
Studienverein. Erw.: 17. Sitzg 800.
Studierende, minderbemittelte. Lage s. unter „Hochschulen I".
Stühlingen, A. Bonndorf, s. „Wohnungsgeld 5)".
Stutensee, Erziehungsheim: VErst. Marum 38. Sitzg 1911.
Submissionswesen s. „Vergebungswesen".
„Süddeutsche Zeitung". Erw.: 17. Sitzg 825, 846, 890; 18. Sitzg 909, 1029; 22. Sitzg 1198; 53. Sitzg 2647 (ifr. Dozenten); 53. Sitzg 2651; 54. Sitzg 2669, 2704. — S. Z. über Kohlenfrage, Verhalten der Regierung: Min. Remmele 160 ff.; Rausch 174; Karl 177; Präs. Dr. Kopf 175/80; Min. Remmele 179/80. — Angriff auf Marum erw.: Dr. Kraus 22. Sitzg 1186. — Liquidation des Krieges und die „nichtsnützige Redensart" erw.: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3127/28; D. Mayer-Karlsr. 3139/40. — S. Z. u. FinMin. Köhler: 63. Sitzg 3128. — S. Z. u. die Berufungsangelegenheit: Dr. Kraus 22. Sitzg 1186 ff. — S. Z. u. Min. Remmele anläßlich der Märzereignisse 1920: Mager 27. Sitzg 1306. — Ihr Vorwurf, die Besoldungsordnung sei nicht genügend vorbereitet gewesen; Entgegnung: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3124/25. — Weltkrieg: S. Z. wirft Kriegsverlängerung usw. vor: Rausch 5. Sitzg 174. S. vorn „S. Z. zur Kohlenfrage".
Süddeutschland. Bedeutung innerhalb des Reichs, entsprechender Einfluß: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2493. — S. u. Berlin: FinMin. Köhler 47. Sitzg 2298. — S. u. das Reich: Dr. Schofer 27. Sitzg 1323. — Vorurteile gegen Norddeutschland: Dr. Zehnter 47. Sitzg 2303; Weißmann 31. Sitzg 1493. — „Südwestdeutsche Ecke", Märzereignisse: Marum 47. Sitzg 2301.
Südwestdeutscher Kanalverein: Maier-Heidelbg 20. Sitzg 1055.
„Südwestdeutsche Schulblätter", ihre Zentrumsgegnerschaft: 17. Sitzg 809/10.
Südwestdeutschland s. „Großsüddeutschland".
Sulger, J. B., Grenzaufseher a. D., in Konstanz. G. um Verbesserung seiner Lage. Übernommen aus der letzten SitzPeriode. Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. V., VErst. Krischbach; o. Erörtg Übergang zur TO.: 33. Sitzg 1664/5.
Sulzburg. GesE. über die Zuteilung der Stadtgemeinde S. zum Amtsbez. u. Amtsgerichtsbez. Staufen: Drucks. 115, 595. Verwiesen an den Aussch. für Rechtspfl. u. Vwltg. AusschAntr. 56. Sitzg 2777 Mitte; Abänderungsantr. dazu (u. Event-Antr.): Schneider-Heidelbg 2777 unten. In der I. Beratg 56. Sitzg 2775/84 AusschAntr. angen; II. Beratg: 56. Sitzg 2805. Darnach Beschl.: GesEntw. mit der vom Aussch. beantr. Änderung (2777) angenommen. —
Syndikalisten gegen Betriebsrätegesetz: Kieslich 46. Sitzg 2264.
Syndikate: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492.

Tabak. Zwangswirtschaft, schriftl. V. Schön, Drucks. 57 d S. 169 ff; mündl. V. Schön 61. Sitzg 3046. — **I. Antr. Ziegelmeyer-Bruchsal,** Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr.: Drucks. 43 S. 133. Gem. Beschl. des Ldtg unmittelbar im Hause beraten: 3. Sitzg 94. Begr., berat. u. angen.: 7. Sitzg 275/95. — **II. Antr Fischer-Lahr** (Meißenheim), die Lebensmittelfürsorge, hier den Verkehr mit Tabak betr.: Drucks. 9 f S. 118. Begr.: 7. Sitzg 274/5, berat. und, weil gegenstandslos geworden, zugunsten d. Antr. Ziegelmeyer-Langenbrücken (Drucks. 43). Zurückgezogen: 7. Sitzg 294. —
III. F. Anfr. Fischer-Meißenheim, die Zwangswirtschaft f. d. Tabakernte 1919 betr.: Drucks. 76 S. 257. Behdlg auf Beschl. des Ldts verbunden mit allg. Aussprüber VII. Nachtr. 1918/19. Begr. (Fischer) 16. Sitzg 776/7; Beantw. (Min. Remmele) 778/80. In der Bespr.: Hertle 18. Sitzg 922; Min. Trunk 942; Marxloff 954; Min. Remmele 19. Sitzg 1018.
IV. Einzelpunkte aus der Beratg vorstehender Anträge (wo nichts anderes bemerkt, entstammt die Spaltenzahl der 7. Sitzg). — **1)** Anbaufläche: 6. Sitzg 212, 219, 282, 292, 293; 16. Sitzg 771, 778. — **2)** Anreizpolitik bei T.: Marxloff 18. Sitzg 954/55. — **3)** Arbeiterschaft, Tabakarbeiter u. kleine Fabrikanten: Marum 280; Fischer-Lahr 274; Schöpfle 285; Ziegelmaier-Oberk. 283; Weißhaupt 292. — **4)** Abkommen, Bremer. (Wie zustande gekommen? Wie durchzuführen?): 250/1, 256, 266, 276, 277, 281, 287, 289, 290, 294. — **5)** „Detag" (deutsche Tabakhandelsges. 275, 277, 278, 283 (Filiale), 290; 18. Sitzg 921. — **6)** Konjunkturgewinn Hauptfrage: Min. Remmele 288; Dr. Gothein 293. — **7)** Kriegsbeschädigte in der T-fabrikation: Ziegelmaier-Langenbrücken: 276. **8)** Kulturverbesserung: 14. Sitzg 667. — **9)** Landwirtschaftskammer „150 oder 60 Prozent?": 37. Sitzg 1851. S. hier 17). — **10)** Organisationen der T-erzeuger, Widerstand gegen gesetzl. Vorschriften: JustMin. Trunk 17. Sitzg 873; 18. Sitzg 942. — **11)** Preis: 274/5, 277, 278/80 ff., 293; Landwirtschaftskammer, ihre Stellung: 34. Sitzg 1717. — **12)** Schiebungen mit T.: 275. — **13)** Regierung, ihre Haltung z. Übergangswirtschaft: 285, 288/9. — **14)** 1916 als Stichjahr nicht zweckmäßig:

Fischer-Lahr 16. Sitzg 777. — 15) Trustbildung, ungesunde, im T-handel: 275. — 16) Währungsfragen: Min. Remmele 288. — 17) 150 Proz. oder 60 Proz. Zuschlag? Zuschrift darüber: 36. Sitzg 1793/94; Min. d. Inn. Remmele 1816/7; Vierneisel 37. Sitzg 1851. Vgl. a. B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1717. — 18) Zwangswirtschaft oder freie Wirtschaft?: 274 ff., 285, 286, 291, 292; 16. Sitzg 779; 50. Sitzg 2469.

Tanzverbot (Ostermontag) s. unter „Bezirksverwaltung".

Tarife s. unter „Eisenbahn-Verreichlichung II" (dort: „Tarife").

Tarifverträge. 1) **F. Anfr. Müller-Karlsr.,** die Entlassung von 46 Lehrl. durch Werkstättenamt Offenburg betr.: Drucks. 108 S. 524. — Begr. u. beantw.: 48. Sitzg 2366/9. 2) Arbeiter mit eigenem Tarifvertrag u. die Abschlagszahlung von 1920: B. Marum 12. Sitzg 559. — 3) Grundsatz des priv. Erwerbslebens; „Nachzahlungen auch für früher Ausgeschiedene zu leisten": Martzloff 63. Sitzg 3164.

Gden als Arbeitgeber, Erledigung von Arbeitsstreitigkeiten s. Drucks. 88 S. 379.

Tauber, Brückenbauten. Ao. Ausg. f. Umbau der hölzernen Brücke bei Königshofen: ArbMin. Tit. VIII B I § 21 S. 54/5. (S. a. S. 66/7 § 1 Nr. 18.) — Ao. Ausg. f. Umbau an der Brücke bei Tauberbischofsheim: ArbMin. Tit. VIII B I § 22 S. 54/55. (S. a. S. 66/67 § 1 Nr. 19.) **Korrektion:** 14. Sitzg 637, 641, 643 (Ziegelmaier, Sänger, Spengler).

Tauberbischofsheim, Amtsbez. Anregung: Heurich 62. Sitzg 3092 ff.

Tauberbischofsheim, Domänengeschäfte: 48. Sitzg 2373.

Tauberbischofsheim, Kommunalverband. Ablieferung: Min. Remmele 5. Sitzg 194.

Tauberbischofsheim, Stadt. Landwirtschaftl. **Winterschule:** 36. Sitzg 1834. — **Sebastianskapelle:** Dr. Schofer 55. Sitzg 2768. — G. von Bürgern der Stadtgemeinde T., die Besetzung der Oberlehrerstelle daselbst betr.: 12. Sitzg 529. Zurückgezogen: 13. Sitzg 581. —

Taubergrund. Winzergesellschaft erw.: 4. Sitzg 144.

Taubertal, Steinarbeiter, s. „Tuberkulose 2".

Taubstumme. Taubstummenfürsorge. Beitrag für den Verein bad. Taubstummen: KredR. S. XX OZ. 22. — **Taubstummenunterricht:** Hollersche Methode: 45. Sitzg 2218. — **Taubstummenanstalten** s. „Erziehungs- usw.-Anstalten für nicht vollsinnige Kinder".

Taubstummenlehrer, Verein der bad. —. G. betr. Besoldungsordnung: 36. Sitzg 1791; wegen Erledigg s. „Besoldungsges.". Bem. am Schluß. —

Taylorsche Arbeitsmethode im Baugewerbe: Horter 40. Sitzg 2004 oben.

Techniker, badische. Klagen über Zurücksetzung: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 863/64. — Als Referenten im ArbMin.: B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1966. — Neckarkanalisation, Oberleitung: Dr. Glockner 47. Sitzg 2318 unten; Min. Rückert 2317 Mitte. — Schreiben des Reichsbundes deutscher T., die Vorbildung u. Auswahl der Beamten für den höheren öffentl. Dienst betr.: 62. Sitzg 3076. — G. des Bürgermeisters Arnold, Direktor der Städt. Gas-, Wasser- u. Elektrizitätswerke Konstanz u. a., die Stellung der Techniker in der Gemeindevwltg betr.: 3. Sitzg 47. Blieb unerldgt. — G. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren techn. Vereine: 59. Sitzg 2943. — S. a. bei „Gemeinden" das Unterschlagw.: „T". — S. a. „EisenbBeamte, VII. Nachtr. 34".

Technische Beamte. Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".

Technische Hochschule s. „Hochschulen II".

Teer. K. Anfr. Odenwald, die Bewirtschaftung von T. u. Teererzeugnissen betr. Beantw.: 60. Sitzg 2992.

Teilungssachen. Gebühren: 42. Sitzg 2115.

Teilzettel. Gebühr: 42. Sitzg 2117.

Telegraphengeheimnis s. Briefgeheimnis. — S. „Wucher III 3) u. 4)".

Telephon. K. Anfr. Habermehl, die Erhöhung der Fernsprechgebühren betr. Beantw.: 30. Sitzg 1437. — S. a. „Staatsvereinfachung 31".

Telephongeheimnis s. „Wucher III 3) u. 4)".

Testamente, offene. Aufbewahrungsgebühr: 42. Sitzg 2116, 2124.

Teuerung. Frage nach Ursachen: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3127.

Teuerungsbeihilfen. Ge der Ausschüsse Heidelberg, Mannheim, Konstanz des Vereins der Ruhestandsbeamten u. Hinterbliebenen, Teuerungsbeihilfen für Ruhestandsbeamte u. Hinterbliebene, Ruhegehälter u. Versorgungsgebührnisse betr.: 61. Sitzg 3070; Beitrittserklärungen aus einer Reihe von Städten: 62. Sitzg 3075. Blieb unerldgt. —

Teuerungsbezüge. Ao. Ausg. f. T. an Beamte, Bedienstete u. Lehrer: FinMin. Tit. XI B § 1

Teuerungszulagen. Ergänzungsverweise am Schluß. — Kriegskred.: Drucks. 5 S. 23, OZ. 11. Begr. S. 28. — AdmKred. für die einmalige T-Zl. bei der allgem. Staatsvwltg vom 4. Sept. 1918: Drucks. 4 auf S. 14 OZ. 25. — T-Zl. einmalige, bei der allgem. Staatsvwltg: KredR. S. XXXII OZ. 243. — G. des RegRats Dr. Koch, einer Anzahl bad. zum Heeresdienst einberufen gewesener Beamten d. Bad. Beamtenbundes, des D. Offizierbundes, Landesgr. Baden, nachträgl. Änderung der Bezüge der Beamten, die zum Heeresdienst eingezogen waren: 41. Sitzg 2059. Gem. Antr. d. HaushAussch., BErst. Seubert; o. Erörtg. Übergang zur TO.: 63. Sitzg 3176 ff. — T-Zl. an invalid gewordene Eisenbahnbeamte: 15. Sitzg u. zw. B. Seubert 695; Dr. Schofer 710; Dr. Glockner 713. — T-Zl. an Geistliche: 21. Sitzg 1129, 1133, 1135, 1137, 1139/40, 1142, 1148/49. — T-Zl. an Ruhegehaltsempfänger; Bedürfnisfrage: 20. Sitzg 1071.

S. a. „Ruhegehaltsempfänger, Gesuche" am Schluß. — S. a. „Geistliche". — S. a. „Handarbeitslehrerinnen". — S. a. „Besoldungsges.", dort: „Teuerungszulagesystem" u. „Teuerungszuschläge". — S. a. das G. unt. „Honorarprofessoren". —

Gesuche. Ge von Vereinen der **Ruhestandsbeamten** u. Beamtenhinterbl. in verschiedenen Städten, T-B., Ruhegehälter u. Versorgungsgebührnisse betr.: 62. Sitzg 3075. Blieb unerldgt. — G. der Pensionäre der Deutschen **Waffen- u. Munitionsfabriken** Berlin-Karlsr. um T.: 59. Sitzg 2938. Blieb unerldgt. — S. a. das G. unter „Honorarprofessoren". —

Teuerungszuschläge. Ao. Ausg. f. T. an zuruhegesetzte etatmäßige Beamte u. Volksschullehrer: FinMin. Tit. X B § 1. — Ao. Ausg. f. T. an Hinterbliebene von etatmäßigen Beamten: FinMin. Tit. X B § 2. — Ao. Einnahme für Ersatz der Eisenbahnvwltg an T. f. zuruhegesetzte Beamte u. f. Hinterbliebene von Beamten: FinMin. Tit. V § 1. — T-Zuschl. an Kriegsbesch. u. Kriegshinterbl.: ArbMin. Rückert 8. Sitzg 327. — Änderung der einschläg. Anforderungen im Voranschl. 1920 infolge Eisenb-Verreichlichung: 48. Sitzg 2378. — T-Zuschl. für die höheren Einkommen zu staffeln: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3135. — T-Zuschl. im Notfinanzgesetz (Rücksicht auf Abbaumöglichkeit): B. Wittemann 63. Sitzg 3146.

Textilindustrie. 1) Kriegskred.: Drucks. 5 S. 25 OZ. 38; Begr. S. 32. — 2) **K. Anfr. Massa** u. Gen., den Verkehr mit Web-, Wirk- u. Strickwaren, hier die Nutzbarmachung der Bestände der Heeresverwaltung betr.; schriftl. Antw. verlesen: 6. Sitzg 203/05. — 3) **Forschungsinstitut, Deutsches,** für Textilstoffe in Karlsruhe. a) **Antr. Kieslich** in diesem Betr.: Drucks. Zu Nr. 2 S. 5, dem HaushAussch. überwiesen: 15. Sitzg 688/89; blieb unerldgt. b) G. der Arbeiterschaft der freien Gewerkschaften Oberbaden mit Resolution, das Bad. Forschungsinstitut für Textilstoffe betr.: 31. Sitzg 1482; blieb unerldgt. — 4) **K. Anfr. Habermehl,** die Gewährung von Zollfreiheit auf Baumwollgarn für die bad. Textilindustrie betr. Beantw.: 31. Sitzg 1484/5. — 5) Überwachung nötig: Kiefer 40. Sitzg 2046. — 6) Preis- u. Lohngestaltung in der T-I.: Freudenberg u. Martzloff 6. Sitzg 233, 234. — 7) Rohstoffmangel, gesteigerte Bedeutung der Schafzucht: Belzer 26. Sitzg 1279. — 8) Zollbehörden durchkreuzen Erleichterungsmasnahmen der Reichswirtschaftsstelle: Habermehl 31. Sitzg 1484. — 9) T-I. und Währung: 40. Sitzg 2048.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Textilwaren. Heeresgut: 7. Sitzg 315/16. — S. a. „Textilindustrie".

Theater. Vereinheitlichung der drei größeren bad. Th.: Köhler 17. Sitzg 801. — Achtstundentag u. Th-Betrieb: 35. Sitzg 1769. — **Zur Ergänzung** einzusehen „Landestheater". — RatTh. in Mannh. Zuschuß!: 52. Sitzg 2575.

Bühnenangehörige. Zwei G-e — 1) Der Ortsvereine Heidelbg, Mannh., Freibg, Konstanz, Baden u. a. der Genossenschaft deutscher B-A. um **Staatszuschüsse** an die genannten Stadttheater; 2) **Gegengesuch** der Freiburger Volksbühne: beide 36. Sitzg 1790. — Blieben unerldgt. — S. a. „Bühnenarbeiter".

Tiengen, A. Waldshut. Autoverbindung s. „Kraftwagenverkehr" („Unerledigt 4")." —

Tierärzte. Ihre Honorare bei Seuchen auf die Staatskasse zu übernehmen?: Dr. Zehnter 58. Sitzg 2895.

Tierkrankheiten s. „Landwirtschaft J".

Titisee-St. Blasien. Beitrag der Domänenpwltg zu den Bahnbaukosten: KredR. S. XXVIII OZ. 202; s. a. ao. Einn. S. XXXIII OZ. 259. — Titisee-St. Blasien, „begonnener" Bau: Dr. Glockner 31. Sitzg 1501.

Toberer. Erwähnungen: 15. Sitzg 726, 728; 17. Sitzg 799/800 („Kulturkampfgeist"), 849, 884, 910.

Topinambur. Zwangswirtschaft; schriftl. B. Schön, Druckf. 57 d S. 157 ff. — Anbauverbot u. Frachtbriefvorschriften: Mündl. B. 61. Sitzg 3045.

Torf. Seine Verwendung als Kohleersatz (Saline): 51. Sitzg 2519. — Torfgewinnung zu forcieren: Maier-Heidelbg 5. Sitzg 158; Min. Remmele 160; Weißhaupt 170; Odenwald 172. — Ausbeutungsmöglichkeiten; Zahlen für Torfmoor Hinterzarten: Dr. Glockner 24. Sitzg 1249. — Ges-Entw. über die Torfwirtschaft: Druckf. 111 S. 534. Blieb unerldgt. —

Torfgewinnung, Bad., G. m. b. H. Beteiligung des bad. Staates an der Gesellschaft „Bad. Torfgewinnung" und Förderung des Torfabbaues durch Erschließung von Torfrieden, AdmKred. vom 30. Sept. 1919: Druckf. Nr. 4 Seite 14 OZ. 21; B. Dr. Glockner 24. Sitzg 1249; Genehmigung 39. Sitzg 1990. — Ao. Ausg. in gleichem Betr.: VII. Nachtr. 1918/19 Min. d. Inn. Tit. XVIII B § 35: 24. Sitzg 1248/50. Dazu KredR. S. XXXII OZ. 245. Nach B. Dr. Glockner 24. Sitzg 1248/50 o. Erörtg angen. 1254. (Angaben über Gesellschaften, Gewinnungsmöglichkeiten, prod. Gewerbslosenfürsorge, Akkordeinführung gewünscht.) — T-Gewinnung u. Erwerbslose: Min. Rückert 40. Sitzg 2015.

Treiber, J., Ratschreibergeh. Beschwerdesache: 12. Sitzg 531.

Treitschke, Hch. v., erw.: 33. Sitzg 1643. — S. „Völkerverständigung 6)".

Treptow, Oberstadtsekr. in Frankfurt a. M., s. „Wahlrecht 4)".

Treuhandbank des Reichs: Min. Remmele 16. Sitzg 785.

Triberg. G., Realanstalt betr.: 54. Sitzg 2697.

Trinkerfürsorge. Voranschl. ArbMin. Tit. V §§ 2/6. **StaatsB. 1920.** B. Dr. Glockner 39. Sitzg 1974; o. Einzelberatg genehmigt: 40. Sitzg 2064. (Vgl. auch Tit. I § 1 des ArbMin., Erläuterung S. 3.) S. „Trunksucht".

Trößel (Hessen), Kraftwagenlinie, s. „Kraftw.-Verkehr (Unerledigt 2)".

Trunksucht. Landesamt zur Bekämpfung der T., wie organisatorisch gedacht; Tätigkeitsgebiete: Dr. Glockner 39. Sitzg 1967. — Bekämpfung, deutscher Verein gegen Mißbrauch alkoholischer Getränke: D. Mayer-Karlsr. u. ArbMin. Rückert 40. Sitzg 2014.

Trusts. Trustbildung im Tabakhandel: Ziegelmeyer-Langenbrücken: 7. Sitzg 275.

Tuberkulose. T-Bekämpfung. Voranschl. unter Min. d. Inn. Tit. XV B (Ao. Etat) § 4. — **StaatsB. 1920:** Nach Einzelberatg 37. Sitzg 1891/94 angen. (Dazu KredR. S. XXVI OZ. 132.

1) F. Anfr. Fischer-Karlsr., Bekämpfung der T. u. Skrophulose betr.: Druckf. Nr. 93 S. 428. BereitErkl. 36. Sitzg 1791. Begr., beantw. u. bespr. 41. Sitzg 2066—2074. — 2) F. Anfr. Heurich, den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertales betr.: Druckf. 118 S. 613. BereitErk.: 61. Sitzg 3031. Begr. und beantw.: 62. Sitzg 3089/94. —

3) **Einzelne Äußerungen zur T-Frage.** (Wo nichts besonderes bemerkt, aus 36. oder 41. Sitzg.) Arbeitszeit u. T.: 3092. — Aufklärung über T-Bekämpfung 2067, 2071, 2072; 45. Sitzg 2220. — Berieselung in Steinbrüchen: 62. Sitzg 3090, 3092, 3093. — Familienunterbringung tuberkulöser Kinder, Familien- oder Anstaltserziehung?: 2071. — Frauenverein u. T.Bekämpfung, Fürsorgeschwestern: 2067, 2071, 2073. — Gesteinsarten u. T.: 3090. — Jugendliche, T-Bekämpfung, Zuckerversorgung: 47. Sitzg 2332. — Kassen (Krankenkassen), ihr Verfahren in T-Fällen: 41. Sitzg 2073. — Königsfeld, Sanatorium: 2073. — Kriegshinterbliebenenfürsorge-Aufgabe in Bezug auf T-Bekämpfung: 8. Sitzg 336. — Kurse für Lehrer u. Lehrerinnen in Sachen der T-Bekämpfung: 41. Sitzg 2067 u. 2074. — Mannheim Kinderheim Sandtorf: 2068. — Minderbemittelte, Sanatorium für (insbes. T.): 2073. — Muschelkalk: 62. Sitzg 3093. — Paull Dr., Schularzt: 2066, 2072. — Sandtorf Mannheim, Kinderheim: 2068. — Schule u. T-Bekämpfung, Schulärzte, Schulpflegerinnen: 2067, 2070 u. 2073. — Statistik: 34. Sitzg 1713; 41. Sitzg 2066; 62. Sitzg 3090/91 u. 3094 unten. — Staubsaugvorrichtungen: 3090/91 u. 3094. — Steinbrüche, Berieselung: 62. Sitzg 3090, 3092, 3093. — Sterblichkeitszahlen: 2066/67, 2068, 2071, 2072/73. — Unbemittelte, Sanatorium für: 2073. — Vorbeugung bei T.: 2070/73. — Wohnungsnot: 2071. — G. des bad. Landesverbands zur Bekämpfung der T., die Gesundheitslehre (Tuberkuloseaufklärung) im Lehrplan der Schule betr.: 3. Sitzg 47. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Spang, o. Erörtg der Regierung zur Kenntnisn. als Material überwiesen: 45. Sitzg 2220/21. — Zur Frage der Vorbeugg s. a. „Schweiz 15".

Tüchtige Schüler s. „Begabte".

Tumultschädengesetz s. „Rechtspflege 59)".

Turnen. T-Warte, Ausbildg; Fühlung mit Zentral- u. Landes-Aussch.!: Großhans u. Min. Hummel 55. Sitzg 2734/6.

Turnlehrerbildungsanstalt, UnterrMin. Tit. III § 17. — **VII. Nachtr. 1918/19.** Ao. Ausg. (Tit. III B § 11, für Geräte u. Fachbücherei) auf B. Stockinger 22. Sitzg 1165 angen. 1225. — **StaatsB. 1920:** auf B. Stockinger (52. Sitzg 2571) nach Einzelberatg 2734/6 unveränd. angen. — **I. Nachtr. 1920:** o. B. u. Erörtg mit Änderungen gem. AusschAntr. auf Druckf. 8 b S. 59 angen. 63. Sitzg 3242. — KredR. S. XXIV OZ. 98 u. S. XXV OZ. 104.

Übergangswirtschaft. 1918/19 Voranschl. unter Min. d. Inn. Tit. XVI A, **1920** AusgTit. XVI, EinnTit. IX. — **VII. Nachtr. 1918/19** auf B. Dr. Schofer 24. Sitzg 1244/45 o. Erörtg angen. — **StaatsB. 1920:** B. Dr. Schofer 34. Sitzg 1719; Einzelberatg u. Genehmigung 37. Sitzg 1863/87 (u. 1894: Einn-Genehmigung). Kriegskred. Druckf. 5 S. 22 OZ. 5; Begr. S. 8 (Beschaffungswesen). — Kosten des Min. f. Ü.: KredR. S. XXVIII OZ. 197 u. XXXI OZ. 240. — Entwicklung, natürliche — nicht gesetzliche Anordnungen!: Remmele 37. Sitzg 1869; Freudenberg 1871. — Freier Handel, seine Wirkungen: Weißmann 15. Sitzg 701. — Weltmarktpreise, Angleichung der Inlandspreise zur Lösung der Schwierigkeiten?: Freudenberg 12. Sitzg 537/8; Wehner 12. Sitzg 549. — Elektrizitätsgewinnung, bes. Bedeutung für die Zeiten der Übergangswirtschaft: Freudenberg 12. Sitzg 542. — Schreiben des Rechtsschutzverbandes der Nahrungsmittelfabrikanten u. Großhändler, Sitz Leipzig, mit einer Druckschrift „Vergewaltigung der Industrie durch verschleierte Friedenszwangswirtschaft": 1. Sitzg 7. —

Überlingen, Amtsbez. Aufwand für Hochspannungsleitungen: 43. Sitzg 2455. — Tanzverbote s. unter „Bezirkspwlt".

Überteuerungszuschüsse Badens an Siedelungsbank: Dr. Gothein 29. Sitzg 1389, 1390, 1393; des Reichs für Einzelstaaten u. Gden: BErst. Dr. Glockner 39. Sitzg 1982/5; Heurich 1995; Min. Rückert 2016; Goerlacher 2020.

Überzeugungsfreiheit. K. Anfr. D. **Mayer-Karlsr.:** beantw. 32. Sitzg 1544 (Verpflichtungsschein der Freiburger Einwohnerwehr).

Uhrenindustrie. Erfahrungen mit der Akkordarbeit: Dietrich 16. Sitzg 746. — **Verband der U.** G. zum BetriebsrätegesE.: 1. Sitzg 8. — Gem. Antr. des Ausch. f. G. u. V., VErst. Krischbach, o. Erörtg. als erldgt erkl.: 33. Sitzg 1671/2. —

Uhrmacherschule Furtwangen. UnterrMin. Tit. 3 A §§ 23/24. — **VII. Nachtr. 1918/19:** Ao. AusgTit. 3 B § 12 für Inventarergänzung nach V. Stockinger 22. Sitzg 1165 genehmigt 1225 (aufrecht erhalten als KredR. OZ. 105 S. XXVI; dazu KredR. OZ. 145 S. XXVI). — **StaatsV. 1920:** o. Erörtg genehmigt ao. Ausg. für Ausbesserung u. Erweiterung des Gebäudes: (V. Stockinger 42. Sitzg 2131). Dazu KredR. OZ. 57 auf XXII, OZ. 144 auf S. XXVI u. OZ. 57 S. XXII. — **I. Nachtr. 1920** s. Drucks. 8 b S. 61; Antr. d. HaushAusch. o. Erörtg. angen.: 63. Sitzg 3142.

Umlagefreiheit gemeinnütziger Anstalten; Dürrheim: 51. Sitzg 2543 ff.

Umlagewirtschaft s. „Zwangswirtsch. H 10".

Umsatzsteuer. I. Nachtr. 1920 FinMin Tit. III § 8 a: Überweisung aus der U. des Reichs 3 500 000 Mk. — U. u. Landessteuergesetz: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2381; Verteilungsmaßstab 2885; Marum 49. Sitzg 2438. — S. „U." unter „Landessteuergs.".

Umzugskosten s. „Dienstreisekosten".

Unabhängige Sozialdemokr. Partei. 1) Ihr Verlangen allgemeiner Bewaffnung: Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1214, 24. Sitzg 1230, 1231. — 2) U. S. P. u. Arbeiterwehren: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1230. — 3) U. S. P. in Mannheim, Betriebsratswahl: V. Schneider-Heidelb. 26. Sitzg 1272. — 4) **Märztage** 1920: Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1213. — 5) U. S. P. u. Betriebsrätegedanke. Einzelfall aus Pforzheim: Habermehl 46. Sitzg 2258, 2259, 2264, 2267. — 6) U. S. P. bedingt durch übermäßige Geltung der Mehrheitssozialdemokratie: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. — 7) Verstärkung aus der Mehrheitssozialdemokratie her, Erklärungsversuch: Dr. Koenigsberger 50. Sitzg 2501. — 8) Ihr Münchener Organ zur Frage: Kapitalismus und Sozialismus?: Dr. Schofer 46. Sitzg 2282. — 9. U. S. P. u. Regierung: Min. d. Inn. Remmele 17. Sitzg 868/70 — 10) Ihre Hilfe März 1920 regierungsseitig abgelehnt: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1231. — 11) Klagen von Angehörigen d. U. S. P. über Gefängniswesen: JustMin. Trunk 38. Sitzg 1946. — 12) Ausweisung s. „Neumann". S. „Sozdem.", „U. S. P.", „Kommunisten".

Unbegründete Anträge, Gebühr: 42. Sitzg 2116.

Unbemittelte, Sanatorien für —: 41. Sitzg 2073. — S. a. „Minderbemittelte". — S. a. „Begabte".

Unfallfürsorge für Angehörige der Einwohnerwehren: 24. Sitzg 1243 Mitte.

Unitarismus oder Föderalismus. Vom Schlagwort „Reichsverfassung" hierher 5) bis 8); übrigens zu ergänzen aus „Einheitsstaat", „Zentralisation usw.". — 1) „Weitgehende Entrechtung" der Länder: D. Mayer-Karlsr. 23. Sitzg 1212. 2) „Preußenherrschaft u. Märzvorgänge": Dr. Schofer 23. Sitzg 1209. 3) Staatsvereinfachung u. Einheitsstaat: Dr. Kraus 50. Sitzg 2488; Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492/93. 4) Einheitsstaat „muß nicht zentralisierter Staat sein": Dr. Kraus 50. Sitzg 2483. — S. „Zentralis. od. Dezentr.".

Universitätsbeamte, Verein. G., s. b. „Hochschulen II Freiburg".

Universitätsirrenkliniken. V. des Zwangsanst.-Ausch. s. bei „Heil- u. Pflegeanstalten".

Universitätsprofessoren. G. s. „Honorarprofess."

„Unterassistenten" s. „Stationsgehilfen", G.

Untere Beamte s. „Besoldungsges. (dort „Gruppeneinteilung")".

Unterentersbach, A. Offenburg. Hochwasserschäden: Ziegelmaier-Oberk. 14. Sitzg 637.

Unterhaltstheorie s. unter „Besoldungsges.".

Unterkessach, A. Adelsheim. Rebenb.-Bau, s. „Osterburken-Merchingen". —

Unterlehrerinnen. Beschwerde wegen Entlassung, s. „Lehrerinnen". —

Unternehmer. 1) U-tum, seine Stellung zum Betriebsrätegedanken: 46. Sitzg 2263, 2266/70, 2272; 46. Sitzg 2276/7, 2284. 2) U-tum u. Anregungen auf Betriebsausgestaltung, Erfindungen, die vom Arbeiter u. Werkmeister ausgehen; Frage des Urheberrechts u. gewerbl. Rechtsschutzes: Kiefer 46. Sitzg 2255; Habermehl 2265, 2287; Wehner 2261. 3) Im Besonderen „Herrenstandpunkt", „Herr im Haus?": in Anknüpfung an Habermehl 46. Sitzg 2269/70, Wehner 2272, Dr. Schofer 2276, Habermehl 2278/9, Hamann 2284, Dr. Schofer 2287/8; im Zushg damit „Erfindungen": s. hier 2). 4) Soz.-Politik, christl. Ethik: Dr. Schofer 2274 ff., 2281/3, 2286/7; Habermehl 2277 ff; Hamann 2284. 5) U-tum, seine Selbständigkeit u. anregende Tätigkeit gewürdigt: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. — S. „Industrie", „Außenhandel", „Devisen", „Währung 12, 31".

Unterrichtl. u. Erziehungsfragen s. **„Schule".**

Unterrichtsministerium. Regelung der Teuerungszulage für Ruhegehaltsempfänger beim UnterrMin.: VErst. Ihrig 20. Sitzg 1072. — Unklare Kompetenzabgrenzung gegen ArbMin.: Horter 40. Sitzg 2003. — UnterrMin. als „Kultus"Min.: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2614/15; Min. Hummel 2623. — Seine Haltung in der Karlsruher Berufungsangelegenheit bespr.: Dr. Kraus 22. Sitzg 1188/89. — UnterrMin. in organisatorischer Beziehung: Dr. Glockner 18. Sitzg 975. — Sparsamkeit empf.: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2416.
Voranschl. der Unterrvwltg s. **„Schule A".**

Unterrichtswesen, gewerbl. u. landw. s. b. „Gewerbl. U-W." u. „Landw. U-W.".

Unterstützungsgehaltsempfänger: Rausch 15. Sitzg 716.

Untersuchungshaft s. „Rechtspflege 60)".

Unteruhldingen-Meersburg, Eisenbahnen: V. Seubert 28. Sitzg 1367 (Art. 3 des Ges. betr. Vervollständigung des Staatsbahnnetzes); Genehmigung 1368 und 29. Sitzg 1383. —

Unzucht, gewerbliche, Bekämpfung; grundsätzlicher, nicht Opportunitäts-Standpunkt: 63. Sitzg 3172.

Urkunden, gerichtl. u. notarielle Gebühren: 42. Sitzg 2115.

Urphar, A. Wertheim, Autoverkehr, s. „Kraftwagenverk. („Unerledigt 1")". —

„Vaterlandslose": Martzloff 18. Sitzg 963/64.

„Vendée, deutsche": Maier-Heidelb. 31. Sitzg 1525.

Venedey, Martin, Abg., Mandatsniederlegung, Nachf. Frau Maria Schloß, Witwe, Königsfeld (Schwarzw.): 2. Sitzg 23; 3. Sitzg 50.

Verbandsabdeckereien s. „Abdeckereiwesen".

Verbilligungszuschüsse: 13. Sitzg 596; s. a. „Lebensmittelversorgung 2), 29) und 32)". — S. a. „Gemeinden", Kriegskred. — Zum Ausgleich von Währungsverlusten; Reichsregierung dazu: 4. Sitzg 101/02.

Verbraucher. „Verbraucherpolitik": Mager 19. Sitzg 992. — V. und Zwangswirtschaft: 36. Sitzg 1825/28.
Sonderschöffengericht für Sozial-Wucher, Drucks. 26 a, s. a. „Wucher II 40)".

Verbraucher-Ausch. in Mannheim, G., s. „Wucher".

Verbraucherkammer. Äußerungen der an der Errichtung der Verbraucherkammer interessierten Organisationen: 3. Sitzg 48. — G. der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut zu Schopfheim, die Verbraucherkammer betr.: 13. Sitzg 581; blieb unerledigt. — **Entwurf eines Gesetzes,** die Verbraucherkammer betr.: Drucks. 37 S. 108; blieb unerledigt. — Äußerung anläßl. Begründg des Antr. Dr. Schofer, Abbau der Zwangswirtschaft betr.: Maier-Heidelb. 2941; Dr. Glockner 2942.

Verdingungswesen. Mängel, Vorschläge, Verdingungsämter, Landesverdingungsämter, Reichsverdingungsamt, Rothackersche Vorschläge; Staats- oder Selbsthilfe?: Niederbühl 35. Sitzg 1747, 1765/66, 1767. — Bahnhofsbuchhandel: Gesamt- oder Einzelverpachtung?: Mast 45. Sitzg 2200, 2202; Weißmann 2202; Ministerialrat Dr. Wengler 2203/04. — Vorlesungen: Niederbühl 35. Sitzg 1748 und 1749. — G. des Dachdeckermeisterverbandes s. „Dachdecker". —

Vereinfachung der Staatsverwaltung s. Staatsvereinfachung.

Vereins- und Versammlungsrecht. K. Antr. Dr. Schofer, den Schutz des Vereins- und Versammlungs-

rechts betr., beantw. in 57. Sitzg 2823/24. (Eine zum Zweck der Verständigg einberufene Vers. in Radolfzell gesprengt.)

Verfassung bad. 1) Schreiben des badischen Staatsministeriums vom 1. Dezember d. J., die bürgerlichen und politischen Rechte der Badener betr. mit Abschriften des Schriftwechsels, der vom Justizministerium in Ausführung der von der verfassunggebenden Nationalversammlung angenommenen Anträge mit dem Reichsjustizministerium geführt worden ist, sowie die Abschrift eines vom Justizministerium in der Sache erstatteten Vortrags: 9. Sitzg 383. — 2) **Antr.** Dr. **Bernauer,** die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919 betr.: Drucks. 70 S 215. — Dem Verfassungsausschuß überwiesen: 13. Sitzg 580; unerldgt geblieben. — 3) **Antr.** Dr. **Königsberger,** die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr.: Drucks. 97 S 442. — Dem HaushAussch. überwiesen, dessen B. (BErst. Stockinger): 52. Sitzg 2568/69. Begr. 2576/78; Beratg verbunden mit allg. Aussprache über Voranschl. des UnterrMin. (Einschlägige Stellen: Dr. Gothein 2578/80; UnterrMin. Hummel 2586/87; Straub 2593/94; Dr. Kraus 2597/2601; Dr. Königsberger u. Straub 2609; Dr. Holdermann 2675; Dr. Gothein 2664.) Gem. AusschAntr. (vergl. 2568/69) abglt: 55. Sitzg 2769. — 4) **„Allgem. Fragen",** § 20 der Verf.: Auslegung: 32. Sitzg 1583 ff. — 5) **Begnadigung,** § 16 Abs. 3: Ist die in der Verordnung vom 31. Dezember 1919 betr. die Begnadigung, ausgesprochene Delegation zulässig?: Marum 38. Sitzg 1905. — 6) **Elternrechte,** § 19: Straub 52. Sitzg 2589; Wiedemann 2635; Jhrig 2641; Dr. Schofer 5. Sitzg 2754, 2758. — 7) **Gesuchs- u. Beschwerderecht,** (§ 37) auf Badener einzuschränken?: 33. Sitzg 1660. — 8) **Immunität,** § 42 erörtert in der 59. Sitzg: Schön; Marum; Straub 2980/82. Einzelfall Roder-Hansjakob erw. 59. Sitzg 2982. — 9) Zur Ministerverantwortung (§§ 60 ff.): FinMin. Köhler 47. Sitzg 2324. — 10) **Religionsunterricht** s. hier 6) u. 11). — 11) **Schule,** § 19 Abs. 3: Grund zur Sorge?: Dr. Schofer 21. Sitzg 1141; 33. Sitzg 1629. S. a. „Elternrechte" hier unter 6). — 12) Selbstverwaltung (§ 20 Abs. 1 u. 2): angerufen seitens der mittl. Städte: 32. Sitzg 1582 ff. — 13) **Staatsvoranschlag:** Budgetperiode, 2jährige?: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2417. — 14) **Strafverfolgung** von Abg., § 43 (Fall Kraus): 51. Sitzg 2515/17 — 15) **Untersuchung von Tatsachen,** § 38: **Antr. Straub,** die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die seit 1914 bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften erhoben wurden, betr.: Drucks. 128 S 664. — Begr., Beratg u. Annahme: 59. Sitzg 2975/84. — Rechtsausführungen über die Befugnisse d. Aussch. zur Besichtigung der Zwangsanstalten: B. Rausch 2547/48, 2563; Präs. Dr. Kopf 2552; Seubert 2552/61; Dr. Glockner 2552/56; Min. Remmele 2557/58; Müller-Karlsr. 2558; Maier-Heidelbg 2559/60; Dr. Zehnter 2562. — 16) **Vereins- u. Versammlungsrecht,** § 17. **K. Antr.** Dr. **Schofer,** den Schutz des Vereins u. Versammlungsrechts betr. beantw. in 27. Sitzg 2823/24. (Eine zum Zwecke der Verständigung einberufene Versammlung in Radolfzell gesprengt.) — 17) **Volksabstimmung,** § 23 Abs. 3; auf den Gesetzentwurf, die Änderung des Orts- und des Landeskirchensteuergesetzes betr.; anzuwenden?: 25. Sitzg 1260. — 18) **Wahlprüfung,** § 39: Entbehrlichkeit eines Wahlprüfungsgerichtes: 60. Sitzg 2995. — 19) B. in **Blindenschr.:** 39. Sitzg 1968. — 20) **Nationalfesttag:** Königsberger 52. Sitzg 2576; Jhrig 53. Sitzg 2643. — 21) **Richteramt u. Verf.,** (Fall Wiesloch): Marum 38. Sitzg 1934. — 22) G. des. bad. Beamten- u. Lehrervereins, die bad. Verf. betr.: 18. Sitzg 899. Blieb unerldgt. — Abänderungsvorschläge und -anträge in Drucks. 70 S. 217 ff.

Verfassung d. Reichs s. „Verf., bad. 3" u. „Reichsverf.".

Vergebung von Arbeiten behandelt unter „Verdingungswesen".

Vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze und Rechnungsergebnisse s. „Etatwesen".

Vergnügungssteuer den Gemeinden!: Köhler 11. Sitzg 486; FinMin. Köhler 48. Sitzg 2382.

Vergütungsordnung für Außerplanmäßige. Anl. 2 auf Seite 478 zu Drucks. 107; besprochen 41. Sitzg 2104.

Verhältniswahl. Anwendung bei Eingemeindungen nach Heidelbg: Regelung hinsichtlich der zu übernehmenden Gemeindeverordneten u. Gemeinderäte: Maier-Heidelbg 27. Sitzg 1330.

Verhandlungen, abgebrochene. Gebühr: 42. Sitzg 2116.

Verkehrskommissariate. Kriegskred.: Drucks. 5 S 23, OZ. 13; Begr. S 29. — Ao. Ausg. f. Kosten der V. in Karlsruhe u. Mannheim: Min. d. Ausw. Tit. I B, § 1 S 4/5; o. Erörtg genehmigt: 34. Sitzg 1709/11. (Entstehung, Tätigkeitskreis.) — Ao. Einn.: Einn. des V. in Karlsruhe f. Gesuche um Einreiseerlaubnis ins besetzte Gebiet: Min. d. Ausw. Tit. I B § 1.

Verkehrspersonal, Verband des —. Entschließung in Bezug auf die Abschlagszahlung von 1920: 12. Sitzg 560/61. — Entschließung der Eisenbahner-Versammlung in Sachen der Beamten-Korruption (s. d.!): 16. Sitzg 757. — März 1920: 23. Sitzg 1215.

— G. dieses Verb. sowie des **bad. Eisenbahnerverb.** um Gewährung einer **Beschaffungszulage** an die Beamten u. Arbeiter der bad. Staatseisenb.: 1. Sitzg 4 (Zushg der Einberufung des Ldtgs mit diesem G.: 5 unten); verwiesen an den HaushAussch. BErst. Marum. Ausschußantr. auf Drucks. 32 S. 103, nach mündl. B. Marum u. Beratg in namentl. Abstimmung angen.: 2. Sitzg 24/40. — S. übrigens „Beschaffungsbeihilfe usw.".

Verkehrsverhältnisse der Täler im Forstamt Herrenwies: 45. Sitzg 2209.

Verkehrswesen, V.-Politik u. Nahrungsmittelversorgung: Dr. Schofer 4. Sitzg 137; Verkehrsstörungen u. Lebensmittelversorgung: 30. Sitzg 1438.

Verkehrswesen des Reichs s. „Zentralisation oder Dez.? I. II u. VIII. — S. „EisenbVerreichl.", „Post".

Vermessungswesen unter „Katastervermessung" beim ArbMin. Tit. VIII. — **StaatsB. 1920:** Einzelberatg: 41. Sitzg 2086. — **I. Nachtr.** o. Erörtg mit Änderungen nach Antr. des HaushAussch.: Drucks. 8 b S. 51, angen. Ao. Ausg. (Geräte f. Bezirksgeometerstellen) Tit. VIII B III § 39; stillschweigend angen. 2086.

Vermögen s. „Steuerwesen", bes. „2, 32, 11".

Vermögenseinziehung bei verweigerter Ablieferung: Drucks. 26 a S. 92 (vgl. „Wucher 35)".

Vermögens- u. Einkommensteuer, bad. GesE.: Drucks. 104 S. 454/56, d. HaushAussch. überw.: BErst. Dr. Glockner — AusschAntr. (mit Abänderungen): Drucks. 104 a) S 457/58. — I. Lesung 43. Sitzg 2159/ 61; II. Lesung 2185/86. — Beschl.: GesE. in Aussch-Fassung angen. — Schätzung, neue erforderlich: Marum 49. Sitzg 2430; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2466. — Tätigkeit des Zentrums bei der V-Gesetzgebung erw.: 17. Sitzg 813. — V. u. Landessteuerges. 48. Sitzg 2381. — S. „V-St." u. „Landessteuerges.".

Vermögensverzeichnisse. Gebühr: 42. Sitzg 2116.

Verreichlichungsfragen. Einfluß auf die Besoldungspolitik der bad. Regierung: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 592. — V. u. Eisenbahnschuld: FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 601. — V. der Eisenbahnen. Im Voranschlag Ausg. FinMin. Tit. X D §§ 1 u. 2, Einn. V B § 1 zu streichen: 48. Sitzg 2378; BErst. Seubert 48. Sitzg. — Elektrizitätswirtschaft für Baden, Elektrizitätsgewinnung bei der Neckarkanalisation: 30. Sitzg 1447. — Neckar-Wasserstraße: 30. Sitzg 1444. — V. der Post: Dr Schofer 17. Sitzg 879. — V. des Steuerwesens, Einfluß auf Kirchensteuererhebung: BErst. D. Mayer 25. Sitzg 1260. — Wie der Überschuß über die vom Reich übernomm. Schulden zu verwenden?: Dr. Zehnter 49. Sitzg 2419. — V. der Eisenbahnen. Wahrung der Interessen Badens, insbes. der bad. Angestellten u. Beamten: 31. Sitzg 1494. — V. der Volksschule: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2618; Wiedemann 2634. — Verwertung der Wasserkräfte zu zentralisieren?: Ziegelmaier-Oberkirch 20. Sitzg 1049. — S. noch „Baden u. das Reich", (im Bes. „Baden, Wahrung seiner Interessen"), s. a. „Schule, bes. „C"; „Friedrich, Großherzog". S. noch „Post", „Zentralisation ꝛc.", „EisenbVerreichl.".

Versammlungsrecht s. „Vereinsrecht".

Verschlossene Testamente. Gebühr für Aufbewahrung: 42. Sitzg 2116.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Versicherungsämter, Beschwerden: 40. Sitzg 2035/36.
Versicherungsfreiheit oder V.-Zwang?: 58. Sitzg 2894, 2896/97, 2899, 2900/02, 2903, 2906, 2907, 2908/09, 2909/10, 2912 (3 Stellen), 2914/16.
Versicherungsverbände. Grundbuchgebühren: 42. Sitzg 2122.
Versicherungswesen. 1) **Antr. Rausch, die Rentenempfänger** aus der Reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- u. Hinterbliebenen-Versicherung betr.: Drucks. 122 S 632. — Dem Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg überwiesen. — Nach Beschl. des Ldtgs unmittelbar im Hause behandelt: 57. Sitzg 2876. — Begründet 2951/58; in Beratg verbunden mit Antr. Dr. Schofer: Drucks. 54: 2958/68. Einstimmig angen.: 2969. — Erwerbslosenversicherungsgesetz: Dr. Glockner 39. Sitzg 1981. — Krankenversicherung: Ausdehnung auf Angehörige: 63. Sitzg 3172. C 1. — Beamte außerplanmäßige, Versicherung: Dr. Königsberger 55. Sitzg 2723/24. — G. der bad. Gesellschaft für soziale Hygiene, die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden betr.: aus der letzt. Sitzungs-Periode übernommen. — Gem. Antr. des RechtspflAussch.: VErst. Rausch: Z. T. empfehlend, — Kenntnisnahme; außerdem Auftrag an Regierung: 63. Sitzg 3153. — S. a. Gebäudeversicherung. — S. a. unt. „Beamte". — S. a. „Reichsversicherungsordg". Vgl. Fürsorgekassengef. (Entw.): Drucks. 112 S. 62/66.
Versorgungsämter erw.: Köhler 11. Sitzg 485.
Versorgungsheim. Pflicht des Staates (aufgrund der Bulle Provida solersque) zur Errichtung eines V. f. Geistl.: Dr. Schofer 21. Sitzg 1133.
Verspätetes Erscheinen. Gebühr: 42. Sitzg 2114.
Verstaatlichung der Krankenpflege, soweit durch Schwestern ausgeübt: Duffner 28. Sitzg 1355. — V. durchgehende, der Baukontrolleure: Koelblin 47. Sitzg 2313 u. 31; Dr. Baumgartner 2328. — V. noch nicht Sozialismus: Marum 49. Sitzg 2435. — V. von Industrien: Dr. Kraus 50. Sitzg 2488.
Verständigung. V. unter den einzelnen Erwerbsständen: 36. Sitzg 1799, 1835, 1838; 37. Sitzg 1854; 41. Sitzg 2070. Bereitwilligkeit bezügl. Schulfragen: 33. Sitzg 1630.
Versteigerungen. Gebühr (Ortsrichter): 42. Sitzg 2116 (2119).
Verstümmelungszulage. 10proz. Abzug: 50. Sitzg 2464.
Verteilungsgesetz erstmalig erw.: 48. Sitzg 2382, 2385. — VG. in Aussicht: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2385. — Verteilungsschlüssel des LStG., Unterverteilung an die Gemeinden: Marum 49. Sitzg 2432; Freudenberg 2437. — S. a. „Einkommensteuer des Reichs (Verteilung)".
Vertrauenskommissionen der Beamten- u. Arbeiterschaft: Min. d. Inn Remmele 23. Sitzg 1214.
Vertriebene Deutsche s. Apotheker, elsässische.
Verwaltungsdienst, höherer. G. d. deutschen volkswirtschaftl. Verbands, Abänderung des Ges. über die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst betr.: 60. Sitzg 2987. Blieb unerledgt. —
Verwaltungsgebührengesetz. GesE. über die Abänderung des V.: Drucks. 67 S. 193. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, VErst. Schneider-Heidelbg. AusschAntr. (mit Änderungen) Drucks. 67 a — I. u. II. Lesung: 42. Sitzg 2111/13 u. 2146. Beschl.: GesE. in AusschFassung einstimmig angen.
Verwaltungsgerichtliche Zuständigkeit bezügl. der Entscheidung von Streitigkeiten zwischen Gemeindebeamten u. Gemeindevwltg: VErst. Dr. Leser 43. Sitzg 2167.
Verwaltungsgerichtshof. Voranschl. unter Min. d. Inn. AusgTit. III. **StaatsV. 1920:** V. Dr. Schofer 34. Sitzg 1712; Einzelberatg u. Genehmigung 1723/24. — **I. Nachtr. 1920** auf V. Schneider-Heidelbg 62. Sitzg 3110, genehmigt 63. Sitzg 3142. — Sportelsätze: 42. Sitzg 2112. — Geschäftslast (insbes. Sperrgesetz): 18. Sitzg 976; 34. Sitzg 1712, 1723. — Vwltgsgerichtshof, Aufhebungsfrage: Dr Glockner 18. Sitzg 975/76. S. a. „GdeOrdg".
Verwaltungshof. Voranschl. unter Min. d. Inn. Tit. IV. — **StaatsV. 1920:** auf V. Dr. Schofer 34. Sitzg 1712 genehmigt. **I. Nachtr. 1920:** auf V. Schneider-Heidelbg 62. Sitzg 3110, genehmigt 63. Sitzg 3141.
Zur Frage der Aufhebung: Dr. Glockner 8. Sitzg 376/77; Dr. Schofer 34. Sitzg 1712.
Verwaltungsordnung s. „Eisenbverreichlichung II".
Verwaltungs(neu)organisation s. „Staatsvereinfachung".
Verwaltungsrechtspflege s. a. „Reichsverwgerichtshof".
Verwaltungsrechtspflegegesetz. GesE. über die **Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes** vom 14. Juni 1884: Drucks. 103 S. 453. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, VErst. Wittemann. I. Beratg: 43. Sitzg 2184, II. Beratg: 44. Sitzg 2192. Beschl.: GesE. unverändert angen.
Verwaltungsreform: Dr. Glockner 18. Sitzg 978 ff.; 55. Sitzg 2780 (2 Stellen).
Verwaltungsschulen. Vorschlag im G. Hug: 33. Sitzg 1674; dazu Regierungsantwort: 1675, 1678.
Verworfene Beschwerden, Gebühr: 42. Sitzg 2116.
Verzicht auf Eigentum, Eintragung: 42. Sitzg 2121 u. 25.
Veteranen v. 1866 u. 1870/71. Antr. Seubert, die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 u. 1870/71 betr.: Drucks. 85 in 529 S. 320. Begr., berat. u. angen.: 27. Sitzg 1336/39. — S. a. „Erwerbslose", „Kleinrentner", „Reichswehr", „Währungsfragen 63".
Viehausfuhr s. unter Ausfuhr.
Viehhandel s. „Großvieh".
Viehpreise. F. Anfr. Spang, Zahlung des zur Zeit (März 1920) **geltenden Marktpreises** für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh: Drucks. 86 S. 320. Bereiterkl. 30. Sitzg 1435. Begr., beantw. und bespr.: 32. Sitzg 1569/79. Einschlägige Stellen: Spang 1570, 1579; Min. Remmele 1571/72; Engelhardt 1573, Vielhauer, Kurz u. Stork 1577.
Viehsalzgewinnung: 51. Sitzg 2518.
Viehversicherung s. „Landwirtschaft L".
Viehzucht. Organischer Bestandteil des landwirtschaftlichen Betriebs: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — Verwertung, hohe, des Futters; bei Entscheidung über Zuchtrichtung wesentlich: Vielhauer 37. Sitzg 1856. — Viehstand, Zahlen: Min. Remmele 58. Sitzg 2897. — Antr. Vielhauer, Förderung der Rindviehzucht: Drucks. 105 S. 459; verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg. Auf V. Vierneisel o. Erörtg gem. AusschAntr. angen.: 63. Sitzg 3158/59. (Stärkere Betonung der Leistungsprüfung; wennmögl. die Zuchtgenossenschaften zu alleinigen Trägern der V.-Förderung zu machen.) — Viehbestandsregister: Rausch 36. Sitzg 1826; O.-Reg.-R. Feßenmaier 37. Sitzg 1884. — Weideflächen: Horter 45. Sitzg 2208 (Punkt 5). — Kraftfuttermittel, Einfuhr unerläßlich: Weißhaupt 16. Sitzg 771. — V. durch Fortbestehen des Obereigentums zurückgehalten: 45. Sitzg 2208. — S. a. „Futtergewinnung". — S. a. „Zuchtgenossenschaften".
Vieh, Zwangswirtschaft s. „Zwangswirtschaft H 11".
Vielhauer, Abg., als Nachfolger von Abg. Weber, eingetreten: 1. Sitzg 7; 3. Sitzg 50.
Vierte Wagenklasse s. „Eisenbahnverreichlichung II".
Villingen, Amtsbezirk. Stromversorgung: 20. Sitzg 1061.
Villingen, Kreisausschuß. Stellung zum Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde-rc.-Beamten: 43. Sitzg 2178.
Villingen Stadt. Domänengeschäfte (Forstamt u. Salinenamt Dürrheim): 48. Sitzg 2373. — Kriegsbesch.-rc.-Fürsorge, städt. amtl. Fürsorgestelle: 39. Sitzg 1970. — Gemeinnützige Baugenossenschaft, Staatsbeitrag: Dr. Glockner 39. Sitzg 1987; Goerlacher 40. Sitzg 2022. (Vorgehen in Sachen des Wohnungsbaus.)
Vöhrenbach (A. Villingen). Landstr. Nr. 40, Gehweganlage: KredR. S. XXVII OZ. 175.
Eisenb.-Wunsch s. „Bregtalbahn". —
Völkerbund und Hochschulen u. Vgdanken: 54. Sitzg 2607, 2611, 2667, 2694, 2706.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Völkerrecht. V.-**Professuren** s. unter „Hochschulen I" (am Schluß unter „V").
Völkerverständigung. 1) Abrüstungsgedanke durch Deutschland sabotiert?: Dr. Kraus 33. Sitzg 1643. — 2) „Internationale, rote" u. V.: Roeckel 18. Sitzg 985. — 3) Kirche u. V.-V.: 18. Sitzg 985. — 4) Reichsverfassung (§ 148) und Revanchegedanke: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605/06. — 5) Stellung der Sozialdemokratie zur V.-V.: Dr. Kraus 33. Sitzg 1644. — 6) **Treitschke** erwähnt als Vertreter einer die Verständigung erschwerende Auffassung: Dr. Kraus 33. Sitzg 1643. — 7) Unterricht und Revanchegedanke: Dr. Kraus 33. Sitzg 1605 ff.; Dr. Schofer 1625.
Volk, Osk., Kriegsinvalide in Heidelberg. 2. Ge. um Rechtshilfe (bekannt gegeben 1. Sitzg 4 u. 39. Sitzg 1950); infolge anderweitiger Erledigung der Angelegenheit zurückgezogen (durch Schreiben v. 15. 3. bezw. 24. 6. 1920).
Volksabstimmung: Zu **Antr.** D. **Mayer-Karlsr.** s. „Wahlrecht 2" u. 60. Sitzg 2993; **Regelung:** 2998. Vgl. „Verf. 17".
Volksaufklärung. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 24 OZ. 22, Begr. S. 30.
Volksbegehren: 60. Sitzg 2997/98.
Volksbüros erw.: 39. Sitzg 1979.
„Volksfreund" als Unterstützung für deutschnat. Auffassung von Preispolitik angesprochen: Mager 19. Sitzg 993. — Studentenschaft u. „V.": 52 Sitz 2593. — Mager, Erklärung des „V.": 27. Sitzg 1306/7. — „V." erw.: 17. Sitzg 814; 52. Sitzg 2592.
Volkshochschule. Aufwand für die Veranstaltung von V.-Kursen im Voranschl. UnterrMin. Tit. III § 7: BErst. Stockinger 52. Sitzg 2568; angen.: 2723. — Bedeutung, verschiedene Typen: D. Mayer-Karlsr. 53. Sitzg 2622/23; Leitgedanke für ihre Ausgestaltung: 54. Sitzg 2689/90. — V.-Kurse für Betriebsräteschulung: 46. Sitzg 2260, 2261/62, 2263, 2266, 2273; 52. Sitzg 2568; 53. Sitzg 2622; (Stellung des Zentrums) 54. Sitzg 2690.
Volksinitiative s. „Volksvorschlagsrecht".
„Volkskraft, Bund f." s. „Familiengesetzgebung".
Volkskunde, Bad. Heimat, Verein für —. Erläuterung zur ao. Ausg. in HptAbt. VII Tit. IV B § 17.
Volksmoral s. „Moral 18".
Volksräte. Ausgaben der Landeszentrale der Arbeiter- usw.-Räte: KredR. S. XXXI OZ. 234. — S. a. „Arbeiterräte".
Volksregierung, vorläufige. AdministrKred. s. unter „Staatsverwaltung".
Volksschule. UnterrMin. Tit. III §§ 43/68. — **VII. Nachtr. 1918/19:** V. Stockinger 22. Sitzg 1161; o. Erörtg unverändert angen.: 1225. — **StaatsV. 1920:** Ordtl. Etat: V. Stockinger 52. Sitzg 2571/73, Einzelberatg u. unveränderte Annahme: 55. Sitzg 2754/60. — A o. Etat (Schulhausbauten, Schulküchen, Turngeräte) nach V. 42. Sitzg 2130/21 o. Erörtg genehmigt. **I. Nachtr. 1920** nach V. Stockinger 62. Sitzg 3114 o. Erörtg gem. Aussch.-Antr. angen.; Änderungen gegenüber dem NachtrEntw. zu ersehen aus Drucks. 8 b S. 62/63. — KredR. unter „Gemeinden, bedürftige", „Kreisschulämter", „Begabte". S. a. Schulwesen, bes. den allgem. Teil.
Volksschulkadidaten (Kriegsteilnehmer) s. „Lehrer 15)".
Volksschullehrer s. Teuerungszuschläge ao.
„Volksstimme" zur Korruption unter Eisenbahnern: 16. Sitzg 752/53. — Ihre Artikel v. 20. Nov. 19 „Verkehrszustände in Baden": 16. Sitzg 752/53.
Volkstrachtenverein. Erläuterung zur ao. Ausg. in HptAbt. VII Tit. IV B § 17.
Volksvereine, Sekretariate: Ziegelmaier-Oberk. 63. Sitzg 3144.
Volksvorschlagsrecht s. „Wahlrecht 2/3"; 60. Sitzg 2997/8.
„Volkswacht". Ihre Stellung zur Sozialdem. Partei: 54. Sitzg 2691/92.
Volkswehr. AdministrKred. zu Bestreitung der Kosten der Volkswehren, 5. Dez. 1918 u. 28. Dez. 1918: Drucks. Nr. 4 S. 13 (OZ. 10 u. 11). — Zur Kostenbestreitung: KredR. S. XXV OZ. 118 u. S. XXXI OZ. 232. — V. u. Zwangswirtschaft: Müller-Karlsr. 5. Sitzg 187 ff. — G. der Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung: 13. Sitzg 581. Auf Antr. Dr. Schofer an den Aussch. s. G. u. V. zurück: 45. Sitzg 2230/35. — In erneuter Beratg nach Ablehnung des Antr. Martzloff (auf empf. Überw.) gem. AusschAntr. Übergang zur TO.: 63. Sitzg 3162/65. — S. a. „Zwangswirtschaft N 36".
Volkswirtschaftslehre. Unterricht für Betriebsräte: Kiefer und Dr. Gothein in 46. Sitzg.
Volkswirtschaftl. Verband s. unt. „Verwaltungsdienst".
Volkszählung. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 22 OZ. 4; Begr. S. 27. — Administr.Kred. zur Bestreitung der Kosten für die Volkszählung vom 8. Okt. 1919, 30. Sept. 1919: Drucks. Nr. 4 S. 14 (OZ. 18). — Zur Bestreitung der Kosten: KredR. S. XXI OZ. 235. — Kriegskred. für Volkszählung: Drucks. 5 S.22, OZ. 4; Begr. S. 27.
Vollstreckbare Ausfertigungen: 42. Sitzg 2125.
Volontärassistenten s. „Hochschulen II, Univ. Freibg", am Schluß. —
Volz, A., Fahrtleiter. G. um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter: 2. Sitzg 21. Gem. Antr. des Haush.-Aussch., BErst. Seubert, als durch die neue Besoldungsordnung erldgt erkl.: 34. Sitzg 1704/05.
Vorarlberg. Vorarlb. Dampfschiff.: 31. Sitzg 1534.
Vordrucke. Gebühren: 42. Sitzg 2124/25.
Vormberg. Steinbrucharbeiter und Abschlagszahlung für 1920: 12. Sitzg 559.
Vormundschaftssachen. Gebühren: 42. Sitzg 2115, 2120.
Vorschuß s. unter „Besoldungsgesetz", s. unter „Etatwesen".
Vorschußwirtschaft s. „Steuerwesen des Reichs 37)".
Vorschußleistungen an Gemeinden. Vorschußleistungen auf Anteile an den Reichssteuern an Land und Gemeinden: FinMin. Köhler 48. Sitzg 2386.
Vorseminare s. „Lehrerbildung".
Vorsteher v. selbständg. Hilfsbüros b. Min. usw. im Vollzugstarif z. GebTarif s. Drucks. 90 S. 393.

Wachbach, OA. Mergentheim. **EisenbWunsch** s. „Mergentheim-Neunk.". —
Wacker, Titus, in Ballenberg. Beschwerde (Gesuch) wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens. Übernommen vom Ldtg 1919; zurückgezogen: 45. Sitzg 2240. —
Waffen. W.-Auslieferung an die Arbeiterwehren, Stellung der Regierung dazu: Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg. 1230, 1231. — W.-Auslieferung, allg. Bewaffnung: Min. d. Inn. Remmele 23. Sitzg 1214; 32. Sitzg 1545. — W.-Funde in Gaggenau u. Gernsbach: 24. Sitzg 1231/32; 27. Sitzg 1306.
Waffen- u. Munitionsfabriken. Pensionäre, s. „Teuerungszulagen". —
Wagebach-Korrektion: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421.
Wagenrevidenten u. -Reiniger s. „EisenbBeamte, VII. Nachtr. 35, 36".
Waghäuseler Wald. Meliorierungsaufgabe: 14. Sitzg 671.
Wagner. Ges. s. „Bahnhofbuchhandlungen".
Wahlbezirke. Frage ihrer Vergrößerung im Interesse der Staatsvereinfachung: Dr. Glockner 18. Sitzg 973.
Wahlen. 1) W. u. Dotationspolitik (bzgl. Kirche): UnterrMin. Hummel 21. Sitzg 1142; Maier-Heidelb. 1136, 1143/44. 2) W. u. Schulfrage: Dr. Schofer 21. Sitzg 1141; Min. Hummel 1142; Wittemann 1147. 3) W. und Etatsberatung: Stockinger 42. Sitzg 2144; D. Mayer-Karlsr. 2144. 4) „Abstimmungsergebnisse b. d. W. zur Verf.-gebenden bad. u. deutschen Nat.-Versammlung": (Broschüre): 40. Sitzg 2001.
Wahlkartei s. „Wahlrecht" unter 3).
Wahlprüfungsgericht s. „Verfassung 18)".
Wahlrecht, Wahlverfahren. Anträge. 1) **Antr.** Dr. **Schofer,** den Vollzug des Reichstagswahlges. betr.: Drucks. 114 S. 594. — Gem. Beschl. d. Ldtgs. o. Vorberatg in einem Aussch. erldgt; begr. u. nach Regierungs-Äußerung (MinR. Dr. Bender) o. Erörtg angen.: 43. Sitzg 2171/2. (Ermöglichung d. Wählens z. Reichstag für Bewohner von Gehöften, die wegen Maul- u. Kl.-Seuche gesperrt sind.) 2) **Antr.** D. **Mayer-Karlsr.,** das Gesetz

über das Verfahren bei Volksabstimmungen betr.: Drucks. 116 S. 596. — Dem VerfAussch. überwiesen; auf dessen Antr. im Hinblick auf das vom gl. Aussch. vorgelegte LdtgsWahlgesetz für erldgt erkl.: 60. Sitzg 2993/8. Vgl. Drucks. 116 a, Angaben S. 597 unter A. — **Landtagswahlgesetz. 3) GesE.** über die LdtgsWahlen, das Volksvorschlagsrecht u. die Volksabstimmung (**Landtagswahlgesetz**): Drucks. 116 a S. 605/12: ausgearbeitet vom VerfAussch. in Verfolg des Antr. D. Mayer (s. hier unter 2), außerdem Drucks. 116 a S. 597 unter A), BErst. Wittemann. — I. Beratg: 60. Sitzg 2993/8; II. Beratg: 61. Sitzg 3034/5. — **Beschl.:** In beiden Beratungen der GesE. o. Erörtg einstimmig angen.

Einzelpunkte aus dem mündl. B.: Aktives Wahlrecht s. hier „Staatsbürger". — Arbeiter in Staatsbetrieben 2997. — Beamte in Staatsbetrieben 2997. — Geisteskrankheit, Wahlrecht 2997. — Heil- u. Pflegeanstalten, Insassen 2997. — Kreiswahlvorschläge 2996. — Landeswahlvorschläge 2995. — Mandatsverzicht 2995. — Proporz, automatischer 2994. — Reichswahlgesetz als Vorgang — Reststimmen, wie zu bewerten? 2995. — Rücktritt s. hier „Mandatsverzicht". — Schweiz 2997. — Soldaten, Wahlberechtigung 2997. — Staatsbürger: sind nur bad. oder reichsdeutsche überhaupt wahlberechtigt: 2996. — Verzicht s. hier „Mandatsverzicht". — Volksabstimmung — Volksentscheid 2998. — Volksbegehren 2994 u. 2297. — Volksvorschlagsrecht 2997. — Wahlberechtigung s. „Staatsbürger". — Wahlkartei 2994. — Wahlprüfungsgericht 2995. — Wahlscheine 2994. — Wahlzahlen 2994 — hinaufzusetzen? — „Wohnsitz" oder „Wohnort"? 2997. — Zulassungsverfahren b. Volksvorschlag 2997.

Zum **Frauenstimmrecht** s. a. Drucks. 88 S. 347; zum **W-R. in der Gde** s. a. Drucks. 88 S. 353/54 u. 368/69; bzgl. der nach Maßgabe der **Kirchensteuergesetze vorzunehmenden Wahlen** s. Drucks. 60 a S. 169 ff.; zur **Verhältniswahl für Gden:** Drucks. 88 bes. S. 347; zu **„Staatsbürger"** (reichsdeutsche!) s. noch Drucks. 70 S. 217 (Art. 3 bad. Verf., neue Fassung) u. 215 Sp. 1; zu 1) oben noch unt. „Reichstagswahl". S. „Handelskammerges.".

Gesuche. 4) G. des Oberstadtsekretärs F. Treptow in Frankfurt a. M., um Prüfung seiner Vorschläge bezügl. der listenlosen Wahlen: 1. Sitzg 5. Blieb unerldgt. 5) Eingabe des Wahlamts des Magistrats Frankfurt a. M. in Verfolg des von Oberstadtsekr. Treptow in Frankfurt a. M. in der 1. Sitzg des Ldtgs v. 21. Okt. 1919 eingegangenen G. in Betr. der listenlosen Wahlen: 9. Sitzg 382. Blieb unerldgt. 6) W-R. zur Handelskammer auch Frauen erteilt: 43. Sitzg 2184. — Soldaten, Wahlberechtigung bei 60. Sitzg 2996.

Wahlschein s. „Wahlrecht" unter 3).

Wahrung bad. Interessen s. das selbständige Schlagw. „Baden, Wahrung seiner Inter.".

Währung, Währungsfragen. Allgemeines. — 1) G. der Firma Mannheim u. Rosenbaum um Schaffung eines Reichsgesetzes, die Umrechnung der Zahlungen deutscher Schuldner zum Vorkriegskurs in die Währung des Gläubigerlands betr.: 1. Sitzg 5. Blieb unerldgt. — 2) K. Anfr. D. Holdermann u. Gen., die deutsche Geldwirtschaft betr.: 5. Sitzg 195/96. — 3) **Abhilfevorschläge:** Auslandsbank; Devisen: Freudenberg 12. Sitzg 537, 540/54; Dr. Kraus 50. Sitzg 2487; Min d. Inn. Remmele 37. Sitzg 1877; Habermehl 1878/79. S. a. „Steuerwesen des Reichs". — 4) **Arbeiterschaft, deutsche,** „als Schundkonkurrent" (Währungsfrage): Wehner 12. Sitzg 549. — 5) **Arbeitseinstellungen** und W.: Freudenberg 12. Sitzg 542. — 6) **Ausfuhr:** K. Anfr. D. Mayer-Karlsr., die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen u. dgl. betr. Beantwortet: 4. Sitzg 102/03. — Ausfuhrgenhmigung: 36. Sitzg 1831; 45. Sitzg 2224, 2225. — 7) Ausfuhrstellen führen Valutagewinne dem Reiche zu: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 830. — 8) **Auslandsbank** s. hier 3). — 9) **Bäderpolitik** der bad. Regierung im Hinblick auf W.: Remmele 43. Sitzg 1730. — 10) **Beamtenpolitik,** insbes. Besoldungspolitik, u. W.: Freudenberg 12. Sitzg 539. — 11) Devisen s. hier 3). — 12) **Devisengewinne,** Abgabeprämie auf —: Remmele 37. Sitzg 1877, 1882; Habermehl 1878/79. S. „Devisenordnung ꝛc." — 13) **Dienstpersonal.** 2 Anfr.: a) **K. Anfr.** D. **Holdermann** u. Gen., die Abwanderung des weibl. Dienstpersonals nach der Schweiz infolge der Valutaverhältnisse betr. — b) **F. Anfr.** Dr. **Schofer,** die Abwanderung des weibl. Dienstpersonals ins Ausland betr. (Drucks. 64 S. 183): Beide beantw.: 22. Sitzg 1156/57; b) vor erfolgter Bespr. (vgl. 1157 unten); zurückgezogen: 95. Sitzg 1257/58. — 14) **Eierverkauf** nach der Schweiz: Min. d. Inn. Remmele 20. Sitzg 1092. — 15) **Eisenbahnen: K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** die deutsche Geldwirtschaft, hier die durch die Valuta bedingten Verluste der bad. Staatseisenbahnen an der Schweizer Grenze betr.: Vorl. Antw. 9. Sitzg 388/89; weitere Äußerung der Reg.: 13. Sitzg 582. — 16) **Eisenhandel. K. Anfr. Niederbühl** u. Gen., das Geschäftsgebaren einiger Eisenfirmen aus der Umgebung von Mannheim betr. Beantw.: 22. Sitzg 1155/56. — 17(Elsaß, Grenzverkehr in Eiern: Min. d. Inn. Remmele 20. Sitzg 1092. — 18) Einfluß der W. auf **Erholungsfürsorge:** RegR. Dr. Baum 41. Sitzg 2068. — 19) **Fleischversorgung:** Stork 20. Sitzg 1087. — Frankenschulden von Gemeinden s. hier 49, 44 u. 60. — 20) **Freie Wirtschaft:** Zushg mit W-frage: Min. d. Inn Remmele 36. Sitzg 1814/15. — 21) **Geld oder Ware?:** Helffrich 37. Sitzg 1865; Marum 49. Sitzg 2434. — 22) **Getreideankauf** im Ausland: D. Holdermann 31. Sitzg 1483. — 23) **Grießen,** Frankenschulden, Erschwerungen von Berlin her: Spang 12. Sitzg 535. — 24) **Grunderwerbssteuer, Grundvermögenszuwachssteuer:** Freudenberg 49. Sitzg 2438. — 25) **Grundstücksaufkäufe** durch Schweizer: Kiefer 12. Sitzg 547. — 26) Gründe der Währungs-Verschlechterung: Mager 19. Sitzg 996; Dietrich 23. Sitzg 1211; Odenwald 49. Sitzg 2451. — **Haltingen,** ausnahmsw. Ausfuhrgestattung, s. unt. „Haltingen". — 27) Handel u. W.: Freudenberg 12. Sitzg 539; Kiefer 12. Sitzg 545. — 28) Reichsstellen, Verkehr m. **Holland:** Helffrich 37. Sitzg 1867 (2 Fälle). — 29) **Holz: K. Anfr. Richter** u. Gen., die Preissteigerung des Nutzholzes betr. Beantw.: 10. Sitzg 431. Papierholz, Ausfuhrgenehmigung: Spang 36. Sitzg 1831 (2 Stellen). Deckung von Frankenschulden: Spang 45. Sitzg 2224, 2225. — 30) **Jagdpässe** an Ausländer: im B. Schneider-Heidelbg 24. Sitzg 1227. Außerdem s. „Jagd", dort „Reichsausländer usw.". — 31) **Industrie:** ungünstiger Einfluß der W. auf ihre Wirtschaftspolitik („Flucht vor der Mark"; Devisengewinne): Freudenberg 12. Sitzg 539; Kiefer 544/45; Marum 49. Sitzg 2434; Remmele 37. Sitzg 1882. „Schundkonkurrenz" infolge W.; Wehner 12. Sitzg 549. — 32) Kapp-Lüttwitzputsch u. W.: Helffrich 37. Sitzg 1865. — 33) Einflüsse der Geldentwertung auf die **Kirchensteuer**forderungen. BErst. D. Mayer-Karlsr. 25. Sitzg 1259. — 34) **Kirschen: K. Anfr. Kieslich** u. Gen., Ausfuhr von Kirschen nach der Schweiz betr. Beantw.: 47. Sitzg 2295. — 35) **Kohlen: K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** Ausfuhr von Kohlen u. dgl. betr. Beantw.: 4. Sitzg 102/03. — Zusammenhang der Valuta mit Kohlennot und Arbeitslosigkeit: Min. Remmele 5. Sitzg 167/68. — 36) **Krieg:** Herabgleiten der Valuta eine Kriegsfolge: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1015. — 37) **Kunstbesitz, deutscher. K. Anfr. Amann** u. Gen., der Verkauf kunsthistorisch wertvoller Gegenstände ins Ausl. Beantw.: 62. Sitzg 3083. — 38) **Lebensmittel: K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dgl. betr. Beantw.: 4. Sitzg 102/03. — 39) Lederpreise, Lederindustrie: Freudenberg 6. Sitzg 232; 27. Sitzg 1314. — 40) Lörrach, Warenabwanderung: Spang 12. Sitzg 534. — 41) **Malz-Extrakt (Ausfuhr): K. Anfr. Karl.** Beantw.: 52. Sitzg 2567. — 42) **Mannheim:** Warenabwanderung: Spang 12. Sitzg 534. — 43) **Märzvorgänge u. W.:** Staatspräs. Geiß 1207; Dr. Schofer 23. Sitzg 1209. — **Milchbezug, Milchschulden:** 44) **K. Anfr.** D. Holdermann u. Gen., den Milchbezug badischer Gemeinden aus der Schweiz betr.. Beantw.: 4. Sitzg 100/02. — 45) G. der Kommission der Schweizermilch beziehenden Gemeinden Badens in Lörrach mit einer Entschließung, den Bezug von Schw-milch betr.: 12. Sitzg 529 (Ziff. 23); 48. Sitzg 2361 (2. Eingabe): vom Ldtg dem Landständ. Aussch. zur Weiterbehandlung überwiesen. (Vgl. „Karlsr. Ztg."

Nr. 224 v. 30. 9. 1920 über die Tagung des Landständ. Aussch. u. Nr. 229 v. 6. 10. 1920 „Milchschulden"). — **46) F. Anfr. Kiefer,** die Deckung des durch den Milchbezug aus der Schweiz einigen Grenzgemeinden entstandenen Aufwands betr.: Drucks. 52 S. 146. — BereitErkl.: 45. Sitzg 2196. Unerledigt geblieben. — **47)** Milch- u. Strombezug der Grenzgemeinden, Frankenverbindlichkeiten, Ausweg in erleichterter Jagdverpachtung an Ausländer: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3154. — **48) Monarchistische Propaganda** schädigt W.: Freudenberg 12. Sitzg 542. — **49) Oberrheingemeinden:** Frankenschulden, Jagdverpachtung u. Holzausfuhr; staatl. Genehmigung: Wittemann 45. Sitzg 2225. — **50) Oberrhein, Schiffbarmachung:** W. u. der Wettbewerb für die Gewinnung von Plänen; Zuschuß nötig: 24. Sitzg 1247/48 (im V. Dr. Glockner). — **51) Petroleum. K. Anfr.** Fischer-Karlsr., Petroleumversorgung betr.: 4. Sitzg 103/04. — **52)** Wirkung auf **Pforzheimer** Industrie: Freudenberg 37. Sitzg 1872. — **53)** Die bad. **Rentenempfänger** in Basel: Roesch 15. Sitzg 727; FinMin. Dr. Wirth 727/28. — **54) Rohstoffmangel** vermehrt durch Währungsnot: Niederbühl 35. Sitzg 1737. — **55) Schundkonkurrenz,** betätigt durch deutsche Arbeiterschaft: Wehner 12. Sitzg 549. Vgl. hier 26). — **56) Schwarzwaldgemeinden** (wie „Oberrheingden"): Wittemann 45. Sitzg 2224. — **Schweiz, Schweizer. 57)** Studiengebühren in Goldwährung verscheucht die Schweizer: Schloß 54. Sitzg 2701. — **58)** Einkäufe der Schw. im Grenzgebiet, Papierholzausfuhr: 12. Sitzg 545/48, 550. — Eierverkauf: 20. Sitzg 1092. — **59)** Einnahmeentgang für den bad. Staat aus der Schweiz nach Baden: Martzloff 18. Sitzg 948/49. — **60) Strombezug,** Frankenschulden: BErst. Rausch 63. Sitzg 3154. — **61)** Textilindustrie: Kiefer 40. Sitzg 2048. — **62)** Anreiz zu **Verschiebungen:** Spang 32. Sitzg 1570. — **63) Veteranenbeihilfe:** Koelblin 27. Sitzg 1337. — **64)** „Ware oder Geld?". S. hier 21). — **65) Warenabwanderung. K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** Ausfuhr von Lebensmitteln, Stoffen usw. betr.: 4. Sitzg 102/03. — **K. Anfr. Niederbühl** über deutsche Geldwirtschaft. Beantw.: 8. Sitzg 317. — **F. Anfr.** Dr. **Schofer,** den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, bes. Verbrauchsgegenstände, durch das Ausl. betr.: Drucks. 41 S. 132. — BereitErkl.: 9. Sitzg 383. — Begr., beantw. u. bespr.: 12. Sitzg 534/54. — S. a. „Kohlenverschiebung". — **66) Weinhöchstpreise:** Roeckel 18. Sitzg 981. — **67) Weltkrieg:** Sinken der Währung eine Kriegsfolge: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1015. — **68) Weltmarktpreise** fordern, heißt Bewucherung des eigenen Volkes verlangen: Strobel 37. Sitzg 1852. — **69) Zollausschlußgebiet,** Warenabwanderung: Spang 12. Sitzg 534. — **70) Wirtschaftspolitik:** Zushg mit Frage, ob Zwangs- oder freie Wirtschaft: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1814/15. — **71) Gesetzgebung.** Vgl. über die Änderung des Verwaltungsgebührenges. V. Schneider-Heidelb. 24. Sitzg 1227; über die des Kostenges. V. Schneider-Heidelb. 42. Sitzg 2113 ff.; Antr. Spengler auf Abänderung des Jagdges.: 63. Sitzg 3154 ff. — S. a. „Kleinrentner 5". — S. a. Drucks. 57 e Ziff. D S. 165. — S. a. „**Pferdeablieferung** 8)".

Waisen s. unter „Ruhegehaltsempfänger" bes. die G.

Waisenrenten s. „Versicherungswesen 1)".

Waldbesitzerverband, bad. G. s. unt. „Landwirtschaftskammergesetz". —

Waldshut, Amtsbez. Stromversorgung: 20. Sitzg 1063. — S. a. „Jagd", II. Abs.: „Reichsausl. (Hegau usw.)".

Waldshut, Kommunalverband, Ablieferung: 5. Sitzg 194.

Waldshut, Kreisausschuß. Stellung zum GesE. über die Besoldung der Gde- u. Körperschaftsbeamten: 43. Sitzg 2178.

Waldshut, Stadt. G. bezügl. der Realanstalt erw. 54. Sitzg 2697; vgl. im V. Stockinger 62. Sitzg 3115 den „zweiten Antr. des HaushAussch."; Abstimmung darüber u. Annahme: 63. Sitzg 3142.

Unerledigt: G. um Bahn Titisee-St. Blasien-Rheintal; s. „Rheintal II".

Waldshut-Jestetten (Klettgaubahn). G. um Bau einer Bahn Waldshut-Hohentengen-Jestetten: 1. Sitzg 5. Blieb unerldgt. —

Waldstreu s. „Laubstreu".

Wald- u. Wildschutz. G. des Vereins „Bad. Heimat" um Wald- u. Wildschutz: 1. Sitzg 4. Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V., BErst. Spang, als erldgt erkl.: 33. Sitzg 1065/66. —

Waldkirch Stadt. G. um Errichtung einer staatl. sechsklassigen Realschule in W.: 46. Sitzg 2246; erw. 54. Sitzg 2697. Im Anschluß an die Beratg d. 1. Nachtr. gem. Antr. des HaushAussch., BErst. Wittemann, empfehlend überwiesen (Antr. wiedergegeben 62. Sitzg 3117): 63. Sitzg 3142. — Rechtsauskunftsstelle: 40. Sitzg 2040. — Hofmaier, Stadtrechner a. D.: 60. Sitzg 3004. — G. des GdeRats, betr. Zuckerversorgung: 38. Sitzg 1898. Blieb unerldgt. —

Walldürn: Lebkuchenbäckereien. G. s. „Lebensmittelversorgung 18".

Waltersweier, Hochwasserschaden: Ziegelmaier-Oberk. 14. Sitzg 636 u. 638.

Wanderherden. Nachteile, verursacht durch W.: Belzer 26. Sitzg 1279.

Wanderlehrer, gewerbliche. Standeswünsche: Niederbühl 55. Sitzg 2740; **landwirtsch.:** 35. Sitzg 1784. S. a. „Landwirtsch. Winterschule".

Wandergewerbe s. das G. unter „Messen u. Märkte".

Wandergewerbesteuer bleibt dem Lande, Bedeutung für das Budget: 28. Sitzg 1370; 48. Sitzg 2381. — Zahl: Voranschl. d. FinMin. f. 1920: Tit. III § 3 b; vgl. 28. Sitzg 1370.

Wandertheater (bad.). Ao. Ausg., VII. Nachtr. 1918/19 UnterrMin. Tit. IV B § 4: 22. Sitzg 1165. Angen. 1225. (Bem.: Im VII. Nachtr. muß statt „Landestheater" gesetzt werden „Wandertheater".)

Wappen, bad. s. unt. „Baden, Land".

Warenabwanderung s. „Währung 65)".

Warenhäuser u. Einzelhandel: 37. Sitzg 1866.

Wartegelder. S. a. „Lehramtspraktikanten 4)", s. a. „Lehrer 15)". — Ao. Ausg. f. W. an Rechtspraktikanten u. Anwärter f. den Gerichtsschreibereidienst, VII. Nachtr. 1918/19, JustMin. Tit. IX B § 9: 21. Sitzg 1104, 1116, 1119 u. 1120. Angen. 1122. — W. erfahren nicht den 10prozentigen Abzug: FinMin. Köhler 50. Sitzg 2464.

Wärter s. G. „Mannheim (Personenbahnhof)".

Warth, Otto in Ichenheim. G. um Strafumwandlung: 60. Sitzg 2987. Blieb unerldgt. —

Wasserbau. Voranschl. 1918/19 beim Min. d. Inn. Tit. XVIII; 1920 ArbMin. Tit. VIII „Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- u. Straßenbaues". — **VII. Nachtr. 1918/19:** S. 22 V. Dr. Glockner 24. Sitzg 1247 o. Erörtg genehmigt 1253. — **StaatsV. 1920:** V. Dr. Glockner 39. Sitzg 1988/90, o. Einzelberatg genehmigt 2089/90. — **I. Nachtr. 1920:** o. Erörtg mit Änderungen nach Antr. des HausAussch. Drucks. 8 b S. 51 angen. 63. Sitzg 3142. — KredR. S. XXIII OZ. 61 u. 62, S. XXVII OZ. 183/86, 189, 190, S. XXX OZ. 225.

Aus dem VII. Nachtr.: Ao. Ausg. Beitrag Badens zur Unterstützung des Wettbewerbs für die Gewinnung von Plänen für die Schiffbarmachung des Oberrheins: S. 22 des VII. Nachtr. z. StaatsV. f. 1918 u. 19 Min. d. Inn. Tit. XVIII B § 32. — Beitrag Badens an die Gesellschaft f. Ausarbeitung eines ausführlichen Entwurfs f. d. Herstellung einer Großschiffahrtsstraße von Aschaffenburg über Bamberg nach der Reichsgrenze unterhalb Passau: KredR. aus 1918/19: H. 528 S. XXVII OZ. 183. — (Angaben über die Behörde unter dem Schlagwort „Oberdirektion".)

Wasserbaulaboratorium der Techn. Hochschule Karlsruhe: 42. Sitzg 2129.

Wasserkräfte. Zu ergänzen durch die Angaben unter „Elektrizitätswirtschaft". — **1) F. Anfr. Ziegelmaier-Oberk.,** die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektr. Energie in die Verwaltung des Reichs betr.: Drucks. 29 a S. 94. (Zur BereitErkl. vgl. 15. Sitzg 734.) Begr. 20. Sitzg 1048/53, beantw. 1059/61. — **2) F. Anfr. Herbster,** die Ausnützung der **Rheinwasserkräfte** zwischen Basel u. Konstanz betr.: Drucks. 29 b S. 95; blieb unerldgt. —

3) **Aus den Begr-en u. Antworten:** a) Friedensvertrag u. W-Kr. 1050, 1053. — b) Gebirgsflüsse als Kraft-

quellen, „Kleine Gefälle" 1051, 1054, 1063 („lokale W-Kr."). — c) Linienführung 1058, 1067. — d) Main-Donau-Wasserstraße 1057. — e) Neckarkanalisierung, Stand der Frage 1054 ff, 1063 ff. — f) Sozialisierung der Elektr-Wirtschaft, Reichsges. 1049, 1060/1. — g) Südwestdeutscher Kanalverein 1055. — h) Versorgungsmöglichkeiten bezgl. elektr. Kraft, Mängel, Gründe für diese, Maßnahmen: 1053, 1031. — i) Verfügung über die bad. Kräfte 1051, 1060. — k) Zahlen über vorhandene Kräfte 1049 ff.

4) Bedeutung d. W-Kr. erhöht im Hinblick auf Kohlennot: Freudenberg 12. Sitzg 541; „ihre Ausnutzung die wichtigste volkswirtschaftl. Frage": ArbMin. Rückert 17. Sitzg 876/7. — 5) W. Deckung für Badens fundierte Schulden: 30. Sitzg 1455. — 6) Erwerbslose, Arbeitsgelegenh.: Kölblin 40. Sitzg 2009. S. „**Elektr.**".

Wasserstraßen. Entw. Badens zu einem **Staatsvertrag** über den **Übergang der W.** von Baden **auf das Reich**: Drucks. 127 S. 657. — Unerledgt geblieben. Dazu Dietrich 17. Sitzg 841; Min. d. Inn. Remmele 876. — Über Schiffbarmachung des Oberrheins nachzusehen unter „Rhein", „Rheinregulierung".

Wasserversorgungswesen. Derzeitiger Stand der Arbeiten: ArbMin. Rückert 14. Sitzg 650/51.

Weber, Marianne (Heidelb.), Abg. Mandatsniederlegung, Mitteilung hinsichtlich des Nachfolgers: 1. Sitzg 7; 3. Sitzg 50.

Weber, Max, Unwerf.-Prof. in München. Antisemitische Angriffe erw.: 22. Sitzg 1185. — Aus dem Nachruf der Süddeutschen Zeitung: 54. Sitzg 2669.

Wechselproteste, Gebühr: VErst. Schneider 42. Sitzg 2116.

Wehrleute, deutsche, in der Schweiz s. „Schweiz 9".

Weibliche Beamte s. als Unterschlagw. bei „Besoldungsges.". — S. a. „Beamte (Weibl. Hilfskräfte)".

Weichen- und Bahnwärter, Gehaltsregelung, s. „Gehaltsordng". — S. a. „Eisenb.-Beamte, VII. Nachtr. 37".

Weidewirtschaft. Bei weiterem Steigen der landwirtsch. Gestehungskosten ihre Ausbreitung zu fürchten: Schell 36. Sitzg 1837; Karl 1847.

Weier, Hochwasserschäden: Ziegelmaier-Oberk. 14. Sitzg 636 und 638.

Weildorf (A. Überlingen). Landstraßen- (Nr. 69)- Verbesserung: KredR. S. XXVII OZ. 167.

Weil-Friedlingen (Amt Lörrach). Zur Beschaffung v. Dienstwohnungen: KredR. S. XXIX OZ. 211.

Wein, Preiswucher s. a. „Niederschlagung 1)".

Weinbauschule s. „Rebbau", Unterschlagw. „Rebschule". — **Weinbauinstitut in Freiburg.** Zentrale Stellung („Mittelpunkt der staatlichen Rebbaupflege"): Freiherr v. Gleichenstein 37. Sitzg 1861/62.

Weinbauverein, oberbadischer s. „Weinpreise" unter 4).

Weingarten, Anst. für **sittlich Verwahrloste,** Übernahme in staatli. Verwaltg: 38. Sitzg 1911; 39. Sitzg 1961. — **Denkschrift** über die **Übernahme** der Erziehungsanst. durch den **Staat**: Drucks. 138 S. 710. — S. übrigens Fürsorgeerziehung.

Weinhandel und Rebbau: Frhr. v. Gleichenstein 4. Sitzg 105; Minister Remmele 107; Dr. Gothein 117. — W. s. a. „Landespreisamt 5)".

Weinheim. 1) **Weinheimer Allmend,** Meliorierungsaufgabe: 14. Sitzg 665. — 2) **Landstr.-** (Nr. 1)- **Pflasterung:** KredR. S. XXI OZ. 35 und S. XXVII OZ. 162. — 3) Kriegsbesch.- 2c.- Fürsorge: städt. amtl. Fürsorgestelle: 39. Sitzg 1970.

Weinheim-Trösel, Autolinie, s. „Kraftwagenverkehr („Unerldgt 2")".

Weinkompetenzen s. „Naturalkompetenzen".

Weinpreise. Anträge: 1) Antr. Frhr. v. Gleichenstein, die Weinhöchstpreise betr.: Drucks. 21 c S. 85; o. Aussch.-Bertg behandelt; begr., beraten, angen. 4. Sitzg 104/146. — 2) **Antr. Roeckel,** die Höchstpreise f. Traubn- u. Obstwein betr.: Drucks. 21 h S. 84. — Nach Beschl. des Ldtg ohne Vorberatg in einem Aussch. zu erledigen. Begründet 18. Sitzg 980/86; Beratg verbunden mit allg. Ausspr. über den VII. Nachtr. 1918/19; bes.: 18. Sitzg 943/44, 980/86; 20. Sitzg 1076/7, 1087, 1096/7. Angen. 21. Sitzg 1103/4. — 3) **Antr. Häffig,** Vergütung des Unterschieds zwischen d. Höchstpreis und dem Handelspreis für Trauben- und Obstwein aus Staatsmitteln betr.: Drucks. 21 i S. 88. — Dem HaushAussch. zur Beratg und Berichterstattg überwiesen: 24. Sitzg 1224. Blieb unerldgt. — 4) **Gesuche.** 5 Gesuche, nämlich: der Handelskammer für den Kreis Offenburg und Amtsbezirk Ettenheim in Lahr; der Weinhändler und Branntweinbrenner in Karlsruhe; der Vereinigung bad. Weinhändler in Freiburg; des Oberbad. Weinbauvereins und des Vereins Mannheimer Wein- u. Spirituosenhändler um Aufhebung der Weinhöchstpreise, bekannt gegeben 12. Sitzg 529; 13. Sitzg 581; 18. Sitzg 899, wurden gem. Antr. des Aussch. für G. u. V., VErst. Ziegelmeyer-Langenbrücken, o. Erörtg als erldgt erklärt: 45. Sitzg 2228. — 5) **K. Anfr. Häffig,** die Einhaltung der Weinhöchstpreise betr.: Beantw. 15. Sitzg 689 u. 690. — 6) Weinbauorganisationen nicht gehört: Röckel 4. Sitzg 111/12. — 7) Winzerverein Bühlertal und die Weinpreispolitik des Landespreisamts: Roeckel 4. Sitzg 112; Dr. Schofer 126 ff. — 8) Preise durch Produktionssteigerung zu senken: Belzer 37. Sitzg 1861. — S. a. „Zwangswirtsch. E (Strafverfahren 2c.)". S. a. „Preispolitik B, D 40".

Weinsteuer. Ausfälle infolge der Zwangsbewirtschaftung und heimlicher Verkäufe: Weißhaupt 16. Sitzg 769; Roeckel 18. Sitzg 980; 20. Sitzg 1096. — Reichsmittel aus W. zur Weinbauförderung?: Stork 36. Sitzg 1833. — Weinsteuer, bad., und Landessteuergesetz: 48. Sitzg 2381.

Weinzuckerung und Zuckerverordnung, Kritik, Frhr. von Gleichenstein 4. Sitzg 105/06 u. 144.

Weißer Schrecken: 24. Sitzg 1235; 26. Sitzg 1272.

Weißhaupt, Staatsrat Abg. W. als Leiter einer landwirtschaftl. Organisation und als Vertreter der Landwirtschaft gewürdigt: Dr. Schofer 17. Sitzg 886/7, Hertle 918, Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1030. — Mitgl. des Aufsichtsrats für das Hagenschießunternehmen: 29. Sitzg 1402. — Antr. über Landwirtschaftskammerbeschluß (34. Sitzg 1716) empf. überwiesen: 37. Sitzg 1862. — Stellung zur Agrar- und Bodenpolitik, bespr. von Dr. Kraus: 48. Sitzg 2405/6.

Weizen. Erlös: Ziegelmeyer-Langenbrücken 36. Sitzg 1823; Min. d. Inn. Remmele 1831. — S. a. „Landwirtschaft B 193".

Weltanschauungsfragen. W. u. Staatsauffassung, W. u. Parteipolitik: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2489/92. — Paritätische Vertretung an Hochschulen: Dr. Koenigsberger 55. Sitzg 2716; dazu Dr. Gothein 2721. — Kunst u. W.: Siebert 54. Sitzg 2708. S. „Christl. Ethik u. W."

Weltkrieg. 1) Frage der Schuld an Kriegs-Ausbruch, -Verlängerung und -Ausgang: Rausch 5. Sitzg 174; Dietrich 17. Sitzg 845; Dr. Schofer 17. Sitzg 889/90; Kieslich 18. Sitzg 900; Dr. Glockner 18. Sitzg 965; Hertle 18. Sitzg 920; Mager 19. Sitzg 996; Dr. Baumgartner 1023, 1024/5; Maier-Heidelb. 19. Sitzg 1031/5; D. Holdermann 19. Sitzg 1036; Maier-Heidelb. 31. Sitzg 1524; Karl 31. Sitzg 1531. Als Verteidigungskrieg bewertet: 19. Sitzg 1024, 1034, 1041/2. — 2) W. u. Revolution, „Weltrevolution": Maier-Heidelb. 17. Sitzg 831; Mayer-Karlsruhe 853. — 3) Folgen des Krieges: Schuldfrage im Zusammenhg mit dem Vorwurf der Mißwirtschaft: FinMin. Dr. Wirth 18. Sitzg 938. — 4) Einfluß auf Jugend und Schulwesen: D. Holdermann 19. Sitzg 1035 ff., 42. Sitzg 2136; Dr. Schofer 2140; Ihrig 53. Sitzg 2646. — 5) Die Versorgungspolitik der Heeresverwaltung besprochen: Weber 27. Sitzg 1324. — 6) Würdelosigkeit in den Vorwürfen Deutscher geg. Deutschl.: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026, 1041/2; Maier-Heidelb. 1023. — 7) Einfluß auf Verkehrswesen: Eisenb-Verreichl. eine Folge des Kriegsausganges: Weißmann 31. Sitzg 1480/87.

Weltmarktpreise s. „Preisbildung E".

Weltwirtschaft. Deutschland kann nicht ohne weiteres in die W. eintreten; Notwendigkeit größeren Wirtschaftsgebiets: Maier-Heidelb. 19. Sitzg 1032; Freudenberg 49. Sitzg 2441.

Wend, Gymnasialdirektor (Karlsruhe). Lesebuch „Musterwerk": 33. Sitzg 1619.

Werkstätten, staatliche. Parl. Aussch. zur Nachprüfung der größeren staatl. W.: 3. Sitzg 94. V. des Aussch., VErst. Hoffmann, nach Beratg der Regierung zur Beachtung überwiesen: 33. Sitzg 1647/58.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wert des Rechtsverhältnisses bei Beglaubigungen: 42. Sitzg 2117.
Wertheim. Kommunalverband: Ablieferung: 5. Sitzg 194.
Wertheim, Amtsbez. Landhunger: 48. Sitzg 2396, 2398, 2399, 2408/9. — Anregung Heurich: 62. Sitzg 3092.
Wertheim, Stadt. Blindenerholungsheim: 41. Sitzg 2065. — Gymnasium: Aufhebung?: 55. Sitzg 2724, 2727.
Unerledigtes G. v. Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —
Wertheim-Dertingen, Autolinie, s. „Kraftwagenverkehr („Unerldgt 1")". —
Wertheim. Ao. Ausg. f. Gehwegherstellung an Landstraße 6: ArbMin. Tit. VIII B I § 20 S. 54/55 (s. a. S. 66/7 § 1 Nr. 16).
Werthmann, Dr., **Vorst. d. Caritasverb.** f. d. kath. Deutschland: 28. Sitzg 1364.
Weschnitzkorrektion: 29. Sitzg 1420/21.
Westermann, H., Landwirt in Bischweier, u. a. G. um Strafnachlaß: 34. Sitzg 1686. Blieb unerldgt.
Westpreußen und die Brotversorgung Süddeutschlands: 30. Sitzg 1438.
Wetterer, Direktor, erw.: 20. Sitzg 1086; 29. Sitzg 1416/17.
Wetzlar, Oberlandesgerichtsrat (Erziehungsheim Stutensee): 38. Sitzg 1911.
Wieblingen s. Heidelbg. — Zusammenhang der Eingemeindung mit dem Kanalprojekt: 20. Sitzg 1067.
Wiederaufbau der Volkswirtschaft, Bestrebungen, s. bes. „Planwirtschaft". — W. u. die Kanalfrage: 20. Sitzg 1067. — Moralischer Wiederaufbau („Arbeiten u. Glauben", „Gewissensorientierung", Bekämpfung der Verschwendungssucht): Schön 6. Sitzg 236; Marum 241; Straub 250; D. Holdermann 19. Sitzg 1036/38; Dr. Schofer 35. Sitzg 1750/51; 42. Sitzg 2140; Maier-Heidelbg 35. Sitzg 1756; Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2494; FinMin. Köhler 2474. S. a. „Moral 11/14, 16/7".
Wiener Kinder: 40. Sitzg 2027; 41. Sitzg 2067.
Wies, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, kl.". —
Wiesental. Erwerbslosenzahl: 39. Sitzg 1981. — Elektrizitätsversorgung des W.- u. Rheintals: Herbster 20. Sitzg 1053.
Wiesental, kleines. G. um Bau einer normalspurigen Eisenb. in das kl. W.: 13. Sitzg 580/81. Blieb unerldgt. —
Wiesleth, A. Schopfheim, Bahnwunsch, s. „Wiesental, kl.".
Wiesloch, Kommunalverband: Ablieferung: 5. Sitzg 194.
Wiesloch, Stadt. Heil- u. Pflegeanstalt, Errichtung: KredR. S. XX OZ. 25, S. XXII OZ. 56, S. XXVI OZ. 136. — „Wieslocher Revolution"; Schuldfrage: Direktion oder Personal?: BErst. Fehn 57. Sitzg 2833; Seubert 2835; Seubert 2861/64; Min. Remmele 2843 oben, 2844; Dr. Schofer 2849—51; Rausch 2852/53; Rausch 57. Sitzg 2868. — **Niederungsland,** Melioorierung: ArbMin. Rückert 29. Sitzg 1421. — **Galmeibergbau** s. Metallgewinnung.
Unerledigtes G. v. Ruhestandsbeamten s. „Teuerungsbeihilfen". —
Wildpark im Hardtwald. Antr. Neck: Drucks. 33 v. Ldtg 1919 (H. 524 S. 273). War verwiesen an den Ausch. f. G. u. V., BErst. Schell. — Mündl. B.- Begr. u. Beratg: 56. Sitzg 2811/14; Antr. Neck gem. AusschAntr. (2811 Mitte) abglt. (Beantr. war Schaffung eines Landeswildparks.)
Wildgutach. Ao. Ausg. f. Umbau der Brücken im Simonswäldertal über die W., die Niederbrücke, Stegenbrücke, Engelbrücke: ArbMin. Tit. VIII B I § 8 S. 52/53. (S. a. S. 66/67 § 1 Nr. 6.)
Wildschaden. Wünsche nach stärkerem Abschuß: Horter 45. Sitzg 2209.
Wilhelm II., fr. deutscher Kaiser bei Weltkriegsschuldfrage erw.: 18. Sitzg 900, 959, 963/4. — Majestätsbeleidigungen erw.: 39. Sitzg 1955. —
Wilhelm v. Hohenzollern, fr. Kronprinz des Deutschen Reiches, erw.: 17. Sitzg 826; 31. Sitzg 1525, 1531.
Willareth, Handelsschulrektor in Pforzheim. Sein (gewerbliches) Schulprogramm erw.: 46. Sitzg 2256.
Willmann, Professor. Sein Buch über Spinoza erw.: 54. Sitzg 2691 u. 2704.
Winzergenossenschaften am See erw.: 4. Sitzg 144, ebendas. die Winzergesellschaften Hagnau u. Taubergrund.
Wirth, Dr., **FinMin.** (Vorbem.: Die Angaben sind nach zeitlicher Reihenfolge geordnet.) 1) Bekenntnis zur Republik, s. „Republik 3)". — 2) Besoldungspolitik der Regierung: 13. Sitzg 592. — 3) Dr. W. u. Abg. Hertle; Rede in Lauda: 13. Sitzg 592/93, 603, 604/5. — 4) Dr. W., seine Auffassung zur Deckungsfrage 13. Sitzg 600. — 5) Dr. W. u. Landwirtschaft: 18. Sitzg 923. — 6) Dr. W. u. die Deutschnationale Volkspartei: Hertle 18. Sitzg 916—920; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1029. — 7) Dr. W. am 6. April 1920 zum Reichsminister der Finanzen ernannt; Mitteilung: 30. Sitzg 1435. Wahl des Nachf. (Staatsr. Abg. Köhler): 1442. — 8) Urteile über seine Tätigkeit: Präs. Kopf 30. Sitzg 1442; Weißmann 31. Sitzg 1495; FinMin. Köhler 31. Sitzg 1508, 1511, 2380; Dr. Kraus 50. Sitzg 2477 („sog. Empfinden"); Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. Zum Vorwurf „Parteiagitator": D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 850, 870; Dr. Schofer 891. Urteil der „Süddeutschen Zeitung": 19. Sitzg 1029. — 9) Dr. W. für Wahrung bad. Interessen: 31. Sitzg 1508. — 10) Urteil im besonderen über die Steuerpolitik von Dr. W. („Überschußwirtschaft"): FinMin. Köhler 63. Sitzg 3131; Dr. Kraus 50. Sitzg 2477.
Wirtschaftsdemokratie als Entwickelungsziel: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1014; Kiefer 46. Sitzg 2253.
Wirtschaftsordnung. Die Frage „W. u. Staat" in der 50. Sitzg behandelt: Freudenberg 2542; Dr. Kraus 2478; Dr. Baumgartner 2489 ff. — Kapitalismus als Ursache der Krisen: Marum 49. Sitzg 2435. S. a. „Kapitalismus". — Liberale W-ordnung: Dr. Baumgartner 2490; Dr. Gothein 2496. S. „Wirtsch-Politik".
Wirtschaftsplan. F. Antr. Weißhaupt, die Verrechnung der Ablieferungsprämien f. Getreide, den W-Pl. für die Erntejahre 1920/21 usw. betr.: Drucks. 56 S. 149. Begr.: 16. Sitzg 761 ff.; beantw. 777 ff.; Bespr. verbunden mit allg. Ausspr. über VII. Nachtr. —
Wirtschaftspolitik. 1) Bedarfsdeckungswirtschaft „nötig", eine von Gerechtigkeit getragene Planwirtschaft: Dr. Kraus 50. Sitzg 2489; Dr. Gothein 2498. — 2) Bezirkswirtschaftsräte: 24. Sitzg 1072 („Sonstige Eingänge"). — 3) Gemischtwirtschaftliche Betriebe: Freudenberg 50. Sitzg 2501. — 4) W.Pol. u. Finanzpolitik nicht zu trennen: Mager 19. Sitzg 996. — 5) W. der Reichsregierung besprochen, Forderungen: Weißhaupt 16. Sitzg 772. — 6) W-Pol. der Industrie (s. a. „Industrie", dort „W-Pol."): FinMin. Köhler 50. Sitzg 2474. — 7) Verstaatlichung der Industriemonopole: Dr. Kraus 50. Sitzg 2488. — 8) Von Berlin aus geleitet, kann sie nie gesunden: Freudenberg 49. Sitzg 2442. S. außerdem „Reichsregierung 5) bis 7)", „Reich 25)". — 9) „Staats-Wirtschaft": Dr. Kraus 50. Sitzg 2478 ff. — 10) Staat, seine Aufgabe als regulierender Faktor: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2492. „Wirtschaft muß sich selbst aufbauen": FinMin. Köhler 50. Sitzg 2475. S. a. „Kapitalismus", „Wiederaufbau", „Verständigung", „Gemeinwirtschaft" u. unter „Handel".
Wirtschaftliche Demobilmachung s. „Demobilmachung".
Wirtschaftsstellen bei den Handwerkskammern, Tätigkeitskreis: Niederbühl 35. Sitzg 1737 u. 40; Dr. Schofer 1752; Maier-Heidelbg 1756.
Wirtsgewerbe. S. K. Antr. Ihrig: 14. Sitzg 631/32. —
S. a. G. unter „Gastwirte". —
Wissell, fr. ReichswirtschMin., M. d. R.: seine Planwirtschaft erw.: Wehner 12. Sitzg 548, 550; Martzloff 18. Sitzg 953; Freudenberg 49. Sitzg 2442; 50. Sitzg 2501; Dr. Kraus 2479; Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490; Dr. Gothein 2497, 55. Sitzg 2722. S. „Planwirtsch.".
S. a. „Landwirtsch. B. 195". — Vgl. a. 9. Sitzg 396.
Wissenschaft, deutsche. Einschätzung durch das Ausland: 54. Sitzg 2675. — W. ihr Ansehen im Ausland gefährdet: 22. Sitzg 1197/98.
Wissenschaften und Künste. AusgTit. IV u. EinnTit. II beim UnterrMin. — **VII. Nachtr. 1918/19** o. Erörtg erldgt: 24. Sitzg 1222. — **StaatsV. 1920:** Ordentl. Etat: V. Stockinger 52. Sitzg 2573, Einzel-

bertg: 55. Sitzg 2763/68; ao. Etat: B., Beratg u. Beschl.: 55. Sitzg 2768/69. — **I. Nachtr. 1920** o. Erörtg mit Änderungen nach Antr. des HaushAussch., Drucks. 8 b S. 64/65, angen.: 63. Sitzg 3142.—

Ao. Ausg., Aufbewahrungsmaterial des Inventars und der Bestände der **Staats**-(Landes-)Sammlungen, der Landesbibliothek und der Landessternwarte: UnterrMin. Tit. IV B § 3 S. 110/01. BErst. Stockinger 52. Sitzg 2573. — Dazu KredR. S. XX u. XXII OZ. 14 u. 53. — Weitere Ao. Ausg. bezw. KredR. unter „Kirchl. Denkmäler", „Kunstdenkmäler", „Probieranstalt". — Ao. Ausg. f. Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Unternehmungen: UnterrMin. Tit. IV B § 4 S. 100/1. — Dazu KredR. S. XXV OZ. 108 u. 109.

Wissenschaftliche Arbeiten. Ao. Ausg., staatliche Förderung: UnterrMin. Tit. IV B § 4 S. 101.

Witwenrenten s. „Versicherungswesen 1)".

Witwen u. Waisen. Versorgung, Kritik: 8. Sitzg 335; 10proz. Abzug an der Pension: 50. Sitzg 2464. — S. a. bes. die G-e unter „Ruhegehaltsempfänger".

Wittemann, Staatsrat, Abg. Anregung i. S. der Einsenb-Verreichlichung: 30. Sitzg 1470. — Rücktrittserklärung, Würdigung durch Ldtgspräs. Kopf u. Staatspräs. Trunk: 62. Sitzg 3078.

Wochenjagdpaß: 24. Sitzg 1225/27.

Wochenkarten. Vorschläge: 18. Sitzg 983.

Woerne, Fr., G. s. „Ilvesheim".

Wohlfahrtseinrichtungen s. als Unterschlagw. bei „Eisenbahnverreichlichung II".

Wohlfahrtspflege, ländliche, Verein für —. Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17.

Wohnungsgeld. 1) Seine Differenzierung nach Ortsgruppen: Müller-Karlsr. 15. Sitzg 717, 732; FinMin. Dr. Wirth 720/21; Ministerialdirektor Sammet 732, 733; Jhrig 733. **Wohnungsgeldgesetz.** 2) **GesE.,** die Änderung des Wohnungsgeldges. betr.: Drucks. 49 S. 141. An den HaushAussch. verwiesen; BErst. Jhrig. — I. Lesung: 9. Sitzg 386/8; II. Lesung: 10. Sitzg 431/32. — **Beschl.:** GesE. unverändert einstimmig angen. (Ortsklasseneinteilung, endgültige Regelung zurückzustellen bis zur Reichsregelung.) — 3) Mündl. B. des HaushAussch. über die Mitteilung des FinMin. gem. § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldges., über die Einreihung einzelner Orte in andere Ortsklassen; beraten u. nach Antr. des HaushAussch. zur Kenntnis gen. in der 32. Sitzg 1548/51. — **Gesuche.** 4) G. der Gemeinde Brühl um Einreihung der Gemeinde in die Wohnungs- u. Ortskl. I: 19. Sitzg 991. Blieb unerldgt. — 5) G. von Beamten der Stadtgemeinde Stühlingen, die Einreihung in eine höhere Klasse des Wohnungsgeld- u. Lohntarifs betr.: 36. Sitzg 1791. Blieb unerldgt. — 6) G. der Beamten u. Staatsarbeiter der Gemeinde Ketsch, A. Schwetzingen, um Einreihung von Ketsch in die I. Ortsklasse des Wohnungsgeldtarifs: 43. Sitzg 2150. Blieb unerldgt. — S. a. G. unter **„Eppelheim".**

Wohnungsnot. 1) **Flüchtlinge,** ihre Unterbringung. Kriegskred.: Drucks. 5 S. 26 OZ. 54; Begr. S. 36. — 2) **Wohnungszählung.** Kriegskred.: Drucks. 5 S. 25 OZ. 33; Begr. S. 31. — (Vorbem.: Die Angaben sind nach zeitlicher Aufeinanderfolge geordnet.) 3) Entschließung des Verbands deutscher Mietervereine, Ftz Dresden, (14. Verbandstag im Sept. 1919 in Dresden): 1. Sitzg 7. — 4) Gewerbl. Unterricht u. W-R.: Hahn 8. Sitzg 365. — 5) W. u. Besetzungen in Abteilungen III des Landesfinanzamts: FinMin. Dr. Wirth 11. Sitzg 497; Dr. Glockner 509. — 6) G. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren techn. Vereine u. der Studierenden der Baugewerkeschule, die Abtretung der Zoll- u. steuereigenen Gebäude betr.: 13. Sitzg 581. — 7) G. der Vereinigung höherer techn. Staatsbeamten, die Abtretung der zoll- u. steuereigenen Gebäude an das Reich betr., mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß die bad. Beamten Berücksichtigung finden, soweit sie vom Reich übernommen werden können: 33. Sitzg 1595. — 6) u. 7) Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Mast (anstelle von Schell), o. Erörtg empf. überwiesen: 59. Sitzg 2943/6. — 8) Wohnungspolitik durch Fremdenzustrom erschwert: D. Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 855. — 9) Zushg mit Gesundheitsfragen u. Volksmoral: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 829; Dr. Schofer 879. — 10) W., Ursachen, Zahlen, Forderungen: ArbMin. Rückert 17. Sitzg 876; Dr. Glockner 39. Sitzg 1982. — 11) W. im Zushg zur Frage der Zuruhesetzung: BErst. Jhrig 20. Sitzg 1072. — 12) Baustoff- u. Kohlenmangel innerhalb der Bauindustrie: Belzer 20. Sitzg 1074. — 13) Holz aus dem Hagenschieß zu Zwecken des Wohnungsbaues: Odenwald 20. Sitzg 1085/86. — 14) Beitritt des Staates zu einer gemeinnützigen Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen G. m. b. H. — S. das selbständige Schlagw. „Baustoffbeschaffung". — 15) Zus-hang mit Kohlenschiebungen ins Ausland: B. Dr. Glockner 24. Sitzg 1246. — 16) **K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** die Wohnungsnot in Karlsruhe betr.: 32. Sitzg 1545/46. — 17) W. u. Zuruhesetzung von Lehrern: Jhrig 53. Sitzg 2642. — 18) W. bei Lehrerinnen: Beyerle 53. Sitzg 2657. — 19) Kinoneubauten in Lörrach: BErst. Dr. Glockner 24. Sitzg 1247; D. Holdermann 60. Sitzg 3019. — 20) Wohnungsnot und Tuberkulose: 41. Sitzg 2071.

S. a. „W-R." unt. „Baden, Land", unt. „Fremdenverkehr", unt. „Sparkassen". — **Wohngswesen s. „Bau-Wes."**

Wolf, L., in Karlsruhe. G. um Aufnahme als Postbote: 61. Sitzg 3030; blieb unerldgt. —

Wolfach-Rippoldsau, Nebenb-Bau: B. Seubert über Art. 1 des Ges., Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr.: 28. Sitzg 1367; Genehmigung 1368 u. 29. Sitzg 1383. —

Wolff u Sohn. G. des Arb-Ausschusses, unter „Arbeiterfürsorge".

Wollmatingen, Kleingärten u. Weideland:: **K. Anfr. Großhans,** beantw.: 27. Sitzg 1307.

Wörne s. „Woerne".

Wörner, K., Schreinermeister in Lautenbach. G. um Schadenersatz: 45. Sitzg 2195. Blieb unerldgt.

Wörishoffer, Dr., **Fabrikinspektor,** erw.: 8. Sitzg 352; 39. Sitzg 1971.

Wörterbuch, sechssprachiges. Voranschl UnterrMin. Tit. IV B § 4 S. 101.

Wucher. (**Sozialwucher: Preistreiberei, Schleich- u. Kettenhandel, Schiebertum.**) (Verweisungen am Schluß.) — I. a) **F. Anfr. König,** Maßnahmen gegen das Schiebertum betr.: Drucks. 26 S 91. BereitErkl.: 3. Sitzg 47; — b) **Antr. Marum,** die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- u. Kettenhandel u. Nicht-Erfüllung der Ablieferungspflichten betr.: Drucks. 26 a S 92, (war ursprünglich dem HaushAussch. überwiesen; vergl. 6. Sitzg 236/38) a) u. b) hinsichtlich der geschäftl. Behdlg verbunden: GeschO-Debatte 236/38. — **Erldg von** a): Begr.: 6. Sitzg 234/36; beantw. 241/45 durch Min. d. Inn. Remmele und 245/49 durch JustMin. Trunk; Bespr 249 ff.; Schlußwort: 7. Sitzg 273. — **Erldg von** b): Begr. 234/36; Beratg 249 ff.; auf Antr. Straub (7. Sitzg 268, dort auch begr.) wird Antr. Marum dem Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg überwiesen: 7. Sitzg 274; unerldgt geblieben. — S. a. III. 8.

II. **Aus der Besprechung bezw. Beratg von** I a) **u.** b). 1) Abhilfe-Maßnahmen u. -Vorschläge: 240, 242 ff., 245 ff., 255, 269, 252 ff. — 2) Amnestie f. Begnadigung. — 3) Arbeitshaus: 240, 242, 248, 251, 253. — 4) **Ausländer** und Schiebungen (Grenzverkehr, Bahnhof Basel): 252, 255, 263, 266, 268. — 5) Baden am entschiedensten vorgegangen: 238, 243. — 6) Basel hier unter 4). — 7) Beamte als Schieber: 264 ff., 270 ff. — 8) Begnadigung: 247, 254, 256, 273. — 9) Bereicherung, ungerechtfertigte i. Fall von Schiebungen usw. B. G. B. § 817: 236. — 10) Briefgeheimnis f. Aufhebung erörtert: 236, 244, 247/48, 255. — 11) Ehrenrechte, bürgerliche, im gerichtlichen Urteil wegen Preiswuchers: 249. — 12) Eisenbahnverkehr, seine Überwachung: 244, 236, 248, 255. — 13) Freier Handel und Preiswucher: 234. — 14) Freiheitsstrafen: 246. — 15) Geldstrafen: 251, 253, 255, 264. — 16) Gewinne, übermäßige (Preiswucher), ihre Einziehung: Dr. Leser 38. Sitzg 1928. — 17) Inserate: 255. — 18) Schiebertum. Landwirtschaft u. Schieber: 5. Sitzg 191; 6. Sitzg 215, 263. — 19) Lebensmittelämter, „wuchernde": 250. — 20) Lebensmittelschiebungen: 235. — 21) **Lörrach** als Sitz eines Wuchergerichts (beim Amtsgericht): 249. — 22)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Meißenheim, „Schwarzschlachtung": 624. — 24) Preispolitik. Zusammenhang mit Preiswucher: 271/72. — 23) S. Briefgeheimnis. — 25) Rechtsanwälte in Schieberprozessen: 255. — 26) Reich in der Bekämpfung von Preiswucher etc.: 242, 239, 245 ff. — 27) Rückforderung, B. G. B. § 817, im Fall von Schiebungen: 236. — 28) Sondergerichte s. Wuchergerichte. — 29) Schwarzschlachtungen: 271. — 30) Schweiz; Grenzverkehr, unerlaubter: 246. — 31) Staatsanwaltschaften: 245, 255. — 32) Strafen: 19. Sitzg 1038, 239, 241, 246 ff., 251, 253/54, 263/65, 272, 273. — 33) Unzulänglichkeit der Strafen bei Schieberbekämpfung, Wuchergerichte: 6. Sitzg 239, 241. — 34) Ursachen, Erklärungsversuche: 235, 238, 250, 242. — 35) Vermögenseinziehung: 240, 246, 248, 253, 264. — 36) Verwaltungsbehörden, Zuständigkeitserweiterung: 242. — 37) Verurteilter. Veröffentlichung ihrer Namen: 247. — 37) Viehverkäufe: 263, 269, 270/1. — 38) Volksmoral: 235/6, 239, 241. — S. a. d. Schlagw. „Moral". — 39) Wirtschaftl. Ursachen s. hier II 34. — 40) Wuchergerichte u. Wucheramt, Vorschläge: 241, 243, 248, 251, 254, 264, 256, 247; Verfahren 249 u. 253. — 41) Zuchthaus als Strafe für Sozialwucher: 240, 246, 252. — 42) Zwangswirtschaft, Zusammenhang mit Preiswucher?: 234. —

III. 1) Verband der **Beamten- u. Lehrervereine Badens,** Entschließung in Bezug auf den Kampf gegen Wucher und Schiebertum: 1. Sitzg 7. — 2) **Ausfuhr. K. Anfr.** D. **Mayer-Karlsr.,** die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dergl. betr.: Beantw.: 4. Sitzg 102/103. — **Bahn-, Brief- etc. -Geheimnis.** — 3) G. des Aussch. f. Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telephon- u. Bahngeheimnisses. — 4) G. des Verbades der mittleren Reichs-, Post- u. Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, um Erlassung eines Notgesetzes gegen das Schiebertum. — 3) u. 4) gem. Antr. des Aussch. f. G. u. V.: VErst. Albiez, o. Erörtg als erldgt erklärt.: 63. Sitzg 3159/60. — 5) **Eigenproduktion** Deutschlands wird ohne Schieber ausreichen: Strobel 37. Sitzg 1852. — 6) „Wilde" **Einfuhr:** Min. Remmele 16. Sitzg 785. — Einfuhrverbote, vgl. 17. Sitzg 856. — 7) **Gastwirte.** G. d. bad. Gastwirteverbands, die Verfolgung der Gastw. auf Grund des Schleichhandelsges. betr., bekannt gegeben: 12. Sitzg. — Gem. Antr. d. Aussch. f. G. u. V.: VErst. Odenwald, nach Beratg durch d. Maßnahmen der Regierung als erldgt erklärt: 58. Sitzg 2916/23. — 8) **Grenze. F. Anfr. Rösch,** Bekämpfung des Schiebertums an der Schweizergrenze betr.: Druckf. 125 S. 644. — Unerldgt geblieben. — 9) **Hamsterei** als Erschwerung der Bäderpolitik: Remmele 34. Sitzg 1729; Schloß 1730; Maier-Heidelbg 1731. — 10) **Kohle. K. Anfr. Muser.** Die Versendung deutscher Kohlen nach Oberbaden über die Schweiz betr.: Beantw. in der 8. Sitzg 376. — 11) „W." durch **Kriegsgesellschaften:** Martin 36. Sitzg 1802. — 12) **Kriegsgewinnler,** ihre Beurteilung im Volk: Dr. Schofer 45. Sitzg 2212; Landforstmeister Gretsch 2213. — 13) **Lehrerverein** gegen W. s. hier unter III. 1). — 14) W. im **Obsthandel:** 1. Sitzg 13/14; 3. Sitzg 80/81, 84, 87. — 15) **Schiebertum** als Folge des Gesetzes vom 23. 6. 15 u. der Bundesratsverordnung vom 8. 5. 18: Helfrich 37. Sitzg 1865. — 16) Schiebertum „zum Beruf geworden": Weißhaupt 17. Sitzg 811. — 17) Schmuggel vgl. Verlesung: 17. Sitzg 856. —

S. a. Kriegskred. unter „Preiswucher". — S. a. Rechtspflege 20). — S. a. „Pferdeablieferung usw".

Wucheramt s. „Wucher II 40)".

Wuchergerichte: Marum 6. Sitzg 241; Min. Remmele 243; Min. Trunk 248; Straub 251; Dr. Lefer 254; Fischer-Lahr 264.

Wurth, O., in Ichenheim. G. um Strafumwandlung: 60. Sitzg 2987; blieb unerldgt. —

Württemberg. 1) Neckarkanalisation: 30. Sitzg 1443. (Über Wahrung bad. Interessen s. „Neckarkanal 4) und 14)".) — 2) Verhältnisse in W. als Beweis für die Unrichtigkeit der „Berliner" Wirtschaftspolitik angeführt: Weißhaupt 16. Sitzg 772. — 3) W. in der Frage der Betriebsräteausbildung: Kiesslich 46. Sitzg 2262. — 4) W. behält seine fundierte Schuld: 30. Sitzg 1452. — 5) Seine umfangreichere Landwirtschaft Grund seiner größeren Selbständigkeit gegenüber Berlin: Martzloff 18. Sitzg 957. — 6) „In der Verreichlichungsfrage oft unbegreifliche Stellung zu Baden": 30. Sitzg 1471.

S. a. „Rengershausen", „Rossach". — S. a. „Post".

Wutachbauten. Ao. Ausg. f. Instandsetzung der W. zum Schutze der Landstr.: ArbMin. Tit. VIII B I § 4 S. 52/53. — Ao. Ausg. f. Ausbesserung von Hochwasserschäden vom Dez. 1918: ArbMin. Tit. VIII B II § 28 S. 54/55.

Wutach als Kraftquelle: Ziegelmaier-Oberk. 20. Sitzg 1051; ArbMin. Rückert 1063.

„Zahlenrummel": Freudenberg 6. Sitzg 232.

Zehnter, Dr., Abg. z. Reichstag u. z. Bad. Ldtg. Verdienste um die Landwirtschaft: Hertle 18. Sitzg 918; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1030. — Antrag Dr. Zehnter (unterz. von Mitgl. aller Parteien): Zu prüfen, ob Erstreckung des Haushaltsvoranschlags 1920 auch auf 1921 möglich. Bekannt gegeben, begr., beraten u. angen.: 63. Sitzg 3147/48.

Zeichenlehrer. Standeswünsche: Niederbühl 55. Sitzg 2747.

Zeitungen. 1) Kriegkred.: Druckf. 5 S. 23 OZ. 15; S. 24 OZ. 16, 17; S. 26 OZ. 51, 52, 53; begr. S. 30 u. 35. — 2) Zeitungsunternehmungen, Kohlenversorgung: Maier-Heidelbg 5. Sitzg 156.

Vgl. a. folg. Schlagw.: Beobachter, Frankf. Ztg., Köln. Volksztg., Landesztg., Münchner Post, Münsterscher Anzeiger, Residenzanzeiger, Sozialistische Republik, Süddeutsche Ztg., Südwestdeutsche Schulblätter, Volksfreund, Volksstimme, Volkswacht, Zürcher Nachrichten. — Akad. Nachrichten, Alemannia.

Zell-Todtnau, Bahn, Verreichlichung: Duffner 31. Sitzg 1517.

Zement. Zwangswirtsch., s. „Portlandzement".

Zementbewirtschaftung s. „Baustoffbeschaffung", Kriegskred.

Zensur März 1920. Ihre Anordnung u. Aufhebung erörtert: D. Mayer-Karlsr. u. Min. d. Inn. Remmele 24. Sitzg 1212, 1213.

Zentraleinkaufsgenossenschaft (ZEG). Beurteilung: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1815; Spong 1830.

„Zentralisation oder Dezentralisation? Unitarismus, Föderalismus; „Einheitsstaat". Verweisungen am Schluß.

A.

Überblick
über die unter B zusammengestellten Einzel-Äußerungen.

Beamte: I, II 1, V, VII 16/20, VIII, bes. 22, 25, 26; XI 30/32. — **Beiräte:** II 5, 6; XI 30, 32. — **Beschaffungswesen:** II 5; XI 32; VIII 27. — **DDem. Partei zu dieser Frage:** II 5; III 10; VI 15; VII 16; VIII 25; X 31. — **DNatl. Volkspartei zu dieser Frage:** XII 35, IV 13; VIII 23. — **Einheitsstaat und Zentralisation:** XIII 36, 37. — **Frankreich zu weitgehend zentralisiert:** XIII 35/36. — **Heuberg:** XV 39. — **Klagen u. Beschwerden über zu weitgehende Zentralisation:** II 1, 2; III 8, 11, 12; IV 13, 14; IX 28; XII 35; XV 39. — **Maß der Zentralisation bezw. Dezentralisation:** XIII 36, 37; III 11; II 5, 8; VII 19; VIII 24; XI 30, 31; XII 33. — **Soz.-dem. Fraktion zu dieser Frage:** II 4; III 9; VII 19; VIII 24; XII 33; XIII 35. — **Staatsgerichtshof:** III 10; VIII 22 u. 25; XI 32. — **Steuerwesen:** III 7/12, 38, 40. — **Verfassung des Reichs u. die Frage der Dez. od. Zentr.:** II 2; III 7 10; VIII 22. — **Vertretung Badens in (Berliner) zentralen Stellen, landsmannschaftl. Charakter:** II 1, 2, 4, 5, 6; VII 17 bis 19; VIII 22 bis 26; XI 32. — **Zentrum zu dieser Frage:** I, II 1/3, 6; III 7/8, 11/12; IV 13; V; VII 17, 18, 20; VIII 21, 22, 26; IX 28; X 30, 32; XII 34; XIII 37; XV 39, 40.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

B. **Anträge**

und Anfragen zur Frage „Zentralisation oder Dezentralisation?"; Einzelausführungen zu dieser Frage.

I. Zwei Anträge Müller-Karlsruhe, **Wahrung der badischen Interessen** und der Ansprüche der **Beamten und Arbeiter** bei Schaffung von Reichseisenbahnen betr.: Drucks. 5 c und 5 d vom Landtag 1919 (Heft 524 S. 103); zurückgezogen 10. Sitzg 472.

II. F. Anfr. Dr. Schofer, die **Vertretung Badens** im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen: Drucks. 23 S. 89; begr., beantw. und bespr. 9. und 10. Sitzg 423/76.

Die Frage bespr. im Hinblick auf die (zu erwartende) **Eisenb.-Verreichl.** 1) BErst. Seubert 424 („Berliner" Vollblut-Unitaristen, „Verpreußung", Wahrung der Rechte der bad. Beamtenschaft). — 2) FinMin. Dr. Wirth 440 (Tendenz der Weimarer Verfassung; dieser gegenüber Dezentralisation in die Vereinheitlichung hineinzubauen; vergl. auch 494); 442 (Vertretung Badens im Reichsverkehrsministerium), 448/451 Zusammensetzung der zentralen Verkehrsbehörde, „Berlinerei", „Wasserkopf in Berlin"); 452/53 (Bahnbaupolitik und der Gedanke der Dezentralisation). — 3) Müller-Karlsruhe 458 Mitte (Bahnbaupolitik). — 4) Rausch 459/60 (Vertretung Badens, Reichseisenbahnrat). — 5) Dr. Glockner 461/62 (Maß und Begrenzung der Zentralisation; Dezentralisation durch Beiräte; Wahrung des bad. Einflusses bei der Zentrale). — 6) Dr. Wirth 470 (Beiräte).

III. F. Anfr. Seubert, die **Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung** in den Ländern durch Landesangehörige betr.: Drucks. 24 S. 99. Begr., beantw. und bespr. 11. Sitzg 482 ff.

Die Frage bespr. im Hinblick auf die verreichlichte **Finanzwltg.**; Wahrung des Landsmannschaftlichen Charakters zur Sicherung des Dezentralisationsgedankens. 7) Köhler 483—85 (unitarischer Zug der Reichsverfassung, Art. 16 Reichsverf.; vergl. auch Dr. Glockner 463). — 8) FinMin. Dr. Wirth 494 (Einheit u. Dezentr. verbinden! Kein Berliner Wasserkopf); 502 (Vorgehen des Reichsschatzmin. und Reichsfinmin.; Bestrebungen nach „reiner Zentralisation".) — 9) Marum 502 (Ausgleich). — 10) Dr. Glockner 507/8 (Rechtsausführungen: Staatsgerichtshof als Sicherung gegen zuweitgehende Zentralisation; Beamtenorganisationen, zentralistischer oder föderativer Aufbau des Reiches? — 11) Köhler 514/15 (Art. 16 der Reichsverfassung und die Verpflegungsämter; vergl. auch Ausführungen Köhler 17. Sitzg 810/11). — 12) FinMin. Dr. Wirth (gegen „Berlinerei" u. Verpreußung); vergl. auch Dietrich 17. Sitzg 836/7 (Steuerverwaltung).

IV Anläßlich Besprechung der zwei förml. Anfr. Hertle u. Dr. Schofer über die Abgabe von **Kirchenglocken.**

13) Dr. Schofer 27. Sitzg 1323 (Verweisung an eine Berliner Kommission kommt einem Begräbnis gleich; Klage über Nichtbeachtetwerden in Berlin). — 14) Dr. Mayer-Karlsruhe 1235 („Reichsbürokratie").

V. Anfr. Dr. Schofer, **die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung** betr.: Drucks. 69 S. 214. Über die Wahl des Ausschusses zur Vorberatung vergl. 13. Sitzg 580.

Antr. erledigt durch die Bildung des **Aussch. für die Wahrung der bad. Interessen** bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reiche und dem Lande Baden: 14. Sitzg 679/80; vergl. Bem. FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 580.

VI. F. Anfr. Maier-Heidelberg, Neckar-Kanalisation betr.: Drucks. 71/71 a.

Der Zentralisationsgedanke bespr. im Hinblick auf Vereinheitlichung der Wasserwege (§ 97 der Reichsverf.). — 15) Dr. Gothein 30. Sitzg 1443 unten (einheitlicher Ausbau der Wasserwege. Licht- und Schattenseiten).

VII. F. Anfrage Dietrich, die **Vertretung der bad. Beamtenschaft** in den Reichsbehörden betr.: Drucks. Nr. 80.

16) Dr. Leser 47. Sitzg 2296, 2310 (Art. 15 der Reichsverfassung). — 17) FinMin. Köhler 2298 (zu weit gehende Zentralisation schädigt Reichsgedanken; Badische Beamten bei der Reichsfinanzverwaltung). — 18) Dr. Baumgartner 2300 (Art. 14 der Reichsverf. Notwendigkeit der Aufnahme süddeutscher Beamten in zentrale Berliner Stellen). — 19) Marum 1301 (**gesunde** Zentralisation!) — 20) Dr. Zehnter 2303 (Staatsidee in Preußen).

VIII. **GesE. betr.** Staatsvertrag über den **Übergang der Staatseisenbahnen an das Reich,** behandelt in der 30/31. Sitzg 1448 ff.

Hauptsächlich: 21) BErst. Seubert 1449 (Zentralisation bei Kraftwagenlinien erwünscht); 1460 Beschaffungswesen, Vorkehr gegen zu starke Zentralisation); 1460/62 (bei Organisation der künftigen Reichseisenbahnen weitgehende Dezentralisation). — 22) Wittemann 1470/2 (unitarische Bestrebungen im Gebiet des Eisenbahnwesens); 1475 (Berlin mit dem großen Magen; Sicherungen für unerläßliche Dezentralisierung; Bodenseedampfschiffahrt, Wichtigkeit der besonderen Badischen Zentraleisenbahnbehörde; Beamte), 1469, 1477 (Staatsgerichtshof). — 23) D. Mayer-Karlsruhe 1477 (Vertrag eine Folge der Reichsverfassung). — 24) Weißmann 1490 („Zentralisation in der Verwaltung, aber Dezentralisation in der Ausführung"). — 25) Dr. Glockner 1490/97 (Erwartungen, Dezentralisation hinsichtlich Bodenseedampfschiffahrt), 1502/3 (Beschaffungswesen; Beamtenfragen; Staatsgerichtshof und die Sicherung der Dezentralisation durch Art. 16 Reichsverf.). — 26) FinMin. Köhler 1508/9 u. 1513 (Landsmannschaftl. Charakter zur Sicherung gegen Verpreußung), 1515 „das Reich muß erstarken"). — 27) Beschaffungswesen s. a. Dietrich 17. Sitzg 840, dort a. Beamte, Wahrung ihrer Interessen.

IX. F. Anfr. Ziegelmaier-Oberkirch, die **Übernahme der Wasserkräfte** Badens und der Gewinnung von **elektrischer Energie** in die Verwaltung des Reichs: Drucks. 29 a. Begr. 20. Sitzg 1048.

Die Frage „Zentralisation oder Dezentralisation?" bespr. im Hinblick auf eine Reichsregelung der Elektrizitätswirtschaft. Aus der Begr. durch Ziegelmaier-Oberkirch einschlägig folgende Stellen. — 28) 1048 (Überspannung des Zentralisationsgedankens zu besorgen), 1049, 1052 oben. — 29) S. a. Dietrich 17. Sitzg 841 („Elektrizitätsversorgung").

X. F. Anfr. Dr. Kraus, **Vertretung Badens** auf der **Reichsschulkonferenz, Kompetenzabgrenzung** zwischen **Reichs-** und **Landesschulgesetzgebung,** Umgestaltung des Unterrichts betr.: Drucks. 74 Sitzg 256.

Siehe „Schule, Schulwesen" 41, 42, 57, 58, 68.

XI. In der **allgem. Aussprache** über den VII. Nachtrag 1918/19, 16.—19. Sitzg.

30) Köhler 810/11 (Maß der Zentralisation, ihre Begrenzung; Notwendigkeit, die Dezentr. innerhalb der Verwaltung sicherzustellen, keine überstürzte Zentralisation! Postkonvention). — 31) Dietrich 839/40 (Maß der Zentral und Bürgschaften f. die Denzentr.; Folge übertriebener Zentr.-Bestrebungen). — 32) Dr. Wirth 1011/12 (Tätigkeit der bad. Regierung im Interesse der Dezentr.; Staatsgerichtshof; Beschaffungswesen; Sicherung durch Wahrung des landsmannschaftl. Charakters).

XII. In der **Aussprache** über die **Märzereignisse 1920** (23. Sitzg).

33) Erklärung der sozialdm. Fraktion, abgeg. durch Marum zweitletzter Absatz 1211 (Maß der Zentralisation). — 34) Dr. Schofer 1209 (Föderalismus der Kapp-Regierung ledigl. Manöver). — 35) Erkl. der D.-Natl. Volkspartei. 2. Abs. 1212 (gegen Entrechtung der Länder).

XIII. In **der allgem. Aussprache** zum Etat des **FinMin. 1920** (50. Sitzg).

36) Dr. Kraus 2483 (Einheitsstaat muß nicht ein zentralisierter Staat sein; Überzentralisation in Frankreich). — 37) Dr. Baumgartner 2493 (Wert und geschichtl. Bewährung der Zentralisation in Deutschland; das französische Beispiel).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

XIV. 38) **Gesuche.** 2 G. a) der ArbGemeinschaft mittlerer techn. Vereine u. der Studierenden der Baugewerkeschule; b) der Vereinigung höherer techn. Staatsbeamten um **Abtretung der zoll- u. steuereigenen Gebäude:** 13. Sitzg 581; gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schell, nach wörtl. Verlesung der RegierungsErkl. empf. überwiesen: 59. Sitzg 2944/46.

XV. **Gelegentl. Äußerungen.** 39) **Heuberg,** Truppenübungsplatz: FinMin. Dr. Wirth 931/33. Vgl. hierher a. „Reichsverdrossenheit" unter „Reich 12) und 26)". Dazu die Bemerkung am Schluß des G. 59. Sitzg 2496. — 40) Reichseinkommensteuerges. und Landessteuerges. bezeichnend für die Entwicklung in **unitarischer** Richtung. FinMin. Dr. Wirth 13. Sitzg 599 unten. — S. a. „Eisenbahnen, Denkschrift Rothmeier", u. „Post".

Verweisungen. S. außerdem bes. „Beschaffungswesen"; „Einheitsstaat"; „Unitarismus"; „Reich" und „Reichsregierung"; „Landesverkehrsämter", „Landessteuerges.", „Partikularismus", „Bayern", „Föderalismus", „Post".

Zentralmuseum in Mainz, Römisches. Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Tit. IV B § 17.

Zentralstrafanstalten. Behandelt im gedruckt. B. des ZwangsAnstAussch., BErst. Schneider-Heidelb.: Druckf. 84 S. 302/4, im mündl. B. des gl. BErst.: 26. Sitzg 1282/7. — (Nachstehend die Hauptpunkte aus B. u. Erörtg alph. zus-gestellt.) Anstaltslehrer, Anstaltsgeistliche; Arbeitszeit, tägliche; Arbeitsentlohnung der Gefangenen; Aufsichtspersonal (1285 u. 1287); Belegungsfähigkeit u. Belegung, Zahlen (26. Sitzg 1282/83; Schneider-Heidelb., JustMin. Trunk 26. Sitzg 1291); Beschwerderecht der Gefangenen; Bücherei; Dienst- und Hausordnung revisionsbedürftig; Einbringen der Gefangenen an Geld usw.; Einzelhaft; entlassene Sträflinge, Fürsorge; Individualisierung; Neubauten (1291); Strafvollzug, Ziele; Straferstehungskosten, Hinaufsetzung; Strafvollzug, Organe; Verpflegung der Gefangenen; Vorstand, seine Stellvertretung; „Weiberstrafanstalt" abgeändert in „Landesstrafanstalt"; Wohnungsnot u. Landesgefängnisgebäude (1292); Militärstrafanstalten: 38. Sitzg 1944.

Zentralverband der Gemeindebeamten Badens, G. unter „Gde- und Körpersch.-Beamte".

Zentrum. Angabe über Fraktionsvorsitzende und -angehörige unter „A. Personalien („Fraktionen" und „Mitgliederliste")". — 1) **Arbeiterstand** u. Z.: Dr. Schofer 17. Sitzg 886. 2) **Bahnhofbüchereien** u. Zentrumspresse: Dr. Schofer 45. Sitzg 2202/3. 3) **Bauernbewegung;** Stellung des Zentrums: Dr. Schofer 17. Sitzg 883/4; Martzloff 18. Sitzg 957/8 („gewisse Angst"). S. a. „Toberer". 4) **Bauernfreundlichkeit:** Dr. Schofer 15. Sitzg 731. 5) **Bad. Bauernverein:** Ist er eine polit. Organisation? Häßig 36. Sitzg 1807; Spang 1830. 6) **Stellung des Z. zum Betriebsratsgedanken** u. zum BetrRGes., dargelegt durch Abg. Dr. Schofer 46. Sitzg 2272/7, 2280/3, 2287/8 u. Kiefer 2252/6, 2289/90. 7) **Demokratie:** Demokrat. Gedanke verbindet Z. u. Sozdem.: FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013. 8) **Deutschnationale Volkspartei,** Stellung zu ihr, „Haß"? Karl 15. Sitzg 715, 726/7; Dr. Schofer 724/5, 729. 9) **Eisenbahnen.** Tätigkeit in der Verreichlichungsangelegenheit, dargelegt im B. Seubert: Sicherungen für den nicht gedeckten Rest der Abfindung 30. Sitzg 1456; Antr. Görlacher auf Schaffung einer Ausgleichsstelle im Beschaffungswesen: 1460 und 1464 Mitte; Sicherung hinsichtl. der Organisation (zu § 24 Ziff. 5) 1464. — Stellung des Z. zum StaatsVertr. überhaupt, ausgespr. durch Wittemann 1469 ff., im Bes. 1469, 1471 Mitte (Unitarische Bestrebungen), 1472 (Bodensee-Dampfschiffahrt), 1472 unten (Eisenb.-Grundstücke), 1473 (Eisenb.-Schulden), 1474 unten („begonnene" Bauten), 1475 (Dezentralisation), 1476 (Arbeiter und Beamte). **Etatwesen** (10—13). 10) Im Auftrag der Zentrumspartei Köhler über „Nachtragsherrlichkeit" 17. Sitzg 798. 11) Z. dringt auf Vorlage der Rechnungsergebnisse für 1919: Köhler 17. Sitzg 798. 12) Z. zur Deckungsfrage: Schuldenpolitik abgelehnt: FinMin. Köhler 63. Sitzg 3137. 13) Etatrecht. Antr. Dr. Schofer (im HaushAussch.) bezügl. d. Administrativkredite: 63. Sitzg 3146/7. 14) **Friedensresolution,** Haltung des Z.: Maier-Heidelbg 19. Sitzg 1034. 15) **Heuberg-Unternehmen** u. Z.:: Weißmann 41. Sitzg 2027. 16) **Z. zum Kapitalismus:** Dr. Schofer 46. Sitzg 2282; Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490. 17) **Koalitionsparteien:** Gleichberechtigung des Z. Voraussetzung seiner Mitarbeit: Köhler 17. Sitzg 809. 18) **Kulturkampfgeist** abgelehnt; s. d. selbstdg. Schlagw. „K-G". 19) **Kunst:** s. die Angaben unter „Landestheater". 20) **Landestheater** s. d. **Landwirtschaft:** 21) Vorwurf, das Zentrum habe die Interessen der Landwirtschaft verraten, eine Lüge: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1030; Die Tätigkeit des Z. anerkannt: Großhans 20. Sitzg 1079. 22) „Gewisse Unterschiede in Bezug auf die Stellung zur Landwirtschaft" unter den Angehörigen der Fraktion: Hertle 18. Sitzg 918 unten; Siebert 945. 23) Tätigkeit b. d. Vermögenssteuergesetzgebung; Branntweinsteuergesetz; hat das Zentrum „versagt"? Köhler 17. Sitzg 813/4; Dr. Schofer 884; Großhans 20. Sitzg 1079. 24) **Mager, Abg.** Sein Vorwurf (Z. habe christl. Grundsätze aufgegeben), besprochen: Dr. Schofer 46. Sitzg 2246, 2280/81; Habermehl 2280; Mager 47. Sitzg 2354, darauf Dr. Schofer u. Straub 2355/9 (zum Vorwurf der „vielfachen Konzessionen an die Sozialdemokratie"). 25) **Märzereignisse 1920:** Vorwürfe von Dr. Koenigsberger (gegen den rechten Flügel des Z.) erw. B. Stockinger 52. Sitzg 2572. 26) **Minderheiten,** Schutz: s. hier 30. 27) **Mittelstand,** gewerbl.: Dr. Schofer 35. Sitzg 1751; seine Stellung zum Z. 28) **Nationale Gesinnung:** Gegen deren Anzweiflung oder Bestreitung Dr. Schofer 46. Sitzg 2281, 15. Sitzg 726, 730; Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1026, 1041/2. S. a. „Kaisertum, prot." 29) **Prinzipientreue** s. hier 24. 30) **Parlamentarische Tradition:** Schutz der Minderheiten: 31. Sitzg 1529 Mitte. 31) **Parlam. Tätigkeit:** Dr. Schofer 45. Sitzg 2197; Spang 2242; „Staat über den Parteien": Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1029. 32) **Preispolitik:** Vorwurf unentschiedener Höchstpreispolitik: Hertle 18. Sitzg 918/19; v. Gleichenstein 943/4. 33) **„Protest. Kaisertum",** Behauptungen, Entgegnung: Helffrich 20. Sitzg 1095; zu Ausführungen Mager 19. Sitzg 1006; dazu Dr. Schofer 46. Sitz 2281. 34) **Radikalisierung** des Z.: Karl 15. Sitzg 714/16, darauf Dr. Schofer 723/4. 35) **Rechtsauskunftsstellen,** Haltung des Z.: Weißmann 40. Sitzg 2029; Ziegelmaier-Oberkirch 2031/2; Dr. Schofer 2042/3; Maier-Heidelberg 2050. 36) **Revolution:** Haltung des Z. in der Revolution: Dr. Schofer 15. Sitzg 729/30. 37) **Solidarismus:** FinMin. Dr. Wirth 19. Sitzg 1013; Dr. Baumgartner 1031. 38) **Sozialdemokratie** u. Z. s. „Soz.-Demokratie 20" („Schlepptau") und hier „24". 39) **Sozialer Gedanke** von Sozialisierung scharf zu scheiden: Dr. Schofer 46. Sitzg 2282. 40) **Sozialpolitik,** „rerum novarum" Abg. Mager in Tauberbischofsheim: Dr. Schofer 46. Sitzg 2274, 2280/1; Habermehl 2280; Mager 47. Sitzg 2354, und in der angeknüpften Ausspr.: Dr. Schofer und Straub 2355/9. 41) **Sozialisierungsgedanke** s. „Sozialisierung 9, 21, 29" („Sozialisierung der Menschen"); Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2490. 42) **Staatsauffassung** des Z.: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2489/92. 43) **Staatsräte:** FinMin. Köhler 50. Sitzg 2471/2. 44) **Steuerpolitik** des Z., ihr Grundgedanke: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2489/90. 45) **Studentenschaft: Soziale Studentenbewegung** von Zentrumsseite angeregt: Straub 54. Sitzg 2693. 46) **Theater** s. unter „Landestheater". 49) **Unitarische Bestrebungen,** Stellung des Z. dazu s. hier „9" und bei „Zentralisation". 48) **Volkshochschule,** Stellung zum Gedanken der V.-H.: Straub 54. Sitzg 2690. 49) **Wirtschaftspol. Gedanken** bes. dargelegt durch Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2489 ff. S. a. hier „37". 50) **Wiesloch** (Heil- und Pflege-Anstalt): Vorwurf schwankender Haltung der Z-fraktion zu den Wieslocher Vorgängen: Rausch 57. Sitzg 2852. Seubert 2861. 51) Die Behauptungen von der **„Zentrumsherrschaft"** und der Grundsatz der Gleichberechtigung: Köhler 17. Sitzg 809/10. Dietrich 844/45. 52) **Zwiespältigkeit** (Siebert ca Weißhaupt)? 4. Sitzg 135, 18. Sitzg 945; s. a. hier „22". — S. a. „Z." unt. „Eisenb.-Verreichlichung 1", „Bauernbund".

Zetkin, Clara, erw.: 18. Sitzg 920.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zeugen, Gebühren, s. „Rechtspfl. 62".
Ziegel. Ziegelmangel in Landbezirken: Heurich 39. Sitzg 1996; Min. Rückert 1998. — S. a. „Baustoffmangel". **Ziegelbeschaffung.** K. Anfr. Hertle: 41. Sitzg 2061.
Ziegelbewirtschaftung s. „Baustoffbeschaffung", Kriegskred.
Ziegeleiprodukte, Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 162 ff. — Derzeitige Lage, Abbaubereitschaft: Mündl. B. Schön 61. Sitzg 3047.
Ziegenzucht. Z. soll auf „bodenständige" Tiere hinarbeiten: 37. Sitzg 1856. — Z. u. Maul- u. Klauenseuche: Kurz 58. Sitzg 2899.
Zigeunerplage: Roeckel u. Min. Remmele 35. Sitzg 1735/36.
Zimmermann, MinRat. Würdigung seiner Tätigkeit bei Besoldungsges.: 42. Sitzg 2110.
Zimmermeister-Fachschule. Arbeitervorschläge: Mast 55. Sitzg 2744/46.
Zinkblende s. „Metallgewinnung".
Zivilgefangene. K. Anfr. Dr. **Leser** u. Gen., die Notlage der Z. bad. Staatsangehörigkeit betr.: beantw. 8. Sitzg 316. — G. des Volksbunds zum Schutze der deutschen Kriegs- u. Zivilgefangenen (Bezirksgruppe Pforzheim) um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Z-G. mit den Kriegsgefangenen: bekannt gegeben 3. Sitzg 46. — Gem. Antr. des Aussch. f. G. u. B., BErst. Schloß, o. Erörtg zur Kenntnisn. überw.: 45 Sitzg 2221/22. — S. „Kriegsgefangene".
Zivilprozeßordnung s. „Rechtspfl. 64)".
Zivilversorgung, Z-Versorgungsschein. S. a. „Militäranwärter". — **F. Anfr. Müller-Schopfheim** u. Gen., die Berechtigung des Zivilversorgungsscheins D betr.: Drucks. 77 S. 258. Unerldgt geblieben.
Zoll auf Baumwollgarn. K. Anfr. Habermehl: Beantw. 31. Sitzg 1484/85.
Zollausschlußgebiet. Warenabwanderung, Währung: Spang 12. Sitzg 534. S. „Branntweinmonopol".
Zollstrafen: B. Marum 38. Sitzg 1913.
Zoll- und Steuerverwaltung. Staatsvereinfachung im Reich durch Zentralisation oder durch Dezentralisation zu erreichen? S. Gesuch betr. „Zoll- u. steuereigene Gebäude": 59. Sitzg 2944—46. — Z- u. Steuerwltg, bei ihr bisher Schwerpunkt der bad. Finanzwltg: BErst. Seubert 48. Sitzg 2370. S. a. „Branntweinmonopol".
Zoologische Station in Neapel. Erläuterung zur ao. Ausg. UnterrMin. Titel IV B § 17.
Zorn, Philipp, Prof. d. Rechte (Bonn) über Völkerverständigung: 33. Sitzg 1643.
Zuchtböcke, Zuchtebber, Zuchtfarren, ihre Haltung s. „Zuchttiere".
Zuchtgenossenschaften. Antr. Bielhauer, Förderung der Rindviehzucht: Drucks. 105 S. 459. — Begr. 37. Sitzg 1855/57; gem. Antr. Weißhaupt (handschriftl. vorliegend, s. 1854 unten) an den Aussch. f. Rechtspflege u. Vwltg überwiesen: 1857. — Unerldgt geblieben. — ZG. **oberbadische,** Sonderstellung hinsichtlich Zuchtmaterial: 63. Sitzg 3159. — S. a. „Schafzucht".
Zuchthaus bei Sozialwucher: Drucks. 26 a S. 92; s. übrigens „Wucher 41)". — Z. für Preiswucher usw.: Marum 6. Sitzg 240 ff.
Zuchtregister: Wichtigkeit; welche Angaben wesentlich?: Bielhauer 37. Sitzg 1855 u. 1857 oben.
Zuchttiere. Antr. Schön, die **Z-Haltung** betr.: Drucks. 8 i S. 115. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, BErst. Vierneisel. AusschAntr. handschriftl.: 26. Sitzg 1280 (eine gem. Antr. Wittemann abgeänderte Fassung des Antr. Schön). — Mündl. B. (erstattet in Vertretung durch Abg. Belzer), Begr. u. Beratg; Annahme des AusschAntr.: 26. Sitzg 1278/82. — **GesE.** über die Haltung d. **Zuchtfarren, Zuchteber u. Zuchtböcke:** Drucks. 132 S. 696. Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspfl. u. Vwltg, BErst. Vierneisel. — Antr. des Aussch. (ledigl. Überschrift neu gefaßt) Drucks. 132 a. — In I. wie II. Beratg (62. Sitzg 3088/9 u. 63. Sitzg 3149) GesE. gem. AusschAntr. nach Änderung der Überschrift, übrigens unverändert angen.
Zuckerversorgung. G. des Gemeinderats Waldkirch, die Zuckerversorgung betr.: bekanntgegeben 38. Sitzg 1898; blieb unerldgt. — Zwangswirtschaft, s. schriftl. B. Schön, Drucks. 57 d S. 160 ff. — Anbau-Rückgang: Mündl. B. Schön 61. Sitzg 3046. — **K. Anfr. Blase u. Gen.,** die Zuverfügungstellung d. Einmachzucker an die Haushaltungen für die kommende Einmachzeit betr.: beantw. 36. Sitzg 1792. — **F. Anfr. Rigel u. Gen.,** die ungenügende Zuckerversorgung d. Haushaltungen betr.: Drucks. 106 S. 459. Begr., beantw., bespr.: 47. Sitzg 2331/52. (Auslandszucker: 2333, 2335, 2339, 2340, 2344, 2345.) Schriftl. Regierungsauskunft dazu 60. Sitzg 2988.
Zugmeister s. „Eisenb-Beamte", VII. Nachtr. 38".
Zugsabfertiger, Gehaltsregelung s. „Gehaltsordnung".
Zulage, außerordentliche (G. Mußler): 45. Sitzg 2204.
Zulassungsverfahren beim Volksvorschlag: 60. Sitzg 2997.
Zündhölzer. K. Anfr. Spang u. Gen., Mangel an Z. betr.: beantw. 11. Sitzg 479.
„Zürcher Nachrichten" erw.: 17. Sitzg 826.
Zurücknahme eines Antrages, **Zurückweisung** unbegründeter oder unzulässiger Anträge, Gebühr: 42. Sitzg 2116.
Zuruhesetzung s. a. „Lehrer 16)". — S. a. „Richter" b. „Rechtspfl. 41) u. 42)". — S. a. „Richterl. Beamte". — S. a. „Wohnungsnot 17)".
Zuständigkeit, Erweiterung, s. „Rechtspflege 67)" und unter „Staatsvereinfachung 39)". — S. a. „Gemeindegerichte". S. a. „Beamte, mittlere" u. „Jagd", (Abs. 4).
Zustimmungserklärung, ehemannliche, Gebühren: 42. Sitzg 2124.
Zwangsanstalten. Aussch. f. Besichtigung der Zw-A. Angaben über **Bestellung,** Konstituierung u. Tätigkeitskreis d. Aussch. im B. Rausch 51. Sitzg 2547/8 u. Äußerung von Präs. Dr. Kopf u. Abg. Seubert 2552; vgl. außerdem den „Allg. Vorbericht" Drucks. 84 b S. 309. — **Rechtsausführungen über die Befugnisse des Aussch.** in der 51. Sitzg: Rausch 2547/8, Präs. Dr. Kopf 2552, Seubert 2552, 2561, Dr. Glockner 2552/6, Min. Remmele 2557/8, Müller-Karlsr. 2558, Maier-Heidelb. 2559/60, Dr. Zehnter 2562. — **Zur Berichterstattung des Aussch.** vgl. 48. Sitzg 2410. — **Tätigkeit des Aussch., Berichte:** I. Orientierende Vorbemerkung: Drucks. 84 b S. 309. II. Gedruckt. B. über Strafanstalten: Drucks. 84 S. 302/5; dessen geschäftl. Behdlg u. Erledigung s. unter „Gefängniswesen". III. Gedr. B. über Heil- u. Pfl-Anst.: Drucks. 84 b S. 310/19; bezügl. Erledigung s. „Heil- u. Pfl-Anst.". IV. Gedr. B. über Kreispflegeanstalten: Drucks. 84 a S. 306/8; Erledigung s. unter „Kreispfl-Anst.". (Über Fürsorge-Erziehungs- u. ähnl. Anstalten liegt kein Bericht vor.)
Brennstoffversorgung: Rausch 5. Sitzg 176.
Zwangseinmietungen s. „Bau- u. Wohnungswesen".
Zwangserziehung. Geländeerwerbung für eine neue Anstalt: KredR. S. XX OZ. 19.
Zwangsgenossenschaften: Sänger 18. Sitzg 908.
Zwangsscheckverkehr. Postscheckverkehr, Anregung: Odenwald 49. Sitzg 2452; FinMin. Köhler 50. Sitzg 2462.
Zwangsverwaltung: Köhler 17. Sitzg 814.
Zwangsviehversicherung oder V-Freiheit?: 58. Sitzg 2894/2916. S. übrigens „Maul- u. Klauenseuche".
Zwangsvollstreckung sowie **Zweigniederlassung** (Grundbuch-) Gebühr: 42. Sitzg 2122 u. 2124.
Zwangswirtschaft. Verweisungen im Text und am Schluß.
A. Schreiben des Rechtsschutzverbandes der Nahrungsmittelfabrikanten und Großhändler, Sitz Leipzig, mit einer Druckschrift „Vergewaltigung der Industrie durch verschleierte Friedenszwangswirtschaft": 1. Sitzg 8.
B. **F. Anfrage Mager,** die **Aufhebung** der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betreffend: Drucks. Nr. 57, S. 150. — BereitErkl. 13. Sitzg 582. Begr. 16. Sitzg 760/1, Beantw. 780/1; Bespr. verbunden mit der allg. Aussprr. über VII. Nachtr. 1918/19; vgl. 790; aus der Bespr.: Mayer-Karlsr. 17. Sitzg 858, Kieslich 901, Sänger 906 ff., Herile 922, Min. Trunk 942, Marxloff 950 ff., Mager 991 ff., Min. Remmele 1015, Dr. Baumgartner 1030. — Vgl. a. „Preisbildung A".
C. **Antr.** Dr. **Schofer** (unterz. von Mitgl. aller Fraktionen), die **Bildung eines Aussch.** f. Aufhebung der

Zwangswirtschaft betr.: Drucks. 57 b S. 151. — Ohne Vorberatg in einem Aussch., ohne Begr. u. o. Erörtg durch sofortige Annahme und Bildung des beantr. Aussch. erldgt: 49. Sitzg 2454. Mitgliederliste s. unter „A. Personalien, Ausschüsse 12". — **Schriftl.** B. des Aussch.: Drucks. 57 d S. 152/63; weiterer **Antr.** zu diesem B.: Drucks. 57 e S. 164/5. **Mündl.** B., BErst. Schön: 61. Sitzg 3043/55. Beratg u. Annahme der AusschAntr. 3055/6. —

D. Weiterer **Antrag** Dr. **Schofer,** unterz. von Mitgl. aller Fraktionen, den **Abbau der Zwangswirtschaft** betr.: Drucks. 57 c S. 151. — Durch Annahme der Antr. 57 d und e des Aussch. f. Aufhebung der Zwangswirtschaft erledgt: 61. Sitzg 8048/58.

E. **GesE.,** enthalten in einem **Antr. Weißhaupt u. Gen.,** die **Niederschlagung der Strafverfahren** wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein u. Eier und über die öffentl. Bewirtschaftung der Eier betr.: Drucks. 99 S. 444. — Verwiesen an den Aussch. f. Rechtspflege u. Vwltg. BErst. Straub. Dessen Antrag Drucks. 99 a S. 445. — I. Beratg 51. Sitzg 2533/8; II. Beratg 2543. — Beschl.: GesE. in AusschFassung (Drucks. 99 a) angen.

F. **Antr. Albiez, Aufhebung der Eierbewirtschaftung** für Baden betr., Drucks. 57 a S. 150. Begr. Albiez 16. Sitzg 775/6. In der Beratg Min. Remmele 785/6, 788; angen. 21. Sitzg 1104.

G. **Erfassung, Rationierung und Preisfestsetzung.** 1) Über Zus.-hang zwischen Erfassung, Rationierung u. Preisfestsetzung; welches die Hauptfrage (die nach billigen — oder die nach Lebensmitteln überhaupt?): 4. Sitzg 139; 16. Sitzg 761, 993, 780 ff. 2) „Höchstpreise **ohne** Zwangsbewirtschaftung ein Unding", „Schlag ins Wasser": Min. Remmele 1. Sitzg 12; Spang 6. Sitzg 223. S. a. „Sinner".

H. **„Abbau"; Maß d. Beseitigung bezw. Beibehaltung; Vorgänge.** 1) **Aufhebung** d. Zwangswirtschaft, Folgen: Min. Remmele 61. Sitzg 3056/7. 2) **„Teilweise"** Zw.: Dr. Gothein 4. Sitzg 116; Hertle 119/20; Weißmann 131. 3) **Einseitiges Abbauen** unmöglich: Freudenberg 6. Sitzg 233. 4) **Maß** der beizubehaltenden Zw.: Belzer 20. Sitzg 1075; Spengler 1089/91; Niederbühl 35. Sitzg 1738; Engelhardt 36. Sitzg 1803; Reck 1819. 5) **Sozialdemokratie:** Beibehaltung der Zw. in zweckmäßigen Formen: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 828. 6) **Brotversorgung** braucht Zw.: Dr. Baumgartner 19. Sitzg 1030. 7) **Für Leder** Zw. zu wünschen: Mellert 27. Sitzg 1311; Weißhaupt 1314. 8) **Milderung** im Interesse des Mittelstandes: Mager 35. Sitzg 1766. 9. Abbau aus **ethischen** Gründen: Dr. Baumgartner 50. Sitzg 2495. 10) Ersetzung durch die **Ausgleichs-** u. **Umlagewirtschaft:** Weißhaupt 16. Sitzg 768; Köhler 17. Sitzg 811. 11) Zw. für **Vieh:** Reck 36. Sitzg 1820. 12) Abbau oder Aufhebung **unmöglich:** Rausch 36. Sitzg 1826. 13) Nicht **Abbau,** sondern **Umbau:** Spang 36. Sitzg 1829. 14) **Bayern,** gelockerte Zwangswirtsch., Folgen: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1019. 15) **Folgen** der Aufhebung aller Zwangswirtsch.: 30. Sitzg 1438.

J. **Landwirtschaft zur Zwangswirtschaftsfrage.** 1) Stellung der **bäuerlichen** Bevölkerung: Müller-Karlsruhe 5. Sitzg 187/8, 92/3. 2) Stellung der großen **landwirtschaftl. Verbände:** Sänger 18. Sitzg 906. 3) Stellung des **Landwirts** und des **Genossenschafters:** Vielhauer 35. Sitzg 1779/80, 1785/6. 4) **Bauernschaft einseitig** durch Zw. getroffen: Martin 36. Sitzg 1800; Engelhardt 1803; Ziegelmeyer-Langenbr. 1823; Häßig 36. Sitzg 1805/6.

K. **Ablieferung.** 1) Ablieferung der **oberbadischen Bauernschaft:** Großhans 20. Sitzg 1080. 2) **Jöblingen:** 20. Sitzg 1093. 3) Abl. zugunsten des **Schleichhandels** unterlassen: Maier-Heidelbg 17. Sitzg 828. 4) **Verschiedenheit** in der **Ablieferung:** Martin 36. Sitzg 1801/2; Rausch 1825; Fehsenmaier 37. Sitzg 1883; Sänger 18. Sitzg 907/8 (Bezirk Kehl). 5) Einzelfälle für **Säumigkeit:** Rausch 36. Sitzg 1827. 6) Abl. besonders der **Eier:** Vierneisel 37. Sitzg 1851. 7) Vorwurf drakonischer **Strafen** wegen Ablieferungsmängeln: Hertle 18. Sitzg 914 ff.; JustMin. Trunk 939.

L. **Ablieferungsprämien.** 1) **K. Anfr.** Dr. **Königsberger, Auszahlung der Ablieferungsprämien** betr.: beantw. 15. Sitzg 689. 2) **K. Anfr.** Dr. **Königsberger,** die Vermittlung von **Kunstdüngemitteln** und wichtigem Bedarf an Landwirte, die ihrer Ablieferungspflicht **genügen,** betr.: beantw. 14. Sitzg 632/3. 3) **F. Anfr. Weißhaupt, d. Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste** betr.: Drucks. 40 S. 131; BereitErkl. 9. Sitzg 382/3. — Begr. 9. Sitzg 389/91; beantw.: 393(Mitte)/97; besprochen: 398/422; s. a. „K. 2—5, 7". 4) **Kritik:** Weißhaupt 16. Sitzg 762; Min. d. Inn. Remmele 16. Sitzg 782/3, 786; Hertle Hertle 36. Sitzg 1812/13; Min d. Inn. Remmele 1817. —

M. **Prämienwesen überhaupt.** 1) **Verspätete** Auszahlung: Hertle 36. Sitzg 1812/13; Min. d. Inn. Remele 1817. — 2) **Antr. Hertle, die Druschprämien für Grünkern** betr.: Drucks. 40 a S. 131. — Begr. (Hertle) 9. Sitzg 391. In d. Beratg.: Min. Remmele 392/3; Vielhauer 398 u. 411; Dr. Schofer 405, Fehn 409, Martin 411; Maier-Heidelbg 416; Schlußw. Hertle 422; angen. 422. — 3) **F. Anfrage Weißhaupt, die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste** betr.: Drucks. 40 S. 139. — BereitErkl. 3. Sitzg 47. — Begr., beantw. u. bespr.: 9. Sitzg 389, 393/8, 389/402, 403, 413, 416, 421. — 4) **F. Anfr. Weißhaupt, die Verrechnung** der Ablieferungsprämien für Getreide betr.: Drucks. 56 S. 149. Begr. 16. Sitzg 761 ff.; beantw. 777 ff. (s. bes. 782 u. 786); Bespr. verbunden mit allg. Ausspr. über VII. Nachtr. — 5) **„Ausfuhrprämie". K. Anfr. Amann** (Gründe, warum sie nicht nachträglich gewährt werden kann): 5. Sitzg 188; Min. Remmele 193. 6) **Wünsche:** Spengler 20. Sitzg 1091/92. 7) **Frühdruschprämien:** MinRat Föhrenbach 30. Sitzg 1438.

N. **Einzelnes.** 1) **Aufklärung** und Verständigung: 5. Sitzg 186; 6. Sitzg 210, 214, 216 („Interessenharmonie zwischen Erzeuger und Verbraucher"). 2) **Autorität** der Regierung und die Zw.: s. „Autorität". 3) Stellung der **bäuerlichen Bevölkerung** zur Zw.-W.: Müller-Karlsruhe 5. Sitzg 187/88, Arnold 192/3. 4) **Baumaterialien,** Zw.: Görlacher 40. Sitzg 2020. 5) S. a.: **Beamte** (Zwangsw.)". 6) Zw. und **Bodenverteilung** (Zwergbesitz): Marxloff 18. Sitzg 958, Belzer 20. Sitzg 1075. 7) **„Bürgerliche Parteien"** und Zw.: s. „Parteien 14". 8) **Demoralisation** durch Zw.: D. Holdermann 19. Sitzg 1037. 9) **Einzelhandel:** Helffrich 37. Sitzg 1863. 10) **Fleischversorgung:** Sänger 18. Sitzg 907, s. „Moral 4". 11) **Getreide** s. d. 12) **Gewerbe** u. Zw.: 35. Sitzg 1738, 1739, 1766; **Handel** und **Industrie,** Zw.: Freudenberg 37. Sitzg 1870. S. a. Antr. Dr. Schofer: Drucks. 57 c. 13) **Zwangsmaßnahmen bei Heu:** Ziegelmeyer-Langenbr. 36. Sitzg 1822; Min. d. Inn. Remmele 1832. 14) **Kartoffeln:** Sänger 18. Sitzg 906/7. S. „Zw." unter „Kart-Versorgung". 15) **Kohlenversorgung:** S. Drucks. 27 d S. 161 ff. u. mündl. B. Schön 61. Sitzg 3046. 16) **Kommunalverbände** u. Zw.: Min. d. Inn. Remmele 36. Sitzg 1816. 17) **Zw. vom Konsumentenstandpunkt:** Rausch 36. Sitzg 1825; Zusammenfassung 1828. 18) **Körnerfrüchte,** Zw. beizubehalten: Reck 36. Sitzg 1819. 19) **Kriegsgesellschaften** u. Zw.: Hertle 36. Sitzg 1811. 20) **Landwirtschaft** und Bauernschaft einseitig belastet: Martin 36. Sitzg 1800; Ziegelmeyer-Langenbr. 1823. — 21) **Leder. Antr. Marum, die Wiedereinführung der Zwangswirtsch. f. Leder** betr.: Drucks. 28 a S. 93. — Begr. (Marxloff) 6. Sitzg 225/8; beantw. (Min. Remmele): 228; bespr.: 228 ff. (Freudenberg, Marxloff). — 22) **Mannheim:** Aufhebung der Zwangswirtschaft?: 33. Sitzg 1821, 1822. 23) **Mittelstand** u. Zw.: Vogel 35. Sitzg 1769; Helffrich 37. Sitzg 1863; s. a. „Mittelstand". (24) **Moralische Wirkungen** s. „Moral 18". 25) **Natural-Kompetenzen:** 50. Sitzg 2505/8. 26) **Nutzholz:** Min. d. Inn. Remmele 10. Sitzg 431. 27) **Opposition** u. Zw.: Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1021/2. 28) **Preiswucher** u. Zw.: Schön 6. Sitzg 234. 29) **Produktionssteigerung** u. Zw., Hemmnis: Martin 36. Sitzg 1799; dazu Häßig u. Engelhardt 1806. S. „Produktionssteigerung 27". 30) **Rationierung, Selbstversorgerration:** Weißhaupt 16. Sitzg 769/70; Min. d. Inn. Remmele 781/2; Marxloff 18. Sitzg 953/4; Spengler 20. Sitzg 1091; Martin 36. Sitzg 1802; Ziegelmeyer-Langenbr. 1823. 31) **Sozialismus** u. Zw. s. Sozialismus 1". 32) Abg. **Spang,** Haltung zur Zw.: 6. Sitzg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

222/3, 225, 233, 234. 33) **Staatsvereinfachung** u. Zw.: 17. Sitzg 834, 844, 866/7. 34) **Strafen.** Erwiderung gegen Hertle 18. Sitzg 914 ff. Min. d. Inn. Remmele 19. Sitzg 1018/9 u. JustMin. Trunk 939. 35) **Tabak. F. Anfr. Fischer-Lahr, die Zwangswirtsch. für d. Tabakernte 1919** betr.: Drucks. 76 S. 257, begr. 16. Sitzg 776/7, beantw. 778, Bespr. verb. mit der allg. Ausspr. über VII. Nachtr. 1918/19. Weißhaupt 7. Sitzg 292. S. a. „Tabak 18". 36) **Volkswehr** u. Zw.: Müller-Karlsr. 5. Sitzg 187 ff. 37) **Weinsteuerausfälle:** 16. Sitzg 769. **Wirtschaftspolitik** s. „Währung 70". 38) Zur Stellung des **Zentrums** gegenüb. ZwW. vgl. a. Dr. Schofer 9. Sitzg 406, Punkt 1) des Sinnerschen Briefes. — 39) **Zwangs- oder freie Wirtschaft vorzuziehen?** Freudenberg 6. Sitzg 233 (Zw. „sich aufgelöst"); Weißhaupt 16. Sitzg 769; Min. d. Inn. Remmele 779 ff., 19. Sitzg 1015 (Verantwortung für Folgen der Freigabe jetzt nicht zu übernehmen); 36. Sitzg 1914/5 (der Zeitpunkt einer Aufhebung strittig); Freudenberg 49. Sitzg 2443, 50. Sitzg 2501. (Bezügl. Tabaks: 7. Sitzg 274 ff., 285/6, 291.)

Verweisungen u. Zusammenhänge.

S. a. Anträge Albiez u. Gen. unter „Getreidebewirtschaftung (Selbstversorger)". S. a. „Preisbildung usw. A." S. a. „Niederschlagung 1". S. a. „Freie Wirtschaft", „Lebensmittelversorgung", „Milchversorgung", „Tabak 18", „Selbstversorger", „Übergangswirtschaft", „Fleischversorgung", „Weinpreise".

Zwangswirtschaft s. a. „Tabak 18".

Zweigniederlassung, Grundbuchgebühr: 42. Sitzg 2124.

Zweite Kammer s. „Ldtg" Reg. S. 55 Sp. 1 unten.

Zwingenberg. Ao. Ausg. für Straßenbau s. unter „Binau".

Zwischenhandel. Seine Zwergbetriebe schädigend: Müller-Schopfh. 35. Sitzg 1765. — In Landwirtschaft durch genossenschaftl. Organisationen auszuschalten: Häffig 36. Sitzg 1807/08. — Seine Konjunktur-Gewinne, Folgerungen daraus, Landespreisamt: Wehner 37. Sitzg 1874.

Berichtigungen und Ergänzungen.

Die Seitenzahlen verweisen in das Sachregister.

Bem. 1). Bei einer Reihe von Schlagworten (Ortsnamen) — nämlich: Baden S. 7; Buchen S. 16; Freiburg S. 29; Heidelberg S. 40; Kehl S. 47; Lörrach S. 61; Mannheim S. 62; Oberkirch S. 66; Pforzheim S. 69; Rastatt S. 71; Säckingen S. 77; Schopfheim S. 78; Triberg S. 89 — ist die Angabe unter **„Realanstalt"** oder **„Schulwesen"** wie folgt zu fassen bezw. zu ergänzen:

G. erw. 54. Sitzg 2697; vgl. im B. Stockinger 62. Sitzg 3115 den „zweiten Antr. des HaushAussch."; Abstimmung darüber und Annahme: 63. Sitzg 3142.

Bem. 2). Unter den Schlagworten „Eisenbahnen" (S. 22), Kriegshinterbliebene", „Kriegsteilnehmer" (beide S. 52), „Münzwesen" (S. 64), „Post- u. Telegr.-Wesen" (S. 70), „Wehrverfassung" (S. 96), „Zoll- u. Steuerwesen" (S. 102) ist nachstehende Verweisung nachzutragen (bezw., falls vorhanden, wie folgt zu ergänzen):

Vgl. den Antr. Dr. Schofer auf Drucks. 69 S. 214.

Nach Reg.-Seiten geordnet: S. 7: S. Bem. 1). **S. 11: Beamtenpolitik** und Gemeindeordnung s. Drucks. 109 S. 525 ff. **S. 14,** II. Sp., Zeile 24 u. 25, soll statt 56/58 stehen „2256/58", statt 59/60 „2259/60". **S. 16:** S. Bem. 1). **S. 17:** Zu **„Demokratie":** Demokratisierung des Landwirtschaftskammergesetzes: Drucks. 31 S. 100. **S. 20:** Zu **„Einfuhr":** S. a. die Richtlinien auf Drucks. 57 e S. 164. **S. 22,** Sp. I: Zu **„Eisenbahnen"** unten anzufügen: s. a. „Baden, Wahrung seiner Interessen", F. Anfr. Dr. Schofer, Drucks. 23. **S. 22:** S. Bem. 2). **S. 29:** S. Bem. 1). **S. 31:** Zu **„Geldwesen":** S. a. Drucks. 67 c S. 198. **S. 35:** Zu **„Gewerbe":** Über Zwangswirtschaft s. a. Antr. Dr. Schofer, Drucks. 57 c S. 151. **S. 37,** Sp. I, nachzutragen: **Goldemann,** Magdalena, in Bad Rheinfelden, G. gem. § 49 der GeschO. z. d. Akten: Drucks. 141 S. 713. **S. 39: Handel,** Zwangswirtschaft s. a. Antr. Dr. Schofer, Drucks. 57 c S. 151. **S. 40:** S. Bem. 1). **S. 41:** Bei **„Hessen"** zu streichen „Roßach". **S. 47:** S. Bem. 1). **S. 50:** Zu **„Korruptionserscheinungen":** Korruption in Reichsministerien: Koelblin 9. Sitzg 416; Min. Remmele 420. **S. 52:** S. Bem. 2). **S. 61,** Sp. II, einzufügen: **Maier,** Nikolaus, in Fischbach: G. z. d. Akten: Drucks. 141 S. 713. **S. 62** (Mannheim): S. Bem. 1). **S. 63:** Bei Moellendorff nachzutragen: 9. Sitzg 396. **S. 64:** S. Bem. 2). **S. 66, S. 69:** S. Bem. 1). **S. 70:** S. Bem. 2). **S. 71:** S. Bem. 1). **S. 75** ist einzufügen: **Rheinbischofsheim (A. Kehl).** Realanstalt — dann wie bei Bem. 1). Zu **S. 75** nachzutr.: **Rheinwasserkräfte** s. „Elektrizitätswirtschaft", Antr. Herbster, Drucksache 29 b S. 95 **S. 77, S. 78, S. 89:** S. Bem. 1). **S. 93,** Sp. I, noch einzufügen: **Volksaufklärung,** Vorstand d. Aussch. für V. in Berlin: G. z. d. Akten: Drucks. 141 S. 713. **S. 96** u. **S. 102:** S. Bem. 2). **S. 99:** Bei **„Wutach"** beizufügen: S. a. Antr. Schön, Drucks. 29 S. 94. **S. 99** bei „Zentralisation ꝛc." unter A statt „Heuberg" „Heubergangelegenheit".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

C. Sprech-Register.

(Alphabetisch nach den Namen der Redner)

Erklärung der Abkürzungen:

Antr. = Antrag	Ges. Entw. = Gesetzentwurf	Perf. Bem. = persönliche Bemerkung
F. A. = förmliche Anfrage	G. = Gesuch	St. V. = Staatsvoranschlag
K. A. = kurze „	H. A. = Hauptabteilung	*) Berichterstatter.

Sitzungen.		
		Albiez, Abgeordneter.
12.	23. Januar 1920.	F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 552.
16.	2. März „	Antr. betr. Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden, S. 775.
21.	10. „ „	Perf. Bem., S. 1103.
48.	15. Juni „	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2408.
62.	4. August „	K. A. über den Handel mit Großvieh, S. 3082.
63.	5. „ „	* Gesuche: 1. des Verbands der mittleren Reichspost- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, um Erlassung eines Notgesetzes gegen das Schiebertum; 2. des Ausschusses für Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telephon- und Bahngeheimnisses, S. 3159; ferner des Verbands des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes, O.G. Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsministerium wegen Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung, S. 3160.
		Amann, Abgeordneter.
	19. November 1919.	F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 89.
10.	11. Dezember „	Desgl. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 469.
26.	18. März 1920.	F. A. über die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen, S. 1289.
31.	16. April „	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. des bad. Handelstags Mannheim im gleichen Betreff, S. 1534.
48.	15. Juni „	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2406.
62.	4. August „	K. A. über den Verkauf kunsthistorisch wertvoller Kunstgegenstände ins Ausland, S. 3082.
		Arnold, Abgeordneter.
5.	21. November 1919.	F. A. über die Kartoffelversorgung Badens, S. 188.
36.	25. „ „	Kartoffelversorgung, S. 220.
14.	19. Februar 1920.	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 660, 676.
17.	3. März „	Perf. Bem., S. 892.
33.	22. April „	* G. d. Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens, S. 1661; * G. d. Schlossers A. Hartje in Heidelberg betr. die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. September 1918, S. 1677.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.			
41.	20. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2087.
45.	9. Juni	„	G. d. Lokomotivführers Bischweiler in Villingen um Gewährung einer Entschädigung für den Verlust seines Sohnes, S. 2206, 2207; * G. d. Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2230, 2232, 2234.
56.	30. „	„	Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2804.
59.	7. Juli	„	* G. d. Kutschers A. Leute in Vohlingen um Rechtshilfe, S. 2948.
60.	22. „	„	* G. d. Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, um Besserung der Anstellungsverhältnisse, S. 3023.
63.	5. August	„	* G. d. Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung, S. 3162; * G. d. Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, Bezirksverein Karlsruhe, die Vermietung des Zigarrenkiosks am Hauptbahnhof Karlsruhe betr., S. 3184.

Bartning, Dr., **Ministerialrat.**

55.	25. Juni	1920.	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2763, 2768.
62.	4. August	„	K. A. über den Verkauf kunsthistorisch wertvoller Kunstgegenstände ins Ausland, S. 3082.

Baum, Dr. Frau, **Regierungsrat.**

41.	20. Mai	1920.	F. A. über die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose, S. 2068.

Baumgartner, Dr., **Abgeordneter und Ministerialrat.**

19.	5. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1022; pers. Bem., S. 1041.
39.	18. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1963.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2300; desgl. über die Lage der bad. Architekten, S. 2328.
50.	17. „	„	St. V. 1920 H. A. IV, S. 2489.
51.	18. „	„	Zur Gesch.-Ord. (Leichenverwendung), S. 2559.

Bechtold, **Abgeordneter.**

9.	10. Dezember	1919.	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste; Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 402.

Belzer, **Abgeordneter.**

6.	25. November	1919.	K. A. über die Kartoffelversorgung, S. 214.
20.	9. März	1920.	VII. Nachtr. z. St. V. 1918 und 1919, S. 1073.
26.	18. „	„	* Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1278.
35.	7. Mai	„	St. V. 1920 H. A. V, S. 1735.
36.	11. „	„	Zur Gesch.-Ord. (K. A. über Brennkesselbeschaffung), S. 1793.
37.	12. „	„	K. A. über die Entziehung der an Abfindungsbrennereien erteilten Konzessionen, S. 1843; St. V. 1920 H. A. V, S. 1860.
63.	5. August	„	* G. d. Gemeinderäte Hambrücken und Huttenheim um Errichtung einer Haltestelle bei Blockstelle B. H. 36 der Rheintalbahn, S. 3187; * G. d. Kraftwagengesellschaft Säckingen-Herrischried um Übernahme des Betriebes durch den Staat, S. 3188.

Bender, Dr., **Ministerialrat.**

43.	27. Mai	1920.	Antr., betr. den Vollzug des Reichstagswahlgef., S. 2172.

Bernauer, Dr., **Abgeordneter und Ministerialdirektor.**

56.	30. Juni	1920.	Ges.Entw. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten, S. 2789.

Beyerle, **Abgeordnete.**

8.	27. November	1919.	Antr., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr., S. 324, 340.
32.	21. April	1920.	* F. A. über die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen und G. d. mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrecht-

Sitzungen.

lichen schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer, S. 1579, 1588.

41. 20. Mai 1920. St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2072.
53. 23. Juni „ Desgl. H.A. VII, S. 2655.
55. 25. „ „ Pers. Bem., S. 2769.

Bitterich, Oberregierungsrat.

31. 16. April 1920. Ges.Entw., betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1518.

Blase, Abgeordnete.

8. 27. November 1919. F. A. über Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide, S. 318, 339.
14. 19. Februar 1920. K. A. über den Mangel und die Preissteigerung des Nähfadens, S. 631.
28. 25. März „ G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1371.
33. 22. April „ * G. d. Kriegsinvaliden K. Bölle in Ühlingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines, S. 1669.
36. 11. Mai „ K. A. über die Zurverfügungsstellung von Einmachzucker an die Haushaltungen für die kommende Einmachzeit, S. 1792.
37. 12. „ „ F. A. über die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose, S. 1891.
45. 9. Juni „ * G. d. Deutsch-Nationalen Volkspartei mit einer Entschließung, die Kriegsbeschädigtenfürsorge betr., S. 2241.
46. 10. „ „ * G. d. Reichsverbands weiblicher Hausangestellten Deutschlands um Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte, S. 2250.
47. 11. „ „ F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2335.
60. 22. „ „ * G. d. Invaliden Heinrich Korn in Pforzheim um Rechtsschutz, S. 3015; * G. d. Frau Striebel Wwe. in Achern um Unterstützung, S. 3020.

Cronberger, Regierungsrat.

36. 11. Mai 1920. St.V. 1920 H.A. V, S. 1795, 1861; K. A. über die Art der Verpachtung und die Bewirtschaftung des Gutes Hochburg bei Emmendingen, S. 2990.
59. 22. Juli „

Dietrich, Abgeordneter und Minister des Auswärtigen.

15. 26. Februar 1920. VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 718.
16. 2. März „ F. A. über den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der bad. Staatseisenbahnen einerseits und dem Bad. Eisenbahnerverband u. s. w. andererseits, S. 745.
17. 3. „ „ VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 832.
18. 4. „ „ Übergabe der Post an das Reich, S. 912.
23. 15. „ „ Kapp-Putsch, Berlin, S. 1211.

Drach, Baurat.

14. 19. Februar 1920. F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 673.

Duffner, Abgeordneter.

14. 19. Februar 1920. F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 651, 671, 677.
24. 17. März „ Ges.Entw. betr. die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes, S. 1238; desgl. betr. die Abänderung des Jagdgesetzes, S. 1242.
26. 18. „ „ Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1281.
27. 25. „ „ Antr. betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71; * G. d. Dr. C. von Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer, S. 1341, 1342, 1345.
31. 16. April „ Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. des Bad. Handelstags Mannheim im gleichen Betreff, S. 1516.
36. 11. Mai „ K. A. über die Vergemeindlichung der Apotheken in Baden und im Reich, S. 1792.
56. 30. Juni „ Antr. betr. 1. den Wildpark im Hardtwald, 2. die Jagd im Hardtwald, S. 2813.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
			Eberhardt, Abgeordneter.
58.	2. Juli	1920.	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2911.
59.	7. „	„	Antr. betr. Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgem. Verteuerung der ganzen Lebenshaltung, S. 2949, 2967.
			Engelhardt, Abgeordneter.
3.	19. November	1919.	F. A. über die Regelung der badischen Obstversorgung, S. 88.
4.	20. „	„	Weinhöchstpreise, S. 133.
10.	11. Dezember	„	K. A. über die Ausführung der Bahnlinie Oppenau—Griesbach, S. 466.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919, S. 643.
27.	25. März	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1326.
32.	21. April	„	F. A. über die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1572.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1803.
43.	27. „	„	Antr. betr. den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes, S. 2171.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2903.
60.	22. „	„	* Bitte der Gemeinden des Schlüchttals um Einrichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal, S. 3012.
			Fehn, Abgeordneter.
2.	29. Oktober	1919.	* Denkschrift der Lehramtskandidaten der Universitäten Freiburg und Heidelberg, ihre Notlage betr., S. 41.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 409.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919, S. 645.
21.	10. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1137, 1145.
57.	1. Juli	„	* Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2824, 2873; perf. Bem., S. 2875.
60.	22. „	„	* G. d. Gemeinderats Böhrenbach, betr. Verreichlichung der Bregtalbahn, S. 3011; * G. d. früheren Eisenbahnarbeiters und jetzigen Invaliden Karl Sohn, genannt Friedel, in Büchig um Erhöhung seiner Unfallrente, S. 3014; * G. d. A. Frank in Flehingen um Rechtshilfe, S. 3015; * G. d. Bauernrats Meßkirch v. 31. Dez. 1919, die künftige Beschaffung der Lebensmittel und deren Preisbildung betr., S. 3017; * G. d. ev. Dekanate Lörrach und Bretten, das Lichtspielwesen betr., S. 3018; * G. d. Reichsverbandes reisender Gewerbetreibender Deutschlands vom 25. April 1919, die Abhaltung von Messen und Märkten betr., S. 3019; * G. d. Vereins bad. Staatspolizeibeamten vom 24. Febr. 1919 um Berücksichtigung der in einer Denkschrift übermittelten Wünsche, S. 3019; * G. d. Landesverbandes der Deutschen Volkspartei Badens vom 16. Juli 1919, die politische Aufklärung der Heimkehrer, S. 3020; * G. d. verunglückten Fabrikarbeiters F. Münch in Eberbach um Aufklärung über seine Rentenansprüche, S. 3021; * G. d. G. Pfrehme in Schopfheim um Beistand bei Verfolgung seiner Ansprüche als ausgewiesener Reichsdeutscher, S. 3022; * G. d. Friedrich Münch in Eberbach um Beistand zur Erlangung einer Kriegsinvalidenrente für seinen Sohn Franz Münch, S. 3022; * G. d. Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, der Gärtner und vieler anderer Vereinigungen, die soziale Notlage betr., S. 3022.
			Fehsenmaier, Oberregierungsrat.
36.	11. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. V, S. 1818.
37.	12. „	„	Desgl., S. 1883.
			Fischer-Karlsruhe, Abgeordnete.
4.	20. November	1919.	K. A. über die Petroleumversorgung, S. 103.
28.	25. März	1920.	* G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1350, 1376; perf. Bem., S. 1378.
32.	21. April	„	F. A. über die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen, S. 1588.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.		
33.	22. April 1920.	* G. d. J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe, S. 1663; * G. d. ehemaligen Feldwebels K. Kaiser in Karlsruhe um Unterstützung aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge, S. 1670.
41.	20. Mai „	F. A. über die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose, S. 2066, 2073.
47.	11. Juni „	F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2351.

Fischer-Lahr, Abgeordneter.

3.	19. November 1919.	F. A. über die Regelung der badischen Obstversorgung, S. 88.
4.	20. „ „	Pers. Bem. (Weinhöchstpreise), S. 146.
7.	26. „ „	Antr. betr. Preiswucher und Schleichhandel, S. 263, 270; Antr., die Lebensmittelfürsorge, hier den Verkehr mit Tabak betr., S. 274, 294.
14.	19. Februar 1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919, S. 644.
15.	26. Februar „	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 728, 731.
16.	2. März „	F. A. über die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919, S. 776.
27.	25. „ „	Antr. betr. die Ausübung der Jagd durch Ausländer, S. 1339, 1345.
32.	21. April „	F. A. über die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1575.
37.	12. Mai „	St.V. 1920 H.A. V; G. und Antr., die Pferdezucht betr., S. 1857, 1859.
45.	9. Juni „	* G. d. Gemeinderäte Riedern, Bühl und Eichberg um Genehmigung der mit E. Arberg, Fabrikant in Zürich, abgeschlossenen Jagdpachtverträge, S. 2223.

Fleig, Abgeordneter.

10.	11. Dezember 1919.	F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 467.
13.	18. Februar 1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, S. 619.

Föhrenbach, Ministerialrat.

12.	23. Januar 1920.	G. d. Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen, S. 566, 567.
30.	15. April „	K. A. über die derzeitige Brotversorgung, S. 1438.
31.	16. „ „	Desgl., S. 1483.
60.	22. Juli „	K. A. über die Bewirtschaftung von Teer und Teererzeugnissen, S. 2992.
61.	29. „ „	Desgl. über die Getreidehöchstpreise in Baden, S. 3034.
62.	4. August „	Desgl. über die Beschlagnahme von Seife durch die Seifen-Vertriebsgesellschaft, S. 3081; desgl. über den Handel mit Großvieh, S. 3082.

Freudenberg, Abgeordneter.

6.	25. November 1919.	Lederbewirtschaftung, S. 228.
12.	23. Januar 1920.	F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 537.
27.	25. März „	Antr. betr. die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter, S. 1314.
37.	12. Mai „	St.V. 1920 H.A. V, S. 1869, 1881.
43.	27. „ „	Ges.-Entw. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahre 1920/21, S. 2170.
49.	16. Juni „	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2436.
50.	17. „ „	Desgl., S. 2500.
59.	7. Juli „	Antr. betr.: Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung, und die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-Invaliden-Hinterbliebenenversicherung, S. 2966; pers. Bem., S. 2969.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.

Fuchs, Dr., Ministerialdirektor.

12.	23 Januar	1920	K. A. über Hochwasserschäden, S. 533.
43	27. Mai	„	Desgl. über den Schutz des Isteiner Klotzes als Naturdenkmal, S. 2151.
62.	4. August	„	Desgl. über das Hagenschießunternehmen, S. 3083; desgl. über den Übergang der Gemeindewege aus der Kreisverwaltung in die Gemeindeverwaltung, S. 3084; desgl. über den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- u. Taubertales, S. 3092.

Geck, Abgeordneter.

13.	18. Februar	1920.	* Mandatsniederlegung des Abg. Massa, S. 584.
27.	25. März	„	* Ges.Entw. betr. die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, S. 1328, 1334, 1335.
31.	16. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und Ges. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1535.
51.	18. Juni	„	Antr. über die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2539, 2541.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2764, 2767.

Geiß, Abgeordneter, Staatspräsident und Minister für milit. Angelegenheiten.

12.	23. Januar	1920.	Antr. betr. Abschlagszahlung auf die Teuerungszulagen, S. 554.
14.	19. Februar	„	K. A. über die Verzinsung der von badischen Gemeinden für Kasernenbauten aufgewendeten Gelder, S. 631; F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 und Antr. betr. die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage, S. 642.
17.	3. März	„	Vereinfachung der Staatsverwaltung, S. 877.
23.	15. „	„	Kapp-Putsch, Berlin, S. 1206.
27.	25. „	„	K. A. über die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei Konstanz, S. 1307; desgl. über die Abgabe von Entlassungsanzügen an Kriegsteilnehmer, S. 1308; Danksagung für die Unterstützung der Regierung zur Abwehr des Kapp-Putsches, S. 1308.
29.	26. „	„	Dank für die Wahl zum Staatspräsidenten, S. 1430.
62.	4. August	„	Begründung des Rücktritts als Staatspräsident und Danksagung, S. 3077.

von Gleichenstein, Abgeordneter.

3.	19. November	1919.	F. A. über die Regelung der badischen Obstversorgung, S. 86.
4.	20. „	„	Antr., die Weinhöchstpreise betr., S. 104, 144.
12.	28. Januar	1920.	* G. d. Witwe des Zugmeisters Klein in Karlsruhe um Erhöhung ihres Versorgungsgehalts, S. 573.
18.	4. März	„	Rebbau und Weinhöchstpreise, S. 943.
37.	12. Mai	„	Antr. betr. die Rindviehzucht, S. 1858; St.V. 1920 H.A. V, S. 1861;
39.	18. „	„	K. A. über die Inbetriebsetzung der Kraftwagenlinien, S. 1951.
45.	9. Juni	„	* G. d. A. Krezdorn in Wittenhofen um Rechtshilfe, S. 2229.
51.	18. „	„	Antr. über die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2538, 2540, 2542.

Glockner, Dr., Abgeordneter, Präsident des Verwaltungsgerichtshofs.

3.	19. November	1919.	* Abänderung der Geschäftsordnung, S. 61 ff.
5.	21. „	„	K. A. über die deutsche Geldwirtschaft, S. 195.
6.	25. „	„	Zur Gesch.Ord. (Antrag betr. Preiswucher und Schleichhandel), S. 238.
8.	27. „	„	Desgl. (Beschlußfähigkeit), S. 368.
10.	11. Dezember	„	Ges.Entw., die Verlegung des Rechnungsjahres betr., S. 438; F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 461.
11.	12. „	„	Desgl. über die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige, S. 505.
14.	19. Februar	1920.	Zur Gesch.Ord. (Zusammensetzung der Ausschüsse), S. 680.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 711.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

18. 4. März 1920. VII. Nachtr. z. gleichen St.V., S. 964.
19. 5. „ „ Pers. Bem., S. 1041.
21. 10. „ „ Zur Gesch.-Ord. (Bericht über die Abstimmung), S. 1114.
* VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1123.
24. 17. „ „ Stellungnahme zur Regierungserklärung über die Lage im Lande, S. 1235; * VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1246.
26. 18. „ „ Ges.Entw. betr. die Aufbringung des Gemeindeaufwands, S. 1276.
27. 25. „ „ Ges.Entw. betr. die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, S. 1335.
29. 26. „ „ Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1394, 1421, 1426.
31. 16. April „ Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1496, 1533.
33. 22. „ „ Antr. zur F. A. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts, S. 1639.
34. 6. Mai „ St.V. 1920 H. A. V, S. 1723.
37. 12. „ „ Zur Gesch.-Ord. (Besprechung der Tuberkulose), S. 1893.
39. 18. „ „ St.V. 1920 H. A. VI, S. 1964; * desgl. H. A. VIII, S. 1966.
41. 20. „ „ Desgl. S. 2089.
43. 27. „ „ * Ges.Entw. über die Vermögens- und Einkommensteuer, S. 2159; * Ges.Entw. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21, S. 2162; * Ges.Entw. über die Abänderung des Ges. v. 27. Nov. 1919 über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten, S. 2181; * Ges.Entw. über die Vermögens- und Einkommensteuer, zweite Lesung, S. 2185; * desgl. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21, S. 2186.
44. 28. „ „ * Ges.Entw. über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten, zweite Lesung, S. 2189.
45. 9. Juni „ G. d. Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2212.
45. 9. „ „ G. d. Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2232.
47. 11. „ „ F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2305, 2309, 2318, 2320; desgl. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2350.
48. 15. „ „ K. A. über das Statut der Siedelungs- und Landbank, S. 2363.
51. 18. „ „ St.V. 1920 H.A. IV, S. 2520.
Desgl. H.A. IX, S. 2533; Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2552.
55. 25. „ „ St.V. 1920 H.A. VII, S. 2766, 2767; * Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark, S. 2770.
56. 30. „ „ Zur Gesch.Ord. (F. A. über die Siedelungs- und Landbank), S. 2775; Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2779; Ges.Entw. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten, S. 2787, 2791; zur Gesch.-Ord. (Erhebung bei der Landwirtschaftskammer, betr. die Spirituszentrale), S. 2811.
57. 1. Juli „ Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2836; pers. Bem., S. 2874.
58. 2. „ „ G. d. Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2888, 2892.
59. 7. „ „ Antr. betr. den Abbau der Zwangswirtschaft, S. 2942.
* Ges.Entw. über die Grunderwerbsteuer, S. 2969.
60. 22. „ „ * Desgl., zweite Lesung, S. 2992.
61. 29. „ „ * Antr. betr. das Landtagswahlgesetz, zweite Lesung, S. 3035.
62. 4. August „ * 1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3095, 3117.
63. 5. „ „ * St.V. 1920 H.A. VIII, S. 3143.

Goehring, Abgeordneter.

1. 21. Oktober 1919. Zur Gesch.-Ord. (Obstversorgung), S. 18.

Sitzungen.		
		Görlacher, Abgeordneter.
8.	27. November 1919.	F. A. über Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide, sowie Antr. betr. die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge, S. 337; F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter, sowie über die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 369.
21.	10. März 1920.	Pers. Bem., S. 1103.
29.	26. „ „	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1421.
33.	22. April „	Ergebnisse der Besichtigung der Eisenbahnwerkstätten, S. 1657.
34.	6. Mai „	* St.V. 1920, H.A. II, S. 1707.
40.	19. „ „	Desgl. H. A. VIII, S. 2018, 2045.
45.	9. Juni „	G. d. Lokomotivführers Bichweiler in Villingen um Gewährung einer Entschädigung für den Verlust seines Sohnes, S. 2206.
51.	18. „ „	St.V. 1920, H.A. IV, S. 2517.
		Gothein, Dr., Abgeordneter, Geh. Rat.
4.	20. November 1919.	Weinhöchstpreise, S. 116.
7.	26. „ „	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 292.
14.	19. Februar 1920.	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 665.
29.	26. März „	* Kaufvertrag zwischen dem Badischen Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank, G. m. b. H. in Karlsruhe, über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1384, 1423.
30.	15. April „	* Neckarkanalisation und G. d. Handelskammer Heidelberg im gleichen Betreff, S. 1442.
45.	9. Juni „	G. betr. d. Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2203; G. d. Kolonisten und Pächtern in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2211.
46.	10. „ „	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2258, 2270, 2283; pers. Bem., S. 2288.
48.	15. „ „	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2398.
50.	17. „ „	St.V. 1920, H.A. IV, S. 2495.
52.	22. „ „	Desgl. H.A. VII u. F. A. über die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden, S. 2578, 2660.
55.	25. „ „	St.V. 1920, H.A. VII, S. 2721.
		Gretsch, Landforstmeister.
33.	22. April 1921.	Antr. betr. Wildschutz, S. 1666.
45.	9. Juni „	G. d. Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2213.
56.	30. „ „	Antr. betr. 1. den Wildpark im Hardtwald, 2. die Jagd im Hardtwald, S. 2814.
		Großhans, Abgeordneter.
7.	26. November 1919.	Antr., Höchstpreise für Obstmost betr., S. 301, 307.
16.	2. März 1920	K. A. über den Vollzug des badischen Ausführungsges. z. Reichssiedlungsges. v. 11. August 1919, S. 740.
20.	9. „ „	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1079.
27.	25. „ „	K. A. über die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei Konstanz, S. 1307.
31.	16. April „	Desgl. über die Tanzverbote für Ostermontag in den Amtsbezirken Konstanz und Überlingen, S. 1485.
32.	21. „ „	Ges.Entw., betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich, S. 1547; F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H., S. 1552, 1567.
40.	19. Mai „	St.V. 1920, H.A. VIII, S. 2044.
41.	20. „ „	K. A. über die Gewährung von Verbilligungszuschüssen für Hülsenfrüchte u. dgl. an einzelne Kommunalverbände, S. 2060.
47.	11. Juni „	K. A. über die Ausfuhr von Kirschen nach der Schweiz, S. 2295.
48.	15. „ „	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2399.
50.	17. „ „	St.V. für 1920, H.A. IV, S. 2502.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

51. 18. Juni 1920. Desgl., S. 2528; Antr., betr. die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2541; G. d. Gemeinde Dürrheim um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim, S. 2546.
55. 25. „ „ St.V. 1920 H.A. VII, S. 2734.
57. 1. Juli „ Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2869; perf. Bem., S. 2875.
58. 2. „ „ F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2912.

Habermehl, Abgeordneter.

21. 10. März 1920. * VII. Nachtr. f. 1918 und 1919, H.A. II, S. 1104.
24. 17. „ „ Stellungnahme zur Regierungserklärung über die Lage im Lande, S. 1235.
29. 26. „ „ Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank, G. m. b. H. in Karlsruhe, über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1414;
30. 15. April „ K. A. über die Erhöhung der Fernsprechgebühren, S. 1437.
31. 16. „ „ Desgl. über die Gewährung von Zollfreiheit auf Baumwollgarn für die bad. Textilindustrie, S. 1484.
34. 6. Mai „ St.V. 1920, H.A. V, S. 1720, 1877.
39. 18. „ „ Desgl., H.A. VI, S. 1956.
41. 20. „ „ Desgl., H.A. VIII, S. 2077.
43. 27. „ „ Desgl., H.A. X, S. 2152.
46. 10. Juni „ Antr., betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2264, 2277, 2286.
47. 11. „ „ F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2303, 2309, 2319.
58. 2. Juli „ G. d. Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2888, 2889.
59. 7. „ „ Antr., betr. den Abbau der Zwangswirtschaft, S. 2942; Antr., betr. Fürsorge für Kleinrenter, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung und die Rentenempfänger aus der reichgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2964; perf. Bem., S. 2968; * Rechnungen der Oberrechnungskammer für 1917/18, S. 2974.
62. 4. August „ * 1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3118.

Hahn, Abgeordneter.

8. 27. November 1919. F. A. über die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 351, 374.
60. 22. Juli 1920. Denkschrift des Finanzministeriums über den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich, S. 3002.

Hamann, Abgeordneter.

16. 2. März 1920. K. A. über die Ernährungsverhältnisse der Strafverbüßenden in den bad. Landesgefängnissen, S. 742.
27. 25. „ „ Desgl. über die Abgabe von Entlassungsanzügen an Kriegsteilnehmer, S. 1307.
40. 13. Mai „ St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2045.
46. 10. Juni „ Antr., betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2256, 2284, 2286.
58. 2. Juli „ G. d. Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2889.

Häffig, Abgeordneter.

4. 20. November 1919. Weinhöchstpreise, S. 114.
15. 26. Februar 1920. K. A. über die Einhaltung der Weinhöchstpreise, S. 689.
17. 3. März „ Desgl. über die Kontrolle der Betriebe für künstliche Düngemittel und landwirtschaftlichen Bedarf und Vermittlung deren Erzeugnisse an die Landwirte, S. 796.
20. 9. „ „ VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 1076; perf. Bem., S. 1098.
36. 14. Mai „ St.V. 1920 H.A. V, S. 1805.

Heintze, Dr., Geh. Legationsrat.

30. 15. April 1920 K. A. über die Erhöhung der Fernsprechgebühren, S. 1437.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
			Helffrich, Abgeordneter.
16.	2. März	1920.	K. A. betr. Aufklärung über einige Bestimmungen des Gebäudeversicherungsgesetzes, S. 741.
20.	9. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1093.
37.	12. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1863, 1875.
43.	27. „	„	Ges.Entw. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21, S. 2167.
59.	7. Juli	„	Ges.Entw. über die Grunderwerbsteuer, S. 2973.
61.	29. „	„	* Rechnungsnachweisungen für 1917/18, S. 3059; * vergleichende Darstellung der Voranschläge und Rechnungsergebnisse für 1916 und 1917, S. 3065; * Denkschrift der Oberrechnungskammer über die Ergebnisse der Rechnungsabhör 1917, S. 3067.
			Herbster, Abgeordneter.
12.	23. Januar	1920.	F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 550.
20.	9. März	„	F. A. über die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektr. Strom, S. 1053.
			Herkle, Abgeordneter.
3.	19. November	1919.	F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 85.
4.	20. „	„	Weinhöchstpreise, S. 119, 134.
6.	25. „	„	Pers. Bem., S. 221.
7.	26. „	„	Antr., betr. Höchstpreise für Obstmost, S. 306.
9.	10. Dezember	„	Antr., betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 391, 422.
12.	23. Januar	1920.	* G. d. Verbands der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung des Protestes der Polizeibeamten gegen die Vorkommnisse, wie diejenigen in Bottrop und Lichtenberg, S. 561; * G. d. Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen, S. 565.
13.	18. Februar	„	Rede des Finanzministers über den VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, S. 604.
14.	19. „	„	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 669.
18.	4. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 913; pers. Bem., S. 945.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1810.
40.	19. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2053.
41.	20. „	„	K. A. über den Mangel an Ziegeln und Backsteinen auf dem Lande, S. 2061.
48.	15. Juni	„	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2396, 2408.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2902.
			Heurich, Abgeordneter.
4.	20. November	1919.	Weinhöchstpreise, S. 132.
8.	27. „	„	F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter, S. 341, 373.
35.	7. Mai	1920.	St.V. für 1920 H.A. V, S. 1760, 1777.
39.	18. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 1992.
62.	4. August	„	K. A. über den Übergang der Gemeindewege aus der Kreisverwaltung in die Gemeindeverwaltung, S. 3084; F. A. über den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertales, S. 3089, 3094.
			Hirsch, Dr., Ministerialrat.
50.	17. Juni	1920.	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2504, 2531.
58.	2. Juli	„	G. d. Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2890.
			Hoffmann, Abgeordneter.
27.	25. März	1920.	G. d. Dr. C. von Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer, S. 1344.
33.	22. April	„	* Ergebnisse der Besichtigung der Eisenbahnwerkstätten, S. 1647.
51.	18. Juni	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2530.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.			
			Holdermann, D., Abgeordneter.
4.	20. November	1919.	K. A. über den Milchbezug badischer Gemeinden aus der Schweiz, S. 100.
19.	5. März	1920	VII. Nachtr. z. St.B. 1918 und 1919, S. 1035.
22.	11. „	„	K. A. über die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals nach der Schweiz infolge der Valutaverhältnisse, S. 1156.
25.	17. „	„	Ges.Entw. betr. Änderung des Ortskirchensteuerges. u. des Landeskirchensteuerges. vom 20. Nov. 1906, S. 1263.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1320.
31	16. April	„	K. A. über die derzeitige Brotversorgung, S. 1483.
41.	20. Mai	„	St.B. 1920 H.A. VIII, S. 2063.
42.	21. „	„	Desgl. H.A. VII, S. 2136.
43.	27. „	„	K. A. über den Schutz des Isteiner Klotzes als Naturdenkmal, S. 2151.
54.	24. Juni	„	St.B. 1920 H.A. VII, S. 2675.
60.	22. Juli	„	G. d. ev. Dekanate Lörrach und Bretten, das Lichtspielwesen betr., S. 3018.
			Horter, Abgeordneter.
40.	19. Mai	1920.	St.B. 1920 H.A. VIII, S. 2003, 2038.
45.	9. Juni	„	G. d. Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2208; * G. d. Bundes deutscher Jäger in Baden, das Verbot der Erteilung von Jagdpässen an außerhalb Deutschlands wohnende Ausländer betr., S. 2227.
			Hummel, Abgeordneter und Minister des Kultus und Unterrichts.
16.	2. März	1920.	K. A. über die Einsicht der Beamten in ihre Personalnachweise, S. 740.
17.	3. „	„	Stellenerrechnung der Lehramtspraktikanten, S. 865.
20.	9. „	„	K. A. über die Gehalts- und Teuerungsbezüge, sowie die Altersversorgung der ländlichen Industrielehrerinnen, S. 1069; desgl. über die Organisation der Baugewerkeschule, S. 1070.
21.	10. „	„	VII. Nachtr. z. St.B. 1918 u. 1919, S. 1135, 1142, 1148.
22.	11. „	„	Desgl. über Unterrichtswesen, S. 1165; F. A. über die Besetzung der höheren Lehranstalten und die Lage der Lehramtspraktikanten, S. 1172; desgl. über die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren und über die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen, S. 1192.
24.	17. „	„	VII. Nachtr. z. St.B. 1918 und 1919, S. 1225.
32.	21. April	„	F. A. über die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen, S. 1586.
33.	22. „	„	Desgl. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts, S. 1609.
42.	21. Mai	„	St.B. 1920 H.A. VII, S. 2134, 2143, 2145.
52.	22. Juni	„	Desgl. zugleich F. A. über die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden, S. 2586.
53.	23. „	„	Desgl., S. 2623, 2652, 2653.
54.	24. „	„	Desgl., S. 2673, 2696; pers. Bem., S. 2709, 2710.
55.	25. „	„	St.B. 1920 H.A. VII, S. 2719, 2728, 2732, 2735, 2737, 2747, 2753, 2756, 2758, 2759, 2760, 2769.
			Ihrig, Abgeordneter und II. Vizepräsident.
1.	21. Oktober	1919.	Zur Gesch.-Ord. (Obstversorgung), S. 9, 18.
6.	25. November	„	K. A. über den Verkehr mit Web-, Wirk- und Strickwaren, S. 203.
8.	27. „	„	Desgl. über die Versendung deutscher Kohlen nach Oberbaden über die Schweiz, S. 376.
9.	10. Dezember	„	* Wohnungsgeldges., S. 386.
10.	11. „	„	* Desgl. (2. Lesung), S. 432.
13.	18. Februar	1920.	VII. Nachtr. z. St.B. 1918/19, S. 620.
14.	19. „	„	K. A. über die Verzinsung der von bad. Gemeinden für Kasernenbauten aufgewendeten Gelder, S. 630; desgl. über die Versorgung der Gastwirtschaften mit Lebensmitteln, S. 631.
15.	26. „	„	F. A. über die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz, S. 733.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
20.	9. März	1920.	Perf. Bem., S. 1069; Gef.Entw. betr. die Erhöhung der Ruhegehalte, S. 1070.
22.	11. „	„	* Gef.Entw. betr. die Erhöhung der Ruhegehalte, S. 1159.
32.	21. April	„	* Gef.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich, S. 1548; * Mitteilung des Finanzministeriums gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes über die Einreihung einzelner Orte in andere Ortsklassen, S. 1549.
33.	22. „	„	F. A. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts, S. 1631.
33.	22. „	„	G. d. Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens, S. 1662; G. d. Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz, S. 1665.
34.	6. Mai	„	* St.V. 1920 H.A. III, S. 1709.
51.	18. Juni	„	Desgl. H.A. IV, S. 2526.
53.	23. „	„	Desgl. H.A. VII, S. 2638.
54.	24. „	„	Ordnungsruf gegenüber dem Abg. Marum, S. 2685.
56.	30. „	„	Gef.Entw. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten, S. 2793.
58.	2. Juli	„	G. d. Bad. Gastwirteverbandes betr. die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte aufgrund des Schleichhandelsgesetzes, S. 2916.
62.	4. August	„	* I. Nachtr. z. St. V. für 1920, S. 3109.
			Kahn, Abgeordneter.
33.	22. April	1920.	* G. d. Dr. K. W. Hug in Seeheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen, S. 1672.
55.	25. Juni	„	St.V. 1920 H.A. VII S. 2747.
			Karl, Abgeordneter.
5.	21. November	1919.	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 177.
8.	27. „	„	F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter sowie über die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 365.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dez. 1919, S. 643.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 714, 726.
21.	10. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1139.
22.	11. „	„	Perf. Bem., S. 1155
25	17. „	„	Gef.Entw. betr. Änderung des Ortskirchensteuergef. u. des Landeskirchensteuergef. v. 20. Nov. 1906, S. 1264.
26.	18. „	„	Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1281.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1317.
			Antr., betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71, S. 1338.
28.	25. „	„	G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1374; perf. Bem., S. 1377.
31.	16. April	„	Gef.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1530.
37.	12. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1846.
39.	18. „	„	Desgl. H.A. VI, S. 1952.
41.	20. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2069.
47.	11. Juni	„	F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2338, 2345; perf. Bem., S. 2353.
51.	18. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2526.
52.	22. „	„	K. A. über die Ausfuhr von Malzextrakt ins Ausland, S. 2567.
53.	23. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2644.
54.	24. „	„	Desgl. S. 2669; perf. Bem. S. 2708, 2710.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2768.
56.	30. „	„	Gef.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2782.
57.	1. Juli	„	Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2859.
59.	7. „	„	K. A. über den Neckarkanal, S. 2939.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.		
		Kiefer, Abgeordneter.
5.	19. November 1919.	F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 87.
12.	23. Januar 1920.	Desgl. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 544.
22.	11. März „	F.A. über die Besetzung der höheren Lehranstalten, S. 1166.
40.	19. Mai „	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2046.
46.	10. Juni „	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2252, 2289.
		Kieslich, Abgeordneter.
13.	18. Februar 1920.	Perf. Bem., Weltmarktpreis für Landwirtschaftserzeugnisse, S. 585.
15.	26. „ „	Desgl. Versammlung im Glottertal, S. 734.
18.	4. März „	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 899.
45.	9. Juni „	G. d. Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2233.
46.	10. „ „	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2260.
		Köhler, Abgeordneter und Finanzminister.
11.	12. Dezember 1919.	F. A. über die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige, S. 482, 514.
17.	3. März 1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 797.
30.	15. April „	Dank für die Wahl zum Finanzminister, S. 1442.
31.	16. „ „	Vorlage des Entwurfs zum St.V. 1920, S. 1482; Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und G. d. bad. Handelstags Mannheim im gleichen Betreff, S. 1505.
32.	21. „ „	F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H., S. 1557, 1565.
34.	6. Mai „	K. A. über die Pachtdauer des ausgerodeten Geländes im Hardtwald, S. 1701.
37.	12. „ „	Desgl. über die Entziehung der an Abfindungsbrennereien erteilten Konzessionen, S. 1844; Verwertung der Kalilager, S. 1846.
38.	17. „ „	Vorlage des Ges.Entw. über das Diensteinkommen der Staatsbeamten, S. 1899.
41.	20. „ „	Besoldungsgesetz, S. 2105.
47.	11. Juni „	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2298; desgl. über die Lage der bad. Architekten, S. 2320, 2329.
48.	15. „ „	K. A. über die Einstellung der Nebenbahnbetriebe auf 1. Juli 1920, S. 2363; St.V. 1920 H.A. IV, S. 2379.
50.	17. „ „	Desgl. S. 2458.
51.	18. „ „	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2523, 2528, 2530, 2532.
61.	29. Juli „	K. A. über den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des bad. Staates, S. 3032; desgl. über Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten, insbesondere Inangriffnahme der Arbeiten für Verlegung der Höllentalbahn in Freiburg betr., S. 3033.
63.	5. August „	1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3123; Antr. betr. Geltungsdauer des Haushaltsvorschlags 1920, S. 3148.
		Kohlmeier, Regierungsrat.
31.	16. April 1920.	K. A. über die Gewährung von Zollfreiheit auf Baumwollgarn für die bad. Textilindustrie, S. 1484.
		Koelblin, Abgeordneter.
9.	10. Dezember 1919.	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 414.
20.	9. März 1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1082.
22.	11. „ „	* Mandatsniederlegung des Abg. Roth, S. 1158.
24.	17. „ „	Ges.Entw. betr. die Abänderung des Verwaltungsgebührenges., S. 1238.
27.	25. „ „	Antr. betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 u. 1870/71, S. 1336.
34.	6. Mai „	St.V. 1920 H.A. V, S. 1726.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
40.	19. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2007.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Lage der bad. Architekten, S. 2311, 2330.
51.	18. „	„	* Rechnung der II. Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917, S. 2510; desgl. der I. Kammer, S. 2514.

Koenigsberger, Dr., **Abgeordneter.**

14.	19. Februar	1920.	K. A. über die Vermittlung von Kunstdüngemitteln u. wichtigem Bedarf an Landwirte, die ihrer Ablieferungspflicht genügen, S. 632.
15.	26. „	„	Desgl. über die Auszahlung der Ablieferungsprämien für Getreide, S. 689.
16.	2. März	„	Desgl. über die Einsicht der Beamten in ihre Personalnachweise, S. 740.
30.	15. April	„	K. A. über die derzeitige Brotversorgung, S. 1437.
41.	20. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2087.
50.	17 Juni	„	Desgl. H.A. IV, S. 2501.
52.	22. „	„	Antr. betr. die Stellung der Studierenden der bad. Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung, S. 2576; pers. Bem., S. 2609.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2716, 2723, 2752.

Kopf, Dr., **Präsident.**

1.	21. Oktober	1919.	Eröffnungsansprache, S. 1; Wahl des Kammervorstandes u. der ständigen Ausschüsse, des Verfassungsausschusses sowie des Ausschusses der Vertrauensmänner, S. 3; Mitteilung und geschäftliche Behandlung der Eingänge, S. 4; Begrüßung des neuen Direktors u. des neuen Sekretärs, S. 5; Mitteilung der vom Ministerium des Innern an die Bezirksämter ergangenen Weisung wegen Befreiung der Kriegsblinden von der Hundstaxe, S. 6; Mitteilung über die Mandatsniederlegung der Abgg. Weber-Heidelberg u. Kräuter u. Begrüßung von deren Nachfolger, der Abgg. Vielhauer und Häßig, S. 7.
2.	29. „	„	Mandatsniederlegung des Abg. Venedey u. Einladung der Frau Marie Schloß, S. 23; Gesch.-Ord. (Abstimmung über die Beschaffungszulage), S. 39; Bildung der Ausschüsse, S. 40; Behandlung der dem neuen Landtag zur Beratung vorbehaltenen Gegenstände, S. 44.
3.	19. November	„	Geschäftl. Behandlung der Kurzen Anfragen, S. 51; Frist zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen, S. 72; § 67 der Gesch.-Ord., S. 80.
4.	20. „	„	Geschäftl. Behandlung Kurzer Anfragen, S. 104.
5.	21. „	„	Wiederholter Hinweis auf die Gesch.-Ord., S. 175, 184.
7.	26. „	„	Antr., den Verkehr mit Tabak betr., S. 294.
8.	27. „	„	Pressekritik über den Beginn der Sitzungen, S. 314; Mitteilung der Adresse durch die Abgeordneten vor ihrer Abreise, S. 332.
11.	12. Dezember	„	Zur Gesch.-Ord. (Ordnungsruf), S. 511.
12.	23. Januar	1920.	Benützung des Rednerpultes, S. 533; zur Gesch.-Ord. (Mandatsniederlegung), S. 556.
12.	23. „	„	Verhalten der Galeriebesucher, S. 557.
13.	18. Februar	„	Protest gegen die Auslieferung deutscher Bürger zur Aburteilung durch ausländische Gerichte, S. 577; Aussprache über die Rede des Finanzministers zum VII. Nachtr., S. 602; Mahnung zur Sachlichkeit, S. 605; Stellungnahme gegenüber den Vereinbarungen im Ausschuß der Vertrauensmänner, S. 606; geschäftliche Behandlung des VIII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, Arbeitseinteilung, S. 624.
16.	2. März	„	Die Durchführung der Tagesordnung betr., S. 759.
21.	10. „	„	Bedienung der Presse, S. 1105; Bericht über die Abstimmung, S. 1114; Benützung des Rednerpultes, S. 1149.
23.	15. „	„	Kapp-Putsch in Berlin, S. 1206, 1216.
24.	17. „	„	Stellungnahme zur Regierungserklärung über die Lage im Lande, S. 1236.
26.	18. „	„	Kapp-Putsch in Berlin, S. 1272.
29.	26. „	„	Erledigung der Tagesordnung, S. 1428; Wahl des Staatspräsidenten, S. 1428.
30.	15. April	„	Wahl des Finanzministers, S. 1442.
31.	16. „	„	Geschäftl. Behandlung des St.V. für 1920, S. 1483; Bemerkungen wegen eines Zwischenrufs, S. 1526; Ordnungsruf gegenüber dem Abg. Mayer-Karlsruhe, S. 1528; zweite Lesung des Ges.Entw. über die Verreichlichung der Staatseisenbahnen, S. 1536.
32.	21. „	„	Bekanntgabe einer Zuschrift der Presseberichterstatter, S. 1551; Ordnungsruf gegenüber dem Abg. Straub, S. 1566/67.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

33. 22. April 1920. Auskunft über den Antrag Reck u. Gen., Wildschutz betr., S. 1666.
34. 6. Mai „ Wortmeldungen zum St.V., S. 1722.
36. 11. „ „ Antr., die Landwirtschaftskammer betr., S. 1795.
37. 12. „ „ Aussprache über die Tuberkulose, S. 1893.
39. 18. „ „ Wahl eines Staatsrats, S. 1952.
47. 11. Juni „ Ordnungsruf gegenüber dem Abg. Maier-Heidelberg, S. 2343; Ausführungen hiezu, S. 2348; weiterer Ordnungsruf, S. 2349.
51. 18. „ „ Geschäftl. Behandlung der Abhör der Kammerrechnungen, S. 2512; Anerkennung für die Tätigkeit von Direktor Roth, S. 2513; Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2552.
54. 24. „ „ Erklärung gegenüber den pers. Bem. der Abgg. Karl und Minister Hummel; Ordnungsruf gegenüber dem Abg. Marum, S. 2709.
62. 4. August „ Amtsniederlegung von Mitgliedern des Staatsministeriums, S. 3076.
63. 5. „ „ Geschäftsüberblick, Dank für die Anerkennung seiner Geschäftsführung durch das Haus und Schlußwort, S. 3194.

Kraus, Dr., Abgeordneter.

21. 10. März 1920. Abänderungsantr. zu Titel II § 2 von H.A. III des VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1134.
22. 11. „ „ F. A. über die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren, S. 1175.
33. 22. April „ Desgl. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- u. Landesschulgesetzgebung u. die Umgestaltung d. Unterrichts, S. 1595, 1640.
48. 15. Juni „ F. A. über die Ausführung des Reichssiedelungsges., S. 2405.
50. 17. „ „ St.V. 1920 H.A. IV, S. 2477.
52. 22. „ „ Desgl. H.A. VII u. F. A. über die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden, S. 2596.
54. 24. „ „ Desgl., S. 2703.
58. 2. Juli „ * G. d. Arbeiter- u. Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2879, 2892.

Krischbach, Abgeordneter.

12. 23. Januar 1920. * G. d. Wartepersonals d. bad. Heil- u. Pflegeanstalten Emmendingen, Konstanz, Pforzheim u. der psychiatrischen Klinik Freiburg um Besserstellung der Gehaltsverhältnisse, S. 563.
33. 22. April „ * G. d. Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung sein. Lage, S. 1664; * G. d. Verbands der Uhrenindustrie zum Entw. eines Ges. über die Betriebsräte, S. 1671.
45. 9. Juni „ * G. einer Anzahl Eisenbahnbeamter u. Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen, S. 2235.
59. 7. Juli „ G. d. Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der bad. Staatseisenbahnen, S. 2947.
63. 5. August „ * Bitte der Frau Luise Egler in Obrigheim um Familienunterstützung, S. 3175.

Kurz, Abgeordneter.

26. 18. März 1920. Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1281.
32. 21. April „ F. A. über die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1577.
33. 22. „ „ * G. d. Karusselbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussels, S. 1658; * G. d. Hochbautechnikers J. Droxler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage. S. 1658.
37. 12. Mai „ St.V. 1920 H.A. V, S. 1883.
58. 2. Juli „ F. A. über die Maul- u. Klauenseuche, S. 2898; * G. d. E. Burghardt, Krankenkassenrendant in Göba, um Rückerstattung seiner an die Fürsorgekasse bezahlten Beiträge, S. 2923.
59. 7. „ „ * G. d. Landwirts A. Burgert aus Fautenbach um gnadenweise Erlassung seiner Strafe, S. 2946.
60. 22. „ „ * G. d. Metzgers u. Wirts J. Schöner in Edingen wegen Strafnachlaß, S. 3026.
63. 5. August „ * G. d. Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezugs aus den Domänenwaldungen, S. 3165, 3170.

Sitzungen.			
			Leers, Ministerialrat.
31.	16. April	1920.	K. A. über die Tanzverbote für Ostermontag in den Amtsbezirken Konstanz und Überlingen, S. 1485.
45.	9. Juni	„	G. d. Mitglieder der früh. Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2231, 2233, 2234.
			Leser, Dr., Abgeordneter.
5.	21. November	1919.	K. A. über das Notenprivileg der Bad. Bank und das Bankgeschäft, S. 196.
6.	25. „	„	Zur Gesch.-Ord. (Antrag betr. Preiswucher und Schleichhandel), S. 237; Ausführungen hierzu, S. 252.
7.	26. „	„	Desgl., S. 273.
8.	27. „	„	K. A. über die Verwertung von Heeresgut, S. 315; desgl. über die Notlage der Zivilgefangenen bad. Staatsangehörigkeit, S. 316.
21.	10. März	1920.	* G. d. Vereinigung bad. Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen, S. 1108; zur Gesch.-Ord. (Bericht über die Abstimmung), S. 1114; VII. Nachtr. 1918 und 1919, S. 1118.
27.	25. „	„	Ges.-Entw. betr. die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, S. 1331, 1334.
32.	21. April	„	F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspekton in Singen a. H., S. 1562.
38.	17. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1921.
41.	20. „	„	* Besoldungsordnung, S. 2102.
43.	27. „	„	* Ges.Entw. über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten, S. 2172.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2296, 2310.
48.	15. „	„	K. A. über die Einstellung der Nebenbahnbetriebe auf 1. Juli 1920, S. 2363.
54.	24. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2667; pers. Bem., S. 2711.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2724.
56.	30. „	„	* Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2794, 2804.
57.	1. Juli	„	Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2835.
62.	4. August	„	* 1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3113.
			Mager, Abgeordneter.
3.	19. November	1919.	§ 67 der Geschäftsordnung (Einschaltung), S. 80.
6.	25. „	„	K. A. über den Verkehr mit Web-, Wirk- u. Strickwaren, S. 203; desgl. über die Kartoffelversorgung, S. 216; pers. Bem., S. 219.
13.	18. Februar	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. für 1918 u. 1919, S. 622.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.V. für 1918 u. 1919, S. 728.
16.	2. März	„	F. A. über die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920, S. 760; pers. Bem., S. 790.
19.	5. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. für 1918 u. 1919, S. 991.
20.	9. „	„	K. A. über die Organisation der Baugewerkeschule, S. 1069.
27.	25. „	„	Stellungnahme gegenüber einem „Volksfreund"-Artikel, S. 1306.
35.	7. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1766.
45.	9. Juni	„	G. betr. den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2201.
47.	11. „	„	Pers. Bem., S. 2354.
61.	29. Juli	„	* Ges.Entw. über die Abänderung des Ges. vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals, S. 3041.
			Maier-Heidelberg, Abgeordneter und I. Vizepräsident.
5.	21. November	1919.	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 150, 180.
7.	26. „	„	Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 274.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 416.
12.	23. Januar	1920.	Erledigung der F. A. über die Beschaffungsbeihilfe, S. 531.
13.	18. Februar	„	Zur Gesch.Ord. (Weltmarktpreis für Landwirtschaftserzeugnisse), S. 585.
14.	19. „	„	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dez. 1919, S. 634, 645.
17.	3. März	„	K. A. über die Stillegung des Zementwerks Leimen wegen Kohlenmangels, S. 795; VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 817.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.			
19.	5. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1031.
20.	9. „	„	F. A. über die Neckarkanalisation, S. 1054; pers. Bem., S. 1069.
21.	10. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1143, 1146.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1327; Ges.Entw. betr. die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, S. 1330, 1333.
31.	16. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich u. G. des Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1524, 1526, 1527.
34.	6. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1731.
35.	7. „	„	Desgl., S. 1734, 1736, 1753.
40.	19. „	„	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2050, 2065.
41.	20. „	„	Desgl., S. 2075.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2307, 2319; desgl. über die Lage der bad. Architekten, S. 2327; desgl. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2341, 2352.
51.	18. „	„	Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2559.
59.	7. Juli	„	Antr. betr. den Abbau der Zwangswirtschaft, S. 2941.

Martin, Abgeordneter.

6.	25. November	1919.	F. A. über die Kartoffelversorgung, S. 206.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 412.
32.	21. April	1920.	F. A. über die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1573.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1798.
48.	15. Juni	„	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsges., S. 2401.

Martzloff, Abgeordneter.

6.	25. November	1919.	Antr., die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks betr., S. 225, 233.
18.	4. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 945.
22.	11. „	„	K. A. über die Gewährung einer laufenden Teuerungszulage an im Staatsdienst invalid gewordene Arbeiter aus Staatsmitteln, S. 1158.
32.	21. April	„	F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H., S. 1563.
39.	18. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1961, 1964.
41.	20. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2079, 2082.
51.	18. Juni	„	Zur Gesch.-Ord. (Abhör der Kammerrechnungen), S. 2513.
56.	30. „	„	Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2796, 2801.
61.	29. Juli	„	K. A. über den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des bad. Staates, S. 3032; K. A. über Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten, insbesondere Inangriffnahme der Arbeiten für Verlegung der Höllentalbahn in Freiburg betr., S. 3033.
63.	5. August	„	G. d. Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung, S. 3163; Dank an den Präsidenten für die unparteiische Geschäftsführung, S. 3194.

Marum, Abgeordneter und Staatsrat.

1.	21. Oktober	1919.	Zur Gesch.-Ord. (Obstversorgung), S. 9.
2.	29. „	„	* G. d. Verbands des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, u. des Bad. Eisenbahnerverbandes um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten u. Arbeiter der bad. Staatseisenbahnen usw., S. 24.
6.	25. November	„	Zur Gesch.-Ord. (Antr. betr. Preiswucher und Schleichhandel), S. 236, 237, 238.
7.	26. „	„	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 276.
8.	27. „	„	Zur Gesch.-Ord. (Beschlußfähigkeit), S. 368.
10.	11. Dezember	„	* Ges.Entw., die Verlegung des Rechnungsjahres betr., S. 432.
11.	12. „	„	Antr. betr. die bad. Privateisenbahnen, S. 482; F. A. über die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige, S. 502.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.

12.	23. Januar	1920.	* Vorlage des Staatsministeriums wegen Leistung einer Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne an die Beamten und Staatsarbeiter, S. 556.
21.	10. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1118.
24.	17. „	„	Stellungnahme zu der Regierungserklärung über die Lage im Lande, S. 1234; VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919 H.A. IV u. IV a, S. 1245.
25.	17. „	„	Ges.Entw. betr. Änderung des Ortskirchensteuerges. u. des Landeskirchensteuerges. v. 20. Nov. 1906, S. 1263.
28.	25. „	„	* Ges.Entw.: Nachtr. zu dem Ges. die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 u. 1919, S. 1369.
29.	26. „	„	* Desgl., zweite Lesung, S. 1383.
30.	15. April	„	Zur Gesch.-Ord. (geschäftl. Behandlung des Ges.Entw. betr. die Sicherheitspolizei), S. 1437.
38.	17. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1904, 1932.
41.	20. „	„	* Besoldungsgesetz, S. 2091.
42.	21. „	„	* Desgl., zweite Lesung, S. 2110.
43.	27. „	„	Zur Gesch.-Ord. (Erweiterung der Tagesordnung), S. 2151; St.V. 1920 H.A. X, S. 2153; zur Gesch.-Ord. (F. A. über die Privatbahnen), S. 2156; * Ges.Entw. über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts S. 2156; desgl. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21; S. 2164.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2301.
48.	15. „	„	Erklärung auf ein Schreiben der Vereinigung bad. Straf- und Erziehungsanstaltsbeamten und -Beamtinnen, S. 2365.
49.	16. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2426.
54.	24. „	„	Desgl. H.A. VII, S. 2680, 2685.
56.	30. „	„	Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk u. Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2783.
57.	2. Juli	„	G. d. Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2885, 2891; Antr. betr. die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei bad. Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, S. 2981.
62.	4. August	„	Zur Gesch.-Ord. (Dringenderklärung zweier Gesetzesvorlagen), S. 3085.

Massa, Abgeordneter.

3.	19. November	1919.	* Mandatsniederlegung der Abgg. Kräuter, Venedey, Weber-Heidelberg, Goehring, König und Muser, S. 50.
9.	10. Dezember	„	* Mandatsverzicht des Universitätsprofessors Dr. Hoeniger, S. 385.
11.	12. „	„	Antr. betr. die bad. Privateisenbahnen, S. 481.
12.	23. Januar	1920.	* Mandatsniederlegung der Abg. Otto, S. 556; zur Gesch.Ord. in gleichem Betreff, S. 556

Mast, Abgeordneter.

3.	19. November	1919.	* Druckvertrag für den Landtag 1919/20, S. 60.
13.	18. Februar	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19 H. A. VIII, S. 621.
33.	22. April	„	* G. d. Arbeiterausschusses der Firma F. Wolff u. Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen u. Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr., S. 1666; * G. d. A. Schutter II in Kehl um Rechtshilfe, S. 1680.
41.	20. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2061, 2081, 2084.
42.	21. „	„	Desgl. H.A. VII, S. 2132, 2133.
45.	9. Juni	„	* G. d. Inhabers der Firma F. Hauger, Nachf. W. Wagner in Offenburg, betr. den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2199, 2204.
			* G. d. Landesverbands Baden des Bundes deutscher Militäranwärter um bessere Regelung der Anstellungsverhältnisse, S. 2215; G. d. Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2234; * G. d. elsaß-lothr. Gefangenenaufsehers E. Lehmann in Ichenheim um Übernahme in den bad. Staatsdienst, S. 2235.
46.	10. „	„	* G. d. deutschen orthopädischen Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthopädischer Lehrstühle betr., S. 2248.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.			
55.	25. Juni	1920.	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2743.
59.	7. Juli	„	* G. d. Arbeitsgemeinschaft der mittleren techn. Vereine der Studierenden der Baugewerkschule und der Vereinigung höherer techn. Staatsbeamten um Abtretung der Zoll- und steuereigenen Gebäude, S. 2943.

D. **Mayer** - Karlsruhe, Abgeordneter.

2.	29. Oktober	1919.	Zur Gesch.-Ord. (Abstimmung über die Beschaffungszulage), S. 39.
4.	20. November	„	K. A. über den Beamteneid, S. 98; desgl. über die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dgl., S. 102.
8.	27. „	„	F. A. über Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe u. Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene u. Kriegsinvalide, sowie Antr. betr. die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge, S. 337.
9.	10. Dezember	„	K. A. über die Versorgung der Städte mit Kartoffeln, S. 385; desgl. über die deutsche Geldwirtschaft, hier die durch die Valuta bedingten Verluste der badischen Staatseisenbahnen an der Schweizer Grenze, S. 388.
10.	11. „	„	F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 463, 469.
11.	12. „	„	Antr. betr. die bad. Privateisenbahnen, S. 482; F. A. über die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige, S. 511; pers. Bem. (Ordnungsruf), S. 518, 519.
12.	23. Januar	1920.	Abstimmung über die Vorlage des Staatsministeriums betr. Abschlagszahlung auf die Teuerungszulage, S. 561.
13.	18. Februar	„	Rede des Finanzministers zum VII. Nachtrag zum St.V. 1918/19, S. 603, 605, 607; VII. Nachtr., H.A. VII, VII a u. VIII, S. 621;
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 697.
17.	3. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 849.
21.	10. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1120.
22.	11. „	„	F. A. über die Lage der Lehramtspraktikanten, S. 1171; desgl. über die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen, S. 1190.
23.	15. „	„	Kapp-Putsch, Berlin, S. 1212.
25.	17. „	„	* Ges.Entw. betr. die Änderung des Ortskirchensteuerges. u. des Landeskirchensteuergesetzes v. 20. Nov. 1906, S. 1258.
26.	18. „	„	* Kirchensteuerges., zweite Lesung, S. 1273.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1325.
30.	15. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und Gesuch des Bad. Handelstages Mannheim in gleichem Betreff, S. 1477.
31.	16. „	„	Desgl., S. 1520, 1532.
32.	21. „	„	K. A. über die Vergewaltigung der Gewissens- und Überzeugungsfreiheit der Freiburger Einwohnerwehr, S. 1544; desgl. über die Wohnungsnot in Karlsruhe, S. 1545; F. A. über die Gewährung von Teuerungszulagen u. Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen, S. 1588.
33.	22. „	„	F. A. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts, S. 1634.
37.	12. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1887.
39.	18. „	„	Desgl. H.A. VI, S. 1962.
40	19. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2013.
41.	20. „	„	K. A. über die Gestattung öffentlicher und gewerbsmäßiger Glücksspiele in Baden-Baden, S. 2059.
42.	21. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2141, 2144.
47.	11. Juni	„	F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2349.
49.	16. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2445.
50.	17. „	„	Desgl., S. 2498.
53.	23. „	„	Desgl. A. H. VII und damit verbundenen F. A., S. 2614, 2621.
54.	24. „	„	Desgl. S. 2693; pers. Bem., S. 2712.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2747, 2755, 2758, 2760, 2763.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
62.	4. August	1920.	Ges.Entw. über den Ruhegehalt u. die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß, S. 3080.
63.	5. „	„	1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3138.

Mellert, Abgeordneter.

27.	25. März	1920.	Antr. betr. die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter, S. 1311.

Müller-Baden, Abgeordneter.

27.	25. März	1920.	Antr. betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71, S. 1336; G. d. Dr. C. von Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von bad. Jagdpässen an Ausländer, S. 1343.

Müller-Karlsruhe, Abgeordneter.

5.	21. November	1919.	F. A. über die Kartoffelversorgung Badens, S. 185.
10.	11. Dezember	„	Desgl. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 455, 472.
13.	18. Februar	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 616.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 716; F. A. über die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz, S. 732.
41.	20. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2085.
45.	9. Juni	„	G. einer Anzahl Eisenbahnbeamter u. Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen, S. 2237.
48.	15. „	„	F. A. über die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg, S. 2366.
51.	18. „	„	Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2558.

Müller-Schopfheim, Abgeordneter.

35.	7. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. V, S. 1763.

Naumann, Oberbergrat.

51.	18. Juni	1920.	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2518.

Neck, Abgeordneter.

7.	26. November	1919.	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 281; Antr. betr. Höchstpreise für Obstmost, S. 305.
26.	18. März	1920.	Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1280.
34.	6. Mai	„	K. A. über die Pachtdauer des ausgerodeten Geländes im Hardtwald, S. 1700.
36.	11. „	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1819.
37.	12. „	„	K. A. über die Verwertung der Kalilager in Baden, S. 1846.
56.	30. Juni	„	Antr. betr. 1. den Wildpark im Hardtwald, 2. die Jagd im Hardtwald, S. 2812.

Niederbühl, Abgeordneter.

8.	27. November	1919.	K. A. über die deutsche Geldwirtschaft, S. 317.
22.	11. März	1920.	Desgl. über das Geschäftsgebaren einiger Eisenfirmen aus der Umgegend von Mannheim, S. 1155.
35.	7. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1736, 1773.
45.	9. Juni	„	* G. d. Schutzverbands zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens um Einreihung der aus Elsaß-Lothringen vertriebenen Apothekenbesitzer in die Reihe der badischen Konzessionsanwärter, S. 2225.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2728, 2737.

Odenwald, Abgeordneter.

5.	21. November	1919.	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 170.
8.	27. „	„	F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter sowie über die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 364.
20.	9. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1084.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
29.	26. März	1920.	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank, G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1403.
37.	12. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1882.
46.	10. Juni	„	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2277.
49.	16. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2450.
55.	25. „	„	Desgl. H.A. VII, S. 2763.
57.	1. Juli	„	Besiktigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2859.
58.	2. „	„	* G. d. Bad. Gastwirteverbands betr. die Verfolgung u. Bestrafung der Gastwirte aufgrund des Schleichhandelsgef., S. 2916.
60.	22. „	„	K. A. über die Bewirtschaftung von Teer u. Teererzeugnissen, S. 2992.
62.	4. August	„	Desgl. über das Hagenschießunternehmen, S. 3083.
63.	5. „	„	G. d. Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezugs aus den Domänenwaldungen, S. 3169.

Paravicini, Regierungsrat.

37.	12. Mai	1920.	G. u. Antr., die Pferdezucht betr., S. 1859.

Paul, Dr., Ministerialrat.

46.	10. Juni	1920.	Antr. betr. den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide, S. 2252.
47.	11. „	„	K. A. über die Ausfuhr von Kirschen nach der Schweiz, S. 2295; desgl. F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2334, 2343.

Pfisterer, Regierungsrat.

52.	22. Juni	1920.	K. A. über die Ausfuhr von Malzextrakt ins Ausland, S. 2567.

Platenius, Abgeordnete.

26.	18. März	1920.	Antr. betr. die Zuchttierhaltung, S. 1281.
37.	12. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1888, 1890.
46.	10. Juni	„	G. d. Reichsverbands weiblicher Hausangestellten Deutschlands um Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte, S. 2251.
47.	11. „	„	F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2338.
59.	7. Juli	„	Antr. betr.: Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgem. Verteuerung der ganzen Lebenshaltung, und die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2962.

Rausch, Abgeordneter und Regierungsrat.

5.	21. November	1919.	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 174, 175.
7.	26. „	„	Antr. betr. Preiswucher und Schleichhandel, S. 272.
10.	11. Dezember	„	F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 458.
15.	26. Februar	1920.	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 716.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1824.
47.	11. Juni	„	Zur Gesch.-Ord. (Ordnungsruf Maier-Heidelberg), S. 2348.
51.	18. „	„	* Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2546, 2563, 2851, 2866.
57.	1. Juli	„	Desgl. der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2834.
59.	7. „	„	Antr. betr. die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2951, 2967.
63.	5. August	„	* G. d. bad. Gesellschaft für soziale Hygiene betr. die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden, S. 3150.

Rectanus, Oberregierungsrat.

13.	18. Februar	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, S. 622.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.

Remmele, Abgeordneter und Minister des Innern.

1.	21. Oktober 1919.	Vorlage des Gesetzentwurfs, die Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes betr., S. 6; f. A. über die Regelung der badischen Obstversorgung, S. 8, 11, 17.
3.	19. November „	F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 89.
4.	20. „ „	K. A. über die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden, S. 100; desgl. über die Schlachtviehablieferung bezw. die Häuteentschädigung, S. 100; desgl. über den Milchbezug bad. Gemeinden aus der Schweiz, S. 101; desgl. über die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen u. dergl., S. 103; desgl. über die Petroleumversorgung, Antr. betr. die Weinhöchstpreise, S. 103, 106, 139.
5.	21 „ „	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 159, 179; desgl. über die Kartoffelversorgung, S. 193; K. A. über die deutsche Geldwirtschaft, S. 196; desgl. über das Notenprivileg der Bad. Bank u. das Bankgeschäft, S. 197.
6.	5. „ „	Kartoffelversorgung, S. 218; F. A. über die Lederverteuerung u. die Schuhnot, S. 223, 228; Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 241, 268.
7.	26. „ „	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 286; Antr., Höchstpreise für Obstmost betr., S. 304, 307.
8.	27. „ „	K. A. über die Verwertung von Heeresgut, S. 315. K. A. über die Notlage der Zivilgefangenen bad. Staatsangehörigkeit, S. 316; desgl. über die deutsche Geldwirtschaft, S. 317; f. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter, S. 360; k. A. über die Versendung deutscher Kohlen nach Oberbaden über die Schweiz, S. 376.
9.	10. Dezember „	K. A. über die Versorgung der Städte mit Kartoffeln, S. 385; desgl. über die Versorgung Badens mit Schuhwerk, S. 386; F. A., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste, Antr., betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 392, 419.
10.	11. „ „	K. A. über die Preissteigerung des Nutzholzes, S. 431.
11.	12. „ „	Desgl. über den Mangel an Salz und Zündhölzern, S. 479.
12.	23. Januar 1920.	F. A. über den Ankauf der geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 536, 553; K. A. über die Versorgung der Schmiedemeister mit Schmiedekohlen behufs Herstellung landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte, S. 555.
14.	19. Februar „	K. A. über den Mangel und die Preissteigerung des Nähfadens, S. 631; desgl. über die Versorgung der Gastwirtschaften mit Lebensmitteln, S. 632; desgl. über die Vermittlung von Kunstdüngemitteln u. wichtigem Bedarf an Landwirte, die ihrer Ablieferungspflicht genügen, S. 632; desgl. über die Entschädigung der Rheinfischer für während des Krieges requirierte Kähne, S. 633; Antr. betr. die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage, S. 640, 645.
15.	26. „ „	K. A. über die Auszahlung der Ablieferungsprämien für Getreide, S. 689; desgl. über die Einhaltung der Weinhöchstpreise, S. 690; desgl. über die Ausrottung der Maulwürfe infolge der hohen Preise für deren Felle, S. 690.
16.	2. März „	K. A. betr. Aufklärung über einige Bestimmungen des Gebäudeversicherungsgesetzes, S. 741; desgl. über die Ausweisung des unabhängigen Sozialisten Neumann, S. 742; F. A. über: a. die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920; b. die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür, S. 777.
17.	3. „ „	Erklärung betr. Ausweisung des Monteurs Neumann, S. 795; K. A. über die Stillegung des Zementwerks Leimen wegen Kohlenmangels, S. 795; desgl. über die Kontrolle der Betriebe für künstliche Düngemittel u. landwirtschaftlichen Bedarf und Vermittlung deren Erzeugnisse an die Landwirte, S. 796; VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 865.
19.	5. „ „	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1014.
20.	9. „ „	Desgl. S. 1091.
22.	11. „ „	K. A. über das Geschäftsgebaren einiger Eisenfirmen aus der Umgegend von Mannheim, S. 1155; desgl. über die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals nach der Schweiz infolge der Valutaverhältnisse, sowie F. A. über die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland, S. 1156.
23.	15. „ „	Kapp-Putsch, Berlin, S. 1213.
24.	17. „ „	Mitteilungen über die Lage im Lande, S. 1230.
26.	18. „ „	Kapp-Putsch, Berlin, S. 1270.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

27. 25. März 1920. Erklärung über Vorgänge in Freiburg u. Gaggenau, S. 1304; Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1318; Ges.Entw. betr. die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, S. 1335; Antr. betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 u. 1870/71, S. 1338.

32. 21. April „ K. A. über die Vergewaltigung der Gewissens- und Überzeugungsfreiheit der Freiburger Einwohnerwehr, S. 1544; F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H., S. 1563; F. A. über die Verschiebung von Pferden u. die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1571, 1577.

34. 6. Mai „ St.B. 1920 H.A. V, S. 1729.

35. 7. „ „ Desgl., S. 1736.

36. 11. „ „ K. A. über die Zurverfügungsstellung von Einmachzucker an die Haushaltungen über die kommende Einmachzeit, S. 1792; desgl. über die Vergemeindlichung der Apotheken in Baden und im Reich, S. 1792; St.B. 1920 H.A. V, S. 1813, 1822, 1831, 1868, 1876, 1882, 1885, 1886.

37. 12. „ „ F. A. über die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose, S. 1893.

39. 18. „ „ K. A. über die Inbetriebsetzung der Kraftwagenlinien, S. 1951.

41. 20. „ „ K. A. über die Gestattung öffentlicher und gewerbsmäßiger Glücksspiele in Baden-Baden, S. 2059; desgl. über die Gewährung von Verbilligungszuschüssen für Hülsenfrüchte u. dergl. an einzelne Kommunalverbände, S. 2060.

43. 27. „ „ Ges.Entw. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahre 1920/21, S. 2169.

51. 18. Juni „ Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2557, 2562.

56. 30. „ „ Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2778, 2780, 2781; F. A. über das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale, S. 2808; Erhebung bei der Landwirtschaftskammer betr. die Spirituszentrale, S. 2811.

57. 1. Juli „ K. A. über den Schutz des Vereins- und Versammlungsrechts, S. 2823; Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2842, 2865, 2868.

58. 2. „ „ F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2895, 2909.

61. 29. „ „ Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft über seine bisherige Tätigkeit, S. 3055.

62. 4. August „ Annahme der Wahl als Stellvertreter des Staatspräsidenten, S. 3087.

Richter, Abgeordneter.

3. 19. November 1919. F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 80.

4. 20. „ „ K. A. über die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden, S. 99.

10. 11. Dezember „ K. A. über die Preissteigerung des Nutzholzes, S. 430.

15. 26. Februar 1920. Desgl. über die Ausrottung der Maulwürfe infolge der hohen Preise für deren Felle, S. 690.

60. 22. Juli „ K. A. über die Art der Verpachtung und die Bewirtschaftung des Gutes Hochburg bei Emmendingen, S. 2990.

61. 29. „ „ K. A. wegen Arbeitseinstellung am Realgymnasiumsbau in Lahr, S. 3068.

Rigel, Abgeordnete.

28. 25. März 1920. G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1355; perf. Bem., S. 1378.

42. 21. Mai „ St.B. 1920 H.A. VII, S. 2134.

46. 10. Juni „ * G. des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien, S. 2246.

47. 11. „ „ F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2331.

49. 16. „ „ Perf. Bem., S. 2453.

58. 2. Juli „ * G. d. Bilderbühnenbundes deutscher Städte u. a. das Lichtspielwesen betr., S. 2926, 2932.

Roeckel, Abgeordneter.

3. 19. November 1919. F. A. über die Regelung der badischen Obstversorgung, S. 81.

4. 20. „ „ Weinhöchstpreise, S. 108.

8. 27. „ „ Zur Gesch.-Ord. (Reihenfolge der Redner), S. 373.

Sitzungen.			
18.	4. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.B. 1918 u. 1919, S. 980.
20.	9. „	„	Antr. betr. die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein, S. 1096.
35.	7. Mai	„	St.B. 1920, H.A. V, S. 1735.
37.	12. „	„	Desgl. S. 1888.
41.	20. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2065, 2084.
45.	9. Juni	„	G. d. Kolonisten u. Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2211.
50.	17. „	„	St.B. 1920 H.A. IV, S. 2505.
55.	25. „	„	K. A. über die Belieferung der an das Elektrizitätswerk Achern angeschlossenen Städte und Gemeinden mit elektr. Energie, S. 2714. St.B. 1920 H.A. VII, S. 2724, 2731, 2736, 2758, 2759, 2760.

Roesch, Abgeordneter.

14.	19. Februar	1920.	K. A. über die Entschädigung der Rheinfischer für während des Kriegs requirierte Kähne, S. 633; F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 672.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. St.B. 1918 u. 1919, S. 727.
16.	2. März	„	K. A. über die Ausweisung des unabhängigen Sozialisten Neumann, S. 742.

Roth, Abgeordneter.

12.	23. Januar	1920.	* G. d. A. Bechtold in Bruchsal um Aufbesserung der empfangenen Entschädigung für die ihm beim Eintritt in den Kriegsdienst abhanden gekommenen Zivilkleider, S. 567.

Rückert, Abgeordneter und Arbeitsminister.

6.	25. November	1919.	K. A. über den Beizug der Arbeiter der Firmen Lanz und Benz in Mannheim zu den Kosten des Berliner Metallarbeiterstreiks, S. 205.
8.	27. „	„	F. A. über Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene u. Kriegsinvalide, S. 326; Antr. betr. die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge, S. 338; F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter sowie die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 358.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919, S. 639; F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 648, 658, 668.
16.	2. März	„	K. A. über den Vollzug des bad. Ausführungsgesetzes zum Reichssiedlungsges. v. 11. Aug. 1919, S. 740.
17.	3. „	„	K. A. über die Stillegung des Zementwerks Leimen wegen Kohlenmangels, S. 796; K. A. über Kleinpachtland, S. 849; VII. Nachtr. z. St.B. 1918 u. 1919, S. 873.
20.	9. „	„	F. A. über: a. die Übernahme der Wasserkräfte Badens u. der Gewinnung elektr. Energie in die Verwaltung des Reichs, b. die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektr. Strom, c. die Neckarkanalisation, S. 1059; Hagenschießunternehmen, S. 1086.
29.	26. „	„	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar u. der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1400, 1412, 1420, 1425.
32.	21. April	„	K. A. über die Wohnungsnot in Karlsruhe, S. 1546.
39.	18. Mai	„	St.B. 1920 H.A. VIII, S. 1992, 1996.
40.	19. „	„	Desgl. S. 2014, 2022, 2049.
41.	20. „	„	K. A. über den Mangel an Ziegeln u. Backsteinen auf dem Lande, S. 2061; St.B. 1920 H.A. VIII, S. 2065, 2087.
46.	10. Juni	„	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2263.
47.	11. „	„	K. A. über den Schutz der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke, S. 2294; F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2315, 2319.
48.	15. „	„	K. A. über das Statut der Siedelungs- u. Landbank, S. 2363; F. A. über die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg, S. 2368; desgl. über die Ausführung des Reichssiedlungsgesetzes, S. 2397, 2403.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.		
55.	25. Juni 1920.	K. A. über die Belieferung der an das Elektrizitätswerk Achern angeschlossenen Städte und Gemeinden mit elektr. Energie, S. 2715.
57.	1. Juli „	Erklärung betr. die Siedelungs- u. Landbank, S. 2822.
59.	7. „ „	K. A. über den Neckarkanal, S. 2939; Antr. betr. Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung und die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2958.
		Rudolf, Abgeordneter.
37.	12. Mai 1920.	G. u. Antr., die Pferdezucht betr., S. 1858.
		Sammet, Ministerialdirektor.
15.	26. Februar 1920.	F. A. über die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz, S. 732, 733.
29.	26. März „	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar u. der Bad. Siedelungs- u. Landbank in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1418.
		Saenger, Abgeordneter.
4.	20. November 1919.	Weinhöchstpreise, S. 143.
14.	19. Februar 1920.	F. A. über Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 und Antr. betr. die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage, S. 641.
16.	2. März „	Antr. betr. Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch vor Beginn der Frühjahrsbestellung, S. 774.
18.	4. „ „	VII. Nachtr. zum St.V. 1918 u. 1919, S. 904.
		Schäffer, Abgeordneter.
7.	26. November 1919.	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 291.
		Schell, Abgeordneter.
12.	23. Januar 1920	* G. d. G. Schmidt in Heidelberg um Beistand zur Wiedererlangung einer Anstellung bei der Stadt Heidelberg, S. 564; G. d. Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen, S. 566, 567. * G. d. Portraitmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe. S. 569; * desgl. des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtshilfe, S. 571.
25.	17. März „	Ges.Entw. betr. die Änderung des Ortskirchensteuerges. u. des Landeskirchensteuerges. v. 20. Nov. 1906, S. 1260.
33.	22. April „	* G. d. Deutschen Vereins zur Förderung des Nackt- und Freibadens um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote, S. 1659; Antr. Reck, Wildschutz betr., S. 1666.
36.	11. Mai „	St.V. 1920 H.A. V, S. 1834.
41.	20. „ „	Desgl. H.A. VIII, S. 2064.
55.	25. Juni „	Desgl. H.A. VII, S. 2727.
56.	30. „ „	* Antr. betr. 1. den Wildpark im Hardtwald, 2. die Jagd im Hardtwald, S. 2811.
60.	22. Juli „	* G. d. Vereins selbständiger Kaufleute u. Detaillisten in Säckingen, die Behandlung der Konsum-, Beamten- u. Einkaufsgenossenschaften betr., S. 3016; * G. d. ehemaligen Hauptlehrers F. Kappes, z. Zt. in Heidelberg, um Wiederanstellung oder Gewährung eines Ruhe- (Unterstützungs-) Gehaltes, S. 3024.
63.	5. August „	G. d. Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung, S. 3164; G. d. Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen, S. 3168; * G. d. Bundes für deutsche Familie u. Volkskraft, die Familiengesetzgebung betr., S. 3170.
		Schloß, Abgeordnete.
8.	27. November 1919.	F. A. über Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe u. Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide, sowie Antr. betr. die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge, S. 332.
20.	9. März 1920.	K. A. über die Gehalts- und Teuerungsbezüge, sowie die Altersversorgung der ländlichen Industrielehrerinnen, S. 1069.

Sitzungen.			
21.	10. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1146, 1148.
28.	25. „	„	G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1358; perf. Bem., S. 1378.
32.	21. April	„	F. A. über die Gewährung von Teuerungszulagen u. Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen u. G. d. mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer, S. 1587.
34.	6. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, 1730.
41.	20. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2070.
45.	9. Juni	„	* G. d. Frau R. Holler, Witwe des Reallehrers J. Fr. Holler, wohnhaft in Konstanz, um Erhöhung ihrer Unterstützungsbezüge, S. 2217; * G. d. Volksbundes z. Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen (Ortsgruppe Pforzheim) um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Zivilgefangenen mit den Kriegsgefangenen, S. 2221; * G. d. J. Götz in Männedorf, Kt. Zürich, um Rechtshilfe, S. 2222.
46.	10. „	„	* G. d. Professors a. D. Dr. J. Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehaltes, S. 2247.
47.	11. „	„	F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2347.
54.	24. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2699.
58.	2. Juli	„	G. d. Bilderbühnenbundes deutscher Städte u. a., das Lichtspielwesen betr., S. 2929.

Schneider - Heidelberg, Abgeordneter.

9.	10. Dezember	1919.	K. A. über die Versorgung Badens mit Schuhwerk, S. 385.
24.	17. März	1920	* Ges.Entw. betr. die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes, sowie Gesuche des Fr. Grareis in Rastatt u. des Bad. Forstvereins betr. die Taxen für Jagdpässe, S. 1225, 1237; * desgl. betr. die Abänderung des Jagdgesetzes, S. 1239.
26.	18. „	„	* Verwaltungsgebührengesetz, 2. Lesung, S. 1272; * Jagdgesetz, 2. Lesung, S. 1273; Gefängniswesen, S. 1282.
38.	17. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1937.
42.	21. „	„	* Ges.Entw. über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes, S. 2111; * desgl. des Kostengesetzes vom 24. Sept. 1908, S. 2113; * dieselben, 2. Lesung, S. 2146.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Lage der bad. Architekten, S. 2325.
51.	18. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2531; * G. d. Gemeinde Dürrheim um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim, S. 2543.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2753.
56.	30. „	„	Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk u. Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2778, 2782, 2784; Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2800.
62.	4. August	„	* 1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3110.
63.	5. „	„	* Antr., Gefahrenzulage betr., S. 3141; * Antr. betr. Abänderung des Jagdges. u. G. des Strombezugverbands Hegau - Klettgau der Amtsbezirke Engen, Waldshut, Konstanz in gleichem Betreff, S. 3154.
			G. d. Dienststellenausschusses der Bad. Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung S. 3183.

Schofer, Dr., Abgeordneter.

1.	21. Oktober	1919.	Zur Gesch.Ord. (F. A. betr. Obstversorgung u. betr. Wahrung der bad. Interessen bei Einrichtung des Landesfinanzamts), S. 8, 9, 10, 16.
4.	20. November	„	Weinhöchstpreise, S. 125, 135.
6.	25. „	„	Zur Gesch.Ord. (Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel), S. 237, 238.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, Antrag betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 405.
11.	12. „	„	Antr. betr. die bad. Privateisenbahnen, S. 482; zur Gesch.Ord. (Form der Antragstellung, S. 519; Erledigung einer F. A.), S. 520.
13.	18. Februar	1920.	Rede des Finanzministers über den VII. Nachtr. z. St. V. 1918/19, S. 606; zur Gesch.Ord. (geschäftliche Behandlung der Vorlagen im Haushaltsausschuß), S. 607, 625.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

15. 26. Februar 1920. Zur Gesch.Ord. (VIII. Nachtr., Deckungsfrage), S. 702; VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 707, 722, 729.

16. 2. März „ F. A. über Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, Antr. betr. Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden, S. 773.

17. 3. „ „ VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 878.

21. 10. „ „ Zur Gesch.Ord. (Bericht über die Abstimmung), S. 1114; VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1131, 1140.

23. 15. „ „ Kapp-Putsch, Berlin, S. 1208.

24. 17. „ „ Stellungnahme zur Regierungserklärung über die Lage im Lande, S. 1233; * VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1242; Kaders für die Sicherheitspolizei, S. 1245.

27. 25. „ „ Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1315, 1323.

29. 26. „ „ Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar und der Bad. Siedelungs- u. Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1419; zur Gesch.-Ord. (Wahl des Staatspräsidenten), S. 1428.

30. 15. April „ Zur Gesch.Ord. (geschäftliche Behandlung des Antrags über die Verwertung der Häute) S. 1436.

31. 16. „ „ Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich u. G. des Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1528, 1533.

33. 22. „ „ F. A. über die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung u. die Umgestaltung des Unterrichts, S. 1622.

34. 6. Mai „ * St.V. 1920 H.A. V u. G.: a. des Vereins techn. Eichbeamten Badens, die Forderungen der techn. Eichbeamten Badens betr., b. der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht, sowie die Antr., Förderung der Landwirtschaft und Pferdezucht betr., S. 1711.

35. 7. „ „ St.V. 1920 H.A. V, S. 1749.

36. 11. „ „ Zur Gesch.Ord. (Zuschrift der Landwirtschaftskammer), S. 1793; St.V. 1920 H.A. V, S. 1793, 1885, 1886, 1889, 1890.

37. 12. „ „ Administrativkredite, S. 1895.

40. 19. „ „ St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2031, 2042.

41. 20. „ „ Desgl., S. 2069.

42. 21. „ „ Desgl. H.A. VII, S. 2138, 2144.

45. 9. Juni „ Zur Gesch.Ord. (Ges. über die Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten), S. 2197; G. betr. den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2202; G. d. Kolonisten u. Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach u. Biberach um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies, S. 2212, 2214; G. d. Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, S. 2234.

46. 10. „ „ Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2272, 2280; zur Gesch.Ord. (Wiedereröffnung der Aussprache), S. 2286, 2287.

47. 11. „ „ F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2319, 2320; desgl. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2346; Aussprache über den Wahlkampf anläßlich der Reichstagswahlen, S. 2355.

50. 17. „ „ St.V. 1920 H.A. IV, S. 2507.

51. 18. „ „ Zur Gesch.Ord. (Abhör der Kammerrechnungen), S. 2513; Antr. über die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein u. Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2541.

54. 24. „ „ Zur Gesch.Ord. (Schluß der Sitzung), S. 2710.

55. 25. „ „ St.V. 1920 H.A. VII, S. 2754, 2757, 2763, 2765, 2767, 2768.

56. 30. „ „ Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk u. Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2780, 2783.

57. 1. Juli „ K. A. über den Schutz des Vereins- u. Versammlungsrechts, S. 2823; Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2846; pers. Bem., S. 2874.

59. 7. „ „ Antr. betr. den Abbau der Zwangswirtschaft, S. 2941.

Schön, Abgeordneter und Staatsrat.

1. 21. Oktober 1919. Zur Gesch.-Ord. (Obstversorgung), S. 10.

Sitzungen.		
3.	19. November 1919.	* Ges. über die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg S. 52.
6.	25. „ „	K. A. über die Lederbewirtschaftung sowie die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh, S. 221; F. A. über Maßnahmen gegen das Schiebertum, S. 234.
8.	27. „ „	* Ges. über die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg (2. Beratung), S. 317.
13.	18. Februar 1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, S. 623.
14.	19. „ „	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 646, 678.
17.	3. März „	K. A. über Kleinpachtland, S. 848.
34.	6. Mai „	St.V. 1920, H.A. V, S. 1722.
59.	7. Juli „	Antr. betr. die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei bad. Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, S. 2979; * G. d. Stadtrechners a. D. J. Hofmann in St. Georgen um Sicherstellung der Bezüge der Gemeindebeamten, S. 3004; * G. d. Vereins der Sparkassenrechner, die Sparkassen in Baden, insbesondere die Dienstverhältnisse ihrer leitenden Beamten betr., S. 3005.
61.	29. „ „	* Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft über seine bisherige Tätigkeit, S. 3043.
62.	4. August „	K. A. über die Beschlagnahme von Seife durch die Seifen-Vertriebsgesellschaft, S. 3080; Annahme der Wahl zum Staatsrat, S. 3088.

Schöpfle, Abgeordneter.

7.	26. November 1919.	Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 271; Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 285.
11.	12. Dezember „	F. A. über die bad. Privateisenbahnen, S. 479; Antr. hierzu, S. 482.
27.	25. März 1920.	Antr. betr. die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter, S. 1310.
37.	12. Mai „	St.V. 1920 H.A. V, S. 1873.
43.	27. „ „	Zur Gesch.-Ord. (F. A. wegen Privatbahnen), S. 2156.
47.	11. Juni „	K. A. über den Schutz der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke, S. 2294.
49.	17. „ „	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2475, 2477.
56.	30. „ „	Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2798, 2803.
63.	5. August „	G. d. Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen, S. 3167, 3169.

Schwörer, Dr., Geh. Oberregierungsrat.

42.	21. Mai 1920.	St.V. 1920 H.A. VII, S. 2133.

Seubert, Abgeordneter.

7.	26. November 1919.	Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 268.
9.	10. Dezember „	F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 423, 427, 468.
13.	18. Februar 1920	* Gehaltsordnung und Gehaltstarif, S. 585; * VII. Nachtr. z. St.V. 1918/19, S. 607.
15.	26. „ „	* Gehaltsordnung u. Gehaltstarif, 2. Lesung, S. 690; * VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 und 1919, S. 691.
27.	25. März „	Antrag betr. die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 u. 1870/71, S. 1336, 1339.
28.	25. „ „	* Ges.Entw. betr. die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes, S. 1366.
29.	25. „ „	* Desgl., 2. Lesung, S. 1383.
30.	15. April „	* Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich u. G. des Bad. Handelstages Mannheim im gleichen Betreff, S. 1448.
31.	16. „ „	Desgl., S. 1485.
32.	21. „ „	* Desgl., 2. Lesung, S. 1547.
34.	6. Mai „	* Die vorläufige Verwaltungsordnung der Reichseisenbahnen, S. 1701; * G. 1. der Fahrleiter G. Beck u. Gen. in Karlsruhe um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter, 2. der Betriebsassistenten aus der Reihe der ehemaligen Expeditionsgehilfen um Vermehrung der Sekretärstellen für diese Klasse, 3. des Bad. Eisenbahnerverbandes vom 15. Nov. 1919, die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.

Beschaffungsbeihilfe betr., 4. des Verbands bad. Stationsgehilfen um Verbesserung ihrer Lage, 5. mehrerer bad. Schaffner bei der Main-Neckarbahn um Anstellung als Zugführer, S. 1704.

48. 15. Juni 1920. * St.B. 1920 H.A. IV, S. 2369.
49. 16. „ „ Desgl., S. 2453.
51. 18. „ „ Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2552, 2561.
56. 30. „ „ F. A. über das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale, S. 2806, 2810; zur Gesch.Ord. (Spirituszentrale), S. 2810.
57. 1. Juli „ Besichtigung der Heil- und Pflegeanstalten, S. 2835, 2861, 2871.
60. 22. „ „ * Denkschrift des Finanzministeriums über den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich, S. 2999; * Mitteilung des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Baden, vom 8. Mai 1920, den Übergang der Staatsbahnen auf das Reich betr., S. 3002.
62. 4. August „ I. Nachtr. z. St.B. 1920, S. 3109; desgl., S. 3110.
63. 5. „ „ * G. d. Elise Heyd im Auftrage der 11 im Ruhestand lebenden Eisenbahnassistentinnen und -Gehilfinnen um Erhöhung ihres Ruhegehalts, S. 3176; * G. d. Regierungsrats Dr. Rech, einer Anzahl bad. zum Heeresdienst einberufen gewesener Beamten des Bad. Beamtenbundes, des Deutschen Offiziersbundes, Landesgruppe Baden, um nachträgliche Änderung der Bezüge der Beamten, die zum Heeresdienst eingezogen waren, S. 3176.

Siebert, Abgeordnete.

18. 4. März 1920. Pers. Bem., S. 944.
27. 25. „ „ Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1327.
28. 25. „ „ G. d. A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), S. 1375.
37. 12. Mai „ St.B. 1920 H.A. V, S. 1891.
47. 11. Juni „ F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2336, 2350.
49. 16. „ „ Pers. Bem., S. 2453.
54. 24. „ „ St.B. 1920 H.A. VII, S. 2707.
58. 2. Juli „ G. d. Bilderbühnenbundes deutscher Städte u. a., das Lichtspielwesen betr., S. 2931.
59. 7. „ „ Antr. betr.: Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgem. Verteuerung der ganzen Lebenshaltung, u. die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2960.

Spang, Abgeordneter.

3. 19. November 1919. F. A. über die Regelung der bad. Obstversorgung, S. 841; Bestelliste der Obstverwertung, S. 93.
6. 25. „ „ F. A. über die Lederverteuerung u. die Schuhnot, S. 222, 233.
7. 26. „ „ Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 263, 270; Antr. betr. Höchstpreise für Obstmost, S. 306.
11. 12. Dezember „ K. A. über den Mangel an Salz u. Zündhölzern, S. 479.
12. 23. Januar 1920. F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 534, 554.
32. 21. April „ Desgl. über die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1569, 1579.
33. 22. „ „ * G. d. Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz, S. 1665.
36. 11. Mai „ St.B 1920 H.A. V, S. 1828.
45. 9. Juni „ * G. d. Oberverwaltungssekretärs a. D. J. Mußler in Bad Oeynhausen um volle Auszahlung der Beschaffungszulage von 500 ℳ u. um Gewährung einer außerordentlichen Zulage zur Bestreitung seiner Krankheitskosten, S. 2204; * G. d. bad. Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose, Gesundheitslehre im Lehrplan der Schule betr., S. 2220; G. d. Gemeinderäte Riedern, Bühl u. Eichberg um Genehmigung der mit E. Arberg, Fabrikant in Zürich, abgeschlossenen Jagdpachtverträge, S. 2224; pers. Bem., S. 2241.
47. 11. „ „ F. A. über die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen, S. 2340.

Sitzungen.			
			Spengler, Abgeordneter.
8.	27. November	1919.	F. A. über den Schutz der jugendlichen Arbeiter sowie über die Mißstände im Lehrlingswesen, S. 561.
12.	23. Januar	1920.	K. A. über Hochwasserschäden, S. 533.
20.	9. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1089.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1326.
41.	20. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VIII, S. 2081, 2086.
46.	10. Juni	„	Antr. betr. den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide, S. 2251.
48.	15. „	„	F. A. über die Ausführung des Reichssiedlungsgesetzes, S. 2403.
55.	25. „	„	St.V. 1920 H.A. VII., S. 2742.
59.	7. Juli	„	Antr. betr.: Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre u. Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgem. Verteuerung der ganzen Lebenshaltung, u. die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- u. Hinterbliebenenversicherung, S. 2966.
63.	5. August	„	Antr. betr. die Abänderung des Jagdges. u. G. d. Strombezugverbandes Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen, Waldshut, Konstanz in gleichem Betreff, S. 3158.
			Stockinger, Abgeordneter.
21.	10. März	1920.	* VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1123.
22.	11. „	„	* Desgl. über Unterrichtswesen, S. 1160.
29.	26. „	„	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar u. der Bad. Siedelungs- u. Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1398.
42.	21. Mai	„	* St.V. 1920 H.A. VII, S. 2126, 2130, 2133, 2135, 2143, 2144, 2145, 2146.
52.	22. Juni	„	* Desgl., S. 2567.
55.	25. „	„	Desgl., S. 2737, 2768, 2769.
62.	4. August	„	* I. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3114.
			Stork, Abgeordneter.
20.	9. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1086.
32.	21. April	„	F. A. über die Verschiebung von Pferden u. die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1577.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1832.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2901.
			Straub, Abgeordneter.
6.	25. November	1919.	Zur Gesch.Ord. (Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel), S. 237, 249, 268.
13.	18. Februar	1920.	Zur Gesch.Ord. (Weltmarktpreis für Landwirtschaftserzeugnisse), S. 584.
16.	2. März	„	F. A. über das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern, S. 750.
32.	21. April	„	F. A. über die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Ober-Zollinspektion in Singen a. H., S. 1558, 1566, 1567.
38.	17. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1915.
44.	28. „	„	* Ges.Entw. über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegeges., 2. Lesung, S. 2191; * desgl. über die Abänderung des Handelskammerges., S. 2192.
47.	11 Juni	„	Aussprache über den Wahlkampf anläßlich der Reichstagswahlen, S. 2355.
51.	18. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2524; * Antr. über die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier u. über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2533, 2539, 2542.
52.	22. „	„	St.V. 1920 H.A. VII u. F. A. über die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten u. Studierenden, S. 2589; pers. Bem., S. 2609.
54.	24. „	„	Desgl., S. 2688.
59.	7. Juli	„	Antr. betr. die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei bad. Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, S. 2975, 2982.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Sitzungen.			
			Strobel, Abgeordneter.
37.	12. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. V, S. 1851.
61.	29. Juli	„	K. A. über die Getreidehöchstpreise in Baden, S. 3034; * Ges.Entw. über die Abänderung des Gebäudeversicherungsges. nebst Antr. hierzu, S. 3035.
			Trunk, Abgeordneter, Justizminister und Staatspräsident.
4.	20. November	1919.	K. A. über den Beamteneid, S. 99.
6.	25. „	„	Antr. betr. Preiswucher u. Schleichhandel, S. 245, 255; Schiebertum, Preiswucher u. Schleichhandel, S. 269.
7.	26. „	„	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 290.
12.	23. Januar	1920.	F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 552.
16.	2. März	„	K. A. über die Ernährungsverhältnisse der Strafverbüßenden in den bad. Gefängnissen, S. 743; F. A. über das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern, S. 758.
17.	3. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 872.
18.	4. „	„	Desgl., S. 939.
21.	10. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1122.
26.	18. „	„	Gefängniswesen, Antr. betr. die Verpflegung u. Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen, S. 1290.
29.	26. „	„	Dank für die Wahl als Stellvertreter des Staatspräsidenten, S. 1430.
38.	17. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1940.
39.	18. „	„	Desgl. H.A. VI, S. 1957, 1959, 1962.
51.	18. Juni	„	Antr. über die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein u. Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier, S. 2540.
56	30. „	„	Ges.Entw. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten, S. 2793; Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2799, 2802; F. A. über das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale, S. 2810.
62	4. August	„	Annahme der Wahl zum Staatspräsidenten, S. 3086.
			Ullrich, Ministerialrat.
50	17. Juni	1920.	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2506.
			Vielhauer, Abgeordneter.
6.	25. November	1919.	K. A. über die Kartoffelversorgung, S. 210.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 398.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 655.
32.	21. April	„	Desgl. über die Verschiebung von Pferden u. die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh, S. 1576.
35.	7. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, Antr. betr. Förderung der Landwirtschaft u. Antr. betr. die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln, S. 1778.
37.	12. „	„	Antr. betr. Förderung der Rindviehzucht, S. 1855.
			Vierneisel, Abgeordneter.
7.	26. November	1919.	Antr., Höchstpreise für Obstmost betr., S. 304.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, Antr. betr. die Druschprämie für Grünkern, S. 411.
14.	19. Februar	1920.	Desgl. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 677.
35.	7. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1735.
36.	11. „	„	Desgl. S. 1796.
37.	12. „	„	Desgl. S. 1849.
41.	20. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2086, 2087.

Sitzungen.			
51.	18. Juni	1920.	Desgl. H.A. IV, S. 2529.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2899.
62.	4. August	„	* Abänderung des Ges. v. 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betr., S. 3088.
63.	5. „	„	* Antr. betr. die Förderung der Rindviehzucht, S. 3158.

Vogel, Abgeordneter.

35.	7. Mai	1920.	St.V. 1920 H.A. V, S. 1768.

Weber, Abgeordneter.

24.	17. März	1920.	Ges.Entw. über die Abänderung des Verwaltungsgebührenges. S. 1239.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Abgabe von Kirchenglocken, S. 1324.

Wehner, Abgeordneter.

12.	23. Januar	1920.	F. A. über den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland, S. 548.
35.	7. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1770.
37.	12. „	„	Desgl., S. 1873.
46.	10. Juni	„	Antr. betr. die Abhaltung von Betriebsrätekursen, S. 2271.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- und Klauenseuche, S. 2908; * G. d. C. F. Fechtig, Posthalter in Birkendorf betr. den Verkauf der Igelschlatter Säge, S. 2924.
59.	7. „	„	Antr. betr. Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgem. Verteuerung der ganzen Lebenshaltung u. die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, S. 2963.
63.	5. August	„	* G. d. Polizeiwachtmeister Mutz u. Fuß in Mannheim, die Zulassung zum Besuche der Oberwachtmeisterschule in Karlsruhe betr., S. 3185.

Weißer, Rechtsanwalt, Referent im badischen Landespreisamt.

4.	20. November	1919.	Weinhöchstpreise, S. 120, 138.

Weißhaupt, Abgeordneter und Staatsrat.

4.	20. November	1919.	K. A. über die Schlachtviehablieferung bezw. die Häuteentschädigung, S. 100.
5.	21. „	„	F. A. über die Kohlenversorgung Badens, S. 168.
7.	26. „	„	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 291.
9.	10. Dezember	„	F. A. über die Ablieferungsprämie für Brotgetreide u. Gerste, S. 389.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 663.
16.	2. März	„	F. A. über die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat u. den Preis hierfür, S. 761.
27.	25. „	„	Antr. betr. die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter, S. 1312.
43.	27. Mai	„	Ges.Entw. über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten, S. 2180.
51.	18. Juni	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2518.
58.	2. Juli	„	F. A. über die Maul- u. Klauenseuche, S. 2907, 2913.

Weißmann, Abgeordneter.

4.	20. November	1919.	Weinhöchstpreise, S. 128.
15.	26. Februar	1920.	VIII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 698.
21.	10. März	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1121.
31.	16. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich u. G. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1486.
34.	6. Mai	„	* St.V. 1920 H.A. I, S. 1705; desgl. H.A. V, S. 1723.
39.	18. „	„	Desgl. H.A. VI, S. 1954.
40.	19. „	„	Desgl. H.A. VIII, S. 2025.
45.	9. Juni	„	G. betr. den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2202.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.			
56.	30. Juni	1920.	Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2779.
57.	1. Juli	„	Besichtigung der Heil- u. Pflegeanstalten, S. 2872.
62.	4. August	„	1. Nachtr. z. St.V. 1920, S. 3109.
63.	5. „	„	* G. d. Firma Henk u. Niederheiser, Transportgeschäft in Heidelberg, um Rückerstattung der für den Generalstreiktag an ihre Arbeiterschaft gezahlten Löhne, S. 3161.

Wengler, Dr., Oberregierungsrat.

22.	11. März	1920.	K. A. über die Gewährung einer laufenden Teuerungszulage an im Staatsdienst invalid gewordene Arbeiter aus Staatsmitteln, S. 1158.
45.	9. Juni	„	G. betr. den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2203; G. d. Lokomotivführers Bichweiler in Villingen um Entschädigung für den Verlust seines Sohnes, S. 2207; G. einer Anzahl Eisenbahnbeamter u. Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen, S. 2238.

Wiedemann, Abgeordneter.

26.	18. März	1920.	* Ges.Entw. betr. die Aufbringung des Gemeindeaufwands, S. 1273; * G. d. Ratschreibers G. Keim in Mosbach betr. das Fürsorgegesetz für Gemeinde- u. Körperschaftsbeamte, S. 1277.
27.	25. „	„	* Aufbringung des Gemeindeaufwands, 2. Lesung, S. 1328.
39.	18. Mai	„	St.V. 1920 H.A. VI, S. 1957.
53.	23. Juni	„	Desgl. H.A. VII, S. 2631.
62.	4. August	„	* G. d. Gemeinderats Waldkirch um Errichtung einer städtisch-staatlichen Realschule in Waldkirch, S. 3116.

Wirth, Dr., Abgeordneter und Finanzminister.

1.	21. Oktober	1919.	Hinweis auf die Darstellung der von der badischen Regierung getroffenen Maßnahmen zur dienstlichen, ideellen und wirtschaftlichen Besserstellung der Beamten und Arbeiter in den Jahren 1918 u. 1919, S. 6; Einstellung des Personenverkehrs am Sonntag, S. 18.
2.	29 „	„	Kohlenversorgung der bad. Staatsbahnen, S. 24; G. d. Verbands des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, u. des Badischen Eisenbahnerverbands um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten u. Arbeiter der badischen Staatseisenbahnen u. s. w., S. 33.
9.	10. Dezember	„	Wohnungsgeldges., S. 388; K. A. über die deutsche Geldwirtschaft, hier die durch die Valuta bedingten Verluste der bad. Staatseisenbahnen an der Schweizer Grenze, S. 389; Kohlenversorgung der badischen Eisenbahnen, die Verreichlichung der badischen Staatsbahnen, S. 427.
10.	11. „	„	F. A. über die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen, S. 425, 439; K. A. über die Ausführung der Bahnlinie Oppenau—Griesbach u. nochmalige Äußerung zum vorigen Gegenstand, S. 466, 470, 473.
11.	12. „	„	F. A. über die bad. Privateisenbahnen, S. 480; desgl. über die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige, S. 490, S. 517.
13.	18. Februar	1920.	Antr. betr. die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung, S. 580.
			VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 588, 604, 605, 623; Vorlage des VIII. Nachtrags, S. 624, 625.
15.	26. „	„	VIII. Nachtr. z. gleichen St.V., S. 702, 720, 722, 727; F. A. über die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz, S. 733.
16.	2. März	„	F. A. über den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der bad. Staatseisenbahnen einerseits und dem Bad. Eisenbahnerverband u. s. w. andererseits, S. 749; desgl. über das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten u. Arbeitern, S. 752; zur Gesch.Ord. (zu demselben Gegenstand), S. 759.
18.	4. „	„	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 921.
19.	5. „	„	Desgl., S. 1008.
21.	10. „	„	Desgl., H.A. III, S. 1142.
23.	15. „	„	Kapp-Putsch, Berlin, S. 1215.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sitzungen.

Wittemann, Abgeordneter und Ministerialrat.

2.	29. Oktober	1919.	Zur Gesch.Ord. (Einrichtung des Landesfinanzamts), S. 44.
3.	19. November	„	Ausschuß zur Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten, S. 94.
7.	26. „	„	* Antr. z. Ges.Entw., die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr., S. 295.
8.	27. „	„	* Desgl. (2. Beratung), S. 340.
21.	10. März	1920.	VII. Nachtr. z. St.V. 1918 u. 1919, S. 1115; desgl. H.A. III, S. 1146.
24.	17. „	„	Kaders für die Sicherheitspolizei, S. 1245.
29.	26. „	„	* Ges.Entw. über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg, zweite Lesung, S. 1384; zur Gesch.Ord. (Wahl des Staatspräsidenten), S. 1428.
30	15. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich und Gesuch des Bad. Handelstages Mannheim in gleichem Betreff, S. 1469.
43.	27. Mai	„	* Ges.Entw. über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes, S. 2184; * desgl. über die Abänderung des Handelskammergesetzes, S. 2184.
45.	9. Juni	„	G. d. Gemeinderäte Riedern, Bühl u. Eichberg um Genehmigung der mit E. Arberg, Fabrikant in Zürich, abgeschlossenen Jagdpachtverträge, S. 2224.
51.	18. „	„	Antr. auf Gestattung der Strafverfolgung gegen einen Abgeordneten, S. 2515.
56.	30. „	„	* Ges.Entw. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk u. Amtsgerichtsbezirk Staufen, S. 2775.
			* Ges.Entw. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren u. Grundbuchbeamten, S. 2784, 2794; Antr. betr. die Zuständigkeit der Gemeindegerichte, S. 2803.
60.	22. Juli	1920.	* Antr. betr. das Landtagswahlges., S. 2993.
63.	5. August	„	* Ges.Entw. über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts, S. 3145.

Zehnter, Dr., Abgeordneter und Oberlandesgerichtspräsident.

29.	26. März	„	Kaufvertrag zwischen dem Bad. Domänenärar u. der Bad. Siedelungs- u. Landbank, G. m. b. H. in Karlsruhe, über das Siedelungsgelände im Hagenschieß, S. 1406.
31.	16. April	„	Ges.Entw. betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich u. G. d. Bad. Handelstags Mannheim in gleichem Betreff, S. 1505.
47.	11. Juni	„	F. A. über die Vertretung der bad. Beamtenschaft in den Reichsbehörden, S. 2302, 2308.
49.	16. „	„	St.V. 1920 H.A. IV, S. 2415.
51.	18. „	„	Abhör der Kammerrechnungen, S. 2514; Besichtigung der Kreispflegeanstalten, S. 2562.
58.	2. Juli	„	G. d. Arbeiter- u. Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs, S. 2888; F. A. über die Maul- u. Klauenseuche, S. 2893, 2905, 2914.
60.	22. „	„	Zur Gesch.Ord. (Zwangswirtschaft betr.), S. 2993.
61.	29. „	„	Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft über seine bisherige Tätigkeit, S. 3058.
63.	5. August	„	Antr. betr. Geltungsdauer des Haushaltsvoranschlags 1920, S. 3148.

Ziegelmeyer - Langenbrücken, Abgeordneter.

7.	26. November	1919.	Antr., Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr., S. 275, 295.
14.	19. Februar	1920.	F. A. über den Stand der Landeskulturarbeiten, S. 670.
33.	22. April	„	* G. d. G. Morr in Heidelberg um Rechtshilfe, S. 1678.
36.	11. Mai	„	St.V. 1920 H.A. V, S. 1822.
45.	9. Juni	„	G. d. L. Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung, S. 2205; * G. d. Vereinigung bad. Weinhändler in Freiburg, der Weinhändler und Branntweinbrenner in Karlsruhe, der Handelskammer Offenburg, des oberbadischen Weinbauvereins u. des Vereins Mannheimer Wein- und Spirituosenhändler um Aufhebung der Weinhöchstpreise, S. 2228.
58.	3. Juli	„	F. A. über die Maul- u. Klauenseuche, S. 2905.

Ziegelmaier - Oberkirch, Abgeordneter.

5.	21. November	1919.	Zur Gesch.Ord. (Kohlenversorgung von Offenburg), S. 185, 188; K. A. über die Kartoffelversorgung.

Sitzungen.		
6.	25. November 1919.	Desgl. über den Beizug der Firmen Lanz u. Benz, Mannheim, zu den Kosten des Berliner Metallarbeiterstreiks, S. 205.
7.	26. „ „	Antr. betr. Verkehr mit Tabak, Aufhebung der Beschlagnahme, S. 283.
12.	23. Januar 1920.	K. A. über die Versorgung der Schmiedemeister mit Schmiedekohlen behufs Herstellung landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte, S. 555.
14.	19. Februar „	Antr. betr. die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage, S. 636, 646.
20.	9. März „	F. A. über die Übernahme der Wasserkräfte Badens u. der Gewinnung elektrischer Energie in die Verwaltung des Reiches, S. 1048.
40.	19. Mai „	St.B. 1920 H.A. VIII, S. 2031.
41.	20. „ „	Desgl., S. 2062, 2074.
43.	27. „ „	Ges.Entw. über die Besoldung der Gemeinde- u. Körperschaftsbeamten, S. 2179.
45.	9. Juni „	G. betr. den Zeitungs- u. Bücherverkauf auf den Bahnhöfen, S. 2201.
63.	5. August „	Antr. betr. Staatsbeitrag an Rechtsauskunftsstellen, S. 3144.

Druckfehler-Berichtigungen.

(Die Spaltenzahlen verweisen in die „Amtl. Niederschriften", 525 a. u. b.)

Auf **Sp. 40** sind die beiden letzten Absätze (namentliche Abstimmung) hinter Zeile 18 von oben einzurücken. Auf **Sp. 52 Zeile 20** von oben sind die Worte „sämtliche Kurzen und" zu streichen. Auf **Sp. 196 Zeile 9** von unten ist statt „Bankgeschäft" zu setzen „Bankgesetz". Auf **Sp. 439 Zeile 19/18** von unten sind die Worte „Beratung und" zu streichen. Auf **Sp. 776 letzte Zeile** ist statt „1916" zu setzen „1919". Auf **Sp. 790 Zeile 15** von unten ist statt „24. April 1915" zu setzen „24. Dezember 1915". Auf **Sp. 873** ist hinter **Zeile 13** von unten einzufügen: „vorzuwerfen und auch zu beweisen in der Lage ist. Ich bin". Auf **Sp. 877 letzte Zeile** ist statt „Antrag" zu setzen „Nachtrag". Auf **Sp. 1264** ist hinter **Zeile 9** von unten einzufügen: „sind auch wir dem Staate und der Staatsverwaltung dafür Dank-". Auf **Sp. 1271 Zeile 2** von oben hat der Anfang des Satzes zu lauten: „Der verbrecherisch unterbrochene". Auf **Sp. 1387 Zeile 7** von oben ist statt „Ausforstungen" zu setzen „Aufforstungen". Auf **Sp. 2306 Zeile 28** von unten ist statt „150 Millionen" zu setzen „etwa 175 Millionen". Auf **Sp. 2223** ist durchweg statt „Arberg" zu setzen „Arbenz". Auf **Sp. 2562 Zeile 15** von unten ist statt „aus dem eigenen Bericht" zu setzen „aus der eigenen Brust". Auf **Sp. 2988 Zeile 13** von oben ist statt „verfassungsmäßige Nationalversammlung" zu setzen „verfassunggebende Nationalversammlung". M.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

1. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Hamann, Helffrich, Hummel, König, Dr. Kraus, Otto, Roesch, Saenger, Schneider-Emmendingen, Strobel, Venedey, Vierneisel und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk und Finanzminister Dr. Wirth.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

1. Wahl
   a) des Präsidenten,
   b) der beiden Vizepräsidenten,
   c) der Schriftführer.
2. Bildung der ständigen Ausschüsse
   a) für den Staatshaushalt,
   b) für Gesuche und Beschwerden,
   c) für Eisenbahnen und Straßen,
   d) für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei,
   e) für Rechtspflege und Verwaltung.
3. Desgleichen des Verfassungsausschusses.
4. Anzeige der Eingänge.

Präsident **Kopf** eröffnet nach ½11 Uhr die Sitzung mit folgender Ansprache:

Sehr geehrte Damen und Herren! Am 15. Oktober hat die letzte Tagung des Landtags ihr Ende erreicht. Inzwischen ist der Landtag vom Staatsministerium auf den heutigen Tag einberufen worden und die Staatsregierung hat mir als dem Präsidenten der vorigen Tagung davon Kenntnis gegeben mit dem Anheimgeben, das Weitere zu besorgen. Nach Verfassung und Geschäftsordnung obliegt dem Präsidenten der letzten Tagung die Leitung der Geschäfte des Landtags, bis ein neues Präsidium in der neuen Tagung gewählt worden ist. Als Präsident der letzten Tagung erkläre ich sonach die neue Tagung für eröffnet und heiße Sie Alle herzlich willkommen!

Seit wir am 1. August auseinander gegangen sind, ist nur ein verhältnismäßig kleiner Zeitraum vorübergegangen; ich hoffe aber, daß Sie Alle in dieser Zeit sich wohl gekräftigt haben, und daß Sie neu gestärkt hierher zurückgekehrt sind, um an die schwere Aufgabe, die der Volksvertretung obliegt, mit neuem Mut und neuer Kraft heranzutreten und sie einer befriedigenden Lösung entgegenzuführen.

Es haben sich ja, seit wir auseinander gegangen sind, einschneidende neue Ereignisse nicht vollzogen. Man kann aber sagen die Situation des deutschen Volkes ist seitdem sicherlich nicht besser geworden (Sehr richtig! rechts). Sie hat sich vielleicht eher in dem einen oder anderen Punkt noch verschlechtert, jedenfalls nicht so gut entwickelt, wie vielleicht der eine oder andere von uns am 1. August noch zu hoffen gewagt hat. Noch herrscht das Streikfieber im ganzen deutschen Reich, noch ist nicht die nötige Beruhigung eingetreten, noch hat das Geschäftsleben nicht überall seinen vollen neuen Anlauf genommen, noch leiden wir unter den Sorgen der Nahrungsmittelversorgung, vor allem aber auch der Kohlenbeschaffung. Und wenn wir die ganze Lage überblicken, so müssen wir leider feststellen, daß uns vielleicht der härteste Winter bevorsteht, der in den letzten 6 Jahren an uns vorübergegangen ist, und es waren ja teilweise doch recht schwere Winter.

Unter diesen Umständen gehen wir an unsere Beratungen ganz sicher mit ernster Sorge. Es haben sich auch andere Ereignisse vollzogen, die der Volksvertretung Badens und der Einzelstaaten in mancher Hinsicht eine andere Stellung anweisen. Vom 1. April k. Js. ab werden die Eisenbahnen an das Reich übergehen. Vom gleichen Tage ab wird der größte Teil des Steuergebiets auf das Reich übergehen, und die Einzelstaaten werden im wesentlichen angewiesen sein auf das, was das Reich ihnen zuweist. Daraus ergibt sich, daß unsere Stellung in ihrer Bedeutung zweifellos gemindert worden ist, daß unser Land in mancher Hinsicht allmählich, ich möchte sagen, zu einer Provinz herabsinken wird. Es ist das eine unaufhaltsame Entwicklung; Wir werden uns dessen auch bewußt bleiben müssen bei den Beratungen, die wir vornehmen. Wir werden uns namentlich in der Ausgabengebarung bewußt bleiben müssen, daß wir im wesentlichen angewiesen sind auf jene Deckungsmittel, die uns vom Reich zugewiesen werden.

Die Staatsregierung steht offenbar unter dem Druck der Schwierigkeiten, die sich daraus ergeben. Denn soviel wir hören, ist der Staatsvoranschlag noch keineswegs fertig. Es dürfte allem Anschein nach noch verschiedene Wochen dauern.

bis er fertig gestellt ist. Deshalb wird das Plenum in der allernächsten Zeit nicht gerade häufig tagen können.

Wir sind aber einberufen worden aus Anlaß bestimmter Petitionen, die Ihnen bekannt sind und deren Eingang ich Ihnen nachher bekannt geben werde. Wir werden vor allem jedenfalls über sie zu beraten haben.

Ich meine aber: Trotz der Schwierigkeiten der Situation, trotz der schweren Sorgen, die auf uns allen lasten, dürfen wir uns nicht entmutigen lassen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Mit Gottvertrauen wollen wir an unsere Arbeit gehen, beseelt von dem Willen, soweit es die Umstände gestatten, mit aller Kraft zu retten, was zu retten ist, und das Bestmögliche für unser teures Heimatland zu erstreben und zu erarbeiten (Beifall beim Zentrum). Dabei möge uns Gottes Segen zuteil werden! (Beifall).

Zu Ziffer 1 der Tagesordnung: **Wahl des Präsidenten, der beiden Vizepräsidenten und der Schriftführer** wird auf Antrag des Abg. Dr. Schofer (Zentr.) auf Grund einer Vereinbarung unter den Parteien von einer Wahl in geheimer Abstimmung abgesehen und durch Zuruf Abg. Kopf (Zentr.) zum Präsidenten, Abg. Maier-Heidelberg (Soz.) zum 1. Vizepräsidenten, Abg. Mufer (D. Dem. P.) zum 2. Vizepräsidenten, sowie die Abgg. Frhr. von Gleichenstein (Zentr.), Richter (Soz.), Koelblin (D. Dem. P.) und Mager (Frd. Vg. Bd.) zu Schriftführern einstimmig gewählt.

Zu Ziffer 2 der Tagesordnung: **Bildung der ständigen Ausschüsse** werden diese, jeweils auf Vorschlag der Abgg. Dr. Schofer (Zentr.), Marum (Soz.), Ihrig (D. Dem. P.) und Mayer-Karlsruhe (D. Natl. Vp.), gebildet wie folgt:

a) Ausschuß für den Staatshaushalt:
die Abgg. Goerlacher, Hartmann, Köhler, Dr. Schofer, Seubert, Weißhaupt, Maier-Heidelberg, Weißmann, Stockinger, Fleig, Hahn, Marum, Goehring, Ihrig, König, Reck und Habermehl;

b) Ausschuß für Gesuche und Beschwerden:
die Abgg. Albiez, Mast, Schell, Siebert, Spang, Ziegelmeyer-Langenbrücken, Horter, Kurz, Krischbach, Roth, Arnold, Regenscheit, Fehn, Niederbühl, Odenwald, Vielhauer und Fischer-Lahr;

c) Ausschuß für Eisenbahnen und Straßen:
die Abgg. Belzer, Duffner, Engelhardt, Spang, Martin, Frhr. v. Gleichenstein, Mellert, Wehner, Arnold, Stockinger, Fleig, Häffig, Herbster, Hoffmann, Koelblin, Massa und Hertle;

d) Ausschuß für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei:
die Abgg. Belzer, Mast, Otto, Roeckel, Wittemann, Geck, Großhans, Müller-Baden, Kahn, Rausch, Massa, Niederbühl, Schäffer und Schöpfle;

f) Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung:
die Abgg. Heurich, Schneider-Heidelberg, Straub, Bierneisel, Wiedemann, Wittemann, Geck, Strobel, Rausch, Weber-Durlach, Müller-Schopfheim, Richter, Dr. Lefer, Schneider-Emmendingen, Schön, Vogel und Mager.

Zu Ziffer 3 der Tagesordnung: **Bildung des Verfassungsausschusses** wird derselbe auf Vorschlag der Abgg. Dr. Schofer (Zentr.), Marum (Soz.), Ihrig (D. Dem. P.) und Mayer-Karlsruhe (D. Natl. Vp.) gebildet aus den Abgg. Dr. Bernauer, Beyerle, Dr. Schofer, Straub, Weißhaupt, Wittemann, Ziegelmaier-Oberkirch, Dr. Zehnter, Fischer-Karlsruhe, Dr. Kraus, Dr. Koenigsberger, Maier-Heidelberg, Martzloff, Weißmann, Marum, Dr. Glockner, Dr. Gothein, D. Holdermann, Mufer, Schön und Mayer-Karlsruhe.

Die Benennung der Stellvertreter wird einer späteren Sitzung vorbehalten.

Hierauf wird der Ausschuß der Vertrauensmänner gebildet aus dem Präsidenten Kopf und den Abgg. Wittemann, Dr. Schofer, Maier-Heidelberg, Marum, Weißmann, König, Ihrig und Mayer-Karlsruhe.

Zu Ziffer 4 der Tagesordnung: **Anzeige der Eingänge**, gibt der Präsident folgende Eingänge bekannt:

a) Gesuche:

1. des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, Beförderungsverhältnisse der Betriebsassistenten aus der Reihe der ehemaligen Expeditionsgehilfen betr.;

2. der Vereinigung geprüfter Justizaktuare um Erzielung des richtigen Vollzugs des Gehaltstarifs betr.;

3. der Gruppe akademisch gebildeter Lehrerinnen Badens, Abänderung des § 4 der Gehaltsordnung für Beamte betr.;

4. Gesuche des Verbands des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, sowie des Bad. Eisenbahner-Verbands um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten und Arbeiter der badischen Staatseisenbahnen;

5. der Polizeibeamten Badens — Schutzleute — um Einreihung in die Gruppe der mittleren Beamten;

6. des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien;

7. des Evangelischen Dekanats Bretten um schärfere Handhabung der Filmzensur und baldige Verstaatlichung bezw. Vergemeindlichung der Kinounternehmungen;

8. des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz;

9. des Bundes für deutsche Familie und Volkskraft in Karlsruhe, die Familiengesetzgebung betr.;

10. der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Großh. Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs;

11. des A. Kretzdorn in Wittenhofen um Rechtshilfe (neue Eingabe);

12. des Kutschers A. Leute in Boblingen, Amt Konstanz, um Begnadigung;

13. des Gefangenenaufsehers E. Lehmann aus Elsaß-Lothringen um Übernahme in den badischen Staatsdienst;

14. der Frau J. Striebel, Wwe. in Achern um Unterstützung;

15. des Angelfischervereins „Merkur" in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens;

16. des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolff & Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektr. Bahnen betr.;

17. des Lokomotivführers R. Bischweiler in Villingen um Auszahlung einer Entschädigung;

18. des E. Burkhardt, Krankenkassenrendant, Gröba-Riesa-Elbe, um Rückerstattung der an die badische Gemeindebeamten-Fürsorgekasse bezahlten Beiträge;

19. des Kriegsinvaliden O. Volk in Heidelberg um Rechtshilfe;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

20. des ehemaligen Hauptlehrers Ferdinand Kappes um Wiedereinstellung oder Gewährung eines Ruhe- (Unterstützungs-) Gehaltes;

21. des Eisenbahnkomitees Waldshut—Hohentengen—Jestetten um Bau einer Eisenbahn von Waldshut über Hohentengen nach Jestetten;

22. der Ortsgruppen Dühren, Liedolsheim, Wilferdingen, St. Georgen i. Schw., Epfenbach, Schönwald, Karlsruhe-Daxlanden, Ladenburg, Kuppenheim, Müllheim, Badisch-Rheinfelden, Kirchheim bei Heidelberg, Pforzheim, Ostriagen, Forchheim bei Karlsruhe, Karlsruhe-Rintheim, Flehingen, Möhringen, Lörrach, Busenbach, Weinheim, Reilingen, Münzesheim, Nußloch, Durlach, Eberbach, der Bezirksgruppen Freiburg, Emmendingen, Wertheim, Markdorf, Meßkirch des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, des Bezirksvereins Freiburg des Vereins für Handlungskommis von 1858 zu Hamburg,

des Kreisvereins Freiburg im Verband deutscher Handlungsgehilfen zu Leipzig,

der Mietervereine Schopfheim und Fahrnau,

des deutschen Arbeitgeberbundes für das Baugewerbe, Landesverband Baden, Sitz Freiburg, und des Landesverbands badischer Bau- und Maurermeister, Sitz Freiburg,

alle das Heimstättengesetz betr.;

23. der Vereinigung der kleinen und mittleren Landwirte Freiburgs, die Wahlen zur Landwirtschaftskammer betr.;

24. der Firma Mannheim und Rosenbaum um Schaffung eines Reichsgesetzes, die Umrechnung der Zahlungen deutscher Schuldner zum Vorkriegskurs in die Währung des Gläubigerlands betr.;

25. des Vereins badischer Sparkassenrechner, die Sparkassen in Baden, insbesondere die Dienstverhältnisse ihrer leitenden Beamten betr.;

26. des Verbands der Gärtner und Gartenarbeiter Frankfurt a. M. um Änderung des badischen Landwirtschaftskammergesetzes;

27. des Oberstadtsekretärs F. Treptow in Frankfurt a. M. um Prüfung seiner Vorschläge bezüglich der listenlosen Wahlen;

28. des Verbands der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer.

Die Gesuche Ziff. 1—5 werden dem Haushaltsausschuß, Ziff. 6—20 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziff. 21 dem Ausschuß für Eisenbahnen und Straßen, Ziff. 22 nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte dem Verfassungsausschuß, desgl. Ziff. 27 und 28, und Ziff. 23—26 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Bei Ziff. 4 weist der Präsident darauf hin, daß diese Gesuche der sozialdem. Partei den Anlaß gegeben haben, die Regierung gem. § 45 der Verfassung um frühere Einberufung des Landtags zu ersuchen.

b) Verhinderungsanzeigen

der Abgg. Duffner, Helffrich, Dr. Kraus, Otto, Vierneisel und Hamann.

c) Bericht der Landtagskanzlei mit dem Vertrag über die Vergebung der durch den Landtag entstehenden Druckarbeiten.

Geht an den Ausschuß für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei.

Der Präsident gibt weiterhin bekannt, daß der neue Direktor, Herr Hochschild, am 1. Oktober seinen Dienst angetreten habe, ebenso am 20. Oktober der neue Sekretär, Herr Groß, begrüßt die beiden Herren und wünscht, daß es ihnen gelingen möge, ähnlich wie der frühere Büroworstand, die Zufriedenheit des Hauses zu erwerben.

Minister des Innern Remmele übergibt sodann den Entwurf eines Gesetzes, die Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes betreffend.

Dieser Gesetzentwurf wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Finanzminister Dr. Wirth verweist hierauf auf eine im Anschluß an die in den eingereichten Petitionen ausgedrückten Wünsche angefertigte Darstellung der von der badischen Regierung getroffenen Maßnahmen zur wirtschaftlichen, ideellen und dienstlichen Besserstellung der Beamten und Arbeiter in den Jahren 1918 und 1919.

Diese Darstellung gelangt zur Verteilung.

Als weitere Eingänge werden bekannt gegeben:

d) Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Staatsministeriums vom 13. Oktober 1919 mit der Entschließung über die Einberufung des Landtags auf den 21. Oktober d. J.

2. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 18. d. M., wonach der Herr Minister des Innern zur Beantwortung der in Abs. 3 der Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich u. Gen. den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Drucksache Nr. 7e) gestellten Frage bereit ist. Die Abs. 1 und 2 der betr. Anfrage werden zuständigkeitshalber vom Arbeitsministerium zusammen mit der Interpellation Hahn u. Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Drucks. Nr. 7 f), beantwortet werden.

3. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 25. August 1919 mit einer in Verfolg des Beschlusses des Landtags in der 43. öffentlichen Sitzung vom 1. August 1919 auf die Bitte der Bezirksgruppe Adelsheim—Boxberg des Reichsbunds der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer um Befreiung der Kriegsblinden von der Hundetaxe ergangenen Anordnung.

Die ergangene Anordnung (Weisung an die Bezirksämter), welche vom Schriftführer Abg. Frhr. von Gleichenstein verlesen wird, hat folgenden Wortlaut:

> Bitte der Bezirksgruppe Adelsheim—Boxberg des Reichsbunds der Kriegsbeschädigten und ehemaligen Kriegsteilnehmer um Befreiung der Kriegsblinden von der Hundetaxe betr.
>
> An die Bezirksämter!
>
> In Verfolg eines Beschlusses des Landtags in der 43. öffentlichen Sitzung vom 1. August 1919 ordnen wir für die Taxjahre 1919/20, 1920/21 u. 1921/22 allgemein an, daß für Führerhunde von Kriegsblinden die in § 1 des Bad. Gesetzes v. 4. Mai 1896, die Hundetaxe betr. (Ges. u. VBl. S. 94) vorgeschriebenen Taxen einschließlich der Gemeindezuschläge nicht zu entrichten sind. Dagegen sind diese Hunde nach § 3 des Gesetzes alljährlich anzumelden. Bei der Anmeldung ist gleichzeitig der Nachweis zu erbringen, daß der fragliche Hund als Führerhund eines Kriegsblinden dient. Sollte in einzelnen Fällen Mißbrauch mit dieser Vergünstigung getrieben werden, so wäre zu berichten.
>
> Gleichzeitig wird die für Führerhunde von Kriegsblinden bisher entrichtete Hundetaxe einschl. der Gemeindezuschläge nachgelassen. Die Bezirksämter haben für den Rückersatz Sorge zu tragen. Die Gemeinden sind entsprechend zu verständigen.
>
> Der Ministerialdirektor:
> gez. Arnold.

4. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 19. September 1919 mit dem Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr.

Dieser Gesetzentwurf wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Ferner gibt der Präsident bekannt, daß die Abgg. Weber-Heidelberg (D. Dem. P.) und Kräuter (Soz.) ihr Mandat niedergelegt haben.

Geschäftsordnungsgemäß wird die Mandatsniederlegung zunächst dem Geschäftsordnungsausschuß zur Prüfung überwiesen. Vorbehaltlich der Feststellung des Hauses gemäß § 12 Ziffer 3 der Geschäftsordnung wurden diejenigen Herren zur Sitzung eingeladen und vom Präsidenten begrüßt, die ausweislich der Wahlakten auf dem betreffenden Wahlvorschlag als nächstberechtigte in Betracht kommen und zwar als Nachfolger für Abg. Weber Herr Vielhauer und als Nachfolger für Abg. Kräuter Herr Häßig.

Weiterhin sind eingegangen:

1. Eingabe des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Deutschlands, die Schaffung von obligatorischen Fort- und Fachausbildungsschulen für Hausangestellte betr.

Wird zur Kenntnisnahme aufgelegt.

2a. Schreiben des Oberkommandos Grenzschutz Nord in Bartenstein, die Erhaltung der militärischen Gerichtsbarkeit betr.

2b. Schreiben des Reichswehrgruppenkommandos III mit dem Abdruck einer an den Reichsrat gerichteten Eingabe, die Aufhebung bezw. Einschränkung der Militärgerichtsbarkeit betr.

Werden an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

3. Schreiben der Vereinigung „Heimkultur" in Wiesbaden mit den Schriften: a) Buchner „Mehr Erfolg im Gemüse-, Feldgemüse- und Ackerbau", b) Paur „Heimkultur, Stampfbau", „Der neue Volksbeton als Heimstätten- u. Volksbauweise der Zukunft".

Dient zur Kenntnisnahme.

4. Schreiben des badischen Forstvereins mit einer in der Hauptversammlung dieses Vereins gefaßten Entschließung, die Zusammenlegung der forstlichen Lehranstalten Württembergs und Badens an der Universität Freiburg betr.

Die Entschließung, die von Schriftführer Abg. Frhr. von Gleichenstein verlesen wird, lautet:

An das Ministerium des Kultus und Unterrichts.

Bei der Hauptversammlung des badischen Forstvereins am 23. vorigen Monats wurde zu der beabsichtigten Zusammenlegung der forstlichen Lehranstalten Württembergs und Badens an die Universität Freiburg einstimmig nachstehende Entschließung gefaßt, die ich hiermit ergebenst zur Kenntnis bringe:

Der badische Forstverein begrüßt als eine Erfüllung seines langjährigen Wunsches die in Aussicht gestellte Zusammenlegung des forstlichen Unterrichts von Württemberg und Baden an der Universität Freiburg, die ihm der forstlichen Verhältnisse ihrer Umgebung wegen als das Ideal einer forstlichen Lehrstelle erscheint.

Ergebenste Nachricht hiervon dem badischen Landtag.

Der I. Vorsitzende:
(gez.) Stephanie, Forstmeister.

Dient zur Kenntnisnahme.

5. Jahresbericht des Badischen Gewerbeaufsichtsamtes für die Kriegsjahre 1914 bis 1918.

Gelangt zur Verteilung.

6. Schreiben des Verbands Deutscher Mietervereine, Sitz Dresden, mit Entschließung des 14. Verbandstages im September 1919 in Dresden.

Liegt zur Einsicht auf.

7. Schreiben des Oberrats der Israeliten mit 150 Abdrucken einer Ansprache an die Angehörigen der Badischen Landessynagoge.

Gelangt zur Verteilung.

Für alle diese schriftlichen und buchhändlerischen Zuwendungen wird zugleich der Dank des Hauses ausgesprochen.

8. Schreiben des Rechtsschutzverbandes der Nahrungsmittelfabrikanten und Großhändler, Sitz Leipzig, mit einer Druckschrift „Vergewaltigung der Industrie durch verschleierte Friedenszwangswirtschaft".

Liegt zur Einsichtnahme auf.

9. Schreiben des Verbandes der Uhrenindustrie und der verwandten Industrien des Schwarzwaldes mit einer an die Deutsche Nationalversammlung gerichteten Eingabe zum Entwurf eines Gesetzes über Betriebsräte.

Wird an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden verwiesen.

10. Schreiben der Vorsitzenden des Vereins Badischer Kanzleibeamtinnen, Bezirksverein Mannheim, mit Abschrift einer an das Staatsministerium gerichteten Petition um Regelung der Dienstverhältnisse.

Liegt zur Einsichtnahme auf.

11. Schreiben des Verbands der Beamten- und Lehrervereine Badens mit einer von der am 17. Oktober 1919 einberufen gewesenen Versammlung der Beamten und Staatsarbeiter angenommenen Entschließung in Bezug auf den Kampf gegen Wucher und Schiebertum.

Gelangt zur Verteilung.

Außerdem liegt eine große Anzahl von Kurzen Anfragen, Förmlichen Anfragen und Anträgen vor.

Dieselben gelangen, soweit notwendig, zum Druck und zur Verteilung. Die Bekanntgabe und Beschlußfassung über ihre geschäftliche Behandlung soll nach Vornahme einer Sichtung später erfolgen.

Zur Geschäftsordnung erhalten sodann das Wort:

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Zur Geschäftsordnung möchte ich eine Bemerkung machen. Wir haben eine Förmliche Anfrage eingebracht, die in das Ressort des Ministeriums des Innern gehört, nämlich eine Förmliche Anfrage über die Obstversorgung. Mir scheint die Sache sehr dringlich zu sein, und infolgedessen würde ich es im Interesse der Sache begrüßen, wenn die Förmliche Anfrage möglichst bald beantwortet werden könnte.

Ebenso ist eine Förmliche Anfrage von uns eingebracht wegen Wahrung der badischen Interessen in der Konstituierung des neuen Landesfinanzamts. Auch da würde ich Wert darauf legen, daß sie möglichst bald zur Verhandlung käme, weil hier badische Interessen wahrzunehmen sind.

Minister des Innern **Remmele**:

Ich bin bereit, die Förmliche Anfrage, Obstversorgung betr. sofort oder möglichst umgehend zu beantworten.

Präsident **Kopf**:

Wenn das Haus damit einverstanden ist, könnte das vielleicht gleich geschehen.

Mir gegenüber wird soeben vom Herrn Abg. Müller-Karlsruhe geltend gemacht, die Eingabe des Eisenbahnerverbandes und das Gesuch des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, um Gewährung einer Beschaffungszulage

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

an die Beamten und Arbeiter der Badischen Staatseisenbahn seien nicht bekannt gegeben worden. Meines Wissens habe ich sie bekannt gegeben (Zustimmung). Ich will aber dem Wunsche stattgeben und sie nochmal bekanntgeben. Sie ist jedoch bereits an den Haushaltsausschuß überwiesen. Ich habe sogar noch besonders hervorgehoben, daß diese Eingabe der Anlaß geworden ist, weshalb wir etwas früher zusammengekommen sind.

Da der Herr Minister des Innern sich bereit erklärt hat, eine heute eingekommene Anfrage sofort zu beantworten, so wird es sich fragen, ob wir in die Behandlung eintreten (Abg. Staatsrat Marum: Nein, in der nächsten Sitzung!). Es ist eine Frage, die die Öffentlichkeit außerordentlich interessiert. Da wir Zeit haben, so wird wohl kein Bedenken dagegen bestehen.

Wenn also kein Widerspruch dagegen erhoben wird (Abg. Staatsrat Marum: Doch!) — Herr Abg. Marum widerspricht. Es fragt sich nun, ob ein Antrag gestellt wird.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort:

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Die Sache liegt ja so, daß die Frühobsternte natürlich bald zu Ende sein wird; es ist jeder Tag als kostbar zu bezeichnen. Wenn wir etwas erzielen wollen, müssen wir natürlich möglichst bald Bescheid wissen; mindestens muß uns das bekannt sein, was die Regierung uns zu sagen hat. Wir können einmal den Herrn Minister anhören und dann uns entschließen, ob wir darüber dann beraten oder ob wir die Beratung in die nächste Sitzung verschieben wollen. Ich glaube aber, mindestens das sollten wir einmal tun, damit im Lande draußen Klarheit über die Lage geschaffen wird. Wir sollten also mindestens einmal den Herrn Minister anhören, und darnach können wir uns ja schlüssig machen, ob wir nicht auch Stellung dazu nehmen wollen. Es können ja einzelne Ausführungen gemacht werden, die es uns angezeigt erscheinen lassen, daß auch wir uns zur Sache aussprechen. Es kann aber auch sein, daß wir sagen: es genügt, was wir gehört haben.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Auch mir will es scheinen, daß wir bei der Wichtigkeit dieses Gegenstandes sofort in die Erörterung eintreten könnten.

Ich darf aber auch nicht unterlassen, in diesem Zusammenhang darauf hinzuweisen, daß auch eine von uns eingereichte Förmliche Anfrage gleichfalls beschleunigte Behandlung verdient; es ist die Förmliche Anfrage, in welcher wir auf das Schiebertum und den Wucher aufmerksam machen. Ich gehe davon aus, daß auch diese Anfrage das Ministerium des Innern angeht und möchte an dieses die Bitte richten, daß es in eine möglichst rasche Behandlung dieser Angelegenheit eintreten und sie möglichst bald zur Erledigung bringen möge.

Abg. **Marum** (Soz.):

Auch wir haben bereits eine Förmliche Anfrage eingereicht, die sich auf die Obstversorgung bezieht; ich gehe davon aus, daß auch diese mitbehandelt wird (Präsident Kopf: Selbstverständlich!).

Nun bin ich mit dem Herrn Kollegen Dr. Schofer der Auffassung, daß es keinen Sinn hat, die Anfrage über die Versorgung mit Obst dann zu beraten, wenn dessen Verteilung oder Verschiebung bereits erfolgt ist; die Besprechung dieser Angelegenheit muß möglichst bald erfolgen. Das kann aber in der nächsten Sitzung geschehen, die wir abhalten und die ja doch in kurzer Zeit stattfinden wird. Auf eine Besprechung, die in der heutigen Sitzung vorgenommen würde, wäre niemand vorbereitet, niemand hätte das Material zur Hand. Ich meine auch diejenigen, welche die Anfrage zu begründen haben, sollten dies ausdrücklich tun und dabei das Material zur Hand haben, ehe der Herr Minister antwortet. Wenn die Sache so gedacht wäre, daß der Vertreter der Anfrage lediglich die förmliche Anfrage verliest und sich einer Begründung enthält und wenn wir lediglich die Antwort des Herrn Ministers entgegennehmen sollen, dann wäre ich dazu bereit und mit dieser Art der Behandlung einverstanden. Aber erst Begründungen der verschiedenen Anfragen zu geben, die von mehreren Seiten eingekommen sind und darnach erst die Antwort des Herrn Ministers anzuhören, das halte ich nicht für praktisch.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Unsere Förmliche Anfrage ist so abgefaßt, daß sie nach meinem Dafürhalten sich selber begründet. Ich würde nichts Neues dazu sagen können. Das ist männiglich bekannt, daß die Obstversorgung erst an die freie Wirtschaft übergegangen ist und daß wir jetzt wieder eine neue Art der Zwangswirtschaft haben, daß eine Reihe von Gegenden, die obstarm sind, kein Obst bekommen, daß namentlich ein Teil der Städter nur ungenügend Obst erhält. Wir wissen, daß viel Obst gewachsen ist und fragen also an, wie es kommt daß diese Desiderien nicht alle befriedigt werden können. Das steht aber eigentlich alles schon in der Förmlichen Anfrage drinnen; Neues dazu könnte ich nicht sagen. Ich würde also auf eine Begründung verzichten und mich damit begnügen, daß lediglich die Förmliche Anfrage verlesen wird.

Präsident **Kopf**:

Es scheint also Einverständnis darüber zu herrschen, daß die Behandlung in der vorgeschlagenen Weise erfolgen soll, daß wir den Herrn Minister anhören.

Das setzt allerdings voraus, daß ich zunächst die Förmliche Anfrage zur Verlesung bringe. Die Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen. lautet:

> Aus welchen Gründen wurde von der Regierung die Zwangsbewirtschaftung des Obstes wieder eingeführt? Ist die Regierung bereit, über den gegenwärtigen Stand und den bisherigen Verlauf der Obstversorgung Auskunft zu geben? Was gedenkt sie zu unternehmen, um die obstarmen Bevölkerungskreise mit Obst zu versorgen?

Dann die Förmliche Anfrage der Abgg. Richter und Gen.:

> Was gedenkt die Regierung zu tun, um das Obst, insbesondere auch das Mostobst möglichst gleichmäßig auf die Bevölkerung zur Verteilung zu bringen?

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort:

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Auch die Deutsch-Dem. Partei hat eine Förmliche Anfrage eingereicht.

Präsident **Kopf**:

Ich habe noch nicht alles lesen können . . . Nach Durchsicht der Eingänge stelle ich also fest, daß mir bis jetzt von demo-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kratischer Seite eine Förmliche Anfrage über Obst nicht übergeben worden ist.

Zur Beantwortung der zur Verlesung gebrachten Förmlichen Anfragen erhält sodann das Wort:

Minister des Innern **Remmele**:

Wir haben in Deutschland auf Grund reichsgesetzlicher Bestimmungen eine Zwangswirtschaft für Gemüse und Obst nicht mehr, und auch in Baden waren wir infolge des immer stärker werdenden Drängens von Erzeugern, Verbrauchern, von Groß- und Kleinhändlern zur Einführung des freien Handels mit Obst genötigt. Schließlich aber haben sich beim Übergang von der Ernte für Frühobst zum Spätobst in Baden Verhältnisse entwickelt, die sich durchaus als unerträglich herausgestellt haben. Kurz vorher, am 24. Juli 1919, war die Zwangsbewirtschaftung des Obstes auch im Landtag hier heftig angegriffen und dringend die völlige Freigabe des Obstes verlangt worden. Man erwog bei der Freigabe, daß es sich beim Obst im Gegensatz zu Getreide, Kartoffeln, Fleisch, Fett und Milch um ein minder lebensnotwendiges Ernährungsmittel handelt, ferner, daß die in Aussicht stehende reichliche Ernte eine genügende Versorgung der Bevölkerung auch ohne Bewirtschaftung zu ermöglichen schien. Zudem nahm man gerade in jener Zeit an, daß die Zwangsbewirtschaftung sämtlicher Lebensmittel wohl in absehbarer Zeit aufgehoben werden könne, da die neue Ernte in Aussicht stand und aus dem Auslande bezw. vom linken Rheinufer herüber erhebliche Zufuhren zu erträglichen Preisen erfolgten. Es wurde deshalb lediglich die Ausfuhr von Obst nach Orten außerhalb Badens einer Regelung dahin unterworfen, daß bei Mengen bis zu 15 kg ein Versandschein des Bezirksamtes und bei Mengen von mehr als 15 kg ein Versandschein der Verwaltungsabteilung der Badischen Obstversorgung für erforderlich erklärt wurde.

Dieselbe Enttäuschung aber wie hinsichtlich der Aufhebung der Zwangswirtschaft im allgemeinen, und insbesondere beim Leder, erlebten wir auch hinsichtlich der Aufhebung der Zwangswirtschaft für Obst. Die Folge der Zulassung des freien Handels auf dem Obstmarkt war nämlich keineswegs eine ausreichende Versorgung der Bevölkerung zu erträglichen Preisen, vielmehr entstand — wie ich bereits in der Sitzung des Landtags am 24. Juli 1919 als zu erwartende Folge der Freigabe des Obstes vorausgesagt hatte — auf dem Obstmarkt eine allgemeine Preistreiberei seitens der Händler, die sich gegenseitig die Ware abzujagen suchten. Der Hinweis darauf, daß gegen diese Preistreiberei eingeschritten würde, nötigenfalls durch Wiedereinführung von Höchst- und Richtpreisen, fruchtete gar nichts. Die Zwetschgen z. B. wurden, da der Ankauf keinerlei Beschränkungen unterlag, zu einem großen Teil von Brennereien zu immer steigenden Preisen zusammengekauft — ich bemerke, daß Zwetschgen für Brennzwecke nicht frei waren —, so daß die Frischmärkte nur in sehr geringem Maße und ebenfalls zu sehr gesteigerten Preisen beliefert werden konnten. Auch andere Obstsorten wanderten in großem Umfange in die Brennfässer. Das Brennverbot wurde in keiner Weise mehr beachtet. Unter falscher Deklaration wurden außerordentliche Mengen von Obst nach Außerbaden ausgeführt. Mitte September d. J. war die Lage so, daß eine maßlose und ungerechte Verteuerung des Herbstobstes, soweit es überhaupt in den offenen Verkehr gekommen wär, als zweifellos eintretend zu erwarten stand. Es hatte sich sonach, wie bei der Freigabe des Leders, gezeigt, daß die Zeit für den freien Handel noch nicht reif war. In zahllosen Eingaben, mündlichen Vorstellungen und Zeitungsnotizen wurde die Regierung auf diese Mißstände hingewiesen und ein Einschreiten verlangt. Die Wünsche gingen natürlich in erster Reihe auf einen Abbau der Preise. Die Regierung verschloß sich nicht der Ansicht, daß zur Verhütung noch schlimmerer Zustände ein Eingreifen erforderlich war. Die Festsetzung von Höchst- oder Richtpreisen allein hätte jedoch keinen Erfolg gehabt, denn nur zu oft schon hat sich in der gebundenen Wirtschaft ergeben, daß die Festsetzung von Höchstpreisen für einen Bedarfsgegenstand ohne gleichzeitige Bewirtschaftung in der einen oder anderen Form ein Schlag ins Wasser ist. Diese Ansicht kam auch in weiteren Presseartikeln zum Ausdruck. Die Eisenbahnbeamten erklärten schließlich der Regierung gegenüber, weiterhin keine Wagen mit Obst mehr befördern zu wollen, wenn sie nicht in erster Linie zu billigen Preisen mit Obst beliefert würden.

Wenngleich die Regierung es ablehnen muß, auf derartige unzulässige Einwirkungen, in der Regel in der Form von Ultimaten, zu reagieren, so hatte sie bereits damals den Entschluß gefaßt, das Herbstobst wieder der Zwangswirtschaft in einer Form zu unterwerfen, die zwar dem Kleinverbraucher ermöglicht, seinen Bedarf unmittelbar beim Erzeuger zu decken, die jedoch den Großhandel mit Obst einer Beschränkung unterwirft.

Um die Bewirtschaftung eines Gegenstandes durchzuführen, bedarf es jeweils einer Stelle, welche die aus der Bewirtschaftung sich ergebenden Geschäftsverhältnisse erledigt. Hierfür stand der Regierung lediglich die bereits in den Vorjahren mit der Durchführung der Bewirtschaftung des Obstes betraute Geschäftsstelle der Badischen Obstversorgung, nunmehr Badische Obstverwertungsgesellschaft m. b. H. in Karlsruhe, zur Verfügung. Ich will auch bemerken, daß diese Obstverwertungsgesellschaft eine Einrichtung der landwirtschaftlichen Organisationen ist, des Badischen Bauernvereins, des Genossenschaftsverbandes Badischer landwirtschaftlicher Vereinigungen und der Badischen Landwirtschaftskammer, also eine Organisation, die von dem Vertrauen dieser Organisationen getragen ist und folgerichtig auch seitens der Regierung als vertrauenswürdig angesehen werden muß. Der Regierung sind die zahllosen Angriffe, die namentlich aus Händlerkreisen gegen die Obstverwertungsgesellschaft in immer steigendem Maße gerichtet wurden, bekannt. Sie erfolgen übrigens in ganz gleicher Weise gegen die in Württemberg, Bayern und Sachsen eingerichteten Obstversorgungsstellen, jedoch hatten sich die Vorstände der Lebensmittelämter der großen Städte über die Organisation der Obstverwertungsgesellschaft im vergangenen und laufenden Jahre in besonderem Maße anerkennend ausgesprochen und deren Leistungen als durchaus befriedigend erklärt. Bezeichnend hierfür ist übrigens, daß auch in der Zeit, in der wir eine Zwangsbewirtschaftung in Baden nicht hatten, in der Zeit des freien Handels, die Großstädte sich von der Obstverwertungsgesellschaft hatten beliefern lassen, und daß auch die Großhändler das Obst in mäßigem Umfange von der Obstverwertungsgesellschaft bezogen, also keineswegs inzwischen eine Organisation zur Aufbringung des Obstes geschaffen hatten. Es wäre also eine andere Organisation zur Erledigung der sich aus der Bewirtschaftung des Obstes ergebenden Geschäfte nicht vorhanden gewesen. Die gegen die Obstverwertungsgesellschaft gerichteten Angriffe sind schon so oft widerlegt worden, daß es erübrigt, heute nochmals darauf einzugehen. Nur auf einen Punkt sei noch hingewiesen. Die Obstverwertungsgesellschaft arbeitet selbstverständlich, da sie an allen einigermaßen Obstbau treibenden Orten Vertreter haben muß, mit einer großen Anzahl von Aufkäufern. In jeder derartigen Organisation können sich Angestellte befinden, die gelegentlich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

auf eigene Faust Geschäfte machen oder die ihnen gegebenen Weisungen übertreten. Die Obstverwertungsgesellschaft hat aber jeden Aufkäufer, dem derartige Handlungen nachgewiesen wurden, unnachsichtlich entlassen. Wie ferner schon des öfteren erwähnt wurde, ist die Obstverwertungsgesellschaft keine auf Erwerb gerichtete Organisation, und in diesem Jahre ist mit ihr abgemacht, daß etwaige Überschüsse zwischen der Staatskasse und den landwirtschaftlichen Organisationen geteilt wird, so daß also nicht ein beträchtlicher Gewinn lediglich für die Obstverwertungsstelle entstehen kann.

Mit Bekanntmachung der Badischen Obstversorgung vom 19. September 1919 wurde angeordnet, daß der Aufkauf von Obst für den Großverkehr, worunter jedenfalls Mengen von 30 Zentner an aufwärts fallen, sowie der Versand in ganzen Wagenladungen und als Stückgut in Wagenladungen, sowohl im badischen wie im außerbadischen Verkehr, nur der Badischen Obstverwertungsgesellschaft in Karlsruhe gestattet ist. Die Beförderung solcher Sendungen erfolgt nur auf Grund von Frachtbriefen, die mit dem Stempel des Ministeriums des Innern versehen sind. Die Obstverwertungsgesellschaft wurde ferner, um eine Preissenkung zu erwirken, vom Ministerium des Innern angewiesen, bei dem Aufkauf von Äpfeln und Birnen folgende Preise einzuhalten: für Mostäpfel 10 Pfg. das Pfund, für Kochäpfel 15 Pfg., für Tafelobst 20—25 Pfg., für Mostbirnen 8 Pfg., für Kochbirnen 12 Pfg., und für Tafelbirnen 18 Pfg. das Pfund. Gleichzeitig wurden die Kommunalverbände angewiesen entsprechend diesen Ankaufspreisen Verbraucherhöchstpreise festzusetzen, wobei folgende Sätze nicht überschritten werden sollen: für Mostäpfel 15 Pfg., Kochäpfel 25 Pfg., Tafeläpfel 35—40 Pfg., für Mostbirnen 12 Pfg., für Kochbirnen 20 Pfg. und für Tafelbirnen 32 Pfg. das Pfund. Ferner wurde den Kommunalverbänden mitgeteilt, daß für Zwetschgen ein Erzeugerpreis von 25—30 Pfg., und hiernach ein Kleinverkaufspreis von 37—42 Pfg. als gerechtfertigt erschien. Das war um so notwendiger, als auf dem freien Markt, solange er bestanden hat, der Zwetschgenpreis im Großeinkauf bereits auf 55 M. den Zentner hinaufgeschnellt gewesen war.

Diese Maßnahmen hatten bereits in kurzer Zeit den Erfolg, daß die Frischmärkte reichlich mit Äpfel und Birnen beschickt wurden, die zu gegen früher ganz erheblich gesunkenen Preisen verkauft werden konnten. Eine Erfassung der Zwetschgen im größeren Umfang ließ sich jedoch leider nicht mehr ermöglichten, da die Ernte bereits zu weit vorgeschritten war und die Brennereien und Händler jeden Weg suchten und teilweise auch fanden, um die Vorschriften zu umgehen. Anstatt wie früher ganze Wagenladungen aufzugeben, wurden nunmehr seitens des Handels und der Brennereien jeweils eine ganze Anzahl Sendungen von je 29 Zentner aufgegeben. Diese Erscheinung setzte sich bei dem Ankauf des Tafel- und Mostobstes fort. Trotz des Versandverbots über 30 Zentner überschwemmten die Agenten des Handels, sowie die Aufkäufer der Großbrennereien, Kelereien und auch Brauereien die Landorte und versuchten Tausende von Zentnern Obst als Stückgut in ihre Betriebe zu leiten. Lastautos und mit Pferden bespannte Wagen brachten Tag und Nacht das Obst in die Großbrennereien, Kelereien und Brauereien. Wir haben daraufhin eine Anzahl von Brennereien kontrollieren lassen, und das hatte eine Anzahl von Strafanzeigen gegen Inhaber solcher Betriebe, insbesondere von Brennereien, im Gefolge, die sich auf das Brennen von Zwetschgen eingerichtet haben (Abg. Seubert: Einsperren!). Durch die hohen Preise, welche heute für Most bezahlt werden, scheuen sich die Kelereien und Brauereien nicht, selbst Tafelobst zu verarbeiten. Dies alles wird natürlich den eigentlichen Verbrauchern entzogen. Selbstverständlich wurden bei diesem unerlaubten Aufkaufe von Obst seitens des Handels und des Schiebertums die Höchstpreise im allgemeinen überschritten.

Da hiernach die gleichmäßige Versorgung der Allgemeinheit mit preiswertem Tafel- und Mostobst wiederum aufs stärkste gefährdet war, mußte eine abermalige Einschränkung des Versandes dahin erfolgen, daß nur noch der Aufkauf und die Versendung in Mengen bis zu 5 Zentner freigegeben wurde; alle übrigen Sendungen unterliegen der bereits vorhin genannten Einschränkung und der Frachtbriefabstempelung. Soweit ein einwandfreier Erwerb des Obstes nicht nachgewiesen ist, sind in den betreffenden Kelereien in der letzten Zeit bei Vornahme von Razzias vorgefundene Obsterträge beschlagnahmt und enteignet worden. Auch der mehrfache Versand von Obst in Säcken bis zu 5 Zentner wird in letzter Zeit kontrolliert, so daß es möglich ist, auf diese Weise das Absaugen von Mostobst im wesentlichen zu unterbinden. Davon aber, daß alle an die Obstverwertungsgesellschaft gerichteten Bestellungen von Mostobst ausgeführt werden können, kann — das muß ganz offen ausgesprochen werden — gar keine Rede sein. Es sind nämlich bis heute etwa 8000 Waggons Mostobst bestellt, das ist eine Menge von 1 600 000 Zentner. Im besten Erntejahr, das wir in den letzten Jahren gehabt haben, nämlich im Jahre 1917, konnten wir bei der bestdurchgeführten Zwangswirtschaft in Baden 1500 Waggons Mostobst aufbringen und verteilen. In diesem Jahre sind bereits 8000 Waggons bestellt und zwar bestellt von Gemeinden, Fabriken, Beamten- und wirtschaftlichen Vereinigungen aller Art. Es gibt Fabriken — eine solche haben wir in Karlsruhe —, die bis zu 35 Waggons Mostobst bestellt haben. Viele Personen und Familien, die sonst niemals ans Keltern dachten, wollen dieses Jahr Obst keltern. Es ist das erklärlich, es hängt das mit den hohen Preisen für Wein und Bier und mit dem Bedürfnis zusammen, möglichst Obstwein im Hause zu haben. Es sind bestellt von Gemeinden etwa 1960 Waggons, von landwirtschaftlichen Verbänden 1500, von Fabriken und Arbeiterorganisationen 740, von den Eisenbahnern 600, von Kelereien 920 Waggons. Man kann ruhig sagen, daß wir eine Mostobstpsychose in Baden haben (Sehr richtig! beim Zentrum und rechts), und man muß weiterhin sagen, daß es der Regierung einfach unmöglich ist, derartige Ansprüche zu befriedigen. Wie bereits bemerkt, sind alle Mittel aufgeboten worden, um die Belieferung soweit irgend möglich auszuführen. Die Regierung hat die schärfsten Maßnahmen getroffen, um der Schleichversorgung, der heimlichen Versendung nach Außerbaden und der unerlaubten Verwertung durch gewerbsmäßiges Keltern entgegenzuwirken. Trotzdem wird aber das verfügbare Mostobst, selbst unter Zuhilfenahme von aus der Schweiz eingeführtem Obst nicht ausreichen, um alle Wünsche zu befriedigen. Es darf dabei nicht übersehen werden, daß auch die Obsterzeuger in diesem Jahre weit größere Mengen Obst für den eigenen Bedarf keltern, als das während des Krieges der Fall gewesen war. Es sind die Männer wieder nach Hause gekommen, sodann rechnet man allgemein nach einem guten Obstjahr in dem nächstfolgenden Jahre mit einer schlechteren Ernte, und das Bedürfnis, sich nicht nur für ein Jahr im bäuerlichen Haushalt einzudecken, sondern möglichst für 2 Jahre, ist selbstverständlich sehr stark, insbesondere auch deswegen stark, weil die steigende Geldentwertung es dem Lande ratsam erscheinen läßt, an Stelle von Papiergeld seinen Obstmost im Keller zu haben (Sehr richtig!). Es muß schließlich auch darauf hingewiesen werden, daß die Versorgung der Bevölkerung mit Tafelobst in vollkommen ausreichender Menge und zu mäßigeren Preisen, als es beim freien Handel möglich gewesen wäre, durch-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

geführt wird und jedenfalls in Baden weit besser durchgeführt wird, als es in anderen Bundesstaaten, insbesondere in Norddeutschland der Fall ist.

Was nun aber die so häufig vorgebrachte Behauptung anbelangt, das Obst sei zu einem großen Teil nach Außerbaden ausgeführt worden, so sei erwähnt, daß 120 000 Zentner Äpfel u. 28 000 Ztr. Birnen während des Bestehens der Zwangswirtschaft in Baden, also seit dem 21. September 1919, abgesetzt wurden, dagegen nur 62 000 Zentner Frühäpfel und Früh-Herbstäpfel und 2000 Zentner Frühbirnen und Früh-Herbstbirnen während der Monate August und September bis zum Einsetzen der Bewirtschaftung nach Außerbaden kamen. Also 64 000 Zentner sind abgewandert in einer Zeit, wo wir im wesentlichen keine Zwangswirtschaft hatten, während wir 148 000 Zentner in Baden absetzen konnten.

In diesem Zusammenhang muß auch eines Einzelfalles Erwähnung geschehen, der, zunächst im „Vorwärts" dargestellt, dann seinen Weg durch einen großen Teil der badischen Presse gefunden hat. Es handelt sich um die Lieferung von Obst an den Händler Bergenthal in Berlin. Die Sendungen, die an Bergenthal gingen, wurden mit unserer Zustimmung zu Zeiten ausgeführt, in denen mehr Frühobst, nichthaltbare Frühäpfel u. Frühbirnen angeliefert wurden, als die badischen Städte aufnehmen konnten. Der Händler Bergenthal in Berlin war von der badischen Obstversorgung mit der Ausfuhr von badischem Obst nach Berlin betraut. Daß das Obst, soweit es für Berlin bestimmt war, an einen Großhändler nach Berlin kam, der die Weiterverteilung an die übrigen Händler dort vorzunehmen hatte, ist kaufmännisch begründet; da es nicht angeht, allen Großhändlern, die Obst wünschen, dieses in Einzelsendungen zuzuführen. Der empfangende Großhändler Bergenthal hatte das Obst an diejenigen Großhändler weiterzuverteilen, die sich mit ihm in Verbindung setzten und eine glatte Abwickelung der Geschäfte gewährleisteten. Durch die Lieferung an nur einen Händler ist übrigens die badische Obstversorgung in der Lage, scharfe Kontrolle über die Ausfuhr zu üben, was bei Zulassung von mehreren Händlern nicht in dem Maße möglich ist.

Nicht nur Berlin gegenüber, sondern auch gegenüber anderen Großstädten, wie z. B. Leipzig, und auch gegenüber Rheinland-Westfalen hat man das in früheren Jahren und in der Zeit der Obstzwangswirtschaft so gehalten.

Im allgemeinen erfolgt übrigens die Abgabe von Obst nach auswärts durch die badische Obstverwertungsgesellschaft unmittelbar an die Kommunen. In diesem Falle wurde wegen der verhältnismäßig geringen Menge, die für eine Verteilung durch den Magistrat der Stadt Berlin nicht in Frage kommt, von dieser Übung abgesehen.

Der Händler Bergenthal hat sich bis jetzt als durchaus zuverlässig erwiesen. Er hat, wie eine Kontrolle durch Berliner Behörden nachgewiesen hat, das Obst, das ihm zu 25 und 30 Mark abgegeben worden war, zu 40 bis 45 Mark für den Zentner weiter abgesetzt. In dieser Beziehung werden zur Zeit noch durch die badische Gesandtschaft in Berlin Erhebungen angestellt, deren Ergebnis wir demnächst dem Landtag in einer schriftlichen Mitteilung zugehen lassen werden.

Zusammenfassend will ich bemerken, daß die Regierung zur Zeit Beauftragte in der Schweiz hat, um, wie das in jedem Jahre geschehen muß, größere Mengen von Mostobst für Baden einzukaufen. Die Reichsbehörde hat ein Gesuch, Mostobst aus der Schweiz einzuführen, zunächst abgelehnt. Wir werden unser Ersuchen erneuern und werden mit allem Nachdruck darauf hinwirken, daß die Einfuhr von Mostobst aus der Schweiz erlaubt wird.

Zur Beurteilung der gesamten Sachlage muß in diesem Zusammenhange doch auch gesagt werden, daß schon in Friedenszeiten wir genötigt waren, viele Tausende an Zentnern Mostobst aus Südfrankreich und aus der Schweiz nach Baden und Württemberg einzuführen, weil wir niemals in der Lage waren, das bei uns bestehende Bedürfnis nach diesen Artikeln selbst zu befriedigen. Es geschieht also alles, was irgendwie möglich ist, um den verschiedenen Kreisen, der Landwirtschaft, den Fabriken, den Beamten usw. das nötige Obst zuzuführen. An Tafelobst fehlt es im allgemeinen auch nicht; Beschwerden über Mangel an solchem sind in letzter Zeit nicht mehr eingelaufen. Er geschieht auch alles, um genügend starke Mengen von Mostobst hereinzubringen. Aber hier müssen wir erklären, daß es uns rein unmöglich ist, allen Ansprüchen genügen zu können. Es sind bis jetzt 98 Waggon Mostobst abgeliefert. Bestellt sind bekanntlich, wie ich vorhin mitteilte, über 8000 Waggon. Nun sind ja freilich noch große Mengen von Mostobst, insbesondere in Oberbaden, vorhanden. Trotzdem aber wird der vorhandene Bestand bei weitem nicht ausreichen, um einigermaßen den Bedürfnissen gerecht werden zu können.

Die Regierung hat angeordnet, daß in folgender Weise vorgegangen werden solle: Fabriken, Konsumvereine, Arbeiter- u. Beamtenvereine u. Landwirte erhalten jeweilig einen geringen Bruchteil der von ihnen bestellten Mengen, wobei gleichmäßig durchgeteilt wird. Auf diese Weise soll versucht werden, nach 3 oder 4 Wochen wenigstens einen Teil des bestellten Quantums zu geben. Darüber hinaus aber können wir nicht gehen. Außerdem ist es uns gelungen, von der Schweiz noch Obst zu bekommen.

Präsident **Kopf**:

Auf Grund dessen, was vorhin ausgeführt worden ist, darf ich wohl annehmen, daß an diese Beantwortung sich zwar eine Besprechung anknüpfen, daß sie aber auf die nächste Sitzung verschoben werden soll.

Zur Geschäftsordnung erhält noch das Wort:

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich möchte nur eine Bemerkung machen. Viele der Ausführungen des Herrn Ministers sind von solcher Wichtigkeit, daß das Büro möglichst rasch dafür Sorge tragen sollte, dasjenige, was der Herr Minister gesprochen hat, allen Zeitungen zugänglich zu machen. Nur müßte das, um es zu wiederholen, möglichst rasch geschehen, wenn es seinen Zweck erfüllen soll.

Präsident **Kopf**:

Das wird ohnehin geschehen. Die Stenographen haben die Beantwortung aufgenommen und dann wird man annehmen dürfen, daß das Gewünschte geschieht. Ich will aber noch dafür sorgen, daß es möglichst rasch geschieht.

Ich will übrigens bekanntgeben, daß in der Zwischenzeit jetzt auch eine Förmliche Anfrage der Deutschen demokratischen Partei eingegangen ist (Heiterkeit); der gleichmäßigen Behandlung wegen muß ich sie doch hier bekannt geben. Es heißt hier:

> Während im Lande Klagen über die schlechte Möglichkeit der Eindeckung mit Winter- und Mostobst besteht, führt die Badische Obstverwertungsgesellschaft Obst nach Norddeutschland aus. Der von ihr in Berlin mit dem Absatz betraute Händler soll in kurzer Zeit sehr hohe Gewinne erzielt haben; einzelnen Personen in Berlin sollen mehrere von der Badischen Obstverwertungsgesellschaft ab-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gestempelte Frachtbriefe zur Ausfuhr aus Baden erteilt worden seien. Hat die Regierung die Versorgung des Landes mit Obst sichergestellt und wie?

Diese Anfrage ist ja in einem Teil schon beantwortet.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort:

Minister des Innern **Remmele**:

Hinsichtlich dieser Frage habe ich die Bemerkung beizufügen, daß seit dem 28. September 1919 kein Wagen Obst mehr aus Baden hinausgegangen ist; Mostobst ist überhaupt noch keines hinausgegangen, Tafelobst seit dem 28. September nicht mehr, und vor dem 28. September nur solches Tafelobst, das als Frühobst nicht haltbar war und sich auf den Güterbahnhöfen Mannheim und Karlsruhe als überschüssig herausgestellt hat.

Bei dem „großen Obstgeschäft" dieses Jahres hat der Händler in Berlin nicht, wie behauptet worden ist, Tausende, Fünfzig- oder Hunderttausend oder wieviel, verdient, sondern sein Verdienst hat sich seit Wiedereinführung der Zwangswirtschaft auf 4000 Mark beziffert (Bewegung). Es ist eine alte Erscheinung, daß Behauptungen ins Land gestreut werden, die durch nichts erwiesen sind (Sehr richtig!). Auch hier haben wir ein Beispiel dafür, wie Behauptungen hinausgegeben worden sind und offenbar auch von einem Teil des Landtags geglaubt werden, die absolut unrichtig sind. Wir haben so wenig Obst in Baden, daß wir garnicht in der Lage wären, diese Mengen hinauszugeben. Jeder außer Landes gegangene Wagen kann einzeln und namentlich nachgerechnet werden. Ich will aber bemerken, daß das Obst, das zur Zeit aus Baden hinausgeht, aus der Schweiz stammt. Es s ein Abgeordneter bei mir gewesen, der eigens darauf hingewiesen hat. Es ist in der Schweiz Obst von d. Reichsgesellschaft für Obstverwertung aufgekauft. Man kann doch nicht auch dieses Obst der Badischen Obstversorgung zur Last legen (Sehr richtig!). Diese Verwechselung wird immer gemacht (Zuruf rechts: Absichtlich!). Gewiß, sie wird absichtlich gemacht, lediglich, um die Zwangswirtschaft mit Obst in Mißkredit zu bringen.

Ich glaube, man wird doch der Regierung soviel Zutrauen schenken können, daß man annimmt, sie werde in erster Linie versuchen, die Interessen der einheimischen Bevölkerung zu wahren (Sehr richtig!). Wir haben die Grenze von allem Anfang an gesperrt; und es ist von uns kontrolliert worden, was hinausging. Obst ist meistens nur im Kompensationsverfahren hinausgegangen: so z. B. nach Bayern 50 Wagen für 7 Wagen Käse, ebenso einige Wagen nach Wilhelmshaven, Geestemünde, gegen welche Fische eingeführt wurden. Außerdem sind einige Wagen hinuntergegangen ins Ruhrbecken. Vertreter der Bergwerksgesellschaften haben uns erklärt, wenn Ihr mit Kohlen bedient sein wollt, dann gebt auch den Bergarbeitern Obst! Und so weiter!

Wir können uns unmöglich so vollständig abschließen, wie gemeinhin angenommen wird. Denn niemand ist mehr von Norddeutschland abhängig, wie gerade die badische Bevölkerung in Bezug auf die Versorgung mit Kohle und mit anderen Lebensmitteln. Ich muß hier diese fortgesetzten Unterstellungen zurückweisen. Ich kann meinerseits nur noch einmal erklären, daß die Zahlen für die Transporte von uns festgestellt worden sind und ich demnächst dem Landtag zahlenmäßig den Nachweis dafür erbringen werde, daß an dem, was da behauptet wird, so ziemlich alles falsch ist.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort:

Abg. **Gochring** (D. Dem. P.):

Es könnte Mißdeutung erwecken, daß unsere Anfrage etwas später eingereicht worden ist. Demgegenüber habe ich zu erklären, daß die Anfrage fertig war; Herr Dr. Leser hat sie auch verteilt, sie war aber noch nicht durchkorrigiert, wie der Herr Präsident sich ja selbst überzeugt hatte. Das hat die Verschiebung herbeigeführt.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Ohne auf die Materie selbst eingehen zu wollen, darf ich nur sagen, daß meine Fraktion, indem sie diese Förmliche Anfrage eingereicht hat, keineswegs etwa ein Mißtrauen gegenüber der Haltung der Regierung als solcher zum Ausdruck bringen wollte. Es ist uns das ferngelegen. Der Zweck war vielmehr, eine Klarstellung herbeizuführen, weil eben tatsächlich allerorts wilde Gerüchte über die Vorgänge gehört werden; unser Zweck war, Aufklärung nach der Richtung herbeizuführen.

Zu einer Mitteilung erhält sodann das Wort:

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Kollegen Remmele darf ich dem Hohen Hause mitteilen, daß die Anfuhr der Kohlen aus Norddeutschland derart gering geworden ist, daß auch die badische Eisenbahnverwaltung sich genötigt sieht, am nächsten Sonntag den Personenverkehr einzustellen (Auf Fragen und Zurufe aus dem Hause): — für den Sonntag. Ob weitere Maßnahmen notwendig werden, will ich heute noch nicht erörtern. Es wird Gelegenheit geben, dem Haushaltsausschuß weitergehende Mitteilungen über die wirtschaftliche Lage und die Kohlenlage der badischen Eisenbahnen zu machen. Das Eine aber darf ich heute schon sagen, daß der Kohlenvorrat bereits auf wenige Tage reduziert ist und wir bei weitem nicht das bekommen, was wir zurzeit gebrauchen. Der niedere Wasserstand des Rheins, der leider zuzunehmen scheint, wird uns vor außerordentlich schwierige Tage stellen. Ich glaubte dem Hohen Hause diese Mitteilung machen zu sollen, als wertvolle Ergänzung zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Remmele.

Präsident **Kopf**:

Schließlich muß ich dem Hause gegenüber mich einer Unterlassungssünde schuldig bekennen. Ich habe vorhin, nachdem die Wahl des Präsidenten durch Zuruf erfolgt war, ganz unterlassen, Ihnen zu erklären — was ich allerdings durch die Tat schon erklärt habe — daß ich für meine Person die Wahl annehme. Ich habe Ihnen auch zu danken und danke von Herzen für das Vertrauen, das Sie mir einmütig durch die Wiederwahl bewiesen haben. Ich werde bemüht sein, das Amt unparteiisch und gerecht auszuüben und hoffe, daß es mir mit Ihrer gütigen Unterstützung und bei der Nachsicht, die Sie mir bisher bewiesen haben, gelingen wird, wie im letzten Landtag, auch im nächsten Landtage unsere Verhandlungen zu fördern und zu einem gedeihlichen Ziele zu führen. Ich rechne dabei auch auf die Unterstützung der beiden Herren Vizepräsidenten und möchte an sie die Frage richten, ob sie die Wahl annehmen.

Die Abgg. Maier-Heidelberg und Muser erklären sich zu Annahme der Wahl bereit.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf**:

Ich darf wohl annehmen, daß auch die Herren Schriftführer die Wahl annehmen. Ich danke namens Aller für das uns ausgesprochene Vertrauen.

Hierauf teilt der Präsident mit, daß er beabsichtige, die nächste Sitzung auf Mittwoch, den 29. Oktober nachmittags anzuberaumen und erhält die Ermächtigung, unter Umständen die Sitzung zu einem späteren Zeitpunkt unter Bestimmung der Tagesordnung anzusetzen.

Schluß der Sitzung nach 12 Uhr.

Zur Beurkundung:

Der Präsident:	Die Schriftführer:
Kopf.	v. Gleichenstein.
	Karl.

Amtliche Niederschrift.

2. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 29. Oktober 1919.

Gegenwärtig:

die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Goehring, Dr. Gothein, Hamann, Herbster, König, Dr. Königsberger, Martin, Massa, Otto, Remmele, Rigel, Schöpfle, Weißhaupt und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Auswärtigen Dietrich, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk und Finanzminister Dr. Wirth, Ministerialdirektor Geh. Oberfinanzrat Moser, Geh. Finanzrat Dr. Gutmann und die Ministerialräte Föhrenbach, Sammet und Dr. Steinbrenner.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeigen neuer Eingänge. Sodann

1. Beratung über die geschäftliche Behandlung des Antrags der Abgg. Frhr. von Gleichenstein und Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Drucks. Nr. 21 e);
2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Gesuche
   a) des Verbands des Deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden,
   b) des Badischen Eisenbahnerverbands
   um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten und Arbeiter der badischen Staatseisenbahnen usw.,
   Berichterstatter Abg. Marum.
3.*) Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Denkschrift der Lehramtskandidaten der Universitäten Freiburg und Heidelberg, ihre Notlage betr.
   Berichterstatter Abg. Fehn.

Präsident Kopf eröffnet nach ½5 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

a) Gesuche:

1. der Handelskammer für den Kreis Mannheim, Steuer und Umlage betr., mit einer vergleichenden statistischen Darstellung der steuerlichen Belastungen in Baden im Vergleich zu anderen Staaten;
2. der Fahrtleiter G. Beck, A. Bisch und A. Volz um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter;
3. des Vereins technischer Eichbeamten, die Verhältnisse und Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr. — zweites Gesuch —;
4. des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Deutschlands, die Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte betr.;
5. des Verbandes mittlerer Reichs-, Post- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, Kreisverein Schwarzwald, um Schaffung eines Notgesetzes zur Beseitigung des Schiebertums;
6. des Kunstmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe;
7. des Bahnbaukomitees St. Blasien—Rheintal, den Bau einer normalspurigen Eisenbahn St. Blasien—Rheintal betr.;
8. der Gemeinderäte Osterburken und anderer, um Abänderung der Linienführung der projektierten Bahn Osterburken-Merchingen;
9. der Handelsgenossenschaft Wertheim um Einschränkung des Verbots der Sonntagsarbeit.

Ziffer 1—3 wird dem Haushaltsausschuß, Ziffer 4—6 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 7 und 8 dem Ausschuß für Eisenbahnen und Straßen, Ziffer 9 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

b) Urlaubsgesuche der Abgg. Duffner, Herbster, Dr. Koenigsberger, Massa, Schöpfle, Martin, Weißhaupt und Rigel.

c) Mitteilungen der Regierung:

1. Schreiben des Herrn Ministers des Innern vom 25. d. M., wonach er bereit ist, die Kurzen Anfragen der Abgg. Schön und Gen.,
   1. die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh betr.,
   2. die Vorräte an Rohleder und die Lederknappheit betr.,

nach einer Woche zu beantworten, da zu der letztgenannten Anfrage noch Erkundigungen in Berlin eingezogen werden müssen.

*) Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

2. Schreiben des Arbeitsministers vom 29. Oktober 1919, daß er bereit sei, die in Abs. 1 und 2 der Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr., gestellten Fragen jederzeit zu beantworten, ebenso die Förmliche Anfrage der Abgg. Hahn und Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr.

Dienen zur Kenntnis.

d) Mandatsniederlegung des Abg. Venedey mit folgendem Schreiben:

„Gründe verschiedener Art, die zu ändern nicht in meiner Macht steht, machen es mir unmöglich, mein Landtagsmandat auszuüben. Ich lege es daher nieder. Ich verbinde mit dieser Erklärung die herzlichsten Grüße an alle diejenigen Mitglieder des Hauses, die etwa von früherem gemeinschaftlichen Zusammenwirken her sich meiner freundlich erinnern, und die Bitte, mich in gutem Andenken zu behalten."

Geht gemäß § 12 Abs. 3 der Gesch.-O. an den Geschäftsordnungsausschuß.

Der Präsident teilt mit, daß er zufolge der bedauerlichen Mandatsniederlegung eines der ältesten Mitglieder des Hauses aus Zweckmäßigkeitsgründen vorbehaltlich späterer Genehmigung des Hauses als Nächstvorgeschlagene Frau Marie Schloß Witwe in Königsfeld eingeladen habe, an den Sitzungen teilzunehmen.

Das Haus ist damit einverstanden.

e) Sonstiges:

1. Entschließung des badischen Beamtenbundes, des badischen Eisenbahnerverbandes und des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, die Beschaffungszulage betr.

In dieser Entschließung wird eine Verhandlung zwischen den Organisationen und der Regierung bezw. dem Haushaltsausschuß vor endgültiger Entschließung verlangt. Da die Verhandlungegn bereits stattgefunden haben, ist die Entschließung nach Ansicht des Präsidenten gegenstandslos geworden und wird von ihrer Verlesung abgesehen.

2. Schreiben der Fürstlich Leiningischen Generalverwaltung in Amorbach mit Abdrucken einer Denkschrift: „Der badische Grundbesitz der Standesherrschaften Leiningen und Leiningen-Billigheim."

Dienen zur Kenntnis. Die Denkschrift wird verteilt werden.

f) Kurze und Förmliche Anfragen.

Von ihrer Bekanntgabe wird abgesehen. Die Förmlichen Anfragen sollen dem Druck übergeben und damit dem Hause bekannt gemacht werden. Sie gehen zunächst an die Regierung.

g) Anträge:

1. der Abgg. Frhr. von Gleichenstein und Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Druck. Nr. 21c).

Die Beratung über die geschäftliche Behandlung dieses Antrags, der zur letzten Sitzung eingebracht wurde, steht als Ziffer 1 auf der heutigen Tagesordnung.

Der Antrag wird ohne Ausschußberatung auf die nächste Tagesordnung gesetzt.

2. der Abgg. Marum und Gen., die Vorlage eines Heimstättengesetzentwurfs betr.

Wird dem Verfassungsausschuß überwiesen.

3. der Abgg. Marum und Gen., die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks betr.

Geht an den Haushaltsausschuß.

4. der Abgg. Marum und Gen., die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflicht betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Auf Antrag des Abg. Dr. Schofer wird sodann an Stelle des Abg. Hartmann Abg. Eberhardt in den Haushaltsausschuß gewählt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort:

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Bis heute, 29. Oktober abends, wird der Kohlenvorrat der badischen Staatsbahnen nur noch für 5½ Tage ausreichen. Der Tagesverbrauch beträgt zurzeit 1900 Tonnen. Im Laufe des heutigen Tages sind etwas über 2200 Tonnen in Mannheim angekommen, davon 167 Tonnen mit der Bahn, der Rest in Schiffen. Weitere 5200 Tonnen schwimmen zurzeit. Wann sie in unseren Händen sein können, ist noch nicht abzusehen. Durch Nebel, Niederwasser usw. können nicht vorherzusehende Verzögerungen eintreten.

Die Versorgung der badischen Staatsbahnen mit Kohlen ist der Hauptsache nach auf die Rheinwasserstraße angewiesen. Seitdem infolge des niederen Wasserstandes die Kohlenvorräte bedenklich zu schwinden begannen, hat die Generaldirektion nichts unversucht gelassen, um wenigstens einen Teil ihres täglichen Kohlenbedarfs auf dem Bahnweg zugeführt zu erhalten. Sie hat auch schließlich die Zusage für 2 Züge zu 750 Tonnen, also 1500 Tonnen täglich erhalten. Die beiden ersten Züge dieser Art sind von der Ruhr am 27. Oktober abgerollt; vor dem 31. Oktober, vielleicht auch 1. November, ist mit ihrem Eintreffen nicht zu rechnen. Sollten die Kohlenvorräte sich weiter verringern, so müssen, um wenigstens den notwendigsten Verkehr aufrecht erhalten zu können, außergewöhnliche Mittel ergriffen werden. Sobald der sichtbare oder mit völliger Sicherheit in gegebener Zeit zu erwartende Kohlenvorrat für weniger als 3 Tage ausreichen sollte, ist beabsichtigt, den Personenverkehr völlig einzustellen und den Güterverkehr auf die Beförderung der allernotwendigsten Güter, also im wesentlichen der unerläßlichen Lebensmittel und von Heizstoff, soweit sie für das badische Land bestimmt sind, solange zu beschränken, bis eine sichtbare Besserung des bedrohlichen Zustandes eingetreten oder wenigstens in sichere Nähe gerückt ist. Da zwischen dem jetzt noch vorhandenen Kohlenvorrat und seiner in Aussicht genommenen Untergrenze für 3 Tage nur eine geringe Spannung besteht, wird bei der Unsicherheit des Zulaufs von Kohlen die Eisenbahnverwaltung unter Umständen genötigt sein, die geplanten Verkehrseinschränkungen mit kürzester Frist in Kraft treten zu lassen, ohne daß es möglich wäre, den Zeitpunkt ihres Eintretens einige Zeit vorher bekannt zu geben. Die Schwierigkeit könnte morgen Abend bereits eintreten.

Zu Ziffer 2 der Tagesordnung: **Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Gesuche**

a) des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden,

b) des badischen Eisenbahnerverbands um Gewährung einer Beschaffungszulage an die Beamten und Arbeiter der badischen Staatseisenbahnen usw.,

erhält hierauf das Wort:

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich Ihnen über die beiden Gesuche zu berichten. Die Beratung über diese Gesuche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hat im Lande viel Staub aufgewirbelt, und die Beratungen in dem Ausschuß selbst sind außerordentlich eingehend gewesen. Zuletzt hat vor einer Stunde der Ausschuß sich nochmals mit der Sache beschäftigt. Er ist aber, wie ich gleich vorweg nehmen will, zu keiner anderen Entscheidung gekommen als zu derjenigen, welche er bei seiner Sitzung vom 25. Oktober bereits getroffen hatte. Ich habe Ihnen namens des Haushaltsausschusses nunmehr folgende Anträge, die Ihnen gedruckt vorliegen, zu unterbreiten:

„Der Ausschuß beantragt folgende Beschlüsse des Landtags:

I.

Das Staatsministerium wird ersucht, allen Arbeitern und Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung, der Eisenbahnverwaltung und der Verwaltung des Murgwerks eine Beschaffungsbeihilfe nach folgender Aufstellung zu gewähren."

Und nun bitte ich Sie, diesem schriftlichen Antrage noch einige Worte anzufügen: „und die Auszahlung alsbald vorzunehmen."

Diese Bestimmung muß beigefügt werden, weil sonst die Oberrechnungskammer unter Umständen wegen der Auszahlung Schwierigkeiten machen könnte, trotzdem an und für sich in dem Wort „gewähren" schon liegt, daß die Auszahlung erfolgen soll. Diese Beschaffungsbeihilfe ist nach Ortsgruppen geregelt. Ich bemerke, daß unter Ortsgruppen jeweils die Ortsgruppen verstanden werden, wie sie sich aus dem Lohntarif der Eisenbahner ergeben, also nicht die Ortsgruppen des Gehaltstarifs, sondern die des Lohntarifs.

Diese Aufstellung lautet:

Ortsgruppe	Verheiratete	Ledige	Kinderzulage
	ℳ	ℳ	ℳ
I.	500	300	200
II.	400	200	200
III.	300	150	150
IV.	200	150	150

II.

Im übrigen werden die Gesuche für erledigt erklärt.

III.

Die größeren Betriebswerkstätten der Badischen Staatseisenbahnen sind sofort durch einen aus 7 Abgeordneten des Landtags gemäß § 38 Abs. 1 der Verfassung zu bildenden Untersuchungsausschuß auf ihre technischen und organisatorischen Einrichtungen hin zu prüfen."

Die beiden Gesuche haben im Wesentlichen, ganz kurz gesagt, folgenden Inhalt:

Das Gesuch des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, baut sich auf einer Resolution auf, welche am 17. August dieses Jahres auf einer Landeskonferenz dieses Verbandes gefaßt wurde. Darin wird dreierlei verlangt:

1. eine einmalige Teuerungs- und Kinderzulage, wie sie von der Reichsregierung in Vorschlag gebracht ist;
2. die Erhöhung der Teuerungsbeihilfe und
3. die Auszahlung des Unterschiedes zwischen dem Krankengeld und dem Lohn für 26 Wochen.

Wegen der letzten Forderung möchte ich gleich bemerken, daß nach Mitteilung des Herrn Finanzministers noch Verhandlungen stattfinden sollen, in denen diese Frage innerhalb der süddeutschen Eisenbahnstaaten einheitlich geregelt werden soll; in Württemberg und Bayern ist sie ja verschieden geregelt. Es steht zu hoffen, daß hier eine befriedigende Regelung gefunden werden wird.

Das Gesuch des Badischen Eisenbahnerverbandes wünscht eine allgemeine Zulage von 1000 M. für alle Beamten und Staatsarbeiter und dann zweitens eine Teuerungsbeihilfe in der Höhe von monatlich 50 M. und 50 M. für jedes Kind.

Der Ausschuß hat in 5 Sitzungen über diese Gesuche beraten; bei seinen Beratungen waren im Wesentlichen folgende Erwägungen maßgebend:

Einmütig war man der Auffassung, daß infolge der furchtbaren Teuerung aller Lebensbedürfnisse die Lage der Beamten und Staatsarbeiter außerordentlich drückend geworden ist. Darüber, brauche ich Ihnen keine weiteren Ausführungen zu geben; es hieße doch, Eulen nach Athen tragen, wollte man die Not noch näher begründen, die zur Zeit bei den allermeisten Staatsbeamten und Staatsarbeitern besteht. Ihnen Allen ist die Teuerung und insbesondere auch die noch in der letzten Zeit erfolgte Steigerung der Preise für Lebensmittel und alle Lebensbedürfnisse bekannt. Der Ausschuß ist also einmütig von der Meinung ausgegangen, daß eine wirklich dringende Not vorhanden sei. Trotz dieser übereinstimmenden Erkenntnis waren jedoch im Ausschuß die Meinungen hinsichtlich der Bewilligung einer solchen Teuerungszulage, wie sie hier verlangt ist, geteilt. Diejenigen Ausschußmitglieder, welche trotz der dargelegten Erkenntnis der vorhandenen Notlage die Bewilligung einer „Beschaffungsbeihilfe" nicht glaubten verantworten zu können, ließen sich allein von dem Gedanken leiten, daß die Finanzlage des badischen Staates leider diese Millionenausgabe unmöglich mache, insbesondere im Hinblick auf das im Jahre 1920 in der allgemeinen Staatsverwaltung und in der Verwaltung der Staatseisenbahnen zu erwartende Defizit in Höhe von 315 Millionen Mark. Also auch bei denjenigen Abgeordneten, welche glaubten, dem Beschluß des Ausschusses, wie er vorliegt, nicht zustimmen zu können, war für ihre Haltung nicht etwa Mangel an Wohlwollen oder an Verständnis für die Wünsche der Beamten und Arbeiter bestimmend, sondern lediglich das erwähnte Gewissensbedenken, aus welchem heraus sie glaubten, bei der angegebenen Finanzlage des Staates die durch die Bewilligung verursachte Ausgabe nicht verantworten zu können, hat diese Kollegen bei ihrer Entscheidung geleitet.

In der Tat ist ja der finanzielle Ausschlag, welcher im Falle einer Bewilligung der Wünsche, wie sie in den beiden Gesuchen vorliegen, eintreten müßte, außerordentlich groß. Nach den angestellten und uns vorliegenden Berechnungen würden sich die bei Gewährung aller in dem Gesuche enthaltenen Wünsche entstehenden Anforderungen im Ganzen auf 75 bis 80 Millionen Mark belaufen.

Wenn also aus diesen Gründen finanzieller Natur einzelne Ausschußmitglieder dem Ausschußbeschlusse nicht glaubten zustimmen zu können, so wurde deren Ausführung von der Mehrheit des Ausschusses entgegengehalten: Bei den Beamten und Arbeitern sei die Not so dringend geworden, daß absolut, nämlich ohne Rücksicht auf die Finanzlage, Abhilfe versucht werden müsse. Man wies im Ausschusse auch darauf hin, daß diesem Gesichtspunkte vom Reich, von Preußen, Bayern, Sachsen und Württemberg, also von allen Eisenbahnstaaten, und den größeren Ländern, Rechnung getragen worden sei, so daß Baden gewissermaßen eine Insel darstelle, ein Zustand, der auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden könne.

Dabei war man aber im Ausschuß einstimmig der Auffassung, daß in der Bewilligung von Zulagen für Beamte und Arbeiter die Anarchie, wie sie zur Zeit im Reiche noch herrsche, aufhören und daß an ihrer Stelle eine planmäßige Vereinbarung unter den einzelnen Staaten Platz grei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fen müsse. Allerdings solle diese planmäßige Vereinbarung nicht zu einer Uniformität führen, sondern — so wurde ausgesprochen — es müßten die in den einzelnen Teilen des Reiches verschiedenen Kosten der Lebenshaltung berücksichtigt werden.

Gestatten Sie mir, daß ich bei diesem Punkte Ihnen mitteile, wie diese „Beschaffungszuhilfe" in den einzelnen Staaten und im Reiche geregelt worden ist. Dabei werde ich Sie nicht allzu viel mit Zahlen belästigen; ich will Ihnen nur ganz kurz das Wesentliche vortragen:

Im Reich und in Preußen erhalten die Beamten Zulagen in Höhe von 1000 M.; von den Arbeitern aber erhalten die verheirateten 600 M., die ledigen 400 M. In Bayern werden Zulagen in Höhe von 500 M. gewährt. In Württemberg und in Sachsen sind Zulagen in Höhe von 1000 M. zugestanden. In Württemberg erhält die volle Zulage aber nur, wer seit 1. Oktober 1918 im Staatsdienst ist. Wer später eintrat, erhält nach der Dauer seiner Beschäftigung nur ¾, ½ oder ¼. Selbst in der 1. Ortsgruppe bekommt darnach der Arbeiter, der ¼ oder ½ Jahr im Dienst ist, bei uns mehr als in Württemberg. Ferner wurde betont, die Lebensverhältnisse in den großen Mammutstädten des Nordens seien noch erheblich ungünstiger, die Lebenshaltung sei teurer, als selbst in unseren Großstädten, Mannheim, Freiburg, Karlsruhe, so daß man, wenn anders man durch die finanziellen Verhältnisse gezwungen sei, dies jetzt mit in Betracht ziehen müsse.

Auf Grund dieser kurz vorgetragenen Erwägungen konnte die in Höhe von 1000 M. verlangte Beihilfe nicht gegeben werden. Dabei will ich noch Eines hervorheben: Einmütigkeit herrschte im Ausschuß auch darüber, daß man nicht, wie das im Reich und in Preußen geschehen ist, einen Unterschied zwischen Beamten und Arbeitern machen solle, sondern daß, insbesondere auch weil es sich um eine Beschaffungszulage handelt, die Arbeiter auf denselben Betrag wie die Beamten Anspruch hätten. Wenn also auf Grund der skizzierten Erwägungen die verlangte, auf 1000 M. sich belaufende Beihilfe nicht gewährt werden konnte, mußten, um überhaupt im Ausschuß eine Mehrheit zu bilden, und einen Beschluß zu ermöglichen, diejenigen Ausschußmitglieder, welche an sich geneigt waren, den Forderungen der Gesuche zu entsprechen, verschiedene Pflöcke zurückstecken, während andere Mitglieder zu höheren und zu andersartigen Beihilfen sich entschließen mußten, als ursprünglich zu gewähren beabsichtigt war. So entstand der Beschluß, der wie jedes Kompromiß niemanden recht befriedigt, aber doch sachlich die einzige mögliche Lösung darstellt. Nachdem dieser Beschluß durch die Presse bekannt geworden war, haben die drei Verbände der Beamten und Staatsarbeiter, nämlich der Verband des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, der badische Eisenbahnerverband, sowie der badische Beamtenbund in einer Eingabe, die der Herr Präsident vorhin bekannt gegeben hat, sich nochmals an den Haushaltsausschuß gewandt und haben gewünscht, daß eine Besprechung von einzelnen Mitgliedern des Ausschusses mit diesen Organisationen über die Frage der Beschaffungsbeihilfen erfolge. Diese Verhandlung hat gestern stattgefunden. Wir haben eingehend mit den Vertretern dieser 3 Organisationen verhandelt, und es haben, nachdem diese Verhandlungen stattgefunden haben, alle Parteien noch einmal ernstlich erwogen, ob eine Änderung an den gefaßten Beschlüssen eintreten sollte. Daraufhin hat noch einmal heute eine Sitzung des Haushaltsausschusses stattgefunden, in der die Frage erwogen wurde, ob man auf Grund des Materials, das vorgetragen worden ist, eine Änderung eintreten lassen solle. Ich will dabei mitteilen, daß die Forderungen, die gestern von den Organisationen uns gestellt worden sind, die folgenden sind:

1. Die Organisationen haben verlangt, daß keine Ortsgruppeneinteilung stattfinde;

2. Was die Höhe der Forderungen angeht, so sind die Organisationen von dem ursprünglich genannten Betrag von 1000 M. abgegangen und haben verlangt, daß die Verheirateten einen Betrag von 700, die Ledigen einen solchen von 600, die Kinder einen solchen von 200 M. bekommen.

3. Es wurde verlangt, daß als Stichtag der 1. November bezeichnet werde, und

4. wurde verlangt, daß ein Vorschuß in der Höhe der ursprünglichen Beschlüsse des Haushaltsausschusses gewährt wird.

Was die letzte dieser Forderungen angeht, ist sie nach meiner Auffassung hinfällig, denn, wenn heute ein Beschluß des Landtags zustande kommt, ist es nicht mehr notwendig, Vorschüsse zu gewähren; dann kann vielmehr das, was auf Grund des Beschlusses gegeben werden soll, alsbald ausbezahlt werden. Mit Rücksicht darauf habe ich in den Beschluß des Haushaltsausschusses das Wort „alsbald" aufgenommen. Was die Forderung angeht, daß als Stichtag der 1. November betrachtet werden soll, so ist dieser Forderung vom Finanzministerium, wie ich mich erkundigt habe, entsprochen.

Es erhalten also alle Beamten und Arbeiter, die seit 6 Wochen im Dienste des badischen Staates sind, die Zulage voll — die 6 Wochen gerechnet vom 1. November an rückwirkend. Was dagegen die anderen beiden Forderungen angeht, wonach die Zulagehöhe 700 M. bezw. 600 M. betragen soll und wonach keine Ortsgruppeneinteilung stattfinden soll, konnte sich der Ausschuß, trotzdem er allem Rücksicht getragen hat, was vonseiten der Organisationen zur Kenntnis gebracht worden ist, nicht dazu entschließen, von seinen früheren Beschlüssen abzugehen. Der Haushaltsausschuß war zwar der Meinung, daß es möglich sei, daß bei einer Ortsgruppeneinteilung Härten für den einzelnen entstehen; wir sind uns aber klar darüber geworden, daß bei jeder Art Erledigung, auch wenn man gleichmäßig den einzelnen Ortsgruppen die Zuteilung der Beschaffungsbeilage bewilligen würde, Härten entstehen könnten nach der anderen Seite, weil eben jede Regelung Härten mit sich bringt. Wir sind insbesondere auch der Meinung gewesen, daß die Lebensverhältnisse in den niedrigeren Ortsgruppen immerhin sich unterscheiden von denen in den größerern Städten und den Orten, die der Ortsgruppe I angehören, sodaß sich sehr wohl die Einteilung in Ortsgruppen rechtfertigen läßt. Übrigens ist ja im benachbarten Württemberg auch die Einteilung in Ortsgruppen erfolgt, und es erhalten in der niedersten Ortsgruppe III die kurz angestellten Arbeiter weniger, als bei uns in der Ortsgruppe III. Ich möchte aber bemerken, daß insbesondere gerade im letzten Jahre infolge der Arbeitslosigkeit, infolge des Umstandes, daß außerordentlich viele Arbeiter vom Felde nach Hause zurückgekehrt sind, ein übergroßer Teil der Arbeiter in den staatlichen Werkstätten erst neu angestellt worden ist, so daß alle diese Neueingestellten sich bei uns in Baden erheblich besser stellen, als in Württemberg und Bayern.

Was den Inhalt des Beschlusses angeht, so ergibt er sich aus dem Antrag; ich möchte nur zwei Bemerkungen noch anschließen. Die Ledigen erhalten nach der Regelung, die vorgeschlagen ist, rund 200 M. weniger, als die Verheirateten. Ich bemerke aber, daß hinsichtlich der Behandlung der Ledigen das Gleiche, wie bei der früheren Teuerungszulage bestimmt worden ist. Diejenigen Ledigen, welche Familienangehörige zu unterstützen haben, erhalten nicht die Zulage der Ledigen, sondern die Zulage der Verheirateten, so daß also auch ein sehr großer Teil der Ledigen die Zulage der Verheirateten bezieht. Bemerken möchte ich überdies noch, daß in Württem-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

berg die Ledigen über 21 Jahre lediglich 60% der Beschaffungsbeihilfe bekommen, die Ledigen unter 21 Jahren sogar nur 40%. In Ortsgruppe I erhalten also in Württemberg beispielsweise die Ledigen, die seit einem Jahr dort sind 400 M.; wenn sie nur ein halbes Jahr dort sind, 200 M., und wenn sie erst seit einem Vierteljahr dort sind, 100 M., in diesem Falle erheblich weniger als bei uns.

Die zweite Bemerkung ist die: Es sind mir eine ganze Anzahl Zuschriften von Witwen und Pensionären zugegangen, die darum nachgesucht haben, teilweise in beweglichen und eindringlichen, rührenden Worten möchte ich sagen, daß man ihnen auch diese Zulage gewähre. Ich bemerke, daß alle Pensionäre und Witwen ebenfalls diese Beschaffungsbeihilfe, und zwar in gleichem Betrag, wie die aktiven Staatsbeamten und Arbeiter, erhalten.

Was nun den finanziellen Effekt der Beschlüsse des Ausschusses angeht, ist dazu folgendes zu bemerken:

Die ursprüngliche Forderung der beiden Gesuche erforderten einen Betrag von 75 bis 80 Millionen; die Forderungen der drei Verbände, wie sie nun reduziert und gestern gestellt worden sind, einen Aufwand von 55 Millionen. Wenn die Beschlüsse des Ausschusses jetzt von der Vollversammlung des Landtages ratifiziert werden, so wird dazu ein Aufwand von 35 Millionen rund erforderlich sein. Der Aufwand wird sich eher etwas höher stellen. Nun müssen wir uns selbstverständlich, und zwar ebenso wie jeder Gesuchsteller, die Frage vorlegen: Woraus soll dieser 35 Millionenaufwand gedeckt werden? Wir waren uns darüber klar, daß im gegenwärtigen Augenblick eine Neuerhöhung der direkten Steuern, der Einkommens- und Vermögenssteuer für 1919 nicht erfolgen könnte. Ich möchte bei dieser Gelegenheit übrigens auch auf das hinweisen, was früher schon einmal, bei Beratung der Einkommensteuer gesagt worden ist, daß leider für Baden die Zeit, in der der Staat seine Einkommensteuer unbeschränkt nach der Höhe festsetzen konnte, mit dem 1. April 1920 vorbei sein wird. Von da ab steht die Einkommensteuer lediglich dem Reich zu; sie ist auf Grund der Reichsabgabeordnung auf das Reich übergegangen. Was die Vermögenssteuer angeht, so hat nach einer Mitteilung des Herrn Finanzministers das Reich schon angesichts der letzten Vermögenssteuer, die wir bewilligt haben, erklärt, daß diese Vermögenssteuer einen Eingriff in die Rechte des Reiches darstellt, insbesondere den Absichten des Reiches, das für sich das Vermögen auf dem Wege des Reichsnotopfers in Anspruch nehmen will, widerspreche. Andere steuerliche Mittel standen dem Ausschuß und stehen der Regierung nach den Mitteilungen, die wir bekommen haben, nicht zur Verfügung, um die Deckung herbeizuführen. Wie soll nun die Deckung erfolgen? Nach Mitteilung des Herrn Finanzministers ist zu erwarten, daß auf Grund der Rechnungsergebnisse für 1919 in der allgemeinen Staatsverwaltung sich ein Überschuß ergebe. Auf Grund der Steuern, die im Juli d. J. von dem Hohen Hause bewilligt worden sind, ergibt sich budgetmäßig, daß hinsichtlich der allgemeinen Staatsverwaltung null von null aufgeht, d. h alle Bedürfnisse des Staates werden budgetmäßig durch die Einnahmen aus Steuern, die zu erwarten sind, gedeckt. Rechnungsmäßig ist das Ergebnis für den Staat günstiger insofern, als teilweise der Steuerertrag günstiger ist und vor allen Dingen eine Reihe von Ausgaben nicht gemacht worden sind, weil sie unter den gegenwärtigen Verhältnissen nicht ausgeführt werden konnten. Ich erinnere beispielsweise an eine ganze Reihe von Bauten, baulichen Verbesserungen und größeren Neubauten, die eben nicht ausgeführt werden konnten. Auf Grund dieser Erwägung erwartet man, daß der rechnungsmäßige Abschluß des Staatshaushalts erheblich günstiger sein wird, als budgetmäßig vorausgesehen war, sodaß sich die Beträge ergeben werden, welche notwendig sind, um die Kosten dieser einmaligen Beschaffungsbeihilfe zu decken. Eine weitere Besserung der Finanzen kann dagegen nicht erwartet werden.

Dabei ist aber von der Kommission noch folgendes erwogen worden auf Grund der Mitteilungen des Herrn Finanzministers. Man war sich sehr wohl im klaren darüber, daß eine Deckung, die lediglich auf diesen rechnungsmäßig zu erwartenden Überschüssen sich gründet, eine außerordentlich schwankende finanzielle Grundlage ist. Aber man glaubte es immerhin verantworten zu können.

Man war sich aber auch über folgendes klar. Richtig eigentlich wäre es an und für sich, daß man die in der allgemeinen Staatsverwaltung für das Jahr 1919 sich etwa ergebenden Überschüsse verwendet, um das Defizit, das für das Jahr 1920 sowohl in der allgemeinen Staatsverwaltung, als insbesondere in der Eisenbahnverwaltung zu erwarten ist, in etwas abzubürden. Insbesondere auch im Jahre 1919 schon ist in der Verwaltung der Staatseisenbahnen ein außerordentliches Defizit vorhanden, das zu einem Teil durch die Überschüsse der allgemeinen Staatsverwaltung hätte abgebürdert werden können. Wenn wir jetzt die Überschüsse der allgemeinen Staatsverwaltung dazu verwenden, um die Beschaffungsbeihilfe zu finanzieren, so muß selbstverständlich die Tilgung der Schuld, die bei der Eisenbahn für das Jahr 1919 entsteht, außerordentlich darunter Not leiden, nicht die Tilgung der festen Eisenbahnschuld, aber überhaupt die Abbürdung der Schulden, welche bei dem Eisenbahnbetrieb infolge der gegenwärtigen Umstände entstehen.

Wenn man aber in dem Ausschuß die Notwendigkeit einsah, die Beschaffungsbeihilfe zu gewähren, mußte man sich über diese finanziellen Bedenken immerhin hinwegsetzen und ist dazu gekommen, Ihnen vorzuschlagen, daß Sie die Ziff. I des Vorschlags genehmigen, daß Sie also die Beschaffungsbeihilfen, abgestuft nach Ortsklassen und verschiedenartig für Verheiratete und Ledige gewähren. Der Aufwand dafür wird im ganzen, wie vorhin gesagt, 35—36 Millionen betragen.

Ich kann Ihnen aber auch namens des Ausschusses erklären, daß der Ausschuß sich sehr wohl der Verantwortung bewußt ist, die er damit übernommen hat gegenüber dem ganzen Volke und gegenüber dem Staatsorganismus, wenn er eine solche außerordentliche Ausgabe beschließt auf einer solchen schwankenden finanziellen Grundlage. Es stellt deshalb dieser Betrag trotz der Erwägungen, die auf Grund der neuerlichen Verhandlungen und Besprechungen mit den drei Verbänden getätigt wurden, gleichzeitig das Maximum dessen dar, was der Ausschuß glaubte verantworten zu können.

Wenn wir nun die Wirkung dieser Beschlüsse des Ausschusses nach außen hin betrachten, so haben wir finden können, daß die Eisenbahner und die Beamten bis jetzt ihr Einverständnis mit diesen Beschlüssen nicht erklärt haben. Ich glaube aber hier die Hoffnung aussprechen zu sollen und zu dürfen, daß die hochgehenden Wogen der Erregung, die wir zur Zeit sehen, sich wieder glätten werden, und ich hoffe, daß Beruhigung einziehen wird und daß man in den Kreisen der Staatsarbeiter und Beamten einsehen wird, daß der Landtag mit diesem Beschlusse nicht etwa mißgünstig, nicht etwa nicht wohlwollend gegenüber den Beamten und Staatsarbeitern gehandelt hat, sondern daß der Landtag mit diesem Beschlusse bis an die Grenze des Möglichen gegangen ist (Sehr richtig!), und daß er sich scharf auf der Grenze dessen bewegt, was überhaupt von gewissenhaften Abgeordneten verantwortet werden kann. Ich habe aber auch die Hoffnung, daß die Erschütterungen unseres Staatslebens, welche uns unter Umständen bei

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fortgehender Erregung bevorstehen könnten, uns erspart bleiben. Ich habe das Vertrauen zu unseren Beamten und zu unserer Arbeiterschaft insbesondere, daß sie Einsehen haben werden in die Staatsnotwendigkeiten und daß sie Verständnis haben werden dafür, daß weiter eben nach den Umständen nicht gegangen werden konnte. Es ist richtig — wir haben die Ziffern von dem Herrn Finanzminister bekommen —: unsere Staatsarbeiter, insbesondere unsere Eisenbahner sind hinsichtlich ihres Lohnes zur Zeit etwas geringer gestellt als die in Württemberg und Bayern, von den norddeutschen Staaten ganz abgesehen. Das ist nicht zu bestreiten. Der Ausschuß ist aber der Meinung gewesen, daß die Gewährung der Teuerungsbeihilfe nicht der Ort und nicht die Zeit ist, um einen Ausgleich zu schaffen, sondern der Ausschuß sagt sich mit Recht, daß ein Tarifvertrag besteht und daß an diesen Tarifvertrag beide Teile sich halten müssen. Es wird sich ja dann, wenn der Tarifvertrag abläuft, Gelegenheit bieten, zu prüfen, ob eine Änderung etwa notwendig ist.

Was nun die Beamten angeht, so ist darüber gar kein Zweifel, daß die unteren und die mittleren Beamten, soweit sie nicht mehr als drei Kinder haben, auf Grund der Teuerungszulagen, die in dem letzten Jahre insbesondere in Baden bewilligt worden sind, sich erheblich besser stellen als ihre norddeutschen Kollegen. Wenn also auch die Zulagen, die den Beamten gegeben werden etwas geringer sind, als die Zulagen, die in Norddeutschland gegeben werden, so kann immerhin nicht die Behauptung aufrecht erhalten werden, daß unsere Beamten sich schlechter oder gar erheblich schlechter stellen, als ihre norddeutschen Kollegen.

Es ist davon gesprochen worden, wenn diesen Forderungen, wie sie gestern aufgestellt worden sind, nicht entsprochen werde, so könne es unter Umständen zu Streiks kommen. Ich will dabei, um keine Mißverständnisse aufkommen zu lassen, offen erklären: nicht die berufenen Vertreter der Beamten und Arbeiter, die gestern mit uns verhandelt haben, haben das erklärt, aber von außen her sind derartige Äußerungen in der Presse und in Versammlungen ausgesprochen worden. Ich glaube Eines ernstlich sagen zu können: es scheint mir außerordentlich zweifelhaft, ob die Beamten und Arbeiter mehr erreichen würden, wenn sie einen Streik provozieren (Sehr richtig!) und wenn sie jetzt, nachdem der Landtag auf Grund seines Gewissens bis an die Grenze des Möglichen gegangen ist, versuchen würden, im Wege der Gewalt durch einen Streik mehr zu erreichen, als was ihnen der Landtag bewilligt hat. Man spricht manchmal von einem Streikfieber, und es ist ja auch in diesem Hause das Wort gefallen. Ich möchte dabei eines sagen: Bei uns in Baden hat sich, sowohl was wirtschaftliche als politische Streiks betrifft, bis jetzt ein solches Streikfieber nicht gezeigt (Sehr richtig!). Zu Ehren unserer Arbeiterschaft sei es gesagt: Wir in Baden sind das Land des Deutschen Reiches, das bisher noch keinen Eisenbahnerstreik gehabt hat, und auch die wirtschaftlichen Streiks sind bei uns in Baden im letzten Jahr verhältnismäßig gering an Zahl gewesen. Das ist nach meiner Auffassung ein Beweis für die Einsicht der Arbeiterschaft und der Beamten. Ich darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß die Arbeiter und Beamten auch jetzt nach dieser Erledigung der Vorlage Rechnung tragen werden den allgemeinen Verhältnissen und der teuren Lage unseres Landes.

Ich möchte Ihnen auch noch folgendes sagen. Es ist hinsichtlich der Bemessung der Beschaffungsbeihilfen von den Arbeitern und Beamten immer zum Vergleich herangezogen worden, was in anderen Staaten geschieht, und es ist auch Sachsen herangezogen worden. Ich will Ihnen nun ein Beispiel zeigen, wie es in Sachsen in einer Stadt gemacht worden ist, wo die Mehrheit der Stadtvertretung aus Mitgliedern der unabhängigen sozialdemokratischen Partei besteht, also aus Mitgliedern einer Partei, von der niemand behaupten wird, daß sie knauserig gegenüber den Wünschen der Arbeiter und der Beamten sei. In Leipzig nämlich haben die städtischen Arbeiter und Beamten auch eine einmalige Beschaffungsbeihilfe verlangt entsprechend dem Muster, nach welchem der sächsische Staat die Beschaffungsbeihilfe gewährt hat. Dort hat nun der Rat von Leipzig, der in der Mehrheit aus Unabhängigen besteht, folgenden Beschluß gefaßt:

„Den städtischen Beamten, Angestellten, Lehrern und Arbeitern nach dem Beispiel des Reichs und des Staats eine einmalige Beschaffungsbeihilfe zu gewähren, konnte man sich nicht entschließen. Die Bewilligung der Beschaffungsbeihilfe würde eine einmalige Mehrausgabe von rund 14 Millionen Mark verursachen, für die keinerlei Deckung vorhanden ist. Die Mehrausgabe müßte deshalb durch Festsetzung eines weiteren dritten Steuertermins aufgebracht werden, wodurch eine steuerliche Belastung der Leipziger Einwohnerschaft herbeigeführt würde, die ihr bei der bereits an die Grenze der Leistungsfähigkeit gehenden Höhe der zu zahlenden Steuern nicht zugemutet werden kann. Es kommt hinzu, daß im Falle der Bewilligung der Beschaffungsbeihilfe für die städtischen Beamten usw. auch die Angestellten und Arbeiter der privaten Industrien und Betriebe die Forderung auf Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe in gleicher Höhe erheben würden. Die Folge wäre eine weitere Verteuerung der Industrieerzeugnisse und aller Lebensbedürfnisse." (Hört, hört!).

Wenn Sie diese Stellungnahme betrachten, und wenn insbesondere draußen die Beamten und Arbeiter demgegenüber die Stellungnahme des Badischen Landtags betrachten, so wie der Ausschuß es Ihnen zum Beschluß vorschlägt, dann wird man sicher nicht sagen können, daß der Badische Landtag unrecht gehandelt hat, dann wird man keine Vorwürfe machen können, sondern dann wird man sagen müssen, daß der Badische Landtag bis an die Grenze des Möglichen gegangen ist. Ich spreche aber die sichere Erwartung aus, daß einige unter den Beamten und Arbeitern, die vielleicht etwas hitzig fühlen, sich wieder abkühlen und daß die große Menge der Staatsarbeiter und Beamten den Kopf oben behalten und Vernunft zeigen wird, vor allen Dingen zeigen wird, daß sie nicht nur an sich und ihre wirtschaftliche Besserstellung denken, sondern daß sie vor allen Dingen so wie bisher Verständnis haben für die Notwendigkeiten des Staates. Auf Grund dieser Ausführungen gestatte ich mir, Ihnen die Beschlüsse des Haushaltsausschusses zur Annahme zu empfehlen.

Ich habe nur ein Wort noch zu den Ziffern II und III der Beschlüsse hinzuzufügen. In Ziffer II sollen die übrigen Wünsche für erledigt erklärt werden. Es ist nach der einmütigen Auffassung des Haushaltsausschusses zu erklären, daß dann, wenn diese Beschaffungsbeihilfe gewährt wird, weitere Zulagen im gegenwärtigen Augenblick nicht gegeben werden können, sodaß die weitergehenden Wünsche der Beamten und Arbeiter erledigt sind.

Was die Ziffer III angeht, wonach Ihnen vorgeschlagen wird, daß ein Ausschuß bestehend aus 7 Abgeordneten, auf Grund des § 38 Absatz 1 der Verfassung die größeren Werkstätten hinsichtlich ihrer technischen und organisatorischen Einrichtungen nachprüft, so möchte ich dazu folgendes erklären: In der Presse hat man sich immer in einem Zirkel bewegt, wenn man die wirtschaftliche Not, die zur Zeit bei uns besteht, erklären wollte. Warum konnte die Industrie nicht arbeiten? Zuerst hat man gesagt: die Bergarbeiter sind schuld; sie fördern zu wenig. Als dann nachgewiesen wurde und als sich auf Grund von Untersuchungen ergab, daß zur Zeit genug

Kohlen aus den Gruben gefördert werden, aber zum Teil auf den Halden liegen, da hat man gesagt: ja, die Eisenbahner sind schuld, sie fahren zu wenig und schaffen in den einzelnen Werkstätten zu wenig. Die Eisenbahner haben uns gesagt: dem ist nicht so. Sie haben zwar erklärt: wir verkennen nicht, daß zur Zeit der eine oder der andere darunter ist, der nicht so arbeitet, wie man es von ihm verlangen kann. Aber wenn zur Zeit die Produktivität der Betriebswerkstätten nicht so günstig ist, wie es auch die einsichtigen Arbeiter wünschen, so kommt das nach Mitteilungen der Arbeiter und Arbeitervertreter daher, daß die technischen und die organisatorischen Einrichtungen der Betriebswerkstätten nicht auf der Höhe stehen. Um nun diese Behauptung zu prüfen, ist der Haushaltsausschuß der Meinung gewesen, daß es notwendig ist, unsere Betriebswerkstätten hinsichtlich ihrer technischen und organisatorischen Einrichtungen nachzuprüfen und zwar unter Zuzug von Sachverständigen, die der Ausschuß in der Lage ist, beizuziehen. Wir glauben, daß diese Maßregel nicht nur im Interesse der Arbeiterschaft und im Interesse der Verhütung einer falschen Auffassung über die Arbeiterschaft gelegen ist, sondern daß sie vor allen Dingen auch dazu führen wird, dem badischen Staat Vorteile zu bringen, daß — auch der Herr Finanzminister hat sich im Haushaltsausschuß mit diesem Beschluß und mit der Tendenz dieses Beschlusses einverstanden erklärt — es notwendig ist, unsere Betriebswerkstätten technisch und organisatorisch auf die Höhe der besten Privatbetriebe zu bringen, um damit zu erreichen, daß wirklich wirtschaftliche und produktive Arbeit geleistet wird.

Soviel zu dem Beschlusse Ziffer III. Ich kann Sie also nur bitten, möglichst einmütig den Beschlüssen, sowie sie der Haushaltsausschuß Ihnen vorschlägt, Ihre Zustimmung zu geben (Lebhafter Beifall).

Präsident **Kopf**:

Während des Vortrags des Herrn Berichterstatters ist folgendes Telegramm aus Offenburg eingelaufen:

„Der hier versammelte Vereinstag des badischen Gendarmerievereins legt Protest ein gegen die Staffelung der Beschaffungszulage. Vollversorgungsberechtigte auf dem Lande sind gegen die Städter durch unterschiedliche Belieferung der Kommunalverbände schwer benachteiligt, gegen die Bewucherung weniger als auf den städtischen Märkten geschützt und schon viele Monate gezwungen, zum Teil von den auf dem Lande verteuerten ausländischen Lebensmitteln zu leben. Kleidung und Bedarfsartikel teuerer als in den Städten, Wohnungsfrage durch Fehlen von Wohnungen, niedriges Wohnungsgeld und hochgesteigerte Mieten auf dem Lande trostlos. Außerdem halten wir die Beschaffungszulage in der vom Reich und anderen Bundesstaaten gewährten Höhe für notwendig. Badischer Gendarmerieverein."

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält:

Finanzminister Dr **Wirth**:

Nach den eingehenden Ausführungen des Herrn Abg. Marum erübrigt es sich wohl für mich, noch große Ausführungen zu machen. Ich habe Ihnen nur im Namen des Staatsministeriums mitzuteilen, daß wir aus wirtschaftlichen und — ich betone das — insbesondere aus politischen Gründen dem Antrage des Haushaltsausschusses beitreten. Wir würdigen das Vorgehen des Haushaltsauschusses, und wir sind unsererseits geneigt, den Beschlüssen des Landtages sofort zu entsprechen. Ich darf wohl hinzufügen, daß es die Überzeugung aller Richtungen dieses Hohen Hauses ist, daß nur dadurch, daß auf allen Seiten weitgehende Opfer, auch Opfer der Überzeugung gebracht worden sind, eine schwere Krisis innerhalb der Regierung, wie innerhalb des Landtags vermieden worden ist. Ich glaube, daß man dieses Opfer draußen beim badischen Volk, wie auch bei der Arbeiterschaft und Beamtenschaft wohl zu würdigen verstehen wird. Ich weiß leider, daß es Kreise gibt, die solche Opfer während der Verhandlungen nicht zu würdigen verstanden. Ich habe es mit Ihnen, wie auch mit der Arbeiterschaft und Beamtenschaft, soweit sie in den Verbänden organisiert ist und sich auch führen läßt, bedauert, daß unliebsame Vorkommnisse während der Beratungen über diese Anträge vonseiten der Parteien uns gemeldet worden sind. Die Vorgänge in Schwetzingen und an anderen Orten waren außergewöhnlich. Ich habe schon im Haushaltsausschuß darauf hingewiesen, daß diese, wenn auch kleinen, Zeichen der Verirrung politischer Art doch geeignet sind, in uns die schwersten Bedenken wach zu rufen, ob es gelingen kann und gelingen wird, dem Volksstaat, in dem wir doch, glaube ich, zur Stunde leben, so fest zu verankern, daß er vor Angriffen irgendwelcher Art gesichert ist und sich auch in schweren Zeiten der Not, die wir gewiß doch durchkämpfen müssen — ich erinnere an die Kohlennot — behaupten kann. Ich glaube, es ist nicht unnütz, wenn ich bei dieser Gelegenheit auch von dieser Stelle aus die §§ 1 und 2 der badischen Verfassung noch einmal in das Protokoll des Landtags einverleibe.

Nach § 1 unserer neuen Verfassung ist Baden eine demokratische Republik, und nach § 2 ist Träger der Staatsgewalt das badische Volk. Es wird mir soeben zugerufen: Das wissen wir. Ich möchte aber hoffen und wünschen, daß alle Kreise unseres Volkes dieses Wissen zeigen wollten (Sehr gut!), denn das, was drunten in Schwetzingen und in Heidelberg vorgegangen ist, das zeugt von einem Nichtwissen des ABC der Demokratie (Sehr richtig!). Ich habe mich bei verschiedenen gewerkschaftlichen Vertretern umgesehen und mir Umfragen erlaubt, ob ihnen aus der Geschichte der Gewerkschaftsbewegung ein solcher Vorgang bekannt ist, daß inmitten einer Verhandlung der eine Teil die Arbeit niederlegt. Ich glaube, in der Gewerkschaftsbewegung sind solche Vorfälle kaum bekannt (Sehr richtig!). Das ist aber der erste Vorfall in der parlamentarischen Geschichte eines Landes, daß eine Gruppe von Arbeitern, die ich als irregeleitet bezeichne, dem Landtag gegenüber derartig demonstriert, denn der Landtag ist doch in einer demokratischen Republik die Vertretung des Volkes, und über dem Landtag ist kein staatliches Organ, auch die Regierung nicht, an das etwa eine solche Gruppe von Arbeitern und Beamten noch appellieren könnte.

So bedauerlich diese Vorgänge in Schwetzingen waren, sie sind in Heidelberg, Gott sei Dank bisher nur in einem Einzelfalle, schon überholt worden, in dem ein Wüterich aus Wut darüber, daß der Landtag die Beschaffungszulage noch nicht genehmigt hat, eine Lokomotive beschädigt hat (Hört, hört!). Ich will Ihnen aber bei dieser Gelegenheit sofort eröffnen: Wer Gewalt gebraucht und die Majestät des Gesetzes verletzt, für einen solchen Menschen ist kein Raum in einem staatlichen Betrieb, ob er Beamter oder Arbeiter ist (Lebhafter Beifall). Der Betreffende ist bereits entlassen (Beifall). Ich habe geglaubt, das sagen zu müssen, um Ihnen von der erregten Stimmung, wie ich glaube, kleiner Kreise Mitteilung zu machen. Der Staat gibt sich auf und das Volk, das solches ertragen will, auch nur tagelang, hat sich aufgegeben und verdiente eine Periode des Elendes und der Verelendung durchzumachen. Und was hernach käme, darüber sind wir uns wohl Alle von rechts und von links nicht zweifelhaft: Nach einer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Periode des Chaos und des Niedergangs käme eine schonungslose Reaktion. Die junge Republik könnte schon in diesem Winter nach kaum einjährigem Bestande bereits ihre größte Erschütterung erleben und wäre dann nur eine Episode gewesen.

Vorhin hat Ihr Herr Berichterstatter in einer kurzen Bemerkung darauf hingewiesen, es wäre wohl notwendig, daß die deutschen Länder — jetzt darf man ja nicht mehr von Bundesstaaten reden, man muß von Ländern sprechen; nach meiner Überzeugung sind sie auch nichts anderes mehr als gehobene Provinzen (Hört; hört! rechts; Heiterkeit links) — daß die deutschen Länder wenigstens in der Politik der Teuerungsbeihilfen wie hinsichtlich der Ordnung der Gehalts- und Lohntarife einheitlich vorgehen müßten. Ich schließe mich dem Wunsche des Herrn Vorredners gerne an und ich darf bei der Gelegenheit mitteilen, daß wir vor kurzem in Bamberg, wo die Finanzminister aller deutschen Länder beisammen waren, diesen Gedanken eingehend durchgesprochen haben. Ich halte es für ein unbedingtes Erfordernis, daß im Laufe dieses Winters sich das Reich und die Bundesstaaten, oder wie ich sie vorhin nannte, die Länder, darüber vereinbaren, welche Tarif- und Gehaltstarifpolitik sie im nächsten Jahre verfolgen wollen. Auf die Dauer geht es doch nicht an, daß jedes Land dem anderen den Rang abläuft. (Sehr richtig! links). Vom Standpunkte der Beamten ist das vielleicht eine Zeit lang günstig und auch für die Arbeiter mag es für eine kurze Dauer günstig erscheinen, wenn, nachdem heute Baden einen Lohntarif abschließt, morgen Württemberg und übermorgen Bayern folgt und darauf nach einer Weile Preußen oder Sachsen. Denn es ist doch klar: Gewerkschaftlich geschulte Führer werden es erreichen, daß bei jedem folgenden Lohntarif irgend eine Verbesserung gegenüber den anderen erzielt wird. Ist dann die Runde gemacht, so kommen, wie wir das ja zur Stunde erleben, die Arbeitervertreter der Organisationen und sagen: Der Lohntarif, den Ihr im Frühjahr mit uns abgeschlossen habt, ist in so und soviel Punkten überholt! — Bitte, zieht daraus die Folgerungen!

Aber es erfüllt mich die Frage mit tiefster Besorgnis, ob bei einer Fortdauer dieses Wettrennens das Reich, das ja im Jahre 1921 verfassungsmäßig die Eisenbahnen übernehmen muß, auf Grund seiner finanziellen Nöte überhaupt in die Lage kommen kann, den „Kuchen" essen zu können, der ihm aus den Tarifverträgen mit den Rosinen der einzelnen Bundesstaaten zubereitet und nachher überreicht werden wird. Mir scheint das zweifelhaft zu sein.

Ich habe es bei dem vom 1. Oktober dieses Jahres an gehenden Übergang der Finanzverwaltung an das Reich gesehen, daß gerade in den Kreisen der Beamten weitestgehende Hoffnungen gehegt werden, als ob später beim Übergang der Bahnen an das Reich wie jetzt bei der Finanzverwaltung geradezu „paradiesische Zustände" herbeigeführt werden könnten. Ich bin der Meinung, daß viele von denen, die jetzt mit Freuden Reichsbeamte geworden sind, was die Berücksichtigung persönlicher Wünsche z. B. bei Gehalts- und Tarifordnungen anbelangt, sich bald stark nach den einstigen, wenn auch kleinen, Fleischtöpfen Badens zurücksehnen werden, wenn auch in dem Fleischtopf kein Huhn war — leider Gottes war das in früheren Zeiten gerade bei der Eisenbahn nicht der Fall.

Die Hoffnungen, die gehegt werden und dahin gehen, ein größerer staatlicher Organismus, wie das Reich ihn darstellt, werde in die Lage kommen, alle Wünsche erfüllen zu können, die nunmehr von allen Seiten in Berlin zusammenströmen, sind nach meiner Auffassung eitel. Ich hoffe, in wenigen Tagen wird es dazu kommen, daß endlich im Reichsrat der Gedanke eines einheitlichen Vorgehens zur Tat erhoben wird; ich nehme an, daß einige der Länder die Initiative ergreifen werden.

Der Herr Abg. Marum hat in zutreffender Weise die Lage unserer badischen Staatsfinanzen geschildert. So wie ich jetzt hier stehe, bin ich leider um eine starke Hoffnung ärmer geworden. Ich hatte nämlich die Hoffnung gehegt, auf Grund der außerordentlichen steuerlichen Belastung dieses Jahres, insbesondere durch den ersten und zweiten Nachtrag, würde der badische Staat in die Lage versetzt werden, wenigstens doch für die Mehraufwendungen dieses Jahres für Eisenbahnarbeiter und für Beamte der Eisenbahn, nur für Teile der Mehraufwendungen, die Überschüsse aus der allgemeinen Staatsverwaltung zu verwenden. Die Hoffnung ist dahin! Aber Sie, meine Damen und Herren, erfüllt wie mich, das Schicksal der Eisenbahnen in diesem wie im kommenden Jahre mit tiefer Sorge. Für absehbare Zeit sind wir vor einen Bankerottbetrieb gestellt (Sehr richtig!). Denn wenn wie dieses Jahr die Eisenbahnschuld um 200 Millionen Mark auf rund 800 Millionen Mark vermehren müssen, wenn wir jetzt in den Tagen, da das neue Budget für 1920 aufgestellt wird, sehen müssen, daß heute schon — heute schon! — trotz der Erhöhungen der Personen- und Gütertarife allein für den Betrieb ein Defizit von 138 bis 140 Millionen feststeht, wenn man außerdem noch die Tatsache in Betracht zieht, daß für Verzinsung und Amortisation weitere 50 Millionen Mark nötig werden, wenn ferner angenommen wird, daß im nächsten Jahre 77 Millionen für den Bau erforderlich sind, die auch nur durch Kredit beschafft werden können, wenn wir weiterhin konstatieren müssen, daß die allgemeine Staatsverwaltung nicht, wie in diesem Jahre, vielleicht rechnungsmäßig mit einem Überschuß abschließt, sondern auch mit einem Defizit und zwar in Höhe von 45 bis 50 Millionen (Abg. Dr. Schofer: Hört! Hört!) —, so haben wir das Recht, ja wir haben die Pflicht, dieser schweren Tatsache ins Auge zu schauen. (Sehr richtig!). Die schmerzlichste Enttäuschung aber, die ich auf dem Posten als Finanzminister erlebte, bestand darin, daß ich bei Besprechungen mit einer Reihe von Beamten und Arbeitern und außerdem in Versammlungen die Wahrnehmung machen mußte, daß man für den Gedanken, wie man denn in der Zukunft leben solle, nur sehr geringes Verständnis fand. (Sehr richtig!). Sollen wir denn nur noch Politik auf 6 Wochen machen? Es ist eine Deputation bei mir gewesen und hat die Auszahlung eines Vorschusses verlangt, noch ehe der Landtag die Forderung gekannt hat. Ich habe das früher schon betont und konstatiere es heute wieder: Ich muß verlangen, daß wir hier im Landtag eine Politik vertreten, die doch mindestens auf ein Jahr hinaus sich mit einiger Zuversicht und Gewissenhaftigkeit vor dem Lande sehen lassen kann. Wir haben, glaube ich, eine Politik dieser Art getrieben. Aber es will mir scheinen, daß in weiten Kreisen unseres Volkes nicht das genügende Verständnis für die Schwierigkeiten vorhanden ist, die uns in den nächsten Jahren bevorstehen.

Der Herr Abg. Marum hat hervorgehoben, daß der Landtag, wie er hier beisammen ist, im nächsten Jahre nicht mehr in die Lage kommen wird, eine neue, große steuerliche Belastung unseres badischen Volkes vorzunehmen. Meine Damen und Herren, in Berlin ist man zur Zeit daran, die kommende große Reichseinkommensteuer auszuarbeiten. Sie wissen — und Sie haben es in der Kommission aus meinem Munde gehört —, daß mit der Reichseinkommenssteuer eine gewaltige Belastung des Einkommens für unser gesamtes Volk kommen wird, für alle diejenigen besonders, die ein namhaftes Einkommen haben. Es ist ausgeschlossen, soweit wir die Verhältnisse überblicken können, daß wir in Baden überhaupt auf Grund des kommenden Gesetzes in die Lage kommen werden, Zuschläge zur Reichseinkommensteuer erheben

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu können. Ich glaube nicht mehr daran! Was aber noch viel beachtenswerter ist, und was ich insbesondere die Herren zu beachten bitte, die in Gemeindevertretungen, im Bürgerausschuß oder Stadtrat Sitz und Stimme haben: auch die Städte werden im nächsten Jahre nicht mehr in die Lage kommen, diese Zuschläge auf Einkommen und Vermögen machen zu können, wie wir sie in diesem Jahre zum Erschrecken nicht nur der oberen Zehntausend, sondern auch der Arbeiterschaft in den Gemeinden schon haben zuschlagen müssen. Ein Vertreter aus Mannheim, der auf der linken Seite des Hauses sitzt, nickt mir lebhaft zu, wenn ich an diese Dinge erinnere. Die Herren, die aus Mannheim stammen, werden wissen, welche Sorgen sie haben, und wo sie der Schuh drückt. Was im nächsten Jahre vom Badischen Landtag gegeben werden muß an Mehraufwendungen für Arbeiter und Beamte, kann nur auf Kreditwirtschaft geschehen, nur geschehen, indem vom nächsten Jahre an der badische Staat Schulden macht. Es ist doch ganz klar, wir müssen schon Schulden machen, allein um das jetzt schon für das nächste Jahr feststehende Defizit der Eisenbahnen und der allgemeinen Staatsverwaltung zu decken und erst recht für die Mehraufwendungen im nächsten Jahre im Hinblick auf die Tatsache, daß die Arbeiter im Dezember den Lohntarif kündigen. Aber für diesen Mehraufwand ist weder Steuerdeckungsmöglichkeit da, noch die Hoffnung, daß ohne starke Anspannung des Kredits unseres Volkes diese Beträge überhaupt aufgebracht werden können. Die Arbeiter und Beamten müssen sich darüber klar sein, daß im nächsten Jahre, wie auch im Laufe des Winters, alles davon abhängt, die Kreditwürdigkeit unseres badischen Staates zu erhalten und womöglich zu heben. Derjenige, der frivol an einem Streik sich beteiligt, sei es heute oder morgen, in diesem Winter oder im nächsten Jahr, ist ein Verräter nicht nur seines Landes, sondern seiner eigenen Sache und seiner eigenen Zukunft (Sehr richtig!). Ich verkenne aber nicht, daß alles Reden über die Beschaffungsbeihilfe, daß alles Reden über die finanzielle Lage uns der Verpflichtung nicht enthebt, in Notstandsfällen staatliche Mittel, auch wenn sie durch Kredit beschafft werden müssen, zur Verfügung zu stellen. Die Lebensnotwendigkeit muß dem Menschen gegeben werden, den Arbeitern und Beamten, allen Dienern des Staates und der Gemeinde. Aber ich will die Gelegenheit benützen, Ihnen mitzuteilen, daß, wie dem Herrn Abg. Marum, auch mir, vielleicht noch in erhöhtem Maße, aus allen Kreisen unseres badischen Volkes nicht nur freundliche Schreiben, nicht nur grobe Schreiben zukommen, nicht nur Briefe voll schmählicher Beleidigungen, sondern auch voll Drohungen und zwar Drohungen dahingehend, daß man Abrechnung halten wird mit der Regierung wie mit dem Landtag, wenn er seine Fürsorge nur einer Klasse zuwendet, wie die Leute sagen, der Arbeiter- und der Beamtenklasse. Verkennen Sie nicht mit mir, daß die Lage vieler Leute, besonders der Pensionäre, sei es daß sie aus privaten Betrieben kommen, sei es daß sie vom Lande kommen, die ein Leben der Arbeit hinter sich haben, die sich vielleicht ein kleines Vermögen erspart haben, die vielleicht auf Grund eines Vermögen von 30 bis 60 000 M. eine Rente im entsprechenden Umfange haben, daß diese Leute in tausend, abertausend Fällen der Verzweiflung nahe sind, und daß sie nicht nur mit Neid sondern mit Drohungen darauf hinweisen, daß der Staat sich ihrer bisher nicht in dem nötigen Maße angenommen habe. Aber das Maß der Fürsorge, das wir den Beamten und Arbeitern auch durch die jetzige Vorlage zuwenden, wie wir es ihnen zugewendet haben, insbesondere durch die außerordentlich große Ausgleichszulage in diesem Sommer, das sollte deshalb in weiten Kreisen unserer Arbeiter und Beamtenschaft mehr gewürdigt werden. Ich habe in der großen Festhallversammlung draußen am letzten Freitag mir die Freiheit genommen, insbesondere an die jüngeren Arbeiter und Beamten die dringende Mahnung zu richten, sie sollten in ihrem äußeren Auftreten, insbesondere an den Tagen, wo sie unverhofft Geldmittel ausbezahlt bekommen, ein derartiges Betragen an den Tag legen, daß sie nicht aufreizend wirken. Ich könnte Ihnen ein Beispiel nennen. Ich habe in der Festhalle ein solches genannt, das mir ein Mitglied dieses Hauses erzählt hat, wie er mit einer Schar von jungen Arbeitern mit der Bahn nach Karlsruhe gefahren sei, und welche frivolen Reden geführt worden sind in Anwesenheit auch bürgerlicher Kreise. Ich scheue mich nicht, hier auch von dieser Stelle aus, wie in der Festhalleversammlung die dringende Mahnung auszusprechen, daß alle, die es gut meinen mit ihrem Stand und der Zukunft der Beamten und Arbeiterschaft, sich vorsehen sollen und mildernd und aufklärend auf ihre Kollegen einwirken sollten. Ich bin verpflichtet es auszusprechen. Es hat mir draußen in der Festhalleversammlung lebhaften Protest eingetragen, und ich glaube mich nicht getäuscht zu haben auch in diesem Hause damit etwas Gemurmel auf der Tribüne hervorgerufen zu haben.

Ich möchte aber noch auf eines hinweisen: Mit Schimpfen werden wir und Sie nichts erreichen. Sie werden nichts bessern, wenn sie nur von oben korrigieren wollen und reden. Was wir an moralischer Verwüstung haben in 5 Kriegsjahren erleben müssen, kann man in wenigen Monaten nicht wieder gut machen. Es werden viele Monate, ja viele Jahre der Erziehungsarbeit vergehen müssen, pädagogischer Arbeit an unserem gesamten Volke, um die Kriegsschäden moralischer Art wieder auszugleichen. Ich bin deshalb auch der Auffassung, daß die wütenden Artikel gegen die Eisenbahner und die Bergwerksarbeiter nicht nur nichts genützt, sondern viel geschadet haben (Sehr richtig!). Ich meine, wir wollen zunächst das eine versuchen, den Gedanken der Organisation in diese Kreise zu tragen. Organisiert Euch, das ist der dringende Ruf, den ich an alle Beamten und Arbeiter richte. Ich habe das getan in den ersten Tagen der Revolution und tue es auch heute wieder. Nur diejenigen, die außerhalb der Organisation stehen oder erst kürzere Zeit den Organisationen angehören, können in Zeiten der Not eine Gefahr für das Staatsleben, für den Staat an sich bilden; mit organisierten Arbeitern und Beamten wird man jederzeit wieder den Boden der Verständigung finden können, wenn eine feste Staatsgewalt vorhanden ist. Sie wissen, daß nicht nur die Sorge für die Beamten und Arbeiter uns berührt; wenn die Kohlenkatastrophe sich verschärfen sollte, so stehen wir vor der Notwendigkeit, staatliche und gemeindliche Fürsorge im weitesten Umfange für diejenigen Kreise durchführen zu müssen, die durch die Kohlennot zur Arbeitslosigkeit verurteilt sind. Ich glaube, der Staat wird seine letzten Mittel aufwenden müssen, um hier äußerste Not abzuwehren, und ich meine, wenn wir mit unseren wenigen Mitteln haushälterisch umgehen, daß wir den ganzen Winter hindurch kleinere Beträge zur Verfügung haben, dann wird uns auch derjenige dankbar sein, der heute meint, er sei durch die Beschlüsse der Haushaltkommission etwas enttäuscht worden.

Ich habe noch wenige Worte zu sprechen zu dem Antrag betreffs Prüfung der Hauptwerkstätten. Ich bin damit durchaus einverstanden. Ich wünsche, daß der Landtag, indem er noch Sachverständige beizieht, einen Einblick bekommt in unsere Hauptwerkstätten. Sie sollen sehen, daß es Tatsache ist, daß hier vielleicht manches vernachlässigt worden

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ist, daß wir in Jahren, insbesondere, wo wir noch über Geld verfügten, technisch, organisatorisch nicht genügend fortgeschritten sind.

Alles in allem: Ihre Anträge entsprechen der wirtschaftlichen, sie entsprechen der politischen Lage des Landes. Ich bin bereit, Ihren Antrag, sobald Sie darüber abgestimmt und Ihr Ja gesagt haben, alsbald zum Vollzug zu bringen (Beifall).

Entsprechend einer Vereinbarung unter den Parteien meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort:

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Die Wichtigkeit dieser Angelegenheit, insonderheit die große finanzielle Tragweite, die sie für die Staatsmittel hat, rechtfertigt doch wohl eine namentliche Abstimmung. Ich beantrage eine solche, umsomehr, als Äußerungen weiterhin nicht möglich sind.

Präsident **Kopf**:

Nach der Geschäftsordnung muß eine namentliche Abstimmung stattfinden, wenn sie von 10 Abgeordneten beantragt wird. Sie kann natürlich mit Einverständnis des Hauses auch erfolgen, wenn sie von weniger Abgeordneten beantragt wird.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Antrag mit Mehrheit angenommen.

Präsident **Kopf**:

Es wird sich nun fragen, ob dieser Antrag sich nur auf die Gesamtvorlage von I oder auf die einzelnen Teile beziehen soll. Es ist mir nämlich weiterhin seitens mehrerer Abgeordneter der Wunsch ausgesprochen worden, daß bei Ziffer I des Antrags getrennt abgestimmt wird, zunächst über die Anträge bezüglich der Verheirateten und Ledigen und dann bezüglich der Kinderzulage. Wie ich höre, sind eine Reihe von Abgeordneten gegen die Zulage an Verheiratete und Ledige, wohl aber für die Kinderzulage. Darauf wird sich wohl die namentliche Abstimmung noch nicht erstrecken; oder soll die namentliche Abstimmung schon hier erfolgen? (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich hatte die Gesamtvorlage im Auge.) Ich werde also dem Wunsche stattgeben, daß, zunächst, und zwar ohne namentliche Abstimmung, getrennt abgestimmt wird über die einzelnen Rubriken. Wir können die Rubriken Verheiratete und Ledige zusammennehmen, weil da ein solcher Wunsch nicht besteht.

Der Antrag, den ich noch einmal verlesen will, lautet:

I.

„Das Staatsministerium wird ersucht, allen Arbeitern und Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung, der Eisenbahnverwaltung und der Verwaltung des Murgwerks eine Beschaffungsbeihilfe nach folgender Aufstellung zu gewähren und die Auszahlung alsbald vorzunehmen:"

und wir würden jetzt zunächst abstimmen über:

„Ortsgruppe I: Verheiratete 500 M., Ledige 300 M.,
Ortsgruppe II: Verheiratete 400 M., Ledige 200 M.,
Ortsgruppe III: Verheiratete 300 M., Ledige 150 M.,
Ortgruppe IV: Verheiratete 200 M., Ledige 150 M.;"

über die Kinderzulage stimmen wir nachher ab.

Ich werde jetzt zunächst abstimmen lassen über die zwei Rubriken, Ziffer I Rubrik 1 (Verheiratete) und Ziffer I Rubrik 2 (Ledige), sodann über Ziffer I Rubrik 3 (Kinderzulage) und schließlich über die ganze Ziffer I. So habe ich es verstanden, und auch der Herr Antragsteller hat gewünscht, daß namentlich abgestimmt wird über die ganze Vorlage. Wir können es aber auch anders machen, wenn der Wunsch besteht. (Zurufe: Nein!). Sind die Herren damit einverstanden? Sonst können wir auch über die einzelnen Rubriken namentlich abstimmen (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das führt allerdings zu weit).

Bei der hierauf folgenden Abstimmung werden die Rubrik 1 (Verheiratete) und Rubrik 2 (Ledige) mit allen gegen 14 Stimmen, die Rubrik 3 (Kinderzulage) einstimmig angenommen.

Bei der nun vorgenommenen namentlichen Abstimmung über die gesamte Ziffer I des Antrags wird diese mit 78 gegen 13 Stimmen angenommen.

Ziffer II und III des Antrags werden einstimmig angenommen.

Der Präsident teilt sodann mit, daß die Ausschüsse gewählt haben wie folgt:

Der Haushaltsausschuß hat zu seinem Vorsitzenden gewählt den Herren Abg. Marum (Soz.), zu dessen Stellvertreter den Abg Goehring (D.Dem. P.) und zum Schriftführer den Abg. Habermehl (D.-Nat. Vp.).

Der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden hat zum Vorsitzenden gewählt den Abg. Horter (Soz.), zu seinem Stellvertreter den Abg. Schell (Zentr.) und zum Schriftführer den Abg Fehn (D.Dem. P.).

Der Ausschuß für Eisenbahnen und Straßen hat zum Vorsitzenden gewählt den Abg. Duffner (Zentr.), zu seinem Stellvertreter den Abg. Koelblin (D.Dem. P.) und zum Schriftführer den Abg. Stockinger (Soz.)

Der Ausschuß für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei hat zum Vorsitzenden gewählt den Herrn Abg. Massa (D.Dem. P.), zu dessen Stellvertreter den Herrn Abg. Geck (Soz.) und zum Schriftführer den Abg. Roeckel (Zentr.).

Es stimmten mit „ja" die Abgg. Amann, Arnold, Bechtold, Belzer, Dr. Bernauer, Beyerle, Blase, Dietrich, Eberhardt, Engelhardt, Fehn, Fischer-Karlsruhe, Fleig, Geck, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Glockner, Goerlacher, Großhans, Hahn, Hartmann, Häffig, Helffrich, Heurich, Hoffmann, Horter, Hummel, Ihrig, Kahn, Kiefer, Kieslich, Köhler, Koelblin, Dr. Kraus, Krischbach, Kurz, Dr. Lefer, Maier-Heidelberg, Marum, Marzloff, Mast, Mellert, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Müller-Karlsruhe, Neck, Odenwald, Rausch, Regenscheit, Richter, Roeckel, Rosch, Roth, Rückert, Schäffer, Schell, Schneider-Emmendingen, Schneider-Heidelberg, Dr. Schofer, Schön, Seubert, Siebert, Spengler, Stockinger, Strobel, Trunck, Schloß, Vielhauer, Vierneisel, Vogel, Weber-Durlach, Wehner, Weißmann, Wiedemann, Dr. Wirth, Wittemann, Ziegelmaier-Oberlirch und Ziegelmeyer-Langenbrücken; mit „nein" die Abgg. Albitz, Fischer-Lahr, Habermehl, Hertle, Dr. Holdermann, Karl, Kopf, Mager, Mayer-Karlsruhe, Muser, Niederbühl, Spang und Straub.

Es fehlen: und zwar beurlaubt die Abgg. Duffner, Herbster, Dr. Königsberger, Martin, Massa, Rigel Schchöpfle u. Weißhaupt; verhindert die Abgg. Remmele, Saenger und Dr. Zehnter; unentschuldigt die Abgg. Goering, Dr. Gothein, Hermann, König und Otto.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung hat zum Vorsitzenden gewählt den Abg. Wittemann (Zentr.), zu dessen Stellvertreter den Abg. Strobel (Soz.) und zum Schriftführer den Abg. Schön (D.Dem. P.).

Der Verfassungsausschuß hat zum Vorsitzenden gewählt den Abg. Dr. Glockner (D.Dem. P.), zu dessen Stellvertreter den Abg Dr. Bernauer (Zentr.) und zum Schriftführer den Abg. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.).

Ferner gibt der Präsident noch folgende Eingänge bekannt:

1. Bitte des Eisenbahnkomitees Merchingen und der Gemeinden Merchingen u. a. um Erbauung einer normalspurigen Eisenbahn von Osterburken oder Rosenberg nach Merchingen betr.

Wird an den Ausschuß für Eisenbahnen und Straßen verwiesen.

2. Antrag der Abgg. Hertle und Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Zu dem nachträglich mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: **Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Denkschrift der Lehramtskandidaten der Universitäten Freiburg und Heidelberg, ihre Notlage betr.**, erhält das Wort:

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D.Dem. P.):

Am 15. Juni 1918 überreichten die Kriegsteilnehmer unter den Lehramtskandidaten der beiden Landesuniversitäten eine Denkschrift. Sie wurde in der 30. Sitzung, am 25. Juni, hier bekanntgegeben. Die zur Behandlung nötige Regierungserklärung vom 8. September ging am 11. September ein. Es ist daher keine Geringschätzung gegenüber den Petenten, wenn erst heute diese Denkschrift uns beschäftigt, wenngleich die auf 3. November 1919 angesetzte Staatsprüfung den Petenten eine raschere Erledigung erwünscht erscheinen ließ. (Unruhe.)

Der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden beriet in seiner heutigen Sitzung die Angelegenheit und ich bin beauftragt, hierüber Bericht zu erstatten. Da seiner Zeit die Denkschrift allen Mitgliedern des Hauses übergeben wurde, darf ich deren Inhalt als bekannt voraussetzen. (Wachsende Unruhe. — Der Präsident bittet um Ruhe.)

Über den Erlaß des Unterrichtsministeriums vom 21. November 1918 hinausgehend, wünscht die Denkschrift dreierlei:

1. weitgehende Erleichterung der Prüfung;
2. bei Bewertung des Examens und bei späterer Verwendung und Anstellung wohlwollende Berücksichtigung der Kriegsteilnehmer;
3. Regelung der Gehaltsbezüge in der Weise, daß eine Schädigung der Kriegsteilnehmer gegenüber den Altersgenossen nicht eintritt, die nicht im Kriege waren.

Es ist den Gesuchstellern, von denen manche ohne eigenes Verschulden fünf volle Jahre verloren haben, nicht zu verargen, wenn sie in erster Linie aus einem persönlichen Interesse heraus ihre Wünsche aufstellen. Sache der Regierung und des Landtages muß es dann sein, einen gerechten Ausgleich zwischen den Staatsinteressen und diesen persönlichen Nöten zu schaffen.

Das erheischt zunächst einmal folgendes: In den Anforderungen bei der Prüfung darf die Minimalgrenze nicht so tief angesetzt werden, daß der Beamten- oder in diesem speziellen Fall der Professorenstand infolge zu großer Nachsichtigkeit unter das im allgemeinen Interesse unbedingt zu wünschende Niveau herabsänke. Aus diesem Grunde erscheint der von den Petenten als nicht genügend angesprochene Erlaß vom 21. November 1918, interpretiert in der Regierungserklärung vom 8. September 1919, allen billigen Anforderungen zu genügen und der Ausschuß hält die Wünsche der Lehramtskandidaten in diesem Punkte durch die Regierungserklärung für erledigt.

Ich will den hier in Betracht kommenden Teil der Regierungserklärung verlesen:

„Ein vollständiger Verzicht auf die allgemeine Prüfung kann nicht ausgesprochen werden. Die Ministerialverordnung vom 19. November 1918 erläßt in ihrer Ziffer 2 in vollem Umfang die Anfertigung der schriftlichen Hausarbeit aus dem Gebiet der Allgemeinen Prüfung, was eine bedeutende Verringerung der Prüfungsvorbereitungszeit bedeutet. In sinngemäßer Anwendung der Ziffer 3 der genannten Ministerialverordnung ist es bereits Kandidaten gestattet worden, daß, wenn sie sich in dem Nebenfach noch nicht genügend vorbereitet fühlen, auf ihren Wunsch von der Prüfung in diesem Fach abgesehen werde, um dieses Fach in der nächsten regelmäßigen Prüfung nachzuholen. Wir hätten kein Bedenken, dies auch gleichzeitig für die Allgemeine Prüfung zu gestatten. Daß in der Prüfung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Abteilung bei den sogenannten Doppelfächern eine Beschränkung auf ein Fach stattfinde, würde eine wesentliche Herabminderung der Prüfungsanforderungen bedeuten und kann daher nicht zugestanden werden. Es ist bisher bei Kriegsteilnehmern schon stets daran festgehalten worden, daß, wenn ein Kandidat auf Grund einer früheren Arbeit bereits zur schriftlichen und mündlichen Prüfung zugelassen war, die Neuanfertigung einer solchen Hausarbeit erlassen wurde. Die Bekanntgabe der Note der früheren Arbeit" — die auch gewünscht wird — „ist jedoch untunlich und unnötig. Auch wurde immer solchen, denen zu einer früheren Prüfung ein Thema zur häuslichen Facharbeit gegeben war, die aber die Arbeit selbst wegen Kriegsteilnahme nicht liefern konnten, auf Wunsch auch für eine neue Prüfung das alte Thema belassen.

Auch in Friedenszeiten wurden die Prüfungen — soweit tunlich — von solchen Examinatoren abgenommen, die in den letzten Semestern die Lehrer der Kandidaten waren."

Es wird nämlich in der Eingabe gewünscht, daß von Heidelberger und Freiburger Professoren und nicht etwa von Regierungskommissären geprüft werden solle.

„Oft ist dies aber unmöglich. Andererseits darf auch nicht außeracht gelassen werden, daß die Staatsprüfung für das höhere Lehramt eben keine Hochschulprüfung ist wie das Doktorexamen, sondern eine staatliche Prüfung zum Eintritt in den staatlichen Dienst. Dies ist auch der Grund, warum wir grundsätzlich daran festhalten, daß die Prüfungen nicht an den Universitäten abgehalten werden."

Auch die Kommission konnte in diesem Punkt nicht zu einer anderen Ansicht oder Stellungnahme kommen.

„Daß die verschiedenen Teile einer Prüfung für den einzelnen Kandidaten jeweils in bestimmten Zeitabschnitten abgehalten werden, wäre bei dem Umfang der Prüfungen oft garnicht durchführbar und kann daher allgemein nicht angeordnet werden. Im übrigen treten durch den aufgestellten Prüfungsplan derartige Pausen für den einzelnen Kandidaten oft ohne besondere Festsetzungen ein.

Es steht nichts im Wege, daß nach Schluß einer einzelnen Prüfung dem Kandidaten mitgeteilt wird, ob er in dem betreffenden Fach bestanden hat, ob er nicht genügt hat oder ob das Ergebnis der Prüfung zweifelhaft ist."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es war nämlich in der Eingabe auch gewünscht worden, daß der Kandidat für jedes einzelne Fach das Prüfungsergebnis erfahre.

Desgleichen wird die Unterrichtsbehörde in den Fällen, wo trotz aller geübten generellen Nachsichtigkeit noch eine besondere Härte vorläge, die persönlichen Verhältnisse des Betreffenden, seine Kriegsschicksale, Opfer und Schäden auch wohlwollend mit in Rechnung stellen, so daß auch diesem Wunsch der Petenten von selbst entsprochen ist.

Eine besondere Bestimmung darüber, wie Erschwerungen, die infolge etwaiger feindlicher Besetzung, einzelnen Kandidaten entstehen, auszugleichen sind, ist gegenstandslos, da bis zur Stunde ein derartiges Ereignis nicht eintrat und auch hoffentlich nicht mehr eintreten wird.

Es war nämlich in der Denkschrift verlangt, daß „bei einer feindlichen Teilbesetzung Deutschlands den nach Osten ausgewichenen Kandidaten solche Examina, die sie in einem anderen deutschen Gliedstaat ableisten, voll angerechnet werden." Wir sind froh, daß Derartiges nicht eintrat, und daß diejenigen Herren, welche in etwas schwarzseherischer Weise diese Forderung aufgestellt haben, damit Unrecht erhielten.

Bezüglich der Gehaltsregelung verlangte die Denkschrift, daß „diejenigen Kandidaten des höheren Lehramts, die sich schon vor dem Kriege zum Examen gemeldet hatten, vom Tage ihrer Militärentlassung ab als Lehramtspraktikanten zu besolden sind auf der Gehaltsstufe, die sie an diesem Tage erreicht hätten, wenn der Krieg nicht ausgebrochen wäre." Die Regierungserklärung sagt in dieser Beziehung folgendes:

> „Auf keinen Fall können wir aber den Eintritt in den Staatsdienst gestatten, bevor die Prüfung vollständig abgelegt ist. Bei späterem Eintritt in den Staatsdienst erwächst dadurch für den Kandidaten kein Nachteil, da bei Übernahme in den staatlichen Schuldienst — in Anwendung der Ziffer 6 der Ministerialverordnung vom 19. November 1918 — eine Vordatierung vorgenommen wird, so daß solche Lehramtspraktikanten gegenüber ihren gleichalterigen Amtsgenossen nicht zurückstehen."

Bezüglich dieser Frage der Gehaltsregelung ist die Kommission der Ansicht, daß der Standpunkt der Regierung allen gerechten Anforderungen genügt und daß die Forderung der Petenten, wie sie unter I der Denkschrift vorgesehen war, nicht im allgemeinen Staatsinteresse liegt — zumal anderen akademischen Berufen (Ärzten, Ingenieuren und dergleichen), denen der Krieg doch auch ähnliche schlimme Folgen brachte, nicht die Möglichkeit solch weitgehender Wiedergutmachung geboten ist.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, die Denkschrift der Lehramtskandidaten durch die Regierungserklärung für erledigt zu betrachten.

In der hierauf eröffneten Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Der Antrag des Ausschusses, die Denkschrift der Lehramtskandidaten durch die Regierungserklärung für erledigt zu betrachten, wird angenommen.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort:

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Meine Freunde haben eine förmliche Anfrage eingereicht, welche die Organisation des Landesfinanzamtes betrifft. Diese Angelegenheit ist sehr dringlich und ich bitte namens meiner Freunde, daß, entsprechend den Bestimmungen der Geschäftsordnung, die Regierung diese förmliche Anfrage in der nächsten Sitzung beantwortet.

Präsident **Kopf**:

Der Herr Finanzminister scheint nicht mehr anwesend zu sein; ich werde ihm den Wunsch mitteilen.

Wir haben nun die heutige Tagesordnung erledigt. Damit ist überhaupt der verhandlungsreife Stoff zur Erledigung gebracht, der uns vorlag.

Nun möchte ich namentlich die Vorsitzenden der Ausschüsse darauf aufmerksam machen, daß wir in der letzten Sitzung des vorigen Landtags durch ausdrücklichen Beschluß des Hauses eine Reihe von Gegenständen dem neuen Landtag zur Beratung vorbehalten haben. Das ist vielleicht nicht genügend beachtet worden.

In dieser Weise wurde einmal die Geschäftsordnung vorbehalten. Diese ist ja nun soweit gediehen, daß wir sie in der nächsten Sitzung beraten können. Aber außer ihr lagen nicht weniger als 11 Eingaben vor, deren Behandlung diesem Landtag vorbehalten wurde. Sie finden sie alle in dem „Amtlichen Bericht über die Verhandlungen des Badischen Landtages" über die 43. öffentliche Sitzung vom Freitag, den 1. August 1919 aufgeführt. Dort sind auf der zweitletzten Seite 11 Eingaben, ferner 3 Interpellationen aufgezählt.

Ich möchte die Vorsitzenden der betreffenden Ausschüsse ersuchen, soweit die Angelegenheiten noch nicht behandelt sind, alsbald ihre Ausschußmitglieder zusammenzurufen und diese Gegenstände in Bearbeitung zu nehmen, damit wir möglichst bald in die Lage versetzt werden, im Plenum darüber verhandeln zu können.

Auch der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden hat bei Schluß des vorigen Landtags mitgeteilt, daß er beschlossen habe, sämtliche bis zu jenem Zeitpunkt noch nicht erledigten Gesuche in die neue Session herüberzunehmen, damit die Gesuchsteller nicht von neuem wieder Eingaben zu machen haben. Namentlich wird der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden die sämtlichen noch nicht erledigten Gesuche unverweilt in Beratung zu nehmen haben.

Hierauf wird die nächste Sitzung auf Donnerstag, den 6. November, nachmittags ½4 Uhr anberaumt und die Tagesordnung für diese Sitzung festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der amtlichen Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung ½7 Uhr.

Der Präsident:	**Die Schriftführer:**
Kopf.	v. Gleichenstein.
	Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

3. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Fehn, Geck, Dr. Höniger, Kieslich, Koelblin, Maier-Heidelberg, Neck, Otto, Roesch, Schneider-Emmendingen, Stockinger und Vogel,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Arnold, Geh. Oberregierungsrat Dr. Cron, Ministerialrat Franz, Vortragender Rat Dr. Bender, Oberregierungsrat Dr. Hecht, Oberamtmann Brombacher und Referent beim Landespreisamt Weißer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

1. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr. (Drucks. Nr. 30).
   Berichterstatter: Abg. Schön.
2. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über den Druckvertrag für den Landtag 1919/20.
   Berichterstatter: Abg. Mast.
3. Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die Abänderung der Geschäftsordnung (Drucks. Nr. 45 des letzten Landtags und Nr. 38 dieses Landtags).
   Berichterstatter: Abg. Dr. Glockner.
4. Besprechung der Förmlichen Anfragen der Abg. Dr. Schofer und Gen., Richter und Gen. und Ihrig und Gen., die Regelung der badischen Obstversorgung betr. (Drucks. Nr. 21, 21a, 21b).

*5. Beratung über den Antrag der Abgg. Frhr. v. Gleichenstein u. Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Drucks. Nr. 21c).

*6. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen
   a) der Abgg. Heurich und Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Drucks. Nr. 7e des letzten Landtags),
   b) der Abgg. Hahn und Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Drucks. Nr. 7f des letzten Landtags).

**7. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung, die Mandatsniederlegung der Abgg. Kräuter, Venedey und Weber-Heidelberg, sowie der Abgg. König, Hoehring und Muser betr.
   Berichterstatter: Abg. Massa

* Die Ziffern 5 und 6 kamen nicht mehr zur Behandlung.
** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet nach 4 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Badischen Eisenbahnerverbandes, die Beschaffungsbeihilfe betr.

In dieser heute eingegangenen Eingabe vom 15. November wird, wie der Präsident mitteilt, erneut das Verlangen gestellt, die Beschaffungsbeihilfe in der ursprünglich geforderten Höhe zu gewähren sowie die bereits ausgezahlten Beträge als Abschlagszahlung zu verrechnen; es entspreche dem demokratischen Geist, daß die Organisationsvertreter nicht nur notgedrungen gehört werden, sondern daß die Vertreter der Regierung und Kammer mit ihnen verhandeln, und es wird Klage geführt, daß das nicht geschehen sei;

2. des Vereins pensionierter Staatsbeamten, Lehrer und Witwen, die Teuerungszulagen der pensionierten Staatsbeamten betr.

Beide Eingaben werden an den Haushaltsausschuß verwiesen.

3. des Kunstmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe (5. Eingabe);

4. des Ausschusses der Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telefon- und Bahngeheimnisses;

5. des A. Schutter II. in Kehl um Rechtshilfe;

6. der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolika-Manufaktur Karlsruhe um Sozialisierung des Betriebs (2. Eingabe);

7. des J. Götz in Mennedorf, Kanton Zürich, um Rechtsbeihilfe in Bezug seiner Kartoffelversorgung;

8. des Volksbundes zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen, Bezirksgruppe Pforzheim, um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Zivilgefangenen mit den Kriegsgefangenen;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

9. des Vereines selbständiger Kaufleute und Detaillisten, Bezirk Säckingen e. V., die Behandlung der Konsum-, Beamten- und Einkaufsgenossenschaften bei der Warenverteilung durch die Kommunalverbände betr.;

10. des Verbands badischer Gewerbeschulmänner mit einer Denkschrift zur Neugestaltung des gewerblichen Schulwesens;

11. des badischen Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose, die Gesundheitslehre (Tuberkuloseaufklärung) im Lehrplan der Schule betr.;

12. der Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte betr. Brennholzbezug aus den Domänenwaldungen.

Ziff. 6 wird auf Antrag von Abg. Marum (Soz.) dem Verfassungsausschuß, die übrigen Gesuche werden an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

13. des Bürgermeisters Arnold, Direktor der Städtischen Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke Konstanz u. a., die Stellung der Techniker in der Gemeindeverwaltung betr.

Wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Erklärung des Herrn Ministers des Innern, daß er bereit sei, die Kurzen Anfragen

a) der Abgg. Amann u. Gen., die Kartoffelversorgung betr.
b) der Abgg. Kieslich u. Gen., die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden betr.

zu beantworten,

2. Schreiben des Herrn Ministers des Innern mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a) der Abgg. Kiefer u. Gen., sowie der Abgg. Marum u. Gen., die Kartoffelversorgung betr. (Druckf. Nr. 21 d und 21 f),
b) der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr. (Druckf. Nr. 26),
c) der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Lederverteuerung und die Schuhnot betr. (Druckf. Nr. 28),
d) der Abgg. Marum u. Gen., die Kohlenversorgung Badens betr. (Druckf. Nr. 33).

3. Schreiben des Herrn Ministers des Innern, daß er bereit sei, zu dem Antrag der Abgeordneten von Gleichenstein u. Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Druckf. Nr. 21 c), Stellung zu nehmen,

4. Schreiben des Herrn Arbeitsministers mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvaliden betr. (Druckf. Nr. 34),

5. Schreiben des Herrn Ministers der Finanzen mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a) der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Druckf. Nr. 23),
b) der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Druckf. Nr. 24),

6. Schreiben des Herrn Ministers des Kultus und Unterrichts mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen und zwar anläßlich der Haushaltsberatung

a) der Abgg. Kiefer u. Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Druckf. Nr. 25),
b) der Abgg. Mayer-Karlsruhe u. Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Druckf. Nr. 25 a),

7. Schreiben des Herrn Ministers des Innern mit der Erklärung, daß er nicht in der Lage sei, die Förmliche Anfrage des Abgg. Seubert u. Gen., das Geschäftsgebahren der Spirituszentrale betr. (Druckf. Nr. 27), sofort zu beantworten, da zunächst Erhebungen in der Sache nötig sind,

8. Schreiben des Ministeriums für militärische Angelegenheiten mit der Erklärung, daß eine Beantwortung der Kurzen Anfrage der Abgg. Massa u. Gen., die Verzinsung der von badischen Gemeinden für Kasernenbauten aufgewendeten Gelder betr., erst nach Abschluß von Verhandlungen mit den zuständigen Reichsbehörden möglich sein wird.

Die Schreiben unter 1 bis 8 dienen einstweilen zur Kenntnisnahme.

9. Schreiben des Herrn Ministers des Innern mit der Erklärung über die Stellungnahme der Regierung zu dem Antrag der Abgg. Schön u. Gen., die Zuchttierhaltung betr. (Druckf. Nr. 8 des letzten Landtags).

Geht an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung.

10. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 31. Oktober 1919, die Bekämpfung des Schleichhandels, hier Überwachung des Postverkehrs betr.

Geht an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, da Gesuche in gleichem Betreff bereits diesem Ausschuß überwiesen sind.

11. Schreiben des badischen Staatsministeriums

a) vom 29. Oktober 1919, Statistik über die höheren Schulen betr.,
b) vom 10. November 1919, die Abhör der Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für die Jahre 1917/18 betr.

Gehen an den Haushaltsausschuß.

12. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 28. Oktober 1919 mit dem Entwurf eines Gesetzes, die Verbraucherkammer betr. (Druckf. Nr. 37) nebst einer größeren Anzahl von Stellungnahmen der an der Errichtung der Verbraucherkammer interessierten Organisationen.

Der Gesetzentwurf ist unter der beigesetzten Nummer gedruckt, wird verteilt und geht nebst besagten Stellungnahmen an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung.

13. K. H. sind vom Ministerium des Innern eingegangen: 2 Druckschriften, die Versorgung mit Mostobst und den Verkauf badischen Obstes in Berlin betr.

Die Druckschriften gelangen zur Verteilung.

14. K. H. ist die Niederschrift der 68. Sitzung des badischen Eisenbahnrats eingegangen.

Dieselbe liegt zur Einsichtnahme auf der Kanzlei auf.

III. Sonstiges:

1. Schreiben des Stadtrates Karlsruhe vom 29. Oktober 1919 mit 50 Eintrittskarten zu der am 2. November auf dem Ehrenfriedhof Karlsruhe abgehaltenen Gedächtnisfeier für die Gefallenen.

Für diese Einladung wird der Dank des Hauses ausgesprochen.

2. Schreiben des Stadtrates Karlsruhe vom 9. November d. J., wonach er aus verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Gründen nicht in der Lage sei, der Anregung des Präsidenten,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ecke Ritter- und Kaiserstraße die Haltestelle der elektrischen Straßenbahn wieder einzurichten, zu ensprechen.

Das Schreiben liegt zur Einsicht auf.

IV. Resolutionen:

a) des Verbandes der Beamten- und Lehrervereine Badens,

b) des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, die Beschaffungszulage betr.,

Diese Resolutionen werden vom Schriftführer Abg. Mager verlesen und haben folgenden Wortlaut:

„Der Verband der Beamten- und Lehrervereine Badens.

Karlsruhe, den 3. November 1919.

Beschaffungszulage betr.

Wir gestatten uns folgenden Beschluß, den der Vorstand des badischen Beamtenbundes in seiner Sitzung am 31. 10. 19 gefaßt hat, ergebenst zur Kenntnis zu bringen:

1. Die jetzige Beschaffungszulage wird mit Rücksicht auf die ungenügende Höhe der Sätze und ihre unsoziale Ausgestaltung, sowie mit Rücksicht auf die Mängel und Härten der Ausgleichszulage nur als vorläufige Regelung betrachtet.

2. Die Mängel, die der Beschaffungsbeihilfe anhaften, hätten u. E. zum größten Teil vermieden werden können, wenn der badische Landtag, nachdem er zum Zwecke der Beschaffungsbeihilfe Mittel bereitzustellen sich entschlossen hatte, mit der Ausarbeitung einer dahingehenden Vorlage das Finanzministerium beauftragt hätte. Dann wäre die Möglichkeit vorhanden gewesen, seitens des Finanzministeriums mit den Organisationen zu verhandeln, während bei der jetzigen Behandlungsweise der Angelegenheit den Organisationen jede Einflußnahme auf die Gestaltung der Zulage versagt worden ist, ein Verfahren, das im Widerspruch steht zu der sonst ausgesprochenen Anerkennung der Organisationen als Träger der Willensmeinung ihrer Mitglieder.

3. Die unsoziale und den Verhältnissen in keiner Weise gerechtwerdende Abstufung der Zulage nach Ortsklassen wird von der gesamten Beamtenschaft einmütig verurteilt und als Präzedenzfall für die zukünftige Gestaltung des Besoldungswesens abgelehnt.

4. Schließlich muß sich die Beamtenschaft dagegen verwahren, daß durch die Behandlungsweise der Beschaffungszulage ein System inauguriert wird, das die Bezahlung der Beamten nicht nach den tatsächlichen Bedürfnissen und nach den Leistungen, sondern nach dem Vorhandensein und der mehr oder weniger schwierigen Aufbringung von Mitteln regeln will ohne Rücksicht darauf, ob dadurch eine ausreichende Bezahlung der Beamten möglich ist.

gez. Trautmann, 1. Vorsitzender.

b) Entschließung des Verbands des deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, die Beschaffungszulage betr.

Dieselbe, die ebenfalls von Schriftführer Abg. Mager verlesen wird, lautet:

Die unterzeichnete Organisation gestattet sich in Folgendem den Willensausdruck ihrer Mitglieder über die Art der Erledigung der Beschaffungsbeihilfe durch den Landtag demselben zur Kenntnis zu bringen:

1. Die Tatsache, daß die Organisation zu den Verhandlungen nicht zugezogen worden ist, hat eine große Erbitterung hervorgerufen. Die der Beschaffungsbeihilfe anhaftenden Mängel hätten u. E. vermieden werden können, wenn es der Landtag nach Bereitstellung der nötigen Mittel dem Finanzministerium überlassen hätte über die Ausgestaltung einer diesbezüglichen Vorlage mit den Organisationen zu verhandeln.
2. Die Mitglieder unserer Organisation protestieren gegen die ungenügende Höhe und insbesondere gegen die ungerechtfertigte Abstufung nach Ortsklassen.
3. Ausschlaggebend bei der Entlohnung und Besoldung der Staatsarbeiter und Beamten können nur die tatsächlichen Leistungen und die bestehenden Teuerungsverhältnisse sein.

Wir betrachten daher die vom Landtag beschlossenen Zulagen lediglich als Abschlagszahlung.

Ergebenst

J. A.

Chr. Schneider, Gauleiter.

Gehen an den Haushaltsausschuß.

V. Urlaubsgesuche seitens der Abgg. Otto, Kieslich und Koelblin.

Der Urlaub wird erteilt.

VI. Mandatsniederlegungen der Herren Abgg. König, Goehring und Muser.

Auf Grund des § 12 Abs. 3 der neuen Geschäftsordnung wurden die Erklärungen sofort dem Geschäftsordnungsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung **über die Mandatsniederlegung der Abgg. Kräuter, Venedey und Weber-Heidelberg**, sowie **der Abgg. Goehring, König und Muser** erhält das Wort.

Berichterstatter Abg. **Maffa** (D. Dem. P.):

Der Ausschuß für die Geschäftsordnung hat infolge der Mandatsniederlegungen von Frau Marianne Weber, Fräulein Kräuter sowie der Herren Venedey, König, Muser und Goehring auf Grund der Wahlakten geprüft, welche Personen als nächste, derselben Wahlvorschlagsliste angehörende und nicht gewählte Bewerber anzusehen sind, und hat festgestellt, daß für die Abg. Weber-Heidelberg im 4. Wahlkreis Herr Vielhauer, Ökonomierat in Rastatt, für die Abg. Kräuter im 2. Wahlkreis Herr Oskar Häffig, Landwirt und Gemeinderat in Lahlingen, für den Abg. Venedey im 1. Wahlbezirk Frau Marie Schloß, Witwe in Königsfeld, für den Abg. König im 4. Wahlbezirk Herr Richard Freudenberg sr. in Weinheim, für den Abg. Muser im 2. Wahlbezirk Herr Wilhelm Rudolf, Bürgermeister und Landwirt in Dundenheim und für den Abg. Goehring im 2. Wahlbezirk Herr Dr. Heinrich Hoeniger, Universitätsprofessor in Freiburg, als Mitglieder des badischen Landtags für gewählt zu betrachten sind.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident stellt die einstimmige Auffassung des Hauses fest daß die Genannten damit als neue Abgeordnete erklärt sind, und begrüßt hierauf die anwesenden neuen Mitglieder des Hauses. Er gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es ihnen gelingen werde, zum Wohle des Landes mitzuarbeiten.

Als weitere Eingänge werden bekannt gegeben:

VII. Anträge aus der Mitte des Hauses:

1. Kurze Anfragen:

a) der Abgg. D. Holdermann u. Gen.: „Die badischen Gemeinden an der Schweizer Grenze beziehen von jeher Milch aus der Schweiz. Mit Rücksicht darauf

hat die Landesfettstelle die Lieferungsgemeinden dieser Gegend zur Milchlieferung an die großen Städte in Mittel- und Unterbaden zugewiesen. Die Grenzgemeinden müßten und müssen daher infolge des Sinkens der deutschen Valuta für den Bezug der für sie nötigen Schweizer Milch Lasten auf sich nehmen, die immer schwerer geworden sind und von ihnen heute nicht mehr getragen werden können.

Was gedenkt die Regierung zur Beseitigung dieses ganz unhaltbaren Zustandes zu tun?"

b) der Abgg. D. Holdermann u. Gen.: „Ist der Regierung bekannt, daß durch das außerordentliche Sinken des deutschen Geldes zahlreiche badische Staatsangehörige, die bei Schweizer Banken aus der Zeit vor dem Kriege in Schulden stehen in Bedrängnis geraten?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um den schweren wirtschaftlichen Schädigungen zu begegnen, die durch diesen Zustand entstehen?"

Im Anschluß hieran macht der Präsident bezüglich der Behandlung Kurzer Anfragen folgende allgemeine Bemerkung: Nach der Geschäftsordnung hat der Präsident die Kurzen Anfragen, ohne ihren Einlauf hier zu verkünden, kurzerhand der Regierung zur Beantwortung zu überweisen, und die Regierung hat sie nach der Geschäftsordnung in der nächsten Sitzung zu beantworten. Wenn sie noch nicht in der Lage ist, eine eingehende Antwort zu geben, so wird sie eben einfach erklären, was sie weiß, was sie beantworten kann. Aber sie soll auf die Kurze Anfrage in der nächsten Sitzung das antworten, was sie eben antworten kann. Ich habe in diesem Falle davon eine Ausnahme gemacht, einmal, weil ich von dem Herrn Abg. D. Holdermann gebeten worden bin, mit Rücksicht auf die Wichtigkeit des Gegenstandes die Sache sofort bekanntzugeben, und weil ich zweitens damit Gelegenheit erhalten habe, ein für alle mal vor dem Hause festzustellen, daß ich künftig diese Behandlungsweise für die Kurzen Anfragen eintreten lassen werde. Das Haus ist damit einverstanden.

c) der Abgg. Weißhaupt u. Gen.: „Sind der badischen Regierung die unerhörten Mißstände bei der Schlachtviehablieferung bezw. der Häuteentschädigung bekannt, und ist die badische Regierung gewillt, bei der Reichsregierung Schritte zu unternehmen, daß sofort Abhilfe geschaffen wird?"

d) der Abgg. Ihrig u. Gen.: „Was gedenkt die Regierung zur Erhaltung des Notenprivilegs der Badischen Bank und zur Anpassung der Höhe ihrer steuerfreien Notenkontingente an die gesunkene Kaufkraft des Geldes, sowie zur Befreiung der Privatnotenbanken von den zwecklos gewordenen Fesseln des Banknotengesetzes zu tun?"

e) der Abgg. Niederbühl u. Gen.: „Was gedenkt die Regierung zu tun, um der Verschleuderung des Nationalvermögens an der Schweizer Grenze durch Aufkauf von Bedarfsgegenständen durch Schweizer und der Ausnützung des tiefen Standes der deutschen Valuta entgegenzutreten?"

2. Förmliche Anfragen

a) der Abgg. Dr. Schofer u. Gen.: „Ist die Regierung bereit, darüber Auskunft zu geben, was sie getan hat, um die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich herbeizuführen? Was ist geschehen, um die französische Regierung und die öffentliche Meinung im Auslande speziell in Frankreich, von der großen Erregung des deutschen Volkes über die immer noch fortdauernde Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen zu unterrichten?"

b) der Abgg. Dr. Schofer u. Gen.: „Ist der Regierung bekannt, daß durch den ungünstigen Stand unserer Valuta das Ausland unsere geringen Warenvorräte, besonders die Verbrauchsgegenstände aufkauft und unsere eigene Bevölkerung damit schwer schädigt? Was gedenkt die Regierung zu tun, um in Verbindung mit der Reichsregierung der Gefahr, daß unser Land ausgekauft wird, vorzubeugen?"

c) der Abgg. Weißhaupt u. Gen.: „Ist der badischen Regierung bekannt, daß durch den Wegfall der Anlieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste die späterntenden Bezirke schwer geschädigt werden und die Ablieferung des Getreides stark beeinträchtigt wird? Was gedenkt die Regierung dagegen zu tun?"

d) der Abgg. Marum und Gen.: „Ist der Regierung bekannt, daß sich in vielen Gemarkungen des Landes noch größere Kartoffelmengen im Boden befinden? Ist die Regierung bereit, die Bürgermeisterämter zur sofortigen Berichterstattung hierüber zu veranlassen? Welche Maßnahmen gedenkt die Regierung zu unternehmen, um die sofortige Einbringung dieser Kartoffeln und deren Verwendung für die Versorgung der Bevölkerung zu ermöglichen?"

Diese sämtlichen Kurzen und Förmlichen Anfragen gelangen zum Druck und gehen an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 1 derselben: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr.** (Drucks. Nr. 30) erhält sodann das Wort

Berichterstatter Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Die Regierung hat uns einen Gesetzentwurf vorgelegt, der die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betrifft. In der stadträtlichen Vorlage der Stadt Heidelberg an den Bürgerausschuß war der Meinung Ausdruck gegeben, daß die Vereinigung der beiden Gemeinden sich nun ohne ein besonderes Gesetz vollziehen könne, nachdem übereinstimmende einstimmige Beschlüsse vorlägen. Es bedürfe nur noch der Genehmigung des Staatsministeriums. Diese in der Vorlage niedergelegte Meinung war entstanden durch eine Rücksprache, die die Stadtverwaltung Heidelberg in einem früheren Stadium der Verhandlungen im Ministerium des Innern hatte. Bei den Verhandlungen nach endgültiger Beschlußfassung ist aber das Ministerium von diesem Standpunkt selber abgerückt und hat die Ansicht vertreten, daß mit Rücksicht auf gewisse Vereinbarungen der beiden Gemeinden die Form des Gesetzes die einzig zulässige Form der Vereinigung der beiden Gemeinden sei. Der Standpunkt ist vom Herrn Oberbürgermeister von Heidelberg in einer Zuschrift an den Ausschuß im Kern bekämpft worden, und auch im Ausschuß selbst sind Stimmen laut geworden, insbesondere hat der Herr Kollege Mager mit Entschiedenheit den Standpunkt vertreten, wir sollten die von uns selbst geschaffene Bestimmung in § 20 der Verfassung dahin auslegen, daß wir auch vorliegend von der Erlassung eines Gesetzes absehen sollten, wir sollten der Bestimmung keine enge und einschränkende Auslegung geben. Sie erinnern sich alle, da Sie ja bei der Schaffung der Bestimmung mitgewirkt haben, daß wir seinerzeit im Bemühen, die Selbstverwaltung weitgehendst auszugestalten, die Bestimmung in Absatz 3 Satz 2 des § 20 der Verfassung getroffen haben, daß die Vereinigung einer Gemeinde mit einer anderen durch Vereinbarung mit Staatsgenehmigung erfolgen kann, während die Auflösung einer Gemeinde, sowie die Bildung einer neuen Gemeinde nur auf dem Wege des Gesetzes erfolgen könne. Mit dieser Bestimmung waren wir abgekehrt

von der früheren Notwendigkeit, zu jeder Eingemeindung oder Vereinigung von Gemeinden ein Gesetz zu erlassen.

Die Mehrheit des Ausschusses hat sich aber auf den Boden der Auffassung der Regierung und des Ministeriums des Innern gestellt, daß vorliegend ein Gesetz nötig sei. Es ist zuzugeben, daß die Bedeutung des § 20 der Verfassung über die Vereinigung von Gemeinden im Wege der Vereinbarung mit Staatsgenehmigung sich auf sehr wenige Fälle beschränken wird, da in der Regel bei Vereinigungen von Gemeinden Abweichungen von gesetzlichen Bestimmungen hinsichtlich der Vertretung der Bürgerschaft im neuen Gemeinwesen bis zur nächsten Wahl, hinsichtlich der Regelung von Allmendverhältnissen usw. immer wieder getroffen werden. Die Regierung hat den Mangel, der unserer Beschlußfassung in § 20 der Verfassung anhaftet, anerkannt, indem sie in der neuen Gemeindeordnung für diese Fälle eine Bestimmung getroffen hat, die den Gemeinden die Möglichkeit eröffnet, auf gesetzlichem Wege diese Vereinbarungen selbst zu treffen. Im gegenwärtigen Zeitpunkte aber, wo die neue badische Gemeindeordnung noch nicht Gesetz geworden ist, wird man von dem anerkannten Rechtsgrundsatz nicht abgehen dürfen, daß Abänderungen von Gesetzen nur in der Form möglich sind, daß diejenige Körperschaft, die berufen ist, Gesetze zu erlassen, auch allein berufen ist, Ausnahmen von Gesetzen zuzulassen, und es wäre undenkbar gewesen, daß das Staatsministerium Rechte übertragen bekommen hätte, die über das hinausgehen, was uns selber zusteht. Aus diesem Grunde wurde von der Mehrheit der Standpunkt vertreten, daß mit Rücksicht auf die Vereinbarung, die Heidelberg mit Wieblingen getroffen hat, hinsichtlich der Behandlung des Allmendgenusses in der neuen Gemeinde, bezüglich der Rechte, die bislang in Wieblingen bestanden, hinsichtlich der Vertretung der eingemeindeten Gemeinde Wieblingen im neuen Gemeinwesen und hinsichtlich der Erhaltung der abgesonderten Gemeinde Grenzhof —, daß mit Rücksicht auf diese Bestimmungen, die eine Abänderung zwingender gesetzlicher Vorschriften darstellen, nur die Form des Gesetzes möglich ist, weil sonst der Vereinbarung von Gemeinwesen eine Souveränität hinsichtlich der Abänderung von Gesetzen gegeben worden wäre, die unmöglich in unserer Absicht gelegen hat, als wir die erleichternde Bestimmung in § 20 der Verfassung geschaffen haben. Überdies ist im Ausschuß die Meinung vertreten worden, daß es der Regierung unbenommen war, wenn sie im einzelnen Falle für eine Entschließung ein Gesetz für wichtiger und angebrachter hält, den Landtag mit einem Gesetzentwurf zu befassen. Aus diesem Grunde müssen wir uns hier mit dem Entwurf, den die Regierung uns eingebracht hat, befassen, und wenn die Eingemeindung von Wieblingen zur Tat werden soll, die eine brennende Frage für beide Gemeinwesen ist, müssen wir uns heute darüber schlüssig werden, daß und unter welchen Bedingungen wir der Vorlage unsere Zustimmung erteilen wollen.

Die Eingemeindungsbestrebungen von Wieblingen gehen zurück in das Jahr 1913; wenigstens beginnen im Frühjahr 1913 die stadträtlichen Akten von Heidelberg mit einleitenden Schritten. Dabei darf betont werden, daß die Bestrebungen ausgingen von der Gemeinde Wieblingen selber, die in jenem Zeitpunkt vor der Gefahr stand, daß die Ausdehnung von Heidelberg ihr Ansiedelung von Industrie und Arbeiterschaft bringt mit Ausgaben, die die Gemeinde Wieblingen stark belasten, während die Vorteile nur dem Gemeinwesen Heidelberg zukämen. Auf der anderen Seite hat das Interesse der Einwohner der über 3000 Köpfe starken Gemeinde Wieblingen an einer engeren Verbindung mit der Stadt Heidelberg wiederholt dazu geführt, daß die Gemeinde Wieblingen eine bessere Straßenbahnverbindung mit Heidelberg anstrebte. Diesem Verlangen entgegenzukommen, war die Stadtgemeinde trotz wiederholter Versuche nicht in der Lage, weil sie, wie aktenmäßig niedergelegt ist, dazu die Erlaubnis nicht bekommen konnte. Nach einer Vereinigung der beiden Gemeinden steht einer besseren Ausgestaltung des Straßenbahnwesens nach Wieblingen nichts im Wege. Tatsächlich haben auch die Bedingungen, die Heidelberg mit Wieblingen vereinbart hat, gerade die Bestimmungen darüber, in welcher Weise die Bahnverbindung hergestellt, zu welchen Punkten sie geführt werden soll, wie der Fahrplan mit Rücksicht auf die Arbeiter, Arbeitszeiten und Schulen einzurichten ist, eine entscheidende Rolle gespielt. Aus den Akten des Stadtrats Heidelberg geht auch unwiderleglich hervor, daß die Gemeinde Heidelberg dem Gedanken einer Vereinigung der beiden Gemeinwesen zunächst sehr zögernd gegenüberstand und sichtlich bemüht war, die Frage zunächst von sich abzuhalten und brennender werden zu lassen. Die Gemeinde Wieblingen ist aber konsequent auf dem Wege geblieben, und trotzdem durch den Krieg eine Pause in ihren Bestrebungen eintrat, haben die Bemühungen nicht aufgehört, mit dem größeren Gemeinwesen vereinigt zu werden. Die Stadgemeinde Heidelberg mußte durch Auslassungen in der Presse darauf hingewiesen werden, welch wichtigere Aufgaben ihr in dieser Zeit bevorstehen, wenn die vor ihren Toren gelegenen Gemeinwesen Rohrbach, Kirchheim und Wieblingen von der Vereinigung mit der Stadt ausgeschlossen bleiben. In einem von hohen Gesichtspunkten ausgehenden Aufsatz, der im Jahr 1913 in der „Volksstimme" in Mannheim erschien, ist in längeren Ausführungen darauf hingewiesen worden, daß es ebenso sehr den Bedürfnissen der umliegenden Gemeinden, die bereits von Heidelberg aus mit Ferngas, mit Licht, versorgt werden, liegt, als auch im Interesse des großen städtischen Gemeinwesens, das sich naturgemäß weiter ausdehnen muß, wenn eine engere Verbindung zwischen den Gemeinwesen angestrebt wird, und es darf vorweggenommen werden, daß die Eingemeindungsbestrebungen heute tatsächlich weitergehen und daß wir uns heute eigentlich nur mit dem ersten Akte befassen. Es werden wohl in absehbarer Zeit die Vereinigung der Gemeinden Rohrbach und Kirchheim nachfolgen.

Zusammenfassend darf man sagen, das es hauptsächlich die Gemeinde Wieblingen war, die die Eingemeindung vor dem Krieg anstrebte. Als während des Krieges die Neckarkanalisationsfrage in den Vordergrund trat, hat die Bürgerschaftsvertretung von Heidelberg in gleicher Weise und in etwas wärmerer Weise, als es früher geschehen war, die Eingemeindung von Wieblingen ins Auge gefaßt und ist den Bemühungen der Gemeindevertretung von Wieblingen weiter entgegengekommen mit dem Ergebnis, daß übereinstimmende Beschlüsse über die Vereinigung der beiden Gemeinwesen zustande kamen.

Die Frage der Neckarkanalisation beschäftigte natürlich die Vertretung der Bürgerschaft von Heidelberg auf das Lebhafteste, und da die Gemeinde Wieblingen auf eine Länge von 6 Kilometer an dem Neckar entlang liegt, und Heidelberg bei der künftigen Gestaltung der Neckarkanalisation ein entscheidendes Wort mitreden möchte, ist ihr die Eingemeindung trotz der Opfer und Lasten, die sie bringen wird, schmackhafter geworden, als es ihr vordem erschien. Die Gemeinde Heidelberg wird durch die Vereinigung der beiden Gemeinden nunmehr auf eine Länge von 15 Kilometer Anliegerin des Neckars sein und ihr besonderes Interesse bei der künftigen Gestaltung der Frage der Neckarkanalisation in der Folge besser zu vertreten in der Lage sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Bedingungen, die die beiden Gemeinden vereinbart haben, sind von den beiden Vertretungen der Bürgerschaft einstimmig angenommen worden. Es hat auch in Wieblingen eine Volksversammlung stattgefunden, die einstimmig die Eingemeindung nach Heidelberg gutgeheißen hat, in der ohne Zweifel alle jetzt schon genußberechtigten Allmendbürger von Wieblingen vertreten waren, die dabei die Möglichkeit hatten, ihre Rechte und Interessen wahrzunehmen, die sie im Bürgergenuß für sich und ihre Rechtsnachfolger etwa haben sollten und geltend machen wollten. In 20 Bedingungen sind nun die Vereinbarungen festgelegt worden, welche hinsichtlich der Vereinigung der beiden Gemeinden für die künftige wirtschaftliche Entwicklung notwendig schienen. Diese Bedingungen sind aber nicht alle in die Regierungsvorlage aufgenommen worden. In die Regierungsvorlage haben lediglich diejenigen Bedingungen Aufnahme gefunden, welche eine Abänderung von gesetzlichen Bestimmungen darstellen und welche zu der Veranlassung geführt haben, daß eine Gesetzesvorlage an den Landtag gelangte. Man kann deswegen die Frage aufwerfen, wie wird es sein mit den anderen 16 Bedingungen, nach Vereinigung der beiden Gemeinwesen? Wer sind die Berechtigten, die bei Verletzung der Vereinbarungen die Rechte suchen? Wir haben im Ausschuß uns darüber unterhalten, und wir waren uns klar darüber, daß die Lage für die vereinigte Gemeinde Wieblingen schwierig sein kann, wenn eine Reihe von Bedingungen, die aufgenommen sind, in dem späteren Gemeinwesen etwa zu Streitigkeiten Anlaß geben, und wir waren uns klar darüber, daß wir diese Bedingungen nicht in das Gesetz aufnehmen können und sollen; denn es kann nicht erwünscht sein, daß diese Bedingungen Gesetzeskraft erhalten und späterhin bei Abänderungen infolge wirtschaftlicher Notwendigkeiten in dem neuen Gemeinwesen wiederum ein Gesetz veranlassen müßten, wenn eine Änderung durch die Bürgerschaft etwa gewünscht und herbeigeführt würde. In der neuen badischen Gemeindeordnung ist ja diesem Bedürfnisse Rechnung getragen. Es ist dort über die Vereinigung zweier Gemeinden und über die öffentlichrechtlichen Vorschriften, welche für die in die andere Gemeinde übergehende Gemeinde bisher galten, die Bestimmung getroffen, daß sie anzupassen sind, und daß sie nur eine bestimmte Höchstdauer gelten können, weil man, wie der Herr Regierungsvertreter in der Ausschußsitzung mit Recht ausführte, dem entgegentreten wollte, daß aus kleinen Gesichtspunkten geborene Bedingungen das neue Gemeinwesen langehin belasten und die Entwicklung, die man mit einer Vereinigung ja großzügig gestalten will, hemmen. Weiterhin ist bezüglich des Allmendgenusses in dem Entwurf der neuen Gemeindeordnung eine Bestimmung getroffen zwingenden Inhalts, so daß bezüglich dieser Bedingung zwischen Heidelberg und Wieblingen anstelle der Vereinbarungen wohl andere Bestimmungen treten werden, die diese Bestimmung wieder abändern. Deswegen haben wir uns darauf beschränkt, der Regierung gegenüber den Wunsch zu äußern, daß bei den Vollzugsbestimmungen, die in § 6 der Regierungsvorlage dem Ministerium des Innern übertragen sind, auf Einhaltung dieser Bedingungen gedrungen wird.

Eine Besonderheit der Vorlage, die ebenfalls dazu geführt hat, daß eine Gesetzesvorlage nötig war, ist die Aufrechterhaltung der abgesonderten Gemarkung Grenzhof. Der Grenzhof war schon bisher eine mit der Gemarkung Wieblingen zusammengehörige, aber abgesonderte Gemarkung. Er hat besondere bäuerliche Verhältnisse. Die Einwohner von Grenzhof haben wiederholt über die Möglichkeit ihrer Eingemeindung zusammen mit Wieblingen nach Heidelberg gefragt, sich auf den Standpunkt gestellt, daß sie eine abgesonderte Gemarkung bleiben wollen. Es sind nur 90 Einwohner dort, im Ganzen wenige Familien, die großen bäuerlichen Besitz haben und hinsichtlich ihrer Verhältnisse mit den Verhältnissen der Gemeinde Wieblingen sich nicht vergleichen lassen. Der tiefere Grund, warum Grenzhof sich gegen die Eingemeindung sträubt, wird wohl darin zu erblicken sein, daß dort die Meinung vorhanden war, es würde im Falle einer Vereinigung der beiden Gemeinden Heidelberg und Wieblingen einschließlich der abgesonderten Gemarkung Grenzhof die Versuchung naheliegen, die Bestrebungen, die vonseiten der Gemeinde Plankstadt auf Abtrennung eines Teils der abgesonderten Gemarkung Grenzhof ausgehen, könnten vonseiten des Ministeriums leichter Gehör finden. Ich habe mir erlaubt, für die Herren Kollegen und Kolleginnen, die etwa die Verhältnisse aus eigener Anschauung nicht kennen, oder die eine Übersichtskarte über die Eingemeindung nicht zu Gesicht bekommen haben, hier ein Stück des Gemarkungsplanes und der stadträtlichen Vorlage auf dem Tisch des Hauses aufzulegen. In diesem ist in übersichtlicher Weise das Verhältnis der Gemeinde Heidelberg zu den Nachbargemeinden dargestellt. Die Grenze des etwa 180 Hektar großen, im wesentlichen zusammenhängenden Allmendbesitzes der Gemeinde Wieblingen ist schraffiert dargestellt, ebenso in getrennter Farbe die abgesonderte Gemarkung Grenzhof. Von mir nachträglich angebracht ist eine Schraffierung für das große Gebiet, das die Gemeinde Plankstadt angestrebt hat. Zwischen Plankstadt und der abgesonderten Gemarkung Grenzhof bestehen bislang insofern besondere Beziehungen, als ein großer Teil der Einwohner von Plankstadt Liegenschaften und Pachtfeld auf der Gemarkung Grenzhof hat, und die Kinder von Grenzhof nach Plankstadt in die Schule gehen. Das von der Staatsverwaltung in Schwetzingen, vom dortigen Bezirksamt nachhaltig unterstützte Verlangen der Gemeinde Plankstadt, einen größeren Teil der abgesonderten Gemarkung Grenzhof zu bekommen, hat aber der Verwaltungsrat von Grenzhof mit seinem Stabhalter entschieden mit scharfen Worten abgelehnt, und hat wegen der wirtschaftlichen Seite insbesondere darauf aufmerksam gemacht, daß der Plankstadter Besitz auf der abgesonderten Gemarkung Grenzhof doch ein sehr versprengt gelegener Besitz ist, der nicht bedingt, daß man der abgesonderten Gemarkung Grenzhof einen großen zusammenhängenden, im Süden an dem bebauten Ortsteil gelegenen wesentlichen Teil der Gemarkung und damit eine große Steuerkraft entzieht. Unter diesen Verhältnissen blieben sie auf ihrem Verlangen, als abgesonderte Gemarkung behandelt zu werden, stehen, und so war es nötig, in der Regierungsvorlage die Besonderheit vorzusehen, daß neben dem neuen städtischen Gemeinwesen eine abgesonderte Gemarkung (neben dem neuen vereinigten Gemeinwesen) bestehen bleibt, die Gemarkung Grenzhof, mit ihrem Stabhalter an der Spitze und ihrem Verwaltungsrat, für die nach wie vor die Bestimmungen der Gemeindeordnung zu gelten haben. Es ist in dem Gesetzentwurf vorgesehen, daß auch die abgesonderte Gemarkung in der Bürgerschaftsvertretung der neuen vereinigten Gemeinde Heidelberg—Wieblingen eine Vertretung hat in der Weise, daß neben den 4 Mitgliedern des Bürgerausschusses aus Wieblingen auch der Stabhalter von Grenzhof in die Bürgerschaftsvertretung eintritt. Bezüglich der Verhältnisse des Grenzhofs sind die Bestimmungen der abgesonderten Gemarkungen, die in der Gemeindeordnung getroffen sind, für die Stadtgemeinde Heidelberg aufrecht erhalten worden. In Verfolg dieser Aufrechterhaltung wird für die Folge die Lage der abgesonderten Gemarkung Grenzhof vielleicht nicht diejenige sein, die die Einwohner von Grenzhof sich gedacht haben, indem nach § 179 der G.O. in erleichterter Form eine Hinausschiebung der Grenzen von dem neuen Gemeinwesen in die abgesonderte Gemarkung Grenzhof lediglich mit Entschließung des Ministeriums

möglich ist, wenn Gründe in dringendem öffentlichen Interesse für diese Grenzänderung oder gar für die Aufhebung der abgesonderten Gemarkung sprechen werden. Es ist auch von der Vertretung der Stadtgemeinde Heidelberg zum Schluß anerkannt worden, daß gerade die Sonderheiten, daß für ein der Städteordnung unterstehendes Gemeinwesen eine abgesonderte Gemarkung aufrecht erhalten wird, die Vorlage eines Gesetzes notwendig gemacht hat.

Im übrigen entspricht, wie schon ausgeführt, dem starken Bemühen der Gemeinde Wiebliegen um Vereinigung mit Heidelberg das große wirtschaftliche Interesse von Wieblingen, an das städtische Gemeinwesen Heidelberg mit seiner niedrigeren Umlage angeschlossen zu werden. Es ist weiter die Verkehrsverbindung mit Heidelberg zu erwähnen, von dem, wie bereits gesagt, Wieblingen schon jetzt mit Gas versorgt wird.

Der Gemeinde Heidelberg auf der anderen Seite erwächst durch die Erlangung der Gewalt über weitere 6 Kilometer Neckarstrecke ein unmitelbarer Vorteil, ebenso durch die Vereinigung mit einer großen, wirtschaftlich leistungsfähigen Landgemeinde, die den Kommunalverband Stadt Heidelberg für die Folge beliefern wird. Ebenso wächst der Gemeinde ein kräftiges Vermögen zu, das in der Gemeinde Wieblingen durchaus in Ordnung ist. Die Gemeinde Wieblingen hat ein reines Vermögen von 800 000 bis 900 000 M. Die Entwicklung der Steuerwerte und der Einkommensteuersätze seit dem Jahre 1913 ist in einer schönen Aufwärtsbewegung; die Steuerwerte haben sich in Wieblingen in der Zeit von 1913, wo die Eingemeindungsbestrebungen einsetzten, bis zum Jahre 1919 zum Teil vervielfacht. Der Besitz der Gemeinde Wieblingen in freiem Gemeindebesitz beträgt etwa 15 Hektar, während sie 178 Hektar Allmendgut hat. Ein Teil dieses Allmendgutes zieht unmittelbar den Neckar entlang von dem nordwestlichen Ende der Gemeinde Wieblingen bis an die Gemarkungsgrenze. Ob dieser Teil unmittelbar von der Frage der Neckarkanalisation berührt wird, hängt davon ab, wie die Frage der Kanalisation gelöst werden wird, und ob die besonderen Wünsche Heidelbergs hinsichtlich der Führung einer Kanalstrecke erfüllt werden. Aber auch, wenn die besonderen Wünsche von Heidelberg sich nicht durchsetzen, wird der Kanal einen großen Teil dieser Geländestrecke berühren. Infolgedessen ist in § 4 die Bestimmung von Bedeutung, wo die Verwendung von Allmendgut für öffentliche Zwecke vorgesehen ist.

Im übrigen war es naturgemäß, daß die Gemeinde Wieblingen mit ihrem 178 Hektar großen Allmendbesitz bemüht war, sich den Allmendgenuß, den die Bestimmung der Städteordnung auf den Aussterbeetat setzt, möglichst lange zu erhalten. Es ist ihr aber nicht gelungen, Bestimmungen durchzusetzen, die in früheren Vereinigungen durchgesetzt werden konnten. Die finanziellen Lasten, die Heidelberg dem neuen Gemeinwesen gegenüber zu übernehmen hat, sind solche, daß Heidelberg sich nur auf einen Kompromißantrag einigen konnte, und so ist es gekommen, daß man nur solche Einwohner von Wieblingen, die am Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben und innerhalb spätestens 15 Jahren das angeborene Bürgerrecht antreten, auch noch in den Genuß des Bürgernutzens einrücken können. Diese Bestimmung wird aber das Allmendgut von Wieblingen für lange Zeit dem Gemeinwesen vorenthalten. Nach der Darstellung, die in der stadträtlichen Vorlage entnehme, ist die Einrückung in den Bürgergenuß der Gemeinde hinausgeschoben bis zum 39. Lebensjahr. Wenn wir also bedenken, daß die Ortsbürger, die im Jahre 1909 geboren sind, nun erst in 20 Jahren etwa in den Bürgergenuß einrücken, und daß die große Allmende in Wieblingen — Wieblingen hat 8 Klassen von Genußberechtigten — sogar erst zwischen dem 60. und 70. Lebensjahr erreicht wird, so wird man daraus entnehmen können, daß der volle Wert des Allmendbesitzes für Heidelberg erst in ferner, ferner Zeit zur Geltung kommen wird, und daß die Bedenken, die in der Vertretung der Bürgerschaft von Heidelberg dagegen geäußert wurden, ihre Berechtigung haben konnten. Man hat sich aber von großen Gesichtspunkten leiten lassen und hat in Heidelberg der Vereinigung der Gemeinden zugestimmt. Es ist aber deswegen die Kritik in der Begründung der Regierungsvorlage, die davon sprach, daß man vom Standpunkt der Gemeinde Wieblingen keinen Grund zur Versagung der Genehmigung habe, berechtigt insofern, als man sagen darf, daß das Interesse der Gemeinde Wieblingen an der Vereinigung der beiden Gemeinwesen ein überwiegendes ist, während für die Stadt Heidelberg wahrscheinlich und augenblicklich nur große finanzielle Opfer in Aussicht stehen. Diese Opfer werden der Stadt Heidelberg auferlegt hauptsächlich durch die Bestimmungen über die Aufnahme der Beamten und Angestellten der Gemeinde Wieblingen in den städt. Dienst, die Gleichstellung mit den Heidelberger Beamten, die Gleichstellung des Gehalts der Lehrer von Wieblingen mit dem der Heidelberger Lehrer und eine Reihe von Bestimmungen, die ausschließen, daß der Beizug zu öffentlichen Lasten, die Heidelberg auf Grund von Ortsstatuten für den Ortsteil der alten Stadtgemeinde Heidelberg bereits beschlossen hat, nicht ohne weiteres ausgedehnt werden dürfen auf den neuen Ortsteil Wieblingen — so Beiziehung von Anliegern an bereits angelegte Straßen, auf Wasserbezug und auf weitere Fragen von kleinerer Bedeutung; außerdem werden der Gemeinde Heidelberg Verpflichtungen auferlegt hinsichtlich der Durchführung der Kanalisation, der elektrischen Beleuchtung und des Anschlusses der Gemeinde Wieblingen an das Heidelberger Straßenbahnnetz.

Die Bedingungen, die zum Gesetz erhoben werden sollen, sind in 6 Paragraphen des Regierungsentwurfes niedergelegt, von denen der erste Paragraph sich mit der Vereinigung der beiden Gemeinden befaßt, der nur bezüglich des Nebenortes Grenzhof diesen als Nebenort aufrecht erhält und bezüglich seiner Rechtsverhältnisse die Bestimmungen der Gemeindeordnung als maßgebend erklärt.

In § 2 sind dem bisherigen Aufenthalt in Wieblingen die gleichen Wirkungen beigelegt, die der bisherige Aufenthalt Heidelberg zur Folge hat. Die Bürger der Gemeinde Wieblingen gelten hinfort als Stadtbürger von Heidelberg, solange sie Einwohner des Stadtbezirks sind.

§ 3 bestimmt, daß diejenigen Bürger von Wieblingen, welche bei der Vereinigung bereits im Genusse des Allmends sich befinden oder welche eine rechtliche Anwartschaft darauf besitzen, diesen Genuß auch ferner beibehalten, ebenso alle diejenigen, welche am Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben. Dagegen werden nicht in den Genuß diejenigen einrücken, die etwa aus Spekulationsabsichten nach dem 1. Januar 1919 sich in den Bürgergenuß in Wieblingen erst eingekauft haben. Den solcher Gestalt Aufgenommenen sollen das Einkaufsgeld zurückerstattet werden, da sie vom Einrücken in den Bürgergenuß ausgeschlossen sind.

Mit dem Heimfall des letzten von einem ortsbürgerlichen Genußberechtigten benützten Loses erlöschen auch die Genußrechte der Pfarr- und Schuldienste. Wir haben uns im Ausschuß über diese Dinge unterhalten. Wir haben weder in den stadträtlichen Akten von Heidelberg noch durch die Regierungserklärung Aufschluß bekommen, auf welcher Rechtsgrundlage die Berechtigung der Pfarr- und Schuldienste in der Gemeinde Wieblingen sich aufbauen. Wir

waren uns im Ausschuß aber darüber klar, daß diesen Rechten durch die Genehmigung des Gesetzes nicht vorgegriffen wird, wenn diese Rechte auf Privatrechtstiteln beruhen, während sie naturgemäß erlöschen, wenn das Genußrecht des Schuldienstes und des Pfarrdienstes ein Genußrecht ist, so wie der Allmendgenuß der übrigen Bürger im übrigen selber.

In § 4 ist die Bedingung aufgenommen, die eine Notwendigkeit war, um die weitgehende Einschränkung, die die Aufrechterhaltung des Allmendgenusses für die vereinigten Gemeinden bringen wird, in einigermaßen zu beschränken, indem dort, wie ich schon ausgeführt habe, die sofortige Verwendung von Allmendgut für öffentliche Zwecke vorgesehen wird. Es fällt nur ein Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung nötig, und an die Stelle des Bürgergenusses hätte dann eine Geldrente zu treten. Ergänzend zu dieser Bestimmung des § 4 wird später die Bestimmung treten, die in der neuen Gemeindeordnung Ihnen von der Regierung in wenigen Wochen schon wird vorgelegt werden.

Damit nun in dem neuen Gemeinwesen bis zur nächsten Erneuerungswahl eine Vertretung des eingemeindeten Ortsteils Wieblingen und des Grenzhofs möglich ist, ist vorgesehen, daß sowohl in den Stadtrat als in die Bürgschaftsvertretung Vertreter eintreten, und zwar soll dem Stadtrat hinzutreten der derzeitige Bürgermeister und ein weiteres aus dem Gemeinderat zu wählendes Mitglied mit vollem Stimmrecht. Ebenso sollen an ihre Stelle, falls sie vor der nächsten Erneuerungswahl ausscheiden, die von dem Gemeinderat Wieblingen gleichzeitig gewählten Ersatzleute treten. Ebenso sollen zu den Heidelberger Stadtverordneten 4 Bürgerausschußmitglieder aus Wieblingen und der Stabhalter von Grenzhof treten. Es soll hier festgestellt werden, daß die Zuwahl dieser Vertreter zu den Stadtverordneten durch Wieblingen im Wege der Verhältniswahl stattfinden muß.

In § 6 ist dem Ministerium des Innern der Vollzug des Gesetzes übertragen, das den Vollzug, soweit erforderlich, unter Mitwirkung der anderen Ministerien vornehmen soll. Dabei wurde uns vonseiten des Herrn Regierungsvertreters die Zusicherung gegeben, daß die Regierung sich berufen fühlen wird, als diejenige Instanz tätig zu sein, die die Rechte wahrt, die sich Wieblingen in den 20 Bedingungen und Anträgen vorbehalten hat, die der Vereinigung der beiden Gemeinden zu Grunde gelegt werden sollen.

Der Geist, der durch die Eingemeindungsbestrebungen und die Verhandlungen, die in den Akten niedergelegt sind, sowie in den neuerdings eigentlich schon in Wirksamkeit getretenen, gemeinsamen Tätigkeiten der beiden Bürgerschaftsvertretungen zu Tage trat, war ein einträchtiger und harmonischer, und es bereitet einem Freude, in den Akten zu finden, wie die Vertretungen auf beiden Seiten, insbesondere aber die von der Gemeinde Wieblingen bei der Schaffung der Vereinbarung auf einem großzügigen und entgegenkommenden Standpunkt gestanden haben. Und so darf der Hoffnung Ausdruck gegeben werden, daß die beiden Gemeinwesen sich zu einer Vereinigung zusammenschließen, die beiden Ortsteilen nur zum Segen gereichen wird, und daß die Hoffnung, die man naturgemäß hegen muß, wenn man die Zustimmung zu der Vereinigung gibt, auch in Erfüllung gehen wird.

Der Ausschuß kam in seiner gestrigen Sitzung zu dem Antrag, daß dem Gesetzentwurf über die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg die Zustimmung erteilt werden möge.

In der allgemeinen Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher Überschrift, Einleitung und sämtliche Bestimmungen (§§ 1—6) zum Aufruf gelangen, wird das Wort nicht verlangt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über den **Druckvertrag für den Landtag 1919/20** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Mast** (Zentr.):

Ich habe zu berichten über den Vertrag zwischen der Kanzlei des Badischen Landtages und „Badenia" A. G. für Verlag und Druckerei über die Lieferung der Druckarbeiten für den Landtag 1919/20.

Zur Lieferung der Drucksachen für den gegenwärtigen Landtag hat sich auf Grund öffentlicher Aufforderung die bisherige Unternehmerin, die Druckerei Aktiengesellschaft Badenia in Karlruhe gemeldet. Zur Bewältigung der Druckarbeiten werden von der Unternehmerin, wie seither, noch folgende Firmen beigezogen: Gutsch, Hofbuchdruckerei; Macklot, Hofbuchdruckerei; Reiff, Buchdruckerei; Thiergarten, Badische Presse; Geck & Cie., Volksfreund.

Die im Angebot geforderten Preise für Satz, Druck und Zugehör (ohne Papier) sind um rund 60 Proz. höher, als jene im Vertrag vom 11. Januar 1919 für die Drucksachen der Nationalversammlung. Während der Dauer der Nationalversammlung und des Landtages 1919 wurden die festgelegten Preise unterm 30. Januar und 5. Mai mit Genehmigung des Landtages erhöht und zwar insgesamt um 50 Proz., sodaß die jetzige Mehrforderung eigentlich nur 10 Proz. gegenüber den zuletzt gezahlten Preisen beträgt. Für den Fall, daß abermals Lohnsteigerungen im Buchdruckgewerbe eintreten sollten, behält sich die Unternehmerin eine Erhöhung der jetzt geforderten Preise vor.

In ihrem Gutachten vom 17. Oktober bezeichnet die Berechnungsstelle des Buchdruckervereins hier die verlangten Preise als den derzeitigen Tarifen und Verhältnissen entsprechend.

Der Aufwand für Druckarbeiten (ohne Papier) betrug auf dem letzten ordentlichen Friedenslandtag 1913/14 rund 31 000 M. und würde mit dem neuen Aufschlag bei Annahme derselben Arbeitsleistung sich auf rund 127 000 M., also etwas mehr, als das vierfache stellen.

Für Papier werden, wie im Landtag 1919, die Tagespreise ohne vorherige Festlegung gefordert.

Der Aufwand für Papier betrug im letzten Friedenslandtag rund 3000 M. Die Steigerung läßt sich zahlenmäßig nicht leicht ausdrücken, da sie sich nach den Tagespreisen richtet; sie dürfte aber schätzungsweise das viereinhalbfache betragen. Der Aufwand wird sich in diesem Landtag noch weiter steigern, da nach Beschluß des letzten Landtages wieder eine größere Schrift verwendet werden soll.

Die Landtagskanzlei ist unter Vorbehalt der höheren Genehmigung unterm 19. Oktober zum Abschluß des Vertrags geschritten und legt die beiden Fertigungen desselben samt Akten mit dem Antrag auf Genehmigung vor.

Die vorgetragenen wie auch die übrigen Bestimmungen des Vertrages fanden bei der eingehenden Prüfung seitens Ihres Geschäftsordnungsausschusses nach Form und Inhalt keine Beanstandung und stellt derselbe den Antrag, Hohes Haus wolle den Vertrag zwischen der Kanzlei des Badischen Land-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lages und „Badenia" A. G. für Verlag und Druckerei über die Lieferung der Druckarbeiten für den Landtag 1919/20 genehmigen.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, den Vertrag zu genehmigen, wird angenommen.

Zu Ziffer 3 der Tagesordnung: Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über **die Abänderung der Geschäftsordnung** (Drucksache Nr. 38 bezw. 45 des letzten Landtags) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Namens des Geschäftsordnungsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten, über die Abänderung der Geschäftsordnung.

Die verfassunggebende badische Nationalversammlung hat in ihrer ersten Sitzung am 15. Januar d. J. die Geschäftsordnung der früheren Zweiten Kammer als für ihre Beratungen maßgebend erklärt, und dabei ist es dann auch im ganzen Verlauf der ersten Sitzungsperiode des Landtags geblieben.

Diese alte Geschäftsordnung entspricht aber in vielen Punkten nicht mehr der neuen Rechtslage, wie sie sich durch die Revolution vom 9 November v. J. gestaltet hat und wie sie durch die neue Verfassung vom 21. März d. J. nunmehr geordnet ist. Insbesondere die Bestimmungen über das Verhältnis der früheren Zweiten Kammer zu dem Staatsministerium sind nicht mehr anwendbar auf das jetzige Verhältnis des Landtags zu der von ihm gewählten, der jederzeitigen Abberufung unterliegenden Regierung. Die Geschäftsordnungskommission hat es deshalb für ihre Aufgabe erachtet, die Geschäftsordnung einer Durchsicht zu unterziehen und Ihnen Vorschläge zu einer Änderung zu unterbreiten. Der Entwurf ist schon vor geraumer Zeit in ihre Hände gelangt. In der Drucksache Nr. 45 von der letzten Sitzungsperiode liegt Ihnen ein Bericht darüber vor mit den Änderungen, zu denen die Geschäftsordnungskommission bei ihren Beratungen gekommen war. Die Änderungen betreffen erstens das Verhältnis zwischen Landtag und Regierung, dann die Beseitigung der auf den Landesherrn und die Erste Kammer bezüglichen Vorschriften und endlich die Anpassung der Geschäftsordnung an die neue Verfassung. Die Geschäftsordnung der früheren Zweiten Kammer ist zwar erst im Jahre 1912 einer Änderung unterzogen worden. Es ist damals von dem Abg. Dr. Koch darüber ein Bericht in der Drucks. Nr. 19 a vom Landtag 1911/12 erstattet worden; auch damals hat die Geschäftsordnungskommission gemeint, daß, wenn man einmal an eine Änderung der Geschäftsordnung gehe, diese Änderung eine durchgreifende sein solle. Es wurde deshalb nicht nur eine Anzahl von veralteten Bestimmungen beseitigt, sondern auch eine Weiterbildung in einer Reihe von Punkten vorgenommen, und die Reihenfolge der Paragraphen geändert. Die Kommission war auch bemüht, eine knappere und klarere Sprache einzuführen und Fremdwörter zu vermeiden. In allen diesen Richtungen hat aber der Unterausschuß, dem der Geschäftsordnungsausschuß die Aufgabe der Neubearbeitung der Geschäftsordnung übertragen hat, geglaubt, noch etwas weiter gehen zu sollen. Er hat einmal die Geschäftsordnung in neun Abschnitte gegliedert, und eine Verbesserung der systematischen Anordnung damit herbeizuführen gesucht, um sie durchsichtiger und leichter anwendbar zu machen. Dann sind Randbeisätze zu den einzelnen Paragraphen gemacht worden, um die Auffindung des Inhalts der Bestimmungen zu erleichtern. Ferner sind verschiedene Paragraphen umgestellt worden, um ein leichteres Auffinden der einzelnen zueinandergehörigen Bestimmungen zu ermöglichen. Auch sind eine Anzahl neuer Bestimmungen zum Teil aus der Geschäftsordnung des Reichstags, zum Teil aus der anderer deutscher Staaten übernommen, und eine Anzahl Bestimmungen, die der seitherigen Übung entsprechen, die aber in der Geschäftsordnung keinen Platz gefunden hatten, neu aufgenommen worden, um Zweifel, die sich ergeben haben, oder ergeben könnten, zu beseitigen. Im ganzen ist aber eine Vermehrung der Paragraphen nicht eingetreten; im Gegenteil, die Zahl ist um einen vermindert worden. Auch in der Ersetzung entbehrlicher Fremdwörter ist der Unterausschuß noch etwas weiter gegangen, als die Kommission vom Jahre 1912, und hat eine Reihe von entbehrlichen Fremdwörtern beseitigt, insbesondere die Worte: Kommission, Fraktion, Resolution, Interpellation, Petition, Protokoll, Budget, absolute (Stimmenmehrheit), Archivariat, Bibliothek, Justizkommission. Andere Fremdwörter, die zum Teil auch in der Verfassung Platz gefunden haben, wie Präsident, Minister, Paragraph, Artikel, Titel, Mandat, Direktor, Stenograph sind beibehalten worden. Wegen der Änderungen im einzelnen darf ich auf die Anlage zu der Drucksache Nr. 45 von der vorigen Sitzungsperiode verweisen, in der die neue Fassung durch Fettdruck kenntlich gemacht worden und der alten Fassung gegenübergestellt ist.

Der Geschäftsordnungsausschuß hat auch die Frage geprüft, ob die Änderung der Geschäftsordnung der Genehmigung der Regierung bedürfe. Das war von der Regierung seither jeweils in Anspruch genommen worden, und zwar erfolgte die Genehmigung der Regierung, „soweit dadurch die Stellung der Großherzoglichen Regierung berührt wird." Das war die stereotype Phrase, unter der diese Genehmigung erteilt wurde. Darüber ist in der vorhin erwähnten Drucksache Nr. 19 a vom Jahre 1912 eingehende Mitteilung gemacht und auf Verhandlungen in der früheren Zweiten Kammer im Februar 1870 hingewiesen worden, wo diese Frage hier in diesem Hause Erörterung gefunden hat. Damals, im Jahre 1912, ist die Genehmigung der Änderung der Geschäftsordnung durch die Regierung, soweit dadurch ihre Stellung berührt wird, von der Zweiten Kammer nicht beanstandet worden. Der Geschäftsordnungsausschuß war aber der Meinung, daß die neue Verfassung vom 21. März d. J., die der Regierung die Stellung eines der jederzeitigen Abberufung durch den Landtag unterliegenden, von diesem bestellten Vollzugsausschusses zuweist, keinen Raum mehr lasse für eine Genehmigung der Geschäftsordnung des Landtags seitens der Regierung. Die neue Verfassung hat in § 39 Abs. 2 Satz 2 die Erlassung der Geschäftsordnung ausdrücklich dem Landtag zugewiesen, der nach den Worten der Verfassung „seinen Geschäftsgang und seine Disziplin durch eine Geschäftsordnung regelt." Die alte Verfassung vom 22. August 1818 hatte die Geschäftsordnung überhaupt nicht erwähnt, sie wurde erst erwähnt durch Gesetze vom Jahre 1867 und vom Jahre 1869, durch die neue Paragraphen in die Verfassung eingeschaltet wurden. Deswegen ist der Ausschuß zu der Meinung gekommen, und zwar einstimmig, daß die Änderung der Geschäftsordnung jetzt einer Genehmigung der Regierung nicht mehr bedürfe.

Wie Ihnen bekannt ist, ist der Entwurf der neuen Geschäftsordnung, wie er von der Geschäftsordnungskommission in der Drucksache Nr. 45 vorgeschlagen ist, bereits vorläufig in Vollzug gesetzt worden. In der vorletzten Sitzung der letzten Sitzungsperiode, in der Sitzung vom 31. Juli d. J., ist auf Antrag des Vertrauensmännerausschusses vom Präsidenten des Landtags angeregt worden, die neue Geschäftsordnung vorläufig in Kraft zu setzen, und diesem Antrag hat das Plenum die Zustimmung gegeben. In der Zwischenzeit ist in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dankenswerter Weise von einigen Mitgliedern des Hauses an dem Entwurf, den die Geschäftsordnungskommission ausgearbeitet hatte, Kritik geübt worden, und es wurde noch eine Anzahl von Abänderungsvorschlägen gemacht. Diese Abänderungsvorschläge haben zu einer wiederholten Beratung im Geschäftsordnungsausschuß geführt, u. das Ergebnis dieser wiederholten Beratungen liegt Ihnen vor in der Drucksache Nr. 38, Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung. Es sind aus diesem Anlaß noch in 22 Punkten Abänderungen an den einzelnen Paragraphen vorgenommen worden, auf die bei der Einzelberatung der einzelnen Bestimmungen eingegangen werden soll.

Das wäre, was ich im allgemeinen einleitend zu der Beratung dieses Gegenstandes vorzutragen hätte. Zu den einzelnen Paragraphen werde ich, wenn der Herr Präsident sie aufruft, da und dort noch einzelne Bemerkungen zu machen haben.

In der allgemeinen Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung ruft der Präsident Überschrift, Einleitung und die Paragraphen der Reihe nach auf.

Zu § 2:

Es erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 2 ist die seitherige Einteilung der Kammer in 5 Abteilungen zum Zwecke der Wahlprüfung aufgegeben, und an Stelle davon die Einteilung vorgesehen worden in soviele Abteilungen, als durch das künftige Landtagswahlkreisgesetz Wahlkreise für den Landtag vorgesehen werden.

Zu § 4:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 4 ist die Aufgabe der Abteilungen dahin bestimmt, daß sie an der Hand der Zusammenstellung des Wahlkommissärs und der Wahlakten die Wahlen zu prüfen, Unregelmäßigkeiten und Beanstandungen zu erörtern und dann Beschluß darüber zu fassen haben, ob an den Landtag der Antrag zu stellen ist, die Wahl zu beanstanden oder sie für unbeanstandet zu erklären. Zu diesem Paragraphen ist in der Drucksache Nr. 38 eine Abänderung vorgenommen, deren Sinn dahingeht, daß die Abteilungen in eine materielle Prüfung der Wahlanfechtungen oder Einsprachen sich nicht einlassen sollen, daß vielmehr, wenn eine solche Wahlanfechtung oder Einsprache vorliegt, darüber der Wahlprüfungsausschuß zu beschließen habe, der dann dem Landtag seinen Antrag zu unterbreiten hat. Es soll also an die Stelle der Abs. 2 und 3 des § 4 in der Drucksache Nr. 45 auf Seite 9 die Bestimmung treten, die in Ziffer 1 des abgeänderten Antrages in Drucksache Nr. 38 vorgeschlagen ist: „Ergeben sich dabei keine Beanstandungen, und liegen auch weder Wahlanfechtungen noch Einsprachen vor, so beschließt die Abteilung, an den Landtag den Antrag zu stellen, die Wahl für unbeanstandet zu erklären, andernfalls den Antrag, sie zu beanstanden."

Zu § 5:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 5 ist ebenfalls eine kleine Änderung vorgenommen, um klarzustellen, daß die Abteilungen eben nicht in eine materielle Prüfung der Unregelmäßigkeiten eintreten sollen. Es soll am Schluß heißen: „Unregelmäßigkeiten und Beanstandungen bekannt zu geben."

Zu § 6:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Nach § 6 soll der Wahlprüfungsausschuß nur dann gewählt werden, wenn der Landtag infolge einer Wahlanfechtung oder infolge der Wahlprüfung eine Wahl beanstandet. Wird keine Wahl beanstandet, so liegt ein Bedürfnis für die Bildung dieses Ausschusses nicht vor.

Zu § 7:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 7 ist der Abs. 1 neu. Er enthält aber etwas, was seither schon der Übung entsprach, daß nämlich der Wahlprüfungsausschuß berechtigt sein soll, alle Unregelmäßigkeiten, die er bei der Prüfung der Wahlakten wahrnimmt, oder die sonst zu seiner Kenntnis gelangen, zum Gegenstand der Erörterung zu machen.

Zu § 8:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Der § 8 Absatz 2, der neu ist, entspricht ebenso der seitherigen Übung.

Nach § 8 Abs. 1 sollen Wahlanfechtungen oder Einsprachen gegen die Gültigkeit einer Wahl sowie Nachträge zu einer solchen mit lesbarer eigenhändiger Unterschrift versehen sein. Nach der Ansicht Ihres Geschäftsordnungsausschusses würde eine mit der Schreibmaschine oder im Buchdruck hergestellte Unterschrift nicht genügen. Verspätete Einsprachen, also solche, die nicht bis zur ersten öffentlichen Sitzung beim Landtag eingekommen sind, und die deswegen keinen Anspruch auf Verbescheidung haben, sollen gleichwohl, ebenso wie andere Mängel und Unregelmäßigkeiten des Wahlverfahrens, vom Wahlprüfungsausschuß wie vom Landtag zum Gegenstand der Beratung gemacht werden können.

Zu § 9:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 9 ist nur zu bemerken, daß die Bemerkung in § 8 der seitherigen Geschäftsordnung, daß bei der Prüfung der Wahl der Abgeordnete, über dessen Wahl beraten wird, bis zur erfolgten Abstimmung den Saal zu verlassen hat, aufgegeben worden ist entsprechend dem Beschluß bei der Wahlprüfung am 15. Januar 1919 in der 1. Sitzung der verfassunggebenden Nationalversammlung. Diese Bestimmung entspricht der heutigen Wahlart nach dem Verhältniswahlverfahren nicht mehr. Es müßten ja immer die sämtlichen Abgeordneten eines ganzen Wahlkreises, also unter Umständen 31 oder 32 den Sitzungssaal verlassen, und das entspricht nicht der Bedeutung der Sache. Zudem ist auch bei der Verhältniswahl nicht mehr wie früher der einzelne Abgeordnete in der Weise Gegenstand der Kritik und der Anfechtung bei der Wahlprüfung wie früher bei der Einzelwahl.

Zu § 11:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 11 ist nur zu bemerken, daß bei der Kommissionsberatung die Anregung gegeben wurde, die Schriftführer nach den Grundsätzen der Verhältniswahl zu wählen. Diese Anregung wurde aber von dem Ausschuß abgelehnt, weil die Berücksichtigung der im Präsidium nicht vertretenen Parteien, auf die bei der Verhältniswahl meist eine Vertretung nicht entfallen würde, der bestehenden Übung entspricht. Es ist deswegen hier vorgeschrieben: „Nach der Wahl des Präsidenten werden die Vizepräsidenten, jeder in besonderem Wahlgang, hierauf vier Schriftführer in einem Wahlgang durch einfache Stimmenmehrheit gewählt."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist dann weiter in Abs. 3 vorgesehen, daß die Wahl des Präsidenten, der Vizepräsidenten und der Schriftführer durch Zuruf erfolgen kann, wenn auf entsprechenden Vorschlag niemand widerspricht. Und im Zusammenhang damit ist in dem Paragraphen über die Vertrauensmänner, in § 15 Ziff. 3, auch vorgesehen, daß die Vertrauensmänner Vereinbarungen über die Wahlen zu treffen haben. Die Wahl der Präsidenten und Schriftführer ist auch seither in der letzten Sitzungsperiode wie in der jetzigen durch Zuruf erfolgt.

Zu § 12:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 12 ist in dem Abs. 1 die Bestimmung neu aufgenommen, daß der Präsident über die Räume des Landtagsgebäudes und seine gesamte Einrichtung zu verfügen hat. Es ist ja von dieser Bestimmung gegen Ende der letzten Sitzungsperiode bereits Gebrauch gemacht worden. Es sind die Räume die im Landtagsgebäude noch verfügbar waren, inzwischen in zweckmäßiger Weise zur Erweiterung der den einzelnen Parteien zugewiesenen Räume verwendet worden. Andere Anregungen, die in dem gedruckten Bericht gegeben waren, wie der Umbau des seitherigen Sitzungssaales der Ersten Kammer sind dadurch erledigt, daß dieser Saal einer der Parteien des Hauses für ihre Sitzungen zugewiesen worden ist. Die Veränderung in der Einrichtung des Sitzungssaales, von der weiterhin die Rede ist, ist, wie vor einiger Zeit im Vertrauensmännerausschuß besprochen worden ist, für die nächste Zukunft zu erwarten. Es ist dann weiter noch vorgesehen, daß zur Unterstützung des Präsidenten bei den auf die Räume des Landtagsgebäudes bezüglichen Entschließungen ihm die Mitwirkung des Geschäftsordnungsausschusses zur Verfügung steht, selbstverständlich nur, wenn der Präsident es für nötig hält. Daß nicht jede Kleinigkeit im Geschäftsordnungsausschuß behandelt werden muß, ist ja klar.

§ 12 Abs. 3 enthält eine Bestimmung, von der schon in der heutigen Sitzung Gebrauch gemacht worden ist, daß nämlich, wenn im Falle des Todes eines Abgeordneten, des Verzichts oder des Wegfalls einer der für die Wählbarkeit maßgebenden Voraussetzungen ein Wechsel in der Besetzung des Landtags eintritt, der Landtag nach Beratung im Geschäftsordnungsausschuß das Erlöschen des Mandats und auf Grund der Wahlakten die Person des nächsten derselben Wahlvorschlagsliste angehörenden nicht gewählten Bewerbers feststellt. Der Präsident beruft sodann diesen ein, gibt dies dem Landtag bekannt und benachrichtigt die Regierung. In sehr vielen Fällen wird das höchst einfach, und es wird die Aufgabe des Geschäftsordnungsausschusses eine sehr leichte sein. Der Geschäftsordnungsausschuß war aber der Meinung, daß immerhin beim Erlöschen des Mandats und beim Eintritt des Nachfolgers unter Umständen doch auch einmal eine nicht so ganz einfache Entscheidung zu treffen sein kann, wenn beispielsweise wegen Geschäftsunfähigkeit eines Mitgliedes des Hauses oder wegen Wegfalls der für die Wählbarkeit aufgestellten Voraussetzung es zweifelhaft werden kann, welche Person in den Landtag eintritt, und man hielt deswegen eine Beratung im Geschäftsordnungsausschuß und dann eine Entscheidung des Landtags für diese Fälle für nötig. Ähnlich ist es auch für die Reichsnationalversammlung geregelt. Dort wird sogar nachträglich nochmals der Wahlkommissär in Bewegung gesetzt, der darüber zu befinden hat, wer an Stelle eines ausgeschiedenen Abgeordneten in die Nationalversammlung einzutreten hat.

Bei diesem Anlaß wurde von einem weiblichen Mitgliede der Kommission angeregt, zu bestimmen, daß im Falle des Ausscheidens einer Frau immer wieder eine Frau und nicht ein Mann in den Landtag eintreten soll. Gegen diese Anregung wurden aber Bedenken erhoben, einmal weil darin eine Bevorzugung der Frauen liege, die mit der verfassungsmäßigen Gleichberechtigung beider Geschlechter nicht vereinbar wäre, und dann, weil eine solche Bestimmung jedenfalls nicht in der Geschäftsordnung, sondern in dem Landtagswahlgesetz zu treffen wäre; auch wurde in einer solchen Bestimmung eine Täuschung der Wähler erblickt, die durch Abgabe ihres Stimmzettels sich für eine bestimmte Reihenfolge des Eintritts der Vorgeschlagenen in den Landtag ausgesprochen hätten, überdies wäre es auch eine Beeinträchtigung der durch die Reihenfolge nach dem Stimmzettel zunächst zur Einrückung Berufenen. Die Kommission war der Meinung, daß diese Frage nicht hier, sondern bei der Beratung des Landtagswahlgesetzes zur Erörterung gestellt werden müsse.

Zu § 15:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Über die Zahl der Vertrauensmänner enthält die seitherige Geschäftsordnung keine Bestimmung. Der Entwurf schlägt vor, daß auf je 12 Mitglieder einer Partei des Landtags ein Vertrauensmann entfalle, und daß, falls eine Partei nur 7—12 Mitglieder zählt, sie im ganzen einen Vertrauensmann zu stellen habe. Kleinere Parteien, das heißt solche, die nicht mindestens 7 Mitglieder zählen, gelten, wie in § 16 Abs. 4 bestimmt ist, nicht als Partei im Sinne der Geschäftsordnung. Damit sie von den Beschlüssen der Vertrauensmänner Kenntnis erhalten sollen, ist bestimmt, daß diese Gruppen der parteilosen Abgeordneten durch den Präsidenten verständigt werden.

In Ziff. 5 ist die Einladung der Vertrauensmänner dem Präsidenten und im Falle einer Verhinderung des Präsidenten seinem Stellvertreter zugewiesen und weiter vorgeschrieben, daß die Einladung erfolgen muß, wenn eine der im Ausschuß vertretenen Parteien es verlangt.

Zu § 16:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Im § 16 ist das Fremdwort „Fraktionen" durch „Parteivertretungen" und „Parteien des Landtags" ersetzt. Im übrigen ist zu Abs. 1 dieses Paragraphen in der Drucksache Nr. 38 eine Änderung vorgeschlagen; der Absatz 1 soll lauten:

„Bei den Wahlen zu den Ausschüssen sind die einzelnen Parteien des Landtags nach dem Verhältnis ihrer Mitgliederzahl zu beteiligen und ihre Vorschläge zu berücksichtigen."

Zu § 17:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Hier wird vorgeschlagen, die Bezeichnung „ständige Kommissionen" in „ständige Ausschüsse" zu ändern, und diese Ausschüsse zu benennen: Haushaltsausschuß, Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Verkehrsausschuß, Ausschuß für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei, abgekürzt Geschäftsordnungsausschuß, Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung.

Von einer Seite ist angeregt worden, den Haushaltsausschuß Hauptausschuß zu benennen. Diese Anregung hat aber keinen Beifall gefunden, da diese Benennung nicht bezeichnend genug wäre und die Bedeutung der übrigen Ausschüsse herunterdrücken würde. Es ist dann in § 17 Abs. 3 auch bestimmt, daß für jedes Mitglied eines Ausschusses von vornherein ein Stellvertreter vorgesehen werden soll, der als regelmäßig eintretender Stellvertreter nach der Meinung der Ge-

schäftsordnungskommission besser in der Lage sein würde, bei den Verhandlungen des Ausschusses förderlich mitzuwirken, wie ein Mitglied des Hauses, das nur ausnahmsweise als Stellvertreter in den Ausschuß geschickt wird und mit den Verhandlungen und Geschäften des Ausschusses weniger vertraut ist.

Zu § 18:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Bei § 18 ist in dem Abs. 2 vorgesehen, daß die Mitglieder der Ausschüsse ausnahmsweise beim Vorliegen wichtiger Gründe für eine einzelne Sitzung durch andere Mitglieder ihrer Partei vertreten werden können. Es ist in diesem Zusammenhang von der „Taubenschlagpraxis" bei der Besetzung der Ausschüsse die Rede gewesen, die als der Erledigung der Geschäfte wenig förderlich bezeichnet wurde, da wie ich vorhin schon ausgeführt habe, die nur für eine einzelne Sitzung als Stellvertreter in die Kommission delegierten Mitglieder über den Gang der Geschäfte in der Regel nicht unterrichtet seien. Es wurde deshalb für nötig gehalten, eine ausdrückliche Bestimmung aufzunehmen, daß nur ausnahmsweise beim Vorliegen wichtiger Gründe eine Stellvertretung in Frage kommen könne; dagegen wurde zugelassen, daß für eine bestimmte Angelegenheit oder für längere Zeit von einer Partei ein Stellvertreter bestellt werden kann. In diesem Falle ist dann hiervon, außer der Mitteilung an den Vorsitzenden des Ausschusses, auch dem Präsidenten hiervon Anzeige zu erstatten.

Zu § 19:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Bei § 19 ist in der Drucksache Nr. 38 eine Abänderung gegenüber der Drucksache Nr. 45 vorgesehen. Es soll der erste Satz folgende Fassung erhalten: „Falls über den Vorsitzenden nicht eine Vereinbarung der Parteien zustande gekommen ist (§ 15 Abs. 3), beruft das dem Lebensalter nach älteste Mitglied jedes Ausschusses, in der zweiten und den folgenden Sitzungsperioden jeder Landtagsperiode der Vorsitzende der letzten Sitzungsperiode, den Ausschuß alsbald nach seiner Bestellung zur ersten Sitzung."

Es ist also hier vorgeschlagen, daß in der 2. und den folgenden Sitzungsperioden der Vorsitzende der letzten Sitzungsperiode oder sein Stellvertreter bis nach der Neuwahl des Vorsitzenden eintreten sollen.

Als Absatz 2 ist in der Drucksache Nr. 38 vorgeschlagen, dem § 19 den Satz beizufügen: „Sind der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende gleichzeitig verhindert, so tritt an ihre Stelle das dem Lebensalter nach älteste Mitglied des Ausschusses."

Zu § 20:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Der § 20 handelt von der Wahl des landständischen Ausschusses. Über diese Frage ist bei der ersten Wahl des landständischen Ausschusses in der ersten Sitzungsperiode dieses Landtages bereits hier in diesem Hause eine Erörterung erfolgt. Es ist damals die Frage aufgeworfen worden, wer als Stellvertreter des Präsidenten in den landständischen Ausschuß einzutreten hat, und es ist übereinstimmend von den Herren, die sich dazu geäußert haben, die Meinung vertreten worden, daß verfassungsmäßig nicht ein beliebiges Mitglied der Partei, der der Präsident angehört, als Vorsitzender des landständischen Ausschusses in Betracht kommen könne, sondern daß der als Stellvertreter des Präsidenten gewählte Herr auch der Stellvertreter in dem Vorsitz im landständischen Ausschuß sein soll, und es ist deshalb in der Drucksache Nr. 38 zu diesem Paragraphen eine Änderung vorgeschlagen. Es soll gesagt werden: „wobei der Präsident des Landtags, dem der Vorsitz in diesem Ausschuß zusteht, auf die Mitglieder der Partei, der er angehört, n i c h t in Anrechnung kommt", während in der Drucksache Nr. 45 die Fassung lautet: „in Anrechnung kommt". Demgemäß ist in der nächsten Zeile das Wort „zehn" zu streichen und zu sagen: „Werden auf diese Weise nicht alle Stellen besetzt, so wählen die Parteien nach Verhältnis ihrer Stärke im Landtag die weiter erforderlichen Mitglieder." Es werden also nur die 9 Mitglieder des landständischen Ausschusses in dieser Weise verhältnismäßig gewählt. Vorsitzender ist der Präsident des Landtags und sein Stellvertreter der stellvertretende Präsident dieses Hauses.

Zu § 21:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 21 sind in den Absätzen 1, 2 und 4 Bestimmungen enthalten, die seither in der Geschäftsordnung fehlten, darunter auch die Vorschrift, daß die Bestimmungen der Geschäftsordnung über die Beratungen des Landtags auf die Beratungen der Ausschüsse entsprechende Anwendung finden sollen, soweit in der Geschäftsordnung nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt ist. Es ist das beispielsweise der Fall bei der Stimmengleichheit, wo für den Landtag nach der Bestimmung der Verfassung in § 48 Abs. 1 die Stimme des Präsidenten den Ausschlag gibt, indem sie doppelt gezählt wird, während bei den Ausschußberatungen im Falle einer Stimmengleichheit der Antrag als abgelehnt gilt; das ist in Abs. 2 vorgesehen. Außerdem ist in Abs. 4 vorgeschrieben, daß Anträge, die in einem Ausschuß zur Abstimmung gebracht werden sollen, schriftlich übergeben und mindestens von einem Abgeordneten unterzeichnet sein müssen, um Mißverständnisse und Zweifel bei den Ausschußberatungen auszuschließen. Diese Bestimmung hat beispielsweise bei den Beratungen des Verfassungsausschusses in der letzten Sitzungsperiode auch schon regelmäßig Anwendung gefunden.

In Abs. 5 des § 21 ist die Bildung von Unterausschüssen ausdrücklich vorgesehen, die seither schon üblich war, wenn die Geschäftsordnung auch darüber eine Bestimmung nicht enthielt.

Zu § 24:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 24 ist nachträglich eine Änderung vorgenommen worden, die unter Ziffer 8 in der Drucksache N. 38 aufgeführt ist; es sind die Worte in Abs. 1 des Entwurfs „sowie nach Bedarf die Ausschüsse zu Beratungen einberufen und den Vorsitz übernehmen" gestrichen worden. Es hatten sich nachträglich Bedenken dagegen erhoben, weil der Präsident unter Umständen den Vorsitzenden eines Ausschusses nach seinem Belieben hätte ausschalten und an seiner Stelle den Vorsitz übernehmen können. Deshalb hat man bei nochmaliger Beratung eine Änderung für notwendig gehalten, sodaß der Absatz 1 nur noch lautet: „Der Präsident kann an den Verhandlungen der Ausschüsse mit beratender Stimmme teilnehmen."

Zu § 25:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Im § 25 ist zu bemerken, daß von jeder Einberufung einer Ausschußsitzung das zuständige Ministerium unter Mitteilung der Tagesordnung in Kenntnis zu setzen ist. Falls die Anwesenheit der Minister oder sonstiger Regierungsvertreter

vom Ausschuß verlangt oder vom Vorsitzenden für angezeigt erachtet wird, ist dies auf der Tagesordnung ausdrücklich zu bemerken. Die regelmäßige Anwesenheit der zuständigen Regierungsvertreter ist nach der Meinung Ihres Geschäftsordnungsausschusses für die Erledigung der Geschäfte regelmäßig förderlich. Nach der Verfassung sind die Minister verpflichtet, auf Verlangen des Landtags oder eines Ausschusses zur Beratung zu erscheinen. Nach der Fassung, die der Geschäftsordnungsausschuß Ihnen hier vorschlägt, soll auch der Vorsitzende des Ausschusses, ohne eine vorherige Beschlußfassung des Ausschusses darüber herbeizuführen, berechtigt sein, die Regierungvertreter zur Teilnahme an der Ausschußberatung einzuladen; das wird der Förderung der Geschäfte dienen.

Zu § 26:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 26 Abs. 3 ist vorgesehen, daß Unrichtigkeiten, die bei Pressemitteilungen über die Ausschußberatungen, die nach Abs. 1 jedem Abgeordneten zu machen freisteht, unterlaufen, auf Verlangen des Ausschusses in der Presse richtig zu stellen sind. Hier sind die in der Drucksache Nr. 45 beigefügten Worte „durch die Regierung" gestrichen worden, weil man freie Hand haben wollte, ob die Berichtigung durch das Presseamt der Regierung oder durch den Vorsitzenden des Ausschusses erfolgen soll. Die frühere Fassung „durch die Regierung" hatte nur die Berichtigung durch das Presseamt der Regierung im Auge, und es sind bei der nochmaligen Beratung Zweifel geäußert worden, ob nicht eine andere Art der Berichtigung unter Umständen sich mehr empfehle. Jedenfalls ist es als zweckdienlich erschienen, die Bestimmung hier aufzunehmen, daß Unrichtigkeiten bei der Berichterstattung auf Verlangen des Ausschusses richtiggzustellen sind, und es im einzelnen dem Ausschuß überlassen ist, in welcher Weise er diese Richtigstellung herbeiführen will.

Zu § 27:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Der § 27 codifiziert lediglich das bestehende Recht; er bedarf weiter keiner Erläuterung. Zu dem Abs. 3 ist eine Änderung in der Drucksache Nr. 38 nachträglich noch beschlossen worden, daß nämlich Änderungen, die vom Ausschuß an einer Regierungsvorlage oder einem Antrag vorgenommen wurden, durch Fettdruck kenntlich zu machen sind, was ja in vielen Fällen seither schon üblich war.

Zu § 28:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 28 möchte ich gegenüber einem Zweifel, der hier vorhin hervorgetreten ist, darauf hinweisen, daß die Worte „für die Dauer der Landtagsperiode" die Bedeutung haben, daß die Freikarten für die vierjährige Landtagsperiode gelten, also selbstverständlich auch für die Pausen zwischen den einzelnen Sitzungsperioden und nicht etwa nur für die Tagung, sondern für die Gesamtzeit, von der Wahl des Landtags bis zum Erlöschen seines Mandats, bis zum Schluß der Landtagsperiode. Sonst ist zu § 28 nur noch zu bemerken, daß auch die staatlichen Kraftwagenlinien hier aufgeführt worden sind, daß also den Abgeordneten nicht nur freie Fahrt auf den badischen Staatseisenbahnen und Dampfschiffen, sondern auch auf den staatlichen Kraftwagenlinien zustehen soll. Das schien dem Ausschuß nicht zweifelhaft und er glaubte deswegen, diese Ausdehnung hier vornehmen zu sollen.

Zu § 29:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

§ 29 enthält die nähere Regelung der in § 38 Abs. 3 der Verfassung verbehaltenen Bestimmungen über die Ausübung der den Landtagsmitgliedern zugesicherten freien Einsicht in die gesamte Staatsverwaltung. Daß von dieser Einsicht nur Gebrauch gemacht werden kann, soweit die Erledigung der staatlichen Geschäfte dadurch nicht verzögert oder unmöglich gemacht würde, bedarf keiner weiteren Begründung. Im übrigen soll das Begehren der Einsichtnahme unter Darlegung der Gründe an den Präsidenten gerichtet werden.

§ 29 Abs. 2 hat, wie Sie aus der Drucks. Nr. 38 Ziff. 11 ersehen, gegenüber der ersten Fassung eine Änderung erfahren. Die Ziff. 2 soll lauten:

„Das Begehren nach Einsicht ist an den Präsidenten zu richten. Dieser hat das zuständige Ministerium zu verständigen. Das Ministerium wird den Präsidenten benachrichtigen, wann und wie die erbetene Einsicht erfolgen kann. Hält der Abgeordnete sich in seinem Einsichtsrecht beeinträchtigt, so steht ihm frei, die Entscheidung des Landtags herbeizuführen."

Gegen die ursprüngliche vom Geschäftsordnungsausschuß beschlossene Fassung war das Bedenken erhoben worden, daß dieses Einsichtsrecht etwas zu sehr verklausuliert wäre. Diesem Bedenken hat der Geschäftsordnungsausschuß Rechnung getragen und die geänderte Fassung beschlossen.

Zu § 30:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Bezüglich der Wahl der Minister wird auf die für die Wahl des Präsidenten in § 11 Abs. 1 gegebene Bestimmung verwiesen. Jeder Minister ist danach in einem besonderen Wahlgang unter Bezeichnung seines Geschäftskreises in geheimer Abstimmung zu wählen. Im Falle einer Vereinbarung unter den Parteien, wie sie in der letzten Sitzungsperiode nach der Beschlußfassung über die Verfassung zustande kam, kann die Wahl der Minister und Staatsräte in einem Wahlgang mittelst eines gemeinschaftlichen Stimmzettels erfolgen. Auch hier muß aber die Mehrheit aller abgegebenen Stimmen auf jeden der Gewählten entfallen sein, was im Falle der Streichung von einzelnen Namen auf dem gemeinschaftlichen Stimmzettel unter Umständen zweifelhaft sein kann; wenn auf dem gemeinschaftlichen Stimmzettel einzelne Namen gestrichen wurden, gelten nur diejenigen als gewählt, welche mehr als die Hälfte der abgegebenen Stimmen erhalten haben. Bezüglich noch zu besetzenden Stellen hat dann eine nochmalige Wahl, gegebenenfalls eine dritte Wahl, stattzufinden, wie es für die Wahl des Präsidenten vorgeschrieben ist.

Zu § 32:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 32 ist in Drucks. Nr. 38 Ziff. 12 eine Änderung vorgeschlagen; es ist die Zahl der Unterschriften, die ein Antrag mit einem ausgearbeiteten Gesetzentwurf haben soll, von 15 auf 10 herabgesetzt worden.

Zu § 34:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Bei § 34 ist vielleicht auch hier in der Öffentlichkeit die Bestimmung zu erwähnen, daß alle für die Öffentlichkeit bestimmten Drucksachen des Landtags gegen die im Druckvertrag festgesetzte Vergütung bei der Druckerei bezogen werden können, wie dies schon seither möglich war, was aber der Öffentlichkeit unbekannt gewesen zu sein scheint.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu § 35:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 35 ist nur zu erwähnen, daß in Ziffer 1 der Drucksache Nr. 38 vorgeschlagen wird, den Zusatz beizufügen: „wobei die Änderungen durch Fettdruck kenntlich zu machen sind."

Zu § 36:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

§ 36 enthält eine Bestimmung, die in der seitherigen Geschäftsordnung fehlte, die aber der seitherigen Übung entspricht, daß nämlich Regierungsvorlagen, Anträge, Gesuche und Beschwerden als erledigt gelten, wenn beim Ablauf der Sitzungsperiode, in welcher sie eingebracht wurden, eine Beschlußfassung des Landtags darüber nicht erfolgt ist, daß aber der Landtag die Erledigung einzelner dieser Gegenstände für die folgende Sitzungsperiode ausdrücklich vorbehalten kann. Von dieser Bestimmung wurde bekanntlich beim Schluß der letzten Sitzungsperiode bezüglich einer größeren Anzahl von Anträgen und Eingaben Gebrauch gemacht, die jetzt noch verhandelt werden sollen.

Zu § 39:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Seither hatte die Geschäftsordnung hier von „selbständigen Anträgen" gesprochen. Diese selbstständigen Anträge werden nunmehr als „Anträge" schlechtweg bezeichnet. Sie werden unterschieden in Anträge mit einem ausgearbeiteten Gesetzentwurf, die, wie eben erwähnt worden ist, 10 Unterschriften haben müssen, und sonstige Anträge, die nur 3 Unterschriften brauchen, zu denen als besondere Abart, Anträge auf Annahme von Entschließungen, sowie Abänderungsanträge und die Anträge auf Vertagung und Schluß der Beratung gehören, bezüglich deren in § 57—64 besondere Bestimmungen vorgesehen sind.

Zu § 43, 44:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Der Entwurf schlägt Ihnen hier vor, die seitherigen Interpellationen künftig als „förmliche Anfragen" zu bezeichnen, wie dies auch in einem Vorschlag vorgesehen war, der im vorigen Jahr im preußischen Abgeordnetenhaus gemacht worden ist. Die württembergische Geschäftsordnung bezeichnet sie als „selbständige Anfragen." Sie wurden seither der Regierung mitgeteilt mit der Anfrage, ob und wann sie die Interpellation beantworten werde. Im Entwurf ist lediglich vorgesehen, daß die Regierung sich zu erklären habe, wann die Beantwortung erfolgen wird, da eine Verweigerung der Beantwortung der jetzigen Stellung der Regierung zum Landtag nicht wohl entsprechen würde. Auch ist ausdrücklich am Schluß des § 43 vorgesehen, daß die Erklärung der Regierung, wann die Beantwortung erfolgen wird, innerhalb der nächsten 14 Tage erfolgen muß, eine Bestimmung, die sich auch nach den Erfahrungen auf dem letzten Landtag als notwendig erwiesen hat. Bei einer sehr großen Anzahl von förmlichen Anfragen ist diese Frist in der letzten Sitzungsperiode nicht beachtet worden. Sie sollte aber beachtet werden — und das ist auch der Zweck der ausdrücklichen Aufnahme dieser Vorschrift —, um den Zweck der Interpellation zu wahren. Wenn die Regierung innerhalb der 14 tägigen Frist nicht in der Lage ist, eine Auskunft zu geben, weil sie noch Erhebungen machen muß, so mag sie das in ihrer Antwort eben sagen. Wenn innerhalb der 14 tägigen Frist von der Regierung ein Zeitpunkt für die Beantwortung nicht bestimmt oder diese hinausgeschoben wird, dann kann der Landtag die sofortige Besprechung beschließen. Das ist bestimmt in § 44 Abs. 3.

Die Frage, unter welchen Voraussetzungen sich an die Beantwortung der Interpellation eine sofortige Besprechung anschließen kann, war bisher nicht geregelt. Der Präsident hat bisher regelmäßig festgestellt, da Wortmeldungen bereits vorliegen, scheine das Haus in eine Besprechung eintreten zu wollen. Nun sieht der Entwurf nach dem Vorbild der Geschäftsordnung anderer Parlamente vor, daß wenigstens 7 Mitglieder verlangen können, daß in eine Besprechung der Interpellation eingetreten wird. Damit ist es auch den kleinen Parteien ermöglicht, von diesem Recht Gebrauch zu machen.

Präsident **Kopf**:

Ich darf vielleicht als Präsident gerade sagen, daß die Erfahrungen des letzten Landtages es als sehr wünschenswert haben erkennen lassen, daß die Frist von 14 Tagen in die Geschäftsordnung aufgenommen wird. Ich bin als Präsident sehr oft gefragt worden, warum diese und jene Interpellation nicht beantwortet wird.

Zu § 46:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Hier werden die erst 1912 neu eingeführten „kurzen Anfragen" behandelt. Sie sind aus der Geschäftsordnung des Reichstags übernommen und beruhen auf einem englischen Vorbild. Sie bezwecken, die Form der Interpellation auf wichtigere Gegenstände zu beschränken und zur Beschleunigung der Beratung beizutragen, andererseits den Abgeordneten zu ermöglichen, über neu auftauchende Fragen schnell Aufklärung zu bekommen. Nach der ursprünglichen Fassung, wie sie 1912 beschlossen war, sollte die kurze Anfrage wenigstens am Tage vorher schriftlich beim Präsidenten eingereicht und von ihm an die Regierung weitergegeben werden. Ganz abweichend von dieser ursprünglichen Idee der kurzen Anfrage ist am 21. Dezember 1917 mit Zustimmung der Regierung von der Kammer beschlossen worden, die kurzen Anfragen folgendermaßen zu behandeln: „Wenn eine kurze Anfrage schriftlich einkommt, so geht sie mit Anschrift versehen an das zuständige Ministerium mit der Anfrage ab, ob und wann dasselbe bereit ist, die Anfrage zu beantworten."

Damit war die kurze Anfrage eigentlich zu einer Interpellation geworden und wurde ebenso behandelt wie die Interpellation. So ist es zu erklären, daß auf dem letzten Landtag kurze Anfragen erst nach Wochen und Monaten beantwortet wurden. Der Herr Präsident hat im Eingang der heutigen Sitzung über die Behandlung der kurzen Anfragen nach der neuen Geschäftsordnung Ihnen darüber schon eine Mitteilung gemacht. Es ist ganz klar, daß, wenn eine kurze Anfrage erst nach Wochen und Monaten beantwortet wird, ihr Zweck völlig vereitelt wird. Es schien daher geboten, den ursprünglichen Wortlaut wieder herzustellen und dann in der Folge aber auch so zu verfahren. In der Sitzung vom 12. Juni d. J. hat Herr Abg. D. **Holdermann** darauf aufmerksam gemacht, daß solche kurze Anfragen sehr lang unbeantwortet bleiben. Die Gründe, die die Regierung dazu veranlassen können, eine solche kurze Anfrage erst später zu beantworten, Notwendigkeit von Erhebungen usw., können nach dem Zweck der ganzen Einrichtung eine solche Verschleppung doch nicht rechtfertigen. Wenn die Regierung nicht in der Lage ist, ohne vorherige Erhebungen die kurze Anfrage in dem nächsten auf die Einbringung folgenden Sitzungstage zu beantworten, so wird sie in der Antwort lediglich diesen Umstand anzugeben haben, und der Anfragende kann seine Anfrage nach einiger Zeit wiederholen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In Abs. 5 ist eine schriftliche Beantwortung der kurzen Anfrage vorgesehen, wie sie bereits nach dem Beschluß der Kammer vom 21. Dezember 1917 vorgesehen war.

Zu §§ 47—51:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In den §§ 47 bis 51 sind die auf die Petitionen bezüglichen Bestimmungen der seitherigen Geschäftsordnung im wesentlichen wiedergegeben. Die Petitionen sollen künftig Gesuche und Beschwerden genannt werden.

Zu § 47 ist zu bemerken, daß nach Abs. 3, wenn der Ausschuß einstimmig beschließt, den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung zu stellen, dem Antragsteller vom Vorsitzenden des Ausschusses noch einmal Gelegenheit gegeben werden soll, zu erklären, ob er auf die Behandlung seines Gesuches in der öffentlichen Sitzung des Landtags verzichten will oder nicht. Unter Umständen wird ein Antragsteller, wenn er sich überzeugt, daß der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden nach Beratung der Eingabe ihr gleichwohl keine Folge geben, vielmehr den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung stellen will, das Gesuch oder die Beschwerde zurückziehen und dies für wünschenswerter halten, als die öffentliche Behandlung.

Bei § 8 war die Rede davon, daß bei Wahlanfechtungen eine gedruckte Unterschrift oder eine mit der Schreibmaschine hergestellte Unterschrift nicht genügt, sondern daß eine lesbare, eigenhändige Unterschrift verlangt wird. Ebenso soll nach § 48 jede Eingabe eine lesbare eigenhändige Namensunterschrift tragen. Andere Eingaben werden nicht behandelt. Desgleichen sollen Eingaben mit offensichtlich erfundener Unterschrift nicht behandelt werden. Wir hatten z. B. im letzten Landtag ein Gesuch eines Peter Hosenknopf; das Gesuch wurde wegen dieser offenbar erfundenen Unterschrift als nicht geeignet zur Behandlung im Plenum bezeichnet. Ferner ist im § 48 eine Regelung getroffen bezüglich der Eingaben, die im Namen und im Auftrag einer Gemeinde erhoben werden; wenn der Nachweis, daß die Vorstellung auf einem Gemeindebeschluß beruht, nicht innerhalb der vom Vorsitzenden festgesetzten Frist erbracht wird, dann soll eine solche Eingabe auch nicht behandelt werden.

Zu § 48 Abs. 2 möchte ich noch hervorheben, daß Beschwerden gegen rechtskräftige Entscheidungen der Gerichte — wie solche ab und zu vorkommen — im allgemeinen nicht behandelt werden, weil die Gerichte, gemäß § 7 Abs. 2 der Verfassung unabhängig sind innerhalb der Grenzen ihrer Zuständigkeit und Beschwerden gegen solche rechtskräftigen Entscheidungen mit diesem Grundsatz in Widerspruch stehen würden. Nur soweit eine Beschwerde eingereicht wird wegen Rechtsverweigerung oder Rechtsverzögerung oder wegen ungebührlichen Verhaltens der Richter oder sonstiger Gerichtsbeamten, sollen sie zugelassen werden.

In § 50 ist als eine zulässige Art der Vorbescheidung einer Eingabe auch vorgesehen, daß eine Eingabe oder Teile einer solchen als erledigt erklärt werden können. Eine andere Art der Entscheidung, als die hier vorgesehenen Arten, nämlich Übergang zur Tagesordnung, Erledigterklärung, Überweisung zur Kenntnisnahme oder empfehlende Überweisung ist für unzulässig erklärt. Das sind die Formen, die sich bisher als zweckmäßig erwiesen haben. Die in der seitherigen Geschäftsordnung nicht erwähnte Erledigterklärung ist aufgenommen, weil sich ein Bedürfnis nach einer solchen Erledigung der Eingabe erwiesen hat.

Zu § 55:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 55 ist die Einberufung des vertagten Landtages durch den Präsidenten vorgesehen. Nach § 45 der Verfassung vertagt sich der Landtag nach eigenem Beschluß und bestimmt den Zeitpunkt des Wiederzusammentritts. Er kann aber auch vorher zusammentreten, wenn der Präsident oder das Staatsministerium ihn berufen. In diesem Falle hat der Präsident die Feststellung der Tagesordnung aus eigener Machtvollkommenheit vorzunehmen.

Zu § 57:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Hier ist neu beigefügt, daß Abänderungsanträge mit der Hauptfrage im wesentlichen Zusammenhang stehen müssen und einer in derselben Beratung ergangenen Entscheidung des Landtags nicht widersprechen dürfen. Diese Bestimmung ist der württembergischen Geschäftsordnung entnommen.

Zu §§ 63 und 64:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

§ 63 enthält die Bestimmung, daß die Wortmeldung zur Geschäftsordnung die Erörterung der Hauptfrage unterbricht. Diese Bestimmung entspricht der seitherigen Geschäftsordnung. Der zweite Halbsatz dagegen, daß solche Ausführungen nur mit Genehmigung des Präsidenten die Dauer von 5 Minuten überschreiten dürfen, ist neu und aus der württembergischen Geschäftsordnung übernommen.

Der § 63 und im Zusammenhang damit der § 64 hat in der Drucksache Nr. 38 eine Änderung erfahren. Dort ist unter Ziffer 14 der Strich des Abs. 2 des § 63, wie er in der Drucksache Nr. 45 steht, und eine geänderte Fassung des § 64 vorgeschlagen. Der § 64 Abs. 1 soll die Fassung erhalten: „Die Anfrage, ob eine in die Verhandlung einbezogene Angelegenheit zur Tagesordnung gehört, sowie Anträge auf Vertagung, auf Schluß der Beratung oder auf Feststellung der Beschlußfähigkeit unterbrechen ebenfalls die Erörterung der Hauptfrage; über derartige Anträge wird ohne Begründung und Beratung abgestimmt."

Zu § 64 darf ich noch erwähnen, daß auch die Anträge auf Schluß der Beratung und auf Vertagung, über die, wie schon nach der jetzigen Geschäftsordnung ohne Begründung und Beratung abgestimmt wird, schriftlich eingereicht und von mindestens 3 Abgeordneten unterzeichnet sein müssen.

In Absatz 2 des § 64 ist zum Schutz der kleineren Parteien vorgesehen, und das verdient wohl auch Erwähnung, daß der Antrag auf Schluß der Beratung nur zulässig ist, wenn alle Parteivertretungen zum Wort gekommen sind oder keinen Anspruch darauf erheben, das Wort zu erhalten, wobei der Berichterstatter nicht mitzuzählen ist. Diese Bestimmung ist ebenfalls der württembergischen Geschäftsordnung entnommen.

Die Wiederholung eines Antrags auf Vertagung oder Schluß soll im Lauf derselben Beratung nur zulässig sein, nachdem inzwischen mindestens ein weiterer Redner gehört worden ist; das ist nunmehr in § 64 Absatz 3 bestimmt; es entspricht dies unserer bisherigen Übung und ist auch der württembergischen Geschäftsordnung entnommen.

Zu § 65:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 65 ist nachträglich eine Änderung beschlossen worden, die in Drucksache Nr. 38 Ziffer 15 aufgeführt ist. Es ist der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zusatz beigefügt worden: „Solche Ausführungen dürfen nur mit Genehmigung des Präsidenten die Dauer von 5 Minuten übersteigen", um eine mißbräuchliche Ausdehnung der persönlichen Bemerkung auszuschließen.

Zu § 67:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 67 ist zu bemerken, daß die Abkürzung der Beratung auch bei Einstimmigkeit des Hauses nur zulässig ist, soweit nicht die Bestimmungen der Verfassung entgegen stehen, z. B. nicht gegenüber der Vorschrift der Verfassung, daß eine zweimalige Beratung notwendig ist bei Gesetzen. Nur die Zwischenzeit zwischen den beiden Beratungen kann verkürzt werden.

Zu § 68:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 68 ist in Drucksache Nr. 38 unter Ziffer 16 eine Änderung vorgenommen. Es sind da in Zeile 3 die Worte „die Regierungsvertreter" gestrichen worden. Es schien unnötig, hier nochmals vorzusehen, daß auch den Regierungsvertretern das Schlußwort zu erteilen ist, da ja nach der Bestimmung in § 62 Abs. 2 die Regierungsvertreter ohnehin jederzeit das Wort erhalten, jedoch ohne Unterbrechung eines bereits angefangenen Vortrags. Wenn dann ein Regierungsvertreter nochmals das Wort ergreift, so gilt die Beratung als wieder eröffnet. Aber das Schlußwort sollen nur die Antragsteller und zuletzt die Berichterstatter, bei Besprechung einer förmlichen Anfrage aber der Anfragende erhalten.

Zu § 69:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 69 ist zu erwähnen die Bestimmung in Abs. 3, daß unmittelbar vor der Abstimmung die Frage zu verlesen ist, die der Abstimmung unterworfen wird. Das hat den Sinn, daß die Frage schriftlich durch den Präsidenten niedergelegt wird. Der Geschäftsordnungsausschuß war der Meinung, daß diese Bestimmung zur Ausschließung von Mißverständnissen und Zweifeln über den Wortlaut der Frage geboten sei, wie ja auch in der Strafprozeßordnung die Verlesung der Urteilsformel und damit deren vorherige schriftliche Festlegung vorgeschrieben ist. Das ist eine Bestimmung, die, glaube ich, der seitherigen Praxis nicht entspricht, die sich aber wohl durch Zweckmäßigkeitsgründe empfiehlt.

Zu § 70:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Hier ist eine Änderung gegenüber der seitherigen Bestimmung der Geschäftsordnung vorgesehen. Seither war die namentliche Abstimmung vorgeschrieben über Annahme und Nichtannahme eines jeden Gesetzesvorschlags, außerdem bei Beschwerdeführung und Anklagen. Die neue Geschäftsordnung beschränkt die namentliche Abstimmung auf Verfassungsgesetze im Sinne des § 48 Abs. 3 der Verfassung sowie auf Beschlüsse über Abberufung aller oder einzelner Mitglieder des Staatsministeriums und über Ministeranklagen. Bei anderen Gesetzen soll namentliche Abstimmung nur auf Antrag von mindestens 10 Abgeordneten stattfinden. Die ursprüngliche Zahl von 15, wie sie in der Drucksache Nr. 45 im zweiten Absatz des § 70 noch steht, ist in der Drucksache Nr. 38 unter Ziffer 17 in 10 geändert worden. Von dieser Bestimmung, daß nicht mehr bei jedem Gesetz namentliche Abstimmung erforderlich ist, ist ja in der heutigen Sitzung bei der Annahme des Gesetzentwurfs über die Eingemeindung von Wieblingen schon Gebrauch gemacht worden. Ergibt sich nun bei der Abstimmung, und zwar sowohl bei der namentlichen wie der nicht namentlichen Abstimmung, wenn bei dieser ausnahmsweise ein Auszählen nötig fällt, daß die zur Gültigkeit der Beschlußfassung vorgeschriebene Mehrheit der Abgeordneten nicht anwesend ist, so soll nach dem Vorschlage des Geschäftsordnungsausschusses in § 70 Abs. 4 die Beschlußfassung in der nächsten Sitzung ohne nochmalige Verhandlung wiederholt werden, da sonst der Beschluß des Landtags, weil vor der Abstimmung Beschlußunfähigkeit nicht festgestellt wurde, nach § 48 Abs. 2 der Verfassung als gültig zu behandeln wäre, obwohl bei der Abstimmung die Beschlußunfähigkeit des Hauses in die Erscheinung getreten ist. Das schien Ihrem Ausschuß eine unmögliche Folge aus den bestehenden Verfassungsbestimmungen zu sein, und deswegen ist hier in § 70 Abs. 4 vorgesehen, daß in einem solchen Fall eine nochmalige Beschlußfassung in der nächsten Sitzung ohne nochmalige Verhandlung erfolgen soll.

In Abs. 3 ist ebenfalls eine Änderung vorgesehen. Sie finden sie unter Ziffer 17 b in der Drucksache Nr. 38. Dem ursprünglichen Vorschlage: „Die Namen der Abstimmenden und ihre Abstimmung werden in den stenographischen Bericht über die Sitzung (§ 79 Absatz 1) aufgenommen", soll beigefügt werden: „ebenso die Namen der Fehlenden, mit dem Beisatz, ob sie beurlaubt, krank oder sonst verhindert sind oder unentschuldigt fehlen". In der Drucksache Nr. 38 ist die Fassung eine andere. Dort heißt es: „ebenso die Namen der Fehlenden, d i e s e mit dem Beisatz, ob sie beurlaubt, krank oder sonst verhindert sind oder unentschuldigt fehlen." Von einem besonders sachverständigen Mitgliede des Geschäftsordnungsausschusses ist diese Fassung als sprachlich inkorrekt bezeichnet und der Strich des Wortes „diese" angeregt worden. Der Geschäftsordnungsausschuß hat sich dieser Bemängelung seiner Fassung angeschlossen und hat Ihnen vorgeschlagen, in Abänderung dessen, was in der Drucksache Nr. 38 hier vorliegt, das Wort „diese" zu streichen.

Zu § 71:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 71 ist, entsprechend der bestehenden Übung, in Abs. 2 vorgesehen, daß, wenn gegen einen Antrag von keiner Seite Widerspruch erhoben worden und eine namentliche Abstimmung weder vorgeschrieben noch von 10 Abgeordneten beantragt ist, der Präsident ohne förmliche Abstimmung die Annahme erklären kann. Das ist eine Bestimmung, von der ja fast in jeder Sitzung dieses Hohen Hauses Gebrauch gemacht wird.

Zu § 72:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

§ 72 gibt die Bestimmung der Verfassung über den Stichentscheid des Präsidenten wieder. Sie ist nur etwas klarer gemacht durch den zweiten Halbsatz, daß die Stimme des Präsidenten in diesem Falle, wenn er den Stichentscheid gibt, doppelt gezählt wird. Das ist geschehen, weil das früher gelegentlich bezweifelt worden ist. Es ist damals ein Bericht der Zweiten Kammer über diese Frage erstattet worden, ich glaube, von dem früheren Abg. Birkenmayer, weil die Ansicht vertreten worden war, daß der Präsident sich im allgemeinen der Abstimmung zu enthalten und nur dann, wenn es auf seine Stimme ankomme, mitzustimmen habe. Die Übung war in der Zweiten Kammer eine schwankende gewesen, und es soll jetzt diese Frage durch diese Bestimmung klargestellt werden. Es ist übrigens schon in den letzten Jahren immer danach verfahren worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu § 73:

Berichterstatter Abg. Dr **Glockner**:

Zu § 73 Abs. 2 ist zu erwähnen, daß Abänderungsanträge vor dem Hauptantrag zur Abstimmung kommen sollen. Das ist schon seither in der Geschäftsordnung bestimmt gewesen. Wie aber bei der Abstimmung über mehrere Abänderungsanträge zu verfahren ist, das ist eine Frage, die unter Umständen streitig werden kann. Deswegen ist im Anschluß an die Geschäftsordnung anderer Parlamente hier aufgenommen, daß unter mehreren Abänderungsanträgen derjenige zuerst zur Abstimmung kommen soll, der sich am weitesten vom Hauptantrag entfernt. Das ist so in der württembergischen Geschäftsordnung bestimmt. Die Geschäfsordnung des Reichstags und des preußischen Abgeordnetenhauses hat eine andere Bestimmung. Es wird aber tatsächlich nach den Kommentaren zu der Geschäftsordnung des Reichstags und zu derjenigen des preußischen Abgeordnetenhauses dort auch ähnlich verfahren. Es kann im einzelnen Falle allerdings auch ein Zweifel darüber bestehen, welcher Antrag der weitestgehende ist. Wenn ein solcher Zweifel sich erhebt, wird nötigenfalls vom Landtag darüber entschieden werden müssen. Ich habe in dem Bericht aus den Kommentaren zu den Geschäftsordnungen insbesondere des preußischen Abgeordnetenhauses einige Fälle zusammengestellt, die sich mir beim Studium der Sache als dienlich für die spätere Praxis unseres Landtags ergeben haben. Ich darf auf diesen Bericht verweisen. Die Einzelheiten brauche ich Ihnen nicht vorzutragen. Beziehen sich Abänderungsanträge auf einen Abänderungsantrag, so gilt dieser wieder für die Abstimmung als der Hauptantrag. Ausgangspunkt für die Abstimmung ist die jedesmalige Vorlage. Diese bildet den Hauptantrag, über den im Falle der Ablehnung aller Anträge, auch des Ausschußantrages schließlich noch abzustimmen ist. Wie bei der Abstimmung über Zahlen zu verfahren ist, darüber ist in dem gedruckten Bericht die Bemerkung aus einem Kommentar angeführt, daß bei der Abstimmung über Zahlen die Abstimmung mit dem die höchste Ziffer enthaltenden Antrag beginnt, da in der größeren Zahl auch die kleinere enthalten ist. So ist die Praxis im württembergischen Landtag. Als allgemeiner Grundsatz ist schließlich in dem Bericht aufgeführt, daß die Abstimmungen möglichst so anzuordnen sind, daß alle Abänderungsanträge auch zur Abstimmung gebracht werden, und nicht durch die Art der Abstimmung der eine oder andere bei der Abstimmung ausscheidet.

Zu § 75:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 75 ist Ihnen in der Drucksache Nr. 38 eine Änderung vorgeschlagen. Der zweite Satz soll lauten: „Der Landtag entscheidet, jedoch erst nach Vorliegen des stenographischen Berichts, ohne Beratung darüber, ob die Maßregel gerechtfertigt war."

Zu § 77:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 77 ist nun ausdrücklich aufgeführt, daß der Zutritt zum Sitzungssaal einschließlich der für die Allgemeinheit zugänglichen Zuhörerräume von der Einholung besonderer Eintrittskarten abhängig gemacht werden kann, über die der Präsident verfügt, und zwar soll der Präsident über diese Eintrittskarten verfügen, nicht mehr wie früher die Regierung. Das steht im Zusammenhang mit der dem Präsidenten in § 12 Abs. 1 eingeräumten Verfügung über die Räume des Landtagsgebäudes.

Zu § 79:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

In § 79 ist auf Wunsch des Ministeriums des Innern in Abs. 2 bei der zweiten Beratung eine Änderung vorgenommen worden, die in der Drucksache Nr. 38 Ziff. 19 vermerkt ist. Es soll in Abs. 2 der dritte Satz gestrichen werden, und der zweite Satz lauten: „Die zur Bearbeitung dieses amtlichen Berichts nötigen Beamten werden dem Landtag vom Ministerium des Innern zur Verfügung gestellt; sie haben den Weisungen des Präsidenten Folge zu leisten."

Zu §§ 80 und 81:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Die §§ 80 und 81 enthalten Bestimmungen über die stenographische Aufnahme der Verhandlungen des Landtags und die amtliche Berichterstattung, die seither in der Geschäftsordnung gefehlt haben. Es soll nach § 80 die Übertragung des Stenogramms jedem Redner spätestens an dem auf die Sitzung folgenden Werktag zur Durchsicht vorgelegt oder nachgesandt werden. Die Korrektur des Stenogramms steht selbstverständlich dem Redner frei; das wurde im Ausschuß nicht bezweifelt. Aber es wurde im Ausschuß als ebenso selbstverständlich bezeichnet, daß diese Korrektur den Sinn der Rede nicht ändern dürfe, und daß eine besondere Zurückhaltung namentlich dann geboten ist, wenn etwa die folgenden Redner auf diese Ausführungen eingegangen sind. Die unkorrigierten Stenogramme sollen nach einer Übung, die auch von der Zweiten Kammer früher ausdrücklich gebilligt wurde, weder innerhalb noch außerhalb des Hauses ohne Vorwissen des Redners benützt werden. Diese Bestimmung schien uns wert, in die Geschäftsordnung aufgenommen zu werden. Das ist in § 80 in dem Schlußsatz berücksichtigt.

Unter Benützung der stenographischen Berichte soll nun künftig, wie dies früher in der Ersten Kammer Übung war, eine Niederschrift über die Verhandlungen von den Schriftführern verfaßt und sodann zur Einsicht der Abgeordneten, auch zur Richtigstellung durch die Abgeordneten in der Kanzlei aufgelegt werden; diese Auflegung soll auch anderen Abgeordneten eine Richtigstellung, wenn auch nicht der stenographischen Berichte, die ja gleich nach der Feststellung in die Presse kommen, so doch des amtlichen Protokolls, das nachher gedruckt wird, ermöglichen. Wenn über eine solche Berichtigung, die von einem Abgeordneten gewünscht wird, eine Einigung mit dem Redner nicht herbeigeführt wird, und auch der Präsident eine Einigung nicht erzielt, wird der Landtag zu entscheiden haben, wie das Protokoll abzufassen ist. Die seitherigen Protokolle, die sich auf den Gang der Verhandlungen im allgemeinen und die gestellten Anträge beschränkten, und die für die spätere Benützung sehr wenig ergiebig waren, würden damit in Wegfall kommen. Es würden vielmehr künftig Verhandlungsniederschriften im Druck hergestellt werden, auf der Grundlage des stenographischen Berichts, der seither der Karlsruher Zeitung beigelegt wird, und unter Benützung des Satzes, der für die Zeitungsbeilage benutzt worden ist, und es würde dann damit die Benützung dieser Landtagsprotokolle auch für die wissenschaftliche Arbeit und für jedes Nachschlagen auch für politische Zwecke natürlich wesentlich erleichtert werden.

Zu § 84:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Bei § 84 verdient Erwähnung, daß hier in Abs. 2 Erledigungsnachweisungen vorgesehen sind, die vom Staatsministerium dem Landtag zu Beginn jeder Sitzungsperiode vorzulegen sind über die Art der Erledigung der Anträge, Gesuche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und Beschwerden. Seither sind nur bezüglich der Petitionserledigung Nachweisungen dem Landtag vorgelegt worden. Auf diesem Landtag haben wir allerdings solche Erledigungsnachweisungen meines Wissens noch nicht bekommen. Die Regierung wird aber jedenfalls aus dieser Bestimmung Anlaß nehmen, diese Erledigungsnachweisungen uns nun nachträglich zugänglich zu machen, wie das früher üblich war. Die Meinung des Geschäftsordnungsausschusses ging aber weiter auch dahin, daß diese Nachweisung künftig auch auf die Anträge auszudehnen sei und sich nicht nur auf die Gesuche und Beschwerden zu erstrecken habe. Es ist das früher auch schon gelegentlich, allerdings nur ganz ausnahmsweise geschehen, daß auch über die Anträge Erledigungsnachweisungen erstattet wurden.

Zu § 85:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

§ 85 enthält in Abs. 2 die Bestimmung, daß als Datum des Gesetzes der Tag der zweiten Lesung im Landtag zu wählen ist, wie das auch seither mit einer Ausnahme, die im Bericht angegeben ist, bei den in der letzten Sitzungsperiode vom Landtag und von der Nationalversammlung beschlossenen Gesetzen geschehen ist.

Zu § 86:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 86 Abs. 1 ist in der Drucksache 38 unter Ziffer 20 eine Änderung vorgesehen: „Der Landtag wählt als Vorstand seiner Kanzlei und Kasse einen Direktor aus wenigstens 6 Bewerbern, die der Ausschuß der Vertrauensmänner — nicht wie in Drucksache Nr. 45 vorgesehen war, der Präsident — vorschlägt;" er führt die Amtsbezeichnung „Direktor beim badischen Landtag." Das entspricht der Übung, die bei der Wahl des letzten Direktors auch in der Tat eingehalten wurde.

Zu § 87:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Zu § 87 möchte ich unter Bezugnahme auf Ziff. 21 der Drucksache Nr. 38 mitteilen, daß der letzte Satz des Abs. 1 heißen soll: „Das Gleiche gilt für die Verleihung der Beamteneigenschaft an ständig verwendete Landtagsbedienstete." Dieser Satz tritt an Stelle des Satzes, der anfängt: „Dem Präsidenten steht auch", in Drucksache Nr. 45. Außerdem ist in einer Sitzung des Geschäftsordnungsausschusses erst heute früh auf eine Erinnerung, die der frühere Direktor des Landtags gemacht hat, beschlossen worden, die Absätze 2 und 3 in der Weise zu ändern, daß der zweite Halbsatz von Absatz 2 als zweiter Halbsatz dem Absatz 3 angeschlossen wird. Absatz 2 lautet also dann: „Unständige Hilfskräfte werden unter Vorbehalt der Genehmigung des Präsidenten vom Direktor bestellt oder auf sein Ersuchen dem Landtag von der Regierung zugewiesen." Es folgt dann Absatz 3: „Der Präsident übt die Dienstpolizei über die Beamten des Landtags aus (§ 116 des Beamtengesetzes); sie werden vom Präsidenten des Landtags verpflichtet, soweit die Verpflichtung nicht schon früher erfolgt ist."

Zu § 90:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Hier ist in Abs. 2 gegenüber den früheren Beschlüssen des Geschäftsordnungsausschusses in Drucksache Nr. 45 eine Änderung insofern vorgesehen, als die Worte: „dauernd verpflichtende Auslegungen sowie" gestrichen werden, sodaß der Absatz nur lautet: „Änderungen der Geschäftsordnung können nur aufgrund vorausgegangener Beratung im Geschäftsordnungsausschuß mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der anwesenden Abgeordneten beschlossen werden."

Ich darf nun namens des Geschäftsordnungsausschusses den Antrag stellen, der neuen Geschäftsordnung in der Fassung, wie sie sich aus der Anlage zu Drucksache Nr. 38 mit den eben besprochenen kleinen Änderungen in dem § 87 und im § 70 Abs. 3 ergibt, die Zustimmung zu erteilen.

Nachträglich erhält noch zu § 67 das Wort

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Vd):

Es heißt in § 67: „soweit nicht die Bestimmungen der Verfassung entgegenstehen oder mehr als 15 Abgeordnete widersprechen." Ich bin der Ansicht, daß es heißen soll: soweit nicht die Bestimmungen der Verfassung entgegenstehen oder „nicht" mehr als 15 Abgeordnete widersprechen. Das „nicht" fehlt hier.

Präsident **Kopf**:

Ich habe das so aufgefaßt, daß das „nicht" für beides gilt; aber es ist zuzugeben, daß das etwas unklar ist. Es sollte da allerdings eine etwas klarere Fassung gesetzt werden. Wir wollen das „nicht" wiederholen: „oder nicht mehr als 15 Abgeordnete widersprechen."

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner**:

Von meiner Seite steht nichts entgegen, das „nicht" zu wiederholen.

Ich kann als Berichterstatter des Ausschusses sagen, daß jedenfalls der Sinn, den der Ausschuß dieser Bestimmung beigelegt hat, durch Beifügung des Wortes „nicht" deutlicher gemacht wird. Der Sinn war derselbe.

Das Wort wird nicht mehr verlangt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der nun folgenden Abstimmung wird die Vorlage in der Fassung der Drucksache Nr. 38 mit den vom Berichterstatter und von Abg. Mager nachträglich beantragten Abänderungen zu den §§ 67, 70 und 87 einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 4 der Tagesordnung: Besprechung der Förmlichen Anfragen der Abgg. Dr. Schofer und Gen., Richter und Gen. und Ihrig und Gen., **die Regelung der badischen Obstversorgung betr.** (Drucks. Nr. 21, 21 a und 21 b) erhält das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Die Regierung hat ja diese Förmliche Anfrage eigentlich schon beantwortet. Sie hat darauf hingewiesen, daß die Anforderungen an Mostobst ganz ungeheuerliche waren; nichtsdesto weniger herrscht in den Kreisen der Verbraucher eine ungeheuere Verbitterung über die Verteilung dieses Mostobstes. Das arbeitende Volk rechnete im Hinblick auf den großen Erntesegen am See und in allen Gauen des Landes ganz bestimmt damit, im eigenen Haushalt den notwendigen Haustrunk herstellen zu können, und es ist verständlich, daß das in diesem Jahre in größerem Maße beabsichtigt war, als es in früheren Jahren der Fall gewesen ist. Das Bier ist ja bekanntlich so schlecht, daß man es fast nicht als Getränk mehr bewerten kann, und der Wein ist für den Haushalt des Arbeiters viel zu teuer. Daher ist der Wunsch nach Keltern besonders erklärlich. Nun wird das Mostobst mit Hilfe der Obstversorgungsstelle größtenteils den großen Kelereien zugeführt. Es gibt eine Anzahl von Gemeinden, wo die Leute

zusehen müssen, wie die Wirtschaften und Brauereien 50, 80 und 100 Zentner Obst bekommen, die anderen, die kleinen Verbraucher haben das Nachsehen. Wenn man nun auch zugeben muß, daß der Produzent selbst mehr keltert, wie früher, und wenn man weiter in Rechnung zieht, daß durch die hohen Schieberpreise viel Obst in Lastautos zum Lande hinausgeführt wird, so dürfte der Hauptgrund der mangelhaften Zufuhr doch darin liegen, daß der Preisunterschied zwischen Mostobst und Tafelobst nicht der richtige ist. Für Mostobst ist der Preis festgesetzt worden auf 8 bis 12 Mark, für Tafelobst auf 25 Mark; er ist dann ständig gestiegen bis auf 37 Mark, jetzt werden sogar 43 und 45 Mark für Tafelobst verlangt und bezahlt. Wenn man dann sieht, was alles unter Tafelobst verkauft wird, so findet man, daß vielfach Mostobst darunter begriffen ist. Von diesem Obst, das zu solch hohen Preisen abgegeben wird, ist überhaupt nur ein Teil, vielleicht ein Drittel als Tafelobst zu verwerten, der andere Teil ist angefault, verpufft und verbeult, und so werden die Haushaltungen, die auf Obst angewiesen sind, außerordentlich geschädigt. Man hätte die Preise von Mostobst und Tafelobst in ein anderes Verhältnis bringen, den Preis für Mostobst auf 15, für Tafelobst auf 20 Mark für den Zentner festsetzen sollen, dann wäre die Versuchung, Mostobst statt Tafelobst zu versenden, nicht so groß gewesen.

Und nun fragen wir noch an, ob in den Obstgegenden ein Sachverständiger der Obstverwertungsstelle dabei anwesend ist, oder ob die Obstverteilung einzig und allein Sache der Aufkäufer ist. Die Konsumenten sind der Auffassung, daß diese Aufkäufer in engster Beziehung zu den Verkäufern, den Bauern, stehen und gar kein Interesse daran haben, daß auch die Wünsche der Konsumenten Berücksichtigung finden. Sie sind nicht Vertreter der Regierung, sondern nach Meinung der Konsumenten einzig und allein Vertreter der Verkäufer.

Das genügt zur Begründung unserer Förmlichen Anfrage. Leider ist es jetzt für die Behandlung der Sache eigentlich zu spät. Die Preisfestsetzung und Obstverteilung hätten schon früher in anderer Art und Weise vor sich gehen sollen.

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Mittelbaden hat heuer kein günstiges Obstjahr gehabt. Wie Sie wissen, sind die Frühzwetschgen bei uns fast ganz ausgefallen, auch Äpfel und Birnen hat es bei uns verhältnismäßig wenig gegeben. Wir waren darum auch darauf angewiesen, Obst von auswärts zu beziehen; das hatte seine Rückwirkung auf unsere Wirtschaftslage im allgemeinen und hat die Not vergrößert, während sie verringert worden wäre, wenn wir selber viel zu verkaufen gehabt hätten. Auf meiner Urlaubsreise habe ich im Linzgau und in der Bodenseegegend ungeheuere Mengen von Obst gesehen. Man hätte glauben sollen, daß das ganze Land mit Leichtigkeit mit Obst reichlich versorgt werden könnte. Das war aber durchaus nicht so, sondern im ganzen Land hat man die Frage gehört, und in den Zeitungen hat man sie überall gelesen: Wo ist das Obst hingekommen? Wir können keines bekommen, höchstens zu ganz unerhörten Preisen. Was ist schuld, daß die Sache so gegangen ist, welche Fehler sind gemacht worden?

Ohne Zweifel war der erste Fehler der, daß zu niedere Preise für Mostobst angesetzt worden sind, wie vorhin schon hervorgehoben worden ist: 8 M. für den Zentner Mostbirnen, und 10 M. für Mostäpfel. Das hätte man aus Erfahrung wissen können, hätte die Regierung wissen sollen, daß diese Preise den Preisen der übrigen Produkte in dieser Zeit durchaus nicht angemessen sind. Wenn auf eine Ware ein zu niederer Preis angesetzt wird, dann ist es regelmäßig so, daß nichts mehr da ist, sie verschwindet sozusagen mit einem Schlage. Wenn gar eine so große Nachfrage herrscht, wie in diesem Jahre nach Obst, weil man sonst so vieles entbehren muß, was zur Nahrung hätte dienen sollen, wenn der Verkauf hinten herum eingeleitet wird, dann ist es gar kein Wunder, daß das Obst verschwindet und daß eben die Klagen um so lauter werden.

Als zweiter großer Fehler ist das Mißverhältnis zwischen den Obst- und Mostpreisen hervorzuheben. Der Herr Vorredner hat gesagt, daß ein Mißverhältnis geherrscht hat zwischen den Preisen für Mostobst und Tafelobst; ich möchte das zweite Mißverhältnis zwischen Obst- und Mostpreis als von noch schlimmerer Wirkung bezeichnen. Für den Hektoliter Obstwein waren 80 M. für den Produzenten und für den Verkauf an den Verbraucher 1 M. für den Liter festgesetzt. Nun braucht man 3 Zentner Mostobst zu einem Hektoliter Most. Wenn man nun 3 Zentner Birnen aufwendet, so kommt man auf den Betrag von 3 mal 8 = 24 M., bei Äpfeln auf 3 mal 10 = 30 M. pro Hektoliter Most. Das zugehörige Wasser kostet nichts. Die Arbeit wollen wir mit 10 M. anschlagen. Somit beträgt der Aufwand 30—40 M. pro Hekto, der Erlös aber 80 M. pro Hekto. Also haben die Leute, welche ihr Obst vermostet, selbst zu Most gemacht haben, gerade das Doppelte erlöst aus ihren Produkten. Das ist der Grund dazu gewesen, daß sie massenhaft zu diesem Geschäft übergegangen sind. Mir hat man gesagt, daß oben im Seekreis, im Linzgau, die Leute alle auftreibbaren Fässer zusammengekauft und in der Scheune — weil sie sie im Keller nicht einlagern konnten — in Stroh eingebaut haben, um die Ware gegen Kälte und Verderben zu schützen. Auf diese Weise ist dann das Mostobst massenhaft aus dem Verkehr verschwunden. Die Ursache liegt, wie gesagt, darin, daß das Verhältnis von vornherein nicht richtig angesetzt war. Die Württemberger haben, wenn ich mich recht erinnere, vernünftigere Preise gemacht; sie haben den Erzeugerpreis für einen Hektoliter Most bloß auf 45 M. gesetzt. Wenn unsere Regierung auf Most einen solchen Preis gesetzt hätte, nicht 80 M., sondern 45 M., dann wäre den Leuten nicht so sehr die Lust gekommen, alles zu Most zu machen und das Obst verschwinden zu lassen.

Ein dritter Fehler war, daß man zu Anfang dem freien Handel erlaubt hat, 30 Zentner zu beziehen, bezw. anzukaufen. Die Verordnung vom 19. September hat das bestimmt. Die badische Obstversorgung hat verfügt, daß Mengen angekauft werden dürfen ohne besondere Erlaubnis nicht über 30 Zentner. Selbstverständlich hat man zu spät eingesehen, daß die Händler so schlau sein und die 30 Zentner vielmals einkaufen werden. Wenn einer 10 mal 30 Zentner gekauft hat, so hatte er 300 Zentner, und das hat jeder von ihnen zusammenbringen können. Infolgedessen ist viel Obst von den Händlern angekauft und so auch wieder den anderen entzogen worden. Am 8. Oktober kam die weitere Verordnung mit der Bestimmung, daß man nur bis 5 Zentner ohne besondere Genehmigung ankaufen dürfe. Damals war aber die Sache schon zu spät, die Kuh war schon verschiedene Male aus dem Stall, bis man die Türe zugemacht hat.

Ein vierter Umstand hat schlimm gewirkt: man hat dem allgemeinen Drängen auf Freigabe der Beeren stattgegeben. Die Folge war, daß auch bei den Beeren, wie beim Leder, Hafer, den Heringen und allen freigegebenen Sachen sofort eine ungeheuere Preissteigerung eingesetzt hat. Die Beeren waren im Preise zu hoch, und die Leute, die Obstbäume besitzen, haben auf entsprechende Preise für ihr Obst gerechnet. Sie haben gesagt: Wenn schon die Beeren soviel wert sind, was werden wir dann für die Äpfel und Birnen bekommen!

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Und nachher kamen die niedrigen Preise, die nicht in einem richtigen Verhältnis standen. Dadurch ist die ohnehin schon große Unzufriedenheit der Produzenten noch gesteigert worden, und ihr Bestreben ging natürlich dahin, höhere Preise herauszuschlagen, mit dem Verkauf zurückzuhalten und auf dem Wege des hinterhältigen Verkaufs mehr entsprechende Preise zu erzielen. Das war wiederum ein Fehler.

Fünftens hätte man auf das Ausland einige Rücksicht nehmen, die Bewirtschaftung nicht eher freigeben sollen, wenn man sie freigeben wollte, als bis das Obst auch vom Ausland da war und die Preise hätten miteinander in Einklang gebracht werden können.

Sechstens erwähne ich die Tatsache, daß man freien Handel und Bewirtschaftung nicht neben einander machen kann. Das hätte man aus der bisherigen Erfahrung wissen sollen, daß man so verschiedenartig strebende Kaufarten nicht vereinigen kann. Da gibt es sicher Schwierigkeiten. Mit Halbheiten läßt sich in solchen Dingen noch weniger etwas erreichen als sonst. Man hätte eben nur das Eine oder nur das Andere machen sollen.

Nun, die Fehler sind nun einmal gemacht worden und haben viel Unzufriedenheit im Volke geweckt. Zur Entschuldigung der Regierung — man muß gerecht sein — muß ich sagen: wenn ich oder sonst einer von uns an ihrer Stelle gestanden hätte, hätten wir wohl auch nicht alles recht gemacht. Die Regierung wollte eben dem fortgesetzten Ruf nach Freigabe etwas entgegenkommen. Sie hat aber bald eingesehen, daß sie zu weit entgegengekommen war, und hat dann gebremst. Aber es war zu spät, es hat nichts mehr geholfen, die schlimmen Folgen waren da und konnten nicht mehr aufgehalten werden. Wir dürfen hoffen, daß die Regierung die Konsequenzen aus diesen Erfahrungen für die Zukunft zieht. Die Differenzierung ist sodann eine außerordentlich schwierige Sache bezüglich des Tafelobstes. Jedermann will Tafelobst erster Klasse zu verkaufen haben, und die wenigsten behandeln die Obstsorten so ausgesucht und sorgfältig, wie es am Platze, den Höchstpreisen angemessen wäre.

Die Regierung dürfte also folgende Lehren aus diesen Erfahrungen ziehen:

Erstens darf die Regierung nicht wieder die Preise so nieder ansetzen; denn wenn das Geschäft nicht gleich von vornherein in Gang kommt — und infolge der niederen Preise kommt es nicht in Gang —, dann ist gewöhnlich nichts mehr zu machen, und die Sache ist von vornherein, wie man sagt, verkorkst.

Die Regierung muß zweitens für das richtige Verhältnis zwischen dem Naturprodukt und dem daraus hergestellten Produkt besorgt sein.

Sie muß drittens auf dem einmal als richtig erkannten Wege unbedingt voranschreiten, sich nicht einem gewissen Optimismus hingeben, darf sich aber auch nicht durch das Geschrei der Unverständigen irre machen lassen.

Vielleicht wird auch das Publikum endlich einmal aus dem Schaden klug werden; es könnte längst wissen, daß die Freigabe regelmäßig eine Verteuerung zur Folge hat und der Höchstpreis regelmäßig zum Mindestpreis wird, indem jedermann den Höchstpreis fordert, auch wenn er nicht dazu berechtigt ist und ihn nicht verdient hat. Ein Verschwinden der Produkte kommt regelmäßig, das haben wir schon so und soviel mal erlebt. Die Lehre, die diese Sache der Erfahrung uns gibt, wird dem Publikum die Überzeugung beibringen, daß es zwar eine schwierige Sache, aber auch eine Notwendigkeit ist, wenn man zur Rationierung greift und wenn dafür gesorgt wird, daß jeder etwas bekommt; das Publikum wird des weiteren auch die Überzeugung erhalten, daß das wahr ist, was man schon so oft bei Verteidigung der Kommunalverbände gesagt hat, daß, wenn wir keinen Kommunalverband, keine Rationierung, keine Bewirtschaftung gehabt hätten, die Hälfte oder wenigstens ein Drittel der Einwohner verhungert wäre.

Abg. **Spang** (Zentr.):

Gestatten Sie mir zu dieser Förmlichen Anfrage einige Ausführungen, nachdem sie eigentlich durch die Verhältnisse bereits überholt ist. Ich bin dazu veranlaßt durch eine große Anzahl von Klagen wegen schlechter Belieferung mit Mostobst aus dem ganzen Lande. Namentlich hat darunter auch der Bezirk Schönau ganz besonders gelitten. Ich stehe bezüglich der Bewirtschaftung des Obstes auf einem anderen Standpunkte, als Herr Kollege Roeckel. Ich bin seinerzeit dafür eingetreten, daß die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben werden soll, habe aber auch darauf aufmerksam gemacht, daß es Schwierigkeiten bringen wird, wenn wir von der Zwangswirtschaft in die freie Wirtschaft übergehen werden. Und nun ist die Tatsache eingetreten. Beim Lagerobst haben wir sie nicht in dem Maße beobachtet, wie beim Mostobst. Bei dem Mostobst lag eben der Hauptfehler daran, daß die Regierung den Höchstpreis für den Most viel zu hoch angesetzt hat, gegenüber dem Höchstpreis für das Mostobst. Das war der Grund, daß viele Landwirte ihr Obst zurückbehalten und Most daraus gemacht haben, den sie dann zu teuerem Preis verkaufen, oder sie haben das Obst nach Württemberg geschoben, wo, wie allgemein bekannt, der Most in großen Mengen vertilgt zu werden pflegt. Die Regierung hat uns eine Liste vorgelegt, wie die Bestellungen aus dem ganzen Land von Gemeinden und Organisationen eingegangen sind. Es wäre sehr interessant, wenn man erfahren könnte, wie viele von den Bestellungen, nach Kategorien geordnet, befriedigt worden sind.

Es ist mir dann gesagt worden, namentlich im Seekreis oben hätte auch die Domäne etwas gesündigt, indem sie große Mengen von Obst aufgekauft und vermostet hätte. Zu welchem Zweck das erfolgt ist, ist mir allerdings nicht recht erklärlich. Ich stehe nach wie vor auf dem Standpunkt, daß es ja Schwierigkeiten gegeben hätte, wenn man den ursprünglichen Zustand hätte bestehen lassen, wonach der Versand von Obst nach dem Ausland durch die Obstverwertungsstelle geschieht, während im Inland der Obstverkauf frei bleibt. Wir im Bezirk Schönau beispielsweise sind überhaupt nicht berücksichtigt worden. Ich weiß, eine Gemeinde hatte 3 Waggons Obst zu einem annehmbaren Preise gekauft; da kam die neue Obstverwertungsgesellschaft, und siehe da, die Gemeinde hat kein Obst bekommen. Auch 2 Bauernvereine sind leer ausgegangen, die Obst bestellt hatten. Wenn man berücksichtigt, daß der Bezirk Schönau fast durchaus Bedarfsbezirk ist, weil dort fast kein Obst wächst, kann ich nicht recht begreifen, nach welchen Grundsätzen die Obstverwertungsstelle das Obst verteilt hat. Deshalb wäre es interessant, wenn die Regierung uns die Obstbestelliste vorlegen und mitteilen würde, wie die Bestellungen erledigt worden sind. Seitens des Herrn Kollegen Seubert ist mir eine Beschwerde einer Schnappsbrennerei im Bezirk Hausach vorgelegt worden. Sie hatte in der Gegend von Hausach Schnapskirschen erstanden zum Preise von 40 Pfennig. Diese Kirschen sind von der Landwirtschaftskammer beschlagnahmt worden. Drei Monate später hat sie auf dringende Vorstellung dieser Schnapsbrennerei Kirschen geliefert, aber zum Preise von 75 Pfennig (Hört! hört!). Es ist das ein ganz gewaltiger Preisaufschlag. Die Landwirtschaftskammer macht geltend, es sei

das im November ein später Termin für die Lieferung gewesen. Die Bestellung ist aber sehr früh erfolgt, schon im Juli, und es ist nachgewiesen, daß die Landwirtschaftskammer einige Wochen später einer Karlsruher Firma 8 Waggons um 45—50 Pfennig geliefert hat, während die Brennerei 75 bezahlen mußte. Ich werde dem Herrn Minister, wenn er es wünscht, die Akten vorlegen; er kann dann nachprüfen, ob hier ein Wucher vorliegt, wie man im Publikum annimmt, oder ob das ein anständiges Verfahren ist.

Abg. **Hertle** (D. Natl. Vp.):

Wenn irgend wo einmal eine Zwangswirtschaft bankrott gemacht hat, so hat es die zwangsweise Bewirtschaftung des Obstes in diesem Jahre getan. Sie hat eklatant bewiesen, daß eben die Regierung einseitig gehandelt hat, als sie die Zwangsmaßnahmen durchführte. Sie hat insofern einseitig gehandelt, als sie sich in Widerspruch setzte mit der Mehrheit des Landtags, da wir bekanntlich in einer der letzten Sitzungen den Antrag Mast u. Gen. mit Stimmenmehrheit angenommen haben, der verlangt hat, daß die zwangsweise Bewirtschaftung des Spätobstes dieses Jahr unterlassen werden sollte. Der Herr Minister hat aber auch später noch am 1. September im Ernährungsbeirat die Erklärung abgegeben, daß er für dieses Jahr von einer zwangsweisen Bewirtschaftung des Spätobstes Umgang nehmen wolle. Auch in der Sitzung am 8. September, wo die Vertreter der badischen Landwirtschaft, des ganzen Landes hier anwesend gewesen sind, hat der Herr Minister die gleiche Erklärung abgegeben. Die Erklärung des Herrn Ministers haben dann draußen im Lande allgemein den Glauben erweckt, sowohl beim Erzeuger, wie beim Konsumenten, daß dieses Jahr wenigstens in einer Beziehung die Zwangswirtschaft abgebrochen wird, nämlich beim Obst. Die Enttäuschung ist gekommen; und schuld an der Enttäuschung, schuld daran, daß weite Kreise des Volkes überhaupt kein Obst erhalten haben, tragen einfach die Maßnahmen der Regierung. Das, was der Herr Kollege Roeckel in bezug auf die Preisbildung gesagt hat, kann ich Wort für Wort unterschreiben. Wenn wir sagen, der Zentner Mostobst koste 8 und 10 M., 3 Zentner zu 30 M. geben 1 hl Most, der Höchstpreis beträgt aber 80 M. für den Most, dann müßte der Obsterzeuger ein Idiot sein, wenn er das Obst verkaufen und nicht vermosten und dann später als Most absetzen würde. Die Folge war die, daß Obst aus der Schweiz aufgekauft werden mußte. Wenn nun das Schweizer Obst heraus kam, so frage ich die Regierung, zu welchem Preise? Was muß der badische Konsument dafür bezahlen, daß er das Schweizer Obst bekommt? Es werden bei uns Preise verlangt, die diejenigen des badischen Obstes ums dreifache übertreffen. Es werden heute für Mostobst 35 bis 40 M. bezahlt. Wenn man dann 3 Zentner für 1 hl rechnet, kommen wir zu einem Höchstpreis für Most von 120 M. Das sind doch Verhältnisse, die sich der Erzeuger auf die Dauer nicht gefallen läßt. Auch der Konsument ist unzufrieden damit, weil er eben durch die Preisbildung der Regierung überhaupt kein Obst erhalten hat.

Nun noch einige Worte zu den Ausführungen, die der Herr Minister unlängst in der letzten Sitzung gemacht hat. Der Herr Minister hat darauf hingewiesen, daß der Händler an dem Obst, das nach Berlin gekommen ist, ein gewisser Herr Bergenthal, nur 4000 M. verdient hätte. Ich frage den Herrn Minister, ob er diese Meinung heute noch aufrecht erhält? In den uns zugekommenen Belegen hierfür steht davon nichts, daß Herr Bergenthal nur 4000 M. verdient hätte. Es wird hier in den Belegen hauptsächlich geltend gemacht, daß in Berlin das Obst durch Herrn Bergental für 60 und 80 Pfennig verkauft worden sei. Wie stunden denn die Verhältnisse in Wirklichkeit? Die Landwirte haben an die Badische Obstversorgung gebrochenes Wirtschaftsobst zum Preise von 29 und 30 M. pro Zentner abgegeben. Bei der letzten Anlieferung erhielten wir 29 M., und dann wurde uns erklärt, daß wir die nächste Woche nur 25 M. erhalten würden. Da haben die Bauern selbstverständlich das Anliefern eingestellt und haben ihr Obst vermostet, wie ich schon gesagt habe. Sie brauchen es dann nicht zu brechen, in Körbe füllen und an die Eisenbahnstation führen, sondern sie haben es viel einfacher gemacht, sie haben es herunter geschüttelt und zu Obstwein verwendet. Das sind im Großen und Ganzen die Verhältnisse und ist die Sachlage, wie sie in Wirklichkeit liegt.

Ich möchte heute an die Regierung die dringende Mahnung richten, in Zukunft derartige Höchstpreise, die einseitig von der Regierung erlassen werden, zu unterlassen. Denn 1., ich betone es nochmals, hat sich die Regierung in Widerspruch gesetzt zu der Mehrheit des Landtags und 2. hat sie im Lande draußen durch ihre Erklärung die Meinung erweckt, daß in diesem Jahr eine zwangsweise Bewirtschaftung des Obstes unterbleibt.

Abg. Frhr. **von Gleichenstein** (Zentr.):

Die Obstverwertungsstelle resp. die Regierung hat es sich mit ihrer Verordnung bezüglich der Einteilung des Obstes sehr bequem gemacht; sie schreibt einfach: Mostäpfel, Kochäpfel, Tafeläpfel. Wo ist die Grenze zwischen den einzelnen Sorten? Der Kochapfel wird ein Tafelapfel, wenn er sorgfältig gepflückt wird und wenn die Jahreszeit etwas vorgeschritten ist. Auch der Tafelapfel kann als Kochapfel oder Mostapfel verwendet werden. Da gibt es keine Grenze. Für das sogenannte Edelobst enthält die Verordnung der Regiernug gar keine Preise. Die Landwirtschaftskammer schreibt in ihrer Bekanntmachung allerdings: Das sogenannte Edelobst bleibt außer Anschlag. Die Verordnung der Regierung enthält aber nun gar nichts, die Edelobstzüchter wissen also gar nicht, wo sie dran sind. Den Verordnungen der Landwirtschaftskammer muß man doch einen gewissen Wert beilegen, denn sie gelten auch als öffentlich. Ich habe hier den Brief eines großen Edelobstzüchters vor mir liegen, der sich darüber beschwert, daß durch die Maßnahmen der Regierung sein mit großen Kosten hergerichteter Betrieb, die Frucht jahrelanger strenger Arbeit, ihm ganz brach gelegt worden sei. Für Edelobst feinster Qualität ist Baden nicht aufnahmefähig, wohl aber sind es die großen Städte Norddeutschlands. Baden bezieht sehr wenig sog. Edelobst. Die norddeutschen Abnehmer sind, um sich das Edelobst zu verschaffen, sogar bereit, das Packmaterial zu liefern. Durch die Maßnahmen der Regierung und Obstverwertungsgesellschaft wurde der Absatz nach Norddeutschland vollständig unterbunden. Der betreffende Edelobstzüchter beklagt sich darüber, daß sein ganzer Betrieb brach gelegt ist und daß er schweren Schaden durch die Maßnahmen der Regierung erlitten hat. Sein ganzes Edelobst an Frühbirnen konnte er nicht verwerten, es mußte zu Spottpreisen im Inland abgesetzt werden. Also schon am Frühobst hat er einen großen Nachteil erlitten. Mit Spätobst ging es ebenso. Er schreibt mir: es bleibt uns nichts übrig als auch das Edelobst zu vermosten. Die frühere Regierung hat sich die Arbeit nicht so leicht gemacht; sie hat bei der Einteilung des Obstes die einzelnen Sorten genau genannt und hat es in bestimmtere Gruppen eingeteilt. Die Einteilung in Most-, Koch- und Tafelobst ist eine oberflächliche, die einer Behörde, die sich mit Obst abgibt, gar nicht hätte passieren dürfen. Ich bitte na-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mens der Obstzüchter und besonders derjenigen Züchter, die sich mit der Zucht und der Pflege feiner Obstsorten befassen und dadurch vorbildlich wirken für die andere landwirtschaftliche Bevölkerung, die in der Obstzucht und Obstpflege noch nicht soweit vorgeschritten ist, daß solche Maßnahmen unterlassen werden, die den Verkauf und den Versand dieses Edelproduktes derartig erschweren.

Abg. **Kiefer** (Zentr.):

Ich möchte mich zunächst einmal mit der Auffassung beschäftigen, die der Herr Abg. Hertle hier vertreten hat, und darauf hinweisen, daß man doch wohl nicht allgemein der Meinung sein kann, daß die Zwangsbewirtschaftung des Obstes ein derartig großer Schaden gewesen ist für unsere Bevölkerung im allgemeinen und namentlich für diejenigen, die als Versorgungsberechtigte angesprochen werden müssen. Man darf absolut nicht vergessen, daß die Zwangsbewirtschaftung, wenn sie wirklich bankrott gemacht hat, nur dadurch bankrott gemacht hat, daß eben viele Anordnungen, die von der Regierung getroffen worden sind, nicht eingehalten worden sind (Beifall links), daß über sie einfach böswilligerweise hinweggegangen wurde (Beifall links).

Dann darf ich weiter darauf hinweisen, daß in der Bevölkerung draußen doch eine ziemlich große Mißstimmung darüber herrscht, daß es nur gewissen Teilen des Landes und dann wieder einzelnen Bevölkerungsschichten möglich gewesen ist, sich mit Obst einzudecken. Man muß auch hier einmal die Frage aufwerfen, woher das eigentlich kommt. Mir ist mitgeteilt worden, daß im Seekreis oben noch große Mengen Obst eingelagert sein sollen, die von Obsthändlern aufgekauft sind, die nur bis zum Frühjahr warten, um höhere Preise fordern und den Geldbeutel der Bevölkerung schröpfen zu können. Ich meine, die Regierung würde gut tun, einmal nachzusehen, ob diese großen Obstmengen vorhanden sind, ich kann das nicht nachprüfen, sie beschlagnahmen und dann zur allgemeinen Verteilung bringen.

Auf der anderen Seite möchte ich darauf hinweisen, daß mir ebenfalls mitgeteilt wurde, daß namentlich in der Gegend von Villingen durch Lastautos große Mengen Obst nach Württemberg geschoben worden sind. Ich wäre sehr interessiert, zu erfahren, ob die Regierung die notwendigen Maßregeln getroffen hat, um weiteren Schiebungen die Stirn zu bieten.

Weiterhin ist mir bekannt, daß Obst vom badischen Oberland, also badisches Obst, bis Freiburg gekommen ist, dort als Schweizer Obst deklariert und dann nach Norddeutschland verschoben wurde. Ich bitte auch da die Regierung um Auskunft, ob in Wirklichkeit derartige Fälle passiert sind.

Weiter ist mir mitgeteilt worden, in Waldshut oben sei vor einigen Wochen 14 Tage lang ein Wagen mit Obst gestanden, der bestimmt war, nach der Tschecho-Slowakei zu kommen; das Obst ist da vollständig verdorben. Ich meine, man hätte auch da dafür sorgen sollen, daß dieses Obst, von dem sich jeder sagen mußte, daß es zugrunde geht, wenn es solange auf der Eisenbahn steht und jeder Witterung ausgesetzt ist, zu entsprechendem Preis an die Bevölkerung abgegeben wird. Ich möchte bitten, daß derartigen Schiebungen mit Obst, wie sie in Wirklichkeit auch in diesem Herbst vorgekommen sind, mit aller Entschiedenheit entgegengetreten wird und daß die Regierung mit rauher Hand dazwischen fährt, wenn die Anordnungen, die von der Regierung bezüglich des Obstpreises und des Obstversandes getroffen sind, durchbrochen werden, und daß diejenigen, die sie nicht einhalten wollen, mit exemplarischen Strafen bedacht werden.

Abg. **Fischer**-Lahr (D. Natl. Vp.):

Ich will nicht wiederholen, was von meinem Vorredner gesprochen wurde, obwohl ich manches davon unterstreiche. Ich bin im Gegensatz zu meinem Freunde Hertle aus einem Bezirk, wo kein Obst ausgeführt wird sondern eingeführt werden muß, und leider sind wir in der bedauerlichen Lage, daß wir wohl Obst bestellt, aber keines bekommen haben. Wir haben im Jahre 1917 ein schweres Hagelwetter über unsere Gegend ergehen lassen müssen; dieses Hagelwetter hat unsere Bäume vernichtet, so daß wir in diesem Jahre noch kein Obst oder nur ganz wenig bekamen. Unsere Gemeinde hat 10 Waggons Obst bestellt, und heute haben wir einen einzigen. Wir hätten gern 20 M. für den Zentner Obst bezahlt. Sehr gern! Und was wird es geben? Im Frühjahr wird man uns wieder Schweizer Most anpreisen, wie im letzten Jahr, den Liter zu 2 M. Man meint immer, die Landwirte sind diejenigen, die es bezahlen können. Ja, bezahlen können sie es. Aber was ist das Endresultat davon? Daß mancher sagt: ich behalte einige Liter Milch zurück, und meine Angehörigen trinken Milch, bevor sie den Liter Most zu 2 M. kaufen oder bevor sie Schraders Haustrunk trinken. Schrader kann im Blatt stehen, soviel er will, es glaubt kein Bauer daran. Man sagt: was der Bauer nicht kennt, das ißt er nicht. Was er nicht kennt, das trinkt er aber auch nicht (Heiterkeit). Hätte man Gelegenheit gegeben, das Mostobst zu 20 M. zu kaufen, so wäre der Liter Most auf einen angemessenen Preis gekommen, und die Milch hätte Absatz gefunden. Wenn die Milch nun in der Zeit, in der schwere Arbeit zu leisten ist, zurückbehalten wird, ist in erster Linie unsere Regierung daran schuld, weil sie das Obst nicht freigegeben hat. Wenn man bewirtschaftet, muß man das bewirtschaftete Gut gerecht verteilen. In verschiedenen Städten und Ortschaften ist massenhaft Mostobst ausgeladen worden. Wer an dem Verteilungsplan schuld ist, weiß ich nicht genau; ich habe aber schon etwas munkeln hören, daß verschiedene Ortschaften besser bedacht sind, als andere. Ich möchte deshalb dringend bitten, daß man, wenn man einmal bewirtschaftet, auch die Verteilung beaufsichtigt. Der Herr Minister hat uns letzthin gesagt, daß eine prozentuale Verteilung stattfinden werde. Der Herr Kollege Spang hat diese Frage schon angeschnitten. Ich möchte bitten, daß man, nachdem die Obstversorgung soweit vorgeschritten ist, uns einmal eine Aufstellung darüber gibt, wie sich die Verteilung prozentual zu der Bestellung verhält. Ich glaube ganz sicher, daß viele Städte, daß gewisse Ortschaften und gewisse Kreise besser bedacht wurden, als andere. Ich möchte dringend bitten, wenn man einmal eine Vorschrift erläßt, daß man sie so erläßt, daß man sie durchführen kann. Wenn man sie nicht durchführen kann, so soll man sie lieber gar nicht hinausgeben (Sehr wahr! rechts).

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Was die Lieferung von Mostobst anlangt, so möchte ich hier nur feststellen, daß solches in meinem Bezirk seitens des Kommunalverbandes gewissermaßen offeriert worden ist. Der Kommunalverband Oberkirch hat bekannt gegeben, daß Mostbirnen zu 10 Pfg. und Mostäpfel zu 12 Pfg. in beliebiger Menge bestellt werden können. Daraufhin hat die Bevölkerung Bestellungen gemacht. Nun ist die Enttäuschung sehr groß. Die Leute haben sich darauf verlassen. Ich glaube, wenn Unwille und Unmut Platz greift, so ist das ganz begreiflich. Man hätte den Leuten beizeiten sagen sollen: es ist rein unmöglich, daß wir soviel liefern können, wie bestellt ist. Dann hätte sich mancher in der Gegend noch aus Wirtschaftsäpfeln

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ein kleines Quantum Most bereiten können. Heute höre ich, daß Oberkirch noch gar nicht beliefert ist, höchstens mit einem Waggon. In Oppenau hat der Bürgermeister vor 3 Tagen geklagt, daß er auch noch kein Obst bekommen hätte, Peterstal hätte bis jetzt 1 Wagen bekommen. Ich weiß nicht, wie die Belieferung gehandhabt wird. Gestern ist es vorgekommen, daß in einem Orte der Bauernvereinsvorstand einen Waggon Mostbirnen bekam. Er kam zu mir und sagte, daß er 26 Pfg. für das Pfund bezahlen müsse. Darüber ist in der Gemeinde wiederum große Enttäuschung entstanden. Ich kann nicht glauben, daß dadurch die Annahme des Waggons verweigert wird, aber dieser Unterschied zwischen der Zeit der Aufgabe der Bestellung und jetzt der Lieferung ist doch etwas zu stark. Die Obstverwertungsgesellschaft hätte rechtzeitig sagen müssen: es geht nicht an, diese Belieferung auszuführen, wir müssen euch kürzen, seht euch nach anderen Quellen um. Da man aber sich hierauf verlassen hat, ist jetzt die Enttäuschung groß.

Abg. **Amann** (Zentr.):

Ich möchte bloß feststellen: es wird geklagt, viele Gemeinden hätten kein Obst bekommen. Wir in Konstanz sind mitten im Obstlande, und es war nicht möglich, Mostobst von der Obstverwertung zu bekommen, bis die Stadt den Antrag gestellt hat, daß wir Obst aus der Schweiz erhalten. Wenn im nächsten Jahre die Zwangsbewirtschaftung noch besteht, sollte man in dieser Richtung von vornherein auf die Lage der Stadt Konstanz, eingeengt durch die Schweiz, den See Rücksicht nehmen.

Dann möchte ich mir noch eine Anfrage erlauben. Die Kelereien im Linzgau wurden geschlossen Nachdem dieselben von der Obstverwertung aus mit Schweizerobst bedient waren, durften sie ihre Betriebe wieder öffnen, nachdem sie 800 M. für den Waggon aufbezahlt hatten. Ich begreife die Verteilung nicht. Es wurde mir mitgeteilt, das in der Höri und auf dem Bodanrücken noch sehr viel Obst liege Warum hat die Obstversorgung hier nicht eingegriffen? Es ist mancher Zentner durch die Witterung kaput gegangen. Man sollte den Kellereien in den Städten eine gewisse Rücksichtnahme zukommen lassen. Jetzt besteht die Notlage, daß in vielen Städten und Gemeinden nun sehr viele Leute, die nicht über Fässer verfügen und ihren Bedarf an Most von Kelereien das Jahr hindurch bezogen, nun nichts erhalten können durch einseitige Maßnahmen der Obstverwertung.

Minister des Innern **Remmele**:

Es wird für und gegen die Zwangswirtschaft gesprochen und vom Minister bezw. vom Ministerium dann verlangt, den richtigen Weg zu finden, um möglichst alle Bevölkerungsschichten zufrieden stellen zu können. Solange wir in dieser Notlage leben, bin ich der Überzeugung, wird es keinem Ministerium, so wenig das früher der Fall war, auch in der Zukunft gelingen, die Zufriedenheit aller zu erwerben, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil die Nachfrage nach Bedarfsartikeln, nach Lebensmitteln leider sehr viel größer ist, als das Angebot.

Ich bin vorhin gefragt worden, wie das Obst, das bis jetzt zur Verfügung stand, verteilt worden ist. Wir haben 1528 Waggons Tafelobst aufgebracht. Davon sind durch die Kommunalverbände 1032 Waggons verteilt worden, durch landwirtschaftliche Organisationen, Arbeitergenossenschaften und Eisenbahnerverbände 474, und den Obstverwertungsanstalten sind 22 Waggons zugegangen. Von Mostobst badischer Ernte wurden vermittelt durch die Kommunalverbände 163 Waggons, durch landwirtschaftliche Vereine, Arbeitergenossenschaften und Eisenbahnerverbände 268 Waggons; die Obstverwertungsanstalten erhielten 87 Waggons, zusammen 518 Waggons. Aus der Schweiz haben wir insgesamt 594 Waggons Mostobst eingeführt und davon 349 an die Kommunalverbände abgegeben, 221 an die zweite Gruppe, die ich nannte und 24 Waggons an die Obstverwertungsanstalt. Insgesamt handelte es sich also um 1112 Waggons Mostobst. Das ist der Stand vom 16. November gewesen. Insgesamt sind 1528 Waggons Tafelobst und 1112 Waggons Mostobst aufgebracht worden. Das sind zusammen 2640 Waggons. Dabei muß man berücksichtigen, daß die zwangsweise Erfassung dieses Obstes ab 10. September erfolgt ist. Es laufen jetzt noch 50 Wagen mit badischem Obst und etwa 100 Wagen mit Schweizer Obst, sodaß wir vielleicht mit Ende der nächsten Woche, wenn die Kälte einsetzt, insgesamt 2700 Wagen Obst vermittelt haben. Im Jahre 1918, wo die Zwangswirtschaft im ganzen Jahre aufrecht erhalten war, sind 1808 Wagen an badische Besteller und 275 Wagen nach Außerbaden gegangen, also insgesamt über 2000 Wagen. Diese Ziffern verdienen deshalb Beachtung, weil damit einmal feststeht, daß das Geschäft einen Umfang angenommen hat, der als wesentlich bezeichnet werden muß. Aber ich habe in der früheren Verhandlung schon auseinandergesetzt, wie groß die Bestellungen waren. Ich glaube, mich auf die Ziffer von etwa 8500 zu besinnen. Wir haben damals schon erklärt — es ist auch kurz danach, das möchte ich einmal dem letzten Herrn Redner sagen, an die Kommunalverbände und an die Öffentlichkeit durch die Karlsruher Zeitung bekannt gegeben worden —, daß wir nicht in der Lage sind, alle Bestellungen zu erledigen, und daß die gemachten Bestellungen daraufhin revidiert werden müßten.

Nun ist die Frage aufgeworfen worden, ob es überhaupt zweckentsprechend war, daß wir die Zwangswirtschaft wieder eingeführt haben. Der Herr Abg. Hertle hat diese Frage aufgeworfen. Ich habe gegenüber den Herren Landwirten in einer Versammlung und in der Kommission, die zur Behandlung dieser Frage eingesetzt ist, im Frühjahr erklärt: ich werde versuchen, in diesem Jahre ohne die Zwangswirtschaft auszukommen, u. z. insbesondere auch deswegen, weil ja das Reich das Obst nicht mehr zwangsbewirtschaftet und es den einzelnen Gliedstaaten verbietet, die Zwangswirtschaft aufrecht zu erhalten (Hört, hört!). Die Zwangswirtschaft, die in Baden, Württemberg und Bayern aufrecht erhalten worden ist, wird aufrecht erhalten unter fortwährendem Widerspruch der Reichsorgane, des Reichswirtschaftsministeriums. Erst heute haben wir wieder einen solchen Protest bekommen, weil wir die Zwangswirtschaft noch aufrecht erhalten (Zurufe des Abg. Martzloff). Herr Abg. Martzloff, vielleicht wäre es zweckentsprechend gewesen, vorhin in der Diskussion das Nötige dazu zu sagen (Sehr richtig!). Die Dinge liegen so, daß man sich durchaus klar sein muß, das möchte ich auch dem Herrn Abg. Hertle sagen: wenn man im Interesse des Landes und der Bevölkerung es für notwendig hält, eine einmal getroffene Maßnahme abzuändern, muß sie abgeändert werden, und ich glaube, wohl auch den Landtag zum Zeugen dafür aufrufen zu dürfen, daß die Verhältnisse im Juli und August in unserem badischen Lande sich absolut zur Unzuträglichkeit entwickelt hatten. Wir haben nur noch für das ganz frühe Obst die Zwangswirtschaft gehabt. Dann haben wir frei gewirtschaftet. Ich kann mich bezüglich dessen, was dort erfolgt ist, auf das berufen, was ich in der vorigen Verhandlung darüber gesagt habe. Der freie Handel hat die Kirche nicht im Dorfe gelassen, hat Preise gefordert, die es den unteren Volksschichten unmöglich gemacht haben, überhaupt noch ein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Pfund Obst zu bekommen, und der Schrei des Volkes, nicht nur derjenigen, die nach links orientiert sind — ich rufe als Zeugen vor allem auch die Beamtenorganisationen an — gegen die Regierung, weil sie die Zwangswirtschaft nicht beibehalten hatte, war außerordentlich laut durch das Land gegangen. Die Presse, auch die bürgerliche Presse, hat sich ganz allgemein auf den Standpunkt gestellt, daß etwas getan werden müsse, um diesem neuen Elend zu steuern. Dann haben wir das getan, was notwendig war. Wir haben zunächst einmal generell jede Ausfuhr außerhalb Badens verboten. Heute haben wir Klagen darüber gehört. Herr Abg. von Gleichenstein hat vorhin gesagt, wir ließen das Edelobst nicht hinaus. Ich kann Zeugen oder Beschwerdeführer in großer, großer Zahl beibringen, die uns immer wieder unterschoben haben, daß wir doch auf irgendwelche Weise gutes Tafelobst und Edelobst außer Landes lassen. Aber in besonderen Fällen ist auch besondere Genehmigung gegeben worden, um das Obst ausführen zu können, allerdings nicht in dem Maße, wie das früher der Fall gewesen war. Herr Abg. Hertle, die Dinge lagen so, daß wir die Zwangswirtschaft wieder einführen mußten, weil wir die Preise nicht ins Ungemessene treiben lassen konnten. Wir müssen uns doch über eins klar sein. Die Herren, die in der Landwirtschaft stehen, und die Vertretung des Handels werden mir ohne weiteres zugestehen: in Friedenszeiten sind doch ganz große Bestände an Mostobst, insbesondere von Südfrankreich und von der Schweiz eingeführt worden (Sehr richtig!). Es gab Großhandlungen, die sich nur mit dem Obsthandel beschäftigt und dann das ganze Jahr nichts mehr gemacht haben. Sie haben das Obst entweder von Südfrankreich oder von Spanien oder wenigstens aus der Schweiz geholt. Das Geschäft war sehr umfangreich. Auf dieses Geschäft mit Südfrankreich mußten wir während des Krieges und in diesem Jahre noch verzichten. Das bedingte ein geringeres Angebot. Dazu kam, daß in diesem Jahre die Fabrikanten im Auftrage ihrer Arbeiter, die Arbeiterorganisationen, die Konsumvereine, die landwirtschaftlichen Organisationen mit Rücksicht auf die hohen Weinpreise und auf den Weinmangel überhaupt, auch mit Rücksicht auf die hohen Bierpreise den Versuch unternommen haben, nun in der Kelterung von Obst, also in dem Einlegen von Obstwein einen Ersatz für den teueren Wein und für das Bier zu finden. Diese Bestrebungen waren bekannt, und es war ganz logisch, daß unter dem Druck einer solchen Entwicklung die Preisgestaltung sich ins Unendliche steigern mußte, wenn nicht irgendwo irgendetwas unternommen worden wäre. Nun wird gesagt, man hätte eine gerechtere Einteilung der Sorten vornehmen sollen, wie das die alte Regierung gemacht hat (Zuruf des Abg. Frhr. v. Gleichenstein). Herr v. Gleichenstein, das war früher so gewesen, das ist richtig, aber die städtische Bevölkerung oder vielmehr die Verbraucher überhaupt haben früher immer den höchsten Preis des Tafelobstes zahlen müssen. Minderwertiges Tafelobst oder Tafelobst zu niedrigen Preisen, weniger gutes Tafelobst gab es auf den Märkten und in den Läden überhaupt nicht mehr. Das war die Erfahrung während des Krieges gewesen. Wir haben gesagt: soviel Schutzleute und soviel Fahndungsbeamte, um die Obstpreise im einzelnen zu kontrollieren, haben wir nicht, damit kommen wir überhaupt nicht mehr durch. Wenn wir eine Ordnung aufrecht erhalten und durchführen wollen, dann ist das nur möglich, wenn man eine einfache Gruppeneinteilung trifft. Dadurch wird es möglich, die Preisgestaltung zu überwachen. So kamen wir auf diese 3 Gruppen. Man kann darüber streiten, ob das Mostobst von vornherein etwas zu niedrig angesetzt war. Ich will nur bemerken: Nach den Beobachtungen im vorigen Sommer waren die Preise zunächst als auskömmlich zu bezeichnen. Ich berufe mich in diesem Zusammenhang auf die Angriffe, die insbesondere, ehe wir auseinandergingen, von dem Herrn Abg. Spang gegen die Regierung erhoben worden sind, daß wir die Preise für Obst viel zu hoch gesetzt hätten, daß es besser sei, gar keine Zwangswirtschaft zu treiben, man werde dann schon zu einem gerechten Preise kommen. Herr Abg. Spang, Sie haben mir heute wieder erklärt, Sie seien gegen die Zwangswirtschaft, aber Sie haben gesehen, die Erfahrung hat es jetzt gelehrt, daß man die Zwangswirtschaft notwendig hatte. Wir hatten den Versuch gemacht (Abg. Spang: Wir müssen doch einmal hindurch!). Wir müssen doch einmal hindurch. Aber so lange wir noch nicht angelangt sind vor der Türe, um durch zu müssen, werden wir gezwungen sein, mit der Wirtschaft auszukommen, die eben dazu geeignet ist. Wir können nicht beim Obst durchkommen, und auch bei anderen Dingen auf dem Weltmarkt uns nicht so entwickeln, wie es notwendig ist. Ich will nicht abschweifen, aber nur eines sagen: Wir werden vielleicht in den nächsten Tagen und Wochen gezwungen sein, noch einmal eine viel schärfere Zwangswirtschaft einzuführen, als wir sie während des Krieges gehabt haben. Wir werden es nicht gerne tun, aber die andern werden uns zwingen hauszuhalten, wenn wir überhaupt nicht ganz untergehen wollen. Nun ist der für Mostobst verlangte Preis von 25 M. bemängelt worden. Ich darf bemerken, daß es sich hierbei um das Obst handelt, das aus der Schweiz eingeführt wird. Der Preisunterschied zwischen dem Mostobst, das in Baden aufgekauft oder verkauft wird, bewegt sich zwischen 15 und 25 M. Das Schweizer Obst wird zu 25 M. verkauft.

Bezüglich der Anfrage des Herrn Abg. Hertle wegen Bergenthal will ich bemerken, daß meine Ausführungen vielleicht dadurch klar werden, wenn ich sage, daß der Kaufmann Bergenthal in Berlin nicht auf eigene Rechnung, sondern als Kommissionär verkauft und seine Prozente aus dem Umsatz bekommt. (Auf Zuruf des Abg. Hertle): Ich bin dabei nicht aktiv beteiligt, ich teile nur mit, wie der Zusammenhang ist.

Nun ist noch gefragt worden seitens des Herrn Abg. Kiefer, was geschehen sei gegen die Obstverschiebung nach Württemberg. Die Fahndungsabteilung Konstanz war beauftragt worden, ihr ganz besonderes Augenmerk auf diese Verschiebungen zu richten, und die Regierung hat ihrerseits 40 Beamte der Polizeiwehr von Karlsruhe für diese Zeit nach Überlingen geschickt, um die Überwachung durchzuführen. Es ist auch Klage darüber geführt worden von dem Herrn Abg. Fischer-Lahr, es sei kein Obst nach verschiedenen Orten gekommen. Ich glaube nach den Ausführungen gesagt zu haben, warum es nicht allgemein möglich war; aber der Herr Abg. Fischer wird den Gang der Dinge in Baden kennen hinsichtlich seiner Stellung zur Tabakfrage, wie wehe es tut, wenn man nicht in der Lage ist, verfügen zu können, wenn eine Sache nicht öffentlich erfaßt ist. Die Domänenverwaltung, auf die verschiedentlich hingewiesen worden ist, hatte kein Recht, Obst einzukeltern. Es ist ihr lediglich erlaubt worden, 400 Zentner für den badischen Eisenbahnbeamtenverein in Karlsruhe und für den Lebensmittelbedürfnisverein einzukeltern. Der Wein darf im Kleinverkauf abgesetzt werden. Die Sache ist streng kontrolliert durchgegangen.

Im übrigen bin ich persönlich der Auffassung — und damit möchte ich zum Schluß der Beantwortung der einzelnen Anfragen kommen —, daß wir in diesen Fällen so handeln

mußten, wie es geschehen ist. Wir hatten keine andere Wahl auf Grund des allgemeinen Druckes. Es werden übrigens auch die Herren Abgeordneten, die zu der Frage Stellung genommen haben, uns nicht für alle Vorgänge, die sich draußen im Lande abspielen, verantwortlich machen können. Es muß das auch einmal ausgesprochen werden — der Herr Abg. Kiefer hat das ganz richtig gesagt: wenn eine Reihe der Anordnungen, die in dieser Frage hinausgegangen sind, von vornherein und vor allem genügend beachtet worden wären, wäre es möglich gewesen, ohne die Zwangswirtschaft auszukommen. Es ist das aber leider nicht geschehen, und so kamen die Dinge eben so, wie wir sie kennen gelernt haben. Für die Vorkommnisse an der Grenze, ebenso wie für den Waggon verdorbenes Obst in Waldshut, auf den ebenfalls hingewiesen wurde, können wir ebenfalls nicht verantwortlich gemacht werden. Dort handelt es sich häufig um Obst, das versucht wird, von der Schweiz in das Land einzuführen; es fehlt dann aber die Einfuhrgenehmigung, die erst beigebracht werden muß. Die Einfuhrgenehmigung wird vielleicht nicht gegeben, aus irgend welchen Gründen, weil die Zahlungsbedingungen nicht richtig sind usw. Da kommen Störungen vor. Es handelt sich wahrscheinlich um einen Eigentümer, der nicht ganz klare Geschäfte zu machen versuchte. Wir haben das Obst, das die badische Obstverwertung eingeführt hat, glatt hereinbekommen. Es ist nicht stecken geblieben, und ich kann nicht annehmen, daß diese Dinge von uns verantwortet werden sollen.

Abg. **Spang** (Zentr.):

Ich habe an den Herrn Minister die Bitte gerichtet, es möchte die Bestelliste der Obstverwertung dem Hause zur Einsicht vorgelegt werden. Ich habe meine besonderen Gründe dafür.

Die Besprechung über die Förmlichen Anfragen wird geschlossen; auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Präsident gibt noch folgende während der Sitzung eingekommene Eingänge bekannt:

1. Antrag der Abgg. Hertle und Gen., die Druschprämie für Grünkern betr.

Soll gemeinschaftlich mit dem förmlichen Antrag über die Druschprämie behandelt werden;

2. Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Ausübung der Jagd durch Ausländer betr.

Geht an den Haushaltsausschuß;

3. Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr.

Soll gedruckt und anläßlich der Beratung des Staatsvoranschlags behandelt werden;

4. Antrag der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken und Gen., Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr.

Wird ohne Ausschußberatung auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

5. Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr.

Wird ebenfalls ohne Ausschußberatung auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Zur Geschäftsordnung erhält noch das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Am 29. Oktober hat das Hohe Haus beschlossen, einen Ausschuß zur Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten aus 7 Mitgliedern zu bilden. Die Fraktionen haben sich geeinigt und haben vorzuschlagen:

seitens der sozialdemokratischen Partei die Abgg. Fleig und Roth, als Stellvertreter die Abgg. Weber und Hahn, von der demokratischen Partei die Abgg. Niederbühl und Hoffmann, als Stellvertreter die Abgg. Freudenberg und Odenwald, von der Zentrumspartei die Abgg. Amann und Goerlacher, als Stellvertreter die Abgg. Eberhardt und Belzer, von der Deutsch-nationalen Volkspartei Abg. Mager, als Stellvertreter Abg. Schöpfle.

Ich möchte das dem Hohen Haus bekannt geben.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf 20. November, vormittags 9 Uhr, anberaumt wird, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der amtlichen Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung ¾8 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

4. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 20. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Eberhardt, Fehn, Geiß, Dr. Höniger, Hartmann, Hummel, Kiefer, Kieslich, Koelblin, Dr. Kraus, Otto, Roesch, Schön, Strobel, Vogel, Dr. Wirth und Ziegelmeyer-Langenbrücken.

am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Geh. Oberregierungsrat Dr. Cron, Ministerialrat Franz, Hilfsreferent Dr. Paul, Oberregierungsrat Dr. Hecht, Regierungsrat Cronberger, Amtmann Pfisterer und Referent beim Landespreisamt Weißer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und 1. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeigen neuer Eingänge. Sodann

I. Kurze Anfrage
der Abgg. Kieslich u. Gen., die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden betr.
und eventuell weitere Kurze Anfragen.

II. Beratung über den Antrag der Abgg. Frhr. v. Gleichenstein u. Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Druckf. Nr. 21 c).

III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen*

a) der Abgg. Heurich u. Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Druckf. Nr. 7 e des letzten Landtags),

b) der Abgg. Hahn u. Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Druckf. 7 f des letzten Landtags),

c) der Abgg. Marum u. Gen., die Kohlenversorgung Badens betr. (Druckf. Nr. 33),

d) der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr. (Druckf. Nr. 26),

e) der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Lederverteuerung und die Schuhnot betr. (Druckf. Nr. 28),
und damit in Verbindung:
Beantwortung der Kurzen Anfragen
1. der Abgg. Schön u. Gen., die Vorräte an Rohleder und die Lederknappheit betr.
2. der Abgg. Schön u. Gen., die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh betr.,

f) der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvaliden betr. (Druckf. Nr. 34),

g) der Abgg. Kiefer u. Gen., und der Abgg. Marum u. Gen., die Kartoffelversorgung betr. (Druckf. Nr. 21 d und 21 e),
und damit in Verbindung:
Beantwortung der Kurzen Anfrage der Abgg. Amann u. Gen., die Kartoffelversorgung Badens betr.

Präsident **Kopf** eröffnet nach ½10 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. ein Gesuch des Reichsverbandes deutscher Lichtspieltheaterbesitzer mit einer Denkschrift über Einführung eines Reichsfilmzensurgesetzes nebst Entwurf eines solchen mit Begründung.

2. ein Gesuch des A. Hartje in Heidelberg um Gewährung der Teuerungszulage vom 1. September 1918 betr.

Beide Gesuche wurden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

3. Urlaubsgesuche der Abgg. Kiefer, Eberhardt und Strobel.

Der Urlaub wird erteilt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer Kurzen Anfrage, **den Beamteneid betr.**, das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D. Natl. Vp.):

Die Regierung wolle sich darüber äußern, ob nicht — in Anbetracht dessen, daß 1. aus dem Wesen des jetzigen Staates sich eine religiöse Eidesformel überhaupt nicht begründen läßt, 2. das Nebeneinander zweier — wahlweise anzuwendender — Eidesformeln, einer religiösen und einer nichtreligiösen, in mehrfacher Hinsicht unerträglich ist und auch gegen § 9 der badischen Verfassung verstoßen dürfte —, bei der den Beamten angesonnenen Eidesleistung von der Anwendung der religiösen Eidesformel nicht besser ganz abgesehen und die Verordnung vom 24. Oktober d. J., den Beamteneid betreffend, insofern abgeändert oder doch wenigstens nach Ähnlichkeit des Artikels 42 der Verfassung des Deutschen Reichs gefaßt würde?

Zur Beantwortung dieser Kurzen Anfrage erhält das Wort

* Ziffer III kam nicht mehr zur Behandlung.

Justizminister **Trunk**:

Für die Regierung gestatte ich mir, folgendermaßen zu antworten:

Die in der Verordnung vom 24. Oktober 1919 für den neuen Beamteneid vorgeschriebene religiöse Beteuerungsformel beruht auf dem Gesetz vom 20. Dezember 1848, das Verfahren bei Eidesleistungen betreffend. § 1 dieses Gesetzes schreibt vor, daß die Eide ohne Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis des Schwörenden in folgender Form zu leisten sind: „Ich schwöre einen feierlichen Eid zu Gott, daß usw. (hier folgt das zu Beschwörende). So wahr mir Gott helfe!". Ohne Änderung dieser Gesetzesbestimmung war daher eine Weglassung der religiösen Beteuerungsform in der für den neuen Beamteneid regelmäßig vorzuschreibenden Eidesformel nicht zulässig. An dem Rechtsbestand des Gesetzes vom 20. Dezember 1848 ist durch die neuen Verfassungen des Reichs und Badens nichts geändert worden, mit der Einschränkung, daß nach § 177 der Reichsverfassung die Eidesleistung auf Antrag des zu Vereidigenden unter Weglassung der religiösen Eidesform zu erfolgen hat. Die danach bestehende Möglichkeit, den Eid ohne religiöse Eidesform abzuleisten, steht nicht im Widerspruch mit der durch § 9 der badischen Verfassung festgestellten Gleichheit aller Badener vor dem Gesetze. Dieser Grundsatz der Gleichheit ist vielmehr vollkommen gewahrt, indem es einem Jeden freigestellt ist, ob er in der einen oder anderen Form beeidigt werden will.

Die religiöse Beteuerungsformel des badischen Beamteneides ist keine Eigentümlichkeit dieses Eides. Sie kehrt vielmehr auch in den nach den Vorschriften der Reichsgesetze in gerichtlichen Verfahren zu leistenden Eiden wieder. Mit Rücksicht hierauf glaubt die Regierung mit einer Änderung des Gesetzes vom 20. Dezember 1848 zuwarten zu sollen, bis die entsprechenden reichsgesetzlichen Vorschriften geändert sind.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I der Tagesordnung: Kurze Anfrage der Abgg. Kieslich und Gen., **die Errichtung einiger Schweinezuchtanstalten in Baden betr.**, erhält zur Stellung der Kurzen Anfrage das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß z. Zt. im Lande eine große Ferkelnot besteht? Ist die Regierung in der Lage und willens, einige Zuchtanstalten für Baden zu errichten, um die kleinen Leute im Lande mit billigen Ferkeln zu versorgen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Wie aus dem Ergebnis der Viehzählungen ersichtlich ist, befindet sich die Schweinehaltung in Baden seit längerer Zeit wiederum in stetiger Zunahme. Während am 1. März l. J. nur 205 852 Schweine im Lande gezählt worden sind, hat die Zahl am 1. September 333 433 betragen, so daß also in sechs Monaten eine Vermehrung um 127 581 Stück = 62 Prozent zu verzeichnen ist.

Die Zahl der Mutterschweine ist in dem genannten Zeitraum von 37 985 auf 52 793, somit um 14 808 Stück = 39 Prozent gewachsen, was besonders ins Gewicht fällt, da die jetzt vorhandene Zahl von Mutterschweinen gegenüber der im Jahre 1913 vorhanden gewesenen Zahl nur noch um rund 7000 Stück zurücksteht. Dadurch ist naturgemäß auch eine erhebliche Steigerung der Nachzucht bedingt. Während nämlich am 1. März die Zahl der Ferkel und Läuferschweine insgesamt nur 152 864 Stück betragen hat, sind am 1. September 231 755 Stück gezählt worden, was eine Vermehrung um 78891 Stück oder um 51 Prozent ausmacht. Wenn damit auch der Stand gewöhnlicher Zeiten noch nicht erreicht ist, so reicht die Zahl der vorhandenen Jungschweine immerhin völlig aus, um den Bedarf der Selbstversorger zu decken. Dies ergibt sich auch einwandfrei aus der Tatsache, daß auf 25. September bereits 198 975 Schweine zur Mast eingestellt und bei den Kommunalverbänden zur Hausschlachtung angemeldet waren. Diese Zahl ist inzwischen auf rund 200 000 Stück angewachsen. Da die Zahl der in gewöhnlichen Zeiten während eines ganzen Jahres vorgenommenen Hausschlachtungen von Schweinen nicht erheblich größer war — sie hat 1913 insgesamt 204 626 Stück betragen —, so kann wohl z. Zt. von einem großen Mangel an Einstellschweinen für den Zweck der Selbstversorgung nicht mehr die Rede sein.

Was nun die Ferkelpreise anbelangt, so ist in den letzten Monaten gleichfalls eine merkliche Besserung eingetreten. Z. Zt. beträgt der am häufigsten gezahlte Marktpreis für Ferkel etwa 150.— M., für Läuferschweine etwa 310.— M. für das Paar, während er sich vor wenigen Monaten noch auf das Doppelte und mehr belaufen hat.

Durch die Errichtung einiger Zuchtanstalten im Lande könnte das Angebot an Einstellschweinen nicht so vermehrt werden, daß dadurch auch eine wesentliche weitere Verbilligung der Ferkelschweine herbeigeführt würde. Auch ist ein sachgemäßer und lohnender Betrieb größerer Zuchtanstalten z. Zt. schon wegen des Mangels an Futtermitteln kaum möglich. Gleichwohl ist die Regierung bereit, die Landwirtschaftskammer, zu deren Tätigkeitsgebiet die Förderung der Schweinezucht gehört, und deren Aufgabe daher die Errichtung und Unterstützung derartiger Anstalten wäre, zu einer näheren Prüfung der Angelegenheit zu veranlassen.

Zur Stellung einer weiteren Kurzen Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen., **die Schlachtviehablieferung bezw. die Häuteentschädigung betr.** erhält das Wort

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Sind der badischen Regierung die unerhörten Mißstände bei der Schlachtviehablieferung, bezw. der Häuteentschädigung bekannt, und ist die badische Regierung gewillt, bei der Reichsregierung Schritte zu unternehmen, daß sofort Abhilfe geschaffen wird?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Diese Mißstände sind der Regierung bekannt und sie hat seit Wochen mit der Reichsregierung Verhandlungen dieser Art gepflogen. Ich werde bei der Beantwortung der Interpellation bezw. Förmlichen Anfrage über Lederbewirtschaftung auf diesen Punkt noch näher zurückkommen. Es soll in den nächsten Tagen mit den süddeutschen Gliedstaatenregierungen und der Reichsregierung zur weiteren Behandlung der Frage eine Sitzung stattfinden. Näheres über den Stand der Aussichten kann ich leider im Augenblick noch nicht mitteilen.

Zur Stellung einer Kurzen Anfrage der Abgg. D. Holdermann und Gen., **den Milchbezug badischer Gemeinden aus der Schweiz betr.**, erhält das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Die badischen Gemeinden an der Schweizer Grenze beziehen von jeher Milch aus der Schweiz. Mit Rücksicht darauf hat die Landesfettstelle die Lieferungsgemeinden dieser Gegend zur Milchlieferung an die größeren Städte in Mittel- und Unterbaden zugewiesen. Die Grenzgemeinden mußten und

müssen daher infolge des Sinkens der deutschen Valuta für den Bezug der für sie nötigen Schweizer Milch Lasten auf sich nehmen, die immer schwerer geworden sind und von ihnen heute nicht mehr getragen werden können.

Was gedenkt die Regierung zur Beseitigung dieses ganz unhaltbaren Zustandes zu tun?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die an der Schweizer Grenze gelegenen badischen Orte und Städte haben nicht nur während des Krieges, sondern schon in Friedenszeiten ihren Milchbedarf zu einem erheblichen Teil aus der Schweiz gedeckt. Es wurden eingeführt von den großen Städten nach unseren Ausweisungen im Jahre 1917, also während des Krieges, täglich 18 500 Liter Milch, im Jahre 1918 = 18 500 Liter und im Jahre 1919 täglich 16 500 Liter. Die Einfuhr, bezw. die Abwicklung der Geschäfte mit den Schweizer Lieferanten, war von jeher ausschließlich Sache der Händler, späterhin eine Sache der Gemeinden gewesen. Auch die finanzielle Regulierung geschah ohne jede Mitwirkung der Regierung. Von dem Zeitpunkt ab, von welchem sich die Valutaverhältnisse zu Ungunsten Deutschlands verschoben, war natürlich die Frage keine Angelegenheit der Städte und der Bevölkerung dieser Städte mehr allein, sondern auch eine Frage der Regierung. Es wurde zunächst erreicht, daß Zuschüsse gegeben worden sind an diese Städte für den Valutaverlust aus den Beträgen der Kriegsfürsorge. Es sind bisher nach unseren Aufzeichnungen hierfür aufgewendet worden der Betrag von 2 068 000 Mark. Wir haben nun seit dem rapiden Sturz unserer Mark im Auslande, insbesondere in der Schweiz, naturgemäß völlig unerträgliche Verhältnisse erlangt. Es steht jetzt so, daß auch diese Zuschüsse, von denen ich vorhin sprach, bei weitem nicht mehr ausreichen, um den Städten den Verlust zu decken. Aus diesen Gründen haben wir schon im Jahre 1918 mit der Reichsregierung verhandelt, um aus Reichsmitteln Zuschüsse zu erhalten an die Gemeinden, die für diesen Zweck derartig hohe Ausgaben haben. Dem stehen aber zweierlei Dinge gegenüber: einmal die Tatsache, daß das Reichsschatzamt erklärt, die Regelung dieser Angelegenheit sei Landessache; wir seien verpflichtet, das Milchbedürfnis der an der Schweizer Grenze gelegenen Städte aus Baden zu decken, also die Lieferanten für diese Städte in Baden zu suchen. In zweiter Linie kommt die Frage in Betracht, daß die Städte — und darum handelt es sich hier — sich nicht darauf einlassen wollen, sich der Rationierung so zu unterwerfen, wie ihr die übrige Bevölkerung in Baden unterworfen ist. Die an der Schweizer Grenze gelegenen Städte haben über das Rationierungssoll hinaus ein Plus, das sie ihrer erwachsenen Bevölkerung, erwachsenen Personen und größeren Kindern, an Milch geben können. Die badische Regierung steht nun auf dem Standpunkt, daß, wenn wir dafür eintreten müssen, öffentliche Mittel zur Verfügung zu stellen, es naturgemäß nur in dem Ausmaß geschehen kann, wie das Kopfsoll in Betracht kommt. Die Städte an der Schweizer Grenze haben bisher diese Auffassung nicht vertreten, weil sie der Auffassung sind, daß die allgemeine Ernährungslage es dringend erfordere, so viel wie möglich Milch aus der Schweiz zu bekommen. Der Standpunkt ist auch gerecht, solange wir einigermaßen erträgliche Valutaverhältnisse haben. Er ist nach meinem Dafürhalten nicht mehr einzuhalten in dem Augenblick, wo die Verhältnisse sich so gestalten, wie sich das augenblicklich bemerkbar macht. Späterhin, als die Herabsetzung der Lebensmittelpreise akut wurde und als seitens des Reichsschatzamtes für die Verbilligung ausländischer Lebensmittel einige Milliarden zur Verfügung gestellt wurden, haben wir in diesem Zusammenhang sofort wieder bei den Reichsbehörden den Antrag gestellt, aus diesen Milliardenbeträgen unsere Beträge für den Ausgleich dieser Valutaverluste abzuzweigen. Dies wurde abgelehnt mit dem Hinweis darauf, wenn das geschehe, würden auch die Städte im Rheinland, die auf die Einfuhr holländischer Milch angewiesen sind, darauf abheben. Späterhin als durch die Presse bekannt wurde, daß die Stadt Berlin für die Einfuhr dänischer Milch den Valutaverlust zum Teil aus der Reichskasse ersetzt bekam, haben wir wieder einen Vorstoß nach dieser Richtung gemacht. Eine definitive Entscheidung ist in dieser Frage noch nicht getroffen. Darüber hinaus haben wir über den Weg unserer Gesandtschaft mit den Reichsbehörden verhandelt, daß eine Deputation der in Betracht kommenden Städte an der Schweizer Grenze und der Regierung mit den Reichsbehörden mündliche Verhandlungen über die Regelung dieser Frage aufnimmt. Wir haben zeitweise den Gedanken vertreten, man solle den Verlust in drei Teilen auf die Gemeinden, das Land und das Reich verteilen. Wenn es jetzt nicht gelingt, das Reich für die Lösung der Aufgabe in dieser Weise mobil zu machen, dürften die Lasten, die dem Staate erwachsen, außerordentlich hoch sein, sehr große sein. Es ist heute nicht darüber zu sprechen; wir müssen uns einmal darüber in der Budgetkommission auseinandersetzen. Ich glaube, daß das Ministerium des Innern von sich aus dem Herrn Finanzminister nicht zumuten könnte, derartig schwere Lasten zu übernehmen. Wir haben nun zwischenhinein, um den Städten die Lasten erträglicher werden zu lassen, es ermöglicht, daß diese Städte durch Ausfuhrgenehmigung von Holz sich Devisen, einen Frankenkredit schaffen können. Man kann überhaupt bemerken, daß die Verhältnisse in jeder Stadt anders liegen; in keiner Stadt sind die Verhältnisse gleichmäßig gelagert. Die Stadt hat heute noch unangetasteten Frankenkredit, die andere weniger und die dritte ist ganz in Not und wir müssen versuchen, von Fall zu Fall die Dinge zu ordnen bis zu dem Augenblick, an dem es möglich geworden ist, sich mit dem Reich in annehmbarer Form zu verständigen. Wir nehmen in der Regierung an, daß neuerdings nach dem gewaltigen Sturz der Valuta das Reichswirtschaftsministerium so wie so gezwungen ist, Stellung zu nehmen, nicht nur zu dieser Frage, sondern Stellung zu nehmen zu der gesamten Einfuhrfrage überhaupt und zwar deshalb, weil wir die Lebensmittel nach keiner Richtung unter diesen finanziellen Verhältnissen werden noch länger einführen können. Summa summarum — es ist alles geschehen, was geschehen konnte. Ich will aber zum Schluß bemerken, daß Städte von sich aus mit direkten Anträgen auf Unterstützung aus der Staatskasse erst in den letzten Tagen an uns herangetreten sind, weswegen wir Gelegenheit haben, die Frage im Gesamtkabinett zur Debatte und Entscheidung zu bringen.

Ferner erhält das Wort zur Stellung einer Kurzen Anfrage: **die Ausfuhr von Lebensmitteln, Kohlen, Stoffen und dergl. betr.,**

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D. Natl. Vp.):

Kann die Regierung Auskunft darüber geben, ob nunmehr seitens der Reichsregierung wie seitens der Landesregierungen die nötigen und genügenden Vorkehrungen getroffen sind, um zu verhindern, daß Waren, die das deutsche Volk selber braucht und von denen es nur einen knappen Vorrat besitzt, wie besonders Lebensmittel, Kohlen, Stoffe nicht mehr über die Grenze gebracht werden können, weder im erlaubten noch im Schleichhandel?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Beantwortung dieser Frage stände eigentlich dem Finanzministerium zu oder dem Leiter des Finanzamtes. Soweit das Ministerium des Innern zuständig ist, kann ich folgendes erklären: Seit 1. Oktober hat die Zollbehörde und damit das Finanzamt des Landes, die Grenze nach der Schweiz wie dem Rhein entlang mit neuem Personal besetzt. Das früher vorhanden gewesene Personal ist größtenteils zurückgezogen. Die Regierung — ich werde bei Beantwortung der Interpellation über die Bekämpfung des Schleichhandels darauf zurückzukommen haben — hat ihrerseits durch Einstellung einer erheblichen Zahl von Fahndungsbeamten auch an der Schweizer Grenze versucht, dem Hinübergleiten von Werten, soweit sie nicht auf geordnetem Wege durch Ausfuhrgenehmigung ausgeführt werden, entgegenzuarbeiten. Die Schwierigkeiten, dem kleinen Grenzverkehr entgegenzuarbeiten, sind aber derartig groß, daß hiergegen, z. Zt., wenigstens, kaum etwas unternommen werden kann, weil die Schweizer einerseits sofort Repressalien ergreifen würden, und andererseits unsere Bevölkerung die Notwendigkeit der Einschränkung des kleinen Grenzverkehrs, wie die Verhandlungen im Landtag vor wenigen Wochen gezeigt haben, noch nicht eingesehen hat. Es ist möglich, daß unter dem Drucke der neu eingetretenen ungünstigen Verhältnisse das Verständnis bei unserer Bevölkerung wächst. Es ist unsererseits versucht, durch Aufstellung einer besonderen Grenzwache, die der Gendarmerie unterstellt werden soll, die Aktion der Zollbehörde zu unterstützen, um auf diese Weise in verschärftem Maße die Kontrolle durchführen zu können.

Zur Stellung einer Kurzen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., **die Petroleumversorgung betr.**, erhält das Wort

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Bevölkerung ausreichend mit Petroleum zu versorgen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Das Petroleum wird noch staatlich durch das Reich bewirtschaftet. Die badische Regierung hat infolgedessen auf die Zufuhr von Petroleum nur einen beschränkten Einfluß. Das Reichswirtschaftsministerium vermittelt den Bezug des Petroleums für das Reichsgebiet. Die gleichmäßige Verteilung der auf Baden entfallenden Mengen erfolgt durch das statistische Landesamt. Einer unbeschränkten Einführung von Petroleum stehen insbesondere die Rücksichten auf den schlechten Stand unserer Valuta entgegen.

Nach einem Erlaß des Reichswirtschaftsministeriums vom 9. Oktober 1919 ist durch Abschluß von Verträgen die Zufuhr von Petroleum in dem Maße gesichert, daß der dringendste Bedarf für den Winter befriedigt werden kann. Die ersten Petroleumschiffe werden voraussichtlich in kurzer Zeit von Amerika abgehen bezw. sind bereits von dort abgegangen, sodaß sich aller Wahrscheinlichkeit nach eine Erleichterung in der Petroleumbewirtschaftung in Bälde bemerkbar machen wird. Daß dies zutrifft, ist daraus ersichtlich, daß, während für den Oktober 1919 zur Verteilung an die badischen Kommunalverbände 200 Proz. der Grundzahl (d. s. 1175 × 200 Liter = 235 000 Liter) zugewiesen wurden, das Monatsbetreffnis für November 1919 auf 250 Proz. der Grundzahl (d. s. rund 294 000 Liter) erhöht werden konnte.

Außerdem ist es gelungen, eine erhebliche Menge Petroleum von einem neutralen Land für die badischen Kommunalverbände zu beziehen. Es sei aber beachtet hierbei, unter dem Drucke der schlechten Valuta wird der Preis für das Petroleum derart hoch, daß die unteren Volksschichten einen Gewinn von der Zurverfügungstellung in dem Maße nicht haben werden, wie das gewünscht wird.

Präsident **Kopf**:

Der Herr Abg. Massa hat sich eben erkundigt nach der Beantwortung seiner Kurzen Anfrage über die Verwertung von Heeresgut. Ich habe gestern eine Erklärung der Regierung bekannt gegeben, daß sie zurzeit noch Erhebungen mache und eingehend die Sache nicht beantworten könne. Damit wird der Gegenstand für heute erledigt sein; wir müssen die Sache zurückstellen, bis die Erhebungen abgeschlossen sind.

Ich darf im Anschluß an die Kurzen Anfragen vielleicht folgendes bemerken. Es ist immer störend, daß der Präsident den Herren, die die Kurzen Anfragen stellen, diese erst geben muß. Ich werde es künftig so halten, daß ich allen Anfragern einen Abdruck Ihrer Anfrage zugehen lasse; dann müssen Sie in der nächsten oder übernächsten Sitzung nachdem Sie die Anfragen gestellt haben, diesen Abdruck zur Hand haben, damit ich nicht selbst dafür sorgen muß.

Hierauf wird in der Tagesordnung fortgefahren.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Beratung über den Antrag der Abgg. Frhr. von Gleichenstein und Gen., **die Weinhöchstpreise betr.** (Drucksache Nr. 21 c),

erhält zur Begründung des Antrags das Wort

Abg. Freiherr v. **Gleichenstein** (Zentr.):

Ganz überraschend haben uns die ersten Tage des Oktober die Weinhöchstpreise gebracht. Trotzdem in keinem der andern deutschen Länder Weinhöchstpreise bestehen, trotzdem sich die Landwirtschaftskammer ganz energisch gegen die Weinhöchstpreise ausgesprochen hat, trotzdem der Herr Minister selbst noch kurz vorher erklärt hat, daß der Wein der Zwangsbewirtschaftung nicht unterliegen werde, haben wir die Höchstpreise bekommen. Die Weinbauorganisationen sind bei dieser tief einschneidenden Frage nicht gehört worden. Also, wir haben Weinhöchstpreise, wir wollen uns mit der Tatsache abfinden. Wenn aber die Regierung derartige einschneidende Maßregeln ergreift, so verlangen wir Rebbauern, daß die Verordnung mit Sachkenntnis und mit Gerechtigkeit durchgeführt wird (Abg. Hertle: Sehr richtig!).

Wir wollen nun einmal die Verordnung näher betrachten. Die Regierung bezw. das Landespreisamt setzt Einheitspreise fest für jedes Weinbaugebiet. Das Landespreisamt scheint also nicht zu wissen, daß in jeder Rebgegend von den edelsten Sorten an bis zu den geringsten gepflanzt werden. Einheitlich wird der ganze Wein dem Preis unterworfen. Das geschieht für Weißwein und für Rotwein. Für die Trauben sind Einheitspreise für weiß und für rot festgesetzt. Das Landespreisamt scheint also nicht zu wissen, daß unsere edelsten Weine, der Klingelberger, der Durbacher auch von der weißen Traube des Riesling und des Klingelberges erzeugt werden, daß der Traminer eine weiße Traube ist, ebenso der weiße Burgunder. Diese Traubensorten, die den hervorragendsten Wein geben, werden in die gleiche Klasse gesetzt, wie weißer Elbling. Auch bezüglich der Rotweine scheint das Landespreisamt nicht zu wissen, daß es große Unterschiede gibt, daß der rote Elbling und der Portugieser lange nicht den Wein erzeugen, wie der blaue Burgunder und der St. Laurent. Also Kenntnislosigkeit, ich kann nicht anders sagen, beim Landespreisamt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Weinhändler darf beim Verkauf ab Kelter 10%, beim Verkauf ab Keller 25% nehmen. Warum diese Vergünstigung für den Weinhändler und nicht auch für den Weinbauern? Der Weinbauer, der nicht mit eigenen Leuten, sondern mit fremden Leuten arbeitet, also der größere Weinbergbesitzer hat genau dieselben Unkosten und Auslagen, wenn er seine Weine einkellert, wie der Weinhändler. Also eine vollständige Bevorzugung der Weinhändler gegenüber den größeren Rebbauern.

Für die Wirte ist für Weißwein ein Preis von 1,50 M. und für Rotwein von 2 M. für das Viertel vorgeschrieben. Das bringt zunächst zustande, daß wir in Karlsruhe beispielsweise gar keinen badischen Wein als Neuen trinken können. Wo man hinkommt, in jeder Wirtschaft gibt es Pfälzer Wein. Für die Pfälzer Weine besteht kein Höchstpreis, also können die Wirte dafür verlangen, was sie wollen (Zuruf). Auch die badischen Weine werden jetzt wohl unter der Firma „Pfälzer" wandern! Die Bestimmung, daß der Wein in der Wirtschaft nicht nach dem wirklichen Wert verkauft werden darf, wird auch eine große Unordnung in den ganzen Weinhandel hineinbringen.

Die Erregung der Rebbauern durch diese Verordnung war außerordentlich groß und es sind überall Protestversammlungen abgehalten worden und Artikel in den Zeitungen gegen diese Verordnung erschienen. Die Folge davon war, daß die Regierung einige Tage später eine Änderung in der Verordnung herbeigeführt hat. Was ist dabei herausgekommen? Für das Markgräfler Land sind die weinbauerzeugenden Gemeinden in 3 Klassen eingeteilt worden mit 3 verschiedenen Höchstpreishöhen, unter Mitwirkung, wie in der Zeitung steht, des oberbadischen Weinbauvereins. Aber auch dagegen haben sich die einzelnen Orte wieder gewehrt. Eine Einteilung in drei Klassen im Markgräfler Land kann man sich ja allenfalls noch gefallen lassen, denn das Markgräfler Land hat einheitlich den Moster als Traubensatz, und die Lagen sind im großen und ganzen am Westhang des Schwarzwalds ziemlich einheitlich. Ganz anders liegen die Verhältnisse am Kaiserstuhl und in den anderen Gegenden. Wir haben eine Neuordnug der Höchstpreise bekommen, wonach der Kaiserstuhl ebenfalls in 3 Klassen eingeteilt ist. Die einzelnen Orte wurden in diese 3 Klassen hinein eingeteilt. Also auch bei dieser Einteilung wieder derselbe Fehler, wie bei der ersten Einteilung. Das Landespreisamt scheint eben nicht zu wissen, daß auch in der einzelnen Ortschaft die größten Unterschiede bestehen für die einzelnen Weine, je nach der Lage und der Sorte. Das Landespreisamt gibt sich nicht einmal die Mühe, einen Unterschied zu machen zwischen Weißwein und Rotwein, es wird also für Weißwein und Rotwein derselbe Höchstpreis angesetzt. Das ist eine ganz — wie soll ich mich da ausdrücken — kenntnislose und oberflächliche Behandlung dieser schwerwiegenden Frage. Die Festsetzung von Weinhöchstpreisen ist gar nicht einfach. Je nach der Lage und je nach dem Traubensatz, die der einzelne in seiner Lage hat, werden die Qualitäten außerordentlich verschieden. So besteht also wirklich eine große Erregung unter der Rebbauernschaft über dieses Machwerk, das das Landespreisamt hinausgegeben hat, und das leider die Unterschrift unseres Ministers trägt. Wir bitten Sie, durch einmütige Annahme unseres Antrags dafür zu sorgen, daß das Ministerium veranlaßt wird, daß das Landespreisamt mit Sachkenntnis, womöglich unter Heranziehung der Sachverständigen eine wirklich gerechte Einteilung und Festsetzung der Weinhöchstpreise herbeiführt.

Nun noch einen anderen Punkt. Aus zwei Kommunalverbänden erhalte ich den Bericht, daß Zucker an die Rebbauern, die Weine geringerer Güte erzeugen, verteilt wird mit der Auflage, ihre Weine zu zuckern, wie wenn der 19er auch in seinen geringeren Lagen es notwendig hätte, gezuckert zu werden. Weiter wird den Rebbauern die Verpflichtung auferlegt, wenn sie den betreffenden Wein ungezuckert verkaufen, daß sie den Zucker dem eventuellen Käufer abgeben, und sie werden unter einer Konventionalstrafe, die den vierfachen Wert des Zuckerpreises beträgt, dazu angehalten. Es wird also auf diese Art und Weise dem Weinhändler Zucker zugeschustert, den man entweder, wenn man ihn dem Rebbauer zukommen lassen wollte, ihm hätte lassen können zur Verbesserung seines Haustrunks oder den man den Hausfrauen hätte lassen können zur Verwertung im Haushalt (Beifall rechts). So erscheint die ganze Maßnahme als nichts anderes, denn als eine außerordentliche Bevorzugung der Weinhändler und der Weinstreckung. Und wenn wir den Wein strecken bei diesen Weinhöchstpreisen, so ist das eine Begünstigung des Weinhandels und damit eine Schädigung des Publikums und des Nationalvermögens.

Ich bitte also, durch einmütige Annahme unseres Antrages dahin mitzuwirken, daß derartige Mißstände möglichst bald abgestellt werden (Beifall rechts).

In der Beratung erhalten das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Wir werden in diesem Landtag ja noch öfters Debatten dieser Art haben, Kampf um die Profitrate. Denn in der Tat steht es so, daß, wird nichts getan, im Lande geschimpft wird, und wird etwas getan, wird auch geschimpft, und hintennach reden alle Leute sehr klug.

Die Behauptung, daß Baden allein mit der Festsetzung des Weinhöchstpreises vorgegangen sei, ist unrichtig. Auch Württemberg hat Höchstpreise festgesetzt; Hessen hat sie vorbereitet und Bayern verhandelt seit Wochen darüber. Wer die bayrische Presse liest, wird wissen, daß wegen der hohen Weinpreise ein Sturm der Entrüstung durch das Land geht, der die bayrische Regierung dahin geführt hat, daß in den nächsten Tagen in Frankfurt a. M. unter Leitung des Reichswirtschaftsministeriums mit den Regierungen der Süddeutschen Gliedstaaten Verhandlungen geführt werden sollen wegen Vereinheitlichung der Weinpreise. (Abg. Seubert: Höchste Zeit!) Herr Abgeordneter, höchste Zeit — wir bekommen die Prügel, weil wir es früher gemacht haben (Abg. Dr. Schofer: Nein, nicht ganz recht gemacht haben!). Darüber wird zu reden sein, Herr Abg. Dr. Schofer; eines Mannes Rede ist aber keines Mannes Rede, man soll sie hören alle beede!

Die Festsetzung der Höchstpreise für den Wein der diesjährigen Ernte ist zur unbedingten Notwendigkeit geworden, nachdem die erwartete freie Einfuhr von ausländischen Weinen und die dadurch erhoffte Entspannung der Preise nicht eingetreten ist, und auch Württemberg, das für den Absatz der badischen Weine besonders in Betracht kommt, sich entschlossen hatte, Höchstpreise für Wein einzuführen. Ich darf den Herren, auch dem Herrn Abg. v. Gleichenstein ins Gedächtnis rufen, daß nach übereinstimmenden Meldungen der badischen Händler und Wirte die badischen Weine von württembergischen Händlern fast vollständig aufgekauft waren, und daß, als die Höchstpreise eingeführt worden sind, zunächst ein Sturm der Entrüstung bei den Weinbauern einsetzte, weil man die Ausfuhr von Wein nach Württemberg unterbunden hatte. Trotz Festsetzung der Höchstpreise und der Ausfuhrverweigerung nach Württemberg ist der Versuch in umfangreicher Weise gemacht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

worden, badische Weine nach Württemberg auszuführen, so daß wir genötigt waren, fliegende Fahndungsabteilungen einzurichten, um die Straßen bei Tag und Nacht zu bewachen und zu verhindern, daß der badische Wein in vielen Wagenladungen nach Württemberg ausgeführt wird (Zuruf: Der kommt jetzt noch hinaus!). Ja, er kommt jetzt noch hinaus, weil wir nicht hinter jedem Wagen herlaufen können. Diejenigen, die mir die Bedeutung dieses Handels nach Württemberg nicht glauben, lade ich ein, auf Schnellzügen nach Stuttgart zu fahren; sie werden nicht fahren können, ohne einem halben Dutzend Händler im Zug zu begegnen, die in unserem Lande ihre Geschäfte in Wein machen (Abg. Dr. Gothein: Also können Sie es doch nicht verhindern!). Nein, nicht verhindern, aber unterbinden und dafür sorgen, daß man in Baden auch noch etwas Wein bekommt, das ist der springende Punkt. Ich bin mit dem Herrn Abg. Dr. Gothein der Meinung, daß alles, was wir machen, keine befriedigende Lösung darstellen wird, weder für die Verbraucher, noch für die Produzenten, noch für die Händler. Den freien Handel aber jetzt durchzuführen und alles gehen zu lassen, geht nicht an (Abg. Straub: Dann steht das Viertel auf 6 Mark!). Ich will nicht davon reden, was der Wein dann kostet, aber die Bevölkerung ließe sich das auf die Dauer nicht gefallen. Man muß zur Zeit noch diese Frage politisch stellen, wenn man sie stellt.

Die Höchstpreise wurden durch die Bekanntmachung des Ministeriums vom 2. Oktober nach Anhörung der Vertretung des Weinbaues, des Weinhandels, des Gastwirtsgewerbes und der Verbraucher festgesetzt, und zwar in der Weise, daß die Höchstbeträge der von dem badischen Landespreisamt im vorigen Jahre festgesetzten Richtpreise als Höchstpreise normiert wurden. Es sind also die Preise, die voriges Jahr als Richtpreise gegolten haben, als Höchstpreise genommen worden.

Die getroffene Regelung wurde von vielen Seiten als zu niedrig heftig bekämpft. Der Winzer wies auf die gesteigerten Arbeitslöhne, die hohen Preise für Düngemittel und Kupfervitriol und die immer teuerer werdende allgemeine Lebenshaltung hin; der Weinhändler beschwerte sich darüber, daß er zu den Höchstpeisen keine Qualitätsweine bekommen und auswärtige Aufkäufer und Schieber die Preise in die Höhe treiben, und der Gastwirt schloß sich den Klagen des Weinhändlers an. Insbesondere aber verlangten die Weingärtner besserer Reblagen allgemein Zuschläge zu den Höchstpreisen, da es in ihren Kreisen nicht verstanden würde, daß die aus den geringen Lagen stammenden Weine zu den Höchstpreisen verkauft werden dürfen, während sie für ihre Produkte keine angemessene Entschädigung bekämen.

Die Regierung glaubte den vielfachen Anträgen auf Bewilligung von Zuschlägen entsprechen zu sollen, und erließ am 17. Oktober 1919 eine im Staatsanzeiger Nr. 244 veröffentlichte Nachtragsverordnung, wonach das Landespreisamt ermächtigt ist, nach Anhörung von Sachverständigen für Weine von hervorragender Lage und Beschaffenheit angemessene Zuschläge zu den Höchstpreisen zu gewähren, während die in der Bekanntmachung vom 2. Oktober 1919 festgesetzten Höchstpreise als Normalpreise für Weine von guter Lage und Beschaffenheit gelten sollen.

Das Landespreisamt hat von dieser Ermächtigung bereits in ausgiebiger Weise Gebrauch gemacht und und für Weine aus verschiedenen Weinbaugebieten Zuschläge, teilweise bis zu 40 Prozent der Höchstpreise, bewilligt. So wurden z. B. für Weine aus der Markgräfler Gegend folgende Höchstpreise festgesetzt:

1. für gewöhnliche Lagen
   350 M. für den Hektoliter (bisheriger Höchstpreis),
2. für bessere Lagen
   420 M. für den Hektoliter (20 Prozent Zuschlag zum Höchstpreis),
3. für hervorragende Lagen
   470 M. für den Hektoliter (35 Prozent Zuschlag zum Höchstpreis).

In ähnlicher Weise wurden auch für die Kaiserstuhlgegend und andere Weinbaugebiete je nach Lage und Beschaffenheit der Weine Zuschläge bewilligt.

Durch dieses Verfahren dürften die bestehenden Unterschiede der Lagen und Traubensorten die ihnen gebührende Berücksichtigung finden.

Ich gebe nun zu, daß, wie wir den Höchstpreis auch für die einzelnen Lagen festsetzen, bei den Interessenten immer wieder Beschwerden übrig bleiben werden, und es wird auch nicht immer so gelingen, die einzelnen berechtigten Bedürfnisse so schnell zu realisieren, daß man allgemeine Zufriedenheit damit auslösen kann. Aber das glaube ich denn doch zum Schutze derjenigen Herren, die diese Arbeiten nicht nur dieses Jahr, sondern seit Jahren geleistet haben, feststellen zu sollen, daß sie nicht völlig kenntnislos, wie das hier behauptet worden ist, und oberflächlich gearbeitet haben. Ich meine, die Erhebung derartiger Angriffe kann nur dazu geeignet sein, die Stellung zu diesen Fragen gegenseitig zu verschärfen; sie kann aber niemals zu einer Verständigung führen. Die Herren, die in der Frage tätig sind, sind doch sachverständig durch ihre Arbeit, die sie seit Jahren geleistet haben, und soweit sie es nicht sind, haben sie, wie ich vorhin gesagt habe, bei der ursprünglichen Festsetzung und insbesondere auch im vorigen Jahre Sachverständige zugezogen. Ich möchte also schon sagen, daß ein derartig scharfes Urteil, erhoben von den Interessenten der einen Seite, nur dazu führen kann, daß die Achtung vor dem Werturteil herabsinkt bei denjenigen, die etwas zu der Sache zu sagen haben (Sehr richtig! links). Ich lasse mit mir reden, ich achte jede Meinung. Wenn Sie aber auftreten und erklären, wir machen oberflächliche Arbeit, so sage ich: auf ein solches Urteil kann ich keinen Wert legen.

Die Angelegenheit der Zuckerversorgung ist mir nicht mehr gegenwärtig; ich werde nach Abschluß der Debatte darauf zurückkommen.

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Unser Land hallt zur Zeit wider von nichts so sehr, als von der Klage über die Weinpreise. Auf allen Seiten ist man daran beteiligt. Es schimpfen die Produzenten, denen die Preise nicht hoch genug sind. Die Händler mischen sich teilweise unter sie, vielleicht um ihre Absichten mehr im Hintergrunde verschwinden zu lassen. Es hat ja schon Leute gegeben, die haben geschrieen: haltet den Dieb! Man sollte nicht an sie denken. Es schimpfen insbesondere auch die Konsumenten, die doch schließlich auch ein ordentliches Gläschen Wein trinken möchten. Zu denen werden wir wohl auch gehören, wenn wir auch nicht gerade schimpfen. Seit nahezu 30 Jahren im Mittelande, gewiß einer der besten Weingegenden, angestellt, habe ich viel Gelegenheit gehabt und sie auch in der langen Zeit eifrig wahrgenommen, die Verhältnisse der Rebleute gut kennen zu lernen. Ich habe mich auch für die Qualitäten der Weine durch Probieren interessiert (Heiterkeit). Ich glaube darum, auch die Marken, Lagen und Namen etwas zu kennen, und ich begrüße deshalb die Gelegenheit, heute einmal gerade auch an dieser öffentlichen Stätte ein Wort darüber sagen zu

können. Ich glaube, versichern zu können: ich werde mich eines einseitigen Urteils zu enthalten wissen.

Ich stelle einige Sätze auf. Zunächst sage ich: Ohne Zweifel wird jeder von uns den Rebleuten auch einmal eine ordentliche Einnahme gönnen (Sehr richtig! im Zentrum). Diese Leute sind ja seit vielen, vielen Jahren schlimm daran. Die Hypotheken sind vom Urgroßvater auf den Sohn, Enkel usw. übergegangen und konnten kaum verzinst werden. Ich erinnere mich noch lebhaft, wie die Rebleute, die ohnehin alles kaufen müssen, was sie zum Leben brauchen, die selbst den Dung kaufen müssen, in den schlechten Weinjahren nicht mehr im Stande waren, nur den Zinsverpflichtungen einigermaßen nachzukommen. Wenn über einen Rebmann in diesen Jahren irgendwie ein Unglück im Stall oder in der Familie gekommen ist, war gewöhnlich der Zusammenbruch da. Die vielen Mißjahre hintereinander haben die Rebleute teilweise dazu gebracht, ihre Reben herauszuhauen. In der Kappelwindecker und Altschweier Gegend, alles gute Böden, hat man Erdbeeren gepflanzt und einen guten Ertrag herausgeholt. Man hat auch Amerikaner gepflanzt, um wenigstens etwas zum trinken zu haben. Auch Zwetschgenbäume sind vielfach auf dem Rebgelände herangewachsen. Der Rebmann, der an seinen Reben hängt mit dem ganzen Herzen, wie vielleicht sonst kaum ein Produzent an seinen Sachen, ergreift eine solche Maßregel wie das Heraushauen nur, wenn die äußerste Not ihn dazu zwingt. Es handelt sich da um eine Tat der Verzweiflung. Diesen Leuten, die so viele schlechte Jahre gehabt haben, ist also von vornherein etwas ordentliches zu gönnen. Man muß dies auch insbesondere tun im Hinblick darauf, daß auch für die Rebleute wieder schlechte Zeiten kommen werden (Sehr richtig! rechts). Selbst wenn der liebe Gott seinen reichen Segen dazu gibt, wird die Konkurrenz des Auslandes u. Nachbarlandes unseren Rebleuten sehr viel von ihren Einnahmen streichen. In einem Artikel des Friedensvertrages ist bestimmt, daß Elsaß-Lothringen 5 Jahre lang all seine Natur- und Gewerbeprodukte, also den gewachsenen Wein und den gemachten Wein zollfrei nach Deutschland einführen darf. Wir liegen zunächst an der Grenze, und wir werden das ganz gewiß gewaltig zu spüren bekommen. Wenn wir es noch nicht spüren, ist ohne Zweifel die schlechte Valuta daran schuld. Sobald wir sie in die Höhe bringen, werden die Weine von dort drüben herüberkommen. Der Friedensvertrag kann ja jetzt jeden Tag in Kraft treten, und dann gehen unsere Weinpreise ganz gewiß sofort beträchtlich zurück. Wenn noch dazu die spanischen und portugiesischen Weine, insbesondere die Unmasse Wein, die Algier und Frankreich herüberführen werden, dazu kommen, so ist kein Zweifel, daß für unsere Rebleute wieder recht schlechte Jahre zu erwarten sind. Daran darf man jetzt ganz gewiß auch schon denken und es ihnen deswegen nicht so übel nehmen, wenn sie einmal eine ordentliche Einnahme haben und sich ein wenig konsolidieren oder fundamentieren, damit sie auch noch fernerhin existieren können (Sehr richtig! rechts).

Dazu kommt, daß die Arbeit der Rebleute doch eine außerordentlich harte u. schwere ist. Beim Traubenschneiden haben sie viele Helfer. Gern kommen dann die Leute aus der Stadt heraus. Wenn es aber an das Dungtragen und Setzen geht, läßt sich niemand sehen. Man könnte die Leute aus der Stadt auch nicht bei solcher Arbeit brauchen, sie wären in der ersten Stunde matt. Daran ist gar kein Zweifel, denn die Arbeit ist schwer und dauert lange. Die Leute müssen mehr als 8 Stunden schaffen. Wenn sie sich auf den Achtstundentag berufen wollten, könnten sie nicht so viel produzieren, daß es auch für uns noch etwas zu trinken gäbe. Es ist ja bei den Rebleuten wie bei der Landwirtschaft überhaupt. Wenn die Landleute Stundenlohn rechnen und jede Stunde wie andere Stände aufschreiben würden, dann hätten sie keine Rente aus ihrem Vermögen, dann wäre kaum die Arbeitszeit bezahlt. Wollen sie eine Rente aus ihrem Vermögen ziehen, dann haben sie für die Arbeit nichts. Auf einer Seite kommen sie also zu kurz, das wird niemand bestreiten können. Dann ist ein besonders schlimmer Umstand bei den Rebleuten der, daß sie sogar in ihren Reben fortarbeiten müssen, wenn sie schon von vornherein sehen, daß es garnichts gibt (Sehr richtig! rechts). Wenn die Reben im Frühjahr verfrieren, darf der Rebmann es nicht machen, wie die Leute in anderen Ständen, die sich auf einen anderen Zweig werfen und dort ihren Unterhalt verdienen; sondern wenn die Reben verfrieren, müssen die Rebleute mit derselben Hingabe und Aufopferung ihre Reben doch bauen und bearbeiten, sonst haben sie im übernächsten Jahre auch nichts. Ich glaube, es wären viele Angehörige anderer Stände nicht im Stande, das mit Gleichmut zu ertragen, daß sie eine harte, schwere Arbeit ein ganzes Jahr machen sollen und von vornherein wissen, daß sie garnichts erlösen. Ein derartiges Bewußtsein drückt doch auch den sonst ruhigsten Menschen tatsächlich zu Boden (Sehr richtig! rechts).

Dazu kommt, wie schon vorhin vom Herrn Minister selbst gesagt worden ist, daß die Auslagen doch ungeheuer gewachsen sind. Früher hat man den Zentner Dung für 20—30 Pfg. bekommen, und jetzt kostet er 3 M. schon im Ankauf in Baden-Baden. Wir haben selbst auf dem Kohlberghof Dung zu 3 M. den Zentner kaufen müssen. Man muß schon eine gute Frucht haben, um das wieder herauszubekommen. Daß Kupfervitriol, Schwefel und alle sonstigen Dinge sehr teuer sind, weiß ganz gewiß auch jedermann.

Die Arbeit ist also hart und schwer und oft entmutigend. Die Auslagen sind groß, und die Aussichten sind nicht gut. Deswegen darf man, sage ich, den Rebleuten ganz gewiß einmal von ganzem Herzen ein paar recht gute Jahre gönnen. Man darf das umsomehr, als die Rebleute im allgemeinen dafür bekannt sind, daß sie dankbar sind, sowohl dem lieben Gott, wie freigebig und gut gegen die Mitwelt, wenn sie einmal einen schönen Herbst haben. Machen Sie einmal einen Besuch in einem Rebbauernhause. Wenn der Rebmann etwas im Keller hat, so kommt bald das Krügle auf den Tisch, und er läßt Sie an seiner Freude teilnehmen. Sodann muß man auch in Betracht ziehen: Wenn die Rebleute Geld haben, hat es die ganze Welt. Das sagt man ja auch vom ganzen Bauernstande. Das kann man besonders in Bühl merken. Wenn die Leute im Gebirge, in den Reborten Geld haben, geht in Bühl das Geschäft; dann nehmen auch die Geschäftsleute an diesem Segen des Himmels teil.

So freigiebig nun die Rebleute und so dankbar sie für den Segen sind, umsomehr ist es zu bedauern, daß sie sich von der auri dira fames, vom schrecklichen Hunger nach Geld auch im Laufe der Jahre haben anstecken lassen. Das beklage ich ja überhaupt als eines der schlimmsten Zeichen der Zeit, daß der Bauernstand, der den Wucher und alles derartig perhorresziert und verabscheut hat, in diesen Strudel hineingezogen worden ist, daß der Bauernstand sich auch von einem derartigen Übel hat anfressen lassen. Die Leute sind jetzt mit den guten Preisen tatsächlich vielfach nicht zufrieden, und da sage ich, in meinem zweiten Satz: sie sollten doch daran denken, daß diejenigen, die ihnen früher den Wein abgekauft haben, um ein Viertelchen trinken zu können, sei es bei Krankheit, sei es um bei der Arbeit neue Kraft zu bekommen, doch in Zukunft auch noch ein Gläschen Wein sollten trinken können. Der Preis sollte doch so gehalten werden, daß die Kranken und die Arbeiter, die angestrengt tätig sind, noch ein Viertelchen sollten

erschwingen können, wenigstens am Sonntag, vom Werktag will ich garnicht reden. Dem wird jeder zustimmen. Es gibt gar viele Fälle, wo der Wein als Arznei gut ist. Es tut in der Seele weh, wenn man zu einem Kranken kommt und er sagt, daß er Wein haben sollte, aber er sei ja so schrecklich teuer, daß man ihn sich nicht mehr leisten könne. Ein gutes hat ja das allerdings auch, daß der Wein teuer ist: Räusche sieht man fast keine mehr. Es müßte heutzutage einer fast eine Hypothek aufnehmen, wenn er das Geld zusammenbringen will, daß es zu einem einigermaßen ordentlichen Rausche reichen würde. Mein zweiter Satz lautet also: Die Preise müßten so sein, daß auch der einfache Mann ein Gläschen trinken kann. Drittens sage ich: ich begrüße es — das werden die Rebleute nicht gern hören —, daß die Regierung sich entschlossen hat, Höchstpreise einzuführen. Ich bin der festen Überzeugung, es hätte sich auch hier bewahrheitet, was sich immer und immer wieder herausstellt: Sobald keine Höchstpreise da sind, verschwinden die Sachen in den Kellern oder Küchen der Reichen, und die anderen bekommen nichts mehr. Deswegen begrüße ich die Einführung von Höchstpreisen. Nur ist es eben auch hier so, wie es gestern schon beim Obst festgestellt wurde: Die Sache krankt in der Ausführung an verschiedenen Mängeln. Der Herr Minister hat vorhin gegenüber dem Herrn Kollegen von Gleichenstein schon richtig gestellt, daß andere Länder auch Höchstpreise eingeführt haben. Aber gerade in der Pfalz drunten ist man mit dem Einführen von Höchstpreisen sehr hinten daran. Wenn man noch eine Weile streitet, ist die Kuh wiederum aus dem Stalle heraus, dann kann man die Tür zumachen. Man hat da drüben so hohe Preise, daß es schon heißt, daß hier in Karlsruhe Wein aus unserer Gegend als Pfälzerwein verkauft wird, damit die Wirte höhere Preise verlangen können. Das ist eine sehr mißliche Sache. Wenn die Regierung das hätte ahnen können, hätte sie wohl schon lange vorher mit den dortigen maßgebenden Kreisen in Beziehung treten müssen.

Daß die Höchstpreise nicht in Bausch u. Bogen gemacht werden können, das sieht jedermann ein, und das hat auch der Herr Kollege von Gleichenstein schon ausgeführt. Die Zeitungsberichte sagen es ja auch. Ich entschuldige aber in gewissem Sinne die Regierung, daß sie die Sache nicht recht fertiggebracht hat, wenn die Winzer sie selbst nicht recht fertig bringen. Sie haben die Geschichte vom Markgräfler Land gelesen. Da waren die Winzer beisammen, lauter sachverständige Männer. Als sie die Preise nach den Lagen gemacht hatten, sind sofort die Erklärungen losgegangen von denen, denen sie nicht recht gewesen sind. Lesen Sie nur, was Ortschaften, die an die dritte Stelle gerückt sind, gemacht haben. Deswegen sage ich wie gestern: Wer von uns, wenn er an der Stelle gestanden wäre, die Sache besser gemacht und derartige Fehler vermieden hätte, der möge sich melden, er kann im Preisamt einen netten Platz bekommen und schönes Geld verdienen. Das Kritisieren ist eine außerordentlich leichte Sache.

Der Herr Kollege von Gleichenstein hat sodann gesagt, die Landwirtschaftskammer, die doch als sachverständig angesehen werden muß, habe sich gegen die Festsetzung der Höchstpreise ausgesprochen. Die Regierung hat sich vielleicht, weil sie eben darauf ausgegangen ist, Höchstpreise einzuführen, die sie für notwendig erkannte — wir erkennen sie auch für notwendig — bestimmen lassen, die Landwirtschaftskammer nicht mehr zur Festsetzung der verschiedenen Preise beizuziehen. Auch die Weinbauorganisationen seien nicht gerufen worden. Das, glaube ich, müßte man beklagen. Die Sachverständigen hätten auf alle Fälle gehört werden müssen. Der eine oder der andere Fehler wäre dann in dieser Hinsicht zu vermeiden gewesen.

Dann hätte man, glaube ich, schärfer darauf halten sollen, daß die Wirte die Ausschankpreise bei uns nicht so überschreiten und die Preise nicht in dieser Weise in die Höhe treiben. Jetzt bekommt man fast nirgends mehr ein Viertelchen Neuen unter 2.50 M. Wenn es noch so weiter geht, wie voriges Jahr, wird die Sache noch drückender. Ich meine, man sollte hier mit Nachdruck einsetzen. Es ist immer noch möglich, die Händler und die ausschenkenden Wirte mehr zu kontrollieren. Die Erfahrungen des vorigen Jahres hätten ganz gewiß in der Hinsicht etwas lehren können. Ich bin eines Tages mit einem Manne aus meiner Gegend, der dieses Jahr 72 hl Wein macht und voriges Jahr viele Tausende von Mark eingenommen hat, auf einem Spaziergange zusammengetroffen. Er sagte mir: Ich verkaufe meinen Wein dieses Jahr nicht, voriges Jahr habe ich so und so viele Tausend Mark verloren. Ich habe ihm erwidert: Verloren? Ich meine, Sie haben genug bekommen. Er sagte: Doch, ich habe meinen Wein zu früh verkauft, die anderen, die bis Ostern warteten, haben dann schwere Gelder eingenommen; ich bin eigentlich der Dumme gewesen, und jetzt verkaufe ich auch nicht mehr so früh. Der Amerikaner hat voriges Jahr an Ostern 1000 Mark für das Ohm gegolten. Die Bauern können jetzt warten, weil sie keine Schulden mehr haben. Früher haben sie losschlagen müssen, um die Zinsen aufzubringen. Jetzt sind sie in der Lage zu warten, bis sie genug bekommen. Die Preise können also noch hinauf getrieben werden. Das ist eine Sache, die die Regierung jedenfalls für die Zukunft beachten möge. Sie muß das ganze Jahr an den Höchstpreisen festhalten, nicht bloß jetzt in der Verkaufszeit, sie muß auch den Händlern gegenüber daran festhalten. Wenn die Leute wissen, daß die Höchstpreise das ganze Jahr gelten, dann schlagen sie den Wein jetzt schon los und denken, sie können die Zinsen von dem Gelde einstecken. Wenn sie aber wissen, daß sie später das Doppelte bekommen, eilt es ihnen nicht, und infolgedessen können wir keinen Wein bekommen.

Es kommt noch eine sehr schlimme Folge in Betracht, nämlich die, daß die Menschenfreundlichsten und die Gesetzestreuesten die Geprellten und Geschädigten sind. Denken Sie an den Fall vom Bühlertal hinten. Der Winzerverein geht auseinander, wenn die Sache so weiter geht. Warum? Weil diejenigen, die auf ehrlichem Boden stehen und sich zusammengeschlossen haben, damit man auch noch ein Viertelchen naturreinen Wein zu trinken bekommen kann, diejenigen die ihre Sachen jetzt zu diesem Preise abliefern, weniger bekommen, als die, die nicht an Statuten gebunden sind und sich infolgedessen durch Überschreitung der Höchstpreise viel besser stellen. Da kann man es doch den Leuten nicht verübeln, wenn sie sagen: Was brauche ich einen Verein, in dem ich weniger bekomme, als sonst. Man schließt sich sonst einem Verein an, um mehr herauszubekommen. Wenn es so weiter geht, sind diese guten, wohltätigen, für den Naturweinbau so wichtigen und für die Konsumenten so bedeutungsvollen Winzervereine einfach kaput gemacht, und daraus entsteht für uns alle miteinander ein großer Schaden.

Nun möchte ich die Gelegenheit benützen, um den Landleuten auch einige andere Worte ans Herz zu legen. Ich habe vorhin den Rebleuten anerkennende Worte gezollt und dieselben absichtlich vorausgeschickt; denn wenn ich das, was ich jetzt sage, vorangesetzt hätte, hätten sie den zweiten Teil wahrscheinlich gar nicht mehr gelesen. Ich habe es vorausgeschickt, damit sie die Pille, die jetzt kommt, gut schlucken.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich habe Verständnis für ihre Lage und gönne ihnen die Entschuldung; aber sie sollten doch auch Verständnis für die Lage der anderen Stände haben, sie sollten doch einmal ihre heutige wirtschaftliche Lage mit der der anderen Stände vergleichen. Sie sollen einmal die heutigen finanziellen Verhältnisse der einzelnen Stände in Spalten nebeneinander stellen, einen Strich darunter machen und fragen: Wer ist heute nach dem furchtbaren Kriege schließlich noch am besten daran? Der Arbeiter und Beamte, der alles kaufen muß, oder der Bauersmann, der die Lebensmittel in erster Hand hat? Der Handwerker, dessen Geschäft während des Krieges stillgestanden ist, dessen Maschinen verrostet sind, dessen Rohmaterialien aufgebraucht sind, und der kein Geld hat, um sich neue zu kaufen, oder ein Bauersmann, ein Rebmann, der eine ganz nette Summe auf die Kasse gebracht hat? Die Hypotheken — habe ich vorhin ausgeführt — sind nicht mehr da, sie sind verschwunden. Ein höherer Notariatsbeamter hat mir gesagt: Der Krieg war ein Hypothekenfresser. Und wer einen Fond verwaltet, kann konstatieren, daß die Hypotheken eine nach der anderen zurückbezahlt werden. Die Leute haben viel Geld auf den Kassen, zu Hause im Strumpf meinetwegen oder sonst wo. Wenn man in Bauernhäuser kommt, so kann es passieren, daß die Leute ganze Zigarrenschachteln oder Körbchen voll Papierscheine zum Geldwechseln beibringen. Zur Illustration unserer Beschaffungszulage hat man mir von verschiedener Seite versichert, es habe ein Eisenbahnarbeiter in meiner Gegend 8000 Mark für Wein eingenommen und dazu 1100 Mark Beschaffungszulage bekommen. Auf der anderen Seite haben wieder Leute die größte Not, haben nicht genügend Mittel zum Leben. Die Schuld an solchen Unbegreiflichkeiten haben übrigens die Eisenbahner selbst. Warum bestehen sie so hartnäckig darauf, daß die Zulage allen zukommt.

Ich sage also mit Recht: wenn wir die heutige Lage der verschiedenen Stände vergleichen, werden die Landleute und Rebleute so ziemlich am besten daran sein. Das sage ich ganz ungeniert, wie es der Wahrheit und Gerechtigkeit entspricht. (Zuruf: man darf nicht immer die Wahrheit sagen!). Ein Pfarrer muß auf alle Fälle die Wahrheit sagen.

Zum zweiten sage ich, sie sollen doch auch einmal ihre Arbeit mit der der anderen Stände vergleichen. Wenn man die Klagen der Landleute hört, meint man, sie schaffen am schwersten und härtesten. Da erzählen sie einem — auf einer Versammlung ist es mir unlängst so vorgekommen —, wie furchtbar hart sie es haben, wenn sie im Wetter draußen stehen, im Sommer bei der Hitze, im Winter bei der Kälte. Ich fragte die Leute, ob sie tauschen möchten mit einem Mann im Kohlenbergwerk unter der Erde, ob sie tauschen möchten mit einem Mann, der den ganzen Tag am Feuer in der Schmiede steht, an der Esse, ob sie eine Arbeit möchten, die geisteстötend ist. Wir haben in Mannheim seinerzeit bei unserem Besuche gesehen, wie da Arbeiter gestanden sind, der eine hat in Bretter, der andere in Eisenstücke das ganze Jahr Löcher bohren müssen. So etwas kann einen umbringen. So etwas haben die Landleute noch nicht geschaut und es würde gar nichts schaden, wenn man sie einmal hinführen würde, damit sie diese Arbeiten sehen. Sie wären ganz gewiß bald anderer Ansicht, sie wären leichter zu bekehren von ihrer falschen Meinung, daß sie mit ihrer Arbeit am schlimmsten daran sind. Wir haben seinerzeit in Singen droben die Maggifabrik besichtigt. Mädchen haben da die Würfel in den Bereich der Maschinen schieben müssen. Sie waren sauber gekleidet, konnten bequem sitzen, brauchten sich nicht anzustrengen, sie hatten nichts zu tun, als mit Holzstäbchen die Würfel an den Rand einer Scheibe zu schieben, daß sie in die Reihe hineinkamen. Ich habe die Rebleute gefragt: Möchtet ihr eine so einförmige Arbeit, den ganzen Tag hinsitzen und immer die gleiche Bewegung machen? Das würden die Landleute gar nicht aushalten, sie würden davon laufen, und wenn sie noch so viel Geld dafür bekämen. Die große Abwechslung ihrer Arbeit ist ein großer Vorteil, das sollte man auch bedenken. Die Leute, die geistig arbeiten, die nicht mit der Hand arbeiten, werden meist Faulenzer genannt. Die Geistesarbeiter, wozu wir uns rechnen, können, wenn sie abends zu Bette gehen, nachdem sie den Tag über geistig sich angestrengt haben, oft lange kein Auge zubringen, während die Leute auf dem Lande, die meist in Gottes freier Natur sind und weniger dabei zu denken brauchen, kaum, wenn sie im Bett sind, schon einen gesunden Schlaf genießen können; das ist auch etwas wert. Darum meine ich, die Rebleute sollten ihre Arbeit mit der Arbeit anderer Stände vergleichen, und sie werden eher zufrieden sein. Man muß immer, wenn man unzufrieden ist, auch auf diejenigen schauen, die unter einem stehen. Das ist viel besser, als wenn man nur nach oben schaut. Zudem ist auch dort nicht alles Gold, was glänzt, oder was man sich einbildet.

Drittens muß man auch fragen nach der Berechtigung ihrer Klagen, ob das wirklich alles berechtigt ist, was sie sagen. Wenn man mit ihnen über die Höchstpreise redet, sagen die Leute: Alles was wir kaufen, hat keine Höchstpreise, und was wir verkaufen, das hat Höchstpreise. Dabei bedenken die Leute aber das eine nicht, daß wir anderen eben alles kaufen müssen, sowohl das, was Höchstpreise hat, als auch das, was keine hat. Da meine ich doch, daß diejenigen immer noch glücklicher daran sind, die bloß einen Teil der Dinge zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse kaufen müssen und deswegen halte ich ihre Klage über diesen Punkt nicht für berechtigt. Solche Gründe zur Unzufriedenheit werden den Leuten schließlich nur von unaufrichtigen Menschen vorgemacht, es werden mit solchen Klagen Vorstellungen erweckt, die nicht stichhaltig sind. Das wollte ich sagen, damit es hinauskommt, und nicht weiter mit falschen Gründen operiert wird. Die Wahrheit und Gerechtigkeit muß auch in dieser Beziehung gewahrt werden, muß uns über alles gehen. Sie zu sagen, dazu sind wir hierhergeschickt.

Nun zum Schluß ein Wörtchen an die Allgemeinheit über das Elend, in das wir jetzt geraten sind. Ich möchte nur erinnern an eine Schilderung, die der Dichter Dante gibt. Er schildert die Strafe einer bestimmten Klasse von Sündern in der Weise, daß er beschreibt, wie sie in der Hölle gezüchtigt werden, wie sie alle in einem großen Kessel sind, einer hinter dem anderen steht und jeder auf seinen Vordermann hineinhaut, keiner zufrieden ist. Ich meine, in einen solchen Zustand sind wir gekommen. Jeder schlägt auf seinen Vordermann bei uns los, und keiner ist mehr zufrieden. Wenn es so weiter geht, kommen wir alle miteinander noch mehr ins Elend, ins zeitliche und schließlich auch ins ewige Verderben (Beifall von allen Seiten).

Abg. **Häffig** (Soz.):

Ich will gleich vorausschicken, daß ich mich zum großen Teil mit den Ausführungen des Herrn Abg. v. Gleichenstein einverstanden erklären kann. Ich habe übrigens aus seinen Ausführungen nicht entnehmen können, daß er gegen die Festsetzung von Weinhöchstpreisen war, sondern bloß gegen die Art und Weise, wie man die Weinhöchstpreise festgesetzt hat. Ich vertrete den Standpunkt, daß es unbedingt notwendig war, Weinhöchstpreise festzusetzen. Wir dürfen nicht vergessen, der letztjährige Wein hat kurz vor dem Herbst bis 1500 M. gekostet die Ohm, und dieser Preis hat dem Weinbauer zum

Teil im Kopf gesteckt, auf diesen Preis hätte er bei dem neuen Wein gefußt. Dann wäre es natürlich ausgeschlossen gewesen, daß der kleine Mann oder der Arbeiter noch ein Viertel Wein hätte trinken können. Kein Mensch mißgönnt dem Weinbauer den Preis für seine Mühe und Arbeit, wenn dann aber Höchstpreise festgesetzt werden müssen, dann kann er auch mit Recht verlangen, daß den verschiedenen Verhältnissen, die gerade im Weinbau vorhanden sind, Rechnung getragen wird. Die Proteste richten sich weniger gegen die Höhe der Weinhöchstpreise, als gegen die Art u. Weise der Festsetzung der Höchstpreise. Da muß ich schon sagen, daß die erste Verordnung über die Weinhöchstpreise v. 2. Okt. ein Mißgriff war, und es will mir scheinen, daß die maßgebenden Stellen außerordentlich schlecht beraten waren. Es war vorauszusehen, daß diese Regelung einen Sturm der Entrüstung in den interessierten Kreisen auslösen würde, weil eben, wie ich bereits erwähnt habe, der Verschiedenartigkeit des Weinbaues in keiner Weise Rechnung getragen war. Der Herr Abg. von Gleichenstein hat das bereits ausführlich erwähnt und ich kann daher auf weitere Einzelheiten verzichten. Den Qualitätsweinen war in dieser Verordnung überhaupt keine Rechnung getragen. Zum Beispiel war der Preis für Markgräfler niedriger angesetzt, als für Kaiserstühler, was jeder Überlieferung und gesundem Volksempfinden widerspricht. Es wäre wünschenswert gewesen, wenn wir schon früher Gelegenheit gehabt hätten, uns hier über diese Frage zu äußern, denn es ist inzwischen schon viel Wein verkauft worden. Die Weinpreise sind schon verschiedentlich abgeändert worden und man weiß überhaupt nicht mehr, was eigentlich der Weinhöchstpreis ist. Wahrscheinlich sind zahlreiche Proteste eingegangen, und das Landespreisamt sah sich daraufhin veranlaßt, für den 3. November abermals eine Besprechung mit Vertretern der einzelnen Weinorte zwecks Abänderung der Weinhöchstpreise herbeizuführen. Auf Grund dieser Besprechung wurden dann die Weinhöchstpreise korrigiert. Aber auch der heutige Zustand hat die Weinbauern in keiner Weise befriedigt. Ich will dafür nur ein Beispiel anführen. Zum Beispiel die beiden bedeutenden Kaiserstühler Weinorte Bahlingen und Eichstetten rangieren hinter den Orten von Tuniberg, obwohl einwandfrei nachgewiesen werden kann, daß die Preise am Tuniberg von jeher niederer waren, als die in den erwähnten beiden Kaiserstuhlorten. Das wird auch der Herr Abg. von Gleichenstein bestätigen müssen. Ich möchte deshalb die berechtigte Forderung dieser Orte um völlige Gleichstellung mit den Orten in Klasse 3 auch von dieser Stelle aus aufs nachdrücklichste unterstützen. Es ist bezeichnend, daß heute, nachdem der Herbst zum Teil seit sechs Wochen eingebracht ist, die Weinpreise noch nicht endgültig geregelt sind. Mir waren die Weinhöchstpreise nicht überraschend gekommen; mir waren sie zu spät gekommen. Man hätte früher einschreiten sollen, nicht erst, wenn der Handel beginnen soll. Es liegt mir natürlich ferne, den Herrn Minister des Innern persönlich für diesen Zustand verantwortlich zu machen, aber ich habe die Empfindung, daß in seiner Umgebung viel zu viel nach bürokratischen anstatt nach praktischen Grundsätzen gearbeitet wird, und es wäre dringend zu wünschen, daß in Zukunft bei solchen Preisfestsetzungen von vornherein Vertreter der einzelnen Interessengruppen zugezogen werden. Dadurch wäre die Gewähr gegeben, daß auf diesem Gebiete den so verschiedenartig gelegenen Verhältnissen in gerechter Weise Rechnung getragen würde.

Aus den Ausführungen des Herrn Abg. von Gleichenstein habe ich nicht entnehmen können, daß er unbedingt für die Aufhebung der Weinhöchstpreise eintritt und will dazu bemerken, daß auch ich keineswegs für die Aufhebung der Weinhöchstpreise eintreten möchte, schon aus dem Grunde, weil der kleine Weinbauer seinen Wein zu den angesetzten Preisen zum großen Teil bereits verkauft hat. Würden die Weinhöchstpreise aufgehoben werden, würde eine tolle Preistreiberei einsetzen, und die Leute, die im letzten Jahre schon ungeheure Preise für ihren Wein bekommen haben, würden auch jetzt wieder den Profit einheimsen. Das würde eine große Verbitterung hervorrufen. Auch vom Standpunkt der Konsumenten aus müssen wir wünschen, daß die Weinhöchstpreise beibehalten werden; aber es muß eben den verschiedenartigen Wünschen nach Möglichkeit Rechnung getragen werden. Ich zum Beispiel pflanze geringere Weine; aber vom Standpunkte des Fachmanns muß ich sagen, daß es eine Ungerechtigkeit war, den Höchstpreis für Kaiserstühler einfach auf 380 M. festzusetzen. Jeder weiß, daß der Eichstetter oder Bahlinger bedeutend geringer ist, wie der Ihringer. Diesen Verhältnissen muß man Rechnung tragen. Man muß bedenken, die Weinbauern haben auch noch andere Sachen abzuliefern, da sie in der Regel auch noch andere Gegenstände des täglichen Bedarfs produzieren. Durch angemessene Weinhöchstpreise ist es deshalb notwendig, zu verhindern, daß unnötige Erbitterung in jene Kreise getragen wird. Der Wein ist ein Handelsprodukt, und dadurch bestreitet der Weinbauer seine Ausgaben. Ich möchte nochmals betonen, daß kein Mensch ihn um den Preis seiner Mühe beneiden will; aber auf der anderen Seite muß betont werden, daß die Weinhöchstpreise notwendig waren und sind, um ungeheuren Preistreibereien die Spitze abzubrechen, und der Arbeiter wie der Bürger in der Stadt wie überhaupt die Konsumenten haben das größte Interesse daran, daß die Weinhöchstpreise beibehalten werden.

Während obigen Ausführungen übernimmt 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz.

Das Wort erhält weiter

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

So geht es jetzt alle Tage! Gestern die Obst-, heute die Weinsperre, demnächst kommen die Kohlen daran, dann das Leder, und immer und immer wieder die gleichen Klagen: Sperre bald hier, Höchstpreise bald da, Klagen der konsumierenden Bevölkerung, Klagen der produzierenden Bevölkerung, das ist heute das Zeichen der Zeit. Dabei herrscht eine allgemeine Sprachverwirrung: Die Herren Abgg. Kiefer und Roeckel reden nach der einen Seite, die Herren Abgg. v. Gleichenstein und Spang nach der anderen Seite. Den Herrn Abg. Häffig haben wir heute als Spezialisten eines agrarischen Sozialdemokraten kennen gelernt. Vor allem sind aber das ernsthafteste die Erklärungen, die mit gewohntem Nachdruck Herr Minister Remmele uns gibt. Da frage ich: jetzt reden wir seit einem Jahr und mehr vom Abbauen; ist denn das Abbau? Wir sehen tatsächlich überall eine Verschärfung und gestern hat uns der Minister Remmele in Aussicht gestellt, daß noch ganz andere verschärfte Maßregeln kommen werden. Ja, wie können wir uns demgegenüber stellen? Auf meinen Zuruf hat vorhin der Herr Minister ohne weiteres zugegeben: unterbinden können wir den Schleichhandel nicht; wir können ihn nur einigermaßen mäßigen. Die Unmöglichkeit der Durchführung der Regierungsmaßregeln wächst in demselben Maße, wie sie fortwährend verschärft werden und, was das Schlimmste ist, die Untergrabung der öffentlichen Moral, die vollständige Verachtung des Gesetzes wächst genau in demselben Maße. Der Verkehr wird überall unterbrochen. Wir haben es jetzt gehört: Es sperren sich die einzelnen Staaten stärker gegen einander ab als je; sie

mißtrauen sich untereinander; jeder sucht den anderen nach Möglichkeit abzuweisen. Wir sind doch auch angewiesen, gerade beim Wein, auf die Nachbarn. Wenn wir nach Württemberg Wein liefern — uns wird mehr Wein aus der Pfalz drüben geliefert —; wenigstens bei uns in der Pfalz, in Heidelberg, trinken wir Lützelsachsener, hauptsächlich wird dort Dürkheimer usw. getrunken. Einer ist in der Tat hier auf den andern angewiesen, das müssen wir uns doch alle klar machen. Indem wir unsererseits diese Absperrung vollziehen, handeln wir im größten Widerspruch. Die Einheit Deutschlands soll immer mehr hergestellt werden, und die Abschnürung der einzelnen Teile Deutschlands wird fortwährend mehr verschärft. Der Herr Minister hat gesagt, das Reich protestiere gegen die Maßregeln Badens. Aber wir stecken den Protest ein und tun, was wir wollen. Das war der Sinn der Sache, und Herr Abg. Marxloff wollte gar dasjenige, was die Regierung tut, noch verschärft wissen. Wenn Preußen auch in dieser Weise verführe und sagen würde, wir haben die Kohlen, wir sperren uns ab, wir behalten die Kohlen, wir können sie notwendig für uns gebrauchen, so wäre das genau das Gleiche. Was würde aber Baden dazu sagen? Wir sind fortwährend angewiesen auf die landwirtschaftlichen Lieferungen aus Nord und Ost. Was wir dagegen haben, ist Obst. Wir haben auch eine Weile Obst gegeben. Jetzt soll es wieder abgesperrt werden. Das geht auf die Dauer der Zeit absolut nicht. Wir müssen also — namentlich bei der Unfähigkeit der Regierung, gegenüber dem Schleichhandel entsprechende Maßregeln zu ergreifen — zu einem größeren Maß von Freiheit kommen.

Nun komme ich noch aufs einzelne. Beim Wein also wiederum eine Zwangspreisbildung. Ja, eine Preisbildung geht für einheitliche Ware von gleicher Beschaffenheit. Bei Waren aber von solcher Mannigfaltigkeit stoßen wir auf unüberwindliche Schwierigkeiten bei der Preisbildung. Das haben alle Herren zugegeben, das hat Herr v. Gleichenstein auch an einer Reihe von Beispielen gezeigt, vielleicht zu scharf gezeigt, aber sachlich durchschlagend. Und nicht nur auf die Berücksichtigung der Qualität kommt es an, sondern, wenn man einen Einheitspreis durchführen will, muß man auch eine Übersicht haben über die Quantität. Das ist Voraussetzung für alles weitere. Wenn es bei der Reichsgetreidestelle noch am besten gegangen ist, so war es deshalb der Fall, weil man hier mit einiger Sicherheit die Quantität veranschlagen kann. Bei den Kartoffeln, wo das weniger geht, ist es auch nicht so gut gegangen. Aber bei Wein, wo kein Mensch über die Quantität die geringste Übersicht hat, da sie jedes Jahr schwankt, ist der Versuch zu einheitlichen Höchstpreisen zu kommen, ein reines Herumtappen im Finstern. Man mag noch so viele Sachverständige heranziehen ich bestreite deren Sachverständigkeit nicht, aber man kommt über die Zufälligkeiten doch nicht hinaus. Der Wein ist eine Dauerware. Wenn Höchstpreise gemacht werden, wird nach allgemeiner Erfahrung nur immer mehr Ware zurückgehalten. Mit Wein ist das noch viel leichter möglich und sachlich berechtigter denn Wein ist eine Dauerware. Höchstpreise werden ihn naturgemäß vom Markt verscheuchen. Das ist eine ganz berechtigte Verschleppung. Man lagert ihn ein und sagt sich: „Wir brauchen ihn ja nicht zu verkaufen, wir warten bis nächstes Jahr und länger." Der Wein wird dadurch nur besser. Der legitime Weinhandel ist auch zu berücksichtigen. Es ist doch nicht so, daß unser großer Weinhandel nur aus Schiebungen besteht. Man wird bei ihm eine richtige Kalkulation voraussehen können. Nur die Anlieferung soll also mit Höchstpreisen versehen werden. Die alten Qualitätsweine kann man doch nicht nach irgend einer Lage im Preise festsetzen, man muß dem Weinhandel vielmehr in seiner Überschau über die Qualität die Preisbildung überlassen.

Dann auf der anderen Seite die Gegenrechnung, die immer wieder aufgemacht wird aus dem Volk: der Konsument kann die hohen Preise nicht bezahlen, folglich müssen die Preise in seinem Interesse gesenkt werden. Nun, für den Wein halte ich es nicht für so nötig (Sehr richtig! rechts). Der Wein ist nur in geringem Umfang ein Konsumartikel der breiten Massen. Herr Abg. Rockel hat sich in der liebenswürdigen Weise, die wir an ihm gewöhnt sind, auch der kleinen Schöppchentrinker angenommen. Wir haben aber gegenwärtig für andere Kreise zu sorgen, als für die Weintrinker. Übrigens sehe ich, man braucht sich nur auf den Bahnhöfen umzuschauen, daß übermäßig viel Wein getrunken wird (Sehr richtig! rechts). Ich habe mir das längst abgewöhnt und bin zufrieden, wenn ich ein Gläschen Apfelwein trinken kann. Das Verlangen nach Preisfestsetzung beim Apfelwein ist ein ganz berechtigtes, denn der kleine Konsument will dieses noch zu einem leidlichen Geld zu bekommende Getränk haben. Beim Wein aber brauchen wir diese Sorge im Interesse der Konsumenten nicht aufzuwenden, sondern können sie auf andere Dinge richten. Die Notwendigkeit des Übergangs ist denn doch einmal gegeben, sie rückt von Tag zu Tag näher. Wir mögen uns sperren, wie wir wollen; wir müssen mit der Zeit, so unangenehm das für den Konsumenten ist, auf das Niveau der Weltmarktpreise kommen, sonst bekommen wir keine genügende Valutazustände und keine erträglichen Preiszustände. Es wird immer geklagt, daß so vieles heimlich verschoben wird. Geht man dann der Sache auf den Grund, so kommen wir zu dem Ergebnis, daß wir nicht anders können, als uns schließlich auf den Boden der Weltmarktpreise zu stellen. Aber nicht von einem Tag auf den andern. Wir müssen abbauen. Und da möchte ich noch einmal sagen — nicht hinsichtlich des Weines, wo es nicht nötig ist —: Hilfe braucht nur derjenige, der sie unbedingt notwendig hat. Die allgemeine Preissenkung für das Publikum ist jetzt überholt, und wir können sie auch gar nicht durchführen; der Schleichhandel macht es doch, wie er will. Wir sollten uns auf den Standpunkt stellen, daß von seiten der Öffentlichkeit, von seiten des Staates und des Reiches nur da zu Hilfe gekommen wird, wo wir wirklich eine Notlage sehen. Das ist bei anderen Nahrungsmitteln der Fall, schon beim Obstmost kann es wichtig sein, beim Wein ist es ausgeschlossen.

Wenn ich nun gefragt werde, wie ich mir das denke, so muß ich sagen, man muß Zwangsauflagen machen, wie das bei Heereslieferungen gewesen ist, man muß den Kommunalverbänden Zwangsauflagen für Teile der Ernte machen und diese öffentlich bewirtschaften. Also eine teilweise Zwangsbewirtschaftung, um für die notleidenden Kreise der Bevölkerung zu sorgen. Dazu gehört aber nicht nur der Arbeiter, sondern auch der kleine Mittelstand, der kleine Rentnerstand. Das wird sich machen lassen. Die Kommunalverbände sind noch da, sie haben ihre Zwangsbefugnisse, sie wenden sie heute nur weniger an. Diese soll man an die Strippe nehmen und anziehen. Man soll den Kommunalverbänden Auflagen machen in bestimmter Höhe und alles andere soll man frei lassen. Man soll dem helfen, der Hilfe notwendig hat, sonst aber den freien Verkehr herstellen. Dann verschwindet der Schleichhandel. Er ist die schlechteste Form der Preisbildung, er wirkt viel schlimmer, als wenn ein Teil der Ernte frei behandelt werden kann. Das eine ist klar und muß als Ergebnis aus unserer Debatte hervorgehen: So geht es nicht weiter. Man muß die Fragen von seiten des Staates und des Reiches einmal anfassen, man muß die Dinge einmal in ihrem Komplex erfassen. Ich sage

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das auch im Interesse der Regierung und ihrer Autorität. Denn, wenn die Regierung immer Dinge durchführen will, die sie nicht durchführen kann, ist sie selbst schuld, wenn sie ihre Autorität untergräbt.

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Die Ausführungen, die mein Herr Vorredner soeben gemacht hat, kann ich Wort für Wort unterstreichen. Besonders aber möchte ich das unterstreichen, was er in Bezug auf den Abbau der Zwangswirtschaft gesagt hat. Wohin sollen wir denn in einem freien Staatswesen kommen, wenn man sich im Reich von dem Gedanken des Abbaues leiten läßt, während man im Freistaat Baden immer tiefer in die Zwangswirtschaft hinein kommt? Besonders möchte ich unterschreiben und möchte es der Regierung zu bedenken geben, daß sie durch die Maßnahmen, die sie hier wieder getroffen hat, den Ast absägt, auf dem sie sitzt. Das, was sie an Autorität im Lande noch besitzt, wird ihr durch solche unvorsichtigen Maßnahmen vollständig verloren gehen.

Die Weinhöchstpreise, um die es sich heute dreht, gehen meines Erachtens hervor aus den Weinrichtpreisen von 1918. Die Regierung hat es sich mit der Festsetzung dieser Weinhöchstpreise leicht gemacht, sie hat sie den Weinrichtpreisen von 1918 angepaßt. Und wie war es dort mit den Weinrichtpreisen? Uns Landwirten hat man die Weinrichtpreise festgesetzt, sie wurden von den Landwirten auch eingehalten, und die Folge war in kurzer Zeit die, daß, nachdem der Wein in den Händen der Händler gewesen ist, die Weinpreise und der Viertelpreis des Weines bedeutend in die Höhe gegangen sind. Also einerseits hat der Erzeuger für seine viele Mühe und Arbeit nicht den ihm zustehenden Lohn erhalten, auf der anderen Seite mußte der Konsument Preise anlegen, die mit den Erzeugerpreisen in gar keinem Zusammenhang gestanden sind. Wenn dann im Lande draußen, hauptsächlich beim Erzeuger, eine ungehörige Stimmung, will ich einmal sagen, oder eine böse Stimmung herrschte, so war es auf diese Tatsache zurückzuführen. Aber es muß auch heute wieder festgehalten werden, daß die Regierung wiederholt Erklärungen abgegeben hat, daß sie in diesem Jahre nicht daran denke, Weinhöchstpreise festzusetzen. Ich muß es auch heute wieder betonen: sowohl in der Karlsruher Zeitung, dem Organ der Regierung, wurde wiederholt darauf hingewiesen, daß in diesem Jahre keine Weinhöchstpreise festgesetzt würden, auch der Herr Minister des Innern hat es wiederholt erklärt, noch am 8. September d. J., daß er nicht daran denke, Weinhöchstpreise festzusetzen; und schon Ende September wurde dann in einer Ankündigung bekannt, daß man sich doch gezwungen sehe, Weinhöchstpreise festzusetzen. Daraufhin erfolgten die Verordnungen vom 1. oder 2. Oktober und dann vom 5. Oktober. Kurzum, man ist aus der Preisbildung der Weine überhaupt nicht so richtig klar geworden. Man hat sie aber auch bei uns in Baden einseitig festgesetzt. Mit Recht hat der Herr Minister vorhin betont, daß auch Württemberg Weinhöchstpreise hat. Wir haben im Taubergrund Weinhöchstpreise von 300 M. Wenn ich über die Grenze nach Württemberg gehe, finde ich dort für die gleiche Qualität einen Höchstpreis von 410 M. In anderen Bundesstaaten gibt es überhaupt keine Weinhöchstpreise. Sie sehen also, gerade bei uns in Baden ist eine Ausnahmegesetzgebung vorherrschend, von der man nicht meinen sollte, daß sie von einer Regierung gemacht wurde, die in früheren Jahren eine Ausnahmegesetzgebung stets bekämpft hat. Sie ist es heute, die den arbeitsamsten Stand des Landes in eine Ausnahmegesetzgebung hineinzwängt. Die Regierung müßte in der Beziehung vorsichtiger vorgehen, damit sie nicht, wie schon gesagt, ihre Autorität voll und ganz verliert.

Wenn nun die Weinhöchstpreise auch in Kraft sind, so kann ich dem Herrn Minister sagen, daß sie draußen überhaupt kein Mensch hält, weder der Erzeuger — er kann sie nicht halten — noch auch der Wirt oder derjenige, der Wein kauft; der hält sie erst recht nicht. Ich glaube, daß auch der Herr Minister selbst sie nicht halten kann, wenn er heute in ein Lokal geht, um ein Viertel Wein zu trinken. Er hat die Bestimmung erlassen, daß das Viertel 1,50 M. kosten soll (Abg. Rausch: Badischer Wein!). Der Herr Kollege Rausch ruft mir zu: „Badischer Wein". Es ist vorhin schon darauf hingewiesen worden, daß badischer Wein nicht zu haben ist, sondern daß alles unter der Flagge „Pfälzer Wein" segelt. Wenn nun kein badischer Wein zu haben ist, dann ist es erst recht bedauerlich, daß man einen Weinhöchstpreis von 1,50 M. festsetzt. Aber ich kann dem Herrn Kollegen Rausch auch mit einer anderen kleinen Sache aufwarten. Ein Wirt hat mir gestern erzählt, er sei beim Landespreisamt vorstellig geworden und habe dort erklärt, daß er unter keinen Umständen das Viertel Wein für 1,50 M. abgeben könne. Da soll ihm auf dem Landespreisamt gesagt worden sein, er solle es so machen, daß er den Wein, den er in Oberbaden, nicht in der Pfalz gekauft hat, mit etwas Apfelwein mische, dann könne er ihn so für 1,50 M. abgeben (Unruhe. — Rufe: Unerhört!). Eine badische Regierungsstelle also soll diesen Rat gegeben haben (Minister Remmele: Kann man den Namen des Wirtes wissen?). Gewiß, ich kann ihn nachher dem Herrn Minister mitteilen. Wenn man schon auf diese Art und Weise vorgehen muß, dann sollte man, meine ich, dazu kommen, zu sagen: Man muß einmal die Zwangswirtschaft abbauen und hier in erster Linie abbauen. Der Herr Abg. Dr. Gothein hat schon darauf hingewiesen, daß Wein kein Nahrungsmittel ist, und wiederholt ist uns versichert worden, daß man nur bei denjenigen Dingen Zwangswirtschaft treiben wolle, die absolut Nahrungsmittel sind. Ich möchte die Regierung ersuchen, daß sie, nachdem sie von sich selbst aus die Weinhöchstpreise festgesetzt hat, auch von sich selbst aus dazu übergeht, sie wieder aufzuheben.

Rechtsanwalt **Weisser**, Referent im Bad. Landespreisamt:

Wie der Herr Minister vorhin bereits ausgeführt hat, wäre die Regierung in der Lage gewesen, unter zwei Voraussetzungen von Höchstpreisen in diesem Jahre abzusehen, nämlich 1. wenn die außerbadischen Regierungen keine Höchstpreise machen und 2. wenn die freie Einfuhr von Weinen aus der Schweiz nach Baden gestattet wird. Keine der beiden Voraussetzungen ist eingetroffen. Württemberg war schon Ende September zur Einführung von Höchstpreisen entschlossen, Bayern wird jetzt auch an sie herangehen, es hat bereits auf den 4. Dezember nach Frankfurt die anderen Regierungen zu einer Zusammenkunft eingeladen, bei der in die Beratung von Höchstpreisen eingetreten wird. Wenn also außerbadische Staaten an die Einführung von Höchstpreisen herangehen, kann Baden unmöglich die bereits festgesetzten Höchstpreise wieder aufheben. Wir hätten dann davon absehen können, Weinhöchstpreise zu machen, wenn das Reichswirtschaftsministerium die freie Einfuhr von Weinen aus der Schweiz gestattet hätte. Aber das Reichswirtschaftsministerium hat beschlossen, mit Rücksicht auf die schlechte Valuta die Weineinfuhr zu verweigern. Solange wir aber nicht die freie Einfuhr von Weinen haben, können wir unmöglich eine freie Preisbildung haben. Denn so lange

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Grenzen gesperrt sind, wird die Nachfrage das Angebot übersteigen, und so lange die Nachfrage das Angebot übersteigt, haben wir eine Notmarktlage und keine freie Preisbildung, und so lange ist das Landespreisamt gezwungen, die Preise zu kontrollieren und zu überwachen. Erst wenn einmal die freie Einfuhr gestattet wird, werden die Preise andere werden. Das können aber wir nicht machen, sondern ist Sache des Reichswirtschaftsministeriums. Wenn heute das Reich die freie Einfuhr von Weinen gestattet, wird das Landespreisamt die erste Stelle sein, die beantragt, die Höchstpreise aufzuheben; denn dann werden sich die Preise auf Grund von Angebot und Nachfrage regeln, und wir sind nicht mehr gezwungen, auf Grund der Bundesratsverordnung gegen übermäßige Preissteigerung vorzugehen. Solange das aber nicht der Fall ist, müssen wir die Preise prüfen und müssen Preisüberschreitungen auf Grund der Bundesratsverordnung vom 8. Mai 1918 verfolgen. Wenn irgend ein Wechsel eintreten soll, und ich stimme den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Gothein vollständig zu, daß es wünschenswert ist, einmal an den Abbau der Zwangswirtschaft heranzutreten, dann muß das Reich vorangehen und muß die Bundesratsverordnung vom 8. Mai 1918 aufheben. Dann ist das Landespreisamt seiner Mühe enthoben, die Kontrolle der Preise durchzuführen und gegenüber Steigerungen vorzugehen. Solange aber diese Bundesratsverordnung besteht, solange sind wir gezwungen, zu kontrollieren und übermäßige Preissteigerungen zur Anzeige bei der Staatsanwaltschaft zu bringen.

Ich will Ihnen eine kurze geschichtliche Entwicklung der Weinhöchstpreise geben. Als das Landespreisamt im Jahre 1917 an die Festsetzung von Höchstpreisen herangegangen ist, bestand damals noch die Bundesratsverordnung vom 23. Juli 1915 wegen übermäßiger Preissteigerung. Auf Grund dieser Bundesratsverordnung haben wir bereits im Jahre 1917 übermäßige Preissteigerungen verfolgen müssen. Es sind uns verschiedene Anzeigen aus den verschiedenen Teilen des badischen Landes zugegangen, auf Grund deren wir vorgegangen sind. Wir haben geprüft: Wie hoch sind die Erzeugungskosten der einzelnen Winzer, welche Aufschläge dürfen sie verlangen. Bei diesem Vorgehen hatten wir ja auf Grund der Rechtsprechung des Reichsgerichts und auf Grund unserer Erfahrungen und analoger Beispiele folgende Preisbildung: Wir haben den Gestehungspreis zugrunde gelegt zuzüglich eines angemessenen Aufschlages für teuerere Lebenshaltung, zuzüglich des Unternehmergewinnes, der Löhne usw. Die Gestehungskosten können wir genau prüfen. Wir haben als Sachverständige die Vertreter der Versuchsanstalt Augustenberg und unsere Ökonomieräte draußen gehört und haben genau erfahren, welche Kosten der Winzer für die Bebauung von 9 Ar Rebgelände aufzuwenden hat. Wir haben erfahren, daß z. B. in Friedenszeiten etwa 125 M. erforderlich waren. Später sind die Kosten dann auf 150 M., dann auf 200 M. gestiegen (während des Krieges), und im vorigen Jahre werden sie etwa 250 M. nach den Ausführungen hervorragender Sachverständiger betragen haben. Dann wissen wir auch ganz genau — in diesem Punkte muß ich dem Herrn Abg. Dr. Gothein widersprechen —, welche Quantitäten die einzelnen Winzer erzeugen. Haben wir einen Vollherbst, so haben wir z. B. auf 9 Ar Rebland mit etwa 8 Ohm oder 12 Hektoliter zu rechnen, bei einem Mittelherbst mit etwa 4 Ohm und bei einem schlechten Herbst kaum mit 1 Hektoliter. Wir können im Herbst ungefähr berechnen, welche Quantitäten die einzelnen Rebbaugemeinden erzielen, und auf Grund dieser Berechnung und unter Zusammenstellung der Unkosten, welche die einzelnen Winzer haben, können wir ganz genau sagen: das sind die Erzeugungskosten, und auf diese Erzeugungskosten rechnen wir einen angemessenen Aufschlag für die teuere Lebenshaltung, dann noch einen besonderen Zuschlag für Unternehmerlohn und Reingewinn; wir berücksichtigen außerdem die vielen Fehlherbste, welche die Winzer in der Vergangenheit gehabt haben und in Zukunft haben werden. So gelangen wir dann zu bestimmten Preisen. So sind auch seinerzeit die Angemessenheitspreise des Jahres 1917 entstanden, und zwar nicht etwa auf Anregung des Landespreisamts. Wir hatten keine Veranlassung dazu. Wir haben die Sachverständigen gehört und bei übermäßiger Preissteigerung Strafanzeige erstattet. Die Winzer haben nach dem Landespreisamt und nach einer Regelung der Weinpreise gerufen, weil wir damals eine Reihe von Strafverfahren wegen übermäßiger Preissteigerung anhängig machen mußten. Der Ruf ist auch vom Weinhandel ausgegangen, und wir haben uns bereit erklärt, mit den Organisationen des Weinbaues und Weinhandels in Verhandlungen einzutreten. Es hat damals eine große Tagung in Offenburg stattgefunden, ich glaube, es war am 2. September 1917, wo Vertreter des Weinbaues und zwar die hervorragendsten Vertreter des Weinbaues und des Weinhandels zugegen gewesen sind. Damals hat die badische Landwirtschaftskammer schon gegen die Festsetzung von Richtpreisen oder Höchstpreisen Stellung genommen und hat erklärt, es gehe unter keinen Umständen an, daß Höchstpreise festgesetzt werden, wir müßten, nachdem wir auch noch auf andere Staaten Rücksicht zu nehmen hätten, von der Festsetzung von Höchstpreisen absehen. Damals sind aber auch keine Höchstpreise gemacht worden. Dagegen haben die Vertretungen des Weinbaues gewünscht, daß eine gewisse Grundlage geschaffen wird, nach der sie verkaufen dürfen. Sie wollten wissen, unter welchen Bedingungen sie sich nicht strafbar machen, wie weit sie gehen dürfen, was sie verlangen dürfen, und so ist damals in jener Sitzung von Vertretern des Weinbaues betont worden, es müsse unbedingt etwas geschaffen werden, es müsse unbedingt eine Festsetzung der Preise kommen. Wir haben dann in einer späteren Tagung im gleichen Monat in Freiburg Preise festgesetzt. Das waren keine von Amtswegen festgesetzten Preise, sondern es waren sogenannte Angemessenheitspreise. Sie haben deswegen diesen Namen bekommen, weil diese Preise von den Vertretungen des Weinbaues selbst als angemessen erachtet worden sind. Sie haben gesagt: das ist angemessen, und das Landespreisamt hat dagegen nichts einzuwenden gehabt. So kamen die Angemessenheitspreise 1917 zustande. Sie sind nicht von uns, sondern vom Weinbau und vom badischen Bauernverein veröffentlicht worden und wurden in sämtlichen Zeitungen bekannt gegeben. Wir haben uns an diese Richtlinien gehalten und sind nur vorgegangen, wenn erhebliche Überschreitungen derselben vorgekommen sind. Ähnlich war die Sache im Jahre 1918. Damals hatte es sich wieder darum gehandelt, ob überhaupt eine Preisfestsetzung stattfinden soll oder nicht. Sie ist wiederum gekommen, aber wieder nicht auf Veranlassung des Landespreisamts, sondern auf Veranlassung des Weinbaues und Weinhandels, welcher aus den vorhin angegebenen Gründen das allergrößte Interesse daran hatte, eine Preisfestsetzung vorzunehmen, damit er wisse, zu welchen Preisen man ungestraft verkaufen dürfe. Damals ist der Wunsch ausgesprochen worden, die Angemessenheitspreise sollen in Richtpreise umgewandelt werden, sie sollen die Autorität der Regierung bekommen, damit man klar sagen könne: Das sind die amtlich zugelassenen Preise. Diesem Wunsche ist das Landespreisamt nachgekommen und hat 1917 die Richtpreise festgesetzt. Wir haben seinerzeit auf Antrag verschiedener Winzer- und Weinbauvereine angemessene Zuschläge zu diesen Richtpreisen zugelassen. Es ist ja ganz klar, und in dieser Beziehung hat ja der Herr Abg.

von Gleichenstein vollständig recht, daß es eine sehr schwierige Sache ist, Preise für Wein festzusetzen, weil soviele Qualitäten und Unterschiede in der Beschaffenheit und in der Lage in Betracht kommen. Aber diese Unterschiede in der Qualität können ja vollständig berücksichtigt werden, wenn wir Zuschläge gewähren, und so sind damals Zuschläge gewährt worden für Qualitätsweine bis zu 15 Prozent und teilweise bis zu 20 und 25 Prozent. Diese Preise, die zustande kamen auf Grund der Richtpreise zuzüglich eines Qualitätszuschlages, waren selbstverständlich ebenfalls Richtpreise, deren Überschreitung strafbar gewesen ist. Diese Richtpreise und Angemessenheitspreise haben sich vollständig bewährt. In den letzten 2 Jahren waren Winzer und Weinhandel damit einverstanden; sie wußten, was sie fordern durften; sie hatten eine bestimmte Norm. Allerdings haben sich eine Reihe von Winzern nicht daran gehalten, aber ich muß sagen, die Mehrzahl der Winzer war mit den Preisen einverstanden und hat sie auch befolgt. Was die Händler betrifft, so muß ich sagen, daß sie sich im Großen und Ganzen auch an die festgesetzten Preise gehalten haben. Erst im Jahre 1919 haben wir so großen Widerstand gegen die Preisfestsetzung bekommen, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil jetzt Höchstpreise festgesetzt sind. Früher konnte man bei den Richtpreisen ab- und zugeben, da konnte man, wenn es sich nur um geringe Preisüberschreitungen handelte, von einer Strafverfolgung absehen. Anders ist es dagegen bei dem Höchstpreise, er darf nicht um einen Pfennig überschritten werden, ohne daß sich der Winzer strafbar macht. Da haben wir natürlich eine sehr starre Grundlage, und der Winzer wird selbstverständlich sehr leicht in die Gefahr einer Strafverfolgung verwickelt werden, wenn er den Preis überschreitet. Wir haben natürlich sehr großes Verständnis dafür, daß die Winzer nun neuerdings so gewaltig gegen diese Höchstpreise Front machen, denn wir müssen natürlich, sobald Anzeigen an uns ergehen, vorgehen. So mußten wir bereits gegen eine Reihe von Winzern in diesem Jahre Strafanzeige bei der Staatsanwaltschaft erstatten. Aber die Winzer sollen sich nur an die Preise halten. Die Höchstpreise sind nicht zu niedrig. Die Höchstpreise in diesem Jahre sind die Richtpreise des vorigen Jahres, womit die Winzer selbst einverstanden gewesen sind. Die Winzer hätten im vorigen Jahre schon sagen können: Diese Preise sind uns zu niedrig, es muß eine Änderung eintreten. Sie waren damit einverstanden. Die Qualitätsunterschiede waren berücksichtigt, sowohl bei den Angemessenheitspreisen wie bei den Richtpreisen. Wenn sie unrichtig waren, hätten die Winzer die beste Gelegenheit gehabt, durch Vorstellung bei der Regierung eine Abänderung herbeizuführen. Erst in diesem Jahre, wo die Höchstpreise festgesetzt sind, kommen diese Einwendungen, obwohl doch die Höchstpreise 1919 nichts anderes sind, als die Richtpreise 1918 und obwohl der Winzer auch unter den Höchstpreisen verkaufen kann (Heiterkeit). Es ist nicht verwehrt, einen billigeren Preis anzusetzen, aber das tun die Winzer eben nicht. Bei Festsetzung der Höchstpreise ist selbstverständlich davon ausgegangen worden, daß für die schlechten Lagen, wir wollen z. B. sagen am Kaiserstuhl von Eichstätten bis Bahlingen, nicht die Höchstpreise gefordert werden dürfen. Aber es ist mit diesen Höchstpreisen verbunden, daß sie auch gefordert werden. Insofern wäre es schon besser, man hätte statt des Höchstpreises einen Richtpreis, wo eine kleine Überschreitung zugestanden werden könnte. Wir haben aber jetzt einmal die Höchstpreise und können einstweilen nicht darauf verzichten, solange Bayern und Preußen nicht auch auf Höchstpreise verzichten und solange wir nicht die freie Einfuhr von Wein aus der Schweiz haben. Kommt einmal die freie Einfuhr von Wein aus der Schweiz, dann werden sich die Preise auf Grund von Angebot und Nachfrage selbst bilden, dann werden wir auch nicht mehr gezwungen sein, auf Grund der Bundesratsverordnung vom 8. Mai 1918 vorzugehen. Wenn Sie also eine Abänderung der Preise herbeiführen wollen, müssen Sie zunächst einmal die Grundlagen beseitigen und zunächst Front machen gegen die Bundesratsverordnung, auf Grund deren wir vorgehen müssen, denn wir können nicht von einer Strafverfolgung absehen, solange Reichsgesetze vorhanden sind, die uns zwingen, übermäßige Preissteigerungen zu verfolgen.

Um nur noch ein paar Worte zu den Preisen selbst zu sagen, so ist es klar, daß die Erzeugerpreise, wie sie von der Regierung festgesetzt worden sind, vollständig ausreichend bemessen wurden. Wir haben seinerzeit, als sie festgesetzt wurden, nicht nur den Weinhandel gehört, sondern wir haben auch eine Reihe von Vertretungen des Weinbaues und sogar Mitglieder der Landwirtschaftskammer gehört. Es waren seinerzeit u. a. zugegen: Herr Knopf von Neuweier, Herr Bürgermeister Trautwein von Bickensohl, eingeladen waren auch Herr Geppert von Bühl und Herr Kraft von Schallstadt als Vorstand des oberbadischen Winzervereins. Es waren ganz hervorragende Vertreter der Landwirtschaftskammer und der Vereine zugegen. Diese Herren waren übereinstimmend, wenigstens in der großen Mehrzahl, der Ansicht, es müßten unbedingt in diesem Jahre Höchstpreise gemacht werden. Diesem Wunsche ist die Regierung durch die Verordnung vom 2. Oktober 1919 nachgekommen. Diese Preise waren vielleicht für einige Weinbaugegenden zu niedrig. Soweit sie aber zu niedrig waren, ist durch eine Nachtragsverordnung vom 17. Oktober 1919 abgeholfen worden, wodurch die Regierung das badische Landespreisamt ermächtigt hat, Zuschläge zu gewähren, soweit es sich um Weine von hervorragender Lage und Beschaffenheit handelt. Auf Grund dieser Nachtragsverordnung vom 17. Oktober 1919 hat auch das Landespreisamt in sehr vielen Fällen Zuschläge gewährt, insbesondere für hervorragende Lagen der Markgräfler und Durbacher Gegend, zum Teil auch der Kaiserstuhlgegend. Die Winzer waren mit diesen Preisen einverstanden. Ich muß aber zugeben, es gibt einen großen Teil Winzer, die noch höhere Preise verlangen. Das liegt in der Psyche unseres Volkes begründet. Sie weisen auf die Preise in anderen Staaten hin, auf die Pfalz, wo bereits 10 000 M. für das Fuder bezahlt werden. Da sagt mancher Bauer: Warum sollen wir nicht auch diese Preise bekommen, die Höchstpreisverordnung muß fallen, wir müssen unsere Abgeordneten mobil machen, daß sie fällt, dann können wir 10 000 M. für das Fuder bekommen. Das können wir aber nicht zulassen. Kommt das Hektoliter auf 1000 M., dann wird das Viertel in den Wirtschaften zu ungefähr 5 M. ausgeschenkt werden müssen. Zu dem Weinpreise von etwa 1000 M. kommt noch ein Zuschlag von 200 M. für Steuer, das sind 20 Prozent. Weitere 25 Prozent bekommt der Weinhändler, das sind nochmals 250 M. Dann sind es etwa 1500 M. Dann kommt der Gastwirt mit 33⅓ oder 40 Prozent. Das macht nochmals 500 M. Dann wird das Hektoliter bei einem Gastwirt auf 2000 M., ein Liter auf 20 M. und ein Viertel auf 5 M. zu stehen kommen. Haben wir solche Preise, dann können Sie sich vorstellen, wie erregt die Verbraucher dagegen auftreten werden. Dann kann man ihnen nicht mehr verwehren, daß sie aufs Schärfste gegen derartige Maßnahmen vorgehen. Wir haben nicht allein die Interessen der Winzer und der Weinhändler zu vertreten, sondern auch in hervorragendem Maße die Interessen der Verbraucher. Es ist eben nicht so, daß der Wein lediglich ein Luxusgetränk ist; es ist nicht richtig, daß das breite Volk auf den Wein verzichten kann. Das war in Friedenszeiten der Fall, in Friedens-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zeiten, wo man noch Bier zu billigen Preisen bekommen hat, und zwar gutes Bier, wo man Milch in Hülle und Fülle gehabt hat, während jetzt eine Knappheit an allen Waren vorhanden ist. Heute sind die Schwachen und Kranken in den minderbemittelten Kreisen in hervorragender Weise auf den Konsum von Wein angewiesen, um einigermaßen ihre Kräfte wieder in die Höhe zu bringen, um auch wieder etwas Lebensmut zu bekommen. Da ist das Interesse der Verbraucher ebenso zu wahren, wie das der Winzer und Weinhändler. Sie haben gesehen, in welch entgegenkommender Weise die Regierung die ganze Preisfestsetzung und Preisbildung in den letzten 3 Jahren behandelt hat. Wenn wir heute auf dem Standpunkt stehen, daß diese Höchstpreisverordnung eingehalten werden muß, so tun wir das in dem Bewußtsein unserer Pflicht, auch für die Minderbemittelten, für die Verbraucher zu sorgen.

Was nun noch den Händlerpreis anbelangt, der vorhin ebenfalls gerügt worden ist, so möchte ich erwähnen, daß auf Grund der Verordnung vom 2. Oktober d. J. dem Händler gewisse Zuschläge eingeräumt worden sind. Es sind die Zuschläge, wie sie bereits im vorigen Jahre üblich gewesen sind und die für den Weinhändler als vollständig angemessen gelten. Selbstverständlich wird der Wein im Laufe der Monate teuerer, und da muß ich dem Herrn Abg. Hertle widersprechen, daß die Weinpreise ohne weiteres in die Höhe gehen, wenn die Weine einmal in den Händen des Handels sind, daß der Händler gewissermaßen die Schuld daran trägt. Das ist nicht richtig. Nachdem auf Grund der Verordnung vom 2. Oktober d. J. den Weinhändlern gewisse Zuschläge eingeräumt worden sind, ist es ganz selbstverständlich, daß im Laufe der Monate der Wein teuerer wird. Wenn er einmal in die Hände des Handels gekommen ist, dürfen die üblichen Zuschläge berechnet werden.

Und nun noch ein kurzes Wort zu den Preisen in Gastwirtschaften. Es ist ein Preis von 1.50 M. für die Gastwirte festgesetzt. Dieser Preis gilt nur für Konsumwein von gewöhnlicher Beschaffenheit. Für Weine von hervorragender Lage und Güte gilt selbstverständlich der Höchstpreis von 1.50 M. nicht, da gelten die üblichen Zuschläge, wie sie in der Verordnung festgesetzt sind. Es heißt ausdrücklich in der Verordnung: „Für Konsumweine". Soweit das Landespreisamt Zuschläge gewährt hat, handelt es sich nicht mehr um Konsumwein, sondern um „Qualitätswein", um Wein von besserer Beschaffenheit, und für diesen Wein darf der Gastwirt selbstverständlich einen höheren Preis berechnen. Er kann sich so wieder leicht entschädigen, wenn er für Wein von besserer Qualität einen höheren Preis erlangen kann. Das gesteht auch die Rechtsprechung des Reichsgerichts zu, daß ein Ineinanderrechnen zulässig ist. Wenn ein Händler bei einem Gegenstände etwas weniger verdient, darf er schließlich bei einem anderen Gegenstande etwas mehr nehmen. Auch die Gastwirte können zufrieden sein, nachdem ihnen diese Konzessionen eingeräumt sind. Wir müssen eben auch bezüglich des Verkaufs der Weine in Gastwirtschaften ein gewisses Maß einhalten. Wenn wir das nicht tun, dann haben wir eben die Interessen der Verbraucher nicht genügend berücksichtigt, und dann müssen wir mit Recht deren Vorwurf gewärtigen.

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

In die großen Fragen der Volkswirtschaft möchte ich nicht hineinreden. Ich glaube auch, daß die Fragen so schwer und heute noch so ungeklärt sind, daß man gut daran tut, sehr zurückhaltend in seinem Urteil zu sein. Ich glaube auch, daß diese Fragen nicht hier in dem kleinen Parlament des badischen Staätchens gelöst werden können, sondern daß sie von denen gelöst werden müssen, die das gesamte Deutsche Reich zu leiten haben und die Verantwortung für die Volkswirtschaft unseres Deutschen Reiches tragen. Ich glaube deswegen, daß es keinen besonderen Wert hat, hier in die Erörterung dieser Dinge weiter einzutreten. Ich muß das auch für meine Person ablehnen, weil ich mir nicht zutraue, heute schon mir ein abschließendes Urteil zu bilden. Die Frage ist mir zu kompliziert und bis jetzt noch nicht in dem Umfange geklärt, daß ich mir sagen kann: Das und das ist der richtige Weg. Freilich, wenn ich vor die Notwendigkeit gestellt würde, sagen zu müssen: Diese ganze Zwangswirtschaft bricht doch zusammen, und es ist deswegen eine Notwendigkeit, rechtzeitig nach den anderen Wegen zu sehen, wenn ich diese Überzeugung gewinnen müßte, dann würde natürlich die Aufgabe, diese neuen Wege zu suchen, erst recht eine Pflicht und eine Notwendigkeit sein. Allein ich kann mich einstweilen noch nicht davon überzeugen, wie wohl für mich Bedenken sehr starker Natur aufsteigen.

Ich habe mich lediglich zum Worte gemeldet wegen eines Einzelfalles aus meiner Heimat in Bühlertal. Die Nebleute dort waren immer von jeher auch hier im Parlament der Gegenstand meiner Sorge, und ich habe schon wiederholt in früheren Jahren Gelegenheit genommen, über den „Affentaler" hier zu reden. Wenn damals nicht von der ehemaligen Großh. Regierung ein Veto eingelegt worden wäre, das ich heute noch bedauere, hätten wir im Bühlertal eine sehr nette, volkstümliche Einrichtung schon längst getroffen, die auch den Städtern zugute gekommen wäre. Wir hätten ein Winzerstüb'le eingerichet, in dem ein echter „Affentaler", echtes Kirschenwasser und sonstige Produkte zu bekommen gewesen wären, alles reell, alles zu urbanen Preisen, um Agitation zu treiben für den „Affentaler" und das Verständnis für ihn weiterzuverbreiten. (Auf Zuruf:) Ich kenne das Sprichwort von dem Affen; aber der Herr Kollege Roeckel hat uns vorhin erzählt, daß die „Affen" nicht mehr vorkommen.

Nun hat sich im Bühlertal folgende eigentümliche Konstellation herausgebildet. Der größte Teil der Winzer ist seit einer Reihe von Jahren organisiert in dem Winzerverein, und dieser Winzerverein hat außerordentlich wohltätig für den Winzerstand gewirkt. Nun haben natürlich die Winzer, die in dem Winzerverein sind, die Pflicht, ihren Wein zum Höchstpreis an die Winzergenossenschaft abzuliefern, und die Winzergenossenschaft verkauft ihn wieder. Dadurch, daß aber Höchstpreise festgesetzt sind, ist es ihr nicht möglich, in dem Umfange die Preisbildung zu beeinflussen, daß sie auf ihre Rechnung kommt. Sie muß eben auch zum Höchstpreis verkaufen, während die nicht organisierten Winzer — ich will nicht sagen in Bühlertal, sondern draußen im Lande — eben ab und zu — und dieses ab und zu darf dick unterstrichen werden — weit über die Höchstpreise hinaus verkaufen. Die Folge ist natürlich, daß derjenige, der treu und redlich sich an die Bestimmungen hält, wie der Winzerverein, und für reelle Preise eintritt, geprellt ist, und in solcher Situation kommt immer der Spott noch hinter her. Das ist kein wünschenswerter Zustand. Ich möchte deswegen bitten, daß von den Höchstpreisen, wie sie festgesetzt sind, insofern Abstand genommen wird, als man Zuschläge gestattet. Ich nehme an, daß die Regierung dafür zu haben ist. Jetzt wird für den Affentaler 620 M. gestattet; die Leute wünschen 800 M. im Winzerverein, und für den Weißwein 600 M. Ich glaube auch, daß man das verantworten kann. Wir haben hier aber einen Höchstpreis des Weins — so sehr ich die Ausführungen meines Vorredners respektiere, ich glaube sie haben viel zur Klärung beigetragen —, aber ich muß doch sagen, wir haben trotzdem dieselbe Erscheinung, wie bei den Kartoffeln, wir

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mußten da auch hinaufgehen. So ist es auch hier. Wir werden die Zuschläge in bestimmten Orten und bestimmten Verhältnissen genehmigen müssen, und da bitte ich die Regierung, möglichst heute noch dem Winzerverein vom Bühlertal und den braven Männern, die dahinter stehen, beizuspringen, daß sie nicht durch ihre reelle Weise zu Schaden kommen, sondern daß ihnen der Zuschlag genehmigt wird. Wenn das nicht genehmigt würde, würde es fraglich sein, ob er sich hinüberretten kann. Ich möchte den Winzerverein aber nicht zugrunde gehen lassen. Er hat das große Verdienst, mit seinem Gründer, dem Pfarrer Sester vom Bühlertal, daß der Affentaler wieder zu seiner alten Reputation gekommen ist. Früher hat man den „Affentaler" in der ganzen Welt getrunken zu 1 M., und wenn er nicht „süß" gewesen ist, hat man gesagt, das ist kein „Affentaler". Nun ist aber der „Affentaler" ein herber Wein. Die Folge war, daß in meiner Heimat ganze Keller voll „Affentaler" gelagert sind, weil kein Mensch ihn kaufen wollte. Mir sagte ein Schulfreund, der Winzer ist, eines Tages in einer Versammlung auf meine Frage: Nun, Freund, wie gehts?: „Nun, wie es geht, ich habe einen Keller voll „Affentaler" und kein Brot in der Schublade, warum, weil kein Mensch ihn kauft". Er sagte mir, glaube ich, 2 Jahrgänge habe er daliegen. Nun hat der Winzerverein die Sache richtig gestellt in der öffentlichen Meinung, und auch durch die Debatten im Landtag wurde ein Umschwung in der öffentlichen Meinung herbeigeführt. Er hat seine Organisation auch zur Agitation verwendet auf der Ausstellung in Mannheim und dadurch die Offenlichkeit wieder in die Wege geleitet, in die Wege der Wahrheit, und von da an ist es besser geworden. Dadurch, daß der Absatz durch die Genossenschaft geschieht, war der reelle Weinhandel einmal garantiert. Es war aber auch gleich dem einzelnen Winzer der sofortige Absatz möglich dadurch, daß er abliefert an die Genossenschaft; er hat gleich Geld in der Hand, und anderseits hat die Genossenschaft dafür gesorgt, daß ein preiswürdiger Absatz erzielt wurde, und daß es für den Winzer zu einer Nachzahlung kam. Wenn wir die Winzergenossenschaft durch die gegenwärtige Lage zugrunde gehen lassen, dann ist dem Weinbau im Affentaler Gebiet der Todesstoß gegeben. Die Zeiten werden wieder anders sein, und ich fürchte, daß es dann dazu kommt, was jetzt schon eingesetzt hat, daß man die Reben heraushaut, und dafür Erdbeeren pflanzt, Johannisbeeren, Himbeeren und derartige Sachen. Das hat einen großen Anreiz für die Bevölkerung deswegen, weil zunächst die Sache nicht so viel Arbeit macht, des weiteren, weil die Beeren alle schon im Juni reif sind, das Geld im Juni schon eingeht, während dem Winzer dagegen der Erlös erst im Herbst zukommt, und endlich, weil die Arbeit, die bei Beerenkulturen geleistet werden muß, fast gleich Null ist. Jedes Kind von sechs Jahren kann mitarbeiten, während die Arbeit in den Reben eine außerordentlich schwere ist. Unter allen landwirtschaftlichen Arbeiten gibt es kaum eine schwerere, als die des Rebbauern, und ich möchte einmal einen Arbeiter, der sonst über harte Arbeit klagt, hinstellen an die Talsohle und einige Tage hintereinander den Dung hinauftragen lassen eine Stunde auf die Höhe des Berges. Wenn einer das gemacht hat, weiß er, was er geschafft hat. Das geht aber nicht nur 8 Stunden, sondern den lieben langen Tag hindurch von morgens früh bis abends spät. Die Bevölkerung ist eine außerordentlich arbeitsame und gehört zu den treuesten staatserhaltenden Elementen. Infolge dessen bin ich der Meinung, daß hier unbedingt das, was ich vorhin angedeutet habe, als Abhilfe den Leuten gewährt werden muß. Ich sage es aber auch aus einem anderen Grunde. Wenn es noch Organisationen gibt, namentlich unter der Bauernwelt, die auf ein reelles Geschäftsgebaren unbedingt Wert legen und dabei bleiben wollen, dann muß man solche Organisationen unterstützen und ihnen das Leben nicht noch schwerer machen. Ich teile nicht die Meinung in dem Umfange, wie sie ab und zu ausgesprochen wird, als ob der Bauersmann von jedem guten Willen verlassen sei, als ob der Teufel des Mammonismus ihn auch erfaßt habe. Ich kenne den Bauernstand, und ich habe immer ein Herz gehabt für diesen Stand und mich immer für seine Verhältnisse interessiert. Ich muß sagen, es gibt kaum einen anderen Stand, wo die Opferwilligkeit und das Verständnis für die Lage der anderen so groß ist, wie gerade im Bauernstand. Es ist erst dieser Tage mir bekannt geworden, als einer meiner Konfratres für eine Wohltätigkeitsanstalt, wo man für Gotteslohn arbeiten muß, sich an die bäuerliche Bevölkerung wandte. Kartoffeln und Obst wurde in ganzen Eisenbahnladungen beigebracht, weit über das doppelte und dreifache über das hinaus, was man zu hoffen gewagt hatte, ohne weiteres bis an die Bahn, sogar über die Bahnstation hinaus, weil die Sachen nicht mehr verladen werden konnten; man tat das, ohne daß dafür in der Zeitung auch nur ein Wort der Anerkennung gefordert worden wäre. Das einzige, was die Leute sagen, ist: Ich weiß nicht, ob ich dafür auch einen Dank bekomme. Sie haben anfangs einen Zweifel darüber, daß man für die Dinge, die man freiwillig gibt, über das Geforderte hinaus, auch einen Dank in der Öffentlichkeit erhält. Ich kann nur mit der uneingeschränktesten Hochachtung von diesem Geiste sprechen. Daß es natürlich einzelne Exemplare gibt, die vom Mammonismus erfaßt sind, ist selbstverständlich. Die hat es früher auch gegeben. Es hat auch früher Bauersleute gegeben, die nur den Geldstandpunkt gekannt haben. Wenn Sie die Schriften von Alban Stolz lesen, so finden Sie dort diese Elemente photographiert. Sie waren aber auch der Gegenstand der Verurteilung unter ihren Standesgenossen. Der Bauersmann hat für jede Verfehlung Sinn und Verständnis und Verzeihung; für eines aber hat er keines, für Geiz und Habsucht. Daß er mit seinen paar Batzen rechnen muß und sparsam ist, das wollen wir ihm hoch anrechnen. Wenn jetzt gesagt wird, der Bauersmann stehe schuldenfrei da, so ist das richtig; es ist aber auch wieder nicht richtig. Wenn er heute seine Wirtschaft so einrichten wollte, wie vor dem Kriege, wenn er seinen Viehbestand, seine Gebäude wieder auf jene Höhe bringen wollte, wenn er seinen Äckern wieder Düngemittel zuführen will, daß sie ihm etwas tragen, wenn er alles wieder auf die Höhe bringen will, auf der es vor dem Kriege gestanden hat, ohne das Plus des Fortschritts in den Friedensjahren hinzuzurechnen, dann werden die paar Batzen, die er erspart hat, alle miteinander wieder in der Wirtschaft stecken.

Endlich haben wir alle das größte Interesse daran, daß wir einen leistungsfähigen Bauernstand haben. Von der Arbeit dieses Bauernstandes essen alle, hoch und nieder, und wenn dieser Bauernstand nicht ein arbeitsfreudiger und ein leistungsfähiger Bauernstand ist, so sind die ersten Geprellten nicht diejenigen, die zu ihm gehören, sondern diejenigen, die von ihm leben. Wenn ich sage: „Von ihm leben", will ich sagen, die seine Produkte beziehen. Deswegen bin ich der Meinung, wir müssen hier unbedingt und bald nach dem Rechten sehen. Die Agrarfrage wird immer dringender! Sie ist die Ernährungsfrage des Volkes!

Abg. **Weihmann** (Soz.):

Ich gehöre nicht zu jenen, welche unbedingt Wein trinken müssen; ich habe jahrzehntelang ohne Wein gelebt, trinke aber heute auch ein Viertel Wein ganz gerne.

Im allgemeinen möchte ich zunächst zu dem, was wir vor-

hin von dem Herrn Abg. Dr. Schofer gehört haben, bemerken, wenn er das hohe Lied des Bauernstandes gesungen hat, daß es sehr lehrreich war, den Herrn Abg. Roeckel zu hören. Ich muß sagen, daß mein Herz schon eher bei dem Herrn Abg. Roeckel gewesen ist, und weniger bei dem Abg. Dr. Schofer. Wir müssen uns gestehen, wir haben uns gefreut, daß einmal ein Vertreter eines ländlichen Bezirks, wie der Herr Abg. Roeckel, soviel Objektivität für die Nöte und Leiden der städtischen Bevölkerung und der Arbeiterschaft aufbrachte. Wir haben uns gesagt, in den Kreisen des Herrn Abg. Dr. Schofer kennt man das Leben und Treiben der städtischen Bevölkerung lange nicht in dem Maße, als man es kennen lernen sollte, und gerade von dem Gesichtspunkte aus waren die Ausführungen des Herrn Abg. Roeckel außerordentlich sympathisch und angenehm, und es war charakteristisch, daß der meiste Beifall von der linken Seite des Hauses kam und dort drüben sich nur ein recht schwaches Händeklatschen rührte.

Zur Sache selbst möchte ich bemerken: Die Herren, die heute die Weinhöchstpreise stark kritisiert haben, scheinen vor allem nicht bedacht zu haben, daß es neben den Produzenten des Weins auch Konsumenten gibt, und ich muß sagen, ich war erstaunt und überrascht, daß der Herr Abg. von Gleichenstein, den man gewiß sonst als Vertreter des vornehmen Tones kennt, in so scharfer Weise gegen die Regierungsverordnungen zu Felde zog. Ich habe gesehen, wenn es an das eigene Fell geht, kommt man auch mit schärferen Tönen, was man sonst dem Arbeiter verargt. Ich meine, es wäre keine Veranlassung gewesen seitens des Herrn von Gleichenstein, von Oberflächlichkeit und solchen Dingen zu reden, wie er es getan hat, und es ist nicht richtig, wenn er gesagt hat, es wären die Vertreter der Weinfachleute nicht gehört worden. Der Herr Vertreter des Landespreisamtes hat mitgeteilt, daß zweifellos eine ganze Reihe von Fachleuten eingeladen worden sind. Noch schärfer aufgetrumpft hat natürlich der Herr Kollege Hertle. Von ihm sind wir das gewohnt; er wird es nicht übel nehmen, wenn er auch eine derbe Aussprache erlebt. Und das will ich schon sagen, daß die Art der Kritik des Herrn Abg. Hertle uns da drüben außerordentlich unsympathisch berührt hat. Herr Abg. Hertle meinte, es war eine unvorsichtige Maßnahme, eine Ausnahmegesetzgebung für das Land und dergleichen. Wenn man in den Zeiten des Krieges, in diesen ungeheuren Zeiten der Not für die städtische Bevölkerung wie für die Arbeiter ein halbes Jahrzehnt Hunger gelitten, unter elenden Verhältnissen existiert hat, und noch jahrelang und noch länger damit rechnen muß, wie können Sie dann kommen und sagen, es sei eine Ausnahmegesetzgebung für das Land durch die badische Regierung inauguriert worden. Das sagt ein Vertreter des Bauernstandes, obwohl wir erst jetzt wieder gelesen haben, daß die Milchpreise erhöht werden, obwohl wir vor ein paar Tagen gelesen haben, daß die Kartoffelpreise erhöht worden sind, und obwohl man bei jeder Gelegenheit sieht, daß die Regierung bemüht ist, berechtigten Wünschen der Landwirte entgegenzukommen. Das sagt der Vertreter eines Standes, der es fertig gebracht hat, in den schwierigsten Zeiten, die je einen Staat getroffen haben, in der Kriegszeit sich völlig zu entschulden (Abg. Mayer: Glücklicherweise!). Herr Abg. Hertle, glücklicherweise, ja aber dann sollten Sie so viel Gerechtigkeit haben, auch zu fragen, wieviele Arbeiter haben sich denn entschuldet? (Zuruf: Statistik aufstellen!). Jawohl, die Statistik bringen wir Ihnen, wenn es auch nicht heute ist, so ist es morgen oder übermorgen. Dann werden wir Ihnen an Hand dieser Statistik nachweisen, daß die Sparkassen der Landwirte in ganz ungeheurem Maße an Kapital zugenommen haben. Dann werden wir Ihnen nachweisen, daß die ländlichen Sparkassen Millionen einlegen konnten, daß sie so viel Geld gehabt haben, daß sie gar nicht wußten wohin. Und da kommt nun der Herr Abg. Hertle und sagt, das sei eine Ausnahmegesetzgebung für das Land, das macht die badische Regierung! Es hätte bloß noch gefehlt, daß er hinzugesetzt hätte: Das macht die glorreiche sozialistische Regierung.

Sie sehen daran, wie weit der Egoismus auf dieser Seite geht. Ich will dem Herrn Abg. Hertle eines sagen: Ich darf mich rühmen, die Arbeiterverhältnisse zu kennen. Es hat eine ganze Reihe von Arbeitern gegeben, die vor dem Krieg einige hundert Mark auf der Sparkasse hatten. Diese Arbeiter haben sämtlich im Laufe der Jahre trotz der höheren Löhne diese Gelder herunterholen müssen, weil die Knappheit der Lebensmittel, überhaupt die Not des Lebens, sie dazu gezwungen hat. Ja, diese Arbeiter haben Schulden machen müssen im Laufe der Jahre, und wenn Sie heute in Tausende von Arbeiterhaushaltungen hineingehen, so finden Sie die Arbeiter zerlumpt und heruntergerissen; sie haben keine Schuhe, keine Hemden, keine Unterkleider; kurz Sie sehen, wie überall das Elend zu finden ist. Herr Abg. Hertle, ich weiß, was Sie mir sagen wollen, Sie werden mir erwidern: Ja, das sagen Sie jetzt, wo der Arbeiter immer mehr verdient hat, wo er die Beschaffungszulage erst bekommen hat, und wo der Arbeiter 20—25 Mark am Tag verdient.

Meine Herren, ich sage, die Arbeiter sind heute viel schlechter daran, als früher, und man bekommt hundert mal zu hören: Ich pfeife auf die Lohnerhöhung, wären die Preise noch wie im Jahre 1914, so wären wir besser daran (Auf Zuruf rechts: Wir auch!). Nein, Sie wären nicht besser daran. Ich bin aus dem kleinen Bauernstand hervorgegangen, ich kenne das Leben draußen und weiß — darin stimme ich zum Teil mit dem Herrn Abg. Dr. Schofer überein —, daß die Bauern auf Jahre und Jahrzehnte hinaus ihre Hypotheken nicht los gebracht haben, daß sie Knechte der Hypotheken waren; aber das weiß ich auch, daß in ganz wenigen Jahren des Krieges das platte Land entschuldet worden ist. Und, das waren nicht Hunderttausende, sondern Millionen, in ganz Deutschland geht es in die Milliarden. Diese Milliarden Schulden sind die deutschen Landwirte losgeworden. Wenn wir ein solches Kriegsergebnis buchen könnten, wenn wir sagen könnten: „Das hat uns der Krieg gebracht" — ja Herr Abg. Hertle, darüber kommen wir mit einer Handbewegung nicht hinweg —, wir würden die Klage nicht anstimmen, die Sie hier anstimmen.

Es scheint mir gar nicht berechtigt zu sagen: Wir sind wieder unter eine Höchstpreisverordnung gezwungen worden. Wenn die badische Regierung keine Höchstpreise festgesetzt hätte, hätte man mit einer außerordentlich scharfen Kritik seitens der weintrinkenden Bevölkerung rechnen müssen. Denn neben den Weinbauern und dem Weinhändler gibt es auch noch Weinkonsumenten. Da muß ich abheben auf das, was der Herr Kollege Dr. Gothein gesagt hat, es wäre nicht notwendig, Wein zu trinken. Er hat damit sagen wollen: Wozu sich wegen der Weinhöchstpreise aufregen? Die Dinge liegen doch so, daß man fragen muß: Was soll der Arbeiter eigentlich trinken? Der Most ist so und so teuer. Soll er Bier trinken? Das ist so lumpig, daß man es kaum trinken kann. Wenn er Wein trinken will, in eine Wirtschaft geht und sagt: Die Regierung hat bestimmt, der Wein soll 1.50 Mark kosten, dann zuckt die Kellnerin oder der Wirt die Achseln und sagt: Wir haben nur Pfälzer Wein! So ist der Arbeiter gezwungen, 2 M. oder 2.50 M. oder auch noch mehr zu bezahlen, wenn er ein einziges Viertel Wein trinken will. Nun soll man nicht kommen und sagen, er solle keinen Wein trinken. Aber das

scheint mir doch richtig zu sein, daß ein gutes Viertel Wein zur Erhebung der Lebenskraft beiträgt (Zuruf aus dem Zentrum: Er scheint doch ein Kenner zu sein!). Ja, gewiß das habe ich im Laufe der Jahre kennen gelernt. Ich sage, wenn der Arbeiter schwere Arbeit verrichtet, hat er auch das Recht, ein Viertel Wein zu trinken. Ich verlange das auch in diesem Hause, weil wir nicht oben in Mecklenburg leben oder in Ost- oder Westpreußen, sondern wir leben in Baden. Das wäre noch schöner, wenn man in Baden nicht auch dem Arbeiter und der städtischen Bevölkerung ein Viertel Wein gönnen wollte!

Nun noch eine Schlußbemerkung zu den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Gothein. Ich schätze diesen Abgeordneten außerordentlich hoch, ich muß aber sagen, seine Schlußfolgerungen in Bezug auf den freien Handel scheinen mir durchaus von liberal-kapitalistischem Geiste eingegeben zu sein (Beifall links). Das ist es ja, daß der Freihandel während des Weltkrieges uns in gewissem Sinne noch mehr geschädigt hat, als es jetzt die Höchstpreise tun. Der freie Handel hat nicht vermocht, den Ausgleich zwischen Angebot und Nachfrage zu ermöglichen, der freie Handel hat nicht vermocht, der arbeitenden Bevölkerung eine anständige Lebenshaltung zu ermöglichen, es kam ihm nur auf das Verdienen an, Verdienen groß geschrieben. Ich glaube, die Regierung würde den Tag segnen, wo sie die ganze Zwangswirtschaft wieder los wäre. Wenn sie heute auf dem und morgen auf einem anderen Gebiet zwangswirtschaftliche Vorschriften gibt, tut sie es nur der Not gehorchend. Da soll man in den betreffenden Kreisen nicht nur darauf los schimpfen und sagen: Man macht uns die und die Vorschriften. Wir sehen es ja an dem einen Beispiel, wo man die Zwangswirtschaft aufgehoben hat, an der Freigabe des Leders und des Verkaufs der Häute. Ist es nicht unerhört, daß man für ein Paar Stiefel 120 bis 200 M. zahlt? Vor einem Vierteljahr unter der Zwangswirtschaft bezahlte man noch 75 M. Und da kommt man und sagt: Die Zwangswirtschaft ist schuld an den hohen Preisen! Nein, wenn noch Zwangswirtschaft bestände, wäre der Lederpreis nicht so hoch hinauf gegangen. Ich glaube, im Schlußeffekt ist für die Mißstände die kapitalistische Wirtschaftsordnung verantwortlich, unter ihr haben wir am meisten zu leiden. Um diese Tatsache kommen wir nicht herum. Da sagen wir Sozialdemokraten immer, daß diese Wirtschaftsordnung in der schwierigsten Zeit, die wir durchgemacht haben, nicht im Stande war, die Verhältnisse so zu klären, daß die Arbeiter nicht verhungern sind. Herr Abg. Dr. Gothein sagt: Wir werden einmal auf die Weltmarktpreise kommen. Ja, wir werden einmal dahin kommen, die ganze Entwicklung treibt darauf hinaus, daß wir diese Preise einmal bekommen. Aber wir machen aufmerksam, es kommen dann nicht nur die hohen Preise bei der Landwirtschaft, sondern es müssen die hohen Preise auch bei der Industrie folgen. Unser Arbeiter hat 20 und 25 Mark, der amerikanische Arbeiter hat 80 bis 85 Mark pro Tag = 20 Dollar. Dann rückt also auch die Zeit heran, wo 25 M. im Tag für den Arbeiter nicht mehr genügen. Sie sehen, wir gehen in der Richtung furchtbaren Zuständen entgegen. Daß Herr Kollege Dr. Gothein diesen Standpunkt eingenommen hat, ist erfreulich, aber man soll dann nicht kommen und sagen: Die Preise auf der einen Seite müssen in die Höhe gehen, auf der anderen Seite aber muß man sich bescheiden. Herr Kollege Hertle war der erste, der bei der Beschaffungszulage für die Staatsarbeiter und Beamten dagegen gestimmt hat (Sehr richtig! links). Ich meine, wenn man den Weltmarktpreis will für Roggen und für anderes Getreide, soll man auch den Weltmarktpreis bezahlen bei den Löhnen u. ihn bewilligen. Deshalb soll man nicht immer Salz in unsere wirtschaftlichen Wunden träufeln. Der Herr Abg. Hertle soll in die Versammlungen der Arbeiter gehen und sehen, welches Urteil da gefällt wird. Er sollte sagen: Wir kommen jetzt noch aus mit unseren Einnahmen, wir wollen suchen, der Arbeiterschaft und städtischen Bevölkerung den Nachklang des Friedens nicht allzu schwer zu machen (Beifall links).

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Gothein sind mir nicht neu. Wer die Literatur einigermaßen übersieht, der weiß, daß in liberalen Kreisen eine ungeheure Sympathie für das frühere, nun zusammengebrochene Wirtschaftsprinzip vorhanden ist. Ich verstehe das, und ich billige diesen Herren, die glauben, damit gute Geschäfte gemacht zu haben, das zu, daß sie ihre politische Arbeit danach einrichten, diese Zustände wieder herbeizuführen. In wissenschaftlichen Kreisen ist die Anpassung unserer Preise an die Weltmarktpreise gefordert worden. Wenn ich aber das politische Niveau unseres Volkes und auch das der Volksvertreter in Vergleich stelle, sehe ich keinen Weg, dies zu erreichen. Es ist mit Recht hingewiesen worden auf den Geist, der sich bei einigen Herren bei der Beschaffungszulage bemerkbar gemacht hat, und der bei jeder Gelegenheit über die unersättlichen Arbeiter loszieht. Bei diesem Geist und diesem Milieu unseres Volkes den großen Gedanken der Anpassung an die Weltmarktpreise fordern, grenzt nach meinem beschränkten Verstand in diesen Dingen an eine Utopie. Der Herr Abg. Weißmann hat mit Recht gesagt, daß die Löhne der englischen und amerikanischen Arbeiter, umgerechnet auf unsere Währung, 75 bis 81 Mark betragen, die wir bezahlen müssen bei dem Stand unserer Valuta von 10 Pfennig. Wir sehen keine Möglichkeit, aus dieser Kalamität herauszukommen. Die Regierung ist gar nicht in der Lage, einen vernünftigen Grundsatz herauszuarbeiten, damit die Valuta sich heben kann. Wir haben gehört, daß sie machtlos ist gegenüber den Forderungen, die heute auf Grund der Valuta von der Schweiz gestellt werden. Nun kommt man aus wissenschaftlichen oder Arbeitgeberkreisen her und fordert die Anpassung an die Weltmarktpreise; Erhöhung des Lohns in Deutschland um das Fünf- und Sechsfache wäre die Folge. Wir kämen dann aus den Lohnregelungen überhaupt nicht mehr heraus! Ich bin überzeugt, wenn wir dieses Prinzip weiter vertreten würden, käme der Zusammenbruch sehr schnell; in der Anpassung liegt auch schon der Zusammenbruch. Wenn also davon geredet werden soll und kann, dann muß das sehr vorsichtig geschehen, und wir dürfen es nicht überstürzen und in die Massen hinaustragen; wir ziehen sonst in der Volksmasse sofort Lohnbewegungsucht groß und auch die Erhöhung der Preise. Wir sind ja in Deutschland nicht mehr imstande, unser Papiergeld selbst zu drucken, wir haben österreichische und ungarische Druckereien beauftragen müssen, Papiergeld zu drucken (Unruhe — auf Zuruf rechts: Das muß man auch noch öffentlich sagen!) Das kann man hier schon sagen. Es ist kein Geheimnis, es steht ja in jeder Zeitung. Die Menge des Papiergeldes soll ungeheuer gesteigert werden. Wo kommen wir da hin? Da besteht doch keine Möglichkeit, das zu tun, was in Industriekreisen gefordert wird. Wir müssen verlangen, daß von der Reichsregierung der Handel zentralisiert wird, und nicht jeder Handel treiben kann nach Belieben. Unsere Bauern und Handwerker freuen sich, wenn sie von der Schweiz den 4- bis 5fachen Preis bekommen. Das ist aber eine Schadenfreude, die gar keine Berechtigung hat, sie müssen den 10- und 15fachen Preis bekommen. Auch hier müßte von der Regierung etwas geschehen, daß der Handel in vernünftige Bahnen gelenkt wird, und zwar müßte es in den nächsten Wochen und Monaten geschehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das wollte ich sagen, weil es mir bedenklich erscheint, heute schon dafür einzutreten, unsere Preise den Weltmarktpreisen anzupassen. Ich würde das für eine Gefahr für unsere ganze Wirtschaft erachten.

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Wir sind eigentlich von unserem Thema ganz abgekommen. Unser Antrag wollte ja nur eine bessere Regelung zwischen den einzelnen Rebsorten, den einzelnen Weintrauben und den einzelnen Lagen unseres Landes. Ich speziell habe mir vorgemerkt, daß in dieser Verordnung des Ministeriums für das beste Weintraubengebiet unseres Landes, die Ortenau ursprünglich 380 M. für Weißwein und 500 M. für Rotwein angesetzt sind. Hierbei war schon die Bezeichnung Ortenau ohne nähere Namen der Reborte verfehlt. Namentlich war auch verfehlt die Bezeichnung Weißwein und Rotwein. Jeder Weinkenner muß doch wissen, daß die berühmten Durbacher Clevner und die Haßlacher Klingelberger wohl Weißweine, aber Edelweine ersten Ranges sind, die aber in ihrer Quantität nur etwa halb so viel ergeben, wie die geringeren Trauben, die meist Massenträger ohne besondere Qualität sind. Auch namens meines Freundes Seubert will ich die guten Reborte in der Offenburger Gegend wie Bermersbach und die Orte bei Gengenbach erwähnen. Die neuere Regelung hat dann Zuschläge zu den Höchstpreisen zugelassen. Für Durbacher Clevner wie auch für Klingelberger und Ruländer ist 520 M. vorgesehen, ebenso für Weißherbst 500 M. und für Rotwein 600 M. das Hektoliter. Alle anderen berühmten Weinorte des ganzen Amtsbezirkes Oberkirch, nämlich des vorderen Bezirkes, sind hier gar nicht besonders genannt. Wenn diese Höchstpreise gemacht werden mußten, so hätte dies unter Zuziehung von mehr Produzenten geschehen müssen, und die Höchstpreise hätten im einzelnen hervorragenden Lagen und Traubensorten angepaßt werden müssen. So wie es aber jetzt geschehen ist, hat es in den Kreisen der Edelweinbauern berechtigten Unmut erregt. Wenn die Zuschläge nicht erhebliche sind, kommt der Edelweinbauer niemals auf seine Rechnung. Die Folge wäre, daß der Anbau der Edelweinsorte zurückginge, was sehr zu bedauern wäre. Denn wenn wir wieder einmal vom Ausland her Wein bekommen, sollten wir gerade auf dem Gebiet der Edelweine konkurrenzfähig sein. Die Weinernte 1919 ist in der Ortenau durchschnittlich auf einen halben Herbst geschätzt worden. Bedenken Sie aber, daß die ganze gleiche Arbeit über den Weinstock geht, einerlei, ob derselbe einen halben oder einen vollen Herbst liefert. Ich habe mir eine Ertragsberechnung eines größeren Weingutes der Ortenau aufgemacht, auf welchem nur Edelweine gebaut werden. Ich will sie hier wiedergeben. Größe des Rebgutes 10 Hektar. Gesamtaufwand an Arbeit, Löhnen, für Pfähle, Weiden, Bast, Dung einschließlich der Bekämpfungsmittel, Kupfervitriol, Nikotin, Schwefel usw., alles in allem ca. 80 000 M. Geherbstete Weinmenge zirka 200 Hektoliter, Mostgewicht 90 bis 100 Grad. Verkaufspreis nach den erst ausgegebenen Höchstpreisen, da hier nur Clevner, Klingelberger, Weißherbst, Ruländer und Rotweine gepflanzt werden, Weißwein 300 bis 380 Mark, Rotwein 400 bis 500 M. Wir sehen hier sofort, daß die Sätze für die besten Traubensorten mit schwachem Ertrag zu niedrig bemessen sind gegenüber den Traubensorten, die Massenträger sind. Meines Erachtens sollten hier die Preise betragen: für Clevner, Klingelberger, Ruländer zirka 700 M., für Rotweine ca. 800 M. Für Rotweine ist letzterer Preis deshalb notwendig, weil sie noch eine besondere Kellerbehandlung erfahren müssen. Diese Erlöse sind aber den Rebbauern nicht auf ein Jahr anzurechnen, sondern sie sind bis auf mindestens 10 Jahre zu verteilen, denn es gibt doch bei den Rebbauern innerhalb 10 Jahre weit mehr Fehljahre, als Jahre, bei denen der Rebbauer auf seine Rechnung kommt. Die Taglöhner kosten heute 6 bis 8 M. Der Dung kommt in den erhöhten Lagen, bis er sich beim Rebstock befindet, auf 5 M. der Zentner. Kupfervitriol ist etwa viermal und Schwefel sechsmal teurer, als vor 4 Jahren. Auch hat der Rebbauer in den höheren Lagen meist weiter nichts zu verkaufen als den Wein; er muß in der Regel selbst Getreide zukaufen, er hat auch wenig Vieh zu verkaufen, also müssen wir ihm diese Einnahme schon gönnen. Ich bin überzeugt, der Weinkenner scheute auch die hohen Kosten für auserlesenen Edelwein nicht. Mit allem Nachdruck aber muß ich verlangen, daß, wenn Höchstpreise gemacht werden müssen, daß sie auf gerechter Grundlage bei hervorragenden Edelweinen und Traubensorten auch gebührende Rechnung tragen. Die Weinernte von 1919 ist, insoweit Private in Betracht kommen, so weit meine Kenntnis reicht, aufgekauft. Ja, es kommen noch tagtäglich Nachfragen, für die kein Angebot mehr gemacht werden kann. Ob sie nun ganz mit oder ohne Höchstpreise verkauft wurde, ist mir nicht bekannt geworden. Aber das weiß ich genau, daß die Winzervereine, die bisher so segensreich gewirkt haben, dadurch in eine sehr mißliche Lage geraten sind, und wenn diesen Vereinen nicht gestattet würde, erhebliche Zuschläge zu diesen Grundpreisen zu fordern, wäre ihr Dasein unmöglich gemacht. Ich ersuche also, nach der Richtung Erleichterungen zu gestatten. So lange wir nicht erreichen, daß auch in Handel und Industrie Höchstpreise festgesetzt werden, muß es auch dem in den vielen Mißjahren abgearbeiteten und abgeschundenen Rebbauern gestattet sein, solche Preise zu nehmen, damit er auf seine Rechnung kommt (Beifall).

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte zunächst darauf hinweisen, daß sich der Herr Regierungsvertreter in einen Widerspruch gesetzt hat. Er hat in seinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß die Weinhöchstpreise auf Grund einer Bundesratsverordnung vom Jahre 1917 hätten gemacht werden müssen. Wir sehen, daß er sich damit mit den Tatsachen in Widerspruch gesetzt hat, denn sowohl in Preußen wie in Bayern und Hessen bestehen keine Weinhöchstpreise, und das, was Preußen, Bayern und Hessen machen kann, das, meine ich, wäre auch für uns in Baden recht und billig (Sehr richtig! rechts). Der Herr Regierungsvertreter hat ferner bei seiner Rentabilitätsberechnung darauf hingewiesen, daß 9 Ar Rebgelände bis zu 12 Hektoliter Wein tragen würden. Wenn man dieses Quantum in Rechnung stellt, dann hätte selbstverständlich der Winzer goldene Zeiten. Aber Herr Regierungsvertreter, das Quantum schlägt eben zurück. Auf 9 Ar haben wir in diesem Jahre im Taubergrund noch nicht einmal 1 Hektoliter geerntet, und wenn man diese Menge dann in Rechnung stellt, dann werden wir finden, daß von einer Profitrate des Bauern, wie der Herr Minister gemeint hat, nicht die Rede sein kann.

Und nun noch einige Worte zu den Ausführungen, die der Herr Kollege Weißmann gemacht hat. Mit Aufwendung aller Lungenkraft (Widerspruch bei den Sozialdemokraten) hat er Ausführungen über das gemacht, was ich gesagt habe, insbesondere über meine Bemerkung, daß es sich um Ausnahmegesetze handle. Wenn es kein Ausnahmegesetz ist, Herr Kollege, so ist es eine Ausnahmeverordnung. Wir haben hier in Baden Ausnahmen gegenüber dem Reich in Bezug auf Wein, auf Obst, auf Eier, und wenn wir diese Tatsache uns vor Augen führen, so müssen wir sagen, daß in Baden der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Landwirt anders behandelt wird, als das im Reiche der Fall ist (Sehr richtig! rechts). Wenn wir aber eine andere Behandlung erfahren, dann müssen wir auch sagen, daß es Ausnahmebestimmungen sind, die man uns diktiert. Die Ausführungen, aber, die der Herr Kollege Weißmann gemacht hat, kann man zusammenfassen in dem Satz: dem Bauern die Knute, den anderen die Freiheit (Widerspruch bei den Sozialdemokraten).

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Meine sehr geehrten Herren! Es war ursprünglich nicht meine Absicht, noch einmal das Wort zu ergreifen. Aber zwei Sätze des Herrn Kollegen Weißmann haben mich doch bestimmt, mir noch einmal das Wort erteilen zu lassen, und ich benutze die Gelegenheit gleich, um der Regierung noch eine zweite Winzergenossenschaft warm ans Herz zu legen, nämlich die in Beckstein. Das ist die Gegend, die ich früher lange Jahre hier zu vertreten die Ehre hatte. Ich habe bei der Gelegenheit das eine oder andere mal auch den guten Becksteiner versuchen dürfen. Ich kann Ihnen nur sagen: es ist ein ausgezeichneter Wein, und ich bedauere nur, daß die Weinproduktion gerade im Taubertal sehr zurückgeht. Umsomehr ist es notwendig, daß man diesen Winzergenossenschaften, die unter ähnlichen Verhältnissen arbeiten, wie die vom Bühlertal, in derselben Weise, wie denen in meiner Heimat entgegenkommt. Wenn man die Winzer sprechen hört über die Rentabilität und das, was bei ihrer Arbeit herauskommt, so ist doch sehr viel Wasser in den Wein gegossen. Ich habe gerade vorhin den Herrn Bürgermeister von Beckstein gesprochen, der mir gesagt hat, was er alles aufwenden muß, bis er seine paar Hektoliter Wein hat. Ich will nur einen einzigen Posten nennen: 38 hl Kupfervitriolbrühe. Nur die Materialbeschaffung dazu kostet rund 180—200 M. Die Brühe muß hergestellt und auf dem Rücken hinaufgetragen werden. Ich weiß nicht, ob es gerade zu den angenehmsten Beschäftigungen gehört, mit diesen Dingen auf dem Buckel und der Spritze in der Hand in den Weinberg zu gehen (Zuruf der Sozialdemokraten: Die Arbeiter haben auch unangenehme Beschäftigungen). Das bestreite ich garnicht. Warten Sie nur einen Augenblick! Immer langsam, bis einer fertig ist (Heiterkeit). Nur immer langsam. Sie werden, wenn Sie eine Weile mit mir verkehren, merken, daß ich sehr, sehr (Zuruf links: Empfindlich geworden bin. Heiterkeit) viel Verständnis für die Arbeiterschaft habe. Es ist nicht schön, daß Sie einen Mann, der sich für diese Dinge in dieser Weise einsetzt, noch vorhohnigeln (Sehr richtig! im Zentrum). Es ist nicht leicht, hier den Weg der ausgleichenden Gerechtigkeit zu gehen, und man sollte Männer, die sich dafür mit ihrer ganzen Autorität einsetzen, in dieser Arbeit nicht stören, sondern man sollte froh sein, wenn solche Männer da sind (Sehr richtig! im Zentrum). Ich gehe nicht zurück, wenn man mir mit derartigen Kampfesmitteln entgegentritt. Fällt mir nicht ein! (Zuruf der Sozialdemokraten: Übertreibung!) Was war es denn? (Zuruf der Sozialdemokraten: Ein Zwischenruf!). Ja, es gehört der Zwischenruf auch in das Kapitel der Kampfesmittel (Zuruf der Sozialdemokraten: Sie machen auch Zwischenrufe!). Gewiß, ich nehme es auch hin, wenn man mir dann die Antwort darauf gibt (Heiterkeit — Zurufe der Sozialdemokraten). Dann ist es erledigt. Deswegen sage ich auch nichts mehr.

Nun scheint mir der Herr Abg. Weißmann doch zu weit zu gehen, wenn er einen Gegensatz zwischen meinem Freund Roeckel und mir herauskonstruiert. Ich habe so ziemlich dasselbe gesagt, was auch er gesagt hat, nur habe ich vielleicht bestimmte schlimme Erscheinungen im Bauernstand ruhiger und zurückhaltender beurteilt. Ich bin auch heute noch der Meinung, daß der Mammonismus nicht in dem Umfange die ländliche Bevölkerung befallen hat, wie er sonst zu konstatieren ist. Das glaube ich, und es hat keinen Wert, nun noch weiter Steine darauf zu werfen. Seien wir froh, wenn wir noch irgendwo eine Oase entdecken, wo wir sagen können: hier herrschen noch die Grundsätze einer ernsten Moral. Ich glaube, wir sollten sie nicht durch Übertreibungen noch durchschlagen, sondern wir sollten da, wo wir noch Moral finden, sie mit Freuden begrüßen und sagen: wir müssen dafür sorgen, daß das nicht nur erhalten wird, sondern daß diese Lebensauffassung auch die anderen Bevölkerungsschichten wieder erfaßt. Ich glaube, das ist das Richtige. Ich habe die Augen auch offen, um zu sehen, daß auch da und dort im Bauernstande die Grundsätze der Moral verlassen worden sind. Das habe ich vorhin aber schon gesagt, und etwas anderes hat der Herr Kollege Roeckel auch nicht behaupten wollen. Ein Unterschied zwischen uns beiden besteht nicht. Wir sind derselben Auffassung. Das wollte ich feststellen.

Dann glaube ich, daß wir etwas falsch verstanden worden sind. Wir lehnen die Höchstpreise nicht ab, wir sind der Meinung, daß sie heute noch da sein müssen, damit auch andere Leute, die nicht über einen vollen Geldbeutel verfügen, ab und zu einmal ein Gläschen Wein trinken können. Wir haben deswegen, auch der Herr Kollege von Gleichenstein, nicht die Höchstpreise abgelehnt. Wir sind nicht der Meinung, daß das zu machen sei; wir sind aber auch weiter nicht der Meinung, daß man Maßnahmen treffen soll, die lediglich einem Stande nützen, den anderen aber belasten, sondern wir sind der Meinung, daß die ausgleichende Gerechtigkeit das Richtige ist. Da möchte ich nun sagen, daß derjenige Volkswirtschaftler mir den richtigen Standpunkt einzunehmen scheint, der nicht das freie Spiel der Kräfte einfach fordert, sondern der sieht, wie das Wirtschaftsleben zu leiten ist, daß der Produzent wie der Konsument bestehen kann. Es ist die alte Wahrheit, die Menenius Agrippa schon in der Römerzeit proklamiert hat. Vielleicht lesen Sie die Fabel wieder einmal nach. Es war damals auch Streik in Rom, u. z. auf Seite der arbeitenden Kreise. Sie sind hinausgezogen zum mons sacer. Dann kam Menenius Agrippa und hat ihnen die Fabel erzählt von dem Streit der Glieder und schließlich von dem Streik des Magens. Als der Magen angefangen hat zu streiken, da haben die Glieder gemerkt, daß er auch noch für etwas da ist, dann haben sie wieder miteinander gearbeitet, sowie es nach den Gesetzen der Natur ihre Pflicht und Schuldigkeit war. Eine andere Staatsweisheit gibt es nicht, die zum Ziele führt als die, daß man von dem Gedanken ausgeht: die Stände sind Glieder eines Volkes und eines Körpers. Dann ist es in diesem Volkskörper am besten bestellt, wenn dafür gesorgt wird, daß jeder Stand sich in seinem Berufskreise möglichst gut befindet; wenn dagegen ein einziger Stand leidet, dann leidet auch das Ganze, auch der, zu dessen Besten der andere anscheinend leiden muß. Das ist immer der Grundsatz unserer Partei gewesen. Die Wege der ausgleichenden Gerechtigkeit haben wir von jeher beschritten. Das muß auch bei der Aufrichtung des neuen Wirtschaftslebens der Grundgedanke und das Leitmotiv sein. Das freie Spiel der Kräfte kann sehr leicht dahin führen, daß der eine den Gewinn und der andere den Verlust zu tragen hat. Solch eine Wirtschaftspolitik ist schädlich.

Nun hat der Herr Abg. Weißmann gemeint, die ländlichen Bewohner kennen nicht die

städtische Not. Herr Kollege Weißmann, das ist nicht richtig. Man kennt auf dem Lande in weitem Umfange die Notlage in der Stadt, man hat sie im Laufe des Krieges in weitem Umfange bereits kennen gelernt, und es ist für Aufklärung draußen weithin gesorgt worden. Ich kenne mich draußen in der ländlichen Bevölkerung aus, und weiß, wie sie ein Empfinden hat für die Notlage in der Stadt. Ich weiß auch, daß in mehr als einem Bauernhaus schon gesagt worden ist: ich würde gern dies und das geben, wenn ich nur wüßte, daß es an die richtige Adresse käme (Sehr richtig! im Zentrum). Aber weil man daran vielfach zweifelt, und weil man vielfach die Überzeugung hat, daß von dem Produzenten bis zu den Konsumenten im Dachstüble, wenn es überhaupt dahin kommt, sehr viele ihre Hände in der Sache waschen (Sehr richtig! im Zentrum), darum ist man zurückhaltend. Nicht beim Bauersmann liegt die Ursache, sondern in dem Vorhandensein dieser Befürchtungen.

Dann kommt noch ein zweiter Grund in Betracht, warum man draußen vielfach nicht herankommt. Hätte man in der Zeit vor dem Kriege unsere Verkehrspolitik unterstützt und hätte man das Land erschlossen, unser badisches Frankenland hätte das Dreifache abgeliefert und würde es abliefern. Aber wenn man 2, 3, 4 Stunden bis zur Bahn hat, wer soll die Arbeit leisten, wer kann das machen. Es geht einfach nicht. Und genau so ist es auch im Süden unseres badischen Vaterlandes. Wir könnten noch viel herausholen, namentlich an Brennstoffen, wenn wir die Verkehrspolitik nach den Grundsätzen gemacht hätten, die wir hier immer vertreten haben. Es stünde dann vielleicht der eine oder andere große Bahnhof nicht, und ich glaube, es wäre keine Sünde, wenn der Baseler Bahnhof nicht da droben in der Schweiz drin stünde (Sehr richtig!). Aber die Sachen sind geschehen.

Ich kann Ihnen sagen, Herr Kollege Weißmann, was meine Person angeht: Ich kenne die Not im Volke, namentlich in der Stadt, und wenn wir vor ein paar Tagen hier auf dieser Seite mit verschwindenden Ausnahmen die Beschaffungszulage genehmigt haben, unter schweren Sorgen und Bedenken, so war der führende Gedanke bei diesem Jawort: Es gilt, im weiten Umfange, wenn auch nicht allgemein und restlos, aber in weitem Umfange einer gewissen ernsten Notlage abzuhelfen, und deswegen sind wir dafür eingetreten. Ich kann Ihnen auch sagen, daß manches private Gesuch kommt, sei es, daß man bei der Regierung, sei es, daß man bei charitativen Verbänden Hilfe sucht und Hilfe schafft. Ich habe immer treu und redlich mitgearbeitet, weil ich die Not kenne. Aus einer derartigen Tätigkeit, die speziell dem Geistlichen mehr, als anderen Leuten obliegt, weiß ich, wie es im Volke aussieht, und darum habe ich mich auch immer dafür eingesetzt, wo ich draußen Vorträge gehalten habe, den Leuten zu sagen, wie es ist, und es wäre in weiterem Umfange möglich, diese Aufklärung mit Erfolg draußen zu betreiben, wenn nicht verschiedene Vorkommnisse in den Städten einem diese Aufklärungsarbeit da und dort erschwerten. Die Kinoseuche z. B. (Sehr richtig! im Zentrum), wenn sie auf dem Lande draußen bekannt wird — und sie wird bekannt, die Leute lesen auch die Zeitungen —, macht viel böses Blut. So gibt es tausend Dinge, die eben draußen bekannt werden. Sie sind nicht zu Lasten der arbeitenden Bevölkerung, nicht zu Lasten der Gesamtbevölkerung zu setzen, sondern das sind genau solche Einzelerscheinungen, wie die Dinge, die auch auf dem Lande da und dort von dem Herrn Kollegen Weißmann und dem Herrn Kollegen Roeckel mit mir bedauert worden sind. Aber es ist Unrecht, dem Bauersmann gegenüber zu generalisieren; es ist aber auch Unrecht, dem Städter gegenüber zu generalisieren, sondern man muß das Schlechte, wie es im Einzelfall vorkommt, als solchen, als Einzelfall behandeln. Wir werden nachher bei der Interpellation über die Verhältnisse unter den Jugendlichen wiederum zu denselben Grundsätzen kommen. Es kann also nicht hingenommen werden, daß wir die Verhältnisse in der Arbeiterschaft, in der städtischen Bevölkerung nicht kennen. Wir kennen sie Wir haben auch in unseren Reihen, Herr Kollege Weißmann, Leute aus der Stadt. Wenn Sie in meine Umgebung schauen, so sehen Sie Damen, die aus der Stadt kommen und mit Kindern aus den untersten Schichten in ihrem Berufsleben Tag für Tag zusammenkommen. Wir haben auch Männer, bei denen das der Fall ist. Die Damen und Herren machen von dem Recht der Meinungsäußerung in der Partei vollen und ungehinderten Gebrauch. Es ist nicht richtig, daß wir die Dinge nicht kennen. Was speziell den Arbeiterstand betrifft, so will ich Ihnen sagen, daß ich für ihn dasselbe warme Herz habe, wie für die Landwirtschaft und zwar um deswillen, weil ich als junger Mensch selber dem Arbeiterstande angehört und mit dem Steinschlegel in der Hand mein täglich Brot verdient habe. Ich gönne deswegen auch dem Arbeiter und dem letzten im Volke sein Viertel Wein; er soll es haben, und was ich dazu beitragen kann, daß er es billig und in echtem Zustande bekommt, das soll von unserer Seite geschehen. Nur kann man da natürlich nicht nur den einen betrachten, man muß auch sehen, wie der andere zu seinem Recht kommt. Ich stehe da auf dem Standpunkt der Heiligen Schrift — ich weiß nicht, ob der Herr Kollege Weißmann sie nicht vorhin zitiert hat —: der Wein erfreut des Menschen Herz. Es sind noch ein paar Stellen in der Heiligen Schrift, die man anziehen könnte, auch in dem Neuen Testament. Und nun ein Wort zu den Angriffen auf die kapitalistische Wirtschaftsordnung und dem Bestreben, dieser kapitalistischen Wirtschaftsordnung alles aufzubürden. Herr Kollege Weißmann, ich habe in dieser Frage immer einen von Ihnen etwas abweichenden Standpunkt eingenommen. Nicht der Kapitalist und das kapitalistische System ist schuld, sondern die Sünde, die hinter dem Kapitalismus steckt, und das ist der Mammonismus. Die Anhänglichkeit und die aus der Anhänglichkeit an das Geld geborene Sucht, es zu halten, auf Kosten von Recht und Gerechtigkeit, dieser vom Christentum so schwer verurteilte Mammonismus ist es; Kapital und Kapitalverbindung werden sie später immer brauchen, auch wenn Sie den Sozialismus einführen. Sie werden aber auch den Sozialismus nur dann mit einem Resultat einführen können, wenn sie nicht nur die Sozialisierung der Produktionsmittel einführen, sondern auch die Sozialisierung der Menschen. Nur die Sozialisierung der Menschen wird die Sozialisierung auch der irdischen Güter ermöglichen, und da mache ich den Herrn Kollegen Weißmann darauf aufmerksam, er möge diesen metaphysischen Werten in der Richtung etwas nachgehen, und diese wieder in ihre Rechte einsetzen. Wenn Ihnen das nicht gelingt, Herr Kollege Weißmann, dann hat alle Sozialisierung und alle Rettung durch die Sozialisierung und alle Hoffnung auf die Sozialisierung keine Schnalle Wert.

Im Verlauf obiger Ausführungen übernimmt Präsident Kopf den Vorsitz wieder.

Referent beim Landespreisamt **Weisser:**

Ich möchte nur noch kurz Stellung nehmen zu den Ausführungen des Herrn Abg. Hertle. Er behauptet, es sei nicht richtig, daß 8 Ohm Wein von 9 Ar Rebgelände erzielt werden, dies treffe insbesondere bei einem schlechten Herbst nicht zu.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist aber gesagt worden: Bei einem Vollherbst entfallen auf 9 Ar Rebland etwa 8 Ohm Wein, bei einem Mittelherbst etwa 4 Ohm und bei einem schlechten Herbst kaum ein Hektoliter.

Was den angeblichen Widerspruch betrifft, der darin liegen soll, daß auf Grund der Bundesratsverordnung vom 8. Mai 1918 die Höchstpreise festgesetzt worden seien, während doch Preußen und Bayern, wo diese Verordnung auch besteht, keine Höchstpreise haben, so ist nicht behauptet worden, daß diese Bundesratsverordnung die Grundlage bildete für die Höchstpreisverordnung, sondern die Höchstpreise sind gemacht worden mit Rücksicht auf die Verhältnisse der Erzeuger, Verbraucher und Händler durch die Regierung, und die Grundlage für die Höchstpeisverordnung ist nicht die letztgenannte Bundesratsverordnung, sondern die Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 über die Errichtung der Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung. Das Ministerium hat diese Höchstpreise erlassen, um durch diese Verordnung eine bessere Versorgung mit Wein zu schaffen im Interesse der Erzeuger, Händler und Verbraucher.

Minister des Innern **Remmele**:

Ich möchte auf einzelne Ausführungen in aller Kürze antworten.

Dem Herrn Abg. Dr. Schofer sei bemerkt, daß wir die Fragen, die hier zur Prüfung angemeldet worden sind, selbstverständlich prüfen werden, und in diesem Zusammenhang will ich auch gegenüber dem Herrn Abg. Hertle und seiner Bemerkung: Für den Bauer hätten wir nur die Knute, für die Andern die Freiheit, sagen, daß das eine Auffassung ist, die mit Tatsachen in keiner Weise begründet werden kann und übereinstimmt. Wir haben die feste Absicht, auch für den Winzerstand das zu tun, was irgendwie möglich ist, um ihn in Güte zu uns zu halten, und aus diesen Gründen heraus werden Sie schon bei der nächsten Budgetberatung mehrere Anträge geldlicher Art bekommen, um das Ziel zu erreichen, von dem der Herr Abg. Dr. Schofer vorhin gesprochen hat.

Die Dinge, die heute zur Debatte stehen, liegen aber auf einem ganz anderen Boden. Es wäre notwendig, dem Herrn Abg. Dr. Gothein zu antworten. Er ist aber leider nicht hier. Ich behalte mir deshalb vor, über die prinzipiellen Fragen der Zwangswirtschaft und des freien Handels bei einem anderen Punkte der Tagesordnung in den nächsten Tagen zurückzukommen. Ich will nur das eine bemerken: grundsätzlich steht das Ministerium des Innern auf dem Standpunkt, daß Höchstpreise ohne Erfassung der Ware immer dazu führen, daß es Mißhelligkeiten verschiedenster Art gibt. Wir stehen auch auf dem Standpunkt und sind davon nicht abgewichen, daß wir versuchen müssen, sobald wie möglich aus der Zeit der Zwangswirtschaft herauszukommen, und der Vorwurf des Herrn Abg. Hertle, daß wir diesen Standpunkt trotz unserer Erklärung in den letzten Wochen preisgegeben hätten, kann nur bösartig gemeint sein bezw. bösartig wirken, wenn man nicht gewillt ist, die Argumentation, die wir dem entgegenhalten, zu achten; die Argumentation ist aber stichhaltig insofern, als sich in den letzten drei Monaten Zustände in Deutschland entwickelt haben, die absolut unhaltbar sind. Es wird darüber in den nächsten Tagen noch einiges zu sagen sein.

Der Herr Abg. v. Gleichenstein hat auf den Zucker hingewiesen, auf die Verwendung von Zucker für die Weinaufbereitung, und aus dem Hause sind Stimmen laut geworden, daß wir Zucker zur Weinaufbereitung hergeben, Stimmen des Protestes. Ich müßte jetzt eine Reihe der Voraussetzungen hier aufzählen, die für die Weinzuckerung in Frage kommen; ich nehme aber an, daß Herr Abg. v. Gleichenstein darüber durchaus orientiert ist, daß es Weine gibt, die gezuckert werden müssen, wenn sie haltbar bleiben sollen (Abg. v. Gleichenstein: In schlechten Jahrgängen, in diesem Jahre nicht!).

Herr Abg. v. Gleichenstein lassen Sie mich das bitte aussprechen, was ich zu sagen habe. Der Zucker geht über die Kommunalverbände und er soll nur für solche Weine ausgegeben werden, die nach dem Gutachten der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Augustenberg gezuckert werden müssen, um den Wein vor dem Verderben zu bewahren. Der Zucker wird den Rebbauern übergeben, und wenn der Wein schon von der Kelter weg in den Besitz des Händlers kommt, an den Händler; er soll aber nicht abgegeben werden, wenn eine Zuckerung nicht notwendig ist, und unsere Verfügung vom 9. Oktober, die hinausgegangen ist, macht in einem Abschnitt ausdrücklich darauf aufmerksam, daß wo solche Anträge auf Zuckerung gestellt werden, die Anstalt Augustenberg diese Anträge zunächst zu prüfen hat, ehe die Zuweisung erfolgt. Wie man da der Regierung jetzt wieder einen Strick drehen will, ist mir eigentlich unerfindlich (Abg. v. Gleichenstein: Das ist mir allerdings nicht mitgeteilt worden). Das steht in der Verfügung und wenn man die Verfügung zur Kenntnis nimmt, wie sie nur gemeint sein kann, kann man der Regierung nicht unterstellen, daß sie absichtlich Tausende von Zentnern Zucker hinausgebe zur Weinzuckerung, ohne daß das zweckentsprechend und zweckmäßig sei. Es handelt sich dabei um Rohzucker. Es sind 8000 Doppelzentner angefordert, im ganzen aber nur 4000 Doppelzentner abgegeben worden.

Also so ganz sinnlos wird doch noch nicht gearbeitet beim Ministerium.

Nun ist der Preis, insbesondere die Preisentwicklung beanstandet worden. Man sagt, daß die aufgewendete Mühe nicht mehr entlohnt werde. Ich habe hier die Preise vor mir liegen. Ich will zunächst den Weißwein nehmen. Der 1915er Weißwein hatte einen Preis von 50—70 M., im Jahre 1916 einen solchen von 110—180 M., 1917 von 130—250 M. und heute von 250—400 M. Rotwein: 1915 70—150 M., 1916 200—300 M., 1917 300—350 M. und heute 350—400 M. Die prozentual ausgerechnete Preissteigerung beträgt also 400 Prozent. Ich meine, man kann also doch nicht davon reden, daß im allgemeinen keine Anpassung an die Bedürfnisse platzgegriffen habe.

Aber nun will ich einen Punkt berühren, über den wir uns vollständig klar sein müssen, und bei dessen gebührender Beachtung in der Debatte wir nicht so lange über diese Dinge hätten reden brauchen. Im Jahre 1917 und im Jahre 1918 hat auch die Landwirtschaft im allgemeinen betrachtet, sich den Notverordnungen willig unterworfen. Sie hat ein volles Verständnis für die Lage der Zeit gehabt; im Jahre 1919 haben wir leider Gottes — das muß ich trotz der klangvollen Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Schofer sagen — eine Bewegung zur Verneinung des Staates bei einem Teil unserer Landwirte gehabt. Es wird in diesem Jahre mehr denn je die Ablehnung der Höchstpreise proklamiert. Diese grundsätzliche Ablehnung der Höchstpreise, wie sie der Herr Abg. Hertle heute hier ausgesprochen hat, ist die Ursache aller Dissonanzen, mit denen wir heute zu rechnen haben. Aus dem Tätigkeitsbezirk des Herrn Abg. Fischer-Lahr ist uns vorgestern ein Schreiben zugegangen, in dem über die Weinhöchstpreise gesagt wird: Wir sind nicht mehr

gewillt, uns länger als Bürger 2. Klasse behandeln zu lassen. Wir werden uns jeder Aufnahme des Weines und der Beschlagnahmung — die übrigens gar nicht beabsichtigt ist — mit allen Mitteln widersetzen und fordern die Regierung auf, die sofortige Aufhebung der angeordneten Maßnahmen zu verfügen und beruhigende Zusicherungen zu geben, andernfalls wir Landwirte von dem uns zustehenden gesetzlichen Koalitionsrecht Gebrauch machen.

Unterschrieben von einer Anzahl Bürger, an der Spitze der Bürgermeister des Ortes Friesenheim.

Das ist der Ton, auf dem heute die Stimmung über die Zwangswirtschaft in der Landwirtschaft eingestellt wird und die Ursache des Widerstands, mit denen wir zu rechnen haben.

Der Herr Abg. Hertle sagte vorhin noch, mit dieser Zwangswirtschaft schneiden wir den Ast ab, auf dem wir sitzen. Herr Abg. Hertle, ich bin unterrichtet davon, in welchem Maße ein Teil Ihrer politischen Freunde draußen gegen die Regierung hinsichtlich der Zwangswirtschaft arbeitet. Ich werde demnächst hierüber noch einiges zu sagen haben. Ich kann mir auch vorstellen, wie ein derartiger Satz, den Sie vorhin geprägt haben: Die Regierung habe für den Bauern nur den Knüppel oder die Knute, wohl berechnet war. Es kommt ganz darauf an, die Stellung der Regierung seitens Ihrer Freunde bei der Bauernschaft so stark wie möglich zu untergraben. (Zuruf: Sehr richtig! links; Widerspruch des Abg. Hertle). Herr Abg. Hertle, wenn es Ihnen nicht darauf ankommt, dann dürfen Sie Sätze, wie solche, die Sie vorhin geprägt haben, nicht gebrauchen, dann dürfen Sie nicht im Gegensatz zu den übrigen landwirtschaftlichen Organisationen davon sprechen, daß wir kein Verständnis für die Landwirtschaft und für die Bedürfnisse der Landwirtschaft haben; denn wenn das aus dem Parlament unwidersprochen hinausgeht in das Land, so muß in der Tat bei dem Leser der Eindruck erweckt werden, als ob wir aus bösem Willen gegen die Landwirtschaft arbeiten und ohne Not zu Zwangsmaßnahmen greifen, zu denen wir leider Gottes greifen müssen.

Wie liegen denn die Dinge im Lande? Es sind nicht nur Arbeiter, und nicht nur sozialdemokratisch organisierte Arbeiter, es sind weite Schichten des Bürgertums, die heute der Regierung gegenüber erklären, daß sie dem Hunger ins Auge sehen müssen, daß wir sie nicht mehr ernähren können. Es sind bisherige Rentner und früher hochbezahlte Beamte, die uns einfach erklären, sie können mit dem Einkommen, das sie haben, nicht mehr auskommen. Vor allen Dingen werden ihnen seitens der Landwirtschaft die Bedürfnisse nicht mehr geliefert, die sie zum Leben brauchen. Das trifft für die Stoffe zu, die als allgemeine Volksnahrungsmittel in Betracht kommen. Was haben wir demgegenüber alles getan? Wir haben nicht so, wie der Herr Abg. Hertle sagte, die Zwangswirtschaft mit äußerst scharfem Zwange durchgeführt, sondern wir haben Monate hindurch der Landwirtschaft zugeredet, im Benehmen mit uns dafür zu sorgen, daß wir die städtische Bevölkerung ernähren können. Wir haben den Versuch gemacht, die Zwangswirtschaft abzubauen und abzulösen dadurch, daß wir die Aufbringung der Kartoffeln im Benehmen mit den Organisationen der Städte und der Landwirtschaft durchführen wollen. Die Vertreter der Landwirtschaft haben uns erklärt, wir sind dazu nicht imstande, unsere Organisation ist noch nicht so fest gefügt, um diese Arbeit bewältigen zu können. Im Unterton der Erklärung hat gelegen, daß leider ein Teil der Bauern nicht mehr gewillt ist, sich so einzuordnen, wie es früher der Fall war. Ich habe nicht zu untersuchen, warum das so ist, sondern nur zu erklären, daß bei uns der gute Wille in dem Punkt zum Ausdruck kam. Gegenüber der Landwirtschaft habe ich erklärt, wenn Höchstpreise nicht notwendig sind, sollen keine eingeführt werden, bezw. wenn sie überflüssig sind, sollen sie abgebaut werden bei Obst und Wein. Gestern habe ich gesagt, daß wir beim Obst die Zwangswirtschaft aufgehoben hatten, wir mußten sie wieder einführen, weil unsere Eisenbahnbeamten den Streik angekündigt haben, wenn die Preissteigerung beim Obst fortbestehe. Wir mußten die Zwangswirtschaft einführen, weil weite Schichten des Volkes mit dieser Preisentwicklung nicht einverstanden waren.

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat vorhin mit Recht gesagt, es sei Staatsweisheit, wenn man diese Gegensätze auszugleichen versucht; es wäre aber keine Staatsweisheit, wenn man jetzt hintreten und den freien Handel predigen wollte in dem Augenblick, wo große Volksschichten, die Mehrheit unseres Volkes auf dem Standpunkt steht, so dürfen wir die Dinge nicht treiben lassen, wie sie treiben. So waren wir genötigt, in diesen einzelnen Punkten die Zwangswirtschaft einzuführen. Weil wir das tun müssen, weil die äußeren Umstände uns dazu treiben, weil wir fernerhin ohne Komplikationen schwerster Art im Lande hinwegkommen wollen, deswegen sagt man uns, wir hätten für den Bauer nur die Knute. Eine derartige Unterstellung muß ich ganz entschieden zurückweisen. Wir haben für den Bauer die Zwangswirtschaft genau wie für den Städter, nur weil wir sie haben müssen, weil sich die Lebensmittellage auf dem Kontinent derart miserabel entwickelt hat in den letzten zwei Monaten. Wir gehen einer viel schwereren Zeit entgegen, als wir sie hinter uns haben. Wir haben den freien Handel eingeschaltet gehabt in der Ölversorgung usw. Wir müssen die Grenze am Rhein abbinden gegenüber dem linken Rheinufer, weil wir mit unserer Geldwirtschaft einfach völlig zum Bankrott gekommen sind. Die Freigabe des Hafers hat dazu geführt, daß Händler und Bauern zusammen den Hafer über den Rhein gebracht haben. Es ist uns in wiederholten Fällen gesagt worden, daß unsere Händler sich nicht scheuen, Hafer an die Agenten feindlicher Länder zu verkaufen, weil sie dort höhere Preise bekommen. Das ist die Wirkung des freien Handels. Und so wie der Hafer hinausgegangen ist, sind auch andere wichtige Produkte über den Rhein gegangen, weil man dort höhere Preise bezahlt. Und da sollten wir zusehen, wenn andererseits weite Schichten der Bevölkerung von der Regierung gegenüber diesem Treiben Einhalt verlangen! Mir kommt das — nehmen Sie es mir nicht übel — überhaupt sonderbar vor: auf der einen Seite schimpft man darüber, daß wir die Zwangswirtschaft einführen, und auf der anderen Seite müssen wir Interpellationen darüber beantworten, was wir getan haben gegen die Schieber und Händler, und was wir zu tun gedenken, um das Mostobst sicher zu stellen, zu tun gedenken, um für die Bevölkerung das Tafelobst sicher zu stellen usw. Man wird einfach zeitweise geradezu sprachlos. Die Dinge liegen einfach so, und darüber wollen wir uns ganz klar sein: Wir befinden uns in der schweren Zeit der Krise, in der Übergangszeit von der Kriegswirtschaft in die Friedenswirtschaft, in eine Friedenswirtschaft, die uns die Entente so schwer wie möglich zu bereiten versucht. Es sind Machinationen schlimmster Art dabei im Werke. Die Londoner Börse ist dabei nicht unbeteiligt. Das alles ist bekannt, es ist daran nichts zu ändern, und weil das heute so ist, gleicht heute Deutschland auf seinem wirtschaftlichen Markt einem brennenden Hause. Wir dürfen und sollten uns heute nicht darüber streiten, was jetzt getan werden muß, um das Schlimmste zu

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

verhüten, sondern wir sollten jetzt alle in gemeinsamer Arbeit dafür sorgen, daß der Brand gelöscht wird, so lange gelöscht wird, bis andere Verhältnisse Platz greifen können, die zu einer Gesundung führen. So weit sind wir noch nicht. Es wurde vorhin mit Recht gesagt, wir dürfen keinen Wein und dürfen auch andere Genußmittel nicht in dem Maße einführen, wie bisher. Deshalb brennt das Haus noch und brauchen wir diese Notverordnungen. Aber ich muß schon bitten, daß, wenn wir diese Maßregeln durchführen, man uns nicht böse Absichten gegen einzelne Stände unterstellt. Warum sollten wir in der Regierung nicht wissen, daß der Bauernstand heute noch wie früher der erste Stand ist, auf dem unsere Volkswirtschaft aufgebaut ist? und warum sollten wir ohne Not dem Bauern feindselig entgegentreten, ohne Not uns den Bauern zum Feind machen. Das wäre so kurzsichtig wie nur möglich; das wäre von der Regierung Selbstmord im schlimmsten Sinne des Wortes. So komme ich noch einmal dazu, zu erklären: ich bin nicht in der Lage zu versprechen, daß ich die Höchstpreise aufhebe, aber ich bin gerne bereit, wie ich schon im Oktober gesagt habe, da wo berechtigte Beschwerden vorliegen, diesen Beschwerden nachzuspüren und sie zu beheben, und ich bin fest überzeugt, wir werden in einiger Zeit auch über diese Schwierigkeiten hinweggekommen sein (Beifall links).

Abg. **Saenger** (D. Dem. P.):

Auch wenn ich den Willen gehabt hätte, zur Verlängerung der Debatten in diesem Hohen Hause beizutragen, hätte ich in den letzten Monaten nie oder höchst selten Gelegenheit dazu gehabt. Ich will mich heute aber nicht an Ihnen rächen und das alles nachholen; ich werde mich vielmehr kurz fassen.

Ich hätte es verstanden, wenn heute Konsumenten und Produzenten hintereinander gekommen wären; daß aber Stadt u. Land wieder gegeneinander ausgespielt worden sind, bedauere ich sehr. Mich beseelt das Gefühl, daß wir alle die Verpflichtung hätten, zusammen zu stehen (Beifall), gut deutsch u. gut badisch zu denken (Beifall). Sie wissen, was ich damit sagen will. Wenn ich aber nach Wochen und Monaten wieder hierher komme, finde ich hier dasselbe Schauspiel, das ich das letzte mal verlassen habe. Daran, das möchte ich grundsätzlich vorausschicken, denken heute noch viel zu wenige.

Zwei von den Punkten, die der Herr Kollege Weißmann angeführt hat, will ich richtig zu stellen versuchen. Er hat gesagt: der Bauer hat heute so viel Geld, daß er nicht weiß, wohin mit dem Geld. Wörtlich genommen, hat Herr Abg. Weißmann recht. Aber warum weiß der Bauer mit dem Geld nichts anzufangen? Weil er nichts damit unternehmen kann. Vom Ziegel auf dem Dach bis zum Pflug und der Egge und der landwirtschaftlichen Maschine kann er nichts kaufen. Zehntausende von Mark, die jedes Jahr ausgegeben worden sind für Kunstdünger, den wir so notwendig bräuchten, wie noch nie, können nicht ausgegeben werden; der Bauer kann ihn nicht kaufen. Aus diesen und anderen Gründen trägt der Bauer das Geld den Kreditvereinen und den Sparkassen zu. Wenn er es wieder verwenden kann, wenn er sich wirtschaftlich besser einrichten und mehr produzieren kann, und das kommt Ihnen allen zu gute, wird das Geld wieder abgehoben werden und dann werden wir sehen, daß die Summen, die erübrigt sind, nicht so groß sind, wie man gewöhnlich annimmt (Zuruf: Es bleibt doch etwas übrig!).

Dann die Entschuldung der Bauern. Darüber sollten wir uns alle freuen! Jahrzehntelang hat man von dieser Verschuldung gesprochen und darüber geschrieben — ich erinnere daran, daß Ökonomierat Württemberger in dem landw. Kalender eine Geschichte schrieb: „Wie der Huber Naz seine Schulden bezahlte." Wer sie nicht gelesen hat, den möchte ich bitten, das nachzuholen, da werden Sie sehen, in welcher Schuldensklaverei die kleine Bauernschaft war. Wir müssen uns also alle freuen, daß diese Schuldenwirtschaft aufgehört hat; wir haben alle ein Interesse daran. In den kleinen Verhältnissen in Baden besteht oft eine Personalunion zwischen Arbeiter und Landwirt. Wir haben viele solche Fälle, wo der eine in der Familie Landwirtschaft betreibt, der andere dem Arbeitsverdienst nachgeht, sei der eine der Sohn der andere der Vater oder umgekehrt; und dies hat mit dahin geführt, daß sie sich haben entschulden können. Darüber sollten wir uns alle freuen!

Der Herr Kollege Dr. Schofer hat gesagt, er möchte einen Fall herausgreifen und daran illustrieren, wie notwendig es sei, daß man die Winzergenossenschaften unterstützt hat. Er hat von der Winzergenossenschaft Affental gesprochen. Da hat er ja ganz recht gehabt. Er hat auch von der Genossenschaft im Taubergrund gesprochen. Aber aller guten Dinge sind drei. Wir haben noch mehr Winzergenossenschaften, oben am Bodensee. Hagnau war die erste, die gegründet worden ist, vor mehr als 3 Jahrzehnten, von Pfarrer Hansjakob, später Pfarrer von Sankt Martin in Freiburg. Dieser hat es damals nicht nur verstanden, Bücher über die Bauern zu schreiben, sondern er hat es auch verstanden, diesen Gestalten Leben einzuhauchen und sie wirtschaftlich vorwärts zu bringen. Damals hat der Wein weniger gegolten als heute, und damals hätten die Bauern auch Anlaß gehabt, sich über die Preise zu beschweren, denn damals wurde das Hektoliter zu 12 M. verkauft, als Hansjakob den Winzerverein gegründet hat. Es müßte also zuerst an die Seehasen gedacht werden, wenn man von den Winzergenossenschaften redet. Sie wissen, daß dort Wein produziert wird, wenn er auch nicht ganz so gut ist wie der Affentaler (Abg. Dr. Schofer: der Meersburger Rote ist gut!) Gewiß! Sehr viele Kollegen hatten kurz vor dem Krieg Gelegenheit, die Winzergenossenschaft in Meersburg zu besuchen und auch den Winzerkeller aufzusuchen. Ich habe die Hoffnung, daß auch die Gründung Hansjakobs und der unter der Leitung des Münsterpfarrers Neßler von der Insel Reichenau stehende Winzerverband am See die verdiente Würdigung finden wird.

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Beratung von den Abgg. Marum, Martloff und Maier gestellt und mit Mehrheit angenommen.

Das Schlußwort erhält

Abg. Frhr. **v. Gleichenstein** (Zentr.):

Die ganze Verhandlung hat sich viel weiter ausgesponnen, als wir es mit unserem Antrag geplant haben. Ich habe mich nicht mit einem Wort gegen die Höchstpreise ausgesprochen. Ich gebe zu, daß wir Höchstpreise haben müssen. Aber ich habe auch von der Regierung verlangt, daß, wenn Höchstpreise eingeführt werden, die Preise auch sachlich und gerecht für die einzelnen Weinbaugebiete eingeteilt werden.

Der Herr Minister wehrt sich gegen meinen Ausdruck, den ich in der Beurteilung des Landespreisamts gebraucht habe. Wenn ich aber sehe, daß die ganze Kaiserstühler Gegend einheitlich eingeschätzt wird, und der Bahlinger — das nimmt mir der Herr Kollege Häffig nicht übel — auf die gleiche Stufe gestellt wird, wie ein Ihringer in bester Lage, dann halte ich meine Beurteilung für vollständig gerechtfertigt. Und wenn ich noch sehen muß, daß die Verordnung, die am 2. Oktober herausgegeben worden ist, innerhalb der nächsten 8 Tage ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ändert werden muß, weil sie undurchführbar ist, halte ich meine Beurteilung über die Art und Weise der Geschäftsbehandlung ebenfalls aufrecht. Höchstpreise sind Mindestpreise für die geringste Ware. Das ist ein Gesetz, das auch das Landespreisamt schon anerkannt hat. Wir stehen vor der Tatsache, daß die Preise zu Beginn des Herbstes weit unter den Höchstpreisen waren. Die Höchstpreisverordnung hat eingesetzt, nachdem in einzelnen Orten mit dem Herbst und mit dem Verkauf schon begonnen war. In diesen Rebgegenden sind die Preise sofort auf die Höchstpreise hinaufgeschnellt, trotzdem die Weine dort bei Beginn des Herbstes erheblich unter dem Höchstpreis gehandelt worden sind. Gegen dieses Mißverhältnis in den einzelnen Preisen und die Art in der ganzen Festsetzung haben wir uns gewehrt.

Der Herr Minister sagte vorhin, er sei bereit, die Schwierigkeiten zu beheben. Ich bitte ihn, dafür zu sorgen, daß jetzt wirklich gerechte und sachgemäß festgesetzte Preise eingeführt werden.

Ich habe vorhin vergessen zu sagen, daß durch die zweite Verordnung, wonach das Landespreisamt die Berechtigung erhalten hat, Zuschläge zu machen, dieses auf die gleiche Weise vorgegangen ist, wie vorher. Es hat die einzelnen Gemeinden in Klassen eingeteilt ohne Berücksichtigung der Tatsache, daß in der einzelnen Gemeinde die nach Güte und Qualität verschiedenartigsten Weine wachsen. Es müssen also auch in dieser Hinsicht in der einzelnen Gemeinde besondere Höchstpreise nach Güte und Qualität festgesetzt werden.

Mit dieser Forderung trete ich auch für die Arbeiter ein und zwar für die Arbeiter, die mit schwerster Arbeit auf der eisernen Scholle das erzeugen müssen, wovon sie leben.

Was die Zuckerverfügung anbelangt, so habe ich dieselbe nicht erfahren. Ich lese ausdrücklich das amtliche Verkündigungsblatt, darin war aber diese Verordnung nicht enthalten, und meine beiden Gewährsmänner haben mir von dieser Bestimmung nichts gesagt. Wenn die Verhältnisse so liegen, wie der Herr Minister eben gesagt hat, dann bin ich mit dieser Art der Zuckerverteilung vollständig einverstanden, wenngleich ich ein Gegner der Zuckerung der Weine bin.

Im großen und ganzen bin ich mit dem Verlauf der Verhandlungen zufrieden, und ich hoffe, daß sie die nötigen Folgen haben wird, die wir für den Rebbau verlangen.

Präsident **Kopf**:

Ich will in der Annahme, daß die betreffenden Herren Wert darauf legen werden, noch festzustellen, daß sich bei Annahme des Schlußantrages noch zum Wort gemeldet hatten die Abgg. Ihrig, Fischer-Lahr und Hertle.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Fischer**-Lahr:

Infolge des Schlußantrages ist es nicht möglich, nähere Ausführungen zu machen. Der Herr Minister hat meinen Namen genannt bei der Petition, die von Friesenheim eingegangen ist. Darum fühlte ich mich genötigt, mich zu einer persönlichen Bemerkung zu melden, da ich nicht zur Sache sprechen kann. Es hat so geklungen, als wäre ich bei der Petition der Geburtshelfer gewesen. Ich habe aber nichts von ihr gewußt, bis sie hier verlesen worden ist. Man sieht also, daß die Landwirte auch ohne unser Zutun sich nicht ganz in die Ordnung fügen wollen, und man kann es unserer Partei nicht zum Vorwurf machen. Der Herr Minister hat geklagt, daß es nicht mehr geht, wie im Jahre 1918. Er hat vergessen, daß es damals die Frauen waren, die die Verordnungen auszuführen hatten und heute sind es die Männer. Wenn nun die Männer hören, daß die Beamten und Arbeiter alles mit Drohung und Streit durchsetzen, und das kommt auch unter die Leute, dann sagen sie sich: Wenn es hier mit Drohung und Streit geht, dann muß es bei uns auch gehen!

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag der Abgg. Frhr. von Gleichenstein und Gen., die Weinhöchstpreise betr. (Drucks. 21 c), der vom Präsidenten verlesen wird, wird einstimmig angenommen.

Hierauf wird abgebrochen.

Sodann wird nach kurzer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Weißhaupt, Dr. Schofer und Heurich beteiligen, die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Freitag, den 21. November, vormittags ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach ½2 Uhr.

Der Präsident:	Die Schriftführer:
Kopf.	v. Gleichenstein.
	Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

5. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 21. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Eberhardt, Fehn, Geiß, Dr. Gothein, Hamann, Hartmann, Helffrich, Heurich, Dr. Hoeniger, Hummel, Kiefer, Kieslich, Dr. Kraus, Müller-Schopfheim, Otto, Roesch, Rückert, Schneider-Emmendingen, Spengler, Strobel, Trunk, Vogel und Dr. Wirth,

am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Regierungsrat Hardeck, Forstrat Rettich, Amtmann Pfisterer, Assessor Geyer; später Geh. Oberregierungsrat Lange, Hilfsreferent im Ministerium des Innern Dr. Paul, Amtmann Dr. Leutwein und Direktor der Geschäftsstelle der badischen Kartoffelversorgung in Mannheim Schmitt.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des 2. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Wahl des 2. Vizepräsidenten.

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Kiefer u. Gen. und der Abgg. Marum u. Gen., die Kartoffelversorgung betr. (Drucks. Nr. 21d und 21e sowie* 21 f) und damit in Verbindung
   Beantwortung der Kurzen Anfrage der Abgg. Amann u. Gen., die Kartoffelversorgung Badens betr.,
2. der Abgg. Marum u. Gen., die Kohlenversorgung Badens betr. (Drucks. Nr. 33),
**3. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Lederverteuerung und die Schuhnot betr. (Drucks. Nr. 28)
   und damit in Verbindung
   Beantwortung der Kurzen Anfragen
   a) der Abgg. Schön u. Gen., die Vorräte an Rohleder und die Lederknappheit betr.,
   b) der Abgg. Schön u. Gen., die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh betr.,
**4. der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr. (Drucks. Nr. 26),
**5. der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvaliden betr. (Drucks. Nr. 34),
**6. der Abgg. Heurich u. Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Drucks. Nr. 7 e des letzten Landtags),
**7. der Abgg. Hahn u. Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Drucks. Nr. 7 f des letzten Landtags).

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.
** Ziffer 3 bis 7 kamen nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet nach 9 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Entschuldigungsschreiben des Abg. Hamann.
2. Antrag der Abgg. Marum u. Gen. folgenden Wortlauts:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, für Obstmost einen für das ganze Jahr geltenden Höchstpreis für den Handel und den Ausschank festzusetzen, der den Höchstpreisen für Mostobst entspricht."

Der Antrag wird ohne Kommissionsberatung in der nächsten Sitzung zur Verhandlung kommen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **Wahl des 2. Vizepräsidenten,** wird auf Vorschlag von Abg. Dr. Glockner (D. Dem. P.) die Wahl durch Zuruf vorgenommen und Abg. Ihrig (D.Dem.P.) einstimmig zum 2. Vizepräsidenten gewählt.

Abg. Ihrig erklärt, daß er die Wahl annehme.

Zu Ziffer II 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Kohlenversorgung Badens betr.,** (Drucks. Nr. 33), erhält zur Begründung dieser Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Kohlenversorgung resp. die ganze Brennstoffversorgung wird immer schwieriger, die Not wird immer größer, und nach all dem, was man bisher in der ganzen Sache übersehen kann, werden die Schwierigkeiten Jahr und Tag andauern. Wir wissen von bergsachverständiger Seite, daß die Wiederherstellung der Bergwerke in Nordfrankreich mindestens 8, unter Umständen sogar 10 Jahre dauern wird; und bis diese Werke nun wieder vollständig in Betrieb gesetzt sind, werden wir an die Franzosen und an die Belgier, hauptsächlich wohl an die Franzosen, Kohlen zu liefern haben in einem Maße, daß unsere eigene Versorgung dadurch wesentlich beeinträchtigt wird. Die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Kohlennot ist jetzt, wenn ich so sagen darf, nicht mehr allein einseitig eine Kohlennot, sondern sie hat auch dazu geführt, daß die sog. Ersatzbrennstoffe in ungeheurem Maße in die Höhe getrieben worden sind. Man hat den Torf, man hat das Holz und andere sog. markenfreie Stoffe, darunter auch recht problematische Ersatzstoffe herangezogen. Der Umstand, daß diese Stoffe nicht rationiert waren und bis auf den heutigen Tag auch das Holz nur in Baden eigentlich rationiert ist — also in scharfer Form, in anderen Staaten weit weniger, teilweise gar nicht —, das hat dazu geführt, die Brennstoffnot sogar noch zu vergrößern. Es scheint ein Widerspruch zu sein und doch ist es so: Die Holzversorgung und die Torfversorgung schädigt die allgemeine Brennstoffversorgung in ganz wesentlichem Maße. Ich habe diesen Sommer schon einmal Gelegenheit gehabt, auf die Dinge zu sprechen zu kommen und ich muß nochmals darauf hinweisen. Dadurch, daß wir jetzt den Torf mit 3700 bis 4000 M. pro 10 Tonnen handeln müssen, franko Mannheim, also zu einem ungeheueren Wucherpreis, wodurch der Zentner im Kleinverkauf auf 23, 24 und 25 M. kommt, wird der Schiffsraum und auch die Bahn für den Kohlentransport, für den Transport wertvollerer, intensiverer Brennmaterialien gesperrt, und es findet durch den Beizug dieser sogenannten Ersatzbrennstoffe nicht etwa eine Verbesserung, sondern tatsächlich eine Verschlechterung der Brennstoffversorgung statt.

Wir haben weiter dieselbe Erscheinung mit dem Holz. Wir bekommen gegenwärtig selbst in unser holzreiches Land Baden von Thüringen, von Rheinland und Westfalen, aus dem Bezirk Kassel usw. Holzmengen in ziemlich starkem Maße, auch aus der Pfalz herüber, und belasten dadurch wiederum die Eisenbahnwagen, die man doch zweckmäßiger zur Beförderung wertvollerer, mit größerem Heizwert ausgestatteter Brennstoffe, wie Kohlen und Koks, verwenden könnte.

Allerdings bestehen nun gewisse Stimmungen, welche einen derartigen Zustand eindämmen sollen. Immer und immer wieder erläßt der Reichskohlenkommissar Verordnungen, nach welchen Torf, Schlammkohle und derartige minderwertige Brennstoffe nicht auf größere Strecken als 100 Kilometer weit transportiert werden sollen. Aber die Tatsache, daß diese minderwertigen nicht rationierten Brennstoffe im freien Handel einen Wucherpreis angenommen haben und einen unverhältnismäßigen Gewinn abwerfen, ist eben Schuld daran, daß immer Eisenbahnwagen dafür zur Verfügung gestellt werden. Ganze Eisenbahnzüge könnten für den Kohlentransport gewonnen werden, wenn nur hier eingegriffen würde.

Deshalb wäre es, um das gleich vorweg zu nehmen, ohne Weiteres zu wünschen, daß der Reichskohlenkommissar endlich für ganz Deutschland alle Brennstoffe rationieren würde, und zwar nicht, wie er das heute tut, nach dem Gewicht, sondern, wie das im Anfang, aber nur für ganz wenige Wochen einmal war, nach dem Heizwert; weiterhin sollten die minderwertigen Brennmaterialien dort ihre Verwertung finden müssen, wo sie gewonnen werden; nur die wertvolleren, unbedingt notwendigen Brennstoffe sollten einen sich weithin erstreckenden Bahn- und Schiffstransport durchmachen müssen, die minderwertigen Stoffe dagegen sollten an Ort und Stelle verwendet werden.

Praktisch wird aber jetzt in gerade gegenteiligem Sinne verfahren. An der Ruhr drunten blüht bis jetzt der sogen. „Landabsatz"; neulich hat man zwar einmal gehört, daß er eingestellt sei, aber er besteht anscheinend immer wieder weiter. Bei diesem „Landabsatz" können dort die Leute ohne Bezugschein in Beliebiger Menge Kohlen ab Zeche holen; es wird ein förmliches Geschäft daraus gemacht. Mir ist diesen Herbst auf einer Zeche in Essen erklärt worden, bei ihnen, an dem einen Schacht allein, würden pro Tag etwa 250 Tonnen dieser sogen. Landabsatzkohlen geholt. Diese Kohlen werden dann in die nähere Umgebung der Zechen abgesetzt. Bei ihnen handelt es sich um hochwertige Produkte; auf der andern Seite aber werden nach Süddeutschland Waschberg, Kohlenschlamm, Rohbraunkohlen und, wie ich vorhin schon bemerkte, sogar Holz und Torf transportiert. Hier könnte nur eine Reichsregelung und nur eine solche Reichsregelung Ordnung schaffen, die endlich dazu übergeht, dasjenige, was wir in Baden ungefähr schon haben, über das ganze Reich auszudehnen, nämlich die Bestimmung: alle Brennstoffe sind rationiert; sie werden aber nicht nach Gewicht, sondern nach ihrem Heizwert aufgerechnet und dementsprechend verteilt.

Ein Weiteres wäre bezüglich des Holzes notwendig. Dies wird gegenwärtig im badischen Lande streng rationiert, soweit es aus badischen Waldungen stammt. Soweit es aus nicht badischen Gebieten stammt, hat das Holz Preise angenommen, die bis zu 15 M. für den Zentner gespaltenen Buchenscheitholzes gehen (Zuruf: bis 18 M.); in Mannheim und auch in anderen Städten werden derartige Preise verlangt. Dabei kommt es übrigens auch vor, daß Holz von Baden zuerst ins „Ausland" geht und nachher wiederum nach Baden „eingeführt" wird.

Diese Preisverhältnisse haben weiter dazu geführt, daß eine Menge von Waldbesitzern nicht mehr Brennholz, sondern sogen. Nutzholz hauen lassen. Es werden weit mehr Grubenhölzer geschlagen, als notwendig sind, es werden angeblich Eisenbahnschwellen herausgehauen; es werden Papierhölzer geschlagen; kurz und gut, es wird alles mögliche als „Nutzholz" geschlagen und einige Wochen später wird dieses Nutzholz als Brennholz abgegeben, weil das „Nutzholz", beispielsweise das Grubenholz, nicht abtransportiert werden könne. Natürlich wird dann der höhere Nutzholzpreis genommen. Dieser Zustand hat dazu geführt, daß das Baumaterial in unerhörtester Weise verteuert worden ist. Wir haben jetzt für den Quadratmeter 3½zöllige Bretter einen Preis von 7 M.; der Quadratmeter einzöllige Bretter kommt auf 8,50 M. und 9 M.; 35-mm-Dielen stehen pro Quadratmeter auf 14 und 15 M. Wir bezahlen heute für Bauholz, für geschnittenes Kantholz 360, 380, ja 400 M. für den Kubikmeter (Zuruf: später wird der Preis noch höher). Hier sehen wir nun die Folgen dieses wilden Holzhandels ohne Rationierung. Die Waldbesitzer sagen: wenn wir schon am Brennholz soviel verdienen, dann muß der Nutzholzpreis noch in ganz ungemein stärkerem Maße in die Höhe getrieben werden. Wenn wir uns mit der Aufgabe befassen, die Wohnungsnot zu lindern, werden wir infolge dieser Zustände erleben, daß die Baukosten für Wohnräume immer noch weiter in die Höhe steigen, wenn hier nicht eingegriffen wird.

Was nun die eigentliche Brennstoffversorgung anbelangt, so muß ich mich hinsichtlich meiner Zahlenangaben über die tatsächlichen Zustände auf Heidelberger Verhältnisse beschränken. Nur für das Land Baden stehen mir noch einige Zahlen zur Verfügung. Einmal aber werden die Zahlen überall ziemlich gleich sein und dann werden Sie schon aus denjenigen Angaben, wie ich sie zu machen in der Lage bin, ersehen können, wie traurig die gegenwärtige Situation ist.

Für Baden hatten wir im Oktober des letzten Jahres ungefähr 50 Proz. des uns zugewiesenen Kontingents angeliefert erhalten. Dieses Jahr handelt es sich um weit weniger: es sind 23,4 Proz. Dabei ist es in einzelnen Städten noch schlimmer. In den zu bevorratenden Städten, zu welchen Heidelberg gehörte, hatten wir bis zum 31. Oktober d. J. 101,9 Proz. unseres Kohlenkontingents geliefert erhalten — ich bemerke, daß dieses Kontingent natürlich an sich schon sehr knapp war —; in diesem Jahre haben wir nur 36,2 Proz. geliefert bekommen. Die sämtlichen badischen Städte erfahren im Vergleich zum letz-

ten Jahre eine sehr schlechte Belieferung. Wenn wir auch den eigenen Gaskoks noch dazu nehmen, so war vom Mai bis Juli 1919 beliefert: Baden-Baden mit 27,5 Proz., Freiburg mit 37,9 Proz., Heidelberg mit 29,3 Proz., Konstanz mit 56,2 Proz., Lahr mit 43,9 Proz., Mannheim mit 79,2 Proz., Offenburg mit 27,0 Proz., Pforzheim mit 57,7 Proz. der jeweiligen Kontingentsmenge; Karlsruhe hat keine Angaben gemacht. Seit dem Zeitpunkt dieser Feststellung (also ungefähr seit Juli) ist es nicht besser geworden.

Dafür, wie das in den einzelnen Städten praktisch wirkt, darf ich wohl einige Heidelberger Zahlen angeben. Heidelberg ist innerhalb von Baden wohl diejenige Stadt, die am schlechtesten daran ist. Gleich nach uns wird Freiburg folgen: In beiden Städten ist der Vorrat an Hausbrand durch die in den Gemeinden vorhandenen Krankenanstalten und anderen Anstalten kolossal belastet. Wir in Heidelberg haben in diesem Jahre etwa 60 Proz. der eingekauften Menge fortlaufend allein für die Anstalten, für die Bäckereien, Metzgereien, für das Gastwirts- und Hotelgewerbe gebraucht; den Haushaltungen etwas davon abzugeben, war uns fast ganz unmöglich. Alles ist von den großen Anstalten und den anderen genannten Betrieben absorbiert worden.

Wir sind also gegenwärtig in einer sehr schlechten Lage; wir konnten bis jetzt Kohlen als Küchenbrand nur für die Zeit vom 1. Mai bis jetzt und im Ganzen nicht mehr als 4 Zentner pro Haushaltung ausgeben, und noch nicht einmal diese 4 Zentner sind überall geliefert, weil die Kohlenhändler dazu noch nicht imstande waren. Die Zentralheizungen müssen wir, soweit Privatleute in Betracht kamen, völlig außer Betrieb haben. Es finden nur noch in ganz wenig Fällen, in denen es gar nicht anders ging, Belieferungen statt, 7 Einfamilienhäuser, 6 Stockwerksheizungen und 2 Mehrfamilienhäuser, und dabei handelt es sich auch wieder um ganz geringe Koksmengen. 243 Einfamilienhäuser, 109 Stockwerksheizungen und 60 Mehrfamilienhäuser haben bei uns in Heidelberg überhaupt nichts bekommen, auch nicht einen Zentner Koks. Sie haben eine auf 20 Zentner lautende Holzkarte erhalten; mit dieser sollen sie sich ein Zimmer heizen. Die Zentralheizung müssen die Leute einfach abstellen. Wir waren nicht in der Lage, den Haushaltungen mit Ofenheizung auch nur einen Zentner Heizmaterial, Kohlen, Koks oder Briketts abzugeben, sondern wir mußten die Leute auf „später" und darauf vertrösten, daß eventl. im Laufe des Winters noch etwas kommen solle. Für kleinere Wohnungen waren wir gezwungen, Holzkarten, auf 15 Zentner lautend, auszugeben; für größere Wohnungen sind Holzkarten auf 20 Zentner ausgegeben worden. Wirklich liefern konnten wir an Holz aber in Hinsicht auf die uns zur Verfügung stehende Menge der einzelnen Haushaltungen nicht mehr als 6 Zentner. Der Rest muß — soweit dies überhaupt möglich ist — erst im Laufe des Winters nachgeliefert werden. Wirtschaften, Kaufläden, Kleingewerbebetriebe usw., können in diesem Jahr bei uns gar keine Kohlen für Heizzwecke erhalten, falls nicht noch irgend welche Mengen eingeliefert werden, sondern sie müssen sich eben einfach mit einigen Zentnern Holz oder Torf begnügen oder sich mit dem sogen. markenfreien Holz behelfen.

So sieht es bei uns in Heidelberg aus, wo wir mit Rücksicht auf die dort befindlichen großen Anstalten noch schlechter daran sind, als das übrige Land. Aber soweit ich informiert bin, sind auch in den übrigen Gegenden des Landes die Dinge keinesfalls viel besser.

Wenn ich nun zur Lage der Kohlenproduktion selber übergehe, so kann ich mitteilen, daß ich als Mitglied einer von den südwestdeutschen Städten entsandten Kommission vor einiger Zeit an der Ruhr war. Wir haben uns dort selber vom Stand der Verhältnisse überzeugt. Wir haben dort auch mit dem Kohlensyndikat, dem Bergbaulichen Verein, den Bergarbeiterverbänden und den Betriebsräten der Bergarbeiter verhandelt. Wir haben dort Einsicht in alle dort vorliegende Verhältnisse genommen. Ein Teil der Kommissionsmitglieder ist noch in die Grube hinuntergefahren, um sich die Dinge an Ort und Stelle anzuschauen. Diese, wenn ich sie so nennen darf, Untersuchungskommission ist nun zu folgendem Resultat gelangt: Wir mußten feststellen, daß in dem Zeitpunkt unserer Anwesenheit größere Haldenbestände nicht dort lagen; die vorhandenen Reserven waren nicht als nennenswert zu bezeichnen. Es waren einige Hunderttausend Tonnen, darunter 300 000 Koks und etwa 100 000 Kohlen, also keine erheblichen Überschüsse mehr. Wohl aber hatten wir dort zu konstatieren, daß den ganzen Sommer über der sogen. Landabsatz in Blüte gestanden war und daß als eine Folge dieses Absatzes nachher der Handel mit „Schieberkohlen" zustande gebracht wird: Spekulierende Herren mieten sich einfach Autos oder Fuhrwerke, fahren an die Zechen, holen die Kohlen ab und fahren auf ein Freigleis einige Kilometer weit draußen. Dann haben sie irgend einen mächtigen Mann bei der Eisenbahn an der Hand und verfrachten nun von hier aus die Wagen an viele Freunde und gute Bezahler. So geht die Geschichte dann vorwärts. Für den normalen Kohlentransport aber, der im Dienste des Syndikats, im Dienste der Allgemeinheit, für die Handelsgesellschaften und auf Anordnung des Reichskommissars fortbestehen soll, „fehlt es" an Wagen, „fehlt es" an Lokomotiven usw.

Wir haben bei dem Besuch im Ruhrgebiet aber noch weitere Beobachtungen gemacht. Die größte und wichtigste Frage ist diejenige der Kohlenmehrförderung. In dieser Beziehung mußten wir feststellen, daß in der Hauptsache die Bezahlung der Bergarbeiter auf die Förderung einwirken wird. Damals galten für den Verdienst der Bergarbeiter folgende Zahlen: Schlepper pro Tag 14 M, Hauer 18 bis 22 oder 23 Mark; dabei bemerke ich, daß die Schlepper im Taglohn, die Hauer im Akkord arbeiten. Das ist gemessen an unseren in Süddeutschland geltenden Löhnen — also für Löhne über Tag — nicht gerade besonders viel. Wir haben uns auch geradezu gewundert, wie bescheiden eigentlich die Bergarbeiter hinsichtlich ihrer Forderungen aufgetreten sind. Unsere süddeutschen Arbeiter sind glücklicherweise nicht so sehr bescheiden (Heiterkeit). In den stundenlangen Erörterungen haben uns die Bergarbeiter immer wieder erzählt, es sei doch von Gottes und Rechts wegen nicht mehr als billig, daß man ihnen jedes Jahr Urlaub gebe, daß die Knappschaftsverhältnisse gebessert würden und daß der Lohn einigermaßen mit den Lebensmittelpreisen in Einklang gebracht werde; natürlich haben sie dann auch die Frage der 6-Stundenschicht angeschnitten. Über diese letztere Frage haben wir uns bei den Gruppen erkundigt, sowohl bei den Arbeitervertretern und bei den Arbeitern, den Betriebsräten selber, als auch beim Bergbaulichen Verein, und in dieser Beziehung gingen die Meinungen allerdings kolossal auseinander. Der Bergbauliche Verein erklärt, es sei unmöglich, die 6-Stundenschicht einzuführen, während sämtliche Vertreter der Bergarbeiter, auch die Organisationsvertreter, erklären, es sei möglich, es würden dadurch mindestens 1½ bis 2 produktive Arbeitsstunden gewonnen und es könne damit die Förderung beeinflußt werden.

Jedenfalls aber haben die Bergarbeiter ausgesprochen: wenn nicht die anderen Fragen restlos gelöst würden, dann stünden wahrscheinlich für diesen Winter noch Streiks in Aussicht. Bei diesen anderen Fragen handelte es sich um Forderungen, die jeder vernünftige Mensch, auch ein Laie, der vom Bergbaufach nichts versteht, ohne weiteres als berechtigt anerkennen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

müsse: Regelung der Knappschaftsverhältnisse, Urlaubsgewährung und Bezahlungsfragen.

Bei dieser Gelegenheit darf ich gleich mitteilen, daß wir einen ausführlichen Bericht und ein Protokoll über die Reise nach Essen u. unsere Verhandlungen an die Regierungen der einzelnen Länder, an den Reichskohlenkommissar und an das Reichswirtschaftsministerium geschickt haben; außerdem haben wir den Vorschlag gemacht, eventl. noch persönlich über die Dinge zu verhandeln. Das ist schon vor vielen Wochen geschehen — bis auf den heutigen Tag aber haben wir, wie man das ja im Allgemeinen so gewohnt ist, eine Antwort noch nicht erhalten.

Bei dieser Anwesenheit in Essen ist mir noch etwas anderes aufgefallen. In der Zeche, in die ich eingefahren war — in der Zeche „Herkules" — habe ich mich auch erkundigt, wie es hinsichtlich des Förderungsmaterials bestellt sei. Da wurde mir vom Generaldirektor erklärt, die Fabriken hätten Lieferungszeiten von 8 Monaten, 1½—2 Jahren für neue Förderwagen angesetzt. Nun kann ich mir das nicht recht erklären, daß man hier nicht von Reichswegen im Interesse der Kohlenproduktion einige Fabriken bestimmen kann, die diese Förderwagen in einem etwas früheren Zeitpunkt fertig machen könnten, um die Kohlenproduktion zu heben. Es wird von den Arbeitern geklagt, daß sie wegen Mangel an Förderwagen nicht mehr leisten könnten; das mag sehr wohl zutreffen. Sie sagen, die Wagen seien erstens in schlechtem Zustande, und dann würden, glaube ich, etwa 150 000 Förderwagen fehlen, die nicht mehr ersetzt worden seien. Und nun hat die Reichsregierung scheints noch keine Mittel und Wege gefunden, um hier zunächst für die notwendigste Industrie, für die Kohlenindustrie dieses Förderungsmaterial anfertigen zu lassen und tunlichst dafür zu sorgen, daß möglichst rasch der Bergbetrieb wieder voll aufgenommen werden kann.

Wir haben bezüglich der Arbeiter noch ein weiteres beobachtet. Ich bin abends nach Bochum hinausgefahren und habe mir dort die Unterkunft der Arbeiter, vor allem der süddeutschen Arbeiter betrachtet, die nach der Ruhr geholt worden sind. Die Leute waren vom Darmstädter Arbeitsnachweis vermittelt. Sie haben in einem Raume Unterkunft gefunden, in dem früher die russischen Gefangenen untergebracht waren, genau mit demselben Komfort eingerichtet, wie ihn die russischen Gefangenen auch hatten. Das Essen, das sie uns gezeigt haben, war auch ungefähr dasselbe. Daß man da nicht viel mehr Leute beiziehen kann, das ist ganz klar. Also hier müßte nach meinem Dafürhalten auch vonseiten der badischen Regierung darauf gedrängt werden, daß die Bergherren an der Ruhr endlich einmal andere Praktiken annehmen, dann wird ein Teil der Kohlennot, soweit die Förderung in Betracht kommt, noch etwas gemildert werden können. Im allgemeinen hatten wir den Eindruck — die Kommission war durchaus nicht einseitig zusammengesetzt, es waren bürgerliche Vertreter und Vertreter von uns dabei —, daß die Bergarbeiter im Großen und Ganzen durchaus nicht arbeitsunwillig seien, sondern daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit tun, daß zwar einzelne Querköpfe darunter sind, daß aber die Allgemeinheit bei einer sachgemäßen Behandlung vonseiten der Unternehmer ohne weiteres gewillt ist, das Menschenmöglichste zu tun, um der Bevölkerung Kohlen zu verschaffen. Soweit die Kohlenförderungsfrage.

Nun die Beförderungsfrage und die Verteilungsfrage. Sie liegen noch mehr im Argen als die Förderungsfrage. Wir hatten vor einigen Tagen wieder in Mannheim bei der Landeskohlenstelle Sitzung. Da sind ganz eigentümliche Dinge in die Erscheinung getreten. Eigentümlich ist es, wie der Reichskohlenkommissar die Kommunalverbände behandelt. Der Reichskohlenkommissar ist einer von den Herren in Berlin, die denken, es müsse alles in einer Spitze vereinigt werden, und nirgends sei man so schlau wie in Berlin, dort könne man die Sachen alle am besten regeln. Er lehnt es ab, die Betriebe oder die Länder zu kontingentieren, soweit Industriekohlen in Betracht kommen, obwohl der Vorschlag immer und immer wieder gemacht worden ist. Er hat während des Krieges so etwa 35 000 Betriebe von Berlin aus auf Grund ihrer Meldekarten rationiert. Das war natürlich eine sehr unzuverlässige Rationierung. Aber heute wird das noch gemacht. Es wurde nun schon oft der Vorschlag gemacht, man solle die Betriebe zunächst nach ihrer Wichtigkeit für die Volkswirtschaft mit einem Anspruch kontingentieren, den sie auf Grund ihrer Größe usw. hätten, und dann diese Betriebskontingente nach Ländern als Industriekohlenkontingente für Baden, Württemberg, Hessen usw. zusammenstellen und dann dem Lande das Recht geben, daß es auf diese Mengen Anspruch hat, soweit prozentual ein Anspruch auf das Land entfällt. Natürlich müßte dem Lande auch ein Kontrollrecht gegeben werden, um festzustellen, ob denn andere Gegenden nicht besser beliefert werden als gerade das eine Land. All das lehnt der Reichskohlenkommissar ab. Er läßt sich nach Berlin die Meldekarten schicken und dirigiert von dort aus, wie er es für richtig hält. Was dabei heraus kommt, will ich Ihnen nur an zwei Beispielen zeigen. Man hat seit Monaten geklagt, daß unsere Eisenbahnen nicht betriebsfähig seien, weil die Lokomotiven reparaturbedürftig wären. Derweil sind die Lokomotivfabriken auf Anweisung des Reichskohlenkommissars, wie uns vom Kohlenkontor gesagt worden ist, für ihren Betrieb schlecht mit Kohlen beliefert. Die Papierknappheit ist ebenso bekannt. Die Zeitungsunternehmungen haben neulich einen scharfen Protest losgelassen, und es ist daraufhin vom Reichskommissar verordnet worden, daß die Papierfabriken wie im Oktober zu beliefern seien. Im Oktober haben sie nichts bekommen (Heiterkeit), also werden sie im November wesentlich besser auch nicht daran sein. Aber so ist die Verfügung vom Reichskohlenkommissar nach Mannheim ans Kohlenkontor gegangen. Das ist natürlich die Folge der zu starken Zentralisation, denn man konnte in Berlin jetzt nicht schon wissen, wie im Oktober die Belieferung einzelner Industrien in einzelnen Landesteilen draußen vor sich gegangen war. Da wird nach dem Schema F eben einfach eine Verfügung gemacht. Wenn sich das Kohlenkontor daran halten würde, so würden tatsächlich die Papierfabriken im November wie im Oktober nichts bekommen, und die Kalamität wäre dann noch größer.

Aber auch bezüglich des eigentlichen Hausbrandes hat der Reichskohlenkommissar ganz seltsame Eigentümlichkeiten. Er erklärt der Landeskohlenstelle, die wir jetzt in Mannheim haben, daß sie keinen Einfluß haben könne auf die Verteilung der Kontingente für die einzelnen Kommunalverbände und Städte. Auch hier sagt der Reichskohlenkommissar, er habe die Städte rationiert, kontingentiert nach einem gewissen Satz. Dieser Satz bleibt auch bestehen, wenn tatsächlich die Landeskohlenstelle sieht, daß aus irgend welchen Umständen die Verhältnisse sich geändert haben; wenn eine Härte eintritt, so darf trotzdem nichts geändert werden. Nach welchen Grundsätzen der Reichskohlenkommissar seinerzeit die Gemeinden rationiert hat, das weiß man nicht; darüber hat er sich ausgeschwiegen. Aber eine Ungleichheit ist darin, was Sie aus einigen Zahlen ersehen wollen, die ich Ihnen zu nennen in der Lage bin. Das Jahreskontingent auf den Kopf der Bevölkerung ist beispielsweise in Baden-Baden 16,22 Ztr., mit der Höchstzahl, in Bruchsal 10,38 Ztr., in Freiburg 13,86 Ztr., in Heidelberg 12,10 Ztr., in Konstanz 10,30 Ztr., in Lahr 10,82 Ztr., für Mann-

heim fehlen die Angaben, in Offenburg 10,96 Ztr., in Pforzheim 12,92 Ztr. Nun frage ich Sie, warum hat ausgerechnet Baden-Baden, die Stadt, die mitten im Wald drin liegt, den höchsten Kontingentssatz, obwohl dort keine Krankenanstalten sind, keine wesentlichen Verbraucher als die Hotels. Es scheint, daß dem Reichskohlenkommissar die Baden-Badener Verhältnisse am dringlichsten geschildert worden sind. Ich weiß nicht, hat man auch auf Kriegsgewinnler und Schieber, die sich dort in stärkerer Zahl wie an anderen Orten aufhalten, Rücksicht genommen. Tatsache ist, daß die Bäderstadt am besten kontingentiert ist. Wir haben in Heidelberg Zustände gehabt, wo die Luisenheilanstalt, die Frauenklinik und andere wichtige Anstalten noch für 2—3 Stunden mit Brennstoffen versorgt waren, und wir mußten alle Hebel in Bewegung setzen, um in diesen 2—3 Stunden wieder Koks oder Kohlen beizubringen, um wenigstens die Anstalten nicht zum Erliegen kommen zu lassen. Wir mußten diesen Herbst wiederum, während es schon sehr kalt war, die Operationssäle im Akademischen Krankenhaus kalt lassen, konnten sie nicht heizen, und die Ärzte mußten mit steifen Fingern Operationen vornehmen, während andere Städte weit besser beliefert waren. Auf telegraphische Reklamation hin hat es der Reichskohlenkommissar fertig gebracht, uns 2 Waggons Kohlen für das Akademische Krankenhaus zuzuweisen bei einem Kesselkohlenverbrauch pro Tag von 130 Ztr. Damit hat er uns also aus der Not helfen wollen. Es ist das ein Durcheinander schlimmster Art und ich kann nur wieder verlangen auch an dieser Stelle, daß endlich dem Reichskohlenkommissar diese allmächtigen Vollmachten weggenommen werden, daß hier die Länder ein Kontingent bekommen auf Grund der gesamten Berücksichtigung der deutschen Verhältnisse, ein prozentuales Kontingent, und daß die Verteilung dieses Kontingents Sache der Länder sein soll und nicht Sache der Berliner Zweigstellen, weil die Länder doch diese Dinge viel besser austeilen können, wie dies von Berlin aus geschehen kann.

So ist es auch mit der Preisfestsetzung. Das Reichswirtschaftsministerium setzt die Zechenpreise fest. Es hat aber bis jetzt der Landeskohlenstelle in Baden noch keinerlei Mitteilungen zugehen lassen, wie die Zechenpreise festgesetzt sind. Davon erfährt man einfach nichts; das ist scheinbar ein Berufsgeheimnis. In Baden haben wir zuerst mit Richtpreisen begonnen. Es kommen seitdem immer wieder Erhöhungen der Richtpreise. Wie die vor sich gegangen sind, dafür kann ich Ihnen ein Beispiel sagen. Die Fettnußkohlen, nachgesiebt, haben im Jahre 1917 nach badischen Richtpreisen pro 10 Tonnen-Gruppe I 360—366 M gekostet. Sie kosten jetzt 1110 bis 1116 M. pro 10 Tonnen und eine weitere große Erhöhung, mindestens wohl etwa um 100 M., wird in absehbarer Zeit zu erwarten sein, wenn das Reich die Vorarbeiten dafür getroffen hat. Es ist aber bezeichnend, daß man den Ländern zumutet, Richtpreise festzusetzen für die einzelnen Landesgebiete, ohne daß man den Landeskohlenstellen die Möglichkeit gibt, auch einmal nachzuprüfen wie die Zechenpreise sind. Dabei kommt noch ein großer Schwindel in Betracht, den ich hier auch einmal mitbehandeln möchte. Es handelt sich um die Kohlen der Zeche „Präsident". Manchem von Ihnen wird die Sache wohl aus der Zeitung bekannt sein. Diese Zeche hat bankerott gemacht u. ist dieserhalb aus dem Syndikat herausgekommen. Sie hat sich nun wieder gefundet und verkauft die Kohlen zu ungeheuren Wucherpreisen zum großen Teil nach der Schweiz; es ist auch Schweizer Kapital daran beteiligt. Nun ist mir persönlich gesagt worden, daß der deutsche Gesandte in Bern im Einverständnis mit dem Schweizer Bundesrat die deutsche Reichsregierung gewarnt habe, den Vertrag mit der Schweiz abzuschließen und daß trotzdem im Reichswirtschaftsministerium dieser Vertrag genehmigt worden ist. Ein Teil der Kohlen — ich glaube, es ist in der Presse einmal gestanden: 8.00 Tonnen pro Tag — werden für Deutschland abgegeben, aber zu solch unerhörtem Preis, daß man sie beinahe mit dem doppelten Aufschlag verkaufen muß, wie die anderen Kohlen. Es kommt auch dabei wieder eine ganz seltsame Tatsache in die Erscheinung. Neulich waren wir für die Krankenanstalten wieder einmal ganz in der Ebbe, und wir versuchten dringend, Kohlen zu bekommen. Der Reichskohlenkommissar in Mannheim erklärte, er habe nichts, aber er könne uns 150 Tonnen Präsidentkohlen zuteilen lassen — die kosten aber 2500 M. pro 10 Tonnen —, und zwar eine ganz miserable, sogenannte melierte Kohle, eine Fettschrotkohle, die fast keine Stücke hat und die kolossal viel Schiefersteine aufweist, könne geliefert werden. Bezeichnend ist, daß man für diese Kohlen Schiffsraum und Eisenbahnwagen zur Verfügung hat, während man für die billigere Kohle solchen nicht besitzt. Nun diese Zeche wird ja wohl wieder jetzt nach dem neuen Gesetz in das Syndikat eintreten müssen. Aber sie hat bis jetzt ungeheuren Wuchergewinn machen können und bezeichnenderweise mit der Genehmigung des Reichswirtschaftsministeriums. Man soll übrigens über den Gang der Dinge sogar beim Reichskohlenkommissar nicht einmal ganz im Bilde gewesen sein.

Hier muß endlich einmal Ordnung geschaffen werden. Wir wissen, daß wir zu wenig Brennmaterialien haben. Wir wissen, daß das Jahr und Tag so bleiben wird. Wir kennen die Gründe, und es hat keinen Zweck, uns darüber noch einmal den Kopf zu zerbrechen. Wir müssen uns mit der Tatsache einfach abfinden; wir werden Kohlen nur in ungenügendem Maße bekommen, wir werden also nicht genügend Kohlen bekommen in den Qualitäten, die wir notwendig haben. Wir werden, was ich seinerzeit bei der letzten Beratung der Interpellation schon erklärt habe, dazu übergehen müssen, daß die Kohlenprodukte so zweckmäßig verwendet werden, wie es in volkswirtschaftlicher Hinsicht notwendig ist, d. h. wir werden die Kohlen in der Hauptsache den Gaswerken zuführen müssen, um dort Gas daraus zu gewinnen und dabei noch Koks anfallen lassen zu können. Weiter werden wir den Koks für die Feuerung verwenden müssen, wo es am rationellsten ist, und wir werden die schlechteren Kohlenbrennstoffe, Schlammkohlen, Rohbraunkohlen und derartige Dinge am zweckmäßigsten in großen industriellen Anlagen, großen städtischen und staatlichen Anlagen zu verwenden haben. Alle diese Maßnahmen werden nötig sein. Wir werden das Holz rationieren müssen, in schärfster Form dabei bleiben müssen; wir werden dafür sorgen müssen, daß das Holz in der Hauptsache als Brennholz geschlagen wird, soweit es irgend wie möglich ist, wenigstens nicht als Nutzholz, um es wiederum zu höheren Preisen als Brennholz zu verkaufen. Diese Treibereien müssen wir unterbinden. Wir werden dazu übergehen müssen, die Torfgewinnung zu forcieren. Da möchte ich bei der Regierung anfragen, wie weit die Torfgewinnung in Baden gediehen ist. Man hat den Städten seinerzeit einen Vertragsentwurf zugeschickt und sie gebeten, Auskunft zu geben, ob sie an einer G. m. b. H. teilnehmen wollen. Mittlerweile hat man erfahren, daß einzelne Generalunternehmer Torflager zur Verfügung gestellt bekommen haben. Ob das Tatsache ist, weiß ich nicht, aber es ging einmal eine Zeitlang diese Meinung um. Es scheint, daß einzelne Städte die Torfgewinnung für sich betreiben. Man hat bei Gründung der G. m. b. H. in Aussicht gestellt, daß diese Städte, die sich daran beteiligen, den so gewonnenen Torf, der jetzt noch bezugsscheinfrei, markenfrei ist, aufgerechnet bekommen sollen auf die Kohlenmenge, die ihnen zufalle. Dadurch würden die Städte in ihrer Lage eigentlich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

verschlechtert statt verbessert, denn sie würden Torf bekommen statt Kohlen und die anderen Städte, die sich nicht beteiligen an der G. m. b. H., würden besser dastehen, weil sie den Torf markenfrei bekommen.

Wir werden ferner dazu übergehen müssen, eben durch eine strenge Rationierung und durch zweckmäßige Verteilung der uns zur Verfügung stehenden Brennstoffsorten und Brennstoffmengen dem Preiswucher möglichst Einhalt zu gebieten. Zwar müssen wir jetzt wieder mit einer Kohlenpreiserhöhung infolge der gestiegenen Arbeitslöhne u. infolge der gesteigerten Höchstpreise im Großhandel rechnen. Wir werden, wie ich schon betont habe, in einigen Wochen wohl noch mit einer wesentlichen Erhöhung zu rechnen haben. Wir haben auch beim Holz mit fortwährenden Preissteigerungen zu rechnen. Alle diese Momente zwingen uns dazu, daß Regierung und Gemeinden aber auch alles tun, um unnötige Verteuerungen hintanzuhalten. Dazu gehört, daß die zweckmäßigste Anlieferung der Brennstoffe an die Gemeinden und an die Kommunalverbände durchgeführt wird, daß jeder unnötige Zwischenhandel ausgeschaltet wird, daß vor allem wie beim Holz, wo die Gemeinden in der Hauptsache direkt von der Brennholzstelle die Zuweisung erhalten, auch bei den Kohlen die Zuweisung möglichst direkt an die Gemeinden gemacht wird, die dann mit Hilfe des Platzhandels die Unterverteilung vornehmen können, um so die Preissteigerung wenigstens einigermaßen zu verhindern.

In dem Sinne möchte ich die Regierung ersuchen, alles zu unternehmen, um die Notlage zu bessern. Vor allem möchte ich aber nochmals dringend bitten, daß die badische Regierung im Verein mit den andern süddeutschen Regierungen, mit Bayern, Württemberg und Hessen in Berlin kategorisch die Forderung aufstellt, daß endlich einmal eine gleichmäßige Behandlung Platz greift, daß endlich einmal die einzelnen Bundesstaaten Einblick bekommen in die gesamte Rationierung und Kontingentierung, und daß über die Zuteilung im einzelnen Lande möglichst die Bundesstellen als die geeigneteren Organe zu entscheiden haben (Beifall links).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Gestatten Sie mir zunächst ein paar Worte zu sagen zur Versorgung der Bevölkerung mit Brennholz und Torf.

Wie groß die Kohlennot ist, erhellt schon daraus, daß selbst bei der erfolgten Zulassung einer außerordentlichen Abnutzung der Holzbestände in der Umgebung der Städte und einer allgemeinen Steigerung der Nutzung im Lande, den einzelnen Haushaltungen in Karlsruhe und Mannheim bei der angeordneten Rationierung zunächst nicht einmal ein Ster zur Verfügung gestellt werden kann.

Die Gaswerke sind bisher, soweit Gesuche um Belieferung mit Brennholz an die Landesbrennholzstelle ergangen sind, regelmäßig aus den jeweils zur Verfügung stehenden Holzvorräten befriedigt worden, ebenso die Krankenanstalten und Heilstätten. Letztere konnten jedoch vielfach durch örtliche Zuweisungen der Forstämter versorgt werden.

Auch die Schulen, vor allem diejenigen der ländlichen Gegenden, konnten allem Anscheine nach bislang hinreichend durch die Gemeinden eingedeckt werden. Gesuche um Brennholzzuteilungen an Schulen sind so gut wie nicht an die Landesbrennholzstelle ergangen. Schwierig gestaltet sich nur die Versorgung der größeren Lehranstalten, insbesondere der Universitäten Badens und der Technischen Hochschule in Karlsruhe, ferner auch der Behörden und Anstalten, die in Gebäuden mit Zentralheizungen untergebracht sind und außergewöhnlich hohe Anforderungen stellen. Ihre volle Eindeckung mit Brennholz wäre augenblicklich nur möglich auf Kosten der Hausbrandbelieferung. Die Leidtragenden wären die einfacheren Volksschichten, die nicht imstande sind, als Ersatz das teure Auslandsholz oder Torf einzukaufen, von dem schon größere Mengen nach Baden hereingekommen sind. Das Scheit- und Prügelholz muß restlos für den Hausbrand verwendet werden. Mit der Zuweisung von Stockholz für die Zentralheizungen obiger Anstalten konnte aber in den letzten Tagen begonnen werden und es ist zu hoffen, daß die nächsten Wochen eine erhebliche Steigerung der Abgaben und somit eine bessere Versorgung bringen werden.

Der Industrie hat die Landesbrennholzstelle, soweit es die Verhältnisse gestattet haben, Waldstücke zur Selbstaufbereitung von Brennholz durch ihre Arbeiterschaft zugewiesen. Teilweise wurde hiervon Gebrauch gemacht.

Sofern nicht unvorhergesehene störende Ereignisse, vor allem Witterungseinflüsse eintreten werden, können in den nächsten Monaten voraussichtlich über 50 000 Ster Stockholz verfügbar gemacht werden. Bei dem der Kohle gegenüber erheblich geringeren Brennwert des Holzes vermag freilich diese an sich erhebliche Holzmasse die Brennstoffknappheit nicht wesentlich zu beheben, sondern es kann nur der lebenswichtigen Industrie die Möglichkeit gegeben werden, ihre sonstigen Brennstoffvorräte zu strecken.

Der Absicht, die Holzbeschaffung auf das äußerste zu steigern, ist letzten Endes durch die Arbeiterfrage und die Transportkrise eine Grenze gesetzt.

Die augenblickliche Brennstoffkrise, insbesondere die Notlage der Industrie kann zurzeit von der Forstverwaltung um so weniger restlos beseitigt werden, als die Unterbindung der Kohlenzufuhr während der Mitte des Sommers unvermittelt einsetzte, also zu einer Zeit, in der die Winterhiebe abgeschlossen waren und die geübten Waldarbeiter durch die Inanspruchnahme in ihrer landwirtschaftlichen Tätigkeit nur untergeordnet zur Holzbereitung herangezogen werden konnten.

Auch der Ersatz und die Ergänzung der Kohle durch Torf wird schon seit geraumer Zeit von der Regierung gefördert. Ausbeutungswürdige Torflager finden sich im badischen Oberland vor, vor allem auf dem Schwarzwald und im Bodenseebecken, darunter der domänenärarische Torfried Fischweiler auf Gemarkung Kaltbrunn im Bodenseebecken. Der weitaus größte Teil der einheimischen Moorflächen steht im Eigentum von Gemeinden und Privaten. Sehr bedeutend ist allerdings die Menge des zu gewinnenden Torfes nicht. Es handelt sich um abbauwürdige Torfriede in einer Gesamtausdehnung von ungefähr 1000 Hektar. Diese Torfriede wurden schon bisher zum Teil von den Eigentümern, allerdings meist ohne maschinelle Betriebe, ausgebeutet. Es ist ja dem Landtag bekannt — der Herr Arbeitsminister hat vor einigen Wochen darüber nähere Mitteilungen gemacht —, daß zur Ausbeutung dieser Torfriede eine Gesellschaft gegründet worden ist. Die Arbeit ist in Fluß, hat aber zur Förderung von Torf noch nicht geführt.

Ich wende mich nun der Lage der Kohlenversorgung zu und möchte diesen Ausführungen eine Pressenotiz vorausschicken, die vor wenigen Tagen in der „Süddeutschen Zeitung" erschienen ist und Bezug nimmt auf eine von mir über die Kohlenfrage und Kartoffelversorgung veröffentlichte Notiz bezw. Darstellung und den Standpunkt vertritt, daß — ich will es wörtlich vorlesen —, wir nicht in der Lage seien, diese durch die neuere Zeit geschaffene Schwierigkeit zu beheben. Es ist in dem Artikel darauf hingewiesen, daß es an

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Güterwagen fehle, noch häufiger aber am guten Willen, durch Leistung einiger Überstunden den Kohlenkahn möglichst schnell näherzubringen: „Daß diese Erscheinungen Errungenschaften des neuen Systems sind, verschweigt der Herr Minister. Mit diesem beredten Schweigen fällt er ein vernichtendes Urteil über die Zustände, die er selbst hat herbeiführen helfen" (Hört, hört!).

Ich möchte die Herren bitten, insbesondere dem, was ich jetzt zu sagen habe, aufmerksam zuzuhören. Wir werden sehr bald wahrnehmen, daß die Zustände, über die wir heute sprechen, nicht durch das neue System zustande gekommen sind, sondern, daß es sich hier um Zustände handelt, die man anderswohin schieben und von anderen Gesichtspunkten aus beurteilen muß.

Zunächst kommen wir über eine Tatsache nicht hinweg — der preußische Eisenbahnminister hat ja unlängst im preußischen Landtag zahlenmäßigen Nachweis darüber geführt —, daß wir auf dem Kontinent eine Kohlennot allergrößten Ausmaßes haben, hervorgerufen durch den Krieg, durch die Vernichtung wertvoller Kohlenbecken in Nordfrankreich, hervorgerufen durch einen ungeheuren Raubbau, der während des Krieges mit unseren Bergwerken getrieben werden mußte — ich sage ausdrücklich: mußte — und der daher gegen Ende des Krieges eine starke Vernachlässigung der Förderung zur Folge gehabt hat. Die linksrheinischen Kohlenbecken sind für die Versorgung mit Kohlen für Deutschland verloren gegangen, und es ist bekannt, daß der Friedensvertrag uns Lieferungsverpflichtungen gegenüber der Entente auferlegt, die von uns auszuführen außerordentlich schwierig ist, jedenfalls, wenn sie auch nur zum Teil ausgeführt werden, die Brennstofflage in Deutschland fortwährend unter einer Krisis hält. An diesen Tatsachen darf man nicht vorübergehen und es ändert auch an diesen Tatsachen der Umstand nichts, daß zeitweise eine verhältnismäßig geringe Quantität Kohle aus Amerika herüberkommt.

An einer zweiten Tatsache dürfen wir nicht vorübergehen: daß die norddeutschen, an der nordischen Wasserkante gelegenen Großstädte für Gas, Industrie und Hausbrandversorgung vor dem Kriege mit englischer Kohle versorgt worden sind. Wir waren infolge des Abschneidens der Zufuhr englischer Kohle in diesen Gegenden Deutschlands schon während des Krieges in fortwährender Krise und wir haben auch jetzt noch nicht die Verhältnisse bessern können. Baden gehört zu den Ländern Deutschlands, die am schlechtesten mit Kohlen versorgt sind. Neben Baden steht z. B. die Provinz Königsberg, wo die Verhältnisse ebenso schlecht gelagert sind, wie in Baden. Ich sage ausdrücklich: für diese durch den Krieg hervorgerufenen Zustände kann man die neue Zeit nicht verantwortlich machen.

Nun kommt ein Ausfall der Kohlenförderung durch einen Streik in Betracht, den wir in diesem Jahr zu überstehen hatten: Der Streik an der Ruhr vom 28. März bis 2. Mai hat einen Verlust an Förderung von 4,11 Millionen Tonnen Kohlen gebracht, der Streik in Oberschlesien vom 8. Januar bis zum 4. Februar 0,37 Millionen Tonnen Verlust, der Streik in Oberschlesien vom 11. August bis zum 27. August noch einmal 0,75 Millionen Tonnen Verlust, und dann hat der Eisenbahnerstreik eine Verminderung der Förderung in Mitteldeutschland und in Breslau, also in Schlesien, von 0,37 Millionen Tonnen gebracht. Zusammen sind durch die Bergarbeiterstreiks 5,6 Millionen Tonnen Kohle nicht zutage gefördert worden. Das ist eine Tatsache, an der wir nicht vorübergehen dürfen, um deswillen insbesondere in Baden nicht, weil wir in Baden gewohnt sind, für die Zeit der Wasserklemme, die in der Regel im September, Oktober, auch noch im November jedes Jahr auftritt, unsere Reserve im Frühsommer auf den Kohlenlagern in den Rheinhäfen Mannheim-Rheinau und Karlsruhe, auch Kehl, anzulagern.

Die Steinkohlenförderung im Ruhrgebiet — ich möchte mich in meinen weiteren Ausführungen namentlich mit dem Ruhrgebiet als unserem Versorgungsgebiet beschäftigen — ist arbeitstäglich vom 29. September mit 239 100 Tonnen bis zum 9. Oktober auf 243 201 Tonnen gestiegen. Sie stieg dann bis zum 31. Okt. auf 261 300 Tonnen und sank dann wieder bis zum 7. November auf 242 000 Tonnen. Der Rückgang vom 31. Oktober bis zum November hängt namentlich zusammen mit einer Unruhe, die die Bergarbeiterschaft wiederum ergriffen hatte wegen mangelhafter Anlieferung von Lebensmitteln, insbesondere wegen mangelhafter Anlieferung von Kartoffeln. Es ist im Bergarbeitergebiet bis heute noch nicht möglich gewesen, das vom Reich dem Volke zugemessene Kartoffelquantum zu liefern, und wir hatten vor 5 Wochen, 4 Wochen, vor 3 Wochen Zeiten, wo der Bergarbeiterbevölkerung pro Woche und Kopf nur noch 1 Pfund Kartoffeln angeliefert werden konnte. Es ist ganz logisch, daß unter dieser mangelhaften Ernährungslage der Arbeitswille gedrückt wird und der Wille sich geltend macht, dieses Los nicht weiter zu tragen, und es ist ja kein Geheimnis, daß die Verkehrssperre vor wenigen Tagen ist erster Linie durchgeführt worden ist, um die Kartoffellage für Rheinland-Westfalen von Osten her zu verbessern.

Gleichwohl ist die Kohlenlage nicht auf eine Förderungsnot, sondern heute auf eine Beförderungsnot zurückzuführen. Der Haldenstand an der Ruhr belief sich am 23. Sept. auf 394 000 T. Vorrat, am 10. Okt. auf 669 600 Tonnen, am 7. November auf 832 700 Tonnen. Sie sehen also ein mächtiges Anwachsen der Kohlenvorräte an der Ruhr. Unter der angegebenen Menge am 1. November, wie überhaupt unter der Menge, war allerdings immer ein erheblicher Teil Koks, und zwar am 1. November von der Menge von 832 000 Tonnen: 539 300 Tonnen Koks. Die Beförderungsnot zeigt sich darin, daß insbesondere an der Ruhr die Güterwagen zum Abtransport fehlen. Am 30. September war ein Tagesmangel an Güterwagen von 11 590 Wagen festgestellt, am 10. Oktober von 9 684 und am 1. November ein solcher von 1 555 Wagen. Die fortgesetzten Beschwerden hatten, wie Sie sehen, schon vor der Verkehrssperre eine wesentliche Verbesserung herbeigeführt. Es kam dann die Verkehrssperre. Wir hatten am 7. November noch einen Wagenmangel von 2316 und am 10. November nur noch einen solchen von 343 Wagen. So wesentlich hat sich durch die Verkehrslage die Andienung von Güterwagen an der Ruhr verbessert.

Wir haben es hier mit einer Erscheinung zu tun, die nicht von heute auf morgen über das Land hereingebrochen ist, sondern mit einer Erscheinung, die in diesem Sommer unmittelbar nach Abschluß der großen Streiks absolut vorauszusehen war. Die badische Regierung, das Ministerium des Innern, hat infolgedessen auch mit seinen Bemühungen um die Verbesserung der Lage für Süddeutschland und insbesondere für Baden bereits Mitte Juli dieses Jahres eingesetzt, ohne daß allerdings in der Öffentlichkeit davon viel bemerkt wurde. Wir haben uns zunächst auf den Standpunkt gestellt: ehe man überhaupt Schritte unternimmt, müssen wir einmal klar sehen, was für Zustände in Deutschland auf dem Gebiete der Verkehrslage und der Kohlenlage im allgemeinen vorliegen. Denn der fortwährende Hinweis, der ja auch bis in die heutigen Tage hinein in der Öffentlichkeit vertreten wird, als ob nur die Streiks die Ursache für das große Ausmaß von Kohlen-

not seien — dieser fortwährende Hinweis mußte ja mit der Zeit versagen. Wir haben also zunächst von uns aus einen Angestellten zunächst nach Berlin geschickt, um mit den Reichsbehörden, insbesondere auch mit dem auch heute viel angegriffenen Reichskohlenkommissar und mit dem Reichswirtschaftsministerium zu verhandeln. Da die Auskünfte, die wir dort erhalten hatten und die uns telegraphisch und brieflich zugegangen waren, für uns nicht befriedigend waren, haben wir diesen Beamten nach Rheinland-Westfalen geschickt, um an Ort und Stelle bei den Transportfirmen und bei den Kohlenfirmen, bei den großen Zechen und Büros sich einmal zu orientieren, wie die Verhältnisse eigentlich liegen. Am 10. August haben wir in einer längeren Sachdarlegung das Reichswirtschaftsministerium und den Reichskohlenkommissar auf die Tatsachen hingewiesen, daß wir jetzt an dem Wendepunkt stehen, wo die Kohlenlage in Deutschland nicht mehr entschieden beeinflußt wird von der Förderungsnot, sondern von der Beförderungsnot, und zwar aus dem einfachen Grund, weil zwischen der Abfuhr der Kohlen durch Schiffe und dem Umschlagsverkehr und der Andienung von Güterwagen keine Harmonie herzustellen war. Die Behörden — und das sind doch die Direktoren und die Sachkenner, die ja unter dem alten System auch gedient haben — haben nicht in eine Organisation hineingebracht werden können, sodaß Schiffsraum und Güterwagenversand auf eine Linie gebracht bezw. gestellt würden.

Wir haben den Reichsbehörden den Vorschlag gemacht, wir wollen in Baden Güterzüge zusammenstellen und sie nach Rheinland und Westfalen leiten, zu dem Zwecke, um dort den Umschlagsverkehr selbst in die Hand zu nehmen. Dieser Antrag wurde uns abgelehnt mit dem Hinweis darauf, daß das zur Desorganisation des Güterwagenausgleichs führen würde. Dieser Antrag wurde auch von der badischen Eisenbahndirektion abgelehnt, die uns erklärte, nicht in der Lage zu sein, uns verschiedene Lokomotiven für diesen Zweck zur Verfügung zu stellen. Also mit diesem Vorschlag sind wir nicht durchgekommen.

Wir haben nun versuchen müssen, auf andere Weise unserem Ziele näher zu kommen. Bei der Untersuchung der Verhältnisse stellte sich dann zunächst heraus, daß die Gründung der Rheinschiffahrtsgesellschaften durch belgisches, französisches und englisches Kapital eine große Menge Kahnraums der deutschen Hand, bezw. der deutschen Verwaltung entzogen hat. Es ist heute so, daß aller Kahnraum, der dem Syndikat nicht zur Verfügung steht, der also nicht seitens des Syndikats gepachtet ist, weggepachtet wird von den englischen und französischen Schiffahrtsgesellschaften. Der Kahnraum ist dort festgelegt und kann dann in Zeiten der Not, in Zeiten der Wasserklemme nicht mehr von deutschen Gesellschaften in Anspruch genommen werden.

Es kommt ein weiterer Übelstand dazu, und auf den bitte ich, besonders aufmerksam zu achten. In Zeiten guten Wasserstandes hat das Kohlensyndikat und Kohlenkontor, das für die Versorgung Süddeutschland mit Kohle heute fast ausschließlich in Frage kommt, eigenen Schiffsraum, bezw. in der Regel auf 5 Jahre laufende Pachtverträge mit größeren Schiffahrtsgesellschaften. Aber dieser verfügbare Schiffsraum reicht nur aus für die Zeiten guten Wasserstandes. In der Zeit schlechteren Wasserstandes muß auf anderen Schiffsraum zurückgegriffen werden. Und da haben wir die auffallende Erscheinung, daß das Kohlensyndikat sich mit den übrigen Schiffahrtsgesellschaften, die in Frage stehen, auch mit den oberrheinischen Schiffahrtsgesellschaften, mit den Mannheimern, wochenlang über den Frachtpreis, über den Fahrpreis nicht einigen kann (Hört, hört! bei den Soz.) und daß deshalb diese Schiffe nicht so, wie es notwendig wäre, zur Verfrachtung von Kohle herangezogen werden können (Abg. Marum: Der Profit über alles!). Ich bemerke ausdrücklich: die Erfassung des Schiffraums auf dem Wege der Verhandlung privater Unternehmungen macht die allergrößten Schwierigkeiten in den Zeiten der Wasserklemme. Ich kann es den Reedereien, die nicht in der Lage sind, in sonstigen Jahreszeiten Kohlen zum Fahren zu bekommen, nicht verübeln, wenn sie, da sie zeitweise im Jahr ja stilliegen müssen mit ihrem Schiffsraum, dann in der Zeit der Not dem Syndikat einen etwas höheren Fahrpreis stellen, als sie ihm stellen würden, wenn sie dauernd zum Kohlenfahren herangezogen würden, und es ist eine ganz auffallende Erscheinung, daß das Kohlensyndikat insbesondere die oberrheinischen Schiffahrtsgesellschaften seit Jahren vom Kohlentransport ausschließt. Es wird zwar behauptet, dieses Ausschließen sei nicht auf bösen Willen zurückzuführen, sondern nur auf die Tatsache, daß man sich über den Fahrpreis nicht einigen könne. Aufgrund dieses Umstandes, nachdem die Dinge klar erkannt worden waren, haben wir nun bei der Reichsregierung beantragt, dafür zu sorgen, daß der Schiffsraum zwangsweise erfaßt wird, denn wir können so über die Notlage nicht hinwegkommen. Das Reichskabinett hat anfangs Oktober in einer Sitzung dem Herrn Reichsverkehrsminister Dr. Bell die weitgehenden Vollmachten gegeben, mit den Schiffahrtsgesellschaften und den Eisenbahnverwaltungen zu verhandeln, damit Frachtraum für die Schienenstrecken und Frachtraum für die Wasserstrecken zur Verfügung gestellt werden, um die Bedürfnisse Süddeutschlands, die anfingen, in eine Krisis auszuarten, befriedigen zu können. Es gingen wiederum 4 Wochen ins Land mit Verhandlungen zwischen dem Herrn Reichsverkehrsminister und den Schiffahrtsgesellschaften, ohne daß irgend ein Ergebnis hinsichtlich der weiteren Zurverfügungstellung von Kahnraum erzielt worden wäre. Daraufhin haben dann die süddeutschen Gliedstaaten Bayern, Württemberg und Baden ihre Konferenz am 16. Oktober in Stuttgart abgehalten. Angesichts der Desorganisation, die wir mittlerweile festgestellt hatten, haben wir uns, insbesondere der Vertreter Badens, in Stuttgart auf den Standpunkt gestellt: Über diese Transportkrise kommen wir nicht hinaus, wenn im Reich kein Organ geschaffen wird, das sich über die einzelstaatlichen Behörden hinwegzusetzen vermag u. quasi mit diktatorischen Vollmachten ausgerüstet ist. Es ist ja gerade diese Bemerkung als der Schrei nach dem Diktator bezeichnet worden. Darauf kam es bei mir garnicht an, sondern es handelte sich darum, daß endlich einmal dieser Desorganisation ein Ende bereitet wird, die im wesentlichen mit, ich sage ausdrücklich: mit auf die Wahrung von Privatinteressen zurückzuführen ist. Wir gingen dann nach Berlin. Ich will hier in der öffentlichen Sitzung nicht eingehender mitteilen, wie die Verhandlungen dort gegangen sind. Ich will es nur mit einem Satze sagen: Das, was wir in Berlin gehört und gesehen haben, bestärkte uns in der Auffassung, daß wir in Deutschland auch in der Zukunft nicht ohne eine Zentralinstanz für das Verkehrswesen mit weitgehendsten Vollmachten auskommen können, wenn wir in unserer Wirtschaft wiederum auf die Beine kommen wollen. Es handelt sich zum Teil um Kompetenzstreitigkeiten zwischen den Behörden, vor allen Dingen um den starken Widerstand gegen die Überleitung der Bahn in den Reichsbesitz bezw. in die Reichsverwaltung. Die stark ausgeprägte Absicht, die Privatinteressen zu wahren, ist ein wesentlicher Hinderungsgrund, der einer flotten Regelung des Verkehrs im Wege steht. Um gerecht zu sein, muß selbstverständlich angefügt werden,

daß es naturgemäß bei der Umstellung der Friedenswirtschaft in die Kriegswirtschaft im Jahre 1914 sehr viel leichter gewesen war, durchzukommen, weil ja die militärische Gewalt und der Belagerungszustand als Hilfsmittel zur Verfügung standen, während die Wiederumstellung vom Kriegszustand in den Friedenszustand naturgemäß sehr viel größere Schwierigkeiten bereitet, weil sich diese Umwälzung ja auf dem Boden der freien Betätigung vollziehen soll.

Als Maßstab für den Rückgang der Kohlenlieferung in Baden mag die Kohlenablieferung für die badischen Eisenbahnen dienen. Die badischen Bahnen sollten erhalten von April bis Oktober von dem Hauptlieferanten Thyssen 87 500 t; sie haben aber nur 36 119 t erhalten: also ein Ausfall von 51 381 t. Das Kohlenkontor sollte der badischen Bahn 343 620 t liefern; es hat nur 180 539 t geliefert: also ein Ausfall von 163 081 t. Recklinghausen sollte 65 000 t liefern und hat 42 657 t geliefert. Hier ist das Verhältnis etwas besser. Noch durchsichtiger für die Verschlechterung der Kohlenlage wird das Bild, wenn man die Soll- und Istlieferung für die badischen Bahnen im Monat Oktober ansieht. Da sollte Thyssen 12 501 t liefern, er hat 9105 t geliefert; der Ausfall betrug 3395 t. Das Kohlenkontor sollte 59 040 t liefern, es hat 24 611 t geliefert; der Ausfall beträgt 34 429 t. Ähnlich ist es bei Recklinghausen. Die Folge davon ist gewesen, daß anfangs Oktober nur noch ein Vorrat auf 3,2 Tage vorhanden war, und wir wären im Eisenbahnverkehr unrettbar zusammengebrochen, wenn nicht die Verkehrssperre eingetreten wäre. Das war ja insbesondere auch der Grund für Baden, seinerseits den Antrag auf Einsetzung der Verkehrssperre zu stellen. Dazu kommt noch, was der Herr Abg. Maier bereits ausgeführt hat, daß wir heute in der Regel von den Zechen unsortierte, ungewaschene Kohlen bekommen, sehr stark durchsetzt mit Steinen, sodaß insbesondere die Heizer auf den Lokomotiven und vor den Schiffskesseln kaum in der Lage sind, den erforderlichen Dampf für die Aufrechterhaltung des Betriebes zu schaffen. Dazu kommt, daß trotz allem Mangel an Schiffsraum für die Versendung von sog. Waschbergen, also Abraummaterial aus den Bergwerken und Abgangsmaterial von früheren Waschungen für die Versendung solch minderwertigen Brennmaterials für die weitesten Strecken in Deutschland auf dem Schienen-, wie auf dem Wasserwege Fracht- bezw. Kahnraum leider Gottes immer noch genügend vorhanden ist (Sehr richtig! links). Wir haben nach dieser Richtung hin nicht nur einmal — das dürfen Sie mir ohne weiteres glauben —, sondern immer und immer wieder bei den Reichsbehörden den schärfsten Protest im Auftrag unserer Industrie erhoben. Der Reichskohlenkommissar hat auch ein Verbot erlassen, daß Waschberge verschickt werden dürfen. Aber verschiedene Häuser unseres Reiches, die ein besonderes Interesse an der Versendung haben, halten sich nicht an das Verbot. Ich darf ausdrücklich sagen: diese Häuser stehen nicht im Verdacht, Anhänger des heutigen Systems zu sein, wie das in der „Süddeutschen Zeitung" gesagt worden ist.

Nun noch ein Wort darüber, wie die Kohle verteilt wird. Als erste Versorgungsinstitute werden die Eisenbahnen bezeichnet. In zweiter Linie werden die Gas-, Wasser- und Elektrizitätswerke beliefert, in dritter Linie der Hausbrand. Viertens soll für die Industrie gesorgt werden. Die Industrie ist nun im einzelnen wiederum nach ihrer Wichtigkeit gegliedert. Zunächst kommt die Lebensmittelindustrie, dann folgen die Stärkemehlfabriken, Sauerkrautfabriken usw., dann die Industrie, die sich mit der Herstellung von Baustoffen usw. beschäftigt. Das gleiche trifft dann zu für das Kleingewerbe, das ja zum Teil durch Hausbrandkohle etwas versorgt wird. Was nun die Versorgung mit Hausbrand angeht, so hat, gemessen an dem Lieferungssoll des vorigen Jahres vom 1. Mai bis 31. Oktober, der Kohlenkommissar nach Baden 51 Prozent Kohlen zugewiesen, d. h. also von dem Quantum, das wir im vorigen Jahre vom 1. Mai bis 31. Oktober erhalten haben, haben wir in diesem Jahre nur 31 Prozent erhalten. Diese 51 Prozent oder jetzt 30 Prozent sind in der Öffentlichkeit falsch aufgefaßt worden. Das sind die Vergleichsziffern mit den vorjährigen Ziffern. Die Prozentziffern dagegen von Soll- und Istlieferung gestalten sich naturgemäß ganz anders gegenüber dem, was den Städten an Hausbrand angedient werden soll. Auf Grund der neuerdings aufgestellten Berechnungen konnten den städtischen Kommunalverbänden im Durchschnitt etwa nur 20—24 Prozent geliefert werden. Die ländlichen Kommunalverbände sind deshalb etwas besser daran, weil für sie ja nur kleinere Quantitäten in Betracht kommen und weil mit ein paar Eisenbahnwaggons das ganze Bedürfnis gedeckt werden kann. Es sind, um einige Zahlen anzuführen, der Bezirk Meßkirch mit 50 Prozent der Sollieferung bedacht, St. Blasien mit 41 Prozent, Buchen mit 48 Prozent, Villingen mit 35,5 Prozent, Schwetzingen mit 31 Prozent, Staufen mit 27 Prozent, Karlsruhe mit 27 Prozent, Müllheim mit 27 Prozent, Wolfach mit 24 Prozent, Wiesloch mit 23 Prozent, Baden und Durlach mit je 28 Prozent, Mannheim mit 20 Prozent, Pforzheim mit 30 Prozent, Rastatt mit 20 Prozent, Heidelberg mit 22 Prozent beliefert worden. Ich gebe dem Herrn Abg. Maier durchaus zu, daß die Feststellung derjenigen Quantität, die geliefert werden soll, durchaus ungerecht durchgeführt ist. Wir haben auch nach dieser Richtung versucht, von den Reichsbehörden die Möglichkeit zu erhalten, daß die Kohlen, die angedient werden in Mannheim und in Karlsruhe-Hafen, soweit sie verteilt werden, nur unter unserer Kenntnisnahme verteilt werden sollen, und daß das Maß dessen, was angedient werden soll, für die einzelnen Städte festgestellt wird durch die badische Regierung bezw. durch deren Organe nach Maßgabe des Bedürfnisses und der Gerechtigkeit. Wir sind mit diesen unseren Forderungen — leider muß es ausgesprochen werden — bis heute noch nicht durchgedrungen. Es sind aber auch die Belieferungen der wichtigsten Betriebe, der Gas- und Elektrizitätswerke, weit hinter dem geblieben, was notwendig gewesen wäre. Der Kohlenausgleich in Mannheim sollte an unsere Werke innerhalb von 10 Tagen, die als feste Norm angenommen werden, täglich angeliefert erhalten 14 000 Tonnen in 10 Vergleichstagen, und es sind dafür gekommen nur 2000 Tonnen. Mit andern Worten: die Lieferungen für die Industrie und für die Gaswerke waren mittlerweile so schlecht geworden, daß die Gaswerke, besonders Pforzheim und Karlsruhe, ihren Betrieb nicht mehr dauernd aufrecht erhalten konnten.

Was nun die Abfuhr des sogen. Landabsatzes anbelangt, mit anderen Worten ausgedrückt, den Pendelverkehr, so sind wir gegen diesen Pendelverkehr in Berlin auch ganz energisch vorgegangen, nachdem wir erfahren haben, daß von 850 000 Tonnen Kohlen, die im September für die Industrie bereitgestellt waren, 400 000 Tonnen im Pendelverkehr abgegangen waren.

Ich wende mich der Feststellung der gegenwärtigen Lage und im Anschluß hieran der Frage zu, in welcher Weise wir eine Besserung dieser Notlage erwarten. Ich will noch einmal feststellen: in die Notlage, in der sich das badische Volk heute befindet, sind wir gekommen, einmal durch die Verzehrung des Kohlenvorrats am Oberrhein während des Bergarbeiterstreiks des weiteren deshalb, weil es uns im Laufe des Sommers durch nicht genügende Förderung nicht möglich war, die aufgezehrten Kohlenvorräte am Oberrhein wiederum aufzufrischen. Wir sind dann in diese Notlage gekommen drittens deshalb,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

weil von dem Zeitpunkt ab, wo die Förderung wiederum eine bessere war, die Wasserklemme bereits in diesem Jahre im September einsetzte, im Oktober noch anhielt und erst jetzt glücklicherweise im November besser geworden ist. Dann hat zur Verschärfung der Notlage beigetragen die mangelhafte Erfassung des verfügbaren Schiffsraumes, der Mangel eines Hafenzwangs, also die bevorzugte Befrachtung des Schiffsraums, die Versagung eines Einzelnen beim Umschlagsverkehr zwischen den Verwaltungen der Bahnen und der Schiffahrtskontore und endlich durch eine zeitweise durchaus unzureichende und zum Teil auch heute noch zum Teil mangelhafte Arbeitsleistung im Gütertransport und in der Schiffahrt. Ich mache gar kein Hehl daraus, daß es gerade nach letzterer Richtung hin zeitweise sehr trübe ausgesehen hat, und insbesondere im Streckenversand ist es vorgekommen, daß man einfach, nachdem die achtstündige Arbeitszeit abgedient war, die Güterzüge mit Kohlen hat stehen lassen auf der Strecke, mit der Lokomotive zurückgefahren ist, am andern Tag wieder angetreten ist und die Kohlen nach der Station weiter geschoben hat.

Nun aber, was ist geschehen, um es kurz zusammenzufassen, um eine Besserung zu erreichen? Ich habe gesagt, daß wir mit dem Reichskabinett, nachdem unsere Verhandlungen mit den Reichsbehörden zu einem Ergebnis nicht geführt haben, eingehend verhandelten, und daß die Maßnahmen für diese Verhandlungen durchgeführt worden sind: einmal die Beschlagnahme aller Güterwagen, die sich im Pendelverkehr befinden, dann die ungeheuerliche Heraufsetzung des Preises für Standwagen, also für Nichtausladung der Wagen oder zu frühe Bestellung der Wagen. Sodann ist hervorzuheben die Verbesserung des Schiffsverkehrs dadurch, daß die badische Regierung mit den oberrheinischen Schiffahrtsgesellschaften quasi einen Vertrag abgeschlossen hat folgenden Inhalts: die Firmen Fendel, Mannheim, Lagerhausgesellschaft, Gutjahr, Rhenania usw. verpflichten sich, im Monat 30 000 Tonnen Kohlenraum zur Verfügung zu stellen, steigend bis zu 50 000 Tonnen, für die Monate November bis März nächsten Jahres, und diese Schiffahrtsgesellschaften übernehmen die weitere Verpflichtung, für das Syndikat unter allen Umständen zu fahren, auch dann zu fahren, wenn sie sich über den Fahrpreis mit dem Syndikat nicht einigen können. Kommt eine Einigung nicht zustande, dann wird die badische Regierung als Schiedsrichter den Fahrpreis für diese Gesellschaften feststellen.

Es kommt weiter hinzu, daß das Reichskabinett dem Reichsverkehrsminister die Vollmachten noch einmal erneuert und befestigt hat. Hinsichtlich seines Vorgehens gegenüber den Eisenbahndirektionen-West ist Aussicht vorhanden, daß in Zukunft zwischen den Zechen und Rheinhäfen bezw. anderen Häfen ein flotteres Tempo eingehalten wird, wie das in der Vergangenheit der Fall war.

Wir wollen hoffen, daß die Besserung anhält und daß die Schiffe im Gegensatz zu den letzten Monaten, in welchen sie nur noch zu 30 Prozent beladen werden konnten, nunmehr zu 50 bis 60 Prozent und noch mehr beladen werden können, sodaß wir wieder etwas Kohlen herauf bekommen.

Wir wollen aber darüber vollständig im klaren sein: eine wesentliche Besserung, eine solche Besserung, wie wir sie nötig hätten, um den Hausbrand reichlich zu versorgen und der Industrie zu geben, was der Industrie gehört, was sie braucht, eine solche Besserung werden wir in den nächsten Monaten leider noch nicht erfahren. Wir stehen in Deutschland so, daß wenn wir Kohlen genug hätten, von einer großen Arbeitslosigkeit nicht mehr gesprochen werden könnte, und wenn wir Kohlen genug hätten, wir wahrscheinlich in der Lage wären, Fertigprodukte als Austauschmittel in großen Mengen und großen Werten herzustellen. Es wäre auf diese Weise sehr leicht möglich, unsere Valutaverhältnisse zu verbessern. Es ist dies nicht möglich, aus Mangel an Kohlen zunächst und aus der Tatsache heraus, daß die Entente auf die Reichsbehörden furchtbar drückt, um das Quantum für die abzuliefernden Kohlen nach Frankreich und Italien weiter sicher zu stellen. Die Verbesserung kann auch nicht erreicht werden durch Einfuhr von amerikanischen Kohlen in großen Quantitäten. Hier kann es sich um Behelfsmittel kleinster Art handeln. Der Landabsatz ist unterschnitten, gesperrt. Es wird also nicht möglich sein, der Industrie in Zukunft das zu geben, was sie verlangt. Aber das eine können wir erwarten — das ist das Schwergewicht aller unserer Verhandlungen gegenüber den Reichsbehörden und Preußen insbesondere —, daß die besonderen Vergünstigungen und Begünstigungen, welche die rheinländisch-westfälische und die preußische Industrie gegenüber der badischen und süddeutschen Industrie dadurch hat, daß dort die Kohlen immer reichlicher, auch über das absolute Maß hinaus zur Verfügung stehen werden, daß diese besonderen Vergünstigungen durch eine stärkere Belieferung der süddeutschen Industrie mit Kohlen behoben werden müssen. Denn wenn der Zustand weiterhin bestehen bleibt, daß das Manko an Kohlen im wesentlichen auf Kosten der süddeutschen Industrie sich in der Zukunft abspielt, dann werden wir unsere Industrie dezimieren, wir werden die Arbeitsgelegenheit in Süddeutschland und auch in Baden vermindern, wir werden mit anderen Worten gesagt, die Volkswirtschaft in Baden auf Jahre hinaus ruiniert sehen. Das Schwergewicht unserer Verhandlungen wird, wie es in der Vergangenheit gewesen ist, auch in der Zukunft darauf gelegt werden müssen, daß wir mit dem größten Nachdruck dafür sorgen, daß, wenn Kohlen nicht in genügendem Maße vorhanden sind, alle Bevölkerungsschichten aller Länder und alle Industrien in Deutschland in der Herabminderung des Quantums gleichermaßen ausgewertet werden. Denn nur auf solche Weise sind wir in der Lage, diese Notlage auf die Dauer hinzunehmen bezw. zu ertragen.

Damit glaube ich Ihnen nachgewiesen zu haben, daß wir alles taten, was menschenmöglich war, daß wir den Ernst der Situation durchaus erkannt haben, und daß es unser ernstes Bestreben ist, jetzt noch einmal über diese Welle von Schwierigkeiten hinwegzukommen, die neben der Schwierigkeit der Kartoffelversorgung liegt. Wenn wir, das mag ich wohl heute schon sagen, über diese beiden Schwierigkeiten hinwegkommen, dürfen wir doch voraussichtlich die Hoffnung haben, daß es auch in unserer allgemeinen Volkswirtschaft in Baden wieder bessere Zeiten geben wird, als es in der Vergangenheit leider der Fall gewesen ist (Beifall).

Im Verlaufe vorstehender Ausführungen hat 2. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Hierauf wird in die Besprechung der Förmlichen Anfrage eingetreten.

Es erhalten das Wort

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Ministers haben gezeigt, daß, wenn da und dort noch Kohlenmangel vorhanden ist, jedenfalls unser Ministerium des Innern nicht dafür verantwortlich gemacht werden kann, sondern daß es andere Stellen sind, die nicht voll und ganz funktioniert haben. Es dürfte nicht mehr notwendig sein, lange Reden über dieses Thema zu halten, denn wenn wir tagelang Reden halten, werden die Kohlen nicht mehr und die Stuben nicht wärmer.

Ich bin veranlaßt, das Wort zu nehmen durch Ausführungen, die mein Vorredner, Herr Abg. Maier, gemacht hat bezüglich des Holzpreises. Er hat gemeint, der Brennholzpreis sei schuld, daß der Preis für Nutzholz so hoch sei. Herr Kollege Maier, ich bin gegenteiliger Ansicht! Ich bin der Meinung, daß der hohe Preis für Nutz- und Schnittholz hauptsächlich Schuld ist an dem hohen Preis und an der schlechten Versorgung mit Brennholz. Es werden für Rundholz und für Nutzholz zurzeit ja unerhörte Preise bezahlt. Für Rundholz wird zurzeit bei den Versteigerungen 400 bis 500 Prozent über den Anschlag hinaus geboten. Für Schnittwaren wurden im Oktober 400 M. für den Kubikmeter bezahlt und gegenwärtig schon 460 bis 500 M. Von Woche zu Woche steigert sich der Preis. Das kommt hauptsächlich daher, weil die Ausfuhr nicht in den Händen des Reiches oder Landes ist, sondern in den Händen der Spekulanten. Diese können einmal die Valuta ausnutzen und zum anderen aber auch den höheren Preis, der so wie so z. B. in der benachbarten Schweiz schon früher bezahlt worden ist. Ich stimme vollständig darin überein, daß es zurzeit nicht mehr möglich ist, irgend welche Bauten oder Reparaturen auszuführen, die Leute müssen zu hohe Preise bezahlen, wenn sie nur ein Brett oder eine Dachlatte wollen; ja sie bekommen sie gar nicht mehr, die Säger genieren sich, die Preise von den Inländern und Bekannten zu verlangen. Da wäre es notwendig, daß die Ausfuhr von Papierholz, Schnittholz und Nutzholz vom Reich oder Land in die Hand genommen würde, dann würde die Spekulationstreiberei ein für allemal verschwinden, und für das Reich und für das Land könnten Millionen eingebracht werden. Es ist vollständig unbegreiflich, warum immer noch Private dieses Geschäft in der Hand haben und die Regierungen sich diesen Nutzen nicht schon längst angeeignet haben.

Auch zur Kohlenversorgung möchte ich ein Wort sagen. Wir wissen aus den Ausführungen des Herrn Ministers, daß nicht überall alles in Ordnung ist, so z. B. nicht im Verkehr. Aber der größte Fehler liegt an der Verteilung, an der Verteilungsstelle des Reiches, aber auch an der Verteilungsstelle in Baden. Die Belieferung der einzelnen Kommunalverbände, wie sie der Herr Minister mitgeteilt hat, ist eigentlich doch gerade im umgekehrten Verhältnis, als man es wünschen möchte. Hauptsächlich die Gegenden, wo wenig Holz oder anderes Brennmaterial vorhanden ist, z. B. die großen Städte, sind teilweise nur mit 20 und 21 Proz. beliefert, während Gegenden, wo Holzreichtum ist, mit 50 Proz. beliefert sind. Ich bin sogar der Meinung, daß es Gegenden gibt, die mit weit mehr als 50 Proz. beliefert sind. Die Verteilung ist jedenfalls nicht so, wie sie sein sollte. Ein Kohlenhändler hat mir gesagt: „Wissen Sie, die Kohlenhändler, die dort daheim sind, wo es Hühner und Kühe gibt, bekommen immerwährend Kohlen". Und nach der Mitteilung, die der Herr Minister gemacht hat, könnte man der Meinung sein, daß es tatsächlich so ist. Ich weiß zum Beispiel, daß in einer kleinen Landstadt, wo ziemlich Torf und Holz gewonnen werden kann, Kohlen an einen Händler gekommen sind; er mußte herumlaufen und betteln, um sie wegzubringen (Unruhe). Er hat sie an Private gar nicht weggebracht; der Bürgermeister mußte sie ihm für die Schule abnehmen. Es ist mir soeben mitgeteilt worden, daß in einer Gemeinde im badischen Mittelland, nicht weit von Karlsruhe entfernt, die Leute, die auf der Eisenbahn beschäftigt sind, mit 20 Zentnern Kohlen beliefert worden sind, obwohl jeder Bürger 10 Ster Bürgerholz hat (Unruhe). Das sind Mißstände, die abgeschafft gehören und nicht vorkämen, wenn alles richtig funktionieren würde. Es ist mir aber auch bekannt, daß dort, wo Amtsgerichte und Bezirksämter sind, die Beamten, die Aktuare mit 40 bis 50 Zentnern im Sommer beliefert worden sind, sodaß sie schon für das ganze Jahr beliefert sind, während andere Leute nichts bekommen haben. Ich bin daher der Meinung, daß es an der Verteilung fehlt und, daß, wenn die Verteilung richtig wäre, die Not an manchen Orten nicht so groß wäre.

Ich habe im letzten Sommer schon zweimal darauf hingewiesen, daß wir besser versorgt sein könnten, nicht nur mit Holz, sondern auch mit Torf. Bei uns im Oberland ist sehr viel Torf gestochen worden. Die Witterung war dazu ausgezeichnet. Aber der Torf, der auf die Bahn verladen worden ist, ist dann meistens nach Württemberg gegangen, weil bei uns die Ausfuhrsperre erst im September kam, nachdem der Torf schon längst abgeführt war. Man hat sich bei uns erst im September um die Torfgewinnung bekümmert, als die Zeit soweit vorgeschritten war, daß die Trocknung unmöglich war. Ich habe hier im April schon ausgeführt, man möchte Arbeitskräfte in die Gegend bringen. Was ist geschehen? Anfangs September kam eine Mitteilung vom Arbeitsamt in Karlsruhe, ich hätte davon gesprochen, man könnte da Arbeiter brauchen, wie es mit der Entlohnung und Verköstigung sei usw. Jedenfalls ist es Aufgabe der Regierung, alles schon in diesem Winter so zu organisieren, damit die Torfgewinnung gehoben wird. Es wird ja auch Torf aus dem Ausland bezogen; ich habe in Freiburg und hier in Karlsruhe schon solchen verladen sehen. Dieser Torf ist die Fracht und überhaupt die Beförderung nicht wert. Das ist Streutorf, aber kein Brenntorf! Es ist bedauerlich, daß der gute schwere Pechtorf, der an Güte den Briketts gleichsteht, außer Landes gewandert und daß nicht rechtzeitig eine Ausfuhrsperre gekommen ist.

Was das Ministerium des Innern anbelangt, bin ich überzeugt, daß es seine Pflicht vollauf getan hat. Aber von anderer Seite aus hätte nach der Richtung hin weit mehr geschehen können und die Versorgung könnte einigermaßen besser sein. Wenn ich dem Herrn Minister einen Rat geben darf, so ist es der: er möge hauptsächlich dorthin schauen, wo die Kohlenverteilung stattfindet; er möge sein Augenmerk darauf richten, daß dort, wo schon eine Belieferung bis zu 50 Proz. des Kontingentes stattgefunden hat, die weiter Belieferung eingestellt wird. Dann wird erreicht werden können, daß die Not an manchen Orten nicht mehr so groß sein wird (Beifall).

Nach dem Ende obiger Ausführungen übernimmt Präsident Kopf den Vorsitz wieder.

Abg. **Obenwald** (D.Dem. P.):

Nach den eingehenden Ausführungen des Herrn Ministers des Innern und denjenigen des Herrn Abg. Maier-Heidelberg erübrigt es sich, daß ich von mir aus hier noch lange Ausführungen über die Kohlennot mache. Wenn ich Deutschland als das kohlenreichste Land bezeichnen kann, das in der Friedenszeit ganz enorme Quantitäten nach dem Ausland ausgeführt hat, so klingt es demgegenüber geradezu niederschmetternd, wenn wir in der Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Marum und Gen. folgende Worte lesen: „Welche Maßregeln sind getroffen, um die Industrie, lebenswichtige Anstalten, wie Gaswerke, Krankenanstalten, Heilstätten und Schulen mit Brennstoff zu versorgen?" Ich meine, in dieser Anfrage fehlt noch der eine Ausdruck „Hausbrand"; er hätte ihr noch beigefügt werden müssen.

Es ist leider als eine Tatsache anzusehen, daß wir — und zwar zu Beginn des Winters, wo in früheren Jahren Keller und Lagerplätze mit Kohlen angefüllt waren — vor einer Kohlenkatastrophe stehen. Wenn es nicht in der allernächsten Zeit gelingt, größere Mengen von Kohlen, sei es zu Wasser,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sei es mit der Bahn den verschiedenen Verbrauchern zuführen zu können, so werden wir eine Katastrophe auf wirtschaftlichem Gebiete erleben, die ich heute nicht ausmalen möchte, denn sie wird von ganz ungeheurer Bedeutung sein.

Wohl bin ich mir bewußt, daß von den verschiedensten Seiten, so auch von der badischen Regierung, alle Anstrengungen unternommen worden sind, um der Kohlennot zu steuern. Aber alle Versuche waren nur von geringem Erfolg begleitet, ja die unternommenen Anstrengungen reichten nicht einmal aus, um den Betrieb der Gasanstalten, selbst nachdem der Gasverbrauch reduziert worden war, aufrecht erhalten zu können.

Überall drängt sich die Frage auf: Was und wer ist Schuld an dieser schlechten Kohlenversorgung? Wenn wir die Tageszeitungen durchlesen, so finden wir verschiedene Gründe angegeben. Einmal den, daß die Saarkohlen haben an Frankreich ausgeliefert werden müssen; dann war es der niedere Wasserstand des Rheines, dann die defekten Lokomotiven und die geringe Anzahl von Güterwagen. Ich meine aber, daß der Kohlenmangel in allererster Linie doch auf die Streiks zurückzuführen ist, die im Laufe des Frühjahrs im Ruhrgebiet und auch in Schlesien stattgefunden haben, wobei ich nicht vergessen will, daß bis zu einem gewissen Grade auch dem Kohlensyndikat eine gewisse Schuld beizumessen ist, denn wiederholt haben wir die Wahrnehmung machen müssen, daß immer, nachdem ein bedeutender Preisaufschlag für Kohlen erfolgt war, wieder mehr Kohlen vorhanden waren, als in der Zeit vor dem Preisaufschlag. Mit anderen Worten: die Kohlen wurden in jener Zeit vor dem Aufschlag zurückgehalten und dann erst besser geliefert, nachdem der höhere Preis festgesetzt war. In normalen Zeiten hat der Kohlentransport in der Hauptsache dann eingesetzt, wenn im Frühjahr nach Eintritt der Schneeschmelze und im Frühsommer der Wasserstand ein guter war. In diesem Jahre konnten die Schiffsreedereien keine Kohlenfracht bekommen — und zwar aus dem einfachen Grunde, weil infolge der Streiks keine Kohlen vorhanden waren. Um ihren Schiffsraum nicht vollständig brach liegen zu lassen, waren die Schiffsreedereien deshalb genötigt, sich anderweitig Fracht zu verschaffen. Zum Teil haben sie zu dem Mittel gegriffen, daß sie ihren Schiffsraum an holländische Firmen verpachtet resp. vermietet haben. Auch das ist ein Zustand, der für die Dauer nicht haltbar ist.

Daß der niedere Wasserstand viel zu der Kalamität beigetragen hat, wird unter allen Umständen zuzugeben sein. Auffallend bleibt aber doch eines: Während die deutschen Reedereien nicht mehr zu fahren vermochten, konnten holländische Dampfer amerikanische Kohlen bis Mannheim, ja sogar bis in den Karlsruher Rheinhafen befördern. Hier stehen wir tatsächlich vor einem Rätsel. Es ging ein Schiff Amerikanerkohlen von Rotterdam ab; es wurde bis nach Mannheim geführt, in Mannheim wurde teilweise Löschung vorgenommen, mit dem Rest wurde dann bis nach Karlsruhe in den Rheinhafen gefahren. Von diesen Amerikanerkohlen ging auch ein Teil nach Pforzheim; ich werde nachher noch darauf zu sprechen kommen. Vor einiger Zeit ging eine Notiz durch die Zeitung, daß im Ruhrgebiet ziemlich große Mengen Kohlen auf den Halden liegen sollen. Der Herr Minister hat diese Notiz heute ja auch erwähnt und bestätigt. Man hat zur Wegschaffung dieser Kohlen und auch zum Transport von Lebensmitteln, Kartoffeln usw. den Personenverkehr auf 12 Tage eingestellt. Das Resultat dieser Maßnahme war, daß kaum eine bessere Versorgung mit Kohlen eingetreten ist; mit diesem Resultat können wir bis jetzt noch nicht zufrieden sein. Es mag sein, daß die Besserung sich in der Folgezeit noch bemerkbar macht.

Nun wird von den Gaswerken und der Industrie darüber Klage geführt — auch das hat der Herr Minister heute bestätigt —, daß trotz „schlechter Lokomotiven" und „Mangel an Wagen" bedeutende Mengen Holz z. B. aus Hohenzollern und aus dem Oberland, ferner minderwertige Schlammkohlen, dann Magerförderkohlen und auch Torf in großer Menge befördert werden, während man in Bezug auf gute Ruhrkohle immer noch den Mangel an Beförderungsmaterial vorschütze. Der Herr Minister hat einen Teil dieser mißlichen Zustände zugegeben und ich möchte nur wünschen, daß die Bemühungen der Regierung darauf gerichtet werden, daß für die Folge nur noch besseres Material befördert wird und das minderwertige Material zurückbleibt. Wenn ich Ihnen sagen soll, was minderwertige Schlammkohlen sind: sie bedeuten das liederlichste Zeug, das es von Kohlen überhaupt gibt! Sie wurden namentlich von der Industrie und zwar für Kesselfeuerungen verwendet; die Feuerung ist aber nur aufrecht zu erhalten, wenn ein ganz bedeutendes Quantum von Teeröl auf diese Schlammkohlen gegossen werden kann. Aber auch das Teeröl ist ein sehr rares und teueres Mittel und steht nicht immer zur Verfügung. Es hat also diese Schlammkohle den allergeringsten Nutzwert.

Was die Magerförderkohle anlangt, so möchte ich Ihnen sagen, daß sie allerdings sehr mager ist, denn es ist festgestellt, daß in dieser Magerförderkohle höchstens 20 Prozent wirklicher Kohle enthalten sind, während 80 Prozent aus reinen Steinen bestehen. Es ist traurig, daß man in einer Zeit, in welcher die Staatsbahnen darauf angewiesen sind, andere, wichtigere Materialien zu befördern, 80 Prozent Steine, und zwar hunderte, ja tausende von Kilometern weit spazieren führt. Ich möchte wünschen, daß hier eine Änderung getroffen werde; denn so kann das einfach nicht weitergehen. Kommt diese Magerförderkohle dann zum Verbrauch, so ist der Industrielle erst recht angeschmiert; um seine Kessel in Ordnung zu halten, hat der Heizer nichts anderes zu tun, als fortgesetzt Steine wegzuschaffen — Kohlen aber hat er keine!

Nun komme ich noch mit einigen Worten auf den Torf. Da ist es nicht viel anders. Sie alle wissen, daß Torf wohl ein Mittel ist, zur Feuerunterhaltung in Verbindung mit Holz; aber von großem Heizwert ist der Torf nicht. Man hat sich aber des Torfs bemächtigt, und zwar mit vollem Recht, weil man sich gedacht hat, man muß Brennmaterialien hereinnehmen, wo man sie nur bekommen kann. Das ist ein ganz richtiger Grundsatz. Wenn nun der Torf am Anfang, wo er an die Verbraucher geliefert worden ist, mit 10 M. bezahlt worden ist, so hat sich das Publikum das noch gefallen lassen. Aber kaum waren die ersten Sendungen eingelaufen, so stieg der Preis auf 20 M. und jetzt kostet der Torf sogar 25 M. Das ist ein wucherischer Preis, und ich möchte wünschen, daß auch die Regierung darnach sieht, daß diesem Torfpreis ein Ende gemacht wird und daß man auf vernünftige Preisgestaltung zurückkommt.

Auch bezüglich des Holzes möchte ich dem Preisamt doch noch ein Beispiel vorführen, das mir selbst passiert ist. Ich habe Holz für meine Fabriköfen schlagen lassen und einen Fuhrunternehmer damit beauftragt, mir das Holz zuzuführen. Er hat pro Wagen etwa 4 Ster geladen, dazu 7 Stunden gebraucht und mir 130 M. für jede Fuhre angerechnet (Hört!). Das macht für den Ster ca. 30 M., und da ich mich geweigert habe, diesen wucherischen Preis zu bezahlen, hat er mir einfach eine Nachrechnung geschickt nochmals von je 10 M. Ich stehe jetzt noch in Unterhandlung, d. h. ich lasse mich ruhig verklagen und werde einmal feststellen lassen, ob hier keine

wucherische Handlung vorliegt (Sehr richtig!). Ich bin jederzeit bereit, den Beweis dieser meiner Behauptung zu führen.

Der Herr Kollege Maier hat über den Hausbrand gesprochen, speziell von Heidelberg. Seine Ausführungen müßte ich zum größten Teil hier wörtlich wiederholen. Ich will das unterlassen, sie stimmen vollständig mit meiner Ansicht überein. Aber sie haben nicht nur Bezug auf Heidelberg; für andere Städte und auch für Pforzheim treffen sie ebenso zu. Ich selbst habe meine Kohlenzettel für Hausbrand vom Mai, Juni und Juli alle noch zu Hause, ohne Kohlen oder Koks bekommen zu haben. Dann aber ist es doch auffallend: Wenn man eine Reise macht — und wir Pforzheimer müssen sehr oft Reisen machen — wir kommen nach Norddeutschland in ein Hotel oder in ein Café oder wohin Sie wollen, überall ist die Dampfheizung in Tätigkeit, und während hier die Dampfheizungen der Haushaltungen usw. eingestellt sind und sich die Leute auf irgend eine Art helfen müssen, scheint man dort noch im Überfluß an Brennmaterial zu leben. Das was hier über den Reichskohlenkommissar in Berlin gesagt worden ist, möchte ich Wort für Wort unterstreichen. Es ist in die Hand des Reichskohlenkommissars eine derartige Machtfülle gelegt, daß sie der Mann einfach nicht durchführen kann. Wenn wir nicht dazu kommen, daß jeder Bundesstaat für sich seine Bestimmungen erlassen kann, um die Kohlenversorgung richtiger zu regeln, so werden wir eben zu Grunde gehen (Sehr richtig!).

Ich würde es als eine Pflichtverletzung meinerseits betrachten, wenn ich nicht bei dieser Gelegenheit auf die ganz eigenartig gelagerten Zustände hinsichtlich der Kohlenversorgung von Pforzheim mit einigen Sätzen eingehen würde. Pforzheim verbraucht in normalen Zeiten täglich ca. 35 000 Kubikmeter Gas. Das ist eine ganz enorme Menge, und sie wird wahrscheinlich von keiner Stadt Deutschlands pro Kopf der Bevölkerung übertroffen werden, weil eben Gas zum Löten der Bijouteriewaren gehört. Bei uns wird von morgens früh bis abends spät, solange die Arbeitszeit dauert, Gas verbraucht, denn jeder Arbeiter, jeder Lehrling hat eine Gaslampe vor sich, die er benützt, um seine Sachen zu löten. Diese Menge von 35 000 Kubikmeter pro Tag entspricht einem Kohlenquantum von etwa 10 Wagen. Wieviel haben wir nun bekommen? Wir haben mitunter 3 Wagen bekommen, auch 4 Wagen, und wenn es einmal 5 Wagen waren, so war das sehr viel. Also ein Zustand, der in einer Industrie, die ca. 40 000 Personen beschäftigt, auf die Dauer unhaltbar ist. Wir sind in fortgesetzten Störungen. Einmal müssen wir zwei oder drei Tage aussetzen, haben kein Gas; dann werden wir wieder rationiert; auf eine Stunde im Tag haben wir Gasversorgung, und wenn dann das Gas vielleicht einmal an einem Tag mehrere Stunden funktioniert, bekommen wir die Mitteilung vom Elektrizitätswerk, daß die Stromlieferung wegen Kohlenmangels eingestellt werden muß. Und so geht es seit sechs Wochen immerwährend fort, so daß wir in der größten Sorge sind, wie wir den Betrieb überhaupt weiter aufrecht erhalten sollen. Wir waren deshalb genötigt, uns nach anderen Kohlen umzusehen, und zwar nach Amerikanerkohlen. Ich ging auch zum Herrn Minister und habe ihn um eine Auskunft gebeten. Er hat zuerst den Kopf geschüttelt und hat mir gesagt: das fehlte gerade noch! Ja, das fehlt allerdings, und wir haben zu dem Mittel greifen müssen. Und warum haben wir es getan? Wir haben in Pforzheim den eisernen Willen gezeigt, unsere Arbeiter nicht auf die Straße zu bringen, und haben uns gesagt: wir wollen lieber schwere Geldopfer bringen, wenn nur der Betrieb weitergeht. Und dieserhalb haben wir diese teueren Amerikanerkohlen angekauft. Ich kann Sie versichern: diese Kohlen sind so teuer, daß uns der Kubikmeter Gas auf etwa 4 M. zu stehen kommt (Hört! rechts). Das ist ein ganz wahnsinniger Preis, aber wir müssen ihn bezahlen, nur um die Leute weiter beschäftigen zu können. Wir haben von diesen Amerikanerkohlen etwa 70 Wagen gekauft. Der Wagen kostet etwa 11 000 M. Sie können sich ein Bild davon machen, was das für Preise sind. Ich möchte aber noch auf einen Punkt hinweisen. Wir werden fortgesetzt vom Reich und der Reichsbank als diejenige Industrie hingestellt, die unter allen Umständen weiter bestehen muß, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil wir in unserer Pforzheimer Fabrikation nicht auf ausländische Rohstoffe angewiesen sind. Wir haben die Metalle sozusagen im Land, wir brauchen also keine Rohstoffe von auswärts einzuführen. Wir schaffen aber in einem Monat für die Reichsbank etwa 25 Millionen Mark Devisen, die sie natürlicherweise als Kompensation für Einführung von Lebensmitteln sehr gut gebrauchen kann. Also schon aus diesem Grund hat die badische Regierung das allergrößte Interesse daran, eine genügende Kohlenversorgung für Pforzheim nicht aus dem Auge zu lassen und uns möglichst etwas reichlicher zuzumessen, als es unter anderen Verhältnissen sein würde.

Ich möchte meine Ausführungen schließen mit folgender Bemerkung: Wenn es der Regierung gelingt, nächstens durch besseren Wasserstand Kohlen heranzubringen, dann wird eine Erleichterung eintreten. Ist dies nicht der Fall, oder werden wieder andere Hemmnisse von seiten der Zechen oder der Reedereien vorgeschützt, dann sind wir am Ende unserer Leistungsfähigkeit und unsere Volkswirtschaft wird elend Schiffbruch leiden (Beifall).

Abg. **Rausch** (Soz.):

Ehe ich zu der allgemeinen Frage der Kohlennot spreche, muß ich einige Bemerkungen machen, die sich an die „Süddeutsche Zeitung" richten, bezw. an den Schreiber der betreffenden Zeilen, der hier unbekannt ist. Es ist in jenem Artikel ausgesprochen, daß der Herr Minister Remmele — den ich zu verteidigen kein Mandat habe — das verschwiegen habe, was er hätte sagen müssen, und zweitens, daß er hauptsächlich verschwiegen habe, zu sagen, daß er mit die Hauptschuld an den Zuständen trage. Ich spreche hier namens meiner Partei, weil der Artikel ja letzten Endes nicht nur den Herrn Minister Remmele, sondern auch unsere Partei trifft, die damit als Hauptschuldige an den heutigen Zuständen herausgekehrt wird. Ich möchte dazu sagen, daß dies sich im Munde einer Partei eigentümlich ausnimmt und eine nette Illustration der Partei ist, die infolge ihrer ganzen Vergangenheit in der Politik den größten Teil der Schuld des Krieges und des Elends heute auf sich nehmen muß (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten. — Unruhe rechts), die infolge ihrer ganzen Politik während des Krieges mit einem maßlosen Annexionismus gearbeitet hat (Widerspruch bei der deutsch-nationalen Volkspartei). Sie haben ja nicht nur Nordfrankreich, nicht nur die belgische Küste, nicht nur den halben Osten einstecken wollen; Sie wollten ja die ganze Welt erobern. Es war Annexionismus schlimmster Art. Sie haben doch die Heeresleitung dazu getrieben, ihre Kräfte bis zum äußersten anzuspannen, die Volkswirtschaft auszupowern bis aufs Mark bei der Durchführung des Hindenburgprogramms und all der Dinge, die Sie der Obersten Heeresleitung zugemutet haben. Das war doch die Ursache unseres Zusammenbruchs, und Sie haben heute die Stirn, vor das Volk zu treten und zu sagen: „Ihr seid diejenigen, welche . . ."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abg. Rausch, es scheint mir diese Ausführung doch in sehr losem Zusammenhange mit der Tagesordnung zu stehen. Wir haben es hier mit der Kohlenversorgung zu tun (Zurufe). Wenn Sie in dieser Weise aus Anlaß eines Artikels einer Zeitung derartige Fragen hereinbringen wollen, könnten wir tagelang debattieren. Ich muß bitten, zur Sache zu kommen.

Abg. **Rausch** (fortfahrend):

Ich habe dazu Anlaß genommen, weil dieser Artikel in öffentlicher Verhandlung verlesen wurde (Zuruf: Von wem?). Herr Minister Remmele hat ihn verlesen.

Präsident **Kopf**:

Es wäre schon besser gewesen, wenn er dort auch nicht vorgetragen worden wäre. Aber ich muß bitten, jetzt damit zu Ende zu kommen.

Abg. **Rausch** (fortfahrend):

Ich muß mich im Interesse des Ansehens des Hauses der Anordnung des Herrn Präsidenten fügen. Aber es gibt ja noch Gelegenheit, den Herren das ins Stammbuch zu schreiben, was hineingeschrieben werden muß.

Was nun die allgemeine Kohlenfrage anbelangt, so war es interessant, zu erfahren, daß der Süden — das ist ja öffentliches Geheimnis, aber wir erfuhren es jetzt auch aus offiziellem Munde — außerordentlich stiefmütterlich gegenüber dem Norden beliefert wurde, und ich begrüße es, daß die Vertreter der süddeutschen Staaten den Mut und die Energie gefunden haben, gegenüber Berlin zu betonen, daß diese Zustände einmal anders werden müssen. Der Erfolg war, daß das Kohlenkontor bezw. die Reichskohlenstelle die Verfügung hinausgegeben hat, daß die süddeutschen Staaten vorzugsweise bei den Lieferungen berücksichtigt werden müssen. Ich erinnere an die Maßnahme der Verkehrssperre an Sonntagen. Wir waren im Süden, in Baden und Württemberg — ich glaube, nur Oldenburg war noch dabei — die ersten, die die Sonntagssperre durchgeführt haben. Wir waren zu einer Aussprache zur Generaldirektion der Eisenbahnen geladen. Wir haben dort folgenden Standpunkt vertreten: nachdem man uns im Süden zugemutet hat, Sonntags den Personenverkehr zu sperren, können wir der Maßnahme nur dann zustimmen, wenn auch der Norden und das ganze Reich den Sonntagsverkehr einstellen. Gerade wir als Vertreter der Arbeiterschaft wünschten, daß wir nicht zugunsten des Nordens Sonntags zu Hause bleiben, während sie oben Sonntags spazieren fahren, so lange es ihnen paßt. Das hat in dieser Richtung den Erfolg gezeitigt, daß die Sonntagsverkehrssperre, die der allgemeinen Verkehrssperre vorausgegangen war, über das ganze Reich durchgeführt worden ist.

Wegen der Kohlenersparnis noch ein Wort. Wir haben in Heidelberg den schönen Fall erlebt, daß ca. 14—16 Bäckermeister Mehl erspart haben von dem, was sie zugewiesen bekommen haben, und daß dieses Mehl wieder verkauft worden ist. Daß es heute überhaupt möglich ist, vom Kommunalverband geliefertes Mehl zu ersparen, ist ein Rätsel. Es wurde aber gemacht. Man kam im Verfolg dieser Dinge nun auf den Gedanken, die Bäckereien, die das Volk in dieser unverschämten Weise ausgepowert haben, zu schließen und überhaupt die kleinen Bäckereien, die sehr geringe Produktion und Umsatz haben, zusammenzulegen. Wir haben im Kriege ja ähnliches erlebt. Es wurde erwogen, ob man das nicht zur Ersparung von Kohlen machen könnte. In jeder Stadt könnte man Hunderte und Tausende von Zentnern ersparen, wenn man die Zwergbetriebe von der Produktion ausschließen und ihnen nur den Verkauf der Produkte überlassen würde. Auf diese Weise könnte man jedenfalls Ersparnisse zugunsten des Hausbrandes, der Gaswerke und der lebenswichtigen Anstalten durchführen. Ich gebe zu, daß es eine harte Maßnahme ist. Ich gebe auch zu, daß wir damit vielleicht einen Eingriff in die Existenz kleiner Gewerbetreibender tun würden. Aber die Frage ist ja die: was ist in dem Falle das kleinere Übel, was bedingt das große Ganze, das wir im Auge haben müssen? Das soll nur eine Anregung sein, die in einzelnen Städten, z. B. in Heidelberg vielleicht praktisch werden wird. Es wurde gesagt, daß auch in Freiburg die Absicht besteht, in nächster Zeit etwas derartiges zu unternehmen.

Der Herr Kollege Maier hat den Schleichhandel gegeißelt. Es war interessant zu hören, wie die Kohlen mit Autos herbeigeführt, auf ein Nebengleis verschoben und gegen Lebensmittel ausgetauscht werden. Es wäre nur möglich, diesem Schleichhandel mit Kohlen zu begegnen, wenn eine völlige Sozialisierung des Kohlenhandels durchgeführt würde. Die völlige Sozialisierung des Kohlenhandels als Vorläufer der Sozialisierung der Produktion! Anders könnte ich mir eine grundsätzliche und durchgreifende Lösung der Kohlenfrage in der jetzigen Zeit nicht denken.

Ich darf hier noch einige Bemerkungen machen über die Erfahrungen der parlamentarischen Kontrollkommission beim Besuch der Zwangsanstalten des Landes. Wir haben festgestellt, daß im kommenden Winter den Anstalten hinsichtlich der Heizung große Schwierigkeiten entgegenstehen, viel größere, als bezüglich der Ernährung. Das haben wir einheitlich überall festgestellt. Wir waren erschrocken zu sehen, wie wenig Kohlenvorräte in den Betrieben vorhanden waren. Die Klagen der Direktoren in den Heilanstalten und Irrenanstalten des Landes, in den Kreispflegeanstalten, in den Gefängnissen und überall waren so bewegt, daß man direkt erschüttert war, wenn man sich die Folgen ausmalte, welche die Kohlennot mit sich bringen kann. Es wurde uns angedeutet, daß die Schwierigkeiten so groß sind, daß die Aufrechterhaltung und Durchführung der Anstaltsbetriebe überhaupt nur eine Frage der Zeit sein kann. Reichenau hat sich durch Torfstechen geholfen. Es wäre recht wünschenswert, wenn von der badischen Regierung darauf hingewiesen würde, daß in dieser Beziehung alles getan wird, was im Rahmen der Verhältnisse zu tun möglich ist. Wir haben uns erlaubt, an das Ministerium des Innern ein diesbezügliches Schreiben wegen der Beheizungsnot der Zwangsanstalten zu richten mit der Bitte, es an die zuständige Stelle in Berlin weiterzugeben. Ich hoffe, daß dieses Schreiben den gewünschten Erfolg zeitigen wird.

Der Herr Kollege Maier hat schon eingangs seiner Ausführungen dargetan, daß die Unterkunftsverhältnisse der aushilfsweise zugezogenen Bergleute und auch ihre Ernährungsverhältnisse recht verzweifelte seien. Ich habe kürzlich in der Zeitung gelesen, daß eine Vorlage ausgearbeitet oder jetzt schon an den Reichsrat ergangen ist, wonach zirka 3 Milliarden für die Erstellung von Wohnungsbauten ausgeworfen werden sollen, welche durch die große Hinzuziehung von Arbeitern notwendig geworden sind. Man hofft, daß es dadurch möglich werde, zirka 30 Millionen Tonnen im Jahre mehr zu fördern. Ich habe auch gehört, daß die Ernährung der Bergarbeiter etwas besser geworden sei. Wir wollen hoffen, daß infolge dieser Maßnahme wir hinsichtlich der Kohlenversorgung einer besseren Zeit entgegengehen, und ich möchte die Forde-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rung, die der Herr Kollege Maier eingangs gestellt hat, mit allem Nachdruck und wärmstens unterstützen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Herr Abg. Rausch hat die Debatte, die bisher recht friedlich und schön verlaufen ist, auf das politische Gleis hinübergeschoben. Ich will ihm aber auf dieses Gleis, das ich gerade in vorliegender Frage für ein völlig totes halte, nicht folgen. Unnötig war es allerdings, uns in dieser Weise anzugreifen. Wenn man auf Grund von einem jeden Zeitungsartikel, der einen ärgert, eine derartige aufgeregte Debatte entfesseln wollte, könnte unser Parlament in Permanenz sitzen bis an den jüngsten Tag.

Aber Herr Minister Remmele hat doch ebenfalls einige etwas unwirsche Seitenblicke auf uns getan und u. a. auch die „Südd. Zeitung" genannt. Das veranlaßt mich, auf seine etwas ironische Bemerkung, die Kohlennot komme doch wohl nicht von der neuen Zeit her, im folgenden noch etwas einzugehen. Die Kohlennot hat eine dreifache Gestalt und Ursache. Es handelt sich erstens um die Not der Förderung, zweitens der Beförderung und drittens um die Gesamtorganisation.

Allerdings, zunächst, was die Förderung der Kohlen aus den Zechen angeht, so wollen wir selbstverständlich offen zugeben, wie ja auch der Herr Minister sehr offen manches zugegeben hat, was man sonst nicht überall hört und liest, daß die Kohlennot ja eine allgemeine, sozusagen eine Not der ganzen Welt ist, daß wir in Deutschland außerdem durch die Wegnahme unserer westrheinischen und schlesischen Kohlenbergwerke in große Verlegenheit gekommen sind, ferner, daß durch den Raubbau während des Krieges große Teile unserer Bergwerke erschöpft wurden; schließlich, daß wir vollends entblößt und verarmt worden sind durch die Weggabe großer Kohlenmengen an die Entente. Was hätte nun daraus gefolgt? Daraus hätte folgen müssen, daß man in den noch bleibenden Kohlenbergwerken doppelt fleißig gearbeitet hätte. Was ist aber geschehen? Daß weniger und zwar entsetzlich viel weniger nur gearbeitet worden ist. Und was ist daran schuld? Der Herr Minister hat es zugegeben: die wilden Streiks in den Kohlengebieten sind schuld, welche uns um 5—6 Millionen Tonnen Kohlen ärmer gemacht haben (Zuruf vonseiten der Sozialdemokraten: Wir sind nicht schuld daran). Die Sozialdemokratie ist nicht schuld daran? Wir wahrhaftig auch nicht; wir haben zum Streik nicht aufgereizt.

Dann der Wegfall der Akkordarbeit. Ich will hier nicht von dem Achtstundentag reden. In den Bergwerken, bei dieser gesundheitsschädlichen Arbeit ist er überhaupt nicht gerecht; aber der Fleiß wäre jedenfalls bei den Bergwerksarbeitern ein anderer gewesen und geblieben, hätte man die Akkordarbeit nicht abgeschafft. Die Abschaffung aber war nicht eine Forderung unserer Partei, sondern der Ihrigen, meine Herren.

Zweitens, was die Beförderungsschwierigkeiten angeht, so handelt es sich hier um Wagen und Schiffe. Auch hier wollen wir ohne weiteres zugeben, daß wir sehr viele Wagen verloren haben im Krieg; viele sind auf dem Rückmarsch zurückgeblieben im fremden Gebiet; viele haben wir weggeben müssen an die Entente. Wir haben also große Verluste gehabt durch die Schädigungen des Wagenparks im Kriege. Wir wollen selbstverständlich, was den Schiffstransport angeht, auch den niederen Wasserstand in Betracht ziehen. Aber es hätte auch hier aus der üblen Lage gefolgert werden sollen, daß doppelte Arbeit nötig war, um die Wagen, die wir nötig haben und die durch übermäßigen Gebrauch Not gelitten haben, wieder herzustellen. Anstatt dessen — das hat der Herr Minister Remmele ebenfalls zugegeben und muß jeder ohne weiteres einräumen — sind dann in manchen Eisenbahnwerkstätten Nord- u. Mitteldeutschlands Streik ausgebrochen; bei uns ist es allerdings Gott Lob und Dank noch nicht dazu gekommen. Aber durch den Achtstundentag haben wir überall in Deutschland große Einbuße erlitten. Es ist jedem Eisenbahnbeamten u. Werkstättenvorsteher bekannt, daß infolgedessen selbstverständlich sehr viel weniger gearbeitet wird, u. daß zu alledem noch die Aufhebung der Akkordarbeit für uns einen großen Schaden bedeutet. Die Leute stehen in manchen Werkstätten zuviel zusammen und politisieren, anstatt zu arbeiten. Ich habe darüber ganz autoentische Nachrichten bekommen. Aber auch auf dem Wasserweg macht sich das sehr schädlich geltend. Die Leute halten auch auf den Schiffen den Achtstundentag pünktlich ein, fahren einfach nicht weiter, und die Schiffe müssen 2 Stunden früher, als gut und nötig wäre, liegen bleiben. Alles das entzieht uns Kohlen; aber das haben gewiß nicht wir verschuldet, sondern die, welche eben durch die Revolution alle diese Mißstände eingeführt haben (Sehr richtig! auf der rechten, — Widerspruch und Zurufe auf der linken Seite).

Präsident **Kopf**:

Ich muß wiederholt bitten, diese Zurufe zu unterlassen. Es läßt sich auch mit der Würde des Hauses nicht vereinen, daß so gelärmt wird. Ich bitte, den Redner nun nicht mehr zu unterbrechen.

Abg. **Karl** (fortfahrend):

Drittens handelt es sich um die Organisation, die Beförderung und Verteilung der Kohlen, besonders aber um das Zusammenwirken von Schiffen und Eisenbahnen, welches ja auch von dem Herrn Minister als mangelhaft beklagt worden ist. Der Herr Minister hat dort hinzugefügt: Und diese Beamten stammen großen Teils aus dem alten System. — Das stimmt. Diese Beamten haben aber unter dem alten System recht gut gearbeitet; dort hat jedenfalls alles besser geklappt als jetzt. Warum geht das heute nicht mehr? Sind wir auch daran schuld, oder ist es die neue Zeit? hat sie bessere Organisation und Zentralisation der Kräfte hervorgerufen? Ich möchte hierzu nochmals folgendes anführen:

Der Herr Abg. Maier hat einzelnes von der Zeche „Präsident" erwähnt. Das geht nun aber heute so zu, im neuen System, unter dem neuen Regime, nicht unter dem alten. Ein Berliner Herr, mit dem ich zufällig in der Eisenbahn gereist bin, hat bemängelt, daß er statt 600 Zentner Kohlen für seine große Villa nur 200 Zentner bekäme. Ich habe ihm gesagt, ich wäre froh, wenn ich überhaupt nur 20 Zentner bekäme! Warum haben die Berliner Kohlen und wir nicht? Es ist anerkannt worden, daß Baden schlechter beliefert wird als Norddeutschland. In Berlin ist alles hell beleuchtet, alle Säle sind erwärmt. Wir in Karlsruhe dagegen haben eine sibirische Kälte und ägyptische Finsternis. Es ist erzählt worden, wie gearbeitet wird mit den sogenannten Waschbergen, wie es zugeht im Kohlenverkauf und im Holzverkauf. Ich weiß außerdem, daß z. B. gutes badisches Holz als Auslandsholz zu bedeutend erhöhten Preisen verkauft wird usw. usw. Ich nenne das Anarchie. Das alte System, das doch wesentlich besser gearbeitet hat, unter dem es besser geklappt hat, als heute, wurde hier in diesem hohen Hause ein Saustall genannt. Meine Herren, wie wollen Sie das neue jetzige System nennen?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Herr Minister Remmele hat sehr richtig dargestellt, wie viel an der Kohlenversorgung hängt; ja, daß gewissermaßen unsere ganze nationale und volkswirtschaftliche Existenz sich darauf aufbaut, und daß sie zugrunde geht, wenn nicht eine Besserung in der Kohlennot eintritt. Das geben wir alles zu. Wir geben auch zu, daß der Minister tut, was er kann; aber der Appell, den er an seine Rede geknüpft hat, geht eigentlich nicht an den Landtag, sondern an die Arbeiter. Die Arbeiter sollen mehr Kohle fördern, sollen dafür sorgen, daß wir Wagen bekommen und bessere Transportverhältnisse; sie allein sollen und können dafür sorgen, daß die Lage insgesamt eine bessere wird. Ob die geforderte Sozialisierung der Kohlenproduktion und des Kohlenhandels uns bessere Zustände bringen wird, möchte ich sehr bezweifeln. Ich denke, wir haben Sozialisierung gerade genug und sehen jetzt die Früchte davon. Wenn man alles sozialisiert, wird es so gehen, daß diejenigen, die an der Krippe stehen, alles bekommen, die anderen nichts; noch etwas schlimmer also, als es jetzt schon ist.

Minister des Innern **Remmele**:

Ich will nur einige Bemerkungen machen. Es ist vorhin von dem Herrn Abg. Maier in der ersten Rede von der Notlage in der Holzbrandversorgung gesprochen worden. Die Schwierigkeiten in Baden sind bekanntlich deshalb so groß, weil Hessen und Preußen eine Zwangsversorgung, eine Zwangsrationierung nicht haben, auch Württemberg nicht in dem Maße, wie Baden. Die Folge ist, daß wesentliche Teile dieses Holzes außerhalb des Landes gehen, bezw. daß die Preise sich außerhalb Baden so hoch bilden, und unter dieser Preisbildung leiden wir infolgedessen auch in Baden. Es ist dieselbe Frage, vor der wir auch gestern bei der Beratung gestanden haben.

Was nun den Hinweis darauf anbelangt, die Arbeiter würden nicht genügend leisten, so habe ich keinen Hehl daraus gemacht, wie die Dinge vor einigen Monaten gelegen waren. Ich habe auch darauf hingewiesen, wie unmöglich es zeitweise ist, das zu leisten, was erforderlich ist, und was man infolge der schlechten Ernährungslage verlangen sollte. An diese Ernährungslage muß man insbesondere auch bei Beurteilung der Verhältnisse im Rheinland und in Westfalen denken. Ich kann aber zur Beruhigung der Herren sagen, daß sich nach dieser Richtung gleichfalls eine wesentliche Besserung im Transportgewerbe eingestellt hat. Nach Verhandlungen der Regierungsorgane mit den zuständigen Organisationen der Arbeiter haben sich die Arbeiter auf den Rheinschiffen zu einer täglichen Leistung von zwei Überstunden verstanden. Es steht auch fest, daß in der Bergindustrie heute noch im Akkord, wenigstens in verschiedenen Berufsgruppen gearbeitet wird. Es sind auch Verhandlungen aufgenommen mit den Organisationen der Eisenbahnarbeiter, der Werkstättenarbeiter der Eisenbahn, um beim Entladen der Schiffe schnellere Arbeit erzielen zu können. Auch ist ein allgemeines Verständnis für dieses Bedürfnis vorhanden, und wir dürfen froh sein, wenn wir über diese Schwierigkeiten hinweg sind.

Nun ist aber — und deswegen habe ich mich zum Wort gemeldet — vorhin der Meinung Ausdruck verliehen worden seitens des Herrn Präsidenten, es wäre besser gewesen, auch auf die „Süddeutsche Zeitung" nicht hinzuweisen. Ich habe im Vollzug meiner Amtstätigkeit alles getan, alle Kräfte angestrengt, um die Arbeiter der Reedereien und alle Organe, die mit der Kohlenversorgung zu tun haben, für ein tatkräftiges Ineinanderarbeiten zu gewinnen. Es ist das auch zum Teil gelungen. Und diese intensive Arbeit, getragen von dem besten vaterländischen Willen, wird öffentlich herungerissen mit solchen Bemerkungen, wie ich sie vorhin verlesen habe. Da muß es doch schließlich einem Minister noch möglich sein, gegenüber einer solchen Bemerkung dann darauf hinzuweisen, daß diese nicht zutrifft.

Ich muß nur schon erlauben, darauf hinzuweisen. Denn, wenn das nicht mehr möglich ist, in objektiver Weise darzustellen, wie die Dinge sich gebildet haben, dann wird es dem Minister unmöglich, auf solche Anrempelungen überhaupt noch etwas zu sagen. Ich habe mich nicht gegen eine Partei gewandt, sondern versucht, objektiv darzustellen, wie die Sache gegangen ist. Das nur wollte ich sagen. Mir liegt es vollkommen fern, irgend welche Konflikte hervorzurufen. Aber es muß gesagt werden, daß, solange wir in der Regierung tätig sind und in diesem Landtag, wir alles darauf angelegt haben, Schwierigkeiten zu verhindern, wie sie in Preußen entstanden sind und vorliegen. Es ist uns das in Baden gelungen, und man darf erwarten, daß, wenn man auch keine Anerkennung dafür erntet, doch mindestens eine solche Anrempelung unterbleibt, wie sie hier geschehen ist.

Präsident **Kopf**:

Ich will bemerken, daß ich vorhin, während der Herr Minister gesprochen hat, zur Erledigung verschiedener Präsidialgeschäfte abwesend sein mußte. Ich habe dann nach den Ausführungen des Herrn Abg. Rausch annehmen müssen, daß der Herr Minister sich ebenfalls gegen eine Partei gewendet habe. Nachdem ich nun vom Herrn Minister gehört habe, wie die Sache gegangen ist, wird meine Bemerkung hinfällig und sie möge als nicht erfolgt angesehen werden.

Hierauf wird ein Antrag auf Schluß der Beratung, der von den Abgg. Marxloff, Habermehl, Dr. Glockner, Spang und Straub gestellt wurde, mit Stimmenmehrheit angenommen.

Wie der Präsident mitteilt, war noch Abg. Ziegelmaier-Oberkirch als Redner gemeldet.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich will nur sachlich noch ein paar Bemerkungen machen zu den Ausführungen des Herrn Ministers und verschiedener Redner.

Es ist vom Herrn Minister in Aussicht gestellt worden, was alles in nächster Zeit geschehen soll; und was tatsächlich bereits geschehen ist, ist ebenfalls mitgeteilt worden. Es ist sehr zu begrüßen, daß die Beschlagnahme der Pendelwagen, die er angeregt hat, jetzt durch das Reichsverkehrsministerium erfolgen kann. Eines bleibt aber da auch wieder unverständlich, daß die preußische Regierung über diese Pendelwagen, die in der Hauptsache Eigentum der preußischen Staatsbahnen und an Industrielle vermietet waren, jetzt erst wieder verfügt, nachdem sie von allen Seiten her dazu gezwungen wird. Das ist geradezu eine Unverständlichkeit, die bei uns im Süden nicht so gut hätte Platz greifen können.

Daß die hohen Standgelder der Wagen, die der Herr Minister in Aussicht gestellt hat, und die in den nächsten Tagen kommen sollen, in Preußen schon eingeführt sind, Standgelder, die 50 M. pro Tag und Wagen betragen sollen, die Kalamität beheben sollen, daß die Wagen nicht unnötig vorausbestellt und nicht zu lange stehen gelassen werden, das möchte ich sehr bezweifeln. Ich glaube nach meinen Erfahrungen, daß es gegenwärtig weniger an den Handelsfirmen und an den In-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dustriellen liegt, daß die Wagen nicht rechtzeitig ausgeladen werden, sondern es liegt mehr an der Eisenbahnverwaltung, die die Wagen nicht rechtzeitig zur Verfügung stellt. Aus den Heidelberger Bahnhofverhältnissen weiß ich, daß in Bezug auf die Zustellung der Wagen manches sehr krankt. Erst vorgestern, um Ihnen nur einen Fall zu schildern, hatten wir einen Wagen Backsteine im neuen Gaswerk geladen. Das Laden war etwa nachmitags um 4 Uhr beendigt. Es war uns nicht möglich, den Wagen am andern Tag herausgezogen zu bekommen; die Eisenbahnverwaltung hat sich geweigert und hat ihn anderthalb Tage stehen lassen, bis sie den einen Wagen zum Gaswerk hinausbefördert hat. So sieht es überall aus. Es ist mir mitgeteilt worden, daß auf dem Rheinauer Bahnhof in letzter Woche noch während der Verkehrssperre eine Bahnhofsverstopfung zu konstatieren war, und daß Kohlen, die für den Abtransport durch die Eisenbahn bestimmt waren, auf Lager geworfen werden mußten. Und das im jetzigen Zeitpunkt, wo alles darauf eingerichtet sein sollte, die Kohlen zu befördern. Ich meine, hier sollte die Regierung bei der Eisenbahnverwaltung mehr dafür sorgen, daß das Wagenmaterial zweckmäßiger verwendet und ausgenutzt wird. Es gibt da Bestimmungen, was ich bei dieser Gelegenheit auch einmal erwähnen will, die zwar schablonenmäßig angewendet sehr den Vorschriften entsprechen und eine gute Absicht enthalten mögen, die aber in ihrer Wirksamkeit manchmal zum Unsinn werden können. Es ist mir der Fall passiert, daß in Bammental ein 20 Tonnenwagen mit Holz nach Heidelberg beladen werden sollte. Weil aber die Vorschrift besteht, daß 20 Tonnenwagen nicht mit Holz, nur mit Kohle beladen werden dürfen, ist der Wagen leer nach Mannheim gerollt. Ich glaube, es müßte da auch etwas mehr Beweglichkeit hineingebracht werden (Abg. Karl: Neue Zeit!). Gewiß! Das ist nicht neue Zeit, sondern das ist der alte bürokratische Apparat, der durch den Krieg — ich werde Ihnen die Antwort nachher noch geben — durcheinander gebracht worden ist, und jetzt klappt die Sache nicht mehr — jetzt geht der Herr (der den Zwischenruf gemacht hat) leider hinaus! — Der Zustand ist doch der, daß die Bürokratie, die so sehr auf die Schablone eingedrillt war, arbeiten konnte, solange der Apparat völlig intakt war. Nachdem der Apparat aber durch die Kriegsjahre und durch die daran anschließende und in logischer Konsequenz daraus folgende Revolution zerstört und gestört worden ist, jetzt fehlt es eben an dem selbständigen Handeln. Man kann von Beamten, die zeitlebens erzogen worden sind, nur nach dem Buchstaben und nach dem Tüpfelchen auf dem i zu handeln (Zuruf rechts: zur Sache!) nicht zumuten, jetzt Entschlüsse aus eigenem Denken zu fassen (Abg. Mayer-Karlsruhe: Zur Sache!) Deshalb klappt die Sache nicht mehr, nicht weil die neue Zeit schuld ist, sondern weil man früher den Apparat zu kompliziert gemacht hatte (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das sind Konstruktionen! — Konstruktionsfehler!).

Nun hat der Herr Abg. Weißhaupt gemeint, die Brennholzpreise würden nicht zurückwirken auf die Nutzholzpreise, sondern umgekehrt. Ich glaube es ist beides richtig, eine gewisse Wechselwirkung besteht herüber und hinüber.

Er hat auch gemeint, bei der Verteilung der Kohlen sollte der Haupthebel angesetzt werden. Auch verschiedene Redner von uns haben heute und das letzte Mal schon darauf abgehoben. Das Verteilungsproblem ist gewiß ein sehr wichtiges, aber mit der Regelung der Verteilung kommen wir über den Mangel an Kohlen selbst nicht hinweg. Richtig ist, daß durch eine gerechtere Verteilung noch manches gebessert werden könnte, und in der Hinsicht möchte ich die Regierung sehr darauf aufmerksam machen, daß hier nach dem Rechten geschaut wird. Es könnte aber auch noch einiges geschehen vonseiten der Landesbrennholzstelle. Die Landesbrennholzstelle teilt jetzt von sich aus das Holz zu. Durch die Forstämter werden die Zuweisungen vorgenommen auf Anordnungen der Landesbrennholzstelle. Es ist dadurch möglich geworden, einen gewissen Überblick über das ganze Land zu bekommen. Es scheint mir aber zwischen der Landesbrennholzstelle und der Landeskohlenstelle noch etwas zu wenig Fühlung zu bestehen. Die einen können Holz und Kohlen haben, die andern haben beides nicht. Wenn da eine gegenseitige Verständigung stattfindet, ist es möglich, die Verteilung noch gleichmäßiger vorzunehmen.

Dann möchte ich noch eines zur Schiffsraumfrage sagen. Diese ist ja vom Herrn Minister ausführlich behandelt worden; es ist erfreulich, daß die Regierung sie in solch weitschauender Weise zur Lösung gebracht hat. Aber zu beachten ist doch wohl noch, daß hinsichtlich des Schiffsraumes die Franzosen sehr gefährlich sind, weil sie recht erhebliche Preise bezahlen. Denn vor allem hier bei der Frage des Schiffsraums und bei der Kohlenpreisfrage dürfte mit in Betracht zu ziehen sein, was gestern bei einer anderen Gelegenheit der Abg. Dr. Gothein ausgeführt hat. Wenn wir nicht an den Weltmarktpreis herangekommen — ob jetzt der Zeitpunkt dafür gegeben ist, das ist eine andere Frage! —, so schenken wir der Entente durch die Ablieferung unserer Kohle ungeheure Summen, Millionen und Milliarden. Der Weltmarktpreis der Kohle beträgt jetzt etwa 900 Mark pro Tonne; der Preis im Inland stellt sich auf etwa 140 Mark. Nach dem Friedensvertrag müssen wir die Kohlen zum Inlandspreis, also zum Tonnenpreis von 140 Mark, abgeben. Sie sehen also, daß hier ungeheueres Geld ans Ausland verschenkt wird.

Ebenso verhält es sich mit dem Schiffsraum. Dieser wird durch die Franzosen nach Straßburg engagiert. Die Franzosen bezahlen in französischer Währung und erlangen infolgedessen selbst dann noch einen viel billigeren Schiffsraum, wenn sie die Preise recht erheblich überbieten. Die einzige Möglichkeit, auf die wir rechnen können, wird darin bestehen, daß durch den Vertrag der badischen Regierung der Schiffsraum auf alle Fälle gesichert ist. Allerdings ist es dabei wieder eine Frage für sich, ob wir nicht, eben infolge dieses Verhältnisses zu den Franzosen, finanziell wenigstens schlechter fahren.

Nun hat der Herr Abg. Karl noch gemeint, in den Bergwerken müßte die Akkordarbeit wieder eingeführt werden. Allerdings hat er erklärt, sie scheine ihm dort etwas bedenklich zu sein. (Abg. Karl: Nein — der Achtstundentag!). Der Achtstundentag — aber auch die Akkordarbeit! Ich kann ihm versichern: die Akkordarbeit besteht im Bergwerk (Abg. Karl: Teilweise!). Nein, nicht teilweise; bei allen Hauern! bei den anderen Kategorien ist sie nicht durchführbar, und ist sie auch nicht durchgeführt. Bei der genannten Gruppe von Arbeitern aber besteht eine Akkordarbeit; nur wird sie nicht mit diesem Namen bezeichnet, sondern mit dem Ausdruck „Gedinge". Allerdings klagen die Leute stark darüber, daß sie mit ihrem Gedinge oft dupiert würden, daß sie sog. Scheingedinge bekämen und daß dadurch die Arbeitslust stark gemindert würde. (Zuruf links: Nullen!) Nein, das Nullen besteht nicht mehr; deswegen ja die großen Waschberge, weil angeblich die Bergarbeiter zuviel „Berg" an die Oberfläche befördern.

Mit dem Gedinge aber verhält es sich folgendermaßen. Wenn der Bergarbeiter „vor Ort" steht, sodaß er irgend eine Kohlenader vor sich hat, dann wird ihm gesagt: Sie bekommen pro Förderwagen so und so viel Mark. Sieht er nun schon vom ersten Augenblick an, daß er nichts verdienen kann, so „macht er schlapp", er baut ab. Sieht er dagegen, daß er etwas ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dienen kann, so „geht er dran“. Hat er zu wenig Akkordsatz für das Gedinge, dann ist ihm nur ein Minimallohn von etwa 10 Mark pro Tag gewährleistet; bei größter Anstrengung und elendester Schufterei kann er vielleicht noch zwei, auch drei oder vier Mark über diesen Minimallohn hinaus erreichen. Unter solchen Umständen sagt er sich: Warum soll ich, wenn ich im Akkord nicht mindestens 18 bis 20 Mark heraus bekomme, mich derart plagen, daß, trotzdem ich kein Hemd auf dem Leibe habe, schon in der ersten halben Stunde die Brühe an mir herunterläuft? da weiß ich nicht, warum ich arbeite; dann mache ich lieber garnichts, lasse mir den festgesetzten Taglohn bezahlen und arbeite nichts! Hier liegt die Kernfrage für die Akkordarbeit beim Bergarbeiter; er muß einen Akkordsatz in solcher Höhe erhalten, daß er auch wirklich Lust und Liebe zur Arbeit bekommt (Zuruf bei der Rechten, Gegenruf bei den Sozialdemokraten: Sie sollten einmal ein paar Tage hinuntergehen!).

Weiterhin verhält es sich genau so mit der Verpflegung. In Bochum habe ich draußen auf der Zeche „Prinz-Regent von Deutsch-Luxemburg“ mir auch die Verköstigung angeschaut. Die Leute — und zwar süddeutsche Arbeiter, die diese Kost nicht gewohnt sind! — bekommen morgens eine Schale Kaffee: natürlich ein schales Zeug, eine Rübenbrühe. Ihr Brot stellen sie selber. Mittags bekommen sie dann das berühmte preußische Eintopfgericht, das man entweder eine dicke Suppe oder einen dünnen Brei nennen kann. Abends bekommen sie wieder dasselbe: entweder ein paar Kartoffeln und sonst nichts dazu oder aber wieder irgend so eine Suppe oder ein Gemüsegemisch. Und bei einer solchen Verpflegung sollen die Leute tagsüber 600, 700, 800, 900 Meter „unter Tag“ arbeiten, sollen sie den ganzen Tag lang Kohlenwagen hin- und herschieben! Sie werden begreifen, daß der Arbeiter bei dieser Verköstigung nicht auskommen kann. Um ungefähr 11 Mark (soweit nicht Hauer in Betracht kommen) sollen sich die Leute dort in der „Kohlenkiste“ ernähren, in Essen, in Bochum, in Dortmund, in Herne usw., wo alles voller Schieber hockt, wo infolgedessen die Preise in der unerhörtesten Weise hinaufgetrieben sind und alle Lebensmittel fürchterlich teuer sind. In Essen war in den Hotels kein Schwarzbrot zu sehen, wohl aber bekam man für 50 Pfennig ein kleines, schneeweißes Weckchen. In einer Gegend, wo solche Verhältnisse herrschen, sollen sich die Arbeiter mit 14 Mark ernähren! Und wenn sie von auswärts stammen und keine Beziehungen zum Lande haben, dann sollen sie sich auf dem Wege des Schleichhandels ein Brot oder ein Pfund Fett verschaffen! Das ist einfach unmöglich. Hier muß in ganz starkem Maße zugegriffen werden.

Es ist grundfalsch, was über die Arbeiter geschrieben worden ist. Jetzt, nachdem ich drunten war und mir an Ort und Stelle die Geschichte angeschaut habe, kann ich mir auch vorstellen, warum in Rheinland-Westfalen im Gegensatz zu den bei uns in Süddeutschland herrschenden Verhältnissen im Laufe dieses Frühjahrs die Streikunruhen überhaupt so groß gewesen sind. Vielleicht hat es auch an den Arbeitern gefehlt — aber es hat eben doch nicht nur an den Arbeitern gefehlt, und wieso die Arbeiter zu dieser Auffassung gekommen sind, das ist eine alte Sünde, und dabei handelt es sich übrigens auch nicht um unsere Schuld, sondern (zur Rechten gewendet) um die Schuld Anderer. Aber es hat dort auch an den Besitzern der Bergwerke und wohl auch an den Behörden gefehlt, insofern diese die Sachlage nicht rechtzeitig erkannt und sich entschlossen haben, den Arbeitern Erfüllung ihrer berechtigten Forderungen zuzugestehen. Hätte man, um auch einmal unser Land zu zitieren, dort nach badischem Muster gearbeitet, dann hätten wir nicht in der Förderung einen Ausfall von 5 Milliarden Tonnen erlebt. (Zur Rechten:) Aber das — das badische Muster paßt Ihnen auch nicht! In Norddeutschland und vor allem in Rheinland-Westfalen ist derjenige Geist vorhanden und herrschend, den Sie für den richtigen halten: der Geist der absoluten Herrschaft (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). In Rheinland-Westfalen hat man die gelben Gewerkschaften gezüchtet. Man hat den Bergarbeiter als einen rechtlosen Sklaven und Heloten behandelt. Man hat die Bergarbeiter stillgelegt. Man hat die schwarzen Listen in einer Art und Weise geführt, wie es in ganz Deutschland sonst nirgends üblich war. Man hat Polacken, Slowaken und alles mögliche Menschenmaterial herangeholt, um sie als Lohndrücker gegen ihre deutschen Arbeitskollegen zu benützen, und man hat die Arbeiter mit allen möglichen polizeilichen und militärischen Maßregeln niedergehalten, im Kriege noch niedergehalten. Und dann kam der Zusammenbruch des Krieges, und dann kamen die Unruhen! Es ist nicht, wie der Herr Präsident vorhin gemeint hat — ich will den Herrn Präsidenten dadurch natürlich nicht korrigieren und seine Geschäftsführung dadurch nicht antasten — aber es ist nicht so, wie gemeint worden ist, die Kohlenfrage sei nicht politisch, sondern sie ist die eminenteste außen- und innerpolitische Frage (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Die Kohlennot, die wir haben, rührt zum größten Teil von den Ablieferungen her, die der Herr Abg. Karl so sehr beklagt hat, und diese Ablieferungen rühren davon her, daß die Oberste Heeresleitung tollpatschig genug war, den Wünschen der Großindustriellen Deutschlands Folge zu leisten und die nordfranzösischen Industrien gewaltsam zu zerstören (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), um, wie es in jener Denkschrift geheißen hat, die ausländische Konkurrenz auf Jahr und Tag außer Kurs zu setzen. Jetzt haben wir eben die Bescherung von jener gewalttätigen Politik, von jener imperialistischen Politik, die Sie (zur Rechten gewendet) heute noch verherrlichen (Abg. Mayer-Karlsruhe: gutheißen! — Das sind Redensarten, die Sie machen!), also die Sie gut heißen und die uns ins Unglück hineingebracht hat (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten). Und genau so verhält es sich mit der Arbeiterfrage. Die Behandlung der Arbeiter, die Behandlung der Bergarbeiter beweist gerade den Unterschied von Baden und Preußen. Wir haben hier in Baden etwas mehr Spielraum gehabt, und deshalb war es möglich, bei der Revolution die Kirche im Dorf zu lassen, während in Preußen alles drunter und drüber geht, weil der Junkergeist, weil die konservative Machtpolitik dort das Volk in Grund und Boden zusammengewirtschaftet hat (Abg. Mayer-Karlsruhe: Redensarten!). Das ist der eigentliche Grund, und deshalb kommen wir über diese Dinge nicht hinweg. Die Einzelheiten will ich nicht mehr berühren. Aber wir kommen über die Ernährungsschwierigkeiten, über die Valutaschwierigkeit, die dadurch gegeben ist, daß wir nicht genügend Produkte ins Ausland liefern können, über die Kohlennot, über alle diese Dinge erst dann hinweg, wenn so, wie bei uns im Süden, mindestens auch im Norden die Verhältnisse einmal gesunden können. Sie gesunden sehr langsam, weil der Krankheitszustand des Volkes durch Ihre Schuld (zur Rechten gewendet) ein so ungeheuer schwerer ist (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten) — Abg. Mayer-Karlsruhe: Redensarten! — Gegenrufe bei den Sozialdemokraten).

Präsident Kopf:

Ich möchte nachträglich eine Bemerkung machen. Die Geschäftsordnung sagt ausdrücklich, daß die Antragsteller und die Berichterstatter im Schlußwort über den Rahmen der seitherigen Verhandlungen nicht hinausgehen sollen. Ich habe die Ausführungen des Herrn Abg. Maier-Heidelberg zuge-

lassen, weil man zur Not finden kann, daß sie noch im Rahmen der Verhandlungen gehalten waren; aber ich halte es nicht für angemessen (Abg. Maier-Heidelberg: Ich nehme den Ordnungsruf an!), daß im Schlußwort noch einmal ein Angriff auf eine Partei gemacht wird, und insofern hat nach meiner Meinung allerdings der Herr Abg. Maier über den Rahmen hinausgegriffen. Ich möchte nicht haben, daß solches für die Zukunft Übung wird (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das hilft nichts! Das kommt immer wieder!).

Zur Geschäftsordnung erhält noch das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ich bedauere, daß Sie durch Ihren Schlußantrag meine Ausführungen abgeschnitten haben. Ich hätte keine langen Erörterungen gemacht und wäre nicht in die Fehler der anderen Redner verfallen, sondern ich hätte lediglich eine Bitte der Stadtgemeinde Offenburg vorgetragen, deren Erfüllung es ermöglicht hätte, daß im Krankenhaus in Offenburg etwa 100 Schwerkranke nicht der Gefahr der Lungenentzündung ausgesetzt wären. Die Erfüllung wäre möglich gewesen, wenn die Regierung damit einverstanden gewesen wäre.

Der Präsident teilt sodann folgende während der Verhandlung eingekommene Eingänge mit:

1. Eine Erklärung folgenden Wortlauts:

„Ich beehre mich, folgende Entschließung des Bezirksbeamtenvereins Bretten vom 16. November d. J. ergebenst vorzulegen:

Der Bezirksbeamtenverein Bretten schließt sich in der heute im Badischen Hof dahier abgehaltenen außerordentlichen Bezirksversammlung dem von dem Vorstand des badischen Beamtenbundes gefaßten und dem badischen Landtag sowie dem Staatsministerium mitgeteilten Beschluß vom 3. November 1919 „Beschaffungszulage" nach eingehender Würdigung aller in Betracht kommenden Gesichtspunkte vollinhaltlich an."

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Schreiben des Finanzministers vom 19. November, in dem, wie der Präsident kurz mitteilt, bemerkt wird, daß durch Vermittlung der Einfuhrgesellschaft des badischen Lebensmittelgroßhandels im Ausland Nahrungsmittel in großer Menge angekauft werden sollen. Ein Bankkonsortium habe einen Kredit von 100 Millionen zur Verfügung gestellt. Es werde nun seitens des Bankkonsortiums die Bürgschaft des badischen Staates verlangt, die der Herr Finanzminister, da der Landtag nicht getagt habe, vorbehaltlich der Genehmigung des Landtags übernommen habe.

Geht an den Haushaltsausschuß.

Zu Ziffer II 1 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfragen der Abgg. Kiefer und Gen. und der Abgg. Marum und Gen., die Kartoffelversorgung betr.** (Drucks. Nr. 21b und 21e)

und damit in Verbindung

Beantwortung der **Kurzen Anfrage der Abgg. Amann und Gen., die Kartoffelversorgung Badens betr.** erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen. das **Wort**

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Die Nahrungsmittelknappheit in Deutschland hat zur Folge, daß die Kartoffel heute eine ganz andere Bedeutung hat, als in früheren Zeiten. Man hat insbesondere bei der Überrennung Polens und bei der Inbesitznahme Polens unserer Bevölkerung gesagt, daß es ein Mißstand sei, der zu den schwersten gesundheitlichen Schäden Veranlassung gäbe, daß die polnische Bevölkerung der Hauptsache nach auf Kartoffel angewiesen sei. Wir haben im Laufe der Jahre viel gelernt, und wir haben auch das gelernt, daß man sich von Kartoffeln sehr wohl der Hauptsache nach ernähren kann. Wir haben uns tatsächlich in den letzten Jahren von den Kartoffeln ernährt und wären jetzt im allgemeinen, insbesondere in den Städten, recht froh, wenn wir in ausreichendem Maße mit Kartoffeln versorgt wären. Gerade bei der Kartoffelversorgung zeigt es sich, daß die Zwangsrationierung durchaus nicht entbehrt werden kann. Wir sind im allgemeinen in den Kriegsjahren so ziemlich ausreichend mit Kartoffeln versorgt worden, jedenfalls besser als für die kommende Versorgungsperiode. Das ist eigentlich bis zu einem gewissen Grade sonderbar. Wir haben ja die Wahrnehmung überall gemacht, in der Landwirtschaft sowohl wie in der Industrie, daß im Laufe des Krieges, da die männlichen Kräfte fehlten, die weiblichen und jugendlichen Kräfte über die Maßen in Anspruch genommen wurden und Großartiges geleistet haben, und deshalb waren wir auch befriedigt und erstaunt, daß trotz alledem die Versorgungsorte, die auf die Versorgung angewiesenen Bezirke ausreichend mit Nahrungsmitteln, insbesondere mit Kartoffeln beliefert werden konnten, und sind umsomehr jetzt unangenehm überrascht, daß, trotzdem das Heer nicht mehr beliefert zu werden braucht, also große Bestände bleiben, und trotzdem dieses Heer nunmehr zum großen Teil in die Landwirtschaft zurückgekehrt ist, es trotzdem durchaus nicht gelingt, die Bezirke ausreichend mit Kartoffeln zu versorgen. Das muß also seine bestimmten Ursachen haben. Überall, in allen Städten tauchen diese harten und herben Klagen auf. Wir verkennen durchaus nicht, daß uns durch die Annexionen der Entente im Norden wertvolle Gebiete verloren gingen, die in der Versorgung mit Kartoffeln in den verflossenen Jahren Großartiges geleistet haben und auf die insbesondere Süddeutschland angewiesen war. Wir sind also mehr als in den früheren Jahren in Bezug auf die Ernährung auf die eigenen Füße gestellt. Wer sich aber einigermaßen auskennt im Lande, weiß, daß es nicht daher kommt, weil keine Kartoffeln vorhanden sind. Es mag bedauert werden, daß weniger Land mit Kartoffeln angepflanzt wird als in den früheren Jahren. Das ist ein Mißstand, auf den immer wieder hingewiesen wird. Es ist schon die Frage wiederholt aufgeworfen worden, ob man nach der Seite nicht eine gewisse Zwangsbewirtschaftung einführen soll. Das ist aber überaus schwierig. Wer sich einigermaßen in den ländlichen Bezirken und in der Landwirtschaft auskennt, der weiß, daß man da einen Zwang nicht leicht ausüben kann. Es ist aber Tatsache, daß die rentableren Artikel wie z. B. Tabak u. s. f. große Flächen in Anspruch nehmen und diese deshalb dann bei der Kartoffelerzeugung fehlen. Wir haben aber im Laufe dieses Jahres einen außerordentlich guten Ertrag an Kartoffeln, wie er tatsächlich selten anzutreffen ist, und man sollte meinen, trotz des Ausfalles der Belieferung vom Norden sollte es möglich sein, jetzt wenigstens die Städte einigermaßen befriedigend beliefern zu können. Wir machen aber überall die Wahrnehmung, und die Klage darüber ist in allen Volkskreisen und in allen Schichten zu hören, daß die Belieferung durchaus ungenügend ist. Im allgemeinen haben die Kommunalverbände die Auflage, die bezugsberechtigte Bevölkerung mit Kartoffeln zu beliefern. Schauen wir uns aber gerade bei den Kommunalverbänden in den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Städten um, so machen wir die Wahrnehmung, daß die Städte sich weigern, die Kartoffellieferungen vorzunehmen. Sie machen wenigstens die einzelnen Kartoffelbezieher in Wort und Schrift darauf aufmerksam, daß es sich empfehle, wenn irgend möglich ihre Kartoffeln direkt beim Erzeuger zu beziehen. Aber auch das stößt auf die allergrößten Schwierigkeiten. Überall machen wir die Wahrnehmung, daß die Kartoffeln zurückgehalten, daß sie in große Mieten eingeschlagen werden, um sie — das kann doch nur zum Zweck des Zurückhaltens sein — dann im Frühjahr bei der größten Not zu entsprechend höheren Preisen abzusetzen. Darin liegt aber eine außerordentlich große Gefahr, nicht nur für die Volksernährung, sondern eine ganz allgemein politische Gefahr. Es ist in der letzten Zeit ganz richtig ausgeführt worden, daß die größte Ursache zur Beunruhigung und zu Unruhen die Kälte und der Hunger ist. Wenn das Volk, wenn die Haushaltungen nicht ausreichend mit Brennstoffen beliefert sind, so daß die Kälte zu sehr fühlbar wird, und wenn der Hunger zu sehr in den einzelnen Familien einkehrt, dann sucht selbstverständlich das Volk sich selbst zu helfen, und die Ursache zu Unruhen ist gegeben. Es wird jetzt so viel Mühe aufgewendet, eine Bürgerwehr zustande zu bringen, zu organisieren. Ich bin der Ansicht, daß diese Bürgerwehr zunächst die hauptsächlichste Aufgabe hätte, Unruhen zu vermeiden durch das Wirken, daß die ländlichen Bezirke ihre Kartoffeln an die Städte abliefern. Dann werden wohl Unruhen nicht zu befürchten sein. Wir haben vor einigen Jahren die Wahrnehmung gemacht, daß auch Kartoffeln in übermäßig großem Umfange eingemietet worden sind. Es setzte dann eine außerordentlich scharfe Kälte ein, und ein großer Teil, man darf wohl sagen, der größte Teil dieser eingemieteten Kartoffeln ist erfroren (Sehr richtig!). Trotzdem macht man das jetzt wieder und versucht wiederum die Preise zu treiben. Wir haben auch bei der Kartoffelzwangswirtschaft Höchstpreise. Überall machen wir die Wahrnehmung, daß man zu diesen Höchstpreisen einfach keine Kartoffeln erhält. Es mag sein, daß einzelne ländliche Bezirke an der Peripherie — das gebe ich ruhig zu — in der Gegend von Meßkirch, am Heuberg Kartoffeln zum Höchstpreis abgeben (Abg. Martin: Alle unsere Kartoffeln!). Ich habe die Erfahrung gemacht, Herr Kollege Martin, daß es auch dort droben nicht überall der Fall ist, daß man auch dort höhere Preise verlangt. Im Unterlande und im Taubergrund mag es auch der Fall sein, daß man reichlich und zum Höchstpreis abliefert. Aber es ist unbestreitbare Tatsache: In der Rheinebene, im ganzen Mittelland wird zum Höchstpreis keine Kartoffel abgeliefert (Abg. Martin: Da können wir nichts dafür!). Gerade in der Nähe der Städte! Ich mache den Herrn Kollegen Martin natürlich nicht dafür verantwortlich. In der Rheinebene, insbesondere in der Gegend von Karlsruhe, sagen wir einmal im Brettener Bezirk usw. wird unter 16 M. keine Kartoffel abgeliefert, und trotzdem 16 und 20 M. bezahlt werden, werden die Kartofeln eingemietet und wir sehen, daß Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg und auch kleinere Städte, selbst Landorte, daß die jetzigen Kreise, die nicht selbst genug Kartoffeln erzeugen, entweder gar nicht oder durchaus ungenügend beliefert werden. Es ist wahr, die Landwirtschaft hat im Laufe des Krieges Großes geleistet und große Opferfreudigkeit gezeigt. Es fehlt aber doch auch manchesmal sehr an Opferfreudigkeit, nicht nur bei ganz fremden Leuten, sondern auch bei Bekannten und Verwandten. Mir ist z. B. eine Familie bekannt, die in der Stadt wohnt und aus 8 Personen besteht, einer totkranken Frau und 7 Kindern unter 21 Jahren. Sie versuchte, Kartoffeln bei ihren Verwandten und Bekannten zu erhalten, da sie sonst nirgends bekommen konnte. Sie erhielt im ganzen bei Bekannten drei Zentner, also lange nicht das Quantum, das ihr zusteht, sondern nur das Quantum für eine Person. Die anderen sieben bekamen nichts. Die Verwandten erklärten: Wir bedürfen unsere Kartoffeln zum Füttern und Mästen der Schweine. Das ist eine Auskunft, die tief blicken läßt. Wir sehen also, daß es sehr häufig am guten Willen bei der Kartoffelbelieferung fehlt. Die Regierung hat nunmehr Schnelligkeitsprämien und sonstige Zuschläge gegeben, um die Kartoffelbelieferung besser zu gestalten, sie besser in Fluß zu bringen. Mit welchem Erfolg? Es wird kein großer Erfolg dabei herauskommen. Wir sehen, daß immer gerade im Mittelland und in der Rheinebene die Kartoffeln zurückgehalten werden, jedenfalls um die Konjunktur im Frühjahr abzuwarten und dann einen höheren Preis zu erzielen. Das ist natürlich gefährlich, und zwar wie gesagt wirtschaftlich und politisch. Wir haben ein Interesse daran, daß diese heruntergewirtschafteten Menschen auch in den Städten nicht noch weiter dem Hunger ausgeliefert werden, daß nunmehr endlich auch für sie die Not ein teilweises Ende hat. Ganz wird sie ja so rasch noch nicht verschwinden. Wir haben es hier mit einer politischen Gefahr zu tun. Ich habe bereits ausgeführt, daß die Not zu Unruhen Veranlassung gibt. Der Hunger und die Kälte treiben zuletzt zum äußersten, und dann wird eben der Mißstand, der jetzt wahrzunehmen ist, auf die Erzeuger selbst zurückfallen. Man wird ganz selbstverständlich dann nicht mehr lediglich mit Mahnungen kommen. Wenn einmal der Hunger treibt, wird Gewalt angewendet werden, und das wird zu Gegenmaßnahmen zwingen. Insofern besteht eine bestimmte Gefahr für das politische Leben. Wir haben deshalb alle Veranlassung, die kartoffelbauenden Bevölkerungskreise in irgend einer Form mit allen Mitteln zu veranlassen, die Kartoffeln abzuliefern, sei es gutwillig, sei es mit etwas Gewalt. Wir haben die Wahrnehmung gemacht, daß dort, wo die Volkswehr unter Mitnahme von Maschinengewehren eingegriffen hat, Kartoffeln genug vorhanden waren, und daß sie mehr Kartoffeln erhielten aus den einzelnen Bezirken und Orten, als sie eigentlich holen wollten. Es wird deshalb Aufgabe zunächst der Regierung und des Hohen Hauses sein, dafür zu sorgen, daß die Kartoffeln so weit als möglich gutwillig abgeliefert werden und daß da, wo es eben nicht gutwillig geht, Zwang angewendet wird.

Im Verlaufe der vorstehenden Ausführungen übernimmt der 2. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz.

Zur Stellung der Kurzen Anfrage der Abgg. Amann und Gen., die Kartoffelversorgung Badens betr., erhält das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ist die Regierung bereit, auch denjenigen Kartoffelkonsumenten, die direkt durch Bezugsscheine ihre Ware vom Erzeuger beziehen, also 9 M. pro Zentner bezahlen, die vom Staate gewährten Anfuhrprämie von 1,50 M. per Zentner nachträglich durch die zuständigen Kommunalverbände zurückzahlen zu lassen?

Befindet sich doch eine große Zahl Minderbemittelter unter diesen Beziehern.

Zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., erhält das Wort

Abg. **Arnold** (Soz.):

Ich werde in Anbetracht der vorgerückten Zeit sehr kurz sein mit der Begründung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Als im Herbst d. J. die Verordnung der Regierung kam, daß wieder, wie im letzten Jahr, die Möglichkeit geboten sein soll, durch Bezugschein der Verbraucher sich selbst einzudecken, ging ein Aufatmen durch die städtische Bevölkerung, und tatsächlich hat man in Mannheim feststellen können, daß noch nie in so starkem Maße von diesem Bezugscheinverfahren Gebrauch gemacht werden sollte, wie gerade in diesem Jahre. Tausende u. Abertausende von Bezugscheinen wurden abgehoben und es wurde nachgewiesen, daß die Landwirte sich bereit erklärt haben, die Kartoffeln zu liefern. Die Landwirte mußten auf dem Bezugschein ihre Unterschrift geben. Aber leider kam das dicke Ende nach. Es kamen die Bezugscheine von den Landwirten, nachdem sie ihnen vom Kommunalverband Mannheim zugeschickt waren, zurück mit der Erklärung der Landwirte, sie könnten die Kartoffeln nicht liefern, da der Preis zu niedrig sei. Nun ist ja der Preis d. J. auf 7,50 M. festgesetzt, dazu kommt eine Schnelligkeitsprämie von 1,50 bezw. 2 M., im ganzen also 9,50 M. Wenn nun die Landwirte erklären, sie können die Kartoffeln nicht liefern zum Preis von 9,50 M., so ist das eine Böswilligkeit im Voraus. Hier muß das gesagt werden, was gestern der Herr Abg. Dr. Schofer gesagt hat: Leider hätte der Teufel des Mammonismus auch schon landwirtschaftliche Kreise erfaßt. Ich muß sagen, leider hat er nicht nur einen Teil, sondern sogar einen sehr großen Teil erfaßt. Vor allen Dingen aber, wenn nun seitens der Landwirte erklärt wird, daß sie zum Preis von 9,50 M., wie er jetzt ist, nicht liefern können, daß dieser Preis nicht ausreichend sei, so können wir bestätigen, daß die Landwirte hier ihre Produktionskosten ganz falsch berechnen. Mir hat der Vorsitzende des Bauernvereins in Ladenburg z. B. erklärt, daß er 160 Pfund pro Ar geerntet habe; das wollte er mir weismachen, der ich selbst Kartoffeln baue. Das glaubt kein Mensch, daß bei einer derartig guten Ernte wie dieses Jahr mit 160 Pfund pro Ar zu rechnen sei. Wenn auf diese Weise operiert wird, ist manches erklärlich. Es kommt ja ab und zu vor, aber im allgemeinen trifft es nicht zu, ganz besonders in Ladenburg nicht bei dem guten Boden. Man könnte es nur damit erklären, daß der Betreffende nicht richtig gedüngt hat. Wir haben auch Beweise dafür, daß es anders war, daß man bedeutend mehr erhalten hat. Nun hier war es so. Es soll versucht werden, vor allen Dingen, daß wieder die Preise recht hoch geschraubt werden, um die Kartoffeln im Frühjahr zu den bekannten Preisen von 40—45 M. absetzen zu können. Ich habe Briefe gelesen in Mannheim vor 10 Tagen in einer Verbraucherversammlung, die nicht aus Arbeiterkreisen allein zusammengesetzt war, sondern in der sämtliche Schichten der Mannheimer Gesamtbevölkerung vertreten waren. Es war der Erste Staatsanwalt Bender in Mannheim, der uns darauf aufmerksam machte, daß solche Briefe vorhanden sind. Wir haben sie gelesen; sie waren von Landwirten, die erklärt haben, daß sie lieber die Kartoffeln im Boden verfaulen lassen, als sie zu diesem Preise herauszumachen und abzuliefern. Hier ist die Böswilligkeit einfach zu konstatieren, und es ist selbstverständlich, wenn die Landwirte so handeln, daß weder die Regierung noch die Kommunalverbände in der Lage sein können, den Bedarf der Einwohner entsprechend zu befriedigen.

Es ist vorhin vom Herrn Minister des Innern erklärt worden, daß die Frachtnot eine große Rolle spiele bei der Kartoffelversorgung. Das ist richtig. Soweit wir die Kartoffeln aus Norddeutschland beziehen, wird das einen sehr großen Einfluß ausüben. Es ist aber auch darauf hingewiesen worden, daß die Frachtnot eine große Rolle spiele bei der wenn in einer Anzahl derartiger Fälle die Wagen schneller entladen werden. Aber etwas anderes ist es, was diese Kartoffellieferung vor allen Dingen unterbindet: es ist die Agitationsweise, die gerade Herrn Abg. Hertle im Odenwald beliebt hat. Gerade vom Odenwald aus kommen diese Briefe an uns in Mannheim, das der Bezugsort für jene Gegend ist, die uns Mannheimern die Kartoffeln verweigert. Herr Abg. Hertle hat gerade den ganzen Sommer hindurch im Odenwald, in Osterburken und Boxberg usw. Versammlungen abgehalten, in denen er über die Zwangswirtschaft geschimpft hat (Zuruf: Das ist nicht der Odenwald! — Abg. Schell: Bei Herrn Arnold ist alles Odenwald, was östlich von Heidelberg liegt). Herr Abg. Schell: es ist der Odenwald und das Bauland. Ich weiß auch, was Odenwald ist. Aber dort hinten herum, auch im vorderen Odenwald geschieht das. Für uns ist aber das maßgebend, was innerhalb Badens ist; Tatsache ist eben, daß die Kartoffeln nicht geliefert worden sind.

Nun handelt es sich aber noch um etwas anderes. Es ist dort hinten erklärt worden, daß die Zwangswirtschaft abgebaut werden müßte, und wenn es nicht gutwillig geschehe, so gehe es eben böswillig, dadurch, daß nichts mehr geliefert wird. Vorgestern ist gewünscht worden, daß eine Verständigung zwischen Stadt und Land, zwischen der Stadtbevölkerung und der Landbevölkerung herbeigeführt werden sollte. Wir haben schon lange daran gearbeitet, und speziell ich habe vor dem Kriege schon darauf hingewirkt und in meinen Versammlungen darauf hingewiesen, daß Produzentengenossenschaften seitens der Landwirte gegründet werden und mit unseren Konsumentengenossenschaften in den Städten in Verbindung treten sollen. Dann könnte jedenfalls dem Landwirt bedeutend mehr für seine Produkte gegeben werden, und die Konsumenten würden noch bedeutend billiger kaufen, wie sie seither gekauft haben. Was war daran schuld? Man hat eben die Konsumvereine als sozialdemokratische verschrieen. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß dem Konsumverein Mannheim mit der Begründung, weil er sozialdemokratisch sei, keine Kartoffeln verkauft worden sind. Aber von den Händlern sind sie verkauft worden. Der Bauer hat dann die Kartoffeln an den Händler geliefert, dieser an den Konsumverein und der Bauer hat dadurch weniger Geld erhalten.

Ich sage nun, wenn diese Angliederung, diese Verständigung, möglich gemacht werden soll, dann muß vor allen Dingen bei der ländlichen Bevölkerung etwas mehr Verständnis für die Bedürfnisse der Städter eintreten. Es ist ja zum großen Teil ihr eigen Fleisch und Blut. Zum Teil finden Sie in der Stadt die Söhne und Töchter der Landbevölkerung, wie es ganz besonders in Mannheim ist. Zu Tausenden und Abertausenden kommen sie aus dem Lande hereingezogen, verheiraten sich da, und dann sind sie für die Landwirte ganz einfach Städter, die nichts mehr brauchen, die die Landbevölkerung ausbeuten wollen. Es ist gestern gesagt worden: „Für die Landbevölkerung, für den Bauer die Knute"; nein, so ist es nicht; wir wollen absolut nicht, daß es dem Bauer schlecht gehen soll. Wir wissen, daß er den ganzen Tag arbeiten muß. Wir wissen auch, daß er nicht die achtstündige Arbeitszeit hat. Herr Abg. Roeckel hat gestern sehr gut darauf hingewiesen, daß es aber ein Unterschied ist zwischen der achtstündigen Arbeitszeit des Industriearbeiters und der Arbeitszeit des Landmannes, wegen der Abwechslung dabei. Aber das, was gestern hier als Vorwurf erhoben worden ist, trifft absolut nicht zu und kann zur Anbahnung freundlicherer Verhältnisse jedenfalls nicht führen.

Es handelt sich jetzt vor allem darum, daß wir Kartoffel erhalten. Die Regierung wird jetzt jedenfalls wieder erklären,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß sie alles getan hat, was möglich war. Es handelt sich aber darum, daß endlich einmal abgeliefert wird, daß die Kartoffeln, die heute noch eingeschlagen werden und zurückgehalten werden sollen, herauskommen, daß die gesamte Landbevölkerung sich mit auf den Boden stellt, daß wir momentan in der Not sind und alle zusammenhelfen müssen. Nur dann kann dieses Verständnis kommen, wenn vor allen Dingen die Landwirte nicht mehr an die Schieber verkaufen. Dann sind die Schieber ausgeschaltet. Es wird immer geschimpft u. gefragt: Was wird getan gegen die Schieber? Hauptsächlich auf dem Lande hört man immer wieder: Die Schieber werden zu zart angefaßt. Aber wer verkauft ihnen die Kartoffeln, das Getreide? Wer verkauft ihnen vor allem die Eier, die die Stadtbevölkerung seit vielen Monaten nicht mehr gesehen hat? Es sind doch die Landwirte, die das machen. Sie müssen die Vorbedingung dafür schaffen, indem sie an die zuständige Stelle, an die Kommunalverbände und zu den festgesetzten Höchstpreisen abliefern, die auch tatsächlich eingehalten werden können, weil sie dementsprechend schon gestellt sind. Dann wird das schon unterbleiben.

Es kommt noch eines hinzu. Wir haben festgestellt und es ist in einer Förmlichen Anfrage auch ausgesprochen worden, daß ein großer Teil der Kartoffeln noch im Boden steckt. Selbstverständlich wird erklärt, daß diese Kartoffeln nicht herauskommen konnten aus Mangel an Arbeitskräften. Wir haben im Kirschgartshäuserhof in Sandhofen bei Mannheim, in der Gemeinde Treschklingen auf den Besitzungen des Herrn v. Gemmingen, wir haben auch aus der Taubergegend die Nachricht, daß noch sehr viele Kartoffeln im Boden sind. Nun wird erklärt, der Arbeitermangel sei schuld daran. Soweit der Kirschgartshäuserhof in Frage kommt, waren dort 200 Arbeiter beschäftigt. Als die Zigarrenfabriken wieder eröffnet wurden, sind diese Arbeiter wieder in die Zigarrenfabriken gegangen, weil sie dort einen höheren Lohn bekommen haben. Hier will ich bemerken, daß vor allen Dingen gerade auf dem Kirschgartshäuserhof und auch an dem Ort, den ich vorhin genannt habe, in Ladenburg und Umgegend, die Arbeitslöhne tatsächlich zu gering sind. Es werden da noch Arbeitslöhne von 3 M. und wenig darüber bezahlt. Damit kann heute auch eine Frau nicht auskommen, besonders wenn man sich überlegt, daß sehr viele Frauen darunter sind, deren Männer gefallen oder noch in Gefangenschaft sind. Diese 3 M. Arbeitslohn sind zu wenig. Und gerade diese Gutsbesitzer wehren sich mit Händen und Füßen, daß die Arbeitslöhne so bezahlt werden, wie es notwendig wäre. Sie erklären, die Landwirtschaft würde das nicht vertragen. Aber die hohen Preise, die die Landwirtschaft für die Lebensmittel erhält, müssen auch zurückwirken auf die Arbeitslöhne. (Abg. Maier-Heidelberg: circulus vituosus!). Es muß auch einmal umgekehrt gehen. Es heißt immer, die teuren Arbeitslöhne verteuern die Ware; nun muß es auch einmal so kommen, daß der Preis der Ware die Arbeitslöhne steigert. Es ist uns hier gesagt worden, daß in Sandhofen die Arbeitslosen die Kartoffeln ausmachen sollten, und daß die Arbeitslosen die Arbeit verweigert hätten. Ich erkläre Ihnen, daß, soweit das zutrifft, daß die Arbeitslosen diese Arbeit verweigert haben, ich mit allen anständigen Arbeitern einig gehe, wenn ich sage, daß es ein Verbrechen ist, daß Arbeiter eine Unterstützung beziehen, anstatt die Kartoffeln, dieses notwendige Lebensmittel, auszumachen. Es ist ein Verbrechen an der Gesamtheit des Volkes, so zu handeln. Aber immerhin kommt auch hier wieder in Frage, was ich vorhin schon gesagt habe, daß die Arbeitslosen, die wir heute haben, nicht mehr die anständigen Arbeiter sind, sondern es sind zum großen Teil jene Elemente, die in früherer Zeit schon nicht gerr gearbeitet haben und vor allen Dingen die, die durch die Länge des Krieges das Arbeiten noch nicht gelernt haben, die jüngeren Elemente. Der wahre Grund aber, warum die Kartoffeln nicht ausgemacht worden sind — denn der Arbeitermangel war tatsächlich nicht so groß — ist wohl der, daß die Kartoffeln bedeutend leichter zurückzuhalten waren, wenn sie noch nicht ausgemacht waren. Es konnte nicht gesagt werden: „Ihr müßt die Kartoffeln abliefern", wenn die Kartoffeln noch im Boden stecken. (Abg. Mayer-Karlsruhe: Verspätete Ernte!). Ganz richtig, verspätete Ernte! Herr Kollege Mayer, ich war im September und Oktober im Hegau und muß erklären, daß dort oben bedeutend besser abgeliefert worden ist. Im Hegau, das 400 Meter höher liegt, und wo die Kartoffeln weit später in den Boden gekommen sind als im Unterland, dort wurde im September und Oktober in den Gemeinden Hilzingen und Riedheim täglich Waggon um Waggon abgeliefert. Wenn dort die Ernte möglich war, muß sie auch sonst möglich gewesen sein (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das ist keine Beweisführung!). Das ist eine Beweisführung! Die Kartoffeln im Unterland sind auch zu derselben Zeit reif. Ich habe vorhin gesagt, ich baue auch Kartoffeln, sie waren Ende September und besonders anfangs Oktober reif. Aber, wie gesagt, dadurch, daß die Kartoffeln zurückgehalten werden, sollte die Möglichkeit geschaffen werden, sie im Frühjahr teurer zu verkaufen oder zu Futterzwecken zu benützen. Sodann besteht sehr weithin die Gefahr, daß die erfrorenen Kartoffeln zu Brennzwecken verwendet werden. Der Beweis hierfür, daß diese Gefahr besteht, ist das Versuchsgut in Rastatt. Im Versuchsgut in Rastatt sind 300 Zentner Kartoffeln eingeschlagen worden und haben wochenlang frei, nicht abgedeckt, dagelegen. Es hat geheißen, sie müßten erst ausdünsten. Gewiß, aber es kann in der Zeit über Nacht ein Frost kommen und dann sind die Kartoffeln erfroren. Dasselbe Versuchsgut hat einen Brennkessel in seine Fabrik eingebaut. Da liegt die Vermutung sehr nahe, daß dieser eingebaut wurde, um die Speisekartoffeln zu Spiritus zu verwandeln.

Unsere Forderung an die Regierung geht nun vor allem dahin, daß schleunigst von den Bürgermeisterämtern die Berichte eingefordert und ergänzt werden auch über die Kartoffeln, die noch im Boden stecken. Es muß dafür gesorgt werden, daß die Kartoffeln im weitesten Maße der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden, soweit die Kopfrate von 3 Zentnern gefordert und bewilligt worden ist, um vor allen Dingen jene Unruhe aus der städtischen Bevölkerung herauszubringen, die heute besteht, jene Unruhe, die sich eventuell dahingehend zeigen kann, wenn im Winter zu der großen Kohlennot, zu dem, daß der Arbeiter und die Bevölkerung in den Städten in den ungeheizten Wohnungen sitzen muß und dann nicht einmal sich satt essen kann, daß die städtische Bevölkerung nicht zu halten ist und hinausziehen will auf das Land. Das soll aber vermieden werden, und es kann dadurch vermieden werden, daß jeder Bauer genau so seine Pflicht tut, wie das von der Allgemeinheit gefordert wird.

Es ist vorhin, ich glaube, es war dem Herrn Kollegen Müller gegenüber, der Zuruf gemacht worden, die Leute seien im Krieg gewesen. Gewiß, aber auch wir, die städtische Bevölkerung, waren im Krieg, und gerade der landwirtschaftlichen Bevölkerung ist der Grund und Boden in bedeutend höherem Maße verteidigt worden als der städtischen Bevölkerung. Diese hatte nicht das gleiche Risiko, etwas zu verlieren, wie der Landwirt, der Grund und Boden zu verlieren hatte; ihm ist

Grund und Boden vor der Zerstörung geschützt worden (Zurufe rechts). Gehen Sie hinüber nach Nordfrankreich und sehen Sie, was dort der Landwirt verloren hat; solche Verluste hat der deutsche Landwirt nicht erlitten. Was jene verloren, ist ihm geschützt worden. Die Preise, die er nimmt, die Höchstpreise, sind so gestellt, daß er seiner Pflicht nachkommen kann. Wenn er seine Pflicht nicht tut, muß die Regierung energisch eingreifen; wo der gute Wille nicht ausreicht, muß sie Gewalt brauchen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Zweiter Vizepräsident **Ihrig**:

Aus den Ausführungen des Herrn Redners ist hervorgegangen, daß er außer der zur Tagesordnung stehenden Förmlichen Anfrage auf Drucks. Nr. 21e auch die Förmliche Anfrage der Abgg. Marum u. Gen. auf Drucks. Nr. 21 f über die sofortige Einbringung der Kartoffeln gesprochen hat. Der Herr Minister des Innern ist bereit, bei dieser Gelegenheit auch diese letzterwähnte Förmliche Anfrage mitzubeantworten. Deshalb habe ich keinen Anlaß genommen, den Herrn Redner zu unterbrechen, und möchte — Ihr Einverständnis vorausgesetzt — diese Anfrage mit der anderen verbinden.

Das Haus erklärt sich hiermit einverstanden.

Zur Beantwortung erhält sodann das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Wir werden in der letztgenannten Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen. auf Drucks. Nr. 21 f gefragt, ob wir bereit seien, die Bürgermeisterämter zu sofortigem Bericht darüber zu veranlassen, inwieweit noch größere Mengen Kartoffeln im Boden stecken und welche Maßnahmen wir zu unternehmen gedenken, um die sofortige Einbringung dieser Kartoffeln und deren Verwendung für die Versorgung der Bevölkerung zu ermöglichen. Darauf kann ich erwidern, daß die Regierung ihrerseits die Bezirksämter angewiesen hat, sofort eine Umfrage durchzuführen, welche nach dieser Richtung hin Klarheit bringen soll, damit dann, falls Zustände, wie sie bis jetzt vereinzelt zur Kenntnis der Regierung gekommen sind, in größerem Maß bestehen sollten, seitens der Bürgermeisterämter unter Anleitung der Bezirksämter alles getan werde, um die Kartoffeln herauszubringen. Unser Augenmerk ist darauf gerichtet, zu verhindern, daß die Kartoffeln auf diese Weise in größerem Maße für Brennzwecke bereit gestellt werden.

Die Kurze Anfrage der Herren Abgg. Amann und Gen. ist folgendermaßen zu beantworten:

Wir können nicht denjenigen, die Kartoffeln auf Bezugsschein beziehen, einen Staatszuschuß gewähren.

Entweder haben die in Betracht kommenden Familien die Kartoffeln unter Einhaltung der Höchstpreise gekauft; dann haben sie regelmäßig geringere Aufwendungen zu machen als diejenigen, welche ihre Kartoffeln vom Kommunalverband beziehen, der seine — dem Einzelnen nicht erwachsenden — Unkosten dem Preise zuschlagen muß. Der Kleinverkaufspreis beträgt bisher in den Städten Mannheim und Karlsruhe bei dem Einkaufspreis von 7,50 M. für den Zentner 12 M.; er wird sich aber, nachdem der Einkaufspreis sich auf 9,50 M. erhöht hat, auch um 2 M. erhöhen. Es liegt also ein wesentlicher Unterschied vor.

Oder aber: der Käufer hat, wie es leider in ungezählten Fällen geschieht, mehr als den Höchstpreis bezahlt. Daß in diesen Fällen der Staat den Gesetzesübertreter schadlos halte solle, kann wohl nicht erwartet werden.

Zu der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen. auf Drucks. Nr. 21e ist zu sagen:

Es wird darin um Auskunft gebeten, in welchen Gegenden und Ortschaften besonders schlecht abgeliefert wird. Nach Ansicht der Badischen Kartoffelversorgung haben namentlich die Kommunalverbände Breisach, Bruchsal-Land, Donaueschingen, Emmendingen, Ettenheim, Konstanz-Land, Lahr-Land, Mosbach, Schwetzingen, Staufen, Tauberbischofsheim, Waldshut, Wertheim und Wiesloch schlecht abgeliefert (Hört, hört!).

Diese schlechte Ablieferung hat die Regierung veranlaßt, beginnend im Amtsbezirk Wiesloch eine Kommission arbeiten zu lassen, welche die Kartoffelbestände in den einzelnen Ortschaften bezw. landwirtschaftlichen Betrieben festzustellen hat und die Kartoffeln, die dem Landwirt nicht zu seinem Bedarf belassen werden, wegnehmen sollen. Diese Kommission hat im Amtsbezirk Wiesloch unter dem Schutz eines Militäraufgebots, im Amtsbezirk Karlsruhe unter dem Schutze der Polizeiwehr gearbeitet, und wie uns mitgeteilt wird, sind insbesondere an die Stadt Karlsruhe erhebliche Mengen Kartoffeln abgeliefert worden.

Weiterhin hatten wir am 8. d. M. eine Verfügung erlassen des Inhalts, daß das Eigentum aller in den Bezirken vorhandenen ablieferungspflichtigen Kartoffeln auf die Kommunalverbände übertragen worden ist. Die Kommunalverbände haben nun die Aufgabe — die organisatorischen Vorbereitungen dafür sind getroffen bezw. durchgeführt —, in all ihren Bezirken durch Kommissionen, und zwar durch Kommissionen, die nicht aus ortsansässigen, sondern unter Zuziehung fremder Personen zusammengestellt werden, die Bestände feststellen und fortbringen zu lassen.

Zur Sache selbst — zu den Ausführungen der beiden Redner, welche die Förmlichen Anfragen begründet haben — möchte ich folgendes ausführen und will mich dabei auf das wesentlichste beschränken:

In Baden ist die Anbaufläche für Kartoffeln leider um 5007 Hektar zurückgegangen. Im vorigen Jahre hatten wir 61 739 Hektar angebaut, in diesem Jahre 56 732. (Auf Zuruf des Abg. Dr. Schofer): Herr Abg. Dr. Schofer, ich weiß wohl, daß das seine Gründe hat — aber Gründe, die nicht gerade immer erfreulich sind, es sind auch unerfreuliche Gründe dabei! (Abg. Dr. Schofer: Das ist die Folge!). Der Ernteertrag ist deshalb nicht mehr auf 16 Millionen Zentner, sondern nur noch auf 14,750 Millionen Zentner zu schätzen. Nach Abzug des Bedarfes für die Erzeuger — der ja dieses Jahr höher, nämlich auf 4,75 Millionen Zentner berechnet ist —, des Saatgutes, des Schwundes usw. bleibt im Lande für die Versorgungsberechtigten eine Kartoffelmenge von 4,55 Millionen. Wir haben aber eine Bedürfnismenge, die darüber hinausgeht und im Lande nicht aufgebracht werden kann. Wir sind auf Zuschußmengen in Höhe von 320 000 Zentnern angewiesen, die aus Preußen, Hessen und Bayern kommen sollen. Ich kann erklären, daß uns von den Zuschüssen, die uns von dort gebracht werden sollen, bis jetzt noch nichts geliefert worden ist. Wie allgemein feststeht, sind die Ablieferungen in Norddeutschland noch weit schlechter, als diejenigen in Baden. Nach Mitteilungen, die uns vor einigen Tagen zugingen, sind an die Geschäftsstelle etwa 200 000 Zentner abgeliefert; in dem gleichen Zeitpunkt des vor. Jahres waren es 556 000 Zentner. Dabei müssen wir aber berücksichtigen, was vorhin schon durch einen Zuruf festgestellt wurde: daß wir dieses Jahr hinsichtlich der Kartoffelernte um etwa 3 Wochen später daran waren, wobei das Ergebnis der Ernte nicht überall, nicht in allen Teilen des Landes, gleich befriedigend ist. Die Kartoffelzufuh-

ren an die Städte sind augenblicklich so gering, daß wir nicht nur außerstande sind, die seitens des Reiches pro Kopf und Woche zugestandenen 7 Pfund, ja auch nur 5 Pfund zu geben, sondern der Bevölkerung nur weit geringere Mengen liefern können. Mit Rücksicht darauf haben wir bei der Reichsregierung beantragt, es möchte an Stelle der ausfallenden Kartoffeln den großen Städten unseres Landes schon jetzt dasjenige gegeben werden, was wir an Mehl, Hülsenfrüchten oder sonst irgend welchen Nahrungsmitteln eigentlich auf später aufzusparen gehabt hätten.

Es darf in diesem Zusammenhang auch bemerkt werden, was ich vorhin schon einmal andeutete: daß, während das Oberland und insbesondere die Bodenseegegend mit Ausnahme von Konstanz-Land im allgemeinen verhältnismäßig gut abliefert, Unterbaden bezw. Vorderbaden und auch das Hinterland mit der Ablieferung im allgemeinen sehr weit zurück ist.

Wir haben, um das Verhältnis der Anlieferung zu bessern, beim Reiche beantragt, uns außer denjenigen Kartoffeln, die uns bereits angedient sind, Kartoffeln insbesondere aus den polnischen Provinzen, zuzuweisen; es sind vonseiten des Reichsernährungsministeriums bezw. Reichswirtschaftsministeriums große Kartoffelbestände in Polen und Dänemark aufgekauft, die ins Land gebracht werden müssen. Bei der Tatsache jedoch, daß Preußen noch weit schlimmere Verhältnisse hat, als es bei uns in Baden der Fall ist, sind wir leider nicht in der Lage, heute schon erklären zu können, daß durch solche Zufuhren, insbesondere aus Polen, unsere Lage in Baden irgendwie verbessert werden könnte. Wir werden in den nächsten Wochen, wenn das Wetter einigermaßen aufbleibt, alles tun, um die Bestände, die für den Tagesbedarf notwendig sind, hereinzubekommen, auch in den Städten kleine Reserven, die über die schlimmste Winterkälte hinweghelfen sollen, einzulagern. Es hängt also der Erfolg wesentlich vom Wetter ab. Wir werden aber darüber hinaus leider nicht in der Lage sein, die auf Bestellschein bei den städtischen Kommunalverbänden bestellten Kartoffelmengen zum Einkellern zu liefern. Die Frist, die jetzt noch offen steht für die Versorgung im allgemeinen, reicht nicht aus, um diese Reservebestände in die Familien zu bekommen.

Da ich annehme, daß in der Tagespresse, in Versammlungen der Bevölkerung usw. über die Ursachen, die da in Frage stehen, eingehende Kenntnis verbreitet ist, will ich mich auf diese Ausführungen beschränken und will nur erklären, daß wir alle Versuche gemacht haben, durch Aufklärung auf dem Land die bäuerliche Bevölkerung für die Ablieferung zu gewinnen. Der Erfolg ist nicht in dem Maße eingetreten, wie es wünschenswert gewesen wäre, und wir sind nun genötigt, wider unseren Willen auf Grund der Not, die in den Städten herrscht, die Kartoffeln so beizuholen, wie ich es Ihnen vorhin kurz dargelegt habe.

Nach kurzer Geschäftsordnungsberatung wird die weitere Besprechung dieses Punktes auf die nächste Sitzung verschoben.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. D. Holdermann und Gen., die deutsche Geldwirtschaft betr.**, erhält sodann das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D.Dem. P.):

Anstelle des durch Dienst abgehaltenen Abg. D. Holdermann darf ich die Kurze Anfrage verlesen:

„Ist der Regierung bekannt, daß durch das außerordentliche Sinken des deutschen Geldes zahlreiche badische Staatsangehörige, die bei Schweizer Banken aus der Zeit vor dem Krieg in Schulden stehen, in Bedrängnis geraten?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um den schweren wirtschaftlichen Schädigungen zu begegnen, die durch diesen Zustand entstehen?"

Zur Beantwortung der Kurzen Anfrage erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Das ständige Sinken der Valuta hat für eine Reihe von Angehörigen unseres Landes, welche teils vor dem Krieg, teils während seines Verlaufes in der Schweiz Geldverbindlichkeiten eingegangen sind, beträchtliche finanzielle Nachteile im Gefolge, weil die Kreditbedingungen sehr häufig vorschreiben, daß sowohl die Rückzahlung des Kapitals wie die Bezahlung der Schulden in Schweizer Währung zu erfolgen hat. Diese Verhältnisse haben der Regierung Veranlassung gegeben, wiederholt mit der Reichsregierung ins Benehmen zu treten, um zu prüfen, in welcher Weise von staatlicher Seite ein Eingreifen zugunsten dieser Valutaschuldner erfolgen kann. Zunächst bot sich nur der Weg, in einzelnen Fällen die Vermittlung der deutschen Gesandtschaft in Bern in Anspruch zu nehmen, um eine Stundung oder sonstige Erleichterungen hinsichtlich Zinszahlung, Deckung u. dergl. zu erreichen. Wir haben von diesem Weg in einer Anzahl von Fällen Gebrauch gemacht. Bei einem Teil derselben waren unsere Schritte von Erfolg begleitet, in anderen stießen wir dagegen auf Schwierigkeiten. Wir sind deshalb in letzter Zeit erneut bei der Reichsregierung in der Angelegenheit vorstellig geworden und haben auch die übrigen süddeutschen Regierungen um entsprechendes Vorgehen gebeten. Dabei wurde von uns der Standpunkt vertreten, daß eine wirksame Abhilfe nur durch eine der überaus ernsten Bedeutung der Sache entsprechende großzügige und schleunige Maßnahme des Reichs, welches die Folgen der durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse in erster Linie zu vertreten hat, getroffen werden kann. Die Verhandlungen über diese Angelegenheit sind noch im Gang. Es ist ferner beabsichtigt, mit der einheitlichen Weiterverfolgung der Frage eine staatliche Stelle zu betrauen. Um dieser Stelle den notwendigen Überblick über den Umfang der in Baden bestehenden Frankenverbindlichkeiten gegenüber den Schweizer Gläubigern zu verschaffen, hat die Regierung eine entsprechende Rundfrage an die Interessenvertretungen der in Betracht kommenden Kreise gerichtet. Das Ergebnis dieser Erhebungen wird sodann als Grundlage für das weitere Vorgehen in der Angelegenheit dienen.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Ihrig und Gen., das Notenprivileg der Badischen Bank und das Bankgeschäft betr.**, erhält das Wort

Abg. Dr. **Lefer** (D.Dem. P.):

Die Anfrage lautet:

„Was gedenkt die Regierung zur Erhaltung des Notenprivilegs der Badischen Bank und zur Anpassung der Höhe ihres steuerfreien Notenkontingents an die gesunkene Kaufkraft des Geldes, sowie zur Befreiung der Privatnotenbanken von den zwecklos gewordenen Fesseln des Bankgesetzes zu tun?"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Badischen Bank ist das Recht zur Ausgabe von Banknoten vom Ministerium des Innern im Einvernehmen mit dem Finanz- und Justizministerium und mit Zustimmung des Bundesrats im Jahre 1910 bis zum 1. Januar 1921 verlängert worden. Auf diesen Zeitpunkt könnte das Privileg der Bank nach den Bestimmungen des Bankgesetzes mit einer Kündigungsfrist von einem Jahr vom Reichsrat gekündigt werden. Nach unseren Erkundigungen ist eine solche Kündigung nicht beabsichtigt. Das Privileg der Badischen Bank soll deshalb nach Ablauf der Kündigungsfrist wieder auf weitere 10 Jahre verlängert werden. Es sind in den letzten Tagen eine große Reihe von Telegrammen von verschiedenartigsten Berufsständen des Landes an das Ministerium gelangt mit dem Hinweis darauf, unsererseits dafür einzutreten, daß dieser Fall nicht eintritt, der hier gedacht ist. Ob diese Herrschaften andere Informationen als die Regierung haben, das vermag ich im Augenblick nicht festzustellen (Sehr gut!). Das steuerfreie Notenkontingent der Badischen Bank ist im Jahre 1875 auf 10 Millionen Mark festgesetzt worden. Die Badische Bank hat in einer Denkschrift beantragt, dieses Kontingent entsprechend der gesunkenen Kaufkraft des Geldes zu erhöhen, und hat einige weitere Punkte bezeichnet, in denen das Bankgesetz geändert werden sollte, um den Privatnotenbanken Erleichterungen des Geschäftsbetriebes zu verschaffen, wie sie durch die geänderten Verhältnisse gerechtfertigt scheinen. Die Badische Regierung steht diesen Anträgen wohlwollend gegenüber und wird im Benehmen mit den Regierungen der übrigen Privatnotenbanken und den zuständigen Reichsbehörden prüfen, ob und inwieweit ihnen entsprochen werden kann.

Auf Vorschlag von Abg. Dr. Glockner (D.Dem. P.) werden sodann an Stelle der ausgeschiedenen Abgg. König und Goehring in den Haushaltsausschuß die Abgg. Dietrich und Dr. Glockner (D.Dem. P.), an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Muser in den Verfassungsausschuß Abg. Dietrich (D.Dem. P.) gewählt.

Hierauf wird noch im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf Dienstag, den 25. November, nachmittags 3 Uhr, anberaumt wird, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

6. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 25. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Eberhardt, Fehn, Dr. Gothein, Hamann, Hartmann, Helffrich, Herbster, Dr. Hoeniger, Horter, Karl, Kiefer, Kieslich, Koelblin, Dr. Koenigsberger, Maier-Heidelberg, Otto, Richter, Roesch, Saenger, Vogel, Dr. Wirth und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Ministerialdirektor Geh. Rat Duffner, Direktor des statistischen Landesamtes Geh. Oberregierungsrat Dr. Lange, Hilfsreferent im Ministerium des Innern Dr. Paul, Oberregierungsrat Dr. Hecht, Regierungsrat Cronberger, Oberamtmann Kohlmeier, Oberamtmann Freiherr von Gemmingen, Amtmann Pfisterer, Amtmann Dr. Leutwein und Ministerialsekretär Dr. Freiherr von Babo.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Besprechung der Förmlichen Anfragen der Abgg. Kiefer u. Gen. und der Abgg. Marum u. Gen., die Kartoffelversorgung betr. (Druckf. Nr. 21 d, e und f).

II. Begründung u. Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Lederverteuerung und die Schuhnot betr. (Druckf. Nr. 28),

und damit in Verbindung

Beantwortung der Kurzen Anfragen

a. der Abgg. Schön und Gen., die Vorräte an Rohleder und die Lederknappheit betr.,

b. der Abgg. Schön u. Gen., die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh betr.

ferner hiermit verbunden:

*Antrag der Abgg. Marum u. Gen., die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks betr. (Druckf. Nr. 28 a),

2. der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr. (Druckf. Nr. 26).

und hiermit verbunden:

*Antrag der Abgg. Marum u. Gen., die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betr. Druckf. Nr. 26 a);

**3. der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide betr. (Druckf. Nr. 34),

und damit in Verbindung

Beratung des Antrags der Abgg. Beyerle u. Gen., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr. (Druckf. Nr. 40 des letzten Landtags),

**4. der Abgg. Heurich u. Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Druckf. Nr. 7 e des letzten Landtags),

**5. der Abgg. Hahn u. Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Druckf. Nr. 7 f des letzten Landtags),

**6. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Druckf. Nr. 23),

**7. der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Druckf. Nr. 24).

**III. Beratung der Anträge.

a. der Abgg. Fischer-Lahr u. Gen., die Lebensmittelfürsorge, hier den Verkehr mit Tabak betr. (Druckf. Nr. 9 f des letzten Landtags),

b. der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken u. Gen., Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr. (Druckf. Nr. 43),

c. der Abgg. Marum u. Gen., Höchstpreise für Obstmost betr. (Druckf. Nr. 21 g).

Präsident **Kopf** eröffnet gegen ¼4 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des süddeutschen Verbands der Vereine katholischer kaufmännischen Gehilfinnen und Beamtinnen, die Zentralisierung des Arbeitsnachweises betr.;

2. des Dr. C. von Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer betr.;

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

** Ziffer II 3 bis 7 und Ziffer III kamen nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

3. des A. Frank und anderer von Flehingen um Rechtshilfe.

Werden an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Sonstiges:

1. ein Schreiben des Bezirksverbandes Weinheim des badischen Beamtenbundes mit einer in der außerordentlichen Mitgliederversammlung am 19. November gefaßten Entschließung gegen die rücksichtslose Behandlung der Zulagenfrage.

Geht an den Haushaltsausschuß.

2. eine Einladung des Reichsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Ortsgruppe Karlsruhe, zu dem am 26. November, abends 7 Uhr, stattfindenden Kommers zur Erinnerung an den Gründungstag des Reichsbundes deutscher Berufssoldaten.

Die Einladung wird verdankt.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Herrn Arbeitsministers vom 21. November 1919, wonach die zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a) der Abgg. Schön und Gen., den Stand der Landeskulturarbeiten betr. (Drucks. Nr. 22),

b) der Abgg. Schön und Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29),

erforderlichen Erhebungen noch nicht völlig abgeschlossen sind. Nach ihrem Abschluß sei der Herr Minister zur Beantwortung bereit.

Dient zur Kenntnisnahme.

2. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 18. November mit der schriftlichen Beantwortung der Kurzen Anfrage der Abgg. Massa und Gen., den Verkehr mit Web-, Wirk- und Strickwaren, hier die Nutzbarmachung der Bestände der Heeresverwaltung betr.

Diese Kurze Anfrage, welche von Abg. Ihrig (D. Dem. P.) verlesen wird, lautet:

„Welche Schritte hat die Regierung getan, um eine sofortige Verteilung der großen Mengen Textilwaren herbeizuführen, welche sich immer noch im Besitz der Heeresverwaltung und der Kriegsgesellschaften, namentlich der Retag befinden?"

Die von Schriftführer Abg. Mager verlesene Beantwortung hat folgenden Wortlaut:

„Wir haben in Verfolg der Kurzen Anfrage der Abgg. Massa und Gen. vom 22. Juli 1919 Erhebungen veranstaltet, die erst jetzt soweit abgeschlossen werden konnten, daß eine Beantwortung der Anfrage möglich ist. Gemäß einer vom Ministerium des Innern in der letzten Sitzung der vergangenen Landtagstagung gemachten Zusage erfolgt die Beantwortung der Anfrage schriftlich.

In der Zwischenzeit ist die den Gegenstand der Anfrage bildende Angelegenheit auch in der deutschen Nationalversammlung zur Sprache gebracht worden und zwar auf eine Kurze Anfrage des Abg. Hermann (Württemberg) vom 23. Juli 1919 (Anfrage Nr. 237) und des Abg. Giebel vom 8. August 1919 (Anfrage Nr. 273). Der Antwort des Reichsschatzministers vom 22. August 1919 auf die Anfrage des Abg. Giebel ist zu entnehmen:

Am 5. und 11. Juni 1919 haben im Reichsschatzministerium Besprechungen über die Verteilung von freiwerdenden Heeresbeständen an Web-, Wirk- und Strickwaren durch die Zweigstellen des Reichsverwertungsamts stattgefunden. Bei diesen Besprechungen konnte es sich nach Maßgabe der geltenden Bestimmungen niemals um die sofortige Verteilung aller Textilwaren aus sämtlichen Heereslagern handeln. Vielmehr war stets nur davon die Rede, daß die Zweigstellen des Reichsverwertungsamts gemäß der gemeinschaftlichen Verfügung des Reichswirtschaftsministeriums, des preußischen Kriegsministeriums und des Reichsschatzministeriums vom 1. Juni 1919 nur diejenigen Web-, Wirk- und Strickwaren zu verwerten hätten, die nach Abzug des Heeresbedarfs und Erfassung der dann verbleibenden Bestände durch die Notstandsversorgung der Reichsbekleidungsstelle übrig bleiben würden. Von diesen so verbleibenden Textilien sollen 40 Prozent örtlich durch die Zweigstellen verteilt werden und zwar nach Maßgabe des unter Beteiligung der bezugsberechtigten Verbände aufgestellten Verteilungsschlüssels.

Demgemäß erklärte das Reichsschatzministerium, seit Mitte Juni bereit und vorbereitet zu sein, die Verteilung der ihm anfallenden Heerestextilien sofort in dem geschilderten Sinne vorzunehmen, sobald erstens das preußische Kriegsministerium endgültig diejenigen Bestände freigibt, die es nicht mehr für Heereszwecke braucht und zweitens auch die Notstandsversorgung der Reichsbekleidungsstelle alles das endgültig erfaßt haben wird, was für die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung notwendig ist. Die zu bildenden Textilverteilungskommissionen sind nach Mitteilung des Reichsschatzministeriums bereits überall eingesetzt und tätig, so daß die örtliche Verteilung durch die Zweigstellen des Reichsverwertungsamts in nächster Zeit erfolgen kann. Im übrigen erklärt das Reichsschatzministerium, die Dringlichkeit der Verteilung niemals verkannt zu haben und nach wie vor auf größte Beschleunigung hinzuwirken.

Hinsichtlich der Lager der Reichstextil-A.G. hat der Reichswirtschaftsminister auf die Anfrage Hermann und Gen., am 30. Juli 1919 die Erklärung abgegeben, daß die für die Notstandsversorgung nicht zurückgestellten Bestände von der Reichstextilaktiengesellschaft an die bezugsberechtigten Fachverbände verkauft worden sind und bereits bis zum 31. Juli geräumt werden sollten. Auf die Klagen der Beteiligten über die Nichteinhaltung der wegen Auflösung der Lager der Reichstextilaktiengesellschaft gegebenen Zusage bezieht sich eine weitere Anfrage Ende und Gen. (Anfrage Nr. 325 vom 15. August 1919). Die Antwort auf diese Anfrage ist uns noch nicht bekannt.

Wenn nun entgegen der Versicherung der Reichsregierung trotz wiederholter mündlicher und schriftlicher Vorstellungen der badischen Regierung und der beteiligten Industrie eine nennenswerte Verteilung von Textilwaren aus Heeresbeständen und aus Lagern der Reichstextilaktiengesellschaft noch nicht erfolgt ist, so liegt dies vor allem daran, daß die Verhältnisse bei der Reichstextilaktiengesellschaft (Retag) vollständig undurchsichtig sind.

Die Textilvorräte aus Heeresbeständen sind tatsächlich bis heute noch nicht feststellbar. Dies hat seinen Grund darin, daß die Lager der Heeresverwaltung ohne Inventur übernommen werden mußten. Die in der Anfrage Hermann wiedergegebene Äußerung des preußischen Eisenbahnministers, daß im Besitze der Heeresverwaltungsbehörden und der Reichstextilaktiengesellschaft sich noch 41 Millionen Meter Kleiderstoffe befinden, muß auf einem Mißverständnis beruhen oder unrichtig verstanden worden sein, da nach den uns gewordenen Mitteilungen diese Mengen niemals auch nur annähernd vorhanden waren. Von den Beständen selbst aber wird der allergrößte Teil für die Notstandsversorgung erfaßt. Der genaue Umfang dieser Erfassung liegt auch heute noch nicht fest. Es ist indessen

mit Sicherheit damit zu rechnen, daß nur geringfügige Bestände an Kleiderstoffen zur Verteilung im freien Handel kommen. In etwas größerem Umfang wird die Verteilung in sonstigen Textilien erfolgen können.

Verlangsamend auf den Absatz wirkte insbesondere auch der Umstand, daß die Verfügungsgewalt über die Heereslager der Retag erst am 19. Juli 1919 erteilt worden war und daß irgendwelche Klarheit über die Notstandsversorgung und ihren Umfang nicht bestand. Soweit möglich, sind, wie unser Vertreter in Berlin mitgeteilt hat, inzwischen Ausschüttungen erfolgt; besonders hervorgehoben wurde von unserem Vertreter, daß die vorhandenen Mengen außer jedem Verhältnis gegenüber den der Öffentlichkeit genannten Zahlen ständen.

Unterdessen ist die Reichsregierung dazu übergegangen, die Notstandsversorgung mit Textilien einer neu zu bildenden Organisation zu übertragen, die sowohl die Verwertung der Heereslager als der Bestände der Reichstextilaktiengesellschaft durchführen soll.

Die badische Regierung bleibt dauernd bemüht, in den hier zur Sprache gebrachten Verhältnissen eine Besserung zu erreichen, sie begegnet auf diesem Gebiete aber Hindernissen, zu deren Überwindung sie nicht in der Lage ist."

Als weitere Eingänge werden bekannt gegeben:

IV. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Hartmann, Dr. Koenigsberger und Richter wegen beruflicher Inanspruchnahme und der Abgg. Fehn und Kiefer wegen Erkrankung.

Soweit Urlaub erforderlich, wird derselbe erteilt.

V. Aus der Mitte des Hauses:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Bad. Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr.

Gelangt zum Druck (Drucks. Nr. 46) und geht an die Regierung zur Beantwortung.

2. Antrag der Mitglieder des Verfassungsausschusses, Entwurf eines Gesetzes die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr.

Geht an den Verfassungsausschuß und soll auf die Tagesordnung der nächsten Sitzung gesetzt werden.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Beizug der Arbeiter der Firmen Lanz und Benz, Mannheim, zu den Kosten des Berliner Metallarbeiterstreiks betr.**, das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß in den Betrieben der Firma Lanz und Benz in Mannheim durch Beschluß der Arbeiterausschüsse die dort beschäftigten Arbeiter gezwungen werden, wöchentlich 5 M. zugunsten des Berliner Metallarbeiterstreiks zu zahlen? Was gedenkt die Regierung zu tun, diese Übergriffe, die in keiner Weise den gesetzlichen Bestimmungen der Arbeiterausschüsse entsprechen, zu verhindern?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Die Regierung ist erst durch die Anfrage der Herren Abgg. Heurich und Genossen darauf aufmerksam gemacht worden, daß in der Mannheimer Metallindustrie Beiträge zur Unterstützung des Berliner Metallarbeiterstreiks erhoben wurden. Ich habe das Bezirksamt Mannheim zu einem beschleunigten Bericht aufgefordert, der sich insbesondere darüber aussprechen sollte, ob die Umlage auf Beschluß der Arbeiterausschüsse erhoben worden sei, oder ob es sich um eine Maßnahme des Metallarbeiterverbandes handle, ob und in welchem Umfang etwa ein Zwang zur Leistung der Beiträge ausgeübt worden sei und ob auch nicht im deutschen Metallarbeiterverband organisierte Arbeiter zur Bezahlung der Beiträge angehalten worden seien. Die Erhebungen des Bezirksamts hatten kein einheitliches Ergebnis. Einer der befragten Funktionäre erklärte, eine Vertrauensmännerkonferenz des Metallarbeiterverbandes habe beschlossen, daß jeder freigewerkschaftlich organisierte Metallarbeiter wöchentlich 5 M. Streikunterstützung zahlen müsse. Darnach hätten die Vertrauensmänner des Verbandes — nicht der Arbeiterausschuß — von den organisierten Arbeitern den Betrag verlangt. Anders organisierte Arbeiter seien um den Betrag nicht angegangen worden. Bei Benz habe allerdings der Arbeiterausschuß im Benehmen mit den Vertrauensmännern der Arbeiter beschlossen, von jedem Arbeiter im Betriebe, einerlei wie organisiert, den Streikbeitrag zu erheben. Zur Beibringung des Betrags seien aber keinerlei Zwangsmittel angedroht oder angewendet worden. Dagegen wurde bei Lanz den freiorganisierten Arbeitern, die nicht bezahlen wollten, gedroht, daß man ihre Entlassung veranlassen wolle. Ein Vertreter des Metallarbeiterverbandes erklärte, das Vorgehen bei Lanz sei nicht zu billigen und nur infolge eines Mißverständnisses möglich gewesen. Es sollte auch auf die freigewerkschaftlich organisierten Arbeiter nur moralisch eingewirkt werden. Auf unmittelbare Anfrage teilte auch der Metallarbeiterverband mit, daß ein Beschluß, irgend einen Zwang — auch auf die Mitglieder der eigenen Organisation — auszuüben, nicht vorliege. Eine Delegiertenkonferenz, die allein zu einem derartigen Beschluß zuständig sei, finde erst am 29. November statt. Wenn ein Anlaß zu weiteren Maßnahmen unter diesen Umständen auch nicht gegeben ist, so will die Regierung doch feststellen, daß kein Mitglied einer anderen Organisation zur Leistung von Beiträgen verpflichtet werden kann (Zuruf im Zentrum: Hoffentlich!).

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben erhalten in der Besprechung der **Förmlichen Anfragen der Abgg. Kiefer und Gen. und der Abgg. Marum und Gen., die Kartoffelversorgung betr.** (Drucks. Nr. 21 d, e und f) das Wort

Abg. **Martin** (Zentr.):

Wenn der Gegenstand der heutigen Aussprache Veranlassung gegeben hat, die Angelegenheit in längeren Ausführungen zu behandeln, so ist das ein bedauerlicher Umstand. Ich persönlich hätte wünschen mögen, daß zu einer Behandlung dieses Gegenstandes und zu einer Aussprache hierüber gar kein Anlaß hätte vorliegen müssen. Ich selbst möchte sehr wünschen, daß auch unsere Volksgenossen in den Städten mit dem sehr notwendigen in Rede stehenden Lebensmittel in ausreichendem Maß hätten versorgt werden können und daß sie damit versorgt werden sollten.

Die mangelhafte Versorgung der Städte, die bis jetzt leider vorhanden zu sein scheint, ist aber nicht allein auf Zurückhaltung der Produkte von seiten der Bauernschaft zurückzuführen. Auf diesen Umstand die Sache zurückzuführen, das geht durchaus nicht an, wenigstens nicht in allgemeiner Art. Nach meiner Kenntnis haben schon verschiedene Überschußbezirke, insbesondere Überschußbezirke des badischen Oberlandes, große Anlieferungen von Kartoffeln an die Städte ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

macht. Nicht nur einzelne Kommunalverbände haben fast ganz ihre Ablieferungsauflage erfüllt; auch von einzelnen Gemeinden ist mir bekannt, daß sie ihre Ablieferungsauflage nicht nur erfüllt, sondern auch zum Teil schon bedeutend überholt haben. So ist mir bekannt, daß z. B. aus dem Amtsbezirk Pfullendorf aus der diesjährigen Ernte bereits gegen 70 000 Zentner Kartoffeln abgeliefert sind, selbstverständlich abgeliefert zum Höchstpreis.

Wenn nun als Maßnahme zur schnelleren Erfassung der Kartoffelbestände auf dem Land die Einsetzung von Kontrollkommissionen von seiten der Regierung angeordnet worden ist, so möchte ich doch bei der Ausführung dieser Maßnahme sehr empfehlen dürfen, diese Maßnahmen zunächst einmal da zur Anwendung zu bringen, wo bis jetzt die Ablieferung sehr im Rückstand ist. Bei den andern Kommunalverbänden und Bezirken soll von der Zwangsmaßnahme vorläufig Umgang genommen werden, bis einmal diejenigen Bezirke, die ihrer Ablieferungspflicht nicht nachgekommen sind, es jenen nachgemacht haben, die sich bis jetzt dazu verstanden haben, ihrer Pflicht nachzukommen.

Bei der Erfassung der Vorräte möchte ich auch eine gewisse Rücksicht und eine gewisse Vorsicht empfehlen. Es läßt sich nämlich jetzt durchaus noch nicht mit Sicherheit feststellen, welche Vorräte eigentlich verfügbar und überschüssig sind. Bei der feuchten, zumteil auch nassen Herbstwitterung zur Zeit der Kartoffelernte sind auch ganz andere Bestandteile als nur ausschließlich Kartoffeln mit in die Keller hineingekommen, und wir haben nach meiner Kenntnis noch mit einem erheblichen Maß von Abgang an den vorhandenen Kartoffelvorräten zu rechnen. Eine allzu scharfe Erfassung würde meines Erachtens nicht den Zweck, den sie haben soll, erfüllen und erreichen, sondern im Gegenteil, sie könnte sehr zur Schädigung der nächstjährigen Produktion und nächstjährigen Ernte beitragen.

Wenn nun allgemein gesagt wird, die Bauern liefern zum Höchstpreis nichts ab, so ist das entschieden nicht richtig und nicht zutreffend. Es ist dies eine haltlose Unterstellung. Sie stellt eine beleidigende Kränkung gegenüber denjenigen Landwirten dar, die ihre Pflicht erfüllen, und das ist doch noch der weitaus größere Teil. Nein, nicht allein zum Höchstpreis herzugeben, ist man in der Bauernschaft noch bereit; sie kann auch noch, wenn es gilt, der Wohltätigkeit Rechnung tragen und umsonst abgeben. Das hat sie bewiesen, insbesondere in den letzten Wochen, anläßlich der hauptsächlich von der Geistlichkeit unternommenen Sammlung von Kartoffeln und von Obst für die Armen in den Städten. Auch aus unserer Gegend sind meiner Kenntnis nach waggonweise Kartoffeln und Obst in die Städte abgegangen ohne Bezahlung. Der Bauer ist ja nicht so empfindlich, aber fortgesetzte, ungerechtfertigte Angriffe machen ihn zuletzt auch wild und tragen entschieden nicht dazu bei, seine Ablieferungsbereitwilligkeit zu fördern.

Die verzögerte Ablieferung der Kartoffeln in diesem Spätjahr hat ihre besonderen Gründe. Einmal namentlich in der mindestens zwei bis drei Wochen verspäteten Ernte, und dann im Zusammentreffen verschiedener dringender Arbeiten, insbesondere der Bestellung der Herbstsaat und der Einbringung der Obsternte, Arbeiten, die namentlich in der Seegegend, im Linzgau und im Hegau fast die vollständige verfügbare Arbeitskraft der ganzen Bauernschaft wochenlang in Anspruch genommen haben. Dazu kam dann auch die Bestellung der Felder schon für das nächste Frühjahr, eine Arbeitsleistung, bei der jeder Tag Versäumnis schon wieder eine Beeinträchtigung der nächstjährigen Ernte bedeutet. Dann kam weiter dazu auch die Vornahme der Dreschgeschäfte. Und daß diese Arbeit auch noch in die Zeit der Kartoffel-Ernte und der Herbstbestellung fallen mußte, dazu hat wesentlich wieder beigetragen die Maßnahme der famosen Schnelligkeitsprämie, der Schnelligkeitsprämie, die bewirkt, daß die Frucht möglichst rasch gedroschen wird und daß weniger wertvolle Frucht, nämlich diejenige Frucht, die noch nicht vergoren hat, die weniger mahlfähig ist als die, die man im Stroh ausschwitzen und vergären läßt, besser bezahlt wird, als die, die in marktfähiger u. besserer Qualität in späterer Zeit auf den Markt kommt (Sehr richtig! im Zentrum). Daß ein großer Teil der Bauern, namentlich in fruchtbautreibenden Bezirken, um diese Vergünstigung nicht kommen wollte, das ist natürlich klar.

Im Zusammenhang mit dieser Erscheinung kommt mir ein weiterer Gedanke. Es ist doch im Verlauf der Aussprache schon darauf hingewiesen worden, daß in Norddeutschland noch erhebliche Mengen Kartoffeln im Boden lagern, die noch garnicht ausgemacht sind (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Auch in Baden!). Auch in Baden noch, gut! Da wird darauf hingewiesen, daß bessere Löhne für diese Arbeit hätten bezahlt werden sollen, dann wäre das Geschäft vielleicht auch etwas rascher vor sich gegangen. Nun, mit den besseren Löhnen hat es seine eigene Bewandtnis. Bei dem Kartoffelpreis, der anfänglich Geltung hatte, noch bessere Löhne zu bezahlen, das wäre dem gleich gekommen, daß der Bauer etwa mehr Taglohn hätte ausgeben müssen, als er überhaupt für dieses Produkt im ganzen einnimmt.

Daß noch größere Mengen, namentlich in Norddeutschland im Boden lagern sollen, könnte man auch noch auf etwas anderes zurückführen, als daß nicht entsprechende Löhne bezahlt worden wären. Mir möchte fast der Gedanke kommen, daß die Schnelligkeitsprämie einen sehr erheblichen Teil der Schuld auch an diesem Umstand trägt, und zwar insofern, als man auf den großen fruchtbautreibenden Gütern die Konjunktur dahin ausgenützt hat — ich sage nicht, daß es so gemacht wird oder unter diesem Gesichtspunkt gemacht worden ist —, aber die Vermutung liegt sehr nahe, daß man zuerst die Frucht ausdrischt und sich den höchstmöglichen Preis nutzbar macht und die Kartoffeln Kartoffeln sein läßt, vielleicht auch unter dem Gesichtspunkt: wenn sie erfrieren, dann sind sie immer noch zum Schnapsbrennen mindestens das wert, oder noch mehr wert, als wenn sie als Lebensmittelprodukt Verwendung finden.

Nun kam aber zu diesen Umständen unglücklicherweise auch noch das frühe Frostwetter. Wenn der Herr Minister in der Aussprache in der letzten Woche sich namentlich darüber beklagt hat, daß besonders in den letzten zwei Wochen die Anlieferung eine so sehr mangelhafte gewesen sei, so ist uns dieser Umstand gar nicht verwunderlich. Der Bauer hat soviel Vernunft und soviel Verstand, daß er nicht ein halbes Jahr oder noch länger seine Arbeit an ein Produkt hängt und verwendet, um es dann auf dem Wege auf den Verbrauchsplatz verderben und kaput gehen zu lassen. Das wäre bei jeder Kartoffellieferung in den letzten zwei Wochen fast ausnahmslos geschehen, und zwar wegen der außerordentlich früh einsetzenden Kälte. Wir selbst an unserem Ort, obwohl wir unsere Ablieferungsauflage schon überholt haben, hätten auch noch einen Wagen Kartoffeln abgehen lassen, aber bei dem Wetter war es im Voraus ausgeschlossen, eine Kartoffellieferung vorzunehmen.

Im Zusammenhang mit diesem Umstande möchte ich noch auf etwas anderes aufmerksam machen. Mir ist von einem Stationsamt mitgeteilt worden, daß von der Eisenbahnverwaltung Weisungen an die Stationsämter ergangen seien, den Kartoffelversand nur in offenen Wagen zuzulassen. Nun kann ich diese Maßnahme nicht recht verstehen. Ich gebe in weitestgehendem Maße zu, daß Wagenmangel besteht. Aber da-

bei möchte ich gleichwohl meinen, daß beim Transport eines so notwendigen, ich möchte fast sagen, des allerwichtigsten und dringendsten Lebensmittels, die allergrößte Vorsicht beobachtet werden müßte, um es auf dem Transport vor dem Verderben zu bewahren.

Wenn jetzt in dem einen oder anderen Betriebe noch Kartoffelvorräte vorhanden sind, so darf das durchaus nicht die Auslegung finden, daß diese Vorräte absichtlich aus spekulativen Gründen zurückgehalten werden. Wir sind uns bewußt, und ich glaube annehmen zu dürfen — das wird für die städtischen Verbraucher vielleicht eine gewisse Hoffnung darstellen —, daß wohl noch gewisse Vorräte in den bäuerlichen Betrieben zur Verfügung stehen. Aber einmal unter den dargelegten Gesichtspunkten und dann auch hauptsächlich unter Berücksichtigung der Witterung ist eine vollständige Ablieferung aller verfügbaren Vorräte bis jetzt nicht erfolgt, und die Bauern stehen auch auf dem Standpunkt: In den Städten braucht man auch nicht Kartoffeln auf einmal, die städtische Bevölkerung muß doch auch im Frühjahr und im Vorsommer ebenso leben wie jetzt, und sie wird sehr dankbar und froh sein, wenn sie auch im Frühjahr noch Teile dieses notwendigen Lebensmittels zugeführt erhält. Dabei vertrete ich noch die Meinung, daß diese Vorräte im Gewahrsam der Bauern eine pfleglichere und sorgfältigere Behandlung den Winter durch erfahren dürften, als an manchen städtischen Aufbewahrungsplätzen.

Wenn nun von mancher Seite ein gewisser Widerstand gegen die Ablieferung bemerkbar ist, so hatte dieser Widerstand zum Teil auch seine Berechtigung. Die Gründe hierfür liegen hauptsächlich in der ersten Preisfestsetzung für die Kartoffeln. Nicht nur gemessen an der Preislage der anderen Lebensmittel war der anfängliche Kartoffelpreis entschieden zu niedrig, sondern insbesondere auch gemessen an den ungewöhnlich hohen Futtermittelpreisen. Man hätte sich an maßgebender Stelle doch sagen müssen, daß unter diesen Umständen die Kartoffel noch das allerbilligste Futtermittel darstellt (Sehr richtig! im Zentrum). Nun wäre ich der Letzte, der empfehlen wollte, die Kartoffeln zu verfüttern. Aber nun kommt etwas merkwürdiges. Dem Bauern macht man so gern den Vorwurf, er habe keine kaufmännische Ader, er verstehe nicht zu rechnen. Schickt er sich aber einmal an, sich kaufmännische Grundsätze zu eigen zu machen, so wird er als Wucherer verschrieen (Heiterkeit im Zentrum). Man hält ihm vor, er verstoße gegen Recht und Pflicht und insbesondere gegen die Gesetze der Menschlichkeit (Hört, hört! im Zentrum). Daß es leider auch Standesgenossen gibt, denen die Interessen ihres Geldbeutels höher stehen als die Rücksicht auf Leben und Gesundheit ihrer Mitmenschen, das will ich garnicht bestreiten. Aber wo man ein solches Verhalten trifft, haben wir und habe ich speziell dafür nur Worte scharfer Verurteilung. Aber selbst da, wo man zum Teil jetzt auch auf dem Lande dem verwerflichen Wuchergeist begegnet, muß man ihm immer noch gewisse Milderungsgründe zubilligen. Die Bauern machen nur nach, was man ihnen jahrelang vorgemacht hat (Sehr richtig! im Zentrum). Bei allem, was sie kaufen mußten, hat man ihnen jahrelang vielfach — ich sage nicht in allen Fällen, aber vielfach — in unverschämter Art und Weise das Geld aus der Tasche geholt, und heute ist leider unsere Moral in manchen Lagen soweit gesunken, daß einer seine Lumperei mit der des andern entschuldigt (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn der Herr Minister in einer der letzten Sitzungen vom Profitraben gesprochen hat, so möchte ich nur darauf hinweisen, daß der Profitrabe seinen unheilvollen Flug von der Stadt auf das Land genommen hat (Sehr wahr! rechts). Dort sitzen die Brutnester dieser Profitraben.

Nun aber möchte ich meinen, daß wir damit nichts erreichen, wenn wir uns gegenseitig die Sünden vorhalten und aufeinander losdreschen (Sehr gut! im Zentrum). Deshalb ist keine Kartoffel mehr da, ist kein Liter Milch mehr da, und es ist auch kein Ei mehr da (Sehr gut! im Zentrum). Wie wäre es denn, wenn man sich einmal anschicken wollte, anstatt beieinander die Sünden, die Untugenden zu suchen, nach den guten Eigenschaften sich umzusehen (Heiterkeit). Ich glaube, da würden wir uns weit näher kommen und uns besser verstehen.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abg. Martin, das wollen wir lieber unterlassen (Heiterkeit). Wir sind hier an der Kartoffelversorgung. Ich glaube, bis jetzt haben Sie zur Kartoffelversorgung nur wenig gesprochen. Ich bitte, jetzt zur Kartoffelversorgung überzugehen (Heiterkeit).

Abg. **Martin** (fortfahrend):

Wir unterhalten uns doch über gar nichts anderes, als über Kartoffeln. Eine Besserung in der Kartoffelanlieferung wird nur erfolgen im Zusammenhang mit dem Einzug eines anderen Geistes in unser ganzes Volk (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn die Erkenntnis der Notwendigkeit einer Rücksichtnahme des einen Standes auf den anderen Platz greift, dann wird die Kartoffelversorgung und die gesamte Lebensmittelversorgung eine Besserung erfahren (Beifall im Zentrum — Zuruf von den Sozialdemokraten: Also sind doch die Kartoffeln da!).

Abg. **Bielhauer** (D. Dem. P.):

Ich kann mich mit vielem, was der Herr Vorredner vorgetragen hat, einverstanden erklären, und werde es infolgedessen nicht wiederholen. Ich werde allerdings — das wird Sie nicht wundern — zunächst Ausführungen vom Standpunkt des Produzenten und vom Standpunkt der Produktion aus machen, aber nicht versäumen, die Interessen der Konsumenten dabei entsprechend wahrzunehmen, denn ich stehe auf dem Standpunkt, daß gerade das Beispiel, von dem wir zu sprechen haben, die Kartoffel, ein besonders glückliches wäre, um die Interessensolidarität der Erzeuger und der Verbraucher oder doch zum mindesten die Interessenharmonie der Erzeuger und der Verbraucher zu beweisen.

Was nun zunächst die Anlieferung aus der Ernte 1919 anbelangt, so hat die Versorgung auf dem Wege vom Erzeuger zum Verbraucher mehrere Etappen zu durchlaufen. Es steht heute in vielen Fällen so, daß die Bergung der Ernte noch nicht ganz vollzogen ist — und auch der Herr Minister hat in seinen Ausführungen darauf hingewiesen —, und es liegt mir sehr am Herzen, allgemein das Interesse dahin zu lenken, daß nicht nur in weitentlegenen Gebieten des Nordens und des Ostens, sondern auch innerhalb unseres Landes anscheinend noch größere Mengen Kartoffeln in der Erde sich befinden und somit der Gefahr des Verderbens ausgesetzt sind, als es sonst in dieser Jahreszeit der Fall zu sein pflegt. Es gingen mir heute Nachrichten aus dem Kreis Mosbach zu, daß nicht nur bei manchen kleinen, sondern besonders bei einigen größeren Landwirten, wo die abzuliefernden Mengen mehr ins Gewicht fallen, noch reichlich Kartoffel sich im Felde befinden und somit der Gefahr ausgesetzt sind, durch Frost und Fäulnis zu verderben. Ich darf deshalb insbesondere an die Herren von der Regierung die Bitte richten, dafür Sorge zu tragen, daß, wenn es Not tut, Arbeitshilfe dorthin geschickt wird, um diese Erntebestandteile in Sicherheit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu bringen, bevor sie durch Frost und Fäulnis zugrunde gehen.

Bezüglich der Erfassung und Anlieferung ist eigentlich das Nötige gesagt, und ich tue wohl gut daran, meine und unsere Zeit nicht mit Wiederholungen zu verbrauchen. Gewiß hat es vielfach Verstimmung gegeben, wo gewaltsam eingegriffen werden mußte, und man hätte ohne Zweifel an manchen Orten durch Zureden oder geschicktes Eingreifen mehr erreicht, als durch die Zwangsmaßnahmen. Sehr gefreut hat es mich, daß der Herr Minister des Innern die rückständigen Bezirke aufgezählt hat, und Herr Kollege Martin hat darauf abgehoben, daß man die Zwangsmaßregeln für jene Bezirke anwendet, die rückständig sind aus Gründen, die sehr verschiedener Art sein können. Tatsache ist, daß die Kartoffelernte in diesem Jahre ziemlich verspätet ist, und sich infolge dessen die Arbeiten in außerordentlichem Maße zusammengedrängt haben. Ich habe dem, was Herr Kollege Martin in dieser Beziehung gesagt hat, nichts hinzuzufügen; es deckt sich mit meinen Ansichten und Erfahrungen. Jeder, der mit der praktischen Landwirtschaft vertraut ist, weiß das und wird den Landwirten die aus diesem Grunde mit der Kartoffelablieferung im Rückstande sind, daraus keinen Vorwurf machen.

Auf das schwierige Gebiet der Preispolitik will ich mich nicht weiter einlassen, weil es zu Betrachtungen führen würde, die nicht zur Tagesordnung gehören. Gewiß ist die Tatsache immer wieder zu beachten, daß die Preispolitik auf die Produktion zurückwirkt und es kann auch gerade bei den Kartoffeln hier in der nächsten Zukunft noch eingewirkt werden. Es ist Tatsache, daß wenn ich im Jahre 1919 auf demselben Acker statt Kartoffeln Dickrüben gepflanzt hätte, ich bei der heutigen Preislage an barem Geld, ohne mich des Wuchers schuldig zu machen, die doppelte Roheinnahme gehabt hätte wie von den Kartoffeln, und bei der Reinertragsberechnung macht es das zweieinhalb bis dreifache am Verdienst aus, das ist Tatsache. Ich habe als Beispiel die Dickrüben gewählt und nicht den Tabak, von dem wir in den nächsten Tagen gelegentlich der Tabakinterpellation sprechen werden. Dort ist der Unterschied unter Umständen noch viel größer. Dabei habe ich bei der Dickrübe an und für sich eine wesentlich gemütlichere und beschaulichere Wirtschaft im Vergleich zur Kartoffel, die viel größeren Gefahren und Ertragsschwankungen ausgesetzt ist.

Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich die Gelegenheit benutze, um eine Bemerkung vorauszuschicken, denn es ist heute schon Zeit, daß wir bei Erfassung der Ernte von 1919 an die Erzeugung der Ernte von 1920 denken. Mit eine Ursache des außerordentlich beklagenwerten Rückganges in der Anbaufläche und des nicht minder beklagenswerten Rückganges in dem Ertrag pro Flächeneinheit ist die außerordentlich mangelhafte Saatgutversorgung im weitesten Sinne des Wortes. Wir haben durch den Rückgang in der Anbaufläche mindestens eine Million Zentner weniger zu ernten als noch 1918, aber auch infolge der mangelhaften Versorgung mit Saatgut mindestens 1½ bis 2 Millionen Zentner weniger, als wenn wir gutes Saatgut hätten. Es ist mir heute ein Brief zugegangen; ein größerer Landwirt schreibt darin, daß ihm bei der Erfassung der Restbestände der Ernte 1918 im Frühjahr 1919 ein größerer Vorrat — er behauptet 208 Zentner — zur Saat bereit liegende Kartoffeln für die menschliche Ernährung weggenommen worden sind und er infolgedessen die Fläche, die er dazu bestimmt hatte, nicht mit Kartoffeln anpflanzen konnte. Er mußte Wicken hineinsäen, ein Gewächs, das man bei der heutigen Lage der Verhältnisse zum mindesten als minderwertig bezeichnen muß.

Ich möchte eine kleine weitere Betrachtung anknüpfen zu dem Kapitel Saatgutversorgung, um recht klar und deutlich zu machen und denen das Gewissen zu schärfen, die mit der Erfassung zu tun haben, daß wir außerordentliche Ertragssteigerungen erzielen durch Versorgung des Landes mit einwandfreiem Saatgut. Es stehen mir aus dem landwirtschaftlichen Betrieb, den ich in der Hand habe, die genauen Zahlen vom Jahr 1919 zur Verfügung. Ich habe in meinem Betrieb 7 verschiedene Kartoffelsorten gehabt, sie unter den gleichen Anbaubedingungen gepflanzt und geerntet. Die schlechteste Sorte hat 160 Zentner pro Hektar gebracht; es trifft also auf das Pfund zu, was der Herr Kollege Arnold kürzlich von Ladenburg gesagt hat. Es ist das der schlechteste Ertrag und entspricht nach der Erntestatistik dem Durchschnitt im Bezirk Rastatt. Mit der besten Sorte habe ich es aber auf 400 Zentner gebracht, auf der gleichen Fläche, u. im Durchschnitt auf der ganzen Anbaufläche auf 320 Zentner, also genau das Doppelte von dem, was der Ertrag der geringsten Sorte und ebenso das doppelte von dem, was der Durchschnitt im Bezirke Rastatt gewesen ist. Ich halte für wichtig genug, daß ich darauf hingewiesen habe. Wir brauchen meiner Meinung nach die Anbaufläche gar nicht so sehr auszudehnen. Wir können auf unserer heutigen Anbaufläche meiner Ausrechnung nach 20 und 30 Prozent mehr ernten, und auf der tatsächlichen Anbaufläche von rund 60 000 Hektar mindestens anderthalb bis zwei Millionen Doppelzentner mehr, wenn wir nur das richtige Saatgut, das richtige Pflanzenmaterial auf die betreffenden Flächen bringen.

Ich will über die Düngung, Bearbeitung usw. heute nicht sprechen, denn das würde mich vom Thema zu weit abführen; ich behaupte aber auf Grund meiner Erfahrungen, die auf viele Jahre zurückreichen und auf Grund der Erfahrung bei der Ernte 1919, daß wir durch eine bessere Saatgutversorgung bedeutend zur Ertragssteigerung beitragen können. Ich schätze, wie schon gesagt, ohne die Anbaufläche von 60 000 Hektar zu vergrößern, daß wir bis 3 Millionen Zentner, also 1½ Millionen Doppelzentner mehr als bisher ernten können.

Zum Rückgang in der Anbaufläche, die ich außerordentlich bedauere, ist zu sagen, daß sie hauptsächlich zugunsten des Tabaks zurückgegangen ist. Da wir im übrigen uns über den Tabak in den nächsten Tagen doch zu unterhalten haben werden, will ich heute von weiteren Ausführungen absehen und nur das eine sagen von den Tabakpflanzern, daß unter der jetzigen Preislage, der Konjunkturausnutzung, der Möglichkeit, Geld zu verdienen, viele Landwirte sich zu einer wesentlichen Ausdehnung ihres Tabakbaues oder zur Neueinführung des Tabakbaues in ihren Betrieben entschlossen haben. Ich bedauere es außerordentlich, wenn durch Ausdehnung des Tabakbaues eine größere Anzahl von Landwirten, die sich und ihre Angehörigen mit Brotfrucht und Kartoffeln versorgen könnten und die Ernährung der andern nicht zu schmälern bräuchten, wegen Neueinführung oder Ausdehnung des Tabakbaues auf den Zukauf von Lebensmitteln speziell Kartoffeln und Brotfrucht angewiesen sind. Sie können sich ja diese Sachen kaufen mit ihrern Einnahmen aus dem Tabak.

Wenn wir also durch regierungsseitige Maßnahmen — und es wird sich hier hauptsächlich um reichsregierungsseitige Maßnahmen handeln — in der Beziehung eingreifen und einschreiten, daß vielleicht die Zwangsbewirtschaftung die Tabaks aufgehoben wird, sollte mindestens für die Kartoffelerzeugung kein Nachteil entstehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was nun die Art der Preisfestsetzung anbelangt, so haben wir es erlebt, daß bei der Zwangsbewirtschaftung häufig das Böse belohnt und das Gute bestraft wurde. Das hat Herr Kollege Martin bezüglich der Frühdruschprämie gesagt, und etwas Ähnliches haben wir bei den Kartoffeln erlebt. Bei den früh geernteten bezw. abgelieferten Kartoffeln hat man häufig zum Schaden der allgemeinen Versorgung kleinere Einnahmen, als bei den später geernteten bezw. abgelieferten. Es ist von vielen Sachverständigen gesagt worden, man möchte an der Art der Preisfestsetzung etwas ändern. Man spricht von Prämien, man spricht von Zusätzen, man spricht von Lieferungszuschlägen; es hat immer denselben Erderfolg, oder soll ihn haben, daß die tüchtigen Landwirte, die es fertig bringen, auf ihren Flächen hohe Ernten zu erzielen — das trifft für Brotfrucht wie für Kartoffel zu —, dadurch bevorzugt werden, daß man die Ablieferungspflicht nach der Fläche bemißt und dann für die über die Ablieferungspflicht abgelieferten Mengen einen höheren Preis, also eine Prämie bezahlt. Eine andere Richtung von Wirtschaftspolitikern meint, man solle jene über die Ablieferungspflicht hinaus vorhandenen Mengen von der Zwangsbewirtschaftung und der Ablieferungspflicht befreien. Ich will heute dazu nicht Stellung nehmen, es würde auch zu weit von unserem Thema der Kartoffelversorgung abführen, wenn ich darauf einginge. Ich möchte nur allen denen, die vom Standpunkt der Produzenten oder Konsumenten aus sich dafür interessieren, nahe legen, darüber nachzudenken, wie man diesen so verschrienen Anreiz zur Mehrproduktion fertig bringt, ohne von vornherein nur von einer Hinaufsetzung der Preise zu reden. Gewiß; auf die Dauer geht es nicht an, daß einzelne Erzeugnisse unter dem Erzeugerpreis abgeliefert werden sollen, weil sonst die Erzeugung zurückgeht. Wenn man bei einzelnen anderen Erzeugnissen die Möglichkeit hat, mehr zu verdienen, wird man sich eben auf diese anderen verlegen.

Meine Anträge gehen in Bezug auf die neue Ernte dahin, in der Preispolitik zu versuchen, nicht nur die Erzeugerpreise und die Verkaufspreise einander zu nähern, sondern auch denjenigen zu bevorzugen, der auf der gegebenen Fläche viel produziert, und zweitens zu versuchen, diese Möglichkeit mehr zu produzieren, dadurch zu schaffen, daß man auf den Punkt eingeht, den ich aus der Produktion herausgegriffen habe, daß man den Landwirt instandsetzt, einwandfreies Saatgut auf seinen Acker zu bringen. Wir haben früher das Saatgut aus Norddeutschland bezogen und müssen es noch großenteils daher beziehen. Da ist es notwendig, dafür zu sorgen, daß die Anlieferung des Saatgutes von Norddeutschland nicht verzögert wird, so daß wir unsere Kartoffeln etwa nur verspätet in den Boden bringen können.

Ob wir, das will ich bezüglich der Düngung sagen, in der Lage sein werden, ähnlich wie man es z. B. beim Ölfruchtanbau gemacht hat, den Landwirten, die den Kartoffelbau auszudehnen sich verpflichten, bei der Belieferung mit Dünger entgegenzukommen, auch darüber wäre zu sprechen in den Körperschaften, in der Regierung oder im Ernährungsbeirat oder bei den Stellen, die die Preise festzusetzen und den erzeugten Dünger zuzuteilen haben.

Sie werden es mir nicht verargen, wenn ich im Zusammenhang mit dem, was ich gesagt habe, nur kurz auf das eine Kapitel des Erfrierens der Kartoffeln in der Ernte eingehe und auf das nachträgliche Erfrierenlassen, um Kartoffeln zu Brennzwecken zu gewinnen. Ich möchte, um der Wahrheit zum Siege zu verhelfen, nur erwähnen, daß Herr Kollege Arnold falsch belehrt war, als er neulich meinte, auf dem Versuchsgut in Rastatt hätte man Kartoffeln absichtlich der Gefahr des Erfrierens ausgesetzt, und wenn er das in Zusammenhang gebracht hat mit der tatsächlich erfolgten Aufstellung eines kleinen Brennkessels. Ich darf sagen, daß 1. keine Kartoffeln durch Frost verdorben sind und 2. daß die Aufstellung eines Brennkessels auf dem Gute gar nicht damit zusammenhängt. Er mußte angeschafft werden, um für das Gut das Brennrecht zu bekommen, und soll nur zu Lehrzwecken dienen. Er ist so klein, daß höchstens 100 Liter Trinkbranntwein darin erzeugt werden dürfen. Das genügt für den Unterricht, und so viel Material erzeugen wir immer, ohne daß dadurch die Ernährung der Menschen irgendwie beeinträchtigt würde (Beifall in der Mitte).

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Ich habe diese Förmliche Anfrage mitunterzeichnet, weil ich die Not der Bevölkerung in den Städten kenne und weil ich der Meinung bin, daß auch Mittel und Wege zu suchen sind, um dieser Not zu steuern. Daß etwas nach dieser Richtung hin geschehen muß, darüber sind wir alle einig, und nur in Bezug auf das Wie gehen die Meinungen noch auseinander.

Damit, daß man den Bauern allein die Schuld zuschiebt, daß man über sie schimpft, daß man einmal über das andere Wucherer schreit, dadurch ist keine Kartoffel und kein Bissen eines anderen Lebensmittels mehr vorhanden; die Produktion wird dadurch nicht erhöht, sondern die Arbeitsfreudigkeit auf dem Lande wird dadurch eher gemindert. Der Grund des Übels ist nicht in den Schlagwörtern zu suchen; ich meine, er liegt etwas tiefer. Ich will zunächst 2 Punkte nennen, 1. einmal die Preispolitik, und 2. die Düngerversorgung. Diese beiden Punkte spielen gegenwärtig eine große Rolle in der landwirtschaftlichen Produktion.

Was die Preispolitik anlangt, so ist von vornherein sowohl nach der Meinung der Produzenten als auch vieler Konsumenten, der Preis für die Kartoffel zu niedrig angesetzt gewesen. Viele Arbeiter, und auch andere, haben von vornherein gesagt: Um diesen Preis bekommen wir keine Kartoffeln. Insbesondere diejenigen, welche wissen, wie die Bauern arbeiten müssen, haben das behauptet. Bisher haben wir eigentlich nur immer die Meinung derer gehört, die die Städte vertreten. Wenn man auf dem Lande wohnt, wenn man selber in der Landwirtschaft tätig ist, so weiß man, welche Auslagen man hat und wie teuer die Produktion zu stehen kommt. Hätte man nun gleich von vornherein diese Preise bezahlt, wie sie die Regierung jetzt doch bezahlt infolge der Schnelligkeitsprämien, ich bin fest überzeugt, daß die Schnelligkeit der Ablieferung von vornherein schon eingesetzt hätte, und daß beide Teile, sowohl die Konsumenten auf dem Lande und in der Stadt, sowie auch die Produzenten zufrieden gewesen wären.

Nun die Düngerfrage. Es ist hier von einem der Herren Vorredner insbesondere auf Mittelbaden abgehoben worden, die landwirtschaftliche Bevölkerung in Mittelbaden sei eigentlich die schlechteste, da würden die Wucherer geradezu in die Blüte schießen. Ich gebe gern zu, daß die Ablieferung in Mittelbaden nach der Schätzung, wie sie von den sogenannten Fachmännern gemacht wurde, mäßiger ist als z. B. im Oberland. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß in Mittelbaden die dürre Hardt liegt, und daß man auf der Hardt nicht nur einmal, sondern sogar 2 mal im Jahre düngen soll, wenn man einigermaßen gute Ernten erhalten will. Nun ist mir gesagt worden, daß der Schätzung der Ertrag zugrunde liegt, den die Landwirtschaftskammer auf dem von ihr bewirtschafteten Forchheimer Exerzierplatz erzielt hat. Dort seien 2 Zentner auf das Ar geerntet worden, und so hat

man dann offenbar gemeint: Gut, wenn da 2 Zentner geerntet werden, müssen im anschließenden Gelände auch 2 Zentner geerntet werden. Das ist aber doch nicht so. Erstens, bekommen die anderen Landwirte den Dung doch nicht in dem Maße, wie er vielleicht auf dieses Gut geführt wird; die Herren werden ihn wohl schon besser sich zu Nutzen machen können. Zweitens dürfen wir auch sagen, daß eben das Gelände des Forchheimer Exerzierplatzes jahrzehntelang — ein halbes Jahrhundertlang — überhaupt nicht bepflanzt war. Man kann also sagen, daß das ein ganz neuer Boden für den Betrieb einer Landwirtschaft ist. Das wird wohl etwas ausmachen, abgesehen von den vielen Schweißtropfen, die von den Soldaten in diesem halben Jahrhundert auf den Exerzierplatz niedergerieselt sind.

Hier also spielt, wie gesagt, die Düngung eine große Rolle. Dann kommt aber noch etwas in Frage. In Mittelbaden, wo die Industrie so weit verbreitet ist, ist die Landwirtschaft gewissermaßen eng mit der Industriebevölkerung verwachsen. Es sind nur ganz wenige, verschwindend wenige Betriebe, die einen Umfang von über 5 Hektar haben; alle anderen sind kleine, zum Teil Zwergbetriebe. Zur Ablieferung werden aber alle herangezogen. Tatsache ist, daß die Familien der Betriebsinhaber das ganze Jahr hindurch schwer zu arbeiten haben, daß sie den Ertrag auch zum weitaus größten Teil selbst brauchen, und daß sie zu ihrem, aus der Landwirtschaft gezogenem Einkommen noch in irgend einer Weise hinzu verdienen müssen, sei es nun, daß der Betriebsinhaber selber noch sonst einem Verdienst nachgehen muß, sei es, daß er ein Familienmitglied in eine Fabrik schickt, um Geld zu erhalten zur Anschaffung der Bedarfsartikel. Selbstverständlich muß der Landwirt darauf sehen, daß er auch bei der Landwirtschaft mit seinen Kosten „herauskommt", insbesondere da alle notwendigen Bedarfsartikel so sehr im Preise gestiegen sind. Wenn man das alles in Betracht zieht, so wird man zu der Überzeugung kommen, daß der Preis von 7.50 Mark für den Zentner Kartoffeln zu niedrig war. Wir sehen ja auch daß nunmehr, nachdem der Preis erhöht worden ist, die Ablieferung besser erfolgt. Wenn man aber gleich „Wucherer" schreit und tobt, als ob die Bauern kein Herz hätten, so wird das Gegenteil erreicht. Außerdem trifft der Vorwurf auch Arbeiter und Handwerker, die einen landwirtschaftlichen Betrieb haben. Damit will ich aber auch nicht gesagt haben, daß es keine Wucherer gäbe. Wir sind uns wohl alle darüber im Klaren, daß in jedem Stande Wucherer existieren. Daß sie aber in der Stadt zum mindesten zahlreicher sind als auf dem Lande, darüber sind wir uns auch im Reinen.

Inbezug auf die Düngemittel glaube ich, daß die Regierung auch Mittel und Wege suchen könnte, um zu erreichen, daß die Düngerfabrikation gefördert wird. Denn sobald wir Düngemittel bekommen, kann auch der Ertrag gesteigert werden.

Dann möchte ich noch auf eines aufmerksam machen. Ich habe vorhin schon gesagt, daß mit dem Schimpfen nichts getan ist. Nun lese ich aber in der Zeitung, daß, weil da und dort, wie wir ja neulich hörten, noch Kartoffel im Boden stecken, wieder eine neue Verordnung herausgekommen ist. In dieser heißt es, daß die Landwirte gezwungen werden, die Kartoffeln auszumachen, und es wird ihnen schwere Strafe für den Fall angedroht, daß sie es nicht tun sollten. Ich bin nun der Meinung: Wenn man die Denkungsweise der Landbevölkerung kennt, dann weiß man, daß jeder einzelne Betriebsinhaber, der darauf bedacht ist, seine Produkte, sobald es ihm möglich ist, und so gut als möglich unter Dach zu bringen, sie nicht etwa ohne Not im Boden stecken läßt und der Verderbung anheimgibt.

Nun heißt es aber, wie schon erwähnt, daß schwer bestraft wird, wer die Kartoffeln nicht ausmacht. Es soll also hier ein Arbeitszwang durchgeführt werden. Ich habe nichts dagegen, wenn ein Arbeitszwang nach der Richtung hin durchgeführt wird, daß etwa denjenigen Leuten, welche keine Arbeitskräfte haben, solche zugewiesen werden. In unserer Gegend werden keine Kartoffel mehr im Boden stecken; mir ist nichts derartiges bekannt. Ich nehme aber an, daß da, wo sie noch im Boden stecken, es an Arbeitskräften fehlt. Aber dann muß man auch weiter denken und berücksichtigen: Unsere Landwirte lesen doch auch, daß wir eine Verfassung haben und daß in dieser sowohl den Arbeitern, als auch den Beamten das Streikrecht zugesichert wird. Da sagt sich nun der Bauer: Wenn man gegen uns so vorgeht, daß wir selbst dann, wenn es nicht möglich ist, mit Strafe gezwungen werden sollen, unsere Produkte heimzuschaffen, so heißt das mit zweierlei Maß messen.

Ich meine, mit derartigen Verordnungen wird die gewünschte Wirkung nicht erreicht. Eher wird dadurch das Gegenteil erzielt: es wird immer mehr Verbitterung hinausgetragen, wo im Interesse aller Stände ein Ausgleich erwünscht wäre (Beifall).

Abg. **Mager** (Frd. Bg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Ich möchte noch kurz auf einige grundsätzliche Dinge hinweisen; es handelt sich dabei um Dinge, die zum Teil draußen im Lande nicht genügend bekannt sind. Wer die Presse verfolgt, dem sind ja im allgemeinen die Verhältnisse bekannt. Aber es gibt auch sehr viele Leute — und die sind vielleicht die Glücklicheren! —, die die Presse nicht immer lesen. So ist denn die eine Tatsache im Lande nicht genügend bekannt, daß Baden, was die Kartoffellieferung anbelangt, nicht so viel produzieren kann, als die Bevölkerung für sich selbst braucht, daß wir, mit anderen Worten gesagt, in dieser Beziehung ein Zuschußland sind. Daß muß insbesondere der städtischen und auch der Arbeiterbevölkerung gesagt werden. Dann wird sie nicht mehr in der Weise über unsere Bauern losziehen, wie es so oft geschieht.

Es kann sich hier für uns nur darum handeln, was ablieferbar ist, wie groß in Wirklichkeit die Menge ist, bezüglich derer man gerechter Weise den Bauern zumuten kann, daß sie sie hergeben. In dieser Beziehung glaube ich, soweit meine Erfahrung reicht, bemerkt zu haben, daß draußen seitens der Bauern kein besonderer Widerstand besteht, auch tatsächlich der Ablieferungspflicht nachzukommen. Wenn hie und da sich ein Widerstand bemerkbar macht, so ist dieser wohl darin begründet, daß in diesem Falle den Bauern die Preisgestaltung nicht zugesagt hat. Nach kurzer Zeit hat man allerdings eingesehen, daß man damit nicht durchkommt, und nun hat man zu bestimmten Terminen und dann wieder weiterhin eine sogen. Schnelligkeitsprämie genehmigt. Meines Erachtens liegt hier ein grundsätzlicher Fehler vor. Von vornherein hätte man einen Weg einschlagen sollen, den ich selbst betreten habe. Man hätte sich vergewissern sollen, wie hoch eigentlich für den Bauer der Selbstkostenpreis ist. Man hätte sich fragen sollen, wie kann er überhaupt die Kartoffeln liefern? Ich habe mich an Kartoffelproduzenten in verschiedenen Landesteilen gewandt, die mich nicht kannten, und habe sie gebeten, mir mitzuteilen, welche Gestehungskosten sie eigentlich beim Zentner Kartoffel hätten. Ohne daß die Gefragten sich untereinander kannten, sind merkwürdigerweise alle Antworten darauf hingekommen, daß sie 10—12 M. für den Zentner berechnen. Ich

habe auch eine solche spezifizierte Aufstellung vor mir liegen, die etwa auf denselben Preis kommt. Warum hat man vonseiten der Regierung nicht ebenfalls solche Grundlagen geschaffen, bevor man diesen Höchstpreis von 7.50 M. herausgegeben hat? Aus der Tatsache, daß man sofort eine Korrektur eintreten lassen mußte, mußte man dort erkennen, daß die erste Entschließung eine falsche war (Abg. Hertle: Sehr wahr!). Diese Tatsache kann man nur als eine Schuld der Regierung ansprechen.

Bei dieser Gelegenheit will ich noch auf eine Angelegenheit eingehen. Es ist neulich seitens des Herrn Kollegen Arnold ein Angriff gegen meinen Kollegen Hertle gerichtet worden. Er hat ihm den Vorwurf gemacht, er sei einer von denjenigen, oder er sei derjenige, der draußen im Lande herumreise und die Bauern aufhetze, daß sie nicht abliefern möchten; als Beweise dafür hat er Briefe angegeben, die ihm zugekommen seien. Ich möchte den Herrn Kollegen Arnold bitten, künftighin mit derartigen Vorwürfen etwas vorsichtiger zu sein. Wie mir mein Kollege Hertle gesagt hat, und wie ich auch aus seinem Bezirke weiß, ist von ihm an die Bauernschaft eine derartige Aufforderung, gleichviel, ob es dabei sich nun um die Kartoffeln oder um andere Erzeugnisse handeln möge, nicht gerichtet worden. Wenn diese Behauptung, wie sie in den Briefen stehen soll, wahr sein sollte, könnte sie höchstens vielleicht auf eine verkehrt verstandene Äußerung zurückzuführen sein. Ich kann das hier nicht untersuchen. Wenn solche Angriffe aber wirklich gegen jemand gerichtet werden, dann ist es jedenfalls richtiger, daß sie auch wirklich substanziiert werden; daran scheint es mir vorliegendenfalls aber doch zu fehlen.

Nun noch einen kleinen Beweis dafür, daß man die Kartoffeln tatsächlich nicht zum Preis von 7.50 M. liefern kann. Wir in Heidelberg haben in dieser Beziehung ein eklatantes Beispiel erlebt. Ich habe es neulich schon dort im Bürgerausschuß zum Besten gegeben. Wir haben nämlich folgenden merkwürdigen Fall erlebt. Es haben 19 städtische Arbeiter einen Tag lang Kartoffeln ausgemacht; das Endresultat waren 29 Zentner, die ihnen zum Preis von 7.50 M. überlassen worden sind. Es ist also ein Erlös von 217.50 M. erzielt worden. Dieselben 19 Arbeiter aber haben von der Stadt je einen Taglohn von 16 M. bezogen; das Endresultat der Ausgabe an Tagelöhnen stellt sich also auf 304 M. (Hört, hört!). Es liegt also hier eine Differenz von 86 M. zwischen dem Ausmacherlohn und dem Erlös für die Kartoffeln vor. Ich frage mich nun: Wenn dort ein so merkwürdiges Verhältnis — das ja natürlich nicht allgemein ohne weiteres gelten soll — herauskommt, so läßt das zum mindesten doch den Schluß zu: Wenn der Bauer draußen für sich, seine Angehörigen, seine Knechte und Mägde, die er hat, auch einen entsprechenden Lohn ansetzen will, dann ist es sicher ganz unmöglich, zu einem Preis von 7.50 M. zu liefern (Sehr richtig! rechts). Daß man den Bauern heute einen so niedrigen Preis zumutet, das liegt wohl daran, daß er früher nicht gewohnt gewesen ist, seine eigene Arbeit in der richtigen Weise in Anschlag zu bringen, und das ist wohl auch mit die Ursache, daß der Bauer Jahrzehnte lang, fast Jahrhunderte lang, möchte man sagen, eine Schuldenwirtschaft geführt hat. Wenn er nun einmal auf einen grünen Zweig — wenn ich so sagen darf — gekommen ist, so hängt das vielleicht damit zusammen — wie vorhin einer der Herren Kollegen meinte —, daß der Bauer nun auch gelernt hat, die Sache einmal etwas kaufmännisch zu betrachten, seine eigenen Bemühungen, seine eigene Arbeit und die seiner Angehörigen in entsprechendem Maße anzusetzen. Da kommt er natürlich zu anderen Resultaten. Es ist also jedenfalls auch an diesem Beispiel festzustellen, daß es falsch war, von vornherein einen so niedrigen Preis anzusetzen, und daß man, wenn man richtig vorgegangen wäre und gleich einen entsprechenden Höchstpreis, zwischen 10 und 12 M. liegend, angenommen hätte, dann auch wahrscheinlich eine größere Opferwilligkeit bei den Bauern hervorzuheben hätte, als es jetzt mit dem niedrigen Preis von 7.50 M. der Fall gewesen ist. Das sind grundsätzliche Dinge, die man doch einmal feststellen muß und die auf keinen Fall übersehen werden dürfen.

Es hat dann auch sehr richtig der Herr Kollege Vielhauer darauf aufmerksam gemacht, daß die Preispolitik zweifellos von sehr großem Einfluß ist auf den Ertrag bezw. auf die Anbaufreudigkeit — wenn ich so sagen darf. Wenn der Bauer sieht, daß er für sein Produkt, wie hier die Kartoffel, einen so geringen Preis erzielt, und daß er für das nächste Jahr voraussichtlich wieder ähnlich schlecht gestellt wird durch die Maßnahmen der Regierung, so wird er sich selbstverständlich ein anderes Objekt zum Anbau aussuchen, als wie es gerade die Kartoffel ist. Infolgedessen haben wir nicht nur dieses Jahr gegenüber 1918 schon eine große Minderung der Anbaufläche, sondern wir werden sie voraussichtlich im nächsten Jahr noch in größerem Maßstab haben. Auch deshalb ist die Preispolitik, wie man sie betrieben hat, von Grund aus falsch.

Es ist dann neulich in der Debatte auch von dem Minister ein Ausdruck gefallen, der sich etwas mit dem des Kollegen Arnold deckt. Es ist allerdings da kein Name gefallen, aber es ist auf meine Partei hingewiesen worden. Da hat der Minister ausdrücklich gesagt: Ich bin unterrichtet, wie von Ihnen — nämlich von der rechten Seite — die Stellung der Regierung draußen untergraben wird. Das ist ja ein allgemeiner Vorwurf; er hat sich aber auch im Zusammenhang mit dieser ganzen Debatte jedenfalls hierauf bezogen, auf die mangelnde Freudigkeit der Bauernbevölkerung draußen zur Ablieferung Ich möchte auch an den Minister die Bitte richten, die ich an den Kollegen Arnold gerichtet habe, solche Vorwürfe nicht in diesem umfangreichen Maße gegen uns zu richten; denn ich glaube, wenn der Minister tatsächliche Beweise für diese Handlungen anführen sollte, so würde herzlich wenig dabei herauskommen. Wenn etwas dabei herauskommt, so wird es vielleicht unter die Rubrik „Kritik an dem Staate" zu buchen sein, und diese Kritik am Staate, und an dem herrschenden System lassen wir uns allerdings nicht nehmen, die werden wir genau in dieser freien Weise, wenn auch nicht ganz so weitgehend, wie die Linke es früher getan hat, üben. Wir lassen uns in dem Recht der Kritik nicht beschneiden, insbesondere deshalb nicht, weil ja Sie selbst auf der Linken diese „Kritik an dem Staate", an dem alten Staat soweit getrieben haben, daß Sie sogar die letzte Konsequenz aller Kritik am staatlichen Leben, die Revolution sogar, gebracht haben (Lachen bei den Sozialdemokraten). Also, ich glaube, wenn von uns eine Kritik geübt wird, so ist das unser gutes Recht, und ich möchte bitten, uns künftighin nicht in der Weise herauszufordern, wie es von den zwei Stellen aus geschehen ist; wir müssen uns sonst selbstverständlich auf entsprechend energische Weise wehren (Sehr richtig! Beifall rechts).

Minister des Innern **Remmele**:

Gestatten Sie mir nur einige Feststellungen!

Der Herr Abg. Mager sprach eben davon, daß die Preispolitik der Regierung eine falsche gewesen sei. Ich nehme an, daß er damit die badische Regierung gemeint hat (Abg. Mager: Jawohl! — Heiterkeit). Auf dieses „Jawohl" sei folgendes festgestellt, da ich annehme, daß der

Herr Kollege Mager nicht unterrichtet ist von dem, was im badischen Land vorgeht. Der Höchstpreis von 7,50 M. für Kartoffeln ist festgesetzt von den Reichsbehörden. Die badische Regierung hat von sich aus unmittelbar nach Bekanntwerden des Preises alle Mittel angewandt, um für Baden einen höheren Preis herauszubekommen (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Nach längerer Verhandlung haben wir eine Erhöhung des Preises um 50 Pfennig seitens der Reichsregierung zugestanden erhalten. Wir haben aber im Kabinett auf eigene Faust dann den Preis nicht um 50 Pfennig, sondern um 1,50 M. erhöht (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten) und dieses Mehr von 1,50 M. auf die Staatskasse übernommen, damit die Verbraucher in den Städten dieserhalb nicht unruhig werden. Das möchte ich nur tatsächlich festgestellt haben. Ich glaube, daß wir, die badische Regierung frühzeitig genug erkannt hat, worauf es bei dem Punkt ankommt. Späterhin, als die Verhältnisse, insbesondere im Norden des Reichs, schwieriger wurden, da wurde der Preis bekanntlich vom Reichsernährungsminister um 2 M. erhöht. Wir waren infolgedessen nur genötigt, zu den 1,50 M. unsererseits noch 50 Pfennig zuzulegen. Die letzte Verfügung geht dahin, daß diese Prämie bis zum 15. Dez. gilt, bei Ablieferungen bis zum 15. Nov. auf die Staatskasse übernommen wird und von dort ab auf den Verbraucherpreis geschlagen werden soll.

Das hinsichtlich der Bemerkungen des Herrn Abg. Mager. Auf das politische Gebiet will ich jetzt nicht eingehen, da ich mir vorgenommen habe, nur sachliche Bemerkungen zu machen.

Bezüglich der Ausdehnung des Tabakanbaues muß erklärt werden, daß noch eine Verordnung besteht und diese Verordnung auch für das nächste Jahr gelten wird, wonach der Tabakanbau die Fläche vom Jahre 1916 nicht überschreiten darf. Wir sind allerdings davon unterrichtet, daß diese Verordnung nicht immer richtig ausgelegt wird (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten); wir werden aber dafür zu sorgen haben, daß die Dinge hier sich nicht ins Ungedeihliche, ins Unzweckmäßige hinein entwickeln.

Bezüglich der Düngemittelfrage sei bemerkt, daß zur Zeit Verhandlungen bei den Reichsbehörden gepflogen werden dahingehend, die Düngemittel denjenigen Teilen der Landwirtschaft zweckentsprechend zuzuführen, die hinsichtlich der Ablieferung und des Anbaues von wichtigsten Lebensmitteln in erster Linie in Betracht kommen. Die Verhandlungen sind soweit gediehen, daß wahrscheinlich schon in einigen Wochen hierüber näheres bekanntgegeben werden darf.

Hierauf wird ein von den Abgg. Marum, Marzloff und Kahn gestellter Antrag auf Schluß der Besprechung mit Mehrheit angenommen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort:

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Der Herr Minister hat mir eben vorgeworfen, ich sei mangelhaft unterrichtet. Ich muß diesen Vorwurf zurückweisen, denn ich weiß sehr wohl, daß die Bestimmung des Höchstpreises von 7,50 M. vom Reich ausgegangen ist. Aber es ist merkwürdig: wenn die badische Regierung eine Verfügung von Berlin erhält — sei es nun bezüglich Eierfreigabe oder sei es bezügl. des Obstes oder des Weines — und ihr die Sache nicht paßt, dann führt die Regierung sie in Baden nicht durch. Wenn sie aber paßt, dann verschanzt man sich hinter dem Reich.

Präsident **Kopf**: (unterbrechend):

Herr Abg. Mager, das ist keine persönliche Bemerkung!

Abg. **Mager** (fortfahrend):

Dann soll der Herr Minister nicht einen solchen Vorwurf mir machen (Lachen bei den Sozialdemokraten). Er hat aber hier . . . .

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Mager, ich muß Ihnen das Wort entziehen! Sie dürfen nur eine persönliche Bemerkung machen, wenn Sie etwas richtigstellen wollen, was Sie betrifft, aber nicht, was der Herr Minister getan hat. (Abg. Mager: Also den Vorwurf weise ich dann zurück, er ist zu Unrecht gemacht worden.)

Das Schlußwort erhält

Abg. **Arnold** (Soz.):

Ich möchte hier nur eines richtigstellen. Der Herr Abg. Vielhauer hat vorhin erklärt, ich sei falsch belehrt worden, soweit dies den Brennkessel betrifft. Ich muß zugeben, wie ich mich überzeugt habe, daß der Brennkessel zu anderen Zwecken als zum Kartoffelbrennen eingebaut ist. Laut Stenogramm habe ich aber nicht gesagt, daß Kartoffeln auf dem Versuchsgut Rastatt verdorben sind, sondern ich habe erklärt, daß die Gefahr bei wirklich eintretender Kälte besteht, daß sie verderben.

Dann eines, was der Herr Abg. Mager gesagt hat betr. des Vorwurfes, den ich erhoben hätte gegen den Herrn Abg. Hertle. Ich habe tatsächlich gesagt: die Agitationsweise des Herrn Abg. Hertle trägt Früchte, und wer die Art und Weise kennt, wie Herr Abg. Hertle in seiner Heimat und im Bauland gegen die Zwangswirtschaft im letzten Jahre gearbeitet hat, der muß das zugeben. Wenn gerade aus jener Gegend von den Landwirten Briefe kommen wie folgenden Inhalts: „Wir können zu dem Preis von 9,50 M. keine Kartoffeln liefern, wenn Sie dagegen 15 M. bezahlen, erhalten Sie Kartoffeln", dann ist berechtigt, wenn ich erklärte: Es ist eine Agitation bei den Landwirten getrieben worden, und es sind die Kartoffeln vorhanden, sie könnten abgeliefert werden. Der Beweis ist dadurch erbracht worden, daß sie zu 15 M. angeboten werden. Demnach müssen sie vorhanden sein. Das habe ich gesagt.

Dann wollte ich noch eines feststellen: Der Herr Abg. Martin hat vorhin gesagt, es braucht nicht alles auf einmal an die Städte abgeliefert zu werden; wir seien schließlich noch froh, wenn wir im Frühjahr und Sommer Kartoffeln hätten. Die Kartoffelstelle Mannheim hat vom 16. September bis 22. November 1919 insgesamt 109 000 Zentner Kartoffeln erhalten. In derselben Zeit hatte sie Anspruch auf 175 000 Zentner. Dazu wären dann noch die Kartoffeln gekommen, die auf die Wintereinkellerungsscheine bis zum 15. November geliefert sein sollten und die kurze Winterreserve auf eine Woche von zusammen 240 000 Zentnern, also ein Bedarf von 415 000 Zentnern. Diese hätten vorhanden sein müssen, und statt dessen sind nur 109 000 Zentner geliefert worden. Sie werden also zugeben, daß es nicht daran liegt, daß wir zu unzufrieden sind, sondern der tatsächliche Bedarf ist eben nicht vorhanden gewesen, und darum haben wir protestiert. Im übrigen möchte ich nochmals das unterstreichen, was ich schon am Freitag angedeutet habe, und was auch der Herr Kollege Vielhauer erklärt hat: Es muß vor allen Dingen die Produktion gesteigert und darauf gesehen werden, daß nicht wieder wie in diesem Jahre, nicht notwendige landw. Artikel wie Tabak oder dergl. gebaut werden. In erster Linie müssen Kartoffeln und sonstige Feldfrüchte gebaut werden, die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wir notwendig zum Leben brauchen. Es ist nicht so, wie der Herr Kollege Mager meint, daß die Landwirte sich davon unabhängig machen können, sondern wir müssen uns unabhängig machen vom Auslande. wir müssen zusehen, daß wir uns etwas besser im Inlande selbst ernähren können. Dann dürfen wir aber nicht Luxusartikel, sondern müssen in erster Linie Lebensmittel bauen.

Im übrigen wird auf das Schlußwort verzichtet.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vg.):

Auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Arnold möchte ich zunächst erwidern, daß gerade das Bauland die Gegend ist, die am besten abgeliefert hat (Heiterkeit — Abg. Marum: Sie sind das Bauland?). Jawohl. Ich bin Vertreter des Baulandes.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abg. Hertle, nach dem Anfang, den Sie jetzt genommen haben, ist das keine persönliche Bemerkung. Es handelt sich darum, ob Sie etwas für sich persönlich, nicht für das Bauland zu bemerken haben (Heiterkeit — Abg. Marum: Er hat gesagt, er sei das Bauland).

Abg. **Hertle** (fortfahrend):

Ich wollte bemerken, daß das, was der Herr Abg. Arnold behauptet hat, auf Unwahrheit beruht. Noch in keiner meiner Versammlungen habe ich die Landwirte aufgefordert, daß sie schlecht abliefern sollen. Viele seiner Genossen in Mannheim haben bei uns schon auf Bezugschein ihre Kartoffeln bezogen und sich reichlich eingedeckt. Erkundigen Sie sich bitte. bei Ihren Genossen in Mannheim und Sie werden finden, daß Ihre Ausführungen vollständig auf Unwahrheit beruhen.

Präsident **Kopf**:

Ich will noch feststellen, daß durch den Schlußantrag vorhin den Herren Abgg. Neck und Vierneisel, die sich gemeldet hatten, das Wort abgeschnitten ist. Die Herren legen vielleicht Wert darauf, daß das festgestellt wird; sie hatten sich gemeldet.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg.** Dr. **Schofer und Gen., die Lederverteuerung und die Schuhnot betr.** (Drucks. Nr. 28) und damit in Verbindung die Beantwortung der **Kurzen Anfragen:**

a. **der Abgg. Schön u. Gen., die Vorräte an Rohleder und die Lederknappheit betr.,**
b. **der Abgg. Schön und Gen., die Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh betr.,**

womit auf Antrag des Abg. Marum (Soz.) im Einverständnis des Hauses die Behandlung des **Antrags der Abgg. Marum und Gen., die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks betr.** (Drucks. Nr. 28a) verbunden wird, erhält zunächst zur Stellung der Kurzen Anfragen das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

In weiten Kreisen der badischen Bevölkerung herrscht über die Verordnung des Reichswirtschaftsministeriums betreffend Verwendung des Mehrerlöses aus den Häuten von Schlachtvieh eine sehr große Mißstimmung.

War die badische Regierung mit der Dreiteilung des Gewinnes einverstanden, oder ist sie gewillt, sich dafür einzusetzen, daß der Mehrgewinn aus den anfallenden Häuten den Tierhaltern zukommt?

Ist es der badischen Regierung bekannt, daß die Kriegslederaktiengesellschaft sehr große Vorräte an Rohleder besitzt, während im Lande eine dauernd ansteigende Lederknappheit und eine geradezu phantastische Steigerung der Preise für Schuhwaren und Reparaturen herrscht?

Welche Maßnahmen gedenkt die badische Regierung hiergegen zu ergreifen?

Zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen. (Drucks. Nr. 28) erhält das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Unsere Anfrage: „Welche Maßnahmen hat die Regierung ergriffen, um der ungeheuren Lederverteuerung und dadurch bedingten Schuhnot zu steuern?" ist die Folge einer Erscheinung, die allgemein bekannt ist. Mit der Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Leders hat bekanntlich eine Teuerung in den Lederwaren eingesetzt, die wir bei keinem anderen Gebrauchsmittel oder auch Nahrungsmittel nur im entferntesten konstatieren konnten. Wir haben ja bei der Zwangsbewirtschaftung schon die Klage über die teuren Lederpreise gehabt, und zwar haben wir die Klage gehabt, weil die Lederpreise in gar keinem Verhältnis standen zu den Preisen, die den Landwirten für die Häute gezahlt wurden. Ich habe schon auf einem früheren Landtag Gelegenheit genommen, das Geschäftsgebaren der Kriegslederaktiengesellschaft in Berlin hier zu kennzeichnen. Ich halte mein Urteil, das ich damals über diese Gesellschaft gefällt habe, heute vollkommen aufrecht, wenn ich es auch nicht wiederholen will, um den Herrn Präsidenten nicht zu zwingen, irgendwie in Aktion zu treten (Heiterkeit). Aber das, was wir mit der Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung erlebt haben, das übertrifft die Verhältnisse von damals um das Mehrfache. Mir ist von Bekannten gesagt worden, daß schon, bevor die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben wurde, die Häutehändler in der Welt herumgezogen sind und das vier- bis fünffache für Häute geboten hatten, was vorher gezahlt wurde. Darauf ist es zurückzuführen, daß wir eine so kolossale Teuerung im Leder haben. Nun hat die Öffentlichkeit dringend verlangt, daß die Reichsregierung sich damit beschäftige und das Verlangen ging doch zweifellos dahin, daß durch eine Aktion der Reichsregierung die Lederpreise wieder gesenkt würden. Aber die Reichsregierung hat da, wie so oft, ein ganz sonderbares Geschäftsgebaren gezeigt. Sie hat keine Maßnahme ergriffen, um diese Teuerung etwa herabzusenken, sondern sie hat gesagt, wir wollen uns doch wenigstens mit den Gewinnern in den Rebbach teilen, und sie hat bestimmt: ein Drittel bekommt das Reich, ein Drittel bekommt der Tierbesitzer und etwa ein Drittel — soviel macht es aus — bekommen die Kommunalverbände. Es muß aber zur Erläuterung gesagt werden, daß nach einer Bestimmung die Kommunalverbände diese Sume nicht in ihre Kasse führen, sondern zur Senkung der Fleischpreise verwenden sollen. In wieweit das geschehen ist oder in Zukunft noch geschehen soll, kann man hier heute nicht konstatieren. Daß das eine Senkung der Preise bedeuten würde, wie das Publikum angenommen hat, darf doch wohl nicht behauptet werden, und jetzt geht die unglaubliche Meldung durch die Zeitung, daß diejenigen Landwirte, die infolge der Teuerung sich die Häute der von ihnen abgelieferten Tiere vorbehalten, nachträglich für

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diese Häute mehr bezahlen sollen, als sie vorher für das ganze Tier einschließlich der Haut bekommen haben. Es ist das eigentlich ein Geschäftsgebaren, für das es keinen parlamentarischen Ausdruck mehr gibt.

Wenn wir uns nun fragen, welche Mittel und Wege sollen eingeschlagen werden, um dieser Teuerung abzuhelfen, so gibt es natürlich verschiedene Wege. Die einen sagen, das wird der richtige Weg sein; die andern sagen, dieser Weg ist nicht angängig, weil er zwecklos wäre, und es gibt weite Kreise, die behaupten, ohne Zwangsbewirtschaftung seien Höchstpreise ein Unding. Es wird das behauptet, während andererseits doch auch für andere Dinge Höchstpreise vorgeschrieben sind, die nicht in Zwangsbewirtschaftung stehen. Wir wissen ja seit langem, seit die Zwangswirtschaft für Leder aufgehoben ist, daß das Leder in das Ausland wandert, namentlich auf den englischen Märkten zu finden ist, wenn die Zeitungsmeldungen richtig sind. Ich glaube, das erste Mittel, durch welches unsere Bevölkerung einigermaßen mit Leder und Schuhwerk versehen werden könnte, wäre doch, daß ein strammes Ausfuhrverbot für Leder und Lederwaren jeder Art erlassen wird; denn wir haben doch ein Recht darauf, daß Dinge, an denen wir im Inland Bedarf haben, eigentlich zunächst im Inland zurückbehalten werden. Ich glaube aber auch, daß man mit Höchstpreisen, sowohl für Häute als Leder, auch ohne diese Zwangswirtschaft so manches erreichen könnte, wenn den betreffenden Verordnungen die nötigen Strafen zur Seite stehen würden. Ich glaube, die badische Regierung sollte kein Mittel unversucht lassen, die Reichsregierung davon zu überzeugen, daß der Weg, den sie zuletzt in der Verteilung des Gewinns eingeschlagen hat, nicht der richtige sei, um das Publikum zu befriedigen, sondern daß wir von der Reichsregierung endlich erwarten, daß sie diesen gemeinen Schiebereien, wie sie zur Zeit mit den Häute- und Lederpreisen getrieben werden, endlich einmal ein energisches Halt gebietet.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die badische Regierung hat in der Frage der Aufhebung der Lederzwangswirtschaft gegenüber der Reichsregierung von Anfang an den Standpunkt vertreten, bei der Lederbewirtschaftung müsse in erster Linie dafür gesorgt werden, daß für den Kleinbedarf und Reparaturbedarf Leder ausreichend und zu angemessenen Preisen nach dem Grundsatz der öffentlichen Bewirtschaftung durchaus sichergestellt wird.

Sobald die beunruhigenden Wirkungen der Aufhebung der Zwangswirtschaft des Leders bekannt wurden, hat sich die badische Regierung an den Reichswirtschaftsminister mit dem dringenden Antrag gewandt, die Zwangsbewirtschaftung wieder einzuführen und von Reichs wegen das Leder zu beschlagnahmen.

Unterdessen sind die mißlichen Verhältnisse, die durch die außerordentliche Lederteuerung nach Aufhebung der Zwangswirtschaft zweifellos entstanden sind, in der Deutschen Nationalversammlung Gegenstand einer Interpellation der Abgg. Löbe und Gen. geworden. In zwei Sitzungen am 13. und 14. Oktober 1919 ist diese Interpellation in eingehendster Weise beantwortet und besprochen worden. Der Reichswirtschaftsminister hat bei dieser Besprechung die Gründe für die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung näher dargelegt. Ausschlaggebend war für ihn die Erwägung, daß unsere gesamte Lederwirtschaft schon im Frieden auf einer sehr reichlichen Zufuhr von Häuten und Fellen aus dem Ausland aufgebaut war — zwei Drittel unseres Bedarfs mußten durch Einfuhr aus dem Auslande gedeckt werden — und unser Bedarf an Leder für die Schuhfabrikation noch nicht einmal zu 50 Prozent aus der inländischen Aufbringung gedeckt werden konnte. Um überhaupt den inländischen Bedarf zu decken, eine Steigerung der Produktion und eine Beschäftigung der mit der Verarbeitung der Felle befaßten Industrie zu erreichen, glaubte der Reichswirtschaftsminister die Einfuhr freigeben und die Zwangsregelung aufheben zu müssen. Der Reichswirtschaftsminister hat ausdrücklich erklärt, daß er auf diesem Standpunkt stehen bleibe und zur Zwangsbewirtschaftung nicht zurückkehren wolle. Er hat darauf hingewiesen, daß nach Aufhebung der Zwangswirtschaft unsere Schuhproduktion im September bereits um 50 Prozent gestiegen ist und daß, so erheblich die Nachteile für die Konsumenten sind, diese Nachteile getragen werden müssen angesichts der Vorteile und des Nutzens, die aus der eigenen Schuhproduktion anstatt der Einfuhr fertiger Schuhwaren erwachsen sind.

Bei dieser Sachlage kann die badische Regierung den Antrag auf Wiedereinführung der Zwangswirtschaft nicht wiederholen. Die Verhandlungen der Nationalversammlung am 13. und 14. Oktober endeten mit der Annahme eines Antrags des Ausschusses für Volkswirtschaft, der u. a. besagt:

„Die Reichsregierung wird ersucht, zu veranlassen, daß für die Notstandsversorgung der heimkehrenden Gefangenen, Zivilinternierten, der minderbemittelten Bevölkerung und anderer bedürftiger Kreise billiges Schuhwerk zu Notstandspreisen, die gegenüber der bisherigen Kalkulation bedeutend herabzusetzen sind, in der bisherigen Weise durch den Einzelhandel und die Verbrauchergenossenschaften unter Kontrolle der Gemeinden zur Verfügung gestellt wird."

In Verfolg dieses Beschlusses hat nun die Reichsregierung eine besondere Notstandsaktion eingeleitet. Die Mittel für die Verbilligung des Schuhwerks will die Reichsregierung erlangen durch die Abgabe auf die Konjunkturgewinne, die Lederhandel, Lederhersteller und Schuhindustrie aus Anlaß der Erhöhung der Grundpreise am 1. Mai 1919 und der Aufhebung der Zwangswirtschaft gemacht haben. Träger der Notstandsversorgung wird voraussichtlich eine an die Reichsstelle für Schuhversorgung angegliederte Organisation sein, die die Lederbestände der Reichslederaktiengesellschaft übernehmen wird und der die Erlöse der Konjunkturgewinnabgaben überwiesen werden. Die badische Regierung hat ihre Vertreter in Berlin bereits angewiesen, auf rascheste Durchführung der Hilfsmaßnahmen und darauf hinzuwirken, daß Baden in der neuen Organisation eine entsprechende Vertretung erhält.

Abhilfe müssen wir in erster Linie von der Aktion der Reichsregierung erwarten. Die badische Regierung hat aber auch von sich aus die Ergreifung eigener Maßnahmen in Erwägung gezogen. Sie geht hierbei von vornherein davon aus, daß die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft in Baden, etwa allein für sich, ausgeschlossen ist. Am 29. September 1919 hat beim Landesgewerbeamt dieserhalb eine Besprechung über die Lederteuerung stattgefunden, an der sich Vertreter der Handwerkskammern, der Häuteverwertungsgenossenschaften, des badischen Gerbervereins, des Lederhandels, der Schuhfabrikation, des Schuhmacher- u. Sattlerhandwerks beteiligt haben. Die badische Regierung hat dann von sich aus bei dem Reichswirtschaftsministerium den Antrag gestellt, die Herstellung von Luxusschuhwerk zu verbieten und zum Schutze des Publikums eine Abstempelungspflicht für alle zum Verkauf gelangenden Schuhwaren einzuführen. Die Bezirksämter sind angewiesen worden, der Tätigkeit der Häuteaufkäufer, die nach der Auffassung der bei der Besprechung am 29. September vertretenen Kreise preis-

steigernd wirkt, scharfe Aufmerksamkeit zuzuwenden; insbesondere zu überwachen, ob die aufgekauften Häute von schwarzgeschlachtetem Vieh stammen. Aus Heeresbeständen können noch etwa 40 000 Paar gebrauchte Stiefel verfügbar gemacht werden, die demnächst durch die Kommunalverbände zur Verteilung gelangen. Endlich steht in Aussicht, unter Verwendung von Leder aus Heresbeständen 18 000 Paar Stiefel zu erhalten, die den Kommunalverbänden zu annehmbaren Preisen zur Verfügung gestellt werden können.

Die Anfrage der Abgg. Schön und Gen., ob sich bei der Kriegslederaktiengesellschaft noch Lederbestände befinden, ist zu bejahen. Es sind bei dieser Gesellschaft Lederbestände vorhanden; sie werden vom Reich für die Schuhnotstandsversorgung verwendet.

Die badische Regierung macht außerdem z. Zt. noch den Versuch, in Norddeutschland lagernde, in Heeresbeständen befindliche Lederbestände, Sattelzeug etc., aufzukaufen, um dieses in Tauschverkehr für die Beschaffung von Schuhwerk zu verwenden.

Wir sind uns allerdings darüber durchaus klar, daß alle diese Teilmaßnahmen, die wir in Baden durchführen bezw. durchführen können, bei weitem nicht ausreichen, um das Bedürfnis auf dem Lande sowohl, wie bei der Industrie zu decken. Weiterzugeben, fehlt uns aber die Möglichkeit. Im übrigen muß man sich darüber klar sein, daß diese Wirkung, die wir jetzt bei der Aufhebung der Zwangswirtschaft kennen gelernt haben, uns immer wieder auf den Gedanken zurückführt, der bei allen diesen Fragen zur Diskussion steht: Was geschieht, wenn wir aus der Zwangswirtschaft in die freie Wirtschaft heraustreten? Sollte man nicht besser in ein Übergangsstadium, in eine sogenannte Planwirtschaft kommen, bei der wenigstens die schlimmsten Härten, die wir jetzt beklagen, vermieden werden können, ein Thema, auf das ich bei diesem Gegenstand der Tagesordnung nicht einzugehen vermag.

Zur Begründung des Antrages der Abgg. Marum und Gen. (Drucks. Nr. 28a) erhält das Wort

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Wir haben es hier mit einem Kapitel zu tun, das uns zeigt, daß, wenn einmal ein Baustein aus der Zwangswirtschaft herausgenommen wird, das ganze Gebäude brüchig wird und wir auf der abschüssigen Bahn offenbar auch weiter treiben. Es war sehr interessant, vorhin den Ausführungen des Herrn Kollegen Spang zuzuhören, der hier in diesem Falle, wo es sich um die Aufhebung der Zwangswirtschaft beim Leder handelt, der Zwangsbewirtschaftung gewissermaßen das Wort redet, sich wenigstens dagegen gewandt hat, daß dieselbe aufgehoben worden ist. Sonst habe ich schon verschiedene Male andere Töne des Herrn Kollegen Spang gehört (Abg. Spang: Keine Rede!), wo er davon gesprochen hat, daß die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben werden soll, daß er dem freien Handel das Wort redet. Er kann aber sehen, daß man diese Fragen alle zusammen in einem einheitlichen Komplex behandeln muß, und daß man nicht für das eine Produkt den freien Handel einführen und für andere Produkte die Zwangsbewirtschaftung aufrechterhalten kann.

Nun hat ja in der Deutschen Nationalversammlung diese Frage eine Rolle gespielt und man hat dort die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben. Ich kann nicht umhin, hier an dieser Stelle festzustellen, daß es meine Partei gewesen ist, die in der Deutschen Nationalversammlung sich gegen die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung ausgesprochen hat, daß aber die bürgerlichen Parteien dort unter allen Umständen darauf drängten, daß die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben wird. Nun haben wir auch die Folge davon. Es zeigte sich sofort, als noch die Beratung der dortigen Anträge stattfand, daß eine Steigerung der Preise einsetzte und daß, nachdem die Zwangsbewirtschaftung endgültig aufgehoben worden war, die Preise auch ins Ungeheure gestiegen sind. Die Preise für Stiefel sind ja jetzt weit über 100 M. hinaufgestiegen, sodaß heute schon 150, 160 und noch mehr Mark angelegt werden müssen, für ein Paar Stiefelsohlen 25 M. und 30 M. zu zahlen sind. Es ist ganz ausgeschlossen, daß minderbemittelte Kreise unter diesen Umständen bei dieser Preisbildung in der Lage sind, die Familie mit ausreichendem Schuhwerk zu versorgen. Besonders wird diese Frage brennend und schwierig, da wir jetzt vor dem Winter stehen, wo wir ja mit einer nassen und kalten Jahreszeit zu rechnen haben. Da sind Arbeiterfamilien und sonstige minderbemittelte Kreise vorhanden, die nicht in der Lage sind, sich die notwendigen Stiefel zu beschaffen.

Der Herr Minister hat vorhin darauf hingewiesen, daß Maßnahmen getroffen seien; eine neue Gesellschaft sei gegründet worden, deren Aufgabe es sei, billiges Schuhwerk zu beschaffen. Es soll ja, wie wenigstens durch die Presse bekannt wurde, der Teil der Überteuerung, der heute dem Reiche zufällt, Verwendung finden, um billigeres Schuhwerk für minderbemittelte Kreise herauszugeben. Wie die Dinge im einzelnen gedacht sind, darüber haben wir allerdings noch keine Mitteilung. Ich kann aber auch hier nicht umhin, zu erklären, daß die Art und Weise, wie die Reichsregierung die Frage gelöst hat, keine glückliche ist. Man hat auf dem einfachen Verordnungswege eine indirekte Steuer geschaffen. Nachdem die Preise für die Häute einmal eine ungeahnte Höhe erklommen hatten, hat die Regierung zu dem Aushilfsmittel gegriffen, an diesem Preise festzuhalten, aber die überteuerten Kosten in drei Teile zu teilen. Einen Teil bekommt der Kommunalverband, der ihn zur Verbilligung der Fleischpreise verwenden soll, den andern Teil bekommt der Produzent und den dritten Teil soll das Reich bekommen zur Verbilligung von Schuhwerk. Das ist eine ganz einfache Methode, eine indirekte Steuer auf dem Verordnungsweg einzuführen, die keineswegs unsere Billigung finden kann und gegen die ganz entschieden Einsprache erhoben werden muß (Abg. Hertle: Auf Kosten des Bauern!). Es wird hier dazwischen gerufen: „Auf Kosten des Bauern". Das stimmt hier nun absolut nicht. Es geht nicht auf Kosten des Bauern, sondern es geht auf Kosten des Konsumenten, der die Verteuerungskosten bezahlen muß. Wenn auch die Preise für das Fleisch in den Städten und allgemein schließlich vielleicht um 10 und 20 Pfennig pro Pfund ermäßigt werden, so ist das keineswegs etwa ein Ausgleich für die hohen Kosten, die für das Schuhwerk aufgewendet werden müssen. Denn es muß für ein paar Stiefel viel mehr aufgewendet werden, als einer Familie durch die Verbilligung des Fleischpreises genützt wird. Jedenfalls ist das nicht der richtige Weg, die Frage zu lösen, und wir stehen auf dem Standpunkt, daß unter allen Umständen an der Zwangsbewirtschaftung hätte festgehalten werden müssen, oder aber daß dieselbe wieder eingeführt werden sollte.

Nun wird seitens der Vertreter der Reichsregierung erklärt, und wir haben es vorhin auch aus dem Munde des Herrn Ministers gehört, daß die Reichsregierung es ablehnt, die Zwangsbewirtschaftung wieder einzuführen. Die Gründe dafür werden auch geltend gemacht. Es wurde seinerzeit auch darauf hingewiesen und ins Feld geführt, daß wir dem Weltmarktpreis nahe kommen müssen, um einen Ausgleich zu schaffen. Da bin ich der Auffassung, daß wir nicht bei einem einzelnen

Produkt zum Weltmarktpreis kommen können und bei allen anderen nicht; denn das ist keine vernünftige Wirtschaftspolitik mehr; „Rin in die Kartoffel und raus aus den Kartoffeln!" Es kann da letzten Endes nur eine wohldurchdachte Planwirtschaft helfen, wenn wir zur Anpassung an die Weltmarktpreise kommen sollen, die die Folge oder die Voraussetzung haben muß, daß die Löhne wieder den Preisen angegliedert werden müssen.

Unser Antrag geht dahin, das Staatsministerium zu ersuchen, beim Reichsministerium dringend die sofortige Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder zu beantragen. Der Herr Minister glaubte vorhin allerdings, daß das Ministerium davon Abstand nehmen müsse nach den bestimmten Erklärungen, die bereits vonseiten des Reichsministeriums erlassen worden sind. Nichts desto weniger bin ich doch der Meinung, daß, wenn aus den einzelnen Ländern heraus die Parlamente einen einheitlichen Willen hier bekunden und verlangen würden, daß die Zwangsbewirtschaftung wieder eingeführt wird, schließlich die Nationalversammlung und auch die Reichsregierung sich auf die Dauer diesem nicht wird widersetzen können, und man doch wieder dazu greifen würde, die Zwangsbewirtschaftung einzuführen. Ich will Ihnen hier an einem Beispiel, das mir zufällig in die Hände gelangt ist, zeigen, wie die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Leders gewissermaßen zu einem Unsinn geworden ist. Es schreibt hier der „Heimatbote" in Gera-Unterhausen, daß ein Landwirt an den Viehhandelsverband eine Kuh verkauft hat. Für das Schlachttier selbst sind ihm 700 M. bezahlt worden; der Preis, der ihm für die Kuhhaut ausbezahlt werden mußte, war noch um 230 M. höher, als derjenige für das ganze Schlachttier. Hieraus ersehen Sie, daß die Verhältnisse eigentlich zum Unsinn ausarten, wenn man die Zwangsbewirtschaftung aufhebt. Bei dem vorgetragenen Beispiel stellt sich das besonders drastisch heraus und ebenso einem zweiten, das mir bekannt geworden ist. Für ein verkauftes Kalb wurden erlöst 370 M., für die Haut, für das Fell aber 850 M., also mehr als für das Schlachttier selbst bezahlt worden ist.

Es zeigen uns diese Beispiele doch, daß es ein Unsinn, ein Wahnsinn gewesen ist, die Zwangsbewirtschaftung für Leder aufzuheben. Es muß deshalb unter allen Umständen verlangt werden, daß dieselbe wieder eingeführt wird. Der Wunsch nach Wiedereinführung innerhalb der Bevölkerung ist lebhaft und weit verbreitet; er ist in allen Kreisen der Bevölkerung vorhanden. Man ist der Meinung, daß die Aufhebung der Zwangswirtschaft eine unglückliche Maßnahme war und daß deshalb neue Maßnahmen getroffen werden müßten. Sollten aber solche von der Nationalversammlung und auch bei der Reichsregierung abgelehnt werden, so müßte doch unter allen Umständen dafür gesorgt werden, daß in umfangreicher Weise billiges Schuhwerk an die unteren Kreise der Bevölkerung abgegeben wird. Wir haben jetzt schon jahrelang die Holzschuhe — oben Leder, unten Holz —, die während des Krieges ein Notbehelf gewesen sind, die aber für die Fußbekleidung und für die Fußentwicklung und weiterhin für das Gehwerk nicht besonders günstig sind. Selbstverständlich sind Schuhe, die aus Leder hergestellt sind, für Fuß- und Gehwerk viel erträglicher. Deshalb müßte dafür gesorgt werden, daß wenigstens Schuhwerk aus Leder zu billigeren Preisen abgegeben wird. Während des Krieges wurde meines Erachtens so und soviel Schuhwerk und überhaupt Leder verschleudert. Wieviele Stiefel sind draußen im Felde geblieben, die wir heute zu Hause gut brauchen könnten. Nun hat es allerdings keinen Wert mehr, darüber zu reden. Man kann nur darauf hinweisen, daß auf jedem Gebiete sehr viele Vermögenswerte verschleudert und vernichtet worden sind. Aber meines Erachtens muß hier alles getan werden, daß dasjenige, was uns zur Verfügung steht, richtig verwertet und verwendet wird. Ich möchte das Haus dringend bitten, unserem Antrag auf Wiedereinführung der Zwangsbewirtschaftung des Leders zuzustimmen, ebenso aber auch dem Wunsche, daß wenigstens Schuhwerk zu einem billigen Preis für die minder bemittelte Bevölkerung zur Verfügung gestellt wird.

Es erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Ich habe vorhin in meiner Beantwortung fürsorglich den Antrag der sozialdemokratischen Partei mit beantwortet und möchte mich auf diese Erklärung beschränken.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten und welche mit der Beratung des Antrages der Abgg. Maram und Gen. verbunden wird, erhalten das Wort

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Ich benutze gerne die Gelegenheit, über die Lage der Lederwirtschaft, über die in den letzten Wochen und Monaten soviel gesprochen und geschrieben worden ist, einige Klarheit zu bringen. Ich bekenne mich als Lederfabrikant und ich kann Ihnen deswegen, wie ich glaube, über die Gründe, weswegen die Aufhebung der Zwangswirtschaft notwendig war, Aufschluß geben. Ich muß jedoch kurz auf die Friedensverhältnisse und ebenso kurz auf die Kriegswirtschaft eingehen, um deren Überleitung in die freie Wirtschaft zu erläutern.

Wie Herr Minister Remmele soeben schon ausgeführt hat, war die Lederindustrie zu einem großen, ja zum größten Teil auf die Zufuhr von Rohstoffen aus dem Ausland angewiesen. Im Jahre 1913 wurden für 538 Millionen Mark Felle und Häute eingeführt. In Deutschland hatten wir eine Inlandsschlachtung im Werte von etwa 284 Millionen Mark; davon wurde für 120 Millionen Mark ausgeführt. Dabei habe ich die Einfuhr sowie die ganzen Gefälle an Kürschnerrohware nicht mit eingerechnet.

Als der Krieg ausbrach, bestand die unmittelbare Gefahr, daß wir in Kürze großen Mangel an Häuten und Fellen und somit an Sohl- und Oberleder haben würden. Die Militärverwaltung hat deswegen schon im August 1914 angeregt und durchgeführt, daß die Ausfuhr von Fellen und Häuten aller Art aus Deutschland verboten worden ist; sie hat weiter sofort Verhandlungen mit den Innungen und den Lederfabrikanten aufgenommen, um die Bewirtschaftung von Fellen und Häuten über 10 kg in die Wege zu leiten.

Aus diesen Bestrebungen heraus ist im November 1914 die so viel geschmähte Kriegslederaktiengesellschaft entstanden. Die Kriegsleder-A.-G. war niemals eine Erwerbsgesellschaft, sondern lediglich eine Gesellschaft, die die angedienten Rohwaren bewirtschaftete und verwaltete. Die Gewinne, die sie erzielt hat, wurden restlos dem Reiche übermittelt; kein Lederfabrikant noch sonst irgend ein Privater hat einen Pfennig an der Kriegsleder-A.-G. verdient. Sie hat nicht einmal Zinsen verteilt (Zuruf links: vom Leder!, weitere Zurufe links) — an der Kriegsleder-A.-G.

Die Bewirtschaftung hat sich, wie ich Ihnen sagte, anfänglich auf die schweren, auf die Rohware der eigentlichen

Militärleder beschränkt. Man hat — leider! — die Höchstpreise für Leder nicht festgesetzt. Man ging damals von der Erwägung aus, daß die Einfuhr von Fellen und Häuten aus dem Ausland erleichtert werden solle. Dies gelang im Winter 1914/15. Später war eine Einfuhr von Fellen und Häuten aus dem Auslande nicht mehr möglich. Bei der langen Dauer des Krieges mußte die Militärverwaltung auch auf die leichten Felle und Häute, auf die Kalb- und Ziegenfelle, zurückgreifen, und so wurden im Sommer 1916 auch diese der Beschlagnahme und Zwangsbewirtschaftung unterworfen.

Auf die einzelnen Verordnungen und auf die einzelnen Etappen in diesem sehr komplizierten Verwaltungsgebiete einzugehen, muß ich mir versagen, weil es zu weit führen würde und weil es eigentlich nicht hierhergehört.

So hat von 1916 ab die Kriegsleder-A.-G. alle Felle und Häute in Deutschland bewirtschaftet. Man hat die Preise billiger gehalten, als irgendwo in der Welt. Ganz abgesehen von dem schon damals vorhandenen Tiefstand unserer Valuta war der Fellpreis wie der Lederpreis billiger als irgendwo in der Welt. Wir hatten bis April 1918 nur für die Zivilleder einen Aufschlag von etwa 30 bis höchstens 50 % gegenüber dem Frieden. Dies wurde erreicht, weil für die Felle und Häute nur etwa der Friedenspreis bezahlt wird.

Die Zwangswirtschaft war solange aufrecht zu erhalten, als die Grenzen gesperrt waren und man die Ein- und Ausfuhr regulieren konnte; sie war solange aufrecht zu erhalten, als durch die großen Gebiete, die wir erobert und besetzt hatten, die Zufuhr von Fellen und Häuten und die Andienung an die Gerbereien eine einigermaßen befriedigende war. Bis zum August 1918 wurde der übergroße Teil von Fellen und Häuten richtig abgeliefert; erst von da ab hat die Schwarzschlachtung und die damit im Zusammenhang stehende schwarze Gerbung großen Umfang angenommen. Die Zuteilungsziffer ging von Monat zu Monat zurück. Als dann nach Ausbruch der Revolution und nach der Besetzung des linken Rheinufers die Gebiete, in denen der Hauptsitz der deutschen Lederindustrie liegt — Worms, Straßburg, Kirn —, losgelöst waren von dem eigentlichen Deutschland, und als im Osten die Grenze geöffnet war, haben die Verschiebungen von Fellen u. Häuten u. deren Verarbeitung außerhalb der Zwangswirtschaft immer größeren Umfang angenommen. In dem besetzten Gebiet waren die Zwangsvorschriften aufgehoben; niemand hatte sich mehr darum zu kümmern. Inzwischen waren nun aber die Preise im Inland noch immer die gleichen geblieben, also verhältnismäßig wenig höher, als im Frieden, während die Preise im Ausland immer weiter gestiegen sind. Hier im Inland, in Baden, wurde im Winter 1918 und 1919 ungefähr nur ein Viertel des Preises für Felle und Häute bezahlt, als über dem Rhein. Sie können sich denken, daß bei der unsicheren Grenzkontrolle Unmassen von Fellen und Häuten in unser Hauptlederwirtschaftgebiet abgewandert sind. Und dieselben Verhältnisse, wie im Westen, hatten wir auch im Osten. Die Zuteilungsquoten wurden so gering, daß diejenigen Fabriken, die sich ehrlich und recht an die Beschlagnahmeverfügung gehalten haben, so gut wie stillgelegt worden sind. Ich muß da noch eine Tatsache erwähnen, nämlich die, daß während des ganzen Krieges die Lederwirtschaft überhaupt nie vollbeschäftigt war, mit Ausnahme vielleicht von den ganz kleinen Betrieben, die vorzugsweise von der Kriegslederaktiengesellschaft beliefert worden sind. Die Großindustrie und die Mittelindustrie hat durchweg mit etwa 30—40 Proz. gearbeitet.

Ich will Ihnen nun einige Zahlen verlesen über die Rückgänge der Quoten. Zunächst für Kalbfelle: im Jan. 1918 25 Proz., Februar 20 Proz., März 47 Proz., April 20 Proz., Mai 26 Proz., Juni 22 Proz., Juli und August 25 Proz. Jetzt kommt der Rückschlag: September 18 Proz., Oktober 6 Proz., November 5 Proz., Dezember 13 Proz., Januar 1919 10 Proz., Februar 10 Proz., März 6 Proz. — diese Quote wurde später gestrichen —, April 8 Proz., Mai 10 Proz., Juni 15 Proz. und Juli 12 Proz. Ganz die entsprechenden Rückschläge gelten für Häute wie für die Felle aller Art.

Sie werden sich nun denken können, daß, nachdem der Krieg zu Ende war und die vielen Arbeiter zurückkamen, in den Fabriken, die sich an die Zwangsvorschriftetn hielten, der Druck der Arbeiterschaft und der Ruf der Arbeiterschaft nach Beschäftigung ein immer größerer wurde; immer wieder wurde mit Recht darauf hingewiesen: „Warum können wir nicht arbeiten, wenn drüben über dem Rhein gearbeitet wird?" Es wurde außerdem auf die Fabriken hingewiesen, die sich nicht mehr an die Beschlagnahme hielten. Deswegen setzten im Frühjahr dieses Jahres die Bestrebungen des Zentralvereins der deutschen Lederindustrie ein, die Zwangswirtschaft aufzuheben oder wenigstens die Einfuhr von Fellen und Häuten nach Deutschland zu erleichtern. Bei diesen Bestrebungen hatten die Unternehmer die Unterstützung der Gewerkschaften der Lederarbeiter und Lederarbeiterinnen Deutschlands. Im Mai dieses Jahres wurde im Zentralausschuß der Lederindustrie der einhellige Beschluß von Arbeitgebern und Arbeitnehmern herbeigeführt, an die Nationalversammlung und an die Reichsregierung den Antrag zu stellen, die Zwangswirtschaft für Leder und Felle aufzuheben. Man war sich von allem Anfang an darüber klar und hat die Regierung darüber nie im Zweifel gelassen, daß die Aufhebung der Zwangswirtschaft das Emporschnellen der Preise sowohl der Rohware wie der Fertigleder zur Folge haben wird.

Die Regierung hat nun noch einmal versucht, die Aufhebung der Zwangswirtschaft dadurch hinauszuschieben, daß sie die Preise für Felle und Leder im Mai dieses Jahres um durchschnittlich 50 Proz erhöht hat in dem Bestreben, sie dem Auslandspreis näherzubringen, und in dem Bestreben, das Geschäft, die Felle über den Rhein zu verschieben, nicht mehr gar so lohnend zu lassen. Diese Maßnahme blieb ohne jeden Erfolg. Die Quoten wurden nicht größer. Deswegen hat sich der volkswirtschaftliche Ausschuß der Nationalversammlung Ende Juli diesen Jahres zur Aufhebung der Zwangswirtschaft gegen die Stimmen der sozialdemokratischen Parteien entschlossen; diesem Beschluß ist die Nationalversammlung am 15. August dieses Jahres beigetreten.

Der Zentralverein der deutschen Lederindustrie hat nun gebeten, daß von der Regierung Übergangspreise, sogen. Richtpreise bei Aufhebung der Zwangswirtschaft festgesetzt werden sollten, um noch zwei bis drei Monate hindurch die Lederpreise einigermaßen in Grenzen zu halten. Die Regierung hat diesem Vorschlag nicht zugestimmt, sie hat auf dem Standpunkt gestanden, daß es das Richtige sei, der Entwicklung freien Lauf zu lassen. Sie hat mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft die sogen. Konjunkturgewinnabgabe verknüpft, um die Differenz zwischen den bis zum 15. August bestandenen Höchstpreisen und den erzielten Lederpreisen bis zu 60 Proz. zu erfassen. Diese Konjunkturgewinnabgabe sollte möglichst hoch werden. Dies ist übrigens die zweite Konjunkturgewinnabgabe, die die Lederindustrie geleistet hat. Die erste Konjunkturgewinnabgabe hat den Preisunterschied zwischen den Höchstpreisen vor und nach dem 1. Mai dieses Jahres erfaßt. Der Betrag, der aus dieser ersten Konjunkturgewinn-

abgabe erzielt wird, der jetzt in diesen Tagen eingezogen wird, soll dazu benutzt werden, die Verbilligung von Gebrauchsstiefeln herbeizuführen.

In der Ergänzung dieser ersten Konjunkturgewinnabgabe wird die zweite Konjunkturgewinnabgabe für die Augustpreissteigerung erhoben. 60 Prozent dieses Konjunkturgewinnes werden zugunsten des Reiches eingezogen. Die übrigen 40 Prozent sollen den Lederfabriken belassen werden, um das Risiko eines Konjunkturrückganges einigermaßen auszugleichen. Es sollen dadurch außerdem die sehr gesteigerten Fabrikationskosten gedeckt werden, und die Beträge sollen weiter dazu dienen, der Lederindustrie die nötigen Betriebsmittel an die Hand zu geben, um die teuere Rohware im In- und Ausland zu beschaffen. Wie hoch sich der Betrag der ersten und zweiten Konjunkturgewinnabgabe insgesamt belaufen wird, vermag heute niemand genau zu schätzen, aber man wird nicht zu nieder greifen, wenn man sagt, daß die Summe von 200 Millionen wohl erreicht wird. Diese 200 Millionen sollen zur Verbilligung des Schuhwerks benutzt werden, und sie werden der Schuhgesellschaft zur Verfügung gestellt, die mit dieser Summe Leder kaufen soll, u. z. nicht Leder zu den derzeitigen Tagespreisen, sondern Leder zu den Richtpreisen, wie sie der Zentralverein vorgeschlagen hat. Der Preisunterschied ist zwischen den Richt- und Tagespreisen sehr beträchtlich. Der Quadratfuß Rindbox z. B., der im freien Markt 17—18 M. kostet, wird dieser Gesellschaft zu 8 oder 9 M. angedient werden, so daß zu den 200 Millionen noch eine wesentliche weitere Abgabe der Lederindustrie zugunsten der Verbilligung der Schuhe erfolgt.

Nun aber die Preisentwicklung nach Aufhebung der Zwangswirtschaft. Ein Kilo Kalbfell hat in der letzten Zeit der Zwangswirtschaft 5 M. gekostet, im August 20 M., im September 30 M., und auf der Berliner Auktion, auf der die Bestände der Kriegslederaktiengesellschaft oder der nunmehrigen Deutschen Lederaktiengesellschaft versteigert wurden, wurde erstmals die enorme Höhe von 50 M. für das Kilo Kalbfell erzielt. Die Deutsche Lederaktiengesellschaft hat bei dieser Auktion 60 Millionen zugunsten des Reiches erzielt, die ebenfalls zur Verbilligung der Schuhe verwendet werden sollen.

Sie werden nun fragen: wodurch ist diese enorme Konjunktursteigerung der Felle begründet? Da muß ich auf das zurückgehen, was ich anfangs sagte, nämlich daß die Lederindustrie in hohem Maße von der Einfuhr ihrer Rohware aus dem Auslande abhängig ist. Die Felle und die Häute, sind im Auslande noch teuerer, als die deutschen. Hätte man im Inlande die Preise nicht angelegt, so wären bei der offenen Rheingrenze die Felle in das Elsaß und nach Frankreich verschoben worden, und man hätte dieselben Felle als ausländische wieder zurückkaufen müssen. Die Preissteigerung der Rohware hat natürlich eine entsprechende Steigerung der Preise für fertige Lederwaren zur Folge gehabt. Wenn heute überall der Ruf ertönt nach Wiedereinführung der Zwangswirtschaft, so muß dem entgegengehalten werden, daß bei dem knappen Rohmaterial, das wir im Inlande haben, eine Wiedereinführung der Zwangswirtschaft absolut keinen Wert hätte. Sie hätte lediglich zur Folge, daß in kurzer Zeit die Fabriken wieder ohne Arbeit wären. Durch die Aufhebung der Zwangswirtschaft ist es der Lederindustrie gelungen, ihre Produktion wieder auf 50—60 Prozent zu erhöhen, und es ist nunmehr möglich, die Arbeiter wieder zu beschäftigen. Das aber müssen wir in Deutschland vor allem hochhalten, daß wir arbeiten! So bitter es ist, mit so gewaltigem Risiko zu arbeiten — ich versichere Sie, daß die Lederfabrikanten sehr viel lieber für das Kilo Kalbfell 3 M. als 50 oder 60 M. zahlen würden —, so hielt sich die Lederindustrie doch für verpflichtet, Arbeit zu schaffen. Die Valuta, die für die Beschaffung der Rohware erforderlich ist, wird durch die Lederausfuhr gedeckt. Wenn vorhin von einem der Herren Redner gesagt worden ist, man dürfe kein Leder hinauslassen, so ist dem entgegengehalten: wenn wir uns gegenüber dem Auslande hermetisch abschließen, wie soll es denn da überhaupt möglich sein, Rohware aus dem Ausland hereinzubringen. Die Industrien, die im Stand sind, sich ihre Valuta durch Ausfuhr selber zu schaffen, haben die verdammte Pflicht und Schuldigkeit, dafür einzutreten, denn es sind so und so viele Industrien in Deutschland, die nur Rohstoffe im Ausland kaufen, ohne wieder Lieferungen nach dem Ausland zu machen. Wenn ich heute morgen gehört habe, daß die Detak für 60 Millionen Gulden — also für über 1 Milliarde Mark — Tabak einführt, und daß die Tabakindustrie kaum in der Lage ist, durch Ausfuhr einen kleinen Bruchteil dieses Betrages wieder an Valuta zu schaffen, dann allerdings verstehe ich nicht, wie ein Deutscher überhaupt noch rauchen kann (Bewegung). Die Lederindustrie war in der Lage, sich die notwendige Valuta zu beschaffen. 75 Prozent derjenigen Mengen, die eingeführt worden sind, dürfen als Leder wieder ausgeführt werden. Die restlichen 25 Prozent verbleiben dem Inlandskonsum. Es sind jedoch sehr viel mehr, als diese pflichtgemäßen 25 Prozent im Inlande geblieben. Wenn auch die Schuhe teuer sind, so können wir doch sagen, daß wieder Schuhe im Lande sind. Hätten wir die Zwangswirtschaft weiter geführt, so wären die Schuhe nicht wesentlich billiger, denn die Preissteigerung hätte innerhalb der Zwangswirtschaft erfolgen müssen. Aber es wären keine Schuhe vorhanden. Hätte die Reichsregierung im März d. J., als die Lederindustrie zum erstenmal an sie herangetreten ist mit dem Ersuchen, die Zwangswirtschaft aufzuheben, kurz entschlossen diesen Wünschen Rechnung getragen, dann wäre die Preissteigerung im Inlande niemals in dem Maße erfolgt. Im März d. J. wurde z. B. für ein Kilo Kalbfell in Frankreich, nach dem damaligen Valutastand umgerechnet, 11,47 M. bezahlt, während im August etwa 40 M. gezahlt werden mußten und jetzt gar 66 M. Die Unentschlossenheit der Reichsregierung hatte zur Folge, daß die Preisentwicklung in der Lederindustrie eine so fürchterliche geworden ist. Ich bekenne ganz frei, daß es den Industriellen bei dieser Sachlage wenig wohl ist, und ich glaube, es sitzt keine Industrie so auf Kohlen, wie die Lederindustrie (Minister Remmele: Nicht auf Kohlen!), oder nicht auf Kohlen! (Heiterkeit.) Wir haben jetzt die amerikanischen Kohlen bekommen.

Woher die Lederindustrie das Betriebskapital hernehmen soll, um ihren vielfältigen Verpflichtungen zu genügen, wenn erst die Steuern und Konjunkturgewinne gezahlt sind, das sind Fragen, die heute nicht hierher gehören; aber wenn immer und immer wieder entgegengehalten wird, was verdient worden ist, so muß ich Ihnen sagen, daß alle, alle glücklich wären, wenn wieder die geldlichen Verhältnisse obwalten würden, wie im Juli 1914. Das Zahlenspiel darf uns nicht blenden; es sollte keinen Deutschen blenden. Wir müssen doch auf die realen Werte zurückgehen. Nur diejenigen, die am Ende dieses Jahres ebensoviel Felle haben wie im Juli 1914, haben ihr Vermögen erhalten; ganz einerlei, was das Zeug in Papiermark wert ist; denn im Ausland können wir für ein Fell heute nicht mehr eintauschen als im Jahr 1914. Mir deucht immer, daß man sich in Deutschland in einen Zahlenrummel hereingerannt hat, indem übersehen wird, daß Geld an sich absolut gar keinen Wert hat, sondern daß es nur eine Funktion der Warenbewertung ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun wurde vorhin gesagt, daß nur Leder und Schuhe so übertrieben teuer seien. Da erlaube ich mir doch die Frage: wie ist es mit Textilwaren. Was kostet heute nur ein Kragen? Ich habe mir neulich einen gekauft, der 7.70 M. kostete, und erinnere mich noch ganz gut, daß ich in Friedenszeiten kaum 70 Pf. zu zahlen hatte. Und wie ist es mit den Anzügen Sind hier die Preise nicht auch entsprechend gestiegen? Nur deswegen erscheint uns die Sache beim Leder so auffallend und mit Recht so auffallend, weil während des ganzen Krieges die Leder- und Schuhpreise verhältnismäßig niedrig gehalten worden sind. Ich muß noch sagen, daß die Zwangswirtschaft nicht aufgehoben worden ist, sondern daß sie sich einfach aufgelöst hat. Sie konnte nur bestehen bleiben, solange die Regierung die Macht hatte, sie durchzuführen. Eine Zwangswirtschaft auf Einsicht aufbauen, auf Einsicht von 60 Millionen Menschen, ist ein Ding der Unmöglichkeit.

Nun aber noch einen Ruf an die Verbraucher. Überall hört man, die Schuhe kosten 120, 150 oder gar 200 M.; da wundert man sich, daß die Nachfrage nach Gebrauchsleder gering ist. Bei uns in Deutschland wird hauptsächlich Fein- oder sogar Luxusleder verlangt; wenn man bei uns über die Straße geht, sieht man, daß die Schuhschäfte der Damen, statt wie früher bis zum Knöchel, jetzt fast bis zum Knie gehen. Deshalb möchte ich von dieser Stelle aus an die Verbraucher den Ruf richten, daß sie doch nur solches Leder konsumieren sollten, die wirklich dauerhaft sind. So und solange liegen jetzt schon Soldatenstiefel in Deutschland herum — der Herr Minister hat uns eben 2 Zahlen genannt —, und finden keine Abnehmer. Wir werden uns eben in Deutschland daran gewöhnen müssen, daß wir einfach leben, und daß wir mit den gediegensten Sachen haushalten. Wir müssen uns dem Luxus auf allen Gebieten verschließen. Wir müssen erkennen, wie arm wir sind. Wenn wir das einmal erkannt haben und wenn wir daraus die Folge ziehen, zu arbeiten und zu sparen, dann werden wir aus dem jetzigen Tiefstand herauskommen.

Die Beratung bezw. Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort zu der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen. (Drucksache Nr. 28) erhält

Abg. **Spang** (Zentr.):

Ich habe nur noch eine Bemerkung zu machen zu den Ausführungen des Herrn Abg. Martzloff. Er hat gesagt, ich hätte der Zwangswirtschaft für Leder das Wort geredet. Das ist mir gar nicht eingefallen. Ich war seinerzeit für die Aufhebung der Zwangswirtschaft. Ich habe nur geglaubt, einige Wege zeigen zu sollen, auf denen vielleicht eine Verbilligung des Leders herbeigeführt werden könnte, und wenn ich einen Augenblick darüber im Zweifel gewesen wäre, ob man nach den gemachten Erfahrungen die Zwangswirtschaft für Leder wieder einführen sollte, so hätten mich die Erfahrungen bei der Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Obst davon abgehalten.

Das Schlußwort für den Antrag der Abgg. Marum und Gen. (Drucksache Nr. 28a) erhält

Abg. **Martzloff** (Soz.):

Ich habe eine kleine Bemerkung zunächst zu machen auf die Ausführungen des Herrn Vorredners. Wenn er sagte, er habe nicht der Zwangswirtschaft das Wort geredet, so will ich doch feststellen, daß er darüber gejammert hat, daß sie aufgehoben wurde. Und der Antrag ist doch das Ergebnis der Notlage, in die wir gekommen sind infolge der Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Leders.

Sodann eine kurze Bemerkung zu den Ausführungen des Herrn Abg. Freudenberg. Er hat in seinen Schlußworten an die Verbraucher den Mahnruf ergehen lassen, daß sie Abkehr halten sollen vom Luxus. Allerdings das ist richtig, wir können ja auf der Straße sehen, wie die Damen mit hohen Stöckelschuhen und langen Schäften einherspazieren. Aber diesen Luxus werden wir jedenfalls am besten dadurch bekämpfen können, wenn durch entsprechende steuerliche Maßnahmen dem Luxus gewisser Kreise Einhalt geboten wird. Auf diesem Wege werden wir meines Erachtens am besten den Luxus gewisser Gesellschaftsschichten eindämmen.

Er hat auch unter anderem darauf hingewiesen, daß allerdings, wie die Schuhe teuerer geworden sind, im gleichen Verhältnis auch die übrigen Produkte teuerer geworden sind, so insbesondere Wäsche und Kleider und findet es insbesondere sonderbar, daß wir jetzt so sehr uns von den hohen Preisen bei dem Leder und Stiefeln getroffen fühlen, was er damit begründet, daß eben so lange die Zwangsbewirtschaftung aufrecht erhalten wurde, im Gegensatz zu verschiedenen anderen Produkten. Das stimmt, das ist richtig. Wir sehen, bei der Kleidung, bei den Wäscheprodukten, wo wir keine Zwangsbewirtschaftung hatten wie beim Leder, wie die Preise hinaufgestiegen sind, so daß für einen Kragen, wie er angeführt hat, 7 bis 8 M. bezahlt werden, ein Beweis, daß sobald der freie Handel zugelassen wird, die Preise zu unerschwinglicher Höhe sich hinauf entwickeln. Jedenfalls ist die Tatsache festzustellen, daß bei den Preisen, die heute angelegt werden müssen für Schuhe und Kleider, weite Kreise der minderbemittelten Bevölkerung bis in die Beamtenkreise hinein nicht in der Lage sind, sich ausreichend mit Kleidung und Schuhwerk zu versorgen. Darauf wird es wohl zurückzuführen sein, daß die Nachfrage manchmal nicht so groß ist, wie sie sein sollte. In Wirklichkeit ist das Bedürfnis vorhanden, die Leute sind aber nicht in der Lage, die Preise anzulegen, die heute verlangt werden.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung über den Antrag der Abgg. Marum und Gen. (Drucks. Nr. 28a):

„Das Staatsministerium wird ersucht, beim Reichsministerium dringend die sofortige Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und Maßnahmen zu beantragen, welche die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Schuhwerk zu erschwinglichen Preisen ermöglichen",

wird derselbe nach der Verlesung durch den Präsidenten mit Mehrheit angenommen.

Zu Ziffer II 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. König und Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr.** (Drucks. Nr. 26) erhält zur Begründung dieser Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Die Bekämpfung des Schiebertums ist von allen Parteien im Reichstag und im Landtag als Notwendigkeit anerkannt, weil es am empfindlichsten die Rationierung und Kontingentierung aller zum Leben notwendigen Dinge stört und die Preise unerhört treibt. Dabei muß von vornherein zugegeben werden, daß man das Schiebertum nicht auf die Zwangswirtschaft zurückführen kann, da das Schiebertum ursächlich mit der Zwangswirtschaft nicht zusammenhängt. Schieber würden ihren Weizen in dem Augenblick noch mehr blühen sehen, wo die freie Wirtschaft ihre Aufkäufe legalisieren würde. Trotzdem muß zugegeben werden, daß die Zwangswirtschaft mit ihren über-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mäßigen Zentralisation die Möglichkeit großer Schiebungen erst eröffnet hat.

Wie sind die Schiebungen, wenn wir einen Rückblick bloß auf die letzten Jahre werfen, eigentlich gekommen? Man wird wohl nicht fehlgehen, wenn man sagt, daß es zum großen Teil Militarismuserinnerungen und Kriegsfolgen sind. Mit der Begründung, die Bedürfnisse des Heeres seien unbedingt im Interesse der Schlagfertigkeit des Heeres sicher zu stellen, hat die Heeresverwaltung neben den ihr zustehenden Landlieferungen, die ihr jede Aufbringung ermöglichten, alle Käufe getätigt, ohne sich an die Höchstpreise halten zu müssen. Sie hat dadurch den Markt ausgepowert, Angstkäufe der Zivilbevölkerung verursacht und auf allen Gebieten die Preise in die Höhe getrieben. Das brachte eine ungewöhnliche Nachfrage auf allen Gebieten. Die von der Heeresverwaltung gesammelten Vorräte waren aber ein Vielfaches dessen, was sie verbrauchen konnte, und die Lager hatten weder eine Übersicht über ihre Vorräte noch eine Kontrolle. Damals begann der Kettenhandel für Lieferungen und die Verschiebung von Heeresgut in einem Maße, daß in Gesetzgebung und Verwaltung der Kampf gegen das Schiebertum aufgenommen werden mußte, dessen Geldgier durch die Anreizpolitik der Heeresverwaltung nur immer weiter gesteigert wurde. Man könnte eine ganze Tagung füllen mit Anekdoten und Erzählungen aus dem Schiebertum jener Zeit. Tatsache ist, daß das Heeresgut waggonweise verschwunden ist und eigene Überwachungsstellen geschaffen werden mußten, um den Spuren der verschobenen Wagen nachgehen zu können. Ihre Erfolge waren gut; aber sehr viel haben sie auch nicht erreicht.

Was uns heute noch als Schiebertum beschäftigt, ist nur eine Abart jenes Schiebertums im Kriege, mit dem es die Gemeingefährlichkeit für die Gesellschaft gemein hat. Es wird alles geschoben, nicht nur Gegenstände des täglichen Bedarfs und Lebensmittel, auch Luxusware, nach der eine unglaubliche Nachfrage besteht — ich erinnere an die Ausführungen meines Parteifreundes Freudenberg von vorhin —, weil die Bevölkerung aus Angst vor Finanzplänen des Reiches ihre paar Batzen zu verstecken sucht.

Bei der besonderen Anfrage hier interessiert uns aber nur die Spezies des Schiebertums mit Lebensmitteln und täglicher Bedarfsartikeln. Da darf gesagt werden, daß der Schieber manchmal allerdings Lebensmittel beischafft, während die behördlich berufenen Organe diese Lebensmittel nicht schaffen können. Aber der Schieber schafft die Lebensmittel ungeordnet, unter Durchbrechung aller unserer Verbrauchsregelungen, unter Verletzung der Höchstpreise, und er verschafft sie einseitig nur an Bevölkerungskreise, die seine Phantasiepreise bezahlen können, Hotels und Haushalte, die Vermögen verbrauchen, denen Kriegsfasten, fleisch- und fettlose Tage unbekannte Dinge sind oder die sie nur aus der Zeitung kennen. Wir wissen aber alle, daß die kritischsten Tage, Wochen und Monate auf dem Gebiet des Ernährungswesens uns erst bevorstehen, und da erscheint es unerträglich, zu wissen, daß auch heute noch für Geld alles zu haben ist. Hier sind wir alle Feinde des Schiebertums, das geeignet ist, die schwerste politische Krise heraufzubeschwören, und das gefährlicher wirkt, als irgend ein aus idealen Motiven handelnder Bolschewik. Ausgang des Schiebertums ist die nackte Gewinnsucht, auri sacra fames, quid non mortalia pectora cogis. Verfluchte Gewinnsucht! Schon jetzt erlauben Verordnungen und Gesetze, dem Schiebertum seine Gewinne abzunehmen. Das hat nicht gereicht. Die Strafen sind verschärft worden. Freiheitsstrafen werden nicht nur wahlweise, sondern an erster Stelle angedroht, und dem Empfinden unseres Volkes würde es entsprechen, wenn auch Zuchthaus und Ehrenstrafen, ja Arbeitshaus rücksichtslos und ohne jede Sentimentalität verhängt würden.

Aber, und das ist das „Aber", das unseren Bestrebungen gegenübersteht: Auch die Nürnberger haben keinen gehängt, sie hätten ihn denn, und darin liegt des Pudels Kern. Unter dem Kampfruf „Ran an den Schieber!" hat deswegen der „Vorwärts" in diesen Tagen eine vorübergehende Überwachung des Brief-, Telegramm-, Telefon- und Gepäckverkehrs und des Eisenbahnverkehrs verlangt, da es nur auf diese Weise möglich sei, dem Schiebertum zu Leibe zu rücken. Es wird zu prüfen sein, ob wir nicht ungesäumt auf diesem Wege gegen das Schiebertum vorgehen können. Es gibt allerdings geheime Zeichen, und es bedarf eines Riesenapparates. Die Post lebt in schweren Zeiten und arbeitet heute schon unsicher. Man denke an die Häufung der Schwierigkeiten, wenn einmal die Briefzensur im Inland eingeführt werden solle. Trotzdem ist das Mittel nicht untauglich zu nennen, wie das in der Presse geschehen ist. Es ist eine weitere scharfe Waffe im Kampfe gegen diese Schädlinge an unserm Volkskörper, denn sie ist geeignet, die Schleichgänge aufzudecken oder mindestens unsicher zu machen. Oder sollte das Scherzwort an unserer Post wahr werden: „Die Post wahre ihr Geheimnis selbst auf die Gefahr, daß wir zugrunde gehen"? Vielleicht ist auch zu erwägen, ob nicht eine vorübergehende Aufhebung von Bestimmungen des bürgerlichen Rechts eine Abhilfe bieten würde. Ich denke an § 817 Satz 2 des bürgerlichen Rechts, an die Bestimmungen über die Rückforderung bereits bezahlter Beträge, wenn ein Geschäft beiderseits gegen das Gesetz verstößt. Der Schieber läßt sich naturgemäß die Zahlung vorausleisten und ist auch ohne Leistung von der Rückgabepflicht für diese Beträge befreit. Er freut sich also seines unrechten Erwerbs, wenn die Tat nicht ruchbar wird — und geschädigt ist nur der düpierte Käufer, der vielleicht in Not gehandelt hat, als er sich mit dem unsauberen Gesellen einließ. Ein Allheilmittel wird auch diese Änderung nicht sein, so wenig wie etwa die Änderung der Strafprozeßordnung über Haft und Übertragung vielleicht von Zuständigkeiten von den Gerichten an die Verwaltungsbehörden, die rascher und schneller einzugreifen in der Lage seien. Rettung kann auch hier — es ist heute derselbe Gedankengang in einer anderen Sache schon zum Ausdruck gekommen — nur die moralische Gesundung unseres Volkes bringen, wenn es sich vom Tanze um das goldene Kalb abkehrt. Oder warten wir alle noch auf den Moses, der das goldene Kalb zertrümmert und sein Volk zur Tötung der Zügellosen und Halsstarrigen, sei es Bruder, Freund oder Nächster, aufruft? In Israel fielen damals an einem Tage 3000 Mann! Ein gütiges Schicksal wolle uns davor bewahren, daß die Parallele für unser Volk sich weiterspinnt. Ein so gewaltsamer Ausbruch der Stimmung würde nicht nur Schieber, sondern auch Unschuldige treffen (Beifall).

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Im Zusammenhang mit dieser Förmlichen Anfrage steht ein Antrag auf Drucks. Nr. 26a, der von meiner Partei gestellt ist und die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betrifft. Der Antrag ist auch einem Ausschuß zugewiesen, aber ich bin der Auffassung, daß die Sache drängt, und daß der erwähnte Antrag wohl unbedingt hier mitbehandelt werden könnte. Ich möchte deshalb beantragen, daß unser Antrag auf Drucks. Nr. 26a hier mitbehandelt werde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich habe gerade vor einigen Augenblicken gehört, daß der Antrag gestellt wird; ich habe die Drucksache auch rasch durchgelesen. Aber ich vermag mir nicht ein Urteil darüber zu bilden, ob heute schon in allen Teilen Stellung genommen werden könnte. Ich glaube, ehe man zur Abstimmung schreiten müßte, sollte doch die Möglichkeit geboten werden, daß man etwa in einer Fraktionssitzung sich zu den verschiedenen Punkten äußern kann, die da vorgetragen worden sind, sodaß man also im Schoße der Fraktion das pro und contra durchsprechen könnte. Schon das wäre eine Rücksicht, welche man den Fraktionen zugestehen müßte. Ich weiß nun nicht, wie die anderen denken; namentlich würde ich Wert darauf legen, zu erfahren, wie die Herren Juristen über die Frage denken.

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Auch ich bin der Meinung, daß jedenfalls die Abstimmung über den Antrag der Herren Abgg. Marum u. Gen. heute noch nicht vorgenommen werden könnte. Es wird aber nichts dagegen einzuwenden sein, wenn die Aussprache über den Antrag Marum u. Gen. mit der Aussprache über unsere Förmliche Anfrage verbunden wird, da es sich tatsächlich um zusammenhängende Gegenstände handelt.

Abg. **Straub** (Zentr.):

Ich bin der Meinung, man sollte diesen Antrag auf Drucks. Nr. 26a heute nicht mit der Förmlichen Anfrage verbinden und zwar meines Erachtens aus dem Gesichtspunkte heraus, daß, wie ja in weiten Kreisen bekannt ist, in den nächsten Tagen eine Reichsverordnung mit Gesetzeskraft ergehen wird, welche die gleiche Materie betrifft. Eingehenderes, Genaueres weiß man allerdings bis heute davon noch nicht; es ist aber anzunehmen, daß diese Verordnung einen großen, vielleicht den größten Teil des sozialdemokratischen Antrages auf Drucksache Nr. 26a in sich schließen wird und daß der größte Teil dieses Antrags durch diese Reichsverordnung geregelt sein soll. Ich könnte mich also nicht dafür erwärmen, daß dieser Antrag auf Drucksache Nr. 26a mitbehandelt wird.

Es kommt noch hinzu, daß die Erledigung dieser Angelegenheit an sich Reichssache ist, daß die Reichsbehörden sich mit dieser Angelegenheit beschäftigt haben und daß sie in der allernächsten Zeit ihre Regelung von Reichs wegen finden wird.

Abg. **Marum** (Soz.):

Mit dem Vorschlage, den die Herren Abgg. Dr. Leser und Dr. Schofer gemacht haben, daß wenigstens die Abstimmung ausgesetzt werde, können wir uns einverstanden erklären. Aber, daß man den ganzen Antrag nicht jetzt, sondern erst später behandelt, würde ich für untunlich halten. Denn dann müßte ein und dieselbe Materie doppelt behandelt werden. Ich nehme an, daß nachher der Herr Justizminister in seiner Antwort auch auf diese Materie eingeht.

Daß möglichst bald und im Zusammenhang mit der Förmlichen Anfrage über unseren Antrag gesprochen werde, halte ich aber auch deswegen für notwendig, weil es nach meiner Auffassung jetzt noch möglich ist, einen Einfluß auf die Gestaltung der Verordnung der Reichsregierung zu gewinnen. Wenn wir dagegen heute den Antrag nicht behandeln, sondern ihn erst an die Kommission schicken und erst nach Wochen darüber beraten, dann kommen wir im Reiche zu spät. Jetzt dagegen ist es vielleicht noch möglich, im Sinne dieses Antrages Einfluß auf die Reichsregierung zu üben.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich möchte einen gangbaren Mittelweg vorschlagen. Man könnte ja die Sache debattieren, das wird vielleicht zur Klärung beitragen. Aber den Fraktionen muß es unbenommen bleiben, noch Abänderungsanträge mit Begründung zu stellen, wenn sie es für gut finden. Es muß also die Behandlung insofern offen bleiben, daß jede Fraktion die Möglichkeit haben muß, Anträge zu stellen und sie zu begründen — mit andern Worten also: Die Debatte über diese Sache darf nicht geschlossen, es darf heute nicht abgestimmt werden, sodaß wir die Möglichkeit haben, noch in einer Fraktionssitzung uns auszusprechen, und wenn Anträge kommen, daß dann die Debatte noch weiter geführt werden kann.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Mit diesem Vorschlag, den soeben der Herr Kollege Dr. Schofer gemacht hat, kann ich mich namens meiner Freunde einverstanden erklären.

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich bin auch einverstanden.

Im Einverständnis des Hauses wird hierauf die Beratung des **Antrags der Abgg. Marum und Gen., die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betr.** (Drucks. Nr. 26a), mit vorliegendem Punkte der Tagesordnung verbunden. Zur Begründung dieses Antrags erhält das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Über die moralische Beurteilung des Schleichhandels, des Kettenhandels und des Schiebertums brauchen hier keine Worte verloren zu werden; in Volksversammlungen und in der Presse ist darüber schon genügend gesagt worden. Nach meiner Auffassung handelt es sich in dem gegenwärtigen Stadium darum: Wie wird man dieser Delikte Herr und wie kann man sie erfolgreich bekämpfen. Der Antrag auf Drucksache Nr. 26a, den wir gestellt haben, soll nun den Weg zeigen, auf welchem nach unserer Auffassung vorgegangen werden muß, um in etwas wenigstens gegenüber diesen strafbaren Handlungen die Oberhand zu gewinnen.

Es ist schwer, erfolgreich den Kampf gegen Schiebertum, gegen Schleichhandel und Kettenhandel zu führen. Ich will Ihnen ganz offen meine Meinung sagen. Ich bin der Auffassung, daß wir es hier mit einer wirtschaftlichen Erscheinung zu tun haben und nach meiner Ansicht ist es nicht möglich, solchen wirtschaftlichen Erscheinungen mit kriminellen Strafen zu begegnen. (Zuruf von Zentrumsseite). In anderen Ländern und zu anderen Zeiten hat man dieselben wirtschaftlichen Erscheinungen gehabt. Ich erinnere daran, daß zur Zeit der französischen Revolution genau in derselben Weise wie jetzt solche Blutsauger am Volkskörper ihr Wesen getrieben haben, daß genau so wie heute auch damals schon der Schleichhandel, der Kettenhandel und dasjenige, was man heute Schiebertum nennt, daß auch damals schon der Preiswucher Orgien gefeiert haben. Damals hat man die Wucherer und Schieber unter die Guillotine gebracht — aber den Wucher und das Schiebertum hat man damit nicht beseitigen können. Und wenn wir heute auf das bolschewikische Rußland blicken, so sehen wir dort genau denselben Kampf gegen dieselben Erscheinungen. Der einzige Unterschied zwischen dem revolutionären Frankreich von 1794 und dem heutigen Rußland der Bolschewiki hinsichtlich der Bekämpfung des Wuchertums und Schiebertums besteht darin, daß man damals die Schieber und Wucher geköpft hat, während man sie heute in Rußland er-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schießt. Aber weder in Frankreich noch in Rußland hat man mit den kriminellen Strafen allein diese wirtschaftlichen Erscheinungen bekämpfen können.

Im Hinblick auf diese geschichtlichen Erscheinungen vertrete ich die Auffassung, daß es auch mit den schärfsten Strafen nicht vollständig gelingen wird, Wucher, Schleichhandel u. Schiebertum zu beseitigen. Das was wir können, ist lediglich, daß wir die schlimmsten Erscheinungen eindämmen. Wenn wir das Schiebertum, wenn wir den Preiswucher, den Kettenhandel und alle diese Erscheinungen beseitigen wollen, dann müssen wir das tun, was der Herr Kollege Dr. Schofer so oft sagt, dann müssen wir gegen den Wuchergeist im Volke in erster Linie vorgehen. Solange wir nicht moralisch wieder alle miteinander gesundet sind, solange wird es nicht möglich sein, diesen Wuchergeist erfolgreich zu bekämpfen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!), und solange wird es nicht möglich sein, wieder zu gesunden Erscheinungen des Wirtschaftslebens zu kommen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Aber nicht nur diese moralische Gesundung ist notwendig, sondern wir müssen auch zu einer wirtschaftlichen Besserstellung kommen. Die wirtschaftliche Not bildet die Grundlage für diese Erscheinungen.

Ich möchte dabei noch eines sagen. Wenn man den Schieber, wenn man den Wucherer verurteilt, so möge man dabei eines nicht vergessen, nämlich daß der Schieber und der Wucherer nur gewissermaßen das Zwischen- oder Bindeglied ist, daß sein Tun, sein häßliches Tun nicht möglich wäre, wenn nicht auf der einen Seite der wäre, der ihm die Waren gibt, mit denen er Handel treibt, und auf der anderen Seite der, der ihm die Waren abnimmt, die er verschoben hat (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das müssen wir stets bedenken.

Wenn wir auch der Erkenntnis sind, daß gegenüber dieser wirtschaftlichen Erscheinungen kriminelle Strafen allein nichts nützen, so ist es doch kein Zweifel, daß es mittels scharfer Kriminalstrafen möglich sein muß und möglich sein wird, diese Erscheinungen des Wirtschaftslebens einzudämmen und in gewißem Sinne erfolgreich zu bekämpfen und zu verhindern, daß sie überwuchern. Und in diesem Sinne geht unser Antrag.

Nun ist vorhin in der Debatte über die Geschäftsordnung schon darauf hingewiesen worden, daß seitens des Reichs eine neue Verordnung hinsichtlich des Preiswuchers, des Kettenhandels, des unerlaubten Handels u. all dieser Delikte geplant ist. Ich habe die Vorlage an den Reichsrat gelesen und es hat mich mit Genugtuung erfüllt, daß in der Begründung dieser Vorlage an den Reichsrat darauf hingewiesen ist, daß diese neue verschärfte Verordnung insbesondere infolge der Wünsche aus Süddeutschland vorgeschlagen wird, und ich kann sagen: Wir in Baden sind, wie auf anderen Gebieten, dasjenige Land des Deutschen Reichs, das gegenüber diesen Delikten bisher am energischsten und schärfsten vorgegangen ist. Die Erscheinungen, wie sie sich in anderen Ländern und Teilen des Deutschen Reichs gezeigt haben, sind noch schlimmer als bei uns. Ich will offen hier sagen: ich freue mich, daß ich insbesondere den badischen Staatsanwaltschaften das Lob ausstellen kann, daß sie mit aller Energie vorgegangen sind gegenüber diesen Sumpfpflanzen. Dieses Lob dehnt sich auch aus auf das Landespreisamt und seine Organe, die Fahnder, die jetzt in großer Zahl im Land tätig sind. Die bisherigen Bestimmungen aber allein reichen noch nicht aus. Wir wünschen, daß durch Reichsbestimmungen die bestehenden Gesetze insbesondere in folgenden Punkten geändert werden:

Wir sind der Auffassung, daß die entehrende Zuchthausstrafe nicht nur dann möglich sein soll, wenn rückfällige Schleichhändler, Preiswucherer zur Aburteilung durch die Gerichte kommen, sondern daß schon beim ersten Mal dann, wenn es sich um gewerbsmäßige Schleichhändler und Schieber handelt, diese Zuchthausstrafe eintreten kann. Ich weiß nach dem, was ich aus den Zeitungen gelesen habe, daß das Reich glücklicherweise jetzt in dieser Richtung vorgehen will. Ich meine aber, daß die Reichsbestimmungen die Zuchthausstrafe auch noch in einem anderen Fall vorsehen sollten, nämlich dann, wenn der Umsatz des strafbaren Geschäfts 10 000 M. oder wenn der unerlaubte Gewinn mindestens 1000 M. beträgt.

Wir haben kein so großes Interesse daran, die sog. kleinen Schieber zu packen. Es geht nämlich auch hier so, daß man die Kleinen hängt, während die Großen durch die Maschen des Gesetzes hindurchkommen. Wir haben gar kein Interesse daran oder kein so großes Interesse daran, nach den kleinen Schiebern zu angeln, sondern nach denjenigen, die waggonweise die Ware verschieben, nach denjenigen, die Millionengeschäfte machen, u. insbesondere nach denjenigen, die bisher in der Lage waren, auf legalem Weg zu schieben. Auf die müßte unser Augenmerk sich in erster Linie richten, denn die sind es, die die Preise der Waren verteuern durch ihre großen Geschäfte, die sind es, die insbesondere die schädlichen Folgen zu verantworten haben, und die deshalb in erster Linie energisch durch die Strafrichter anzufassen sind. Es wäre uns deshalb außerordentlich erwünscht, wenn in diesem Sinne die Reichsverordnungen verschärft werden würden.

Wir haben weiter beantragt, daß in den Fällen des schweren Preiswuchers oder des vorsätzlichen Preiswuchers — dabei denken wir insbesondere an die schweren Fälle, nicht auch an die kleinen Fälle —, daß in den Fällen des Schleichhandels und des Kettenhandels die Überweisung an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus ausgesprochen werden möge. Wir haben bei sehr wenig Delikten die Unterbringung im Arbeitshaus vorgesehen, hauptsächlich bei Bettel und bei Übertretung der Dirnenordnung. Ich bin der Auffassung, daß diejenigen, die schweren, vorsätzlichen Schleichhandel, Kettenhandel, die schweren Preiswucher begangen haben, an der Gesellschaft mindestens so schwer gesündigt haben, wie einer, der ein paar Mal im Jahr aus Not gebettelt hat, und daß sie eher des Arbeitshauses würdig sind nach Verbüßung ihrer Strafe als diejenigen, die aus der Not heraus auf der Wanderschaft ein paarmal an fremde Türen geklopft und dadurch ein paar Bettelstrafen im Jahre erlitten haben und infolgedessen in das Arbeitshaus wandern müssen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten).

Wir glauben insbesondere auch, daß diese Schieber und Schleichhändler, wie man sie in den großen Städten und an der Grenze entlang insbesondere beobachten kann, die keinem ehrlichen Erwerb nachgehen, vielleicht doch einen etwas saftigen Denkzettel bekommen können durch die Unterbringung im Arbeitshaus, wenn anders es nicht gelingt, sie wieder auf ordentliche Bahnen zu bringen. Wir meinen deshalb, daß es sich sehr wohl verantworten läßt, wenn man diese schweren Verbrecher am Volk nach verbüßter Strafe im Arbeitshaus unterbringt.

Aber auch noch nach einer anderen Richtung hin sollte vorgegangen werden. Wir haben in Ziffer 3 beantragt, daß gegen denjenigen, der vorsätzlich, beharrlich und wiederholt seine Ablieferungspflicht nicht erfüllt hat, als Strafe die Einziehung seines Vermögens oder eines Teiles desselben zulässig sein soll. Ich weiß, daß ich insbesondere bei den Bauern mit einem solchen Antrag keine Gegenliebe finden werde, aber ich habe die Ansicht: So wie der Antrag gefaßt ist, richtet er

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sich nicht gegen denjenigen, der irgend einmal einer der vielen Pflichten, die ihm auferlegt sind, nicht nachkommt, gegen einen, der einmal zu viel für ein Stück Vieh verlangt hat, oder gegen einen, der einmal nicht genügend Kartoffeln abgeliefert hat, sondern er richtet sich gegen denjenigen, der aus irgend welchen Gründen, sei es aus Eigennutz, sei es aus politischer Verhetzung heraus fortgesetzt, beharrlich seinen Ablieferungspflichten nicht genügt, und gegen einen solchen sollte nach meiner Auffassung mit aller Schärfe des Gesetzes vorgegangen werden. Wer so durch Verweigerung der Ablieferungspflicht das Volksganze schädigt, wer so mit dazu beiträgt, daß in den Städten Hunger herrscht, der ist es nicht wert, Eigentum zu besitzen, und gegen den kann nach meiner Auffassung mit der Waffe der Vermögenskonfiskation als Strafe gerechterweise sehr gut vorgegangen werden.

Wir haben weiter beantragt — und es ist ja nach dem, was in der Zeitung darüber gestanden ist, auch vorgesehen, daß das Reich sich diese Anregung zu eigen macht —, daß besondere Wuchergerichte eingerichtet werden. Sie werden eigentlich nach der Art der Standgerichte eingerichtet, so wie sie während des Krieges im besetzten Gebiet bestanden haben, bestehend aus drei Juristen und zwei Laien, von denen der eine ein Vertreter der Verbraucher sein soll. Wir sind der Meinung, daß diese Gerichte nützliche Arbeit leisten können. Ich möchte aber nur wünschen, wenn diese Wuchergerichte kommen, daß dann insbesondere die Auswahl der Konsumenten wie der Produzenten außerordentlich vorsichtig vor sich geht, damit man nicht etwa den Bock zum Gärtner macht, sondern diejenigen als Richter dort urteilen, die in der Sache ein gutes Urteil haben, die aber auch gewillt sind, energisch durchzufahren. Ich glaube, daß bei Befolgung dieser Wege ein Erfolg erzielt werden kann, möchte aber nur eines noch sagen und damit das wiederholen, was ich zu Beginn gesagt habe. Wir werden dieses Geschwüres am Volkskörper nur dann endgültig Herr werden können, wenn die wirtschaftlichen Verhältnisse sich geändert haben und wenn der Geist der Menschen sich ändert. So lange das Wort Konjunktur und Konjunkturgewinn noch den Sinn der Händler, der Produzenten und der Menschen überhaupt umnebelt, insolang wird es nicht möglich sein, endgültig zu gesunden Zuständen zu kommen. Erst dann, wenn an Stelle des Wortes Profit und Konjunktur das Wort Solidarität, Verständnis und Liebe zum Volke tritt, erst dann wird es wieder möglich sein, zu guten Zuständen zu gelangen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage, zugleich in Bezug auf vorliegenden Antrag erhalten das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Schön hat im Laufe seines Vortrages auf den Aufruf des „Vorwärts" hingewiesen. In diesem Aufruf seien die Leitmotive enthalten, bei deren Anwendung es möglich wäre, dem Schleichhandel mit Erfolg begegnen zu können. Ich möchte meinerseits sagen, daß im wesentlichen das, was in diesem Aufruf geschrieben steht, in Baden seit Monaten durchzuführen versucht und seit Wochen sehr scharf durchgeführt wird. Ich will das nachher im Einzelnen nachweisen. Der Herr Abg. Marum hat ganz mit Recht gesagt: Wenn jetzt die Reichsregierung und die Reichsbehörden hinsichtlich der Bekämpfung des Schleichhandels eine andere Stellung als vor Monaten einnahmen, so ist das im wesentlichen auf den Druck der süddeutschen Regierungen zurückzuführen. Die Dinge liegen aber — darüber müssen wir uns vollständig klar sein — doch so, daß es uns beim besten Willen und bei aller Anstrengung unserer Organe nicht möglich sein wird, den Kettenhandel, Schleichhandel und was damit im Zusammenhang steht, restlos unterbinden zu können, weil das eine Krankheit der Zeit und der Zeitverhältnisse ist. Wir müssen uns im wesentlichen — und das muß insbesondere hervorgehoben werden — darauf beschränken, zu erreichen, daß kein Dammbruch Platz greift, daß also nicht der allgemeine Unwille des Volkes, insbesondere der unteren Volksschichten, zu Komplikationen führt, die unser Staatswesen im allgemeinen aufs schwerste zu erschüttern im Stande sind. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, erfolgt die Bekämpfung des Schiebertums im allgemeinen auf Grund reichsgesetzlicher Bestimmungen. Es sind dies in der Hauptsache die Bundesratsverordnung vom 23. September 1915 zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel und eine Verordnung vom 23. Juli 1915 gegen übermäßige Preissteigerung, sowie weitere derartige Verordnungen, die im Jahre 1917, 1918 und noch einmal im Jahre 1918 ergangen sind.

Auf Grund dieser Reichsbestimmungen hat dann das Land die entsprechenden Vollzugsverordnungen erlassen und insbesondere dabei sich darauf eingerichtet, daß in der Bekämpfung des Schleichhandels mit Futtermitteln und mit Lebensmitteln sowie mit Heiz- und mit Leuchtstoffen alles angewandt wird, um diesen zu unterbinden. Erweist sich ein zum Handel mit diesen Gegenständen zugelassener Händler als unzuverlässig, so wird ihm die Handelserlaubnis entzogen. Zuständig hierfür sind die Bezirksämter, die in der Überwachung der Betriebe von dem Landespreisamt unterstützt werden. Diese Überwachung erstreckt sich auch auf die in den Zeitungen erscheinenden Ankündigungen (Inserate), in denen derartige Gegenstände gesucht oder angeboten werden. Verdächtigen Anzeigen wird nachgegangen. Die Zahl der bisher vom Handel ausgeschlossenen Firmen und Einzelpersonen beläuft sich in Baden auf viele Hunderte, die Zahl der vom Landespreisamt einmal oder wiederholt geprüften Geschäfte bereits auf über 10 000. Anzeigen wegen übermäßiger Preissteigerungen, wegen Überschreitung der Höchst- und Richtpreise, sowie wegen Kettenhandels werden in so großer Anzahl von den Bezirksämtern durch das Landespreisamt an die Staatsanwaltschaften abgegeben, daß die Anklagebehörden kaum mehr im Stande sind, sie mit dem nötigen Nachdruck zu behandeln (Sehr richtig! links). Da es sich bei all diesen Verfehlungen ausschließlich um Vergehen handelt, sind die Verwaltungsbehörden zu einer Ahndung nicht zuständig. Mehrere Anträge des Ministeriums des Innern, die Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden in dieser Beziehung zu erweitern, sind von den Reichsbehörden abgelehnt worden, darunter auch der Antrag wegen Einweisung ins Arbeitshaus. Da jedoch das gerichtliche Verfahren bisher eine erhebliche Verzögerung der Verurteilung mit sich zu bringen pflegte und eine der Tat möglichst auf dem Fuße folgende Strafe wegen ihrer Wirkung auf den Täter und auf Dritte geboten ist, hat das Ministerium des Innern erneut bei dem Reichswirtschaftsminister den Antrag gestellt, eine allgemeine Regelung dahingehend herbeizuführen, daß wenigstens säumige Ablieferer durch die Verwaltungsbehörde bestraft werden können. Eine Entschließung hierauf ist gleichfalls noch nicht erfolgt.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, daß das Justizministerium vor wenigen Wochen die Herren Ersten Staatsanwälte und Gerichtspräsidenten des Landes zu einer Besprechung — der Herr Justizminister wird nachher selbst darauf zurückkommen — der Frage der Bekämpfung des Schleichhandels und Schiebertums eingeladen hatte. Bei dieser Erörte-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rung, der auch Vertreter des Ministeriums des Innern anwohnten, wurde die Notwendigkeit eines scharfen Vorgehens auch allgemein anerkannt. Ein erfreulicher Erfolg zeigt sich bereits in den in den Zeitungen in letzter Zeit erfolgten Veröffentlichungen gerichtlicher Urteile. Besonders strenge Maßregeln sind gegen die gewerbsmäßigen Schleichhändler mit Nahrungs- und Futtermitteln ergriffen worden. Die Bundesratsverordnung vom 7. März 1918 sieht neben der Gefängnisstrafe Geldstrafen von 500 000 M. vor. Neben dieser Strafe kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte, Veröffentlichung des Urteils auf Kosten des Täters und Einziehung der Gegenstände, auf welche die Straftat sich bezieht, erkannt werden. Der wiederholte Rückfall wird mit Zuchthaus bis zu 5 Jahren bestraft. Diese Bestimmungen werden durch die demnächst erscheinende Reichsverordnung über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei, sogenannte Wuchergerichte, wesentlich verschärft. Der Inhalt dieses neuen Gesetzes ist aus Pressenotizen wohl allgemein bekannt. Eine Festnahme wegen Fluchtverdachts ist ohne weitere Begründung des Fluchtverdachts heute zugelassen. Der Tatbestand des Schleichhandels ist ausgedehnt auf alle Gegenstände, für die Höchstpreise festgesetzt sind oder die sonst einer Verkehrsregelung unterliegen. Gewerbsmäßigkeit ist nicht mehr notwendig, es genügt der Erwerb zum Zwecke der Weiterveräußerung mit Gewinn. In schweren Fällen ist schon bei der ersten Straftat auf Zuchthaus bis zu 5 Jahren und Geldstrafe bis zu 500 000 M., sowie Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen.

Zur nachdrücklichen Bekämpfung des Schleichhandels ist in Baden eine besondere Organisation geschaffen. Die Leitung liegt in den Händen des Landespreisamtes, dem 4 Zweigstellen in Mannheim, Karlsruhe, Freiburg und Konstanz unterstellt sind. Das Fahndungspersonal dieser Stellen beträgt zur Zeit über 600 Mann. Unter Führung bewährter Kriminalbeamter und Gendarmeriewachtmeister sind die wichtigsten Rheinübergänge und Zufahrtsstraßen nach den Nachbarstaaten mit Posten von durchschnittlich 5—10 Mann Stärke besetzt. Weniger wichtige Zwischenpunkte werden durch Radfahrerpatrouillen überwacht. Innerhalb des Landes sind an den wichtigsten Verkehrspunkten dauernde Überwachungsstellen eingerichtet. Außerdem sind mehrere fliegende Gendarmeriekolonnen tätig, die in einer Stärke von je 20—25 Mann unvermutet bald da, bald dort im Lande auftauchen und unter Umständen einzelne Städte oder Gemeinden umstellen, um Tag und Nacht den Verkehr zu überwachen. Unterstützt werden sie von dem Überwachungspersonal der Kommunalverbände, sowie von der örtlichen Polizei und Gendarmie. Die Kommunalverbände haben teilweise auch selbständig Überwachungsposten eingerichtet. Durch die Verordnung vom 7. März 1919 ist die Möglichkeit geschaffen, das Überwachungspersonal der Kommunalverbände zu Hilfsbeamten der Staatsanwaltschaft zu ernennen. Durch eine weitere Verordnung vom 9. Mai 1919 ist ausgesprochen, daß alle Fahnder des Landespreisamts Hilfsbeamte der Staatsanwaltschaft sind.

Die Menge der von den Bezirksämtern und dem Landespreisamt beschlagnahmten Waren ist sehr groß; die in den Zeitungen hierüber erscheinenden Veröffentlichungen weisen dies am besten aus. So beträgt z. B. der Wert der im Oktober von den Fahndern des Landespreisamts beschlagnahmten und veräußerten Lebensmittel rund 600 000 M. An Fleisch, Mehl und Getreide wurden mehrere hundert Doppelzentner beschlagnahmt. Auch in der ersten Hälfte ds. Mts. wurden große Mengen, namentlich an Lebensmitteln beschlagnahmt. Am größten sind die Zahlen bei Obst, Kartoffeln, Fett und Fleisch. Außerdem noch bei Tabak und Seife. Von den beschlagnahmten Lebensmitteln werden die leichtverderblichen sofort Krankenhäusern und ähnlichen Anstalten oder den Kommunalverbänden überwiesen. Über größere Mengen darf nur nach Weisung der Landesversorgungsstellen verfügt werden. Über die Verwendung der anderen Gegenstände entscheiden im allgemeinen die Gerichte. Über die Beschlagnahme muß dem davon Betroffenen von dem Fahnder, der sich über seine Persönlichkeit auszuweisen hat, eine Bescheinigung ausgestellt werden. Von dem Landespreisamt wird auch der Eisenbahnverkehr überwacht. An allen wichtigeren Stationen des Landes sind Eisenbahner als Vertrauensleute der Eisenbahner aufgestellt, die verdächtige Sendungen und Wagen den als Bezirksvertreter bestellten Beamten der nächsten größeren Station melden. Ohne Nachprüfung des Inhalts soll kein Eisenbahnwagen mehr aus Baden herausgelassen werden. Hier sei bemerkt, daß das gleiche auch von den Kraftwagen gilt. Mit Hilfe der für die Überwachung des Eisenbahnbetriebs getroffenen Organisationen sind in kurzer Zeit mehrere Dutzend Wagen angehalten worden, die verschoben werden sollten. Auch das bei der Eisenbahn zur Aufgabe gelangende Gepäck wird kontrolliert. Bekannt ist die Kontrolle in den Zügen der Eisenbahnen; wenn die Eisenbahner erst einmal selbst in der vorgeschriebenen Weise an der Bekämpfung des Schiebertums mitarbeiten, wird es möglich sein, diesem Getriebe Abbruch zu tun.

Die vom Ministerium des Innern an die Reichsregierung wiederholt und in stets dringlicherer Form gestellten Anträge, eine Überwachung des Postpaket-, des Telegramm- und Fernsprechverkehrs zuzulassen, sind nach mehrfachen Beratungen der Reichsregierung wegen überwiegender Bedenken gegen das hierzu notwendige Gesetz abgelehnt worden; dagegen hat der Reichspostminister durch die Oberpostdirektion alle Postämter in nachdrücklichster Weise anweisen lassen, Postpakete, die erkennbar wirtschaftliche Lebensmittel enthalten, sowie Telegramme, die Schiebergeschäften dienen, nach den Bestimmungen des Postgesetzes von der Beförderung auszuschließen. Es darf der Hoffnung Ausdruck verliehen werden, daß dadurch den schlimmsten Auswüchsen begegnet werden kann. In der dazu am 21. Oktober erlassenen Verfügung des Reichspostministers ist den einzelnen Beamten noch einmal nachdrücklich zu Gemüte geführt, daß insbesondere dann, wenn mehrere Pakete an eine Adresse oder mehrere Pakete gleicher Packung aufgegeben werden, die Zurückweisung der Pakete erfolgen soll. In gleicher Weise geschieht es mit dem verdächtigen Telegrammverkehr, sofern Personen, die dauernd auf den Postämtern erscheinen, dabei in Frage kommen. Wir haben unsererseits nach der Richtung hin insbesondere die Reichspostbehörde und die Reichskanzlei aufmerksam gemacht auf den außerordentlich verstärkten Betrieb der Reichspost oben an der Schweizer Grenze, wo früher mit einem Handkarren die aufgegebenen Pakete zur Bahn gebracht wurden und bekanntlich heute der Pferdebetrieb eingerichtet ist, um die vielen Schleichhandelspakete fortzubringen. Es unterliegt ja gar keinem Zweifel, daß insbesondere die großen norddeutschen Städte und die Bevölkerung der großen norddeutschen Städte heute noch auf dem Standpunkt stehen, daß sie den Schleichhandelsverkehr mit Postpaketen notwendig haben, um sich überhaupt ernähren zu können. In Norddeutschland vergißt man eben, daß diese Pakete, die aus dem Süden kommen, unsere Ernährungslage naturgemäß verschlechtern.

Durch die außerordentlich nachdrücklichen Hinweise unsererseits ist aber wenigstens bei der Reichsregierung ein Umschwung in diesen Verhältnissen eingetreten, insbes. seitdem verschiedene Beschlagnahmen seitens unserer Organe im Postbetrieb erfolgt sind. Ich darf auch an einen Fall des

Kurierbetriebs erinnern, der den Nachweis dafür erbracht hat, wie schlimm die Verhältnisse bereits gediehen sind. Es ist in diesem Zusammenhang nicht gut möglich, auf alles zurückzukommen.

Alle diese Überwachungsmaßnahmen, alle Beschlagnahmungen und Strafen werden eine nachhaltige Abhilfe jedoch nicht schaffen können, solange der Kampf gegen diese hundertköpfige Hydra den Behörden allein überlassen bleibt. Wenn eine wirkliche Besserung eintreten soll — und darin befinde ich mich in Übereinstimmung mit allen Rednern in diesem Hause —, dann muß die Bevölkerung selbsttätig mithelfen. Sie kann dies dadurch tun, daß sie sich jeder Unterstützung des gewerbsmäßigen Schleichhandels insbesondere enthält und vor allem dadurch, daß sie Wahrnehmungen über Schieber und Schleichhändler den Behörden zur Kenntnis bringt, und nicht, wie das leider nur zu häufig der Fall ist, daß ein erheblicher Teil der Bevölkerung den Fahndungsbeamten des Landespreisamtes Schwierigkeiten im Dienste bereitet. Nur wenn die Behörden in ihrem mit großen Nachdruck geführten Kampf gegen den gewerbsmäßigen Schleichhandel und das Schiebertum die Unterstützung der Allgemeinheit finden, darf ein nennenswerter Erfolg von allen diesen Bemühungen erhofft werden.

Justizminister **Trunk**:

Auch seitens des Justizministeriums ist alles vorgekehrt worden, was irgendwie nach Auffassung des Ministeriums hat vorgekehrt werden können, um die Strafverfolgung seitens der Staatsanwaltschaft möglichst wirksam zu gestalten, und auch, insoweit das an sich überhaupt möglich ist, bei den Gerichten die Überzeugung auszulösen, daß die Aburteilung dieser Dinge in der nachdrücklichsten Form erfolgen müsse. Ich glaube, Sie sind damit einverstanden, wenn ich in der von mir zu gebenden Antwort Sie mit Statistik über die Zahl der Verfolgungen, die Zahl der Urteile und Höhe der Strafen anläßlich der Aburteilung verschone. Ich will meinerseits bemerken: Wir haben davon abgesehen, die Staatsanwaltschaften und die Gerichte mit weitläufigen statistischen Arbeiten zu befassen; wir waren der Auffassung, sie sollen alle ihre Arbeit auf die Sache selbst konzentrieren. Die Statistik soll daneben in Frage kommen, soweit sie neben nachdrücklichster sachlicher Arbeit an sich noch angängig ist, und Sie sehen, daß auch entsprechend statistisch gearbeitet wird, aus den Veröffentlichungen der Staatsanwaltschaften, in denen in jüngster Zeit auch in den Zeitungen darüber Auskunft gegeben ist, wie die Gerichte beschäftigt sind, und wie die Urteile der Gerichte mit Bezug auf alle diese Verbrechen und Vergehen ausfallen.

Ich will meinerseits noch folgendes hinzufügen zu dem, was der Herr Kollege vom Ministerium des Innern Ihnen dargelegt hat. Es hat das Justizministerium, um überhaupt die Bewältigung der außerordentlich gewachsenen Zahl von Untersuchungen zu ermöglichen, die Staatsanwaltschaften zunächst im allgemeinen verstärkt. Die neuen Stellen, die auf Grund des Gesetzes vom 31. Juli 1919 betr. die Übernahme der Reichs-, Militär- und Hofbeamten sowie von Angehörigen des Elsaß-Lothringischen Landes für den Bereich der Justizverwaltung bisher in Betracht gekommen sind, hat das Ministerium zum größten Teil bereits jetzt auf die Staatsanwaltschaften übertragen, und es beabsichtigt, dies auch weiterhin zu tun. Dadurch ist bereits möglich geworden, jetzt schon neue Staatsanwaltschaftsstellen zu errichten bei den Staatsanwaltschaften in Konstanz, Freiburg, Offenburg, Karlsruhe und Mannheim. Ferner ist vorgesehen, auch bei der Staatsanwaltschaft Heidelberg eine weitere Stelle zu errichten. Schließlich soll bei den Staatsanwaltschaften Mosbach und Waldshut ebenfalls je eine weitere Stelle geschaffen werden. Soweit bis jetzt die neuen Stellen noch nicht mit Staatsanwälten besetzt worden sind, sind schon überall Hilfsstaatsanwälte (etatmäßige Amsanwälte oder ältere Gerichtsassessoren) den Staatsanwaltschaften zugeteilt worden.

Es ist auch Vorkehr getroffen worden, daß das Kanzleipersonal der Staatsanwaltschaften zur Bewältigung der vermehrten Arbeitslast zureichend verstärkt worden ist und weiterhin laufend verstärkt wird. Maschinenschreiber und Stenotypisten sind den Staatsanwaltschaften zur rascheren Erledigung ihrer Aufgaben bereits beigegeben worden und werden noch in weiterem Umfange insbesondere in der Person von Stenotypisten den Staatsanwaltschaften beigegeben werden.

Die unhaltbaren Verhältnisse an der Schweizer Grenze haben das Justizministerium insbesondere veranlaßt, eine Abteilung von der Staatsanwaltschaft Freiburg abzuzweigen und nach Lörrach zu verlegen, damit die notwendigen Maßnahmen gegen das hier besonders blühende Schiebertum an Ort und Stelle erfolgreicher durchgeführt werden können. Mit der Leitung dieser Abteilung soll ein sehr energischer und arbeitsfreudiger Staatsanwalt betraut werden, der sich schon bisher im Dienst besonders ausgezeichnet hat. Ferner ist der Staatsanwaltschaft Konstanz zu dem gleichen besonderen Zweck ein hervorragend tüchtiger und tatkräftiger jüngerer Staatsanwalt zugewiesen worden. Auch der Staatsanwaltschaft Waldshut, die bereits mit einem Herrn besetzt ist, der sich in der Bekämpfung des Schieber- und Schmugglerwesens in rühmlicher Weise und mit sichtlichem Erfolg hervorgetan hat, ist noch ein ausgezeichneter etatmäßiger Amtsanwalt beigegeben worden. Auf diese Weise sind an der wichtigen Schweizergrenze Vorposten zur gemeinsamen Bekämpfung von Schmuggler- und Schiebertum geschaffen worden, die für sich, in gemeinsamer Arbeit und im Zusammenwirken mit den Verwaltungsbehörden und Gerichten wohl in der Lage sein werden, einen wirksamen Damm gegen das Überfluten dieser Grenzbezirke mit Schiebern, Schleichhändlern und Schmugglern aufzurichten.

Der Herr Minister des Innern hat vorhin schon mitgeteilt, daß im September dieses Jahres das Justizministerium die Ersten Staatsanwälte und die Landgerichtspräsidenten zu einer Besprechung zusammengerufen hat, in welcher Maßnahmen zur wirksameren Bekämpfung des Schieber- u. Schleichhändlertums besprochen wurden und wo der allseitige Wille zum Ausdruck gekommen ist, gegen diese Schäden mit aller Schärfe, aller Schnelligkeit und Tatkraft vorzugehen. Im Anschluß hieran hat dann das Ministerium in einem Erlaß vom 22. Oktober d. J. die Staatsanwaltschaften auf die bei der Beratung von dem Vertreter des Ministeriums des Innern vorgetragenen, sehr ernsten Betrachtungen über die wirtschaftliche Lage und die schädlichen Folgen der Verstöße gegen die zwangswirtschaftlichen Bestimmungen wiederholt aufmerksam gemacht und den Auftrag erteilt, „in enger Zusammenarbeit mit den Verwaltungsbehörden bei Verfolgung von Zuwiderhandlungen gegen die Verordnungen zur Sicherung der Volksernährung, insbesondere derjenigen, die aus schnöder Gewinnsucht oder Widersetzlichkeit entspringen, gegen Schleichhändler, Schieber und Preiswucherer mit allen Mitteln sowie mit aller Schärfe vorzugehen und bei etwa zu milden Urteilen der Schöffengerichte die Berufung durchzuführen". Dieser Runderlaß weist die Staatsanwaltschaften ferner an, in allen schwereren Fällen neben empfindlichen Geldstrafen und Einziehungen auch Freiheitsstrafen zu erwirken, die Strafverfahren in allen Fällen mit größter Beschleunigung durchzuführen und den Strafvollzug

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

insbesondere auch ungesäumt einzuleiten und durchzuführen, insbesondere auch den Strafvollzug hinsichtlich der Freiheitsstrafen.

Von diesem Erlaß haben die Präsidenten der Landgerichte Kenntnis erhalten mit dem Ersuchen, die in den Weisungen an die Staatsanwaltschaften zum Ausdruck gekommenen Anschauungen auch in den Kreisen der Richter bekannt zu geben und ihnen zu empfehlen, die Durchführung der wirtschaftlichen Verordnungen durch wirksame Strafen zu sichern. Hierbei hat das Justizministerium auch zu erkennen gegeben, daß es selbst, soweit sein Geschäftsbereich in Betracht kommt, bei Gnadengesuchen von Schmugglern, Schiebern, Schleichhändlern und Preiswucherern, aber auch von solchen Personen, die ihrer Ablieferungspflicht aus schnöder Gewinnsucht oder Widersetzlichkeit nicht nachkommen, eine Milderung der erkannten Strafen im Gnadenweg nicht eintreten lasse, damit eben erreicht wird, daß diese Schädlinge an unserem Volkskörper die ganze Strenge des Gesetzes zu fühlen bekommen.

Den Staatsanwaltschaften ist fernerhin ein erheblicher Kredit zur Verfügung gestellt worden, um sie in die Lage zu versetzen, Belohnungen in erheblicherem Umfang an eifrige und erfolgreiche Kriminalbeamte und Gendarmen zu gewähren, aber auch an andere Personen, die durch Anzeigen und die Bezeichnung von Beweismitteln zur erfolgreichen Durchführung der zwangswirtschaftlichen Bestimmungen beitragen. Das Ministerium hofft, durch die letzterwähnten Maßnahmen insbesondere mehr als bisher auch die Allgemeinheit zur Mitarbeit heranzuziehen.

Den Staatsanwaltschaften ist außerdem zur Aufgabe gemacht worden, über ihre Tätigkeit in der Öffentlichkeit häufiger zu berichten, um Verständnis für ihre Arbeit zu wecken und auch um abzuschrecken, außerdem um den gutgesinnten Teil der Bevölkerung zur Mitarbeit zu veranlassen. Vor allem sollen die Staatsanwaltschaften in wichtigeren Fällen die Namen von verurteilten Schleichhändlern, Schiebern und Preiswucherern sowie von Personen, die ihrer Ablieferungspflicht geflissentlich aus Widersätzlichkeit oder Gewinnsucht nicht nachkommen, durch die Zeitungen bekannt geben lassen, auch wenn die Veröffentlichung nicht urteilsmäßig vom Gericht angeordnet worden ist.

Das Ministerium will außerdem umgehend im Benehmen mit dem Ministerium des Innern noch dafür Sorge tragen, daß die eigentliche Aufspürung und Feststellung von Verfehlungen gegen die zwangswirtschaftlichen Vorschriften von den Aufgaben des Landespreisamts losgetrennt und einer selbständigen Abteilung, einem Wucheramt, übertragen wird. Zu diesem Zweck sollen die bereits an den Sitzen der Landeskommissäre bestehenden vier Zweigstellen des Landespreisamts unter der Leitung eines tüchtigen Staatsanwalts oder Richters zusammengefaßt werden und zwar eines Mannes, der durch entsprechende Gestaltung dieser Stellen ihre Arbeit für die Bedürfnisse der Strafverfolgungsbehörden, also der Staatsanwaltschaften, möglichst nutzbringend verwerten soll. Es soll auch die Organisation der Fahnder näher an die Staatsanwaltschaft herangebracht werden, und ihre Dienste sollen beschleunigter und wirksamer der Staatsanwaltschaft zur Verfügung gestellt werden.

Gelegentlich der Unterweisung des badischen Gesandten für die Beratung der Reichsverordnung betreffend Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei hat das Justizministerium den Gesandten aufgefordert, bei der Reichsregierung darauf zu drängen, daß im Hinblick auf Artikel 117 der Reichsverfassung ein Gesetz erlassen werde, durch welches eine Überwachung des Postpaket- und des Telegrammverkehrs zugelassen und damit die Möglichkeit besserer Erfassung einer großen Menge von Zuwiderhandlungen gegen die zwangswirtschaftlichen Verordnungen geschaffen wird. Wie wir den Berichten des Herrn Gesandten aus der allerletzten Zeit entnehmen, ist nach unserer Auffassung zu hoffen, daß doch noch die Überwachung, insbesondere auch des Telegrammverkehrs, gelingt, und daß durch die Überwachung des Telegramm- und Paketverkehrs wertvolle Anhaltspunkte zur Ermittlung der großen Schieber gewonnen werden können. Es schweben, wie der Herr Gesandte mitteilt, auf Grund seiner dringlichen Vorstellungen bei der Reichsregierung zurzeit Beratungen über den Antrag, den wir in allerjüngster Zeit anläßlich unserer Instruktionen an den Herrn Gesandten mit Bezug auf Wuchergerichte gegeben haben. Wir haben dabei zum Ausdruck gebracht, daß wir die Einrichtung dieser Wuchergerichte auch in ihrer besonderen Struktur durchaus begrüßen und daß wir wünschen, die Einrichtung möge tunlichst rasch erfolgen. Wir haben aber dabei darauf hingewiesen, daß wir einen durchgreifenden Erfolg der Tätigkeit dieser Wuchergerichte nur dann erwarten können, wenn eben die Reichsregierung zu einem Gesetz kommt, auf Grund dessen künftighin die Überwachung des Postpaket- und Telegrammverkehrs möglich ist.

Mit Bezug auf den Antrag der sozialdemokratischen Fraktion, wie er vorhin von dem Herrn Abg. Marum vorgetragen wurde, möchte ich meinerseits nur noch folgendes sagen. Ich begrüße es, daß das Haus heute die Besprechung dieses Antrages vornimmt, weil wir damit heute noch in die Lage versetzt werden, die Auffassung des Hauses kennen zu lernen und insbesondere seine Auffassung zu dem Antrag zu hören, insoweit er verlangt, daß die Überweisung an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus ermöglicht werden soll, daß nämlich die Gerichte durch Verordnung in den Stand gesetzt werden sollen, solche Überweisung an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus auszusprechen, und insoweit in der Ziffer 3 des Antrages außerdem gefordert wird, daß „gegen denjenigen, der vorsätzlich, beharrlich und wiederholt seine Ablieferungspflichten nicht erfüllt", als Strafe „die Einziehung seines Vermögens oder eines Teiles desselben" zulässig sein soll.

Diese beiden Punkte sind nämlich, soweit es bis jetzt für uns übersehbar ist, in der — und zwar demnächst, vielleicht in den allernächsten Tagen — zu erwartenden Verordnung des Reiches bis jetzt nicht vorgesehen. Eine Verordnung „über die Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei" — so wird sich voraussichtlich die Verordnung bezeichnen — will bestimmen, daß besondere „Wuchergerichte" für den Bezirk eines jeden Landgerichtes eingerichtet werden können und daß die „Wuchergerichte" zuständig sein sollen für die Aburteilung von Verbrechen und Vergehen wider die Verordnung gegen den Schleichhandel vom 7. März 1918, sowie wider die Verordnung gegen Preistreiberei vom 8. Mai 1918 und außerdem die Vergehen gegen sonstige Vorschriften, welche die Überschreitung von Höchstpreisen mit Strafen bedrohen. Es soll der § 1 der Schleichhandelsverordnung vom 7. März 1918 in der Art geändert werden, daß nicht mehr die „Gewerbsmäßigkeit" im Sinne des § 1 dieser Verordnung vom 7. März 1918 notwendig ist, sondern daß es schon genügt, wenn zum Zwecke der Weiterveräußerung mit Gewinn gehandelt worden ist. Es ist vorgesehen, daß dann Gefängnisstrafe einzutreten hat; außerdem ist daneben auf Geldstrafe bis zu 500 000 M. zu erkennen. Des weiteren

ist vorgesehen, daß in besonders schweren Fällen des Schleichhandels und der vorsätzlichen Preistreiberei auf Zuchthaus, und zwar auf Zuchthaus bis zu 5 Jahren, und außerdem auf Geldstrafe bis zu 500000 M., daß neben der Zuchthausstrafe auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen und überdies anzuordnen ist, daß die Verurteilung auf Kosten des Schuldigen öffentlich bekannt zu machen ist. Des weiteren dürfte bestimmt werden, daß „wer es unternimmt, Gegenstände, die der Reichswirtschafsminister als lebenswichig bezeichnet hat, ohne die erforderliche Genehmigung aus dem Reichsgebiet auszuführen, mit Gefängnis nicht unter einem Monat, bei mildernden Umständen mit Gefängnis bis zu einem Jahr" bestraft werden soll; für besonders schwere Fälle ist die Zuchthausstrafe bis zu 5 Jahren vorgesehen; außerdem in einer Muß-Vorschrift Geldstrafe bis zu 500000 M. Nach dem Entwurf kann auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte erkannt werden, neben Zuchthaus ist auf Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte zu erkennen. Es kommt Einziehung in Frage und außerdem Verurteilung zur Zahlung eines Betrages, der dem erzielten Gewinn gleichkommt. Es ist auch vorgesehen, die Verordnung zur Fernhaltung unzuverlässiger Personen vom Handel zu verschärfen. Für alle diese bezeichneten Verbrechen und Vergehen wird die Zuständigkeit der „Wuchergerichte" begründet werden.

Die Wuchergerichte sollen bei den Landgerichten errichtet werden. Uner Umständen soll in einem Landgerichtsbezirk auch mehr denn ein Wuchergericht und in einem solchen Fall unter Umständen ein Wuchergericht auch bei einem Amtsgericht errichtet werden können. Es wird deshalb bei uns in Frage kommen, auch beim Amtsgericht Lörrach ein solches Wuchergericht zu errichten. Diese Wuchergerichte sollen mit 3 gelehrten Richtern und 2 Schöffen besetzt werden. Die 2 Schöffen sollen in der Weise ausgewählt werden, daß der eine eine Persönlichkeit aus den Reihen der Verbraucher ist, der andere aus dem Kreise der Erzeuger und der Handeltreibenden. Es ist ein besonders rasches Verfahren vorgesehen; gegenüber den Vorschriften der Strafprozeßordnung ist das Verfahren sehr vereinfacht. Es ist vorgesehen, daß der Beschuldigte wegen Fluchtverdachts in Untersuchungshaft genommen werden kann, ohne daß der Verdacht der Flucht einer weiteren Begründung bedarf. Gegen die Entscheidung des Wuchergerichtes soll es kein Rechtsmittel geben. Über Beschwerden gegen Entscheidungen des Vorsitzenden entscheidet das Wuchergericht endgültig.

Aus diesen Bemerkungen dürfte hervorgehen, daß die zu erwartende Verordnung der Reichsregierung recht einschneidende und durchgreifende Vorschriften über die Gestaltung dieser Wuchergerichte bringt, und ich kann für das Justizministerium erklären: Wir unsererseits werden bestrebt sein, soweit es an uns liegt, dieser Verordnung insbesondere auch dadurch Wirkung zu sichern, daß wir zu Vorsitzenden und zu richterlichen Beisitzern gerade diejenigen Richter aussuchen, von denen wir besondere Energie und besonderes Verständnis für die Materie erwarten können (Beifall).

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. König und Gen. und der hiermit verbundenen Beratung über den Antrag der Abgg. Marum und Gen. erhalten das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Zu den übelsten Folgeerscheinungen des Krieges und zu denjenigen Folgeerscheinungen des Krieges, die sich über die Revolution, und zwar nicht etwa in verminderter Weise, hinübergerettet haben, gehört ohne Zweifel das Schieber- und Schleichhändlertum. Und welchen Umfang dieses entsetzliche Treiben genommen hat, wie weit es in den deutschen Volkskörper eingedrungen ist, das läßt sich allein schon aus der Tatsache erkennen, daß von diesem Schieber- und Schleichhändlertum alle Kreise des Volkes, sowohl die Reichen wie die Armen, und alle Stände des Volkes ergriffen sind.

Zweifellos ist dieses Übel am deutschen Volkskörper zurückzuführen auf die Gewissenlosigkeit, die sich während des Kriegs in unserem Volke allenthalben eingeschlichen hat. Es ist aber auch weiter zurückzuführen, und namentlich in den letzten Monaten, auf eine gewisse Arbeitsscheu, die sich weiter Kreise unseres Volkes bemächtigt hat, und ferner auf die Sucht nach Geld, und zwar nach möglichst leicht verdientem Geld, und auf die unermeßliche Genußsucht, die sich in den letzten Wochen und Monaten in unserem Volke breit gemacht hat. Ich darf nur darauf hinweisen, welche entsetzlichen Zustände jene Verhandlungen des Schwurgerichts, die vor einigen Wochen in Konstanz vor sich gingen und veröffentlicht wurden, zutage gefördert haben. Es wurde dort auseinandergesetzt und der breiten Öffentlichkeit bekanntgegeben, in welch schamloser Weise jene Schieber und Wucherer sich in den großen Städten herumtreiben, wie sie an einem Abend Tausende von Mark auf die schamloseste, schlechteste Weise verbrauchen, das leicht verdiente Geld an einem Tage wieder an den Mann bringen.

Es ist aber auch außer Zweifel, wie der Herr Kollege Schön auseinandergesetzt hat, daß gerade das Schieber- und Schleichhändlertum in den letzten Monaten es war, das die notwendigsten Lebensmittel und die Waren, die der Mensch sonst für den täglichen Bedarf notwendig hat, verteuert hat.

Man darf aber auf der anderen Seite nicht verkennen, daß es auch hin und wieder öffentliche Instanzen gibt, die sich nicht an jene bestimmten Preisgrenzen halten, die durch Gesetze und Verordnungen vorgesehen sind (Sehr richtig! beim Zentrum). Ich kann es nicht unterlassen, heute hier darauf hinzuweisen, daß es einzelne Lebensmittelämter in Baden gewesen sind, die sich auch hier in gewissem Sinn vergangen haben nach der Richtung des Schiebertums, insofern, als sie bei der Abgabe von absolut notwendigen Lebensmitteln, z. B. bei Kartoffeln — ich weiß aber auch einen Fall bei der Abgabe von Fleisch — von den Konsumenten Preise verlangt haben, die weit über das Höchstmaß hinausgehen. Es ist mir ein Fall bekannt, wo für einen Zentner Kartoffel 16 M. verlangt wurden, und ein weiterer Fall, wo ein Lebensmittelamt für die Abgabe eines Pfundes Fleisch 4 M. verlangt hat. Ich bin gerne bereit, wenn die Regierung hierüber nähere Auskunft haben will, diese Auskunft der Regierung persönlich zu geben.

Ich möchte aber in dem Zusammenhang noch auf ein Vorkommnis hinweisen, das sich in den letzten Monaten im badischen Mittelland abgespielt hat. Mein Fraktionsfreund Seubert hat mich besonders gebeten, diese Frage heute kurz anzuschneiden. Vor einigen Wochen ist vor dem Schöffengericht Lahr eine Anzahl Tabakpflanzer zur Aburteilung gelangt wegen Überschreitung des Höchstpreises, und es wurde im Anschluß daran in öffentlichen Blättern die Frage aufgeworfen und zur Erörterung gestellt, daß ja der Handel mit dem diesjährigen Tabak freigegeben worden sei. Ich darf hinweisen — das wird ja in weiten Kreisen bekannt sein — daß im Juli dieses Jahres in Bremen ein Abkommen angeblich zwischen Tabakpflanzern, Händlern u. der Regierung stattgefunden haben soll, und in diesem Bremer Abkommen soll die Regierung die Freigabe des Tabaks unter bestimmten Voraussetzungen zugesagt haben. Und nun haben sich — so wird argu-

mentiert — im Anschluß an diese Vereinbarung die Tabakproduzenten um die ergangene öffentliche Bewirtschaftung des Tabaks nicht mehr gekümmert, sondern haben den Tabak freihändig verkauft (Abg. Marum: Trotzdem sie sich dazu verpflichtet hatten! — Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich kenne diese Verpflichtung nicht, Herr Kollege Marum, und ich wäre der Regierung außerordenlich dankbar, wenn ich eine nähere Aufklärung über diese angebliche Vereinbarung von Bremen im Juli 1919 bekommen könnte.

Und nun noch einige Worte über die Bekämpfung des Schieber- und Wuchertums.

Ich kann dem Herrn Kollegen Marum ohne weiteres zustimmen, wenn er sagt: Mit Kriminalstrafen kann man dieses Schieber- und Schleichhändlertum aus unserem deutschen Volkskörper nicht herausbringen. Das ist meine felsenfeste Überzeugung: Wenn in einem Volkskörper weite Kreise so sich einer Gewissenlosigkeit, einer Arbeitsscheu, einer Sucht nach leichtem, großem und raschem Geldverdienen und einer derartigen Genußsucht hingegeben haben, dann kann man diese Charaktereigenschaften nicht mit Kriminalstrafen austreiben. Und es ist ganz richtig, wenn der Herr Kollege Marum weiter ausgeführt hat: Wir können mit Kriminalstrafen, und zwar in der schärfsten Form, nur die schlimmsten Auswüchse beseitigen. Wir sind auch der Auffassung, daß man hier mit den drakonischsten Strafen vorgehen muß gegen diese Blutsauger am deutschen Volk, und wir begrüßen es deswegen, wenn die Reichsregierung in den nächsten Tagen diese Reichswucherverordnung herausgeben will, wovon uns der Herr Justizminister eine Reihe von Einzelheiten vorgetragen hat. Wir begrüßen es insbesondere, wenn diese Sondergerichte ein rasches Verfahren einschlagen. Wir können uns aber auch nicht dagegen verschließen, daß jedes Rechtsmittel gegen die Entscheidung dieses Sondergerichts ausgeschlossen ist. Wir wollen nicht verkennen, daß beim ersten Durchlesen und beim ersten Anhören dieser Verordnung in dem Einsetzen von Sondergerichten ein gewisses Mißtrauen gegen die öffentlichen allgemeinen Gerichte enthalten scheint. Aber außerordentliche Zustände verlangen auch außerordentliche Maßnahmen und aus diesem Gesichtspunkt heraus anerkennen wir, daß dieses Mißtrauen von der Reichsregierung nicht beabsichtigt ist, und glauben auch, daß dieser Zweck mit dem Einsetzen eines Sondergerichts nicht verbunden war.

Bei den Maßnahmen, die die badische Regierung vorgenommen hat, und die uns eben von Regierungsseite auseinandergesetzt worden sind, müssen wir es begrüßen, daß es der Vermehrung der Polizei und der Staatsanwaltschaft gelungen ist, in den letzten Wochen wirklich große Erfolge zu erringen und einen großen Teil der Schieber hinter Schloß und Riegel zu bringen. Wir begrüßen es auch, daß in der Reichsverordnung von der Vorschrift des § 362 des Strafgesetzbuches, also von der Unterbringung in das Arbeitshaus, die Rede ist, und zwar deswegen, weil wir in dem Schieber und Schleichhändler eben jenen arbeitsscheuen Menschen sehen, den man unter den bisher gegebenen Voraussetzungen des § 362 in das Arbeitshaus hineingeschickt hat (Sehr richtig!). Wir sind auch vollständig einig mit dem Antrag, der von sozialdemokratischer Seite gestellt worden ist, daß nicht bloß auf Bestrafung mit Freiheitsstrafe, sondern neben der Freiheitsstrafe auch auf Erkennung einer Geldstrafe gedrungen wird als Zwangsmaßnahme, und wenn neben diesen beiden Strafen, Freiheits- und Geldstrafe, zugleich auf die Einziehung des Mehrerlöses, des Wuchergeldes erkannt wird. Wir hätten es aber sehr gern gesehen, wenn nicht bloß auf Freiheitsstrafe und Geldstrafe erkannt, sondern wenn die Geldstrafe wenigstens insoweit präzisiert worden wäre, als eine ganz empfindliche Minimalstrafe als Geldstrafe schon im Gesetz vorgesehen worden wäre; denn der Schieber wird, wenn er erfaßt wird, nicht in seinem ganzen Tun der Öffentlichkeit vorgeführt und entlarvt. Das, was die Öffentlichkeit erfährt, ist lediglich ein kleiner Ausschnitt seines verbrecherischen Handelns und ich muß es sagen: wenn man einmal von Staatswegen in die Lage kommt, einen derartigen gemeingefährlichen Verbrecher zu entlarven, dann soll aber wenigstens die Allgemeinheit zu einem Teile des Geldes wieder kommen, das ihr in wucherischer Absicht entzogen worden ist, dadurch, daß man nicht einfach Geldstrafe, sondern als Geldstrafe eine ganz empfindliche Minimalstrafe zuläßt. Wir haben es aber auch ferner für sehr zweckmäßig erachtet, daß die Veröffentlichung einer Verurteilung wegen Schieber- oder Schleichhändlertums erfolgt, und zwar sollte ausdrücklich bestimmt werden, daß diese Veröffentlichung in den Zeitungen zu erfolgen hat, nicht etwa, wie es bisher bei Gerichten üblich war, durch Anschlag an die Gerichtstafel, sondern daß die Veröffentlichung in den großen Tageszeitungen der breitesten Öffentlichkeit zugänglich gemacht und dieser Verbrecher am deutschen Volk ganz öffentlich gebrandmarkt wird. Aber etwas weiteres hätten wir von der Reichsregierung noch gewünscht, und ich bitte die badische Regierung vielleicht zu erwägen, ob es nicht zweckmäßig wäre, an die Reichsregierung heranzutreten, um den Verkehr der Ausländer im Deutschen Reiche besser zu überwachen (Sehr gut! rechts und im Zentrum). Unsere heutigen Valutaverhältnisse sind derartig schlecht und die Gewinnmöglichkeiten, die der Ausländer im Deutschen Reiche hat, so groß, daß man heute, wenn man einen großen durchgehenden Schnellzug betritt, erstaunt ist, in welch überwältigender Menge das Ausländertum sich bei uns als Schieber und Schleichhändler breit macht (Abg. Spang: 2⁵⁵ Uhr Basel). Ich würde es deswegen nicht als eine kleinliche, sondern als eine der Allgemeinheit dienende, sehr wichtige Aufgabe ansehen, gerade das ausländische Schiebertum von uns fernzuhalten, ebenso wie man uns Deutsche, selbst wenn wir nicht Schieber sind, ohne irgendwelches wirtschaftliche Recht vom Auslande fernhält (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

In der Verurteilung des Schieberunwesens sind wir uns alle einig. Ich kann auch vielem von dem zustimmen, was die Herren Vorredner in dieser Hinsicht im einzelnen bereits ausgeführt haben. Ich will mich mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit daher kurz fassen und mich im wesentlichen einer Behandlung des Antrages der Herren Abg. Marum und Genossen über die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten zuwenden. Ein Teil des Antrages ist ja durch die Erklärung des Herrn Justizministers bereits überflüssig geworden. Der Herr Justizminister hat uns gesagt, daß in der neuen Verordnung, die auf Grund des Ermächtigungsgesetzes vom Reich erlassen wird, in der neuen Verordnung über die Einführung von Sondergerichten gegen Schleichhandel und Preistreiberei, von sogenannten Wuchergerichten bestimmt ist, daß in schweren Fällen schon bei erstmaliger Aburteilung die Zuchthausstrafe zulässig sein soll. Ich begrüße das durchaus. Es hat das ja ein Vorbild in § 260 des Reichsstrafgesetzbuchs, wo die gewerbs- oder gewohnheitsmäßige Hehlerei gleich im ersten Falle mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft wird, und es ist schon mit Recht von den Herren Vorrednern betont worden, daß es sich bei

diesen Schiebern und bei diesen Wucherern in weitem Umfang um Gewohnheitsverbrecher handelt. Es ist daher ganz am Platze, in schweren Fällen gleich mit Zuchthaus zu beginnen. Ich begrüße es auch, daß der Herr Justizminister eine Änderung der Vorschriften der Strafprozeßordnung in Bezug auf diese unsauberen Elemente ankündigen konnte. Während bisher die Verhaftung davon abhängig gemacht ist, daß ein Fluchtverdacht besteht, der in der Regel einer besonderen Begründung bedarf, oder daß Verdunkelungsgefahr vorliegt, soll nach dem, was uns der Herr Justizminister gesagt hat, in Hinkunft der Verdacht der Flucht gegenüber solchen Schleichhändlern und Schiebern einer besonderen Begründung nicht bedürfen. Dadurch wird es möglich sein, diese unsauberen Elemente gleich von Anfang an dingfest zu machen, und es werden solche Fälle nicht mehr vorkommen, wie wir sie zu beklagen gehabt haben, daß diese Schieber, auf freiem Fuße belassen, ihr unsauberes Gewerbe einfach fortgesetzt haben.

In der Ziffer 2 des Antrages Marum ist die Frage der Überweisung der Verurteilten an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus behandelt. Ich bedauere, daß die Bemühungen der badischen Regierung, in die neue Reichsverordnung eine ähnliche Vorschrift hineinzubringen, keinen Erfolg gehabt haben, denn es ist sicher richtig, daß es sich bei den Schiebern im wesentlichen um arbeitsscheue Elemente handelt, denen gegenüber die Unterbringung im Arbeitshaus in vielen Fällen durchaus angebracht ist. Es sollte indes, wenn eine solche Vorschrift gegeben wird, nicht wie das bisher nach § 362 des Strafgesetzbuchs gegenüber den Bettlern oder gegenüber den Dirnen der Fall ist, der Ausspruch dieser Überweisung in das Arbeitshaus der Verwaltungsbehörde überlassen werden, sondern es sollte dem Gericht schon das Recht gegeben werden, diese Unterbringung in das Arbeitshaus von sich aus auszusprechen. Darin kann ich nun aber den Herren Antragstellern nicht folgen, daß sie in der Ziffer 2 die Überweisung an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus als obligatorische Maßregel beantragen. In dieser Form ist der Antrag nicht annehmbar. Es würde ja sonst der Fall eintreten, daß ein Bauer, der wegen vorsätzlichen Preiswuchers bestraft worden ist, von seinem Acker weg ins Arbeitshaus gebracht werden müßte. Das wäre nicht im Interesse unserer Volksernährung. Wir können nach meinem Dafürhalten den Antrag nur so annehmen, daß die Unterbringung im Arbeitshaus statthaft ist, nicht aber, daß sie in allen Fällen des vorsätzlichen Preiswuchers ausgesprochen werden muß. Auch die Ziffer 3 des Antrages Marum, worin die Verletzung der Ablieferungspflichten behandelt ist, erregt bei meinen Freunden und mir gewisse Bedenken. Einziehung des Vermögens, auch nur teilweise Einziehung des Vermögens, ist doch eine so weitgehende Maßnahme, daß sie nur in ganz exorbitanten Fällen erkannt werden kann. Ich würde da vorziehen, dem Vorschlage, den der Herr Kollege Straub gemacht hat, zu folgen und Mindestgeldstrafen festzusetzen, die ich überhaupt mit dem Herrn Kollegen Straub in dem bisherigen Recht vermisse, und deren Einführung sich nach meinem Dafürhalten in vielen Fällen empfiehlt.

Was die Änderung der Gerichtsorganisation anlangt, so gestatten Sie mir dazu einige Worte. Ich habe mich gefreut über das Lob, das den Staatsanwaltschaften und dem Landespreisamt von dem Herrn Abg. Marum gespendet worden ist. Ich möchte aber dieses Lob auch ausdehnen auf die Gerichte, insbesondere auf die Strafkammern, von denen ich nach meinen Erfahrungen sagen kann, daß sie keineswegs versagt haben im Kampfe gegen das Verbrechertum, und daß sie vielfach härtere Strafen ausgesprochen haben als die mit der Angelegenheit befaßten Schöffengerichte. Wir haben ja auch von dem Herrn Justizminister gehört, daß erst in jüngster Zeit die Staatsanwaltschaften angewiesen worden sind, gegen zu milde Urteile der Schöffengerichte Berufung einzulegen, und soweit meine Kenntnis reicht, ist das nicht nur befolgt worden, sondern es hat inzwischen auch verschiedentlich den guten Erfolg gehabt, daß die Strafkammern von den Schöffengerichten ausgesprochene zu niedere Strafen erhöht haben.

Ich habe ebenso wie Herr Kollege Straub Bedenken dagegen, daß man allzuviele Sondergerichte schafft. Ich will aber nicht von vornherein die neu zu schaffenden Wuchergerichte in irgend einer Weise diskreditieren und will hoffen, daß sie eine Beschleunigung des Verfahrens bringen werden und energisch in der Bekämpfung des Schiebertums vorgehen. Daß gegen ihre Urteile kein Rechtsmittel statthaft ist, dagegen hat der Praktiker, der wie ich auf dem Standpunkt der unbedingten Einführung der Berufung auch gegen Strafkammerurteile steht, erhebliche Bedenken. Ich will hoffen, daß sich diese Bedenken in der Praxis nicht bestätigen werden. Die Verstärkung der Staatsanwaltschaften ist notwendig gewesen, und ich möchte das Justizministerium bitten, bei dem begonnenen Werke mit möglichster Beschleunigung fortzuschreiten, denn die Zustände sind hier vielfach unhaltbar. Infolge Arbeitsüberlastung ist es auch dem pflichttreuesten Beamten der Staatsanwaltschaft oft nicht möglich, sich so mit einem einzelnen Falle zu beschäftigen, wie das im Interesse der Sache wünschenswert wäre. Ich würde auch empfehlen, ganz unabhängig von der Frage der Einrichtung der besonderen Wuchergerichte sowohl bei den Staatsanwaltschaften als bei den Gerichten besondere Abteilungen zur Bearbeitung der Verstöße gegen die kriegswirtschaftlichen Maßnahmen einzurichten. Von solchen Spezialbehörden wird eine größere Sachkunde auf diesem schwierigen Gebiete erworben, die sich in der Praxis nur günstig äußern kann.

Es ist von dem Herrn Justizminister auch hervorgehoben worden, daß gegenüber gewissen Gnadengesuchen die Justizverwaltung jetzt außerordentlich harthörig geworden ist, und ich freue mich darüber. Ich habe gelegentlich die Erfahrung gemacht, daß Privatpersonen, die einig waren mit den Behörden in der Entrüstung über das Schieberunwesen, wenn es sich um einen einzelnen Fall handelte, sehr rasch bei der Hand gewesen sind, ein Gnadengesuch zu befürworten, und ich möchte hier auch an die Adresse derer, die es angeht, die Mahnung richten, hier kein unangebrachtes Mitleid walten zu lassen, sondern die Behörden auch durch Unterlassung einer derartigen Befürwortung von Gnadengesuchen in dem schweren Kampfe gegen das Schieberunwesen zu unterstützen. Besonders schädlich hat im Kampfe gegen das Schieberunwesen aber gewirkt der Erlaß allgemeiner Amnestien. Ich erinnere nur an die allgemeine Amnestie, die Ende vorigen Jahres verfügt worden ist, und ich kann nur ganz dem zustimmen, was der Herr Reichsjustizminister Schiffer in der 23. Sitzung der Reichsnationalversammlung vom 8. Oktober dieses Jahres gesagt hat, als er ausführte, daß Amnestien mit der äußersten Vorsicht anzuwenden sind, weil wir es jetzt notwendig haben, das Rechtsgefühl zu stärken und nicht zu schwächen; Amnestien sind aber nur zu sehr geeignet, eine Schwächung des Rechtsgefühls herbeizuführen.

Ich möchte mich aber noch an einen besonderen Stand wenden und ihn bitten, die Behörden zu unterstützen im Kampfe gegen das Schieberunwesen, das ist der Stand der Rechts-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

anwälte. Ich habe es nicht gerne gelesen, daß bei großen Schieberprozessen immer und immer wieder ein bekannter Berliner Anwalt als Verteidiger aufgetreten ist, der so diesen Verbrechern seinen juristischen Scharfsinn geliehen hat, um sie vor schwerer Strafe zu bewahren. Ich möchte einmal sehen, welche Honorare dieser Herr für seine Tätigkeit erhalten hat.

Ich darf bei der Gelegenheit eine weitere Anregung in steuerlicher Beziehung geben. Wenn wir die Vermögenszuwachssteuer bekommen, so möchte ich bitten, daß dafür gesorgt wird, daß Geldstrafen, die von Schiebern haben bezahlt werden müssen, bei der Festsetzung der Steuer außer Ansatz bleiben, denn sonst machen diese Herrschaften bei der Steuerfeststellung ein viel zu gutes Geschäft, wenn ihnen die Geldstrafen alle angerechnet werden.

Was von der Regierung unternommen worden ist, um die Überwachung des Paket- und Telegrammverkehrs durchzusetzen, verdient nach meinem Dafürhalten die volle Unterstützung des Hauses. Ich darf daran erinnern, daß von meiner Vaterstadt Heidelberg eine wertvolle Anregung in dieser Richtung ausgegangen ist, indem am 25. September d. J. das Heidelberger Verkehrspersonal in einer Versammlung eine derartige Überwachung des Paket- und Telegrammverkehrs verlangt hat. Es hat sich dabei verwahrt dagegen, daß diese Beamten durch ihre Pflicht zur Wahrung des Amtsgeheimnisses gewissermaßen dazu genötigt werden, dem Schieber- und Wuchertum Vorschub zu leisten. Ich hoffe, daß die Bemühungen der badischen Regierung in dieser Hinsicht doch noch Erfolg haben werden.

Endlich möchte ich ein recht aufmerksames Studium des Inseratenteils der großen Presse empfehlen. Ich glaube, wenn dieses Studium mit immer erhöhter Aufmerksamkeit vorgenommen wird, wird es möglich sein, gar manchen Schieber zu entlarven und der verdienten Strafe zuzuführen.

Den Ausführungen des Herrn Kollegen Straub hinsichtlich eines scharfen Vorgehens gegen die Ausländer schließe ich mich an. Hier würde entsprechende Anwendung des § 362 St.G.B. auch zum Ziele führen, weil ein Ausländer, gegen den auf Überweisung an die Landespolizeibehörde erkannt ist, ohne weiteres aus dem Reichsgebiet ausgewiesen werden kann.

Es ist von allen Herren Rednern der Gedanke betont worden, und ich möchte mich dem anschließen: es gilt in dieser Angelegenheit, wenn überhaupt je, das alte Wort des römischen Juristen: plus valent boni mores quam bonae leges, wichtiger sind gute Sitten als gute Gesetze. Arbeiten wir, jeder an seinem Platze, dahin, daß auf diesem Gebiete bessere und schließlich gute Sitten einkehren (Beifall).

Justizminister Trunk:

Noch ein kurzes Wort. Zunächst meinerseits herzlichen Dank für Ihre Anerkennung gegenüber der Tätigkeit der Staatsanwaltschaften. Ich kann nur sagen, es kann mich nur freuen, wenn Sie das hier vor der Öffentlichkeit erklären, denn in der Tat, unsere Beamten bei der Staatsanwaltschaft sind zurzeit die geplagtesten Beamten, die es neben den Bezirksverwaltungsbeamten derzeit gibt. Sie haben ungeheuerlich viel Arbeit zu leisten, und sie müssen sich ganz ungeheuerlichen Anstrengungen aussetzen, um der Arbeit überhaupt noch Herr zu werden. Ich danke Ihnen deshalb, und ich bin der Auffassung, daß diese Anerkennung nicht nur den Staatsanwälten und Amtsanwälten auszusprechen ist, sondern allen Beamten, die bei der Staatsanwaltschaft sich befinden.

Ich bin auch dankbar dafür, daß der Herr Abg. Dr. Leser die Anerkennung gegenüber den Staatsanwaltschaften auf die Gerichte ausgedehnt hat, insbesondere auf die Strafkammern bei den Landgerichten. Ich meinerseits kann mich namens der Justizverwaltung dieser lebhaften Anerkennung auch nur dankbar anschließen.

Im Übrigen will ich meinerseits noch sagen: es ist bereits Vorkehrung getroffen worden, daß die Arbeit mit Bezug auf Schieberwesen, Schleichhandel, Preiswucher usw. besonderen Abteilungen der Staatsanwaltschaften zugewiesen, und daß sie künftighin durch besondere spezialistisch tätige Staatsanwälte bearbeitet wird.

Ich stimme auch dem bei, daß an sich und insbesondere in bezug auf diese Sachen keine Amnestie erfolgt. Im Gegenteil, wir sind nicht nur Gegner einer Amnestie, soweit wir selbst in Betracht kommen, wir würden unsererseits den allerlebhaftesten Widerstand entgegensetzen, wenn nochmals eine allgemeine Amnestie etwa von Reichs wegen in Frage gezogen werden wollte. Es hat in Zeitungen geheißen, es käme in Bayern bezw. im Reiche wieder eine allgemeine Amnestie in Betracht. Wir haben uns sofort verlässigt und erfahren, daß das nicht zutrifft. Was mit Rücksicht auf die außerordentlichen Verhältnisse und zwar, wie die Verhältnisse eben aus dem Kriege geboren sind und aus der Übergangszeit notwendigerweise hervorgehen, etwa an Entgegenkommen im Wege der Begnadigung notwendig ist, das wollen wir durch Prüfung im Einzelfalle recht gern berücksichtigen. Wir wollen recht gern die Arbeit leisten durch Prüfung des Einzelfalles. Aber wir möchten wünschen, daß Gnadenerweis nur im Wege der einzelnen Begnadigung, nicht durch eine allgemeine Amnestie gewährt werde.

Noch ein Wort in bezug auf das sogenannte Bremer Abkommen und auf die Verfehlungen hinsichtlich der Tabakablieferung aus der Ernte 1918. Wir haben von der Sache dadurch Kenntnis bekommen, daß die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft, Abteilung Inland, Ende August d. J. uns mitgeteilt hat, es sei ein derartiges Bremer Abkommen im Juli getroffen worden und zwar bei Verhandlungen von Vertretern des Tabakgewerbes, Vertretern der Tabakpflanzer und der Reichsregierung. Man sei sich da einig geworden, einerseits, daß die Tabakpflanzer dafür eintreten und bewirken, daß die 1919er Ernte abgeliefert wird, tatsächlich und vollständig zur Ablieferung komme, daß aber dagegen wegen Verfehlungen mit bezug auf die 18er Ernte und zwar mit bezug auf Verfehlungen, die nach der Revolution, d. h. in den ersten Monaten des Jahres 1919 vorgekommen sind, hinsichtlich anhängiger Strafverfahren die Einstellung bezw. die Niederschlagung oder, wie es in dem Schreiben heißt, „gewissermaßen eine Amnestie" in Betracht kommen solle. Die Detag hat uns ersucht, die Staatsanwaltschaften anzuweisen, nun ihrerseits die Anklagen zurückzustellen bezw. zurückzuziehen, das Verfahren fallen zu lassen und einzustellen. Wir haben der Detag darauf sofort erwidert, daß wir eine derartige Anweisung an die Staatsanwaltschaften nicht geben können und zwar deshalb nicht, weil die Bestimmungen des § 152 Absatz 2 der Strafprozeßordnung dem entgegenstehen. Es ist das Strafverfahren wegen derartiger Verfehlungen in der Tabakbelieferung nicht von einem Antrag der Detag abhängig und das Verfahren kann nicht dadurch zum Abschluß kommen, daß ein Antrag der Detag zurückgenommen wird. Es handelt sich um ein Offizialverfahren, und die Staatsanwaltschaft ist verpflichtet, vorzugehen. Seit der Mitteilung an die Detag haben wir eine weitere Nachricht von ihr nicht mehr bekommen. Wir haben aber anfangs dieses Monats von der Landwirtschaftskammer Nachricht erhalten. Ihre Mitteilungen beziehen sich auf alle diese Dinge, die ich eben vorgetragen habe. Sie hat dazu aufmerksam gemacht auf eine

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anzahl Verurteilungen, die im Bezirk Lahr vorgekommen sind, und zwar Verurteilungen gegenüber Landwirten, die mit Bezug auf die 18er Ernte im Frühjahr 1919 ihrer Ablieferungspflicht nicht genügt, den beschlagnahmten Tabak ihrerseits im freien Verkehr, und, wie wohl anzunehmen, in den meisten Fällen auch mit erheblichsten Preisüberschreitungen veräußert haben. Wir haben, nachdem wir aus der Zuschrift der Landwirtschaftskammer sahen, daß die Dinge vielleicht von der Detag in Berlin noch nicht an den geeigneten Stellen angebracht sind, uns sofort unsererseits an das Reichswirtschaftsministerium gewandt und an das Reichsjustizministerium. Wir haben beiden Reichsstellen Kenntnis gegeben von dem, was die Detag und die Landwirtschaftskammer uns mitteilten. Wir haben die nötigen reichsgesetzlichen Anordnungen unsererseits angeregt und insbesondere das Reichsjustizministerium noch ersucht um Äußerung, ob unsere Stellungnahme gegenüber der Detag vom August d. J. auch von seiten des Reichsjustizministeriums geteilt wird. Eine Nachricht darüber haben wir von den Reichsstellen noch nicht. Ich kann aber meinerseits sagen und sage das insbesondere mit Bezug auf eine Mitteilung, die mir vorhin in der Sitzung der Herr Abg. Reck gemacht hat — er hat mir nämlich gesagt, es sei unter den Tabak bauenden Landwirten erhebliche Erregung deshalb vorhanden, weil in einer großen Anzahl von Fällen die Staatsanwaltschaften und Gerichte noch tätig seien gegenüber Verfehlungen von Tabakbauern hinsichtlich der 18er Ernte; er hat mir gesagt, daß Verhandlungen stattgefunden hätten, und es bestehe nun eine Schwierigkeit bezüglich der Ablieferung der 19er Ernte und zwar deshalb, weil die Landwirte sagen: Das Bremer Abkommen ist zustande gekommen, und damals hat die Detag uns unter Kopfnicken der Reichsregierung zugesagt, es werden die Verfehlungen hinsichtlich der 18er Ernte nicht weiter verfolgt. Die Detag hält das Abkommen nicht, folglich brauchen wir es auch nicht zu halten. — Ich meinerseits kann nicht darauf eingehen, ob und wie das Bremer Abkommen etwa zustande gekommen ist. Ich muß abwarten, wie die Reichsregierung dazu Stellung nimmt. Aber der Bitte des Herrn Abg. Reck, die auf allen Seiten wohl geteilt wird, kann ich entsprechen dahin, daß wir unsererseits zunächst für kurze Zeit, bis die Klärung durch die Reichsstellen hinsichtlich des Bremer Abkommens und was damit zusammenhängt, herbeigeführt ist, den Staatsanwaltschaften nahe legen, mit weiterer Anklageerhebung einzuhalten. Weisungen an die Gerichte zu geben, wie auch der Herr Abg. Reck gemeint hat, daß die Gerichte keine Termine zur Aburteilung mehr ansetzen, und daß sie ihrerseits keine Urteile mehr fällen, dazu bin ich außerstande. Die Gerichte sind unabhängig kraft der Verfassung und nur dem Gesetz verpflichtet, ich habe ihnen vonseiten der Justizverwaltung Weisung in den Richtungen nicht zu geben. Die Gerichte erfahren aber auch durch diese heutige Debatte und durch das, was ich sage, wie es um die Sache steht, und es wird ja dem vernünftigen und gewissenhaften Ermessen jedes Richters anheimgegeben sein können, wie er nun etwa demnächst mit Bezug auf die Ansetzung von Terminen zur öffentlichen Verhandlung von einzelnen Anklagen verfahren will. Ich hoffe, daß die Klärung von den Reichsstellen möglichst bald kommt.

Bezüglich der Tabakbauern, welche jetzt Anlaß nehmen wollen, hinsichtlich der 19er Ernte nicht abzuliefern, möchte ich noch folgendes anfügen. Wir unsererseits als Begnadigungsinstanz, und auch soweit etwa das Staatsministerium und unsere Antragstellung dahin in Frage kommt, erwägen, daß hinsichtlich der Strafen und Kosten bei Verfehlungen bezüglich der 18er Ernte Begnadigung eintreten soll, wenn sich durch Klärung von seiten der Reichsstelle herausstellen sollte, daß das Bremer Abkommen so oder etwa anders, eben mit dem Ziel zustande gekommen ist, daß Verfehlungen der 18er Ernte nicht mehr abgeurteilt und bestraft werden sollen, sofern der Ablieferungspflicht in der 19er Ernte nachgekommen wird. Wir werden unsererseits veranlassen, daß hinsichtlich der derzeit vorliegenden, aber noch nicht vollstreckten Urteile mit dem Strafvollzug nach Strafen und Kosten einstweilen Aussetzung erfolgt, bis von Berlin her die Klärung da ist und bis wir dann mit Bezug auf jeden einzelnen Verurteilten haben sichere Feststellung treffen können, ob er seiner Ablieferungspflicht aus der 19er Ernte vollständig nachgekommen ist. Wenn dem nach beiden Richtungen so sein wird, werden wir dann unsererseits die Begnadigung nach Strafe und Kosten in Betracht ziehen. Meines Erachtens können die Tabakbauern also die 1919er Ernte abliefern, auch dann, wenn das Bremer Abkommen so zu Stande gekommen ist, wie sie behaupten.

Auf Antrag des Abg. Marxloff (Soz.) wird hier abgebrochen.

Der Präsident teilt noch den Eingang eines Antrags der Abgg. Straub und Gen., den Antrag Nr. 26a dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen, mit.

Hierauf wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf Mittwoch, den 26. November, vormittags 9 Uhr, anberaumt wird, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach ¾8 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

7. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 26. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Eberhardt, Fehn, Fischer-Karlsruhe, Freudenberg, Hamann, Hartmann, Herbster, Dr. Hoeniger, Horter, Hummel, Kiefer, Kieslich, Otto, Roesch, Saenger, Schön, Vogel, Dr. Wirth und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Ministerialdirektor Geh. Rat Duffner, Oberregierungsrat Dr. Hecht, Regierungsrat Cronberger, Oberamtmann Freiherr von Gemmingen, Amtmann Pfisterer und Ministerialsekretär Dr. Freiherr von Babo.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des 1. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr. (Drucks. Nr. 26) und in Verbindung hiermit

Beratung des Antrags der Abgg. Marum und Gen., die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betr. (Drucks. Nr. 26a),

II. Beratung der Anträge

1. der Abgg. Fischer-Lahr u. Gen., die Lebensmittelfürsorge, hier den Verkehr mit Tabak betr. (Drucks. Nr. 9i des letzten Landtags),
2. der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken u. Gen., Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr. (Drucks. Nr. 43),
3. der Abgg. Marum u. Gen., den Höchstpreis für Obstmost betr. (Drucks. Nr. 21g).

III. Mündlicher Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über den Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., den Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr. (Drucks. Nr. 45), Berichterstatter Abg. Wittemann.

*IV. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvaliden betr. (Drucks. Nr. 34)

   und damit in Verbindung

   Beratung des Antrags der Abgg. Beyerle u. Gen., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr. (Drucks. Nr. 40 des letzten Landtags),
2. der Abgg. Heurich u. Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Drucks. Nr. 7e des letzten Landtags),
3. der Abgg. Hahn u. Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Drucks. Nr. 7f des letzten Landtags),
4. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Drucks. Nr. 23),
5. der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Drucks. Nr. 24).

* Ziffer IV kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet um ½10 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Schreiben der Bezirksverbände Breisach und Konstanz des Badischen Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Gesuch des Reichsverbandes deutscher Lichtspieltheater-Besitzer um Unterstützung seiner Bestrebungen, nebst einer Denkschrift (2. Eingabe).

Wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

3. Anzeige der sozialdemokratischen Partei, wonach für die Beratung des Gesetzentwurfes betr. die Verbraucherkammer der Abg. Martzloff anstelle des Abg. Geck in den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung entsandt wird.

Dient zur Kenntnisnahme.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben erhalten in Fortsetzung der Besprechung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. König u. Gen., Maßnahmen gegen das Schiebertum betr.**, und in Verbindung hiermit Beratung des **Antrags der Abgg. Marum und Gen., die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betr.**, das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Spang** (Zentr.):

Ich wollte nur mit einem Satze bei Behandlung dieses wichtigen Themas die Regierung auf die Zustände aufmerksam machen, wie sie sich in den letzten Tagen am Bahnhof in Basel herausgebildet haben. Wenn die Reisenden von Waldshut her oder vom Wiesental kommen, um den einzigen, dortselbst 2.55 Uhr abfahrenden Schnellzug zu besteigen, so finden Sie bereits den ganzen Zug vollbesetzt mit einem internationalen Schieber- und Wucherpack, das sich in geradezu skandalöser Weise dort aufführt. Ich glaube, die Regierung würde manchen guten Fang machen, wenn sie in diesen Zug hie und da einige Kriminalbeamte setzen würde, die dann auf der Strecke die Herrschaften kontrollieren würden. Die Herren Kollegen, die dortselbst einzusteigen gezwungen sind, haben in den letzten Tagen schon die sonderbarsten Dinge erlebt. Diese Gesellschaft, dieses Schieberpack tritt in geradezu arroganter Weise auf, besetzt namentlich die sämtlichen Wagenabteile I. und II. Klasse, und die Herrschaften glauben zudem, daß sie das Recht haben, das ganze Publikum in diesem Zug zu terrorisieren. Also ich glaube, die Regierung könnte da bei der Bekämpfung des Schiebertums manchmal einen sehr guten Fang machen, wenn sie diesem Schnellzug ihr besonderes Augenmerk schenken würde.

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Auch wir gehen von dem Standpunkt aus, daß das Schiebertum mit allen Mitteln bekämpft werden muß. Aber wenn wir in den Zeitungen von Strafverfahren lesen, dann meint man, die Schieber bestünden aus lauter Landwirten. Denn, wo wir eine Zeitung in die Hand nehmen, da heißt es: vor diesem Gericht ist ein Landwirt bestraft worden mit 500 M., mit 800 M., mit 1000 M., und die Öffentlichkeit nimmt unter Umständen an, es handle sich hier um Schiebungen, während, wenn man die Sache etwas näher betrachtet, es in der Regel bloß kleine Übertretungen von gewissen Verordnungen sind.

Ich kann Ihnen einiges zum Besten geben. Es hat ein Mann in meinem Ort eine fünf Monat alte Kalbin verkauft zum Preis von 500 M. Wir sind, wie bekannt, vom Elsaß abgeschlossen, wir hatten das Futter aus dem Elsaß, wir haben noch einige Wiesen drüben; auch dieses Futter durften wir nicht holen. Der Mann ist arm, er hat zwei Kühe und hatte dieses Rindlein; er hat es zur Zucht verkauft ohne bürgermeisterliche Genehmigung. Also so hoch steht die Person eines Bürgermeisters: wenn er eine Genehmigung gehabt hätte, wäre er nicht gestraft worden. So aber wurde der Mann bestraft mit, sage mit Worten, 500 M. (Hört, Hört! beim Zentrum); Ausfuhrgenehmigung wäre nie versagt worden. Dann heißt es: ein Landwirt aus dem und dem Ort ist wegen Übertretung der Fleischverordnung mit 500 M. bestraft. Aber jeder Landwirt weiß, daß wenn man einem Kalb bloß bis zu 6 Wochen Milch geben kann, es als Kalb von 14 Tagen mehr Fleisch liefern würde, als von 5 Monaten bei dieser spärlichen Fütterung.

Andere Fälle sind vorgekommen, wo Zuchtfarren verkauft wurden. Es ist ein Fall vorgekommen: der eine Zuchtfarren steht in Dinglingen in unserem Bezirk, der andere in Niederschopfheim in einem Nachbarbezirk. Der Mann hat sie ohne bürgermeisterliche Bescheinigung — beide sind noch am Leben — ausgeführt: der Mann hat eine Strafe von 800 Mark erhalten (Hört! Hört! rechts).

Was sind das für Zustände! Es wurde von verschiedenen Seiten das Justizministerium ersucht, strengere Vorschriften zu erlassen und mehr Staatsanwaltschaften einzustellen. Ich möchte bitten, daß, wenn diese Staatsanwaltschaften noch eingestellt werden, hier endlich einmal nach dem Rechten gesehen wird und wenn eine kleine Ordnungsstrafe am Platze ist, eine kleine Ordnungsstrafe erlassen, aber daß nicht durch solche ungeheuerliche Strafen der Landwirtschaft vollends das Blut zum Sieden gebracht wird: denn es fehlt nicht mehr viel.

Der Herr Kollege Marum hat sich für Einrichtung von Wuchergerichten eingesetzt. Wenn man es absolut für notwendig hält, Wuchergerichte einzurichten, dann möchte ich aber bitten, auch, wie es ja bei schweren Verbrechern der Fall ist, Anwälte zu ernennen, die diesen Wuchergerichten beigegeben werden und die Klienten zu verteidigen haben; nicht, daß es unter Umständen geht, wie gestern der Herr Kollege Dr. Leser von Berlin ein Beispiel erwähnt hat, oder unter Umständen, wie es unser altehrwürdiger ergrauter Adolf Geck im Alten Offenburger schilderte, daß auch badische Anwälte in anderen Kammern so geschildert werden (Heiterkeit).

Was nun die Schieberei anlangt, so habe ich in letzter Zeit etwas erfahren, daß es nicht bloß dem Arbeiterstand Angehörige gibt, sondern daß auch unter dem Beamtenstand Schieber zu finden sind. Wie mir mitgeteilt, ist im Hinterland ein Wagen als Altmaterial aufgegeben worden an die hiesige Eisenbahnwerkstatt; er ist in Osterburken revidiert worden, und es hat sich herausgestellt, daß er Weißmehl, Grünkern und Weizen enthielt. Was hat dieser Beamte für eine Strafe erhalten? Soviel ich weiß, eine Versetzung in eine höhere Klasse! (Heiterkeit).

Wenn in Ziffer 3 des zur Beratung stehenden Antrages der Abg. Marum u. Gen. verlangt wird, daß dem Landwirt, welcher seinen Ablieferungspflichten nicht voll und ganz nachkommt, sein Vermögen enteignet werden soll (Zuruf der Sozialdemokraten) und wenn dann solche Sachen in die Öffentlichkeit kommen, wie andere wegen des Schiebens behandelt werden, dann greift sich die Landwirtschaft an die Stirn und sagt: ist das eigentlich noch möglich? sind wir nicht im wahren Sinn des Wortes Bürger II. Klasse? (Abg. Marum: So sehen Sie aus!) — Ich will Ihnen einmal sagen: so sehe ich aus! Betrachten Sie sich im Spiegel, so sehen Sie ja, wie Sie aussehen! (Heiterkeit).

Der Herr Minister Remmele hat gestern betont, die Behörden möchten die Anordnungen besser unterstützen, und ich glaube, er hat das unter Umständen auf einen Artikel zurückgeführt, der im „Volksfreund" vom Freitag stand, der sich mit meiner Wenigkeit befaßte. Mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten werde ich diesen kurzen Artikel vorlesen.

Präsident **Kopf**:

Hoffentlich ist er nicht zu lange.

Abg. **Fischer**-Lahr (fortfahrend):

Nein, er ist ganz klein.

„In der Gemeinde Meißenheim bei Lahr residiert der Bauernbürgermeister und Abgeordnete Fischer-Lahr. Wie dieser die Verordnungen der Regierung und ihrer Beauftragten respektiert, erfuhren die beiden Kontrollbeamten von Freiburg, welche am 13. November die zu einem opulenten Hochzeitsmahl in der „Krone" in Meißenheim aus den Fleischbeständen eines eigens zu diesem Zwecke geschlachteten Schweines und eines Kalbes hergestellten ca. 200 Bratwürste und sonstige Fleischmassen beschlagnahmten. Der Herr Bürgermeister wandte sich gegen die Beschlagnahme in scharfen, unverblümten Worten, anstatt die Beamten, wie es seines Amtes gewesen wäre, zu unterstützen. Das ist halt deutschnationale Praxis! In der Theorie sind die Herren ja anders."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Da vom Herrn Minister gesagt wurde, die Bürgermeister auf dem Land würden die Regierung nicht unterstützen, will ich Ihnen den Sachverhalt kurz schildern, wie er war. Für das Schwein war eine Schlachterlaubnis für Hausschlachtungen eingeholt worden, und wenn der Vater der Braut auf die Schinken verzichtet zugunsten der Feier, dann wird wohl hoffentlich kein Mensch ein Vergehen darin finden (Sehr richtig! rechts). Es ist hier aber die Rede von Fleischmassen und von Bratwürsten. Der Wirt, der Vater des Bräutigams, hat ein Milchkalb geschlachtet. Ich muß sagen: ohne Erlaubnis. Dafür habe ich ihn getadelt. Ich wurde gerufen, als die Kommission kam. Mitgeteilt war nämlich der Landesstelle: es wurde ein Ochs, ein Schwein und ein Kalb geschlachtet, u. daß da die Recherchen angestellt werden, ist selbstverständlich. In Wirklichkeit, wenn die Sache wahrheitsgetreu nach dem amtlichen Bericht nachgedruckt worden wäre, waren es 15 Kilo Bratwürste und 15 Kilo Kalbfleisch, die diesen Häschern in die Hände fielen (Zuruf aus dem Zentrum: Das andere war schon gegessen!). Nein, es war ja am Hochzeitsmorgen. Weil vom Kalb etwas gefehlt hat, war die Wirtin so ehrlich und hat gesagt: wir haben vom Kalbfleisch die Bratwürste gemacht. Deshalb haben sie dann die Bratwürste auch mitgenommen. Ich wurde gerufen und habe mich in anständiger Form diesen beiden Herren vorgestellt und habe sie gebeten, sie möchten mir ihre Legitimation zeigen. Der eine davon brauste auf und sagte, das fehle noch, das habe er nicht notwendig. Ich ging von dem Standpunkt aus: ich lasse mich nachher nicht auslachen, daß mit mir Köpenick gespielt wurde (Sehr wahr! im Zentrum). Ich habe gesagt: ich bin der festen Überzeugung, daß Sie von Ihrer vorgesetzten Behörde die Weisung haben, sich zu legitimieren, und hierauf hat sich der eine bequemt, mir seine Legitimation zu zeigen. Das war mir auch genügend. Ich sagte zu ihnen: Ihr seht ja, daß Ihr falsch berichtet seid, laßt doch den Leuten diese paar Pfund Fleisch und verderbt nicht die ganze Feier. (Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Fischer, das hängt aber mit dem Schiebertum eigentlich nicht zusammen; ich muß Sie bitten, doch etwas zur Sache zu kommen.

Abg. **Fischer**-Lahr (fortfahrend):

Ich bin gleich fertig. Ich habe die Herren bloß gebeten, sie möchten die Hochzeitsfreude nicht ganz verderben. Da sagten sie: wir sind verpflichtet, es mitzunehmen. Das war mein ganzes Auftreten.

Nun will ich wieder zur Sache kommen. Der Wirt hätte ganz gern um Erlaubnis nachgesucht. Aber wie ist es? Vom Kommunalverband wird man abgewiesen. Hingegen ist in unserm Bezirk vor 3 Wochen ein Radfahrerfest abgehalten worden, wo die Herren vom Kommunalverband auch öfters verkehren. Dieser Wirt bekam die Erlaubnis zum Schlachten eines Schweines und eines Saugkalbes (Hört! hört! rechts). Also wir sehen hier, daß bei diesen Stellen auch nicht alles in Ordnung ist. Wir haben vorige Woche einen Gemeindebeschluß gefaßt, einen Farren zu schlachten; wir wollen unseren heimkehrenden Kriegern, weil wir sie nicht alle in einem Saale vereinigen können, ein Geschenk von 2 Pfund Fleisch machen. Wir ersuchten, diesen Farren der Gemeinde nicht in Anrechnung zu bringen. Es wurde abschlägig beschieden, und aus diesem Grunde, weil die Sachen zum größten Teil abschlägig beschieden werden, wird nicht mehr gefragt, und daher kommen auch die vielen Verfehlungen gegen die Vorschriften. Man muß auch an dieser Stelle ab- und zugeben können.

Der Herr Kollege Straub und soeben auch der Herr Kollege Spang haben eine Anregung wegen der Ausländer gegeben. Ich möchte diese Anregung nur unterstützen. Als ich letzten Montag mit dem Schnellzug hier herunter fuhr, war er vollgepfropft mit Ausländern (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn man sich aber fragt, wie das kommt, dann ist das Rätsel einfach zu lösen. Wenn einer 100 Franken nimmt und geht an die Umwechselstelle, so bekommt er 1000 M. herausbezahlt. Unter diesen Verhältnissen kann sich jeder erlauben, einmal einige Tage in Berlin sich dem Vergnügen hinzugeben. Mit 200 Franken kann einer sich jeden Luxus gestatten. Ich möchte die Frage anregen, ob wir nicht wenigstens für die Bahn verlangen könnten, daß die Leute ihre Fahrkarte in Franken bezahlen müssen. Wir haben doch nicht notwendig, angesichts unserer schlechten Valuta und der Art, wie wir im Ausland behandelt werden, so entgegenkommend zu sein. An der Grenze erhalten diese Herren für 100 Franken 1000 M., essen dann unserer Bevölkerung noch die Lebensmittel weg und leben einige Tage für ein paar Groschen herrlich und in Freuden.

Nun ist auch der Tabak zur Sprache gebracht worden. Ich würde meine Ausführungen für später aufgespart haben, aber nachdem doch einmal von dem Herrn Justizminister und von verschiedenen Abgeordneten darüber gesprochen wurde, will ich auf die angeregten Einzelheiten auch kurz zu sprechen kommen. Der Herr Minister hat gemeint, von Berlin aus sei bis jetzt noch nichts gekommen. Ich habe unter dem 9. Oktober ein Schreiben von Herrn Dr. E. Michelmann bekommen. Er schreibt mir: „Die Besprechung der Tabakpflanzer in Bremen betr. Im Nachtrag zum diesseitigen Schreiben vom 29. 7. 19 wird der Ordnung halber ergebenst mitgeteilt, daß gemäß einer gelegentlichen, bei Rücksprache erhaltenen Auskunft bei der Detag Mannheim die Strafanzeigen gegen Tabakpflanzer ihre Erledigung durch Einstellung des Verfahrens gefunden hätten. Gegen einige Pflanzer von Meißenheim sei der erlassene Strafbefehl rechtskräftig geworden, jedoch handle es sich nicht um Anzeigen, die von der Detag aus erstattet wurden." Also dieses Schreiben ging mir nach Meißenheim zu, und ich glaube, wenn die Regierung sich darum bemüht hätte, so hätte sie in dieser langen Zeit, seit diese Verhandlungen schweben, auch von Berlin aus Nachricht bekommen können, wie es mit den Verhältnissen des Tabaks steht. Es sind ja nicht nur Pflanzer bestraft worden, sondern es sind in einem Nachbarort 5 Personen mit je 200 M. bestraft worden, weil sie die Zigarren von den ihnen zustehenden 60 Pfund nicht selbst gemacht haben. Nicht jeder Zigarrenmacher ist Landwirt, und die wenigsten Landwirte sind Zigarrenmacher. Es ist dies ein Beruf, der erlernt werden muß. So sind verschiedene Bestrafungen vorgekommen. Die Steuer wurde für den Tabak bezahlt, folglich haben die Pflanzer dem Staate gegenüber ihre Pflicht und Schuldigkeit getan. In der Revolutionszeit ist manches milder behandelt worden, folglich hätte man auch den Pflanzern gegenüber Entgegenkommen zeigen müssen. Der Herr Jakob Maier von Mannheim hat in der Sitzung in Bremen laut Protokoll mitgeteilt: „Die Schuld trifft aber nicht allein die Pflanzer, sondern die Gruppe der Vergärer, die die Abnahme zu den bekannten bundesrätlichen Höchstpreisen verweigert hat." Sie sehen also hier: Aus dem Munde eines Vergärers wurde uns damals von Bremen mitgeteilt, daß die Vergärer auch gegen die gesetzlichen Bestimmungen verstoßen haben. Der bundesrätliche Höchstpreis war 120—200 M. Erst wollten die Vergärer den Preis auf 90—130 M. festsetzen, und dann wurden bei einem Abkommen 120—160 M. vereinbart. Aber bloß zwei Ortschaften in Baden wurde der Preis von 160 M. zugedacht, und

das ist der Grund, weshalb unsere Landwirte kopfscheu wurden. Der Herr Minister hat gestern auf das Abkommen in Bremen hingewiesen. In § 7 dieses Abkommens heißt es: „Die Detag verpflichtet sich, alles aufzubieten, daß die Strafanzeigen und Zivilklagen gegen Pflanzer zurückgezogen werden." Der § 9 bestimmt: „Die Reichsregierung soll ersucht werden, unverzüglich Vorschriften über die Preise der Tabakwaren zu erlassen." Wir Pflanzervertreter sind damals, als wir auf das Abkommen eingingen, von dem Standpunkt ausgegangen: man solle uns nicht vorwerfen, daß wir diejenigen sind, die der Arbeiterschaft ihren Priem oder ihre Zigarren verteuern, sondern, wenn wir uns auf einen festen Preis einlassen, dann müssen auch endlich einmal Höchstpreise für die fertigen Waren festgesetzt werden, denn das, was wir heute rauchen, stammt durchweg von dem zu dem Höchstpreis erworbenen Tabak her. Weshalb kommen nicht auch diese Herren wegen Höchstpreisüberschreitungen auf die Anklagebank (Sehr richtig! im Zentrum)? Man fürchtet sich, wie es scheint, gegen diese Herren vorzugehen. Es hat in unserm Ort ein Mann Tabak gekauft. Es ist ein Mann namens König von Freiburg. Er war über 3 Jahre in englischer Gefangenschaft und hatte vorher ein kleines Geschäft mit Tabak betrieben, und als er zurückkam, hat er sich 20 000 M. geliehen und wollte sich eine Lebensstellung sichern. Die Genehmigung zur Fabrikation konnte er nicht bekommen, weil er im Jahre 1916 nicht gearbeitet hat. Wie ist es aber einem im Schützengraben möglich, daß er im Jahre 1916 Tabak bearbeitet? Diejenigen, die große Geschäfte hatten, waren unabkömmlich, während die anderen, die draußen die Wacht gehalten haben, zum Dank dafür bei ihrer Rückkehr kein Tabak zugewiesen bekamen. Diesem König ist der Tabak abgenommen und einem Fabrikanten zugewiesen worden, der unter Umständen noch jünger und unabkömmlicher war.

In Friesenheim ist eine Frau Lembke; sie hatte auf Anregung eines norddeutschen Händlers — ihr Mann war noch in Rumänien interniert oder in Gefangenschaft — Tabak angekauft. Sie wurde von einem ihr bekannten und mit der Tabakbranche vertrauten Manne darauf aufmerksam gemacht, daß sie sich einer strafbaren Handlung schuldig mache. Sie hat daraufhin einen Fabrikanten ersucht, er möge die 10 Zentner Tabak abnehmen. Sie wußte nicht, daß sie sich dadurch strafbar machte. Dieser noble Mann hat der Frau mitteilen lassen, sie solle noch ca. 60—70 Zentner dazu kaufen, weil es ihm sonst nicht der Mühe wert sei, ihn zu holen. Die Frau hat sich bemüht, soviel zu bekommen. Dann hat sie diesem Herrn Order geschickt. Der hat aber die Geheimpolizei hingeschickt und der Frau den Tabak enteignen lassen. Wer gehört in diesem Falle auf die Anklagebank, eine unwissende Frau oder solch ein unverschämter Fabrikant? Ich sage: der letztere. Diese Punkte müssen endlich einmal besprochen werden, damit das Gericht auch ein offenes Auge über das Verfahren und die Bestrafungen hat, die erlassen werden.

Wenn wir bitten, wir möchten diese oder jene Härte aufgehoben haben, dann heißt es immer: Wir sind nicht zuständig. Der Herr Justizminister hat gestern sehr bedauert; in einem Falle sagte er, die Gerichte sind frei; in einem anderen Falle sagte er, wir sind nicht zuständig, daß wir dieses Verfahren aufheben. Ja, meine Herren, man muß sich fragen: Wozu haben wir noch eine badische Volksvertretung? Wozu haben wir eine parlamentarische Regierung? Wenn wir unsere Wünsche und Beschwerden nicht anbringen können, dann ist es meiner Ansicht nach besser, man schließt das Hohe Haus in Baden, man schließt die badischen Ministerien und fängt das Sparsystem an (Beifall rechts).

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich wollte zu der Lahrer Sache eigentlich längere Ausführungen machen; der Herr Abg. Fischer hat aber das bereits getan, und so will ich das Hohe Haus nicht aufhalten.

Zu der Erklärung des Herrn Justizministers von gestern will ich sagen, daß sie mich befriedigt hat. Das badische Justizministerium hat seinerseits getan, was es nach Lage der Sache tun konnte; ich möchte nur wünschen und hoffen, daß die Ausführungen, die der Herr Minister gemacht hat, auch zum Erfolg führen, daß mindestens Nachsicht erteilt wird und den Leuten ihre Strafe im Gnadenwege geschenkt wird. Wie die Sache lag, konnte das Gericht nicht anders, als die Strafen aussprechen; allein ich gebe die Hoffnung nicht auf, und nach der Erklärung des Herrn Ministers darf man das erwarten, daß den Tabakbauern noch ihr Recht wird.

Zur Begründung des in der vorigen Sitzung eingereichten Antrags der Abgg. Straub, Wittemann, Schell und Amann:

„Die Unterzeichneten beantragen, den Antrag Nr. 26a dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen",

erhält das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Der Antrag geht von dem Ergebnis aus, das die Behandlung der vorliegenden Förmlichen Anfrage und des sozialdemokratischen Antrages in der gestrigen und heutigen Verhandlung gezeitigt hat. Wir sind der Auffassung, daß Bestimmungen, wie sie der sozialdemokratische Antrag in Drucks. Nr. 26a enthält, derart einschneidend sind, und von so großer grundlegender Bedeutung, daß sie überdies durch die — wie die Regierung gestern mitgeteilt hat — in Aussicht stehende Reichsverordnung vielleicht ganz oder teilweise die Erledigung gefunden haben, so daß wir nicht im Plenum allein uns über diesen Antrag unterhalten und darüber Beschluß fassen können, sondern daß hierüber eine eingehende Aussprache sowohl im Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung, wie aber auch vor allem in den einzelnen Parteien vorausgehen muß. Von dieser Voraussetzung ausgehend ist unser gestriger Antrag eingereicht worden.

In Fortsetzung der Beratung bezw. der Besprechung erhalten das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Nur ein paar kurze Bemerkungen:

Es ist auch heute wieder der Wunsch ausgesprochen worden, daß wir gegen die Ausländer, in diesem Falle gegen die einreisenden Schweizer nach Deutschland etwas unternehmen sollten. Fest steht, daß ein ganz erheblicher Teil der Einreisenden zu geschäftlichen Zwecken nach Deutschland reist, und daß wir gar nicht die Möglichkeit haben, das zu unterbinden. Die Einreiseerlaubnis wird von der deutschen Gesandtschaft in der Schweiz gegeben, und es wird dabei der besondere Grund der Reise angegeben usw. Wenn wir dabei aber auch nicht verkennen wollen und dürfen, daß manche Einreise nicht aus geschäftlichen, sondern aus anderen Gründen erfolgt — was äußerst geschehen kann, um die Festsetzung von Ausländern in Baden zu verhindern, die etwa die Absicht haben Schleichhandel oder Kettenhandel bei uns zu treiben, ist geschehen. Bereits am 12. Juni d. J. haben wir eine Verordnung erlassen, nach welcher alle nicht hier ansässigen Personen aus einer Gemeinde ausgewiesen werden können, wenn die Behörde diese Maßnahme für notwendig erachtet, und daß alle solche Personen, die nicht Badener sind,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

aus Baden ausgewiesen werden können, sofern gegen sie irgendwie der Verdacht des Schleichhandels und andere Unregelmäßigkeiten vorliegen. Auf Grund dieser Verordnung vom 12. Juni haben wir dann eine nähere Ausführungsbestimmung an die Bezirksämter hinausgegeben. Ich kann mitteilen, daß von dem Rechte der Ausweisung in ganz erheblichem Maße Gebrauch gemacht worden ist. Es ist allerdings jetzt in der letzten Zeit, da sich die Verfügung auf den § 29 P.St.G. stützt, Einsprache dagegen erhoben worden. Wir werden sehen, wie sich die ordentlichen Gerichte über diese Verordnung aussprechen.

Ich kann dann noch mitteilen: Meine Bemerkung von gestern, es seien im Dienste des Landespreisamts 600 Personen tätig, stimmt nicht ganz. Es sind annähernd 800. Diese Zahl wird aber herabgedrückt werden müssen, sobald der Verkehr mit Obst und Erntefrüchten vorüber ist; denn diese hohe Zahl wird auf die Dauer nicht beibehalten werden können. Im übrigen ist durchaus das, was seitens verschiedener Herren gegenüber dem Personal des Landespreisamts und seiner Organe gesagt worden ist, auch anzuerkennen. Wir dürfen sagen, daß in den letzten Monaten das Landespreisamt in sehr umfangreichem Maße sich diesen Diensten, die heute zur Debatte stehen, gewidmet hat, wir dürfen sagen mit Erfolg gewidmet hat, und dafür ist der Dank, der ihm ausgesprochen worden ist, sicherlich am Platze.

Minister **Trunk**:

Gestatten Sie mir einige wenige Worte mit Bezug auf das, was der Herr Abg. Fischer ausgeführt hat. Er hat von einzelnen Strafen gesprochen, die gegenüber Landwirten erkannt worden seien und zwar mit Bezug auf Viehverkäufe, bei denen die Bescheinigung des Bürgermeisteramts nicht vorhanden gewesen sei, und er hat sich darüber beklagt, daß diese Strafen vielfach zu hoch, außerordentlich hoch seien. Ich kann auf Grund meiner Wahrnehmungen, die ich im Justizministerium machte, sagen, daß ich nicht den Eindruck habe, daß die Gerichte zu schwer strafen, insbesondere daß ich nicht den Eindruck habe, daß sie den Landwirten gegenüber, sofern nur kleine, wirklich kleine Verfehlungen vorkommen, etwa zu hart zugreifen. Ich habe durchaus den Eindruck, daß die Gerichte ganz genau unterscheiden, ob etwa nur ein Versehen vorliegt, oder aber ob direkt böswillig gehandelt ist. Mit Bezug auf Viehverkäufe oder auch auf Viehschlachtungen, bei denen die entsprechenden Bescheinigungen nicht vorlagen oder die Genehmigungen nicht erteilt waren, da findet man allerdings harte Strafen. Dann, wenn z. B. bei Viehverkäufen der berühmte Unbekannte als Käufer auftritt, ist es nämlich bei diesen Verkäufen meistens so, daß der Landwirt, der ein Stück Vieh ohne Bescheinigung und Anzeige verkauft hat, auf die Frage, an wen er verkauft hat, sagt: „Ja, es ist einer gekommen, ein Landwirt nach seinem Aussehen, der hat mir den Höchstpreis für das Stück Vieh geboten und ich habe an ihn zu Zuchtzwecken verkauft. Ich habe nicht gewußt, daß eine Bescheinigung vom Bürgermeister vorgezeigt werden mußte." Es ist in solchen Fällen regelmäßig so, daß anzunehmen ist, dieser Unbekannte sei eben irgend einer gewesen, der das Stück Vieh zur Schwarzschlachtung erworben hat. Wenn der Landwirt zu Zuchtzwecken Vieh verkauft, und wenn er es gar an andere Landwirte der Umgebung verkauft, erkundigt er sich, wer derjenige ist, an den er ein Stück Vieh z. B. für 1500 M. oder 2000 M. abgibt. Da pflegt nicht so gehandelt zu werden, daß der Landwirt, der verkauft, nicht einmal weiß, mit wem er es als Käufer zu tun hat. Wir müssen folgern, und dieser Auffassung sind offenbar auch vielfach die Gerichte: wenn als Käufer ein Unbekannter in Betracht kommt, daß dann zu Schwarzschlachtungen und auch nicht zu dem Höchstpreis verkauft worden ist, vielmehr auch unter wesentlicher Überschreitung des Höchstpreises. In solchen Fällen kommen tatsächlich erhebliche Strafen vor. Ich möchte aber der Auffassung sein, daß erhebliche Strafen auch am Platze sind.

Auch gegenüber den Beamtenschiebungen schreiten die Staatsanwaltschaften und Gerichte recht scharf ein. Die Beamten z. B., die im Odenwald geschoben haben, sind auch entsprechend bestraft worden. Und wir unsererseits haben noch veranlaßt, daß auch das Ministerium, dem die Beamten unterstehen, von dem Inhalt der betreffenden Akten Kenntnis bekommen hat. Wir haben auch in einem Falle, der hier in der Nähe spielt und die Betriebswerkmeisterei beim hiesigen Bahnhofe angeht, darauf gehalten, daß die Staatsanwaltschaft nachdrücklich und ohne irgend welche Rücksicht auf Personen die Untersuchung durchführt.

Im übrigen will ich mit Bezug auf das Bremer Abkommen noch einiges sagen. Wir konnten in der Sache erst dann tätig werden, nachdem sie an uns herangebracht war. Die Landwirtschaftskammer hat uns erst am 6. November mit der Sache beschäftigt. Wenn etwa der Herr Abg. Fischer schon im Juli mit der Sache befaßt gewesen ist, so hätte ich meinerseits es begrüßt, wenn er etwa dieses Bremer Abkommen, er scheint es ja schriftlich bei sich zu haben, an uns hätte gelangen lassen. Dann wäre die Sache in der Zwischenzeit wahrscheinlich schon vollständig erledigt worden. Aber ich habe ja gestern Erklärungen abgegeben, wie wir in der Sache verfahren wollen.

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Was die Schwarzschlachtungen betrifft, bin ich mit den Ausführungen des Herrn Ministers vollständig einverstanden. Ich habe aber 2 Fälle genannt, wo die Farren zu Zuchtzwecken noch im Bezirk stehen, und da ist doch gewiß ein großer Farren aus dem Stall gekommen, der im Schlachtgewicht weit mehr wiegt als diese kleinen Farren. Da frage ich nun an, ob solch ein Mann die Strafe von 800 M. verdient? Wer wird sich der Zucht noch hingeben, wenn wegen solcher kleiner Vergehen so hohe Strafen ausgesprochen werden? Eine Ordnungsstrafe von 20 M. wäre genügend. Läßt es sich feststellen, daß ein schlachtreifes Stück verkauft ist, dann bin ich auch dafür, daß der Mann bestraft wird. Aber es muß ein Unterschied in der Strafe gemacht werden. Aus diesem Grunde habe ich die Fälle genannt.

Was das Bremer Abkommen betrifft, ist uns von der Detag gesagt worden, daß sie das Justizministerium selbst benachrichtige. Ich habe auch Schreiben vom August und September an die Staatsanwaltschaft in Offenburg gesehen, daß sie das Verfahren einstelle. Ich glaube, daß es dann nicht Sache meiner Wenigkeit war, dies an das Ministerium zu melden, sondern es wäre Sache der Staatsanwaltschaft in Offenburg gewesen, daß sie sich bei der vorgesetzten Behörde in Karlsruhe erkundigt, wie sie sich zu der Sache verhalten soll.

Abg. **Spang** (Zentr.):

Ich bin mit dem Herrn Justizminister der Meinung, daß strenge Strafen eintreten müssen, wenn es sich bei Viehverschiebungen um Fälle handelt, wo jemand sagt, er wisse nicht, an wen er verkauft habe. Nun sind mir aber auch solche Fälle bekannt, wie dem Herrn Kollegen Fischer. Man kann es Leuten, besonders alten Bauersleuten nicht zumuten, daß sie alle Verordnungen im Kopf haben, die in den letzten Jahren erlassen worden sind. Es gibt viele Leute, die nicht wissen, daß, wenn ein Stück Vieh innerhalb des Bezirks ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kauft wird, der Käufer eine Bescheinigung bringen muß. Diese Maßregel ist auch gar nicht mehr nötig, weil wir in der Zwischenzeit die Viehkataster bekommen haben. Wenn jetzt jemand ein Stück Vieh aus dem Stalle verkauft, muß er sagen, wohin es gekommen ist. Vor einigen Tagen kam ein altes krankes Bäuerlein zu mir und hat erklärt, er habe eine Milchkuh gekauft; er habe aber keine Bescheinigung vom Bürgermeister gehabt. Der Bürgermeister sei bereit gewesen, ihm nachträglich eine Bescheinigung zu geben. Aber was ist geschehen? Er hat einen Strafzettel von 300 M. erhalten und der Käufer auch. Das sind Maßregeln, die nur geeignet sind, unsere Bauern noch mehr aufzuhetzen (Sehr richtig! rechts). Wenn nachgewiesen ist, daß eine unredliche Absicht seitens des Betreffenden nicht vorgelegen hat, sollte der Staatsanwalt mit dem Aussprechen von derartigen Strafen vorsichtiger sein. Man sagt zwar, der Staatsanwalt spricht die Strafen nicht aus. Gewiß, der Richter spricht sie aus. Aber wenn der Richter sich keine Schwierigkeiten machen will, ist er gezwungen, die Strafe auszusprechen, die der Staatsanwalt beantragt hat. Er denkt, wenn die Strafe dem Bestraften nicht gefällt, wird er schon an das Schöffengericht gehen. Aber man sollte in derartigen Fällen, wo ein böser Wille offensichtlich nicht vorliegt, derartig horrende Strafen nicht aussprechen.

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Ich wollte mich zu dieser Sache nicht zum Worte melden, bin aber nun gezwungen, noch einiges zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Fischer über die Strafen hinzuzufügen. Der Herr Minister meint, es sei notwendig, daß streng gegen die unerlaubten Viehschiebungen vorgegangen werde. In Württemberg kann einer, der in Nordwürttemberg wohnt, nach dem Süden fahren in die Seegegend und dort sein Vieh kaufen oder umgekehrt. Dort ist der Handel erlaubt. Bei uns sperrt sich jeder Kommunalverband ab und treibt dadurch den Preis in die Höhe. Wenn ein Bauersmann ein Stück Vieh in einem andern Kommunalverband zu einem annehmbaren Preis kauft, bekommt er keine Ausfuhrerlaubnis und ist gezwungen, in seinem eigenen Kommunalverband ein Stück Vieh zum doppelten Preis zu kaufen.

Betreffs der Bestrafung möchte ich dem Herrn Justizminister nur ein Beispiel anführen. Einer meiner Nachbarn hat bei einem jüdischen Händler eines anderen Kommunalverbandes gegen einen Ochsen eine Milchkuh eingetauscht, weil er eine solche notwendig hatte. Der Bauersmann glaubte, wenn er nach wie vor die gleiche Stückzahl an Vieh habe, dann habe er nicht notwendig, Anzeige zu erstatten. Der Händler hat den Ochsen dann zur Schwarzschlachtung weiterverkauft. Der Händler bekam einen Strafbefehl über 500 M., der Bauersmann, der vergessen hatte, die Sache anzuzeigen, einen solchen über 1000 M. Das sind doch kranke Zustände. Ich hätte es für richtiger gehalten, wenn man umgekehrt bestraft, d. h. denjenigen, der die Schwarzschlachtung vornahm, zu 1000 M., und den Bauersmann, der unschuldig oder fahrlässigerweise einen Tausch, den er machte, nicht anzeigte, um die Hälfte. Hier liegen doch kranke Zustände vor, so darf es doch nicht weitergehen.

Alle diese Schiebungen kommen ja eigentlich nur infolge unserer falschen Preispolitik vor. Gestern haben wir gehört, daß in der letzten Zeit für Häute mehr bezahlt worden sei, als das ganze Stück Vieh vorher gekostet hat. Das sind doch volkswirtschaftliche Krankheitserscheinungen. Wenn wir eine richtige Preispolitik treiben wollten, dann sollte für das Schlachtvieh doch wenigstens so viel bezahlt werden, daß nicht hinterdrein die Haut mehr wert ist, als das ganze Stück Vieh (Sehr richtig!). Wenn die falsche Preispolitik einmal aufhört, dann hören auch die Schiebungen auf. Denn diese Schiebungen, wenigstens die meisten von ihnen, werden ja nur infolge der falschen Preispolitik, die wir haben, gemacht. Es werden gegenwärtig Häute zu Preisen verkauft, die ganz unglaublich sind; ich glaube kaum, daß eine Regierung imstande ist, hier Einhalt zu gebieten. Wir haben gestern beschlossen, daß die Zwangsbewirtschaftung für Felle wieder eingeführt werden soll. Wenn die Zwangsbewirtschaftung dann wieder kommt und die Häute billiger werden, dann kann wieder alles wie früher schon zu Schwartenmagen verwurstelt werden, die gut und billig waren. Wir können den Gang der Dinge nicht aufhalten. In der letzten Woche habe ich erfahren, daß einer ein Ziegenfell zu 75 M. verkauft hat. Gleich kam ein Linksrheinischer und hat es für 90 M. nach dem besetzten Gebiet vergeben. Diese Dinge werden sich nicht in jedem einzelnen Falle unterbinden lassen, so lange eben nicht eine richtige Preispolitik einsetzt. Es wundert mich nur, daß man immer an den Kleinigkeiten herumnörgelt und nicht an den Grund greift. Wieviele Schiebungen, an denen mit einem Schlag Millionen verdient wurden, sind an den Börsen gemacht worden; über diese schreibt keine Zeitung und keine Regierung greift ein (Beifall rechts).

Abg. **Rauch** (Soz.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Fischer-Lahr über das Strafausmaß können seitens der städtischen Bevölkerung nicht unbesprochen bleiben. Der Herr Abg. Fischer war der Auffassung, daß bei Schwarzschlachtungen und bei leichteren Übertretungen von Verordnungen Strafen von 20 M. genügend seien. Ich bin der Auffassung, daß Strafen von 20 M. überhaupt keine Strafen, sondern Prämien sind. Dieses Strafausmaß von 20 M. bildet angesichts des heutigen Geldwertes für gewisse Kreise der Bevölkerung geradezu einen Anreiz, die Verordnung in Permanenz zu übertreten (Sehr richtig! links). Die Folgen davon trägt die städtische Bevölkerung. Ich möchte bitten, daß in der Praxis an dem Strafausmaß in dem Sinne, wie es bisher gehandhabt wurde, mit Entschiedenheit festgehalten wird.

Der Herr Abg. Schöpfle war der Auffassung, die Sache werde nicht besser werden, so lange nicht die sogen. „falsche" — von seinem Standpunkt aus — Preispolitik eine andere werde. Es würde zu weit führen, jetzt auf diese Frage einzugehen, weil da Meinung gegen Meinung steht. Hinsichtlich der Preispolitik sind wir anderer Auffassung als der Herr Abg. Schöpfle (Zuruf rechts: Weil Sie die Landwirtschaft nicht kennen!).

Noch ein Wort zu dem, was die Entschuldigung ländlicher Kreise durch Unkenntnis der Gesetze und Verordnungen anbelangt und daß man hier von Fall zu Fall entscheiden sollte. Ich stimme dem zu, daß es Fälle geben kann, wo eine solche Entschuldigung am Platze ist. Aber ich bin nicht der Auffassung, die hier vertreten worden ist, daß die Leute auf dem Lande die Bestimmungen der Verordnungen und Gesetze nicht kennen. Ich bin der Auffassung, die Gemeinden sind nicht allzugroß; jedenfalls sind sie nicht so groß, daß es an der Möglichkeit fehlen könnte, daß die Bürgermeister die Verordnungen in genügender Weise bekannt machen. Ich habe noch nie gehört, daß von bäuerlicher Seite eine Entschuldigung darüber ausgesprochen worden ist, daß jemand vielleicht seine Produkte zu billig verkauft hätte. Soweit der Verkaufspreis, der Preis beim Absatz der landwirtschaftlichen Produkte in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Frage kommt, sind die landwirtschaftlichen Preise vollständig auf der Höhe. Da haben wir noch nie etwas von „Unkenntnis" der erlassenen Bestimmungen erfahren. Der Widerspruch zwischen diesen beiden Dingen ist doch ein sehr frappierender; die Entschuldigung hinkt auf beiden Füßen (Abg. Fischer-Lahr: Sie müssen Bauer werden, dann werden Sie eines besseren belehrt!).

Die Besprechung bezw. Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort für die Förmliche Anfrage der Abgg. König und Gen. (Drucks. Nr. 26) erhält

Abg. Dr. **Leser** (D.Dem. P.):

Nur wenige Worte. Namens meiner Fraktion kann ich erklären, daß wir mit der durch die Regierung erteilten Beantwortung der Anfrage einverstanden und daß wir auch mit dem Ergebnis der Besprechung im Großen und Ganzen zufrieden sind. Die heutige Aussprache gibt mir nur zu kurzen Bemerkungen Anlaß.

Den Herren Abgg. Fischer-Lahr und Spang stimme ich darin zu, daß auch ich hinsichtlich des Strafausmaßes eine genaue Unterscheidung in der Beziehung wünsche, ob die Zuwiderhandlungen wissentlich, in bewußter Auflehnung gegen die Gesetze oder fahrlässig, aus Unkenntnis erfolgt sind. Die Verordnungen sehen ja auch in dieser Hinsicht eine verschiedene Bestrafung vor, und soweit ich unterrichtet bin — ich darf wohl sagen, daß infolge meiner beruflichen Beschäftigung hier meine Sachkenntnis ziemlich weit reicht —, haben die Behörden auch im allgemeinen dieser Unterscheidung in befriedigender Weise Rechnung getragen. Irrtümer im Einzelfalle werden sich kaum vermeiden lassen. Es ist natürlich immer etwas mißliches, hier zu einzelnen Fällen Stellung nehmen zu sollen, die man nicht näher kennt. Wenn sich in dem Fall, den der Herr Abg. Fischer-Lahr hier erwähnte, die Dinge aber tatsächlich so verhalten, wie er vorgetragen hat, so stehe ich nicht an, zu erklären, daß das Strafmaß, das ausgesprochen worden ist, nach meinem Dafürhalten ein zu hohes war.

Wer in der Lage gewesen ist, während des Krieges und auch jetzt in Strafsachen zu arbeiten, der hat den besten Eindruck davon, welche Flut von Verordnungen sich über das Land ergoß (Sehr richtig!), und gerade von denjenigen Verordnungen, die hier zur Sprache gekommen sind, nämlich von den Verordnungen über die Regelung der Fleischversorgung, möchte ich sagen, daß sie zum Teil außerordentlich kompliziert sind, daß es auch für den Praktiker schwer war, sich hier zurecht zu finden. In vielen Fällen darf man denjenigen, die sich Zuwiderhandlungen auf diesem Gebiete zuschulden kommen ließen, glauben, daß sie sich in Unkenntnis der Gesetze befanden, besonders wenn solche in Frage kommen, die nicht regelmäßig Handel treiben, sondern, wie der Herr Kollege Spang sagt, vielleicht nur alle paar Jahre einmal. In einem solchen Falle erscheint es aber auch uns nicht angezeigt, mit allzu hohen Strafen vorzugehen; wo es doch geschieht, ist die Möglichkeit gegeben, einmal durch Einspruch gegen den Strafbefehl die Sache zur Entscheidung durch die Instanzen zu bringen, dann aber auch im Wege des Gnadengesuchs die Milde des Ministeriums anzurufen, und ich darf auch der Erwartung Ausdruck geben, daß in solchen Fällen, wo nur aus Unkenntnis der bestehenden Vorschriften diesen zuwidergehandelt worden ist, die Gnade nicht ausbleiben werde.

Ich kann wiederholt erklären, daß der Zweck unserer Förmlichen Anfrage durch die Beantwortung seitens der Regierung u. durch die Besprechung als im wesentlichen erreicht betrachtet werden kann. Ich will nur noch dem Wunsche Ausdruck geben, daß auch der Eindruck im Lande ein günstiger sein und bei der Bevölkerung die von uns gewünschten Folgen zeitigen werde (Beifall).

Das Schlußwort für die Antragsteller hinsichtlich des Antrags Nr. 26a erhält

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Unsere Partei ist damit einverstanden, daß unser Antrag der Kommission für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen wird.

Auf das Schlußwort für den Antrag der Abgg. Straub u. Gen. wird verzichtet.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung über den vom Präsidenten zur Verlesung gebrachten Antrag der Abgg. Straub und Gen. folgenden Wortlautes: „Unterzeichnete beantragen, den Antrag Nr. 26a dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen" wird dieser einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II 1 und 2 der Tagesordnung: Beratung der **Anträge der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Lebensmittelfürsorge, hier den Verkehr mit Tabak betr.** (Drucks. Nr. 9f des letzten Landtags), und **der Abg. Ziegelmeyer-Langenbrücken u. Gen., Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betr.** (Drucks. Nr. 43), welche mit Zustimmung des Hauses gemeinschaftlich behandelt werden, erhält zur Begründung des Antrags der Abgg. Fischer-Lahr und Gen. (Drucks. Nr. 9f) das Wort

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Nachdem wir vorhin die Tabakfrage schon ziemlich besprochen haben, kann ich mich mit der Begründung des Antrags ziemlich kurz fassen.

Dieser Antrag wurde schon im vorigen Jahre von uns eingereicht. Er wäre damals damit zu begründen gewesen, daß die Zigarrenpreise in gar keinem Verhältnis standen zu dem Tabakpreis (Zuruf beim Zentrum: Nach Qualität!) nach Qualität, und dadurch, daß die Zigarren bedeutend höher im Preis standen, als in Wirklichkeit dem Tabakpreis und dem Arbeitslohn entsprochen hätte, dadurch wurde dem Schiebertum Tür und Tor geöffnet, und bloß dadurch konnten die Schieber noch einen Gewinn herausziehen, obwohl sie bis zuletzt noch bis zu 2000 M. für einen Zentner Tabak bezahlt haben, während 160 M., wie ich vorhin schon betont habe, der Höchstpreis war. Wäre damals unser Antrag angenommen worden oder zur Behandlung gekommen, dann hätten wir vielleicht manchen Schieber in unserem Land weniger und Baden hätte vielleicht ein steuerbares Vermögen von ca. 150 bis 200 Millionen Mark, was jedenfalls der Staatskasse auch zu gönnen wäre.

Ähnlich ist es wieder heute. Sämtliche Parteien haben ja ein Schreiben von der Detag bekommen, worin sie ihren Standpunkt klarlegt, daß wir an der Beschlagnahme festhalten sollen. Unter Umständen geht man von gewisser Seite von dem Standpunkt aus: Es ist besser für den Arbeiter gesorgt, wenn der Tabak beschlagnahmt ist. Ich sage: Wir haben aber eine große Gruppe Tabakarbeiter, die dieses Geschäft erlernt haben, um sich auch einmal selbständig zu machen. Es ist aber bei unserem heutigen Trustwesen rein unmöglich, daß sich ein Tabakarbeiter eine eigene Existenz gründen kann. Denn, wie ich vorhin schon betonte, kann bloß demjenigen Tabak zugewiesen werden, der im Jahre 1916 auf eigene Rechnung fabriziert hat. In meinem Bezirk befindet sich eine Fabrik, die 70 Arbeiter beschäftigt. Die haben bis zum Jahre 1912 auf eigene Rechnung Zigarren gemacht. Vom Jahre 1912 an ar-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

beiteten sie für einen Großfabrikanten; jetzt hat der Großfabrikant gekündigt und erklärt, daß er ihm keine Ware mehr liefere, der Mann solle schauen, daß er ein Kontingent bekommt. Er hat sich nach Bremen um ein Kontingent gewandt; es wurde ihm aber abgeschlagen mit der Begründung, daß er im Jahre 1916 nicht auf eigene Rechnung fabriziert habe. Der Mann beschäftigt 70 Arbeiter. Sind diese 70 Arbeiter durch solch ein Vorgehen nicht auch brotlos gemacht? Oder müssen wir dieses Trustwesen noch weiter unterstützen?

Wie mir bekannt ist, sollen sich die Fabrikanten zusammengeschlossen und beschlossen haben, eine Strafe von 5000 M. festzusetzen für denjenigen, der der Landwirtschaft Tabak abkauft, wenn er freigegeben wird. Ich habe den einen Trost, daß, wenn diese Herrschaften uns boykottieren wollen, wir in einigen Jahren höchstens andere Millionäre zu verzeichnen haben. Wir sehen diesem Boykott mit der größten Ruhe entgegen. Wir haben den Antrag nicht gestellt, um die Zigarren zu verteuern, sondern wir haben ihn aus dem Grunde gestellt, daß wir endlich einmal wieder gesunde Verhältnisse bekommen, und damit das Schiebertum im Tabakgewerbe nicht mehr so blüht wie im letzten Jahre.

In dem Schreiben der Detag steht, daß Zigarren von rein inländischem Tabak heute nicht unter 40—50 Pfennig in den Handel kommen können. Und der Zentner Tabak inländischer Ware steht somit auf 3500 M.! Sind das keine Preistreibereien? Aus diesem Grund haben wir in Bremen den Antrag auf Höchstpreise für Fertigfabrikate gestellt. Und wenn die Regierung heute noch Höchstpreise für Fertigfabrikate macht, dann ist dafür gesorgt, daß die Schleichhändler auch nicht 2000 M. für den Zentner Tabak bieten. Wir wollen gar nicht so viel, wir wollen bloß endlich die Freiheit erlangen.

Es wurde gestern in einer Pflanzerversammlung, der auch der Herr Minister anwohnte, beschlossen, unsere Regierung solle bei der Reichsregierung den Antrag auf sofortige Freigabe des Tabaks unter Aufhebung der reichsgesetzlichen Verordnung vom Oktober 1916 stellen. Ich möchte das Hohe Haus bitten, diesem Beschluß der sämtlichen tabakbauenden Gemeinden sich anzuschließen und seine Zustimmung zu der Freigabe des Tabaks zu geben (Beifall rechts).

Zur Begründung des Antrags der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken und Gen. (Drucks. Nr. 43) erhält das Wort

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken:

Als im Jahre 1916 die Beschlagnahme des Tabaks ausgesprochen und Höchstpreise eingeführt wurden, waren ja die Landwirte in Baden damit wohl einverstanden und zufrieden. Aber in unserem Staate Preußen war das anders. Schon im Jahre 1916 hielt man dort die Höchstpreise nicht ein und verschob den Tabak über die belgische Grenze um den Preis von 800—1000 M. pro Zentner, während wir in Baden im Jahre 1916 80—110 M. bekamen. Bei uns wurde der Tabak in den Jahren 1916 und 1917 restlos abgegeben, ohne daß irgend ein Bauer sich darüber beklagt hat. Im Jahre 1918 wurden dann die Preise festgesetzt und zwar auf 120 bis zu 180 M. Als aber die Revolution ausbrach, da weigerten sich die Händler, unseren Tabak abzunehmen, und es war guter Rat teuer. Die Landwirte hatten ihren Tabak lagern, sie sollten das Risiko übernehmen für den Fall, daß der Feind ins Land einzöge (Sehr richtig! rechts). Der Handel verweigerte dieses Risiko, und da lag der Tabak zum Teil bis zum Februar, und jetzt setzte der Schieberhandel ein. Hätte dazumal der Handel das Risiko übernommen, dann wäre unser Tabak wieder restlos abgeliefert worden. Aber alle diejenigen, die ihn abgeliefert haben, waren die Gestraften. Der Preis für Auslandstabak wurde uns in Bremen bei dem Bremer Abkommen vor Augen geführt, und es wurde besprochen, daß der Auslandstabak zur Zeit des Bremer Abkommens — es war im Juli dieses Jahres — 500 bis 600 M. kostete. Heute ist es das 5 bis 10fache und deshalb wollen wir uns auch nicht mehr an das Bremer Abkommen halten. Wir stellten ja den Antrag, man möge darauf hinwirken, daß das Bremer Abkommen dahin abgeändert wird, daß die Preise für den Inlandstabak entsprechend erhöht werden. Und dann glaube ich auch, daß die Pflanzer sich dazu hergegeben hätten, den Tabak restlos abzuliefern. Aber jeden Tag bekam ich unzählige Briefe, Deputationen, und diese verlangten restlose Freigabe des Tabaks. Ich habe schweren Herzens diesen Antrag eingebracht, weil ich mir immer sagte: Die Höchstpreisfestsetzung war gut, während des Krieges hat sie auch gut gewirkt, weil man es da bei den Pflanzern verstanden hat, daß wir unsern Tabak billig abliefern, damit unsere Soldaten draußen in ihren Kämpfen um unser Haus und unsern Herd billige Rauchwaren bekommen. Aber der Krieg ist zu Ende, und deshalb sind sämtliche Pflanzer sich darüber einig, daß der Tabak freigegeben werden muß. Aber nicht nur die Pflanzer, sondern auch eine unzählige Menge von Kriegsbeschädigten und Kriegskrüppeln, die früher vor dem Kriege in der Tabakbranche gearbeitet haben, und jetzt keine Kontingente von der Detag bekommen können, laufen einem das Haus ein, damit man dafür sorge, daß sie wieder in der Hausarbeit in der Zigarrenindustrie tätig sein, ihren Hausstand gründen und sich ernähren können. Das sind die Gründe, warum wir jetzt den Antrag gestellt haben. Ich glaube, ich habe draußen bei meinen Versammlungen, die ich jeden Sonntag abhalte, die Pflanzer aufgeklärt. Allein jetzt ist das unmöglich, und es würde uns schlimm gehen, wenn wir heute eine andere Stellung einnehmen würden. Der Bauer ist ja gewöhnt, das Joch zu tragen bis auf den heutigen Tag (Sehr wahr! rechts). Er ist aber der Meinung, daß jetzt endlich einmal beim Tabak mit dem Abbau ein Anfang gemacht werden solle. Wenn der Bauer bis jetzt zufrieden war, so ist das nur den Führern zu verdanken. Sie waren es, die die Leute immer in Schach gehalten haben. Aber jetzt ist es unmöglich. Sie müssen bedenken: vom Frühjahr bis zum Spätjahr in jedem Monat 2—3 mal eine Kontrolle im Hause zu haben, das will viel heißen (Sehr richtig! im Zentrum). Da muß einer mehr als Eselsgeduld haben, wenn er das alles über sich ergehen läßt, ohne daß er einmal aufmuckst. Sie werden vielleicht sagen: Was sind das für Kontrollen? Jeden Monat zwei Nachschauen außer den gewöhnlichen Viehschauen und Aufnahmen im Stalle. Dann kommt im Mai—Juni die Flächenaufnahme. Alles, was der Bauer anbaut, muß er angeben, und zwar pflichtgemäß nach dem Kataster. Gibt er es nicht an, dann muß er 2 oder 3 mal auf das Rathaus kommen, um die Sache richtig zu stellen. So geht es fort und fort. Wenn die eine Sache vorüber ist, fängt es wieder von vorne an. Deshalb ist jeder Landwirt und jeder Pflanzer der Meinung, daß endlich diese Zwangswirtschaft im Tabak aufgehoben werden sollte.

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich bin zwar kein Tabakbauer und kein Tabakfabrikant, ich bin auch nicht von den Tabakfabrikanten bestochen, aber

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Konsument (Heiterkeit) und interessiere mich deshalb ziemlich für die Frage. Ich habe mir die Frage überlegt: Ist es möglich, den Anträgen, wie sie von den Herren Abgg. Fischer und Ziegelmeyer und Genossen gestellt sind, Rechnung zu tragen. Ich bin aber zu der Meinung gekommen, daß es gegenwärtig nicht möglich ist, die Zwangswirtschaft für den Tabak aufzuheben (Oho! rechts und Rufe: Er wird billiger!). Nein, das glaube ich nicht, sondern ich glaube, daß die Zigarren teuerer werden, daß die Bauern aber nicht den Vorteil davon haben, den sie erwarten, wenn die Bewirtschaftung des Tabaks aufgehoben wird. Wie liegen denn die Dinge? Von vornherein kann man nach meiner Auffassung gar nicht sagen, daß wir zurzeit eine Zwangswirtschaft für den Tabak haben, sondern die Bewirtschaftung des Tabaks, die wir jetzt für die Ernte 1919 haben, ist eine solche, daß sie nicht lediglich von oben herunter durch Verordnung des Reichs eingeführt ist, sondern eine Bewirtschaftung, die auf Grund einer Vereinbarung aller in Betracht kommenden Organisationen und Produktionsfaktoren eingeführt ist (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Diese Bewirtschaftung des Tabaks beruht nämlich auf dem sogenannten Bremer Abkommen und dieses wieder auf der Oehnhauser Vereinbarung, die von den Pflanzern, den Tabakarbeitern, den Vergärern, den Zigarrenfabrikanten und den Verbrauchern beschlossen worden ist. Alle diese Faktoren des Produktionsprozesses haben sich getroffen, haben die Lage beraten und sind einstimmig auch unter Zustimmung der Pflanzer im Juli in Bremen zu der Überzeugung gekommen, daß auch für diese Ernte unbedingt eine Bewirtschaftung des Tabaks einsetzen muß. Ich habe dieses Bremer Abkommen vom 18. Juli 1919, auf das gestern und heute in den Verhandlungen Bezug genommen worden ist, vor mir liegen. Es heißt darin ausdrücklich: „Es sollen Rahmenpreise bis zu 450 M. festgesetzt werden. Innerhalb dieses Rahmens werden die Ortspreise von dem Preisausschuß der Detag festgesetzt. Der Preisausschuß wird um 3 Pflanzervertreter, 2 Arbeitervertreter und einen Vergärer oder Hersteller erweitert. Als Pflanzervertreter werden von der Detag gewählt: die Herren Bürgermeister Fischer-Meißenheim, Bürgermeister Reck-Eggenstein, Ökonomierat Vogt-Gochsen — das ist ein Herr, der den Deutschnationalen nahe steht, er war früher Reichstagsabgeordneter der Konservativen (Abg. Fischer-Lahr: Heute noch!), er ist heute noch Reichstagsabgeordneter der Deutschnationalen — „als Arbeitervertreter Hartmann-Heidelberg und Durban-Offenburg." Hartmann ist unser Kollege, Durban ist ein Vertreter des Freien Tabakarbeiterverbandes. „Die Verteilung des Tabaks unter die Bezugsberechtigten wird nach wie vor vom Verteilungsausschuß der Detag vorgenommen. Wenn der Tabak dachreif und zur Verwiegung fertig ist, was die Bürgermeisterämter und Tabakbauvereine der Detag mitzuteilen haben, hat die Abnahme und Vergärung in kürzester Frist zu erfolgen. Die Prämien sollen erhöht werden. Die Detag verpflichtet sich, alles aufzubieten, daß die Strafanzeigen und Zivilklagen gegen Pflanzer zurückgezogen werden. Bei der Reichsregierung soll beantragt werden, daß unverzüglich die Abnahmepflicht der bezugsberechtigten Vergärer und Verarbeiter festgelegt wird. Die Reichsregierung soll ersucht werden, unverzüglich Vorschriften über die Preise der Tabakwaren zu erlassen. Die Pflanzervertreter sichern für sich und ihre Organisationen zu, mit allen Kräften für die Durchführung dieser Vereinbarung einzutreten." Also auch der Herr Abg. Fischer und die anderen Pflanzervertreter haben diese Vereinbarung getroffen und haben zugesichert, daß sie mit aller Kraft für die Durchführung dieser Vereinbarung eintreten werden. Nun, wenn Sie die Tätigkeit des Herrn Fischer seitdem und insbesondere in den letzten Wochen hinsichlich des Tabaks beurteilen, werden Sie sagen können, mit welcher Energie er für die Durchführung dieser Vereinbarung eingetreten ist. Nun sagt Herr Fischer und andere: ja, die Detag und andere haben ihre Verpflichtungen nicht erfüllt. Wie steht es denn damit? Die Detag hat sich verpflichtet, alles aufzubieten, daß die Strafanzeigen und Zivilklagen gegen Pflanzer zurückgezogen werden. Nach meiner Kenntnis der Dinge — der Herr Justizminister wird ja auch darüber Auskunft geben, und der Herr Abg. Fischer wird es auch wissen — hat die Detag derartige Anstrengungen gemacht. Aber seien Sie sich doch klar über die Bestimmungen unserer Strafprozeßordnung. Jeder vernünftige Mensch weiß doch, daß wir das sogenannte Legalitätsprinzip haben, das heißt: wenn eine strafbare Handlung einmal zur Kenntnis der Strafverfolgungsbehörde gekommen ist und insbesondere dann, wenn schon das Hauptverfahren eröffnet ist, so ist es unmöglich und selbst der Detag und anderen Kriegsgesellschaften unmöglich, in ein schwebendes Strafverfahren einzugreifen und Strafsachen, die schon bis zur Eröffnung des Hauptverfahrens gediehen sind, rückgängig zu machen. Das ist doch etwas ganz unmögliches, und ich würde mich schön bedanken für einen Justizminister, der sich etwa anmaßen wollte, die Gerichte anzuweisen, Strafverfahren, bei denen das Hauptverfahren bereits eröffnet ist, wieder einzustellen. Das gibt es eben einfach nicht. Das wissen und wußten auch die Pflanzervertreter sehr genau, daß die Detag etwas derartiges unmöglich erfüllen kann. Es heißt weiter: Bei der Reichsregierung soll beantragt werden, daß unverzüglich die Abnahmepflicht der bezugsberechtigten Vergärer gesetzlich festgelegt wird. Am 1. Nov. 1919 ist eine Bekanntmachung des Reichskanzlers ergangen u. veröffentlicht worden, die diese Abnahmepflicht der Vergärer einführt. Die Reichsregierung soll weiter ersucht werden, unverzüglich Vorschriften über die Preise der Tabakwaren zu erlassen. Das ist ein Punkt, der sich immerhin hören läßt, und insofern gebe ich dem Herrn Abg. Fischer und seinen Kollegen in etwas recht. Die Herren argumentieren so: wir bekommen zwar für unsern Tabak viel, 400 bis 500 M. nach den jetzigen Preisen einschließlich der Prämie. Aber sie sagen: wenn wir für unsern Tabak 400 M. bekommen, dann ist er immer noch außerordentlich billig bezahlt gegenüber den Preisen, die in den Läden für die Zigarren bezahlt werden müssen (Sehr richtig! rechts). Das ist nicht sehr richtig, sondern wenn Sie die Preisberechnungen und wenn Sie die Verarbeitungskosten nachprüfen — ich weiß, das Landespreisamt hat sie nachgeprüft — dann wird man finden müssen, daß derartige Argumentationen sehr falsch sind. Es ist ganz unmöglich, aus dem Preis für unvergorenen Rohtabak auf den Preis für Zigarren zu schließen, ebenso wenig wie man von dem Preis für Schafwolle unmittelbar auf den Preis eines fertigen Anzugs schließen kann; denn es stecken so viele Zwischenprodukte, Zwischenarbeiten und Ausgaben darin, daß es unmöglich ist, von vornherein von dem Preis für Rohtabak auf den Preis für Zigarren einen Schluß zu ziehen. Aber ich will noch einen anderen Vergleich ziehen: Was haben denn unsere badischen Tabakbauern vor dem Kriege für ihren Tabak bekommen? (Abg. Fischer-Lahr: Das ist ein Mätzchen).

Das ist kein Mätzchen, Herr Abg. Fischer! Überlegen Sie einmal, daß in den Orten, in denen der beste Tabak gewachsen ist, 30 bis 36 M. für den Zentner bezahlt worden sind. Und heute wird in diesen Ortschaften dem Bauern für den

Zentner Tabak 560 M. bezahlt. Diesen Vergleich muß man einmal ziehen; ich mißgönne es ja den Bauern nicht, wenn sie einen ordentlichen Preis für ihren Tabak bekommen; aber überlegen Sie einmal, wenn dies Mißverhältnis zwischen den damaligen und den jetzigen Preisen besteht, und wenn es auch richtig ist, daß die Landwirte sehr viel erhöhte Ausgaben haben infolge der allgemeinen Teuerung — das bestreite ich gar nicht — kann man doch sehr wohl sagen, daß sie heute einen Preis für den Tabak bekommen, der sehr angemessen ist.

Aber wir haben heute keine eigentliche Zwangsbewirtschaftung mehr, wir haben eine Bewirtschaftung des Tabaks nach sogen. Wissellschen Muster, eine eigentliche Planwirtschaft, die sich aufbaut auf dem freien Willen der Pflanzer, der Arbeiter, Fabrikanten und Verbraucher, und da meine ich, besteht für uns gar keine Veranlassung, an einer derartigen Vereinbarung zu rütteln, sondern es haben sowohl die Pflanzer, als die Arbeiter u. Fabrikanten die Pflicht, u. wir haben das Interesse, daß eine derartige Vereinbarung auch eingehalten wird. Was würde denn die Folge sein, wenn wir heute die Preise für Tabak aufheben würden? Die Pflanzer würden sagen: unsere Tabakpreise müssen erhöht werden, denn damals, als die Tabakpreise festgesetzt wurden, und diese Vereinbarung getroffen wurde, hat man mit dem damaligen Stande der Valuta gerechnet; jetzt aber, nach dem heutigen Stand der Valuta und nach dem infolgedessen entstandenen Preis für den Auslandstabak ist unser badischer Tabak zu billig. Ich will Ihnen offen sagen, ich halte das für einen sehr wenig vaterländischen Gesichtspunkt, daß die Pflanzer gleichsam die Notlage, in der sich das Reich befindet durch den augenblicklich schlechten Stand der Valuta, ausnützen wollen, um für ihre inländischen Produkte, für die sie einen anständigen Preis erzielen können, einen noch höheren Preis zu erhalten. Das halte ich für eine sehr wenig zu verantwortende Politik, und ich meine, dem müßte man entgegentreten. Die badischen Pflanzer dürfen nicht danach schauen, was der ausländische Tabak gilt; sie müssen sehen, ob sie für den inländischen Tabak einen angemessenen Preis erzielten, u. diesen erzielten sie. Was wäre die Folge, wenn man die Bewirtschaftung aufheben würde. Die Folge wäre sehr klar. Wenn jetzt die Bewirtschaftung aufgehoben würde, verfolgt der Bauer den Zweck, höhere Preise für den Tabak zu erzielen, und wenn noch höhere Preise erzielt würden für dieses Handelsgewächs, so wäre ein Anreiz für jeden Landwirt dazu gegeben, die Anbaufläche für Tabak zu vermehren, und wir hätten die Folge, daß auf Kosten dieses Handelsgewächses die notwendigen Lebensbedürfnisse, die Körnerfrüchte und Hackfrüchte zurückgingen in ihrem Anbau. Wer möchte das wünschen, wenn er Verständnis hat für die Notlage unseres Landes. Aber ich bezweifle auch sehr, ob dauernd die Landwirte einen höheren Preis für den Tabak erzielen würden, wenn die Bewirtschaftung aufgehoben würde. Wenn die Bewirtschaftung aufgehoben wird, dann können sie — der Herr Abg. Fischer hat vorhin schon das Gespenst des Boykotts an die Wand gemalt — die Vergärer nicht zwingen, den Tabak abzunehmen. Dann wird wieder das schöne Gesetz von dem freien Spiel der Kräfte hinsichtlich der Abnahme des Tabaks durch die Vergärer eintreten, und es werden insbesondere auch diejenigen, die schlechten Tabak haben, sehr geringe Preise erzielen. Aber noch etwas anderes wird eintreten. Ich habe die Überzeugung, momentan, wenn die Bewirtschaftung des Tabaks aufgehoben wird, werden die Schleichhändler in Tabak, die es in diesem Gewerbe ganz besonders gibt, einen Teil des Tabaks übernehmen und zwar zu unerhörten Preisen. Für einen Zentner unseres badischen Tabaks wird heute im Schleichhandel ein Preis von 2000 M., ein ganz exorbitanter Preis, und sogar noch mehr bezahlt. Also ein Teil der Bauern würde darin ganz zweifellos recht erhebliche Gewinne machen; aber glauben Sie doch nicht, daß der reelle Handel, der reelle Vergärer und Fabrikant zu diesen Preisen Tabak kaufen würden. Denn wenn der badische Tabak zu einem Preis von 2—3000 M. für den Zentner angekauft würde, könnte man keine Pfälzer „Stinkatora" unter 1 M. haben. Das ist ganz selbstverständlich, und deshalb haben die Händler und Fabrikanten ein Interesse daran, möglichst billig den Tabak einzukaufen. Ich habe die Überzeugung, in kurzer Zeit wird es sehr hohe Preise geben, dann aber wird ein rapider Preissturz eintreten. Ich habe mir ein Beispiel dafür geben lassen; ich habe mir erzählen lassen, wie es drüben in der Pfalz zugeht. Die Arme des deutschen Rechts reichen nicht hinüber über den Rhein. Offiziell bestehen drüben auch noch alle die Anordnungen, die über die Bewirtschaftung des Tabaks gegeben worden sind. Aber sie können drüben nur zum Teile durchgeführt werden; insbesondere für die gegenwärtige Ernte kann in der Pfalz, die ja ein großes Anbaugebiet für Tabak darstellt, nicht dafür Gewähr geleistet werden, daß diese Anordnungen auch wirklich durchgeführt werden. Es kann die Bewirtschaftung drüben infolge des mangelnden Entgegenkommens der Besatzungstruppen nicht durchgeführt werden. Was ist nun die Folge gewesen davon? Zuerst hat der Bauer für einen Teil seines Tabaks außerordentlich hohe Preise bekommen, aber jetzt ist es so, daß die Bauern den Vergärern das Haus einlaufen, daß sie ihnen den Tabak überhaupt abnehmen sollen und zwar zu den Preisen, die für das deutsche Gebiet von der Detag festgesetzt sind, und die Vergärer drüben weigern sich, überhaupt zu diesen Preisen den Tabak zu übernehmen. So wird es bei uns auch gehen, und ich frage mich: Liegt es im Interesse der Landwirtschaft, daß wir zu derartig ungeordneten Verhältnissen auf dem Gebiete der Produktion und des Verkehrs mit Tabak kommen? Ich halte es im Interesse der Pflanzer vernünftiger, wenn sie mit dem gegenwärtigen Preise sich begnügen, mit der von ihnen selbst herbeigeführten Bewirtschaftung des Tabaks sich einverstanden erklären.

Ich möchte eines noch sagen: Diese Aufrechterhaltung der freien Bewirtschaftung des Tabaks liegt nicht nur im Interesse der Fabrikanten und Pflanzer, sondern sie liegt auch außerordentlich im Interesse der Tabakarbeiterschaft. Darauf muß nach meiner Ansicht auch hingewiesen werden. Wenn wir jetzt den Tabak freigeben, dann wird der Schleichhandel nicht aufhören. Die Folge wird sein, daß die sogenannten schwarzen Fabriken, die Schwarzfabrikanten noch in viel höherem Maße als bisher blühen werden, und es werden bei uns in Baden insbesondere in der regulären Industrie, wie auch in der Hausindustrie die Arbeiter durch Mängel an Waren — so ist es ja jetzt schon— erheblich geschädigt werden. Infolge des mangelnden Willens zur Ablieferung, der sich bei den Landwirten zeigt, ist es ja schon so weit, daß die Zigarrenfabriken und Vergärer nicht genügend Ware mehr zur Verarbeitung haben und infolge dessen die Zahl der Arbeiter zurückgegangen ist, daß jetzt schon die Arbeitslosigkeit gestiegen ist. Wir haben in Baden etwa 400 tabakbauende Gemeinden. Von diesen 400 tabakbauenden Gemeinden hat der größte Teil abgeliefert, und es sind nur 140—150 Gemeinden, die sich bisher geweigert haben, abzuliefern. Ich hoffe, daß auch dort, insbesondere, wenn der Herr Abg. Fischer sich Mühe gibt, alsbald die Leute wieder zum Verstand und zur Ruhe kommen (Sehr gut!). Aber ich glaube, auch ohne den Herrn Abg. Fischer und dessen Einfluß und gegen dessen Einfluß werden die Bauern wieder zum Verstande kommen, wenn sie nämlich sehen, daß es vielleicht für kurze Zeit möglich ist, einen hohen Gewinn für einzelne Sor-

ten zu nehmen, daß aber die Allgemeinheit von einer Aufhebung dieser Bewirtschaftung schweren Schaden erleiden würde. Und dann werden sie dazu kommen, zu sagen: es ist besser, daß die von uns selbst eingeführte, unter Billigung der Vertreter eingeführte Bewirtschaftung des Tabaks aufrecht erhalten wird. Wozu schließt man solche Übereinkünfte, wie sie in Bremen bezüglich des Tabaks geschlossen wurden! Zu was schließt man denn solche Übereinkünfte, wie sie in Bremen geschlossen worden sind? Doch nicht dazu, daß man sagt: „Gut, wir sind einverstanden, wir werden dafür agitieren, daß die Pflanzer abliefern", und daß man dann aufs Land geht und das Gegenteil tut. Das ist keine loyale Durchführung. Alle die mitgewirkt haben bei den Verhandlungen, haben die Pflicht, dafür zu sorgen, daß das Abkommen, das eine vernünftige Planwirtschaft darstellt, loyal eingehalten wird, und daß dann etwas herausspringt, was im Interesse der Arbeiter, der Fabrikanten und Pflanzer gelegen ist. Wir können also der Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Tabaks nicht zustimmen.

Abg. **Reck** (D. Dem. P.):

Der Herr Vorredner hat darauf abgehoben, daß es der Landwirtschaft nicht gut ansteht, ein derartiges Abkommen nicht zu halten und eine derartige Erhöhung der Tabakpreise zu fordern. Er hat das insbesondere damit begründet, daß er sagt: Es ist das keine vaterländische Tat. Ich glaube, es steht dem Herrn Vorredner außerordentlich schlecht an, der landwirtschaftstreibenden Bevölkerung mit dem Vorwurf zu kommen, als ob sie durch eine derartige Maßnahme kein vaterländisches Pflichtgefühl zeige. Die Landwirtschaft hat deutlich genug gezeigt, daß sie in den allerschwersten Zeiten restlos, restlos, sage ich, ihre vaterländische Pflicht getan hat. Und wenn sie hier einmal für notwendig findet, andere Wege zu gehen, so hat sie hierzu die besten Gründe.

Nun hat der Herr Vorredner seine ablehnende Haltung auch damit begründet, daß er sagte: stellen wir einmal einen Vergleich an, was der Tabak in Friedenszeiten gekostet hat, und was heute dafür bezahlt wird. Das 10fache, hat er gesagt, wird bezahlt gegenüber Friedenszeiten. Das ist richtig, das wird nicht bestritten. Aber er hat vergessen, uns zu sagen, was für die Tabakfabrikate heute bezahlt wird. Rauchen Sie heute einmal eine Zigarre, die durchschnittlich 1 M. kostet, und überlegen Sie sich Herr Abg. Marum, was sie für dieselbe Qualität im Frieden bezahlt haben. Steht das noch im Einklang mit dem, was Sie im Frieden bezahlt haben, oder ist die Differenz nicht noch wesentlich größer gegenüber dem, was für den Tabak bezahlt wird? Da muß man mit einerlei Maß messen, nicht mit zweierlei. Das ist es, was die gesamte Bevölkerung so aufregt, daß man die Tabakfabrikate nicht in Einklang zu bringen versucht hat mit dem Rohprodukt. Man hat die ganze Preiserhöhung der Fertigfabrikate in den weitesten Kreisen der Bevölkerung auf die Landwirte abzuschieben gesucht und gesagt: der Tabakpreis ist viel zu hoch. Das umgekehrte ist der Fall. Wenn die Fertigfabrikate dem Preis entsprechen würden, den die Pflanzer im September für den Tabak verlangt haben, wären diese Zustände nicht vorhanden, wir hätten Zustände, die die Landwirtschaft zufrieden stellen würden, ebenso aber auch die Raucher.

Nun, es ist richtig, daß in Bremen auch unter meiner Mitwirkung ein Abkommen getroffen ist mit den Fabrikanten und mit den Vergärern, das darauf hinauslief, daß Rahmenpreise für den Rohtabak festgelegt werden sollten. Es wurde auch gleichzeitig noch ein anderer Punkt festgelegt, nämlich der, daß die Reichsregierung ersucht wird, umgehend dafür einzutreten, daß auch Höchstpreise für die Fertigfabrikate eingeführt werden, und daß sie nicht nur festgesetzt werden, sondern daß die Regierung sich auch dafür einsetzt, daß eine Kontrolle in den Verkaufsstellen stattfindet, ob diese Höchstpreisfestsetzung der Fertigfabrikate tatsächlich durchgeführt wird. Auf diesem Gebiete ist bis jetzt nichts geschehen. Die Fertigfabrikate sind ständig im Steigen begriffen. Sie werden in der Qualität nicht besser, sondern eher noch schlechter trotz des teuren Preises. Von einem Einhalten der im Bremer Abkommen enthaltenen Vereinbarungen ist bis jetzt nicht das Geringste zu verspüren gewesen. Wir haben das gehalten, was wir versprochen haben. Ungerechtfertigt erscheint der Vorwurf des Herrn Abg. Marum, welcher gesagt hat: wenn man ein derartiges Abkommen schließt, schließt man es, um es zu halten, nicht um es zu brechen. Wir haben das Abkommen gehalten. Wir haben uns redlich und ehrlich bemüht in Dutzenden von Versammlungen, die Tabakbauern dafür zu gewinnen, daß sie sich in den Rahmen des Abkommens hineinfügen. In der letzten Versammlung, die hier in der Festhalle stattgefunden hat, welcher sämtliche Tabakpflanzer angewohnt haben, haben sie schließlich einmütig der Genehmigung des Bremer Abkommens zugestimmt. Alle selbstverständlich unter der Voraussetzung, daß auch von der anderen Seite die Bedingungen, die im Abkommen festgelegt sind, gehalten werden (Sehr wahr! rechts). Nun ist in den letzten Wochen eine wesentliche Verschiebung eingetreten insofern, als die Fertigfabrikate immer noch teuerer geworden sind — es mag gewiß die Valuta auch schuld daran sein. Wir haben gestern in der großen Versammlung im Stadtgarten einwandfrei festgestellt, daß in der Pfalz nicht etwa die Preise bezahlt werden, die der Herr Kollege Marum genannt hat, sondern daß in der Pfalz, die heute noch zum Deutschen Reiche gehört, für inländischen Tabak Preise von 700 bis 800 M. pro Zentner bezahlt werden. Im Elsaß, wo die Tabakfabrikation unter Regie steht, zahlt der französische Staat 350 Fr. für den Zentner, das sind nach unserem Geld gering gerechnet, 1000 bis 1200 M. Nun ist es doch leicht begreiflich, daß, nachdem das Bremer Abkommen nicht gehalten worden ist, insbesondere auf dem allerwichtigsten Gebiet, wo wir den größten Wert darauf legen müssen, auch aus Pflanzerkreisen der Wunsch nach Revidierung ausgesprochen worden ist, u. diese kann nach meiner Meinung nur darin bestehen, daß die Höchstpreise für Fabrikate hätten eingeführt werden müssen. Nachdem sie aber nicht eingeführt worden sind, glauben die Pflanzer, daß auch sie an ihre einzelnen Zusagen nicht gebunden sind, und beantragen die Freigabe des Tabaks. Wenn der Herr Kollege Marum auf die Folgen abhebt, die insbesondere für die Ernährung des Volkes entstehen könnten, so sind das Redensarten, wenn ich mich so ausdrücken darf, über die man hinweggehen kann. Wir haben eine Verordnung mit einem Verbot, daß über eine bestimmte Anbaufläche Tabak nicht hinausgegangen werden darf. Das Verbot besteht, und es ist Aufgabe der Verwaltungsbehörde, wenn solche Nöte an das Vaterland herantreten, ihm Geltung zu verschaffen. Wenn es durchgeführt wird, wird nach wie vor nicht mehr Tabak gebaut werden, obwohl mehr dafür bezahlt wird. (Auf Zurufe links:) Der Rückgang des Kartoffelanbaues ist eine andere Sache; der ist die Folge der Preispolitik bei den Kartoffeln. (Zuruf links: Unwahre Angaben! — Der Präsident bittet, Zurufe zu unterlassen).

Ich glaube, daß es keiner weiteren Ausführungen mehr bedarf. Gestern hatte hier eine große Pflanzerversammlung getagt, auf der die ganze badische Landwirtschaft vertreten war; die meisten tabakbauenden Gemeinden des badischen Landes waren anwesend. Es wurde das Für und das Wider

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

eingehend erörtert, es wurde auch auf die Folgen aufmerksam gemacht, die der Herr Abg. Marum hervorgehoben hat. Einstimmig wurde festgelegt und einstimmig wurde beschlossen, dafür einzutreten, daß bei der Reichsregierung die Aufhebung der Zwangswirtschaft beantragt werden möge. Nach den dargelegten Verhältnissen werden wir, wenigstens meine politischen Freunde in der allergrößten Zahl, für die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung eintreten (Beifall bei der deutschen demokratischen Partei).

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Auch ich habe den Antrag auf Freigabe des Tabaks mit unterschrieben und zwar, weil ich aus praktischen Erwägungen heraus zu der Überzeugung gekommen bin, daß die Durchführung des sog. Bremer Abkommens nicht zum Vorteil der beteiligten Kreise wirkt. Ich habe es hauptsächlich deswegen getan, weil ich sah, wie große Teile der Arbeiterschaft selbst unter diesem sogen. Bremer Abkommen leiden. Ich will diese Angabe in Folgendem begründen.

Wir haben eine Reihe von norddeutschen Fabrikanten, die ihren Hauptsitz in Norddeutschland, aber bei uns in Baden an verschiedenen Orten Filialen errichtet haben. In diesen Filialen wurden vor dem Krieg und auch im Laufe des Krieges eine große Anzahl von Tabakarbeitern und -Arbeiterinnen beschäftigt. Wir haben nun gesehen, daß diese norddeutschen Fabrikanten im Laufe der letzten 2 Jahre die Filialen geschlossen oder sie durch Verkauf abgestoßen haben; verschiedene frühere Zigarrenarbeiter oder Werkmeister dieser Fabrikanten haben diese Filialen in der Voraussetzung angekauft, in diesen Filialen selbst Zigarren herstellen und die Fabrikation weitertreiben zu können. Sie haben das stillschweigend angenommen — und sie sahen sich in dieser Erwartung furchtbar getäuscht: die norddeutschen Fabrikanten sind fortgezogen, haben ihren Betrieb zurückgelassen und das Kontingent, das sie bisher in Baden bearbeitet haben, jetzt in Norddeutschland in die Verarbeitung ihrer eigenen Hauptfabrik übernommen. Diejenigen Filialen, in denen die Arbeiter früher beschäftigt waren, haben heute nicht mehr Gelegenheit, diese Arbeitskräfte weiter zu beschäftigen.

Ich weiß eine Reihe derartiger Fälle; ich nenne nur einen gerade aus meiner nächsten Nähe Zusenhofen: dort hat ein alter Werkmeister, der über 20 Jahre lang im Betrieb tätig gewesen war, mit seinen Ersparnissen die Filiale aufgekauft; er glaubte damit den am Ort anwesenden Tabakarbeitern und -Arbeiterinnen Arbeitsgelegenheit geben zu können. Als er zu fabrizieren anfing, hat ihm sein früherer Arbeitgeber erklärt: ja, Kontingent kann ich Ihnen keines geben, das muß ich bei mir in meiner Hauptfabrik verarbeiten, sehen Sie zu, wie Sie in Ihrer Fabrik weiter kommen.

Ähnlich verhält es sich mit Niederschopfheim und auch anderen Orten. Man kann eine Reihe solcher Orte aufzählen.

Ich habe nun den betr. Leuten geraten, sie mögen sich an die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft wenden und versuchen, dort wenigstens ein kleines Kontingent zu erhalten. Sie wären zufrieden gewesen, wenn sie nur einige Zentner Tabak zugewiesen erhalten hätten. Aber all ihre Versuche, Tabak zu erhalten, sind gescheitert (Abg. Dr. Schofer: Hört!). So sind diese Arbeiter und Arbeiterinnen jetzt arbeitslos und müssen schauen, auf welche Art und Weise sie durchs Leben kommen (Hört! Hört! beim Zentrum).

Das war der Grund, warum ich den Antrag auf Freigabe des Tabaks mit unterschrieben habe. All diese ehemaligen Werkmeister von Zigarrenfabriken haben mir versichert, wenn der Tabak frei wäre, könnten sie ihre Arbeiter voll beschäftigen und damit wäre die Arbeitslosigkeit eingedämmt! Ich möchte deshalb bei dieser Gelegenheit die Bitte an die Regierung richten, sie möge doch dafür sorgen, daß, falls die Tabakbeschlagnahme aufrecht erhalten bleibt, dann wenigstens diesen ehemaligen Filialen der Großfabriken entsprechendes Tabak-Kontingent zugewiesen wird, damit auch dort die Arbeiter und Arbeiterinnen beschäftigt werden können (Sehr gut!). Dann ist aber auch schon von verschiedenen Seiten darauf hingewiesen worden, wie die bisherige Art und Weise der Beschlagnahme es nicht verhindern konnte, daß die Preise für Zigarren eine Höhe erreicht haben, die in keinem Verhältnis mehr zur Preishöhe des Tabaks steht (Sehr richtig). Nun ist wohl von dem Herrn Kollegen Marum ausgeführt worden, daß zwischen dem Ankauf des Rohtabaks und der fertigen Zigarre soviele Faktoren liegen, welche die Preisbildung gestalten und beeinflussen, daß man nicht ohne weiteres einen Vergleich zwischen der fertigen Zigarre und dem Rohtabak anstellen könne. Das ist richtig. Aber weiter ist auch richtig, daß man ohne weiteres berechnen kann, wie hoch sich die Produktion der einzelnen Zigarre stellt: man kennt ja die einzelnen Löhne, die alle tariflich festgelegt sind. Man kennt die Ausgaben der Fabrikanten und deswegen kann man ohne weiteres an Hand der Rohtabakpreise den Preis der Fertigzigarre bestimmen. Trotzdem ist aber bis jetzt nicht irgend ein gangbarer Weg beschritten worden, welcher es ermöglicht hätte, auch den Zigarrenhändlern die Preise entsprechend vorzuschreiben. Man könnte in dieser Beziehung eine Reihe von Beispielen anführen, aus denen hervorgeht, wie Zigarrenhändler, trotzdem sie heute bedeutend weniger zu verkaufen haben, als das in der Friedenszeit der Fall war, in den letzten Jahren ein sehr, sehr gutes Geschäft gemacht haben (Hört, Hört). Mir ist z. B. ein Fall bekannt, in welchem ein Mann, der ehemals nicht in der Zigarrenbranche tätig war, im Jahre 1916 nur deshalb einen Zigarrenhandel angefangen hat, weil er für seinen Laden keinen Mieter finden konnte; er hat damals gedacht: Statt daß ich den Laden leer stehen lasse, versuche ich wenigstens ein kleines Geschäft darin unterzubringen. Heute ist er herzlich froh, daß er im Jahre 1916 keinen Mieter gefunden hat, weil er innerhalb der letzten 2—3 Jahre in seinem Lädchen mit seinem Zigarrenhandel die glänzendsten Geschäfte machen konnte. Ich weiß ganz genau, daß der Mann früher nicht einmal die Zinsen aufbringen konnte, um die kleine Hypothek, die auf dem Hause lastete, zahlen zu können; er hat das Geld dazu leihen müssen. Heute ist er in der Lage, Kapitalien auszuleihen und trägt sich sogar ohne weiteres jedem an, der das Geld haben will (Hört, hört). So hat er in drei Jahren durch einen einfachen Zigarrenhandel seine Vermögensverhältnisse verbessert. Daraus ist jedenfalls ersichtlich, daß im Zigarrenhandel heute noch unermeßlich hohe Gewinne erzielt werden (Zurufe: Sehr richtig! — Aber nicht durch den Bauern!) Deswegen möchte ich ein Ersuchen aussprechen. Wenn man auf der einen Seite dem Bauern vorschreibt, daß er Höchstpreise für sein Fabrikat einhalten muß, wenn man ihm sagt: du darfst nicht teuerer verkaufen als zu dem und dem Preis! dann muß man auch dazu übergehen, die Preise für Zigarren in entsprechender Weise festzusetzen (Abg. Dr. Schofer: Sehr gut!).

Vielleicht findet sich anläßlich der neuen Steuergesetzgebung ein Weg, der gangbar wäre. Wenn ich recht unterrichtet bin, kommt die Banderolensteuer auch bei den Zigarren zur Einführung. Hier muß doch ohne weiteres der Preis für Zigarren bei dieser Steuergesetzgebung festgesetzt werden. Da könnte man auch auf irgend eine Art und Weise erreichen, daß hier Höchstpreise für Zigarren festgesetzt werden, damit auf

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diesem Wege wenigstens ein gerechter Ausgleich zwischen dem Produzenten und dem Verkäufer der fertigen Ware eintreten kann (Beifall rechts).

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Im vorigen Jahre wurden in Baden an die Detag in Mannheim etwa 150 000 Zentner Tabak abgeliefert und zwar im Februar, zu einer Zeit, wo der Tabak im freien Handel 1200 bis 1400 M. pro Zentner kostete, während die Detag durchschnittlich 150 M. bezahlte. Rechnet man nur 1000 M. pro Zentner, was die Detag zu wenig bezahlt, so macht das bei 150 000 Zentner für unseren badischen Staat 150 Millionen Mark. Diese 150 Millionen Mark wären in die Kassen von Tausenden unserer badischen Bauern und Erzeuger geflossen, während nunmehr der Gewinn wahrscheinlich von Millionären und Milliardären eingesteckt worden ist. Wenn wir nun badische Interessen vertreten wollen, so müssen wir unbedingt für Freigabe des Tabaks eintreten, denn derjenige Staat hat keinen Bestand, der dafür sorgt, daß die Gewinne in die Kassen Einzelner fließen, sondern nur der Staat hat Bestand, der es versteht, die Gewinne in recht viele Kassen fließen zu lassen.

Mein Kollege Fischer-Lahr und ich waren im vorigen Jahre verschiedenemale im badischen Ministerium vorstellig, um dort die Freigabe des Tabaks zu beantragen. Wir bekamen dort immer wieder die Auskunft, es könne von hier aus nichts gemacht werden, denn „Berlin — d. h. die Reichsregierung — befiehlt anders". Diese hat die Beschlagnahme befohlen und ihre Anordnung muß durchgeführt werden; wir haben ein einiges Deutsches Reich. Als aber im Laufe dieses Jahres das Reich die Zwangsbewirtschaftung der Eier aufgehoben hat, da hat die badische Regierung gesagt: Wir behalten die Eier in Zwangswirtschaft; was das Reich tut, das geht uns nichts an (Abg. Hertle: Sehr wahr!). Als die Obstbewirtschaftung vom Reich freigegeben war, ist man in Baden zur Zwangsbewirtschaftung geschritten (Abg. Hertle: Sehr richtig!) und hat gesagt: Wir behalten unser badisches Obst zurück. Nirgends sonst im Deutschen Reich hat man Weinhöchstpreise eingeführt, nur in Baden und in Württemberg. Man hält sich also hier nicht an Reichsverordnungen, sondern macht badische Gesetze. Nur dort, wo es gilt, den Bauern eine Zwangsjacke auszuziehen, kommt man über die Berliner Vorschriften, d. h. über die Reichsvorschriften, nicht hinweg. Wenn es aber gilt, dem Bauern eine Zwangsjacke anzulegen, dann spielt das, was das Reich tut, keine Rolle, dann macht man badische Gesetze (Abg. Hertle: Sehr wahr!). Also ich meine, wenn es beim Obst möglich ist, das Obst für Baden zu bewirtschaften, wenn das Reich das Obst freigibt, dann sollte es auch möglich sein, daß die badische Regierung den Tabak freigibt.

In der gestrigen Versammlung in der Stadtgartenhalle hat der Herr Minister des Innern gemeint, man könne nicht nur auf die Pflanzer Rücksicht nehmen, sondern man müsse doch auch an den Tabakarbeiter denken. Wenn man aber bedenkt, daß das Land Baden über die Hälfte des deutschen Tabaks produziert und wir genügend Tabak im Lande Baden haben, und wir wollen badische Interessen vertreten, dann werden doch unsere Arbeiter nicht dadurch brotlos, daß wir den Tabak im freien Handel bei uns in Baden verkaufen, sondern im Gegenteil, so mancher Heimarbeiter bekommt dann eine lohnende Beschäftigung zu Hause, wenn es ihm möglich ist, einige Pfund Tabak zu kaufen, sie selbst zu verarbeiten und die Zigarren selbst zu veräußern. Ich bin fest überzeugt, daß diese Zigarren dann nicht so teuer sind, wie die, die gegenwärtig gekauft werden. Die Zigarren wurden durch die Planwirtschaft des vorigen Jahres nicht billiger, sondern im Gegenteil immer teurer. Wenn man für eine Zigarre eine Mark annimmt, so macht das, da sich aus einem Zentner Tabak 7000 Stück herstellen lassen, pro Zentner einschließlich Arbeits- und Händlerlohn 7000 M.

Der Herr Kollege Marum hat vorhin gemeint, es spielen so viele Faktoren mit. Wenn aber die Arbeitslöhne so teuer geworden sind, daß sie eine so große Rolle spielen, dann darf doch jedenfalls der Pflanzer auch einen höheren Lohn verlangen gegen früher (Zuruf der Sozialdemokraten: Er hat ja 14 oder 15 M.!). Dann ist das angemessen.

Also ich stehe auf dem Standpunkt: Entweder sind wir imstande, hier zu beschließen, daß der Tabak in den freien Handel kommt, der unserem badischen Volk Millionen einbringt, während wir im anderen Fall, bei der Planwirtschaft, nicht wissen, wo die Millionen hinfließen. Die Zigarren werden durch die Planwirtschaft nicht billiger, sondern eher teurer. Die Zigarren werden billiger durch die Heimarbeit. Entweder also sind wir imstande, hier zu beschließen: der Tabak wird in den freien Handel gebracht oder wenn wir gar nichts mehr zu sagen haben und uns in allen Dingen nach Berlin richten müssen, dann ist es unnütz, daß wir überhaupt noch zusammenkommen und ein badisches Parlament haben, dann können wir ebensogut eine preußische Provinz sein! (Beifall rechts).

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist die Behauptung aufgestellt worden, als ob im Jahre 1916 die Tabakzwangswirtschaft eingeführt worden sei mit Rücksicht auf die Bedürfnisse des Heeres. Das war mit ein Grund. Der hauptsächlichste Grund für die Einführung war aber damals das Bestreben, den Versuch zu machen, die Vorräte an ausländischem Tabak sowohl wie an inländischem gleichmäßig auf die Tabakfabriken zu verteilen. In einer Verordnung vom 10. Oktober 1916 wird nämlich ausgedrückt, daß der Tabak ausländischer Herkunft ohne weiteres in den Besitz der Deutschen Tabakhandelsgesellschaft übergeht und von dort aus verteilt wird, und daß der Tabak inländischer Herkunft übernommen werden wird von der Abteilung Inlandsgesellschaft, Sitz Mannheim, um von hier aus gleichmäßig an die Fabriken verteilt werden zu können. Diese gleichmäßige Verteilung wurde angestrebt, um die Arbeitslosigkeit zu unterbinden, die Arbeit gewissermaßen gleichmäßig zu sichern. Diese Beweggründe vom Jahre 1916 bestehen bis zum heutigen Tage fort; ich komme darauf später kurz zu sprechen. Am 19. Dezember 1918 wurde infolge der mittlerweile eingetretenen Dissonanzen zwischen Tabakgesellschaft und Erzeugern der Preis für Tabak auf 120 bis 155 M. erhöht und im März dieses Jahres von 140 auf 190 M., und vom März ab, eigentlich schon vom Februar ab, datiert der Versuch unserer badischen Tabakpflanzer, die Zwangswirtschaft aufzuheben. Es war festgestellt worden, daß bis zum März dieses Jahres von der Ernte 1918 90 Prozent des Tabaks abgeliefert waren, 10 Prozent waren noch nicht abgeliefert. Gleichwohl wurde nun aber der Antrag gestellt, jetzt die Zwangswirtschaft aufzuheben. Um dem fortgesetzten Drängen nachzugeben und geleitet von der Einsicht, daß wir ja so nicht fortarbeiten können, hat schließlich der damalige Ernährungsminister, Herr Trunk, in Berlin die Aufhebung der Zwangswirtschaft am 13. März d. J. beantragt. Dieser Antrag wurde meinerseits in einer längeren Sachdarlegung an das Reichswirtschaftsministerium am 5. April wiederholt. Der Antrag wurde abgelehnt, und zwar, wie eine Zuschrift an uns sagt, wiederum mit Rücksicht auf die Verhältnisse in der Industrie und vor allen Dingen mit Rücksicht auf den Zustand, wie er sich hinsichtlich des freien Verkehrs mit dem ausländischen Tabak

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ergeben wird. Nun sind die Interessenten, die Tabakpflanzer, die Gärer, die Tabakfabrikanten und die Arbeiter, im Juli d. J. in Bremen zu Verhandlungen zusammengetreten, wie man jetzt über diese Schwierigkeiten hinwegkommen könne. Die Verhandlungen haben geendet — und das ist nun das Merkmal, das man ins Auge zu fassen hat — mit der Ablösung der Zwangswirtschaft, die bis dahin gegolten hatte, durch eine Art von Planwirtschaft. Die Planwirtschaft, die wir heute im Tabakgewerbe haben, leidet nur noch an dem Manko, daß die von der Bremer Konferenz eingesetzte Kommission nicht auch die Preise für Fertigwaren festgesetzt hat. Die Abmachungen, die in Bremen getroffen wurden — sie sind vorhin von dem Herrn Abg. Marum zum Teil schon mitgeteilt worden —, enthalten insbesondere die Festsetzung der Preise auf 325 bis 450 M., außerdem noch mit der Möglichkeit der Festsetzung von Zuschlägen sowie den an das Reich ergangenen Antrag, hinsichtlich der Preise für die Tabakwaren seinerseits Höchstpreise festzusetzen.

Gegen die Festsetzung von Höchstpreisen machen sich nun aber verschiedene Gründe bemerkbar, die man nicht ohne weiteres, so wie es heute geschehen ist in den Wind schlagen kann. Das Landespreisamt kam bei Prüfung der Preise in Baden zu dem Ergebnis, daß die Fertigfabrikate, soweit sie nicht aus Schleichhandelsware hergestellt oder im Kettenhandel übermäßig verteuert sind, zu dem Preis des Rohtabaks im allgemeinen kaum im richtigen Verhältnis stehen, wenn man neben der Verfünffachung des Rohtabakpreises und der außerordentlichen Steigerung der Preise für ausländischen Rohtabak, die Erhöhung der Löhne bei gleichzeitiger Verringerung der Arbeitszeit, die Verteuerung der Packung, die Steigerungen der Generalunkosten, insbesondere auch infolge der Herabsetzung der Produktion auf 20 Proz. der Friedenserzeugung, in Berücksichtigung ziehe. Bei Prüfung der Verkaufspreise in den Ladengeschäften konnte festgestellt werden, daß sich die Verkäufer in der Regel mit den für den Kleinhandel zulässigen Gewinnen (33⅓ Proz. Zuschlag) begnügten. Immerhin ist zuzugeben, sagt das Landespreisamt in einem an uns erstatteten Bericht, daß in der Preisbildung für Fertigfabrikate erhebliche Mißstände bestehen (Hört, hört! im Zentrum), und daß hier mit Maßnahmen auch seitens des Reichs eingesetzt werden sollte, was die badische Regierung schon bei der Erlassung der Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 gewünscht hat usw. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die von den Pflanzern vorgetragenen Beschwerden über allzu hohe Gewinne seitens eines Teiles der Fabriken durchaus berechtigt sind. Wenn wir uns aber nun auf den Standpunkt stellen, daß die Beteiligten ihrerseits eine Art freie Planwirtschaft durchführen, dann muß man, von diesem Standpunk ausgehend, den weiteren Schritt machen, den insbesondere der frühere Reichswirtschaftsminister Wissell getan hat. Man muß dieser Organisation für die Durchführung der Planwirtschaft den Auftrag geben, die Durchrechnung und die Kontrollierung der Preise auf der Basis der freien Selbstbetätigung völlig in die Wege zu leiten. Selbstverständlich haben dabei die amtlichen Organe mitzuwirken, insbesondere das Reichswirtschaftsministerium, weil ja auch die Interessen des Reichs bezw. der Länder dabei mit in Frage stehen. Wir in der Regierung in Karlsruhe haben nun bis vor wenigen Tagen nicht mitgeteilt bekommen, daß das Bremer Abkommen seitens der Tabakfabrikanten nicht eingehalten würde. Wir waren also nicht in der Lage, irgendwie bei den Reichsbehörden oder bei den sonst Beteiligten vorstellig zu werden. Das Abkommen soll in einigen Punkten nicht gehalten worden sein, einmal hinsichtlich der Festsetzung der Verbraucherhöchstpreise und dann hinsichtlich der Einstellung der Prozesse. Auf die letztere Frage brauche ich nicht besonders einzugehen; diese Frage hat der Herr Justizminister ja gestern beantwortet, und was die Festsetzung der Verbraucherhöchstpreise betrifft, ist unsererseits angeordnet, daß wir in Berlin mit dem nötigen Nachdruck dafür sorgen, daß auch diese Frage noch geregelt wird.

Aber — darüber bin ich mir in der gestrigen Versammlung der Tabakpflanzer garnicht im Unklaren geblieben, und ich mache gar kein Hehl daraus — um diese Einwände handelt es sich bei dem gegenwärtigen Stand der Auffassungen nicht mehr (Sehr richtig!), weder um die Nichtfestsetzung der Höchstpreise noch um die Nichteinstellung der Prozesse, sondern es handelt sich lediglich um die Frage, ob der Konjunkturgewinn, der sich auf Grund der Entwicklung unserer Valuta ergibt, den Tabakpflanzern verloren gehen soll oder nicht (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Ich habe das gestern auch in der Versammlung ausgesprochen und habe der Versammlung auch ohne weiteres gesagt, daß die Zwischenrufe, die bei dem Vortrage des Herrn Direktors Müller von der Landwirtschaftskammer gemacht worden sind, gar keinen Zweifel darüber ließen, daß die Herren, die gestern in der Versammlung waren, sich grundsätzlich auf den Standpunkt der freien Wirtschaft stellen und von der Planwirtschaft nichts mehr wissen wollen. Und da muß ich nun sagen: die Stellung der Regierung ist angesichts dieser Tatsache außerordentlich prekär. Einmal haben wir einen freien Vertrag der Beteiligten. Der Vertrag ist von sämtlichen tabakpflanzenden Gemeinden gutgeheißen worden, mit Ausnahme von zwei Gemeinden. Der Vertrag ist seitens der Detag, soweit es an ihrem Teile liegt, gehalten worden. Er hat nur hinsichtlich der weitgehenden Aussichten, die auf einen Erfolg bezüglich der Höchstpreise und der Einstellung der Prozesse gemacht worden sind, nicht zum nötigen Erfolge geführt. Die Detag hat ihrerseits die Schritte unternommn, die notwendig waren, aber bei den Behörden ist der nötige Erfolg noch nicht eingetreten. Aber diese Dinge, wie ich schon einmal sagte, bilden jetzt den Kardinalpunkt des Streites nicht mehr, sondern jetzt wird aufgerechnet, was man verdient, was man für den Tabak erhält, wenn man die schlechte Valuta als Grundlage der Berechnung nimmt. Wir haben es vorhin von dem Herrn Abg. Neck auch gehört.

Nun ist uns, u. z. durch den letzten Herrn Redner vorgeworfen und auch gestern in der Versammlung betont worden: wir hätten uns an Reichsgesetze doch auch sonst nicht gehalten, warum sei es nicht möglich, auch in diesem Punkte in Baden das Reichsgesetz zu mißachten und das zu tun, was man im Interesse der Pflanzer für notwendig hält. Dieser Einwurf kann nicht unwidersprochen bleiben. Bei den Eiern sowohl, wie beim Obst insbesondere, handelt es sich um eine eigenmächtige Stellung gegenüber einem vom Reich aufgehobenen Gesetz. Beim Tabak haben wir aber kein aufgehobenes Gesetz, sondern da sollen wir die umgekehrte Stellung einnehmen, wir sollen unsererseits ein Reichsgesetz aufheben. Was nun das Obst anbelangt, so unterliegt es gar keinem Zweifel, daß die Frage des Obstes, insbesondere in Anbetracht der Auffassung unserer Bevölkerung, mit der Frage der Tabakversorgung gar nicht verglichen werden kann. Was die Eier anbelangt, so sind wir bereit, die Eierzwangswirtschaft jeden Tag aufzuheben. Die Zivilbevölkerung bekommt ja unter der Zwangsbewirtschaftung doch kaum noch ein Ei im Jahre (Sehr richtig!). Wir haben aber die Eierzwangsbewirtschaftung aus einem sehr schwerwiegenden Grunde nicht aufgehoben. Wir haben geglaubt, zum mindesten noch unsere Lazarette und Krankenhäuser auf diese Weise mit Eiern versorgen zu müs-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sen. Wenn der Landtag der Meinung ist, wir sollten diese Rücksicht auch gegenüber den Krankenhäusern fallen lassen, so haben wir nichts dagegen einzuwenden. Ich glaube also, so gehen die Dinge nicht.

Aber dann kommt der wichigste Punkt, den doch die Herren, die vorhin diese Ausführungen gemacht haben, nicht außer Acht lassen dürfen. Der Tabak ist beschlagnahmt zugunsten der Reichstabakgesellschaft und wird von dieser Gesellschaft auch enteignet und abgeholt. Selbst wenn der Landtag oder wenn die Regierung ihrerseits sagen wollte: wir wollen freie Wirtschaft in Baden haben, so wäre das ein Beschluß, der null und nichtig wäre, denn die Gerichte würden der Gesellschaft das Recht zusprechen, sich den Tabak zu holen, und die Personen, die gegen das Reichsgesetz verstoßen, werden eben zivilgerichtlich belangt, wie das im letzten Jahre der Fall war und wie das in diesem Jahre auch wahrscheinlich wieder der Fall sein wird. In diesem Teil der Aufgaben können wir von der Behörde aus überhaupt nicht eingreifen. Ich glaube, darüber muß man sich ganz klar sein, u. es erübrigen sich infolgedessen alle Schlußfolgerungen, die weiterhin daran geknüpft worden sind.

Nun wurde gesagt, wir hätten unsererseits nichts dazu beitragen dürfen, um die Zwangswirtschaft bezw. die zwangsweise Enteignung aufrecht zu erhalten. Ich erkläre hiermit, daß die badische Regierung sich schon in diesem Frühjahr auf den Standpunkt gestellt hat: für uns ist es wichtiger, die Kartoffeln und das Getreide, die Milch und das Fleisch hereinzubringen; die Hereinbringung des Tabaks macht uns keine Schmerzen. Wir haben infolgedessen angeordnet, daß die Gendarmerie für diesen Teil der Aufrechterhaltung der Zwangswirtschaft nicht mehr eingesetzt werden soll. Wir haben die Reichstabakgesellschaft auf den Weg der Zivilklage verwiesen, um dort ihr Recht zu suchen. Den Weg ist sie auch, soviel ich weiß, gegangen, und wird ihn weitergehen. Ich glaube, es erübrigt sich infolgedessen, Vorwürfe gegenüber der Stellung des Ministeriums des Innern zu erheben. Wir müssen von uns aus erwägen, was durchzuführen möglich ist, und darüber hinaus werden wir selbstverständlich die Finger von Unternehmungen lassen müssen, die geeignet sind, uns in unserer ferneren Arbeit zu schädigen. Was nun aber das weitere Vorgehen anbelangt, die Forderung, wir sollten dafür eintreten, daß die Bewirtschaftung der 1919er Ernte aufgehoben wird, so vertrete ich persönlich den Standpunkt, daß unsere Aufgabe, die Aufgabe des Ministeriums des Innern, nachdem auf dem Boden der freien Selbstbewirtschaftung ein Zusammenwirken der Beteiligten eingetreten ist, nun zunächst darin besteht, daß die bei dem Bremer Abkommen festgesetzten Bedingungen durchgeführt werden. In dieser Richtung werden wir uns betätigen. Ich bin auch überzeugt davon, daß nach dem Stand der Dinge, wie sie in Berlin augenblicklich liegen, die großen Unsicherheiten auf besondere Gewinne für die nächste Zeit nicht mehr bestehen bleiben.

Die Herren haben gestern in der Versammlung, der Herr Direktor Müller insbesondere, darauf abgehoben, daß ein Kommerzienrat in Bremen den Standpunkt vertreten habe, es sei gar keine Aussicht vorhanden, daß ein hoher Weltmarktstabakpreis zustande käme. In Bremen hat man damals sich dazu verleiten lassen, anzunehmen, wir würden langsam wieder bessere Verhältnisse bekommen, und bei guten Valutaverhältnissen würde der Tabakpreis zum mindesten über 450 M. nicht hinausgehen. Das war der eine Grund warum die Herren Tabakpflanzer in Bremen der Abmachung zugestimmt haben, und der andere Grund war die Rücksichtnahme auf die gleichmäßige Verteilung des Tabaks auf die Fabriken. Der erste Grund ist nun durch die Verschlechterung der Valuta nicht eingetreten und deshalb kann man uns nicht zumuten, nachdem die Verhältnisse sich so verschlechtert haben, daß man sich von uns aus für die Beseitigung dieser freiwillig durchgeführten Planwirtschaft einsetzt. Ich bin der Auffassung, daß die Beteiligten zunächst für Ordnung zu sorgen haben in dem Kreis ihrer Tätigkeit, und daß man darüber hinaus vom Reichswirtschaftsministerium dann selbstverständlich fordern muß, daß auch hinsichtlich der Kontrollierung der Verbraucherpreisabteilungen das notwendig wäre.

So sehe ich heute die Dinge und ich glaube, das Reichswirtschaftsministerium wird nach Lage der Sache nicht anders können, als sich zunächst mit den Organen, die hier eingesetzt sind, zu verständigen, was etwa auf diesem Gebiete hinsichtlich des Ausbaus der Planwirtschaft weiter zu geschehen hat.

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat Erster Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Justizminister **Trunk**:

Die heutigen Ausführungen geben mir nur Anlaß zu Bemerkungen zu dem, was der Herr Abg. Marum hinsichtlich des Bremer Abkommens gesagt hat und zwar bezüglich des § 7 dieses Abkommens. Wenn eben gesagt worden ist, daß die „Detag" sich verpflichtet habe, alles aufzubieten, daß die Strafanzeigen und Zivilklagen gegen Pflanzer zurückgezogen werden, so glaube ich, alles Erforderliche hierzu gestern schon im Anschluß an die Bemerkungen gesagt zu haben, die der Herr Abg. Straub gemacht hat. Ich glaube, Sie stimmen mir zu, wenn ich die Ausführungen nicht noch einmal wiederhole. Ich kann nur ausführen: soweit Zivilklagen erhoben worden sind von der „Detag", d. h. im Wege des Zivilprozesses Ansprüche gegen Pflanzer auf Ablieferung von Tabak vor ihr geltend gemacht worden sind, da steht es natürlich der „Detag" offen, diese Zivilklagen ihrerseits zurückzuziehen. Es ist auch meines Wissens gestern und heute nicht etwa auf Fälle hingewiesen worden, in denen die „Detag" etwa im Wege des Zivilprozesses erhobene Ansprüche nicht zurückgezogen, bezw. die betreffenden Zivilprozesse nicht zurückgenommen hätte, sondern es ist auch da und hier im Hause nur auf Strafverfahren hingewiesen worden, und auch die Landwirtschaftskammer und die „Detag" haben in einem Schreiben in der letzten Zeit an uns nur abgehoben auf Strafverfahren. Es hat insbesondere die Landwirtschaftskammer, was ich hier ausdrücklich feststellen will, uns gegenüber nur gesagt, daß die „Detag" sich verpflichtet habe, sämtliche Strafverfahren, die von der Deutschen Tabakhandelsgesellschaft, Abteilung Inland, in Mannheim während des Jahres 1919, also nach Ausbruch der Revolution zu Beginn des Jahres 1919, wegen Nichtablieferung von Tabak aus der Ernte 1918 bei den zuständigen Staatsanwaltschaften und Amtsgerichten anhängig gemacht worden sind, zurückzuziehen.

Nun ist die Sache, wie ich gestern schon gesagt habe, eben die: Es besteht die Bekanntmachung vom 10. Okt. 1916, wonach der Tabak zu beschlagnahmen ist zugunsten der „Detag", Abteilung Inland, u. es besteht die Strafbestimmung dieser Bekanntmachung weiter, wonach strafbar ist, wer entgegen dieser Beschlagnahme über den Tabak frei verfügt. Und ich habe darauf hingewiesen, daß insbesondere mit Bezug auf den § 152 Abs. 2 der Strafprozeßordnung eben die Staatsanwaltschaften zu handeln haben, und das wissen Sie auch, die Gerichte haben das Gesetz zu erfüllen. Uns ist es nicht erlaubt, irgendwie mitzuwirken, ein Gesetz, ein Reichsgesetz irgendwie zu brechen, bezw. es nicht zu erfüllen.

Im übrigen habe ich gesagt, daß wir in der Justizverwaltung, nach dem, was uns erlaubt und möglich ist, zu verfahren geneigt sind mit Bezug auf Verfahren, die jetzt noch anhängig sind hinsichtlich solcher Verfehlungen, die von dem Bremer Abkommen gemeint waren und in Bezug kämen. Ich habe außerdem genau gesagt, wie wir im Begnadigungswege verfahren wollen mit Bezug auf bereits abgeurteilte Verfehlungen, und ich glaube mit Rücksicht auf das, was nach Artikel 7 des sogenannten Bremer Abkommens, das ich im ganzen nicht als ein glückliches vom juristischen Gesichtspunkt aus ansehen möchte, in Betracht kommt in Bezug auf die badische Justizverwaltung, wird nach dem, was ich gesagt habe, das Erlaubte und das Mögliche geschehen, und ich glaube, es ist so viel, daß demgegenüber kein Pflanzer veranlaßt wäre, nun hinsichtlich der 1919er Ernte an das Bremer Abkommen sich nicht zu halten.

Abg. **Schäffer** (D.Dem. P.):

Wenn ich mich heute zum Wort gemeldet habe wegen der Tabakfrage, so geschieht es deshalb, weil mein Heimatort der am meisten Tabak bauende Ort in ganz Baden ist. Er lieferte dieses Jahr 10 000 Zentner. Es ist der meiste Tabak schon abgeliefert und zur Verwiegung gebracht. Was nun den Mehranbau des Tabaks anbelangt, so muß ich sagen, daß der Tabak ja schon bis jetzt kontingentiert ist. Wie ja gestern schon der Herr Minister Remmele treffend ausgeführt hat, darf nicht mehr Tabak angebaut werden, als im Jahre 1916 angebaut worden ist. Es darf also kein Tabak mehr gebaut werden. Es ist mir zwar auch bekannt, daß bei uns einige Dörfer sind, die bisher keinen Tabak gebaut haben und trotzdem bei der jetzigen Preislage des Tabakes Tabak bauen; warum dies geschieht, entzieht sich meiner Kenntnis. Was den Zwischenruf anbelangt, der vorhin von der linken Seite des Hauses bezüglich des Kartoffelanbaues gemacht worden ist, so kann ich nur konstatieren, daß in unseren meistens Tabak bauenden Orten viel mehr Kartoffeln gebaut worden sind, denn die Bauern bei uns sagen sich, daß heute auch der Kartoffelanbau ein lohnender ist.

Was die Aufhebung der Beschlagnahmeverfügung betrifft, so kann ich mich nur den Ausführungen meines Fraktionskollegen Reck anschließen. So viel mir bekannt ist, sind in letzter Zeit wegen Nichtlieferung des Tabaks aus der 1919er Ernte Beschlagnahmeverfügungen verbunden mit Geldstrafenverfügungen ergangen. Ich möchte bitten, das Justizministerium möge die Gerichte ersuchen, die Entscheidung hierüber so lange zurückzustellen, bis die heute verhandelte Angelegenheit endgültig entschieden ist.

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Ich befinde mich so ziemlich in der gleichen Lage, wie der Herr Kollege Marum, aber ich komme nicht zum gleichen Entschluß. Er ist auch kein Tabakbauer, aber ein guter Raucher, und in der Lage befinde ich mich auch. Aber ich bin der Meinung, wenn man über etwas ein Urteil fällen will, zieht man Sachverständige zu Rate, und die besten Tabakbauern, die wir haben, sprechen sich alle für Beseitigung der Höchstpreise aus. Den Leuten sollte man ein Urteil zutrauen; man ist doch sonst überall gewohnt, Sachverständige beizuziehen, wenn man ein Urteil fällen will.

Ich bin aber auch der Meinung, daß die Zwangsbewirtschaftung beim Tabak nie geklappt hat, und daß sie jetzt in allen Fugen kracht. Da ist es besser, man hebt sie auf, als daß sie zusammenbricht. Die ganze Zwangsbewirtschaftung ist auch eine einseitige Belastung für die Landwirtschaft. Wenn eine Belastung für die Industrie, für die Fabrikation in dem Bremer Abkommen gegeben worden ist, so hat sich in den Ausführungen gezeigt, daß die Herren das Abkommen auch nicht gehalten haben, daß es auch für sie eine Last ist. Wenn es also für alle Teile eine Last ist, glaube ich, ist es viel besser, man hebt die Zwangswirtschaft auf.

Die Verordnungen, die während des Krieges bezüglich des Anbaues erlassen worden sind, haben für die Landwirte große Nachteile gehabt, hauptsächlich für die Landwirte, die im Felde gestanden sind. Der Mann war fort u. der Frau war es nicht möglich, Tabak anzubauen, wenn sie die nötigen Arbeitskräfte nicht gehabt hat. Jetzt, wo der Mann nach Hause gekommen ist, das ist mir in vielen Versammlungen im Laufe des letzten Frühjahrs und Sommers mitgeteilt worden, ist er gezwungen, nicht mehr Tabak anzubauen, als in den früheren Jahren während seiner Abwesenheit gepflanzt war. Den Leuten hätte man den vermehrten Anbau erlauben sollen, da sie während des Krieges zu Schaden gekommen sind u. man hätte bei denjenigen Abzüge machen sollen, die während des Krieges die Konjunktur ausgenützt haben. Übrigens bin ich der Meinung, daß der badische Tabakbau an der Ernährung in Deutschland nicht viel ausmacht. Wenn es auch so und so viele Hektar sind, so spielt das nur in der einzelnen Gemeinde eine Rolle, im ganzen macht es aber nicht viel aus. Es ist also nur eine Beschränkung der Landwirtschaft.

Aber auch bezüglich der kleinen Industrie sind mir Klagen vorgetragen worden, z. B. in Schwetzingen. Leuten, die während des Krieges fort waren, ist dann gar kein Tabak zur Verarbeitung zugeteilt worden. Die Leute müssen jetzt als Arbeiter schaffen oder liegen ganz brach. Das halte ich für eine Härte, gegenüber solchen Leuten, die Opfer für das Vaterland gebracht haben. Ich bin also der Meinung, wenn ein Artikel es vertragen kann, daß die Zwangswirtschaft aufgehoben wird, so ist es der Tabak, denn das Rauchen muß nicht sein; wer es sich nicht leisten kann, der soll es bleiben lassen. Man sieht in Karlsruhe und sonst an vielen Orten junge Leute mit Zigarren herumlaufen, für die es viel besser wäre, sie hätten ein Stück Brot in der Hand und würden davon herunterbeißen (Beifall rechts). Ich bin also der Meinung, daß wir einstimmig eintreten sollten für die freie Bewirtschaftung des gesamten Tabaks, daß man sowohl der Produktion, als der Fabrikation wieder freie Hand lassen sollte. Wir haben viel notwendigere Artikel, die eine zwangsmäßige Bewirtschaftung ertragen könnten. Ich erinnere nur an Kleiderstoffe, und, was wir gestern verhandelt haben, an Schuhwerk und Leder. Dort wäre es viel dringender, die Zwangswirtschaft einzuführen, oder so beizubehalten, wie wir sie gehabt haben. Nach meiner Auffassung spricht also alles dafür, daß die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben werden soll, daß vor allem aber auch die „Detag" aufgehoben werden soll, denn sie war eine Kriegseinrichtung, die hauptsächlich dazu da war, das Militär draußen im Feld mit Zigarren und Tabak zu versorgen. Diese Aufgabe liege jetzt nicht mehr vor, und deshalb dürfte auch auf diesem Gebiet endlich einmal aufgeräumt werden.

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Früher, als wir ein vollständig abgesperrtes Land waren, da war die Zwangsbewirtschaftung wohlberechtigt, obwohl es sich hier um einen Luxusgegenstand und nicht um ein notwendiges Lebensmittel gehandelt hat. Damals konnte man noch glauben, daß die Preise von unten aufgebaut würden. Es ist das zwar auch damals mit Unstimmigkeiten verbunden gewesen, weil eine gewisse Kontingentierung der Einfuhr von

Holland gegeben war und große Vorräte bei den Fabrikanten zu Anfang des Kriegs lagerten. Aber immerhin, man konnte es für berechtigt erklären, daß ausgehend von den Produktionskosten unter Zuschlag von berechtigten Handelsgewinnen die Preise festgesetzt wurden. Heutzutage aber ist das vollständig in Wegfall gekommen, beim Tabak gerade in höchstem Maße. Sie wissen, welche ungeheuere Mengen von Zigaretten eingeführt werden, bloß von Zigaretten, und zu welchen Preisen sie gekauft werden, zu welchen Phantasiepreisen geradezu; die Zigarette kostet im einzelnen Falle wenigstens 40 Pfennig. Daraus geht hervor, daß tatsächlich für den Preis heute der Grenznutzen, die Selbsteinschätzung des Genusses beim Raucher maßgebend ist. Und was von den Zigaretten gilt, das wird von allen Tabakprodukten gelten. Der Preis des Fertigfabrikates wird bestimmt durch den Konsum und durch die Einkaufspreise beim Ausland. Damit ist völlig ausgeschlossen, daß wir den Aufbau der Preise, wie er dem jetzigen System zugrunde liegt, noch durchführen können. Infolgedessen müssen wir jetzt in der Tat auch hier für eine Änderung nicht nur im Sinne des Abbaus, sondern von vornherein im Sinne der Freiheit eintreten. Die Zwischengewinne sind daraus entstanden, daß wir die früher vereinbarten Preise des Rohmaterials haben, und daß infolgedessen die Spannung zwischen den tatsächlich bezahlten Preisen der Fertigware und den Rohmaterialien den Zwischenhändlern zugute kommen, schließlich auch den Detaillisten selber. In Zukunft wird das ja nun allerdings anders sein. Wenn wir die freie Wirtschaft einführen, wird selbstverständlich der Tabakbauer den Konjunkturgewinn möglichst zu bekommen suchen. Das ist auch nicht besonders erfreulich. Aber gegenwärtig macht er ihn vielfach auch und zwar machen ihn vor allem die Unredlichen im Schleichhandel. Bei der freien Wirtschaft aber kann der Bauer einen legitimen Gewinn haben, wo jetzt nur ein illegitimer, die Moral des Volkes untergrabender Konjunkturgewinn gemacht wird. Da würde das erstere doch noch das bessere sein. Aber der Staat müßte mit aller Strenge darauf halten, daß nicht mehr Tabak, als zulässig ist, angebaut würde. Ich sehe tatsächlich nicht ein, warum unsere Amtleute, die tatsächlich das Heft noch in der Hand haben, hier nicht nach dem Rechten sehen können, denn der Anbau von Nahrungsmitteln bleibt doch wichtiger, als der Anbau von Tabak.

An einem Einfluß der Steuer, wie man ihn von einer Seite angenommen hat, glaube ich nicht. Die Banderolensteuer hat auf den Preis der Zigarette, wie er jetzt vorhanden ist, auch keine Einwirkung gehabt.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich der Regierung nur noch den Wunsch und den Rat nahe legen, so lange wie irgend möglich, die Banderolesteuer für Zigarren zu mildern. In einer Durchführung der Banderolesteuer würde ich für unsere Tabakindustrie ein großes Unglück sehen. Bei unserer dezentralisierten Tabakindustrie kann ich mir schlechterdings nicht vorstellen, wie man die Banderolesteuer ohne unerhörteste Belästigung der Industrie und ohne kolossale Kosten soll durchführen können. Bei der Zigarette war die Baderolesteuer einfach einzuführen: da hatte man große konzentrierte Fabrikation. Aber was man bei Jasmatzi und Batschari machen kann, das kann man deshalb noch nicht ohne weiteres bei den Hunderten und Aberhunderten von Filialen der Zigarrenindustrie machen, die ein paar Dutzend Arbeiter beschäftigen, wo man nachher für jede einzelne eine entsprechende Kontrolle durchführen müßte. Ich glaube, daß für Baden die Banderolesteuer auf die Dauer der Zeit wirklich unerträglich sein würde und daß sie eine Konzentration der Tabakindustrie mit sich führen müßte, die tatsächlich für uns nicht wünschenswert, ja bei der ganzen Art und Weise der Dezentralisation unserer Industrie auf die Dauer gar nicht einmal durchführbar wäre.

Im Verlaufe obiger Rede hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Die Beratung wird geschlossen.

Präsident **Kopf**:

Hier will ich die Herren Abg. Fischer u. Gen. auf etwas aufmerksam machen, was die Fassung ihres Antrages betrifft. Ihr Antrag ist ja schon am 15. April 1918 gestellt. Sie beantragen darin, die Nationalversammlung wolle beschließen, für Baden den Tabak für die 1918er Ernte freizugeben. Ich setze nun voraus, daß die Herren Veranlassung nehmen werden, hier in irgend eine Weise eine Änderung eintreten zu lassen, sei es nun, daß sie einsetzen „1919er Ernte", sei es, daß sie das Wort „1918er Ernte" streichen. Ich nehme an, der Herr Abg. Fischer-Lahr wird sich darüber in seinem Schlußwort äußern.

Das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Fischer und Gen. erhält

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Es ist mir von seiten des Herrn Kollegen Mager mitgeteilt worden, daß das Versprechen, das uns in Bremen gegeben wurde, gar nicht gehalten werden kann, weil die Gegenkontrahenten hinsichtlich der Zuständigkeit des Gerichtes nicht mehr maßgebend wären. Wenn wir das betrachten, dann muß ich mich eigentlich fragen, ob das die Herren Justizräte, die mitgewirkt haben, nicht ebenfalls wußten; es war auch ein Vertreter der Reichsregierung dabei, der ein Geheimerat war. Es waren nicht blos Pflanzer, die das Abkommen getroffen haben, sondern wir haben uns in ganz guter Gesellschaft befunden und wir waren der festen Überzeugung, daß diejenigen Versprechungen, die uns da gegeben werden, von jener Seite auch gehalten werden müssen. Aus diesem Grunde haben wir, wie mein Herr Kollege betont hat, uns in vielen Versammlungen für das Abkommen eingesetzt, um endlich wieder Ruhe und Ordnung in das Tabakgewerbe hineinzubekommen. Aber wenn man von der einen Seite verlangt, daß das Abkommen gehalten werden soll, muß man von der andern Seite auch erwarten, daß es gehalten werde. Und wenn man uns Versprechungen gemacht hat, von denen die anderen Vertragsschließenden zum Voraus wissen, daß sie nicht gehalten werden können, so muß ich das als Bauernfängerei ansehen. Denn anders kann man das nicht bezeichnen (Sehr richtig! rechts).

Was nun unseren Antrag betrifft, so hat der Herr Präsident darauf hingewiesen, daß er aus dem Jahre 1918 stammt und eigentlich dem heutigen Wunsche der Pflanzer nicht angepaßt ist. Ich habe mit meinen Freunden mich darüber besprochen. Wir haben uns dahin geeinigt, daß wir unsern Antrag zugunsten des Antrags der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken (Drucks. Nr. 43) zurückziehen; diesem Zentrumsantrag werden wir unsere Zustimmung erteilen. Wir ziehen also unseren Antrag aus dem Jahre 1918 zurück, weil dieser den heutigen Wünschen nicht mehr Rechnung trägt.

Das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken u. Gen. erhält

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Zentr.):

Ich werde mich kurz fassen. Ich möchte dem Herrn Kollegen Marum nur raten, die Rede, die er uns heute gehalten hat, vor einer Anzahl von Pflanzern zu halten. Die würden ihm beweisen, daß sie auch Verstand haben (Sehr richtig! rechts). Unser Antrag ist aus allgemeinem Wunsch der Pflanzer hervorgegangen. Bis jetzt war die Ablieferung trotz der Beschlagnahme gleich Null und wenn es so weiter geht, dann wird es dazu führen, daß viele Familien durch Strafverfügungen ins Elend gebracht werden — aber der Tabak wird leider im Schleichhandel weiter verkauft werden.

Aus dieser Erwägung heraus habe ich diesen Antrag gestellt, trotzdem ich sagen muß: Die Beschlagnahme war bisher gut. Aber jetzt ist der Zustand nicht mehr zu halten, weil niemand mehr etwas darnach fragt (Lachen links). Denn wenn man in Versammlungen davon spricht, man müsse die Gesetze doch halten, so wird immer dagegen protestiert.

Das waren die Beweggründe, weshalb ich diesen Antrag eingebracht habe und deshalb möchte ich bitten, diesem Antrag einstimmig zuzustimmen.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Ziegelmeyer-Langenbrücken u. Gen. (Drucks. Nr. 43) folgenden Wortlauts:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß die Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte sofort aufgehoben wird",

nach Verlesung durch den Präsidenten mit Mehrheit angenommen.

Die Beratung des Antrags der Abgg. Marum und Gen., Höchstpreise für Obstmost betr. (Drucks. Nr. 21 g), Ziff. II 3 der Tagesordnung, wird vorläufig zurückgestellt.

Zu Ziffer III der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über den **Antrag der Abgg.** Dr. **Schofer und Gen., den Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr.** (Drucks. Nr. 45), erhält zugleich zur Begründung des Antrags namens der Antragsteller das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Namens Ihrer Verfassungskommission habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten über den Antrag: Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr. Der § 28 der Verfassung besagt: „Die Aufwandsentschädigung der Landtagsabgeordneten wird durch Gesetz geregelt". Nun haben wir zwar im März l. J. ein Gesetz beschlossen; dieses regelte aber nur die Aufwandsentschädigung für die Verfassunggebende Nationalversammlung. Für den regelmäßigen Landtag ist eine Regelung nicht getroffen. Infolgedessen muß sie nunmehr erfolgen, und zwar soll das durch die Drucks. Nr. 45 geschehen, die Ihnen vorliegt und die Überschrift trägt: Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr.

Die Verfassungskommission hat sich der Arbeit unterzogen, den Entwurf auszuarbeiten. Zunächst war ein viergliedriger Unterausschuß aus Vertretern aller Parteien gebildet. Dieser hat in ständiger Fühlung mit den Parteien den Entwurf ausgearbeitet. Der Entwurf erlitt vielfache Abänderungen, jeweils den verschiedenen Wünschen entsprechend, die vorgetragen wurden.

So wie der Entwurf nunmehr vorliegt, ist er ein Kompromiß aller Parteien. Der Entwurf stellt einen Mittelweg dar zwischen weitergehenden Ansprüchen und solchen, die mehr zurückhaltender Art gewesen sind.

Zunächst mußte der Verfassungsausschuß prüfen, ob er das System des Tagegeldes oder das System des Pauschbetrages annehmen wollte. Der alte badische Landtag hatte ursprünglich die Tagesgebühren. Vor dem Jahre 1874 erhielt man 5 Gulden, vom Jahre 74 ab 7 Gulden oder 12 M. Im Jahre 1910 trat nun eine Änderung ein. Diese Änderung brach mit dem System des Tagegeldes und führte den Pauschalbetrag ein. Es ist heute noch von Interesse, zu lesen und zu hören, was damals, im Jahre 1910, zur Begründung gesagt wurde. Die Begründung der Regierung führte aus, „daß die Tagesgebühr von 7 fl. nicht mehr ganz den infolge des sinkenden Geldwertes veränderten Verhältnissen entspreche, und daß diese niedere Tagesgebühr in gewissem Sinn die Auswahl der als Kandidaten für ein Abgeordnetenmandat in Betracht kommenden Personen beschränke." Mit Rücksicht auf die Wünsche des Landtags und die Wünsche von Vertretern aller Parteien glaubte deshalb die Großh. Regierung damals umso eher diesen Wünschen stattgeben zu dürfen, als gleichzeitig im Anschluß an die neuerdings für das Reich, für Bayern und Sachsen getroffene Regelung eine Änderung in der Art der den Abgeordneten zu gewährenden Entschädigung, die Gewährung einer Pauschalvergütung an Stelle der Tagesgebühren, als wünschenswert bezeichnet wurde, eine Regelung, die im Jahre 1910 die Großh. Regierung wegen mancherlei ihr zukommender Vorzüge schon früher in Aussicht genommen hatte.

Die Erinnerung an das Jahr 1910 ist für die Beurteilung des vorliegenden Gesetzentwurfs von einer gewissen Bedeutung, weshalb ich sie Ihnen hier wörtlich vorgetragen habe. Man entschied sich aus Gründen, wie sie hier angedeutet sind, und nach dem Vorgang in anderen Landtagen dafür, am Grundsatze des Pauschbetrages festzuhalten. Nachdem im Jahre 1910 ein Pauschbetrag von 3000 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten und ein solcher von 2000 M. für die in Karlsruhe wohnenden angenommen worden war, erkannte man im Jahre 1918, daß dieser Betrag nicht ausreiche, um den Aufwand entsprechend den Teuerungsverhältnissen zu bestreiten und man schritt deswegen dazu, eine Tagesgebühr von weiteren 10 M. als Teuerungszulage zu gewähren, nachdem man für den außerordentlichen Kriegslandtag Tagesgebühren von 15 M., bezw. für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten von 10 M. eingeführt hatte. Am 4. März l. J. nahm die Nationalversammlung den Grundsatz der Tagegelder an für die Entschädigung der Abgeordneten für die Nationalversammlung. Das war möglich für eine gesetzgeberische Aktion, die von vornherein nur für eine bestimmte Zeit berechnet war. Für regelmäßig wiederkehrende Landtage konnte natürlich das Prinzip der Tagegelder nicht beibehalten werden, sondern hier empfahl sich der Grundsatz der Einführung des Systems der Pauschbeträge. Und so kam denn Ihre Kommission zu dem § 1, der den Grundsatz des Pauschbetrags festhält.

Man hat in der Kommission entsprechend den Teuerungsverhältnissen selbstverständlich an den alten Beträgen nicht festhalten können. Denn es ist eine offenkundige Tatsache, daß der Geldwert immer mehr gesunken ist und leider noch weiter sinkt und daß der Aufwand für die Lebenshaltung gegenüber früher um 80 und 100 Proz. gestiegen ist. Und so hat man denn anstelle der 3000 bezw. 2000 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten den Betrag von 4200 Mark und für die in Karlsruhe wohnenden den Betrag von 2600 M. als den Zeitverhältnissen angemessen erkannt und ihn

in den § 1 aufgenommen. Man hat vorgesehen, daß dieser Pauschbetrag in 5 einzelnen Terminen von 6 zu 6 Wochen ausbezahlt werden soll und zwar mit 800 M. für die außerhalb Karlsruhe, mit 500 M. für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten, und daß der letzte Termin mit 1000 M. bezw. 600 M. ausbezahlt werde. Als Fälligkeitstage hat man den 1. Dezemb., den 15. Jan., den 1. März und den 15. April und schließlich als letzten den 1. Juni vorgesehen. Nun rechnet man damit, daß entsprechend der geringeren Tätigkeit, die dem nunmehr alle Jahre zusammentretenden Landtage in der Zukunft obliegen wird, es gelingen wird, den Landtag auch vor dem 1. Juni zu schließen, und in der Hoffnung, daß diese Möglichkeit recht häufig eintreten wird, hat man auch eine Bestimmung getroffen, daß, wenn vor dem 1. Juni der Landtag seine Beratungen beendet, dieser letzte Teilbetrag eben auf den Tag dieses Endes ausbezahlt werden soll. Man hat die Zeit vom 16. Oktober eines Jahres bis zum 1. Juni des nächsten Jahres als die Zeit des ordentlichen Landtages anzusehen, und es ist selbstverständlich, daß, wenn einmal wider Erwarten und ausnahmsweise in der Zukunft der Landtag über den 1. Juni hinaus dauern sollte, diese Zeit noch in die Zeit dieses ordentlichen Landtages hereinfällt, und daß die weitergehende Tätigkeit durch die Zahlung des letzten Teilbetrages vom 1. Juni mitentlohnt ist, mag dann der ordentliche Landtag dauern, solange er will. Man glaubt aber, durch die Regelung der Auszahlung, wie es geschehen ist, zu ermöglichen, daß der Landtag früher nach Hause geht.

Der § 2 mußte dann Vorkehr treffen für die Fälle, daß ein Abgeordneter den Sitzungen des Landtags aus Gründen, die ihm zugerechnet werden müssen, nicht beiwohnt, und da ist denn vorgesehen, daß für den nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten für jeden Tag, an dem er den Sitzungen nicht beiwohnt, ein Abzug von 25 M. und für den in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten ein Abzug von 15 M. gemacht werde. Mit diesen Beträgen, die eine Differenzierung einführen zwischen dem Karlsruher und Nicht-Karlsruher Abgeordneten glaubt man rechnerischen Unbilligkeiten, die sich ergeben könnten, die Spitze abgebrochen zu haben. Ein Abzug wird natürlich dann nicht stattfinden können, wenn der Abgeordnete am gleichen Tage als Abgeordneter tätig war und als solcher einer Ausschußsitzung als Mitglied beigewohnt hat, oder wenn er überhaupt nicht in Karlsruhe anwesend war, aber sein Fernbleiben durch Geschäfte im Auftrag des Landtags veranlaßt ist. Es wird auch die Auszahlung erfolgen und kein Abzug eintreten im Falle einer Erkrankung. Die Krankheit kann aber längere Zeit dauern, und es ist selbstverständlich, daß der Abgeordnete, der gewählt ist, um das Mandat auszuüben, sich an den Arbeiten des Landtages zu betätigen, dann, wenn er längere Zeit krank ist, eben dem nicht mehr entspricht, was man füglich von ihm erwarten kann und erwarten muß. So kann im Falle der Erkrankung die Auszahlung nicht gerade wie bei einem gesunden Abgeordneten immer wieder erfolgen, sie muß eingeschränkt werden. Man glaubte hier allen berechtigten Verhältnissen genügend Rechnung getragen zu haben, wenn man Ihnen vorschlägt, daß bei längerer Erkrankung außer dem nächstfälligen Pauschbetrag nur noch ein weiterer Pauschbetrag gewährt wird. Man hält mit diesem Vorschlag nicht das ein, was in Württemberg vorgesehen ist. Dort ist man etwas rigoroser in der Sache und nach Auffassung des Ausschusses ein bißchen zu engherzig. In Zweifelsfällen, ob ein Abzug berechtigt ist oder nicht, soll, wie das früher schon der Fall war, dem Präsidenten des Landtages auch jetzt wieder die Entscheidung zustehen.

Es ist dann in einem Abs. 2 dieses Paragraphen bestimmt, daß die nähere Anordnung darüber, wie die Anwesenheit der Abgeordneten in den Sitzungen festgestellt wird, durch die Geschäftsordnung zu treffen ist. Das ist ja auch bereits geschehen.

Neben dem Pauschbetrag des § 1 wird nun, vielfach geäußerten Wünschen entsprechend, noch ein Zuschlag eingeführt für die Mitglieder, die außerhalb der Plenarsitzungen sich als Angehörige eines Ausschusses betätigen und die deswegen ein über das Maß des gewöhnlichen Abgeordneten hinausgehendes Arbeitsmaß entfalten müssen. Sie erhalten neben dem Pauschbetrag in § 1 deswegen nach dem Vorschlage einen Zuschlag, der für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 20 M., für die in Karlsruhe wohnenden 10 M. beträgt. Als zuschlagsfähig faßt Ihre Kommission im Sinne dieses § 3 Abs. 1 auch die Tätigkeit in Ausschüssen auf, die nach § 38 der Verfassung vom Landtage bestellt werden. Es ist das ja in der letzten Zeit mehrfach vorgekommen, z. B. zur Besichtigung der staatlichen Anstalten und jetzt wieder zur Besichtigung der staatlichen Betriebe. Selbstverständlich fällt hierunter auch die Tätigkeit der Mitglieder des landständischen Ausschusses nach § 47 der Verfassung.

Außerdem habe ich namens Ihres Ausschusses dem Ausdruck zu geben, daß der § 3 eine rechtsähnliche Anwendung auch erleiden muß auf Abgeordnete, die in ihrer Eigenschaft als Abgeordnete anderen Ausschüssen und anderen Kommissionen zugewiesen werden, z. B. der Landesbrennholzstelle und der Außenhandelsstelle. Auch diese werden im Sinne des § 3 und später auch im Sinne der §§ 4 und 5 als Abgeordnete zu behandeln sein, die ein entsprechendes Recht auf Zuschläge und auf Tagegelder haben. Es soll hier gleich auch als Meinung Ihres Ausschusses festgestellt werden, daß der in Karlsruhe wohnende Abgeordnete dann als außerhalb Karlsruhes wohnend zu behandeln ist, wenn er außerhalb Karlsruhe für irgend eine Landtagsarbeit oder in irgend einem Ausschuß tätig ist. Umgekehrt wird aber ein Abgeordneter, der an dem Orte, an dem die Tätigkeit außerhalb Karlsruhes vor sich geht, wohnhaft ist, als ein in Karlsruhe wohnender in dem Falle zu behandeln sein, und er wird nur die mindere Gebühr von 10 M. erhalten, während der Karlsruher in dem Falle die höhere Gebühr von 20 M. bekommt. Dieser Zuschlag zu dem Pauschbetrag wird aber nur einmal für eine Mitwirkung in einem Ausschuß erteilt, und es wird für den Fall, daß ein Wechsel in der Person der Mitglieder in derselben Ausschußsitzung eintritt, Vorkehr durch den § 3 Abs. 2 des Entwurfs getroffen, der Ihnen vorschlägt, die Bestimmung anzunehmen: „Wenn während einer Ausschußsitzung ein Wechsel in der Person der Mitglieder eintritt, ist dies für den Zuschlag ohne Bedeutung; der Zuschlag steht nur so vielen Abgeordneten zu, als der Ausschuß Mitglieder zählt."

§ 4 sieht dann Vorkehrungen vor für den Fall, daß außerhalb der Zeit vom 15. Oktober bis 1. Juni, welche Zeit ich Ihnen vorhin als die des ordentlichen Landtags bezeichnet habe, eine außerordentliche Tagung einberufen wird. Wenn nämlich in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober der Landtag zu einer außerordentlichen Tagung einberufen wird, dann empfiehlt es sich nicht, an dem Prinzip des Pauschbetrages auch hier festzuhalten. Hier, wo es sich nur um Tagungen kürzerer Art handeln kann, ist an dem Grundsatz der Gewährung eines Tagegeldes festzuhalten, und so wird in § 4 vorgeschlagen, daß im Falle dieses außerordentlichen Landtages der nicht in Karlsruhe wohnende Abgeordnete 35 M., den bisherigen Betrag, und der in Karlsruhe wohnende 20 M. als Tagegeld erhalten soll. Der § 4 sieht dann auch vor, wann dieses Tagegeld gewährt werden soll, nämlich „für jeden Tag, an dem der Abgeordnete an einer Sitzung des Landtags, eines Ausschusses oder seiner Fraktion teilnimmt oder sonst im Auftrage des Landtags tätig ist, und für die Reisetage." Ich muß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hier als selbstverständlich wiederholen, daß, wenn der ordentliche Landtag über den 1. Juni hinausgeht, der § 4 nicht in Frage kommen kann, sondern daß er nur dann in Frage kommt, wenn der Landtag zu einer außerordentlichen Tagung außerhalb der Zeit vom 15. Oktober bis 1. Juni, die regelmäßig wiederkehrend für den ordentlichen Landtag vorgesehen ist, zusammentritt. Wenn der ordentliche Landtag länger dauert, so trifft das zu, was ich zu § 1 bemerkt habe, daß von einem Tagegeld nicht die Rede sein kann. Auch hier gilt nach der Auffassung Ihres Ausschusses das, was ich zu § 3 gesagt habe. Der in Karlsruhe wohnende Abgeordnete, der außerhalb Karlsruhes als solcher tätig wird, wird außerhalb Karlsruhes das Tagegeld von 35 M. erhalten, während umgekehrt der Abgeordnete, der außerhalb Karlruhes wohnt, an dessen regelmäßigem Wohnsitz oder längerem Aufenthaltsort die Tätigkeit vorgenommen wird, wie ein in Karlsruhe wohnender behandelt wird und nur die 20 M. erhält.

Der § 52 der Verfassung sieht bekanntlich Staatsräte vor, und § 54 Abs. 2 der Verfassung bestimmt, daß die Staatsräte für ihre Tätigkeit die Tagegelder eines Abgeordneten erhalten. Nun sieht Tagegelder nach der neuvorgeschlagenen Regelung lediglich noch der § 4 vor, und es ist die Auffassung Ihres Ausschusses, daß dieser § 4 die Grundsätze enthält, nach denen die Tätigkeit der Staatsräte zu entlohnen ist.

In § 5 wird dann Vorkehr getroffen für den Fall, daß der Präsident des Landtags eben als Präsident des Landtags und für den Landtag oder daß ein einzelner Abgeordneter für den Landtag eine Tätigkeit entwickelt, die durch die vorausgehenden Bestimmnugen noch in keiner Weise getroffen und für die ein Ersatz in diesen nicht vorgekehrt wird. Hier wird Abhilfe getroffen durch den § 5, der bestimmt, daß die Bestimmungen in § 3 Abs. 1 und in § 4 auch auf die Präsidenten des Landtags Anwendung finden, wenn sie als solche in Geschäften des Landtags tätig sind, und daß das gleiche gilt, wenn ein Abgeordneter von einem Ministerium zu einer Beratung eingeladen wird. Selbstverständlich gilt das auch für den Fall, daß etwa ein Landtagsabgeordneter, wie in den Fällen des § 4, zur Landesbrennholzstelle oder zur Außenhandelsstelle eingeladen und dort tätig wird oder daß ein Abgeordneter in den Ausschüssen tätig wird, die ich oben genannt habe, gemäß § 38 oder § 47 der Verfassung. Aber alle diese Tätigkeiten sind dann entlohnt, wenn bereits nach den Bestimmungen der §§ 1—4 eine Entlohnung möglich ist. Es sollen doppelte Entschädigungen natürlich in keiner Weise gewährt werden.

Der § 6 will dann Bestimmungen treffen für den Fall, daß ein Abgeordneter neu eintritt oder ein anderer Abgeordneter ausscheidet und er sieht eine klare Regelung in der Weise vor, daß er sagt: „Wenn ein Abgeordneter in der Zeit zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni neu eintritt oder ausscheidet, so erhält er den nächstfälligen Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) nach dem Verhältnis der Zeit, während deren er seit dem letzten Fälligkeitstermin dem Landtag angehört hat." Tritt also ein Abgeordneter beispielsweise nach dem 16. Januar neu ein, sagen wir am 25. Januar, dann erhält er die Entschädigung nach § 1, die fällig wäre vom 16. Januar bis 1. März im Verhältnis der Tage vom 25. Januar bis 1. März. Ähnliches gilt für den, der ausscheidet. Scheidet er am 25. Januar aus, erhält er den Betrag, der von dem Pauschbetrag vom 16. Januar bis 1. März auf diese 9 Tage, die er noch dem Landtag bis zu seinem Ausscheiden angehört, entfällt.

Der § 7 trifft dann eine Regelung für den Fall, daß in der Zeit vom 1. Juni bis zum 15. Oktober, also außerhalb des ordentlichen Landtags, wenn ein außerordentlicher Landtag nicht beisammen ist, die Abgeordneten tätig werden. Für diesen Fall ist eine Regelung in den bisherigen Paragraphen nicht vorgesehen, und da wird nun vorgeschlagen, daß der Abgeordnete hier eine Entschädigung erhalten soll, wenn er den Sitzungen eines Ausschusses als Mitglied beiwohnt oder wenn er an den Sitzungen seiner Fraktion teilnimmt, die auf Ersuchen des Staatsministeriums oder zufolge einer Vereinbarung unter den Parteien anberaumt werden. Hier gilt das, was ich bereits früher gesagt habe, daß die Tätigkeit vom 15. Oktober bis 1. Juni in der ordentlichen Landtagszeit nicht besonders entschädigt wird, sondern daß sie durch den Pauschbetrag und den Zuschlag nach den §§ 1—4 als mitentgolten gilt, wenn Sitzungen eines Ausschusses oder Sitzungen der Fraktionen auf Ersuchen des Staatsministeriums oder zufolge Vereinbarung der Parteien etwa in einer Landtagspause gehalten werden.

Der § 8 trifft Vorsorge für den Fall, daß ein Abgeordneter gleichzeitig dem Reichstag und dem Landtag angehört. Nach den Bestimmungen des Reichstagsdiätengesetzes darf er eine Landtagsentschädigung nicht erhalten, wenn er vom Reichstag eingeladen wird, und so schlägt Ihnen denn der § 8 des Entwurfs die Bestimmung vor, daß ein Abgeordneter, der zugleich Mitglied des Reichstags ist, für die Zeit, in der der Reichstag und der Landtag gleichzeitig versammelt sind, Entschädigungszuschläge und Tagegeld nur insoweit erhält, als er Sitzungen des Landtags, eines Ausschusses oder seiner Fraktion beigewohnt hat und ihm ein Abzug an der ihm als Mitglied des Reichstags zustehenden Entschädigung gemacht wird. Wenn also ein solcher Abzug nicht gemacht wird, wenn beispielsweise der Reichstag vom 1. Dezember bis 15. Januar hat eine Pause eintreten lassen und in dieser Zeit der Landtagsabgeordnete im Landtag tätig ist, dann erhält er nach den Bestimmungen dieses Gesetzentwurfs die Entschädigung ausbezahlt, die ihm danach als Landtagsabgeordneten zusteht.

Der § 9 will dann, wie das in früheren Gesetzen schon der Fall war, die Regelung für die Freifahrt der Abgeordneten treffen. Er hält an dem Grundsatze fest, daß die Abgeordneten freie Fahrt auf den badischen Staatseisenbahnen während der Dauer ihres Mandats haben, und daß sie nicht bloß auf den badischen Staatseisenbahnen, auch auf den Dampfschiffen und — was eine Neuheit ist — auch auf den staatlichen Kraftwagenlinien diese Vergünstigung genießen. Wir werden die staatlichen Kraftwagenlinien entsprechend geänderten Verhältnissen in vermehrter Anzahl im Laufe der nächsten Jahre entsprechend den Bedürfnissen des Verkehrs bekommen, u. da muß Klarheit geschaffen werden, daß der Abgeordnete auch diese Verkehrsmöglichkeit genießen darf. Nicht erwähnt werden hier die privaten Eisenbahnen. Sie können auch nicht erwähnt werden, weil die Benutzung der Privateisenbahnen, die jetzt schon den Abgeordneten zusteht, eine seitens der Verwaltung dieser Privateisenbahnen zugestandene Vergünstigung ist. Zweifellos werden diese Privateisenbahnen, wie jetzt schon, auch in Zukunft diese Vergünstigung gewähren. Würde das nicht der Fall sein, dann müßte eben die Regierung Anlaß nehmen, hier nach dem Rechten zu sehen. Nun muß man mit der Verreichlichung der badischen Staatseisenbahnen in den nächsten Jahren rechnen, und da ist der Ausschuß der Meinung, daß, wenn diese Verreichlichung eintritt, die Regierung im Wege der Verhandlung mit dem Reich Vorkehr treffen muß, daß die Möglichkeit der freien Fahrt, wie sie jetzt den Abgeordneten zusteht, auch nach der Verreichlichung in vollem Umfange wie bisher erhalten bleibt. Ich habe den Auftrag an die Regierung, dieses Ersuchen ausdrücklich an sie zu richten, damit hier nicht etwas versäumt wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der § 10 sieht dann vor, daß der Verzicht auf die Entschädigung unzulässig ist. Dieser Grundsatz kehrt in allen Diätengesetzen wieder und ist eine Maßnahme, die verhüten will, daß sich etwa ein Abgeordneter damit empfiehlt, daß er sagt, mein Mandat kostet Euch nichs, Ihr Wähler, um damit Stimmen zu fangen.

Der § 10 sieht dann in Abs. 2 vor, daß der Anspruch auf Entschädigung nicht übertragbar ist, und ferner trifft er Vorkehr für den Fall des Todes eines Abgeordneten. Hier soll dessen Witwe in der Lage sein, ohne weitere Schwierigkeiten und ohne weitere Legitimationsnachweise den verfallenen Betrag der Landtagsentschädigung abheben zu können.

In § 11 ist dann vorgesehen, daß das Gesetz mit Wirkung vom 16. Oktober 1919 in Kraft treten soll. Dieser Termin ist vorgeschlagen, damit die Verrechnung eine einfachere ist, und damit die durch eine nachträgliche Kontrolle zu erwartenden Unklarheiten und Zweifel vermieden werden.

Ich habe den Auftrag, namens Ihres Ausschusses, der dem Antrag einstimmig zugestimmt hat, den Antrag zu stellen:

Zunächst diesem Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr., die Zustimmung zu erteilen;

zweitens dieses Gesetz gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung, weil es zur Erhöhung der öffentlichen Ordnung dienlich ist, für dringend zu erklären;

drittens die Frist des § 49 der Verfassung, wonach mindestens eine Woche zwischen der ersten und zweiten Beratung liegen soll, auf einen Tag abzukürzen.

In der allgemeinen Beratung wird das Wort nicht verlangt.

In der Einzelberatung, in der der Präsident die Überschrift, Einleitung und die einzelnen Paragraphen des Entwurfes (§§ 1—11) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Bei der mit Zustimmung des Hauses hiernach gemeinschaftlich über die drei Ausschußanträge vorgenommenen Abstimmung werden dieselben einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II, 3 der Tagesordnung: Beratung des **Antrags der Abgg. Marum u. Gen., Höchstpreise für Obstmost betr.** (Drucksache Nr. 21 g), erhält zur Begründung des Antrags das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Der Antrag, der von uns bezüglich des Obstmostes gestellt worden ist, bewegt sich auf derselben Linie, wie die vielen Anträge, die wir in den letzten Tagen hier besprochen haben. Der Antrag, der hier eingebracht worden ist, soll dazu angetan sein, einem sicher zu erwartenden Wucher mit Most vorzubeugen.

Ich möchte zunächst zu dem Wort Obstmost das folgende sagen: Man wird im Unterland nicht recht verstehen, wenn man allgemein von Most spricht. Bei uns im Oberland kennt man den Ausdruck Obstwein oder Apfelwein nicht. Man kennt schlechthin auf dem Lande wie in der Stadt nur den Most, das Getränke, das aus dem Obste gewonnen wird. Man kennt schlechthin nur den einfachen Most, und wenn ich in meinen Darlegungen von Most spreche, so bitte ich, darunter das Hausgetränk des kleinen Mannes verstehen zu wollen, das aus dem Keltern des Obstes hergestellt wird.

Die Badische Obstversorgung hat sich, nachdem eine überaus reiche Ernte in Obst überhaupt zu verzeichnen war, bemüht, die unendlich vielen Wünsche der Konsumenten zu befriedigen. Nicht immer gelang dies der Badischen Obstversorgung. Ihre Aufkäufer, die im ganzen Lande tätig waren, sind eben überall auf Widerstand gestoßen, der verschiedene Ursachen hatte. Einmal waren es die Obstproduzenten, die erklärten, daß sie ihr Obst nicht gern an die Aufkäufer abliefern oder der Obstversorgung zur Verfügung stellen, weil die Spannung zwischen dem von der Regierung festgesetzten Preise für gekelterten Most und dem Höchstpreise für Obst zu groß sei. Es läge dazwischen ein Gewinn, der Leuten zugute kommt, die eigentlich darauf keinen Anspruch hätten. Ich will in diesem Zusammenhange die Berechtigung der Klagen der Produzenten nicht untersuchen. Ich kann aber nicht umhin, zu erklären: Es hat den Anschein, als ob diese Beschwerden der Obstproduzenten wirklich einen Kern von Berechtigung hätten. Wenn wir die Preise, die festgesetzt worden sind, vergleichen, den Preis für Most und den Preis für Mostobst, so ist tatsächlich eine große Differenz zu verzeichnen, und man kann nicht ohne weiteres sagen, daß der Obstproduzent nicht berechtigt gewesen wäre, sich diese Differenz vor Augen zu halten; und ohne daß der Obstproduzent deshalb den Vorwurf verdient, daß er hätte wuchern wollen, hat er geglaubt, am besten damit zu dienen, wenn er sich zunächst gegen die Ablieferung zum festgesetzten Höchstpreis stemme. In der Folge aber war es klar, daß mit dem Most ein ziemlich starker Wucher getrieben wurde, u. diese Tatsache blieb ja naturgemäß auch den Obstproduzenten nicht verheimlicht. Sie kommen ebenfalls in die Städte und in die größeren Gemeinden. Und wenn sie dann sehen mußten, welche Preise sie für ein Glas Most anzulegen hatten, so stieg in ihnen natürlich der Zorn empor über die große Differenz zwischen dem Erlös aus ihrem Produkte, zwischen dem Höchstpreis für Mostobst und dem Preis des gekelterten Mostes selbst.

Dann aber war ein Hauptmoment die folgende Tatsache. In dem Augenblick, als die Obsternte begann, kamen ungeheure Mengen leerer Fässer nach dem badischen Oberland, insbesondere über den See, in die obstreichste Gegend, in den Amtsbezirk Überlingen. Diese Fässer sollten mit Most gefüllt werden. Die Folge war ein Zurückhalten der Obstproduzenten mit ihrer Ware. Die Folge war weiter, daß hintenherum Most verkauft wurde, selbstverständlich nicht zu dem vereinbarten Höchstpreis. Nicht immer sind diejenigen auf ihre Rechnung gekommen, die sich gesagt haben: wir keltern selber Most oder verkaufen an Stelle des Obstes den gekelterten Most zu einem höheren Preise und erhalten auf diesem indirekten Wege für unsere Produkte das Doppelte, vielleicht sogar das Dreifache gegenüber dem Preise, den wir erhalten, wenn wir das Obst selbst verkaufen. In vielen Gemeinden haben sich Keltereien aufgetan; das ist der Regierung zweifellos nicht verborgen geblieben. Sie hat, soviel ich weiß, auch da und dort eingegriffen, wo sie die Möglichkeit hatte, wo große Mengen Most gekeltert worden sind zu dem Zwecke, diesen Most im Frühjahr nächsten Jahres zu einem noch höheren Preise abzusetzen, als er heute festgesetzt und vorgesehen ist. Wir haben im vergangenen Frühjahr dieselbe Tatsache zu verzeichnen gehabt, nämlich die, daß der Most im Preise rapid stieg, und daß er in der Folge auch in den Wirtschaften an die kleinen Leute, die kleinen Konsumenten, zu einem Preise verkauft wurde, der dem Höchstpreis nicht nur nicht entsprach, sondern der schlechthin als ein unheimlicher Wucherpreis angesprochen werden mußte. Das also

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sollte durch den Antrag, den wir gestellt haben, vermieden werden. Es sollen im kommenden Frühjahr nicht wieder dieselben Erscheinungen zutage treten und es soll vor allem bewirkt werden, daß denjenigen, die der Badischen Obstversorgung und den badischen Obstkonsumenten gegenüber ihre Pflicht nicht getan haben, und die da glauben, durch die Kelterung von Most einen erhöhten, doppelten, drei-, vier-, fünf- oder noch mehrfachen Gewinn für sich einheimsen zu können, durch unsern Antrag ein Strich durch die Rechnung gemacht wird.

Ich darf in diesem Zusammenhang kurz nochmals erwähnen, welche Schwierigkeiten beispielsweise die Obstversorgung zu überwinden hatte. Es wäre in Konstanz beinahe zu einem Streik der Eisenbahner gekommen, deshalb, weil sie trotz ernstlichen Bemühens der Badischen Obstversorgung, nicht imstande waren, ein kleines Quantum an Mostobst für den Einzelnen zu erhalten. Sie mußten denn dieses Obst aus der Schweiz beziehen. Es ist ihnen dies durch die Regierung in Berlin gestattet worden. Dasselbe war in Radolfzell zu verzeichnen, obwohl beide Städte inmitten der obstreichsten Gegend Badens liegen.

Ähnliche Klagen sind mir zugegangen auch von Singen und sogar von Stockach und Meßkirch. Also Dinge, die zweifellos der Erörterung wert sind, und die ein Beweis dafür sind, wie von gewissen Kreisen das Obst zur Mostkelterung dem Konsum vorweggenommen wurde, unter Umgehung der Höchstpreise, um nachher durch diese Verletzung bestehender Vorschriften mehr Gewinn zu erzielen.

Ich darf in diesem Zusammenhang ferner darauf hinweisen, daß in Oberbaden auf dem sogenannten Heuberg sehr viele Gemeinden und eine große Zahl von Landwirten sind, die, obwohl sie in allernächster Nähe dieser Obstgegend wohnen, nicht imstande waren, auch nur ein kleines Quantum Most in ihren Keller zu bekommen. Und es ist doch so, daß gerade der Most das Getränk des Landwirts ist, und daß der Landwirt im Sommer unbedingt einen Tropfen Most haben muß.

So kam es vor, daß beispielsweise nächtlicherweile in der Gemeinde Emmingen ab Egg die Landwirte sich zusammen gerafft und einen Transport von mehreren Wagen Obst, das nach Württemberg, nach Tuttlingen, hinüber geschafft werden sollte, aufgehalten haben. Nur diesem Umstand, daß sie diesen Transport haben aufhalten können, haben sie es zu verdanken, daß sie überhaupt zu einem gewissen Quantum Obst gekommen sind. Es sind noch andere Gemeinden des Heubergs da, die ebenso großen Mangel an Mostobst hatten und nicht imstande waren, für ihre Einwohner auch nur das unbedingt notwendige Quantum an Obst zu erhalten, währenddem unten am See das Mostobst zusammengekauft und verkeltert wurde, und währenddem sich gewisse Kreise anschickten, aus diesem Geschäft hohe Riesengewinne zu erzielen.

Ich meine, es ist notwendig, daß die Regierung frühzeitig einschreitet und dafür sorgt, daß mit diesem auch den kleinen Landwirten entzogenem Most nicht Wuchergeschäfte gemacht werden können. Man würde es tatsächlich nicht verstehen, wenn auch im kommenden Frühjahr wieder im gleichen Maße wie im vergangenen ein Wucher mit Most einsetzen würde, wenn sich wieder Kreise des Mostes bemächtigen könnten, die eben die Mittel haben, für den Most mehr anzulegen als der kleine Mann, der Arbeiter, der Angestellte und der kleine Landwirt. Ich glaube also, es liegt ein hervorragendes Interesse vor, daß dem kleinen Manne das Volksgetränk Most nicht verteuert wird. Es darf nicht einer kleinen, ganz kleinen Gruppe von Interessenten — wobei es gleichgültig ist, ob die Angehörigen dieses Kreises aus Baden oder aus nicht zu Baden gehörigen Landesteilen stammen — eine Gelegenheit verschafft werden, auch im kommenden Jahre den Wucher mit Most zu betätigen. Denn sonst könnte es soweit kommen, daß auch die in badischen Städten wohnenden Bürger für ein Glas Most vielleicht wieder 70 oder 80 Pfg. anlegen müßten, oder, um bei meiner Angabe das Litermaß zugrunde zu legen, daß der Liter wieder auf 2 M. und höher zu stehen käme. Nach einer Obsternte, wie wir in diesem Jahre sie gehabt haben, würde man in unserem Volke das nicht verstehen. Deshalb bitten wir Sie, daß Sie unserm Antrage zustimmen; deshalb bitten wir auch die Regierung, in diesem Sinne gegenüber dem beginnenden Wucher rechtzeitig mit Maßregeln vorzugehen, damit einem Aufkommen des Wuchers mit Obst und Most vorgebeugt werde (Beifall links).

Minister des Innern **Remmele**:

Durch eine Bekanntmachung vom 3. Oktober 1919 ist der Preis für Mostobst beim Verkauf durch den Hersteller an den Handel auf 80 Pfg., beim Weiterverkauf im Handel auf 1 M. und bei der Verabreichung im Ausschank auf 1,40 M. festgesetzt. Dieser Preis soll nicht nur jetzt — er soll auch für die Ernteperiode überhaupt gelten.

Bei dem Einwande, daß diese Preise gegenüber den früheren zu hoch seien, ist zu beachten, daß hier die Steuern mit berücksichtigt sind.

Weiterhin ist gegenüber dem Hinweis auf Württemberg zu beachten, daß es dort sich um Sonderpreise handelt, die für gewässerten Obstmost festgesetzt worden sind.

Die Frage, ob wir in der Lage sind, die Preise herabzusetzen, ist zu verneinen. Die Festsetzung dieser Preise ist nach Anhörung der beteiligten Interessenten erfolgt. Der Herr Abg. Großhans geht bei seiner Betrachtung von dem Gesichtspunkt des Landwirtes als Kelterer von Most aus. Wir aber müssen von der Herstellung des Mostes durch den gewerbsmäßigen Handel ausgehen. Von diesem Gesichtspunkt aus kommt man zu ganz anderen Folgerungen und man kann unmöglich zu dem Ergebnis gelangen, wie es im allgemeinen für den Landwirt in Betracht kommt.

Immerhin aber sind nach unserem Dafürhalten die Preise so bemessen, daß — wenn sie nur eingehalten werden — die Bevölkerung damit zufrieden sein kann. Diese Frage aber steht auf einem andern Blatt Papier; darüber haben wir ja gestern und in der vorigen Woche gesprochen.

Präsident **Kopf**:

Es haben sich noch zwei Redner zum Wort gemeldet. Wenn die Herren sich kurz fassen wollen, könnten wir noch zu Ende kommen. Ich glaube, man könnte sich auch kurz fassen, weil diese Obstfrage ja schon einmal behandelt war. Ich würde bitten, daß keiner der Herren länger als höchstens 5 Minuten spricht.

Es erhalten sodann das Wort

Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Auch ich stehe auf dem Standpunkt, daß mit dem Obst, namentlich mit dem Mostobst kein Wucher getrieben werden soll. Trotzdem bin ich aber der Meinung, daß der derzeitige Höchstpreis nicht eingehalten werden kann, wenn man nicht viele Erzeuger von Mostobst in Schwierigkeiten bringen will. Wenn wir diese Frage betrachten, müssen wir davon ausgehen, daß die Preise für Mostobst in Baden in den verschiedenen Gegenden verschieden gewesen — oder ich will mich richtiger ausdrücken: verschieden gewor-

den sind. Schon von dem Herrn Vorredner wurde darauf hingewiesen, daß Mostobst nicht erhältlich war und daß es den Kelereien zugeführt worden ist. Das kam daher, weil man von vornherein den Preis für Mostobst zu niedrig angenommen hat. Man hatte dabei die Obsternte des badischen Oberlandes im Auge. In den anderen Landesteilen Badens war die Obsternte aber ganz anders ausgefallen, im Mittelland war sie, soweit ich orientiert bin, gering, bei uns im nördlichen Teil Badens war sie gut. Wir dürfen aber bei all dem nicht vergessen, daß gerade das Obst ein sehr begehrter Gegenstand des Handels geworden ist und daß namentlich die außerbadischen Teile des Reiches wesentlich höhere Preise bezahlt haben und gerne auch noch weiterhin bezahlt hätten, wenn ihnen nur noch mehr Obst hätte zugeführt werden können. Das hat mit dazu beigetragen, daß das Obst dann nicht als Mostobst, sondern als Wirtschaftsobst in den Handel gekommen und infolgedessen wieder überall teuerer bezahlt worden ist.

Nun ist mir bekannt, daß gerade in meiner Gegend, soweit dort Obst aufgekauft wurde, und soweit solches, u. a. auch aus dem südlichen Teile Badens, dorthin kam, für den Zentner meist 25—30 M. bezahlt worden sind und daß dieses Obst zum großen Teil vermostet worden ist; sei es nun, daß es von Privatleuten für den eigenen Gebrauch vermostet wurde, sei es, daß es von Wirten und Händlern aufgekauft und vermostet worden ist und nun als Most in den Handel gebracht werden soll. Wenn ich nur eine kurz überschlagende Rechnung über die Gestehungskosten des bereiteten Mostes anstelle, so muß ich doch sagen: es ist ein allgemeiner Erfahrungssatz, daß man mindestens 3 Zentner Obst braucht, um einen Hektoliter Most herstellen zu können. Nehmen Sie für den Zentner nur einen Preis von 25 M. — was gewiß nicht hoch gerechnet ist —, so haben wir allein für das Material 75 M. Sie dürfen aber ruhig außerdem noch 25 M. für Keltern, Kellerkosten usw. zuschlagen. Wenn wir einen für das ganze Jahr einheitlichen Mostobstpreis festhalten wollen, müssen Sie aber in Rechnung ziehen, daß zu der schon genannten Summe die Verzinsung des Anlagekapitals, die Bewirtschaftung, der Schwund des Mostes und außerdem beim Ablassen ein Abgang von Most von etwa 5 Prozent hinzukommt, sodaß also die Menge immer kleiner wird, während die Kosten immer größer werden. Daraus aber folgt wieder, daß das Getränk vom Erzeuger nicht für 80 M. abgegeben werden kann, wenn er nicht mit Verlust arbeiten will. Ebenso kann auch für den Handel der festgesetzte Höchstpreis nicht als entsprechend gehalten werden. Wenn wir den Preis so niedrig wählen, laufen wir Gefahr, daß der Konsument keinen reinen Obstmost, sondern daß er eine gefälschte Ware bekommt (Zurufe von der Rechten: Sehr richtig! — Abg. Dr. Schofer: Die der Gesundheit schädlich ist!), die mit einem Zusatz von Wasser versehen ist; es ist weiter zu befürchten, daß der Obstwein nicht als solcher verkauft wird, sondern als Beimischung in den Traubenwein hineinwandert und als „Traubenwein" verkauft wird.

So liegen in Wirklichkeit die Dinge. Mit Rücksicht darauf könnte ich dem gemachten Vorschlag nur unter der Voraussetzung zustimmen, wenn gleichzeitig der Wunsch damit verbunden wird, der derzeitige Höchstpreis für Mostobst solle erhöht werden. Denn ich sage mir, mit dem bestehenden Höchstpreis kann nicht garbeitet werden.

Abg. **Reck** (D.Dem. P.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Vierneisel sprechen überzeugend. Es ist richtig, daß in den weitesten Kreisen zu wenig Obst zum vorgeschriebenen Preise geliefert werden konnte. Statt Mostobst wurde durchweg Wirtschaftsobst geliefert; dieses wird dann auch verkeltert. Und wenn man 3 Zentner Obst braucht — und diese braucht man tatsächlich, um einen trinkbaren Most herzustellen —, sind die Preise als außerordentlich niedrig zu bezeichnen.

Nun hat der Herr Interpellant, Herr Abg. Großhans, darauf hingewiesen, es seien große Mengen von Obst gekeltert worden, welche im Frühjahr zu hohen Preisen, zu sogen. Wucherpreisen verkauft werden sollten. Man müsse aber Wert darauf legen, im Frühjahr seinen Schoppen zu annehmbarem Preise trinken zu können. So wie die Voraussetzungen liegen, wird es nicht möglich sein, den Obstmostpreis weiter herunter zu setzen, als die Regierung ihn festgesetzt hat. Die Preise, die die Regierung festgesetzt hat, scheinen mir im Hinblick auf die tatsächlichen Verhältnisse, wie sie eben liegen, jetzt schon außerordentlich niedrig zu sein.

Für uns kommt gerade in Frage, in erster Linie dafür zu sorgen, daß der Obstmost, den wir in Baden haben, nicht durch eine falsche Preispolitik noch auf unrechtem Weg hinüberwandert ins Ausland. Wenn wir diese Politik treiben wollen, dann werden wir dieselbe Erfahrung machen, die wir beim Wein gemacht haben: wir setzen Höchstpreise fest, können sie aber letzten Endes nicht halten. Erfolg verspreche ich mir gar keinen. Letzten Endes geht der Wein und der Obstmost dahin, wohin er eigentlich nicht gehört. Uns scheinen deshalb die Ausführungen, wie sie Herr Kollege Vierneisel gemacht hat, zutreffend, und wir werden dementsprechend handeln.

Abg. **Spang** (Zentr.):

Es ist kein Zweifel, daß gewaltige Mengen von Obstmost eingelagert worden sind, um sie zu gegebener Zeit mit Gewinn zu verkaufen. Herr Kollege Vierneisel hat aber bereits auf etwas hingewiesen. Er hat in Aussicht gestellt oder wenigstens den Verdacht ausgesprochen, daß, wenn der Preis so niedrig gehalten wird, dann eine große Menge dieses Obstmostes unter den Wein vermischt wird. Das geschieht nämlich heute schon. Es wird mir von weiten Kreisen, die Weinkenner sind, bestätigt, daß man in vielen Wirtschaften heute schon einen Wein vorgesetzt bekommt, der zum großen Teil aus der Marke Hohenastheimer besteht. Da möchte ich die Regierung doch bitten, ihre Weinkontrolleure etwas hinten nach zu schicken, damit man für sein teures Geld nicht einen Apfelwein vorgesetzt bekommt.

Es ist mir aber auch gesagt worden — und in dieser Richtung möchte ich die Anfrage an die Regierung richten, ob das wahr ist —, daß die badische Landwirtschaftskammer, die ja mit der Obstverwertung in engem Zusammenhang steht, größere Mengen von Obst verkeltert und den Most eingelagert habe. Ich wäre der Regierung dankbar, wenn sie mir hierüber Auskunft geben könnte.

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Was das Verlangen der Antragsteller anbelangt, so möchte ich hier betonen, daß sowohl im Reich, wie in anderen Bundesstaaten mit Ausnahme von Baden und Württemberg, keine Obstmosthöchstpreise festgesetzt sind. Das was Sie heute wieder verlangen, ist eben wieder eine Ausnahmebestimmung. Ich kann mich im übrigen auf das beschränken, was ich in der letzen Woche schon hierüber gesagt habe.

Auf einen Punkt will ich noch hinweisen, und das ist der, daß für Obstwein in Baden viel schweizerisches Obst eingeführt worden ist, und wie mir bestimmt versichert wurde,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kostete der Zentner Mostobst 40 M; dreimal 40 sind 120 M. Mithin steht der Erzeugerpreis des von der Schweiz eingeführten Mostes schon auf 120 M. pro Hektoliter.

Das sind die Gründe, warum ich den Antrag ablehne.

Minister des Innern **Remmele**:

Bezüglich der Anfrage des Herrn Abg. Spang ist mitzuteilen, daß dasselbe Gerücht — ich spreche von einem Gerücht — bereits in der Vorstandssitzung der Landwirtschaftskammer Gegenstand einer Beratung gewesen ist, und es sind seitens einer der Partei des Herrn Abg. Spang nahestehenden Persönlichkeit die einzelnen Fälle angeführt worden. Die Beratungen haben die Unrichtigkeit dieser Angaben ergeben. Es ist feststehend, daß ein ganz geringes Quantum Obst gekeltert worden ist, ein ganz geringes, das garnicht in Betracht kommt. Dagegen ist bereits der Landwirtschaftskammer zum Verkauf an ihr nahestehende Landwirte Obstwein angeboten worden, von Keltereien hergestellt aus Schweizer Mostobst. Das ist der Sachverhalt.

Im übrigen, was die Einfuhr von Schweizer Mostobst zu dem Preis von 25 M. anlangt, so hat die Obstverwertungsgesellschaft im Auftrag der Regierung dieses Schweizer Mostobst nur angedient an Landwirte, an Fabriken und derartige Institute, die das Obst brauchen zum Keltern für den eigenen Bedarf, also zur Herstellung von Obstmost, der nicht in den Verkehr gebracht werden soll. Unsere Preise stützen sich auf die Preise von 25 M., die wir für Schweizer Mostobst anlegen, und nicht auf die Schleichhandelspreise; denn das kann man der Regierung — das möchte ich auch dem Herrn Abg. Neck sagen — ja nicht zumuten, daß wir die Kalkulation aufstellen etwa auf die Preise für Wirtschaftsobst, da ein solches Verfahren mit Recht den Unmut weiter Schichten der Bevölkerung hervorrufen würde. Es ist aber — ich habe das ja unlängst nachgewiesen — allen denjenigen Mostkelterern, also Wirten usw. Mostobst zugeteilt worden, die es zum Verkauf in Wirtschaften usw. brauchen. Also nach der Richtung hin ist das Bedürfnis befriedigt. Im großen und ganzen bleibt doch der Most, der jetzt bereits gekeltert ist, in der sicheren Hand derjenigea, die ihn eingelagert haben, mit Ausnahme der großen Keltereien, die ja meistens Schweizer Obst verwirtschafteten. Ich glaube, mit dieser Regelung sollte man durchkommen. Man kann wohl nicht davon sprechen, daß diejenigen, die dann Most verkaufen, garnicht auf ihre Rechnung kommen könnten.

Die Beratung wird geschlossen. Das Schlußwort erhält

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ich möchte nur noch eine kurze Bemerkung machen. Ich möchte da anknüpfen, wo der Herr Abg. Hertle aufgehört hat. Der Preis von 42 M. trifft übrigens nicht zu, der Zentner kam auf ca. 23 bis 25 M. (Abg. Frhr. v. Gleichenstein: Ohne Fracht!), also auf 5 Franken für den Zentner. Wenn das richtig wäre, was der Herr Kollege Hertle dargelegt hat, daß sogar aus der Schweiz Obst zu uns herübergeführt worden sei, um bei uns zu Most verarbeitet zu werden, und daß man deshalb dem Wucher nicht auf den Leib rücken dürfe, so möchte ich fast sagen: dann ist dadurch die Möglichkeit geschaffen worden, daß wieder Leute, aber auch nur ganz bestimmte Kreise, die das Geld dazu haben, in den Stand gesetzt werden, im Frühjahr noch Most zu konsumieren, wo es den anderen garnicht mehr möglich ist, und es wäre zweitens der Wert des deutschen Geldes zum Sinken gebracht worden auf Kosten der Allgemeinheit. Es wäre die Tatsache herauszuschälen, daß wir dann Leuten gestatten, 42 M. für den Zentner Obst anzulegen in der Gewißheit, daß sie durch diesen Wucher mit Most im Frühjahr ja das Doppelte und Dreifache lösen.

Dann möchte ich zu der Darlegung des Herrn Kollegen Vierneisel nur folgendes sagen. Es mag die Berechnung stimmen, daß man zu einem Hektoliter Most 3 Zentner braucht. Wer mag aber behaupten, daß der Most, sagen wir der Konsummost, daß das Getränk, das als Most in den Wirtschaften ausgeschenkt wird, dieser Most ist, den der Herr Kollege Vierneisel hier gemeint hat? Der wird sich irren! Denn in diesem Most ist ein ziemlich bedeutendes Quantum Wasser enthalten, das mitbezahlt wird. Es kann also durchaus nicht behauptet werden, daß der Preis, der bezahlt worden ist für Mostobst, nicht dem Wert des Obstes angemessen gewesen sei. Und wenn der Preis für den Zentner Mostobst auf 40 M. im Inland festgesetzt worden wäre, so wird dem Herrn Kollegen Vierneisel niemand glauben, daß dann der Most reell geblieben wäre. Gewässert wird immer! Es ist auch von dem Herrn Kollegen Spang ganz richtig dargelegt worden: Es wäre bald notwendig, daß man in einzelnen Wirtschaften hinter jedem Konsumenten von Wein auch einen Kontrolleur herschickt. Denn Tatsache ist, daß recht viel Most als Wein verkauft wird, und daß man heutzutage eben anscheinend aus Most noch viel besser Wein machen kann, als man früher aus Wasser Wein gemacht hat (Heiterkeit). Und wenn das geschieht, so ist es auch ein Beweis dafür, daß eben mit Most gewuchert werden kann. Die Hauptursache war die Sicherheit, daß man, selbst wenn man das Mostobst zum allerhöchsten Preis aufkauft und verkeltert, immer noch mehr verdient, als wenn man das Mostobst durch die Badische Obstversorgung an die kleinen Leute abgab. Diese Tatsache, diese Gewißheit hat eben dazu geführt, daß die Badische Obstversorgung nicht imstande war, den Wünschen der Konsumenten Rechnung zu tragen. Wenn nicht ein Riegel vorgeschoben wird, werden wir im kommenden Jahre dazu kommen, daß eben jeder Landwirt, jeder Obstproduzent sagt: da wäre ich schön dumm, wenn ich zum festgesetzten Höchstpreis mein Obst an die Obstversorgung oder Obstverwertung abliefern würde; ich behalte mein Obst und verkaufe es an eine Spekulantengesellschaft, die Most keltert und mir dann höhere Preise gewähren kann, weil sie im Frühjahr mit diesem Most einen unheimlichen Gewinn erzielt, weil sie mit diesem Most wuchern kann. So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Die Produzenten werden nach u. nach erklären: dann liefern wir auch nichts mehr ab und warten, bis wir eben auf diese Weise für unsere Produkte mehr erzielen können. Wir haben deshalb im allgemeinen Interesse der Bevölkerung unsern Antrag gestellt. Wir wünschen nicht, daß in Zukunft noch weniger nach den Verordnungen der Regierung gefragt wird, sondern, daß man weiß: es wird nicht gelingen, in späterer Zeit mehr zu erzielen, als das, was auf Grund der Vereinbarungen zwischen Regierung, Obstproduzenten und Landwirtschaftskammer gewährt wird. Die Preise sind so gestellt gewesen, daß man sehr wohl hat abliefern können, und ich habe bei Gelegenheit von Besuchen in Ortschaften bei Landwirten feststellen können, das gerade die kleineren Landwirte fast restlos ihrer Ablieferungspflicht zu den festgesetzten Höchstpreisen nachgekommen sind und daß es nur ganz bestimmte Kreise sind, die Sie nie werden zufrieden stellen können, auch wenn Sie den Preis für diese Produkte verdoppeln, die immer darauf ausgehen, mehr zu lösen, als seitens der Regierung und der interessierten Gruppen oder Organisationen vereinbart ist. Darum wünschen wir, daß hier in

Riegel vorgeschoben wird, damit im Frühjahr der Wucher nicht neu auflebt, vor allem so schamlos auflebt, wie er sich im vergangenen Frühjahr betätigen durfte.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Marum und Gen., Höchstpreise für Obstmost betr. (Drucks. Nr. 21 g) folgenden Inhalts:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, für Obstmost einen für das ganze Jahr geltenden Höchstpreis für den Handel und den Ausschank festzusetzen, der den Höchstpreisen für Mostobst entspricht",

nach Verlesung durch den Präsidenten mit 32 gegen 34 Stimmen abgelehnt.

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch folgende während der Sitzung eingekommenen Eingänge bekannt:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen.: „Ist der Regierung bekannt, daß viele Lehrerinnen für weibliche Handarbeit und Haushaltungskunde die nach Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 (die Änderung des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910 betr.) ihnen zugesicherten Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen nur zu einem Teil oder auch garnicht erhalten haben? Ist die Regierung bereit, den finanziell schwächeren Gemeinden durch Gewährung staatlicher Beihilfen diese Regelung zu ermöglichen?

Die Anfrage wird gedruckt und geht an die Regierung zur Beantwortung.

2. Eine kurze Anfrage der Abgg. Dr. Leser und Gen., die Notlage der Zivilgefangenen badischer Staatsangehörigkeit betr.

Geht kurzerhand an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf Donnerstag, den 27. November, vormittags 9 Uhr anberaumt wird, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

8. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 27. November 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Eberhardt, Engelhardt, Fehn, Hamann, Hartmann, Herbster, Dr. Hoeniger, Horter, Hummel, Kiefer, Kieslich, Dr. Kraus, Müller-Boden, Otto, Roesch, Schoepfle, Stockinger, Strobel, Dr. Wirth und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Oberamtmann Kohlmeier, Oberamtmann Freiherr von Gemmingen, Ministerialsekretär Dr. Freiherr von Babo, später Justizminister Trunk, Geh. Oberregierungsrat Dr. Cron und Ministerialrat Franz.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des 2. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Beratung des Gesetzentwurfs, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr. (Drucks. Nr. 30), Berichterstatter Abg. Schön.

II. Zweite Beratung des Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr. (Drucks. Nr. 45), Berichterstatter Abg. Wittemann.

III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Weißmann und Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide betr. (Drucks. Nr. 34),

   und damit in Verbindung
   Beratung des Antrags der Abgg. Beyerle und Gen., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr. (Drucks. Nr. 40 des letzten Landtags),
2. der Abgg. Heurich und Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr. (Drucks. Nr. 7e des letzten Landtags),
3. der Abgg. Hahn und Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr. (Drucks. Nr. 7f des letzten Landtags),

*4. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Drucks. Nr. 23),

*5. der Abgg. Seubert und Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Drucks. Nr. 24).

* Ziffer III, 4 und 5 wurden von der Tagesordnung abgesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung um ½10 Uhr und gibt den Eingang einer Einladung des „Karlsruher Liederkranz" zu dem am Samstag, den 29. November, abends ½8 Uhr im großen Saale der städtischen Festhalle stattfindenden Konzert zur Feier des 78. Stiftungsfestes bekannt.

Für die Einladung wird der Dank des Hauses ausgesprochen.

Präsident **Kopf** führt sodann aus:

Da die Sitzung jetzt erst um ½10 Uhr eröffnet werden kann, so sehe ich mich zu einigen Bemerkungen veranlaßt, namentlich nachdem ich gehört habe, daß wegen des unpünktlichen Beginnes der Sitzungen in der Presse Kritik geübt worden ist. Es heißt da: „endlich" um so und soviel Uhr sei die Sitzung eröffnet worden. Hierzu bemerke ich Folgendes: 1. Es war bis jetzt üblich, daß immer ein sogen. akademisches Viertel zugegeben worden ist. Das ist von alten Zeiten üblich. Wenn es heißt 9 Uhr, weiß jeder Abgeordnete, daß die Sitzung tatsächlich erst um 9.15 Uhr eröffnet wird. Es liegt kein Grund vor, von dieser Übung abzuweichen. Es wissen das auch die Presseberichterstatter, daß das so altes Herkommen ist. 2. Wenn dann trotzdem einmal noch die Eröffnung sich etwas länger verzögert, so hat das seinen guten Grund (Sehr gut!). Wenn vorher irgend eine andere Sitzung ist, in der noch Gegenstände vorbesprochen werden müssen, und die Beratungen dauern dort noch einige Minuten länger, so hat niemand ein Recht, sich darüber irgendwie aufzuhalten (Sehr richtig!). Es ist nicht so, als ob man müßig herumsteht und als ob man es nur an der Pünktlichkeit fehlen läßt, sondern es ist gewöhnlich so, daß irgend eine wichtige Besprechung oder irgend eine Sitzung in einem Ausschuß hat vorausgehen müssen. Wenn es heute z. B. wieder ½10 Uhr geworden ist, so rührt das daher, daß ein sehr wichtiger Seniorenkonvent vorausgehen mußte, der eben erst jetzt zu Ende gebracht werden konnte. Ich glaube, diese Feststellung nur zur Vermeidung weiterer unangenehmer Kritik hier treffen zu sollen (Sehr gut! und Beifall).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sodann gibt der Präsident noch bekannt, daß wegen einer wichtigen Sitzung des Haushaltsausschusses die Sitzung um ½11 Uhr abgebrochen werden müsse und um ½6 Uhr fortgesetzt werde.

Als weitere Eingänge werden hierauf bekannt gegeben:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Schöpfle und Gen., die badischen Privateisenbahnen betr.

Wird gedruckt und geht an die Regierung zur Beantwortung.

3. Mitteilung der sozialdemokratischen Partei, wonach für die Beratung des Gesetzes betr. die Landwirtschaftskammer der Abg. Kurz an Stelle des Abg. Weber in den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung entsandt wird.

Dient zur Kenntnis.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Massa und Gen., die Verwertung von Heeresgut betr.**, das Wort

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Laut vertraglicher Abmachung mit der zuständigen Reichsstelle soll das in Baden lagernde Heeresgut nur innerhalb des Landes verwertet und durch die Verbände der verschiedenen Organisationen den einzelnen Berufsschichten zugeführt werden. Ist nun der Regierung bekannt, daß die dem Ministerium des Innern unterstellte Abteilung II des badischen Verwertungsamtes nicht nur dringend benötigte Textilwaren nach Norddeutschland, sondern auch neuerdings in Karlsruhe an Einzelpersonen abgegeben hat, welche diese Waren mit abnormen Nutzen durch Zeitungsannoncen wieder anbieten?

Was gedenkt die Regierung gegen die schuldigen Beamten zu tun, und ist sie bereit, Erhebungen zu machen, an wen die weiteren 13 490 Woilachs aus den Beständen des Traindepots weitergegeben wurden, und warum die demselben Depot entstammenden, in allen Gegenden des Landes herumstehenden Heereswagen nicht in irgend einer Weise endlich der Verwertung zugeführt werden, bevor sie gänzlich wertlos geworden sind?

Zur Beantwortung der Kurzen Anfrage erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Eine vertragliche Abmachung mit der zuständigen Reichsstelle (Reichsverwertungsamt Berlin), daß das in Baden lagernde Heeresgut nur innerhalb des Landes verwertet werden darf, haben wir nicht in Händen. Textilwaren unterstehen im allgemeinen nicht der Bewirtschaftung des badischen Verwertungsamtes; dieselben sind durch den Einkauf südwestdeutscher Städte bewirtschaftet und auch zum erheblichsten Teil in Baden abgesetzt worden. Nur kleinere Mengen Textilwaren sind durch die badische Vertriebsstelle verwertet worden. So wurde Drell für Sattler durch die Landeswirtschaftsstelle für das badische Handwerk abgegeben. Weiter wurden an die städtische Bekleidungsstelle Karlsruhe ab Lager Marstall 12915 Meter minderwertige Baumwollstoffe u. annähernd 10000 Meter leinenähnliche Stoffe zu dem Gesamtpreis von etwa 41 000 M. abgegeben. Schließlich wurde an die Vereinigung Karlsruher Künstler und an den Reichsbund der kriegsbeschädigten Künstler ein Posten Malerleinwand veräußert im Werte von mehreren Tausend Mark. Außer diesen Textilwaren sind der Vertriebsstelle 25 040 neue und gebrauchte Woilachs übereignet worden, von denen heute noch 93 neue und 195 gebrauchte vorhanden sind.

Die in Baden nicht verwerteten Woilachs, d. s. 3500 Stück, sind verkauft worden, nachdem, wie hier angegeben wird, in Baden die Nachfragen gering geworden sind, je 1000 Stück nach Hamburg, Bergen und Düsseldorf, 500 Stück nach Württemberg. Die Hauptabnehmer dabei waren gewesen: die Kommunalverbände, die Landeswirtschaftsstelle für das badische Handwerk, die Landwirtschaftliche Vertriebsgesellschaft, der Landesverband der webstoffverarbeitenden Industrie, dann die Firmen Feibelmann in Karlsruhe mit 1500 Stück, Krämer in Mannheim mit 1000 Stück. Verhältnismäßig kleinere Mengen sind im Kleinverkauf in Mengen von 3—5 Stück abgegeben worden.

Die Vertriebsstelle teilt mit, daß ein schuldhaftes Handeln der Beamten der Vertriebsstelle nicht vorliegt. Die Vertriebsstelle hat außerdem noch die Truppenwagen zu verwerten, die nicht zu verwerten sind, weil ein Abnahmebedürfnis dafür nicht vorhanden ist. Alle Versuche, sie umzubauen, scheiterten bisher, weil eine Rentabilität nicht dabei festgestellt werden kann und neuerdings wird nun darüber verhandelt, sie an die Landeswirtschaftsstelle abzugeben, damit sie im Regiebetrieb umgebaut werden sollen.

Zu einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Leser und Gen., die Notlage der Zivilgefangenen badischer Staatsangehörigkeit betr.**, erhält das Wort

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Notlage der Zivilgefangenen badischer Staatsangehörigkeit zu lindern, die in der letzten Zeit aus feindlicher Internierung in die Heimat zurückgekehrt sind?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Zivilgefangenen badischer Staatsangehörigkeit werden ebenso unterstützt wie diejenigen der andern deutschen Länder, die sich in Baden niedergelassen haben. Dies entspricht einer Vereinbarung der Regierungen der einzelnen Länder. Auf sie finden bisher dieselben Grundsätze Anwendung, welche für die Auslandsdeutschen gelten. Die Unterstützung erfolgt durch die Landeshilfsstelle für heimkehrende Auslandsdeutsche in Karlsruhe, welche eine Anzahl von Unterorganisationen im Lande hat; selbständig arbeitet die Hilfsstelle in Mannheim. Diese Organisationen geben Unterstützungen im Falle der Hilfsbedürftigkeit zur Überleitung in eine eigene Erwerbstätigkeit. Die hierfür aufgewendeten Mittel werden aus der Staatskasse vergütet. Im nächsten Voranschlag sind hierfür 400 000 M. vorgesehen. Das Reich beteiligte sich bisher an dieser Unterstützung nicht.

Es ist von der badischen Regierung bei der Reichsregierung bereits im Oktober beantragt worden, daß den heimkehrenden Zivilgefangenen gleich bei der Übernahme, die auf Kosten des Reichs geht, mehr als bisher geholfen, und dieselben hinsichtlich der ihnen bei der Rückkehr zu überreichenden Unterstützungsbeiträge nicht zu sehr hinter den Kriegsgefangenen zurückgesetzt werden sollen.

Ferner wurde die sofortige Herausgabe von Richtlinien über die von den einzelnen Ländern auszuübende Fürsorge für die heimkehrenden Zivilgefangenen als dringendes Bedürfnis bezeichnet. Auch hier wurde betont, daß die Fürsorge für die Zivilgefangenen nicht wesentlich hinter den Leistungen für die Kriegsgefangenen zurückbleiben dürfte. Ein einseitiges Vorgehen Badens ist unmöglich.

Es ist beabsichtigt, die weitere Entschließung von der Antwort der Reichsregierung abhängig zu machen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Niederbühl und Gen., die deutsche Geldwirtschaft betr.**, erhält das Wort

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

Was gedenkt die Regierung zu tun, um der Verschleuderung des Nationalvermögens an der Schweizer Grenze durch Aufkauf von Bedarfsgegenständen durch Schweizer und der Ausnützung des tiefen Standes der deutschen Valuta entgegenzutreten?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Diese Frage ist bereits vor wenigen Tagen durch die Anfrage der Abgg. Mayer u. Gen., soviel ich mich erinnere, teilweise genügend, teilweise ungenügend beantwortet worden. Ich werde mir erlauben, bei der Förmlichen Anfrage, die den gleichen Gegenstand behandelt und von der Zentrumsfraktion gestellt ist, in den nächsten Tagen auf die Materie eingehend zurückzukommen.

Der Präsident bringt sodann zur Kenntnis, daß inzwischen noch eine Mitteilung der Zentrumspartei eingegangen ist, wonach anstelle von Abg. Siebert in die Petitionskommission Abg. Rigel eintritt.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Zweite Beratung des Gesetzentwurfs, **die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Seit der ersten Beratung des Gesetzentwurfs in diesem Hause sind keinerlei Momente weder aus dem Hause noch von seiten der beteiligten Gemeinden noch in der öffentlichen Presse zu Tage getreten, die hier weiter vorgetragen werden könnten. Ich darf mich deshalb darauf beschränken, den Antrag, der in der ersten Lesung gestellt wurde, zu wiederholen, den Gesetzentwurf der Regierung unverändert anzunehmen.

In der allgemeinen Beratung und in der Einzelberatung, zu der Überschrift und Einleitung, sowie den einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs, die der Reihe nach vom Präsidenten aufgerufen werden, meldet sich niemand zum Wort.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf vorgenommenen Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Ziffer II der Tagesordnung: Zweite Beratung des Antrags der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr., wird zurückgestellt.

Zu Ziffer III der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißmann u. Gen., Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide betr.** (Drucksache Nr. 34) und damit in Verbindung Beratung des **Antrags der Abgg. Beyerle u. Gen., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr.** (Druck. Nr. 40 des letzten Landtags) erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißmann und Gen. das Wort

Abg. **Blase** (Soz):

Infolge des langandauernden Krieges und der daran anschließenden mißlichen Verhältnisse waren wir wiederholt gezwungen, in Kommissionen und im Hohen Hause Teuerungszulagen, Lohnerhöhungen, einmalige Beschaffungszulagen usw. zu bewilligen. Staat und Gemeinde haben Arbeitern und Beamten finanzielle Hilfe geleistet, um sie vor Not und Entbehrungen zu schützen. Auch Fabrikanten und sonstige Firmen waren in den letzten Wochen und Monaten wiederholt gezwungen, auf diese Weise ihre Pflicht zu erfüllen, da die große Teuerung aller Lebensmittel und Bedarfsartikel unerträglich war.

Von allen Arbeitszweigen und Berufsgruppen ist in diesem Hohen Hause schon die Rede gewesen, wie man ihnen gegen die unglückseligen Kriegsfolgen hilfsbereit entgegenkommen soll; jedoch mit einer Arbeiterkategorie, die von den Kriegsfolgen am schwersten betroffen ist, haben wir uns bisher noch nicht beschäftigt, und das sind die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten. Diesen eine größere einmalige Beschaffungszulage und eine ausreichende Unterstützung zuzubilligen, das sollte unsere vornehmste Aufgabe sein. „Der Dank des Vaterlandes ist Euch gewiß," so hieß es einstens. Dieser schöne und herrliche Satz sollte aber nicht nur geprägt sein, sondern auch in die Wirklichkeit umgesetzt werden.

Wir wissen wohl, daß die Reichsregierung die Pflicht hat, für diese Ärmsten der Armen zu sorgen. Unsere Förmliche Anfrage soll bezwecken, daß die badische Regierung bei der Reichsregierung veranlassen möge, Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten so rasch wie möglich entgegenzukommen, denn auch hier gilt das bekannte Sprichwort und kommt voll und ganz zur Geltung: Wer schnell gibt, gibt doppelt.

Denken wir zunächst an die vielen Kriegswitwen, denen der Ernährer geraubt ist, und die mit ihren armen Kindern allein in der Welt stehen. Ein Schrei des Entsetzens und der bitteren Not ringt sich aus dem Munde Tausender von Müttern. Im Geiste weilen sie in Berlin im Arbeisministerium, wo sie mit flehender Bitte um Erhöhung ihrer Rentensätze nachsuchen. Auf Arbeit müssen sie gehen, um einige Mark zu ihrer Rente hinzuzuverdienen. Der häusliche Herd erkaltet; das Heim wird unwirtlich; die Kinder vernachlässigen oder werden in sogenannte Erziehungsanstalten gesteckt. Können wir zugeben, daß solche Mütter auf immer ihre vaterlosen Kinder im Stiche lassen, während sie auf Arbeit gehen müssen? Der Vater hat auf dem Schlachtfelde die Augen sicherlich mit dem Bewußtsein geschlossen: Für meine Angehörigen sorgt das Vaterland. Der Platz der Mutter sollte und müßte an der Seite ihrer Kinder sein. Doppelte Pflichten haben sie zu erfüllen: neben den Mutterpflichten auch noch die starke Hand des Vaters zu ersetzen. In Volkskreisen spricht man allgemein von verwahrloster und ungezogener Jugend; schuld daran sei, daß der Vater im Felde, die Mutter auf Arbeit war, weil sie in jener Kriegszeit auch mitverdienen mußte, da die Kriegsunterstützung unzureichend war. Soll dieses Verhältnis, wo nun der Vater gefallen ist, weiterbestehen? Nimmermehr! Die Mutter muß sich nun vollständig der Erziehung ihrer Kinder widmen können, um sie zu wirklich brauchbaren und nützlichen Gliedern der Gesellschaft zu machen. Diese große Aufgabe können Mütter nur auf ihre Schultern nehmen, wenn sie ein klares, aufgeräumtes Denken haben, nicht von quälender Sorge und Abgespanntheit oder Übermüdung beeinflußt sind. Es gereicht uns nicht zur Ehre, daß Kriegerwitwen, wie schon wiederholt vorgekommen ist, bei

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nichtbezahlung von Schulgeldern oder sonstigen Verpflichtungen der Gerichtsvollzieher ins Haus geschickt wird. Bei solchen Anlässen krampft sich das Herz einer Mutter zusammen, und schmerzerfüllt wird sie erneut an die treubesorgte Hand ihres Gatten erinnert.

Und nun einige Sätze zu den Eltern, welche in vielen Fällen ihre einzige Stütze verloren haben. Haben diese nicht auch in erster Linie Anspruch auf eine ausreichende Rente? Es sollte nicht vorkommen, daß man solche Eltern an das Fürsorgeamt verweist. Es sollte auch nicht vorkommen, daß man bei Rentenanträgen der Eltern lange Erhebungen macht. Es ist vorgekommen, daß man ein Jahr und anderhalb Jahr braucht, immer wieder Kontrolleure und Kontrolleurinnen hinschickt, um die Verhältnisse zu prüfen und nachzuprüfen, ob die Bedürftigkeit vorhanden ist. Jetzt würden diese Söhne, die den Eltern gefallen sind, für diese eine große Stütze sein. Ich meine, man müßte hier andere Bestimmungen schaffen und nicht immer von Jahr zu Jahr, wenn wirklich Renten gewährt werden, die Bedürftigkeit nachprüfen u. nicht verlangen, daß die Söhne, als sie in den Krieg eingerückt sind, die Eltern ausreichend unterstützt haben. Es wird nämlich bei den Rentenanträgen immer von dem Gedanken ausgegangen, ob der Sohn vor dem Kriege der überwiegende Ernährer seiner Familie gewesen sei. Ich meine, man müßte auch bei derartigen Anlässen von dem Gedanken ausgehen, daß man wenigstens auf 6 Jahre hinaus den Eltern die notwendige Unterstützung gewährt; denn solange werden die Söhne ihre Eltern unterstützen, wenn sie sich dann später verheiraten würden.

Und jetzt zu den Kriegsbeschädigten. Ich meine, diesen Ärmsten der Armen sollte man auch ausreichende Unterstützung gewähren. Sie sind es, die uns vor Schlimmem bewahrt haben, die draußen an der Grenze standen und uns geschützt haben, und ihnen haben wir es zu verdanken, daß wir nicht von Haus und Hof gejagt worden sind. Deshalb sollte es unsere Pflicht sein, diesen Kriegsbeschädigten eine ausreichende Rente zu gewähren. Im neuen Deutschland sollte es nicht mehr vorkommen, wie es nach 1870 und 1871 war, daß ein großer Teil der Kriegsbeschädigten einen Streichholzhandel anfangen oder mit sonstigen Kleinigkeiten hausieren gehen muß, oder daß sie gar die Drehorgel in der Stadt herumschieben müssen Das sollte im neuen Deutschiond nicht mehr vorkommen.

Als nicht angebracht müssen wir es verzeichnen, den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten die schlechte wirtschaftliche Lage vorzuhalten. Wenn wir in Deutschland vor einem Trümmerhaufen stehen — das wissen wir alle, und es ist bei der Beschaffungszulage immer darauf abgehoben worden, daß kein Geld vorhanden ist —, so müssen wir uns aber von dem Gedanken tragen lassen, daß diese Kriegshinterbliebenen es doch nicht sind, die all dieses Elend verschuldet haben. Von diesem Gesichtspunkt ging auch der Reichsbund der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten aus, als er am 27. Juli d. J. eine einmalige Beschaffungszulage und Erhöhung der Rentensätze verlangte und zwar für die Witwen, Waisen eine laufende monatliche Beihilfe von 25 M. und eine einmalige Unterstützung von 300 M., zu dem Zweck, daß die Kriegshinterbliebenen für diesen einmaligen hohen Betrag ihren Winterbedarf anschaffen können. Lange Zeit wurden die Kriegshinterbliebenen mit den Sätzen des Militärhinterbliebenengesetzes vom Jahre 1907 abgespeist. Wie eine Verhöhnung mutete die Gewährung einer Teuerungszulage von 8 M. für die Witwen und 3 M. für die Kriegswaisen an. Erst dem Eingreifen des Reichsbundes ist es zu verdanken, daß am 1. Juni d. J. 40 Prozent als Teuerungszulage auf alle Bezüge gewährt wurden. Für die Witwe eines gemeinen Soldaten beträgt die Rente monatlich 57, 58 M. und für Waisen 23,80 M. Sie haben nicht einmal die Sätze der Erwerbslosen erreicht. Freilich kommen die erwähnten 40 Prozent hinzu, aber trotzdem ist dieser Betrag nicht ausreichend gegenüber dem ungeheuren Steigen der Lebensmittel- und Bedarfsartikelpreise. Ich meine, der Reichsbund hat in berechtigter Weise den Antrag gestellt, daß den Kriegshinterbliebenen eine einmalige Beschaffungszulage von 300 M. hätte gewährt werden sollen. Und erst die Eltern, von denen ich vorhin schon sprach, wie sind diese gestellt, wenn sie Renten bekommen? Der Höchstsatz beträgt 250 M. jährlich Er kann in besonderen Fällen auf 300 M. erhöht werden. Anträge hierauf können bei der öffentlichen Fürsorge gestellt werden. Mit 40 Prozent Zuschlag beträgt die Elternrente seit 1 Juni d. J. im Höchstfall 420 M. jährlich, das ist 35 M. monatlich. Hinzu kommt noch, was ich vorhin schon erwähnt habe, daß von Jahr zu Jahr die Bedürftigkeit festgestellt werden muß. Die Anträge des Reichsbundes an die Regierung sind abschlägig beschieden worden und zwar in dem Sinne, daß eine einmalige höhere Beschaffungszulage nicht gewährt wird. Das ist bedauerlich. Schon im August hatte die Nationalversammlung beschlossen, die Reichsregierung zu ersuchen, ausreichende Mittel zur Unterstützung an notleidende Kriegshinterbliebene zur Verfügung zu stellen, und sie hatte deren Notlage voll und ganz anerkannt. Es hatte schon den Anschein erweckt, als ob dieser Antrag einer Verschleppung anheimfallen sollte. Endlich am 18. September aber fand im Arbeitsministerium in Berlin mit Vertretern der Organisationen eine Sitzung statt.

Hier möchte ich an die Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums erinnern, welche am 21. August der Nationalversammlung überreicht wurde und worin die bisherigen Aufwendungen für Kriegshinterbliebene enthalten sind.

Die Kriegshinterbliebenen gaben sich nun der Hoffnung hin, daß nach dieser Denkschrift ausreichend für sie gesorgt würde. Den Organisationen wurde jedoch keine Mitteilung gemacht; erst durch die Presse bekamen sie Kenntnis davon, daß das Reich 100 Millionen zur Verfügung gestellt habe und daß diese 100 Millionen den einzelnen Fürsorgestellen würden angewiesen werden, um sie rechtsgemäß zur Verteilung zu bringen. In Anbetracht der großen Notlage müssen wir wohl alle zugeben, daß diese Summe von 100 Millionen, auf das Deutsche Reich verteilt, zu wenig sind. Das hat auch mit Recht in der Deutschen Nationalversammlung der sozialdemokratische Abgeordnete Maier-Sachsen erklärt, als er bei der Beratung des Etats gesprochen hat. Entgegen dem Beschluß vom 21. August 1919 ist es richtig; denn damals hat man mit einer Summe von mindestens 300 Millionen gerechnet.

Nun noch einige Worte über die Denkschrift. In dieser ist enthalten, daß die Rente für die Witwe ohne Kinder monatlich 70,70 M. betrage und daß eine Witwe mit 3 Kindern 149,75 M. erhalten solle. Diese Zahlen geben nach außen hin ein falsches Bild. Denn in diesen Zahlen sind die Zuwendungen enthalten, die auf Grund des Arbeitsverdienstes des gefallenen Ehemannes vor dem Kriege gewährt wurden; sie sind mit einbegriffen. Frauen, deren gefallene Ehemänner vor dem Kriege 1500 M. jährlichen Verdienst hatten, erhalten also eine Zusatzrente. Wir müssen aber gestehen, daß ein großer Teil der Frauen nicht in den Genuß dieser Zusatzrente kommt — und zwar deshalb nicht, weil ein großer Teil der Arbeiter nicht einen jährlichen Verdienst von 1500 M. aufweisen kann (Sehr richtig!). Es hat auch der Reichsbund der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten an die Nationalversammlung den Antrag gestellt, daß

man diesen Satz in aller Kürze wieder erhöhen müßte. Dabei möchte ich auch erwähnen, was mir aus meiner Tätigkeit als Ermittlerin der Zentrale für Kriegsfürsorge in Mannheim wohl bekannt geworden ist: Ein großer Teil der Frauen, denen die Zusatzrente zustünde, kommen deshalb nicht in deren Besitz, weil sie auf Arbeit gehen. Es ist aber nicht berechtigt, daß man diesen Frauen die Zusatzrente vorenthält. Auch sie müssen sie bekommen; auch sie hätten auf Grund der Tatsache, daß der Ehemann vor dem Krieg über 1500 M. verdient hat, Anspruch darauf. Aber weil sie auf Arbeit gehen, weil sie ihre Kinder ernähren und rechtschaffen durchbringen wollen, versucht man, solchen Frauen noch diese Zusatzrente vorzuenthalten.

Man wird mir entgegenhalten, der Heimatdank und sonstige Hilfsstellen linderten die Not dieser Kriegshinterbliebenen. Aber es muß daran erinnert werden, mit welch gewissenhaften Erhebungen da vorgegangen wird. Es werden wiederholt Kontrolleure und Kontrolleurinnen hingeschickt, um, wenn irgend welche Anträge gestellt sind, handle es sich nun um Geld, Kohle, Lebensmittel oder Kleidungsstücke, genau die Verhältnisse nachzuprüfen. Bei dieser Kontrolle wird sehr streng vorgegangen.

Hierbei möchte ich auch kurz einflechten, es sollte von gehobener Stelle an die betr. Ämter geschrieben werden, daß die Kontrolleure und Kontrolleurinnen mit diesen Ärmsten der Armen auch gut umgehen sollen. Es ist in den letzten Wochen und Monaten öfters vorgekommen, daß man derartige Antragsteller nicht zu Recht behandelt hat, daß man ihnen in einer Weise entgegengetreten ist, die nicht menschenwürdig war, und deshalb wird es sicherlich nutzbringend sein, wenn man an die betreffende Stelle die Bitte — oder ich möchte nicht sagen, die Bitte, sondern die Mahnung — richtet, in Zukunft mit diesen Kriegshinterbliebenen vorsichtiger und besser zu verfahren. Meiner Ansicht nach sollten derartige Kontrolleure und Kontrolleurinnen eine förmliche Strafe erleiden, wenn sie die Armen, die nun dazu verdammt sind, Anträge zu stellen, auch noch schlecht behandeln.

Auch einen Wunsch möchte ich mit einflechten. Während des Krieges wurden ja sogar im Felde draußen bei den Kameraden wiederholt Sammlungen veranstaltet; wir wissen alle daß der Heimatdank Sammlungen veranstaltet hat, Ludendorff-Spende, und wie sie sich alle nennen. Mein Wunsch geht nun dahin: es sollten alle diese während des Krieges gesammelten Spenden, die den Zweck haben, Notleidenden und solchen, die zur Stellung von Unterstützungsanträgen verurteilt sind, zu helfen, an einer Stelle zusammengebracht werden, um bei derartigen Anträgen ihre Verwendung zu finden.

Dann möchte ich noch auf etwas hinweisen. Unsere Invaliden können zum größten Teil infolge ihrer Verwundung ihren früheren Beruf nicht mehr ergreifen; sie sind meistens als Boten, Bürodiener, Portier, Schreibgehilfen usw. bei Behörden angestellt. Nun wäre es auch unser Wunsch, es möge hierbei darauf Rücksicht genommen werden, daß diese Ärmsten der Armen eine Rente bekommen, durch welche ein Ausgleich gegenüber dem Zustand geschaffen wird, der eingetreten wäre, wenn sie jetzt ihre Arbeit verrichten könnten. Es sollte dafür gesorgt werden, daß sie den Verdienst tatsächlich auch haben, den sie unter jener Voraussetzung erlangt hätten. Sie empfinden es oft hart und bitter, ihre frühere Arbeit nicht leisten zu können, und wenn sie von denjenigen Kollegen, die ihre gesunden und kräftigen Glieder haben, erfahren, daß diese einen höheren Verdienst einnehmen, dann empfinden sie das als eine Härte. Es müßte darauf abgehoben werden, daß nach dieser Richtung hin die Rente dermaßen gestaltet wird, daß sie auch bei ihrem kleineren, als Bürodiener usw. erlangten Verdienst zufriedengestellt sind, daß sie soviel erhalten, als wenn sie ihren wirklichen Beruf ausführen könnten.

Wenn in diesem Hause von irgend welchen Arbeitergruppen Forderungen gestellt wurden, so hat man schon wiederholt von allen Seiten darauf hingewiesen, die betreffenden möchten sich zusammenschließen, möchten sich in Organisationen vereinigen, um so ihre Forderungen rechtsgemäß durchzudrücken. So möchte ich denn auch hier gleich über die Beschaffungszulage den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten zurufen, daß auch sie sich zusammenschließen, sich im Verbande organisieren sollen, um auf diese Weise eine gerechte Stütze zu erlangen, und insbesondere dem Reich gegenüber ihre Forderungen durchdrücken zu können. Alle Kriegshinterbliebenen und Kriegsinvaliden sollten diesem Rufe folgen und sich in erster Linie dem Reichsbund der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten anschließen, der zurzeit 500 000 Mitglieder zählt. Wären sie alle in einer solchen großen Organisation vereinigt, dann brauchten sie nicht vereinzelt dazustehen. Sie müssen sich hier genau daran erinnern, wie die Arbeiter und die Arbeiterinnen auch nicht allein etwas durchdrücken können: allein gleicht man einem Strohhalm, der im Wind zersetzt und hinweggefegt wird. Auch sollen sie sich nicht so auf das Bitten verlegen, sondern geschlossen in der Organisation von ihrer Vertretung die Durchsetzung ihrer Forderungen verlangen, denn durch Bitten und Flehen wird es ihnen niemals gelingen, ihren berechtigten Forderungen Gehör zu verschaffen. Es ist schon wiederholt hier im Hause an Dichterworte erinnert worden, und so möchte ich hier in diesem Falle auch an den Dichter Freiligrath erinnern, der einmal sagt:

„Nicht betteln, nicht bitten,
Nur mutig gestritten,
Nie kämpft es sich schlecht
Für Wahrheit und Recht!"

Dieses Dichterwort möchte ich hier auch den Kriegshinterbliebenen empfehlen; sie sollen sich in Zukunft an ihre Organisation wenden, und von dieser werden dann die notwendigen Schritte unternommen.

Anerkannt soll freilich werden, daß das badische Arbeitsministerium unter dem 25. Oktober ds. Js. eine Aufforderung an alle Fürsorgeämter und Hinterbliebenenfürsorgestellen ergehen ließ, es sollen sehr schnell die Verhältnisse geprüft und die notwendigen Schritte unternommen werden, damit die Summe, die vom Reich zur Verfügung gestellt ist, zur rechtmäßigen Verteilung kommt.

Daß es notwendig ist, daß wir uns auch in diesem Hause einmal mit diesen Ärmsten der Armen beschäftigen, das beweist schon und hat schon bewiesen die Interpellation, die am 4. Juli eingebracht wurde von der Zentrumsfraktion, von den Abgg. Beyerle und Gen. Damals haben wir uns schon darüber gefreut, daß in diesem Hause einmal etwas in der Richtung unternommen werden soll. Es ist auch in dieser Interpellation schon enthalten, daß Rentenbezüge, Witwenbeihilfen und Erziehungsbeihilfen gewährt werden sollen. Und so möchte ich mit unserer Förmlichen Anfrage auch diese Interpellation mit verknüpfen und ich möchte hoffen und wünschen, daß das Hohe Haus einstimmig für diese Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten eintritt (Beifall bei den Sozialdemokraten). Dem Verlangen des Reichsbundes, daß 300 M. als Beschaffungszulage den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten gegeben werden sollen, ist nicht stattgegeben worden; das ist sehr bedauerlich. Wenn ich Ihnen nun sagte, daß das badische Arbeitsministerium an die Fürsorgeämter die Aufforderung ergehen ließ, den Betrag festzustellen — es soll

jedem Kind 20 M. und ev. auch für die Frau eine monatliche Beihilfe gegeben werden, der Betrag soll selbstverständlich im Monat 100 M. nicht übersteigen —, und wenn eine einmalige größere Beschaffungszulage jetzt nicht gegeben werden soll, so möchte ich den Wunsch aussprechen, daß man hierbei nicht eine so scharfe Kontrolle vornimmt. Die Beihilfe, die ich erwähnte, soll gewährt werden vom 1. Okt. 1919 bis 31. März 1920. Wir wollen hoffen und wünschen, daß diese Beihilfe recht vielen Familien zuteil wird. Die berechtigte Forderung ist nicht erreicht, wie ich oben erwähnte. Es sollte also möglichst mit der Kontrolle nicht so scharf genommen werden, damit die Beihilfe einem großen Teil der Familien zugute kommt. Es sind mir genügend Frauen bekannt, die sich zu Hause die Augen blind nähen, um ihren Kindern das Notwendigste anschaffen zu können. Ein großer Teil Frauen sind es aus ihrer früheren Stellung heraus nicht gewöhnt, sich so an die berufenste Stelle zu wenden, um Anträge auf Beihilfe zu stellen. Ich meine daher, es wäre diesmal, und gerade weil wir vor Weihnachten stehen, sehr gut angebracht gewesen, wenn man hier keine so scharfen Ausnahmen gemacht hätte und einmal von dem Grundsatz ausgegangen wäre, allen Kriegerswitwen eine Beihilfe zu geben und hier eine so scharfe Kontrolle nicht vorzunehmen.

Nun noch zwei wichtige Fragen. Sie sind in unserer Förmlichen Anfrage nicht enthalten, aber damit eng verknüpft, und so möchte ich auch darauf mit einigen Worten abheben.

Man sollte bei der Kontrolle der Rentenanträge der Frauen, deren Männer gestorben sind, nicht so scharf vorgehen. Ein großer Teil der Männer waren vor dem Kriege etwas leidend, sie mußten trotzdem ins Feld ziehen, weil wir alle diese Kräfte brauchten, weil die Grenze zu groß und zu ausgedehnt war. Wir konnten darauf keine Rücksicht nehmen; wenn ein Mann etwas leidend war, so mußte er trotzdem ins Feld ziehen. Es kam nun vor, daß er einige Monate draußen an der Front stand, untauglich war und dann wieder nach Hause ging und nach kurzer Zeit gestorben ist. Wenn nun diese Frauen Renten beantragen, so kommt es wiederholt vor, daß ihnen die Renten abgeschlagen werden mit der Begründung, der Mann war vorher schon krank. Ich bin überzeugt, daß ein solcher Ehemann, wenn er nicht hätte in den Krieg ziehen müssen, wenn er den Krieg nicht hätte mitzumachen brauchen, zu Hause noch zehn, zwölf und mehr Jahre hätte leben können. Man sollte daher da nicht so scharf vorgehen und sollte auch diesen Frauen eine Rente gewähren.

Das Zweite betrifft die Waisenrente. Wir hatten bei unserer Kontrolle, die wir vornehmen mußten, immer eine Rubrik „Waisenrente von der Landesversicherungsanstalt", u. da habe ich auch wiederholt bedauert, daß diese Rentensätze zu nieder waren, daß ein Kind nur 3—4 M. Rente bekam. In der letzten Zeit soll ja der Betrag etwas erhöht worden sein; aber immerhin stehe ich noch auf dem Standpunkt, daß diese Waisenrente zu niedrig ist, und es wäre von großer Bedeutung, wenn unsere badische Regierung darauf hinweisen könnte, daß die Waisenrente der Landesversicherungsanstalt in Zukunft auch bedeutend erhöht werden könnte.

Ich habe also nach jeder Richtung die Notwendigkeit betont, daß den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten zu ihren berechtigten Forderungen verholfen wird und daß die badische Regierung ihr Bestes dazu beiträgt, daß von der Reichsregierung so schnell wie möglich Schritte unternommen werden. Wenn nun 100 Millionen zur Verteilung bestimmt sind, so möchte ich zum Schluß nochmals betonen, daß das zu wenig ist. Man muß sich in Zukunft mit dem Gedanken tragen, daß den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten, die doch alle ihr Bestes und Schönstes gegeben haben, die in erster Linie das Leben geopfert haben, und die, soweit sie zurückgekommen sind, nun die Merkmale tragen müssen, die zu Krüppeln geschossen worden sind, daß denen in erster Linie geholfen werden muß. Und wenn die badische Regierung und das Hohe Haus zusammenstehen, so bin ich der festen Überzeugung, daß in Zukunft alles das geschieht, was notwendig ist. Beherzigen wir doch hierbei das Dichterwort von Goethe: Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!

Noch ein kurzes Wort! Ich möchte erinnern an die Rede des Herrn Reichspräsidenten Ebert, die er im Zirkus Busch am Totensonntag in Berlin vor 6000 Personen gehalten hat. Dort hat er ebenfalls wiederholt erklärt: Das Wort der Ehrenpflicht des Vaterlandes gegen die Kriegshinterbliebenen muß zur Tat und zur Wirklichkeit werden. Denken wir alle an diese Worte! Wir wollen hoffen und wünschen, daß in Zukunft für diese Ärmsten der Armen alles geschieht, was notwendig ist (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Zur Begründung des Antrages der Abgg. Beyerle und Gen., die Erhöhung der Kriegshinterbliebenenbezüge betr. (Drucks. Nr. 40 des letzten Landtags) erhält das Wort

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Ich begrüße es, daß die Behandlung derselben Materie, der Entschädigung der Kriegshinterbliebenen, von der anderen Seite des Hauses endlich Anlaß geboten hat, unsern Antrag vom 4. Juli auf die Tagesordnung zu setzen. Schon im Sommer dieses Jahres war ich von dem Charitasbüro in Konstanz beauftragt, mich für die Kriegshinterbliebenen hier im Landtag zu verwenden, denn dort aus der Praxis der Fürsorge heraus ergab sich die absolute Unzulänglichkeit der Unterstützung, die vom Reich aus an die Kriegshinterbliebenen gewährt wurde. Die Unterstützung war nach dem Gesetze gewährt, das eine Reihe von Jahren vor dem Ausbruch des Krieges in Kraft trat und das die Teuerungsverhältnisse, überhaupt den ganzen Umsturz unserer wirtschaftlichen Lage, wie sie der Krieg herbeiführte, nicht voraussehen konnte. Frau Abg. Blase hat Ihnen ja im Großen und Ganzen bereits zahlenmäßig vorgeführt, wie sich die Bezüge der Kriegshinterbliebenen, der Kriegerwitwen und -Waisen darstellen. Wenn wir daran denken, daß die Kriegerwitwen mit 400 Mark entschädigt wurden, die Witwen mit einem Kind 568 Mark, die Witwen mit zwei Kinder mit 736 Mark, mit drei Kindern mit 904 Mark und uns dann vor Augen führen, wie sich diese Zuwendungen auf die Monate verteilen — ich habe mir die Zahlen aus dem Material des Charitasbüros herausgeschrieben —, so ergibt sich, daß eine Witwe mit einem Kind monatlich 58.33 Mark bezog, eine Witwe mit zwei Kindern 75.33 Mark, mit drei Kindern 92 Mark, mit vier Kindern 109 Mark. Eine fünfköpfige Familie hatte sich also noch bis zum 1. Juni d. J. einem Monatseinkommen gegenübergesehen, das nicht mehr als 109 Mark betrug. Dazu kamen die Hilfen, die unter Umständen von der Stadtgemeinde an solche Familien gewährt wurden. Aber bei den Familien, die hier in Frage kamen, ist diese städtische Unterstützung in keinem Falle über 28 Mark hinausgegangen. Es hat also, diese Summen zusammengenommen, die Unterstützung einer fünfköpfigen Kriegshinterbliebenenfamilie nicht mehr als 137 M. bis zum Juni d. J. betragen. Nach der Besserstellung, die der Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen herbeigeführt hat, wonach auf die bisherigen Bezüge ein Aufschlag von 40 Prozent gewährt wird, beziehen nun diese Familien Jahresrenten in Höhe von 694 M. für die Witwe, 980 M. für die Witwe mit einem Kind, 1097 M. für

die Witwe mit zwei Kindern, 1347 M. für die Witwe mit drei Kindern, 1836 M. für die Witwe mit vier Kindern. Wenn wir uns nun aber daran erinnern, daß wir das Existenzminimum, und zwar das Existenzminimum eines Einzelnen auf 5100 Mark festsetzten und uns demgegenüber diese Unterstützung von 1836 M. für die fünfköpfige Familie besehen, so können wir uns doch der absoluten Notwendigkeit einer Erhöhung dieser Bezüge nicht verschließen. Wir wollen es versuchen, uns in die Lage einer solchen Frau zu versetzen. Wir haben, wie ja die Kollegin Blase bereits angeführt hat, Teuerungsbeihilfen, Kriegszulagen und Erhöhung der Lohnsätze in allen Schichten der Bevölkerung, Erhöhung der Gehaltsbezüge in den Beamtenschichten, Erhöhungen der Lohnsätze in den Schichten der Arbeiterbevölkerung überall infolge der Veränderung der wirtschaftlichen Lage eintreten sehen. Und ist denn nun, so klingt die Frage der Kriegerwitwen, niemand da, der endlich einmal an uns denkt? Von dem Koalitionsrecht wird überall Gebrauch gemacht. Die Männer tuen sich zusammen, und was die Not des Augenblicks verlangt, das erreichen sie durch das Einsetzen ihrer gemeinsamen Kraft. Diese Frauen aber sind dessen beraubt, der ihre Rechte nach außen wahrzunehmen gewohnt war, und es scheint, als ob kein Anwalt da sei, der ihrer sich annehmen wollte. Und doch, als die Scharen unserer Krieger hinauszogen, da hieß es allewege: wir sind gut dafür, daß für euch gesorgt wird, wenn der Kriegsschluß euch eurer Familie nicht mehr zurückgibt. Nun sind die Frauen da, und wer ist der Anwalt, der ihre Rechte wahrnimmt? Bedenken Sie, daß das Glück ihres Lebens mit dem Tode ihres Gatten ihnen genommen ist, und was ihnen geblieben ist, das ist die Liebe zu den Kindern. Aber diese Liebe zu den Kindern wird für sie nichts anderes, als eine Quelle neuer Entbehrungen, denn es ist selbstverständlich, daß bei solchen Beihilfen die Frau genötigt ist, nach Arbeit auszugehen; mit diesen Bezügen allein würde sie ja niemals imstande sein, ihr Leben zu fristen. Heimarbeit ist bei dem Zusammenbruch und den Schwierigkeiten, in die unsere Industrie versetzt ist, heute nur schwer zu erlangen, denn die gesamte Kriegsindustrie gibt jene Gelegenheit den Frauen nicht mehr, die sie während des Krieges noch hatten. Und nun sollen sie hinausgehen von der Familie weg und die Kinder sich selbst überlassen. Wenn sie nicht immer sich selbst überlassen sind, wenn auch Horte da und dort existieren, niemals kann der ein- bis zweistündige Tageshort die Sonne und die Liebe der Mutter dem Kinde ersetzen. Heute wo wir im Zusammenbruch unserer wirtschaftlichen Lage stehen, wo wir uns darauf besinnen, daß die Erneuerung des Volkes und der Aufstieg nur ausgehen kann von der Erneuerung des einzelnen Menschen, und zwar ausgehen kann von der Erneuerung der Urzelle des Staatswesens, der Familie, wo wir wissen: dort allein müssen die Kräfte frei gemacht werden, die Deutschland wieder der Gesundung zuführen, da sehen wir eine große Anzahl von solchen Familien in die Lage versetzt, daß die letzten Bande, die Bande zwischen Mutter und Kind gelockert werden, gelockert durch die wirtschaftliche Not. So glaube ich, daß wir uns hier einer Ehrenschuld des gesamten Volkes gegenübersehen, der allein wir genügen, wenn wir uns dafür einsetzen, daß die Reichsregierung alles tut, um diese Rentenbezüge der Kriegshinterbliebenen zu erhöhen. Von der anderen Seite des Hauses ist die Anregung gegeben worden, jetzt eine Beschaffungszulage zu gewähren, und es waren die Vorsitzenden des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmer auch in Konstanz bei mir, damit ich in demselben Sinne mich hier verwenden möchte. Es ist selbstverständlich, daß die Frauen, auch wenn sie auf Erwerbsarbeit ausgehen, nicht imstande sind, irgend etwas, irgend eine kleine Summe Geldes für die Eindeckung des Winterbedarfes zu erübrigen. Jetzt sind die Vorräte noch da, jetzt wäre es noch möglich, da und dort vorzusehen, und nachdem nun die Reichsregierung 100 Millionen den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten zur Verfügung gestellt hat — und ich habe mir sagen lassen, daß etwa 3½ Millionen davon Baden zugeteilt werden sollen —, wäre es doch angezeigt, daß gerade diese Summe dazu verwendet würde, jetzt im Herbst, wo die Not am größten, wo die Eindeckung an Heizmaterial und notwendigsten Lebensmitteln am dringendsten ist, die Austeilung dieser Summe, die ja für 6 Monate berechnet ist, so vorzunehmen, daß der größere Teil jetzt den Familien zugewendet und im Einvernehmen mit dem Badischen Heimatdank jeder Kriegerfamilie eine namhafte Summe zugewendet würde, die sie über die Not und die dringlichste Sorge beim Herannahen des Winters hinwegführen würde.

Ich darf, um die Aufwendungen des Reiches für unsere armen Kriegerfrauen im rechten Lichte zu zeigen, noch kurz Gehälter anführen, die auf der anderen Seite vom Reich ausbezahlt wurden, und zwar für die Kriegsgesellschaften. Ich lese da, daß diese Kriegsgesellschaften folgende Gehälter — ich darf sie kurz mit einigen Zahlen aufhalten — ihren Angestellten auswarfen.

Reichsgetreidestelle: Dr. Loeser, 31 Jahre alt, 30 000 Mark; Dr. Abendroth 14 280 Mark; Reichskartoffelstelle: Kaiserwerth 14 080 Mark; Dörrgemüse: Regensburger 18 720 Mark; Reichsfischversorgung: Georg Nathan 24 000 Mark; Gemüsekonserven: Dr. Salomon 16 368 Mark, und so geht es nun weiter. Ich glaube, es ist kein Verhältnis vorhanden in der Entschädigung dieser Reichsbeamten und in der Fürsorge für diejenigen, die im Kampfe für Volk und Vaterland alles eingebüßt haben (Sehr richtig!).

Um die Ausführungen meiner Kollegin Blase über die Behandlung der Kriegsbeschädigten noch etwas zu beleuchten, will ich darauf hinweisen, daß das Gesuch eines Kriegsbeschädigten um Verwendung bei der Generaldirektion folgende Antwort erfahren hat: „Wir können Ihrem Gesuche leider nicht entsprechen. Die Aufnahme als Bürogehilfe kann für Sie nicht in Frage kommen, da die Ausübung dieses Dienstes sowohl im Abfertigungs- wie im Fahrdienst volle körperliche Beweglichkeit erfordert. Auch hegen wir Bedenken, ob Sie die zum Nachweis der erforderlichen Vorbildung vorgeschriebene Aufnahmeprüfung bestehen würden."

Es ist selbstverständlich, daß sachliche Gründe auch Kriegsbeschädigten gegenüber in die Wagschale fallen müssen; aber es ist ungerechtfertigt, einem Kriegsbeschädigten gegenüber von vornherein einem in diesem Falle absolut unbegründet erscheinenden Verdacht seiner Minderwertigkeit dadurch Ausdruck zu geben, daß eben das Bestehen der erforderlichen Prüfung ihm von vornherein abgesprochen wird. Und so hoffe ich, daß sich das Hohe Haus mit uns einigen wird in dem Bestreben, der Ehrenschuld des deutschen Volkes an die Kriegshinterbliebenen — denn um eine solche handelt es sich, — dadurch Ausdruck zu verleihen, daß Sie einstimmig unserem Antrag zustimmen (Beifall).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Die Versorgung der Hinterbliebenen auf Grund des Militärhinterbliebenengesetzes von 1907 konnte, wie die Reichsregierung schon bald nach Auftreten der ersten Rentenansprüche zugeben mußte, billigen Anforderungen nicht entsprechen. Um die Versorgung aber nicht auf ungemessene, durch die Tatsachen

noch nicht begründete Unterlagen zu stellen, sah man zunächst von einer Änderung des Gesetzes ab und schuf einen sogenannten Härteausgleichfonds. Dieser Härteausgleichfonds sollte dem Mißstand, daß das Gesetz die Hinterbliebenengebührnisse lediglich nach dem militärischen Dienstgrad des Gefallenen abstuft und sein Einkommen und seine soziale Stellung außer Betracht läßt, begegnen und daraus entstehende Härten mildern durch Zuwendungen nach Maßgabe des Arbeitseinkommens des Gefallenen. Aber auch der Kreis der nach dem militärischen Hinterbliebenengesetz versorgungsberechtigten Hinterbliebenen hatte sich als zu eng herausgestellt, es sollen deshalb nach dem Kapitel 84a auch die unehelichen Kinder, die Adoptiv-, Stief- und Pflegekinder, schuldlos geschiedene Ehefrauen und im gewissen Umfange die Eltern Zuwendungen erhalten. Kapitel 84a läßt ferner die Gewährung einer einmaligen Abfindung an die Kriegerwitwen, die sich wieder verheiraten zu. Über den Umfang des Kapitels 84a hinaus können, soweit diese Zuwendungen nicht möglich oder nicht genügend sind, die Versorgungsämter Unterstützungen aus Kapitel 74 Absatz 8 des Kriegsjahresetats gewähren.

Mit der fortschreitenden Entwertung des Geldes und der Verteuerung aller Lebensmittelbedürfnisse genügen die erwähnten Zuwendungen und Unterstützungen nicht mehr zu einem einigermaßen befriedigenden Ausgleich bestehender Härten. Seit August 1918 werden deshalb allgemein Teuerungszuschläge zu den Kriegsversorgungsgebührnissen der Hinterbliebenen gewährt. Diese betragen für die Witwe 8 M., für die Waisen 4 M. monatlich.

Durch Verordnung der Reichsregierung vom 22. Januar 1919 wurde die Gewährung einer einmaligen Teuerungszulage angeordnet in der Art, daß gleichzeitig mit den für Februar 1919 zustehenden laufenden Bezügen eine Zulage in Höhe von 50 v. H. dieser Bezüge ausbezahlt wurde. Eine Witwe mit 3 Kindern, die am 1. Febr. 1919 an Versorgungsgebührnissen 75 M., an Zuwendungen auf Grund des Arbeitseinkommens 26 M. und an Teuerungszuschlägen 17 M., zusammen also 118 M. monatlich bezog, erhielt demnach als einmalige Teuerungszulage den Betrag von 59 M.

Des weiteren wurden den Hinterbliebenen mit Wirkung vom 1. Juli 1919 an eine laufende Teuerungszulage von 40 v. H. der ihnen zustehenden Gebührnisse bewilligt. Die hieraus sich ergebende Aufbesserung bedeutet für die genannte Witwe einen monatlichen Zuwachs von 47 M., sodaß sie nunmehr 165 M. monatlich erhält.

Die Ausgaben der Heeresverwaltung ohne Bayern und Sachsen für diese Versorgung, Gebührnisse, Unterstützungen und Zuwendungen für Hinterbliebene betrugen im Jahre 1916 über 254 Millionen Mark und 1917 über 363 Millionen Mark; für 1918 liegen die Zahlen noch nicht vor.

Neben der gesetzlichen Versorgung hat das Reich auch die soziale Fürsorge für Hinterbliebene als seine Aufgabe anerkannt, und durch die Verordnung vom 8. Februar 1919 geregelt. Darnach ist bei dem Reichsarbeitsministerium ein Reichsausschuß der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge und in jedem Land eine Hauptfürsorgestelle errichtet worden. Die badische Hauptfürsorgestelle ist dem Arbeitsministerium angegliedert. Bei jedem Bezirksamt außerdem und in den größeren Städten werden amtliche Fürsorgestellen gebildet, die zum allergrößten Teil gebildet sind. Den Fürsorgestellen stehen Beiräte, in denen die Hinterbliebenen vertreten sind, zur Seite.

Zur Durchführung der sozialen Fürsorgen für die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten hat die Reichsregierung in den für die Zeit vom 1. Oktober 1919 bis 31. März 1920 bestimmten Reichshaushaltsplan einen Betrag von 30 Millionen Mark eingestellt. Davon sind 18 Millionen für die Hinterbliebenenfürsorge bestimmt und zwar sollen sie in erster Linie zur Verbesserung der Lebensverhältnisse der Kriegerwitwen und zur Erziehung und Ausbildung der Kriegerwaisen verwendet werden. Der auf Baden entfallende Anteil an diesen 18 Millionen Mark wird bei matrikularmäßiger Verteilung eine Summe von 594 000 M. ergeben. Diese Mittel reichen allerdings bei weitem immer noch nicht aus, um die gerade gegenwärtig stark hervortretende Not bei den Kriegshinterbliebenen völlig zu beheben, zumal jetzt allmählig die Kriegswohlfahrtspflege abgebaut werden muß. Durch letztere Maßnahmen werden zahlreichen Witwen Unterstützungen, die sie seit langer Zeit aus Mitteln der Kriegswohlfahrtspflege bezogen haben, entzogen. Die soziale Kriegshinterbliebenenfürsorge muß hier einspringen.

Der sozialen Kriegshinterbliebenenfürsorge stehen für ihre Zwecke neben den Reichsmitteln freiwillige Spendenmittel zur Verfügung. In erster Linie kommt hier die „Nationalstiftung für die Hinterbliebenen der im Kriege Gefallenen" in Betracht. Sie hat satzungsgemäß den Zweck, die Hinterbliebenenfürsorge des Reichs in angemessener Weise zu ergänzen. In Baden bearbeitet der Badische Landesausschuß der Kriegshinterbliebenenfürsorge die Angelegenheiten der Nationalstiftung.

Aber auch die Einzelstaaten müssen in weitgehendem Umfang der Hinterbliebenenfürsorge ihre Unterstützung und Geldmittel zuwenden. Die badische Regierung hat in Erkenntnis der besonderen Wichtigkeit der sozialen Fürsorge in Aussicht genommen, in den nächsten Staatsvoranschlag für Zwecke der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge die Summe von 3 Millionen Mark einzustellen, wovon die Hälfte der Hinterbliebenenfürsorge dienen soll. Diese Summe erscheint vielleicht hoch, jedoch muß man neben der Zahl von rund 26 000 Kriegshinterbliebenen in Baden sich den sozialen Zweck und die Tatsache, daß es sich hier um eine Ehren- und Dankesschuld des Vaterlandes gegenüber den Opfern des Krieges handelt, vorhalten und berücksichtigen, daß durch den oben erwähnten Abbau der Kriegswohlfahrtspflege an anderer Stelle Mittel erspart werden, die jetzt hier erscheinen.

Im Sinne der Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißmann und Gen. und des Antrags Beverle und Gen. hat sich die badische Hauptfürsorgestelle schon am 24. September d. J. an das Reichsarbeitsministerium gewandt und angefragt, was auf den Beschluß der Nationalversammlung in Weimar vom 21. August 1919, der die sofortige Bereitstellung ausreichender Mittel zur Gewährung von Beihilfen an notleidende Kriegshinterbliebene fordert, geschehen sei, und ob nicht das Militärhinterbliebenengesetz, besonders die Höhe der Versorgungsgebührnisse, deren Unzulänglichkeit offenkundig sei, einer baldigen Revision unterzogen werde. Das Reichsarbeitsministerium hat geantwortet, es sei zurzeit mit der Neuregelung des Versorgungswesens befaßt. Dabei werde selbstverständlich auch die Höhe der Versorgungsgebührnisse der Hinterbliebenen neu festgesetzt werden. Es sei damit zu rechnen, daß der Gesetzentwurf noch im Laufe dieses Winters der Nationalversammlung zugehen werde.

Inzwischen hat die Reichsregierung entsprechend dem Beschluß der Nationalversammlung vom 21. August 100 Millionen Mark bereit gestellt, die zur Gewährung von Beihilfen an bedürftige Kriegshinterbliebene verwendet wer-

den sollen. Die Verteilung soll durch die amtlichen Fürsorgestellen nach gewissen Richtlinien erfolgen. Diese Richtlinien enthalten, wie in Nr. 259 der Karlsruher Zeitung bereits ausgeführt, im wesentlichen folgendes:

Die Beihilfen sollen in erster Linie Witwen mit Kindern, sowie Vollwaisen und kinderlosen älteren oder kranken Witwen zugute kommen. Sie sollen namentlich dazu dienen, Kriegerwitwen, die durch Wartung und Erziehung ihrer Kinder an der Ausübung einer Erwerbstätigkeit gehindert sind, in die Lage zu versetzen, diese Behinderung ohne Nachteil für ihre eigene und der Kinder Gesundheit zu ertragen. Auch bedürftige Kriegereltern sollen berücksichtigt werden können. Die Maßnahmen sollen namentlich dazu dienen, die für den Winter zu erwartenden besonderen Notstände zu mildern. Infolgedessen können die Beihilfen für die Zeit rückwirkend vom 1. Oktober 1919 ab bis 31. März 1920 monatlich bewilligt werden. Die amtlichen Fürsorgestellen sind bereits durch Rundschreiben gebeten worden, sich so schnell wie möglich einen Überblick darüber zu schaffen, welche Hinterbliebene für die Gewährung der Beihilfen in Frage kommen. Mit der Auszahlung der Beihilfen wird voraussichtlich schon in den nächsten Tagen und zwar rückwirkend für Oktober und November begonnen werden können. Damit wird den Hinterbliebenen vielfach ein Betrag zufließen, der zur Deckung der gerade jetzt notwendig werdenden größeren Ausgaben dienen soll. Wegen der von Frau Abg. Blase angeführten Höhe von 100 M. möchte ich noch einmal darauf hinweisen, daß wir hier an die Richtlinien des Reiches gebunden sind.

Was nun den in der Begründung der Interpellation von Frau Abg. Blase weiter angeführten Umstand betrifft, daß die Summen vorher genau durch Feststellungen geprüft werden, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß so große Summen, wie sie jetzt ausgegeben werden, nicht ohne Prüfung ausgegeben werden können. Allerdings sehen wir den Zweck der Kontrolleure nicht nur in einer Kontrolle, sondern wir sind der Auffassung, daß die Kontrolleure und die Kontrolleurinnen draußen sowohl den Kriegsbeschädigten wie insbesondere den Kriegshinterbliebenen auch mit Rat und Tat zur Seite stehen sollen. Sie sollen möglichst oft in die Familien kommen, sollen zum Teil die Erziehung der Kinder in die Hand nehmen, sollen aber in erster Linie in allen Lebenslagen treue Freunde der in ihre Obhut Gegebenen sein. Wenn von diesem sozialen Gesichtspunkt aus die Kontrolle vorgenommen wird, dann bin ich überzeugt, daß Klagen, wie sie vorhin vorgetragen worden sind, verstummen werden.

Was die Kriegsbeschädigten betrifft, so erhalten diese abgesehen von Verstümmelungszulagen und abgesehen von der Kriegszulage nach Prozenten ihrer Erwerbsbeschränkung und dem militärischen Dienstgrad abgestufte Renten. Die Vollrente eines Mannes beträgt jährlich 450 M., diejenigen eines Unteroffiziers 600 M. usw. Auch diese Sätze haben sich mit der fortschreitenden Teuerung naturgemäß als unhaltbar erwiesen. Man beschritt auch hier den Weg der Teuerungszuschläge. Solche wurden erstmals im Juli 1918 laufend bewilligt und zwar für die Empfänger von Renten über 50 v. H. Die Zuschläge betragen je nach der Höhe der Rente 120 M. bei Rente von 50 Prozent bis 432 M. bei 100prozentiger Rente jährlich.

Durch Erlaß der Reichsregierung vom 31. Dezember 1918 wurden die Bestimmungen dahin erweitert, daß außer einer Zulage in Höhe der Bezüge für Januar 1919 auf alle Renten Rentenzuschläge von 50 bis 100 v. H. der Teilrente — abgestuft nach der Höhe der Rente — gewährt werden.

Mit Wirkung vom 1. Juni 1919 erhalten weiterhin alle versorgungsberechtigten Personen der Unterklassen laufende monatlich zahlbare Teuerungszuschläge in Höhe von 40 v. H. auf alle ihnen zustehenden laufend zahlbaren Monatsbezüge.

Durch diese Zuschläge sind die Renten der Kriegsbeschädigten, namentlich der Schwerbeschädigten unter Berücksichtigung der ihnen verbliebenen Arbeitskraft einigermaßen wenigstens den Verhältnissen entsprechend, wenn auch zurzeit noch Härten daraus erwachsen, daß das Mannschaftsversorgungsgesetz die soziale Stellung der Rentenempfänger nicht berücksichtigt, sondern nur deren militärischen Rang.

Ein Beispiel: Ein Gefreiter, der am rechten Oberschenkel etwas über der Mitte amputiert und zu 80 v. H. erwerbsbeschränkt anerkannt ist, erhält zurzeit: Militärrente (80 Prozent aus 540 M.) 432 M., Kriegszulage 180 M., Verstümmelungszulage 324 M., Rentenzuschlag gemäß Erlaß vom 31. Dezember 1918 432 M., hierzu 40 Prozent aus dem Ganzen = 547,20 M., zusammen 1915 M. 20 Pfg.

Ein vollständig Blinder erhält mit den drei Verstümmelungszulagen eine monatliche Gesamtrente von 260 M. 40 Pfg. Dazu kommt noch in den meisten Fällen die Rente aus der reichsgesetzlichen Invalidenversicherung mit rund 250 bis 350 Mark jährlich.

Es wird als selbstverständlich vorausgesetzt, daß die Kriegsbeschädigten, soweit es ihre Verletzung zuläßt, sich weiterhin als nützliche Glieder der Gesellschaft beteiligen und arbeiten. Dies liegt in ihrem eigenen Interesse und wird von den Kriegsbeschädigten selbst gewünscht. Es ist dies die Grundlage der gesamten sozialen Kriegsbeschädigtenfürsorge, die im Gegensatz zu der Kriegshinterbliebenenfürsorge bei den Kriegsbeschädigten nur in den seltenen Fällen vollkommenen Siechtums mit fortlaufenden Unterstützungen eingreifen soll. Die vornehmste Aufgabe der sozialen Fürsorge besteht bei den Kriegsbeschädigten darin, den Kriegsbeschädigten einer seinen Kräften und seiner Vorbildung entsprechenden Arbeit zuzuführen oder ihn, falls erforderlich, in einem neuen Beruf auszubilden. Wie dies geschieht, zeigt am besten die Kriegsbeschädigtenfürsorge am Reservelazarett Ettlingen mit ihren Lehrwerkstätten: Tausende von Amputierten haben dort mit Ersatzgliedern wieder arbeiten gelernt.

Hand in Hand mit dieser Berufsausbildung geht die Arbeitsvermittlung. Der Badische Landesarbeitsnachweis für Kriegsbeschädigte sucht dieser Aufgabe gerecht zu werden. Die Unterbringung der Schwerbeschädigten, die während des Krieges infolge des Arbeitermangels leicht war, mußte später reichsgesetzlich geregelt werden. Gegenwärtig ist jeder Arbeitgeber, auch städtische und staatliche Behörden, verpflichtet, alle für Schwerbeschädigte geeigneten Stellen diesen offen zu halten; des weiteren ist jeder Arbeitgeber, der mehr als 25 Arbeiter und Angestellte beschäftigt, verpflichtet, mindestens einen Schwerbeschädigten, und größere Arbeitgeber auf je 100 Arbeiter und Angestellte mindestens 2 Schwerbeschädigte einzustellen. Die Überwachung dieser Vorschriften geschieht durch die Hauptfürsorgestelle.

Zur Berufsausbildung, Berufsberatung und Arbeitsvermittlung der Kriegsbeschädigten hat das Reich bisher im Ganzen 20 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Für das Rechnungsjahr vom 1. Oktober 1919 bis 31. März 1920 sind hierfür seitens des Reichs weitere 12 Millionen Mark in Aussicht gestellt, von denen auf Baden 396 000 Mark entfallen werden. Soweit diese Summe nicht ausreicht, werden Staatsmittel verwendet werden. Auch hierzu soll der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

halbe Betrag der oben erwähnten, im Staatsvoranschlag anzufordernden 3 Millionen Mark Verwendung finden.

Soweit sich Kriegsbeschädigte in Notlage befinden oder soweit sie überhaupt nicht arbeiten können, müssen ihnen bare Geldbeihilfen zur Verbesserung ihrer Lage bewilligt werden. Des weiteren sind solche reichlich zur Erziehung der Kinder von Kriegsbeschädigten zu Heilkuren, zum Erholungsaufenthalt, zur Geschäftsgründung und zur Wohnungseinrichtung gegeben worden. Auch müssen häufig unverzinsliche Darlehen gegeben oder Bürgschaften übernommen werden.

Auch für die Kriegsbeschädigten stehen zur Ergänzung dieser Reichs- und Staatsmittel freiwillige Spendemittel zur Verfügung. Es sind dies die Mittel des Badischen Heimatdanks und die Volksspende für Kriegsbeschädigte (Ludendorffspende). Letztere wird bei der Hauptfürsorgestelle verwaltet und verwendet. Die in Baden gesammelten Mittel der Volksspende sind in Baden verblieben. Sie belaufen sich auf etwa 2½ Millionen Mark, von denen allerdings der größte Teil in zurzeit schwer verwertbarer Kriegsanleihe angelegt ist.

Alle diese Mittel dienen dazu, Härten des Mannschaftsversorgungsgesetzes auszugleichen und diejenigen Kriegsbeschädigten, die guten Willen zeigen, nicht nur vor dem Hinabgleiten auf eine sozial tiefere Stufe zu bewahren, sondern sie als wertvolle und brauchbare Staatsbürger heranzubilden und dem Staate zu erhalten. Es kann denjenigen Kriegsbeschädigten, die noch nicht in Fürsorge gestanden haben, dringend empfohlen werden, sich mit allen ihren Wünschen an die amtliche Kriegsbeschädigtenfürsorge zu wenden. Natürlich kann diese nicht jedem beliebigen Wunsche stattgeben, sonst würde sie denjenigen gegenüber, die berechtigte Ansprüche stellen, ungerecht werden. Eine genaue Prüfung vor Verbescheidung der Gesuche ist deshalb gerade im Interesse der Kriegsbeschädigten geboten. Daß diese Prüfung gerecht und unparteiisch vorgenommen wird, dafür bietet die Verordnung der Reichsregierung vom 8. Februar 1919 Gewähr. Diese gibt den amtlichen Fürsorgestellen Beiräte zur Seite, in denen Vertreter der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen sitzen und die sich der berechtigten Wünsche und der Not ihrer Kameraden und Leidensgenossen nach bestem Wissen und Gewissen anzunehmen bemüht sein werden. Falls die Gesuchsteller trotzdem bei den amtlichen Fürsorgestellen abgewiesen werden, steht ihnen die Beschwerde an die dem Arbeitsministerium angegliederte Hauptfürsorgestelle frei. Auch die Hauptfürsorgestelle hat einen Beirat, in dem sich ebenfalls Vertreter der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, Arbeitnehmer und Unternehmer und auf dem Gebiet der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge besonders erfahrene Persönlichkeiten des Landes befinden. Hierdurch ist nach menschlichem Ermessen Gewähr dafür geleistet, daß jedem Kriegsbeschädigten und jedem Kriegshinterbliebenen ihr Recht wird.

Der Regierung wird diese auf allen Gebieten an sich schon selbstverständliche Pflicht den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen gegenüber um so leichter, als die Regierung sich stets bewußt ist, welche Dienste die Kriegsbeschädigten unter Aufopferung ihrer körperlichen Unversehrtheit und ihrer Gesundheit dem Staat geleistet haben und welche schweren Opfer die Kriegshinterbliebenen dem Vaterlande bringen mußten, indem sie den Vater, den Sohn, den Bruder, ihren Ernährer dahingeben mußten. Undank wäre es, wenn man ihnen ihre Lage nicht erleichterte, soweit die Verhältnisse es irgend zulassen (Beifall).

Hier wird die Sitzung um 11 Uhr unterbrochen.

Der Präsident gibt zur Beachtung noch bekannt, daß die amtliche Berichterstattung mitgeteilt habe, verschiedene Vorkommnisse der letzten Zeit ließen es als dringend wünschenswert erscheinen, daß diejenigen Abgeordneten, die gesprochen haben und dann abreisen, vor ihrer Abreise der amtlichen Berichterstattung schriftlich mitteilen, wohin der Entwurf ihrer Rede nachgeschickt werden kann. Wenn das nicht geschieht, bestehe die Gefahr, daß die Korrektur zu spät erfolgt und daß sich daraus unliebsame Verzögerungen ergeben.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung nach ½6 Uhr teilt der Präsident zunächst folgende Eingänge mit:

1. Schreiben des Bezirksverbands der Beamten des Amtsbezirks Stockach, die Beschaffungszulage betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Antrag des Verkehrsausschusses, eine Anzahl von der Bad. Nationalversammlung nicht mehr erledigter Gesuche betr. Eisenbahnbaues und Einrichtung von staatlichen Kraftwagenlinien, die dem Haushaltsausschuß überwiesen waren, aus Zweckmäßigkeitsgründen an den Verkehrsausschuß zu überweisen.

Entsprechend diesem Antrag werden folgende Gesuche:

a) Gemeinde Allfeld, betr. Weiterführung der Schefflenztalbahn bis Allfeld;

b) Säckingen-Herrischried, bezw. Kraftwagengesellschaft Säckingen-Herrischried, im Einverständnis mit den Autogesellschaften Murg-Herrischried und Görwihl-Albbruck, betr. Übernahme des Betriebs dieser drei Gesellschaften durch Bildung einer Rundbahnlinie als staatliche Kraftwagenlinie.

c) Gemeinden des Schlüchttals, betr. Einrichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal.

d) Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut betr. Fortsetzung des Bahnbaues Titisee—St. Blasien nach dem südlichen Rheintal;

e) Gemeinderäte und Gemeindeeinwohner von Dertingen, Bettingen, Urphar, Eichel, Lindelbach Dietenhan Kembach betr. Errichtung einer Autolinie Wertheim—Dertingen;

f) Eisenbahnkomitee Mergentheim Assamstadt, Osterburken, Merchingen, Erlenbach, Ballenberg, Oberndorf, Neunstetten, Wachbach, Rengershausen, Neunkirchen, betr. Erbauung dieser Bahn;

g) Gemeinderäte von Weinheim, Gorxheim, Tröfel, betr. Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie Weinheim—Tröfel.

dem Verkehrsausschuß überwiesen.

3. Entschuldigungsschreiben der Abgg. Kiefer, Strobel, Eberhardt und Dr. Kraus.

Sodann wird in der Tagesordnung fortgefahren.

Bei Ziffer III 1 derselben wird mit Zustimmung des Hauses in die Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißmann u. Gen. eingetreten und damit die Beratung des Antrages der Abgg. Beyerle u. Gen. verbunden. Hierzu erhalten das Wort

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Die Ausführungen des Herrn Arbeitsministers werden den meisten von uns eine gewisse Beruhigung gewährt haben. Wir begrüßen es, daß durch die erwähnte gewährte außerordentliche Beihilfe, die rasch und mit Rückwirkung auf den Oktober einsetzen soll, das Gespenst des Frierens und des Darbens zunächst etwas von unseren Schwerkriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen verscheucht wird. Es ist doch ein kleines Lichtlein, das in die nahende Weihnachtszeit hinein-

leuchtet. Aber so ein Lichtlein brennt sehr rasch nieder und erlischt, u. dann sitzen unsere Ärmsten im Volke wieder hungernd und frierend im Dunkeln. Es wird wohl niemand in diesem Hause sein, der diese in Aussicht gestellte Beihilfe nicht freudig begrüßt hätte, aber gewiß auch keiner, der nicht durchgreifendere Maßnahmen wünschte. Wir wissen, daß diese von Reichswegen zu erfolgen haben. Im Vertrauen auf die Ausführungen des Herrn Arbeitsministers hoffen wir, daß er auch weiterhin alle dahinzielenden Versuche unterstützen und fördern werde. Gewiß, wir sind arm, und wir sind uns ja unserer Armut noch nicht einmal voll bewußt geworden. So arm aber dürfen wir nicht werden, daß wir darüber die Notlage derer vergessen, denen der Krieg die schwersten Opfer auferlegt hat, Opfer an Gesundheit und geraden Gliedern, denen er den Ernährer und Beschützer raubte. Vergäßen wir das, so stünden wir vor der schlimmsten Verarmung, die ein Volk betreffen kann, einer Verarmung unseres Gemütslebens und unseres Charakters.

Ich will nicht nochmals auf die verschiedenen Rentensätze und Teuerungsbeihilfen der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen eingehen, sie einzeln unter die Lupe nehmen; sie wurden ja schon mehrfach und in aller Ausführlichkeit gerade auch heute früh von dem Herrn Arbeitsminister angegeben.

Was die Kriegsbeschädigten betrifft, zumal unsere Schwerkriegsbeschädigten, so muß ohne Einschränkung zugestanden werden, daß die Hauptfürsorgestelle sich zielbewußt dafür einsetzt, diese Bedauernswerten wieder hinein ins Erwerbsleben zu stellen und ihnen entsprechende und gut bewertete Arbeitsmöglichkeiten zu schaffen. Sie haben auch hierüber schon, glaube ich, genügend Aufschluß erhalten. Die badische Vollzugsverordnung vom 9. Oktober 1919 forderte, was ich nochmals erwähnen möchte, u. a. alle privaten Arbeitgeber auf, bis 1. November bei den Bezirksämtern zu melden, ob und wieviele Kriegsbeschädigte sie bereits eingestellt haben. Die öffentlichen Behörden, Büros und Verwaltungen wurden von der Hauptfürsorgestelle über die zuständigen Ministerien ebenfalls zur Meldung aufgefordert, wieviel Plätze etwa für Schwerkriegsbeschädigte in Frage kämen. Die Meldung steht übrigens noch von 38 Bezirksämtern aus, was allerdings eine recht bedauerliche Tatsache ist. Außerdem hat die Hauptfürsorgestelle aber auch noch den Weg über die Ortskrankenkassen beschritten und hat dabei die allerbesten Erfahrungen gemacht. Sämtliche Ortskrankenkassen, die irgendwie in Betracht kommen, haben genauen Aufschluß gegeben. Unsere öffentlichen Betriebe, vorab die Bahn und Post, haben überall und willig Schwerbeschädigte eingestellt. Auch in der Landwirtschaft hat man die Schwerbeschädigten mit dem allerbesten Erfolg untergebracht, wie ich mehrfach zu beobachten Gelegenheit hatte. Aber trotz all dieser geleisteten und gern anerkannten Arbeit muß auch weiter darauf hingewirkt werden, daß die Lage der Schwerbeschädigten möglichst verbessert werde. Es herrscht nun auch, was ich hier bemerken möchte, unter den Schwerbeschädigten eine gewisse Beunruhigung, ihre Renten möchten ihnen vielleicht allzu stark gekürzt werden. Nach all dem Schweren, was sie durchgemacht haben, ist es ja wohl begreiflich, daß sie neben der Freude, wieder als Vollberechtigte und Erwerbsfähige mitten im Leben zu stehen, eben doch auch den starken Trieb empfinden, durch ihre Arbeitsleistungen in anderer Hinsicht nicht allzu sehr verkürzt zu werden. Neben diese wohlberechtigte Furcht tritt aber für unsere Kriegshinterbliebenen noch eine andere. Verzeihen Sie mir, bitte, wenn ich hier einmal auf meine persönliche Kriegsfürsorgearbeit eingehen muß, die ich für den Amtsbezirk Villingen übernommen habe. Ich spreche nur deshalb darüber, weil, wenn Sie es so nennen wollen, ein Zufall zu deren offizieller Aufnahme führte, denn ich habe lange vor dem Herbst 1916 bereits da und dort aufklärend und helfend gewirkt, so gut ich es eben vermochte. Es war also — wir wollen es einmal einen Zufall nennen — das folgende Ereignis: eine Frau kam zu mir, die von einer Kriegerswitwe erzählte, die erst vor kurzem den Mann verloren hatte, eine Kleinhandwerkersfrau auf dem Lande, die nun mit 2 Waisen zurückgeblieben war. Ich gab ihr die nötige Aufklärung über deren Rentenansprüche und bekam die damals gewiß noch merkwürdige Antwort: ja, daran glauben wir alle nicht. Ich war zunächst sehr erschrocken und fragte: ja, warum glaubt ihr denn nicht daran? Da hieß es: ja, jetzt bekommen sie die Rente wohl, aber wie wird es denn später werden? Das ist nur so ein Hoftrost für eine kurze Zeit. Das war also die Veranlassung, offiziell an die Fürsorgetätigkeit im Kreise Villingen heranzutreten. Daß diese Befürchtungen schon im Jahre 1916, wo doch die allermeisten von uns noch fest an ein siegreiches Ende glaubten, möglich waren, das war allerdings auffallend. Weniger auffallend ist es ja, wenn heute allzu bange Gemüter immer wieder mit solchen Befürchtungen hervortreten. Aber auch die weniger Ängstlichen äußern eine andere Befürchtung, wenn auch nicht diese: jetzt haben wir die Renten wohl, aber wie wird es später gehen. Ich habe seit Beginn meiner Kriegstätigkeit in viel Menschennot und Menschenleid hineingeschaut. Heute bangen viele um ihre Bezüge. Aber auch die weniger Ängstlichen sagen: unsere Rente, d. h. die Grundrente wird man uns doch wohl belassen, aber wie wird es einmal mit den Zulagen und mit der Teuerungsbeihilfe gehen. Das Leben wird noch lange hinaus immer schwerer und immer teuerer.

Und darum geht unsere Bitte dahin, der Herr Arbeitsminister möge, wenn es irgendwie möglich ist, bei der Reichsregierung dahin zu wirken suchen, daß, ganz ohne Rücksicht auf gelegentliche Beihilfen und Teuerungszulagen, eine Erhöhung der Grundrentensätze eintreten möge. Das würde für weite Kreise die beste Beruhigung bedeuten.

400 Mark Witwenrente, 168 Mark Waisenrente, als Grundrente genommen: diese Sätze waren wohl schon im Jahre 1888, als dieses Gesetz neu durchgesehen wurde, blutwenig; heute sind sie, trotz Teuerungszulagen, oft zu wenig zum Leben und zu viel zum Sterben. Und für diese 250 Mark Kriegselterngeld gilt das doch wohl erst recht. Ich kann meinen Vorrednerinnen nur in allem beipflichten, was sie heute morgen vorbrachten. Ganz besonders unterschreibe ich noch die Bitte, man möge beim Kriegselterngeld weniger schablonenhaft vorgehen. Es handelt sich bei uns nicht nur um Erhöhungen der Rentensätze, sondern es handelt sich tatsächlich auch darum, daß die bis jetzt bestehenden Rentensätze weniger engherzig bewilligt werden sollten. Mir sind Fälle bekannt, in denen allerdings der Gefallene die Eltern „nicht überwiegend unterstützt" hatte; lebte er aber heute noch, so wäre er sehr oft derer natürlicher Unterstützer und alleiniger Ernährer, so z. B. bei einer erkrankten Mutter, die inzwischen verwitwet ist. Es schwebt mir ein besonders trauriger Fall vor, in welchem die Bitte um Kriegselterngeld einfach deshalb abgewiesen wurde, weil früher die beiden Eltern zu anständig waren, Anspruch auf Familienunterstützung zu erheben, da der Vater eine kleine Invalidenrente bezog. Inzwischen starb nun der Vater und ließ seine Frau schwer fußleidend zurück: diese Frau erhält kein Kriegselterngeld, weil der Sohn zu Lebzeiten die Eltern nicht überwiegend unterstützt hatte und weil sie damals keine Familienunterstützung bezogen, auf welche ein Anspruch hätte

begründet werden können. Der Antrag wurde jetzt erneut gestellt und wird — hoffentlich — bewilligt.

Der Witwen und Waisen wurde ja auch heute morgen schon in beweglichen Worten gedacht. Hier möchte ich noch auf einen vielfach auftretenden Mißstand hinweisen. Durch allerlei Verhältnisse, man darf aber ruhig sagen, manchmal auch durch eine gewisse Saumseligkeit des betreffenden Truppenteiles verzögert sich der Eintrag des Sterbefalles in das Sterberegister oft ganz außerordentlich. Nun bezogen die Hinterbliebenen in der Zwischenzeit allerdings die Familienunterstützung und beziehen sie ja auch heute noch weiter. Werden aber diese Bezüge zu lange Zeit über den Tod des Betreffenden hinaus gewährt, so treten eben später zum Ausgleich Abzüge ein: daraus ergibt sich sehr oft für die in Betracht kommenden Familien eine empfindliche Notlage. So habe ich jetzt mit einem Fall zu tun, in welchem mehrere 100 Mark für Vermißtenlöhnung abgezogen werden. Es kann dadurch sehr leicht der Fall eintreten, daß für einige Zeit überhaupt die Bezüge an Witwen- und Waisenrenten gesperrt werden müssen.

Frau Kollegin Blase erwähnte heute früh auch die Zusatzrente, die dann gegeben wird, wenn das Arbeitseinkommen des gefallenen Mannes vor dem Krieg 1500 Mark und mehr betragen hat. Sie führte dabei an, daß in mehreren ihr bekannt gewordenen Fällen diese Zusatzrente deswegen hinfällig wurde, weil die betreffende Witwe, die zugleich Mutter war, auf Arbeit ging. Das hängt nun mit der bedauerlichen Bestimmung zusammen, daß die Renten der Witwe nicht mehr als zwei Drittel des Arbeitseinkommens des gefallenen Mannes betragen sollen. Ich halte das, zumal unter den heutigen Umständen, für ein Unding. Denn, gesetzt den Fall, die Bezüge der Witwen und Waisen betrügen nicht mehr als das damalige Arbeitseinkommen des Mannes, so wäre das im Hinblick auf die ungemein geringe Kaufkraft, die unser Geld jetzt hat, immer noch erheblich weniger. Ich glaube von dieser Engherzigkeit müßte man abkommen.

Nun möchte ich noch eines sagen. Vielfach gehen die Zuschläge auch dadurch verloren, daß die Kriegshinterbliebenen eben einfach gar keine Kenntnis von derartigen Bestimmungen haben, und hier wäre es eigentlich die Aufgabe der Presse, und ich möchte sehr darum bitten, von Zeit zu Zeit immer wieder auf derartige Bestimmungen hinzuweisen. Es gehen tatsächlich große Beträge verloren. So gehen sehr oft auch die von der Landesversicherungsanstalt zu zahlenden Beträge verloren, die jederzeit auf Antrag bereit sind, ihren Verpflichtungen den Kriegshinterbliebenen gegenüber in vollem Umfange nachzukommen. Ich habe in meiner eigenen Kriegsfürsorgearbeit immer wieder die besten Erfahrungen gemacht, wenn ich mich an diese Behörde gewandt habe.

Eine furchtbare Härte, die auch schon heute Morgen erwähnt wurde, besteht allerdings auch darin, daß sehr oft der Rentenantrag mit dem Bemerken zurückgewiesen wird: „Keine Dienstbeschädigung." Man macht es sich in weiten Kreisen der Regierung und des Heeres nicht klar, welch ungeheure Verbitterung damit groß gezogen wird, eine Verbitterung, die zu ganz unheilvollen Folgen führen kann.

Was nun den Badischen Heimatdank betrifft, so ist er meiner Erfahrung nach durchaus nicht engherzig. Erhebungen — darüber müssen wir uns klar sein — müssen eben gemacht werden, und sie müssen auch gründlich gemacht werden. Wenn sehr oft berechtigte Anträge doch zurückgewiesen werden, so liegt das meistens an den Personen, die die Erhebungen zu machen haben. Man kann — das habe ich vielfach beobachtet — eine Notlage durch sehr verschiedenartig gefärbte Brillengläser betrachten (Sehr richtig! links), und daran liegt es dann meistens, wenn Anträge von Leuten zurückgewiesen werden, die durchaus berechtigte Ansprüche gestellt haben. Aber ich habe auch immer wieder die erfreuliche Erfahrung gemacht: Wenn man noch einmal an den Heimatdank herangeht, unter genauer Darlegung der Verhältnisse — und das ist ja gerade denen, die in der Fürsorgearbeit stehen, immer möglich —, dann wird man meistens ein erfreuliches Entgegenkommen finden.

Ich will nun nicht nochmals die Gemütsseite betonen, auf das seelische Entbehren von Mutter und Kind hinweisen, wenn die Mutter durch die Not aus dem Hause getrieben wird und die Waisen auf sich selbst angewiesen sind. Ich möchte aber auf etwas von der Kollegin Beyerle Geäußertes noch eingehen. So sehr ich wünschte, die Frauen dem Heim zu erhalten, ob gerade durch die Heimarbeit sehr viel Gutes getan werden kann, das ist mir doch persönlich noch nicht ganz klar. Ich fürchte, daß die Heimarbeit, wenn sie in großem Umfang betrieben werden muß, um den notwendigen Lebensstand überhaupt zu erhalten, dann wieder, wie es schon vielfach geschehen ist, eine verschleierte Kinderarbeit mit großziehen wird (Sehr richtig!), und das hielte ich für eine große Gefahr.

Sie alle werden vor wenigen Monaten mit Erschrecken die Mitteilungen des Lizentiaten Sigmund Schulze kennen gelernt haben, aus denen das furchtbare Elend, das schreckliche Überhandnehmen der Tuberkulose gerade unter den Jugendlichen spricht. Sie werden sich erinnern, daß über 50 Prozent der Schulpflichtigen mancherorts von der Tuberkulose befallen wurden. Wir haben nun bei uns in Baden, Gott sei Dank, keine ganz so schlimmen Zustände, aber immerhin, es spricht genug dafür, daß wir die Augen, das Herz und den Beutel aufhalten müssen, um dieses furchtbare Elend nicht in gleichem Maße bei uns großwachsen zu lassen, wie es sich bereits in nord- und mitteldeutschen Industrie- und Großstädten breit gemacht hat (Sehr richtig!).

Wir müssen es uns ganz klar machen: der größte, ja fast der einzige Reichtum, den unser verarmtes Vaterland noch besitzt, besteht in seinem Nachwuchs. Wir müssen von allen Gemütsseiten absehen, alles daransetzen, diesen Nachwuchs zu schützen und zu stärken, denn sonst kommen wir in immer tieferes Elend und Verderben hinein. Ich darf vielleicht — die Kollegin Blase hat es ja schon kurz gestreift — noch die Worte anführen, d. h. verlesen, die der Herr Reichspräsident Ebert am Totensonntag in einer Versammlung des Reichsbundes gesprochen hat und die ein Gelöbnis enthalten, hinter das wir uns alle stellen und stellen wollen: „In tiefer Ehrfurcht neigen wir das Haupt vor den Gräbern unserer Lieben. Unerhörtes haben sie gelitten und geopfert für uns. Unauslöschlicher Dank ihnen namens des Vaterlandes. Nie werden wir sie vergessen. In der Geschichte unseres Volkes und in unseren Herzen werden sie fortleben. Wir gedenken in dieser Stunde auch derer, die zwar ihr Leben glücklich aus dem Männermorden gerettet haben, aber mit gebrochener oder mit vernichteter Schaffenskraft heimgekehrt sind. Wir gedenken der Witwen und Waisen der Gefallenen. Das Wort von der Pflicht des Vaterlandes gegen sie muß zur Tat werden, so arm auch unser Vaterland geworden ist, so niederdrückend auch die uns aufgebürdeten Lasten sind, die Pflichten gegen die Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen muß das Vaterland in erster Linie und unter allen Umständen erfüllen. Die Reichsregierung, dies darf ich Sie versichern, sieht in der Erfüllung dieser Pflicht ihre heiligste Aufgabe. Alles, was möglich ist, soll geschehen, um die Opfer des Krieges vor Not und Elend zu schützen, um ihnen das Leben lebenswert zu machen" (Beifall).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Overlacher** (Zentr.):

Die Kriegsinvaliden, namentlich aber die Frauen von gefallenen Kriegern, müssen oft an verschiedenen Türen anklopfen und oft recht lange warten, bis ihre Renten ihnen zuteil werden, namentlich wenn ihre Ansprüche nicht ganz geklärt sind. Mir sind in letzter Zeit zwei solche Fälle bekannt geworden. Ein Krieger kam an Tuberkulose erkrankt nach Hause und ist Fünfvierteljahre zu Hause von seiner Schwester gepflegt worden. Die Schwester ist die Frau eines Arbeiters, der seinen Verdienst selber für den Unterhalt braucht. Die Schwester hat den Bruder gepflegt und verköstigt, ohne daß sie einen Pfennig Rente erhalten konnte. Durch meine Vermittlung wurden ihr einige Hundert Mark vom Tuberkulosefonds und vom Heimatdank ausbezahlt. Der Mann ist inzwischen gestorben, ehe seine Ansprüche geregelt waren. Ob die Schwester nun noch einen weiteren Ersatz für ihre Kosten bekommt, ist mir zweifelhaft. Man hätte dem Manne die Stunden seines Leidens vielleicht doch angenehmer gestalten können, wenn die Regelung seiner berechtigten Ansprüche rascher erfolgt wäre.

Ein zweiter Fall ist mir bekannt, wo ein Mann kürzlich von Baden-Baden nach Hause kam; er war dort Wochen lang zur Kur, ohne Erfolg. Die Frau bemüht sich um eine Rente oder Unterstützung, aber auch vergebens. Ich habe den Eindruck, daß die Verschleppung an der Militärbehörde liegt. Die Leute machen ihren Anspruch beim Bezirkskommando geltend, dort wird die Sache allem Anschein nach auf die lange Bank geschoben. Monate lang erhalten die Leute keine Antwort oder keine befriedigende Antwort. Ich glaube, die Regierung müßte sich mehr um die Sache annehmen und eine Bezirksstelle schaffen, wo die Krieger und Kriegerfrauen ihre Ansprüche geltend machen können, damit sie rascher und einfacher ihre gerechten Anforderungen erfüllt bekommen. Wer rasch gibt, gibt doppelt.

Ich möchte wünschen, daß diese wenigen Worte eine Anregung sind an unsere Regierung, daß die Kriegerwitwen und namentlich auch die Kriegsinvaliden ihre Ansprüche rascher als bisher erfüllt bekommen.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Der Gegenstand, der uns beschäftigt, wird ja wohl die Erwartung der beiden Berichterstatterinnen nicht enttäuschen, daß in diesem Punkte das ganze Haus von Herzen einig ist. Es muß selbstverständlich alles geschehen, um die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen vor der Not zu schützen. Wir erinnern uns alle miteinander aus früheren Zeiten der Bilder, die wir nur zu oft sahen, nicht nur während der Messe und unmittelbar vor und nach der Messe, sondern auch sonst das Jahr über in den Straßen und an den Ecken der Gassen, die Drehorgelmänner, die Hausierer mit Streichholz- und Wichseschachteln. Mit der Zeit aber haben diese bejammernswerten Erscheinungen aufgehört, nicht nur etwa deswegen, weil die Kriegsbeschädigten ausgestorben sind, es waren nicht lauter Kriegsbeschädigte, es waren darunter auch viele Arbeitsbeschädigte, Arbeitsinvaliden denn die Schar der Drehorgelmänner ist, wie man weiß, immer wieder ergänzt worden, wenn etwa ein großes Grubenunglück vorkam. Aber in dem Maße, als der Wohlstand in unserem Vaterlande wuchs und die soziale Gesetzgebung ausgedehnt werden konnte, in dem Maße konnte man dafür sorgen, daß diese Leute sich nicht auf solche jammervolle Weise durchs Leben durchhungern mußten. Wenn meine Beobachtungen richtig sind — ich werde mich sehr gern widerlegen lassen — so fängt es damit in den letzten Monaten wieder an und ziehen wieder mehr Drehorgelmänner herum, sowie Männer, die mit dem Verkauf von Streichholz- und Wichseschachteln ihr Leben fristen. Dem muß auf jede Weise gesteuert werden. Es ist schlimm genug, daß die Kriegsinvaliden und die Hinterbliebenen der Gefallenen um so viele berechtigte Hoffnungen getäuscht sind; da muß dafür gesorgt werden, daß sie wenigstens nicht genötig sind, auf dem Wege des Hausierens und Fechtens und Jammererregens sich durchs Leben durchzuhungern (Beifall rechts).

Arbeitsminister **Rückert**:

Ich möchte zu den letzten Ausführungen des Herrn Abg. Mayer einige Bemerkungen machen.

Es reisen gegenwärtig sehr viele Menschen im Lande herum, die sich als Kriegsbeschädigte oder Kriegsinvaliden ausgeben. Sie müssen es aber nicht sein. Es gibt ja leider sehr viele verstümmelte Menschen, die schon vor dem 1. August 1914 verstümmelt waren und zum Teil jetzt die Gelegenheit benützen, eine Drehorgel in die Hand zu nehmen oder sonst etwas und sich als Kriegsbeschädigte auszugeben. Wir haben eine Anweisung an die Bezirksämter hinausgegeben, daß Wandergewerbescheine nur mit Genehmigung der Hauptfürsorgestelle ausgegeben werden können, und bis jetzt ist ein einziger derartiger Schein ausgegeben worden. Es kann also im ganzen Lande Baden nur ein Kriegsbeschädigter sein, der von Ort zu Ort wandert. Aber es werden dort die Voraussetzungen geprüft worden sein, sodaß nicht anzunehmen ist, daß er gerade mit der Drehorgel herumzieht, sondern er wird irgendwie ein Wandergewerbe ausüben. Ich möchte also bitten, daß man nicht alle die, die man mit Drehorgeln draußen sieht, als Kriegsbeschädigte ansieht. Im übrigen darf ich aber hinweisen, daß gerade die Standesorganisation der Kriegsbeschädigten sich mit aller Schärfe dagegen wendet, daß die Kriegsbeschädigten mit Drehorgeln draußen im Lande herumziehen. Gerade in den letzten Wochen ist ein sehr scharfer Artikel des Reichsbundes für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene durch die Presse gegangen, weil sich in Pforzheim ein Kriegsbeschädigter an den Bahnhof gestellt hat, um Almosen einzunehmen.

Dann darf ich noch ein paar andere Ausführungen machen. Es sind jetzt Einrichtungen getroffen, daß, wenn die militärischen Instanzen, insbesondere die Versorgungsämter, einem Kriegsbeschädigten oder einem Kriegshinterbliebenen sein Recht nicht zuteil werden lassen, eine Berufung möglich ist und zwar zunächst an die Militärversorgungsgerichte. Diese sind als 2. Instanz so zusammengesetzt, daß unter dem Vorsitz eines Richters 2 Kriegsbeschädigte oder Hinterbliebene selbst mitarbeiten können. Die Standesvertretungen der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen wählen in diese Gerichte ihre Vertreter. Dann ist ein Reichsmilitärversorgungsgericht geschaffen worden, sodaß auch ein Rekurs an die höchste Stelle in Berlin gerichtet werden kann.

Die Frau Abg. Schloß hat an uns die Bitte gerichtet, daß wir bei der Reichsregierung dahin wirken sollen, daß die Grundrenten erhöht werden. Heute früh bei der Besprechung der Förmlichen Anfrage habe ich schon darauf hingewiesen, daß wir vor Wochen im Sinn der Anträge bei der Reichsregierung gewirkt, und daß wir zur Antwort erhalten haben, es stehe für demnächst eine Neuordnung des Gesetzes in Aussicht; es ist darauf hingewiesen worden, es sei noch diesen Winter damit zu rechnen. Wir wollen annehmen, daß die Reichsregierung diese Absicht durchführt, daß sie neben ihren vielen anderen Aufgaben auch diese große Aufgabe nicht vergißt, sodaß also der Wunsch der Abg. Frau Schloß bereits erfüllt werden kann.

Das Schlußwort zur Förmlichen Anfrage erhält

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Blase** (Soz.):

Ich will mich bei meinem Schlußwort kurz fassen.

Es gereicht mir zur besonderen Befriedigung, daß das Hohe Haus mit uns einverstanden ist und daß für die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten nun in ausgiebigster Weise gesorgt werden soll.

Besonders erfreulich waren die Ausführungen des Herrn Ministers, welche sich dahin aussprachen, es sollte bei der Reichsregierung gesorgt werden, daß den Kriegshinterbliebenen die ihnen zustehenden Unterstützungen regelrecht zuteil werden.

Wir haben gehört, daß vom Herrn Minister eine Aufstellung gemacht worden ist, in welcher Weise die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten versorgt werden. Trotz der genannten Summen aber habe ich die Auffassung, daß die von ihm angeführten Beträge infolge der großen Teuerung der Lebensmittel und Bedarfsartikel nicht ausreichend sind. Wir wollen hoffen und wünschen, daß in Zukunft in dieser Beziehung alles geschehen werde, um die Unterstützung der ungeheueren Teuerung anzupassen.

Erfreulich waren besonders auch die Ausführungen des Herrn Ministers, in Zukunft, bei der Neuregelung der Bezüge, solle darauf acht gegeben werden, daß genügende Rentensätze festgesetzt werden. Der Minister sprach auch davon, es solle im Hinblick auf meine in der Begründung gegebenen Ausführungen alles aufgeboten werden, daß besonders die Kontrolleure und Kontrolleurinnen Berater und Beraterinnen seien, daß sie den Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten durch ihre Kontrolle hilfreich zur Seite stehen können. Das ist besonders zu begrüßen. Aber auch da will ich darauf abheben, man solle künftig darauf acht geben, daß zum Amt des Kontrolleurs oder der Kontrolleurin nur solche berufen werden, die tatsächlich auch Verständnis für die Lage der Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten haben.

Nun hat, was mich besonders freut, auch Abg. Fräulein Beyerle darauf hingewiesen, daß die jetzige Unterstützung nicht ausreichend ist und sie hat zum Beweis dafür Zahlen bekannt gegeben. Auch Frau Abg. Schloß hat in ihren Ausführungen betont, daß der Heimatdank in Baden genügend Sorge getragen habe. Trotz alledem muß ich auch in meinem Schlußwort wieder betonen, daß die Ergebnisse all dieser Sammlungen an eine Stelle, an die Reichsstelle, kommen und daß von dieser Stelle aus die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten unterstützt werden sollen.

Dann hat noch der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe gesagt, daß jetzt noch ein größerer Teil derjenigen, die früher invalid geworden sind, mit Drehorgeln umherlaufen. Auch ich konnte mich in meinen Ausführungen diesen Tatsachen nicht verschließen und habe in meiner Begründung gesagt: Wir müssen hervorheben, daß nach dem 70er Krieg für diese armen Kriegsbeschädigten nicht genügend Sorge getragen wurde. Auf Grund der früheren Vorkommnisse können wir wiederholt feststellen, daß damals ein großer Teil der Kriegshinterbliebenen schwer geschädigt, daß sie tatsächlich auf Gnadenpfennige angewiesen waren. Mir ist noch ein Fall bekannt, in welchem Kriegshinterbliebene aus jener Zeit nach ihrem Tode Schriften und Zettel hinterließen, in denen sie angaben, daß sie nicht genügend Unterstützung erhielten. So ist mir Einblick in einen Fall zuteil geworden, in welchem ein solcher Kriegsinvalide sein Leben im Schweinestall beendet hat; man fand einen Zettel bei ihm, auf welchem die Worte standen:

„Dafür als Krüppel trage ich Band und Orden,
Und hungernd rufe ich aus: Ich war Soldat."

Helfen wir, daß derartiges im neuen Deutschland nicht mehr vorkommt! Wenn wir so, wie das heute ausgeführt worden ist, alle dazu beitragen, dann bin ich fest überzeugt, daß in Zukunft für die Kriegshinterbliebenen und Kriegsbeschädigten genügend gesorgt wird (Beifall).

Das Schlußwort zum Antrag der Abgg. Beyerle und Gen. (Drucks. Nr. 40 des letzten Landtags) erhält

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Frau Kollegin Schloß hat in ihrer Rede darauf hingewiesen, daß in dem Hilfsmittel der Heimarbeit die Gefahr liege, daß das nicht eine Heimarbeit für Frauen, sondern eine solche für Kinder werde. Wenn ich mich dafür eingesetzt habe, die Bezüge der Frauen müssen um ein beträchtliches erhöht werden, so geschah das natürlich im Hinblick darauf, daß die Frau in die Lage versetzt werden soll, sich der Kinder anzunehmen und ihre ganze Kraft in den Dienst der Familie zu stellen, nicht aber, daß noch die Hilfe der Kinder zum Erwerb notwendig werde. Heimarbeit kann natürlich nur in Ausnahmefällen und nur zu dem Zweck in Frage kommen, ungenügende Bezüge einigermaßen zu ergänzen.

Im übrigen aber erwarte ich, die heutige Verhandlung möge dazu beitragen, daß, nicht nur bei den behördlichen Stellen, sondern darüber hinaus auch bei den Einzelnen in den weitesten Kreisen des Volkes, wieder das Gewissen gegenüber den gefallenen Helden und das Mitgefühl für ihre Hinterbliebenen lebendig werden und deren Klagen verstummen, daß allgemein die Liebe wieder in unseren Herzen entflammt werde und wach bleibe und sich als eine Kraft erweise, die immer der Pflicht eingedenk bleibt, die sie den Opfern des Krieges gegenüber auf sich genommen hat (Beifall).

Die hierauf folgende Abstimmung über den Antrag der Abgg. Beyerle und Gen. (Drucks. Nr. 40 des letzten Landtags):

> Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß die den Kriegshinterbliebenen zustehenden Rentenbezüge (Witwenbeihilfen und Erziehungsbeihilfen), die den durch den Krieg hervorgerufenen Teuerungsverhältnissen nicht mehr entsprechen, in angemessenem Maße erhöht werden,

der vom Präsidenten verlesen wird, ergibt die einstimmige Annahme des Antrags.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Zweite Beratung des **Antrags der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., den Entwurf eines Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr.** (Drucks. Nr. 45) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich werde hier im Hohen Hause lediglich zum § 8 des Entwurfs noch einige Bemerkungen machen.

Um etwaigen Bedenken vorzubeugen, sei noch als Meinung des Verfassungsausschusses, der beizutreten ich das Hohe Haus bitte, vorgetragen, daß ein Abgeordneter, der zugleich dem Reichstag angehört, nach § 6 zu behandeln ist, wenn während der Zeit vom 16. Oktober bis zum 1. Juni der Reichstag nicht versammelt ist oder als nicht versammelt gilt.

Reisetage im Interesse des Landtages von Berlin nach Karlsruhe sind nach § 4 des Gesetzes dem Abgeordneten dann gleichfalls zu entschädigen, wenn infolge dieser Reisen ein Abzug im Reichstag erfolgt.

Ich glaube diese Bemerkungen feststellen zu sollen, um mit etwaigen Schwierigkeiten oder Unklarheiten, die vielleicht in der einen oder andern Stelle erhoben werden könnten, gleich von vorneweg aufzuräumen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im übrigen bitte ich, den Gesetzentwurf, wie er Ihnen vorliegt, als dringlichen auch in zweiter Lesung anzunehmen.

In der allgemeinen Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Einleitung und sämtliche Paragraphen (1—11) der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht verlangt.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf folgenden Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Schutz der jugendlichen Arbeiter betr.** (Drucks. Nr. 7e des letzten Landtags) erhält zur Begründung der Anfrage das Wort

Abg. **Heurich** (Zentr):

Dieser Anfrage, die ich die Ehre habe zu begründen, liegen drei Gesichtspunkte zugrunde, die von außerordentlicher Bedeutung sind und uns als Vertreter des Volkes im jetzigen Volksstaat nicht gleichgültig sein dürfen.

Es handelt sich darum, der Jugend im Handwerk und in der Industrie den notwendigen Schutz angedeihen zu lassen, den sie braucht, um an Körper und Seele nicht Schaden zu leiden. Der junge soziale Volksstaat, der sich ja erst im Anfang seiner Tätigkeit befindet, sollte — nicht nur nach meiner Auffassung, sondern nach der Auffassung der großen, breiten Arbeiterschichten — durch vorbildliche soziale Arbeit besonders für die Jugend es möglich machen, den Aufbau unseres Vaterlandes wieder zu ermöglichen. Dies ist nur möglich, durch eine leistungsfähige Arbeiterschaft, die stark genug ist, unsere Wirtschaft so aufzubauen, wie sie unserer großen Vergangenheit einigermaßen würdig ist.

Menschenschutz muß die Hauptaufgabe des neuen Volksstaates sein. Wir wissen, welche ungeheure Wunden und Lücken der Krieg uns geschlagen hat. Nicht nur an materiellen Gütern; noch größer ist der Schaden in unserem Volke selbst. Er wird sich bemerkbar machen vielleicht in den nächsten Jahren schon. Die materiellen Güter sind durch intensive Arbeit und Ausnützung aller wirtschaftlichen und technischen Möglichkeiten wieder auszugleichen. Aber bei der Gesundheit des Volkes selbst handelt es sich, wenn der Staat und die dazu berufenen Organe nicht alles tun, um dauernde Schädigungen nicht nur an einer Generation, sondern mehrerer Generationen (Sehr richtig! im Zentrum).

Wir hatten wohl vor dem Kriege Vorschriften zum Schutz des Menschen und der Gesundheit, die nicht genügend waren. Wir hatten Vorschriften, die in Wirklichkeit weder soziale Hygiene noch Menschenökonomie bedeuteten. Unfall-, Räumlichkeits-, Arbeitsvorschriften, das waren so in der Hauptsache die Maßnahmen, die für die Gesundheit der Arbeiter getroffen waren. Einzelne Unternehmer — das sei auch heute hier anerkannt — taten aus eigenem Antrieb dies oder jenes. Viele hielten es aber nicht für notwendig, das gesetzlich Vorgeschriebene einzuhalten. Das war zu wenig, es war zu wenig für die Gesundheit, es war zu wenig für die Erhaltung der Menschenkraft (Sehr richtig!). Nicht nur für die Jugendlichen, nein, auch für die Erwachsenen war es zu wenig. Nicht nur für die Arbeiter, sondern auch für die Arbeiterinnen genügte die Fürsorge in der Vergangenheit nicht. Und nicht nur für die genannten Schichten, sondern auch für viele Beamte genügte der Menschenschutz, den der alte Staat gesetzlich festgelegt hatte und praktizierte, nicht, um die Erhaltung der menschlichen Kraft in dem Maße aufrecht zu erhalten, wie es den großen Leistungen der Arbeiterschaft und Beamtenschaft vor dem Krieg gegenüber notwendig gewesen wäre. Wir müssen heute nach diesem gewaltigen Zusammenbruch und nach der Entkräftung unseres Volkes einen anderen Maßstab an die Gesundheit anlegen, als vor dem Krieg und vor 30 bis 50 Jahren. Richtig verstandener Menschenschutz wartet nicht, bis das Übel eingerissen hat, und es etwas zu schützen gibt, sondern er baut vor und verhütet das Übel (Beifall); dann tut er seine Wirkung im Interesse der Gesamtheit.

Körper- und Geistespflege ist für unsere Jugend das Gebot der Stunde, dem sich niemand, dem es ernst um unsere Zukunft zu tun ist, entziehen darf. So unumgänglich auch gegenwärtig die Körperpflege und der Jugendschutz ist, so außerordentlich notwendig und wichtig ist die Geistespflege. Denn der Geist und die Seele machen im letzten Ende den Menschen aus.

Der Jugendschutz in der Vergangenheit hat einer einheitlichen Regelung vollständig entbehrt. Statt die Jugendschutzvorschriften in ein einheitliches Gesetz zusammenzufassen und dadurch ihre Wirkungsmöglichkeiten besser zu gestalten, hat man die Jugendschutzbestimmungen nach vielseitigem Gebrauch der sozialen Gesetzgebung in der Gewerbeordnung, teils in Verordnungen des Bundesrats und teilweise auch durch Verordnungen der Polizeibehörden geregelt. Trotz den guten Seiten, die unsere soziale Gesetzgebung und die Schutzgesetzgebung hatte, war es immer ein großer Fehler, daß man die Vorschriften und Verordnungen so verstreut hat, daß der gewöhnliche Mensch gar nicht wußte, wo eigentlich die gesetzlichen Vorschriften standen. Das war auch der Hauptgrund, warum diese Bestimmungen so wenig von unseren Unternehmern, hauptsächlich von den kleinen Unternehmern, ausgeführt worden sind. Sie kannten sie meistenteils gar nicht. Diese Zersplitterung war ein gewaltiges Hindernis in der Ausführung der bestehenden Schutzbestimmungen. Es muß also in Zukunft auf diesem Gebiet eine Änderung eintreten. Die zum Schutz der Jugend erlassenen Bestimmungen waren teilweise unseren damaligen, sehr schnell entwickelten Industrieverhältnissen angepaßt, sie waren Notbehelfe, sie mußten es auch schließlich sein, weil wir uns ja in einem ständigen eiligen Vorwärtsprozeß unserer ganzen Industrie bewegten. Viele Arbeitgeber — das darf nicht verschwiegen werden, dazu sind wird der Jugend und der Zukunft gegenüber verpflichtet — gewährten ihren jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen nicht den durch das Gesetz vorgeschriebenen Schutz, auch nicht die Pausen, die vorgeschrieben waren. Andere haben ihnen auch während des Krieges und auch jetzt noch die Pausen nicht gewährt, sie beschäftigen sie in ungesetzlicher Weise bis in die Nacht hinein, und das geschieht heute noch trotz des Achtstundentages. So war es in der Vergangenheit und ist es zum Teil heute noch, daß die Schutzbestimmungen nicht durchgeführt werden.

Nun möchte ich, um auf dem Kapitel vorwärts zu kommen, ohne lange darüber zu reden, folgende Forderungen erheben, die nach meinem Dafürhalten notwendig sind, um den Schutz der Jugend sicher zu stellen — wir sind ja in Baden nicht zuständig —, und ich möchte deshalb bitten, daß in diesem Sinne der zuständige Minister bei dem Reich vorstellig wird, und dort diese Forderungen erhebt. Auf dem Gebiete des gesetzlichen Jugendschutzes: 1. Vereinheitlichung des Jugendschutzes und Zusammenfassung in einem besonderen Jugendschutzgesetz. 2. Die bestehenden gesetzlichen Schutzbestimmungen sind, nachdem sie

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wieder in Kraft getreten sind, strengstens durchzuführen. Zu diesem Zweck sind die staatlichen Gewerbeinspektionen mit entsprechenden Vollmachten auszustatten und mit genügend Kontrollbeamten zu besetzen. Ein Spezialreferent für Jugendliche wäre auch hier in Baden für die Gewerbeinspektion dringend zu empfehlen. 3. Ausdehnung der gesetzlichen Jugendschutzbestimmungen auf alle Jugendlichen bis zu dem 18. Lebensjahre. Bisher war, wie bekannt, das 16. Lebensjahr die Grenze. 4. Beseitigung der Erwerbsarbeit in Industrie und Handwerk für die schulpflichtige Jugend. Im Handwerk wird es ja nicht vorkommen, aber in der Industrie sind solche Fälle bekannt. 5. Verkürzung der gesetzlichen Höchstarbeitszeit für Jugendliche oder wenigstens Festlegung der gesetzlichen Arbeitszeit für Jugendliche. 6. Verbot jeder Überstunden der Jugendlichen. 7. Verbot der Akkordarbeit der Jugendlichen unter 18 Jahren. 8. Verbot der Nacht- und Sonntagsarbeit für Jugendliche unter 18 Jahren. 9. Verbot der Beschäftigung von Jugendlichen in gesundheitsschädlichen Betrieben. 10. Verbot des Kost- und Logiszwanges. Ich sage mit besonderem Nachdruck: des Logiszwanges, nicht Verbot des Kostgebens durch den Arbeitgeber. 11. Gesetzliche Verpflichtung der Arbeitgeber zur Gewährung der für den Besuch der Fortbildungsschule, des sonntäglichen Gottesdienstes sowie der Christenlehre erforderlichen Zeit, ferner 12. einer Jugendlichenferienzeit von 14 Tagen im Jahre ohne Lohnabzug. 13. Eine allgemeine obligatorische von Gesetzes wegen vorgeschriebene Untersuchung aller Jugendlichen auf ihren Gesundheitszustand. 14. Verschärfung der Strafbestimmungen für diejenigen Arbeitgeber, welche in gröblichster Weise gegen die Vorschriften des Jugendschutzes und die Unfallvorschriften verstoßen. 15. Maßnahmen gegen die schwere Schädigung der Gesundheit unserer Jugendlichen durch die Folgen des Krieges.

Ich will nicht die einzelnen Punkte begründen, sondern nur auf zwei abheben. Ich erhebe die Forderung und bitte den zuständigen Minister dringend, bei der Reichsregierung dafür einzutreten: es soll von Reichs wegen ein Jugendschutzgesetz herausgegeben werden, das diese Forderungen zusammenfaßt und den Schutz der Jugend vervollständigt. Vielleicht wird uns der Herr Minister nachher auch sagen, wie weit er schon bei der Reichsregierung in diesem Sinne gewirkt hat. Es ist ja bekannt, daß der Reichsregierung ein Jugendschutzgesetz schon in den nächsten Tagen zugehen wird. Vielleicht ist es noch Zeit, diese 15 Punkte, die ich vorgetragen habe, dort der Reichsregierung in Empfehlung zu bringen. Durch den Krieg und seine gewaltige Überarbeitszeit sowie durch die großen Ernährungsschwierigkeiten ist die Forderung, die ich unter Ziffer 13 erhoben habe, eine unbedingte Notwendigkeit. Ich verlange hier, daß sämtliche Jugendliche auf ihren Gesundheitszustand untersucht werden sollen. Das ist nach meinem Dafürhalten dringend notwendig, weil der Krieg gerade am schlimmsten an der Gesundheit unserer Jugendlichen gewirkt hat und weil auch die Eltern teilweise etwas zu leichtsinnig sind und nicht genügend auf die Krankheitserscheinungen achten und den Zerstörungen im jugendlichen Körper nicht die nötige Sorgfalt zuwenden. Es wird gut sein, wenn eine solche Untersuchung der sämtlichen Jugendlichen vorgenommen wird, um Finger- und Wegweise zu geben, was auf dem Gebiete der Gesundheit für die Jugend noch besonders getan werden muß, um sie körperlich zu kräftigen. Die Reichsregierung hat dann einen Maßstab. Eine objektive wissenschaftliche Untersuchung durch den Ärztestand wird eine Statistik ergeben, die vielleicht manchem von uns Tränen entlockt, wenn sie einmal veröffentlicht wird, und deshalb ist es gut, wenn der Staat frühzeitig die durch den Krieg und die Ernährungsschwierigkeiten in den jugendlichen Körper hineingelegten Krankheitskeime feststellt, und alle Mittel der Wissenschaft angewandt werden, um diese Krankheitskeime zu töten, soweit es möglich ist. Das wird natürlich Geld kosten, und es wird empfehlenswert sein, daß hier auch nur von Reichs wegen vorgegangen wird.

Über das Gebiet des Lehrlingswesens hätte ich kurz folgendes zu sagen. Vor dem Kriege hatten wir in Baden einen zufriedenstellenden Stamm von Lehrlingen. Anders war es im übrigen Deutschland. Wir standen in Baden prozentual beim Vergleich unserer Bevölkerung mit der Zahl der vorhandenen gewerblichen Betriebe und Fabriken ziemlich an der Spitze des Lehrlingswesens. Es ging in die Tausende hinein. Wenn ich mich recht erinnere, hatten wir in Baden vor dem Kriege 13 000 Lehrlinge. Heute sind es nicht mehr 4000. Ein gewaltiger Rückgang des Lehrlingswesens ist durch den Krieg und durch die Folgen des Krieges eingetreten. Unser Ziel muß jetzt sein, Abhilfe zu schaffen. Wir müssen dafür sorgen, daß nicht nur eine Vermehrung der Lehrlinge Platz greift, sondern daß auch tüchtige Handwerker, Fachleute, Gesellen und Kaufleute herangebildet werden (Beifall). Mit den Methoden — ich spreche es hier offen aus — und mit der Theorie, wie es unser Handwerk in Baden glaubt machen zu können, wird ein tüchtiger Nachwuchs, ein leistungsfähiger Nachwuchs, der Qualitätsarbeit zu leisten imstande ist, nicht geschaffen werden (Sehr richtig! im Zentrum). Ich habe noch keine gute Idee von unserem Handwerkerstande in Baden vernommen, weder während des Krieges noch jetzt, die darauf hinausginge, diesem Übelstande, den wir zweifellos im Lehrlingswesen haben, abzuhelfen. Mit Süßholzraspeln kann man keinen leistungsfähigen Lehrlingsstand schaffen (Sehr richtig! im Zentrum). Es müssen schon andere Mittel angewandt werden. Es ist doch eine Tatsache, daß Tausende nicht nur jetzt, sondern auch vor dem Kriege — wer als Handwerker jahrelang tätig war, wie ich, und teilweise auch diese jungen Leute unter sich gehabt hat, wer in einem Gewerbe tätig ist, das sehr wechselseitig ist, wie das Baugewerbe, wo die Leute kommen und gehen, hat hierin auch einige praktische Erfahrungen und weiß es — daß Tausende von Lehrlingen alljährlich ihre Lehrzeit beendeten, die dem Namen nach wohl Gesellen, in Wirklichkeit aber große Stümper, aber keine brauchbaren Gesellen sind. Das hat doch eine Ursache. Warum sind sie Stümper? Lassen Sie mich in dieses Gebiet etwas hineinleuchten. Die Ursachen sind sehr mannigfaltig, sie sind nicht einseitig zu betrachten. Die Schuld liegt gleichmäßig verteilt auf allen in Betracht kommenden Kreisen. Zum Teil haben die schlechten Ergebnisse der Lehrlingsausbildung ihren Grund darin, daß die Jungen einem Beruf zugeführt worden sind, für den sie gar keine Veranlagung hatten (Sehr richtig!). Das scheint mir einer der Hauptgründe zu sein, daß die Lehrlinge dann das nicht lernten, was notwendig war. Zum Teil beruht es auch auf Faulheit u. Interesselosigkeit des Lehrlings selbst zum Teil auf Unfähigkeit und Interesselosigkeit oder falschen Interessen des Lehrmeisters. Das ist ein ziemlich scharfes Wort. Ich habe Unfähigkeit betont. Aber ich bin auch in der Lage, Ihnen das zu beweisen. Es wird niemand behaupten wollen, daß im allgemeinen unsere heutigen Handwerksmeister auf der Höhe ständen und auch wirklich durch ihr Zutun einen leistungsfähigen und brauchbaren Gesellen ausbilden können, wenn ihm nicht ein guter erfahrener u. praktischer, mitwirkender Geselle zur Seite steht, und solche sind in vielen Fällen auch nicht vorhanden. Zum Teil liegt es auch an den Umstän-

den, daß die mit den Lehrlingen zusammen arbeitenden Gesellen nicht das nötige Verständnis aufbringen, das im Allgemeininteresse nötig ist, um den Lehrling richtig anzuleiten und ihm die richtigen Mittel in die Hand zu geben, damit etwas brauchbares aus ihm wird. Hier wird es zweifellos eine wichtige Aufgabe der Arbeiterorganisation sein müssen, die Gesellen in dem Sinne zu erziehen, daß sie den Lehrlingen mit Wohlwollen gegenüber treten, daß sie ihm bei jeder Gelegenheit praktisch an die Hand gehen und ihm zur Seite stehen — nicht mit Rippenstößen und brutalen Worten, sondern daß sie mit Worten der Güte und Überzeugung, mit Worten der Belehrung auf ihn einwirken, daß die Lehrlinge auch Zutrauen gewinnen (Sehr richtig!).

Nun gibt es im Lehrlingswesen eine ganze Anzahl von weiteren Mängeln. Ich will Sie mit deren Aufzählung nicht belästigen. Wir müssen deshalb Mittel und Wege suchen, diese im Lehrlingswesen bestehenden Mängel zu beseitigen oder möglichst einzuschränken. Nach meinem Dafürhalten ist es dringend erforderlich, daß an erster Stelle die Eltern eines solchen jungen Menschen, der Lehrling werden soll, sich darüber klar werden, für welchen Beruf er paßt. Die Aussicht auf baldiges Geldverdienen sollte, wenn eine solche Rücksicht nicht unbedingt geboten ist, nicht allein den Ausschlag geben; im Interesse unseres Volksganzen darf in Zukunft diese Erwägung nicht mehr in den Vordergrund gestellt werden. Bekanntlich hat ja jeder Beruf seine Schwierigkeiten. Aber bekannt ist durch das Gesetz der Tat, daß in jedem Berufe zäher Wille und Ausdauer gute Erfolge zeigen und daß sie jeden Beruf lieb und wert machen. Unfähigkeit, Interesselosigkeit oder falsches Interesse des Meisters können weder von den Eltern noch vom Lehrling selbst beseitigt werden. Hier muß also der Staat durch Gesetz eingreifen.

Vor dem Kriege haben wir ja schon auf dem Gebiete des Lehrlingswesens Gesetze gehabt, welche die Lehrlingsausbildung betrafen. Sie stehen in der Gewerbeordnung und im Handelsgesetzbuch; teilweise handelt es sich um besondere Verfügungen und Erlasse der Handwerkskammern. Bei eingehender Betrachtung genügen sie aber nicht, um für die Zukunft das zu gewährleisten, was wir für den Neubau unseres Gesellen- und Handwerkerstandes brauchen. Nach meinem Dafürhalten bieten die bestehenden Gesetze keine genügende Garantie, daß der Lehrling so viel lernt, als er nötig hat, um seinen Beruf ganz auszufüllen. Die bestehenden Gesetze sorgen nicht in genügender Weise dafür, daß der Lehrling nicht mit Dingen beschäftigt wird, die mit seiner Ausbildung absolut gar nichts zu tun haben: wie mit Botengängen, Stubenfegen, im Haushalte der Frau des Meisters tätig zu sein und dergleichen mehr. All das hat mit der guten Ausbildung eines Gesellen nichts zu tun (Sehr richtig! links und im Zentrum). Damit muß im neuen Staat, in der neu aufzubauenden Volkswirtschaft, unbedingt aufgeräumt werden.

In Handwerkerkreisen werden ab und zu und mit Recht Klagen über den Mangel an gewerblichem Nachwuchs laut; man hat diese Klagen schon vor dem Kriege vernommen. Sie haben ihren Grund hauptsächlich darin, daß die Lehrlinge vielfach, wie gesagt, mit Arbeiten beschäftigt werden, die mit dem Lehrvertrag absolut nichts zu tun haben, wobei der Lehrling auch vielfach in gewissem Sinne als Ausbeutungsobjekt benutzt wird. Es ist das weniger im Handwerk, aber desto mehr in der Industrie der Fall. Um einen richtigen Einblick zu gewinnen, was heute bei einer 3- und 4jährigen Lehrzeit geboten wird, muß man die Handwerkskammerberichte, Berichte der Gesellenausschüsse und außerdem ein Buch lesen, das ein Herr in Sachsen geschrieben und mit dem er seine Doktorarbeit gemacht hat; dort ist alles zusammengetragen, was auf dem Gebiete des Lehrlingswesens, besonders bei der Industrie, an Verfehlungen beobachtet worden ist. Ich will Sie nicht lange damit aufhalten, weil die Zeit schon vorgeschritten ist; einige Beispiele mögen auch hier genügen.

Ich habe es mir angelegen sein lassen, im ganzen Lande eine umfangreiche Statistik aufzunehmen. In dieser Statistik spricht manches für das, was ich bis jetzt vorgetragen habe, und es spricht manches dafür, daß die Organisationen der Arbeiter und des Handwerks sich möglichst bald zusammenfinden und in einer gemeinschaftlichen Aussprache alle diejenigen Mängel zu beseitigen suchen, welche durch Gesetz nicht beseitigt werden können. Ich habe hier eine Statistik, die sich über mehrere Hundert Lehrlinge erstreckt. Da habe ich in Freiburg festgestellt, daß nicht etwa nur in der Feinmechanik usw., sondern im gewöhnlichen Gewerbe noch 16 Lehrlinge vorhanden sind, die eine 4jährige Lehrzeit durchmachen müssen. Ich habe weiter festgestellt, daß 22 Lehrlinge in Freiburg im ersten Jahr keinen Lohn verdienen und ebensowenig im zweiten Lehrjahr, daß sie im dritten Lehrjahr nur eine kleine Entschädigung erhalten; andere Unternehmungen aber, die ganz die gleiche Arbeit ausführen und unter ganz denselben Bedingungen arbeiten, bezahlen im ersten Lehrjahr an die Lehrlinge 18—36 Pfennig in der Stunde, im zweiten Jahre etwas mehr, im dritten teilweise 55 bis 60 Pfennig pro Stunde. Wenn das bei den letzterwähnten Unternehmungen übrigens unter ganz gleichartigen Wirtschaftsbedingungen und Voraussetzungen der Arbeitsvergebung möglich ist, so zeigt das doch, daß hier ein Mangel vorliegt, daß hinsichtlich der Bezahlung keine Gleichmäßigkeit erzielt ist.

Meine Feststellungen haben auch die Arbeitszeit in Betracht gezogen. Diese dehnt sich teilweise bis zu 10 Stunden aus. Ich habe in Freiburg nicht weniger als 11 Fälle festgestellt, in denen die Arbeitszeit noch 9½ bis 10 Stunden und teilweise darüber hinaus beträgt. Ähnlich ist es in Karlsruhe, auch in Pforzheim ist es nicht viel besser und in Heidelberg noch schlechter. Von Rastatt und Lörrach will ich gar nicht reden; dort sind die Zustände nicht einmal so, wie ich sie jetzt in bezug auf Freiburg geschildert habe. Wer von den Herren sich für diese Angelegenheit interessiert, für den liegt hier diese Statistik offen; er kann Einsicht nehmen und er wird sehen, daß auf dem Gebiete des Lehrlingswesens unbedingt etwas geschehen muß.

Ich habe vorhin schon gesagt, das Handwerk habe schon in Friedenszeiten mit Recht geklagt und klage heute noch mit größerem Recht über den mangelhaften Nachwuchs im Gewerbe. Diese Klage muß in der Weise abgestellt werden, wie ich das jetzt ausführen will. Außer der Lohnregelung für die Lehrlinge halte ich im Lehrlingswesen folgendes für notwendig: Neuordnung des Berechtigungs- und Prüfungswesens, Ausdehnung desselben auf die Industrie, Ausbildung nach den für die einzelnen Gewerbe festgelegten Lehrplänen; zwei bis dreimal in der Lehrzeit stattfindende Zwischenprüfungen, die erste Prüfung im ersten Halbjahr. Hierzu gestatte ich mir einige Worte zu sagen:

Früher ist der Lehrling in die Lehre genommen worden, ohne daß eine Zwischenprüfung stattgefunden hat. Bei einem guten Handwerksmeister bestand da auch keine Gefahr, weil dieser, besonders in der Kleinstadt, ganz von selbst darauf gesehen hat, daß der Lehrling etwas lernt. In den größeren Betrieben aber und in Fabriken war die Garantie dafür nicht gegeben und ist jetzt noch nicht vorhanden. Unbedingt muß eine oder zwei Zwischenprüfungen stattfinden, durch welche einwandfrei festgestellt werden kann, ob sich der Junge über-

haupt für diesen Beruf eignet. Es muß ihm der Rückweg offen gehalten werden, es muß ihm möglich sein, zurückzutreten, damit er nicht etwa drei Jahre und mehr verschwitzt, ohne dabei etwas gelernt zu haben. Ist der junge Mensch nicht befähigt für das Gewerbe des Mechanikers, des Schlossers, des Zimmermanns usw., dann soll ihm gesagt werden: Gut, dann ergreifst Du einen anderen Beruf, der Deiner körperlichen Veranlagung und Deiner ganzen Qualifikation mehr angepaßt erscheint (Abg. Dr. Schofer: Das gehört auch bei den Studenten so gemacht!). Bis jetzt sind die Zwischenprüfungen nicht erfolgt. Diese Forderung scheint mir also unbedingt notwendig zu sein, um dem Lehrling die Grundlage einer soliden Ausbildung zu geben.

Sodann erscheint mir notwendig: Mitwirkung der Gesellen bezw. der gelernten Arbeiterschaft an der Prüfungskommission, Festsetzung einer Höchstlehrzeit von 3 Jahren, in Ausnahmefällen Vereinbarung mit den zuständigen Organisationen, Verbot der Verwendung des Lehrlings zu häuslichen und außerberuflichen Arbeiten, wirksame Bekämpfung der Lehrlingszüchterei durch gesetzliche Festlegung der zulässigen Höchstzahl von Lehrlingen im Verhältnis zur Gesellenzahl. Es gibt Betriebe mit 36 Lehrlingen und 2 Gesellen, in einem Betriebe sind sogar 55 Lehrlinge und 9 Gesellen; kann denn da eine Lehrlingsausbildung vor sich gehen? Die Statistik, die da offen liegt, ist wert, eingesehen zu werden, hauptsächlich von Handwerksvertretern. Weiter wäre zu fordern: Ausbau des Fortbildungsschulwesens durch Angliederung von Fachschulen, Einführung von besonderen Lehrwerkstätten, wo solche noch nicht bestehen. Wir haben in Freiburg eine solche Lehrwerkstätte, die Hervorragendes leistet. In Karlsruhe besteht ebenfalls eine solche. Es müssen aber auch in den kleineren Städten solche Lehrwerkstätten errichtet werden, um dort eine richtige Ausbildung vorzunehmen. Neuregelung des Beschäftigungswesens, bezw. der Entlohnung, die Entlohnung angepaßt an die teure Zeit. Tarifliche Festlegung nach den einzelnen Berufen, eventuell staatliche Zuschüsse zu den Kosten der Lehrlingsausbildung. Die Lehrlingsstreitigkeiten müssen den Gewerbegerichten unterstellt werden. Das scheint mir eine der wichtigsten Forderungen zu sein. Bis jetzt sind die Streitigkeiten meist durch die Innungen zum Austrag gebracht worden, oder mußten dort zum Austrag gebracht werden. Es ist ja bekannt, daß keine Krähe der andern die Augen aushackt. Das ist im ganzen wirtschaftlichen und gesellschaftlichen Leben so, warum soll es bei den Innungen anders sein? Hier muß das Gewerbegericht die zuständige Instanz sein, die Streitigkeiten zwischen Unternehmern und Lehrlingen zum Austrag bringt.

Ich nehme wohl an, daß alle Parteien bestrebt sein werden, unserer Jugend eine tüchtige fachmännische Ausbildung angedeihen zu lassen. Darüber ist man sich, so viel ich vernommen habe, in allen Parteien einig. Man ist sich nicht ganz einig über die Art der gesetzlichen Reformen. Man glaubt Schranken zu erhalten, die für das Handwerk von Schaden sein würden. Diese Befürchtung wird nicht eintreten. Als Gewerkschaftsführer oder schließlich als Politiker haben wir doch kein Interesse daran, daß eine einseitige Reglementierung und Festlegung zu ungunsten des Handwerks vorgenommen wird, denn nur in Verbindung mit dem Handwerk und seinen Interessen und nur in Verbindung mit dem gegenseitigen Interesse kann eine vernünftige Ausbildung der Lehrlinge vor sich gehen. Es muß nach meinem Dafürhalten auch eine Zusammenarbeit der Handwerkskammern, der Innungen und der Arbeitgeberverbände mit den Gewerkschaften angestrebt werden. Meine Parteifreunde sind sich ja hierüber klar, daß unbedingt auf dem Gebiete des Jugendschutzes und des Lehrlingswesens ein Schritt vorwärts getan werden muß. Meine Parteifreunde sind der Meinung, und nicht mit Unrecht, daß das Gute und Brauchbare aus der Vergangenheit, das uns andere Menschen überliefert haben, nicht außer acht gelassen werden soll. Wir sind der Auffassung, daß das, was sich in der Vergangenheit als richtig bewährt hat, auch in der Gegenwart und in der Zukunft nicht über Bord geworfen werden darf (Abg. Dr. Schofer: Da sind wir alle einig!). Deshalb sollen die Herren vom Handwerk nicht glauben, wenn wir Arbeiterführer diese Forderung vertreten, liege darin eine Spitze gegen das Handwerk. Mir persönlich und der christlichen Arbeiterschaft überhaupt steht das Interesse der Gesamtheit viel höher, als das Interesse eines einzelnen Standes. Die Arbeit, die unsere Jugend zu leisten hat — Frau Abg. Schloß hat es vorhin so wunderschön ausgeführt — ist riesengroß. Wir haben die Jugend als einziges Kapital, mit der wir das neue Deutschland aufbauen können und ein neues Deutschland kann man nicht aufbauen, wenn man keine Qualitätsarbeiter hat, die auch wirkliche Qualitätsarbeit leisten können (Beifall). Mit dem ewigen Stümpertum, das wir früher beklagt haben, ist nicht allzuviel aufzubauen. Ich bin manches Jahr in der praktischen Arbeit gestanden und ich habe immer die gesetzgebenden Faktoren bedauert, daß sie nicht mehr Einsicht hatten, um das Handwerk in die Höhe zu bringen. Wir wollen uns darüber klar sein, die Chinesen und Japaner wollen uns die Schundindustrie, die sie noch immer haben, zuschieben, wir sollen den Kulturdünger für die ganze Menschheit abgeben, wir sollen nur die Waren verarbeiten, die die andern auf Grund ihres Sieges nicht mehr verarbeiten wollen. Leisten wir hochstehende Qualitätsarbeit, dann werden wir in der Welt wieder Gelegenheit zum Absatz finden. Der deutsche Arbeiter steht viel höher in den Leistungen und auch in der Bildung — wenn auch die gegenwärtige Zeit zu einem Lob des Bildungsstandes beim Arbeiterstand nicht angebracht ist —, als der ausländische. Aber ich halte daran fest, daß unsere deutsche Arbeiterschaft außerordentlich bildungsfähig ist, und daß sie in der Vergangenheit gezeigt hat, daß sie auf einer außerordentlichen hohen Stufe der technischen Entwicklung stand (Beifall). Was haben wir innerhalb 60 Jahren geleistet, um uns umzukrempeln vom Landwirtschaftsstaat in den Industriestaat, und um uns dem Fortschritt anzupassen, die Maschinen von Jahr zu Jahr umzustellen und der Technik Englands anzupassen. Das sind Leistungen, die die Geschichte als ein Ruhmesblatt kennzeichnen wird. Und diese Arbeiterschaft muß erhalten bleiben, sie muß ihre Leistungen noch vervollständigen, sie muß den Weltmarkt durch ihre Qualitätsarbeit und Qualitätsware neu erobern. Das liegt im Interesse des Handwerks, wie des Arbeiters. Hier haben wir gemeinschaftliche Interessen und die sollen uns so verbinden, daß alles getan wird, um für die Jungen die Gesetze zu schaffen, die ihnen Schutz bieten, daß keine Ausbeutung mehr möglich ist, keine Lehrlingszüchterei mehr getrieben werden kann, sondern der Arbeiterstand so herangebildet wird, wie wir ihn brauchen. Wie schmerzlich leidet unsere Zeit unter dem Fehler wirklicher Qualitätsarbeit! Da trägt neben anderem auch die ungeheure Modelaune, die sich von Zeit zu Zeit vordrängt, die Hauptschuld. Deutschland muß hochkommen, Deutschland muß wieder in den Weltmarkt hinein, Deutschland muß Arbeit ausführen, wenn das Volk nicht selbst auswandern soll. Für uns gibt es nach meinem Dafürhalten nur eine Frage: entweder hochstehende Qualitätsarbeit oder Auswanderung in den nächsten Monaten und Jahren. Wir können uns die Arbeit nicht zu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schieben lassen, die die Feinde und alle die tiefstehenden Kulturvölker uns jetzt übertragen wollen. Das müssen wir ablehnen. Es wäre eine geistige Versumpfung unserer Arbeiterschaft. Eine Tatsache ist es, daß manche Industrie trotz feinster technischer Einrichtungen und guter Marktbedingungen schon in der Vergangenheit das nicht geleistet hat, was sie leisten konnte, weil die Arbeiter nicht mit Leib und Seele bei der Arbeit waren. Sehen wir jetzt nicht nach dem Rechten, dann kann man ganz gewiß von einer verpaßten Gelegenheit reden.

Ich kenne die Gedankengänge unserer Arbeiterschaft sehr gut und bedaure manches, was in der Gegenwart sich zuträgt. Aber bei der Beurteilung unserer Arbeiterschaft soll man eben doch ein feines Gefühl dafür haben, wie diese heute das ganze vergangene „liberale" Wirtschaftssystem einschätzt: sie hat es noch ganz genau in den Fingerspitzen, wie dieses falsche Wirtschaftsprinzip die Arbeiter unter dem Deckmantel der persönlichen Freiheit ausgebeutet hat. Ich habe wiederholt mit Arbeitern aller Schattierungen über diese Dinge geredet, und alle erklärten ganz offen: Unsere Industrie hätte sich noch viel besser aufschwingen können, wenn nicht so oft der Mann, der an der Maschine stand, nur als gedanken- und willenloses Werkzeug mißgestimmt und unzufrieden sich in den Dienst des Kapitals hätte stellen müssen. Die Antwort, die man auf seine Fragen in diesen Dingen von aufgeklärten und denkfähigen Arbeitern bekommt, geht dahin: Wir waren bloß der Spielball der Laune, wir waren diejenigen, welche das Kapital ins Rollen gebracht haben — aber was wir dafür bekamen, war ein kleines Trinkgeld, nur gerade so viel, um damit leben zu können.

Das ist die Auffassung, die sich nun einmal festgesetzt hat. Sie mag teilweise falsch sein — aber wir müssen mit ihr rechnen.

Aus dieser Stimmung heraus ist es doppelt notwendig, daß der neue Volksstaat in diesem großen Ringen wirklich sozial zeigt: Es ist ein sozialer Kampf, der sich gegenwärtig abspielt! Mag er nun von der einen oder der andern Seite als eine Anmaßung betrachtet werden: im letzten Ende ist es ein großer Kampf um Menschenrechte, der sich abspielt, ein Ringen nach echtem und freiem Menschentum. Dieses Ringen darf sich aber nicht in wilde Kampfesarten verlieren, es darf nicht ausarten, sondern es muß gesetzmäßig in die richtigen Bahnen hineingelenkt werden. Ich möchte sogar sagen: die gegenwärtige Revolution sollten wir von Staats wegen in vernünftigem Sinn zu mobilisieren versuchen; wir sollten alles tun, um die ganze gegenwärtige revolutionäre und materialistische Zeitströmung in eine breite Gasse zu lenken, wo sie am Schluß in die Interessen der Gesamtheit ausströmt.

Die Aufgabe des Staates ist, das völkische Leben in allen seinen Zweigen zu ordnen. Bei der Jugend, dem jüngsten dieser Zweige, ist dieses Ordnen zuerst am Platz. Berufsarbeiten müssen zur Einheit verschmolzen werden. In Zukunft soll und muß von der Jugend die Arbeit als ein Auftrag aufgefaßt werden, den der einzelne von der Gesamtheit für die Gesamtheit erhalten hat, zu dessen Ausführung er berufen ist, ganz gleichgültig, in welchem Berufe er tätig ist. Dann, aber auch nur dann, wird Arbeit auch Volksdienst werden. Die sittliche Pflicht zur Arbeit, die zu leisten ist in stetem Blick auf das Ganze, auf die Gesamtheit, auf das, was der Gesamtheit frommt: sie ist es, was den Inhalt der Gesinnung des neuen Geschlechtes ausmachen muß! Den jungen werdenden Menschen zur richtigen Auffassung und zur richtigen Betätigung des Berufsgedankens zu verhelfen, ist ein wichtiges, ein unentbehrliches Stück aller staatsbürgerlichen Erziehung. Unsere Jugend muß ein inneres, lebendiges Verhältnis zum Volkstum, zur Berufsarbeit und zum Staate bekommen. Nur dann werden wir in der Zukunft Ruhe und Sicherheit erlangen. Ohne Arbeitswille und ohne Arbeitspflicht kann natürlich kein Staat bestehen. Und ich sage es auch von dieser Stelle aus: diejenigen Arbeiter, die heute ihre Pflicht nicht erfüllen, sind dürre Äste an diesem großen Stamm (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Wir müssen im Dienste der Gesamtheit uns betätigen, wie wir das von andern verlangen und wie wir mit Recht verlangen. Ich würde mit meiner ganzen Persönlichkeit in voller Rücksichtslosigkeit gegen jede Reaktion auftreten, die glauben sollte, daß sie die alten Zustände wieder herbeiführen könnte. Für derartige Bestrebungen sind wir — ich kann ruhig sagen: auch wir in der christlichen Arbeiterschaft — nicht mehr zu haben. Wir wollen in der Zukunft ein freies, echtes Menschentum haben, das sich nach jeder Richtung auswirken kann in vernünftigen Bahnen im Interesse der Allgemeinheit.

Bei dieser Gelegenheit darf ich vielleicht auf eine Nebenerscheinung aufmerksam machen. Ihre Erwähnung gehört eigentlich nur indirekt zu dieser Sache. Vor einigen Wochen waren wir Zeugen, wie hier durch Vertreter aus den verschiedensten Fraktionen in sehr beredten Worten die Films, unsere „Kinos" bekämpft wurden. Im gleichen Zusammenhang muß ich auch auf die Arbeit hinweisen, die heute von den Gesellen- und Jugendvereinen geleistet wird. Dabei kann man die Arbeit der Vereinspräses gar nicht hoch genug einschätzen: sie leisten eine Pionierarbeit für die Jugend und die Gesamtheit, die nur derjenige beurteilen kann, der sie kennt. Ich darf vielleicht, ohne hier im Hohen Hause jemand zu nahe zu treten, mit anerkennenden und ehrenden Worten der katholischen Präses gedenken, wie sie in Industriestädten tätig sind; auch in Baden wirken solche, die ihre Arbeit außerordentlich richtig verstehen, die in der Erziehung und Ausbildung der Jugend vollständig aufgehen (Abg. Dr. Schofer: Sehr gut!). Und nun muß man sagen, diese hingebende Arbeit in der moralischen Erziehung zu Gewissenhaftigkeit und Pflichttreue, welche von diesen Leuten geleistet wird, sie wird durch das schädliche, geradezu zerstörende Wirken unserer Kinos, ich möchte sagen, in ungehemmter Gegenarbeit vernichtet. Diese widersittlichen Mächte untergraben alles, was heute an Erziehungsarbeit geleistet wird (Beifall). Die einzige Rettungstat besteht noch darin, daß die Forderung einer durchgreifenden Filmzensur schnell verwirklicht würde; die Regierung sollte alles tun, damit endlich einmal ein Gesetz kommt, welches der Jugend unter 16 Jahren für die Zukunft jeden Kinobesuch verbietet (Abg. Dr. Schofer: Sehr gut!). Vom Standpunkt der Bildung kann man vielleicht einwenden, daß das nicht richtig ist (Abg. Dr. Schofer: Das ist eine saubere Bildung!); aber vorübergehend, für die gegenwärtige Zeit erblicke ich darin die einzige Rettung, wenn wir nicht alles vernichtet sehen wollen. Wenn die Zeiten wieder einmal andere sind, können die Gesetze und Verordnungen ja wieder aufgehoben werden. Aber eigentlich sollte das Verbot kommen; es ist eine Selbstverständlichkeit, die auch in weiten Kreisen der Arbeiterschaft besprochen wird.

Die Bedeutung und Tragweite des Jugendschutzes und der Lehrlingsfrage geht weit über das materiell wirtschaftliche Interesse hinaus. Es handelt sich in eminentem Sinne um Fragen der Sittlichkeit und des sozialen Rechtes. „Der Jugend gebührt Ehrfurcht", sagt ein uraltes Sprichwort. Das ist jetzt wahrer denn je, denn unsere Jugend ist das einzige, worauf wir das zusammengebrochene Deutschland wieder aufbauen können. Für ihren Schutz und für ihre Pflege darf dem Staat und der Gesamtheit kein Opfer zu groß sein. Vor

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

allem ist auch dafür zu sorgen, daß von der Jugend alles ferngehalten werde, was ihre sittliche Entwicklung beeinträchtigen könnte. Eine sittlich starke Jugend — darüber herrscht wohl auch hier im Hohen Hause vollständige Übereinstimmung — ist eine der ersten Notwendigkeiten und eine der ersten Bedingungen für den Neubau unseres Staates.

Doppelte Ehrfurcht aber — das möchte ich heute auch hier und gegenüber der Jugend zum Ausdruck bringen — gebührt derjenigen Jugend, die mit ihrer Hände Arbeit ihr Brot zu verdienen hat und frühzeitig in das Erwerbsleben eintreten muß. Sie für den harten, ihr bevorstehenden Lebenskampf vorzubereiten, ihr durch gründliche Berufsbildung und gründliche Allgemeinbildung ihre Lebensaufgabe zu erleichtern, ist Aufgabe des Volksstaates. Derjenige Volksstaat wird von Dauer sein, der sich dieser Arbeit nicht entzieht; diejenigen Parteien werden Bestand haben, die alles tun, was der Jugend frommt und was im Interesse der Jugend geschehen muß (Lebhafter Beifall im Zentrum und links).

Mit Zustimmung des Hauses wird hiermit die Behandlung des folgenden Gegenstandes der Tagesordnung: **Förmliche Anfrage der Abgg. Hahn und Gen., die Mißstände im Lehrlingswesen betr.** (Drucks. Nr. 71 des letzten Landtags) verbunden.

Zur Begründung dieser Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Abg. **Hahn** (Soz.):

Ich bedauere außerordentlich, daß dem Herrn Kollegen Heurich und mir nicht schon beim letzten Landtag Gelegenheit geboten war, diese Interpellation zu begründen, und zwar sage ich das deshalb, weil ich der Auffassung bin, daß es vielleicht möglich gewesen wäre, in dem der Reichsregierung jetzt zugehenden Jugendschutzgesetz diese Anregungen noch zu berücksichtigen, die heute dem Hause unterbreitet werden. Vielleicht ist es noch möglich; es sollte mich außerordentlich freuen.

Zur Sache selbst möchte ich bemerken: die Mißstände unter denen Lehrlinge und jugendliche Arbeiter beiderlei Geschlechts fast in allen Berufen in Bezug auf Ausbildung, Arbeitszeit, Behandlung und Entlohnung leiden müssen, haben in einer solchen Weise überhand genommen, daß ihre rascheste Beseitigung von Reichs wegen durch die Reichsgesetzgebung gefordert werden muß. Um dies zu erreichen, wird es notwendig sein, daß insbesondere die Arbeitsministerien der einzelnen Gliedstaaten Anregungen entgegennehmen und dadurch versuchen, die erforderlichen Unterlagen dem Reichsarbeitsministerium an die Hand zu geben. Die Mißstände sind aber nicht erst jetzt in die Erscheinung getreten. Nein, ich sage ausdrücklich: sie sind der früheren Reichsregierung seit Jahrzehnten bekannt gewesen, ohne daß man sich von jener Seite ernstlich bemüht hätte, durch scharfes Zugreifen für durchgreifende Abhilfe zu sorgen. Die Erörterungen, die nach der Richtung hin zum Jugendschutz und zum Lehrlingswesen in den einzelnen Parlamenten gepflogen worden sind, geben den schlagendsten Beweis dafür, wie wenig Verständnis die damalige Reichsregierung insbesondere solchen bedeutungsvollen Fragen entgegengebracht hat. Man hat versucht, diese Auffassung zu dementieren; aber ich sage: es ist eine Tatsache, die sich trotz aller Gegenerklärungen nicht bestreiten läßt. Und im Zusammenhang damit darf ich wohl darauf hinweisen, daß sich insbesondere die freien Gewerkschaften seit ihrem Bestehen mit großer Liebe der gesetzlichen Regelung des Jugendschutzes, des Lehrlingswesens und der Berufsausbildung angenommen haben. Sie sind es gewesen, die an Hand einwandfreien Materials durch ihre Vertreter in den gesetzgebenden Körperschaften in Dutzenden von Eingaben den Regierungen Vorschläge in Bezug auf den Jugendschutz und die Berufsausbildung unterbreiteten. Leider haben diese wohlgemeinten, im Interesse des Volksganzen und der Volkswirtschaft gelegenen Wünsche und Ratschläge bei den einzelnen Regierungsvertretern nicht die Würdigung gefunden, die sie in Anbetracht ihrer besonderen Wichtigkeit hätten finden müssen, trotzdem immer und immer wieder in Versammlungen, in der Presse, kurz überall auf die Dinge hingewiesen wurde und trotzdem Gegenmaßnahmen insbesondere von den freien Gewerkschaftsvertretern in den Parlamenten verlangt wurden. Es ist auch dort des öfteren auf die großen Gefahren hingewiesen worden, die entstehen, wenn man nicht versucht, durch Gegenmaßnahmen diese Mißstände zu beseitigen. Aber die Gesetze, die geschaffen worden sind — das muß ich offen sagen —, sind und waren sehr lückenhaft; sie haben in den meisten Fällen demjenigen, der als Lehrling oder als jugendlicher Arbeiter beim Meister oder in einen Betrieb eintrat, nicht den nötigen Schutz geboten, den die gesetzlichen Bestimmungen hätten bieten müssen gegenüber dem Lehrherrn.

Ich will aber auch ohne weiteres anerkennen, daß Baden nicht etwa als der rückständigste der Bundesstaaten bei den Fragen zu bezeichnen ist. Ich kann mich sehr wohl erinnern, daß gerade in diesem Hohen Hause auch die Fragen des Jugendschutzes und des gesamten Lehrlingswesens sehr oft eine große Rolle gespielt haben; in sehr weitgehenden Debatten ist zu diesen Fragen Stellung genommen worden. Insbesondere will ich darauf hinweisen, daß der Herr Oberregierungsrat Dr. Bittmann es sich außerordentlich hat angelegen sein lassen, sich dieser Fragen speziell anzunehmen. Ich bin der festen Überzeugung, wenn der Herr Oberregierungsrat Dr. Bittmann und auch sein verehrter Vorgänger, Herr Dr. Wörishofer, nicht in gewissem Sinn gegenüber der Regierung gebunden gewesen wären, dann wäre nach der Richtung hin noch viel mehr geleistet worden. Leider ist das nicht der Fall gewesen. Ich bedauere außerordentlich, und ich glaube mit mir die gesamte Arbeiterschaft Badens, daß der Herr Oberregierungsrat Dr. Bittmann so früh aus dem badischen Staatsdienst ausgeschieden ist; er hätte noch Gutes und Nützliches in Bezug auf die Jugenderziehung und die Förderung des Lehrlingswesens leisten können.

Ich sprach vorhin davon, daß auch Arbeitgeber dieser Sache hemmend im Wege standen, und insbesondere sind es Handwerkerkreise gewesen, die gegen solche Forderungen oder gegen deren Durchführung Sturm gelaufen sind. Sie waren gewissermaßen von dem Wahn befallen, es seien Eingriffe in ihre, zum Teil aus der Zunftzeit übernommenen Rechte zu befürchten. Durchaus nicht! Es sollte gar nicht in die Rechte der einzelnen Handwerksmeister eingegriffen werden, sondern genau so, wie der Handwerksmeister gegenüber allen, denen gegenüber er Verpflichtungen übernommen hat, in gewissem Sinn weitgehendsten Schutz genießt, genau so wollte man auch Schutz für diejenigen schaffen, die dem Handwerksmeister als Lehrlinge und als jugendliche Arbeiter unterstellt sind. Ja, es war etwas anderes, der Herrenstandpunkt, „Herr und Knecht", war es, der da zum Ausdruck kam. Das war der Gedanke, von dem sich die Herren, die gegen solche Forderungen Sturm gelaufen sind, leiten ließen; sie waren der Auffassung, diese aus der Zunftzeit übernommenen Rechte dürfen nicht angetastet werden. Nein, ich erkläre ganz offen: diese Idee ist für uns, und ich glaube, für Sie alle, als eine längst überlebte zu bezeichnen. Die Rück-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ständigkeit gewisser Kreise im Handwerk, von der ich eben sprach, war in der Hauptsache Schuld daran, daß man bis zum Ausbruch des Krieges in der Lösung der für die gesamte Volkswirtschaft — von der auch der Herr Voredner sprach — so bedeutungsvollen Frage des Jugendschutzes und der Berufsausbildung zu keinem befriedigenden Ergebnis gekommen ist, d. h. die Gesetze, die geschaffen wurden, sind, wie ich schon sagte, lückenhaft und boten den im Lehrverhältnis Stehenden durchaus keinen genügenden Schutz gegenüber dem Lehrherrn und Arbeitgeber. Tagtäglich muß man erfahren, welcher schikanösen Behandlung jugendliche Arbeiter und Lehrlinge beiderlei Geschlechts durch den Lehrherrn, durch die Dienstherrschaft und deren Angehörige ausgesetzt sind, und der Herr Vorredner hat schon ganz richtig darauf hingewiesen, daß es sehr häufig vorkommt, daß diese Lehrlinge zu häuslichen Arbeiten benutzt werden, zu denen sie eigentlich nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht benutzt werden dürfen. Ja, in einzelnen Fällen, und zwar in der Hauptsache in solchen Fällen, wo junge Leute elternlos dastehen, benutzt man heute noch das Züchtigungsrecht!

Ich meine, das ist auch ein überlebter Standpunkt. Es sollte nicht mehr vorkommen, daß Lehrlinge gezüchtigt werden. Nach der Richtung hin müßten auch die gesetzlichen Bestimmungen freiheitlicher gestaltet werden; insbesondere dann, wenn es sich um junge Leute handelt, die elternlos sind und bei denen der Arbeitgeber oder Lehrherr glaubt, über seine Untergebenen verfügen zu können, wie er will, da empört man sich selbstverständlich und glaubt sich unwillkürlich in die Zeit der Leibeigenschaft zurückversetzt, nicht in die Zeit eines modernen Volksstaates (Abg. Karl: Oho!). Ja, Herr Kollege Karl, Sie dürfen mit dem Kopfe schütteln oder nicht, die Sache liegt so, und wenn Sie näher darüber informiert sein wollen, so bemühen Sie sich nach Mannheim, da können Sie derartige Dinge erfahren. Und nun will ich Ihnen auch gleich einen Fall von Tauberbischofsheim nennen, der Sie gewiß interessieren dürfte. Es ist mir da kürzlich, als ich dort hinten war, ein Fall bekannt geworden. Da handelt es sich um eine sehr feine Dame, ich meine natürlich „fein" in Gänsefüßchen (Heiterkeit). Wenn ich genau unterrichtet worden bin, hat es sich um die Frau eines höheren Offiziers gehandelt. Sie hat ein junges Dienstmädchen engagiert und das Dienstmädchen hat alle Tage 2 Stunden weit die Milch für die gnädige Frau holen müssen. Nachdem nun das Wetter so ungünstig geworden war, ist das Mädchen gefahren, u. siehe da, diese sehr „feine" Dame wollte dem Mädchen nicht einmal die Fahrtauslagen bezahlen. Aber es kommt noch besser, Herr Kollege Karl (Abg. Karl: Da bin ich doch nicht dran schuld! — Heiterkeit!). Ja, ich gebe das zu, aber ich sage: die Fälle kommen nicht bloß in Mannheim, sondern auch in Tauberbischofsheim vor. Das Mädchen ist durch eine Handverletzung zwei oder drei Tage arbeitsunfähig geworden, und bei der Lohnauszahlung war die gnädige Frau so frei und hat dem Mädchen für die Arbeitsunfähigkeit 8 M. von ihrem Lohn abgezogen (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Da braucht man sich nicht zu wundern, wenn die Herrschaften fortgesetzt über Dienstbotenmangel klagen. Unter solchen Verhältnissen möchte ich auch kein Dienstmädchen bei dieser feinen Dame gewesen sein (Abg. Karl: Brauchen Sie auch nicht!). Diese Fälle sind da, Herr Kollege Karl, und sie lassen sich nicht aus der Welt schaffen (Abg. Karl: Ich sage ja gar nichts. Auf mich hat er es abgesehen. — Heiterkeit). Ich sage also, es ist unter allen Umständen eine schärfere Kontrolle seitens der Regierung bezw. der Behörden notwendig. Diese Fälle sind aber nicht vereinzelt, und ich könnte eine ganze Anzahl weiterer Fälle anführen.

Ich will Sie aber nicht langweilen. Ich will nur sagen, daß landauf landab — darauf hat der Herr Kollege Heurich bereits hingewiesen — solche Zustände zu finden sind, und es ist höchste Zeit, daß nach der Richtung hin seitens der Regierung Abhilfe geschaffen wird.

Nachdem nun bei Ausbruch des Krieges die wenigen bestehenden Schutzbestimmungen, von denen auch der Herr Kollege Heurich sprach, außer Kraft gesetzt worden sind, sind besonders krasse, das Leben und die Gesundheit bedrohende Mißstände im Lehrlingswesen in die Erscheinung getreten. Durch die Außerkraftsetzung der Jugend- und Lehrlingsschutzbestimmungen während des Kriegs war der Ausbeutung dieser kaum aus der Schule entlassenen jungen Leute Tür und Tor geöffnet. Übermäßige Arbeitszeit und Kräfteverbrauch Jugendlicher unter 16 Jahren, Nachtarbeit, Sonntagsarbeit waren keine Seltenheiten; sie waren keine Ausnahmen, sondern die Regel. Ich erinnere dabei nur an die Tätigkeit der Jugendlichen in den Munitionsbetrieben usw. Wenn ich zur Sonntagsarbeit noch ein Wort sagen darf, so geht es dahin, daß mir in der letzten Zeit auch verschiedene Fälle bekannt geworden sind, wo junge Leute vor dem Sonntagsgottesdienst noch die Arbeit aufnehmen mußten. Sie mußten die Arbeit, die an den Werktagen liegen geblieben ist, am Sonntag morgen verrichten. Ich halte einen derartigen Zwang zu einer solchen Arbeitsleistung für ungerechtfertigt. Es muß auch hier strenge Kontrolle geübt werden, daß derartiges nicht mehr vorkommt. Ebenso bin ich der Meinung, daß die Beschäftigung Jugendlicher in gesundheitsgefährdenden Betrieben unter allen Umständen verboten werden muß. Auch in bezug auf die Verpflegung, in bezug auf die Unterkunftsstätten — besonders auf dem Lande — lassen die Verhältnisse sehr viel zu wünschen übrig; sie entsprechen selbst den durchaus bescheidensten Ansprüchen nicht.

Und nun zur Entlohnung. Der Herr Abg. Heurich hat Ihnen bereits aus der Statistik über die Städte Freiburg usw. verschiedene Ziffern vorgelesen. Das, was er bezüglich Freiburg, das Oberland, Mittelbaden usw. gesagt hat, trifft speziell auch auf Mannheim zu. Was hat es beispielsweise heute für die Eltern für einen Zweck, einen Sohn in die Lehre zu geben, wenn die Aufwendungen an Verköstigung, Kleidung usw. derart groß sind, daß sie von den Eltern allein gar nicht bestritten werden können. Nun steht in dem Lehrvertrag: der Junge muß 3 Jahre lernen. Während dieser 3 Jahre bekommt er vielleicht im ersten Jahre 3 M. in der Woche, im zweiten Jahre 4 M., und im dritten Jahre 6 M. Diese Sätze sind durchaus keine Seltenheiten in Mannheim. Und nun frage ich Sie: Ist es den Eltern möglich, einen jungen Mann, der im Wachsen begriffen ist, und der mit Rücksicht auf die Arbeitsleistung gut genährt werden soll, der gekleidet sein will, mit einer derartig geringen Entlohnung 3 Jahre durchzuhalten? Das ist einfach ausgeschlossen. Es müßten also auch in bezug auf die Entlohnung seitens der Regierung durchgreifende Reformen geschaffen werden. Es handelt sich aber nicht nur allein um die Arbeitszeit, sondern auch um die Entlohnung, die Behandlung und die Berufsausbildung selbst. Da meine ich, müßte eine viel schärfere Kontrolle einsetzen und wenn die Aufsichts- und Kontrollbeamten im Gewerbeaufsichtsamt nicht ausreichen, um diese verschärfte Kontrolle so durchzuführen, dann bin ich der Auffassung, müßten eben mehr derartiger Kräfte im Gewerbeaufsichtsamt Verwendung finden, insbesondere solche Kräfte, die auch in der Lage sind, zu prüfen, ob die gesetzlichen Bestimmungen eingehalten werden oder nicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Ausbildung der Lehrlinge selbst möchte ich noch sagen, daß ich unter allen Umständen den Gewerbeschulunterricht als das beste Mittel für die theoretische Ausbildung der Lehrlinge betrachte. Aber ich meine, dem Lehrling muß auch die notwendige Zeit gegeben werden, damit er die Schule besuchen kann. Es soll nicht, wie es vereinzelt vorgekommen ist, dazu übergegangen werden, die Zeit, die der Lehrling dem Schulbesuch widmen muß, ihm auf die Arbeitszeit aufzurechnen. Ich meine, das ist nicht richtig. Den Standpunkt können wir nicht vertreten.

Und nun will ich auf einen speziellen Mannheimer Fall hinweisen. In Mannheim sind seit etwa 14 Tagen die Gewerbeschulen geschlossen worden und zwar mit der Begründung, daß wohl Lehrkräfte vorhanden sind, aber keine Wohnungen für diese Lehrkräfte zu bekommen sind. Nun sind gerade jetzt eine größere Zahl Lehrlinge vorhanden, die im dritten Jahre stehen, die also die Lehrzeit bald beendet haben und ihr Gesellenstück machen sollen. Infolgedessen sind diese Stunden des Gewerbeschulunterrichts, also der theoretische Unterricht bis zu dem Augenblick, wo sie Gesellen werden, dringend nötig. Ich meine, das Arbeitsministerium müßte hier unter allen Umständen eingreifen und mindestens insoweit Abhilfe schaffen, als für diejenigen Lehrlinge, die jetzt vor Beendigung der Lehre stehen, Gelegenheit geboten wird, den Gewerbeschulunterricht besuchen zu können.

In Bezug auf die Zahl der beschäftigten Lehrlinge kann ich das noch ergänzen, was der Herr Kollege Heurich dazu ausgeführt hat. Die Lehrlingszüchterei ist derart groß, daß wir uns in diesem Hause gar keinen Begriff davon machen können. Einige Zahlen aus Freiburg usw. wurden angeführt. Ich kann Ihnen auch solche Ziffern von Mannheim nennen. Dort sind beispielsweise dieselben Mißstände vorhanden, wie sie in Freiburg usw. vorhanden sind. Die Zahl der eingestellten Lehrlinge steht in gar keinem Verhältnis zu der Zahl der qualifizierten Arbeiter, die in der Lage sein sollen, für die richtige Ausbildung der Lehrlinge zu sorgen. Und deshalb stehe ich nach wie vor auf dem Standpunkt, daß in allererster Linie die Durchbildung im Meisterbetrieb im sogen. Kleinbetrieb in Frage kommt. Ich bin immer noch der Auffassung, daß die Lehrlinge in einem Kleinbetrieb bei einigermaßen günstigen Verhältnissen mehr lernen können, als wenn sie in Fabrikbetrieben, in Abteilungen von 30 und mehr untergebracht sind (Sehr richtig! beim Zentrum). Dort ist es ganz ausgeschlossen, daß der Lehrling eine richtige Durchbildung erfahren kann. Und wie stehen denn die Dinge in Wirklichkeit? Das Ende vom Lied ist, daß solche, die als Lehrlinge in diesen Fabrikbetrieben gelernt haben, als Gesellen nicht durchkommen, und die Folge davon ist, daß sie — um einen deutschen Ausdruck zu gebrauchen — umsattteln, daß sie zu einem anderen Beruf übergehen und daß die Zeit, die sie der Lehre gewidmet haben, eine verlorene ist; sie ist nicht nur verloren, sondern sie hat auch den Eltern noch ein ziemlich Stück Geld gekostet. Ich meine also, auch nach dieser Richtung hin müßten sofort geeignete Maßnahmen ergriffen werden, die einigermaßen die richtige Durch- und Ausbildung der Lehrlinge garantieren.

Während des Krieges, sagte ich ja schon, sind die Schutzbestimmungen aufgehoben worden. Sie sind zum Teil wieder in Kraft gesetzt, aber ein großer Teil der Arbeitgeber — auch Handwerksmeister nicht ausgeschlossen — kümmern sich heute nicht um diese Jugendschutzbestimmungen, sondern sie versuchen sie nach allen Regeln der Kunst zu umgehen. Gerade während des Krieges haben sich eine große Zahl Arbeitgeber und Industrielle an jugendlichen Arbeitern und Arbeiterinnen schlimmster Ausbeutung insoweit schuldig gemacht, als sie den Mangel an ausgebildeten Arbeitskräften dazu benützten, ihre jugendlichen Schützlinge über deren Kräfte hinaus zur Arbeitsleistung anzuspannen. Das wird sich in kürzester Zeit an unserm Volkskörper rächen. Sehen Sie sich nur einmal um, wie hoch die Krankheitsziffer der Jugendlichen geworden ist und wie groß das Siechtum derjenigen ist, die trotz der Unterernährung zu übermäßiger Arbeitsleistung angespannt worden sind, infolgedessen erkrankt sind und nun dem Siechtum langsam entgegengehen. Ich sage, der Krieg trägt die größte Schuld, daß unser Nachwuchs nicht mehr das zu leisten vermag, was der Wiederaufbau unserer Wirtschaft fordert. Die Jugend ist das wertvollste Gut des Volkes! Deshalb haben Reich und Gliedstaaten die Pflicht, sich ihrer anzunehmen und ihr die vollste Entfaltung ihrer geistigen, sittlichen und körperlichen Kräfte zu ermöglichen. Dazu reichen selbstverständlich die bestehenden Gesetze nicht aus; sie sind veraltet und mit den Bedürfnissen der neuen Zeit nicht mehr in Einklang zu bringen. Ich erlaube mir deshalb, Ihnen einige Vorschläge zu unterbreiten, und möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß sie von seiten des Arbeitsministeriums geprüft und verwendet werden können.

Wir brauchen, um diesen Mißständen wirksam entgegentreten zu können, eine Reichszentralstelle für alle die Jugend und das Lehrlingswesen berührenden Fragen. Ein Reichsjugendamt, das zugleich die oberste Behörde der organisch zu gliedernden Landes- und Gemeindejugendämter bildet, muß mit größter Beschleunigung gebildet werden.

Wir verlangen weiter ein Reichsjugendgesetz, dessen innerer Aufbau so beschaffen sein muß, daß er den heutigen Bedürfnissen der Jugenderziehung und des Jugendschutzes in jeder Weise genügt. Das Gesetz muß insbesondere auch die Schutzbestimmungen für die arbeitende Jugend scharf kennzeichnen.

Das Ziel der ganzen Erziehungsarbeit muß die harmonische Entwicklung aller körperlichen, geistigen und sittlichen Kräfte des Menschen sein (Sehr gut! beim Zentrum).

Als das wichtigste und wirksamste Mittel zur Erziehung betrachte ich insbesondere die Schule. Wenn in der Schule zur richtigen Zeit mit dem Kinde diese Ausbildung begonnen wird, wenn dort die richtigen Kräfte vorhanden sind, dann wird ein gutes Stück Vorarbeit für die künftige Berufsausbildung geschaffen. Und deshalb bin ich der Meinung, der Lehrplan der Schule darf nicht so einseitig ausgestaltet sein, wie das jetzt der Fall ist, sondern er müßte auch solche Lehrfächer aufnehmen, die notwendig sind, um schon sehr früh für die berufliche Ausbildung des Kindes zu sorgen (Abg. Dr. Schofer: Wollen Sie noch mehr hineintun? Wir haben ja jetzt schon zu viel drin! — Zuruf der Sozialdemokraten). Herr Kollege Schofer! Ich glaube, wenn wir in den Lehrplan einige Fächer der modernen Pädagogik, der modernen Erziehungsweise aufnehmen, dann wird das sicherlich nichts schaden (Abg. Dr. Schofer: Sagen Sie nur was Sie hinauswerfen wollen! — Der Präsident bittet, die Zwischenrufe zu unterlassen).

Ich meine aber auch, der obligatorische Arbeitsunterricht in den Schulen muß unter allen Umständen eingeführt werden, und zwar deshalb, weil er neben der Handfertigkeit und der körperlichen Geschicklichkeit auch die geistige Gewandtheit und Willenskraft zu entwickeln imstande ist. Auch das ist eine Frage, die von eminenter Bedeutung für die spätere Ausbildung der Lehrlinge ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Berufsberatung, die Lehrlingsvermittlungsstellen und dergl. sind ebenfalls sehr wichtige Institutionen, die insbesondere schon vor der Entlassung der Kinder aus der Schule in Tätigkeit treten müssen. Insbesondere sollen die Eltern angewiesen sein, sich mit den Lehrern, mit den Ärzten usw. in Verbindung zu setzen, um, wie der Herr Kollege Heurich ganz richtig sagte, dadurch festzustellen, ob der Körperbau des Jungen überhaupt dazu geeignet ist, diesen oder jenen Beruf zu ergreifen, oder ob nicht für ihn viel besser ein anderer Beruf, ein leichterer Beruf in Frage kommt. Es hat durchaus keinen Wert, wie ich schon sagte, daß Lehrlinge drei Jahre lernen, ohne daß sie nach ihrer körperlichen Konstitution dem Handwerk gewachsen sind, und nach drei Jahren ein anderes Handwerk ergreifen müssen. Damit ist der Volkswirtschaft durchaus nicht gedient. Im Gegenteil, wir brauchen jetzt Kräfte, die gewissermaßen Qualitätsarbeit zu leisten in der Lage sind, und mit denen auch der Aufbau unserer zusammengebrochenen Wirtschaft wieder möglich ist.

Auch der Ausbau der Fortbildungsschule zu einer Arbeitsschule ist nach meiner Auffassung sehr wichtig und sehr notwendig. Auch dort kann ein gutes Stück Vorarbeit für die Ausbildung, für die Durchbildung und für die Berufsbildung geleistet werden. Selbstverständlich muß dem Betreffenden, der den Unterricht besuchen soll, auch die Gelegenheit gegeben und die dazu erforderliche Zeit zur Verfügung gestellt werden.

Auf einen besonderen Punkt möchte ich noch hinweisen: In Handwerkszweigen, deren Wirkungskreis mehr und mehr im Rückgang begriffen ist, werden trotz dieses Rückganges eine nicht unbeträchtliche Zahl von jungen Leuten für ein durchaus nicht beneidenswertes Los ausgebildet. Auch hier müssen die Regierungen bezw. das Arbeitsministerium, soweit es in Baden dafür zuständig ist, eingreifen. Es müßten auch hier verschärfte Maßnahmen, d. h. Verordnungen geschaffen werden, damit derartige Zweige keine Lehrlinge mehr ausbilden dürfen.

Kürzlich hat der deutsche Gewerkschaftskongreß in Nürnberg stattgefunden und dort ist die Frage des Jugendschutzes und die Frage des Lehrlingsschutzes, der Berufsbildung und der Berufsberatung ausführlich besprochen worden. Es sind dort eine Reihe Leitsätze aufgestellt worden, in welcher Weise die Mißstände im Lehrlingswesen beseitigt werden können. Selbstverständlich kann es nur von Reichs wegen geschehen! Ich will es aber doch hier anregen. Es heißt hier unter anderem: „daß Zentralkommissionen für das ganze Reich geschaffen werden sollen, die paritätisch zusammengesetzt sind und deren Aufgabe, bezw. Wirkungskreis folgender sein soll: Die Lehrzeit für den Beruf und für verschiedene Arbeitszweige des Berufes festzusetzen, die technischen Ausbildungspläne auszuarbeiten, die Voraussetzungen festzulegen, unter denen die Genehmigung zum Halten von Lehrlingen erteilt werden kann, insbesondere die Zahl von Lehrlingen festzulegen, die gehalten werden darf, ferner durch geeignete Maßnahmen dafür zu sorgen, daß dem Beruf genügend ausgebildete Kräfte zur Verfügung gestellt werden können. Im Verlauf der weiteren Vorschläge heißt es: „Insbesondere haben sich auch Bezirkskommissionen zu bilden, deren Aufgabenkreis folgender ist: die Durchführung der bestehenden Vorschriften zu überwachen; zu entscheiden, ob der einzelne Meister Lehrlinge halten darf oder nicht; die Ausbildung der Lehrlinge zu überwachen, insbesondere die vorgesehenen Zwischen- und Schlußprüfungen — von denen auch der Herr Vorredner sprach — vorzunehmen." Ich halte das für außerordentlich zweckdienlich und nützlich, wenn in kürzester Zeit, nachdem der Lehrling in die Lehre eingetreten ist, geprüft wird, ob er sich für das Handwerk eignet oder nicht; dann wird die Möglichkeit geschaffen werden, einmal den Lehrling bei Zeiten wieder aus dem Beruf herauszunehmen und ihn einem anderen, für seinen Körperbau passenden Beruf zuzuführen. Dadurch wird es gelingen, in die Berufe Lehrlinge einzuführen, die später auch wirklich einmal Qualitätsarbeiter geben und solche brauchen wir wie gesagt, um die am Boden liegende Volkswirtschaft wieder aufzubauen.

Die weiteren Leitsätze behandeln dann: Die Dauer der Lehrzeit, die technische Ausbildung, Schaffung von Lehrgelegenheit, Lehrwerkstätten, Fach- und Ausbildungsschulen, Arbeitszeit, Kostgeld, weibliche Lehrlinge usw.; eine Reihe Vorschläge, die ich heute abend nicht einzeln mehr aufführen will.

Auch in Bezug auf die Lehrstellenvermittlung ist es unbedingt notwendig, daß gesetzliche Maßnahmen ergriffen werden, die dazu angetan sind, daß die Lehrstellenvermittlung auch von einer Seite ausgeübt und durchgeführt wird, von der man die Gewißheit hat, daß die Lehrlinge auch dem richtigen Beruf zugeführt werden. Ich habe hier eine Zeitungsnotiz vor mir. Da wird von einem Forschungsinstitut für rationelle Betriebsführung im Handwerk gesprochen, das man geschaffen hatte. Ja, solange keine anderen Verhältnisse in den Werkstätten selbst in Bezug auf die Behandlung, die Durchbildung, die Anstellung der Lehrlinge und insbesondere auf die Einrichtungen der Werkstätten geschaffen sind — sowohl was das Handwerkszeug, als auch was die Maschinen anbelangt —, solange wird es auch nicht möglich sein, eine rationelle Betriebsführung zu ermöglichen. Ich meine also, mit einem Forschungsinstitut allein ist uns nicht gedient, sondern wir müssen auch für Verhältnisse in den Werkstätten sorgen, die die Garantie bieten, daß wirklich etwas Ersprießliches geleistet werden kann. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, einen gesunden, körperlich kräftigen und geistig hochstehenden Nachwuchs heranzubilden, mit dessen Hilfe die neue Wirtschaft aufgebaut werden kann.

Dem badischen Arbeitsministerium möchte ich empfehlen, meine Vorschläge zu prüfen und, soweit es im Rahmen der bestehenden Gesetzgebung jetzt schon geschehen kann, mit einer scharfen Kontrolle durch das ganze Land einzusetzen, damit die Mißstände, die sich besonders im Laufe der letzten Monate in Bezug auf das Lehrlingswesen und den Jugendschutz herausgebildet haben, so rasch wie möglich beseitigt und abgestellt werden. Nur auf diese Weise wird es möglich sein, wieder gesunde Verhältnisse zu schaffen; nur auf diese Weise wird es möglich sein, Verhältnisse zu schaffen, die einen Wiederaufbau der Volkswirtschaft ermöglichen, die es weiter ermöglichen, Qualitätsarbeiter heranzubilden, die auch wirklich in der Lage sind, Qualitätsarbeit zu leisten, mit denen wir auf den neuen Auslandsmarkt treten können. In diesem Sinne ersuche ich, die Vorschläge zu prüfen und das Beste davon herauszunehmen (Beifall links).

Zur Beantwortung der beiden Förmlichen Anfragen erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Die Durchführung der Schutzbestimmungen für jugendliche Arbeiter wird vom Gewerbeaufsichtsamt seit dem Beginn der Demobilmachung mit allem Nachdruck verfolgt. Es wird jede Gelegenheit benutzt, um darauf hinzuweisen, daß die während des Krieges erteilten Ausnahmen hinfällig geworden sind. Das Ergebnis der Revisionstätigkeit der Ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

werbeaufsichtsbeamten gibt auch keinen Anlaß zu der Annahme, daß noch in größerem Maßstabe jugendliche Arbeiter entgegen den gesetzlichen Bestimmungen beschäftigt werden.

In neuester Zeit wird es leider wieder nötig, in beschränktem Umfange und mit besonderen Vorsichtsmaßnahmen Nachtarbeit auch für Jugendliche zu gestatten, weil die Lage unserer Brennstoffversorgung die Industrie zwingt, zur Verminderung ihres Bedarfes an elektrischer Kraft, insbesondere zur Beseitigung der hohen Spitzen in der Belastung der Elektrizitätswerke ihre Betriebe zu teilen und in zwei Schichten arbeiten zu lassen.

Was die im zweiten Absatz der ersteren Interpellation gestellte Frage betrifft, ob die Regierung bereit ist, für eine heute nötig gewordene Erweiterung des gesetzlichen Jugendschutzes bei der Reichsregierung sich einzusetzen, so darf zunächst darauf hingewiesen werden, daß der Achtstundentag auch für die jugendlichen Arbeiter schon eine erhebliche Erweiterung des Schutzes gebracht hat. Eine endgültige Gestaltung der Vorschriften über den Achtstundentag ist bei der Reichsregierung in Arbeit.

Bei Wahrung der Interessen der Jugendlichen wird es notwendig sein, dafür zu sorgen, daß die Arbeit der Jugendlichen sich möglichst ohne Störungen und Reibungen in die Gesamtarbeitszeit der Betriebe eingliedert. Bei der Neuaufstellung eines neuen, umfassenden Arbeiterrechtes arbeitet das Arbeitsministerium mit. Dabei werden, wie ich hoffe, auch die Wünsche der Abgg. Heurich und Hahn in weitestgehendem Maße, soweit sie irgendwie möglich sind, zweifellos in Erfüllung gehen.

Ich darf bei dieser Gelegenheit vielleicht noch die Bitte an den Herrn Abg. Heurich richten, daß er das Material, das er hier vorgetragen hat, nicht für sich behalten wird, sondern daß er es, soweit es einen gesetzwidrigen Vorstoß gegen die über die Arbeitszeit bestehenden Vorschriften, insbesondere gegen den Achtstundentag bedeutet, den zuständigen Behörden, also dem Bezirksamt, dem Gewerbeaufsichtsamt oder dem Arbeitsministerium zuleitet. Nur dann, wenn wir aus dem Lande selbst Mitteilungen über derartige Übertretungen bekommen, können wir eingreifen.

Ich hoffe also, daß das Material in diesem Sinne verwertet wird.

Bezüglich der weiteren Interpellation 7i über die Mißstände im Lehrlingswesen habe ich folgendes zu erklären: Die bezeichneten Mißstände im Lehrlingswesen kommen hauptsächlich für Handwerksbetriebe in Betracht. In der Industrie treten sie, was zunächst die Arbeitszeit der Lehrlinge anlangt, infolge der für Fabriken hergebrachten, im wesentlichen gleichmäßig und strikte durchgeführten Einteilung der Arbeitsstunden, nur ausnahmsweise hervor. Dies gilt auch für die Lohnfrage, da die Festsetzung tarifmäßiger Arbeitslöhne sich neuerdings in der Regel auch auf die Fabriklehrlinge erstreckt, deren Tätigkeit der Natur der Arbeitsleistung nach im allgemeinen eine finanzielle Bewertung leichter und zu einem früheren Zeitpunkt des Lehrverhältnisses ermöglicht, als dies beim Handwerkslehrling der Fall zu sein pflegt. Dazu kommt, daß Übergriffe einer Fabrikleitung in der Beschäftigungsdauer oder Mängel in der Behandlung oder Entlohnung der Lehrlinge infolge der leichteren Überwachbarkeit industrieller Betriebe und bei der straffen Organisation der Arbeiterschaft in der Regel nach kurzer Zeit bekannt und abgestellt werden.

Die Beseitigung der noch vorhandenen Mißstände ist dauernd Gegenstand ernstester Aufmerksamkeit der beteiligten Stellen, insbesondere des Gewerbeaufsichtsamtes. Ich darf hierwegen auch auf den von dieser Stelle erstatteten Jahresbericht verweisen.

Im übrigen ist zurzeit ein Musterlehrvertrag für die Industrie in Arbeit, bei der, wie ich schon erwähnte, im allgemeinen geordnete Verhältnisse herrschen und die Berücksichtigung sozialpolitischer Gesichtspunkte, insbesondere bezüglich der Entlohnung der Lehrlinge, besonderen Schwierigkeiten nicht begegnet. Es ist zu erwarten, daß dieses Vorgehen in der Industrie mit dazu beitragen wird, auch im Handwerk Nachahmung zu finden, soweit es sich mit den Verhältnissen irgendwie vereinbaren läßt.

Minister des Innern **Remmele:**

Das Ministerium des Innern hat sich zum Absatz 3 der Interpellation der Herren Abgg. Heurich u. Gen. zu äußern. Wir haben kundzugeben, daß während des Krieges der Zugang von jungen Leuten zum Handwerk ein außerordentlich schlechter war. Wir können feststellen, daß seit Abschluß des Krieges naturgemäß wieder ein umgekehrtes Verhältnis eingetreten ist; ich brauche darüber ja nicht viel zu sagen.

Vor allen Dingen steht die erfreuliche Tatsache fest, daß der starke Zugang im Metallgewerbe zu verzeichnen ist, so im Handwerk der Schlosser, der Mechaniker, der Blechner und der Schmiede, gleichfalls auch im Handwerk der Schreiner und Wagner. Hingegen ist der Zugang von Lehrlingen in anderen Handwerkszweigen, insbesondere bei Buchbindern, Buchdruckern, Graveuren, Küfern, Malern, Glasern, Maurern und Zimmerern außerordentlich geringfügig. Es hängt das aber zum Teil mit der Tatsache zusammen, daß es an Materialien für diese Handwerke fehlt.

An zwei Fällen möchte ich Ihnen gern ziffernmäßige Nachweise über die Entwicklung der Dinge vor Augen führen, die Entwicklung und der Zustand sind aber übrigens im ganzen Lande gleichartig.

Im Handwerkskammerbezirk Konstanz betrug die Zahl der Lehrlinge im Jahre 1911: 743, im Jahre 1914: 661, im Jahre 1915: 426 — hier geht die Ziffer also ganz bedeutend herab —, im Jahre 1918: 528 und im laufenden Jahre 884.

Der Handwerkskammerbezirk Karlsruhe hatte im Jahre 1914: 4472 Lehrlinge, im Jahre 1915 nur noch 3747 und jetzt, im Jahre 1919, wieder 5865.

Nun darf man natürlich diese Ziffern nicht so glatt hinnehmen. Es ist zu berücksichtigen, daß es sich zum Teil um junge Leute handelt, die im Feld gestanden waren, nunmehr wieder zurückgekehrt sind und jetzt ihre Lehrlingszeit vollends abdienen mußten.

Es darf erwartet werden, daß die Fortführung der schon vor dem Krieg zur Hebung der Ausbildung des Handwerks getroffenen Maßnahmen jetzt diese Ausbildung wieder auf die erwünschte Höhe bringen werde. Die seit Bestehen der Handwerkskammern eingetretene Entwicklung desselben hat mit vielen Mißständen aufgeräumt und die dafür geschaffenen Einrichtungen auf einen allgemein guten Stand gebracht. Die Lehrverträge werden immer mehr nach einheitlichen, die Pflichten des Lehrherrn und die des Lehrlings genau bezeichnenden und allen sachgemäßen und billigen Anforderungen entsprechenden Grundsätzen abgeschlossen. Die Handwerkskammern kümmern sich in wachsendem Maße um die Überwachung der Lehrlingshaltung, um die Veranstaltung von Lehrlingsarbeitenausstellungen mit Prämiierungen, um die Einrichtung und den Ausbau der sogen. Lehrlingswerkstätten, insbesondere aber um die richtige Ausnützung der Lehrzeit.

Das alles schließt natürlich nicht aus, daß auch jetzt noch — und zwar verschärft durch die Kriegsfolgen — Mängel vorhanden sind, wie beispielsweise die geringe Entlohnung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Lehrlinge, die da und dort vorkommende Überbürdung oder schlechte Behandlung durch Meister und Gesellen, die Lehrlingszüchterei und anderes mehr. Das Landesgewerbeamt aber wird sich der hieraus für diese Behörde erwachsenden und in Frage kommenden Aufgaben jetzt wieder in steigendem Maße annehmen können.

Um den Zugang von gut befähigten jungen Leuten zum Handwerk zu fördern, soll eine Berufsberatungsstelle beim Landesgewerbeamt geschaffen und ferner die Einrichtung der staatlichen Lehrlingswerkstätten ausgebaut werden. Auch wird das Landesgewerbeamt im Benehmen mit den Handwerkskammern seine Aufmerksamkeit der Meisterlehre in dem Sinne besonders zuwenden, daß die Erlangung gründlicher Fachkenntnisse und Fähigkeiten gewährleistet wird; denn darauf kommt es ja bei Behandlung dieser Frage im wesentlichen an.

Zuletzt aber möchte ich sagen, daß wir ja bei der Beratung des Staatsvoranschlags Gelegenheit bekommen werden, darüber zu sprechen, wie und inwieweit wir in die Lage kommen werden, den heute ausgesprochen Forderungen Folge leisten zu können.

Präsident **Kopf**:

An die Beantwortung dieser Förmlichen Anfrage kann sich eine Besprechung anschließen, wenn mindestens 7 Abgeordnete dafür sind. Es haben sich nun schon gerade 7 Redner zum Wort gemeldet. Ich darf also annehmen, daß in die Besprechung eingetreten werden soll. Ich möchte aber eine Mahnung an die verehrten Kollegen richten .... (Rufe aus dem Hause: Wer sind denn die Gemeldeten?). Es sind die Abgg. Spengler, Odenwald, Karl, Goerlacher, Roeckel, Siebert und Hoffmann (Zurufe: Das kann man bei der Budgetberatung vorbringen). Wir haben aus Rücksicht auf die Herren aus Mannheim uns entschlossen, eine Nachmittagssitzung zu halten. Das muß nun durchgeführt werden. Die Ziffern 4 und 5 der Tagesordnung fallen weg, weil dazu der Herr Finanzminister anwesend sein müßte, der aus Berlin noch nicht zurück ist, aber diese Lehrlingsfrage könnten wir heute noch zu Ende bringen. Nur muß ich allerdings die Erwartung aussprechen, daß die 7 Redner sich einer möglichsten Kürze befleißigen. Die Sache ist auch von den beiden Interpellanten so ausführlich behandelt worden, daß wahrscheinlich niemand mehr viel Neues sagen kann.

Hierauf wird in die Besprechung der Förmlichen Anfragen eingetreten.

Es erhalten das Wort:

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Daß Mißstände im Lehrlingswesen bestehen, ist zuzugeben. Wir Handwerksmeister beschäftigen uns schon lange mit der Frage, die uns eine peinliche Frage ist. Wir haben hauptsächlich geprüft, ob diese Mißstände in der Hauptsache aus dem Kriege heraus entstanden sind, oder ob sie von früherer Zeit herstammen und deshalb eine längere Dauer haben dürften.

Ich nehme an, daß die Hauptmißstände in der Kriegszeit entstanden sind. Das ist auch leicht verständlich; denn das Programm Hindenburg, das durchgeführt werden mußte, hat eben mit vielen erprobten, wertvollen, schönen Einrichtungen aufgeräumt, es mußten alle Kräfte erfaßt werden und dabei auch die jugendlichen, und dann wurde die Arbeit für die Kriegslieferungen gut bezahlt. Das hat angelockt zum Hinströmen in diese Betriebe, die solche Arbeit fertigten, und in die einfachen Handwerksbetriebe gingen die jungen Leute nicht mehr hinein. Das ist sehr leicht begreiflich.

Ich möchte aber doch — um recht kurz zu sein und mich der Mahnung des Herrn Präsidenten zu fügen — die Herren bitten, doch die bisherige Tätigkeit, das Zusammenarbeiten, das Hand-in-Hand-Gehen der Regierung, der Handwerkskammern, der Innungen, der gewerblichen Organisationen und Gewerbeschulen, nicht zu gering einzuschätzen und nicht den Verdacht bei sich aufkommen zu lassen, als hätten sie aus Mangel an Pflichterfüllung diese Schäden mitverschuldet. Es sind offenbar die Kriegszeit und die Folgen des Krieges, die diesen Zustand erzeugt haben.

Es sind Bestrebungen im Gang, Abhilfe zu schaffen. Ich kann Sie versichern, daß die Handwerkskammern ihr Bestes daran setzen, um in dieser Frage eine Besserung zu erzielen. Die gesetzliche Regelung bleibt allerdings noch als Hauptsache; und so lange nicht neue reichsgesetzliche Bestimmungen erlassen werden, sind wir eben an die bestehende Reichsgewerbeordnung gebunden, und die daraus entnommenen Bestimmungen für die Handwerkskammern haben auch weiterhin für uns Gültigkeit.

Die Handwerkskammern haben fernerhin beschlossen, scharfe Nachschau zu halten, besonders wegen der hohen Zahl der Lehrlinge in Einzelbetrieben. Es ist richtig, daß solche Auswüchse hervorgetreten sind und daß eine Lehrlingszüchtung platzgegriffen hat. Es sind die strengsten Vorschriften erlassen. Speziell die Handwerkskammer Mannheim, der ich angehöre, führt streng ihre Bestimmung durch, welche lautet: „Jeder Handwerker, der mehr als zwei Lehrlinge will, muß vor der Einstellung eines dritten und jedes weiteren unter gleichzeitiger Angabe der Zahl und des Alters der bei ihm beschäftigten Gesellen der Handwerkskammer Anzeige erstatten. Der Vorstand der Kammer hat sodann zu prüfen, ob der Lehrherr eine im Mißverhältnis zu dem Umfang oder der Art seines Geschäftsbetriebs stehende Zahl von Lehrlingen hält und ob dadurch die Ausbildung der Lehrlinge gefährdet erscheint. Erforderlichenfalls wird er beim Bezirksamt Antrag auf Entlassung stellen." Also die Bestimmungen sind da, und es kann hier nicht davon die Rede sein, daß wir in dieser Richtung bessere Bestimmungen brauchen.

Wir sind aber gerne einverstanden mit vielem, was hier angeregt worden ist. Aber vor einer solchen Unmasse von Bestimmungen in Bausch und Bogen möchte ich mich beinahe fürchten, denn die Abwanderung oder die Unmöglichkeit, Lehrlinge auszubilden, könnte dann noch mehr vergrößert werden. Wir haben wirklich Abströmung in andere Berufe genug, und auch die Zuströmung auf die Schulbänke zeigt, nebenbei bemerkt, das Kommen eines Proletariats im Kleingelehrtenstand. Es wäre für manchen besser, er würde sich einem guten Handwerksmeister anvertrauen (Sehr richtig! beim Zentrum).

Dann auch die Dauer der Lehrzeit! Wir haben allgemein die Vorschrift: Nicht länger als drei Jahre soll die Lehrzeit dauern. Unsere Lehrverträge sind alle darauf zugeschnitten und vorgedruckt. Also die Zustände, wie sie geschildert wurden, sind eben solche, die nicht angezeigt wurden, sie gehörten der zuständigen Stelle gemeldet und es gehörte dagegen eingeschritten.

Was die Entlohnung anlangt, so ist das allerdings auch eine heikle Frage. Ich bin da der Meinung, daß die Lehrlinge doch Kost und Wohnung beim Meister nach alter, herkömmlicher Art erhalten sollten. Das war schon ein gewisser Grad von Entlohnung. Und daß wir schon lange mit der Absicht umgehen, hier Besserung zu schaffen, erweist die Tätigkeit des Landesverbands, wo unser Kollege, Herr Abg. Niederbühl, schon vor Jahren die Lehrlingsversicherung eingeführt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hat, damit der Lehrling, wenn er aus der Lehre kommt, eine bestimmte Summe Geld als Reisegeld mit in die Tasche erhalten kann. Also auf diesem Gebiet waren wir jederzeit auf dem Damm. Wir sind nicht schuld daran, daß der Krieg derartige Verwirrung in diese Reihen getragen hat. Wir gehen mit der Absicht um, einen gewissen Prozentsatz des Gesellenlohns für die Lehrlinge einzuführen. Wir betrachten als Handwerksmeister die Lehre doch auch als etwas historisches, ideelles. Ich kann mich nicht der etwas geringschätzigen Ansicht des Herrn Kollegen Hahn über die Zunftzeit anschließen. Das ist ja schon lange vorbei. Aber ich halte in gewissem Grade daran fest, daß es nichts schadet, wenn wir etwas aus der guten alten Zeit mit herübernehmen und die Lehrlingshaltung als eine Jugenderziehung, gute Schulbildung natürlich vorausgesetzt, ansehen. Die Bezahlung muß allerdings auch von der Leistung abhängig gemacht werden. Es wird nicht gut sein, im Bausch und Bogen festzusetzen, was der Lehrling erhalten muß, sondern das wird nach seiner Befähigung, nach seinen Leistungen, nach seinem guten Willen zu bemessen sein.

Nur auf eines möchte ich noch hinweisen. Durch die Art, wie ich sie in der Öffentlichkeit wahrnehme, glaube ich nicht, daß wir praktische Lehrlingserziehung erreichen, wenn die Lehrlinge zum Metallarbeiterverband eingeladen werden, wie am letzten Samstag durch die Zeitung in Wertheim, wo es heißt: „Wie erkämpfen wir uns bessere Lebensbedingungen? Hierzu werden alle Arbeiter einschließlich Lehrjungen eingeladen." Ich bin der Meinung, daß gegenüber dem Lehrling, der doch in seinen Flegeljahren ist, immer noch ein gewisses Züchtigungsrecht bestehen muß, und der § 127a der jetzt noch gültigen Reichsgewerbeordnung sieht ja diese Möglichkeit vor. Wir sind selbstverständlich Gegner jeder Überschreitung, aber ich glaube, hier dürfte man nicht so sehr zimperlich sein. Wenn die Lehrlinge zu den politischen Versammlungen eingeladen werden, um dort mitzuwirken zur „Erkämpfung besserer Lebensbedingungen", so erblicke ich darin das Schaffen eines Gegensatzes gegen die ideellen Begriffe der Jugenderziehung und ein Aufbäumen gegen die guten Bestrebungen, denen wir jahraus, jahrein nachgehen. Also ich möchte nicht der Meinung sein, daß hier gutes geschaffen wird, sondern ich möchte dahin neigen, daß es für manchen Lehrling gut ist, wenn er einer angemessenen Zucht durch den Meister unterworfen ist.

Der Herr Kollege Heurich hat auch gesprochen von Stümpern. Nun freilich, wenn Sie die Lehrlinge jetzt schon in die politischen Versammlungen hinschicken und dem Meister abspenstig zu machen suchen und sie in die Reihen stellen, die für „bessere Lebensbedingungen" kämpfen, so werden Sie nicht die gute Ausbildung fördern, sondern das dürfte dazu beitragen, die Stümperei noch zu vermehren (Zurufe beim Zentrum: Sehr wahr! — nicht kämpfen, sondern gegenseitig sich verstehen lernen!).

Ich komme rasch zum Schluß, weil noch viele andere Herren sich gemeldet haben, und sage: Die Handwerkskammern geben sich nach wie vor die größte Mühe, und alle berufenen Organe, die hier in Betracht kommen, arbeiten Hand in Hand und lassen es an keiner Mühe fehlen. Indem wir uns mit den Herren Interpellanten eines Sinnes befinden, welch hohe Bedeutung die Ausbildung und die Heranbildung des Lehrlings für unsere spätere Volkswirtschaft hat, glauben wir fest daran und dürfen annehmen, daß es den eifrigen Bemühungen der eben genannten Organe gelingen wird, das Lehrlingswesen wieder auf eine beachtenswerte Höhe zu bringen, ähnlich wie es vor dem Kriege war, wo bereits recht erfreuliche Ergebnisse erzielt wurden (Beifall).

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Die Lehrlingsfrage wurde in früheren Landtagen ganz regelmäßig beim Titel Gewerbeaufsichtsamt behandelt und in den Vordergrund der Erörterung gestellt. Ich meine, daß die Lehrlingsfrage nach zwei Seiten hin zu behandeln sein wird, einmal nach der Seite des Handwerks und dann nach der Seite der Industrie. Es sind dies zwei ganz verschiedene Dinge, die nicht miteinander verquickt werden können. Ich werde mich in kurzen Ausführungen nur mit dem Lehrlingswesen in der Industrie befassen.

Die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Hahn u. Gen. klagt über Arbeitszeit, Entlohnung und Behandlung der Lehrlinge. Nun glaube ich, daß in der Industrie diese Dinge gar nicht mehr maßgebend sind, einmal weil die Arbeitszeit durch den Achtstundentag vollständig geregelt ist und es bei den Lehrlingen sogar häufig vorkommt, daß sie nicht einmal mehr 8 Stunden arbeiten, namentlich in der Jetztzeit, wo einmal Gasmangel, das andere Mal Kraftmangel vorhanden ist.

Was die Entlohnung anlangt, so ist sie in der Industrie vollständig geregelt. Der Arbeitgeber ist ja garnicht mehr in der Lage, von sich aus die Löhne festsetzen zu können. Wir sind vollständig aufeinander angewiesen, und die Organisationen, die verschiedenen Gewerkschaften verhandeln mit dem Arbeitgeberverband. Diese setzen die Löhne fest, und diese Löhne werden auch bezahlt. Wir haben in Pforzheim schon wiederholt Teuerungszulagen bewilligt, und eben schweben weitere Verhandlungen. Mit der fortschreitenden Teuerung werden auch die Lehrlingslöhne erhöht.

Bezüglich der Behandlung möchte ich darauf aufmerksam machen, daß jeder Lehrling ganz genau weiß, daß heute in jeder Fabrik ein Fabrikausschuß besteht. Wenn er glaubt, über die Behandlung klagen zu müssen, so weiß er sich schon sein Recht zu verschaffen. Er geht zu dem Vorsitzenden des Arbeiterausschusses und der wird ihm auch schon zu seinem Recht verhelfen.

Bezüglich der Förmlichen Anfragen der Herren Abgg. Heurich und Gen. möchte ich sagen: Was den Schutz der jugendlichen Arbeiter anbetrifft, so muß ohne weiteres zugegeben werden, daß er während des Krieges lax gehandhabt worden ist. Wir haben aber auch diese Frage immer in diesem Hause behandelt und wußten genau, daß während des Krieges eine zeitlang zu wenig Beamte vorhanden waren. Wir haben im vorjährigen Landtag weitere Beamte bewilligt und ich kann, soweit ich die Sache beurteilen kann, auch feststellen, daß nach Beendigung des Krieges inzwischen auch eine Besserung eingetreten ist.

Die Ausführungen des Herrn Kollegen Heurich kann ich zum großen Teil unterstützen. Ich möchte die Regierung auch ersuchen, sich der Sache anzunehmen. Wir werden dann sehen, was für ein Reichsgesetz wir in dieser Beziehung von Berlin zu erwarten haben.

Bezüglich des Absatzes 3 der Förmlichen Anfrage, Rückgang der Lehrlingsausbildung während des Krieges, möchte ich die Herren Interpellanten auf die Verhandlungen in diesem Hause vom 1. März 1918 verweisen, wobei ich folgende Ausführungen machte. Mit Genehmigung des Herrn Präsidenten werde ich Ihnen zwei oder drei Sätze verlesen: „Im Lehrlingswesen haben sich Erscheinungen während des Krieges gezeigt, daß man wünschen muß, daß diese schlimmen Zustände mit Schluß des Krieges wieder verschwinden. In Friedenszeiten kamen die Eltern mit ihren schulentlassenen Kindern zur Stadt und suchten diesen tüchtige Lehrstellen aus, weil sie den Grundsatz immer hochhielten, daß eine gute Lehre eine Grundlage bildet für das fernere ganze Leben. Heute kommen dieselben Eltern in die Stadt

mit ihren jungen Leuten, aber sie fragen nicht mehr nach Lehrstellen, sondern bieten die jungen Leute an als Hilfsarbeiter und Hilfsarbeiterinnen und fragen, wieviel Lohn bezahlt werde, und sie wollen von einer Lehre nichts mehr wissen. Es wird dies später zu ganz bedenklichen Erscheinungen führen. Was wird die Folge davon sein? Daß aus diesen Leuten später vielleicht ein besserer oder schlechterer Taglöhner wird, aber niemals ein Facharbeiter. Wir können schon mit mathematischer Sicherheit heute berechnen, daß uns nach dem Kriege mindestens 3 Jahrgänge junge gutgeschulte Fach- und Qualitätsarbeiter fehlen. Wir wissen nicht, wo wir sie hernehmen sollen, aus dieser Erscheinung heraus, die ich eben skizziert habe. Sollte diese Erscheinung nach dem Kriege nicht verschwinden, dann bin ich der Ansicht, daß wir gesetzliche Maßnahmen dagegen ergreifen müssen. Diese denke ich mir in dem Sinne, daß vielleicht verordnet werden muß, daß junge Leute im Alter von 14—17 Jahren überhaupt nicht als Hilfsarbeiter oder Hilfsarbeiterinnen eingestellt werden dürfen, höchstens vielleicht in Ausnahmefällen, die aber näher darzulegen sind." Hier ist auch von den beiden Interpellanten Klage darüber geführt, daß in manchen Betrieben Lehrlingszüchterei betrieben wird. Nun möchte ich darauf hinweisen, daß in Pforzheim sehr viele Betriebe mit 50 Arbeitern sind, die kaum 5 Lehrlinge haben. Manche mit 20—30 Arbeitern haben überhaupt keinen Lehrling. Die Zustände sind also in der Zwischenzeit noch nicht besser geworden, und es wird Sache der Regierung sein, sich dieser Angelegenheit auf das innigste anzunehmen, denn sonst wird unsere hochentwickelte deutsche Industrie auf abschüssige Bahn geraten.

Im Verlauf dieser Ausführungen hat der Zweite Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte mich zunächst in einer persönlichen Bemerkung gegen den Herrn Kollegen Hahn wenden. Er hat sich nämlich furchtbar darüber entrüstet, daß ich bei seiner Rede den Kopf geschüttelt habe. Herr Abg. Hahn, mein Kopf gehört mir; damit kann ich machen, was ich will (Heiterkeit). Ich kann ihn sogar abreißen, das geht Sie garnichts an. Außerdem gehört es zu den Grundrechten jedes Deutschen, den Kopf zu schütteln, wenn der Herr Abg. Hahn spricht (Heiterkeit). Auch daß er bei dem Fall aus Tauberbischofsheim gerade mich apostrophiert hat, hat mich gewundert. Ich bin nämlich garnicht für das verantwortlich, was da in Tauberbischofsheim in meiner Abwesenheit geschah (Heiterkeit). Da liegt nun freilich der Fall anders als mit meinem Kopf. Eine Dienstherrin darf mit dem Dienstmädchen nicht machen, was sie will, aber das Dienstmädchen auch nicht mit der Herrschaft; und dieser letztere Fall kommt wohl sehr häufig vor, heutzutage vielleicht häufiger als der umgekehrte; und dasselbe gilt aber wohl auch von manchen Lehrlingen und Lehrmeistern. Bilden Sie nur einmal Lehrlinge aus, dann werden Sie etwas erfahren, was Sie wahrscheinlich noch nicht erfahren haben; dann wird auch Ihnen manchmal, was von Ihrem Standpunkt aus allerdings im voraus zu verurteilen ist, die Hand ausrutschen!

Nun zur Sache! Ich verspreche Ihnen, ich werde kurz sein. Die Unzuträglichkeiten, die sich von jeher in der Ausbildung der Lehrlinge gezeigt haben und die auch schon oft beklagt worden sind, haben sich natürlich noch vermehrt durch den Krieg, durch die hohen Löhne, die selbständigen Stellungen, in die die Lehrlinge gekommen sind ohne die nötigen Kenntnisse, die Einbildung, die sie daraus mitgenommen haben, vor allen Dingen aber durch das Fehlen der Erzieher, u. z. der besten und allerdings auch strengsten Erzieher, nämlich der älteren Gesellen und Arbeiter, die durchaus nicht der Meinung des Herrn Abg. Hahn sind, daß man nicht einen widerspenstigen und unartigen Bengel auch einmal hauen darf; sie hauen zuweilen fest auf ihre jungen Kameraden; und es schadet manchmal auch garnichts, so wenig wie in der Schule. Dann erinnern Sie sich auch an die Gelegenheit und die Möglichkeit des Trinkens bei den Lehrlingen während des Krieges, auch an das übermäßige Zigarettenrauchen, den Besuch von Kinos usw.; auch an Fälle von Unzucht, an die Politisierung usw. Alles das hat dahin gewirkt, daß wir während des Krieges einen Lehrlingsstand erhalten haben, der uns wohl später noch recht viel Arbeit machen wird. Es ist nach dem Kriege und nach der Revolution damit auch nicht besser geworden; da haben sie noch höhere Löhne bekommen oder in Aussicht; sie haben sich nichts zu ersparen brauchen. Früher hat mancher sich doch einen Notpfennig zurecht gelegt, mühevoll, aus ganz geringen Löhnen, aus Löhnchen und Trinkgeldern, weil er an die Zeit des Militärdienstes dachte, wo er das Geld notwendig brauchen konnte. Das ist jetzt weggefallen. Überhaupt die Aussicht des Militärdienstes hat die jungen Leute doch im voraus etwas drunten gehalten. Alles das und dann noch die allgemeine Autoritätslosigkeit der heutigen Zustände, auch der Achtstundentag, der viel mehr freie Zei gibt, die die jungen Leute durchaus nicht immer recht zu benutzen wissen, der Wegfall der Akkordarbeit, die sie eben doch auch stark angestrengt hat und zu ernstester Tätigkeit veranlaßte. Alles das wird zusammen recht üble Wirkungen haben.

Doch Klagen sind nicht die Hauptsache von dem, was wir hier zu verhandeln hätten; sondern die Frage: wie können wir das Beklagte bessern, was können wir tun? Und da gestehe ich Ihnen nun, daß ich von den sog. gesetzlichen Maßnahmen, wie überhaupt von allen Paragraphenheilmitteln mir durchaus nicht viel verspreche. Es geht da der Schuß gar häufig neben dran vorbei und manchmal auch hintenhinaus. Man sollte vielleicht strenger sein mit der Zulassung der jungen Leute zu den Gesellenprüfungen. Oder wie es in den höheren Schulen einem jungen Manne, der sich absolut nicht für den Unterricht eignet, einfach verwehrt wird, die Schule weiter zu benutzen, wie man ihn also dort einfach ausschließt, so sollte man es auch tun können mit einem Jungen, der körperlich oder geistig zum Handwerk ganz ungeeignet ist; er soll dann eben etwas anderes treiben. Wir wollen keine Stümper züchten.

Was die Entlohnungsfrage angeht, so sehe ich eigentlich nicht ein, weshalb schon in einer Lehrzeit der Lohn so hoch sein soll, daß der betreffende Lehrling davon leben kann. Das ist bei dem Studenten auch nicht der Fall. Da müssen die Eltern alles bezahlen; und der Lehrling hat doch die Aussicht, daß er in wenigen Jahren, vielleicht schon mit 25, mehr verdient als ein Studierter mit 35 oder 40 Jahren. Da kann man nicht verlangen, daß er vom ersten Tage seiner Lehrzeit an gleich einen hohen Lohn bekommt.

Ich halte also nicht sehr viel auf die staatlichen und gesetzlichen Maßregeln. Angewendet werden sie ja doch nicht immer; sie werden vielmehr rasch vergessen. Wer fragt denn heute überhaupt noch nach Paragraphen!

Großen Wert lege ich dagegen auf die religiöse und sittliche Einwirkung. Diese ist aber Sache der kirchlichen Gemeinschaften; da können wir hier wohl nicht viel dreinreden. Vielleicht könnte man, wie das in Bayern z. B. der Fall ist, eine Religionsstunde in der Gewerbeschule obligatorisch einführen (Beifall rechts, Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Dieser Zwang wäre für die jungen Leute nur nützlich und heilsam. Erstens einmal müßten sie erscheinen, und zwar zu einer ernsten Sache erscheinen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu einm Anlaß, bei dem nicht geraucht, nicht geschwätzt und nicht Unsinn getrieben wird. Und dann müßten sie sich eine ernste, heilsame Einwirkung gefallen lassen, die ihnen absolut nötig ist. Man hört oft sagen, wir lebten im „Jahrhundert des Kindes"; ich glaube jedoch: wir sind schon darüber hinausgerückt; wir leben bereits im „Jahrhundert des Flegels". In einer solchen Zeit können wir jegliche sittliche und religiöse Einwirkung nur mit Freuden begrüßen.

Dann aber halte ich die allerbeste, die denkbar beste fachliche Berufsausbildung für notwendig. Hier kann gar nicht genug und jedenfalls nicht zu viel geschehen. Ob bei der Ausbildung des Lehrlings von diesem auch Nebenbeschäftigungen, z. B. Arbeiten in der Haushaltung, zu verrichten sind, das ist wieder eine andere Frage. Vor allem müssen wir hier zwischen Land und Stadt scharf unterscheiden. Wenn beispielsweise in ländlichen Verhältnissen ein Lehrling auch bei der Landwirtschaft beschäftigt wird, ist es für ihn kein Schaden, sondern sogar vielleicht von unbezahlbarem Wert. Wie nützlich war es in den Jahren des Krieges für manchen, daß er etwas von Landwirtschaft verstanden hat. Und auch wenn einer in der Hauswirtschaft herangezogen wird und etwas lernen und leisten muß, so weiß man nicht, ob ihm das nicht später mit Zins und Zinseszins wieder zugute kommt.

Auch die seit Alters herkömmliche patriarchalische Pension des Lehrlings beim Meister ist doch etwas Gutes und oft auch etwas Bewahrendes und Rettendes. Ich glaube nicht, wie das sogar die Fachausbildung beeinträchtigen sollte. Natürlich, Ausnamen gibt es ja überall, die zu rügen sind.

Größten Wert aber lege ich, wie gesagt, auf eine gute Ausbildung der Lehrlinge auch in den Schulen, in den Gewerbeschulen. Hier sollte mit strengem Lernen wirklich Ernst gemacht, und die Leute sollten dazu unter allen Umständen gezwungen werden; Faulheit sollte nicht geduldet werden. Allerdings weiß ich, welch schweren Kampf gerade die Lehrer der Gewerbeschulen öfters gegen Widerspenstigkeit und Faulheit der Schüler führen müssen; ich weiß recht wohl, mit welchen Rüpelhaftigkeiten sie manchmal zu kämpfen haben. Auch hier wieder, sage ich, oft wäre der Stock ein wahres Labsal für solche Jungen (Beifall und Heiterkeit rechts — Widerspruch bei den Sozialdemokraten).

Etwas freilich ist heute noch nicht genannt worden, was früher beim Handwerker doch auch von größtem Wert gewesen ist, nämlich das Reisen, die Kenntnisnahme von Zuständen und Arbeitsmethoden fremder Länder. In dieser Beziehung wäre ich, vorausgesetzt, daß wir die Mittel aufbringen können, sogar dafür, denjenigen jungen Leuten, welche sich als theoretisch und praktisch vorzüglich geeignet erweisen, durch Reisestipendien Gelegenheit zu geben, daß sie sich einmal fremdes Leben und Arbeiten ansehen (Zuruf links: Die Gewerkschaften haben das bereits).

Ferner wäre mir eine Ausbreitung der bei uns nur spärlich bestehenden Lehrlingswerkstätten, die vom Staat oder von Korporationen ins Leben gerufen wurden, sehr erwünscht. Wir haben sie ja z. B. in Furtwangen für Uhrmacher und Holzschnitzer. Hätten wir aber mehr solcher Lehrlingswerkstätten, dann kämen auch viele Lehrlinge aus sogenannten, ich sage ausdrücklich: sogenannten „besseren" Familien; und es kämen vielleicht auch Lehrlinge mit besserer — hier lasse ich nun das Anführungszeichen weg — besserer Schulbildung. Es gab eine Zeit, in welcher bei uns die Meinung herrschte, besonders in sogenannten „aufgeklärten" Bürgerkreisen — hier darf man das Anführungszeichen wieder anwenden (Heiterkeit) —, es würden durch eine gründlichere theoretische Schulbildung dem Handwerk die dafür nötigen Kräfte vorgebildet und gestellt. Das Gegenteil hat sich bewahrheitet. Wo solche kleine Bürgerschulen errichtet wurden, hat das in der Regel nur dazu geführt, daß die Leute, wenn sie einmal ein bischen Lateinisch oder Französisch verschmeckt hatten, sich für zu gut hielten, noch ein Handwerk zu lernen, auch wenn der Vater selbst ein Handwerksmeister gewesen ist. Gerade diese kleinen, oft mit Unrecht sogenannten Heckeschulen, haben uns vielfach die besten und tauglichsten Kräfte aus den Städtchen und Ortschaften nach den größeren Schulgelegenheiten und später zur Beamtenlaufbahn entführt und damit dem Handwerk entfremdet. Wie selten ist es zum Beispiel gewesen, daß einer, der das Einjährigenzeugnis hatte, noch Handwerker geworden ist! Nicht einmal die Handwerkersöhne haben das getan; auch die sind an ihres Vaters ehrbarem Beruf vorbeigegangen. Bedenken wir doch, wie das alles einmal so unendlich viel schöner und großartiger gewesen ist in vergangener Zeit! Ich brauche Ihnen ja blos den Namen Nürnberg und seine Handwerkerherrlichkeit zu nennen. Ein Hans Sachs, der ein in seiner Art gebildeter, ja vielleicht gelehrter Mann war, ein bedeutender Dichter, und der doch Schuhmacher zu bleiben nicht für eine Unehre empfunden hat! Das wäre etwas schönes, wenn Leute mit guter Schulbildung sich dem Handwerk zuwenden würden, wenn wir wieder einen gebildeten, geistig hochstehenden Handwerkerstand bekämen (Sehr richtig! im Zentrum).

Wir müssen auch noch aus einem anderen, aus einem politisch-wirtschaftlichen Grund darnach trachten, die Fachausbildung möglichst gründlich und fein zu machen, weil wir nämlich in Zukunft auf Feinarbeit angewiesen sein werden. Der Mangel an Rohstoffen nötigt uns dazu, noch weit mehr, als wir es vor dem Krieg schon getan haben, die Präzisionsarbeit zu pflegen. Also auch aus diesem Grund wollen wir alles tun, was die Fachausbildung unserer künftigen Handwerker verfeinert und vertieft. Da darf uns nichts zu viel sein; und das halte ich für wichtiger als alles, was wir durch Paragraphen schaffen können (Beifall).

Hierauf wird ein von den Abgg. Marum, Kahn und Rausch gestellter Antrag auf Schluß der Beratung abgelehnt.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich bezweifle die Beschlußfähigkeit des Hauses (Heiterkeit).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Jeder Beschluß gilt als mit der gesetzlichen Mehrheit gefaßt, wenn nicht bis zur Abstimmung die Beschlußfähigkeit angezweifelt ist.

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich kann nach § 64 der Geschäftsordnung in jedem Augenblick die Beschlußfähigkeit bezweifeln. Diese Anfrage unterbricht die Erörterung zur Hauptsache, und es ist darnach zu entscheiden. Unabhängig also von dieser Abstimmung bezweifle ich die Beschlußfähigkeit.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Beschluß, den wir vorhin gefaßt haben über den Schlußantrag, ist aber gleichwohl nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung und der Verfassung selber gültig (Abg. Marum: Gewiß, der Beschluß ist gültig, aber die Beratung wird hier abgebrochen!). Das ist nicht richtig, das ist nicht der Sinn der Beschlußfähigkeit. Wir können keinen Beschluß fassen, aber der Schlußantrag ist abgelehnt. Für die weitere

Verhandlung ist die Beschlußfähigkeit des Hauses nicht nötig, nur für eine Beschlußfassung (Zuruf des Abg. Marum).

Zweiter Vizepräsident **Ihrig**:

Das scheint mir richtig zu sein.

In Fortsetzung der Besprechung erhalten sodann weiter das Wort

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Ich hätte es sehr bedauert, wenn der Schlußantrag durchgegangen wäre; denn es ist doch manches gesagt worden, namentlich von den Anfragestellern, was ich nicht unwidersprochen ins Land hinausgehen lassen möchte. Ich bin deshalb froh, daß der Schlußantrag abgelehnt worden ist.

Soweit es sich um den Schutz von Leben und Gesundheit jugendlicher Arbeiter, namentlich in den Großbetrieben handelt, bin ich mit den Anträgen einverstanden. Ich habe Verständnis dafür, wenn ein junger Mann in einer Fabrik arbeiten muß, wo vielleicht giftige Gase verwendet werden, oder in einer Färberei usw., da bin ich mit Schutzvorschriften ganz einverstanden. Aber ich bin der Meinung, daß sich der Schutz nicht einheitlich durch alle Betriebe regeln läßt, es wird ein Unterschied gemacht werden müssen zwischen Großbetrieben und Kleinbetrieben und zwischen Stadtbetrieben und Betrieben auf dem platten Land. Ich habe z. B. in Villingen wiederholt die Wahrnehmung gemacht, daß Bäckermeister vor das Amtsgericht deshalb geladen worden sind, weil sie einige Schulbuben von 12, 13 und 14 Jahren zum Herumtragen von Brot verwendet haben. Die Mütter sind dann gekommen und haben geklagt, sie hätten sich Mühe gegeben, den Buben beim Bäckermeister unterzubringen, sie wären froh, wenn sie ihn etwas von der Brotschublade weghätten und der Bub zum Herumtragen von Brot verwendet werde. Der Bäckermeister aber ist bestraft worden wegen Vergehens gegen das Reichsgesetz für Jugendschutz. Hier muß unbedingt ein anderer Maßstab angelegt und muß Rücksicht genommen werden.

Was die Anfragesteller über die Ausbildung von Lehrlingen gesagt haben, so bin ich insoweit einverstanden, als sich Mißstände während des Krieges herausgebildet haben. Diese Mißstände waren aber vorher nicht vorhanden, und die Handwerkskammern sind bemüht, diese Mißstände so rasch als möglich zu beseitigen. Gewiß wird es auch später noch Auswüchse geben, die eben nicht gänzlich ausgerottet werden können. Die Handwerkskammern haben sich in dieser Beziehung redlich Mühe gegeben, die Ausbildung der Lehrlinge stand auf jeder Tagesordnung, ist immer eingehend behandelt worden und wird auch in der kommenden Zeit nicht ruhen, bis wir das Lehrlingswesen wieder auf eine andere Stufe gebracht haben. Aber das, was heute abend speziell die Herren Anfragesteller ausgeführt haben, möchte ich nicht unwidersprochen lassen. Ich möchte wünschen, daß die beiden Herren namentlich jetzt einmal 3, 4, 5 Lehrlinge in ihrem Betrieb hätten, namentlich Buben, deren Vater im Krieg gewesen ist; ich bin überzeugt, daß sie nach einem Jahr ganz anders urteilen würden über unsere Jugend und unsere Lehrbuben, als sie heute geurteilt haben. Sie können Handwerksmeister fragen landauf landab, auch die älteren Gesellen, die mit in der Ausbildung tätig sind, zum größten Teil werden sie nur Klagen vorzubringen haben. Gewiß gibt es auch Ausnahmen, dort wo die Eltern darauf sehen, daß Zucht und Ordnung im Hause ist. Aber ein großer Teil der Buben ist fast nicht mehr zu bändigen.

Wenn Sie sagten, daß zurzeit ein Rückgang in der Zahl der Lehrlinge zu beobachten sei, so ist das richtig. Es war aber schon vor dem Kriege ein Rückgang zu verzeichnen ganz besonders während des Krieges. Der Herr Minister hat uns bekannt gegeben, daß es etwas besser geworden ist, aber im großen und ganzen ist der Zugang zum Handwerk viel geringer als früher. Das ist aber nicht zurückzuführen auf die Behandlung des Lehrlings durch den Meister, sondern darauf, daß die Buben während des Krieges alle in die Fabrik hineingenommen worden sind. Die Fabrikherren haben sich darum gerissen, die Buben in die Fabrik hinein zu bekommen. Die Buben haben dort sofort Geld verdient und eine andere Freiheit gehabt als beim Lehrmeister, deshalb sind sie scharenweise in die Fabrik gelaufen, statt beim Handwerksmeister zu bleiben. Es sind auch viele Handwerksmeister eingerückt gewesen, die vorher Lehrlinge ausgebildet haben. Aber der Hauptpunkt war genau der gleiche, wie bei den Dienstmädchen; man bekommt kein Dienstmädchen mehr, weil die Mädchen in der Fabrik mehr Geld verdienen und ein schöneres freieres Leben haben. Das ist auch bei den Lehrlingen der Hauptgrund für den Rückgang, nicht die falsche Behandlung.

Ich habe wenig Hoffnung, daß durch die Vorschläge, die Sie gemacht haben, die Sache gebessert wird, im Gegenteil. Der Herr Abg. Hahn hat gesagt, er lege großen Wert darauf, daß der Lehrling bei einem Meister ausgebildet wird und nicht in der Fabrik. Das gebe ich zu. Aber wenn Sie dem Handwerksmeister nur Vorschrift auf Vorschrift machen und in dieser Sprache über ihn reden, dann versichere ich Ihnen, daß dem Handwerksmeister die Lust vergeht, Lehrlinge auszubilden (Unruhe — Zurufe links). Die Sache liegt so, daß der Handwerksmeister sagt: Ich nehme lieber einen jugendlichen Arbeiter, dann habe ich weniger Verdruß, ich brauche ihn nicht die halbe Woche in die Gewerbeschule zu schicken, ich habe nichts mit der Handwerkskammer zu tun, er braucht kein Gesellenstück zu machen. Wenn ich ihn doch noch entlohnen muß, fällt es mir nicht ein, daß ich mich stundenlang mit ihm abgebe und ihm meine Maschine und Werkzeug zur Verfügung stelle, wodurch sie vielfach großen Schaden leiden. Ich nehme einen jugendlichen Arbeiter und bezahle ihn, dann habe ich alle diese Scherereien los. So wird es kommen, wenn Sie solche Vorschriften machen. Es ist also dann eher ein Rückgang als ein Zuwachs an Lehrlingen zu erwarten. Wie war es früher? Diese Interpellation wäre angebracht gewesen vor 30 und 40 Jahren (Lachen links — Rufe: Hört! Hört!). Damals haben wir morgens um 5 Uhr begonnen und abends um 7 Uhr aufgehört (Unruhe links). Die Maschinen mußten alle von Hand getrieben werden, nicht eine ist mit dem Motor gelaufen, und wir sind alle groß und stark dabei geworden (Unruhe und Zwischenrufe links), kein einziger ist an der Arbeit gestorben, das kann ich Sie versichern (Zuruf links: Das geht Ihnen heute noch nach!), wie überhaupt die Arbeit im Handwerk der Gesundheit sicherlich nicht schädlich ist. Anders ist es in manchen Fabriken; aber im Handwerk selber, bin ich überzeugt, ist früher und auch heute noch keiner krank geworden vom Arbeiten. Ich gebe zu, daß es Ausnahmen gibt, daß es dann und wann einen Meister gibt, der ein Schinder der Lehrbuben ist. Aber früher sind wir bei 12stündiger Arbeitszeit groß geworden. Der Herr Abg. Karl hat ganz richtig gesagt, daß die jungen Leute durch das Rauchen von Zigaretten und den Besuch der Kinos eher zugrunde gehen. Früher war es eine Ehrensache im Handwerk und der Lehrmeister und die Gesellen haben streng darauf geachtet, daß die Lehrlinge nicht geraucht haben. Jeder Geselle hatte das Recht, wenn er einen Lehrling auf der Straße mit einer Zigarre getroffen hat, ihm eine runter

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu hauen (Zuruf links). Fragen Sie heute noch die älteren Gesellen! Damals war noch Zucht und Ordnung, und damals stand das Handwerk in der Blüte. Denken Sie an das Mittelalter, wo das Handwerk in schönster Blüte stand, welche Zucht und Ordnung war damals im Handwerksbetrieb, namentlich in bezug auf die Lehrlinge! Was war das für eine Behandlung der Lehrlinge noch vor 20 und 30 Jahren! Und Sie werden doch nicht behaupten wollen, daß die Meister, die aus jener Zeit hervorgegangen sind, die Meister, die uns vor 10, 15 und 20 Jahren und noch vor dem Kriege unsere Häuser, Paläste und großen Bauten erstellt haben, nichts taugten! Denken Sie an die Möbelindustrie. Was ist hier in den letzten 10 und 20 Jahren geleistet worden. Die Leistungen in Deutschland waren ganz hervorragend, besonders im Handwerk. Was die Arbeitszeit anlangt, hat der Herr Kollege Karl schon ganz zutreffend gesagt, auch der Herr Kollege Odenwald, daß bei achtstündiger Arbeitszeit nicht mehr davon gesprochen werden kann, daß ein Lehrling zu stark in Anspruch genommen wird, und wenn ein Lehrbub einmal am Samstag abend die Werkstatt über die Zeit hinaus aufräumen muß, so schadet es ihm auch nichts. Ich bin überzeugt, daß es eine große Reihe von Eltern gibt, die ihre Buben lieber in der Werkstatt wissen, als auf der Straße, wo sie alle möglichen Geschichten anstellen (Sehr richtig rechts). Außerdem werden die Lehrlinge heutzutage mit Rücksicht darauf, wie jetzt die Betriebe eingerichtet sind, gar nicht mehr müde: im Gegensatz zu früher läuft ja heute alles von selbst, mit Hilfe von Maschinen und Motoren. Die Arbeiter sorgen schon dafür, daß solche Hilfsmittel im Betrieb da sind: wenn irgendwo ein Meister keine Maschinen und Motore hat, dann bleibt einfach kein Arbeiter mehr bei ihm und infolgedessen ist er gezwungen, seine Werkstätte maschinell und modern einzurichten.

Was die Entlohnung anbelangt, so habe ich meine Auffassung in dieser Beziehung schon ausgeführt: würde ein Lohn festgesetzt, und dessen Einhaltung strikte durchgeführt, dann müßte ein großer Teil Meister davon absehen, Lehrlinge zu halten. Ich bin dafür, daß der Lehrling eine Entlohnung bekommen soll; deren Festsetzung soll aber dem freien Ermessen des Meisters anheimgestellt bleiben. Der Lehrling, bezw. der Vater des Lehrlings, geht einen Vertrag mit dem Meister ein; in diesem wird festgesetzt, daß der Meister den Lehrling ordnungsgemäß in sein Handwerk einführen muß. Infolgedessen muß der Meister auch manche Stunde für die Ausbildung des Lehrlings opfern. Außerdem ist die Dauer der Lehrzeit festgelegt. Auch eine Probezeit geht voraus und darauf möchte ich gegenüber dem Einwand hinweisen, es sei manchmal einer gezwungen, ein Handwerk zu erlernen, das ihm nicht zusage. Wenn es ihm nicht zusagt, dann kann er innerhalb der Probezeit ungehindert gehen. Ferner ist festgelegt, daß sich Meister wie Lehrling den Anordnungen der Handwerkskammer unterwerfen muß, d. h. es kontrolliert ein Beauftragter der Kammer die Betriebe, in welchen Lehrlinge beschäftigt sind. Weiterhin ist festgelegt, daß der Lehrling nach Beendigung der Lehrzeit ein Gesellenstück fertigen muß usw.

Alles das ist „laut Vertrag" zwischen dem Vater des Lehrlings, dem Lehrling selber und dem Handwerksmeister vereinbart und auch die Handwerkskammer wacht über die Vertragserfüllung. Mit Rücksicht darauf ist es unnötig und unnütz, daß wir weiter uns darüber streiten, welche Vorschriften und Gesetze und Verordnungen hier den Handwerksmeistern und den Eltern gemacht werden sollen, wenn diese letzteren einem Meister ihren Sohn als Lehrling anvertrauen.

Wenn Mißstände vorhanden sind, so kann es sich bloß darum handeln, daß diese in Großbetrieben auftreten. Im großen und ganzen betrachtet, sind mir derartige Mißstände im Handwerk wenig bekannt. Auch was die Lehrlingszüchterei anbelangt, so habe ich mich darüber ja schon vor Jahren geäußert und will das damals Gesagte heute wiederholen. Es ist durch die Handwerkskammern festgelegt, wieviel Lehrlinge ein Meister halten darf. Das richtet sich nach der Zahl der Gesellen, eventl. nach der Zahl der Gesellen, die den Meistertitel führen. Wo Lehrlingszüchterei vorliegt, ist es ganz klar und berechtigt, daß darüber strenge gewacht wird. Ich kann versichern, daß es Werkstätten gibt, in denen 20 und 30 Lehrlinge sind, die innerhalb dieses Betriebes einen Ausbildungsgang von einer zur andern Maschine durchmachen. Aus diesen Werkstätten gehen nicht selten ganz hervorragende Gesellen hervor.

Was, um die Not zu beheben, seitens der Regierung getan werden kann, damit sich wieder mehr junge Leute dem Handwerkerstande zuwenden, habe ich bereits in früheren Landtagen schon gesagt: man soll den jungen Burschen eine bessere Existenzmöglichkeit eröffnen, dann werden sich auch, wie vorhin ganz richtig der Herr Abg. Karl gesagt hat, junge Leute aus „besseren" Ständen dem Handwerk wieder zuwenden; wenn unter der neuen demokratischen Regierung ihnen die Möglichkeit eröffnet wird, in gehobenere Stellen, als Werkmeister usw. einzurücken. Wir haben jetzt 2 Minister, die aus dem Handwerkerstande hervorgegangen sind und ich bin nicht wenig stolz darauf; damit will ich nicht sagen, daß jedem Handwerkerlehrling Ministerposten in Aussicht gestellt werden sollen, sondern nur bessere Stellen im Erwerbsleben, dann werden sich auch junge Burschen aus besseren Ständen finden, die sich wieder dem Handwerkerstande zuwenden.

Also, was ich jetzt von der Regierung verlange, deckt sich mit dem, was ich auch schon im früherern Landtage vorgeschlagen habe. Einmal: sorgen Sie dafür, daß diese staatlichen Lehrlingswerkstätten eine bessere und reichlichere Unterstützung bekommen. Es werden jetzt, soviel ich mich erinnere, an Handwerksmeister, die einen Lehrling ausbilden, 300 M. bezahlt. Aber 300 M. sind heute nicht mehr ausreichend (Geh. Oberregierungsrat Dr. Cron: 400 M.! 400 M., sagt der Herr Geheimerat? Dann wäre also die Summe schon erhöht, ich bin der Meinung: daß sie heute nicht mehr ausreicht und deshalb weiter erhöht werden sollte.

Nun ist von Fachschulen gesprochen worden: Es sollen Schulen errichtet werden, an welchen Lehrlinge ihre Ausbildung finden. Wir haben in Furtwangen eine Uhrmacherschule und auch Württemberg besitzt Anstalten dieser Art. Die Ausbildung der Lehrlinge kommt natürlich sehr teuer. Und hier muß ich dem Herrn Kollegen Hahn recht geben, daß die Ausbildung durch den Meister eben doch etwas ganz anderes ist, als wenn der Bub aus der Schule entlassen in der Uhrmacher- oder Mechanikerschule gleich wieder auf die Schulbank sitzen muß und ganz schulmäßig sein Handwerk gelehrt bekommt. Doch sind diese Schulen keineswegs zu verwerfen.

Was „die Fremde" anbelangt, so hat der Herr Abg. Karl mir aus der Seele gesprochen. Wie in früheren Jahren und Jahrhunderten soll der Geselle zu seiner Ausbildung fremde Betriebe und fremde Menschen und Sitten kennen lernen. In der Zunftzeit war es ja auch Pflicht und Sitte, daß die jungen Menschen ein oder zwei Jahre in die Fremde hinausgingen, um sich weiter zu bilden. Wenn hier mit einem Staatsbeitrag nachgeholfen werden könnte, kann ich das nur begrüßen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dann ist auch geklagt worden, daß die Gesellenheime fehlen. Meine Herren, erschrecken Sie nicht, wenn ich dem katholischen Gesellenverein das Wort rede. Tatsächlich aber waren diese Vereine schon in früheren Jahren ein Segen für das Handwerk und sind es bis auf den heutigen Tag noch. Wohin soll sich der junge Mann wenden, wenn er Feierabend hat? Auch in dieser Hinsicht möchte ich die Regierung bitten, sie möge ihr Augenmerk darauf richten, daß den Lehrlingen Gelegenheit geboten wird, nach Feierabend sich in einem Lesezimmer oder Schreibzimmer aufhalten zu können, damit er nicht gezwungen ist, in die Kinos zu gehen und sich sonstwo herumzutreiben. Nach dieser Richtung hin könnte der Staat und die Städte viel tun.

Ich möchte zum Schluß kommen; ich nehme an, daß bei Beratung des Staatsvoranschlags vielleicht Gelegenheit gegeben ist, noch einmal auf die Frage zurückzukommen. Aber das sollten wir uns heute abend gesagt sein lassen: daß wir, und zwar gemeinsam, die Regierung so gut wie die Meister, alles aufbieten müssen, um den Nachwuchs im Handwerk zu fördern im Interesse des Handwerks selbst, aber auch im Interesse des Staates.

Im Verlauf dieser Ausführungen hat Präsident Kopf wieder den Vorsitz übernommen.

Präsident **Kopf**:

Nun haben sich noch die Abgg. Roeckel, Siebert, Hoffmann und Albiez gemeldet. Ich habe die Herren unter der Hand freundlichst ersuchen lassen, vielleicht zu verzichten. Wenn ich recht berichtet worden bin, haben sie sich in liebenswürdiger Weise alle bereit erklärt, aufs Wort zu verzichten (Beifall!). Ich glaube, ich darf das mit Dank hier feststellen. Das Haus ist wirklich etwas ermüdet.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort:

Abg. **Roeckel**: (Zentr.):

Ich will nur die Herren, die jetzt gesprochen haben, bitten, dann, wenn bei der Budgetberatung die Gelegenheit sich bietet, von der der Herr Abg. Goerlicher gesprochen hat, nochmals auf diese Frage zurückzukommen, daß nicht wieder Sie vornedran stehen und wir dahinter.

Präsident **Kopf**:

Ich darf vielleicht hinzufügen, daß der Verzicht aufs Wort schon deswegen geraten war, weil mir soeben eine, von sämtlichen Vertretern der Presse unterschriebene Mitteilung zugegangen ist, daß sie nun seit heute früh 7 Uhr im Dienst seien und mitteilen müßten, daß sie von 9 Uhr ab den Verhandlungen nicht länger folgen könnten. (Zuruf: achtstündige Arbeitszeit!)

Die Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort zu der Interpellation der Abgg. Heurich und Gen. erhält

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Nur ganz wenige Worte!

Erstens einmal möchte ich mich im Namen der jugendlichen Arbeiter dagegen verwahren (Zuruf) — verwahren, sage ich nochmals —, daß man in der heutigen Zeit dazu übergeht, hier im Hohen Hause, wenn auch nicht direkt, aber doch indirekt als Erziehungsmittel die Prügelstrafe zu empfehlen (Sehr richtig! links). Dagegen muß ich als Arbeiter mich ganz entschieden verwahren, dagegen, daß solche Erziehungsmethoden empfohlen werden (Sehr richtig). Es ist ganz gleichgültig, von welcher Seite diese Empfehlung kommt.

Mit der Erklärung der Regierung bin ich einverstanden. Was die Regierung erklärt hat, entspricht unseren Gedankengängen. Wenn ich heute meine Rede noch nicht gehalten gehabt hätte, aber vorher die Diskussion hätte anhören können, dann wäre ich zu der Überzeugung gelangt, daß ich am nächsten Tag sofort eine Förmliche Anfrage einzubringen hätte. Die Förmliche Anfrage war notwendig, das hat die Diskussion bewiesen, und ihre fruchtbringende Arbeit draußen im Land wird nicht ausbleiben. Wenn die Regierung auf dem Weg weitergeht, wie sie es in Aussicht gestellt hat, erwarte ich das Beste für den Wiederaufbau Deutschlands und das Beste von dem jungen Gesellenstand, der im Interesse der Allgemeinheit herangebildet werden muß.

Das Schlußwort zu der Interpellation der Abgg. Hahn und Gen. erhält

Abg. **Hahn** (Soz.):

Ich kann mich den Ausführungen meines Vorredners nur anschließen, indem auch ich mit den Darlegungen seitens der Herren Regierungsvertreter einverstanden bin. Wenn nach der angegebenen Richtung hin Maßnahmen ergriffen werden, dann wird auch hier wieder Wandel zu Gunsten des Handwerks geschaffen werden. Es ist doch nicht richtig, wie es der Herr Kollege Goerlacher ausgeführt hat. Ich fühle es ihm ja nach, daß er diese schönen Zeiten der Zunft wieder herbeiwünscht (Lachen im Zentrum), wo man über die Lehrlinge nach eigenem Ermessen verfügte, und wo sehr oft nicht einmal der Vater in der Lage war, über seinen eigenen Sohn zu verfügen. Ich wünsche diese Zeiten nicht mehr herbei, sondern ich wünsche jetzt eine Zeit, wo auch den Lehrlingen das zusteht, was ihnen den Zeitverhältnissen entsprechend zustehen muß. Ich möchte ganz entschieden dagegen Verwahrung einlegen, daß von Seiten des Herrn Kollegen Goerlacher und insbesondere von Seiten des Herrn Pfarrer Karl noch das Züchtigungsrecht empfohlen worden ist (Widerspruch im Zentrum). Ich kann nicht verstehen, daß gerade ein Pfarrer, der hier als Pädagoge, als Erzieher in Frage kommen soll, die Prügelstrafe empfiehlt. Ich muß mich ganz entschieden dagegen verwahren (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das Züchtigungsrecht ist heute nicht mehr anzuwenden.

Und wenn der Herr Kollege Spengler von politischen Versammlungen gesprochen hat, von einer Annonce in der „Wertheimer Zeitung", wo auch die Lehrlinge aufgefordert worden sind, in eine Metallarbeiterversammlung zu gehen, so verstehe ich nicht, wie man den Metallarbeiterverband mit einem politischen Verein vergleichen kann (Lachen im Zentrum). Ich glaube, hier sagen zu können, daß gerade der Metallarbeiterverband es war, der seit Jahren bestrebt war, im Handwerk Remedur zu schaffen, und daß der Metallarbeiterverband es gewesen ist, der, was das Lehrlingswesen betrifft, außerordentlich Wirksames geleistet hat. Er ist kein politischer Verein.

Wenn hier ferner vom Wandern und vom Reisen gesprochen wurde — ich glaube, der Herr Kollege Karl war es —, so will ich dem kurz hinzufügen, daß der Metallarbeiterverband heute seinen Mitgliedern pro Tag ein ganz annehmbares Reisegeld auf Grund der Mitgliedschaft zusichert, wodurch die Kollegen in der Lage sind, auch Reisen unternehmen zu können. Aber die Verhältnisse liegen ja heute so, daß niemand in der Lage ist, reisen zu können, aus dem sehr einfachen Grund, weil einmal die Ernährungsverhältnisse es nicht gestatten und weil ferner auch die Wohnungsverhältnisse das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Reisen sehr erschweren. Auf der anderen Seite muß festgestellt werden, daß wenn einer einmal auf der Wanderschaft ist und er war längere Zeit arbeitslos, er unter Umständen als Landstreicher aufgegriffen und ins Gefängnis gesperrt wird, obwohl er eine solche Behandlung nicht verdient hat (Sehr richtig! links). Also, nach der Richtung glaube ich, sagen zu dürfen, daß der Metallarbeiterverband nicht als politischer Hetzverein hier gekennzeichnet werden darf, sondern daß er als eine gewerkschaftliche Organisation in Frage kommt, die seit Jahren gerade für den Jugendschutz und für die Lehrlinge das Beste geleistet hat.

Der Herr Kollege Odenwald hat darauf hingewiesen, wie bei der Industrie die Arbeitsverhältnisse geregelt seien. Ich habe weniger von der Industrie gesprochen, ich habe nur im Zusammenhang damit gesagt, in den einzelnen Abteilungen der Industriegebiete halte ich die Zahl der auszubildenden Lehrlinge für zu groß. Aber das, was ich mit meinen Ausführungen treffen wollte, war in der Hauptsache das Handwerk. Dort sind die Verhältnisse so, wie ich sie skizziert habe. Dort lassen die Behandlung und die Berufsausbildung, die Arbeitszeit und insbesondere die Entlohnung sehr viel zu wünschen übrig. Und wenn hier gesagt worden ist, daß die Lehrlinge durchaus keine hohen Löhne beziehen sollen — der Herr Kollege Karl war es insbesondere, der den Lehrling mit dem Studenten verglichen hat, — ja, die Eltern der jungen Leute, die auf die Universität gehen, sind jedenfalls in der Lage, die notwendigen Ausgaben für ihre Söhne bestreiten zu können, während es genug Arbeitereltern gibt, die nicht in der Lage sind, 3 Jahre lang einem Jungen das Essen zu geben, ihn zu kleiden und sonst noch das Notwendige aufzubringen. Wenn der Junge im zweiten und im dritten Lehrjahr von dem Lehrherrn als Geselle verwendet wird, soweit er intelligent genug dazu ist (Zuruf beim Zentrum: wenn er etwas kann!) und er wird hinaus geschickt — und wir haben derartige Fälle in Mannheim, Herr Kollege Goerlacher, erlebt, daß gerade von Handwerksmeistern bei städtischen Arbeiten und sonst Gesellenlöhne für die Lehrlinge im dritten Jahre verrechnet worden sind — also wenn man dazu in der Lage ist, muß man auf der anderen Seite auch in der Lage sein, den Lehrlingen wenigstens einen Lohn oder eine Vergütung zu gewähren, damit er einigermaßen leben kann.

Der Herr Kollege Karl hat mir vorgehalten, ich möchte einmal Lehrlinge ausbilden. Schade, daß der Herr Kollege Karl nicht mehr da ist! Ich habe lange genug in meinem Beruf als Handwerker gearbeitet. Ich weiß, was es heißt, Lehrlinge auszubilden. Ich habe nicht bloß einen, sondern eine ganze Anzahl ausgebildet. Aber ich bin jederzeit den jungen Leuten so entgegengekommen, wie es einem Gesellen zusteht, und ich bedauere nur, daß wir heute eine große Anzahl von Meistern und Gesellen haben, die nicht verstehen und nicht in der Lage sind, einen Lehrling richtig auszubilden.

Der Herr Kollege Goerlacher hat noch darauf hingewiesen, daß gerade während des Krieges eine große Anzahl Lehrlinge von den Meistern weggelaufen und in die größeren industriellen Betriebe hineingegangen sind, um dort mehr zu verdienen. Herr Kollege Goerlacher, ich will Ihnen daraufhin erwidern, daß mir gerade aus meiner vierjährigen Tätigkeit in der Zentrale für die Kriegsfürsorge in Mannheim eine ganze Reihe von Fällen bekannt geworden sind, wo man gerade von jener Seite verlangt hat, daß diese jungen Leute, die bei Handwerkern in der Lehre waren und fast gar keinen Lohn bekamen, das Lehrverhältnis aufgeben und in die Fabrik gehen, damit sie ihre Familie besser unterstützen können. So liegen die Dinge in Wirklichkeit. Ich habe mich gegen derartige Bestrebungen stets und ständig gewehrt; ich habe erklärt: das darf nicht sein, das Lehrverhältnis darf nicht aufgehoben werden nur aus der Befürchtung heraus, es könnten unter Umständen einige Tausend Mark mehr an Unterstützung notwendig werden. So liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit. Nicht etwa deshalb sind die Lehrlinge weggelaufen, um überhaupt das Lehrverhältnis aufzulösen, sondern sie sind in gewissen Fällen dazu gezwungen worden. (Zuruf beim Zentrum: Nein, so hat es Herr Kollege Goerlacher nicht hingestellt!), das Lehrverhältnis aufzugeben und viel Geld zu verdienen, damit die Familie mitunterstützt werden kann.

Ich will damit abbrechen. Wir werden ja beim Titel Gewerbeaufsicht noch Gelegenheit haben, über die Dinge zu reden. Ich will also für heute damit schließen.

Ziff. III, 4 und 5 der Tagesordnung werden von der Tagesordnung abgesetzt.

Zu einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Muser u. Gen., die Versendung deutscher Kohlen nach Oberbaden über die Schweiz betr.**, erhält das Wort

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Eine Kohlenhandlung des badischen Oberlandes erhielt in der letzten Zeit eine mit 1600 M. Fracht belastete Kohlensendung, die auf dem Umweg über die Schweiz nach Baden lief.

Ist die badische Regierung in der Lage, über solche Sendungen Auskunft zu geben?

Vom 16. Oktober 1919.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Regierung ist nicht in der Lage, über diese Anfrage oder über diesen Sachverhalt Auskunft zu geben. Die Regierung wäre sehr dankbar gewesen, wenn die Kohlenhandlung und der Ort mitgeteilt worden wäre, um Nachforschungen anstellen zu können (Sehr richtig!).

Die Dinge liegen so, daß die linksrheinischen Kohlenbergwerke bezw. Zechen von der deutschen öffentlichen Hand nicht erfaßt werden können und daß es sehr wohl möglich sein kann, daß über das Elsaß Kohlen verschoben werden. Das ist umso leichter möglich, als der Schiffsraum, der an belgische, englische und französische Schiffahrtsgesellschaften verpachtet ist, nicht mehr vollständig erfaßt werden kann. Die Möglichkeiten liegen wohl vor. Aber näheres über den speziellen Fall ist uns nicht bekannt.

Hierauf wird dem Präsidenten die Ermächtigung erteilt, Tag und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Schluß der Sitzung nach 9 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

9. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 10. Dezember 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Gothein, Hamann, Hummel, Mager, Mast, Otto, Rigel, Roesch, Saenger, Stockinger, Strobel, Trunk und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Dr. Wirth, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Herrmann, Geh. Oberbaurat Courtin, die Ministerialräte Kirchgäßner und Fehrenbach und Amtmann Dr. Leutwein.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des 1. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge.

* Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über den Mandatsverzicht des Universitätsprofessors Dr. Hoeniger;

Berichterstatter Abg. Massa.

Sodann

I. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

** 1. den Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres betr. (Drucks. Nr. 1), Berichterstatter Abg. Marum;

2. den Gesetzentwurf, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr. (Drucks. Nr. 49), Berichterstatter Abg. Ihrig.

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Drucks. Nr. 23),

*** 2. der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Drucks. Nr. 24),

3. der Abgg. Weißhaupt u. Gen., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betr. (Drucks. Nr. 40), und damit in Verbindung

Beratung des Antrags der Abgg. Hertle u. Gen., die Druschprämie für Grünkern betr. (Drucks. Nr. 40 a).

---

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt
** Von der Tagesordnung abgesetzt.
*** Kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident Kopf eröffnet nach ¼4 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Verhinderungsanzeigen

der Abgg. Dr. Gothein, Hamann, Mager, Mast, Rigel und Stockinger.

Soweit Urlaub erforderlich, wird derselbe erteilt.

II. Gesuche:

1. des Bilderbühnenbundes deutscher Städte, die Reform des deutschen Lichtspielwesens betr.,

2. des Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, die Wahrung der den zivilversorgungsberechtigten Militärpersonen durch die Anstellungsgrundsätze verbürgten Rechte betr.,

3. des Sergeanten B. Nick in Durlach um Unterstützung zur Erlernung eines Berufes.

Werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

4. Gesuch des Dr. K. W. Hug in Seeheim an der Bergstraße mit Vorschlägen zur Versorgung der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen (2. Eingabe),

5. des 1. Sekretärs des Grundbuchamts Karlsruhe, Obersekretär Kreuzwieser, im Auftrage der Sekretäre der Gemeindegrundbuchämter der Städteordnungsstädte mit Vorschägen zur Vereinfachung des Verfahrens bei den Gemeindegrundbuchämtern.

Werden dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

6. Eingabe des Wahlamts des Magistrats Frankfurt a. M. in Verfolg des von Oberstadtsekretär Treptow in Frankfurt a. M. in der 1. Sitzung des Landtags vom 21 Okt. d. J. eingegangenen Gesuchs in Betreff der listenlosen Wahlen.

Wird dem Verfassungsausschuß überwiesen.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Herrn Ministers des Innern vom 26. Nov. und 1. Dez. d. J. mit der Bereitwilligkeitserklärung

a. zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betr. (Druckf. Nr. 40),

b. zur Stellungnahme zu dem Antrag der Abgg. Hertle und Gen., die Druschprämie für Grünkern betr. (Druckf. Nr. 40a).

Wurden bereits auf die heutige Tagesordnung gesetzt.

2. Schreiben des Ministeriums der Finanzen (Eisenbahnabteilung) vom 6. Dez. d. J., wonach der Herr Finanzminister bereit ist zur Beantwortung der Förmlichen Anfragen:

a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Druckf. Nr. 46),

b. der Abgg. Schöpfle und Gen., die Badischen Privateisenbahnen betr. (Druckf. Nr. 48).

Dient einstweilen zur Kenntnis. Die beiden Förmlichen Anfragen sollen auf die nächste Tagesordnung gesetzt werden.

3. Schreiben des Badischen Staatsministeriums vom 1. Dez. d. J., die bürgerlichen und politischen Rechte der Badener betr. mit Abschriften des Schriftwechsels, der vom Justizministerium in Ausführung der von der Verfassunggebenden Nationalversammlung in ihrer 13. öffentlichen Sitzung vom 21. März 1919 angenommenen und dem Staatsminsterium mitgeteilten Anträge mit dem Reichsjustizministerium geführt worden ist, sowie die Abschrift eines vom Justizministerium in der Sache erstatteten Vortrags.

Dient zur Kenntnis und geht an den Verfassungsausschuß.

4. Schreiben des Staatsministeriums vom 4. Dez. d. J. mit den Gesetzentwürfen

a. die Verlegung des Rechnungsjahres betr. (Druckf. Nr. 1),

b. die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr. (Druckf. Nr. 49).

Wurden an den Haushaltsausschuß überwiesen und auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

c. das Branntweinmonopol betr. (Druckf. Nr. 50).

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

5. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 8. Dez., wonach der Herr Minister des Innern bereit ist zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland betr. (Druckf. Nr. 41).

Dient zur Kenntnisnahme und soll auf die morgige Tagesordnung gesetzt werden.

IV. Sonstiges:

1. Entschließung einer Protestversammlung.

Die Entschließung, welche von Schriftführer Abg. Koelblin (D. Dem. P.) verlesen wird, hat folgenden Wortlaut:

„Eine zahlreich besuchte Protestversammlung des Eisenbahnpersonals faßte nach einem Referate des Herrn Abgeordneten Müller und nach einer regen Aussprache, an der sich die Herren Klingler, Dahl, Dratz, Hoffmann, Horn, Rümmele, Zuck, Schäufele und Bürkle beteiligten, folgende

Entschließung.

Die am 26. Nov. 1919 einberufene, im Saal zur „Walhalla" zahlreich besuchte Versammlung des Eisenbahnfahrpersonals erblickte in der Äußerung des Herrn Ministers des Innern in öffentlicher Kammerverhandlung, daß die Brennstoffnot auch dadurch erzeugt sei, daß das Eisenbahnpersonal sich weigerte, nach Verfluß der achtstündigen Dienstzeit die Kohlenzüge weiter zu befördern und diese stehen ließ und erst wieder am folgenden Tag weiterfuhr, eine kränkende Herabsetzung der Leistungen des Eisenbahnpersonals, die geeignet ist, ihr Ansehen weiter herabzuwürdigen und die Voreingenommenheit gegen sie weiter zu steigern. Dem versammelten Personal ist aus Baden nicht ein Fall bekannt, der diesen schweren Vorwurf auch nur annähernd rechtfertigen würde. Für Handlungen außerhalb Badens können die badischen Eisenbahner gerechter Weise nicht verantwortlich gemacht werden.

Die Versammlung protestiert aber sodann auf das allerschärfste gegen die Mißhandlungen und ständigen Beleidigungen des Fahrpersonals durch das reisende Publikum. Die Versammlung verlangt von der Eisenbahnverwaltung und den Sicherheitsorganen ausreichenden Schutz und von dem reisenden Publikum so viel Anstand und Verständnis, daß man begreift, daß nicht das Zugbegleitpersonal an den Verkehrsbeschränkungen und Hemmungen, also auch nicht an den Verspätungen und am Mangel an Fahrgelegenheiten schuld ist und dafür billigerweise nicht verantwortlich gemacht werden kann. Das Verhalten weiter Kreise, auch der Industriearbeiterschaft, ist anmaßend und roh, sodaß Tätlichkeiten gegen das Zugbegleitpersonal sich immer häufiger wiederholen. Die Versammlung erklärt, daß dadurch die Verkehrsschwierigkeiten nicht behoben, sondern weiter verschlechtert werden. Wenn die Zustände sich nicht ändern, das Verhalten der Reisenden nicht besser und dem Personal nicht ausreichender Schutz gewährt wird, sind die Eisenbahner genötigt, zur Selbsthilfe zu greifen und unter Umständen die Führung und Begleitung solcher Züge zu verweigern.

Die Versammlung erwartet insbesondere von den in Frage kommenden Gewerkschaftsorganisationen einen erzieherischen Einfluß auf ihre Mitglieder; sie lehnt auf jeden Fall alle Verantwortung für die Folgen ab, die aus einer aufgezwungenen Notwehr entstehen werden. Die Versammlung verlangt, daß unter Zuziehung von Regierungsvertretern eine Kommission gebildet wird, die sich über die zurzeit bestehenden Mißstände orientiert und Verbesserungsvorschläge macht. In der Kommission sollen die Vertreter des Personals zugezogen werden, und zwar sollen bis zu 2 Drittel Vertreter der Organisationen sein. Der Badische Eisenbahnerverband wird beauftragt, der Regierung, dem Landtag, der Generaldirektion, sämtlichen Gewerkschaften und der Presse die Entschließung zu vermitteln. J. A.: O. Rümmele."

Von einer weiteren geschäftlichen Behandlung wird nach der Bekanntgabe abgesehen.

2. Entschließungen der Bezirksverbände Wertheim, Lörrach, Donaueschingen, Bruchsal, Mosbach, Adelsheim, St. Blasien, Tauberbischofsheim, Engen, Wolfach und Staufen des Bad. Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.

Werden ohne Verlesung des Wortlauts dem Haushaltsausschuß überwiesen.

3. Schreiben des Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg mit 120 Exemplaren der im Auftrage des Senats der Universität verfaßten Denkschrift über die Universitätsverhältnisse.

Wird verdankt und gelangt zur Verteilung.

4. Vier Exemplare einer Druckschrift, enthaltend die aus Anlaß des Rektoratswechsels der Universität Freiburg am 12. Juli 1919 gehaltenen Reden.

Liegen zur Einsicht auf.

5. Schreiben des Universitätsprofessors Dr. Hoeniger in Freiburg vom 28. November folgenden Wortlautes:

„Das Manddat als Landtagsabgeordneter, das mir infolge des Rücktritts des Herrn Emil Goebring zugefallen ist, kann

ich zu meinem Bedauern nicht antreten. Gründe beruflicher und wissenschaftlicher Art, die erst nach der Aufstellung meiner Kandidatur eingetreten sind, hindern mich daran. Gemäß § 27 Abs. 2 der badischen Verfassung erkläre ich hierdurch dem zur Zeit versammelten Landtag gegenüber meinen Verzicht auf das mir zugefallene Mandat. Die mir zugefallene Eisenbahnfahrkarte füge ich bei."

Die Anzeige ist vorbehaltlich nachträglicher Genehmigung des Hauses bereits dem Ausschuß für Geschäftsordnung überwiesen.

Im Anschluß hieran wird mit Zustimmung des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt: **Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über den Mandatsverzicht des Universitätsprofessors Dr. Hoeniger.**

Hierzu erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Massa** (D.Dem. P.):

Der Geschäftsordnungsausschuß hat infolge des Verzichts des Herrn Professors Dr. Hoeniger in Freiburg auf das ihm zugefallene Landtagsmandat geprüft, wer als dessen Nachfolger in Betracht kommt und festgestellt an Hand der Akten des 2. Wahlkreises, Wahlvorschlagsliste 4 der Deutschen demokratischen Partei, daß Herr Albert Stork, Bürgermeister und Landwirt in Schallstadt, als Mitglied des Landtags gewählt zu betrachten ist.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Präsident stellt die einstimmige Auffassung des Hauses fest, daß der Genannte als Abgeordneter erklärt ist.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage, die Versorgung der Städte mit Kartoffeln betr.** das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Wie man unwidersprochen hört, sind die Städte in besorgniserregender Weise schlecht mit Kartoffeln für ihre Bevölkerung versehen.

Will die Regierung nicht mit Hilfe der Kirchen eine Aufforderung an die Landwirte ergehen lassen, die augenblicklich noch günstige Zeit — inzwischen scheint sie allerdings freilich vorübergegangen zu sein — zu benützen, um schleunigst den Städten Kartoffeln zuzuführen.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Die Kartoffelversorgung der großen Städte des Landes ist andauernd sehr schlecht. Das Nähere darüber haben wir vor einigen Tagen hier im Hause verhandelt. Das Ministerium des Innern hat sich, wie im Frühjahr dieses Jahres, so auch vor wenigen Tagen für die jetzige Zeit an die Zentralbehörden der kirchlichen Gemeinschaften in Baden gewendet, damit sie ihrerseits auf ihre Angehörigen im Lande einwirken sollen, den Widerstand gegen die Kartoffelablieferung aufzugeben.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage, die Versorgung Badens mit Schuhwerk betr.,** erhält das Wort

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß die badischen Schuhfabriken durch die Reichsschuhversorgungsgesellschaft m. b. H. in Berlin W. 66, Leipzigerstraße 123a, und die Schuhwarenherstellungs- und Vertriebsgesellschaft Offenbach a. M. in den letzten Tagen angewiesen wurden, ihre greifbaren Bestände an Schuhwaren den genannten Gesellschaften sofort anzumelden und gegebenenfalls abzuliefern?

Was gedenkt die Regierung zu tun, daß die augenblicklich zum Teil namhaften Bestände badischer Fabriken im Lande bleiben, damit die Versorgung der Bevölkerung, insbesondere der minderbemittelten, mit Schuhwerk nicht noch mehr gefährdet wird?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Die Sachlage ist der Regierung bekannt. Die Reichsschuhversorgungsgesellschaft ist eine von der Reichsregierung gegründete Gesellschaft m. b. H., der die Durchführung der Schuhnotstandsversorgung mit aus den Lederkonjunktur-Gewinnabgaben erzielten Mitteln übertragen ist. Die Schuhwarenherstellungs- und Vertriebsgesellschaft handelt offenbar im Auftrag der Reichsgesellschaft. Das Ministerium hat sich sofort nach Erhalt der ersten Nachrichten über die Erfassung der Bestände der badischen Schuhfabriken an die Reichsgesellschaft mit dem Verlangen gewandt, keine Schuhe aus Baden auszuführen, bevor die badische minderbemittelte Bevölkerung entsprechend den aufgestellten Verteilungsgrundsätzen versorgt ist. Weitere Schritte muß sich das Ministerium des Innern vorbehalten, bis es anderweitige Aufklärung erhalten hat.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Ziff. I, 1 derselben: die Verlegung des Rechnungsjahres betr. wird von der Tagesordnung abgesetzt.

Zu Ziff. I, 2: **Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 49), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Ich habe Ihnen namens des Haushaltsausschusses Bericht zu erstatten über den Gesetzentwurf, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr. Nach dem § 2 des Gesetzes vom 27. Mai 1910 über das Wohnungsgeldgesetz ist die nächste Revision des Ortsklassenverzeichnisses vom 1. Januar 1920 ab in Wirkung zu setzen. Es wäre also notwendig gewesen, daß die Regierung nun die Vorarbeiten zu dieser Änderung in der Zwischenzeit getroffen hätte. Es hat sich aber herausgestellt, daß diese Vorarbeiten im Augenblick nicht gut zu treffen sind, weil eben der Wohnungsmarkt sehr bewegt, sehr unruhig und unsicher ist und in der Zwischenzeit örtlich sehr verschieden war, sodaß ein zuverlässiges Ergebnis nicht hätte erwartet werden können. Nach Ansicht der Regierung hat es sich daher empfohlen, mit der Regelung und mit der neuen Ortsklasseneinteilung einstweilen zuzuwarten. Es hat ja auch die Regierung schon durch den früheren Herrn Finanzminister Rheinboldt im Haushaltsausschuß der früheren Zweiten Kammer im Sommer 1918 davon Mitteilung gemacht, daß wohl die Ermittlung sich etwas hinausschieben wurde. Sie hat damals auch das Einverständnis des Haushaltsausschusses erzielt mit der Beifügung, daß die Verschiebung nicht länger als etwa ein Jahr andauern solle.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun hat in der Zwischenzeit auch die Reichsverwaltung aus den gleichen Erwägungen heraus, die das badische Ministerium veranlaßt haben, zuzuwarten, auch ihrerseits die Regelung des Reichsortstarifs noch hinausgeschoben, obwohl dieses schon mit Wirkung vom 1. April 1918 hätte stattfinden sollen. Es ist nun in der Zwischenzeit dazu gekommen, daß unsere Zoll- und Steuerverwaltung an das Reich übergegangen ist, und daß die Übernahme unserer Eisenbahnverwaltung mit ihrem großen Beamtenapparat auch bevorsteht, sodaß nun wohl die Frage zu prüfen sein wird, ob der badische Tarif nicht auch zugleich mit dem Reichstarif in nähere Übereinstimmung gebracht werden könnte oder sollte. Es ist diese Übereinstimmung heute keineswegs eine vollständige, obwohl vielfach eine Übereinstimmung zu verzeichnen ist. Im Reichstarif A ist keine einzige badische Stadt enthalten, selbst nicht das teuere Mannheim. Es sind dort heute nur die Städte: Berlin, Cöln, München, Charlottenburg, Frankfurt a. M. und Wiesbaden und im übrigen vorwiegend die großen um Berlin herumgelegenen Vororte unter A aufgeführt, während in B die größeren badischen Städte untergebracht sind, die bei uns in erster Ortsklasse stehen, abgesehen von Pforzheim, das im Reichstarif besonders schlecht behandelt ist und dort in C steht, während wir es naturgemäß der Ortsklasse I zurechnen. Sodann ist auch sonst in mancher Beziehung eine Verschiebung zu konstatieren, die ich aber natürlich nicht im einzelnen ausführen will.

Es ist Ihnen auch bekannt, daß Bestrebungen aus den einzelnen Gemeinden vorliegen, die auf eine Änderung des badischen Tarifes hinwirken. Schon seit Jahren sind an die frühere Zweite Kammer und später dann auch an die Nationalversammlung derartige Wünsche ergangen. Eine solche Anregung ist beispielsweise von Weinheim, wo die jetzige Einteilung wohl unhaltbar ist, dann aber auch von Gaggenau und von anderen Gemeinden ausgegangen. Diese Anregungen gehen darauf hinaus, eine Besserstellung herbeizuführen. Wenn einmal der Reichstarif vorgelegt ist, wird es also dann wohl nötig werden, daß das Haus auf diesen Rücksicht nimmt, nötigenfalls aber auch die badischen Verhältnisse besser berücksichtigt.

Nun soll nach einer Mitteilung des Herrn Finanzministers die Reichsnationalversammlung eine Besoldungsordnung für Reichsbeamte vorgelegt bekommen, die auf den 1. April 1920 in Wirkung treten soll. Für den Fall, daß sie bis dahin nicht erledigt sein sollte, ist beabsichtigt, sie trotzdem von diesem Tag an rückwirkend in Kraft treten zu lassen. Damit wird dann wohl auch die Änderung des Reichsortsklassengesetzes eintreten: und bis zu jenem Zeipunkt sollen wir nun hier, in Baden, eine Änderung unseres Tarifes verschieben. Das ist der Inhalt des kurzen Gesetzes, welches die Regierung uns vorschlägt.

Im Haushaltsausschuß sind dann seitens des Herrn Ministers noch Anregungen zur Kenntnis gebracht worden, die von dem Bunde der Beamten und Lehrer (Badischer Beamtenbund und Lehrerverein) an ihn ergangen sind und im allgemeinen eine Einschränkung der Zahl der Ortsklassen im Auge haben sowie eine Zwischenreform erstreben, die eingeführt werden und bis zur endgültigen Regelung gelten soll. Der Herr Minister hat sich nicht damit einverstanden erklären können, daß das etwa gemacht werde; auch die Kommission hat ihm darin beitreten müssen, daß für diese kurze Zeit es sich nicht empfehlen dürfte, eine solche vorläufige Regelung vorzunehmen. Es wird eben dann, wenn die Reichsbesoldungsordnung und die neue Ortsklasseneinteilung erschienen sind, unsere Aufgabe sein, unsere badische Ortsklasseneinteilung zu prüfen und mit den heutigen Verhältnissen in Einklang zu bringen. Es ist gar keine Frage, daß innerhalb der vergangenen zehn Jahre insbesondere dort, wo in den einzelnen Orten die industrielle Entwicklung stark eingesetzt hat, die Teuerungsverhältnisse gegen früher sehr verschieden geworden sind. Man wird ja auch sagen können, daß die steigende Tendenz wohl noch auf eine Reihe von Jahren hinaus anhalten wird. Auch der Aufforderung wird man beipflichten können, daß in der Folge die Wohnungspreise von Stadt und vom Land nicht mehr so stark verschieden sein werden, wie das vor dem Kriege der Fall war, weil zwar die Grundstückspreise, nicht mehr aber die Preise der Baumaterialien und der Löhne wesentlich verschieden sind, je nachdem es sich um Stadt oder Land handelt.

Das alles sind aber Erwägungen, die uns heute noch nicht beschäftigen. Namens des Haushaltsausschusses stelle ich den Antrag:

1. Das Hohe Haus wolle dem Gesetzentwurf über die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes in der von der Regierung vorgelegten Fassung seine Zustimmung erteilen;
2. es wolle das Gesetz nach § 23 Abs. 3 der Verfassung als dringlich erklären, und
3. es wolle nach § 49 der Verfassung die Frist für die Behandlung auf einen Tag herabsetzen.

In der hierauf eröffneten allgemeinen Beratung erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich lege nur noch Wert darauf, festzustellen, daß gegenüber den weitergehenden Wünschen des badischen Beamtenbundes und Lehrervereins der ganze Haushaltungsausschuß mit der Regierung einmütig der Auffassung war, daß diese weitergehenden Wünsche des Beamtenbundes bis zur Regelung der Besoldungsverhältnisse durch das Reich und ebenso der Ortsklasseneinteilung durch das Reich zurückgestellt werden sollten.

Das Wort wird nicht weiter verlangt.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung ergreift niemand das Wort.

Bei der gleichzeitigen Abstimmung über die drei Anträge des Ausschusses, die vom Präsidenten nochmals zur Verlesung gebracht werden, werden dieselben einstimmig angenommen.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage, die deutsche Geldwirtschaft, hier die durch die Valuta bedingten Verluste der Badischen Staatseisenbahnen an der Schweizer Grenze betr.** erhält noch das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Durch den geringen Wert, den unser Geld auf dem Weltmarkt hat, sind die Einnahmen der auf Schweizergebiet liegenden Strecken unserer Bahn, weil sie nach dem Tageskurs erfolgen, aufs Stärkste gesunken, und die Ausgaben für die in der Schweiz wohnenden badischen Beamten und Arbeiter, die nach dem Parikurs und Franken ausgezahlt werden müssen, aufs höchste gestiegen. Aus einer schon vor einiger Zeit erfolgten Nachweisung der Regierung geht hervor, daß damals schon der Schaden, der durch diesen Zustand der Staatskasse zugefügt wurde, sich auf monatlich 2½ Millionen belief, und er ist heute jedenfalls um vieles höher geworden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Welche Maßnahmen hat die Regierung ins Auge gefaßt, um diesen Verlusten, die bei unserer Ohnmacht sich mechanisch fortsetzen und vergrößern, Einhalt zu tun?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Es ist mir leider heute nicht möglich, diese Anfrage zu beantworten, da der darüber zu erstattende Bericht der Generaldirektion bei mir noch nicht eingelaufen ist. Ich möchte sie gerne ausführlich beantworten; sobald der erwähnte Bericht einläuft, werde ich Veranlassung nehmen, die Kurze Anfrage zu beantworten.

Zu Ziffer II, 3 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betr.** (Drucks. Nr. 40), und damit in Verbindung Beratung des **Antrags der Abgg. Hertle und Gen., die Druschprämie für Grünkern betr.** (Drucks. Nr. 40 a), welche mit Zustimmung des Hauses zunächst behandelt werden sollen, erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Am 19. November 1919 haben meine Freunde und ich an die Regierung eine Förmliche Anfrage gestellt, die dahin geht:

> Ist der Badischen Regierung bekannt, daß durch den Wegfall der Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste die späterntenden Bezirke schwer geschädigt werden und die Ablieferung des Getreides stark beeinträchtigt wird? Was gedenkt die Regierung dagegen zu tun?

Man hätte meinen sollen, seitdem wir vom Weltmarkte abgeschlossen sind und seitdem uns die Zufuhr von Nahrungsmitteln überall fehlt, werde man regierungsseitig und ganz besonders vonseiten der Regierung in Berlin alles tun, die Produktion landwirtschaftlicher Erzeugnisse zu steigern. Aber so oft wir schon hier in diesem Hause über diese Fragen gesprochen haben, immer ist wieder das Gegenteil von demjenigen geschehen, was man im Interesse einer Steigerung der Produktion hätte wünschen mögen. Wir haben es bei der früheren Reichsregierung — und man darf wohl sagen, bei der jetzigen noch mehr — gesehen, daß nach der Richtung hin immerwährend ein unsicheres Umhertasten bezüglich der Preisbildung für landwirtschaftliche Produkte und ganz besonders für Getreide zu beobachten ist. Es herrscht dort eine Unsicherheit, die erst kürzlich in der Weise charakterisiert wurde: in dieser Richtung herrsche das System der Systemlosigkeit.

Es muß ja zugegeben werden, daß es manchmal notwendig war, vom festen Grundpreis abzuweichen. Es ist anzuerkennen, daß manchmal die Not unsere Reichsregierung dazu gezwungen hat, Prämien zu gewähren. Das traf hauptsächlich in den Sommern 1915 und 1916 zu: damals war man genötigt, Frühdruschprämien zu geben, um die Bevölkerung rascher mit Brot zu versorgen. Aber Preisänderungen dieser Art sind auch mitten im Jahre gemacht worden. Ich erinnere nur an den Januar 1916, in welchem auf einmal der Preis ganz besonders für Hafer erhöht worden ist und wo diese Preiserhöhungen das ganze System über den Haufen geworfen haben. Immer wieder haben wir beobachtet, wie diese Prämienwirtschaft verurteilt — und 3 Monate später aufs neue wieder eingeführt worden ist. In landwirtschaftlichen Kreisen kann man es nicht begreifen und konnte es nie verstehen, daß für derartiges Getreide, das früher angeliefert wird, aber im Stroh unvergoren ist, höhere Preise bezahlt werden, als für im Stroh vergorenes Getreide, welches wirklich sackreife und lagerreife Ware darstellt und auch ganz besonders ein bedeutend besseres, mehr zur Brotbereitung geeignetes Mehl liefert.

Nach unserer, als nach der in den Kreisen der Landwirtschaft herrschenden Ansicht wirkt das Prämiensystem bezüglich der Produktionssteigerung vollständig mißlich und ist unbedingt zu verwerfen. Wir sind schon längst der Ansicht — und diese muß auch heute wieder ausgesprochen werden —, daß die landwirtschaftliche Produktion weit mehr durch die Festsetzung eines richtigen, angemessenen Grundpreises für landwirtschaftliche Produkte gefördert und gesteigert worden wäre. Der Grundpreis darf natürlich nicht, wie es bei uns immer gehalten wurde und wird, abnorm niedrig sein; er hätte sich immer mehr dem Weltmarktpreis anpassen sollen. Des weiteren hätte man mit der Steigerung der Produktionskosten Schritt halten müssen. Diese sind im Verlaufe des letzten Jahres ganz bedeutend gestiegen. Das erklärt sich einmal aus der enormen Erhöhung der Preise für Gebrauchsgegenstände, dann ganz besonders aus der Steigerung der Löhne für landwirtschaftliche Arbeiter, nicht minder aus der Preissteigerung bei landwirtschaftlichen Geräten und Maschinen und ganz besonders bei Kunstdünger.

Heute steht also der Produktionspreis in gar keinem Verhältnis mehr zum Ablieferungspreis. Deshalb mußte auch die Reichsregierung, obwohl sie feste Grundpreise festgesetzt hatte, wiederum dazu übergehen, sofort nach der Ernte Ablieferungsprämien zu gewähren; es wurde nichts abgeliefert, weil das Verhältnis zwischen Produktionspreis und Ablieferungspreis nicht das richtige war.

Außerdem hat bei der schwachen Ablieferung wohl auch ein weiterer Faktor mitgewirkt: das war der Umstand, daß die Ernte bei uns so spät stattfand.

Die Ablieferungsprämie ist eingeführt worden — aber nur für kurze Zeit. Nachdem die Ablieferung wieder etwas schwach geworden ist, hat die Reichsregierung auf Drängen einzelner, hauptsächlich süddeutscher Regierungen, unter denen sich auch die badische befand, den Landeszentralbehörden wieder freigestellt, die Prämie für einige Wochen, ganz besonders hinsichtlich der späterntenden Bezirke zu verlängern. Es ist dies wohl geschehen, aber nur für kurze Zeit. Jetzt spürt man denn auch schon, daß die Ablieferung von Brotgetreide wieder nachläßt. Es darf gesagt werden, daß sie im Hinblick auf die durch die Regierung erfolgte Freigabe von Hafer mit Recht nachläßt. Daß der Haferpreis eine Höhe erreicht hat, die fast das drei- und vierfache des Preises für Brotgetreide darstellt, führt natürlich dazu, daß ziemlich viel Brotgetreide verfüttert wird. Das tritt besonders da ein, wo um den billigen Preis und ohne Ablieferungsprämie abgegeben werden soll. Die erwähnte Tatsache führt aber auch dazu, daß noch Brotgetreide unter den Hafer geschüttet wird, weil sonst die Landwirtschaft nicht auf ihre Rechnung kommt. Schon früher haben sich die landwirtschaftlichen Organisationen, auch wir im Bauernverein, mit der Bitte an die Regierung gewandt, man möge die Ablieferungsprämien bis zum 31. Dezember ausdehnen. Heute bin ich sogar der Meinung, daß es notwendig ist, diese Prämien noch länger, auch im Jahre 1920, für alles Getreide zu geben, das überhaupt abgeliefert wird; geschieht das nicht, dann ist zu fürchten, daß die Ablieferung ganz bedeutend zurückgehen wird. Für eine solche Regelung sprechen ganz gewichtige Gründe. Einmal hat bei uns die Ernte recht spät stattgefunden; infolgedessen hat sich in den späterntenden Gegenden alle Arbeit zusammengedrängt. Die Herbstbestellung der Felder, in Verbindung besonders mit der Be-

wältigung des Obstreichtums in jenen Gegenden, hat dazu geführt, daß nicht gedroschen werden konnte; infolgedessen konnte nur in geringem Maße von der Ablieferungsprämie Gebrauch gemacht werden. Dazu kam noch das frühe Frostwetter, das alles verhindert hat, außerdem der Mangel an Arbeitern, an Maschinen und Betriebsstoffen. Ich bin der Meinung: wäre die Ablieferungsprämie weiter bezahlt worden, dann wäre jedenfalls bis jetzt die Ablieferung eine viel bessere gewesen und würde es auch für die Zukunft sein. Statt dessen aber wurden Experimente gemacht: 14 Tage lang gibt man die Prämie — und dann gibt man sie wieder nicht mehr, und die Landwirte, die nicht in der Lage sind, zu dreschen und abzuliefern, gehen der Wohltat dieser Zulage verlustig. Das sind Mißgriffe, welche die Landwirte gewaltsam dazu führen, sich nicht an die Verordnung zu halten.

Es liegt aber noch ein weiterer Grund vor, der mein Freunde und mich bewogen hat, diese Förmliche Anfrage an die Regierung zu richten. Es besteht nämlich, wenn die Ablieferungsprämie nicht weiter bezahlt wird, die Gefahr, daß viele derjenigen Felder, die infolge des Frostwetters im Herbst nicht mit Brotgetreide bestellt werden konnten, im kommenden Frühjahr auch nicht mit solchen, nicht mit Sommerroggen, Sommerweizen und Gerste, sondern mit Hafer oder überhaupt mit solchen Pflanzen bebaut werden, bei welchen sich höhere Preise erzielen lassen und bei denen die Produktion einigermaßen rentabel ist. Das wäre sehr bedauerlich. Deshalb möchte ich die Regierung bitten, sie möge dafür Sorge tragen, daß die Ablieferungsprämien nicht nur weiter-, sondern sogar für dasjenige Getreide, das bisher ohne Prämienzuschlag abgeliefert worden ist, nachbezahlt werden. Geschieht das nicht, so befürchte ich, daß unsere ganze Wirtschaft und Versorgung zusammenbricht. Das wäre außerordentlich bedauerlich.

Ich möchte also den Herrn Minister des Innern nochmals, und zwar dringend bitten, er möge Sorge tragen, daß bei uns möglich gemacht wird, was in Bayern schon möglich war: Bayern bezahlt die „Anlieferungsprämie". Wohl wirtschaftet nun Bayern für sich selbst und ist nicht von Berlin abhängig; aber was dort möglich ist, kann bei gutem Willen auch bei uns gemacht werden. Die Herren in Berlin werden dann begreifen, daß bei uns andere Verhältnisse herrschen, als droben im Norden.

Zur Begründung des Antrags der Abgg. Hertle u. Gen., die Druschprämie betr. (Drucks. Nr. 40 a), erhält das Wort

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Es dürfte allseitig bekannt sein, daß dieses Jahr, als es sich um die Festsetzung der Getreidepreise handelte, zunächst nur Grundpreise festgesetzt wurden; die Zuschläge oder Druschprämien wurden verhältnismäßig viel später in Betracht gezogen und festgesetzt. Die Grünkernpreise wurden aber nur den Grundpreisen des Getreides angepaßt, mithin ohne jede Berücksichtigung der Druschprämien normiert.

Wie Ihnen allen bekannt sein dürfte, ist der Grünkern das erste Nahrungsmittel, das auf den Markt kommt. Er ist das erste Erzeugnis, das nicht nur, wie in früheren Jahren, eine gute Suppenfrucht darstellt, sondern als Nahrungsmittel in weiterem Sinne in Betracht gezogen werden muß. Meines Erachtens wäre es nun eine Unbilligkeit, wollte man den Grünkernproduzenten gegenüber für die ordnungsgemäß von ihnen abgelieferten Mengen nicht auch die Druschprämien zuschlagen. Ich glaube, jede Begründung meinerseits dürfte überflüssig sein und ich möchte das Hohe Haus bitten, unserem Antrage seine Zustimmung zu erteilen.

Was den Antrag der Abgg. Weißhaupt u. Gen. anlangt — ich gestatte mir, gleich jetzt zu ihm meinerseits Stellung zu nehmen —, möchte ich darauf hinweisen, daß die in diesem Antrag verlangte Berücksichtigung gewisser Landesgegenden, wie des Odenwaldes und des Schwarzwaldes, nur eine berechtigte Forderung darstellt. Denn gerade diese Landesteile sind stets im Nachteil gegenüber den Gegenden, wie die Rheinebene, wo die Ernte 14 Tage und 3 Wochen früher reift. Ich und meine Freunde werden dem Antrag Weißhaupt u. Gen. unsere Zustimmung erteilen.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage bezw. Stellungnahme zum vorliegenden Antrag erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Gestatten Sie mir zunächst, zu dem letztgestellten Antrag Stellung zu nehmen. Die Festsetzung der Höchstpreise für Grünkern erfolgt alljährlich durch das Reichswirtschaftsministerium. Die Reichsregierung bezw. das Reichswirtschaftsministerium ist deshalb auch alleinig zur Gewährung der von den Herren Abgg. Hertle und Gen. gewünschten Druschprämie von 150 M. für die Tonne Grünkern zuständig.

Das Ministerium des Innern glaubt seinerseits, von einer Weiterleitung des Antrags an das Reichswirtschaftsministerium absehen zu sollen, da eine Ablehnung mit Bestimmtheit zu erwarten steht. Druschprämien, oder wie sie im laufenden Jahre genannt wurden: „Lieferungszuschläge" sind bisher vom Reiche grundsätzlich nur für die möglichst rasche Herbeischaffung von Brotgetreide gewährt worden, um für die zwischen dem Verbrauch der alten Ernte und der Gewinnung der Erzeugnisse der neuen Ernte eintretende kritische Zeitspanne die Landwirte zu einer Ablieferung des Brotgetreides möglichst anzuspornen. Ein gleiches Interesse kommt bei Erfassung des Grünkernes nicht in Frage, da der Grünkern nicht zur Herstellung von Brot, sondern zur Anfertigung eines Nährmittels, in der Hauptsache einer Suppenfrucht geerntet wird. Der Grünkern ist das Erzeugnis einer Frucht, die vor ihrer vollendeten Reife geschnitten wird und daher gar nicht zum Frühdrusch kommt. Der Volksernährung gehen sogar durch das zu frühe Ernten des für die Grünkernbereitung bestimmten Getreides nicht unbeträchtliche Nährwerte an Brotfrucht verloren (Hört, hört!) Die Reichsregierung hat deshalb von jeher der Gewinnung des Grünkernes keine besondere Sympathie entgegengebracht. Sie wird aus dem gleichen Grunde mit Sicherheit die Gewährung eines sog. Lieferungszuschlages ablehnen und sich hierbei noch auf die Tatsache besonders berufen, daß mit dem 31. Oktober 1919 alle Lieferungszuschläge für Getreide sowieso aufgehört haben.

Die Grünkernpreise wurden regelmäßig entsprechend den jeweiligen Steigerungen der Brotgetreide-Grundpreise hinaufgesetzt. Die Frühdruschprämien kamen stets ausschließlich dem Brotgetreide zugut.

Der Grünkernpreis betrug z. B. für den Doppelzentner im Jahre 1916 80 M., im nächstfolgenden Jahr 90 M. plus kleine Zuschläge für die Auflagerung, im Jahre 1918 90 M. und im Jahre 1919 120 M. Die Auflagerungszuschläge pro Halbmonat sind gestiegen von 20 auf 35 Pf. Der Roggen dagegen stand mit 23 M., 28 M., 31 50 M. und 41,50 M. im Preis, der Weizen mit 27 M., 30 M., 33,50 M. und 46,50 M. Wir sehen also, daß für die Grünkernaufbereitung ein verhältnismäßig hoher Preis gegenüber dem Getreidepreis bezahlt worden ist, und daß infolgedessen hier von einer Gewährung der Frühdruschprämie nicht die Rede sein konnte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es muß noch erwähnt werden, daß das Ministerium des Innern im laufenden Jahr für eine Erhöhung des Grünkernpreises auf 140 M. für den Doppelzentner und für die Gewährung eines halbmonatlichen Zuschlags von 40 Pf. vom 16. August an eingetreten war. Das Ministerium hat dabei geltend gemacht, daß es sich bei der Grünkernbereitung nicht bloß — wie sonst beim Getreide — um die einfache Gewinnung eines Feldgewächses handle, sondern, daß der daran geknüpfte Verarbeitungsprozeß die Gestehungskosten unter den heutigen Verhältnissen in einem Maße beeinflusse, das eine größere Steigerung des Höchstpreises als nur 33⅓ Proz. gerechtfertigt erscheinen lasse. Die Regierung wies dabei insbesondere auf die gestiegenen Arbeitslöhne und die erhöhten Brennmaterialienpreise hin. Leider hat die Reichsregierung diesem Antrag keine Folge gegeben. Sie erachtete eine Erhöhung des Höchstpreises auf 120 M. für den Doppelzentner für ausreichend, da dieser unter Berücksichtigung des Schwundes dem doppelten Betrage des neuen Weizenpreises entspreche. Die Erhöhung der Kosten für Brennmaterial und der Auslagen für Arbeitslöhne sei durch die Anlehnung des Verhältnisses des festgesetzten Grünkernpreises an die Steigerung des allgemeinen Getreidepreises genügend gedeckt.

Nach alledem kann sich die badische Regierung bezw. das Ministerium des Innern von einer nochmaligen Aufgreifung des Antrags der Abgg. Hertle und Gen. keinen Erfolg versprechen.

Nun zu der Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Weißhaupt und Gen..

Ich glaube, den Herren im Hause ist bekannt, daß wir bereits im August d. J. mit der Württembergischen Regierung zusammen bei der Reichsregierung vorstellig geworden sind, die Späternte insbesondere bei uns, die sich ja, wie ganz richtig gesagt worden ist, um etwa 4 Wochen verzögerte, und außerdem die Höhenlage, die ja mit der verspäteten Ernte d. J. insbesondere schwer ins Gewicht fällt, in Rücksicht zu nehmen und die sog. Frühdruschprämie länger zu geben. Wir haben nach Erscheinen der Reichsverordnung unsererseits dann alles getan, um die Reichsbehörden auf die Notlage der badischen Landwirtschaft entsprechend aufmerksam zu machen. Nach längeren Verhandlungen ist schließlich ein Verlängerung der Frist für den Lieferungszuschlag von 150 M. bis zum 15. Oktober und für den Zuschlag von 75 M. bis Ende Oktober zugestanden worden. Eine Gewährung der Zuschläge über diesen Zeitpunkt hinaus konnte unsererseits nicht erreicht werden, zumal auch der Ernährungsbeirat der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung sich ablehnend verhalten hat. Weitere Vorstellungen in dieser Richtung sehen wir gegenwärtig als erfolglos an. Allein es ist die zuletzt ausgesprochene Auffassung noch zu ergänzen durch eine wahrscheinlich die Landwirtschaft interessierende Mitteilung: die Reichsbehörden in Berlin haben in den letzten Tagen zwar nicht eine Weitergewährung der sog. Frühablieferungsprämie, wohl aber Lieferungszuschläge an diejenigen Landwirte zugestanden, die ihrerseits mit ihren Ablieferungen den Anforderungen entsprechen; und zwar handelt es sich um Lieferungszuschläge nach dem Beispiel der Lieferungszuschläge, wie wir sie geben für die Aufbringung von Milch, nur mit dem Unterschied, daß, während wir früher von 90 Proz. des Lieferungssolls an gerechnet haben u. jetzt mit 80 Proz. rechnen, die Reichsregierung herunter gehen will, ich glaube auf 60 Proz. oder 70 Proz.; es sollen dann staffelweise Zuschläge gegeben werden, steigend bis auf ein Übersteigen des Lieferungssolls auf 120 Proz. Diese Zuschläge sollen gegeben werden sowohl für Getreide wie auch für Kartoffeln.

Der Herr Abg. Weißhaupt hat seinen grundsätzlichen Standpunkt dahingehend präzisiert: solche Lieferungszuschläge sollten überhaupt nicht gegeben werden; es entspreche der Gerechtigkeit, die Grundpreise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, in diesem Falle für Getreide und Kartoffeln zu erhöhen. Dieser Wunsch ist wiederholt ausgesprochen, und ich fürchte, wir werden uns dessen ungeachtet auch in der nächsten Zeit noch öfters mit dieser Frage zu beschäftigen haben. Es ist deshalb notwendig, daß ich mich auch über diese Frage in aller Kürze äußere, und zwar deswegen, weil ich der Auffassung bin, daß wir jetzt immer mehr an den Zeitpunkt herrücken, der uns in Deutschland zu einer Änderung der Stellungnahme zu diesen Fragen führen muß. Wir sind bei der Behandlung der Frage der Landwirtschaft im Ministerium des Innern, genau so wie in anderen Gliedstaaten und im Reich, der Auffassung geworden, daß wir alles tun müssen, um im nächsten Jahr aus der Landwirtschaft soviel wie möglich Produkte herauszuholen, wenn wir überhaupt im nächsten Jahr mit der Ernährung noch durchkommen wollen. Die Schwierigkeiten der Einfuhr von Lebensmitteln sind dem Hohen Hause ja bekannt. Ich brauche darüber nicht viel zu sagen. Dazu kommen aber für die Inlandsproduktion zu den Schwierigkeiten, die wir nach den verschiedensten Richtungen hin haben, noch die Schwierigkeiten mit der Beschaffung von Düngermitteln. Der deutsche Boden ist völlig entkräftigt dadurch, daß wir nicht in der Lage waren, während des Krieges und auch jetzt nach dem Kriege dem Boden die erforderlichen Düngermittel zuzuführen. Wir sind zwar von der freudigen Nachricht überrascht worden, daß es in der Zukunft möglich sein wird, insbesondere Stickstoff in absolut erforderlichem Maße stellen zu können. Wir müssen aber auch dazu ein Fragezeichen setzen, und zwar deswegen, weil wahrscheinlich für die nächsten Jahre die Stickstoffanlieferung in ausreichendem Ausmaß noch nicht in Frage kommt. Die Stickstoffrage ist übrigens nicht allein die Grundfrage bei der Behandlung der Düngermittelfrage. Es fehlt uns noch in größerem Maße an Phosphor. Nun aber glaube ich: selbst wenn wir diese Schwierigkeiten überwunden haben, werden wir über das andere Faktum, mit dem wir heute rechnen müssen, nicht hinwegkommen, und das ist der große Widerstreit, über Zwangs- oder freie Wirtschaft, in welchem wir uns befinden u. in welchem offenbar nicht alle Menschen, die sich mit der Frage beschäftigen, klar werden. Die Herren von der Landwirtschaft und auch der Herr Abg. Weißhaupt hat das heute ausgesprochen. Der deutschen Landwirtschaft hilft nur ein auskömmlicher Verdienst in Form von gerechten Preisen für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse. Die Frage, was ein gerechter Preis ist, ist eine sehr umstrittene. Sie wissen, der Verbraucher denkt darüber anders. Aber nicht nur der Verbraucher, nicht nur die städtische Bevölkerung, auch andere Kreise: Gemeindeverwaltungen, Parlamente, die Nationalversammlung, sind in dieser Frage sehr geteilter Meinung, und zwar insbesondere deshalb, weil ein Teil der Bevölkerung, die Landwirte insbesondere sich im Unklaren sind über die Folgerungen einer bedeutenden Preissteigerung für landwirtschaftliche Erzeugnisse — und nur um eine solche kann es sich bei der Frage jetzt handeln —, sich im Unklaren sind darüber, wie eine bedeutende Preissteigerung auf das Leben in den Städten wirken wird. Wenn man sich in diesem Zusammenhang die Frage stellt, dann ist es nicht richtig, was der Herr Abg. Weißhaupt gesagt hat, daß man in Berlin nicht wisse, was man wolle, und daß ein System der Systemlosigkeit existiere. Ich kann Ihnen versichern, in diesem Punkt herrscht absolute Klarheit in Deutschland und auch Klarheit nach der Richtung, daß, wenn man den Willen der Landwirt-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schaft nach weitgehenden Preiserhöhungen erfüllt, man auch den Mut haben muß, den Staatsangestellten, den Privatangestellten, den Verbrauchern demensprechend die Löhne zu erhöhen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten) und wenn man diesen Mut nicht aufbringen kann, dann muß man sich über die politischen Wirkungen der Preissteigerungen für landwirtschaftliche Produkte auch klar sein. Die politischen Wirkungen sind solche, die wir erlebt haben, und die wir nicht wieder erleben wollen.

Und nun die Frage: müssen wir gleichwohl die Preise erhöhen, wie die Landwirtschaft es fordert? Gewiß, sie kann heute nicht glatthin beantwortet werden. Das wäre unvorsichtig im höchsten Maß. Aber darüber bin ich mir klar, und da stimme ich mit dem Herrn Abg. Dr. Gothein überein, der kürzlich hier gesagt hat: alle unsere Arbeit, der Kampf gegen Schleichhandel, der Kampf gegen Schwarzschlachten und andere Dinge, bleiben bis zu einem gewissen Grad Sisyphusarbeit, deswegen, weil die ganze Bevölkerung sich an die Bestimmungen der Kriegswirtschaft und an die Übergangsbestimmungen nicht hält. Ich will darauf nicht näher eingehen, es soll jeder an seine eigene Brust schlagen, und die Frage ist gelöst! (Heiterkeit). Aber, was wir nicht erkennen, nicht genügend klar erkennen, das ist der Umstand, daß wir während des Krieges abgeschlossen vom Weltmarkt waren, und das ist wohl auch das, auf das der Herr Abg. Dr. Gothein hingezielt hat. Wir konnten infolgedessen unsere Preise im Inland dämpfen, auch für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse dämpfen, wir hatten nicht notwendig, in demselben Verhältnis wie das Ausland die Kriegskosten zu steigern, soviele Milliarden wir auch aufgebracht haben. Wären wir an den Weltmarkt angeschlossen gewesen, so hätten wir noch größere Schuldenlasten übernehmen müssen, höhere Milliardenlasten bekommen. Im Ausland sind die Preise gleichstark, zum Teil noch stärker während des Krieges gestiegen, als in Deutschland. Das Ausland hat aber günstigere Valutaverhältnisse, ist am Weltmarkt, kann kaufen, was es notwendig hat, während eben Deutschland durch die Entwicklung der Valuta, durch die außerordentlichen Verluste, die es auf diesem Gebiet erlitten hat, einfach nicht mehr glatthin als Käufer auftreten kann. Die Tatsache steht aber heute fest, daß wir, wenn wir am Weltmarkt als Käufer auftreten wollen, nicht nur unsere Waren zum zwei- und dreifachen Preis, gerechnet nach dem Friedenspreis, überzahlen müssen, sondern um das sieben-, acht- und neunfache, wenn man die Geldverhältnisse in Rechnung stellt. Und nun ist das allgemeine Schlagwort — auch der Herr Abg. Weißhaupt hat es gebraucht —: wir müssen an den Weltmarktpreis heran. Das kann man unter Umständen befürworten, das ist die ganz richtige Logik, wenn man überhaupt aus den traurigen Verhältnissen, in denen wir uns befinden, herauskommen will. Aber herangehen an die Weltmarktpreise heißt, die Lebensmittelpreise in Deutschland um das drei- und vierfache mit einem Sprunge zu erhöhen (Auf Zuruf links: um das acht- bis zehnfache!) Ja, gegenüber dem, was jetzt schon ist, noch um das dreifache; der Laib Brot wird um das drei- und vierfache jetzt noch steigen. Darüber muß man sich ganz klar sein, und wenn wir uns diesen Fragenkomplex nur einmal vorstellen zu näherer Erwägung, da hat auch alles Reden — auch hier im Landtag — alles fortgesetzte Reden keinen Zweck, wenn man nicht den Mut aufbringt, zu sagen: jawohl, wir wollen den Sprung machen. Aber den Mut aufbringen wird niemand von uns, solange wir nicht einigermaßen bessere Verhältnisse auf dem Geldmarkt bekommen und wir in die Lage versetzt werden, einen Sprung machen zu sollen, wozu wir einfach nicht die Kraft haben (Sehr richtig!). Ich bin mir ganz klar darüber: hätten wir heute eine Mark-Währung, anstatt mit 10 oder 12, mit 35 oder 40 und die Aussicht, den Laib Brot etwa um 50 Pfennig oder 1 M. nun erhöhen zu müssen, dann würde ich sagen, weg mit der Zwangswirtschaft und weg mit der Kriegswirtschaft, nur noch freie Wirtschaft. Wenn wir aber die Möglichkeit nicht haben, wenn wir uns sagen müssen, wir müssen Preise vom Volke fordern, die eine ungeheure Lohnsteigerung und Gehaltssteigerung im Gefolge haben müssen, die auszuführen so schnell und durchzuführen so schnell gar nicht möglich wäre, weil das Verständnis dafür im Lande nicht vorhanden ist, dem auch technisch außerordentliche Schwierigkeiten im Wege stehen, da hat diese Frage nichts mehr mit dem Mut zu tun, sondern da müssen wir uns in Gottes Namen bescheiden und den Zeitpunkt zu gewinnen versuchen, erträgliche Verhältnisse bis zu dem Zeitpunkt zu erhalten, an dem wir den Sprung machen können. Ich wollte in diesen kurzen Ausführungen zeigen, daß man sich eben bemühen muß, weiterzubauen, da die Frage der deutschen Landwirtschaft in diesem Punkt so eng verbunden ist mit der politischen Konstellation, in der wir uns befinden und mit der Möglichkeit, die Volkswirtschaft überhaupt umzustellen. Man kann also in ein paar Sätzen nicht sagen, das was bisher geschehen ist, ist Eselei und es wird weiter Eselei sein und damit gehen wir zugrunde. Meine feste Überzeugung ist, selbst dann, wenn uns die Amerikaner diese Kreditanleihe bringen zur Stütze der deutschen Valuta — technisch ist sie abgeschlossen, aber aus anderen Gründen ist sie noch nicht in Kraft gesetzt —, und selbst wenn unsere Valuta sich wieder etwas bessert, auch dann wird leider diese Besserung gleichbedeutend sein mit ein paar Wassertropfen auf einen heißen Stein. Die Kraft im Innern des Landes allein kann uns über die Schwierigkeiten hinweghelfen, aber die Kraft im Innern reicht zur Zeit nur aus, wenn man den ungeheuren Sprung von unhaltbaren Verhältnissen hinaus in eine bessere Welt in zwei Etappen zurückzulegen versucht. Ich bin mir bei dem Studium der Verhältnisse, das ich mir seit Monaten ernstlich angedeihen lasse, bewußt geworden, daß es das größte Versehen der deutschen Politik war, Moellendorf und Wissell gehen zu lassen, und daß man die Einfuhr und Ausfuhr nicht in behördlichen Händen festgehalten und den freien Handel unterbunden hat. Diese Art der Geschäftemachung hat uns mit zu dem Ruin in den letzten Wochen geführt.

Was soll man dazu sagen, wenn uns gemeldet wird, es sind seit 10. August d. J. für 4 Milliarden Zigaretten eingeführt worden, was soll man dazu sagen, wenn man in jedem feinen Kondidoreigeschäft heute Schokoladewaren stehen sieht, als ob es Brotlaibe wären, wenn Seidenwaren in Masse eingeführt werden nach Deutschland. Ich will nicht alle die Dinge aufführen — es hat keinen Zweck, darüber sich weiter zu ärgern. Wir kommen dabei zu dem Schluß: das Geschrei des freien Handels in diesem Vorsommer nach freier Wirtschaft und die Tatsache, daß die Verbraucher hereingefallen sind, das Geschrei dieser Wahnwitzigen, daß die Menschen Geschäfte machen müssen, gerade so wie sie wollen, hat uns mit in das Elend hineingeführt. Ich bin mir klar darüber: das, was wir jetzt getan haben — ich habe es vor wenigen Wochen hier angekündigt, indem man die Rheingrenze absperrte, wodurch leider zeitweise das linke Rheinufer, darunter unser badisches Gebiet, wirtschaftlich abgeschnürt ist gegenüber dem übrigen Deutschland —, die Tatsache, daß wir jetzt Einfuhr- und Ausfuhrhandel überwachen müssen in schärfster Weise, sie zeigt, daß die Verhandlungen im August letzten Jahres über die sogen. Planwirtschaft den richtigen Kern alles dessen in sich getragen haben, um den sich die ganze Misere, in der wir uns

jetzt befinden, dreht. Es ist ja zwecklos, heute weiter darüber zu reden. Ich wollte aber insbesondere den Herren vom Zentrum, vor allem dem Herrn Abg. Weißhaupt, mit diesem Hinweis auf den Fragenkomplex zeigen, wie außerordentlich ernst die Situation für Deutschland und auch für uns in Baden ist. Ich wollte damit zum Ausdruck bringen, daß wir uns und daß man sich auch in Berlin bemüht, ein System zu finden, das dem wilden Handel mit Waren vorbeugt und die Möglichkeit schafft, damit wir ins Land nur Waren bringen, die wir notdürftig zum Leben brauchen; denn wir verzehren ja noch immer mehr in Deutschland, als wir erarbeiten, und wir schleudern noch unsere Waren ins Ausland hinaus zu Spottpreisen, wodurch wir dem Ausland gegenüber als unsaubere Konkurrenten auftreten. Es sind eine Reihe anderer Fragen noch nicht gelöst, leider noch nicht gelöst, die uns mit in dieses Elend hineinbringen. Aber abschließend will ich sagen, daß wir uns in diesem Winter, das gilt insbesondere auch für die Reichsregierung, allen Ernstes darüber klar werden müssen, wie wir uns mit der Landwirtschaft einigen können über die Art der Anbauwirtschaft im nächsten Jahre. Es ist manches versäumt, aber nicht versäumt durch die Arbeit der Regierung, sondern durch den Willen, das zu bauen, womit man am meisten verdient. Ich erinnere an den Tabak (Sehr richtig!). Wir müssen uns in irgend welcher Weise mit der Landwirtschaft verständigen, damit sie in die Lage kommt, diejenigen Artikel zu bauen, die wir für die ganze Volkswirtschaft brauchen. Nun will ich meinerseits gar kein Hehl daraus machen, es hat keinen Zweck und insbesondere jetzt keinen Zweck, nachdem die Verhältnisse gegenüber 1917 und 1918 sich doch wesentlich auch für die Landwirtschaft geändert haben, nur von der Begehrlichkeit der Landwirtschaft in diesem Punkt zu sprechen. Es ist durchaus zuzugeben, daß die Verhältnisse andere sind, als sie es während des Krieges waren, und daß wir uns bescheiden müssen, auf die Verhältnisse eingehen und ihnen gerecht zu werden versuchen müssen. Ich richte in dem Zusammenhang deshalb heute schon den Appell an die Verbraucher, daß, wenn wir in dem Punkt generelle Anordnungen treffen, oder einem Ziel zusteuern müssen, mit dem wir den Widerspruch der Verbraucher hervorrufen, daß man schließlich doch dabei daran denken muß: was wir aus dem deutschen Boden hervorbringen können, ist allemal billiger unter den heutigen Verhältnissen, als das, was wir vom Ausland einkaufen müssen.

Ich meine, darüber müssen wir uns verständigen, und wir müssen eine Verständigung finden zwischen Verbraucher und Erzeuger; diese Verständigung muß sich natürlich auf der Basis vollziehen, daß man auch dem Verbraucher die Einkünfte sichert, die er notwendig hat, um existieren zu können, das ist wohl ganz selbstverständlich. Wie ich überhaupt die Zeit für gekommen erachte, daß man einmal nach Standard-Ziffern das Existenzminimum zu ergründen und darauf unsere ganze Lohn- und Gehaltspolitik aufzubauen versucht. Wir werden in diesem Zusammenhang uns nicht nur auch eingehend mit den Verhältnissen der Landwirtschaft beschäftigen müssen, sondern auch mit der Arbeiterfrage. In engstem Zusammenhang damit steht dann die Frage, wie wir uns im Reich, Land und in der Gemeinde finanziell ausgleichen.

Damit will ich meine Ausführungen schließen. Wenn unser Ziel nicht erreicht ist, suchen Sie das nicht in bösem Willen, sondern in der Schwierigkeit der Verhältnisse zu erklären. (Beifall.)

Die Beratung über den Antrag Hertle und Gen., und im Zusammenhang damit die Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abg. Weißhaupt und Gen. wird eröffnet. Das Wort erhalten

Abg. **Vielhauer** (D. Dem. P.):

Die Rede des Herrn Ministers hat uns in ihrem letzten Teil, in ihrer zweiten Hälfte hineingeführt in das allerschwierigste Problem der inneren und äußeren Politik, hauptsächlich aber der inneren. Ausgehend von der verhältnismäßig einfachen Frage, die sich an den den Grünkern behandelnden Antrag der Abgg. Hertle und Gen. anknüpfte, haben wir aus berufenen Munde gehört, wie notwendig es ist, daß wir den ganzen Komplex der Fragen im Zusammenhang betrachten müssen. Gestatten Sie mir, daß ich die gleiche Reihenfolge einhalte und wenigstens mit einigen Worten meine und meiner politischen Freunde Stellungnahme zur Grünkernfrage präzisiere.

Wir bedauern die Auskunft, die der Herr Minister glaubte geben zu müssen. Wir hätten begrüßt und bitten ihn darum, dem Antrag der Abgg. Hertle und Gen. in diesem Punkte nachzugeben und nochmals einen Versuch zu machen, die meiner Ansicht nach gerechten Forderungen der Grünkernproduzenten zu Gehör zu bringen und zu erfüllen. Ich glaube einen Punkt dabei noch erwähnen zu dürfen. Es handelt sich in diesem Falle um einen Landesteil, ein verhältnismäßig eng begrenztes Gebiet unseres Landes, um einen Bevölkerungsteil, der in seinem größeren Teil bzw. in seiner größeren Zahl von der Natur nicht besonders bevorzugt ist. Es handelt sich in diesem Grünkerngebiet hauptsächlich um Bodenverhältnisse, also um eine der wichtigsten landwirtschaftlichen Voraussetzungen, die dem Landwirt die Erzeugung nicht leicht werden läßt, nicht so leicht wie unseren Berufsgenossen in der Ebene und in den Vorgebirgen, in denen durch rentable Handelsgewächse ein Ausgleich zu finden ist; er ist von der Natur auf den Körnerbau angewiesen und wird es immer bleiben. Und wenn er nun mit Hilfe der Grünkernproduktion die an und für sich geringen Einkünfte aus dem Körnerbau verbessern kann, so sollten wir ihn dabei nicht aufhalten. Ich kann daher in meinem und im Namen meiner politischen Freunde nur voll und ganz das unterzeichnen, was der Herr Kollege Hertle hier vorgetragen hat.

Die andere Förmliche Anfrage der Abgg. Weißhaupt u. Gen., die ja im ganzen zweifellos viel weiter geht und die wichtigere ist, und die ja auch die Veranlassung in der Hauptsache gewesen ist, dieses ganze wichtige Ernährungs- und Produktionsproblem hier aufzurollen, möchte ich ebenfalls mit einigen Ausführungen behandeln. Es deckt sich ja das, was der Herr Minister und Herr Kollege Weißhaupt gesagt haben, mit dem, was ich kürzlich andeutungsweise bei der Kartoffelfrage sagte; insbesondere mit dem, was ich in der ganzen Landwirtschaftspolitik Zeit meines Lebens und insbesondere während des Krieges vertreten habe: daß eben doch die Erzeugung und zwar in diesem Falle die Inlandserzeugung das A und O, die unverrückbare Voraussetzung für unsere ganze Ernährung ist und somit auch für unsere Ernährungspolitik sein muß. Der Herr Minister hat zum Schluß und mit Recht gemeint, man müßte zu einem gewissen „Standard" der Lebensnotwendigkeiten kommen, einer untersten Grenzzahl, die dem einzelnen Individium die Existenz ermöglicht. Deswegen sage ich für meine Person, und ich glaube auch keinen Widerspruch bei meinen politischen Freunden zu finden: das ist richtig, und es ist nicht das geringste dagegen einzuwenden. Ich würde es dahin ergänzen, daß wir — und ich glaube, daß wir das können — auch bezüglich der Erzeugungskosten für die wichtigsten landwirtschaftlichen Erzeugnisse zu Zahlen kommen müssen, die nicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mehr angezweifelt werden können und dürfen. Ich glaube, man mag sonst gegen die Landwirte — vielleicht sogar einmal berechtigte — Vorwürfe erheben; aber im großen und ganzen werden sehr viel ungerechte Vorwürfe erhoben, und es müßte sonderbar sein, wenn dieser Stand in unserem Volke allein es wäre, mit dessen Vertretung man nicht zusammensitzen und feststellen könnte, daß das herauskommt, was kürzlich der Reichswirtschaftsminister gesagt hat: „Die Preise müssen mindestens so hoch sein, daß sie die Produktionskosten decken und dem Unternehmer einen kleinen Unternehmergewinn gewähren." Ich glaube, es ist gewiß der berufenste Mund, aus dem wir dies hören. Wenn wir aber dem Konsumenten gewiß gerne und freimütig zubilligen, daß er sein Existenzminimum haben muß, so werden wir dies nur gewähren können, wenn auch anderseits der Produzent auf Dauer in der Lage ist, seine hohe vaterländische Pflicht zu erfüllen ohne entweder an Geld und Gut zuzusetzen oder aber der Unmoral des Schleichhandels zu verfallen und auf Abwegen zu geraten, das Gesetz zu übertreten und zu verletzen. Mir ist außerordentlich wichtig, was bezüglich der Zuschläge gesagt wurde, die gewährt werden sollen, wenn das Liefer-Soll bis zu einem gewissen Prozentsatz erreicht ist. Es gefällt mir das viel, vielmal besser wie die Frühdruschprämie und die Schnelligkeitsprämie, und bei der heutigen Sachlage unterstütze ich voll und ganz die Förmliche Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen., in der gesagt ist, wenn wir einmal A gesagt haben, müssen wir auch O sagen, wenn das erste gerecht sein soll und man den Zweck dieser ganzen Maßnahme erreichen will.

Es ist eben ein Unrecht, daß durch diese Frühdruschprämie einseitig die an und für sich schon vom Klima bevorzugten Gebiete unseres Landes überdies noch einen Vorteil in barem Geld erzielen und daß die hinsichtlich des Klimas weniger günstig gestellten Gegenden auch noch sozusagen dafür bestraft werden, daß sie Saat und Ernte in einer kürzeren Vegetationszeit bewältigen müssen.

Es liegt noch eine weitere Ungerechtigkeit darin, die häufig nicht erwähnt wird. Die Frühdruschprämien fallen in erster Linie denjenigen zu, die selber Dreschmaschinen besitzen, unter diesen zweitens wieder solchen, die in der Lage sind, sich die für den Betrieb der Dreschmaschine nötigen Betriebsstoffe zu verschaffen. Nun plaudere ich ja kein Geheimnis aus, wenn ich sage, daß es gewissen größeren Landwirten leichter fällt, diese Betriebsstoffe zu erlangen als der großen Masse der kleineren Landwirte. Es handelt sich hier um eine Tatsache, die ich wohl nur zu erwähnen brauche, ohne daß ich fürchten müßte, auf Widerspruch zu stoßen. Dann besteht aber noch eine andere Tatsache: gewisse nichtlandwirtschaftliche Kreise verfügen über Betriebsstoff, während solcher für landwirtschaftliche Zwecke, z. B. zum Betrieb der Dreschmaschine einfach nicht zu fassen ist. So hat mir heute früh einer meiner Freunde erzählt, daß gerade im Bezirk Emmendingen viele dieser kleineren Hofbauern mit eigenen Dreschmaschine arbeiten und zu deren Betrieb Benzin- oder Benzolmotore haben. Den Betriebsstoff dafür können sie aber nicht bekommen. Dabei müssen diese Leute alle Tage sehen, wie mit diesen Stoffen Luxusautos geführt werden, deren Insassen man zwar wegen der Geschwindigkeit des Tempos und wegen ihrer Vermummung nicht erkennen kann, bei denen man aber meistenteils annehmen darf, daß es gewiß Leute sind, die zu der Gruppe jener gehören, welche nicht säen und doch ernten. Es würde niemand schädigen, wenn Leute dieser Art entweder zuhause bleiben, wenn sie auf Schusters Rappen reisen oder mit der Eisenbahn fahren wollen, wie andere auch. Dann wäre man in der Lage, den auf solche Weise von jenen Leuten verschleuderten Betriebsstoff an Landwirte zu geben, die heute aus Mangel an Betriebsstoff ihre Dreschmaschine nicht in Gebrauch nehmen können und infolgedessen an diesen Preiszuschlägen für Frühdrusch usw. keinen Anteil haben.

Was der Herr Abg. Weißhaupt zuletzt gesagt hat, kommt in der Auswirkung auf das hinaus, was der Reichswirtschaftsminister meint. Es ist doch, darin stimme ich ihm zu, schließlich nichts anderes, als daß die Prämienzahlung über den 31. dieses Monats hinaus verlängert, ihr Betrag also einfach zum Preis zugeschlagen, also kurzerhand eine Preiserhöhung vorgenommen wird, weil alles andere, was wir machen, eine Ungerechtigkeit wäre.

Ich will noch auf eine andere Schattenseite der Frühdruschprämie hinweisen, die darin besteht, daß viel unvergorenes Zeug durch die Dreschmaschine hindurch gejagt wird, welches nicht dem Zweck dienen kann, Menschen gut zu ernähren.

Der Reichswirtschaftsminister meinte mit Recht, man müsse auf die angelieferten Mengen, gerechnet am Liefersoll, Zuschläge geben. Die Schwierigkeit wird nun allerdings darin bestehen, dieses Liefersoll gerecht festzusetzen. Um diese Festsetzung mit Erfolg vorzunehmen zu können, muß ich auch wieder, wie vorhin beim Kapitel „Ausrechnung der Produktionskosten" an den Gerechtigkeitssinn der berufenen Vertreter meines Standes appelieren. Wir müssen in die Lage versetzt werden, nicht nur, wie ich vorhin sagte, die Produktionskosten tatsächlich ehrlich, redlich und richtig auszurechnen, sondern auch die Ernteerträge so festzusetzen, daß wir sagen können: gerecht ist ein Liefersoll von der und der Höhe. Liefert nun ein Landwirt 20, 30, 50, 60 oder gar 100 Prozent über das Liefersoll hinaus ab, so soll er soundsoviel mehr bekommen. Auch das ist ein Mittel, die Produktion zu steigern, und eine „Hebung der Produktionsfreudigkeit" zu erreichen. Dieses Wort ist geradezu verpönt, aber ich finde eben kein anderes. Notwendig ist aber auf alle Fälle, daß wir etwas tun, um die Produktionsfreudigkeit zu erhöhen. Denn mit der Verminderung der Produktionsmittel und mit den Nachteilen, welche die Zwangswirtschaft an und für sich und insofern gebracht hat, daß sie die Produktion herabsetzte, müssen wir rechnen. Wir müssen sehen, die Produktionsfreudigkeit zu erhöhen, indem wir mit Zuschlägen, wie der Reichswirtschaftsminister sie erwähnt hat, den Tüchtigen belohnen, so daß der Untüchtige in Nachteil gesetzt wird. So müssen wir zu erreichen suchen, aus dem vorhandenen Grund und Boden die denkbar höchsten Erträge an wichtigsten Lebensmittel, zunächst Brotgetreide und Kartoffeln herauszuholen, indem wir diejenigen, die viel herauswirtschaften, mehr verdienen lassen. Heute ist das nicht immer so. Wenn wir diese Zuschläge geben und damit einen Zustand herbeiführen, bei welchen diejenigen, die über ihr Liefersoll hinaus abgeliefert haben, auch mehr bekommen, dann haben diese selbst keine Veranlassung mehr, den bösen, bitterbösen Weg des Schleichhandels, des Verschiebens ihrer Ware zu betreten. Wir werden also auch die Moral beim Verkehr und Handel mit Lebensmitteln wieder etwas mehr zu Ehren kommen lassen. Der schlechte, der gleichgültige Landwirt — das heißt der in seinem Betriebe und vielleicht auch den Gesetzen gegenüber etwas gleichgültige Landwirt — hilft sich über den Minderertrag pro Flächeninhalt hinweg, indem er zu höheren Preisen verkauft. Dann ist er, wenn er fertig ist, wie man zu sagen pflegt, auch nicht dummer als die anderen.

An einen vollständigen Abbau der Zwangswirt-

schaft glaube ich in nächster Zeit selbst nicht, obschon er wünschenswert wäre und obschon ich es begrüßen würde, wenn daran gedacht werden könnte. Wie weit wir mit dem Abbau gehen können, muß erst eine genaue Prüfung des ganzen Fragenkomplexes ergeben, von dem der Herr Minister gesprochen hat.

Dann, Herr Minister, wäre ich dankbar über eine andere Frage Auskunft zu erhalten. Denn aus den Bekanntmachungen der landwirtschaftlichen und der Tages-Presse vermochten meine Freunde und ich nicht ganz sicher zu sagen: Sollen die vom Reichswirtschaftsminister für die Erreichung des Liefersolls in Aussicht gestellten Zuschläge schon für die Ernte 1919, oder sollen sie erst für die Ernte 1920 gelten? Ich habe viele Herren gefragt, von denen ich annehmen mußte, daß sie es wissen könnten, habe aber keine sichere Auskunft erhalten (Minister des Innern Remmele: 1919!). **Sie werden also schon für die Ernte 1919 gezahlt werden.** Da wird das ja lediglich eine Lieferprämie sein, kein Ansporn zur höheren Produktion, zur Verbesserung der Erzeugung (Abg. Dr. Schofer: Für 1920 doch!). Für 1920 — aber für die jetzt zu bewirtschaftende Ernte nicht! Wenn in Aussicht gestellt werden könnte, daß dieses System sinngemäß ausgebaut für 1920 in Anwendung gebracht wird, daß aber keine derartigen Prämien mehr zur Anwendung kommen wie diese Frühdruschprämien, die nachträgliche Nachzahlung von Schnelligkeitsprämien usw., was der ganzen Sache die häßliche Bezeichnung des Systems der Systemlosigkeit eingetragen hat, dann werden wir dem Produktionsjahr 1920 mit etwas größerer Ruhe entgegensehen können.

In diesem Zusammenhang kann ich nicht unterlassen, hier in der breiten Öffentlichkeit von einem Erlebnis Kenntnis zu geben, das ich vor wenigen Tagen hatte, und das mich außerordentlich betrübt hat. Vielleicht gehört es zunächst in die engeren Kreise der Landwirte, aus denen ich es auch habe, aus denen es auch kam; aber es wird nichts verderben, wenn es auch hier wiedergegeben wird. Es waren namhafte, gewählte Vertreter aus einem größeren Umkreis, die mich vor wenigen Tagen zu einer Besprechung eingeladen hatten. Es handelte sich um einen Bezirk, der sich in der Friedenszeit und in den ersten Kriegsjahren durch seinen Kartoffelbau ausgezeichnet hatte, in welchem derselbe aber von Jahr zu Jahr rapid zurückgegangen ist. Diese Vertreter haben mir fast einstimmig erklärt: Im nächsten Jahre bauen wir gerade soviel Kartoffeln als wir für uns selber brauchen, die Andern sollen dann sehen, wie sie zu ihren Kartoffeln kommen! Mir ist es heiß geworden von oben bis unten, obwohl wir in einem ungeheizten Lokal versammelt waren. Ich habe mich gewehrt und mich bemüht, den Leuten begreiflich zu machen, daß dieser Standpunkt von vorneherein ein ganz verkehrter ist. Allerdings habe ich mich auch bereit erklärt, alles zu tun, was in meiner schwachen Kraft steht, dafür zu sorgen, daß die Preise dieses wichtigen unentbehrlichen Lebensmittels so gestaltet werden, daß nicht der Produzent beim Vergleich mit anderen Produktionszweigen dauernd Schaden davon zieht, wenn er sich bemüht, Kartoffeln auf den Markt zu bringen.

Ich fasse zusammen: Gewiß soll, obwohl der Herr Minister glaubte, sich dem, was die Förmliche Anfrage verlangt, nicht anschließen zu können, versucht werden, mit allen Mitteln, die der hiesigen Regierung bei den Berliner Stellen und beim Reichswirtschaftsminister zur Verfügung stehen, dahin gewirkt werden, daß eben die Frühdruschprämie noch weiter hinaus gewährt werde. Oder aber der weitestgehende Wunsch der Herrn Abgg. Weißhaupt und Gen. schiene mir sehr angezeigt, daß sie überhaupt für das ganze Brotgetreide der Ernte 1919 bezahlt wird, was in seiner Wirkung einer direkten Heraufsetzung des gesetzlichen Höchstpreises gleichkommt.

Dann sollte man den Versuch, den ehrlichen Versuch machen, daß man die Landwirte nicht bloß zu allen möglichen zwingen will, sondern man sollte die löbliche Absicht verfolgen, ihnen auch zu helfen. Ich glaube, das würde viel zur Besserung beitragen. Ich freue mich, heute schon zum zweiten Male, und dieses Mal aus dem Munde des Herrn Ministers zu vernehmen, was wir neulich zum erstenmale aus dem Munde des Herrn Kollegen Arnold gehört haben: wir alle, denen es wirklich ernstlich darum zu tun ist, die Volksernährung sicherzustellen, sollten zusammenwirken, zu erreichen, daß die Produktion auf der einen Seite, und die Versorgung der Konsumenten, die mit der Produktion ja enge zusammenhängt, auf der anderen Seite, daß Produzenten und Konsumenten Hand in Hand arbeiten. Wir sollten auch den Versuch machen, den Weg vom Produzenten zum Konsumenten abzukürzen, soweit dies menschenmöglich ist. Denn dieser lange Weg, den die Erzeugnisse zurücklegen, trägt nicht zu deren Verbesserung und nicht zu deren Verbilligung bei (Sehr richtig!), sondern sehr häufig werden die Erzeugnisse verschlechtert oder verfälscht, jedenfalls in allen Fällen (Abg. Dr. Schofer: verteuert!) verteuert, darüber besteht kein Zweifel. Ein großer Teil der Schuld, die man den Landwirten als den Verteuerern der Erzeugung zuschiebt, liegt auf dem Wege zwischen dem erzeugenden Landwirt und dem verbrauchenden Städter oder sonstigen Konsumenten.

Also zwei Dinge sind notwendig: Erstens nicht so viel zwingen, sondern möglichst viel helfen! und zweitens: zusammenarbeiten in der Auffassung, daß einer den andern braucht und mit dem ehrlichen und guten Willen, daß einer dem anderen hilft! Dann den Weg vom Produzenten zum Konsumenten abkürzen und dadurch dafür sorgen, daß die Zahl derjenigen immer kleiner werde, welche — ich muß den Ausdruck noch einmal gebrauchen, den ich vorhin schon bei Erwähnung der Luxusautos angewendet habe — nicht säen und **doch ernten. Dann wird die Nahrung für alle diejenigen** reichen, die tatsächlich auf deutschem Boden oder deutscher Erde, in Feld, Werkstätte, Büro oder sonstwo, wirklich produktive Arbeit leisten (Beifall links).

Abg. **Bechtold** (Soz.):

Ich meinerseits möchte gleich an die Ausführungen meines verehrten Herrn Vorredners anknüpfen. Wenn ich ihn richtig verstanden habe, hat er den betrübenden Eindruck aus bäuerlichen Kreisen, von dem er berichtete, unten in meiner Nachbarschaft, in Friedrichsfeld empfangen. Es ist richtig, daß in einer ganzen Reihe der Gemeinden der Pfalz, hauptsächlich in der Nähe meines Dorfes, der Tabakbau dort solche Dimensionen angenommen hat, daß die dort ansässigen Landwirte tatsächlich nicht mehr so viel Kartoffeln pflanzen, wie sie selbst brauchen. So haben z. B. in Friedrichsfeld die Bauern in ganz erheblicher Anzahl — die genauen Ziffern habe ich nicht im Gedächtnis — die Anbaufläche im verflossenen Jahre in erheblichem Maße überschritten. Nun ist aber Friedrichsfeld ein großer Industrieort und seinen Bewohnern mangelt es jedes Jahr an Brot und Kartoffeln. Wenn die in dieser Gemeinde wohnenden Bauern womöglich auf das Rathaus gehen und um Kartoffelversorgungsscheine nachsuchen, dann ist das gewiß eine sehr bedenkliche und tief bedauerliche Erscheinung. Das gleiche trifft auch für Hockenheim und einen Teil der Hardtorte zu. Im Interesse der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Allgemeinheit und im Interesse einer Behebung der Not hauptsächlich der städtischen Bevölkerung wäre zu wünchen, daß die landwirtschaftlichen Kreise solcher Gegenden dazu gebracht werden könnten, von einem solchen Vorgehen Abstand zu nehmen. Wenn die Regierung und alle die Leute, die hier helfend eingreifen können, es so weit bringen würden, dann sollte mir das recht sein und ich würde es mit Freuden begrüßen. Wenn man aber in den Kreisen der Bauernschaft über diese Dinge redet, dann wird immer die Rentabilität in den Vordergrund gestellt; es wird nur mit der Möglichkeit hohen Verdienstes gerechnet und immer nur die eine Frage gestellt: welches ist dasjenige Produkt, das mir am meisten einträgt? Gleich in meiner Nachbarschaft ist ein Landwirt, der auf einem Pachtgut sitzt; dieser hat im vorigen Jahre für 32 000 M. Dickrüben verkauft. Vorher hatte der Mann einen großen Viehstand und eine große Molkerei; jetzt hat er nur noch so viel Kühe in seinem Stall stehen, als er unbedingt für sich braucht.

Daß diejenigen Leute, die zum Tabakbau übergegangen sind, sich auf die erhöhten Kartoffelpreise werden vertrösten lassen, das glaube ich nicht (Heiterkeit). Fragen wir uns doch einmal: Wie hoch müßte denn der Zentner Kartoffeln zu stehen kommen, wenn er im Preis dem Tabak gleich kommen sollte? Ich will auf den mit Kartoffeln bestellten Morgen Fläche rund 120 Zentner Ertrag rechnen; das ist im Durchschnitt ein schönes Erträgnis. Lege ich 10 M. für den Zentner zu Grunde, so läßt sich daraus ein Erlös von 1200 M. erzielen; wenn ich 20 M. für den Zentner rechne, steigert sich der Erlös auf 2400 M., bei 30 M. für den Zentner im Ganzen auf 3600 M. Nun will ich denjenigen Erlös damit in Vergleich stellen, der erreicht werden könnte, wenn dieselbe Fläche, nämlich wieder dieser Morgen, mit Tabak bepflanzt wäre. Vorausgesetzt, daß ein einigermaßen gutes Jahr kommt, liefert diese Fläche allermindestens 12 Zentner; in einem guten Jahr kann sie das Quantum noch steigern. Die heutigen Tabakpreise stellen sich auf 400 bis 450 M. Ich will nun annehmen, daß es sich um ein mittleres Erntejahr handelt; dann löst der Landwirt aus 10 Zentner etwa 4000, aus 12 Zentnern etwa 5000 M. Wollte er aus dem Kartoffelanbau ebensoviel erlösen, als ihm der Tabak eingetragen hat, dann müßte sich der Kartoffelpreis auf 40 M. für den Zentner stellen.

Hier handelt es sich um Dinge, die nach meiner Ansicht anders angefaßt werden müssen, als das bis jetzt geschehen ist. Hier muß mit eiserner Hand zugegriffen werden; es ist notwendig zu erreichen, daß die Leute eben nicht mehr Tabak anpflanzen, als im Interesse der Allgemeinheit erforderlich ist (Sehr richtig! links). Und wenn es im Interesse der Allgemeinheit nicht nötig erscheint, Tabak zu bauen, dann muß er meiner Ansicht nach eben ganz verschwinden (Sehr richtig! links). Ich will mich über diese Frage nicht weiter verbreiten. Es ließe sich noch vieles sagen, hauptsächlich nach den Ausführungen des Herrn Ministers; aber ich will darauf verzichten und will mich nunmehr zu der Anfrage bezw. dem vorliegenden Antrag wenden.

Was die Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen. anbelangt, so sind wir, meine Parteifreunde und ich, grundsätzliche Gegner dieser Prämien. Wir sind der Meinung, daß ein angemessener Grundpreis viel mehr am Platze sei als das Frühdruschprämiensystem und all die Extrawürstle, die hier auf diesem Gebiet gebraten werden. Es werden hier einerseits die klimatischen Verhältnisse, andererseits die früh oder spät stattfindende Ernte ins Treffen geführt. Es wird auf den Unterschied der Klein- und Großbauern hingewiesen und gesagt, daß der Großbauer Maschinen zur Hand habe, daß ihm alle Hilfsmittel zur Verfügung stehen und dergleichen mehr. Wenn man einen angemessenen Grundpreis zugrunde legt und den Leuten so viel gibt, daß sie in der Lage sind, mit seiner Hilfe ihre Existenz fristen zu können — und damit sollen sie nach unserer Auffassung zufrieden sein —, dann wird es wirklich genügen.

Nun hat man in Norddeutschland angefangen und hat die Frühdruschprämien eingeführt. Wir sind aber der Meinung: was dem einen recht, ist dem andern billig. Wir empfinden es als eine Unbilligkeit, daß, wenn auf dem Schwarzwald oder im Frankenland, wenn im Odenwald im Winterhauch die Ernte 14 Tage oder 3 Wochen später stattfindet, die Leute dort weniger bekommen sollen. Ich will mich kurz fassen. Die vorgetragenen Gründe sind es, die uns bestimmen, ausnahmsweise der in der Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen. vertretenen Auffassung beizutreten (Beifall rechts).

Anders liegt die Sache beim Antrag der Abgg. Hertle und Gen. (Abg. Hertle: Warum?). Ich sehe in der Grünkernproduktion eine Spezialproduktion. Auch in meiner Gegend wird Grünkern erzeugt. Das Verfahren ist dort anders als im Frankenland (Abg. Hertle: So?). Bei uns werden die Grünkerne verkauft (Abg. Hertle: Im Schleichhandel. — Heiterkeit). Das will ich Ihnen nachher schon sagen, wie Ihr Grünkern verkauft wird. — Der wird auf dem Acker, auf dem Halm verkauft. Es wird pro Morgen so und so viel bezahlt; der Fabrikant erntet es weg und richtet es und hält im großen und ganzen das Verfahren ein, wie es die Erzeuger im Frankenland im einzelnen machen (Zuruf beim Zentrum: Die Schleichhändler!). Wir haben ja gehört, daß der Doppelzentner Grünkern 120 M. kostet. Wir sind der Meinung, daß die Frühdruschprämie sich auf Grünkern nicht erstrecken sollte. Ich kann keinen Zusammenhang finden. Der Grünkern muß eben geerntet werden, wenn er im halbreifen Zustande ist. Man kann nicht warten und denselben auf dem Halm stehen lassen bis günstigere Ernte- und Preisverhältnisse eintreten. Wir sind deshalb der Meinung, daß die Gründe, welche bei Brotgetreide angeführt worden sind, bei Grünkern nicht zutreffen.

Nun komme ich auf die Bemerkung des Abg. Hertle über den Schleichhandel. Ich weiß nicht, wie sichs mit dem Grünkern verhält: Es wurde ein höherer Preis festgesetzt; die Leute erzählen alle von guter und gewissenhafter Ablieferung, aber in unserm Dorf und überall wo wir hinkommen, haben wir das ganze Jahr hindurch uns keinen Grünkern zu Gemüt führen können, weil nirgends welcher zu finden war (Heiterkeit). Ja, Herr Kollege Hertle, es ist mir gesagt worden, daß auch da hinten in ihrer Nachbarschaft trotz der festgesetzten, doch angemessenen Preise die Leute nicht abliefern, daß sehr viel im Schleichhandel zu sehr hohen Preisen verkauft wird. Da ist es erklärlich, weshalb uns nichts zufließt (Abg. Hertle: Wir verlangen nur für den ordnungsmäßig abgelieferten Grünkern eine Prämie!). Ja, für den ordnungsmäßig ablieferten! Aber was heißt „ordnungsmäßig". Ich bin fest überzeugt: die Tabakpreise und ebenso die Grünkernpreise mögen so hoch sein wie sie wollen — es wird dennoch immer „ordnungsmäßige" und „unordnungsmäßige" Ablieferer geben (Heiterkeit). Ich bin fest überzeugt, daß es Tabakbauern gibt, die eben doch wieder z. T. schwarz Tabak verkaufen, mag man den Preis noch so hoch stellen. Wenn der Zentner Tabak schwarz 2000 M. und 2400 M. gilt, gibt es immer noch Leute, denen 500 M. oder 600 M. auf dem reellen Weg zu wenig ist, und die sich lieber mit dem Schwarzhändler abgeben, als im Interesse der Allgemeinheit ihre Pflicht erfüllen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Also wir meinen, daß der Grünkern ein Produkt ist, das mit dem Brotgetreide und mit der Frühdruschprämie durchaus nichts zu tun hat, und meine Partei wird deshalb gegen den Antrag der Abgg. Hertle und Gen. stimmen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Es liegt ein Antrag und eine Förmliche Anfrage vor. Der Antrag betrifft die Produktion des Grünkerns. Man nimmt, wie ich eben sehe, Anstoß daran, daß für den Grünkern, der doch nicht gedroschen wird, wenn man den Begriff im engsten Sinne nimmt, eine Frühdruschprämie beantragt wird. Allein es handelt sich nicht um den Namen, sondern lediglich um das Geld, das es möglich macht, den Grünkern in der Zukunft zu pflanzen. Das ist die Sache (Sehr richtig! im Zentrum), und über das muß abgestimmt werden. Ich glaube, darüber kann doch wohl eine Meinungsverschiedenheit nicht sein, daß man dem Bauersmann nicht zumuten kann, Dinge zu pflanzen und zu produzieren, bei denen kaum seine Produktionskosten herauskommen. Nun ist aber an dem Grünkern nicht bloß der Bauersmann, der sein Auskommen sucht, interessiert, sondern ganz besonders interessiert sind diejenigen, die eben einmal eine ordentliche Suppe haben wollen. Die Sachen wandern doch zum größten Teil in die Stadt hinein, und man muß es der städtischen Bevölkerung wirklich gönnen, wenn sie ein derart nahrhaftes Produkt zu ihrer Ernährung bekommt, nicht nur der Erwachsene, sondern auch das Kind. Hier an dieser Frage, die der Herr Kollege Hertle mit seinem Antrag angeschnitten hat, ist nicht nur der Bauersmann des badischen Frankenlandes interessiert, sondern auch derjenige, der den Grünkern genießt (Abg. Hertle: Sehr wahr!). Jetzt ist er noch gepflanzt. Wenn aber das badische Frankenland weiter die Erfahrung machen muß wie bisher, so werden wir riskieren, daß dieses außerordentlich geschätzte und nahrhaft Produkt verschwindet. Ich glaube, das Interesse haben wir alle miteinander, daß das nicht geschieht, sondern die Produktion erhalten wird. Wir müssen deshalb eben dafür Sorge tragen, daß eine ausgiebige Entlohnung des Bauern stattfindet. Nun hat der Herr Minister uns gesagt, er könne dem Antrag nicht Folge geben, da er absolut sicher wisse, daß das Reichswirtschaftsministerium eine negative Antwort auf neue Vorstellungen geben würde. Es ist einer von den vielen Fällen, die wir während des Kriegs gehabt haben, und die leider Gottes sich auch jetzt nach dem Kriege zeigen (Abg. Hertle: Sehr richtig!), daß Vorstellungen, die speziell badische Dinge betreffen, in Berlin abgewiesen werden. Ich habe mir einmal sagen lassen: als der Grünkern bei den Handelsverträgen in Frage stand, haben die Herren, die darüber in den Vorstadien zu befinden hatten, nicht einmal gewußt, was das Produkt ist (Sehr richtig! rechts). Das können Sie selbst bestätigen. Wie kann man denn über derartige Sachen befinden, wenn man nicht einmal weiß, was es ist (Zuruf beim Zentrum: Der Berliner weiß alles!). Der Berliner weiß alles, wird eben gesagt. Leider Gottes! Es wäre besser, er würde ab und zu auch einmal alles studieren (Sehr richtig! beim Zentrum). Ich möchte dem Herrn Minister doch sagen: auch wenn man zweimal und dreimal eine negative Antwort bekommen hat, muß man es eben machen, wie jener in der Parabel im Evangelium: immer wieder anklopfen, schließlich wird doch aufgetan. Wir müssen Wert darauf legen, daß die Grünkernproduktion des badischen Frankenlandes nicht zu Grunde geht, nicht nur im Interesse der badischen Bauern, die da hinten wohnen, sondern ganz besonders wegen der Konsumenten. Der Grünkern wird zu einem guten Teil gerade in unserer badischen Bevölkerung für Ernährungszwecke verwendet, und es wäre ein empfindlicher Mangel, wenn der Grünkern aus der Bezugsmöglichkeit schwinden würde. Meine Fraktion wird deswegen für den Antrag der Abgg. Hertle und Gen. stimmen.

Nun zu dem zweiten Gegenstand, der allgemeiner Natur und angeschnitten worden ist durch eine Förmliche Anfrage meines Parteifreundes Weißhaupt. Ich kann da zu meiner Freude konstatieren, daß der Herr Abg. Bechtold namens seiner Fraktion, wenn ich ihn richtig verstanden habe, die Zustimmung erklärt hat. Das ist außerordentlich erfreulich, nicht nur, weil es ein Antrag von uns ist, sondern aus folgendem Grund: es kann nicht hoch genug eingeschätzt werden, wenn die breiteste Öffentlichkeit, namentlich die Konsumentenkreise ein Verständnis zeigen für die Interessen der Bauern hinsichtlich ihrer Lebensbedingungen. Es ist kaum je so scharf diese Frage hier im Hause hervorgetreten, wie eben durch die Rede des Herrn Ministers und durch das, was der Herr Kollege Bechtold gesagt hat. Ich will deswegen ein paar allgemeine Gedanken, die schon in die Debatte geworfen sind, meinerseits noch etwas behandeln.

Einen Anlaß dazu bietet — aber ich hätte auch ohne diesen Anlaß diese Ausführungen gemacht — ein offener Brief, der am 21. November an meine Wenigkeit gerichtet worden ist. Ich sehe, daß er nicht durch die Presse, sondern offenbar auch in brieflicher Form bekanntgegeben und im Land und vielleicht über das Land hinaus verschickt wird. In diesem offenen Brief, den der Herr Geh. Kommerzienrat Robert Sinner an mich gerichtet hat, wird im letzten Absatz uns nahe gelegt: „Es scheint dringend erforderlich", — wie er sich ausdrückt — „daß Ihre Partei eine Revision ihres Programms in dieser Hinsicht eintreten läßt". Die Vorschläge, die der Herr macht, sind auf der ersten Seite des offenen Briefes enthalten und folgendermaßen formuliert:

1. Beibehaltung und Ausbau der Rationierung für unumgängliche Lebensmittel,
2. Rücksichtslose Unterdrückung des Schleichhandels und des Schiebertums und
3. Hebung der landwirtschaftlichen Produktion durch Gewährung ausgiebiger Preise an die Produzenten.

Ich habe dem Herrn Geh. Kommerzienrat Robert Sinner geschrieben, daß eine Programmänderung unsererseits absolut nicht notwendig sei, wir seien auf dem Standpunkt seiner drei Punkte immer gestanden, und wir haben immer, namentlich aber im Laufe des Kriegs und jetzt nach dem Krieg immer und immer wieder betont: Die allergrößte Notwendigkeit für das gesamte deutsche Volk ist eine leistungsfähige Landwirtschaft, denn an der Leistungsfähigkeit der Landwirtschaft hängt die Frage, ob das deutsche Volk ernährt werden kann, oder ob wir es vor die Türe der Hungersnot geführt sehen. An dieser Frage haben alle miteinander das allerlebhafteste Interesse, und jetzt, wo die gesamte Bevölkerung, offenbar auch die Konsumenten das einsehen, ist nach meinem Dafürhalten ein wesentlicher Schritt zur Besserung erzielt.

Der Herr Minister des Innern hat gesagt, und nach meinem Dafürhalten mit Recht: „Helfen in der Kalamität, in der das deutsche Volk steht, kann nur die innere Kraft", und einer der Herren Vorredner der Abg. Vielhauer, hat diesen Gedanken noch etwas ausgeführt, indem er sagte, es muß die Produktionsfreudigkeit des Bauernstandes wieder gehoben werden. Von den Mitteln, diese Produktionsfreudigkeit zu heben, ist natürlich eine entsprechende Entlohnung des Bauernstandes das allererste. Das Gegenteil ist: die Produktions-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

freudigkeit zusammenschlagen, und wenn diese zusammengeschlagen ist, dann ist nicht nur der Bauernstand geschädigt, sondern in allererster Linie sind dann diejenigen geschädigt, welche die Produkte des Bauernstandes konsumieren und auf sie angewiesen sind, um ihr Leben zu erhalten.

Aber mit der Erhöhung des Preises, mit der Preisbildung allein, ist es nicht getan, es müssen natürlich noch ganz andere Faktoren eingesetzt werden. Und da habe ich mich gefreut, zu hören — wenn ich nicht irre, war es der Herr Minister selbst oder war es der Herr Abg. Vielhauer, der gesagt hat —, daß die Moral gehoben werden müsse. Die Moral, jawohl! Nicht nur das Wirtschaftsleben soll Einfluß auf die Moral haben, sondern umgekehrt: die Moral muß wieder ihren Einfluß auf das Wirtschaftsleben bekommen (Sehr richtig! beim Zentrum), und ich wäre sehr dankbar, wenn die Freunde des Herrn Kollegen Bechtold auch hier einen Schritt vorwärts machen und erkennen würden, daß nicht nur das Wirtschaftsleben auf die Moral im Sinne von Förderung einwirken kann, sondern daß über den Agenzien materieller Natur die Freudigkeit, also die Moral steht. Je trüber, je trauriger die Zeiten sind, umso notwendiger ist es, daß die großen, mächtigen Gesetze der Moral im freien Willen der Menschen von sich aus zur Wirksamkeit gebracht werden (Beifall beim Zentrum). Und daran, sage ich, fehlt es in weitem Umfang. Es fängt jetzt auch an nachzulassen im Bauernstand. Aber — das habe ich jüngst gesagt, und ich wiederhole es auch heute: in weitem Umfang hält der Bauernstand doch fest an seinen alten, ererbten, soliden, durch den Segen des Christentums gefestigten Grundsätzen. Es wird für die Regierung eine außerordentlich wichtige Aufgabe sein, diese moralischen Kräfte nicht nur zu wahren, sondern sie zu heben und zu mehren. Ohne die geht es nicht (Sehr gut! beim Zentrum). Aber nicht nur im Bauernstand, auch außer dem Bauernstand! Eben wird mir erzählt, daß dieser Tage zwei oder drei Leute von Breslau mit dem Auto nach Offenburg gefahren sind, um in einer Schieberangelegenheit einzugreifen. Solche Leute gehören ins Zuchthaus (Lebhafter Beifall). Man soll diese Dinge, die hier vergeudet werden, dazu verwenden, um, wie der Herr Abg. Vielhauer gesagt hat, die notwendigen Betriebsmittel für unsere Bauern zu schaffen, damit sie dreschen und ihre Sachen für die Ernährung des Volkes liefern können; den Bauern soll man sie also zur Verfügung stellen und der Herr Minister, wenn ich nicht irre, hat es vorhin auch gesagt. Ein zweiter Fall, der noch betrübender ist, weil er tiefer in unsere Verhältnisse eingreift, bietet ein Beispiel von Unmoral: wenn das deutsche Volk für vier Milliarden Zigaretten und Zigarren einführt, so ist das eine himmelschreiende Sünde (Lebhafter Beifall rechts und beim Zentrum). Das heißt man, das Nationalvermögen vergeuden! Und woher kommt das? (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Vom Rauchen!). Da hört das Scherzemachen auf! Das kommt vielfach von denen, die noch nicht einmal ein Barthaar unter der Nase haben und schon ihre Zigarette ins Gesicht stecken und denen man nichts mehr sagen darf! (Sehr richtig! beim Zentrum). Und warum darf man ihnen nichts mehr sagen? Weil der Humanitätsdusel es uns verboten hat, daß erwachsene Personen solch einem Schlingel, der sich am Nationalvermögen vergreift, eines hinter die Ohren setzt (Sehr gut! Bravo! rechts und beim Zentrum). Wir müssen abbauen mit dem Humanitätsdusel und es muß den Respektspersonen wieder ihre Stellung gegeben werden, wie sie im alten heidnischen Staat unseres deutschen Vaterlandes vorhanden war (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Die Erwachsenen machen es vor!). Wenn ein Erwachsener eine Zigarre raucht, so kann ich das verstehen. Wenn aber ein Lausjunge sie schon in sein Gesicht steckt, so verstehe ich das nicht (Zuruf: Damen). Und wenn die Damen es vollends tun, so ist das eine Unnatur (Sehr gut! beim Zentrum). Ich scheue mich nicht, in der Not des Vaterlandes frei und offen meine Meinung zu sagen (Beifall beim Zentrum). Ich kann nur den Appell an das ganze Haus richten, hier mit dem alten Humanitätsdusel zu brechen und dafür Sorge zu tragen, daß unser Volk zu den soliden, gesunden Sitten unserer Väter zurückkehrt (Bravo! rechts. — Beifall beim Zentrum).

Der Herr Minister hat mit Recht auf eine Bewegung, die im Frühsommer oder Frühjahr eingesetzt hat zur Einführung des Freihandels, hingewiesen und gezeigt, wie verderblich sie war. Ich glaube, wenn der Minister Trunk heute hier wäre, so würde er sich herzlich freuen. Es war keine beneidenswerte Situation, als der Herr Minister Trunk sich gegen diese Dinge hat wenden müssen (Sehr richtig! b. Zentrum); jetzt sieht man vieles ein. Ich mache keinen Vorwurf. Es war dort das Suchen und Tasten nach Mitteln, um ein Ziel zu erreichen. Man hat sich in der Freihandelsbewegung vergriffen. Aber ich glaube, daraus sollte man lernen, um für die Zukunft keine Experimente zu machen, die gefährlich sind.

Nun hat der Herr Minister gesagt, er hoffe, daß mit der Landwirtschaft eine Verständigung in die Wege zu leiten sei, sodaß sie wieder produktionsfreudig wird und die Dinge baut, die wir zur Ernährung des Volkes brauchen. Ja, das möchte ich wünschen, denn darüber will ich mich gar keinem Zweifel hingeben, wenn es nicht gelingt, dann könnte sehr leicht praktisch werden, was Herr Kollege Vielhauer vorhin als Äußerung des Unmuts aus einer Bauernversammlung uns mitgeteilt hat, als Äußerung des Unmuts will ich einmal sagen: „Wir bauen nur das, was wir brauchen, das übrige lassen wir liegen", oder der andere Satz: Wenn er in einer Gegend ist, wo man Handelsgewächse und anderes bebauen kann, baue er das, was mehr einbringt. Wenn das kommt, ist die nächste Folge die Hungersnot! Und käme über unser in gesundheitlicher Hinsicht heruntergekommenes und entkräftetes Volk noch eine Hungersnot, dann würde sich erfüllen, was unser grimmigster Feind als Wunsch geäußert hat: vingt millions de trop — zwanzig Millionen zu viel Deutsche wären es. Dann würde das große Sterben kommen. Darum ist in diese Frage eine nationale, eine deutsche, eine völkische Frage eingeschlossen, und wir können sie nicht einheitlich genug und nicht energisch genug anfassen und zu lösen versuchen. Hier handelt es sich nicht um eine agrarische Frage und Stellungnahme, sondern um eine Frage unseres gesamten guten, deutschen, unglücklichen Volkes. Ich habe vorhin gesagt, die Äußerung die Herr Kollege Vielhauer mitgeteilt hat, sei eine Äußerung momentanen Unmuts. Anders fasse ich es nicht auf. Ich hege noch das Vertrauen in unsere deutsche Bauernschaft, namentlich in Baden, daß sie nicht gewillt ist, durch Unlust oder in einer Anwandlung von Pflichtvergessenheit unser deutsches Volk vor die Tür der Hungersnot zu stellen. Das wäre nicht minder eine himmelschreiende Sünde, wie die es ist, wenn man den verdienten Arbeitslohn vorenthält. Und so möchte ich hoffen, daß es wirklich der Reichsregierung und unserer Regierung gelingt, hier die Mittel und Wege zu finden, um unser großes deutsches Volk vor diesem Unglück zu bewahren. Ich will aber auch noch ein anderes nicht vergessen und hinzufügen.

Wenn dieser Weg gefunden wird dadurch, daß vielleicht die Nahrungsmittel im Preise steigen, dann muß aber Verständnis gefunden werden beim Bürgertum und in der Landwirtschaft, wenn diejenigen, die von ihrem Lohn oder ihrem Gehalt

leben müssen, auch wieder anklopfen bei denen, auf die ihr Dienstverhältnis, ihre Arbeit oder ihre Anstellung sie hinweisen. Das eine bedingt das andere, und wie ich heute appelliert habe an das Verständnis der Konsumenten gegenüber den Interessen der Bauern, weil es Allgemeininteressen sind, so sind diese Interessen nicht minder Allgemeininteressen, und es bewahrheitet sich wieder die alte Staatsweisheit von Menenius Agrippa: Wir sind Glieder eines Volkes; leidet ein Glied, so leiden alle, und die Unterdrückung und Knechtung eines Gliedes ist der gemeinsame Schaden unseres ganzen Volkes. In dieser Lage müssen wir zusammenhalten und sorgen, daß wir etwas zu essen haben. Deswegen möchte ich wünschen, daß der vom Herrn Minister geäußerte Wunsch, es möchte der Weg gefunden werden, die deutsche Landwirtschaft höchstleistungsfähig zu machen, daß dieser Wunsch in Erfüllung geht (Lebhafter Beifall beim Zentrum).

Präsident **Kopf**:

Es haben sich noch vier Redner gemeldet; ich darf vielleicht die Bitte aussprechen, daß sie sich ein wenig kürzer fassen. Wir sollten doch auch noch an den folgenden Gegenstand der Tagesordnung kommen.

Es erhalten weiter das Wort

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Ich kann mich der Aufforderung des Herrn Präsidenten um so lieber anschließen, als der Lobpreis, den Herr Abg. Dr. Schofer unserem Hinterländer Grünkern soeben ausgesprochen hat, mich ja gewiß der Notwendigkeit enthebt, noch weiter davon zu reden.

Der Grünkern ist keineswegs ein so nebensächliches Erzeugnis, wie der Herr Minister vorhin gemeint hat, und der neue Grünkern kommt gerade zu einer Zeit in den Handel, wo er sehr viel begehrt ist. Wenn vorhin bemerkt wurde, der Grünkern sei so unerschwinglich teuer, wenn er zu den Verbrauchern in die Stadt komme, so sind wir auf dem Lande an sich an dieser Erscheinung nicht schuld; er ist immerhin noch billiger, jedenfalls aber appetitlicher, als das, was zur Zeit als Reis zu Suppeneinlagen verkauft wird. Nun aber zur Begründung, warum unsere Grünkernproduzenten mit dem Preis, den sie erhalten, nicht einverstanden sein können.

Sehen Sie den Hafer an. Er wird zurzeit oder wurde vor 8 Tagen an die Lagerhäuser zu 68 M. der Zentner verkauft, geht an die Nährmittelfabriken und wird dort zu Haferflocken verarbeitet. Gewiß ist der Grünkern etwas Wertvolleres als Haferflocken. Da sagt sich nun der Grünkernbauer: Warum sollen wir für das, was mehr Arbeit macht, weniger bekommen, als wir für den reifen Hafer erhalten würden. Die Grünkernproduktion ist in der Tat eine sehr beschwerliche. Ich möchte die Herren, die das nicht kennen, bitten, einmal zuzusehen und mitzuschaffen. Oft ist es von einem Tag bis zum anderen gar nicht möglich, weiter zu arbeiten, je nachdem es die heiße Witterung von heute auf morgen unmöglich macht, den Grünkern weiter zu verarbeiten. Dann ist oft tagelang eine Arbeit von 24 Stunden damit verbunden. Dafür wollen die Leute selbstverständlich auch einen Lohn haben, und das ist gewiß nur zu berechtigt. Ich möchte deswegen den Herrn Minister bitten, sich erweichen zu lassen und noch einmal in Berlin zu versuchen, daß dafür diese Erhöhung in Form einer Druschprämie gewährt wird, denn — Herr Kollege Dr. Schofer! — es ist tatsächlich eine Druschprämie, denn der Grünkern muß gedroschen werden, bevor er weiter verarbeitet werden kann. Nun sagen unsere Leute, was für den Hafer recht ist, warum soll das für den Grünkern nicht billig sein. Aus den Worten des Herrn Ministers ging hervor, daß er befürchtet, mit einer Preiserhöhung für Grünkern würde der Anbau von Grünkern weiter um sich greifen und dadurch werde der Körnerbau wahrscheinlich zurückgedrängt werden. So groß ist an sich die Anbaufläche für Grünkern nicht; aber ich gebe ohne weiteres zu, daß unsere Landwirte zum Teil lieber Grünkern bauen, als etwas anderes, weil sie für die reife Körnerfrucht weniger bekommen, und da möchte ich auf den krassen Gegensatz hinweisen, der zwischen den abnorm niedrigen Getreidepreisen und allen anderen Preisen heutzutage bestehen.

Es ist, wenn ich mit einigen Zahlen aufwarten darf, eine Diskrepanz, die nicht kraß genug geschildert werden kann. Es wurde vorhin vom Herrn Kollegen Vielhauer darauf hingewiesen, daß unsere Bauern schließlich mit Dickrüben mehr verdienen als mit Kartoffeln. Für Dickrüben bekommen sie 10 M., ernten aber von derselben Fläche 300 Zentner, von der sie bei Kartoffeln nur 120 Zentner ernten. Für Kartoffeln bekommen sie aber auch nur 10 M. für den Zentner. Nun können Sie es selbst ausrechnen; ebenso ist zu bedenken, daß zum Beispiel auf derselben Fläche ein Fünftel, mit Erbsen bepflanzt, etwa dasselbe abwirft, was eine andere Körnerfrucht auf einer fünfmal größeren Fläche, wenn man den höheren Preis für Erbsen und den geringen Preis für Körner zugrunde legt. Der Bauer sagt sich, wenn er die Rentabilität bei seinem eigenen Betrieb berechnet — und der tüchtige Bauer rechnet bekanntlich auch —, dann baue ich, was rentabler ist. Wenn man aber verlangt, daß er in erster Reihe auf die allgemeine Volksernährung Rücksicht nimmt, dann muß man ihm das für die allgemeine Volksernährung Notwendigere so bezahlen, daß er auch dort eine Rentabilität findet. Ohne das kommen wir eben nicht über diesen Mißstand hinweg. Ein Bauer sagte mir einmal: sehen Sie, früher bekamen wir für einen Sack Weizen ein Paar Stiefel, und was muß ich heute hinlegen, um ein Paar Stiefel zu bekommen? Wir verzichten auf die höheren Preise, wenn das, was wir jetzt brauchen, wieder billiger wird.

Wenn der Herr Minister sagte, es gehöre Mut dazu, alle anderen Preise zu erhöhen, so möchte ich sagen, vor 4½ Jahren hätte Mut dazu gehört, die anderen Gebrauchsgegenstände künstlich so billig zu halten, wie man die bäuerlichen Produkte billig gehalten hat. Und wenn man damals den Mut nicht fand, so wird man auch heute den Mut nicht finden, daß man einsieht, daß man den Bauer ungerechter Weise und künstlich zu so billigen Preisen immer hat arbeiten lassen, daß er eben nicht auf seine Rechnung kommt. Entweder auf der einen Seite die Produkte des Landwirts so in die Höhe setzen, daß es sich lohnt, auch über den eigenen Bedarf hinaus etwas zu produzieren oder aber auf der anderen Seite ihm die Bedarfsartikel auf irgend welche Weise billiger zur Verfügung stellen.

Wenn ich noch auf eine Kleinigkeit hinweisen darf. Es wird darüber geklagt, daß vom Lande, auch aus meinem Bezirk, die Milchablieferung zurückgeht; woher kommt das? Der Bauer sagt sich, ich habe weniger Arbeit und verdiene mehr, wenn ich das Futter von der Wiese weg verkaufe und kein Vieh halte, weil zurzeit das Heu, überhaupt das Rauhfutter im Preise so hoch steht, daß eben die Milchwirtschaft zu dem Preis, der jetzt bezahlt wird, nicht mehr lohnt. Es besteht da eine zu große Kluft, die irgendwie beseitigt werden muß. Der Bauer ist aber der letzte, der an dieser Kluft die Schuld trägt, sondern derjenige ist schuld, der nicht zur rechten Zeit eingesehen hat, daß außer dem, was man alle Tage gebraucht — vielleicht wenn der Krieg mit 4 Monaten zu Ende gewesen wäre, wäre alles glatt gegangen —, auch, je länger der Krieg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dauert, die anderen Gebrauchsgegenstände künstlich so billig gehalten werden mußten, eben noch im Einklang zu den anderen Produkten, oder aber, daß die anderen Produkte sich ebenso in der freien Preisentwicklung hätten bewegen dürfen, damit sie sich ausgleichen mit dem, was im freien Handel von Anfang an während des Krieges gewesen ist.

Wenn von Mut die Rede ist, den man anwenden muß, um diesen Schwierigkeiten zu begegnen, so möchte ich sagen: Einmal heran mit dem Mut an die Verbrauchsgegenstände, deren Preis das 15- bis 20fache von dem aus macht, was sie früher gekostet haben, und mit deren Preissteigerung die Preissteigerung der landwirtschaftlichen Produkte den Vergleich nicht aushalten kann, um auch diese einmal entsprechend im Preis zu heben. Entweder das eine oder das andere. Man kann aber keine Gerechtigkeit darin finden, wenn man auf der anderen Seite die Preise für alle Gebrauchsgegenstände in Stadt und Land wahnsinnig hinauftreibt, aber die Produkte des Landwirts mit Gewalt niedrig hält. Darüber geht die beste Arbeitsfreudigkeit des Bauern zu Ende; das kann keinen Menschen verwundern. Wenn sie aber nicht zugrunde gehen, sondern wenn die Arbeitsfreudigkeit des Bauern bestehen bleiben soll, dann muß man auch ein Einsehen haben und darf nicht nach ein- oder zweimaliger Abfuhr, die man beim Eintreten für die Sache erhalten hat, sagen: Ich bedauere, ich kann nicht weiter gehen. Ich möchte deshalb den Herrn Minister bitten, daß er in bezug auf die Grünkernfrage sich in Berlin an die rechte Stelle wendet und dafür sorgt, daß man für das, was vielleicht in Berlin nicht bekannt ist, aber gleichwohl auch geschätzt wird, sich einsetzt, daß es entsprechend bewertet und bezahlt wird.

Abg. **Bierneisel** (Zentr.):

Nur ganz wenige Worte zu den Fragen, die hier zur Beratung stehen.

Es wurde vorhin hervorgehoben, daß man dem Landwirt sein Existenzminimum gönnen müsse, wenn er produktionsfreudig bleiben soll. Es wurde die Meinung ausgesprochen, daß gerade beim Grünkern der Preis gegenüber der reifen Frucht nicht zu billig sei. Diese Auffassung ist richtig. Ich habe mir hier eine kleine Ausrechnung gemacht, die ich kurz vortragen möchte: Der Preis für Weizen beträgt ohne den Aufschlag 46,50 M. pro Doppelzentner, demnach für einen Zentner 23,25 M. Nehmen wir 70 Prozent dieses Betrages für den Zentner Dinkel an, so würde sich der Zentner Dinkel auf 16,27 M. stellen; rechnet man dazu die Druschprämie mit 7,50 M., so kommt der Zentner Dinkel auf 23,77 oder rund 24 M. zu stehen, 3 Zentner also auf etwa 72 M. Wir haben gehört, daß der Landwirt für den Zentner Grünkern 60 M. als Höchstpreis erhalten hat. Mithin hat der Landwirt, obwohl er mit der Grünkernbereitung auf einen höheren Preis gerechnet hat, weniger bekommen, als wenn er den Dinkel hätte ausreifen lassen. Bekanntlich sind 3 Zentner ungereifter Dinkel nötig, um 1 Zentner Grünkern daraus herzustellen. Das war für mich der Grund, warum ich diesen Antrag mitunterschrieben habe, weil ich mir gesagt habe, es ist eine Ungerechtigkeit, daß der Landwirt für ein Produkt, für das er mehr Arbeit aufwenden muß — wie ja heute schon zum Ausdruck gekommen ist — und das sehr viel nützlicher für die Allgemeinheit wirkt, weniger bekommen soll, als für ein Produkt, das weniger Arbeitsaufwendung verursacht. Ich darf auch noch auf ein anderes Moment hinweisen. Alle übrigen Suppeneinlagen, seien es Graupen, die aus der Gerste oder Hafergrützen, die aus dem Hafer hergestellt werden, oder Hülsenfrüchte, heute wesentlich höher im Preise stehen als der Grünkern. Der Grünkern ist gerade das Produkt des kleinen Landwirts. Wenn wir die Freudigkeit an der landwirtschaftlichen Produktion heben wollen, so müssen wir besonders auf den kleinen Landwirt Rücksicht nehmen, damit er existenzfähig bleibt.

Es wurde im Hohen Hause vor nicht langer Zeit gesprochen von der Entschuldung der Landwirtschaft und man glaubte beweisen zu können, daß die Landwirtschaft durch diese Überschüsse jetzt wesentlich günstiger gestellt sei als vor dem Kriege. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß das vielfach nur scheinbar richtig ist. Der Landwirt, das ist richtig, hat seine Schulden bezahlt, weil er momentan, namentlich bei mittleren und größeren Betrieben Geld flüssig bekommen hat; er hat es dazu verwendet, seine früher gemachten Schulden abzutragen, und so steht er momentan schuldenlos da. Sobald er aber die Möglichkeit hat, die notwendigen Reparaturen an seinen Gebäulichkeiten und Gerätschaften vorzunehmen, Neuanschaffungen an Maschinen und sonstigen Bedarfsgegenständen zu machen, die er notgedrungen machen muß, sobald sich die Preise wieder etwas gesenkt haben, dann kommen für ihn die Zeiten wieder, wo er neue Schulden machen muß, wo er in das alte System wieder zurückkommt, in dem er vor dem Kriege war. Insofern ist es, wenn wir dem kleinen Landwirt helfen und ihn stützen wollen, dringend notwendig, daß wir ihm dazu verhelfen, daß er diese Druschprämie für Grünkern bewilligt bekommt, schon mit Rücksicht darauf, daß er tatsächlich für sein Produkt weniger bekommt, als derjenige, der sein Getreide hat ausreifen lassen.

Bezüglich der Ablieferung des Brotgetreides und die Druschprämie hierfür in den Gebieten, in denen später gedroschen wird, möchte ich erwähnen, daß es auch hier hauptsächlich die kleinen Landwirte sind, die geschädigt werden, sei es, daß sie in den höheren Gebietsteilen des Landes wohnen, oder sei es, daß sie, wie bereits bemerkt worden ist, nicht in der Lage gewesen sind, rechtzeitig abliefern zu können, weil sie vom Kommunalverband nicht rechtzeitig die Druschkohlen bekommen konnten.

Es kommt des weiteren noch hinzu, daß viele kleine Landwirte gerade infolge der ungünstigen Witterung dieses Jahres und der geringeren Ernte veranlaßt gewesen sind, überhaupt nicht die Dreschmaschine zu nehmen, sondern ihr Getreide mit dem Flegel auszudreschen. Bei dem derzeitigen Mangel an Arbeitskräften konnten sie dann aber bis jetzt noch nicht zum Dreschen kommen; sie fangen jetzt erst damit an. Gerade diesen Kleinsten der Kleinen, die am notwendigsten gute Preise brauchten, um sich über Wasser halten zu können, würden bei prämienloser Preisgestaltung die Vorteile entzogen werden, wie sie die bessergestellten Landwirte genießen, die eher in der Lage waren, ausdreschen zu können. Da ich darin eine Unbilligkeit sehe, habe ich beide Anträge mit unterschrieben und möchte die Regierung bitten, sie möge ihrerseits diese Anträge auch unterstützen und dafür sorgen, daß diesen Leuten geholfen werden kann (Beifall).

Abg. **Martin** (Zentr.):

Bezüglich des Antrages Hertle und Gen. bedauere auch ich mit meinen politischen Freunden den Standpunkt des Herrn Ministers. Wenn unter dem Gesichtspunkt der „Aussichtslosigkeit" schon von vornherein jedes weitere Bemühen aufgegeben werden will, so halten wir diesen Standpunkt nicht für richtig. Man möge doch beachten, daß es sich hier um ein sehr wichtiges, notwendiges Lebensmittel und um ein Produkt handelt, das einerseits einen Ersatz für früher in reichlichem Maße aus dem Auslande hereingebrachte Le-

bensmittel und das andererseits einen Ersatz für die im starken Grade mangelnden Hülsenfrüchte darstellt. Unter diesen Gesichtspunkten hätte ich sehr wünschen mögen, daß auch vonseiten der badischen Regierung nochmals mit aller Kraft und Energie der Versuch unternommen worden wäre, einen Erfolg im Sinne der Antragsteller herbeizuführen.

Mit wenigen Worten möchte ich mich noch zum anderen zur Beratung stehenden Gegenstand, zur Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Weißhaupt und Gen. wenden. Wenn es sich um die Beurteilung der Frage der Lebensmittelversorgung handelt, dann ist man gerne geneigt, das auf seiten der Bauernschaft zu beobachtende Zurückgehen der Ablieferungsbereitwilligkeit auf spekulative Zurückhaltung und auf Gewinnsucht zurückzuführen. Bei dieser Art der Beurteilung übersieht man aber, daß gewisse Maßnahmen und eine gewisse Art der Behandlung der Bauernschaft leider zu einem solchen Verhalten führen müssen. Eine solche oft beanstandete Maßnahme ist gerade die hier in Frage stehende Schnelligkeitsprämie, die sogen. Frühdruschprämie, deren Geltung nur auf kurze Zeit bemessen ist. Diese Maßnahme bedeutet eine schwere Schädigung gewisser Teile unserer Bauernschaft, besonders jener Teile, welche vornehmlich als fruchtbauende, in Höhenlagen wohnende in Betracht kommen. Darunter sind gerade jene Gegenden, aus denen die meisten Überschüsse zu erwarten sind. Sie bewirkt aber auch insofern eine Ungerechtigkeit, als dabei die unvergorene, weniger wertvolle Frucht besser bezahlt wird als jene, welche etwas später in viel besserer Qualität dem Verbrauch zugeführt wird.

Ein Unrecht ist aber auch nach der Seite hin zu verzeichnen, daß es für die besagten in Höhenlagen wohnenden Landwirte nicht möglich ist, sich diese Vergünstigung zu verschaffen infolge verschiedener Umstände. Das ist ihnen unmöglich gemacht, einmal infolge der verspäteten Ernte, dann aber auch durch das Zusammentreffen sehr wichtiger und dringender Berufsgeschäfte im Spätsommer und Herbst, deren Unterlassung — und wenn es auch nur eine zeitweilige wäre — schon wieder eine namhafte Schädigung der nächsten Ernte in sich schließen würde.

Dann sind aber auch noch andere Umstände mit in Betracht zu ziehen. Von einem meiner Herren Vorredner ist bereits darauf hingewiesen worden, daß die hier in Rede stehende Begünstigung hauptsächlich denjenigen Landwirten zugute kommt, die eigene Dreschmaschinen besitzen; das mag teilweise richtig sein und zutreffen. Andererseits ist es aber ebenso richtig, daß diese Maßnahme zu einem großen Teil auch diejenigen Landwirte schädigend trifft, welche eigene Dreschmaschinen haben und gewohnt sind, mit eigenen Leuten und eigener maschineller Einrichtung zu dreschen; diese müssen das Dreschgeschäft verschieben, um notwendige vorausgehende Arbeiten nicht zurückstellen und um nicht notgedrungen und unnötigerweise hoch zu bezahlende fremde Arbeitskräfte einstellen zu müssen. Aber auch jene werden ebenso vom Nachteil betroffen, welche die Dampfdreschmaschine nicht rechtzeitig bekommen.

Daß diese Maßnahme nachteilig auf die gesamte Lebensmittelversorgung einwirken muß, ist ganz natürlich. Denn bei allen, welche die Vergünstigung nicht erhalten, bewirkt sie eine berechtigte Verärgerung. Deshalb möge man an maßgebender Stelle endlich einmal dazu übergehen, diese Dinge zu unterlassen oder sie allen rechtzeitig liefernden zukommen zu lassen! Einen angemessenen Grundpreis festzusetzen und die einmal festgesetzten Preise zu belassen, das ist eines der hauptsächlichsten Mittel, um die Bereitwilligkeit der Bauernschaft für Ablieferung zu vermehren und zu fördern (Beifall beim Zentrum).

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Die Mitteilung aus einer landwirtschaftlichen Versammlung, die uns vorhin mein Parteifreund Vielhauer machte, hat wohl blitzartig die Gefahr erleuchtet, in der wir uns befinden. Aus dieser Mitteilung konnten wir erkennen, daß wir — wenn sie nicht auf eine Einzelerscheinung sich gründet — tatsächlich unmittelbar vor der gewaltigsten Gefahr einer Hungersnot stehen.

Nun hat der Herr Kollege Dr. Schofer geglaubt, das Mitgeteilte mit einer gewissen „Mißstimmung" der dort versammelten Landwirte kennzeichnen und erklären zu können. Auch ich will mir diese mildere Auffassung zu eigen machen, wenngleich ich feststellen kann, daß gerade in jenem Bezirk, aus welchem heraus uns diese Mitteilung geworden ist, in den letzten Jahren und zwar von Jahr zu Jahr steigend, in Bezug auf die Kartoffelanbaufläche ein ganz bedauerlicher Rückgang zu verzeichnen war. Zum mindesten können wir also feststellen, daß die Verärgerung in dem hier in Betracht kommenden Bezirk unseres Landes eine recht lang andauernde ist, und daß sie im Verhältnis ihrer Dauer auf die allgemeine Lebensmittelversorgung derjenigen Kommunalverbände, die mit jenem Bezirk auf Gedeih und Verderb verbunden sind, eine recht ungünstige Wirkung ausgeübt hat.

Da möchte ich denn auch hier in diesem Hohen Hause eine Frage aufwerfen, zu der ich neulich in der Presse Stellung genommen habe, nämlich die Frage: Werden wir angesichts solcher Tatsachen, angesichts der bestehenden allgemeinen Verhältnisse und der gewaltigen Nöte, die uns der nächste Winter bringen wird, im Interesse unseres Durchhaltens, im Interesse der Lebensmittelversorgung der breiten Massen auch künftighin an dem derzeitigen System der Zwangsbewirtschaftung festhalten können? Nach ehrlicher Prüfung glaube ich diese Frage verneinen zu sollen. Wie liegt denn heute de facto die Sache? Der Staat erfaßt zwar die gesamte Produktion: er teilt dem einzelnen Produzenten nach Maßgabe der Kopfzahl seiner Familie einen gewissen Teil der von ihm erzeugten Lebensmittel zu und erfaßt den Rest für die Allgemeinheit; der Staat hat aber keinerlei Einfluß auf die Produktion selbst; ja, er hat sich bis jetzt dieses Einflusses vollkommen begeben. Heute liegt doch der Fall so, daß ein Besitzer von — sagen wir einmal — 20 Morgen auf seinem Grund und Boden absolut frei schalten und walten kann (Sehr richtig!), daß er nicht verpflichtet ist, auch nur ein Korn mehr abzugeben als der Nachbar, der mit 10 Ar wirschaftet! Und der Vater Staat sieht solcher Wirtschaft vollständig tatenlos zu, er hat nach der heute auf diesem Gebiet geltenden Gesetzgebung gar keine Machtmittel in der Hand, hier irgend etwas im Interesse der Hebung der Lebensmittelversorgung zu bessern.

Da müssen wir denn an die Wurzel der ganzen Produktionswirtschaft in der Weise heranzukommen versuchen, daß wir die Produktion selbst unter einen Zwang stellen. Wenn wirklich das Gespenst einer Hungersnot, so wie es in lebhaften Farben der Herr Kollege Dr. Schofer uns vorgezeichnet hat, vor uns auftaucht, dann muß unter allen Umständen jede Rücksicht hinter dem einen großen Gedanken zurücktreten, wie wir die Produktion aus unserer eigenen Kraft heraus mit allen verfügbaren Mitteln heben können, wenn anders wir nicht in den nächsten Monaten einen gewaltigen Zusammenbruch unserer Wirtschaft erleben wollen. Ich meine, jeder einzelne von uns wird mit mir der Auffassung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sein, daß es das größte Unglück für unser Vaterland wäre, wenn wir einer Hungersnot in die Arme getrieben würden. Bei dieser Lage sollten die maßgebenden Faktoren einmal die Frage überprüfen, ob es nicht möglich wäre, nach Maßgabe der Größe des Besitzes und der Beschaffenheit der Anbaufläche dem Landwirt einfach von Staats wegen zu sagen: Du hast für die Allgemeinheit das und das Quantum an lebenswichtigen Produkten, an Lebensmitteln anzubauen und abzuliefern (Sehr gut!). Dann muß er eben bauen, was für die Versorgung der Allgemeinheit notwendig ist.

Nun begreife ich ohne weiteres, daß kein Landwirt sich gerne unter solchen Zwang beugt. Ich persönlich würde das auch nicht gerne tun. Aber hier muß der Zwang eben im Interesse der Allgemeinheit auferlegt werden. Um aber den Landwirten diesen Zwang mundgerecht und weniger als Zwang spürbar zu machen, um jene zur Produktion anzueifern, soll ihm die Mehrproduktion, also dasjenige, was er infolge der Produktionssteigerung über das abzuliefernde Maß hinaus herauswirtschaftet, zur freien Verwendung für die Allgemeinheit überlassen bleiben (Sehr gut!). Mit anderen Worten: Wir kämen zu einer Verbindung der Zwangswirtschaft mit der freien Wirtschaft und auf diese Weise wäre, wenigstens nach meiner Auffassung, der erste und bedeutsamste Schritt zu einer Hebung unserer heimischen Produktion getan.

Es läge nun nahe, den Gedanken weiter auszuspinnen und zu untersuchen, welche Rückwirkung eine derartige Politik auf unser Verhältnis zum Ausland haben würde. Ich meine, in demselben Maße, in dem wir unsere eigene Produkton steigern, werden wir vom Ausland unabhängig. Es hängt also diese Frage mit dem Problem der Verbesserung unserer Valuta, diesem trostlosesten Ergebnis unserer Zeit zusammen. Der Mahnung des Herrn Präsidenten folgend, will ich diese Frage jedoch für eine spätere Zeit zurückstellen.

Wir sind in der Vergangenheit auf dem Gebiete der Zwangswirtschaft verschiedene Wege gegangen. Wenn wir heute den Komplex dieser Fragen überschauen, werden wir wohl zu der Entscheidung gelangen, daß die Zwangswirtschaft nicht in allem die auf sie gesetzten Hoffnungen verwirklicht hat. Ob der von mir jetzt gezeigte Weg ein Allheilmittel darstellt, in welcher Weise er durchzuführen sein wird, ist eine Frage, die erst eingehend geprüft werden muß. Ich glaube aber, wenn wir uns die Dinge vorstellen, wie sie liegen, und wenn wir sie insbesondere in ihrer Rückwirkung auf die Geldverhältnisse ins Auge fassen, die zwischen uns und dem Ausland bestehen, von dem wir wirtschaftlich abhängig sind, dann wird uns all das schließlich auch einmal auf einen Weg führen, der bis jetzt von uns als nicht gangbar bezeichnet worden war, den wir aber gehen müssen, wenn anders wir vor einer Hungersnot bewahrt bleiben wollen, wenn anders wir durch ein Tor hindurch wollen, das uns besseren Zeiten entgegenführt.

Nun lassen Sie mich ganz kurz noch etwas zu dem Kapitel der Luxusartikel sagen, die bedauerlicherweise in der letzten Zeit anstelle lebenswichtiger Produkte bei uns eingeführt wurden. Ich muß sagen: Es ist mir ein ordentlicher Schreck in die Glieder gefahren, als der Herr Minister des Innern die Summe von 4 Milliarden Mark nannte, die seit August d. J. allein für die Einfuhr von Zigaretten ausgegeben worden ist. Man mag sich zur Zigarette stellen wie man wolle: zum Durchhalten ist sie nicht unbedingt notwendig! (Sehr richtig!). Diese Mitteilung des Herrn Ministers gibt mir nun Veranlassung, auf Dinge aufmerksam zu machen, von denen ich neulich gesprächsweise Kenntnis bekommen habe. Es führt uns das wieder auf das Gebiet einer allgemeinen Korruption, die bedauerlicherweise bei uns in Deutschland nachgerade bis in hohe Stellen hinauf um sich gegriffen hat. Es ist mir nämlich mitgeteilt worden, daß eine Firma lebenswichtige Produkte aus dem Ausland einführen wollte. Von der zuständigen Berliner Stelle wurde die Einfuhrerlaubnis versagt. Derselbe Lieferant konnte dann seinem Erstaunen darüber Ausdruck geben, wie es denn komme, daß man für lebensnotwendige Dinge die Einfuhrerlaubnis versage, während man wenige Tage vorher an derselben Stelle eine Einfuhrerlaubnis in Höhe von 2½ Millionen holländische Gulden für Straußenfedern gegeben hatte (Hört, hört!). Das Rätsel löste sich dann in der Weise, daß an jener Stelle durch einen geschickten Trick eines Bureaubeamten sogen. Blankoformulare ausgegeben bezw. dem diese Scheine unterzeichnenden Beamten vorgelegt wurden. Mit diesen Blankoformularen werden dann die glänzendsten Schiebergeschäfte gemacht, die Formulare werden vor der Türe des betreffenden Ressortbeamten nachher gewissermaßen meistbietend versteigert. Auf diese Weise kommen wir dazu, daß wir zwar keine lebenswichtigen Artikel hereinbekommen, daß aber Luxusartikel, wie ausländische Zigaretten und Straußenfedern, in Millionen- und Millionenwerten über die Grenze zu uns herüberwechseln. Es wird vielleicht gut sein, wenn dieses Schulbeispiel dafür, wie es nicht gemacht werden soll, zu einer allgemeinen Prüfung Anlaß bietet.

Damit ich nun noch ein paar Worte zu dem sage, was uns eigentlich hier beschäftigt, nämlich zu den beiden Anträgen (Heiterkeit), so möchte ich mich kurz dahin fassen: Ich war noch nie ein Freund des Prämiensystems, und zwar deshalb nicht, weil es, wie wir auch aus der Diskussion entnommen haben, gewisse Ungerechtigkeiten und Härten in sich schließt und den Faktor einer gewissen Preisunsicherheit in das ganze Getriebe hereinbringt. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß man die ganze Prämienwirtschaft radikal beseitigen und dafür zu einer entsprechenden, und zwar nicht unerheblichen Erhöhung des Grundpreises übergehen sollte. Dann dient man der gesamten Landwirtschaft, dann dient man, weil die Grundpreiserhöhung ihrerseits wieder produktionsfördernd wirkt — und darauf kommt es ja letzten Endes bei der ganzen Frage überhaupt an — auch der Allgemeinheit (Beifall bei der D.Dem. Partei).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Wenn wir der in der Anfrage der Abgg. Weißhaupt u. Gen. vertretenen Auffassung zustimmen, so geschieht es aus den Gründen, die der Herr Vorredner soeben genannt hat, weil es jedenfalls ein Unrecht wäre, die in Gegenden mit späterer Ernte wohnenden Landwirte durch den Verlust der Frühdruschprämien zu strafen gegenüber denjenigen Landwirten, die in günstigeren Gebieten wohnen und dadurch meistens schon ohne weiteres besser daran sind. Grundsätzlich sind wir auch der Meinung, daß die Frühdruschprämien und alle derartigen Prämien eigentlich nur Palliativmittelchen sind, die in ihrer Anwendung meistens sogar noch große Härten mit sich tragen. Der Grünkern-Frühdruschprämie können wir aus diesem Grund nicht zustimmen. Aber damit ist nicht gesagt, daß wir nicht dafür zu haben sind, daß für den Grünkern an und für sich ein entsprechender Preis zugebilligt wird. Das ist eine ganz andere Frage. Man darf also diese Stellungnahme zu der Frühdruschprämie für Grünkern nicht identifizieren mit einer Ablehnung einer Preiserhöhung für Grünkern an und für sich. Ob es jetzt möglich ist oder nicht, wie der Herr Minister meint, mehr Geld für Grünkern herauszuholen, ist eine Frage für

sich. Ich glaube aber, selbst wenn der Herr Minister der Auffassung sein sollte, daß es vielleicht keinen Zweck hat, in Berlin wieder vorstellig zu werden, so muß man, wenn die Regierung selbst der Meinung ist, daß eine Erhöhung des Preises angebracht wäre, doch in Berlin vorstellig werden, unbekümmert um das eventuelle Ergebnis der in Berlin zu ergreifenden Schritte.

Zur Preispolitik möchte ich heute nur eines sagen. Es ist bei der Politik für die landwirtschaftlichen Produkte immer so, — es war während des Krieges schon so und ist auch jetzt noch so —, daß diejenigen, die die Ernährung des Volkes am meisten unterstützen müssen, die Fruchtbauern, am schlechtesten daran sind. Das ist ganz einwandfrei festzustellen. Der Bauer, der weniger Arbeit hat, der Handelsgewächse pflanzen kann, der viel Obst oder Gemüse oder andere Artikel hat, die nicht so notwendig sind wie das Brotgetreide, stellt sich wesentlich besser und hat nicht die Schinderei und Plagerei in dem Maße, wie der Fruchtbauer (Abg. Frhr. v. Gleichenstein: Das ist nicht richtig!). Gewiß das ist Tatsache. (Zuruf beim Zentrum: Fragen Sie doch Herrn Abg. Häffig, der schüttelt ja auch den Kopf!). Der Weinbauer ist noch lange nicht am schlechtesten daran. Sein Elend liegt auf einem anderen Gebiet; dort liegt es daran, daß er sehr oft arbeiten muß und keinen Ertrag hat. Aber das ist etwas anderes. Wenn der Weinbauer ein gutes Jahr hat, dann verdient er leichter, als der Fruchtbauer (Widerspruch rechts). Es steht auf einem ganz anderen Blatt! (Zurufe rechts — der Präsident bittet den Redner nicht zu unterbrechen). Ich kenne die Dinge auch einigermaßen. Sie meinen immer, nur bei Ihnen hätte es Leute, die von der Landwirtschaft etwas verstehen. Gewöhnen Sie sich doch das einmal ab! Die allermeisten von uns stammen auch vom Land, so gut wie Sie, und kennen die Verhältnisse des Landes auch; unsere Brüder und Schwestern sind genau so gut in der Landwirtschaft tätig, wie Ihre Verwandten! Maßen Sie sich doch nicht immer an, daß Sie allein die Vertretung der Landwirtschaft in Erbpacht genommen hätten! (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich sage noch einmal bei vollem Bewußtsein: Diejenige Kategorie der Bauern, die hauptsächlich für die Ernährung der Bevölkerung in Betracht kommt, die Fruchtbauern, haben die meiste Arbeit und den schlechtesten Preis. Das steht fest. Sie sind auch, weil ihre Produkte erfaßt werden, viel weniger als die Gemüsebauern oder Obstbauern, Weinbauern oder gar Tabakbauern in der Lage, auf dem Schleichhandelsweg sich noch kolossale Nebenverdienste zu verschaffen. Also der Fruchtbauer muß nach den ganzen Verhältnissen am meisten arbeiten und bekommt die schlechteste Bezahlung für seine Früchte. Hier muß wohl vonseiten der Regierung einmal eine Änderung getroffen werden. Ich habe also nichts dagegen, wenn man hier den Bauern wesentlich beihilft, damit ihr Betrieb mehr prosperieren kann. Aber man muß dann die anderen Konsequenzen auch ziehen, die der Herr Minister gezogen hat: man muß den Angestellten, Beamten und Arbeitern dann einen Lohn gewähren, der sie in den Stand setzt, wirklich auch die landwirtschaftlichen Produkte zu kaufen.

Was die Produktionsförderung anlangt, so hat der Herr Kollege Koelblin gemeint, das System Moesicke sei in der Hauptsache anzuwenden, wenigstens verlangte er dies im letzten Teil seiner Ausführungen. Ich will jetzt nicht untersuchen, ob das das richtigste ist. Man hat gegen dieses System auch erhebliche Bedenken gehabt, nämlich dagegen, daß ein Teil abgeliefert werden muß und der andere Teil dann freihändig verkauft werden kann. Aber insofern stimme ich dem Herrn Kollegen Koelblin vollständig zu: Wir brauchen einen Produktionszwang, nicht einen Ablieferungszwang, sondern vorausschauend einen Produktionszwang, dergestalt, daß man dem Bauern sagt: Du hast so und so viel Grund und Boden und auf diesem Grund und Boden hast du zunächst die notwendigsten Lebensmittel zu erzeugen und nichts anderes. Die Amerikaner sind ja bekanntlich viel weiter gegangen, sie haben dem Staatsbürger auch noch zugemutet, kein Bier mehr zu trinken und die Gerste zur Ernährung zu verwenden; die gehen da schärfer vor. Ich weiß nicht, ob nicht ein Teil unserer Notlage dadurch verschuldet ist, ob nicht unsere Gegner, vor allem die Amerikaner, deshalb manchmal so hartherzig auch gegen uns sind, weil sie sich sagen: solange der Deutsche noch für Alkohol, Zigarren und derartige Dinge so viele Milliarden ausgeben kann, solange brauchen wir ihm auch nicht so zu helfen, wie es vielleicht sonst Christenpflicht und notwendig wäre. Ich weiß nicht, ob das nicht auch manchmal eine Rolle spielt bei der Beurteilung unserer Verhältnisse. Wir haben ja bekanntlich früher schon enorme Summen für diese Dinge ausgegeben; bei den heutigen Bierpreisen und gar Preisen dieser anderen Artikel geht das, was da verbraucht wird, in die ungeheueren Milliarden hinein.

Wenn wir nun den Produktionszwang in der Weise einführen wollen, daß wir verlangen, auf Grund der Bodenfläche muß das und das produziert und nachher auch für die Allgemeinheit abgeliefert werden, so müssen wir natürlich auch entsprechende Preise gewähren; das ist ganz selbstverständlich. Wir müssen aber auch — und da stimme ich mit dem Herrn Kollegen Dr. Schofer nicht überein — nicht nur Moral predigen, denn es ist die ganzen Jahre so viel Moral gepredigt worden und hat doch keinen Wert gehabt, hat nichts geholfen, sondern man muß neben dem Moralpredigen, das zweifellos notwendig ist, auch scharfe Maßregeln ergreifen. Und hier glaube ich, kommen wir gar nicht anders weg, als daß man den Landwirten, die in eigennützigem Interesse, nicht im Interesse der Allgemeinheit arbeiten, die Verfügung über den Grund und Boden von Staatswegen entzieht, wenn sie nicht in richtiger Weise produzieren. Das ist die härteste Maßregel. Während des Krieges ist sie ja teilweise angewandt worden, aber wohl nicht in der richtigen Weise. Es ist die härteste Maßregel, sie wird aber kommen müssen; denn wir haben in Deutschland nur eine ganz fest umgrenzte Fläche landwirtschaftlich nutzbaren Bodens, und deshalb hat der Einzelne, mögen ihn auch Gewinnsucht oder Starrköpfigkeit oder irgend welche anderen Gründe bestimmen, kein Recht, diesen so kostbaren deutschen Grund und Boden jetzt als sein Privateigentum in der Weise zu reklamieren, daß er damit machen kann, was er will, und daß dies die Allgemeinheit nichts mehr angeht. Wir müssen verlangen, daß da jetzt etwas geschieht, und zwar bin ich der Meinung, daß diese Dinge baldigst in Angriff genommen werden müssen. Nicht die alte Form der Zwangswirtschaft wird uns im nächsten Jahre weiterhelfen — darüber sind wir uns alle klar —, sondern nur eine neue Form der Produktionsförderung und Produktionssteigerung und die Verpflichtung aller Besitzer landwirtschaftlichen Grund und Bodens, in rationellster Weise an der Gesamternährung der deutschen Bevölkerung teilzunehmen. Und da kann die Sache nicht von Berlin aus gemacht werden. Nicht einmal von Karlsruhe aus kann dies erledigt werden, sondern das kann nur in der Gemeinde gemacht werden. Jetzt müßte die Regierung nach meinem Dafürhalten eine ganze Anzahl landwirtschaftlicher Sachverständiger und Landwirtschaftslehrer im Lande draußen haben, nicht nur auf den landwirtschaftlichen Winterschulen, sondern sie müßten von Amtsbezirk zu Amtsbezirk,

von Dorf zu Dorf gehen und müßten dort Aufklärung schaffen und zugleich Vollmachten haben, in Verbindung mit den Gemeinderäten, mit den Bürgermeisterämtern, mit den Bezirksämtern und mit den landwirtschaftlichen Organisationen alle die Maßnahmen zu besprechen, die notwendig sind, um die nächstjährige Produktion in anderer Weise zu gestalten, als es dieses Jahr der Fall war. So müßte jetzt gearbeitet werden. Dann haben wir zwar in diesem Winter immer noch die große Not vor uns, aber fürs nächste Jahr kommen wir dann hoffentlich in dieser Hinsicht besser weg. Es läßt sich zweifellos noch manches erreichen, wenn so gearbeitet wird und wenn dann die Bauern für die Produkte, die lebensnotwendig sind, auch wirklich den entsprechenden Lohn bekommen. Wir Arbeiter sind die letzten, die es ihnen nicht hoch anrechnen, daß sie, nach städtischen Begriffen gerechnet, sehr viele Überstunden machen, daß sie ungeheure Arbeitszeit haben und in den Schaffzeiten ungeheure Tagesleistungen vollführen. Dafür haben wir alle sehr viel Verständnis und wir billigen ohne weiteres jedem einzelnen Landwirt eine ganz gute Bezahlung zu. Aber wir verlangen, daß der Bauer sich jetzt nicht auf einen Standpunkt stellt, wie es teilweise starrköpfige Leute schon tun, daß er sagt: mag es in der Stadt gehen, wie es will, wir kümmern uns nicht mehr um die Interessen der Allgemeinheit, wir machen, was wir wollen. Gegen diesen Geist der Zerstörung, gegen den wir auch bei unseren Arbeitern angekämpft haben durch die Organisationen, verlangen wir energisches Eingreifen der Regierung und aller maßgebenden Instanzen, auch bei den Landwirten selbst, soweit es notwendig ist. Wir fordern, daß jetzt endlich einmal in großzügiger Weise unsere Produktionsfrage geregelt wird, daß die Regelung jetzt schon vorbereitet und in Angriff genommen wird, solange es noch Zeit ist, daß nicht erst wieder im Sommer des nächsten Jahres Vorschriften erlassen werden, wenn die Ernte bald in die Scheune eingebracht werden soll.

Minister des Innern **Remmele**:

Nur ein paar Bemerkungen! Gegenüber dem letzten Herrn Vorredner möchte ich sagen: Hätten wir Mist und Düngermittel, dann würden wir die Fragen, von denen jetzt gesprochen wird, vielleicht lösen können. Aber augenblicklich sieht es in Deutschland so aus, daß man über diese Schwierigkeiten aus grundverschiedenen Umständen nicht hinwegkommen kann.

Im übrigen möchte ich mich ganz entschieden gegen die Meinung aussprechen, als ob man für die Erscheinungen des Anbaues nicht hochwertiger Lebensmittel die Landesregierung verantwortlich machen könnte. Das ist eine Verschiebung der Ursachen. Wenn es so wäre, daß das badische Land sich selbst auf Grund der eigenen Produktion ernähren könnte, dann wäre darüber zu reden, ob die badische Regierung dazu kommen könnte, mit ein paar starken Gesten die Landwirtschaft zu zwingen, das oder jenes zu tun. Wir sind aber doch von der Zufuhr von Norddeutschland in so großem Maße abhängig, daß ich Ihnen sagen kann: unsere augenblickliche Kartoffelnot ist nur die Folge der Tatsache, daß Norddeutschland uns bis zur Stunde noch keinen Zentner Kartoffeln gegeben hat (Zuruf: Bayern!). Wir haben in früheren Jahren und auch während des Krieges unsere großen Städte, insbesondere Mannheim und Karlsruhe, fast ausschließlich von norddeutschen Zufuhren ernährt. Diese sind in diesem Jahre ausgeblieben; ich will jetzt nicht näher darauf eingehen. Dieser Umstand schafft uns die Schwierigkeiten. Wären wir schon im Februar oder März, dann würden wir uns mit dem, was an Reserven in eigenem Lande vorhanden ist, ernähren können. Diese Tatsache kann nicht kräftig genug unterstrichen werden, weil draußen immer die falsche Meinung verbreitet ist, wir in Baden seien in der Lage, uns zu ernähren. Nein, wir sind eine ganz arme, kleine Provinz des Deutschen Reiches. Wir finden in Berlin verhältnismäßig wenig Gehör mit unseren Schmerzen (Hört! beim Zentrum). So sind die Dinge.

Dem Herrn Abg. Koelblin gegenüber möchte ich sagen: das, was er vorhin vorgebracht hat mit dem angeblichen Schmierer in Berlin, das ist ganz dasselbe Lied. So hat es angefangen im Vorfrühjahr des Jahres, als der Handel darum kämpfte, sich frei betätigen zu können. Sie haben von diesen Dingen nichts mehr gehört, solange der Handel sich hat frei betätigen können. Jetzt ist die Grenze gesperrt und jetzt kommen sie wieder und erzählen: wenn man in Berlin schmiert, dann kann man alles haben, jeden Einfuhrberechtigungsschein und jeden Ausfuhrberechtigungsschein. So lange nicht jemand zu mir kommt und sagt: da und da ist der Paß, und so lange man nicht kommt und den Kaufmann nennt, der die Beweisstücke dafür in Händen hat, glaube ich an derartige Ausführungen nicht. Und das möchte ich ausdrücklich gegen jedermann hervorheben, weil ich in solchen Ausführungen — ich sage es nicht gegenüber dem Herrn Abg. Koelblin, er handelt ja auch im guten Glauben — weil ich in diesen Redensarten und Erzählungen, wie sie draußen gegeben werden, den ersten Schritt sehe in der Einleitung des Kampfes gegen die augenblickliche Einfuhrbeschränkung.

Es ist im Laufe der Ausführungen davon gesprochen worden, wir hätten kein Verständnis gehabt für die Notlage der Bauern in der letzten Zeit, und dafür ist der Kartoffelpreis angeführt worden. Der Kartoffelpreis ist von 6 M. im vorigen Jahr auf 9.50 M. in diesem Jahr, also um über 50 Prozent gesteigert worden, allerdings erhöht unter Schwierigkeiten für die Landwirtschaft. Sie wissen ja, wir sind darin auf eigene Faust vorgegangen. Aber man darf nicht davon sprechen, daß in dieser Preissteigerung etwa nicht eine Anerkennung des Bedürfnisses der Landwirtschaft liege. So steht es auch bei verschiedenen anderen Produkten, die erzeugt werden. Ich möchte da im Gegensatz zu Herrn Abg. Dr. Schofer, der es ja immer versucht, uns die trüben Erscheinungen in der Landwirtschaft so harmlos wie möglich vorzuführen, doch sagen: die Dinge liegen auf dem Land sehr viel ernster. Man kann nicht immer — auch nach dem, was der Herr Abg. Vielhauer gesagt hat — daran glauben, daß nicht Vorsatz und böser Wille dabei im Spiele sind. Es ist in der Tat heute so, daß sich in Bauernversammlungen in verstärktem Maße der Gedanke durchsetzt: wir haben das Streikrecht genau so wie die Industriearbeiter (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten) und wir haben das Recht anzupflanzen, was wir wollen (Zuruf des Abg. Hertle). Ja, Herr Abg. Hertle, das Recht haben sie! Solange aber die Nation einigermaßen dafür einsteht, daß der Bauer zu seinen Preisen kommt und er existieren kann, hat die Landwirtschaft kein Recht, den Staat und die deutsche Nation zu sabotieren (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das muß ausdrücklich hervorgehoben werden (Zuruf des Abg. Hertle). Herr Abg. Hertle, ich will es ausdrücklich sagen: es muß auch einmal aufgeräumt werden mit der fortgesetzten Behauptung, das Streikrecht habe der andere. Das Streikrecht hat er, solange der andere mit seinen Forderungen kein Entgegenkommen findet, solange der andere sagen kann, daß alle seine berechtigten Ansprüche zurückgewiesen werden. Wenn er aber streikt, obwohl seine berechtigten Forderungen anerkannt sind und werden, oder wenn er streikt aus politischen Machtgründen, um den Staat zu sabotieren, um das Chaos noch größer zu machen, dann ist in den letzten Monaten mehr als einmal

Roste auf der Schaubühne aufgetreten (Zuruf beim Zentrum: Der hat es gemacht!), dann darf man aber auch nicht kommen und sagen: der andere hat widerspruchslos das Recht, und es ist seitens des Staates dagegen nichts geschehen. Diese Meinung muß man einmal zurückstecken, wenn man dutzendemale den Nachweis dafür im Lauf des Jahres angetreten hat, daß der andere auch dieses Streikrecht nicht hat, das darauf angelegt ist, die deutsche Nation dem Ruin entgegenzuführen. Und insofern glaube ich, ist Licht und Schatten ziemlich gleichmäßig verteilt, und es kann nicht davon gesprochen werden, daß man die Arbeiterschaft begünstige zum Nachteil der Landwirtschaft, sondern es ist zu sagen, daß dort, wo die Nation in Gefahr ist, alle Teile des Volkes ihre Pflicht tun müssen.

Nun hat mich der Herr Abg. Vielhauer gefragt, ob die Ablieferungszuschläge für die ganze Ernte 1919 bezahlt werden. So ist es gemeint. Also für die diesjährige Ernte sollen Zuschläge gegeben werden von etwa 70 oder 80 Prozent ab. Die Rückzahlung ergibt sich ja ganz von selbst in dem Augenblick, wo der Betreffende sein Soll erreicht hat. Es wird mir aber vorhin mitgeteilt, daß im Reichskabinett im Laufe des gestrigen Tages gegen die vom Reichswirtschaftsministerium in dieser Weise vorgeschlagene Regelung sehr scharfe Bedenken erhoben worden sind. Der Vorschlag ist noch einmal zurückgezogen und soll umgearbeitet werden. Wir werden also in den nächsten Tagen hören, was aus der Sache herauskommt. So viel darf heute als abschließend gesagt werden, daß auch das Reichskabinett durchaus der Meinung ist, daß hinsichtlich der Preiszuschläge für Getreide und Kartoffeln — und andere hochwertige Nahrungsmittel vielleicht später auch — in dieser Weise vorgegangen werden soll, und daß wir uns im Laufe des Winters ganz generell einigen müssen, in irgend welcher Form die Basis zu finden für die Wirtschaft 1920. Es erscheint aber durchaus klar, daß wenn trotz dieser gesuchten Verständigung die Erscheinung auftreten sollte, daß etwa bevorzugt Rüben gebaut werden oder Tabak, dann die Notwendigkeit in verschärftem Maße auftritt, das bereits seit 1916 bestehende Verbot, Tabak in größerem Maße als in dem vom Jahre 1916 anzupflanzen, zu verschärfen und auszudehnen auch auf andere Artikel, die dann in die Anpflanzung eingeschlossen werden. Ich glaube, über diese Dinge wird man sich ja demnächst verständigen müssen und zwar verständigen müssen im Benehmen mit der Landwirtschaft direkt.

Hinsichtlich der Ausführungen, die einzeln noch gemacht worden sind — und damit möchte ich zum Schluß kommen — über die Einfuhr von nichtlebenswichtigen Bedarfsstoffen, muß unsererseits gesagt werden, daß für die nächsten Monate die Dinge nicht so angesehen werden dürfen, als ob die Bevölkerung in ihrer Allgemeinheit kein Verständnis habe für die Notwendigkeiten, die hier in Frage stehen; sondern das Übel, wenn wir es beseitigen wollen, kann nur beseitigt werden, wenn wir dem Kaufmann verbieten, Waren, die wir nicht dringend brauchen, einzuführen. Mit dem Grundsatz also, die Waren einzuführen, die die höchste Rate abwerfen, die höchste Profitrate, müssen wir aufhören. Darüber aber dürfen wir uns klar sein: wenn wir das wollen, werden wir einen sehr großen Widerstand finden bei dem Teil des Landes, der eben gerne Zigarren, Straußfedern und Schokolade bezieht, bei welchem die Begehrlichkeit sich gesteigert hat. Diesen Kreisen müssen wir vor allen Dingen den Glauben beibringen: die Waren sind zu haben, auch wenn sich der Handel nicht frei ausleben darf. Im großen und ganzen glaube ich aber, in den letzten Wochen ist in der deutschen Bevölkerung und auch bei uns in Baden das Verständnis dafür gewachsen, in welcher Weise und unter welchen Voraussetzungen sich die Notlage entwickelt hat, und ich glaube, das ist ein wesentlicher Schritt zum Besseren insofern, als die Bevölkerung sowohl in der Stadt als auch auf dem Lande geneigt sein wird, für Maßnahmen empfänglich zu sein, die wir treffen müssen, wenn wir bis zur nächsten Ernte durchkommen wollen.

Das Schlußwort für den Antrag erhält

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp):

Ich muß auf die Ausführungen, die der Herr Minister gemacht hat, zurückkommen. Mit einem, was er gesagt hat, kann ich mein Einverständnis voll und ganz erklären und zwar dazu, daß man dafür sorgen müsse, daß die Landwirte mehr Kunstdünger zur Verfügung erhalten und daß dann die Ertragsfähigkeit gesteigert wird. Aber wegen seiner Stellungnahme zu meinem Antrag muß ich dem Herrn Minister unbedingt meine Mißbilligung ausdrücken (Heiterkeit)

Präsident **Kopf**:

Ich unterstelle, daß das keine Rüge im Sinne der Geschäftsordnung sein soll; dazu hat nur der Präsident das Recht.

Abg. **Hertle** (fortfahrend):

Gewiß, aber der Herr Minister hat anfangs seiner Ausführungen erwähnt, daß er den Antrag, den wir gestellt haben, nicht dem Reichswirtschaftsministerium unterbreiten werde. Er hat das von vornherein erklärt, selbst auf die Möglichkeit hin, daß vielleicht dieser Antrag eine Mehrheit in diesem Hohen Hause finden sollte. Findet dieser Antrag eine Mehrheit, dann möchte ich den Herrn Minister noch einmal dringend bitten, daß er diesen Antrag dem Reichswirtschaftsministerium unterbreitet, und daß er nichts unversucht läßt, um den gerechten Wünschen dieses Antrags Recht und Gerechtigkeit zu verschaffen. Ich meine, daß wir hier im badischen Land badische Politik in erster Linie treiben wollen und erst in zweiter Linie Reichspolitik. Aber auf eines will ich hinweisen: der Grünkern, den wir im Hinterland produzieren, wird meines Wissens bewirtschaftet von der Reichsgetreidegesellschaft, und da ist es kein Wunder, wenn der Herr Kollege Bechtold sagt, daß er keinen gesehen habe. Dieser Grünkern wird dem Reich zugeführt und mithin glaube ich, daß es recht und billig ist, wenn das badische Ministerium, die badische parlamentarische Regierung, dahin wirken wollte, daß den gerechten Wünschen eines Landesteils von Baden Recht und Gerechtigkeit widerfährt, und den berechtigten Wünschen Rechnung getragen wird. Was die zwangsweise Bewirtschaftung anbelangt, den Produktionszwang, von dem der Herr Kollege Maier gesprochen hat, da kann ich sagen, daß darüber noch manches Wort geredet werden wird; aber auf eins will ich hinweisen, die Städte haben es in der Hand, diesen Produktionszwang in erster Linie einzuführen. Machen Sie es auf Ihren städtischen Gütern, wo sie selbst mitzureden haben. Wird es dort durchgeführt, dann können Sie auch von der Landwirtschaft verlangen, daß sie es nachmachen solle. Man treibt in den städtischen Gütern — (Zuruf: das ist doch kein Produktionszwang!) — Schweinezucht, Pferdezucht, man annonciert in den Zeitungen, daß man Zuchtschweine kaufen könne, anstatt daß man Kartoffeln anbaut und an die städtische Bevölkerung abgibt.

Ich möchte nun nochmals bitten, meinen Antrag anzunehmen.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Hertle u. Gen.:

> Die Regierung wolle dahin wirken, daß auch für den ordnungsgemäß abgelieferten Grünkern die Druschprämie mit 150 Mark pro Tonne bewilligt wird,

mit Mehrheit angenommen.

Zu Ziffer II, 1 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr.** (Drucks. Nr. 23), erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Zunächst möchte ich eine Frage aufrollen, die nicht direkt in Zusammenhang steht mit der Förmlichen Anfrage, die aber so dringend ist, daß sie keinen Aufschub mehr erleiden darf.

Es wurde mir heute erzählt, daß die badische Eisenbahnverwaltung noch für 2—3 Tage Kohlen hätte. Man sollte es nicht glauben, daß jetzt schon, nachdem wir doch günstige Verkehrsverhältnisse haben, in Baden wieder keine Kohlen sein sollen, und wir jetzt wieder vor der Frage stehen, daß wir den gesamten Eisenbahnbetrieb einstellen müssen. Ich möchte einmal die Regierung fragen, wie überhaupt die unglaubliche Tatsache vorliegen kann, daß Württemberg und Bayern, selbstverständlich auch Preußen, vor allem aber Württemberg und Bayern, die doch nicht so günstig liegen, wie wir in Baden — wir haben den Mannheimer Rheinhafen —, trotzdem mit Kohlen so gut versorgt sind — (Zuruf: Die fahren auch am Sonntag!) Ja, die fahren zum Teil auch am Sonntag, während wir das längst nicht mehr können, da wir so schlecht mit Kohlen beliefert sind.

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Seubert! In der Förmlichen Anfrage steht nichts von Kohlen.

Abg. **Seubert** (fortfahrend):

Ich habe deshalb ausdrücklich gesagt, es wäre so dringend, daß wir darüber sprechen müssen. Ich hoffe, daß der Herr Minister mir über die Kohlennot auch Auskunft gibt. Wir Badener haben es wahrhaftig doch einmal satt, immer so schlecht behandelt zu werden mit der Kohlenlieferung.

Nun komme ich zu dem eigentlichen Gegenstand der Verhandlung wegen der Förmlichen Anfrage, Drucksache Nr. 23, folgenden Wortlauts:

> „Ist es richtig, daß das im Werden begriffene Reichsministerium für Verkehrswesen ohne Vertretung unseres Staates gebildet werden soll?
>
> Welche Schritte hat die Regierung unternommen, um in der beregten Frage Badens Interessen wahrzunehmen?"

Wir vom Zentrum sind in Sorge darüber, daß bei der Neubildung von Reichsämtern Baden wieder leer ausgehen soll. Man liest in den Zeitungen über die Bildung eines Verkehrsministeriums, während man von offiziellen Stellen absolut nichts erfahren kann. Deshalb fragen wir an und verlangen von der Regierung Auskunft und Aufklärung darüber:

1. Wird ein Reichsverkehrsministerium gebildet?
2. Wie weit sind die Arbeiten gediehen?
3. Sind wir vertreten und wie sind wir vertreten?

In diesem Zusammenhang bitte ich dann weiter um Auskunft darüber, wie es denn überhaupt mit dem Übergang der badischen Bahn an das Reich steht. Nach der Reichsverfassung soll der Übergang bis zum 1. April 1921 erfolgt sein. Es wird aber die Frage entstehen, ob nicht früher schon der Zeitpunkt des Übergangs zu erwarten ist. Wir vom Zentrum haben die allergrößte Besorgnis, daß in Berlin wieder alles fertig gemacht wird, daß das badische Volk vor vollendete Tatsachen gestellt wird. Wir befürchten, daß beim Übergang unsere Beamten wieder so schlecht behandelt werden, wie es in der ganzen Kriegszeit geschehen ist, wo besonders im Heere draußen und in der Etappe unsere badischen Kollegen den preußischen weit hintan gesetzt worden sind; es hat hier ja des allergrößten Kampfes bedurft, bis endlich gegen Ende des Krieges doch ein Teil der Klagen beseitigt worden ist.

Will nun die Regierung mit allem Nachdruck auch dafür eintreten, daß die badischen Beamten nach ihrer Vorbildung und ihrem Dienstalter ihren Kollegen aus anderen Bundesstaaten gleichgestellt werden? Dabei muß natürlich darauf gesehen werden, daß die seither übliche, viel spätere Anstellung in Baden in Betracht gezogen wird. Ist es denn auch noch Zeit, um all diesen Wünschen gebührend Rechnung zu tragen, oder marschieren die Dinge viel viel rascher, als die badische Regierung glaubt? Der Staatsvoranschlag 1920/21 wird wohl noch nicht so rasch beraten werden können, und wir müssen deshalb verlangen, daß die badische Regierung all den Wünschen, die zu erfüllen sie seit Jahren versprochen hat, in einem Nachtrag Rechnung trägt. Ich denke dabei an die vielgenannten Härten des Gehaltstarifs, an die schlechten Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse aller Beamten, unserer Bremser, Schaffner, des Lokomotivpersonals, der Bahn- und Weichenwärter, des Rangier- und Verladepersonals, des Kanzlei- und Bureaupersonals, insbesondere auch der mittleren technischen und nicht technischen Eisenbahnbeamten. Rechtzeitig für einen Ausgleich zu sorgen, ist strengste Ehrenpflicht der badischen Regierung.

Sodann noch eine Frage. Wie steht es mit dem Ausbau unseres badischen Bahnnetzes? Ist in dem Vertrag auch Vorsorge getroffen, daß doch mindestens einige Millionen jedes Jahr bereit gehalten werden, um unser Bahnnetz zu vervollständigen? Ich denke dabei insbesondere an die Bahnwünsche des badischen Hinterlands, die Renchtal—Wolftalbahn, die Titisee—Rheintalbahn, des Linzgau usw. All die Bahnen schweben einem jetzt vor, und ich befürchte gar sehr, daß in Berlin schnell alles fertig gemacht wird, während wir in Baden wieder das Nachsehen haben. Die Regierung schweigt, und jeder Widerstand wird nachher überflüssig sein, wenn alles schon unter Dach und Fach gebracht ist. Man hat in früherer Zeit eine einflußreiche Person in Baden immer dafür verantwortlich gemacht, daß wir beim Abschluß von Staatsverträgen in den 70er Jahren zu sehr verpreußt worden sind. Wir haben in der Zwischenzeit den Einfluß durch die Revolution vollständig beseitigt, aber daß es in dieser Hinsicht besser geworden wäre, kann man nicht sagen. Im Gegenteil, es ist heute noch viel schlimmer als zu Großherzogs Zeiten.

Darauf will ich aber jetzt vorerst nicht eingehen, um nicht aggressiv zu werden. Ich möchte nur sagen, so wie seither kann es nicht weiter gehen, daß man in Berlin über unsere Köpfe hinweg über uns und unser Land verfügt, und wir nichts zu sagen haben. Die Berliner und die Vollblutunitaristen mögen ja die Vorgänge, wie sie in letzter Zeit in Bayern zu verzeichnen sind, nicht außer acht lassen.

Von der badischen Regierung verlangen wir, daß sie uns einmal Auskunft gibt über diese Dinge und alles daran setzt, um Badens Rechte und besonders auch die Rechte der badischen Beamtenschaft beim Übergang ans Reich zu wahren (Beifall im Zentrum).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich beabsichtige, Ihnen eine eingehende Darstellung der Frage der Verreichlichung der Eisenbahnen zu geben; ich benötige dazu, ohne auf alle Fragen, die von dem Herrn Abg. Seubert berührt worden sind, und diejenigen, die noch aufgeworfen werden, wenn das ganze Problem der Verreichlichung unserer Bahnen zur Erörterung kommt, einzugehen, mindestens eine Stunde. Ich lege Wert darauf, daß die Debatte morgen im Zusammenhang stattfinden könnte. Ich beschränke mich deshalb, vorbehaltlich einer noch zu führenden Geschäftsordnungsberatung, auf wenige Bemerkungen hinsichtlich der Kohlenfrage.

Der Herr Abg. Seubert hat leider Recht, wenn er das Gerücht verzeichnet hat, daß wir wieder am Vorabend einer großen Kohlenknappheit stehen, die derart drohend ist, daß wir vielleicht schon in wenigen Stunden wieder vor bedeutsamen Entschlüssen über unseren Eisenbahnverkehr stehen. Ich bedauere das mit Ihnen aufrichtig. Vor allem ist es bedauerlich im Hinblick auf die Weihnachtszeit, die Vortage von Weihnachten, für die bereits aus weiten Kreisen die Anforderung an uns herangetreten ist, den Sonntagsverkehr wieder aufzunehmen, um den Weihnachtsverkehr fördern zu helfen. Ich weiß nicht, ob wir morgen oder übermorgen vor die weitgehendsten Entschlüsse gestellt sind; wir sind aber entschlossen, Maßnahmen zu treffen, um unsere Kohlenbelieferung sicher zu stellen, Maßnahmen, die wir bisher noch nicht getroffen haben.

Der Herr Abg. Seubert hat in seinen Ausführungen den Satz eingeflochten: so könne es nicht weiter gehen mit der Kohlenlieferung für Baden. Ja, wir müssen es von dieser Stelle aus einmal ganz aufrichtig und scharf aussprechen: Auch wir haben den Eindruck, daß wir in Baden vom Norden als Aschenbrödel behandelt werden! Es ist gar kein Zweifel, daß Württemberg und Bayern besser beliefert worden sind als Baden; die Vorräte, die sie drüben noch haben, sind jedenfalls derart, daß sie vor eine solche Notlage vor der Weihnachtszeit nicht gestellt sind. Wir sind aber nicht gesonnen, Tag für Tag uns eine derartig verschiedene Behandlungsweise gefallen zu lassen. Wir tun alles, auch die Generaldirektion — ich muß das hier besonders betonen — hat alles getan, um diesen Mißständen abzuhelfen. Wir haben vor Wochen drunten in Mannheim eingehende Verhandlungen mit den zuständigen Herren geführt. Der Herr Minister des Innern und ich als Vertreter der Regierung waren in Mannheim und haben durch Verhandlungen mit den dortigen Schiffahrtsgesellschaften erreicht und erreichen wollen, daß mehr Schiffsraum zum Transport für Baden zur Verfügung gestellt wird. Aber die dort beschlossenen Maßnahmen konnten von heute auf morgen nicht wirksam werden. Es hing der Notstand vor einigen Wochen mit dem außerordentlich niederen Wasserstand des Rheins zusammen. Es ist Ihnen wohl bekannt, daß die Schiffe, die vor etwa vier Wochen auf dem Rhein fuhren, nur mit einem Drittel beladen werden konnten, da eine größere Tragfähigkeit bei dem niederen Wasserstand des Rheins nicht gegeben war. In der Zwischenzeit ist das behoben, aber der Effekt einer besseren Belieferung für Baden ist nicht eingetreten; im Gegenteil stehen wir vor einer derartigen Knappheit, daß unsere Kohlenvorräte — der Herr Abg. Seubert hat richtig gehört — heute noch etwa auf dreieinhalb Tage eingeschätzt werden können. Es ist unmöglich — ich muß das vor dem Hause hier aussprechen —, daß wir ins blinde hinein wirtschaften und etwa uns herunterwirtschaften auf einen Kohlenbestand von nur einem Tag. Dafür könnte ich und könnte die Generaldirektion die Verantwortung nicht übernehmen, denn wir müssen doch mindestens so viele Kohlen haben, um den notdürftigsten Verkehr für unsere Güter, um die Milchzüge und Arbeiterzüge noch einhalten zu können. Wir wissen, es rollen in den nächsten Stunden wohl noch Kohlen an. Ich glaube auch, wir werden in die Lage kommen, eines unserer Schiffe, das angekommen sein soll, ausladen zu können; aber dazu gehört auch wieder einige Tage Zeit, und wir können nicht das ganze Oberland von Kohlen entblößen und sagen: jetzt liegt ein Schiff in Mannheim. Damit ist der Notstand nicht behoben. Aber wie gesagt, ich bin der Auffassung, daß wir Badener ungerecht behandelt worden sind und es ist durchaus zu begrüßen, wenn hier in der Volksvertretung — und wir in der Regierung sind ja schließlich ihre Vertrauensleute — dagegen ein ganz energisches Wort gesprochen wird. Wir werden schauen, daß wir in Verbindung mit anderen süddeutschen Ländern eventuell Kohlenzüge, die dort hinüber laufen sollten, uns zur Verfügung gestellt bekommen, denn es kann nicht angehen, daß ein deutsches Land seinen Betrieb einstellen muß, während andere Länder noch Sonntags und auch unter der Woche den vollen Betrieb aufrecht erhalten können.

Wir haben in Baden, wo es sich um die großen Fragen des Wirtschaftslebens wie des politischen Lebens vom ganzen Reiche handelte, stets lojal die allgemeinen Verfügungen des Reiches durchgeführt, und es ist richtig, daß, während wir in Baden den Verkehr eingestellt haben, auf anderen deutschen Bahnen der Verkehr unter einer gewissen Verschleierung in namhafter Weise aufrecht erhalten worden ist. Auch darüber werden wir bei der Frage der Verreichlichung uns noch weiterhin unterhalten können. Gerade dieser Punkt weist auf die Notwendigkeit der Verreichlichung — ich will in Ausführungszeichen dazu setzen — „leider" hin. Ich glaubte, mich für heute mit diesen Ausführungen begnügen zu dürfen. Wir sind bereit, in der Debatte morgen die Einzelheiten der Kohlenversorgung unserer Eisenbahnen klar zu legen. Die Herren Räte, die heute hier waren, sind ja durch den Gang der landwirtschaftlichen Debatten lange Zeit festgehalten worden. Wir sind aber in so dringenden Arbeiten, daß das Hohe Haus wohl entschuldigen wird, wenn, da mir die Zahlen momentan nicht zur Hand sind, die Einzelheiten der Kohlenbelieferung heute nicht mitgeteilt werden können. Zwar wäre ich in der Lage, die Hauptzahlen Ihnen aus dem Gedächtnis angeben zu können. Ich lege aber Wert darauf, daß Ihnen dann im Verlauf der Debatte von einem der Herren der Generaldirektion, der sich amtlich damit zu befassen hat, genaue Unterlagen gegeben werden, sofern die Herrn überhaupt beabsichtigen, auf jede Einzelheit der Kohlenbelieferung Badens hier einzugehen. Ich kann Ihnen nur noch einmal die Versicherung geben, daß von unserer Seite aus nicht nur etwa sanft geredet wird, sondern daß wir auch zu handeln verstehen (Beifall. — Zurufe: Das ist die Hauptsache!).

Im Verlauf obiger Ausführungen hatte der I. Vizepräsident Maier auf kurze Zeit den Vorsitz übernommen.

Präsident **Kopf**:

An die Beantwortung der Förmlichen Anfragen kann sich eine Besprechung anknüpfen, wenn es von mindestens sieben Abgeordneten beantragt wird. Bis jetzt ist ein solcher Antrag nicht gestellt; wird der Antrag gestellt?

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Der Antrag wird gestellt; meine Fraktion unterstützt denselben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Der Herr Minister hat die Förmliche Anfrage noch nicht beantwortet. Er hat ja gebeten, erst morgen die Sache zu behandeln. Ich weiß nicht, ob wir in Anbetracht der vorgerückten Zeit jetzt noch in die Beratung eintreten sollen.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Zu Beginn meiner Ausführungen über die Kohlenbelieferung Badens habe ich ausgeführt, daß ich bereit bin, die vom Herrn Abg. Seubert aufgeworfene Frage eingehend zu beantworten. Denn es liegt mir außerordentlich viel daran, daß dem Hohen Hause restlose Aufklärung über die Frage der Verreichlichung und dessen, was gegangen ist, gegeben werde (Beifall).

Ich darf heute schon mitteilen: Die Volksvertretung soll über jeden Schritt orientiert werden, der geschehen ist. Es ist durch eine Zeitung Badens die Notiz gelaufen, als ob der Herr Staatspräsident und meine Wenigkeit nach Berlin gereist wären, um die badischen Bahnen zu „verschachern" (Hört, hört!). Es ist ja sinnlos, der Regierung einen derartigen Vorwurf zu machen. Ich kann heute abend schon erklären: auch in Berlin ist die Frage der Verreichlichung noch nicht über eine Generaldebatte hinausgeführt worden, und wir werden keinen Schritt tun, wir werden nicht etwa etwas unterschreiben, gar einen Vertrag unterschreiben, ehe nicht die Volksvertretung Gelegenheit hat, sich zu der Frage eingehend zu äußern (Rufe: Hört! Sehr gut!). Wir in der Regierung wären ja blind, wenn wir hier etwa Maßnahmen treffen wollten, um unsere Volksvertretung zu täuschen. Nein, Sie werden Gelegenheit, vielleicht mehr als Ihnen lieb ist, bekommen, sich über diese Frage zu äußern.

Nun ging ich von der Auffassung aus, daß ich Ihnen in einer eingehenden Rede Auskunft über die Fragen geben solle, und habe vorgeschlagen, im Hinblick auf die vorgerückte Zeit und auf die Interessen der Mitglieder dieses Hauses, den Hauptteil meiner Rede auf morgen verschieben zu dürfen. Wenn aber der Landtag beschließen sollte, mich anzuhören, so bin ich gerne bereit.

Auf Antrag des Abg. Dr. Schofer (Zentr.) wird hier abgebrochen.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Donnerstag, den 11. Dezember, vormittags 9 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach ¾7 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Koelblin.

Amtliche Niederschrift.

10. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 11. Dezember 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Dr. Gothein, Hamann, Hummel, Mager, Rast, Müller-Schopfheim, Otto, Rigel, Roesch, Stockinger, Strobel, Trunk, Vogel, Weißhaupt und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Finanzminister Dr. Wirth, Geh. Oberregierungsrat Ministerialdirektor Herrmann, Ministerialdirektor Sammet, die Ministerialräte Dr. Steinbrenner und Kirchgäßner, vortragender Rat Dr. Bender und Regierungsrat Dr. Fromm.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr. (Drucks. Nr. 49), Berichterstatter Abg. Ihrig.

II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres betr. (Drucks. Nr. 1), (Anträge s. Drucks. Nr. 1 a), Berichterstatter Abg. Marum.

III. Beantwortung und Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr. (Drucks. Nr. 23).

*IV. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Drucks. Nr. 24),
2. der Abgg. Dietrich u. Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. anderseits betr. (Drucks. Nr. 46),
3. der Abgg. Schöpfle u. Gen., die badischen Privateisenbahnen betr. (Drucks. Nr. 48),
4. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland betr. (Drucks. Nr. 41).

Präsident **Kopf** eröffnet nach ¼4 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen, die Lichtbildervorführungen betr.
2. Gesuch der L. Egler in Obrigheim um Gewährung der Kriegsunterstützung betr.

Werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

3. Resolution des Bezirksverbandes Sinsheim des Badischen Beamtenbundes, die Beschaffungszulage betr.

Wird dem Haushaltausschuß überwiesen.

4. Urlaubsgesuche der Abgg. Müller-Schopfheim und Strobel.

Der Urlaub wird erteilt.

5. Anzeige der Deutschen demokratischen Partei, daß für die Beratung des Entwurf eines Gesetzes, betreffend Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes an Stelle des Abg. Vogel Abg. Vielhauer in den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung eintreten solle.

Das Haus ist damit einverstanden.

Sodann begrüßt der Präsident den Abg. Stork, der an Stelle des Abg. Goehring in das Haus neu eingetreten ist, und spricht die Hoffnung aus, daß es ihm gelingen werde, mit demselben Eifer und derselben Pflichttreue, wie früher, auch künftig an den Arbeiten sich zu beteiligen.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Richter und Gen., die Preissteigerung des Nutzholzes betr.**, das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Ist es der Regierung möglich, Maßregeln gegen die mit unheimlicher Geschwindigkeit und Höhe wachsende Preissteigerung des Nutzholzes zu treffen? Für den Festmeter Eichenholz erster Qualität beträgt der Anschlag im Frühjahr 1919: 200 M. Mitte November wurden 1400 M. ab Lager verlangt und genau 14 Tage später bereits 2300 M.

Da dieses Holz zur Herstellung von Möbeln jahrelang lagern muß, so werden die Preise der Fertigfabrikate auf Jahrzehnte hinaus eine märchenhafte Höhe behalten.

Zur Beantwortung der Kurzen Anfrage erhält das Wort:

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Minister des Innern **Remmele**:

Der Regierung ist bekannt, daß in der letzten Zeit die Preise für Nutzholz aller Art sprunghaft in die Höhe gegangen sind. Die Interessenten überbieten sich gegenseitig in der Preisbildung, um die von ihnen dringend benötigte Ware zu erhalten. Vor allem fällt dabei ins Gewicht, daß bis in die neueste Zeit auch das Ausland unter Ausnützung der Valutaverhältnisse als Käufer bei uns aufgetreten ist. Die Hauptursache der zu bedauernden außerordentlichen Preisentwicklung dürfte in dem, wie allgemein bekannt, rapid gesunkenen Wert der Reichsmark zu suchen sein. Diese immer mehr zunehmende Entwertung der Mark findet ihren Ausdruck in zunehmend steigenden Preisen. Auch auf dem Gebiet der Holzpreise nähern wir uns in gleicher Weise, wie dies bei anderen Verbrauchsgegenständen beobachtet werden kann, dem Weltmarktpreis, der an sich schon um ein mehrfaches höher als zu Friedenszeiten ist. Dieser erhöhte Weltmarktpreis muß mit unserer außerordentlich gesunkenen Valuta ausgeglichen werden.

Was nun die Mittel und Wege angeht, die der Regierung zur Verhinderung dieser Preisgestaltung zur Verfügung standen oder stehen, so ist zu betonen, daß eine Zwangsbewirtschaftung des Nutzholzes, anders als beim Brennholz, nicht stattfindet. Der Regierung steht daher ein Einfluß auf die Preisgestaltung des Nutzholzes unmittelbar nicht zu. Gegenüber den internationalen Ursachen der heutigen Preisentwicklung auf dem Holzmarkt dürften einzelne Maßnahmen in der einen oder andern Richtung, z. B. das gerade von Reichs wegen neuerdings erlassene Verbot der Holzausfuhr, nur ein zweifelhaftes, die tiefer liegenden Ursachen nicht beseitigendes Mittel zur Verbilligung der Nutzholzpreise sein. Eine durchgreifende und mit der Zeit vielleicht wirksame Maßnahme, um die weitere Erhöhung der Holzpreise zu verhindern, wäre wohl allein die Einführung der Zwangsbewirtschaftung des Nutzholzes. Hiergegen bestehen jedoch wie nicht näher ausgeführt zu werden braucht, erhebliche Bedenken: jedenfalls könnte die Zwangsbewirtschaftung nicht von Baden, das nur einen kleinen Bruchteil des gesamten deutschen Waldbestandes umfaßt, allein, sondern nur einheitlich für das ganze Reich eingeführt werden. Die Erfahrungen, die wir mit der Zwangsbewirtschaftung des Brennholzes gemacht haben, wo wir in der Preisbildung gegenüber Hessen und Württemberg, insbesondere Preußen, eine andere Stelle eingenommen haben, beweisen, wie außerordentlich mangelhaft dieses Abwehrmittel gegen Preissteigerung ist. Es kommt außerdem hinzu, daß wir in der nächsten Zeit schon, so wie wir bisher das Nutzholz als Devise verwenden mußten, gezwungen werden, zum Wiederaufbau von Nordfrankreich Nutzholz in wesentlichem Ausmaß abzuliefern und wir dabei gleichfalls auf die Preise kommen müssen, die auf dem Weltmarkt sich bilden. Es ist dann außerordentlich schwer, mit zweierlei Preisen, mit einem sogenannten Inlands- und mit einem Auslandspreis zu rechnen. Der Kernpunkt der Frage scheint übrigens nicht so sehr der zu sein, daß die Preise des Holzes verbilligt werden, als vielmehr der, daß der innere Wert unseres Geldes und seine gesunkene Kaufkraft gehoben und auf einer erheblichen Höhe gehalten werden. Nur durch allgemeine Kräftigung unserer gesamten Volkswirtschaft werden auch diese Mißstände wieder verschwinden.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 49), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Seit der ersten Lesung haben sich keine neuen Gesichtspunkte ergeben, so daß der Berichterstatter unter Bezugnahme auf seine gestrigen Ausführungen heute auf das Wort verzichten kann.

In der allgemeinen Beratung wird das Wort nicht verlangt.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Bei der folgenden Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres betr.** (Drucks. Nr. 1) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Ich habe Ihnen über den Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres zu berichten. Der Haushaltsausschuß hat mündlichen Bericht darüber beschlossen, nachdem heute morgen erst die Beratungen über diesen dringlichen Gesetzentwurf zu Ende gekommen sind. Es ist dem Berichterstatter deshalb keine lange Zeit geblieben, um sich auf einen ausführlichen Bericht vorzubereiten. Sie müssen deshalb mit einem kurzen, verhältnismäßig summarischen Bericht vorlieb nehmen.

Unser badisches Rechnungsjahr geht z. Zt. vom 1. Januar bis zum 31. Dezember jedes Jahres. Seit dem Inkrafttreten der alten Verfassung bis zum Jahre 1836 begann das Rechnungsjahr am 1. Juni, von 1836 an bis 1842 am 1. Juli und seit 1842 war der 1. Januar der Termin, zu welchem das Rechnungs- und Etatjahr seinen Anfang nahm. Der gegenwärtige Zustand hat also ein ehrwürdiges Alter. Im Reiche und in Preußen ist das Rechnungsjahr gelegt auf die Zeit vom 1. April jeden Jahres bis zum 31. März des nächsten Jahres. Es waren schon früher Bestrebungen vorhanden, eine Angleichung des badischen Zustandes an denjenigen im Reich zu schaffen. In der Begründung des Gesetzentwurfs ist auf eine schon im Jahre 1897 den damaligen Landständen vorgelegte Denkschrift über die Verlegung des Rechnungsjahres verwiesen. Diese Bestrebungen waren bisher zwar in ihrer Tendenz wünschenswert, aber nicht so vordringlich. Sie sind dringlich geworden in dem Augenblick, in welchem die ganze Budgetgestaltung des badischen Landes sich in außerordentlichem Maße an die Verhältnisse im Reich angleichen muß, und dieser Zustand ist jetzt eingetreten, nachdem wir, insbesondere was die Einnahmen des badischen Budgets angeht, infolge der geplanten Steuergesetzgebung im Reich in ganz erheblichem Maße angewiesen sind auf die Zuschüsse, die wir vom Reiche bekommen und auf die Überweisungen, die aus der Reichseinkommen- und der Kapitalertragssteuer dem badischen Staat für die Gestaltung seines Budgets zufließen. In Zukunft werden wir die wesentlichste der Steuern, die Einkommensteuer, nicht mehr nach eigenem Gutdünken anspannen können, wir werden sie überhaupt nicht mehr zur Verfügung haben, sondern die Einkommensteuer geht auf das Reich über, und wir werden zum Ausgleich unseres Budgets lediglich die Überweisungen besitzen, welche wir auf Grund des Landessteuergesetzes, das gegenwärtig der Nationalversammlung zur Beratung vorliegt, in Zukunft erhalten werden. Schon allein mit Rücksicht hierauf erscheint es notwendig, eine Angleichung des badischen Rechnungsjahres an das Rechnungsjahr des Reiches zu bringen. Soviel zu der allgemeinen Begründung des Gesetzentwurfs.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es erhob sich nun die Frage: in welcher Weise soll diese Angleichung vorgenommen werden? Zwei Wege waren denkbar. Man konnte das Budgetjahr, das an und für sich am 1. Januar 1920 beginnt und bis zum 31. Dezember 1920 läuft, etwa verlängern bis zum 31. März 1921, sodaß man also das gegenwärtige Rechnungsjahr mit dem 31. Dezember 1920 abschloß und das kommende Budgetjahr auf fünf Vierteljahre statt auf ein Jahr bemaß. Es war aber auch der andere Weg denkbar, daß man die gegenwärtige Budgetperiode um ein Vierteljahr, nämlich bis zum 31. März 1920 verlängerte. Für diesen zweiten Weg hat sich der Gesetzentwurf der Regierung entschieden, nach der Auffassung des Ausschusses mit gutem Recht, und zwar deswegen, weil schon an sich der 1. April 1920 eine außerordentlich wichtige Zäsur in das Steuerleben, möchte ich sagen, des badischen Staates bringt. An diesem Tage soll die Wirksamkeit der Reichseinkommensteuer und der Reichskapitalertragssteuer beginnen. Es sollen also die bis dahin landesmäßig erhobenen wichtigsten Steuern auf das Reich übergehen, und es schien nun angebracht, mit diesem Tag auch das gegenwärtige Budgetjahr abzuschließen, es also bis dahin zu verlängern.

Die Grundbestimmung des Gesetzentwurfs, welche dieser Tendenz entspricht, ist im Artikel 1 enthalten. Hier wird bestimmt, daß künftig, und zwar erstmals mit Wirkung vom 1. April 1920 an, die Staatsrechnungen für die Zeit vom 1. April d. J. bis zum 31. März des kommenden Jahres zu führen sind.

In dem Artikel 2 ist dann gewissermaßen die Übergangsbestimmung enthalten, daß für die Zeit vom 1. Januar bis letzten März 1920 diejenigen Bewilligungen und Bestimmungen wirksam bleiben, die in dem z. Zt. geltenden Staatsvoranschlag nebst Nachträgen verabschiedet sind. Es ist also damit gesagt, daß der gegenwärtige Etat um ein Vierteljahr verlängert wird.

Über den Artikel 3 werde ich Ihnen nachher gesondert berichten.

Die Artikel 4, 5 und 6 enthalten nähere Ausführungsbestimmungen, um die Überleitung zu ermöglichen und um zu bestimmen, wie es in dem kommenden Vierteljahr gehandhabt werden soll. Ich kann Ihnen hierüber sehr kurz berichten:

Der Artikel 4 bestimmt, daß die Restkredite, die für das Budget 1918/19 aufrecht erhalten waren, auch in Zukunft aufrechterhalten bleiben sollen. Hier ist jedoch von dem Haushaltsausschuß eine Änderung vorgenommen worden. In dem Entwurf der Regierung hieß es, daß über diese Restkredite in der Zeit nach dem 1. Januar 1920 verfügt werden darf. Der Haushaltsausschuß ist der Meinung gewesen, daß ein Endtermin für das Verfügungsrecht der Regierung über diese Restkredite bestimmt werden muß. Dieser Endtermin läuft natürlich ab mit dem Ablauf des gegenwärtigen Budgets und Rechnungsjahres. Diese Bestimmung ist also nicht so zu fassen, daß nach dem 1. Januar verfügt werden kann, sondern so, daß höchstens bis zum 31. März 1920, d. h. bis zum Ablauf des gegenwärtigen Rechnungsjahres, über diese Restkredite verfügt werden kann.

In dem Artikel 5 ist bestimmt, daß der Mehraufwand, der dadurch entsteht, daß das Rechnungsjahr jetzt mit fünf Vierteljahren belastet ist, statt nur mit drei Vierteljahren, nach den entsprechenden Bestimmungen des Gesetzes vom 25. März 1918 zu decken ist. Das Gesetz vom 25. März 1918 ist das Gesetz, durch welches der Staatshaushalsetat für die Jahre 1918 und 1919 festgestellt worden ist. In jenem Etat ist bestimmt, daß der Fehlbetrag, soweit er nicht durch Mehreinnahme beglichen werden kann, durch einen außerordentlichen Zuschuß aus der Amortisationskasse zu decken ist — Artikel 2 des genannten Gesetzes —. Es ist weiter in Artikel 6 bestimmt, daß der Staatsregierung ein Kredit von 100 Millionen für Kriegszwecke zur Verfügung gestellt wird. In Artikel 7 ist bestimmt, daß die Staatsschuldenverwaltung unter Aufsicht und Leitung des Finanzministeriums verschiedene Anlehen aufnehmen kann, wie sie für die einzelnen Zwecke in Art. 7 näher bestimmt sind. Alle diese Bestimmungen gelten also auch noch für das erste Vierteljahr 1920.

In dem Artikel 6 ist ausdrücklich noch bestimmt, daß der eben schon genannte Kriegskredit — Artikel 6 des Gesetzes vom 25. März 1918 — für die Zeit des ersten Vierteljahres 1920 aufrecht erhalten bleibt. Der Haushaltsausschuß ist der Auffassung gewesen, daß gegen diese Aufrechterhaltung des Kriegskredits für dieses Vierteljahr nichts zu sagen ist. Er war aber der Meinung, daß dann, wenn das gegenwärtige Budgetjahr abläuft, also am 31. März 1920, der Kriegskredit endgültig zu schließen ist und daß vom 31. März 1920 an nicht mehr auf den Kriegskredit gewirtschaftet werden soll.

In Absatz 2 des Artikels 6 ist bestimmt, daß die Staatsschuldenverwaltung im ersten Vierteljahr 1920 für Rechnung der Eisenbahnschuldentilgungskasse zur Deckung des Bedarfs der Eisenbahnverwaltung ein weiteres Anlehen in Höhe von 60 Millionen Mark aufnehmen kann über das Anlehen von 200 Millionen hinaus, das im Jahre 1918 schon bewilligt worden ist. Sie sehen also, in diesen Artikeln sind lediglich Bestimmungen enthalten, die die Einzelausführung, die Überleitung des Rechnungsjahres möglich machen.

Von erheblich größerer Bedeutung ist der Artikel 3. Hier heißt es, daß von den direkten Steuern, die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 zum Einzug kommen, die Einkommensteuer nach den Sätzen des Steuertarifs mit den Zuschlägen erhoben wird, die durch die verschiedenen Gesetze, letztmals durch das Gesetz vom 29. Juli 1919 angeordnet sind; mit anderen Worten: Die außerordentliche Einkommensteuer für das Jahr 1919, die wir auf Grund des Gesetzes vom 29. Juli 1919 beschlossen haben, soll auch noch für das erste Vierteljahr 1920 erhoben werden. Damals, durch das Gesetz vom 29. Juli 1919 sind außerordentliche Steuerzuschläge zu der Einkommensteuer beschlossen worden, die beginnen bei einem Einkommen von 6000 Mark und mit einem Satz von 40 Prozent und die sich steigern bis zu einem Satz von 500 Prozent, der bei einem Einkommen in Höhe von einer Million Mark und mehr erreicht wird. Diese Steuerzuschläge, ebenso wie die früher beschlossenen, sollen für dieses Jahr pro rata temporis, d. h. in einem Vierteljahrsbetrag, ebenfalls wieder erhoben werden. Ich will zur Begründung des Vorschlags des Gesetzentwurfs, der in der Kommission einmütige Billigung gefunden hat, nur eines bemerken:

Zur Zeit ist die Einkommensteuer, die bei uns in Baden erhoben wird, außerordentlich hoch; bei einem Einkommen von einer Million geht die staatliche Einkommensteuer bei uns in Baden unter Berücksichtigung des Umstandes, daß 500 Prozent Zuschläge erhoben worden sind, bis zu dem Betrag von 30 Prozent des Einkommens. Bei der Reichseinkommensteuer, die am 1. April 1920 in Kraft tritt, werden die großen Einkommen von einer Million an, also die ganz großen Einkommen, in erheblich größerem Maße belastet, als dies durch die Zuschläge zur badischen Einkommensteuer der Fall ist. Man geht dort bis 60 Prozent, ja bis etwa 65 Prozent des Einkommens. Aber der Unterschied ist, daß durch die Reichseinkommensteuer nicht nur jene badische Einkommensteuer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

abgelöst wird, sondern auch die badische Umlage, die Reichseinkommensteuer also die bisherigen staatlichen und gemeindlichen Steuern erfaßt, sodaß weiter gegangen werden kann als hier. Auf der anderen Seite ist zu sagen: nachdem eine hohe Einkommensteuer bei uns in Baden seit 1919 bezahlt wird, nachdem auch am 1. April 1920 eine außerordentlich hohe Reichseinkommensteuer erhoben wird, wäre es nach meiner Auffassung von dem Gesichtspunkt der Staatsfinanzen aus nicht zu verantworten, wenn man für dieses eine Vierteljahr die niedrigen Normalsteuersätze des Einkommens erheben würde. Soviel zur Einkommensteuer.

Die Vermögenssteuer ist ebenfalls durch das Gesetz vom 29. Juli 1919 geändert worden; es sind damals Zuschläge zur Vermögenssteuer beschlossen worden, die von 10 Pfg. bis 300 Pfennig für je 100 Mark reines Vermögen gehen. Der Gesetzentwurf schlägt vor, diese Vermögenssteuer nicht für das erste Vierteljahr 1920 zu erheben, sondern die Vermögenssteuer lediglich zu erheben nach den Sätzen des Gesetzes vom 7. März 1919 in Ziffer 2 des einzigen Paragraphen dieses Gesetzes. Dort heißt es, daß von den Vermögenssteuerpflichtigen mit einem Vermögenssteueranschlag von 5600 Mark an für das Jahr 1919 ein Vermögenssteuerbetrag von 13 Pfg. für je 100 Mark Vermögenssteueranschlag erhoben wird, während für die Vermögenssteueranschläge unter 5000 Mark nur der Normalsteuersatz von 11 Pfg. zu bezahlen ist. Dementsprechend schlägt Ihnen der zweite Halbsatz des Artikels 3 vor, daß die Vermögenssteuer von Vermögenssteueranschlägen unter 5000 Mark mit 11 Pfg., von größeren Vermögenssteueranschlägen mit 13 Pfg. erhoben wird.

Der Ausschuß hat auch diese Bestimmung der Vorlage gebilligt. Er war sich im klaren darüber, daß der Vermögenssteuerzuschlag, den wir in diesem Jahre beschlossen haben, die Gestalt einer einmaligen Vermögensabgabe hat, und daß im Hinblick auf das zur Zeit in Beratung befindliche Gesetz über das Reichsnotopfer es nicht anginge, nun noch einmal eine solche einmalige außerordentliche Vermögensabgabe zu beschließen, sondern daß wir den gewissermaßen regulären Satz der Vermögenssteuer von 11 bezw. 13 Pfg. erheben sollen. Es ist weiter vorgeschlagen, die Beförsterungssteuer mit 10 Pfg. von je 100 Mark Waldsteuerwert, die Fleischsteuer nach den bisherigen Sätzen zu erheben. Auch hiergegen hat sich kein Bedenken erhoben.

Die Beratung dieses Artikels 3 hat jedoch Veranlassung zu anderen Bemerkungen gegeben. Die Erhebung der Steuer für das Steuerjahr 1920, für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920, erfolgt auf Grund des Ab- und Zuschreibens, das am 1. April 1919 erfolgt ist. Die Zeit vom 1. April 1919 bis 1. April 1920 wird bei der Einkommen- und bei der Vermögenssteuer, wie sie jetzt in dem letzten Vierteljahr erhoben werden soll, nicht berücksichtigt und kann auf Grund des alten Katasters nicht berücksichtigt werden. Würde nun das badische Einkommen- und Vermögenssteuergesetz über den 1. April 1920 hinaus als badisches Landesgesetz weiter in Wirksamkeit bleiben, so würden die Vermögens- und Einkommensverschiebungen, die im Jahre 1919/20 eintreten, auf Grund des Ab- und Zuschreibens vom 1. April 1920 berücksichtigt werden können und zur Erscheinung kommen, einmal in Form von Steuernachträgen bei Erhöhung des Einkommens und Vermögens und zum anderen aber etwa in Form von Steuerrückvergütungen bei Minderung des Einkommens und Vermögens. In dem Ausschuß wurde die Frage aufgeworfen, ob man etwa in den gegenwärtigen Gesetzentwurf Bestimmungen treffen solle, die es ermöglichen, einmal die Erhöhung des Einkommens und Vermögens zu erfassen und zum andern mal die Fälle zu behandeln und den Steuerschuldnern entgegenzukommen, die in dem Steuerjahr 1919/20 ein vermindertes Einkommen und ein vermindertes Vermögen aufweisen, um also Härten zu vermeiden. Nach längerer Prüfung dieser Fragen ist man sich jedoch klar geworden, daß deswegen, weil das Einkommensteuergesetz nicht nur, sondern auch das Vermögenssteuergesetz berührt wird, es nicht angängig ist, im Rahmen des jetzt vorliegenden Gesetzentwurfs die Frage zu prüfen, sondern daß ein besonderes Gesetz hierfür notwendig ist. Ein solches Gesetz muß ohnehin, um die badischen Verhältnisse überzuleiten, dann dem Landtag vorgelegt werden, wenn das Landessteuergesetz und das Reichseinkommensteuergesetz von der Nationalversammlung in Berlin verabschiedet sind. Jedenfalls muß vor dem 1. April noch, an welchem Tage die Reichseinkommensteuer in Kraft tritt, jenes Gesetz verabschiedet werden. Der Haushaltsausschuß ist der Meinung, daß dann in diesem besonderen Gesetz besondere Bestimmungen getroffen werden, welche es ermöglichen, daß Verschiebungen, die im Einkommen und Vermögen im Steuerjahr 1919/20 bis spätestens 1. April 1920 eintreten, nach der einen und nach der anderen Seite berücksichtigt werden. Es muß einmal dem Staat die Möglichkeit gegeben werden, die in dem laufenden Steuerjahr 1919/20 eingetretenen Erhöhungen des Einkommens und Vermögens zu erfassen, und es muß auf der anderen Seite den Steuerschuldnern, die infolge der alten Veranlagung mit zu hohen Steuern herangezogen sind, deren Einkommen und Vermögen sich vermindert hat, die Möglichkeit gegeben werden, im Wege der Steuerrückvergütung oder auf sonstigem Wege einen Ausgleich zu schaffen und Härten zu vermeiden. Der Ausschuß hat sich dementsprechend auf eine Entschließung geeinigt, die in Ziffer IV des Beschlusses, der Ihnen schriftlich vorliegt, enthalten ist. Es heißt dort:

„In einem besonderen, vor 1. April 1920 zu verabschiedenden Gesetz soll Vorsorge getroffen werden, daß wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens und Vermögens, die spätestens am 1. April 1920 eingetreten sind, noch zu Gunsten des Landes Baden und der badischen Gemeinden veranlagt werden können, wenn auch das Einkommen- und das Vermögenssteuergesetz mit dem 1. April 1920 außer Kraft treten.

Der Landtag ersucht das Staatsministerium um Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfs."

Ich will nun noch einige Bemerkungen zu diesem vorgeschlagenen Gesetz machen; erstens die folgende: Es heißt, diese Verschiebungen sollen noch zu Gunsten des Landes Baden und der badischen Gemeinden berücksichtigt werden können. Damit soll ausgedrückt werden, daß diese Rückvergütungen und Nachlässe nicht etwa, weil sie erst auf Grund des Standes vom 1. April 1920 festgestellt sind, in die Reichskasse fließen sollen, sondern es sind lediglich die Niederschläge dessen, was im Steuerjahr 1919/20 vorgegangen ist, also zu einer Zeit, als die badische Steuerhoheit hinsichtlich der Einkommensteuer noch bestanden hat. Der Ertrag dieser Steuernachträge muß also dem Lande Baden, und in Gestalt der Umlage den badischen Gemeinden zufließen. Das ist das eine. Das zweite ist folgendes: Aus dem Umstand, daß die Worte gewählt sind, sie sollen „noch zu Gunsten des Landes Baden und der badischen Gemeinden veranlagt werden können", ist nicht etwa zu schließen, daß lediglich die Steuernachträge noch berücksichtigt werden sollen, sondern wie ich vorhin schon ausgeführt habe, das gilt für den Ausschlag nach beiden Seiten, sowohl für den Fall, daß sich das steuerbare Vermögen und Einkommen erhöht hat, also ein Nachtrag zu Gunsten des Landes eintritt, als auch für den Fall, daß sich das steuerbare Einkommen und Vermögen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

vermindert hat, also eine Erleichterung für die Steuerschuldner eintreten muß. Soviel zu dieser Frage.

Nun ist weiter die Frage noch erörtert worden, wie es mit der Umlage und den Steuern der Gemeinden stehe. Man hat diese Frage geprüft, und es schlägt der Ausschuß deshalb auf Grund der Prüfung vor, daß in Artikel 7, welcher bestimmt, daß mit dem Vollzug des Gesetzes das Finanzministerium betraut wird, ein zweiter Absatz eingefügt wird. Der entsprechende Antrag ist unter I b des Ausschußantrags enthalten und lautet:

Die in Vollzug des Gesetzes nötigen Bestimmungen für die Umlageerhebung in den Gemeinden während der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 sind durch Verordnung des Ministeriums des Innern, soweit erforderlich unter Abweichung von den Vorschriften der §§ 96 ff. der Gemeinde- und Städteordnung zu treffen.

Es handelt sich hier um folgendes: Die Gemeinderechnungen werden bei uns in Baden zur Zeit nach dem Kalenderjahr gelegt, und zwar auf Grund der Gemeinderechnungsanweisung. Die Gemeinderechnungsanweisung ist aber kein Gesetz, sondern eine landesherrliche Verordnung, welche auf Grund einer Ermächtigung der Gemeinde- und Städteordnung erlassen ist. Das Ministerium des Innern bezw. bisher eine Ermächtigung des Staatsministeriums kann von sich aus die Gemeinderechnungsanweisung und damit das Etatjahr der Gemeinden ändern, ohne daß es dazu einer gesetzlichen Ermächtigung bedarf. Es schien nun dem Ausschuß in Übereinstimmung mit der Regierung wünschenswert und innerlich notwendig, daß auch bei den Gemeinderechnungen eine Übereinstimmung des Rechnungsjahres mit dem des Landes Baden und des Reiches geschaffen würde, insbesondere deswegen, weil auch die Gemeinden künftig alimentiert werden durch Zuweisungen aus der Reichseinkommensteuer, die jeweils auf Grund des Standes vom 1. April erfolgt. Es wird also unter diesen Umständen notwendig sein, daß auch das Rechnungsjahr der Gemeinden verlegt wird, und es wird notwendig sein, daß man für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 ebenfalls eine Vorsorge trifft. Das Gegebene schien dem Ausschuß, daß man entsprechend den Bestimmungen des Staates das Rechnungsjahr der Gemeinden ebenfalls um ein Vierteljahr, nämlich bis 31. März 1920 verlängert. Man einigte sich aber dahin, daß diese Verlängerung nicht durch Gesetz erfolgen solle, sondern daß es das Angebrachteste sei, angesichts der Vielgestaltigkeit der Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden, dem Ministerium des Innern die Ermächtigung zu geben, wie sie in dem Beisatz zum Artikel 7 des Gesetzes vorgeschlagen ist, insbesondere auch mit Rücksicht auf folgende Umstände:

Durch diese Ermächtigung wird das Ministerium des Innern in die Lage gesetzt — und das Ministerium wird von dieser Ermächtigung auch Gebrauch machen, nach dem, was uns über die Grundzüge der geplanten Ordnung mitgeteilt ist —, eine Verordnung zu erlassen, durch welche es den Gemeinden ermöglicht wird, für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. März 1920 ohne Aufstellung eines besonderen neuen Voranschlags für dieses Vierteljahr oder etwa für das ganze nächste Jahr, die Gemeindeumlagen, etwaige Genußauflagen in der bisherigen Höhe weiter zu erheben, und ebenso, zu erklären, daß die bisherigen Voranschlagssätze hinsichtlich der Ausgaben weiter bestehen bleiben. Mit anderen Worten: das bisherige Gemeindebudget kann durch Beschluß der Gemeinde — dazu wird ein Gemeindebeschluß notwendig sein — automatisch um ein Vierteljahr verlängert werden. Das soll natürlich nicht durch eine Verordnung des Ministeriums geschehen, sondern die Verordnung des Ministeriums soll den Gemeinden die Möglichkeit geben, um die Rechte der Gemeinde zu wahren, daß sie ohne ein neues Budget aufzustellen, automatisch das bisherige Budget um ein Vierteljahr verlängern können, daß sie also bestimmen können, daß die bisherigen Genußauflagen und Umlagen erhoben werden und die bisherigen Ausgaben der Gemeinden bestehen bleiben. Durch diese Regelung sind jetzt natürlich auch die Gemeinden nicht gehindert, etwa noch besondere neuauftretende Bedürfnisse und Nachtragsumlagen durch Nachtragsbudget zu befriedigen. Es ist vielmehr ausdrücklich als Meinung des Ausschusses festgestellt worden, daß die Gemeinden das Recht haben, in der Form eines rite erfolgenden Gemeindebeschlusses in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 eigene Nachtragsumlagen, Nachtragsgenußauflagen etwa zu erheben. Man glaubte, wenn man dem Ministerium eine solche Ermächtigung gäbe, daß dann am besten eine Regelung getroffen werden könne, und man ging dabei insbesondere von der Erwägung aus, daß es in dem gegenwärtigen Zeitpunkt, in dem die Grundlage für eine Gesetzgebung außerordentlich schwankend ist, nicht anders zu machen sei, als durch eine gesetzliche Ermächtigung. Die Grundlage ist eben deswegen für diese Bestimmungen hinsichtlich der Gemeinden wie für das ganze Gesetz außerordentlich schwankend, weil wir noch nicht wissen können, welches Gesicht das Landessteuergesetz bekommt, wenn es aus der Nationalversammlung herauskommt. Im gegenwärtigen Augenblick haben wir als Unterlage lediglich die Vorlagen des Reichsrats an die Nationalversammlung, die dort noch nicht verabschiedet ist, und von der heute noch niemand sagen kann, wie sie eigentlich aussehen wird.

Das sind im Wesentlichen die Bestimmungen des Gesetzentwurfs. Der Haushaltsausschuß empfiehlt Ihnen die Annahme des Gesetzentwurfs mit den zwei Änderungen in Artikel 4 und 7, die ich Ihnen vorhin genannt habe. Er empfiehlt Ihnen weiter, die Entschließung anzunehmen, die in IV des gedruckten Antrags des Ausschusses (Drucks. Nr. 1a) enthalten ist, schlägt Ihnen weiter vor, daß die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf gemäß § 49 der Verfassung auf eine Stunde abgekürzt wird, und daß der Entwurf gemäß Artikel 23 Abs. 3 der Verfassung für dringend erklärt wird. Ich bitte Sie, diesem Antrag zu entsprechen.

In der allgemeinen Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel (1—7) der Reihe nach aufruft, erhält zu Artikel 3 das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nur eine kurze Bemerkung. Aus den Kreisen von Handel und Industrie ist mir die Anregung nahegelegt worden, hier den Wunsch zum Ausdruck zu bringen, es möge bei dem Vollzug dieser Bestimmungen in geeigneten Fällen auch von der Befugnis des Finanzministeriums, Stundung der Steuern zu gewähren, Gebrauch gemacht werden. Es ist ja in dem Vortrag des Herrn Berichterstatters schon zum Ausdruck gekommen, daß in vielen Fällen eine Rückvergütung nötig sein wird auch für große Unternehmungen, die nicht in der günstigen Lage waren, auch im laufenden Jahre ihre Einnahmen auf der Höhe zu halten oder zu vermehren. Es gibt insbesondere, wird mir versichert, unter den Banken und Maschinenfabriken Unternehmungen, die nicht nur nicht in der Lage waren, ihre Einnahmen zu steigern, sondern bei denen das Gegenteil eingetreten ist. Bei der großen Kapitalknapp-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

heit, die namentlich infolge des Steigens der Warenpreise herrscht, ist in diesen Kreisen das Bedürfnis nach einer Stundung der Steuern überall da sehr groß, wo ohnehin eine Rückvergütung der Steuer nötig werden wird. Für diese Fälle möchte ich das Finanzministerium bitten, von der ihm zustehenden Stundungsbefugnis ausgiebigen Gebrauch zu machen.

Des weiteren wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Die hierauf folgende gemeinschaftliche Abstimmung über alle Anträge des Ausschusses hat folgendes Ergebnis:

I.

Der Gesetzentwurf wird mit folgenden Änderungen angenommen:

a. in Artikel 4 letzte Zeile werden die Worte „nach dem 1. Januar 1920" ersetzt durch die Worte „bis zum 31. März 1920",

b. in Artikel 7 wird folgender Absatz 2 eingefügt:

Die in Vollzug dieses Gesetzes nötigen Bestimmungen für die Umlageerhebung in den Gemeinden während der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 sind durch Verordnung des Ministeriums des Innern, soweit erforderlich unter Abweichung von den Vorschriften der §§ 96 ff. der Gemeinde- (Städte-) Ordnung, zu treffen.

II.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 1 Stunde abgekürzt.

III.

Der Gesetzentwurf wird für dringend gemäß § 23 Absatz 3 der Verfassung erklärt.

IV.

Der Landtag stellt fest:

In einem besonderen, vor 1. April 1920 zu verabschiedenden Gesetz soll Vorsorge getroffen werden, daß wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens und Vermögens, die spätestens am 1. April 1920 eingetreten sind, noch zu Gunsten des Landes Baden und der badischen Gemeinden veranlagt werden können, wenn auch das Einkommen- und Vermögenssteuergesetz mit dem 1. April 1920 außer Kraft treten.

Der Landtag ersucht das Staatsministerium um Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfs.

Zu Ziffer III der Tagesordnung: Beratung und Besprechung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr.** (Drucks. Nr. 23), erhält zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage das Wort:

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Es liegt dem Hohen Hause noch eine weitere Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Dietrich, Dr. Glockner, Koelblin, Dr. Leser und Reck vor, den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betreffend. Da die Herren Antragsteller heute die Besprechung nicht vornehmen wollen, so wird ein Teil meiner Ausführungen, der sich darauf bezieht, heute zum Wegfall kommen. Wir werden also eventuell ein zweites Mal Gelegenheit haben, uns mit der Frage der Eisenbahnen in diesem Zusammenhang zu beschäftigen. Ich will also das meiste aus meiner Rede herausstreichen, was auf diesen Teil Bezug hat; es läßt sich aber wohl nicht vermeiden, da und dort dazu einige kleinere Ausführungen zu machen.

Der Herr Abg. Seubert hat gestern in seinen Ausführungen eine Reihe für die Regierung nicht gerade schmeichelhafter Bemerkungen einfließen lassen. Er hat insbesondere gemeint, es sei der badischen Regierung der Vorwurf zu machen, daß sie schweige. Das Hohe Haus hat es jederzeit in der Hand — und deshalb sind wir ja heute hier — dieses Schweigen der Regierung zu brechen (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten), und ich glaube, die Förmlichen Anfragen geben dazu Anlaß, die Regierung zum Reden zu zwingen.

Wenn der Herr Abg. Seubert gemeint hat, daß man in Berlin über unsere Köpfe hinweg regiere, so könnte das nur dann eintreten, wenn die badische Regierung kopflos wäre (Heiterkeit). Ich glaube nicht, daß der Vorwurf erhoben werden kann, daß sie in Berlin über unsere Köpfe hinweg regieren, ohne daß wir uns etwa dazu äußern würden und geäußert hätten. Wir haben ja eine zweite Förmliche Anfrage heute auf der Tagesordnung, und Sie werden aus den Ausführungen, die wir späterhin zu machen haben, entnehmen können, daß die badische Regierung es abgelehnt hat, auch den Versuch abgelehnt hat, über unsere Köpfe hinweg regieren zu lassen.

Die Frage der Verreichlichung unserer badischen Staatseisenbahnen erregt natürlich in Baden lebhaftes Aufsehen. Es will mir scheinen, als ob die Erledigung der Reichsverfassung in Weimar im Sommer d. J. nicht von unserem Volk mit der gebührenden Aufmerksamkeit beachtet worden ist. Sonst wäre es ganz undenkbar und nicht zu erklären, daß sowohl der derzeitige Finanzminister wie eine Reihe von Abgeordneten dieses Hohen Hauses mit so lebhaften Protesten gegen die Verreichlichung der badischen Staatseisenbahnen jetzt überschüttet werden könnten. Es haben weite Kreise unseres Volkes zweifellos etwas geschlafen, als das große Problem der Verreichlichung der Eisenbahnen in Weimar behandelt worden ist. Was sich heute vor unseren Augen vollzieht, das ist doch nur die Ausführung der Weimarer Verfassung. Es hat gar keinen Wert mehr, über die Tendenz, die diese Weimarer Verfassung hat, nämlich die Tendenz zu vereinheitlichen, den Einheitsstaat, sagen wir es doch offen, bewußt aufzurichten, — es hat gar keinen Zweck mehr, über diese Tendenz der Reichsverfassung, da sie ja Gesetzeskraft erlangt hat, nun nachträglich endlose Krokodilstränen zu vergießen. Wir rechnen damit und wir schauen nur, wie wir gegenüber der Vereinheitlichung des Reichs — ich erinnere an die Reichsfinanz- und Steuerverwaltung, ich erinnere jetzt an die vorliegende Frage der Verreichlichung der Eisenbahnen — wie wir in das Prinzip der Vereinheitlichung hinein den Gedanken der Dezentralisation bauen. Man kann die Vereinheitlichung natürlich übertreiben, man kann etwa daran denken, einen Einheitsstaat im Sinne einer alten militärischen Schablone aufzubauen. Gegen eine solche Vereinheitlichung, die restlos über Deutschland hin schablonisiert, müßten wir uns wehren vom Standpunkt des Landes aus, und auch als Politiker würde ich mich entschieden gegen eine derartige Schablonisierung zur Wehr setzen. Wir werden Gelegenheit haben, im Verlauf der heutigen Debatte Beispiele zu zeigen, wo wir uns gegen eine solche Schablonisierung wehren und gewehrt haben. Nun sind natürlich die Stimmen, die sich im Land Baden zur Verreichlichung geltend gemacht haben, außerordentlich verschieden. Ich unterscheide zwischen vernünftigen Stimmen und solchen, die durch Sachkenntnis nicht getrübt sind (Heiterkeit). Ins-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

besondere war es auffallend, daß gerade hier in Karlsruhe sich einige Stimmen der zweiten Art geltend gemacht haben. Man hat in dem Ihnen wohl auch bekannten „Residenzanzeiger" bemerkt, daß man an maßgebender Stelle froh wäre, unsere Bahnen möglichst bald vom Halse zu bekommen. Ja, wenn wir an die große Defizitwirtschaft denken, die ja in Baden in diesem Jahre 200 Millionen beträgt, Verzinsung und Amortisation inbegriffen, und wenn wir hören, daß bei der Neuaufstellung des Budgets für das nächste Jahr heute schon — ich will das noch besonders unterstreichen — wieder ein Defizit von 200 Millionen ausgerechnet werden kann, dann dürfte man sich allerdings nicht verwundern, wenn ein Staat daran dächte, einen solchen Defizitbetrieb allmählich loszubekommen. Was in Baden im kleinen geschieht, das ist bekanntlich in Preußen im großen geschehen, wo das Defizit der Eisenbahnen in diesem Jahre nicht weniger als vier Milliarden Mark beträgt. Es ist ganz unmöglich, besonders im Hinblick auf die Vereinheitlichung der Finanzverwaltung und des Übergangs der Einkommensteuer auf das Reich, daß die Einzelländer in der Lage sein könnten, mehrere Jahre hindurch eine derartige Schuldenwirtschaft weiterzuführen. Schon von diesem Standpunkt aus ist es begreiflich, wenn man daran denkt, die Defizitwirtschaft, sagen wir einmal, breiteren Schultern aufzuladen — wobei ich nicht behaupten will, daß die Schultern des Reichs, was das finanzielle Gebiet angeht, zurzeit auch die stärkeren seien (Sehr richtig!). Nun ist aber in dem bekannten Artikel des „Residenzanzeigers" gesagt worden — und das veranlaßt mich, an die Spitze meiner Ausführungen einige finanzpolitische Betrachtungen über unsere Lage zu stellen: „Wenn nicht alle Anzeichen trügen, ist in absehbarer Zeit mit Sicherheit zu erwarten, daß die derzeitigen Millionendefizite verschwinden werden. Die Einnahmen wachsen ständig in ungewohntem Maße." (Heiterkeit). Es wäre wunderbar, wenn wir ein derartiges Bild vor unseren Augen herzaubern könnten. Es ist richtig, daß die Einnahmen unserer badischen Bahnen gewachsen sind. Aber dieses Wachstum ist kein rein natürliches, etwa auf Grund einer großen Zunahme des Güter- und Personenverkehrs, sondern wir haben anders nachgeholfen, nämlich durch Erhöhung der Tarife, wie Ihnen ja wohl bekannt ist. Und wenn wir das ins Auge fassen, so sind im Oktober — es sind das außerordentlich interessante Zahlen — die Einnahmen gegenüber dem Jahre 1918 gewachsen um 3 529 000 Mark, und sie betragen jetzt im Oktober beim Personenverkehr 7 726 000 Mark; beim Güterverkehr ist eine Mehreinnahme im Oktober zu verzeichnen gegenüber dem letzten Jahr von 6 377 000 Mark, sie betragen 15 268 000 Mark. Personen- und Güterverkehr zusammen haben im Oktober des Jahres 1919 eine Einnahme von 22 994 000 Mark ergeben gegenüber von 13 108 000 Mark des letzten Jahres. Das ist eine Zunahme — die außerordentlich erfreulich ist an sich — von 9 886 000 Mark: in Prozenten ausgerechnet ist dies, verglichen mit dem letzten Jahre, eine Zunahme von 75,42 Prozent.

Wenn die Ausgaben demgegenüber nicht gewachsen wären, so wäre die Lage eine durchaus zufriedenstellende und dann wäre das Problem der Verreichlichung zu betrachten mit einem andern Auge, als wir es heute betrachten müssen. Aber ich darf nur einen kurzen Überblick geben, ich habe es ja wiederholt in diesem Hohen Hause getan, aber es scheint mir, daß es notwendig ist, daß man die Zahlen von Zeit zu Zeit nicht nur in diesem Saale, sondern auch daußen im Lande mehrmals bekannt gibt. Die Einnahmen des Eisenbahnbetriebs — ich bitte ja dieses Wort zu beachten — im Jahre 1918 betrugen 171 996 000 Mark, im Jahre 1919, soweit wir sie überschauen können, 208 900 000 Mark. Wir haben also im Jahre 1919 ein Mehr von 36 964 000 Mark zu erwarten. Das ist eine Steigerung der Einnahmen von 21 Prozent. Normal wäre das eine durchaus zufriedenstellende Tatsache. Die Ausgaben haben im Jahre 1918 betragen 183 729 000 Mark und im Jahre 1919 344 393 000 Mark, d. t. für das Jahr 1919 ein Mehr von 160 664 000 Mark, mit anderen Worten: die Steigerung der Ausgaben beträgt 87 Prozent, die Steigerung der Einnahmen beträgt jedoch nur 21 Prozent. Und daran erkennen Sie das Schicksal unserer Eisenbahnen. Ich will noch eine Zahl hinzufügen: der Betriebsausfall — also ohne Verzinsungen, Amortisationen — beträgt im Jahre 1918 11 793 000 Mark und im Jahre 1919 135 439 000 Mark. Wir haben also im Jahre 1919 einen Betriebsausfall mit einem Mehr von 123 700 000 Mark. Die Betriebszahl, die im Jahre 1918 107 betragen hat, ist im Jahre 1919 hinaufgegangen auf die Höhe von 164.86.

Ich glaube, daß ich Ihnen damit wieder einen genügenden Einblick in die Verhältnisse unserer Eisenbahnen gegeben habe. Ich will Sie mit Ziffern nicht länger aufhalten; ich habe ja wiederholt darauf hingewiesen, wie die Lage sich gestaltet, wenn Verzinsungen, Amortisationen, Eisenbahnbau hinzukämen.

Wir werden in kurzem bei Vorlage des Budgets über diese Zahlen uns eingehend unterhalten müssen. Es wird die Eisenbahnschuld in diesem Jahre hinaufgehen auf eine Höhe von 790 Millionen Mark. Wir müssen uns darüber klar sein — ich komme darauf nachher eingehender zu sprechen —, bei der Übergabe an das Reich werden diese Eisenbahnschulden für uns einer der Hauptfaktoren sein, mit dem wir mit dem Reich abrechnen. Den Schulden gegenüber aber steht das Anlagekapital.

Die Herren Abg. Dr. Schofer und Gen. haben eine Förmliche Anfrage gestern begründen lassen durch den Herrn Abg. Seubert. Sie haben die Frage aufgeworfen, ist es richtig, daß das im Werden begriffene Reichsministerium für Verkehrswesen ohne Vertretung unseres Staates gebildet werden soll? Welche Schritte hat die badische Regierung unternommen, um in der beregten Frage Badens Interessen wahrzunehmen?

Es ist richtig, daß, insbesondere in den Kreisen der Beamtenschaft, darüber eine lebhafte Beunruhigung entstanden ist. Ich glaube, der Ausdruck dieser Beunruhigung, den die Organisationen auch dem Ministerium zur Kenntnis gebracht haben, ist wohl die hier vorliegende Förmliche Anfrage. Die badische Regierung hat bei erster Gelegenheit beantragt, daß das Reichsverkehrsministerium zur Förderung engster Zusammenarbeit mit den Bundesregierungen höhere und mittlere Beamte der einzelnen Gliedstaaten berufen soll. Dem Antrag, der auch von den anderen Gliedstaaten mit Eisenbahnbesitz gestellt wurde, ist entsprochen worden; das Reichsverkehrsministerium hat die Stelle eines Referenten bei einer Eisenbahnverwaltungsabteilung mit einem höheren badischen Beamten besetzt. Der Nachdruck liegt auf einem: mit einem höheren Beamten — und die Einberufung von zwei Beamten des mittleren Dienstes herbeigeführt. Auf die Stelle eines badischen Referenten des Reichsverkehrsministeriums ist ein von uns in Vorschlag gebrachtes Mitglied der Generaldirektion einberufen und hat seinen Dienst in Berlin vor einiger Zeit bereits angetreten. Ich stelle fest, daß wir den Vorschlag gemacht haben in Bezug auf das Personal, und daß das Reichsverkehrsministerium unsere Vorschläge angenommen hat. Die beiden von der badischen Regierung in Vorschlag gebrachten mittleren Beamten haben ebenfalls ihren Dienst

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

beim Reichsverkehrsministerium angetreten. Den Wünschen der übrigen Gliedstaaten ist in entsprechender Weise entsprochen worden. Sofern, wie anzunehmen ist, das Reichsverkehrsministerium späterhin erweitert wird, wird die badische Regierung hierbei ihre Interessen wahren. Wir haben mündlich und schriftlich in Berlin unsere Wünsche vertreten. Wir haben natürlich, davon dürfen die Herren überzeugt sein, weitergehende Wünsche gestellt. Die sind bisher nicht erfüllt worden. Aber in dem Augenblick, wo das Reichsministerium weiter ausgebaut werden wird, wie ich nachher auszuführen habe, werden unsere Wünsche ebenso wie bisher lebhaft und energisch geltend gemacht werden können. Damit glaube ich, die Förmliche Anfrage genügend beantwortet zu haben; die Interessen Badens sind gewahrt worden, und unsere Organisationen, mit denen wir ja dauernd in Fühlung sind, indem wir sie beiziehen zu den Beratungen sowohl hier, wie in Berlin, haben sich mit dem Abschluß dieser Dinge einverstanden erklärt. Ich habe den letzten Satz hinzugefügt, um zu zeigen, daß wir die Verhandlungen über die Verreichlichung etwa nicht hinter festverschlossenen Türen führen; nein, wir haben ein Interesse daran, daß auch die bei den Eisenbahnen organisierten Beamten und Arbeiter über alle Schritte der Verreichlichung Einsicht bekommen und Auskunft erhalten können. Wir haben in der Generaldirektion in Verbindung mit dem Ministerium einen Beamten nebst den zugehörigen Hilfskräften besonders für die Verreichlichung freigestellt. Der Beamte weilt z. Zt. in Berlin, wo auch Kommissionsberatungen vor sich gehen. Wir werden auch weitere Beamte allein für den Verreichlichungsgedanken freistellen, denn es gibt keine wichtigere Frage zu lösen, als daß diese Verreichlichung so vor sich geht, daß unsere Interessen genügend gewahrt sind. Selbstverständlich soll auch die Volksvertretung über die Fortschritte der Verreichlichung unterrichtet werden, und ich bin jederzeit bereit, wenn sich einzelne Mitglieder der Volksvertretung finden, die für diese Fragen besonderes Interesse haben, ihnen Einblick in die Akten und in den Fortgang der Verhandlungen zu gewähren. Nicht nur die Eisenbahnerorganisationen, die Beamten- und Arbeiterorganisationen sollen gehört werden und sollen Gelegenheit bekommen, ihre Wünsche darzubringen und mit darüber zu verhandeln. Es ist auch beabsichtigt, den Eisenbahnrat beizuziehen, um mit ihm und mit den Vertretern von Handel und Industrie zu verhandeln. Auch der Arbeiterschaft, bekanntlich durch die Gewerkschaften vertreten, wird durch diese Körperschaft Gelegenheit gegeben, die Verreichlichung zu besprechen. Sie wissen, daß gerade auch bei den Arbeitern eine große Anzahl Fragen aufgetreten sind, die bei der Verreichlichung zu berücksichtigen sind. Sie wären von uns zu behandeln gewesen, auch dann, wenn die Verreichlichung nicht angeschnitten wäre. Ich erinnere nur an die Frage des Reichs- und Manteltarifs, der Ortsklasseneinteilung, der Wochen- und Stundenlöhne, des Lebens- oder Dienstalters, des Urlaubs und der Freikarten, des Zulagewesens, der Kinderzulage, der Entschädigung für Überstunden, des Prüfungssystems, des Akkord- und Prämiensystems und die Frage des Organisationszwangs.

Ich habe in den wenigen Worten, die ich da verlesen habe, eine ganze Fülle der schwierigsten Probleme angeführt, die auch in einer Förmlichen Anfrage heute berührt worden sind.

Ich will bei dieser Gelegenheit noch mitteilen, daß die Verbände der Arbeiter und Beamten in allen Ländern mit Eisenbahnbesitz sich selbst zu Organisationsvertretungen zusammengeschlossen haben und so besteht bei dem Reichsverkehrsministerium zunächst ein großer Ausschuß von 25 Mitgliedern, ich nenne ihn den 25er Ausschuß, und ebenso besteht ein engerer Ausschuß von 5 Vertretern des Personals, und es ist gewiß ein Zeichen des sich verwirklichenden demokratischen Volksstaates, daß in der letzten Woche in Berlin an einem Tage die Chefs der Verwaltungen und die Minister zusammengetagt haben, um eine Art Vorbesprechung abzuhalten, und daß an zwei Tagen der letzten Woche der Berliner Verhandlungen auch die Vertreter der Beamten und der Arbeiter mitgetagt haben bei Besprechung der Fragen, die jetzt bei der Verreichlichung gelöst werden müssen. Ich glaube, wir haben in Baden mit dieser Art des Vorgehens, einen engeren Anschluß an die Organisation zu suchen, Schule gemacht. Wir sind auch in Baden dafür eingetreten, daß die Organisationen bei diesen Verhandlungen gehört und, soweit es möglich ist, auch beigezogen werden.

Wir werden in diesem demokratischen Verfahren fortfahren, und ich hoffe, daß wir die Zufriedenheit unserer Organisationen dabei finden; insbesondere hoffen wir, daß die Beamten- und Arbeiterorganisationen durch die Mitarbeit an diesen Verhandlungen auch ein Stück Mitverantwortung tragen helfen: nicht der Mitverantwortung vor dem Parlament — dies steht nach der Verfassung der Regierung zu —, aber der Mitverantwortung dafür, daß der Übergang an das Reich ein ruhiger und gesicherter ist, und daß die Hoffnungen, die sich daran knüpfen, sich auch etwa verwirklichen lassen. Denn, ohne ein einigermaßen zufriedenes Personal, ohne ein Personal, das in der großen Reichseisenbahn einen Betrieb wirtschaftlicher Art sehen wird, der sich selbst trägt und erhält, der nicht getragen ist von ewigen Zuschüssen der Länder, aus dem allgemeinen Steueraufkommen, sondern der sich selbst trägt, an diesem großen wirtschaftlichen Unternehmen müssen die Arbeiter und Beamten mindestens so interessiert werden, wie die Kreise des Handels und der Industrie und die Volksvertretung. Dieses Interesse werden wir nur dann heben und wecken und erhalten können, wenn die Organisationen an dieser Verreichlichung tätig mitarbeiten können.

Ich nehme an, daß das Hohe Haus mit diesem Vorgehen einverstanden ist. Ich betone aber noch einmal, daß auch die Kreise des Handels und der Industrie Gelegenheit haben werden, jetzt mitzuarbeiten. Wir sind nämlich in Berlin — und das bitte ich alle Kreise dieses Hauses wie auch draußen im Lande zu berücksichtigen — wir sind in Berlin über die ersten Formen einer Generaldebatte noch nicht hinausgekommen. Ich käme in Verlegenheit, wenn ich Ihnen auch nur den Entwurf eines kommenden Vertrages zeigen müßte. Abgesehen von den dort gehaltenen Reden — und Sie wissen, Reden bedeuten noch keine Lösung der großen politischen und wirtschaftlichen Fragen — sind die Fragen einer Lösung noch nicht entgegengeführt worden. Wir kennen jetzt die Probleme. Wir sind bereits dreimal zusammengekommen. Wir haben in Bamberg seinerzeit schon verhandelt, dann war eine Sitzung in Leipzig, zwei in Berlin. Wir sind dabei im wesentlichen über die Generaldebatte nicht hinausgekommen. Es kann nun heute nicht meine Aufgabe sein, Ihnen etwa alle die Gründe für die Notwendigkeit der Verreichlichung darzulegen. Das geht nicht an. Ich glaube, wir müßten sonst die ganzen Probleme, die in Weimar bei der Beratung der Reichsverfassung, insbesondere bei den Artikeln 89 und 171 angeschnitten worden sind, hier aufrollen. Das wäre eine Aussprache ins Uferlose. Sie würde auch wohl kaum einen Gewinn bringen.

Nun, ich will nur noch einmal feststellen, daß in Artikel 89 der neuen Reichsverfassung es heißt:

„Aufgabe des Reiches ist es, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen und als einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten.

Die Rechte der Länder, Privateisenbahnen zu erwerben, sind auf Verlangen dem Reich zu übertragen."

Und dann kommt in den Übergangs- und Schlußbestimmungen der für die Frage der Verreichlichung wichtige Artikel, der Artikel 171, worin es heißt:

„Die Staatseisenbahnen, Wasserstraßen und Seezeichen gehen spätestens am 1. April 1921 auf das Reich über.

Soweit bis zum 1. Oktober 1920 noch keine Verständigung über die Bedingungen der Übernahme erzielt ist, entscheidet der Staatsgerichtshof."

Nach diesem Artikel haben wir uns zu richten. Es ist deshalb nicht nur sinnlos, sondern schadet der Sache direkt, wenn jetzt draußen im Lande eine Agitation beginnen sollte, oder ins Leben gerufen würde, die die Verreichlichung verschleppen wollte (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Heute haben wir noch die Möglichkeit in Händen, mit dem Reich auf dem Boden eines Vertrags, bei dem die Volksvertretung gehört wird, wo Sie die Gelegenheit haben, sich zu äußern, den Vertrag im Laufe des Winters oder Frühjahrs in dem oder jenem Punkte abzuändern, wobei dann neue Verhandlungen mit dem Reich wieder nötig sein werden — wir haben die Möglichkeit, sage ich, diese Frage zu lösen auf dem Boden der Verhandlungen. Wenn wir aber die Zeit versäumen würden, wenn wir etwa Sabotage treiben würden, dann überantworten wir die ganze Frage einem noch zu bildenden Staatsgerichtshof, und die Möglichkeit, Vertragssicherungen hineinzuarbeiten, die wir insbesondere für die Personalien usw. brauchen, würden wir aus der Hand geben (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Wir wollen uns deshalb dieser Frage ohne Leidenschaft und Voreingenommenheit widmen. Die Verreichlichung des großen Wirtschaftszweiges, der Eisenbahn, wie der Post- und Telegraphie — da sind wir ja nicht berührt, das ist eine württembergische und bayerische Frage — ist nicht mehr aufzuhalten. Es geht nicht an, da und dort heute eine radikale Opposition machen zu wollen. Die Reichsverfassung hat den Weg vorgezeichnet. Auf dieser Bahn wird eben nun weitermarschiert, wir müssen nur schauen, daß wir bei dieser Sache, vor allem in den Personenfragen und in den Fragen, die das Wirtschaftsleben des Landes berühren — wie ich gleich zeigen werde — nicht unter den Wagen kommen, und da ist es sehr wohl möglich, im Rahmen eines Vertrages, wie ich glaube, die nötigen Sicherungen anzubringen.

Ich habe vorhin schon ausgeführt, ich werde also nicht dazu übergehen, die Gründe der Verreichlichung in allen Einzelheiten darzulegen. Nur auf eines möchte ich hinweisen: die Verkehrsnot, die in den letzten Wochen eingetreten ist, und die vielleicht durch den Kohlenmangel noch einmal über uns hereinbrechen kann, hat das Problem der Verreichlichung verschärft und hat es allen geradezu auf die Zunge gelegt, doch jetzt in der Verreichlichung rasch vorwärts zu machen. Sie wissen, die Sache hat ja schließlich in der Frage gegipfelt: schafft einen Verkehrsdiktator! Sie kennen den großen General, der in diesem Zusamenhang genannt worden ist. Nach Diktatur haben wir gar kein Sehnen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Und ich glaube nicht, daß der Diktator, und wenn er eine noch so gewaltige Persönlichkeit ist, einen durch einen 5jährigen Krieg heruntergewirtschafteten Betrieb in wenigen Wochen etwa in die Höhe heben könnte (Sehr richtig!), um ihn leistungsfähig zu machen. Dieser ewige Ruf nach einem Diktator, zeigt nur die innere Schwäche derer, die nach diesem Diktator gerufen haben (Sehr richtig! Sehr gut! links). Wir sind uns darüber klar, daß in Zukunft Wirtschafts- und Verkehrsökonomie unseres Landes und Ausgestaltung des Verkehrs in viel engeren Zusammenhang gebracht werden müssen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), und es will mir scheinen, daß es notwendig ist, erst den Verkehr wieder zu organisieren und zu heben, ehe die Wirtschaft wieder zum Leben kommen kann. Deshalb ist die Frage der Verreichlichung von so ungeheurer Wichtigkeit, damit die Neuorganisation des Verkehrs, des deutschen Eisenbahnverkehrs, insbesondere die Organisation und die Reorganisation der Betriebswerkstätten, die gerade ja in unserem Land, wie wir aus dem Hohen Hause schon wiederholt gehört haben, stark in der Entwicklung zurückgeblieben ist (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), damit diese Frage mit aller Energie in Angriff genommen wird. Ich habe vorhin schon erzählt, daß in Berlin, in Leipzig wiederholt Sitzungen stattgefunden haben. Als nun die Verkehrsnot sich derart vergrößerte, daß alles nach Hilfe des Reiches geschrieen hat und in gewissem Sinn in der Öffentlichkeit das Reich verantwortlich gemacht wurde für die Vergrößerung der Verkehrsnöte, hat der preußische Minister der öffentlichen Arbeiten — der Eisenbahnminister ist das — angeregt, den Termin der Verreichlichung nicht etwa auf den 1. April 1921 zu setzen, sondern den 1. April des nächsten Jahres bereits als den Termin für die Verreichlichung anzusetzen.

Ich möchte dringend bitten, auch im Verlauf der heutigen Debatte, dem Reich Vorwürfe über die Verkehrsnöte nicht zu machen, denn das Reich hat ja zur Stunde keinerlei gesetzliche Machtmittel in der Hand. Das Reich hat ja abgesehen von einigen Verkehrsfragen, nicht einmal eine Anordnungsbefugnis, nehmen wir nur ein Beispiel in Bezug auf den Austausch von Lokomotiven, daß sie etwa weiterfahren, als bis zur Landesgrenze, und ähnliches. Es fehlt die gesetzliche Grundlage in irgend einer Form. Wenn also Vorwürfe erhoben werden sollten, so müßten wir sie an die Adresse der einzelnen Länder richten. Aber auch da wird es uns nichts helfen, wenn wir uns gegenseitig mit Vorwürfen überhäufen, sondern helfen können wir nur dann, wenn alle Länder zusammen unter Führung des Reiches gemeinsam der Verkehrsnot abhelfen.

Es ist nun meine Aufgabe, Ihnen einige Gründe für die frühere Verreichlichung klarzulegen.

Über die finanzielle Seite habe ich mich bereits zur Genüge geäußert. Ich habe ausgeführt, daß die Defizitwirtschaft der nächsten Jahre für ein Einzelland im Hinblick auf die Unmöglichkeit, durch die Einkommen- und Vermögenssteuer Beträge besonderer Art aufzubringen, daß diese Finanzlage uns schon zwingt, die Verreichlichung rasch vorzunehmen. Ebenso ist es der Ausgang des Krieges, den ich bereits vorhin in den Zusammenhang meiner Ausführungen gestellt habe. Ich darf auch die Begleiterscheinungen der Revolution nicht verschweigen. Es wird Anlaß geben bei der Beratung der Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Dietrich und Gen., auf diese Fragen im einzelnen einzugehen; ich will es mir also heute versagen.

Die Steuergesetzgebung des Reichs, von dem ja die Einkommensteuer bereits erhoben werden soll vom 1. April 1920 an, ist heute bei der Annahme des Gesetzes über die Verlegung des Rechnungsjahres mit seinen einzelnen Bestimmungen bereits genügend berührt worden.

Ich habe ausgeführt, daß das bisherige Zusammenwirken der Länder ungenügend ist, ebenso ist es wohl allgemein bekannt und anerkannt, daß die Ausnützung der Wasserstraßen und aller Transportmittel auf den Wasserstraßen bisher eine nicht genügende gewesen ist. Es ist richtig, daß Tausende von Tonnen, insbesondere auf dem Rhein, nicht genügend ausgenützt worden sind für den Kohlen- und Gütertransport. Es handelt sich also um die Frage der Zusammenfassung aller Transportmittel durch das Reich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gerade in Süddeutschland ist dieses Verlangen nach einem Zusammenfassen der Transportmittel in verschärftem Maße hervorgetreten, viel schärfer, als es im Norden der Fall gewesen ist. Ich habe gesagt: Das Reich braucht gesetzliche Mittel, und diese kann es nur finden durch die Verreichlichung und durch die Vereinheitlichung. Denn Gesetze zu schaffen und deren Ausführung dann jedem einzelnen nach Belieben wieder zu überlassen, wird uns eine Abhilfe in der Verkehrsnot niemals bringen können.

Sie werden mich nun fragen: Welche Maßnahmen sind zur Verreichlichung vorgesehen? Ich nenne folgende:

1. die Bildung der Zentralstelle, also des Reichsverkehrsministeriums,
2. die Aufstellung des Etats und
3. die Festsetzung der Übernahmebedingungen.

Ehe ich über die Bildung der Zentralstelle etwas sage, darf ich mich in einigen Worten zur Aufstellung des Etats, also des kommenden großen Reichsverkehrsbudgets, wenden. Es ist ganz klar, daß, wenn die Verreichlichung etwa am 1. April des nächsten Jahres kommen sollte, es gänzlich ausgeschlossen ist, bereits auf den 1. April nächsten Jahres ein sorgfältig ausgearbeitetes Budget der Nationalversammlung des Reichs zu unterbreiten. Dieser Haushaltsplan, der für das kommende Jahr aufgestellt werden kann und für den ja bereits die Vorarbeiten im Gange sind, wird nichts anderes darstellen, als einen Sammeletat der einzelnen Länder, der, zu einem Bündel gebunden, dem Reichstag, der Nationalversammlung überreicht wird. Ich mache Sie auf die Wichtigkeit und auf die politischen Konsequenzen dieser meiner Ausführungen aufmerksam. Der Sammeletat wird das enthalten, was die einzelnen Länder angefordert haben, und das Land wird dann im Vorteil sein, das bei der Aufstellung dieses Budgets am schnellsten gelaufen ist (Sehr richtig!). Sie haben ja aus den Zeitungen entnommen, daß Bayern gerade in diesem Spätjahr bei Aufstellung seines Eisenbahnbudgets, das also als Sammelteil zum Reich übergehen soll, nicht gerade bescheiden gewesen ist (Hört! hört! bei den Sozialdemokraten. — Abg. Dr. Schofer: Bescheidenheit ist eine Zier!). Ja, wenn aber alle im Reich sagen würden: doch weiter kommt man ohne ihr, dann wäre schließlich auch das Ende des Reichs gegeben (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Also allein mit der Unbescheidenheit werden wir diese Frage nicht lösen können. Es ist aber wichtig festzustellen, daß hinter uns die Zeit der zweijährigen Budgetperiode liegt. Eine Reihe von Fragen, die dringend sind, gerade im Hinblick auf die Interessen unseres Personals, der Beamten, ihrer etatmäßigen Anstellung, — der Herr Abg. Seubert hat ja gestern noch etwas besonderes genannt, nämlich, daß in Baden unsere Leute zu einer sehr späten etatmäßigen Anstellung kommen — sind leider zu lange bei uns zurückgestellt worden. Sie wissen ja, da sind die alten Klagen, die wir als Abgeordnete in früheren Jahren vielmals hier vorgetragen haben. Ich sage, da wir im Hintertreffen sind durch unsere zweijährige Budgetperiode, ist es für uns eine unbedingte Notwendigkeit, daß wir die Wünsche unserer Beamten, soweit sie sachlich gerechtfertigt sind, in diesen ersten Etat des Reiches hineinbringen. Das habe ich auch bereits in dem Haushaltsausschuß hervorgehoben, allerdings habe ich dabei auch Widerspruch gefunden; aber ich glaube, wenn man sich genau die Verhandlungen überlegt, die in dem Haushaltsausschuß gepflogen wurden, so hat sich doch eine mittlere Linie finden lassen. Ich habe gesagt, es wird wohl möglich sein, daß wir in den nächsten Tagen gezwungen sein werden, dem Badischen Landtag vielleicht zu Ihrer Überraschung einen VIII. Nachtrag zum laufenden Budget noch zu überreichen, in dem wir den Landtag ersuchen, einen Teil des Budgets 1920 für die Eisenbahnen als Nachtragsbudget zu verabschieden. Ich bin mir darüber klar, daß in Württemberg, vielleicht auch in anderen Ländern, insbesondere in Preußen, dieses unser Vorgehen nicht mit zufriedenen Augen angesehen würde; aber wenn ich die Notwendigkeit erkannt habe, daß wir so vorgehen müssen — und ich glaube, es wird dazu kommen, daß wir so vorgehen —, so werde ich bei dem Staatsministerium die Ermächtigung zu erwirken suchen, dem Landtag dieses Nachtragsbudget einzureichen. Man kann dabei durchaus korrekt verfahren, ohne die Interessen des Reiches zu schädigen, wenn man dasjenige, was sachlich gerechtfertigt ist, anfordert, und ich hoffe, daß das Reich ebenso verfahren würde, vor allem in Hinblick auf die Dinge, die bei der Verreichlichung unserer Steuerverwaltung zu verzeichnen gewesen sind. Ich will in diesem Zusammenhang das eine nur behandeln, daß auch in Bayern, als die Verreichlichung der Finanz- und Steuerverwaltung vorgenommen worden ist, raschestens ein sehr auffallendes Budget im bayerischen Landtag verabschiedet worden ist. Wir haben damals, da wir nicht beisammen waren, keine Gelegenheit gehabt, uns darüber zu äußern. Wir haben unsere Maßnahmen ergriffen, um etwas zu erreichen, worüber wir bei der Finanzdebatte nachher uns eingehend unterhalten können, und worin das Hohe Haus ersehen wird, daß es nicht ganz ungünstig gewesen ist, daß zur Zeit — von meiner Person ganz abgesehen — die Personalunion zwischen dem Präsidenten des Landesfinanzamts und dem Ministerium gegeben war, und ich kann es deshalb nicht begreifen, abgesehen von persönlichen Bosheiten, die gegen mich gegangen sind, daß die Vertreter der rechten Seite des Hohen Hauses, so eifrig bemüht und bestrebt waren, die Äußerungen des Herrn Abg. Düringer in die badischen Zeitungen zu lancieren; sogar die demokratische Presse (Zuruf: Die „Badische Presse"!) hat mitgemacht. Ich weiß nicht, ob die „Badische Presse" als besonders demokratische Presse angesehen ist. Aber das ist doch eine auffallende Erscheinung, daß in dem Augenblick, wo ein Minister die Interessen des Landes vertritt, ohne dabei partikularistisch zu werden, versucht wird, hinterrücks ihm ein Bein bei dieser Arbeit zu stellen. Man bekommt doch in der politischen Tätigkeit mitunter ganz seltsame Gefühle. Ich bewundere auch die „Weisheit" der Redaktionen, die sich dieses Kuckucksei haben ins Nest legen lassen. Wie gesagt, wir wollen versuchen, die Interessen unseres Landes etwa durch ein Nachtragsbudget zur Eisenbahn hier zu vertreten.

Ich habe dann noch einige Worte zu sprechen zur Frage der Bildung der Zentralstelle, das heißt, des Reichsverkehrsministeriums. Ich darf hernach Ihnen über die Bildung des Ministeriums aus einer Rede des Reichsverkehrsministers in Berlin einige Sätze vorlesen; denn die Bildung dieses Reichsverkehrsministeriums entscheidet darüber, ob die Interessen der Länder, sagen wir des badischen Landes — denken Sie nur an den Ausbau des Eisenbahnnetzes, an die Personalfrage — genügend gewahrt sind. Wenn dieses Reichsverkehrsministerium nicht Einflüssen zugänglich ist durch Vertreter der Länder, die natürlich unabhängig sind von den Ländern, aber aus den Eisenbahnbeamten der Länder entnommen sind, wenn dieser Einfluß nicht gesichert ist, treiben wir natürlich rettungslos in eine schablonisierte Einheit hinein, dann haben wir den Teufel mit dem Beelzebub ausgetrieben. Ich habe in den Kommissionen des Reichstags als Abgeordneter mitgewirkt, habe dort die Interessen des Landes, wie ich glaube, umsichtig und energisch vertreten; sowohl von dem Reichskanzler, als von dem Reichsfinanzminister, wie von dem jetzigen Reichsverkehrsminister ist erklärt worden, daß sie unter allen Umständen bereit sind, die Eigenart der Länder zu berücksichtigen. Ich lese nun eine Stelle des Herrn Reichsver-

kehrsministers aus seiner Rede, die er bei Anwesenheit von Vertretern aller Länder am 4. Dezember 1919 über die vorzeitige Übernahme der Staatsbahnen auf das Reich gehalten hat, ihnen vor, und bitte, diese Stelle zu würdigen:

„Die Reichsregierung hat wiederholt ihre Bereitwilligkeit erklärt, die Eigenart der Länder zu berücksichtigen. Das geschah schon durch den Herrn Reichspräsidenten in seiner Stuttgarter Rede und auch durch den Reichskanzler bei Beratung im Haushaltsausschuß der Nationalversammlung am 23. September 1919. Dann habe ich auf Grund einer Besprechung im Reichskabinett in München am 3. Oktober 1919 Erklärungen abgegeben, derentwegen von der preußischen, badischen und sächsischen Verwaltung Fragen an mich gerichtet wurden. Bevor ich mich weiter darüber auslasse, möchte ich noch einzelne Bemerkungen machen. Schon in Leipzig habe ich zum Ausdruck gebracht, daß es mir aus einer Reihe von Gründen nicht möglich ist, ein abgeschlossenes Eisenbahnprogramm vorzulegen. Wir befinden uns nämlich in einem Übergangsstadium. Ein einigermaßen abgeschlossenes Eisenbahnprogramm wäre nur möglich, wenn man einen sicheren Ausblick in die Zukunft hätte. Wir tun gut daran, uns heute noch nicht auf ein künftiges Eisenbahnprogramm bestimmt festzulegen, das später aus finanziellen und wirtschaftlichen Gründen wieder umgestaltet werden müßte. Das große Problem, an das wir herantreten, ist noch nicht entscheidungsreif. Mit dieser Tatsache müssen wir uns abfinden. Auf der anderen Seite verstehe ich, daß die beteiligten Eisenbahnländer Wert darauf legen, soweit es die Verhältnisse ermöglichen, ein Bild der Ausgestaltung des Reichsverkehrsministeriums und der Reichseisenbahnen zu erhalten. Ich verstehe diesen Wunsch vollkommen. Das Hohe Haus wird aber mit mir der Meinung sein müssen, daß wir uns mit dem praktisch Erreichbaren bescheiden müssen, und daß wir bei Festlegung des Programms uns den zukünftigen Verhältnissen nur insoweit anpassen können, als wir sie voraussehen können. Wenn ich auch zugeben muß, daß die wirtschaftliche Lage in den einzelnen Ländern unsicher ist, bin ich mir doch bewußt, daß wir trotzdem die Richtlinien möglichst genau festlegen müssen. Ich muß gestehen, daß die idealste Lösung der Organisationsfragen, die Lösung lediglich nach wirtschaftlichem Gesichtspunkte wäre. Die Eisenbahnen sind meines Erachtens als wirtschaftliche Unternehmungen anzusehen. Wirtschaftliche Unternehmungen müssen aber nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten geleitet werden. Der wirtschaftliche Gesichtspunkt soll insbesondere entscheidend sein für das Verhältnis der Reichseisenbahnverwaltung gegenüber dem Reiche und gegenüber der Reichsfinanzverwaltung, ebenso hinsichtlich der Stellung zum Parlament und endlich hinsichtlich der gesamten Organisation der Verwaltung. Wie die Dinge nun einmal liegen, werden wir uns damit abfinden müssen, einen gewissen Zeitraum hindurch an das Gegebene anzuknüpfen, da wir mit der bisherigen Entwicklung rechnen müssen. Dazu zwingen folgende Erwägungen:

Der Gedanke der Vereinheitlichung der Staatsbahnen hat nicht von vornherein allseitige Zustimmung gefunden. Württemberg und Baden waren die Vorkämpfer des Reichseisenbahngedankens gewesen. Preußen ist dem Gedanken zögernd gefolgt, hat aber dann seine Bereitwilligkeit zur Verreichlichung erklärt. Mecklenburg und Oldenburg haben sich im allgemeinen dem Vorgehen Preußens angeschlossen. Hessen und Sachsen sind widerstrebend gefolgt, Bayern hat sich ablehnend verhalten, während es nun auch jetzt der Verreichlichung zugestimmt hat. Herr Minister Oeser hat seinerzeit zum Ausdruck gebracht, daß Preußen mit seinen Bahnen im Reiche aufgehen müsse. Aus diesen Gedanken heraus entsteht die Frage, ob wir etwa nach einer gewissen Schablone die Verreichlichung durchführen können, oder ob auf die Eigenart der Länder und auf die berechtigten Wünsche Rücksicht genommen werden soll. Ich möchte hierbei mit allem Nachdruck die Tatsache in den Vordergrund rücken, was ich auch in München besonders betont habe, daß unter allen Zugeständnissen, die etwa zu machen seien, der Grundgedanke der Reichseinheit auf dem Gebiete des Verkehrswesens nicht leiden dürfe."

Sie sehen aus diesen Ausführungen die Schwierigkeiten und sehen auch, daß es sich nicht darum handelt, von heute auf morgen einen großen Riesenapparat etwa in Berlin aufzubauen, und von diesem Riesenapparat aus nun von heute auf morgen alles bis ins kleinste in den einzelnen Ländern ordnen zu wollen. Das wäre die größte Torheit, wenn man von heute auf morgen einen derartigen Riesenapparat in Berlin konstruieren würde. Das wäre keine Verbesserung auf dem Gebiete der Verkehrsverwaltung, sondern das hieße ein Chaos von vornherein aufrichten. Es müssen Monate, ich glaube Jahre darüber hingehen, bis der wirkliche völlige Aufbau des Reichsverkehrsministeriums vor sich gegangen sein wird. Das ist allerdings klar, daß mit dem Tag, an dem das Reichsverkehrsministerium die Einheit der Bahnen repräsentiert, die Ministerien in den einzelnen Ländern — nicht die Generaldirektion, aber die Ministerialabteilung, bei uns in Baden die Abteilung der Eisenbahnen beim Finanzministerium — aufhören müssen, daß die nichts anderes mehr sind, als Abwickelungsstellen für die bei der Verreichlichung zu lösenden Fragen. Daß ihnen aber ein direkter Einfluß auf die Eisenbahnpolitik von jenem Augenblick der Verreichlichung an kaum mehr zustehen wird, darüber sind wir uns klar. Ebenso darüber, daß es unter keinen Umständen geht, nach Berlin zu verschieben etwa die Anstellung der Beamten und Arbeiter, ihre Versetzung, Pensionierung, Disziplinaruntersuchungen usw. Diese Dinge müssen im Lande bleiben. Das muß die Dezentralisation darstellen bei dem großen Gedanken der Durchführung der Vereinheitlichung. Wir würden es ablehnen müssen, einen Vertrag zu unterschreiben, in dem nicht von vornherein diese Dezentralisation gewahrt ist. Und sie läßt sich auch wahren. Ich möchte mir einmal den Wasserkopf in Berlin vorstellen, wenn alle diese Fragen in der Reichshauptstadt gelöst werden sollten. Das wäre garnichts anderes, als die Vergrößerung der Aktenschränke ins Ungemessene sich steigern zu lassen. Wir haben eine gewisse Scheu vor dieser Art der Zentralisation bekommen im Kriege. Wir haben wiederholt — ich als Abgeordneter von meinem Platz dort drüben aus — Ausführungen gemacht, wenn einer in der Kriegswirtschaft vor der Revolution in Baden etwas erreichen wolle, dann müßte mindestens in Berlin ein Abgeordneter tätig sein, um nur herauszubringen, in welchem der Tausende von Büros man diese badische Frage anzubringen habe. Einen derartigen großen Verwaltungsapparat in Berlin aufbauen zu wollen, wo alle diese kleinen, diese intimen Fragen besprochen werden, halten wir für gänzlich ausgeschlossen. Ich glaube, ich bin deshalb mit Ihnen durchaus im Klaren, wenn ich sage: gegen solche „Berlinerei" werden wir uns von Anfang an zu wenden haben.

Es ist aber klar, daß es auch nicht mehr angeht, daß nun für die einzelnen Länder noch besondere Reservate geschaffen werden. Auch wir in Baden wollen bei dieser Gelegenheit aus unserer Gesinnung kein Hehl machen. Wir wollen erklären, was Bayern recht ist, ist Baden billig, und was Bayern in den Vertrag hineinbekommt, bekommen auch

wir in Baden hinein. Die Länder müssen gleichheitlich bedacht sein. Ja, das hoffe ich — es ist nicht von vornherein ohne weiteres klar — und es wird der Fall sein, wenn wir eine starke feste Reichsregierung haben, die jedem Land das zumißt, was auch dem anderen zugemessen worden ist. Ich habe diese Bemerkungen nicht umsonst gemacht; denn als der Reichsverkehrsminister in Bayern, in München eine freundliche Rede gehalten hat — man muß bekanntlich in München freundlich sprechen —, war heller Jubel in Bayern, als ob so ungefähr in München eine Art Unter-Verkehrsministerium entstehen würde. So denken wir uns die Sache nicht, und der Reichsverkehrsminister hat in Berlin bei der letzten großen Sitzung keinen Zweifel darüber gelassen, daß er in München mißverstanden worden ist (Heiterkeit). Also mit anderen Worten: Keine Reservatrechte, aber Verreichlichung mit scharfer und bestimmter Dezentralisation und Wahrung der Rechte der Personalien der Einzelländer.

Was das letztere angeht, Wahrung der Rechte unserer Beamten und Arbeiter, so ist natürlich maßgebend der Art. 16 der Reichsverfassung, wo es heißt: „Die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten sollen „in der Regel Landesangehörige sein" (Zurufe: „sollen"!). Ich will unterstreichen: Es heißt: „sollen in der Regel" (Abg. Dr. Schofer: Da sind alle Türen offen!). Ja, die Türen sind gewiß etwas offen.

Aber ich will bei dieser Gelegenheit wieder betonen, wie notwendig es ist, daß man in diesen Verwaltungen auch noch einen kleinen politischen Einfluß hat; sonst gibt man ja alles aus der Hand. Gerade die nächsten Sätze des Art. 16 zeigen, daß man doch einiges machen könnte, was den badischen Beamten nicht ganz angenehm wäre. Es heißt da:

„Die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsverwaltung sind auf ihren Wunsch in ihren Heimatgebieten zu verwenden, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder — ich will da einen Gedankenstrich setzen, der aber nicht in der Verfassung steht — oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen."

Wir werden also in der Ausgestaltung der Verträge außerordentlich vorsichtig sein müssen, daß wir die Bestimmungen der Reichsverfassung, insbesondere den Art. 16 so ausgelegt bekommen in dem Vertrag, daß unsere Beamten für die Zukunft einigermaßen gesichert sind. Ich habe dem Herrn Reichsverkehrsminister vor einigen Tagen in Berlin bemerkt, daß wir ihn auch gerne in Karlsruhe begrüßen würden; nicht nur München soll berührt werden von den obersten Reichsbeamten, auch wir in Baden sind bereit, dem Herrn Reichsverkehrsminister, wie ich gesagt habe, einen durchaus angenehmen Abend zu sichern.

Ich habe vorhin als wichtigsten Teil dieser kommenden Beratungen genannt die Frage der Übernahmebedingungen. Es ist jetzt in Berlin eine Hauptkommission mit verschiedenen Unterkommissionen zusammengetreten, um einen ersten Vertragsentwurf herzustellen. Sie werden von diesem Vertragsentwurf, sobald er im Text einigermaßen feststeht, Kenntnis bekommen. Ich kann Ihnen heute nicht erklären, ob der Vertrag für alle Länder gleich wird oder ob wir verschiedene Verträge für die einzelnen Länder aufstellen werden. Es wäre ja möglich, daß wir einen allgemeinen einheitlichen Vertrag zustande brächten und daß dann für die einzelnen Länder Zusätze in einem Nachtragsprotokoll angefügt würden. Wie sich das machen wird, das kann ich noch nicht sagen. Jedenfalls unterliegt dieser Vertragsentwurf Ihrer künftigen Beschlußfassung. Selbstverständlich ist bei der Aufstellung des Vertrages Eile geboten. Denn wenn die Volksvertretungen im Januar, Februar und März noch gehört werden sollen, — und das ist unbedingt nötig, von diesem demokratischen Grundsatz kann nicht abgegangen werden, wir würden es da auf eine Kraftprobe ankommen lassen — dann ist jetzt natürlich beschleunigte und große Arbeit zu leisten. Der Vertrag wird enthalten müssen den Umfang der Verreichlichung, vor allem im Hinblick darauf, daß bis zum 1. April nächsten Jahres die Verreichlichung ja im gewissen Sinn durchgeführt sein soll. Es wird sich darum handeln, natürlich das ganze Eisenbahnunternehmen als Ganzes mit allen Rechten, aber — das möchte ich betonen — auch mit allen Pflichten auf das Reich zu übernehmen. Für unsere Beamten und Arbeiter müssen in dem Vertrag gesichert werden ihre erworbenen Rechte und Ansprüche. Es ist klar, daß die Reichsbesoldungsordnung auch bei der Verreichlichung der Bahnen maßgebend sein wird. Aber stelle sich doch niemand vor, daß diese Reichsbesoldungsordnung etwa ein Werk ist, das man von heute auf morgen aus dem Ärmel schütteln kann; das ist einfach nicht zu machen. Auch bei uns in Baden sind einige Stürmer und Dränger bei den Beamten vorhanden, die meinen, das sei von heute auf morgen zu erledigen. Die Hauptsache ist, daß wir heute schon die Zusicherung haben, daß die Reichsbesoldungsordnung auf 1. April nächsten Jahres fertig sein soll. Das ist aber nur ein Soll, und wenn die Nationalversammlung im Reich bis dahin die Reichsbesoldungsordnung nicht verabschiedet haben sollte, so soll sie aber rückwirkende Kraft finden vom 1. April nächsten Jahres an, sodaß also die Beamten des Reichs unter allen Umständen im Laufe des nächsten Jahres die Sätze der Reichsbesoldungsordnung ausbezahlt bekommen werden. Die Sicherung ist also erzielt, und wenn das im Vertrag noch einmal festgelegt ist, so glaube ich, kann eine Schwierigkeit nicht entstehen. Wir werden ja bei anderer Gelegenheit hier im Landtag noch darauf zu sprechen kommen. Ob es nun möglich ist, vielleicht bei der Vorlage eines Nachtragsbudgets noch bei uns im Landtag die sogenannten Härten unseres Badischen Gehaltstarifs auszugleichen, diese Frage macht mir jeden Tag neue Sorgen. Wir haben in den letzten Jahren viel versäumt (Sehr richtig!), daß wir diese Frage nicht endlich aus der Welt geschafft haben und jetzt in einem Augenblick, wo Parlament und Regierung mit Arbeiten geradezu überhäuft sind, auch noch an diese Frage herangehen sollen. Ich verstehe sehr wohl das Drängen der Beamtenorganisationen, hier noch etwas zu machen, damit sie bei der Verreichlichung nicht etwa gegenüber ihren anderen Kollegen, in Preußen insbesondere, die da besser fortgeschritten sind als wir, ins Hintertreffen kommen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Aber ich glaube, man darf allmählich für die Ministerien, wie für die Generaldirektion, wie auch für die Reichsministerien den Satz prägen: mehr als zur Zeit gearbeitet wird, kann überhaupt nicht mehr gearbeitet werden; mehr als jetzt geschieht, macht keine Hexe und wenn sie auch mehr als sieben Besen hätte (Heiterkeit).

Größere Sorgen — ich meine, für die künftige Entwicklung — als diese Frage der Reichsbesoldungsordnung wird die Frage des Ausbaues der Eisenbahnnetze bereiten. Wenn wir daran denken, wie der Landtag in früheren Zeiten über die Frage der Eisenbahnpetitionen hier Tage und Wochen hat verbringen müssen, so könnte es einem ja leichter ums Herz werden, wenn wir sehen könnten, daß wir in Zukunft im badischen Landtag uns mit Petitionen um ein Bähnle — wie wir uns wohl schon öfters ausgedrückt haben — nicht mehr zu befassen haben werden. Aber das Gefühl der Erleichterung wird uns nichts helfen. Wie wird es in der Zukunft gehen? Wo werden die Interessen der einzelnen Landesteile, die durch eine Bahn aufgeschlossen sein wollen, in Zukunft vertreten werden, wenn es sich um den Neubau einer Bahn handelt?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Glaubt jemand, daß das möglich ist in der Reichsnationalversammlung in Berlin? Wenn man dort sich mit allen diesen einzelnen Bahnlinien stunden- und tagelang befassen wollte, dann müßte das Parlament in Berlin auch noch bei der Nacht tagen. Ich glaube, es müssen Mittel und Wege gefunden werden, um hier einen Ausgleich zu schaffen. Deshalb glaube ich mit Ihnen, die Fertigstellung des Vertrags mit dem Reich wird eine große, große Sorge für uns sein. Wo haben wir Gelegenheit, uns nachher zu äußern? Es wird, wie wir es in Baden haben, ein Reichseisenbahnrat gebildet werden. Es wäre auch der Reichsrat nach der Verfassung als Vertreter der Länder zuständig, die einzelnen Bahnwünsche zu beraten. Aber ich glaube, diese sorgfältige Art, wie es bisher in Baden möglich war, die einzelnen Wünsche in der Volksvertretung zu behandeln, wird es leider bei der Verreichlichung nicht mehr geben. Das ist die Schattenseite der Verreichlichung, daß man wohl in Berlin die einzelnen Dinge nicht mehr mit dieser Sorgfalt, nicht mehr mit diesem wirtschaftlichen Einblick im einzelnen wird behandeln können.

Was ich vom Bahnbau sage, das gilt auch von den Personalfragen. Es hat ja bei uns jeder Bahnbeamte bis zu den untersten Stufen Gelegenheit gehabt, sich etwa in einer Petition an den Landtag zu wenden, und wir haben doch manche Stunde hier in diesem Hause zugebracht mit der Besprechung auch kleiner und kleinster Petitionen, auch in persönlichen Angelegenheiten der Eisenbahnbeamten und -Arbeiter. Wo wird in Zukunft die Stelle sein, wo man mit der gleichen Sorgfalt diese intimen Einzeldinge behandeln wird, wie es bisher der Fall war? In dieser Beziehung bedeutet die Vereinheitlichung eine Minderung des Einflusses. Jede Verreichlichung wird hier auch eine Schattenseite und eine Schwäche in sich selbst tragen. Ich weiß es aus den Kreisen der Beamten und Arbeiter heraus — ich habe es ja bei der Finanzverwaltung auch erlebt —, daß sie große, große Hoffnungen an die Verreichlichung knüpfen. Diese Hoffnungen, die da gehegt worden sind, werden sich nicht völlig erfüllen. Es wird eben immer eines vergessen: daß wir den Krieg verloren haben und daß der Friedensvertrag zu Versailles über unseren Häuptern schwebt (Sehr richtig!), und jede neue Note, die an uns herankommt vonseiten der Feinde, zeigt uns, welchem erbarmungslosen Druck wir ausgeliefert sind. Einem armen, geschlagenen Volk ist es doch unmöglich, die vielen, vielen Einzelwünsche, die heute bei der Verreichlichung gehegt werden, zur Erfüllung zu bringen (Sehr richtig! links). Erfüllt können die Wünsche nur dann werden, wenigstens einigermaßen, in annehmbaren Grenzen, wenn Beamte und Arbeiterschaft der Eisenbahnen das letzte aufbieten, um den Eisenbahnbetrieb und die Eisenbahnverwaltung wieder auf die Höhe heben zu helfen, vor allem in Bezug auf moralische Gesinnung auf die Höhe zu heben, auf der sie einstens gestanden haben (Sehr richtig! Sehr gut!).

Man könnte mir vielleicht sagen, warum ich diese Bemerkung gemacht habe. Es ist vielleicht jetzt der Anlaß hierzu gegeben. Es gehen ja sehr unangenehme Gerüchte auch durch die Reihen dieses Hohen Hauses, daß derzeit der Unterschied zwischen Mein und Dein auf der Eisenbahn nicht genügend mehr bekannt ist. Leider haben wir schwere Befürchtungen. Wir haben wiederholt, und vor kurzem noch einmal den Erlaß herausgegeben, daß der Beamte und Arbeiter, der sich an fremden Eigentum versündigt, ohne Gnade und Barmherzigkeit entlassen wird. Ich bedauere die Vorgänge, die in einem Teil unseres Landes jetzt wieder soviel Staub aufwirbeln. Ich will näher darauf nicht eingehen, ehe nicht etwa — ich bitte aber, es tunlichst zu unterlassen — aus dem Hohen Hause darüber noch weitere Anfragen kommen. Lassen wir die Dinge sich selbst entwickeln! Es wird restlos ausgekehrt, dort, wo es faul ist im Staate Dänemark (Beifall).

Ich habe vorhin gesagt, daß der Ausbau der Bahnnetze und im Zusammenhang damit die Baupolitik uns besondere Sorge bereitet. Ich darf Ihnen auch hier noch eine kleine Stelle aus der Rede des Herrn Reichsverkehrsministers, die ich vorhin ja zum Teil schon angezogen habe, vorlesen, um damit dann zum Schlusse zu kommen. Der Herr Reichsminister sagt in seiner Rede in Bezug auf die Baupolitik — das ist die Frage, wie die begonnenen Unternehmungen fortgeführt werden—. Der Minister sagt: Ich verkenne nicht, daß die Länder den Wunsch haben, in dieser Hinsicht bestimmte feste Regelungen im Vertrag zu erhalten. Man könnte ja daran denken, etwa einen Prozentsatz festzulegen, nach dem die Summen für den Bau neuer Bahnen zur Verfügung stehen und auf die einzelnen Landesteile verteilt werden sollen. Letzterer Gedanke gefällt mir nicht; wenn wir nur mit einem Prozentsatz einer Reichsbausumme bedacht werden sollen, dann werden weite Kreise der Volksvertretung ihre Bahnwünsche in weite, weite Fernen verschoben sehen.

Ich darf nun noch mit wenigen Worten eingehen auf die Frage der Entschädigung beim Übergang der Bahnen an das Reich. Das ist die politisch wichtigste Frage. Wie wird diese Entschädigungsfrage zu lösen sein? Man hat in Berlin bei der letzten Sitzung den Eindruck gehabt, daß die Ansichten sich in etwas genähert haben, wenn auch eine Übereinstimmung — wenn man die einzelnen Herren so etwas tiefer fragte — nicht vorhanden war. Es handelte sich darum: sollen die Bahnen etwa übergehen nach dem Ertragswert? Ja, da müßte man auf frühere Zeiten zurückgreifen, wo es einmal schön war und, wie der Herr Minister Buchenberger sich eines Tages ausdrückte, wo man in den Millionen des Überschusses herumplätschern konnte. Die Zeit ist leider vorbei. Wenn jemand im Hohen Hause einen Blick in die Zukunft hätte, daß man wieder einmal plätschern könnte, da würden wir die Verreichlichung gerne etwas hinausschieben. Ich glaube aber nicht daran. Auf die früheren Erträge der Bahn, vor allem auf die Überschüsse, wird man ja gar jetzt nicht aufbauen können, denn die Entlohnung, die Gehälter, die Frage der Organisation der Bahn, war in den deutschen Ländern gänzlich verschieden. Man kann diese früheren Werte nicht zur Grundlage machen, um die Frage der Entschädigung durch das Reich zu lösen. Es ist deshalb vonseiten des Herrn Reichsverkehrsministers, sowie von anderen Seiten der Gedanke ausgesprochen worden, den statistischen Anlagewert zurgrunde zu legen. Der Herr Reichsminister sagte, daß dieser nötigenfalls, soweit er nicht nach gleichen Grundsätzen festgesetzt ist, berichtigt werden kann. Die Begleichung der hiernach gefundenen Schuld des Reiches andererseits wird wohl nur durch Übernahme bestehender Staatsschulden erfolgen können, da eine Summe von 20—22 Milliarden naturgemäß jetzt nicht geborgt werden kann, wenn nicht der ganze Geldmarkt umgestürzt werden soll.

Es ist die Frage noch erörtert worden, ob für die Zukunft eine Beteiligung der Länder am Ertrag der künftigen Reichseisenbahn — also eine Art Rentenzahlung — empfehlenswert sei. Es könnte der Fall sein. Wir wollen es hoffen. Wenn wir nicht da zu pessimistisch denken, sondern wieder an die Belebung der Wirtschaft glauben, so könnte der Fall eintreten in einigen Jahren, daß dann wieder aus der Anlage ein Ertrag herausgewirtschaftet werden könnte, nicht nur daß die Defizitwirtschaft aufhört, sondern daß wieder ein Ertrag herausgewirtschaftet wird. Ob es möglich ist, für den kommenden Ertrag die Interessen der Länder zu sichern, das will ich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

heute nicht entscheiden. Man kann ja nach dieser Richtung Versuche machen, aber wenn dann ein solcher Betrag auch den Ländern zufließen sollte, müßte natürlich eine Kontrolle der Länder auf die Verwaltung eintreten. Das würde dem Verreichlichungsgedanken natürlich in gewissem Sinne widersprechen.

Ich glaube, ich habe die Probleme, die heute zum Vortrag kommen konnten, im wesentlichen berührt. Ich fasse zusammen: Bis jetzt hat nur eine Generaldebatte stattgefunden. Zweitens: in Berlin arbeitet eine Kommission zur Ausarbeitung eines Vertragsentwurfs. Drittens: es ist noch nicht festgestellt, ob ein einheitlicher Vertrag aller Länder mit dem Reiche zustande kommt, oder ob jedes Land für sich einen Vertrag abschließt. Es ist also die Frage eine offene, wie wir in Baden die Verreichlichung vornehmen werden. Die Verreichlichung selbst ist aber keine offene mehr für uns. Die Reichsregierung weiß auch, welche Interessen wir haben. Soweit ich die Sache zu beurteilen vermag, sehe ich ein wohlwollendes Entgegenkommen vonseiten des Reichs, den Ländern ihre Eigenart zu wahren.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten sodann das Wort

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Die Förmliche Anfrage gibt erstmals Gelegenheit, diese außerordentlich wichtige Frage der Verreichlichung der Eisenbahnen in diesem Hohen Hause zu besprechen. Es würde selbstverständlich nicht verstanden werden, wenn die Gelegenheit nicht benützt würde. Wenn uns heute vorerst einmal der Herr Finanzminister nur das gesagt hat, was gesagt werden kann, so gibt es doch noch eine Reihe von Fragen und Wünsche, die vorgetragen und behandelt werden müssen. Die Verreichlichung der Eisenbahnen ist ja bereits in der Reichsverfassung vorgesehen, und es ist von vornherein ein bestimmter Termin genannt worden. Dieser Termin soll nun wesentlich verkürzt werden, und es soll schon bis zum 1. April nächsten Jahres die Verreichlichung durchgeführt sein. Es ist selbstverständlich, daß in dieser kurzen Spanne Zeit wohl nicht alle Fragen in dem Vertrag erschöpfend behandelt werden können, und daß der Vertragsabschluß entweder verzögert wird, oder seine Bestimmungen mit Rückwirkung auf den 1. April durchgeführt werden müssen. Für uns bedeutet die Verreichlichung unserer Eisenbahn zunächst die Aufgabe einer werbenden Anlage, einer unserer vornehmsten Institutionen, die von eminenter volkswirtschaftlicher Bedeutung ist. In diesem Hohen Hause wurden gerade diese Eisenbahnfragen und Wünsche in jeder Budgetperiode eingehend behandelt. Sie nahmen jeweils einen außerordentlich breiten Raum ein, wie uns der Herr Finanzminister bereits gesagt hat. Er rechnet darauf, daß das künftig nicht mehr der Fall sein soll. Wir werden vielleicht in der nächsten Haushaltsperiode zum letztenmal eingehend diese Fragen erörtern. Nichtdestoweniger können sie nicht ganz aus der Erörterung in diesem Hohen Hause verschwinden. Die Frage der Verreichlichung ist zunächst eine eminent politische Frage, dann ist sie eine außerordentlich wirtschaftliche Frage für das ganze Land und für die Volkswirtschaft und ganz selbstverständlich ist das außerordentlich zahlreiche Personal sehr stark interessiert, mit all seinen von ihm abhängenden Personen, den Familien usw. Das veranlaßt uns ganz selbstverständlich, der Verreichlichung die allergrößte Aufmerksamkeit zu schenken. Sehr weit ist die Verreichlichungsfrage noch nicht vorgeschritten. Eine Generaldiskussion hat nur die ganz großen Züge festgelegt, und eine instruktive Rede des Verkehrsministers Dr. Bell hat zunächst nur gewisse Anhaltspunkte gegeben, nach denen die Verreichlichung durchgeführt werden soll, und nach denen in der künftigen Zeit dann die Verwaltung der Reichseisenbahnen durchgeführt werden kann. Durchaus maßgebend sind die Anschauungen — und solche werden es in erster Linie sein — des Herrn Reichsministers nicht. Immerhin geben sie uns einige Anhaltspunkte und Grundzüge, um einigermaßen einen Überblick zu haben, wie die Verreichlichung und die spätere Verwaltung durchgeführt werden kann. Es mag wohl sein, daß vorerst die fetten Jahre der Eisenbahnverwaltung vorüber sind, daß die großen Überschüsse sobald nicht mehr wiederkehren. Wenn auch Baden, besonders in den letzten Jahren vor dem Kriege, immerhin erhebliche Zahlen als Überschüsse buchen konnte, so standen sie doch in einem geringen Verhältnis zu den Überschüssen der preußischen Eisenbahn. Die großen Überschüsse die dort gemacht wurden, kamen dem preußischen Staat zugute. Das wird selbstverständlich in den kommenden Jahren nunmehr anders sein. Diese Überschüsse würden dem preußischen Staat nicht mehr zugute kommen, sondern der ganze Reichsüberschuß wird zunächst dem Reiche zugute kommen. Die ganze Eisenbahnpolitik zeigt aber und die ganze Entwicklung, insbesondere seit Beendigung des Krieges, wie seit der Umwälzung, daß die fetten Jahre, die Jahre des Überschusses vorüber sind. Im Gegenteil, die einzelnen Länder werden künftighin dem Reich erhebliche Zuschüsse leisten müssen, wenn nicht durch besondere Tarifpolitik dem vorgebeugt wird. Eine große Last wird vielleicht dem Lande Baden vorerst abgenommen, und es ist sicher auch von diesem Standpunkt aus eine Erleichterung. Der Vertrag wird aber dann wohl auch Bestimmungen enthalten müssen für die künftige Zeit, wenn, was doch zu erwarten ist, in späteren Jahren wieder Überschüsse erzielt werden.

Seither war die Personalpolitik in diesem Hohen Hause oft zur Sprache gekommen, und sie hat selten befriedigt. Gerade diese Personalfrage veranlaßt mich, zum Worte zu greifen. Bevor die Verreichlichung durchgeführt wird, sollte doch nach der Seite hin eine grundsätzliche und durchgreifende Änderung erfolgen. Wir haben mehr als einmal beklagt, daß zum Beispiel der Gehaltstarif — und das ist zugestanden worden — auch heute wieder außerordentliche Härten enthält, die noch zu beseitigen wären, bevor die Verreichlichung durchgeführt wird. Wir begreifen, daß das der badischen Volksregierung Sorge macht. Es ist nach dieser Seite hin außerordentlich viel versäumt worden. Die Organisation und das Personal haben in den vergangenen Jahren reichlich darnach gedrängt; man hat sie nicht verstanden, man hat ihnen sehr wenig Entgegenkommen gezeigt, nicht nur von der alten Regierung, sondern leider in den letzten Jahren, insbesondere seit den Jahren von 1909 an, in diesem Hohen Hause selbst. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, hätten wir jedenfalls einen anderen Gehaltstarif, wären die zahlreichen und außerordentlich ausgeprägten Härten im Gehaltstarif nicht enthalten. Diese alle auszumerzen, wird allerdings außerordentlich schwer sein; allein, man wird an diese Arbeit herantreten müssen.

Wir haben in der Zahl der Stellen außerordentlich wenige etatmäßige Beamtenstellen, besonders gegenüber dem Reich und den anderen süddeutschen Ländern, den früheren Bundesstaaten. Wir beschäftigen jetzt bei unserer Eisenbahnverwaltung einen außerordentlich großen Prozentsatz, einen viel größeren als die anderen Staaten und das Reich, im Arbeitsverhältnis. Wir haben dann noch insbesondere das Übel der nichtetatmäßigen Anstellung und darin

soll weitergefahren werden, und unter Umständen auch im neuen Staatsvoranschlag. Das wird scharf verurteilt von den Organisationen, von den Beamten und Arbeitern, und alles Bestreben geht insbesondere dahin, diese nichtetatmäßigen Stellen, welche speziell badisches Erzeugnis sind, endlich einmal auszumerzen und dieses Unikum der nichtetatmäßigen Anstellung endlich einmal vollständig und dauernd aus der Welt zu schaffen. Es ist ein gewisses rechtloses Verhältnis, und infolgedessen muß es jeder vernünftige Beamte und jede Organisation bekämpfen. Wir haben allein noch das System, daß in jedem einzelnen Vorschlag eine Anzahl Stellen verlangt und genehmigt werden; die Anstellung kann deshalb nur nach Maßgabe der Anzahl der vorhandenen Stellen erfolgen. Fahren wir so weiter, so werden wir selbstverständlich dem Reich und den anderen Staaten gegenüber bei weitem im Nachteil sein. Die Besetzung dieser Stellen sollte nach dem Besoldungsdienstalter durchgeführt werden, also nach einer bestimmten Anzahl von Jahren. So haben wir ja jetzt das Verhältnis, daß immer ein überwiegend großer Teil des Personals als Hilfsbeamte und Hilfspersonal verwendet wird. Wir sollten doch bei den einzelnen Verwaltungszweigen wenigstens so viel Stellen erhalten, als Beamte notwendig sind. So hatten wir seither das Verhältnis und kommen künftig zu dem Verhältnis, daß die Beamten erst in weit vorgeschrittenem Alter zur Anstellung kommen. Nur ein Beispiel! Es bestand seither die Bestimmung, daß beim Wärterpersonal diejenigen Wärter zuerst zur Anstellung kommen sollen, die das 40. Lebensjahr erreicht haben. Das konnte während des Krieges nicht mehr durchgeführt werden, und es mußte eine ganze Anzahl von Beamtenanwärtern zunächst zurückgestellt werden, oder man ließ sie bei der Anstellung ganz fallen, weil sie älter wären, als 40 Jahre. Es ist doch kein gesunder Zustand, wenn ein Anwärter noch nicht einmal mit 40 Jahren als Beamter angestellt werden kann, noch nicht einmal da in den Genuß des Anfangsgehaltes kommen kann. Wann kommt er denn dann in den Genuß des Höchstgehalts? Es ist die alte Klage, die immer wiederkehren muß, und diese Klage ist bei dem gesamten Personal der Eisenbahnverwaltung vorhanden. Ich erinnere besonders daran, daß für das Rangierpersonal bis jetzt noch keine etatmäßigen Stellen geschaffen sind. Das ist ein Zustand, wie er in anderen Staaten nicht besteht. Diese haben in einer Sammelbenennung Stationsdiener oder dergl. die verschiedenen wichtigsten Stellen, in denen alle diese Leute im Stationsdienst zur Anstellung kommen können. Das sind Härten, außerordentlich fühlbare Härten für das untere Personal, die beseitigt werden sollten und müssen, bevor die Verreichlichung durchgeführt wird.

Dasselbe trifft zu auf die Höhe des Gehalts. Die anderen Bundesstaaten haben zum großen Teil wesentlich höhere Gehaltssätze, als sie bei uns in Baden bestehen; z. B. die Kategorie der Boden- und Lademeister bezieht in Preußen einen Höchstgehalt von 2800 Mark, die Lademeister in Baden dagegen beziehen einen Höchstgehalt von 1400 Mark, also die Hälfte. Dazu kommt bei uns in Baden noch das Wohnungsgeld. Das sind Nachteile, die unbedingt noch ausgemerzt werden sollten.

Eine ganze Anzahl von Einrichtungen besitzen wir, die wir selbstverständlich erhalten wollen. Ich nenne hier nur die Sonderanstalt der Betriebskranken- und Arbeiterpensionskasse Abt. A und B. Wir haben sie in Baden als Sonderanstalt durchgeführt, und insbesondere nach den neueren Beschlüssen sind die Zusatzrenten der Abt. B soweit verbessert, daß sie höher sind als in den anderen Bundesstaaten. Selbstverständlich wollen wir von diesen Vorzügen nichts aufgeben, unter Umständen durch Zusammenlegung mit den anderen Kassen des Reichs.

Es ist eine Sorge gewesen und bildet sie auch weiterhin für das Personal, ob ihm insbesondere die Anstellung und die Beschäftigung in Baden garantiert wird. Es ist allerdings durch die Erklärung des Herrn Finanzministers die Befürchtung bereits hinfällig geworden und auch durch die Erklärung des Herrn Reichsverkehrsministers Dr. Bell. Es soll nicht ein sogenannter Wasserkopf geschaffen werden in Berlin, wie sich auch Herr Dr. Bell ausgedrückt hat, ein großer Verwaltungsapparat, der unübersichtlich ist, der durch seine Zentralisation eine Übersicht durchaus erschwert, sondern es sollen die einzelnen bundesstaatlichen Verwaltungen erhalten bleiben. Und es werden — wie wir natürlich annehmen — dann ganz selbstverständlich auch die Personalangelegenheiten in den einzelnen Ländern behandelt, nunmehr unter Zuziehung des Personals und der Organisationen. Die Reichszentrale würde dadurch eher eine Entlastung und eine Förderung erfahren, als eine Schädigung.

Bei der Reichszentrale müßten ganz selbstverständlich auch insbesondere von Baden aus Beamte vertreten sein, die speziell die Interessen nicht nur des badischen Personals, sondern des badischen Staates vertreten würden.

Es wäre allerdings z. B. ein unbefriedigender Zustand, wenn beim Bau von Bahnen Baden weniger berücksichtigt würde, als andere Teile des Reichs. Das wäre ein Nachteil, der manchen Vorteil in den Verkehrsverhältnissen aufwiegen würde. Wir können ganz selbstverständlich auf den Ausbau unseres Bahnnetzes nicht verzichten; es ist noch lange nicht vollständig.

Das sind so die hauptsächlichsten Wünsche des Personals, die wir vorzutragen haben. Ich hoffe aber, daß wenn die Verhandlungen weitergehen, wir öfters Gelegenheit bekommen, hier in diesem Hause Mitteilungen zu erhalten und uns zu den Fragen zu äußern. Es ist bereits vom Herrn Finanzminister gesagt worden, daß man erst am Anfang der Verhandlungen stehe. Der 25er Ausschuß als Vertreter der großen Organisationen behandelt ganz besonders die Personalfragen. Die nächsten Wochen werden uns natürlich sehr rasch in diesen Verhandlungen Fortschritte bringen und werden es unter Umständen notwendig machen, daß wir auch hier wieder Auskunft erhalten und dazu Stellung nehmen können. Es ist selbstverständlich, daß vor Abschluß des Vertrags das Hohe Haus Gelegenheit bekommt, diese Vertragsbestimmungen in allen ihren Teilen zu erfahren und dazu Stellung zu nehmen, und ich hoffe, daß diese Gelegenheit sich reichlich und recht bald bieten möge (Beifall beim Zentrum).

Abg. **Rausch** (Soz.):

Die Förmliche Anfrage der Abgg. Schofer u. Gen. hat dem Herrn Finanzminister Anlaß zu einer groß angelegten Rede gegeben, in der er sein Programm und seine Richtlinien für die Verreichlichung der Staatsbahnen usw. dargetan hat. Ich glaube nicht zuviel zu sagen, wenn wir ausdrücken, daß wir hinter den Ausführungen des Herrn Ministers restlos stehen werden. Es wird aber nicht angezeigt erscheinen, so aus dem Handgelenk heraus in eine Generaldebatte dieser Rede einzutreten, sondern ich bin der Auffassung, daß eine Aussprache über sie einem späteren passenden Zeitpunkt vorbehalten sein muß.

Was mich zur Wortmeldung veranlaßt hat, sind einmal die gestrigen Ausführungen über die Kohlennot in Baden und zweitens die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Schofer u. Gen. selbst.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was die Frage der Belieferung der bad Staatsbahnen mit Kohlen anlangt, so kann ich mir keine treffendere Illustration denken zu unseren Reden vom 21. Nov., insbesondere der des Herrn Abg. Maier-Heidelberg, der die Kohlennot und Brennstoffnot des Landes so treffend gekennzeichnet hat, als die Ausführungen des Herrn Ministers von gestern abend, wobei er sagte, daß wir in Baden gottsträflich vernachlässigt werden bei der Belieferung von Kohlen und daß wir das Aschenbrödel des Reichskohlenkommissars seien. Es steht diese Darstellung meiner Auffassung nach in einem schreienden Widerspruch zu den Ziffern von Kohlenbeständen, die auf den Halden im Ruhrgebiet lagern. Herr Minister Remmele hat uns in der Sitzung vom 21. November erklärt, daß die Haldenbestände am 23. September 394 000 Tonnen waren, am 10. Oktober 669 600 Tonnen und am 7. November 832 700 Tonnen Kohlen im Ruhrgebiet. Heute liest man in der Zeitung, daß die Haldenbestände gefallen seien auf 618 000 Tonnen Kohlen. Es ist also gegenüber dem September immerhin ein Mehr von ungefähr 100 Prozent vorhanden.

Es wurde uns nun vor einiger Zeit gesagt, daß die Not, an der wir in Baden hinsichtlich der Kohlenbelieferung kranken, in der Hauptsache verschuldet sei durch den niederen Wasserstand des Rheins, sodaß die Wasserstraße nicht ausgenützt werden könnte, nebenbei auch durch den großen Mangel an Schiffen usw. Nun wissen wir ja alle, daß der Wasserstand sich infolge der Niederschläge der letzten Wochen bedeutend gebessert hat; wir haben auch gelesen, daß die Rheinschiffer sich bereit erklärt haben, wegen der Not in Baden usw. Überstunden zu machen, Sonntags zu fahren, rascher umzuschlagen usw. Trotz alledem, trotz der günstigen Momente, trotz der Konferenz der süddeutschen Minister in Stuttgart am 16. Oktober, und trotzdem der Reichskohlenkommissar nach dieser Konferenz anerkennen mußte, daß im Süden des Reichs ein Notstand vorhanden ist, daß Baden als außergewöhnliches Notgebiet behandelt und beliefert werden soll, trotzdem wir uns als die ersten mit Württemberg im Reich dazu verstanden hatten, den Sonntagsverkehr zu sperren, während man in Preußen gar keine Lust gezeigt hatte, die Sperre ernstlich durchzuführen, bekommen wir die Nachricht, daß glücklich noch für 3 oder 3½ Tage Kohlenvorräte im Lande vorhanden sind. Das ist der Effekt des großen Entgegenkommens, das wir in Baden, das wir im Süden gezeigt haben, und ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich das unterstütze, was der Herr Finanzminister gestern abend sagte, daß wir in diesem Hause lauten Protest erheben gegen die Maßnahmen des Reichskohlenkommissars unserem Lande gegenüber, und daß die Volksvertretung heute dokumentiert, daß sie alle Maßnahmen und alle Schritte, die unsere zuständigen Stellen, die Ministerien zur Behebung dieser Not in die Wege leiten, insgesamt energisch unterstützt.

Was nun die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Schofer u. Gen. anlangt, so war es für mich eigentlich kaum faßlich, daß es möglich sein würde, daß man bei der Schaffung eines Reichsministeriums für Verkehrswesen es wagen könnte, unter Ausschluß von Baden oder der einzelnen Gliedstaaten eine solche Einrichtung zu schaffen. Für so unvernünftig, will ich mich einmal gelinde ausdrücken, habe ich die Berliner wirklich nicht gehalten. Wir sind ja manches von dorten gewohnt. Ich erinnere dabei an die Anträge Badens und die süddeutschen Staaten auf Zuschläge bei der Einkommensteuer und alle diese Dinge. Aber für so kurzsichtig habe ich sie doch nicht gehalten, daß sie einen solch berechtigten Wunsch eines Landes von der Bedeutung Badens in verkehrspolitischer Hinsicht einfach ignorieren. Nun bin ich mir ja klar darüber, daß man in Berlin eventuell sagen konnte, ihr bringt bloß 3 Prozent der Eisenbahnkilometer mit in die Ehe der Reichseisenbahnen, also ist euere Mitgift so klein, daß wir euch eine Vertretung nicht geben können; ich dachte aber nicht, daß man die Struktur Badens als Grenzland, nachdem das Elsaß fortgefallen ist, schon im Hinblick auf den Durchgangsverkehr nach dem Ausland, so verkennen würde, daß man in Berlin so verrannt sein konnte, um trotz dieser Gesichtspunkte zu sagen: das nützt Euch alles nichts, Ihr bekommt im Reichseisenbahnministerium nicht Sitz und Stimme. Nun haben wir ja vom Herrn Minister die Zusage bekommen, daß ein höherer Beamter und zwei mittlere Beamten in diese Einrichtung hineinkommen und ich begrüße es, wenn die betr. Beamten ihre Erfahrungen, die sie bei uns im Lande gesammelt haben, in Berlin im Interesse der Allgemeinheit verwenden können.

Der Herr Minister hat vorhin die Organisationsfrage kurz gestreift, die er bei der Verreichlichung der Staatseisenbahnen im Auge hat, bezw. für sich selbst als Programm beansprucht. Ich bin der Auffassung, daß neben dem Reichsministerium noch ein größeres Kuratorium, eine größere Organisation, man mag sie vielleicht Verkehrsparlament oder sonst wie nennen, geschaffen werden muß, in welchem die Fragen, von denen der Herr Minister erklärt hat, daß sie nicht im Reichsministerium behandelt werden können, geprüft und erledigt werden (Finanzminister Dr. Wirth: Reichseisenbahnrat!); Reichseisenbahnrat, also in der Form! Man kann ja über die Form der Organisation verschiedener Meinung sein.

Was nun den Ausbau der badischen Eisenbahnen anbelangt, den der Herr Abg. Seubert gestern angeschnitten hat, so bin ich der Auffassung, daß in irgend einer Weise eine Garantie für den Ausbau unserer badischen Bahnen gegeben werden muß — sei es, daß es so geschieht, daß die großen Verkehrsfragen im Reichsministerium erledigt werden und lokale Eisenbahnwünsche in einer Landeszentralstelle geregelt werden können, die die Kompetenz dazu erhält. In irgend einer Form muß aber Garantie gegeben werden, daß die lokalen Wünsche, ohne daß der große Apparat des Reiches in Bewegung gesetzt wird, erledigt werden können. Es ist ja ganz klar, daß eine Haltestelle in Uiffingen zwischen Boxberg und Eubigheim in Berlin nicht erledigt werden kann, daß für derartige Schmerzen, wie sie tagtäglich bei uns im Landtag in Form von Interpellationen aufgetreten sind, irgend eine Instanz geschaffen werden muß, die sich mit diesen Dingen beschäftigt und welche die Kompetenz hat, sie aus der Welt zu schaffen.

Ein Wort noch zu der Frage der Beamten, die Herr Kollege Seubert gestern mündlich in ausgiebigem Maße in seinen Ausführungen behandelt hat. Man kann, meiner Ansicht nach, die Sache kurz zusammenfassen. Daß sämtliche Beamte zu übernehmen sind, ist klar, ebenso, daß Domizilwechsel nur unter außerordentlichen Umständen vorgenommen werden dürfen und daß nicht nach Art. 16 der Reichsverfassung die Tür sich öffnet für alle möglichen Willkürlichkeiten, daß beispielsweise ein Beamter von Breslau nach Mannheim, von Mannheim nach Berlin, von Berlin nach Coburg dirigiert wird, sondern, daß nur in den äußersten Fällen dringende Versetzungen vorgenommen werden können. Es muß der Eigenart des Landes Rechnung getragen werden dadurch, daß landeseigene Beamte mit dem Publikum verkehren, und nicht Beamte, die von Gegenden kommen, die uns völlig fremd sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich möchte zusammenfassend sagen, daß wir, so stark wir auf dem Boden der Verreichlichung der großen Staatsbetriebe stehen, so stark wir für den Unitarismus eintreten, so stark wir uns dafür einsetzen, daß das Reich das wird, was es sein muß, eine geschlossene Einheit, und so gern wir dem Reich die Mittel bewilligen für seine Existenz, so sehr möchte ich aber betonen, daß alle diese Maßnahmen nicht auf Kosten unseres Landes gehen dürfen. Wir wollen aussprechen — das möchte ich speziell wegen der Kohlenfrage sagen, daß man in Berlin es ad notam nehme —, daß wir in Baden nicht gewillt sind, uns fernerhin als Luft behandeln zu lassen.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Die Ausführungen des Herrn Finanzministers, die sich — wie schon der Herr Vorredner bemerkt hat — nur zum Teil auf den Inhalt der Förmlichen Anfrage bezogen, zu einem großen Teile aber sehr weit darüber hinausgehen, finden auch bei uns im wesentlichen Zustimmung. Auf einen Teil der Ausführungen werden wir heute nicht veranlaßt sein, näher einzugehen, da wir nach den Andeutungen des Herrn Finanzministers in Bälde einen VIII. Budgetnachtrag erhalten werden, bei dem die im Interesse unserer Beamten einzuschlagenden Wege besonders zu behandeln sein werden, und es werden wohl keine 3 Monate vergehen, bis der Vertragsentwurf über die Übernahme oder den Übergang unserer Eisenbahnen an das Reich uns vorgelegt wird. Was zunächst den bevorstehenden VIII. Budgetnachtrag angeht, so hat der Herr Finanzminister bereits erwähnt, daß bei der kurzen Erörterung, die hierüber im Haushaltungsausschuß stattgefunden hat, von einer Seite Bedenken dagegen geäußert worden sind; aber auch unsere Seite, von der diese Bedenken ausgegangen sind, ist darüber nicht im Zweifel, daß es die Aufgabe der Regierung ist, dafür zu sorgen, daß unsere Beamten nicht schlechter wegkommen, als beispielsweise die bayerischen oder württembergischen Beamten, und was in dieser Beziehung zu tun ist, um das herbeizuführen, wird auch unsere Zustimmung finden.

Daß, wie der Herr Finanzminister ausgeführt hat, in der Reichsverkehrsverwaltung nicht in dem Maße eine Zentralisierung stattfinden kann, wie bei manchen anderen Reichsverwaltungszweigen, findet auch unsere volle Zustimmung. Die Verwaltungszweige, die nach den Art. 88, 89, 97 ff an die Reichsverkehrsverwaltung übergehen sollen, die Eisenbahnen, Wasserstraßen, das Kraftfahrwesen zu Lande, Wasser und in der Luft usw. sind so verschiedenartige und so umfassende Gebiete, daß sie nicht von einem Mann und überhaupt nicht zentraliter geregelt werden können. Hier muß nicht nur eine Abteilung nach den verschiedenen Sparten stattfinden, sondern auch den einzelnen Ländern weitgehende Selbständigkeit zugebilligt werden. Insbesondere muß der Wunsch geltend gemacht werden, daß auf dem Gebiete des Beschaffungswesens den Eisenbahn-Generaldirektionen in den einzelnen Ländern eine weitgehende Selbständigkeit eingeräumt wird. Wir haben ja während des Krieges dann und wann die Wahrnehmung machen müssen, insbesondere in den ersten Kriegsjahren, bis die Sache sich eingerichtet hatte, daß Handel- und Industrie unseres Landes die Berücksichtigung, die wir zu finden hofften und die wir beanspruchen durften, nicht fand, und das Gleiche wäre für die Zukunft zu befürchten, wenn im Beschaffungswesen eine Zentralisierung in Berlin erfolgen würde. Der Herr Finanzminister hat in dem Zusammenhang sich dahin ausgesprochen, daß die Dezentralisation in die Vereinheitlichung hineingebaut werden muß, und mit diesem Gedanken sind wir durchaus einverstanden. Die Reichsverfassung selbst sieht ja zur Berücksichtigung der in dieser Hinsicht geltend zu machenden Detailwünsche die Heranziehung des Laienelements vor, nämlich die Schaffung von Beiräten — und zwar nicht bloß einen Beirat für die Reichseisenbahnen, sie schreibt vielmehr in Artikel 93 vor, daß zur beratenden Mitwirkung in Angelegenheiten des Eisenbahnverkehrs und der Tarife die Reichsregierung für die Reichseisenbahnen mit Zustimmung des Reichsrats Beiräte errichtet. Es wird anzunehmen sein, daß diese Beiräte auch die Wünsche, die in den einzelnen Ländern bestehen, einer Prüfung an der Zentralstelle zu unterziehen haben. Daß in dem wegen des Übergangs der Staatseisenbahnen an das Reich abzuschließenden Vertrag eine Garantie dafür geschaffen werden soll, daß die bei uns im Lande noch bestehenden Bahnwünsche späterhin noch in Erfüllung gehen können, findet auch unsere Zustimmung. Wie das gemacht werden soll, das scheint freilich noch sehr unklar zu sein. Die Andeutung, die der Herr Minister darüber gemacht hat, daß eine prozentuale Verteilung des für Neubauten vom Reich aufzuwendenden Betrags unter die Länder erfolgen soll, scheint mir noch nicht ganz ausgereift zu sein, wenigstens vermag ich mir darüber zur Zeit ein Urteil noch nicht zu bilden.

Wenn ich nun nach diesen Ausführungen, auf die ich mich in Bezug auf das große Programm, das der Herr Finanzminister uns entwickelt hat, aus den vorhin dargelegten Gründen glaube beschränken zu sollen, auf die Punkte eingehe, die den Gegenstand der nach der Tagesordnung zur Verhandlung stehenden Förmlichen Anfrage bilden, so darf ich dazu erklären, daß auch wir die Berücksichtigung der badischen Beamten bei der Besetzung der Zentralstelle, des Reichsverkehrsministeriums für durchaus notwendig halten. Eine solche Berücksichtigung liegt nicht nur im Interesse des dienstlichen Fortkommens unserer badischen Beamten und der dadurch bedingten Erhaltung ihrer Dienstfreudigkeit, sondern sie ist auch — und das ist ungleich wichtiger — im Interesse der Bevölkerung gelegen. Der Herr Kollege Rausch hat ja eben schon erwähnt, daß unsere Bevölkerung einen Anspruch darauf hat, nicht von landsfremden Leuten behandelt zu werden, sondern daß sie mit Beamten verkehren will, die des Landes Art und Brauch kennen. Ebenso liegt es bei der Besetzung der höheren Beamtenstellen und derjenigen bei der Zentralverwaltung, dem Ministerium. Ich habe darüber vorhin schon eine Bemerkung gemacht. Wir haben seither schon einen unmittelbaren Reichsverwaltungszweig gehabt, das war die Reichspost und Telegraphie. Nun soll der Kreis dieser unmittelbaren Reichsverwaltungen erheblich erweitert werden durch den Übergang der Eisenbahnen an das Reich, der bevorsteht, und den Übergang der Steuer- und Zollverwaltung an das Reich, der bereits erfolgt ist. Bezüglich der Post- und Telegraphenbeamten war seither in Art. 50 Abs. 4 und 5 der alten Reichsverfassung eine Regelung dahin getroffen, daß die Anstellung der oberen Beamten in den Bezirken für das ganze Gebiet des Reichs vom Kaiser aus ging, die Ernennungen aber den Landesregierungen zur landesherrlichen Bestätigung und Publikation mitgeteilt wurden und daß die anderen Beamten von den Landesregierungen angestellt wurden, und Sie wissen, daß die Besetzung der Beamtenstellen bei der Post- und Telegraphenverwaltung auch schon in der früheren badischen Zweiten Kammer wiederholt, letztmals im Jahre 1906, Anlaß zu Verhandlungen gegeben hat. Damals ist die Angelegenheit auch in der Ersten Kammer verhandelt worden; es liegt darüber ein Bericht des Präsidenten Lewald vor vom Jahr 1906, in dem die Sach- und Rechtslage geschildert ist. Zum Vollzug des Artikels 50 der Reichsverfassung sind im Jahre 1871 Vereinbarungen getroffen worden, die im wesentlichen dahin gingen, daß vom Kaiser die Anstellung der Ober-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

postdirektoren, Oberposträte, Posträte, Postinspektoren und Postkassenrendanten vorbehaltlich des landesherrlichen Bestätigungsrecht ausgehe, die übrigen Beamten vom Post- und Telegraphensekretär aufwärts auf Vorschlag der Kaiserlichen Oberpostdirektion durch die badische Regierung ernannt werden und die Anstellung der übrigen Beamten, also der unteren Beamten, im Auftrag und namens der badischen Regierung durch die Oberpost- und Telegraphendirektionen erfolgen soll. Der Vollzug dieser Bestimmungen hat, wie gesagt, ab und zu zu Klagen Anlaß gegeben; im ganzen scheint er aber in den letzten 10 Jahren zu Beschwerden nicht mehr geführt zu haben. Seit Inkrafttreten der Reichsverfassung ist jedoch, wie mir bekannt geworden ist, diese Vereinbarung nicht mehr eingehalten worden, die Anstellung dieser Reichsbeamten ist vielmehr ohne Mitwirkung der badischen Regierung erfolgt.

Nun hat der Herr Finanzminister — und es ist auch in der Förmlichen Anfrage erwähnt — schon auf den Artikel 16 der Reichsverfassung hingewiesen. Nach dieser Bestimmung sollen die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten in der Regel Landesangehörige sein, und nach dem zweiten Satz sollen die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsverwaltung auf ihren Wunsch in ihren Heimatgebieten verwendet werden, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen. Es wird nun für die Zukunft in allen den Zweigen, die neu in die Reichsverwaltung übergehen, also für das große Gebiet der Eisenbahnverwaltung und der Steuerverwaltung von der größten Bedeutung sein, wie diese Bestimmungen auszulegen und auszuführen sind. Es wäre nach unserer Meinung zu wünschen, daß über die Ausführung des Artikels 16 der Reichsverfassung bezüglich der Zweige, die neu in die Reichsverwaltung übergehen, ähnliche Vereinbarungen getroffen werden, wie sie im Jahre 1871 auf Grund des Artikels 50 der Reichsverfassung bezüglich der Reichspostverwaltung getroffen wurden. Bezüglich der Besetzung der Stellen bei den Landesfinanzämtern scheint nun aber nach Mitteilungen, die mir geworden sind, nicht durchweg das berücksichtigt zu sein, was nach dem Artikel 16 der Reichsverfassung berücksichtigt werden müßte. So sollen nach einer Mitteilung, die mir vorliegt, bei den Stellen der höheren Baubeamten im Landesfinanzamt und bei den Reichsvermögensämtern innerhalb unseres Landes auffallenderweise nur preußische und württembergische Beamte berücksichtigt worden sein, und zwar neu hereingeholte Beamte, unter Übergehung vorhandener badischer Beamten. (Zuruf: Das kommt in der zweiten Interpellation!)

Präsident **Kopf**:

Es wäre wünschenswert, daß das zurückgestellt wird.

Abg. Dr. **Glockner** (fortfahrend):

Ich habe angenommen, daß auch dieser Gegenstand gestern mit erörtert worden sei, das scheint also ein Mißverständnis zu sein und ich kann damit vorerst schließen.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Die Rede des Herrn Ministers der Finanzen hat sich um zwei Pole bewegt, um die Verreichlichung der Bahnen und um die Erhaltung der badischen Rechte an unseren Eisenbahnen.

Zunächst habe ich namens meiner Freunde zu erklären, daß wir die Verreichlichung unserer Staatsbahnen durchaus begrüßen. Ja, wir gehen noch einen Schritt weiter: wir möchten, daß auch die Nebenbahnen verreichlicht werden. Es liegt ja dem Hohen Hause eine Förmliche Anfrage meiner Parteifreunde in dieser Hinsicht vor, und es wird bei dieser Gelegenheit Anlaß gegeben sein, vielleicht noch etwas darüber zu sagen. Darum hier nur so viel: die Nebenbahnen haben sich ja erwiesen als ein ganz notwendiges und unentbehrliches Mittel, beiseite liegende Gegenden an den großen Verkehr anzuschließen. Es muß künftig viel mehr Sache des Staates, ja es muß, wie wir meinen, künftig Sache des Reichs sein, diese Nebenbahnen zu betreiben, und wo es nötig ist, zu bauen. Wie die Dinge liegen, wird man ja wohl annehmen müssen, daß das Eisenbahnnnetz in Deutschland und auch in Baden im großen und ganzen fertig ist, daß es sich nur noch vielleicht um einige Nachträge handeln wird. Es wird vornehmlich an finanziellen Gründen liegen, daß wir künftig mehr Bedacht haben müssen auf den Bau von kleinen und von Nebenbahnen und da wird es dann in Zukunft eine besonders wichtige Aufgabe dieses Hohen Hauses und unserer Regierung sein, darauf zu achten, daß das badische Land dabei nicht zu kurz kommt.

Was wir von der Verreichlichung der Bahnen erwarten, ist dieses, daß dadurch die Bahnen aus dem Zustand der Verelendung, in den sie tatsächlich gekommen sind, wieder herausgehoben werden möchten. Unsere deutschen Bahnen haben sich früher ausgezeichnet durch Pünktlichkeit und durch Sauberkeit. Das ist zu einem guten Teil, wenn nicht ganz dahin. Unsere deutschen Bahnen waren auch in geordneten Verhältnissen, selbst solche Strecken, die keinen Gewinn abwarfen; die finanziellen Verhältnisse waren doch geordnet. Das ist wiederum dahin. So sehr ist das Alles dahin, daß die einzelnen Länder, wenigstens ein so kleines Land, wie Baden es ist, es kaum, nein gar nicht fertig bringen, ihre Bahnen aus diesem Tiefstand heraus wieder auf die wünschenswerte Höhe zu heben. Wenn die Bahnen Reichssache sind, darf man eher erwarten, daß das gelingt. Aber daran darf man doch wohl — die Lage, in der wir uns befinden, ist überaus ernst — einen bestimmten Wunsch anschließen oder vielmehr eine Erwartung aussprechen, daß nämlich unsere Bahnen, wenn sie Reichsbahnen sind, nun auch deutsch bleiben, daß ihnen nicht das Schicksal wird, das unsere Handelsflotte erlebt hat und unsere großen Ströme, deutschen Ströme und der Verkehr auf ihnen. Ich glaube, es ist an der Zeit und paßt in den Zusammenhang, daß diesem Wunsch, in dem wir gewiß Alle miteinander einig sind (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!) auch hier Ausdruck gegeben wird.

Die Verreichlichung der Bahnen ist ein großzügiger Plan, den, wie man weiß, vor 45 Jahren der Reichskanzler Bismarck versucht hat zu verwirklichen. Er ist gescheitert an dem Partikularismus. Wenn nun heute die Verreichlichung der Bahnen durchgeführt wird — ja man kann sagen, grundsätzlich schon durchgeführt ist, denn in der Verfassung ist sie ja schon zum Ausdruck gekommen —, so meine ich, wollen wir das nicht nur so ansehen, daß die bittere Not zu dieser Maßnahme getrieben hat, sondern daß sie unternommen und ausgeführt ist auch gerade unter dem Gesichtspunkt, das Gefüge des Reiches zu festigen. Die einzelnen Länder können ja nur in dem Maße gedeihen, als das Reich gedeiht, und nur im Zusammenhang und als Glieder des Reiches können wir unseres Lebens froh werden. Denn ich meine allerdings — und ich denke, auch in diesem Punkte sind wir Alle miteinander einig —, daß das Reich noch eine Zukunft hat, wenn es augenblicklich allerdings auch nur eine große Vergangenheit hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Aber mit der Verreichlichung der Eisenbahnen ist sehr gut zu vereinbaren die andere Absicht, die uns erfüllt, daß nämlich die Bahnen des Landes ihren heimatlichen Charakter bewahren. Jedermann in der Bevölkerung hat mit der Eisenbahn zu schaffen. Nicht die Weltreisenden sind es, die unsere Personenzüge bevölkern, sondern es sind die Reisenden in der Nachbarschaft, und wir wünschen, daß derjenige, welcher die Bahn benützt, auch die Empfindung habe, daß er in der Heimat sei. Dieser heimatliche Charakter der Bahnen des Landes wird vornehmlich dadurch gewahrt, daß die Beamten und die Angestellten bei der Eisenbahn entnommen werden der Zahl der Landeskinder und nur ihnen, und daß auch in der Zentralinstanz das Land in entsprechendem Maße vertreten ist. Dieser Forderung, die hier von allen Seiten ausgesprochen ist, schließen auch wir uns vollständig an. Es braucht ja dafür gar keine besondere Begründung, daß Beamte und vor allem Angestellte, die tagtäglich mit einer so großen Zahl der Landeskinder zu verkehren haben, mit ihnen gleicher Art sein müssen; das ist psychologisch so sehr begründet, daß darüber weiter kein Wort zu verlieren ist.

Weil wir aber das betonen, die Wahrung des Landesinteresses und der Landesart unserer Bahnen, so glaube ich, ist es nicht unnötig, im Zusammenhang damit deutlich folgendes auszusprechen. Wir sind hier ja wohl nur ein kleiner Landtag. Immerhin wissen wir, daß wir augenblicklich im Deutschen Reich bei allem, was in der Öffentlichkeit geschieht, belauscht werden von den Gegnern, die eifrig, begierig spähen, ob nicht Zeichen des Zerfalls des Reichs und der Zerklüftung des deutschen Volks sich bemerkbar machen. Denn sie wollen es zersetzen bis in die gänzliche Ohnmacht hinein, und darum wird es nicht überflüssig sein, zu betonen, daß wir die Wahrung der Landesart unserer Eisenbahnen nicht in diesem Sinne meinen, sondern in dem Sinne, überflüssige und unnötige Reibungsflächen zu vermeiden. Es wäre ja an dem Punkt wohl Gelegenheit, etwas zu sagen über den Wert, den doch in der Tat der Umstand hat, daß zwischen der Bevölkerung der verschiedenen Länder auch ein Austausch stattfindet, und ich darf vielleicht soviel wenigstens, ohne das Hohe Haus aufzuhalten, hier in Erinnerung bringen, daß in dem Jahrzehnt vor dem Kriege nicht wenige junge Badener ihren Weg nach Norddeutschland eingeschlagen haben, um dort jenes Fortkommen schneller zu finden, das ihnen hier nicht möglich war, und in norddeutschen Stadtverwaltungen z. B., aber auch in norddeutschen Schulverwaltungen gerne aufgenommen worden sind und ihre Laufbahn gemacht haben, ohne daß man ihnen immer vorgehalten hat, daß sie nicht gerade Norddeutsche sind. Es wird immerhin gut sein, wenn wir uns daran erinnern, daß von einer hermetischen Absperrung der Bevölkerung der verschiedenen Länder allerdings nicht die Rede sein kann. Auch darin weiß ich mich einverstanden mit allen Teilen dieses Hauses. Denn wenn ich herumschaue in den Parteien, dann sehe ich ja, wie gerade die beiden stärksten Parteien den badischen Wählern Nicht-Badener als Abgeordnete vorgeschlagen haben: Sachsen, Hessen, Preußen, sogar Württemberger und Bayern (Zuruf bei den Sozialdemokraten: „Sogar"! — Heiterkeit). Wer sich dessen erinnert, was wir in den Sitzungen des Ausschusses gehört haben, der weiß, was dieses „sogar" bedeutet (Zuruf beim Zentrum: Es ist nicht so schlimm).

Und in diesem Zusammenhang gestatten Sie mir zum Schluß noch eine Bemerkung zu machen. Wir beschäftigen uns mit großem Ernst, ja auch mit Sorgen mit diesen vorliegenden Fragen der Einbeziehung unserer Bahnen ins Reich, dem Übergang unserer Finanzverwaltung in das Reich und dergleichen mehr. Ich verkenne den Ernst nicht, der durch alle Reden hindurchklingt, und ich fühle sehr lebhaft nach die großen Sorgen, die uns bedrängen. Aber es will mir manchmal scheinen, als kämen wir so über die Unterhaltung nicht hinaus. Wir haben heute und wir haben gestern und haben auch bei früheren Verhandlungen recht üble Dinge aus dem Gebiete der Reichsverwaltung und der Reichswirtschaft gehört, und ich darf aus einem anderen Zusammenhang heraus wieder daran erinnern, daß gestern beklagt worden ist, daß so und so viele Milliarden Luxusgegenstände, die man zum Leben nicht braucht, eingeführt worden sind, wodurch doch nur unsere Kaufkraft für notwendige Dinge geschwächt worden ist. Da gestatten Sie mir nun die Bemerkung, daß, wie ich glaube, der berechtigte Unwille, den man darüber hat, auf ein totes Geleise geschoben wird und nutzlos verpufft, wenn man dann immer nur sagt: die Preußen, die Norddeutschen, oder auch die Bayern und die Württemberger. Es muß doch auch einmal dieses ausgesprochen werden, daß diese Dinge vorgehen unter den Augen der Reichsregierung. Sie muß doch diese Dinge sehen, von ihnen hören. So kann man eben sagen, daß sie vorgehen unter der Duldung der Reichsregierung (Sehr richtig! rechts). Ich habe mich sehr gefreut, vorhin aus dem Munde des Herrn Kollegen Rausch gehört zu haben, daß er eine Mißtrauenserklärung gegen den Herrn Kohlenkommissarius verlangt (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich meine, man sollte sogar noch einen Schritt weitergehen. Diese Reichsregierung ist ja eine parlamentarische Regierung und sie beruht gerade auf den Parteien, aus deren Mitte jetzt die Klagen am lautesten ertönt sind (Sehr richtig!). Darum veranlasse man den Badischen Landtag, daß er einmal eben durch diese regierenden Parteien den Männern an der Spitze sage: schlagt einmal andere Methoden ein und macht einmal Eure Sachen anders und besser! Warum legt man uns nicht den Antrag vor, daß der Badische Landtag einmal im Hinblick auf diese beklagten Dinge der Reichsregierung ein Mißtrauen ausspreche? Das wäre nun doch einmal eine Tat! (Beifall rechts. — Zurufe bei den Sozialdemokraten: Beantragen Sie es doch!).

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Engelhardt und Gen., die Ausführung der Bahnlinie Oppenau-Griesbach betr.**, erhält das Wort

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Was gedenkt die badische Regierung zur alsbaldigen Ausführung der bereits genehmigten Bahnlinie Oppenau—Griesbach zu tun?

Zur Beantwortung dieser Kurzen Anfrage und gleichzeitig in Fortsetzung der Besprechung erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Die Vorbereitungen des Bahnbaues Oppenau-Griesbach werden wohl in den nächsten Wochen soweit gefördert sein, daß im Februar die Arbeiten ausgeschrieben und hernach vergeben werden können. Ich glaube also, daß diese Sache gesichert ist.

Ich darf gleichzeitig das Wort weiter erbitten.

Der Herr Abg. Rausch hat vorhin gemeint, daß nach der Verreichlichung der badische Landtag noch der Platz sein wird, wo man Interpellationen einbringen kann, etwa über die Haltestelle X, Y und Z usw. (Abg. Rausch: Nicht der Landtag, sondern die Zentralstelle!). Sie haben aber den Landtag genannt, denn Sie sprachen von Interpellationen: Mit den Gelegenheiten der Besprechung der Interpellationen mit Eisenbahnfragen wird es im wesentlichen vorbei sein. Der Herr Abg. Dr. Glockner hat insbesondere in seinen Ausführungen das Beschaffungswesen erwähnt. Ich

habe das auch ausgeführt und habe gesagt, daß wir gerade bei der Verreichlichung, insbesondere bei der Beratung des Vertrags in den nächsten Wochen den Eisenbahnrat, in dem Handel und Industrie vertreten sind, beiziehen werden, um für diese Frage des Beschaffungswesens in dem Vertrag auch diesen sachgemäßen Rat zu hören. Aber erinnern sich die Herren des Hauses, wie oft wir im Krieg hier Klagen gehört haben, daß die badische Industrie im Kriege, wenigstens in der ersten Zeit, zu kurz gekommen sei. Ich glaube das auch, sofern die erste Zeit des Krieges in Frage kommt; später hat sich die Lage dank der energischen Vorstellung der badischen Regierung gebessert. Das möchte man allerdings nicht noch einmal erleben, daß erst nach so- und soviel Jahren bei dem Beschaffungswesen Baden genügend berücksichtigt würde.

Der Herr Abg. Mayer hat sich dann allgemeinen politischen Ausführungen zugewendet, insbesondere verlangt, daß die Regierung Vorsorge treffen soll, daß die Bahnen nicht das Schicksal der Handelsflotte teilen. Ganz unsere Meinung. Ich glaube, die Frage erörtern, hieße nur, unsere jammervolle Lage nochmals enthüllen.

Dann hat der Herr Abg. Mayer, wie das zurzeit bei der Vertretung der deutsch-nationalen Partei üblich ist, insbesondere im deutschen Reichstag, eine kleine Attacke gegen die Reichsregierung geritten. Der Herr Abg. Mayer hat die Lage völlig verkannt. Durch diesen Angriff im badischen Landtag ist die Reichsregierung nicht erschüttert. Er hat aber einen Teil meiner Ausführungen wohl nicht gehört.

Erst wenn der Vertrag in bezug auf die Eisenbahnen zustande gekommen ist, wenn die Verreichlichung zustande gekommen ist, dann hat die Reichsregierung erst die Machtmittel in der Hand, um das Elend der Bahnen, wie ich es geschildert habe, zu beseitigen. Vorläufig fehlen der Reichsregierung diese Machtmittel, um die Verelendung der deutschen Bahnen abzuhelfen. Jetzt müßten so- und soviele einzelne Reformen in Angriff genommen werden, während wir erwarten, daß die großzügige Reform bei der Verreichlichung dem Elend Einhalt gebieten wird. Das ist unsere Auffassung.

Nun hat der Herr Abg. Mayer den Reichskohlenkommissar genannt. Es ist ja eigentlich schön, wenn Sie mit einem Herrn der Linken eing gehen. Glauben Sie, Herr Mayer, wirklich, daß es einem Reichsminister möglich ist, jede Maßnahme des Reichskohlenkommissars etwa von Berlin aus zu kontrollieren? Ich kann dem Herrn Abg. Mayer verraten, als vor einigen Monaten der Herr Reichspräsident Ebert mit einigen Ministern im badischen Staatsministerium bei einer Sitzung anwesend war, wir die erste Gelegenheit benützt haben, um den Herrn Reichspräsidenten und das gesamte Reichsministerium darauf aufmerksam zu machen, wie notwendig es ist, die Interessen Süddeutschlands bei der Kohlenversorgung zu berücksichtigen. Die Ausführung dieser einzelnen Bestimmungen liegt eben auch Menschen ob, und die einzelne Person, wie der Reichskohlenkommissar, kann auch nicht aus ihrer Haut fahren. Ich meine, diese Gelegenheit zu einem Angriff gegen die Reichsregierung zu benützen, war kein Heldenstück Oktavio!

Abg. **Fleig** (Soz.):

Die Beantwortung der Förmlichen Anfrage und die Ausführungen des Herrn Ministers haben mich im allgemeinen befriedigt und zwar deshalb, weil er insbesondere auf alle Wünsche unserer Beamten und Arbeiter eingegangen ist. Er hat speziell betont, daß die Wünsche der Beamten, der badischen Beamten sowohl wie der Arbeiterorganisationen bei dieser Verreichlichung gehört werden sollen. Er hat in seinen Ausführungen besonders appelliert an das Mitverantwortungsgefühl unserer Arbeiter. Ich bin der Ansicht, daß unsere Arbeiter, unsere badischen Staatsarbeiter insbesondere, jederzeit bewiesen haben, daß sie bestrebt sind, durch ihre Tätigkeit und durch ihre Aufopferung im Staatswesen selbst dazu beizutragen, daß das Staatsganze und das Staatswohl nicht gefährdet werde.

Wenn ich nun bei dieser Gelegenheit auf etwas zurückkomme, dann möchte ich speziell an die Öffentlichkeit appellieren und zwar deshalb, weil in jüngster Zeit hauptsächlich in der Presse sowohl wie sonst in der Öffentlichkeit den Staatsarbeitern in den Betrieben der Vorwurf gemacht worden ist, daß sie in ihrer Arbeit nicht so fleißig seien, wie es sein sollte. Ich bin der Ansicht, daß die Arbeiterschaft wie die Beamten im ganzen Lande sich der Tragweite ihrer Verantwortung bewußt sind. Sie wissen, daß von ihrer Arbeit Wohl und Wehe von Tausenden ihrer Volksgenossen abhängt, und ich meine, wenn wir in dieser Hinsicht an unsere Eisenbahner appellieren, dann möchten wir den Ausgang der Untersuchung abwarten, die zur Zeit gepflogen wird. Ich glaube, daß, wenn diese Untersuchung gepflogen ist, Richtlinien für uns entstehen werden, daß wir dafür sorgen, daß auch unseren Staatsarbeitern die notwendigen technischen Hilfsmittel gewährt werden, um ihre Arbeit und ihre Produktivität zu steigern. Unsere Arbeiter wissen, daß der Staat in einer Notlage ist, und wollen dem Staat aus dieser Schwierigkeit helfen; aber sie verlangen auch, daß der Staat ihren Rechten und ihren Forderungen gerecht wird, und daß hauptsächlich die Eisenbahnverwaltung ihnen entgegenkommt dadurch, daß sie ihnen technische Hilfsmittel und Werkzeuge bietet, daß sie auch produktive Arbeit, wie es zur Zeit notwendig ist, leisten können.

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Finanzministers haben mich nicht in allem befriedigt; überhaupt die ganze Debatte hätte wohl auf einer höheren Stufe stehen können bei so wichtigen Fragen, wie sie hier angeschnitten worden sind. Vor allen Dingen muß ich bemängeln, daß die badische Verwaltung nur einen höheren Beamten und zwei mittlere Beamte im Reichsverkehrsministerium bekommen soll. Wie ich höre, soll Württemberg einen Unterstaatssekretär bekommen, oder hat ihn schon. Da scheint mir doch Baden wieder stark ins Hintertreffen gekommen zu sein. Wenn auch in Aussicht gestellt wird, daß weitere Wünsche beim Ausbau des Verkehrsministeriums erfüllt werden sollen, so ist das ein Hoftrost, auf den wir nicht viel geben können. Erfreulich ist, daß die Beamten und Arbeiter in dem 25er und 5er Ausschuß gehört werden sollen, und erfreulich ist auch, daß sie damit eine gewisse Verantwortung für den weiteren ruhigen Verlauf des Eisenbahnbetriebs mit übernehmen. Es ist weiter erfreulich, daß die Regierung bereit ist, in Hinkunft die Volksvertretung in allem auf dem Laufenden zu halten, und wir nicht im Dunkeln tappen, wie es seither immer der Fall gewesen ist. Sodann ist begrüßenswert die Zusage des Reichsverkehrsministers, daß er unsere badische Eigenart wahren will. Es hat aber der Herr Finanzminister gemeint, das Land wäre am besten daran, das am meisten läuft. Nun wohlan, Herr Finanzminister, laufen wir doch kräftig, insbesondere mit unserem VIII. Nachtrag, und sorgen wir durch unseren VIII. Nachtrag dafür, daß die Wünsche der Beamten erfüllt, und insbesondere die Härten des Gehaltstarifs, die vielfach schon genannt und anerkannt sind, ausgemerzt werden und daß die Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse unserer Beamten endlich einmal in Ordnung kommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn der Herr Finanzminister dafür sorgen will, daß der Artikel 16 der Reichsverfassung im Interesse des badischen Beamtentums loyal ausgelegt wird, ferner dafür sorgen will, daß die Reichsbesoldungsordnung ab 1. April 1920 für die badischen Beamten, die übergehen wollen, in Kraft treten soll, so soll es uns Alle freuen; allein ich möchte nachdrücklich noch einmal darauf hinweisen, daß es den badischen Beamten besonders darauf ankommt, daß ihre Einreihung so erfolgt, wie sie nach ihrem Dienstalter und nach ihrer Vorbildung gerechtfertigt ist.

Bezüglich der Frage des Ausbaues unseres Bahnnetzes habe ich doch trotz der Versicherung des Herrn Ministers, daß er tun will, was er kann, die allergrößte Sorge. Ich befürchte beinahe, daß die dringenden Wünsche, die ich gestern hier vorgetragen habe, über die Vervollständigung des Bahnnetzes im badischen Hinterland, der Renchtal-, der Wolfachtalbahn, des südlichen Schwarzwaldes und des Linzgaues nicht in Erfüllung gehen werden, wenigstens nicht in der Zeit, in der es für die betreffenden Gegenden unbedingt dringend erforderlich ist.

Dann noch eine Frage: Wie steht es mit unserem Fahrplan bei dem künftigen Reichseisenbahnministerium? Werden wir in Baden auch noch etwas mitzureden haben bei der Ausgestaltung unseres Badnerlandes? Ich denke dabei auch an die vielen Arbeiterzüge, die heute im Interesse unserer Arbeiter und der Industrie so vorzüglich gelegt sind, daß lange Wartezeiten vermieden werden, dann an den Personen- und Schnellzugsverkehr, und ich habe ernste Befürchtungen, obwohl wir Grenzland mit Konkurrenzbahnen sind für das Elsaß, daß wir da ins Hintertreffen kommen. Wenn der Herr Finanzminister darüber Aufklärung geben wollte, wäre ich dankbar.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur zwei Worte, zu denen mich wesentlich die Ausführungen des Herrn Finanzministers nötigen! Wenn ich eine Attacke zu reiten mir vornehme, gegen irgend jemand, so tue ich das und leugne es nicht. Nun liegt aber die Sache so, daß der Herr Finanzminister mich eben falsch verstanden hat.

Ich habe vielmehr die regierenden Parteien zu ermuntern gesucht, daß sie eine Attacke gegen die Reichsregierung, die ihre Regierung ist, reiten, und ich hätte geglaubt, daß ich dafür den Dank des Herrn Finanzministers verdient habe. Ich für mein Teil gebe gern zu, daß die badischen Herren das möglichste tun, um die Rechte Badens durchzusetzen in der Kohlenversorgung und in der Eisenbahnfrage. Es kommt mir aber vor (Abg. Kieslich: Wir lassen uns nicht aufhetzen!) — ich will Sie ja gar nicht aufhetzen, im Gegenteil, ich freue mich, daß Sie so gemütlich aussehen! —, daß es der badischen Regierung aber manchmal eben fehlt — was man begreifen kann, denn es handelt sich um ein kleines Land in einem verhältnismäßig großen Verbande — an der richtigen Stoßkraft und daß sie dankbar sein müßte, wenn sie auf diese Weise vom Landtag unterstützt wird.

Abg. **Amann** (Zentr):

Ich hätte an unsere Regierung eine Anfrage zu richten. Ich habe gehört, durch ein Rundschreiben des Reichsfinanzministers an die betreffenden Länder sei darauf hingewiesen worden, daß bis zur Übernahme der Reichseisenbahnen nichts mehr geschehen dürfe innerhalb der Länder und der betreffenden Volksvertretungen in Personalfragen. Ich habe auch vernommen, daß Bayern, speziell die Eisenbahndirektion Bayern, dagegen protestiert hat, mit der Erklärung, daß es sich, solange die Eisenbahn nicht ans Reich übergegangen sei, nicht vorschreiben lasse, daß sie irgend etwas tue; ich möchte deshalb bitten, daß gerade unsere Regierung nicht dadurch sich zurückschrecken läßt, den VIII. Nachtrag einzubringen.

Dann möchte ich gerade als mittlerer Beamter sagen: Das ist ja immer die Klage der Beamten seit dem Gehaltstarif vom Jahre 1908, und besonders der Krieg, wo unsere badischen Beamten gewiß mit anderen Beamten anderer deutscher Länder draußen gewesen sind, hat es bewiesen, daß wir Badener immer hintendran gewesen sind. Ich möchte also den Herrn Minister bitten, vielleicht zu antworten, wie es mit diesem Rundschreiben des Herrn Reichsfinanzministers steht.

Dann möchte ich kurz darauf hinweisen, daß man bei der Verreichlichung der Eisenbahn noch auf eine eventuelle Verreichlichung der Bodenseedampfschiffahrt bedacht sein und auch auf den Verkehr eine gewisse Rücksicht nehmen sollte, der sich dann sicher besser rentieren würde, als wenn die einzelnen Bundesstaaten auf sich selbst angewiesen wären.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Der Herr Abg. Seubert hat vorhin das Niveau unserer Ausführungen etwas beanstandet. Ich habe aus seinem Frage- und Antwortspiel nachher nicht entnehmen können, daß nunmehr ein besonders neuer Zug in die Debatte gekommen wäre (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Aber eine Frage hat er angeschnitten, die zweifellos eine etwas lebhafte Debatte auslösen könnte. Er hat gefragt, warum Württemberg in die Lage gekommen ist, einen Herrn der württembergischen Eisenbahnverwaltung als Unterstaatssekretär nach Berlin zu bekommen. Es ist ihm bereits zugerufen worden, daß das vielleicht mit dem Charakter der Schwaben zusammenhängt. Ich weiß das nicht; ich habe nur gehört, daß der betr. Herr ein hervorragender Kenner des Eisenbahnwesens sei. Ich darf aber dem Herrn Abg. Seubert sagen, daß ich in Berlin an zuständiger Stelle auch solche Herren angeboten habe (Beifall) aus der badischen Beamtenschaft, die nach unserer Überzeugung ebenfalls geeignet wären, den Posten eines Unterstaatssekretärs in Berlin zu bekleiden. (Zuruf im Zentrum: Und der Erfolg?) Daß wir dabei keinen Erfolg gehabt haben, das bedauere ich mit Ihnen. Aber es ist noch nicht aller Tage Abend. Es sind bei der Ausgestaltung des Reichsverkehrsministeriums weitere wichtige Posten zu besetzen, und ich glaube, wir haben nicht nur Anspruch, sondern auch wohl Aussicht, daß auch aus Baden entsprechende Herren dort Verwendung finden werden.

Es ist dann gefragt worden, ob die Länder in Zukunft auf die Ausgestaltung des Fahrplans Einfluß haben werden. Das setze ich denn doch voraus, daß die Verreichlichung nicht etwa damit beginnen wird, daß sie in Berlin, in der Zentralstelle die badischen Fahrpläne ausarbeiten und fertigstellen werden (Sehr richtig!). Das wäre denn doch wirklich nicht nur ein Schwabenstreich, das wäre schon gar ein Schildbürgerstreich! (Zuruf im Zentrum: Abwarten!). Abwarten, gewiß! Wir können nichts vorher bestimmen. Wir werden natürlich dafür sorgen, daß in dem Vertrag den badischen interessierten Kreisen ein Einfluß zugebilligt wird. Ich nehme an, daß in Zukunft der Eisenbahnrat, den wir natürlich auch als Eisenbahnrat beim Landesverkehrsamt in den Vertrag hineinbringen wollen, also bei der badischen Generaldirektion, die ja am wesentlichen erhalten bleiben wird, daß dieser Eisenbahnrat in Zukunft in diesen Fragen nicht nur beratende Stimme hat, sondern es wird notwendig werden, daß dem Eisenbahnrat etwa auf dem Wege des Vertrags auch ein besonders bestimmter Einfluß gesichert wird auf die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ausgestaltung des Fahrplans. Wie sich das im einzelnen gestaltet, das vermag natürlich heute, wo noch nicht einmal ein Vertragsentwurf fertiggestellt ist, noch nicht gesagt zu werden.

Der Herr Abg. Amann ist dann auf ein Schreiben des Heren Reichsfinanzministers eingegangen. Es ist auffallend, daß aus den Kreisen der Beamten auf dieses Schreiben hier eingegangen wird. Nachdem aber der Herr Abg. Amann vor einer Stunde mir Kenntnis von seinem Wissen gegeben hat, habe ich diese Sache sofort hierher kommen lassen. Was er ausgeführt hat, geht zurück auf die Finanzministerkonferenz in Bamberg, wo ich ja auch persönlich die Ehre hatte, anwesend zu sein. Der Gedanke, der in dem Schreiben des Reichsfinanzministers zum Ausdruck kommt, ist ein durchaus gesunder. Er geht dahin, daß es wohl nicht angehe, daß jedes einzelne Land vor der Verreichlichung noch eine eigene umfassende Besoldungsreform durchführt. Ich glaube, da wird der Herr Abg. Amann wohl mit mir einig gehen, daß es doch für uns unmöglich ist, daß Baden einen vollständig neuen Gehaltstarif einführt. Es war nun der Gedanke des Reichsfinanzministers, etwa durch eine Art Sperrgesetz verhindern zu wollen, daß noch einzelne Länder mit selbständigen, vollständig neuen Gehaltstarifreform vorgehen. Ich kann aber dem Herrn Abg. Amann aus den Akten die Stellungnahme der badischen Regierung vorlesen, worin wir gesagt haben: es ist für uns natürlich notwendig, daß es sich bei einem solchen Gesetz nur darum handeln kann, den Aufbau einer Besoldungsordnung zu verhindern. Baden ist jedoch genötigt — haben wir damals geltend gemacht —, noch einige Härten des Gehaltstarifs, deren Beseitigung schon vor dem Kriege beabsichtigt, gesetzlich auszugleichen. Übrigens wäre Hauptsache die Regelung der Lohntariffrage, die ihrerseits Besoldungsordnung, Teuerungszulagen beeinflußt. Sie sehen also, daß wir dem gesunden Kern, daß nicht jedes Land von heute auf morgen eine große Besoldungsreform macht und sie nachher dem Reich repräsentiert, zustimmen. Das ist auch ganz selbstverständlich. Dazu würde auch die Zeit fehlen, in diesem Winter dem Landtag bei der jetzt drängenden Arbeit einen völlig neuen badischen Gehaltstarif vorzulegen. Ich wüßte nicht, woher die Zeit genommen werden sollte. Und wenn wirs täten, so müßten wir ja ab 1. April sofort wieder im Anschluß an die Reichsbesoldungsordnung einen neuen badischen Gehaltstarif machen und vorlegen. Der Gedanke stammt übrigens nicht von dem Herrn Reichsfinanzminister, sondern ist von einem anderen Minister eines großen deutschen Bundesstaates ausgegangen. Ich persönlich habe in Bamberg wie auch in der Nationalversammlung des Reichs den Standpunkt vertreten: Wir müssen dort anfangen, wo der erste Stein ausgelöst wurde für alle die Dinge, die dieses Jahr über uns hinweggegangen sind. Wie Sie wissen, hat der badische Eisenbahnerverband auf 1. Dezember den Lohntarif gekündigt. Soll nun Baden und hernach jedes deutsche Land in den nächsten paar Monaten vor der Verreichlichung noch einmal für sich isoliert einen Lohntarif abschließen nach endlosen Verhandlungen? Das geht doch nicht mehr! Wir müssen einheitlich mit dem Reich zu einem großen Tarif mit sämtlichen deutschen Eisenbahnerorganisationen kommen. Soweit ich unterrichtet bin, liegt das auch durchaus in den Bestrebungen der deutschen Eisenbahnerverbände. Die Arbeiter denken in diesen Fragen nicht partikularistisch, sondern es ist eine auffallende Erscheinung, es ist aber auch eine Tatsache, daß niemand so sehr den Reichsgedanken in seiner vollen Reinheit zur Auswirkung bringen will, wie die organisierte Arbeiterschaft aller Verbände. Und dieser Gedanke ist ein durchaus gesunder Gedanke (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Der Herr Abg. Amann kann deshalb beruhigt sein, daß den badischen Beamten aus der Anregung, die in der Nationalversammlung auch von verschiedenen Seiten gegeben worden ist, etwa ein Schaden erwachsen könnte. Im übrigen, was ja die Hauptsache ist, ist das Gesetz bis jetzt nicht zustande gekommen, es ist ja nicht einmal der Nationalversammlung vorgelegt worden. Aber das jetzige Vorwärtsdrängen in der Verreichlichung wird natürlich dem gesunden Gedanken, der in dem Schreiben des Herrn Erzberger zum Ausduck gekommen ist, rasch zum Siege verhelfen.

Dem Herrn Abg. Mayer will ich nicht mehr besonders erwidern, da er nicht anwesend ist. Es genügt, wenn ich ihm bemerke: Was sich „liebt", das neckt sich (Heiterkeit).

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Bereits im vorigen Landtag wurden zwei Anträge eingereicht, es waren die Anträge 5c und 5d, die sich ungefähr mit der gleichen Angelegenheit befaßten. Ich glaube, diese ganze Angelegenheit ist heute genügend behandelt und wir können diese Anträge als erledigt bezeichnen. Ich ziehe deshalb diese Anträge in aller Form zurück.

Nun ist mir allerdings, nachdem der Herr Finanzminister einen weiteren Nachtrag angesagt hat, nicht klar, ob darin auch schon die Mittel enthalten sind zur Durchführung des neuen Lohntarifs und der Ausgleichszulagen für die Beamten. Die Beratungen werden selbstverständlich spätestens vor Ende Februar stattfinden müssen. Daß neue Aufwendungen erforderlich sind, ist selbstverständlich, da die Preisbildung auch nicht still steht. Ich hoffe, daß nach der Seite hin Vorkehr getroffen wird, wir einen Lohntarif erhalten, der diesem gerecht wird. Es ist selbstverständlich, daß die Tarifisierung künftig nicht mehr nach den einzelnen Ländern durchgeführt werden kann. Die Organisationen haben sich darüber auch schon ausgesprochen und verständigt. Wir werden selbstverständlich zu einem Reichstarif oder wenigstens zu einem Manteltarif kommen müssen, auf die sich die Organisationen und die Verwaltungen einigen. Ich freue mich, daß der Herr Finanzminister insbesondere diesen Gedanken als einen durchaus gesunden Gedanken bezeichnet hat und sich immer wieder als Freund der Tarifisierung zeigt. Wir hoffen aber, daß auch die Gehaltsverhältnisse noch geregelt werden, so daß eine Angleichung an den Reichsdurchschnitt erfolgt, wie es ja bereits so ziemlich als gerechtfertigt in Aussicht gestellt wurde, insbesondere auch vom Reichsverkehrsministerium.

Ich habe aber insbesondere noch eine Bemerkung zu machen auf die Ausführungen, die nun hier wiederholt gemacht worden sind. Es wurden insbesondere bedauert die großen Diebstähle, die am Ende des Krieges und im letzten Jahre auf den Staatsbahnen vorgekommen sind. Wir verurteilen diese Vorkommnisse durchaus auch auf das entschiedenste und billigen die schärfsten Maßnahmen, die getroffen werden, um diesen Mißstand zu beseitigen. Man darf aber diese Dinge doch nicht zu sehr verallgemeinern. Man würde dem Eisenbahnerstand unrecht tun, wenn man ihn geradezu als eine Diebesbande bezeichnen würde. Mit all den Klagen kommt man endlich doch dazu, daß der Eisenbahnerstand in der öffentlichen Meinung leidet. Es hat einzelne darunter, die eben auch unter der Zeitkrankheit leiden, und es ist eine Zeitkrankheit, dieses Fehlen des Unterscheidens von Mein und Dein. Man darf nicht vergessen, daß wir in einer Zeit leben, wo die Moral außerordentlich tief gesunken ist. Sie muß allmählich wieder gehoben werden. Wir haben nicht mehr den alten Eisenbahnerstand in seiner Gesamtheit wie vor dem Krieg; er ist sehr gelichtet, und neue Persön-

lichkeiten, neue Elemente sind in den Eisenbahnerstand eingestellt worden, die eben erst diese strenge Erziehung, wie sie der alte Eisenbahnerstand hatte, genießen müssen. Sodann aber darf man nicht alle Verluste, die etwa durch Diebstahl entstehen, auf das Konto des Eisenbahnerstandes buchen. Wir wissen, daß auf großen Bahnhöfen und auch auf kleineren sehr häufig Leute bei dem Raub von Gütern erwischt werden, die mit dem Eisenbahnerstand nichts zu tun haben. Zum großen Teil werden sie sogar von Eisenbahnern selbst erwischt und zur Anzeige gebracht. Alle diese Verluste werden aber auf das Konto des Eisenbahnerpersonals gebucht, und das Eisenbahnerpersonal wird darum schief angesehen, durchaus zu Unrecht. Ich habe auch so ziemlich festgestellt, daß Verluste durch Abreißen der Adressen entstehen, so daß die Güter nicht zugestellt werden können, und daß solche Verluste ebenfalls auf das Konto der Eisenbahner gebucht werden. Wir verurteilen diese Vorkommnisse, bitten aber, nach der Seite nicht zu hart zu urteilen. Man darf bei der Statistik, bei der Nennung der Zahlen der früheren und der jetzigen Verluste auch nicht unberücksichtigt lassen, daß die Werte dieser Güter jetzt ganz andere sind, daß die Preise aufs Zehnfache und Hundertfache gestiegen sind, und solche Zahlen daher ein unrichtiges Bild geben zu ungunsten des Ansehens des Eisenbahnpersonals. Ich möchte nach dieser Seite hin in aller Form ersuchen, in diesen Zahlen vorsichtig zu sein und diesen pflichtbewußten Eisenbahnerstand nicht weiterhin in der öffentlichen Meinung herunterzuwirken durch diese Hinweise in der Presse und in diesem Hohen Hause, also vor der breiten Öffentlichkeit. Man tut dem Eisenbahnerstand damit durchaus Unrecht, er wird beleidigt, heruntergesetzt und man nimmt ihm dadurch auch seine Arbeitsfreudigkeit.

Im übrigen mag gesagt sein, daß die heutige Debatte vielleicht nicht das gezeitigt und erzielt hat, was wünschenswert gewesen wäre; allein sie hat eine Fülle von Mitteilungen gebracht, die für uns und in der breiten Öffentlichkeit wieder für den Eisenbahnerstand vom allergrößten Werte sind. Vorerst können wir mit dem heutigen Ergebnis zufrieden sein.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich muß noch einige Ausführungen machen auf Grund der Bemerkungen des Herrn Abg. Müller. Ich bin mit ihm der Auffassung, daß in der Öffentlichkeit dem Eisenbahnerstand, teilweise auch in den Zeitungen, Unrecht geschehen ist. Man hat einzelne Vorkommnisse viel zu sehr verallgemeinert; um so mehr glaube ich aber, müßte die gesamte Eisenbahnarbeiterschaft und Beamtenschaft mit uns in der Öffentlichkeit bestrebt sein, einzelne Vorkommnisse aufs Schärfste zurückzuweisen. Ich habe heute einige Worte dazu gesprochen, um Gerüchten, die zur Zeit leider durchs Land gehen, insofern Rechnung zu tragen, als ich ausführte: Wer sich an fremdem Eigentum versündigt, für den ist kein Platz in einem staatlichen Betrieb, er soll die Konsequenzen daraus tragen. Im allgemeinen — wenn doch die Debatte darüber kurz eröffnet ist — ist unsere Beamten- und Arbeiterschaft bei der Eisenbahn intakt, und man kann ihr Gutes nachsagen. Wir haben gewiß an einzelnen Plätzen über Arbeitsunlust zu klagen; wir glauben aber im Recht zu sein, wenn wir feststellen, daß diese Arbeitsunlust heute, wenn auch nicht vollständig, so doch teilweise behoben ist. Wir schreiten vorwärts. Was ich von der Eisenbahnarbeiterschaft sagte, daß die Arbeitslust sich gehoben hat, gilt, glaube ich, im allgemeinen von der ganzen deutschen Arbeiterschaft. Ich habe mit einer großen Anzahl von Gewerkschaftsleuten darüber gesprochen. Man kann im allgemeinen eine Hebung der Arbeitslust, der Arbeitsfreude, und damit auch der Arbeitsleistung konstatieren. Wir werden Gelegenheit haben, wenn die förmliche Anfrage der Herren Abg. Dr. Glockner und Dietrich besprochen wird, darauf des Näheren einzugehen. Ich werde dann Gelegenheit haben, darüber noch einige Ausführungen zu machen.

Der Herr Abg. Müller erinnert sich aber, daß vonseiten eines Herrn der Deutschen demokratischen Partei — wenn ich mich recht erinnere, war es der ehemalige Abg. Goehring — in dem Haushaltsausschuß verlangt worden ist, daß uns über die Frage der Entschädigung, die die badischen Bahnen geben müssen, vielleicht veranlaßt durch Diebstahl, Aufschluß gegeben werden muß. Das ist verlangt worden. Ich habe bisher eine solche Debatte nicht gesucht. Im Gegenteil, es war mein Wunsch, daß diese Debatten vermieden werden. Der Herr Abg. Müller hat Recht, man muß die Zahlen, die jetzt genannt werden, sorgfältig prüfen. Wir haben, glaube ich, in normalen Friedenszeiten Entschädigungen in Höhe von etwa 160 000 Mark jährlich zahlen müssen. Wenn nun der Herr Abg. Müller recht hätte, daß die entwendeten Güter zehnfach im Werte gestiegen wären — das kann man ja vielfach annehmen, wir wollen einmal von der genannten Zahl das zehnfache nehmen, — so wird sich daraus ergeben, daß im Jahre 1919 die badischen Staatsbahnen Entschädigungen zahlen müßten in Höhe von 1 600 000 Mark. Tatsächlich müssen wir aber Entschädigungen in Höhe von 4 Millionen Mark bezahlen. Und da ist es doch wohl am Platze, daß vonseiten der Verwaltung aus mit allem Ernste darauf gedrungen werden muß, daß auch die einzelnen Fälle abnehmen. Wenn es nicht biegen will, dann wird es eben brechen müssen. Deshalb habe ich heute mit aller Energie, damit es auch draußen bekannt wird, gesagt: wer nicht unterscheiden kann zwischen Mein und Dein, für den ist kein Raum in einem staatlichen Betrieb. Und diese meine Ausführungen werden bei den Eisenbahnern nicht nur verstanden, sondern sie werden gewünscht, daß in aller Öffentlichkeit das ausgesprochen werde (Abg. Müller-Karlsruhe: Sehr richtig!). Der Herr Abg. Müller ruft mir „Sehr richtig" zu; wir gehen also einig mit den Arbeiterorganisationen, daß wir restlos durchgreifen müssen, wenn wir eine derartig verruchte Gesinnung, wie sie jetzt an einer Stelle in Baden zum Durchbruch gekommen ist, wo einzelne Verhaftungen vorgenommen werden mußten, wenn mit solchen Korruptionsanfängen gleich gebrochen wird.

Sodann hat Abg. Müller Ausführungen gemacht, die mir schlechthin nicht verständlich sind. Er hat gefragt, ob in dem VIII. Nachtrag auch gleich Beträge eingestellt sind für den neuen Lohntarif, für die kommende Ausgleichszulage. Ich weiß ja gar nicht, was ich einstellen sollte, da die Verhandlungen über den Lohntarif noch nicht begonnen haben, und wir der Meinung sind, daß sie nicht mehr zu führen sind von einem Einzelnen, sondern von der kommenden Reichseinheit. Da kann ich, wenn ich noch nicht einmal sehe, wie die Bewegung vor sich geht, — die Verhandlungen sind erst im Beginnen — im VIII. Nachtrag, der übrigens noch nicht absolut sicher steht, weil dazu erst die Zustimmung des Staatsministeriums erforderlich ist, unmöglich schon Beträge einstellen.

Der Abg. Müller hat ein böses Thema angeschlagen. Darüber bin ich mir klar, der neue Lohntarif, wenn er mit erhöhten Beträgen endet, wird einen neuen Ausgleich damit zu gleicher Zeit im Gefolge haben. Herr Abg. Müller, glauben Sie, daß ich mir heute schon schlaflose Nächte für eine etwaige neue Ausgleichszulage verschaffe? Ich danke für ein solches Vergnügen. Ich glaube auch, die politischen Parteien dieses Hohen Hauses haben heute keine Lust, sich aufs neue mit dem Problem der Ausgleichszulage jetzt schon zu beschäf-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tigen. Es war ein grober Irrtum des Herrn Abg. Müller, wenn er gemeint hat, daß wir den VIII. Nachtrag etwa belasten mit Fragen, die noch nicht einmal in ihrem Umfang erfaßt werden können. Das ist die Sorge des kommenden Jahres und auch eine Folge der Reichsbesoldungsordnung. Ich nehme doch an, ich behaupte sogar vorher, daß, wenn die Reichsbesoldungsordnung verabschiedet wird, wir den badischen Gehaltstarif reformieren müssen im Rahmen der Reichsbesoldungsordnung. Und warum? Die Finanz- und Steuerverwaltung ist verreichlicht, die Eisenbahnverwaltung wird verreichlicht, was bleibt noch dem badischen Staat übrig? Die innere Verwaltung, die Schulen, die mittleren und höheren Schulen, Volksschulen, und Universitäten; dann die kleine eigene Finanzverwaltung. Das sind im wesentlichen die Reste der in badischen Händen befindlichen Verwaltung. Wenn wir es bisher beklagt haben, daß ein Unterschied bestanden hat, in der Besoldung der Reichsbeamten und der badischen Beamten, so müßten wir es im nächsten Jahre noch weit mehr beklagen, wenn unter 5 oder 6 Beamten, die in Baden tätig sind, nur ein Beamter ist, der in der badischen eigenen Landesverwaltung steht. Die Beamten können beruhigt sein. Der Zustand wäre nicht erträglich, daß die in Baden noch befindlichen Beamten schlechter gestellt werden könnten, als die in den größeren verreichlichten Betrieben stehenden Beamten und Arbeiter. Das ist doch der Grundgedanke, daß man nachher gleichheitlich u. einheitlich mit dem Reich marschieren muß. Es ist das auch richtig für die Ausgestaltung des ganzen Budgets. Der Herr Abg. Müller darf glauben, daß uns diese Sache sehr große Sorgen macht im Hinblick auf die finanzielle Auswirkung aller dieser Fragen. Wie werden wir denn zu Streich kommen, das wird die Frage sein, die in der kommenden Förmlichen Anfrage wohl eingehend im Hohen Hause zum Austrag kommen wird. Wir haben bereits im Haushaltsausschuß und auch aus dem Verlauf der heutigen Debatte gesehen, welch große, weite Ausblicke uns bei der Lösung dieser Frage sich eröffnen.

Die Besprechung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Nach einer kurzen Geschäftsordnungsberatung, an der sich Finanzminister Dr. Wirth, sowie die Abgg. Dr. Bernauer und Dr. Schofer beteiligen, wird hier abgebrochen und im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf Freitag, den 12. Dezember, vormittags 9 Uhr anberaumt ist, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Richter.

Amtliche Niederschrift.

11. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 12. Dezember 1919.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Geiß, Habermehl, Hamann, Hartmann, Helffrich, Hummel, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Mast, Müller-Schopfheim, Otto, Rigel, Roeckel, Roesch, Rückert, Spengler, Strobel, Trunk, Vogel, Weißhaupt und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Finanzminister Dr. Wirth, Ministerialdirektor Sammet, Geh. Finanzrat Dr. Gutmann, die Ministerialräte Kirchgäßner, Dr. Steinbrenner, Föhrenbach und Ministerialsekretär Dr. Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Verlegung des Rechnungsjahres betr. (Drucks. Nr. 1), (Anträge s. Drucks. Nr. 1a), Berichterstatter Abg. Marum.

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abg. Seubert und Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr. (Drucks. Nr. 24),
2. der Abgg. Schöpfle u. Gen., die badischen Privateisenbahnen betr. (Drucks. Nr. 48),
*3. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände durch das Ausland betr. (Drucks. Nr. 41).

*III. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Verbands der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung des Protestes gegen Vorkommnisse, wie diejenigen in Botropp und Lichtenberg, Berichterstatter Abg. Hertle;
2. des Wartepersonals der badischen Heil- und Pflegeanstalten Emmendingen, Konstanz, Pforzheim und der psychiatrischen Klinik Freiburg um Besserstellung der Gehaltsverhältnisse desselben, Berichterstatter Abg. Krischbach;
3. des Georg Schmidt in Heidelberg um Beistand zur Wiedererlangung einer Anstellung bei der Stadt Heidelberg, Berichterstatter Abg. Schell;
4. der Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen, Berichterstatter Abg. Hertle;
5. des Alois Bechtold in Bruchsal um Aufbesserung der empfangenen Entschädigung für die ihm beim Eintritt in den Kriegsdienst abhanden gekommenen Zivilkleider; Berichterstatter Abg. Roth;
6. des Portraitmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Schell.

* Ziffer II 3 und III wurden von der Tagesordnung abgesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ¼10 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. einer Anzahl zu Ruhe gesetzter badischer Staatsbeamter, die Teuerungsbeihilfen für Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebene betr.

2. des L. Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung.

Ziff. 1 wird dem Haushaltsausschuß, Ziff. 2 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen:

der Abgg. Hartmann und Dr. Kraus.

III. Förmliche Anfrage der Abgg. Marum und Gen. folgenden Inhalts:

„In Singen a. H. ist ein Hilfsaufseher durch Oberzollinspektor Eiche ohne Kündigung entlassen worden, weil er gemäß § 17 der Bad. Verfassung und Art. 159 der Reichsverfassung von der Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht hat.

Ist der Regierung dieser Fall bekannt und was hat sie zur Wiederherstellung des verletzten Rechts getan? Ist die Regierung bereit, mit allem Nachdruck gegen diesen und andere

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

vorgesetzte Beamte vorzugehen, die offensichtlich die Koalitionsfreiheit verletzen?"

Wird gedruckt und geht an die Regierung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Spang und Gen., den Mangel an Salz und Zündhölzern betr.**, das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß in manchen Bezirken des Landes absoluter Mangel an Salz und Zündhölzern besteht?

Was gedenkt sie zu tun, um diesem, besonders in jetziger Zeit empfindlichen Mangel zu begegnen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Regierung ist allerdings bekannt (Heiterkeit), daß im Land ein außerordentlicher Salzmangel besteht. Die Salzknappheit ist jedoch zurückzuführen auf die ungenügende Belieferung der Salinen mit Kohlen (Hört!), nur teilweise auf Verkehrsschwierigkeiten. Die Landeskohlenstelle ist schon mehrfach dringlich angewiesen worden, im Hinblick auf die unbedingte Notwendigeit einer ausreichenden Versorgung mit Salz für eine bevorzugte Kohlenzufuhr an die Salinen zu sorgen. Dieses Ziel ist jedoch nicht erreicht worden und der Betrieb der Salinen mußte teilweise sehr stark eingeschränkt werden.

Klagen über Mangel an Zündhölzern sind dem Ministerium bis jetzt nicht vorgetragen. Ein derartiger Mangel machte sich übrigens während des Kriegs jedes Jahr zu Beginn der Winterszeit bemerkbar. Das Landespreisamt hat sich hierwegen bereits an die Deutsche Zündholzgesellschaft in Berlin gewandt. Es sind außerordentliche Zuweisungen nach Baden beantragt.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Zweite Lesung des **Gesetzentwurfs, die Verlegung des Rechnungsjahres betr.**, verzichtet Berichterstatter Abg. Marum (Soz.) auf das Wort.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Gesetzentwurf mit den Anträgen des Ausschusses wie bei der ersten Lesung einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II, 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Schöpfle und Gen., die Badischen Privateisenbahnen betr.** (Druckf. Nr. 48), welche auf Veranlassung des Finanzministers Dr. Wirth zunächst behandelt wird, erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Ist der Badischen Regierung bekannt, daß die badischen Privatbahnen nicht mehr existenzfähig sind?

Es ist dringend notwendig, daß die Privatbahnen entweder vom Staat übernommen werden oder Staatszuschüsse erhalten, damit sie ihre Beamten und Arbeiter der Staatsbahn gegenüber gleichstellen können. Anderenfalls ist zu befürchten, daß sie ihren Betrieb einstellen müssen.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Der Regierung ist bekannt, daß sich die Lage der badischen Privatnebeneisenbahnen infolge des Krieges, hauptsächlich aber der Nachwirkungen des Krieges erheblich verschlechtert hat. Die Betriebsausgaben, und zwar die persönlichen wie die sachlichen, sind ganz außerordentlich gestiegen. Sie haben verhältnismäßig viel stärker zugenommen als die Verkehrseinnahmen trotz der wiederholt durchgeführten Tariferhöhungen. Nachteilig wurden und werden die Einnahmen beeinflußt durch die völlige Verkehrssperre vom 5. bis 15. November d. J. und die derzeitige Einstellung des Personenverkehrs an Sonn- und Feiertagen. Das Gesamtbild ist im wesentlichen das Gleiche wie bei den Staatsbahnen.

Eine Verschärfung der Lage bei den Privatbahnen ist in letzter Zeit dadurch eingetreten, daß das Personal dieser Bahnen, das im allgemeinen Gleichstellung in der Bezahlung mit dem Staatsbahnpersonal erstrebt, die gleiche einmalige Beschaffungszulage verlangt, wie sie im Oktober d. J. den badischen staatlichen Beamten und Arbeitern bewilligt worden ist.

Die Verwaltungen der badischen Privatbahnen haben sich außerstande erklärt, diese weitere Zuwendung aus eigenen Mitteln zu bestreiten. Sie haben geltend gemacht, daß sie durch das schon so lange anhaltende und stets gestiegene Mißverhältnis zwischen Einnahmen und Ausgaben gezwungen waren, nicht nur ihre Reserven aufzubrauchen, sondern auch Schulden zu machen, daß sie die ihnen eingeräumten privaten Kredite erschöpft hätten und auf weitere Hilfe von dieser Seite nicht rechnen könnten. Die Verwaltungen sind daher an die Regierung mit dem Antrage herangetreten, entweder den Privatbahnen staatliche Zuschüsse in der Höhe zu gewähren, daß die Bewilligung der Beschaffungszulage an das Personal dadurch ermöglicht werde, oder sich damit einverstanden zu erklären, daß der Weiterbetrieb der Privatbahnen auf Rechnung des badischen Staates erfolge.

Das Staatsministerium hat diese beiden Anträge abgelehnt. Die Übernahme der Beschaffungszulage auf den Staat würde für diesen ein erhebliches Opfer bedeuten. Auch alle späteren Aufbesserungen und Teuerungszuwendungen für das Personal würden vom Staat zu tragen sein.

Nicht anders wäre es, wenn der Staat der Weiterführung des Betriebs durch die Bahngesellschaften, aber auf staatliche Rechnung zustimmen würde. Der Staat hätte in diesem Falle den ganzen Betriebsausfall zu tragen. Die Privatbahnen haben, zum Teil wenigstens, im Frieden gute Geschäfte gemacht. Es ist nicht einzusehen, warum nur die Staatseisenbahnen bzw. der Staat die Folgen des Krieges tragen sollte, dagegen Privatunternehmungen gestattet wird, die Zeiten guter Konjunktur für sich auszunützen und in schlechten Zeiten die Mittel des Staates zu beanspruchen.

Der Charakter dieser Nebenbahnen als Privatunternehmen wird nicht dadurch geändert, daß an ihrem Bestehen auch die Allgemeinheit bis zu einem gewissen Grade interessiert ist und diese allgemeine Interessen durch Zuschüsse des Staates zum Bahnbau und durch unentgeltliche Geländestellung seitens der beteiligten Gemeinden zum Ausdruck gekommen ist. Ein allgemeines Interesse besteht mehr oder minder auch für zahlreiche andere Privatunternehmungen. Wollte der Staat den Privatbahnen in der angesonnenen Weise mit Staatsmitteln helfen, so wäre mit Bestimmtheit damit zu rechnen, daß auch sonstige im öffentlichen Interesse tätige Unternehmungen in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ähnlichen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen versuchen würden, die Hilfe des Staates in Anspruch zu nehmen, was zu einer unerträglichen Belastung der Staatskasse führen müßte.

Es muß hiernach Sache der Eisenbahngesellschaften sein, die zum Weiterbetrieb ihrer Bahnen erforderlichen Mittel bis zur Besserung der Verhältnisse selbst aufzubringen. Dies könnte geschehen, durch unmittelbare Hilfe der beteiligten Gemeinden und sonstigen Beteiligten oder Erlangung weiter Bankkredite unter der Bürgschaft der Vorgenannten. Der Staat kann aus den dargelegten Gründen nicht helfend eingreifen.

Was die Übernahme der Privateisenbahn in das Eigentum des Staates betrifft, so wäre von diesem zunächst der Kaufpreis aufzubringen. Es wären ferner erhebliche Beträge aufzuwenden, um die infolge des Krieges mehr oder weniger herabgewirtschafteten Bahnanlagen und Fahrzeuge in Gang zu setzen. Diese beträchtlichen Ausgaben müssen im Hinblick auf die Finanzlage im gegenwärtigen Zeitpunkt unbedingt vermieden werden. Abgesehen davon: nach Artikel 89 der Reichsverfassung ist es Aufgabe des Reichs, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen — und dazu gehören die in Betracht kommenden badischen Privatbahnen — in sein Eigentum zu übernehmen und als einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten. Wie bekannt, ist beabsichtigt, die deutschen Staatseisenbahnen schon auf den 1. April 1920 in den Besitz des Reichs zu überführen. Wann der Übergang auch der Privatbahnen stattfinden soll, darüber ist noch nichts bekannt. Jedenfalls liegt aber die Sache jetzt schon so, daß ein Erwerb von Privatbahnen durch einen Gliedstaat nicht ohne vorheriges Einverständnis mit dem Reichsverkehrsministerium erfolgen könnte und keinesfalls ohne zwingende Notwendigkeit erfolgen sollte. Eine solche kann aber nicht als vorliegend anerkannt werden.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß Gelegenheit geboten sein wird, in den zuständigen Ausschüssen über die Einzelheiten dieser Anfragen noch besondere Verhandlungen zu führen. Es wird im Hinblick auf die Gesellschaften selbst notwendig sein, in der Kommission die einzelnen Lagen dieser Gesellschaften zu besprechen.

Der Präsident teilt sodann den Eingang folgenden Antrags der Abgg. Massa, Dr. Glockner und Dr. Leser mit:

> Der Landtag wolle beschließen, die Frage der künftigen Stellung der gegenwärtigen badischen Privatbahnen an den Haushaltsausschuß zur Berichterstattung zu überweisen.

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. **Massa** (D. Dem. P.):

Nachdem der Herr Antragsteller sich ganz kurz zu der Förmlichen Anfrage geäußert hat, und der Herr Minister sich damit begnügt hat, die Antwort der Regierung zu verlesen, so will auch ich mich zur Förmlichen Anfrage in der Sache überhaupt nicht äußern, sondern nur wenige Worte sagen zur Begründung des Antrags.

Der Inhalt der Förmlichen Anfrage, sowie die Antwort des Herrn Ministers bringt keine Lösung für diese brennende Frage. Eine Lösung aber muß gefunden werden, denn wir können es nicht darauf ankommen lassen, daß in den nächsten Tagen eine Reihe von Privatbahnen einfach brach liegen. Das wäre ein Unglück für unser ganzes Wirtschaftsleben. Deswegen haben wir diesen Antrag eingebracht, damit der Haushaltsausschuß diese Frage auf Grund der Unterlagen eingehend prüfen kann, die ihm von der Regierung an Hand gegeben werden, damit ein Weg gefunden werden kann, und der Haushaltsausschuß der Vollsitzung einen Antrag unterbreiten kann, der eine Lösung bietet. Deswegen haben wir diesen Antrag eingebracht, und wir bitten, denselben anzunehmen.

In Fortsetzung der Besprechung der Förmlichen Anfrage erhalten sodann das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr):

Meine Fraktion wird dem Antrag beitreten. Wir halten die Frage für so wichtig, daß eine eingehende Beratung im Haushaltsausschuß uns notwendig erscheint aus den Gründen, die der Herr Vorredner soeben dargelegt hat.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Wir schließen uns dem Herrn Vorredner an.

Abg. **Marum** (Soz):

Ich bin ebenfalls der Meinung, wie übrigens ja schon der Herr Finanzminister erklärt hat, daß die Frage im Haushaltsausschuß besprochen werden soll. Es ist selbstverständlich, daß wir diesem Wunsch Rechnung tragen, und wir sind bereit, im Haushaltsausschuß über die erforderlichen Maßnahmen uns zu besprechen. Über die sachliche Seite des Antrags und der Förmlichen Anfrage will ich mich auch nicht weiter auslassen.

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Nachdem der Herr Finanzminister die Sachlage klar gelegt hat, bin ich auch der festen Überzeugung, daß es das beste ist, wenn wir dem Antrag zustimmen, die Sache dem Haushaltsausschuß zu überweisen. Ich möchte jetzt nur mit einem Worte noch auf die Lage der Privatbahnen zu sprechen kommen (Widerspruch).

Präsident **Kopf**:

Ich will dem Herrn Abgeordneten das Wort nicht abschneiden; wenn er die Sache besprechen will, mag es ihm gestattet sein.

Abg. **Schöpfle** (fortfahrend):

Ich möchte den Wunsch aussprechen, daß die Bahnen auf das Reich übertragen werden, das heißt verstaatlicht werden, denn so wie sie jetzt bestehen, können sie nicht weiter existieren.

Bei der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten sofortigen Abstimmung wird der Antrag der Abg. Massa, Dr. Glockner und Dr. Leser angenommen.

Zu Ziffer II, 1 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Seubert u. Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr.,**

erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Köhler** (Zentr.):

Wir haben uns gestern mit einem Verwaltungszweig beschäftigt, dessen Verreichlichung bevorsteht, und haben unsere Hoffnungen und Befürchtungen zu dieser Angelegenheit ausgesprochen. Die heutige Förmliche Anfrage befaßt sich mit einer Verwaltung, die seit einigen Monaten bereits an das Reich übergegangen ist. Unsere Anfrage will sich über die Erfahrungen vergewissern, die bei dieser Überführung gemacht wor-

den sind. Ich habe den Auftrag, die Förmliche Anfrage zu begründen. Ich beabsichtige, der Mahnung des Herrn Finanzministers folgend, dies nicht in der Weise zu tun, daß ich über die eingetretene Verreichlichung „Krokodilstränen" vergieße, sondern in der Weise, daß ich den einzelnen Dingen nachzugehen versuche, insbesondere auf dem Gebiete des Personalwesens.

Der Kampf um die steuerliche Selbständigkeit der Länder ist im Sommer dieses Jahres in Weimar zu Ungunsten der Länder entschieden worden. Die Reichsverfassung und die Teile der Reichsabgabenordnung, die im Sommer in Weimar angenommen worden sind, haben bewirkt, daß vom 1. Oktober dieses Jahres an nicht nur die Zollverwaltung an das Reich übergegangen ist, sondern sie haben auch aufgeräumt mit den einzelstaatlichen Veranlagungsbehörden. Seit dem 1. Oktober dieses Jahres haben wir in Baden keine eigenen Veranlagungsbehörden mehr. Unsere Beamten sind Reichsbeamte geworden. Wir haben uns im Juli dieses Jahres dahin ausgesprochen, daß bei der Überführung der Beamten auf das Reich ihre wohlerworbenen Rechte zu wahren seien. Unsere Anfrage geht nun dahin, ob jetzt, nachdem die Beamtenschaft seit 3 Monaten bereits auf das Reich überführt worden ist, von dem Herrn Finanzminister in seiner Eigenschaft als Präsident des Landesfinanzamtes uns mitgeteilt werden kann, in welcher Weise die Übernahme erfolgt ist, ob insbesondere die badischen Zoll- und Steuerbeamten finanziell usw. ebenso gestellt sind, wie ihre Kollegen in Württemberg, Bayern usw. Wir sind bei ihnen ja nicht in der Lage, so wie es bei der Eisenbahn beabsichtigt ist, durch ein Nachtragsbudget regulierend einzugreifen, denn die Überführung hat zu einem Zeitpunkt stattgefunden, wo der Landtag nicht beisammen war. Wir wären deshalb dankbar, wenn uns mitgeteilt werden könnte, ob insbesondere auch der Härteausgleich, von dem gerade im Bereich der Finanzverwaltung so viel geredet worden ist, erreicht worden ist, oder, wie die Dinge überhaupt gehen. Unsere Finanzbeamten sind Reichsbeamte, trotzdem sie bis 1. April 1920 noch bezahlt werden nach den einzelstaatlichen Vorschriften. Vom 1. April 1920 an — hat der Herr Finanzminister ausgeführt — soll die Reichsbesoldungsordnung ohne weiteres Anwendung finden, und für den Fall, daß bis zu diesem Termin, was sehr wahrscheinlich ist, die neue Reichsbesoldungsordnung noch nicht fertiggestellt ist, soll sie rückwirkende Kraft erhalten.

Eine Sicherung für die einzelstaatlichen Beamten ist der Artikel 16 der Reichsverfassung, der vorschreibt, daß die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten in der Regel Landesangehörige sein sollen, und heißt es weiter, daß die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsverwaltung auf ihren Wunsch in ihrem Heimatsgebiet zu verwenden sind soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen. Der Herr Finanzminister hat gestern bereits darauf aufmerksam gemacht, daß dieser Paragraph in der Ausführung verschiedene Türchen offen lasse. Er hat selbst gesagt, daß man sich genau sichern müsse bei Festsetzung des Vertrags hinsichtlich der Übernahme der Eisenbahnen. Ich nehme an, daß das, was der Herr Finanzminister gesagt hat, sich vielleicht auf die Erfahrungen gründet, die er bei der Überführung der Finanzverwaltung auf das Reich gemacht hat. Meine Fraktion möchte deshalb wissen, ob in allen Abteilungen des Landesfinanzamtes nach diesem Artikel 16 der Reichsverfassung verfahren worden ist, insbesondere ob auch bei der Abteilung III der Landesfinanzverwaltung, der Abteilung der Reichsvermögensverwaltung, bei Besetzung der Stellen in erster Linie Landesangehörige verwendet worden sind. Der Herr Kollege Dr. Glockner hat gestern bereits bei seinen Ausführungen zu der vorhergegangenen Förmlichen Anfrage Ausführungen gemacht, die uns zeigen, daß nicht nur untere und mittlere Beamte, sondern auch höhere Beamte in Baden sind, die Beschwerde darüber führen, daß der Artikel 16 der Reichsverfassung offenbar in dieser Abteilung des Landesfinanzamts nicht gleichmäßig angewendet worden ist. Es läßt sich nicht leugnen, daß Bestrebungen von Berlin aus im Gange sind, den Artikel 16 nicht seinem Sinn nach durchzuführen. Wir stehen durchaus nicht auf dem Standpunkt, daß man nun sklavisch jede einzelne Stelle beim Landesfinanzamt lediglich durch einen Urbadener besetzt sein müsse, wir sind vielmehr der Meinung, daß ein gesunder Ausgleich stattfinden kann und muß. Wir haben aber das nicht erst heute zu erklären; diese Auffassung haben wir im Laufe der Jahre schon öfters zum Ausdruck gebracht, aber mit all den Vorbehalten, die in der Sache selbst liegen.

Was man nun aber von der Abteilung III des Landesfinanzamtes hört, läßt nicht vermuten, daß der Artikel 16 besonders sinngemäß ausgelegt wird. So ist mir mitgeteilt worden, es sei neulich ein Unterstaatssekretär von Berlin hier gewesen, der sich die Abteilung III angesehen habe. Davon, daß die Abteilung III doch eigentlich auch dem Präsidenten des badischen Landesfinanzamtes unterstellt sei, habe man dabei aber nichts gemerkt; der Herr habe dirigiert in dieser Reichsvermögensverwaltung wie einer, der Macht und nach dem badischen Präsidenten nichts zu fragen hat; so hat mir mein Gewährsmann gesagt. Ich habe dann weiter zu fragen, wieviel badische Beamte denn eigentlich in der Abteilung III beschäftigt sind. Man bekommt soviele Wünsche und Anfragen mitgeteilt von badischen Landeskindern, die in Preußen sind, und die trotz aller Schönheit des Orts eben doch wieder nach Baden zurück wollen. Es ist mir nun mitgeteilt worden, man habe den Leuten überhaupt gar keine Gelegenheit zu einer Äußerung darüber gegeben, ob sie nach Baden zurückwollen.

Ein weiteres ist dann die Frage, wie insbesondere die Besetzung bei den Reichsverpflegungsämtern Badens vorgenommen worden ist. Es ist mir mitgeteilt worden, daß keine einzige Vorstandsstelle der sieben Reichsverpflegungsämter in Baden mit einem Badener besetzt worden sei (Hört, hört! beim Zentrum), und es ist mir gesagt worden, daß Wünsche, die nach der Richtung ausgesprochen worden seien, damit erledigt worden seien, daß man sagte, das „dienstliche Interesse" verlange eben eine andere Besetzung (Zurufe beim Zentrum). Ich bin zu lange badischer Beamter — es sind jetzt 25 Jahre —, um nicht zu wissen, was es mit dem „dienstlichen Interesse" für eine Bewandtnis hat. Mit dem dienstlichen Interesse kann man im allgemeinen alles rechtfertigen, wenn man etwas tun oder lassen will (Sehr richtig!); wenn man gar keinen anderen Grund hat, dann ist es eben das „dienstliche Interesse" (Abg. Dr. Schofer: Was man nicht deklinieren kann, sieht man als dienstliches Interesse an! — Zuruf rechts: Technische Schwierigkeiten!) Technische Schwierigkeiten sind dasselbe. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Militärische Notwendigkeit!) In dem Fall ist es eine Zivilbehörde. (Zuruf bei den Sozialdemokraten — Zuruf rechts: Parteirücksichten gibt es auch! — Der Präsident bittet, den Redner nicht zu unterbrechen). Ich möchte daher dringend bitten, daß wir über die Besetzung im einzelnen recht genaue Auskunft bekommen, und daß wir vom Herrn Finanzminister vielleicht auch darüber hinaus erfahren, ob er bei den Stellenbesetzungen in der Abteilung III überhaupt gefragt worden ist. Mir ist von einer Seite mitgeteilt worden, es seien Stellenbesetzungen vorgenommen worden, ohne daß der Präsi-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dent des Landesfinanzamts, also der Finanzminister, überhaupt vorher um seine Meinung gefragt worden sei (Abg. Dr. Schofer: Das fängt gut an!). Ich glaube, das sind doch Dinge, die wir im Keime ersticken müssen. Wir haben ein Interesse daran, daß hier Klarheit geschaffen wird (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Es ist, wie ich schon einmal ausgeführt habe, wirklich nicht so, als ob wir jeden Preußen aus Baden hinausekeln wollten (Zuruf beim Zentrum: Dazu sind wir viel zu fein!). Aber so wie bisher kann es nicht weitergehen. Die allgemeine Volksstimmung umfaßt auf diesem Gebiete nicht nur die Zentrumsseite, sondern sie hat selbst übergegriffen auf die Sozialdemokratie (Hört, hört! beim Zentrum). Vergleiche den offenen Brief an die Regierung im „Volksfreund" zu dieser Frage. Wir wünschen, daß hier nach Gesetz und Recht verfahren wird, und daß nicht andere Landesangehörige bevorzugt werden zu ungunsten der eingesessenen Badener.

Es wird dann davon geredet, daß auch die Versorgungsämter, die früheren Bezirkskommandos usw., dem Landesfinanzamt unterstellt werden sollen. Ich möchte auch hier rechtzeitig gewarnt haben, auf daß der Fehler, der offensichtlich bei der Besetzung der Abteilung III gemacht worden ist, bei den Versorgungsämtern nicht wieder gemacht wird. Die Versorgungsämter haben soviel mit dem Volk zu tun, stehen jetzt so mitten im Volksleben drin, daß es ein Gebot der Notwendigkeit ist, diese Stellen mit Leuten zu besetzen, die unser Volk auch verstehen. Es ist gar kein Zweifel, daß es auf diesem Gebiet bei den Bezirkskommandos bisher da und dort gefehlt hat. Vielleicht kann uns der Herr Finanzminister sagen, ob eine Angliederung der Versorgungsämter an das Landesfinanzamt beabsichtigt ist, und wenn letzteres der Fall sein sollte, dann möchte ich ihn bitten, daß er da einmal ein ganz energisches Wort in Berlin redet und eine sinn- und wortgetreue Auslegung des Artikels 16 verlangt.

Gerade die Finanzverwaltung hat ein außerordentlich großes Interesse daran, daß Vertrauen zu ihren Organen besteht, und daß diese Organe mit Leuten besetzt sind, die das Volk und seinen Charakter auch kennen. Die Finanzfragen werden uns in der Zukunft in viel größerem Umfange beschäftigen, als das bisher der Fall war. Denn hier ist ja eine der Kardinalfragen für den Wiederaufbau. Die Öffentlichkeit, die sonst an dem spröden Stoff der Steuerprojekte und der Finanzfragen vorübergegangen ist, beschäftigt sich begreiflicher Weise seit mehreren Wochen recht intensiv auch mit diesen Dingen.

Die Grundlage für das neue Gebäude des deutschen Finanzwesens liegt vor unseren Augen. Sie ist eine gewaltige, entsprechend dem Riesengewicht der finanziellen Verpflichtungen, das auf uns ruht. Unsere Schuldenlast, das kann man ruhig behaupten, ist das Ungeheuerlichste, was sich überhaupt denken läßt. Dementsprechend besteht auch die Frage, die zu lösen ist, zunächst darin, unsere Riesenschuld abzubürden, und darin die Frage zu lösen, wie die schwebende Schuld in eine feste umgewandelt werden kann. Wir dürfen wohl den jetzigen Anlaß benützen, um den Herrn Finanzminister um Auskunft zu bitten über die Dinge, die auf diesem Gebiet in den letzten Wochen und Monaten in Berlin vorgegangen sind. Denn wenn uns mitgeteilt wird, daß der Gesamtbedarf für das Reich, die Länder und die Gemeinden für das nächste Jahr auf 26 Milliarden berechnet ist, darunter allein für Kriegsbeschädigte und -Hinterbliebene sowie für Verzinsungen, also für eigentliche Kriegsausgaben 14½ Milliarden, so ist das eine Zahl, die es gewiß rechtfertigt, daß wir in unserem kleinen badischen Landtag uns darüber unterhalten. Zu dieser Riesensumme von 26 Milliarden kommt dann noch das große X, die Forderungen der Entente. Es ist ja schon mehrfach darüber gesprochen worden, auch in der deutschen Nationalversammlung, daß da vielleicht in unseren Kohlenschätzen eine Reserve liegt, die ausgenützt werden könnte, um die gewaltigen Forderungen der Entente in etwa zu befriedigen. Doch darüber möchte ich mich weiter nicht verbreiten. Aber soviel dürfen wir sagen: gegenüber diesem Riesenbedarf, der alles bisher Dagewesene überschreitet, versagt eben auch ein Teil der bisherigen Mittel. Ich begreife es, wenn gewisse Gruppen und Richtungen sich sträuben, auch auf dem Gebiet der Finanzpolitik umzulernen, aber es wird eben in Gottes Namen nicht anders gehen. Wir werden neue Wege zu betreten haben, auch in der Höhe der Heranziehung zu den einzelnen Leistungen. Man wird dem neuen Reichsfinanzminister, Herrn Erzberger, nicht absprechen können, daß er mit unermüdlicher Tatkraft die Lösung der Aufgabe in die Hand genommen hat, und daß es ihm gelungen ist, innerhalb weniger Monate Fundamente aufzubauen, auf denen, wie wir glauben, sich das neue Finanzgebäude erheben kann. Die neue Reichsgesetzgebung nimmt den Bundesstaaten die Steuersouveränität. Der einzige Steuersouverän wird das Reich sein. Wir hören, daß beabsichtigt ist, aus Veranlagungssteuern 15 Milliarden herauszuholen, während die Tarifsteuern 11 Milliarden bringen sollen. Das Kernstück der gesamten Veranschlagungssteuern soll die Besteuerung der Einkommen und Vermögen sein. Aus der Reichseinkommensteuer zuzüglich der Ertragssteuern erhofft man den gewaltigen Betrag von 10,4 Milliarden herauszuholen, aus der Vermögenssteuer 3,6 Milliarden und aus der Vermögenszuwachs- einschließlich der Erbschaftssteuer 1 Milliarde. Es ist also in der Hauptsache die Steuer auf das Einkommen, die die Hauptbeträge bringen soll. Das Einkommen soll nach der neuen Steuergesetzgebung durch 3 Steuern erfaßt werden: 1. durch die allgemeine Einkommensteuer für natürliche Personen, 2. durch die Besteuerung der Körperschaften und der toten Hand, und 3. durch eine Vorbelastung des fundierten Einkommens durch Besteuerung des Ertrags aus Grund und Boden, Gewerbe und Kapitalrente. In die Vermögenssteuer soll eine Besteuerung des übermäßigen Aufwandes hineingearbeitet werden, um auch die zu treffen, die nicht beabsichtigen, zu sparen, sondern im täglichen Aufwand all das wieder hinauszuarbeiten, was sie an Gewinn sich hereinholen oder schieben Tag für Tag. Ich halte gerade eine derartige Steuer auf den übermäßigen Aufwand für außerordentlich notwendig, wenn ich auch nicht verkenne, daß es recht schwer sein wird, hier im einzelnen allgemein gültige Kennzeichen festzusetzen.

Die Tarifsteuern sollen 11 Milliarden einbringen. Hier ist das Hauptstück die Umsatz- und Luxussteuer, die mit 4 Milliarden vorgesehen ist. Die Verbrauchsabgaben auf Salz, Zündwaren, Zucker, Getränke, Tabak usw. sind zu 2,5 Milliarden veranschlagt. Die Kohlensteuer soll 2 Milliarden einbringen, Verkehrs- und Stempelsteuern 1 Milliarde und die Zölle 1,5 Milliarden. Voraussetzung für das Eingehen dieser Beträge wird natürlich sein, daß unser Wirtschaftsleben sich wesentlich besser anläßt als seither. Eine weitere Voraussetzung aber für die Bewilligung der gewaltigen Verbrauchsabgaben und der hohen Einkommenbesteuerung ist unbedingt die Vorwegbelastung des Besitzes durch das Reichsnotopfer. Wir stehen natürlich auch auf dem Boden, daß die Gesetzgebung über das Reichsnotopfer erst dann endgültig abgeschlossen werden soll, wenn feststeht, daß uns die Erträgnisse nicht von der Entente weggenommen werden. Aber unter dieser Voraussetzung sind wir der Meinung, daß es ohne ein Reichsnotopfer nicht geht, und daß wir

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den breiten Massen die gewaltigen Belastungen auf Einkommen und täglichen Verbrauch nicht auferlegen können, wenn nicht eine tüchtige Vorbelastung des Besitzes stattgefunden hat.

Die Einkommensteuer insbesondere bedeutet eine außerordentlich scharfe Heranziehung jedes Einzelnen. Wenn sie sich auch bis jetzt, so weit sie uns als Gesetzentwurf vorliegt, nur mit den natürlichen Personen befaßt, so wissen wir doch, daß eine solche für die juristischen Personen nachfolgen wird. Es ist in der Einkommensteuer ganz gewiß ein sozialer Zug. Das Existenzminimum ist auf den Betrag von 1000 M. erhöht worden. Aber es ist nicht starr, sondern beweglich und wandelbar und steigt auf 1500 M. bei 2 Personen, um dann für jede weitere Person im Haushalt um 300 M. sich zu erhöhen. Wir haben also eigentlich in dem Entwurf der neuen Einkommensteuer auch eine Junggesellensteuer, denn für den Junggesellen, für den einzelnen, ist das Existenzminimum mit 1000 M. vorgesehen, während es für eine Familie mit 2 und 3 Köpfen auf 1500 und 1800 M. sich erhöht. Wie im badischen Einkommensteuergesetz enthält der Entwurf auch einen Kinderparagraphen, der außerordentliche Belastungen durch außerordentlichen Aufwand für die Erziehung der Kinder berücksichtigt. Aber hier möchte ich jetzt schon den Herrn Finanzminister bitten, in Berlin darauf hinzuwirken, daß dieser Kinderparagraph noch besser ausgebaut wird, vor allem in dem Sinne, daß die Nachlässe, die gewährt werden können, nicht in das Belieben des Schatzungsrats gestellt werden, sondern daß es Mußvorschrift wird.

Mit dem Steuertarif im einzelnen kann man sich im großen und ganzen wohl insofern einverstanden erklären, als er in seiner Auswirkung vor allem bei den unteren und mittleren Einkommen den sozialen Einschlag nicht vermissen läßt. Bei einem Einkommen z. B. von 3000 M. hätte ein unverheirateter Steuerpflichtiger 210 M. zu zahlen, während ein Verheirateter mit drei Kindern nur mit 60 M. belastet ist und Verheiratete mit 5 Kindern überhaupt nichts zu zahlen haben. Bei einem Einkommen von 6000 M. — das wird im allgemeinen jetzt so das Einkommen eines großen Teils unserer Arbeiter sein — ist die Lage die, daß der Unverheiratete 600 M. Steuern zu zahlen hätte, der Verheiratete mit 3 Kindern nur 400 M. und der mit 5 Kindern nur 330 M. Das sind doch ganz wesentliche Abstufungen, die uns zeigen, daß man das soziale Moment bei der Ausgestaltung wesentlich berücksichtigt hat. Es wird natürlich die Frage sein, ob man hier bei dem einen oder anderen nicht noch etwas weitergehen kann. Ich will mich aber auf eine Kritik im einzelnen nicht einlassen. Es wäre gewiß noch viel zu sagen zu dem Entwurf, insbesondere auch zu der Absicht, das Einkommen aller Festbesoldeten an der Quelle zu besteuern dadurch, daß ein 10 %iger Lohn- oder Gehaltsabzug für die Steuer gemacht wird. Aber ich glaube, wir müssen bei aller Kritik doch hochhalten, daß mit den alten Rezepten nicht in alleweg das mehr erreicht werden kann, was jetzt für uns notwendig ist.

Sehr wichtig aber ist bei diesen neuen direkten Steuern die Veranlagung und die Kontrolle. Da möchte ich wirklich dringend bitten, daß man an die führenden Stellen bei der Veranlagungs- und Kontrollbehörde wirklich nur tüchtige Kenner des Wirtschaftslebens und Männer der Praxis stellt. Wir brauchen jetzt für die erste Zeit Männer der Routine, wie es der Herr Kollege Dr. Gothein in einem Artikel zutreffend ausgedrückt hat. Wir können jetzt in den paar Monaten, die noch zur Verfügung stehen, uns nicht darauf einlassen, daß man in einer Form von Schnellbleiche allen möglichen Leuten rasch ein paar historische Kenntnisse über Steuerwesen usw. beibringt und sie dann auf das arme Publikum losläßt. Bei diesen ungeheueren Belastungen ist es unbedingt notwendig, daß Männer aus der Praxis die Veranlagungsgeschäfte leiten (Zuruf beim Zentrum). Die Preußen werden ihre Praktiker alle selbst brauchen. Also in dieser Beziehung befürchte ich wirklich nichts mehr.

Am meisten Aufmerksamkeit hat aber das Landessteuergesetz in der Öffentlichkeit erregt. Das ist begreiflich, denn es bringt zunächst eine Abgrenzung der Steuergebiete, es stellt die leitenden Grundsätze auf für die Landes- und Gemeindebesteuerung und es regelt endlich auch die Beteiligung am Steuerertrage. Deshalb ist es unstreitig eines der wichtigsten Gesetze, denn es bestimmt über die Zukunft der Länder und Gemeinden überhaupt. Es sagt aber nach meiner Auffassung nichts über die Regelung der Kirchensteuern. Es ist mir mitgeteilt worden, daß man in der Öffentlichkeit der Meinung sei, auch die Kirchensteuern dürften nach dem 1. April 1920 nicht mehr erhoben werden, die Kirchen würden vielmehr ihre bisherigen Steuererträgnisse auch aus dem großen Reichstopf erhalten. Diese Auffassung scheint mir zwar nicht zutreffend zu sein, schon mit Rücksicht auf die Bestimmungen der Reichsverfassung, aber vielleicht kann der Herr Minister doch darüber eine entsprechende Erklärung abgeben.

Das Landessteuergesetz macht die Länder und Gemeinden zu Kostgängern des Reiches. Wohl sind ihnen noch einige Steuern überlassen und zwar die Ertragssteuern von Grund und Boden und Gewerbebetrieben. Die recht erträgliche Ertragssteuer aus dem Kapital behält das Reich für sich vor und es hat sich auch nicht darauf eingelassen, einen Teil dieser Steuer den Ländern und Gemeinden zur Verfügung zu stellen. Außer den oben erwähnten Ertragssteuern ist den Ländern und den Gemeinden noch die Vergnügungssteuer vorbehalten, mit dem Rate, diese Steuer recht tüchtig auszubauen. Wo zwar das Vergnügen herkommen soll in den nächsten Jahren, wenn die Haupttätigkeit im Steuerzahlen bestehen wird, dürfe ziemlich fraglich sein. Außerdem hat der Herr Reichsfinanzminister noch erklärt, daß alle noch zu erfindenden Steuern den Ländern und Gemeinden überlassen bleiben. Er sieht aber doch auch für diese Fälle im Entwurf des Landessteuergesetzes vor, daß er auch hier noch ein Wort mit hinein reden möchte.

Die Länder und Gemeinden sollen aus den Erträgnissen der Einkommensteuer außerordentlich hohe Beträge erhalten. Man hat festgestellt, daß insbesondere die süddeutschen Staaten darnach ebensoviel für sich und ihre Gemeinden erhalten würden, als sie jetzt an Steuern und Umlagen beziehen. Aus der Erbschaftssteuer sollen die Länder 20 Prozent des Ertrages erhalten, aus der Grunderwerbssteuer 50 Prozent, aus der Umsatzsteuer 10 Prozent. Wie die Verteilung auf die Gemeinden im einzelnen erfolgen wird, darüber gibt, soweit ich bis jetzt ersehen konnte, der Entwurf keine Vorschriften. Wie die Beträge verteilt werden sollen, die die Länder den Gemeinden überlassen, soll dem Landesgesetz überlassen bleiben. Man darf den Gedanken nur aussprechen, um zu sagen: Das kann eine schöne Arbeit geben, wenn dieses Gesetz einmal im Landtag gemacht wird, das festsetzt, welche Beträge und nach welchem Schlüssel den einzelnen Gemeinden zugeteilt werden sollen. — Außerdem ist den Gemeinden das Recht vorbehalten, das steuerfreie Existenzminimum mit einer Steuer zu belegen. Aber ob sich das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

durchführen lassen wird, möchte ich auf den ersten Anblick sehr bezweifeln.

Unbedingt bedeutet also das Gesetz eine wesentliche Einschränkung der Selbständigkeit der Länder. Baden hat deshalb auch gegen die Fassung insofern protestiert, als wir gewünscht haben, man möge den Ländern und Gemeinden gestatten, Zuschläge zur Einkommensteuer des Reichs zu erheben. In einer badischen Zeitung ist behauptet worden, die badische Regierung habe sich in dieser Frage außerordentlich schlapp benommen; geradezu elend aber sei die Haltung des badischen Landtages, der bisher auch nicht Mut und Zeit gefunden habe, sich zu den Fragen zu äußern. Es wird uns als Beispiel der sächsische Finanzminister vorgeführt. Der sei — badisch gesprochen — ein „Kerl" gewesen. Der habe erklärt, er werde nicht nach Berlin gehen, um an den Beratungen teilzunehmen. Die Verhandlungen seien für ihn vollständig gleichgültig. Und nun vergleiche man — so heißt es — mit dieser stolzen selbstbewußten Sprache die eilfertige Willfährigkeit der badischen Regierung! Der sächsische Finanzminister wird also hier als Muster vorgeführt. Aber wie war es denn in Wirklichkeit? Der Freistaat Baden hat tatsächlich Protest eingelegt gegen die Strangulierung der Länder und Gemeinden, wie sie im Landessteuergesetz vorgesehen ist. Es ist ein badischer Antrag, der im Reichsrat eingebracht war, und der dahin ging, die Länder und Gemeinden zu ermächtigen, Zuschläge zu erheben. Ich verhehle mir dabei nicht, daß bei der gewaltigen enormen Belastung, die dem Reich bevorsteht, eine weitere Erhebung von Zuschlägen durch die Einzelstaaten und Gemeinden gewiß Nachteile haben würde. Trotzdem haben wir geglaubt, im Interesse der Selbständigkeit dieser letzteren diesen Weg beschreiten zu müssen. Aber wie wir aus den Zeitungen ersehen haben, ist Baden ziemlich allein geblieben auf weiter Flur mit seinem Antrag. Hessen und Bayern haben sich ihm zugesellt, aber von dem sächsischen Ritter war nichts zu hören und nichts zu sehen. Nach den mir zugegangenen Berichten hat Sachsen den Bestimmungen des Landessteuergesetzes vollständig zugestimmt. Die stolze und selbstbewußte Sprache des sächsischen Finanzministers war offenbar nur in Sachsen zu hören, in Berlin ist er anscheinend nicht aufgetreten.

Wir haben noch einen weiteren Wunsch auf diesem Gebiet. Die Bestimmung des Landessteuergesetzes, daß Änderungen in der Höhe der Steuern, die von den Ländern und Gemeinden nach dem 1. Oktober 1919 beschlossen sind, außer Ansatz bleiben bei Feststellung des Anteiles an der Einkommensteuer, sollte gestrichen werden, weil wir der Auffassung sind, daß sie eine schwere Schädigung wäre. In vielen Fällen ist die Ursache für die nachträgliche Umlageerhöhung vor dem 1. Oktober 1919 zu suchen. Es war in einer großen Reihe Gemeinden die Ausgleichszulage, die vom Staat im Juli bewilligt worden ist, die sie genötigt hat, auf diesem Wege zu folgen. Ähnlich verhält es sich mit der vom Reich im Sommer genehmigten Beschaffungszulage. Es wäre deshalb eine durch nichts gerechtfertigte Beeinträchtigung der Gemeinden, wenn man unterm 1. Oktober einfach einen Strich ziehen würde. Wir gehen deshalb vollständig einig mit den Forderungen des deutschen Städtetages auf diesem Gebiet und hoffen, daß das letzte versucht wird, damit die beiden obengenannten Bestimmungen geändert werden. Wir dürfen vielleicht unsere Mitglieder, die zu gleicher Zeit Mitglieder der deutschen Nationalversammlung sind, bitten, daß sie uns in diesem Bestreben unterstützen.

Die von mir dargelegten Schädigungen können auch dadurch nicht ausgeglichen werden, daß das Reich in § 55 große Vergünstigungen in Aussicht stellt. Die Mindestsätze an Familienunterstützungen, die Zuschläge, die von Ländern und Gemeinden gegeben worden sind, die sonstigen Aufwendungen der Gemeinden auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege sollen hiernach vom Reiche ersetzt werden; außerdem sollen weiter den Ländern die Aufwendungen für die Beschaffungsbeihilfe ersetzt werden für die Beamten, nicht aber für die Arbeiter, und zwar in dem Umfang, wie das Reich seine Beschaffungszulage ausgeteilt hat. Ich muß gestehen, bei dem Riesenaufwand, um den es sich hier handelt, — der Betrag von 16 Milliarden wird genannt — bin ich etwas in Sorge, ob die deutsche Nationalversammlung sich auf diese Vergünstigungen einlassen wird; ein gewisser Pessimismus ist hier wohl berechtigt. Wir wollen deshalb nicht auf die Beträge hin, die uns in Aussicht gestellt sind, sündigen, vor allem uns nicht zu sehr darauf einlassen, und uns die Augen nicht trüben lassen durch die großen Zahlen, die uns als Rückersatz in Aussicht gestellt werden. Ich möchte deshalb den Herrn Finanzminister um Auskunft bitten, was die Finanzverwaltung getan hat, die schweren Schädigungen, die wir in den vor mir erwähnten Bestimmungen des Landessteuergesetzes erblicken, abzuwenden von dem Land und von den Gemeinden.

Ich weiß dabei wohl, daß alle Kritik, die wir an den Steuergesetzen üben, nutzlos ist, wenn wir nicht brauchbare Gegenvorschläge machen. Ein großer Teil der Kritik, die an die Vorschläge des Reichsfinanzministers anknüpft, krankt eben daran, daß es nur Kritik ist und keine brauchbaren und durchführbaren Gegenvorschläge gemacht werden. Das wissen wir auch, daß die neuen Steuergesetze eine ungeheuren Aderlaß bedeuten am Vermögen des deutschen Volkes, und daß hierwegen eine gewisse Verärgerung in unserem Volke eintreten wird. Aber warum werden diese Steuergesetze gemacht? Weil die Folgen des verlorenen Krieges und die Folgen des Friedensvertrages für uns derart ungeheure sind, daß wir eben Riesensummen aufbringen müssen. Von der Regelung der Finanzfragen hängt tatsächlich unsere ganze deutsche Zukunft ab. Ich wäre deshalb der Regierung dankbar, wenn sie uns näheres darüber sagen könnte, was sie auf dem Gebiete des Steuerwesens in Berlin getan hat, und was die Finanzverwaltung im einzelnen auch gegenüber den Sorgen, die wir haben, in Berlin erreicht hat. Ich bin überzeugt, daß der Herr Finanzminister bei dem Temperament, über das er verfügt, ganz gewiß unsere Forderungen in Berlin energisch vertreten hat. Vielleich kann er uns auch sagen, wie er sich den weiteren Verlauf der Dinge denkt. Wir sind bereit, mitzuarbeiten bis zum letzten, nicht nur darin, den anderen vom Einkommen und Vermögen große Beträge abzunehmen, wir sind auch selbst bereit, große Opfer zu bringen, denn wir wissen, daß es jetzt gilt, durch eine großzügige Finanzpolitik unsere Heimat und das Vaterland vom Untergang zu retten (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich lege Wert darauf, zu den vorliegenden Förmlichen Anfragen zunächst eine formelle Bemerkung zu machen, sowohl zur Anfrage der Herren Abg. Seubert u. Gen., wie zu der vorhin eingegangenen Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Marum u. Gen., die verlesen ist, in der es heißt:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In Singen a. H. ist ein Hilfsgrenzaufseher durch Oberzollinspektor Eiche ohne Kündigung entlassen worden, weil er gemäß § 17 der badischen Verfassung und Artikel 159 der Reichsverfassung von der Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht hat.

Ist der Regierung dieser Fall bekannt, und was hat sie zur Wiederherstellung des verletzten Rechts getan?

Ist die Regierung bereit, mit allem Nachdruck gegen diesen und andere vorgesetzten Beamten vorzugehen, die so offensichtlich die Koalitionsfreiheit verletzen?"

Diese beiden Förmlichen Anfragen gehören eigentlich in den Reichstag, in die Reichsnationalversammlung. Dort wäre der Platz, sie zu behandeln. Ich glaube aber, es ist nicht unwichtig, bei dieser Gelegenheit festzustellen, daß die Möglichkeit der Beantwortung wohl nur dadurch so rasch gegeben ist, daß zur Zeit eine Personalunion besteht zwischen dem Präsidenten des Landesfinanzamtes und dem Finanzminister. Das eröffnet die Möglichkeit — ich sage das mit Absicht, weil draußen im Lande gegen diese Personalunion und im Reichstag ein förmliches Kesseltreiben eröffnet worden ist, und zwar eröffnet worden ist durch die mir besonders „befreundete" Seite der Herren Deutschnationalen, die mir hier zur Rechten sitzen. Ich sage also, es ist interessant, daß wir durch diese zufällige Personalunion in die Lage kommen, unsere badischen Interessen überhaupt so schnell zu vertreten.

Ich werde die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Marum u. Gen. sobald wie möglich beantworten; wenn der Bericht, oder wenn Nachrichten während der Sitzung einlaufen, bin ich sehr gerne sofort zu deren Beantwortung bereit.

Ich gebe aber heute schon die Erklärung ab, daß ein Beamter, der betreffs Koalitionsfreiheit sich etwas zu Schulden kommen läßt, nach meiner Auffassung gut daran täte, irgend wie um seine Pensionierung einzukommen. Beamte, die die Koalitionsfreiheit der ihnen Untergebenen nicht respektieren, haben gezeigt, daß sie sowohl den Weltkrieg, wie die hernach über uns hingegangene Bewegung verschlafen haben (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich glaube, wir werden uns mit dieser Förmlichen Anfrage seinerzeit zu beschäftigen haben. Wir warten also die Erhebungen ab.

Die Ausführungen des Herrn Abg. Köhler zerfallen wohl in zwei scharf von einander getrennte Gebiete. Er bespricht das Landesfinanzamt, seine Einrichtungen, die Personalfragen, und er bespricht im zweiten ausführlichen Teil die allgemeine Finanzlage Badens und des Reichs, vor allem aber die Reichseinkommensteuer und das so viel besprochene Landessteuergesetz. Ich werde den zweiten Teil zunächst ausscheiden, um vielleicht hernach erst im Verlauf der Debatte zu den einzelnen Punkten eingehend Stellung zu nehmen.

Ich erachte es zunächst als meine Aufgabe, auf den ersten Teil der Ausführungen des Herrn Abg. Köhler eingehend zu antworten. Es liegt mir sehr viel daran, daß über diesen ersten Teil Aufklärung geschaffen wird. Die Herren erinnern sich, daß gestern auch der Herr Abg. Dr. Glockner durch Briefe, die ihm zugegangen sind, veranlaßt worden ist, entsprechende Fragen zu stellen, und auch der Artikel im „Volksfreund" beweist mir, daß tatsächlich weite Kreise unseres Landes über das Landesfinanzamt Abteilung III im Unklaren sind und daß sie beunruhigt sind über die Art und Weise, wie dort Badener und Nichtbadener zur Mitarbeit berufen worden sind. Der Herr Abg. Köhler hat aber in seiner Begründung in gewissem Sinn noch vorgebaut, nämlich vorgebaut für die Einrichtung einer IV. Abteilung beim Landesfinanzamt, der Abteilung nämlich, die das Versorgungswesen umfassen soll. Ich bin ihm dankbar, daß er gerade diese Fürsorge für die Zukunft in seine Rede hat einfließen lassen. Ich habe auch davon gehört, daß eine Abteilung IV dem Landesfinanzamt angegliedert werden soll (Zurufe: „Gehört"! Heiterkeit). Ich habe davon gehört. Ich habe das mit Absicht gesagt . . . . . (Zuruf beim Zentrum: Auf welchem Weg gehört?) Wie die Gerüchte allgemein im Land umgehen! Eine offizielle Mitteilung ist mir darüber nicht zugegangen (Abg. Dr. Schofer: Es fängt wieder gut an!). Ich darf auch sagen: auch dem Präsidenten des Landesfinanzamts ist eine Mitteilung über Gründung der Abteilung IV nicht zugegangen. Wir haben aber, um unsere badischen Interessen zu wahren, und zwar vom Ministerium der Finanzen aus, uns an das Reichsarbeitsministerium in Berlin gewandt, um auf die Einrichtung der Abteilung IV des Landesfinanzamts, die, wie gesagt, das Versorgungswesen umfassen soll, den nötigen Einfluß zu gewinnen. Ich darf Ihnen das Schreiben des Ministeriums vorlesen. Es liegt mir sehr viel daran, daß das bekannt wird, um Ihnen zu zeigen, daß wir nicht etwa in der Vergangenheit etwas versäumt haben, sondern daß wir auch für die Zukunft die nötige Vorsicht haben walten lassen. Das Schreiben lautet:

An das Reichsarbeitsministerium in Berlin.

Nach dem Haushalt des Reichsarbeitsministeriums für 1919 ist in Aussicht genommen, alsbald nach dem Übergang des Versorgungswesens auf das Arbeitsministerium Versorgungsbehörden als Reichsbehörden zu schaffen, und es ist dabei geplant, als Lokalbehörden sogenannte Versorgungsstellen und als Provinzialbehörden Versorgungsämter zu errichten, welch letztere mit den Landesfinanzämtern organisch verbunden werden und besondere Abteilungen dieser Behörden bilden sollen. Wenn wir recht unterrichtet sind, steht die Einrichtung der Versorgungsämter und die Berufung der Beamten unmittelbar bevor (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Wir nehmen an, daß uns rechtzeitig mitgeteilt wird, welche Beamten für die einzelnen Stellen in Aussicht genommen sind, und daß die badische Staatsregierung Gelegenheit erhält, etwaige Wünsche oder Bedenken geltend zu machen. Wenn eine besondere Abteilung des Landesfinanzamtes gebildet werden soll, ist es ja ohnehin aufgrund von § 5 Abs. 3 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung vom 10. September 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 1591) erforderlich, wegen des Leiters der Abteilung mit der obersten Landesfinanzbehörde ins Benehmen zu treten. — Das ist das Finanzministerium. — Wir setzen ohne weiteres voraus, daß für die Verwaltung in Baden in erster Linie badische Landeskinder in Aussicht genommen werden, wollten aber nicht unterlassen, auf die Notwendigkeit, in erster Reihe Badener zu verwenden, ausdrücklich aufmerksam zu machen (Zuruf: Also gut!). Unter den heutigen politischen Verhältnissen ist es unbedingt geboten, daß alles vermieden wird, was geeignet ist, die Bevölkerung der Länder zu beunruhigen." —

Es ist mir zugerufen worden, ich meine vom Herrn Abg. Dr. Gothein: „Also gut"! (Abg. Dr. Gothein: Jawohl!). Der Herr Abg. Dr. Gothein wird nachher sehen, daß er seinen Ruf wiederholen kann; nur muß er nachher das Wörtchen „nicht" einfließen lassen (Heiterkeit — Abg. Dr. Schofer: Der kennt die Preußen scheints noch nicht. — Zuruf bei den Sozialdemokraten: Er ist selbst einer!) —

„Die badische Regierung käme in eine politisch sehr unangenehme Lage (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten),

wenn sich ergeben würde, daß in dieser Hinsicht badische Interessen zu kurz gekommen sind. Auch dem Reichsgedanken wäre es nicht förderlich, wenn die badische Bevölkerung den Eindruck bekäme, daß ihre Angehörigen schon bei der Einrichtung der neuen Verwaltung zurückstehen müssen. Wir ersuchen ergebenst, uns möglich bald über den Stand der Dinge unterrichten zu wollen."

(Abg. Dr. Schofer: Ist etwas gekommen?). Dieses Schreiben ist am 23. Oktober abgegangen. Wie ich gehört habe, hat auch das Staatsministerium selbst sich in dieser wichtigen Angelegenheit mit Berlin in Verbindung gesetzt. Nachricht ist uns bis heute nicht zugegangen (Hört, hört! beim Zentrum). Ich stelle nur fest, daß wir auch versucht haben, bei der Bildung der Abteilung IV des Landesfinanzamts, der sogenannten Versorgungsabteilung, badische Interessen zu wahren. Wir werden nochmals Gelegenheit nehmen, in Berlin vorstellig zu werden. Aber eines darf man zur Entschuldigung anführen: in Berlin drängen die Geschäfte noch mehr, als sie in Baden drängen. Es ist eine völlige Überlastung des ganzen behördlichen Apparats, insbesondere in Berlin eingetreten. Es ist also nicht verwunderlich, wenn die Sache etwas langsam vonstatten geht. Aber wir werden unseren Einfluß wahren. Ich hoffe — das wird dem Herrn Abg. Dr. Gothein interessant sein —, daß wir bei der Abteilung IV nicht dieselben Überraschungen erleben, die wir bei der Abteilung III des Landesfinanzamts erlebt haben (Hört, hört! beim Zentrum).

Ich bin immer dankbar für Zwischenrufe. Ich will deshalb eine Episode, die ich als Überraschung bei der Abteilung III des Landesfinanzamts erlebt habe, hier kurz mitteilen. Eines Tages stellt sich bei mir im Finanzministerium ein Herr vor und sagt, er sei der Direktor der Abteilung III des Landesfinanzamts. Ich habe bis dahin nie, weder als Minister noch als Präsident des Landesfinanzamts, irgend eine Mitteilung darüber bekommen. Wir haben infolgedessen auch keinen Einfluß gehabt auf die Ernennung dieses betreffenden Herrn. Der war aber Badener, sodaß wir nachträglich uns in diese Sache hineingefunden haben. Immerhin haben wir an das Reichsschatzministerium alsbald, nämlich am 10. September, folgendes Telegramm gerichtet:

„Heute meldet sich Direktor Hänsler als Leiter der Abteilung III Landesfinanzamt. Weder badisches Staatsministerium noch Finanzministerium waren verständigt. Nicht einmal Bildung der Abteilung III ist mitgeteilt worden. So ist badische Regierung entgegen allen Erwartungen völlig ausgeschaltet worden.

Im Staatsministerium Mißstimmung über solche Vernachlässigung. Ich kann nicht verstehen, warum badische Regierung in bedenkliche Verlegenheit versetzt wurde, die politische Folgen haben kann.

Ich lege nochmals Protest gegen Verfahren ein und bitte dringend um Aufklärung."

Ein gleiches Telegramm ist an das Reichsfinanzministerium und an den Herrn Reichskanzler gegangen, letzteres mit dem Zusatz:

„Badische Regierung hat vor kurzem protestiert bei Reichsschatz- und Reichsfinanzministerium gegen Ausschaltung Badens bei Bildung der Abteilung III des Landesfinanzamts. Bayern, Württemberg und Sachsen sind gehört worden, Baden aber nicht. Habe soeben an Reichsschatzministerium telegraphiert. (Nun folgt der Wortlaut, wie vorhin angegeben.) Gebe davon Kenntnis mit Bitte um Abhilfe."

Auch das Staatsministerium hat sich beschwerdeführend an das Reichsschatzministerium gewendet und zwar mit folgendem Telegramm vom 11. September:

„Während Regierungen Bayerns, Württembergs und Sachsens bei Besetzung der Stellen der Landesfinanzämter gehört und um Vorschläge ersucht sind, erscheint in Karlsruhe, ohne daß von der Tatsache der Errichtung des hiesigen Landesfinanzamts amtlich Kenntnis gegeben wird, bereits der ernannte Direktor der Abteilung III.

Wir erheben Einspruch gegen dieses Übergehen der badischen Regierung, das uns ernste politische Schwierigkeiten verursachen kann, und wären für umgehende Aufklärung dankbar."

Ich stelle also fest, daß die Abteilung III konstituiert worden ist, daß sie eingerichtet worden ist, ohne daß die badische oberste Landesfinanzbehörde oder das Staatsministerium überhaupt in die Lage gekommen ist, einen Einfluß auszuüben (Hört, hört! beim Zentrum. — Abg. Wittemann: Das waren vielleicht Briefe, die ihn nicht erreichten!). Ich habe gestern in meiner Rede über die Eisenbahnverwaltung — wenn Sie sie nachlesen wollen, werden Sie das finden — nicht umsonst einige sehr scharfe Sätze einfließen lassen. Das möchten wir nicht mehr erleben. Es gibt tatsächlich in Berlin Behörden, die nicht nur Einheitsgedanken verwirklichen wollen, sondern die die reine Zentralisation der Verwaltung erstreben, die das herbeiführen wollen, was wir mit allen zulässigen Mitteln bekämpfen werden, daß Berlin nämlich zu dem großen Wasserkopf der Verwaltung sich ausgestaltet, den wir am meisten fürchten und über den wir gerade in der Kriegszeit in der Kriegswirtschaft Anlaß gehabt haben, die schärfsten Klagen zu erheben. Ich brauche meine Ausführungen von gestern nicht zu wiederholen. Es ist nach meiner Meinung möglich, Einheit und Dezentralisation in ganz gesunder Weise miteinander zu verbinden.

Nun darf ich auf die Konstituierung der Abteilung III des Landesfinanzamts kurz zu sprechen kommen. Ich will Ihnen eingehende Ausführungen über die Einzelheiten nicht machen; es ist aber wichtig, daß ich Sie aufkläre über das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung, wie es ja in Berlin vor kurzem in dem zweiten Teil definitiv verabschiedet worden ist, dem sogenannten Rechtsteil, wo es in § 5 Abs. 2 heißt:

„Bei den Landesfinanzämtern werden Abteilungen gebildet. Den Landesfinanzämtern kann eine Abteilung für die Verwaltung des Reichsvermögens angegliedert werden."

Also die Abteilung III kann angegliedert werden an das Landesfinanzamt, sie muß nach dem Gesetz nicht angegliedert werden, und diese Rechtslage, daß die Abteilung III zur Verwaltung des Reichsgutes, des Reichsvermögens und anderer Dinge, die ich hernach kurz erwähnen werde, angegliedert werden kann, hat wohl die Veranlassung gegeben, daß die zuständigen Stellen die Abteilung zuerst gebildet und sie dann erst angegliedert haben, ohne vorher auch die Verbindung mit der obersten Landesfinanzbehörde, nämlich mit dem Finanzministerium, herbeizuführen.

Die Abteilung III des Landesfinanzamts hat nach dem Erlaß, betr. die Zuständigkeit des Reichsschatzministeriums, vom 17. Oktober 1919 in Ergänzung des Erlasses des Reichspräsidenten vom 21. März 1919, betr. die Errichtung und Bezeichnung der obersten Reichsbehörden, etwa folgende Kompetenzen: Mit Wirkung vom 1. Oktober 1919 gehen auf das Reichsschatzministerium über:

1. Die Bauverwaltung aller Behörden, soweit sie reichseigenen Grund und Boden und reichseigene Gebäude in Besitz

haben. Die bauliche Unterhaltung und die Errichtung reichseigener Gebäude obliegt vom genannten Zeitpunkt ab der Reichsbauverwaltung beim Reichsschatzministerium. Ausgenommen von dieser Regelung sind Reichspost- und Reichsverkehrsministerium, die in Bauangelegenheiten selbständig bleiben.

2. Die Verwaltung der Grundstücke und Gebäude, welche sich in Besitz von Heer und Marine befinden.

3. Die Versorgung von Heer und Marine mit Verpflegung, Bekleidung, Unterkunft, Verbrauchsmaterialien, Geräten, Pferden usw.

Ich glaube, das wird genügen, um Ihnen zu zeigen, welche Teile der Verwaltung dem Reichsschatzministerium und damit der Abteilung III des Landesfinanzamts zugewiesen sind. Es wird aber wohl nicht unnötig sein, wenn ich hinweise, daß nun das Landesfinanzamt durch die neue Organisation eigentlich zwei Reichsministerien unterstellt ist: in den Abteilungen I und II — Steuern, Zölle und Verbrauchsabgaben — dem Reichsfinanzministerium, und in der Abteilung, die das Reichsvermögen und die vorhin genannten militärischen Dinge verwaltet, dem Reichsschatzministerium, und wenn die Abteilung IV für das Versorgungswesen angegliedert ist, dann auch noch dem Reichsarbeitsministerium. Ob eine solche Konstruktion des Amts glücklich ist, das steht dahin. Ich meinerseits will mit meiner Meinung nicht zurückhalten. Ich wäre froh, wenn die Abteilung III des Landesfinanzamts möglichst bald wieder abgelöst würde von den Abteilungen I und II und zwar deshalb, weil bis zur Stunde über die Kompetenzen des Präsidenten des Landesfinanzamts hinsichtlich der Abteilung III keine Übereinstimmung besteht zwischen dem badischen Ministerium der Finanzen und dem zuständigen Reichsschatzministerium. Ich muß es ablehnen, als Präsident eines Landesfinanzamts zu fungieren, in dessen einer Abteilung ich keine Rechte habe (Sehr richtig! beim Zentrum). Allein nur nach außen zu repräsentieren, und, wie man so im badischen Land mitunter sagt, den Affen zu machen, dazu würde ich mich nicht hergeben. Wenn die Abteilung III angegliedert ist an die übrigen Abteilungen der Landesfinanzämter und vereinigt ist durch den Präsidenten, so müssen dem Präsidenten auch in der Abteilung III Befugnisse zustehen (Abg. Dr. Schofer: selbstverständlich!); sonst ist die Dezentralisation, die wir gewünscht haben, nicht gegeben und da sind wir froh, wenn wir diese Behörde wieder abgegeben haben. Die Herren könnten sagen: nun, das ist ja vielleicht eine kleine Streiterei, die sich da aufgemacht hat. Ich leugne nicht, daß das Verhältnis des badischen Ministeriums der Finanzen und auch des Staatsministeriums zu dem Reichsschatzministerium gerade kein glückliches genannt werden kann.

Das bezieht sich vor allem auf das Gesetz von 1873, wonach bekanntlich die Gebäude, die nach dem Gesetz an das Reich übergegangen sind, die Militärgebäude, in dem Augenblick an den badischen Staat zurückfallen, wo sie für militärische Zwecke nicht mehr gebraucht werden sollten. Es sind Objekte, die zur Zeit in Karlsruhe für uns außerordentlich wünschenswert sind. Es ist Gelegenheit gegeben, in dem Ausschuß darüber im Einzelnen einmal Aufschluß zu geben. Wir haben uns bisher nicht einigen können über die Auslegung des Gesetzes von 1873, und die Auseinandersetzungen darüber waren so lebhaft, daß ich mir erlaubt habe, zu bemerken, daß das Verhältnis zwischen dem Reichsschatzministerium und dem Landesfinanzamt kein solches ist, wie es eigentlich im Interesse der Sache sein sollte. Aber warum habe ich die Frage heute aufgeworfen? Wir haben das allergrößte Interesse daran, daß die Abteilung III des Landesfinanzamtes auch sachlich in ihren Kompetenzen an das Landesfinanzamt angeschlossen wird. Die Reichssteuerverwaltung, die Reichsfinanzverwaltung ist aufgerichtet und zwar wird die Verwaltung ausgeübt in Gebäuden, die vom badischen Staat errichtet worden sind, in den Zoll- und Steuergebäuden. Wenn nun die Abteilung III, wie es vorgesehen ist, zuständig sein sollte in allen Bausachen, die das Reich betreffen, abgesehen von der Post und der Eisenbahn, und wir hätten auf die Abteilung III im Landesfinanzamt keinen Einfluß, wenn der Übergang der Gebäude, die bisher noch badisch sind und in unserem Eigentum, stattgefunden hat, so könnten wir nach diesem Übergang auf unsere ehemaligen Gebäude vom Landesfinanzamt aus in baulicher Hinsicht keinerlei Einfluß mehr ausüben. Solange diese Verhältnisse nicht restlos geklärt sind, bin ich der Auffassung, daß der badische Staat sich hüten wird, die Gebäude, die in unserem Eigentum heute noch sind, auch nach Aufrichtung der Finanzverwaltung überhaupt aus der Hand zu geben. Hier werden wir nach dem Rechten sehen, und Sie sehen, daß die Förmliche Anfrage, sofern sie diesen Punkt berührt hat, doch außerordentlich weitgehende Folgen haben kann, wenn wir hier nicht vorsichtig und außerordentlich gewissenhaft vorgehen. Ich glaube, wenn ich diese Frage hinsichtlich der rechtlichen Stellung der Abteilung III kurz berührt habe, habe ich wohl die Meinung des gesamten Hohen Hauses auf meiner Seite, wenn ich verlange, daß wir dezentralisieren, daß wir erstreben, daß die Abteilung III des Landesfinanzamtes sachlich auch dem Landesfinanzamt angegliedert werden muß und nicht nur in einer losen Verbindung bestehen kann. Wenn sich das nicht erreichen läßt, die Reichsregierung vielmehr anderer Auffassung sein sollte, es solle eine Behörde sein, die etwa eine Art militärische Institution über ganz Deutschland errichten will: Gut, dann bin ich aber der Meinung, daß sie vom Landesfinanzamt abgelöst werden soll, dann soll sie eine Abteilung für sich sein, die irgend jemand unterstellt werden soll. Solange aber der Plan besteht, zu dezentralisieren, wie insbesondere der Herr Reichskanzler in seiner Rede in der Kommission in Berlin ausgeführt hat, müssen wir auf dem Standpunkt der Dezentralisation beharren und wünschen, daß diese Dezentralisation in die Tat umgesetzt wird.

Nun komme ich zu der Frage der Personalbesetzung in der Abteilung III des Landesfinanzamtes. Ich darf Ihnen vielleicht kurz eine Zusammenstellung vorlesen. Das Landesfinanzamt Abteilung III hat nach der mir hier vorliegenden Aufstellung, wobei allerdings die Aufstellung über die Verpflegungsämter nicht vollständig ist, 153, und wenn man die oberen Beamten der Verpflegungsämter hinzurechnet, 184 Beamte; davon sind 71 Badener, und 74 Preußen Nichtbadener. Ich will einzelne Zahlen auch angeben: Das Landesfinanzamt Abteilung III hat darnach im ganzen als Amt an sich 31 Beamte, darunter 9 Badener, und 16 Preußen (Hört!), Baubeamte, ohne die in der Abteilung III selbst befindlichen, im ganzen 16, darunter 6 Badener und 4 Preußen. Die Vermögensämter: Obere Beamte 44 im ganzen, darunter 10 Badener, 27 Preußen (Hört, hört!), untere Beamte im ganzen 49, darunter 35 Badener und 5 Preußen. Und nun kommt der Teil der Förmlichen Anfrage, der sich besonders beschäftigt mit den Verpflegungsämtern. Ich habe aber schon angeführt, daß da die Angaben noch nicht vollständig sind. Darunter sind 13 Unterbeamte mit 6 Badenern und 3 Preußen, 31 obere Beamte, davon 5 Badener und 19 Preußen. Sie sehen daraus, daß die Anfrage insofern nicht ganz unberechtigt eingebracht worden ist, als tatsächlich der Wunsch lebhaft geworden ist, hier mehr Badener in diese Abteilung III hineinzubringen. Nun dürfen wir natürlich auch diese Fälle nicht nur allein betrachten vom Standpunkt Badens aus, ich mache da-

rauf aufmerksam, daß es bei der Errichtung der Abteilung III des Landesfinanzamts sich darum gehandelt hat, eine bisher militärische Verwaltungsbehörde umzugestalten in eine zivile Verwaltungsbehörde, und daß das Verhältnis, wie es bisher obgewaltet hat, sich nicht von einem zum andern Tag umkrempeln ließ. Es was bisher aber wohl nicht in Ordnung! Bisher haben wir aber in Baden, das muß festgestellt werden, die preußisch-badische Militärkonvention gehabt, und auf Grund dieser Militärkonvention sind mit der Umgestaltung diese Beamten in das Landesfinanzamt gekommen. Daß wir, speziell die mir politisch nahestehende Gruppe, von dieser Militärkonvention nie entzückt gewesen sind, sie stets für ein Unglück gehalten haben für unser badisches Land, darf ich bei dieser Gelegenheit noch feststellen. Ich stelle also fest, daß man diese Dinge in Zusammenhang setzen muß, um die heutigen Fragen und die heutige Anfrage sachlich genügend würdigen zu können. Ich muß aber ein Zweites hinzusetzen: Ich weiß, in was für eine Bedrängnis alle staatlichen Behörden kommen, wenn sie heute dazu übergehen, Beamte versetzen zu wollen. Es ist mitunter nicht möglich, monatelang ist es nicht möglich, Beamte zu versetzen, um sie an die Stelle zu bringen, in die sie, wenn sie befördert werden, kommen sollen, und zwar wegen der allgemeinen Wohnungsnot. Es ist deshalb begreiflich, wenn eine große Anzahl der Beamten überhaupt in der Jetztzeit nicht versetzbar sind, weil für sie an anderen Orten eine Wohnung nicht auffindbar ist. Man kann deshalb den Wunsch aussprechen, und ich will mich durchaus bemühen, in dieser Richtung tätig zu sein, sofern mir überhaupt ein Einfluß eingeräumt wird auf der Abteilung III, beim Reichsschatzministerium dafür zu sorgen, daß allmählich weitere badische Beamte in diese Stellen einrücken können.

Nun liegt mir aber noch daran, noch kurz zu zeigen, daß wir, trotzdem wir überrascht worden sind von der Konstituierung der Abteilung III des Landesfinanzamtes, und trotzdem wir vor vollendete Tatsachen gestellt worden sind, daß wir versucht haben, vom Finanzministerium den nötigen Einfluß auszuüben. Ich darf Ihnen an Hand der Akten noch eine Reihe von Einzelheiten, darunter außerordentlich interessante, mitteilen. Wir haben eine Anzahl Dinge erfahren, leider auf einem nicht amtlichen Wege, durch Proteste der Beamten. Ich glaube, wie die Mitglieder des Landtags, sind wir überrascht worden von Mitteilungen, die uns, da das Landesfinanzamt damals noch nicht errichtet war, privatim zugingen. Die Beamten haben sich natürlich in der ehemaligen Militärverwaltung selbst gewehrt u. sie haben selbstverständlich — Sie wissen ja, wie es zugeht, wenn ein Beamter vermutet, daß seine Interessen verletzt werden — sich an die politischen Parteien, diese an die Regierung gewendet. Es ist s. Zt. am 9. August vom Kriegsministerium in Berlin ein Schreiben abgegangen von der Zentralstelle für Neuorganisation der Militärverwaltung, und in diesem Schreiben hieß es: Für die am 1. Oktober d. J. neu zu gründenden Landesfinanzämter können aus den infolge der Verkleinerung des Heeres freiwerdenden Heeresbeamten übernommen werden. Dann werden sie aufgezählt, die Beamten, die übernommen werden sollen, und zwar nur die Kategorie an sich und es wird unter Ziffer 12 dann bemerkt:

„Zum 16. August sind der Zentralstelle für Neubildung der Militärverwaltung beim preußischen Kriegsministerium" — ich wiederhole das: „beim preußischen Kriegsministerium Berlin W — namentlich unter Angabe des Standortes in Vorschlag zu bringen: Direktoren von Preußen, Sachsen, Bayern, Württemberg, Oberfinanzräte von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg."

Und so werden dann alle Staaten durchgemacht, was sie dauernd zu stellen haben und zu unserer größten Verwunderung ist in dem Schreiben des preußischen Kriegsministeriums Baden nicht einmal genannt worden. Mit anderen Worten: Baden wurde betrachtet unter dem Gesichtspunkt der alten Militärkonvention und unsere zuständige Stelle — ich stelle fest, daß wir damals noch auch ein militärisches Ministerium in voller Funktion hatten, wir haben es tatsächlich heute noch, trotzdem seine Funktionen durch Neuentwicklung eigentlich aufgehoben worden sind — auch das badische militärische Ministerium ist nicht in die Lage gekommen, sich zu äußern, wie Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg in die Lage gekommen sind, sich zu äußern. Sie dürfen glauben, daß natürlich diese Angelegenheit sehr viel Staub aufgewirbelt hat, als uns von dieser Sachlage Mitteilungen zugegangen sind. Als wir darüber Nachricht bekommen haben, haben wir uns sofort an die zuständigen Stellen gewendet und um Aufschluß gebeten. Ich darf nun zeigen, daß wir nicht etwa dabei zurückhaltend gewesen sind sondern dabei unsere badischen Interessen aufs Lebhafteste vertreten haben. Wir haben ein Telegramm an das preußische Kriegsministerium aufgegeben: Zentralstelle für Neuorganisation, Militärverwaltung Berlin. Das Telegramm lautet:

„Zentralstelle hat 9. August ausführliche Pläne für Einrichtung Abteilung III Landesfinanzamts aufgestellt. Sachsen, Württemberg sind berücksichtigt, Baden nicht, Baden ist auch nicht gehört worden. Diese Behandlung muß badische Regierung vor dem Landtag bei Wiederzusammentritt in politisch schiefe Lage bringen. Staatsministerium erhebt hiergegen schärfsten Widerspruch, verlangt unter allen Umständen gleiche Behandlung Badens mit anderen Ländern."

Wir haben dasselbe Telegramm abgehen lassen an das Reichsschatzministerium, an das Reichsfinanzministerium und an das Reichsverkehrsministerium.

Wir haben — ich habe das vorhin schon bemerkt — von zwei Stellen aus unseren Protest weitergeleitet, einmal vom Staatsministerium und zweitens vom Finanzministerium aus. Ich glaube gezeigt zu haben, daß wir rechtzeitig unsere Interessen wahrgenommen haben.

Nun darf ich Sie über den weiteren Verlauf dieser Angelegenheit unterrichten. Es ist natürlich unmöglich, das ganze Material hier vorzutragen; das müßte man schon einmal in einer Kommissionssitzung tun. Da haben sich ja im Laufe der Zeit viele Einzelheiten angesammelt. Wir haben insbesondere in Berlin durch unseren badischen Militärbevollmächtigten — eine Errungenschaft der Revolution ist das gewesen — besondere Vorstellung erhoben. Ich darf einen Bericht unseres Militärbevollmächtigten, der sich in dieser Sache verdient gemacht hat, hier zur Kenntnis bringen. Er ist vom 9. September d. J. und es heißt da:

An das Ministerium für militärische Angelegenheiten,
Karlsruhe.

Nach persönlicher Rücksprache beim Reichsschatzministerium und der Zentralstelle für Neugestaltung der Militärverwaltung habe ich festgestellt, daß das Schreiben der genannten Stelle vom 9. August — das habe ich ja vorhin hier verlesen —, betr. Gründung der Abteilung III der Landesfinanzämter nicht auch an das Bad. Ministerium für milit. Angelegenheiten gesandt wurde, weil die Namhaftmachung der in Betracht kommenden Intendanturbeamten bad. Staatsangehörigkeit durch das preuß. Kriegsministerium erfolgte. Ich habe gebeten, daß in Zukunft derartige Schreiben, die an die Reichswehrbefehlsstellen Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg — die früheren Kriegsministerien — ergehen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

auch an das badische Ministerium für militärische Angelegenheiten gerichtet werden.

Was das Schreiben vom 30. August betrifft, so habe ich festgestellt, daß tatsächlich ein Versehen vorliegt, indem neben anderen Versehen unter Ziffer 6 des Bedarfs unter den Landesfinanzämtern Karlsruhe und bei Anführung des Wehrbezirkes V das Generalkommando 14 vergessen wurde (Heiterkeit!). Eine Berichtigung, sowie Benachrichtigung der Korpsintendantur 14. A.-K. hat stattgefunden.

Sie sehen daraus, daß wir auch nach dieser Richtung hin das Menschenmögliche getan haben. Ich darf aber auch feststellen, man darf diese ganze Debatte nicht etwa so auffassen, als ob wir nun gegen die Beamten der Abteilung III hier oder anderswo eine persönliche Attacke reiten wollten; das liegt uns völlig fern. Es sind ausgezeichnete Herren, die dort tätig sind, und sie haben bei der Errichtung des Landesfinanzamtes Abteilung III ihre Pflicht getan. Persönlich trifft keinen der Herren, die dort tätig sind, irgend eine Schuld. Es ist ganz klar, daß wir die Herren ebenso freundlich empfangen wie begrüßt haben, und daß wir auch bereit waren, mit ihnen zusammenzuarbeiten. Aber das ist Tatsache, daß die Erregung, die dadurch entstanden ist bei den badischen Beamten jener Abteilung, insbesondere bei den Beamten, die auf die Verpflegungsämter gehofft haben, daß diese Erregung durchaus berechtigt ist. Das möchte ich hier als Minister besonders feststellen.

Ich glaube, damit im wesentlichen den ersten Teil der Förmlichen Anfrage, wie sie durch den Herrn Abg. Köhler gestellt ist, beantwortet zu haben; wir müßten uns ja sonst noch stundenlang über alle Einzelheiten unterhalten.

Ich darf jetzt zu einem weiteren Teil übergehen. Ich habe ausdrücklich als Einleitung meiner Ausführungen — die schon reichlich lang geworden ist — die Abteilung III behandelt.

Was nun die Abteilungen I und II angeht, so glaube ich, ist vorläufig zu Besorgnissen oder etwa zu Anklagen keine Veranlassung gegeben. Wir haben in die Abteilung I und II des Badischen Landesfinanzamts ohne weiteres unsere bisherige Organisation aufgenommen. Da haben wir ja den vollen Einfluß in der Hand gehabt und es ist nichts geschehen, was etwa badische Interessen verletzt hätte. Selbstverständlich werden wir in den Abteilungen I und II dazu übergehen müssen, eine Anzahl Elsaß-Lothringer zu übernehmen. Da wird die Entschließung des Badischen Landtags, die ja im Sommer erfolgt ist, nicht mehr restlos in Erfüllung gehen können. Wir müssen in die Abt. I und II, und wir haben dem bereits entsprochen, eine Anzahl Elsaß-Lothringer übernehmen, und es wird auch nicht ausbleiben, daß wir in die Lage kommen, Beamte preußischer Staatsangehörigkeit, die in Elsaß-Lothringen tätig gewesen sind, in Baden aufzunehmen; ich stehe auf dem Standpunkt, daß es besser ist, wir sichern uns die Auswahl in den Beamten, als daß wir nachher nach einem vom Reich aufzustellenden Schlüssel uns, ohne daß wir wohl Einfluß ausüben können, eine Anzahl überweisen lassen. Man muß hier entgegenkommen. Und das Entgegenkommen, das notwendig ist, haben wir in dem Landesfinanzamt gezeigt und werden es in den nächsten Wochen noch besonders zeigen. Es sind eine Anzahl Beamte da, die in die Reichs-, Zoll- und Steuerverwaltung hinein wollen, deren Frauen badische Staatsangehörige sind, und es wäre ungerecht, wenn man nun zurückhaltend sein wollte, um hernach Beamte übernehmen zu müssen, bei denen die ganze Familie nicht die badische Staatsangehörigkeit besitzt. Sie sehen — und auch der Herr Abg. Dr. Gotheln wird sich mit diesen unseren Maßnahmen einverstanden erklären —, wir sind durchaus keine Wüteriche, wir lassen mit uns reden. Nur das eine verlangen wir ganz entschieden, daß mit uns auch von der anderen Seite geredet wird (Beifall), und daß man nicht über unsere Köpfe hinaus regiert. Das ertragen wir nicht!

Nun hat der Herr Abg. Köhler eine Reihe von Fragen aufgeworfen, deren Beantwortung politisch und sachlich nicht leicht ist. Er hat davon gesprochen, daß wir, da nun die Beamten der Finanz- und Steuerverwaltung vom Reich übernommen sind, dazu übergehen sollten, einen Härteausgleich — so habe ich ihn verstanden — im Gehaltstarif vorzunehmen. Das hängt aufs engste mit den Ausführungen zusammen, die ich gestern zu machen die Ehre hatte. Der eigentliche große Ausgleich wird ja erst mit der Reichsbesoldungsordnung stattfinden. Aber ich glaube, wir werden in kurzer Zeit im Landtag dazu kommen, eine vorläufige Maßnahme, sofern das Staatsministerium seine Zustimmung dazu gibt, vorzuschlagen, innerhalb unseres jetzigen Gehaltstarifs, vor allem mit der Drittelung und Fünftelung einen Härteausgleich, eventuell hier noch vorzuschlagen. Der Herr Abg. Köhler und die ihm nahestehenden Beamten dürfen versichert sein, daß wir alles tun, um jetzt schon für unsere Finanzbeamten, wie sie nun dem Reich unterstehen, beim Reich das herauszuschlagen, was schon längst Gegenstand ihrer Sorgen und Wünsche gewesen ist.

Der Herr Abg. Köhler hat sich dann einer besonderen Frage zugewendet, nämlich der Frage der Kirchensteuer im Hinblick auf die Reichseinkommensteuer und das Landessteuergesetz. Ich darf ihm aus dem Bericht, den unser Bevollmächtigter zum Reichsrat über die Beratungen der in Betracht kommenden Steuervorlagen im Reichsrat erstattet hat, die entsprechende Stelle vorlesen:

„Es wurde im Reichsrat festgestellt" — schreibt der Bevollmächtigte —, „daß die Kirchengemeinden dem Landessteuergesetz nicht unterliegen. Sie können also, soweit sie nach Landesrecht dazu befugt sind, auch fernerhin Einkommensteuern erheben. Des weiteren bestand Einverständnis" — das wird die Herren interessieren, die von Handel und Industrie kommen —, „daß Handelskammern, Gewerbekammern, Handwerkskammern usw., soweit das Landesrecht nicht im Wege steht, berechtigt sind, Steuern zu erheben. Sachsen machte dabei darauf aufmerksam, daß diese Feststellung, soweit es sich um die Einkommensteuer handle, eigentlich im Widerspruch mit der Absicht stehe, die Einkommensteuer durch das Reichseinkommensteuergesetz völlig auszuschöpfen."

Ich habe diese Bemerkung auch noch vorgelesen, um Ihnen zu zeigen, daß diese Art der Zuschläge, die ich soeben genannt habe, durch nichtstaatliche, öffentlich-rechtliche Körperschaften weiterfortbestehen soll und daß Befürchtungen, die auch von Handelskammern und Handwerkskammern geäußert worden sind, grundlos sind.

Der Herr Abg. Köhler ist dann übergegangen zu der Darstellung der Opposition des sächsischen Finanzministers. Ich habe mich damit im Badischen Landtag nicht zu beschäftigen. Ich kann nur sagen: man muß nicht alle Zeitungsnotizen zu tragisch nehmen. Wenn alles, was in den Zeitungen gemeldet wird über Opposition gegen einzelne Steuern, auf völliger Wahrheit beruhen würde, dann wäre überhaupt in diesem ganzen Sommer noch kein Steuergesetz zustande gekommen. Und die Herren im Landtag wissen doch, welch große steuerliche Gesetzgebungswerke in der Nationalversammlung bereits verabschiedet worden sind. Ich erinnere insbesondere an die Erbschaftssteuer, ich erinnere daran, daß das Reichsnotopfer in der Nationalver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sammlung jetzt bereits zur zweiten Lesung steht, daß im Umsatzsteuergesetz eine Einigung schon erzielt ist, daß die übrigen Steuern, die Kriegssteuern diesen Sommer verabschiedet worden sind. Wenn man jede Opposition, die sich da und dort erhebt, tragisch nehmen wollte — ich glaube, dann müßte man die Rettung unseres Finanzwesens von vornherein aufgeben. Das war nur ein Sturm im Wasserglas! Ich habe die Verhandlungen mitgemacht und ich habe von der Opposition vonseiten Sachsens — wie der Herr Abg. Köhler zutreffend aus den Zeitungen schon entnommen hat — überhaupt nichts bemerkt (Abg. Dr. Schofer: Hört, hört!). Im Gegenteil, wir in Baden haben ja, wie uns vorgeworfen worden ist, eine gewisse partikularistische Stellung eingenommen — nicht gegen das Landessteuergesetz schlechthin oder gegen die Reichseinkommensteuer. Trotzdem einer meiner Vorgänger von diesem Platz aus erklärt hat:

„Derjenige Finanzminister, der für die Reichseinkommensteuer stimmt oder spricht, verdiente aus dem Amte gejagt zu werden."

— so hieß, glaube ich, die Stelle, wenn ich mich recht entsinne — trotz dieser Ausführungen habe ich mich, als ich hier das Amt des Finanzministers angetreten habe, auf den Boden der Reichseinkommensteuer als einer politischen, als einer finanziellen Notwendigkeit gestellt. Der Notwendigkeit gegenüber Opposition zu machen, ist völlig sinnlos. Was einmal im Zug der Zeit liegt, was eine Folge ist des verlorenen Kriegs, das muß man durchführen, und wenn es auch noch so schmerzhaft ist. Wir haben uns deshalb nicht etwa in prinzipielle Opposition begeben gegen das Reichseinkommensteuergesetz oder gegen das Landessteuergesetz. Im Gegenteil, wir haben im Reichsrat mitgearbeitet, damit diese Vorlage möglichst bald Gestalt annehme und der Nationalversammlung vorgelegt werden könne. Nur in zwei Punkten hat die badische Staatsregierung, nicht etwa das Finanzministerium allein, Einspruch erhoben und hat im Reichsrat auch, wie Sie aus den Zeitungen entnehmen konnten, Anträge gestellt. Erstens waren wir der Auffassung, und zwar war diese Auffassung im Staatsministerium einmütig von allen in der Regierung vertretenen Parteien vertreten worden, daß das Recht der Zuschläge gewahrt werden sollte, daß also Länder und Gemeinden in die Lage kommen sollten, zu den vorgesehenen Sätzen oder etwa unter Minderung der vom Reich vorgesehenen Sätze, Zuschläge zur Reichseinkommensteuer zu erheben. Es ist natürlich eine steuertechnische Frage, inwieweit soche Zuschläge möglich sind. Über das Maß der Zuschläge hat das badische Staatsministerium im Reichsrat Anträge nicht gestellt. Es ist eine Frage, die von Handel und Gewerbe besonders behandelt werden müßte und von dem zuständigen Reichsfinanzministerium, ob zu den vorgeschlagenen hohen Sätzen, die das Reich erheben will, eine Möglichkeit gegeben ist, ohne das Wirtschaftsleben überhaupt zu erdrosseln, noch Zuschläge für Länder und Gemeinden zu erheben. Unser Antrag ist aber im Reichsrat — wenn ich mich recht erinnere — gegen die Stimmen von Bayern und Baden abgelehnt worden (Zuruf bei den Sozialdemokraten: und von Hessen!). Hessen kommt in einer anderen Sache in Betracht, soweit ich mich erinnere. Wir haben nun im badischen Staatsministerium auf dieses Recht der Zuschläge besonderen Wert gelegt. Wir verkennen mit Ihnen nicht, daß wenn die Zuschläge nicht gewährt werden, die eigentliche finanzielle Steuerhoheit und Selbständigkeit des Landes und der Gemeinde dahin ist.

Es ist eine überaus schmerzliche Tatsache, daß nach einer hundertjährigen glänzenden Entwicklung, insbesondere der Gemeinden, bei uns im Lande Baden denselben der Faden der selbständigen Entwicklung plötzlich fast abgeschnitten sein soll. Als nun der Reichsrat unsere Anregung nach Gewährung von Zuschlägen nicht angenommen hat, hat das badische Staatsministerium beschlossen, dem Landessteuergesetz — nicht etwa dem Einkommensteuergesetz, sondern dem Landessteuergesetz —, die Zustimmung zu versagen. Es ist aber das Landessteuergesetz in dem Reichsrat angenommen worden gegen die Stimmen von Bayern, Baden und Hessen. Sie sehen also, wir haben auch nach dieser Richtung hin versucht, die Selbständigkeit zu wahren. Nun liegt es bei der Nationalversammlung, dieses Gesetz noch umzugestalten, und müssen deshalb die Vertreter dieses Hauses wie der Herr Abg. Köhler vorhin ausführte, versuchen, durch die ihnen nahestehenden Parteien in der Nationalversammlung das Gesetz so ändern zu lassen, daß es den badischen Wünschen mehr entspricht, als es zur Zeit der Fall ist. Wie weit diese Bestrebungen noch auf Erfolg hoffen lassen, kann ich nicht sagen. Wir haben ja die erste Beratung des Landessteuergesetzes in der Nationalversammlung bereits gehabt. Schon bei der Erledigung der Reichsabgabenordnung hat sich gegen diese vielleicht in einzelnen Punkten zu weitgehende Verreichlichung eine lebhafte Opposition erhoben. Es ist nicht meine Aufgabe, im einzelnen diese Dinge hier darzustellen; ich will aber im Verlauf der Debatte, wenn weitere Anregungen gegeben werden, die in dieser Hinsicht von dem Herrn Abg. Köhler aufgerollten Fragen meinerseits noch einer weitergehenden Besprechung unterziehen und beschränke mich deshalb vorläufig auf die schon reichlich lang gewordenen Ausführungen.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort:

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich werde mich sehr kurz fassen, denn ich werde mich insbesondere auf die Ausführung und Kritik der Reichssteuervorlagen, die der Herr Abg. Köhler in seiner Einführungsrede durchgeführt hat, nicht einlassen.

Was vor allem die Anfrage selbst angeht, so teile ich den Standpunkt des Herrn Abg. Köhler, der dahin geht, daß bei den in Baden gelegenen Reichsbehörden entsprechend den Vereinbarungen in erster Linie die Rechte der badischen Landeskinder gewahrt werden müssen. Ich kann mich von der Antwort, die der Herr Finanzminister in dieser Richtung gegeben hat, deshalb befriedigt erklären, weil daraus ersichtlich ist, daß die Regierung alles nur Mögliche getan hat, um die Interessen der badischen Landeskinder wahrzunehmen. Es ist bedauerlich, daß dem Finanzministerium das nicht immer gelungen ist; aber wir alle haben wohl die Überzeugung gewonnen, daß man mehr nicht tun konnte, als vonseiten des Finanzministeriums geschehen ist. Wir wünschen auch, daß die Badener an einer Stelle, die in Baden liegt, soweit sie sich dazu eignen, in erster Linie beschäftigt werden. Das ist nicht etwa eine Abneigung gegen die Preußen, es ist nicht etwa ein nicht zu billigender Partikularismus, den wir hier vertreten, sondern wir fechten hier für das gute Recht unserer engeren Heimatsgenossen, und es ist damit in gar keiner Weise gesagt, daß die Preußen schlechtere Beamte seien, oder daß sie nun nicht geeignet seien, derartige Stellen auszuüben. Aber eines möchte ich doch sagen. Ich bin gewiß nicht ein allzu starker Freund der Preußen. Es wird aber unter Umständen doch notwendig sein, daß man einen Austausch der Beamten vornimmt, und es liegt nach meiner Ansicht im Interesse der Beförderungsmöglichkeit unserer badischen Beamten, wenn wir sie nicht lediglich in dem engen Kreis des Landes Baden verwenden, sondern ihnen auch die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Möglichkeit geben, sich umzuschauen im ganzen Deutschen Reich, um Stellen zu bekommen, für die in Baden die Beförderungsverhältnisse nicht so günstig sind, wie im ganzen Reich. Wenn man aber das für unsere Badener wünscht, muß man auf der anderen Seite entgegenkommend sein und einen Austausch der Beamten herbeiführen. Man darf nicht zu partikularistisch sein. Es wird in gewissem Umfange für die Vereinheitlichung des ganzen Deutschen Volkes und die Interessen des ganzen Reiches nützlich und notwendig sein, wenn ein Ausgleich der Beamten zwischen Nord- und Süddeutschland stattfindet und dadurch ein besseres Verständnis für die Art der Bevölkerung. Aber wir sind ganz damit einverstanden, daß von seiten der Regierung alles mögliche geschieht, um die Interessen der badischen Beamten wahrzunehmen. So viel zum ersten Teil der Förmlichen Anfrage.

Was nun den zweiten Teil angeht, der ja eigentlich im Wortlaut der Förmlichen Anfrage nicht enthalten ist, nämlich die Frage der Reichssteuern, so können wir uns natürlich hier auf eine Einzelkritik der Steuervorlagen nicht einlassen. Ich möchte nur eine Bemerkung machen. Die wichtigste der Steuern, die der Nationalversammlung zur Beratung vorliegen, hinsichtlich ihres Einflusses auf die Verhältnisse der einzelnen Länder ist das sog. Landessteuergesetz. Man verkennt aber nach meiner Auffassung eines bei der Beurteilung dieses Gesetzes. Nämlich, es ist nicht erst das Landessteuergesetz, durch welches die Steuerhoheit und Selbständigkeit der einzelnen Länder des Reiches tangiert wird, sondern in dem ABC ist das Landessteuergesetz schon der Buchstabe M oder einer, der noch weiter hinten ist, vielleicht einer der letzten. Der erste Buchstabe, der erste Schritt auf diesem Wege war das Gesetz über die vorläufige Reichsgewalt und war die Revolution, kann man wohl sagen. Durch diese Ereignisse, die im Vorwinter gelegen sind, ist im gewissen Sinne die bisherige Selbständigkeit der Bundesstaaten aufgehoben worden, zum mindesten so berührt worden, daß jetzt das Landessteuergesetz lediglich als die Konsequenz der damaligen Gedanken sich darstellt, und man nicht jetzt erst verwundert tun und erschreckt sein kann über das, was den einzelnen Ländern im Landessteuergesetz zugemutet wird. Es ist nach meiner Ansicht kein Zweifel, daß die Frage der autonomen Steuerzuschläge finanzpolitisch am richtigsten wäre, wie es bekanntlich von uns vorgeschlagen war, und wenn man die Begründung des Landessteuergesetzes liest, wird man dort finden, daß auch die Reichsbehörden, das Reichsfinanzministerium, sich dieser Ansicht gar nicht verschließt und mit uns der Auffassung ist, daß die Form der autonomen Zuschläge das vernünftigste System wäre, die Selbständigkeit der Länder und insbesondere der Gemeinden zu wahren. Es heißt dort ausdrücklich, daß man bei ruhiger Entwicklung der finanziellen Verhältnisse die autonomen Zuschläge vielleicht als berechtigt anerkannt hätte; aber lediglich die ungeheueren Verpflichtungen des Reiches und die Notwendigkeiten des verlorenen Krieges nach Auffassung des Reiches erfordern es, im gegenwärtigen Augenblick alle Steuerquellen anzuspannen und dem Reiche die Möglichkeit zu geben, bis zum höchsten Maße die Steuerquellen auszuschöpfen. Nun sagt man, wenn die einzelnen Länder und Gemeinden das Recht der autonomen Zuschläge bekommen würden, sei zu befürchten, daß eben von diesen die Einkommensteuer nicht bis zum höchsten Maße ausgeschöpft würde. Ich teile diesen Standpunkt nicht, wenigstens so weit Baden in Betracht kommt. Ich habe die Überzeugung, wenn man bei uns den Gemeinden und dem Lande Baden das Recht der autonomen Zuschläge gibt, würde die Belastung der einzelnen Städte nicht unter dem Reichsdurchschnitt bleiben, sondern entsprechend der Notwendigkeit würden die badischen Gemeinden diese Steuern so anziehen, wie es dem Reichsdurchschnitt entspricht (Zuruf: Das ist jetzt schon der Fall!). Das ist jetzt schon der Fall, und die Befürchtung, daß bei uns in Baden sogenannte Steueroasen sich bilden würden, ist nicht gerechtfertigt. Auf der anderen Seite muß man doch sagen und ist nicht zu verkennen, daß die Befürchtungen hinsichtlich einzelner Teile des Reiches nicht ganz von der Hand zu weisen sind und sehr wohl Gründe für die Stellungnahme des Reichsfinanzministeriums sich anführen lassen. Aber nach Lage der gegebenen Umstände schlossen meine Freunde sich ja in der Regierung und schließen sich hier der Stellungnahme des badischen Finanzministeriums an. Wir hätten es gewünscht und wünschen, daß es der Nationalversammlung möglich sein wird, das System dieser autonomen Zuschläge zu retten. Wenn das aber geschieht, dann glauben wir, daß das Landessteuergesetz auch ein nützliches Instrument für den Wiederaufbau Deutschlands werden kann. Man verkennt nach meiner Auffassung immer eines, und das muß berücksichtigt werden: daß wir jetzt in diese ungeheuren Schwierigkeiten kommen, daß wir jetzt auf diese gewaltsame Weise organisieren und Steuern erheben müssen, geschieht nicht etwa durch den freien Willen der Reichsregierung, sondern durch den Zwang der Verhältnisse und durch den verlorenen Krieg und den Friedensvertrag. Wir müssen darüber klar sein: Jetzt kann man nicht einzelne oder die vernünftigsten Steuern aussuchen, nicht mehr eine Auswahl treffen und sagen, wir wollen uns lediglich die Steuern schaffen, die uns vom nationalökonomischen Standpunkt allein als die richtigen erscheinen, sondern jetzt muß auch die roheste Steuer auch die schlimmste Steuer, alles muß herangezogen werden, um dem Reich und den Ländern die Mittel zu schaffen, die notwendig sind, um den Friedensvertrag auszuführen und überhaupt den Wiederaufbau Deutschlands zu ermöglichen. Ich glaube, wenn man diese Steuervorlagen und die Sätze liest, können einem ja manchmal die Augen übergehen über die Gewalt, über die Stärke und Höhe der einzelnen Sätze. Aber wir werden uns noch an ganz anderes gewöhnen müssen, und ich meine, ich kann mich dem anschließen, was hier Kollege Köhler über das Reichsfinanzministerium und über die Person Erzbergers gesagt hat. Es gibt wohl im gegenwärtigen Augenblick niemand im Deutschen Reiche, der solche Anfeindungen erfährt, wie der Reichsfinanzminister, z. T. berechtigt, weil seine Steuervorlagen technisch, finanzpolitisch und nationalökonomisch nicht immer der Weisheit höchster Schluß sind. Das ist begreiflich bei der Hast, mit der gegenwärtig im Reiche und überall gearbeitet werden muß. Aber wir wollen uns doch über eines klar sein, nämlich darüber, daß der innere Grund der Angriffe gegen Erzberger lediglich der Ärger darüber ist, daß diejenigen, die großes Vermögen und hohes Einkommen haben, zahlen sollen, und daß die Hintermänner derjenigen, die die Angriffe machen, diejenigen sind, die durch die Steuern in erster Linie getroffen sind, daß es sowohl ideelle, als höchst materielle Gründe sind, welche die Gegner Erzbergers sammeln und sie veranlassen, zum Angriff gegen ihn vorzugehen.

Wir sind der Auffassung, daß bei diesem Landessteuergesetz, wenn diese Bestimmungen über die Zuschläge noch hereinkommen, Baden immerhin noch bestehen kann, daß es zwar in seinen Rechten außerordentlich beeinträchtigt wird, daß es aber immerhin noch möglich ist, zu bestehen. Wir glauben aber, daß diese gründliche Organisation und Neuorganisation der ganzen Finanzverhältnisse im Reich notwendig sein wird, um Ordnung in die Verhältnisse hineinzubringen. Mache man sich darüber gar keine Gedanken: wir in Baden allein können natürlich nicht so leben, daß wir lediglich unsere

Steuerverhältnisse in Ordnung bringen. Das wird nicht möglich sein. Und auch die Länder und Gemeinden allgemein im deutschen Reich mögen nicht etwa denken, daß es ihnen genügen mag, wenn sie ihre Steuer- und Finanzverhältnisse in Ordnung bringen. Das allererste, was in Ordnung gebracht werden muß, sind die Finanzverhältnisse des Reichs. Wenn etwa das Reich unter der Last zusammenbrechen würde, wenn etwa das Reich nicht in der Lage wäre, seinen Verpflichtungen nachzukommen, würde es den einzelnen Ländern und den Gemeinden auch nichts nützen, wenn sie ihre Finanzwirtschaft aufrecht erhalten könnten. Es ist deshalb durchaus verständlich, daß man versucht, in erster Linie das Reich zu retten, und wir sind der Überzeugung, daß unsere badische Regierung alle Bestrebungen, die in dieser Richtung gehen, unterstützen wird. Wir sind auch dankbar dafür, daß von seiten der badischen Regierung versucht wird, die Rechte des badischen Landes zu wahren. Wir wünschen insbesondere, daß entsprechend der Antwort, die der Herr Finanzminister gegeben hat, die Rechte der badischen Beamten in Organisation und Stellen gewahrt werden, und wir haben die Überzeugung, daß dann Nützliches geschaffen wird für das Reich und für Baden (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Auch namens meiner Freunde kann ich im allgemeinen, wie der Herr Vorredner, mich dem Standpunkt anschließen, den der Begründer der Anfrage vertreten hat, und kann auch meinerseits die Zustimmung zu der Stellung aussprechen, die der Herr Finanzminister zum Ausdruck gebracht hat.

Auch wir wissen uns von partikularistischen Neigungen durchaus frei. Aber, wie der Herr Vorredner das schon betont hat, es ist nötig auf dem Gebiet der Besetzung der Beamtenstellen in der Steuerverwaltung — wie wir das ja auch schon für die Eisenbahnverwaltung erörtert haben — die Interessen der badischen Landeskinder zu wahren, und wir sind der Meinung, daß die Wahrung der Rechte unserer badischen Beamten in dem, was der Herr Finanzminister uns vorgetragen und vorgelesen hat, zu ihrem Recht gekommen ist. Wir wissen uns frei von jeder Abneigung gegen Preußen, und wir anerkennen auch, daß aus dienstlichen Gründen ein Austausch unserer badischen Beamten und ihre Verwendung außerhalb des Landes im Interesse ihrer Ausbildung nötig ist.

Wir müssen aber andererseits doch unser Erstaunen zum Ausdruck bringen über die Zahlen, die vorgelesen worden sind. Diese Zahlen bezüglich des Personals der Abt. III des Landesfinanzamtes, die uns der Herr Finanzminister mitgeteilt hat, scheinen uns mit dem Art. 16 der Reichsverfassung doch in einem klaffenden Widerspruch zu stehen. Es ist ja richtig, was der Herr Finanzminister schon bemerkt hat: Es handelt sich hier, speziell bei der Abt. III des Landesfinanzamts, um die Überführung einer bisher militärischen Behörde in die Zivilverwaltung, und die militärischen Beamten, die bisher in den Militärintendanturen tätig waren, konnten selbstverständlich nicht ohne weiteres beseitigt werden. Es ist auch hervorgehoben worden, daß die bisherige Verwendung von Nichtlandeskindern in diesen militärischen Beamtungen mit der badischen Militärkonvention zusammenhängt, und der Herr Finanzminister hat den Standpunkt seiner Partei zur Militärkonvention erneut kundgegeben. Das Zentrum, hat er gesagt, sei nie entzückt davon gewesen und habe diese Militärkonvention stets für ein Unglück gehalten. Ich darf deswegen namens meiner Freunde zum Ausdruck bringen, daß wir diese Auffassung nicht geteilt haben. Ich darf aber gleichzeitig daran erinnern, daß die Militärkonvention im Jahre 1870 unter dem begeisterten Beifall aller Parteien dieses Hauses, auch der damaligen Vertreter Ihrer Partei, hier zur Annahme gelangt ist. Ich habe das eben noch nachgesehen (Abg. Dr. Schofer: Das mag richtig sein. Die Begeisterung wird aber nicht gerade in dem Maße hochgegangen sein, wie bei den Nationalliberalen! — Heiterkeit). Das ist wohl möglich, daß die Begeisterung da stärker war. Aber ich muß feststellen, daß die Militärkonvention seinerzeit auch die Zustimmung jener Seite des Hauses gefunden hat. Die Bedenken und die Beschwerden, die im Lauf der Jahre über die Militärkonvention in diesem Hohen Hause zum Ausdruck gekommen sind, während des Krieges und vor dem Krieg, liegen doch wesentlich auf dem Gebiet des Vollzugs. Die Militärkonvention an sich wäre durchaus kein untaugliches Instrument gewesen, wenn der Vollzug in dem Geist und in dem Sinn erfolgt wäre, in dem sie seinerzeit zum Abschluß gekommen ist. Daran hat es gefehlt, und deswegen sind die Klagen hervorgetreten, Klagen, die jetzt erledigt sind durch den Wechsel, den wir alle mitgemacht haben. Wir begrüßen es, wenn der Herr Finanzminister in Aussicht gestellt hat, daß er auf diesem Gebiet für Besserung sorgen und wie seither so auch künftighin bestrebt sein werde, die Rechte der badischen Landeskinder, wie sie sich aus der Reichsverfassung ergeben, zu vertreten.

Was nun den Art. 16 der Reichsverfassung angeht, so gibt er in seinem ersten Satz den Ländern einen gewissen Anspruch, daß die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten in der Regel Landesangehörige sein sollen, und in seinem zweiten Satz gibt er den Beamten, Angestellten und Arbeitern einen Anspruch darauf, daß sie auf ihren Wunsch in ihren Heimatgebieten zu verwenden sind, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen. Er bedarf aber jedenfalls noch einer Ausführungsbestimmung oder nähererer Vollzugsvorschriften, wie solche — ich habe gestern bei der anderen Förmlichen Anfrage schon darauf hingewiesen — zu dem entsprechenden Art. 50 Abs. 4 der alten Reichsverfassung getroffen waren bezgl. der Postbeamten. Die Vereinbarungen vom Jahre 1871 bezgl. der Ernennung der Postbeamten werden jetzt als durch die neue Reichsverfassung außer Kraft gesetzt angesehen und schon deswegen wird es nötig sein, daß man in ein Benehmen mit den Reichsstellen darüber eintritt, ob nicht ähnliche Vollzugsbestimmungen oder Richtlinien über die Ausführung des Art. 16 der Reichsverfassung für alle unmittelbaren Reichsverwaltungszweige vereinbart werden könnten. Als solche Richtlinien, durch die eine für uns Badener ungünstige Auslegung und Anwendung dieser Verfassungsbestimmung soweit möglich für die Zukunft verhindert werden sollte, käme vielleicht im Anschluß an die Vereinbarungen, die zu dem früheren Art. 50 Abs. 4 und 5 der Reichsverfassung getroffen waren, etwa folgendes in Frage: In erster Reihe wäre wohl vorzusehen, daß die Besetzung der Reichsbeamtenstellen in Baden mit Nichtbadenern nur dann erfolgen kann, wenn keine geeigneten badischen Anwärter vorhanden sind. Das war seither in der Postkonvention vom Jahre 1871 bestimmt bezüglich der mittleren und unteren Postbeamten, die durch die Landesregierung oder in deren Namen und Auftrag von den Direktionen angestellt wurden, und es wird dabei insbesondere daran festzuhalten sein, daß nicht der Anciennität ein entscheidendes Gewicht beigelegt werden darf. Es wird dann weiter in solchen Richtlinien, wie das ebenfalls für die Anstellung der Postbeamten seither anerkannt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

war, zu bestimmen sein, daß nur Badener, die durch Geburt Landesangehörige sind, als Badener im Sinne dieser Bestimmungen zu behandeln sind, nicht solche, die vielleicht erst seit kurzem die badische Staatsangehörigkeit durch Aufnahme erlangt haben. Es ist ohne weiteres klar, daß insbesondere die letzten Landtagswahlen, die vor dem Inkrafttreten der Reichsverfassung erfolgten und bei denen — im Gegensatz zu künftigen Landtagswahlen, wo nach Art 17 der Reichsverfassung alle reichsdeutschen Männer und Frauen wahlberechtigt sein werden — die badische Staatsangehörigkeit erforderlich war für die Teilnahme an der Wahl, einer sehr großen Zahl von Reichsdeutschen dazu Anlaß gegeben haben, die badische Staatsangehörigkeit zu erwerben. Man wird aber die erst vor ganz kurzer Zeit durch Aufnahme badische Staatsangehörige gewordenen Badener nicht in derselben Weise berücksichtigen können, wie die Badener durch Geburt. Dann aber — und das scheint mir von besonderer Wichtigkeit zu sein — wird auch, wie das seither ja auf dem Gebiet der Postverwaltung auch sichergestellt war, für die badische Regierung in irgend einer Weise die Möglichkeit einer Prüfung zu sichern sein, in wieweit in der Tat eine dem Art. 16 der Reichsverfassung entsprechende Berücksichtigung der badischen Beamten erfolgt ist und wie weit sie nicht erfolgt ist. Man wird sich also in irgend einer Weise Gewißheit darüber verschaffen müssen, wie viel badische Landeskinder die Prüfungen abgelegt haben und wie viele dann verwendet worden sind. Es ist das natürlich eine sehr schwierige Sache, und es wird für einen Bundesstaat von der Größe unseres Landes auch nicht so ganz einfach sein, da seine gerechtfertigten Ansprüche gegenüber dem Reich durchzusetzen. Aber ich glaube, die Reichsverfassung gibt uns doch ein Mittel, das im schlimmsten Fall angewendet werden könnte, da hier nach meiner Meinung der Art. 19 der Reichsverfassung einschlägt, der von Streitigkeiten nichtprivatrechtlicher Art zwischen dem Reich und einem Land spricht, die auf Antrag eines der streitenden Teile vom Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich zu entscheiden sind, soweit nicht ein anderer Gerichtshof des Reichs zuständig ist. Wie dieser Staatsgerichtshof des Deutschen Reichs aussehen wird, wissen wir zwar noch nicht; die Verfassung verweist in der Beziehung in Art. 108 lediglich auf ein zu erlassendes Reichsgesetz. Immerhin scheint mir hier ein Weg zu sein, Schwierigkeiten, die sich auf diesem Gebiet ergeben, letzten Endes in einer Form zu erledigen, die doch eine gewisse Gewähr dafür gibt, daß unsere Rechte Beachtung finden. Nach der Übergangsbestimmung in dem Art. 172 der Reichsverfassung übt vorläufig bis zum Inkrafttreten des Reichsgesetzes über den Staatsgerichtshof seine Befugnisse ein Senat von 7 Mitgliedern aus, wovon der Reichstag 4 und das Reichsgericht aus seiner Mitte 3 wählt. Das wird wohl auch für die künftige Besetzung dieses Staatsgerichtshofs einen gewissen Anhaltspunkt geben; es werden Reichstagsabgeordnete und richterliche Persönlichkeiten sein, und es wird darin immerhin eine Möglichkeit erblickt werden können, derartige Gravamina in einer Weise zu erledigen, die uns zu unserem Recht kommen läßt. Man darf aber wohl den Wunsch aussprechen, daß es nicht nötig sein möge, den Staatsgerichtshof für das Deutsche Reich in dieser Sache anrufen zu müssen. Den Wunsch hat ja der Herr Finanzminister gestern in anderem Zusammenhang auch ausgesprochen, wo er von der Übergabe oder von dem Übergang der Eisenbahnen an das Reich gesprochen hat, und wo er es als wünschenswert bezeichnet hat, daß dort durch vertragliche Vereinbarungen die Entscheidung des Staatsgerichtshof umgangen werden kann.

Es wird dann endlich in solchen Richtlinien auch nicht darauf verzichtet werden sollen, daß die Beamtenorganisationen bei der Aufstellung der Grundsätze über die Verwendung der Beamten außerhalb des Landes irgendwie mitwirken. Der Artikel 16 ist ja sehr dehnbar; das ist auch schon von anderer Seite hervorgehoben worden; der Herr Abg. Köhler hat, glaube ich, das betont. Die Begriffe „Rücksichten auf die Ausbildung" und „Erfordernisse des Dienstes" können unter Umständen so oder so ausgelegt werden, und da würde es mir doch nicht so ganz unwesentlich erscheinen, wenn es möglich gemacht würde, daß bei den Grundsätzen für die Verwendung der badischen Beamten außerhalb des Heimatgebietes die Beamtenorganisationen mitwirken könnten. Daß in jedem einzelnen Fall der Verwendung eines badischen Beamten außerhalb des Landes oder eines nichtbadischen Beamten innerhalb des Landes die Beamtenorganisation ein entscheidendes Wort mitsprechen können, wie das von den Beamtenvertretungen erstrebt wird — es liegt mir darüber ein Schriftstück vor — davon kann nach meiner Meinung allerdings nicht die Rede sein; das geht wohl zu weit. Aber wenn Grundsätze festgelegt werden können über die Verwendung der Beamten außerhalb des Heimatgebietes, könnten diese Beamtenvertetungen in der Tat mit gutem Erfolg mitwirken. Daß schließlich alle diese Richtlinien nur dann von Erfolg sind, wenn wir auch in der Zentralverwaltung der Reichsministerien vertreten sind, darauf ist gestern in anderem Zusammenhang hingewiesen worden; das gilt für alle Zweige der unmittelbaren Reichsverwaltung, darüber brauche ich wohl heute nichts mehr näheres auszuführen. Auch auf die Mitteilung, die ich gestern bezüglich der Verwendung von badischen Beamten in der Bauverwaltung des Reiches hier gemacht habe, darf ich Bezug nehmen. Die Angaben, die der Herr Finanzminister uns gemacht hat, stehen zwar nicht ganz mit dem im Einklang, was ich gestern hier verlesen habe. Es wurde von mir mitgeteilt, es seien alle Stellen der höheren Baubeamten in dem neugeschaffenen Landesfinanzamt und den Reichsvermögensämtern mit Preußen und Württembergern unter Umgehung der vorhandenen badischen Beamten besetzt worden. Nach den Mitteilungen, die der Herr Finanzminister uns gemacht hat, sollen von den 16 Baubeamten, die in Abt. III des Landesfinanzamts angestellt sind, 6 Badener und 4 Nichtbadener, also Preußen sein. Es beziehen sich aber die Angaben, die mir mitgeteilt worden sind, jedenfalls auf die Bezirksverwaltung, und in dieser Beziehung möchte ich doch bitten, daß auch da der Herr Finanzminister sein Augenmerk darauf richtet.

Der Herr Finanzminister ist sodann in dem Zusammenhang noch eingegangen auf die Organisation des Landesfinanzamts und hat eine Reihe von Mitteilungen gemacht, die wir, glaube ich, alle mit einer gewissen Überraschung gehört haben, wie er ja auch seinerseits die Überraschung erlebt hat, daß diese Abt. III des Landesfinanzamts ganz ohne Benehmen mit ihm als dem Präsidenten des Landesfinanzamtes eingerichtet worden ist, und daß über die in der Öffentlichkeit bekannt gewordenen Pläne bezüglich der künftigen Abt. IV des Landesfinanzamts dem Leiter dieses Amts noch keine Mitteilung gemacht worden ist. Daß auch der obersten Landesfinanzbehörde über diese zwei Punkte keine Mitteilung gemacht wurde, das ist doch sehr auffallend, zumal nach § 5 Abs. 3 des Reichsgesetzes über die Reichsfinanzverwaltung die Ernennung der Leiter der Abteilungen des Landesfinanzamts im Benehmen mit der obersten Landesfinanzbehörde zu erfolgen hat. Ich glaube, wir müssen auch unsererseits dem Herrn Finanzminister durchaus beitreten, daß bei aller gebotenen Einheit doch eine gewisse Dezentralisation in der Ausführung eingehalten werden muß, insbesondere bei künftigen Vollzugsverordnungen, für die dann wohl etwas mehr Zeit zur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Verfügung stehen wird, sodaß die dringende Notwendigkeit rascher Entschließung nicht mehr sich in solchem Umfang einstellen wird, wie es vielleicht in den letzten Monaten der Fall gewesen ist, was manches von dem entschuldigen kann, was da passiert ist. Der Herr Finanzminister hat selber auf die Überlastung der Behörden in Berlin hingewiesen, die in den letzten Monaten Platz gegriffen hat; beim weiteren Vollzug wird es deshalb, glaube ich, doch möglich sein, daß seine Bemühungen von Erfolg gekrönt werden.

Daß die Abt. III des Landesfinanzamts nicht von dem Landesfinanzamt abgelöst werden kann, dafür hat der Herr Finanzminister ja gute Gründe geltend gemacht, insbesondere den Grund, daß dieser Abteilung auch die Gebäude der Zoll- und Steuerverwaltung unterstellt werden sollen, und daß es selbstverständlich unmöglich wäre, dies zu tun, wenn die Baubehörden nicht ebenfalls dem Landesfinanzamt unterstellt sind. Diese Gebäude aber, die zum Teil für die Zwecke der Zollverwaltung eigens gebaut sind, werden naturgemäß an die Reichsverwaltung übergehen müssen, weil es unvernünftig wäre, dafür neue Gebäude herzustellen. Es muß also darauf Wert gelegt werden, daß dieser Zusammenhang bleibt, andererseits muß aber — ich glaube auch der Herr Finanzminister hat mit Recht darauf hingewiesen — dafür gesorgt werden, daß der Zusammenhang nicht bloß auf dem Papier steht, sondern auch in die Wirklichkeit übertragen wird.

Über die Verhältnisse der Abt. I und II des Landesfinanzamts hat der Herr Finanzminister beruhigende Mitteilungen geben können. Es ist in dieser Beziehung auch dem zuzustimmen, was er über die Notwendigkeit der Übernahme einer Anzahl weiterer Elsaß-Lothringer gesagt hat. Auch wenn darin weitergegangen werden müßte, als im Gesetz vom vorigen Sommer bestimmt ist, wo wir uns im Haushaltsausschuß über die Grundsätze unterhalten haben, die hier zu beobachten sind, werden wir kleinliche Unterscheidungen nicht eintreten lassen können.

Auch was der Herr Finanzminister angekündigt hat bezüglich der vorläufigen Maßnahmen, die auf dem Gebiet der Beamtenbesoldung durchzuführen sind noch vor dem 1. April 1920, auf welchen Zeitpunkt die neue Reichsbesoldungsordnung auch für die Beamten des Landesfinanzamts und der Finanzämter in Kraft treten soll, findet im allgemeinen unsere Zustimmung.

Bezüglich der Reichssteuergesetzentwürfe möchte ich mich meinerseits dem anschließen, was der Herr Kollege Marum ausgeführt hat, daß es wohl heute nicht angezeigt ist, namentlich bei der doch schon vorgerückten Zeit und bei dem Bestreben, das allseits besteht, in die Weihnachtsferien nach Hause zu reisen, hier in eine eingehende Kritik einzutreten. Es ist ja ohnehin voraussichtlich noch vor dem 1. April 1920 Gelegenheit gegeben, auf diese Sachen einzugehen, denn das Landessteuergesetz setzt in § 1 Steuern nach Landesrecht voraus; es bestimmt aber gleichzeitig in § 2, daß die Vermögenssteuer in Wegfall kommt. Wir müssen also ohnehin neue Steuergesetze verabschieden für die Zeit vom 1. April 1920 an, und wenn wir die Entwürfe dieses Landessteuergesetzes hier haben, wird Anlaß gegeben sein, das große Gebiet der Reichssteuerreform hier näher zu erörtern. Der Herr Kollege Marum hat sich seinerseits nur mit dem Landessteuergesetz beschäftigt, und ich möchte ihm auch in dieser Beschränkung folgen. Der Herr Finanzminister hat mitgeteilt, daß die badische Regierung gegen dieses Gesetz im Reichsrat gestimmt hat und daß sie dabei in Gemeinschaft von Bayern und Hessen gewesen ist. Er hat weiter mitgeteilt, daß auch in der Nationalversammlung bei der ersten Lesung das Landessteuergesetz lebhafte Opposition gefunden habe, und das läßt vielleicht der Hoffnung Raum, daß bei den weiteren Verhandlungen in der Kommission des Reichstags die Bedenken doch noch beseitigt werden können, die zu der ablehnenden Stellungnahme der badischen Regierung geführt haben. Ich glaube, diese Stellung war begründet, und es muß jedenfalls mit allem Nachdruck versucht werden, insbesondere wegen der Gemeinden, in dem Landessteuergesetz die Bestimmung zu erreichen, daß die Gemeinden für sich Zuschläge machen dürfen. Ich glaube, das ist für die Erhaltung der Selbständigkeit der Gemeinden fast wichtiger wie für das Land. So wie es jetzt in Aussicht genommen ist, sollen ebenso wie die Länder auch die Gemeinden künftig beschränkt sein auf den Anteil, der ihnen zugewiesen wird nach irgend einem Schlüssel, über den wir vorläufig nichts wissen, und mit dem wir uns jetzt noch nicht auseinandersetzen können. Dadurch wird aber das ganze Leben der Gemeinden in viel schärferer Weise getroffen als das der Länder und die Gemeinden werden viel weniger in der Lage sein, sich zu wehren, als es die einzelnen Länder sind. Die Lebensnotwendigkeiten für die einzelnen Länder werden immer zu erreichen sein, und ihr Anteil an dem Aufkommen der Reichseinkommensteuer wird eher sichergestellt werden können, als der Anteil, der für die Gemeinden notwendig ist, und deswegen würde ich es wegen der Gemeinden bedauern, wenn der Wunsch, welchen der Herr Vorredner ebenso wie der Herr Finanzminister vertreten hat, nicht noch in Erfüllung ginge.

Wenn der Herr Kollege Marum dann ausgeführt hat, die Selbständigkeit der Bundesstaaten sei durch die Revolution beseitigt worden, so kann ich mich dem nicht anschließen. Das ist nicht richtig. Die Revolution selber hatte diesen unitarischen, zentralistischen Charakter keineswegs. Damals hätten auch die Volksbeauftragten in Berlin, die dort an der Spitze der revolutionären Bewegung standen, gar nicht die Macht gehabt, die Revolution zu dem Einheitsstaat zu führen. Die Revolution hat sich in München als eine speziell bayerische Revolution, bei uns als badische Revolution abgespielt; die Münchener Tage liegen auch zeitlich vor der Berliner Revolution. Es kann also keine Rede davon sein, daß die Revolution bewußt den Einheitsstaat zum Ziel hatte. Schon am 14. November hat vielmehr die revolutionäre Regierung, die Regierung der Volksbeauftragten, den Bundesrat wieder bezüglich seiner Verwaltungsbefugnisse in seine Rechte eingesetzt und damit zum Ausdruck gebracht, daß an dem föderativen Aufbau des Reiches auch unter dem neuen Regime nichts geändert werden soll. Auf dem Gebiet der Steuerhoheit hat die Reichsverfassung, wie sie in der Nationalversammlung verabschiedet wurde, auch keineswegs eine zentralistische Tendenz gehabt; diese zentralistische Richtung kam vielmehr erst nach Annahme der Reichsverfassung zur Geltung. Erst das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung hat die bezüglichen Bestimmungen der Reichsverfassung in Art. 11 geändert. Lediglich vorgesehen war, daß das Reich im Wege der Gesetzgebung Grundsätze über die Zulässigkeit und Erhebungsart von Landesabgaben aufstellen kann, und dieser Artikel ist dann durch das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung geändert worden.

Es ist endlich auch vom Kollegen Marum, wie vorhin schon von dem Herrn Finanzminister, über die Angriffe gesprochen worden, die gegen den jetzt wohl am meisten genannten Minister, den Reichsfinanzminister Erzberger von vielen Seiten gerichtet werden. Ich bin unparteiisch genug, die Tatkraft anzuerkennen, mit der der Herr Reichsfinanzminister Erzberger seine Aufgaben verfolgt. Im einzelnen hat — das hat auch der Herr Vorredner zum Ausdruck gebracht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

— nicht alles von dem, was im Laufe der letzten Monate von Herrn Erzberger angekündigt und vorgeschlagen worden ist, sich als zweckmäßig und brauchbar erwiesen. Aber das muß man anerkennen, daß er die Riesenarbeit, die dem Reichsfinanzminister jetzt obliegt, mit einer anzuerkennenden Tatkraft in Angriff genommen hat, und wir können nur wünschen, daß es ihm gelingen möge, diese Arbeit zu vollbringen zum Besten des Landes und des Volkes.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Abg. Köhler hat schon wiederholt in diesem Hause das Lob des Herrn Erzberger gesungen, und heute haben in sein Lied oder wenigstens in einige Verse des Liedes auch die beiden anderen Redner, die nach ihm gesprochen haben aus der Mitte des Hauses, eingestimmt. Ich für meinen Teil kann dazu nur sagen: Lustig singen die Gesellen, doch es ist ein falsches Lied. Aber ich will das Kapitel Erzberger in dieser Stunde nicht lesen, es ist noch nicht zu Ende geschrieben; es wird eines Tages zu Ende geschrieben sein, und dann wird jeder im Volk ohne Ausnahme sich ein Urteil darüber bilden können. Nur das will ich heute darüber sagen, weil der Herr Kolle Köhler sich auf die Zeitungen berufen hat, die er liest — auch ich lese Zeitungen, oder man teilt mir wenigstens das Wichtigste und Notwendigste aus den Zeitungen mit —: aus denen geht hervor, daß Herr Erzberger keineswegs durch das allgemeine Vertrauen, ganz abgesehen von uns, getragen ist. Man höre nur einmal hin, was aus den einzelnen Parteien, der demokratischen, der sozialdemokratischen, und selbst dem Zentrum gegen seine Pläne und Unternehmungen gesagt wird. Er hat das Vertrauen nicht, sondern daß er sich hält, ist doch nur zurückzuführen auf das allgemeine hilflose und gegenseitige Mißtrauen, das vorhanden ist. Aber aufs bestimmteste muß ich zurückweisen eine Unterstellung, die der Herr Abg. Marum gemacht hat — ich bedauere, daß er nicht da ist — da, wo er — er hat ja wohl uns gemeint —, ausführte, die Kritik an Herrn Erzberger werde geübt, nicht aus sachlichen Gründen, sondern, kurz gesagt, aus Steuerscheu. Ich nehme es dem Herrn Marum nicht übel, daß er uns diese Unterstellung gemacht hat. Er hat ja das wohl in seinen Zeitungen aufgelesen. Ich habe das auch schon in diesen Zeitungen gefunden. Ich muß aber diese Unterstellung hier als eine infame erklären (Sehr richtig! rechts).

An einem Punkt hat der Herr Kollege Köhler eine Kritik an den Finanzmaßnahmen des Reichsfinanzministeriums geübt, nämlich an dem Kinderparagraphen. Ich habe mich über diese Kritik recht gefreut, auch deswegen, weil er an diesem Punkt vollständig zusammengetroffen ist mit dem, was mein verehrter Herr Parteifreund und Führer, Minister a. D. Düringer, in seiner bedeutsamen Rede, die er im Reichstag über diesen Gegenstand gehalten hat, nämlich über die Erzbergersche Reichsabgabenordnung, und was damit zusammenhängt, ausgeführt hat. Es hat, sage ich, unser Kollege Köhler sich in vollständige Übereinstimmung damit gesetzt. Und ich möchte hier erklären, daß ich es für äußerst dankenswert halte, daß eine hiesige Zeitung, die sonst nicht auf dem Boden unseres Programms steht, durch wörtlichen Abdruck dafür gesorgt hat, daß diese bedeutsame Rede des Herrn Ministers Düringer in Baden einer breiteren Öffentlichkeit bekannt gemacht worden ist. Freilich . . . . (Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abg. Mayer, Sie haben vorhin bezüglich einer Bemerkung des Herrn Abg. Marum erklärt, es sei eine infame Unterstellung gewesen. Ich muß Sie hierwegen zur Ordnung rufen. Das ist zweifellos eine Beleidigung, die ich nicht hingehen lassen kann.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe:

Ich habe ausdrücklich bemerkt . . .

Präsident **Kopf**:

Sie haben allerdings gesagt, Sie nehmen es ihm nicht übel.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe:

Herr Präsident, wenn ich bemerken darf: ich habe gesagt, daß ich diese Bemerkung auch schon in Zeitungen gefunden habe, und ich habe mich auf diese Zeitungen berufen. Ich muß . . . .

Präsident **Kopf**:

Aber Sie haben gesagt, er habe diese Unterstellung gemacht, und Sie müßten das als infame Unterstellung bezeichnen. Damit haben Sie an ihm eine Kritik geübt, die zweifellos über das zulässige Maß hinausgeht (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Hier hat es jeder so aufgefaßt!).

Abg. **Mayer**-Karlsruhe:

Ich könnte diesen Satz noch einmal wiederholen: Ich habe das auch schon in Zeitungen gelesen. Diesen Satz wollte ich wiederholen, keinen anderen, und daraufhin kam die kritische Bemerkung (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Sie ist aber gefallen!) Gewiß ist sie gefallen. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Also! — Zuruf des Abg. Dr. Schofer).

Ich freue mich, daß die bedeutsame Rede des Herrn Ministers a. D. Düringer, die er im Reichstag über diesen Gegenstand gehalten hat, dadurch einem bei der Verbreitung dieser Zeitung recht großen Teil der badischen Bevölkerung bekannt geworden ist. Freilich, sagte ich schon, der Herr Minister der Finanzen wird damit wohl keineswegs ganz einverstanden sein. Ich habe aus seiner Rede herausgehört, daß er über das, was Herr Düringer in Weimar äußerte, sogar recht ärgerlich gewesen ist, nämlich weil Herr Düringer getadelt hat, daß die Maßnahme getroffen worden ist, die Person des Landesfinanzministers mit der Person des Landesfinanzamtspräsidenten zu vereinigen, die beiden Ämter in eine Hand zu legen. Wir sind im Begriffe, eine förmliche Anfrage darüber vorzubereiten, und es wird dann Gelegenheit geben, über die Sache zu reden. Es wird dann aus unseren Darlegungen auch hervorgehen, warum wir der Meinung sind, daß es allerdings nicht empfehlenswert sein dürfte, diese beiden Ämter in die Hand einer Person zu legen (Finanzminister Dr. Wirth: Ihre Vertreter haben ja in der Kommission zugestimmt!). Darum habe ich eben ausdrücklich gesagt, warum wir der Meinung geworden sind. Es ist richtig, daß ich damals in der Kommission zugestimmt habe. Auf Grund der Darlegungen, die der Herr Finanzminister damals gegeben hat, erschien es mir plausibel, daß man die beiden Ämter in eine Hand lege. Aber noch am selben Tage hatte ich Gelegenheit, diese Sache mit einem kundigen Mann durchzusprechen, und es ist mir klar geworden, daß es noch die eine und andere Seite der Betrachtung für diese Sache gebe, und ich bin anderer Meinung geworden. Ich habe mich seitdem noch wiederholt über diese Sache unterhalten mit Persönlichkeiten, die auch der Herr Finanzminister

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nicht als fachunkundig wird bezeichnen können. Wir kommen also darauf zurück.

Übrigens scheint ja Herr Finanzminister Wirth doch keine reine Freude an den Maßnahmen des Reichsfinanzministeriums und der anderen Reichsministerien zu haben. Es ist das aus seiner Rede wiederholt hervorgegangen. Ich kann aber nach dem, was ich gestern dazu gesagt habe, darüber hinweggehen. Es sind ja schließlich seine Ministerien, also soll er nur mit seinen Schmerzen sich dorthin wenden.

Was uns hier beschäftigt, sind ja im großen und ganzen Fragen der Reichsfinanzpolitik, und der Herr Finanzminister hat vorhin schon gesagt — wenn ich ihn recht verstanden habe —, daß das meiste dessen, was hier, wenigstens bei der Begründung der Interpellation vorgebracht worden ist, eigentlich vor das Forum des Reichstags gehöre. Das scheint auch mir richtig zu sein. Immerhin, weil die Dinge angeschnitten sind, so darf ich bemerken — ich will Ihre Zeit aber nicht aufhalten —, daß wir freilich viel dazu zu sagen und viel dagegen einzuwenden haben. Aber noch einmal betone ich ausdrücklich: aus sachlichen Gründen und nicht aus Gründen, die ich, und wenn Sie sie in allen Zeitungen auf der Gegenseite lesen würden, eben in der abschätzigsten Weise beurteilen müßte. Ich möchte das ein für alle Mal betont haben und möchte wünschen, daß diese Unterstellungen hier nicht mehr vorgebracht werden.

Am bedenklichsten — das wissen Sie — erscheint uns ja die Maßnahme des Reichsnotopfers. Sie wissen auch ganz genau, was alles wir bedenklich an diesem Reichsnotopfer finden. Sie wissen auch genau, daß wir andere Vorschläge gemacht haben, z. B. den der Zwangsanleihe, statt des Reichsnotopfers. Aber ich gebe gerne zu, es hat keinen Zweck, hier auf diese Dinge einzugehen. Sie wissen ja auch, welches Schicksal alle unsere Anregungen und Anträge im Reichstag gehabt haben; sie konnten die Mauer der drei regierenden Parteien nicht durchbrechen, und umso weniger hat es einen Grund, hier von diesen Dingen zu reden, wo wir uns doch hier von diesen Dingen nur unterhalten. Es wird ja außerdem bei Gelegenheit der Beratung des badischen Landeshaushalts Anlaß geben, auf das eine und das andere auch im breiteren zurückkommen.

Nur eines möchte ich betonen, in Übereinstimmung mit dem, was der Herr Finanzminister gesagt hat. Ich bin auch der Meinung, daß in gewissen Grenzen wir vertriebene Elsaß-Lothringer in unseren Landesdienst übernehmen sollten. Ich gebe gerne zu, daß man da gewisse Grenzen ziehen soll. Ein kleines Land ist bekanntlich viel leichter überschwemmt mit denen, die von außen hereinkommen, als ein großes; es ist nicht so aufnahmefähig. Grenzen müssen darum gezogen werden. Aber an Weitherzigkeit gegen unsere unglücklichen Brüder wollen wir uns von niemand im Reich übertreffen lassen. Im großen und ganzen, soweit ich mich erinnere, scheinen mir die Gesichtspunkte, die bezüglich dieses Punktes der Herr Finanzminister dargelegt hat, die richtigen zu sein.

Ich will zum Schluß kommen. Mit Milliarden wird eben umgegangen, wie früher mit Millionen. Man wird bezüglich des Geldes geradezu abgestumpft. Jetzt heißt es: eine; nein, dann heißt es: zehn; nein, dann heißt es: zwanzig Milliarden. Und so geht es weiter. Es wird damit gespielt, wie man mit Bällen spielt. Man wird abgestumpft. Aber so weit geht freilich die Abstumpfung nicht, daß wir nicht das Bewußtsein behielten, daß wir zahlen müssen, zahlen und immer wieder zahlen, und wenn es uns das Blut unter den Fingernägeln herauspreßt (Zurufe). Und da will ich feststellen, daß wir dazu auch die nötige Zahlungsfreudigkeit aufbringen wollen, das Pflichtgefühl und den Pflichtwillen, daß es eben geschehen muß. Freilich ist die Voraussetzung, daß alle die Lasten, die getragen, alle Opfer, die gebracht werden müssen, zum Besten des Reichs und des deutschen Volkes dienen werden. Und da muß ich freilich zum Schlusse noch die kleine Anmerkung machen, daß wir ganz dieses Vertrauen zur derzeitigen Reichsfinanzpolitik und Reichswirtschaftspolitik eben nicht haben (Beifall rechts).

Abg. **Köhler** (Zentr.):

Meine Fraktion anerkennt sehr gerne das, was das Finanzministerium getan hat, um den Artikel 16 der Reichsverfassung auch bei der Reichsfinanzverwaltung, in Baden zur Geltung zu bringen. Aber das, was wir gehört haben über die Abt. III insbesondere, das wird nicht nur im Hause Überraschung hervorgerufen haben, sondern diese Überraschung wird sich übertragen aufs ganze Land. Denn wir hörten, daß die Abt. III eingerichtet worden ist, ohne daß dem Präsidenten des Landesfinanzamtes überhaupt nur eine Möglichkeit gegeben war, sich zu äußern. Das ist doch die ausgesprochene Mißachtung der bestehenden Bestimmungen. Ich habe das Gefühl, daß der Präsident des Landesfinanzamts für die Abt. III überhaupt keine Rechte hat. Ich will mir den Ausdruck nicht zu eigen machen, den der Herr Finanzminister aus dem Tierreich herausgeholt hat, um zu charakterisieren, was er in der Abt. III eigentlich für eine Stellung habe. Aber ich bin der Auffassung, daß die Abt. III auch sachlich und in ihren Kompetenzen dem Landesfinanzamt und dem Präsidenten unbedingt unterstellt werden muß (Sehr richtig!), und ich darf wohl erwarten — wir können das erwarten, nachdem die Personalunion zwischen der Stelle des Finanzministers und der des Präsidenten des Landesfinanzamtes vorhanden ist —, daß hier auch eine entsprechende Vorstellung in Berlin erfolgt. Wir müßten es aber durchaus ablehnen, daß unter den jetzigen Umständen die bisher badischen Gebäude der Zoll- und Steuerverwaltung in die Verwaltung der Abt. III übergehen. Wir müßten es ablehnen, daß der bisherige badische Besitz von einer Behörde verwaltet wird, auf die der Präsident des Landesfinanzamts überhaupt gar keinen sachlichen Einfluß hat.

In einer Frage muß sich der Herr Finanzminister bei der Beantwortung geirrt haben und zwar in der Frage der Besetzung der Verpflegungsämter. Mir ist mitgeteilt worden — ich habe die Namen der Vorstände hier —, daß alle sieben Vorstandsstellen mit Nichtbadenern besetzt sind, trotzdem Badener vorhanden sind (Abg. Dr. Schofer: Hört!). Ich möcht den Herrn Finanzminister bitten, noch einmal in seinen Akten nachzusehen. Die Mitteilungen, die ich unter Namensnennung aus den Kreisen der Beteiligten erhalten habe, scheinen mir doch absolut sicher zu sein. Nehmen wir weiter dazu, daß sich unter insgesamt 184 Beamten der Abt. III überhaupt nur 71 Badener von Geburt befinden! Das ist außerordentlich bezeichnend. Der Herr Abg. Dr. Glockner hat dabei schon darauf hingewiesen, daß, wenn wir jetzt in diesem Zusammenhang von Badenern reden, wir selbstverständlich nur Badener von Geburt meinen. „Aufnahme-Badener" haben wir jetzt natürlich außerordentlich viel „50 Pfennig-Badener" nennt sie der Volksmund, weil es bisher 50 Pfennig gekostet hat, sich aufnehmen zu lassen. Das Bestreben, aufgenommen zu werden, hat nicht nachgelassen mit dem 5. Januar 1919. Wir erfahren jetzt jeden Tag: der und der, diese und jene sind Badener geworden, um nachher

auf Grund des Artikels 16 mitreden und in Baden bleiben zu können.

Ich möchte bitten, daß man hier etwas nach dem Rechten sieht und uns in der Aufstellung zunächst nur solche als Badener angibt, die tatsächlich auch von Geburt Badener sind.

Nun hat der Herr Finanzminister auch von der Abteilung IV gesprochen, und er hat uns erzählt, daß nach dem, was er gehört habe, die Einrichtung im Gange sei; aber „nichts genaues weiß man nicht", wie man bei uns sagt. Ich möchte bitten, daß die Regierung dafür sorgt, daß sie gelegentlich auch eine Antwort auf ihr Schreiben erhält, das sie nach Berlin gerichtet hat und daß vor allem auch darauf geachtet wird, daß der Präsident des Landesfinanzamts und unsere badische Landesregierung auch etwas hineinzusagen haben in die Besetzung der Stellen. Es ist dem Reichsgedanken wirklich nicht förderlich, wenn Beschwerden erhoben werden müssen, die sich auf dem Gebiete bewegen, das wir heute behandeln.

Ich habe die Versicherung des Herrn Finanzministers sehr gern gehört, daß alles getan wird, um die Rechte der badischen Finanzbeamten, und zwar nicht nur der mittleren und unteren, sondern auch der oberen, die hier sehr berechtigte Beschwerden haben, zur Geltung zu bringen. Ich habe meine Anregung natürlich nicht so gemeint, daß für diese Beamten jetzt noch ein Nachtragsbudget aufgestellt werden soll. Das weiß ich, daß dies jetzt nicht mehr möglich ist. Die dringend notwendigen Verbesserungsmaßnahmen sind nur noch dadurch zu erreichen, daß man bei den maßgebenden Stellen in Berlin vorstellig wird. Unser bayerisches Nachbarland war in dieser Beziehung viel fixer. Das hat vor ein paar Monaten schon ein sogenanntes Revolutionsbudget aufgestellt und hier alles hineingebracht, was es an Besserstellung seiner Beamtengruppen bei der Überführung an das Reich durchführen wollte. Ich nehme an, — und darauf bezog sich meine Anfrage —, daß auch von unserer Seite nach dem Rechten gesehen und entsprechend vorgegangen wird in Berlin.

Herr Kollege Dr. Glockner hat sodann die Militärkonvention erwähnt. Darüber ist kein Zweifel, daß von dem ersten Tag des Abschlusses an in Baden recht viel Mißstimmung war. Wir dürfen nur die Biographie des früheren badischen Staatsministers Jolly nachlesen, der selbst sagt, daß diese Mißstimmung alle Kreise in unserem Volke ergriffen habe. Und besser ist es auch im Laufe der folgenden Jahrzehnte nicht geworden, wobei ich gerne zugeben will, daß es in der Hauptsache die Ausführung war, die zu dieser Mißstimmung geführt hat. Jetzt zum Beispiel noch müssen wir feststellen, daß wir fast gar keine höheren badischen Stabsoffiziere haben, Stabsoffiziere badischer Abkunft, sodaß wir, als wir in die badische Reichswehrbrigade und in die übrigen Stellen, z. B. der Versorgungsämter, Badener einstellen wollten, nicht in der Lage waren, alle höheren Stellen mit Badenern zu besetzen. Es waren eben einfach keine Badener da. Die Offizierskarriere der meisten Badener hat beim Major aufgehört, weil es den anderen nicht paßte, daß die Badener höhere Stellen, z. B. als Oberste usw., bekleiden.

Was die Erörterungen über das Landessteuergesetz anbelangt, so habe ich angenommen, daß nach der Art, wie die Sache draußen von der Presse aufgenommen und behandelt worden ist, die Diskussion hier eine andere sein würde. Es ist dem Landtag der Vorwurf gemacht worden, daß er seine Pflicht verletze, wenn er nicht sobald als möglich Stellung nehme zu diesen Dingen. Das hat mich veranlaßt, noch vor den Weihnachtsferien diese Frage anzuschneiden, denn ich habe das Bedenken, daß, wenn wir zu lange warten, das Landessteuergesetz in der Nationalversammlung verabschiedet sein wird. Wir kommen hier vielleicht erst im letzten Drittel des Januars wieder zusammen, und nach der Art, wie man in der deutschen Nationalversammlung arbeitet auf dem Gebiete des Finanzwesens, liegt die Vermutung nahe, daß bis wir hier mit einer großen Debatte kommen, die Sache in Berlin bereits erledigt sein wird.

Der Herr Kollege Mayer-Karlsruhe hat sich auch mit dem Herrn Reichsfinanzminister Erzberger beschäftigt. Ich habe das vorhin nur in ein oder zwei Sätzen getan. Ich glaube aber, es wird nicht notwendig sein, daß wir, Herr Kollege Mayer und ich, uns nun in eine Diskussion über den Herrn Reichsfinanzminister einlassen, denn wir würden ja doch nicht einig werden. Ich habe die Rede des Herrn Finanzministers Erzberger gelesen, die er neulich im Reichstag gehalten hat, und kann darnach sagen, daß er offenbar gar keinen großen Wert auf eine Vertrauenskundgebung der Partei legt, der Herr Kollege Mayer angehört. Er hat eine solche nicht einmal verlangt. Er hat erklärt, er halte es für selbstverständlich, daß die Partei, die zu ihm in Opposition stehe, ihm ihr Mißtrauen ausspreche.

Die „Badische Presse" wird sich außerordentlich freuen über den Hymnus, den ihr Herr Kollege Mayer heute gesungen hat, dafür, daß sie die Rede des Herrn Abg. Düringer mit ihrer Spitze nicht nur gegen Herrn Erzberger, sondern auch gegen den badischen Herrn Finanzminister aufgenommen hat. Sie zieht offenbar langsam zum deutschnationalen Lager hinüber. Sie glaubt vielleicht gute Witterung zu haben, kommt daher eine kleine Rechtsentwicklung, so hat sie sich gut eingeführt.

Was nun die Ausführungen des Herrn Kollegen Mayer anlangt, daß Herr Erzberger in einem großen Teile vielleicht bei der Mehrheit des deutschen Volkes nicht das nötige Vertrauen habe, so möchte ich ihn nur auf einen Artikel der „Frankfurter Zeitung" aufmerksam machen, einer Zeitung, die die Dinge auch von ihrem Standpunkt aus genau verfolgt und die durchaus nicht mit Hurra auf jedes Finanzprojekt des Herrn Erzbergers eingeht. Die „Frankfurter Zeitung" schreibt nun — datiert vom 4. Dezember —: „Herr Erzberger hat in unermüdlicher Tatkraft und zäher Energie in anerkennenswert kurzer Zeit die Grundlagen für ein Finanzprogramm geschaffen, das die Billigung nicht nur der Mehrheit der Nationalversammlung, sondern auch des Volkes gefunden hat, und mit dem auch wir uns, trotz gewichtigster Bedenken in Einzelheiten, in den Grundzügen einverstanden erklären konnten, weil es tatsächlich kaum einen anderen Weg gibt, die chaotisch zerrütteten Finanzen des Reiches, der Länder und Kommunen wieder auf eine gesunde Basis zu stellen, als den von Herrn Erzberger einschlagenen."

Ich habe vorhin schon gesagt, Herr Kollege Mayer, die Kritik an derartigen Arbeiten ist jetzt außerordentlich leicht; aber an Gegenvorschlägen ist bis jetzt eigentlich recht wenig eingekommen, mit Ausnahme der Zwangsanleihe (Abg. Mayer: Zum Teil!). Was sonst noch kam, sind doch immerhin Kleinigkeiten gewesen. Eine große positive Grundlage für den Neuaufbau unseres Finanzwesens ist eigentlich auch in der Rede des Herrn Düringer nicht gegeben worden. Und darauf kommt es doch schließlich an. Kritisieren können wir Wochen und Monate lang, bis das letzte noch kaput und auch die letzte Mark noch aus Deutschland hinausgeschafft ist.

Was den Kinderparagraphen im neuen Einkom-

mensteuergesetz anlangt, so waren, Herr Kollege Mayer, meine Ausführungen keine Kritik in dem von Ihnen beliebten Sinne. Ich habe mich gefreut, daß er darin steht in dem Reichseinkommensteuergesetz. Das ist an sich nicht so selbstverständlich. Als wir den Gedanken in das badische Einkommensteuergesetz hineinarbeiten wollten, hat es recht viele Mühe gekostet. Ich habe gesagt, ich möchte wünschen, daß die Bestimmung präziser gefaßt wäre, daß sie vor allem dahin verankert wird, daß eine Mußvorschrift aus dieser Kannvorschrift gemacht wird. Im übrigen bin ich mit diesem Paragraphen vollständig einverstanden und ich freue mich, daß er vorgesehen ist. Wir wollen ihn nur fest verankert haben. Er wirkt nicht antisozial. Die zu erhebenden Abgaben können bei einem steuerbaren Einkommen bis zu 10 000 M. bis zur Hälfte, bei einem Einkommen von mehr als 10 000 M., aber nicht mehr als 20 000 M. höchstens um ein Viertel ihres Betrags ermäßigt werden. Das ist außerordentlich weitgehend. Aber wir wollen, daß diese weite Begrenzung auch fest verankert wird, und daß es nicht in das Belieben der Veranlagungsbehörde gestellt wird, ob diese Ermäßigung gewährt wird oder nicht. Das ists, was ich zur „Kritik" sagen wollte.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Die Vertreter der deutschnationalen Gruppe des Landtags haben vorhin eine besondere Anfrage angekündigt wegen der Personalunion zwischen dem Finanzminister und dem Präsidenten des Landesfinanzamts. Es will mir scheinen, als ob die Herren, die diese förmliche Anfrage einbringen wollen, den Verlauf der Debatte nicht verfolgt haben. Mir kann es recht sein, wenn wir bei dieser Gelegenheit das, was wir gestern und heute gesagt haben, noch einmal wiederholen. Wenn unsere heutige Besprechung nach außen noch mehr bekannt wird, ist es mir auch recht; die Deutschnationalen wollen also in Baden eine kleine Opposition machen. Wir sind bereit, sie entgegenzunehmen; nur hoffe ich, daß sie wesentlich besser wird, als sie heute geworden ist. Ich glaube, vor den Deutschnationalen den Satz aussprechen zu dürfen: Wenn wir ihren Beifall finden und ich speziell ihren Beifall hier und draußen finde, bin ich auf falschem Wege. Erst dann können wir auch daran denken, unsere Politik zu revidieren. Ich habe die Wutausbrüche der Herrschaften in Berlin miterlebt. Heulende Derwische, wie sie in Berlin aufgetreten, sind in den letzten Wochen sind in der ganzen Welt noch nicht herumgelaufen. Herr Kollege Mayer wolle nur abwarten, bis das Kapitel über Erzberger geschlossen ist. Wenn das Kapitel über Erzberger geschlossen ist mit der Konstatierung der Tatsache, daß es möglich geworden ist — mit großen Opfern allerdings auch der Länder und Gemeinden — das Reich und seine Finanzen vor dem Ruin zu retten, ist das Kapitel Erzberger mit einem Passus geschlossen, der ihm nur zur Ehre gereichen kann, und ich glaube, daß die Verzögerungstaktik der Deutschnationalen, wie sie gerade im Deutschen Reichstag geübt wurde bei Erledigung der Steuerreform — ich will nicht sagen mit Absicht, das dürfen wir vielleicht den Herren nicht zutrauen — in der tatsächlichen Wirkung auf die Zerstörung des letzten Restes unseres Deutschen Reiches hinausgegangen wäre. Und diese kleinliche Kritik, die Herr Abg. Mayer an der Regierung geübt hat! Wenn Herr Erzberger damit umzuwerfen wäre, hätten ihn die größeren Geschütze, die von Ihrer Seite schon aufgefahren worden sind, schon vorher umgeworfen. Ihr heutiges Auftreten ist nicht einmal mit einem Rauschen in einem Blätterwalde zu vergleichen.

Ich weiß nicht, wie der Herr Kollege Mayer dazu kommt, mir zu sagen, ich hätte doch keine reine Freude an diesem Landesfinanzamt (Abg. Mayer: falsch verstanden!) Ja, Herr Abg. Mayer, verstehen Sie den Kampf, den ich führe als Präsident des Landesfinanzamts? Meine Stellung ist gestärkt, weil ich gleichzeitig Minister bin. So versuche ich, den Gedanken der Dezentralisation durchzuführen. Was ich bekämpfe, ist die Berlinerei, und in diesem Zusammenhang setze ich hinzu, was ich für ein Unglück gehalten habe bei der Militärkonvention, nämlich die dadurch herbeigeführte Verpreußung unseres Landes. Das ist das Unglück, das ich in dieser Militärkonvention gesehen habe, und diesem wollen wir jetzt bei der Verreichlichung vorbeugen. Dabei haben wir gegen einzelne preußische Beamte, die bei uns sind, gar nichts einzuwenden. Wir wollen nur nicht haben, daß unsere Landeskinder zurückgesetzt werden gegenüber preußischen Staatsangehörigen, und das ist leider geschehen im Laufe der Jahre, die hinter uns liegen.

Auf das Landesbesteuerungsgesetz will ich im einzelnen nicht eingehen, mir nur noch eine Bemerkung gegenüber dem Herrn Abg. Mayer erlauben. Ich glaube, es wird die Tendenz des Landesbesteuerungsgesetzes doch verkannt. Wir werden das ja sehen bei der Vorlage unseres Budgets bei den vielen Anforderungen, die täglich und stündlich beim Finanzminister einlaufen. Es wird in den Gemeinden und auch im Staatsleben der Tatsache, daß wir den Krieg entsetzlich verloren haben, nicht genug Rechnung getragen. Es ist eben unmöglich, die Entwicklung insbesondere in den Gemeinden, mit dem Tempo, wie es bei den Oberbürgermeistern bisher beliebt war, weiter zu treiben. Der Krieg wird seine Schatten werfen auch auf die Entwicklung der Gemeinden. Da kann man nur „leider" hinzusetzen, aber es ist nicht zu umgehen. Wir sind arm, die Gemeinden werden arm sein, wie das Land arm sein wird. Und da müssen wir ein Mittel suchen, um nicht etwa eine dieser Lebenszellen zu erdrosseln. Es geht nicht an, daß man meint, zuerst muß das Reich leben; dann kommen andere und sagen: nein, das Land muß leben. Und dann kommt ein Dritter und bemerkt: die Gemeinden müssen leben. Der Gedanke ist ein gesunder, daß man das gesamte Aufkommen aus der Reichseinkommensteuer zunächst in einen Topf wirft und es dann wieder gerecht austeilt. Wir müssen mit der Tatsache des verlorenen Krieges mehr rechnen; kein Jammergeschrei und keine großen Reden werden uns mehr darüber hinweghelfen. Deshalb hat der Reichsfinanzminister in seiner letzten großen Rede den Satz geprägt: Freilich, nach Belieben schalten und walten können die Länder und Gemeinden in Zukunft nicht mehr. Das ist aber auch nicht möglich angesichts der Höhe der Steuerlasten. Da es nicht möglich ist, so müssen wir uns nach der Decke strecken. Das ist ein alter Grundsatz, der gerade aus dem badischen Land öfters in diesem Hohen Hause zum Ausdruck gekommen ist.

Das Wort wird nicht weiter verlangt. Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D. Natl. Vp.):

Ich wollte nur bitten, das Stenogramm meiner Rede nachzulesen und dann zu prüfen, ob der Ordnungsruf, der gegen mich ausgesprochen worden ist, wirklich begründet ist.

Präsident **Kopf**:

Sie wollen eine Beschlußfassung herbeiführen?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Mayer**-Karlsruhe:

Nein, ich wollte das hier nur als persönliche Bemerkung äußern.

Präsident **Kopf**:

Wenn das eine Kritik an meiner Geschäftsführung sein soll (Abg. Mayer-Karlsruhe: Nein, das nicht, sondern nur ein Zweifel, den ich ausgesprochen habe!), müßte ich es entschieden zurückweisen. Sie haben das Recht, das Haus anzurufen, aber im übrigen nicht das Recht der Kritik (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das Haus möchte ich nicht gerade anrufen, ich möchte auch nicht den Herrn Präsidenten kritisieren.).

Zur Geschäftsordnung erhalten darauf das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es liegt mir doch daran, daß in dieser Sache Klarheit geschaffen wird. Entweder wird ein Antrag gestellt, der geschäftsordnungsmäßig zulässig ist, oder es wird auf die Kritik an der Geschäftsführung des Herrn Präsidenten verzichtet.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D. Natl. Vp.):

Dann will ich beantragen, daß der Vorfall geprüft werden möchte, sobald das Stenogramm vorliegt.

Die übrigen Gegenstände der Tagesordnung werden auf Antrag von Abg. Dr. Glockner (D. Dem. P.) und nach einer kurzen Ausführung des Abg. Dr. Schofer (Zentr.) zur Geschäftsordnung mit Stimmenmehrheit von des Tagesordnung abgesetzt.

Hierauf macht der Präsident noch den Eingang zweier Förmlichen Anfragen bekannt:

1. der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe an die Rentenempfänger und die Hinterbliebenen von Eisenbahnarbeitern betr. (Drucks. Nr. 32 a),

2. der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und die Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr. (Drucks. Nr. 29 a).

Die beiden Förmlichen Anfragen gelangen unter den beigesetzten Nummern zum Druck und gehen an die Regierung.

Zur Geschäftsordnung erhält sodann das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich lege den allergrößten Wert darauf, diese von uns eingebrachte Förmliche Anfrage möglichst bald hier im Hause verhandelt zu sehen. Mir scheinen die Dinge sehr dringlich zu sein. Es scheint ein allgemeines Interesse, an dem jedenfalls alle Parteien beteiligt sind (Sehr richtig!), vorzuliegen, und ich möchte es deswegen aussprechen, daß diese Förmliche Anfrage auf die Tagesordnung einer der allerersten Sitzungen, die jetzt gehalten werden können, gebracht wird. Ich sage das deswegen, damit die Regierung sich darnach einrichte.

Hierauf wird der Präsident ermächtigt, Zeitpunkt und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen, die voraussichtlich etwa Mitte Januar stattfinden wird, nachdem sich genügend verhandlungsreifer Beratungsstoff angesammelt hat.

Mit dem Wunsche für gute Erholung schließt der Präsident die Sitzung gegen ½1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

12. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 23. Januar 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Großhans, Kahn, Müller-Schopfheim, Otto, Regenscheit, Roesch, Rückert, Schneider-Emmendingen, Schneider-Heidelberg, Dr. Schofer, Strobel, Vielhauer, Weißmann, Dr. Wirth und Dr. Zehnter;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Ministerialrat Föhrenbach, Regierungsrat Leers, Amtmann Binz Ministerialsekretär Dr. Schühly; später Staatsrat Schulz, Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Herrmann, Ministerialdirektor Sammet und die Ministerialräte Zimmermann und Dr. Steinbrenner.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf, des I. Vizepräsidenten Maier und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland betr. (Drucks. Nr. 41);

*2. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. anderseits betr. (Drucks. Nr. 46);

*3. der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51.)

II. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über Gesuche

1. des Verbands der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung des Protestes der Polizeibeamten gegen die Vorkommnisse wie diejenigen in Bottrop und Lichtenberg, Berichterstatter Abg. Hertle;

2. des Wartepersonals der bad. Heil- und Pflegeanstalten Emmendingen, Konstanz, Pforzheim u. der psychiatrischen Klinik Freiburg um Besserstellung der Gehaltsverhältnisse, Berichterstatter Abg. Krischbach;

3. des G. Schmidt in Heidelberg um Beistand zur Wiedererlangung einer Anstellung bei der Stadt Heidelberg, Berichterstatter Abg. Schell;

4. der Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen, Berichterstatter Abg. Hertle;

5. des A. Bechtold in Bruchsal um Aufbesserung der empfangenen Entschädigung für die ihm bei Eintritt in den Kriegsdienst abhanden gekommenen Zivilkleider, Berichterstatter Abg. Roth;

*6. des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern vom Roten Kreuz, Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe;

7. des Portraitmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Schell;

8. des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Schell;

9. der Witwe des Zugmeisters Klein in Karlsruhe um Erhöhung ihres Versorgungsgehalts, Berichterstatter Abg. Spang;

*10. des Weichenwärters a. D. F. Schell in Seckenheim um Erhöhung seines Ruhegehalts, Berichterstatter Abg. Niederbühl.

**III. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung die Mandatsniederlegung der Abg. Otto betr., Berichterstatter Abg. Massa.

**IV. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über eine Vorlage des Staatsministeriums, wegen Leistung einer Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne an die Beamten und Staatsarbeiter, Berichterstatter Abg. Marum.

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf** eröffnet nach 9¼ Uhr die Sitzung und heißt die Mitglieder des Hauses zu Beginn des neuen Jahres herzlich willkommen und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß die Verhandlungen auch im neuen Jahre sich recht ersprießlich für das Wohl des Landes erweisen werden.

Er gibt sodann folgende Eingänge bekannt:

I. Förmliche Anfragen und Anträge:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Kiefer u. Gen. (Drucks. Nr. 52):

„Ist der Regierung bekannt, daß eine große Zahl Gemeinden an der Schweizer Grenze im Interesse vieler Inlandsgemeinden ihren Milchbedarf aus der Schweiz decken mußte und infolge der ungünstigen Valuta in eine ungeheure Schuldenlast gekommen ist?

Ist die Regierung bereit, die hierdurch entstandenen Schulden ganz oder teilweise auf die Staatskasse zu übernehmen?"

2. Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen. (Drucks. Nr. 53):

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, sofort Mittel zur Linderung der Notlage der durch das Hochwasser in der letzten Dezemberwoche vorigen Jahres betroffenen Familien bereit zu stellen.

Neben der finanziellen Unterstützung aller Geschädigten möge ganz besonders der Landwirtschaft für die verlustig gegangenen Futtermittel sofort Ersatz beschafft werden. Desgleichen sind künstliche Düngemittel zu billigen Preisen zur Wiederherstellung der geschädigten Felder zu beschaffen.

Die Regierung möge alsdann auch veranlassen, daß der entstandene Gebäude- und Fahrnisschaden in entsprechender Weise ersetzt wird."

3. Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. (Drucks. Nr. 54) nebst Begründung. Der Antrag lautet:

„Die Unterzeichneten Mitglieder der Zentrumsfraktion des badischen Landtags stellen an den Landtag den Antrag, die Regierung zu ersuchen, im Hinblick auf die Steigerung der Lebensmittelpreise und der Preise für die Gebrauchsgegenstände dem Landtag eine Vorlage zu unterbreiten, in der eine weitgehende Fürsorge für diejenigen Kreise der Bevölkerung vorgesehen wird, welche, wie z. B. die Kleinrentner, die Pensionäre und die Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen, nicht in der Lage sind, ihr kleines Einkommen entsprechend der allgemeinen Verteuerung der ganzen Lebenshaltung zu erhöhen."

4. Antrag der Abgg. Dietrich und Gen.:

„Die Regierung wird ersucht, bei der Reichsregierung mit aller Energie darauf zu drängen, daß mit Rücksicht auf die eingetretene Erhöhung der Produktionskosten vor Beginn der Frühjahrsbestellung, also in den nächsten Wochen, die Höchstpreise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, namentlich Getreide, aber auch Kartoffeln, Fleisch und Milch, beträchtlich erhöht werden.

Nur auf diese Weise erachten wir es für möglich, die ungünstige Verschiebung der landwirtschaftlichen Produktion in der Richtung der Erzeugung nicht lebenswichtiger landwirtschaftlicher Produkte zum Stillstand zu bringen und die Menge der landwirtschaftlichen Produktion an Brotgetreide, Kartoffeln, Fleisch, Milch und Fett im Interesse der notleidenden Verbraucher zu steigern. Familien mit unzureichendem Einkommen sollen mit Nahrungsmitteln zu billigerem Preise beliefert werden."

5. Förmliche Anfrage der Abgg. Weißhaupt u. Gen.:

„Die Unterzeichneten ersuchen die Regierung um alsbaldige Beantwortung nachstehender Anfragen:

1. Glaubt die badische Regierung, daß die Verrechnung der Prämien für abgeliefertes Getreide so frühzeitig fertiggestellt wird, daß bis zur Frühjahrsbestellung die Auszahlung erfolgen kann, damit der Anbau von Brotgetreide nicht beeinträchtigt wird?

2. Welche Stellung nimmt die badische Regierung zum Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 ein bezüglich der Zwangswirtschaft und der Preise für landwirtschaftliche Produkte?

3. Ist der badischen Regierung bekannt, daß großer Mangel an Kleesaat herrscht und daß der Preis für Kleesamen eine Höhe erreicht hat, die besonders für kleine Landwirte unerschwinglich ist, und deshalb ein Zurückgehen des Anbaues zu befürchten ist?"

6. Förmliche Anfrage der Abgg. Mager und Gen.:

„Ist die Regierung bereit, bei der Reichsregierung für die Aufhebung der Zwangswirtschaft insoweit einzutreten, daß die landwirtschaftliche Produktion des Jahres 1920 von der Zwangswirtschaft befreit wird?"

7. Antrag der Abgg. Albietz und Gen.:

„Die Unterzeichneten beantragen, daß auch in Baden, nachdem das Reich die Eierzwangsbewirtschaftung aufgehoben hat, dieselbe ebenfalls sofort aufgehoben wird."

8. Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen.:

„Ist es richtig, daß in verschiedenen Gegenden des Landes schwere Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern vorgekommen sind? Was gedenkt die Regierung hiergegen zu tun?"

Die Förmliche Anfrage unter Ziffer 1 (Drucks. Nr. 52) ist bereits an die Regierung gegangen, die übrigen werden gedruckt und gehen an die Regierung zur Beantwortung. Die Anträge Ziff. 2, 3, 4 und 7 werden — die beiden letzten nach Drucklegung — dem Haushaltsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

II. Gesuche:

1. des zur Straßburger Straßenbahn gehörigen Personals und der Arbeiterschaft der Badischen Nebenbahnen Kehl—Bühl—Rastatt und Kehl—Ottenheim—Offenburg um Abhilfe in Betreff ihrer Lohnbewegung.

2. von Ruhegehaltsempfängern und Beamtenhinterbliebenen in Freiburg, Konstanz und Karlsruhe, Teuerungsbeihilfen betr.

3. des Verbands der Beamten- und Lehrervereine, Beitrittserklärung zu vorstehendem Gesuch betr.,

4. mehrerer badischer Schaffner bei der Main-Neckar-Bahn um Beförderung zum badischen Zugführer,

5. des Verbands badischer Stationsgehilfen um Besserstellung,

6. der Wärter, Hilfswärter und Arbeiter des Personenbahnhofs Mannheim um nachträgliche Bezahlung von während und nach dem Krieg geleisteten Überstunden,

7. der Landstraßenwärter um Überführung in das etatmäßige Beamtenverhältnis,

8. des Gerichtsvollzieherverbandes Baden, die Dienst- und Einkommensverhältnisse der Gerichtsvollzieher betr.,

9. des Lehrers a. D. am Landesgefängnis Mannheim G. Hoffmann um Pensionsberechtigung seines seitherigen Gehalts,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

10. der Gewerbe- und Handelslehrer, die Beseitigung der Härten des Gehaltstarifs betr.,

11. des Badischen Beamtenbundes, die Ausführungsbestimmung 1, 8 zu § 66 des Reichsmilitärgesetzes betr.,

12. mehrerer verheirateter Unterlehrerinnen in Mannheim wegen Entlassung von solchen aus dem Schuldienst,

13. der Handelskammer für den Kreis Offenburg und Amtsbezirk Ettenheim in Lahr, die Weinhöchstpreise betr.,

14. der Vereinigung badischer Weinhändler in Freiburg ebenfalls wegen Aufhebung der Weinhöchstpreise und Anschlußpetition des Vereins der Weinhändler und Branntweinbrenner von Karlsruhe und Umgebung,

15. des Bauernrats Meßkirch mit einer Entschließung betr. künftiger Beschaffung der Lebensmittel und deren Preisbildung,

16. des Badischen Gastwirteverbandes, die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes betr.,

17. des Inhabers der Firma F. Hauger Nachfolger, W. Wagner in Offenburg, den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen betr.,

18. des früheren Bahnunterhaltungsarbeiters und Rentenempfängers J. Schmitt VII in Sandhausen um Erhöhung seiner ständigen Unterstützung,

19. des A. Schöner in München um Rechtsbeihilfe (neue Eingabe),

20. des E. Koch in Glogau um sachliche Prüfung der von ihm als Verfasser vorgelegten Bücher „Weltbund, Weltreligion, Weltfriede", „Staatsherrschaft oder Volksherrschaft?", „Ein Vorwort", „Neue Grundlage der menschlichen Erkenntnis",

21. von Bürgern der Stadtgemeinde Tauberbischofsheim, die Besetzung der Oberlehrerstelle daselbst betr.,

22. des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtsbeihilfe (neue Eingabe),

23. der Kommission der Schweizermilch beziehenden Gemeinden Badens in Lörrach mit einer Entschließung, den Bezug von Schweizermilch betr.

24. des Landesverbands Baden des Bundes deutscher Militäranwärter mit Anträgen zur Ausgestaltung der Gemeindeordnung,

25. des Badischen Waldbesitzerverbandes, das Landwirtschaftskammergesetz betr.,

26. des ersten Ratschreibers der Stadtgemeinde Mosbach G. Keim, um Beschleunigung der Beratung des Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte,

27. Beschwerde des F. J. Fisch zur Zeit im Amtsgefängnis Freiburg über die Verhältnisse im Amtsgefängnis.

Die Gesuche unter 1—11 und 23 werden dem Haushaltsausschuß Ziffer 12—22 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, 24—26 dem Ausschuß für Rechtspflege und Ziffer 27 dem Ausschuß für Besichtigung der Zwangsanstalten überwiesen. Die mit dem Gesuche Ziffer 20 vorgelegten Druckschriften wurden unter die Parteien verteilt.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Justizministeriums v. 5. Dezemb. 1919, wonach die Unterzeichner der Förmlichen Anfrage, den Verkehr mit Grundstücken betr. (Drucks. Nr. 23a), dorthin schriftlich mitgeteilt haben, daß sie auf die Beantwortung der Anfrage verzichten.

Die Förmliche Anfrage wird, da sich kein Widerspruch erhebt, für erledigt erklärt.

2. Schreiben des Ministers der Finanzen vom 18. Dezember 1919, wonach er bereit ist, die Förmliche Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51), zu beantworten.

3. Schreiben des Arbeitsministers vom 13. und 21. Januar 1920, wonach er bereit ist, folgende Förmliche Anfragen zu beantworten:

der Abgg. Schön und Gen., den Stand der Landeskulturarbeiten betr. (Drucks. Nr 22), sowie der Abgg. Schön u. Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29).

Dient einstweilen zur Kenntnis, die Beantwortung wird auf eine der nächsten Tagesordnungen gesetzt.

4. Schreiben des Finanzministers vom 16. Dezember 1919, worin er unter Mitteilung der „Bestimmungen für die Gewährung einer einmaligen Beschaffungsbeihilfe an invalide, aus dem Dienste der Eisenbahnverwaltung ausgeschiedene Arbeiter und an die Hinterbliebenen solcher Arbeiter" annimmt, daß die Kurze Anfrage der Abgg. Fleig und Gen., die Gewährung einer einmaligen Beschaffungsbeihilfe an die im Staatsdienst invalide gewordenen Arbeiter und ihre Hinterbliebene betr., als erledigt angesehen werden kann.

Die Bestimmungen werden vom Schriftführer Abg. Frhr. v. Gleichenstein verlesen und haben folgenden Wortlaut:

„1. Die infolge Invalidität aus dem Eisenbahndienste ausgeschiedenen Arbeiter, die eine Zusatzrente aus der Kassenabteilung B der Arbeiterpensionskasse erhalten, sowie die Hinterbliebenen solcher Arbeiter, die Witwenzusatz und Waisenzusatzrenten aus der Kassenabteilung B der Arbeiterpensionskasse beziehen, erhalten eine einmalige Beschaffungsbeihilfe, wie sie dem noch im Dienste stehenden Personal nach Verfügung Nr. Zb 1c (NBL. 114/19) gewährt worden ist. Stichtag ist der 1. November. Maßgebend für die Berechnung ist der Wohnort der Rentenempfänger. Ist dieser keine badische Bahnstation, so ist wegen Bestimmung der Höhe der einmaligen Beschaffungsbeihilfe ans Zb. zu berichten.

2. Arbeiter, die nicht der Kassenabteilung B angehört haben, und deshalb keine Invalidenzusatzrente beziehen, aber nach mindestens fünfjähriger Dienstzeit bei der Eisenbahnverwaltung invalidisiert worden sind, sowie die Hinterbliebenen solcher Arbeiter können auf Ansuchen ebenfalls eine nach Bedürftigkeit gemessene einmalige Beihilfe erhalten. Die Gesuche sind auf Vordruck 141 durch Vermittlung ihrer früheren Dienststelle einzureichen.

3. Unfallrentenempfänger, bei denen die Zusatzrente wegen der Höhe der Unfallrente ruht, erhalten die einmalige Beschaffungsbeihilfe ebenfalls. Hierwegen wird für jeden einzelnen Fall besonderer Auftrag ergehen. Die übrigen Unfallrentner, die auch eine Invalidenzusatzrente beziehen, erhalten die einmalige Beschaffungsbeihilfe bereits nach Ziffer 1.

4. Die Auszahlung der einmaligen Beschaffungsbeihilfe an die nach Ziffer 1 Bezugsberechtigten hat ohne besonderen Auftrag durch die Stationsämter zu erfolgen, durch deren Stationskasse die monatlichen Zusatzrentenbeträge ausbezahlt werden. Vor der Zahlungsaufforderung oder Auszahlung haben sich die Stationsämter über die für die Höhe der einmaligen Beschaffungsbeihilfe maßgebenden Verhältnisse (Anzahl der zu berücksichtigenden Kinder, die noch Anspruch auf Waisenzusatzrente haben usw.) nötigenfalls durch Erhebung einer polizeilichen Bescheinigung zu vergewissern.

Die hiernach zum Empfang der einmaligen Beschaffungsbeihilfe Berechtigten sind unter Bekanntgabe des ihnen zustehenden Vertrags zu verständigen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Äußerung, ob damit die Förmliche Anfrage der Abgg. Fleig und Gen. als erledigt betrachtet werden kann, erhält das Wort

Abg. Maier-Heidelberg (Soz.):

Wir vermögen im Augenblick nicht zu entscheiden, ob es möglich ist, die Frage als erledigt zu betrachten, denn die verklausulierte Darstellung, wie sie uns eben gegeben worden ist, erfordert zunächst einiges Studium der Akten, so daß man wohl von uns eine bündige Antwort nicht erwarten kann. Wir behalten uns deshalb die Antwort vor.

Sodann wird in der Bekanntgabe der Regierungsmitteilungen fortgefahren:

5. Schreiben des Ministeriums des Innern vom 17. Januar 1920 mit der schriftlichen Beantwortung der Kurzen Anfrage des Abg. Dr. Leser, die Entschädigung von Hochwasserschäden auf Grund des Gebäudeversicherungsgesetzes betr. Das Schreiben, welches ebenfalls vom Schriftführer Abg. Frhr. von Gleichenstein verlesen wird, lautet:

Die Kurze Anfrage des Abg. Dr. Leser vom 3. Januar 1920 obigen Betreffs beehren wir uns wie folgt zu beantworten:

In den Voranschlag der Gebäudeversicherungsanstalt sind bereits im Hinblick auf die Hochwasserschäden in den letzten Wochen Mittel eingestellt, die nach den bisherigen Erfahrungen des Verwaltungsrats der Anstalt zur Befriedigung der an ihn herantretenden Anforderungen auf Entschädigung von Gebäudeschäden gemäß § 2 Abs. 3 des Gebäudeversicherungsgesetzes voraussichtlich ausreichen werden.

J. A.
Arnold.

6. Schreiben des Finanzministeriums vom 19. Dezember 1919, womit die abgehörten Rechnungen der vormaligen II. Kammer über die Kosten des außerordentlichen Landtags 1917 und der vormaligen I. Kammer über die Kosten des außerordentlichen Landtags 1917 und des ordentlichen Landtags 1917/18 übersandt werden.

Geht an den Geschäftsordnungsausschuß zur Beratung.

7. Schreiben des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 23. Dezember vorigen Jahres mit der Einladung zu der am 10. Februar 1920 und folgenden Tagen im Sitzungssaal des Landtags stattfindenden Landesschulkonferenz.

Der Sitzungssaal wurde dem Gesuch entsprechend vom Präsidenten zur Verfügung gestellt. Das Haus ist damit einverstanden.

8. Schreiben des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 29. Dezember vorigen Jahres mit 110 Abdrucken der Niederschrift über die am 11. Dezember vorigen Jahres in Bruchsal gepflogenen Verhandlungen der Regierungsvertreter Württembergs und Badens wegen der Errichtung einer gemeinsamen Forstlehranstalt.

Die Drucksache ist zur Verteilung gelangt.

9. Vom Finanzministerium wurden 115 Hefte des Jahresberichts über die Staatseisenbahnen und die Bodenseedampfschiffahrt in Baden für das Jahr 1918, übergeben.

Auch diese gelangen zur Verteilung.

10. Schreiben des Staatsministeriums vom 24. Dezember 1919 mit den Akten des mit dem Vollzug der Entschließung des Landtags 1919 beauftragten Ministeriums des Innern, die Bitte des Ratschreibergehilfen J. Treiberg in Eppelheim um Schutz gegen ihn schädigende Maßnahmen betr.,

Die Akten, aus denen hervorgeht, daß die Regierung der Entschließung des Landtags stattgegeben hat, liegen zur Einsicht in der Kanzlei auf.

IV. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Großhans, Schneider-Heidelberg, Vielhauer, Weißmann, Dr. Zehnter und Müller-Schopfheim; Entschuldigungsschreiben des Abg. Kahn.

V. Sonstiges:

1. Schreiben des Verbandes der Beamten- und Lehrervereine Badens mit einer Entschließung des Bezirksverbandes Heidelberg, den Abbau der Preise für die Bedürfnisse des täglichen Lebens und die Neuregelung der Besoldungsverhältnisse betr.

Die Entschließung, welche vom Schriftführer Abg. Frhr. v. Gleichenstein verlesen wird, lautet:

„Die Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten des Bezirks, die zur Besprechung ihrer Wirtschaftslage zahlreich heute hier versammelt sind, stellen fest, daß die ihnen bisher gewährten Bezüge mit den ständig steigenden Kosten der Lebenshaltung schon lange nicht im Einklang stehen und ungeachtet größter Einschränkung schon lange nicht mehr zum Leben ausreichen. Sie stellen ferner fest, daß diese Verhältnisse notgedrungen zum baldigen Zusammenbruch des Staates führen müssen, wenn nicht schleunigst Abhilfe erfolgt.

Die heutige Versammlung ist einmütig der Auffassung, daß es Pflicht der Regierung ist, die Lage der Beamten ungesäumt zu verbessern und deshalb folgende Maßnahmen zu ergreifen:

1. Der Abbau der Preise für die Bedürfnisse des täglichen Lebens muß mit Nachdruck begonnen und durchgeführt werden. Wucherer und Schieber sind mit allen Mitteln, unter Umständen dem der Aufhebung des Post-, Brief- und Telegramm-Geheimnisses gegenüber der Behörde, zu bekämpfen.
2. Die auf den 1. April 1920 von den Regierungen in Aussicht gestellte Neuregelung der Besoldungsverhältnisse ist für Reich, Staat und Gemeinde nach einheitlichen Grundsätzen durchzuführen. Dazu wird verlangt, daß die Entlohnung künftig unter Mitwirkung der Beamtenorganisationen in kürzeren Zeiträumen selbsttätig den Kosten der Lebenshaltung angepaßt wird.
3. Dementsprechend ist auch die Alters- und Hinterbliebenenversorgung, sowie die Vergütung des nichtplanmäßigen Personals zu regeln.
4. Bis zur endgültigen Neuordnung der Besoldungsverhältnisse und spätestens mit Wirkung vom 1. Januar 1920 ab ist die jetzige Entlohnung derart zu regeln, daß sie die herrschende Teuerung — nicht wie seither nur zu einem kleinen Bruchteil, sondern völlig — ausgleicht (Regulativ)."

2. Entschließungen der Bezirksverbände Oberkirch und Singen des Badischen Beamtenbundes, die Beschaffungsbeihilfe betr.

Dient zur Kenntnis.

3. Einladung der Einwohnerwehr Karlsruhe zu einem am letzten Mittwoch stattgehabten Vortragsabend.

Die Einladung wird verdankt.

4. Rundschreiben des Zweckverbands der landw. Körperschaften Bayerns: „Kundgebung der bayerischen Landwirtschaft, die Not der Landwirtschaft".

5. Denkschrift des Armeeoberkriegsgerichtsrats Dietz über die Notlage der Militärjustiz.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

6. Kundgebung des Fachausschusses für private Fürsorge des deutschen Vereins für öffentliche und private Fürsorge über die Stellung der privaten Fürsorge im neuen Staat.

Die 3 letztgenannten Drucksachen werden im Büro und Lesezimmer zur Einsichtnahme aufgelegt.

7. Eingang von 100 Abdrücken der Schrift von Dr. Felix Rachfahl, den Fall Valentin betr.

Werden im Fraktionszimmer aufgelegt.

Als weitere Eingänge werden bekannt gegeben:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen.:

„Ist der badischen Volksregierung bekannt, daß in den Kreisen der badischen Beamten eine große Unzufriedenheit besteht über die Regelung der Ausgleichszulage? Während das Wohnungsgeld der Beamten nach dem Amtssitz, die Löhne der Arbeiter nach dem Beschäftigungsort bezahlt werden, wird die Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz ausbezahlt. Dies bringt in allen Landesteilen bei den Beamten große Unzufriedenheit, die noch dadurch gesteigert wird, daß diesbezügliche, seit August eingereichte Eingaben unerledigt sind."

Wird gedruckt und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

2. Mandatsniederlegung der Abg. Otto.

Geht an den Geschäftsordnungsausschuß.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Spengler, Hochwasserschäden betr.**, das Wort

Abg. **Spengler** (Ztr.):

Die Gegend des Main- und Taubertales wurde durch Hochwasser heimgesucht. Ist dies der Regierung bekannt, und was gedenkt sie zu tun, um den besonders hart bedrängten Bewohnern von Wertheim-Bestenheid Hilfe angedeihen zu lassen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor Dr. **Fuchs**:

Es ist der Regierung bekannt, daß neben anderen Teilen des Landes durch das Hochwasser vom Dezember 1919, wie auch durch das neuerlich im Januar eingetretene, insbesondere auch die Gegend des Maintals geschädigt worden ist. Es sind allgemeine Erhebungen über den Umfang der Schäden durch das ganze Land hin angeordnet; bis zu deren Abschluß behält sich die Regierung weitere Entschließung vor. Soweit insbesondere Gebäudeschäden in Betracht kommen, welche auf Grund des Gebäudeversicherungsgesetzes entschädigt werden können, hat bereits der Herr Minister des Innern auf eine Kurze Anfrage des Herrn Abg. Dr. Leser Antwort erteilt.

Präsident **Kopf**:

Ich will noch eine Bemerkung machen. Nachdem jetzt die mittleren Sitze entfernt sind, wird die Akustik voraussichtlich etwas besser werden, und an sich, glaube ich, wird es möglich sein, daß wir es halten wie früher, daß gewöhnlich jeder Redner von seinem Platze sprechen kann. Für die Stenographen und die Presseberichterstatter ist es allerdings angenehmer, wenn die Herren an das Pult gehen. Ich würde, wenn nicht etwa das Haus etwas anderes beschließt, darin künftig jedem freie Hand lassen, ob er von seinem Platze oder vom Pult spricht. Nur einen Wunsch habe ich — das entspricht auch der früheren Übung des Hauses —, daß längere Berichte, namentlich Berichte, die verlesen werden, hier vom Pult erstattet werden; das ist schon wegen der Stenographen notwendig. Ich bitte namentlich die Herren, die die Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden zu erstatten oder längere Drucksachen zu verlesen haben, sich zu dem Pult heraufzubemühen. Wenn es sich dagegen um freie Reden handelt, habe ich wenigstens nichts dagegen zu erinnern, daß der Redner von seinem Platze aus spricht, wenn der Redner nicht selbst den Wunsch hat, an das Pult zu gehen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 1, 1 derselben: Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., **den Ankauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland betr. (Drucks. Nr. 41)**, erhält das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Unsere Förmliche Anfrage lautet: „Ist der Regierung bekannt, daß durch den ungünstigen Stand unserer Valuta das Ausland unsere geringen Warenvorräte, besonders die Verbrauchsgegenstände, aufkauft und unsere eigene Bevölkerung damit schwer schädigt? Was gedenkt die Regierung zu tun, um in Verbindung mit der Reichsregierung der Gefahr, daß unser Land ausgekauft wird, vorzubeugen?"

Dieser Verkauf von Waren hat eingesetzt mit Abschluß des Waffenstillstandes, und er ist immer bedenklicher geworden, je weiter unsere Valuta gesunken ist, weil weite Kreise namentlich in der benachbarten Schweiz daraus ein Handelsgeschäft gemacht haben. Zunächst hat man beobachten können, daß beispielsweise ein großer Handel mit Fahrrädern eingesetzt hat. Damals als die Valuta noch günstiger stand, ging namentlich von Lörrach aus ein schwunghafter Handel mit Fahrrädern. Diese Fahrräder haben damals in der Schweiz etwa 600 Franken gekostet, und wenn einer in Deutschland bei dem schlechten Valutastande dieselben gekauft hat, so ist ihn das ganze Fahrrad vielleicht auf 120 Franken zu stehen gekommen. Mit der Zeit ist die Valuta immer mehr gesunken, und der Warenverkehr hat stetig zugenommen, so daß wir an der Grenze total ausverkauft waren. Dieser Mangel hat sich aber auch in anderer Weise bemerkbar gemacht, dadurch, daß die Waren im Preise kolossal gestiegen sind, so daß die inländische Bevölkerung kaum mehr imstande war, ihren Bedarf an dem Nötigsten zu decken. Ich selbst habe einmal Anlaß genommen, der Regierung ein Schreiben aus Lörrach auszuhändigen, worin die Zustände trefflich charakterisiert waren. Es ist ja dann einige Tage darauf, wenn ich mich recht entsinne, die Grenze geschlossen worden. Aber zunächst hat nur die badische Regierung die Grenze geschlossen, und dann sind eben diese Schieber über Württemberg, über Lindau usw. hereingekommen und haben aus Baden die Waren auf diesem Wege nach der Schweiz transportiert, so daß die Verfügung der Regierung eigentlich illusorisch gemacht war. Ich möchte dabei gleichzeitig der Regierung mitteilen, daß natürlich auch im sogen. Zollausschlußgebiet ein reger Verkehr nach der Schweiz stattfindet und daß die Bevölkerung des Zollausschlußgebietes erklärt, daß sie nicht mehr imstande sei, die erheblichen Preise für die Waren zu zahlen, die dort verlangt werden, weil eben durch den schlechten Valutastand die Schweizer jeden Preis, der von ihnen verlangt wird, zu zahlen geneigt sind. In neuerer Zeit wird auch ganz besonders darüber geklagt, daß Mannheim total ausgekauft werde, weil eben aus dem besetzten Gebiet namentlich auch französisches Militär herüberkomme, um hier alles aufzukaufen. Die Teuerung hat ja in der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

letzten Zeit ganz gewaltig zugenommen, und die Preise sind namentlich beim Leder — ich möchte sagen — geradezu katastrophal in die Höhe gegangen. Das kommt aber daher, daß, wie gemeldet wird, große Mengen von Leder in das Ausland hinübertransportiert werden, und ich glaube doch, die Regierung, namentlich die in Berlin, sollte es sich überlegen, ob sie nicht dafür sorgen will, daß zunächst wenigstens der dringendste Bedarf an Leder für das Inland gedeckt sein muß, bis eine Ausfuhr an Leder stattfinden kann. Natürlich werden wir die Grenzen nicht luftdicht verschließen können, wir werden sie namentlich deshalb nicht luftdicht verschließen können, weil in weiten Beamtenkreisen eine ganz bedenkliche Korruption eingerissen ist, die immer größer wird. Wenn beispielsweise in Mannheim heute große Mengen aufgekauft werden und wenn man sagt: es besteht die Gefahr, daß diese Mengen waggonweise vielleicht hinüber in das andere Gebiet geschmuggelt werden, so hat man allen Grund dazu, das anzunehmen, wenn man weiß, daß die Korruption auf dem dortigen Rangierbahnhof so weit gediehen ist, daß sich zurzeit über 200 Arbeiter und untere Beamte wegen Diebstahls und Hehlerei in Untersuchung befinden (Hört, hört!). Es trägt nicht zur Beseitigung dieser Korruption bei, wenn beispielsweise Eisenbahnbedienstete, die beim Diebstahl ertappt werden, entlassen und wenn sie 14 Tage nachher von derselben Eisenbahnverwaltung wieder in den Dienst eingestellt werden (Hört, hört!). Es trägt nicht zur Beseitigung dieser Korruption bei, wenn sich beispielsweise in Offenburg ein Gerichtsbeamter bestechen läßt und einem Angeklagten Geheimnisse verrät, wenn er dann dafür entlassen wird und wenn dieser Mann dann durch eine höhere Protektion in eine bessere Stelle gelangt als die, die er vorher eingenommen hat (Hört, hört!). Wenn wir in dieser Richtung eine Besserung wollen, dann müssen wir dafür sorgen, daß diese Korruption in der Beamtenschaft endlich einmal beseitigt wird. Dazu ist es notwendig, daß die Autorität wieder etwas mehr gestärkt wird.

Wenn man auf den Eisenbahnen der Grenze entlang fährt, dann hört man oft die sonderbarsten Urteile über das Geschäftsgebahren der Außenhandelsstellen, namentlich der in Berlin. Ich will mich darauf nicht weiter einlassen. Es werden da oft Dinge erzählt, die geradezu unglaublich erscheinen. Aber ich glaube, die Verhältnisse liegen heute doch so, daß namentlich die Ausfuhr eine stärkere Kontrolle erfahren muß. Ich glaube, wir haben unseren Ernährungsbeirat nicht umsonst, und ich möchte der Regierung zur Erwägung anheimgeben, ob sie nicht diesem Ernährungsbeirat ein gewisses Kontrollrecht über die Außenhandelsstelle geben will.

Ich habe dann noch etwas anzuführen, was auch damit im Zusammenhang behandelt werden muß. Wie der Regierung bekannt ist, sind an der Schweizer Grenze entlang eine große Anzahl von Gemeinden in Schwulitäten wegen der Schulden gegenüber der Schweiz. Teilweise sind es Milchschulden, teilweise aber sind es auch Schulden aus dem Bezug von Elektrizität. Diese Gemeinden können ihre Schulden nur dadurch tilgen, daß sie eben gewisse Dinge ausführen, und da kommt natürlich in erster Linie Holz in Frage, weil die Gemeinden meist größeren Waldbesitz haben. Es hat die Gemeinde Grießen, Amt Waldshut, beispielsweise eine größere Schuld für elektrische Kraft nach Schaffhausen zu bezahlen, und sie kann das nur im Wege des Verkaufes von Holz nach der Schweiz. Die Genehmigung zur Ausfuhr ist ihr erteilt worden, sie kann also jetzt ihre Schuld bis zu einem erheblichen Grade abtragen. Aber es hat doch nichts mit einer richtigen Geschäftspraxis zu tun, wenn gleichzeitig von Berlin aus die Genehmigung erteilt, aber auch verlangt wird, daß diese Gemeinde, die sich ohnedies in Schwulitäten befindet, auch noch 10 Proz. des Erlöses nach Berlin abliefern muß. Ich glaube, wenn sich diese Gemeinde in einer derartigen Lage befindet, sollte man in Berlin soviel Verständnis haben, daß man dem ausgepowerten Ort nicht noch 10 Proz. abnimmt. Das ist kein richtiger Zustand, und dieser Zustand muß unbedingt beseitigt werden.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist der Regierung ebenso wie dem Lande selbstverständlich auch bekannt gewesen und zwar schon etwa vom September ab, daß mit der Verschlechterung der Valutaverhältnisse Deutschlands eine rege Ausfuhr von Waren nach dem Ausland Platz greift. Wir haben Wochen hindurch mit der Reichsregierung darüber verhandelt, ein allgemeines Ausfuhrverbot zu erlassen, mit dem Ergebnis, daß die Reichsregierung selbst sich zur Erlassung eines solchen Verbotes nicht entschließen konnte. Infolgedessen erließ die badische Regierung unterm 5. Dezember letzten Jahres ein ganz allgemein gehaltenes Ausfuhrverbot, obwohl — das müssen wir im Auge behalten — die badische Regierung hierzu nicht berechtigt war. Es widerspricht dieser selbständigen Handlung zunächst das Reichswirtschaftsministerium, dann steht ihr aber auch die Reichsverfassung entgegen. Die Reichsregierung bezw. das Reichswirtschaftsministerium hat nun gegen Ende Dezember und jetzt auch im Januar für die Ausfuhr verschiedener Waren z. B. Möbel, Glaswaren, Porzellan, Steingutwaren, Haushaltungsgegenstände, Gegenstände des täglichen Bedarfs, landwirtschaftliche Gebrauchsartikel, dann für Herde, Eisenwaren, Bekleidungsgegenstände, Stoffe, Schuhe usw. die Ausfuhr allgemein verboten. Mit dieser Regelung durch das Reichswirtschaftsministerium fällt das Verbot der badischen Regierung fort, es wird am morgigen Tage wieder aufgehoben werden. Kaufmännische Geschäftsbücher und andere derartige Artikel sind dem Verbot der Ausfuhr nicht unterworfen, sie werden also ausgeführt werden können, wie auch alle jene Waren, für die durch den Reichsausfuhrkommissar besondere Genehmigungen erteilt werden. Mit anderen Worten: der Notbehelf, den das badische Ministerium des Innern getroffen hatte, um den Ausverkauf des Landes zu unterbinden, muß nun fortfallen, nachdem die Reichsregierung ihrerseits die nötigen Anordnungen getroffen hat.

Der Herr Abg. Spang hat vorhin von der Korruption unter den Eisenbahnbeamten gesprochen, eine Frage, für die ich nicht zuständig bin, ich kann darüber nichts näheres berichten. Über den zweiten angeführten Tatbestand, daß ein Gerichtsbeamter in Offenburg sich derartige Verfehlungen habe zu schulden kommen lassen, und zum Dank dafür sei er die Treppe hinaufgefallen, kann gesagt werden, daß der Herr Justizminister bereit ist, die nötige Antwort zu geben. Jedenfalls ist nichts daran, der Mann ist nicht die Treppe hinaufgefallen.

Was nun das Geschäftsgebahren der Außenhandelsstelle der Reichseinfuhr und -ausfuhr anbelangt, so muß ich schon bitten, an Stelle von allgemein gehaltenen Klagen uns nähere Beweisstücke zu liefern, damit die badische Regierung in der Lage ist, bei der Reichsregierung entsprechend vorstellig werden zu können.

Die Gebühren, die für Ausfuhrgenehmigungen erhoben werden, stehen im Zusammenhang mit der Frage, ob man für

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die nach dem Ausland gehenden Waren einen Ausfuhrzoll erheben soll. Sie wissen, daß erhebliche Schwierigkeiten der Erhebung des Ausfuhrzolles entgegenstehen, auch Schwierigkeiten, die in dem Friedensvertrag enthalten sind. Die Reichsregierung glaubt nun, einen Teil des Gewinns, den der Ausführende mit der Ausfuhr der Waren nach dem Auslande macht, durch Erhebung von Gebühren hereinbringen zu können. Außerdem wird eine kleine Gebühr, zur Kostendeckung der Ausfuhrstelle im allgemeinen erhoben. Um welche Gebühren es sich hierbei handelt, das müßte noch näher untersucht werden. Jedenfalls muß die Ausfuhr dem deutschen Reiche und auch den Gliedstaaten die durch die Überwachung entstehenden Kosten selbst hereinbringen.

Abschließend möchte ich also bemerken, daß die badische Regierung alles getan hat, um die Verschleuderung von Waren aus dem Lande zu verhindern. Es ist das zum erheblichen Teil auch gelungen. Außerdem steht fest, daß die Reichsregierung nunmehr an unsere Stelle getreten ist. In den nächsten Tagen findet in Mannheim unter Leitung von Reichsbeamten eine größere Versammlung der Regierungsvertreter von Hessen, Baden und der Pfalz statt, um auch den blinden Ausfuhrverkehr nach der linken Rheinseite zu regeln und Vorkehrungen zu treffen, daß die Beschwerden, die insbesondere von Mannheim kommen, auch noch behoben werden können.

Bei der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche hierauf mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten sodann das Wort:

Abg. **Freudenberg** (D.Dem.P.):

Die Frage, die uns heute beschäftigt, steht im engen Zusammenhang mit allen den Anträgen und Interpellationen, die das Hohe Haus in den letzten Wochen immer und immer wieder beschäftigt haben, und auch die Anfragen und Interpellationen, die uns heute zur Kenntnis gebracht sind, haben ihren Ursprung ausschließlich in unserer ungeheuren wirtschaftlichen Notlage. Die Verhältnisse, wie sie uns Herr Abg. Spang von den Grenzbezirken geschildert hat, sind mehr oder weniger für das ganze Land zutreffend. Wo immer ein Ausländer sich in Deutschland aufhält, lebt und kauft er billiger, denn irgendwo sonst in der Welt, es sei denn in den Oststaaten, deren Valuta-Zerrüttung noch größer ist als die unserige.

Wie können wir der Spannung der Geldbewertung zwischen den einzelnen Ländern, wie können wir dieser Not abhelfen? Wir können ihr nicht durch Regierungsmaßnahmen und Verordnungen abhelfen, solange die Spannung eine so große ist, ja sich von Tag zu Tag weiter steigert. Die Mißstände der Korruption, wie sie Herr Abg. Spang angeführt hat, werden nicht behoben werden können, solange die Verdienstmöglichkeiten, die bei dem unehrlichen Geschäftsgebahren winken, zu groß sind, als daß ihnen der Mensch in seiner Unzulänglichkeit widerstehen könnte. Wir werden uns deswegen immer mehr und mehr mit dem Gedanken vertraut machen müssen, daß die Spannungen zwischen Inlands- und Auslandswert ausgeglichen werden müssen.

Der Gedanke, daß wir uns den Weltmarktpreisen nähern wollen, gewinnt immer weiter Boden. Es wäre jedoch irrig und falsch, zu denken, daß die Weltmarktpreise in Deutschland auf allen Gebieten erreicht werden, da alle Waren in der Höhe bezahlt werden müssen, die der Tiefstand unserer Valuta bedingt. Die Waren, die wir im Inland erzeugen, und für die wir keinen Absatz im Auslande haben — es gibt eine Reihe von solchen — werden in Deutschland höheren Wert halten. Wir müssen zurückgehen auf die Verhältnisse, wie sie vor dem Kriege obgewaltet haben. Auch damals war, wenn man die Valuta umrechnet, eine Spannung zwischen der Wertbemessung in unserem Land und der, wie sie z. B. in Amerika in Geltung war. Wir konnten mit einer Mark in Deutschland beinahe so weit kommen, wie der Amerikaner mit einem Dollar. Diese ganz natürliche Spannung wird auch in Zukunft bleiben. Das müssen wir bedenken und denen entgegenhalten, die immer nur umrechnen und sagen, in Amerika kostet ein Gegenstand 10 Dollar, also muß er bei uns 660 Mark — soviel ich heute unterrichtet bin, sogar 750 M. — kosten; gerade so wenig wie wir im Frieden sagten, ein Gegenstand kostet in Amerika 10 Dollar, deswegen muß er bei uns 42 M. kosten. Wie sich diese Relation, wenn die freie Wirtschaft eingeführt ist, gestalten wird, das vermag niemand von uns zu beurteilen. Geregelt und gelöst werden diese Probleme allein dadurch, daß wir die alte volkswirtschaftliche Wahrheit wieder zu Wort kommen lassen: daß Angebot und Nachfrage die Preisverhältnisse allein regeln (Zuruf bei den Sozialdemokraten: das wird nicht möglich sein).

Die Folgen, die die Annäherung an die Weltmarktpreise als Folge der freien Wirtschaft auf unser deutsches Wirtschaftsleben haben wird, sind so einschneidender Art, daß wir sie in allen ihren Konsequenzen kaum wagen können, auszudenken. Die gebundene Wirtschaft wäre ideal, wenn sie durchführbar wäre, aber wie ich schon oben sagte, das eine scheint mir sicher, die einschneidenden Verordnungen, ob sie vom Einzelstaat oder vom Reich erlassen werden, werden sich nicht mehr halten lassen. Wir sind bald soweit, daß wir die Zwangswirtschaft nicht mehr aufzuheben brauchen, sondern daß sie sich einfach aufgelöst hat.

Im Innern werden sich dann auch die Spannungen, die wir heute noch zwischen dem einstigen Begriff der Friedensmark, die wir heute Goldmark nennen, und der ganz entwerteten Papiermark ausgleichen. Wenn wir bedenken, daß der preußische Staat und auch wir in Baden mit unseren Eisenbahnen derartige Unterbilanzen machen, wie im letzten Jahr, so müssen wir uns doch alle die Frage vorlegen: können wir diese Verhältnisse auf die Dauer weiter verantworten. Meines Erachtens bleibt hier nichts anderes übrig, als daß die werbenden Anlagen des Reiches einigermaßen nach wirtschaftlichen Grundsätzen geleitet werden; wenn die Gestehungskosten, sei es durch Steigerung der Materialpreise, sei es durch Bewilligung von höheren Löhnen und Gehältern, sich erhöhen, so müssen wir mit den Tarifen folgen. Die Verantwortung dafür, daß wir der Allgemeinheit der Steuerzahler jährlich eine Schuldenlast zuschieben, die das letzte Jahr für die preußische Staatsbahn allein 4 Milliarden betrug und deren Höhe wir für das laufende Jahr nicht einmal bemessen können, diese Verantwortung wird auf die Dauer keine geordnete Verwaltung übernehmen können; dasselbe gilt für die Post.

Eine andere Frage, die mit dem größten Ernst zu behandeln ist, die im engsten Zusammenhang mit der Durchführung des Friedensvertrages steht, ist die Frage der Kohlen. Wir sind nach dem Friedensvertrag gehalten, jährlich 43 Millionen Tonnen Kohlen an das Ausland abzuliefern. Wenn sich auch die Menge vielleicht auf 30 oder, wenn die Verhandlungen gut gehen, auf 20 Millionen Tonnen herabmindert, so bleibt die Tatsache, daß wir nach dem Friedensvertrag die Kohlen dem Ausland zum deutschen Grubenpreis berechnen müssen, solange er niedriger ist, als der englische Grubenpreis cif Cardiff.

Der Preisunterschied, der heute zwischen dem deutschen und dem englischen Grubenpreis besteht, beträgt pro Waggon mindestens 12 000 Mark. Wenn wir das auf die gesamte

Menge umrechnen, ich will nur eine Zahl von etwa 25 Millionen Tonnen Kohlen pro Jahr annehmen, so kommen wir auf den Wert von 30 Milliarden. Selbstverständlich wird, wenn wir die Kohlenpreise derart erhöhen müssen, unsere ganze innere wirtschaftliche Bewertung ins Rutschen kommen. Die Vogel-Strauß-Politik, wie wir sie z. Zt. durch künstliches Niederhalten der Preise im Wirtschaftsleben treiben, wird sich auf die Dauer nicht aufrecht erhalten lassen (Sehr richtig!)

Wir müssen uns jedoch über die ungeheuren Folgen dieser Wirtschaftsbewegung klar sein, wir sehen sie ja alle Tage, da sich ja niemand von uns den Tatsachen verschließen kann. Die Folgen werden sich zunächst darin zeigen, daß die Löhne und Gehälter, aber auch die staatlichen Renten an die Invaliden und Kriegshinterbliebenen weiter steigen werden. Aber trotz der zahlenmäßigen Höhe der Löhne, der Gehälter und der Renten wird sich niemand in Deutschland nur der Hoffnung hingeben können, daß sich seine wirtschaftliche Lage dadurch bessert. Wer immer Tarifverhandlungen führt, der hört mit Recht: wenn nur annähernd die Verhältnisse obwalten würden wie im Frieden, dann wären wir ja auch mit den Löhnen und Gehältern, wie sie im Frieden bezahlt worden sind, zufrieden. Es ist gar kein Zweifel, daß 1914 ein Arbeiter mit 4—5 Mark Taglohn besser gelebt hat, als heute mit 20—25 Mark. Auch bei den Löhnen und Gehältern wird das gelten, was ich vorhin gesagt habe, daß trotz der Anpassung an die Weltmarktpreise ein völliges Anpassen niemals stattfindet. Die innere Kaufkraft der Mark wird höher sein, als ihre Bewertung im Ausland. Dazu kommt, und das gilt für alle Stände, daß das Ausland, Amerika und England in erster Linie, sehr viel besser leben kann als wir. In dem zahlenmäßigen Reichtum, in dem Zahlenschwindel werden wir erst erkennen, wie furchtbar arm unser Volk geworden ist. Am schwersten durch diese Umstellung unserer Wirtschaft werden die getroffen, die infolge von Alter und Krankheit nicht mehr in der Lage sind, zu arbeiten; sie leiden heute schon unendlich unter der Verschiebung aller Werte. Es wird die Pflicht derer sein, die noch arbeiten und schaffen können, Mittel aufzubringen und durch Vermittlung des Staates zu helfen. Ich denke mir, daß man einen ähnlichen Weg beschreiten wird, wie zur Zeit auf dem Gebiet der Erwerbslosen-Fürsorge. Mit den Kapital-Rentnern, die noch arbeiten können, brauchen wir kein Mitleid zu haben, denn wer sich heute nur auf seine Kapitalrente stützt und nichts arbeitet, der ist eine Drohne am Volk; der verdient unsere allergrößte Verachtung.

Die Folgen dieser Geldentwertung für Handel und Industrie zeigen sich heute schon in einer außerordentlichen Kapitalknappheit. Mit bangster Sorge sind heute die Leiter der Industrie-Unternehmungen, ob klein oder groß, wie auch die Handwerker erfüllt, bei dem Gedanken, wie sie die Mittel aufbringen sollen, um ihre Betriebe weiterzuführen. Alle diejenigen, die die Entwertung des Geldes und das weitere Fallen mit realen Beständen mitmachen können, werden diese Kalamität am ehesten überdauern, aber diejenigen, die aus Mangel an Rohware leere Fabriken haben, stehen vor den ernstesten Fragen, doch glaube ich, daß Industrie und Handel Mannes genug sind, sich selber zu helfen, wenn man sie gewähren läßt. Am sichersten erscheint die Zukunft derer gewährleistet, die ihre Existenz gründen in der Landwirtschaft, die eigenen Grundbesitz haben. Sie können wohl vorübergehend in einem Jahre in Not geraten, aber ihre Existenz ist gesichert, ihr Boden und Ertragswert bleibt in dem Wechsel der Begriffe des Geldes, da wir ja in dem ganzen Wirtschaftsleben auf die reine Real-Bewertung zurückkommen werden.

Ich bin mir der Lückenhaftigkeit meiner bisherigen Ausführungen und derer, die ich noch zu machen habe, voll bewußt und ich bitte Sie, dies mit der Schwierigkeit der Materien und der beschränkten mir zu Gebote stehenden Zeit zu entschuldigen.

Nachdem ich nun in groben Zügen die Folgen der fortschreitenden Geldentwertung für einige Berufsklassen unseres Volkes dargestellt habe, lassen Sie mich kurz die Rückwirkung betrachten, die diese Umbildung auf unsere Staatsfinanzen haben wird. Die Steigerung der Kohlenpreise wird dem Staat helfen, seine Verbindlichkeiten gegenüber der Entente zu mildern. Wenn wir unsere werbenden Anlagen, wie Eisenbahn, Post usw. auf gesunde wirtschaftliche Basis stellen, dann werden wir auch von dieser schweren Last, die uns, insbesondere aber die Finanzministerien, bedrückt, befreit werden. Auf die Einkommensteuer wird die Umwertung aller Werte, die Entwertung des Geldes, nicht ohne Einfluß bleiben. Wenn wir bedenken, daß zurzeit das Durchschnittseinkommen von etwa 330 000 badischen Steuerzahlern der unteren Steuerklasse etwa 7000 Mark beträgt, so wird nach dem neuen Reichs-Einkommensteuer-Entwurf, der ja zweifellos zum Gesetz erhoben wird, der Einzelne 750.— M., die Gesamten 250 000 000 Mark Steuern zahlen. Wenn nun durch die weitere Geldentwertung sich das Durchschnitts-Einkommen von 7000.— M. auf 12 000.— Mark erhöht, so wird der Einzelne statt 750.— Mark 1650.— Mark Steuern zu zahlen haben und der gesamte Steuereingang steigt von 250 000 000.— M. auf 550 000 000.— Mark. Aber ich glaube nicht, daß wir im Durchschnitt bei einem Einkommen von 12 000.— Mark Halt machen können, es wird sich, um nur einmal eine Zahl zu nennen, auf 18 000.— Mark heben. Wenn wir den Gedanken der Einkommensteuer weiter entwickeln, so werden wir auf einen Einkommensteuer-Ertrag von 1 Milliarde kommen. Es ist selbstverständlich, daß in demselben Verhältnis, wie die unteren Steuerzahler höhere Steuern zu zahlen haben, mit der Entwertung des Geldes auch in den oberen Klassen die Steuereingänge steigen werden. Der gesunde Gedanke der neuen Reichseinkommensteuer ist ja der, daß durch die Progression die hohen Einkommen steigend erfaßt werden. — An dem Aufwandssteuer-Entwurf des Reiches bedauere ich, daß die für Verschwendung ausgegebenen Gelder nicht noch in viel höherem Maße erfaßt werden, wie es der Entwurf vorsieht; dagegen sollte man die Ersparnisse steuerlich schonen. Die steigenden Eingänge aus der Umsatzsteuer will ich nur erwähnen, ohne näher darauf einzugehen.

Diesen erhöhten Einnahmen stehen natürlich, darüber dürfen wir uns gar keinem Zweifel hingeben, ungeheure Mehrausgaben für Löhne und Gehälter und für Beschaffung von Materialien entgegen. Unsere bisherigen Staatsschulden werden mit der fortschreitenden Entwertung des Geldes im Wert fallen. Ich kann zur Stunde noch nicht glauben, daß der Reichsfinanzminister Erzberger die 6½ Milliarden Banknoten-Schulden in Belgien dadurch konsolidiert hat, daß er sie in Goldmark-Verpflichtungen umgewandelt hat, wie ihm das im Erzberger-Helfferich-Prozeß vorgeworfen wird; diese Maßnahme wäre unverantwortlich.

Wie können wir diesem Chaos, dieser wilden Bewegung Einhalt gebieten? Wenn wir unsere Blicke nach Osten, nach Wien und Warschau lenken, wenn wir die Berichte von Augenzeugen lesen oder hören, so grauft es uns bei dem Gedanken, daß bei uns in Deutschland die Verhältnisse ebenso werden könnten. Wir müssen suchen und trachten, wie wir der weiteren Valuta-Entwertung Einhalt gebieten und wie wir unseren Valutastand heben

können. Vorhin habe ich gesagt, daß ich mir wenig oder so gut wie nichts von behördlichen Maßnahmen oder Gesetzen verspreche. Ich habe gesagt, die einzige Lösung werde die sein, daß wir unsere Ein- und Ausfuhr einigermaßen ins Gleichgewicht bringen. Dieses Gleichgewicht können wir jedoch nur herstellen, wenn wir durch äußerste Kraftentfaltung im Innern, durch äußerste Arbeitsamkeit unsere heimische Produktion steigern und heben (Zurufe bei den Sozialdemokraten). Mir will es scheinen: wenn wir uns nicht scheuen, unserem Lande die Bilder vor Augen zu stellen, wohin in Wien und Warschau die fürchterliche Entwicklung geführt hat, und wenn wir aussprechen, daß es nur deshalb so weit kommen konnte, weil man nicht entschieden genug sein Augenmerk auf die Schaffung von Werten gerichtet hat, dann wird die Einsicht und die Furcht vor einer solchen Entwicklung und vor noch Schlimmerem die übergroße Mehrheit unseres Volkes dazu führen müssen, mit Hand anzulegen, um zu heben und zu fördern, was gehoben und gefördert werden kann.

Es würde hier zu weit führen, die Fragen der Arbeit und der Arbeitsmöglichkeit eingehend zu erörtern. — Ebenso wichtig ist das Sparen und das Einschränken des Konsums von allen Artikeln, die wir nicht in unserem Lande erzeugen. Vor Weihnachten haben wir uns über den Tabak unterhalten; diesem sind Kaffee und Tee, Apfelsinen und Orangen an die Seite zu stellen, wie überhaupt alle diese unnötigen Dinge, die in Massen vom Ausland hereinkommen. Im Inland werden wir uns darauf einstellen müssen, nur die wirklich dauerhafte Ware zu kosumieren und uns eines jeglichen Luxus', sei es in Kleidern oder anderen Dingen zu entwöhnen.

Das a und o aber unserer ganzen Wirtschaft, die Frage, an der unsere wirtschaftliche Zukunft scheitern kann und in der sie zu verankern ist, liegt in der Landwirtschaft, in der Hebung unserer landwirtschaftlichen Produktion. Die unendlichen Flächen, die in Deutschland mehr oder weniger brachliegen, müssen wir urbar machen, wir müssen sie für unsere menschliche Ernährung nutzbar machen. Ich kann wirklich nicht verstehen, wie man seit der Revolution ein ganzes Jahr verfließen lassen konnte, ohne in der Urbarmachung und in der Hebung der landwirtschaftlich schlecht ausgenutzten Bezirke wirklich praktische Arbeit zu leisten. Nach dem 7jährigen Kriege, der die Staatsfinanzen Preußens ebenso zerrüttet hatte, wie der nunmehr beendete Krieg die unsrigen, hat Friedrich der Große es als erste und größte Aufgabe erkannt, die Oder- und Weichsel-Niederungen zu entwässern und sie zu besiedeln. Wir jedoch reden immer von diesen Dingen, legen aber nicht Hand an (Sehr gut! beim Zentrum). Wir machen immer Gesetze und vergessen dabei, daß die besten Gesetze überhaupt nichts helfen, wenn unsere Wirtschaft zusammenbricht. Mit Recht hat man, nachdem der Zusammenbruch gekommen ist, den Deutschen den Vorwurf gemacht, daß im Frieden jeder Einzelne nur immer seinem eigenen Gewerbe, seinem eigenen Betriebe nachgegangen ist und daß er sich nicht um die allgemeine Verwaltung gekümmert hat (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Sozialisierung!). Denselben Fehler machen wir auch heute. Wir glauben, lediglich durch Gesetze könnten wir das Staatsgebäude aufrichten. Darüber wollen und müssen wir uns klar sein, daß alle unsere Gesetze ein hohles Gebäude sind, wenn sie nicht durch ein arbeitsames und sparsames Volk getragen werden.

In dieselbe Linie, wie die Hebung unserer Landwirtschaft, fällt auch die Überführung von Wasserkräften in Elektrizität. Auch in dieser Beziehung werden immer große Pläne geschmiedet, Beratung reiht sich an Beratung; aber immer noch fehlt die Tat, die Ausführung. Man scheut sich vor allzugroßen Ausgaben, immer wird die Geldfrage in den Mittelpunkt gerückt. Diejenigen Ausgaben, die wir machen, um unsere heimische Produktion zu fördern, brauchen wir nicht zu scheuen; diejenigen Schulden, die wir aufnehmen, um werbende Anlagen zu schaffen, brauchen wir nicht zu fürchten (Zurufe links: Sehr richtig, nur muß etwas dabei herauskommen). Wir können jedoch den wirtschaftlichen Aufbau nur erzwingen, wenn unsere innere und äußere Politik in ruhige und sichere Bahnen geleitet wird. Ein jeder von denen, die ganz links stehen, wie auch ein jeder von denen, die rechts stehen, sollte und müßte bedenken, welch unendlichen Schaden er unserer gesamten Wirtschaft und damit unserer Zukunft zufügt, wenn er immer wieder an dem rüttelt, was das deutsche Volk in den letzten Jahren mit Mühe und Not zur Besserung seiner Verhältnisse geschaffen hat (Sehr richtig!).

Die Unruhen, die vor 8 oder 10 Tagen in Berlin stattfanden, der Versuch der Unabhängigen, in die Nationalversammlung einzudringen, sind ebenso verabscheuungswürdig und ebenso verfehlt, wie das Propagieren des monarchistischen Gedankens. Darüber müssen sich die Herren der Rechten unbedingt klar sein, daß eine neue Änderung unseres Staatssystems zu weiteren, ungeheuren inneren Wirren führen müßte, wobei ich noch ganz von der Rückwirkung auf die äußere Politik absehe. Jede politische Unruhe, jeder Streik schwächt unsere Wirtschaft, schwächt unsere Valuta.

Und nun noch zur Frage der Ein- und Ausfuhr-Kontrolle. Die freie Wirtschaft bedeutet keine zügellose Ein- und Ausfuhr. Ich habe vorhin gesagt, daß wir unseren Konsum auf die Werte beschränken müssen, die wir in unserem eigenen Lande erzeugen und daß wir alles das ausführen müssen, was wir irgendwie entbehren können. Wenn eine Ein- und Ausfuhr-Kontrolle geschaffen und geübt werden soll, so muß dies diese grundlegende volkswirtschaftliche Wahrheit zur Durchführung bringen. Ich bin mir der großen Schwierigkeiten, die sich dieser Durchführung entgegenstellen, bewußt. Dieser steht nicht nur die Bestechlichkeit und Korruption entgegen, sondern ihrer lückenlosen Durchführung steht der unselige Friedensvertrag im Wege. Weder im Osten noch im Westen haben wir eine geschlossene Grenze. Wer von uns im Wirtschaftsleben steht, der weiß, daß es heute möglich ist, jedes und alles trotz der bestehenden Aus- und Einfuhr-Verbote aus- oder einzuführen. Elsaß vor allem ist das Loch, durch das alles hinaus und hereingeht. Wir brauchen nur die Ware auf das linksrheinische Ufer in das besetzte Gebiet zu bringen; von da ist keine Kontrolle hinüber in das Elsaß. An dem guten Willen fehlt es der Regierung und den Behörden, glaube ich, nicht, aber wie in allen wirtschaftlichen Fragen scheitert der gute Wille an der geringen wirtschaftlichen Einsicht des übergroßen Teiles des Volkes. Es ist heute ein wahrer Sport geworden, die Hemmnisse der Verordnungen zu umsteuern. Die kleinen und die großen Schieber, sie tragen alle Schuld an unserem unendlichen Elend, und das schlimmste ist, daß ein jeder Schieber, wenn er von seinen Taten erzählt, zwei oder drei neue zeugt. Bei der fortschreitenden Demoralisierung unseres Volkes fürchte ich, daß eine wirkliche Kontrolle undurchführbar geworden ist, wenigstens solange durch die große Spannung zwischen Inlands- und Auslandspreis der winkende Nutzen ein so großer ist. Von einer solch lückenhaften Kontrolle verspreche ich mir also keine Hilfe.

Nun bleibt die Frage, ob durch Kreditgewährung des Auslandes uns geholfen werden kann. Ich war wegen der Kreditgewährung immer skeptisch. Darüber muß sich das deutsche Volk klar sein: solange wir nicht arbeiten, solange immer und immer wieder in den Kohlengebieten gestreikt wird, solange unsere Eisenbahnen mehr oder weniger außer Betrieb gesetzt werden müssen, solange das Ausland nicht die Überzeugung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gewinnt, daß Ruhe und Ordnung bei uns eingekehrt sind, solange wird das Ausland uns keinen nennenswerten Kredit geben. Selbst wenn es uns Kredit gewährt, so ist dies auch nur eine augenblickliche, keine dauernde Besserung. Da wir unsere Ein- und Ausfuhr nicht kontrollieren können, werden die Waren, die in unser Land für dieses Geld hereinkommen, irgendwie wieder in das Ausland verschoben, ohne daß unsere Volkswirtschaft den Nutzen davon hat, den man sich verspricht.

In beinahe allen Ländern Europas ist die wirtschaftliche Not eine ähnliche wie bei uns. Ich will nicht sprechen vom Osten, von Österreich-Ungarn, von Polen und von Rußland, wo die Zerrüttung der Wirtschaft eine noch größere ist als bei uns. Ich spreche von den siegreichen Staaten des Kontinents, von Frankreich und Italien. Bei ihnen ist die wirtschaftliche Zerrüttung nicht viel geringer als bei uns; ich glaube, daß in Italien und in Frankreich den ruhig Denkenden die Augen schon aufgehen und daß sie erkennen, daß sie zusammenbrechen wie wir, wenn wir uns nicht gegenseitig stützen. Nicht dadurch wird ein Land reich, daß sein Nachbar arm wird, gerade so wenig, wie dadurch ein Mann reicher wird, wenn sein Nachbar ärmer wird (Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Doch auch die Länder mit der hohen Valuta, die Schweiz und Holland, leiden beinahe ebenso unter der Höhe ihrer Valuta, wie wir unter dem Tiefstand der unsrigen. Die neuesten Berichte, die man aus der Schweizer Industrie erhält, lauten übereinstimmend dahin, daß die Schweiz von ihren fertigen Produkten wegen der Höhe ihrer Valuta in ihrem Absatz außerordentlich beschränkt ist. Die Schweizer Fabriken müssen arbeiten, wie die deutschen, die Arbeitnehmer verlangen das, und sie verlangen das mit Recht. Jede Arbeitsregung in Europa ist zu begrüßen; aber die Schweizer Fabriken können bald nicht mehr arbeiten, weil es ihnen an Kapital fehlt, sie können ihre Fertigprodukte nicht absetzen. Je tiefer die Scheidung zwischen der Valuta der von uns so beneideten Länder und der unsrigen wird, desto schwerer werden sich auch die Länder tun, die wir heute glücklich preisen.

Ich kann mir aus dieser wirtschaftlichen Not, die über ganz Europa gekommen ist, keinen anderen Ausweg denken, als daß wir uns zu einem großen, einheitlichen Wirtschaftsgebiet zusammenschließen, in dem Absatz und Produktion sich besser ausgleichen kann, als in dem Wirtschaftsgebiet der einzelnen Länder. Je größer ein Wirtschaftsgebiet ist, desto eher sind gute Produktion und Absatzverhältnisse gewährleistet. Deswegen hätte eine wirtschaftliche Verständigung ohne Rußland nur geringen Wert. Nur wenn die Bodenerzeugnisse von Rußland den europäischen Festland-Staaten wieder zugängisch sind, wenn sie dort wieder Absatz finden können, winkt ihnen Erlösung aus ihrer Not

Der Weg, der zu dieser Verständigung führt, ist noch ein weiter; die Not der Völker allein kann vielleicht die Einsicht erzwingen. Wir aber in Deutschland müssen trotz unserer Not an unsere Zukunft glauben; wir müssen auf einen Wiederaufbau vertrauen. Die Passivität, die heute auf unserem Lande lastet, dieses laissez aller, ist ein unwürdiger, ein unmöglicher Zustand (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Wenn wir nicht selbst eingreifen, wenn wir nicht Hand anlegen und zunächst in unserer inneren Wirtschaft mit Kräften vorgehen und alle diejenigen an den Pranger stellen, die nicht arbeiten und nicht arbeiten wollen (Abg. Stockinger: Da müßten wir viele hinstellen!), wenn wir nicht gesonnen sind, in Fleiß und Arbeit unser Schicksal zu meistern, dann ist unser Untergang unabwendbar. Die ganzen Debatten, die wir hier über die einzelnen Erscheinungen unseres wirtschaftlichen Elendes führen, sind meines Erachtens gänzlich zwecklos (Beifall). Wir müssen willens sein, die große wirtschaftliche Frage, ob freie oder gebundene Wirtschaft und die Hebung unserer Produktion zu entscheiden. Solange nicht das gesamte Volk auf diesen Gedanken eingestellt wird, können wir nicht zum Ziele kommen, können wir nicht vorwärts kommen. Unsere Aufgabe kann nicht sein, den einen oder anderen Wähler oder der einen oder anderen Wählerklasse zu Gefallen einmal eine Interpellation einzubringen über die Grenzverhältnisse, ein ander Mal über die Kartoffel-Versorgung, ein ander Mal über die Milch-Versorgung und den Tabak (Zuruf links: Leder usw.). Das hat gar keinen Wert. Wir müssen uns klar werden über die wahre Wirtschaftslage unseres Landes (Abg. Dr. Kraus: Wir sind uns schon lange darüber klar).

Wenn es mir gelingt, durch meine Ausführungen die Diskussion auf dieses Gebiet zu führen, dann sind wir meines Erachtens auf dem einzig möglichen Weg. Ich glaube, wir könnten dann die anderen Interpellationen, die uns heute in so übergroßer Zahl zugekommen sind, bei Seite lassen. In der Frage unserer Valuta, in der Hebung unserer Produktion finden sie alle ihre Beantwortung (Lebhafter Beifall bei der D.D.P.).

Abg. **Kiefer** (Zentr.):

Wir sind uns alle wohl darüber einig, daß der deutsche Außenhandel, der ehemals eine so große Bedeutung auf dem Weltmarkt genossen hat, durch den Krieg fast vollständig zertrümmert worden ist. Wir beklagen diese außerordentlich trübe Erscheinung insbesondere deshalb, weil mit der Zertrümmerung unseres ganzen Außenhandels auch große Teile unserer Industrie und unseres gesamten Wirtschaftslebens in Trümmer gegangen sind. Wenn wir hier nach dem Vorschlag des Herrn Vorredners wieder auffrischend arbeiten wollen, dann bin ich allerdings der Auffassung, daß wir es in gewissem Sinne doch mit anderen Grundsätzen und anderen Möglichkeiten anfangen müssen, als er es uns hier in seinen Ausführungen im allgemeinen vorgeschlagen hatte. (Abg. Stockinger: Sehr richtig!). Ich bin nicht in der Lage, einen Zusammenhang in seinen Ausführungen festzustellen, die dahin gehen, daß wir zunächst einmal einen Freihandel haben sollen und eine Ausfuhrkontrolle einführen müssen. Ich bin vielmehr der Auffassung, daß, wie er gesagt hat, nach einem bestimmten großen Wirtschaftssystem gearbeitet werden muß, aber dieses Wirtschaftssystem darf die Verworrenheit, die uns anempfohlen worden ist, nicht in sich schließen (Sehr richtig!).

Ich komme somit zu einer weiteren Frage, die unsere Exportindustrie betrifft, welche die Rohstoffe aus dem Ausland anzukaufen hat, und bin der Meinung, daß es für diese eine Lebensfrage ist, die Fertigwaren großenteils wieder ins Ausland abzugeben, um teilweise durch den Valutastand einen Gewinn erzielen zu können. Ich bin auch der Auffassung, daß der niedere Stand der Valuta im allgemeinen einen Anreiz für die Ausfuhr bietet, namentlich einen Anreiz für den sogenannten Exporthandel Es muß aber hier eine klare Unterscheidungslinie gezogen werden zwischen dem Exporthandel unserer Großindustrie, die sich durch die Ausfuhr lebensfähig erhalten will, und der lediglich der Gewinnsucht dienenden Ausfuhr, die wir in der Förmlichen Anfrage beklagen, welche sich auf die notwendigsten Gebrauchsgegenstände bezieht, die für die Haushaltung und zum Leben unbedingt notwendig sind (Abg. Habermehl: Sehr richtig!).

Wenn ich sage, daß unsere Industrie darauf sieht, durch den Exporthandel ein Geschäft zu machen, so bin ich mir vollständig klar über die Gründe, welche die Industrie namentlich in der gegenwärtigen Zeit und insbesondere auch droben an

der Schweizer Grenze dazu bewegen. Sie liegen einestells in dem Bezug der teueren Rohstoffe vom Auslande, andererseits darin, im Valutagewinn einen Ausgleich zu haben gegenüber dem Valutaverlust beim Einkauf der Rohstoffe. Für unsere Industriellen an der Schweizergrenze ist es absolut keine einfache Sache, wenn sie Schuldenverhältnisse zu regeln haben, die in die Milliarden gehen, wodurch sozusagen ihre ganzen Unternehmungen in ihrem weiteren Bestande in Frage gestellt sind.

Was wir nun aber in der Hauptsache mit der Förmlichen Anfrage erreichen wollen, das ist die Verhinderung einer Ausplünderung unseres Heimatgebiets. Ich habe schon kurz auf die besonderen Vorteile im Exporthandel hingewiesen, und bin der Überzeugung, daß, solange der Tiefstand der deutschen Valuta dem Exportgeschäft besondere Vorteile bietet, der Handel sich diesen zu Nutzen machen wird. Das einmal allen Menschen innewohnende Streben nach größtmöglichstem Eigenbesitz bedingt dies in gewissem Sinne. Aber wenn es sich um Kräfte handelt, die uns das notwendigste entziehen, was wir gebrauchen, so bin ich der Auffassung, daß mit aller Entschiedenheit seitens der Regierung eingegriffen werden muß. Man zerbricht sich heute in führenden Kreisen allgemein vergeblich den Kopf darüber, wie man den erheblich niederen Inlandspreis mit dem der Auslandsmärkte in Einklang bringen kann, ohne daß durch die ergriffenen Maßnahmen die Inlandspreise automatisch in die Höhe getrieben werden. Um das Ziel restlos zu erreichen, genügt die Einführung von Exportzöllen wie solche in vielen Ländern bestehen und sie reich gemacht haben. Alle Exportzölle müssen meines Erachtens in Gold, d. h. in Papier zum Tageskurs bezahlt werden. Es ist ganz selbstverständlich, daß der auswärtige Bezieher den Exportzoll in Warenpreisen bezahlen muß.

Was aber fernerhin die auferlegten Exportzölle anbetrifft, so müssen sie fluktuierend sein und den Weltmarktpreisen der einzelnen Warengruppen angepaßt werden.

Ferner sollte durch staatliche Maßnahmen veranlaßt werden, daß der Exporthandel seine Waren im Auslande in der Hauptsache nur in Markwährung verkaufen darf. Dadurch würde erreicht, daß die geleisteten Zahlungen, nicht, wie es jetzt häufig geschieht, in ausländischen Banken deponiert bleiben, sondern nach Deutschland zurückkehren.

Nun eine andere Sache: Beim direkten Einkauf der Schweizer in Deutschland sollte ebenfalls die Vorschrift bestehen oder es sollte vielmehr, was vielleicht noch besser wäre, unter den Kaufleuten Usus sein, daß der Frankenwert zum vollen Markwert in Zahlung genommen wird. Wir würden dadurch eine vollständige Ausplünderung seitens der Schweizer Grenzbewohner zum großen Teil verhindern. Ich bin der Auffassung, daß weiter folgendes bedeutungsvoll erscheint: Wenn der gesamte deutsche Exporthandel gezwungen würde, nach dem Ausland in Markwährung zu verkaufen, so wäre das Ausland gezwungen, andauernd deutsches Geld zu wechseln oder an den Börsen zu kaufen, und durch diese so geschaffene, vermehrte Nachfrage nach Mark stiege dann m. E. der Markkurs wieder automatisch.

Ich wollte die badische Regierung ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß derartige Möglichkeiten, so weit wie es irgend geht, auch angestrebt werden.

Die Förmliche Anfrage, die wir eingereicht haben, kann ich sehr wohl als einen förmlichen Notschrei der Grenzbevölkerung an der Schweizer Grenze bezeichnen. Die notwendigsten Bedarfsartikel, die wir gebrauchen für unsere Haushaltung, für unsere ganze Lebenshaltung, werden ins Ausland ausgeführt. Ich darf dabei betonen, daß die große Masse des Volkes für derartige Experimente absolut kein Verständnis hat, was ich besonders unterstreichen möchte, deshalb, weil das notwendigste, was wir brauchen, uns dadurch weggenommen wird. Ich habe es deshalb auch begrüßt, daß die badische Regierung in den ersten Tagen im Monat Dezember des vorigen Jahres ein Ausfuhrverbot erlassen hat. Durch telegraphische Anweisung an die einzelnen Bezirksämter wurde verboten, die Ausfuhr von Möbeln, Glas-, Porzellan-, Steingutwaren und dergleichen Gegenstände vorzunehmen. Und wenn, wie uns der Herr Minister vorhin mitgeteilt hat, dieses Ausfuhrverbot durch ein solches seitens der Reichsregierung aufgehoben ist, so hätte ich zunächst den Wunsch gehabt, daß das badische Ausfuhrverbot auch noch bestimmt hätte, daß Zeitungspapier, überhaupt Papier, das wir so unbedingt notwendig haben im Land Baden, bis die Nachfrage bei uns einigermaßen gedeckt ist, in großem Umfange nicht ausgeführt werden darf. Ich bin in der Lage, hier feststellen zu können, daß die Papiernot im allgemeinen, nicht nur bei den Privaten, sondern auch bei den Behörden sehr beklagt wird, und daß unser Zeitungswesen und -Gewerbe darunter in außerordentlich großem Umfange zu leiden hat. Wir lesen ja Tag für Tag die Notschreie der Zeitungen wegen der Papierknappheit. Es werden in der Ausfuhr von Papier der verschiedensten Sorten Experimente gemacht, die wirklich haarsträubend sind. Mir ist bekannt, daß Händler an einer Papierqualität, die bei uns 4—6 Mark das Kilo kostet, in der Schweiz einen Gewinn pro Kilo von 12 Mark erzielt haben. Es ist mir weiter bekannt, daß ein in Lörrach wohnender Vertreter der meisten badischen Papierfabriken in Basel an nach dort geliefertem Papier pro Kilo 11,70 Mark verdient hat und sich damit gebrüstet hat, er habe an einer Ausfuhr von Zeitungspapier, die auf Grund einer Ausfuhrerlaubnis der badischen Außenhandelsstelle ergangen ist, mit 10 Minuten Arbeit die Summe von 16 000 M. verdient und die Woche zuvor ebenfalls 8 000 Mark. Diese Zustände sind draußen im Volk auch bekannt. Der Arbeiter, der Beamte, der Handwerker und der Landwirt, sie müssen Jahre arbeiten, bis sie derartige Gewinne erzielen können, die hier sozusagen mit einem Geschäft, das im Handumdrehen gemacht worden ist, erzielt worden sind. Es ist mir weiter bekannt, daß bei einer Papierfabrik im Amtsbezirk Schopfheim, deren Besitzer Schweizer sind, Papier von Badenern überhaupt nicht zu bekommen ist. Diese Fabrik liefert alles nach der Schweiz, weil erstens einmal dort höhere Preise zu erzielen sind, und zweitens dann das Geld auch draußen bleibt. Und so haben wir die Ware los und sind des Geldes verlustig, es entgeht unserem Volksvermögen, und drittens ist die Besteuerung, die auf solche Summen möglich wäre, dem Staat ebenfalls aus der Hand genommen. Ich meine, da müßte die Außenhandelsstelle genau prüfen, um was für Geschäftsabwickelungen es sich im einzelnen handelt, und sie müßte hier genaue Richtlinien festlegen.

Dann bin ich aber auch der Meinung, daß die Kontrolle im kleineren Grenzverkehr schärfer gehandhabt werden muß, namentlich dahingehend, daß diejenigen, die aus der Schweiz herüberkommen, aber dort wohnen, genau auf das untersucht werden, was sie mit sich führen. Ich habe persönlich wiederholt die Beobachtung gemacht: es kommen Damen und Herren Tag für Tag herüber, sie tragen weder Uhr noch Kette bei sich, noch sonstige Schmuckgegenstände, sie kaufen diese Gegenstände dann bei uns ein und führen sie ohne Zoll in die Schweiz aus und verkaufen sie dort zu teurem Geld und machen so ungeheure Geschäfte. Es müßte eine bessere Kontrolle seitens unserer Grenzverwaltung vor-

genommen werden. Wer nicht selbst persönlich die Gelegenheit gehabt hat, solche Erscheinungen wahrzunehmen, der ist nicht immer in der Lage, sich ein klares Urteil über die wirklichen Mißstände, die da droben herrschen, zu bilden.

Ich will Ihnen davon nur ein kleines Bild zeigen, das kürzlich der „Thurgauer Volksfreund" in einem Artikel gebracht hat, wonach innerhalb 20 Minuten folgende Gegenstände in Konstanz ausgeführt worden sind: Der Thurgauer Volksfreund schreibt:

„Wir haben notiert: Dezimalwage, Waschkörbe, Fahrräder, Standuhr, Blumentische, Leiterwagen, Aussteuer, Reisetaschen, Kindersessel, Nähmaschinen, Brotkörbe, Kinderwagen, Badewannen, Korbsessel, Sportwagen, Körbe, Davoser Schlitten, Schneeschuhe, Bilder und Spielwaren, die schwere Menge und der verschiedenen Art von Zwergpüpplein bis zum Schaukelpferd, Türvorlagen, Heurechen, Reisigbesen, Zimmergewehre, Violinen, Holzschuhe, Puppenwagen, Kübelwaren, Bilderrahmen, Glastabletten, Schirme, Stöcke, Christbaumschmuck, Bürsten, Puppenküchen, Gießkannen, Waschtische, Futterschneidemaschinen, Porzellangeschirr, Filzhüte.

Vieles war noch — so berichtet der „Thurgauer Volksfreund" — in Paketen versteckt gewesen, darunter, worauf ich besonders abheben möchte, eine Menge Mäntel, Hosen und anderer Kleider, Strümpfe, Socken, Leibbinden, Hosenträger, auch Motorräder, ebenso 18 kleine Drehmaschinen.

Ich habe keinen Grund, die Angaben des „Thurgauer Volksfreund" zu bezweifeln, denn wer sich selbst schon an die Schweizer Grenze gestellt hat, um dort die Kontrolle für sich privatim auszuüben, was allerorts hinausgeht, der muß diese Tatsachen, die hier aufgestellt sind, bestätigen. Wenn wir dann noch bedenken, daß das geschehen ist allein an dem Platze Konstanz, an einem, Tage, in wenigen Minuten, so können wir uns ein Bild machen, in welcher Art und Weise eben Waren, Gegenstände, die wir zum täglichen Leben notwendig gebrauchen, ausgeführt werden.

Unsere Geschäfte an der Schweizer Grenze waren sehr oft tagelang vollständig ausverkauft. Jungen Leuten ist es gar nicht möglich, zu den bestehenden Preisen Wohnungseinrichtungen kaufen und einen Hausstand gründen zu können. Diese Gegenstände sind an der Schweizer Grenze vielfach deshalb so ungeheuer im Preise, weil von drüben eben die Leute herüberkommen, und jeden Preis, natürlich in Franken, bezahlen und trotzdem noch billig einkaufen. Dadurch wird eine ungeheure Verteuerung der ganzen Existenzverhältnisse herbeigeführt. Die Preise steigen ins Ungemessene und es sind nicht nur diejenigen, die solche Einrichtungsgegenstände zu kaufen notwendig haben, die klagen, es sind auch kleine Handwerker und Gewerbetreibende, die außerordentlich bitter darüber Klage führen, daß es ihnen vollständig unmöglich ist, auf Grund der bestehenden Zustände Rohstoffe zu kaufen, und zu Inlandspreisen zu arbeiten. Diese kleinen Handwerker sind wiederholt mit der Bitte an uns herangetreten, daß doch die Regierung mit aller Dringlichkeit dafür sorgen möge, den Ruin des Handwerkerstandes, der tatsächlich durch diese Verhältnisse hervorgerufen werden könnte, zu verhindern.

Ich darf weiterhin noch auf einen Punkt hinweisen in diesem Zusammenhang, das ist der Aufkauf von Grundstücken, Häusern, Wirtschaften und allen möglichen Liegenschaften durch Schweizer. Wir machen diese Wahrnehmungen fast Woche für Woche, Monat für Monat und die Auswirkung dieser dritten Erscheinung wird die sein, daß wir in späteren Zeiten das mit teuerem Geld wieder zurückzukaufen haben, was heute die Schweizer bei uns zu billigem Geld einkaufen. Wenn dieser Zustand noch länger andauert, sind wir ein Volk, das seine Wohnungseinrichtungen vom Ausland sozusagen mieten und auf fremdem Gut und Boden wohnen muß. Wir sind in jeder Form Hörige geworden.

Wenn auf diesem Gebiete, eine Änderung geschaffen werden soll, so ist also eine straffere Überwachung der Ausfuhr notwendig und ich wünsche nur, daß das Ausfuhrverbot, das nun seitens der Regierung ergangen ist, vielleicht noch etwas präziser ausgedrückt und dann auch bestimmt gehandhabt wird. Dies gilt hinsichtlich derjenigen Artikel, die wir unbedingt notwendig brauchen. Der Exporthandel an und für sich soll dadurch nicht getroffen werden.

Ich muß, um damit zum Schluß zu kommen, darauf hinweisen, daß heute noch täglich beladene Wagen mit allen möglichen Gegenständen die Grenze passieren, natürlich auf Grund der Bescheinigung der badischen Außenhandelsstelle. Es ist mir auch seitens der Landwirte, namentlich aus dem Kreise Waldshut außerordentlich schwer darüber geklagt worden, daß beispielsweise Lederwaren, namentlich Pferdegeschirre gar nicht mehr zu kaufen sind, ein Pferdegeschirr beispielsweise für 1500 M. erstanden werden muß, da alles ins Ausland abwandert. Ich möchte bitten, in dieser Hinsicht dafür zu sorgen, daß geregeltere Verhältnisse, als sie heute bei uns bestehen, bald wieder Platz greifen. Ich schließe mit dem Hinweis, daß wir alles tun müssen, um einen vollständigen Ausverkauf Deutschlands, besonders der oberbadischen Orte, zu verhindern, und daß im Volke der Grundsatz wieder zur Geltung kommen muß, daß jeder Mensch eine Berechtigung zum Leben hat, und wenn einmal bei einem großen Teil des Volkes ein größeres Pflichtbewußtsein wieder eingekehrt ist und nicht mehr nur Geld und Gewinnsucht oben anstehen, sondern auch Grundsätze der Menschlichkeit wieder Geltung haben, dann werden auch wir wieder besseren Zeiten und Verhältnissen entgegengehen (Beifall).

Abg. **Wehner** (Soz.):

Die Anhänger des Systems der freien Wirtschaft haben nicht halten können, was sie versprochen haben. Sie haben dem deutschen Volke versprochen, den Kredit im Auslande zu heben, das deutsche Volk mit Nahrungsmitteln und Gebrauchsartikeln zu versorgen. Das Gegenteil ist der Fall. Dem ersten Gebot der Wirtschaftlichkeit, das eigentlich für Deutschland in Frage kommen sollte, und das dahin geht, solange uns die Mittel fehlen, alle Bedürfnisse zu befriedigen, die notwendigsten Bedürfnisse in erster Linie, diesem Grundsatz ist nach keiner Richtung hin Rechnung getragen worden, sondern die Dringlichkeit der Frage ist lediglich vom Profitinteresse der Privatwirtschaft entschieden worden. In den 5 Monaten, seitdem Wissell aus der deutschen Regierung ausgetreten ist, hat der Kurs der Valuta geradezu einen Rekord geschlagen. Heute vor 5 Monaten zahlten wir für 100 Schweizer Franken 225 M., im Juli 263 M. und im Januar dieses Jahres 900 M., also ein Beweis dafür, daß die ungezügelte freie Wirtschaft der deutschen Volkswirtschaft den Valutasturz ungemein beschleunigt hat. Demgegenüber ist die Valuta im Ausland um das elf- und zwölffache gestiegen. Das hat nun zur Ursache, daß eine vollständige Ausplünderung des deutschen Volkes und der deutschen Heimat überhaupt möglich ist. Alle möglichen Waren und Produkte werden ausgeführt unter Ausnutzung der Valuta. Damit allein genügt es noch nicht. Man geht jetzt sogar dazu über, ganze Fabriken aufzukaufen, Betriebsmaschinen, Werkzeugmaschinen abzumontieren und nach dem Ausland zu befördern. Gerade auf dem Gebiet der Ölmüllerei ist das ganz besonders der Fall. Das hat nun zur Folge, daß nicht nur dem ausländischen Kapitalismus eine schnelle und billige

Vergrößerung des Betriebs und eine Produktionssteigerung ermöglicht wird, sondern es hat auch zur Folge, daß die Produktionsmöglichkeit in Deutschland vollständig unterbunden und zerstört wird. Jetzt schon treten die ausländischen Industriellen bei neuen Lohnforderungen ihren Arbeitern mit dem Einwand entgegen, daß Deutschland um 80 Prozent billiger liefere, als es das Ausland selbst tun kann. Damit tritt auch eine moralische Seite der Sache für die Arbeiterschaft in Frage: Damit ist die deutsche Arbeiterschaft auf dem Weltmarkte als Schmutzkonkurrent aufgetreten. Ich glaube, die deutsche Arbeiterschaft hat alle Ursache, sich dagegen zu verwahren, daß sie in solcher Eigenschaft in Frage kommt. Ja, das auswärtige kapitalistische Unternehmertum sieht sich genötigt, Einfuhrabwehrgesetze zu erlassen, um sich nicht, wie es sagt, durch die „deutsche Schmutzkonkurrenz" seine Industrien ruinieren zu lassen.

Ein Beispiel dafür, wie diese Valutafrage auf die deutsche Wirtschaft wirkt und wie das Ausland an dieser Frage interessiert ist und profitiert: Ein Volkswirtschaftler hat ausgerechnet, daß eine neue Maschine, die unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu einem Gestehungspreis von etwa 400 000 M. erzeugt wird, falls sie an das Ausland verkauft wird, ein Geschenk von etwa rund 1½ Millionen Mark darstellen würde. Im Auslande, meinetwegen in Dänemark hergestellt, würde diese Maschine unter Voraussetzung der dortigen Preisverhältnisse etwa 250 000 Kronen kosten; „vom Ausland" — von Deutschland — dagegen bezieht man sie dort für 84 500 Kronen. Auf diese Art und Weise wird Deutschland infolge der Geschenke, die es in dieser Beziehung dem Ausland zu machen hat, ärmer und ärmer.

Wenn nun behauptet wird, daß die einzige Lösung im Weltmarktpreis liege, so ist dieser Behauptung wohl entgegen zu halten, daß ja der Weltmarktpreis in seiner wirklichen Form, wie es eigentlich notwendig wäre, sich überhaupt nicht durchführen läßt, und daß zudem auf Grund der Verschiedenheit der ausländischen Valuta der Weltmarktpreis gleichfalls verschieden sein müßte.

Wenn vom Herrn Abg. Freudenberg gesagt worden ist, daß wir Exportzölle schaffen müßten, so sind jedenfalls auch diese Zölle nicht in der Lage, nach allen Richtungen hin das Richtige zu treffen. Diese Zölle sind viel zu unbeweglich, um sich dauernd den Schwankungen des Weltmarktpreises anzupassen, wie sie sich aus den Valutadifferenzen ergeben. Überdies muß ja auf Grund unseres Friedensvertrages für alle Ausfuhrländer der Zoll ein einheitlicher sein. Aus all diesen Gründen erscheint die Einführung dieser Zölle nicht als das richtige Mittel.

Was aber notwendig ist, besteht darin, daß wir nicht nur, wie die Herren Vorredner betont haben, zu einer Kontrolle des Außenhandels kommen, sondern daß wir neben der Kontrolle auch eine Preisregulierung einführen. Zu einer solchen wären meines Erachtens in aller erster Linie die Außenhandelsstellen berufen, die für alle Wirtschaftszweige errichtet werden müßten; zusammengesetzt müßten sie werden aus den Interessenten aller Gruppen unseres Wirtschaftslebens. Die Riesengewinne, die auf Grund unserer schlechten Valuta durch die Einfuhr unserer Produkte erzielt werden, müssen wieder nach Deutschland zurückfließen, aber nicht in die Hände des Fabrikanten oder des Exporteurs, sondern in die Hände des deutschen Volkes, aus dessen Not und Elend sie entsprungen sind. Mit diesen vielen Millionen könnte jedenfalls in Deutschland ein großes Stück der auf dem Gebiete der sozialen Fürsorge usw. zu leistenden Arbeit getan werden; auf der anderen Seite muß es auch möglich sein, genügend Lebensmittel und Rohstoffe zu beschaffen, d. h. mit Hilfe jener Summen wenigstens die größten Differenzen auszugleichen.

Wir sehen also, daß die freie Wirtschaft auf dem besten Wege ist, Deutschland tot zu wirtschaften. Ich stehe nicht an, zu erklären, daß wir nach meiner Auffassung aus dieser Misere nicht früher herauskommen, als bis wir mehr zu einer geregelten Planwirtschaft übergehen: Das heißt, daß wir einmal bei der Einfuhr nur dasjenige hereinlassen, was unbedingt zum Leben der großen Masse des Volkes notwendig ist, daß auf der anderen Seite lediglich das deutsche Volk in den Genuß der deutschen Produktion gelangt.

Von dem Abg. Freudenberg ist gesagt worden, daß lediglich die Arbeit geeignet ist, uns aus unserer Misere herauszubringen. Damit ist indirekt der Arbeiterschaft ein Vorwurf gemacht worden, als ob sie nicht genügend arbeite und daß für alles Mögliche die Ursache lediglich in der Unlust der deutschen Arbeiterschaft zu suchen sei. Ich meine, die deutsche Arbeiterschaft ist gerne bereit zu arbeiten, und die Erfahrungen der letzten Monate zeigen, daß die Arbeitslust in Deutschland sich hebt. Die Arbeiter verlangen jedoch, daß die Erträgnisse ihrer Arbeit auch ihnen und der großen Masse des Volkes, nicht aber einer Handvoll Leuten zugute kommen, die sich nur auf bequeme Art die Taschen füllen.

Als letzte Konsequenz bleibt also für uns nur übrig, daß wir mehr zur planmäßigen Wirtschaft übergehen, daß wir mehr und mehr uns dem System Wissell nähern, welches dahin geht, daß die gesamte Volkswirtschaft eine Regelung auch hinsichtlich der Preisbildung unterworfen wird, und daß die gewonnenen Summen wiederum an das Volk zurückgeführt werden. Sonst tritt ein, daß Deutschland völlig ausgekauft wird und dem entgültigen Ruin entgegengeht (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Im Verlauf obiger Ausführungen hat Erster Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. **Herbster** (D. Dem. P.):

Die Mißstände, die wir heute hier beklagen, sind eine Folge unserer zerrütteten Finanzen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß das, was fünf Kriegsjahre innerhalb unserer Volkswirtschaft eingerissen haben, nicht in einem einzigen Jahre oder in kurzer Zeit wieder aufgebaut werden kann.

Besonders mißliche Verhältnisse hat die Geldentwertung an der Grenze großgezogen; der Herr Abg. Kiefer hat ja in genügendem Maße darauf hingewiesen. Es gab tatsächlich Zeiten, während deren in den Kaufläden weder ein Teller noch Messer oder ein Glas, weder ein Kleidungsstück noch ein Möbelstück zu erhalten war; mit den Nahrungsmitteln geht es heute ganz ähnlich. Wir da oben an der Grenze sind von Schweizern überschwemmt. Es hat sich die scherzhaft gemeinte Anekdote gebildet: Wenn heute ein Schweizer mit 1 Frank in der Tasche bei uns in eine Wirtschaft gehe, sich ein gutes Mittagessen und ein Gläschen Wein dazu leiste, so bekomme er zu allem hin, wenn er mit seinem Frank bezahlt, noch 1 M. heraus (Heiterkeit).

So ist es heute bei uns geworden. Wir dürfen aber nicht ungerecht sein; wir müssen auch daran denken, daß wir anfangs und während des Krieges froh genug waren, als die Schweiz unseren Grenzbewohnern offen stand und als sie dort alle möglichen Lebensmittel und Nahrungsmittel herausholen konnten zu einem damals noch verhältnismäßig billigen Preise.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Frage ist nun, wie wir diese Zustände ändern können. Dem Problem ist ja vonseiten vieler meiner Parteifreunde nachgegangen worden. Ich darf an die Untersuchungen des Herrn Abg. Dr. Gothein und des Ministers Dietrich erinnern. Auch mein Parteifreund Freudenberg ist vorhin in einer groß angelegten Rede diesem Problem nachgegangen, und es ist nur zu bedauern, daß diese inhaltreiche Rede vom Ministertisch aus nicht schärfer verfolgt worden ist. Mein Eindruck ist der, daß unsere Regierung, insbesondere die Reichsregierung nicht schnell genug eingegriffen hat. Wir hören ja, daß von den Grenzbewohnern Notschrei über Notschrei an die badische Regierung geschickt worden ist, und zwar schon vor einem halben Jahre, und daß die badische Regierung sich nach Versagen der Reichsregierung dadurch geholfen hat, daß sie eben aus eigener Machtvollkommenheit ein Ausfuhrverbot für die notwendigsten Gebrauchsgegenstände erlassen hat. Heute nach 6 Monaten kommt endlich die Reichsregierung mit ihren Verordnungen nachgehinkt, und ich meine, was heute nach 6 Monaten möglich ist, das wäre auch vor einem halben Jahre möglich gewesen. Es wären damals unserm Volksvermögen Hunderttausende von Mark erspart worden, wenn rechtzeitig mit einem Ausfuhrverbot eingeschritten worden wäre. Nun müssen wir allerdings sagen, daß ein Reichsausfuhrverbot ein etwas rohes Hilfsmittel ist, das auf die Dauer nicht aufrecht erhalten werden kann. Wir müssen Waren ausführen, das ist ja von allen Seiten anerkannt worden, und zwar eben hauptsächlich solche Waren, die für unsere Volkswirtschaft entbehrlich sind. Wir haben ja auch gehört, daß wir eine große Masse von Schulden in der Schweiz aufgehäuft haben, die durch das schlechte Währungsverhältnis der Mark heute eben einfach ins Aschgraue geht, und wir müssen darauf sinnen, wie wir diese Schuldenwirtschaft abbauen können. Das wird auf die Dauer nur dadurch möglich sein, daß wir wieder durch unserer Hände Arbeit so viel Güter erzeugen, daß wir das, was überflüssig ist, ins Ausland verkaufen können.

Nun ist gesagt worden, daß Deutschland dadurch ausgeplündert, ausgepowert wird. Das ist in gewissem Sinne richtig, und auch dem müssen wir selbstverständlich abhelfen. Wir müssen also ein Verhältnis zwischen unserm Geld und dem auswärtigen Geld herstellen, das verhindert, daß unsere Waren zu einem allzu geringen Preise ins Ausland abwandern. Da meine ich, wir sollten einfach zu einem veränderten Währungssystem übergehen. Unsere alte Goldwährung ist ja durch die Verhältnisse schon längst über den Haufen geworfen. Wir haben keine genügende Golddeckung mehr für unser Papiergeld und diesem Mißverhältnis zwischen Goldmark und Papiermark muß auf lange Jahre hinaus Rechnung getragen werden. Ich meine, daß der Grundsatz aufgestellt werde müßte, daß alle Waren, die ins Ausland gehen, in Goldmark bezahlt werden müssen, und daß die Regierung oder Reichsbank zu gewissen Zeiten, vielleicht wöchentlich oder monatlich, das Verhältnis zwischen Goldmark und Papiermark gesetzlich festlegen läßt, das daneben für alle Geschäfte, die mit dem Ausland gemacht werden, maßgebend sein müßte. Ich glaube, das würde wenigstens ein Mittel sein, um den Ausverkauf Deutschlands zu verhindern, und es würde auch an unseren Grenzen eine bessere Regelung schaffen. Jeder, der die Grenze überschreitet und Waren mit sich führt, müßte sich durch eine Rechnung oder durch eine Quittung ausweisen, daß die Waren in Goldmark bezahlt sind.

Es ist verlangt worden, daß an den Grenzen auch eine bessere Kontrolle eingeführt wird. Dem kann ich mich nur anschließen, und ich meine, wenn heute darüber geklagt wird, daß unsere Beamten bestechlich sind, daß die Korruption auch an den Grenzstellen ein unerträgliches Maß erreicht hat, daß wir dem am besten dadurch abhelfen können, daß wir eben unsere Beamten im allgemeinen so bezahlen, daß sie sich nicht bestechen lassen müssen, daß sie der Verführung nicht zu erliegen brauchen.

Im Verlauf obiger Rede hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Justizminister **Trunk**:

Ich habe eine Bemerkung zu machen zu der Erklärung des Herrn Abg. Spang von heute vormittag hinsichtlich eines Kanzleibeamten aus der Mitte des badischen Landes. Es handelt sich offenbar um den Fall, daß ein Bureaugehilfe beim Landgericht Offenburg, der beim Untersuchungsrichter tätig gewesen ist, es unternommen hat, an einen Untersuchungsgefangenen heranzukommen, und zwar mit dem Ziele, von ihm einen größeren Geldbetrag darlehensweise zu erhalten. Die vorgesetzten Stellen am Landgericht Offenburg sind sofort auf die Sache aufmerksam geworden, und sie haben sofort scharf zugegriffen. Es ist die Disziplinaruntersuchung in Gang gekommen, und man hat hier in der Sache sofort durchgreifen wollen mit dem Ziel der Entfernung des Beamten aus seinem Amte. Dem ist der betreffende Bureaugehilfe sofort, und zwar durch Entschließung von einem Tag auf den andern, zuvorgekommen dadurch, daß er seinen Austritt aus dem Staatsdienst erklärt hat, und es ist sofort darauf die Entlassung verfügt worden. Es ist gestern zu meiner Kenntnis gekommen, der betreffende Beamte sei anderweit wieder in staatlicher Stellung untergekommen, nicht innerhalb Badens, aber außerhalb Badens, jedoch immerhin durch Mitwirkung einer badischen Stelle. Ich bin noch gestern dem nachgegangen, habe den Herrn Untersuchungsrichter in Offenburg hierhergebeten und habe mich gestern nachmittag mit ihm besprochen, auch die gesamten Verhältnisse nochmals protokollarisch aufnehmen lassen. Soweit die Sachlage bis jetzt zu übersehen ist, und zwar nach den Feststellungen, die der betreffende Untersuchungsrichter gestern auf meinen telephonischen Anruf hin seinerseits sofort versucht hat, ist zutreffend, daß der betreffende Bürogehilfe sich im Oberland eine Wirtschaft gekauft hat und nun als Gastwirt tätig ist. Er ist also hiernach nicht in irgend einer staatlichen Stellung untergebracht. Ich werde darüber noch genaue Feststellungen veranlassen. Aber so weit sind meines Erachtens die Informationen schon gediehen, daß es zutreffen dürfte, daß der Betreffende Gastwirt ist und sonst nichts. Es ist auch festgestellt, daß ein strafbarer Tatbestand von ihm nicht verschuldet worden ist. Ein Anlaß für den Staatsanwalt, gegen den betreffenden Bürogehilfen einzuschreiten und sich mit der Sache zu befassen, lag nicht vor. Sowohl der betreffende Untersuchungsrichter als auch der Landgerichtsdirektor, der die Sache damals behandelt hat, sind übereinstimmend der Auffassung gewesen, daß ein Anlaß zu einem Einschreiten der Staatsanwaltschaft nicht vorliege. Deshalb ist also ein Strafverfahren gegen den Betreffenden nicht im Gang gekommen. Aber seine Entlassung aus dem Dienste wäre meines Erachtens die sichere Folge gewesen, und, wie gesagt, dieser Folge ist er sofort durch eigene Entschließung zuvorgekommen.

Abg. **Albiez** (Zentr.):

Unsere Förmliche Anfrage betrifft den Warenausfuhrhandel. Darauf möchte ich mich nicht einlassen, sondern die Regierung nur auf eines aufmerksam machen. Wer jetzt die Grenze überschreitet, hat arge Unannehmlichkeiten. Er wird untersucht,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ob er kein Geld ins Ausland bringt. Werden nun die Firmen, die Waren ausführen, auch kontrolliert, ob das Geld, das sie für die Waren erhalten, auch wieder herein kommt, oder kann auf diese Weise eine künstliche Vermögensabwanderung stattfinden?

Minister des Innern **Remmele**:

Die eben gestellte Anfrage ist mit Ja zu beantworten. Im allgemeinen, soweit es sich um die Abwicklung normaler Geschäfte handelt, werden die Ausfuhrgenehmigungen unter ganz bestimmten Voraussetzungen erteilt und die Ausfuhr selber von der Reichsbank, bezw. von den von ihr bestellten Bankunternehmern kontrolliert. Es handelt sich hierbei darum, daß die Waren, die ins Ausland kommen, uns in der Form von Devisen wieder gut gebracht werden müssen. Es muß aber zugegeben werden, daß neben den normalen Geschäften immer noch anormale, unsaubere Geschäfte gemacht werden von Leuten, deren wir nicht immer habhaft werden können. Das findet sich auf einem anderen Blatt geschrieben; da reicht der Arm der Behörde nicht immer aus.

Vom Herrn Abg. Kiefer ist die Frage des Ausfuhrverbotes von Zeitungspapier angeschnitten worden. Dazu ist zu bemerken, daß die Ausfuhr von Papier aus Baden entsprechend unserem Ausfuhrverbot vom 5. Dezember nicht möglich gewesen ist. Unser Ausfuhrverbot war ganz allgemein für alle Waren gehalten. Es muß aber zugegeben werden, daß wir ein Recht, die Ausfuhr zu verbieten, nur für die Waren haben, die aus Baden ausgeführt werden. Wenn ein Fabrikant die Ware in Frankfurt verfrachtet und sie über die badische Bahn laufen läßt mit der Genehmigung des preußischen Ausfuhrkommissars, so sind wir machtlos, das zu verhindern, und insofern dürfte trotz unseres Ausfuhrverbotes Zeitungspapier, das jetzt auch unter das Ausfuhrverbot der Reichsregierung fällt, ins Ausland gekommen sein.

Im übrigen liegt, nachdem diese Wahrnehmungen gemacht worden sind, das größte Interesse für das Reich vor, die Ausfuhr so zu kontrollieren, daß die Schwierigkeiten, die heute berührt worden sind, nicht mehr in dieser aggressiven Form in Erscheinung treten.

Richtig aber ist von einer Seite gesagt worden, daß wir in all den Dingen kein abstraktes Verbot erlassen können. Wir sind genötigt, Waren auszuführen, denn Geld zum Kaufen von Lebensmitteln und Rohstoffen haben wir nicht, wenigstens nicht in dem erforderlichen Maße. Es wurde von Luxusartikeln gesprochen, die die Pforzheimer Industrie herstellt, und von Uhren, auch von anderen Artikeln, die wir ausführen müssen, z. B. Lederwaren. Es steht fest, daß unsere deutsche Lederindustrie nur in Tätigkeit gehalten werden kann, wenn wir Rohstoffe nach Deutschland einführen. Das bedingt aber, daß die Lederindustrie sich vom Ausland Devisen verschafft, und diese kann sie sich in der Regel nur verschaffen, wenn sie einen Teil der von ihr erzeugten Produkte zur Ausfuhr bereit stellt. Der Herr Reichswirtschaftsminister ist besonders darauf bedacht, daß die Industrie selbst für sich für Devisen sorgt, und daß solche Waren mitunter auch dann ausgeführt werden, wenn nicht einmal das Bedürfnis, das wir im Inland selbst haben, vollbefriedigt sein wird. Wenn man aber die Wahl hat, die Industrie, das Gewerbe wieder in Fluß zu bringen, Arbeit zu schaffen und dazu die Ausfuhr zu ermöglichen, oder im Gegensatz dazu die Ausfuhr zu verbieten und dann keine Arbeit zu schaffen, dann wird man wohl zu dem ersteren Ausweg schreiten, daß man die Ausfuhr in beschränktem Maße zuläßt auch für solche Waren, die wir selbst notwendig brauchen. Das volkswirtschaftliche Problem läßt sich mit anderen Worten nicht gut mit Verboten regulieren, sondern wir müssen ab und zu geben, und von diesem Gesichtspunkt aus muß die Liste des Ausfuhrverbotes beweglich sein innerhalb wie außerhalb des Reiches.

Die Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Spang** (Zentr.):

Nur einen Satz bezüglich der Ausführungen des Herrn Ministers. Er hat für das Reich das Recht in Anspruch genommen, einen Teil des Gewinnes von der Ausfuhr zu erheben. Damit bin ich ganz einverstanden. Ich bestreite es aber in dem Falle Grießen, wo eine Gemeinde gezwungen ist, eine Ausfuhr vorzunehmen, um ihre infolge der Valuta schlechte Lage zu beseitigen. Ich bestreite, daß da die Regierung das Recht hat, 10 % für sich in Anspruch zu nehmen.

Ziff. 1 2 u. 3 der Tagesordnung werden abgesetzt, da der Finanzminister verhindert ist, der Sitzung beizuwohnen.

Zu einer Mitteilung außerhalb der Tagesordnung erhält das Wort

Staatspräsident **Geiß**:

Namens des Staatsministeriums habe ich Ihnen folgenden Antrag zu unterbreiten:

Der Landtag wolle die Genehmigung dazu geben, daß als Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne auf Ende Januar den Beamten und Staatsarbeitern folgende Beträge bezahlt werden:

a) den Verheirateten 250 Mark,

b) den Ledigen über 21 Jahren 200 Mark,

c) den Ledigen unter 21 Jahren 150 Mark.

Gleiche Beträge erhalten alle Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebene ohne Nachweis der Bedürftigkeit.

Namens des Staatsministeriums möchte ich den Herrn Präsidenten bitten, die Angelegenheit sofort in Angriff zu nehmen und sie heute oder spätestens morgen zur Verabschiedung zu bringen.

Die Vorlage des Staatsministeriums wird mit Zustimmung des Hauses an den Haushaltsausschuß überwiesen.

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Marum und Gen.:

„Ist die Regierung in der Lage, Auskunft über die Schäden zu geben, welche das Hochwasser in den letzten Wochen angerichtet hat? In welcher Weise gedenkt die Regierung den durch das Hochwasser Geschädigten zu helfen?"

Gelangt zum Druck und zur Verteilung und geht an die Regierung zur Beantwortung.

2. Gesuche von den Gemeinderäten Unterkessach, Bieringen, Berlichingen, Aschhausen und Rossach um Genehmigung des Bahnbauprojekts Osterburken—Wemmershof—Dörnishof—Hopfengarten—Oberkessach—Herchingen.

Werden mit Zustimmung des Hauses dem Verkehrsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

Hierauf wird die Sitzung nach 12 Uhr abgebrochen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nach Wiedereröffnung der Sitzung um 5 Uhr nachmittags erhält zunächst zur Stellung einer Kurzen Anfrage des Abg. Ziegelmaier-Oberkirch, **die Versorgung der Schmiedemeister mit Schmiedekohlen behufs Herstellung landwirtschaftlicher Arbeitsgeräte betr.**, das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch:

Ist es der Regierung bekannt, daß die Schmiedemeister ganz ungenügend mit Schmiedekohlen versehen sind und vielfach ihre Betriebe einstellen mußten, wodurch ganz besonders die Bereitstellung von landwirtschaftlichem Arbeitsgerät für die kommenden Frühjahrsarbeiten unmöglich wird.

Kann die Regierung darauf hinwirken, daß alsbald eine Besserung hierin eintritt?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Belieferung des Landes mit Schmiedekohlen war bisher tatsächlich teilweise ungenügend. Dies ist zunächst darauf zurückzuführen, daß die allgemeine Kohlenlage in Deutschland und die Kohlenversorgung Süddeutschlands im besonderen unbefriedigend sind. Dann kommt nach Mitteilung der Landeskohlenstelle in Betracht, daß es einem großen Teil der Schmiedekohlenverbraucher anscheinend noch immer nicht bekannt ist, daß der gesamte Schmiedekohlenbedarf durch die Kommunalverbände bei dem Kohlenausgleich in Mannheim angefordert werden muß. Dieser Stelle sind auch die Bezugsscheine für Schmiedekohlen unter gleichzeitiger Namhaftmachung des Vorlieferers einzusenden. Das Kohlenkontor liefert in der Regel nur Schmiedekohlen auf Anweisung des Kohlenausgleichs. Werden aber die Bezugsscheine, wie es vielfach noch geschieht, durch den Kohlenhandel dem Kohlenkontor zur Belieferung eingereicht, so läßt deren Erledigung sehr lange auf sich warten, wenn sie überhaupt erfolgt. Die Landeskohlenstelle hat schon wiederholt die Kommunalverbände hierwegen aufgeklärt und angewiesen. Trotzdem hat die Landeskohlenstelle den Eindruck, als ob viele auf Hausbrandbezugsscheine zu beliefernde Schmiedekohlenverbraucher immer noch nicht wissen, daß sie ihren Bedarf an Schmiedekohlen bei den zuständigen Kommunalverbänden anzufordern haben. Die Landeskohlenstelle wird die Kommunalverbände erneut ersuchen, die Schmiedekohlenverbraucher entsprechend zu belehren. In den Fällen, in denen die Anforderungen in der erwähnten vorgeschriebenen Weise seitens der Versorgungsbezirke erfolgten, konnte auch bisher der Bedarf der Schmiede- und Schlossermeister einigermaßen gedeckt werden.

Die Landeskohlenstelle hat sich im übrigen dauernd bemüht, um die für die Schmiede erforderlichen Kohlen für das Land geliefert zu bekommen. Erst am 9. Januar 1920 hat die Landeskohlenstelle beim rheinisch-westfälischen Kohlensyndikat in der dringendsten Weise die Lieferung einer noch rückständigen Menge von 1050 Tonnen verlangt und hat dabei den Reichskohlenkommissar und den Kohlenausgleich Mannheim um Unterstützung ersucht. Die Landeskohlenstelle nimmt an, daß diesem Antrag stattgegeben, und daß der notwendigste Bedarf an Schmiedekohlen nunmehr geliefert werden wird.

Der Präsident gibt sodann ein telegraphisches Gesuch des Abg. Strobel um Urlaub für die nächsten Tagungen bekannt. Urlaub ist erteilt.

Hierauf teilt der Präsident folgenden weiteren Eingang mit:

Gesuch des Ausschusses der Ruhestandsbeamten und Witwen die Teuerungszulagen für die Ruhestandsbeamten und Beamtenhinterbliebenen betr.

Wird dem Haushaltungsausschuß überwiesen.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die **Mandatsniederlegung der Abg. Otto** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Massa** (D. Dem. P.):

Der Ausschuß für Geschäftsordnung hat sich mit der Mandatsniederlegung der Abg. Otto befaßt. Sie gibt als Grund an, daß sie seinerzeit die Wahlannahme nur für die badische Nationalversammlung erklärt habe, nunmehr aber, da sich die Nationalversammlung als Landtag erklärt habe, in einen Konflikt der Pflichten geraten sei. Es sei ihr unmöglich, die Aufgaben ihres Berufes, die einen ganzen Menschen in Anspruch nehmen, zu erfüllen, und daneben auch noch den Pflichten einer Landtagsabgeordneten gerecht zu werden.

Der Ausschuß hat an Hand der Akten des zweiten Wahlkreises, Vorschlagsliste des Zentrums, festgestellt, daß auf dieser Vorschlagsliste als nächster Bewerber Herr Dr. Eugen Baumgartner, Kreisschulrat in Emmendingen verzeichnet ist. Demgemäß ist der Genannte als Mitglied des badischen Landtags für gewählt zu betrachten.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident stellt als einstimmigen Beschluß des Hauses fest, daß Kreisschulrat, jetzt Ministerialrat Dr. Baumgartner als Abgeordneter zu erklären ist.

Abg. **Massa** (zur Geschäftsordnung):

Der Ausschuß hat ausdrücklich deswegen keinen Antrag gestellt, weil nach der Geschäftsordnung der Ausschuß lediglich zu prüfen hat, wer als Nachfolger zu betrachten ist, und wenn der Ausschuß festgestellt hat, wer in Betracht kommt, so ist der betreffende ohne weiteres von dem Präsidenten des Landtags einzuberufen.

Präsident **Kopf**:

Der Ausschuß hat immerhin im Plenum Bericht erstattet, und die Berichterstattung hätte keinen Wert, wenn das Plenum nicht in der Lage wäre, unter Umständen auch abweichend zu entscheiden. Das Haus muß in der Tat doch beschließen, das möchte ich festgehalten haben. Ich habe auch festgestellt, daß es beschlossen hat. Ich werde sofort den Herrn Ministerialrat Dr. Baumgartner benachrichtigen, daß er als Abgeordneter in das Haus einziehen kann.

Zu dem weiterhin mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über eine Vorlage des Staatsministeriums wegen **Leistung einer Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne an die Beamten und Staatsarbeiter** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Über den genannten Antrag habe ich namens des Haushaltsausschusses zu berichten; der Haushaltsausschuß beantragt folgenden Beschluß des Landtags:

Der Landtag gibt die Genehmigung dazu, daß als Abschlagszahlung auf die in Vorbereitung befindliche Neuregelung der Teuerungszulagen und Löhne auf Ende Januar den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beamten und Staatsarbeitern folgende Beträge bezahlt werden:

a. den Verheirateten 250 M.,
b. den Ledigen über 21 Jahren 200 M.,
c. den Ledigen unter 21 Jahren 150 M.

Die in der Schweiz wohnenden badischen Beamten und Arbeiter sind von dieser Abschlagszahlung ausgeschlossen, vorbehaltlich späterer Regelung ihrer Wünsche.

Die gleichen Beträge, wie die obengenannten, erhalten auch die Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen ohne Nachweis der Bedürftigkeit.

Ich werde mich, was diesen Beschluß angeht, verhältnismäßig kurz fassen müssen, insbesondere wenn man bedenkt, daß die Verhandlungen des Ausschusses vor wenigen Minuten erst beendet worden sind, der Antrag heute morgen erst vorgelegt wurde, und es deshalb nur kursorisch möglich war, die Angelegenheit zu besprechen. Die Ausführungen, die ich darüber zu machen habe, werden einzelne Fragen noch berühren. Im allgemeinen habe ich zu der Angelegenheit lediglich folgende Bemerkungen zu machen:

1. Daß man zu den Sätzen von 250, 200 und 150 M. gegriffen hat, soll kein Präjudiz, keine Vorentscheidung für die endgültige Regelung der Teuerungszulagen sein, sondern man ist der Auffassung, daß eine genaue Prüfung der Verhältnisse in den nächsten Wochen erfolgen soll, und es soll hier als die Auffassung des Ausschusses festgestellt werden, daß die genannten Beträge von 250 bis 150 M. nach der einen Seite weder das Minimum dessen sein soll, was endgültig gegeben wird, noch auf der anderen Seite das Maximum dessen, was gegeben wird, daß vielmehr der Ausschuß sich die genaue Prüfung vorbehält.

2. Die andere allgemeine Bemerkung ist die folgende: Die Kommission ist der Auffassung gewesen, daß durch diese Abschlagszahlung die Mehrausgaben der Arbeiter und Beamten gedeckt werden sollen, welche infolge der gestiegenen Teuerungszustände im Monat Januar entstanden sind (Bewegung und Murren auf der Zuhörergalerie. — Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Ich muß bemerken, daß auf der Galerie Stimmen sich nicht verlauten lassen dürfen, ebenso kein Geräusch und kein Gemurmel; sonst wäre ich genötigt, die Galerie räumen zu lassen. Ich bitte, sich bewußt zu bleiben, daß hier die Zuhörer Gäste sind.

Berichterstatter Abg. **Marum** (fortfahrend):

Es ist die Auffassung des Ausschusses gewesen, daß durch diese Abschlagszahlung die vermehrten Ausgaben der Arbeiter und Beamten im Monat Januar, wie sie infolge der vermehrten Teuerung entstanden sind, ihre Deckung finden sollen. Der Ausschuß ist der Auffassung gewesen und hat die sichere Erwartung ausgesprochen, daß in den nächsten Wochen die endgültige Regelung der Teuerungszulagen und die endgültige Regelung der Lohnbezüge der Arbeiter erfolgen werde, insbesondere durch den Tarifvertrag der Eisenbahner, so daß es nicht mehr notwendig sein werde, eine weitere Abschlagszahlung zu gewähren — eben deshalb, weil dann die endgültige Regelung eintritt. Sollte jedoch wider Erwarten der Zustand eintreten, daß in den nächsten Wochen eine endgültige Regelung nicht erfolgt — der Ausschuß hält das für ausgeschlossen —, so wird wiederum ein Beschluß des Landtags über eine weitere notwendig werdende Abschlagszahlung gefaßt werden können.

Diese beiden Bemerkungen, die ich allgemein zu machen hatte, geben die Begründung dafür, daß überhaupt ein Vorschuß gewährt wird. Man ist bei der Beratung im Ausschuß allgemein der Auffassung gewesen, daß es an und für sich mißlich ist, einen Vorschuß gewähren zu müssen, und daß es viel richtiger wäre, heute schon eine endgültige Regelung treffen zu können. Ebenso allgemein ist man aber der Auffassung gewesen, daß heute es nicht möglich ist, eine endgültige Regelung zu treffen, schon deswegen nicht, weil der Ressortminister, der Herr Finanzminister, nicht zugegen sein kann. Der Herr Finanzminister ist zurzeit in Berlin und genötigt, mit dem Reichsfinanzministerium und anderen Reichsbehörden auch mit über die Fragen zu verhandeln, die hier zur Beratung stehen, und nach der Auffassung des ganzen Ausschusses und des ganzen Parlamentes ist es etwas Unmögliches, eine endgültige Regelung dieser Fragen zu treffen, ohne daß der Herr Finanzminister zugegen ist.

Weiter ist es aber auch notwendig, daß genaue Prüfungen — nicht nur über die Frage der Höhe der Teuerungszulagen und des Lohnes, sondern auch über andere damit zusammenhängende Fragen — eintreten; es ist notwendig, daß mit den Organisationen verhandelt wird und es ist außerdem notwendig, daß die Tarifverhandlungen, die zur Zeit zwischen den Eisenbahnern und der Generaldirektion geführt werden, in aller Ruhe von beiden Seiten zu Ende gebracht werden.

Deshalb ist es leider heute nicht möglich, eine endgültige Regelung festzusetzen. Man hat aber, und zwar allgemein anerkannt, daß die Not, die unter den Arbeitern und Beamten herrscht, es notwendig macht, sofort wenigstens zu versuchen, wie eine Abhilfe geschaffen werden könne, und daß es deswegen heute notwendig ist, auf dem Wege einer Abschlagszahlung dieser Not in gewissem Sinne zu begegnen.

So viel in allgemeiner Hinsicht.

Und nun möchte ich noch einige Spezialbemerkungen machen, die in der Beratung des Ausschusses zu Tage getreten sind und das Haus interessieren werden.

Im Ausschuß ist die Frage aufgeworfen worden, ob die Beamten und die Arbeiter den gleichen Betrag der Raten erhalten. Es wurde darüber von einer Seite angefragt und dabei mitgeteilt, außen bestehe die — verkehrte — Auffassung, daß am 31. Januar jetzt die Beamten die Abschlagszahlung in doppelter Höhe und zwar deshalb doppelt erhalten würden, weil sie ihren Gehalt im voraus bekommen. Diese Auffassung ist falsch. In Übereinstimmung mit der Regierung ist vielmehr der Ausschuß einstimmig der Auffassung gewesen, daß Beamte und Arbeiter in gleicher Weise die genannten Beträge von 250 M., 200 M. und 150 M. als Abschlagszahlung auf Ende Januar erhalten, daß also niemand mehr erhält.

Die zweite Frage ist die gewesen, wie die Ledigen zu behandeln sind. Auch wieder in Übereinstimmung mit der Regierung ist man im Ausschuß einstimmig der Auffassung gewesen, daß die Ledigen dann nicht die für „Ledigen" vorgesehenen, sondern die für die Verheirateten bestimmten Sätze erhalten sollen, wenn sie schon bisher die Teuerungszulagen der Verheirateten bezogen haben. Das trifft für den Fall zu, daß sie Angehörige zu unterstützen haben. Sie werden also auch hier die Abschlagszahlung in Höhe von 250 M. erhalten.

Eine weitere Bemerkung ist folgende. In dem Absatz hinsichtlich der in der Schweiz wohnenden Beamten und Arbeiter heißt es, daß diese „vorbehaltlich späterer Regelung ihrer Bezüge" von der Abschlagszahlung ausgeschlossen sind. Der Ausschuß ist in dieser Frage der Auffassung gewesen, daß die in der Schweiz wohnenden Beamten und Arbeiter hinsichtlich ihrer Bezüge so gestellt werden sollen, wie die Schweizer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beamten und Arbeiter derselben Kategorie, daß sie also nicht schlechter, aber auch nicht besser gestellt werden sollen, wie diese, sondern daß eine Ausgleichung und Angleichung an die Schweizer Verhältnisse gesucht werden müsse. Man war der Auffassung, daß unter Berücksichtigung dieses Umstandes die in der Schweiz wohnenden Beamten und Arbeiter sich bei den jetzigen Teuerungszuständen nicht so schlecht stellen, wie die in Baden wohnenden, und daß deshalb bei ihnen die Abschlagszahlung nicht unbedingt notwendig ist, daß aber bei der endgültigen Regelung womöglich diese Ausgleichung und die Angleichung gefunden werden muß.

Eine weitere Debatte erfolgte bei der Frage der Bezahlung der Aushelfer und der Rentenempfänger. Sie sehen aus dem letzten Absatze des Antrages, daß die Ruhegehaltsempfänger und die Hinterbliebenen die Abschlagszahlung ohne Nachweis ihrer Bedürftigkeit erhalten sollen. Unter „Hinterbliebenen" ist nach einstimmig ausgesprochener Auffassung des Ausschusses die Hinterbliebenenfamilie zu verstehen. Die Ruhegehaltsempfänger sind diejenigen, die als Staatsbeamte Ruhegehalt empfangen. Man ist aber dabei der Meinung gewesen, daß für die sogenannten Arbeiterpensionäre unbedingt eine Vorsorge getroffen werden müsse. Der Ausschuß stellt daher in Übereinstimmung mit der Regierung fest, daß die Rentenempfänger, d. h. die Arbeiterpensionäre entsprechend berücksichtigt werden müssen. Insbesondere ist man der Meinung gewesen, daß diejenigen, die eine Vollrente beziehen — die also vollständig erwerbsunfähig sind und infolgedessen die ganze Rente erhalten —, in gleicher Weise wie die Beamten und Staatsarbeiter, wie die Ruhegehalts- und Lohnempfänger berücksichtigt werden sollen.

Eine entsprechende Berücksichtigung ist von dem Ausschuß auch für diejenigen gewünscht und beschlossen worden, die als Aushelfer tätig sind.

Eine besondere Kategorie von Arbeitern stellen diejenigen dar, die, abgesehen von den Eisenbahnarbeitern, einen eigenen Tarifvertrag haben. Hier kommen beispielsweise die Arbeiter der staatlichen Porphyrwerke in Dossenheim in Betracht. Auf Grund einer Verhandlung, die zwischen den Arbeitern und ihren Vertretern einerseits und der Regierung andererseits am 24. Dezember 1919 stattgefunden hat, haben diese Arbeiter in ihrem Vertrag die Bedingung, daß sie die einmalige und die laufenden Teuerungszulagen und Beschaffungsbeihilfen der Staatsarbeiter nicht erhalten, sondern daß sie die Löhne bekommen, die auf Grund des Reichstarifs für die Steinbrucharbeiter festgesetzt sind. Ähnliche Verhältnisse liegen beispielsweise für die Arbeiter der Salinen bei Rappenau vor; auch die Steinbrucharbeiter von Vormberg kommen beispielsweise in Betracht; dann ist es auch möglich, daß gewisse privatwirtschaftliche Betriebe des Staates vorhanden sind, bei denen ähnliche Verhältnisse bestehen. Hier nun ist der Ausschuß der Auffassung gewesen, daß diese Arbeiter, welche nach einem besonderen Tarifvertrag zu entlohnen sind, die Abschlagszahlung nicht erhalten sollen, weil sie ja darauf verzichtet haben, da sie anders entlohnt werden, daß aber womöglich in Verhandlungen mit den Arbeitern auch hier den besonderen Verhältnissen, wie sie infolge der Teuerung entstanden sind, Rechnung getragen werden soll.

In ähnlicher Weise liegen die Verhältnisse für die Angestellten des Murgwerks. Die Arbeiter, die beim Murgwerk beschäftigt sind, kommen auf Grund ihres Tarifvertrags in den Genuß der Teuerungszulage und der einmaligen Beschaffungsbeihilfe, welche den Staatsbeamten und Arbeitern gegeben werden. Dagegen haben die Angestellten des Murgwerks einen besonderen Tarif, in dem bestimmt ist, daß ihre Bezahlung und der Tarif sich dann ändert, wenn der Tarif der Mannheimer Angestellten sich ändert. Mit dieser Kategorie werden also besondere Verhandlungen für den Fall der Änderung des Mannheimer Tarifs stattzufinden haben. Auf jeden Fall tritt hier die Abschlagszahlung nicht ein.

Das wären so im ganzen die einzelnen Bemerkungen, die ich zu der Angelegenheit zu machen hätte. Nun habe ich zum Schluß wieder eine allgemeine Ausführung zu machen. Dem Ausschuß lag noch vor eine heute nachmittag eingegangene Entschließung, welche gefaßt ist von dem Verbande des deutschen Verkehrspersonals, dem Badischen Eisenbahnerverband und dem Landesarbeiterausschuß und welche ich zur Kenntnis des Hauses bringen will. Diese Entschließung lautet: „Die im Sitzungssaale der Generaldirektion versammelten Organisationen und Arbeitervertreter des badischen Eisenbahnpersonals nehmen mit Entrüstung Kenntnis von der der Kammer vorliegenden Vorlage, wonach an die verheirateten Staatsarbeiter und Beamten 250 M., an die ledigen über 21 Jahre alten 200 M. und die unter 21 Jahre 150 M. als Vorschuß auf die ab 1. Januar vorzunehmende Lohn- und Gehaltserhöhung zur Auszahlung kommen soll. Es steht dies im Widerspruch mit der von dem Herrn Finanzminister in der am 14. Januar stattgefundenen Sitzung gemachten Zusage, wonach jede Abstufung vermieden werden sollte. Die Organisationen und Arbeitervertreter halten nach wie vor an dieser Zusage fest und verlangen einen einheitlichen Vorschuß von mindestens 300 M. an alle Arbeiter und Beamten. Sie erachten es als ihre Pflicht, den Landtag auf die erregte Stimmung, die durch eine Nichtbeachtung dieser Forderung noch verschärft würde, hinzuweisen. Im Falle einer weiteren Brüskierung der Organisationen lehnen dieselben jede Verantwortung für die hieraus entstehenden Folgen ab."

Ich kann Ihnen namens des Ausschusses erklären, daß diese Entschließung auf den Ausschuß keinen Eindruck gemacht hat (Beifall), und daß der Ausschuß sich durch diese Entschließung nicht im allermindesten in seinen Auffassungen und in seinen Beschlüssen hat beeinflussen lassen (Beifall). Der Ausschuß ist der Auffassung, und ich hoffe, das Haus tritt dieser Auffassung bei, daß er das tut, was er nach seinem Gewissen als Volksvertretung für Recht und für notwendig hält (Sehr richtig!), und daß er durch derartige Entschließungen, abgesehen von ihrem Ton, sich nicht beeinflussen läßt. Der Ausschuß muß aber auch auf das ganz Entschiedenste bestreiten, daß in dieser Frage Gelegenheit und Veranlassung für die Arbeitervertreter gegeben ist, Entrüstung zu zeigen. Im Gegenteil ist der Ausschuß der Auffassung, daß für die Arbeitervertreter und für die Organisationen Veranlassung gegeben wäre, zu zeigen und ihren Angehörigen mitzuteilen, daß der Landtag Verständnis für die Wünsche der Beamten und Arbeiter gezeigt hat. Vor allen Dingen aber ist der Ausschuß der Auffassung, daß in dieser Angelegenheit eine Brüskierung der Organisationen durch den Ausschuß und den Landtag nicht stattgefunden hat, sondern man könnte den Stiel umdrehen und sagen, daß eine Brüskierung des Landtags durch die Organisationen stattgefunden hat (Sehr richtig!).

Das, was der Ausschuß getan und beschlossen hat und Ihnen als Beschluß des Hauses vorschlägt, ist notwendig, aber es ist auch das, was im gegenwärtigen Augenblick als Abschlagszahlung von dem Parlament verantwortet werden kann, und ich kann namens des Ausschusses erklären: Wir sind der Auffassung, daß diejenigen Arbeiterführer, welche diese Erklärung unterschreiben und in solcher Weise von den Entscheidungen und Entschließungen des Landtags denken, sich nicht als Führer, sondern als Geführte der Massen darstellen (Sehr rich-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tig!). Es ist die Auffassung des Landtags, daß verantwortliche Arbeiterführer nicht nur die Aufgabe haben, möglichst viel herauszuschlagen und möglichst scharf aufzutreten, sondern daß sie auch Verständnis zeigen sollen für die Staatsnotwendigkeiten, und wir erwarten und hoffen von den Beamten und Arbeitern, daß sie den Beschlüssen des Landtags Rechnung tragen werden. Ich darf die Überzeugung aussprechen, daß durch diese vernünftige, wohlwollende und den Verhältnissen entsprechende Regelung der Abschlagszahlung Ruhe bei den Eisenbahnern, bei den Beamten und bei allen Staatsarbeitern einkehren wird. Aus diesen Gründen empfehle ich Ihnen die Beschlüsse des Ausschusses zur Annahme (Lebhafter Beifall).

Die Beratung wird eröffnet. Das Wort erhält

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur wenn sonst nicht gesprochen wird, hätte ich eine Erklärung abzugeben. (Präsident Kopf: Es hat sich niemand gemeldet.) Dann habe ich namens meiner Gruppe folgende Erklärung abzugeben. Für uns ist die Angelegenheit zwar nicht nach ihrer privatwirtschaftlichen Seite, aber nach ihrer staatswirtschaftlichen und finanzpolitischen bei ihrer ungeheuren Tragweite noch viel zu ungeklärt. Auch vermissen wir, daß der Antrag nicht durch den Herrn Finanzminister hat beleuchtet werden können, und keine Gelegenheit gegeben ist, an ihn verschiedene wichtige Fragen zu richten. Außerdem erscheint uns die ganze Staatswirtschaft und Finanzpolitik des Reichs und der Länder, auf denen sich dieser Antrag aufbaut, bedenklich. Wir werden uns darum an der Abstimmung nicht beteiligen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet. Bei der folgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, auf dessen nochmalige Verlesung mit Zustimmung des Hauses verzichtet wird, angenommen.

Sodann begrüßt der Präsident den inzwischen erschienenen neu eingetretenen Abg. Dr. Baumgartner und spricht die Zuversicht aus, daß es ihm gelingen wird, mit seiner bekannten Energie in edlem Wettstreit mit den bisherigen Abgeordneten zum Wohle des Landes zu wirken.

Des weiteren gibt der Präsident den Eingang einer Förmlichen Anfrage der Abgg. Schöpfle und Gen., den Streik der Albtalbahnarbeiter betr. bekannt, folgenden Wortlauts:

„Was gedenkt die Regierung zu tun, um den Streik auf der Albtalbahn beizulegen?"

Die Anfrage gelangt zum Druck und Verteilung und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Zu Ziffer II, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden über das **Gesuch des Verbandes der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung des Protestes der Polizeibeamten gegen die Vorkommnisse wie diejenigen in Bottrop und Lichtenberg**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Namens des Ausschusses des Landtags für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über die Bitte der Staatspolizeibeamten Badens um Unterstützung der Petition, die seinerzeit die Polizeibeamten von Elberfeld eingereicht haben. Die von dem Verband der Polizeibeamten in Elberfeld eingereichte Petition hat folgenden Wortlaut:

„Der Verband der Polizeibeamten Elberfeld hat in seiner Versammlung vom 12. März 1919, in der die Stellungnahme zu den durch die Tagespresse gemeldeten unerhörten Bluttaten an Polizeibeamten der Gemeinde Lichtenberg bei Berlin beraten wurde, einstimmig folgende Entschließung gefaßt und deren sofortige Übermittlung an Reichsregierung und Nationalversammlung beschlossen:

Der Verband der Polizeibeamten Elberfeld ersucht in Ansehung der unerhörten Schand- und Mordtaten vertierter Verbrecher in Bottrop und Lichtenberg dringend um sofortigen Erlaß gesetzlicher Bestimmungen, die Leben, Gesundheit und Freiheit der Polizeibeamten unbedingt gewährleisten.

Der Verband erwartet, daß diese angeregten Bestimmungen mit Kraft und Beständigkeit bis zur letzten Instanz durchgeführt werden. Er sieht sich nicht imstande, seine Mitglieder dem entsagungsvollen, schweren Dienst zu erhalten, wenn Regierung und Nationalversammlung ihr Unvermögen zu einem besseren Schutz der Polizeibeamten bekennen sollten."

Der Verband der Polizeibeamten Badens hat am 10. März zu den scheußlichen Bluttaten in Berlin-Lichtenberg Stellung genommen und in sein Verbandsorgan zur Veröffentlichung am gleichen Tage folgendes abgehen lassen:

„Entspricht die Pressemeldung den Tatsachen, was unter den obwaltenden Umständen anzunehmen ist, dann müssen auch dem Verschlossensten die Augen aufgehen und der Verstand wird ihm für einige Augenblicke stillstehen ob der wahnsinnigen Taten teuflischer Instinkte verbrecherischer Terroristen. Tiefste Entrüstung und Abscheu bemächtigen sich unserer Gefühle, und das Herzeleid um die Berlin-Lichtenberger Kameraden, die das Opfer ihres Berufes wurden, ist unsagbar. Für immer wollen die Alliierten die Ohnmacht der bewaffneten Macht in Deutschland besiegeln; sie zwingen uns direkt die Vermehrung und die Vereinheitlichung der Polizei auf. Können wir uns angesichts dieser Lage noch länger der Einsicht auf engsten Zusammenschluß und Vereinheitlichung der Polizei entziehen?

Der uns übermittelten Entschließung des Verbands der Polizeibeamten Elberfelds vom 12. März 1919 schließen wir uns voll und ganz an.

Regierung und Nationalversammlung ersuchen wir, bei der Reichsregierung und der Nationalversammlung in Weimar die geeigneten Schritte sofort zu unternehmen."

Das badische Ministerium des Innern hat sich unter dem 4. Juli 1919 zu der Petition wie folgt geäußert:

„Der Wunsch der Polizeibeamten nach verstärktem Schutz auf Grund der Vorkommnisse in den letzten Monaten ist durchaus verständlich, wenn auch die Ereignisse in Lichtenberg sich nicht so abgespielt haben, wie dies nach den Zeitungsnachrichten den Anschein hatte. Diesem Wunsch ist aber durch die §§ 110—122 des R.Str.G.B. schon Rechnung getragen.

So sieht der § 118 eine Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren vor, falls durch den Widerstand oder den Angriff eine Körperverletzung dessen, gegen welchen die Handlung begangen ist, verursacht wird. Auch kann nach § 115 Abs. 2 der Rädelsführer eines Aufruhrs mit Zuchthaus bis zu 10 Jahren bestraft werden.

Die Grenzaufsichts-, Forst- und Jagdbeamten befinden sich zurzeit in einer ähnlichen Lage, wie die Polizeibeamten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn eine Verschärfung der geltenden Bestimmungen vorgenommen werden soll, so könnte sie nicht auf die Polizeibeamten allein beschränkt werden.

Nach unserer Ansicht sind die Strafrahmen, wie sie durch das R.Str.G.B vorgesehen sind, ausreichend. Es hängt von der Praxis der Gerichte ab, ob diese von der ihnen hierdurch gegebenen Strafbefugnis einen entsprechenden Gebrauch machen. Auch bei einer Erweiterung des Strafrahmens wird die Praxis der Gerichte für die Strafausmessung immer das wesentliche bleiben.

Das Justizministerium, dem wir hiervon Kenntnis gegeben haben, teilt unsere Auffassung, daß eine Verstärkung des Schutzes der Polizeibeamten durch Verschärfung der geltenden Strafbestimmungen nicht in Frage kommen kann, da das zurzeit geltende Strafgesetz in dieser Richtung einen ausreichenden Schutz gewährt."

Die Petition wurde in der Sitzung der Petitionskommission vom 30. Juli 1919 einer eingehenden Beratung unterzogen. Die Kommission bedauerte die Vorkommnisse, wie sie sich in Lichtenberg, Bottrop, sowie in anderen Orten des Reiches abgespielt haben. Die Erklärung aber, die die badische Regierung am 4. Juli abgegeben hat, weist auf die §§ 110—122 R.Str.G.B hin, wo gesagt ist, daß, falls durch den Widerstand oder den Angriff eine Körperverletzung dessen, gegen welchen die Handlung begangen ist, verursacht wird, eine Zuchthausstrafe bis zu 10 Jahren ausgesprochen werden kann.

Die Kommission schließt sich dieser Auffassung an und kommt zu dem Beschluß, die Petition durch die Erklärung der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Beratung über den Antrag wird eröffnet. — Es meldet sich niemand zum Wort. Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses wird angenommen.

Zu Ziffer II, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden über das **Gesuch des Wartepersonals der badischen Heil- und Pflegeanstalten Emmendingen, Konstanz, Pforzheim und der psychiatrischen Klinik Freiburg um Besserstellung der Gehaltsverhältnisse,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Krischbach** (Soz.):

Im Auftrage Ihres Ausschusses habe ich dem Hohen Hause Bericht zu erstatten über die Petition des Vereins der Oberwarte und Oberwirtschaftsbeamten, sowie des Wartepersonals der badischen Heil- und Pflegeanstalten und psychiatrischen Kliniken um Besserstellung ihrer Gehaltsverhältnisse.

Der Verein der Oberwarte und Oberwirtschaftsbeamten der Heil- und Pflegeanstalten, sowie der psychiatrischen Kliniken, die jetzt noch in der Gehaltsabteilung J.O.Z. 2a des Gehaltstarifs aufgeführt sind, richtet an das Hohe Haus die Bitte, in eine höhere Abteilung des Gehaltstarifs versetzt zu werden, und bittet ferner um die Gleichstellung der Oberwärterinnen mit den Oberwärtern.

Auch der Verein des Wartepersonals der badischen Anstalten bittet, wenn nicht durch ein Notgesetz, so doch bei der neuen Gehaltsregulierung so gestellt zu werden, wie es seinem schweren Berufe entspricht.

Indem nun durch die Ausgleichszulage dem Wunsche der einzelnen Vereine wesentlich entgegengekommen ist, die Möglichkeit aber nicht besteht, einzelne Abteilungen des Gehaltstarifs herauszugreifen, ohne die ganze Gehaltsordnung zu zerstören, schlägt Ihre Kommission dem Hohen Hause den Beschluß vor:

die Bitte der Oberwarte und Oberwirtschaftsbeamten, sowie des Wartepersonals der Heil- und Pflegeanstalten, sowie der psychiatrischen Kliniken der Regierung als Material zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses wird angenommen.

Zu Ziffer II, 3 der Tagesordnung: Bericht über das **Gesuch des G. Schmidt in Heidelberg um Beistand zur Wiedererlangung einer Anstellung bei der Stadt Heidelberg,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Zentr.):

Der Gesuchsteller Georg Schmidt, über dessen Gesuch ich den Auftrag habe, dem Hohen Hause zu berichten, wurde im Jahre 1888 infolge einer durch Sturz vom Pferd erlittenen gesundheitlichen Beschädigung mit Zivilversorgungsschein vom Militär entlassen und arbeitete dann 7 Jahre als Schreiner bei der Firma Fuchs in Heidelberg, da er trotz seines Versorgungsscheines wegen seines Nervenleidens ein städtisches oder staatliches Amt nicht bekleiden konnte.

Mit Vertrag vom 3. Juli 1896 erhielt er von der Stadt Heidelberg eine Pfändersammelstelle und hatte als Inhaber dieser Stelle Pfandleihstücke von den Verpfändern entgegen zu nehmen und sie an die städtische Leihanstalt abzuliefern. Sein Einkommen aus dieser Tätigkeit belief sich auf etwa 1800 bis 2000 M. Mit dem Ausbruch des Krieges wurden die Einnahmen aus dieser Tätigkeit geringer, und so wurde ihm auf seine Bitte hin die Stelle eines Kontrolleurs an der Ortskohlenstelle Heidelberg mit einer Tagesvergütung von 6 Mark übertragen.

Im Mai des letzten Jahres wurde nun die Ehefrau des Gesuchstellers wegen einer großen Reihe von Betrügereien verhaftet und später zu längerer Gefängnisstrafe verurteilt. Der Gesuchsteller selbst wurde unter dem Verdacht der Beihilfe zum Betrug verhaftet, später wurde der Haftbefehl mangels Beweises wieder aufgehoben. Daraufhin richtete der Gesuchsteller eine Bitte an die Stadtverwaltung um Wiederanstellung. Dieses Gesuch wurde von der Stadtverwaltung Heidelberg abgelehnt, unter dem Hinweis auf eine ganze Reihe von Beschwerden, die sich über die Amtsführung des Gesuchstellers inzwischen ergeben hatten.

Die Öffentlichkeit war übrigens in Heidelberg meines Erachtens mit innerer Berechtigung der Überzeugung, daß dem Schmidt das jahrelange betrügerische Treiben seiner Ehefrau nicht verborgen geblieben sein könne, wenn auch seine Beihilfe nicht gerichtlich nachgewiesen werden konnte. Die Regierung erklärte in ihrer Antwort, daß sie mit Rücksicht auf das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinde nicht in der Lage sei, die Stadt Heidelberg zur Wiederannahme des Gesuchstellers zu veranlassen. Ihr Berichterstatter ist der Ansicht, daß weil auch der badische Landtag ein Eingriffsrecht in die Selbstverwaltung der Stadt Heidelberg nicht besitzt, dem Gesuch des Georg Schmidt um Wiederanstellung in der Stadtgemeinde Heidelberg nicht stattgegeben werden kann. Wenn Schmidt in Notlage gekommen ist, so hat er sie durch seine Dienstverfehlungen selbst verschuldet und man wird auch nicht fehlgehen, wenn man der öffentlichen Meinung in Heidelberg

die den Schmidt der Mitwissenschaft an den Straftaten seiner Ehefrau für schuldig hält, einige Berechtigung zuerkennt.

Aus diesen formalen und sachlichen Gründen heraus beantragt Ihr Ausschuß den Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Zu Ziffer II, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden über das **Gesuch der Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Namens der Petitionskommission der Nationalversammlung habe ich zu berichten über das Gesuch der Inhaber von Lebkuchenbäckereien in Walldürn um Zuweisung von Rohstoffen.

Die unterzeichneten Petenten, deren Namen ich Ihnen hier mitteile, sind folgende:

Johann Krämer, Julius Frank, Theodor Trabold, Joseph Spieler, Otto Kilian, Heinrich Kilian, Georg Schirmer, Karl Joseph Zorngiebel Witwe.

Es würde zu weit führen, wenn ich dem Hohen Hause das vortragen wollte, was alles die Petenten schon in dieser Sache getan haben. Sie haben unter anderem schon ein Gesuch an die Reichsgetreidestelle, an den Kommunalverband Buchen, an das Bezirksamt Buchen und auch an das Hohe Ministerium sowohl der alten Regierung, wie der neuen gerichtet aber immer sind sie mit ihrer Bitte abgewiesen worden mit dem Hinweis darauf, daß eben die Ernährung unseres Volkes eine geringe wäre, und daß man infolgedessen ihrer Bitte nicht Rechnung tragen könnte.

Der Hauptbeschwerdepunkt der Petenten aber richtet sich namentlich gegen die Lebkuchenfabrik des Georg Adam Krämer, der eben in ausreichender Weise von der Reichsgetreidestelle mit Mehl beliefert worden ist. Die badische Regierung hat sich unter dem 20. Juni vorigen Jahres auf den Standpunkt gestellt, daß auch sie in dieser Angelegenheit nicht zuständig wäre, sondern daß die Reichsgetreidestelle hauptsächlich hierzu ihre Zustimmung erteilen müßte. Die Kommission ist nach eingehender Beratung der Verhältnisse damals zu dem Beschluß gekommen, daß man auch die andern Hersteller von Lebkuchen usw. mit Mehl beliefern solle. Der Antrag der Petenten wurde heute in der Petitionskommission verhandelt; nach eingehender Prüfung der Akten kommt die Kommission zu dem Beschluß, daß für die vorliegende Petition die Reichsgetreidestelle zuständig wäre, daß aber nach Lage der Verhältnisse der Petenten es ein dringendes Bedürfnis wäre, deren Bitte Rechnung zu tragen. Die Kommission beschloß daher, die Petition der badischen Regierung in dem Sinne empfehlend zu überweisen, daß nach Eintritt der neuen Ernte die Hohe badische Regierung bei der Reichsgetreidestelle alles einsetzen möge, um dem Wunsch der Petenten Rechnung zu tragen.

Da die Petition schon vor dem neuen Erntejahr liegt, möchte ich hiermit die Regierung anfragen, welche weiteren Schritte sie in dieser Angelegenheit unternommen hat

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Auf die Anfrage des Herrn Abg. Hertle kann ich namens der Regierung kurz erwidern: Die Regierung hat nicht jetzt erst, sondern schon vor dem 20. Juni sämtliche Gesuche der Walldürner Lebkuchenbäcker befürwortend und zwar nachdrücklich befürwortend an die Reichsgetreidestelle in Berlin weitergeleitet. Neuerdings ist der Regierung die Nachricht zugegangen, daß für die Gesuchsteller Rohstoffe zur Verfügung ständen und daß sie damit baldigst beliefert werden würden. Das Bezirksamt Buchen hat uns auf eine Anfrage erwidert, daß allerdings den Lebkuchenbäckern Mehl und Zucker seitens der Reichsgetreidestelle zur Verfügung gestellt worden sei, aber da es sich um Auslandsware handelt, zu so hohen Preisen, daß die Lebkuchenbäcker glauben, sich damit nicht abfinden zu können. Es schweben deshalb zwischen der Reichsgetreidestelle und den Walldürnern Gesuchstellern zurzeit noch Verhandlungen über die Frage.

Abg. **Schell** (Zentr.):

Die Erklärung der Regierung ist einerseits erfreulich, anderseits auch bedauerlich: erfreulich insofern, als wenigstens der Wunsch der Bittsteller ein gewisses Entgegenkommen bei der Reichsgetreidestelle gefunden hat, unerfreulich in der Richtung, daß man ihnen die Rohstoffe zu so hohen Preisen angeboten hat, daß die betreffenden Unternehmer ihren Betrieb kaum aufrecht erhalten können. Meiner Meinung nach geht dieser Fall weit über die Bedeutung eines einzelnen Falles hinaus. Er ist ein Ausschnitt aus der großen Frage, wie wir unserem Kleinbetrieb, unserem Mittelstand wieder eine Existenz verschaffen können. In anderen Handwerksbetrieben ist diese Schwierigkeit großenteils behoben. Weil aber diese Betriebe, die sich mit der Nahrungsmittelherstellung befassen, auf die Verarbeitung von Mehl angewiesen sind, ist ihnen die Eröffnung ihres Betriebes noch nicht möglich gewesen, aus Gründen, die dem Hohen Hause bekannt sind. Ich bin der Meinung, daß wir alle Ursache hätten, die badische Regierung zu ersuchen, auf die Reichsgetreidestelle noch einmal einzuwirken, daß Mehl zu einem annehmbaren Preise an diese Lebkuchenbäcker abgegeben wird. Was hilft es, wenn wir schon über die Hebung des Handwerks beratschlagen und wenn in einem bestimmten Falle eine derartige beabsichtigte Zerstörung solcher Betriebe erfolgen muß. Die Sache geht ja zurück auf die Verhältnisse während des Krieges Dort hat man im Interesse der wirtschaftlichen Ausnützung der Kohlen, insbesondere des Brennstoffes, die größeren Betriebe bevorzugt, und hat die kleinen, ein Dutzend Kleinbetriebe stillgelegt, um einen Großbetrieb beliefern zu können, d. h. den Mittelstand mit Gewalt ruiniert Ich meine, wenn jetzt die Möglichkeit vorhanden ist, diesen Kleinbetrieben wieder eine Existenz zu verschaffen, so sollte man dieser Möglichkeit nicht entgegentreten. Wir haben uns damit abgefunden, daß die Arbeitszeit verkürzt wird, um einer größeren Anzahl von Arbeitern Arbeitsmöglichkeit zu verschaffen. Warum soll man jetzt nicht auch einmal die Belieferung eines größeren Betriebs einschränken und die Kleinbetriebe mit den dadurch ersparten Mitteln beliefern? Man könnte den Stand vor Ausbruch des Krieges zu Grunde legen und prozentuale Abzüge machen für die einzelnen Betriebe, dann wären die Großbetriebe noch hinreichend beschäftigt.

Es steckt ein großes Maß von Erbitterung über die Wirkung des sogenannten Hindenburgprogramms in der Bevölkerung. Täuschen wir uns darüber nicht. Der Krieg ist vor mehr als einem Jahr zu Ende gegangen. Aber immer noch wirken diese Dinge nach Ich meine, wir sollten die Regierung ersuchen, daß sie recht bald in der Richtung auf die Reichsgetreidestelle

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

einwirkt, daß diese kleinen Geschäfte, die Lebensmittel herstellen, ihren Betrieb wieder aufnehmen können. Die Sache liegt tiefer, als man auf den ersten Blick glauben sollte. Die Leute sind arbeitswillig, sie wollen arbeiten und bemühen sich seit drei Jahren um Arbeitsgelegenheit, und nun, wo der Krieg zu Ende ist, sollte man ihnen meiner Ansicht nach die Möglichkeit schaffen, und die Möglichkeit zu einer Wirklichkeit werden lassen, daß sie wirklich wieder arbeiten können.

Ich schließe mich dem Antrag des Herrn Berichterstatters an.

Ministerialrat **Führenbach**:

Die Regierung ist gerne bereit, in dem Sinne zu wirken, wie das der geehrte Herr Vorredner soeben gewünscht hat. Ich möchte aber darauf aufmerksam machen, daß ich nicht weiß, ob der gegenwärtige Zeitpunkt gerade derjenige ist, der einem solchen Vorgehen besonders große Erfolge verspricht (Beifall und Heiterkeit). Ich darf vielleicht dem Hohen Hause mitteilen, daß unsere Brotversorgung leider in ein sehr kritisches Stadium getreten ist: Wir haben vor zwei Tagen die Mitteilung erhalten, daß voraussichtlich in der nächsten Zeit eine Herabsetzung der Brot- bezw. Mehlration von 260 auf 200 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung und eine Wiederhinaufsetzung der Ausmahlungsziffer für das Brotgetreide von 82 Prozent auf 90 Prozent zu erwarten stehe. Im Hinblick auf diesen Umstand wird die Reichsgetreidestelle für Lebkuchenbäckereien nicht viel Material übrig haben. Vermutlich ist deshalb den Betrieben der Gesuchsteller gerade Auslandsmehl angeboten worden, um ihnen wenigstens die Möglichkeit zur Ingangsetzung ihres Betriebes zu geben. Das Auslandsmehl kann ihnen selbstverständlich nicht zum Inlandspreis überlassen werden, weil die Reichsgetreidestelle bei seinem Ankauf bedeutend höhere Summen auslegen muß.

Abg. **Schell** (Zentr.):

Ich verschließe mich den Gründen des Herrn Regierungsvertreters in keiner Weise. Immerhin aber meine ich, es sollten doch nicht diese Betriebsinhaber dafür bestraft werden, daß die Erledigung ihrer Petition so lange aufgeschoben worden ist. Ich glaube denn doch, die Regierung hat schon im vorigen Jahre Kenntnis von der Erledigung dieses Gesuches in der Kommission gehabt und sie hätte wohl schon mit allem Nachdruck diesem Beschluß der Kommission Rechnung tragen können. Ich gebe ohne weiteres zu, daß gerade der jetzige Augenblick auch psychologisch wenig geeignet ist, diese Betriebe wieder in Gang zu bringen, eben aus den Gründen, die der Herr Regierungsvertreter vorgetragen hat. Aber ich meine, wenn die Regierung jetzt ein Ersuchen an die Reichsregierung einbringt, so wird wenigstens von Berlin die Zusage erfolgen, daß diesen Betrieben in absehbarer Zeit Mehl aus dem Inland zur Verfügung gestellt wird.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf empfehlende Überweisung in einem bestimmten Sinne wird angenommen.

Zu Ziffer II, 5 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über **das Gesuch des A. Bechtold in Bruchsal um Aufbesserung der empfangenen Entschädigung für die ihm beim Eintritt in den Kriegsdienst abhanden gekommenen Zivilkleider**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Roth** (Soz.):

In einem Gesuch an das Präsidium des Badischen Landtags vom 8. April 1919 teilt Alois Bechtold von Bruchsal mit, daß seiner Mutter im Jahre 1916 nach erfolgter Reklamation für abhanden gekommene Zivilsachen 48 Mark von der Militärbehörde ausbezahlt wurden. Er schildert, daß er nur im Besitz eines Entlassungsanzuges und als Kriegsbeschädigter nicht in der Lage sei, die Summe aufzubringen, die er zur Anschaffung neuer Kleider benötige. Er bittet das Präsidium um Rat, wohin er sich wenden solle, um zu seinem Rechte zu gelangen; eventuell bittet er, ihm einen Zuschuß aus der Staatskasse zu bewilligen. Den Wert der ihm abhanden gekommenen Sachen gibt er nach den heutigen Verhältnissen auf 410 Mark an.

Aus den Akten ist zu ersehen, daß der Gesuchsteller am 16. Juni 1916 seinem Ersatzbataillon meldete, daß er am 1. August 1914 bei der 6. Komp. des Inf.-Regt. Nr. 142 in Mühlheim i. B. zum Heeresdienst eingezogen worden sei und seine Zivilsachen — bestehend aus einem Anzug, einer Unterhose, einem Hemd, einem Vorhemd, 1 Paar Socken, Kragen, Kravatte, 1 Filzhut und 1 Paar Schnürstiefel —, in einem mit der Adresse seiner Mutter versehenen Kriegsmobilsack verpackt, auf der Bataillonskammer abgegeben habe. Die Sachen seien aber nicht bei der angegebenen Adresse eingetroffen. Den Wert der oben genannten Gegenstände gab er damals auf 70 Mark an.

Da nach längeren Nachforschungen und Erhebungen — der Schriftwechsel ist in den Akten beigegeben — die Sachen nicht mehr beizubringen waren, das Bürgermeisteramt Bruchsal die Anschaffungskosten mit 74.70 Mark beziffert und die Bedürftigkeit des Gesuchstellers festgestellt hatte, wurden vom Generalkommando des 14. A.-K. die eingangs genannten 48 M. bewilligt.

Das Ministerium für militärische Angelegenheiten teilt zu der Sache mit: Die Entschädigung gründet sich auf den Erlaß des preußischen Kriegsministeriums vom 2. Dezember 1916 Nr. 4045. 11. 16. B 4. Darnach dürfen Beihilfen für die anläßlich der Mobilmachung verlorenen Zivilkleider nach Lage des Falles bis zu zwei Dritteln, in geeigneten Fällen bis zu drei Vierteln des Anschaffungswertes der abhanden gekommenen Stücke nach Abzug des Abnutzungswertes und ganz ausnahmsweise auch höhere Entschädigungen gewährt werden. Der Gesuchsteller hat in seinem Schreiben vom 16. Juni 1916 als Anschaffungskosten 70 Mark angegeben. Das Bürgermeisteramt Bruchsal hat einen Ankaufswert von 74.70 festgestellt. In Anwendung oben genannter Bestimmungen des Kriegsministeriums ist dem Gesuchsteller vom stellv. Generalkommando des 14. A.-K. am 23. Juni 1917 aus Billigkeitsgründen eine Entschädigung in Höhe von drei Vierteln des auf 74.70 Mark festgesetzten Ankaufspreises bewilligt worden; diese stellt sich nach Abzug von 15 Prozent für Abnützung auf 48 Mark. Auf Veranlassung des Ministeriums und auf Grund wiederholter Prüfung hat das Generalkommando von der im Erlaß des Kriegsministeriums ausnahmsweise zugelassenen Bewilligung einer höheren Entschädigung Gebrauch gemacht und Bechtold nachträglich einen weiteren Betrag von 15,50 Mark bewilligt, so daß der Gesuchsteller den s. Zt. festgestellten Tragwert seiner Kleidungsstücke von 63,50 Mark ausbezahlt erhalten hat.

Eine höhere Auswertung ist nach den bestehenden Bestimmungen nicht möglich.

Ihr Ausschuß beantragt, das Gesuch als durch die Antwort der Regierung erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch für erledigt zu erklären, wird angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ziffer II 6 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des A. Becker in Heidelberg, wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern vom Roten Kreuz** wird zwecks weiterer Erhebungen mit Zustimmung des Hauses von der Tagesordnung abgesetzt.

Zu Ziffer II, 7 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Portraitmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Zentr.):

Ich habe hier ein Aktenfaszikel, das zum größten Teil aus Schriftsätzen des Petenten besteht. Die Schriftsätze, die in diesem Faszikel vereinigt sind, umfassen 72 Folioseiten und beschäftigen sich alle mit der Darlegung des Schadens, den er in seiner Lage durch mangelhafte Justiz bei uns in Baden erlitten haben will. Ich will Sie damit verschonen, eine ausführliche Darlegung seiner Beschwerden und Gesuche hier vorzutragen, ich habe aus diesen 72 Seiten die Hauptsache ausgezogen und versucht, Ihnen ein Bild der Rechtslage des Petenten, zugleich aber auch seiner Geistesverfassung zu geben

Der Petent geht bei seinen an den badischen Landtag gerichteten Eingaben von der Meinung aus, es seien bei verschiedenen Beleidigungsklagen, die gegen ihn erhoben und durchgeführt wurden und mit seiner Verurteilung endigten, Eidesverletzungen von Seiten mehrerer Zeugen erfolgt und diese Eidesverletzungen seien die Ursachen zu seiner Verurteilung gewesen. Er bezichtigt nun eine Reihe von Personen des Meineids. Ein Anhaltspunkt für die Richtigkeit dieser Anschuldigungen hat sich bei der Prüfung der Akten nicht ergeben; daher stellt der Berichterstatter den Antrag, zu beschließen, dem Hohen Hause betreffs der vorliegenden Petition Übergang zur Tagesordnung vorzuschlagen.

Im einzelnen sei über den Gegenstand folgendes bemerkt:

Im Jahre 1900 hatte der Gesuchsteller eine Klage gegen den inzwischen verstorbenen Generaldirektor Schneider auf Abnahme und Bezahlung zweier Gemälde erhoben, die von dem Beklagten zurückgewiesen worden waren, weil sie keinerlei Kunstwert besäßen. Der in dem Rechtsstreit zugezogene Sachverständige, Kunstmaler Professor Ferdinand Keller in Karlsruhe, erklärte die Beanstandungen des Beklagten, des Generaldirektors Schneider, für begründet, und der Prozeß endete damit, daß Schöner die Bilder zurücknahm und die Prozeßkosten bezahlte.

Einige Zeit darauf schrieb Schöner an den Generaldirektor Schneider und an dessen Rechtsanwalt Selb in Mannheim Briefe mit beleidigendem Inhalt, die zu einer Privatklage gegen Schöner führten. Dieser Prozeß endete am 13. Februar 1904 mit der Verurteilung Schöners zu 200 M. Geldstrafe. Die von Schöner eingelegte Berufung wurde verworfen. Dieser Verhandlung wohnte als Zuhörer der damalige Amtsanwalt und jetzige Landgerichtsrat Dr. Wolfhard in Mannheim an. Schöner war der Meinung, daß der Zuhörer nicht Wolfhard, sondern der Kunstmaler Otto Propheter, ein Schüler des Professors Ferdinand Keller gewesen sei. Von nun an richtete Schöner an Professor Ferdinand Keller eine Reihe von Zuschriften von beleidigendem Inhalt, so daß Professor Keller schließlich Strafantrag stellte. Die Staatsanwaltschaft Karlsruhe übernahm die Verfolgung im öffentlichen Interesse und erhob Klage wegen einer Reihe schwerer Beleidigungen des Professors Keller und des Generaldirektors Schneider. Die am 5. Januar 1915 vor dem Schöffengericht Mannheim stattfindende Hauptverhandlung, bei welcher der damalige Oberamtsrichter und jetzige Landgerichtsrat Dr. Kornmayer den Vorsitz führte, endete mit der Verurteilung Schöners zu 500 M. Geldstrafe. Schöners Berufung wurde zurückgewiesen und die Revision als unzulässig verworfen.

Bei der Schöffengerichtsverhandlung vom 5. Januar 1915 und in der Berufungsverhandlung wurden auf Antrag Schöners die Landgerichtsräte Dr. Bodenheimer und Dr. Wolfhard sowie Kunstmaler Propheter als Zeugen vernommen. Propheter bekundete, daß er der Schöffengerichtsverhandlung am 13. Februar 1904 in Mannheim nicht beigewohnt habe; Dr. Wolfhard gab an, daß er jener Schöffengerichtsverhandlung als Zuhörer angewohnt habe. Außerdem bezeugte Dr. Wolfhard u. a., daß er seines Erinnerns — also mit dem Vorbehalt: „Soviel er sich erinnere" — am Abend des 13. Februar 1904 den Kunstmaler Schöner im Hotel National in Mannheim gesehen habe; bei der Länge der inzwischen verstrichenen Zeit, wisse er das aber nicht mehr genau.

Schöner beschuldigt nun die bei diesen Gerichtsverhandlungen beteiligten Personen einer Reihe von Pflichtwidrigkeiten, Eidesverletzungen und Ähnlichem. Die Beschuldigungen wurden in Schriftsätzen ausgesprochen, die bald an den Vorsitzenden bei den Gerichtsverhandlungen, bald an die Zeugen, bald an das Justizministerium oder auch an das Großh. Geheime Kabinett gerichtet waren. Der querulierende Zug im Charakter des Petenten kam besonders dadurch zum Ausdruck, daß er für jede Belehrung und Aussage, die seiner vorgefaßten Meinung entgegenstand, vollkommen unzugänglich blieb, und daß er aus einer oft ganz unerheblichen Nebensache Anlaß nahm, nur neue Anklagen und Beschuldigungen zu erheben.

Nachdem seine Berufung abgewiesen und die von ihm beantragte Revision einfach für unzulässig erklärt war, bildete sich bei Schöner ein fast krankhaft anmutender Antisemitismus heraus. Durch eine ganze Reihe von populären und wissenschaftlichen Schriften, die seinen verschiedenen Anzeigen und Eingaben beiliegen, will Schöner beweisen, daß er nur deshalb verurteilt wurde, weil er als Christ kein Recht finden könne, da in den Gerichtsbehörden Persönlichkeiten tätig seien, die dem Judentum angehören.

Mit Anordnung des Justizministeriums vom 17. Oktober 1916 wurde verfügt, daß weitere Vorstellungen und Eingaben des Schöner, die keine Anträge enthalten, oder lediglich Wiederholungen schon früher verbeschiedener Anträge darstellen, unbeantwortet zu den Akten genommen werden.

Aus diesem Grunde wendet sich nun Schöner in drei aufeinanderfolgenden Eingaben vom 22. Januar, vom 4. und vom 29. März v. J. — die aber inzwischen schon wieder drei weitere Nachfolger gefunden haben — an den Herrn Präsidenten der Badischen Nationalversammlung, wiederholt dabei die oben bezeichneten Beschuldigungen und verlangt die Aufhebung der gegen ihn erkannten Strafen sowie die gerichtliche Verfolgung der von ihm behaupteten Pflichtwidrigkeiten und Eidesverletzungen. Der ersten Eingabe vom 22. Januar 1919 liegt eine „Ehrenwörtliche Erklärung" Schöners bei, die 8 Seiten umfaßt und die gleichen Beschuldigungen erhebt.

Nach Prüfung der Akten lag für Ihren Ausschuß ein Anlaß nicht vor, dem Begehren des Petenten stattzugeben. Ihr Ausschuß kam zu dem einstimmig gefaßten Beschluß, dem Hohen Hause Übergang zur Tagesordnung vorzuschlagen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung findet keinen Widerspruch. Der Präsident erklärt ihn für angenommen.

Zu Ziffer II, 8 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtshilfe** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Ztr.):

Das Gesuch, bezw. die Beschwerde des Georg Streckfuß umfaßt, wenn alles genau geprüft und gesichtet wird, etwa 10 Punkte, wie auch die Regierung es in ihrer Antwort festgestellt hat.

Ich darf vielleicht von vornherein mitteilen, daß die Antwort der Regierung 32 Folioseiten umfaßt. Sie sehen, mit welcher Gründlichkeit die Regierung allen Einzelheiten nachgegangen ist. Ich möchte hier mein Bedauern darüber aussprechen, daß durch diese Dinge die Zeit der Regierung so stark in Anspruch genommen wird. Es muß, um derartige Gesuche zu bearbeiten und zu beantworten, ein Beamter sicherlich nicht etwa nur tage-, sondern wochenlang tätig sein, um die Akten durchzugehen und die Auszüge aus den Akten zu machen. Wie bei der vorigen Angelegenheit ist auch diesesmal das Resultat dieser Arbeit rein negativ.

Es liegt mir fern, Ihnen diese 10 Punkte im Einzelnen darzulegen. Ich will hier nur in ganz kurzen Worten darauf eingehen, um Ihnen zu zeigen, in welcher Weise dieser Georg Streckfuß bei seinen Anschuldigungen vorgegangen ist.

Zunächst einmal liegt eine Beschwerde gegen die Staatsanwaltschaft, die Kriminalpolizei, das Militärgericht u. die Oberstaatsanwaltschaft wegen angeblicher Nichtverfolgung eines durch den Gesuchsteller zur Anzeige gebrachten Meineides vor.

Ihr Berichterstatter hat die Akten durchgesehen, und hat eine Berechtigung dieser Anklagen und Beschwerden gegen die genannten Behörden nicht gefunden.

Einen weiteren Gegenstand der Beschwerde bildet für Streckfuß das angeblich „rücksichtslose Vorgehen" des vom Notariat beauftragten Ortsgerichts Karlsruhe bei der Aufnahme seines Geschäftes Friedrichsplatz 8, anläßlich des Todes seiner ersten Frau.

Auch hier habe ich die Akten durchgegangen und ich muß sagen, daß ich auch hier eine Berechtigung der erhobenen Beschwerde nicht anzuerkennen vermag. Ihr Ausschuß hat sich der Ansicht des Berichterstatters angeschlossen.

Ein dritter Punkt enthält eine Beschwerde über angebliche Schädigung des Gesuchstellers anläßlich der Nachlaßordnung beim Tode seiner ersten Frau; mit diesem Punkt hängt eine ganze Reihe von Beschwerden gegen Staatsanwaltschaft und Kriminalpolizei zusammen, die ebenfalls einen Grund zur Rektifizierung der angeschuldigten Behörden nicht bieten. Es erübrigt sich, hier weiter auf Einzelheiten einzugehen.

Ein vierter Punkt betrifft eine Beschwerde gegen die Gerichtsbehörde und geht von einem Diebstahl aus, den eine Frau Schädel, geschiedene Schäffner, die als Putzfrau bei Streckfuß beschäftigt war, begangen hatte. Dieser Diebstahl hat eine Sühne gefunden und zwar insofern, als der Gesuchsteller eine Entschädigung für die ihm genommenen Gegenstände erhalten hat; insofern hat er allerdings keine Sühne gefunden, als die wegen Diebstahls angeklagte Frau Schädel infolge der am 5. Dezember 1918 erlassenen Amnestie außer Verfolgung gesetzt wurde. Für den Gesuchsteller ist auch damit wieder ein Grund gegeben, sich über „Nichtverfolgung von angezeigten Diebstählen" zu beschweren.

Einen Grund zur Anklage wegen Pflichtverletzung der beteiligten Behörden wird man auch hierin nicht finden können.

Der fünfte Punkt betrifft eine Anzeige des Streckfuß wegen Diebstahls von Holz. Dieser Diebstahl soll durch einen Volksschüler bei ihm begangen worden sein. Dieser Anzeige konnte aber von der Staatsanwaltschaft wegen Mangels an Beweisen keine Folge gegeben werden, und die Beschwerde des Streckfuß wegen angeblicher Nichtverfolgung dieser Anzeige durch die Staatsanwaltschaft kann ebenfalls nicht als berechtigt anerkannt werden.

In einem weiteren sechsten Punkte beschwert sich dann Streckfuß darüber, daß die Amtsanwaltschaft einer von ihm erstatteten Anzeige über Bedrohung mit Totstechen durch einen 16jährigen Fortbildungsschüler, einen Bruder des vorhin wegen Diebstahls Beschuldigten, nicht Folge gegeben habe. Bei der Beweiserhebung ergaben sich zwischen den Aussagen der einzelnen Augen- und Ohrenzeugen derartige Widersprüche, daß die Amtsanwaltschaft den Tatbestand als nicht mehr einwandfrei feststellbar erklärte und die Strafverfolgung einstellte. Man wird auch hier, wenn man die Akten prüft, einen Grund zur Beschwerde nicht finden können.

Der siebente Punkt betrifft einen weiteren Fall von Diebstahl, der angeblich durch zwei Mitbewohner des Hauses begangen worden sein soll. Ein Nachweis oder irgend ein Beweismittel, daß diese Mitbewohner den Diebstahl begangen haben, war ebenfalls nicht auffindbar, und wenn nun Streckfuß wegen der Nichtverfolgung dieses Diebstahls Beschwerde erhebt, so werden wir auch in diesem Falle einen Grund für die Beschwerde nicht anerkennen können.

Die achte Beschwerde des Streckfuß betrifft die Ablehnung einer Anzeige wegen Eidesverletzung, angeblich begangen durch die Vermieterin des Streckfuß, eine Frau Kovar. Es kam gerade über diesen Punkt nachträglich noch ein weiterer Schriftsatz des Petenten ein. Ihr Berichterstatter hat auch diesen Satz noch mit dem bisherigen Beschwerdepunkt verglichen. Auch da sind neue Momente nicht zutage gekommen, so daß auch aus diesem Grunde ein weiteres Eingehen auf die Sache sich erübrigt. Bei der Prüfung der Angelegenheit ergibt sich wieder, daß die Beschwerde wegen Nichtverfolgung einer Anzeige wegen Eidesverletzung ebenfalls unbegründet ist.

Der neunte Punkt betrifft wiederum eine angeblich nicht verfolgte Anzeige wegen Meineids. Dieser Meineid soll nach der Darstellung des Streckfuß geleistet worden sein bei einer Verhandlung über eine Kartoffellieferung, bei der von Streckfuß als Entgelt ein Beinkleid im Wert von 30 M. an den Lieferanten gegeben worden sei. Als Beweis für die angebliche Eidesverletzung legte Streckfuß lediglich ein von ihm selbst geführtes Notizbuch vor, in welchem von ihm selbst Aufzeichnungen über die Lieferung und Entschädigung für diese Lieferung gemacht worden sind. Weitere Beweise können nicht erbracht werden. Das Verfahren wurde eingestellt, nach Ansicht Ihres Berichterstatters und des Ausschusses mit Recht.

Der zehnte und letzte Fall, der Anlaß zu dieser Petition gegeben hat, betrifft eine Beschwerde des Streckfuß darüber, daß eine Anzeige, die er gegen einen Kommunalverbandsbeamten von Karlsruhe und gegen einen Schutzmann wegen Ermordung eines Kindes im Mutterleib erstattet habe, nicht verfolgt worden sei. Streckfuß weigerte sich bei der Vorratsaufnahme, dem Kommunalverbandsbeamten seine Vorräte an Altkleidern zu zeigen. Der Beamte holte dann einen Schutzmann zu seinem Beistand bei der Bestandsaufnahme, und diese Bestandsaufnahme wurde auch durchgeführt, allerdings erst, nachdem ein Handgemenge vorausgegangen und noch ein weiterer Schutzmann herbeigeholt worden war. Der ganze Vor-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fall ist nach der Darstellung, die sich aus den Akten ergibt, von Streckfuß selbst verschuldet, und wenn Streckfuß nun an die Stadtverwaltung Karlsruhe noch eine Entschädigungsforderung in ziemlich großer Höhe gestellt hat, so ist diese ebenso unbegründet, wie die eingangs erwähnte Beschwerde gegen Müller und die beiden Schutzleute. Aus diesem Grunde beantragt Ihr Ausschuß, daß über die Beschwerden des Streckfuß zur Tagesordnung übergegangen werde.

Im Verlauf dieser Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier vorübergehend, sodann II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen. Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Zu Ziffer II, 9 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden über das **Gesuch der Witwe des Zugmeisters Klein in Karlsruhe um Erhöhung ihres Versorgungsgehaltes** erhält anstelle des Abg. Spang als Berichterstatter des Ausschusses das Wort

Abg. Frhr. **v. Gleichenstein** (Zentr.):

Die Bittstellerin trägt vor, sie befinde sich infolge der Teuerung in einer Notlage, da ihr Versorgungsgehalt jährlich nur 700 Mark betrage, wozu noch eine Kriegsteuerungszulage von vierteljährlich 70 Mark komme. Die Unterstützung durch die Kinder, deren jüngstes 18 Jahre alt sei, sei nicht nennenswert. Zudem, führt die Bittstellerin an, sei sie ohne Vermögen und auch leidend, so daß sie außer dem Haushalt keine Arbeiten verrichten könne.

Die Regierung stellt fest, daß die Einnahmen der Bittstellerin sich für das laufende Jahr zusammen auf 1672 Mark belaufen. Dazu käme der Verdienst dreier Söhne, die zu Hause seien, von denen der erste monatlich 250 Mark, der zweite monatlich 180 Mark, der dritte täglich 4 Mark neben freier Verpflegung verdiene. Das ganze Jahreseinkommen der Familie belaufe sich zurzeit auf über 8000 M. Die Regierung lehnt daher zurzeit eine weitergehende Unterstützung ab, sie ist aber bereit, bei einer Verschlechterung der Verhältnisse der Bittstellerin die Sachen erneut zu prüfen und beim Nachweis außergewöhnlicher Kosten für Krankheit oder dergleichen angemessene Beihilfe zu bewilligen.

Der Ausschuß trat der Ansicht der Regierung bei und stellt daher den Antrag:

Das Hohe Haus wolle die Bitte der Witwe des Leonhard Klein in Karlsruhe um Erhöhung ihres Versorgungsgehaltes durch die Antwort der Regierung als erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Der Antrag des Ausschusses wird angenommen.

Bei Ziffer II, 10 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Bitte des Weichenwärters a. D. F. Schell in Seckenheim um Erhöhung seines Ruhegehalts**, wird nach einer kurzen Geschäftsordnungsberatung, an der sich die Abgg. Bechtold (Soz.), Niederbühl (D.Dem.P.), Wittemann (Zentr.) und Dr. Glockner (D.Dem.P.) beteiligen, das Gesuch mit Zustimmung des Hauses an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden zurückverwiesen.

Der Präsident erhält sodann die Ermächtigung, Zeitpunkt und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Schluß der Sitzung nach ¼7 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

13. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 18. Februar 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Freudenberg, Hamann, Maffa, Müller-Schopfheim, Dr. Zehnter und Ziegelmeyer-Langenbrücken.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Staatsrat Schulz, Ministerialdirektor Sammet, Geh. Oberbaurat Wolpert, Ministerialrat Dr. Steinbrenner, Ministerialrat Dr. Gutmann, Ministerialrat Zimmermann, Oberregierungsrat Dr. Wengler, Oberregierungsrat Rectanus und Oberbaurat Hauger.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier-Heidelberg.

Tagesordnung.

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

1. den Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr. (Drucks. Nr. 65),
   Berichterstatter Abg. Seubert;
2. den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:
   Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl,
   Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger,
   Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer,
   Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer,
   Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner,
   Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner,
   Hauptabt. VII, VII a. Verkehrsanstalten und Anteil Badens an den Reineinnahmen der Main-Neckarbahn, Berichterstatter Abg. Seubert,
   Hauptabt. VIII. Eisenbahnbau, Berichterstatter Abg. Seubert.

*II. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die Mandatsniederlegung des Abg. Maffa.
   Berichterstatter Abg. Geck.

Präsident **Kopf** eröffnet nach 3¼ Uhr die Sitzung mit folgender Ansprache:

Sehr geehrte Damen und Herren! Seit unserer letzten Sitzung hat sich ein Ereignis vollzogen, das im ganzen deutschen Volke unsagbare Aufregung und Bestürzung und einmütige Entrüstung hervorgerufen hat. Unter Hinweis auf Bestimmungen des Friedensvertrags ist der deutschen Reichsregierung von der Entente zugemutet worden, mehr als 900 deutsche Bürger zur Aburteilung durch ausländische Gerichte auszuliefern. Unsere früheren Feinde haben nicht bloß Ankläger, sie haben gleichzeitig auch Richter sein wollen. Die Reichsregierung hat, getragen von der einmütigen Willenskundgebung des deutschen Volkes, dieses ungeheuerliche Verlangen abgelehnt und sie hat darauf hingewiesen, daß es ihr schlechterdings unmöglich ist, diesem aller Menschlichkeit und allem Völkerrecht hohnsprechenden Ansinnen stattzugeben. Die deutschen Volksvertretungen, soweit sie inzwischen zusammengetreten sind, haben in offiziellen feierlichen Verlautbarungen erklärt, daß sie sich fest und einmütig hinter die Reichsregierung stellen und daß sie trotz des furchtbaren Ernstes der Lage entschlossen sind, komme was da wolle, dem feindlichen Ansinnen in dieser Frage, die die deutsche Ehre berühret, nicht stattzugeben. Die Entente hat denn auch den Stimmen der Vernunft und der Mäßigung, die selbst in ihren eigenen Reihen zutage getreten sind, stattgegeben und hat inzwischen erklärt, daß sie auf ihrem Ansinnen weiterhin nicht bestehe. Der parlamentarischen Erörterung ist damit dieser Fall vorläufig entrückt. Die deutschen Bürger, denen von der Entente Kriegsverbrechen vorgeworfen werden, werden nun lediglich dem deutschen Reichsgericht nach deutschen Gesetzen zur Aburteilung unterstellt werden. Aber wenn auch die Sache vorläufig der öffentlichen parlamentarischen Erörterung entrückt ist, so bin ich doch Ihrer einmütigen Zustimmung sicher, wenn ich auch von dieser Stelle aus namens des Hauses in feierlichster Weise erkläre, daß wir uns in dieser Frage voll und ganz einig wissen mit der deutschen Reichsregierung (Beifall) und daß wir ihr Dank wissen für das kluge, umsichtige, mannhafte und auch erfolgreiche Eingreifen, das sie in dieser Frage betätigt hat. Wir haben den Krieg verloren, wir haben Ansehen

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

und Einfluß im Völkerkonzert eingebüßt, wir liegen wirtschaftlich und finanziell am Boden, aber eines haben wir nicht verloren: die Ehre, und die Ehre zu wahren, galt es auch in dieser Frage. Die deutsche Ehre zu wahren, wird auch in Zukunft das einmütige Bestreben aller deutschen Volksvertretungen, wie auch des gesamten deutschen Volkes sein (Lebhafter Beifall auf allen Seiten).

Der Präsident gibt sodann folgende Eingänge bekannt:

I. Förmliche Anfragen und Anträge:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Marum u. Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Drucks. Nr. 61):

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Eingriffe, welche von seiten der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren erfolgt sind, abzuwehren?

Welche Mittel gedenkt die Regierung anzuwenden, um in Zukunft die Autorität der Regierung gegenüber der Studentenschaft der Technischen Hochschule durchzusetzen.

2. Förmliche Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe u. Gen., die Vereinfachung der Landesverwaltungen betr. (Drucks. Nr. 62):

Die Regierung wolle sich darüber äußern, welche Vereinfachungen der Landesverwaltung ins Auge gefaßt sind angesichts der Tatsache, daß große und arbeitsreiche Verwaltungsgebiete der Landesregierung jetzt entzogen werden, andere dasselbe Schicksal haben sollen? — Im Zusammenhang damit erscheint die Frage neu zu erwägen, ob es sich empfiehlt, ein Reichsamt (zur Zeit käme das des Landesfinanzamtspräsidenten in Betracht) mit dem Amt eines Mitglieds der Landesregierung (entsprechend das des Finanzministers) in einer Person zu vereinigen?

3. Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Landesregierung betr. (Drucks. Nr. 62a):

Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, mit der Vorlage des Staatshaushalts 1920/21 dem Landtage Vorschläge über die Vereinfachung der Regierung (des Staatsministeriums) zu unterbreiten.

4. Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland betr. (Drucks. Nr. 64):

Ist es richtig, daß eine auffällig starke Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals in das Ausland sich bemerkbar macht?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die in der Abwanderung liegenden Schädigungen der Landwirtschaft und anderer Berufsstände zu verhindern?

5. Förmliche Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Drucks. Nr. 61a):

Wie stellt sich die Regierung zu der neuerdings wieder beförderten Bestrebung, die Mitwirkung der Fakultäten (Universitäten) bei der Besetzung akademischer Lehrstellen auszuschalten?

6. Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung betr. (Drucks. Nr. 69):

Der Landtag wolle beschließen, alsbald einen besonderen Ausschuß einzusetzen, um bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reich und dem Lande Baden, besonders auf dem Gebiete

der Wehrverfassung Art. 6 Ziff. 4 RV.,
des Münzwesens Art. 6 Ziff. 5 RV.,
des Zoll- und Steuerwesens Art. 6 Ziff. 6 RV.,
des Post- und Telegraphenwesens Art. 6 Ziff. 7 RV.,
der Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und ihrer Hinterbliebenen Art. 7 Ziff. 11 RV.,
der Eisenbahnen Art. 7 Ziff. 7 RV.,
(Art. 16, 82 ff., 170 ff. RV.)

die badischen Interessen wahrzunehmen?

Auf den Vorschlag des Präsidenten, diesen Antrag dem Haushaltsausschuß zu überweisen, erhält zur Geschäftsordnung das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich glaube, wir haben über diese Angelegenheit bereits im Haushaltsausschuß einige Worte gewechselt. Ich habe dort schon begrüßt, daß es mir außerordentlich angenehm ist, wenn sich diese Kommission alsbald konstituiert durch den Beschluß des Landtags. Morgen und übermorgen finden in Berlin einige wichtige Sitzungen über die Verreichlichung der Eisenbahnen statt sowohl über den finanziellen Teil wie über den organisatorischen Teil. Ich hoffe, daß wir anfangs der nächsten Woche in der Lage sein werden — denn es wird allmählich Zeit, der 1. April rückt in bedenkliche Nähe — dem Landtag den Entwurf des Übergangsvertrags auf das Reich vorzulegen. Ich wäre dann außerordentlich dankbar, wenn ich bereits zu Beginn der nächsten Woche mit dieser Kommission in die Verhandlungen eintreten könnte. Ich möchte also bitten, diese Anfrage nicht zuerst einer besonderen Kommission zu überweisen, sondern, wenn der Landtag es überhaupt für notwendig findet, eine solche Kommission besonders einzurichten, diese Kommission alsbald zu konstituieren.

Sodann wird in der Bekanntgabe der Eingänge fortgefahren:

7. Antrag der Abgg. Dr. Bernauer, Dr. Glockner u. Gen., die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919 betr. (Drucks. Nr. 70):

Der Landtag wolle dem anliegenden Gesetzentwurf betr. die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919 die Zustimmung erteilen.

Dem Antrag ist eine Begründung beigefügt und ein Entwurf einer neuen, abgeänderten Verfassung, wie er von einem engeren Ausschuß bereits vorberaten ist.

8. Förmliche Anfrage der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Neckarkanalisation betr. (Drucks. Nr. 71):

In welchem Stadium befindet sich die Frage der Neckarkanalisierung? Was gedenkt die Regierung zu tun, um in dieser Angelegenheit die Interessen der anliegenden badischen Gemeinden zu wahren?

Die Förmlichen Anfragen gehen an die Regierung zur Beantwortung, der Antrag Ziffer 3 wird dem Haushaltsausschuß, die Anträge Ziffer 6 und 7 dem Verfassungsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

II. Gesuche.

1. Beschwerde der Ortsgruppe Karlsruhe des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen wegen der Anstellung eines Unterzahlmeisters in Gehaltsklasse F 1 des badischen Gehaltstarifs.

2. Ergänzungsgesuch der Ruhegehaltsempfänger und Witwen aus Mannheim, die Teuerungszulagen für Ruhestandsbeamte und Beamtenhinterbliebene betr., und

3. Gesuch des badischen Reallehrervereins, die Stellung der Reallehrer an den höheren Schulen betr.,

4. der Gemeinderäte Langenau, Wieslet, Enkenstein, Tegernau, Wies, Sallneck, Raich, Schopfheim, Elbenschwand,

Bürchau und der Handelskammer Schopfheim, den Bau einer normalspurigen Eisenbahn in das kleine Wiesental betr.,

5. der Gemeinde Hambrücken, die Errichtung einer Haltestelle betr.,

6. des Vereins Mannheimer Wein- und Spirituosenhändler, die Aufhebung der Weinhöchstpreise betr.,

7. des Oberbadischen Weinbauvereins, die Aufhebung der Weinhöchstpreise betr.,

8. der F. Holler Witwe in Konstanz um Erhöhung ihrer Unterstützungsbezüge,

9. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren technischen Vereine und der Studierenden der Baugewerkeschule, die Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude betr.,

10. des Arbeitsausschusses der Kriminalbeamten Badens, die dienstlichen Verhältnisse der Kriminalpolizeibeamten Badens betr.,

11. des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens, Gruppe Baden, um Einreihung der aus Elsaß-Lothringen vertriebenen ehemaligen Apothekenbesitzer in die Reihe der badischen Konzessionsanwärter,

12. der deutsch-nationalen Volkspartei mit einer Entschließung, die Kriegsbeschädigtenfürsorge betr.,

13. des Gemeinderats von Riedern a. S., Bühl und Eichberg um Genehmigung der mit Fabrikant Eugen Arbenz in Zürich abgeschlossenen Jagdpachtverträge,

14. des badischen Gendarmerievereins um Aufhebung der militärischen Eigenschaft der Gendarmen,

15. des Technikers J. Droxler in Karlsruhe um Hilfe in seiner Notlage (zweite Eingabe),

16. der deutschen orthopädischen Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthopädischer Lehrstühle betr.,

17. von Bürgern von Tauberbischofsheim, die Besetzung der Oberlehrerstellen daselbst betr. (Zurückziehung des Gesuchs),

18. der Gruppe der technischen Lehrerinnen im Verein der badischen Lehrerinnen, die Ausbildungs- und Anstellungsverhältnisse der Handarbeitslehrerinnen betr.,

19. der Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachforderung,

20. der Gemeinden Kirchardt und Berwangen um Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie Grombach—Kirchardt—Berwangen—Richen,

21. des Eisenbahnkomitees Mergentheim-Assamstadt um Weiterführung der in Aussicht genommenen Strecke Osterburken—Merchingen nach Erlenbach—Ballenberg—Oberndorf—Reunstetten—Assamstadt—Rengershausen—Wachbach—Neumkirchen—Mergentheim,

22. der Handelskammer für die Kreise Lörrach und Waldshut zu Schopfheim, die Verbraucherkammer betr.,

23. der Gemeinde Dürrheim, um Aufhebung der Umsatzgefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim betr.

24. der Angestellten und Arbeiter der früheren Großh. Majolikamanufaktur, die Ablösung der französischen Pächter aus dem Staatsbetrieb betr.

25. Gesuch der Handelskammer für die Kreise Heidelberg und Mosbach, die Neckarkanalisation betr.

26. Gesuch des Philipp Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der Badischen Staatseisenbahnen.

Die Gesuche Ziffer 1—3 werden dem Haushaltsausschuß, Ziff. 4, 5, 20 u. 21 dem Verkehrsausschuß, Ziff. 6—19, 25 u. 26 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 22 und 23 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung und Ziffer 24 dem Verfassungsausschuß überwiesen.

III. Regierungsmitteilungen.

1. Einladung des Ministers des Kultus und Unterrichts und zwar in Verbindung mit dem Verwaltungsrat des Bad. Landestheaters zu der Donnerstag, den 19. 2., nachmittags ½5 Uhr, stattfindenden Aufführung des Bühnenweihfestspiels Parsifal von Richard Wagner. Für die Einladung wird gedankt.

2. Schreiben des Ministers des Kultus und Unterrichts vom 20. Januar d. J., betr. die Kurze Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Baugewerkeschule betr.

Das Schreiben, welches vom Schriftführer Abg. Koelblin verlesen wird, lautet:

„Die von der Vereinigung technischer Vereine in Karlsruhe angeregten Erwägungen hängen auf das engste mit den übrigen Fragen der Schulorganisation zusammen. Bisher haben schon wiederholte mündliche Erörterungen mit der Vereinigung und der Schule stattgefunden. Auch ist sofort nach Eingang des ausführlichen schriftlichen Gutachtens der Vereinigung die Technische Hochschule hier um Äußerung angegangen worden. Infolge der Beteiligung fast sämtlicher Abteilungen der Technischen Hochschule an der Erörterung der Frage hat sich die Erstattung ihres Gutachtens bisher verzögert. Da auch auf der Landesschulkonferenz wie auf der Reichsschulkonferenz die Fragen des gewerblichen Unterrichtswesens auf die Tagesordnung gesetzt sind, kann das Ministerium eine abschließende Stellungnahme in der Frage in der nächsten Zeit noch nicht in Aussicht nehmen.

Die in der Zwischenzeit getroffenen Maßnahmen hinsichtlich der mehr kollegial gestalteten Leitung der Baugewerkeschule, sowie der Ausstellung von Schlußprüfungszeugnissen durch die Schule an solche Prüflinge, die nicht in den badischen Staatsdienst wollen, entsprechen den geäußerten Wünschen und haben allgemein befriedigt. Auch die vom Ministerium vorgesehene Bezeichnung der Schule als „Badische technische Lehranstalt (Staatstechnikum)" trägt der tatsächlichen Bedeutung der Schule und den vielfach hervorgetretenen Anregungen Rechnung. gez. Hummel."

3. Schreiben des Ministeriums der Finanzen, wonach der Finanzminister bereit ist, folgende Anfragen zu beantworten:

a. die Kurze Anfrage des Abg. Mayer-Karlsruhe, die durch die Valuta bedingten Verluste der bad. Staatseisenbahnen an der Schweizer Grenze betr.,

b. die Förmlichen Anfragen

der Abgg. Schöpfle und Gen., den Streik der Albtalbahnarbeiter betr. (Drucks. Nr. 59),

der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betr. (Drucks. Nr. 32b),

der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58).

4. Schreiben des Arbeitsministers, wonach er zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 betr. (Drucks. Nr. 53a) bereit ist.

5. Schreiben des Ministeriums des Innern, wonach der Minister des Innern bereit ist, die Förmlichen Anfragen der Abgg. Weißhaupt u. Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan fürs Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56), sowie der Abgg. Mager u. Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57).

Dient einstweilen zur Kenntnis.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Behandlung der unter Ziffer 3—5 aufgeführten Förmlichen Anfragen wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

6. Schreiben des Kultusministers mit dem Entwurf eines Gesetzes, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. Nov. 1906 betr. (Drucks. Nr. 60). Wurde bereits dem Verfassungsausschuß überwiesen. Das Haus erteilt nachträglich seine Genehmigung.

7. Schreiben des Finanzministers mit dem Entwurf eines Gesetzes, die Erhöhung der Ruhegehalte betr. (Drucks. Nr. 63).

8. Schreiben des Finanzministers mit dem Entwurf eines Gesetzes, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr. (Drucks. Nr. 65).

9. Entwurf eines VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für 1918/1919.

Die Gesetzentwürfe unter Ziffer 7 bis 9 wurden dem Haushaltsausschuß überwiesen. Das Haus erteilt die Genehmigung.

10. Schreiben des Ministers des Innern mit den Entwürfen von Gesetzen, die Abänderung des Jagdgesetzes und die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. (Drucks. Nr. 66 und 67).

Werden dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

11. Schreiben des Arbeitsministers mit dem Entwurf des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. Aug. 1919 (Drucks. Nr. 68). Gleichzeitig wird von der Regierung erklärt, daß sie den Gesetzentwurf, betreffend die Enteignung von Grundstücken zu den Siedelungszwecken (Drucks. Nr. 15b) zurückzieht.

Wird dem Verfassungsausschuß überwiesen.

12. Schreiben des Justizministeriums mit den Nachweisen über die Erledigung der von der früheren I. Kammer und der von der früheren II. Kammer der Ständeversammlung während des Landtags 1917/18 der Regierung überwiesenen, und den Geschäftskreis des Justizministeriums berührenden Petitionen.

Wird an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden verwiesen.

Schließlich ist noch eingegangen ein Schreiben des Finanzministeriums mit dem Verzeichnis der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite nebst Begründung.

Wird dem Haushaltausschuß überwiesen.

IV. Sonstiges.

1. Schreiben des Reichskommissars für die Kohlenverteilung und Bericht über den Stand der Kohlenversorgung.

2. Der 33. Bericht über die Tätigkeit der Bad. Bezirksvereine und der Zentralleitung für Jugendschutz und Gefangenenfürsorge (für die Jahre 1917 und 1918).

Gelangen zur Verteilung.

3. Schreiben des Reichswehrgruppenkommandos 3 vom 4. Febr. 1920 mit Denkschrift über die Aufhebung der Militärgerichtsbarkeit.

Dient zur Kenntnis.

4. Schreiben des Bad. Lehrervereins mit Denkschrift: „An welche Stelle der Besoldungsordnung gehören die Lehrer?"

Gelangt ebenfalls zur Verteilung.

5. Schreiben der Bad. technischen Lehranstalt Karlsruhe mit einer statistischen Übersicht über den Besuch der Schule.

Wird in den Fraktionsräumen aufgelegt.

6. Entschließung des Allgemeinen Studentenausschusses der Universität Freiburg zum Auslieferungsbegehren. Die Entschließung, welche von dem Schriftführer Abg. Mager, verlesen wird, lautet:

„An den Bad. Landtag, z. H. des Herrn Präsidenten Kopf in Karlsruhe: Der Freiburger Allgemeine Studentenausschuß der Universität Freiburg hat in seiner Sitzung vom 20. Januar 1920 folgende Entschließung gefaßt: Die Freiburger Studentenschaft erwartet von der Reichsregierung, daß sie niemals dem Verlangen der Entente Folge leistet, die Hunderte deutscher Männer auszuliefern, die für ihr Vaterland in schwerster Zeit in treuer Pflichterfüllung ihr Bestes geleistet haben.

Allgemeiner Studentenausschuß der Universität Freiburg i. Br."

Dient zur Kenntnis.

7. 107 Stück des Bad. Beamtenbundes Nr. 5 „Wohin sollen wir steuern? Grundsätzliches zur Beamtenfrage als Entgegnung auf die Schrift von Oskar Muser: Wo werden wir landen?" von Dr. H. Völter und A. Weiler.

Gelangt zur Verteilung.

V. Urlaubsgesuch des Abg. Müller-Schopfheim für die Sitzungen der kommenden 8 Tage wegen dringender Berufsgeschäfte.

Urlaub wurde erteilt.

VI. Mandatsniederlegung des Abg. Massa in folgendem Schreiben:

„Mit Gegenwärtigem muß ich Ihnen zu meinem Bedauern die Mitteilung machen, daß Gründe persönlicher Natur mich zwingen, mein Landtagsmandat niederzulegen.

Beim Scheiden aus Ihrer Mitte darf ich Sie wohl bitten, sehr geehrter Herr Präsident, den Mitgliedern des Hohen Hauses, mit denen mich so viele Erinnerungen gemeinsamer Arbeit in den schwersten Zeiten unseres Vaterlandes verbinden, meine Abschiedsgrüße zu übermitteln." (Beifall.)

Wurde bereits dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die **Mandatsniederlegung des Abg. Massa** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Geck** (Soz.):

Der Geschäftsordnungsausschuß hat nachgeprüft, wer als Nachfolger für den Abg. Massa in Frage kommt. Aus den Akten wurde festgestellt, daß Frau Helene Platenius aus Freiburg aus der Liste der Deutschen demokratischen Partei dafür in Frage kommt.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Ich möchte den Herrn Präsidenten um Mitteilung bitten, ob nicht irgend eine Förmliche Anfrage des Herrn Abg. Kieslich über die Einführung des Weltmarktpreises für die Landwirtschaftserzeugnisse eingegangen ist (Heiterkeit).

Präsident **Kopf**:

Selbstverständlich verlese ich alle Anträge, die eingegangen sind (Heiterkeit). Zur Geschäftsordnung möchte ich bemerken, daß eine derartige Anfrage nicht am Platze war. Diese Frage hat mit unsern gegenwärtigen Verhandlungen nichts zu tun.

Der Präsident stellt darauf den einstimmigen Beschluß des Hauses fest, daß Frau Platenius als neue Abgeordnete erklärt ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu einer persönlichen Bermerkung erhält das Wort

Abg. **Kieslich** (Soz.):

Auf die Anfrage des Abg. Straub könnte man annehmen, daß wir zu einem Fastnachtskarneval geworden sind (Heiterkeit). Es ist doch unerhört, eine solche Anfrage und Herausforderung an mich zu richten. Bisher ist der Sachverhalt von Ihrer Partei vielleicht so ausgenützt worden, wie Sie ihn brauchen. Ich werde zu geeigneter Zeit und Stunde meine Antwort darauf erteilen.

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.) (zur Geschäftsordnung):

Ich will namens unserer Fraktion erklären, daß wir uns derartige Dinge für alle Zukunft verbitten, wir werden in die Sünden des Abg. Straub nicht verfallen, sonst müßten wir eine andere Anfrage einbringen. Ich will auf diesem Gebiete nicht folgen. Wir werden uns die Maßnahmen unserer Fraktion vorbehalten gegenüber derartigen unkollegialen Handlungen Einzelner. Ich will natürlich daraus der Zentrumsfraktion die Verantwortung nicht aufbürden.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer II derselben: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr.** (Drucks. Nr. 65), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Der Gesetzentwurf Drucks. Nr. 65, Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920, betr. die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif, bringt folgende Änderungen:

I. Gehaltsordnung:

Art. 1: § 17 erhält nachstehende Fassung: „Wo im Gehaltstarif bestimmte Arten von Amtsstellen durch Einteilung in Gehaltsklassen oder durch Ausscheiden von Amtsstellen für Beamte auf den wichtigeren Stellen oder durch eine Vereinigung beider Maßnahmen in mehrere Unterabteilungen zerlegt sind, wird die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen durch den Staatsvoranschlag bestimmt." § 18 und § 34 Abs. 2 werden aufgehoben.

Durch diesen Paragraphen soll die Drittelung und Fünftelung, wie sie seither im Badischen Gehaltstarif war, aufgehoben werden. Einen derartigen Gehaltstarif hatte kein einziger Bundesstaat des Deutschen Reiches und viele Klagen, begründete Klagen des Personals und der Beamtenschaft sind auf diese Drittelung und Fünftelung zurückzuführen; denn sehr häufig waren, weil in den oberen Stellen ja immer nur die Hälfte von den Stellen der unteren Abteilungen war, die Leute vielfach viele Jahre auf den untersten Stufen gesessen, bis sie in die oberen Klassen einrücken konnten.

Wir haben in Baden wohl verhältnismäßig große Höchstsätze. Aber die meisten Beamten kommen nicht zum Genuß, weil sie durch das Klassensystem eben daran gehindert waren. Durch die Änderung des § 17 soll diese ungleich wirkende und schädlich wirkende Bestimmung aufgehoben werden.

Nun kommt Art. 2: In § 24 Abs. 2 wird hinter „Gehaltstarif" eingefügt „oder den Staatsvoranschlag".

Der § 24 Abs. 2 lautet: Von dem Ertrag wechselnder Bezüge kann ein bestimmter Betrag nur dann einen Bestandteil des Einkommensanschlags bilden, wenn dies durch den Gehaltstarif bestimmt ist. Hinter das Wort „Gehaltstarif" ist also eingefügt „oder den Staatsvoranschlag".

In der Begründung wird dazu ausgeführt, daß, wie dies schon 1908 der Fall war, bei dem Fahrpersonal wieder ein Teil der Fahrgebühren in den Einkommensanschlag aufgenommen werden soll. Es hat s. Zt. die Weglassung dieser Vergünstigung im Jahre 1908 bei Regelung des Gehaltstarifs große Härten besonders für die älteren Zugmeister und Lokomotivführer und dergl. herbeigeführt. Denn diese Beamten bekamen tatsächlich durch die damalige Gehaltsregelung, die doch jedem einen Vorteil bringen sollte, für ihre Pensionierung nichts. Im Gegenteil, sie mußten noch viele Jahre auf ihrem Posten sitzen bleiben, bis sie das alte pensionsfähige Einkommen wieder bekommen konnten. Nun wird durch den Gesetzentwurf Artikel 2 eine Änderung dahin getroffen, daß wieder ein Teil der Fahrgebühren in den Einkommensanschlag aufgenommen wird.

II. Gehaltstarif:

Artikel 3: 1. Bei B 5b und C 1b ist (hinter der Klammer) nachzutragen: „ferner Vorstände von Bezirksstellen, soweit nicht in C 2g, C 3g und D 1d". Es soll hierdurch ermöglicht werden, daß auch eine Anzahl Bezirksvorstände die gleichen Gehaltssätze bewilligt erhält, wie sie den Kollegial-Mitgliedern bei der Generaldirektion bewilligt sind, um erstens im Bezirks-Dienst auch fähige Beamte zu erhalten, und zweitens dann auch leichter einen Austausch zwischen dem Innen- und Außendienst vornehmen zu können.

2. Bei C 2g, C 3g und D 1d sind hinter „Hilfsreferenten und Inspektionsbeamte" die Worte „bei Zentralstellen" zu streichen. Es geschieht dies aus dem gleichen Grunde wie zu Punkt 1 erwähnt; dann ist es auch nötig, daß man infolge der großen Geschäftsanhäufung, die die Bezirksvorstände häufig von ihren eigentlichen Dienstgeschäften abhält, ihnen zweite Beamte zuteilt. Deshalb hier der Strich „bei Zentralstellen".

3. In F 1 ist nachzutragen: „h) Technische Beamte, soweit nicht in F 2e, F 3e und G 2c; i) Vorsteher von Stationsämtern II sowie Büro- und Abfertigungsbeamte in Bezirks- und Ortsdienst der Eisenbahnverwaltung, soweit nicht in F 2h, F 3i und G 3h." Es soll hier ein langjähriger Wunsch der mittleren technischen Beamten durchgeführt werden, daß sie den mittleren nichttechnischen Beamten gleichgestellt werden. Ferner soll ein alter Wunsch der nichttechnischen Eisenbahnbeamten des äußeren Dienstes erfüllt werden, daß sie nämlich ihren Kollegen im inneren Dienst gleichgestellt werden.

4. In G 2 ist nachzutragen: „i) Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 4." Gegen diese Änderung, besonders auch gegen die Ausführung im Nachtrag VII des Staatsvoranschlags selbst, waren sich verschiedene Bedenken erhoben. Es wurde insbesondere geltend gemacht, daß, wenn man die Eisenbahngehilfinnen nach G 2i einreihe, wie es hier vorgesehen ist, sie damit die ihnen eigentlich zugedachten 3000 M. Höchstgehalt nicht bekommen könnten; sondern daß sie nur ¾ erhielten. Man müßte sie sonst unter einer besonderen Abteilung aufführen. Es ist dann ein Antrag Dr. Glockner eingegangen, der verlangt:

In der Abteilung G ist als G 4 einzuschalten: „Mindestgehalt 1550 M., Höchstgehalt 2600 M., Zulage 175 M., alle 2 Jahre. Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 5 eingereiht. b) Die Unterabteilung G 4 erhält die Ordnungszahl G 5." Der Ausschuß war der Meinung, daß den Eisenbahngehilfinnen, das, was ihnen der Voranschlag, Nachtrag VII zugedacht hatte, mit 1700 Mark Anfangsgehalt und 3000 Mark Höchstgehalt erhalten bleiben sollte, und hat dann einem Abänderungsantrag zugestimmt, der die Einteilung verlangt, wie

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

vorhin gesagt, dagegen ein Mindestgehalt von 1700 Mark, ein Höchstgehalt von 3000 Mark, Zulage wie auch in G 2, wohin man sie hatte einreihen wollen. Dieser Antrag ist mit allen gegen eine Stimme angenommen. Es ist also jetzt zu setzen: „4. In G 4 ist nachzutragen: Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 5 eingereiht, Mindestgehalt 1700 Mark, Höchstgehalt 3000 Mark, und dann die Zulage von 175 Mark, wie sie auch in G 2 zugestanden ist." Unter Ordnungszahl 5 ist dann einzureihen: „Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 4."

5. Die Abteilung K 3 ist zu streichen. Damit ist ja ein alter Wunsch, der auch wiederholt in der Kammer ausgesprochen worden ist, erfüllt worden, und es ist dann nachzutragen unter K 2:

p) Brücken- und Schleußenwärter, q) Güter- und Gartenaufseher, soweit nicht in K 1 e, r) Bahn- und Weichenwärter. Weichenwärter erhalten Dienstzulagen, je nach der Schwierigkeit des Dienstes von 100, 150 und 200 Mark. s) Lademeister, t) Zugsabfertiger, u) Rottenführer." Durch die Beseitigung der Klasse K 3 ist, wie gesagt, ein alter Wunsch des Personals und auch ein alter Wunsch des Landtags in Erfüllung gegangen. Die Weichenwärter erhalten aber nicht durchweg wie seither ihre 250 Mark Stationszulage, sondern sie ist ihnen von 250 auf 200 Mark heruntergesetzt worden, damit sie den Höchstgehalt von K 1 von 1900 Mark nicht übersteigen.

Artikel 4: „Die im Gehaltstarif für einzelne Beamtenarten gegebenen Vorschriften über die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen (Gehaltsklassen) werden aufgehoben. Der Begriff „wichtigere Stellen" wird beseitigt; die für Beamte auf den wichtigeren Stellen vorbehaltenen Unterabteilungen gelten als Gehaltsklassen." Hierzu führt die Begründung aus: „Die Begründung ergibt sich aus den Darlegungen zu Artikel 1. Es müssen darnach auch die im Gehaltstarif selbst bei den einzelnen Beamtenarten enthaltenen Bindungen über die Stellenverteilung beseitigt werden. Um jedem Beamten das Aufrücken vom Anfangsgehalt der untersten Unterabteilung bis zum Höchstgehalt der obersten zu ermöglichen, soll der Begriff „wichtigere Stellen" beseitigt werden. Seine Festsetzung und Anwendung im einzelnen hat ohnehin vielfach Schwierigkeiten gemacht. Sie haben dazu geführt, daß in einzelnen Verwaltungszweigen die wichtigeren Stellen zum Teil bisher schon nach dem Dienstalter besetzt wurden."

Der fünfte und letzte Artikel des Gesetzes: „Das Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1920 in Kraft" ist vom Ausschuß dahin geändert worden: „Das Gesetz tritt mit dem 1. März 1920 in Kraft."

Der Haushaltsausschuß kommt zu folgendem Antrage:

> Der Landtag wolle 1. den Gesetzentwurf die Gehaltsordnung u. den Gehaltstarif betr. (Drucks. Nr. 65) genehmigen, 2. denselben als dringend erklären und 3. die Frist für die zweite Beratung auf einen Tag festsetzen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel (1—5) nebst Überschriften der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Die hierauf erfolgende gemeinschaftliche Abstimmung über alle Anträge des Ausschusses führt zur einstimmigen Annahme dieser Anträge.

Zu Ziffer I 2: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den VII. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19** (Drucksache Nr. 2), erhält zunächst das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Sie haben soeben den Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betreffend, mit Einstimmigkeit verabschiedet. Dieses Gesetz steht im engsten Zusammenhang mit dem VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19, und ich darf wohl aus der einstimmigen Annahme dieses Gesetzentwurfs, der ja nur eine Begleiterscheinung des VII. Nachtrags ist, wohl die Hoffnung schöpfen, daß Sie nun auch den Abteilungen dieses Nachtrags, die heute zur Diskussion stehen, die Abteilungen VII, VII a und VIII ebenso einstimmig Ihre Zustimmung erteilen werden. Ich erlaube mir, zu diesem VII. Nachtrag noch einige Bemerkungen zu machen. Ich werde allerdings meine Ausführungen tunlichst einschränken können, da der Herr Berichterstatter wohl selbst die Ausschußverhandlungen in ihren Einzelheiten darlegen wird, und es wohl nicht notwendig ist, daß diese Ausführungen doppelt gemacht werden. Ich kann also auf einzelne meiner Ausführungen verzichten zugunsten des Herrn Berichterstatters; aber soviel darf doch bemerkt werden, daß der Regierung die Verabschiedung sowohl des Gesetzes über die Gehaltsordnung, den Gehaltstarif wie des VII. Nachtrags außerordentlich am Herzen liegt.

Man darf wohl fragen, was hätte man mit einem solchen VII. Nachtrag für politische Wirkungen vor ein paar Jahren ausüben können. Ich glaube, ein früherer Finanzminister, der einen solchen Nachtrag mit einem Gesetzentwurf zur Änderung der Gehaltsordnung hätte vorlegen können, in dem manche Härten stehen, die jetzt ausgeglichen und ausgemerzt werden — ich erinnere an die K 3 Klasse, die beseitigt worden ist — hätte damit erreicht, daß dieser Erfolg auf seinen Leichenstein gesetzt worden wäre. Heute gehen wir ohne großes Aufsehen über eine derartige einschneidende Maßnahme hinweg. Ich glaube aber sagen zu können, daß in den Kreisen aller Beamten eine gewisse Befriedigung über den Fall dieser K 3 Klasse eingetreten ist. Nun sagt man ja wohl, das kommt leider 10 Jahre zu spät; immerhin kommt es, seine Wirksamkeit wird allerdings im Hinblick auf das, was noch im Reiche bevorsteht, nicht mehr groß sein. Wir werden, wie Sie aus der Zeitung erfahren haben, in Kurzem im Reich in der Nationalversammlung vor der Debatte der Reichsbesoldungsordnung stehen. Und wir in Baden werden, wie ich hernach gleich ausführen werde, nicht darum herumkommen, für Baden alsbald die Folgerungen zu ziehen, vorausgesetzt, daß wir die nötigen Mittel dafür aufbringen können. Diesen letzten Satz wollen Sie noch mit einem langen Gedankenstrich begleiten, um daraus nicht für später eine Berufung herleiten zu können.

Es ist mit Recht vorhin die Frage aufgeworfen worden, war es notwendig, einen solchen VII. Nachtrag insbesondere für die Hauptabteilungen VII, VIIa und VIII einzubringen, da doch die Verreichlichung der Eisenbahnen auf 1. April bevorsteht und die Gehaltsordnung des Reiches für unsere Beamten dann maßgebend sein wird. Der VII. Nachtrag ist bei den Eisenbahnbeamten, und denjenigen insbesondere, die im Arbeiterverhältnis stehen und durch diesen VII. Nachtrag übergeführt werden in ein etatmäßiges Dienstverhältnis, begrüßt worden. Ich kann es verstehen, daß die Beamten mit einem gewissen Recht beunruhigt gewesen wären, wenn wir den VII. Nachtrag nicht eingebracht hätten. Unsere Eisenbahnbeamten haben nämlich im Laufe des Krieges draußen im Felde die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

eigentümliche Erfahrung machen müssen, daß sie nicht nur im Gehaltstarif hinter dem preußischen Eisenbahnbeamten zurückgestanden haben, sondern daß sie dadurch in den dienstlichen Verhältnissen im Feldeisenbahndienst außerordentlich beeinträchtigt worden sind. Nicht nur bei der Regierung sind darüber Klagen erhoben worden; ich glaube, es ist kaum ein Abgeordneter im jetzigen Landtag, der dem ehemaligen Kriegslandtag angehört hat und nicht mit Klagen in dieser Beziehung überhäuft worden ist, und die Beamten können mit Recht verlangen, daß wenn sie durch die Verreichlichung in das große Heer der Reichsbeamten einrücken sollen, unter allen Umständen zuerst eine Angleichung an die preußischen Verhältnisse vollzogen sein muß. Von diesen Erwägungen geleitet, um einmal die Beunruhigung aus der Welt zu schaffen und die Möglichkeit von Störungen hintanzuhalten, die wegen des Übergangs an das Reich hätten kommen können, die Notwendigkeit, dem Bedenken Rechnung zu tragen, findet also ihren Ausdruck im VII. Nachtrag. Ich darf das Hohe Haus noch besonders auf die Darlegungen Seite 56/57 verweisen. Ich bin mir klar, daß ich zu diesen Erläuterungen manche Ergänzung geben könnte; ich werde aber nicht weiter auf Einzelheiten eingehen, sondern möchte bei dieser Gelegenheit nur noch feststellen:

Als wir diesen VII. Nachtrag aufgestellt haben, habe ich die Weisung gegeben und selbst mitgewirkt, daß dieser VII. Nachtrag im Benehmen und in Anhörung der Beamtenschaft in den Organisationen vorgenommen werden soll. Das Einvernehmen hat stattgefunden. Das war gewiß das erste Mal in der parlamentarischen Geschichte Badens, daß ein solcher Nachtrag mit den Organisationen besprochen und in gewissem Sinne auch vereinbart worden ist. Das hat bei den Organisationen selbstverständlich lebhafteste Befriedigung ausgelöst. Es hat nachträglich noch manche Störung des Einvernehmens gegeben, ich will darauf kurz eingehen. Es wäre ein Irrtum, anzunehmen, daß durch die Besprechung mit den Organisationen bei den Beamten selbst restlose Befriedigung ausgelöst worden ist. Nein, die Türe des Finanzministeriums ging einige Tage nicht mehr zu, so lebhaft war der Andrang weiterer Gruppen, die glaubten, bei diesen Vorgängen, bei diesen Verhandlungen der Organisationen nicht genügend berücksichtigt worden zu sein. Es zeigt sich, daß die Organisation letzterdings nicht alle Wünsche erfüllen kann, und die Organisationen mögen daraus nur die eine Lehre schöpfen, daß es ihnen jetzt so gegangen ist, wie es der Regierung immer geht, daß man durch keine Vorlage restlos alle daran Beteiligten befriedigen kann.

Nun ist ja bei diesem Nachtrag noch ein kleines Unglück passiert. Wenn Sie aufschlagen wollen Seite 56 unten, so steht dort vermerkt:

> „Dem Antrage der Beamtenschaft soll in Hinblick auf das Vorgehen der anderen Gliedstaaten entsprochen werden. Dies soll durch die nachstehend aufgeführten Maßnahmen geschehen. Diese sind zwischen der Regierung und den in Betracht kommenden Berufsorganisationen vereinbart worden und haben in ihrer Gesamtheit wie im einzelnen allseitiges Einverständnis gefunden."

Es ist klar, daß so, wie heute das Budget vorliegt, insbesondere der VII. Nachtrag, das allseitige Einverständnis mit den Organisationen nicht mehr gegeben ist. In doppelter Beziehung ist dieses allseitige Einvernehmen auch in Einzelheiten nicht mehr vorhanden, indem Vertreter der Organisation bei mir waren und erklärten, es sei gegen die Vereinbarung, daß wir für eine besondere Gruppe, die Betriebsassistenten, nachträglich vonseiten der Regierung noch eine Verbesserung eingeführt haben. Die Herren Betriebsassistenten scheinen außerordentlich diplomatisch veranlagte Leute zu sein, denn sie haben es tatsächlich verstanden, ihre Interessen bei allen Gruppen dieses Hohen Hauses derart zu vertreten, daß ich aus sachlichen Gründen heraus die Weisung gegeben habe, den Betriebsassistenten noch etwas weiter entgegen zu kommen, als es ursprünglich mit den Organisationen vereinbart gewesen ist. Das ist also geschehen. Die Organisationen haben bei mir Einspruch dagegen erhoben, daß man den Betriebsassistenten entgegengekommen ist. Es ist hin und her verhandelt worden, und schließlich ist dieser Entwurf entstanden, wie er Ihnen jetzt vorgelegt worden ist.

Eine Gruppe — das ist heute morgen in der Ausschußsitzung vorgebracht worden —, die insbesondere dieses Einvernehmen nach allen Richtungen, auch in den Einzelheiten ablehnt, eine Gruppe gewisser Oberbeamten, die an diesem Nachtragsbudget, wie es aus dem Schoße des Staatsministeriums hervorgegangen ist, sich nicht so berücksichtigt sieht, wie es ursprünglich im Einvernehmen mit den Beamten der Fall gewesen ist, muß ich noch erwähnen. Aber ich möchte die Kreise, die sich dadurch verletzt fühlen könnten, auf etwas aufmerksam machen: Wir haben auch in den Organisationen seinerzeit ein zweites vereinbart, nicht speziell mit dem Fachausschuß, sondern mit dem gesamten Beamtenbund. Ich mache besonders auf diese politische Sache aufmerksam für alle Parteien dieses Hohen Hauses. Als ich diesen Entwurf vorgelegt hatte, habe ich die Beamten aufmerksam gemacht auf die großen Konsequenzen, die dieser Entwurf haben könnte für alle übrigen Zweige der Staatsverwaltung. Ich habe insbesondere darauf hingewiesen, daß es unmöglich ist, im Zeitraum von ein paar Wochen und zwar vor dem 1. April, wo die Verreichlichung der Eisenbahnen durchgeführt werden soll, für alle Zweige der Staatsverwaltung gleichzeitlich mit den Eisenbahnbeamten eine Vorlage in den Nachtrag zu bringen, um alle Klassen so zu behandeln, wie heute die Eisenbahnbeamten und Arbeiter, die in das Beamtenverhältnis übertreten, behandelt werden. Sie werden zugeben, wir würden an Pfingsten noch hier sitzen, wenn wir einen Nachtrag hier hätten vorlegen wollen in diesem Umfange für die gesamte badische Staatsverwaltung. Es ist mir dann von Seiten des Beamtenbundes versichert worden, daß Vorstellungen, als ob dadurch Beamtengruppen benachteiligt würden, nicht erhoben würden. Die Botschaft hört' ich wohl; allein man ist stark enttäuscht worden. Es sind vonseiten der Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung die lebhaftesten Vorstellungen erhoben worden, daß sie unbedingt verlangen müßten, daß auch ihre Wünsche erfüllt würden durch eine entsprechende Vorlage. Wir wollen uns auf graue Theorie nicht einlassen. Hier kam es nur darauf an, für die Eisenbahnbeamten eine praktische Arbeit zu leisten. Die Eisenbahner werden nach den Beschlüssen des Ausschusses ein gewisses Plus bekommen für einen Monat. Es will mir doch scheinen, als ob deshalb die Beamtenschaft keinen Grund hätte, wegen dieses einen Monats oder wegen zweier Monate Schwierigkeiten machen zu wollen, daß nicht alle gleichzeitig bedacht worden sind. Die Eisenbahner marschieren jetzt etwas voran. Es ist das auch ein kleiner Ausgleich — ich darf nur den einen Gesichtspunkt hervorheben — für den geleisteten Nachtdienst im Kriege. Ich will nur diesen Punkt hervorheben, um diese Beschwerde zu kennzeichnen. Man kann es nie allen recht machen, und die Regierung muß erst gefunden werden, die es allen recht machen kann; sie wird sich wohl nach mehreren Menschenaltern erst präsentieren können, heute ist es nicht möglich, es allen recht zu machen. Wir sind den Wünschen der Beamtenschaft in weitgehendem Maße entgegengekommen im Hinblick auf die Er-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fahrungen, die ich vorhin erwähnte, auch im Hinblick auf eine zweite außerordentlich wichtige Sache.

Württemberg und Bayern und wie ich höre, auch andere Bundesstaaten haben ähnliche Maßnahmen bereits ergriffen, und ich hätte es der badischen Regierung nicht nachsagen lassen, daß sie die Gelegenheit versäumt hätte, nachdem sich das Rechnungsjahr auf den 1. April hinaus verschoben hat, daß sie nicht diese letzte Gelegenheit ergriffen hätte, im Hinblick auf andere Bundesstaaten zu tun, was Bayern und Württemberg bereits getan haben. Es ist natürlich klar, daß in dem oder jenem Punkte in Bayern weiter gegangen worden ist, wie in Baden, wie umgekehrt es wohl nicht schwer sein wird, aus dem Nachtrag herauszulesen, daß wir in dem oder jenem Punkte weitergegangen sind, wie andere Länder. Im wesentlichen glaube ich sagen zu können, haben wir die Wünsche der Beamten erfüllt, abgesehen von einigen Wünschen der eberen Beamten. Wenn man darnach fragt, warum das oder jenes nicht erfüllt werden konnte, aus politischen Gründen nicht erfüllt worden ist, so liegen die Beschwerden oft in nebensächlichen Momenten, vor allem im Neid. Es mußte dann noch eine kleine Revision eintreten, aber in dem Ausschuß haben die politischen Parteien weitergehende Anträge nicht gestellt.

Ich glaube hiermit diesen VII. Nachtrag genügend begründet zu haben, bin aber gerne bereit, wenn es notwendig sein sollte, auch noch auf Einzelheiten einzugehen. Nachdem ja die Inkrafttretung dieses VII. Nachtrags mit dem Gesetz zu dem Gehaltstarif auf 1. März eingestellt ist, sind ja die sachlichen Ausgaben verhältnismäßig gering, die für das gesamte Nachtragsbudget nicht wesentlich ins Gewicht fallen.

Ich wäre froh, wenn wir damit die Budgetperiode 1918/19 abschließen könnten. Ich muß Ihnen aber eine kleine Überraschung, dem einen oder anderen Herrn auch eine kleine Freude bereiten: ich habe nämlich die Ehre, dem Herrn Präsidenten des Landtags den VIII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 heute zu überreichen. Wenn wir noch etwas weiter machen, kommen wir auf das Dutzend der Nachträge. Wir haben nicht mehr lange Zeit, weil die Nachtragsherrlichkeit am 1. April zu Ende geht. Ich hoffe, daß der Nachtrag — die Druckerei ist etwas in Rückstand gekommen — im Laufe dieser Sitzung, spätestens morgen früh, den Mitgliedern dieses Hohen Hauses überreicht werden kann. Der VIII. Nachtrag enthält die Neuanforderungen für die neuen Teuerungsbezüge für die Beamten und ist die Auswirkung des in der Generaldirektion vor einigen Tagen beschlossenen Kompromisses mit den Eisenbahnorganisationen bezüglich der Lohnsätze der Eisenbahnarbeiter. Das ist also niedergelegt in diesem VIII. Nachtrag. Er wird Ihnen alsbald zugehen, ich werde auf Einzelheiten im Laufe meiner Rede noch zu sprechen kommen. Sie dürfen sich nicht wundern, daß wir diesen VIII. Nachtrag hier vorlegen. Es ist notwendig, daß wir diesen Schritt tun. Der Landtag hat vor kurzem — ich konnte damals nicht anwesend sein — den Schritt für den Monat Januar getan, als er auf Anregung aus diesem Hause für Beamte und Arbeiter 250 M. für Verheiratete und 200 M. für Ledige bereits genehmigt hat. Dieser VIII. Nachtrag wird weiter gehen, als der Landtag im Monat Januar gegangen ist. Ich habe darüber, was die Beamten angeht, um das vorweg zu nehmen, mit dem Beamtenbund Fühlung genommen und in mehreren Sitzungen mit dem Beamtenbund die Maßnahmen besprochen. Der Beamtenbund hat sich mit der Vorlage — ich möchte das besonders betonen — einverstanden erklärt. Der Beamtenbund hat natürlich auch noch weitergehende Wünsche geäußert, er hat aber sein Einvernehmen mit dieser Vorlage mir gegenüber ausgesprochen. Ich glaube zur Begründung dieser Vorlage nicht viel beitragen zu können; ein Blick hinaus ins Leben und seine Notlagen ist die einzig zulässige Begründung für eine solche Vorlage. Die Regierung schlägt Ihnen vor, den Beamten und zwar mit Wirkung ab 1. Januar 1920 monatlich für die Verheirateten 300 M., für die Ledigen 250 M. auszubezahlen. Dabei soll nebenherlaufen die bisherige kleine badische Teuerungsbeihilfe, aber nur für die Kinder, so daß wir eine gesonderte Kinderbeihilfe haben, allerdings nicht in namhaftem Umfang. Für die 3 Monate erhalten die Beamten und Arbeiter also einen monatlichen Zuschlag von 300 und 250 M.

Ich bedauere außerordentlich, daß ich nicht in die Lage versetzt bin, Ihnen definitive Vorschläge etwa für das ganze Jahr 1920/21 zu machen. Um das gleich vorweg zu nehmen: Anläßlich der Beratungen des neuen Lohntarifes, der ja jetzt in Behandlung steht und hoffentlich in kurzer Zeit zum Abschluß kommen wird, haben drüben in der Generaldirektion weitgehende Verhandlungen stattgefunden. In diesen haben die Arbeiter betont und verlangt, daß sie Abschlüsse über die Löhne, und zwar, wie sie glauben, rückwirkend mit unserer Zustimmung, nur für drei Monate eingehen können: die Beunruhigung des Marktes der Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände sei derartig, daß sie glauben, im Monat März und zwar schon Anfang März mit neuen Verhandlungen an die Regierung herantreten zu müssen.

Was sich da vor unseren Augen abspielt, ist ein außergewöhnlicher Vorgang. Stände nicht gleichzeitig im Reiche schon die Reichsbesoldungsordnung öffentlich zur Debatte, so hätte ich mich niemals herbeigelassen, diese Dinge derartig laufen zu lassen. Wir werden aber, wie ich glaube, im Monat März hier im Landtag vor der Notwendigkeit stehen, auch für Baden die Konsequenzen der Reichsbesoldungsordnung ziehen zu müssen. Ich bitte Sie, nur einen Augenblick die Lage überschauen zu wollen.

Seit dem 1. Oktober des letzten Jahres ist die Finanz- und Steuerverwaltung ja bereits dem Reiche zugeführt. Ab 1. April soll die Eisenbahnverwaltung dem Reiche zugeführt werden. Es bleibt dann in Baden, wie sich der Herr Abg. Köhler in dem Ausschuß ausgedrückt hat, nur eine verhältnismäßig kleine Gruppe der „traurig Hinterbliebenen". Ich bitte aber, das in Anführungszeichen setzen zu wollen. Es ist nun nicht anzunehmen, daß wir dann die Beamten eines Landes nach ihren bisherigen Besoldungstarifen auf längere Zeit abspeisen können. Die Länder werden notwendigerweise die Konsequenz ziehen müssen, sofern sie in die Lage kommen, die Beträge aufzubringen, worüber ich daher noch einiges Nähere sagen will.

Es ist mir schon einmal von Beamtenorganisationen in der Öffentlichkeit der Vorwurf gemacht worden, daß ich hier im Landtag zu wenig getan hätte in der Begründung der Teuerungsbeihilfe. Nun stehen wir wieder an den Zuschüssen für die Monate Februar und März. Ich habe vorhin bereits gesagt, es heißt ja Wasser in den Rhein tragen, wenn ich auf diese Einzelheiten hier in aller Ausführlichkeit eingehen wollte. Aber auf zwei politische Momente muß ich hier doch kurz eingehen. Wir werden ja, nachdem wir ja auch eine Gruppe im Landtag haben, die in Opposition steht, zweifellos damit rechnen müssen, daß die Beamtenpolitik der Regierung vielleicht in Grund und Boden hinein verurteilt wird (Abg. Hertle: vielleicht auch nicht!). Der Herr Abg. Hertle hat gesagt: Vielleicht auch nicht! (Heiterkeit links). Er denkt wohl an die schönen Forderungen, die er im badischen Hinterland dargelegt hat (Zuruf links: Sehr gut!), wo er mir als Diskus-

vorsredner entgegengetreten ist, wo er dann die großen Preise verlangt hat und mir höhere Löhne gleich zugesagt hat. (Auf Zuruf des Abg. Hertle): Ich habe Sie nicht eingeladen. (Auf Zurufe der Abgg. Hertle und Mayer-Karlsruhe): Ich bin Ihnen aber dankbar, daß Sie gekommen sind, Herr Abg. Hertle. Denn der Abg. Hertle war es, der dort ausgeführt hat, daß man dann den Arbeitern und Beamten selbstverständlich sofort die höheren Löhne geben müsse (Lachen links). Der Widerspruch liegt nur darin, daß er sich, so viel ich weiß, als hernach der Landtag im Januar hier diesen Betrag bewilligt hat, der Abstimmung enthalten hat (Heiterkeit links und im Zentrum). Es gibt also zweierlei Abg. Hertle: einen, der im Hinterland spricht, und einen, der hier spricht. (Heiterkeit links und im Zentrum). (Zuruf vom Abg. Mayer-Karlsruhe). Ich habe Sie nicht eingeladen, den Zwischenruf zu machen: „lassen Sie ihn nur reden." Weil Sie diesen Zwischenruf machten, Herr Abg. Karl Friedrich Mayer, will ich auch Ihnen gleich eine kleine Bemerkung machen (Abg. Mayer-Karlsruhe: Theodor Mayer). Also Herr Abg. Friedrich Theodor Mayer. (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich habe Ihnen keinen Zuruf gemacht, sondern ich habe meinem Freunde Hertle gesagt, er solle den Minister reden lassen). Ich habe nur Ihre liebliche Stimme gehört, darauf habe ich geantwortet (Zuruf rechts: Das geht doch zu weit). Diese Beamtenpolitik (Zurufe rechts: Das ist stark!). Nein, nein, das ging nicht zu weit; warten Sie nur ab, wie weit das jenige geht, was ich Ihnen jetzt vortrage, damit man erkennt, welche Politik draußen von Ihnen getrieben wird, wenn es sich darum handelt, unsere Beamtenschaft aufzuwühlen (Zuruf links: Sehr gut). Dieser Art der Aufwühlung trete ich hier im Landtag entgegen mit aller mir zur Verfügung stehenden Gewalt, ob es Ihnen nun gefällt oder nicht. (Abg. Mayer-Karlsruhe: Mit physischer Gewalt!). Oh, ich kann auch ganz leise reden, Herr Abg. Mayer. Ich werde Ihnen vorlesen, was in der Heidelberger Zeitung steht (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ach Heidelberger Zeitung!). Nein, ich irrte, was in der Süddeutschen Zeitung steht von Herrn Theodor Friedrich Mayer. Ich weiß nicht, wer der Herr ist (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich schreibe nicht in die Heidelberger Zeitung). Also in der Süddeutschen Zeitung, vielleicht schreiben Sie dahin (Abg. Mayer-Karlsruhe: . . . schreibe ich manchmal). Ich verlese nur das, was einer Ihrer Meinung nach bedeutendsten Mitglieder dieses Hauses nach außen bringt. Es handelt sich dabei um die letzte Beamtenvorlage, die der Landtag verabschiedet hat. Und nun steht hier:

„Umsoweniger hatten wir Deutschnationalen Veranlassung, von der Linie der staatswirtschaftlichen und finanzpolitischen Betrachtung, die wir bisher gegenüber den gleichen Vorlagen eingenommen hatten, abzuweichen. Das „gute Herz" hätte man doch nicht anerkannt; es gehört ja zu den Voraussetzungen der gegnerischen Polemik, uns verwerfliche Beweggründe zu unterstellen. Für diese Handlungsweise liegen auch in diesem Fall schon wieder die Beweise vor. Darüber müssen wir hinwegkommen. Nebenbei gesagt: ist die Darreichung des Henkersmahles, das fürs Sterben zu viel, fürs Leben zu wenig ist, wirklich ein Zeichen des guten Herzens? Näher lag die andere Erwägung, ob man schließlich nicht doch unter schärfster Ablehnung der ganzen Gebarung dieser und allen Forderungen zustimmen sollte, und das Ende unseres Niederganges — es kann nicht oft genug wiederholt werden, daß er nicht vom Krieg herrührt, sondern von dem Ausgang, den dem Krieg zu geben die Machthaber vom Prinzen Max von Baden an für nützlich befunden hatten — zu beschleunigen." (Zurufe: Hört, hört!). „Die Qual würde dadurch verkürzt und der Zeitpunkt, von dem an der Wiederaufstieg beginnen muß — ja muß! — näher gerückt. Das ist, wie man weiß, eine weitverbreitete Stimmung, aber eben doch nur eine Stimmung, aus der sich wenigstens die Deutschnationale Partei ihre politische Aufgabe nicht stellen lassen kann. Die Sachlage war vielmehr bezüglich eines Punktes wenigstens genau dieselbe wie bei allen früheren gleich gearteten Fällen. Es stand nämlich von vornherein außer jedem Zweifel, daß die Abschlagszahlung bewilligt werden würde und zwar benötigte man dazu unsere Mitwirkung gar nicht. Ich glaube sogar sagen zu können, daß man sie nicht einmal wünschte: es ist doch unbestritten, daß der herrschende Koalitionsgedanke sich scharf abschließend nach rechts hin verhält. Da also konnten wir nichts helfen. Anders wäre es aber gewesen, wenn die Regierungsvorlage in Gefahr geschwebt hätte. Aber das würde eine solche Erschütterung der Regierung und des Dreiverbandes bedeutet haben, daß eine gänzliche Neueinführung nicht nur für eine (Zuruf von Abg. Mayer-Karlsruhe), sondern für alle Parteien und eine neue Einstellung der gesamten Politik wohl nötig gefallen wäre. Aber dieser Fall war und ist unwirklich, rein gedanklich, der Vollständigkeit halber vorgestellt. Weiter: würde nun die Abschlagszahlung bewilligt, so geschah es aus Gründen, die, bloß menschlich betrachtet, ganz ehrenwert sein mochten — und denen insofern wir uns am wenigsten verschlossen hatten —, aber die eben durchaus einseitig und unzulänglich waren. Insofern aber konnten wir, wie die Dinge nun einmal sich entwickelt haben, nichts hindern."

Nun gut, wenn die Vorlagen unzulänglich sind, dann meine Herren von der Rechten, dann bitte ich Sie, draußen Ihre Politik umzukrempeln. Denn das, was Sie nach außen treiben — daß Sie der Regierung des Prinzen Max die Schuld für derartige Dinge zuschieben wollen —, das ist, und ich glaube, das muß an dieser Stelle einmal mit aller Deutlichkeit hervorgehoben werden, das ist eine Politik, die man mit parlamentarischen Worten überhaupt nicht kennzeichnen kann (Sehr richtig links und beim Zentrum. — Zurufe rechts: Aha!) Rufen Sie nur „Aha"! Instruieren Sie nur Ihre Herren draußen anders! Es kann ja einmal der Zeitpunkt kommen, wo die Herren Deutsch-Nationalen von dieser Stelle aus wieder Politik machen können (Zuruf: Sehr richtig). Aber dann wäre das erste, was Sie machen müßten, daß Sie einen Teil Ihrer politischen Agitatoren möglichst schnell in Schutzhaft nehmen, sonst können Sie überhaupt keine Politik machen (Heiterkeit und Beifall links).

Ich habe vorhin betont, wir haben die Beratungen mit den Arbeitern abgeschlossen. Ich bin außerordentlich besorgt, wie weit und wie lange diese Abmachungen halten werden. Ich muß hier deshalb auch einen Vorgang erwähnen, der für alle politischen Parteien dieses Hauses von größter Wichtigkeit sein wird. Wie ich höre, soll ja heute an meine Rede sich noch nicht eine allgemeine Aussprache anknüpfen; diese Aussprache soll erst im Laufe der nächsten Woche stattfinden. Die Herren können dann meine Rede studieren und haben Gelegenheit, sich hierüber zu äußern. Aber alle politischen Gruppen dieses Hauses, die rechts und die links, müssen sich darüber klar sein, daß gewisse Strömungen unter den Landwirten des Landes sich nicht nur in Gründung von Bauernvereinigungen äußern würden, sondern daß diese Strömungen, wenn sie Erfolg haben sollten, sich im Monat März in ganz ungeahnter Art hier in bezug auf Neuforderungen der Arbeiter und Beamten wirksam zeigen müßten. Es hat vorhin der Abg. Straub in scherzhafter Weise (Abg. Roesch:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

in boshafter Weise), eine Anfrage gestellt. Sie ist übel aufgenommen worden. Nun, in boshaften Bemerkungen müssen wir uns alle gegenseitig einiges verzeihen. Aber ich habe die Sache nicht so scherzhaft aufgenommen. Ich bin für die Verhandlungen im Monat März außerordentlich besorgt, und der Herr Abg. Kieslich kann es mir als Finanzminister nicht übel nehmen, wenn ich auf seine Rede zu sprechen komme, vorausgesetzt, daß seine Rede richtig wiedergegeben ist, und dazu sich zu äußern möchte ich Ihnen und Ihrer Fraktion möglichst bald Gelegenheit geben, wenn Sie sich der Tragweite dieser Ausführungen bewußt sind (Zuruf beim Zentrum: Sehr richtig).

Es liegt mir die Ausgabe des „Landwirtes" vor, Nr. 5 vom 30. Januar. Da wird über eine Versammlung im Glottertal in der Nähe von Freiburg ein besonderer Bericht gebracht, und wenn der Bericht richtig wäre und wenn etwa eine Fraktion hinten den Redner, der dort gesprochen hat, träte (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ausgeschlossen), dann hätten wir eine Bewegung im Lande Baden, daß es jedem Finanzminister schwarz vor den Augen werden könnte. Die Herren Abgg. Dr. Kraus und Stockinger winken von vornherein schon ab. Ich will nur das eine sagen: es ist da ein Satz enthalten, der heißt:

> „Wenn wir vieles andere Interessante übergehen, so möchten wir doch noch hervorheben, daß auch der sozialdemokratische Landtagsabgeordnete Kieslich seinen Kollegen Herrn Blome kräftig unterstützte in der Forderung, den Weltmarktpreis auch für unsere Bauern und ihre Erzeugnisse voll zu verlangen, indem er sagte, es gäbe keine andere Rettung für unsere Volksernährung, als die Gewährung der Weltmarktpreise für unsere Landwirtschaft, die ohne diese Preise im Elend ersticken würde. Die Weltmarktpreise kommen sicher und der Bauer muß dieselben haben so gut wie die Industrie ihre Waren."

Es wird dann noch hinzugefügt:

> „Herr Kieslich will in allen seinen Versammlungen die große Notwendigkeit der Erhöhung der Landwirtschaft darlegen und dafür eintreten, daß auch der Bauer endlich zu seinem Rechte kommt und seine Erzeugnisse mit dem Weltmarktspreis entlohnt werden; in seiner eigenen Fraktion will Herr Kieslich diesen Standpunkt vertreten und den Weltmarktpreis auch für die Landwirtschaft befürworten."

Und es werden noch merkwürdige Bemerkungen hinzugesetzt, die hier nicht dazu gehören. Es wird insbesondere gesagt: der Herr Landtagsabgeordnete wurde noch betraut mit einem schönen bäuerlichen Gruß an den Herrn Minister, um zu erkennen, daß wir gern verzeihen und nichts böses nachtragen (Heiterkeit). (Zuruf des Abg. Kieslich: das ist eine konservative Zeitung). Herr Abg. Kieslich, ich muß Sie in einem verhängnisvollen Irrtum aufklären. Sie rufen mir zu: das ist eine konservative Zeitung! Nein, Herr Abgeordneter, das ist die Zeitung derjenigen, für die Sie gesprochen haben (Heiterkeit — Zuruf links: aber es sind doch Konservative), dann müssen Sie sich wohl endlich klar machen, was konservativ ist.

Es wird hier auch noch gesagt, es ist ja im allgemeinen Interesse zu begrüßen, daß selbst aus dem Lager der Sozialdemokratie brave Männer auftreten und den beraubten Bauern zu ihrem Rechte verhelfen und für ihre Erzeugnisse die Weltmarktpreise fordern. Herr Abg. Kieslich, Sie haben allen Grund, mich zu loben. Was hier gefordert wird — das findet ja jeder von uns heraus —, bedeutet doch bei einer Erfüllung nicht nur eine Revolution, insbesondere in den Kreisen der Industriearbeiterschaft, bedeutet nicht nur die Erledigung der Reichsregierung und der badischen Regierung, das wäre ja in den Augen gewisser Herren kein Unglück, das werden Sie — (zu den Deutsch-Nationalen gewendet) — wohl begrüßen. Ich glaube, daß der Herr Abg. Kieslich sich von seinen Herrn Kollegen unterscheidet (Heiterkeit), aber die Forderung, die Sie da aussprechen, bedeutet ohne Weiteres die Erledigung unserer jetzigen Geldwirtschaft. Sind Sie sich darüber klar, kann das eine Fraktion das dem Bauern auch nur versprechen — von Ihrer Fraktion nehme ich das nicht an, Herr Abg. Kieslich —, so wären wir damit politisch in der heutigen Regierung erledigt. Ich bin also sehr gespannt auf die Ausführungen des Herrn Abg. Kieslich in der nächsten Woche.

Aber in einem muß ich auf einen Zwischenruf zurückkommen, Herr Abg. Kieslich. Ich habe s. Zt. in Baden die Revolution auch verfolgt und wir waren mit den Männern der vorläufigen Regierung damals auf dem Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte in Durlach. Derselbe Herr, der den Artikel wohl geschrieben hat, derselbe Herr, der im Glottertal auch eine Rede gehalten hat und jetzt den Erzbergerfrieden bekämpft mit Feuer und Schwert, war damals einer der Hauptrevolutionäre auf dem Kongreß der Arbeiter- und Soldatenräte. Es ist ja eigentlich auffallend, daß aus dem Vollsozialisten in wenigen Monaten hier plötzlich ein Mann sich entpuppt, der Hand in Hand geht mit denen, die auf der äußersten Rechten in diesem Hause im Lande politische Geschäfte machen wollen. Und ich hoffe nur, daß der Herr Abg. Kieslich in kurzer Zeit eine zweite Versammlung im Glottertal halten wird. Demnächst gehe ich hin mit diesem Blättle in der Hand (Heiterkeit). Der Herr Abg. Kieslich ist dann freundlichst eingeladen.

Ich sage, wer noch mit einem Sinn und Herzen für das Volk dasteht, kann unter keinen Umständen einer Maßnahme zustimmen, die ihm geradezu revolutionär erscheinen muß und das Land weiter revolutionieren muß. Wir werden in den Preisen eine steigende Tendenz beobachten können. Im letzten Jahre haben wir noch teilweise selbst geglaubt, wir können durch große Geldzuschüsse den Preisabbau betreiben. Das ist aber unmöglich. Wir müssen nur eines beachten, diese Steigerung der Preise nicht künstlich und ruckweise vorwärts zu treiben. Nach meiner Auffassung ist die Aufgabe einer heutigen Regierung lediglich darin zu suchen, auf diesem Gebiete der Politik nicht den Wagen ins Rollen zu bringen, sondern ein allmähliches Gleiten durch sorgfältige Politik zu ermöglichen. Kommt der Wagen ins Rollen, dann haben wir das Chaos und den Wirrwarr und den Volksbankerott. Wenn wir glücklich über diese Monate, die uns jetzt bevorstehen, in gleitender Weise hinwegkommen, hat die Regierung ihre Aufgabe, weiß Gott, erfüllt und kann getrost vor den Landtag und Reichstag treten und für ihre Politik Rechenschaft ablegen. Wir wollen aber dem Steigen der Preise Rechnung tragen, und wir schlagen Ihnen in diesem VIII. Nachtrag vor, daß wir für die Handwerker der 1. Ortsgruppe übergehen zu einem Stundenlohn von 3,40 M., für die der zweiten Ortsgruppe von 3,25 M. und für die der 3. von 3,10 Mark; für die Arbeiter der 1. Ortsgruppe einen Stundenlohn von 3,30 Mark, für die der 2. Ortsgruppe 3,25 Mark und für die der 3. Ortsgruppe 2,90 Mark. Für Handarbeiter Gruppe 1 2,85 Mark und Gruppe 2 2,80 Mark. Dazu sind wir bereit, für Mannheim, für die dort wohnenden Arbeiter und beschäftigten Arbeiter — ich wiederhole, für die in Mannheim wohnenden und beschäftigten Arbeiter — einen Stundenzuschlag von 20 Pfg. zu gewähren.

Ich weiß, die Arbeiter sind zur Zeit in eine Bewegung hineingerissen, in der verlangt wird, daß der Staat seine Arbeiter bezahle wie die Privatindustrie.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das ist nicht möglich. Wir können bei der staatlichen Arbeiterschaft unmöglich die Spitzenlöhne zahlen, die heute in einigen Zweigen der Industrie bezahlt werden. Wenn ich recht unterrichtet bin, gibt es heute Fabriken — man zählt sie zu den Kriegsgewinnlerunternehmungen —, die Stundenlöhne, ich glaube, bis annähernd zu 7 Mark zahlen sollen (Zurufe der Sozialdemokraten: Im Akkord!). Es ist nicht möglich, daß der Staat zu derartigen Löhnen übergehen kann (Zurufe von den Sozialdemokraten: Akkordlöhne!). Im Akkord! Ich wollte das in einem Satz noch besonders hinzufügen. Wir müssen im staatlichen Betriebe große Gruppen ins Auge fassen. Wir werden Ihnen in dem neuen Lohntarif, den wir aufstellen, Zuschläge für einzelne Gruppen jeweils auch vorschlagen, die das Einkommen des Arbeiters weiterhin erhöhen werden. Aber es ist nicht möglich, die Beispiele der Privatindustrie schlechthin für den Staat zu kopieren. Es kann auch bei der Privatindustrie, wenn die konkurrenzlose Zeit vorüber sein sollte, einmal ein Rückschlag eintreten. Wollen dann die Arbeiter des Staates auch die Rückschläge jederzeit auf sich nehmen? Das werden sie nicht wollen. Noch ein zweites ist an dieser Stelle zu betonen. Es wird bei den Arbeitern des Staates, der Eisenbahn auch das vergessen, daß wir ihnen noch besondere Vergünstigungen zuweisen und diese Vergünstigungen sind nicht klein einzuschätzen. Ich habe schon da und dort privatim gehört, daß Eisenbahnarbeiter sehr gern bereit wären, auf diese Vergünstigungen zu verzichten. Ich glaube es aber nicht. Wenn man an die praktische Ausführung kommt, werden sie allerorts sagen: damit sind wir nicht einverstanden. Wenn aber die Arbeiterschaft auf die Privatindustrie mit ihren Vorzügen verweist, dann haben wir vom Staate aus das Recht und die Pflicht, die Arbeiter auch vom Staate aus darauf hinzuweisen, was für Vergünstigungen wir bereits im letzten Jahre gegeben haben. Ich mache auf den ersten Lohntarif aufmerksam, den wir im letzten Jahre abgeschlossen haben und der später sehr scharf kritisiert worden ist. Wir haben aber im letzten Jahre große soziale Fortschritte hineingearbeitet, die, glaube ich, früher mit Handkuß vonseiten der Arbeiter entgegengenommen worden wären. Ich erinnere an den dreiwöchigen Urlaub mit Lohnzahlung an die ältesten Arbeiter. Das war doch ein großer Fortschritt. Ich erinnere an die Bezahlung der Feiertage und an alle übrigen Dinge. Ich glaube, man könnte eine stundenlange Rede darüber halten. Man muß es einmal von irgend einem Doktoranden feststellen lassen, welche sozialen Fortschritte wir im letzten Jahre bereits in jenen Lohntarif hineingearbeitet haben. Ich bin mit einem ganz radikalen Arbeiter nach Erledigung des letztjährigen Lohntarifs durch das Land gefahren und er hat mir gesagt: Herr Minister, weinen hätte ich mögen vor Freude, daß wir endlich derartige soziale Fortschritte in den ersten Lohntarif hineingearbeitet haben. Aber in der Politik darf man nie mit Dankbarkeit rechnen. Was gestern geschehen ist, das ist heute erledigt. Ich bin heute noch stolz auf den ersten staatlichen Lohntarif in Baden. Und so stehen wir vor dem neuen Werk, und wir werden auch wieder suchen, den neuen Lohntarif mit neuem sozialen Geist zu erfüllen. Nur in einem Punkte hat die Staatsregierung den Arbeitern bereits eine einmütige Auffassung mitteilen müssen: eine Verkürzung der Arbeitszeit unter 8 Stunden ist nicht möglich. Auch die Beamtenschaft muß sich darüber klar sein, daß sie neben der Arbeiterschaft in treuer Erfüllung in achtstündiger Arbeitszeit wird marschieren müssen (Sehr richtig!). Der Aufruf des Deutschen Beamtenbundes, den ich Ihrer besonderen Beachtung empfehle, spricht sich ja bereits in diesem Sinne aus. Es geht nicht an, daß ein Volk mit einer so zerbrochenen Wirtschaft heute daran denken kann, noch unter den achtstündigen Arbeitstag für die Arbeiter und für die Beamten hinunterzugehen.

Ich darf noch wenige Worte hinzufügen über die Auswirkungen dieses Lohntarifs, den wir bezüglich der Lohnsätze für 3 Monate geschlossen haben, auf die Beamtenschaft. Ein Handwerker erster Ortsgruppe würde damit etwa auf ein Einkommen von 8486 Mark kommen, wobei die Mannheimer Zuschläge und die weiteren Zuschläge des Tarifs nicht berücksichtigt sind. Wir sind infolgedessen gezwungen, auch die Beamtensätze so zu erhöhen, daß sie in etwa mit den Handwerkersätzen erster Ortsgruppe in Einklang stehen. Dabei kann es sehr wohl vorkommen, daß ein Handwerker erster Ortsgruppe vielleicht besser entlohnt wird, als ein neben ihm stehender Beamter. Die Staatsregierung ist sich über die Konsequenzen klar. Die Regierung ist einmütig der Auffassung, daß diese Konsequenzen gezogen werden müssen.

Nun enthält unser VIII. Nachtrag eine Abteilung, die ich Ihrer besonderen Beachtung empfehle. Es ist das eine Neuregelung der Teuerungsbezüge der Zuruhegesetzten und der Hinterbliebenen. Ich weiß, daß das ein bedeutender Schritt ist, den wir dabei vollziehen, daß das auch ein Schritt ist, der in den anderen Ländern wohl auch beachtet werden muß. Aber wenn wir hier in Baden vorangehen, so glaube ich, ist das kein Unglück. Unsere Hinterbliebenen und die Ruhegehaltsempfänger können mit den ihnen jetzt zugewiesenen Bezügen schlechterdings nicht mehr auskommen (Sehr richtig). Ich habe von einem namhaften Mitgliede, das einst diesem Hohen Hause angehört hat, gehört, daß es sich dahin ausgesprochen hätte: so ist es auf die Dauer nicht mehr erträglich. Wir haben uns bereits vor Wochen damit befaßt, in diesem VIII. Nachtrag eine Neuregelung der Bezüge für die Ruhegehaltsempfänger vorzunehmen. Es liegt Ihnen nun der VIII. Nachtrag vor mit all den notwendigen Zahlen. Die Herren werden ja dann Gelegenheit haben, im Haushaltsausschusse die Einzelheiten kennen zu lernen. Es geht wohl nicht an, daß ich diese Einzelheiten hier vortrage. Nur die eine Zahl will ich mitteilen. Wir schlagen vor, daß für verheiratete Ruhegehaltsempfänger ohne versorgungsberechtigte Kinder jährlich ein Zuschlag von 3000 M. gegeben wird, für ledige, verwitwete und geschiedene ohne versorgungsberechtigte Kinder und für Beamtenwitwen jährlich 3000 M., für jedes Kind jährlich 600 M., für Vollwaise jährlich 1200 M. Gerade was den letzten Punkt angeht, so werden Sie ja wissen, daß die Waisen in eine geradezu entsetzliche Notlage hineingetrieben sind, allerdings nicht nur die Waisen der Beamten und Arbeiter. Wir müssen uns klar sein, daß durch die steigende Tendenz der Preise und durch das sinnlose Fordern, rasch die Weltmarktpreise zu erklimmen, eine große Gruppe von Menschen geradezu in die äußerste Notlage hineingetrieben wird (Sehr richtig). Die Zentrumsfraktion hat ja diesem Zustande insofern Ausdruck gegeben, als sie einen Antrag eingebracht hat, der später hier zur Diskussion stehen wird. Ich kann also hier über diese Frage wohl hinweggehen.

Was nun die Gesamtaufwendungen angeht, die der VIII. Nachtrag bringen wird, so darf ich Ihnen kurz folgende Notizen vorlesen. Ich bitte Sie, mir einen Augenblick Aufmerksamkeit zu schenken, denn alle politischen Gruppen müssen sich über die Konsequenzen dieser Dinge klar werden. Wir brauchen für das erste Vierteljahr 1920, für das wir den Nachtrag noch machen, also zum Budget 1918/19 gehörend, für die allgemeine Staatsverwaltung im Nachtrage VIII. zusammen etwa 20 Millionen Mark. Für die Eisenbahnverwaltung brauchen wir für dieses Vierteljahr

durch diesen VIII. Nachtrag — nicht etwa durch den VII., sondern durch den VIII. Nachtrag — 34 Millionen Mark. Der Gesamtaufwand ist also für das erste Vierteljahr 54 696 000 M. Sie werden mir mit Recht zurufen: ist dafür Deckung vorhanden? (Sehr richtig! im Zentrum). Ich trenne und spreche zunächst von dem Mehraufwand für die Eisenbahnverwaltung von 34 Millionen. Sie wissen, daß unsere Eisenbahnverwaltung allein durch Kreditwirtschaft gehalten wird. Und auch was wir jetzt wieder vorschlagen an Lohnerhöhungen und Teuerungsbezügen neuer Art, kann für die Eisenbahnverwaltung nur aufgebracht werden durch Vermehrung unserer Schuld. Das ist ganz selbstverständlich dasselbe Bild wie beim VII. Nachtrag.

Nun aber die allgemeine Staatsverwaltung: das was hier gefordert ist, das Mehr von 20 Millionen Mark. Hier beginnen meine Sorgen (Abg. Dr. Schofer: Aha!). Ich will sie nicht verheimlichen. Die Sorgen sollen allen Fraktionen und die Sorgen sollen auch dem Land bekannt werden. Ich habe schon des öfteren gefunden in Besprechungen mit Arbeiterorganisationen und Beamtenorganisationen, daß für die Frage der Deckung wenig Verständnis vorhanden ist (Abg. Dr. Schofer: Hört!). Da hört man immer die steriotype Redensart: das ist Sache der Regierung, und das ist schließlich Sache des Finanzministeriums. So kann es nicht weitergehen! Der VIII. Nachtrag, der in dem Ausschuß einer eingehenden Besprechung unterzogen wird, fordert Beträge nur für 3 Monate. Nachher soll nicht etwa die Wüste beginnen. Aber ich bin mir darüber klar, daß für die allgemeine Staatsverwaltung, vielleicht abzüglich des Postens für die Hinterbliebenen- und Ruhegehalte der Eisenbahner, die dann von der Reichseisenbahn übernommen werden müssen — das werden etwa 2 Millionen sein —, daß für die 20 Millionen die Mehrausgabe weitergeführt werden muß in die eigentliche Budgetperiode 1920/21 hinüber, das sind 4 mal 20 Millionen. Und da heißt es Farbe bekennen: für die Weiterführung der Teuerungsbezüge, wie sie Ihnen heute im VIII. Nachtrag nahegelegt werden, über den ersten April hinaus habe ich bis heute keinerlei Deckung. Hier beginnen die großen Sorgen des badischen Landes, und ich will auch die erste Gelegenheit benützen, auf diese Sorgen aufmerksam zu machen.

Ich habe schon aus Kreisen der Politiker dieses Hauses die Warnung wie den Vorwurf gehört: ja warum wird denn heute noch nicht das Budget 1920/21 vorgelegt? Ja für das neue Budget ist nur eines sicher: die Unsicherheit. Wenn wir wüßten, welche Beträge wir als sichere Einnahme in dieses Budget einsetzen könnten, dann wäre ich als Finanzminister sehr gut daran. Sie wissen ja, daß der Nationalversammlung in Berlin zurzeit vorliegt: erstens das Reichseinkommensteuergesetz und zweitens das Landessteuergesetz, beides Gesetze, die in ihrer Wirkung und in ihrer Auswirkung auf unser Land die Einnahme unseres Budgets erst festsetzen werden. Diejenigen, die aufmerksam die Entwicklung des Reichs zu einem gewissen einheitlichen Staat überschaut haben, haben sich die Augen nicht verschlossen vor den gewaltigen Tragweiten dieser beiden der Nationalversammlung in Berlin vorliegenden Gesetze. Wie ich aus den Zeitungen entnehme, hat man ja in der Nationalversammlung begonnen, in der Kommission Abänderungsanträge einzubringen. Aber darüber habe ich noch nichts gehört, ob nun etwa auch Abänderungsanträge eingebracht worden sind hinsichtlich der Frage, wo die Länder die Mehraufwendungen für Löhne und Gehälter vom 1. April an hernehmen sollen. Das wird der springende Punkt unserer Politik ab 1. April sein. Es ist uns ja bekanntlich nach dem Landessteuergesetz, bzw. nach dem seinerzeit in Weimar verabschiedeten Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung zugesichert, daß wir mindestens das bekommen, was wir im Jahre 1919 an Einnahme in unserem Budget stehen haben: das sind unsere Steuern, Vermögenssteuer, Einkommensteuer und — ich bitte das besonders zu beachten — nicht etwa das unserem Lande auferlegte kleine badische Landesnotopfer. Das war einmal möglich und ist nicht mehr möglich. Wir haben im letzten Jahr durch einen festen Zugriff unsere Finanzen auf gesunde Grundlagen gestellt. Aber das Experiment des letzten Jahres — das möchte ich insbesondere allen Beamten und Arbeitern sagen — läßt sich in diesem Jahre nicht mehr wiederholen. Erstens aus sachlichen Gründen nicht, weil es zu weit gehen würde, und zweitens nicht, weil wir heute etwas derartiges nicht mehr machen könnten. Heute ist das Reich der entscheidende Faktor und nicht mehr unser liebes badisches Heimatland in seiner für solche Fragen ja im letzten Jahre außerordentlich zugänglichen Volksvertretung. Wenn die Finanzminister früherer Jahre einmal Neid empfunden haben, dann war es gewiß in dem Augenblick, wo der badische Landtag im letzten Jahre eine derartige Bewilligungslust für Steuern gezeigt hat. Was wir also im letzten Jahr getan haben, ist vorbei, es war einmalig, es war geradezu einzig. Aber wenn wir nun die heutigen Teuerungszuschläge weiterführen müssen — das ist nicht meine größte Sorge, was im VIII. Nachtrag gefordert wird —, was darüber hinausgehen wird durch die neue Reichsbesoldungsordnung, wenn sie übertragen wird auf das badische Land, für diese Mehraufwendungen fehlt mir vorläufig jede Deckungsaussicht. Wir haben uns deshalb an die Reichsregierung gewandt, um hier Aufschluß zu bekommen, ob nicht daran zu denken sei, in das Landessteuergesetz einen derartigen Passus aufzunehmen, nachdem das Reich verpflichtet ist, die Folgerungen der Reichsbesoldungsordnung für die Einzelländer auf die Kasse des Reichs zu übernehmen, d. h. aus dem Aufkommen der Reichseinkommensteuer oder anderer Steuern, der Erbschaftssteuer, der Umsatzsteuer, den Ländern die Beträge zuzuweisen, die notwendig sind, um die Reichsbesoldungsordnung auch in den Ländern durchzuführen. Wir stehen unbedingt vor der Notwendigkeit, entweder neue Einnahmen zu schaffen, von uns aus oder vom Reich aus, oder uns nach der Decke zu strecken. Der Landtag und die politischen Gruppen werden vor die allergrößten Entscheidungen gestellt werden. Es könnte jemand sagen: ja, das machen wir sehr einfach, wir werden die Wirtschaft, die man bisher in der Eisenbahnverwaltung treiben mußte, nämlich die Eisenbahnschuld zu erhöhen, auf die allgemeine Staatsverwaltung übertragen. Einer solchen Politik möchte ich keinen Vorschub leisten (Abg. Dr. Schofer: Hoffentlich), und die Frage, die Schuldenpolitik in der allgemeinen Staatsverwaltung aufzurichten, ist die größte politische Entscheidung, die dieser Landtag fällen muß (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Man möge sich darüber klar sein, welches Kapitel ich damit berühre, wir haben uns rechtzeitig nach Berlin gewandt und haben bei den zuständigen Stellen Vorstellungen erhoben, und ich möchte insbesondere die politischen Fraktionen dieses Hauses bitten, bei ihren Kollegen in Berlin darauf zu dringen, daß in der Kommission, in welcher das Landessteuergesetz beraten wird, auf diese Folgen der Reichsbesoldungsordnung für die Länder hingewiesen wird. Im Reichsfinanzministerium hat man dafür ein Verständnis bisher nicht gezeigt: Es wird eine Ergänzung des Landessteuergesetzes im Sinne der badischen Wünsche für ausgeschlossen betrachtet. Das wäre eine außerordentlich bedauerliche Bescherung, die uns damit im Lande Baden zuteil wird. Ich hoffe, daß noch nicht aller Tage Abend gekommen ist. Wir wollen aber warten, ob die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nationalversammlung hier nicht die Interessen der Länder wahren wird. Ich bitte nur, daß die Herren dieses Hauses dort mit ihrem Einfluß tätig sind.

Nun wäre es heute meine Aufgabe gewesen, Ihnen noch einen eingehenden Bericht zu erstatten zunächst über die finanzielle Lage unserer Eisenbahnen, die natürlich durch die heutige Vorlage, den VIII. Nachtrag, wie durch den VII. Nachtrag empfindlich berührt wird. Ich muß mich nun sehr kurz fassen, ich komme in wenigen Minuten zu Ende. Ich darf die Herren Kollegen bitten, nur noch einen kleinen Überblick entgegenzunehmen über die Zahlen der Eisenbahn, da Sie ja wünschen, daß Ihnen durch meine Ausführungen das Material für die allgemeine Aussprache heute gegeben wird.

Es stellt sich nun die Lage der badischen Staatseisenbahnen in der Zeit vom 1. Januar 1919 bis Ende März d. J., also in einer Zeit von fünfviertel Jahren, etwa folgendermaßen dar:

Betriebsetat, Einnahme 307 Millionen, Ausgabe 582 Millionen. Wir haben also in den 5 Vierteljahren einen Betriebsausfall von 250 Millionen Mark, das gibt eine Betriebszahl von 190, wobei ich betone, daß in den Ziffern des Monats März die Erhöhung der Tarife bereits eingerechnet ist.

Bauetat, Ausgabe 59,9 Millionen und eine Einnahme von 1,4 Millionen, also eine Mehrausgabe von 58,5 Millionen.

Der Gesamtgeldbedarf und die Eisenbahnschuld werden sich dadurch für die Zeit, die ich vorhin genannt habe, vom 1. Januar 1919 bis Ende März 1920 folgendermaßen gestalten:

Betriebsausfall	275	Millionen
Bauaufwand	58,5	„
für Kraftwagen, Main-Neckarbahn, Bodensee usw.	2	„
das sind zusammen . .	335,5	„
Schuldzinsen für die Eisenbahnschuld	25	„
die Tilgung eingeschätzt mit . .	9,5	Millionen,

so daß wir glücklich bei einem Geldbedarf der Eisenbahnen stehen, der durch Schuldaufnahme gewonnen werden mußte, bis zum 31. März von 370 Millionen Mark in 5 Vierteljahren. Der Stand der Eisenbahnschuld war Ende 1918 600 Millionen, die Vermehrung beträgt 370 Millionen; der Stand der Eisenbahnschuld Ende März 1920 wird also 970 Millionen Mark sein.

Mit dieser Summe werden wir uns in den nächsten Tagen sehr lebhaft zu befassen haben, wenn wir in dem Ausschuß und in diesem Hohen Hause die Frage des Übergangs der Staatseisenbahnen an das Reich zu besprechen haben. Es liegt mir jeder Gedanke fern, diesen Übergang etwa heimlich betreiben zu wollen. Der Vertrag und die Verwaltungsordnung der Reichseisenbahnen wird Ihnen ja demnächst vorgelegt werden. Auf alle törichten Angriffe, die außerhalb erfolgen, werde ich hier nicht antworten, mit Ausnahme der Angriffe, die der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe erhoben hat, auf diese werden wir noch Gelegenheit haben im einzelnen zurückzukommen. Er ist ja im Kritisieren Fachmann, der insbesondere der Süddeutschen Zeitung unsere Verhältnisse in den schauderhaftesten Farben dargestellt hat, so daß seine Ausführungen, wenn auch nicht bewußt, aber doch in der Folge nach außen in der Lage sind, unseren Kredit zu schädigen. Darauf werden wir noch kommen, und ich freue mich auf diese Verhandlung. Ich sage, es wird nichts verheimlicht. Die badische Regierung wird nichts tun, auch einen Vertrag zu unterschreiben, wird sie sich nicht herausnehmen, ohne die Zustimmung und Mitwirkung des Landtags gefunden zu haben.

Ich hatte nun vor, noch eingehende Ausführungen zu machen über gewisse Erscheinungen bei der Eisenbahn, über die Steigerung der Materialpreise wie auch etwa noch über den Gegenstand einer Förmlichen Anfrage, die hier vorliegt und sich mit den Korruptionserscheinungen in der Staatsverwaltung bei den Beamten und Arbeitern beschäftigt. Jener Tag, wo die Förmliche Anfrage besprochen wird, soll mir willkommen sein, und ich kann das Hohe Haus nur bitten, bei dieser Gelegenheit alles Ihnen zugegangene Material — nur bitte ich, mich vorher noch zu verständigen, damit wir die Einzelfälle sachlich diskutieren können — entweder hier oder im Ausschuß vorzutragen. Wir haben nichts zu verheimlichen, wir sind mit Ihnen entschlossen, eine Politik der Aufrichtigkeit und der Ehrlichkeit zu treiben.

Über die Lage der allgemeinen Staatsfinanzen in Baden habe ich bereits in meiner Rede einige Bemerkungen einfließen lassen. Ich glaube, aus dem, was sich schätzungsweise aus dem letzten Jahre herüberretten läßt an Mehreinnahmen — aber ich sage schätzungsweise, es kann sich ja kein Mensch festlegen, da die Abrechnung des Jahres 1919 noch nicht gegeben ist und bei dem gegenwärtigen riesengroßen Geschäft der Landeshauptkasse in wenigen Tagen auch nicht gegeben werden kann — ich sage, schätzungsweise sind wir in der Lage, hoffen zu dürfen — unterstreichen Sie bitte „hoffen" —, den Mehraufwand für die Nachträge decken zu können aus dem, was uns an Überschuß verbleibt. Vom 1. April an kommt eine neue finanzpolitische Zeit. Im März bei Vorlage des Hauptbudgets wollen wir uns über diese einzuschlagende Politik auseinandersetzen. Wir sind in der Regierung bereits in Besprechungen darüber eingetreten, über ein neues Steuergesetz, das dem badischen Landtage vorzulegen ist, das die Umarbeitung des gegenwärtigen Vermögenssteuergesetzes darstellt. Wir werden im Wege des Landessteuergesetzes in Baden Ertragssteuern aufrichten können. Aber seien Sie sich darüber klar: Das neue Ertragssteuergesetz, das bei uns in Arbeit ist, kann unmöglich das bisherige Vermögenssteuergesetz und Einkommensteuergesetz etwa ersetzen. Davon ist gar keine Rede. Ich habe schon da und dort einmal gehört: Ach Gott, was wir nicht haben, das machen wir auf dem Weg der Ertragssteuer! Täuschen wir uns doch darüber nicht, daß ein Ertragssteuergesetz nicht ausgestaltet werden kann, wie ein Einkommenssteuergesetz. Da hat die neue Reichsverfassung bereits vorgesorgt. Die Weimarer Verfassung lehnt jedes Steuergesetz der Länder ab, das geeignet ist, die Einnahme des Reiches zu schmälern, zu kürzen, oder wenn ich mich recht erinnere — empfindlich zu schädigen. Wir werden uns auch hier nach der Decke strecken müssen. Aber davon kann keine Rede sein, wie ich in einer Zeitung gelesen habe, als ob wir in Baden vor einem Bankerott ständen, unsere Politik hat sich im letzten Jahre in gesunden und soliden Bahnen bewegt, unter Mitwirkung und Verantwortung der Parteien dieses Hauses, die in der Regierung vertreten sind (Lebhafter Beifall links und im Zentrum).

Präsident **Kopf**:

Der Ausschuß der Vertrauensmänner hat heute morgen zwar geglaubt, daß eine Generaldebatte, die sich nun an die Rede des Herrn Ministers anknüpfen wird, verschoben werden soll, bis der Haushaltsausschuß Gelegenheit gehabt hat, alle Fragen, die hier aufgerollt sind, zu besprechen. Aus diesem Grund heraus schlägt Ihnen der Ausschuß der Vertrauens-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

männer vor, heute lediglich die Hauptabteilung VII, Verkehrsanstalten, herauszugreifen und zu erledigen, da dies voraussichtlich erledigt werden kann, im übrigen aber die allgemeine Beratung hinauszuschieben. Nun haben sich allerdings 2 Herren gemeldet, die im Anschluß an die Rede des Herrn Finanzministers sprechen wollen. Ich bin der Meinung, daß wir trotz des Beschlusses des Ausschusses der Vertrauensmänner sprechen lassen müssen, weil gegen sie persönlich politisiert worden ist; es sind die Abgg. Mayer-Karlsruhe und Hertle.

Das Wort erhalten:

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich beabsichtige nicht, die allgemeine Erörterung über das, was der Herr Minister Dr. Wirth uns vorgetragen hat, aufzunehmen, sondern ich bin allerdings auch der Meinung, daß dies am besten aufgespart wird, bis nächster Tage das Haus überhaupt in die Erörterung dieser Fragen eintritt. Aber Sie werden es verstehen, daß ich zu dem, was der Herr Minister Dr. Wirth gesagt hat, hier nicht ganz schweigen kann. Er hat mit einem ungeheuer großen Aufwand an Kraft einen Angriff auf mich und meine Parteifreunde angekündigt. Wir waren denn doch etwas stark enttäuscht, als wir diese Angriffe hörten. Und wenn wir uns während seiner Ankündigung auch geduckt haben vor dem Wasserfall, der von hinten über uns erging, so haben wir uns dann doch zuversichtlich wieder aufgerichtet. Denn was hat der Herr Minister gesagt? Er hat zunächst seinem Mißbehagen darüber Ausdruck gegeben, daß mein Freund Hertle neulich in Lauda seine Zirkel gestört hat. (Widerspruch des Finanzministers Dr. Wirth). Wer dort war als unparteiischer Zuhörer, der weiß es. Er hat dann aus der Süddeutschen Zeitung einen Artikel herausgegriffen, eine der sehr wenigen Artikel, die ich bisher dort hineingeschrieben habe, und hat diesen Artikel zum Teil vorgelesen, und zwar mit den verschiedenen Satzfehlern, die dem Drucker in Stuttgart unterlaufen sind, unter Hinzufügung noch einiger Lesefehler, die dem Herrn Minister unterlaufen sind. Ja, was habe ich in jenem Artikel gesagt? Viererlei, wenn ich absehe von der Bemerkung, die der Regierung des Prinzen Max und den folgenden Regierungen gilt. Viererlei: einmal, daß die Arbeiter und Beamten des Staates mit den Löhnen und Gehältern, die sie jetzt erhalten, nicht und niemals auskommen können, angesichts der täglich steigenden Teuerung (Zuruf links: Haben sie es deshalb vielleicht abgelehnt?) Zweitens, daß auch die Zulagen, die man den Beamten und dem Arbeiter gibt, ihnen erwiesenermaßen nicht helfen. Drittens, daß eine Hilfe nur zu erhoffen ist, wenn wir unsere wirtschaftlichen und unsere finanziellen Verhältnisse auf einer ganz anderen Grundlage aufbauen (Zuruf links: Sozialistischen!) Und viertens, daß wir bis jetzt aber nichts anderes als nur eine unsolide Mißwirtschaft treiben.

Dagegen hat der Herr Minister nichts, aber auch gar nichts vorgebracht, außer daß er einzelnes von dem, was ich dort geschrieben habe, und worin ich mich im Einverständnis mit meinem Freund befinde und was wir aufrecht erhalten, ausdrücklich bestätigt hat. Ja überlegen Sie sich das noch einmal, was der Herr Minister eben gesagt hat. Es hilft Ihnen nichts, Herr Finanzminister Wirth: Alle die Angriffe, mit denen Sie gegen mich und meine Freunde losfahren, sollen Ihnen nur dazu dienen, Ihre eigene Verlegenheit zu bemänteln. (Zuruf: Au! links.)

Was hat denn der Herr Minister überhaupt gesagt? Ich will es kurz machen, weil wir in den nächsten Tagen Gelegenheit haben werden, uns in das Sachliche einzulassen. Ich will milde mit ihm umgehen im Unterschied von der Art und Weise, mit der er versucht hat, mit uns umzugehen. Jedenfalls hat in seiner ganzen langen Rede der Herr Minister der Finanzen gar nichts Staatsmännisches gesagt, sondern, was er gesagt hat, soweit es zutreffend war, hätte auch jeder seiner Revidenten uns vortragen können, und das andere war Gezänk.

Präsident **Kopf**:

Den Ausdruck „Gezänk" muß ich als unparlamentarisch rügen.

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Minister hat mir den Vorwurf gemacht, daß ich im Hinterland anders gesprochen hätte als hier. (Finanzminister Dr. Wirth: Das stimmt!) Ich stelle demgegenüber fest, daß der Herr Minister bei seinen Ausführungen in Lauda gesagt hat, daß bei späteren Beschaffungszulagen auch die Deutsch-Nationalen dafür stimmen müßten. Da habe ich ihm den Zuruf gemacht: Wir können es auch freiwillig tun. Ein Versprechen habe ich ihm in der Beziehung nicht gegeben. Und dann, Herr Minister, wenn wir bei dieser Beschaffungszulage, die 17 bis 18 Millionen ausgemacht hat, uns der Abstimmung enthalten haben, so war das mit der Grund, daß der Herr Minister es nicht einmal für nötig befunden hat, diese Vorlage vor dem Landtag hier zu vertreten.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Was das Letzte angeht, so glaube ich, kann ich mich ruhig sehen lassen. Ich wäre auch morgen in Berlin notwendig, denn morgen findet eine große Sitzung der deutschen Finanzminister und Verkehrsminister statt über den finanziellen Teil der Verreichlichung der Eisenbahnen. Ich habe darauf verzichtet und einen Vertreter hingeschickt, wohl um den Abg. Hertle reden zu hören. Ich will ein zweites hinzusetzen. Ich bin damals dringend telegraphisch nach Berlin berufen worden, wohin sämtliche Minister gerufen waren. Nur ist dort ein Unglück passiert, daß, als ich in Berlin war, die Sitzung um anderthalb Tage verschoben wurde. Sie werden es für unmöglich erklären, daß ich in anderthalb Tagen von Berlin her und wieder zurückkommen konnte. Ich habe aber Fühlung mit der Regierung hier genommen, und es ist mir gesagt worden, daß die Vorlage verabschiedet werden kann, auch wenn ich nicht dabei bin. Ich meine, wir haben eine Regierung, für die nicht nur der Finanzminister verantwortlich ist, sondern für das, was geschehen ist, ist das gesamte Ministerium verantwortlich. Wenn also der Herr Abg. Hertle dagegen gestimmt hat, weil ich nicht dagewesen bin (Abg. Hertle: Wir haben uns nur der Abstimmung enthalten!)... nun, wenn die ganze deutschnationale Gruppe sich der Abstimmung enthalten hat, weil ich nicht da war, dann verbeuge ich mich vor der staatsmännischen Weisheit der Herren (Sehr gut! links). Es ist deshalb zu verstehen, wenn der Herr Abg. Mayer „Staatsmännisches" vermißt hat. Nun habe ich gemeint, daß Sie das Staatsmännische nachholen. Allein, es ist schwerer, den Vorwurf zu erheben, als nachher die staatsmännische Rede nachzuholen.

Das Wort „Gezänk" hat der Herr Präsident zurückgewiesen.

Nun hat der Herr Abg. Mayer einen Vorwurf erhoben, der zu den weitgehendsten politischen Vorwürfen gehört, den man erheben kann. Er hat davon gesprochen, daß wir eine unsolide Mißwirtschaft getrieben haben. Ich habe mir das Wort sofort notiert. Wer diesen Vorwurf erhebt vor

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dem ganzen Lande, der soll ihn auch begründen, und der muß auch den Etat ablehnen und Besserungsvorschläge machen (Zuruf rechts). Sie können machen, was Sie wollen, gewiß; aber wenn Ihr politischer Führer den Vorwurf der unsoliden Mißwirtschaft erhebt, soll er ihn begründen. Die Gesamtregierung wird für die Wirtschaft, die wir getrieben haben, einstehen, nicht ich allein.

Nun, Herr Abg. Hertle, jawohl, der Widerspruch ist vorhanden. Sie haben in jener Versammlung in Lauda nicht nur den Zwischenruf gemacht, den Sie vorhin erwähnt haben, sondern Sie haben den Leuten — es waren ungefähr 500 Eisenbahner anwesend —, auch im Hinblick auf die Forderung gesagt, daß das Dreifache an Löhnen bezahlt werden müßte, wenn ihre Forderung für die Preise erfüllt werden. (Abg. Hertle: Das ist ausgeschlossen!). Ich habe darauf gesagt: Wo kommt der Staat hin, wenn Sie in Widerspruch mit ihrer Haltung in der Kammer hier solche Versprechungen machen. (Zuruf des Abg. Hertle.) Ja Herr Abg. Hertle, ich habe gemeint, Sie seien seit Lauda mein Freund geworden! (Abg. Hertle: Herr Minister, man sagt: Was sich liebt, das neckt sich!). Ja, aber man darf nicht mit der Mistgabel flattieren. Ich freue mich ja, wenn Sie sich draußen dahin aussprechen, die notwendigen Gehälter und Löhne genehmigen zu wollen. Was ich bekämpfe, ist der Zwiespalt in Ihrer Politik, daß man draußen im Lande Versprechungen macht und dann hier bei wichtigen Abstimmungen wie im Januar sich enthält. Das habe ich geißeln wollen, und das bezeichne ich als Mißwirtschaft, daß man in fremden Blättern außerhalb des Landes, wie der Abg. Mayer-Karlsruhe es tut, unsere Regierung dauernd diskreditiert, wo doch nichts notwendiger wäre, als die Finanzpolitik des eigenen Landes in nichtbadischen Ländern zu stützen, anstatt sie in derartiger Weise, wie Sie es getan haben und dauernd tun, zu diskreditieren. Nicht bei uns liegt die Mißwirtschaft, sondern die politische Mißwirtschaft, unter der wir leiden, geht Jahrzehnte zurück, und in Ihren Kreisen sitzen die, deren Politik noch Hunderttausende auf das Schlachtfeld geführt hätte, wenn . . . . . (Stürmischer Beifall links, auch auf der Tribüne). Herr Abg. Mager, wenn Sie derartig schießen, wie hier einer Ihrer Führer geschossen hat, dann dürfen Sie sich darüber nicht wundern, wenn auch wir zum Angriff übergehen. Bei Ihnen hat auch ein 42ger keine Wirkung mehr.

Präsident **Kopf**:

Herr Minister, ich muß Sie bitten, mehr zur Sache zu sprechen. Daß Hunderttausende in den Krieg geführt worden wären, gehört nicht zur Sache. Wir wollen das persönliche Gebiet verlassen, und wieder zum sachlichen zurückkehren.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich habe die Pflicht, den Vorwurf unsolider Mißwirtschaft nicht nur zurückzuweisen, sondern auch zurückzugeben (Zustimmung links).

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich muß den Versuch, den Herr Minister Dr. Wirth gemacht hat, uns Widersprüche zu unterstellen, zurückweisen; im übrigen muß ich ihn aber freilich bitten, sich zu gedulden. Der Tag ist heute schon abgemacht worden, an dem wir endlich auch Gelegenheit haben werden, zur Wirtschaftspolitik und Finanzwirtschaft, die zu treiben ist, uns ausführlich zu äußern, und das wird dann mit der nötigen Deutlichkeit geschehen. Ich bitte darum um Geduld. Auch ein Minister muß lernen, Geduld zu haben. Im übrigen will ich es kurz machen. Es reizt mich fast, ein Wort zu gebrauchen, das am Eingang der Abg. Kieslich gebraucht hat, doch ich will es unterlassen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich stelle fest, daß niemand das Wort verweigert worden ist, wenn er von seinem parlamentarischen Rechte Gebrauch machen wollte. Die Abmachungen im Seniorenkonvent waren immer das Resultat von Aussprachen, um ein bestimmtes Ziel zu erreichen. Aber es ist jedermann freigegeben, davon eine Ausnahme zu machen und zu sagen, da mache ich nicht mit. Wir, die Mehrheit, die die Regierung vertritt, stehen dann vor der Alternative, ob wir diese Redner allein reden lassen wollen oder mitsprechen wollen. Soweit ich mich erinnere, hat sich die deutschnationale Partei immer in loyaler Weise mit uns verständigt, und wir haben gar kein geschäftsordnungsmäßiges Mittel, die deutschnationale Partei irgend wie zu vergewaltigen, außer die Abstimmung. Wir wollen auch nicht eine Vergewaltigung und ich wäre der erste, der sich der widersetzen würde, wenn sie versucht werden sollte.

Ich stelle weiter fest, daß die Anregung, daß jetzt eine allgemeine Aussprache stattfinden soll, nicht von deutschnationalen Herrschaften gegeben worden ist, sie wurde von uns gewünscht und dem Seniorenkonvent vorgeschlagen und dort begründet. Es darf also nicht den Anschein haben, als ob jetzt gerade von der deutschnationalen Seite her die Möglichkeit einer Aussprache geschaffen worden wäre. Das ist von uns aus geschehen.

Was den zweiten Vorwurf, nämlich den „der Mißwirtschaft" angeht, so trifft er nicht nur die Regierung, sondern auch alle Parteien, aus denen die Regierung besetzt ist. Dazu will ich Folgendes sagen: Ich glaube, wir in Baden stehen draußen nicht in dem Ruf, daß wir eine „Mißwirtschaft" haben, sondern wenn irgend ein Bundesstaat geordnete Verhältnisse hat, dann ist es Baden, und daß dem so ist, dafür nehmen wir Mehrheitsparteien das Verdienst für uns in Anspruch. Ich glaube, davon profitieren nicht nur wir, sondern auch die Herren, die nicht in der Regierung sind. Es war nun bis jetzt nicht Sitte in diesem Hause, in dieser Weise sich gegenseitig Vorwürfe zu machen. Auch seit die neuen Verhältnisse gekommen sind, haben wir im badischen Parlament uns ausgezeichnet dadurch, daß wir auch unter den Parteien, die sich gegnerisch gegenüberstanden, einen modus vivendi gefunden haben. Es scheint, daß man das von deutschnationaler Seite nicht mehr will, denn dieser Vorwurf in der Presse und seine Wiederholung hier im Parlament hat letzten Endes die Konsequenz, daß ein modus vivendi nicht mehr bestehen kann. Ich würde das tief bedauern. Ich möchte immer noch glauben, daß es sich auf der andern Seite mehr um eine momentane Entgleisung handelt, und daß die Verhältnisse, wie sie bisher waren, dadurch nicht verändert, d. h. verschlimmert werden.

Präsident **Kopf**:

Als Präsident will ich nur feststellen, daß der Ausschuß der Vertrauensmänner dem Hause an sich keine Vorschriften machen kann. In § 15 der Geschäftsordnung heißt es hier: „Diese Vertrauensmänner treten zur Herbeiführung einer freien Verständigung über Zeit und Art der Behandlung der vom Landtag zu erledigenden Geschäfte nach Bedarf zusammen." Er ist gegründet worden, um für gewisse Geschäftsordnungsfragen eine gewisse Verständigung herbeizuführen. Selbstverständlich steht es jedem Mitglied des Landtags frei,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

jederzeit gegenüber einem Vorschlag, den der Ausschuß der Vertrauensmänner gemacht hat, einen Abänderungsantrag zu stellen und die Entscheidung im Plenum dieses Hauses herbeizuführen. Wenn also etwa von irgend einer Seite gewünscht wird, daß wir sofort in eine volle und unverminderte Generaldebatte eintreten, so bleibt es jedem Mitglied unbenommen, einen solchen Antrag zu stellen. Wenn ein Widerspruch nicht erfolgt, werden wir allerdings heute von einer materiellen Erörterung dessen, was der Herr Finanzminister gesagt hat, auf Grund des Vorschlags der Vertrauensmänner absehen.

Sodann erhält mit Zustimmung des Hauses zum dritten Mal das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur eine kleine Bemerkung zu den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Schofer. Er hat Recht, wenn er die Praxis des Seniorenkonvents hier gedeckt hat. Mir fiel es gar nicht ein, die Praxis anzugreifen. Er hatte keine Veranlassung, sich gegen mich zu wenden und mich zu belehren. Was ich gesagt habe, war hervorgerufen dadurch, daß es der Herr Finanzminister für nötig gefunden hat, zu bemängeln, daß wir unsere wirtschaftspolitischen Gedanken noch nicht dargelegt hätten, u. demgegenüber habe ich daran erinnert, daß hierzu in den letzten Fällen noch keine Gelegenheit war. Ich weiß genau, daß man von den Abmachungen des Seniorenkonvents auch abgehen kann; aber wir glauben uns schon soweit politisch geschult zu wissen, um uns darüber klar zu sein, daß das allerlei unangenehme Folgen hat. Wir werden uns daher auch künftig den Abmachungen des Seniorenkonvents fügen. Man soll aber deswegen mich nicht angreifen.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr):

Ich möchte die Anregung geben, daß die Rede des Herrn Finanzministers möglichst rasch uns im Druck zugänglich gemacht wird, denn ich glaube, die meisten Herren waren nicht in der Lage, das Zahlenmaterial in den verschiedenen Richtungen nachschreiben zu können. Ich würde daher den Herrn Präsidenten bitten, dafür Sorge tragen zu wollen, daß wir möglichst bald in den Besitz der Rede kommen.

Präsident **Kopf**:

Ich werde die nötigen Anweisungen an das offizielle Bureau, besonders an die Stenographen geben, um das zu ermöglichen.

Hierauf wird zum Mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung **über den** VII. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919** (Vergl. Drucks. Nr. 2) **Hauptabteilung** VII, VIIa, VIII, **Verkehrsanstalten und Anteil Badens an den Reineinnahmen der Main-Neckarbahn sowie Eisenbahnbau,** übergegangen. Das Wort erhält

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Vom 1. April ab werden die badischen Staatsbahnen in den Besitz des Reiches übergehen. Ab dort werden die badischen Eisenbahnbeamten nach der Reichsbesoldungsordnung, die bis dahin in Kraft treten soll, entlohnt werden. Die Reichsbesoldungsordnung wird zurzeit unter Mitwirkung der Beamtenorganisationen ausgearbeitet, und es ist zu erwarten, daß die badischen Eisenbahnbeamten eine gerechte und mit den Verhältnissen der entsprechenden Beamten anderer Länder übereinstimmende gleichmäßige Behandlung erfahren. Nun haben aber andere Länder mit Staatsbahnbetrieb aus Anlaß der Überführung an das Reich eine Angleichung ihrer Personalverhältnisse an jene der preußischen Staatsbahnverwaltung vorgenommen.

Bayern hat durch einen Nachtrag zum Staatsvoranschlag die Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse seiner Eisenbahnbeamten gefördert durch Vermehrung der etatmäßigen Stellen, Umwandlung von niederen in höhere Stellen, es beabsichtigt sogar eine Änderung seines Beamtengesetzes.

Württemberg hat ebenfalls durch einen Nachtrag die Zahl der etatmäßigen Stellen vermehrt und niedere Stellen in höhere umgewandelt, es hat auch zwei neue Beamtenkategorien, nämlich die der Rottenführer und Betriebssekretäre geschaffen, um die Beamten der preuß. Besoldungsordnung entsprechend einreihen zu können. Zum gleichen Zweck hat es auch die Pensionsfähigkeit der Zulagen bei verschiedenen Beamtengruppen vollständig beseitigt und den preußischen Mindestgehalt von 1200 Mark eingeführt. Sachsen, Oldenburg und Mecklenburg sind in gleicher Weise gefolgt.

Diese Vorgänge und die Erfahrungen, die die Eisenbahnbeamten während des Krieges im Feldeisenbahndienst machten, wo sie von den meist preußischen leitenden Oberbeamten bis gegen Schluß des Krieges und erst auf wiederholte dringliche Vorstellung der badischen Eisenbahnverwaltung stets hintangesetzt waren, ließen es geboten erscheinen, in einem Nachtrag die badischen Beamten gehaltlich so zu stellen, daß sie den ihnen gleichzuachtenden preußischen Beamten jetzt schon gleichgestellt werden.

Dies soll erreicht werden, 1. durch Verbesserung der Anstellungsverhältnisse, 2. durch Aufhebung der Drittelung und Fünftelung der Amtsstellen und Verschiebung von Beamten in höhere Gehaltsklassen, 3. durch Gewährung von Dienstzulagen zum Angleich an die preußischen Bezüge, 4. durch entsprechende Änderungen des Gehaltstarifs, 5. durch Gewährung von Dienstzulagen zum Ausgleich der gegenüber Preußen verspäteten etatmäßigen Anstellung in Baden, 6. durch Aufnahme von Beträgen für den Bezug von wandelbaren Gebühren in den Einkommensanschlag.

Zu Punkt 1 ist zu bemerken: Es war eine ständige Klage der badischen Beamten, daß sie zu spät zur etatmäßigen Anstellung gelangen, und auch durch die Volksvertretung ist diese Klage wiederholt als berechtigt anerkannt worden. In Preußen sind die Beamten erheblich früher etatmäßig angestellt worden. Bei uns sind insbesondere die aus dem Arbeiterstand hervorgegangenen Beamten erst im recht vorgeschrittenen Alter zur etatmäßigen Anstellung gelangt. Durch diesen Nachtrag soll nun erreicht werden, daß alle Beamten und Beamten-Anwärter, die acht Dienstjahre über das 20. Lebensjahr erreicht, darunter mindestens ein Jahr Beamtentätigkeit haben, etatmäßig angestellt werden. Stichtag ist der 1. Januar 1920.

Es ist deshalb eine bedeutende Vermehrung der etatmäßigen Stellen zu verzeichnen, der gegenüberstehen eine Verminderung der nichtetatmäßigen Stellen und Arbeiterstellen.

Von einer Seite des Haushaltsausschusses wurden Bedenken erhoben gegen die Festlegung der etatmäßigen Anstellung nach 8 Dienstjahren wegen der Konsequenzen für die allgemeine Staatsverwaltung. Vom Berichterstatter wurde betont, daß man bei Übergang vom Klassen- zum Dienstaltersystem zur Festlegung der Zeit für die erste etatmäßige Anstellung kommen müsse. Der Haushaltsausschuß legt aber Wert darauf, ausdrücklich hervorzuheben, daß die Norm von 8 Dienstjahren zunächst nur für den Übergang der Beamten ans Reich gelte und daß dadurch keine Bindung für später anerkannt werde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Punkt 2: In Preußen rücken die Bewerber ohne Aufenthalt von der niedersten zur höchsten Klasse vor. Für besonders wichtige Dienstposten werden Dienstzulagen gewährt. In Baden dagegen ist die große Mehrzahl der Beamtenarten in zwei oder drei Gehaltsklassen eingeteilt. Die oberen Gehaltsklassen haben immer weniger Stellen als die unteren: ein Drittel oben und zwei Drittel unten oder zwei Fünftel oben und drei Fünftel unten. Die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Gehaltsklassen und die Spitzenstellen ist durch den Gehaltstarif vorgeschrieben. Es kommt daher sehr häufig vor, daß ein Beamter lange auf seinem Höchsteinkommen der unteren Stufe sitzen bleibt, weil in der oberen Klasse keine Stellen frei sind. Selbst wenn nun die Höchstgehalte in Baden und Preußen gleich sind, bezieht so der badische Beamte vielfach erheblich weniger Einkommen als der gleichaltrige preußische Beamte. Das ist eine Härte im badischen Gehaltstarif, deren Beseitigung von den Beamten immer erstrebt und auch von der Regierung in Aussicht genommen worden ist. Durch den Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr. in Drucks. Nr. 65 wird die Drittelung und Fünftelung aufgehoben; durch die Beseitigung dieser Bindung, durch Vermehrung der Stellen in den oberen Gehaltsklassen und Spitzenstellen, durch Weglassen der unteren Klassen ist es gelungen, ganz oder doch annähernd eine Angleichung an Preußen zu erreichen.

Zu Punkt 3: Wo die Angleichung an Preußens reine Gehalte durch die Maßnahmen unter 1 und 2 nicht gelungen ist, werden entsprechende pensionsfähige Dienstzulagen gewährt. Wo in Preußen für besonders wichtige Posten besondere Leistungszulagen gewährt werden, ist in dem vorliegenden Nachtrag die Gewährung nicht pensionsfähiger Dienstzulagen in Aussicht genommen.

Zu Punkt 4: In einigen Fällen war die Angleichung an Preußen durch die Maßnahmen unter Ordnungszahl 1 bis 3 nicht möglich, so die längst gewünschte Aufhebung der Gehaltsklasse K 3, die Gleichstellung der mittleren technischen Beamten mit den mittleren nicht technischen Beamten, sowie der mittleren nichttechnischen Beamten des äußeren mit denen des inneren Dienstes. Durch die Annahme des erwähnten Gesetzentwurfes, Drucks. Nr. 65, wird dem Rechnung getragen.

Zu Punkt 5: Durch die Maßnahme unter Ordnungszahl 1 bis 4 gelingt es aber noch nicht, die badischen Beamten ihren preußischen Kollegen gleichzustellen, weil, wie schon unter 1 erwähnt, die Beamten in Preußen viel früher angestellt worden sind, als in Baden.

Man nimmt an, daß in Baden alle Beamten etwa sechs Jahre später zur Anstellung gelangten; bei einer durchschnittlichen Zulage von 100 Mark alle 2 Jahre kommt man zu einem Mindereinkommen von 300 Mark gegenüber Preußen, und diese 300 Mark sollen allen etatmäßigen Beamten als pensionsfähige Dienstzulage innerhalb des Höchstgehaltes gewährt werden. Bei den Beamten, die zum Angleich an die preußischen Gehaltssätze ohnehin eine pensionsfähige Dienstzulage erhalten, wird diese dem Höchstgehalt hinzugerechnet und die Dienstzulage von 300 Mark innerhalb des so ermittelten Höchstgehaltes bewilligt. Wo eine Beamtenart auf mehrere Gehaltsklassen verteilt ist, ist der Höchstgehalt der obersten Klassen maßgebend.

Auch die neu einzustellenden Beamten sollen aus den gleichen Gründen eine pensionsfähige Dienstzulage erhalten und zwar, wenn die Anstellung nach Vollendung des 28. Lebensjahres erfolgt, 100 Mark, falls sie nach dem 30. Lebensjahre erfolgt 200 Mark und nach dem 32. Lebensjahre 300 Mark.

Zu Punkt 6: Wie in Preußen soll auch bei uns, wie dies vor 1908 bei uns auch der Fall war, ein Teil der wandelbaren Bezüge des Fahrpersonals — und zwar mit den gleichen Sätzen wie in Preußen — in den Einkommensanschlag aufgenommen werden. Eine entsprechende Änderung der Gehaltsordnung ist durch Annahme des Gesetzentwurfes, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr. in Drucks. Nr. 65 durchgeführt.

Ihr Haushaltsausschuß ist einmütig der Auffassung, daß die getroffenen Verbesserungen im Anstellungs- und Beförderungsverhältnis für die Stelleninhaber auf 1. März in Kraft treten sollen, für diejenigen, die erst befördert werden auf die vorgesehenen Dienststellen, mit dem Tage des Dienstantritts.

Es wurde noch angeregt, die noch im Dienst befindlichen, und für diesen noch nötigen, aber bereits zur Ruhe gesetzten Beamten, der Vergünstigung ebenfalls teilhaftig werden zu lassen. Die Regierung hat dies aber wegen der Konsequenzen abgelehnt. Ein Entgegenkommen ist aber zu verzeichnen in dem Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte betr. (Drucks. Nr. 63), der nächster Tage zur Beratung kommen wird.

Zur Beruhigung der Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung kann gesagt werden, daß nach Annahme der Reichsbesoldungsordnung sofort eine badische Besoldungsordnung derjenigen des Reiches angepaßt werden soll.

Nach diesen allgemeinen Bemerkungen komme ich zu den einzelnen Positionen. Ich schicke voraus, daß überall da, wo ich nicht besondere Ausführungen mache, die Mehrforderungen ihre Begründung in den allgemeinen Bemerkungen zum Angleich an Preußen finden.

Kapitel 1a. Ministerialabteilung.

Der Ministerialdirektor B 1b des Gehaltstarifs erhält eine pensionsfähige Dienstzulage von 2000 Mark.

Wegen Vermehrung der Dienstgeschäfte, besonders auch in der Übergangszeit, wird unter B 3b ein weiterer administrativer Rat und für ihn und den bereits vorhandenen bahnbautechnischen Vortragenden Rat je 800 Mark pensionsfähige Dienstzulage angefordert.

Ein Hilfsreferent kommt von Gehaltsklasse C 1a nach B 5a. Ein Inspektionsbeamter kommt von D 1d nach C 2g. Da der in D 1d früher angeforderte technische Inspektionsbeamte nicht mehr nötig ist, fallen in dieser Klasse zwei Stellen weg.

Der Vorsteher der Registratur wird Bureauvorsteher und kommt von F 1d nach E 2b. In F 1a wird ein weiterer Sekretariats- und Rechnungsbeamter anverlangt; dafür kann eine fast ständige Dienstaushilfe wegfallen. Der Beamte erhält auch eine pensionsfähige Dienstzulage von 300 Mark.

Ferner geht zu ein Bureaubeamter in F 2a; 2 Stellen in F 1d und G 2a fallen infolge Aufrückung weg.

Unter dem Strich Seite 30 des Nachtrags sind Stellen und Dienstzulagen aufgeführt, die ebenso gut unter dem Ministerium des Äußern stehen könnten; man hat es aber für zweckmäßig befunden, sie unter dem Finanzministerium — Eisenbahnabteilung — aufzuführen. Es ist dies die Stelle eines Vortragenden Rates unter B 3b für ein maschinentechnisches Mitglied der Generaldirektion bei der obersten Betriebsleitung, das auch als badischer Vertreter beim Reichsverkehrsministerium beglaubigt ist; für dieses Mitglied ist zugleich 800 Mark pensionsfähige Dienstzulage angefordert.

Der Vorstand der Verwaltungsabteilung bei der Generaldirektion amtiert zurzeit beim Verkehrsministerium in Berlin in Angelegenheiten der Überführung der badischen Bahnen ans Reich. Für ihn sind 1500 Mark Dienstzulage anverlangt,

darunter 800 Mark pensionsfähig, wie bei jedem Abteilungsvorstand der Generaldirektion. 700 M. weiter erhält er mit Rücksicht auf die Schwierigkeit seiner Dienstaufgabe.

Für seinen Stellvertreter bei der Generaldirektion sollen die 800 Mark Dienstzulage beibehalten werden. Dieser Posten wurde beanstandet, weil nach einer Staatsministerialverfügung Dienstzulagen für Stellvertretungen nicht gewährt werden dürfen. Es wurde verlangt, daß entweder die Staatsministerialverordnung aufgehoben wird, oder die 800 Mark gestrichen werden.

Das Staatsministerium hält seine Verordnung aufrecht, die 800 Mark sind also zu streichen.

Kapitel 1b. Eisenbahnbetriebsverwaltung.

Die seither tarifmäßige Dienstzulage des Generaldirektors von 2500 Mark unter B 1 d wird pensionsfähig. Desgleichen je 800 Mark für die Abteilungsvorstände unter B 3 c.

Die Anregung der Abteilungsvorstände, mit Rücksicht auf ihren größeren Geschäftskreis gegenüber den Vortragenden Räten des Finanzministeriums, mit denen sie jetzt gleichgestellt sind, denen sie aber früher um die 800 Mark Dienstzulage voraus waren, eine nicht pensionsfähige Dienstzulage zu gewähren, wurde mit Rücksicht auf die Angleichung an Preußen abgelehnt.

Unter B 5 b, Mitglieder von Kollegialmittelstellen, gehen 33 Stellen zu.

Die starke Zunahme der Dienstgeschäfte macht weitere Referentenstellen nötig, so für die Wohlfahrtseinrichtungen des Gesamtpersonals, die Angelegenheiten der Arbeiter, die Neuregelung der Dienst- und Ruhezeiten und der Dienstposteneinteilung und die Beschaffung der Materialien und Geräte.

Eine weitere Stelle ist vorzusehen für den badischen Vertreter bei der Generalbetriebsleitung Süd in Würzburg.

Auch 14 Vorstände von Bezirksstellen des äußeren Dienstes sollen nach B 5 b eingereiht werden, um tüchtige Beamte auch im Bezirksdienst zu halten und um auch leichter einen Austausch zwischen Außen- und Innendienst vornehmen zu können. Von den 27 Kollegialmitgliedern sollen 9, also ein Drittel, je 400 Mark pensionsfähige Dienstzulage erhalten.

Unter C 1 b fallen 16 Stellen in Folge Aufrückung weg.

Der Vorstand der Eisenbahnhauptwerkstätte soll nach B 5 i eingereiht werden.

Die Oberbeamten haben sich in letzter Stunde noch beklagt, daß ein Teil der mit den Organisationen vereinbarten Beförderungsstellen vom Staatsministerium gestrichen worden sei. Der Herr Finanzminister hat bereits angedeutet, daß sich eine lebhafte Aussprache im Ausschuß an diese Frage knüpfte. Eine Änderung konnte nicht mehr durchgeführt werden.

Unter C 2 g Zugang von 46 Stellen teils durch Vorrückung, teils neu für Hilfsreferenten und Inspektionsbeamte, Vorstände von Zentralanstalten und Hilfsbüros der Generaldirektion, der Betriebskranken- und Arbeiterpensionskasse, und von Bezirksstellen der Eisenbahnverwaltung.

Neu gehen zu: 2 Hilfsreferenten infolge Vermehrung der Geschäfte, 2 Vorstandsstellen für das Gütertarif- und Oberbaubureau, 5 Vorstandsstellen für die Neubauinspektionen Mannheim, Bretten (Bahnbau Bretten—Kürnbach), Oppenau (Bahnbau Oppenau—Griesbach), Forbach (Weiterführung der Murgtalbahn) und Neustadt (Bahnbau Titisee—St. Blasien).

25 Beamte erhalten je 400 Mark pensionsfähige Dienstzulage.

26 Stellen fallen in C 3 g, eine Stelle in D i d weg.

Zu den bisher vorhandenen 71 Stellen in D 1 1 Sekretäre und II. Beamte bei Zentralstellen und im Bezirksdienst kommen neu 8 weitere Stellen. Durch Vermehrung der Dienstgeschäfte, insbesondere durch Personalgeschäfte, sind in der Zentralverwaltung und im Bezirksdienst weitere II. Beamte nötig. Diese Stellen sind auch mittleren Beamten zugänglich. Dabei soll nicht das Dienstalter, sondern die Tüchtigkeit entscheidend sein. Die Betriebsinspektionen Lauda, Heidelberg, Konstanz erhalten II. Beamte, Mannheim und Karlsruhe je einen weiteren II. Beamten, ebenso die Eisenbahnhauptkasse, die Betriebskrankenkasse, die Verwaltung der Hauptwerkstätte, das Verkehrsbureau (Abteilung für den Wagendienst), das Vermessungsbureau; das Rechnungsbureau erhält zwei weitere II. Beamten.

Hier möge ausdrücklich hervorgehoben sein, daß die Beamten, die nach dem 1. Januar 1919 in diese Stellen eingerückt sind oder noch einrücken, die gleiche Anwartschaft haben bei der Überführung ans Reich, wie die vorher unter dieser Gehaltsklasse eingereihten Beamten. Außerdem erhält jede der vier Abteilungen der Zentralverwaltung einen II. Beamten. Die Begründung hierzu Seite 35, Zeile 13 und 14, ist versehentlich falsch gegeben und muß heißen „wegen Vermehrung der Dienstgeschäfte, die eine Entlastung der Referenten bedingen".

Zu diesen 16 Stellen kommen noch 16 weitere Stellen für Ingenieure ohne Staatsprüfung, die bereits II. Beamtenstellen versehen. Diese Ingenieure können auch weiter aufrücken. Ein Unterschied zwischen Ingenieuren mit und solchen ohne Diplom soll nach Ansicht des Ausschusses nicht gemacht werden.

Erwähnt sei hier noch, daß die 10 Stellen unter D 1 o, Stationsämter I, erhalten bleiben und künftig mit mittleren Beamten besetzt werden. Nach den Erläuterungen zum Staatsvoranschlage 1918/19, Hauptabteilung VII S. 3 können diese Stellen auch vermehrt werden. Nach einer vorläufigen Feststellung dürften 5 weitere Stellen in Frage kommen, die dann unter E 1 wegfallen. Ich stelle dieses fest.

Unter E 1 f geht eine Stelle für einen Vermessungsbeamten, sowie eine tarifmäßige Dienstzulage von 300 Mark zu.

E 1 h weist 12 Stellen im Zugang auf für technische Beamte mit Hochschulbildung ohne Staatsprüfung.

E 1 k 8 Stellen für Bureauvorsteher bei der Generaldirektion.

E 1 m 34 Stellen für Vorsteher von Stationsämtern I und von Güterämtern. Eine neue Prüfung des Geschäftsumfangs der Ortsdienststellen soll auf Anregung des Berichterstatters in nächster Zeit neu erfolgen, um verschiedene Stationsämter II in I und III zu II umzuwandeln.

Für Bureaubeamte bei Zentralverwaltungen, Vorsteher von Stationsämtern II, sowie Bureau- und Abfertigungsbeamte im Bezirks- und Ortsdienst der Eisenbahnverwaltung gehen zu

915 Stellen in F 1 b und i
295 Stellen in F 2 a und h und
180 voranschlagsmäßige Dienstzulagen bis zu 300 Mark.

Einen bedeutenden, aber wohl verdienten Ruck nach aufwärts machen die Betriebsassistenten, die seither in H 3 a J 3 a angestellt waren. Sie erhalten 150 Stellen in F 2, 490 Stellen in G 2. 10 Stellen sind für den Zugsrevisionsdienst vorgesehen, der künftig nicht mehr durch Beamte aus der Zugmeisterklasse, sondern aus den Abfertigungsbeamten besetzt werden soll. Von den insgesamt 2114 Stellen entfallen auf

F 1	970	Zugang	915
F 2	644	Zugang	295
F 3	—	Abgang	238
G 2	500	Abgang	322
		Zugang	650

328 Stellen für Bahnassistenten bleiben in H 3 a.

Im ganzen haben wir Zugang in dieser Abteilung von 650 Stellen. Von den Betriebsassistenten bleiben noch 328 in H 3 a. 103 davon sind bereits etatmäßig. 225 neue Stellen sind für sie hier anverlangt. Nichtpensionsfähige Dienstzulage bis zu 300 Mark sollen nach den Erläuterungen an Beamte nach F 1 gewährt werden:

a) im inneren Dienst an 150 Inhaber der wichtigsten Dienstposten,

b) im äußeren Dienst an 30 Abteilungsleiter bei Stationsämtern I und Güterämtern, die mit nach D 1 o angestellten Vorständen besetzt sind.

Ein Antrag des Abg. Seubert wollte diesen Absatz gestrichen und durch folgenden Satz ersetzt haben:

„b) Stationsvorstände von Stationsämtern II, Abeilungsleitern bei Stationsämtern I und Güterämtern."

Der Antrag wollte, daß alle seitherigen Oberstationskontrolleure diese nichtpensionsfähige Dienstzulage von 300 Mark erhalten, da ihre Dienstpflichten denen der Abteilungsleiter mindestens nicht nachstehen, und in der ersten Sitzung war auch die Hoffnung vorhanden, daß dieser Antrag allgemeine Annahme finden werde. Die Regierung hat aber später geltend gemacht, daß die Oberstationskontrolleure schon durch die Vorrückung nach F 1 den preußischen Oberbahnhofsvorstehern mit 4500 M. gleichkämen, und man wollte nicht haben, daß die Oberstationskontrolleure über die preußischen Beamten hinauskämen, und deswegen hat sie gebeten, diesen Antrag abzulehnen. Mit 9 gegen 6 Zentrumsstimmen wurde der Antrag dann auch abgelehnt.

Die mittleren technischen Beamten werden den nichttechnischen Beamten gleichgestellt und erhalten 238 neue Stellen in F 1 h, 86 neue Stellen in F 2 e, 28 nichtpensionsfähige Dienstzulagen und 21 pensionsfähige Dienstzulagen bis zu 300 Mark. Wegen Verteilung der technischen Stellen verweise ich der Länge der Ausführungen wegen auf die Erläuterungen Seite 37 des Nachtrags.

Von den Eisenbahngehilfinnen sollen 44 nach G 2 i und 61 nach G 4 angestellt werden. 61 Gehilfinnen erhalten innerhalb des Mindestgehalts von 1600 Mark pensionsfähige Dienstzulagen bis zu 300 Mark. Gegen die Einreihung nach G 2 i wurden Bedenken erhoben und folgender Gegenantrag eingebracht: „An die Stelle der Ziffer 4 des Artikels 3 des Gesetzentwurfes tritt folgende Bestimmung:

In die Abteilung G ist als G 4 einzuschalten: Mindestgehalt 1550 Mark, Höchstgehalt 2600 Mark, Zulage 175 Mark alle 2 Jahre; Eisenbahnbahngehilfinnen, soweit nicht in G 5 eingereiht;

b) die Unterabteilung G 4 erhält die Ordnungszahl G 5."

Die Antragsteller glaubten, daß der § 4 der Gehaltsordnung entgegenstehe, daß man die Eisenbahngehilfinnen in G 2 i einreihen könne, wenn man nicht haben wolle, daß sie nur ¾ des Gehalts der dort angestellten männlichen Beamten erhalten würden und deswegen haben sie diesen Antrag eingebracht. Ein Abänderungsantrag, der von allen mit Ausnahme von einer Stimme dann unterstützt und angenommen worden ist, gibt aber den Gehilfinnen genau das, was ihnen in G 2 i zugedacht war: 1700 Mark Anfangsgehalt und 3000 Mark Höchstgehalt, Zulage 175 Mark. Im übrigen ist der Antrag angenommen worden, wie ich ihn bereits verlesen habe.

Die Stationsvorsteherstellen werden um 12 vermehrt. Von den insgesamt 66 Stelleninhabern erhält die Hälfte, also 33, pensionsfähige Dienstzulagen bis zu 300 Mark.

Die Lokomotivführer werden nun alle nach H 3 f angestellt. 590 Stellen gehen hier neu zu. 540 Mark wandelbare Bezüge werden für die Lokomotivführer und im Aufsichtsdienst verwendete Lokomotivführer in den Einkommensanschlag aufgenommen.

Die Schirrmeister — frühere Stationsmeister — werden nun wieder alle nach H 3 g angestellt, wo sie vor 1908 bereits gewesen sind.

Die Zugmeister kommen alle nach H 3 h. Alle Anwärter werden etatmäßig angestellt. Die jüngsten haben allerdings schon im Jahre 1912 die Zugmeisterprüfung gemacht, sie sind also nicht zu jung, wenn sie jetzt alle zu Zugmeistern befördert werden.

Eine namhafte Vermehrung und Vorrückung ihrer Stellen erfahren die Schreibbeamten, Maschinisten, Bau- und Betriebsaufseher, Wagenrevidenten usw.

Die stärkste Vermehrung weist die Gruppe der Schaffner auf, weil zu ihr auch alle Bremser eingereiht worden sind. Die Bremser können in Zukunft aber auch die Prüfung für Zugmeister machen, und es bleibt ihnen also die Aussicht, auch Zugmeister zu werden.

80 Bahnsteigschaffner erhalten Dienstzulagen bis zu 200 Mark. Für Gepäck- und Güterschaffner (in Preußen Packmeister) werden 300 Mark, für Zugschaffner 200 Mark, für Bahnsteigschaffner 200 Mark wandelbare Bezüge pensionsfähig.

Für Lokomotivheizer werden 590 Stellen durch Beförderung zu Lokomotivführern frei. 10 Stellen gehen neu zu, so daß 600 Heizer nun etatmäßig angestellt werden können.

Die Stellen für Hallenmeister, Schirrmänner, Bahn- und Weichenwärter werden bedeutend vermehrt. Für Bahn- und Weichenwärter sind vorgesehen 180 Stationszulagen von 100 bis 200 Mark und 70 Stellwerkszulagen von 48 bis 132 Mark. Von der Stationszulage von 200 Mark für Weichenwärter auf Stellwerken I und der Stationsgehilfen werden 100 Mark pensionsfähig. Seither hatte ein Teil der Stellwerkswärter Funktionszulagen von 250 M. Man mußte aber diese Zulage auf 200 M. heruntersetzen, weil sie sonst mit ihrem Höchstgehalt in K 2 und den Dienstzulagen den Höchstgehalt von K 1, also einer oberen Gruppe überschritten hätte.

Die Gehaltsklasse K 3 ist gefallen, und die darin untergebrachten Beamten erscheinen in K 2 mit Ausnahme der Bremser, die mit den Schaffnern bereits in K 1 vereinigt sind. Die Beamtenstellen werden durch diesen Nachtrag um 3096 Stellen vermehrt, denen gegenüber sich die Zahl der nicht etatmäßigen Beamtenstellen um 793 und der Arbeiterstellen um 2300 verringert. Hierzu kommen dann noch 14 589 voranschlagsmäßige Dienstzulagen bis zu 300 Mark innerhalb des Höchstgehaltes als Bestandteil des Einkommensanschlags. Der Mehraufwand beträgt für ein Jahr 9 760 000 Mark. Da der Vollzug des VII. Nachtrags aber durch den Beschluß des Ausschusses auf 1. März festgesetzt ist, die Bahnen jedoch schon ab 1. April ans Reich übergehen, ist dieser Betrag auf $^{1}/_{12}$ zu reduzieren. Es sind also dann unter Titel I nicht 2 440 000 M., sondern nur 813 000 Mark anzufordern.

Unter Titel IV, Wohlfahrtszwecke, finden wir 1 150 000 Mark Teuerungsbeihilfen für invalide Eisenbahner und Hinterbliebene von Arbeitern. Sie sind längst im Besitz der Bezugsberechtigten, nachdem der Landtag zu diesen Ausgaben seinerzeit seine Zustimmung gegeben hat.

395 000 Mark werden unter Titel VI zur Unterhaltung Erneuerung und Ergänzung der baulichen Anlagen angefordert.

1 200 000 Mark werden unter Titel VII zur Verbesserung der Leistungsfähigkeit der Werkstätten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und Betriebswerkmeistereien in Vollzug der Anregungen, die die parlamentarische Kontrollkommission gegeben hat, anverlangt.

Die Gesamtanforderung der Eisenbahnbetriebsverwaltung Kapitel 1 b stellt sich also in Titel I auf 813 000 Mark, in Titel IV auf 1 150 000 Mark, in Titel VI auf 395 000, in Titel VII auf 1 200 000, also zusammen 3 558 000 Mark. Hierzu noch Kapitel 1 a Ministerialabteilung mit 1775 Mark, gibt also eine Gesamtanforderung von 3 559 775 Mark.

Ich komme nun zum Kapitel 2, Bodenseedampfschiffahrtsverwaltung. Hier wird eine Stelle unter C 2 g für den Vorstand der Dampfschiffahrtsinspektion Konstanz anverlangt, und die die Generaldirektion mit einem Maschinentechniker zu besetzen gedenkt. Von Mitgliedern der demokratischen und der Zentrumsfraktion wurde empfohlen, diese Stelle wie früher mit einem Betriebsbeamten zu besetzen, da die Obliegenheiten vorwiegend verkehrsdienstlicher Natur sind. Widerspruch hat diese Meinung im Haushaltsausschuß nicht gefunden, ein besonderer Antrag hierwegen wurde nicht zur Abstimmung gebracht, da die Generaldirektion erklärte, daß sie dem Finanzministerium erst Vortrag erstatten müßte, und da die Verfechter der Meinung, daß ein Verkehrsbeamter Vorstand werden sollte, der Hoffnung Ausdruck gaben, daß das Finanzministerium in ihrem Sinne entscheiden werde.

Wie bei der Eisenbahnverwaltung, werden auch hier neue etatmäßige Stellen und Aufrückungsstellen für Bureau- und Abfertigungsbeamte, Schiffskapitäne, Maschinisten, Schirrmeister, Steuermänner, Heizer, Schleppschiffführer, Kassierer, Untersteuermänner und Matrosen geschaffen. Der Gesamtmehraufwand für den Monat März beträgt 4900 Mark.

Hauptabteilung VII a Seite 50 und 51 gleicht das Personal der Main-Neckareisenbahn an das badische Personal an.

Hauptabteilung VIII, Eisenbahnbau, bringt folgende Anforderungen:

Titel II 772 000 Mark für Verbesserung der Fernsprecheinrichtung und der Zugsicherung.

Titel III 1 661 100 Mark für Verbesserungen in Mannheim Neckarhafen, Mannheim Hauptgüterbahnhof, Kehl-Hafen, Freiburg Personenbahnhof, Freiburg Güterbahnhof und Einführung der Bahnsteigsperre auf der Murgtalbahn.

Titel IV hat die I. Teilforderung für Erweiterung der Wagenwerkstätte in Offenburg.

Titel V 9 800 000 Mark für Anschaffung von Lokomotiven.

Der Titel VI — Verschiedene Ausgaben — zeigt eine Forderung von 1 000 000 Darlehen an Gemeinnützige Baugenossenschaften. Ich verweise hierwegen auf die Erläuterung Seite 55 des Nachtrags, die Aufschluß über die seither bewilligten Beträge für den gleichen Zweck und deren Verwendung gibt.

Die Gesamtforderung der Hauptabteilung VIII beträgt 13 243 100 Mark.

Unter E, Nebeneisenbahnen, sind 320 000 Mark Vorschuß an die Badische Lokaleisenbahnen A.-G. in Karlsruhe bewilligt, die aus den Mehreinnahmen von der betreffenden Verwaltung wieder zurückgezahlt werden sollen. Es ist im Voranschlag eine Verzinsung von 4 Proz. vorgesehen. Ihr Ausschuß schlägt 5 Proz. vor, und wie festgestellt, ist durch Verhandlungen bereits die Festsetzung einer Verzinsung von 5 Proz. erzielt worden. Man kann vom Staat nicht verlangen, daß er billiger Geld ausleiht, als er selbst bezahlt, denn er muß das Kapital von 320 000 M. ja auch durch Anlehensmittel decken.

Dieser Nachtrag bringt dem badischen Eisenbahnpersonal bedeutende Verbesserungen. Daß sie in dieser Höhe zur Angleichung an preußische Verhältnisse nötig waren, ist ein Beweis dafür, wie berechtigt der Ruf der badischen Beamtenschaft nach einer Änderung des Beamtengesetzes und des Gehaltstarifs gewesen ist. Die Regierung und insbesondere der Herr Finanzminister darf des Dankes der Beamtenschaft gewiß sein, und ich zweifle nicht daran, daß sie diesen Dank durch Fleiß und Gewissenhaftigkeit in der Amtsführung zum Ausdruck bringen wird und alles aufbietet, um unser darniederliegendes Wirtschaftsleben wieder emporzuarbeiten.

Nun habe ich Ihnen namens des Haushaltausschusses folgenden Antrag zu unterbreiten zum Entwurf des VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919,

Hauptabteilung VII. Verkehrsanstalten:

Der Landtag wolle den Nachtrag mit folgenden Änderungen die Genehmigung erteilen:

Seite 30, Summe Kapitel 1 a, statt „6125" 1775 Mark zu setzen; Seite 31 in der drittletzten Zeile, Erläuterungen „800 M." zu streichen.

Seite 36 statt „Eisenbahngehilfinnen Zugang 44 Stellen in G 2 i" zu setzen „44 Stellen in G 4„.

Seite 42 Summe Titel I statt „2 440 000 Mark" „813 000 Mark" zu setzen.

Seite 44, Summe 1 b Eisenbahnbetriebsverwaltung statt „5 185 000 Mark" zu setzen „3 558 000 Mark."

Hierzu Summe Kapitel 1 a statt „6125 Mark" zu setzen „1775 Mark".

Zusammen Kapitel 1 3 559 000 Mark.

Seite 48 Summe Titel I statt „14 700 Mark" zu setzen „4900" Mark.

Summe der Abteilung VII. Verkehrsanstalten, statt „5 205 825 Mark" zu setzen „3 564 675 Mark".

Hauptabteilung VIIa. Anteil Badens an den Reineinnahmen der Main-Neckarbahn:

Der Landtag wolle die zur Angleichung an Preußen vorgesehenen Stellen genehmigen.

Hauptabteilung VIII. Voranschlag des Eisenbahnbaus:

Der Landtag wolle die im Voranschlag Nachtrag VII Hauptabteilung VIII verlangten Posten mit 13 563 100 Mark genehmigen (Beifall).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Die Einzelberatung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Der vorliegende Nachtrag bringt nun allerdings ein Werk, dem die Beamtenschaft mit großer Sehnsucht entgegengesehen hat. Er hat nur den einen großen Fehler, daß er nicht schon 10 Jahre früher erschienen ist. Manche Bitterkeit und manche Not wäre dadurch vermieden worden. Erst jetzt, nachdem die Bahnen an das Reich übergehen, kann nunmehr endgültig dieses Werk vollzogen werden, das schon vor mehr als 10 Jahren gefordert wurde, jedes Jahr gefordert wurde. Ich erinnere an einen Bericht der Kommission aus dem Jahre 1914, als der damalige Finanzminister auf eine Forderung des Badischen Eisenbahnerverbandes erklärte, der badische Staat könne die Mittel nicht aufwenden, um die Härten zu

beseitigen, die der Gehaltstarif für die unteren Beamten in sich schließe. Er anerkannte die Härten, lehnte aber die Beseitigung ab in einer Zeit, in der noch aus dem Vollen geschöpft werden konnte. Jetzt nach einem verlorenen Krieg in einer Zeit unerhörter Teuerung kann dies Werk geschaffen werden. Das erfüllt ganz selbstverständlich die Beamtenschaft mit Bitternis. Es hat weiter den Fehler, daß es nur noch ganz kurze Zeit in Wirksamkeit bleibt (Zuruf: Wieso?). Weil die Reichsbesoldungsordnung selbstverständlich dieses Werk ablöst (Zuruf: Dann wird es aber doch nicht schlechter!). Selbstverständlich ist von jeher in der badischen Beamtenschaft gerade keine große Sehnsucht gewesen, daß eine gewisse Verpreußung, die in der Verreichlichung immerhin erblickt wird, durchgeführt werde. Allein gerade diese Gesetzesänderung macht den Eisenbahnbeamten die Annahme der Verreichlichung gewissermaßen leicht.

Zunächst ist die Gehaltsklasse K 3 beseitigt, eine Forderung, wie gesagt, die über 10 Jahre schon erhoben wird. Die Klasse der Bremser ist aufgehoben; sie sind in die Klasse der Schaffner eingereiht. Wenn sie auch nicht restlos in die Gehaltsklasse K 1 überführt werden, wie der Herr Berichterstatter erwähnte, kommen sie doch in die Gehaltsklasse K 2. Nur 200 Stellen werden noch übernommen in die Gehaltsklasse K 1; immerhin ein schöner Fortschritt und ein schöner Vorteil. Es wurde allerdings von den Organisationen bemängelt, daß so, wie die Erläuterungen erklären, die Abmachungen nicht gehalten wurden. Es wurde eine Anzahl Oberbeamtenstellen gestrichen, was den Abmachungen widerspricht, und es wurden für eine Klasse von Beamten weitergehende Verbesserungen durchgeführt, die selbstverständlich nicht zu beanstanden sind. Die Beamtenschaft verkennt das durchaus nicht, im Gegenteil, sie kann sich dem durchaus anschließen. Die Beamtenklasse hat diese Berücksichtigung verdient, sie hat Großes und Verantwortungsvolles im Laufe der Jahre geleistet. Es wäre nur zu wünschen gewesen, daß auch andere Kategorien so bedacht worden wären.

Allerdings hat der Haushaltsausschuß einen Antrag gestellt, daß die Wirkung erst mit dem 1. März 1920 beginnen soll, während in den Organisationen der Wunsch war und eine gewisse Abmachung mit ihnen bestand, daß die Sache mit Wirkung vom 1. Januar durchgeführt werden soll. Das bringt natürlich eine gewisse Beunruhigung und hat dementsprechend wohl auch Maßnahmen gezeitigt. Der Herr Finanzminister hat bereits darauf hingewiesen, warum dies so beantragt wird, und wir können allerdings die Motive verstehen und müssen sie unter diesem Gesichtswinkel auch annehmen. Wir sehen aber an dieser Angleichung, wie außerordentlich mangelhaft das alte badische Beamtengesetz war. Es sind jetzt tatsächlich große Summen notwendig, um die Beamtenschaft Badens derjenigen in den anderen Bundesstaaten und besonders in Preußen anzugleichen, um die badischen Beamten, die badischen Landeskinder bei der Verreichlichung nicht allzusehr zu schädigen. Die Schäden ganz auszumerzen, ist nicht mehr möglich. Die badischen Beamten sind einmal viel zu spät zur Anstellung gekommen und sind dadurch natürlich in ihrer ganzen Beamtenlaufbahn zurückgeblieben. Alle die pensionierten Beamten haben dadurch natürlich ungeheueren Schaden erlitten und werden ihn zum großen Teil auch weiterhin erleiden.

Eine Anzahl von Kategorien, die im Gehaltstarif jetzt noch nicht aufgeführt sind, erwartet noch ihre Anstellung. Dementsprechend sind bereits Wünsche vorgetragen und ich hoffe, daß sie berücksichtigt werden. So z. B. sind die Schiebebühnenführer und die Schiebebühnenbegleiter und die Maschinenhausobleute und Obleute der Wagenreiniger sowie die Schalttafelwärter bis jetzt nicht angestellt worden, während gerade die Obleute der Maschinenhäuser und der Wagenreiniger früher angestellt waren. Um sie bei der Verreichlichung nicht zu schädigen, möchte ich hier noch einmal den Wunsch aussprechen, daß ihrem Ansuchen Rechnung getragen und die Übernahme in den Gehaltstarif doch vollzogen wird, bevor die Verreichlichung durchgeführt wird.

Es ist sonst im allgemeinen Grundsatz der Reichsbesoldungsordnung, daß alle Beamtenstellen auch mit Beamten besetzt werden, und zwar ist der Grundsatz, daß die Anstellung erfolgen soll nach 8 Dienstjahren mit einem Jahr Beamtentätigkeit. Es gibt aber immer noch eine ganze Anzahl von Bediensteten, die seither nicht zur Anstellung kamen und die jetzt auch nicht dafür vorgesehen sind. Das sind einmal die Bahnsteigschaffner auf einer ganzen Anzahl von Stationen, und es sind eine große Anzahl Hilfswärter, die ständig Beamtendienst machen und zwar jahrelang und jahrzehntelang, und die doch keine Aussicht haben, angestellt zu werden. Ich hoffe, daß auch nach der Seite hin noch eine Änderung zum Besseren erzielt wird in Durchführung der Reichsbesoldungsordnung.

Es ist dann im Besonderen darauf hingewiesen worden, daß auch die Pensionäre und die Rentenempfänger hinsichtlich der Teuerungszulage künftighin besser berücksichtigt werden sollen als seither. Es wird aber in den letzten Tagen gerade fortwährend geklagt, daß die letzte Teuerungszulage, die jetzt ausbezahlt worden ist — 250 Mark im Januar —, die Rentenempfänger nicht ausbezahlt erhielten. Gerade heute sind wieder Rentenempfänger bei mir gewesen, die sich darüber beklagt haben. Im Haushaltsausschuß ist seinerzeit ein dem entsprechender Antrag gestellt worden, wenigstens in der ersten Sitzung; ob er in der zweiten Sitzung zum Beschluß erhoben wurde, ist mir nicht erinnerlich. Man darf wohl sagen, das sind die Ärmsten der Armen. Es sind noch Leute dabei, die in Karlsruhe und anderen größeren Städten wohnen, mit einer Monatsrente von 40 Mark, die sich in der Weise durch den Krieg hindurch geschleift haben. Diesen muß Hilfe werden. Wir sind der Ansicht, daß sie mindestens ebensogut berücksichtigt werden müssen, wie die Pensionäre, und die Hinterbliebenen der Pensionäre, denen wir selbstverständlich ihre Teuerungsbezüge durchaus erhalten wissen wollen. Aber, wie gesagt, was dort gegeben wurde, soll auch diesen nicht vorenthalten werden.

Ich möchte dann noch auf etwas hinweisen. Eine gewisse Beunruhigung geht auch durch das Fahrpersonal. Gerade die üblen Erfahrungen, die das badische Eisenbahnpersonal im Kolonnendienst gesammelt hat, geben ihm die Lehre, jetzt Vorsorge zu treffen. Es ist bereits gesagt worden, daß ältere, im Lebensalter ziemlich weit vorgeschrittene badische Beamte weit jüngeren preußischen Beamen unterstellt waren, erstens deshalb, weil dort die Anstellung früher erfolgt, zweitens aber auch deshalb, weil Preußen es verstanden hat, sein Hilfspersonal als vollwertige Beamte hinauszusenden in die Kolonnen, währenddem man in Baden nach der Seite, ich möchte fast sagen, zu vorsichtig war. Nun befürchtet ganz besonders das Fahrpersonal, das Schaffner- und Bremserpersonal, daß, wenn jetzt nicht noch eine Zugmeisterprüfung abgehalten wird, künftighin der landsmännische Charakter wohl nicht so gewahrt wird und unter Umständen preußische Zugmeister nach Baden versetzt und ihm vorgesetzt werden. Es ist Tatsache, daß Preußen jedes Jahr Zugmeisterprüfung abhielt, währenddem in Baden seit 1911 und 1912 keine Prüfung mehr war, und es wird verlangt, die badische Verwaltung solle noch vor der Verreichlichung ein solche Prüfung abneh-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

men. Nach der Seite hin muß sich also das badische Fahrpersonal vor Schaden schützen, weil klug gemacht wieder durch Schaden.

Der VIII. Nachtrag bringt dann allerdings wesentlich höhere Summen. Ich glaube, darüber wird wohl vorerst nicht zu sprechen sein; er wird zunächst im Haushaltsausschuß behandelt werden. Ich möchte aber auch bei den hohen Summen, die hier genannt worden sind, doch immerhin darauf hinweisen, daß nicht das Personal schuld daran ist, daß diese Summen aufgebracht werden müssen. Man kann dem Arbeiter und Beamten auf Heller und Pfennig nachweisen, was er verdient, und kann ihn zur Steuer heranziehen. Gerade die letzten Monate haben aber gezeigt, daß weitgehend Steuerhinterziehungen in den letzten Jahren stattgefunden haben, und gerade die letzten Monate zeigen, wie es manche Kreise verstehen, aus der Notlage unseres Vaterlandes in gewissenloser Weise Unsummen von Vorteilen für sich herauszuziehen; diejenigen Kreise, die rücksichtslos nach der Seite hin vorgehen, müssen eben die Konsequenzen, die Folgen auch auf sich nehmen, und wenn derart exorbitante, geradezu fabelhafte Preise für alle Bedarfsartikel gezahlt werden müssen, so muß ganz konsequenter Weise die Beamtenschaft und Staatsarbeiterschaft auch in die Lage gesetzt werden, diese Preise zu bezahlen. Man gebe sich ja nicht Illusionen hin, daß die Staatsarbeiter und Beamten dadurch besser gestellt wären als in Friedenszeiten. Nein, sie würden recht gerne auf ihr hohes Einkommen verzichten und ihre Bedarfsartikel wieder zu normalen Preisen wie in Friedenszeiten kaufen. Sie sind noch mehr geschädigt als durch die niederen Gehälter und Löhne in Friedenszeiten. Es ist also nicht so, daß weite Kreise der Beamtenschaft und der Arbeiterschaft ihre Löhne und ihre Gehälter auf die hohe Kante legen könnten, sondern im Gegenteil, die Löhne und Gehälter sind viel früher zu Ende, als wieder neue Einnahmequellen erschlossen sind und kommen. Also nicht die badische Beamtenschaft ist schuld daran, sondern es liegt eben in der Macht der Verhältnisse, und so lange man diese Macht der Verhältnisse nicht hemmen und bannen kann, so lange muß man konsequenterweise auch der Beamtenschaft und der Arbeiterschaft geben, was ihr gehört. Wir werden aber selbstverständlich Gelegenheit haben, bei Besprechung des VIII. Nachtrags hierauf einzugehen. Ich möchte nur noch einmal der Freude Ausdruck geben, daß es nun endlich am heutigen Tage gelungen ist, auch dieses ominöse Gesetz, den Gehaltstarif und das Beamtengesetz zu ändern, und ich hoffe, daß auch der vielgeschmähte und vielbekämpfte § 48 geändert wird.

Abg. **Fleig** (Soz.):

Die Beratung über diese Vorlage hat im allgemeinen unter den Beamten Befriedigung ausgelöst, und wird sie noch weiterhin auslösen. Unsere Beamten warten ja im allgemeinen schon länger auf diese Beratung, und sie haben sich schon mehr oder weniger darüber den Kopf zerbrochen, was wohl bei der Verreichlichung der Staatseisenbahnen geschehen wird. Zu begrüßen ist insbesondere, daß die Verhandlungen zwischen den einschlägigen Organisationen und dem Verkehrsministerium gepflogen worden sind. Ich bin der Überzeugung, daß bei dieser Handhabung alle die Organisationen ihre Wünsche und Anliegen vorgetragen haben, die sie für notwendig gehalten haben. Daß wir erst kurz vor der Verreichlichung unserer Staatseisenbahnen zu diesem Schritt gekommen sind, bedauere ich auch. Es wäre mir lieber gewesen, und hauptsächlich das Personal wäre froh gewesen, wenn diese Beratung schon früher gekommen wäre. Eines möchte ich erwähnen, was mein Vorredner, der Abg. Müller, angeschnitten hat. Ich bin nicht der Ansicht, daß diese Vorlage nur von kurzer Dauer für unser Personal sein soll, ich bin vielmehr der Ansicht, daß gerade die Vorlage die Grundlage gibt, die unsere badischen Beamten erreichen sollen. Die Grundlage ist dadurch geschaffen, daß wir jetzt noch kurz vor der Verreichlichung dafür sorgen, daß Beamtenstellen und etatmäßige Stellen für Arbeiter geschaffen werden, weil sie vorläufig noch nicht in etatmäßiger Anstellung sind. Ganz besonders freue ich mich darüber, daß wir endlich dazu übergegangen sind, auch Arbeiter in das Beamtenverhältnis einzuführen. Die Arbeiter waren bisher sich der Verantwortung ihrer Tätigkeit bewußt, sie vollführten ihre Tätigkeit in der gleichen Intensität, wie die Beamten selbst; aber es war ihnen bislang nicht möglich gewesen, für diese ihre Tätigkeit in das Beamtenverhältnis übernommen zu werden. Ich meine, wir haben sehr viele qualifizierte Arbeiter und tüchtige Arbeiter unter unserem Arbeiterstand, daß es der Verwaltung sehr leicht möglich ist, sie in das Beamtenverhältnis überzuführen. Die Hauptsorge war bei diesen Arbeitern ihre Altersversorgung. Sie wußten, daß sie bis in ihr hohes Alter ihre Kraft zur Verfügung stellen mußten, sie wußten aber auch, daß sie in ihrer Altersversorgung nicht dementsprechend berücksichtigt werden im Arbeiterverhältnis, wie es im Beamtenverhältnis der Fall ist. Aus diesem Gesichtspunkt heraus begrüße ich es, daß die Verwaltung den Schritt gegangen ist und die Arbeiter in das Beamtenverhältnis übernimmt.

Ebenfalls freut mich der Punkt in dieser Vorlage, der die Gewährung der Beschaffungszulage an unsere invalid gewordenen Arbeiter zum Gegenstand hat (Finanzminister Dr. Wirth: Ist schon ausbezahlt!). Es ist mit diesem Geld unter den invaliden Arbeitern schon sehr viel Not gelindert worden, und ich möchte ebenfalls wünschen, daß die Regierung in der Gewährung von laufenden Teuerungszulagen an invalid gewordene Arbeiter nicht kargen möge, denn sie sind die Ärmsten der Armen, und ich möchte konstatieren: Gerade unsere invalid gewordenen Arbeiter, wenn sie nicht auf irgend eine Art von Familienangehörigen unterstützt werden, sind unmöglich in der Lage, bei den gegebenen Lebensverhältnissen durchzukommen.

Ich hoffe, wie ich schon eingangs sagte, daß die Vorlage unter unseren Beamten Befriedigung auslöst, und die Hauptsache ist, daß dadurch die Ruhe und Ordnung, die für unser Eisenbahnwesen so sehr notwendig ist, auch weiterhin erhalten wird.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Es hat keinen Zweck, über die vorliegende Sache eine längere Rede zu halten. Meine Freunde sind bereit, der Vorlage zuzustimmen und freuen sich darüber, daß anläßlich der Verreichlichung unserer Bahnen nun wenigstens noch vorher alte Härten des badischen Beamtengesetzes, des badischen Gehaltstarifs, berichtigt worden sind. Der alte Gehaltstarif war eben ungenügend, und wie sehr das der Fall war, empfinden wir erst jetzt in der heutigen Zeit, und wenn auch nicht alle Wünsche nun befriedigt werden, so ist jedenfalls eine beträchtliche Besserstellung für manche Gruppen und eine Annäherung an die neuen Verhältnisse im allgemeinen damit gegeben worden. Es ist vor allen Dingen begrüßenswert, daß eine große Anzahl etatmäßiger Stellen geschaffen worden sind. Eine große Anzahl der jüngeren Leute, die nach den badischen hergebrachten Verhältnissen noch im Arbeiterverhältnis oder in nichtetatmäßigem Dienstverhältnis stehen würden, können nun etatmäßig werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der zweite Gesichtspunkt, den auch der Herr Vorredner hervorgehoben hat, ist, daß auch unseren Invaliden eine bessere Versorgung nun zuteil wird. Es ist gewiß, daß nicht alle Wünsche befriedigt werden können und befriedigt worden sind. Es werden immer noch Wünsche übrig bleiben, deren Erfüllung der Zukunft vorbehalten ist. Es wird aber dann, wenn die neue Reichsbesoldungsordnung kommt, ein Ausgleich geschaffen werden, womit die Härten, soweit jetzt noch solche bestehen und erkannt werden, dann eben ausgeglichen werden.

Wir hoffen, mit der Annahme der heutigen Vorlage etwas geschaffen zu haben zum Wohle unserer Arbeiter- und unserer Beamtenschaft, und ich möchte zum Ausdruck bringen, daß wir der Vorlage gerne zustimmen.

Abg. **Mast** (Zentr.):

In § 28 der Hauptabteilung VIII werden als I. Teilforderung 200 000 M. verlangt für Erweiterung des Personenbahnhofs in Freiburg. Zugleich soll die Bahnsteiganlage erweitert, die Räume für das Aufnahmegebäude neu umgestaltet werden und endlich ein 3. Personenbahnsteig, ein Bahnsteig 1 Süd, sowie ein Gepäckbahnsteig eingebaut werden. In der Vorlage werden diese Arbeiten als dringendes Bedürfnis bezeichnet. Ich kann die Dringlichkeit aus eigener Anschauung bestätigen, und wir können über die Bereitwilligkeit der Regierung, den vorhandenen Übelständen abzuhelfen, nur unsere Befriedigung aussprechen; aber ich vermisse unter den verschiedenen aufgezählten Arbeiten eine wichtige Neueinrichtung, die nicht nur für das reisende Publikum, sondern für die ganze Bevölkerung des Stadtteils Stühlinger von Bedeutung ist, da wir westseitig keinen Zugang zum Bahnhof haben. Wenn die Stühlinger Bevölkerung, die jetzt etwa 16 000 beträgt, zum Bahnhof will, so muß sie den Bahnhof entweder nach Süden oder Norden umgehen, um von der Ostseite zum Bahnhof zu kommen. Das ist selbstverständlich mit Unbequemlichkeiten und mit Zeitverlust verbunden für den ganzen Stadtteil, wenigstens für den Teil, der direkt hinter dem Bahnhof liegt, und wir glauben, in Verbindung mit diesem Gepäcktunnel wäre es vielleicht möglich, eine Unterführung in der Achse der Egonstraße durchzuführen oder aber auch eine Überführung. Die Techniker werden es schon am besten herausfinden, auf welchem Wege das zu erreichen ist. Ich bin auf den Gedanken gekommen, ob, wenn der Gepäcktunnel gemacht wird, nicht auch ein Tunnel erstellt werden könnte für die Bevölkerung, damit sie auf kürzerem Wege den Bahnhof oder das Weichbild der Stadt erreichen kann. Ich möchte bitten, dieser Anregung näher zu treten.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Auch wir begrüßen es, daß den Beamten und Angestellten der Eisenbahnverwaltung in ihren wirtschaftlichen Bedürfnissen auf die Weise Rechnung getragen wird, wie es durch den vorliegenden Etat geschieht. Ich kann aber diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf eine Besonderheit aufmerksam zu machen. Es ist mir das nahegelegt worden. Es handelt sich um eine Gruppe von Zugmeistern, welche sich dadurch beschwert fühlen, daß sie sich hinter Kollegen des gleichen Berufsstandes zurückgesetzt sehen. Es sind Zugmeister aus den Jahresklassen 1904, 1906 und 1908, Männer, die damals nach einer Aufforderung, die ergangen ist, die Prüfung abgelegt und bestanden haben. Die Prüfung war damals noch besonders schwierig; denn man hat später andere Maßnahmen ergriffen, man hat die Prüfung wesentlich erleichtert oder, wenn ich recht verstanden habe, man hat gegebenenfalls auch von der Prüfung abgesehen. Es ist aber dann geschehen, daß Männer, die aus dieser späteren und leichteren Prüfung hervorgegangen sind, in Anrechnung des Dienstes, den sie in einer anderen Klasse zugebracht hatten, diesen Zugmeistern aus den Jahresklassen 1904, 1906 und 1908 vorgesetzt worden sind. Diese haben es an sich nun ihren Kollegen nicht mißgönnt, daß ihnen besondere Rücksichten getragen worden sind, aber sie haben es doch als eine Zurücksetzung empfunden, daß ihnen nun auf einmal Kollegen dienstlich und im Gehalt vorgesetzt worden sind, denen sie doch zum Teil um 8 Prüfungsjahre voraus waren, und sie wünschen, daß da eine Besserung eintrete. Ich glaube, man kann die Wünsche dieser Männer verstehen, und ich meine, es wäre nicht unbillig, wenn es so eingerichtet würde, daß diesen Wünschen Rechnung getragen wird.

Abg. **Mager** (Frd. Bg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Ich habe noch einen Spezialfall anzuführen. Er betrifft die Magazinsmeister, die sich in der Neuordnung zurückgesetzt fühlen insofern, als sie in der Gehaltsklasse H, in der sie bisher waren, nunmehr auch verbleiben sollen. Sie fühlen sich insofern benachteiligt, als, wie sie behaupten und mir wenigstens auch glaubhaft nachgewiesen haben, ein Teil der Beamten, die aus der Reihe der Expeditionsgehilfen aufrücken — sie haben hier speziell die Betriebsassistenten im Auge — nach der Neuordnung besser gestellt seien, obwohl sie ihre Untergebenen wären, als sie, die Vorgesetzten. Sie wünschen also in die Gehaltsklasse G und F aufgenommen zu werden. Es war aber in Aussicht genommen, daß sie dahin kommen sollten; es ist das jedoch, wie aus der Vorlage hervorgeht, nicht geschehen, und sie wollen sich deshalb nicht dabei beruhigen, obwohl ihnen — und das ist der Kern der Sache und der Grund, weshalb ich das berichte — von der Generaldirektion zugesagt worden wäre, daß, wenn sie zwar hier übergangen worden seien, ihrer Forderung aber im Reichsbudget 1920/21, diesem Wunsche Rechnung tragend, Genüge geschehen solle. Sie haben also behauptet, eine derartige Zusage sei ihnen von der Generaldirektion gemacht worden; es wäre mir sehr angenehm, von Regierungsseite zu hören, ob das richtig sei, und ob die Leute sich dabei bescheiden können. Jetzt ist wohl an der Sache selbst nichts mehr zu ändern; post festum kann das nicht mehr hineingebracht werden, aber es handelt sich im Ganzen ja nur um 11 Leute und es würde zu ihrer Beruhigung dienen, wenn sie die Erklärung hören würden, daß tatsächlich beim nächsten Budget ihrer Forderung Rechnung getragen würde.

Oberregierungsrat **Rectanus**:

Auf die Anfrage des Herrn Abg. Mager bezüglich der Magazinsmeister kann ich die Mitteilung machen, daß in dem Budget für 1920 von uns im Zusammenhang mit der ganzen Neuorganisation des Magazinsdienstes auch eine Forderung für Magazinsmeister in der Gruppe F des Gehaltstarifs vorgesehen ist. In der Budgetkommission ist aber bereits darauf hingewiesen worden, daß damit nicht ausgedrückt sein soll, daß sämtliche Beamte, die jetzt als Magazinsmeister angestellt sind, auch nach der Klasse F kommen, sondern die Anforderung ist zunächst entsprechend den dienstlichen Bedürfnissen und entsprechend den erweiterten Befugnissen, welche die Dienststelle künftig hat, eingestellt und es wird beim Vollzug in einer dem Personal wohlwollenden Weise geprüft werden, welche Beamte diesen neuen, erweiterten Anforderungen entsprechen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher vom Präsidenten Titel und Paragraphen der Kapitel 1a und 1b sowie Kapitel 2 der Hauptabteilung VII, des weiteren Hauptabteilung VIIa und Titel und Paragraphen der Hauptabteilung VIII der Reihe nach aufgerufen werden, erhalten zu Hauptabteilung VIII E. § 15 das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Ich würde gerne einem Wunsche des Herrn Präsidenten folgen und, weil wir schon um 8 Uhr hier wieder zusammen sein müssen, um einen schöneren Vortrag entgegenzunehmen, Ihre Zeit nicht in Anspruch nehmen, um auf die badischen Nebeneisenbahnen einzugehen. Ich kann aber die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne meiner Genugtuung darüber Ausdruck zu verleihen, daß der Staat hier von uns Mittel anverlangt und damit anerkannt hat, daß ein dringendes öffenliches Interesse vorlag, einzugreifen. Ich freue mich auch, daß infolgedessen nun die Arbeiter und Angestellten der Albtalbahn endlich in den Genuß und Besitz der ihnen zugesprochenen Beschaffungsbeihilfen kommen, in deren Genuß sich ihre bei den Staatseisenbahnen angestellten Kollegen schon seit Ende vorigen Jahres befinden.

Die Hilfe kommt ja reichlich spät. Und der Schaden, welcher der Beamtenschaft und einer größeren Landschaft, vier badischen Amtsbezirken, durch einen längeren Streik zugefügt wurde, ist weit größer, als die Summe, die hier als Vorschuß eingestellt wird, um der Badischen Lokaleisenbahnen A.-G. zu ermöglichen, ihre Beamten, Angestellten und Arbeiter ebenso zu stellen, wie die anderen im Eisenbahnbetrieb beschäftigten Personen z. Z. schon gestellt sind. Dabei möchte ich aber doch an die Adresse der Badischen Lokaleisenbahnen A.-G. von hier aus eine Mahnung richten. Sollte es wahr sein, daß in Verfolg von Vorgängen, die eine Veränderung des Betriebes nötig machten, ein Teil der Angestellten und Arbeiter, die an dem eben erwähnten Streik führend beteiligt waren, in der Weise gemaßregelt würden, daß man ihnen k. H. kündigt, so wäre das eine schlechte Antwort auf das Entgegenkommen, welches hier die badische Volksvertretung den Badischen Lokaleisenbahnen A.-G. erweist (Sehr richtig!).

Das Wort erhält sodann noch

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Es ist im Haushaltsausschusse der Wunsch ausgesprochen worden, daß die 320 000 Mark wieder in Einnahme eingesetzt werden möchten. Das geschieht nun im VIII. Nachtrag, wo Sie den Betrag wieder als Einnahme finden werden.

Der Herr Abg. Schön hat auf den Streik der Albtalbahnarbeiter aufmerksam gemacht. Der Streik war unnötig. Ich kann bei der Gelegenheit nur sagen: wenn jemand sich selbst schädigt, dann sind es die Arbeiter und Angestellten dieser Bahn, wenn sie in Streik treten. Wir sind in die sachlichen Beratungen über diese Dinge eingetreten und haben uns durch Streik gar nicht beirren lassen. Ich will dabei aufmerksam machen: der Streik hat weder der Regierung imponiert noch dem Landtag, nur das sachliche Bedürfnis ist entscheidend und die Möglichkeit, sich helfen zu können. Ich muß die Hoffnung aussprechen, daß mit dieser Anforderung die Angelegenheit erschöpft ist, daß wir nicht morgen oder übermorgen bereits vor neuen Forderungen stehen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Einzelberatung wird geschlossen

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Haushaltsausschusses, der vom Präsidenten nochmals verlesen wird, wird hierauf einstimmig angenommen.

Zur Geschäftsordnung erhalten noch das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich habe hier heute die Ehre gehabt, den VIII. Nachtrag Ihnen zu unterbreiten. Ich habe dabei bemerkt, daß durch Schwierigkeiten der Druckerei der VIII. Nachtrag voraussichtlich morgen an die Abgeordneten verteilt werden kann. Ich möchte bei der Gelegenheit die Bitte aussprechen, nicht nur an die Mitglieder des Haushaltsausschusses, sondern auch an die Fraktionen, sie mögen doch in die Beratung des VIII. Nachtrages eintreten, die die Teuerungsbezüge für die Beamten enthalten und die neuen Lohnforderungen für die Arbeiter, ehe der VII. Nachtrag definitiv abgeschlossen ist. Es ist das natürlich ein außergewöhnliches Verlangen. Aber wir haben gesehen, daß die Beratungen des VII. Nachtrages bei den übrigen Zweigen der Staatsverwaltung doch zu weitgehenden Diskussionen Anlaß gegeben haben, und es steht zu befürchten, daß, wenn wir den VIII. Nachtrag erst am Schlusse behandeln, der Landtag vor eine schwierige Situation gestellt werden könnte. Die Arbeiter und Beamten verlangen nach meiner Meinung mit Recht, daß ihnen möglichst bald ein weiterer Betrag zugeführt werde im Hinblick auf die außerordentliche Teuerung. Wer schnell gibt, gibt doppelt. Wenn wir die Bezüge für die Beamten erst beraten würden am Ende des VII. Nachtrages, könnte auch die Regierung in die Lage versetzt werden, vom Landtag einen weiteren Vorschuß zu verlangen. Das wäre aber ein eigenartiges Verlangen, da wir die ganze Regelung in 3 Monaten vollziehen wollen. Ich halte es für dringend notwendig, daß die Fraktionen wie der Haushaltsausschuß bald in die Beratungen des VIII. Nachtrages eintreten. Es ist auch notwendig, daß in dem Haushaltsausschuß vonseiten der Regierung weitere Aufschlüsse über die Einzelheiten des VIII. Nachtrages gegeben werden sollen, damit die Fraktionen auf Grund des dort ausgebreiteten Materials dann zum VIII. Nachtrag Stellung nehmen können. Ich halte die rasche Erledigung des VIII. Nachtrages für eine ungemein wichtige politische Angelegenheit, und ich wäre dem Herrn Präsidenten dankbar, wenn er den VIII. Nachtrag alsbald dem Haushaltsausschuß überreichen würde, und wenn der Vorsitzende des Haushaltsausschusses möglichst rasch die Beratungen darüber beginnen wollte.

Präsident **Kopf**:

Ich hatte es vor, den Antrag zu stellen, daß der VIII. Nachtrag dem Haushaltsausschuß überwiesen würde. Ich stelle diesen Antrag. Widerspruch erhebt sich nicht. Was die geschäftliche Behandlung betrifft, muß ich das Weitere dem Haushaltsausschuß überlassen.

Ich kann dem Hause mitteilen, daß wir heute früh im Ausschusse der Vertrauensmänner uns darin geeinigt haben, daß morgen Plenarsitzung stattfinden solle mit einer Tagesordnung, die mit den Nachträgen nichts zu tun hat, sondern mit anderen Gegenständen. Freitag soll frei gelassen werden für die Beratungen der Ausschüsse. Es wird in erster Linie der Haushaltsausschuß zu tagen haben, wahrscheinlich in 2 Sitzungen. Ich setze aber voraus, und möchte dringend darum bitten, daß auch die Vorstände der anderen Ausschüsse am Freitag tagen, damit verhandlungsreifes Material gefördert wird. Sämtliche Ausschüsse sollten womöglich am Freitag tagen, ebenso am nächsten Montag und Dienstag. Ich hatte allerdings gedacht, daß wir am nächsten Dienstag Plenarsit-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zung halten könnten mit Fortsetzung über den VII. Nachtrag. Wenn nun der Wunsch geäußert wird, daß zuerst über den VIII. Nachtrag beraten werden solle, wird es fraglich sein, ob wir am Dienstag schon Plenarsitzung halten können. Vielleicht wird sich unter diesen Umständen empfehlen, daß wir dann in der nächsten Woche die erste Plenarsitzung erst am Mittwoch Nachmittag halten, damit die Ausschüsse, speziell der Haushaltsausschuß genügend Gelegenheit und Zeit haben, alles vorzubereiten. Das Haus scheint damit einverstanden zu sein, daß wir morgen Vormittag tagen und die nächste Sitzung für nächsten Mittwoch in Aussicht nehmen.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Wir haben in der Regierung damit gerechnet, daß wir Ende dieser Woche bereits die Ermächtigung bekommen könnten, die neuen Teuerungsbezüge ausbezahlen zu lassen. Ich wäre außerordentlich dankbar, wenn wir etwa spätestens am Anfang der nächsten Woche die Sache erledigen können. Und ich glaube, wenn der VIII. Nachtrag morgen beraten wird in den Fraktionen, und die Aufklärung, die am Freitag möglich sein wird, gegeben wird, wir dann rasch zu Ende kommen werden. Ich verweise noch einmal auf die Notwendigkeit, daß, wenn wir den VIII. Nachtrag nicht verabschieden können, die Herren in eine politisch unangenehme Lage kommen, und daß wir in eine Lage kommen können, entsprechend den Vorgängen im Januar. Wir könnten wieder in ein neues Gedränge hineinkommen. Ich möchte vermeiden, daß eine neue Unruhe in die Kreise der Arbeiter- und Beamtenschaft getragen wird. Es ist bisher gelungen, alle Bewegungen zu dämpfen, die Stürme bringen könnten. Wenn wir vorsichtig und rasch handeln, wird es uns gelingen, jede neue Welle der Unruhe von vornherein von uns abzuwehren.

Präsident **Kopf**:

Das Haus wird morgen Gelegenheit erhalten, sich darüber schlüssig zu werden, ob dann die nächste Plenarsitzung am Dienstag oder Mittwoch stattfinden soll.

Ich glaube übrigens, daß es für die Sache nichts ausmachen wird, ob es einen Tag früher oder später ist, und so nervös sind wohl die Leute nicht, daß sie schließlich nicht noch einen Tag länger warten, wenn sie sehen, daß wir in Gottes Namen mit den Vorberatungen nicht fertig sind. Man kann uns nicht ein Schnellzugstempo zumuten, wo es sich um so gewaltige Summen handelt. Das muß beraten werden, das sind wir dem Lande schuldig.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich glaube, daß wir bisher diese Grundsätze immer eingehalten haben. Wir haben uns durch nichts drängen lassen, an gewissenhafter Prüfung irgend etwas abzustreichen, und wir treten übermorgen in die Beratungen ein, sobald der Vorsitzende des Haushaltsausschusses uns einfordert, und sind bereit, wie wir es bisher getan haben, unsere Zeit auszunützen. Wir sind aber auch nicht gewillt, von einer durchaus gewissenhaften Prüfung irgend wie abzusehen, und ob das einen Tag länger oder weniger lang dauert, das kann nicht verschlagen. Auch die Arbeiterschaft und die Beamtenschaft hat ein großes Interesse daran, daß die Volksvertretung in Ruhe und Gewissenhaftigkeit alles prüfen kann (Beifall).

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Entschuldigungsschreiben des Abg. Hamann, daß er diese Woche aus geschäftlichen Gründen der Verhandlung fern bleiben muß.

Dient zur Kenntnis.

2. Förmliche Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen., die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen betr. (Drucks. Nr. 72):

„Ist der badischen Regierung bekannt, daß in den Amtsgefängnissen für die Gefangenenverpflegung ein nur unzureichendes Verpflegungsgeld bezahlt wird, und daß die Gefangenenwarte zur nötigen Gefangenenernährung noch Geld aus eigenen Mitteln zusetzen müssen? Ist der badischen Regierung ferner bekannt, daß die Gefangenenwarte keinen geregelten Dienst haben und daß sie gezwungen sind, ihre Familienmitglieder ohne eigentliche Vergütung im Gefängnisdienst zu beschäftigen? Was gedenkt die Regierung gegen diese Mißstände zu tun?"

Die Anfrage geht an die Regierung zur Beantwortung.

Darauf wird nach einer kurzen Geschäftsordnungsberatung, an der sich neben dem Präsidenten die Abgg. Dr. Schofer und Dr. Glockner sowie Finanzminister Dr. Wirth beteiligen, im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf 19. Februar, vormittags 9 Uhr, anberaumt wird, festgestellt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 7 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

14. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 19. Februar 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Hamann, Müller-Schopfheim, Strobel, Trunk und Dr. Zehnter, am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Dr. Wirth, Oberregierungsrat Schellenberg, Regierungsrat Frhr. v. Dusch, Obermaschineninspektor Lember, Baurat Drach und Amtmann Merk.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf, des I. Vizepräsidenten Maier und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung.

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Marum u. Gen., Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 betr. (Drucks. Nr. 53a), und damit in Verbindung Beratung über den Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch u. Gen., die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage betr. (Drucks. Nr. 53)*;
2. der Abgg. Schön u. Gen., den Stand der Landeskulturarbeiten betr. (Drucks. Nr. 22);
**3. der Abgg. Schön u. Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29);
**4. der Abgg. Marum u. Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51).

** II. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. der J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe,
   Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe;
2. des Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage,
   Berichterstatter Abg. Krischbach;
3. des Kriegsinvaliden K. Bölle in Öhringen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines,
   Berichterstatter Abg. Roth;
4. des B. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens,
   Berichterstatter Abg. Vielhauer.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des A. Burgert in Fautenbach um gnadenweise Erlassung seiner Strafe und des Einzugs des Übererlöses.

Wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

2. Bitte der badischen Bahnmeister um Schutz gegen eine sie schädigende Verwaltungsmaßnahme.

3. Eingabe, die Stellung der Werkmeister und Gewerbegehilfen an den badischen Heil- und Pflegeanstalten betr.

Die Eingaben Ziff. 2 und 3 werden dem Haushaltsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Massa u. Gen., die Verzinsung der von badischen Gemeinden für Kasernenbauten aufgewendete Gelder betr.**, das Wort

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Ist der Regierung bekannt, daß das Kriegsministerium in Berlin badischen Stadtverwaltungen gegenüber, mit denen seinerzeit langfristige Verträge über Kasernenbauten abgeschlossen wurden, sich geäußert hat, daß binnen kurzer Zeit die Reichsvermögensverwaltung sich gezwungen sehe, die Zahlungen der für die Verzinsung der Kasernenbauten aufgewendeten Gelder einzustellen?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die dadurch den betr. Städten in finanzieller Hinsicht entstehenden schweren Folgen abzuwenden, um so mehr, als eine klare Stellung-

* Der Antrag Ziegelmaier steht nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Die Ziffern 1 3 und 4 sowie II der Tagesordnung kamen nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nahme des Kriegsministeriums, inwieweit solche Kasernen und Kasernenteile in Zukunft noch benötigt oder zur anderweitigen Verwendung freigegeben werden sollten, trotz aller von einzelnen Städten getaner Schritte bisher nicht erreicht werden konnte?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Staatspräsident **Geiß**:

Nach einer Mitteilung des Herrn Reichsschatzministers kann die Reichsschatzverwaltung in Einzelfällen Veranlassung haben, die mit Gemeinden wegen Überlassung von Kasernen usw. bestehenden Verträge und Vereinbarungen auf Grund der Vertragsablösungsverordnung vom 8. August 1919 (RGBl. S. 1375 ff.) zu lösen.

Die Mietezahlung wird erst dann eingestellt werden, wenn die Vereinbarungen gelöst und die Kasernen usw. den Gemeinden zurückgegeben sind.

In welchem Umfange und in welchen Orten von den Städten gemietete Kasernen usw. künftig für Zwecke des Heeres und der Marine entbehrlich werden, läßt sich erst nach Festlegung der Standorte für das 100 000 Mann-Heer sagen.

Die in der Anfrage befürchtete schwere finanzielle Schädigung einzelner Gemeinden ist demnach ausgeschlossen.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Blase u. Gen., den Mangel und die Preissteigerung des Nähfadens betr.**, erhält das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Ist der Regierung der Mangel und die ungeheure Preissteigerung des Nähfadens bekannt?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um alle Hausfrauen, insbesondere die Schneider und Schneiderinnen, ausreichend mit Nähfaden zu versorgen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Regierung ist bekannt, daß die Preise für Nähfaden außerordentlich gestiegen sind und in letzter Zeit Schwierigkeiten in der Versorgung mit Nähfaden auftreten. Die Bewirtschaftung des Nähfadens ist seitens der Reichsbehörden aufgehoben. Für die Einfuhr der hier erforderlichen Rohstoffe kommt eben die starke Valutadifferenz in Frage. Die Regierung ist daher nicht in der Lage, eine allgemeine ausreichende Versorgung der Hausfrauen sowie der Schneider und Schneiderinnen durchzuführen. Das Ministerium des Innern hat sich jedoch bemüht, aus Heeresbeständen Nähfaden zu erhalten und setzt seine Bemühungen fort.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage des Abg. Ihrig, die Versorgung der Gastwirtschaften mit Lebensmitteln betr.**, erhält das Wort

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Das Wirtsgewerbe, besonders der Städte, befindet sich zurzeit in einer ganz unhaltbaren Lage. Die Zuweisungen an Kartoffeln und Fleisch sind außerordentlich gering, die Gemüse sehr rar, Hülsenfrüchte kaum zu erhalten. Tausende von ledigen Leuten und Reisenden, welche auf die Wirtschaften angewiesen sind, können nur gespeist werden, wenn der Wirt sich unter Übertretung von Verordnungen anderweitig versorgt.

Diese Zwangslage bringt Leute, deren Aufgabe es doch ist, diese Personen zu versorgen, tagtäglich in die Gefahr, zu schweren und entehrenden Strafen verurteilt zu werden.

Wie gedenkt die Regierung dieser Notlage abzuhelfen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Belieferung der Wirtschaften mit rationierten Lebensmitteln ist Aufgabe der Kommunalverbände. Da von diesen an die Versorgungsberechtigten namentlich Kartoffeln zurzeit nur in beschränktem Umfange ausgegeben werden können, sind auch die Zuweisungen der Kommunalverbände an die Wirtschaften gering. Eine bevorzugte Belieferung der Wirtschaften mit rationierten Lebensmitteln würde eine Verkürzung der Versorgungsberechtigten bedeuten, die nicht zu verantworten wäre. Im freien Handel erhältliche Lebensmittel waren namentlich im vergangenen Jahre unschwer zu beschaffen. Ein Anrecht auf eine bessere Verköstigung wie in den Haushaltungen kann den in Wirtschaften Speisenden nicht zugestanden werden. Beschränken sich die Wirte in der angeführten Weise bei der Beschaffung der Lebensmittel und bei Verabreichung der Speisen, fordern diese ihren Gästen die Brot- und Fleischmarken ab, so kommen sie auch nicht in die Gefahr, zu schweren und entehrenden Strafen verurteilt zu werden.

Des weiteren erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Vermittelung von Kunstdüngemitteln und wichtigem Bedarf an Landwirte, die ihrer Ablieferungspflicht genügen, betr.**, das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, denjenigen Landwirten, die ihrer Ablieferungspflicht genügen, künstliche Düngemittel sowie wichtigen Bedarf zu festen angemessenen Preisen in guter Qualität zu vermitteln?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Bezug der künstlichen Düngemittel sowie der meisten anderen landwirtschaftlichen Bedarfsstoffe geschieht in Baden in der Hauptsache durch die landw. Organisationen und Genossenschaften. Die künstlichen Düngemittel werden durch das Reich bewirtschaftet und schlüsselmäßig an die Landwirtschaft und an den Handel verteilt. Die Regierung ist jederzeit für eine ausreichende Belieferung der badischen Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln zu angemessenen Preisen eingetreten und setzt auch jetzt noch ihre Bestrebungen in dieser Richtung unablässig fort. So findet in diesen Tagen wieder eine Besprechung mit den Vertretern des Reichswirtschaftsministeriums statt, wo Mittel und Wege gesucht werden, um die Landwirtschaft besser mit Kunstdünger zu versorgen. Wenn diese Versorgung nicht immer den Bedürfnissen entsprochen hat und entspricht, so sind die Gründe dafür bekannt: Kohlenmangel, Streiks und Verkehrsschwierigkeiten.

Wenn nun gewünscht wird, mit der Zuweisung der landw. Bedarfsstoffe besonders jene Landwirte zu bevorzugen, die ihrer Ablieferungspflicht genügt haben, so fällt dieser auch von den Reichsbehörden erwogene Versuch deshalb fort, weil letztere eine neue Zwangsbewirtschaftung für Stickstoff und Kali nicht durchführen können. Die technischen Schwierigkeiten sind bei der Kohlennot und Arbeiterfrage äußerst groß. Nach Einleitung einer besonderen Kohlenaktion ist jetzt die Düngerbelieferung besser geworden. Der hohen Preise wegen ist die Abnahme verschie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dener Düngemittel seitens der kleinen Landwirte zurückgegangen. Außerdem aber können sich die Genossenschaftsverbände auf eine unterschiedliche Behandlung der Landwirte beim Absatz der Bedarfsstoffe schon aus geschäftlichen Gründen wohl kaum einlassen.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Roesch, die Entschädigung der Rheinfischer für während des Krieges requirierte Kähne betr.**, das Wort

Abg. **Roesch** (Soz):

Ist die badische Regierung bereit, nachdem eine Entschädigung der Fischer auf dem Oberrhein für die ihnen seitens der Militärverwaltung während des Krieges weggenommenen Kähne von der Reichsregierung nicht in Aussicht gestellt wird, eine Entschädigung aus der Badischen Staatskasse vorzunehmen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Reichsminister des Innern, mit dem das Ministerium wegen der Angelegenheit in Verbindung steht, hat mit Schreiben vom 6. Januar d. J. hierher mitgeteilt, daß in den Fällen, in denen die Rheinschiffe infolge militärischer Anordnungen im Interesse der Landesverteidigung beschlagnahmt und in Verwahrung genommen worden sind, eine Benutzung der Fahrzeuge für Kriegszwecke gemäß § 23 des Kriegsleistungsgesetzes angenommen werden könne, auf Grund deren den Beteiligten Vergütung gemäß § 14 des K. L. G. zu gewähren ist. Bei Ermittelung der zu gewährenden Vergütung für entzogene Nutzung werde aber festgestellt werden müssen, ob wegen der etwa allgemein ergangenen Verbote oder Anordnungen den Fahrzeugbesitzern die Verwendung ihrer Fahrzeuge auf dem Rhein erschwert oder unmöglich gemacht war. Derartige Nutzungsentziehungen, die auch eingetreten wären, wenn die Fahrzeuge den Besitzern nicht weggenommen sein würden, könnten nicht gemäß §§ 23, 14 K. L. G. vergütet werden.

Der Erlaß eines Gesetzes durch das für die hiernach nicht vergütbaren Nachteile die Vergütungspflicht des Reichs zu regeln sein würde, könne nach Lage der Verhältnisse leider nicht in Aussicht gestellt werden.

Die Bezirksämter sind von dieser Stellungnahme des Reichsministers des Innern von uns verständigt worden und haben die ihnen vorliegenden Entschädigungsgesuche in diesem Sinne zu behandeln. Da die Schiffahrt auf dem Rhein während des Krieges zwar gewissen Beschränkungen unterworfen, aber keineswegs gänzlich verboten war, ist anzunehmen, daß den Beteiligten die ihnen zustehende Vergütung wohl fast ausnahmslos gewährt werden kann.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I, 1 derselben: Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgeordneten Marum und Gen. **Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 betr.** (Drucks. Nr. 53a) und in Verbindung damit Beratung des Antrags der Abgg. Ziegelmaier u. Gen. **die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage betr.** (Drucks. Nr. 53), erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum u. Gen. (Drucks. Nr. 53a) das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Meine Fraktion hat die Anfrage eingebracht: „Ist die Regierung in der Lage, Auskunft über die Schäden zu geben, welche das Hochwasser in den letzten Wochen angerichtet hat? In welcher Weise gedenkt die Regierung den durch das Hochwasser Geschädigten zu helfen."

Sie wissen alle aus der Presse und zumteil aus eigener Erfahrung, in welch eminentem Maße das badische Land von der in diesem Winter eingetretenen Hochwasserkatastrophe heimgesucht worden ist. Es handelt sich um Schäden an Gebäuden, an Damm- und Uferbauten, weiter um Schäden an Gelände und solchen, die an den Fluren angerichtet worden sind. Erhebliche Schäden nun sind auch in hygienischer Hinsicht zu verzeichnen; mindestens liegen erhebliche Gefahren vor, welche infolge der durch die Überflutung und Verschlammung von Wohnstätten herbeigeführten Zustände drohen. Bei dieser Gelegenheit darf ich eine Bemerkung einfließen lassen: Die Verhinderung mancher dieser Schäden wäre vielleicht nicht ganz unmöglich gewesen, wenn das Benachrichtigungssystem etwas besser funktioniert hätte. So haben beispielsweise wir in Heidelberg bei der am 1. Weihnachtsfeiertag eingetretenen erstmaligen Hochwasserkatastrophe die Tatsache zu verzeichnen gehabt, daß die aus Heilbronn eingelaufenen Meldungen über das Ansteigen des Neckars eigentlich recht spät zur Kenntnis der Bevölkerung gekommen sind. Im Stadtrat hat man darüber lebhafte Klage geführt; daraufhin ist dort festgestellt worden, daß eigentlich niemand so recht gewußt hat, wer denn eigentlich für die Benachrichtigung in Frage komme. Die Rheinbauinspektion, welche eigentlich die Wasserverhältnisse zu überwachen hat, hat sich, scheint es, in dieser Hinsicht nicht viel um die Dinge gekümmert. Ferner wurde in diesem Zusammenhang behauptet, es sei zwar ein Telegramm an das Bezirksamt gelangt, dann aber, weil Feiertag gewesen sei, einige Stunden liegen geblieben, und infolgedessen sei die Bevölkerung nicht rechtzeitig von der Gefahr in Kenntnis gesetzt worden. Die Stadtverwaltung ihrerseits hat es wenigstens abgelehnt, eine Verantwortung für die mangelhafte Benachrichtigung zu übernehmen. Tatsache war jedoch, daß morgens in der Frühe, als die Leute aufwachten, das Wasser schon eine beträchtliche Höhe erreicht hatte; nur zum Teil waren sie schon während der Nacht alarmiert worden, und so kam es, daß teilweise die Räumung der Keller und der unteren Wohngeschosse nicht mehr möglich war und recht erhebliche Bestände, auch an Lebensmitteln, zu Grunde gingen. Bezüglich eines großen Speisehauses in Heidelberg — ich glaube, es war der Holländer Hof —, in welchem täglich einige Hundert Leute verköstigt werden, ist mir bekannt geworden, daß für etwa 40 000 Mark Lebensmittel ganz oder teilweise verdorben sind, weil die Benachrichtigung zu spät dorthin gelangte und infolgedessen eine Bergung dieser Lebensmittel nicht mehr möglich war. Für die Zukunft müßte also wohl in der Hinsicht Vorsorge getroffen werden, damit irgend eine Verwaltungsinstanz weiß, daß sie für diese Benachrichtigungen aufzukommen hat, so daß sich nicht einer auf den andern verläßt und die Benachrichtigung schließlich ganz unterbleibt!

Wir haben aus der Presse vernommen, daß für den Kehler Bezirk von Reichswegen 150 000 Mark schon zur Verfügung gestellt worden sind. Es wird weiter wohl möglich sein, auf Grund des Gebäudeversicherungsgesetzes die Wasserschäden teilweise auf dem Umlagewege des Gebäudeversicherungsgesetzes zu decken. Alles wird natürlich dadurch nicht erfaßt werden, und wir wären deshalb der Regierung dankbar, wenn sie weitergehend vom Lande aus Unterstützungsaktionen un-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ternehmen würde, um den schwer getroffenen Landesteilen unter die Arme zu greifen, damit das ganze Land möglichst gleichmäßig an diesen Schäden tragen hilft; denn es ist wohl nicht richtig, wenn man nur die davon schwer betroffenen Gemeinden allein für den Schaden aufkommen lassen will.

Soweit ich informiert bin, hat Heidelberg die bisher angelaufenen Ausgaben für die Schäden der Stadtgemeinde auf etwa eine halbe Million Mark festgestellt. Inwieweit diese Summe ausreichen dürfte, das ist mir im Augenblick nicht bekannt.

Jedenfalls sieht es so aus im ganzen Lande, daß der Schaden auf viele Millionen hinausläuft. Nun wird die Regierung außer der finanziellen Beihilfe aber auch noch in anderer Weise helfen müssen, einmal bezüglich der Wiederherstellung der Gebäude durch Bereitstellung von Baumaterial, und dann bezüglich der Wiederherstellung der Wohnungen in derselben Weise. Bei uns — ich muß mich immer wieder in der Hauptsache auf die Heidelberger Verhältnisse beziehen, weil mir die am geläufigsten sind — beispielsweise liegen die Dinge so, daß wir in Hunderten von Wohnungen die Böden aufreißen müssen, die ganzen Wohnungen und die Keller desinfizieren müssen, weil alles verschlammt war, also Arbeiten, die neben vielem Geldaufwand auch wesentliches Baumaterial in Anspruch nehmen.

Es sind dann einer Reihe von Handwerkern wohl im ganzen Lande auch Materialien verdorben worden, zum Teil weggeschwemmt. Ich erinnere an die Holzverluste, die Verluste an Werkzeug und anderen Gegenständen, die durch das Wasser mit fort genommen worden sind. Die werden wieder ersetzt werden müssen. Dann sind sicher in vielen Bezirken, soweit ich informiert bin, die Saaten schwer mitgenommen worden. Es wird hier notwendig sein, daß man den Gemeinden und den betroffenen Landwirten Saatgut wieder zur Verfügung stellt, daß man ihnen Düngemittel zur Verfügung stellt, daß man unter Umständen sogar Erdbewegungen vornehmen muß, sogar Erdtransporte von benachbarten Gegenden her, um den weggeschwemmten Grund und Boden wieder zu ersetzen. Schon im Interesse der Volksernährung wird das notwendig sein. Man wird die verdorbenen Saatkartoffeln, die in den Kellern der vom Wasserschaden Betroffenen gelagert und verdorben sind, raschest ersetzen müssen, um so die Frühjahrsbestellung der Felder nicht hintanzuhalten, vor allem die Kartoffelversorgung nicht noch schwieriger zu machen, als das ohnedies der Fall ist. Außerdem wird die Regierung dafür sorgen müssen, daß genügend Brennstoffe vorhanden sind, um die Austrocknungsarbeiten in den einzelnen Gebäuden vorzunehmen. Es kommen auch da ganz gewaltige Mengen in Betracht. Wir trocknen beispielsweise in Heidelberg seit jener Zeit Keller und Wohnungen aus, brauchen täglich 120 bis 150 Zentner Koks, nur um die Austrocknungsarbeiten einigermaßen vorwärts zu bringen. Und es dürfte nach dem Stand der Verhältnisse noch Wochen dauern, bis die Wohnungen, die Häuser, wieder einigermaßen beziehbar, resp. hygienisch einwandfrei sind.

Nun sind mir noch Klagen zugegangen, über die Art der Instandsetzung, die jetzt vorgenommen wird. Im Kinziggebiet wird behauptet, daß dort die Wiederherstellungsarbeiten an den Straßen und den Dämmen usw. teilweise von einer Tiefbaufirma, teilweise von der Rheinbauinspektion vorgenommen würden. Es ist erfreulich, daß die Arbeiten sofort in Angriff genommen worden sind. Aber es wird weiter behauptet, man zahle dort nicht die tarifmäßigen Löhne, die für das Tiefbaugewerbe festgelegt sind durch Tarifvertrag.

Aus dem Elzgebiet wird gemeldet, daß man dort die Arbeitslosen nicht beschäftige bei den Wiederherstellungsarbeiten. Vor allem werden die Arbeitslosen von Waldkirch nicht beschäftigt. Dagegen würden Bauernsöhne aus der Umgegend, die einen Verdienst nicht so notwendig hätten, weil sie zu Hause zu tun haben, eingestellt aus Gründen, die ich nun nicht näher nachprüfen kann. Wir meinen, man hätte in der Hinsicht die Notwendigkeit, mindestens die arbeitslosen Bauarbeiter, die für diese Dinge auch geschulter sind als andere Leute, zu den Arbeiten heranzuziehen.

Im übrigen möchte ich die Regierung nochmals dringend bitten, dafür zu sorgen, daß der schwere Schaden, der in den einzelnen Gemeinden und Bezirken erwachsen ist, nicht diesen allein zur Deckung überlassen wird, sondern daß aus Staatsmitteln nach Möglichkeit geholfen wird, und daß, soweit Wiederherstellungen notwendig sind, nicht nur eine tunlichste Beschleunigung in die Wege geleitet wird, sondern auch vor allem das notwendige Material möglichst rasch herbeigeschafft wird.

Zur Begründung des Antrags der Abgg. Ziegelmaier u. Gen. (Drucks. Nr. 53) erhält das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Meine Partei hat in der Frage der Hochwasserschäden gleich den praktischen Weg beschritten und einen Antrag vorgelegt, in welchem erklärt ist, wie wir uns die Deckung der Schäden, die Ende Dezember des vorigen Jahres entstanden sind, denken. Für alle diejenigen, die von diesem Hochwasser betroffen wurden, sind die letzten Tage des Jahres 1919 wahre Schreckenstage gewesen. Gerade der Weihnachtsabend, an dem sonst nur Freude und Fröhlichkeit in den meisten Familien herrscht, war dazu angetan, in den Dörfern des badischen Mittellandes — diese Verhältnisse sind mir besonders bekannt — Unruhe hervorzurufen und die größten Besorgnisse zu erregen. Im badischen Mittelland, das ja am schwersten wohl vom Hochwasser betroffen wurde, ist es hauptsächlich das Flußgebiet der Kinzig gewesen und dann weiter unten auch das Flußgebiet der Rench, das große Verheerungen an Feldern und an Gebäuden erlitten hat. In Offenburg selbst ist ja bekanntlich der Kinzigdamm auf eine Länge von etwa 100 Meter gebrochen und hat einen breiten Wasserstrom in die Gemarkungen Waltersweier, Weier, Bühl, Griesheim und andere Orte ergießen lassen. In der Gemeinde Weier selbst war etwa 8 Tage lang der Boden höchstens 20 Meter weit trocken. Alle anderen Häuser standen vollständig unter Wasser, zum Teil bis unter das Dach, und die einzelnen Bewohner mußten wochenlang unter dem Dach hausen, vielfach mit dem Vieh zusammen. An den Wohnhäusern und an den Ställen ist der größte Schaden verursacht worden. Ebenso ist eine Reihe von wichtigen Bedarfsartikeln vollständig hinweggeschwemmt worden. Auch die Lebensmittel wurden zum größten Teil verdorben. Gewaltig ist dann aber auch der Schaden, der an den Feldern durch diese Überschwemmung hervorgerufen worden ist. Wenn man gleich nach dem Hochwasser die einzelnen Gebiete durchgangen hat, dann hat man nicht mehr unterscheiden können, was das eigentliche Flußbett und was das ehemalige Feld war. 30, 40, 50 Zentimeter hoch ist Kies und Sand auf den Feldern gewesen, und unter dieser Sandschicht war der fruchtbare Boden des Ackerlandes und der Wiesen vollständig hinweggeschwemmt. Es wird lange Zeit brauchen, um diese Felder wieder in einen ertragreichen Boden umzugestalten. Auch die auf den einzelnen Feldern eingemieteten Rüben und sonstige Futterartikel wurden hinweggeschwemmt und deswegen ist gerade in jener Gegend jetzt für die Landwirtschaft eine äußerst große Futtermittelnot entstanden. Die kleine Gemeinde Waltersweier, die sich hauptsächlich aus ärmerer Bevölkerung, zum großen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Teil aus Arbeiterbevölkerung zusammensetzt, hat einen schätzungsweisen Schaden von 280 000 Mark zu verzeichnen. Ähnlich ist es auch in der Gemeinde Weier der Fall, wo der Schaden etwa auf 180 000 Mark festgesetzt wurde. Gerade für diese beiden Gemeinden ist die Überschwemmung deswegen von großem Nachteil, weil die betr. Bewohner meistens Pachtfelder besitzen und daraus ihre kleinen Erträgnisse gezogen haben. Genau so, wie es an der Kinzig der Fall ist, so verhält es sich auch mit den kleinen Nebenbächen der Kinzig, und hier hat ganz besonders schlimm der Erlenbach und der Harmersbach gehaust. Der Erlenbach hat heute eine Bachbreite, die etwa das vier- bis fünffache des ehemaligen Flußbettes beträgt. Die Gemeinde Unterentersbach, eine ganz kleine Gemeinde, wurde am schwersten von diesem Hochwasserschaden betroffen. Der Schaden der dortigen Gemeinde beläuft sich auf annähernd 700 000 Mark. Genau so ist es auch in den Gemeinden Unterharmersbach und Oberharmersbach. In Unterharmersbach ist ein Haus vollständig eingestürzt und auch sonst wurden große Schäden an den einzelnen Häusern hervorgerufen. Im ganzen Amtsbezirk Offenburg wird der Schaden ungefähr 2 Millionen Mark betragen. Ähnlich wie in Offenburg ist es auch im Amtsbezirk Wolfach und auch zum Teil im Amtsbezirk Oberkirch, wo die unteren Gemeinden durch das Übertreten der Rench über die Ufer auch bedeutend geschädigt wurden.

Im Namen des Abg. Spengler soll ich Ihnen auch seine Wünsche vortragen, hinsichtlich der Überschwemmungen in Wertheim und im Taubertal. Auch dort stand das Wasser zum Teil 2 Meter hoch in den einzelnen Wohnhäusern und hat starken Schaden angerichtet.

Ich kann nun die Ausführungen des Herrn Abg. Maier hinsichtlich der Tätigkeit der Rheinbauinspektion in Offenburg nicht ganz teilen. Ich bin über die Tätigkeit dieser Behörde genau unterrichtet, und ich glaube, ich darf auch an dieser Stelle anerkennen, daß die Beamten der Rheinbauinspektion in Offenburg ihre Pflicht voll und ganz getan haben (Sehr richtig! im Zentrum). Es wird dies auch weit und breit anerkannt. Sie haben sich auch alle Mühe gegeben, sofort nach dem Hochwasser, als es irgend wie angängig war, Schutzdämme aufzurichten, mit der Arbeit zu beginnen. Man hat auch die Arbeitslosen beigezogen, soweit solche überhaupt vorhanden waren. Auch die Ansicht, daß die tarifmäßigen Löhne nicht bezahlt werden, ist nicht ganz zutreffend. Es ist anfänglich ein Taglohn von 13 Mark bezahlt worden, dann wurde er auf 16 Mark erhöht. Daraufhin wurde von der Organisation der Antrag gestellt, den Tarif für Tiefbauarbeiter anzunehmen. Die Rheinbauinspektion konnte von sich aus diesen Tarif nicht ohne weiteres übernehmen, sie mußte zuerst die Genehmigung der Oberdirektion haben. Sie hat sich dieserhalb auch sofort an diese Behörde gewandt, und als sie die Genehmigung zur Auszahlung der Tariflöhne erhielt, wurden diese Tariflöhne auch ohne weiteres anerkannt. Ein Beweis dafür, daß die Arbeiten möglichst rasch vorgenommen wurden, ist darin zu erblicken, daß im Januar für Offenburg allein von der Rheinbauinspektion über 230 000 Mark an Arbeitslöhnen ausbezahlt worden sind. Im großen und ganzen kann natürlich die Wiederherstellung nicht sofort vorgenommen werden, weil erst die Abflutung der Kinzig abgewartet werden muß, und weil durch eine Ausbaggerung der Kinzig erst das nötige Material für die Wiederherstellung des gesamten Dammes beschafft werden kann.

Wenn wir uns nun fragen, wie kann den getroffenen Gemeinden geholfen werden? so wird das erste, und ich glaube, auch das notwendigste sein müssen, Futtermittel für diese Gemeinden zu beschaffen. Es wird unmöglich sein, daß die betroffenen Landwirte, und auch die Arbeiter, soweit sie einen Viehstand haben, bis zur neuen Futterernte durchkommen können, und ich muß die Regierung dringend bitten, daß sie auf möglichst raschem Wege die Futtermittel in die betreffenden Gemeinden schickt, und zwar zu einem annehmbaren Preise, denn es ist undenkbar, daß die Leute die gegenwärtigen teueren Preise für die Futtermittel allein bezahlen können, wo sie schon so furchtbar schwer durch das Hochwasser geschädigt worden sind.

Dann handelt es sich aber auch noch darum, zur Wiederherstellung der Felder vor allem künstliche Düngemittel beizubringen. Nur dadurch werden die betroffenen Felder in der nächsten Zeit wieder instand gesetzt werden können, daß man den Landwirten und Bodenbesitzern möglichst rasch diese Düngemittel zuführt, dann sind sie vielleicht in die Lage versetzt, im Laufe des Frühjahrs teilweise wenigstens den Boden wieder in der nötigen Weise noch zu bearbeiten. Neben den Düngemitteln müssen ihnen natürlich auch die nötigen Saatartikel zur Verfügung gestellt werden. Hier wird es sich hauptsächlich darum handeln, ihnen Saatkartoffeln zu geben, denn die Kartoffeln, die vom Wasser überschwemmt wurden, werden wohl zur Aussaat nicht mehr verwendet werden können, und es müßte darauf gesehen werden, daß das nötige Quantum Saatkartoffeln den Landwirten und den Arbeitern dort zur Verfügung gestellt wird, ebenso das nötige Saatgetreide, weil das bisher angepflanzte Wintergetreide ja vollständig verloren gegangen ist.

Wir haben dann in unserem Antrage auch weiter die Bitte gestellt, daß die Gebäude- und Fahrnisschäden in entsprechender Weise ersetzt werden sollen. § 2 Absatz 3 des Gebäudeversicherungsgesetzes gibt uns ja hier einen Weg. Dort ist ja vorgesehen, daß nicht nur für Brandschäden Entschädigung gegeben werden kann und darf, sondern daß auch für alle elementaren Ereignisse: Bergsturz, Sturm und Hochwasser, eine entsprechende Entschädigung durch die Gebäudeversicherungsanstalt ausbezahlt werden kann, und ich möchte dringend bitten, daß von dieser Ermächtigung des § 2 Abs. 3 auch in diesem Falle Gebrauch gemacht wird. Wir müssen aber dann auch weiter daran denken, die betroffenen Gemeinden vor künftigen Hochwassergefahren zu schützen. Es ist nun natürlich in der gegenwärtigen Zeit wohl sehr schwer, hier gleich mit den richtigen Mitteln durchzufahren, denn die Korrektion der Kinzig und auch die Korrektion der Rench wird natürlich gegenwärtig unermeßliche, hohe Summen fordern. Man spricht ja von 40 bis 50 Millionen, die erforderlich wären, um die richtige Korrektion der Rench und der Kinzig durchzuführen. Aber etwas muß doch geschehen, und das kann in der Weise gemacht werden, daß vielleicht Schutzdämme aufgeführt werden, gegenüber den am meisten gefährdeten Gemeinden Waltersweier, Weier und wie sie heißen mögen, und daß dann der eigentliche Damm mit irgend welchen Einrichtungen versehen wird, damit im Falle der Hochwassergefahr das Wasser rechtzeitig einen Abgang findet und dadurch vielleicht ein Dammbruch an den besonders gefährdeten Stellen vermieden wird. Es müßten dann aber auch die Nebenflüsse der Kinzig entsprechend korrigiert werden, und da denke ich vor allem an den Harmersbach und den Erlenbach, die ja die größten Wassermassen der Kinzig zuführen. Nun glaube ich, daß man da fast an dem guten Willen der einzelnen Behörden etwas zweifeln kann, und ich möchte doch recht sehr bitten, daß, wenn entsprechende Anträge von den Gemeinden oder anderen Behörden an die Oberdirektion und an das Arbeitsministerium

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kommen, diesen Bitten auch in der richtigen Weise entsprochen wird.

Es ist mir gesagt worden, daß für das Harmersbachtal ein Projekt ausgearbeitet werden sollte, das ungefähr 12 000 Mark Kosten verursacht hätte. Dieser Antrag ist an die Oberdirektion weitergegeben worden, diese hat es aber abgelehnt, die Kosten für die Ausarbeitung dieses Projektes zu übernehmen und die Gemeinden mußten nun diese Kosten allein tragen. Ich glaube, man könnte doch der Oberdirektion zumuten, daß diese an sich für den Staat nicht hohen Kosten von diesem auch übernommen werden, daß diese Lasten nicht vollständig von den Gemeinden getragen werden müssen.

Für die Korrektion der Rench liegt ja ein Projekt bereits vor. Es hat diese Frage in früheren Jahren ja schon mehrmals das Hohe Haus beschäftigt. Ich darf vielleicht auf diese früheren Ausführungen hinweisen und bitten, daß das frühere Projekt nach Möglichkeit zur Durchführung kommt. Ich nehme an, daß das Hohe Haus den Antrag, den wir gestellt haben, sich auch zu eigen macht, und daß dann unseren Wünschen in der richtigen Weise entsprochen werden kann.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen. erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert:**

Es ist der Regierung bekannt, daß durch die Hochwasser im Dezember 1919 und im Januar 1920 an verschiedenen Teilen des Landes sehr erhebliche Schäden angerichtet worden sind. Über den Umfang der Schäden in den einzelnen Gebieten wird die Regierung erst Auskunft geben können, wenn die Erhebungen, die zurzeit auf ihre Veranlassung durch die technischen Staatsbehörden und die Bezirksämter vorgenommen werden, abgeschlossen sind. Diese Erhebungen erstrecken sich, abgesehen von dem an Land- und Kreisstraßen, Gemeindewegen und Wasserläufen in staats- und gemeindeeigenem Gelände verursachten Beschädigungen auch auf die Schäden, die auf privatem Gelände und an den von der Gebäudeversicherung ausgeschlossenen Gegenständen, an Futtermitteln und anderen Fahrnissen verursacht worden sind, sowie auf den Bedarf an Düngemitteln zur Wiederinstandsetzung der durch das Hochwasser geschädigten Äcker, Wiesen und Weinberge. Soweit Gebäudeschäden entstanden sind und dabei eine guttatsweise Entschädigung aus der Gebäudeversicherungsanstalt in Frage kommt, zu der sich die Gebäudeversicherungsanstalt grundsätzlich bereit erklärt hat, sind die Bezirksämter allgemein zur Einhaltung des beschleunigten Verfahrens ermächtigt worden. Die Bezirksämter sind veranlaßt worden, die gesundheitlichen Maßnahmen zu treffen, die zur Verhütung von Krankheiten infolge der Überschwemmung erforderlich erscheinen.

Das Staatsministerium hat in seiner Sitzung vom 28. Januar grundsätzlich beschlossen, den Hochwasserbeschädigten in Fällen dringender Not eine Beihilfe zu gewähren. Über die Voraussetzung ihrer Gewährung sowie über Art und Umfang der Beihilfen wird weitere Entschließung zu treffen sein, sobald sich der angerichtete Schaden übersehen läßt.

Es ist vorhin vom Herrn Abg. Maier auch bereits ausgeführt worden, wir hatten es übrigens auch der Presse mitgeteilt, daß das Reichsamt des Innern uns außerdem einen Betrag von 150 000 Mark zur Verfügung gestellt hat und zwar für das besetzte Gebiet Kehl. Wir werden indessen in Übereinstimmung mit dem Ministerium des Innern diesen Betrag erst dann verteilen, wenn auch die anderen Landesbezirke die nötigen Entschädigungen erhalten werden.

Bezüglich der Ausführung des Herrn Abg. Maier muß ich darauf hinweisen, daß bis jetzt irgend welche Klagen über die berufenen Behörden, insbesondere bei den Hochwassertagen, uns von Heidelberg noch nicht zugekommen sind. Wir können deshalb zu den Ausführungen heute auch keine Stellung nehmen, wären aber dankbar, wenn Herr Abg. Maier oder die Gemeinde Heidelberg uns näheres Material überliefern würde. Wir sind natürlich auch bereit und werden das ohne weiteres tun, selbst Erhebungen anzustellen.

Ich darf aber in diesem Zusammenhang noch darauf hinweisen, daß das Hochwasser insbesondere im Dezember 1919 so katastrophal und so rasch hereingebrochen ist, daß auch bei der besten menschlichen Organisation es nicht in allen Fällen möglich war, die ganze Bevölkerung davon in Kenntnis zu setzen. Außerdem ist die Katastrophe im ganzen Lande hereingebrochen, so daß wahrscheinlich die Organisation da und dort versagen mußte, weil so viele Kräfte eben nicht vorhanden waren.

Bezüglich der Fragen, die Herr Abg. Maier wegen des Enztales aufgeworfen hat, werden wir eine Prüfung vornehmen. Wir wünschen natürlich, daß in allererster Linie Arbeitslose beschäftigt werden. Soweit es nicht geschehen ist, werden wir vom Arbeitsministerium aus dafür Sorge tragen.

Es ist vom Herrn Abg. Ziegelmaier darauf hingewiesen worden, wie sehr erwünscht es wäre, wenn endlich einmal nach langen Jahren der Beratung die Renchkorrektion in Angriff genommen würde. Vielleicht ist nachher bei der Besprechung der Förmlichen Anfrage der Herren Abgg. Schön und Gen. noch Gelegenheit, darauf zurückzukommen. Ich möchte jetzt nur darauf hinweisen, daß das alte Renchprojekt nach den gegenwärtigen Verhältnissen zu teuer kommt. Es sind ungeheure Millionen, die da aufgewendet werden müßten, im Frieden ist es auf 1½ oder 2 Millionen veranschlagt gewesen; wir würden jetzt über 10 Millionen ausgeben müssen, wenn wir es in dieser Art und Weise durchführen wollten. Wir haben daher veranlaßt, daß ein besonderer Beamter der Oberdirektion damit betraut wird, ein neues, billiges Projekt aufzustellen, das dieselben Wirkungen ausübt. Ich hoffe, daß in absehbarer Zeit diese allerdings recht umfangreiche Arbeit fertiggestellt wird. Wenn es irgendwie sich ermöglichen läßt, mit einigermaßen vernünftigen, den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßten Kosten auszukommen, dann werden wir selbstverständlich diese große, wahrscheinlich die größte Korrektion, die wir in Baden haben, durchführen können.

Minister des Innern **Remmele:**

Der Abg. Ziegelmaier sprach vorhin den Wunsch aus, die Regierung möge dafür sorgen, daß den Geschädigten, denen Futtermittel, Düngemittel und andere Fahrnisse zu Grunde gegangen sind durch die Hochwasser, bald Ersatz durch Naturalien gegeben wird. Ich will auf diese Bitte hin bemerken, daß das Ministerium des Innern bereits vor einigen Wochen die Bezirksämter angewiesen hat, in den einzelnen Ortschaften, Gemeinden und Bezirken Feststellungen durchzuführen über den Umfang dieser Schäden. Wir wollen dann im Benehmen mit den landwirtschaftlichen Organisationen diese Ersatzstoffe besorgen. Bei der Ausführung dieses Gedankens müssen wir allerdings sehr vorsichtig verfahren, weil ja bekanntermaßen insbesondere Futtermittel außerordentlich mangelhaft verfügbar sind, und auch an künstlichen Düngemitteln außerordentliche Sparsamkeit am Platze ist. Immerhin, wo die Schäden zutage liegen, wird unsererseits getan, was menschenmöglich ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum u. Gen., in welche hierauf mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, und in Beratung des hiermit verbundenen Antrags der Abgg. Ziegelmaier und Gen. erhalten das Wort

Abgg. **Saenger** (D. Dem. P.):

Ich darf vielleicht darauf hinweisen, daß schon unterm 3. Januar durch den Abg. Dr. Leser in der Frage der Entschädigung von Hochwasserschäden eine kurze Anfrage folgenden Inhalts gestellt worden ist:

„Nach § 2 Abs. 3 des Gebäudeversicherungsgesetzes kann die Gebäudeversicherungsanstalt für Gebäudeschäden, die durch Hochwasser entstehen, eine Entschädigung gewähren. Ist die Regierung bereit, darauf hinzuwirken, daß von dieser Möglichkeit einer freiwilligen Entschädigung zu Gunsten der in verschiedenen Teilen unseres Landes durch das jüngste Hochwasser Betroffenen im weitesten Umfange Gebrauch gemacht und demzufolge gemäß § 71 Abs. 1 der Vollzugsverordnung zum genannten Gesetz ein angemessen erhöhter Betrag in den Voranschlag der Gebäudeversicherungsanstalt eingestellt wird?"

Es ist daraufhin vom Ministerium des Innern eine befriedigende Antwort eingelaufen, daß nämlich der Verwaltungsrat der Anstalt darauf verwiesen worden ist. Die Gebäudeversicherungsanstalt hat sich mit den Bezirksämtern in Verbindung gesetzt und es ist, wie ich aus eigener Erfahrung weiß, an die einzelnen Gemeinden die Anregung ergangen, davon Gebrauch zu machen. Ich glaube, wir dürfen für dieses Vorgehen dem Ministerium des Innern und der Gebäudeversicherungsanstalt unseren Dank sagen.

Wenn sonst das badische Land vom Hochwasser heimgesucht wurde, so war es in der Regel der böse Vater Rhein, der ja der Längsseite des badischen Landes entlang fließt, der uns geschädigt. In diesem Falle waren es seine Nebenflüsse, die uns in so ungeheurer Weise geschädigt haben. Vom Bodensee über die Wiese und Werra, über die Kinzig und Rench bis nach Mannheim sind diese Nebenflüsse, die fast immer nur einen kurzen Lauf haben und schon deshalb den Schnee bei Tauwetter und den Regen sehr rasch von den Höhen zu den Tälern bringen, zu uns hereingebrochen und haben uns ungeheuer geschädigt. Aber auch weiterhin, im Hinterland, im Taubergrund und am Main sind ungeheure Schäden entstanden. Mein Kollege Fehn speziell wollte darüber sprechen. Er ist durch die Verabredung nun verhindert, und ich darf in seinem Namen sagen, daß besonders Wertheim schwer geschädigt ist. Dort stand zweimal das Wasser meterhoch in den Straßen.

Wenn Sie Ihre Schritte einmal nach Kehl lenken — und Sie können das, oder besser gesagt, Sie dürfen das jetzt wieder —, so werden Sie an der Hauptstraße gegenüber der Friedenskirche vor dem alten Rathaus in Erz gegossen die Mutter Kinzig finden. Diese Figur stand einst auf dem Pfeiler der Rheinbrücke, die in den Augusttagen des Jahres 1870 in die Luft geflogen ist. Die Gründe werden Sie wohl alle kennen. Sie wurde dann im Rhein aufgefischt und schmückt nun das Kriegerdenkmal in Kehl. So wie diese Mutter Kinzig dort steht, so ist sie als wilde Tochter des Schwarzwaldes nicht immer. Manchmal wird sie sehr wild, und das ist sie besonders geworden in den letzten Dezembertagen des Jahres 1919. In das Weihnachtsgeläute des 24. Dezember haben sich bei uns überall die Sturmglocken gemischt. Die Leute mußten bei Nacht und Nebel unter Regenschauer ihre Häuser verlassen und unter Lebensgefahr mußten sie sich selbst und ihr Vieh in Sicherheit bringen. Auch nicht der Stern aus Bethlehem hat in jener Nacht dazu geleuchtet (Zuruf des Abg. Dr. Schofer — Heiterkeit).

Es ist besonders auch in unserer Gegend ungeheuerer Schaden entstanden in Feld und Wald. Hektarweise sind die Wiesen versandet worden, die Saat geschädigt und der Boden vom Ackerfeld weggeschwemmt, die Menschen haben an ihrer Gesundheit großen Schaden erlitten, und die Häuser in denen das Wasser meterhoch stand, haben durch die Nässe gelitten. Ich möchte bitten, daß bezüglich der Holzabgabe die Landesbrennholzstelle nicht allzu engherzig sein möchte. Zur Austrocknung der Wohnungen waren ungeheure Mengen von Holz nötig, soweit sie notabene noch vorhanden waren, und ebenso von Kohlen. Aber es handelt sich hier nicht nur um die seelischen Leiden, die körperlichen Drangsale und die finanziellen Schädigungen des Einzelnen, nein, auch die Allgemeinheit ist sehr geschädigt und zwar deshalb, weil doch mancher Scheffel Korn nun nicht geerntet werden kann, dann aber auch deshalb, weil Keller und Mieten mit Früchten weit und breit fast ausnahmslos unter Wasser waren. Für die Kartoffeln, ob sie nun in Mieten untergebracht oder in den Kellern gelagert waren, trifft das durchweg zu.

Wenn nun die Regierung angegangen wird, hier helfend einzugreifen, und wenn besonders, für das besetzte Gebiet 150 000 Mark vorgesehen sind, so möchte ich auf die momentane Unterstützung der durch das Hochwasser geschädigten Leute, so sehr das zu begrüßen ist, nicht einmal den Hauptwert gelegt sehen, sondern ich möchte darauf hinweisen, daß es die Hauptsache sein wird, die Frage aufzuwerfen: wie verhüten wir in Zukunft derartige Schädigungen? Ich meine, da wäre es nun doch allerhöchste Zeit, daß man endlich einmal daran ginge, den Lauf der Kinzig zu regulieren oder zu korrigieren und etwas durchgreifendes, dauerndes zu schaffen. Denn es ist doch eigentlich etwas Entsetzliches und Unerhörtes, daß diese Kinzig wenige Kilometer vor ihrer Mündung alle paar Jahre so ungeheure Verheerungen anrichten kann. So Schlimmes allerdings wie jetzt haben wir seit 23 Jahren, seit 1896, nicht mehr erlebt. Aber in mehr oder minder großem Umfang treten doch alle paar Jahre ähnliche Schäden ein. In der Regel kommen ja diese Hochwasser bei uns in Baden, besonders auch in Mittelbaden nicht um diese Zeit, sondern viel später, Ende Februar, Anfang März, oder gar erst im April, wenn der Schnee im Schwarzwald schmilzt. Diesmal ist der Schaden schon viel früher eingetreten und viel größer gewesen.

Ich möchte nun bitten, daß man sich auch bei uns an Ort und Stelle von dem Schaden überzeugt. Vor einiger Zeit schon hat man davon gelesen, daß, nachdem der Zugang in die besetzten Gebiete frei geworden ist, die preußischen Minister aus Berlin sich möglichst rasch in das besetzte Rheinland begeben haben. Bei uns stand schon vor 14 Tagen in der Kehler Zeitung eine bescheidene Anfrage an die badische Regierung: wann dürfen denn wir unsere Minister einmal bei uns erwarten? Vielleicht, meine Damen und Herren, nehmen die Herren von der Regierung die Gelegenheit jetzt wahr und schenken uns bald die Ehre ihres Besuchs, um sich auch an Ort und Stelle von den großen Schäden zu überzeugen und unsere Wünsche zu hören! (Beifall bei den Demokraten).

Staatspräsident **Geiß**:

Ich will gleich auf die Anregung des Abg. Saenger kurz antworten. Die Regierung hat bereits in Aussicht genommen, am nächsten Montag die Stadt Kehl zu besuchen (Beifall) und nach dorthin die Bürgermeister, Bezirksräte und andere

Herren, die an der öffentlichen Betätigung sich bisher beteiligt haben, einzuladen, um vielleicht in der nächsten Umgebung sich über die und jene Frage zu orientieren und die Schäden selbst in Augenschein zu nehmen.

Ich kann des weiteren mitteilen, daß die Regierung das Hanauerland seit seiner Besetzung nicht vergessen hat und daß das Staatsministerium schon voriges Jahr im Juli Veranlassung genommen hat, für seinen Präsidenten um die Einreiseerlaubnis nachzusuchen. Nach Umlauf von mehreren Wochen ist dann das Gesuch ablehnend verbeschieden worden. Etwa vor 2 Monaten — es wird Mitte Dezember gewesen sein — hat auch der Minister des Innern versucht, nach Kehl Einreiseerlaubnis zu erhalten. Auch da hat es lange gewährt, bis eine Antwort kam, und als sie eintraf, war es auch eine ablehnende. Es war also bisher nicht möglich, die Einreise zu vollziehen. In der letzten Woche war der Minister des Innern in Berlin notwendig, auch da war es also nicht möglich, dorthin zu kommen. Wir werden nun die Gelegenheit wahrnehmen, am nächsten Montag die Stadt Kehl zu besuchen und dort die Wünsche der Bevölkerung entgegenzunehmen.

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Mein Freund Ziegelmaier hat bereits in ausführlicher Weise die Hochwasserkatastrophe behandelt, von der Teile des Amtsbezirks Offenburg und Teile des Amtsbezirks Oberkirch heimgesucht wurden. Ich vermag Neues eigentlich nicht mehr hinzuzufügen, nur das eine möchte ich noch anführen: ich lege den allergrößten Wert darauf, daß die Regierung darauf bedacht sein möge, Vorbeugungsmaßregeln durchzuführen. Ich habe mit älteren Männern der Gemeinde Erlach gesprochen, die sagten, daß in periodischen Zwischenräumen, vielleicht alle 10 Jahre, jeweils Hochwasser hereindringt und daß eine solche Katastrophe dann ihre Wiesen überschwemmt, und das ist gerade jetzt in der Zeit der Futternot um so schlimmer. Derartige Vorkommnisse könnten abgewendet werden, wenn die Verkrümmungen, die bei der Rench sich zeigen, unterhalb des Ortes Erlach gerade gemacht würden, oder aber ein viel kräftigerer und höherer Schutzdamm angelegt würde oder aber vielleicht auch ein Abwasserkanal angelegt würde, der etwa ½ des Wassers bei Hochwasser aufnehmen könnte. Nur auf diese Art, glaube ich, wäre es möglich, diesen katastrophalen Zuständen einmal wirksam ein Ende zu setzen. Im übrigen möchte ich die Rheinbauinspektion bitten, ihr möglichstes zu tun, um in tunlichster Bälde den linksseitigen Renchdamm unterhalb Erlach, der zugleich auch als Verbindungsweg nach Renchen dient, wieder fahrbar herzustellen.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Unser Thema ist bereits ausgiebig besprochen worden, so daß auch ich von unserer Fraktion aus mich kurz fassen kann.

Diese ungeheueren Katastrophen, so viel Unglück sie über die Betroffenen bringen, haben wenigstens das eine Gute, daß sie immer wieder das gesamte Solidaritätsgefühl der Bevölkerung lebendig machen und stärken. Während früher die Gemeinden, die von solchen Hochwasserfluten überrascht wurden, nichts anderes tun konnten, als eben auszubessern und so gut sie konnten, wieder gut zu machen, wobei einzelne manchmal an den Rand des finanziellen Ruins gedrängt wurden, ist jetzt die Gesamtheit bereit, zu helfen, wo sie kann. Das ist überaus erfreulich und bedeutet den Sieg eines großen sozialen Gedankens.

Die Städte Heidelberg und an der Tauber die Stadt Wertheim gehören zu den stärkst heimgesuchten Gemeinden. Besonders möchte ich der Regierung ans Herz legen, für die Stadt Wertheim ganz außerordentlich zu sorgen. Die Stadt Wertheim wird ja öfters als wohl jede andere Gegend unseres Landes durch Hochwasser geschädigt, und zwar fast jedesmal sehr schwer. Das Wasser kann nicht mehr abfließen, es klebt sitzen und verdirbt, es dringt in die Grundmauern der Häuser ein, erregt Krankheiten, es droht der Typhus und es ist nicht möglich, wie es heute auch schon berührt worden ist, durch Koksöfen, durch Wärme, die Mauern wieder auszutrocknen. Es wird aber wahrscheinlich auch noch am Zement fehlen, und da möchte ich besonders der Regierung anheimgeben, doch für Lieferung von Zement besorgt zu sein, damit die Grundmauern wieder ausgebessert werden können. Es ist jetzt alles allerdings entsetzlich teuer, man bekommt kaum noch einen Taglöhner. Die Leute wollen nicht mehr mithelfen und arbeiten, so daß die Hausbesitzer wirklich in die größte Not geraten, insbesondere jene, die nicht über große Geldmittel verfügen.

Was die Zukunft angeht und die Verhütung solcher Katastrophen, so wird man da ja wenig vorbeugen können. Wenn wir einen Damm für noch so gut hergestellt halten, so kann ein Maulwurfsloch, das von einer Seite zur andern hindurchführt, bei der nächsten Hochflut den Damm wieder zum Reißen bringen. Es wird freilich auf die Flut noch eine Ebbe kommen, eine finanzielle Ebbe, welche uns daran hindern wird, alle die geplanten großen Korrektionsmaßregeln und sonstige Verhütungsarbeiten in der Weise auszuführen, wie es nötig wäre; vor allem wegen der ganz unbezahlbaren Höhe der Arbeitslöhne. Es wird daher wohl eine Zeit kommen, wo die Landgemeinden darauf angewiesen sind, wie in alten Tagen wieder zur Fronarbeit zurückzukehren.

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Nach den ausführlichen Besprechungen, die in diesem Hause stattgefunden haben, hauptsächlich durch Abg. Ziegelmaier, kann ich mich kurz fassen und mich nur den Ausführungen des Herrn Abg. Ziegelmaier anschließen. Aber ich möchte doch an die Regierung die Bitte richten, einmal untersuchen zu lassen, ob es nicht möglich wäre, in der Gegend von Offenburg oder wo die Kinzig in die Ebene eintritt, den Kinzigdamm zu erweitern. Wenn wir bedenken, wie viele Wassermassen durch die Kanalisation auf schnellstem Weg diesem Kinzigbett zugeführt werden, so ist es kein Wunder, wenn diese verheerenden Überschwemmungen kommen. Würde das Kinzigbett in der Ebene erweitert, so wäre sicher den Gewässern ein schnellerer Lauf im oberen Gebiet geschaffen, so daß das Wasser auf schnellstem Wege abfließen könnte, und dadurch würde jedenfalls eine solch verheerende Katastrophe unterbleiben.

Es ist auch darauf hingewiesen worden, man möchte diese Gegenden mit Futter, Düngemitteln usw. versorgen. Ich möchte an die Regierung die Bitte richten, diese Gegenden auch mit Lebensmitteln und Saatkartoffeln zu unterstützen, nicht daß es unter Umständen geht, wie es uns ergangen ist. Ich würde mich gar nicht zum Worte gemeldet haben, wenn ich nicht diesen Fall besonders berühren wollte. Nachdem wir gehört haben, in welcher Not sich die Gemeinden Weier und Waltersweier befinden, daß dort die Keller und Zimmer zum Teil bis an die oberen Zimmer unter Wasser stehen, haben wir eine örtliche Sammlung vorgenommen und für diese Leute Brot und zirka 100 Zentner Kartoffeln durch freiwillige Gaben zusammengebracht. Das Ende vom Liede war, daß wir uns dem Kommunalverband gegenüber verantworten mußten, daß wir diese 100 Zentner Kartoffeln ohne Genehmigung des Kommunalverbands ausgeführt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

haben. Ich möchte deshalb die Regierung bitten, dafür zu sorgen, daß die Mildtätigkeit, wie sie sich hier gezeigt hat, nicht durch falschen Bürokratismus unterdrückt wird.

Minister des Innern **Remmele**:

Mir ist von dem Vorgang nichts bekannt; wenn aber der Kommunalverband, der hier in Frage steht, Bescheid wissen will von den Vorkommnissen, so ist er angesichts der Erfahrungen, die wir da droben gemacht haben, durchaus dazu berechtigt. Ich werde in der nächsten Woche auf diese Angelegenheit näher zu sprechen kommen.

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Nachdem entgegen den Abmachungen, die mich vorhin veranlaßt haben, auf das Wort zu verzichten, doch aus einer Fraktion zwei Redner zu diesem Thema gesprochen haben, so möchte ich auch kurz das unterstreichen, was der Abg. Karl speziell über Wertheim gesagt hat, wo zweimal, während in anderen Landesteilen nur einmal, das Hochwasser gewütet hat, und auf einen Fall hinweisen, der in meinem Wohnort Unterschüpf vorkam. Da ist einer der Landwirte, der am pünktlichsten und ehrlichsten alles abgeliefert hat, sogar über das vorgeschriebene Deputat hinaus abgeliefert hat, vor einigen Wochen von einer Kommission heimgesucht worden, da er im ganzen 4½ Zent. Kartoffeln über das Deputat hinaus besessen hat, und es wurden ihm die 4½ Zent. Kartoffeln abgenommen trotz seiner Zusicherung, nach beendeter Saat alles noch verfügbare abliefern zu wollen. Nun wurde ihm sein Kartoffelvorrat unter Wasser gesetzt. Wie steht er nun da. Auf jeden Fall wird er zu wenig Kartoffeln zum Säen haben. Jetzt wären die 4½ Zentner gut, sie wären eine Wohltat, und die Wegnahme war eine Kurzsichtigkeit ohnegleichen. (Zuruf: Die wären jetzt auch mit kaput gegangen.) Der Mann hofft, daß die Kartoffeln nicht alle unbrauchbar sind zur Saat, sondern zu einem Teil noch verwendet werden können. Wenn man dem Mann die 4½ Zentner Kartoffeln belassen hätte, dann hätte er jetzt ausreichend Saatkartoffeln, so aber hat er sie nicht, und den Glauben, daß von anderwärts Saatkartoffeln in genügender Menge beschafft werden können, teile ich nicht!

Ich bitte zu bedenken, wie durch solche Vorkommnisse Mißmut erzeugt, und wie durch derartige Sachen Schwierigkeiten hervorgerufen werden.

Die Besprechung bezw. Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort zur Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen. (Drucks. Nr. 53a) erhält

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich will nur eine kurze Bemerkung noch machen. Soweit die Regierung in Aussicht gestellt hat, helfen zu wollen, und schon daran ist, zu helfen, möchte ich noch einmal bitten, daß möglichst weitgehend und auch rasch gehandelt und geholfen wird. Nicht viele Erhebungen werden jetzt nützen, um der betreffenden Bevölkerung Hilfe zu bringen, sondern lediglich eine Tat wird ihnen erwünscht sein.

Was die Verhütungsmaßregeln anbelangt, die notwendig und teilweise auch möglich sind, um vor zukünftigen Katastrophen die Gegend zu bewahren, so kann man wohl nur wünschen, daß auch in dieser Hinsicht die Regierung, gewitzigt durch die neueren großen Schäden, einmal der Frage wieder näher tritt. Dies wird um so mehr geschehen können, nachdem die Korrektion der einzelnen Gewässer sicher jetzt eher durchführbar und trotz der höheren Kosten rentabel durchzuführen ist, weil die Wasserelektrizität in ganz erheblichem Maße an Wert gewonnen hat. Man wird Projekte darüber ausarbeiten lassen müssen, damit man neben der Korrektion der Flüsse und neben der Bekämpfung der Hochwassergefahr gleichzeitig auch noch Kräfte aus den kleineren Gewässern bekommt, die als Ersatz für die mangelnde Kohle im wirtschaftlichen Leben wesentlich in Betracht kommen.

Das Schlußwort zum Antrag der Abg. Ziegelmaier und Gen. (Drucks. Nr. 53) erhält

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Nachdem angesichts der Geschäftslage der Abg. Biernetzel aufs Wort verzichtet hat, möchte ich in seinem Namen den Wunsch vortragen, daß jenen Landwirten, die zwar nicht direkt vom Hochwasser betroffen, aber durch Grundwasser heimgesucht und in ihren Kartoffelvorräten geschädigt worden sind, die nötigen Saatkartoffeln zur Verfügung gestellt werden. Ich möchte bitten, daß die Fürsorge der Regierung auch auf das Elztal und das Simonswäldertal ausgedehnt werden möge. Im übrigen hat mich die Erklärung der Regierung befriedigt, ich habe aber vermißt, daß meine Anregungen hinsichtlich des Projekt betr. Harmersbach vom Herrn Minister nicht berührt worden sind.

Die hierauf folgende Abstimmung über den Antrag der Abgg. Ziegelmaier und Gen. (Drucks. Nr. 53):

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, sofort Mittel zur Linderung der Notlage der durch das Hochwasser in der letzten Dezemberwoche vorigen Jahres betroffenen Familien bereitzustellen.

Neben der finanziellen Unterstützung aller Geschädigten möge ganz besonders der Landwirtschaft für die verlustig gegangenen Futtermittel sofort Ersatz beschafft werden. Desgleichen sind künstliche Düngemitel zu billigen Preisen zur Wiederherstellung der geschädigten Felder zu beschaffen.

Die Regierung möge alsdann auch veranlassen, daß der entstandene Gebäude- und Fahrnisschaden in entsprechender Weise ersetzt wird",

der vom Präsidenten verlesen wird, ergibt die einstimmige Annahme des Antrags.

Zu Ziffer 12 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön u. Gen., **den Stand der Landeskulturarbeiten betr.** (Drucks. Nr. 22), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Die Begründung zu der von uns gestellten Förmlichen Anfrage wird Ihnen in diesen Tagen schriftlich zugehen, da die Regierung in der Begründung des Entwurfs eines Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetze, welchen ich im Bürstenabzug gesehen habe, uns mitteilt, daß wir eine unbedingt verläßliche brauchbare statistische Unterlage hinsichtlich der Frage, inwieweit wir Kulturarbeiten in Ödländereien vornehmen können, nicht besitzen.

Die Erkenntnis, daß wir in Deutschland die Produktion steigern müssen, ist so sehr zum Gemeingut geworden, daß man sich beinahe scheut, immer und immer wieder diesen Satz zu wiederholen. Bei dieser Produktionssteigerung spielen die Landeskulturarbeiten und die Verbesserungen der Ödflächen eine wesentliche Rolle. Man sollte meinen, daß wir, ehe wir uns über die Mittel und Wege zu dieser Verbesserung unterhalten, doch erst das Ziel klar sehen müssen; dieses

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ziel können wir aber nur dann klar sehen, wenn wir einmal rückblickend wissen, was an Kulturarbeit schon geleistet worden ist, und wenn wir weiterhin vorwärtsblickend von der Regierung erfahren dürfen, was sie auf dem Gebiete der Landeskultur vorgesehen hat. Dazu gehört aber notwendig eine gute verläßliche und brauchbare Statistik.

Der Herr Arbeitsminister hat vorhin gelegentlich der Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen. über die Hochwasserschäden im Dezember 1919 ausgeführt, daß an das Projekt der Korrektion der wilden Rench nicht herangegangen werden kann, weil sie „ungeheure" Millionen kostet. Im Zusammenhang damit hat er eine Berechnung aufgemacht, nach welcher für die Verwirklichung dieses Projektes, welches früher auf 2 bis 3 Millionen veranschlagt war, jetzt vielleicht 10 und mehr Millionen aufgewendet werden müßten. Diese Zahl schreckt uns heute nicht mehr. Seit unseren Millionenkrediten sind wir mit ganz anderen Zahlen zu rechnen gewohnt und wir meinen: wenn durch Kulturarbeiten, selbst im Betrage von Millionen, eine Unabhängigkeit Deutschlands vom Auslandsmarkt erzielt und wenn vielleicht, noch näherhin gesagt, eine Unabhängigkeit unseres Landes Baden von den übrigen Ländern erreicht werden kann, wenn die Möglichkeit winkt, daß dieses Land für die Ernährung seiner Einwohner, alles das, was wir jetzt noch von auswärts bekommen, selbst erzeugt, so ist das ein Ziel, das mit Millionen nicht zu hoch bezahlt ist.

Nun sehen wir, daß die Regierung erfreulicherweise einen Anfang gemacht hat. In den Anforderungen des VII. Nachtrags haben wir in der Hauptabteilung IV unter § 36 von Titel XVIII eine Position, wo 300 000 M. für die Bereitstellung von Pumpwerkseinrichtungen für Entwässerungsunternehmungen von Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Verbänden angefordert werden. Wir können das nur mit Genugtuung feststellen. Wir möchten aber wünschen — und das zu erreichen ist der einzige Zweck unserer Förmlichen Anfrage —, daß die Regierung einmal vor dem Lande auf Grund verläßlichen Materials bekenne, in welcher Weise sie vorgehen will und ob die vorhandenen staatlichen Organe in der Lage sind, alle diese Projekte zu bearbeiten. Ich erinnere die Mitglieder des Hauses daran, daß wir uns hier vor einiger Zeit über einen gewissen unheilvollen Dualismus unterhalten haben, welcher zwischen der Landwirtschaftskammer und der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues besteht, wobei in einer für den ferner Stehenden unerfreulichen Weise zu Tage getreten ist, daß die kulturtechnische Abteilung der Landwirtschaftskammer sich nicht in dem Maße hat auswirken können, wie wir es im Interesse der Förderung unserer Landwirtschaft gewünscht hätten: eine Tatsache, die dann ja auch bei der Beratung des Landwirtschaftskammergesetzes noch besprochen worden ist. Soviel ich unerrichtet bin, hat daraufhin die Landwirtschaftskammer ihre kulturtechnische Abteilung wieder aufgelöst, ein Vorgang, den man ja nur beklagen kann. Denn die Arbeit, um die es sich handelt, nämlich 50 000 Hektar Landes zu verbessern, stellt eine solche Riesenaufgabe dar, daß wir meinen, es müßten alle Kräfte, die guten Willens sind, zugelassen und zugezogen werden; im Hinblick auf die Größe der Aufgabe glauben wir, daß die staatlichen Stellen allein gar nicht in der Lage sind, die Arbeit zu bewältigen (Beifall).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Über den gegenwärtigen Stand der Arbeiten der Landeskultur kann ich folgende Angaben machen: Für Unternehmungen der Landeskultur im engeren Sinne, ferner für Feldbereinigungsunternehmungen sind

a) die Vorarbeiten im Gang oder schon fertiggestellt für eine Gesamtfläche von 9828 Hektar in 88 Unternehmungen mit einem Kostenanschlag von 6 262 900 M.;

b) der Beschlußfassung bei den Gemeinden unterliegen Arbeiten für eine Fläche von 4077 Hektar in 25 Unternehmungen mit einem Kostenanschlag von 3 035 300 M.;

c) die Ausführung ist beschlossen oder im Gang befindlich oder beendet bei Arbeiten für eine Fläche von 6672 Hektar in 91 Unternehmungen mit einem Kostenaufwand von 2 137 800 M.

Das ergibt im Ganzen Arbeiten für eine Fläche von 19 677 M. oder rund 20 000 Hektar in 204 Unternehmungen — darunter ein Viertel = 5000 Hektar Feldbereinigungsunternehmungen — mit einem Gesamtaufwand von 11½ Millionen Mark.

Die Gesamtzahl der hierbei z. Z. beschäftigten Arbeiter beträgt etwa 800. Dem Flächeninhalte nach übertrifft somit die angegebene Gesamtzahl die in der Förmlichen Anfrage angeführte Angabe von 7000 Hektar meliorationsfähigen Geländes, die s. Zt. auf Grund einer vorläufigen Zusammenstellung der Kulturinspektionen beruhte, etwa um das Dreifache.

Von den Unternehmungen, deren Ausführung in Aussicht genommen ist, möchte ich einige, die von größerer und allgemeinerer Bedeutung sind, hervorheben. Ich nenne an erster Stelle die Verbesserung der Rench abwärts Erlach und damit in Verbindung die Ent- und Bewässerung des Maiwaldes mit einer Fläche von etwa 1000 Hektar. Für diese Arbeit haben wir in der Abhandlung des Geh. Oberbaurats Drach vom Jahre 1909 in dem Heft 15 der „Beiträge zur Hydographie Badens" eine treffliche Vorarbeit. Ihre Ausführung würde unter den heutigen Verhältnissen bei dem Stand der Preise für Materialien und Löhne natürlich das Fünffache des damaligen Kostenaufwands von 2 Millionen Mark erfordern. Es wird gegenwärtig geprüft, ob gegenüber dieser Vorarbeit eine technisch einfachere Lösung gefunden werden kann, die weniger kostspielig ist.

Weiter sind Vorarbeiten im Gange wegen der Entwässerung des Donaurieds mit etwa 1000 Hektar im Zusammenhang mit der Regulierung des Donaulaufs abwärts Donaueschingen. Schon jetzt sind aber bereits fertiggestellt die Vorarbeiten für etwa einen 400 Hektar großen Teil des in Betracht kommenden Geländes auf den Gemarkungen Hüfingen, Allmendshofen und Pfohren, das infolge seiner höheren Lage ohne vorherige Regulierung des Donaulaufs durch eine Tieferlegung des sog. Marbegrabens verbessert werden kann.

Von den im Unterland in Aussicht genommenen größeren Unternehmungen will ich hier erwähnen die Entwässerung des Rheintieflandes auf den Gemarkungen Linkenheim, Hochstetten und Liedolsheim mit einer zu meliorierenden Fläche von 1900 Hektar, weiterhin die Entsumpfung des nördlich von Waghäusel liegenden Geländes auf den Gemarkungen Oberhausen, Rheinhausen, Altlußheim und Neulußheim mit einer Fläche von 700 Hektar und ferner die Entwässerung von Wiesengelände in demselben Umfang in den Bezirken Bruchsal und Wiesloch in den Gemarkungen Wiesloch, Rauenberg, Malschenberg usw.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Alle die angeführten Unternehmungen erfordern eingehende technische Vorarbeiten und bedingen zu ihrer Verwirklichung einen erheblichen Kostenaufwand, setzen deshalb auch umfangreiche Verhandlungen mit den Beteiligten voraus.

Wenn in der Förmlichen Anfrage von einem meliorationsfähigen Gelände von 50 000 Hektar im ganzen Lande die Rede ist, so möchte ich dieser wie auch andern Zahlenangaben gegenüber bemerken, daß man bei der Berechnung des in Betracht kommenden Geländes zu verschiedenen Zahlen gelangen muß, je nachdem der Begriff des meliorationsbedürftigen Geländes in einem engeren oder in einem weiteren Sinne genommen wird. Die von mir vorhin angegebenen Zahlen betreffen nur das Gelände, dessen Melioration zunächst in Frage kommt. Die Absicht der Regierung geht im übrigen dahin — um mich kurz auszudrücken —, von dem ganzen im Lande vorhandenen meliorationsbedürftigen Gelände so viel als möglich und so rasch als möglich der Kulturverbesserung zuzuführen; und hierbei sollen zunächst die Verbesserungen in Angriff genommen werden, hinsichtlich deren, wie bei den vorhin namentlich aufgeführten, aus volkswirtschaftlichen Gründen ein öffentliches Interesse vorliegt und deren Durchführung nötigenfalls mit Hilfe des neuen Kulturverbesserungsgesetzes vom 31. Juli 1919 erzwungen werden kann, oder aber solche, bezüglich deren, wie bei den vielen kleinen Unternehmungen ein Antrag von den betreffenden Grundstückseigentümern gestellt ist. Von dem Verständnis der Beteiligten erwarte ich, daß sie den Bestrebungen der Regierung möglichst entgegenkommen und sie hierbei unterstützen, zumal ja die durchzuführenden Maßnahmen, wenn sie auch im Interesse der Allgemeinheit vorgenommen werden, doch in erster Linie ihnen zu Gute kommen. Auch ist die Regierung bereit, auf Grund der Normativbestimmungen über die Verwendung der zur Förderung von Wiesenmeliorationen bestimmten staatlichen Mittel vom 23. Oktober 1894 außer der Vornahme der erforderlichen technischen Vorarbeiten auch finanzielle Beihilfen zu den Kulturverbesserungen zur Verfügung zu stellen.

Ich kann bei dieser Gelegenheit nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß das Verständnis für die Bedeutung von Kulturverbesserungen leider noch nicht überall in dem erforderlichen Maße vorhanden ist. So haben z. B. die Kulturinspektionen auf eine Anfrage an die sämtlichen Gemeinden ihrer Bezirke über das Bedürfnis nach Meliorationen nur von 52 Gemeinden eine bejahende Antwort erhalten, die überdies zumeist nur geringfügige Anträge enthielten.

In der Förmlichen Anfrage sind Zahlen über das im Zeitraum von 1897 bis 1906 meliorierte Gelände aufgeführt. Diese Angaben, die sich mit den Ausführungen in der Broschüre des Kulturmeisters Schneider „Wie steigere ich unsere Bodenerträge" decken, geben insofern ein unvollständiges Bild, als sie sich lediglich auf die vorgenommenen Ent- und Bewässerungsanlagen, ausschließlich von Drainagen, d. h. auf Meliorationen im engsten Sinne des Wortes, beziehen. Will man ein genaueres Bild über das auf dem Gebiet des Kulturwesens Geleistete gewinnen, so muß man weiterhin auch die der Landeskultur dienenden Unternehmungen der Entwässerung von Wasserläufen zur Vorflut oder zum Schutz gegen Überschwemmungsgefahr, sowie die außerhalb des Feldbereinigungsgesetzes zu Stande gekommenen Verbesserungen von Wegen für den landwirtschaftlichen Verkehr hinzuzählen. Nach den Geschäftsberichten des Ministeriums des Innern ergibt sich hiernach für den Zeitraum 1897 bis 1906 eine Gesamtfläche verbesserten Geländes von 5019 Hektar, d. h. für das Jahr von durchschnittlich 502 Hektar, und für die Jahre 1902 bis 1906 von zusammen 792 Hektar, d. i. für das Jahr von durchschnittlich 198 Hektar gegenüber den in der Förmlichen Anfrage aufgeführten Durchschnittszahlen von 84 bezw. 36 Hektar. Das Bild verschiebt sich aber noch mehr, wenn man noch die im weiteren Sinne ebenfalls zur Landeskultur gehörigen und für diese bedeutsamen Feldbereinigungsunternehmungen hierher rechnet, die in den Jahren 1897 bis 1906 sich auf eine Fläche von 11 763 Hektar in 194 Einzelunternehmungen, d. i. im Jahre durchschnittlich auf eine Fläche von 1176 Hektar erstreckt haben. Unter Einbeziehung dieser Arbeiten kommt man hiernach für die Zeit von 1897 bis 1906 zu einem Jahresdurchschnitt an geleisteten Kulturarbeiten von 1678 Hektar, somit auch bei Berücksichtigung des Umstandes, daß bei einer Reihe von Feldbereinigungen gleichzeitig Verbesserungen der vorhin angegebenen Art mit stattgefunden haben und somit Doppelzählungen in gewissem Umfang anzunehmen sind, zu Ergebnissen, die auf alle Fälle die in der Förmlichen Anfrage angegebenen Durchschnittszahlen um ein Vielfaches übersteigen.

Demgegenüber erscheint es mir nicht angängig, die in der Anfrage für Preußen und Bayern aufgeführten Zahlen an verbessertem Gelände zum Vergleich heranzuziehen. Die für Preußen für Ende 1913 aufgeführte Zahl von 454 189 Hektar bezieht sich offenbar auf die während eines längeren Zeitraums vorgenommenen Arbeiten; weiter ist aber zu berücksichtigen, daß bei dem 23 mal größeren Flächengehalt für Preußen selbstverständlich ganz andere Zahlen in Frage kommen. Auch ist ja bekannt, daß verbesserungsbedürftiges Gelände in der norddeutschen Tiefebene eine verhältnismäßig viel größere Ausdehnung als bei uns aufweist, und ein Bedürfnis nach Drainierung an den dort vielfach vorkommenden schweren, weit ausgedehnten Getreideböden in besonderem Maße besteht. In ähnlicher Weise kann auf die für Bayern für das Jahr 1915 angegebene Zahl kein allzu großer Wert gelegt werden, da man hier zum Vergleich auch das während der vorausgegangenen Jahre und Jahrzehnte auf dem fraglichen Gebiete Geleistete heranzuziehen hätte. So viel mir bekannt ist, stammt die Organisation des Landeskulturwesens in diesem Lande erst aus neuerer Zeit. Die Vermutung liegt daher nahe — nähere Unterlagen stehen mir zurzeit nicht zur Verfügung —, daß früher in diesem Lande weniger geleistet worden ist, als in Baden.

Die in der Förmlichen Anfrage weiterhin aufgeworfene Frage, ob die im Lande vorhandenen zehn Kulturinspektionen nebenher, d. h. neben ihren sonstigen bisherigen Aufgaben, wie Wasserleitungsbauten, Kanalisierungen usw., in der Lage sind, auch dieses Tätigkeitsgebiet zu behandeln, ist zu bejahen. Ich schicke hier zunächst die Bemerkung voraus, daß eine Verringerung der Zahl der Inspektionen, an die wohl vor Jahren einmal vorübergehend gedacht war, nicht beabsichtigt ist und bei dem Stand der Arbeiten auch gar nicht in Frage kommen kann. Sodann aber darf ich darauf hinweisen, daß auf dem Gebiete des Wasserversorgungswesens des Landes das Meiste bereits geschehen ist. Seit der Einrichtung des staatlichen Kulturwesens im Jahre 1878 sind im Ganzen etwa 1000 Gemeinden, also zwei Drittel aller Landgemeinden, unter Mitwirkung staatlicher Behörden mit Wasserversorgungsanlagen versehen worden. Auch ist anzunehmen, daß im Hinblick auf die erhebliche Preissteigerung der Baustoffe diese Art der Arbeiten für die nächsten Jahre an sich schon in den Hintergrund treten wird, so daß die Landeskulturbehörden mehr für die Kulturverbesserungsarbeiten zur Verfügung stehen. Wenn im übrigen die Kulturinspektionen auf dem bezeich-

neten Gebiete in den letzten Jahren besonders tätig gewesen sind, so hängt das wesentlich damit zusammen, daß die Landgemeinden gerade auf die Erstellung von Trinkwasseranlagen besonders hingedrängt haben.

Wenn demgegenüber die Tätigkeit der Landeskulturbehörden auf dem Gebiete der Meliorationen nicht in dem gleichen Maße in die Erscheinung getreten ist, so ergibt sich dies auch mit aus dem Grunde, weil bei der Landbevölkerung vor dem Kriege wegen der im Vergleich mit heute erheblich geringeren Rentabilität der Landwirtschaft die Neigung zur Vornahme kostspieliger Meliorationen in außerordentlich geringem Maße vorhanden war. Nachdem infolge der Entwicklung der volkswirtschaftlichen Verhältnisse seit dem Kriege wie bei dem Stand unserer Ernährungslage aus den verschiedensten Gründen, wie insbesondere wegen der Preise auf dem Weltmarkt, der Valutaverhältnisse und im Interesse einer günstigen Gestaltung unserer Zahlungsbilanz wir mehr als bisher daran denken müssen, den heimischen Bedarf an landwirtschaftlichen Erzeugnissen im Inland zu decken und aus dem Boden herauszuwirtschaften, was nur irgend möglich ist, ist zweifellos auch das öffentliche Interesse an der Durchführung von Landeskulturmaßnahmen gegenüber früher viel dringender geworden und daher auch unter den den Landeskulturbehörden vorbehaltenen Aufgaben der Bedeutung nach an erste Stelle getreten. Infolge der angegebenen Umstände hat selbstverständlich auch die Regierung der Förderung der Landeskulturarbeiten ihr besonderes Augenmerk zugewendet und ist auf einer nachhaltigen Fortführung der Vor- und Durchführungsarbeiten bedacht.

Was endlich die am Schlusse der Anfrage berührte Frage der Heranziehung der Badischen Landwirtschaftskammer zum kulturtechnischen Dienst betrifft, so darf ich hier auf mein in der 40. öffentlichen Sitzung des Landtags vom 29. Juli 1919 anläßlich der Beratung des Gesetzentwurfs über die Durchführung von Kulturverbesserungen abgegebene Erklärung verweisen, da der Standpunkt der Regierung in dieser Hinsicht in der Zwischenzeit eine Änderung nicht erfahren hat.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Antrag des Abg. Weißhaupt mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Die Anfrage der Abgg. Schön u. Gen. ist im Oktober des vorigen Jahres gestellt worden, nachdem die Notwendigkeit der Erschließung bisher unproduktiven Bodens für die allgemeine Wirtschaft schon lange Gegenstand der öffentlichen Erörterung gewesen ist. Die Zeit liegt so weit nicht hinter uns, und doch ist diese Notwendigkeit weit drückender geworden, als wir es uns vielleicht im Oktober 1919 noch vorgestellt hatten. Ich will auf die Gründe, die dazu geführt haben, nicht eingehen, es würde das zu weit führen, sie sind uns leider Gottes ja alle genügsam bekannt. Aber das, was die Anfrage in ihrem Kern eigentlich will, das muß geschehen und muß bald geschehen, damit wir wenigstens die Ernährungsverhältnisse in unserem eigenen Lande soweit bessern können, wie es in unserer Macht liegt. Der Herr Minister hat uns nun vorhin das Programm vorgetragen, das die Regierung sich in Bezug auf die Landeskultur gestellt hat. Es ist das eine Aufgabe von einem ganz kolossalen Umfange, deren Lösung die Anspannung aller Kräfte in Anspruch nehmen wird. Wenn ich ihm recht gefolgt bin, so handelt es sich dabei in der Hauptsache um die Nutzbarmachung von Sumpf-, Moor-, Riedland, vielleicht auch von Reutland. Viel ist dem Gesagten eigentlich nicht hinzuzufügen. Nur das möchte ich mir gestatten, doch zu sagen: Mit der Meliorierung allein ist es nicht getan. Wenn sie nicht in erster Linie ergänzt wird durch die Beschaffung der fehlenden und so notwendigen Düngemittel, wenn sie nicht ergänzt wird durch die Ermöglichung der Beschaffung landwirtschaftlicher Maschinen zu erschwinglichen Preisen, wenn sie nicht ergänzt wird durch den Wiederaufbau unserer Viehzucht und schließlich auch durch die Rückkehr zur Arbeitsfreudigkeit, dann haben alle diese schönen Bemühungen, denen wir uns hier unterziehen, nicht den Erfolg, den wir voraussetzen und den wir wünschen. Mit der Trockenlegung und der Durchlüftung der sauren Riedländereien z. B. ist noch lange kein ertragreicher Boden geschaffen. Die Umwandlung des an und für sich geringwertigen Bodens, auch der Ödländereien, wie wir sie bei uns im Schwarzwald ja genügsam haben, muß in erster Linie nach der Durchpflügung und Durchlüftung durch Düngung herbeigeführt und beschleunigt werden. Die Entvölkerung unserer Ställe hat natürlich eine erhebliche Verminderung des organischen Düngers zur Folge gehabt. Künstlicher Dünger fehlt ebenso. Hier muß also die Regierung eingreifen und der Landeskultur durch Beschaffung der fehlenden Düngemittel aufhelfen. Nun hat der Herr Minister bei der Beantwortung der Anfrage der Abgg. Koenigsberger und Gen. vorhin die Schwierigkeiten hervorgehoben, die sich der Lösung der Frage entgegenstellen, und er hat unter anderem gesagt, daß wohl eine Besserung in der Belieferung mit künstlichem Dünger eingetreten sei, daß aber die Abförderung der Düngemittel durch die Landwirte aus geschäftlichen Gründen — er meinte damit wohl die hohen Preise und die Verkehrsschwierigkeiten — nicht in dem Umfange eingetreten sei, wie das wünschenswert wäre. Vielleicht ist die Regierung in der Lage, durch die Vermittlung des Reichswirtschaftsamtes wenigstens für die Zwecke der Meliorierung sich die nötigen Mengen zuweisen zu lassen zu Preisen, die noch vertretbar sind. Ich möchte wenigstens zu einem Versuche raten.

Neben der Trockenlegung saurer und nasser Riedländereien sollte aber die Anlage von Bewässerungen einhergehen, und ich möchte hier neben den großen Projekten, die der Herr Minister im Auge hat, namentlich daran erinnern, daß eine Reihe derartiger Aufgaben kleineren Umfanges gerade auf dem Schwarzwalde gelöst werden kann und gelöst werden sollte, weil durch die Bewässerung der trockene Boden einen ungleich höheren Ertrag abwerfen würde. Diese Anlagen sind aber sehr kostspielig und auch technisch sehr schwer auszuführen. Ich möchte es deshalb als eine Aufgabe der Kulturinspektionen ansehen, namentlich auch dem einzelnen Landwirt an die Hand zu gehen, insbesondere nach der Aufhebung der kulturtechnischen Abteilung bei der Landwirtschaftskammer. Ich bedauere es auch, daß der Herr Minister es hier hat aussprechen müssen, daß den Bemühungen der Kulturinspektionen in Bezug auf die Durchführung der Landeskultur draußen im Lande nicht das nötige Verständnis entgegengebracht wird. Andererseits freue ich mich, daß er Beihilfen in Aussicht gestellt hat für die Fälle, in denen es sich um die Unterstützung minderbemittelter Landwirte handelt, die Ent- und Bewässerungseinrichtungen anlegen wollen. Ich glaube, es könnte auch durch Darlehen, die etwa die Landbank oder die Sparkassen geben, hier in den Einzelfällen durch die Vermittlung der Gemeinden geholfen werden.

Wenn nun die Anfrage recht hat, dann sind in den Jahren 1897 bis 1906 jährlich 84 Hektar, von 1902 ab nur 34 Hektar jährlich von den Kulturinspektionen melioriert worden. Der Herr Minister hat, glaube ich, diese Zahlen schon korrigiert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn ich ihn recht verstanden habe, sollen sich diese Zahlen sogar auf 1760 Hektar im Jahre erhöht haben. Es sind da wohl auch die Flächen dabei, die von den Privaten ohne Inanspruchnahme der Kulturinspektionen melioriert, urbar gemacht worden sind. Ich hatte vor, auf die Darlegungen, die in der Druckschrift Nr. 68 enthalten sind, und die uns zeigen, was bisher an ertraglosen Flächen, an ungenützten Reutfeldern usw. melioriert worden ist und noch melioriert werden kann, näher einzugehen. Nach den Darlegungen des Herrn Ministers will ich mir aber diese Auseinandersetzungen ersparen. Der Hinweis auf Nr. 68 der Drucksachen mag genügen.

Neben den Meliorierungen handelt es sich dann um die Waldausstockung. Gestatten Sie mir dazu, auf eine Forderung hinzuweisen, die mir in landwirtschaftlichen Versammlungen und in Unterredungen mit Landwirten da und dort wiederholt begegnet ist. Wenn die Frage der Waldausstockung angeschnitten wird und diese gehört auch zu den Meliorierungen, wird vielfach weit über das Ziel hinausgeschossen. Gegenwärtig wird sehr häufig gefordert, es müßten diejenigen Jungwaldungen, die früher Ackerfeld gewesen und zu Waldungen neu angelegt worden sind, nun ausgestockt werden, müßten wieder zu Ackerfeld zurückgeführt werden. Ich halte eine derartige Forderung im volkswirtschaftlichen Interesse für durchaus verfehlt. Ich gebe ohne weiteres zu, daß durch diese neuen Waldanlagen viel ertragreiches Land der Landwirtschaft entzogen worden ist. Es sind aber keineswegs immer fiskalische Erwägungen gewesen, welche dazu geführt haben, es ist auch nicht immer der Profitstandpunkt gewesen, der die privaten Waldbesitzer und die Gemeinden veranlaßt hat, Waldneuanlagen zu machen. Vielfach haben doch nur der Mangel an Arbeitskräften in Verbindung mit der Entwertung der Bodenerzeugnisse zu Aufforstungen geführt. Ich hielte es, wie gesagt, für einen großen volkswirtschaftlichen Fehler, wenn man den Anregungen stattgeben würde, die dahin gehen, diese jungen Pflanzungen wieder auszuroden, um sie in landwirtschaftliches Gelände überzuführen. Der Herr Minister schüttelt mit dem Kopfe. Ich freue mich, daß er offenbar keine Neigung hat, derartigen Wünschen Folge zu leisten. Aber diese Forderungen werden aufgestellt. Ich mußte ihnen selbst in einer Versammlung entgegentreten. Da wurde eine Rechnung aufgemacht, indem auf einen bestimmten Fall verwiesen wurde, und gesagt: Die und die Äcker sind angepflanzt worden, sie haben früher soundsoviel Zentner Frucht geliefert, folglich müssen die Hecken, die jetzt darauf stehen, heraus! Welche Werte würden da vernichtet, welche Aufwendungen an Zeit und Lohn. Diese Verluste dürften in gar keinem Verhältnis stehen zu dem, was die Not der Zeit heute in Bezug auf Meliorierung erfordert. Dagegen möchte ich die Überführung von Hochwald in landwirtschaftliches Gelände befürworten, wo immer die Voraussetzungen für einen volkswirtschaftlichen Erfolg gegeben sind. Hier kann neben der Verwertung des stehenden Bestandes noch Brennholz und ein durch einen jahrzehntelangen Verwesungsprozeß der Waldabfälle für die landwirtschaftliche Kultur wohlvorbereiteter durchlüfteter, durchgearbeiteter humoser Boden gewonnen werden. Wenn dann noch die auszustockenden Flächen klug ausgewählt werden unter Berücksichtigung der Lage, der Bodenart, der Entfernung vom Hof, der Wegverhältnisse und schließlich auch der etwaigen Bewässerungsmöglichkeit, dann würden die Erfolge, die durch Überführung von Hochwald in landwirtschaftliches Gelände zu erzielen sind, weitaus den Schaden überwiegen, der etwa durch diese Überführung entstehen könnte.

Ich habe vorhin schon auf die Drucksache Nr. 68 hingewiesen. Dort ist eine ganz interessante Aufstellung enthalten, aus der ersichtlich ist, wie sich die Zahlen der Waldneuanlagen zu der der Waldausstockungen verhalten. Ich will auf die Zahlen nicht näher eingehen, es genügt, daß ich darauf verweise. Nur das eine darf ich wohl sagen: In den 10 Jahren 1904 bis 1914 sind neu angelegt worden rund 5 000 Hektar, ausgeforstet wurden nur 820 Hektar. Die Neuanlage überwiegt also tatsächlich etwa um das Sechsfache.

Wenn man nun in den früheren Jahren nicht gern an die Waldausstockungen gegangen ist und die Oberförstereien nicht gern Neigung gezeigt haben, den Wünschen auf Überführung von Wald in landwirtschaftliche Fläche Rechnung zu tragen, so darf heute unter den veränderten Verhältnissen erwartet werden, daß das geschieht, namentlich unter dem Eindruck der von mir vorhin genannten Zahlen. Ich will keinen Vorwurf gegen die Oberförstereien erheben; nach den damaligen Verhältnissen haben sie vollständig korrekt gehandelt. Die gegenwärtigen Verhältnisse zwingen aber zu anderen Maßnahmen. Die Aufgaben, die uns gestellt sind, sind groß, aber die Schwierigkeiten, die sich ihrer Lösung entgegenstellen, sind auch groß. Ich meine, es rächt sich heute bitter, daß wir in den wirtschaftlichen Glanzzeiten unseres Landes vor dem Kriege, uns viel zu sehr von fiskalischen Erwägungen haben leiten lassen und damals gezaudert haben, diejenigen Maßnahmen zu treffen, die notwendig gewesen wären, um Verhältnisse zu verhüten, wie sie uns jetzt der verlorene Krieg mit all seinen Folgen gebracht hat (Sehr richtig! links). Wir haben hinter den vollen Schüsseln der Vergangenheit nicht genügend daran gedacht, daß die Schüsseln auch einmal leer werden können, und das Füllen ist heute ja fast zu einer Unmöglichkeit geworden. Aber trotzdem müssen wir daran gehen, mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein, wir müssen diese Aufgabe zu lösen suchen, soweit es überhaupt möglich ist.

Daß Land genug vorhanden ist, das melioriert werden, das produktiv gestaltet werden kann, das geht ja aus den Darlegungen, die der Herr Minister vorhin gemacht hat, genügsam hervor. Die Frage ist aber die, ob wir landauf, landab auch die genügenden Arbeitskräfte haben. Der Herr Minister hat von 800 Arbeitern gesprochen, die aufgeboten werden sollen in einem Falle (Zuruf: Im Ganzen!). Also im Ganzen. Ich halte dafür, daß diese Zahl um das 10fache vergrößert werden müßte, ganz approximativ, wollte man die Aufgaben, die uns gestellt sind, in einer auch nur absehbaren Zeit lösen. Aber ich habe begründete Zweifel, daß wir auch nur einen Bruchteil der nötigen Zahl der Arbeiter für diese Arbeit aufbringen können. Der gewaltige Aufstieg der Arbeiterlöhne in den Fabriken in Verbindung mit der in vielen Betrieben doch zweifellos sehr viel angenehmeren und leichteren Arbeit, als sie die Erdarbeiter zu verrichten haben, wird für unsere Aufgabe wahrscheinlich eine große Hemmung sein. Dazu kommt die immer noch nicht überwundene Arbeitsunlust, die namentlich derartigen Arbeiten gegenüber zu bemerken ist. Ich meine fast, daß die Meliorierungsarbeiten, also Erdarbeiten, nicht gerade ein lockendes Ziel für diejenigen sind, die sowieso nicht gerne an die Arbeit gehen. Aber mögen die Schwierigkeiten noch so groß sein, wir müssen versuchen, sie zu überwinden. Freilich können uns neben diesen Schwierigkeiten, die ich eben nannte, auch die finanziellen Schwierigkeiten nicht gleichgültig sein. Ich bin aber ganz mit dem einverstanden, was der Herr Abg. Schön vorhin auch wieder ausgesprochen hat. Wir haben uns an andere Zahlen gewöhnen müssen; und wenn wir früher eine Einheit von 1 Mark

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hatten, haben wir heute durch die veränderten Verhältnisse eine Einheit von 10 Mark, mithin haben die großen Zahlen mehr oder weniger auch ihre Schrecken verloren. Ich will nicht einer Vergeudung von Geld das Wort reden, im Gegenteil, ich stehe auf dem Standpunkt, daß die Verhältnisse uns zur Sparsamkeit zwingen.

Aber hier handelt es sich um werbende Anlagen, die sich zweifellos im Laufe der Zeit lohnen werden. Und wenn wir, wie der Herr Abg. Schön vorhin ausgedrückt hat, unabhängig werden in Bezug auf unsere eigene Lebensmittelversorgung im Land, dann ist das allein schon ein großer Gewinn. Ich bitte, dabei zu beachten, daß wir eben unter einem Zwang der Verhältnisse arbeiten müssen. Wir brauchen Nahrungsmittel für Mensch und Vieh. Vom Ausland dürfen wir nicht viel erwarten, schon aus dem Grunde, weil dort die Vorräte ebenfalls knapp sind. Die Entente und die neutralen Länder beliefern selbstverständlich sich untereinander im bevorzugten Maße, sie geben uns nur soviel, als wir brauchen, um nicht zu verhungern und um unsere Aufgaben, die uns der Friedensvertrag auferlegt hat, noch lösen zu können. Dazu kommt die schlechte Valuta, die uns verhindert, Lebensmittel in dem Umfang einzuführen, wie es notwendig wäre. Und wann eine Änderung eintritt, das können wir heute gar nicht absehen. Ich fürchte, daß dieser Zeitpunkt sobald nicht kommt. Bleibt uns also lediglich noch: die Selbsthilfe. Darum möge es auch nicht beim Reden und bei theoretischen Auseinandersetzungen bleiben. Die Vermehrung landwirtschaftlich produktiven Bodens ist längst kein Schlagwort mehr, sondern sie ist für uns alle zu einer Lebensfrage geworden. Möge man sich dessen nicht nur hier in den Kreisen, die die Verantwortung tragen, für die Durchführung der Anträge und der Wünsche, die in dieser Richtung gestellt sind, bewußt sein, sondern möge man sich namentlich auch in den Kreisen draußen im Land, die es in erster Linie angeht, seiner Verantwortung und seiner Aufgabe bewußt bleiben (Beifall beim Zentrum).

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. **Bielhauer** (D. Dem. P.):

Ich möchte dem, was bisher zur Sache gesagt worden ist, nur Weniges zur Ergänzung hinzufügen. Ich darf vorausschicken, daß ich mit all dem, was gesagt wurde, mit einer winzigen, verschwindenden Ausnahme voll und ganz einverstanden bin.

Vor allen Dingen freut es mich, daß insbesondere auch aus dem Munde des Herrn Ministers zwei Dinge so stark unterstrichen worden sind, die ich selbst schon bisher seit vielen, vielen Jahren vertreten habe, ohne Erfolg. Das eine ist insbesondere die Frage der Statistik. Es dürfte nicht allzu schwer sein, durch ein freundliches Zusammenwirken zwischen landwirtschaftlichen und kulturtechnischen Sachverständigen zunächst einmal eine einwandfreie Definition des Wortes „Ödland" überhaupt zu geben, und zweitens eine Unterabteilung daran zu knüpfen: „welches ist kultivierbares Ödland?" Die Möglichkeit müßte sich natürlich auf die verschiedenen landwirtschaftlichen Zweige einschließlich Forstwirtschaft beziehen. Erst wenn wir Zahlenmaterial zur Hand haben, können wir die volkswirtschaftliche Tragweite all dieser Fragen so ermessen, daß wir auch in der Lage sind, wir sowohl als auch die Herren von der Regierung, die gewünschten Maßnahmen mit dem nötigen Nachdruck zu vertreten. Es ist häufig insbesondere da sehr schwierig, das Grenzgebiet zu finden, wo es sich um vernachlässigte Acker, um vernachlässigte Wiesen handelt. Das ist ein Grenzgebiet, auf das ich deswegen eingehen möchte, um vorwegnehmend die eine Bemerkung des Abg. Duffner gleich aufzugreifen — weil insbesondere während des Krieges durch den Mangel an Arbeitskräften und durch den Mangel an Düngemitteln und sonstigen Hilfsmitteln des Betriebs manches nicht mehr so gemacht wurde. Manches, das vielleicht schon auf absteigender Linie war, ist vollends verlottert und heute in allererster Linie verbesserungsbedürftig. Und im Zusammenhang mit der Bemerkung des Abg. Duffner wegen Beschaffung von Düngemitteln, möchte ich wenigstens ein kleines „aber" dahintersetzen. Ich habe während des Krieges mehrfach erlebt, daß die immer rarer werdenden Düngemittel da und dort durch die großen Unternehmungen, die von Regierung und Kammern in manchen Staaten, von gemeinnützigen Gesellschaften in anderen Staaten gegründet wurden, auf die soeben kultivierten Ländereien verwendet wurden, die auf Grund ihrer natürlichen Beschaffenheit doch gar nicht dazu angetan sind, diese Düngemittel zum höchsten Nutzen auszuwirken, während vielleicht in nicht allzu großer Entfernung davon wirklich wirtschaftliches Kulturland, gute Wiesen und gute Acker oder gute Weiden vorhanden sind, die den aufgewendeten Dünger in viel höherem Maße lohnen würden, als das an und für sich noch nicht ganz durchkultivierte Gelände. So lange der Dünger so rar und teuer ist, möchte ich bitten, ihn in allererster Linie dort zu verwenden, wo er höchste Ertragssteigerung in Aussicht stellt, nämlich für schon durchkultiviertes Gelände. Sowie wir eine ordentliche Statistik haben und die Grenzzahlen kennen, die bei gutem Willen nicht allzuschwer festzustellen sind, werden wir auch den ewigen Streit zwischen Wald und Ackerbau, zwischen Landwirtschaft und Forstwirtschaft aus der Welt schaffen können. Es muß bei gutem Willen möglich sein, auszuscheiden, was absoluter Waldboden ist, und dann festzustellen, was mit Nutzen abgeholzt werden kann. Es sind mir selbst in Mittelbaden und im Unterland unsinnige Behauptungen begegnet, wie sie der Abg. Duffner aufgeführt hat: daß man gewillt wäre, Jungholz, also 20—25—30jährige Bestände, die als Nutzholz kaum Wert haben, nur niederzulegen, weil es früher Ackerland war. Das wäre grundfalsch und es dürfte in keinem einzigen Fall geschehen. Es läßt sich das vom forstwirtschaftlichen Standpunkt vergleichen mit dem, was wir auf dem Gebiete der Fleischversorgung erlebt haben, wo man auch Tiere mit vielleicht einem Zentner totschlagen mußte, statt sie noch eine Weile leben zu lassen, bis sie vielleicht zwei Zentner gewogen hätten.

Was den Wald anlangt, so können wir vielleicht in anderem Zusammenhang sprechen über die Nutzbarmachung des Waldes für landwirtschaftliche Zwecke. Das andere geht sehr langsam, das ginge aber sehr rasch; insbesondere zum Wiederaufbau unserer Rindviehzucht und Schweinezucht könnte sehr viel getan werden, wenn Forstwirtschaft und Landwirtschaft einmal gemeinschaftlich vorgehen würden.

Auf das schon mehrfach, auch vom Berichterstatter Abg. Schön erwähnte Verhältnis zwischen Staat und Landwirtschaftskammer möchte ich aus guten Gründen hier nicht eingehen, und zwar hauptsächlich darum, weil ich noch nicht die Hoffnung aufgegeben habe, daß bei allseitig gutem Willen auch wir das Zusammenarbeiten erleben werden, das dem vom Herrn Minister als Ziel gesteckten Wunsch entsprechen wird, nämlich unseren Boden so produktiv zu gestalten, wie es überhaupt nach den natürlichen und wirtschaftlichen Voraussetzungen möglich ist. Wer es macht, das kommt erst in zweiter Linie, und es wäre falsch, wenn eine gewisse Ri-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

valität zwischen staatlichen und anderen Stellen die Arbeiten stören würde. Nur eines darf gesagt werden im Zusammenhang mit dem, was insbesondere der Herr Minister und mit dem, was der Herr Abg. Schön ausgeführt haben: es hat tatsächlich bisher an den Fachmännern gefehlt, die solche Kulturarbeit mit Aussicht auf Erfolg in die Hand nehmen könnten. Ich bin weit entfernt davon, etwa den Beamten der Kulturinspektionen damit einen Vorwurf zu machen. Ja, habe es ja jahrelang als Beamter mit ihnen zusammen gesehen — ich habe mit ihnen gearbeitet bei Feldbereinigungen usw. —, daß sie nicht etwa nichts tun, sondern sie haben eben, weil sie mit anderem beschäftigt waren, keine Zeit gehabt, das auch zu tun, auch das zu lernen. Auch das muß gelernt sein, derartige Kulturarbeiten mit Erfolg durchzuführen, daß sie nicht von vornherein schon zu teuer werden, und zweitens daß sie auch etwas taugen, z. B. die Drainage. Das sind Spezialgebiete, wie z. B. die Wasserversorgung oder die Kanalisation oder die Feldbereinigung Spezialgebiete sind. Es dürfte sich empfehlen, daß von den jüngeren Anwärtern für den kulturtechnischen Dienst der eine oder andere oder eine größere Anzahl nach Bayern und nach Preußen geschickt werden, wo man schon lange mit ausgezeichnetem Erfolg in großem Umfang Kulturarbeiten in dem Sinne, wie wir es auch wünschen und machen müssen, durchgeführt hat. Ich glaube, das wäre den Aufwand an Geld wert, denn es wäre immer noch das billigste, daß man bei den anderen lernt und nicht die gleichen Fehler noch einmal macht, die schon gemacht sind.

In engem Zusammenhang mit der Frage der Kulturverbesserung, der Steigerung der Kulturfähigkeit des Bodens, geht die schon mehrfach erwähnte Feldbereinigung. Mit dem Siedelungsgesetz, mit dem Gesetz über die Kulturverbesserungen sollte meiner Auffassung nach das Feldbereinigungsgesetz als organisch Zusammengehöriges in Angriff genommen werden, weil so häufig das eine ohne das andere gar nicht durchführbar ist. Die Rücksicht auf etwa vorhandene Grenzen von Einzelgrundstücken muß fallen. Was dann die Reihenfolge der Durchführung anlangt, so möchte ich sehr empfehlen, daß der Staat in erster Linie bei seinen Ländereien beginnt. Wir haben tatsächlich noch eine Menge Staatsländereien, die ohne daß man Rücksicht nehmen muß auf andere Grundbesitzer, kultiviert und melioriert werden können.

In zweiter Linie wären meiner Meinung nach zu nennen die Gemeinden. Ich mache darauf besonders aufmerksam, weil der Staat auf die Gemeinden einen weitgehenden Einfluß hat.

An dritter Stelle sind mir Fälle bekannt, wo Kirchengüter in schlechtem Kulturzustand sich befinden und leicht verbessert werden könnten. Dann die großen und die kleinen Grundherren, soweit man ihnen heute beim Stand der Rechtslage eine besondere Stellung innerhalb der Grundbesitzer einräumen darf und will, und dann erst in letzter Linie die Privaten, soweit sie sich nicht von sich aus an die staatlichen Stellen wenden. Ich glaube aber, wenn die großen Flächen, die in den Händen des Staates, der Gemeinden, der Kirchen und Grundherren sind, einmal alle vollständig kultiviert sind, und man die außerordentliche Ertragssteigerung sieht, die man erreichen kann, werden die Gutsbesitzer — die privaten Parzellenbesitzer sind selten in der Lage, für sich allein etwas zu machen — dann von selber folgen.

Es ist — das möchte ich zum Schlusse noch sagen — außerordentlich erfreulich, daß heute Einstimmigkeit herrscht über eine Frage, über die man sich früher so oft bekämpft hat, darin, erstens, daß wir versuchen müssen, uns in Baden überhaupt auf die höchste Kulturstufe zu erheben, und zweitens, daß wir damit bezwecken, innerhalb Badens und des Reiches nach allen Seiten hin unabhängig zu werden und unsere Wünsche und Forderungen nach allen Seiten hin zu vertreten. Wenn erst die Reichsschüssel beginnt, sich wieder etwas zu füllen, wenn es uns dabei wieder etwas wohler wird, wenn weite Kreise unseres Volkes sich wieder satt essen können, dann werden wir auch nach außen hin wieder ganz anders dastehen.

Ich begrüße es und wünsche und hoffe, daß alle Stellen, die dazu berufen sind, zusammenarbeiten ohne Rivalität, ohne Eifersucht. Ganz besonders das eine darf ich vielleicht dem Herrn Minister noch mit auf den Weg geben, wenn er mit seinen Kollegen vom Ministerium des Innern über diese Fragen spricht, daß in größerem Maße, als bisher die hierzu berufenen staatlichen Organe, ich meine die badischen Landwirtschaftslehrer zur Begutachtung herangezogen werden. Ich habe es vielfach schmerzlich empfunden in den 25 Jahren, die ich in diesen Dingen tätig war, daß Herren in dieser wichtigen Frage hineinreden, denen die Kenntnis, die Fachkenntnis und Sachkenntnis sowohl in landwirtschaftlichen als auch in kulturtechnischen Dingen abgeht, oft sogar entscheidende Stimmen haben, ohne daß rein landwirtschaftliche oder kulturtechnische Fragen vorher genügend geprüft worden sind.

Arbeitsminister **Rückert**:

Die bisherigen Ausführungen waren für die Regierung außerordentlich erfreulich. Sie stärkten unsere Auffassung, daß alles getan werden muß und alles getan werden wird, was irgend möglich ist, um Ihre Wünsche zu befriedigen. Aber ich habe schon eingangs meiner Ausführungen vorhin erklärt, daß wir auf Widerstände stoßen. Diese Widerstände sind nun aller Art. Der Herr Abg. Duffner hat beispielsweise hervorgehoben, daß jetzt 800 Arbeiter beschäftigt werden und daß diese Zahl sich eigentlich verzehnfachen müßte. Hier fangen die Schwierigkeiten bereits an. Die Arbeitslosen, die wir haben, sind in der Hauptsache in den größeren Städten zu finden. Wenn wir nun aber den Bürgermeistern draußen in den Landorten sagen, ihr müßt hier arbeiten, es muß melioriert werden, da erhebt sich sofort die erste Frage: Ja, wer will es durchführen, mit welchen Arbeitskräften werden die Arbeiten gemacht? Wenn wir dann erklären, wir sind der Auffassung, daß Arbeitslose beschäftigt werden müssen, damit der Staat weniger Unterstützung auszugeben hat, dann setzt sofort der erste Widerstand ein, denn auf dem Lande will man eben die Arbeitslosen von Heidelberg, Mannheim oder Karlsruhe nicht haben. Wir haben einige Fälle, wo wir uns die allergrößte Mühe gegeben haben. Es ist aber bisher nicht gelungen, die wohl zum Teil berechtigten Bedenken der Landwirtschaft hier zu zerstreuen. Wenn gegenwärtig 800 Leute beschäftig sind, so ist damit nicht festgestellt, daß diese Zahl dauernd nicht erhöht werden soll, sondern es ist der Anfang. Es sind eine Reihe von Vorarbeiten getroffen, und ich hoffe, daß die Zahl der Arbeiter, die mit Meliorationsarbeiten insgesamt beschäftigt sind, im Laufe der nächsten Wochen und Monate erheblich steigt. In der Zahl 800 sind allerdings nicht die Arbeiter inbegriffen, die an Waldausstockungen beschäftigt sind. Die Zahl der Arbeiter, die an Waldausstockungen beschäftigt sind, ist erheblich größer wie 800. Wenn wir diese dann mitzählen, dann wird allerdings gegenwärtig eine Zahl von mindestens 2000 Arbeitern beschäftigt sein. Ich will mich heute auf das Gebiet der Waldausstockungen nicht weiter begeben. Wir werden ja in den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nächsten Wochen wohl Gelegenheit haben, bei dem Ausführungsgesetz zum Reichssiedlungsgesetz diese Frage hier ausgiebig zu behandeln. Wir haben, genau in dem Sinne des Herrn Abg. Vielhauer, durch unser Siedlungsgesetz vom August vorigen Jahres einen gesetzgeberischen Versuch unternehmen wollen, gerade auf dieses große Gebiet einen Einfluß auszuüben. Wir haben dort erreichen wollen, daß demjenigen, welcher sein Feld, seinen Acker nicht richtig bebaut, der Acker soll genommen werden können. Wir haben dieses Gesetz zurückziehen müssen, weil, als wir dieses Gesetz eingebracht hatten, später in der dritten Lesung zum Reichssiedlungsgesetz ein § 27 aufgenommen worden ist, der uns das unmöglich machte. Ich bedauere das, weil ich glaube, daß die Aufgabe, die wir damit hätten erfüllen können, ebensogroß ist wie die Aufgabe, die wir durch das Kulturverbesserungsgesetz oder das Ausführungsgesetz zum Reichssiedlungsgesetz durchführen können. Im übrigen aber glaube ich feststellen zu dürfen, daß die beste Meliorationsarbeit die Steigerung der landwirtschaftlichen Produktion auf dem bereits vorhandenen landwirtschaftlich genutzten Boden ist, und jeder Zentner Kohlen, den wir aus der Erde herausholen, ist ein Stück Meliorationsarbeit, weil dadurch Düngemittel hergestellt und die Verkehrsmittel verbessert werden können und wir damit der Landwirtschaft alle die Mittel geben können, die sie braucht, um den Ertrag des Bodens zu steigern. Ich habe in den letzten Wochen eine Reihe von Ausführungen studieren können, die eine Kommission, die von dem preußischen Minister für Landwirtschaft einberufen war, festgestellt hat, und ich habe dabei überraschender Weise festhalten müssen, daß der Ertrag der Landwirtschaft in Deutschland infolge von Mangel an Düngemitteln, Menschen und Gespannen bis zu 40% gesunken ist. Wenn wir deshalb die Erwartung aussprechen, daß die Schüsseln sich bald wieder etwas füllen werden, dann wird das nicht dadurch möglich sein, daß wir da und dort eine Wiese meliorieren, da und dort ein Stückchen Wald ausstocken, sondern nur möglich sein dadurch, daß der vorhandene landwirtschaftlich genutzte Boden in der Ertragsfähigkeit wesentlich gesteigert wird. Wenn diese Ertragsfähigkeit des Bodens nur um 10% gesteigert wird, so ist das zehnmal mehr, als wenn wir Wiesen meliorieren oder Wald ausstocken. Damit will ich aber keineswegs sagen, daß diese Arbeiten nicht nebenher auch erfolgen können. Wir müssen Arbeitslose beschäftigen, wir brauchen Holz, wir müssen auch unseren Boden vergrößern, weil wir nicht wissen, wann einmal in der Welt wieder geregelte Verhältnisse herbeigeführt werden. Wir müssen so arbeiten, als würden wir von der Welt abgeschlossen sein auf eine ganze Reihe von Jahren hinaus. Und darum muß melioriert und ausgestockt werden, muß alles versucht werden, um den Boden zu vergrößern und seine Ertragsfähigkeit zu steigern.

Und nun noch ein Wort zu dem Verhältnis zur Landwirtschaftskammer. Ich glaube, das Verhältnis ist durchaus gut, es ist erträglich. Ich habe vor vielen Monaten eine Sitzung mit dem Präsidium der Landwirtschaftskammer gehabt. Die Herren waren dort alle vertreten und ich glaubte, daß an sich in dieser Sitzung eine volle Übereinkunft in allen Punkten erzielt worden ist. Ich habe ja anläßlich des Kulturverbesserungsgesetzes den Wortlaut unserer Übereinkunft, wenn ich sie so nennen will, mitgeteilt und damit festgestellt, daß wir damit einverstanden sind, daß die Landwirtschaftskammer Meliorationen auf eigenem Grund und Boden ohne besondere Genehmigung des Ministeriums in Angriff nehmen kann, weiter auch die Durchführung technischer Meliorationsarbeiten auf anderem, von der Landwirtschaftskammer selbst bewirtschafteten Gelände keiner Schwierigkeit begegnen wird. Nur gegen eines wende ich mich fortdauernd, daß neben der staatlichen Einrichtung eine neue Organisation der Landwirtschaftskammer geschaffen wird. Das ist keine Zweckmäßigkeit, sondern das wäre dann ein Nebeneinanderarbeiten und würde zu einer fortgesetzten dauernden Rivalität führen. Am Ende würde dann noch die eine oder andere Einrichtung kommen — ich denke da an die Siedelungs- und Landbank —, so daß wir schließlich drei Einrichtungen nebeneinander hätten, die draußen im Lande ihre Organisation aufrichten müßten, und von denen die eine wie die andere dieselbe Aufgabe zu erfüllen hätte. Ich bin der Auffassung, daß die Kulturbehörden, und zwar die staatlichen Kulturbehörden, die ihre Organisation draußen besitzen, in der Hauptsache diese Aufgabe zu übernehmen haben, daß daneben aber noch für die Landwirtschaftskammer im angeführten Sinne Raum geschaffen werden muß. Wenn die Landwirtschaftskammer mit bestimmten Vorschlägen und Projekten an das Ministerium herantritt, so kann ich heute schon in Aussicht stellen, daß wir, wie immer bisher, keine Schwierigkeiten machen, sondern mit ihr zusammen arbeiten werden. Es wäre ja töricht, wollte die Regierung in einem Augenblick, da sich das Volk in höchster Not befindet, Körperschaften zurückstoßen, die mit uns den gleichen Weg gehen wollen.

Nur dagegen — das wiederhole ich ausdrücklich — wende ich mich auch heute noch, daß eine neue besondere Organisation geschaffen werde. Das hätte keinen Zweck, weil das einer Zersplitterung der vorhandenen Kräfte gleichkäme (Zuruf beim Zentrum).

Abg. **Arnold** (Soz.):

Die 5jährige Blockade hat uns mit erschreckender Deutlichkeit gezeigt, was wir alles an Lebensmitteln in Deutschland zwar brauchen, aber nicht selbst erzeugen. Diese Erkenntnis ist es wohl auch in erster Linie, welche dazu geführt hat, daß heute in diesem Hause alle darüber einig sind, wie nötig es ist, daß wir neue landwirtschaftlich nutzbare Flächen schaffen. Es ist festgestellt, daß wir im Lande Baden ca. 50 000 Hektar Ödländereien, Moor, Schilf und dergleichen haben, die heute noch nicht melioriert, die noch nicht entwässert sind. Gewiß werden sich nicht alle diese Sümpfe zur Entwässerung und wird sich nicht alles Land zur Meliorisierung eignen; da aber, wo festgestellt ist, daß der vorhandene Flächenbestand entwässert und nutzbar angelegt werden kann, da muß es auf alle Fälle geschehen, selbst unter der Voraussetzung, daß feststeht, das in Betracht kommende Land werde die Aufwendungen für die Nutzbarmachung nur mit einigen wenigen Prozenten an Steigerung des landwirtschaftlichen Ertrages wieder einbringen. In der Regierungsantwort ist gesagt, daß eine ganze Anzahl von Flächen in Angriff genommen sind; gleichzeitig ist aber zugegeben, daß auch eine Anzahl dieser Flächen nur teilweise in Angriff genommen wurden: ich verweise z. B. auf die saueren Wiesen der Donau. Dort ist nur ein kleiner oder nur der kleinere Teil in Angriff genommen; dabei wäre gerade dort für die Landwirtschaft ein Ertrag zu gewinnen, der zur Linderung der Futtermittelnot helfen könnte. Für uns kommt ja doch heute die Futtermittelnot genau so ernst in Frage wie die Lebensmittelnot: wir brauchen die Futtermittel, um indirekt eines der wichtigsten Lebensmittel, das Fleisch, und die Nebenprodukte, Milch, Butter usw., erzeugen zu können. Also müßte auch dort, wo das heute noch nicht der Fall ist, dafür gesorgt werden, daß gutes Futter, gutes Gras wachsen kann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der Regierungsantwort vermisse ich vor allen Dingen eine Anforderung des Binninger Riedes. Es handelt sich um ca. 600 Morgen. Schon früher wurde dort ein Riedgraben angelegt. Er ist aber derartig primitiv und schlecht, ganz besonders weil er in der Sole schlecht gebaut ist; diese mangelhafte Anlage hat zur Folge gehabt, daß heute die Versumpfung wieder ziemlich weit vorgeschritten ist. Dort sind auch auf 3000 Meter Entfernung 180 Meter natürliches Gefälle; außerdem ist beim Einsturz in die Biber noch ein weiteres Gefäll von 1,20 bis 1,30 Meter festzustellen. Dies Gefälle wird unter allen Umständen ausreichen, um das ganze Binninger Ried zu entwässern und damit eine große Fläche nutzbaren Landes zu gewinnen.

Im vorigen Jahre haben wir hier das Wassergesetz angenommen. Ich vermisse immer noch, daß die dort vorgesehenen sog. freiwilligen Wassergenossenschaften sich zusammenschließen. Es zeigt sich hier, daß es bei den Landwirten an gutem Willen fehlt; in landwirtschaftlichen Kreisen ist das Bestreben — ich will nicht sagen zur Selbsthilfe, sondern zur Mitarbeit — nicht stark genug. Ganz besonders zeigt sich das in den Gegenden des Bruhrain und Lußhardt. Wenn aber diese Landwirte sich nicht dazu hergeben, sich nicht dazu verstehen wollen, dann muß endlich die Regierung von dem ihr zustehenden Recht Gebrauch machen und Zwangsgenossenschaften bilden.

Zu dieser Frage der Nutzbarmachung der Gelände gehört auch, worauf schon der Abg. Vielhauer hingewiesen hat, ein Gebiet, das ganz besonders von den Standesherren, von den großen und kleinen Gutsbesitzern ausgenützt worden ist. Ich erinnere z. B. an die Barone von Hornberg, Binningen, Bietingen und daran, daß dort die Standesherren bisher sowohl für die Heu- wie für die Ohmdernte ihr Wiesengelände verpachtet haben; daß sie aber irgend etwas für die Verbesserung dieses Wiesengeländes tun könnten, fällt ihnen gar nicht ein. Dort reiht sich Ameisenhügel an Ameisenhügel, ein Loch mit Steinen an das andere; der Landwirt soll allerdings den von ihm verlangten Pachtpreis bezahlen; zur Düngerverbesserung kann der Landwirt aber nichts tun, weil er nicht wissen konnte, welchen Erfolg, welchen Ertrag er in diesem Jahre haben würde. Wenn diese Standesherren so hohe Pachtzinsen einnehmen, müssen sie auch dafür verantwortlich gemacht werden, daß sie im allgemeinen Interesse derartige Verbesserungen des Wiesengeländes, wie sie nötig sind, vornehmen.

Nun wurde vorhin, hauptsächlich von dem Abg. Duffner darauf abgehoben, daß wir der Entforstung nicht das Wort reden sollen. Gerade jetzt, in einer Zeit, in der in so starkem Maße die künstlichen Düngemittel fehlen, ist der Waldboden einer der besten für landwirtschaftliche Nutzbarmachung geeigneten Boden, weil er immerhin noch, auch ohne Düngemittel, auf einige Jahre hinaus ein gutes Erträgnis liefert. Wenn wir aber speziell hier in Baden der Entforstung das Wort reden, so haben wir ein besonderes Recht dazu, weil in keinem Staate so sehr wie in Baden innerhalb der letzten 20 oder 25 Jahre die Beforstung zugenommen hat. Gestatten Sie auch mir einige Zahlen; ich berufe mich dabei auf den auch vom Minister zitierten Kulturmeister Schneider. Im Jahre 1894 hatten wir eine landwirtschaftliche nutzbare Fläche von 858 576 Hektar, im Jahre 1913 nur noch eine solche von 831 966 Hektar; die Gesamtfläche hat also rund 26 610 Hektar abgenommen (Zuruf von Abg. Dr. Schofer). Im selben Zeitraum aber ist die Waldfläche von 565 261 Hektar auf 588 866 Hektar gestiegen. An dieser Steigerung nahmen allerdings nicht alle teil, Domänen und Gemeinden und Körperschaften; ganz besonders aber nahmen Private an dieser Beforstung teil. Nun will ich natürlich nicht den Landwirten den Vorwurf machen, daß sie absichtlich, um weniger Arbeit zu haben, den Wald angelegt hätten. Ich weiß, daß andere Gründe dafür maßgebend waren. Ich weiß, daß gerade in der Zeit vor dem Kriege weite Strecken landwirtschaftlich nutzbaren Landes nicht mehr bearbeitet werden konnten und daß deshalb diese Waldflächen angelegt worden sind. Aber das darf uns nicht davon abhalten, heute wo wir so in der Not sind, wo wir nicht mehr wissen, woher wir das notwendige Brot erhalten, die Strecken wieder in Angriff zu nehmen und da wieder landwirtschaftlich nutzbares Gelände zu schaffen.

Bei dem schlechten Stand unserer Valuta sind wir darauf angewiesen, möglichst wenig Geld ins Ausland zu schicken, oder mit andern Worten gesagt: jeder Pfennig, der im Inlande verdient werden kann, muß im Inlande verdient werden und muß da bleiben. Wenn wir aber dies wollen, müssen wir alle mit Hand ans Werk legen und auch die Möglichkeit schaffen, daß wir uns etwas unabhängiger machen vom Auslande. Für 60 Millionen Menschen werden wir in Deutschland niemals produzieren können; aber soweit es möglich ist, die Produkte selbst herzustellen, muß es geschehen; und das kann auch mit geschehen durch diese Kulturarbeiten, kann auch mitgeschehen durch die Entforstung bis zu einem gewissen Grade, ganz besonders in den Gegenden und für die Orte, die heute als rein landwirtschaftliche Orte und Kreise noch nicht einmal Selbstversorger sind. Ich denke dabei an Orte wie Kirrlach, Oberhausen, die große landwirtschaftliche Orte sind und doch so wenig Grund und Boden haben, daß sie beliefert werden müssen von den Kommunalverbänden mit Lebensmitteln.

Gewiß wird dazu auch eine andere Aufgabe gehören, und ich möchte in diesem Zusammenhange zunächst darauf zu sprechen kommen, auf die Ausführungen, die da gemacht worden sind betr. der landwirtschaftlichen Arbeiter, und zwar den Mangel an ihnen. Sie haben jetzt aus dem Munde des Herrn Ministers gehört, daß auf dem Lande draußen ein Widerstreben herrscht gegen die Arbeitslosen in den Städten. Diese Erfahrungen haben wir im letzten Winter besonders wieder gemacht. Nicht etwa, daß die Landwirte die Erfahrungen schon gesammelt haben! Die haben sich im Voraus dagegen gesträubt. Aus den Städten Mannheim, Weinheim, Heidelberg u. a. Orten, sind vielfach landwirtschaftliche Arbeiter ihnen zugewiesen worden. Die Landwirte haben sich dagegen gesträubt. Die Gründe dafür, die sie angeführt haben, sind jedenfalls nicht stichhaltig, wenn erklärt wird, es würden die Arbeiter auf dem Lande ebenfalls zum Streik u. dergl. verhetzt werden.

Ich meine, wir müssen in diesen Kulturarbeiten auch insofern eine Kulturarbeit sehen, daß hier großen Kreisen Arbeitsloser neue Arbeit verschafft wird. Das, was der Abg. Duffner betr. der Arbeitsunlust angeführt hat, dazu meine ich, man sollte einmal davon abkommen und sollte einmal anerkennen, daß die Arbeitslust schon bedeutend sich gehoben hat und daß die Arbeitsunlust, soweit sie noch vorhanden ist, ganz besonders in jenen Kreisen vorhanden ist, die durch den Krieg gezwungenermaßen überhaupt noch nicht haben arbeiten lernen können.

Nun möchte ich in diesem Zusammenhange noch auf eins zu sprechen kommen. Es ist gestern in ziemlich unfairer Weise unserem Kollegen Kieslich ein Vorwurf gemacht worden über einen Ausspruch, den er noch bestreitet, getan zu haben. Hierbei möchte ich betonen, es ist selbstverständlich und ist von uns auch anerkannt, daß heute der Anbau der wichtigsten Lebensmittel ziemlich unrentabel geworden ist in der Landwirtschaft. Diese über ihre Krise zu heben und da-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mit den Landwirten die Möglichkeit zu geben, diese Lebensmittel auch anbauen zu können, dazu werden wir jederzeit die Hand bieten. Aber wir werden selbstverständlich nicht dafür zu haben sein, an Weltmarktpreise heranzukommen, wie es meinem Kollegen Kieslich zum Vorwurf gemacht worden ist, die aber von anderer Seite dieses Hauses schon dutzendemal gefordert worden sind. Ich meine, man sollte vor allen Dingen — und hier darf ich wohl an die äußerste Rechte das Wort richten — vor allen Dingen dazu kommen, daß man sich sagt, es ist unmöglich, daß Weltmarktpreise in der Landwirtschaft bezahlt werden können. Das würde bedeuten, daß das Brot auf 12 bis 15 M. kommen würde, eine Steigerung, die absolut nicht mehr kultur- und menschenwürdig wäre.

Ich meine, in dieser Frage sollten wir alle gemeinschaftlich arbeiten. Wenn wir die Kulturbestrebungen, die Kultivierung des Bodens und die Entforstung soweit treiben, daß wir den landwirtschaftlichen Kreisen die Möglichkeit geben, neue landwirtschaftlich nutzbare Flächen anzulegen, dann müßten die Landwirte Toren sein, wenn sie hier nicht mithelfen wollten an der Produktion von Lebensmitteln und an der Produktion von neuen Werten, auf die wir alle miteinander angewiesen sind (Beifall links).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Der Herr Minister hat in seiner ersten Ausführung uns aufgezählt, was an Kulturarbeit bei uns in den letzten Jahrzehnten in Baden geleistet worden ist. Wenn ich recht verstanden habe, so hat er zusammenfassend mitgeteilt, daß ungefähr jährlich auf 1678 Hektar Arbeiten entfallen sollen. In andern Ländern wird man fast mit Neid auf die badische Landwirtschaft blicken, wenn man hört, was hier alles getan worden ist. Und unsere Landwirte im Oberlande werden fragen, was an Arbeiten geleistet worden ist für die im Unterlande und umgekehrt die im Unterlande, was für die im Oberlande getan worden ist.

Ich bin der Meinung, daß das meiste geleistet worden ist auf dem Gebiete der Feldbereinigung. Auf andern Gebieten ist recht wenig geleistet worden. Ich weiß nicht, wo irgendwie derartige Stellen zu finden sind, wo wirkliche Kulturarbeit, was wir als praktische Landwirte unter Kulturverbesserung verstehen, gemacht und geleistet worden ist. Es ist vollständig richtig, was die übrigen Herren und auch mein Herr Vorredner gesagt hat, es sei unsere notwendigste Aufgabe, die Produktion zu steigern. Wenn wir diese Steigerung wollen, stimme ich dem bei, was der Herr Minister in seiner zweiten Ausführung gesagt hat, wir sollen hauptsächlich die künstlichen Düngemittel, die uns zur Verfügung stehen, auf dem Gelände verwerten, wo wirklich schon Saatkultur besteht.

Es ist leider so, was der Abg. Arnold gesagt hat, daß während des Krieges da und dort Proben gemacht worden sind auf neuem Gelände, wo eine Masse Kunstdünger verwendet worden ist, die nicht den Ertrag geliefert haben, den man hätte haben können, wenn man das gleiche Quantum verwendet hätte auf das Gelände, das schon bearbeitet ist.

Ich bin der Meinung, daß man hauptsächlich dort jetzt eingreifen soll, wo es nicht viel Arbeit kostet, wo hauptsächlich die Beschaffenheit des Grund und Bodens so ist, daß ohne große Aufwendung von künstlichen Düngemitteln und andern Sachen Erträge sich erzielen lassen, die dazu beitragen, unser gesamtes Erträgnis zu steigern.

Der Herr Minister hat etwas durchblicken lassen, als ob die Landwirte kein Verständnis hätten oder nicht überall Verständnis hätten für die Forderungen derartiger Kulturverbesserungen. Herr Minister, das ist vollständig richtig. Aber das ist freilich hauptsächlich daher gekommen, weil die Preise für landwirtschaftliche Produkte so niedrig waren, daß jede außerordentliche Aufwendung für derartige Kosten sich nicht rentiert hat, und hauptsächlich aus dem Grunde haben sich die Landwirte gewehrt. Dann aber war auch vielleicht noch der Umstand schuld daran, daß die Kulturinspektionen meistens mit fertigen Projekten vor die Landwirte getreten sind. Ich bin der Meinung, daß in solchen Fällen immerwährend gemeinschaftliche Besprechungen an Ort und Stelle mit den betreffenden Landwirten, hauptsächlich mit den Eigentümern von Grund und Boden stattfinden sollten, weil da mancher erfahrene Landwirt diesen und jenen Wink geben kann, wie dies und jenes vielleicht zu machen ist, besser als derjenige, der nur vom grünen Tisch aus gearbeitet hat, der nur Techniker und Theoretiker ist. Ich glaube, dadurch würde sich manche Mißstimmung beseitigen lassen, und es wäre viel mehr Zustimmung zu finden, wenn derartige Projekte in einer Gemeinde oder in mehreren zusammenhängenden Gemeinden gemacht würden. Ich glaube, überhaupt sollten derartige Sachen entweder nur von den Gemeinden aus geschehen, oder sie sollten auf genossenschaftliche Basis gestellt werden, dann wäre viel mehr zu erreichen. Wenn auch da und dort noch ein Widerwärtiger dabei ist, wenn er in die Genossenschaft eingeschlossen ist, könnte er sich jedenfalls nicht mehr so sträuben und würde viel eher damit einverstanden sein, als wenn gleich mit fertigen Projekten und großen Kostenvoranschlägen vor die Leute getreten wird. Dadurch sind die meisten Landwirte kopfscheu gemacht worden. Ich kann mich auch dem anschließen, was meine Vorredner gesagt haben, und mein Bedauern darüber ausdrücken, daß die Landwirtschaftskammer genötigt sein soll, die Abteilung für Kulturverbesserungen abzubauen oder deren Tätigkeit vollständig einzustellen. Das wäre in der jetzigen Zeit sehr bedauerlich. Es ist auf dem Gebiete viel vernachlässigt worden und ich meine, beide Organisationen, sowohl unsere Kulturinspektionen, wie auch die betreffende Abteilung der Landwirtschaftskammer hätten Arbeit genug und könnten ganz gut nebeneinander arbeiten. Daß nicht genügend getan wird, dafür ist der Beweis geliefert worden durch die Mitteilung, daß zurzeit nur 800 Leute mit dieser Sache beschäftigt werden. Wir haben ja einzelne Projekte, für die allein 800 Leute nötig wären. Ich behaupte, es muß auf dem Gebiete doch mehr getan werden als seither. Ich würde es gern sehen, wenn einzelne Projekte der kulturtechnischen Abteilung der Landwirtschaftskammer zugewiesen würden. Man würde dann einmal den Unterschied sehen, wer besser arbeitet, die staatliche Abteilung oder die der Landwirtschaftskammer. Es will mir scheinen, daß die Landwirtschaftskammer für den Zweck ganz tüchtige und brauchbare Leute eingestellt hat.

Was nun die Verwendung von Arbeitslosen auf dem Lande anbelangt, so ist es richtig, daß man die Leute nicht gern sieht, die auf diese Weise zugeteilt werden. Man fürchtet nämlich, daß diese Arbeitslosen gewöhnlich solche Leute sind, die auch an ihren Arbeitsstellen in der Stadt nicht gut tun und deswegen die Stimmung auf dem Lande draußen, wenn sie kommen, bei der dort befindlichen Arbeiterschaft höchstens noch schlechter machen, anstatt daß sie etwas gut machen. Man befürchtet, daß eher in der Leistung der Arbeit ein Rückgang eintritt, als daß die Arbeit gefördert wird. Hier müssen noch andere Wege beschritten werden. Man wird dazu übergehen müssen, die Arbeitslosen mehr in natura zu unter-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stützen als mit barem Gelde (Sehr richtig!). Solange sie noch bares Geld, solange sie noch Zuschläge bekommen, die größer sind, als die, welche sonst ein Arbeiter in gewöhnlichen Zeiten mit der Arbeit verdient hat, solange werden wir das Heer der Arbeitslosen nicht verkleinern und vollständig verschwinden lassen können.

Mein Vorredner hat vorhin noch eine Bemerkung bezüglich der Grund- und Standesherren gemacht, die ihr Gelände nur dazu ausnützen, um Geld zu bekommen, aber gar nichts daran verbessern. Es mag solche geben. Es gibt aber auch Gemeindeland, es gibt vielleicht da und dort auch Gelände, das dem Staate gehört, bei dem nicht alles so ist, wie es sein sollte. Ich kenne aber auch Grund- und Standesherren, die ihr Gelände, ihre Wiesenanlagen usw. so imstande haben, daß es wünschenswert wäre, es wäre überall so, die sogar vorbildlich mit Be- und Entwässerungsanlagen gearbeitet haben. Ich glaube also, nach der Richtung hin dürften die Vorwürfe nicht verallgemeinert werden.

Ich möchte die Regierung nochmals bitten, sich zu überlegen, ob nicht einige größere Projekte der kulturtechnischen Abteilung der Landwirtschaftskammer überwiesen werden könnten. Dann wird man sehen, wer am besten arbeitet, und das wäre ja von Nutzen nicht nur für die Staatskasse, sondern auch für die Allgemeinheit (Beifall beim Zentrum).

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Der Herr Minister hat in seiner ersten Rede einen Vergleich zwischen Baden und anderen Ländern gezogen und hat dabei Baden verhältnismäßig günstig darzustellen versucht. Ich glaube nun, alle diese Vergleiche hinken. Man kann natürlich das fünfundzwanzigmal größere Preußen nicht mit Baden vergleichen, vor allem doch deswegen, weil für das ganze Gebiet der großen Güter derartige Tätigkeiten überhaupt kaum in Frage kommen. Man kann Baden nur vergleichen mit denjenigen Landesteilen Preußens, die eine ähnliche soziale und wirtschaftliche Struktur haben, wie sie in Baden vorhanden ist. Da muß ich nun nach meiner Kenntnis des Rheinlandes sagen, daß da unvergleichlich mehr geschehen ist, als in Baden, in der Provinz Hessen-Nassau desgleichen. Wir haben in der Tat im ganzen Gebiete des unfruchtbaren Westerwaldes eine so großartige Zusammenlegungstätigkeit, daß da eine vollständige Reform der ganzen Agrarverfassung durchgeführt worden ist. Wir haben eine gleichmäßige Durchführung der Wiesenmelioration im Siegener Land und im bergischen Land, welche alles dasjenige, was in Baden in dieser Beziehung erreicht worden ist, weitaus überflügelt. Aber im Rheinland haben wir auf der anderen Seite auf dem linken Rheinufer in der Eifel so gut wie nichts geleistet, aus dem einfachen Grunde, weil in der Eifel die Bevölkerung schwerflüssig ist, vom Staate von jeher wenig erwartet, dem Staate keine Anregung gibt, während auf dem rechten Rheinufer es anders ist. Es kommt tatsächlich außerordentlich viel auf den Impuls, auf die Anregung an, die von seiten der Bevölkerung, wie auch der Abg. Weißhaupt hervorgehoben hat, auf den Staat ausgeübt wird. Hier muß naturgemäß der Boden, der menschliche Boden, nicht bloß der Ackerboden, zuerst einmal dazu bereitet sein.

Was nun aber Baden anlangt: ja gewiß, es ist viel geleistet worden, aber noch viel zu wenig, denn von einem Ende des Landes zum anderen sehen wir doch eben jetzt die Notwendigkeit der Kulturverbesserung ein, von dem berüchtigten Weinheimer Almend, das inmitten zwischen Großstädten und industrialisierten Gebieten gelegen, eine Wüste und Öde darstellt, bis zu der fast ebenso berüchtigten Elzachniederung, und wie es an der Kinzig und Rench aussieht, haben wir vorhin besonders von dem Abg. Saenger gehört. In Baden sind auch die Verschiedenheiten eben außerordentlich groß. Das Rheintal ist dasjenige Gebiet, welches vom Verkehr am meisten durchzogen ist, welches am meisten die intensive Wirtschaft herausfordert und in dem auch intensive, freie Wirtschaft am meisten betrieben wird. Trotzdem ist hier am allermeisten zu tun. Andererseits ist z. B. im Hügellande verhältnismäßig weniger zu tun. Feldbereinigung wird natürlich überall da, wo freie Wirtschaft betrieben wird, und infolgedessen auch ein parzellierter Grundbesitz ist, von viel größerer Bedeutung sein, als wo noch eine verbesserte Dreifelderwirtschaft getrieben wird und wo man eine derartig spezialisierte Nutzung des einzelnen Ackerstückes nicht notwendig hat. Wenn also in Baden noch so außerordentlich viel zu tun ist, wie aus allen Reden, die bisher gehalten worden sind, gleichmäßig herausklingt, so müssen wir uns doch einmal fragen: woran liegt es denn? Einen Grund habe ich schon hervorgehoben. Es liegt zum großen Teil an der mangelnden Anregung, die vonseiten der Interessenten selber erfolgt. An den Kulturinspektionen liegt es nicht, das kann ich versichern. Ich mache mindestens einmal im Jahr mit meinen Studenten einen Ausflug zur Kenntnisnahme von diesen Verhältnissen. Wir haben nach und nach im Kulturbezirk Heidelberg so ziemlich alle Feldbereinigungen und Kulturverbesserungen untersucht, natürlich immer nach Vorbereitung und genauer Erörterung dieser Dinge mit dem Kulturinspektor selber. Da muß ich nun eines sagen. Vieles, was geschehen ist, ist eben von vornherein Stückwerk. Da kommt eine Gemeinde mit dem Antrag, daß ein Gemarkungsteil gereinigt wird, während vielleicht 10 solche Gemarkungsteile vorhanden sind, die der Vereinigung bedürften. Auf diese Weise muß die Sache zusammengestückelt werden. Die allerschönsten Projekte sind z. B. gerade für die große Weschnitzniederung einheitlich ausgearbeitet worden. Sie konnten aber nicht einheitlich ausgeführt werden, weil wieder verschiedene Gemeinden verschiedene Interessen verfochten, so daß sich wieder stückweise etwas Unvollständiges vollzieht. Und vor allem, es geht uns immer noch der übertriebene Individualismus, der falsch gerichtete Liberalismus nach. Das spricht sich bei allen Vereinigungsverfahren und Kulturverbesserungen aus. Das ist ein ganzes Drama, was sich bei jeder einzelnen Feldbereinigung und Kulturverbesserung abspielt. Da gibt es einen Instanzenzug vorwärts und rückwärts, ehe alle befriedigt sind. Und zuletzt kommt dann noch eine alte Witwe, die glaubt benachteiligt zu sein mit ihrem Ackerstückchen, und da kommt noch ein Besitzer, der mit einem Baum nicht genügend geschätzt worden ist. Das macht alles ungeheure Kosten. Die Kosten, die unser Bereinigungsverfahren macht, sind viel zu hoch. Es liegt das in der Natur der Sache, wo eine so große Zahl von Parzellen zu berücksichtigen sind; aber die Arbeiten werden durch das überaus schleppende Verfahren und durch das übermäßige Schützen der Eigentumsrechte auch verschleppt. Infolgedessen können unsere Kulturinspektionen, die ein so vorzügliches Beamtenmaterial haben, wie man es nur wünschen kann, doch nicht voll ausgenützt werden in dem Maße, wie es sein könnte. Hier sollten wir wirklich den Zug der Gegenwart auf Sozialisierung im besten Sinne des Wortes ausnützen, und ich hoffe, daß die neue Gemeindeordnung — man sieht die Notwendigkeit ja in den Gemeinden, namentlich bei ihren vernachlässigten Allmenden — einen stärkeren Druck ausüben läßt, als bisher der Fall gewesen ist.

Der Herr Minister hat besonders darauf hingewiesen, daß man ja diese Frage mit dem Siedlungsgesetz verbinden wollte,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß es aber wesentlich aus formalen Gründen nicht möglich gewesen ist. Nun, man muß es eben auf anderem Wege zu erreichen suchen. Der Herr Abg. Arnold hat bereits hingewiesen, daß die Möglichkeit der Bildung von Zwangsgenossenschaften in der Hand des Staates liegt und man auf diesem Wege recht viel erreichen kann. Selbstverständlich ist es jetzt auch auf dem Wege des Siedelungsgesetzes möglich, vor allem mit Hilfe der Siedlungsbank. Es liegt aber in ihrem Wesen, daß sie ihre Kräfte nicht allzusehr versplittern darf. Sie hat auch Sorge davor, zu viele Arbeiten in die Hand zu nehmen. Wenn sie neben der großen Siedlung im Hagenschieß 2 Betriebe in der Rheinebene vornimmt, hat sie schon reichlich zu tun. Was sie leistet, ist sehr schätzenswert, aber zu einer allgemeinen Hebung unserer Kultur kann auch die Siedlungsbank nicht helfen, sondern da muß der Staat mit seinen Behörden, unter Umständen mit Zwangsmaßregeln helfen. Eine allgemeine Revision unseres Waldbesitzes ist ja unbedingt wünschenswert, obgleich ich dem Abg. Vielhauer recht gebe, wenn er sagt, man sollte Kapital in Form von Holz, das noch auf dem Stocke steht und zum Schlagen noch nicht reif ist, noch eine Weile schonen. Im übrigen aber bin ich der Überzeugung, wenn wir eine allgemeine Revision des Waldbesitzes vornehmen, und das ist gerade auf Grundlage des Siedlungsgesetzes möglich, wird derjenige, der Wald herauszugeben hat, der Staat sein, die Domäne. Gewiß haben gerade die Standesherren auf dem Schwarzwald sehr viele Höfe eingezogen, und ich glaube, daß das im Kulturinteresse öfters nicht richtig war. Aber gerade dort, auf dem unfruchtbaren Boden ist jetzt nicht mehr viel zu erwarten, wenn man da wieder Rodungen anlegen würde. Jedenfalls ist mir von Bauern gesagt worden: „Wenn uns ein derartiger Hof geschenkt würde, würden wir ihn nicht nehmen." (Zustimmung rechts.) Aber in der Ebene, das werden wir noch oft zu besprechen haben, ist in der Beziehung noch außerordentlich viel zu tun.

Die Beschaffung der Mittel ist meines Erachtens gar nicht so schlimm. Wir haben den großen Fonds der Amortisationskasse gehabt, der nützlich gewirkt hat. Es ist schon hervorgehoben worden, ich glaube vom Herrn Minister, daß auf dem Gebiete der Wasserversorgung viel geleistet worden ist. Überall, besonders in der Rheinebene, sehen wir die Wassertürme, und man möchte beinahe sagen: Wie früher der Kirchtum, ist heute der Wasserturm das Gemeinschaftszeichen der Dörfer geworden. Sehr viel ist gerade in der vom Herrn Minister gewünschten Hebung der Kultur dadurch im einzelnen geschehen. Der Tabakbau hat ein ganz anderes Gesicht bekommen, seit die Wasserleitung aufs Feld hinausgelegt werden kann, so daß — was für den Tabakbau am notwendigsten ist — zur rechten Zeit gegossen werden kann. Das Arbeitsgebiet des Staates kann aber immer noch erweitert werden. Es handelt sich dabei, wie namentlich vom Abg. Weißhaupt hervorgehoben worden ist, um die allerproduktivsten Anlagen. Es ist in der Tat nur ein Betriebsfonds, der sich außerordentlich rasch umsetzt. Man braucht sich nur nach jeder Feldbereinigung oder Kulturverbesserung anzusehen, wie die Preise der Grundstücke in die Höhe gehen, weil sich die Ertragsfähigkeit außerordentlich gesteigert hat. Hier sollte man also die Ängstlichkeit, wie sie auch schon aus den Worten des Herrn Ministers herausgeklungen hat, nicht zu weit treiben. Wir dürfen sagen, ein derartiger Betriebsfonds ist der nützlichste, den wir in der Landwirtschaft verwenden können.

Viel schwieriger ist gewiß die Arbeiterfrage. Da bin ich in der Tat überzeugt, daß die Arbeitslosen in den Städten für diese Arbeiten nicht zu brauchen sind, und daß die Bauern ganz recht haben, wenn sie sich gegen derartige Leute verwahren. Denn solche Kulturarbeiten, wo man in den Wasserstiefeln bis an die Kniee im Wasser steht, sind nichts für derartige Arbeitslose, selbst wenn sie wollten; sie wollen aber in der Regel gar nicht. Im Notfall müßten wir hier, was gar nicht so schlimm wäre, auf die Naturalleistung zurückgreifen, wie bei Deichbauten und Wasserbauten; man mag sie mit dem Abg. Karl eine Rückkehr zur Landesfron nennen. Wenn es im Interesse der Gemeinde liegt, ein derartiges Werk durchzuführen, ist es etwas ganz und gar natürliches, die Gesamtheit der Bauern und ihrer Hilfsarbeiter zu einer solchen Aufgabe aufzubieten. Ich glaube, wenn einmal das Interesse für derartige Aufgaben in den Gemeinden erwacht, wird auch die Aufbringung der Arbeiter keine unüberwindlichen Schwierigkeiten machen. Hier liegen große Aufgaben, die ganz gewiß gemeinwirtschaftlich zu lösen sind.

Ich gehe nicht ein auf die Frage, wie das Verhältnis der Landwirtschaftskammer zu dem Staat sich gestalten wird, und das der Gemeinde zum Staat; man muß hier von allen Seiten zusammenwirken. Aber das möchte ich sagen: Der Staat mit seinen Kulturinspektionen soll immer die eigentliche Leitung und die technische Ausführung in der Hand behalten, sonst gibt es leicht ein Durcheinander. Das ist ja eine Gefahr, die bei der Selbstverwaltung leicht vorliegt, sie läßt sich aber auch leicht beschwören, wenn wir den Kulturinspektionen, die die ausgezeichnete Technik haben und über ein so gutes Material verfügen, die eigentliche Leitung belassen. Aber, wie auch der Abg. Weißhaupt hervorgehoben hat, ein allseitiges Zusammenwirken ist bei derartigen Aufgaben, die für unsere zukünftige Wirtschaft von so großer Bedeutung sind, unerläßlich.

Arbeitsminister **Rückert**:

Wenn ich noch einmal das Wort in dieser Angelegenheit ergreife, so deshalb, weil ich die starke Befürchtung, die offenbar vom ganzen Hause geteilt wird, daß die städtischen Arbeitslosen sich für diese Kulturarbeiten nicht eignen, zerstreuen möchte. Wenn der Landtag in seiner Gesamtheit diese Stellung einnimmt, wird es der Regierung geradezu unmöglich gemacht, den Landwirten draußen zu sagen: Versucht es wenigstens einmal mit Arbeitslosen, die Arbeiten auszuführen.

Ich teile ja zum Teil wohl die Bedenken, die hier und da ausgesprochen werden, aber doch nicht in diesem Umfange, wie das der Herr Abg. Dr. Gothein getan hat. Wir wollen uns doch daran erinnern, daß die Arbeitslosen zum allergrößten Teil 4 Jahre draußen im Krieg gewesen sind und daß sie dort auch Kulturarbeiten, Wasserbauarbeiten in größtem Umfange vorgenommen haben. Ich glaube, die ganze Nation hat während des Krieges solche Kulturarbeiten auszuführen gelernt, und ich kann mir nicht vorstellen, daß nun gerade die Arbeitslosen, die wir jetzt haben, nicht befähigt seien, auch einmal mit Wasserstiefeln die allerdings recht unangenehmen Arbeiten auszuführen. Ich möchte Sie also bitten, sich nicht auf diesen Standpunkt zu stellen, weil sonst die Landwirte draußen sich auf Ihre Ausführungen berufen werden, und wir dann nicht mehr in der Lage sind, die Arbeitslosen von der Stadt hinwegzuführen, während wir uns alle Mühe geben, jeden Tag darauf hinzielen, die Zahl der Arbeitslosen in den Städten zu verringern, und wie Sie von Baden wohl wissen, in einem Umfange, wie es sonst kaum in einem Teile Deutschlands bisher zu beobachten gewesen ist.

Der Herr Abg. Dr. Gothein hat auch die Siedelungsbank berührt. Ich hoffe, daß es mir möglich sein wird, vielleicht im Zusammenhang mit der Beratung des Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz mich darüber näher aus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zusprechen, so daß ich heute nur mit einem Satz darauf zu sprechen kommen kann. Die Siedelungsbank hat gegenwärtig die große Aufgabe, das Hagenschießunternehmen durchzuführen. Sie wird, wie ich hoffe, wenn in den nächsten Tagen die Gutachten einlaufen, neue Aufgaben erhalten. Wenn sie dann an der Grenze ihrer Leistungsfähigkeit ist, so müssen eben neue Gesellschaften gegründet werden, Tochtergesellschaften, wie das ja auch in Preußen der Fall ist. Der Staat selbst wird aber diese Aufgaben nicht durchführen können. Er wird sie vorbereiten, er wird sie leiten, er selbst aber scheint mir etwas zu schwerfällig zu sein mit seinem staatlichen Apparat, und deshalb müssen diese freien Organisationen geschaffen werden, damit auch rasch etwas geleistet wird. Und wenn organisatorische Schwierigkeiten bei der Siedlungsbank entstehen, so wäre ich jeden Augenblick bereit, neue derartige Körperschaften oder Tochtergesellschaften zu bilden.

Am Ende möchte ich dem Herrn Abg. Weißhaupt sagen, daß er sich vorhin geirrt hat. Ich habe in meinen Ausführungen nicht von 1678 Hektar gesprochen — das ist die Summe aller Arbeiten mit Feldbereinigungen —, sondern, daß zwischen den Jahren 1902 und 1906 jährlich durchschnittlich 198 Hektar melioriert worden sind, und zwar im Oberland, im Mittelland und in Unterbaden. Die Flächen sind allerdings nicht so groß, daß man nun jedermann sofort sagen kann, wo sie sind, da einmal hier 1 Hektar, einmal dort 1 Hektar melioriert wurde.

Abg. Hertle (D.-Natl. Vp.):

Ich kann mich den Ausführungen, die hier gemacht worden sind, anschließen, hauptsächlich den Ausführungen der Abgg. Vielhauer und Weißhaupt. Aber, alle Schaffung von Neuland wird resultatlos bleiben, wenn nicht dafür gesorgt wird, daß die Neuschaffung rentabel bleibt.

Abg. Arnold hat darauf hingewiesen, daß die landwirtschaftliche Anbaufläche um 26 000 Hektar zurückgegangen sei. Das mag zutreffend sein. Der Grund dafür ist aber nur darin zu suchen, daß eben die Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse vor dem Krieg derart gewesen sind, daß von einem Lohn keine Rede sein konnte. Der Staat hat dann Prämien für Aufforstung von Öd- und Ackerland bewilligt. Wenn in der nächsten Zukunft auch hier nicht Sorge getragen wird, daß die Preise für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse rentabel sind, dann wird auch die Schaffung von Neuland keinen Wert haben.

Um eines möchte ich aber die Regierung recht dringend bitten, nämlich dafür besorgt zu sein, daß in nächster Zeit, so rasch wie möglich, stickstoffhaltige Düngemittel hinaus aufs Land kommen. Der Stand unserer Saaten ist zurzeit ein geringer, und wenn wir im März und anfangs April in die Lage versetzt werden, durch stickstoffhaltige Düngemittel eine Kopfdüngung zu geben, dann haben wir auch die Garantie, daß wir eine gute Ernte erzielen.

Und nun noch ein Wort zu den Arbeitslosen, die diese Kulturarbeiten verrichten sollen. Ich habe voriges Jahr gesehen, wie gerade hier in Karlsruhe Kulturarbeiten verrichtet wurden. Man hat da den Wald zwischen Karlsruhe und Durlach ausgestockt durch Arbeitslose. So große Stadtgemeinden können ja recht gut die Kosten für Urbarmachung tragen. Wesentlich anders liegt es draußen auf dem Land mit den kleinen Gemeinden. Wenn man dort solche Kulturarbeiten durch Arbeitslose ausführen lassen wollte, so würde das die Belastung der Gemeinden derart steigern, daß manche Gemeinde eben nicht wüßte, woher sie das Geld nehmen soll.

Was die Arbeitslosen selbst anbelangt, so möchte ich doch darauf hinweisen, daß im Spätjahr die Notiz durch die Zeitungen gegangen ist, daß von einem Gut im Bezirk Sinsheim Arbeitslose angefordert wurden, um Kartoffeln auszumachen. Diese Arbeitslosen sollen dort wohl den Kaffee eingenommen haben, sie sind aber mit dem nächsten Zug wieder nach Mannheim abgereist (Arbeitsminister Rückert: Das hat sich nicht als richtig erwiesen!). Die Notiz hat in den Zeitungen gestanden, eine Zurückweisung dieser Notiz habe ich nicht gelesen. Aber, wie gesagt, ein Vorurteil besteht gegen diese Arbeitslosen auf dem Land draußen, weil sie eben auch nicht länger als 8 Stunden arbeiten, und mit einer 8stündigen Arbeitszeit auf dem Land draußen zu meliorieren in kleineren Gemeinden, das würde sich überhaupt nicht lohnen, im übrigen aber das gute Einvernehmen zwischen Arbeitgeber und Arbeiter stören (Beifall rechts).

Abg. Ziegelmeyer-Langenbrücken (Zentr):

Auch bei uns ist man eben daran, Kulturarbeit in die Wege zu leiten, aber überall stößt man auf große Schwierigkeiten, wenn die Kostenberechnungen uns vor Augen gestellt werden, und zwar deshalb, weil man manchmal Projekte ausarbeitet, die überhaupt nicht rentabel sind. Man hat bei uns Projekte ausgearbeitet mit Pumpwerken, die Millionen kosten; man könnte diese Kulturarbeiten ganz leicht machen, wenn richtige Gräben hergerichtet und gereinigt würden und zwar so, daß man das Reinigen immer von unten anstatt von oben anfängt. Gewöhnlich macht man das aber verkehrt. Das Wasser läuft doch gewöhnlich abwärts und nicht aufwärts. Im Jahre 1910 habe ich diese Sache zur Sprache gebracht. Es wurde angefangen, aber nicht durchgeführt, und gerade dort hat man oben angefangen. Wir haben unsere Gräben profiliert, wir haben Schwellen hineingelegt, wo die Sohle sein soll, aber herunter ist nichts gemacht worden, und deshalb immer wieder bei Hochwasser die Katastrophe, daß die ganze Gegend unter Wasser kommt, und zwar unten herauf anstatt abwärts (Arbeitsminister Rückert: Das wird aber jetzt gemacht, Herr Abgeordneter!). Ja, man ist eben daran.

Aber was der Herr Minister gesagt hat: durch Arbeitslose solche Arbeiten auszuführen — ich glaube, da könnten wir 1000 Jahre alt werden (Heiterkeit). Denn die gehen nicht in das Wasser, und auch nicht, wenn es kein Wasser hat. Ich kann einige Beispiele aus eigener Erfahrung hier vorbringen. Leute, die vor dem Krieg bei uns in Arbeit waren, sind in Frankfurt und in Berlin arbeitslos geworden, sie haben geschrieben, sie seien arbeitslos, und haben gefragt, ob sie Arbeit finden könnten. Ich habe ihnen geschrieben, sie seien willkommen, wir hätten Arbeit in Hülle und Fülle, sie sollten sich nur melden. Dann haben sie wieder geschrieben, was für Arbeit sie schaffen müßten. Ich habe geschrieben, Gräben reinigen, Holz machen im Walde und Wege bauen. Auf diese zweite Antwort ist noch einmal die Anfrage gekommen, was für Lohn und Verköstigung sie bekämen. Ich habe geschrieben: ordentliche Verköstigung und guten Lohn, je nach Arbeit. Dann blieb aber jede Nachricht aus, es ist kein einziger gekommen (Heiterkeit). Und so wird es auch kommen, wenn die Regierung sie hinausschickt. Sie werden von einer Stadt in die andere gehen, um die Arbeitslosenunterstützung weiter zu beziehen (Abg. Roesch: Die Lohnfrage!).

Was die Ausstockung von Waldflächen anbelangt, möchte ich auch bitten, daß man den Gemeinden, die darum nachsuchen, auch Flächen bewilligt. Es ist eine Kalamität in manchen Gemeinden. Über den Krieg ist mancher junge Mann reich geworden, hat eine Familie gegründet, er hat aber nichts zu

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tun, er will gerne arbeiten, und da ist es unbedingt notwendig, daß hier Wandel geschaffen wird und den Leuten Flächen zugeteilt werden.

Was das Siedelungswesen betrifft, so habe ich hier auch etwas vorzubringen: nämlich man beabsichtigt, den Waghäusler Wald auszustocken und dort eine Siedelung anzulegen. Die Gemeinden sind damit nicht einverstanden; denn ringsum liegen die Gemeinden Kirrlach, Oberhausen, Wiesental, letztere allein mit 4000 Einwohnern, die überhaupt kein Feld haben, und wenn da noch eine Siedelung hinverlegt wird, so würde die Kalamität noch größer werden. Ich möchte daher bitten, von diesem Vorhaben abzustehen. Ich habe unlängst erfahren, daß das in den Regierungskreisen bekannt und geplant sei, aber die Gemeinden wehren sich dagegen, und ich möchte bitten, diesem ihrem Wunsche zu entsprechen und keine Siedelung dorthin zu verlegen. Wenn die Gemeinden Kirrlach, Oberhausen und Wiesental selbst Platz brauchen, kann man ja den Wald ausstocken und die gewonnenen Flächen diesen Gemeinden zuteilen, aber eine Siedelung dahin zu verlegen, wo so viel Bevölkerung vorhanden ist, wäre ganz und gar falsch.

Im übrigen schließe ich mich auch den Ausführungen meines Kollegen Weißhaupt an.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier vorübergehend, sodann II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Der Herr Minister hat vorhin eine Wendung gebraucht, die mich veranlaßt, mit einigen kurzen Worten darauf zurückzukommen. Er hat gesagt, wenn wir den Ertrag, den bisher die Landwirtschaft in Baden geliefert hat, zehnmal vergrößern, so sei das zehnmal mehr, als wenn wir eine Wiese meliorisieren oder ein Stück Wald ausstocken, das könne nebenher wohl geschehen. Daraus geht hervor, daß der Herr Minister den kleinen Meliorationen, die ich empfahl, nicht den Wert beilegt, der ihnen tatsächlich innewohnt. Ich fürchte, daß der Herr Minister, wenn er sich vielleicht nicht etwas mißverständlich ausgedrückt hat, in dieser Frage nicht gut informiert ist. Ich lege gerade diesen kleinen Meliorationen, neben den großen Aufgaben, die der Herr Minister zu lösen angekündigt hat, sehr großen Wert bei. Wenn wir z. B. ein Stück Sumpffeld, das bisher nicht genügend entwässert war, drainieren, ein Stück Wald ausstocken, zu Ackerfeld machen und damit die landwirtschaftliche Nutzfläche eines Hofes vergrößern, so kommen wir naturgemäß zur intensiveren Wirtschaftsweise auf dem Hofe und steigern damit den Ertrag des Hofes erheblich. Aus diesem Grunde habe ich gewünscht, daß man der Meliorisierung kleiner Flächen wieder größte Aufmerksamkeit widmet, und ich bitte die Regierung, diese Form der Landeskultur in ihr Programm mitaufzunehmen. Die Kulturinspektionen können in dieser Beziehung sehr viel Gutes tun und den einzelnen Landwirten an die Hand gehen, und wenn der Herr Minister noch wahr macht, was er angekündigt hat, daß Beihilfen gegeben werden, so werden wir in den einzelnen Fällen die Erträgnisse so steigern können, daß sie zusammen genommen eine erhebliche Steigerung des Gesamterträgnisses darstellen.

Der Abg. Arnold hat bemängelt, daß ich von Arbeitsunlust gesprochen habe. Ich habe das nicht aus einem Übelwollen gegenüber der Arbeiterschaft gesagt. Die Zurückweisung seitens des Abg. Arnold war deswegen durchaus unangebracht. Daß eine Besserung bei uns im Lande Baden in bezug auf die Arbeitsunlust tatsächlich eingetreten ist, das können wir durchaus zugeben. Das tue auch ich; aber will der Abg. Arnold etwa bestreiten, daß eine gewisse Unlust den landwirtschaftlichen und ländlichen Arbeiten gegenüber noch besteht? Die Unlust ist da, und der Abg. Arnold, namentlich aber die Herren aus bäuerlichen Kreisen werden sie wohl kennen.

Der Herr Minister hat vorhin bei der Frage der Arbeitslosen auch beklagt, daß die Arbeitslosen aus den Städten vom Lande abgelehnt würden und hinzugefügt, daß eine gewisse Berechtigung in dieser Ablehnung enthalten sei. Ich bin der Meinung, daß diese Ablehnung auch auf der anderen Seite besteht. Es ist das vorhin auch schon ausgeführt worden; die Leute wollen auch nicht diese ländlichen Arbeiten übernehmen.

Ich kann darauf hinweisen, daß gerade aus den Kreisen, die mir nahe stehen, diese Klage schon oft erhoben worden ist. Die Landflucht, die Flucht der Arbeiter vom Lande in die Stadt, vom landwirtschaftlichen Betrieb in die Fabrik hat sich nicht verringert, sondern gerade in den letzten Monaten haben sich die Verhältnisse in dieser Beziehung erheblich verschlechtert aus den schon angegebenen Gründen. Es ist daher keine unbegründete Klage, wenn heute noch von einer Arbeitsunlust gesprochen wird. Mit dem Ableugnen derselben ist nichts geholfen. Herr Kollege Arnold, das werden wohl auch Sie einsehen, und es ist deswegen nicht viel mehr als eine agitatorische Wendung gewesen, wenn Abg. Arnold von denen gesprochen hat, die nicht arbeiten können, also von den Leuten, die nicht arbeiten, weil sie vielleicht krank aus dem Feld gekommen, die sonst unfähig, dazu nicht in der Lage sind. An die denkt niemand hier, weder auf dieser noch auf jener Seite des Hauses, ich am allerwenigsten.

Abg. **Roesch** (Soz.):

Ich will nur eine kurze Bemerkung machen. Der Abg. Duffner hat gemeint, die Fabriklöhne seien nicht dazu geeignet, Arbeiter zu finden für die Kulturarbeiten, die wir hier planen. Ja, so viel ich unterrichtet bin, hat ein Textilarbeiter einen Taglohn von 18 M. Das ist durchaus nicht zu hoch bei der jetzigen Teuerung. Daß Ihnen dieser Lohn auch als Waldarbeiter gewährt werden müßte, ist eine selbstverständliche Sache (Zwischenruf des Abg. Duffner). Sie haben doch bemängelt gehabt, die hohen Fabriklöhne seien die Ursache, warum keine Arbeiter für die Kulturverbesserungen zu erhalten sind. So habe ich Sie wenigstens verstanden.

Ich meine also, die Lohnfrage darf jedenfalls keine allzugroße Rolle spielen, weil ihre Regelung die notwendige Voraussetzung ist für das Gelingen des Ganzen. Die Textilarbeiter verweigern die Arbeit nicht; sie verrichten die Arbeit gerne bei einer Verbesserung ihrer Löhne. Sie wollen eben den ihnen zukommenden Lohn. Die Leute sind bei uns 12 Stunden von zu Hause fort und haben diese Woche im Rheinvorland den Stundenlohn von 3,40 M. verlangt, den die Handwerker haben. Die Sache ist aber nicht zum Klappen gekommen, weil die Gemeinde Haltingen diese Lohnaufbesserung ablehnt, da sie nicht in der Lage sei, die 8000 M. zu tragen, die diese Lohnaufbesserung erheischt. Deshalb wenden sich die Leute nun an die Regierung, sie solle ihnen einen Zuschuß zu ihrem Lohn gewähren, indem sie glauben, ein Anrecht auf einen Stundenlohn von 3,40 M. zu haben; und wenn das geschieht, so werden Sie die nötigen Leute erhalten, und es wird weiter gearbeitet werden. Dieses kleine Beispiel trifft wohl im Ganzen zu.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Baurat Drach:

Es sind eine Reihe von Vorwürfen gegen die Oberdirektion als oberste Landeskulturbehörde erhoben worden. Es wurde namentlich bemängelt, daß auf dem Gebiete der Kulturverbesserungen zu wenig geschähe, daß in den letzten Jahren, ja sogar schon in den letzten Jahrzehnten, wie die Förmliche Anfrage ausführt, diese Kulturverbesserungsarbeiten in einer Weise zurückgegangen seien, die, wenn die Dinge wirklich so lägen, sich allerdings nicht mehr verantworten ließe. Es ist schon von dem Herrn Minister darauf geantwortet worden, welches die Gründe für den Rückgang der Betätigung unserer Landeskulturbehörde auf diesem ihrem eigentlichen Gebiete gewesen sind. Darum kann ich mich in dieser Hinsicht kurz fassen und möchte nur nochmals feststellen: wenn auf diesem Gebiet etwa innerhalb der letzten zwei Jahrzehnte tatsächlich weniger geleistet worden ist als früher, so trifft die Schuld daran nicht die Landeskulturbehörde. Es ist gesagt worden, warum sie uns nicht trifft; es ist auch darauf hingewiesen worden, daß eben die Gemeinden selbst, und zwar aus natürlichen Gründen nicht in solchem Maße die Neigung zur Ausführung von Meliorationen gezeigt haben, wie man, rein vom Standpunkt der Landeskultur aus betrachtet, es hätte wünschen müssen. So aber verhält sich die Sache nicht, wie sie z. B. anläßlich der Beratung des Kulturverbesserungsgesetzes hingestellt worden ist: als ob gleichsam die Landeskulturbehörde jetzt erst und zwar namentlich durch die Landwirtschaftskammer habe aufgeweckt werden müssen, um auf den richtigen Weg zurückgeführt zu werden. Als der Krieg zu Ende war und unser Personal sich nach und nach wieder gesammelt hatte, haben wir sofort diese Aufgabe und zwar in einem so weitem Umfange in Angriff genommen, als dies überhaupt möglich war. Die Zusammenstellung, die der Herr Minister vorhin bekannt gegeben hat, dürfte bewiesen haben, daß die Kulturinspektionen hier ihre Pflicht getan, und daß sie, fast über das Maß ihrer Leistungsfähigkeit hinausgehend, sich alle erdenkliche Mühe gegeben haben, die Angelegenheit in Gang zu bringen. Daß wir nicht gleich in diesem ersten Jahre haben Großes leisten können, ist auch wieder leicht erklärlich. Aber es sind, wie die Zusammenstellung zeigte, immerhin schon eine Reihe von Unternehmungen kleineren und mittleren Umfangs angefaßt worden; für andere sind die Vorarbeiten so weit gefertigt, daß wir in den nächsten Wochen an die Ausführung herantreten können.

Nun ist aber weiterhin behauptet worden, daß die Landeskulturbehörde nach der ganzen Ausbildung und Vereigenschaftung ihres Personals gar nicht in der Lage sei, ihre Aufgabe zu erfüllen. Diesem Vorwurf möchte ich doch ganz entschieden entgegentreten. Gegen ihn spricht, wie ich meine, allein schon der Umstand, daß diejenigen Unternehmungen, die in den letzten Jahrzehnten, ja im letzten Halbjahrhundert ausgeführt worden sind, durchaus sachgemäß ausgeführt werden konnten (Sehr richtig!); wenigstens haben wir in der Oberdirektion nie etwas davon erfahren, daß ein Mißerfolg unserer Kulturunternehmungen zu verzeichnen wäre. Ich glaube, darin dürfte schon ein Beweis liegen, daß unser Personal, sowohl das Ingenieur- wie auch das mittlere und untere Kulturpersonal, imstande ist, seine Aufgabe zu erfüllen. So gut das vor Jahrzehnten möglich war, ist es auch heute noch möglich; in der ganzen Organisation der Landeskulturbehörde und in der Ausbildung ihres Personals hat sich durchaus nichts geändert. Wir haben nicht nötig, in die Fremde zu gehen, um dort Ausführungen und Einrichtungen anzusehen, die uns als Muster dienen könnten; wir haben genügend solcher im eigenen Lande. Wenn wir die Ausbildung unseres Personals mit derjenigen anderer Kulturstaaten vergleichen, so ist jedenfalls ein grundsätzlicher Unterschied nicht zu erkennen, und ich möchte nur nochmals wiederholen, daß tatsächlich unser Personal durchaus fähig ist, diese Aufgabe und zwar in richtiger Weise zu erfüllen.

Ferner ist auch gesagt worden, daß die Art, wie die Kulturinspektionen mit den Gemeindebehörden verkehren, nicht ganz das Richtige träfe. Schon als wir das Kulturverbesserungsgesetz berieten, hat der Herr Abg. Weißhaupt ausgeführt, die Kulturinspektionen drängten so gleichsam ihre Unterstützung den Gemeinden auf. Das dürfte doch wohl in der Hauptsache nicht stimmen. Im allgemeinen steht es doch so, daß ein von den Grundeigentümern ausgehender Antrag vorliegt, daß man sich daraufhin selbstverständlich erkundigt, was die betreffenden Eigentümer wollen, und daß man darnach einmal einen Entwurf fertigt: erst wenn dieser fertig ist, kann man dann mit den Gemeinden oder mit den Grundeigentümern in Verhandlung treten — und das ist doch eigentlich auch niemals versäumt worden —, aber nicht schon vorher. Ich weiß denn auch nichts davon, daß den Gemeinden Kulturunternehmungen aufgezwungen worden sind. Dazu hatten wir ja — abgesehen von dem Kulturverbesserungsgesetz, das aber neu ist — gar keine Mittel. Es mag ja vielleicht in dem einen oder anderen Fall nicht ganz so zugegangen sein, wie die leitende Behörde es wünschte; ich wär dankbar, wenn wir in solchen Fällen Anhaltspunkte für ein Eingreifen bekämen. Grundsätzlich ist das Verfahren jedenfalls nicht ein derartiges, daß die landwirtschafttreibende Bevölkerung gleichsam vergewaltigt würde.

Die einzige Verteidigung, welche die Landeskulturbehörde gefunden hat, stammte aus dem Munde des Herrn Abg. Dr. Gothein; ich möchte dem Herrn Abgeordneten dafür meinen verbindlichsten Dank aussprechen. Es ist ein sehr erfreuliches Zeugnis, zu hören, daß das, was die Kulturinspektionen geleistet haben, sich tatsächlich sehen lassen kann, und so soll und so wird es auch bleiben.

Weiterhin ist mehrfach die Frage des Zusammenarbeitens der Landwirtschaftskammer mit der staatlichen Kulturbehörde berührt worden. Hier möchte ich folgendes bemerken. Ein Zusammenarbeiten dieser beiden Organisationen ist etwas, was die Landeskulturbehörde selbst lebhaft wünscht und anstrebt. Ich hatte schon mehrfach Veranlassung und Gelegenheit, mit dem Herrn Direktor der Landwirtschaftskammer darüber zu sprechen; ich habe ihm auseinandergelegt, daß wir dieses Zusammenarbeiten nur begrüßen können. Aber nun kommt es eben darauf an, wie die Arbeit zwischen diesen beiden Organisationen geteilt wird. In dieser Beziehung meine ich nun, und darin sind wir auch teilweise von den Herren Abgeordneten unterstützt worden: diese Arbeitsteilung kann und wird am besten in der Weise erfolgen, daß die Landeskulturbehörde, wie sie das schon bisher getan und wie es ja auch der Herr Abg. Dr. Gothein als richtig bezeichnet und befürwortet hat, den kulturtechnischen Teil der Gesamtaufgabe in der Hand behält. Sehr dankbar wären wir aber dafür, wenn uns die Landwirtschaftskammer in den rein landwirtschaftlichen Fragen, die in unser Gebiet einschlagen, an die Hand gehen würde. Ich meine, wenn die Landwirtschaftskammer, wie vorgetragen, erkannt hat oder zu der Meinung gelangt ist, daß die staatliche Landeskulturbehörde dies oder jenes versäumt habe, dann hätte es doch zunächst einmal nahe gelegen, die Behörde darauf hinzuweisen: ich zweifle keinen Augenblick, daß dann von uns die Angelegenheit augenblicklich in Angriff genommen worden wäre. Eine redliche Arbeitsteilung zwischen der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und

der Landwirtschaftskammer ist also die notwendige Voraussetzung zu einem erbaulichen Zusammenarbeiten. Dieses Zusammenarbeiten aber würde unsererseits, wie gesagt, außerordentlich begrüßt werden.

Ich möchte jedoch in diesem Zusammenhang noch etwas bemerken, weil nämlich gesagt wurde, es fehle an der Anregung zu Meliorationsunternehmungen von seiten der Kulturbehörde. Ich meine, das ist gerade ein Gebiet, auf dem die landwirtschaftlichen Organisationen mehr als bisher hervortreten dürften. Ich glaube, die Landeskulturbehörde hätte wesentlich weiter kommen und mehr zustande bringen können, wenn die Aufklärung auf diesem Gebiet in der landwirtschaftlichen Bevölkerung in weitergehendem Maße als bisher betrieben worden wäre. Das ist aber nicht eigentlich Sache der kulturtechnischen Behörde, sondern das wäre eben Sache der landwirtschaftlichen Berufsorganisationen und an deren Spitze, als Hauptvertreterin der landwirtschaftlichen Interessen, der Landwirtschaftskammer. So fasse ich wenigstens dieses Zusammenarbeiten zwischen uns und der Landwirtschaftskammer bezw. den übrigen landwirtschaftlichen Organisationen auf. Wenn sich dies in Zukunft anders gestalten würde, wäre das erreicht, was wir die ganze Zeit über anstreben.

Es wurde dann weiter angeführt, wir sollten nicht bloß auf die großen Meliorationen uns beschränken, sondern es sei ebenso wichtig, auch den kleinen Meliorationen sich zu widmen. Wenn Sie die Zusammenstellung im einzelnen einsehen könnten, würden Sie inne, daß Aufgaben allen möglichen Umfanges in dem Verzeichnisse vertreten sind. Allerdings handelte es sich für uns im letzten Jahre in der Hauptsache darum, die großen Aufgaben zu fördern. Schon deswegen waren wir dazu gezwungen und vom Ministerium auch veranlaßt, um Gelegenheit für Arbeitslosenbeschäftigung zu schaffen. Diese großen Aufgaben können aber natürlich nicht übers Knie gebrochen werden, und es hat darum im letzten Jahre auf diesem Gebiete nicht das geleistet werden können, was man sich hiervon glaubte versprechen zu dürfen. Aber eine Anzahl kleinerer Meliorationen sind tatsächlich zur Ausführung gekommen. Und ich kann damit nicht einverstanden sein, was der Herr Abg. Weißhaupt behauptet, daß man landauf und landab gehen könne, ohne zu sehen, daß irgend etwas auf diesem Gebiete geschähe. Das klingt beinahe so, als ob die Zahlen, die wir Ihnen gegeben hätten, nicht ganz stimmten. Es sind jedoch selbstverständlich im letzten Jahre auf den Flächen, die der Herr Minister Ihnen genannt hat, Kulturverbesserungen ausgeführt worden. Daß man in der Öffentlichkeit nichts davon hört, das mag vielleicht an einer gewissen übergroßen Bescheidenheit unsererseits liegen. Wir hängen nicht immer gleich an die große Glocke, wenn wir etwas ausgeführt haben; wir bringen es nicht gleich in die Zeitung. Aber auf die Statistik, die wir ihnen aufgemacht haben, können Sie sich unter allen Umständen verlassen.

Ich möchte schließlich noch einen Zweifel beheben, der die Art des zu meliorisierenden Geländes betrifft. Es scheint immer noch eine gewisse Unklarheit darüber zu bestehen, welcherlei Gelände es ist, das wir meliorieren wollen bezw. das in die Zusammenstellung aufgenommen ist. Ich möchte da klarstellen, daß es sich in den überwiegenden Fällen nicht um Gelände handelt, das heute noch Ödland, d. h. der landwirtschaftlichen Kultur überhaupt noch nicht unterworfen ist, sondern daß es sich um Gelände handelt, das heute schon landwirtschaftlich angebaut ist, aber noch einer Verbesserung bedarf. Reines Ödland oder auch kulturlose Moorflächen haben wir im Lande erfreulicherweise verhältnismäßig wenig. Trotzdem — und das geben wir offen zu, Sie brauchen nur die Jahresberichte des Ministeriums des Innern, die zu gewissen Zeiten herausgegeben werden, nachzulesen, wo wiederholt auf diese Verhältnisse hingewiesen wurde — ist es sehr betrüblich, daß das Landeskulturwesen hinsichtlich jener großen, einer weiteren Verbesserung noch bedürftigen Anbauflächen nicht in anderer Weise hat gefördert werden können. Die Schuld der Landeskulturbehörde ist es aber, wie nochmals betont sei, nicht gewesen.

Abg. **Arnold** (Soz.):

Ich will nur zwei Dinge richtig stellen. Zunächst hat der Abg. Ziegelmeyer erklärt, die Arbeitslosen würden lieber Arbeitslosenunterstützung beziehen, als landwirtschaftliche Arbeiten machen. Es kommen solche Fälle vor. Die sind unbestritten. Es gibt überall schlechte Menschen, die erst erwischt werden müssen.

Wir müssen leider feststellen, daß da zu gleichen Teilen landwirtschaftliche Arbeiter partizipieren mit den städtischen Arbeitern. Scharf geprüft wird aber von den Ämtern die Gewährung von Arbeitslosenunterstützung. Es wird nachgeforscht, ob der Betreffende arbeitslos ist; wenn er Arbeit gehabt und die Arbeit verlassen hat, dann erhält er die Unterstützung nicht mehr. Also die Prüfung der Ämter ist sehr scharf durchgeführt.

Nun hat der Abg. Duffner mich jedenfalls vorhin falsch verstanden, als ich davon gesprochen habe, daß eine Arbeitsunlust noch besteht. Nach meiner Auffassung hat der Abg. Duffner gemeint, ich meine damit Verwundete. Ich habe ausdrücklich erklärt: Diese Arbeitsunlust besteht allerdings noch in Kreisen, die durch den Krieg noch nicht arbeiten gelernt haben. Ich meine damit jene jungen Leute, die von der Schule heraus Soldat werden mußten, denen volkswirtschaftliches Leben überhaupt nicht bekannt ist und die auch noch nicht arbeiten gelernt haben. Da trifft dieses zu. Das habe ich gemeint. Es war wahrhaftig nicht agitatorisch gemeint, wenn ich dergleichen Dinge sagte. Wenn ich Agitation betreiben will, dann mache ich das in meinen Versammlungen und nicht im Landtag.

Nun zu der Landflucht, von der der Abg. Duffner gesprochen hat. Es wird jedenfalls zu weit führen, wenn wir darauf ganz eingehen würden. Aber unsere Statistik in den Städten weist nach, daß der Zuzug vom Lande nicht allein aus Arbeiterkreisen sich rekrutiert, sondern in erster Linie aus landwirtschaftlichen Kreisen, wo die Eltern Besitzer sind. Allerdings sind sie gezwungen — ich habe das früher schon ausgeführt —, einen Teil ihrer Kinder abzustoßen in die Industrie, weil der landwirtschaftliche Grundbesitz des einzelnen Bauern zu klein ist. Das ist unbestritten. Aber Unsinn ist es, uns verantwortlich zu machen für die Landflucht, wenn die Leute direkt vom Lande abgestoßen werden in die Stadt, wenn es Söhne und Töchter, ihr eigenes Fleisch und Blut sind, die den Zuwachs für die Städte geben. Dieses wollte ich zunächst feststellen. Und nun noch eins!

Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß bei der Entforstung Rücksicht genommen werden muß auf Landgemeinden die heute noch nicht Selbstversorger sein können. Ich würde sehr gerne wünschen, wenn die Regierung auch darüber Aufschluß geben könnte, ob in dieser Hinsicht etwas getan worden ist oder etwas getan werden soll.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat Präsident Kopf wieder den Vorsitz übernommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Duffner** (Zentr.) —, welcher mit Zustimmung des Hauses nochmals das Wort erhält:

Der Herr Abg. Roesch befindet sich in einem Irrtum, wenn er gemeint hat, ich hätte die hohen Fabriklöhne bekämpft. Das ist nicht richtig. Der Sinn meiner Ausführung war der, daß, wenn die Arbeiter zu wählen haben, zwischen den hochbezahlten Fabrikbetrieben und zwischen denen draußen auf dem Felde, sie eben den Fabrikbetrieb vorziehen, weil in vielen Betrieben die Arbeit hier erheblich angenehmer und leichter zu bewerkstelligen ist, als die Arbeit draußen. Wenn die Textilarbeiter im Oberland eine zwölfstündige Arbeitszeit durchführen, so ist dies nur anerkennenswert und zeugt von einem Verständnis für die gegenwärtigen Fragen. Aber dort liegt der Fall so, daß ein Teil der Textilarbeiter eben nicht beschäftigt ist, weil ein Teil der Fabriken feiern muß. In Gemeinden aber, in denen die Fabriken voll beschäftigt sind, werden die Arbeiter in den allermeisten Fällen zur Fabrikarbeit greifen, weil sie lieber in die Fabrik gehen, als daß sie sich Erdarbeiten unterziehen. Ich glaube, wir sind hier doch wohl einig.

Ich nehme gerne Notiz von der Erklärung des Abg. Arnold. Ich habe ihn tatsächlich so verstanden, wie er gemeint hat, und korrigiere mich insofern, als ich das anerkenne, daß er von den Leuten gesprochen hat, die nicht arbeiten wollen, die im Kriege das Arbeiten verlernt haben, die es vielleicht nie gelernt haben. Aber daraus geht doch für uns die Pflicht hervor, alles zu tun, daß diese jungen Leute, die eben von der Schulbank weg ins Feld hinausgekommen sind, das Arbeiten wieder lernen, und ich habe gar keinen Zweifel, daß wir uns auch hier auf diesem Gebiete auf ein und demselben Boden bewegen. Es ist mir auch nie eingefallen, die Sozialdemokratie für die Landflucht verantwortlich zu machen. Wenn der Herr Abg. Arnold früher hier gewesen wäre, wie oft haben wir hier über dieses Kapitel im Landtag gesprochen, dann würde er wissen, daß die Klage über die Landflucht eine allgemeine gewesen ist, von uns, wie von dort drüben, weil wir sie auf allen Gebieten zu erheben, Veranlassung gehabt haben.

Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Regierungsvertreters veranlassen mich zu einigen kurzen Bemerkungen. Er hat gewünscht, daß die landwirtschaftlichen Organisationen die Regierung bei der Ausführung von Landeskulturarbeiten unterstützen und die landwirtschaftliche Bevölkerung dazu aufmuntern möchten, daß sie derartige Kulturarbeiten ausführen läßt. Den Standpunkt finde ich vollständig richtig. Ich glaube, er wird auch bei beiderseitigem Einvernehmen sehr gut wirken können. Ich möchte aber dabei den Herrn Regierungsvertreter darauf aufmerksam machen, daß dann bei Ausführung von derartigen Landeskulturarbeiten nicht zu bureaukratisch verfahren werden möge. Es sind mir Fälle bekannt — sie liegen allerdings schon sehr weit zurück — wo von einem Teile der damals Beteiligten gewünscht worden ist, daß neben der Feldbereinigung auf dem gleichen Gebiete zugleich eine Entwässerung vorgenommen werden solle, weil die Grundstücke entwässerungsbedürftig waren. Damals wurde von der Kulturinspektion geantwortet, sie habe sich jetzt nur mit der Feldbereinigung zu befassen und nicht mit der Entwässerung des Geländes. Ich habe damals als junger Mann darauf hingewiesen, daß, wenn die Grundstücke den neuen Besitzern zugeteilt seien, und wenn dann die Neueinteilung stattgefunden hätte, jedenfalls die Ausführung der Entwässerung der Äcker viel schwieriger sein werde, daß sie wahrscheinlich ganz unterbleibe, wenn sie nicht zu der Zeit, wo das Gelände Gemeindegut geworden sei und das Verfügungsrecht in einer Hand liege, durchgeführt werden könne. Die Kulturinspekton hat damals meine Auffassung nicht geteilt; die Sache ist unterblieben und ist heute noch nicht zur Ausführung gekommen. Derartige Vorgänge sind geeignet, die Arbeit der Landeskulturverwaltung nicht so in die Erscheinung treten zu lassen, wie es wünschenswert wäre und wie es der Fall sein würde, wenn man sieht, daß ganze Arbeit gemacht wird. Ich möchte bitten, daß die Inspektionen in dieser Richtung Anweisung bekommen, daß sie nicht so schablonenmäßig verfahren sollen, sondern, wenn sie sehen, daß irgend eine andere Verbesserung mit vorgenommen werden kann, auch ihr Augenmerk darauf richten und die Bevölkerung dazu zu bringen suchen, daß sie auch die weiteren Maßregeln durchführt, die wünschenswert sein könnten.

Ähnlich liegt es z. B. mit Wegverbesserungen, die vielfach an einem bestimmten Punkt ihr Ende finden. Es wäre manchmal sehr erwünscht, wenn das Nachbargelände, das aus irgend einem Grunde nicht in das Bereinigungsgebiet eingezogen werden kann, durch eine Wegverbindung, durch einen Durchgangsweg mit dem Gebiete in Verbindung gebracht werden könnte. Aber auch hier ist oft engherzig verfahren worden, es ist oft vor diesem Gebiete Schluß gemacht worden, ohne auf das benachbarte Gelände Rücksicht zu nehmen. Ich möchte darum ersuchen, daß man, wenn man ein derartiges Unternehmen bearbeitet, die Frage auch dabei prüft: kann in dieser oder jener Richtung für das umliegende Gebiet auch noch eine Verbesserung erzielt werden? Ist eine solche möglich, sie auch gleich mit dem Unternehmer in Verbindung zu bringen und auszuführen. Dadurch wird der Nutzen der ganzen Anlage wesentlich größer und bei der Bevölkerung ein besseres Verständnis für die Tätigkei der Kulturinspektionen herbeigeführt werden.

Die Besprechung wird geschlossen

Das Schlußwort erhält

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Es hat jetzt das ganze Land gesprochen, und ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß aus der Bedeutung, die alle Redner den Kulturverbesserungen beigemessen haben, die Regierung die Folgerung zieht — dann könnten wir ganz befriedigt auf die heutige Debatte zurückschauen —, daß die Volksvertretung eine Zusammenstellung bekommen muß, aus der hervorgeht, was in Baden noch geschehen kann. Dann wird auch der Streit aus der Welt geschafft werden, der über gewisse Zahlen hat entstehen können, die in unserer Anfrage enthalten und von seiten des Herrn Arbeitsministers bemängelt worden sind. Wir werden dann ja sehen, welche Flächen bloß ertragsfähiger gemacht werden sollen und welche Flächen jetzt überhaupt ertraglos sind und erst wieder der Wirtschaft zugeführt werden sollen, Ödflächen und andere Flächen, die nur ertragreicher gemacht werden sollen also geschieden.

Im übrigen darf ich doch als Antragsteller hier zu einer Seite der Anfrage noch etwas ausführen. Der Herr Arbeitsminister hat dem Gedanken Ausdruck gegeben, es sei zunächst wichtiger, die landwirtschaftlich benutzten Flächen ertragreicher zu machen, als Ödflächen der Landwirtschaft erst zuzuführen. Das geht Hand in Hand. Wenn ich eine Ödfläche, die verlassen worden ist, wieder der Landwirtschaft erschließe, sei es, daß ich sie als Wiese wieder nutzbar mache, oder sei

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

es, daß ich eine gänzliche Ödfläche ertragfähig mache, so vermehre ich den Ackerboden, der für Körnerbau vorhanden ist, auf jeden Fall, und darauf wollen wir hinaus. Überhaupt aber glaube ich, es ist nicht denkbar, daß wir hier im Hause die Schuldfrage aufrollen. Ich habe aus dem, was ausgeführt worden ist, keine Anklage gegen die Staatskulturbehörden herausgelesen. Ich kann auch nicht zugeben, daß die Anfragenden suchen wollen, in der Vergangenheit Schuldige zu finden und sie zur Rechenschaft zu ziehen. Ich glaube, alle Ausführungen blickten in die Ferne. Wir wollten haben, daß die Regierung planmäßig und zielmäßig vorangeht auf einem Wege, auf dem wir Millionen noch auf der Straße liegen sehen. Alle Fachleute sagen uns das. Ich glaube, wir dürfen da gar keine kleinen Bedenken haben, und wenn wirklich von der Landeskulturbehörde die Ausgleichung gefunden wird, daß auch die Arbeiten der Landwirtschaftskammer freudig begrüßt werden, dann können wir uns mit dem Erreichten restlos zufrieden erklären (Beifall).

Auf Anregung des Abg. Dr. Schofer wird sodann entsprechend dem Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung betr. (Drucks. Nr. 69), die Bildung eines besonderen Ausschusses für die Wahrung der badischen Interessen bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reich und dem Lande Baden vorgenommen.

Von der Zentrumspartei werden als Mitglieder die Abgg. Dr. Baumgartner und Köhler,

von der sozialdemokratischen Partei die Abgg. Maier-Heidelberg und Marum,

von der Deutschen demokratischen Partei die Abgg. Dietrich und Dr. Glockner und als stellv. Mitglied Abg. Ihrig,

von der Deutsch-nationalen Volkspartei der Abg. Mayer-Karlsruhe

vorgeschlagen.

Der Präsident stellt als Beschluß des Hauses fest, daß der Ausschuß aus den vorgeschlagenen Mitgliedern gebildet ist.

Der Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. (in Drucks. Nr. 69) ist damit erledigt.

Abg. Dr. **Glockner** (D.-Dem. P.) teilt zur Geschäftsordnung mit, daß von seiner Partei anstelle des ausgeschiedenen Abgeordneten Massa in den Geschäftsordnungsausschuß der Abg. Koelblin und in den Verkehrsausschuß der Abg. Odenwald vorgeschlagen wird, ferner an Stelle des Abg. Schön, der durch sein neues Amt erheblich in Anspruch genommen wird, der Abg. Dr. Leser in den Verfassungsausschuß

Das Haus ist damit einverstanden.

Auf Antrag des Abg. Dr. Schofer wird hierauf abgebrochen.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Donnerstag den 26. Februar, nachmittags 3 Uhr, anberaumt

Schluß der Sitzung nach 1 Uhr

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:
Kopf.
Der I. Vizepräsident:
Maier.
Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

15. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 26. Februar 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Hartmann, Heurich, Köhler, Regenscheit, Schneider-Emmendingen, Schön, Strobel, Vielhauer, Wiedemann und Dr. Zehnter,

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, Staatsrat Schulz, Ministerialdirektor Sammet, die Ministerialräte Dr. Gutmann und Zimmermann, Oberregierungsrat Rectanus, Geh. Oberbaurat Courtin, Oberbaurat Zutt und Betriebsinspektor Wachs.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr. (Drucks. Nr. 65), Berichterstatter Abg. Seubert.

II. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

1. den VIII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vgl. Drucks. Nr. 2a), Berichterstatter Abg. Seubert;

*2. den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

und damit in Verbindung:

*Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

*a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),

*b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),

c. der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betr. (Drucks 32b),

*d. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),

*e. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. 56),

sowie in Zusammenhang mit Buchstabe d und e:

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über die Anträge

*aa. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse; namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55), Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

*bb. der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. 57a), Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach 3¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. von Bürgern und Bürgerinnen von Schopfheim und Umgebung, den Ausbau der Realschule in Schopfheim zu einer Vollanstalt betr.,

2. des Ausschusses der pensionierten Beamten, die Erhöhung der Teuerungsbezüge der Ruhegehaltsempfänger betr.,

3. des bad. Landstraßenwärtervereins um etatmäßige Anstellung der Landstraßenwärter,

* Die Ziffern II 2, II a, b, d, e und aa, bb der Tagesordnung kamen nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

4. des Oberverwaltungssekretärs a. D. J. Mußler in Bad Oeynhausen um volle Auszahlung der Beschaffungszulage von 500 M. und um Gewährung einer außerordentlichen Zulage zur Bestreitung seiner Krankheitskosten,

5. des Prof. Dr. Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehalts,

6. des Posthalters C. F. Fechtig in Birkendorf, Amt Bonndorf, den Verkauf der Igelschlatter Säge betr.,

7. des Gemeinderats der Stadt Stockach die Erbauung einer Bahn von Engen nach Renzingen—Stockach—Ludwigshafen betr.,

8. des Gemeinderats Meßkirch im Anschluß an diese Eingabe,

9. des F. Grareis in Rastatt, die Taxe für Jagdpässe betr.

Im Einverständnis des Hauses werden die Gesuche Ziffer 1—3 dem Haushaltsausschuß, Ziffer 4—6 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 7 und 8 dem Verkehrsausschuß und Ziffer 9 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen

der Abgg. Hartmann, Schneider-Emmendingen, Wiedemann, Wittemann, Dr. Zehnter, Regenscheit und Schön. Urlaub wurde erteilt.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministers des Kultus und Unterrichts, wonach er zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum u. Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Techn. Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Drucks. Nr. 61), bereit ist. Dient einstweilen zur Kenntnis.

2. Ein Schreiben des Ministeriums des Innern mit dem Entwurf eines Gesetzes, die Aufbringung des Gemeindeaufwands betr. (Drucks. Nr. 73).

Wird verteilt und geht zur geschäftlichen Behandlung an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung.

3. Ein Schreiben des Arbeitsministeriums mit 110 Abdrucken der von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues herausgegebenen Schrift „Das staatliche Murgkraftwerk in Forbach".

Auch diese gelangen zur Verteilung.

4. Schreiben des Ministers des Innern mit dem Ersuchen, gemäß § 18 der Gesch.-Ordn. den Nachfolger im parlamentarischen Ernährungsbeirat für den ausgeschiedenen Abg. Massa durch den Landtag zu wählen.

Seitens der Deutschen demokr. Partei wird vorgeschlagen, daß an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Massa der Abg. Schön zum Mitglied des parlamentarischen Ernährungsbeirats gewählt wird.

Da Widerspruch gegen diesen Vorschlag sich nicht erhebt, stellt der Präsident als Beschluß des Hauses fest, daß Abg. Schön an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Massa zum Mitglied des parlamentarischen Ernährungsbeirats gewählt ist.

IV. Sonstiges:

1. Einladung des Lehrergesangvereins Karlsruhe zu seinem am 21. Februar stattgehabten Stiftungskonzert in der Festhalle. Für die Einladung wurde der Dank ausgesprochen.

2. 50 Exemplare einer Schrift von Dr. Ing. Friedrich Ritzmann „Ausgewählte kleinere Schriften von Karl Bittmann, mit einem Geleitwort von Dr. Ing. Friedrich Ritzmann".

Die Schriften werden in den Fraktionszimmern zur Verteilung aufgelegt.

3. Förmliche Anfrage der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76):

„In seiner Sitzung vom 26. November 1919 hat der Bad. Landtag beschlossen, daß die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 aufgehoben werden sollte. Entgegen diesem Beschluß hat die Reichsregierung die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 beibehalten, worauf die bad. Regierung die Anweisung an die Bezirksämter erließ, daß die Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 weiterhin in Anwendung komme. Die bad. Regierung hat fernerhin am 16. Februar 1920 eine Verordnung erlassen, wonach die Tabakanbaufläche vom Jahre 1916 maßgebend sei für das Jahr 1920. Bei Durchführung dieser Verordnung sind eine große Anzahl Tabakpflanzer, vielfach Feldzugsteilnehmer, nicht in der Lage, Tabak anzubauen; weiterhin werden solche Kleinlandwirte, die Tabak pflanzen müssen, um die Existenz ihrer Familie durch Bareinnahme zu sichern, durch diese Verordnung hart betroffen. Da für das Reich keinerlei derartige Verordnung besteht, fragen wir an, welche Gründe die bad. Regierung angesichts des Landtagsbeschlusses vom 26. 11. 1919 bewogen haben, in einem Falle die Reichsverordnung zur Durchführung zu bringen, im anderen Fall aber im Gegensatz zum Reichsrecht eine darüber hinausgehende badische Landesverordnung zu erlassen."

4. Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr. (Drucks. Nr. 75):

„Ist die Regierung in der Lage, Mitteilungen zu machen über die zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen in Württemberg und Bayern gepflogenen Verhandlungen und deren Ergebnisse? Hat die Regierung Vorsorge getroffen, daß die den andern Ländern zugestandenen Befugnisse auch der badischen Regierung zugute kommen?"

5. Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Kraus u. Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr. (Drucks. Nr. 74):

„In welcher Weise gedenkt die Regierung die Vertretung Badens bei der kommenden Reichsschulkonferenz zu gestalten, und sind dabei die Fraktionen des Landtags vertreten?

Ist die Regierung bereit, diejenigen Grundsätze (höhere Allgemeinbildung aller Lehrer, Einheitsschule, Simultanschule usw.), über die auf der Landesschulkonferenz eine weitgehende Einigung erzielt worden ist, auf der Reichsschulkonferenz nachdrücklichst zu vertreten?

Welche Stellung gedenkt die Regierung bezüglich der Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung einzunehmen?

Ist die Regierung bereit, sofort in eine Umgestaltung des Unterrichts (besonders Geschichte und Heimatkunde) und der Lesebücher nach den Erfordernissen der neuen Zeit einzutreten?"

6. Antrag der Abgg. Kiesslich u. Gen., das deutsche Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe betr. (Drucks. zu Nr. 2):

„Für das Deutsche Forschungsinstitut für Textilstoffe, Karlsruhe, sind beim Titel des Ministeriums des Innern für den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 3 Millionen Mark als einmalige Summe und 100 000 M. jährlich als laufende Mittel sofort einzustellen, um die Fortführung der For-

schungen in dem genannten Institut im Interesse der Textilindustrie des Landes sicherzustellen."

Dem Antrag ist eine Begründung beigefügt.

Die Förmlichen Anfragen gehen an die Regierung zur Beantwortung.

Der Antrag Ziff. 6 wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Auszahlung der Ablieferungsprämien für Getreide betr.**, das Wort:

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Einige Kommunalverbände sind ¼ Jahr und länger, manche fast 1 Jahr mit der Zahlung von Ablieferungsprämien im Rückstand. Ist die Regierung im Interesse der Volksernährung in der Lage, auf die Kommunalverbände einzuwirken, damit die Zahlung von Prämien und anderen Verpflichtungen stets in kürzester Zeit erfolgt?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Zu der Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Koenigsberger und Häffig ist folgendes zu bemerken: Das Ministerium hat bis jetzt noch keine Kenntnis erhalten, daß einige Kommunalverbände mit der Zahlung von Ablieferungsprämien um ¼ Jahr und länger, manche sogar fast ein ganzes Jahr, im Rückstand sein sollen. Das Ministerium wäre für die Mitteilung von bezüglichem Material dankbar, damit sie etwas unternehmen kann. Bezüglich der Ablieferungsprämien muß im Übrigen unterschieden werden zwischen den im vorigen Jahre bewilligten Frühdruschprämien, damals Ablieferungszuschläge genannt, und den neuen Ablieferungsprämien, die nach der Verordnung des Reichswirtschaftsministers vom 30. 12. 1919 nach dem 1. 1. 1920 für Brotgetreide und Gerste entrichtet werden, bezüglich des einzelnen Landwirts bei 70 Prozent und mehr seines Ablieferungssolls. Bezüglich der letzteren Prämien dürfte es bis jetzt den wenigsten Kommunalverbänden möglich gewesen sein, die erforderlichen Zahlungen zu leisten, weil s. Zt. zwischen der Reichsgetreidestelle und den Kommunalverbänden noch Verhandlungen über die endgültige Festsetzung des Ablieferungssolls der Kommunalverbände, nach dem sich auch das Ablieferungssoll des einzelnen Landwirtes richtet, stattfinden. Nach einer neueren Mitteilung des Reichswirtschaftsministeriums wird übrigens dieses letztere Prämienverfahren in der nächsten Zeit auf eine völlig neue Grundlage gestellt werden. Die Kommunalverbände sind deshalb inzwischen dahin verständigt worden, mit der Bezahlung dieser Prämien vorläufig noch zurückzuhalten.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Häffig u. Gen., die Einhaltung der Weinhöchstpreise betr.** erhält das Wort

Abg. **Häffig** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Weinhöchstpreise von Erzeugern, Händlern und besonders im Konsum weit überschritten werden? Ist die Regierung angesichts der Erbitterung, welche diese Erscheinung bei den Winzern, die ihren Wein zum Höchstpreis abgesetzt haben, sowie im Interesse der Konsumenten bereit, wirksame Maßnahmen zu ergreifen, durch die die Einhaltung der Weinhöchstpreise gewährleistet wird?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Regierung ist nur bekannt, daß in den großen Städten Pfälzer Weine zu unverhältnismäßig hohen Preisen zum Ausschank gelangen. Es mag auch sein, daß badische Weine unter der Flagge „Pfälzer Weine" in den Verkehr gebracht werden.

Falls die Herren Anfragesteller auf Grund ihrer persönlichen Kenntnisse der Verhältnisse in der Lage sind, der Regierung Material darüber zu unterbreiten, daß bezüglich der badischen Weine Höchstpreisüberschreitungen stattfinden, werden Sie gebeten, die bezüglichen Unterlagen dem Ministerium des Innern oder dem Landespreisamt mitzuteilen, damit die Regierung in die Lage versetzt wird, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Richter, die Ausrottung der Maulwürfe infolge der hohen Preise für deren Felle betr.**, das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß für Maulwurfsfelle 25 M das Stück öffentlich geboten werden und infolgedessen eine Ausrottung dieser zur Ungeziefervertilgung ungemein nützlichen Tiere zu befürchten steht? Was gedenkt die Regierung hiergegen zu tun?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Über diese Angelegenheit herrscht allgemeines Verständnis, die Preise steigen fortlaufend. Die Regierung kann ihrerseits die Befürchtung nicht von der Hand weisen, daß durch eine Vertilgung der Maulwürfe eine Überhandnahme der die Landwirtschaft schädigenden Tiere zu erwarten ist. Das Ministerium des Innern hat die Badische Landwirtschaftskammer zu einem Gutachten darüber aufgefordert, inwieweit nach Meinung der Landwirtschaft Maßnahmen, die eine weitere Vertilgung der Maulwürfe verhindern, notwendig sind. Übrigens kann jetzt schon das Feldhutpersonal von den Gemeinden angewiesen werden, jede Übertretung der Vorschriften über das Begehen fremder Grundstücke durch Unberechtigte mit Nachdruck zu verfolgen. Auf diese Weise können die beteiligten Landwirte auch unabhängig von staatlichen Maßnahmen ihre Interessen schützen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betr.** (Druckf. Nr. 65) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert**:

Es hat sich seit der ersten Beratung keine Neuerung ergeben.

Ich wiederhole den damals gestellten Antrag, das Gesetz zu genehmigen und es als dringlich zu bezeichnen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet. Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in der der Präsident Überschrift und Einleitung, die Abteilungen und Artikel des Gesetzentwurfs (Art. 1—5) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei der hierauf folgenden Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II 1 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den VIII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2a)

und damit in Verbindung:

Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. anderseits betr. (Drucks. Nr. 46),
b. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
c. der Abgg. Müller-Karlsruhe u. Gen., die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betr. (Drucks. Nr. 32b),

die mit Zustimmung des Hauses zur gemeinschaftlichen Behandlung verbunden werden, erhält zunächst zum **Bericht des Haushaltsausschusses über den** VIII. **Nachtrag** das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Der Nachtrag VIII im Staatsvorschlag für die Jahre 1918/19 enthält Anforderungen a) für die Teuerungszuschläge für zuruhegesetzte Beamte und Lehrer sowie Hinterbliebene von etatmäßigen Beamten und Lehrern, b) Teuerungszulagen für Beamte, Bedienstete und Lehrer, und c) für den ab 1. Januar d. J. geltenden mit den Eisenbahnerorganisationen abgeschlossenen Lohntarif, und zwar: in der Hauptabteilung III, Titel III B. Außerordentlicher Etat § 7: Teuerungszuschläge für Hinterbliebene von Hauptlehrern, 484 000 M.; in der Hauptabteilung V, Titel X, Ruhegehalte und Hinterbliebenenversorgung, B. Außerordentlicher Etat § 1: Teuerungszuschläge für zuruhegesetzte etatmäßige Beamte und Volksschullehrer 2 333 000 M.; § 2: Teuerungszuschläge für Hinterbliebene von etatmäßigen Beamten 3 369 000 M; in Titel XI, außerordentliche Belohnungen und Beihilfen B. Außerordentlicher Etat: Teuerungszulagen für Beamte, Bedienstete und Lehrer 14 968 000 M.; in der Hauptabteilung VII, Kapitel 1 b. Eisenbahnbetriebsverwaltung, Titel 11 § 3: Mehraufwand an Taglöhnen nach dem neuen Lohntarif 10 650 000 M.; in Titel IV, Wohlfahrtszwecke § 11: Teuerungszuschläge an zuruhegesetzte Beamte und an Hinterbliebene von Beamten 2 806 500 M.; § 17: Teuerungszulagen für etatmäßige Beamte und das nicht etatmäßige Personal 12 376 000 M.; in Titel VI § 21: Mehraufwendungen an Löhnen für Bahnunterhaltungsarbeiter 4 900 000 M.; in Titel VII § 24: Mehraufwand für Löhne von Werkstättenarbeitern 7 770 000 M.

Die fortdauernde Steigerung der Preise für Lebensmittel und Gebrauchsartikel macht eine Erhöhung der Gehälter und Löhne der staatlichen Beamten, Bediensteten und Lehrer notwendig; das Reich und die meisten übrigen Länder haben dies bereits in die Wege geleitet.

Die badische Regierung schlägt nun vor, ab 1. Januar bis 31. März neben den bisherigen Teuerungszulagen folgende monatliche Beträge zu gewähren: a) für verheiratete Beamte 300 M., b) für ledige Beamte 250 M. Auf diese Beträge ist man dadurch gekommen, daß die Arbeiter durch den neuen Lohntarif durchschnittl. monatl. 291 M. Aufbesserung erhalten. Die sog. Teuerungsbeihilfe soll ab 1. Januar wegfallen. Nur die reinen Kinderzulagen sollen nach der Regierungsvorlage weiter gewährt werden, also seitherige Teuerungsbeihilfe abzüglich des an Verheiratete ohne Kinder zu zahlenden Grundbetrages.

Die Gewährung der Kinderzulagen hat im Ausschuß zu langen Auseinandersetzungen geführt. Eine Statistik, die die Regierung zum Vergleich mit Preußen vorgelegt hat, zeigt, daß in Baden die Beamten und Arbeiter bis mit 2 Kindern fast durchweg besser gestellt sind als in Preußen. Vom 3. Kind an aber kommen die badischen Angestellten weit zurück. Im Ausschuß war man einmütig der Meinung, daß für die kinderreichen Familien eine Angleichung an die höheren preußischen Einkommen herbeigeführt werden müsse, und zwar sollten sowohl die Beamten als auch die Arbeiter diese Angleichungszulagen bekommen. Auch die Bedenken der Regierung, daß dann in Preußen wieder Vergleiche mit den höheren badischen Einkommen angestellt und so neue Unzufriedenheit herbeigeführt werden könnte, konnte den Haushaltsausschuß nicht davon abbringen, dieser sozialen Pflicht zu genügen. Auf seine Veranlassung hat die Regierung dann drei Gegenüberstellungen und Vorschläge unterbreitet. Der erste Vorschlag will:

„Es wird unter Wegfall der bisherigen Teuerungsbeihilfen zu den Ausgleichszulagen und da, wo ein Mindesteinkommen garantiert war, zu diesem monatlich mehr gegeben werden: den ledigen Beamten 250 M., den Verheirateten 300 M. und den verheirateten mit Kindern außerdem die seitherige kleine Kinderzulage."

Der Vorschlag 2 will:

„Es wird unter Wegfall der bisherigen Teuerungsbeihilfen zu den Ausgleichszulagen und, wo ein Mindestdiensteinkommen gesichert war, zu diesem monatlich mehr gegeben: den ledigen Beamten 250 M., den verheirateten 300 M. und für jedes Kind eine Beihilfe von 20 M."

Der Vorschlag 3 will:

„Es wird unter Wegfall der bisherigen Teuerungsbeihilfen zu den Ausgleichszulagen und, wo ein Mindesteinkommen gesichert war, zu diesem monatlich mehr gegeben: den ledigen Beamten 250 M., den verheirateten 300 M. und daneben den verheirateten Beamten mit 1, 2 und 3 Kindern die seitherige Kinderbeihilfe mit 6, 13, 21 M. usw., den Beamten mit 4 und mehr Kindern eine solche von 20 M. für jedes Kind. „Nach dem Vorschlag 1 stellt sich der Aufwand für die Kinder im Vierteljahr für die Beamtenkinder bei der Eisenbahnverwaltung auf 1 373 755, für die Arbeiterkinder auf 1 066 020 M.; bei der allgemeinen Staatsverwaltung für die Beamtenkinder auf 1 547 600 M., für die Arbeiterkinder auf 142 500 M., zusammen auf 4 129 875 M.

Nach dem Vorschlag 2:

bei der Eisenbahnverwaltung:	
für die Beamtenkinder	1 999 435 M.
für die Arbeiterkinder der Eisenbahn . .	2 132 040 „
bei der allgemeinen Staatsverwaltung:	
für die Beamtenkinder	2 251 550 „
für die Arbeiterkinder	285 000 „
Gesamtsumme . . .	6 668 025 M.

Nach dem Vorschlag 3:

bei der Eisenbahnverwaltung:	
für die Beamtenkinder	1 592 575 M.
für die Eisenbahnarbeiterkinder	1 495 110 „
bei der allgemeinen Staatsverwaltung:	
für die Beamtenkinder	1 792 850 „
für die Arbeiterkinder	201 240 „
zusammen . . .	5 081 775 M.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ihr Ausschuß hat sich auf den Vorschlag 2 verständigt, wonach für jedes Kind 20 Mark pro Monat gewährt werden sollen. Der Mehraufwand gegenüber der Regierungsvorlage beträgt 2 538 150 Mark. Auf 50 Mark monatliche Kinderzulage wie in Preußen zu gehen, erschien unmöglich, da schon in den Ausgleichszulagen bis zu 500 Mark Kinderzulagen enthalten sind, und die Beamten mit 1 und 2 Kindern bis jetzt schon höhere Einkommen bei uns haben wie in Preußen. Die Regelung erfolgt nur bis 31. März, da ab 1. April die Teuerungsbezüge in Verbindung mit der neuen Besoldungsordnung weiter geregelt werden sollen.

Den Ruhegehalts- und Versorgungsgehaltsempfängern dagegen sollen mit Wirkung vom 1. Januar dauernd statt der Teuerungsbeihilfe Zuschläge zu ihrer Pension zuteil werden. Die Zulagen, die den zuruhegesetzten Beamten und Volksschullehrern, sowie den Beamten- und Lehrerhinterbliebenen zurzeit in ihren gesetzlichen Bezügen gewährt werden, sind verschieden bemessen, je nach dem Zeitpunkt, auf den die Zuruhesetzung oder der Tod eingetreten ist. Man unterscheidet:

1. Die nach dem 1. Januar 1919 in den Ruhestand getretenen Beamten und Lehrer erhalten soviel vom Hundert der Teuerungsbezüge, die ihnen zuletzt während ihrer Dienstzeit zugeflossen sind, als ihr Ruhegehalt vom letzten Einkommensanschlag beträgt, mithin z. B. wenn ihr Ruhegehalt zu 75 v. H. des Einkommensanschlags bemessen ist, und der Teuerungsbezug zuletzt 3200 Mark betragen hat, 2400 Mark jährlich.

2. Die Zulagen der vor dem 1. Januar 1919 in den Ruhestand getretenen sowie der Hinterbliebenen belaufen sich je nach der Gehaltstarifabteilung, der ein Beamter angehört hat, und dem Familienstand auf 600 bis 1000 Mark jährlich, wozu für jedes anspruchberechtigte Kind 100 Mark und in den Städten Baden, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz und Pforzheim 10 v. H., in Mannheim 20 v. H. treten.

3. Den am 1. Juli 1918 schon vorhanden gewesenen Ruhegehaltsempfängern und Hinterbliebenen endlich werden die unter 2 dargestellten Zulagen nur gewährt, wenn sie für hilfsbedürftig anzusehen sind, was bis zu einer gewissen Einkommensgrenze ohne weiteres unterstellt wird, bei hohen Einkommen dagegen erst dargetan werden muß.

Unter den Beteiligten besteht über diese Art der Regelung eine gewisse Unzufriedenheit, die in zahlreichen Eingaben und auch in der Presse schon Ausdruck gefunden hat. Mit Recht wird in diesen Eingaben darauf hingewiesen, daß die ausschließlich mit der zunehmenden Teuerung begründeten Zulagen keinen anderen Zweck haben, als die immer kleiner gewordene Kaufkraft der Ruhe- und Versorgungsgehalte einigermaßen auszugleichen. Es handelt sich hier in der Tat nicht um Beihilfen im Sinne der Artikel 30 und 30a des Etatgesetzes, die einer besonderen Notlage einzelner abhelfen sollen, sondern um eine allgemeine Aufbesserung der entwerteten, gesetzlich festgelegten Bezüge der Beamten im Ruhestand und der Hinterbliebenen, die es diesen möglich machen soll, wenigstens notdürftig zu leben, wie es ihnen vor der Teuerung mit ihren Bezügen möglich gewesen ist. Daher geht es nicht an, bei einem Teile der Ruhegehaltsempfänger usw. die Zulagen nur im Falle der Bedürftigkeit zu bewilligen; denn der Grund der Zuwendung, die geschwundene Kaufkraft des Geldes, trifft bei allen Beteiligten gleichmäßig zu.

Auch der weitere Wunsch, der in den Eingaben geäußert wird, erscheint sehr beachtenswert, daß nämlich die oben geschilderte unterschiedliche Behandlung der nach und der vor dem 1. Januar 1919 zuruhegesetzten Beamten beseitigt werde. Je länger, um so weniger werden derartige Ungleichheiten verstanden werden. Die in Aussicht genommene Neuregelung will deshalb auch sie beseitigen. Außerdem sollen alle Teuerungszulagen für gleiche Bezieher gleich groß gestaltet werden ohne Rücksicht auf den Wohnort oder auf die Stellung der Beamten im Gehaltstarif. Etwa nur gleiche Aufbesserungen zu den jetzt gewährten Bezügen zu bewilligen, empfiehlt sich weniger, weil damit die getadelten Ungleichheiten auch weiterhin erhalten bleiben würden.

Hiernach wird vorgeschlagen, mit Wirkung vom 1. Januar 1920 an für die Dauer der Teuerung den zuruhegesetzten Beamten und Lehrern sowie den Hinterbliebenen von Beamten und Lehrern an Stelle der bisher bewilligten fortlaufenden sogenannten Teuerungsbeihilfen Zuschläge zu den ihnen nach §§ 34 bis 48, 59 bis 69 des Beamtengesetzes zustehenden Ruhe- und Versorgungsgehalten zu gewähren, die betragen sollen

1. für verheiratete Ruhegehaltsempfänger ohne versorgungsbedürftige Kinder jährlich 3600 Mark,

2. für ledige, verwitwete oder geschiedene Ruhegehaltsempfänger ohne versorgungsbedürftige Kinder, ferner für Beamtenwitwen jährlich 3000 Mark,

3. für jedes Kind bis zum vollendeten 15. Lebensjahr und über diesen Zeitpunkt hinaus, so lange es in Schul- oder Berufsausbildung steht oder durch Krankheit völlig erwerbsunfähig ist, 600 Mark,

4. für Vollwaisen unter den in Ziffer 3 beschriebenen Voraussetzungen 1200 Mark.

Wird diese Regelung durchgeführt, so erwächst dadurch für das letzte Viertel des Rechnungsjahres 1919/20 ein Mehraufwand für die allgemeine Staatsverwaltung (mit Ausschluß der Zoll- und Steuerverwaltung) von 3379 500 Mark und für die Eisenbahnverwaltung von 2 806 500 Mark, zusammen 6 186 000 Mark. Für das Rechnungsjahr 1920/21 wird sich der Aufwand an derartigen Zuschlägen nur auf rund 17 Millionen Mark belaufen, da dann für die Eisenbahnverwaltung nichts mehr vorzusehen ist, weil sie auf 1. April an das Reich übergeht.

Nun sind zu dieser Materie auch noch eine Anzahl Petitionen eingegangen, die alle fast gleichlautend eine Änderung der seitherigen Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen verlangen. Sie können dahin zusammengefaßt werden:

1. Es wolle, vorbehaltlich der grundsätzlichen gesetzlichen Neuregelung aller Gehalts-, Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezüge, bei der einstweiligen Regelung der Teuerungsbeihilfen für die zuruhegesetzten Beamten und Beamten-Hinterbliebenen die unterschiedliche Behandlung der nach und vor dem 1. Januar 1919 zuruhegesetzten Beamten mit rückwirkender Kraft in Wegfall kommen;

2. unter allen Umständen aber, und zwar mit rückwirkender Kraft die Bestimmung aufgehoben werden, wonach die Beihilfen an die am 1. Juli 1918 vorhandenen zuruhegesetzten Beamten und die Beamten-Hinterbliebenen überhaupt nur bei Bedürftigkeit zu gewähren sind.

Diesen beiden Wünschen ist durch die Anforderungen im Nachtrag VIII Rechnung getragen.

Eine Petition im gleichen Betreff vom Ausschuß der Beamten- und Lehrervereine Badens, befürwortet durch den badischen Beamtenbund, geht weiter und verlangt die gleiche Verbesserung der Teuerungsbezüge wie bei den aktiven Beamten. Das Verlangen, die gleichen Teuerungsbezüge wie die aktiven Beamten zu erhalten, erscheint Ihrem Haushaltsausschuß schon im Prinzip verfehlt.

Da der Pensionär ja auch nur einen Teil des aktiven Gehaltes bekommt, kann er auch nicht volle Teuerungszulage verlangen wie der aktive Beamte. Die Regierungsvorlage bringt allen Pensionären eine nämhafte Aufbesserung. Daher schlägt Ihnen Ihr Ausschuß vor, die eingegangenen 6 Petitionen durch die Maßnahmen der Regierung für erledigt zu erklären.

Für die in der Schweiz wohnenden Beamten ist eine Kommission von Beamten eingesetzt, um mit der Generaldirektion die Entlohnungsfrage in der Schweiz zu regeln. Vorerst bleiben diese Beamten von der neuen Teuerungszulage ausgeschlossen (Zuruf bei den Sozialdemokraten); wegen der Valuta!

1. Die invaliden, aus dem Dienst der Eisenbahnverwaltung ausgeschiedenen Arbeiter, die eine Zusatzrente aus der Kassenabteilung B der Arbeiterpensionskasse erhalten, sowie die Hinterbliebenen von Arbeitern, soweit sie Witwen- und Waisenzusatzrente aus dieser Abteilung B beziehen, erhalten nach der Regierungsvorlage ohne Rücksicht auf ihren Wohnort: verheiratete Invaliden und Witwen 250 Mark, ledige Invaliden und Witwen ohne Kinder 200 Mark.

Ihr Ausschuß hat sich mit dieser Höhe der Vergütung nicht zufrieden gegeben, sondern einstimmig beschlossen, für verheiratete Invaliden und Witwen 300 Mark und für ledige Invaliden und Witwen ohne Kinder 250 Mark zu geben.

2. Unfallrentenempfänger, die eine Invalidenzusatzrente beziehen oder deren Zusatzrente wegen der Höhe der Unfallrente ruht, erhalten die gleiche einmalige Beihilfe.

3. Arbeiter, die nicht der Kassenabteilung B angehört haben und deshalb keine Invalidenzusatzrente beziehen, aber nach mindestens 5jähriger Dienstzeit bei der Eisenbahnverwaltung invalidisiert worden sind, sowie die Hinterbliebenen solcher Arbeiter können auf Ansuchen ebenfalls eine nach dem Bedürfnis bemessene einmalige Beihilfe erhalten.

Der Aufwand für diese Beträge beläuft sich auf 800 000 M. und wird aus den bewilligten allgemeinen Beihilfemitteln bestritten werden. Eine Anforderung erscheint deshalb im Nachtrag VIII nicht.

Von verschiedenen Ausschußmitgliedern wurde angeregt, den Invaliden laufende Beiträge zu gewähren. Die Regierung wies aber nach, daß sie solche mit Rücksicht auf die Invaliden aus der Privatindustrie nicht geben könne. In nächster Zeit wird die Invalidenversorgung vom Reich allgemein geregelt. Daher begnügte sich der Ausschuß mit der Hinaufsetzung des einmal zu bewilligenden Betrags von 250 auf 300 und von 200 auf 250 M. und mit der Zusicherung der Regierung, daß eingehende Gesuche um weitere Beihilfen sehr wohlwollend verbeschieden werden sollen.

Die Gesamtaufwendung für Teuerungsbeihilfen für Beamte und Bedienstete der allgemeinen Staatsverwaltung sowie der Pensionäre beträgt insgesamt 21 154 000 Mark, für die Eisenbahnverwaltung 38 502 500 M.

Ich komme nun zum Lohntarif. Die Generaldirektion hat mit den Eisenbahnerorganisationen einen neuen Tarifvertrag abgeschlossen für die Monate Januar, Februar und März. Vom 1. April geht ja die Eisenbahn an das Reich über; deswegen gilt dieser Lohntarif nur für das erste Vierteljahr dieses Jahres.

Die Beträge, die hier vergütet werden, sind für Handwerker Mindeststundenlohn bei Arbeitern vom 18. Lebensjahr in der I. Ortsgruppe 2.20 M., in der II. Ortsgruppe 2.05 M. und in der III. Ortsgruppe 1.90 M., mit dem 19. Jahr 2.40 M., 2.25 M. und 2.10 M., mit dem 20. Jahr 2.60 M. 2.45 M. und 2.30 M., mit dem 21. Jahr 2.80 M., 2.65 M. u. 2.50 M., mit dem 22. Jahr 3 M., 2.85 M. und 2.70 M., mit dem 23. Jahr 3.20 M. 3.05 M. und 2.90 M., mit dem 24. Jahr 3.40 M., 3.25 M. und 3.10 M.; bei den Handarbeitern Gruppe I in der I. Ortsklasse 2 M. Stundenlohn mit dem 18. Lebensjahr — ich will nicht die einzelnen Zahlen alle hier anführen —, mit dem 24. Lebensjahr 3.20 M., in der II. Ortsgruppe 1.85 M. bis 3.05 M., in der III. 1.70 M. bis 2.90 M., für die Handarbeitergruppe II in der I. Ortsklasse 1.90 M. bis 3.10 M., in der II. 1.75 M. bis 2.95 M. und in der III. Ortsklasse 1.60 M. bis 2.80 M. Die in Mannheim wohnenden und daselbst beschäftigten Arbeiter erhalten hierzu noch einen Lohnzuschlag von 20 Pfg. in der Stunde. Also mit dem 24. Lebensjahre erreicht hier, was sonst bei Beamten usw. nirgends der Fall ist, der Arbeiter schon seinen Höchstlohn. Der Mehraufwand beträgt für die Monate Januar, Februar und März einschließlich der 20 M. Kinderzulage, von der ich vorhin schon gesprochen habe, 23 320 000 M.

In Einnahme bucht das Finanzministerium unter Hauptabteilung V, Titel V, Allgemeine Kassenverwaltung B. Außerordentlicher Etat: 2 806 500 M., welche die Eisenbahnverwaltung an aus der Landeshauptkasse bezahlten Teuerungsbezügen an zuruhegesetzte Eisenbahner rückzuerstatten hat.

In der Hauptabteilung VIII, Eisenbahnbau, Titel II § 6 finden wir für Vorschußrückerstattung der Badischen Lokaleisenbahnen A.-G. in Karlsruhe 320 000 M. Ich erinnere an die Ausgabebewilligung im Nachtrag VII Seite 55.

Die Ausgabe für die allgemeine Staatsverwaltung mit 21 154 000 M. nebst den Anforderungen im Nachtrag VII glaubt die Regierung aus den Überschüssen des Jahres 1919 decken zu können. Anders ist die Sache bei der Eisenbahnverwaltung, wo die Deckung der Fehlbeträge aus der Eisenbahnschuldentilgungskasse erfolgen soll. Die Eisenbahnschuldentilgungskasse Hauptabteilung IX erfordert deswegen in Ausgabe Titel Ia zur Deckung der Fehlbeträge beim Eisenbahnbetrieb und bei der Bodenseedampfschiffahrtsverwaltung 42 067 175 M. Unter Titel II kommen die Schuldzinsen aus dieser Summe mit 700 000 M. und unter Titel IV, Bauaufwand, 13 243 100 M., eine Summe, die wir im Nachtrag VII bereits bewilligt haben. Das gibt eine Gesamtausgabe bei der Eisenbahnschuldentilgungskasse von 56 010 275 M. Diese Ausgabe soll durch eine Schuldaufnahme gedeckt werden. Wir finden sie unter Einnahme B Schuldaufnahme Titel VI: Durch Begebung von Schuldverschreibungen oder durch Bareinzahlungen auf das Staatsschuldbuch oder durch Ausgabe von Schatzanweisungen und Wechseln werden 56 010 275 M. anverlangt.

Ihr Ausschuß kommt zu dem Antrag:

der Landtag wolle 1. die Positionen des Nachtrags VIII. zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918/19 in Ausgabe und Einnahme mit folgenden Änderungen genehmigen:

Es ist zu setzen:

Seite 2, Hauptabteilung V, Titel XI statt 14 262 000 M.: 14 968 000 M., auf der gleichen Seite in der Zusammenstellung statt 14 262 000 M.: 14 968 000 M. Summe Hauptabteilung V: statt 19 964 000 M.: 20 670 000 M. Summe der Ausgabe statt 20 448 000 M.: 21 154 000 M.

Seite 4 Hauptabteilnng VII,

Titel II: statt 10 250 000 M. 10 650 000 M.

Titel IV § 17: statt 11 748 000 M. 12 376 000 M.

Zusammen Titel IV: 15 184 500 M.

Titel VI § 21: statt 4 750 000 M. 4 900 000 M.

Titel VII § 24: statt 7 500 000 M. 7 700 000 M.

In der Zusammenstellung
Titel II statt 10 250 000 M. 10 650 000 M.
Titel IV statt 14 554 500 M. 15 182 500 M.
Titel VI statt 4 750 000 M. 4 900 000 M.
Titel VII statt 7 500 000 M. 7 770 000 M.
und die Summe der Hauptabteilung VII statt 37 054 500 M. 38 502 500 M.

In den Erläuterungen
Seite 5 in der 8. Zeile statt 22 500 000 23 320 000 M.
In der 9. Zeile statt 10 250 000 M. 10 650 000 M.
Zeile 10 statt 4 750 000 M. 4 900 000 M.
Zeile 11 statt 7 500 000 M. 7 770 000 M.
Seite 6, Hauptabteilung IX Titel 1a statt 42 260 325 M. 42 067 175 M.
Summe der Ausgabe statt 56 203 425 M. 56 010 275 M.
Titel VI statt 56 203 425 M. 56 010 275 M.

In den Erläuterungen
Seite 7 Zeile 3 statt 5 205 825 M. 3 564 675 M.

Das kommt daher, daß wir im VII. Nachtrag die Beträge nur für einen Monat statt, wie ursprünglich anverlangt, für 3 Monate bewilligt haben.

Zeile 4 statt 37 054 500 M. 38 502 500 M.

Zusammen statt 42 260 325 M. 42 067 175 M.

2. die Petition der Ruhegehaltsempfänger aus Karlsruhe, Mannheim, Freiburg, Konstanz sowie des badischen Beamtenbundes im gleichen Betreff für erledigt erklären (Beifall).

Auf Anregung des Finanzministers Dr. Wirth wird die Behandlung der Förmlichen Anfragen Ziffer II a bis c der Tagesordnung zurückgestellt und die allgemeine Beratung über **den VIII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919** eröffnet. Es erhalten das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Es wird das Hohe Haus wohl nicht überraschen, wenn wir auch heute wieder um die Erlaubnis bitten, unsere Abstimmung, die nachher erfolgen wird, zu begründen.

Wir wissen so gut wie irgend jemand, daß sich die Beamten und Angestellten des Staates, überhaupt alle Festangestellten, die Ruhegehaltsempfänger und die Hinterbliebenen der Festangestellten in großer und neuerdings täglich und erschreckend wachsenden Notlage befinden. Wir fordern ebenso wie jedermann, daß dieser Notlage gesteuert wird. Wir sind aber der Meinung, daß dies gründlich und erfolgreich nur geschehen könne, wenn überhaupt die wirtschaftlichen Verhältnisse gebessert werden, daß also von Grund aus hier Abhilfe getroffen werden muß, eine solche Abhilfe, die die ganze Bevölkerung trifft und ihr die notwendigen Vorteile gewährt. Wir sind nun bezüglich der derzeitigen wirtschaftlichen Lage nach wie vor der Meinung, daß dieselbe im Reich und in den Ländern zur Zeit eine durchaus ungesunde ist, und wir halten unser Urteil, von dem niemand im einzelnen getroffen werden soll, aufrecht, daß hier im Reich und in den Ländern etwas getrieben wird, das wir nicht anders zu bezeichnen wissen, als eine ungesunde Mißwirtschaft. Wir verkennen aber nicht, daß der VIII. Nachtrag die Folge ist von Schritten, die bisher geschehen sind, und wir nehmen Kenntnis davon, daß neulich von maßgebender Seite betont worden ist, daß man für diese Maßnahmen, die hier getroffen werden, vollauf die Verantwortung übernehme seitens der isolierten und regierenden Parteien. Wir haben außerdem gehört, daß in der nächsten Woche jeder Partei Gelegenheit gegeben werden soll, in einer ausgebreiteten Finanzdebatte ihren eigenen Standpunkt und ihre Auffassung klarzulegen. Wir werden davon Gebrauch machen und aus allem dem sind wir diesmal in der Lage, dem VIII. Nachtrag weder durch ein Nein noch durch Stimmenthalten etwas in den Weg zu legen, um so mehr als wir sehen, daß die Posten dieses VIII. Nachtrags im wesentlichen auch Kindern und Hinterbliebenen zugute kommen.

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Die Erklärung, die wir soeben gehört haben vom Abg. Mayer, läßt meines Erachtens den Schluß zu, daß diesmal die Deutschnationalen nicht gegen die hier zur Beratung stehenden Vorlagen stimmen, daß sie also abweichen von der Methode, die sie bisher geübt haben, und man könnte nach dieser Richtung im gewissen Sinne von einer Besserung ihrer politischen Anschauung sprechen (Zuruf: Unmöglich!). (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ganz richtig, unmöglich!). Wenn gerufen wird „unmöglich", möchte ich das biblische Gleichnis zitieren: „Man freut sich im Himmel über einen reuigen Sünder mehr, als über 99 Gerechte". (Zuruf Abg. Dr. Schofer: Wenn er Buße tut! Heiterkeit.) (Zuruf von sozialdemokratischer Seite: Ohne Buße geht es nicht, Herr Abg. Schofer! Heiterkeit). Wir wollen annehmen, diese Besserung werde anhalten und die andauernde Kritik, die auch hier im Hause am Verhalten der Deutschnationalen geübt worden ist, werde allmählich dazu führen, daß sie, trotz der Bedenken, die von dem Abg. Mayer-Karlsruhe geäußert worden sind, sich nicht länger der Notwendigkeit der hier zur Beratung stehenden Vorlagen verschließen. (Abg. Mayer-Karlsruhe: Abwarten!).

Was die ungesunde Mißwirtschaft betrifft, so werde ich vielleicht im Laufe meiner Ausführungen noch Gelegenheit haben, darauf zurückzukommen. Zunächst möchte ich aber bemerken, daß hiermit die sozialdemokratische Partei ihre Zustimmung zu den Vorlagen und zu diesem VIII. Nachtrag verkünden will. Wir glauben, dieser Nachtrag werde zunächst der Not steuern, wie sie infolge der maßlosen, durch die gegenwärtigen schlechten wirtschaftlichen Verhältnisse bedingten Preissteigerung eingetreten ist. Wir wissen, daß nicht allgemein Zufriedenheit mit diesem Nachtrag herrscht; wir wissen, daß sowohl die Arbeiter- wie die Beamtenorganisationen sich zum Teil diesem Abschluß nicht besonders freundlich gegenübergestellt haben. Aber doch dürfen wir sagen, daß die Zustimmung vorliegt, und daß es an sich schon ein Vorteil ist, wenn die Arbeiter- und Beamtenorganisationen mit der Regierung in Fühlung treten, wenn derartige Vorlagen überhaupt nur zustande kommen, nachdem gemeinsame Beratungen geführt worden sind.

In dieser Verbindung möchte ich sagen, daß man wohl die Pflicht hat, für die hier erwähnten Bezüge dem Herrn Finanzminister Dr. Wirth zu danken, daß er sich mit dem Eifer und mit der Energie, die man an ihm gewöhnt ist, für die Vorlagen eingesetzt hat, daß man weiterhin auch den Räten des Finanzministeriums Dank sagen kann und nicht zuletzt auch Dank sagen muß den Parteien in diesem Hause. Wer die Beratung des Haushaltsausschusses mitgemacht hat, konnte erfreulicherweise konstatieren, daß dieses Mal ein wesentlich größeres Verständnis für die Notlage der Beamten und Arbeiter an den Tag getreten ist, und daß dieses Mal nicht die Schwierigkeiten zu überwinden waren, die im Oktober v. J. erst besiegt werden mußten, als wir die Beschaffungsbeihilfen beschlossen haben. Dieses Mal hat es in keiner Partei Krisen gegeben; im allgemeinen sind wenig Beanstandungen der Vorlagen erfolgt.

Wenn wir diese neuen Teuerungsbezüge im Rahmen der allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse betrachten, so müssen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wir sagen: diese Vorlage stellt ein Barometer in Bezug auf die gegenwärtige Zeit dar. Es ist doch festzustellen, daß wir seit einem Jahre fortgesetzt das Finanzministerium mit Gehalts- und Teuerungszulagen und mit Erhöhung der Löhne beschäftigen müssen: genau vor einem Jahre, im Februar 1919, wurde die erste Beschaffungsbeihilfe beraten; danach kam die Ausgleichszulage; weiter, im Oktober oder November dann die Beschaffungsbeihilfe — und wenn wir diesen Abschluß hier gemacht haben, so werden wir erleben, daß wir in vier oder sechs Wochen schon wieder zusammentreten müssen, um uns hier nach Verabschiedung der Reichsbesoldungsordnung über die künftigen Bezüge der Beamten und Arbeiter zu unterhalten.

Und doch darf festgestellt werden: trotz dieser neuen Bezüge, trotz dieser Erhöhung der Gehalte und Löhne sind die Arbeiter und Angestellten nicht reicher geworden, sondern sie werden in gewissem Sinne immer ärmer (Sehr richtig! sehr gut!). Es ist Tatsache, daß jede Teuerungszulage schon aufgehoben u. vorweggenommen wird durch die Preissteigerung. Es ist außerordentlich charakteristisch, daß wir in einer Zeit der ungeheuren Unsicherheit leben, daß weder die Beamten noch die Arbeiter wissen, wie sich die Situation in den nächsten Monaten gestalten und ob nicht diese neue Teuerungsbeihilfe längst wieder überholt sein wird. Charakteristisch ist auch die Höhe der Zuschläge, die wir zu den Arbeiterlöhnen bezahlen: wenn wir jetzt einen Stundenlohn von 3,20 Mark und 3,40 Mark geben, so stellt diese Zahl dasjenige dar, was früher in Staatsverwaltungen manchmal im Tag bezahlt wurde (Zustimmung). Ebenso bei den Beamten: wenn jetzt an diese 3600 Mark Zulage pro Jahr gegeben werden, so ist das derjenige Betrag, den man früher überhaupt in sehr vielen Fällen als Gehalt bezahlt hat.

Mit Rücksicht auf diese Tatsachen dürfen wir sagen, daß eine völlige Umschichtung und Umstellung der Verhältnisse stattgefunden hat, und daß wir, weil wir noch keinen Ausblick sehen, wohin die Reise geht, aufs äußerste besorgt sind.

Wir von der sozialdemokratischen Fraktion sprechen vor allem unsere Befriedigung auch darüber aus, daß es gelungen ist, den Arbeiterpensionären mehr zu geben, als in der Vorlage angenommen war, und dann, wie schon aus dem Referat des Abg. Seubert hervorgeht, anstelle der 250 und 200 Mark nunmehr als Zulage 300 und 250 Mark verlangt werden.

Vor allem sind wir auch darüber befriedigt, daß die Regierung dem Drängen des Haushaltsausschusses in Bezug auf die Kinderzulage nachgegeben hat. Früher waren für das 1. bis 3., also für die ersten 3 Kinder folgende Zahlen festgesetzt: 6 Mark, 13 Mark, 21 Mark; nunmehr soll für jedes Kind 20 Mark gewährt werden. Wir möchten auch in der öffentlichen Sitzung des Landtags feststellen, daß gerade in Bezug auf die Kinder der Staat finanziell nicht genug tun kann. Es sind jetzt rund 6 Jahre verflossen, seitdem die Hungerblockade eingesetzt hat. Es muß darauf hingewiesen werden, daß vor ungefähr 14 Tagen hier in diesem Saal und von dieser Stelle aus Herr Stadtschularzt Dr. Paull erklärt hat, es seien infolge der Hungerblockade 50 Prozent der deutschen Volksschulkinder tuberkulös geworden. Diese Feststellungen mögen sich vielleicht mehr auf Norddeutschland beziehen, sie mögen sich vielleicht auch mehr auf Erhebungen aus Mitteldeutschland gründen; aber zweifellos ist richtig, daß auch in Baden die Kinder außerordentlich unter der Hungerblockade gelitten haben. Wenn also die badische Regierung ihre Zustimmung gegeben hat, daß die Kinderzulagen erhöht werden, so ist dies im allgemeinen nur zu begrüßen; sie ist damit einem Gebot der Notwendigkeit gefolgt.

Denn gestatten Sie einmal, nur einen ganz kleinen Ausschnitt darüber zu geben, wie sich vom Jahr 1914 ab bis auf den heutigen Tag die Preise gesteigert haben; ich werde Sie nicht allzulang mit Zahlen belästigen, ich will Sie nur auf einige wichtige Unterschiede hinweisen. Die Zahlen, die ich Ihnen vortragen werde, sind am 15. Februar 1920 aufgenommen; es ist Ihnen jeweils der Preis der in Betracht kommenden Ware gegenübergestellt, der im Jahre 1914 galt.

Das ist zunächst festgestellt, daß, während uns im Jahr 1914 ein Anzug 70 und vielleicht 80 Mark gekostet hat, jetzt für einen solchen 800 bis 1000 Mark bezahlt werden müssen (Zuruf rechts: und dann ists noch ein liederlicher). Ich bemerke, die Zahlen, die ich gegeben habe, sind noch außerordentlich niedrig.

Ein blauer Arbeiteranzug hat früher 5 bis 8 Mark gekostet; heute kostet er 130 bis 150 Mark.

Für 3 Pfund Brot haben wir früher 46 Pfennig bezahlt und bezahlen heute 185 Pfennig (Zuruf: und das ist dann auch liederlich!).

Für 1 Pfund Butter haben wir früher 1,40 Mark bezahlt — jetzt 9 Mark (Heiterkeit, Zuruf von Zentrumsseite). Herr Abg. Spang, wenn wir Hamsterpreise nehmen wollen, dann dürfen wir die Zahl 9 freilich mindestens mit 3 oder gar 4 multiplizieren. Aber Hamsterpreise kann man hier gar nicht einsetzen (Zuruf von der Rechten: Das sind „Freundschaftspreise!"). Ich kann noch auf ein ähnliches Beispiel hinweisen: für die Eier haben wir 7 Pfennig bezahlt, auch 10 — Sie wissen, jetzt kosten sie 1,50 Mark und sogar 2,50 Mark.

Fett wurde früher gehandelt um 80 Pfennig, jetzt bezahlen wir dafür 15 Mark; für 1 Pfund Fleisch früher 90 Pfennig, jetzt 3,20 Mark; für das Kubikmeter Gas früher 12 Pfennig, heute 82 Pfennig (Zuruf: 1 Mark). Ja, dann 1 Mark.

Für ein Hemd wurde früher 4 bis 6 Mark gegeben, heute gibt man 60 Mark. Für Herrenschuhe 4 und 5 Mark, und dabei waren das nicht die schlechtesten, jetzt 250—280 Mark. Sohlen und Flecken früher 4 Mark, jetzt 48 Mark.

Die Kohlen haben wir früher mit 1,50 Mark den Zentner bezahlt, jetzt bezahlen wir 17 Mark.

Und so geht es weiter. Da müssen wir schon sagen: gegenüber dieser Preissteigerung sind die gewährten Zulagen so, daß man sich mit ihnen zufrieden gibt, sich mit ihnen abfindet; aber im allgemeinen wird eintreten, was ich sagte: in den nächsten Monaten werden sie noch überholt werden.

Und da, meine Herren, kommen wir Sozialisten zu dem Grundprinzip der Frage. Wir sagen: Hat da nicht eine Gesellschaftsordnung die es zuläßt, daß die Konsumenten seit 1½ Jahren in dieser Weise ausgebeutet werden, hat nicht diese Gesellschaftsordnung außerordentlich große Mängel? Und wenn wir Sozialisten immer als diejenigen bezeichnet wurden, die für den Staat nur den Zwang wollen, wenn man noch vor etwa 25 Jahren im deutschen Reichstag eine Zukunftsdebatte geführt hat und gesagt hat, der Staat nach sozialistischen Grundsätzen wäre das Zuchthaus, so weisen doch gerade die neueren Verhältnisse darauf hin, daß der Zwang in vielen Fällen in Zukunft noch schärfer ausgeübt werden muß, wie das heute schon der Fall ist (Sehr richtig!).

Wenn wir heute alle diese Dinge, die mehr oder minder mit der Preissteigerung zu tun haben, so in der Hand hätten, wie wir es zum Teil jetzt in der Landwirtschaft machen müssen mit der Zwangswirtschaft, dann hätten wir freilich ganz andere Verhältnisse und nicht die Ausbeutung, wie wir sie heute zu verzeichnen haben. In diesen Tagen hat die Frankfurter Zeitung zusammengestellt, in wie hohem Maße wir durch die Einfuhr geschädigt worden sind. Sie hat festgestellt, daß wir eingeführt haben, Schokolade, Zigaretten, Brasilkaffee, Feigen und Sekt, Pariser Seife usw., sage und schreibe, für 9000 Mil-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lionen Mark, Dinge, die wir nicht brauchen. Und gerade dadurch leiden wir große Not und wir sehen, daß der freie Handel uns in außerordentlich hohem Maße schädigt, daß nach der Richtung hin zweifellos, wenn es in den nächsten Monaten nicht gelingt, irgend welche Maßnahmen zu ergreifen, vielleicht die Preissteigerung kein Ende nimmt. Es ist zwar der Staat dafür verantwortlich gemacht. Es heißt, es geschieht nichts, die Regierung hätte dafür sorgen müssen, daß derartige Dinge nicht vorkommen.

Da ist eben der Grundsatz in Betracht zu ziehen: Die Nürnberger hängen nur den, den sie haben. Und wenn wir mehr von den Leuten besäßen, dann wären wir Sozialisten wahrlich dafür, daß wir für eine ganz exemplarische Strafe eintreten. So sehen wir, daß also die Verhältnisse sich entwickeln in einer Weise, die wir heute noch nicht übersehen können.

Wir haben bloß noch gegenüber dem, was Abg. Mayer-Karlsruhe sagte, zu bemerken: wenn er bei der Finanzwirtschaft des Staates gesprochen hat von einer Mißwirtschaft, so sagen wir, die jetzigen Verhältnisse sind auch schließlich darauf zurückzuführen, daß eine Mißwirtschaft während des Krieges geführt worden ist (Sehr richtig!). Uns ist es unverständlich, wie man von der anderen Seite darauf abzielen kann: jetzt wäre Mißwirtschaft, wo doch gerade während des Krieges diese finanzielle Mißwirtschaft zu verzeichnen war. Wie war es mit dem Hindenburg-Programm, mit seiner Ausführung? Da sind in neutralen Ländern Schulden auf Schulden gemacht worden. Sie waren fällig bei dem Waffenstillstand. Als der eintrat, haben wir gesehen, daß durch diese ungeheuer viele Noten, die im Auslande sind und noch heute sind, unsere Valuta ständig gesunken ist. Und von der Mißwirtschaft sprechen die Herren nie, sondern nur davon, daß der jetzige Staat, die jetzige Regierung diese Mißwirtschaft verschuldet haben.

Diese Mißwirtschaft wird allerdings ziemlich insofern von unserer Seite aus Kritik erfahren, daß wir sagen: Je mehr diese Herren gerade gegen die jetzige Regierung anrennen, wird von der anderen Seite gesagt werden müssen, ohne den Krieg wären die jetzigen Verhältnisse in der Tat nicht zu verzeichnen.

Und nun kommt die große Frage: Werden wir vielleicht einmal Besserung erfahren; da möchte ich sagen: Ich glaube trotz aller Schwierigkeiten, in welchem sich der Staat befindet, trotz der großen Nöte, die wir im Reiche und in Baden haben, daß allmählich wieder eine wirtschaftliche Aufwärtsbewegung zu verzeichnen ist. In diesen Tagen ist eine Notiz durch die Presse gegangen, daß die Kohlenarbeiter sich bereit erklärt haben, wieder länger zu arbeiten, als 6 Stunden. Sie haben sich nicht bereit erklärt, 1½ Stunden mehr zu arbeiten, aber sie haben u. a. auch gesagt, daß sie bereit sind, mehr Schichten, wie bis jetzt zu fahren, daß also in jedem Falle mehr Kohlen wie bis jetzt gefördert werden. Weiter herrscht eine große Nachfrage nach anderen Industrieprodukten, nach deutschen Maschinen und nach unseren Maschinenwerkzeugen. Wir meinen im allgemeinen, daß kein Staat sowohl wie keine Partei eine Politik der Negation treiben kann, keine Politik des Pessimismus, sondern wir sagen: auch der Staat muß Hoffnung haben, daß es wieder besser geht, daß einstmals wieder andere Zeiten kommen; denn wir glauben nicht, daß wir dem Staatsbankerott entgegengehen. Wir glauben vielmehr — das können wir Ihnen versichern —, daß auch innerhalb der Arbeiterschaft mehr und mehr die Arbeitslust gestiegen ist, daß wir nicht mehr so viel Streiks haben und daß im allgemeinen das Verständnis für die Wirtschaftsnotwendigkeit vorhanden ist. Wir dürfen sagen, daß wir die schwerste Zeit hinter uns haben. Von dem Standpunkte aus begrüßen wir, daß die Parteien sowohl wie die Regierung der Vorlage ihre Zustimmung gegeben haben, und wir werden auf der anderen Seite versichern, daß die Beamten und Arbeiter alles tun werden, damit die Verhältnisse wieder werden, wie sie waren, und die Volkswirtschaft im Allgemeinen einer Besserung zugeführt wird (Lebhafter Beifall links).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.) — zur Geschäftsordnung —:

Ich wollte nur den Herrn Minister bitten, über die Deckungsfragen in dieser Beratung etwas zu sagen, namentlich nachdem wir heute wieder den Vorwurf einer ungesunden Mißwirtschaft hier gehört haben; und um diesem Vorwurf zu begegnen, glaube ich, ist es für die Debatte gut, wenn der Herr Minister über die Deckungsfragen auch Ausführungen macht.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Es hätte der Mahnung wohl nicht bedurft, mich noch zum Sprechen zu veranlassen. Ich habe aber angenommen, daß die Frage der Führung unserer Geschäfte auf finanziellem und wirtschaftlichem Gebiete im badischen Lande der Gegenstand einer Aussprache sein soll in der nächsten Woche, und ich nehme an, daß es nicht angängig ist, eingehende Ausführungen am heutigen Tage zu machen (Sehr richtig!).

Der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe hat das letzte Mal im Namen seiner Gruppe den heute in der Regierung befindlichen Parteien, vielleicht auch meiner Person, auf finanziellem Gebiete ungesunde Mißwirtschaft — vielmehr, er hat sogar gesagt: unsolide Wirtschaft — vorgeworfen. Heute war er etwas milder in seiner Anklage. Heute hat er nur von ungesunder Mißwirtschaft gesprochen. Es wird der Vorwurf nicht begründeter, daß man ihn alle paar Tage wiederholt. Er wird auch Gelegenheit haben, den Beweis dafür nicht schuldig zu bleiben. Er wird in der nächsten Woche Gelegenheit nehmen, den Vorwurf der Mißwirtschaft gegen drei große Parteien und gegen die Regierung dieses Landes hier in diesem Hohen Hause zu begründen. Ich möchte heute darauf deshalb nicht eingehen. Soviel sei aber heute schon bemerkt:

Wir haben in den Stürmen der Revolution die Regierung als vorläufige Regierung übernommen; und zwar Vertreter der großen Parteien des Landes in verschiedenen Schattierungen haben sich zu einer vorläufigen Regierung zusammengeschlossen, in einer Stunde, als man von den Vertretern der Rechten niemand mehr sah, (Sehr richtig! links), in einer Stunde der Gefahr, als auch die großen Schreier im Kriege, die Annexionisten sich in die Mauselöcher verkrochen (Sehr richtig! links; Zuruf: Scheidemann und Erzberger! Allgemeine Unruhe, Glocke des Präsidenten). Es hat für Sie keinen Zweck, meine Herren (nach rechts), aufgeregt zu sein, wenn ich eine derartige Tatsache Ihrer Mauselochpolitik hier charakterisiere.

Ich stelle nur fest, — Sie können ja ruhig drohen, Sie drohen ja jeden Tag mit den 42er in allen Zeitungen. Überall reißen sie die Mitglieder der Regierung von den Ihnen nahestehenden Seiten herunter. Es wird Sie deshalb nicht wundernehmen, wenn wir auf das Wort einer unsoliden Mißwirtschaft von dieser Stelle auch heute wieder scharf reagieren.

Nun hat der Herr Abg. Mayer die Notlage der Beamten und Angestellten anerkannt. Es freut mich, daß wir die Debatte der letzten Wochen oder dieser Woche nicht umsonst geführt haben (Sehr gut, bei den Sozialdemokraten!). Das ist ja immer das Ziel einer Debatte, daß man schließlich den Anträgen zustimmt. Aber ich muß den Herren entgegenhalten: So sehr es mich freut, daß Sie dem heutigen VIII. Nachtrag

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zustimmen, so sehr muß ich Sie dann auch bitten, den Vorwurf der Mißwirtschaft zurückzunehmen, denn wenn wir die Gelder für die Beamten u. Arbeiter nicht hätten ausgeben müssen, um der Notlage im ganzen letzten Jahre und jetzt gerechterweise Rechnung zu tragen, wir könnten im Gelde geradezu schwimmen auf Grund der Einnahmen unseres Staates. Ich wüßte auch nicht, woher sonst die großen Defizite teilweise kommen könnten. Gewiß, die Steigerung der Materialpreise — ich erinnere Sie an die Bauten, die wir aufgeführt haben u. aufführen wollen — belastet unser Budget empfindlich. Aber gerade diese Ausgaben, um den armen Menschen das Leben zu erhalten, geben doch unseren Finanzen heute das düstere Bild, das wir leider vor Ihren Augen enthüllen müssen (Sehr richtig! beim Zentrum). Wollen Sie etwa dieses Bild der Finanzlage uns in die Schuhe schieben? Es ist eine internationale Erscheinung mit der großen, gewaltigen Teuerung, die den ganzen Erdball durchzieht. Dafür kann man doch keine politische Partei verantwortlich machen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Die Katastrophe des Krieges ist ungeheuerlich für die ganze Welt. Ja, wollten wir das heimzahlen mit den Mitteln, mit denen Sie uns bekämpfen, wir kämen in Ausführungen hinein, die vielleicht heute zu weit führen würden.

Nun hat der Herr Abg. Mayer vorhin gemeint, unsere wirtschaftliche Lage müsse von Grund aus geändert werden. Ganz unsere Auffassung! Ich bin der Auffassung, daß diese neue wirtschaftliche Grundlage aber nur gewonnen werden kann auf dem Ausbau eines weitgehenden Gemeinschaftslebens (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich weiß nicht, ob die Herren der Rechten da mit den Herren der Linken zusammengehen werden (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten). Aber im einzelnen wird man ja darüber sprechen können. Im Namen der Regierung kann ich darauf den Vorwurf der Mißwirtschaft nur auf das Schärfste zurückweisen.

Ja, was geschehen für eigentümliche Zeichen und Wunder. Ich habe letzthin dem Hohen Hause einige Ausführungen über unsere Finanzlage gemacht. Ich gebe zu, daß Sie in dem oder jenem Punkte noch ergänzt werden können. Ich habe rund eine Stunde gesprochen. Ich habe noch einen Bundel von Material bei mir gehabt. Ich hätte es weiter darlegen können. Wir haben in der Kommission dann im Einzelnen noch Aufschluß gegeben, und nicht in einem Punkte wird eine Politik der Heimlichkeit oder der Verheimlichung getrieben. In allem legen wir Rechenschaft ab, was geschehen ist, und die Herren haben in der nächsten Woche Gelegenheit, ihr Finanzgenie leuchten zu lassen u. auch Ihr Licht in jede Einzelheit unserer Finanzgebahrung hineindringen zu lassen. Wir werden dann sehen, ob sie dunkle Punkte finden können. Ich sage also: Der Vorwurf der Mißwirtschaft ist unbegründet. Ich sage aber noch ein weiteres: Man muß sich sehr hüten, auf diesem Gebiete Ausführungen zu machen, die auch nur mißverständlich sein können. In der letzten Woche habe ich ein aufrichtiges Bild der badischen Finanzlage gegeben. Wie ist es dann gegangen? Ich habe zum Schluß dargelegt, daß gewiß die Eisenbahnschuld außerordentlich in die Höhe gestiegen ist, heute auf einer Höhe von weit über 900 Millionen angekommen ist. Ich habe ausgeführt, daß es ein Betrieb ist, der nur durch Kredit gehalten werden kann. Ich habe aber ebenso betont, daß in der allgemeinen Staatsverwaltung — und das habe ich in der Kommission auch dargelegt — unter der Voraussetzung, daß uns das Reich die Beträge für die Familienunterstützung, die wir im Namen des Reichs ausgegeben haben, zurückzahlt, von einer Staatsschuld überhaupt nicht die Rede sein kann. Zeigen Sie mir in deutschen Landen den Staat, der in einer derartigen finanziellen Verfassung vor uns steht, wie unser badisches Heimatland (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das nennen die Herren Mißwirtschaft. Was müßten sie erst dann sagen, wenn wir auch eine namhafte allgemeine Staatsschuld im Lande Baden zu verzeichnen hätten. Nein, die Herren, die vor mir an diesem Platze standen, und wir, die wir hier stehen, wir können, abgesehen von der Eisenbahn, die an das Reich übergeht, unsere finanzielle Lage als eine gesunde zur Stunde bezeichnen (Beifall im Zentrum).

Nun habe ich in der letzten Sitzung gesagt, daß wir nicht vor dem Staatsbankerott stehen. Ich kann Ihnen aber Zeitungsausschnitte vorlegen, wo in großem Fettdruck oben darüber steht: Baden vor dem Staatsbankerott. Ich lese eine solche Stelle in Fettdruck vor: „Der Minister versicherte, daß Baden dicht vor dem Staatsbankerott stände." Es war ein Druckfehler, es soll statt „dicht" nur „nicht" heißen. Auf Grund eines solchen Hörfehlers — so kann man es deuten, wenn man gutmütig ist — ist durch weitgehende Zeitungen Deutschlands die Nachricht gegangen, daß wir vor dem Staatsbankerott ständen und daß ich es erklärt hätte. Davon kann gar keine Rede sein. Wenn man allerwärts so gut schlafen könnte, wie im Lande Baden, dann wäre es gut bestellt in unserem deutschen Vaterlande. Aber ich will das nicht irgend Jemandem in die Schuhe schieben (Aha! bei den Deutschnationalen). Ja, haben Sie vielleicht vermutet, daß ich Ihnen diesen Hörfehler in die Schuhe schiebe? (Heiterkeit). Die Herren scheinen ein außerordentlich böses Gewissen zu haben (Sehr richtig bei den Sozialdemokraten. — Heiterkeit. — Abg. Mayer-Karlsruhe: Außerordentlich wenig Vertrauen zu Ihnen!). Daß Sie zu mir kein Vertrauen haben, Herr Abg. Mayer, das nehme ich Ihnen nicht übel. An dem Tage, wo ich das Vertrauen der Deutschnationalen gewonnen hätte, würde ich von diesem Platze scheiden (Beifall bei den Sozialdemokraten und im Zentrum). Abg. Mager: Sie haben früher gesagt, es wäre eine Bankerottwirtschaft, wie wir sie treiben). Herr Abg. Mager! Ich habe niemals gesagt, daß wir eine Bankerottwirtschaft treiben (Widerspruch bei den Deutschnationalen). Herr Abg. Mager! Sie haben ja in der nächsten Woche Gelegenheit, Ihr besonderes Finanzgenie hier zu produzieren. Sie haben ja dann Gelegenheit, das nachzuholen. Wenn ich je von einer solchen Sache gesprochen habe, dann weiß der Herr Abg. Mager ganz genau, daß ein Finanzminister, wenn drohende große Ausgaben kommen, bremsen muß. Es weiß der Herr Abg. Mager ebenso genau, daß, wenn der Landtag die Mittel bewilligt hat, die Mittel noch nicht beschafft sind. Es weiß der Herr Abg. Mager ganz genau, daß unser Eisenbahnbetrieb durch den vierjährigen Krieg, durch die furchtbare Abnützung des Materials nicht von heute auf morgen zu einem lukrativen Betriebe wieder ausgestaltet werden kann. Es weiß der Herr Abg. Mager wie ich, daß wir unser bestes Material an die Entente haben abliefern müssen. Wenn man dann einen solchen Ausdruck wählt, dann brauchen Sie ihn nicht zu übertragen auf unser ganzes Finanz- und unser ganzes Wirtschaftsleben. Sie übertreiben nicht nur, nein, die draußenstehenden Kreise, die zu Ihnen stehen, verunglimpfen uns, weil Sie ein System darin haben, das, was die jetzige Regierung getan hat, in Grund und Boden hinein schlecht zu machen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Wir haben in Baden geordnete Zustände. Nicht eine Stunde ist in einem Staatsbetriebe in Baden gestreikt worden, abgesehen von Schwetzingen einmal 2 Stunden. Das wollen Sie alles nicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

anerkennen. Erst wenn da und dort einmal wieder ein Feuerle zum Dach hinausschlägt, dann glauben Sie vielleicht, daß die richtige Politik geübt worden ist. Wir sind Dutzende von Malen gefragt worden in deutschen Landen, nicht nur von Politikern, gerade auch aus dem Kreise der Finanzwelt heraus, wie wir es in Baden gemacht haben, um in dieser ruhigen Form unsere Politik seit der Revolution vorwärts zu treiben. Von dieser politischen Ruhe — wir waren die ersten, die die Verfassung vollendet haben — haben nicht nur wir Nutzen gezogen. In den Stürmen der Revolution hätte eine sogenannte deutschnationale Partei überhaupt nicht das Licht der Welt erblicken können (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Die Grundlage Ihrer Existenz ist eine staatliche Ordnung, ist Ruhe und Sicherheit im Lande, und diese ist bereits so groß geworden, daß die Herren wieder vollständige Schimpffreiheit gefunden haben.

Nun ist an mich die Frage gerichtet worden, wie wir uns die Deckung dieses VIII. Nachtrages denken. Zu dem VIII. Nachtrag darf ich natürlich noch den VII. hinzunehmen. Der Landtag hat ja vor kurzem das Budgetjahr verlängert auf den 1. April. Wir müssen also zwei Dinge unterscheiden: 1. Die Weiterführung des Hauptbudgets vom Jahr 1919 hinüber in das Jahr 1920 bis zum 1. April. Leider kann ich Ihnen die Rechnungsergebnisse des Jahres 1919 noch nicht vorlegen. Vielleicht sind wir in der nächsten Woche in der Lage, Ihnen die Rechnungsergebnisse vorlegen zu können. Wenn nicht namhafte Überschreitungen in den einzelnen Positionen des Budgets vorgekommen sind, so werden wir bis zum 1. April d. J. das Hauptbudget und die Nachträge des letzten Jahres wohl balancieren können.

Was nun die Nachtragsforderung, die wir Ihnen jetzt vorlegen, anbetrifft, so nehme ich an, soweit sich die Ergebnisse jetzt überschauen lassen — aber das ist eine Schätzung —, daß wir aus dem letzten Jahre an Steuereingängen, die gestundet und noch nicht eingegangen sind, noch eine Summe rückständig haben in der Höhe von 30 bis 40 Millionen. Dazu Ergebnisse der Forst- und Domännenverwaltung. Ich habe dafür ungefähr 5 Millionen angegeben. Wir glauben mit einiger Bestimmtheit, aus diesen Ergebnissen heraus diese 2 Nachtragsbudgets erträglich gestalten zu können, sie einzuordnen in den Rahmen des Hauptbudgets, sodaß wir bis zum 1. April ohne Fehlbetrag in der allgemeinen Staatsverwaltung wohl abschließen werden. Ich habe aber schon bei meiner ersten Rede betont: Mit dieser Bemerkung, die ich machte, die aufrichtig war und nicht hinter den Berg gehalten hat, mit dieser Bemerkung, habe ich gesagt, beginnen auch die Sorgen, wie wir dann das Budget 1920/21 ausgestalten können, wenn die heutigen Teuerungsbezüge in das neue Budgetjahr 1920/21 hinaus weitergeführt werden sollen. Nun wissen die Herren, daß auf 1. April wohl die Reichseisenbahn gesichert ist. Ich habe gemeint, im Laufe dieser Woche Ihnen den Vertragsentwurf zuführen zu können. Er muß noch gedruckt werden und wird dann in der nächsten Woche verteilt. Der Eisenbahnrat unter Zuzug von Vertretern der Industrie und des Handels, des Handwerks, der bäuerlichen Organisationen und der Bankwelt wird Gelegenheit haben, neben Ihnen diesen wichtigen Vertrag zu beurteilen und da und dort eventuell sogar noch Abänderungen zu besprechen. Ich sage nun, wenn am 1. April die große Schar der Eisenbahnbeamten ans Reich übergegangen sein wird, die Finanzbeamten schon übergegangen sind, und das Reich die Reichsbesoldungsordnung vor die Nationalversammlung bringen wird, so stehen wir im März, spätestens Anfang April vor der Notwendigkeit, die Reichsbesoldungsordnung auch in etwa auf den badischen Staat für die Restbeamten, die uns bleiben in der inneren Verwaltung, in der Unterrichtsverwaltung, in der Justizverwaltung, in dem Rest der Finanzverwaltung entsprechend den Vorgängen im Reich zu übernehmen. Diese Reichsbesoldungsordnung können wir auf Baden natürlich nur dann übertragen, wenn wir in der Lage sind, die nötigen Mittel dafür aufzubringen. Nun halten sich die heutigen Teuerungsbezüge, darüber ist doch gar kein Zweifel, unter dem, was das Reich seinen Beamten zu geben beabsichtigt. Wir werden also vor die Notwendigkeit gestellt werden, nicht nur die heutigen Teuerungsbezüge ab 1. April gewähren zu müssen, sondern ein Mehr, was herausfließt aus der Übertragung der Reichsbesoldungsordnung in etwa auf unser badisches Land. Das sind die großen Sorgen für den Finanzminister, wie für alle Parteien dieses Hohen Hauses, die im Monat März hier zum Austrag kommen werden.

Ich habe nun gedacht, bei der großen Beratung der nächsten Woche im einzelnen darauf eingehen zu sollen, wie etwa die neue Reichseinkommensteuer, wie insbesondere das Landessteuergesetz vor der Nationalversammlung sich gestalten werden — in der Kommission hat das Landessteuergesetz die 2. Lesung bereits passiert —, und wie etwa unter dieser Voraussetzung wir das nächste Budget bei uns ausbauen können. Ich habe nicht verschwiegen, daß damit ein unsicherer Faktor für unsere Finanzgebarung gegeben ist. Aber, wenn ich die Reichseinkommensteuer überschaue und die hohen Sätze, die darin vorgesehen sind, sehe, und das geradezu aufgeblähte Einkommen der Arbeiter und der Beamten, des Handels und der Industrie ansehe, dann habe ich nicht nur keinen Zweifel darüber, daß Reich, Länder und Gemeinden zusammen nicht nur 8 Milliarden aus der Reichseinkommensteuer bekommen werden, sondern weitaus mehr. Es ist nur schade, daß das ein künstlich aufgeblähtes Einkommen ist (Zustimmung). Aber dieses Einkommen mit den hohen Zahlen zurückzuführen in ein kaufkräftiges Einkommen, das ist eine Frage, die sich nicht von heute auf morgen entscheiden läßt, und auch die mir zunächst sitzenden Herren der Rechten mit einer Rede im Landtag nicht entscheiden werden. Nachdem der Krieg uns in 5 Jahren heruntergebracht hat, nachdem er viele wirtschaftliche Ruinen hinterlassen hat, nachdem er viele Menschen in ihrer Kraft gebrochen hat, wird es demütige eiserne Arbeit von einem Jahrzehnt bedürfen, um nur wieder Zustände herbeizuführen, wie wir sie vor dem Krieg gehabt haben. Darüber täuschen wir uns nicht. Aber ich habe in dem Ausschuß des öfteren schon gesagt: Verzweiflung hilft nichts. Und ebenso wenig hilft auf dem Gebiet der Finanzpolitik eine gewisse Erscheinung, die da und dort zutage getreten ist, wenn man Tag und Nacht mit dem Tränentüchle herumläuft. Damit ist auch nichts getan. Nur wenn wir die Arbeit leisten und den festen Willen haben, werden wir uns herausarbeiten können. Ich glaube, der Wille ist heute da. In den Kreisen der Arbeiter, Angestellten und Beamten, das empfindet man, entsteht allmählich ein fester Wille, den Wiederaufbau unseres Vaterlandes zu beginnen. Es wird auch einer festen Regierung bedürfen, gewiß. Es wird auch einer politischen Opposition bedürfen, damit die staatliche Maschine nicht einrostete. Die Herren werden sich noch genug tun können an Kritik. Aber wir, die wir heute die Regierung führen, haben den Willen, unser armes Volk aus den Zeiten der Not nicht den Zeiten des Paradieses, sondern den Zeiten des Aufstiegs entgegenzuführen (Zustimmung).

Wenn ich also die Anfrage des Abgeordneten Dr. Schofer noch einmal beantworten darf, so geht die Antwort dahin,

daß ich glaube, die Regierung kann die Anforderungen des VIII. Nachtrages und auch des VII. Nachtrages Ihnen zur Annahme mit gutem Gewissen empfehlen. Wie wir dann nach dem 1. April uns weiter bringen werden, das vermag ich in den Einzelheiten vorerst nicht zu sagen. Der Nachdruck liegt allerdings dann in der Nationalversammlung des Reichs. Aber, nicht nur wir sind die Leidtragenden der großen reichsgesetzlichen einheitlichen Steuergesetzgebung, auch die Gemeinden werden neben uns etwa trauernd marschieren, daß sie nicht mehr in den alten Formen wirtschaften können. Ja, die Zeit, wo wir große Paläste aufführen konnten, Schulpaläste mit herrlichen Fassaden, die Zeit, wo die Städte große Theater bauen konnten, ist leider vorbei (Zuruf links: Leider ja!). Leider, das können wir nicht ändern. Wir werden uns mit einfachen zweckmäßigen Bauten helfen müssen. Es hat aber keinen Zweck, wenn ein Finanzminister die Politik der Sparsamkeit nur predigt. Die Politik der Sparsamkeit hat nur dann einen Sinn, wenn man sich im Landtage im Anfordern mit dem begenügt, was zum Leben notwendig ist. Und da haben die Herren, die Parteien dieses Hohen Hauses von der äußersten Rechten bis nach links hinein Gelegenheit, sich in der Sparsamkeit praktisch zu üben. Der Ausschuß ist ja über die Anforderungen der Regierung bereits hinausgegangen. Ich stimme aber zu. Ich freue mich nur über eines: daß die Situation sich umgekehrt hat. Vor ein paar Wochen hat der Ausschuß etwas abgebaut, jetzt hat er etwas aufgebaut, insbesondere in den Sätzen für die Kinder (Zurufe beim Zentrum und bei den Sozialdemokraten: Mit Recht!). Mit Recht! Ich stimme zu. Ich freue mich, daß vielleicht aus diesem Grunde heraus eine einmütige Annahme des VIII. Nachtrags mit den Forderungen für die Beamten und Arbeiter gegeben ist (Sehr richtig! beim Zentrum). Für diese Einmütigkeit bin ich auch aufrichtig dankbar. Wenn die Führung gerade der finanziellen Geschäfte des Landes von der einmütigen Zustimmung dieses Hohen Hauses getragen ist, dann kann von einer Mißwirtschaft nicht die Rede sein (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), sondern dann haben wir eine gesunde Wirtschaft, und bei dieser gesunden Wirtschaft werden wir dauernd Kredit haben und wir werden niemals in eine wirkliche Bedrängnis hineinkomen können.

Ich begrüße die heutige Aussprache und ich kann nur schließen: ich bin von den Verhandlungen in dem Ausschuß außerordentlich befriedigt und auch der nächsten Woche sehe ich mit Vertrauen entgegen, wo die Gesamtpolitik der jetzigen badischen Regierung hier einer Kritik, Rede und Gegenrede, ausgesetzt werden soll (Beifall).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Derjenige Fraktionskollege, der bestimmt war, heute zu dieser Position zu sprechen, ist leider in letzter Stunde abgehalten worden, der Sitzung anzuwohnen. So fällt es mir anheim, der Vorlage einige begleitende Worte von unserer Seite aus mitzugeben.

Es können nur Worte der Freude sein, daß heute ein einmütiges Votum erreicht werden konnte. Wenn die Auseinandersetzungen, die wir eben gehört haben, dabei vermieden worden wären, so wäre die Einmütigkeit des Votums wohl noch wertvoller gewesen.

Ich kann die Begründung, die der deutschnationale Sprecher seiner Fraktion gegeben hat für die Rückkehr zu den soliden Grundsätzen der Staatswirtschaft, ich kann diese Begründung nicht als eine besonders glückliche ansehen. Ich glaube, es wäre glücklicher gewesen, wenn er den Vorwurf „ungesunder Mißwirtschaft" nicht wiederholt hätte. Wir haben ihn schon einmal gehört und wir haben ihn dort schon zurückgewiesen. Daß er unter Umständen scharf zurückgewiesen werden muß, ich glaube, davon war er schon das letztemal Zeuge. Vorwürfe, die auf so schwachen Füßen stehen, die aber solche Stimmungen auslösen, so erbittern, tragen nicht dazu bei, das politische Leben gesünder zu machen, sondern im Gegenteil, es zu vergiften (Sehr richtig! beim Zentrum). Ich bin der Meinung, daß auch ein gewisser modus vivendi mit dem Teil der Bevölkerung, der hinter den Deutsch-Nationalen steht, immer noch erstrebenswert ist, daß dieser modus vivendi aber von der Seite offenbar nicht ernstlich gewollt wird. Wenn man ihn will, dann muß man auch die Mittel dazu wollen; wenn man ihn aber nicht will, so muß man so verfahren, wie seitens der Deutschnationalen verfahren worden ist. Wenn darauf die Antwort gekommen ist, die wir eben gehört haben von dem verantwortlichen Minister im Namen der Regierung, so hat diese Antwort ihre volle Begründung in der Schwere des Vorwurfs. Dieser Vorwurf trifft nicht nur die Regierung, sondern trifft auch die Mehrheitsparteien (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten).

Wenn bei der Gelegenheit wiederum gesagt worden ist, daß der Vorwurf nicht begründet ist, daß die Ursache unseres Elendes ganz wo anders liegt, als in den Parteien, die heute die Regierung bilden, so ist das durchaus zutreffend, wenn man noch einigen Sinn für historische Wahrheit hat (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Nehmen Sie einmal, Herr Abg. Mayer, das Buch, das ich hier vor mir habe! Es ist einer der Ihrigen und keiner der Schlechtesten, es ist Adam Röder. Sie sollten nicht lachen über den Mann! Das ist ein Mann, der die Politik verfolgt hat, und das ist ein Mann, der sich sein selbständiges Urteil bewahrt hat und der auch in der Vergangenheit wiederholt gezeigt hat, daß er tatsächlich ein politisches Urteil hat. Den Mann können Sie nicht ohne weiteres wegwerfen, und wenn Sie ihn wegwerfen, dann setzen Sie sich dem Verdachte aus, daß gegenwärtig in dem, was von der ehemaligen großen konservativen Partei — ich meine „groß" im Reich — Sie gerettet haben, nicht mehr führende Geister wie ehedem tatsächlich das Ruder in der Hand haben, sondern, daß mehr agitatorische Geister die Leitung in die Hand bekommen haben (Sehr richtig! Sehr gut! beim Zentrum und den Sozialdemokraten). Wenn Sie die Schrift des Adam Röder „Deutscher Konservatismus und die Revolution" durchlesen und wenn Sie namentlich das letzte Kapitel „Die Deutsch-nationale Volkspartei" studieren, dann werden Sie ungefähr dasselbe Urteil finden, das eben der Herr Finanzminister Ihnen gesagt hat. Sie werden namentlich auch finden, daß jene Bemerkung, so bitter Sie sie aufnehmen, vom Verkriechen in das Mausloch, auch dort in der Schrift zu finden ist, wenn auch nicht — ich kann mich dessen nicht mehr bestimmt erinnern — expressis verbis, so doch der Sache nach. Dort ist gleich im letzten Kapitel gesagt, daß die ehemals alte konservative Partei am 9. November von dem politischen Schauplatz abgetreten ist „sanglos und klanglos" (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten), und daß sie dann später erst, als offenbar mehr Ruhe eingetreten war, im Geheimen die Waffe wieder geholt habe, um auf den Kampfplatz zurückzukehren, freilich, unter dem Schutz einer modern angestrichenen Kulisse, und diese Kulisse nannte sich Deutsch-nationale Volkspartei" (Heiterkeit). Dann ist weiter gesagt — nun zitiere ich ganz wörtlich —: „Als die erste Angst überwunden war" (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Also doch Angst!: „stellten sich die bösen Elemente und politischen Begleiter, die die alte konservative Partei diskreditierten, wieder ein: Ostelbier und Alldeutsche. Was unter „Ostelbier" zu verstehen ist, wurde andererorts schon auseinandergesetzt. Sie suchten in der neuen Gründung festen Fuß zu fassen und die Leitung

an sich zu reißen. Je weiter die Revolution fortschritt, und je weniger sie imstande war, die wirtschaftlichen Verhältnisse zu meistern, desto kräftiger trat die großagrarische, alldeutsche Führung vor. Es war dies um so eher möglich, als die neue Regierung, durch bürgerliche Demokratie und Zentrum beeinflußt, es nicht vermochte, durch den revolutionären Terrorismus, wie wir ihn im Jahre 1789 und im bolschewistischen Rußland erlebten, die konservativen Gegner niederzuschlagen." Das heißt mit anderen Worten: der Arbeit der Demokratie und des Zentrums verdanken Sie Ihre Existenz! (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das steht hier bei Adam Röder! Ich überlasse es Ihnen, sich mit ihm auseinanderzusetzen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten).

Ich bin nicht Ursache, daß diese Erörterungen heute kamen, allein nachdem sie, ohne unser Verschulden, gekommen sind, glaube ich doch, daß ich dazu auch Stellung nehmen mußte, und ich habe Stellung genommen. Ich habe, nachdem der Vorwurf unsolider und „ungesunder Mißwirtschaft" erhoben worden ist, Anlaß genommen, den Herrn Finanzminister zu bitten, zuerst privatium, und dann auch geschäftsordnungsmäßig, die Deckungsfrage zu behandeln, und er hat uns mitgeteilt, so wie die Sache liegt, daß für die Deckung gesorgt ist, soweit man heute schauen kann. Ich verfolge dieses Kapitel nicht weiter, weil es mir nur daran liegt, daran zu erinnern, daß bei dieser Sachlage von einer Mißwirtschaft nicht geredet werden kann. Ich nehme an, daß diese Fragen zusammen in der allgemeinen Finanzdebatte des weiteren zu erörtern sein werden. Darum sehe ich heute von diesem Gegenstande ab und wende mich nun zu dem, was eigentlich direkt auf der Tagesordnung steht, zu den Vorlagen.

Wir waren der Meinung, daß die Teuerung, die mit all ihren Begleiterscheinungen eingetreten ist, bestimmte Notwendigkeiten bringe, für die Volksvertretung gegenüber den Staatsarbeitern, gegenüber den Beamten, gegenüber den Altpensionären und auch den invaliden Arbeitern, die dem Staate gedient haben und im Staatsdienst verunglückt sind. Wir haben daraus die Konsequenz gezogen bei den letzten Vorlagen und haben sie auch hier gezogen, weil wir von dem Grundsatz ausgehen, daß es eine der allerwichtigsten Staatsnotwendigkeiten ist, für ein absolut zuverlässiges Beamtentum zu sorgen; wer aber ein absolut zuverlässiges Beamtentum haben will, der muß unbedingt dafür sorgen, daß der Beamte und der Arbeiter, der dem Staat dient, so viel hat, daß er und seine Familie nicht der Not ausgesetzt sind, — um mich negativ auszudrücken, daß er so viel hat, so daß er leben kann. Nun hören wir von Beamten, selbst hochgestellten Kreisen der Beamtenschaft, die nach dem Gehaltstarif besser gestellt sind als andere, daß auch bei ihnen bereits die Not an die Türe angeklopft hat, und darum haben wir die Hand geboten, bis zur äußersten Grenze, bis zu der es im Rahmen unserer Finanzlage möglich ist, zu gehen, um der Beamtenschaft zu helfen. Wir dienen damit auch den Kreisen, die den Dienst des Beamtenstandes in Anspruch nehmen müssen, das sind alle anderen Stände, denn es kann nichts Bedauerlicheres geben als eine mangelhafte Gewissenhaftigkeit, verursacht durch unglückliche soziale Lage, wenn eine mangelnde Gewissenhaftigkeit in weitem Umfange die Allgemeininteressen der Bevölkerung schädigen wird. Ich nehme nicht an, daß wir bereits an dieses Stadium herangekommen sind, aber die Gefahren müssen von dem, der im politischen Leben steht, und der die Verantwortung mit zu tragen hat, ins Auge gefaßt werden, und es muß, wenn es so ist, dieser Gefahr rechtzeitig vorgebeugt werden.

Dazu kommt die Gerechtigkeitsfrage. Ich brauche sie hier nicht weiter zu erörtern, sie ist bekannt, sie führt zu demselben Ziel; und deswegen hat meine Fraktion jederzeit im Rahmen des Vertretbaren sich eingesetzt, selbst stellenweise unter Überwindung von Schwierigkeiten, um hier dieser Staatsnotwendigkeit gerecht zu werden. Das waren auch heute die Gründe, die uns bestimmt haben, hier wieder zuzustimmen, und ich nehme an, daß die Deutschnationale Partei offenbar von ähnlichen Erwägungen doch schließlich bestimmt war, vielleicht auch belehrt war, durch manches, das ihr die Beamten draußen gesagt haben. Wenn sie deswegen heute nicht mehr die Auffassung hat: Zum Leben zu wenig, zum Sterben zu viel, sondern daß es doch etwas ist, was zum Ziele führen kann, so freue ich mich darüber und sehe selbst von der biblischen Forderung, die der Herr Abg. Weißmann aus einem Gedächtnisfehler heraus nicht mehr gewußt hat, ab. Ich verlange im politischen Leben keine Buße, hier wird man sich mit der Bekehrung immer zufrieden geben müssen (Zuruf des Abg. Weißmann: Ich habe von reuigen Sündern gesprochen!).

Eine besondere Sorge war speziell meiner Fraktion die Wahrung der Interessen der kinderreichen Familien. Wenn wir das hier gegenüber der Regierung besonders noch betont haben, selbst auf die Gefahr hin, die Finanzkraft noch etwas mehr in Anspruch nehmen zu müssen, so entspricht das einem alten Grundsatz unserer Partei. Wir waren in diesem Hohen Hause die ersten, die für diese soziale Wahrheit und Forderung eingetreten sind, und wir werden, so lange wir hier stehen, immer für diese Dinge eintreten, soweit es irgend möglich ist. Wir tun das einmal aus Gerechtigkeitserwägungen, dann aber tun wir es aus allgemeiner sozialer Erkenntnis heraus. Ich erinnere die Herren Kollegen, die damals dagewesen sind noch vor der Revolution, als uns die Zahlen der Volksbewegung in Deutschland und Baden mitgeteilt worden sind, wie sie einen niederschmetternden Eindruck auf uns gemacht haben. Ich weiß wohl, daß diese Bevölkerungsbewegung in ihrem Niederbruch nicht ihren tiefsten Grund in sozialen Verhältnissen hat, denn sonst könnte sie unter allen Umständen bei den oberen Ständen nicht sein. Es ist aber gerade umgekehrt: Der tiefste Grund liegt eben in der Gewissensrichtung. Aber das ist deswegen trotzdem nicht so aufzufassen, als ob die sozialen Verhältnisse nicht auch einen tiefen Eindruck und einen tiefen Einfluß bewirkt hätten, und dem zu begegnen, ist Aufgabe des Politikers, und darum haben wir gerade das Kinderprivileg in das Einkommensteuergesetz seinerzeit hineingebracht, und wir werden auch verlangen, daß unser Herr Minister und die Regierung bei der Ausgestaltung des Landessteuergesetzes und den damit zusammenhängenden Gesetzen diesem Grundgedanken in weitestem Umfange Rechnung trägt.

Wir haben uns dann auch gefreut, daß für die Pensionäre für Witwen und Waisen, also Leute, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind, und die also nicht mehr in der Lage sind, diese ihre Einkünfte durch eigene Arbeit und eigenes Umtun zu vermehren, daß denen auch endlich einmal Entsprechendes, soweit wir konnten, gegeben worden ist, bzw. daß beschlossen wird, daß es ihnen gegeben werde, und ebenso freut es mich, daß die Männer, die im Dienste des Staates invalid geworden sind, miteinbezogen worden sind auf dem Wege, der ja nicht gerade als hervorragend gekennzeichnet ist, aber sicher steht. Nun noch ein Wort, und damit will ich schließen.

Es hat der Herr Finanzminister auch über den Übergang unserer Bahnen an das Reich ein Wort gesagt. Wir haben eine Kommission eingesetzt, die die Wahrnehmung der badischen Interessen von diesem Hohen Hause als Aufgabe gestellt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

bekommen hat, und es wird jetzt ihre Aufgabe sein, hier nach dem Rechten zu schauen. Welches da unsere Gedanken und Wünsche sind, das will ich heute nicht aussprechen, das will ich mir aufbehalten auf den Tag, an dem wir die allgemeine politische Aussprache haben. Dort wird dann der Ort sein, des Näheren uns darüber zu unterhalten.

Ich möchte trotz allem, was in polemischer Art heute hier besprochen worden ist, wünschen, daß gleichwohl die Möglichkeit geboten wird, gemeinsam an der großen Aufgabe von Volk und Vaterland zu arbeiten, und ein gewisses Verständnis auch in den Kreisen noch zu finden, die in einem gewissen Gegensatz sich zeigten und glaubten, Vorwürfe erheben zu sollen. Mir liegt an dieser Möglichkeit sehr viel. Wenn aber die Möglichkeit, sich zu verstehen und einander gerecht zu beurteilen, ausgeschlossen ist, müßten wir das hinnehmen, so bedauerlich es wäre, und die Konsequenzen ziehen. Wenn die Möglichkeit da ist, dann soll es niemand lieber sein als uns allen, daß die Möglichkeit besteht; denn im Interesse von Volk und Vaterland ziehe ich den Standpunkt, den ich eben charakterisiert habe, dem anderen des frisch fröhlichen Kampfes immer noch vor. Wenn aber der frisch fröhliche Kampf gewagt werden will, ist es nicht unsere Art, speziell nicht meine Art, ihm auszuweichen.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Es war nicht unsere Absicht, heute auf das politische Gebiet überzugehen; aber Äußerungen, die von anderer Seite gefallen sind, geben uns Veranlassung, auch unseren Standpunkt in dieser Angelegenheit hier kurz zum Ausdruck zu bringen. Dieses Thema sollte ja eigentlich erst in der nächsten Woche hier zur Verhandlung kommen, und deswegen möchte ich nur kurz darüber einiges ausführen:

Wir müssen in Abrede stellen, daß wir uns seither an einer „ungesunden Mißwirtschaft" beteiligt haben oder durch unsere Zustimmung zum VIII. Budgetnachtrag uns einer solchen ungesunden Mißwirtschaft schuldig machen. Schon in seiner Rede am 18. Februar d. J. hat uns der Herr Finanzminister hier über die Finanzlage Auskünfte gegeben; er hat die Auskünfte dann bei der Beratung des Haushaltsausschusses wiederholt und ist heute abermals darauf zurückzukommen: aus diesen Auskünften ergibt sich aber, daß soweit sich die Sachlage jetzt übersehen läßt, auch nach diesen beiden Nachträgen unser Budget balanciert, daß also die Deckung für diese Anforderungen vorhanden ist. Bei den sämtlichen Beamtenvorlagen, die wir im letzten und im laufenden Jahre zu verabschieden hatten — und die letzte derartige Vorlage, bei welcher es sich um die Abschlagszahlung für den Monat Januar auf die heute zu bewilligende Teuerungszulage handelte, war ja erst vor 4 Wochen hier zu erledigen —, war es unsere besondere Sorge, daß die Deckungsfrage nicht außer Acht gelassen wurde. Bei dem kleinen Landesnotopfer im letzten Sommer haben wir gegenüber den Vorschlägen der Regierung insofern eine etwas abweichende Stellung eingenommen, als wir der Meinung waren, jene Vermögenssteuerzuschläge gingen über das ertragbare Maß hinaus, wie sie ja auch nach der Berechnung, die uns damals vorgelegt worden war, zur Aufbringung und Deckung der damaligen Beamtenaufbesserung in der Tat nicht durchaus notwendig waren. Und bei allen seither behandelten Vorlagen haben wir dieser Seite unsere besondere Aufmerksamkeit zugewendet und die Zustimmung erst erteilt, nachdem hinsichtlich der Deckung durchaus beruhigende Aufklärung geschaffen war.

Deswegen müssen wir die Ausführungen des Herrn Kollegen Mayer-Karlsruhe als durchaus unbegründet zurückweisen und uns dagegen verwahren, daß wir unsererseits uns an einer „ungesunden Mißwirtschaft" beteiligen.

Die Ausgaben, welche dem Lande durch den VIII. Budgetnachtrag auferlegt werden, sind ja nicht unerheblich. Es werden im ganzen, wie der Herr Berichterstatter ausgeführt hat — wenn von der Eisenbahnverwaltung abgesehen wird, für die angesichts des bevorstehenden Übergangs auf das Reich eine ganz besondere Sachlage gegeben ist —, für die allgemeine Staatsverwaltung rund 21 Millionen Mark angefordert, die aber nach dem, was uns der Herr Finanzminister dargelegt hat, nicht nur in Mehrerträgen aus Steuern, die auf 30 bis 40 Millionen veranschlagt werden, sondern auch in einem Mehrertrag aus den Domänen ihre Deckung finden werden: damit können wir uns, wie ich glaube, zufrieden geben und können wirklich mit gutem Gewissen dem VIII. Budgetnachtrag unsere Zustimmung erteilen.

Was die materielle Seite der Anforderung anlangt, so haben wir, hingesehen auf die Notlage der Beamten und Arbeiter infolge der ungeheueren Preissteigerung, keinen Zweifel darüber gehabt, daß die uns vorgeschlagenen Aufbesserungen sowohl bezüglich der Löhne der Arbeiter, als in Konsequenz davon, bezüglich der Gehalte und Teuerungsbezüge der Beamten begründet sind. Ich kann mich hier auf das beziehen, was der Herr Berichterstatter im Einzelnen ausgeführt hat; die Aufbesserung der Beamten ist ja auch von dem Herrn Vorredner in ihrer Bedeutung für das Staatswesen ganz zutreffend geschildert worden. Der Herr Kollege Dr. Schofer hat die Gefahr einer unzulänglichen Bezahlung der Beamten deutlich genug hervorgehoben und ich glaube, darauf nicht weiter eingehen zu müssen.

Auch was er über die Bedeutung der Kinderzulagen gesagt hat, findet durchaus unsere Zustimmung. Wir sind vollständig damit einverstanden, daß es im Ausschuß gelungen ist, in dieser Beziehung die bessernde Hand anzulegen und die Beträge der Kinderzulagen für die Beamten etwas über die erste Vorlage der Regierung hinausgehend zu bemessen.

Daß in der Beziehung nicht ganz so weit gegangen werden konnte, wie die Beamten nach den ersten Verhandlungen mit dem Herrn Finanzminister erwartet hatten — nämlich nicht bis zu einer Kinderzulage von 50 M. monatlich —, ist in den Kreisen der Beamten bedauert worden, und wir haben uns mit der Regelung, wie sie nunmehr von der Regierung vorgeschlagen ist — wobei 20 M. monatlich für jedes Kind gewährt werden —, nur einverstanden erklären können, weil wir uns davon überzeugt haben, daß in dem jetzigen Augenblick, in welchem es sich lediglich um eine Regelung für die Dauer von drei Monaten handelt, eine weitergehende Fürsorge in der Richtung nicht durchführbar ist, da eine jede in dieser Hinsicht den Beamten gewährte Besserstellung wieder auf die Verhältnisse der Arbeiter zurückgewirkt hätte; deswegen schien uns keine Möglichkeit gegeben, hier zurzeit im vollen Umfange den **Wünschen der Beamten** Rechnung zu tragen.

Die geringere auf 20 M. monatlich bemessene Kinderzulage hat in weiteren Beamtenkreisen insbesondere deswegen Unzufriedenheit erregt, weil den Ruhegehaltsempfängern in der Tat eine Kinderzulage in Höhe von monatlich 50 M. zugebilligt worden ist; gerade das hat dann natürlich die Beamtenwünsche von neuem gestärkt. Es ist auch klar, daß eine Kinderzulage von 20 M. monatlich bei den heutigen Preisen keineswegs als ausreichend erachtet werden kann; ich kann in dieser Beziehung auf das verweisen, was vorhin der Herr Kollege Weißmann über die Steigerung der Preise für die notwendigsten Bedarfsgegenstände im einzelnen ausgeführt hat. Wenn bei den Ruhegehaltsempfängern eine Kin-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

derzulage von 50 M. monatlich vorgeschlagen und vom Haushaltsausschuß gebilligt werden konnte, so ist ja in den Eingaben der Beamten und in den Petitionen der Ruhegehaltsempfänger selber mit Recht der Grund dafür darin erblickt worden, daß bei den Ruhegehaltsempfängern nur noch eine verhältnismäßig kleine Zahl von versorgungsberechtigten Kindern in Frage steht, und es eben deswegen möglich gewesen ist, den Ruhegehaltsempfängern eine auf 50 M. bemessene Kinderzulage, den aktiven Beamten aber nur eine solche von monatlich 20 M. zu gewähren.

Ebenso begrüßen wir, und ich persönlich mit besonderer Wärme, die Regelung, welche die Teuerungszulagen der Ruhegehaltsempfänger gefunden haben. Es ist hierwegen eine Petition an das Haus gekommen, unterzeichnet u. a. auch von zuruhegesetzten höheren Beamten, mit denen ich selbst im Ministerium des Innern Jahre hindurch zusammen zu arbeiten hatte; wenn diese Herren sich veranlaßt sahen, mit ihren Anliegen und mit ihren Beschwerden, die dahin gehen, daß die derzeitigen Teuerungszulagen für Ruhegehaltsempfänger überhaupt und im besonderen für diejenigen, die vor dem 1. Juli 1918 in den Ruhestand traten, absolut unzureichend seien, hier an dieses Haus zu gehen, so ist das, worauf ja auch der Herr Kollege Dr. Schofer schon hingewiesen hat, der beste Beweis dafür, daß in der Tat auch in diesen Kreisen die Not sehr hoch gestiegen sein muß.

Neben den Ruhegehaltsempfängern sind es dann insbesondere die Beamtenwitwen, welche bei ihrer derzeitigen Versorgung in einer Lage sind, die den heutigen Preisen, der heutigen Konjunktur in keiner Weise mehr entspricht.

Was das Beschwerendste für diese Ruhegehaltsempfänger und Beamtenwitwen war, soll nun glücklicherweise auch aus der Welt geschafft werden, nämlich die verschiedene Behandlung der vor dem 1. Juli 1918, der nach dem 1. Juli 1918 und der nach dem 1. Januar 1919 zur Ruhe gesetzten Beamten.

Das Verlangen, daß die vor dem 1. Juli 1918 zur Ruhe gesetzten Beamten eine Teuerungszulage nur im Falle der Bedürftigkeit erhalten, hat in diesen Kreisen besondere Mißstimmung hervorgerufen.

In der gleichen Weise begrüßen wir die Verbesserung, die die Versorgung der invaliden Arbeiter erfahren soll, die auch noch über das von der Regierung vorgesehene Maß hinaus gewährt werden konnte.

Wenn auch nicht alle Wünsche erfüllt worden sind, die von den Pensionären in den verschiedenen Eingaben, die an das Haus gekommen sind, vorgetragen wurden, und wenn insbesondere der Wunsch keine Erfüllung gefunden hat, daß sie in derselben Weise berücksichtigt werden, wie die aktiven Beamten, so ist, glaube ich doch, ein wesentlicher Schritt zu ihren Gunsten getan; und ich darf der Hoffnung Ausdruck geben, daß bei der Neuregelung der Teuerungsbezüge, die schon angekündigt worden ist für den 1. April, den Zeitpunkt der Einführung der Reichsbesoldungsordnung, auch in dieser Richtung noch weiteres geschehen kann.

Die Forderung, daß die zuruhegesetzten Beamten die Teuerungsbezüge der Aktiven in vollem Maße bekommen, wird sich zwar vielleicht nicht erfüllen lassen. Es ist ja auch der Wunsch, daß die Ruhegehaltsbezüge den Gehaltsbezügen der aktiven Beamten gleichgestellt werden, so viel mir bekannt ist, bis jetzt in keiner Gesetzgebung erfüllt, mit Ausnahme der Reichsgerichtsräte, die, wenn sie 50 Dienstjahre haben, nach dem Gerichtsverfassungsgesetz mit dem vollen Gehalt pensioniert werden. Im übrigen wird aber als Ruhegehalt nur ein Bruchteil des Gehalts der aktiven Beamten gewährt und deswegen wird wohl auch die Teuerungszulage den Ruhegehaltsempfängern nur zu einem Bruchteil bewilligt werden können. Nun ist ja allerdings der Betrag, der jetzt den Ruhegehaltsempfängern zugewiesen werden soll, jährlich 3600 M. für die Verheirateten, erheblich geringer als 75 Prozent der Teuerungsbezüge, die ein verheirateter aktiver Beamter ohne Kinder bekommt, nämlich 6800 M., wovon 75 Prozent 5100 M. wären. Es bleibt also in dieser Beziehung immer noch etwas für eine Verbesserung übrig, und es darf gehofft werden, daß bei der Neuregelung, die am 1. April im Zusammenhang mit der Reichsbesoldungsordnung erfolgt, insbesondere in dieser Beziehung die bessernde Hand angelegt wird.

Der Herr Kollege Dr. Schofer ist zum Schluß auf die Verreichlichung der Eisenbahnen eingegangen und hat den Wunsch zum Ausdruck gebracht, daß auf diesem Gebiete gemeinsam alle Parteien zusammen die Interessen des Landes wahren. Ich kann von unserer Seite versichern, daß wir gern bereit sind, in dieser Frage mit den andern Parteien in diesem Hause zusammen zu arbeiten, und ich hoffe, daß die Kommission, die eingesetzt ist für die Behandlung dieser Sachen, ihre Arbeit bald beginnt und die Interessen des Landes mit Erfolg wahrzunehmen, in der Lage ist (Beifall).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte mir erlauben, dem Gedächtnis einzelner Redner ein klein wenig zu Hilfe zu kommen (Heiterkeit).

Es ist nämlich nicht richtig, daß wir sämtliche geforderten Teuerungszulagen, Beschaffungszulagen abgelehnt haben. Wir haben in einem einzelnen Falle uns auch bloß der Stimme enthalten und haben auch für Teuerungszulagen und besonders die Kinderzulagen gestimmt. Aber etwas scheint das Hohe Haus völlig vergessen zu haben, nämlich daß in manchen Fällen und zwar in ganz wichtigen Fällen auch Mitglieder anderer Parteien gegen die Forderungen gestimmt haben. Darf ich vielleicht daran erinnern, daß 8 Mitglieder der demokratischen Partei wegen dieser Forderungen ausgetreten sind, und daß einer von ihnen — und das ist gewiß nicht einer der Schlechtesten —, der Herr Abg. Muser, diesen seinen Schritt durch eine Schrift gerechtfertigt hat, in welcher er seiner Meinung über unsre Finanzlage einen ganz ungeschminkten Ausdruck gegeben hat. Darf ich daran erinnern, daß vom Zentrum verschiedene Herren dort bei der namentlichen Abstimmung gegen die Vorlage stimmten, darunter sogar der Präsident unseres Hauses.

Also so einfach liegt die Sache doch nicht, wie Sie es darzustellen beliebten. Wenn Sie also einen Rüffel erteilen wollen, bitte wenden Sie sich auch an diejenigen aus Ihrer Partei, welche gegen die Vorlage gestimmt haben!

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat das Urteil Röders ziemlich in extenso über unsere Partei angeführt. Wenn man das will, dann liegt immer Material vor, um einer Partei etwas am Zeuge zu flicken, indem man Äußerungen von eigenen Parteimitgliedern zitiert. In der Süddeutschen Zeitung z. B. kommen häufig Erörterungen vonseiten guter Katholiken und sogar früherer Zentrumsleute vor. Es gibt ziemlich viel Mitglieder unserer Partei, welche früher dem Zentrum angehört haben, sich aber wegen dessen radikaler Haltung von ihm abwandten (Heiterkeit) und nun das Zentrum recht bitter angreifen. Ich darf vielleicht auch erinnern an Urteile, welche aus dem Kreise der treuesten Mitglieder des Zentrums zu hören sind, aus Kreisen des Adels. Der Herr Abg. Seubert kann darüber vielleicht etwas sagen.

Ich erinnere ferner daran, daß das Zentrum überhaupt Schwierigkeiten hatte, ebenso die demokratische Fraktion, nicht nur wegen den Beschaffungszulagen, wobei es manchmal sehr

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

heftig und heiß zugegangen ist, sondern daß sie auch jetzt Schwierigkeiten haben, das Zentrum z. B. wegen seiner etwas radikal nach links gerichteten Politik, sich draußen zu rechtfertigen.

Was nun die Äußerung angeht, die konservative Partei — darunter versteht man nämlich uns — sei ins Mauseloch gekrochen bei Ausbruch der Revolution, so möchte ich auch hier dem Gedächtnis verschiedener Herren etwas aufhelfen. Sie kann nicht ins Mauseloch gekrochen sein, weil sie gar nicht existiert hat (Zurufe: oho!). Es existierte in Baden eine ganz kleine konservative Partei und eine solche existiert z. B. in Preußen heute noch. Die hat sich mit unserer Partei durchaus nicht identifiziert. Wir sind eine Sammelpartei. Zu unseren 7 Mitgliedern werden wir auch noch andere hinzusammeln in aller Geduld. Warum hassen Sie uns denn so (Heiterkeit links)? Sie haben Angst vor unseren Fortschritten (Große Heiterkeit links! Zuruf links: Sie sind ja rückständig!). Von den 7 Mitgliedern unserer Partei gehörte nur eines früher der konservativen Partei an. Die anderen kommen vom Bund der Landwirte her, zwei, ich könnte fast sagen drei, denn auch ich gehörte dazu, von der liberalen Partei. Es ist also gar keine Rede davon, daß wir identisch wären mit der früheren konservativen Partei. Auch das ist nicht richtig, daß die deutschnationale Partei sich erst gebildet habe, als wieder Ruhe eingetreten sei. Wir haben uns konstituiert sofort nach der Revolution, zugleich mit dem Zentrum und noch vor der demokratischen Partei, die damals noch nicht wußte, was sie tun solle. Also eher kann man sagen: die demokratische Partei wartete, bis das Wetter wieder klar geworden war. Aber es muß eine Partei selber den Zeitpunkt finden, wo sie es für nötig hält, ins Leben hinaus zu treten. Jedenfalls sind wir eine neue Partei und nicht die vergangene konservative, und füglich kann man nicht mit Recht sagen, wir hätten uns verkrochen, als die Revolution ausbrach.

Außerdem hat die Sache noch einen andern Hintergrund. Die bürgerlichen Parteien waren allerdings bei Ausbruch der Revolution gewissermaßen halt- und willenlos geworden, und zwar aus dem Grunde, weil wir hofften — ich gehörte auch dazu —, es würde die Revolution übergreifen auch auf die anderen Länder und würde uns dadurch einen erträglichen Frieden vielleicht doch noch verschaffen. In dieser Hoffnung sind wir durch die Lügen der Revolutionsregierung bestärkt worden (hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Offiziell hat man uns vorgeschwindelt, es sei eine Verbrüderung eingetreten zwischen den englischen und den deutschen Matrosen, Poincaré sei geflüchtet u. dergl. Das stand in den offiziellen Verlautbarungen der Revolutionsregierung (Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Wenn Sie also behaupten, die alte Regierung habe das Lügen verstanden, so muß ich sagen: sie hat in der neuen einen ganzen guten gelehrigen Schüler gefunden (Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Ich meine die Revolutionsregierung, ich meine nicht die allerneueste, bloß die neue.

Sodann hat der Herr Abg. Dr. Schofer in etwas tragischer Weise in Frage gestellt, ob ein Zusammenarbeiten mit uns überhaupt in Zukunft noch möglich wäre, und er hat es bedauert, wenn sich diese Möglichkeit verneinen sollte. Nun, so wollen wir die Sache doch nicht nehmen. Wir sind ja nur eine kleine Oppositionspartei, und Opposition muß sein, das hat ja der Herr Finanzminister selber zugegeben. Insbesondere braucht man auch eine Bremse — ich habe das hier schon einmal geltend gemacht —, wenn der Wagen abwärts fahren will. Nach aufwärts braucht man allerdings keine. Wir haben aber solche Bremsen auch in der Zeit gehabt, wo wir noch bergauf gefahren sind, und wenn ich die Art vergleiche, wie z. B. das Zentrum, die Demokraten und die Sozialdemokraten früher in diesem Landtag Opposition gemacht haben, und die Art, wie wir es tun, so muß ich sagen: Wir sind außerordentlich bescheiden und brav (Heiterkeit), und wir verdienten eigentlich ein uneingeschränktes Lob, daß wir eine so milde und sanfte Oppositionspartei bilden und daß wir nicht in die Fehler verfallen, die wir leicht uns aneignen könnten, wenn wir die Akten früherer Zeiten nachschlagen und die Oppositionspraxis der jetzt herrschenden Parteien studierten.

Abg. **Rausch** (Soz.):

Der VIII. Nachtrag sucht für Beamte, Ruhegehaltsempfänger und deren Hinterbliebene einen billigen Ausgleich zwischen der Teuerung und ihren Bezügen zu schaffen, und es freut mich und uns alle, zu hören, daß die Parteien geschlossen hinter dem VIII. Nachtrag stehen, einschließlich der Partei des Sammelsuriums von der Rechten unseres Hauses.

Der Zweck meiner Wortmeldung ist aber nicht, nun in die politische Debatte einzugreifen, sondern auf eine Angestelltengruppe des Staates hinzuweisen, die in der Versorgung gegenüber der Teuerung im VIII. Nachtrag nicht besonders erwähnt ist. Ich habe dabei die Unterstützungsgehaltsempfänger besonders im Auge. Die Notlage dieser Unterstützungsgehaltsempfänger ist zweifelsohne ebenso groß und sie werden von der Teuerung usw. genau so schwer getroffen wie die Ruhegehaltsempfänger, Arbeiterpensionäre usw. Die Notlage ist meiner Auffassung nach bei diesen Unterstützungsgehaltsempfängern doppelt empfindlich, insofern als 1. die Unterstützungsgehalte sich zum großen Teil noch aus den Friedensgehalten herausrechnen und 2. weil diese Unterstützungsgehaltsempfänger auf den Weg der Beihilfe angewiesen sind, weil sie jeweils diese Beihilfen nachsuchen müssen und es dann von der Güte des Ministeriums oder der zuständigen Stelle mehr oder weniger abhängt, ob sie einen Zuschuß zu ihrem Unterstützungsgehalt zugewiesen erhalten. Ich darf Ihnen vielleicht zur Illustration meiner Darlegungen nur einen Fall vortragen, den mir ein Oberlehrer aus Heidelberg vorgetragen hat. Der Mann ist 66 Jahre alt und mußte wegen der Altersgrenze aus dem Dienst ausscheiden. Seine Tochter ist Lehrerin, 30 Jahre alt und war 10 Jahre im Dienst. Vor etatmäßiger Anstellung wurde sie lungenkrank und sie kann wegen ihrer Krankheit nicht angestellt werden. Der Mann hat nichts als seinen Ruhegehalt. Das Fräulein bezieht 546 M. Unterstützungsgehalt. Sie hat schon ein oder zweimal eine Beihilfe bekommen. Die lungenkranke Lehrerin hat im vergangenen Jahre eine Arztrechnung über den Betrag von 590 M. bekommen, so daß der Aufwand für Arzt und Arznei allein den Unterstützungsgehalt weit überschreitet. Der betr. Lehrer ist wieder vorstellig geworden, so weit ich orientiert bin. Nun ist ja im VIII. Nachtrag für eine laufende Beihilfe für Ruhegehaltsempfänger leider nichts vorgesehen. Ich bedauere, daß das nicht möglich war. Aber nachdem am Voranschlag nichts mehr zu ändern sein wird, möchte ich doch den dringenden Wunsch aussprechen, daß die Unterstützungsgehaltsempfänger, so weit sie in ihrer großen Notlage an die Regierung herantreten, dann ein williges Ohr finden und daß man ihren Wünschen weitherzig entgegenkommt (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Ich hätte ebenfalls noch einige sachliche Bemerkungen zu diesem VIII. Nachtrag zu machen. Nachdem nunmehr der VII. Nachtrag angenommen ist, der hauptsächlich die Anglei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

chung an die preußischen Verhältnisse bezweckte, also eine Vorarbeit für die Verreichlichung darstellte, baut sich der VIII. Nachtrag eigentlich auf den neuen Lohntarif auf. Er verlangt die Mittel an zur Durchführung des Lohntarifs, und konsequenter Weise verlangt er dann auch die Mittel an zur Ausgleichszulage für die Beamten. Erfreulicher Weise werden die Ausgleichszulagen ohne Differenzierung gewährt. Das war leider voriges Jahr nicht der Fall und hat draußen außerordentlich viel böses Blut erzeugt, besonders bei denjenigen, die auf dem Lande wohnten und auf den größeren Bahnhöfen beschäftigt waren. Die Beamten haben sich alle Mühe gegeben, nach der Seite hin eine Änderung zu erzielen, sie haben eine Reihe von Eingaben gemacht. Es ist ihnen nicht gelungen, hier eine Änderung zu erzielen. Erfreulicherweise vermeidet, wie gesagt, die neue Ausgleichszulage die Differenzierung nach Ortsklassen und nach Wohnorten, sie differenziert nur nach dem Familienstand. Ich habe gehofft, daß noch vor Verabschiedung des VIII. Nachtrags nach der Seite hin die Regierung eine Änderung finden würde. Ich habe allerdings in dieser Frage schon vor längerer Zeit eine Förmliche Anfrage eingereicht, sie soll heute behandelt werden. Ich befürchte aber, daß, wenn dieser Nachtrag erledigt wird, die ganze Anfrage zwecklos ist. Mit der Annahme des VIII. Nachtrags werden Mittel bewilligt, und nachher wird nichts mehr zu bewilligen möglich sein. Ich möchte deshalb schon die Begründung damit verbinden.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß die Differenzierung nach Ortsgruppen außerordentlich viel böses Blut erzeugte, und auch jetzt noch drängen die Beamten tagtäglich auf Änderung. So z. B. wird differenziert im Wohnungsgeld. Baden hat bekanntlich zur Bezahlung des Wohnungsgeldes eine Anzahl Ortsklassen. Das Wohnungsgeld aber wird bezahlt nach dem Amtssitz, nicht nach dem Wohnort. Die Löhne des Lohntarifs werden ebenfalls nach dem Beschäftigungsort bezahlt, nicht nach dem Wohnort. Alle diese Verhältnisse richten sich deshalb nach dem Amtssitz bezw. nach dem Beschäftigungsort. Ausnahmsweise die Ausgleichszulage richtet sich nach dem Wohnort. Die Beamten, die nicht am Amtssitz wohnen, haben schon durch größere Ausgaben, daß sie ihr Fahrgeld bezahlen müssen. Die Arbeiter erhalten meistens Freikarten zum Verkehr zwischen Wohn- und Beschäftigungsort. Sobald aber der Beamte angestellt ist, muß er sein Fahrgeld bezahlen. Dazu wird noch in der Ausgleichzulage differenziert. Sie fühlen sich bedeutend benachteiligt sowohl gegenüber den Arbeitern, die nicht am Beschäftigungsort wohnen, als auch den Beamten, die am Amtssitz wohnen. Ich hoffe deshalb, daß nach der Seite noch eine Änderung zu erzielen wäre.

Dann freute mich besonders, daß nunmehr auch endlich die Rentenempfänger und ihre Hinterbliebenen eine Teuerungszulage erhalten.

Ich hätte aber nach der Seite auch gehofft, daß eine laufende Zulage gewährt würde, nicht eine einmalige. Nach der Erklärung des Berichterstatters scheint das aber nicht der Fall zu sein, vielmehr werden die Rentenempfänger und die Hinterbliebenen auf den Unterstützungsweg verwiesen. Dieser Weg ist nichts weniger als willkommen, und ich möchte ihn auch nicht für gerecht halten. Eine ganze Anzahl von Leuten — ich habe das auch in früheren Verhandlungen schon ausgeführt —, wurde noch vor dem 1. Januar 1912 pensioniert und erhalten deshalb eine außerordentlich niedrige Rente und wohnen in den großen Städten, ich nehme nur einmal Karlsruhe, Offenburg und Mannheim. Es werden hier Renten bezahlt für Leute, die weit über 70 Jahre alt sind, von monatlich 40 Mark. Es ist selbstverständlich, daß ein Mann oder Mann und Frau mit diesem Betrag nicht leben können. Das ist ganz ausgeschlossen. Die Löhne waren aber früher derart niedrig, daß an eine Ersparnis gar nicht zu denken war, besonders wenn eine Anzahl Kinder zu erziehen waren. Nun werden auch diese, die 30 und 40 Jahre und mehr dem Staat ihre Arbeit gewidmet haben, auf den Unterstützungsweg, ich sage es deutlich heraus als die Auffassung der Leute, auf den Bettelweg verwiesen (Finanzminister Dr. Wirth: Ach wo!). Das erbittert. Ich sage nur die Auffassung der Leute. Wenn es nicht anders sein kann, möchte ich mich dem Wunsche anschließen, der bereits geäußert worden ist vom Herrn Kollegen Rausch: wenn denn doch nur auf dem Wege der Unterstützung etwas gegeben werden kann, dann möchte man nach der Seite hin recht weitherzig und freigebig sein. Besser wäre es gewesen, es wäre etwas Laufendes gegeben worden, wenigstens so lange, bis die Invalidenrente so ausgebaut ist, daß sie ausreicht und man davon leben kann. Mehr befriedigt hätte mich, wenn dieser Schönheitsfehler, der seit der Vorlage des vorigen Jahres besteht, hätte beseitigt werden können. Ich hoffe, daß der Herr Finanzminister darum eine befriedigende Erklärung noch abgibt.

Abg. **Dietrich** (D. Dem. P.):

Einer der Herren Vorredner hat darauf hingewiesen, daß auch in unserer Partei eine Anzahl Mitglieder gewesen wäre, die früher nicht mitmachten, als es sich darum handelte, die Löhne und Gehälter aufzubessern. Das ist richtig. Es waren solche Herren auch bei der Zentrumspartei. Der Grund aber, warum in jenem Stadium der Dinge einzelne Mitglieder unserer Partei sich anders verhalten haben, wie das Groß, lag darin, daß damals die wirtschaftspolitische Lage in dieser Richtung noch ganz ungeklärt war. Es hat damals noch der Gedanke geherrscht, es wäre vielleicht möglich, im Wege des Abbaues der Preise zu helfen. Und so lange dieser Gedanke auf dem Plane war, widersprach er naturgemäß dem anderen Gedanken, den wir heute haben, den Preisen eben ihre Entwicklung zu lassen und daraus dann die Folgen zu ziehen (Zuruf rechts: Es geht uns gerade so!). Ich habe die Überzeugung, daß unsere Mitglieder, die damals hier waren und aus innerster Sorge um den Bestand des Staates ausgetreten sind, wenn sie heute noch hier wären, sagen würden, sie hätten sich in ihrer Auffassung der kommenden Wirtschaftsentwicklung getäuscht. Ich kann den Herren offen sagen, daß ich in der Regierung auch nicht leichten Herzens zugestimmt habe, weil ich auf dem Standpunkt stand, daß wir Maßregeln treffen, von denen die eine die andere wieder aufhebt. Für diese Maßregeln ist aber nicht die badische Regierung verantwortlich, sondern lediglich die Reichsregierung. Man kann also denjenigen, die damals dagegen waren, heute keinerlei Vorwurf machen (Sehr richtig! rechts). Man kann aber und darf aber auf der anderen Seite nicht verkennen, daß die Entwicklung der Dinge uns auf einen Boden geführt hat, wo wir die heutige Maßregel treffen müssen. Wir haben hier auch die Deutsch-Nationalen auf unserer Seite. Das beweist nur, daß sie dieselbe Entwicklung durchgemacht haben, die unsere Mitglieder auch durchgemacht hätten, wenn sie noch hier unter uns wären.

Über die sonstigen Fragen, die hier wirtschaftlich noch hineinspielen, werden wir uns nächste Woche unterhalten. Ich hätte es überhaupt lieber gesehen, wenn wir uns diese Auseinandersetzung auf die nächste Woche verspart hätten (Zustimmung rechts). Wir werden jetzt manches noch einmal sagen müssen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun bin ich auf den Plan gerufen worden, weil Herr Kollege Karl gemeint hat, wenn die Konservativen in der Revolution im Mauseloch gewesen wären, wären die Demokraten auch im Mauseloch gewesen. Diese Frage muß ich verneinen. Ich glaube, ich habe ein noch so weit zuverlässiges Gedächtnis, daß ich mich erinnere, seit 11. November in der Revolutionsregierung mitgemacht zu haben im Einverständnis mit denen, die hinter uns standen, hinter Haas die alten Demokraten und hinter mir die Nationalliberalen. Diese haben mich förmlich gezwungen, in die Regierung hineinzugehen, ich wäre viel besser und behaglicher auf meinem Oberbürgermeisterposten geblieben. Wir sind aber in die Regierung gegangen, weil wir uns gesagt haben: Jetzt heißt es, alle Mann an Bord und versucht, dem Staatsschiff aus seiner schlimmen Lage herauszuhelfen.

Nun sagen die Deutsch-Nationalen: wir sind nicht die alten Konservativen. Die Herren haben recht. Sie haben viele Leute bei sich, die früher nicht konservativ waren, sie haben Leute aus der nationalliberalen und fortschrittlichen Partei, auch vom Zentrum, sie werden auch Mehrheitssozialdemokraten bekommen (Heiterkeit und Widerspruch links). Bitte, es werden sehr viele von Ihnen nach rechts abrücken (Zuruf links: Aber nicht zu den Deutsch-Nationalen!). Es werden manche sogar diesen Schritt machen. Ihnen von der Deutsch-Nationalen darf ich das eine sagen: Sicher ist, daß Sie eine Rechtspartei sein werden, und deswegen werden Sie bei der Konstellation der Dinge, wie sie heute liegen, auch eine konservative Partei sein müssen, sonst hätten Sie den Zweck ihres Daseins verfehlt (Zustimmung rechts). Ich kann mir nicht vorstellen, daß dort am rechten Flügel Leute liberaler oder demokratischer Gesinnung sitzen würden. Das ist nicht möglich, solche Elemente müßten eines Tages wieder von Ihnen abgedrängt werden, damit Sie das sein können, wozu Sie da sind, ein rechter Flügel des Hauses, der konservative Politik macht. Daher nehmen wir Ihnen auch gar nicht übel, daß Sie Kritik üben. Wenn Sie aber sagen, wir hätten eine sehr üble Mißwirtschaft getrieben, so ist das eine sehr bedenkliche Kritik. Ich will Ihnen den Ausdruck an sich nicht besonders verübeln. Es handelt sich da um eine taktische Frage, wie man an die Wählermassen herankommt. Heute haben wir taktische Reden gehalten, haben wir Reden zum Fenster hinaus gehalten. Auch ich würde Ihnen sonst die Zeit nicht wegnehmen, die ich Ihnen wegnehmen muß. Unter diesem taktischen Gesichtspunkt ist auch die Bemerkung von der Mißwirtschaft zu verstehen. Aber, meine Herren, es ist leicht von Mißwirtschaft zu reden. Was heute Ihre Politik draußen ausmacht, das ist der Vergleich der Zustände, wie sie heute sind und wie sie vor dem Kriege waren. Da haben Sie es wohl leicht. Aber es ist eine Irreführung. Es handelt sich um folgendes: Wie waren die Zustände, als die Koalitionsparteien kamen und die Regierung übernahmen und wie sind sie heute? (Zustimmung). Als sie kamen, war hinter uns der Krieg und war hinter uns die Revolution. Ich gehöre nicht zu denjenigen, die auf irgend jemand Steine werfen, er habe Schuld am Kriege. Ich halte das für eine sehr schwache Politik (Zustimmung rechts). Diese Dinge zu untersuchen ist heute sehr schwer. Und zum andern, wer weiß, wie es im August 1914 zugegangen ist, wird auf diesem Gebiet sehr vorsichtig sein. Aber die Tatsache besteht, daß wir den Krieg verloren haben, daß wir durch den Krieg zermürbt worden sind, daß wir durch den Krieg vollkommen demoralisiert worden sind. Es ist kein Zweifel, nur diese ungeheure Demoralisation erklärt es, daß der Rest des Staates an dem Tage der Revolution zusammengebrochen ist. Damals standen wir vor dem Nichts. Und hierüber wird einmal nicht die Wählerschaft, die vielleicht aus diesen oder jenen Gründen eine Schwenkung macht, zum Teil mehr oder weniger eine Schwenkung macht, zu richten haben, sondern da wird die Geschichte zu richten haben, und ich bin überzeugt, sie wird von denen, die damals in der Bresche gestanden sind und versucht haben, mit den Verhältnissen fertig zu werden, und die diese Verhältnisse ganz gewaltig vorwärts gebracht haben — das darf man heute sagen — und noch weiter vorwärts bringen werden, wenn es uns gelingt, über die Lebensmittelklemme der nächsten Monate hinwegzukommen — sie wird sagen, daß sie ihre Pflicht und Schuldigkeit gegenüber dem Vaterland getan haben (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Sie wird aber denjenigen, die sich nur in Kritik geübt haben in dieser Zeit, dieses Zeugnis nicht ausstellen und nicht ausstellen dürfen (Sehr richtig! Sehr gut! links).

Es hat ja keinen Zweck, hier noch lange Erörterungen zu machen. Wir werden uns über die Frage, wie weit es möglich gewesen wäre, etwa in dieser Zeit noch weiter zu kommen in der nächsten Woche zu unterhalten haben, obwohl ja der badische Landtag auch dazu nicht der geeignete Resonanzboden ist, denn die großen Würfel sind in der Reichspolitik geworfen worden. Aber ich will Ihnen zum Schluß doch noch eines sagen: Wenn wir ein politisch so geschultes Volk wären, wie wir es nicht sind, dann würden wir nicht so viel Zeit auf diese retrospektive Politik verwenden (Sehr richtig! links), auf diese taktische Politik. Hat es denn irgend einen Wert, daß wir uns dauernd Steine an den Kopf werfen? Kommt denn dabei irgend etwas heraus? Wenn wir uns hinsetzen würden, wenn wir arbeiten würden alle zusammen, und wenn Sie von der Rechten Kritik machen würden, so viel Sie wollen, wenn Sie aber da, wo Sie der Meinung sind, daß die Verhältnisse doch einmal dazu angetan sind, zuzustimmen, dann vorbehaltlos zustimmen und mit uns die Verantwortung tragen würden in einem Staat, in dem es sich nicht mehr darum handelt, gegen eine Obrigkeitsregierung Stellung zu nehmen, sondern in dem es sich darum handelt, vor der gesamten Bevölkerung und Wählerschaft durch das Parlament verantwortlich regieren zu lassen, dann würden wir wesentlich weiterkommen. Und diese Bitte würde ich an Sie richten, wenn Sie sie hören wollen (Beifall links).

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Es sind eine Reihe Anregungen an uns ergangen. Der Herr Abg. Rausch hat den Fall der kranken Lehrerin in Heidelberg erwähnt. Ich darf ihn nur dringend bitten, mir die Rechnung zu überreichen mit einer entsprechenden Bemerkung und dann werde ich dafür sorgen, daß dieser armen Dame geholfen wird und daß die Rechnung bezahlt wird. In allen diesen Einzelfällen sind wir bereit zu helfen; da bedarf es nur der Anregung, und die Herren Kollegen, die in der Lage sind, einen solchen Fall namhaft zu machen, bitte ich, ins Finanzministerium zu kommen und mir die nötigen Unterlagen zu verschaffen. Jederzeit in einer solchen Notlage wird die Regierung und das Finanzministerium nach dem Rechten sehen.

Der Herr Abg. Müller hat dann einige Schönheitsfehler bemängelt. Ja, Herr Abg. Müller, wenn wir Zeit hätten, auch noch alle Schönheitsfehler auszumerzen aus den bisherigen Teuerungsbezügen — ich wäre dazu sehr gerne bereit. Aber schauen Sie einmal die Lage an, in der nun die Herren in unserem Ministerium, in der Generaldirektion sind. Die Arbeit ist ja so gehäuft, daß wir von einer Vorlage in die andere geradezu hineingehetzt werden. Die Druckerschwärze

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

von der einen Vorlage ist ja noch nicht trocken, wenn die zweite schon hinterhersteht. Wir haben Ihnen den VII. Nachtrag vorgelegt. In derselben Zeit ist der VIII. Nachtrag fertig geworden. Vielleicht sind Sie in wenigen Tagen in der Lage, den IX. entgegennehmen zu müssen. Ja, wo da die Zeit noch herkommen soll, um die Schönheitsfehler durch Vorlagen auszubessern, daß sehe ich nicht ein.

Nun hat der Herr Abg. Müller ja heute eine Förmliche Anfrage eingebracht, er hat sie bereits in seinen Ausführungen begründet, so daß hernach von unserer Seite nur die Antwort gegeben werden kann. Der Herr Abg. Müller weiß aber, daß wir bereits mitten in den Vorarbeiten über die Reichsbesoldungsordnung drinstehen, wir haben die Gruppeneinteilung unserer Beamten bereits in den Grundzügen fertiggestellt, die Besprechungen in den Ministerien finden bereits — aber nur unter den Referenten — statt, und in wenigen Tagen werden die Beamtenorganisationen Gelegenheit haben, dazu Stellung zu nehmen. Ja, in dem Augenblick, wo das ganze Werk der Besoldungsordnung, der Teuerungsbezüge von Grund aus neu gearbeitet werden soll, womöglich auf den 1. April, kann ich doch nicht dem Landtag noch eine Vorlage unterbreiten, um die Schönheitsfehler der letzten Zeit, d. h. des letzten Jahres, auszugleichen. Das ist nicht möglich. Es wird Ihnen von Herrn Ministerialdirektor Sammet nachher die Förmliche Anfrage beantwortet werden.

Damit wäre ich am Abschluß dieser Betrachtung. Nur auf ein Wort der Ausführungen des Herrn Abg. Karl muß ich noch eingehen. Er sprach von den Lügen der Revolutionsregierung. Der Herr Abg. Dr. Schofer hat ihm zugerufen: „welche Regierung?" Wir im Lande Baden sind uns derartiger Verfehlungen, daß wir unsere Bevölkerung irregeführt haben, nicht bewußt. (Zuruf des Abg. Karl). Doch, wir waren im Land Baden, die Herren Demokraten und wir, in der vorläufigen Regierung. (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Das haben Sie (auf der Rechten) nicht gesehen, weil Sie im Mausloch gesessen haben! — Große Heiterkeit). Die Herren wissen doch, das wird dem Herrn Abg. Karl nicht verborgen gewesen sein, daß wir nach dem 9. November eine vorläufige Regierung gehabt haben, die nicht etwa auf Grundlage einer Verfassung oder irgend einer gesetzlichen Grundlage durchs Parlament eingesetzt worden ist, sondern die eingesetzt worden ist durch die revolutionären Bewegungen im Lande Baden. Dieser Regierung haben eine Anzahl Herren angehört, die auch noch in der jetzigen, gesetzmäßigen Regierung sind. Insofern war das eine Revolutionsregierung. Ich habe ihr auch angehört. Wir waren damals 11 Herren, die die Regierung getragen haben, ohne daß ein Parlament hinter uns stand, und wir haben das getan, was der Herr Abg. Dietrich soeben als das Rettungswerk am badischen Land bezeichnet hat. Nicht in einer Phase unserer Arbeit habe ich jemals von einem unserer Mitglieder oder von einer Presse-Äußerung gehört, daß wir unsere Presse dahin instruiert hätten, daß die rote Fahne aufgezogen worden sei in Frankreich oder in England. Aber das Gegenteil haben wir gesagt! Ich habe in einer großen Anzahl von Versammlungen, wo es sehr lebhaft zugegangen ist, Herr Abg. Karl, in sehr stürmischen Versammlungen, in die wir uns begeben haben, damit die Bewegung im Lande Baden nicht in das überradikale Fahrwasser hineingetrieben worden ist — in diesen leidenschaftlichen Versammlungen habe ich den Arbeitern und Soldaten auseinandergesetzt, daß die Bewegung der Arbeiter- und Soldatenräte dort an den Vorposten des siegreichen Feindes halt gemacht hat und daß es Torheit ist, in unserem Land alles in Scherben schlagen zu wollen, wo diese Bewegung eben nicht über die Welt hingegangen ist. Gerade das Gegenteil von dem haben wir im Land Baden gesagt, was der Herr Abg. Karl als Lüge der revolutionären Regierung dargestellt hat (Zuruf bei den Sozialdemokraten). Ich weiß nicht, welche Regierung er im Auge gehabt hat. Er kann ja durch einen Zwischenruf einmal eine solche nennen (Abg. Karl: Das war die Regierung, die zuerst die Revolution getrieben hat und sich als Regierung ausgegeben hat — Lachen —. Abg. Karl: Das haben die Arbeiter und Soldaten ... — Zurufe. — Abg. Karl: Ich habe es gelesen). Was man gelesen hat, ist noch lange nicht alles wahr, denn sonst wäre die Welt schon längst an der Lüge zugrunde gegangen. Was in den Ihnen nahestehenden Organen Tag für Tag geleistet wird (Abg. Karl: Sind das Witze!). Witze sind das nicht (Abg. Karl: Nein, sind es auch nicht), sondern Tatsachen. Wenn ich auf Ihre Kosten einen Witz machen wollte, hätte ich Ihnen etwas ganz anderes gesagt! (Sehr gut! links). Ich bemerke also: man kann der badischen Regierung nicht den Vorwurf der Lüge machen, weder der jetzigen, noch der damaligen (Abg. Karl: Habe ich ja gar nicht getan! Ich meine sie ja gar nicht!). Nun gut, dann sind wir ja einig (Heiterkeit). Was meinen Sie denn für eine Regierung? (Abg. Karl: Das sage ich nachher!). Was ist denn das für eine Aussprache, daß Sie nachher, wenn Sie draußen auf der Treppe sind, erst sagen, was Sie tatsächlich gemeint haben! Wir müssen es ablehnen, daß wir von Ihnen Tag für Tag das Tintenfaß ins Gesicht geworfen bekommen und daß Sie sich dann verabschieden mit dem Ruf: Pfui, du Mohr! (Abg. Karl: Meine ich gar nicht! — Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**: Ich möchte feststellen, daß niemand mit dem Tintenfaß geworfen hat. Ich mache darauf aufmerksam, daß der Herr Abg. Karl sich gemeldet hat. Er wird sich also nachher äußern (Abg. Karl: Ich werde ja fortgesetzt aufgefordert zu Zwischenrufen).

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich bin auch jederzeit dankbar für die geistreichen Dinge, die Sie gesagt haben.

Präsident **Kopf**:

Ich bitte, auch das nicht zu sagen. Wenn wir in diesem Ton noch weiter miteinander verhandeln, so kommen wir zu bösen Momenten, auch wenn man in ironischer Weise von „geistreich" spricht, so ist auch das verletzend, und auch gerade diese ironisierende Bemerkung des Herrn Ministers (Zuruf des Abg. Karl).

Finanzminister Dr. **Wirth** (fortfahrend): Für den Zuruf, den Sie soeben gemacht haben, habe ich allerdings keinen parlamentarischen Ausdruck. Aber dagegen habe ich Stellung zu nehmen, daß Sie — nicht erst seit heute, sondern seit Monaten dauernd am Werk sind, die Männer verunglimpfen zu helfen, die die Geschäfte des Landes zum Wohle unseres Vaterlandes geleitet haben (Abg. Karl: Davon rede ich ja gar nicht) (Beifall).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich will sehen, daß ich einigermaßen leidenschaftslos und ruhig reden kann, so schwer es einem auch gemacht wird. Ich kann den Herren Deutschnationalen versichern, die Vorwürfe, die sie an die Adresse von uns gerichtet haben, nehmen wir nicht leicht, nicht deswegen, weil sie hier aufgestellt werden, sondern weil diese Vorwürfe zum Fenster hinaus geredet sind zu ganz bestimmten Zwecken (Abg. Karl: Nein!). Ja, Herr Abg. Karl, Sie sagen nein; wenn man aber in die Presse hineinsieht — und man braucht nur die Süddeutsche Zeitung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu lesen — dann sieht man das Gegenteil. Ich nehme an, daß der Herr Abg. Karl das ganz ehrlich sagt, daran zweifle ich nicht; allein da müßte ich wünschen, daß er etwas mehr Einfluß gegenüber seiner Presse hätte. Wenn diese Vorwürfe, wie sie hier vorgebracht worden sind, nach außen erscheinen, so haben sie bestimmte Wirkungen, und heute sind von dem Herrn Abg. Karl wiederum Dinge gesagt worden, die ich nicht unwidersprochen hinaus gehen lassen kann. Was er über die Lüge der Regierung gesagt hat, wurde von dem Herrn Finanzminister bereits zurückgewiesen. Ich muß auch sagen, wenn er von der Revolutionsregierung in Baden — und nur die kann er ja wohl gemeint haben (Abg. Karl: Nein!). Welche haben Sie denn gemeint? (Abg. Karl: Die in Kiel und Wilhelmshaven, Heiterkeit.) Dann scheint mir aber der badische Landtag der falsche Platz zu sein, solche Dinge zu erörtern. Ich glaube, dann hätte der Herr Abg. Karl wohl diese Dinge an eine andere Adresse schicken müssen, an die Adresse seiner Freunde, die da droben einmal eine ähnliche Debatte führen würden; aber dafür kann doch wohl unsere Regierung wahrhaftig nicht verantwortlich gemacht werden, wenn da droben solche Sachen passieren.

Nun hat der Herr Redner gemeint, wie er uns in wiederholten Wendungen vorwirft, wir hätten eine radikale Richtung im Zentrum eingeschlagen. Herr Abg. Karl, diese Vorwürfe sind nicht neu. Ich war am letzten Sonntag in einer Zentrumsversammlung, da hat zuerst ganz leise ein Herr gemeint, wir wären etwas zu weit links gekommen. Da stand sofort ein Kriegsteilnehmer auf, ein Waffenmeister von draußen, der in einer Fabrik tätig ist, und zwar in gehobener Stellung, dieser sagte: das muß ich sagen, das Zentrum hält viel zu weit nach rechts. Dann habe ich gesagt: Also der eine zu weit links, der andere zu weit rechts, also steht das Zentrum, wo es stehen soll, im Zentrum. Das war die beste Beweisführung, die von rechts und links kam. Wenn von Radikalisierung geredet wird, so geschieht es von jenen, die gerne auch am Ruder wären und Leute aus unseren Reihen weglocken möchten. Das ist ein Manöver, um Stimmung zu machen für bestimmte Erscheinungen, die nicht gerade zur Veredelung des Parteilebens beitragen, denn Fahnenflucht ist keine Veredelung des Parteilebens, wir werden auch diesen Vorwürfen zu begegnen wissen. Radikalisierung des Zentrums! Wo wären wir, wenn dieses Zentrum sich nicht eingesetzt hätte vom ersten Tag an, namentlich auch in Baden. Man frägt uns in ganz Deutschland: Was habt Ihr doch in Baden gemacht, daß Ihr so gute Zustände und immer Ruhe bewahrt habt. Das ist einfach, lautet die Antwort. Wir haben den alten Windthorstschen Grundsatz beobachet: Fährt eine Lokomotive zum Bahnhof herein, wäre es Unsinn, sich ihr in den Weg zu stellen und zu sagen, da darfst du nicht durchfahren, oder beiseite zu stehen und zu schimpfen, sondern am besten ist es, man geht hinauf und sucht den Hebel in die Hand zu bekommen und dann die Weichen richtig auszunützen, so bewahrt man vor Unglück und hat Einfluß auf die Maschine. Das ist Windthorsts Grundsatz. Wir haben ihn angewendet, geleitet von reiner Liebe zum Volk und Vaterland; das anerkennt auch Ihr ehemaliger Parteigenosse Adam Röder in ganz hervorragender Weise. Und es ist nicht das einzige Zeugnis; die „Basler Nachrichten" droben in Basel haben von unserer Partei doch dasselbe geschrieben, und deswegen hoffen wir, daß einmal die Geschichte, wenn sie ihr Urteil objektiver Weise fällen kann, in entsprechender Zeitinstanz sagen wird: Respekt vor den Männern, die damals vieles beiseite setzend, für die Rettung von Volk und Vaterland in schwerer Zeit eingetreten sind. Also lassen Sie diese für ganz bestimmte Zwecke zur Diskreditierung geschaffene Bemerkung über die Radikalisierung des Zentrums; es ist nicht wahr (Abg. Karl: Das habe ich nicht gesagt!).

Radikale Haltung haben Sie uns vorgeworfen und radikale Richtung, da Sie uns draußen Schwierigkeiten machen, und nicht Sie machen uns Schwierigkeiten, sondern die von Ihrer Seite hineingetragenen Vorwürfe, die zu dem Zwecke hineingetragen sind, um Wirrnisse zu schaffen, die den Zweck haben, eine Absplitterung zu Ihren Gunsten herbeizuführen. Ich weiß nicht, was radikaler ist, das Zentrum oder aber bestimmte Bauernführer. Wenn ich eine bestimmte radikale Bauernrichtung ansehe, muß ich sagen: Arme Landwirtschaft, wenn die die Führung bekommt, dann wird die Kutsche auch mit der Bremse, von der Sie, Herr Abg. Karl, vorhin sprachen, in den Abgrund hinunterfahren, und die Männer, die für die Landwirtschaft bis jetzt eingetreten sind und die ihr bestes eingesetzt haben und die Hand anlegen, um wieder aufzubauen; die deutschnationale Bremse scheint schon mehr Bremseersatz zu sein. Sie wird funktionieren, wenn sie nicht soll, und nicht funktionieren, wenn sie funktionieren soll. So viel von dem Radikalismus. Wenn Sie die Charakterisierung hierfür finden wollen, dann hören Sie die verschiedenen Reden, die draußen gehalten werden, und lesen Sie den „Landwirt Nr. 7", der speziell für die Herren Geistlichen, die in der Deutschnationalen Partei sind, von Interesse sein dürfte. Es wird ja auch an die Kollegen meiner Partei gedacht sein, denn ich glaube, wenn der eine Prügel kriegt, kriegt sie der andere auch. Wenn Sie vorhin von Lüge gesprochen haben, dann lesen Sie jenen Artikel und Sie werden finden, daß er von Lüge strotzt. Wer kann einer Geistlichkeit, die am Hungertuche nagt, vorwerfen, sie sitze auf fetten Pfründen, und die Sache so darstellen, als ob sie in Saus und Braus lebe. Da wird man auf deutschnationaler Seite sagen, das geht uns nichts an. Wer hat diesen Geist gepflanzt und diese Richtung patronisiert, und warum hat man vor ein paar Tagen die bestimmte Einigung eingegangen, jedenfalls nicht, weil man einander nicht kannte.

Nun hat der Herr Abg. Karl ein Wort gebraucht, das seit den Kulturkampftagen in diesem Hause nicht wieder gefallen ist; er hat gesagt, wir würden seine Partei „hassen". Das Wort Haß ist in der größten Hitze der Kulturkampftage einmal gefallen, und es ist damals von dieser Seite entsprechend gewürdigt worden. Ich möchte es auch heute würdigen und bedauere unendlich, daß ein Abgeordneter mit dem bürgerlichen Beruf des Herrn Abg. Karl, das Wort gebraucht hat: Wir würden sie hassen (Zuruf von Abg. Karl: Nicht Sie! Heiterkeit).

Ja, ich persönlich? (Heiterkeit. — Abg. Karl: Nein!). Ja, wer denn? Das „Sie" ist allgemein gebraucht worden; ich nehme an, daß nicht die in Kiel und in Wilhemshaven gemeint gewesen sind (Heiterkeit). Das „Sie" habe ich als großgeschrieben angesehen; ich will mal sehen, wie die Herren Stenographen es geschrieben haben. Einstweilen beziehe ich es auf die Anwesenden.

Nun muß ich sagen, Herr Abg. Karl, das, was mir am allerentferntesten liegt, ist der Haß. Ich habe in meinem politischen Leben vieles erdulden müssen, und meine grauen Haare kommen zu einem guten Teil von diesen Leiden her, die ich mit machen mußte (Zuruf des Abg. Kieslich: sie sind ziemlich schwarz! Heiterkeit), nein, sie sind ziemlich weiß geworden! Sie scheinen etwas farbenblind zu sein! (Zuruf) Oder ist es der Neid der besitzlosen Klasse? (Große Heiterkeit).

Herr Abg. Karl! So schwer das war, was ich zu erdulden hatte, war auch nur eine Regung von Haß mir fern! (Abg.

Karl: mir auch!) Ja, Sie haben uns die Vorwürfe gemacht (Abg. Karl: Nein! Rufe von Zentrumsseite: Doch; Abg. Karl? Ich werde es nachher sagen. — Lachen). Aber auch wenn Sie den Vorwurf anderen gemacht haben, Herr Kollege, würde ich es tief bedauern (Zuruf von Abg. Kieslich). Denn aus all dem Verkehr mit den Kollegen, die hier in den verschiedenen Fraktionen sind, habe ich immer den Eindruck gehabt, daß man bei uns von politischer Leidenschaft des Hasses nicht reden kann. (Zustimmungsäußerungen auf sozdem. Seite). Man spricht sich aus, jeder nach seinem Temperament (Sehr richtig) und das ist das Gute; wenn man aber den Sitzungssaal verläßt, dann ist der Fall erledigt (Lebhafte Zustimmung auf sozdem. Seite). So haben wirs immer gehalten, nicht wahr, meine Herren? (Sehr richtig!). Ich meine, es ist nicht der objektiven Wahrheit entsprechend, wenn der Herr Kollege Karl uns den Vorwurf des Hasses macht. Ich nehme an, daß es eine „Vergallopierung" war — wenn diesen Ausdruck der Herr Präsident gestattet; wenn er es aber nicht gestattet, dann will ich sagen: es ist wohl eine Äußerung menschlicher Schwäche, die jedem einmal passiert. Ich will nicht annehmen, daß der Herr Kollege wirklich den Vorwurf des Hasses gegen irgend eine Fraktion oder gegen irgend eine Person in diesem Hause aufrechterhält. (Abg. Karl: Ich werde es nachher sagen!)

Dann hat er gemeint, seine Partei, die Deutsch-natl. Partei, habe sich „gleichzeitig mit dem Zentrum und mit den übrigen Parteien konstituiert", als die Revolution hereingebrochen sei. Ich habe diesen Eindruck nicht gehabt. Ich kam am 11. oder 12. November aus dem Felde und wußte von all den Vorgängen nichts, die hier passiert sind. Ich wurde gleich mitten in die politische Arbeit hineingestellt: ich habe aber da in ziemlich vielen Wochen die Spuren der Tätigkeit einer Deutsch-Natl. Partei nicht gefunden. (Rufe links: Wir auch nicht!) Ich glaube Sie haben ziemlich lange gebraucht, bis Sie sich konstituiert haben. Das ist kein Vorwurf; die einen machen es rascher, die anderen langsamer (Heiterkeit). Wir im Zentrum haben uns einer Konstituierung nicht zu unterziehen brauchen. Das Zentrum war da; das Zentrum hat im ersten Augenblick, wo es Stellung nahm, gar keinen Zweifel darüber gelassen, wie es über die Dinge denke, die geschehen waren. Es hat aber auch ebenso erkannt, daß diese Dinge nicht zu ändern sind und hat daraus die Konsequenzen gezogen und hat gesagt: Es werde gerettet, was noch zu retten ist für Volk und Vaterland, mit allen Mitteln, die erlaubt sind — niemals aber mit Mitteln, die unerlaubt sind! (Sehr richtig). Auf diesem Boden standen wir und waren glücklich, nach und nach Fraktionen zu finden, die den Weg stückweise, die eine weite Wegstrecke mit uns zusammengehen wollten. Wir waren glücklich darüber, weil wir uns sagen mußten, allein können wir nichts machen, da sind wir zu schwach. In solchen Situationen ist der Gefährte, der Bundesgenosse, mit dem man vereint ist durch das Ziel der Rettung für Volk und Vaterland — dieser Gefährte ist in schweren Stunden ein großes Glück (Beifall). Ich wiederhole, was ich vorhin gesagt habe: einstens wird die Stunde kommen, die im wesentlichen ein anderes Urteil fällen wird, als (zu den Deutschnationalen gewandt) als wir von dieser Seite jetzt immer und immer wieder gesagt bekommen. Ich will sagen: ein anderes Urteil! Ich habe es sodann immer sehr schmerzlich empfunden — das muß ich auch einmal aussprechen —, daß sowohl in Ihrer Presse wie in öffentlichen Reden von gebildeten Herren Ihrer Partei dem Zentrum die nationale Gesinnung abgesprochen worden ist (Sehr gut!) Denken Sie sich einmal — und damit wende ich mich an den Herrn Abg. Mager — denken Sie sich einmal in eine Lage hinein wie die des Herrn Abg. Duffner, eines unserer Vorsitzenden in meiner Fraktion, oder die meiner Wenigkeit, die, wiewohl sie es nicht mußten, draußen gewesen sind und ihre Schuldigkeit getan haben, die nun heimkommen und, weil sie, von den Grundsätzen ihrer Partei geleitet, in schwerer Stunde ihre Liebe zu Volk und Vaterland beweisen, sich noch den Vorwurf machen lassen müssen, sie seien nicht national gesinnt (Zuruf beim Zentrum: Pfui!). (Auf Zurufe von den Bänken der Deutschnationalen): Lesen Sie Adam Röder nach! Dort finden Sie auch die tiefsten Gründe, woher dieser Vorwurf stammt, der speziell an unsere Adresse gerichtet ist. Ich will annehmen, daß dieser Vorwurf, nachdem er einmal erhoben worden ist, nie wiederkehrt, sondern daß er verschwindet. Denn etwas Verlogeneres und Ehrenrührigeres gibt es nicht als diesen Vorwurf, den ich im Namen meiner Fraktion und meiner Partei mit aller Entschiedenheit zurückweise; denn die Ehre meiner Partei und meiner Fraktion ist mir um nichts feil!

Ich will annehmen, daß dieser Vorwurf nie wiederkehrt. Wenn er aber je wiederkehren sollte, so würde er uns Anlaß geben zu den schärfsten Rekriminationen (Lebhafte Zustimmungsäußerung beim Zentrum). Aber auch trotz allem will ich immer noch annehmen, daß die Möglichkeit sich bietet, die Wege weiter zu verfolgen, die wir bisher auch gegenüber denjenigen Herren verfolgten, die rechts von uns sitzen. (Lebhafter Beifall beim Zentrum, Beifallsrufe bei den Sozialdemokraten.)

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich will diesmal mich sehr kurz fassen (Ruf bei den Sozialdemokraten: Bravo!).

Unter der „Revolutionsregierung" habe ich natürlich nicht die verstanden, welche sich aus den jetzt herrschenden Parteien beim Revolutionsausbruch als provisorische Regierung gebildet hatte. Da war schon sehr vieles vorher geschehen, ehe das geschah. Auch Sie alle haben jene Zeitungsnotizen gelesen, die von Kiel und Wilhelmshaven, von der eigentlichen Revolutionsregierung der Arbeiter- und Soldatenräte und der Matrosen ausgingen, die uns tatsächlich eine Zeitlang beherrscht hat und jene Lügennachrichten in die Welt sandten, auf die wirklich nicht nur wir einfachen Menschen, sondern auch noch gewiegtere Politiker damals hereingefallen sind.

Das also betone ich: ich meine nicht die Regierung, welche sich nach dem Ausbruch der Revolution aus den Parteien zusammensetzte.

Wenn der Herr Abg. Schofer, mir den Vorwurf macht, ich hätte behauptet, das Zentrum habe eine radikale Richtung eingeschlagen, so beruht das seinerseits auf einem Mißverständnis. Ich habe nur gesagt: das Zentrum hat seine Schwierigkeiten, weil viele Leute und sogar Angehörige des Zentrums über diese radikale Richtung klagen. Ein Urteil über das Zentrum selbst habe ich dabei nicht gefällt; ich werde mich dessen auch schön enthalten: ich möchte es nicht ohne Not mit dem Herrn Dr. Schofer zu tun haben (Heiterkeit).

Daß das Zentrum zwei Flügel hat, ist ganz selbstverständlich: jeder Vogel, der fliegen will, muß 2 Flügel haben. Zweitens möchte ich noch antworten auf das, was der Herr Abg. Dr. Schofer uns an die Rockschöße hängen will mit dem Herrn Toberer. Ich habe den Artikel auch gelesen, den das Zentrumsblatt abgedruckt hat. Ich habe ihn auch nicht mit Freuden gelesen (Abg. Dr. Schofer: Fragen Sie mal den Herrn Fischer!).

Was das Wort „Haß" angeht, das ich gebraucht habe, so habe ich das ganz gewiß nicht an die Adresse des Zentrums gerichtet. Auch ich fühle mich frei von jedem politischen Haß. Dagegen, meine Herrn hier auf der anderen Seite — ich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

meine natürlich nicht die Fraktion, das sind mir liebe Kollegen — aber was in Ihren Blättern steht, das ist eine andere Sache. Dort wird tatsächlich — im Volksfreund habe ich das schon oft gelesen — dazu aufgefordert, falls nochmals eine Revolution kommt, an uns Deutsch-Nationalen das nachzuholen, was bei der ersten versäumt worden war. Und unserem Parteisekretär Dümas ist angedroht worden, wenn er wieder auf Agitationsreisen gehe, würden die Arbeiterfäuste ihm die richtige Meinung beibringen. Das aber ist Haß! Wenn man einer Gegenpartei mit dergleichen Dingen droht, so ist das Haß! Ich bedauere, daß das bei uns in Baden geschieht; aber ich will das natürlich nicht Ihnen zuschreiben (Große Unruhe links, Glocke des Präsidenten).

Wann die Deutsch-Nationale Volkspartei gegründet worden ist, das werden wir selbst vielleicht am allerbesten wissen. Es ist am 2. oder 3. Tag nach der Revolution geschehen. Allerdings sind wir nicht gleich an die Öffentlichkeit getreten, weil wir uns erst neu bilden mußten, während die anderen Parteien schon da waren. Wir brauchten eben Zeit, um uns zu konstituieren. Wir haben uns in Karlsruhe zusammengefunden an dem Tage, an welchem nach Aussage eines Zentrumsabgeordneten auch das Zentrum noch nicht wußte, wie es sich nennen solle. Es war also damals auch noch unfertig. Die nationale Gesinnung des Zentrums bezweifeln wir selbstverständlich nicht. Es ist aber manches, was der Herr Abg. Dr. Schofer zu uns geredet hat, wahrhaftig auch zum Fenster hinaus gemeint gewesen.

Abg. **Roesch** (Soz.):

Ich habe nur eine Anfrage an das Finanzministerium zu richten. Wir haben in diesem VIII. Nachtrage auch Gelder ausgeworfen für unsere Pensionäre. Nun ist seit Ausbruch des Krieges es wiederholt vorgekommen, daß die Pensionäre auf dem Platze Basel an mich herangetreten sind in ihrer Unterstützungsfrage bezüglich der Auszahlung der Rentengelder. Ich habe damals schon Veranlassung genommen, diese Frage der Pensionäre, der Staatsbeamten, die am Platze Basel wohnen, dem Herrn Finanzminister zu unterbreiten. Die damalige Regierung hat geantwortet, sie sei nicht in der Lage, für diese Pensionäre etwas zu tun, wenn es den Leuten in Basel nicht gefalle, so sollten sie heraus. Es war 1 Jahr darüber vergangen, als ich mich später an die jetzige Regierung wandte, nachdem die Leute immer wieder kamen mit ihren Wünschen. Da wir bei dem heutigen Budget eine Position haben, möchte ich dem Finanzministerium Gelegenheit geben, sich darüber zu äußern, ob wirklich es nicht möglich ist, den Beamten auf dem Platze Basel etwas entgegenzukommen; denn der Stand der Valuta ist ein derartiger, daß diese Leute unmöglich für die Dauer dort wohnen können. Und mit dem Schlagwort „sie sollen heraus", ist es eine eigene Sache. Bei der Wohnungsnot ist es eine übergroße Härte, dieses Wort zu gebrauchen. Ich möchte das Finanzministerium ersuchen, sich zu dieser Frage zu äußern.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Wir haben vor einigen Tagen bereits dem Staatsministerium eine diesbezügliche Darstellung überreicht, um diese Frage zu klären. Das gesamte Staatsministerium hat aber die Frage an das Finanzministerium zurückverwiesen, weil gleichzeitig jetzt mit den Organisationen Verhandlungen eingeleitet sind über die Auszahlung der neuen Teuerungsbezüge und der neuen Lohnzuschläge. Es wird dem Herrn Abg. Roesch nicht verborgen sein, wie außerordentlich schwer es uns fällt, das nötige Frankengeld in der Schweiz für die Auszahlung der Arbeiter und Beamten überhaupt aufzubringen. Das sind außerordentlich namhafte Millionen, die dazu notwendig sind, um den in der Schweiz befindlichen badischen Arbeitern und Beamten das nötige Geld geben zu können (Zuruf links: Es handelt sich ja hier um deutsches Geld!). Der Wunsch der Pensionäre geht dahin, die Pension ausbezahlt zu bekommen in Franken-Geld, umgerechnet nach seinem alten Kurs. Das ist der springende Punkt für die Pensionäre in Basel und in Schaffhausen. Die Frage muß im Zusammenhang mit dem, was ich vorhin erwähnte, geprüft werden. Die Verhandlungen sind eröffnet. Ich hoffe, daß etwas Positives für alle Teile herauskommen wird. Ich bitte den Herrn Abg. Roesch, zu bedenken, daß in wenigen Tagen das Reich zuständig sein wird. Ich bin außerordentlich zweifelhaft, ob das Reich so weit entgegenkommen wird, wir wir in Baden tatsächlich, nicht den Pensionären, sondern den aktiven Beamten entgegengekommen sind.

Ich bin dem Herrn Abg. Roesch dankbar und hoffe, ihm in einigen Tagen eine positive Antwort geben zu können. Wie sie ausfällt, hängt von verschiedenen Erwägungen ab.

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Ich möchte mich gegen die Aussage des Herrn Dr. Schofer wenden. Er hat mich persönlich apostrophiert und behauptet, ich hätte dem Zentrum eine unnationale Gesinnung vorgeworfen (Abg. Dr. Schofer: Nein, nein! das ist ein Irrtum!). Er hat gesagt: Ich wende mich an den Abg. Mager . . . . . (Unruhe). Sie meinen also, ich solle die Parteipresse instruieren, daß sie einen solchen Vorwurf nicht erhebt . . . . (Abg. Dr. Schofer: Als Offizier). Das habe ich mißverstanden. Ich habe persönlich nie eine solche Äußerung getan.

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Ich will Sie nicht mehr lange mit Reden aufhalten. Ich will auch nicht den Wortstreit noch vermehren. Aber nachdem der Herr Abg. Dr. Schofer erklärt hat: Der Herr Abg. Fischer ist vielleicht näher bekannt mit dem Toberer als Abg. Karl, fühle ich mich verpflichtet, einige kurze Ausführungen zu machen.

Ich kenne wohl den Abg. Toberer persönlich (Zuruf: Er ist noch gar nicht Abgeordneter, er will es erst werden! (Heiterkeit). Ich bitte um Entschuldigung. Ich kenne ihn also persönlich. Aber wie schon letzthin der Herr Minister Dr. Wirth in seiner Ministerrede betont hat, und das auch von anderer Seite betont worden ist, war damals in der Versammlung nicht der Abg. Fischer dabei, sondern der Abg. Kieslich und ein Herr Blome. Wer nun den Herrn Toberer angesteckt hat, weiß ich nicht, ich glaube nicht der Fischer (Heiterkeit). Er hat mir auch keinen Gruß nach Karlsruhe mitgegeben an den Herrn Minister Remmele. Folglich nehme ich an, daß er eine andere Richtung und eine andere Politik einschlägt, als meine Wenigkeit.

Was die Verschmelzung der mittleren und kleineren Landwirte betrifft, so ist sie zur Zeit im Werke, und ich hoffe, daß sie gelingt. Jedenfalls aber, wenn die Ehe oder Taufe unter solchen Verhältnissen geschlossen werden sollte, daß Abg. Kieslich und Herr Blome Pate stehen sollten, würde wohl die Ehe und die Geburt des Kindes keine glückliche werden für uns Landwirte.

Was die Bauernpolitik anbetrifft, die auch der Abg. Dr. Schofer von uns aus betont hat, so treiben wir in dieser Beziehung eine ganz ehrliche Politik, und ich sehe nicht ein, weshalb dagegen angekämpft wird. Wir haben noch in keiner Versammlung gegen das Zentrum angekämpft, wenigstens meine Wenigkeit nicht (Zuruf: Na, na!). Ich habe einmal im

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anzeiger von Lahr gelesen. Der hat meine Ausführungen in Lahr sehr gut geheißen und steht doch dem Herrn Abg. Dr. Schofer sehr nahe. Und der Anzeiger hat betont, daß der Abg. Fischer nicht diese Forderung gestellt hat, wie der Abg. Kieslich im Glottertal, daß wir uns den Weltmarktpreisen anschließen müßten, sondern es heißt: Der Abg. Fischer teilte den Anwesenden mit, daß solch einen Entschluß zu fassen, ein Ding der Unmöglichkeit sei (Zuruf links: Den Tabak nicht abzuliefern!). Ich will Ihnen sagen, meine Herren, am letzten Sonntage war in meinem Orte eine sozialdemokratische Versammlung, sie war von einem Herrn aus Lahr geleitet. Der hatte unsern Bauern unbedingte Aufhebung der Zwangswirtschaft des Tabaks versprochen. Wie der unterrichtet war, meine Herren, das ist mir ein Rätsel; denn die ganze Partei hat dagegen gestimmt. Es war ein Lehrer Schütz aus Lahr. Sie sehen, mit solchen Mitteln geht man um auf dem Lande draußen. Das sind auch zwei Flügel, ein linker und ein rechter, wir wollen uns gar nichts weiter zurufen. Ich will nicht darauf eingehen. Wir sind endlich so weit, daß wir sehen, daß wir mit unserem Zusammenschluß doch etwas Ersprießliches ereichen, und wenn sich andere auch ärgern (Große Heiterkeit). Meine übrigen Ausführungen werde ich mir aufsparen auf die nächste Woche.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.), welcher mit Zustimmung des Hauses zum drittenmal das Wort erhält:

Ehe ich das sage, was ich zu sagen habe, will ich noch bemerken, daß es meines Wissens heute das erste Mal, vielleicht auch das zweite Mal in den 15 Jahren ist, daß ich von dieser Geschäftsordnungsmöglichkeit Gebrauch mache. Also glaube ich nicht, das, was wohl angängig ist, zu überschreiten.

Der Herr Abg. Karl hat gemeint, es hätte auch eine Zeit gegeben, in der das Zentrum noch nicht gewußt hat, wie es sich nennen wolle. Das geht zu weit, Herr Abg. Karl, das entspricht nicht den tatsächlichen Verhältnissen. Richtig ist, daß es in den ersten Tagen nach der Revolution einzelne Herren in unserer Partei gegeben hat, die solche Gedanken hatten. Aber es kommt auf den Grund an, warum sie diese hatten, und sie haben sie auch an maßgebender Stelle zum Ausdruck gebracht, auch das ist richtig; aber auch den Grund haben sie vorgetragen, warum sie es wünschten. Ich will Ihnen den Grund sagen. In jenen Zeiten kamen viele, die bisher anderen Parteien angehört hatten und die der Meinung waren, beim Zentrum sei in Zukunft wohl am ehesten ihr Platz. Sie hatten ein Bedenken: wegen der Vergangenheit — nicht von uns (Heiterkeit) — und hielten es darum für wünschenswert, daß man der Partei eine andere Fahne aufstecke. Ich sagte: nein, wer die Fahne nicht vertragen kann und wer wegen der Fahne nicht kommen will, der soll dann wegbleiben, denn die Stunde kommt ja doch für solcherlei Politiker, wo er wieder fortgeht. Wenn wieder ruhigere Tage kommen, dann verlieren wir ihn doch. Wegen Treibholz, das heute herübertreibt und morgen hinüber, die Fahne zu wechseln, das macht eine solide Partei nicht (Zuruf aus dem Zentrum: Sammelbecken!). Ganz richtig, Sammelbecken! Das paßt für andere. (Zuruf: Bayern!). Die Bayern hätten die Änderung gescheiter auch bleiben lassen. Herr Heim hat es angeraten und er hat inzwischen noch verschiedenes gemacht, was ich als Politiker tief bedauere, und was ich nicht in das Kapitel parteipolitischer Weisheit einreihen kann. Wenn Sie noch mehr über den Fall wissen wollen, so stehe ich zu Diensten, da mache ich gar keinen Hehl aus meiner Meinung. Ich kenne aber auch andere Parteien, ich kenne namentlich eine Partei in Baden, die ihren Namen gewechselt hat und dann „Sammelpartei" werden konnte. Dort ist ein bestimmter Grund zum Wechsel vorhanden. Wenn Sie Adam Röder lesen, so finden sie diesen Grund darin, nämlich Vergangenes in die Vergessenheit geraten zu lassen. Das hatten wir nicht notwendig (Zuruf von den Deutsch-nationalen: wir auch nicht!). Es ist deshalb auch sehr rasch geschehen, daß die Herren bei uns, die an Wechsel des Namens vorübergehend dachten, sich überzeugten, daß die Parteileitung richtig denkt und richtig die Sache auffaßt und daß wir ruhig bei der alten, erprobten Zentrumsfahne mit ihren alten, erprobten Grundsätzen bleiben können (Abg. Karl: Ich habe nichts dagegen!). Ob Sie etwas dagegen haben oder nicht, das wird ja schließlich irrelevant sein. Ich wollte das nur feststellen.

Dann hat der Herr Abg. Mager vorhin etwas mißverstanden. Ich habe ihn apostrophiert, weil er in meinen Augen einen ausgeprägten Sinn für das hat, was man nationale Ehre heißt und zwar in seiner Eigenschaft als Offizier, einen Sinn, der gebildet ist durch die Arbeit draußen vor dem Feind. Deswegen habe ich Ihr Urteil angerufen (Abg. Mager: Es war ein Mißverständnis). Es war ein Mißverständnis von Ihnen.

Nun noch ein Wort zu dem Herrn Abg. Fischer. Er hat also zugegeben, daß die Vereinigung seiner Bauernorganisation mit dem Bund der kleinen und mittleren Bauern in die Wege geleitet wird. Daraus schließe ich, daß zwischen dem Geist des Führenden in der Bauernpartei, die zum Organ den „Landwirt" hat und dem, was der Herr Abg. Fischer vertritt, eine gewisse Geistesverwandtschaft sein soll, denn wenn zwei zusammengehen, so haben sie einander gern (Heiterkeit). Warum haben sie einander gern? Weil sie dieselbe Gesinnung, dieselbe Charakteranlage und dieselben Ziele haben, und daher habe ich geschlossen, Herr Abg. Fischer, daß da etwas vorgeht. Nun hat er mir versichert, er habe das Zentrum noch nie angegriffen, als ob es keine bauernfreundliche Politik treibe. Herr Abg. Fischer, das glaube ich Ihnen, weil Sie hier Zeuge gewesen sind von unserem ständigen Eintreten für die Bauern, und weil Sie, wenn Sie der Wahrheit Zeugnis geben wollen — und das werden Sie tun, wenn Sie gefragt werden — sagen: es kann keine Partei das Zentrum an Bauernfreundlichkeit übertreffen.

Nun nehme ich aber an, daß der Herr Abg. Fischer auch schon gelegentlich einmal über das Kapitel mit seiner neuen Braut geredet hat. Oder redet er nur über das Wetter mit ihr? Ich meine, wenn er mit seiner neuen Braut über die Sache geredet hat, dann wird er ihr doch wohl gesagt haben: Höre einmal, mit deiner Schimpferei über das Zentrum mußt du etwas vorsichtig sein, das ist alles nicht wahr. Er hätte also das Zentrum bei seiner Braut verteidigen müssen. Das hat er anscheinend nicht getan. Er hat offenbar seine stille Freude gehabt, wenn sie einmal ganz gehörig den Schwarzen eins ausgeputzt hat.

Und das ist, Herr Abg. Fischer, was ich nicht so ganz vertragen kann, was mich etwas vorsichtig macht gegenüber dem bäuerlichen Flügel in der Deutsch-nationalen Partei. Mir will scheinen, daß dieser bäuerliche Flügel aus dem äußersten linksradikalen Lager seine Bräute bezieht, und ich habe noch weiter den Verdacht, daß das aus ganz bestimmter Absicht geschieht. Die Schönheit der Braut, glaube ich, wird's nicht machen, sondern, ich glaube . . . (Zuruf: Die Mitgift!) die Mitgift, das ist richtig, die Mitgift! Man hofft, das Sammelbecken etwas anfüllen zu können, kommt's von rechts, kommt's von links, wenn nur das Sammelbecken voll wird. Da werden unsere Bauern auf dem Schwarzwald und im Odenwald eine Mordsplaisir über die zugedachte Rolle

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

haben! Ich hoffe, wenn sie erfahren, sie sollen in's Sammelbecken, werden sie sagen: wir danken schön, da bleiben wir lieber im Zentrumsturm. Das ist's, was ich dem Herrn Abg. Fischer noch sagen wollte.

Aber jetzt, Spaß beiseite Herr Abg. Fischer. Ich nehme an, daß Sie — und nicht nur Sie, sondern Ihre Partei — in Fällen wo die Frage aufgeworfen wird: „hat das Zentrum eine bauernfreundliche Politik getrieben und alles eingesetzt, um die Interessen der Bauernschaft zu stützen? „den Leuten dann noch offen und frei sagen: seit ich das Zentrum kenne, ist es bis zur Stunde, auch nach der Revolution, unter Führung seines ganz hervorragenden Bauernführers Weißhaupt, für die Bauernschaft eingetreten wie sonst kaum jemand". (Zuruf aus dem Zentrum: Aber Abg. Hertle hat das Gegenteil behauptet!).

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Nur noch eine kurze Bemerkung auf die Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Schofer. Er hat gemeint, ob wir die Brautschaft oder die Mitgift der mittleren und kleineren Landwirte noch nicht alle miteinander besprochen haben. Ich habe bereits mitgeteilt, daß der Zusammenschluß erst im Entstehen ist. Und ich glaube, wenn der Herr Abg. Dr. Schofer richtige Untersuchung anstellt, so sind gerade diejenigen, die über das Zentrum schimpfen und die diese Ausdrücke gebraucht haben in der Versammlung da droben vielleicht frühere Mitglieder des Zentrums gewesen (Abg. Dr. Schofer: Woher haben denn die's?). Nicht von uns. Wir waren ihnen nicht radikal genug, deshalb haben sie eine Bewegung neben uns angefangen (Zuruf rechts: Woher kommt denn die ganze Bewegung?). Das will ich Ihnen sagen: durch die vielen Verärgerungen der Landwirte. Da nützen keine Zeitungsartikel mehr: „Wir sind für Abbau von diesem oder jenem", sondern diejenigen Parteien, die die Mehrheit bilden, sind die Regierung und könnten damit aufräumen, daß diese Ungerechtigkeiten auf dem Lande nicht mehr vorkommen. Ich will Ihnen einen Fall erzählen aus dem Bezirk Ettenheim. Da ist ein Mann zu mir gekommen, der hat voriges Jahr von den 60 Pfund Tabak, die ihm zustehen, 3000 Zigarren machen lassen. Der Mann hat 5 Kinder. Da ist ein Handelsmann zu ihm gekommen mit Kleiderstoff — Geld zum Kaufen hatte der Mann keines —, nun hat der Handelsmann den Mann aufgefordert, er solle ihm die 3000 Zigarren vertauschen. Der Mann hat das getan und ist gestraft worden mit 400 Mark Geldstrafe und Einziehung von 700 Mark Mehrerlös für die Zigarren. So kann ich Ihnen Hunderte von Fällen erzählen. Das ist der Punkt, der die Landwirte zusammen treibt; denn wir können nur etwas erreichen, wenn wir einig sind. Das ist der Grund des Zusammenschlusses, nicht daß das Zentrum nicht landwirtschaftsfreundlich war, oder die Demokratie nicht landwirtschaftsfreundlich war. Wir organisieren nicht in diesem Sinne, daß wir gegen die Demokratie, oder das Zentrum oder gegen die Sozialdemokratie vorgehen (Zuruf links: O je!), sondern wir wollen es nur dahin bringen, daß die Landwirtschaft in jeder Partei richtig nach ihrer Stärke vertreten ist, und daß man den Landwirt nicht mehr als einen Spitzbuben, sondern als gleichberechtigten Menschen behandelt.

Ein Antrag der Abgg. Dietrich, Marum und Freudenberg auf Schluß der allgemeinen Beratung wird angenommen.

Abg. Straub hatte sich noch zum Wort gemeldet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, die Hauptabteilungen III, V, VII, VIII und IX mit den zugehörigen Titeln und Paragraphen der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen. Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Die Anträge des Haushaltsausschusses, auf deren nochmalige Verlesung seitens des Hauses verzichtet wird, werden in der hierauf folgenden Abstimmung einstimmig angenommen.

Im Anschluß hieran wird mit Zustimmung des Hauses zu Ziffer IIc der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betr.** (Drucks. Nr. 32b) übergegangen.

Abg. Müller-Karlsruhe, der die Förmliche Anfrage in seiner vorhergehenden Rede bereits begründet hat, verzichtet auf das Wort.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor **Sammet**:

Es ist bekannt, daß die neue Regelung der Teuerungsbezüge nur noch für kurze Zeit, nämlich bis zum 1. April d. J. gelten soll. Am 1. April d. J. wird voraussichtlich eine der Reichsbesoldungsordnung entsprechende Regelung der Bezüge der Beamten auch für Baden in Kraft treten. Der Herr Minister hat vorhin schon darauf hingewiesen, daß es sich für diese kurze Zeit kaum empfehlen möchte, sogenannte Schönheitsfehler in den Vorschriften über die Teuerungsbezüge noch zu ändern. Es wäre technisch auch kaum möglich. Die Beamten der Ministerien und der Anweisungsstellen, insbesondere auch der Landeshauptkasse, sind so stark durch ihre Geschäfte in Anspruch genommen — und die Geschäfte der Kasse werden sich noch mehren im Hinblick auf den bevorstehenden Abschluß des Rechnungsjahres —, daß es technisch kaum durchzuführen wäre, Einzelheiten noch zu ändern, denn es handelt sich wenn auch nicht gerade um umfangreiche, so doch immerhin für die Arbeitslast ins Gewicht fallende Änderungen. Wenn man jetzt diese Vorschriften ändern wollte, dann müßte man eben auch noch auf eine ganze Reihe anderer Änderungen kommen. Man würde da kaum Widerstand leisten können, wenn solche Wünsche noch auftreten würden. Ich glaube deshalb, man unterläßt jetzt besser eine derartige Änderung, die nicht von sehr großer Bedeutung ist. Zudem werden durch die jetzt eintretende Erhöhung der Teuerungsbezüge ja alle Unterschiede, alle Unebenheiten eigentlich wesentlich ausgeglichen, denn die neue Erhöhung der Teuerungsbezüge ist für alle Beamtenklassen und alle Ortsklassen die gleiche. Ich glaube also, es lohnt sich wirklich nicht mehr, für die kurze Zeit noch eine Änderung in der von den Herren Abgg. Müller und Genossen gewünschten Richtung eintreten zu lassen.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr):

Ich habe dem nur noch einige Worte hinzuzufügen. Man ist natürlich in den Beamtenkreisen nicht damit zufrieden, und um so weniger damit zufrieden, daß jetzt eine Neuordnung erfolgen soll für die künftige Zeit bis zum 1. April, man erwartet vielmehr eine Neuordnung, selbstverständlich mit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Rückwirkung (Abg. Seubert: Das kann man doch nicht), sowie daß die Kasseneinteilung auch sonst für Wohnungsgeld und Lohn nach dem Amtssitz geregelt wird; man erwartet, daß auch nachträglich die Ausgleichszulage geregelt wird (Finanzminister Dr. Wirth: Unmöglich). Selbstverständlich ist das nicht mehr besonders ergiebig, weil jetzt nur noch für den Monat März eine Änderung durchgeführt würde.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Beide Forderungen des Herrn Abg. Müller, auch wenn wir sie erfüllen wollten, können wir nicht erfüllen. Es ist unmöglich, daß man rückwärts wirkend etwa ab 1. Januar die Umrechnungen noch einmal durchführt. Und vom 1. März bis 1. April ist es auch nicht möglich. Die Herren der Organisationen der Beamten und Arbeiter müssen einsehen, daß wir dazu eine besondere Beamtenorganisation schaffen müßten, um diese Unebenheiten rückwirkend noch auszugleichen. Herr Abg. Müller, das kann niemand unseren Behörden zumuten! Ich glaube, nachdem die Vorlage über die neuen großen Zulagen heute verabschiedet worden ist, verschwindet diese Kleinigkeit im Hintergrund. Man kann nicht nach allen Mücken schnappen, man muß einmal froh sein, wenn man den großen Happen hat. Das Kleine soll dann ausgemerzt werden, wenn die große Vorlage, die Auswirkung der Reichsbesoldungsordnung betr., an den Landtag kommen wird. Ich möchte also den Herrn Abg. Müller bitten, aus dieser Sache nicht noch einmal etwas Großes machen zu wollen. Es ist nichts mehr herauszuholen, und wenn wir noch so günstig gesinnt wären, wir können es praktisch einfach nicht machen.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Ich sehe die Schwierigkeiten ein, jetzt noch eine Änderung zu treffen. Aber Tatsache ist, daß die Betroffenen sehr beunruhigt sind und sich sehr schlecht behandelt fühlen, insbesondere aus dem Grund, weil sie nicht die Vergünstigung haben, wenigstens mit Freikarte vom Wohnort zum Amtssitz fahren zu können, wie sie die Arbeiter haben, und das macht doch für den einzelnen eine beträchtliche Summe aus. Es ist mir von einem Manne vorgerechnet worden, daß er mit den Kinderzulagen sogar um, ich glaube, 1600 Mark alles in allem geschädigt wäre. Ein anderer ist ebenso zu mir gekommen. Also ich sehe, daß zweifellos eine gewisse Beunruhigung da ist, weiß aber keinen Ausweg anzugeben, wie man das noch ändern könnte. Ich verstehe deswegen schon den Standpunkt des Herrn Ministers. Wir haben aber gedacht, es wäre vielleicht ein Entgegenkommen auf dem Weg zu erzielen, daß man den Betroffenen Freikarten gibt, wie man sie den Arbeitern auch gibt. Wenn das möglich wäre, wenn man ihnen vielleicht dieses Entgegenkommen zeigen würde, so kämen wir über die Sache hinaus, die zweifellos eine gewisse Berechtigung hat.

Ministerialdirektor **Sammet**:

Soweit Beamte bei der Frage in Betracht kommen, möchte ich darauf hinweisen, daß die Beamten das Wohnungsgeld ihres Amtssitzes beziehen — z. B. erhält ein Beamter, der in Durlach oder Ettlingen wohnt, aber in Karlsruhe seinen Amtssitz hat, das Wohnungsgeld von Karlsruhe —, daß also damit zum Teil schon die Fahrkosten gedeckt sind. Daß jedem, der auswärts wohnt, Freikarten gegeben werden, das ist eine Lösung, die sich nicht durchführen läßt. Das würde zu Berufungen und Wünschen führen, die gar nicht zu übersehen sind.

Die Besprechung der Förmlichen Anfragen wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Kieslich** (Soz.):

Der Herr Abg. Fischer hat bei der allgemeinen Debatte mich wieder im Zusammenhang mit der .... Versammlung im Glottertal gebracht. Das war nicht sehr taktvoll, weil ja dem Herrn Abg. Fischer bekannt sein mußte, daß ich letzte Woche hier in diesem Hohen Hause schon erklärte, demnächst auf die Angelegenheit zurückzukommen. Deshalb war es ganz unangebracht (Zuruf des Abg. Fischer), heute mich wieder in diesem Zusammenhang zu nennen.

Präsident **Kopf**:

Das hat aber zur Sache nicht gehört! (Abg. Kieslich: Persönliche Bemerkung!). Ja nun, das hätten Sie am Schluß der Sitzung machen können, aber zunächst hätten Sie abwarten sollen, bis diese Förmliche Anfrage erledigt ist (Zuruf des Abg. Kieslich). Ja, deswegen habe ich Sie nicht unterbrochen.

Nach einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch, Duffner, und Dr. Schofer beteiligen, über die Behandlung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr. (Drucks. Nr. 29a), wird auf Anregung des Abg. Dr. Schofer die Förmliche Anfrage bei der Regierung, von welcher eine Erklärung über die Beantwortung dieser Förmlichen Anfrage nach § 43 der Geschäftsordnung bisher noch nicht erfolgt ist, in Erinnerung gebracht und die Behandlung dieser Förmlichen Anfrage zusammen mit der Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29), sobald angängig, auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Darauf wird abgebrochen und im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Dienstag, den 2. März 1920, nachmittags 3 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7¼ Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

16. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 2. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Eberhardt, Hartmann, Regenscheit, Spang, Strobel, Vogel und Wiedemann.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Staatsrat Schulz, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Oberbaurat Zutt, Oberregierungsrat Dr. Wengler, Regierungsrat Wachs, Oberforstmeister Gretsch, Ministerialrat Steinbrenner, Ministerialrat Föhrenbach und Regierungsrat Dr. Paul.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabteilung II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabteilung III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabteilung IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabteilung IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabteilung IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

Hauptabteilung V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

und damit in Verbindung:

Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Eisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),

b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwererer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),

c. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),

d. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),

e. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),

f. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56);

*g. der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76);

sowie im Zusammenhang mit Buchst. e und f:

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

a. den Antrag der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55), Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

b. den Antrag der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a), Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über:

das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung seiner Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Lefer.

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach 3¾ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche.

1. des Verbands der Beamten- und Lehrervereine Badens, die allgemeine und die wirtschaftliche Lage der Beamten im Brückenkopfgebiet von Kehl betr.,

2. des Kunstmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe — (7. Eingabe) —,

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

3. des Invaliden H. Korn in Pforzheim um Rechtshilfe,

4. der Gemeinderäte Renzingen und Sipplingen im Anschluß an das Gesuch des Gemeinderats Stockach, die Erbauung einer Bahn von Engen nach Renzingen—Stockach—Ludwigshafen betr.

5. des bad. Forstvereins, den Gesetzentwurf, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes, hier die Taxen für Jagdpässe betr.

Das Gesuch Ziffer 1 wird dem Haushaltsausschuß, Ziffer 2 und 3 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 4 dem Verkehrsausschuß und Ziffer 5 dem Ausschuß der Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministers des Innern, mit der Erklärung der Bereitwilligkeit zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland betr. (Drucks. Nr. 64).

2. desgleichen des Ministers des Kultus und Unterrichts bezüglich der Förmlichen Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Drucks. Nr. 61a).

3. desgleichen des Arbeitsministers bezüglich der Kurzen Anfrage der Abgg. Großhans und Gen., den Vollzug des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 betr.

Dienen einstweilen zur Kenntnisnahme.

4. Mitteilung des Ministeriums der Finanzen gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes über die Einreihung einzelner Orte in eine andere Ortsklasse.

Wird dem Haushaltsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

III. Förmliche Anfragen:

1. der Abgg. Müller-Schopfheim und Gen., die Berechtigung des Zivilversorgungsscheins D betr. (Drucks. Nr. 77):

„Ist der Regierung bekannt, daß Inhaber des Zivilversorgungsscheins D deshalb keine Anstellung beim Landesfinanzamt, welches seit 1. Oktober v. J. Reichsbehörde geworden ist, finden können, weil genannter Versorgungsschein nur zur Anstellung bei den Behörden des Landes Baden berechtigt?

Sind keine vertraglichen Übergangsbestimmungen mit der Reichsbehörde getroffen, welche die Inhaber des Zivilversorgungsscheins D, der eine 15jährige Gesamtdienstzeit vorausgesetzt, vor Schaden bewahren?"

2. der Abgg. Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78):

„Ist der Regierung die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden bekannt und was gedenkt sie zu tun, um derselben zu steuern?"

3. der Abgg. Schön und Gen., die Lage der badischen Architekten betr. (Drucks. Nr. 79):

„Das gänzliche Darniederliegen unseres Baugewerbes hat die selbständigen Architekten brotlos gemacht.

In Würdigung ihrer Notlage hat die Regierung vor einiger Zeit die Gemeindeverwaltungen aufgefordert, für entsprechende Beschäftigung besorgt zu sein.

Mit dieser Sorge steht in Widerspruch, daß Bezirksbauinspektionen eine ganze Reihe von Unternehmungen bearbeiten. Ferner soll in Heidelberg ein Siedlungsunternehmen mit einem Bauwert von einer Million Mark einem Architekten übertragen worden sein.

Ist die Regierung gewillt, in solchen Fällen abzuhelfen und wie?"

Die Förmlichen Anfragen gehen nach Drucklegung an die Regierung zur Beantwortung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Einsicht der Beamten in ihre Personalnachweise betr.**, das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Ist das Ministerium des Kultus und Unterrichts bereit, den Beamten und Angestellten, die dem Ministerium unterstehen, laut Artikel 129 Abs. 3 der Reichsverfassung Einsicht in ihre am Dienstort und in Karlsruhe befindlichen Personalnachweise bedingungslos und, ohne daß den Betreffenden ein Nachteil daraus erwächst, zu gewähren? Wird den Beamten der Wortlaut neuer für ihn ungünstiger Eintragungen vorher mitgeteilt, sodaß er sich dazu äußern kann?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Unterrichtsminister **Hummel**:

Ich beehre mich, die Kurze Anfrage der Herren Abgg. Dr. Koenigsberger, Marxloff und Weißmann vom 18. Februar d. J. wie folgt zu beantworten:

Zu Satz 1. Das Ministerium ist in Gemäßheit der Bestimmung in Art. 129 Abs. 3 der Reichsverfassung bereit, den ihm unterstehenden, noch im Dienst befindlichen Beamten, Bediensteten und Lehrern auch Einsicht in ihre am Dienstort und in Karlsruhe befindlichen Personalnachweise bedingungslos und ohne daß den Betreffenden ein Nachteil daraus erwächst, zu gewähren.

Zu Satz 2. Nach Ziffer II der Staatsministerialentschließung vom 30. September 1919 Nr. 2561, die Löschung der Disziplinarstrafen betr., dürfen in die Personalbogen und Standeslisten eines Beamten, Bediensteten oder Lehrers für ihn ungünstige Tatsachen (Vorkommnisse) nur nach seiner Anhörung eingetragen werden.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Großhans und Gen., den Vollzug des Badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 betr.**, erhält das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Infolge des Entwurfs des Badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 versuchen die Standesherrschaften im badischen Oberland noch raschmöglichst viele Liegenschaften zu veräußern. Der beabsichtigte Zweck des Siedelungsgesetzes wird hierdurch hinfällig gemacht, da die Interessen der Allgemeinheit bei einer solchen Aufteilung des Großgrundbesitzes nicht berücksichtigt werden.

Ist die Regierung bereit, sofort auf Grund des Artikels 155 der Reichsverfassung und §§ 1 und 2 des Gesetzes vom 15. April 1919, den Verkehr mit Grundstücken betr., Maßnahmen zu treffen, um diese wilden Verkäufe zu verhindern?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Zur Veräußerung von bisherigen Familien- und Stammgütern und von Teilen von solchen bedarf es gemäß § 65 der badischen Verfassung vom 21. März 1919 der Genehmigung des Staatsministeriums. Diese Genehmigung wird nach vorheriger Prüfung durch die beteiligten Ministerien (Justiz-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ministerium, Ministerium des Innern, Arbeitsministerium), nur erteilt, sofern gemeinwirtschaftliche Interessen nicht entgegenstehen. Bei der Prüfung dieser Frage wird u. a. besonders Wert gelegt auf die Feststellung, ob der vereinbarte Kaufpreis angemessen ist, welchen Umfang der landwirtschaftliche Betrieb des Erwerbers hat und namentlich, ob der Käufer ein Kleinbesitzer oder ein Großbauer ist; bei einer Veräußerung an mittlere und größere Landwirte wird geprüft, aus welchen Erwägungen und zu welchen Zwecken der Ankauf geschieht, insbesondere, ob er zur Verbesserung oder Abrundung des Betriebs, zur vorteilhafteren Ausnutzung der Betriebsmittel oder für den Unterhalt oder das Auskommen der Familie, namentlich der heranwachsenden Kinder nötig ist. Es wird geprüft, die Genehmigung derartiger Veräußerungen künftig von der Einräumung eines Ankaufs- und Vorkaufsrechts für den Landesfiskus abhängig zu machen.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Helffrich und Gen., Aufklärung über einige Bestimmungen des Gebäudeversicherungsgesetzes betr.**, das Wort

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

In weiten Kreisen herrscht Unklarheit über die Tragweite einiger Bestimmungen des Gebäudeversicherungsgesetzes. Nicht nur bei den Hausbesitzern, sondern auch bei den Gemeindebehörden ist die Ansicht verbreitet, daß die in § 1 Abs. 2 des Gesetzes vom 23. Juli 1919 festgesetzten Zuschläge bis zu 100 Prozent zu den Brandentschädigungen nur gewährt werden aus den Versicherungssummen der ursprünglichen Schätzungen, nicht aber aus den erhöhten Beträgen der auf Grund des § 23a vorgenommenen Kriegsversicherungsschätzungen. Außerdem ist wenig bekannt, daß die Gebäudeeigentümer berechtigt sind, die Erhöhung der Versicherungssummen bei den Kriegsversicherungsschätzungen nach oben zu begrenzen.

Ferner lassen sich viele Hausbesitzer abhalten, die im volkswirtschaftlichen Interesse dringend zu empfehlende Kriegsversicherungsschätzung zu beantragen, weil sie befürchten, die erhöhte Versicherungssumme könnte als Grundlage für die Steuerveranlagung dienen. Was gedenkt die Regierung zu tun, um in diesen Punkten Aufklärung und Beruhigung zu schaffen und dadurch volkswirtschaftliche Schäden zu verhüten.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

In einem von der Regierung veranlaßten Artikel der „Karlsruher Zeitung" wird darauf hingewiesen werden, daß der Feststellung der Entschädigung bei Bestehen einer Kriegsversicherung die Kriegsversicherungssumme zugrunde gelegt und daß der Kriegszuschlag gemäß § 1 Abs. 2 des Gesetzes vom 5. Juni 1917 in der Fassung des Gesetzes vom 23. Juli 1919 auch in diesem Fall gewährt wird, sofern die bei der Abschätzung ermittelten Wiederherstellungskosten zum Wiederaufbau nach dem Stande vor dem Brand nicht ausreichen. In dem gleichen Artikel wird auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, zu verlangen, daß bei der Einschätzung zur Kriegsversicherung nicht die z. Zt. der Einschätzung wirklich geltenden Baupreise zugrunde gelegt werden, sondern daß die Versicherungssumme gemäß den Wünschen der Gebäudeeigentümer niederer festgesetzt wird. Außerdem sind die Bezirksämter angewiesen, die Gemeindebehörden erneut über die in Frage kommenden Bestimmungen zu belehren und die Aufnahme des in der Karlsruher Zeitung erschienenen Artikels in die örtlichen Tageszeitungen zu veranlassen.

Das Finanzministerium hat die Steuerkommissäre schon vor Jahresfrist angewiesen, die Neueinschätzung von zur Feuerversicherung schon aufgenommenen Gebäuden wegen Erhöhung der Baupreise nicht zum Anlaß für eine Erhöhung der Vermögenssteuerwerte dieser Gebäude zu nehmen. Die Befürchtung der Hausbesitzer, daß die Kriegsversicherungsschätzung als Grundlage dienen könnte, ist damit unbegründet.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Roesch und Gen., die Ausweisung des unabhängigen Sozialisten Neumann betr.**, erhält das Wort

Abg. **Roesch** (Soz.):

Welche Gründe waren maßgebend für die Ausweisung des unabhängigen Sozialisten Neumann-Berlin aus dem badischen Staatsgebiet?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Das Ministerium des Innern war das ganze Jahr über genötigt, Personen, die sich in Baden längere Zeit aufhielten, ohne ansässig zu sein, auszuweisen. Die Befugnis zu solchen Ausweisungen ist dem Ministerium des Innern durch die Notverordnung vom 12. Juni 1919, betreffend die Beschränkung des Aufenthaltsrechts, eingeräumt. Rücksichten auf die Ernährungslage zwingen zur Einschränkung des Aufenthaltsrechts. Vor kurzem wurde das Ministerium auch darauf aufmerksam gemacht, daß ein gewisser Paul Neumann, Monteur aus Berlin, sich seit Wochen in den Grenzbezirken Oberbadens ohne Beschäftigung aufhalte. Polizeilich gemeldet war er nicht. Zuletzt hielt er sich im Amtsbezirk Lörrach ohne geordnete Beschäftigung auf. Das Ministerium nahm deshalb Veranlassung, auch ihn, wie schon andere nicht ansässige Personen, bei denen die Verhältnisse ähnlich gelagert waren, des Landes zu verweisen. Ich komme auf die Angelegenheit im Laufe der Debatte über die vorstehende Tagesordnung noch näher zu sprechen. Im Anschluß an die Ausweisung sind in der linksorientierten Presse heftige Angriffe erhoben worden, und das gab nun für das Ministerium Veranlassung, einmal festzustellen, um welche Person es sich eigentlich handelt. Die Ausweisung ist am 20. Februar erfolgt. Am 27. haben wir dann von Berlin, dem bisherigen Aufenthaltsort des Betreffenden, folgende Mitteilung erhalten: „Neumann, der von Beruf Monteur ist, war früher Mitglied des inzwischen aufgelösten roten Vollzugsrates und wurde in dieser Eigenschaft im November 1919 verhaftet, mußte aber wegen Mangel an Beweisen frei gelassen werden. Nach der Auflösung des roten Vollzugsrates war er in der Zentrale der Arbeiterräte Deutschlands, welche die Funktionen des ehemaligen Vollzugsrates übernommen hatte, tätig. Neumann steht politisch auf dem linken Flügel. Er soll, wie uns von Berlin aus mitgeteilt worden ist, am 13. Januar d. J. bei den Vorgängen vor dem Reichsgericht zugegen gewesen sein.

Schließlich erhält noch zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Hamann, die Ernährungsverhältnisse der Strafverbüßenden in den bad. Gefängnissen betr.**, das Wort

Abg. **Hamann** (Soz.):

Die Ernährungsverhältnisse der Strafverbüßenden in den badischen Gefängnissen sind durchaus unzureichend. Sind diese Zustände dem Justizministerium bekannt, und was ist beabsichtigt, eine bessere Ernährung der Insassen herbeizuführen?

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Beantwortung erhält das Wort

Justizminister **Trunk**:

Ich gestatte mir, die Anfrage wie folgt zu beantworten: Das Ministerium betrachtet es unausgesetzt als eine seiner ersten Sorgen, die Ernährungsverhältnisse der Gefangenen in den Strafanstalten zu beobachten, und zwar die Ernährung der Gefangenen sowohl in den Amts- u. Kreisgefängnissen, als insbesondere derjenigen in den Landesstrafanstalten, und zwar hinsichtlich der letzteren insbesondere deshalb, weil in ihnen längere Freiheitsstrafen vollzogen werden, und deshalb die Gefahren unzureichender Ernährung erheblicher wären. Wie hinsichtlich der freien Bevölkerung, so waren die Verhältnisse auch in der Ernährung der Gefangenen zu verschiedenen Zeiten des letzten Jahres recht kritische, insbesondere in den Zeiten verkürzter Brotrationen und in Zeiten vermehrter Knappheit an Fett und Hülsenfrüchten, sowie teilweise infolge Knappheit an Kartoffeln. Das Ministerium ist sich bewußt, daß die Gefangenen insofern mehr leiden unter den mißlichen Ernährungsverhältnissen als die freie Bevölkerung, als sie keinerlei Ergänzung sich leisten können und infolge ihrer Lage sich sehr viele selbst mit ihrer Ernährung beschäftigen, auch vielfach die Tatsache der Straferstehung körperlich an ihnen zehrt. Gleichwohl mußten wir uns gegenüber dem aufgekommenen Wunsche, die Gefangenenverpflegung in den Landesstrafanstalten durch Zusendung von Lebensmitteln von außerhalb durch Angehörige verbessern zu lassen, ablehnend verhalten und zwar deshalb, weil wir nicht wünschen konnten, daß eine unterschiedliche Lage bei den Gefangenen eintritt, in der Weise, daß der vermögliche Gefangene in der Lage wäre, sich bessere Verpflegung zu verschaffen, als der minder- und unbemittelte; insbesondere auch, weil es dann vorkommen würde, daß in der Freiheit befindliche, auch selbst mit den Ernährungsverhältnissen schwer ringende Frauen und Kinder von dem kaum für sie Zureichenden sich noch absparen würden, um den in den Strafanstalten befindlichen Angehörigen Zuschüsse zukommen zu lassen und nicht zuletzt, weil eine zureichende Kontrolle und die Wahrung der gebotenen Disziplin zu schwierig wäre. Ich glaube, auf Grund fortgesetzter eindringlicher Beobachtung vonseiten des Ministeriums, auf Grund fortgesetzter eindringlicher Beaufsichtigung seitens der Gefängnisvorstände, Gefängnisärzte, der Gefängnisgeistlichen und insbesondere auch der Aufsichtsräte in den Landesstrafanstalten, sowie auch im Hinblick auf die Revisionen, welche die Kontrollkommission des Hauses selbst im Laufe der letzten Monate durchgeführt hat, der Auffassung Ausdruck geben zu dürfen, daß die Führung der Gefangenen hinter der durchschnittlichen Ernährung der freien Bevölkerung nicht zurücksteht, und ich kann demgemäß meinerseits nicht zugeben, daß die Ernährung der Gefangenen eine durchaus unzureichende ist. Sie ist im allgemeinen die Ernährung, die auch im Durchschnitt der freien Bevölkerung etwa zukommen kann.

Ich muß hervorheben, daß wir fortgesetzt bestrebt gewesen sind, hinsichtlich der Zuteilung an rationierten Lebensmitteln durch das Ministerium des Innern eine möglichst vorteilhafte Belieferung der Gefängnisse sicherzustellen, und ich will meinerseits aussprechen, daß nach meiner Auffassung das Ministerium des Innern in der Berücksichtigung der Wünsche für die Gefängnisse bis an die Grenze des auch ihm Möglichen gegangen ist und zwar nicht nur in der Zuteilung rationierter Lebensmittel, sondern auch in der Ermöglichung des Erwerbs von hochwertigen, nichtrationierten Lebensmitteln, welche vom Staat durch die Kommunalverbände angeschafft worden sind. Ich will hervorheben, daß im Sommer letzten Jahres von mir veranlaßt worden ist, daß zu den Aufsichtsräten bei den Landesstrafanstalten Vertreter der arbeitnehmenden Bevölkerung — auch Frauen — bestellt worden sind und zwar unter Berücksichtigung der vorhandenen verschiedenen Arbeiterorganisationen. Diese Aufsichtsräte der Landesstrafanstalten haben sich dauernd über die Behandlung und die Beköstigung der Gefangenen zu verlässigen, und ich kann feststellen, daß vonseiten dieser Aufsichtsräte der Landesstrafanstalten bisher keine Klagen aufgekommen sind, etwa in der Richtung, daß nicht alles angesichts der allgemeinen Ernährungsverhältnisse Mögliche durch die Anstaltsdirektionen und Haushaltsverwaltungen geschieht. Auch ist keine Klage aufgekommen etwa in der Richtung, daß die Ernährung der Gefangenen hinter der durchschnittlichen der freien Bevölkerung zurücksteht.

Ich wünsche meinerseits, und wir wollen dahingehend erneut Anweisung geben, daß die Aufsichtsräte der Landesstrafanstalten, und zwar die Mitglieder auch im einzelnen, es sehr ernst nehmen mit ihrer Aufgabe, die Behandlung und Beköstigung der Gefangenen auch ihrerseits zu beaufsichtigen und Wahrnehmungen an das Ministerium mitzuteilen. Daß alles Mögliche geschieht, und auch das an sich zulässige mit Bezug auf Beschaffung der Lebensmittel, hinsichtlich Umfang und der Preise, dafür möge folgende Tatsache Anhalt sein, daß nach den Rechnungsergebnissen des Jahres 1919 der ungedeckte Tagesaufwand, also nach Abzug der Einnahmen aus der Hauswirtschaft, für einen Gefangenen bei den Landesstrafanstalten sich auf etwa 7 Mark beläuft, und daß der Tageszuschuß für einen Gefangenen, abgesehen von dem, was auf außerordentlichen Etat läuft, auf nahezu 10 Mark täglich gewachsen ist. Kranke erhalten nach Bestimmung der Ärzte besondere Zulagen. Ich weiß, daß Klagen aufkommen, ich weiß insbesondere, daß Klagen sehr häufig sind von sogenannten Stammgästen in den Gefängnissen, insbesondere der Landesstrafanstalten, deren höchste Sorge ihre zureichende Verpflegung im Gefängnisse immer gewesen ist. Ich weiß aber auch, daß dem gegenüber Vorsicht geboten ist; ich wäre in der Lage, gegenüber solchen beweglichen Klagen auch viele Äußerungen von Gefangenen mitzuteilen, worin die Gefangenen innerhalb der letzten Monate ihren Angehörigen versichern, daß ihre Verpflegung eine durchaus entsprechende und für sie zufriedenstellende sei, und daß sie an sich nur wünschen würden, daß ihre Angehörigen in der Freiheit die gleiche zufriedenstellende Verpflegung hätten.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten, nämlich die **allgemeine Beratung über den gesamten Inhalt der Tagesordnung.**

Auf Vorschlag des Präsidenten sollen die Mündlichen Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabteilung II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabteilung III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabteilung IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabteilung IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabteilung IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

Hauptabteilung V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

erst in der Einzelberatung behandelt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dagegen sollen mit der allgemeinen Beratung die Besprechung über die Förmlichen Anfragen bezw. die Beratung über die Anträge verbunden werden, die allgemeine Fragen betreffen, und zwar:

die Förmlichen Anfragen

a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),
b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
c. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),
f. der Abgg. Weißhaupt u. Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56);

die Anträge — im Zusammenhang mit Buchstaben e und f —;

a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),
b. der Abgg. Albietz und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57 a).

Die Behandlung der Förmlichen Anfragen

c. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),
d. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a), sowie

des Gesuches der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung seiner Bestrebungen,

soll mit der Einzelberatung über Hauptabteilung III (Ministerium des Kultus und Unterrichts) bezw. Hauptabteilung II (Ministerium der Justiz) verbunden werden.

Das Haus ist damit einverstanden. Es erhält daher zunächst zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr.** (Drucks. Nr. 46), das Wort

Abg. **Dietrich** (D. Dem. P.):

Wir haben folgende Anfrage gestellt: „Der Badische Eisenbahnerverband hat mit Schreiben vom 14. November d. J. den Tarifvertrag mit der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen auf 29. Februar 1920 gekündigt. Gedenkt die Regierung bei den Verhandlungen über die Erneuerung des Vertrages die Wiedereinführung der Akkordarbeit zu fordern?"

Es hat über diese sehr wichtige Anfrage ein unglücklicher Stern gewaltet insofern, als bald der Antragsteller, bald der zuständige Minister verhindert war, in die Verhandlung einzutreten. Ich glaube aber, trotz alledem hat die Anfrage ihre Bedeutung nicht verloren. Wir haben sie gestellt, nicht etwa deswegen, weil wir der Meinung wären, daß es nun möglich sei, die Akkordarbeit unter allen Umständen und überall bei der Eisenbahn einzuführen, auch nicht etwa deswegen, weil wir der Meinung wären, daß alle Werkstättearbeit restlos sich zur Akkordarbeit eignet, sondern wir sind von dem Gesichtspunkt ausgegangen, daß die Beseitigung der Akkordarbeit, die in der Revolution vielfach in einer überstürzten Form geschehen ist, ein verhängnisvoller Fehler war, und daß es gelte, diesen Fehler, wo irgendwie möglich, wieder gutzumachen.

Es ist zuzugeben, daß es früher Akkordlohnsysteme gab, die nicht brauchbar waren, und die den Satz „Akkord ist Mord" zwar nicht begründen, aber doch immerhin verständlich machen. Es ist zuzugeben, daß die reine Zeit- oder Taglohnarbeit an sich das richtigste und gerechteste Lohnsystem wäre — wenn nämlich jeder Mensch ein Idealmensch wäre und jeder aus freien Stücken sich bemühte, soviel zu leisten, als in seinen Kräften steht. Das trifft aber leider nicht zu. Es trifft das in allen Berufen nicht zu, bei den Unternehmern ebensowenig wie bei den Arbeitern, und bei den Bauern ebensowenig wie bei den Beamten. Der heutige Mensch bedarf noch eines gewissen Antriebs, um zu arbeiten, und dieser Antrieb ist der Eigennutz, und wo man diesen Faktor ausgeschaltet hat, hat man sehr bald die Erfahrung machen müssen, daß es nicht geht. Und so haben wir denn auch bald in weiten Kreisen der Arbeiterschaft sehen können, daß eine Bewegung von dort selbst einsetzte, um die Akkordarbeit wieder einzuführen, da wo sie abgeschafft war. In einzelnen Betrieben ist es überhaupt nie so weit gekommen, daß die Akkordarbeit verschwunden ist. In anderen ist die Arbeiterschaft freiwillig zur Akkordarbeit zurückgekehrt. Wir haben im ganzen Lande herumgeschrieben und uns bemüht, Material zu sammeln, und das Ergebnis dieser Materialsammlung war ein sehr überraschendes, nämlich das, daß die Akkordarbeit in weit größerem Umfang im Lande die Abschaffung überstanden hat, zum Teil wieder eingeführt ist, als wir vermuteten. Es hat keinen Zweck, die einzelnen Betriebe aufzuführen. Ich verweise aber namentlich auf die Maschinenindustrie und auf die Uhrenindustrie. Die Betriebe haben bei dieser Gelegenheit auch zum Teil mitgeteilt, in welchem Umfang die Arbeitsleistung gehoben wurde nach Wiedereinführung der Akkordarbeit. Es ist mitgeteilt worden, daß die Leistungen um 30—40 Prozent, in einzelnen Fällen sogar um 50 Prozent nach Wiedereinführung der Akkordarbeit gestiegen sind (Abg. Dr. Schofer: Hört, Hört!). So hat denn dann die Bewegung über das ganze Land hin und über das ganze Reich hin einen sehr großen Umfang angenommen. Sie hat sich mit Energie durchgesetzt und, wenn ich recht unterrichtet bin, haben auch weite Kreise der sozialdemokratischen Presse sich für die Wiedereinführung der Akkordarbeit ausgesprochen. Und ich glaube, man muß diesen Gedanken mit aller Energie verfechten.

Wir haben in letzter Zeit uns mit tausend Maßregeln bemüht, der Schwierigkeiten, in die wir durch den Krieg, durch die Revolution geraten sind, Herr zu werden, und wir sind ihrer vielfach nicht Herr geworden und konnten ihrer vielfach auch nicht Herr werden. Es ist nicht möglich, im Weg der Verteilung der vorhandenen Rohstoffe und Lebensmittel zu helfen, und wenn die Verordnungen noch so schön und wenn die Beamten, die sie ausführen, noch so brauchbar sind. Es ist nicht möglich, unseren Geldwert zu heben und damit unsere Kaufkraft nach dem Ausland und die Wiederaufnahme unseres Welthandels zu verbessern mit Maßregeln, die auf dem Papiere stehen. Alle diese Dinge können letzten Endes nur behoben werden durch Förderung der Produktion, d. h. durch Arbeit, durch Arbeit und durch Mehrarbeit, als wir bisher geleistet haben. Und das gilt nicht nur von den Arbeitern, das gilt ganz genau ebenso von den Unternehmern, das gilt von den Bauern, das gilt von den Gewerbetreibenden und das gilt auch von den Beamten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun haben wir in der Hauptwerkstätte in Karlsruhe in Friedenszeiten gehabt am 1. August 1914 2100 Arbeiter; wir haben gegenwärtig, soviel ich erfahren konnte, in der Hauptwerkstätte 3700 Arbeiter, das sind 60 Prozent mehr als in Friedenszeiten. In Friedenszeiten haben in dieser Werkstätte gearbeitet etwa 65 vom Hundert im Stücklohn und 35 v. H. im Zeitlohn. In den Betriebswerkstätten war das Verhältnis ein etwa umgekehrtes. Da hat, weil es sich in der Hauptsache um Reparaturarbeiten gehandelt hat, das Gros im Zeitlohn und ein kleinerer Teil im Stücklohn gearbeitet. Es ist bekannt aus früheren Verhandlungen und es ist ohne weiteres zuzugeben, daß die Art, wie im Akkordlohn gearbeitet wurde, vielfach zu beanstanden war. Namentlich war ein Hauptstein des Anstoßes der sogenannte Gruppenakkord oder Gruppenstücklohn, der angewendet wurde, wenn es sich um umfangreiche Ausbesserungen von Fahrzeugen gehandelt hat und bei dem dann jeweils eine größere Anzahl Arbeiter beteiligt war. Immerhin wurde auch bei diesem Gruppenakkord ganz erhebliches geleistet. Sicher aber ist das eine, daß in vielen Fällen auch in staatlichen Werkstätten die Akkordarbeit ohne alle Bedenken zum Vorteil der Eisenbahnverwaltung wieder eingeführt werden kann. Es kommt hier namentlich diejenige Arbeit in Betracht, die auf die Herstellung neuer Gegenstände hinausgeht. Allerdings muß der Stücklohn vernünftig aufgebaut sein. Es ist notwendig, daß den Arbeitern ein Grundlohn oder Mindestlohn zugestanden wird, wie das übrigens in den Eisenbahnwerkstätten gewesen ist, und es muß dann auch nicht ängstlich verfahren werden bei der Bewilligung dessen, was im Akkord darüber hinaus verdient wird. Soviel mir bekannt geworden ist, war das früher eine Hauptklage der Arbeiter, daß ihnen an dem Mehrverdienst in einer ängstlichen und unverantwortlichen Weise gestrichen worden ist. Dann muß dafür gesorgt werden, daß die Arbeiterschaft bei der Wiedereinführung des Stücklohns und des Akkordlohns gehört wird.

Ich will Ihnen nur einige Beispiele sagen, was unseres Erachtens möglich wäre, wieder im Stücklohn zu machen: z. B. Schmiedearbeiten, soweit neue Teile in Frage kommen, also Pufferköcher, Federbunde, Kuppelungsteile, Schieberrahmen, Zugbügel, Fußtrittstützen und derartige Dinge mehr, dann z. B. Schweißarbeiten, Schweißen von Puffern, ein großer Teil der Dreherarbeiten, namentlich Herstellung von Schrauben, Bolzen, Nieten jeder Art und ähnlichen Dingen. Aber auch in der Räderwerkstätte sei das möglich, z. B. das Aufziehen neuer Radreifen; das Abdrehen von Radsätzen sei auch eine Arbeit, die im Akkord gemacht werden könnte. Und ebenso sei ein großer Teil der Lokomotivausrüstungsgegenstände und Ausbesserungen im Akkord zu machen, und endlich ein erheblicher Teil der Siederohrbearbeitung. Ich habe mich auch interessiert, um wieviel wohl eigentlich die Arbeitsleistung in diesen Betrieben infolge Abschaffung der Akkordarbeit zurückgegangen ist. Ich kann mich für diese Schätzung selbstverständlich nicht einsetzen. Es ist mir aber gesagt worden, bei den Schlosserarbeiten müsse man mit 40 Prozent Verminderung rechnen und bei den Schmieden sei eine Verminderung von 20—25 v. H. in der Leistungsfähigkeit festzustellen, und die Leistungsfähigkeit sei namentlich da zurückgegangen, wo die alte Stamm-Mannschaft im Verhältnis zu den Neuhinzugekommenen zu gering sei. Da wo die alte Stamm-Mannschaft noch das Übergewicht habe, sei auch die Leistung verhältnismäßig gut geblieben.

Nun, es ist ja nicht meine Aufgabe und auch nicht die Aufgabe der übrigen Antragsteller, heute Ihnen etwa zu sagen, wie man das Akkordsystem im einzelnen machen solle. Es ist aber auch noch nicht gesagt, daß man unter allen Umständen wieder zu einem von den früher üblichen Akkordsystemen zurückkehren soll. Es sind in letzter Zeit auch neue Gedanken auf die Bahn gebracht worden, die vielleicht neue Wege zeigen, wie man hier helfen könnte. Ich darf hier wohl auf einen Gedanken aufmerksam machen, der mir zugetragen worden ist auch von einem Beamten, der in einer norddeutschen Eisenbahnwerkstätte sich befindet und der meinte, man sollte die Akkordbezahlung aufbauen auf den Leistungen der Lokomotiven der Direktionsbezirke, also in der Weise, daß man feststellt, wieviel Kilometer die Lokomotiven, wenn sie reformiert sind, leisten, bis sie wieder zur Reparatur kommen, und in dem Maße, in dem sie mehr leisten, nachher der gesamten Arbeiterschaft, die bei der Wiederinstandsetzung dieser Lokomotiven beteiligt war, Zuschläge zu ihren Löhnen bewilligt (Zuruf des Abg. Seubert). Ich rege das ja nur an, Herr Kollege Seubert! Vielleicht haben Sie bessere Vorschläge zu machen. Ich sage nur, es sind ganz neue Ideen, und neue Ideen werden bekanntlich immer mit sehr großem Mißtrauen aufgenommen. Sie sind aber trotzdem vielfach besser gewesen, als man ihnen von vornherein zugetraut hat. Ich sage das hier nur nebenher.

Im übrigen sagt man mir, daß die Leute, die früher Akkordarbeit geleistet haben, bereit seien, auch jetzt wieder Akkordarbeit zu leisten, ja daß sie sogar leisten wollten, daß aber gerade die ungelernten Arbeiter diejenigen seien, die dagegen arbeiten, da sie nicht wollen, daß die anderen mehr verdienen wie sie. Wenn das der Fall wäre, dann wäre das ein doppelter Grund, sich die Wiedereinführung der Akkordarbeit zu überlegen.

Und nun haben wir über diese Dinge in der Zwischenzeit nach Einbringung der Interpellation noch allerhand interessante Sachen erlebt. Sie wissen, wie es in den preußischen Werkstätten zugegangen ist. Ich bin mir darüber klar, daß der Zustand in den badischen Werkstätten ein anderer ist, wie in den preußischen. Wenn auch nicht schön, so war es jedenfalls nicht so, wie dort in den preußischen Werkstätten, daß zum Teil nichts mehr geleistet worden ist, und Sie wissen, daß die preußische Regierung sich genötigt sah, einzelne Werkstätten, vor allem unwirtschaftlich arbeitende Werkstätten in Berlin 1 und 2, in Breslau 2 und 4, Darmstadt 1 und 2, Frankfurt am Main, Jena, Gotha, Königsberg i. P. vom 20. Januar ab zu schließen, und nicht nur die Werkstätten zu schließen, sondern die Wiedereinstellung von Arbeitern davon abhängig zu machen, daß sie sich zu einer verständigen Akkordarbeit auf Grund neu vereinbarter Tariflohnsätze und zu einer täglichen Arbeitszeit von vollen 8 Stunden verpflichteten. Was in Preußen geschehen ist, muß meines Erachtens auch in Baden geschehen. Wenn es nicht geschieht bei der Einführung der jetzt bevorstehenden Tarifverträge, muß es in Baden geschehen vom 1. April ab, wenn die Eisenbahnen auf das Reich übergehen. Ich bin aber der Meinung, daß wir es vorher machen sollten und habe zu unserer Arbeiterschaft das Zutrauen, daß sie mit machen. Es ist nicht so, daß das Gros der Arbeiterschaft etwa bequem wäre. Das ist nicht der Fall, sondern das Gros der Arbeiterschaft ist, wie überhaupt das Gros des deutschen Volkes, im Grunde genommen gut. Die Arbeiter werden nur verdorben durch eine kleine Gruppe. Vor dieser darf man sich nicht fürchten, und wenn diese Gruppe sie verdirbt, so muß sie an die Luft gesetzt werden; das ist das einzige Mittel, um hier abzuhelfen.

Es ist nun bei der letzten Besichtigung der Werkstätten gesagt worden, an der geringeren Leistung der Werkstätten seien die mangelhaften technischen Einrichtungen schuld. Das wird stimmen, das sie schuld sind, aber nicht allein, sondern höchstens mitschuld. Zum Teil schuld ist eben-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

so sehr, daß sie dazu übergegangen sind, die Akkordarbeit vollständig zu verlassen. Ich glaube, daß die Regierung eine dankenswerte Aufgabe hat, in den Eisenbahnwerkstätten wieder zur Akkordarbeit zurückzukehren, und es wäre interessant, zu hören, was der Herr Eisenbahnminister hierzu sagen wird.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß diese Frage ein Ausschnitt ist aus der großen Frage der Hebung der Arbeit überhaupt. Wir sind der Meinung, daß es ohne Mehrarbeit und ohne Hebung unserer Produktion keinen Weg gibt, aus dem Wirrwarr, in dem wir uns befinden, herauszukommen, und sind der Meinung, daß nicht nur mehr gearbeitet werden kann, daß aber auch nicht jeder ebensoviel zu arbeiten hat wie der andere, sondern daß jeder nach Maßgabe seiner Fähigkeiten und Leistungen mehr zu leisten hat, als der andere und demgemäß auch belohnt werden soll. Diese Möglichkeit besteht aber nur, wenn wir zur Akkordarbeit zurückkehren.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich begnüge mich vorläufig mit einer kurzen Antwort und nehme an, daß wir im Laufe der politischen Aussprache, die wohl auch wirtschaftliche Fragen umfassen wird, Gelegenheit haben werden, auf die einzelnen von dem Herrn Kollegen Dietrich berührten Punkte zurückkommen. Ich verhehle mir bei der Beantwortung der Interpellation nicht, daß sie — eigentlich war es nicht beabsichtigt — etwa fast zu spät, 5 Minuten vor 12 Uhr eingebracht worden ist. Nämlich wir stehen vor der Frage der Verreichlichung, die, so weit ich es übersehen kann, am 1. April an uns herantreten wird, so daß natürlich jetzt eine Erwiderung im Sinne der Stellungnahme zu dieser Sache ein Ding der Unmöglichkeit ist. Ich begnüge mich vorläufig mit folgenden Bemerkungen:

Bei den Verhandlungen über den neuen Lohntarif der Arbeiter haben sich die beiden Arbeiterorganisationen entschieden gegen Einführung von Akkordlöhnen ausgesprochen und es schien mir insbesondere jetzt, im Hinblick auf die bevorstehende Verreichlichung, nach der diese Frage einheitlich geregelt werden kann, nicht zweckmäßig, eine Neuregelung vorzunehmen. Preußen hat zwar in den Werkstätten wieder in Akkord arbeiten lassen, die Art der Aufschreibungen der Leistungen ist aber vielfach angefochten worden, und die Festsetzung der Sätze für die Leistungen ist noch nicht endgültig. Tatsächlich ergeben sich hier große Schwierigkeiten, die es angezeigt erscheinen lassen, den Erfolg des neuen preußischen Akkordsystems abzuwarten. In einer Fabrik, in der gleichartige Teile hergestellt werden, läßt sich ein Akkordsatz für die Einzelleistung leicht finden; anders ist es bei Ausführungen von Reparaturen, hier kommt es darauf an, wie repariert wird, in welchem Zustand die zu reparierende Lokomotive ist und inwieweit mit Ersatzstoffen gearbeitet werden muß. Die Arbeiten sind mit wenigen Ausnahmen so verschiedenartig, daß der Ausbau des Akkordsystems einer umfangreichen Prüfung im einzelnen bedarf, die vor der Verreichlichung nicht mehr erledigt werden kann. Das alte Akkordsystem mit den früheren lediglich prozentual erhöhten Sätzen zu übernehmen, ist unmöglich, weil die Arbeiten durch den schlechteren Zustand der Lokomotiven, der Werkzeugmaschinen und die Verwendung von Ersatzstoffen andere geworden sind. Die Leistungen in den Werkstätten sind allerdings gegenüber der früheren Friedensleistungen erheblich zurückgegangen. Hierbei ist aber die Einführung des Achtstundentags, die Verwendung von Ersatzstoffen, die Verschlechterung des Zustandes der Lokomotiven und Wagen infolge der Abgabe des besten Materials an die Entente und infolge der stärkeren betrieblichen Inanspruchnahme sowie der schlechtere Zustand der Werkzeugmaschinen, die während des Krieges wegen Mangels an Material- und Arbeitskräften nicht in dem gewünschten Maße instand gehalten und erneuert werden konnten, zu berücksichtigen. Ein klares Bild, inwieweit der Rückgang der Leistung auf Minderleistung der Arbeiter zurückzuführen ist, läßt sich daher erst gewinnen, wenn wieder stetigere Verhältnisse eingetreten sind. Der Ausbesserungszustand der Lokomotiven betrug im Januar 1914: 22,1 Proz., am 1. August 1914: 22,1 Proz., im Januar 1919: 48,3 Proz. und im Januar 1920: 43,5 Proz. Die im Vergleich zum Jahre 1919 eingetretene Besserung war für mich nicht bestimmend, der Frage der Einführung des Akkordsystems nicht näher zu treten.

Sodann erhält zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg.** Dr. **Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr.** (Drucks. Nr. 58), das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Jeder Staat, der Kulturaufgaben irgend welcher Art erfüllen will, ist gezwungen, zu diesem Zwecke ein bestimmtes Heer von Beamten und Staatsarbeitern einzustellen. Es hat sich im Laufe der Jahre die Erfahrung gezeigt, daß jener Staat am besten gestellt ist, der die fähigsten, gewissenhaftesten, aber auch die uneigennützigsten Beamten besitzt. Bis vor kurzem war darüber sowohl in Baden wie im übrigen Reiche keine Klage zu hören. Der badische und deutsche Beamte waren der Typus von absoluter Ehrlichkeit, von Fleiß, Gewissenhaftigkeit, aber auch von Unbestechlichkeit. Allerdings in Zeiten, in welchen eine absolut ruhige wirtschaftliche Lage war; inzwischen kam nun der Krieg mit seinen Veränderungen wirtschaftlicher Natur, und nun hören wir seit geraumer Zeit verschiedene Klagen, sowohl aus Zeitungen als auch aus privaten Mitteilungen, die an verschiedene Abgeordnete, ich nehme an, der verschiedensten Parteien gerichtet worden sind. Es mag von vornherein erklärt werden, daß viele, ja die Mehrzahl dieser Beschwerden unrichtig, daß sie vielfach übertrieben sind, und daß lediglich zu einem gewissen Teil etwas Wahres daran ist oder sie gar ganz richtig sein werden. Den einen Erfolg aber hatten diese Klagen in weiten Kreisen der Bevölkerung, daß sich ein gewisses Mißtrauen gegen Beamte und Staatsarbeiter eingeschlichen hat. Dagegen aber muß im Interesse unseres Staates, im Interesse der Erhaltung und Fortentwicklung des neuen Staates entschieden Front gemacht werden. Denn wenn wir derartige Dinge unerörtert und ungeahndet ließen, kämen wir in einen Sumpf, aus welchem herauszukommen uns später unmöglich wäre.

Von den verschiedenen Klagen, die sowohl in Zeitungen, wie durch private Mitteilungen an uns gekommen sind, darf ich wohl nur einzelne aufzählen.

Zunächst möchte ich hier auf verschiedene Vorgänge auf dem Mannheimer Rangierbahnhof hinweisen. Es wird uns mitgeteilt, daß Hunderte von staatlichen Angestellten dieses Rangierbahnhofs, sowohl aus den Kreisen der Beamten wie aus denen der Arbeiter, wegen Diebstahls und wegen Hehlerei in Untersuchung gekommen seien; es soll sich bei diesen Vorgängen um systematische Bestehlung von Eisenbahnsendungen handeln.

Sehr interessant scheint im Zusammenhang damit auch ein Fall zu sein, der in der Tagespresse ein gewisses Aufsehen erregte; es handelt sich dabei um einen Vorgang in Villin-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gen, in welchem zwei entweder im Betrieb oder auf dem Bahnhof verwendete Arbeiter wegen Diebstählen entlassen worden sein sollen.

Auch aus dem Bereich der Grenzverwaltung sind uns, wieder sowohl persönlich als durch Vermittlung der Presse, verschiedene Vergehen dieser Art bekannt geworden. In den einschlägigen Mitteilungen wird insbesondere darüber geklagt, daß der eine oder andere Grenzbeamte sich an Durchstechereien und Schiebungen beteiligt und derartigen Verfehlungen Vorschub geleistet habe.

Tief bedauerlich ist insbesondere ein Fall, der aus dem Bereiche der Justizverwaltung zu unserer Kenntnis gelangt ist. Es handelt sich um das Verhalten eines Kanzlei- oder Bureaugehilfen in Offenburg, der sich, wie man uns mitgeteilt hat, an einen Untersuchungsgefangenen mit der Bitte um Gewährung eines Darlehens von Tausend oder noch mehr Mark herangemacht hat gegen das Versprechen, ihm das Ergebnis der gegen ihn geführten Voruntersuchung bekannt zu geben.

Aber auch aus anderen Zweigen der Staatsverwaltung sind, teils durch die Zeitungen, teils durch private Mitteilungen uns verschiedene Klagen über Korruption von Beamten bekannt geworden. Ausdrücklich soll hier ausgesprochen werden: wir vermögen nicht festzustellen, ob diese verschiedenen durch öffentliche wie durch private Mitteilungen bekannt gewordenen Beschwerden wirklich den Tatsachen entsprechen, ob sie übertrieben oder ob sie wahr sind, und deswegen eben fragen wir mit unserer Förmlichen Anfrage bei der Staatsregierung an: Erstens einmal, was ist der Staatsregierung von diesen Vorgängen, die ich eben vorgetragen habe, bekannt? Ferner aber: Ist der Staatsregierung vielleicht bekannt, daß weitere Vorgänge dieser oder ähnlicher Art sich in den verschiedenen Zweigen der badischen Staatsverwaltung zugetragen haben? Und dann vor allen Dingen: Was gedenkt die badische Staatsregierung gegen derartige Auswüchse innerhalb der Beamtenschaft und Staatsarbeiterschaft zu tun? Denn von vornherein muß man daran festhalten: Die Öffentlichkeit hat ein unbedingtes Interesse daran, daß bei etwaigen Verfehlungen innerhalb des Körpers der badischen Beamtenschaft oder des Staatsarbeitertums restlos aufgeräumt werde. Mehr denn je ist gerade in unserer heutigen Zeit das Vertrauen notwendig, das zwischen Beamten und Staatsarbeitern einerseits und dem Publikum anderseits herrschen muß. Wir vertragen kein gegenseitiges Mißtrauen! Der Staat in all seinen Gliedern muß von der Öffentlichkeit, von der ganzen Gesellschaft unterstützt werden; denn sonst kämen wir zu einer vollständigen Desorganisation, die schließlich mit der Einführung des Faustrechts moderner Art enden würde.

Vor allem aber haben die Beamten und Staatsarbeiter selbst das größte Interesse, daß hier, und zwar aus Reinlichkeitsgründen, restlos aufgeräumt werde. Unsere Beamten und Staatsarbeiter haben auch ein Ehrgefühl und sie haben ein Verständnis dafür, daß lediglich durchaus intakte, charaktervolle, unbestechliche Beamte und Staatsarbeiter, in den Staatsbetrieben arbeiten und fortkommen können, daß aber diejenigen Leute, die mit Rücksicht auf ihre Haltung nicht hinein gehören, restlos ausgemerzt werden.

Die Beamtenschaft hat sich deshalb auch sehr darüber gefreut, daß in der Sitzung des Landtags vom 11. Dezember v. J. der Herr Finanzminister über Durchstechereien bei Beamten dahin seine Erklärung abgegeben hat: „Wir haben wiederholt bis vor kurzem noch einmal den Erlaß herausgegeben, daß der Beamte und Arbeiter, der sich an fremdem Eigentum versündigt, ohne Gnade und Barmherzigkeit entlassen wird; es wird restlos ausgekehrt im Staate Dänemark." Herr Finanzminister! Sie haben mit diesen Äußerungen der erdrückenden Mehrheit der badischen Beamten und Staatsarbeiter aus dem Herzen gesprochen. Ebenso wie unser Volk verlangen unsere Beamten von der Staatsregierung, daß rücksichtslos vorgegangen und schonungslos ausgemerzt wird, wo sich Durchstechereien oder ähnliche Vergehen gegen das Beamtenrecht und die Beamtenpflichten finden. Mit jedem Unkraut unter dem Beamtentum soll nachsichtslos aufgeräumt werden. Wir wollen am Aufbau unseres neuen Staates mitarbeiten; wir verlangen aber mit Recht auch, daß die Ehrbarkeit und die Wertschätzung der Beamten und Staatsarbeiter im neuen Staat nicht durch unsaubere Elemente heruntergedrückt werden. Deswegen fordern wir das Vertrauen der breitesten Allgemeinheit für die Beamten und Staatsarbeiter; ohne dieses Vertrauen ist für diese Kategorie von Staasbürgern keine ersprießliche Arbeit möglich.

Mit der von meiner Fraktion ausgehenden Anfrage, was die Regierung gegen diese Auswüchse am Beamtenkörper zu tun gedenke, möchte ich unsere Staatsregierung zugleich an einen alten Ausspruch erinnern, der besagt: „Sehen Sie zu, daß der Staat nicht zugrunde geht an einem ungetreuen Beamten- und Staatsarbeitertum" (Beifall).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich darf wohl an die letzten Worte des Herrn Abg. Straub anschließen: Wir haben nach dem Rechten gesehen und es soll auch alles getan werden, die damals von uns hier vor dem Hohen Hause gegebenen Versprechungen einzulösen. Durch die Verabschiedung des VIII. Nachtrages, der die Teuerungsbezüge der Beamten und die Löhne der Arbeiter neu regelt, haben auch, wie ich glaube, Regierung und Landtag dasjenige getan, was man tun muß, wenn man Korruption hintan halten will (Sehr richtig!). Denn zu einer ehrlichen Gesinnung gehört selbstverständlich bei unserer gegenwärtigen Notlage auch die richtige materielle Grundlage (Sehr richtig!). Deshalb war für mich die Verabschiedung des VIII. Nachtrages nicht nur eine Linderung der Notlage, sondern sie hatte noch die Bedeutung, die Grundlage zu schaffen, auf welcher ein solider, gediegener Beamten- und Arbeiterstand im Dienste des Staates — und wie Sie wissen, auch im Dienste der Gemeinde — weiter arbeiten kann.

Ich begrüße deshalb die hier gestellte Förmliche Anfrage und ich will sie gleich mit einigen Ausführungen beantworten.

Es ist zwar richtig, daß auch im Bereiche der Bad. Eisenbahnverwaltung — über diese will ich zuerst sprechen — einzelne Fälle vorgekommen sind, in denen sich Beamte und Arbeiter durch Beteiligung an Schiebereien schwer vergangen haben. Zur Ehre des **Personals der Eisenbahnverwaltung** kann ich aber feststellen, daß diese Fälle vereinzelt und daß im Vergleich zu der großen Zahl von Angestellten nur wenige dieser Angestellten beteiligt sind, so daß von einer Korruption unter den staatlichen Beamten und Arbeitern nicht gesprochen werden kann (Sehr richtig!).

Fälle von nur annähernd gleicher Schwere und gleichem Umfange, wie sie z. B. im Direktionsbezirk Elberfeld vorkamen, liegen nicht vor.

Die Anfrage gibt mir auch eine willkommene Gelegenheit, auf den in der „Volksstimme" vom 20. November l. J. erschienenen Artikel „Verkehrszustände in Baden" zurückzugreifen, in dem behauptet wird, daß bezüglich der Schiebungen

und des Schleichhandels bei der Eisenbahnverwaltung Zustände eingerissen seien, die das Ausbrennen unbedingt erfordern. Es sei, heißt es in dem betr. Artikel, ein öffentliches Geheimnis, was es koste, einen Wagen zu uns herüber oder von uns hinüber zu verschieben: Tausend Mark, Zweitausend Mark oder mehr, je nach der Ladung. Hier handelte es sich um vorgerückte Stellen, die die Hand im Spiele haben. Das Finanzministerium schrieb unter dem 22. November v. J. der Schriftleitung der „Volksstimme":

„Das Ansehen der Eisenbahnverwaltung und ihres Personals erfordern, daß wir der Sache mit allem Nachdruck auf den Grund gehen. Wir setzen voraus, daß der Artikelschreiber die schweren allgemeinen Beschuldigungen nicht erhoben hat ohne Kenntnis von bestimmten Tatsachen von Einzelfällen, von Personen oder Stationen zu haben, die die Grundlage für seine Ausführungen bilden.

Wir ersuchen die Schriftleitung ergebenst, den Verfasser dieses Artikels zu veranlassen, sein Material alsbald uns zur Verfügung zu stellen. Dies kann unmittelbar an uns oder durch Vermittlung der Schriftleitung geschehen, wenn der Verfasser selbst nicht hervortreten will.

Wir bemerken, daß es auf Grund allgemeiner Ausführungen, wie in dem fraglichen Artikel, unmöglich sein wird, die behaupteten Pflichtverletzungen festzustellen, zu bestrafen und die Mißstände abzustellen. Dies kann nur bei Bekanntgabe einzelner Vorkommnisse und Tatsachen geschehen. Der Verfasser würde durch die Mitteilung des erbetenen Materials die von ihm selbst verlangte „Handhabe" zum Einschreiten geben und sich den Dank der Allgemeinheit erwerben. Wir können ihn versichern, daß wir es an entschiedenem Vorgehen gegen schuldige Beamte ohne Rücksicht auf Stand und Person nicht fehlen lassen würden."

Die Schriftleitung der „Volksstimme" teilte uns am 25. November l. J. mit, daß sie unser Schreiben an ihren Gewährsmann weitergegeben habe und uns nach Empfang der Rückäußerung von dieser Kenntnis geben werde. Am 31. Dezember v. J. brachten wir die Angelegenheit nochmals bei der Schriftleitung in Erinnerung. Trotzdem ist bis heute keine Mitteilung über den Sachverhalt erfolgt (Hört, hört!). Der Gewährsmann der „Volksstimme" ist also den Beweis für seine allgemein gehaltenen schweren Angriffe schuldig geblieben, er war nicht einmal im Stande, anzugeben, aus welchen Vorgängen er die vermeintliche Berechtigung zu den allgemeinen Vorwürfe herleitete.

Daß ich gegen Verfehlungen mit unnachsichtlicher Strenge vorgehen werde, brauche ich nicht besonders zu erwähnen, andererseits muß ich aber bedauern, daß so grundlose Angriffe gegen das Eisenbahnpersonal erhoben worden sind. An der Schweizer Grenze, wo die schweizerischen und deutschen Zollämter die Einfuhr und Ausfuhr der Waren durch besondere Beamte überwachen, sind übrigens Vorgänge, wie sie der erwähnte Artikel bezeichnet, ausgeschlossen. Ohne die Ein- bezw. Ausfuhrgenehmigung geht kein Wagen über die Grenze. Auch an der Bekämpfung des Schiebertums innerhalb des Landes hat sich die Eisenbahnverwaltung mit den ihr zur Verfügung stehenden Mitteln beteiligt. Die Bestimmungen sind in einer im Benehmen mit dem Landespreisamt und den Vertretern der Eisenbahnbeamten- und Arbeiterorganisationen aufgestellten Dienstanweisung zusammengefaßt. Hieraus möchte ich nur erwähnen, daß die Durchsuchung sich auf Stückgut und Wagenladungen erstreckt, daß auf Versand-, Unterwegs- und Empfangsstationen Durchsuchungen stattfinden und verdächtige Sendungen, die nicht sofort durchsucht werden konnten, telegraphisch vorgemeldet werden, und daß die Eisenbahnbeamten verpflichtet sind, die Fahnder des Landespreisamtes in jeder Weise zu unterstützen. Bei den größeren Dienststellen sind besondere Beamte bestimmt, welche die Unterstützung der Fahnder leiten und mit den Zweigstellen des Landespreisamtes ständig Fühlung halten. Außerdem sind sechs im Beförderungsdienst erfahrene mittlere Beamte an das Landespreisamt abgegeben, welche hauptsächlich den Überwachungsdienst auf Bahngebiet leiten und die Fahnder entsprechend unterrichten, und ferner 2 Unterbeamte und 1 Arbeiter. Die getroffenen Maßnahmen haben sich bewährt. Zur Verminderung des Schleichhandels hat weiter die Einführung einer Versandgenehmigungspflicht beigetragen, die bei einer großen Zahl von öffentlich bewirtschafteten Gütern besteht.

Sofern sich die Anfrage gleichzeitig auf die Zunahme von Diebstählen, an denen Eisenbahnbedienstete beteiligt sind, bezieht, so muß leider mitgeteilt werden, daß diese Zunahme wie bei allen anderen Eisenbahnverwaltungen auch im Bereiche der badischen Bahnen zu verzeichnen ist. Im Jahre 1918 erfolgten 132 Verurteilungen. Vom Jahre 1919 ist ein großer Teil der Akten noch im Lauf, ein abgeschlossenes Bild läßt sich noch nicht gewinnen. Aus der Zunahme der in Verlust geratenen oder beraubten Sendungen läßt sich indessen eine Steigerung der Diebstähle erkennen. Ein sehr bedauerlicher Fall, bei dem 76 Beamten und 108 Arbeiter in die Untersuchung verwickelt sind, und der jetzt Gegenstand einer gerichtlichen Untersuchung ist, hat sich im Mannheimer Rangierbahnhof ereignet. Es wurde dort eine große Zahl von Wagen beraubt, was nur durch das Zusammenwirken mehrerer Bediensteter, die teils als Täter, teils als Hehler in Betracht kommen, möglich war. Viele der Täter sind junge Leute, die bei den mit Einführung des Achtstundentags erforderlich gewordenen zahlreichen Neueinstellungen hinzugekommen sind.

Der Grund, daß die Bediensteten den Versuchungen nicht widerstehen konnten, liegt in der allgemeinen — nicht nur bei der Eisenbahnverwaltung — gesunkenen Moral und Widerstandskraft, die sich hier auch bei Eisenbahnbediensteten gezeigt hat, obschon sich das Eisenbahnpersonal vor dem Kriege einwandfrei gehalten hat. Die Verhältnisse des Krieges haben leider vielfach eine mildere Auffassung bezüglich der Eigentumsvergehen aufkommen lassen, gegen die mit aller Schärfe durch Aufklärung und strenge Bestrafung angekämpft werden muß. Dem Personal der Eisenbahnverwaltung ist daher am 1. Juli v. J. eröffnet worden — ich mache Sie bitte auf diesen Termin besonders aufmerksam —, daß von dem Tage an, an dem der Erlaß vom 1. Juli den Arbeitern und Beamten tatsächlich eröffnet worden ist, bei allen Fällen der Eigentumswegnahme unnachsichtlich Entlassung erfolgt, und hiernach ist auch von da ab streng verfahren worden. Ich bitte die Herren Kollegen, das zu beachten, denn in diesem Satz liegt nachher eine Begründung der von uns teilweise zugebilligten Wiederaufnahmen, die in den Zeitungen lebhaft besprochen worden sind und die auch zu sehr weitgehenden Angriffen gegen die Eisenbahnverwaltung und gegen das Ministerium Anlaß gegeben haben.

Zur Bekämpfung der Diebstähle wurde eine Überwachungsstelle bei der Generaldirektion eingerichtet. Bei den Betriebsinspektionen wurde je ein besonderer Beamter mit der Überwachung des Bezirks betraut. Sechs Zugrevisoren mit dem Dienstsitz in Heidelberg, Karlsruhe, Offenburg, Freiburg, Basel und Singen haben die Kontrolle in den Packwagen der Züge durchzuführen. In Mannheim Rangier-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

bahnhof und Karlsruhe Rangierbahnhof, beim Güteramt Karlsruhe, Mannheim und in Offenburg Rangierbahnhof ist eine besondere Bahnhofswache errichtet, und auch auf den übrigen Bahnhöfen wird eine solche nach Bedarf errichtet. Außerdem ist ein „beweglicher Bahnschutz" — ein Zugmeister und ein Landespolizeibeamter — für die Bezirke Heidelberg, Mannheim und Karlsruhe geschaffen. Für Diebstahlsentdeckungen oder für die Ergreifung der Täter werden Belohnungen in größerem Umfange als früher gewährt.

Wenn auch die Mannheimer Vorfälle, von denen ich vorhin gesprochen habe, und über die ich nochmals sprechen werde, ein trauriges Bild entrollen, so stehen sie doch, wie ich zu Ehren des Personals feststellen kann, vereinzelt da, und es wäre ungerecht, wegen der allerdings schweren Verfehlungen Einzelner von einer Korruption zu sprechen. Andererseits erachte ich es in erster Reihe im Interesse des Ansehens und der Berufsehre des Eisenbahnpersonals, dem ein Zusammenarbeiten mit unlauteren Elementen nicht zugemutet werden kann, für meine Pflicht, mit unnachsichtiger Strenge gegen des Diebstahls überführte Bedienstete vorzugehen, wobei sich im Einzelfalle Härten leider nicht vermeiden lassen, und setze Ihre Zustimmung hierzu voraus. Ich werde weiter alle Maßnahmen treffen, die zur Hebung der Moral und zur Bekämpfung von Diebstählen und Schiebereien beitragen.

Ich glaube, die Formulierung der Antwort wird Ihnen zeigen, daß es uns mit der Angelegenheit bitter ernst ist. Es ist ja wahrhaftig eine Schande, daß man eine große Organisation nach allen Richtungen aufbieten muß, um dieser weiter um sich greifenden Unmoral entgegenzuarbeiten (Sehr gut!) und möchte allen Organisationen außerhalb dieses Hauses entgegenrufen: Hände weg von der Frage der Untersuchung gegenüber der teilweise zutage tretenden Unmoral! (Sehr gut!). Aber da machen wir nun eine eigentümliche Erfahrung. Es ist mir heute übergeben worden, datiert vom 1. März, vom Verband des deutschen Verkehrspersonals, Bezirksstelle Mannheim, eine Entschließung einer öffentlichen Versammlung, über die ich hier kurz sprechen will, um Stellung dazu zu nehmen. Gewiß, die Dinge im Mannheimer Rangierbahnhof sind bitter, und nachdem wir die Verfügung hinausgegeben haben, nachdem den Arbeitern und Beamten bekannt war, daß für den, der das Eigentum nicht achtet, kein Platz ist in einem staatlichen Betriebe, daß wir von dem Augenblick an, wo der Erlaß draußen war, unerbittlich vorgehen würden, mußten sich die Menschen über die Situation im Klaren sein. Es sind in Mannheim bis jetzt 32 Personen entlassen und 24 Personen außer Dienst gesetzt. Beteiligt sind, wie ich vorhin schon sagte, 76 Beamte und 103 Arbeiter. Nun haben die Eisenbahner in Mannheim in einer öffentlichen Versammlung dazu Stellung genommen. Ich habe nichts dagegen, im Gegenteil, ich begrüße es, wenn in allen großen Versammlungen der Bediensteten des Staates und insbesondere der Eisenbahn gegen die sich weiter verbreitende Unmoral, daß der Eigentumsbegriff nicht mehr genügend gewürdigt wird, Stellung genommen wird. Aber ich überlasse es dann Ihnen, zu folgender Entschließung dieser Versammlung in Mannheim Stellung zu nehmen. Von der Bezirksstelle Mannheim des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals ist mir folgendes Schreiben zugegangen:

„Eine öffentliche Eisenbahnerversammlung in Friedrichsfeld befaßte sich mit den Eisenbahnerdiebstählen im Mannheimer Rangierbahnhof und nahm nach eingehender Aussprache folgende Entschließung an:

Entschließung.

Die am 28. Februar 1920 im Badischen Hof in Friedrichsfeld zahlreich versammelten Beamten und Arbeiter der Station Mannheim-Rangierbahnhof verabscheuen jeden Eingriff von seiten des Personals in das der Eisenbahnverwaltung zur Beförderung anvertraute Gut und sind gewillt, gemeinschaftlich solchen Unredlichkeiten entgegenzutreten. Die Versammelten bedauern, daß innerhalb des Rangierbahnhofs unehrliche Handlungen begangen wurden und stehen auf dem Standpunkt, daß derartige Vorkommnisse nach Lage der Sache zu bestrafen sind. Die Versammelten stellen sich aber andererseits auf den Standpunkt, daß es nicht immer im Interesse der Sache gelegen ist, durch Denunziation bereits in Haft Befindlicher weitere Verhaftungen vorzunehmen, ohne ernstlich geprüft zu haben, ob der angegebene Fall auch derart gelagert ist, daß er berechtigt, zur Untersuchungshaft zu schreiten. Die Versammelten sprechen den Wunsch aus, die Generaldirektion möge angesichts der den Straftaten vorausgegangenen Umstände ernstlich prüfen, ob es sich nicht empfehlen würde, ihrerseits hinzuwirken, um weitere Verhaftungen zu unterlassen (Rufe: Aha!). Die Versammelten sind übereinstimmend der Ansicht, daß durch weitere Verhaftungen und durch etwaige Verurteilungen mit nachfolgender Dienstentlassung Not und Elend in den betreffenden Familien durch Arbeitslosigkeit ihres Ernährers eintritt und die dadurch Betroffenen dann eventuell erst zu dem greifen, was sie inzwischen schwer bereut haben. Die Versammlung bittet daher, wenn äußerst möglich, ihrem Wunsche zu entsprechen und das Eisenbahnerpersonal nicht in seiner Gesamtheit gegenüber der Bevölkerung weiter als unehrlichen Volksteil zu kennzeichnen. Die Versammelten bitten, daß von einem von der Generaldirektion noch festzusetzenden Zeitpunkt ab alle rückliegenden Fälle, soweit sie nicht schwerer Natur sind, amnestiert werden (Bewegung). Sie geloben dann feierlich, mit ihrer ganzen Kraft dafür einzutreten, daß im Rangierbahnhof Mannheim wieder normale, dem Ansehen der Bahn als öffentliches Verkehrsinstitut entsprechende Verhältnisse Platz greifen. Im Auftrage: Bernhardt, Bezirksleiter."

So erfreulich mir diese Kundgebung der Versammlung nach der Seite erscheint, daß die Versammelten ernstlich gewillt sind, an der Hebung des moralischen Bewußtseins ihrer Kollegen mitzuarbeiten, so entschieden muß ich es ablehnen, der Justiz hier in den Arm zu fallen (Sehr richtig!). Dieser Augiasstall in Mannheim muß ausgekehrt werden, u. keine Verwaltung ist in der Lage, hier, nachdem die Justiz eingegriffen hat, Einhalt zu gebieten. Wer sich schuldlos fühlt, hat die Untersuchung nicht zu fürchten (Sehr richtig!), und diejenigen, die sich vergangen haben, müssen eben ihren Dienst quittieren, denn das Eigentum der Gesamtheit steht uns höher als das Wohlergehen Einzelner, die glauben, im Dunkeln ihr Unwesen treiben zu können. Ich bin also nicht in der Lage, dieser Entschließung entgegenzukommen. Ich muß aber noch ein weiteres hier feststellen. Es kann gar keine Rede davon sein, daß durch die Verhandlungen hier in diesem Hause oder durch das Einschreiten der Justiz etwa die Eisenbahnerschaft als unehrlicher Volksteil gekennzeichnet wird. Davon ist gar keine Rede. Nein, die Eisenbahnarbeiter und Beamtenschaft hat das erste Interesse daran, daß auf dem geordneten Wege der Justiz die Spreu vom Weizen gesäubert wird (Sehr gut!). Wir halten gern schützend die Hand über alle die, die sich redlich in ihrem Dienst abmühen, und wir sind bereit, wie wir es bisher getan haben, um die Not der Zeit zu mildern, den Menschen entgegenzukommen; aber für die verbrecherischen, halbanarchistischen Elemente haben wir nichts übrig (Beifall). Der Herr Justizminister hat mir vorhin ein weiteres Schreiben übergeben. Ich will nur auf einen Punkt eingehen. Der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Herr Justizminister hat dann Gelegenheit, dieses Schreiben des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals noch zu besprechen. Da heißt es: „Die Verhältnisse im Mannheimer Rangierbahnhof nähern sich einem Punkt, der zur Krisis zu werden droht." Es wird dann noch gesagt: „Die Rangierer, soweit sie im Verband des deutschen Verkehrspersonals organisiert sind, fordern in einer am 21. Februar in Mannheim stattgefundenen Versammlung von ihrer Organisation ein Einschreiten, andernfalls sie die Arbeit einzustellen beabsichtigen" (Hört! Hört!). Gut, Arbeiter, die, wenn der Staat um seine Existenz kämpft, wenn wir daran gehen wollen, die Schuldigen zu bestrafen — nicht etwa durch die Verwaltung, wir überlassen das der Justiz — mit dem Streike drohen, Arbeiter einer solchen Organisation haben den Sinn der Organisation überhaupt noch nicht erkannt (Sehr richtig!), und ich bin der Auffassung, daß das ganze Haus von links bis nach rechts einmütig der Auffassung ist, daß eine derartige Entschließung einer örtlichen Organisation auf das Schärfste zurückgewiesen werden muß. Die Justiz wird ihres Amtes walten. Der Herr Justizminister wird Gelegenheit haben, sich dazu noch zu äußern. Ich darf Ihnen nur noch wenige Worte eines Berichtes der Generaldirektion vorlesen, der beim Ministerium eingegangen ist, um Sie noch aufzuklären über die Art, wie es dort drunten in Mannheim zugegangen ist:

„Die Diebstähle sind meist systematisch und gewohnheitsmäßig ausgeführt. Es war, um ein Beispiel anzuführen, durchaus gang und gäbe, daß bei den Pausen Wein getrunken wurde.

Der Bohrer lag auf dem Spind im Aufenthaltsraum und jeder wußte, wo er zu finden war. Die Diebstähle erstreckten sich nicht nur auf Lebensmittel, sondern auch auf Bedarfsartikel aller Art, Schuhe, Wäsche usw. Auch Luxussachen wurden gestohlen z. B. Sekt, Schokolade, Pralinees, aus Versehen auch einmal Parfüm, das rasch wieder beseitigt wurde, um die Diebe nicht durch Geruch zu verraten. Kam ein Wagen mit etwas Stehlenswertem an, so wurde das unter den Angeschuldigten bekannt gegeben, teils unter Benützung des Fernsprechers, auch an Hand der Papiere wurde gelegentlich festgestellt, welcher Wagen des Erbrechens wert sei. War der Wagen erbrochen bezw. die Sachen gestohlen, so wurden sie verteilt. Ein großer Teil der Angeschuldigten ist nur als Hehler beteiligt.

Diese Art von Diebstählen zeigt, daß die Moral der Angeschuldigten stark gelitten hat. Keiner der Angeschuldigten hatte den Mut und die moralische Kraft, dem Treiben entgegenzutreten, sie ließen sich vielmehr verleiten, von den gestohlenen Sachen an sich zu nehmen. In einer Rangiergruppe ist ein Obmann, der tatsächlich allen Versuchungen widerstanden hat. Er wird als ein Wundermensch betrachtet. Das zeigt, wie tief das Pflichtbewußtsein gesunken ist.

Ich will die übrigen Teile dieses Berichtes vorläufig Ihnen nicht zur Kenntnis geben. Wir werden Gelegenheit haben, etwa in dem Ausschuß, wenn es gewünscht wird, eingehend darüber zu verhandeln.

Ich fasse zusammen. Der Rangierbahnhof Mannheim ist in einer eigenartigen Lage. Die sich bildende Eiterbeule muß aufgestochen werden, und keine Organisation ist imstande, uns hier zu verhindern, unsere Pflicht zu tun. Aber die Fälle in Mannheim dürfen nicht ausgedehnt werden auf das ganze Land. Ich bin dankbar, wenn mir von allen Seiten Mitteilungen darüber zugehen. Aber wer in den Zeitungen, wie das vorhin von der „Volksstimme" erwähnt worden ist, weitgehende Korruptionsangriffe gegen die Verwaltung und die Beamten erhebt, der ist verpflichtet, von seinem Gewährsmann das Material zu verlangen und es der Verwaltung dann entgegen zu bringen. Wir sind getragen vom Vertrauen des ganzen Landes, und im demokratischen Volksstaat ist die Verwaltung entwurzelt, zu der das Volk kein Vertrauen mehr haben kann. Wir glauben, daß unsere Verwaltung mit Recht für sich in Anspruch nehmen kann, daß sie Vertrauen vom Volke verdient. Allgemeine Korruption ist Gott sei Dank im Lande Baden nicht vorhanden. Die einzelnen Fälle, auch wo sie gehäuft wie in Mannheim aufgetreten sind, werden wir ausmerzen können. Und wenn die Beamten in den Versammlungen, auch in Friedrichsfeld und anderswo, wo Versammlungen waren, mit uns zusammen arbeiten, den Begriff des Pflichtbewußtseins und des Eigentums wieder zu wecken, dann muß es in diesem Jahre gelingen, die Quelle der Unmoral, die im Kriege entstanden ist, bei uns in Baden endgültig auszumerzen (Beifall).

Justizminister **Trunk**:

Der Beamte in Offenburg, ein Kanzleigehilfe, von dem der Herr Abg. Straub gesprochen hat, ist derselbe, von dem ich kürzlich mit bezug auf Ausführungen des Herrn Abg. Spang gesprochen habe und von dem ich sagte, daß er versucht hat, an einen Untersuchungsgefangenen heranzukommen und von ihm ein Darlehen zu erhalten. Gelungen ist ihm der Versuch nicht. Die Sache ist sofort ruchbar geworden. Es wurde in Offenburg durch die zuständigen Beamten sofort durchgegriffen, und es wäre sofort die Entlassung des betreffenden Kanzleigehilfen, wie ich letzthin schon sagte, erfolgt. Er hat sich aber der Entlassung von einem Tag auf den andern entzogen. Er waltet zurzeit als Gastwirt, und die Feststellungen haben Besonderheiten, die für uns von Bedeutung sein könnten, nicht mehr ergeben. Eine strafbare Handlung ist nicht festgestellt worden, und deshalb konnte ein Strafverfahren gegen ihn nicht in Gang kommen.

Bezüglich des Mannheimer Falles habe ich meinerseits nicht viel zu sagen. Es handelt sich um ein anhängiges Verfahren, und ich will Mitteilungen aus dem, was ich von der Staatsanwaltschaft und dem Untersuchungsrichter weiß, hier zur Zeit nicht machen. Die Untersuchungsrichter walten in der Voruntersuchung nach Maßgabe der Gesetze ihres Amtes. Es ist zu dem ersten Untersuchungsrichter, der sich ausschließlich mit dem Falle beschäftigte, ein zweiter Untersuchungsrichter zur Unterstützung in ausschließlicher Betätigung hinzugetreten. Ich wünsche, daß die Sache möglichst beschleunigt wird und habe diesen Wunsch gegenüber der Staatsanwaltschaft in Mannheim und gegenüber dem Landgerichtspräsidenten in Mannheim ausgedrückt. Reichen zur Bewältigung der Arbeit und zwar zur raschen Bewältigung die zurzeit beschäftigten zwei Untersuchungsrichter nicht aus, dann wird der dritte und eventuell der vierte Untersuchungsrichter zur Bewältigung der Arbeit hinzuzutreten haben. Ein Teil der Untersuchung sei soweit gediehen, daß demnächst schon die Anklageerhebung vonseiten der Staatsanwaltschaft in Betracht kommen kann; es lägen sehr weitgehende Geständnisse vor, und es ist deshalb die Hoffnung berechtigt, daß die Aburteilung auch rasch bewerkstelligt werden kann. Es ist auch bezüglich der Staatsanwaltschaft Vorbereitung getroffen, daß die erforderliche ausschließliche Beschäftigung durch die Beamten der Staatsanwaltschaft möglich wird; auch beim Landgericht in Mannheim wird Vorkehr getroffen, die Behandlung der Sachen zu beschleunigen. Meine Sorge wird es sein, hierzu mitzuwirken, soviel ich kann.

Im Übrigen bin ich allerdings der Auffassung, der unabhängige Richter muß gemäß dem Gesetz seine Pflicht tun, und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ich weiß, daß zureichende Beamte zuständig ihre Pflicht gemäß den Gesetzen zu tun durchaus willens sind, und das genügt mir für die Justizverwaltung.

Ich habe deshalb davon absehen können, meinerseits der Einladung zu folgen, die mir mit dem Schreiben zugegangen ist, das der Herr Kollege vom Ministerium der Finanzen vorhin erwähnt hat. Es ist mir tatsächlich vom Verband des deutschen Verkehrspersonals unterm 22. Februar d. J. mitgeteilt worden, daß die Verhältnisse im Mannheimer Rangierbahnhof infolge der Untersuchung sich dem Punkte einer Krisis nähern, und daß mit Arbeitseinstellung von seiten der Arbeiterschaft gedroht werde. Es ist mir auch mitgeteilt worden, daß am 28. Februar d. J. im Badischen Hof in Friedrichsfeld eine Versammlung zur Besprechung und zur eventuellen Aufklärung und Beruhigung stattfinden soll. Ich habe der Einladung nicht entsprochen, und zwar deshalb nicht, weil ich der Auffassung bin, daß, nachdem die Sache in den Händen der Staatsanwaltschaft sich befindet und der Untersuchungsrichter seines Amtes waltet, für den verantwortlichen Vertreter der Justizverwaltung keine Möglichkeit ist, in öffentlichen Versammlungen über das Strafverfahren zu diskutieren (Sehr richtig! rechts).

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Ich habe vorhin die Feststellung der Tagesordnung nicht mitmachen können, da ich ja erst hier angekommen bin. Ich wäre natürlich sehr dankbar gewesen, wenn sich im Anschluß an diese Förmliche Anfrage, die Korruption betr., eine Aussprache für diesen speziellen Fall hätte ermöglichen lassen u. z. aus folgenden Gründen: Es wird ja schwer sein, im Rahmen einer allgemeinen Debatte gerade diese Dinge zu behandeln. So wie ich aber aus den Zeitungsstimmen entnehmen konnte, müssen doch eine Anzahl Herren dieses Hauses in der Lage sein, hier besondere Dinge vorzutragen, und auch aus den Angriffen, die erfolgt sind, würde ich die Pflicht entnehmen, hier noch einmal dazu sprechen zu müssen. Wenn der Anregung nicht entsprochen werden könnte, die ich jetzt gebe, müßte ich später noch eine Erklärung abgeben, die sich auf Einwirkungen von Abgeordneten in diesen Dingen bezieht.

Präsident **Kopf**:

Ich kann dem Herrn Finanzminister nur sagen: es ist seitens des Ausschusses der Vertrauensmänner beabsichtigt worden, daß wir diese Förmlichen Anfragen alle zusammen mit der Generaldebatte zum VII. Budgetnachtrag verhandeln. Natürlich darf und soll sich nachher eine Aussprache nicht bloß über den VII. Nachtrag, sondern auch über die Förmlichen Anfragen daran anknüpfen. Wir wollen aber jetzt zunächst die Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen über die Zwangswirtschaft behandeln; dann folgt die allgemeine Aussprache, und dann wird sich wahrscheinlich auch mancher Redner über die soeben besprochenen Korruptionsfälle verbreiten. Da der Herr Finanzminister ja die nächsten Tage wohl hier sein wird, so glaube ich nicht, daß es nötig ist, daß wir von diesem Plane abweichen. Es würde sonst unser ganzer Plan über den Haufen geworfen. Man hat geglaubt, daß auf diese Weise die Debatte sich abkürzen lasse, weil sonst verschiedene Herren sich verschiedene Male zum Worte melden müßten, während sie so alles in einer Rede behandeln können. Wir wollen also bei der Behandlung, die ich eingangs in Aussicht gestellt habe, bleiben.

Darauf erhält zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr.** (Drucks. Nr. 57), das Wort

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Der Herr Finanzminister hat vorhin gelegentlich der Besprechung der Beantwortung der Anfrage der Herrn Abgg. Dietrich u. Gen. mitgeteilt, daß im Rahmen der allgemeinen Aussprache diese Angelegenheit der Akkordfrage und ähnliches wohl weiter besprochen werden könne. Ich kann hier von der Zwangswirtschaftsgeschichte genau dasselbe sagen. Es wird sich nachher im Rahmen der allgemeinen Aussprache schon machen, daß man sich darüber ausführlich äußert. Ich will deshalb die Begründung meiner Anfrage möglichst kurz gestalten.

Sie wissen wohl aus der Presse, daß im November v. J. bereits die landwirtschaftlichen Organisationen, Norddeutschlands hauptsächlich, an die Reichsregierung und preußische Regierung herangetreten sind zwecks Änderung in der Zwangsbewirtschaftung der landwirtschaftlichen Produkte. Damals hat die Reichsregierung und auch die preußische Regierung sich ablehnend gegen diese Eingabe verhalten. Im Januar d. J. aber, als man allmählich einsah, daß doch sehr gefährliche Zustände bezüglich der Ernährungslage im Jahre 1920 kommen würden, hat man sich wieder dieser Eingabe erinnert und nun auch mit den landwirtschaftlichen Organisationen verhandelt. Das Resultat dieser Verhandlungen gipfelte darin, daß die Reichsregierung sich entschlossen hat, jetzt schon Mindestpreise für die landwirtschaftlichen Produkte festzusetzen mit dem Hinzufügen, daß diese Mindestpreise im kommenden Herbst durch eine Kommission einer Revision unterzogen werden soll, daß also dann bestimmt werden soll, ob noch ein höherer Betrag als der jetzt festgesetzte Mindestpreis bezahlt werden soll. Man hat in der landwirtschaftlichen Bevölkerung diesen Entschluß nicht gerade freudig aufgenommen, aus dem einfachen Grund, weil man zu derartigen Zusicherungen, wie eben der Zusicherung, daß im Herbst eventuell höhere Preise genehmigt werden sollen, kein Vertrauen hatte, und zwar mit Recht. Ich will mich hier nicht näher über die Sache auslassen; das andere kommt vielleicht in dem Rahmen der allgemeinen Aussprache zur Geltung.

Unser Antrag nun geht über diesen Beschluß der Reichsregierung hinaus. Wir wollen nicht nur jetzt schon Mindestpreise für den Herbst, sondern wir wollen darüber hinausgehend noch verlangen, daß überhaupt mit dieser Preispolitik, wie sie bisher getrieben worden ist, gebrochen wird, daß die landwirtschaftliche Produktion des Jahres 1920 — es handelt sich ja in der Hauptsache um Kartoffeln und um die Brotfrucht — von dieser zwangsweisen Festsetzung von Preisen überhaupt freigegeben wird. Es handelt sich also hier nicht um die Frage der Erfassung, auch nicht um die Frage der Rationierung — beide wollen wir ausschalten von der Besprechung —, sondern nur um die Preisfrage. Und wir kommen deshalb darauf, weil wir glauben, daß die Preisfrage so unmittelbar mit der Produktionsfrage zusammenhängt, daß sie sogar eine notwendige Voraussetzung für die Lösung der Produktionsfrage ist, daß wir billig fordern müssen, hier tatsächlich die Preise vollständig freizugeben, wenn man hoffen will, daß noch in diesem Frühjahr — soweit die Herbstbestellung in Frage kommt, ist sie bereits geschehen — die Bestellung der Kartoffeln und der Sommerfrucht unter dem Einfluß dieser Bestimmungen erfolgen kann. Wie Sie alle wissen von links bis rechts, ist

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

draußen in der landwirtschaftlichen Bevölkerung die Ansicht vertreten, daß man all den Zusicherungen, die von der Regierung gegeben werden, eben nicht mehr trauen könne, daß man im Herbst eben das, was man produziert habe, auch zu dem dann angemessenen Preise verkaufen will, und nur die Zusicherung, nur die Gewißheit, daß man das auch kann, würde den Landwirt heute veranlassen, diejenigen Produkte zu bauen, die tatsächlich und in der Hauptsache für unsere Volkswirtschaft, für die Ernährung des Volkes am notwendigsten sind, also Kartoffeln und Brotfrucht. Wenn wir bedenken, daß im Jahre 1919 schon in dem kleinen badischen Land nahezu 6000 Hektar weniger an Kartoffeln angebaut waren als in den vorhergehenden Jahren, eben in Rücksicht auf die geringen Preise, die zu erwarten waren, dann müssen wir uns sagen: wenn wir die landwirtschaftliche Bevölkerung weiterhin unter der Zwangswirtschaft leiden lassen, dann wird sich wohl dieses Jahr ein noch größerer Rückgang in der Anbaufläche einstellen, als er schon im Jahre 1919 zu verzeichnen war. Wir müssen also diese Hindernisse, die die landwirtschaftliche Bevölkerung in der Preisgestaltung sieht, beseitigen, um eben die Freude an der Produktion wieder zu heben; sonst laufen wir Gefahr, daß der Landwirt nicht mehr diejenigen Produkte anbaut, die so unbedingt notwendig sind — Kartoffeln u. Brotfrucht —, die aber unter der Zwangswirtschaft stehen, sondern daß er solche Produkte anbaut, die nicht mehr zwangsbewirtschaftet werden. Das müssen wir mit allen Mitteln vermeiden. Wir dürfen daher auch nicht so sehr darauf sehen, unbedingt die Preise so niedrig halten zu wollen. Es ist ja richtig, daß man möglichst billig den Arbeitern, überhaupt dem ganzen Volk, die Lebensmittel zugehen lassen wird. Aber es handelt sich meines Erachtens heute nicht nur darum, daß man zu möglichst billigen Preisen dem Volk die Lebensmittel zugänglich macht, sondern daß man ihm überhaupt Lebensmittel zur Verfügung stellen kann. Und wenn man das erst einmal richtig erfaßt hat, dann muß man zugeben, daß alle Mittel angewandt werden müssen, um die Erhöhung der Produktion zu erreichen. Und da sehe ich als Hindernis gegen die Hebung der Produktion die bisherige Preispolitik als die größte Gefahr, als den schlimmsten Faktor, der dagegen arbeitet, an.

Deswegen haben wir diese Förmliche Anfrage eingebracht und bleiben nun in Erwartung der Beantwortung. Wir wünschen, daß unsere Regierung bei der Reichsregierung darauf hinwirke, daß auch diese letzte Schranke, die in den Mindestpreisen gegeben ist, fällt, und daß man die landwirtschaftliche Produktion bezüglich der Preisstellung freigibt.

Sodann erhält zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr.** (Drucks. Nr. 56), das Wort

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Wir haben am 23. Januar eine Anfrage eingebracht im Interesse der Landwirtschaft, weil sie wissen muß, bevor sie zur Frühjahrsbestellung schreitet, woran sie ist, ob die Zwangswirtschaft oder der freie Handel für sie maßgebend ist im kommenden Jahre; dann aber auch im Interesse der Regierung, weil sie dazu berufen ist, in der nächsten Zeit, was teilweise unterdessen geschehen ist, in Berlin mitzuberaten an der Schaffung des neuen Wirtschaftsplans und ihr die Wünsche mitzugeben, welche die Landwirtschaft in Baden für das zukünftige Wirtschaftsjahr hegt. Deshalb fragen wir in Ziffer 1 unserer Anfrage: „Glaubt die badische Regierung, daß die Verrechnung der Prämien für abgeliefertes Getreide so frühzeitig fertiggestellt wird, daß bis zur Frühjahrsbestellung die Auszahlung erfolgen kann, damit der Anbau von Brotgetreide nicht beeinträchtigt wird?"

Wir hatten seither, in den früheren Jahren, eine Prämienwirtschaft, die von seiten der Landwirtschaft nicht gut geheißen worden ist. Die Reichsregierung war genötigt, in den letzten Kriegsjahren Frühdruschprämien zu erteilen für Ablieferung des Brotgetreides, dann aber auch Zuschläge für die Ablieferung von Frühkartoffeln, die zu großen Ungerechtigkeiten geführt haben, hauptsächlich für diejenigen Landwirte, die in Bezirken wohnen, wo spät Ernte ist infolge der höheren Lagen, dann aber auch infolge des Zusammenfallens der vielen Arbeiten im Herbste, wo es bei der Herbstbestellung nicht möglich ist, frühzeitig zum Drusch zu schreiten. Die Prämien wurden gegeben zur Beschleunigung der Ablieferung. Nun, nachdem wir von seiten der Landwirtschaft immer gegen diese Frühdruschprämien gekämpft haben, hat man sie im letzten Erntejahr fallen lassen. Wir haben verlangt, daß an Stelle der Frühdruschprämien richtige und auskömmliche Grundpreise für die Landwirtschaft gesetzt werden. Nun war zufällig das Erntejahr 19 etwas spät. Die Getreideernte fiel ziemlich spät aus, und die Regierung sah sich genötigt, sogenannte Anlieferungsprämien auszuzahlen. Diese Anlieferungsprämien betrugen für den Doppelzentner 15 M., wenn bis 1. Oktober das Getreide abgeliefert war, 7,5 M., wenn es bis 15. Oktober abgeliefert war. Nun fällt unsere Ernte, wie ich schon betonte, 3 Wochen später als in anderen Gegenden, und wir haben uns dagegen in Baden gewehrt, die badische Regierung ist in Berlin vorstellig geworden und hat auch zugestanden bekommen, die Anlieferungsprämien zu erhalten: bis 1. November 15 M., und bis zum 15. November 7,5 M. Was nach dem 15. November abgeliefert worden ist, bekam keinen Zuschlag, sondern nur den nackten Grundpreis, wie er von der Reichsgetreidestelle festgesetzt war. Wir haben damals sofort eine Interpellation eingebracht, die auch hier im Hause beraten worden ist, und die Regierung gebeten, sie möchte in Berlin vorstellig werden, daß die Anlieferungsprämie weiter bezahlt wird, und zwar so weiter bezahlt wird, daß sie zum Grundpreis geschlagen wird, der Grundpreis also demgemäß bedeutend erhöht wird. Das ist uns hier aber nicht beschieden worden. In Berlin hat man unserem Wunsche nicht Rechnung getragen. Nun auf einmal, weil infolgedessen weniger abgeliefert worden ist, kam am 20. Dezember von Berlin aus eine neue Prämienverordnung, die große Verwirrung in die Kreise der Landwirtschaft getragen hat, hauptsächlich dort, wo nur Getreide und Kartoffeln gebaut werden. Diese neue Prämienverordnung schreibt vor, daß einmal für Getreide, das über 70 Prozent der Sollmenge hinaus abgeliefert wird, ein Zuschlag von 4 M. pro Doppelzentner bezahlt wird. Diese Prämie steigt bis zu 30 M. pro Doppelzentner bei Ablieferung von 110 Prozent über die Sollmenge, also bei einem Höchstbetrag von 110 Prozent. Der Preis ist rückwirkend auf alles abgelieferte Getreide, ungeachtet der früher ausbezahlten Anlieferungsprämien, die man vielfach in landwirtschaftlichen Kreisen als Ungerechtigkeitsprämien bezeichnet. So hat man hier das Schauspiel, daß der eine Landwirt, der vielleicht nicht in der Lage ist, infolge verschiedener Einwirkungen nicht über 70 Prozent abzuliefern, für Gerste, Roggen 41,5 M. bekommt, derjenige dagegen, dem es möglich war, frühzeitig zu dreschen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

bekommt 15 M. Zuschlag, und der andere, der 110 Prozent abzuliefern in der Lage war, bekommt einen Gersten- und Roggenpreis von 86,5 M. Bei Weizen, Spelz usw. erhöht sich der Preis um 5 M., weil der Grundpreis um 5 M. höher ist, also von 86,5 M., zuschläglich der Anlieferungsprämien, wer 110 Prozent abliefert, auf 91,5 M. Dabei kann es vorkommen, daß vielleicht sein Nachbar, der infolge ungünstiger Witterungsverhältnisse oder dadurch, daß er im Felde gestanden ist, infolgedessen sein Erträgnis des Feldes zurückgegangen ist, unter 70 Prozent bleibt und nur den nackten Grundpreis bekommt, während der andere, der eine gute Ernte hatte, den doppelten Preis erlöst.

Eine weitere Ungerechtigkeit ist, daß, weil der Hafer freigelassen worden ist, derjenige, der kein Brotgetreide, keinen Sommerroggen, keinen Sommerweizen und Gerste gepflanzt, sondern nur Hafer gebaut hat, den zehnfachen Preis von dem erhält, als derjenige, der Brotgetreide im Interesse der Allgemeinheit gebaut hat, weil der Haferpreis 400 M. und über 400 M. pro Doppelzentner beträgt. Wir haben im ganzen, und das ist wohl das interessanteste an der ganzen Prämienwirtschaft, nicht weniger als 24 verschiedene Preise für jede einzelne Getreidesorte. Es kommt natürlich an auf die Zeit der Ablieferung und auf die Menge, die geliefert wurde. Deshalb haben wir diese Frage an die Regierung gestellt, ob es möglich ist, und ob die Zeit reicht, überhaupt die Prämien zu berechnen oder die Auszahlung an die Landwirte erfolgen zu lassen.

Für Kartoffeln ist ebenfalls eine Prämie angesetzt worden, eine neue Prämienwirtschaft, und zwar fängt sie schon an bei einer Ablieferung von 50 Prozent und steigt ebenfalls wie beim Getreide. Nun ist das interessante an dieser Prämienwirtschaft, daß die gleiche Stelle, sowohl die Kartoffelstelle als die Reichsgetreidestelle die Einleitung einer Untersuchung gegen denjenigen verlangen kann, welcher seiner vollen Ablieferungspflicht nicht nachkommt, und daß sie gegen ihn Strafantrag stellen kann. Auf der anderen Seite steht die Verpflichtung zur Auszahlung von Prämien. Also in der einen Hand das Zuckerbrot, in der anderen Hand immer wieder die Peitsche und die Staatsanwaltschaft.

Nun ist man in landwirtschaftlichen Kreisen — und ich zähle auch zu diesen — der Ansicht, daß eine rechtzeitige Berechnung dieser Prämien vollständig ausgeschlossen ist und eine Auszahlung erst recht. Sie wird nicht möglich sein im Norden, wo durchweg große Güter sind, noch viel weniger bei uns in Baden, bei unserer kleinen Parzellenwirtschaft, wo in jedem Kommunalverband 2- oder 3000 Landwirte sind, denn ihre Sache muß verrechnet werden, und es zeigt sich recht deutlich, daß man in Berlin entweder unsere Verhältnisse nicht kennen will oder sie nicht kennt. Dann beweist es, daß man in Berlin unfähig ist, die ganze Wirtschaft so durchzuführen, daß sie nach allen Seiten hin befriedigt. Eine derartige Wirtschaft hat in den Kreisen der Landwirtschaft eine ungeheuere Unzufriedenheit hervorgerufen und das Gegenteil von dem bezweckt, was sie bezwecken wollte, nämlich eine Steigerung der Produktion und das wäre das dringendste und notwendigste, was wir bei uns haben sollten.

Nun war es ja im letzten Herbst nicht möglich infolge des frühzeitigen Eintretens des Frostes, Brotgetreide in der Menge anzubauen, wie es notwendig gewesen wäre und auch der Fall gewesen wäre, wenn die Witterungsverhältnisse andere gewesen wären, und es müßte deshalb Sache der Regierung sein, alles zu tun, daß in diesem Frühjahr nachgeholt wird, was im Herbst versäumt worden ist, ein möglichst umfangreicher Anbau von Brotgetreide, Sommerweizen, Sommerroggen und Gerste, aber auch von Kartoffeln; wenn der Landwirt nicht weiß, was er bekommt, und woran er ist, so wird darunter der Anbau von Nahrungsmitteln jedenfalls notleiden.

In der zweiten Ziffer unserer Anfrage fragen wir: „Welche Stellung nimmt die badische Regierung zum Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 ein bezüglich der Zwangswirtschaft und bezüglich der Preise für landwirtschaftliche Produkte?"

Diese Frage muß unbedingt gestellt, sie muß aber auch beantwortet werden, weil die Landwirte wissen wollen und vor der Frühjahrsbestellung noch wissen müssen, woran sie sind. Denn so, wie es seither getrieben worden ist, kann es nicht weiter gehen. Getreide- und Kartoffelbau waren schon im Jahre 1918 unrentabel, sie waren es im letzten Jahr und sind es jetzt erst recht; wenn hier nicht genügende Preise bezahlt werden, dann wird man davon absehen, Getreide und Kartoffeln anzubauen. Man wird sich zum Anbau dessen entschließen, was in der Wirtschaft frei ist, und für welches man höhere Preise bekommen kann; das sind einmal Hülsenfrüchte, dann Tabak, weiterhin auch Rüben: Zuckerrüben, Weißrüben und Dickrüben. Kartoffeln müßte man für 7½ M. per Zentner abgeben; wenn man auf einem gleich großen Grundstück Dickrüben anbaute, die weniger Kulturarbeit und weniger Düngung beanspruchen, so liefert es zunächst einmal hinsichtlich der Menge den dreifachen Ertrag gegenüber dem Kartoffelanbau; außerdem sind die Dickrüben in der letzten Zeit im Preis auf 14 und 15 M. per Zentner gestiegen.

Diese Zustände haben in landwirtschaftlichen Kreisen große Mißstimmung hervorgerufen. Wenn es in der letzten Zeit der Landwirtschaft gelungen ist, noch ohne Schulden zu machen durchzukommen, so ist das nur dem Umstande zuzuschreiben, daß bei ihr jeden Tag 12 bis 14 Stunden gearbeitet wird. Es ist aber nicht mehr möglich, so weiter zu arbeiten. In den letzten Jahren hat sich die Landwirtschaft nur dort noch halten können, wo Wein und Tabak und dann auch noch da, wo Obst gebaut wird. Sonst aber sind im allgemeinen die durch die Produktion erwachsenden Kosten viel höher als der Erlös aus den erzielten landwirtschaftlichen Produkten. Denn durchweg haben sich die Produktionskosten um das 4—5, ja um das 6fache und bei manchen Artikeln sogar um das 20fache gesteigert. Dem gegenüber beträgt der heutige Preis für landwirtschaftliche Produkte nur 100 Proz. bis 200 Proz des früheren. Die Preise für Milch und Eier sind davon ausgenommen; sie haben sich etwas mehr gehoben. Bei ihnen handelt es sich jedoch um Produkte, die dem einzelnen Landwirt keine große Einnahme bringen. Wenn früher ein Landwirt auf den Markt gefahren ist, hat er aus dem Erlös von einem Sack Weizen drei Paar Schuhe mit heim nehmen können. Wenn der gleiche Landwirt heute in die Stadt fährt und Getreide abliefert, braucht er drei große Sack Weizen, um nur ein einziges Paar Schuhe nach Hause nehmen zu können (Sehr richtig! rechts). Wenn ein Landwirt mit einer Betriebsfläche von 25 bis 30 Morgen, wie wir in Baden sie zu Tausenden haben, vielleicht 5 oder 6 Kinder hat, muß er seine ganze Getreideernte daran wenden, um ihnen nur Kleider anzuschaffen. Dabei können sie dann barfuß laufen — oder aber er verwendet den Erlös zur Anschaffung von Schuhen, dann laufen sie in Lumpen herum.

Die Löhne sind durchweg bei uns auf das vier- bis fünffache gestiegen.

Nun ist vielfach in der Stadt, hauptsächlich auch in Industriegegenden die Meinung verbreitet, daß die Lage der Landwirtschaft nicht so schlimm sei. Man nimmt an, die Preise für die landwirtschaftlichen Produkte seien in höherem Maße gestiegen als die Anschaffungskosten für das, was der Land-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wirt in seinem Betriebe braucht. Ich glaube, es ist notwendig, daß einmal zahlenmäßig festgestellt und niedergelegt wird, wie in dieser Beziehung die Verhältnisse liegen: wie sich auf der einen Seite die dem Landwirt erwachsenden Produktionskosten gesteigert haben — wie andererseits der Erlös aus seinen landwirtschaftlichen Produkten gestiegen ist. Ich habe mir deshalb eine Zusammenstellung gemacht, die ich hier vortragen will, zunächst von landwirtschaftlichen Maschinen und Geräten:

Ein Pflug, den wir in Friedenszeiten für 40, je nach Größe bis 60 M. gekauft haben, kostet heute 600—800 M. Eine Pflugschar, die früher 1,80 bis 2 M. gekostet hat, kostet heutzutage 30 M.; ein Riester an einen Pflug, früher 4 M., heute 50 M. Eine Egge hat 30 M. gekostet, heute müssen 200 M. dafür bezahlt werden. Eine Wiesenegge, die man früher für 40 M. erstand, kostet heute 300 M. Eine Handdreschmaschine, die früher einen Aufwand von 110 M. verursachte, kostet heute 1600 M. Eine einfache Kraftdreschmaschine mit Reinigung kostete früher 150 M., dagegen heutzutage 1300 M. Ein Milchseparator mit 40 Liter stündlicher Leistung früher 50 M., heute 360 M.; ein solcher mit einer Leistung von 100 Liter früher 180 M., heute 700 M. Vor dem Krieg hat eine Grasmähmaschine 280 M. gekostet, heute kostet sie 2400 M. Ein Getreidemäher kostete damals 450 M. und kostet heute 4000 Mark; eine Heuwende: früher 100 M., jetzt 1400 M.; eine Sämaschine 320 M., heute 2800 M.; eine Handfutterschneidmaschine, die früher 60 M. kostete, muß heute mit 650 M. bezahlt werden; eine Kraftfutterschneidmaschine mit 1500 M., während sie vor dem Krieg 140 M. kostete. Ein dreipferdiger elektrischer Motor, wie man in landwirtschaftlichen Betrieben ihn gewöhnlich hat, kostete früher 280 M. und kostet heute 4000 M. Eine Sense, die früher mit 1,70 bis 2 M. bezahlt wurde, muß heute mit 16 bis 20 M. bezahlt werden. Wenn der Landwirt in früheren Jahren einen Zweispännerwagen wollte, konnte er sich mit 180 bis 200 M. einen solchen beschaffen; heute muß er 2200 bis 2500 M. dafür anlegen. Hufbeschlag und zwar sowohl solches für Pferde als das für Kühe und Ochsen kostet heute den zehnfachen Betrag dessen, was wir dafür in den Jahren 1913 und 1914 bezahlt haben; überdies höre ich, daß vonseiten der Maschinenfabriken beabsichtigt ist, in der nächsten Zeit abermals einen Aufschlag und zwar in Höhe von 50—100 Proz. eintreten zu lassen.

Das gleiche ist bei dem Kunstdünger der Fall. In Friedenszeiten haben wir für 15prozentigen Kainit pro 100 Kilogramm 1.50 M. ohne Fracht bezahlt; heute kostet er 9 M., wozu dann noch die Fracht kommt. Als Frachtbasis hatten wir in den letzten Jahren, nachdem wir es endlich einmal von der Reichsregierung erkämpft hatten, Mühlhausen; in meine Heimat Pfullendorf z. B. mußten wir unter dieser Voraussetzung für 200 Zentner Kainit 44 M. Fracht bezahlen. Heute dagegen haben wir die Frachtbasis Salzungen und für einen Wagen Kainit 500 bis 600 M. Fracht.

Ebenso liegen die Verhältnisse auch bei Thomasphosphatmehl. Früher zahlte man für Thomasmehl mit 16 Proz. cit. Phosphorsäure 100 Kilogramm 4.08 M., jetzt kostet das gleiche Quantum 80 M., dazu tritt eine Fracht, die gegenüber der Friedenszeit auf das 4 bis 5fache gestiegen ist.

Um den Körnerertrag noch ganz bedeutend steigern zu können, sollten wir für das Frühjahr dringend notwendig Stickstoff haben. In den Jahren des Friedens hat Salpeter das Kiloprozent 1,40 M. gekostet, heute kostet das gleiche Quantum 15 M.; der Preis hat also eine Steigerung von 1010 Proz. erfahren. Schwefelsaurer Ammoniak kostete im Jahr 1914 das Kiloprozent 1,35 M.; heute ist der Preis auf 12 M. gestiegen, hat also eine Steigerung von 890 Proz. erfahren. Bei Kalkstickstoff stellen sich die Zahlen wie folgt: Früher 1,15 M., heute 10,70 M.; Aufschlag also 920 Proz. und Düngerkalk, der zurzeit in Ermangelung von Kunstdünger vielfach verwendet wird, hat früher pro Waggon 100 M. gekostet; heute muß der Waggon mit 1300 M. bezahlt werden, Steigerung also 1300 Prozent.

Zu all diesen Preisen kommen noch die vielfach höher gesteigerten Frachten hinzu.

Im Bauernverein haben wir uns aus verschiedenen Teilen des Landes und durch Landwirte, welche unter sich verschiedenartige Betriebe bewirtschaften, Zusammenstellungen über die Produktionskosten machen lassen; aus den erhaltenen Zahlen haben wir dann den Durchschnitt gezogen. Darnach kommen bei einem Zentner Kartoffeln die Produktionskosten auf 23.40 M., beim Zentner Weizen auf 67,95 M., beim Zentner Roggen auf 63,94 M., beim Zentner Gerste auf 62,21 M., beim Zentner Hafer auf 61,31 M. In einer Kommissionssitzung hat uns der Herr Minister mitgeteilt, daß auch in Berlin derartige Untersuchungen angestellt worden sind und ein Durchschnitt aus den Angaben von 1000 Betrieben — großen, Kleinbetrieben, ertragsfähigen, verschuldeten Betrieben usw. — herausgerechnet worden ist. Dort ist der Produktionspreis kleiner. Jene Berechnung liegt einige Monate zurück, sie rechnet einen bedeutend niedrigeren Produktionspreis heraus. Jene Zahlen sind ganz bedeutend überholt. Die von mir gegebene Berechnung ist aufgestellt unter Zugrundelegung der Kosten, die neuerdings für landwirtschaftliche Geräte, Düngemittel usw. bezahlt werden.

Den besten Beweis, daß der landwirtschaftliche Betrieb nicht rentiert, liefert folgendes Vorkommnis: Wir im Bauernverein sind seither ähnlich wie die anderen landwirtschaftlichen Organisationen um Kunstdünger bestürmt worden, alles wollte Kunstdünger haben; seit wenigen Tagen — seitdem die neue Preisliste erschien — wird all der bestellte Kunstdünger wieder abbestellt, es wird mitgeteilt, daß die Bestellung zurückgezogen würde, falls nicht andere Preise angesetzt werden — und in der nächsten Zeit werden wir demzufolge Überschuß an Kunstdünger haben, weil er vonseiten der Landwirtschaft nicht mehr verwendet wird.

Ähnlich wie auf dem Gebiete der Getreideproduktion liegen die Verhältnisse auch auf dem Gebiete der Milch- und Fleischproduktion. Wir haben wohl an eigenen Futtermitteln eine geringe Menge, und da und dort gelingt es, aus dem Auslande etwas Futtermittel hereinzubringen.

Es wird Sie interessieren, wie sich die Preise gesteigert haben. Für Sesamkuchen haben wir im Jahre 1914 für 100 Kilo 11 M. bezahlt, heute kosten sie 220 M. Ausländisches Palmkuchenmehl kostete 11 M., heute 230 M. Ausländische Weizenkleie, die wir sehr viel bezogen hatten, hauptsächlich aus der Schweiz, kostete 9,40 M., heute 220 M. Futtermais hat früher 16,80 M. gekostet, heute 430 M. Heu und Stroh, das wir zur Zeit in diesem Jahre sehr viel einführen müssen nach Baden, hat sich ebenfalls im Preise ungeheuer gesteigert. Und wenn wir für die Futtermittel die heutige Valuta zu Grunde legen, ist der Unterschied noch viel größer. Sie werden daran sehen, daß die Produktionskosten sich ungeheuer gesteigert haben und in keinem Verhältnis stehen zu dem Erlös des Landwirtes für seine Produkte.

Es ist vielfach die Meinung verbreitet, und man kann es oft hören, die Landwirte schwimmen im Gelde, die Landwirtschaft hat sich ausgezeichnet rentiert und die Mehrforderungen, die von seiten der Landwirtschaft z. Zt. gemacht werden, sind ungerechtfertigt. Es ist richtig, daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

in den Kreisen der Landwirtschaft viele Schulden zurückbezahlt worden sind. Wir haben schon in früheren Jahren nach der Richtung Auseinandersetzungen gehabt mit der früheren Regierung und haben dort der Regierung gesagt, daß das Geld, was in der Kasse liegt, nur vorübergehend angelegtes Betriebskapital ist und daß, wie die Landwirte damals Hunderte in die Kasse gelegt haben, sie jetzt wieder genötigt sind, es zu Tausenden wieder herauszuholen, und wenn doch ein kleiner Rest geblieben ist, so aus dem Grunde, weil die Landwirtschaft immerwährend sehr sparsam lebt und weil sie ungeheuer viel geleistet hat und heute noch leistet, weil sie nicht mit einer achtstündigen, sondern durchweg vierzehnstündigen Arbeitszeit zu rechnen hat.

Wenn die Verhältnisse nicht geändert werden, werden wir es erleben, daß die Landwirtschaft in einer kurzen Zeit wieder verschuldet ist, ähnlich, wie wir es in den neunziger Jahren bei uns gehabt haben, und da stimme ich mit dem Herrn Kollegen Kieslich vollständig überein, was er und Herr Blome im Glottertal behauptet hat, daß die Landwirte der Lohnsklave der ganzen Welt bisher waren und noch sind und schlechter bezahlt sind als die geringsten Fabrikarbeiter (Heiterkeit).

Wir haben in der Landwirtschaft seither zurückgehalten in der Anforderung von höheren Preisen, wir haben vertraut auf die Mitteilungen, die im verflossenen Jahre uns von der Regierung gemacht worden sind, nicht nur von der badischen. Auch in Berlin hat man damals davon gesprochen, daß man gewillt sei, mitzuhelfen an dem Abbau der Preise für all das, was die Allgemeinheit jeden Tag braucht, für alle Gebrauchsgegenstände. Aber die Hoffnungen, die uns die Regierung damals gemacht hat, sind nicht in Erfüllung gegangen. Wir haben gesehen, daß die Preise heute von Tag zu Tag sich steigern für alle Dinge, die frei sind im Handel und hauptsächlich von der Großindustrie erzeugt sind.

Wir haben gesehen, daß die Regierung in Berlin absolut den Mut nicht hat, hier einmal gründlich einzugreifen. Ganz besonders hat sie den Mut nicht, einzugreifen bei unsern Schiebern, die wohl das Übel an der ganzen Teuerung sind. Sie hat aber auch nicht den Mut, einzugreifen beim Großhandel und der Großindustrie. Sonst könnten Sie es nicht erleben, daß jetzt wieder Bilanzen herausgegeben werden von Großindustriezweigen, hauptsächlich von der Textilindustrie, daß für das letzte Jahr wieder 34 und 35 Prozent Dividende verteilt werden. Es ist erbärmlich, wenn man weiß, wie unsere Frauen draußen nicht im Stande sind, für ihre Kinder ein Hemd anzuschaffen und wenn derartige Gewinndividenden verteilt werden (Sehr richtig! rechts).

Es herrscht vielfach in den Kreisen der Verbraucher eine falsche Ansicht über die Zustände in der Landwirtschaft. Man hat immerwährend vonseiten der Regierung in der letzten Zeit Veranlassung genommen, zu fordern, daß draußen auf dem Lande die Landbevölkerung aufgeklärt wird über die Notlage in der Stadt. Herr Minister, ich muß erklären, daß die nächste Aufgabe die Aufklärung der Arbeiter in der in der Stadt ist, daß die Stadtbevölkerung und die Industriebevölkerung einmal unterrichtet werden über die Zustände draußen auf dem Lande und über die Verhältnisse, unter denen die Landwirtschaft zur Zeit schwer zu leiden hat.

Es ist deshalb notwendig, daß wir hier uns über drei Fragen aussprechen. Darüber will man Aufklärung haben auch in den Kreisen der Landwirtschaft. Einmal, ist es möglich, daß die Zwangswirtschaft für landwirtschaftliche Erzeugnisse vollständig aufgehoben werden kann? Es wäre der dringendste Wunsch von seiten der Landwirte. Das hat schon mein Vorredner, Herr Abg. Mager, Ihnen vorgetragen. Und wenn das nicht der Fall sein soll, dann will man wissen, was frei bleiben soll in der Landwirtschaft, und daß die Landwirtschaft in dieser Beziehung möglichst große Freiheit bekommen soll. Und wenn die Zwangswirtschaft für einzelne Teilprodukte beibehalten wird, will man wissen, wie hoch der Preis ist, und man will ferner wissen, ob es nicht möglich ist, an die Stelle der Zwangswirtschaft die sogenannte Ausgleichswirtschaft und eine Umlagewirtschaft, ähnlich, wie es bei den Viehablieferungen der Fall ist, einzuführen. Eine Wirtschaft, wo es möglich sein soll, daß Konsumenten und Produzenten direkt miteinander arbeiten, damit die hohe Spannung, die immerwährend ist zwischen Erzeuger- und Verbraucherpreis, ein für alle mal beiseite geschafft wird.

Wir haben es erlebt, daß verschiedene Behörden, hauptsächlich Berliner Stellen, Mißgriffe gemacht haben nach jeder Richtung hin, und daß man dort in Berlin absolut nichts gelernt hat. Wir haben schon bei anderer Gelegenheit darauf hingewiesen. Es ist gestern durch die Presse eine Anfrage an die Reichsregierung vom Abg. Dietz gegangen, ob es richtig sei, daß Getreide von Süddeutschland nach Norddeutschland gesandt wird oder verfrachtet werden muß und umgekehrt Mehl von Norddeutschland nach Süddeutschland gebracht wird. Die Reichsgetreidestelle hat diese Anfrage dahin beantwortet, daß die Sache nicht richtig ist. Ich bin nicht der Meinung, daß die Reichsgetreidestelle im Recht ist. Denn unsere kleinen Mühlen sind nicht in der Lage, völlig beschäftigt zu werden, und wir haben Beweise dafür, daß aus manchen Kommunalverbänden Getreide verschickt wird ins Unterland vom Oberland und umgekehrt Mehl ins Oberland geschickt wird. Wir haben dafür Beweise, daß z. B. vom Kommunalverband Konstanz nicht mehr und nicht weniger als 76 000 M. für Getreidefracht zum Schicken ins Unterland und für Mehl zum Hinaufschicken bezahlt worden sind. Die hätten erspart werden können, und dadurch verteuert sich natürlich das Brot bedeutend. Denn wir sind in den Kreisen der Landwirtschaft der Meinung, wenn die Kleinmühlen voll beschäftigt werden, dann hätten wir die Kleie, also einigermaßen einen Futterzusatz, und das wäre jedenfalls von wesentlichem Vorteil.

Wie sich die Sachen alle verteuern, dafür dies eine Beispiel, daß zum Beispiel heute für Spelz bezahlt werden 32,55 M. Für die Kleie muß der Landwirt 32,50 M. bezahlen, also 5 Pf. weniger als für Spelz. Aber dieser geringe Unterschied wird dadurch wertlos, daß für die Spreu zur Zeit im freien Handel 50 bis 55 M. pro Doppelzentner bezahlt werden. Also für den Spelz bezahlt man 32,50 M., für leere Spreu, die man früher weggeworfen hat, 50—55 M. pro Doppelzentner.

Das kommt daher, weil das Getreide spazieren geführt wird im ganzen Deutschen Reiche. Ich hatte schon in der Ausschußsitzung darauf hingewiesen, wie z. B. Gerste behandelt wird. Aus dem Bezirk Eppingen ist Gerste ins Oberland gekommen und aus dem Bezirk Stockach Gerste für die Brauereien im Bezirk Eppingen, als ob die Eppinger Brauereien ihre eigene Gerste zurzeit nicht mehr vermälzen könnten, wie es früher der Fall war. Man sieht also: auf der einen Seite klagt man immer über Wagenmangel und Kohlenmangel, und so führt man alles in der Welt umher. Man sieht, daß in Berlin nach der Richtung hin noch nichts gelernt worden ist. Erst kürzlich hat in einer Bierbrauerversammlung ein Bierbrauer gesagt: alle die Beamten, die in der Reichsgetreidestelle angestellt sind, müssen dort, wo sie in die

Schule gegangen sind, keinen Geographieunterricht gehabt haben (Heiterkeit).

Daß wir eine verkehrte Wirtschaft haben, beweist auch der Strohpreis. Die Landwirte erhalten heute für einen Zentner Stroh mehr als für den Doppelzentner Getreide. Für einen Zentner Stroh werden zurzeit 50 bis 60 Mark bezahlt, für Hafer- und Gerstenstroh hauptsächlich, das man zu Futterzwecken benutzen kann, während man für den Doppelzentner Gerste bloß 41,50 M. bekommt. Zu den schlechten Preisen kommen für die Landwirtschaft noch die Schikanen, die ewigen Hausuntersuchungen usw. Deshalb hat sich der Landwirt ein für alle mal gesagt: er will nicht mehr länger so wirtschaften, wie es seither der Fall war, und er wünscht deshalb eine Änderung. Ich möchte an die Regierung die Frage richten, ob sie der Meinung ist, daß vielleicht die Arbeiterschaft sich in der letzten Zeit eine derartige Behandlung hätte gefallen lassen, oder ob gar die Eisenbahner gewillt wären, eine derartige Prozedur ein Jahr einmal mitzumachen, wie sie sich die Landwirtschaft jetzt schon seit 5 Jahren gefallen lassen muß (Sehr richtig! im Zentrum).

Seitdem wir die Anfrage eingebracht haben, haben in Berlin Besprechungen stattgefunden und sind dort Beschlüsse gefaßt worden, woraus wir ersehen können, daß die Zwangswirtschaft für das nächste Wirtschaftsjahr wieder beibehalten werden soll, zwar — wie es heißt — nur für die notwendigsten Lebensmittel. Es ist noch nicht deutlich gesagt, was alles unter Zwangswirtschaft bleiben soll. Wenn das der Fall sein sollte, dann möchte ich aber doch bitten, und es ist der Wunsch aller Landwirte, daß nur das Dringendste bewirtschaftet wird, ich sage ausdrücklich: öffentlich bewirtschaftet wird, daß aber alles andere, ganz besonders Tabak und Wein usw., worüber man sich jetzt recht streitet hauptsächlich in den Kreisen der Landwirtschaft, so rasch wie möglich freigegeben wird, denn unsere Staatskasse erleidet furchtbare Ausfälle an Weinsteuer. Der Wein darf ja nicht ehrlich verkauft werden, wollen wir es einmal offen sagen; es muß immerwährend ein niedrigerer Preis angegeben werden. Nachdem wir einmal die Weinsteuer von 20 Prozent des Wertes haben, wäre es doch im Interesse der Staatskasse, daß ein möglichst hoher Wert angegeben wird, der wirkliche Verkaufswert und nicht der Höchstpreis, wie er auf dem Papier steht. Es würde der Staatskasse jedenfalls schon Millionen eingetragen haben seit letztem Herbst, wenn nach der Richtung hin die Höchstpreise für den Wein ein für alle mal verschwinden würden (Sehr richtig!).

Von einer Zwangsbewirtschaftung kann im nächsten Jahre keine Rede mehr sein, denn eine Zwangsbewirtschaftung haben wir ja schon zurzeit nicht mehr. Unsere Zwangsbewirtschaftung ist im Laufe der Zeit zusammengebrochen, einmal weil die Rationen zu klein sind, und zweitens, weil der Preis für die landwirtschaftlichen Produkte, hauptsächlich für Getreide, zu niedrig ist und zu niedrig war. Aus diesem Grunde ist mancher Landwirt infolge seiner Familienverhältnisse genötigt, sich auf den Schleichhandel zu verlegen und seine Produkte zu höheren als den vorgeschriebenen Höchstpreisen zu verkaufen. Solange wir Mangel haben, glaube ich, wird eine öffentliche Bewirtschaftung stattfinden müssen, aber von dem Namen „Zwangswirtschaft" sollte man ein für alle Mal absehen. Ich bin der Meinung, daß die Rationierung wohl bleiben muß, aber die Rationen müssen größer sein, denn nur dann wird es möglich sein, daß man auch den Schleichhandel, das Schiebertum und auch die Kleinhamsterei wirklich zurückhalten kann, denn so lange dem einzelnen Verbraucher nicht das zugesprochen wird, was er für seine vollständige Ernährung notwendig hat, so lange wird man mit Erfolg nicht dagegen ankämpfen können. Dagegen wünschen wir in den Kreisen der Landwirtschaft, daß die Landwirtschaft in der Zukunft von der Rationierung frei sein soll, denn es ist ein Unding, daß die Erzeuger rationiert werden sollen. Herr Minister, es kann sich nicht ein einziger Landwirt — das kann ich Ihnen heute offen sagen — an die Rationierung halten (Zurufe aus dem Zentrum: Hat er nie getan — Zurufe von den Sozialdemokraten: Schlimm genug!), ganz besonders dann nicht, wenn er Dienstpersonal hat, denn unsere Dienstboten wollen einfach einmal richtig ernährt sein und nehmen keine Rücksicht auf die Verhältnisse, wie sie heute sind, dann aber auch unsere Taglöhner. Die Taglöhner behalten ihre Brotkarten und ihre Fleischkarten, wollen aber ihre volle Verpflegung haben. Woher soll der Landwirt seine Nahrungsmittel nehmen, wenn er sich genau an die Rationierung halten soll? Es ist also eine unnötige Einrichtung, wenn man die Erzeuger rationiert und unter die Zwangswirtschaft stellt. Wir sind der Meinung, daß man dem einzelnen Landwirt wohl eine Auflage machen soll: er hat vom Hektar Weizen, Roggen, Gerste usw. soundsoviele Zentner abzuliefern, und der Überschuß gehört ihm zu seiner Verfügung. Aber das, was er nicht für seine eigene Wirtschaft notwendig hat, das soll er nicht in den freien Handel bringen dürfen, sondern an die öffentlichen Sammelstellen abliefern, damit eine Kontrolle möglich ist. Sonst ist eine Kontrolle nicht mehr möglich. Der Landwirt wird gern bereit sein, all das abzuliefern, wenn richtige Preise bezahlt werden. Deshalb sind wir der Meinung, daß derjenige Landwirt, der über seine Sollmenge aus seinem Betriebe herauswirtschaftet, dem es möglich ist, über das hinaus, was er in seiner eigenen Wirtschaft braucht, noch etwas mehr zu liefern, weil er vielleicht mehr Kunstdünger verwendet, weil er mehr Sorgfalt für seinen ganzen Betrieb aufwendet, noch einen ganz bedeutenden Zuschlag haben soll, und zwar soll er so hoch bemessen sein, daß der Landwirt nicht mehr in Versuchung kommt, an die Schieber und an die Schleichhändler seine Überschüsse abzugeben. Aber nur dann wird das möglich sein, wenn die Landwirtschaft möglichst viel Freiheit hat. Wenn der Landwirt nicht rationiert ist, und einen richtigen Preis erhält, dann wird er gewillt sein, sich an die Verordnungen zu halten. Er wird dann aber auch sein möglichstes tun, um die Produktion in der höchstmöglichen Weise zu steigern.

Die gleichen Mißstände, wie wir sie auf dem Gebiete des Getreidebaues und Kartoffelbaues haben, haben wir aber auch auf dem Gebiete unserer Viehbewirtschaftung und auf dem Gebiete unserer Viehpreise. Wir haben hier in der Bewirtschaftung Mißstände, die ja schon öfers in der Presse besprochen worden sind. Im September haben wir eine Verordnung bekommen, nachdem man nicht gewillt war, die Viehpreise zu erhöhen, daß drei Zehntel des Erlöses aus den Häuten dem Landwirt als Zuschlag zu dem Preise für das Lebendgewicht, den er erhält, ausbezahlt werden solle. Die Klagen in der Landwirtschaft waren groß, und man hat sich dann im Dezember dazu verstanden, sechs Zehntel vom Häuteerlös dem Landwirt zukommen zu lassen. Wir in der Landwirtschaft sind der Meinung, daß zum Stück Vieh die ganze Haut gehört, daß man kein Stück Vieh mit drei Zehntel oder sechs Zehntel Haut abliefern kann (Sehr richtig!). In Bayern ist man jetzt dazu übergegangen — man hat dort schon früher anders gewirtschaftet —, einen anderen Preis für das Pfund Lebendgewicht einzuführen, so viel mir bekannt ist, einen solchen von 3 M. Das wäre jedenfalls dasjenige, was den Landwirt einigermaßen befriedigen könnte, denn von den Zuschlägen, Prämien usw. will der Landwirt absolut nichts wissen. Daß die Mißstände existieren, hat ja jeder einzelne schon des

öfteren in der Presse gelesen. Wo Landwirte es zur Bedingung gemacht haben, daß ihnen zur Beschaffung von Leder die Haut bei Großvieh zurückgegeben wird, da ist ihnen gewöhnlich eine Rechnung aufgemacht worden, bei der sie in der Lage waren, noch 2—300 M. auf den Preis nachzubezahlen, den sie aus dem ganzen Stück Vieh erlöst haben. Noch schlimmer sieht es bei der Bewirtschaftung der Kälber aus. Es kommen zwar nicht viele zur Ablieferung, und daraus könnte die Regierung am allerbesten ersehen, daß sich doch nicht alles mit Gewalt erreichen läßt. Der Kälberpreis beträgt zurzeit 1,20 Mark pro Pfund Lebendgewicht. Der Häutezuschlag beträgt bis zum 1. März 99,6 Pfg. So kommen wir auf den Preis von 2,196 M. für ein Pfund Lebendgewicht. Wenn ein Landwirt ein Kalb verkauft von 2 Zentnern Lebendgewicht, so bekommt er einmal den Preis von 1,20 M., dann den Zuschlag von 99,6 Pfg., also in runder Summe 2,20 M. Das ergibt einen Erlös von 440 M. Ein derartiges Kalb hat gewöhnlich eine Haut, die 10—14 Pfund wiegt.

Ich habe gestern noch mit Metzgern Rücksprache genommen, die haben mir bestätigt, daß ein Fell durchschnittlich über 12 Pfund wiegt. Für die rohe Haut wird zurzeit für das Pfund 50 M. bezahlt. Wenn der Metzger die Haut an den Gerber abliefert, bekommt er also 600 M. für sie, während der Landwirt für das ganze Kalb 440 M. bekommen hat. Der Metzger bekommt also vom Fell noch 160 M. heraus und hat das ganze Fleisch vollständig frei. Die Regierung darf sich daher nicht wundern, wenn in der letzten Zeit recht viele Notschlachtungen nach der Richtung hin in der Landwirtschaft stattgefunden haben. Ich glaube, man wird es keinem Landwirt verübeln können, wenn derartige Mißstände in der Preisbildung vorliegen. Es kann ja jeder Landwirt das nachrechnen. Die Zustände sind ähnlich wie beim Getreide unhaltbar, und wenn nicht bald eine Änderung kommt, werden wir jedenfalls den wirtschaftlichen Zusammenbruch erleiden.

Ich meine, es gibt keine wichtigere Aufgabe für die Regierung, aber auch für die Volksvertretung, als alles zu tun, um die Produktion auf allen Gebieten so rasch als möglich zu steigern, ganz besonders auf dem Gebiete der Getreideproduktion. Einführen werden wir müssen. Aber bei dem Valutastand, den wir jetzt haben, zahlen wir für eingeführtes Getreide den zwanzigfachen Betrag. Ich bin auch der Meinung, daß die Einfuhr überhaupt viel schärfer überwacht werden soll. Wenn das der Fall wäre, wenn man wirklich in Berlin die nötige Sorgfalt hinsichtlich der Einfuhr walten ließe, wäre es nicht möglich gewesen, in den letzten Monaten für Milliarden Schokolade und Zigaretten einzuführen. Es nützt nichts, wenn wir in Deutschland stets bis jetzt das billigste Fleisch und das billigste Brot haben, aber der Hungersnot entgegensteuern. In der letzten Zeit sind Gefangene aus England zurückgekommen, die dort in der Landwirtschaft beschäftigt waren. Diese haben mitgeteilt, daß dort viel höhere Preise bezahlt wurden, und der Erfolg war, daß in England innerhalb zweier Jahre ungeheuer viel produziert worden ist, besonders auf dem Gebiet des Getreidebaues und des Kartoffelbaues. Das könnte auch bei uns der Fall sein, wenn solche Preise bezahlt werden, wie es notwendig ist, daß sie in einem richtigen Verhältnis zu den Produktionskosten stehen.

Wir brauchen ferner eine Einfuhr in Kunstdüngemitteln, aber auch an Kraftfuttermitteln. Ich glaube, wenn es irgend möglich wäre, Geld für diese Einfuhr aufzutreiben, dann sollte es geschehen. Wir haben in Deutschland viel zu wenig Phosphorsäure, um unsere Produktion zu steigern und viel zu wenig Rohphosphate. Und die Phosphate, die bei uns in Deutschland vorliegen, sind so niedrig prozentig, daß sie kaum rentieren oder ungeheuer viel kosten, um verbessert zu werden. Ganz besonders leiden wir unter dem Mangel an Phosphorsäure, weil uns das beste Erzeugungsgebiet dafür, das Saargebiet, wo jährlich 6,5 Millionen Doppelzentner produziert wurden, verloren gegangen ist. Stickstoff können wir selbst erzeugen, wenn wir genügend Kohlen haben. Das wäre für uns ein großer Vorteil, wenn er nur nicht so ungeheuer teuer wäre. Was die Einfuhr von Kraftfuttermitteln anlangt, glaube ich, sollte der letzte Heller dazu verwendet werden, damit wir hauptsächlich die Schweinezucht rasch heben könnten. Wenn wir diese heben, sind wir nicht nur in der Lage, die Fleisch- und Fettversorgung, sondern auch die Milchversorgung viel besser zu regeln, als es jetzt der Fall ist.

Wir brauchen eine starke Eigenproduktion, aber auch eine zielbewußte Wirtschaft, und daran haben wir während der ganzen öffentlichen Bewirtschaftung immer gekrankt. Was man das eine Jahr aufgebaut hat, hat man in dem nächsten Jahr wieder niedergerissen. Ich erinnere nur daran, wie man mit den Schweinebeständen schon zwei bis dreimal bei uns in Deutschland verfahren ist.

Nun haben wir noch eine 3. Anfrage an die Regierung gerichtet, die heißt:

„Ist der badischen Regierung bekannt, daß großer Mangel an Kleesaat herrscht, und daß der Preis für Kleesamen eine Höhe erreicht hat, die besonders für kleine Landwirte unerschwinglich ist, und daß deshalb ein Zurückgehen des Anbaues zu befürchten ist?"

Der Kleesamen hat bei uns einen Preis erreicht, der noch nie bezahlt worden ist, seit überhaupt Klee gebaut wird. Das ist hauptsächlich dem zuzuschieben, daß der Kleesamen aufgekauft worden ist von Schiebern, die ihn meistens über die Grenze geschoben haben. Mir ist mitgeteilt worden, daß ein Hauptversandort Kehl war, und daß er von dort über den Rhein gewandert ist. Bei dem hohen Preis haben wir zu befürchten, daß hauptsächlich unsere kleinen Landwirte das Geld dafür nicht werden auftreiben können, und daß der Anbau von Rohklee daher zurückgeht. Das wäre für die Grünfuttergewinnung im Jahre 1921 wohl der größte Schlag, aber nicht nur für die Grünfuttergewinnung, sondern hauptsächlich für die Milchproduktion. Denn hauptsächlich in den Monaten, wo Grünfütterung ist, wird die größte Menge von Milch abgeliefert. Der Preis für Kleesamen ist in den letzten Tagen zurückgegangen, aber ich fürchte immer noch, daß, wenn es sich einigermaßen wieder rentiert, die Schieberei wieder einsetzt. Deshalb möchte ich die Regierung bitten, die Sache scharf zu überwachen, daß kein Kleesamen ausgeführt wird. Dann halte ich es aber auch für notwendig, daß unsere Regierung an die Bezirksämter Aufforderungen richtet, daß den Landwirten zugesprochen wird, sie möchten trotz des teueren Preises den Klee möglichst wie in den früheren Jahren anbauen, sonst hätte das Folgen für das nächste Jahr, die sich heute noch nicht übersehen lassen.

Wir wünschen ferner noch von unserer Regierung, neben unseren wirtschaftlichen Forderungen, die wir haben, daß sie in Zukunft Berlin gegenüber sich viel mehr Bewegungsfreiheit verschafft. Die Verhältnisse im Norden sind andere, als wie im Süden, und wir sehen, daß drüben in Württemberg und Bayern nicht immer genau beobachtet worden ist, was in Berlin verordnet worden ist. Ganz besonders drüben in Württemberg haben wir als Folge davon, daß die allgemeine Versorgung der Bevölkerung eine bessere ist, als wie bei uns in Baden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn wir diese Forderung an unsere Regierung von seiten der Landwirtschaft stellen, so geschieht das nicht aus Egoismus oder aus Geldsucht, sondern wir möchten die Regierung rechtzeitig auf die Folgen hinweisen, die durch die seitherige Wirtschaft entstanden sind, und die dazu führen müssen, daß wir zusammenbrechen, wenn nicht bald eine Änderung geschieht, weil die Notlage bei einem großen Teil der Landwirtschaft eine ziemlich große ist. Und ferner möchten wir der Regierung zeigen, daß die Landwirte gewillt sind, alles zu tun, um den Zusammenbruch und auch die Hungersnot bei uns zu verhüten. Wir sind ferner gewillt, in der Landwirtschaft mitzuhelfen an dem Neuaufbau unseres Reiches. Der Neuaufbau wird nur dann stattfinden können, wenn wir eine leistungsfähige Landwirtschaft haben, und sie wird nur dann leistungsfähig sein, wenn sie möglichst große wirtschaftliche Freiheit hat. Deshalb fordern wir, daß die Zwangswirtschaft auf die Seite geschafft wird, daß sie für alle jene Artikel, die nicht dringend notwendig sind, ein für alle Mal und zwar sofort aufgehoben wird. Wir verlangen Preise, die die Kosten für die landwirtschaftliche Produktion decken, damit dadurch die Arbeitsfreude bei der Landwirtschaft wieder gehoben wird. Wenn Deutschland sich neu aufbauen will, dann kann dies nur auf dem Weg über die Landwirtschaft geschehen, so wie das früher ja auch der Fall war. Früher war immerwährend die Landwirtschaft die Grundfeste des ganzen Staates, und aus der Landwirtschaft haben sich alle Stände erneuert. Das wird jedenfalls auch in der Zukunft so sein müssen. Deshalb muß es immerwährend Aufgabe der Regierung und der Volksvertretung sein, alles zu tun, um eine leistungsfähige Landwirtschaft zu haben. Nur dann wird es möglich sein, daß Deutschland aufgebaut werden kann und aufgebaut wird auf einem tragfähigen, auf einem soliden Fundament, auf dem Fundament der Landwirtschaft. Und wenn Sie die Landwirtschaft so stellen, dann wird auch das ganze Wirtschaftsleben sich wieder heben, dann wird auch in Zukunft das Sprichwort wieder Geltung haben: Hat der Bauer Geld, hats die ganze Welt (Lebhafter Beifall beim Zentrum).

Sodann erhält zu den Berichten des Haushaltsausschusses über den **Antrag der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse betr.** (Drucks. Nr. 55), und den **Antrag der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr.** (Drucks. Nr. 57a), das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Diese beiden Anträge hat der Ausschuß behandelt: den Antrag Drucks. Nr. 57a, der die Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden zum Gegenstand hat, und ebenso den Antrag (Drucks. Nr. 55), welcher zum Gegenstand hat die Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung. Der Ausschuß ist zu dem Beschluß gekommen, diese beiden Anträge durch die Erklärung der Regierung als erledigt zu betrachten. Die Erklärung der Regierung wird wohl der Herr Minister in seiner Rede über das Wirtschaftsleben selber geben, so daß sich erübrigt, hier diese Materie in longum et latum vorzutragen. Ich stelle also den Antrag, daß diese beiden Anträge als erledigt zu erklären sind.

Zur Begründung des **Antrags der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr.** (Drucks. Nr. 55), erhält das Wort

Abg. **Saenger** (D. Dem. P.):

Wir sind hierher gekommen, um mit dem heutigen Tag den ersten der großen Tage zu erleben, die uns bevorstehen sollen, und wir von der Landwirtschaft sind nicht wenig stolz darauf, daß dieser erste große Tag fast ausschließlich der Landwirtschaft zu gehören scheint. Ich darf darauf aufmerksam machen, daß der Antrag, den ich kurz begründen darf, von meinen Parteifreunden schon am 21. Januar eingebracht wurde, er lautet folgendermaßen:

„Antrag.

Erhöhung der Höchpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr.

Die Regierung wird ersucht, bei der Reichsregierung mit aller Energie darauf zu drängen, daß mit Rücksicht auf die eingetretene Erhöhung der Produktionskosten vor Beginn der Frühjahrsbestellung, also in den nächsten Wochen, die Höchstpreise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, namentlich Getreide, aber auch Kartoffeln, Fleisch und Milch, beträchtlich erhöht werden.

Nur auf diese Weise erachten wir es für möglich, die ungünstige Verschiebung der landwirtschaftlichen Produktion in der Richtung der Erzeugung nicht lebenswichtiger landwirtschaftlicher Produkte zum Stillstand zu bringen und die Menge der landwirtschaftlichen Produktion an Brotgetreide, Kartoffeln, Fleisch, Milch und Fett im Interesse der notleidenden Verbraucher zu steigern. Familien mit unzureichendem Einkommen sollen mit Nahrungsmitteln zu billigerem Preise beliefert werden."

Wir wollten also eigentlich diesen Antrag, der uns im besseren Sinn Mittel zum Zweck sein soll, mit zugunsten der Erzeuger gewertet wissen, denn es geht doch auf die Dauer nicht an, daß man für die Waren, die man am allerdringlichsten nötig hat, in diesem Falle also für Brot, Fleisch und Kartoffeln, niedrigere Preise einsetzt, als für andere landwirtschaftliche Produkte, die vielleicht zu den Genußmitteln, nicht aber zu den Nahrungsmitteln gehören. Wir haben unserer Heeresverwaltung während des Krieges und auch nach dem Krieg mancherlei vorzuwerfen gehabt, aber in den Fehler ist sie nie verfallen, sie hat immer während des Krieges das, was sie am allernötigsten zur Kriegführung brauchte, so bezahlt — nach der allgemeinen Meinung, die sich später herausgebildet hat, sogar zu hoch —, daß sie diese Dinge möglichst gut und rasch geliefert bekam. Und so ähnlich — denn anders können wir es nicht mehr machen — müssen wir es auch tun mit den unbedingt notwendigen Nahrungsmitteln. Es ist doch falsch, wenn wir Tabakbauern immer wieder der Regierung vorrechnen müssen, daß wir für den Tabak so viel haben müssen, daß wir uns an diesem Handelsprodukt schadlos halten können dafür, daß unser Kartoffelbau und unser Getreidebau unrentabel geworden ist. Es ist doch ein Unding, wenn der Bauer, der Topinambur baut und für den Zentner zum Schnapsbrennen 60 oder gar 70 M. erhält, sich viel besser stellt, als der Kartoffelbauer oder der Getreidebauer.

Was dann die Milch betrifft, so lag die Sache natürlich schon seit langem im Argen. Kurz vor dem Krieg waren wir in Süddeutschland oft noch genötigt, unsere Milch für 10 Pfennig zu verkaufen als Konsummilch in die Großstädte, während die Molkereien, die sich mit der Erzeugung von Butter befaßt haben, 6,7 und 8 Pfennig für das Fett in einem Liter Milch bezahlten bei der Rückgabe der Magermilch. Deshalb ist auch der Milchpreis heute, wenn er auch prozentual hochgestiegen ist, gegen die früheren Preise immer noch nieder, weil eben die Milchpreise im Verhältnis zu diesem guten Nahrungs-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mittel so unverhältnismäßig niedrig waren, daß wir es jetzt fast nicht mehr glauben können.

Soweit das Getreide in Frage kommt, so ist es doch ganz falsch, daß der Bauer vielleicht auf den Morgen Getreide 500—600 M. einnimmt und ein anderer, der nebenan nicht einmal Runkelrüben — von denen eben die Rede war —, sondern weiße Rüben gebaut hat, mehr einzunehmen in der Lage ist.

Wenn der Hebung der Schweinezucht das Wort geredet worden ist, so möchte ich doch der Meinung sein, daß wir einstweilen, so lange uns die Kartoffeln, das Fett, die Milch und andere Dinge zur menschlichen Ernährung so absolut notwendig sind, tatsächlich noch nicht gerade im schnellsten Tempo zur Hebung der Schweinemast übergehen können. Ich glaube, das Pfund Schweinfett zu produzieren, wird uns heute bei Zuhilfenahme der soeben genannten Nahrungsmittel 12—15 Mark kosten, und so hoch wird bei uns in Baden oder bei uns in Deutschland kein Mensch das Pfund Schweinefett kaufen können. Ich möchte deswegen für meine Person nach der Richtung hin keine allzu großen Hoffnungen erweckt wissen, sondern ich möchte dringend von der Hoffnung abraten, daß wir unsere Schweinemast so rasch hochbringen können.

Was den Preis für die Kalbfelle betrifft, so scheint da dem Herrn Kollegen Weißhaupt ein Irrtum unterlaufen zu sein. Er hat, glaube ich, davon gesprochen, das Pfund Kalbfell koste 50 Pfg. (Abg. Weißhaupt: 50 M.). Ich glaube, es werden jetzt 70 M. bezahlt. Ich möchte vorschlagen, dazu überzugehen, die Felle von Kälbern oder Rindern einfach dem Bauern zuzusprechen (Lebhaftes Sehr richtig! beim Zentrum und rechts). Dann glaube ich, wären wir so weit, daß diese ganze Frage aus der Welt geschafft ist und dann würde der Landwirt Rind und Kalb lieber abliefern.

Unser Antrag ging also aus folgenden Motiven hervor: Wir waren der Meinung: erstens der Bauer muß so viel erhalten, daß sich sein Betrieb überhaupt rentiert. Zweitens: der Landwirt muß für seine wichtigsten Produkte mindestens so oder noch besser bezahlt werden, als für die minder wichtigen, damit ein Anreiz für ihn besteht, diese für die Gesamternährung des Volkes unbedingt nötigen Nahrungsmittel herzustellen. Und drittens sind wir der Meinung, daß wir damit nicht nur für den Landwirt, sondern in erster Linie für diejenigen sorgen, die vom Landwirt ernährt werden wollen (Beifall bei der Deutschen demokratischen Partei).

Zur Begründung des **Antrags der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr.** (Drucks. Nr. 57a), erhält das Wort

Abg. **Albiez** (Zentr.):

Ich und meine politischen Freunde haben einen Antrag folgenden Inhalts eingebracht:

„Die Unterzeichneten beantragen, daß auch in Baden, nachdem das Reich die Eierzwangsbewirtschaftung aufgehoben hat, dieselbe ebenfalls sofort aufgehoben wird."

Wir klagen immer und immer, daß wir von Berlin und von Preußen immer stark unter Kuratel gehalten werden. Nun, wenn einmal der Norden vorangeht und uns einige Erleichterungen bringt, so sind wir in Baden wieder rückständig oder noch viel preußischer und nordischer gesinnt, als unsere Kollegen im Norden. Deshalb haben wir diesen Antrag eingebracht. Er war eine Notwendigkeit, damit man auch sieht, daß in Baden noch etwas Leben vorhanden ist. Die Eierzwangswirtschaft war nämlich unter einem Gesichtspunkt aufgestellt, gleichviel wie die Hühnerhaltung vor sich ging. Viele Hühnerhalter mußten aber ihre Hühner auf einem kleinen Raum eingepfercht halten und haben kein Futter gehabt. Von diesen wurde die gleiche Eiermenge verlangt.

Von diesen wurde die gleiche Zahl verlangt, wie von denen, die schöne Hühnerhäuser haben und ihre Hühner in Gottes freier Natur spazieren gehen lassen können. Das war ein Unsinn. Dann hat auch noch der Herr Hahn Eier zu legen. Auch diese mußten abgeliefert werden, ich weiß nicht, was die Herren Theoretiker hierbei verlangt haben. Wenn man nun überlegt, wie es seinerzeit unter der alten Regierung immer der Fall war, daß die Schwerarbeiter und Rüstungsarbeiter während des Krieges immer bevorzugt waren, so muß man sich vergegenwärtigen, daß heute die Landwirte und das Gesinde heute zu den Rüstungsarbeitern gerechnet werden müssen. Während im großen Ganzen der Achtstundentag eingeführt ist, ist bei der Landwirtschaft der 14- und 16stündige Tag Gang und gebe. Deshalb müssen die Landwirte etwas freies Spiel haben, müssen für sich und ihr Gesinde die Möglichkeit haben, sich besser verpflegen zu können. Das ist aber im großen Ganzen nur möglich, durch die Freigabe der Eier.

Nun geht auch zurzeit in Baden eine große Bewegung durch das Land, man nennt sie die Bauernbewegung. Sie nimmt ganz ernste Formen an und ist verursacht durch die unsinnigen Strafen, die jederzeit ausgesprochen werden, wenn ein Landwirt etwas übertreten hat. Von diesen unsinnigen Strafen, die ausgesprochen sind, gehört ein großer Kontingent zur Eierbewirtschaftung. Es sind Strafen ausgesprochen worden, ich wäre versucht, zu sagen, in der unsinnigsten Art. Man kann doch nicht mehr verlangen, als einem beim besten Willen möglich ist. Nur deshalb haben wir diese Anfrage eingebracht. Sie ist zwar heute überholt, aber es läßt sich auch heute noch darüber reden. Ich will mich aber damit zufrieden geben, nachdem auch in Baden die Eierzwangsbewirtschaftung einigermaßen erleichtert worden ist.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten und hiermit verbundenen Punkt: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Lahr u. Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr.** (Drucks. Nr. 76), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Wir haben eine Förmliche Anfrage eingereicht folgenden Wortlauts:

„In seiner Sitzung vom 26. November 1919 hat der badische Landtag beschlossen, daß die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 aufgehoben werden sollte.

Entgegen diesem Beschlusse hat die Reichsregierung die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 beibehalten, worauf die badische Regierung die Anweisung an die Bezirksämter erließ, daß die Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 weiterhin Anwendung finden soll. Die badische Regierung hat fernerhin am 16. Februar 1920 eine Verordnung erlassen, wonach die Tabakanbaufläche vom Jahre 1916 maßgebend sei für das Jahr 1920.

Bei Durchführung dieser Verordnung sind eine große Zahl Tabakpflanzer, vielfach Feldzugsteilnehmer, nicht in der Lage, Tabak anzubauen; weiterhin werden solche Kleinlandwirte, die Tabak pflanzen müssen, um die Existenz ihrer Familien durch Bareinnahme zu sichern, durch diese Verordnung hart betroffen.

Da für das Reich keinerlei derartige Verordnung besteht, fragen wir an, welche Gründe die badische Regierung angesichts des Landtagsbeschlusses vom 26. November 1919

bewogen haben, in einem Fall die Reichsverordnung zur Durchführung zu bringen, im anderen Falle aber im Gegensatz zum Reichsrecht eine darüber hinausgehende badische Landesverordnung zu erlassen."

Wir haben gerade diese Anfrage eingereicht, weil schon von der alten Regierung angeordnet war, daß die Anbaufläche für 1916 für alle Betriebe maßgebend sein soll. Diejenigen, die als Väter zu alt waren, um einzurücken, und deren Söhne noch nicht alt genug waren, haben im Jahr 1916 viel Tabak gebaut; hingegen die Männer, die im Felde waren, und die Söhne auch, die konnten, weil es ihnen an Arbeitskräften fehlte, wenig, unter Umständen gar kein Tabak bauen. Ist es absolut notwendig, daß man den Tabakbau reduziert, so gehen wir von dem Standpunkt aus, man darf nicht immer das Jahr 1916 als Muster annehmen, sondern man muß einmal hier nachschauen, wo verhältnismäßig zu viel gebaut wird. Die Verordnung besagt dann weiter, daß arme Leute oder Leute, die nicht genügend Kartoffeln und Brot und Saatgetreide bauen, keinen Tabak bauen sollen. Welche sind denn eigentlich diese Landwirte? Das sind diejenigen Landwirte, die im Felde waren oder bis hierher vielleicht in staatlichen Werkstätten beschäftigt waren, die in Industrien beschäftigt waren, und jetzt heißt es: Ihr seid Landwirte, geht heim auf eure Scholle und ernährt euch zu Hause! Aus diesem Grunde möchte ich bitten, daß diese Verordnung einer gründlichen Revision unterzogen wird; denn, wenn der Mann Kartoffeln baut und Getreide für seine Familie, muß er doch irgend woher seine Bareinnahmen haben, um seine Familie zu kleiden mit Schuhen und mit den übrigen Kleidern, unter Umständen auch um seine Schuldzinsen, seine Steuern und Abgaben zu bezahlen. Da aber im ganzen Deutschen Reich keine solche Verordnung besteht, möchte ich das Ersuchen an die Regierung richten, ob es nicht möglich wäre, diese Verordnung überhaupt ganz zu unterlassen, oder doch eine weitgehende Freiheit darin eintreten zu lassen. Als wir uns weigerten, den Tabak abzuliefern, hieß es, er muß restlos abgeliefert werden, um die Tabakarbeiter im ganzen Deutschen Reiche zu beschäftigen. Wie vielleicht bekannt sein wird, bauen wir in Baden zirka 65 Prozent Tabak von ganz Deutschland. Wenn wir nun die übrigen Teile Deutschlands mit Tabak beliefern, können wir aber auch verlangen von den anderen Teilen, daß sie uns dagegen mit Lebensmitteln beliefern. Nicht alle Teile Deutschlands eignen sich zum Tabakbau, und gewöhnlich diejenigen Äcker, die sich zum Tabakbau am besten eignen, liefern den aller minderwertigsten Ertrag an Getreide, denn je leichter der Boden, je besser der Tabak, und je leichter der Boden, je schlechter gedeiht das Getreide.

Ich möchte also die Frage an die Regierung richten, ob es nicht möglich wäre, diese Verordnung zu sistieren.

Zur Beantwortung der sämtlichen vorgetragenen Förmlichen Anfragen erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Es sind eine Reihe von Förmlichen Anfragen gestellt und begründet worden, und es ist notwendig, in längeren Ausführungen, vielleicht länger, als mir selbst lieb ist, auf die ganze Materie heute einzugehen, und zwar um deswillen einzugehen, weil ja die Verhandlungen hier im Landtage im umgekehrten Sinne das Echo einer Bewegung im Lande draußen sind und wir uns beschäftigen mit der Kardinalfrage unserer zukünftigen Wirtschaft, die für uns so lange in Betracht kommen wird, bis bessere Zeiten für das deutsche Volk wiederkehren. Ich möchte, ehe ich zum übrigen übergehe, zunächst dem Herrn Vorredner, dem Herrn Abg. Fischer, auf die Förmliche Anfrage kurz folgendes sagen:

Mit der Entschließung der Reichsregierung über die Beibehaltung der Zwangsbewirtschaftung des Tabaks aus der Ernte 1919 ist die Rechtsfolge eingetreten, daß auch für den in Baden gepflanzten Tabak aus der Ernte 1919 die Vorschriften der Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 Geltung haben. Reichsrecht geht vor Landesrecht. An diesem Rechtszustand läßt sich nichts ändern. Die Wirkung dieses Rechtszustands hat das Ministerium in seinem Runderlaß vom 20. Februar 1920 klargelegt. Darnach sind die Bezirksämter als die mit der Durchführung der Gesetze und Verordnung betrauten unteren Verwaltungsbehörden verpflichtet, den Enteignungsanträgen der Deuschen Tabakhandelsgesellschaft vom Jahre 1916 stattzugeben. Jede Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 in der Öffentlichkeit ist nach §§ 110, 111 des Reichsstrafgesetzbuches strafbar und ich kann dem Landtag mitteilen, daß sich infolge der Versammlungen im Lande und infolge der in diesen Versammlung ausgesprochenen Drohungen und Aufforderung zum Widerstand die Regierung genötigt sah, diese Dinge zu verfolgen; sie wird s. Zt. dazu Stellung zu nehmen haben.

Ist es dabei doch soweit gekommen, daß z. B. in Bretten ganz allgemein in einer Versammlung die Aufforderung ausgesprochen worden ist, das Postamt zu besetzen, auf den Kommunalverband zu gehen und dort alle Akten des Kommunalverbandes zu verbrennen.

Dieser Teil der Materie liegt auf demselben Boden, über den heute der Herr Finanzminister anläßlich der Antwort auf die Förmliche Anfrage wegen der Beamtenkorruption gesprochen hat (Sehr richtig!).

Zweitens: Vorschriften über die Beschränkung des Tabakanbaues sind seit 1917 jedes Jahr ergangen und zwar auf Grund von Verordnungen vom 2. April 1917 usw. usw. Die rechtliche Grundlage hierfür bildet die Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 in der Fassung vom 4. November 1915, 5. Juni und 6. Juli 1916 (R. G. Bl. 1915 S. 607, 728, 1916 S. 439 u. 673). Diese Anbaubeschränkungen sind notwendig gewesen, weil der Tabakanbau gewinnbringender ist wie der Anbau der meisten lebensnotwendigen Erzeugnisse. Diese Anbaubeschränkung war besonders notwendig für das Jahr 1920, da die Freigabe der Tabakernte des Jahres 1920 zu erwarten und deshalb mit einer gewaltigen Preissteigerung zu rechnen ist. In den zum Tabakanbau geeigneten Bezirken müßte deshalb zum Nachteil unserer Volksernährung mit einer ganz gewaltigen Zunahme des Tabakanbaus gerechnet werden. Dies würde aber auch zur Folge haben, daß in den Bezirken ohne Tabakanbau und ohne den sich hieraus ergebenden sehr hohen Gewinn größte Erregung entstehen müßte; denn es hat bisher schon großen Unmut erregt, daß Bezirke mit dem weniger lohnenden Getreide- und Kartoffelanbau noch die Bauern mit dem gewinnbringenden Tabakanbau mit Getreide und Kartoffeln versorgen mußten.

Aus diesem Gesichtspunkte heraus ist auch bestimmt worden, daß derjenige, welcher Tabak anbaut, keinen Anspruch auf Versorgung mit Brotgetreide und Kartoffeln hat.

Allgemein ist noch zu bemerken: Jede Landesbehörde ist verpflichtet, Reichsbestimmungen durchzuführen; sie ist aber auch andererseits berechtigt, auf Grund von reichsgesetzlichen Bestimmungen landesgesetzliche Bestimmungen, wie die über die Gestattung des Anbaus von Tabak, zu erlassen. Im Gegensatz zum Reichsrecht steht diese Bestimmung keineswegs; sondern sie baut sich auf einer reichsgesetzlichen Bestimmung auf.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Soweit zu der rein formellen Seite der Angelegenheit.

Was nun aber die Frage der Beibehaltung der Zwangswirtschaft im allgemeinen angeht, so ist dem Hohen Hause bekannt, daß das Ministerium des Innern bereits im vorigen Jahre der Reichsregierung gegenüber den Standpunkt vertreten hat: wir bei unserer Zwergwirtschaft in Baden können nicht gut die Zwangswirtschaft für Tabak aufrecht erhalten, wenn wir andererseits vom Lande Brotgetreide, Kartoffeln, Milch und Fleisch hereinbringen wollen. Die Bewegung gegen die Zwangswirtschaft für Tabak geht ja auf die Tatsache zurück, daß der Handel und die Tabakindustrie, also die Fabrikanten von Zigarren während des Krieges und auch heute noch ungeheuer verdienten, während andererseits die Landwirtschaft mit gedämpften Preisen arbeiten mußte (Sehr richtig!). Es unterliegt aber gar keinem Zweifel, daß nach der Richtung hin die Reichsregierung schon im letzten Jahre, insbesondere aber auch in diesem Jahre den Tabakpflanzern weitgehend entgegengekommen ist: Vor dem Kriege bewegte sich der Tabakpreis zwischen 40 und 60 M. pro Zentner; heute beläuft er sich auf 350 M., dazu 20%, das sind also ungefähr 440 M. Es sind augenblicklich Verhandlungen darüber im Gang, für den Zentner Tabak 1000 M. zu geben. Über den letzten Vorschlag scheint aber eine Einigung nicht zustande zu kommen.

Die Reichsregierung hat ihrerseits unser Ersuchen und dasjenige der Tabakpflanzer mit folgender Motivierung abgelehnt: Einmal müsse sie auf die Tabakarbeiterschaft Rücksicht nehmen, die in großen Massen arbeitslos werden würde; zum andern könne sie nicht auf die von der Tabakindustrie erhobene Forderung Rücksicht nehmen, für den Fall der Freigabe von Tabak den sog. Reichsrahmen zu erweitern, d. h. mehr ausländischen Tabak als bisher ins Land zu lassen.

Das sind Gründe, die sich hören lassen, und Gründe, denen wir uns beugen müssen. Denn wenn das Reichskabinett in seiner Gesamtheit so beschließt, ist infolgedessen die badische Regierung nicht imstande, nun ihrerseits zum Ungehorsam aufzufordern, wie das von den Antragstellern hier gefordert wird (Sehr richtig! links).

Ich glaube mit dieser sachlichen Darlegung über die Sache hinwegzukommen. Aber ich darf noch bemerken, daß unsere Befürchtung, die auch die Befürchtung der Reichsregierung war — bei Freigabe von Tabak aus der Zwangswirtschaft werde bei uns im Lande eine ungesunde Ausdehnung des Anbaus von Tabak Platz greifen —, schon jetzt durch diesen letztgestellten Antrag bestätigt wird (Abg. Hertle: Das ist nicht möglich!). „Es ist nicht möglich": Tatsache ist, daß schon während des Krieges der Anbau von Tabak zugenommen hat. Es werden selbstverständlich sogar dann Versuche gemacht werden, wenn das Anbauergebnis kein so günstiges ist; der Anbau wird ausgedehnt werden; der hohe Preis verlockt dazu (Sehr richtig! links. — Zuruf rechts: Das ist gar nicht möglich!). Und wenn derartige Versuche nicht gemacht werden könnten, wenn das „gar nicht möglich" wäre, dann verstehe ich nicht, wie man im Hinblick auf die von uns hinaus gegebene Verordnung unzufrieden sein kann (Abg. Fischer-Lahr: Weil die armen Leute keinen pflanzen können; es ist gar nicht möglich!). Herr Abg. Fischer, ich will auf das Wort von den „armen Leuten" nicht eingehen. Wenn ich diese Dinge vom Standpunkt der Agitation behandeln wollte, dann könnte ich auch etwas anderes zu den Fragen sagen. Ich halte es für eines der schwersten Vergehen derjenigen Leute, die im öffentlichen Leben stehen und mit eine Verantwortung für die Geschicke unseres Landes und unseres Volkes tragen, diese Dinge immer nur vom agitatorischen Standpunkt aus zu behandeln (Sehr richtig! links).

Nun möchte ich mich dem Antrag zuwenden, den der Herr Abg. Mager begründet hat und der dahin geht, die Zwangswirtschaft generell zu beseitigen. — Der Herr Abg. Mager ist nicht mehr im Hause —. Die Begründung des Antrages steht nicht im Einklang mit dem gestellten Antrag. Der Antrag verlangt klipp und klar die Aufhebung der Zwangswirtschaft für alle landwirtschaftlichen Produkte; der Herr Abg. Mager hat gesagt, es komme den Antragstellern nicht darauf an, die Erfassung und die Rationierung von Brotgetreide und Kartoffeln aufzuheben, darüber, wie man das ordnen könne, lasse sich reden; fordern müßten sie die Beseitigung der Mindestpreise resp. die Beseitigung der Festsetzung von Höchstpreisen überhaupt. — Zu dieser widerspruchsvollen Auffassung kommt man natürlich, wenn man in der Stadt wohnt und die Folgen zu fühlen bekommt (Abg. Mager betritt den Saal).

Herr Abg. Mager, ich muß noch einmal wiederholen, was ich eben gesagt habe. Sie haben vorhin einen Antrag begründet, der dahin ging, die Zwangswirtschaft generell aufzuheben. Dabei haben Sie aber gesagt, es komme Ihnen nicht darauf an, daß die Erfassung bzw. die Rationierung von Brotgetreide und Kartoffeln aufgehoben werde; es komme Ihnen vielmehr darauf an, daß kein Mindestpreis bezw. Höchstpreis festgesetzt werde (Widerspruch von seiten des Abg. Mager). So habe ich Sie verstanden. (Abg. Mager: Ich habe die zwei ersten ausgeschaltet!). Sie haben die zwei ersten Sachen „ausgeschaltet" — und darauf möchte ich Ihnen sagen: Diese lassen sich nicht ausschalten. Wer mit diesen Dingen vertraut ist, wird wissen, daß die Erfassung und Rationierung im Gefolge haben muß Festsetzung von Preisen. Denn wenn wir für eine Ware keinen Preis haben, sei es Mindest- oder Höchstpreis, und wenn die Ware nicht abgetreten wird zu dem Preise, den dann der Landwirt fordert, dann fehlt ja dem Regierungsorgan jede Möglichkeit, diese Waren öffentlich zu erfassen. Wenn man also dafür eintreten will, muß man naturgemäß einen Preis festsetzen, zu dem die Ware abgenommen bezw. im Notfalle enteignet wird. Es ist also darüber nicht zu reden, daß man die Dinge etwa so gestalten könne, wie der Herr Abg. Mager es vorgetragen hat.

Ich kann mir aber vorstellen, wie der Herr Abg. Mager zu diesem Widerspruch kommt. Dazu kommt man nämlich, wenn man sich nicht die Wirkung der Aufhebung der Zwangswirtschaft vor Augen stellt. Und die Wirkung ist einem als Stadtbewohner durchaus klar. Ich bin der Auffassung und mache daraus gar kein Hehl, daß eine Regierung, welche Verantwortung in sich fühlt, ob es eine Regierung der demokratischen Republik, ob es die Regierung einer Monarchie wäre, bei der Sachlage, wie wir sie heute in Deutschland haben, garnicht ohne Zwangswirtschaft auskommen kann (Sehr richtig!).

Es unterliegt keinem Zweifel, wir haben doch die eingehende Tatsache, daß wir bei weitem weniger Getreide, Brotgetreide und Kartoffeln bezw. landwirtschaftliche Produkte produzieren, als wir zum Leben notwendig haben. Wir müssen also infolgedessen zunächst das, was wir haben, ordnungsgemäß verteilen, damit nicht nur diejenigen mit dem großen Geldbeutel zu leben haben. Das ist die erste Voraussetzung: wollen wir rationieren, wollen wir ordnungsgemäß verteilen, dann müssen wir auch ordnungsgemäß erfassen, und das hat im Gefolge naturgemäß eine Festsetzung der Preise, und darüber hinaus, was wir im deutschen Reiche nicht haben, müssen wir vom Auslande kaufen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun sind ja die Herrschaften darüber unterrichtet, wie außerordentlich schwer es ist, heute auf dem Auslandsmarkt als Käufer aufzutreten. Wir können nur das notwendigste, das allernotwendigste kaufen. Die Reichsregierung ist infolgedessen jetzt in der Lage gewesen, d. h. sie sah sich gezwungen, neben 200 000 Tonnen Brotgetreide eine Million Tonnen Mais zu kaufen, nicht etwa, wie es da und dort angenommen worden ist, nur als Futtermittel für die Schweinemast, nein, zur Brotstreckung, damit wir in der Lage sind, mit unseren Getreidevorräten bis zur nächsten Ernte auszukommen.

So liegen die Dinge klipp und klar. Und wer da der Meinung ist, daß wir ohne Zwangswirtschaft, ohne ordnungsgemäße Verteilung, ohne ordnungsgemäße Erfassung auskommen können, der kennt entweder die Dinge nicht oder fühlt sich vollständig frei von jeder Verantwortung. Wie die Dinge heute in den Städten stehen hinsichtlich der Ernährungslage im allgemeinen, darüber brauche ich nicht viel zu sagen.

Wir haben jetzt wiederum in steigendem Maße Sorge darüber, daß unsere städtische Arbeiterschaft in Folge der gekürzten Brotration, infolge des Kartoffelmangels, infolge Mangels an Nährmitteln überhaupt uns Schwierigkeiten macht. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man jetzt in dieser schwierigen Situation ausgerechnet sich hinstellen könnte in einem Parlament vor die Öffentlichkeit und sagen: Ja, wir heben die Zwangswirtschaft auf. Ich will nachher darüber sprechen, daß es auch sonst garnicht zweckentsprechend wäre. Wir wissen, wie wenig wir gerade in Baden Ursache haben, diese Stellung einzunehmen. Das geht daraus hervor, daß von den 68 Kommunalverbänden zurzeit nur noch 20 sich selbst bewirtschaften können. 48 Kommunalverbände in Baden müssen jetzt schon von der Reichsregierung ihr Brotgetreide erhalten. Kartoffeln können wir überhaupt nicht stellen. Da in diesem Jahre die polnischen, die west- und ostdeutschen Provinzen in der Lieferung an uns aus Gründen, auf die ich nicht näher eingehen will, versagt haben, sind wir auch nicht in der Lage, unserer städtischen Bevölkerung das nötige Quantum Kartoffeln zu geben. Die Herren aus Berlin beim Reichswirtschaftsministerium haben in diesem Zusammenhange, als ich ihnen die Forderung des Herrn Abg. Weißhaupt vorlegte, man möge die Selbstversorgerration für die bäuerliche Wirtschaft vollständig aufheben, erklärt: ja, da wollten Sie wohl Herr Minister, daß Sie in Baden überhaupt vom ersten Tage der Ernte ab Getreidezuschüsse von Norddeutschland bekommen, denn bei Ihnen liegt die Sache so, daß Sie überhaupt nicht mehr abliefern, in jedem Jahre weniger, und nicht in der Lage sind, Ihre eigene bäuerliche Bevölkerung zu ernähren.

Die Zahlen sind teilweise sehr erschreckend. Bis Ende Januar haben z. B. der Kommunalverband Baden-Land nur 5,6 Proz. des Brotgetreidesolls abgeliefert, was abzuliefern gewesen wäre. Bruchsal-Stadt 3,5 Proz., Bruchsal-Land 3,8 Proz., Ettlingen 14,9 Proz., Emmendingen 17,7 Proz., Karlsruhe-Stadt 18,1 Proz., Karlsruhe-Land 8,3 Proz., Pforzheim-Stadt 19,2 Proz.; Rastatt, wo kürzlich eine Straßendemonstration wegen der gekürzten Brotration stattfand, hat die Bauernschaft erst 10,3 Proz. Brotgetreide geliefert, Rastatt-Land 10,3 Prozent.

Im Gegensatz dazu darf ich allerdings sagen, daß eine Reihe badischer Kommunalverbände vorbildlich abgeliefert haben. Das sind insbesondere die Kommunalverbände im Oberland in der Bodenseegegend, die zum Teil bis zu 100 Proz. abgeliefert haben, dann aber auch einige Kommunalverbände des badischen Hinterlandes, die ihre Pflicht durchaus erfüllt haben. Dort aber, wo der Schleichhandel blüht, wo im letzten Herbst die Leute mit Rucksäcken und anderen Transportmöglichkeiten das Getreide abgeschleppt haben, hat die Kontrolle ergeben, daß das Getreide überhaupt nicht mehr vorhanden ist. So stehen wir vor der Tatsache, daß z. B. ein Kommunalverband wie Bretten, wo die Bauernversammlung uns gedroht hat, die Zwangswirtschaft in Scherben zu schlagen, jetzt schon wiederholt Getreide geliefert bekommt, damit die Bevölkerung nicht verhungert (Hört, hört! links).

So liegen die Dinge, wenn man sie bei Licht betrachtet, und ich habe immer das Gefühl, daß diejenigen, die gar zu sehr von der Aufhebung der Zwangswirtschaft sprechen, sich etwas mehr umsehen sollten im Lande, wie es wirklich bestellt ist. Sie sollten einmal die Frage sich vorlegen, ob man dem Eigennutz und der Geldgier noch mehr Vorschub leisten solle (Sehr richtig!).

Nun hat der Herr Abg. Weißhaupt gesprochen von der unbeliebten Prämienwirtschaft. Ich bin mit ihm darüber durchaus einig, daß, wenn es irgendwie geht, im nächsten Erntejahre versucht werden muß, ohne Prämienzuschläge das Brotgetreide und die Kartoffeln hereinzubekommen. Aber Herr Abg. Weißhaupt, wir müssen uns darüber einig sein, daß für die Lohnarbeiterschaft und die Beamtenschaft im letzten Jahre alle paar Wochen die Löhne und Gehälter erhöht werden mußten infolge der sprungweisen Verteuerung der Lebensmittel. Genau so müßte auch für die Landwirtschaft es geschehen. Sie haben uns selbst auseinandergesetzt, daß die Landwirtschaft mit verteuerten Produktionsunkosten zu rechnen hat. Sie hat das natürlich gespürt von Monat zu Monat und war unzufrieden und nicht mehr ablieferungsfreudig. Und um diese Freudigkeit zu heben, mußte mit Zuschlägen gearbeitet werden.

Seien Sie überzeugt davon, niemand im Reich, dafür kenne ich die einzelnen Persönlichkeiten zu gut, hat an der Prämienwirtschaft irgend eine Freude. Ich darf darauf hinweisen, daß die Nationalversammlung im letzten Herbst entgegen dem Willen der Reichsgetreidegesellschaft es abgelehnt hat, Prämienzuschläge für Frühdrusch zu geben, und die Folge war, daß dann das Getreide nicht reichlich genug abgeliefert wurde und große Schwierigkeiten in der Ernährung allgemein eingetreten sind.

Wie sollen wir in Zukunft über diese Schwierigkeiten hinwegkommen? Der Herr Abg. Weißhaupt hat an mich die Aufforderung gerichtet, wenn man über diese Dinge spricht, sollte man nicht nur zu der landwirtschaftlichen Bevölkerung, sondern auch zu den Städtern sprechen. Ich meinerseits kann diese Aufforderung ruhig hinnehmen, denn ich habe auf dem Gebiete meine Schuldigkeit getan. Ich habe zu den Städtern gesprochen, und ich kann erfreulicher Weise feststellen, die Städter zeigen in steigendem Maße Verständnis für die Situation, und wenn es heute schon möglich ist, diese Mindestpreise für die nächste Ernte zu nennen, so deshalb, weil man den Städtern gegenüber mit dem Grundsatz durchkommen kann: auch der Landwirt hat Anspruch darauf, für seine Erzeugnisse die Produktionskosten zuschläglich eines Betrages für sein Auskommen, also einen Rentabilitätspreis zu bekommen. Damit soll der Landwirt jetzt schon für die nächste Ernte rechnen. Der Herr Abg. Mager hat vorhin gesagt, dazu hat die Landwirtschaft kein Vertrauen; die Regierung kann erklären was sie will, die Landwirtschaft hat kein Vertrauen dazu, daß diese Mindestpreise bezahlt werden. Wenn dieser Vorwurf nicht auf politischem Gebiete läge, würde ich auf ihn näher eingehen. Ich möchte ihn nur tiefer gehängt haben (Sehr richtig! im Zentrum). Soviel steht zunächst fest: die Reichsregierung und die Organe, die mit der Landwirtschaft dauernd in Verbindung stehen, sind der Auffassung, wir kön-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nen über die Prämienwirtschaft nur hinwegkommen, wenn wir zunächst einmal auf Grund von Berechnungen die Produktionskosten festlegen und wenn wir dann entsprechend der Verteuerung der Lebenshaltung, die für den Städter in Rechnung gestellt wird, auch für die landwirtschaftliche Bevölkerung Zuschläge machen und daraus dann den Preis errechnen, der im nächsten Herbst bezahlt werden soll. Die Landwirte sollen bekommen an Stelle eines Getreidepreises, der sich jetzt bis gegen 700 M. bei voller Ablieferung beträgt, einen Preis für Weizen von 1100 M. für die Tonne, einen Preis für Roggen, Gerste und Hafer von 1000 M. die Tonne. Die Tonne Kartoffeln soll mit 500 M. bezahlt werden, also der Zentner mit 25 M. Diese Preise sollen unter allen Umständen bezahlt werden, selbst dann, wenn sich mittlerweile ein Umschwung in der Preisbildung herausstellen sollte (Zuruf des Abg. Kieslich). Die Dinge liegen gar nicht so, daß man darüber zu lächeln braucht. Es können in der Welt sich Dinge abspielen, die uns sehr wohl in wenigen Monaten schon eine veränderte Sachlage bringen können (Sehr richtig! im Zentrum). Wer die Entwickelung der Wirtschaftslage im Auslande verfolgt, wird zugeben: man kann heute mit realen Tatsachen rechnen, an die vor wenigen Wochen noch kein Mensch gedacht hat (Sehr richtig! im Zentrum). Ich will also dann nur sagen: die Landwirtschaft hat unter allen Umständen im nächsten Herbst damit zu rechnen, daß sie zu auskömmlichen Preisen produzieren kann, und das ist das, was man zum mindesten beanspruchen darf, aber auch das, worüber hinaus man unmöglich gehen kann, wenn man nicht zu der Erfüllung der letzten Forderung, völlige Beseitigung der Zwangswirtschaft, kommen will.

Nun wird uns seitens der städtischen Einwohnerschaft der Vorwurf gemacht, daß wir nach der Richtung hin der Landwirtschaft zu weit entgegenkommen. Der Herr Abg. Weißhaupt hat ja bereits eine Reihe von Zahlen bekanntgegeben, zum Beweise dafür, wie teuer sich die Produktion im allgemeinen für die Landwirtschaft heute stellt. Die Reichsregierung hat ein sehr umfangreiches Tabellenwerk aufgestellt, das diese Angaben des Herrn Abg. Weißhaupt durchaus bestätigt, und wir müssen uns nun darauf gefaßt machen, daß infolge dieser allgemeinen Preissteigerungen im nächsten Herbst noch einmal eine wesentlich Erhöhung der Brotpreise und der Verbraucherpreise im allgemeinen Platz greifen muß. Wir kommen z. B. bei einem Dreipfundlaib Brot, der jetzt auf 1,65 bis 1,78 oder 1,80 M. steht, auf annähernd 3 M. Ein ungeheuerer Preis, und wir sind uns durchaus darüber klar, daß die Parlamente im einzelnen sich neuerdings damit werden beschäftigen müssen, wie man diese Verteuerung für die Beamtenschaft und für die Bevölkerung im allgemeinen wiederum ausgleicht. Es ist aber dabei daran zu denken, daß, wenn wir der anderen Forderung der völligen Beseitigung der Zwangswirtschaft nachgeben würden, wir dann zu diesem Preise ein Brot oder die Kartoffeln usw. nicht liefern könnten. Brotgetreide, von dem man verlangt, daß es in erheblichen Mengen eingeführt werde, kostet heute bei dem jetzigen Valutastand 11 000 M. die Tonne, also ein Preis, der eine Verzehnfachung des Brotpreises bringen würde, wenn wir genötigt wären, in sehr umfangreicher Weise Brotgetreide vom Ausland einzuführen.

In diesem Zusammenhange ist sowohl von dem Herrn Abg. Weißhaupt wie von anderen Herren der Vorwurf erhoben worden, daß die Reichsregierung, daß auch die Landesregierungen hinsichtlich der Einfuhr von Lebensmitteln, der Einfuhr von Waren und der Ausfuhr jene Vorsorge nicht treffen, die es ermögliche, eine glatt geordnete Wirtschaft bei uns durchzuführen. Ich spreche in dem Punkte diesen Klagen durchaus eine Berechtigung zu. Aber wir müssen uns darüber klar sein, daß es zwecklos ist, diese Klagen zu führen, wenn man sich erinnert, was sich innerhalb von fünf Vierteljahren seit der Wendung der Dinge in Deutschland abgespielt hat. Wie war es denn gewesen? Alle Welt, die Landwirtschaft sowohl wie der Handel, die Gewerbetreibenden, leider auch die Verbraucher zum Teil, haben die Aufhebung der Zwangswirtschaft auf der ganzen Linie gefordert, auch die Aufhebung der sogenannten geordneten Planwirtschaft, die für Handel und Industrie im Verkehr mit Waren nach dem Auslande und vom Auslande vorgeschrieben gewesen war. Nun, was ist da zunächst eingetreten? Ich habe unlängst darüber im Haushaltsausschuß nähere Mitteilungen gemacht. Es ist zunächst eingetreten, daß die bis dahin geordnete Zufuhr von Waren, die kontrolliert worden war von den Reichsbehörden, sich ungeordnet abgespielt hat. Es war möglich geworden, daß der Handel und Industrie, das Privatkapital diejenigen Waren importierten, mit denen sie am meisten Profit machen konnten (Sehr richtig! links), nämlich, wie heute schon ausgeführt worden ist, Schokolade, Seifenwaren, Parfüms, Zigaretten und ähnliche Dinge, also Dinge, deren Import wir nicht notwendig gehabt hätten. Es handelt sich hierbei um Milliardenbeträge. Das kam daher, weil man der Reichsregierung die Forderung aufzwang, die Ausfuhr von Waren soll grundsätzlich frei sein. Die Reichsregierung hat dieser Forderung Rechnung getragen und hat andererseits den Grundsatz aufgestellt gehabt, daß die Einfuhr grundsätzlich verboten, jedoch die Einfuhr von Rohstoffen völlig frei, die Einfuhr von Halbstoffen überwacht und nur die Einfuhr von Fertigerzeugnissen beschränkt sein sollte. Es sind also gerade, was hätte verhindert werden sollen, Fertigwaren, die in die Milliarden laufen, vom Auslande eingeführt worden. Umgekehrt hat man sich auf den Standpunkt gestellt, die Ausfuhr von Fertigerzeugnissen völlig frei zu lassen, die Ausfuhr von Halbstoffen zu überwachen und die Ausfuhr von Rohstoffen zu beschränken. Das führte zu dem Ergebnis, daß unsere deutsche Industrie diese Fertigwaren und halbfertigen Waren ausgeführt hat, denn sie hatte ja freie Bahn, und dadurch, daß man die Devisenordnung aufhob, blieben die dadurch erlangten Devisen dem Privatkapital bis zum heutigen Tage fast ausnahmslos überlassen. Was bedeutet das? Das bedeutete, daß die Waren, die wir gefertigt und selbst gebraucht haben, weil infolge schlechter Valuta im Auslande höhere Preise erzielt werden konnten, massenhaft ins Ausland gingen, während umgekehrt Waren die das Ausland abstoßen konnte und nicht brauchte, uns aufgehängt worden sind. Ich will jetzt in diesem Zusammenhang darüber nicht sprechen, daß es notwendig war, zu exportieren. Aber wenn man die Notwendigkeit einsah, dann mußte man auch dafür sorgen, daß der Gegenwert für die exportierten Waren angelegt werden konnte zur Einfuhr von Rohstoffen und von lebensnotwendigen Lebensmitteln. Das alles ist außer Acht gelassen worden und, wie ich noch einmal bemerken möchte, nicht etwa außer acht gelassen worden, weil die Reichsregierung leichtsinnig den Dingen zusah, sondern außer Acht gelassen worden, nachdem ein folgenschwerer Kampf seitens des Handels und der Industrie Wochen und Monate hindurch gegen die Reichsregierung geführt worden war.

Ich müßte nun in diesem Zusammenhang ein ganzes Kapitel von Darlegungen machen, warum denn alles so gekommen ist, wie es heute uns vorgetragen worden ist, warum die Preise für Rohstoffe bezw. für Bedarfsartikel für die Landwirtschaft, aber auch für die Arbeiterschaft so ungeheuer gestiegen sind. Aber ich nehme an, daß Sie darüber einiger-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

maßen unterrichtet sind. Es hat nun keinen Zweck mehr, die Dinge hier vorzutragen.

Im übrigen aber, und das möchte ich ausdrücklich festgehalten wissen, müssen wir uns darüber klar sein, daß wir beim besten Willen auf die Dauer Binnenlandspreise neben Weltmarktspreisen nicht ertragen können. Wir waren eben während des Krieges Jahre hindurch vom großen Weltverkehr abgesperrt. Wir müssen jetzt, ob wir wollen oder nicht, Waren und Rohstoffe vom Weltmarkt hereinnehmen. Die Folge ist, daß wir ungeheuer hohe Preise anlegen müssen. Um uns hohe Devisen zu verschaffen, müssen wir also hochwertige Dinge ausführen, wenn wieder geordnete Verhältnisse Platz greifen sollen.

Es wurde der Vorwurf gemacht von einem der Herren Redner, ich glaube der Herr Abg. Weißhaupt war es, daß das eine Wirtschaft sei, in der niemand mehr klar sieht. Das mag zum Teil wenigstens richtig sein. Im übrigen aber ist, was die Reichsregierung jetzt unternimmt, gradlinig. Man sieht klar, wohin der Weg gehen soll, und zwar zunächst um die Mißstände der blinden und wilden Einfuhr zu beheben. Seit 20. Dezember letzten Jahres wird der Rhein als Auffanggrenze angesehen. Alle Lebensmittel, die vom Ausland kommen und alle Rohstoffe, die keine Einfuhrerlaubnis haben, werden zugunsten des Reiches ohne Vergütung beschlagnahmt. Es sind gerade vonseiten der badischen Fahndungsabteilung seit dieser Zeit eine Menge von Waren mit Millionen von Werten beschlagnahmt worden und den Eigentümern dadurch verloren gegangen. Es wäre nur der Wunsch auszusprechen, daß auch auf dem preußischen Gebiet, wo der Kampf gegen den Schleichhandel nicht in der energischen Weise geführt wird, wie das im Süden der Fall ist, auch in gleicher Weise gearbeitet würde. Wir sind überzeugt, daß dann recht bald sich eine Besserung einstellen müßte. Daß diese Organisation des Auffangens von Waren im Ausland bereits ihre Schatten wirft, zeigt die Bewegung der Preisbildung, die auch andere Ursachen hat, das ist ganz richtig: man sehe nach Holland und England, wo der Großhandel, besonders die Schieber nicht mehr wissen, wie sie ihre Ware losbringen sollen, nachdem sie sich auf den wilden Verkehr nach Deutschland nicht mehr einrichten können.

Neben diesen Organisationen soll in Zukunft durch das Reich im Benehmen mit den Organisationen des legalen Handels und der Industrie Ausfuhr- und Einfuhrstellen gegründet werden. Jede einzelne Industrieabteilung und Handelsabteilung bekommt eine solche Stelle mit den Reichsvorschriften über die Ausfuhr, und ein Teil der Devisen, die über die Handelsstellen gewonnen werden, soll dann, prozentual verändert je nach den Brancheverhältnissen, dem Reich zur Einfuhr von Lebensmitteln und Rohstoffen überlassen werden. Auch das wird eine wesentliche Verbesserung im Verkehr mit dem Ausland im Export und Import bringen. Darüber hinaus will das Reich ebenfalls im Benehmen mit den Handels- und Industrieorganisationen, eine Treuhandbank gründen, deren Aufgabe es ist, diese Außenhandelsgeschäfte zu finanzieren und vor allen Dingen die im Ausland liegenden Werte zu beheben. Auf diese Weise sucht man die Verhältnisse zu bessern und es ist nur zu hoffen, daß das Reich mit seinen Maßnahmen recht bald herausrücken dürfte.

Der Herr Abg. Albiez hat vorhin der badischen Regierung den bitteren Vorwurf gemacht, daß wir z. B. die Eierversorgungszwangswirtschaft länger aufrecht erhalten hätten. Das ist richtig; neben uns auch die Länder Hessen, Württemberg und Bayern. Wir haben es getan, in der Absicht, nicht ohne Not die durch die Aufhebung der Zwangswirtschaft für Eier in Norddeutschland erregte Erbitterung im vorigen Jahre auch in Süddeutschland fortwirken zu lassen. Denn es unterliegt gar keinem Zweifel, das was man in großen norddeutschen Städten noch vertragen kann, ist man unter Umständen bei uns im Süden nicht im Stande zu ertragen. Sie wissen, eine Preissteigerung von 36 Pfennig — und jetzt kostet das Ei 60 Pfennig — auf 2 Mark und 2,50 Mark, ruft eben Erbitterung hervor, und es ist gar nicht einerlei, wie die Regierung eines Landes dazu steht. Es unterliegt auch keinem Zweifel, daß diese Preissteigerung in diesem Jahre bei weit höheren Löhnen und Gehältern viel leichter zu ertragen ist, als es im letzten Jahre der Fall gewesen wäre.

Es ist vorhin davon gesprochen worden, auch vom Herrn Abg. Albiez, daß die Bauernbewegung, die heute durch das Land ginge, insbesonders durch die hohen Strafen und die Durchführung von Strafen gestärkt würde. Ja, ich habe vorhin das Gefühl gehabt, bei dem Vortrag des Herrn Finanzministers Dr. Wirth, daß Sie hinsichtlich seines Verhaltens denjenigen gegenüber, die sich Diebstahl haben zuschulden kommen lassen, sich zustimmend verhalten haben (Sehr gut! links). Worin der Unterschied bestehen soll zwischen dem, der stiehlt, und dem, der sonst das Gesetz mißachtet oder auffordert, das Gesetz zu mißachten (Sehr gut! links), das kann ich nicht entdecken (Zuruf links: Das sind auch Verbrecher!). Ja, das ist ein Unterschied in Ihren Augen. Man muß die andere Seite aber auch in Rechnung stellen und sich vorstellen, wie es in den Städten wirkt, wenn in einer Woche kein Pfund Kartoffeln ausgegeben werden kann, oder wenn, wie es in Rastatt der Fall war, die schon gekürzte Brotration noch einmal zur Hälfte gekürzt werden mußte. Man muß sich vorstellen, was man in den Städten dazu sagt. So gut der Landwirt urteilt über das, was der Eisenbahner auf dem einen Gebiet tut, so gut urteilt der Städter über das, was der Landwirt tut. Und zwischen drin steht nun die Regierung, die es allen recht machen soll und es nicht allen recht machen kann.

Dem Herrn Abg. Weißhaupt kann ich noch sagen, daß der Häuteerlös jetzt vollständig den Landwirten zugute kommt nach einer Verfügung, die in der letzten Zeit hinaus gegangen ist.

Hinsichtlich der Förmlichen Anfrage des letztgenannten Herrn Abgeordneten ist dann formell noch zu sagen, daß nach Mitteilung des Reichswirtschaftsministeriums die Verrechnung der nach der Verordnung vom 18. Dezember 1919 für Brotgetreide und Kartoffeln zu entrichtenden Ablieferungsprämien in allernächster Zeit auf eine neue Grundlage gestellt wird, die es den Kommunalverbänden ermöglichen wird, dem einzelnen Landwirt für jeden abgelieferten Zentner Getreide sofort den erhöhten Preis auszubezahlen. Die Kommunalverbände sind deshalb angewiesen worden, die bevorstehende Neuregelung zunächst noch abzuwarten. Im übrigen berührt die aufgeworfene Frage ausschließlich die Reichsregierung, da das badische Ministerium des Innern zu ihrer Regelung nicht zuständig ist.

Ziffer 2 dieser Anfrage habe ich bereits beantwortet.

Zu Ziffer 3 ist zu sagen: der Regierung ist bekannt, daß an Kleesaat großer Mangel besteht und daß der Preis für Kleesaat eine außergewöhnliche Höhe erreicht hat. Die Regierung hat deshalb bei dem Reichswirtschaftsministerium angeregt, dafür zu sorgen, daß tunlichst bald Kleesamen aus Österreich zur Einfuhr gelangt, woselbst eine größere Menge und zwar zu billigen Preisen erhältlich ist. Das Reichswirtschaftsministerium hat, wie es mitteilt, hiewegen mit den deutschen Vertretungen in Prag und Budapest bereits Verhandlungen eingeleitet und das auswärtige Amt ersucht, auch mit der deutschen Vertretung bei der österreichischen Regie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rung zwecks Lieferung von Kleesaat ins Benehmen zu treten. Wahrscheinlich hängt auch damit schon zusammen die bereits eingetretene leichte Preissenkung.

Es ist dann noch eine Förmliche Anfrage gestellt gewesen bezüglich der Belieferung der bedürftigen Familien mit Nahrungsmitteln zu besonders billigen Preisen. Die Herren Abgg. Dietrich und Gen. haben auf diese Frage hingewiesen. Dazu ist zu sagen, daß in der Praxis in den Jahren 1916 und 1917 einzelne Großstädte in Deutschland, unter anderen Bremen, ich glaube auch Braunschweig und Hannover, das versucht haben und daß in der Praxis sehr schlechte Erfahrungen damit gemacht worden sind. Die Dinge lagen damals schon so, daß man eigentlich nie eine feste Einkommensgrenze feststellen konnte. Denn wenn ein Einkommen für eine Familie als ausreichend angesehen wird, so wird dieses selbe Einkommen für eine andere Familie als nicht ausreichend angesehen. Nicht nur die Kinderzahl, auch sonstige Voraussetzungen spielen dabei eine Rolle. Ganz unmöglich sind aber die Gehaltsabgrenzungen heute festzustellen, wo man nach der steigenden Tendenz der Gehalts- und Lohnregulierungen gar nicht mehr imstande ist, die einzelnen Haushaltungen genau zu überprüfen, denn auch die Steuerstatistik versagt nach der Richtung hin vollständig. Eine von der Stadt Karlsruhe vor etwa ¾ Jahren vorgenommene Prüfung hat z. B. ergeben, daß zu der Klasse der Minderbemittelten mindestens 95% der Bevölkerung gehören müßten, und nur 5% der Bevölkerung als besser situiert anzusetzen sind. Es liegt auf der Hand, daß unter solchen Verhältnissen eine entsprechende Preisermäßigung für die Familien mit unzureichender Einnahme gar nicht zu erreichen wäre, oder daß umgekehrt für die wohlhabenden Familien eine solche Steigerung der Preise eintreten müßte, daß diese die Deckung mit Lebensmitteln im Schleichhandel wohl der Rationierung weit vorziehen würden. Dazu kommt, daß die Abgrenzung der sogenannten Minderbemittelten gegenüber den übrigen Teilen der Bevölkerung schon aus technischen Gründen fast undurchführbar erscheint.

Gewiß, es hat ja in der letzten Zeit die französische Regierung, die auch gezwungen war, die Zwangwirtschaft für Getreide wieder einzuführen, nachdem sie Monate hindurch aufgehoben war, es so gemacht, daß die gutsituierten Bevölkerungsschichten von der Rationierung ausgenommen wurden, also höhere Preise für Brot- und Backwaren usw. bezahlen mußten. In Deutschland aber wird das nicht möglich sein, weil, wie ich schon bemerkte, zur Zeit die Voraussetzungen dazu kaum geschaffen sind.

Ich glaube, nun alle Anträge und alle Anregungen hiermit beantwortet zu haben. Ich möchte diese Ausführungen schließen und zusammenfassend noch einmal folgendes bemerken. Die badische Regierung ist bereit, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß aufrecht erhalten bleibt die Zwangswirtschaft für Brotgetreide einschließlich des Hafers, für Kartoffeln, für Fett, für Milch und im Zusammenhang mit der Milch naturgemäß für Fleisch. Es mag richtig sein, daß heute noch sehr viel mehr Vieh, als uns allen lieb ist, in Schwarzverkehr geht (Zuruf des Abg. Dr. Gothein: Ist). Herr Abg. Dr. Gothein, wenn Sie dafür den Beweis erbringen müßten, so würden Sie sehr alt werden, bis Sie ihn erbringen könnten. Ich kann Ihnen nur sagen: alle diese Behauptungen sind sehr, sehr stark übertrieben, und es zeugt von sehr wenig Übersicht über die Verhältnisse im Land, wenn man solche Behauptungen aufstellt. Nicht bei den Behörden allein, sondern bei der Bevölkerung sieht man doch was geht und steht, und die intensive Art der Bekämpfung des Schiebergeschäfts zeigt uns doch, daß dieses in wesentlichem Maße eingeschränkt worden ist. Es ist richtig: solange Futtermittelnot ist, geht verhältnismäßig mehr Vieh in den Schwarzverkehr als zu normalen Zeiten, und wir werden infolgedessen auch in den nächsten Monaten in sehr starkem Maße mit Fleischnot in den Städten zu rechnen haben. Aber, wie sollen wir denn die Milchversorgung sicherstellen? Ich möchte doch den Herren einmal die einfache Frage vorlegen. Wenn wir die Zwangswirtschaft für Fleischversorgung freigeben, dann ist doch die nächste Folge die, daß jeder Landwirt sein Stück Vieh zu verkaufen sucht, weil ihm hohe Preise dafür geboten werden. In den Hotels der großen Städte wird jeder Preis bezahlt, und die hohen Preise reizen zur Ablieferung des Viehs. Wenn Sie ein Beispiel dafür sich ansehen wollen, dann bitte, reisen Sie nach der Pfalz hinüber! Dort hat die Landwirtschaft fast das ganze Milchvieh abgestoßen, sie arbeitet heute mit Maulesseln auf dem Feld, sie hat kaum so viel Vieh, daß sie selbst noch Milch hat. Bei uns in Baden bekommen nur noch die Kinder bis zu 6 Jahren Milch. Die alten Leute müssen schon ganz alt sein und auch noch krank dazu, ehe wir ihnen Milch geben können. Und nun sollen wir auch die Zwangswirtschaft für Milch aufheben! Das der Bevölkerung in den Städten zumuten, heißt, dem Anbeginn neuer revolutionärer Bewegungen ins Auge zu sehen (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten — Abg. Roesch: Noch nicht einmal in der Schweiz ist sie aufgehoben!). Ich meine also, davon kann gar keine Rede sein. Die Verantwortung dafür müßte ich meinerseits ablehnen, und ich habe früher schon einmal im Kabinett sowohl wie anderswo gesagt: wenn diese notwendigsten Lebensmittel, Brotgetreide, Kartoffeln, Milch, Fleisch und Fett in dieser Zeit aus der Zwangsbewirtschaftung herauskommen sollen, dann müssen diejenigen politischen Gruppen des Landes, die dieser Meinung sind, die Verantwortung für diese Politik übernehmen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Das ist ganz klar um deswillen, weil die Folgen hiervon vor jedermanns Auge liegen, der mit den Dingen heute im Land zu rechnen hat. Wir sind aber — und die badische Regierung hat gegenüber den landwirtschaftlichen Organisationen den Beweis erbracht — bereit, alles zu tun, um der Landwirtschaft, wie ich schon sagte, auskömmlichen Verdienst zu sichern, genau so wie der städtischen Bevölkerung, und sind weiterhin bereit, im kommenden Wirtschaftsjahr die Zwangswirtschaft für Obst und Eier nicht wieder einzuführen, einen Höchstpreis für Wein nicht wieder einzuführen (Beifall rechts). Wir erwarten aber von dem Hohen Haus, daß es dann mit Interpellationen über die hohen Preise von Obst und von Wein uns nicht mehr belästigt (Sehr richtig! und andere Zurufe bei den Sozialdemokraten. — Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Weltpreis. — Gegenrufe bei den Sozialdemokraten. — Glocke des Präsidenten. — Der Präsident bittet um Ruhe). Man kann aber die Dinge in diesem Jahr — darüber müssen wir uns auch ganz klar sein — sehr viel leichter machen als im letzten Jahr. Wir sind der festen Überzeugung auch heute noch, wir hätten im letzten Jahre ohne Zwangswirtschaft für Lebensmittel gar nicht auskommen können bei der damaligen Sachlage. Die Löhne waren noch weit niedriger, die Lebensverhältnisse verhältnismäßig schlecht, und das Verhalten der Bevölkerung im allgemeinen, insbesondere der Arbeiterschaft zu dieser Frage war so, daß irgend eine Ordnung geschaffen werden mußte, und diese Ordnung und den Ausweg sehen wir eben in der Zwangswirtschaft. Ich glaube also abschließend sagen zu können, daß mit dieser Zusammenfassung unserer Stellungnahme zu den Fragen der Landwirtschaft durchaus gedient ist, und ich darf wohl den Wunsch an diese meine Ausführungen knüpfen, daß nun auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Führer der Landwirtschaft ihrerseits alles tun, um die Arbeitsfreudigkeit der Landwirtschaft wachzuholen. Dazu gehört, daß man diese rein wirtschaftlichen Fragen versucht, nicht politisch auszuwerten. Dazu gehört vor allen Dingen, daß man der ländlichen Bevölkerung, unserer Landwirtschaft, die während des Krieges ihre Pflicht und Schuldigkeit getan hat und auch im letzten Jahr ihre Schuldigkeit getan hat, nicht den Glauben aufoktroiert an eine Zukunft, die einfach unerreichbar ist. Wir müssen uns einmal darüber klar sein, daß wir im letzten Jahre seit der Umwälzung, besonders, wenn wir das Chaos uns vor Augen halten, mächtig bergauf marschiert sind. Wir müssen uns darüber klar sein und dürfen es mit Stolz hervorheben: Es ist uns gelungen, die Ruhe im Lande aufrecht zu erhalten, und vor allen Dingen ist nicht zu unterschätzen die Einsicht der verschiedenen Bevölkerungsschichten in die Nöte der Zeit und die Nöte der verschiedenen Bevölkerungsschichten zueinander, die wir zu stärken und zu läutern suchen müssen. Und ich habe die felsenfeste Überzeugung, wenn Sie der Landwirtschaft dann sagen: gewiß, die Düngemittel sind sehr teuer, aber aus den und den Gründen sind sie teuer — wir werden im Laufe der Diskussion darüber noch zu sprechen haben —, wenn wir sagen, die Rohstoffe, Kleider und Schuhwerk usw. sind teuer, aber nicht nur für die Landwirte, sondern auch teuer für die Städter — ich bin überzeugt, dann werden die Leute das nicht ansehen als eine Strafe nur für die Landwirtschaft, sondern als die Folgen eines furchtbaren Krieges, eines verlorenen Krieges, als eine Folge des Zusammenbruchs. Und darüber helfen wir uns nicht weg damit, daß wir uns gegenseitig die Köpfe einschlagen, und daß man die Regierung zwingt, mit dem Strafrichter und mit unseren Polizeisoldaten auf das Land zu gehen, um Lebensmittel zu holen, sondern über die Schwierigkeiten hilft nur weg die Einsicht der verschiedenen Bevölkerungsschichten.

Der Herr Finanzminister hat heute gesagt, daß die Arbeiterschaft in den Betriebswerkstätten Arbeitslust zeige; von der Industrie wird gleiches gemeldet, und hätten wir Kohlen genug im Lande, wir hätten keine Arbeitslosigkeit in Baden. Und diese Arbeitslust der Städter darf man nicht neu wieder gefährden dadurch, daß man die Zufuhr von Lebensmitteln unterbindet, so wie es da und dort in Agitationsversammlungen zum Ausdruck kommt. Wenn die Leute so leichtfertig die Dinge ansehen, wissen sie gar nicht, wie sehr sie mit dem Feuer spielen in unserer schweren Zeit. Wenn sie es wüßten, gingen sie in sich und würden aufhören, die Agitation nach der oder jener Seite zu schieben, wie ich mir hier mehrmals zu kritisieren erlaubte.

Die Reichsregierung wie die Landesregierungen sind davon überzeugt, daß die Zwangswirtschaft oft ein böses Übel unserer Zeit ist, aber ein Übel, das wir jetzt noch nicht beseitigen können. Die Reichsregierung und die Landesregierungen werden die Zwangswirtschaft beseitigen, so schnell es irgend wie geht und zwar dann, wenn die Verantwortung dafür übernommen werden kann, wenn man ohne Zwangswirtschaft auch dem kleinen Mann, der armen Frau, dem Kapitalschwachen und demjenigen, der mit Handarbeit sich ernähren muß, auch noch sein Stück Brot und sein Pfund Kartoffeln geben kann. Solange wir das nicht können — das muß auch der Landwirtschaft gesagt werden —, solange müssen wir den Zwang ertragen, und wir müssen auch den Mut haben, zu sagen: nicht nur für die nächsten paar Monate, wenn die Dinge nicht besser werden, wenn sich unsere Valuta nicht hebt, wenn wir nicht mehr Waren ausführen können. Also wenn wir unsere Handelsbilanz nicht ändern können, die Aktivseite nicht bessern können gegenüber der Passivseite, werden wir mit gekürzten Rationen leben müssen. Mit gekürzten Rationen leben, heißt aber in der Zwangswirtschaft leben, solange, bis ein Ausgleich gefunden ist. Das ist hart, ist bitter, wenn ich es sagen muß, aber immer noch besser, als im Chaos untergehen, was wir nicht wollen und was wohl auch das Hohe Haus nicht haben will (Lebhafter Beifall links).

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Der Herr Minister hat mich hinsichtlich meiner Rede hingestellt, als sei ich frei von Verantwortungsgefühl und zwar hat er den Vorwurf damit begründet, daß er einen Widerspruch konstruiert hat zwischen dem, was ich hier ausgeführt habe, und der Tatsache, daß ich die Erfassung und Rationierung aus der Besprechung hier ausgeschaltet habe. Ich möchte den Herrn Minister darauf aufmerksam machen, daß ich die Erfassung und Rationierung aus der Besprechung ausgeschaltet habe, da ich mich nicht darüber auslassen wollte, wie man die Frage der Freigabe der Preise also der Beseitigung der Zwangswirtschaft mit der Erfassung und Rationierung vereinigen könnte. Er hat hier einen Widerspruch konstruiert, ohne daß ich mich über die zweite Seite ausgelassen hätte, und daraus den Vorwurf erhoben, ich sei frei von Verantwortungsgefühl. Dieser Vorwurf ist durchaus unbegründet, ich weise ihn deshalb zurück und behalte mir vor, in der Generaldebatte dem Herrn Minister einen Begriff darüber beizubringen, daß man die Preisfrage aufheben kann und doch erfassen und rationieren kann.

Der Präsident gibt sodann noch folgende Eingänge bekannt:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Dietrich und Gen., die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr. (Drucks. Nr. 80):

„In welchem Verhältnis ist die badische Beamtenschaft in den Reichsbehörden vertreten? Ist die Regierung erforderlichenfalls gewillt, alsbald nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß in diesen Behörden badische Beamte aller Kategorien in der dem Lande Baden zustehenden Anzahl verwendet werden?"

Diese Anfrage wird nach Drucklegung verteilt werden und geht dann an die Regierung zur Beantwortung.

2. Vorlage einer Nachweisung des Finanzministers über die Verwendung der Kriegskredite. Zunächst

a. Kriegskredite von 150 Millionen, Artikel 4 des Finanzgesetzes vom 24. April 1915,

b. des Kriegskredits von 100 Millionen nach dem Gesetz vom 25. März 1918.

Diese Nachweisungen werden dem Druck übergeben und verteilt werden und gehen an den Haushaltsausschuß zur Vorberatung.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Mittwoch, den 3. März, vormittags 9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 7 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

17. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 3. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Eberhardt, Dr. Kraus, Marum, Mast, Odenwald, Regenscheit, Spang, Strobel und Wiedemann.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Auswärtigen Dietrich, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialdirektor Fuchs, die Ministerialräte Dr. Steinbrenner, Kirchgäßner und Dr. Gutmann, Oberregierungsrat Dr. Wengler, Regierungsrat Frh. v. Dusch, Finanzrat Dr. Rühe, Amtmann Pfisterer, und Amtmann Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Fortsetzung der Tagesordnung der 16. Sitzung mit folgender Ergänzung:

* Begründung und Beratung der Anträge:

der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21h), und

der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b),

sodaß die Tagesordnung sich folgendermaßen gestaltet:

I. Allgemeine Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und damit in Verbindung:

1. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),
   b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
   c. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),
   d. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56),
   e. der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76);
2. Beratung — im Zusammenhang mit Buchstabe 1.c und d — über die Anträge
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse; namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),
   b. der Abgg. Albietz und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a).
3. Begründung und Beratung der weiteren Anträge
   a. der Abgg. Roeckel und Gen., Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21h), und
   b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b).

**II. Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und damit in Verbindung

Mündliche Berichte des Haushaltausschusses für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV. A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV. B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Dr. Glockner;

Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner

und damit im Zusammenhang:

1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

** Kam nicht mehr zur Behandlung.

a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),
b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),

2. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über
das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung seiner Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis, den Schutz des humanistischen Gymnasiums betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Verhinderungsanzeigen des Abg. Mast durch Krankheit, sowie der Abgg. Duffner, Marum, Rausch und Regenscheidt durch anderweitige Inanspruchnahme.

Dient zur Kenntnis.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zu einer kurzen Erklärung das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Ich habe gestern im Anschluß an die Beantwortung der Kurzen Anfrage der Abgg. Roesch und Gen. betr. Ausweisung des Monteurs Neumann eine Mitteilung des Staatskommissars für Anwendung der öffentlichen Ordnung mitgeteilt, in der unter anderem der Satz enthalten war, daß dieser betr. Neumann während der Vorkommnisse in Berlin im Januar in Berlin geweilt habe. Ich werde von dem Herrn Abg. Müller-Schopfheim darauf aufmerksam gemacht, daß diese Mitteilung falsch sei. Der betr. Herr habe damals schon im Oberland geweilt. Ich stelle dies hiermit richtig. Das beweist aber, daß Herr Neumann länger, als es sonst anderen Personen möglich ist, in Baden verweilt hat.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Stillegung des Zementwerks Leimen wegen Kohlenmangels betr.**, erhält das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß den 400 Arbeitern im Zementwerk Leimen zum 9. März gekündigt worden ist, da an diesem Tage wegen Kohlenmangels das ganze Werk still gelegt werden soll?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um, wenn irgend möglich die Stillegung dieses für die Bautätigkeit so wichtigen Betriebes zu verhindern und die in Frage kommenden Gemeinden vor einer unerträglichen Belastung mit Arbeitslosenunterstützung zu bewahren?

Zur Beantwortung erhalten das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist der Regierung bis zur Stunde nicht bekannt, daß das Zementwerk Leimen infolge Stillegung des Werkes, wozu als Ursache die Kohlennot anzusehen ist, 400 Arbeitern gekündigt hat. Es ist uns allen bekannt, daß das Zementwerk dauernd wie andere ähnliche Betriebe mit Kohlenmangel zu kämpfen hat. Diesem Werke sollen pro Monat 3000 Tonnen Kohlen vorzugsweise geliefert werden. Die Lieferung ist in den letzten Monaten nicht mehr voll erfolgt, und zwar im wesentlichen infolge von Transportmangel. Die Landeskohlenstelle, die sich dauernd um die Belieferung dieser Firma auch mit Ersatzstoffen, mit Grus- und Braunkohlen usw. bemühte, der ist gleichfalls nicht bekannt, daß deswegen Kündigungen erfolgt sind. Es darf aber darauf aufmerksam gemacht werden, daß diese Kündigungen zu Unrecht erfolgen. Die Arbeiter können unter Anrufung des Demobilmachungsausschusses dafür sorgen, daß Ihnen für die Zeit des Aussetzens — um das kann es sich nur handeln — eine bestimmte Entschädigung zugebilligt wird. Im übrigen wird die Landeskohlenstelle sich bemühen, dafür zu sorgen, daß das Werk möglichst bald wieder Kohlen erhält.

Arbeitsminister **Rückert**:

Es ist mir gestern früh von einem Herrn Abgeordneten mitgeteilt worden, daß das Zementwerk Leimen beabsichtige, seinen Betrieb vollständig stillzusetzen. Ich habe dem Herrn Abgeordneten sofort erklärt, daß das Werk Leimen dazu nicht berechtigt ist, wenn es nicht zuvor den Demobilmachungsausschuß benachrichtige.

Es besteht noch der § 8 einer Verordnung, die auf Grund der Übergangsgesetzgebung im Januar letzten Jahres für Baden erlassen worden ist, wonach Stillegungen von Betrieben jeweils nur nach Genehmigung des Demobilmachungsausschusses stattfinden kann. Wird teilweise ein Betrieb stillgesetzt, so kommt die Verordnung vom 3. September 1919 in Frage, wonach der Schlichtungsausschuß von den betreffenden Arbeitern angerufen werden kann.

In diesem Falle handelt es sich also wahrscheinlich um vollständige Stillegung des Betriebes, so daß die gesamte Arbeiterschaft entlassen werden soll. Entläßt die Firma in Leimen die gesamte Arbeiterschaft, ohne die genannte Vorschrift erfüllt zu haben, so ist sie selbstverständlich gegenüber den Arbeitern in vollem Umfange entschädigungspflichtig.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Häffig und Gen., die Kontrolle der Betriebe für künstliche Düngemittel und landwirtschaftlichen Bedarf und Vermittlung deren Erzeugnisse an die Landwirte betr.**, das Wort

Abg. **Häffig** (Soz.):

In Anbetracht der Weltmarktproduktion, ganz abgesehen vom Stande unserer Valuta, müssen wir unter Berücksichtigung der Antwort der Regierung auf unsere Anfrage vom 19. Februar weiterhin die Regierung um Auskunft ersuchen, ob sie bereit ist, an den zuständigen Stellen auf folgendes hinzuwirken:

I. Die Reichsregierung möge baldmöglichst die planmäßige Kontrolle der wichtigeren Betriebe für künstliche Düngemittel und landwirtschaftlichen Bedarf in Angriff nehmen und diese vorzugsweise mit Kohlen beliefern.

II. Die ländlichen Gemeinden in Baden mögen, wie das vielfach vorgeschlagen, ihre sämtlichen landwirtschaftlichen Betriebe baldmöglichst als Unterabteilung zu einer einheitlichen, politisch neutralen, landwirtschaftlichen Genossenschaft zusammenschließen und dann sofort die Vermittlung des wichtigsten landwirtschaftlichen Bedarfs den planmäßig anbauenden und abliefernden Landwirten in guter Qualität zu mäßigen Preisen vermitteln.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Was die Ziffer I der gestellten Kurzen Anfrage anbelangt, so darf mitgeteilt werden, daß jetzt schon, und zwar nicht erst seit letzter, sondern seit längerer Zeit bereits eine planmäßige Kontrolle der Düngemittelfabriken durchgeführt ist. Ich habe am 19. Februar Näheres hierüber mitgeteilt. Außerdem sind seit dem Dezember des letzten Jahres die Düngemittelfabriken vorzugsweise mit Kohlen beliefert, um die Produktion zu

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

steigern. Nach dieser Richtung hin wird es nicht notwendig sein, daß die Regierung ihrerseits neuerdings Vorstellungen bei der Reichsregierung erhebt.

Was die Ziffer II anbelangt, so ist dazu zu bemerken, daß für die badische Regierung die gesetzlichen Voraussetzungen bestehen, um eine zwangsweise Schaffung von genossenschaftlichen landwirtschaftlichen Organisationen in Gestalt von Einheitsorganisationen in den Gemeinden durchzuführen. Es ist dem Hohen Hause ja bekannt, daß nach dieser Richtung hin zwei große landwirtschaftliche Organisationen arbeiten, und ich habe am 19. Februar mitgeteilt, daß diese Organisationen die Abnehmer, und zwar die kontingentierten Abnehmer für Düngemittel und Verteiler für Düngemittel sind. Soll also in dieser Richtung weitergegangen werden, so ist dazu ein Reichsgesetz notwendig, und ob das Rahmengesetz für die Schaffung von Landwirtschaftskammern einheitlicher Art in Deutschland die gesetzlichen Voraussetzungen dazu schafft, das muß erst noch abgewartet werden. Vorläufig ist also die badische Regierung nicht in der Lage, zu versprechen, auf dem Gebiete der Schaffung von Zwangsorganisationen genossenschaftlicher Art Schritte zu unternehmen.

Der Präsident gibt sodann als weiteren Eingang bekannt den Antrag der Abgg. Roeckel u. Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21h):

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, die Höchstpreise für Traubenwein und Obstwein alsbald aufzuheben."

Die Behandlung des Antrags wird mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt und mit der allgemeinen Beratung über den VII. Nachtrag verbunden.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

In der **allgemeinen Aussprache über den VII. Nachtrag** und der nach der Tagesordnung damit verbundenen Besprechung bezw. Beratung der Förmlichen Anfragen und Anträge erhält das Wort

Abg. **Köhler** (Zentr.):

Wir stehen im letzten Monat der Budgetperiode 1918/19. Es wird deshalb wohl möglich sein, einen kurzen Überblick über die Entwickelung unserer Finanzen in dieser Periode zu geben. Wir unsererseits halten ihn auch für notwendig, da die Veränderungen des ursprünglichen Finanzgesetzes ganz gewaltige sind. Die abgelaufene Budgetperiode schließt ungeheures in sich ein: unsere Siegeshoffnungen, den unglücklichen Ausgang des Krieges, die Revolution und den Wiederaufbau unseres Heimatlandes! Schon rein zahlenmäßig ist es etwas gigantisches, was sich hier vor uns auftut.

Das Finanzgesetz vom März 1918 zeigt uns in der allgemeinen Staatsverwaltung ordentliche Ausgaben in Höhe von jährlich 113,6 Millionen, ordentliche Einnahmen mit jährlich 118,3 Millionen; außerordentliche Ausgaben waren es 20,9 Millionen, außerordentliche Einnahmen 0,9 Millionen. Es war also ein Fehlbetrag von rund 15,8 Millionen, mit dem gerechnet wurde, der sich durch den ersten Nachtrag auf etwas über 33 Millionen erhöhte. Wie ganz anders wird das Bild durch die Nachträge, die nach dem 9. November 1918 dieses Hohe Haus beschäftigten! Diese Nachträge sind in ihren Endbeträgen wesentlich höher als der ursprüngliche Voranschlag. An weiteren Ausgaben weisen der zweite, dritte, vierte, fünfte und sechste Nachtrag zusammen 129,9 Millionen, an weiteren Einnahmen aber 158 Millionen auf. Es ergab sich deshalb nach dem Nachtrag zum Finanzgesetz, den wir im Juli v. J. verabschiedet haben, ein Überschuß von 28 Millionen. Was in der Kriegszeit nie versucht worden ist, eine Deckung der entstehenden Ausgaben bis zum letzten herbeizuführen, das hat der erste Landtag nach der Umwälzung nicht nur versucht, sondern auch durchgeführt. Keine Ausgabe ohne Deckung! Dieser alte Grundsatz, den insbesondere meine Fraktion durch alle Stürme der Erörterungen der letzten Jahrzehnte hindurchgeführt hat, er ist unter dem neuen Regime tatsächlich in die Praxis übergeführt worden. Wir sind deshalb der Auffassung, daß die Finanzwirtschaft, die wir seit dem November 1918 getrieben haben, eine solide war, trotz des verlorenen Krieges, trotz der Umwälzung und trotzdem die Schwierigkeiten ungeheuer größer waren, als es während des Krieges der Fall war.

Ein Nachtrag zum Finanzgesetz für den VII. und VIII. Nachtrag, die uns jetzt beschäftigen, ist uns bis jetzt nicht vorgelegt worden. Ich darf wohl annehmen, daß das nicht deshalb geschehen ist, weil etwa noch weitere Nachträge erwartet werden. Ich bin der Auffassung und ich habe den Auftrag, das im Namen meiner Fraktion hier auszusprechen, daß die Nachtragsherrlichkeit für das Budget 1918/19 hiermit ihr Ende erreicht haben muß (Abg. Dr. Schofer: Hoffentlich!).

Der Herr Finanzminister hofft, daß die Mehrausgaben der beiden Nachträge durch Steueraufkommen und Domäneneinnahmen gedeckt werden können. Wir halten aber zur Beurteilung unserer finanziellen Lage weitergehende Aufklärungen für unbedingt erforderlich, und da diese im Haushaltsausschusse nicht verlangt und infolgedessen auch nicht gegeben worden sind, bin ich beauftragt, sie hier zu erbitten. Wir möchten zunächst einmal wissen, wie hoch die Schulden sind, die anläßlich der Familienunterstützungen dem badischen Staat erwachsen sind. Weiter wäre uns zu wissen notwendig, welche Beträge das Reich an diesen Familienunterstützungen bis jetzt zurückbezahlt hat. Und dann endlich, ob anzunehmen ist, daß die Übernahme dieser Familienunterstützungen auf das Reich, die im Entwurf des Landessteuergesetzes vorgesehen ist, von der Nationalversammlung voraussichtlich auch angenommen werden wird.

Bei unseren ganzen finanziellen Erörterungen sind Kriegskredite bis jetzt mehr oder weniger en bagatelle behandelt worden, trotzdem es sich hier um Beträge von Hunderten von Millionen handelt. Wir möchten deshalb wissen, ob auch für diese Kriegskredite, insbesondere auch für den letzten, der im Jahre 1918 in Höhe von 100 Millionen bewilligt worden ist, Deckung vorhanden ist. Es war im Artikel 13 des Finanzgesetzes vom März 1918 vorgesehen, daß wegen der Deckung dieser Kriegskredite von 100 Millionen nach Abschluß des Friedens ein besonderes Gesetz erlassen werde. Es kam anders, als wir erwartet haben. Wir legen deshalb Wert darauf, Klarheit darüber zu erhalten, wie für diese Kriegskredite bis jetzt Deckung gefunden worden ist, insbesondere auch deshalb, weil in der engeren und weiteren Öffentlichkeit behauptet wird, daß die Mitteilung, wir hätten keine allgemeine Staatsschuld, eigentlich auf recht schwachen Fundamenten beruhe, insbesondere auch deswegen, weil die Deckung der Kriegskredite außer Acht gelassen sei. Weiterhin wäre uns zu wissen nötig, ob es heute noch nicht möglich ist, die Rechnungsergebnisse für das Jahr 1919 zu erhalten. Wir bewegen uns bei der ganzen Beurteilung unserer Finanzlage insofern auf schwankendem Boden, als wir nicht wissen, wie der Abschluß für das abgelaufene Jahr ausgefallen ist. Sodann wünschen wir auch darüber Auskunft, ob über die Steuereingänge näheres gesagt werden kann. Aus Mannheim hören wir, daß der Steuereingang für die Vermö-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gensteuer und für die erhöhte Einkommensteuer ein guter sei. Aus anderen Gegenden und Gemeinden kommen uns wieder Mitteilungen, daß sehr große Rückstände zu verzeichnen seien. Und dann vermissen wir noch eine Zahl, die wichtig ist für die Beurteilung unserer Finanzlage, nämlich die Höhe des umlaufenden Betriebsfonds. Alle diese Mitteilungen wünschen wir, um vor allem ersehen zu können, ob nach Erledigung der Rückzahlungen für die Familienunterstützungen wir jetzt schon mit einer allgemeinen Staatsschuld in Baden zu rechnen haben. Von großem Einfluß auf unsere ganze Finanzgebarung in den nächsten Jahren wird natürlich auch die Frage sein, welche Auswirkung die Abfindung bei der Verreichlichung unserer Eisenbahnen auf unser Finanzwesen hat.

Für die Beurteilung unserer Finanzkraft im allgemeinen wird der Stand unserer Staatsobligationen ein guter Gradmesser sein. Wie hoch ist der Kursstand und welche Bewegungen hat er in den letzten Monaten durchgemacht? Wir müssen uns vorbehalten, je nach den Ausführungen des Herrn Finanzministers zu der Sachlage noch einmal Stellung zu nehmen. Wie sich die Dinge uns bis jetzt präsentieren, scheint mir eine Zeitung, die meiner Partei nicht nahesteht, die „Bad. Presse", doch recht zu haben, die gestern geschrieben hat, daß unter dem Regime des Finanzministers Dr. Wirth Baden die beste Finanzwirtschaft unter allen deutschen Ländern aufzuweisen habe.

Es ist im Hause neulich das Wort von der finanziellen Mißwirtschaft gefallen. Wir dürfen wohl annehmen, daß jetzt in der allgemeinen Finanzdebatte ein schlüssiger Beweis für diesen Vorwurf geführt wird. Denn dieser Vorwurf trifft nicht nur die Person des Finanzministers, sondern auch die Parteien, die verantwortlich sind für die Führung der Regierung. Wobei ich allerdings glaube, der Meinung Ausdruck geben zu dürfen, daß wir der Sache am besten dienen, wenn wir diese Dinge möglichst leidenschaftslos behandeln. Die Behauptung der finanziellen Mißwirtschaft ist geeignet, die Minderung des Kredits unseres Landes herbeizuführen. Wir haben daher alle miteinander das größte Interesse daran, daß so rasch wie möglich Aufklärung über diese Sache erfolgt.

Wenn ich mich zu den Budgetkosten im einzelnen wenden darf, so ist zunächst festzustellen, daß der VII. Nachtrag an persönlichen Aufwendungen an sich wenig enthält. Es sind in der Hauptsache Aufwendungen für das Lehrerpersonal, 185 neue Professorenstellen, 237 Stellen für Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen und einige Stellen für Fortbildungsschullehrkräfte. Meine Fraktion gibt ihre Zustimmung zu diesen Anforderungen. Sie ist insbesondere erfreut, daß es jetzt in diesem Nachtrag möglich geworden ist, die außerordentlich schlechten Anstellungsverhältnisse der wissenschaftlich gebildeten Lehrer zu verbessern. Wir werden auch den im außerordentlichen Etat aufgeführten Anforderungen für die Hochschulen in der Höhe von 1,4 Millionen zustimmen. Einige allgemeine Bemerkungen über den Hochschuletat insbesondere möchte ich mir erlauben auf später zu verschieben.

An Teuerungszulagen für die Geistlichen aller Bekenntnisse sind 1,7 Millionen vorgesehen. Meine Fraktion spricht der Regierung die Anerkennung für diese Anforderung aus. Über die Notwendigkeit, auch den Geistlichen Teuerungszulagen zu gewähren, ist, glaube ich, kein Wort zu verlieren. Die Not ist dort eben so groß wie in allen anderen Kreisen, und die „fetten Pfründen" und die „fette Leibespflege", von denen ein moderner Führer unserer Landwirtschaft neulich glaubte reden zu sollen, sind mehr in der Phantasie des Betreffenden als in der Wirklichkeit vorhanden (Abg. Dr. Schofer: Der ist mehr ein Verführer, als ein Führer!). In den Pfarrhäusern, in den evangelischen, wie in den katholischen, wird nicht in Saus und Braus gelebt (Unruhe links. — Abg. Dr. Schofer: Nein! das war nur Phantasie!). Der alte Kulturkampfgeist, der anscheinend gerade von der obengenannten Seite in der Landwirtschaft wieder aufgefrischt werden soll, müßte doch eigentlich endgültig überwunden sein; in Baden und in Deutschland (Unruhe rechts. — Zu den Deutschnationalen gewandt:) Wenn Sie den Mann jetzt abschütteln, soll uns das freuen. Unter seiner Fahne ist man aber wochenlang marschiert, und unter seiner Agitationsphrase marschiert man heute noch (Widerspruch rechts). Ich glaube, es ist nicht notwendig, auf die Folgen einer Verarmung unseres Klerus hinzuweisen. Die Tätigkeit, die der katholische und der evangelische Klerus auf sozialem und wissenschaftlichem Gebiet entfaltet hat, ist so vor aller Augen gestellt, daß es nicht notwendig ist, darüber besonders weitgehende Ausführungen zu machen. Wenn ich nur an den Studienverein denke, der es Hunderten und Aberhunderten talentierten, aber armen jungen Leuten ermöglicht hat, voranzukommen, wenn ich daran denke, wie viele Männer, die jetzt in hohen und angesehenen Stellen sind, ihre Ausbildung, die Anregung zum Studium und seine Ermöglichung den Geistlichen auf dem Lande verdanken; wenn ich darauf hinweise, was durch Renovierung und Ausschmückung von Kirchen für unsere Kunst gerade unsere Geistlichen trotz der kargen Gelder, die sie beziehen, geleistet haben, glaube ich genug gesagt zu haben. Wenn der Staat seine Pflicht erfüllt hätte, dann wäre es auch nicht notwendig, daß jetzt Geistliche bis an ihr Grab im Dienste bleiben. Wenn man von einem Pensionsfonds von 9000 Gulden hört, so ist das eine Zahl, die zu denken gibt.

Im Nachtrag VII ist sodann eine Anforderung gestellt für die erzbischöfliche Kanzlei. In der Erläuterung wird darauf hingewiesen, daß für 1920 ein ungedeckter Aufwand von 63 500 Mark verbleibe. Ich nehme an, daß die Anforderung dieses Postens im Budget für 1920/21 erfolgen wird; dann aber, weil der Aufwand vom 1. Januar 1920 an bereits im Gang ist, für 5 Vierteljahre.

Ich habe dann eine Klage vorzutragen, die mir aus den Reihen der Geistlichen zugegangen ist, die seinerzeit für ihre Kompetenzen abgefunden worden sind. Es handelt sich besonders um Weinkompetenzen. Es liegt mir der Fall vor, daß ein Geistlicher für 22 Hektoliter Traubenwein, den er zu beanspruchen hat, abgefunden ist mit jährlich 844 Mark (Zurufe). Ich glaube, man braucht die Zahlen nur zu nennen, um das Finanzministerium zu veranlassen, hier eine wohlwollende Nachprüfung eintreten zu lassen, um den Wünschen, die hier kommen, weitestgehend entgegen zu kommen.

Die Anforderung auf Seite 16 des Voranschlags für das Landestheater gibt meiner Partei Veranlassung, ein Wort zu dieser Frage zu sagen. Nach den Mitteilungen, die der Herr Oberbürgermeister von Karlsruhe in der letzten Woche in der Bürgerausschußsitzung in Karlsruhe gegeben hat, ist für 1920 mit einem Fehlbetrag von über 2 Millionen zu rechnen, der sich auf Grund des im letzten Jahr abgeschlossenen Vertrags zu gleichen Teilen auf Stadt und Staat verteilt (Abg. Dr. Schofer: Da haben wir die Bescherung!). Der Herr Oberbürgermeister hat diesen Fehlbetrag als einen ungeheuerlichen bezeichnet, und ich glaube, man wird dieser Charakterisierung sich anschließen können. Es wird nichts übrig bleiben, als an eine starke Erhöhung der Einnahmen des Landestheaters zu gehen, weiter aber vor allem die choristischen und Orchesterkräfte noch mehr auszunützen, als es bisher der Fall war — auch über

die Sommermonate. Ich glaube, auch diese Damen und Herren werden sich eben daran gewöhnen müssen, daß wir in anderen Zeiten leben und daß die angenehmen Lebensbedingungen, die unter dem alten Regime am Großh. Hoftheater in Karlsruhe möglich waren, in der jetzigen bettelarmen Zeit nicht mehr durchgeführt werden können. Ich glaube, man wird auch daran denken müssen, ob sich nicht eine Zusammenlegung, eine gemeinschaftliche Bewirtschaftung der größeren Theater im Laufe der Zeit nötig machen wird. Ich denke an die Theater in Mannheim, Karlsruhe und Freiburg. Denn die Defizite der Theater sind derart gewaltig, daß es sehr zweifelhaft erscheint, ob es möglich sein wird, die 3 Kunstinstitute unabhängig von einander weiterzuführen. Geht das alles nicht, dann weiß ich allerdings keinen anderen Ausweg als eben den Abbau (Abg. Dr. Schofer: Aha!). Ich weiß keinen anderen Weg zu finden, wenn alle anderen nicht zum Ziele führen, wenn das Personal nicht sein letztes hergibt, wenn nicht auf alle mögliche andere Weise versucht wird, neben einer Erhöhung der Einnahmen zu einer Verringerung der Ausgaben zu kommen. Das scheint mir allerdings festzustehen, daß der badische Landtag nicht achtlos an diesen Kulturunternehmungen vorübergehen darf. Ich glaube, wir haben hier eine gewaltige Kulturaufgabe zu erfüllen, und ich habe aus dem letzten Jahre von allen Seiten des Hauses noch in Erinnerung, daß die Geneigtheit hier mitzuarbeiten, allseits besteht.

Im VII. Nachtrag sind auch noch größere Anforderungen für die Eisenbahnverwaltung vorgesehen, die wir in der Behandlung und Genehmigung bereits vorweg genommen haben. Es ist das letzte mal, daß dem badischen Landtag ein Eisenbahnbudget zur Beschlußfassung und Genehmigung vorgelegt wird. Mit dem 1. April 1920 geht ein weiteres Stück unserer Selbständigkeit dahin. Wir müssen uns der Notwendigkeit fügen. Ich versage es mir, im gegenwärtigen Augenblick über die Eisenbahnfrage weitere Ausführungen zu machen. Der Vertrag über die Überführung unserer Bahnen in den Besitz des Reichs ist ja bereits in Karlsruhe eingetroffen, er wird in den nächsten Tagen dem Landtag vorgelegt werden, und dann wird Gelegenheit sein, sich über das ganze Werk auszusprechen. Dann wird auch in eine genaue Prüfung darüber einzutreten sein, ob die badischen Interessen in sachlicher und persönlicher Richtung gewahrt sind. Wir möchten aber heute schon zum Ausdruck bringen, daß wir gerade auf dem Gebiet der Personalien mindestens dieselben Sicherungen verlangen, wie sie in der Reichsabgabenordnung vom August vor. Js. von der Reichsfinanzverwaltung Baden gegenüber gewährleistet worden sind. Wir könnten uns nicht damit einverstanden erklären, daß die Eisenbahnen nach der persönlichen Richtung hin unter wesentlich ungünstigeren Bedingungen an das Reich übergeführt würden, als wie das s. Zt. bezüglich der badischen Finanzverwaltung geschehen ist. Wir setzen auch voraus, daß Baden nicht schlechter behandelt wird als die übrigen Länder mit eigenen Bahnen, und wir von meiner Fraktion aus stellen die Forderung, daß wenn Bayern, Württemberg, Sachsen usw. eigene Landesverkehrsämter erhalten, wir in Baden auch ein derartiges Amt bekommen. Eine Nachricht allerdings, die in den letzten Tagen durch die Presse gegangen ist, macht uns etwas stutzig. Man sprach bisher stets von einer Verreichlichung unserer Eisenbahnen, und nun hören wir, daß beabsichtigt sei, den preußischen Eisenbahnminister als ersten Reichsverkehrsminister zu ernennen (Abg. Dr. Schofer: Hört!). Das würde doch eigentlich einer Verpreußung der Bahnen ähnlich sehen wie ein Ei dem andern (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!); denn es kann an sich niemand aus seiner Haut fahren (Zurufe bei den Sozialdemokraten und Demokraten. — Glocke des Präsidenten) — ich höre zwar gut, aber alle Zwischenrufe kann ich nicht verstehen.

Wir möchten dann weiter heute schon um Auskunft darüber bitten, wie es mit den staatlichen Kraftwagenlinien steht. Werden diese Kraftwagenlinien auch vom Reich übernommen? Ist beabsichtigt, seitens des Reichs hier eine Monopolstellung einzunehmen, oder soll dem badischen Staat auch fernerhin noch die Möglichkeit geboten sein, eigene Kraftwagenlinien zu bauen? Wir möchten dann weiterhin wissen, wie, wenn ein Vertrag bestehen oder abgeschlossen werden sollte, die Wahrung der badischen Interessen auf diesem Gebiet gedacht ist.

Damit möchte ich die Betrachtungen zum VII. Nachtrag abschließen und möchte mich zu einem Ausblick auf die kommende Zeit wenden.

Der Herr Finanzminister hat uns in seiner letzten Rede erklärt, sicher für die Zukunft sei nur die Unsicherheit. Er hat ausgeführt, daß vor allem keine Deckung vorhanden sein werde für die neuerlich bewilligte Teuerungszulage im Jahresbetrag von etwa 80 Millionen. Dazu kommt weiterhin noch die badische Besoldungsordnung. Der Herr Finanzminister hat uns dieselbe wie folgt angekündigt: „Wir werden nicht darum herumkommen, vorausgesetzt, daß wir das Nötige dafür aufbringen können.“ Das scheint mir allerdings richtig zu sein; so notwendig die Angleichung an die Reichsbesoldungsordnung — von der ich gestern in einem Kommissionsbericht gelesen habe, daß ihr Jahresaufwand zu 3½ Milliarden geschätzt wird — sein wird. Eine Grenze wird diese Angleichung allerdings finden an der Möglichkeit, die Mittel hierfür aufzubringen. Ich halte diese Angleichung an sich für durchaus notwendig, denn ich kann mir nicht denken, daß wenn ⅔ der in Baden wohnenden Beamten vom Reiche aus entschädigt werden, das Baden verbleibende Drittel — ich nannte die betreffenden früher die trauernden Hinterbliebenen — wesentlich schlechter gestellt sein sollte, als ihre Kollegen. Dabei ist nicht zu verkennen, daß die Not in unseren Beamtenkreisen, u. z. durchgehend in allen Beamtengruppen, eine außerordentlich große ist. Was ein gewissenhafter und pflichttreuer Beamtenstand für uns bedeutet, das wissen wir. Ich glaube, es ist Ihnen in den letzten Monaten sehr eindringlich zum Bewußtsein gebracht worden. Die Unantastbarkeit unseres Beamtenstandes war bisher unser Stolz, war deutscher Stolz. Wir sind gerade um unsere Beamtenschaft in der ganzen Welt beneidet worden. Diesen Beamtenstand in seiner Zuverlässigkeit zu erhalten, erscheint mir tatsächlich die erste Staatsnotwendigkeit zu sein, und wir treten deshalb vollauf dem bei, was der Herr Finanzminister gestern ausgeführt hat in seinem Bestreben, den Beamtenstand und den staatlichen Arbeiterstand rein zu halten von allen Elementen, die geeignet sind, das Ansehen dieser beiden Stände in Mißkredit zu bringen (Abg. Dr. Schofer: Bravo!). Ich glaube, die Organisation war nicht gut beraten, die es versucht hat, schwebenden Strafverfahren in die Arme zu fallen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Wir wünschen ein festes Zugreifen; denn was der Herr Finanzminister gestern von Mannheim mitgeteilt hat, das hat allerdings das Parfüm recht sehr vermissen lassen. Wir möchten vor allem hoffen — und ich bin beauftragt, das hier auszusprechen —, daß von einer Voramnestie unter gar keinen Umständen Gebrauch gemacht wird (Sehr gut!). Es muß hier frei und unabhängig durchgefahren werden. Wir wünschen auch, daß keiner, der sich an Eigentum vergriffen hat, wieder in den Bereich der Eisenbahn aufgenommen wird.

Der Aufwand für die badische Besoldungsvorlage, so ist uns mitgeteilt worden, schwanke zwischen 60 und 80 Millionen (Finanzminister Dr. Wirth: Schätzung!). Schätzungsweise

Wie der Aufwand gedeckt werden soll, darüber wissen wir bis heute noch gar nichts. Denn die uns nach dem 1. April noch zur Verfügung stehenden Steuerquellen werden außerordentlich gering sein. Wir entnehmen aus dem neuesten Entwurf des Landessteuergesetzes, daß uns die Besteuerung des Grundvermögens und des Gewerbebetriebes noch vorbehalten sei und daß wir im übrigen von der Einkommensteuer, Reichsgesellschaftssteuer usw. mehr oder weniger hohe Anteile erhalten sollen.

Und damit komme ich auf das Landessteuergesetz. Sie werden es mir nachfühlen, wenn ich mit einer gewissen Bitterkeit von diesem Gesetz rede, insbesondere auch deshalb, weil ich mir im Dezember vor. Js. eine kleine Rüge hier im Hause gefallen lassen mußte — nicht von seiten des Herrn Präsidenten. Ich habe damals dieses Gesetz recht ausführlich behandelt. Der eine und andere der nachfolgenden Herren Redner hat damals gemeint, es sei heute keine Veranlassung und keine Möglichkeit darauf einzugehen, es sei ja noch Zeit für diese Dinge. Ich habe vorausgesehen, daß die Zeit sehr knapp sein wird. Heute liegt uns der Bericht der Kommission der Nationalversammlung vor, und bereits in den nächsten Tagen wird sich auch das Plenum der Nationalversammlung mit diesem ungeheuer wichtigen Gesetz — man darf es wohl als das wichtigste Steuergesetz überhaupt bezeichnen — beschäftigen müssen. Eine Möglichkeit, jetzt noch Einfluß zu nehmen, wird deshalb ziemlich ausgeschlossen sein. Dieses Landessteuergesetz, von dem eigentlich in den Bürgerausschüssen mehr geredet worden ist als im badischen Landtag (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!), schneidet nicht nur tief ein in die Finanzgebarung der Länder und Gemeinden, sondern vor allem auch in ihre Selbstverwaltung.

Es sind durch die Kommissionsberatung einige Verbesserungen in das Gesetz hineingebracht worden. Zunächst einmal die, daß die Länder und Gemeinden an dem Ertrag der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer mit ¾ des Aufkommens beteiligt sind. Das ist eine wesentlich höhere Zahl der Beteiligung, als im ursprünglichen Entwurf vorgesehen war. Weiterhin ist der großen Klage, die vor allem die Städte erhoben haben, stattgegeben worden: Die Bestimmung, daß die Umlageerhöhungen und die Steuererhöhungen, die nach dem Oktober 1919 ausgesprochen worden sind, nicht mehr berücksichtigt werden sollen, ist gefallen. In dem Kommissionsbericht, den ich heute früh erhalten habe, heißt es, daß alle Änderungen an der Höhe der Steuer und Umlage bis zum 20. Februar d. J. berücksichtigt werden sollen. Das sind Verbesserungen, die außerordentlich groß sind.

Dagegen enthält der Gesetzentwurf jetzt eine Verschlechterung, die ich mindestens ebenso hoch einstelle. Es ist nämlich der verfassungsmäßige Schutz der Vorschriften über die Beteiligung der Länder und Gemeinden an dem Ertrag der Reichssteuer gefallen. Das Landessteuergesetz wäre darnach auch in seinem Paragraphen über die Höhe der Beteiligung der Länder an den Einnahmen des Reiches nur so zu behandeln wie jedes andere Gesetz; es könnte also jeder Reichstag mit einfacher Mehrheit die Beteiligungsziffer abändern. Das bedeutet eine außerordentliche Minderung der Kreditfähigkeit der Länder und Gemeinden, und ich möchte wünschen, daß nicht nur unsere Regierung, sondern auch unsere Herren aus Baden, die Mitglieder der deutschen Nationalversammlung sind, sich hier energisch einsetzen, damit die ursprüngliche Fassung des § 57 unbedingt wieder hergestellt wird.

Das Landessteuergesetz hat, wie ich bereits ausführte, uns noch einige Steuern überlassen, nämlich die Steuer aus Grundvermögen und aus Gewerbebetrieben, aber da diese Steuern einkommensteuerähnlich nicht ausgebaut werden dürfen, dürfen wir uns von dem Ertrag dieser Steuern keine zu hohen Vorstellungen machen. Ein anderes ist allerdings in dem Gesetz vorgesehen, und das ist die Berechtigung der Länder, das steuerfreie Existenzminimum zu besteuern. Ich halte eine derartige Bestimmung an und für sich für außerordentlich antisozial und kann mir nicht denken, daß die 1500 oder noch mehr Mark, die steuerfrei sind, und die ja ein wirkliches Existenzminimum nie und nimmer in der heutigen Zeit darstellen, noch mit Steuern von 10 und noch mehr Prozent belegt werden sollen.

Ein anderes scheint mir aber notwendig zu sein bei all diesen Reichssteuern, nämlich, daß endlich einmal mit der Veranlagung dieser Steuern begonnen und diese Veranlagung scharf durchgeführt wird. Ich gehöre zu den Optimisten, die der Auffassung sind, daß insbesondere die Einkommensteuer uns wesentlich mehr einbringen wird, als bisher veranschlagt worden ist; denn wenn ich die Höherbewegung der Einkommen des Jahres 1919 mir vorstelle, glaube ich, daß wesentlich mehr Milliarden einfließen werden, vorausgesetzt allerdings immer, daß die Veranlagung scharf durchgeführt wird, und weiter vorausgesetzt, daß jedem Steuerpflichtigen zum Bewußtsein gebracht wird, daß falsche Angaben unnachsichtlich bestraft werden.

Aus Pressenachrichten und aus einem Antrag, den das Lippesche Landespräsidium beim Reichsrat gestellt hat, geht hervor, daß anscheinend beabsichtigt ist, die erste Einkommensteuerveranlagung im Jahre 1921 und zwar nach dem Ergebnis von 1920 durchzuführen, für die Erhebung im Jahr 1920 aber die Veranlagung nach dem Stand von 1918 wirken zu lassen. Das würde bedeuten, daß alle Einkommensverschiebungen im Jahr 1919 nicht berücksichtigt würden; zum Vorteil für alle Revolutionsgewinnler, zum Nachteil für alle die, die im Umstellungsjahr der Industrie mit nur geringem Gewinn oder gar mit Verlust gearbeitet haben. Ich möchte bitten, daß auch wir von Baden aus eine Anregung in Berlin geben, damit eine Veranlagung auch der Einkommen des Jahres 1919 unter allen Umständen stattfindet.

Aus diesen kurzen Ausführungen über die Steuerlage mögen Sie ersehen, daß uns vom 1. April 1920 ab nur recht wenig — natürlich relativ gemeint — zur Verfügung stehen wird. Es wird deshalb notwendig sein, daß wir uns nach der Decke strecken in unseren Ausgaben. Auf finanzpolitischem Gebiet wird Grundsatz sein und werden müssen: Sparsamkeit. Wir werden dieses Wort aus dem Nebel schöner Redensarten herunterholen müssen in die rauhe Wirklichkeit der Welt. Der Herr Finanzminister hat gemeint, wir stehen vor der Notwendigkeit, entweder neue Einnahmen zu schaffen oder uns nach der Decke zu strecken. Ich bin der Auffassung daß wir beide Dinge ausführen müssen. Das mindeste aber wird sein, daß wir uns nach der Decke strecken. Letzteres wird ohne weiteres dazu führen, daß auch einmal mit der Staatsvereinfachung ernst gemacht wird.

Mit der Staatsvereinfachung geht es wie mit der Sparsamkeit: Zwei prächtig schöne Worte, die sich gerne da einstellen, wo man nichts tun will. Es ist über die Staatsvereinfachung schon außerordentlich viel geschrieben worden. Ich erinnere mich, daß wir darüber sehr große Denkschriften erhalten haben, von denen allerdings behauptet wird, daß ihr Studium nicht gar so sehr viel Zeit in Anspruch genommen habe, Denkschriften aber auch, die nach meiner

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auffassung noch lange nicht energisch genug durchgefahren sind. Ich nehme es dem Verfasser dieser Denkschrift nicht übel; man kann schließlich keinem Ministerium zumuten, daß es selbst Vorschläge macht, sich ganz oder teilweise wegzudekretieren. Dem wird schon der Selbsterhaltungstrieb entgegenwirken. Hier muß der Landtag die Führung übernehmen. Die Regierung selbst aber wird mit dem Beispiel der Vereinfachung vorangehen müssen. Aus diesen Gedanken heraus ist auch der Antrag entstanden, den meine Fraktion eingebracht hat und der verlangt, daß mit der Vorlage des Staatsvoranschlags 1920/21 die Regierung auch uns ihre Gedanken mitteilt über die Vereinfachung der Regierung, des Staatsministeriums. Wir haben seinerzeit schon bei der Verfassungsberatung uns auf den Standpunkt gestellt, daß eine Höchstzahl von 6 Ministerien genüge. Meine Fraktion ist deshalb bereit, tatkräftig am Abbau der Regierung mitzuwirken. Sie ist auch bereit, das hebe ich besonders hervor, abzubauen an dem Institut der, wie es die „Landeszeitung" kürzlich genannt hat, der „unglücklichen Staatsräte". Es ist übrigens eine eigenartige Erscheinung: Die Einrichtung der Staatsräte ist seinerzeit von demokratischer Seite angeregt worden, und heute ist es insbesondere die demokratische Presse die mit den Staatsräten jede Woche herumspringt. Mit der Verminderung der Zahl der Minister und mit der gänzlichen oder teilweisen Abschaffung der Staatsräte kann es aber nicht genügen auf dem Gebiete der Staatsvereinfachung. Ob schließlich auf dem Ministerstuhl nachher ein Ministerialdirektor sitzt, wird finanziell genommen, nicht viel ausmachen. Diese äußerste Sparsamkeit muß auf dem Gebiete des sachlichen und persönlichen Aufwands streng durchgeführt werden: zunächst einmal dadurch — man wird draußen erschrecken wenn ich es sage —, daß die Zahl unserer Beamten abgebaut wird. Es wird notwendig sein, alle unsere Zentral-, Mittel-, Bezirks- und Ortsstellen daraufhin durchzusehen, ob sie nicht mehr Beamte haben, als zur Durchführung der Geschäfte unbedingt notwendig ist. Es ist fernerhin nicht mehr angängig, daß noch Versorgungsposten oder Versorgungsbehörden im Lande Baden bestehen. Die Verminderung darf sich nicht allein auf Landgerichte oder die Münzverwaltung erstrecken, sondern sie muß auch auf andere Behörden und Stellen ausgedehnt werden.

Voraussetzung für eine Verminderung der Beamtenzahl ist allerdings in allererster Linie eine Verminderung der Geschäftslast. Und da glaube ich, wir vom Landtag könnten hier auch tatkräftig mitwirken. Bei aller Demokratie sollten wir uns in der Zahl der Interpellationen, Förmlichen und kurzen Anfragen, die nicht immer über welterschütternde Gegenstände gestellt werden, eine gewisse Einschränkung auferlegen. Es ist ein Wort, das man in jedem Ministerium hören kann daß, wenn der Landtag beisammen ist, man mindestens 5 bis 6 Beamte mehr brauche, um allen Wünschen persönlicher Art entgegenzukommen, die jeder Abgeordnete in seinem Portefeuille mitbringt. Es würde gewiß zur Geschäftsverminderung beitragen, wenn wir uns hier selbst etwas bescheiden würden (Zwischenrufe). Wer sich ohne Schuld fühlt, werfe den ersten Stein (Heiterkeit und erneute Zwischenrufe).

Ich meine, in der neuen Zeit sollten wir auch aus dem Pharisäertum etwas herauskommen (Zustimmungsäußerung beim Zentrum, Heiterkeit links — Ruf bei den Sozialdemokraten: Nur einmal anfangen!). Wenn wir das vorschlagen, so ist es ganz selbstverständlich, daß wir uns darüber geeinigt haben, in allererster Linie selbst diesen Vorschlag zu beobachten (Zuruf von der Linken: Wir wollen sehen!).

Weiter wird es notwendig sein, durch die Verschiebung der Zuständigkeiten vorzugehen, indem man den Bezirks- und Ortsstellen draußen höhere Zuständigkeiten gibt und die Zentralstellen von allem Überflüssigen entlastet.

Ferner denke ich an eine Zusammenlegung von Ämtern; ebenso auch an eine Verminderung der „Guck"posten zugunsten der Schaffposten (Heiterkeit).

Dann haben wir uns schon des näheren darüber ausgesprochen, daß auch eine Regulierung des Zuganges zu den Staatsstellen nach Maßgabe des Bedarfes stattfinden solle. Hier wird es notwendig sein, eine Umstellung unserer öffentlichen Meinung dahin herbeizuführen, daß nicht mehr ausschließlich an der Staatskrippe alles Heil zu finden sei. Unsere Landwirtschaft und unser Handwerk haben dringend Kräfte nötig. Immer mehr hören wir davon, wie sich insbesondere dem Handwerk weniger Kräfte widmen wollen, weil es gewissen Gruppen unserer Bevölkerung nicht mehr fair erscheint, den Sohn einem Handwerk zuzuführen (Sehr richtig!). Wir müssen unbedingt von dem Wahn abkommen, als ob alle Buben studieren müßten (Sehr richtig! Sehr gut!).

Auf dem Gebiete des sachlichen Aufwandes wünschen wir zunächst eine Reform unseres Dienstwohnungswesens. Die Anmietung teurer Dienstwohnungen muß der Vergangenheit angehören. Wohl wissen wir, daß wir damit die Abkehr von einem System verlangen, das außerordentlich tief in unsere Staatsverwaltung eingreift. Es ist aber unerträglich, daß, wie es jetzt noch der Fall ist, Wohnungen für zwei oder noch mehr Tausend Mark angemietet werden, während von den betreffenden Wohnungsinhabern nur ein Mietzins von 600 bis 900 oder höchstens 1000 M. einverlangt wird. So gut stehen unsere Finanzen nicht mehr, daß wir uns das künftig gestatten könnten! Deshalb verlangen wir — und das ist ein weiterer von uns gestellter Wunsch —, daß in all den Fällen, in denen Dienstwohnungen gegeben werden, nicht das Wohnungsgeld, sondern der abgeschätzte Mietwert erhoben werde.

Weiter wünschen wir dann eine Verringerung der übermäßig großen Dienstwohnungen. Durch die Tätigkeit der Wohnungsämter und das Eingreifen des Arbeitsministeriums ist hier zwar schon in gewissem Umfange Besserung erzielt worden (Zuruf von der Linken: Zwangseinquartierungen wären nötig) —, aber ich höre, daß trotzdem manche Inhaber von Dienstwohnungen sich noch dagegen wehren, u. unter den fadenscheinigsten Ausflüchten sich dagegen wehren, von ihrer Wohnung etwas abzulassen. Hier müßte von der Staatsregierung energisch zugegriffen werden; es soll keine Ausnahme gemacht werden, auf keinem Gebiete, sei es, wer immer es wolle.

Ferner wird auf dem Gebiete der Ausführungen der regelmäßigen Bauunterhaltung viel zu sparen sein. Hier wird es notwendig sein, daß der Staat nicht weiter auf dem Wege geht, der vor dem August 1914 üblich war, sondern, daß er sich an dasjenige angleicht, was auch jeder private Häuserbesitzer tut: daß er nur das Allernotwendigste herstellen läßt (Zwischenruf). Wenn nach diesem Grundgedanken bei der Finanz- und Eisenbahnverwaltung schon verfahren wird, so darf ich vielleicht annehmen, daß dieses gute Beispiel nicht nur den anderen Verwaltungen zur Nachahmung empfohlen, sondern, daß die Durchführung des Grundsatzes der Sparsamkeit als Pflicht auferlegt wird.

Der Gradmesser für den Wohlstand eines Staates und Landes war immer die Ausstattung des außeror-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dentlichen Etats. Wenn wir unsere außerordentlichen Etats aus den letzten Jahren betrachten, so können wir sagen, daß darin Gewaltiges geleistet worden ist. Entsprechend unserer jetzigen Lage werden wir aber nunmehr diese außerordentlichen Etats aufs allerbescheidenste ausstatten müssen. Wir müssen da, glaube ich, hier im Landtag schließlich auch einmal einen Kampf gegen einen gewissen Ressort-Fanatismus aufnehmen (Zustimmung). Zwar kann ich es recht wohl begreifen, daß ein Referent außerordentlichen Wert darauf legt, auch jetzt noch, in dieser schweren Zeit, in seinem Ressort dieses oder jenes „durchzudrücken". Wir im Landtag aber haben die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß jetzt zunächst einmal das Notdürftige erhalten bleibt. Überall da, wo es sich um Ausbau und Weiterentwicklung handelt, geht unsere Aufgabe dahin, daß wir eine sorgfältige Prüfung eintreten lassen.

Wenn wir vom außerordentlichen Etat reden, lenkt sich unwillkürlich der Blick auf unsere Hochschulen. In dieser Beziehung müssen wir in einer gewissen Sorge sein, ob es möglich sein wird, auch weiterhin den Ausbau unserer Hochschule nach allen Richtungen in gleichem Umfang fortzuführen, wie das bisher der Fall war. Für ein Land mit 2 Millionen Einwohner ist es natürlich eine sehr große Belastung, drei Hochschulen zu haben. Ich glaube, bis jetzt hat der Landtag alles, bis zum äußersten getan, was nur in seinen Kräften stand, um hier Schritt zu halten; aber wir werden doch prüfen müssen, ob es möglich sein wird, in diesem Tempo fortzufahren.

Um zusammenzufassen, was auf dem Gebiete der Vereinfachung unserer Staatsverwaltung zu sagen ist: Wir wünschen die Einsetzung einer Landtagskommission u. zwar einer kleinen Kommission, welche die ganze Staatsverwaltung durchprüft und der auf ihren Wunsch Fachmänner zu sachlicher Auskunftserteilung beizugeben wären. Wir nehmen an, daß diese kleine Landtagskommission dann dem Landtage Vorschläge unterbreiten könnte und wir hoffen, der Landtag werde dann, unbeeinflußt durch Kirchturmsinteressen und Mandatspolitik, zu einer Lösung in der Frage der Staatsvereinfachung gelangen, die dem Land zum Segen gereichen wird. Darüber, daß die Arbeit nicht leicht sein wird, gebe ich mich gar keinem Zweifel hin; es ist vorauszusehen, daß alles sich wehren wird. Aber ich glaube, wir müssen auch den Mut haben, uns da oder dort unbeliebt zu machen! Jedes Übermaß von Stellen bedeutet nicht nur eine Erschwerung des Betriebs und eine Verteuerung der Verwaltung, sondern überdies eine Vergeudung menschlicher Arbeitskraft, welche sich das neue Deutschland mit seinen ungeheuren Lasten nicht mehr gestatten kann.

Das zur Einschränkung der Ausgaben.

Für die Schaffung von Mehreinnahmen werden uns unsere Forsten und Domänen zur Verfügung stehen. Sie werden in den nächsten Jahren eine außerordentlich große Rolle in unserem Finanzbudget zu spielen haben. Die Nutzbarmachung des jetzt freien, unbelasteten Domäneneigentums für unsere Staatsverwaltung wird für jeden Minister eine große Aufgabe sein. Deshalb möchte ich den Herrn Minister zunächst einmal fragen, welche Ergebnisse der Domänen und Forsten in den letzten Jahren für die allgemeine Staatsverwaltung nutzbar gemacht und welche Bestrebungen gemeinnütziger Art von der Domänen- und Forstdirektion unterstützt worden sind.

Ich frage aus einem ganz bestimmten Grunde: Weil draußen im Lande sich — nach meiner Auffassung mit viel Berechtigung — eine Kritik aufgetan hat, welche besagt, die Forstverwaltung habe gemeinnützige Unternehmungen nicht in dem Maße, wie es notwendig gewesen wäre, unterstützt. Weiter: Hat die Forstverwaltung auch Schritte getan, um durch Ausrodung geeigneter Waldstücke in größerem Umfange landwirtschaftlichen Boden zu gewinnen? Gleich nach der Umwälzung sind in dieser Beziehung von mehreren Seiten Vorschläge gemacht worden; es wäre wichtig, zu erfahren, in welchem Umfange ihnen entsprochen worden ist.

Eine weitere Frage: Hat unsere Forstabteilung auch schon Maßnahmen getroffen, um, insbesondere auf dem Schwarzwald, unnötige Aufforstungen wieder rückgängig zu machen?

Dann hoffen wir auch, daß eine planmäßige Vermehrung des landwirtschaftlichen Geländes durchgeführt werde; ich betone ausdrücklich: eine „planmäßige", nicht nur eine solche, die einmal da, einmal dort einsetzt, sondern die nach einer Vorlage vorgeht, in die man vielleicht auch einmal Einsicht bekommen kann. Draußen im Lande ist man vielfach der Ansicht, daß unsere Forstverwaltung all diesen Dingen doch recht zurückhaltend gegenüberstehe; man wünscht mehr Lebhaftigkeit, mehr, im besten Sinne des Wortes, „modernen" Geist innerhalb unserer Forstabteilung. Nunmehr, da die Forstabteilung dem Finanzministerium unmittelbar angegliedert ist, dürfen wir wohl verlangen, daß auch in diese Abteilung endlich einmal ein neuer Geist einziehe, der auch auf die Erfordernisse der neuen Zeit Rücksicht nimmt. Erhöhung der Einnahmen, Verminderung der Ausgaben werden aber doch nicht ausreichen, das Gleichgewicht herzustellen.

Es ist in den letzten Tagen mehrfach das Wort von der Schuldenpolitik gesprochen worden. Meine Fraktion ist eine prinzipielle Gegnerin dieser Schuldenpolitik. Wir haben den Grundsatz durch die Jahrzehnte hindurch durchgeführt: heute sind wir alle miteinander froh, den Erfolg dieser Politik des Nichtschuldenmachens und des sich nach der Decke streckens bei uns zu sehen. Wir sind der Meinung, daß es auch jetzt, solange wie nur möglich, zu vermeiden ist, Schulden zu machen. „Keine Ausgabe ohne Deckung" ist zwar ein etwas abgegriffener Satz, aber wir müssen ihn mit hinüber nehmen in unsere neue Finanzwirtschaft. Der Artikel 87 der Reichsverfassung sagt: „Im Wege des Kredits dürfen Geldmittel nur bei außerordentlichem Bedarf und in der Regel nur für Ausgaben zu werbenden Zwecken beschafft werden." Ich glaube, wir sollten uns diesen Artikel der Reichsverfassung unbedingt zu eigen machen.

Meine Fraktion wird bis an die Grenze des Möglichen gehen, um ohne Schulden in der allgemeinen Staatsverwaltung durchzukommen, und sie hofft auf die Unterstützung des ganzen Hauses. Wir wissen, daß der badische Staat hier vor einer außerordentlich schweren Entscheidung steht, vielleicht schon in den nächsten Wochen. Aber solange es möglich ist, in der allgemeinen Staatsverwaltung ohne Anleihen auszukommen, müssen wir diesen Grundsatz durchführen.

Wir sind der Überzeugung, daß unsere politische Situation, unsere wirtschaftliche und politische Lage trotz aller Schwarzseherei und trotz aller absichtlichen Miesmacherei und trotz aller Katastrophenpolitiker nicht so schlimm ist, wie man beliebt sie darzustellen. Seit November 1918 ist — das hat der Herr Minister des Innern gestern schon richtig hervorgehoben — ein, wenn auch langsamer, Aufstieg doch unter allen Umständen zu beobachten. Ich erinnere Sie nur an die Befürchtungen, mit denen wir in den Winter 1919/20 eingetreten sind. Ich habe von mehreren Seiten, die jetzt wieder den Kopf sehr hochgemut tragen, im Oktober und November v. J. recht ängstliche Bemerkungen gehört: Wie werden wir den November, Dezember 1919 und insbesondere den Februar 1920 herumkriegen? Wir haben ihn herum-

gebracht. Wir haben im badischen Lande in den letzten Monaten eine gewaltige Arbeit des Aufbauens geleistet. Es tritt in unserer Bevölkerung — das ist doch sichtbar wahrzunehmen — eine Beruhigung ein über das Ungeheure, das über uns hereingebrochen ist. Das Zusammenstehen unseres ganzen Volkes bei der Forderung der Auslieferung deutscher Männer an die Entente, diese Einmütigkeit, die im ganzen Volke zu erkennen war, hat uns doch gezeigt, daß Einigkeit und Entschlossenheit keine leeren Worte sind, sondern im Herzen unseres Volkes verankert sind.

Gerade das Ergebnis dieser ganzen Auslieferungsdebatte hat auch gezeigt, daß das Unterzeichnen des Friedensvertrages nicht so furchtbar schlecht war. Wenn wir nicht unterzeichnet hätten, dann wären die Feinde ins Land eingerückt und hätten sich die Hunderte und mehr eigenhändig geholt im eigenen deutschen Reiche. Die Rücklieferung unserer Gefangenen, die jetzt so schön im Zuge ist, wäre sicherlich nicht erfolgt. Wahrscheinlich wären auch unsere Auen nicht so unzerstört, wie sie es jetzt noch sind, wenn der Feind ins Land gekommen wäre (Sehr richtig!).

Dieses gegenseitige Sichverstehen und Vertrauen sind Keime, die zu erkennen sind, trotz allem, trotz aller mutwilligen Zerstörungswut. Die sorgsamste Pflege sollten wir uns angelegen sein lassen und uns Mühe geben, sie auch zur Entwicklung zu bringen. Voraussetzung dafür muß allerdings eines sein: die Gleichberechtigung im deutschen Vaterlande.

Ich komme damit auf ein Wort, das in der letzten Zeit wieder im Lande umgeht, es ist das Wort von der drohenden „Zentrumsherrschaft" im Lande Baden und im Reich. Wir wollen und müssen die Frage hier behandeln, hier, wo wir uns Aug in Aug gegenüberstehen. „Zentrumsherrschaft in allen Ministerien! In Mittelstellen usw. kommen nur noch Zentrumsleute voran!" Wie ist es denn?

Als es sich vor einem Jahre darum handelte, eine tragfähige Regierung zu bilden, da sind wochenlange Verhandlungen gepflogen worden mit den einzelnen Parteien. Es war dann am Ende dieser Verhandlungen so, daß das Zentrum in der Zahl der Ministerien, die mit seinen Anhängern besetzt werden sollten, nicht die Berücksichtigung erfuhr, auf die die Partei nach ihrer Stärke ein Anrecht hatte. Wir haben damals erklärt: wenn „wir trotzdem in die Regierung eintreten und als stärkste Partei das große Maß von Verantwortung mittragen, dann kann dies nur unter der Voraussetzung geschehen, daß mit dem Grundsatz, daß Leute lediglich deshalb, weil sie Zentrumsleute sind, in gewisse Stellen nicht einrücken können, rückhaltlos gebrochen werde (Sehr richtig! im Zentrum). Nur unter der ausdrücklichen Zusicherung, daß das geschehen werde, haben wir an der Regierung teilgenommen. Wir haben diese Zusicherung nicht als nur einmalig wirkend betrachtet, sondern wir waren der Auffassung, daß sie fortlaufende Wirkung haben müsse, daß also künftig im Lande Baden auch in das Ministerium des Innern, das Kultusministerium und andere Abteilungen Herren, soweit sie ihre sachliche Qualifikation nachweisen, einrücken können, obwohl sie Zentrumsleute sind. Ich glaube das ist an sich etwas so selbstverständliches, daß man eigentlich nicht darüber reden müßte. Aber wie ist es nun?

Wenn jetzt mit dem Grundsatz der Gleichberechtigung endlich ein Anfang gemacht worden ist, dann wackeln alle Zöpfe, und man hört und liest von einer Wut, die manchmal geradezu groteske Formen annimmt (Heiterkeit). In Zeitungsartikeln — der letzte, der wir zu Augen gekommen ist, ist ein solcher in den „Südwestdeutschen Schulblättern" Nr. 11 — wird gewütet dagegen, daß Zentrumsleute in die Ministerien gekommen sind. Dort werden allerhand Geschichten erzählt „von einer kleinen Eisenbahn". Aus dem Gebiete des Landesfinanzamts laufen Herren sich die Füße wund, um nachzuweisen, daß heute eine Zentrumsherrschaft etabliert wäre. Und das alles deshalb, weil mit dem Grundsatz der Ausschließlichkeit einmal gebrochen worden ist. Wo waren diese Herrschaften denn früher? Früher hat man in jenen Blättern nichts gelesen, früher sind keine Herren jener Richtung gelaufen, um dafür zu sorgen, daß endlich einmal die Gleichberechtigung auch in der Praxis durchgeführt werde (Sehr richtig! im Zentrum). Früher, als man in manchen Ministerien sehr genau darauf geachtet hat, wie jemand seinen katholischen Glauben betätigte. Wir kennen da Fälle, die geradezu unglaublich klingen, aber trotzdem zutreffend sind. Es ist damals in manchen ministeriellen Kreisen sehr eifrig geprüft worden, welcher politischen Richtung und welchem Glaubensbekenntnis jemand angehöre. Mit den Dingen muß endlich aufgeräumt werden. Es muß egal sein, welche politische Auffassung jemand hat. Sei er Sozialdemokrat oder Zentrumsmann, wenn er die sachliche Qualifikation nachweisen kann, dann muß ihm auch die Möglichkeit des Vorrückens offen stehen. Wir wollen keine Bevorzugung, sondern nur, daß der Grundsatz der Gerechtigkeit überall durchgeführt wird. Es wäre für uns unerträglich, die Verantwortung mitzutragen ohne die Möglichkeit zum Mitbestimmen und Mitarbeiten (Sehr richtig! im Zentrum).

Der Aufbau unseres Reiches wird aber auch wesentlich davon abhängen, daß den einzelnen Ländern die Möglichkeit der freien Entwicklung gewährleistet wird. Wir bekämpfen deshalb alle die Bestrebungen, die auf eine überstürzte Zentralisation hinausgehen. Die Reichsverfassung ist nach unserer Auffassung vollauf genügend, um die Zusammenfassung der Kräfte, die notwendig ist, um unser Volk empor zu bringen, durchzuführen.

Der Landtag hat auf Anregung meiner Fraktion einen Ausschuß eingesetzt, der nachprüfen soll, wie in jedem einzelnen Falle die Interessen Badens gewahrt sind oder werden bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen den Ländern und dem Reiche. Und das erscheint sehr nötig.

Ich habe erst vor einigen Tagen gehört, daß draußen die Meinung bestehe, die Postkonvention sei nach wie vor in Kraft. Jene geheimnisvolle Konvention, deren Wortlaut eigentlich nur die allerwenigsten kennen, denn sie steht in keinem Gesetz- oder Verordnungsblatt. Sie sei, so sagt man, in einem einzigen Exemplar vorhanden.

Diese Postkonvention ist tatsächlich aufgehoben durch die Reichsverfassung. Wir werden nun nachzuprüfen haben, ob nicht nur bei der Post, sondern auch bei der Finanzverwaltung und bei der Eisenbahnverwaltung alle die Sicherungen und Kontrollen geschaffen sind, oder, wenn sie nicht geschaffen sind, geschaffen werden, die notwendig sind, um die Rechte der Badener auch entsprechend zu wahren (Beifall im Zentrum). Das das notwendig ist, sehe ich aus der Beantwortung einer Anfrage, die die Abgeordneten Ersing und Dietz vor einiger Zeit im Reichstage gestellt haben. Sie fragten an, ob es richtig sei, daß die Verwaltung des Truppenübungsplatzes Heuberg von Baden abgetrennt und nach Württemberg übertragen worden sei. In der gedruckten Beantwortung — es ist die Drucksache Nr. 2097 des Reichstags — sagt nun das Reichsschatzministerium, daß es richtig sei, daß der Truppenübungsplatz Heuberg von dem Landesfinanzamt Karlsruhe abgetrennt und aus finanziellen

und wirtschaftlichen Gründen dem Landesfinanzamt Stuttgart, also Württemberg unterstellt worden sei. Eine Beeinträchtigung der badischen Interessen, heißt es in der Beantwortung, wird durch die Unterstellung der Verwaltung unter Württemberg in keiner Weise eintreten. Und nun, was das Interessanteste ist: ein Einverständnis der badischen Regierung zu dieser internen Verwaltungsmaßnahme ist daher nicht erfolgt (Hört, hört! im Zentrum). Wir haben es also hier schwarz auf weiß, daß über unser Territorium verwaltungstechnisch einfach verfügt worden ist, ohne daß man es nur der Mühe wert gehalten hat, uns überhaupt darüber zu fragen (Zuruf! links: Das deutsche Reich wird nicht daran zugrunde gehen). Das deutsche Reich wird an vielem noch nicht zugrunde gehen, und trotzdem werden Klagen darüber geführt, und trotzdem wird es notwendig sein, nach dem Rechten zu sehen. Wenn wir alle die Fragen lediglich nach dem Gesichtspunkt behandeln würden, ob daran das deutsche Reich zugrunde geht, dann wären wir gut daran. Wir möchten um Auskunft bitten, ob das Nötige geschehen ist, ob vor allem Schritte getan worden sind, um Aufklärung über diese Maßnahme zu erhalten.

Wenn ich zum Schlusse noch einige Wirtschaftsfragen behandle, so kann ich mich da ja recht kurz fassen, weil während des gestrigen Tages die Wirtschaftsfragen ausführlich behandelt worden sind, weil insbesondere mein Fraktionskollege, Herr Abg. Weißhaupt, in ausgezeichneter Weise hier unseren Standpunkt auseinandergesetzt hat. Zudem darf man wohl sagen, daß über die Wirtschaftsfragen bis jetzt außerordentlich viel geredet worden ist. Was nützen die ständigen Klagen über die Schieber, deren Tätigkeit jetzt zum Beruf geworden ist, zu einem Beruf, mit dem wir auch im nächsten Jahre bei der hohen Steuerbelastung und bei den schlechten Verhältnissen, in denen wir leben, leider werden rechnen müssen (Zurufe). Ja, es heißt, die Dinge aussprechen, wie sie sind, und nicht wie wir sie uns wünschen. Was nützt es zu klagen, daß unser Volk das Wenige, das es besitzt, zu Luxusartikeln ausgibt! Was nützt die Feststellung der Tatsache, daß monatelang Waren ohne Kontrolle ausgeführt worden sind, ohne Kontrolle darüber, daß die Devisen, die hier durch den Export geschaffen wurden, dem Inlande nicht wieder zugeflossen sind. Es sind vielfach Dinge, die eigentlich unserer Zuständigkeit entzogen sind. Es sind Angelegenheiten, die das Reich zu behandeln hat und von denen allerdings gesagt wird, daß man im Reichswirtschaftsministerium nicht in alleweg die starke Hand verspüre, die notwendig wäre. Was jetzt nowendig ist und wozu wir auch im eigenen Lande wirken können, das ist die Steigerung der Produktion bei der Landwirtschaft und die Erhöhung der Arbeitsleistungen bei unserer Arbeiterschaft. Über die Unbeliebtheit der Zwangswirtschaft noch weitere Ausführungen zu machen, scheint mir wirklich nicht notwendig. Ich glaube, da befinden wir uns von links bis rechts auf einer vollständig einheitlichen Basis. Schwer wird die Entscheidung nur dann, wenn wir darüber bestimmen sollen, ob die Zwangswirtschaft im gegenwärtigen Augenblick abgeschaft werden soll oder nicht. Wir stehen auf dem Boden, daß eine restlose Aufhebung der Zwangswirtschaft im gegenwärtigen Augenblick oder für das nächste Wirtschaftsjahr die Hungersnot in den Städten bedeuten würde, und es deshalb unmöglich ist, daß zu dieser Maßnahme übergegangen werden kann. Das erstrebenswerte Ziel scheint uns zunächst zu sein, an die Stelle der Zwangswirtschaft die Ausgleichswirtschaft treten zu lassen, vor allem die Erfassung durch die Organisationen. Es würde außerordentlich viel Mißstimmung und Mißmut aus der Welt geräumt werden, wenn wir an die Stelle der staatlichen oder sonstigen Verbände die Organisation der Produzenten, der Bauern treten lassen würden. Ich glaube, sie wären viel besser in der Lage, mit ihren Berufsgenossen zu verhandeln, und ich bezweifle keinen Augenblick daran, daß die Organisationen geräuschloser und erfolgreicher arbeiten würden. Unter der Organisation verstehe ich aber nicht nur die der Produzenten, sondern auch die der Konsumenten. Wenn der Konsument immer klagt über die wucherische Ausbeutung durch den Zwischenhandel, so wird dem recht wohl, zum mindesten teilweise, gesteuert werden können, daß auch die Verbraucher sich in großen Organisationen zusammenschließen und Konsumenten und Produzenten dann den direkten Verkehr mit einander einführen. Voraussetzung allerdings für die Steigerung der Produktion — das ist von unserer Seite schon des öfteren ausgeführt worden — wird eine namhafte Erhöhung der Preise sein. Von dem Witz über die Angleichung an die Weltmarktspreise, dem Glottertäler Witz, wollen wir nicht weiter reden. Daß der Glottertäler stark ist, wissen wir. Bei manchen geht er in die Füße, bei manchen in den Kopf (Heiterkeit). Ich glaube, die Dinge sind erledigt. Glottertal wollen wir als eine Episode betrachten (Abg. Kieslich: Ich komme heute noch darauf zurück — Heiterkeit). Herr Kollege Kieslich, wir wollen also zunächst einmal nichts weiter darüber sagen. Im übrigen wissen Sie ja, daß, wie wir Ihnen stets Rede und Antwort gestanden sind, es auch hier tun werden.

Etwas anderes ist es, unserer Landwirtschaft Preise zu gewähren, unter denen die Produktion auch noch rentabel ist. Das, was der Herr Minister des Innern gestern ausgeführt hat über die Höhe der Preise, die wir zahlen müssen, wenn wir Weizen vom Auslande einführen, das sagt uns doch, daß es viel besser ist, wir schützen die inländische Produktion und heben sie durch wesentlich höhere Preise, als wir geben das Geld an das Ausland (Sehr richtig! im Zentrum).

Weiterhin ist gar kein Zweifel darüber, daß die Rationierung des Eigenverbrauchs des Bauern außerordentlich viel Verstimmung erregt hat. Seien wir doch da auch offen: wer kümmert sich denn auf dem Lande um diese Rationierung des Eigenverbrauchs. Man soll dem Ochsen, der da drischt, das Maul nicht verbinden, und man soll dem Manne, der da im Schweiße seines Angesichts arbeitet, doch nicht vorrechnen wollen, er dürfe nur soundsoviel Kilo Kartoffeln verzehren. Das läßt sich die Landwirtschaft einfach nicht vorschreiben, es hat gar keinen Wert, daß wir uns nun hier über die Dinge unterhalten, sie werden ja in der Landwirtschaft doch nicht durchgeführt.

Dann haben wir noch einen Wunsch, der geht dahin, daß die lästigen Kontrollen — ich unterstreiche besonders das Wort „lästige" — abgeschafft werden. Vielleicht gibt sich im Laufe dieser Debatte noch Gelegenheit, auf einen Spezialfall zurückzukommen, wo eine Truppe in eine Gemeinde eingerückt und dort in einer Art und Weise gehaust hat, als sei sie im Feindesland; sie hat dort requiriert und ein Leben in Saus und Braus geführt. Ich meine, so sollte man die Bauern denn doch nicht verbittern. Daß Kontrollen da und dort notwendig sein werden und auch künftig sein werden, darüber ist mir gar kein Zweifel, denn der Bauer ist ein Mensch wie jeder andere auch. Es wird notwendig sein, daß man hin und wieder auch einmal kontrolliert. Aber ich glaube, das erträgt er ruhig. Es kommt nur auf die Art der Ausführung an.

Was den Bauern dann weiter verbittert, ist die maßlose Steigerung der Preise für die übrigen Bedarfsartikel (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn wir auch gewußt haben, daß die Preise so ungeheuer gestie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gen sind, das, was der Herr Kollege Weißhaupt uns gestern im einzelnen vorgeführt hat, das hat uns doch erschreckt. Es sind hier Preiserhöhungen vorhanden, die durch nichts zu rechtfertigen sind. Die „Frankfurter Zeitung" hat vor ein paar Tagen ganz recht gehabt mit ihrer Behauptung und Feststellung, daß in einem Teile unserer Industrie jetzt von Woche zu Woche Preissteigerungen durchgeführt werden, die sich durch gar nichts rechtfertigen lassen, als lediglich nur durch die gesteigerte Profitgier (Sehr richtig! im Zentrum). Dem scheint die Reichsregierung allerdings ziemlich machtlos gegenüber zu stehen. Es ist uns angekündigt worden, daß eine neue Preiswelle über das Reich hingehen wird. Ja, wenn die Dinge so weiter gehen, so ist das keine Sturzwelle, sondern es ist eine fortlaufende Bewegung. Wenn man — um auch einmal den Städter zu Worte kommen zu lassen, der keine Eggen und keine Plüge braucht —, für einen Anzug 1600 M. zahlen soll, so glaube ich, ist der größte Teil unserer Volksgenossen am Ende der Möglichkeit, sich überhaupt noch eine neue Bekleidung zuzulegen.

Daraus ergeben sich nun allerdings Verstimmungen zwischen Stadt und Land und zwar deshalb, weil eine gewissenlose Agitation es so hinzustellen sucht, als seien die Steigerungen in der Industrie lediglich und allein die Folge der Preiserhöhung für die Landwirtschaft. Wir haben jetzt die gewaltige Preiserhöhung in einem Teile der Industrie, obwohl die Höchstpreise, die der Landwirtschaft für das nächste Erntejahr gewährt sind, noch gar nicht in Kraft getreten sind. Was in den letzten Tagen bezüglich der Höhe der Dividende vieler Industrieunternehmungen durch die Presse gegangen ist, das zeigt uns den Unterschied sehr kraß und deutlich (Sehr richtig! rechts). Da kommt man mit allgemeinen moralischen Redensarten und Empfehlungen, es so und so zu machen, nicht weiter, hier muß einmal Hand angelegt werden. Und wenn die Industrie hier nicht abbaut und in der Zeit, wo sie sieht, wie schwer große Teile des Volkes zu kämpfen haben, 15 und 20 und noch mehr Prozent Dividende bezahlt, (Zuruf rechts) 30 und 40 Prozent wird mir zugerufen, wissen wir, wo wir dran sind. Erst wenn hiermit ein Ende gemacht wird, dann wollen wir glauben, daß es diesen Herrschaften ernst ist mit dem Wiederaufbau unseres Volkes.

Die Zentrumspartei hat sich seit Jahrzehnten der Landwirtschaft angenommen. Ich bezeichne es daher als eine Verleumdung, wenn draußen von Männern, die es wissen und wissen müssen, behauptet wird, das Zentrum habe gegenüber der Landwirtschaft versagt. Das Zentrum hat sich für die Landwirtschaft ins Zeug gelegt schon zu einer Zeit, als viele von denen, die jetzt so große Worte im Munde führen, noch gar nicht daran gedacht haben, für die Bauernschaft etwas zu tun. Als es sich im Landtag 1905/6 um die Schaffung der Vermögenssteuern gehandelt hat, wo eine Abschreibung für landwirtschaftlich genutzte Grundstücke von 25 Prozent bei einem Wert unter 20 000 M. und von 20 Prozent bei einem Wert von über 20 000 M. beschlossen wurde, war es die Zentrumspartei, die unter Führung des Herrn Abgeordneten Dr. Zehnter dafür gearbeitet hat. Wir können ruhig sagen, daß es seinem Vorgehen zu verdanken ist, wenn für die Landwirtschaft eine Erleichterung geschaffen wurde, die sich im Jahre 1907 in der Summe von 388 Millionen Mark ausgedrückt hat, die steuerfrei geblieben ist. An diesem Ergebnis darf sich die Zentrumspartei einen großen Teil des Verdienstes zurechnen. Ich erinnere weiter an das Branntweinsteuergesetz. Unsere Zwergbrenner wären alle miteinander ruiniert, wenn es nicht unter Abgeordneter Dr. Zehnter, er war damals Berichterstatter über das Gesetz, gelungen wäre, den Schutz der süddeutschen Zwergbrenner durchzuführen; sie wären ruiniert worden durch die ostelbischen Großbrenner. Wenn wir zu einem kleinen badischen Schnapsbrenner hinausgehen und ihm sagen, daß er keine Meßuhr braucht, sondern das Abschätzungsverfahren bei ihm in Kraft tritt, dann sieht er vollständig ein, was er erreicht hat, da kein Meßapparat an seinem Kessel angebracht ist. Wenn wir sehen, wie auch in den letzten Kriegsjahren unsere Partei für die Landwirtschaft eingetreten ist, — ich erinnere insbesondere an den Antrag Weißhaupt, der allein an Nachzahlungen für abgegebenes Heu der Landwirtschaft 5 Millionen eingebracht hat —, dann finde ich es unbegreiflich, wenn man in der Agitation davon zu reden wagt, das Zentrum habe gegenüber der Bauernschaft versagt. Wenn das von irgend einem Dutzendagitator gesagt würde, könnte man es noch hinnehmen, weil man sich sagen könnte: er weiß es nicht besser. Wenn es aber gesagt wird von Männern, die in dieser Zeit hier im Hause anwesend waren — ob sie heute noch da sind, lasse ich außer Erörterung — so ist das ein starkes Stück von Männern, die im Dezember 1918 recht wohl gewußt haben, wo der Weg zum Zentrum geht, und denen es nicht unangenehm gewesen wäre, wenn ihr Name auf der Wahlliste des Zentrums erschienen wäre (Bewegung links). Wenn sie nicht auf die Liste des Zentrums gekommen sind im Januar 1919, so war es wahrhaftig nicht ihre Schuld. Daher finde ich es nicht schön, um mich eines parlamentarischen Ausdrucks zu bedienen, wenn diese Herren nun hinausgehen und draußen behaupten, das Zentrum habe für die Bauern nichts getan.

Ich glaube überhaupt, wir können in diesem Landtag feststellen, daß alle Parteien davon durchdrungen sind, daß die Landwirtschaft das Fundament für den Wiederaufbau unseres Volkes bildet, auch die Sozialdemokratie (Unruhe links). Ich habe Sie ja gar nicht gemeint, Herr Abg. Kieslich. Denn daran habe ich nicht gedacht, daß Sie in die Zentrumsliste kommen (Abg. Kieslich: Ich spreche von den hohen Löhnen!)

Präsident **Kopf**:
Bitte keine Zwiesprache.

Abg. **Köhler** (fortfahrend):
Ich glaube, die Zeit ist doch vorbei, wo man im badischen Landtag sagen könnte, wie es im Jahre 1905/06 durch den Abgeordneten Eichhorn seligen Angedenkens geschehen ist (Zuruf links: Er lebt ja noch!), der damals gegenüber unseren Bestrebungen, der Landwirtschaft zu helfen, gesagt hat: „Ist denn die Landwirtschaft ein Sack, in den man Wasser hineingießt, das unten sofort wieder herausfließt, der niemals voll wird? Wenn die Landwirtschaft von der Subvention der Allgemeinheit leben soll, so ist es besser, wir verzichten überhaupt darauf, Landwirtschaft zu treiben". Er warf uns dort im Jahre 1905 vor: „Ihre ganze Politik war nichts weiter als ein fortdauerndes Schreien über Ihre schlechte Lage, so daß Sie bei jeder Gelegenheit Vorteil über Vorteil herausholten". Ich glaube, über solche Beurteilungen sind wir alle hinausgekommen. Es ist die Meinung aller Parteien des Landtags, daß wir der Landwirtschaft helfen müssen, weil, wenn wir ihr helfen, wir der Allgemeinheit helfen. Ich möchte deshalb aber warnen vor Ausführungen, wie sie der „Volksfreund" neulich gebracht hat, daß, wenn die Bauern Ernst machen mit der Drohung, das Land nicht zu bebauen, die Bestimmungen der Reichsverfassung über die Zwangsenteignung und Zwangsverwaltung rücksichtslos durchgeführt werden müßten! Mit solchen Forderungen und Vorschlägen ist gar nichts zu machen. Mehr oder weniger werden wir immer auf den guten Willen der Landwirte angewiesen sein (Beifall rechts). Und wenn Sie Zwangsenteignung und Zwangsbewirtschaftung wollen, dann kann

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ich Ihnen das Ende voraus sagen. Ich glaube, überall, wo Zwangsarbeit ist, sind die Erfolge nicht derartig, daß wir gerade von einer besonders lukrativen Tätigkeit reden können (Beifall rechts). Ich hoffe, daß es sich lediglich um eine Äußerung handelt, die im Unmut hingeschrieben worden ist, die aber in der allgemeinen Auffassung, die in der Sozialdemokratie herrscht, keine Begründung hat. Im übrigen meine ich, man solle nicht jedes wilde Wort, das in irgend einer Versammlung einmal gesprochen wird, gar so tragisch nehmen (Abg. Kieslich: Aha! Es kommt aber ganz darauf an, von welcher Seite es gesprochen wird!). Man braucht sich nicht durch jedes Wort imponieren zu lassen. Die Arbeiterschaft hat schon gedroht, die Beamtenschaft hat schon gedroht. Sie haben gestern gehört, daß, wenn wir das Strafverfahren in Mannheim durchführen, auch eine Krisis eintrete, also auch eine Drohung. Ich glaube, Regierung und Landtag haben gezeigt, daß sie sich durch Drohungen nicht erschrecken lassen. Deshalb macht es nichts und stört den Lauf der Welt nicht, wenn auf einer Bauernversammlung auch einmal ein scharfes Wort fällt. Wir wollen, wenn Sie damit einverstanden sind, über solche Dinge den Mantel christlicher Nächstenliebe decken und wollen uns in unserer Beurteilung der Landwirtschaft dadurch nicht irre machen lassen. Aber, und darin liegt das Gefährliche der Sache, durch die Drohung mit der Zwangsenteignung und Zwangsverwaltung wird doch vielleicht eine gewisse Erbitterung geschaffen. Wenn wir über die nächsten Monate, über das nächste Jahr hinauskommen wollen, dann sind wir auf den guten Willen der Bauernschaft unbedingt angewiesen. Nur wenn dieser gute Wille im weitesten Umfang vorhanden ist, wird es möglich sein, daß wir die Produktion steigern (Beifall rechts).

Neben der Landwirtschaft ist es die Arbeiterschaft, die unser wirtschaftliches Leben maßgebend beeinflußt. Ich gehöre zu denjenigen, Herr Kollege Kieslich, die überzeugt sind, daß eine weitere Lohnsteigerung kommt, und ich stehe zu dem Wort, das ich in Lörrach gesagt habe: wenn die Steigerung der Preise der Lebensmittel und aller Bedarfsartikel in diesem rasenden Tempo weiter geht, werden wir zu Ende des Jahres zu einem Taglohn von 70 Mark kommen (Zurufe links, Gegenrufe rechts).

Sie sehen, meine Kollegen, die dem Arbeiterstand angehört haben und Arbeitersekretär sind, stellen mir ja ein sehr gutes Zeugnis aus (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ein bißchen mehr rechts!). Rechts neben mir sitzt mein Fraktionsführer, der, wie ich, bisher auch kein Feind der Arbeiterschaft war, und was hier bewilligt worden ist für die Arbeiterschaft, das ist im Großen und Ganzen geschlossen von meiner Fraktion bewilligt worden. Also nur keine Risse und Sprünge und keine Flügel konstatieren wollen, wo tatsächlich geschlossene Einigkeit vorhanden ist!

Was unsere Arbeiterschaft beitragen kann zum Wiederaufbau, das ist die Erhöhung der Arbeitsleistung. Aber auch hier muß ich einer allgemein vertretenden Auffassung unbedingt entgegentreten, die dahin geht, als ob in unserer Arbeiterschaft kein Wille zur Arbeit sei. Das ist nicht wahr. Der Großteil unserer Arbeiterschaft will nicht nur arbeiten, sondern er arbeitet auch (Sehr richtig!). Es muß endlich einmal der Ente der Kragen abgedreht werden, die draußen geht mit der Behauptung: drinnen in der Stadt wird nichts geleistet und wird nichts geschafft. Das mag für den einen oder anderen zutreffen — solche Leute gibt es übrigens überall und in allen Ständen —, aber die überwiegende Mehrheit unserer Arbeiterschaft arbeitet. Es ist ein außerordentlich gutes Zeichen für unsere Arbeiterschaft, daß jetzt in den Organisationen die Frage behandelt wird, über den Achtstundentag hinaus freiwillige Arbeitsstunden, sogenannte Valutastunden in den nächsten Monaten zu leisten, um unser Volk aus der Not herauszubringen. Ein derartiges Vorgehen wird nicht von einer Arbeiterschaft unternommen, die sich in der Hauptsache aus Faulenzern zusammensetzt, sondern das ist der Beweis dafür, daß unsere Arbeiterschaft selbst das allergrößte Interesse daran hat, wieder herauszukommen aus den jetzigen Zuständen. Die Zahl der Erwerbslosen, oder, wie sie unrichterweise und ungerechtigterweise da und dort genannt werden, der Faulenzer — es ist nicht so, daß alle, die erwerbslos sind, Faulenzer sind — die Zahl der Erwerbslosen nimmt immer mehr und mehr ab. Bei uns in Karlsruhe, bei einer Bevölkerung von 140 000, sind es noch ganze 200—300 (Abg. Stockinger: In Pforzheim gar keine!). — In Pforzheim überhaupt keine. — Das zeigt doch, daß es gelungen ist, nicht nur Arbeitsgelegenheit in größerem Umfange wieder zu schaffen, sondern auch unsere Arbeiterschaft wieder hineinzubringen in die Betriebe. Es ist uns gelungen, und es gelingt uns fortlaufend, auch unsere Kriegsgefangenen wieder aufzunehmen in unsere Wirtschaftsorganisation. Der Vorschlag, der sich knüpft an den Namen des Bauinspektors Dr. Gaber, der dahin geht, wie ich vorhin gesagt habe, Überstunden freiwillig zu leisten, 9- und 10stündige Arbeitszeit freiwillig zu leisten, zunächst im Bergbau, in der Eisenindustrie, bei der Eisenbahn usw. — dieser Vorschlag ist auch in der Beamtenschaft mit sehr gutem Willen aufgenommen worden. Ich halte es für ganz ausgeschlossen, daß die nächsten Wochen uns in Baden nicht zurückführen zur achtstündigen Arbeitszeit auch in der Beamtenschaft. Ich kenne meine Kollegen: jeder wird sein Letztes geben, um mitzuarbeiten und mitzuhelfen, wieder in die Höhe zu kommen. Wenn Sie hineinblicken auch in den Mittelstand, wenn Sie sehen, wie da gearbeitet wird, und man auch in diesen Kreisen danach strebt, mit aller Kraft und Überwindung aller Schwierigkeiten aus der Not heraus zukommen, so haben Sie doch ein anderes Bild, als es uns hin und wieder vorgestellt wird.

Aus allen diesen Bestrebungen, die beim Mittelstand sonderlich deshalb anzuerkennen sind, weil gerade er außerordentlich schwer ringt unter der Ungunst der Verhältnisse, — aus diesem Gesichtskreis heraus wächst auch unser Optimismus, wächst unsere sichere Hoffnung, daß es uns gelingen wird, uns herauszuarbeiten. Ich habe vorhin schon gesagt: die Katastrophenpolitik von links wie von rechts lehnen wir ab. Wir lehnen alle die ab, die da meinen und darnach auch arbeiten, daß es noch schlimmer werden müsse, bis es wieder einmal besser werde. Mit negativer Politik dient man heute unserem Volk nicht. Wer heute seinem Volk helfen will, der muß jetzt mit Hand anlegen und muß mit aufbauen. Vielleicht kommen auch einmal unsere Feinde zu dem Bewußtsein, daß ganz Europa auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden ist (Sehr richtig! beim Zentrum), daß das große Elend, das am 1. August 1914 aufgezogen ist, sich nicht beschränkt auf das frühere Mitteleuropa, auf Deutschland und Österreich, sondern daß auch die Länder in Europa, die sich jetzt noch zu den siegreichen rechnen — nein, daß auch die neutralen Staaten die glauben, sie seien aus dem Unglück bis jetzt unberührt hervorgegangen, erkennen, daß auch ihr Schicksal unverrückbar mit dem unseren verbunden ist (Sehr richtig! beim Zentrum). (Abg. Roesch: Das hätte man vorher wissen können!). Heute hören wir schon, daß die Kaufkraft in Frankreich auch immer mehr und mehr sinkt und daß dort die Brotmarke wieder eingeführt werden muß. Heute wird uns vom Ministertisch aus mitgeteilt, daß die neutralen Länder vollgesteckt sind mit Waren, die sie nicht absetzen können, weil Mitteleuropa,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

weil Europa überhaupt nicht mehr in der Lage ist, diese Waren zu kaufen.

Es wird notwendig sein vor allem eine geistige Umstellung, eine geistige Umstellung des deutschen Volkes, eine geistige Umstellung der ganzen europäischen — darf man sich noch so nennen? — Völkerfamilie. Vielleicht wird man sie so nennen können, gemessen an der Größe des gegenseitigen Hasses. Denn wenn der Haß einmal in eine Familie einzieht, dann ist er stärker, unter Verwandten wird stärker gehaßt als überall sonst.

Unsere Arbeit geht darauf hin, unser Volk geistig umzustellen. In unseren Versammlungen draußen, in den hunderten, die wir jetzt abhalten jeden Sontag und unter der Woche, ist es nur ein Bestreben: unter Zurückstellung öden Parteigezänks unser Volk herauszuführen aus dem Elend und es hineinzubringen in eine bessere Zukunft, in eine Zukunft, die uns nur dadurch gewährleistet erscheint, daß unser Volk innerlich ein anderes wird. Nicht die Änderung unserer Einrichtungen ist die Hauptsache. Monarchie — Republik, das sind jetzt, im gegenwärtigen Zeitpunkt, wirklich nebensächliche Dinge. Und stünde ein Monarch, möge er heißen, wie er wollte, an der Spitze des Deutschen Reichs — daß der Krieg verloren ist, diese Tatsache hätte er nicht ändern können. Was notwendig ist, das ist in der Hauptsache nicht die Änderung unserer Einrichtungen, sondern die Änderungen unserer Sitten (Sehr richtig! beim Zentrum). Denn auf den Menschen kommt alles an und nicht auf die Paragraphen (Sehr richtig! beim Zentrum). Werden wir wirklich einmal das demokratische Volk, das Demokratie nicht nur im Sinne von Rüpelhaftigkeit, Lohnbewegung usw. auffaßt, sondern das Demokratie eine Herzensgesinnung sein und werden läßt! Mit dem „Pathos der Distanz" und dem „eingefrorenen Dünkel", wie es Heine einmal nennt, müssen wir in allererster Linie im deutschen Vaterland aufräumen. Solange sind wir kein demokratisches Volk, solange wir diesen Klassen- und Kastengeist noch fortzüchten (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), fortzüchten in Organisationen, in sich abgeschlossenen Verbindungen usw. Solange wir nicht fühlen, daß wir eine Schicksalsgemeinschaft sind, auf Gedeih und Verderb miteinander verbunden, solange geht es mit uns nicht vorwärts. Wir, meine Fraktion und meine ganze Partei, sind getragen von der sicheren Hoffnung, daß es uns gelingen wird, uns herauszuarbeiten. Wir schaffen, weil wir sagen: es muß gelingen unter der Parole: Vorwärts und aufwärts! (Lebhafter Beifall beim Zentrum).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Finanzlage des badischen Landes ist uns vom Herrn Finanzminister in seinem Exposé sehr ernst geschildert worden, aber nicht trostlos erschienen. Wir können bei der Gelegenheit sagen, daß wir letztes Jahr die richtige Taktik beobachtet haben bei der Erhebung der Steuern, bei den Zuschlägen, die damals noch gemacht worden sind. Wenn auch von manchen Kollegen im Haushaltsausschuß die erheblichsten Bedenken geäußert worden sind, so hat sich doch gezeigt, daß die Befürchtungen, die dort gehegt wurden, nicht eintrafen, daß aber dieser Zuschlag unserem Land über finanzielle Schwierigkeiten bis jetzt noch wesentlich mithinweggeholfen hat. Allerdings konnte uns der Herr Finanzminister erklären, daß in der allgemeinen Staatskasse zunächst ein Defizit noch nicht vorhanden sei. Hoffentlich, hat er uns gesagt. Wir sollten dieses „hoffentlich" noch unterstreichen. Wir wollen wirklich hoffen, daß diese optimistische Auffassung durch die Tatsachen gerechtfertigt wird, wenn nicht noch weitere Nachträge in Aussicht stehen, wie trotz der abweisenden Haltung des Herrn Abg. Köhler meines Erachtens doch zu befürchten steht, daß noch weitere Nachträge in unsere Kasse erheblich eingreifen würden bis zum 1. April.

Was den Betriebsausfall bei den Bahnen anlangt, so sind ja diese Zahlen erschreckend hoch zu nennen. Aber es ist doch zu bedenken, daß dieses Defizit zweifellos kein dauerndes bleiben dürfte. Denn der eingeschränkte Betrieb, wie wir ihn jetzt haben, ist sicher im wesentlichen Maße schuld an den ungünstigen Betriebsergebnissen, und es ist deshalb von unserer Seite aus im Haushaltsausschuß schon die Frage gestellt und die Anregung gegeben worden, eine Berechnung darüber aufzustellen, inwieweit bei einem normalen Betrieb mit den jetzigen Tarifsätzen der Betriebsausfall sich gestalten würde. Nachdem die Bahnen am 1. April an das Reich übergehen, haben wir die Sorge ja wohl von jener Zeit ab weg aus der Landesversammlung, und wir wollen nur hoffen, daß bei der Übernahme des Betriebs durch das Reich die Interessen der badischen Bevölkerung sowohl als wie auch der badischen Beamten und Arbeiterschaft bei der Bahn nachdrücklichst gewahrt werden. Ich kann mich in dieser Hinsicht in der Hauptsache den Ausführungen des Herrn Kollegen Köhler anschließen, und will Gesagtes nicht wiederholen. Wir erwarten, daß die Regierung mit aller Energie bestrebt ist, die Übergabe der Bahnen an das Reich so günstig als möglich für das Land zu gestalten.

Im übrigen sind wir mit den Positionen des Nachtragsbudgets einverstanden. Wir haben noch einen Antrag zu stellen, auch im Plenum dieses Hauses, den wir schon in der Kommission leider vergebens gestellt haben. Zu dem Titel II § 2 der Hauptabteilung III müssen wir beantragen:

Der einmalige Zuschuß zur Gewährung von Teuerungszulagen an Geistliche aller Bekenntnisse ist seitens der Staatskasse als Vorschuß zu gewähren.

Die Rückzahlung soll erfolgen, sobald die Religionsgemeinschaften durch entsprechende Erhöhung der Kirchensteuer die Mittel aufbringen können.

Wir haben im Haushaltsausschuß schon den Antrag gestellt, sind aber damit abgewiesen worden. Es ist aber notwendig, daß wir denselben Antrag wieder einbringen und zwar auf Grund unserer bisherigen Stellung, die wir immer eingenommen haben gegenüber Staatsdotationen an die Kirchen. Wir haben aber bei der Beratung des Kirchensteuergesetzes jetzt wiederum die Möglichkeit geben wollen durch einen neuen Antrag, die Kirchensteuer in unbegrenzter Höhe den Religionsgemeinschaften zur Verfügung zu stellen. Auch dieser Antrag ist in dem Ausschuß abgelehnt worden; es ist aber dann ein Antrag angenommen worden, der eine wesentliche Erhöhung der Kirchensteuern möglich macht, wenn nur die Religionsgemeinschaften davon Gebrauch machen. Wenn von dieser Bestimmung Gebrauch gemacht würde, so würde die katholische Kirche nach dem jetzigen Stand der Steuerveranlagung 3 801 763 Mark mehr einnehmen können, die evangelische Kirche sogar ein Plus von 6 206 555 Mark. Es wäre also dadurch die Möglichkeit geschaffen in Zukunft, wenn die Kirchensteuergesetze praktisch geworden sind in einigen Wochen, durch die Erhöhung der Kirchensteuern die Zuschüsse, die jetzt aus Staatsmitteln verlangt werden, selber aufzubringen. Über die Notwendigkeit der Aufbesserung der Pfarrgehälter, glaube ich, brauche ich kein Wort zu verlieren. Wir haben in dem Ausschuß schon erklärt, daß wir sie ohne weiteres anerkennen. Die Geistlichen aller Konfessionen sind in der gleichen üblen Lage, wie die Beamten und Festangestellten in anderen Ämtern, und es ist das, was für den einen recht ist, für den anderen billig. Wir sind also bereit, ohne weiteres die Gelder als Vorschüsse zu gewähren, können aber angesichts

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Möglichkeit, die Gelder aus eigenen Kirchensteuermitteln aufzubringen, den Staat nicht für gebunden halten, daß er die Gelder dauernd und definitiv geben soll, während die Kirchen die Mittel selber aufbringen können.

Was nun der Herr Finanzminister über die finanziellen Aussichten uns sagen konnte für die Zukunft, das war nun allerdings ein recht trübes Kapitel, und ich kann mich auch hier im wesentlichen den Bemerkungen des Herrn Kollegen Köhler anschließen, vor allem was die Neueinschätzung und was die steuerfreie Grenze anbelangt, die vom Reich uns gütigst zur Verfügung gestellt wird für den steuerlichen Zugriff. Ich glaube, die Länder werden dafür danken müssen, die steuerfreien Einkommen unter 1500 M., für Ehefrauen unter 500 M. und für jedes Kind unter 300 M., diese steuerfreie Einkommensgrenze, die Abzüge, die möglich sind auf Grund der Reichssteuergesetzgebung, durch die Landessteuer zu erfassen. Im Gegenteil sind wir der Auffassung, daß 3500 M. dem heutigen Geldwert entsprechend keine Freigrenze mehr darstellen können, sondern daß die steuerfreie Grenze noch wesentlich erhöht werden müßte, wenn sie einigermaßen den Anforderungen der Gerechtigkeit entsprechen soll.

Ich bin dann ferner der Meinung, wenn es sich um die Sparsamkeitsmaßregeln handelt in den Unternehmungen, die dem Staat nach Abtretung der Eisenbahnen verbleiben oder noch zuwachsen — ich erinnere an die Wasserwirtschaftseinrichtungen, an die Elektrizitätsversorgung, die im Laufe der nächsten Zeit vom Staat übernommen werden dürfen —, daß diese Unternehmungen sich selber erhalten müssen. Eine Zuschußwirtschaft bei derartigen Unternehmungen könnte wohl in Zukunft nicht geduldet werden, selbst wenn die Unternehmungen im Interesse der Allgemeinheit erhalten werden müssen, so wie es die Städte bei ihren Gaswerken, Elektrizitätswerken, Wasserwerken auch machen, daß mindestens eine Balance herauskommt, wenn nicht noch ein Überschuß für den Staat selber herausgeholt werden kann.

Es kommt übrigens gar nicht in Frage, ob man den Murgstrom zum Selbstkostenpreis oder mit einem kleinen Aufschlag verkauft an Industrielle, die vielleicht doch eine sogenannte Erübrigung an dem billigen Murgstrom den Arbeitern nicht zukommen ließen. Ich glaube, man kann es sehr wohl verantworten, wenn man hier aus den Staatsbetrieben wenigstens einigermaßen noch Betriebsüberschüsse herausholt, ohne dabei etwa die Wirtschaftsentwicklung zu hemmen. Das scheint mir der Gesichtspunkt zu sein, unter dem staatliche Unternehmungen betrieben werden müssen, daß die Wirtschaft, die allgemeine Volkswirtschaft dadurch gefördert werden muß und daß sie nicht gehemmt werden darf. Dagegen, ob auf Heller und Pfennig nun zum Selbstkostenpreis gewirtschaftet wird, oder ob noch eine kleine Erübrigung für den Staat gemacht wird, scheint mir nicht der entscheidende Gesichtspunkt zu sein.

Nun hat der Herr Abg. Köhler darauf hingewiesen, daß eine Vereinfachung der Staatsverwaltung nunmehr energisch durchgeführt werden müsse. Ich kann mich diesem Wunsche namens unserer Fraktion nur anschließen, und auch dem Weg, wie ihn der Herr Abg. Köhler gezeigt hat, im großen ganzen beitreten. Allerdings möchte ich noch ergänzend sagen, der Landtag und die einzelnen Abgeordneten vor allem müssen nicht nur in der von dem Herrn Kollegen Köhler angedeuteten Weise mithelfen, an der Vereinfachung der Staatsverwaltung, sondern auch noch in dem Sinne, daß, wenn jetzt damit begonnen werden muß, einzelne Bezirksstellen aufzuheben, dann nicht gleich wieder die betr. Bezirksabgeordneten zur Regierung gelaufen kommen, ihr in den Arm fallen und sagen: Ja, aber das Amtsgericht X. kann natürlich nicht aufgehoben werden; unser Amtsgericht muß unter allen Umständen bleiben — und die und jene Staatsverwaltungsstelle kann auch nicht aufgehoben werden, sondern man möge an einer anderen Ecke des Landes anfangen!

Hier muß man einmal die Wünsche der Einzelnen gegenüber den Erfordernissen der Allgemeinheit zurückstellen.

Wenn weiterhin der Herr Abg. Köhler noch gemeint hat, auch wir hier in diesem Hause könnten jetzt die Vereinfachung und die Verbilligung der Staatsverwaltung mitdurchführen helfen, so stimme ich ihm ebenfalls vollständig zu (Ruf beim Zentrum: Bravo!). Aber ich möchte jetzt keine Statistik darüber aufmachen, wer auch in den verflossenen Monaten (Zuruf von sozialdemokratischer Seite: und Wochen!) — gewiß- und Wochen! und bis in die neueste Zeit hinein — hier doch durch etwas zu vieles Zum-Fenster-Hinausreden versucht hat, die Weltgeschichte aufzuhalten, und wer eben dadurch die Staatsverwaltung nicht verbilligt hat! Ich meine, hier müssen wir endlich einmal ganz deutlich sagen, wie die Dinge liegen. Es gibt Fälle, in denen man „Kurze" oder „Förmliche" Anfragen nötig hat, wo man zu den in Betracht kommenden Dingen sprechen muß. Aber wir sind doch noch in einem gewissen alten System befangen, wenn wir glauben, wir müßten bei jeder nur denkbaren Gelegenheit an unsere gegenwärtige Hohe Regierung die Anfrage richten, was sie „zu tun gedenke". Das haben wir wirklich nimmer nötig! In solchen Fällen sagen wir: Das und das wird gemacht — und dann macht sie es (Heiterkeit. Rufe vom Zentrum und von der Rechten), wenn wir die Mehrheit haben (Rufe rechts, Heiterkeit). Wir brauchen nicht mehr zu fragen, ob sie „gewillt ist", das oder das gnädigst zu erfüllen oder uns über dies oder jenes Auskunft zu erteilen. Jetzt brauchen wir nur noch zu beschließen: Das und das hält der Landtag für notwendig: darauf wird der Vollzugsausschuß des Landtages — das ist heutezutage im demokratischen Volksstaat die Regierung — eben das Beschlossene durchführen müssen oder sie wird in der Weise, wie das in der Verfassung vorgesehen ist, ihre persönlichen Bedenken zur Geltung zu bringen haben. Anders ist der Geschäftsgang nicht denkbar. Es hat also gar keinen Sinn, wenn jetzt im Laufe einer Landtagsperiode jeder Abgeordnete xmal seinen Wählern den Beweis erbringen will, daß er über alle möglichen Dinge der Welt nachgedacht und obendrein auch noch die Meinung der Regierungsmitglieder darüber eingeholt hat, wie sie sich zu diesen Dingen stellen (Abg. Kieslich: Sehr richtig!); denn dadurch wird die Staatsverwaltung nicht vereinfacht.

Was die Ersparnis an den Dienstwohnungen anbelangt, so stimmen auch wir hier für eine möglichste Sparsamkeit. Wir können einen Erlaß des Ministeriums nicht begreifen, nach welchem bei den Dienstwohnungen ein anderer Maßstab angelegt werden soll, als bei den Wohnungen gewöhnlicher Sterblicher (Sehr richtig!), und wonach „mit Rücksicht auf den späteren Inhaber einer Dienstwohnung" — weil dieser vielleicht auch mit 10 oder 12 oder 15 Kindern anrücken könnte (Heiterkeit). — Wohnungen dieser Art nicht in dem gleichen Maße rationiert werden dürfen, als dies sonst der Fall ist (Sehr gut!).

Völlig gleicher Auffassung sind wir mit dem Herrn Kollegen Köhler darin, daß nicht mehr für eine Dienstwohnung bezahlt werden darf, als tatsächlich in Form von Wohnungsgeld erhoben wird. Auch wir meinen, daß es das glatteste System wäre, sämtliche Dienstwohnungen abzuschaffen (Sehr richtig!) und die Beamten ihre Wohnungen selber suchen zu lassen, ihnen aber einen entsprechenden Gehalt zu bezahlen, damit sie eine ordentliche Wohnung mieten können (Sehr richtig!). Eine Dienstwohnung wirkt immer

gegenüber einem Teil der Beamten als eine Ungerechtigkeit: nämlich gegenüber denjenigen anderen Beamten, die nicht im Besitze einer solchen billigen Wohnung sind.

Im übrigen werden wir — wenn schon dasjenige, was der Herr Abg. Köhler in dieser Beziehung gesagt hat, hier im Hause nicht allerseits Beifall gefunden hat und draußen noch weniger Beifall finden wird — uns dennoch dahin einigen müssen, daß in Zukunft vom Staate möglichst wenig Beamte, daß aber möglichst leistungsfähige und pflichtgetreue Beamte beschäftigt werden, daß diese Beamten und Arbeiter in Zukunft aber auch möglichst anständige Bezahlungen erhalten, damit sie nicht in diejenige Notlage hineingeraten, in welcher sie gegenwärtig sich tatsächlich meistens, vielleicht sogar durchgängig befinden.

Bei dieser Gelegenheit muß ich einmal einen einzelnen Fall anführen. Es ist betrüblich, wenn man so aus einzelnen Beobachtungen sehen muß, wie traurig gegenwärtig unsere Staatsbeamten und Staatsarbeiter gestellt sind. Ich habe mich vor einigen Tagen auf der Fahrt nach Mannheim buchstäblich geschämt, weil mir gegenüber ein höherer Beamter gesessen ist, dessen Kleider in einer Verfassung waren, die Bände gesprochen hat (Rufe: Hört!), womit ich nicht sagen will, daß seine Kleider in einer lottrigen Verfassung waren: der Mann scheint eine Frau zu haben, die sehr gut mit der Nadel umzugehen versteht, aber es ist wirklich beschämend, wenn man sehen muß, daß höhere Beamte nicht mehr imstande sind, einen anständigen Anzug zu kaufen (Sehr richtig!), weil sie das Geld für einen solchen nicht mehr aufbringen können (Sehr richtig!). Hier muß — und das, was für diesen Einzelfall gilt, darf fast für sämtliche beim Staat beschäftigte Beamten und Arbeiter gegenwärtig verallgemeinert werden — hier muß unbedingt so lange geholfen werden, bis die Leute menschenwürdig existieren können. Alles Sträuben und alle Bedenklichkeiten finanzieller Natur helfen nicht über die Forderung hinweg: den Leuten muß wieder ein menschenwürdiges Dasein geschaffen werden!

Gestern ist nun über Vorkommnisse bei Staatsbeamten und Arbeitern geredet worden, die wenig erfreulicher Natur sind. Vor allem sind die im Mannheimer Rangierbahnhof vorgekommenen Fälle außerordentlich bedauerlich. Namens meiner Fraktion kann ich hier nur erklären, daß wir mit den Maßnahmen der Regierung einverstanden sind, welche darauf hinauslaufen, jede Korruptionserscheinung mit eisernem Besen auszufegen. Wir verurteilen es aufs allerentschiedendste, wenn von irgendeiner Seite der Versuch gemacht werden sollte, bei diesen Reinigungsbestrebungen den Behörden in den Arm zu fallen. Wir meinen, es ist im Interesse der Allgemeinheit notwendig, unter allen Umständen auf Ordnung in den öffentlichen Betrieben zu halten (Sehr richtig!).

Allerdings darf auch nicht ungesagt bleiben, daß die moralische Entrüstung gewisser Kreise über diese Vorkommnisse nicht so sehr berechtigt ist (Sehr gut!). Denn man ist eben seit Jahr und Tag an diese Dinge gewöhnt worden: die Leute haben gesehen, wie während des Krieges von sehr hoher Stelle aus Mein und Dein verwechselt wurde (Sehr richtig!), und die Entschädigungspflicht, die wir nach der Ententeseite hin zu erfüllen haben, resultiert zu einem nicht ganz unbeträchtlichen Teil aus dem weiten Gewissen hoher und selbst sehr hoher Herrschaften, die nicht gewußt haben, daß das Eigentum heilig ist und daß man sich am Eigentum nicht vergreifen soll. Die Dinge, die im Laufe der letzten Jahre gezüchtet worden sind (Sehr richtig!), sind jetzt eben nach und nach in alle Schichten der Bevölkerung eingedrungen, und es wird der einmütigen Arbeit aller anständig gesinnten Menschen noch jahrelang bedürfen, um die Moral wieder auf den Standpunkt zu bringen, auf dem sie früher gestanden ist, daß jeder das Allgemeininteresse höher einschätzt, wie seinen persönlichen Vorteil.

Wir verlangen aber auch jetzt von der Regierung, daß nicht nur eingeschritten wird gegen Beamte und Arbeiter, die das Allgemeinwohl nicht berücksichtigen, sondern gegen alle jene Schädiger und Verderber, gegen die Menschen, von denen wir gestern von seiten des Herrn Minister Remmele gehört haben. Denn es ist nach allgemeinen Moralbegriffen schließlich gleichgültig, ob einer der Bevölkerung die Lebensmittel wegstiehlt aus dem Eisenbahnwaggon heraus, oder ob einer irgendwo draußen die Bauern auffordert, in demagogischer Weise, sie sollten der staatlichen Gewalt mit Gewalt entgegentreten (Beifall links) und nichts mehr abliefern und dadurch die Kinder und Kranken und alten Leute in den Städten dem Hungertode überliefern. Dieses Verbrechen ist gleich frivol, mag es begangen werden, von wem es will, und gleich frivol ist es auch, wenn Schiebergesellschaften landauf und landab reisen und nur an ihren eigenen Vorteil denken, und dadurch wiederum die gesamte Ernährung der Bevölkerung in ungeheuerem Maße schädigen.

Wir verlangen, daß auch hier in entschiedendster Weise zugegriffen wird und verlangen vor allem auch vom Ministerium des Innern, daß jetzt schon Vorsorge dafür getroffen wird, daß die skandalösen Zustände, wie sie letztes Jahr in den Kurorten noch vorhanden waren, nicht wieder aufkommen (Beifall links), daß in diesem Jahre die Hotels genau untersucht werden und die Fremdenorte genau so untersucht werden auf die Einwohner derselben und dann jegliche Umgehung der Bestimmungen, die im Interesse der gesamten Bevölkerung getroffen werden müssen, auf das nachdrücklichste geahndet wird. Der Herr Minister hat uns gestern erzählt, wie er dazu übergehen konnte, eine Reihe von Leuten auszuweisen, und daß jetzt auch Leute ausgewiesen worden sind, die sich darauf berufen, sie seien als politische Flüchtlinge und politische Agitatoren ausgewiesen worden, als unbequeme Leute politischer Natur, und die deshalb Einspruch gegen ihre Ausweisung erheben.

Ich bin augenblicklich nicht in der Lage, die Fälle im einzelnen zu beurteilen und zu entscheiden, ob die Antwort, die der Herr Minister gestern gegeben hat, völlig befriedigend erscheinen kann oder nicht. Aber eines möchte ich dem Herrn Minister sagen: wenn er Leute ausweist, die sich arbeitslos und beschäftigungslos herumtreiben, so hat er jedenfalls immer unsere Zustimmung, mögen sie herkommen aus einem Lager, wo sie nur herwollen, denn wir wissen ganz genau, heutzutage hat die Demoralisation so weit um sich gegriffen, daß wir Schiebernaturen haben unter den untersten Proletariern genau so gut wie unter den allerfeinsten Herrschaften (Beifall links). Wenn endlich einmal die Reichsregierung und die Landesregierungen die Macht aufbringen könnten, wirklichen Arbeitszwang einzuführen für alle Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, daß jeder, der nicht Arbeit nachweisen kann, eine produktive Tätigkeit, eine ernsthafte Tätigkeit nachweisen kann, daß diese zu Strafabteilungen zusammengekoppelt und nach Nordfrankreich hinübergeschickt werden könnten, um dort ihrer Arbeitspflicht zu genügen! (Zuruf aus dem Zentrum: Die werden sich bedanken!). Ja, die werden sich bedanken. Dort drüben könnten sie ihre Sünden abbüßen, die sie am deutschen Volke begangen haben.

Jedenfalls wird die Arbeiterschaft, so weit sie wirklich als Arbeiterschaft angeredet werden kann, die organisierte Arbeiterschaft sich dafür bedanken, daß man ihr immer allein zu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

redet, sie soll die Pflicht erfüllen, den Staat nicht kaput gehen lassen, während immer noch Zehntausende, Aberzehntausende und sogar Hunderttausende sich mühelosen Erwerb sichern und in der erbittertsten Weise an der Volksgesamtheit sich versündigen und arbeitslos, beschäftigungslos wie die Drohnen, herumtreiben. Hier verlangen wir allerschärfsten Zugriff.

Wenn dann der Herr Minister gestern bezüglich der Eisenbahnwerkstätten und der Akkordarbeit, die dort auf Wunsch mancher Abgeordneten dieses Hauses wieder eingeführt werden soll, gemeint hat, es sei die Frage jetzt nicht mehr praktisch, weil die Verreichlichung der Eisenbahnen vor der Tür stehe, so kann man dem wohl zustimmen. Sachlich möchte ich aber dazu doch bemerken, wenn die Akkordarbeit bei der Eisenbahn in Baden wieder eingeführt werden soll, dann muß das Akkordsystem gründlich geändert werden. Die Arbeiter haben nach unserer Auffassung ganz recht, wenn sie diese Art der Akkordarbeit bei der Bahn verworfen haben und wenn sie sich wehren gegen die Wiedereinführung dieses oder eines ähnlichen Systems. Prinzipiell jedoch steht die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft nicht auf dem Standpunkt der unbedingten Verwerfung jeder Akkordarbeit. Ich persönlich kann sagen, so lange ich Arbeiter war, habe ich lieber im Akkord gearbeitet als im Tagelohn (Zuruf rechts: Hört, hör.!), weil man mehr sein freier Herr war und für seine Arbeitsleistung auch tatsächlich besser entschädigt wurde, als wenn man in einem Wochenlohn- oder Tagelohnsystem drinstand (Abg. Dr. Schofer: Die Vernunft dringt immer durch!). Die Vernunft war bei den Arbeitern immer vorhanden. Warum waren die Buchdrucker für die Akkordarbeit eher zu haben? Sie hatten nur den Grund, weil der Akkord tarifiert war, weil der Verdienst nicht ausgenutzt werden konnte zu Lohndrückereien. Dagegen in den Fabriken und in anderen Betrieben haben die Arbeiter jahrelang um eine Regelung des Akkords kämpfen müssen, weil dort der Akkord ständig zu Lohndrückereien benutzt wurde, wodurch dann das Schlagwort aufkam: „Akkordarbeit ist Mordarbeit".

Wenn man also die Akkordarbeit, die der englische Gewerkschaftsschriftsteller Webbs seiner Zeit schon als die höchste Lohnform bezeichnet hat, wenn man die Akkordarbeit einführen will, muß man Akkordsysteme schaffen mit Zustimmung der Arbeiterschaft, die dann wirklich dem Arbeiter die Gewähr bieten, daß er nicht dabei übers Ohr gehauen wird. Dann wird der Arbeiter ganz von selber sich mit dem System befreunden können.

Im übrigen ist uns von Kollegen aus unserer Fraktion, die Sachverständige sind, gesagt worden, wenn die Akkordarbeit in den Betriebswerkstätten eingeführt werden wolle, müßten die Betriebe umgestaltet werden auch in sich selber. Es müßte in der Hauptwerkstätte beispielsweise eine Art Fabrikation eingerichtet werden, es müßten in den großen Betriebswerkstätten die größeren Reparaturen, in kleineren die kleinen Reparaturen ausgeführt werden, so daß zweckmäßig gearbeitet werden könnte.

Weiter will ich auf die Dinge nicht eingehen. Ob in der Spezialdebatte darüber zu reden ist, entzieht sich zunächst meinen Kenntnissen.

Nun darf ich mir vielleicht noch eine Stellung zu den allgemeinen Fragen erlauben, die schon in diesem Hohen Hause erörtert worden sind, und da möchte ich nochmals auf unsere Finanznot und auf die Vereinfachung der Staatsverwaltung zurückkommen und dabei sagen, daß der jetzige Zustand, wie wir ihn im Reiche haben, wohl unhaltbar ist. Entweder müssen wir einen Einheitsstaat bekommen, einen völligen Einheitsstaat mit Selbstverwaltungsprovinzen, oder aber wir müssen ein Föderativstaat bleiben, der wir eigentlich jetzt noch sind. Beide Male darf jedoch eine Vorherrschaft Preußens nicht bestehen, wenn wir im Süden nicht zu kurz kommen wollen. Die preußische Verfassung, die nun im Entwurf vorliegt, zeigt wiederum, daß man in Preußen zwar die größeren Töne anschlagen kann, aber daß man dort nicht die bessere Arbeit leistet, denn unsere badische Verfassung kann sich neben dem preußischen Entwurf ganz bedeutend sehen lassen (Sehr richtig!), und ich begreife nicht, wenn auch die Worte aus sozialdemokratischem Ministermunde gekommen sind — neulich in Köln, glaube ich, war es —, daß man dort wieder sagen konnte: Preußen muß unbedingt erhalten bleiben, ein starkes Preußen ist notwendig für ein starkes Reich. So hat es früher auch von konservativer Seite geklungen (Abg. Dr. Schofer: das sind dieselben! Heiterkeit). Die Begründung des Finanzrats, der in der preußischen Verfassung vorgesehen ist, klingt fast genau so, wie seinerzeit irgend ein Junker einmal erklärt hat: Wir lassen unseren Geldbeutel nicht dem Landtag des allgemeinen Wahlrechts überantworten. Ich meine, Dinge, die man bei uns für selbstverständlich hält, kann man dort einfach nicht durchführen und nicht begreifen. Ein Initiativrecht, ein Recht des Referendums für die preußischen Staatsbürger suchen wir vergeblich in dem preußischen Verfassungsentwurf. Ich muß schon sagen: wenn wir den Föderativstaat behalten, wie es den Anschein hat, dann können wir nur durchkommen, wenn entweder Preußen in seine Bestandteile zerlegt wird, oder wenn wir endlich den Schritt tun, der nach meiner Auffassung schon längst hätte getan werden sollen, daß wir süddeutschen Kleinstaaten zu einem größeren Staatengebilde zusammenkommen, um den Einfluß zu verstärken, den das kleine Land Baden für sich selber nicht hat (Zurufe). Dieser Zusammenschluß wäre möglich gewesen (Zurufe). Das Auseinanderfallen des Reichs wird dadurch nicht bedingt, sondern wenn wir uns zusammenschließen zu einem stärkeren Staatsgebilde im Reiche, so werden wir das Reich nur kräftigen. Es wird die Gefahr des Auseinanderfallens meines Erachtens durch die andere Tendenz gestärkt. Ich sehe immer noch nicht ein, warum nun die Grenzen, die seinerzeit einmal durch Heiraten und Erbschaften verschiedener Fürsten geschaffen worden sind, auf ewige Zeiten in Deutschland respektiert und bestehen bleiben sollten. Hier, meine ich, könnte man großzügigere Arbeit schaffen. Ich weiß, die badische Regierung und große Teile des badischen Landtags sind hier anderer Auffassung, und trotzdem wird ein Zusammenschluß kommen müssen, schon vor allem mit Rücksicht auf die besetzte Pfalz, denn wenn wir der Rheinpfalz nicht als näherer Nachbar entgegenkommen, so befürchte ich, daß eines Tages die Pfalz dem Reich verloren sein dürfte, weil das entferntere Bayern sie nicht wird festhalten können.

Unsere Stellung zu der Regierung ist durch die Verhältnisse gegeben worden. Wir sind seinerzeit schon in die vorläufige Volksregierung eingetreten, um das Chaos nicht völlig über das Land heraufzubeschwören. Ich erinnere mich noch sehr wohl an jene Sitzung der Soldatenräte am 11. November mit den Volksbeauftragten im Ministerium des Innern, wo wir den Regierungsmitgliedern die Frage vorlegten, ob sie denn auch gewillt seien, die demokratische Verfassung zu gewährleisten. Es wurde uns versprochen, und wir können sagen: in Baden haben die Regierungsmitglieder ihr Wort gehalten. Wir werden deshalb auch, solange die Regierung in ihrer Gesamtheit an dem Ausbau des demokratischen Volksstaates in ehrlicher Weise festhält und arbeitet, die Regierung jederzeit unterstützen, unterstützen gegenüber den Treibereien von links und von rechts, weil wir der Auffassung sind, daß nur

im demokratischen Volksstaat eine Weiterentwicklung der Volksrechte und ein Aufbau unserer Wirtschaft möglich ist. Sollten Verhältnisse eintreten im Reich oder im Lande, die dazu führen würden, daß Teile der bürgerlichen Parteien von dieser demokratischen Republik absplittern wollten, so würden sie uns nachher nicht nur mit Gewehr bei Fuß stehen sehen, nachdem der Austritt aus der Regierung erfolgt ist, sondern wir würden jeder solchen Koalition den allerschärfsten Kampf ankündigen und ihn auch durchführen. Wenn nun von rechts her immer wieder der Versuch gemacht wird, die alten Zustände herbeizuführen, wenn kürzlich, wie der Herr Finanzminister ja uns in seiner Rede vorgelesen hat, in der „Süddeutschen Zeitung" von einem Landtagskollegen die Behauptung aufgestellt worden ist, daß von der Regierung des Prinzen Max von Baden an das Unglück Deutschlands begonnen habe, wenn man mit dieser Legende immer wieder hausieren geht, so müssen wir auch an dieser Stelle sagen: diese Art demagogischer Hetze ist nicht nur verwerflich, weil sie unwahr ist, sondern auch, weil sie sehr gefährlich für den Wiederaufbau der ganzen Wirtschaft ist. Man mag uns doch endlich einmal vom Halse bleiben mit der Behauptung, daß jetzt durch eine Monarchie die Zustände plötzlich besser werden könnten. Man mag uns vom Halse bleiben mit der Behauptung, daß im Herbst 1918 irgend eine Staatsform die Möglichkeit besessen hätte, das Unglück, das über das deutsche Volk hereingebrochen ist, fernzuhalten. Keine Staatsform war imstande, die Sünde wieder gut zu machen, die gerade die rechte Seite begangen und auf sich geladen hat (Sehr richtig! links). Wir wagen den Tanz mit der Rechten jeden Tag mit Freuden, draußen im Lande noch lieber als hier im Hause, um der Bevölkerung zu sagen, wer eigentlich schuld ist an unserem Unglück. Wenn irgend ein unwissender, rückständiger Mensch sagt: „Ha, früher wars halt besser und jetzt ists schlecht, und deshalb muß doch die jetzige Regierung und müssen die jetzigen politischen Zustände schuld sein an den schlechten Verhältnissen", so begreift man das schließlich noch. Wenn aber Abgeordnete und wenn die Preßorgane der rechtsstehenden Parteien tagtäglich versuchen, diesen Glauben dem Volk wieder zu suggerieren, so kann man nur sagen, daß sie ihre Leser und ihre Zuhörer auf geistigem Gebiet wirklich nicht sehr hoch einschätzen, sonst würden sie derartige Märchen nicht immer wieder zu behaupten wagen. Wir können nochmals die Warnung aussprechen, die Herrschaften mögen es nicht zu bunt treiben; sie würden dann wohl im Volk einen Widerstand finden, wie sie sich ihn vielleicht doch nicht vorstellen. Denn wir müßten dann eben noch mehr dem Volke sagen, was wirklich Tatsache ist, als dies bis jetzt schon geschehen ist (Abg. Hertle: Heraus damit!). Jawohl, Herr Abg. Hertle, das müßten wir tun. Wir haben seinerzeit vor lauter Arbeit bei der Demobilisation des Heeres und der Wiederinstandsetzung der Wirtschaft gar nicht genügend die Gelegenheit wahrnehmen können, um so mit Ihnen abzurechnen, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre (Sehr gut! links. Aha! rechts). Hätten wir jene Abrechnung damals vornehmen können, es wäre manch einer vielleicht nicht ins Parlament gekommen, es wäre manch einer vielleicht gar nicht mehr unter den Lebenden (Zurufe rechts: Aha! Ist es so?). Jawohl, wir hätten den Massen, die in der unerhörtesten Weise jahrelang belogen und betrogen worden sind, den Massen, die jahrelang hinausgetrieben und draußen gehalten worden sind, die gezwungen worden sind, sich den fürchterlichen Strapazen zu unterwerfen, gleich den Star stechen können. Und wenn das geschehen wäre gleich bei ihrer Rückkehr, dann hätte kein Mensch und kein Gott sie mehr zurückhalten können von einem Mord an den Sündern, die an ihren Unbilden schuld waren (Zuruf rechts: Das ist ein trauriges Zeugnis!). Das ist nur eine richtige Wiedergabe der Massenpsychologie, wie sie damals vorhanden war. Man hat die Leute draußen gezwungen, Jahr und Tag zu morden, und sie hätten kaltblütig auch den Mord begangen an den wirklichen Schuldigen des Weltkrieges (Zuruf rechts: Welche sind es denn?). Darüber dürfen wir uns keinem Zweifel hingeben. Die Schuldigen des Weltkriegs sitzen bei uns in Deutschland mindestens so stark wie in den anderen Ländern, die an dem Krieg teilgenommen haben. Im Gegenteil, die letzten Monate haben ja den Beweis erbracht, daß die Schuld an dem Ausbruch des Weltkriegs und seiner Verlängerung in Deutschland fast noch stärker ist als auf der anderen Seite (Abg. Dietrich: Die haben es nicht publiziert!). Ob Sie es publiziert haben oder nicht. Ich komme deshalb im Landtag darauf zu sprechen, obwohl die Sache nicht zu unserer Kompetenz gehört, weil wir von unserer Regierung verlangen, daß sie bei der Reichsregierung darauf dringt, daß die törichte Ausredepolitik unterbleibe. Wir wollen das Ausland doch nicht für dümmer halten, als es ist. Die Tatsache, daß alle Staaten der Welt uns mehr oder weniger im Stich gelassen haben, selbst die Kreise in der Schweiz, in Holland, in Dänemark, denen man eine Deutschfeindlichkeit wirklich nicht nachsagen konnte — ich erinnere an die katholischen Kreise der Schweiz, die zweifellos ihrer ganzen Struktur und ihren ganzen Verhältnissen nach gar keine Veranlassung hatten, gegen Deutschland irgendwie feindselig gesinnt zu sein, die katholischen Kreise der deutschen Schweiz meine ich (Abg. Dr. Schofer: Die waren deutschfreundlich; lesen Sie die Züricher Nachrichten!). Ja, sie hatten gar keine Veranlassung, feindselig gegen uns zu sein, und sie hatten trotzdem manches, manches an uns zu tadeln und mit Recht zu tadeln. Glauben Sie doch nicht, daß wir dem Ausland immer wieder vormachen könnten, das und jenes sei bei uns nicht gewesen. Das Ausland weiß schon längst besser als wir selbst, wie die Dinge bei uns lagen. Uns hilft nur eines: ein restloses Zugeben, daß bei uns in der unerhörtesten Weise gesündigt worden ist und das Ersuchen und das Verlangen an die Völker der Entente, bei ihnen auch nach dem Rechten zu sehen, wie wir es jetzt zu tun versuchen. Daß es dort schwerer hält als bei uns, das wundert mich nicht. Glauben Sie, wenn wir den Hindenburg-Frieden, den Ludendorff-Frieden bekommen hätten, hätten wir uns bescheidener benommmen, als jetzt die Fochianer in Frankreich auftreten? Glauben Sie, es wäre gemütlicher bei uns zugegangen? Keine Spur! Wir hätten nicht einmal mehr Briefmarken bei der Post bekommen, ohne stramm zu stehen, wenn der Krieg nach dem Willen derer ausgegangen wäre, die jetzt Krokodilstränen vergießen. Wir haben dem Volk und Vaterland unsere Dienste geleistet, so lange es nötig war. Wir sind mithinausgezogen und haben unsere Knochen zu Markt getragen und zwar meistens in der schlechteren Position. Unsere Parteigenossen waren nicht die Offiziere, die hinten herum nach dem System Kronprinz leben konnten, sondern wir mußten in den Gräben vorn liegen und die Schanzarbeiten machen. Trotzdem haben wir ausgehalten, so gut ausgehalten wie die andern, und alles miterduldet, so lange es galt, die deutsche Heimat vor den feindlichen Verwüstungen zu schützen. In dem Moment aber, wo die Gefahr nun vorüber und jetzt der Friede, wenn auch ein fürchterlicher Gewaltfriede für uns endlich gekommen ist, wollen wir alle Hebel in Bewegung setzen, um dieses Unglück nicht wieder ein zweitesmal über das Volk hereinbrechen zu lassen (Beifall links). Wir werden niemals ruhen und rasten, bis in die hinterste Hütte des letzten Dorfes die Einsicht gedrungen ist, daß man mit der Gewaltpolitik und dem Gewalt-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

system von früher keinen Staat glücklich machen kann. Hätte Deutschland seinerzeit die Haager Bedingungen nicht angenommen, wer weiß, ob es jemals zu dem fürchterlichen Morden gekommen wäre. Gerade aus den Veröffentlichungen des Fürsten Lichnowski konnten wir sehen, wie sehr man dort in Berlin eine falsche Politik getrieben hatte, wie wenig man es verstanden hatte, Friedensfreunde zu suchen, wie man nur darauf ausging, Kriegsbundesgenossen sich zu verschaffen. Und dabei hat man dann noch eine fürchterliche unsinnige Hand gehabt und hat die Bundesgenossen gesucht, die schon von Hause aus krank waren (Abg. Roesch: Deutsche Eigenart!).

Wenn ich nun noch kurz die Wirtschaftsfragen behandeln darf, so sind wir natürlich jederzeit bereit, die Wirtschaft möglichst rasch wieder aufrichten zu helfen. Das Notwendigste ist gegenwärtig immer wieder Nahrung, Wohnung, Kleidung und dann Rohstoffe für unsere Industrie (Zuruf rechts: Und Produktion!).

Es sind nun eine Reihe von Förmlichen Anfragen behandelt worden, die sich mit der Zwangswirtschaft, mit der Preispolitik usw. befaßt haben. Ich will darauf im einzelnen nicht eingehen, sondern nur einige allgemeine Bemerkungen machen.

Ich bin persönlich der Auffassung — und ich glaube, auch unsere Fraktion wird sich im Großen und Ganzen dieser Auffassung anschließen —, daß man den Bauern nicht unnötig verärgern soll (Sehr richtig! beim Zentrum). Wir wollen unter allen Umständen die Zwangswirtschaft beibehalten, weil sie einfach eine Lebensnotwendigkeit ist. Wir meinen aber, daß die Zwangswirtschaft, solange sie notwendig ist, in Formen ausgeübt werden soll, die nicht unnötig verärgern. Und da scheint mir das, was der Herr Abg. Köhler schon gesagt hat, richtig zu sein. Es ist praktisch wirklich belanglos, ob man dem Bauern vorschreibt: du darfst so viel Pfund Kartoffeln und soviel Pfund Weizen und Mehl verbrauchen oder nicht, er wird halt brauchen, was er selber für nötig hält. Es wäre vielleicht besser, wenn man den Bauern mit aller Schärfe dazu anhalten würde, die notwendigen Produkte abzuliefern in einer gewissen Höhe auf Grund seines Besitztums, und ihm dann einen Anreiz geben würde, möglichst viel aus dem Boden herauszuholen. Ich kann mich der Ansicht nicht verschließen, daß der Bauer gegenwärtig unter der Zwangswirtschaft in einem ähnlichen Verhältnis steht wie früher unter den alten feudalen Zuständen, daß er nicht genügend Interesse an dem möglichst hohen Ertrag seines Betriebes hat, weil er sich sagt: ich muß ja doch alles abgeben, und wenn ich noch soviel produziere, und darf nur so und soviel Pfund für mich behalten. Wenn man hier eine Änderung eintreten lassen könnte, so bin ich persönlich der Überzeugung, man könnte von Monat zu Monat oder, wenn wir die Zwangswirschaft noch einige Zeit aufrecht erhalten müssen, von Jahr zu Jahr die Schraube des Ablieferungssolls anziehen und der Bauer würde immer noch mehr übrig haben, als er vielleicht beim heutigen Zustand für sich übrig behält, man könnte immer mehr von ihm verlangen und er würde es aus seinem Grundbesitz herauswirtschaften. Hier wird vielleicht der Weg sein, um die unnötige Verärgerung des Bauern wegzuschaffen und doch ein Ablieferungssoll zu erzielen, das weit über dem steht, was wir gestern vom Herrn Minister des Innern hören mußten: Zahlen, die geradezu bedauerlich waren. Wir mußten da vernehmen, daß in manchen Bezirken, und gerade dort, wo der Schleichhandel blühen kann und wo man die Ware über den Rhein hinüber zu den Franzosen schaffen kann (Zuruf beim Zentrum: Schweiz!) —, daß da Kreise der Landwirte, zweifellos nicht unbeeinflußt durch die Agitation, die seit Monaten unter ihnen getrieben wird (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), zu der verwerflichen Methode übergehen, die Frucht im Schleichhandel nicht nur den eigenen Volksgenossen, sondern sogar den von Ihnen (zu den Deutschnationalen) so sehr angepöbelten feindlichen Völkern zuzuführen.

Ich meine weiter noch, man müßte trotz alledem das Hauptgewicht auf die Förderung der landwirtschaftlichen Produktion legen durch die genossenschaftliche Erziehung und durch eine planmäßige Bebauung der Felder. Hier ist zweifellos noch vieles zu verbessern. Die Genossenschaften müssen aber in dieser großen Not endlich einmal auch von der Form der Bezugs- oder Absatzgenossenschaft zur Produktionsgenossenschaft übergehen. Sie müßten versuchen, Grundstücke, die benachbart liegen, die zum Einzelanbauen zu klein sind, unrentabel sind, gemeinsam zu bearbeiten (Zuruf beim Zentrum: 8stündige Arbeitszeit!). Diesen Schritt müßten die Bauern doch wohl in Bälde auch einmal unternehmen, denn die bessere Bearbeitung der Felder würde neben einer natürlich besseren Düngung sicher auch zu einer Steigerung der Erträge beitragen. Ich glaube, es war der Prinz Löwenstein, der vor Jahren einmal in der Ersten Kammer darüber Ausführungen gemacht hat, wie sehr Baden durch seinen zerstückelten Grundbesitz, vor allem auch durch das zerstückelte Allmendwesen, in der Ertragsfähigkeit hinter den größeren Gütern zurücksteht. Hier ist eine Frage zu lösen, die man sicher nicht zwangsweise, sondern nur durch Erziehungsarbeit lösen kann, eine Frage, die aber für die Ernährung unserer Bevölkerung in der Zukunft von unendlicher Bedeutung ist, und ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, auf diese Dinge hinzuweisen. Ich möchte auch die Regierung bitten, der Frage der gesetzlichen Regelung des Allmendwesens ihr Augenmerk zu widmen, um so aus dem Boden das denkbar möglichste herauszuholen.

Inwieweit das Siedelungsgesetz und das Landwirtschaftskammergesetz imstande sein werden, die landwirtschaftliche Produktion zu steigern, das kann jetzt noch nicht übersehen werden. Hoffen wollen wir, daß in dieser Hinsicht beide Gesetze gute Wirkung tun.

Wir möchten dann bei der Gelegenheit auch noch zum Ausdruck bringen, daß wir es jetzt doch so nach und nach an der Zeit halten, daß endlich mit der Sozialisierung der Standesherrschaften einmal begonnen wird (Zuruf beim Zentrum: Zuerst die Banken!). Und zwar will ich gleich betonen: wir sind in der Regel nicht dafür zu haben, daß geschlossene Güter nunmehr geteilt werden, um zu Kruppelbetrieben transformiert zu werden, sondern wir wollen, daß diese geschlossenen Güter nach Möglichkeit als Mustergüter weiter betrieben werden. Dagegen sind wir damit einverstanden, daß man die parzellierten Stücke der Standesherrschaften, vielleicht mit einem Rückkaufsrecht des Staates oder in irgend einer anderen Form, den Landwirten der einzelnen Gemarkungen zur Verfügung stellt, aber dann nach sozialen Grundsätzen zur Verfügung stellt, d. h. sie nicht dem gibt, der schon recht viel hat, sondern dem, der sie am notwendigsten brauchen kann (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten — Zuruf beim Zentrum). Über diese Dinge wird ja noch bei anderer Gelegenheit zu reden sein.

In der Industrie werden wir die Produktion möglichst fördern müssen, durch die Bereitstellung der Wasserkräfte, die Bereitstellung von Kohlen und Rohstoffen. Inwieweit die jetzt in dem Nachtrag angeforderten Summen zur Grün-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dung einer G. m. b. H. zur Beschaffung von Baustoffen die Möglichkeit bieten, die Wohnungsfrage schneller zu lösen und billiger zu lösen, läßt sich auch noch nicht übersehen. Wir glauben aber, daß es absolut notwendig ist, um einmal an einem Beispiel zu probieren, wie es sich praktisch auswirkt, und auch dafür zu sorgen, daß wirklich für den Kleinwohnungsbau für dieses Jahr all das zur Verfügung gestellt wird an Baumaterial, was notwendig ist. Bedauerlicherweise ist das verhältnismäßig recht wenig. Es sind, glaube ich, Baumaterialien in Aussicht für 4500 Wohnungen, während etwa 26 000 Wohnungen notwendig sind. Wir haben meines Wissens etwa 64 000 Haushaltungen mehr als 1910 vorhanden waren, und wir müssen mit aller Energie darauf dringen, daß die Wohnungsnot beseitigt wird, schon im Interesse der Gesundheit und Volksmoral. Die schwierigen Dinge, die wir zu überwinden haben auf dem Gebiete, — ich erinnere Sie nur daran, daß mehr als 50 Proz. der Schulkinder tuberkulös sind — und die moralischen Schäden, die wir überall beobachten können, sind genau so wichtig und fallen vielleicht noch schwerer ins Gewicht beim Wiederaufbau der Gesellschaft, als die physischen Schäden.

Was an den Arbeitern liegt, die Industrie wieder in die Höhe zu bringen, das geschieht jetzt schon im wesentlich stärkeren Maße, als wir vor einem Jahr noch konstatieren konnten. Die Arbeiterschaft in Baden vor allem hat sich mit ganz geringen Ausnahmen auch während dieser Sturmperiode sehr gut gehalten. Das muß bei dieser Gelegenheit auch anerkannt werden, und ich glaube der Herr Abg. Köhler hat das schon getan, und mit Recht getan. Wir haben hier wiederum den Beweis dafür, daß diese badische Methode die richtigere war, auch in Bezug auf die Behandlung der Arbeiterschaft. Ich habe schon früher Gelegenheit genommen, auf diese Dinge hinzuweisen, und ich habe sie heute noch etwas unterstrichen. Hätte man das Scharfmachertum bei uns ebenso getrieben, wie es im Norden vielfach getrieben worden ist — noch im Jahre 1918 waren es die Berggewaltigen, die sich geweigert haben, mit den Organisationen über einen Tarifvertrag zu verhandeln, jetzt haben sie die Folgen zu tragen, denn: „vor dem Sklaven, wenn er die Kette bricht, — heißt es bekanntlich —, vor dem freien Mann, erzittere nicht!" Und so ist es bei uns buchstäblich in Deutschland gegangen. Man hat die Arbeiterschaft vielfach als Heloten behandelt und hat nun die Folgen davon zu tragen. Wir haben in Süddeutschland, vor allem in Baden dieses brutale Unternehmertum nicht in dem Maße gehabt; in der Textilfabrikation zum Teil, dafür sind sie auch gegenwärtig in der Hauptsache spartakistisch gesinnt. Die radikalere Strömung im Oberland ist zweifellos nicht auf die Charaktereigenschaft der Allemanen zurückzuführen, sondern nur auf eine falsche Behandlung dieser Leute durch die Fabrikanten (Sehr richtig!). Hier möchten wir bitten, daß die Regierung alles aufwendet, um möglichst auf die Unternehmer einzuwirken, in altbewährter badischer Weise weiter zu arbeiten, dabei aber der neuen Zeit in noch weit größerem Maße Rechnung zu tragen, als dies bisher schon der Fall gewesen ist. Wir haben übrigens auch — wenn ich das zwischen hinein bemerken darf, — nicht nur im Wiesental droben, sondern auch an anderen Orten solche Fabrikpaschas, die im Arbeiter nur den Sklaven sehen. Gerade unsere Kurze Anfrage — über das Zementwerk Leimen — hat bewiesen, daß auch im Unterlande noch Leute sitzen, die den Geist der Zeit nicht begriffen haben. Gerade der Zementgewaltige in Leimen ist seit Jahren verschrien in der Arbeiterschaft, daß er in den Arbeitern nur das Ausbeutungsobjekt, aber nicht einen gleichberechtigten Menschen zu sehen gewohnt ist, und wenn das Staatsministerium ein gutes Werk tun will, dann könnte es auf diesen Betrieb sein Hauptaugenmerk richten und mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln dort immer wieder zugreifen, bis endlich auch im Zementwerk Leimen der Geist der neuen Zeit Einzug gefunden hat.

Was den Handel anbetrifft, so möchte ich die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, zu erklären, daß wir der Auffassung sind, daß heute der Handel eine Dimension angenommen hat, die über das notwendige Maß weit hinausgeht (Abg. Dr. Schöfer: Sehr milde ausgedrückt!). Und wir bitten die Regierung, alles zu tun, um den Zwischenhandel so gut als möglich zur Ausschaltung zu bringen, Konsumenten und Produzenten einander zu nähern, für alle Produkte, die nur einigermaßen unter Ausschaltung des Zwischenhandels vermittelt werden können, vor allem aber das Schiebertum mit Stumpf und Stil auszurotten, und Mittel dafür anzuwenden, wenn sie auch noch so scharf sind, um dieser Abart des Handels, wenn ich mich gelinde so ausdrücken darf, den Garaus zu machen. Der Handel wird immer in einem gewissen Maße notwendig sein bei der Güterverteilung; aber was wir heute sehen, das ist keine volkswirtschaftliche Notwendigkeit mehr, sondern eine ungeheure Ausplünderung des Volkes, ohne wirkliche Arbeit dafür zu leisten. Wir begrüßen es deshalb auch, daß die Ausfuhrstellen nun endlich dazu übergehen wollen, die Valutagewinne aus den Taschen des Handels und der Produzenten zum Teil wenigstens auch an das Reich zu überführen. Ich hätte nur gewünscht, daß mit dieser Maßnahme viel früher begonnen worden wäre, und daß man weit energischer zugegriffen hätte.

Ich darf zum Schlusse noch dem Wunsche Ausdruck geben, daß bei aller Sparsamkeit, die auch wir unterstützen, in unserer Finanzgebarung, ein Zweig der Staatsaufgaben unter keinen Umständen Not leiden darf, das sind die Schulfragen und die allgemeinen Kulturfragen. Die Landesschulkonferenz, die vor einiger Zeit hier in diesem Hause getagt hat, hat eine Reihe von Problemen aufgeworfen, daß es sich erübrigt, über diese Dinge hier irgend welche weiteren Ausführungen zu machen. Wir halten die Schule in zweifacher Hinsicht unbedingt für das Wichtigste, das uns gegenwärtig am Herzen liegen muß. Einmal weil wir nur durch eine möglichst ausgebildete, wissenschaftlich und technisch ausgebildete Bevölkerung unseren Platz an der Sonne wieder erringen können im Konkurrenzkampf der Völker, und zweitens, weil nur durch eine ganz gründliche Erziehung wir vielleicht in einem Menschenalter wieder zu normalen moralischen Verhältnissen kommen werden. Erst dann, wenn wir wieder normale moralische und volkswirtschaftliche Verhältnisse haben, werden wir imstande sein, auf den Stufen der Kultur selber weiter hinaufzusteigen zu den Zuständen, die jederzeit uns Sozialisten vorgeschwebt haben.

Damit darf ich zum Schluß kommen und sagen: Unserer Auffassung nach sind alle diejenigen falsch informiert, welche glauben, nach wenigen Monaten oder Jahren — ob man die Zeit etwas kürzer oder etwas länger nimmt, ist gleichgültig — würden wir wiederum in den alten Zustand der Dinge zurückkehren können. Die von rechts träumen natürlich auch noch von Kronen, die auf den Häuptern verschiedener Leute sitzen werden. Doch das ist ein Spezialvergnügen von ihnen, das spielt staatswirtschaftlich und gesellschaftlich wohl nicht einmal die ausschlaggebende Rolle. Aber auch wirtschaftlich und gesellschaftlich werden wir meiner Überzeugung nach nicht mehr den alten Zustand bekommen. Es ist nicht so, wie der Spießbürger so gemeinhin glaubt: als be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fänden wir uns mitten in einem fürchterlichen Gewitterregen und als werde eines Tages die Sonne wieder so schön scheinen wie vordem, alles werde wieder in der alten Form aufgerichtet sein. Dieser alte, schöne Zustand kommt nicht mehr. Der Krieg hat sich schon längst über das Stadium der militärischen Aktionen hinaus zu einer Weltrevolution, zu einer allgemeinen Umstürzung ausgewachsen. Alle Verhältnisse in den Staaten der Erde haben sich umgestaltet und diese Revolution wird noch Jahr und Tag weiter gehen. So wenig wie sich nach der großen, im Jahre 1789 begonnenen französischen Revolution im Jahre 1815 wieder die alten Zustände einstellten, so wenig nachher die Weltentwickelung im alten Stadium wie vorher war — ebenso wenig werden bei uns wieder die Zustände des Jahres 1914 eintreten, wenn wir einmal die in Deutschland und in den anderen Staaten der Welt sich vollziehenden Umwälzungen hinter uns haben. In staatlicher Beziehung werden wir vielleicht noch manche Veränderung erleben und in gesellschaftlicher zweifellos in ganz andere Verhältnisse hineinkommen. Es ist ganz unmöglich, daß die durch den Krieg aufgewühlten und infolge der Not unserer Zeit in ganz andere Verhältnisse hineingeworfenen Bevölkerungsschichten wieder in die alten Bahnen hineinkommen könnten. Es ist ganz unmöglich, daß die Proletariermassen, die man in fast allen Staaten vor dem Krieg niederhalten und lediglich als Produktionsfaktor behandeln konnte, sich wiederum zu diesen Experimenten hergeben: Unter allen Umständen werden sie auch auf wirtschaftlichem Gebiet für sich Gleichberechtigung beanspruchen. Nicht nur bei uns, sondern bereits auch in den feindlichen Ländern beginnt es nach dieser Richtung hin zu dämmern: Erst in den letzten Tagen haben wir gelesen, daß in der französischen Kammer ein Großindustrieller erklären mußte, die Zeiten der absoluten Kapitalherrschaft, des Gottesgnadentums der Industriebarone seien vorüber (Zuruf rechts), die Zeit der Fabrikkonstitution sei auch für Frankreich angebrochen. Wenn das im siegreichen Frankreich aus dem Munde eines Unternehmers kommt, so ist es selbstverständlich ganz ausgeschlossen, daß im unterlegenen Deutschland — wo die Massen zu all dem Elend des Krieges auch noch die Not und die Verantwortung der Niederlage auf die ehemals herrschenden Klassenschichten abladen können und abladen müssen —, diese Massen sich jemals wieder knechten lassen. Deshalb wird eine Rückwärtsrevidierung, so sehr sich die Herren von rechts auch darnach sehnen, zur Unmöglichkeit geworden sein — es sei denn, daß wir dem Zerfall des Staates und der ganzen Gesellschaft entgegengehen, wie das beim Römerreich und anderen alten Staaten einmal der Fall war. Wenn wir uns aufwärts entwickeln können und entwickeln wollen, so kann dies nur im Sinne und Interesse der Volksmassen, nicht aber im Interesse einzelner Weniger bevorrechteter Stände geschehen. Es kann nur in demjenigen Sinne geschehen, für den wir jahrzehntelang gekämpft haben, im Sinne des Sozialismus. Wir sind nicht solch einseitige Theoretiker und Dogmatiker, zu glauben, es müßten nun gerade die sozialistischen Systeme, wie sie heute in theoretischer Beziehung bestehen, durchgeführt werden. Wir werden auf dem Weg nach der Gemeinwirtschaft hin, nach der Wirtschaft im Interesse der Allgemeinheit manches Lehrgeld bezahlen müssen; dessen sind wir uns bewußt (Zuruf rechts). Der Zustand wird aber nicht mehr haltbar sein, daß einzelne Wenige auf Kosten großer Massen der Bevölkerung im Luxus und im Wohlsein leben, während drunten die Haufen als Lohnsklaven ein elendes Leben fristen müssen. Das läßt sich die Volksmasse heute nicht mehr gefallen und deshalb werden von allen Versuchen, wieder zu einer Gesundung unserer Gesellschaft zu gelangen, nur diejenigen nach der gemeinwirtschaftlichen Seite hin einen Erfolg versprechen und zu einer Lösung führen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Abg. **Dietrich** (D. Dem. P.):

Wir werden dem Nachtrag, so wie er hier vorliegt, zustimmen und namentlich werden wir auch die Anforderung bewilligen, die zugunsten der evangelischen und katholischen Geistlichkeit gestellt ist. Wenn wir das letztere tun, so setzen wir damit lediglich diejenige Politik fort, die wir begonnen haben, als wir die Partei, die wir heute sind, gegründet haben. Denn damals haben wir uns auf den Standpunkt gestellt, daß wir den Kirchen gegenüber eine Politik machen wollen und machen werden, die den Bestand der Kirchen in der Revolution unter keinen Umständen gefährden darf. Da wir sahen, wie groß die in den Kreisen der Geistlichkeit herrschende Notlage ist, da wir weiterhin wissen, wie schwer es der Kirche selbst sein würde, im gegenwärtigen Augenblick die Mittel aufzubringen, und da wir endlich uns bewußt waren, daß die Kirche in unserer so verwilderten Zeit ein zum Wiederaufbau notwendiger Faktor ist, hat unsere Fraktion keine Bedenken getragen, dieser Position zuzustimmen und sich einhellig auf diesen Boden gestellt.

Nun ist zur Finanzlage des badischen Staates selbst einiges zu sagen. Wenn wir unsere Finanzen beurteilen wollen, dann müssen wir zunächst das ausscheiden, was uns in Zukunft nicht mehr zu beschäftigen braucht. Wir müssen aus der ganzen Beurteilung unserer Finanzlage herausnehmen die Eisenbahn; wenn wir das nicht tun würden, wäre unsere Finanzlage allerdings eine sehr schwer zu überblickende. Nun liegt aber ein Vertragsentwurf mit dem Reich bereits vor, der dahin geht, daß wir am 1. nächsten Monats die Bahnen abgeben, und es sieht dieser Vertragsentwurf vor, daß die Bahnen übernommen werden entweder um das Anlagekapital oder um das Anlagekapital, erhöht um die Hälfte des Betrages, um den der Ertragswert das Anlagekapital übersteigt.

In beiden Fällen, gleichgültig, ob der eine oder andere Weg eingeschlagen wird bei der Bewertung der Bahnen, übernimmt das Reich alle Defizite, die seit dem Jahre 1914 entstanden sind. Damit aber, daß das Reich diese Defizite übernimmt, bekommen wir mehrere 100 Millionen Mark Schulden los und geben sie ab an das Reich, die in dieser Zeit erwachsen sind. Die Lage der Bahnen ist äußerlich eine verhängnisvolle, denn wir haben in fünfviertel Jahren, wie der Herr Finanzminister gesagt hat, nicht weniger als 370 Millionen Mark Schulden gemacht, obwohl wir nichts ernstlich gebaut haben. Dabei hatten wir nur eine Schuldenlast von 5—600 Millionen Mark bei Beginn des Krieges, mit Ende 1918 war sie auf etwa 600 Millionen Mark angelaufen, heute beträgt sie etwa 970 Millionen Mark.

Nun ist es interessant, obwohl wir mit der Bahn nichts mehr zu tun haben werden, sich die Frage zu überlegen, ob es möglich sein wird, daß das Reich die Bahn wieder aus der Schuldenwirtschaft herausbringt. Es ist das natürlich auch von Bedeutung für die Frage, inwieweit das Reich seine Finanzen überhaupt ordnen kann und nachher, nach Ordnung seiner Finanzen, uns noch ein Tätigkeitsgebiet, ein finanzielles Tätigkeitsgebiet und Einnahmen belassen wird.

Wenn man sich vor Augen hält, daß die Einnahmen im Jahre 1919 307 Millionen Mark betragen haben und die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ausgaben 582 Millionen, so ergibt sich ein Betriebsdefizit von 190 Millionen Mark oder mit anderen Worten: wir haben fast doppelt soviel ausgegeben für den Betrieb allein, als wir eingenommen haben.

Nun haben wir eine Tariferhöhung von 100 Proz. für Güter und Personen durchgeführt, die nur bei der 4. Wagenklasse nicht soviel ausmacht in Baden, weil wir dort bereits gegenüber Preußen einen erhöhten Satz hatten und jetzt natürlich mit dem neuen Satz nicht über den preußischen hinausgehen können. Wenn man annimmt, daß die hundertprozentige Erhöhung dazu führt, daß tatsächlich doppelt soviel eingenommen wird, daß also ein dauernder Verkehrsrückgang durch die Tariferhöhung nicht eintreten wird, wird das Reich durch diese Erhöhung seiner Tarife zunächst einmal die Betriebsunkosten wieder aufzubringen in der Lage sein.

Ich habe schon vor vielen Monaten einmal gemeint, man solle damals schon 100 Proz. aufschlagen. Die Entwicklung der Dinge hat mir Recht gegeben. Ich habe aber gar kein Bedenken, wenn es nicht geht, zu sagen, daß das Reich die Tarife auch weiter aufschlagen muß. Wenn man die Geldentwertung betrachtet, wenn man sieht, daß Löhne und Gehälter hier vielfach im höheren Maße, oft um das 5- bis 6fache gestiegen sind, daß die Teuerung zum Teil das 10- bis 15fache ausmacht, wird man bei der Eisenbahn keine Angst davor zu haben brauchen, auch weitere Tariferhöhungen ins Auge zu fassen. Jedenfalls ist jede Eisenbahnpolitik von vorn herein bankerott, die sich nicht entschließt, mindestens so hohe Tarife zu erheben, daß die Ausgaben gedeckt werden, womit ich nicht sagen will, daß nicht auch sonst in der Eisenbahnverwaltung noch manches gespart werden könnte.

Wir haben nicht nur die Eisenbahn abzugeben, sondern haben bereits abgegeben die ganze direkte und indirekte Steuerverwaltung und ebenso die Zollverwaltung, und was nachher nach dem 1. April dem badischen Staate zu tun übrig bleibt, ist verhältnismäßig sehr klein bei einander. Bevor man sich überlegt, ob es möglich sein wird, diese Ausgaben, die wir dann noch haben, zu decken, wird es einmal gut sein, sich zu fragen, wie wir gegenwärtig stehen.

Ich habe versucht, mir die Grundlagen unserer finanziellen Lage klar zu machen und mir die Frage vorgelegt, wie wir weiter wirtschaften müssen. Ich darf zunächst darauf hinweisen, daß wir in den Nachträgen, die wir bewilligt haben, eine ganze Reihe Ausgaben hatten, die wir zukünftig nicht mehr oder nicht mehr in dem Maße brauchen werden. Wir haben allein für Erwerbslosenfürsorge 12 Millionen Mark im Nachtrage stehen gehabt, die für den größten Teil wegfallen werden. Wir haben für die Volkswehr 12 Millionen Mark darin stehen, die ebenfalls nahezu ganz wegfallen werden. Der Rest wird transferiert werden auf die Polizeiwehr. Und für die Lebensmittelverbilligung haben wir 17 Millionen Mark auszugeben gehabt. Also drei Posten, die allein 41 Millionen Mark ausmachen. Im übrigen ist die Hauptsumme, die wir bewilligt haben, aufgewendet worden für die Verbesserung der Lage der Beamten und Arbeiter.

Die Einnahmen haben wir im Laufe des Jahres zweimal verbessert, sie verbessert zunächst durch kleine Steuererhöhungen im II. Nachtrag um 11, 5 Millionen Mark, eine Summe, die, so viel ich weiß, tatsächlich eingegangen ist. Im VI. Nachtrage stehen Mehreinnahmen an Steuern von 141,5 Millionen Mark. Wenn Sie sich vergegenwärtigen, daß die gesamten direkten Steuereinnahmen von Preußen noch nicht einmal eine halbe Milliarde ausgemacht haben vor dem Kriege, kann man sich vergegenwärtigen, was das für ein Schritt war, den der badische Landtag gemacht hat, als er die Steuern soweit erhöhte, so daß dadurch eine Summe von 141,5 Millionen Mark Steuern neu angefordert wurde.

Diese Tatsache ist die stärkste Tatsache, die man gegen den Vorwurf der Mißwirtschaft ins Treffen führen kann. Man kann dagegen nur das eine Bedenken geltend machen, daß man hier an einzelnen Stellen zu weit gegangen ist. Es ist das von unserer Seite auch damals moniert worden, und das führt mich auf die Zahlen, die damals angegeben wurden.

Es war damals eine Streitfrage, ob der zu deckende Fehlbetrag 102 Millionen Mark betrage, oder ob er sich nur auf 75 Millionen Mark belaufe. Ich bin den Dingen nachgegangen und habe in der Darlegung, die die Regierung selber gemacht hat zum VI. Nachtrag zum Staatsvoranschlage, gefunden, daß diese Differenz über die Höhe des Defizits sich erklärt daraus, daß nach der einen Rechnung, bei der 102 Millionen Mark Defizit festzustellen waren, angenommen war, daß im Jahre 1919 die voranschlagsmäßigen Einnahmen nicht höher sein werden, als der Anschlag, daß also nur das eingehen werde, was im Staatsvoranschlag vorgesehen war, daß aber die andere Rechnung, wonach das Defizit nur noch 75 Millionen Mark ausmache, sich dann ergibt, wenn man ausrechnet, daß die voranschlagsmäßigen Einnahmen des Jahres 1919 um den gleichen Betrag überschritten werden, um den die voranschlagsmäßigen Einnahmen des Jahres 1918 tatsächlich überschritten worden sind. Hier lag die Differenz.

Das Ergebnis daraus war folgendes, daß nach der einen Rechnung 17 Millionen Mark, nach der anderen 44 Millionen Mark Steuern über das Maß dessen hinaus erhoben wurden und damals angefordert wurden, was ungedeckt im Staatsvoranschlag und den Nachträgen zum Staatsvoranschlag drinnen steht.

Nun kommt noch der VI. Nachtrag mit 17 Millionen Mark für Lebensmittelverbilligung. Der ist aber in dieser Aufstellung bereits mit berücksichtigt.

Wenn man nun den VII. und VIII. Nachtrag noch hinzunimmt, wird die allgemeine Staatsverwaltung durch diesen etwa mit 30 Millionen Mark weiter belastet, welche Summe durch die zuviel erhobenen Steuern gedeckt ist.

Es ergibt sich noch daraus, daß die Rechnung, die der Herr Finanzminister Ihnen vorgetragen hat, wonach am 1. April der badische Staat im wesentlichen schuldenfrei sei, richtig sein wird.

Allerdings sind noch einige Momente, die die Situation zu übersehen, außerordentlich erschweren. Ich darf auf diese Momente hinweisen.

Zunächst wird bei dem II. Steuernachtrag ein erheblicher Ausfall eintreten. Wie mir gesagt worden ist, schätzt man ihn auf 26 Millionen Mark. Dieser Ausfall würde also einen großen Teil des noch zur Deckung weiterer Anforderungen erübrigten Geldes aufbrauchen. Auf der anderen Seite aber sind so starke Steuernachträge eingegangen, daß diese 26 Millionen jedenfalls durch die Steuernachträge bei weiterm wiederum ausgeglichen werden. Ein weiterer Posten, der noch zu berücksichtigen ist, sind die Administrativkredite, die in Höhe von 22 Millionen nach und nach angefordert wurden, und schließlich ist noch ein Posten in Rechnung zu stellen, das ist die Frage, wie viel von dem, was wir an Familienunterstützungen ausgelegt haben, uns vom Reich wiederum zurückersetzt wird. Es ist anzunehmen, daß uns hier das Meiste ersetzt wird, und es ist weiter anzunehmen, daß die dann auf den Kriegskredit verrechnete restliche Summe nicht mehr sehr erheblich sein werde. Nun kommt auf der anderen Seite

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hinzu, daß, wenn eine Neuveranlagung für das 1. Quartal 1920 gemacht wird, wir dadurch noch einmal über das Maß der veranschlagten Beträge hinaus Gelder hereinbringen werden. Es kommt hinzu, daß die Gerichte zum Teil für den Staat sehr rentable Einrichtungen geworden sind, soweit sie mit Schieberprozessen und ähnlichen Dingen zu tun haben, daß dort Millionen eingehen werden. Es kommt endlich hinzu, daß die Domänen- und Forstverwaltung jedenfalls ganz gewaltige Überschüsse über das Maß hinaus erzielt haben wird, das vorgesehen war. Hält man diese Dinge alle zusammen, dann ist mit Sicherheit anzunehmen, daß die Annahme des Herrn Finanzministers zutreffen wird, daß wir am 1. April, wenn wir die Eisenbahnen erst abgestoßen haben werden, unter einer einzigen Voraussetzung schuldenfrei oder nahezu schuldenfrei dastehen werden, und diese Voraussetzung ist die, daß das Reich bezahlt. Ich beschäftige mich mit diesen Dingen deswegen etwas ausführlich, weil ja die Finanzgebarung die Grundlage jedes staatlichen Lebens ist, und weil wir uns gegen den Vorwurf draußen im Lande herum wehren müssen, als ob wir etwa eine liederliche Wirtschaft getrieben hätten. Wenn man sich diese Zahlen vor Augen hält, dann wird man finden, daß der badische Staat die solideste Finanzwirtschaft gehabt hat, allerdings auch eine Wirtschaft, die den Leuten zum Teil sehr wehe getan und zum Teil auch zu schwierigen Zuständen geführt hat, auf die ich nachher noch eingehen will. Die Voraussetzung aber, unter der anzunehmen ist, daß wir am 1. April in dieser Lage sein werden, besteht, wie ich eben sagte, darin, daß das Reich seinen Verpflichtungen nachkommt. Nun wird das Reich seinen Verpflichtungen nachkommen. Das Reich wird seinen Verpflichtungen, soweit Schulden in Deutschland, soweit Schulden in Mark in Frage kommen, soweit es sich darum handelt, seine Angestellten usw. zu bezahlen, mit Leichtigkeit nachkommen können. Die Schwierigkeit der Reichsfinanzen liegt nicht auf diesem Gebiete, sondern die Schwierigkeit der Reichsfinanzen liegt in der Zahlung der Kriegsentschädigung. Dort liegt die Pointe. Es ist nicht etwa das Reichsnotopfer — wir können ja heute sine ira et studio darüber reden —, das das Reich in diese Lage versetzt. Ich war immer ein Anhänger des Reichsnotopfers, ich habe mir aber nie davon versprochen, daß man damit die Finanzen des Reichs in Ordnung bringt. Man wird sie auch nicht damit in Ordnung bringen. Das Reichsnotopfer war eine mehr moralische Aktion, die notwendig war, um der Begriffsverwirrung zu begegnen, die auf wirtschaftlichem und auf geldlichem Gebiet stattgefunden hat. Saniert aber ist das Reich, ohne daß man es wollte, dadurch, daß das Geld entwertet wurde. Dadurch ist das Reich saniert worden. Wenn das Reich heute 200 Milliarden Schulden hat, so bedeuten diese 200 Milliarden Schulden natürlich etwas ganz anderes, als 200 Milliarden Schulden etwa am 1. August 1914 bedeutet hätten. Wenn Sie annehmen, daß das Geld heute noch ein Sechstel oder ein Siebtel oder ein Achtel von dem bedeutet, was es früher darstellte, dann hat das Reich sich einfach saniert, indem es seinen Gläubigern sieben Achtel aller ihrer Forderungen entzogen hat, ohne daß sich die Gläubiger wehren können und ohne daß dazu irgend eine gesetzliche Maßregel notwendig war. Also die wirtschaftliche Entwicklung hat das Reich saniert. Und so pflegt es ja in der Volkswirtschaft immer zu sein, daß da, wo ein krankhafter Zustand ist, meistens auch die Keime der Gesundung von selber kommen und nicht durch die Paragraphen und durch die Buchstaben gebracht werden.

Nun hat die starke Erhebung von Steuern in einer solchen Situation der Geldentwertung naturgemäß auch ihre bitteren Schattenseiten, und da komme ich nun auch noch auf eine Bemerkung, die der Herr Kollege Maier-Heidelberg vorhin gemacht hat. Er sprach davon, daß die Industrie heute sehr hohe Dividenden verteile. Ja, wenn wir wirtschaftlich gerecht sein wollen, dann bekommt einer, wenn er heute von 100 M. Kapital 20 Prozent Dividende bekommt, viel weniger, als wenn er früher 5 Prozent bekommen hat, denn mit den 5 Prozent konnte er naturgemäß früher mehr anfangen. Ich will mich aber deswegen nicht auf den Standpunkt stellen, daß es etwa notwendig wäre, die Dividenden besonders in die Höhe zu treiben, sondern ich betrachte diesen Vorgang der Geldentwertung, den wir im Deutschen Reich erlebt haben, als dasjenige Mittel und denjenigen Weg, auf dem der Kapitalbesitz und überhaupt der Besitz zu den Lasten des Krieges und der Revolution herangezogen worden ist, in einer Weise herangezogen worden ist, daß sich dieser Heranziehung nur der entziehen konnte, der entweder sein Vermögen und sich selber ins Ausland geflüchtet hat. Jeder andere ist dieser Steuermaßnahme, die wir nicht gemacht haben, sondern die von selber kam, rettungslos unterworfen worden. Es gibt keinen, der sich dieser Sache hätte entziehen können. Und so sehen Sie hier auch ein Stück einer gewissen ausgleichenden Gerechtigkeit.

Aber denken Sie daran, daß auch unsere Steuern, die wir erhoben haben, daß auch das Reichsnotopfer im gegenwärtigen Augenblick für die Industrie und auch für das Kleingewerbe deswegen Schwierigkeiten bereitet, weil die Leute heute mit den Betriebsmitteln, mit denen sie früher gewirtschaftet haben, nicht mehr wirtschaften können. Sie wissen vielleicht, daß die gesamte Industrie in Baden mit ganz verschwindenden Ausnahmen heute in der Kreide der Banken steht. Es ist das auch für die Arbeiterschaft keine erfreuliche Erscheinung. Sie wissen vielleicht, daß die Beschaffung von Rohstoffen für das Handwerk und das Kleingewerbe ungemein schwierig ist. Denken Sie daran, was es bedeutet, wenn ein kleiner Kaufmann, der ja viel leichter der Kontrolle unterliegt, als ein großes Geschäft, seine Waren zu verhältnismäßig billigem Preise hergeben muß und nachher mit den so erlösten Betriebsmitteln die heutigen teueren Preise anlegen soll. Er kann sein Geschäft nur unter Zuhilfenahme von Kredit fortführen. Die Lage ist heute die, daß Industrie, Gewerbe und Handwerk an Betriebsmittelmangel leiden und deswegen an Betriebsmittelmangel leiden, weil durch die Geldentwertung, die eingetreten ist, den Leuten ihre Betriebsmittel größtenteils entzogen sind. Ich sage das nicht etwa, weil ich diesen Vorgang ändern möchte, sondern nur zur Feststellung der wirklichen wirtschaftlichen Zustände. Diese Feststellung ist notwendig, wenn man die Sachlage gerecht beurteilen will.

Nun wird das Reich in erster Reihe seine Finanzgebarung künftig auf direkten Steuern aufbauen, und es hat ja zu diesem Zwecke die Einkommensteuer an sich genommen. Dadurch ist ein Streit, der seit dem Jahre 1871 getobt hat, um die Frage, welche Steuerquellen dem Reiche zustehen und welche den Ländern und den Gemeinden, entschieden worden. Die Frage ist restlos zu Gunsten des Reiches entschieden worden und ich gestehe Ihnen, daß wir, die badische Regierung und ich selbst persönlich von vornherein mitgemacht haben, als der Gedanke auftauchte, daß das Reich die Einkommensteuer wenigstens prinzipaliter oder an erster Stelle für sich beanspruchen muß, denn es war gar nicht mehr möglich, die Reichsfinanzen anders als auf diesem Wege in Ordnung zu bringen. Was wir aber heute von uns aus bekämpfen und beanstanden müssen, das ist das, daß bei dieser Reichseinkommensteuer kein Platz mehr gelassen ist für Zuschläge der Staaten und der Gemeinden, sondern daß diese Reichseinkommen-

steuer so gedacht ist, daß das Reich sie vollkommen erhebt, daß es dann den Ländern Zuschüsse leistet, aus denen die Länder wiederum ihren Gemeinden etwas geben. Nun ist im Laufe der Verhandlungen der Entwurf allerdings dahin verbessert worden, daß dieser Anteil der Länder und der Gemeinden ein prozentual feststehender sein soll, daß er also so sein soll, daß die Länder etwa ⅔ des Aufkommens an Einkommensteuer erhalten und nachher von diesen ⅔ ihren Gemeinden einen bestimmten Prozentsatz wiederum abgeben. Ich halte nun dieses Verfahren zwar für besser, als das reine Verfahren der Bezuschussung, weil es ja immerhin einen beweglichen Faktor enthält, denn wenn die Steuereinnahmen steigen, steigen auch die Einnahmen der Länder und der Gemeinden. Ich halte aber dieses System trotzdem für verkehrt und zwar aus folgendem Grunde. In dem Augenblick, in dem wir auf die Zuschüsse angewiesen sind, die übrigens von gesetzeswegen jeden Tag geändert werden können, ist unsere Selbstverwaltung — und das ist die Grundlage des Lebens der Länder — auf das stärkste gefährdet, und es ist nicht nur die Selbstverwaltung gefährdet, sondern es ist auch das Verantwortungsgefühl gefährdet. Ich will hier nicht zitieren, welche Folgen wir wegen dieser Störung des Selbstverantwortungsgefühls schon erlebt haben — denken Sie an den Nachtrag, den wir zur Eisenbahn gemacht haben —, sondern ich will nur darauf abheben, daß es selbstverständlich ein Trugschluß ist, zu glauben, daß man bei diesem Verfahren, bei dem alle Länder und alle Gemeinden an der Einkommensteuer partizipieren, etwas spart. Schon sind die Gemeinden, die heute noch umlagefrei sind, an der Arbeit, sich zu besinnen, wie sie noch Ausgaben machen, damit sie Anteil an der Reichseinkommensteuer bekommen können. Es wird wenige Jahre dauern, und wir werden in Baden keine Gemeinde mehr haben, die nicht Anspruch an der Reichseinkommensteuer auf ihren Anteil erhebt. Nun ist die Sache neuerdings so gedacht, daß die Gemeinde soll beschließen können, daß ihr Anteil an der Einkommensteuer unerhoben bleibt. Also etwa Bräunlingen, das ganz steuerfrei ist, beschließt, daß für Bräunlingen keine Einkommensteuer erhoben wird, soweit sein eigener Anteil in Betracht kommt. Was ist das anderes als die Wiedereinführung des Zustandes, welchen man beseitigen wollte. Denn in Bräunlingen mußte jeder ohnehin Reichs- und Staatseinkommensteuer bezahlen, wenn auch die Gemeinde steuerfrei war. Wir kommen also auf einem Umweg auf den alten Zustand zurück. Und wo kein Verantwortungsgefühl für die Einnahmen ist, ist auch keines vorhanden für die Ausgaben. Wenn den Gemeinden Einnahmen zugeschoben werden, werden sie verwirtschaftet, und kein Mensch wird daran denken, daß der Bürger nicht mehr Steuern abgibt, als die Gemeinde braucht, um ihre Wirtschaft aufrecht zu erhalten. Damit fällt der Einfluß der Gemeinden auf die Einnahmequellen weg. In den Gemeinden ist durch ihre eigene Verwaltung und eigene Verantwortung manches gute, auch manche technische Verbesserung usw. geschaffen worden, und es wäre eine bedauernswerte Sache, wenn durch eine verkehrte Entwicklung der Dinge dies für die Zukunft unterbunden würde.

Nun hat Baden mit Bayern und Hessen zusammen sich gegen diese Politik zur Wehr gesetzt. Es ist schon die Meinung ausgesprochen worden, das sei nur eine Protestaktion gewesen. Wenn damals Baden, Bayern und Hessen auch unterlegen sind, wird es doch die Folge haben, daß in wenigen Jahren eine Besserung Platz greifen wird, die den Ländern und Gemeinden eine eigene Steuergebarung wieder zugesteht und damit ein solides Fundament für ihre Finanzgebarung gewährleistet.

Ich habe im übrigen noch nie gehört, was man da und dort befürchtet, daß die Leute nach solchen steuerfreien Gemeinden — das war das Hauptargument, man wollte sog. Steuerinseln vermeiden — abgewandert wären. Oder haben Sie gehört, daß die Berliner Millionäre ihren Wohnsitz nach Bräunlingen oder Pfullendorf verlegt hätten? Davon ist mir nichts bekannt. Die Leute gehen dahin, wo sie das haben, was sie für den Rest ihres Lebens beanspruchen, und kümmern sich nicht um anderes; sie lassen die Steuern dabei nicht entscheidend sein.

Nun wird die Reichseinkommensteuer Summen aufbringen, die weit höher sind als die Summen, die man bisher angenommen hat. Ich habe einmal in der badischen Steuerstatistik nachgesehen und gefunden, daß wir bisher 330 000 Steuerzahler hatten mit einem Einkommen bis zu 2000 Mark und etwa 100 000 mit einem Einkommen bis 6000 Mark. Insgesamt sind das 430 000 Steuerzahler. Nun wird ja die direkte Steuer künftig auch den Schwachen erfassen. Denn wenn sie auch erst bei 1000 Mark anfängt, so ist 1000 Mark heute nicht mehr als 150 Mark früher (Abg. Kieslich: 100 Mark!). Mit anderen Worten, es wird der Hinterste und Letzte mit einer gewaltigen direkten Steuer belastet werden. Und wenn sie annehmen, daß das steuerbare Einkommen in den untersten Gruppen, die bis 6000 Mark gingen, jetzt 8—10 000 Mark beträgt, wird einer durchschnittlich 1000 Mark Einkommensteuer bezahlen müssen. Das würde für Baden allein 430 Millionen Mark ausmachen. Nun brachten aber die Steuerstufen oberhalb 6000 Mark bisher schon, wo wir keine so stramme Staffelung haben, wie sie in Zukunft kommt, mehr als die Hälfte auf. Wenn wir annehmen, daß sie in Zukunft auch nur die Hälfte aufbringen, werden wir in Baden 860 Millionen Mark aufbringen. Auf das Deutsche Reich umgerechnet, müssen die Einkommensteuern 24 Milliarden und nicht 8 oder 10 Milliarden einbringen, wie damals gesagt wurde, als die Schätzung im Reichsrat und Reichstag vorgelegt wurde. Ich sage das nicht, um irgend wie eine Rechnung aufzumachen, oder weil ich der Meinung wäre, daß diese 24 Milliarden wirklich hereinkämen, sondern ich sage es aus dem Grunde, daß wir uns auf den Standpunkt stellen müssen: jetzt ist die Steuerveranlagung die Hauptsache, und nur diese. Es stehen einem die Haare zu Berg, wenn man jeden Tag von neuen Steuern liest. Hat es einen Wert, Steuern zu machen, wenn man das Einkommen bis zu 60 Proz. heranzieht? In diesem Fall ist es nur eine Frage der richtigen Veranlagung, um auf dieser Einkommensteuer die Kosten für das deutsche Reich aufzubringen. Da fehlt es aber furchtbar. Wir in Baden, in Württemberg und Hessen müssen uns zur Wehr setzen, weil wir eine brauchbare Veranlagung haben und weil der badische Steuerzahler ganz anders herangezogen wird als in Preußen, wo überhaupt keine richtige Veranlagung vorhanden ist (Allgemeiner Beifall). Ich möchte einmal sehen, was herauskäme, wenn man einmal anfangen würde herauszurechnen, was die Großgrundbesitzer zum Leben brauchen. Ich weiß wohl, daß unsere Bauern auch nichts zum Leben brauchen, wenn sie beim Steuerkommissär sind. Aber unsere badischen Steuerkommissäre werden ihnen schon etwas hinschreiben. Wir müssen vom badischen Standpunkt aus sagen: erst einmal eine gesunde Veranlagung zur Einkommensteuer, und dann erst soll man sich überlegen, was man etwa noch braucht. Heute kommen die Steuerbehörden überhaupt nicht mehr mit. Eine große Zahl der Steuern vom vorigen Jahre ist überhaupt noch nicht veranlagt. Wir machen noch an den Kriegssteuern herum, und ich glaube, daß uns Millionen und Milliarden verloren gehen. Wir müssen uns den Fehler, in dem wir im Kriege gelebt haben und den wir nachher noch fortgesetzt haben, abgewöhnen, zu glauben, je mehr wir Gesetze und Paragraphen machen, um so mehr können wir leisten (Lebhafter Beifall). Das müssen wir uns abgewöhnen, aber

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das wenige, was wir machen, ordentlich machen, dann werden wir mit einem Schritt mehr erreichen, als wenn wir heute 20 Schritte machen und nachher wieder 19 zurück tun müssen. Hier scheint mir auf steuerlichem Gebiete die Pointe zu liegen.

Nun wird die Folge sein, wenn die Einkommensteuer richtig veranlagt wird, daß die Länder sehr hohe Summen bekommen. Auch Baden wird einen sehr erheblichen Teil bekommen. Die Länder werden auch an der Umsatzsteuer partizipieren, wobei sie 10 Proz. bekommen sollen, umgerechnet auf die Kopfzahl der Bevölkerung der einzelnen Länder. Ich glaube, nachdem es uns gelungen ist, zu verhindern, daß wir in eine Schuldenwirtschaft gekommen sind — wenn einmal das Reich Baden bezahlt hat, was es ihm schuldig ist, und die Verpflichtung einlöst, die es einmal übernommen hat —, werden wir einen Ausweg finden aus den Schwierigkeiten. Die ganze Miesmacherei hat in solchen Situationen keinen Zweck; man muß die Dinge sehen, wie sie sind, und man muß wissen, daß wir sparen müssen — ein Kapitel, zu dem ich nachher noch einige Worte reden möchte. Es mag sein, daß wir vorübergehend Schulden machen müssen. Ich gehöre nicht zu den Leuten, die da sagen: wir werden den Kleinwohnungsbau nicht fortsetzen, weil wir 25 Millionen Mark Schulden machen müßten. Im Gegenteil, wenn wir 25 Millionen Mark Schulden machen und dafür Häuser hinstellen, ist es besser, als wenn wir das Geld für Erwerbslosenfürsorge ausgeben (Lebhafter Beifall links) und die Leute dadurch noch demoralisieren. Man darf sich also davor nicht fürchten. Im übrigen ist ja diejenige Richtung, die früher hier gesessen hat, und der ich auch lange Jahre angehört habe, diejenige gewesen, die diese vernünftige Finanzpolitik gemacht hat 1½ Menschenalter hindurch, und ich glaube, man darf das zu ihrer Ehre auch heute noch sagen, wo es sonst nicht gerne gehört wird, wenn man auf alte Verhältnisse zurückkommt.

Wir werden aber mit dem Reich nicht nur eine Auseinandersetzung wegen der Steuern haben, sondern wir haben mit dem Reich gegenwärtig noch einige andere schwierige Sachen vor.

Da ist es zunächst die Eisenbahnfrage, die zurzeit auf den Nägeln brennt. Darüber, wie wir hier entschädigt werden sollen, habe ich Ihnen vorhin schon ein Wort gesagt. Das Reich wird unser Defizit der Jahre 1914—20 übernehmen, es wird uns bezahlen das Anlagekapital, und wenn wir eine Rente gehabt haben, die Hälfte des Betrages, um den der Ertragswert das Anlagekapital übersteigt. Glauben Sie ja nicht, daß uns das Reich damit die Eisenbahn richtig bezahlt. Das Reich nutzt die Konjunktur aus, eine Konjunktur, wie sie zur Verreichlichung der Eisenbahnen nie mehr kommen würde (Sehr richtig!). Denn die Eisenbahnen stehen ja mit Goldmark in den Büchern und sie werden uns heute mit Papiermark vom Reich bezahlt. Wir wollen aber der Sache keine Tränen nachweinen. Ich glaube, es ist — und es wird dieser Revolutionszeit als eine der größten Errungenschaften angerechnet werden — ein Glück, daß man endlich das Verkehrswesen auf eine einheitliche Basis stellt (Sehr richtig!). Das soll uns aber nicht hindern, unsere Randglossen anzubringen. Es gibt in der ganzen Welt keine Verwaltung, die den Umfang der künftigen Reichseisenbahnverwaltung ausmacht, genau so, wie es in der ganzen Welt keine Verwaltung gab, die an Umfang an die preußische Staatseisenbahnverwaltung hinkommt, und man muß bei der Organisation einer solchen Riesenverwaltung, wie sie die Weltgeschichte noch gar nie gesehen hat, sich überlegen, daß man diese Organisation nicht so machen kann, daß in Berlin eine Behörde von 4000 oder 6000 oder 10 000 Menschen zusammengesetzt wird (Sehr richtig!), wo es genügt, wenn man den Amtsdiener besticht, der auf dem Weg von der Ausfertigungsstelle bis zur der Stelle, die unterschreibt, eine Null etwa hinter eine Ziffer macht, sondern man muß daran denken, daß wir in Berlin nur die zentrale Leitung dieser Riesenorganisation haben können, daß wir aber im übrigen dezentralisieren müssen (Sehr richtig!), und daß die Dezentralisation nicht in wohlwollenden Bemerkungen bestehen darf wie jetzt, sondern daß sie in tatsächlichen Unterlagen bestehen muß (Sehr richtig!). Und hier, glaube ich, wird die badische Regierung einsetzen, und so wie ich sie zu kennen glaube, wird sie das mit aller Energie tun, daß hier die badischen Rechte gewahrt werden. Es wird sich namentlich darum handeln, mit dem Reich darüber zu reden, ob und was in nächster Zeit in Baden noch gemacht werden kann, darüber zu reden, daß wir einen Einfluß behalten — wie es im Vertrage, allerdings in sehr verwaschenen Bemerkungen vorgesehen ist — auf die Gestaltung der Fahrpläne und dann vor allen Dingen auf zweierlei, einmal auf das Beamtenwesen und zum andern auf das Beschaffungswesen.

Das Beamtenwesen ist geordnet in Artikel 16 der Reichsverfassung. Dieser Artikel 16 der Reichsverfassung ist aber eben ein Paragraph wie jeder andere auch, der einen Zweck hat, wenn man ihn anwendet und keinen Zweck hat, wenn man ihn nicht anwendet, und ich sehe heute noch nicht den Weg, den man einschlagen muß, um dafür zu sorgen, daß wir in der Bestellung der Beamten wenigstens insofern mitzureden haben, daß sie in der Hauptsache aus Landeskindern bestehen. Es hat der preußische Eisenbahnminister Hoff, der geholfen hat, den Artikel 16 der Reichsverfassung durchzusetzen — er war zuerst für die Post bestimmt gewesen —, gesagt, man tue gut daran, wenn man die Eisenbahn landsmannschaftlich leite und gestalte. Das ist ganz richtig, denn es hat keinen Zweck, daß bei uns fremde Leute auf der Eisenbahn als Beamte und Arbeiter sind. Wir sind in Deutschland kein so einheitliches Volk wie die Franzosen, daß jeder in jedem Teil des Deutschen Reichs mit derselben Leichtigkeit amtieren kann, wie es dort der Fall ist. Ich meine also, hier wird ein Abkommen zu suchen sein.

Noch viel schlimmer liegt aber die Sache mit dem Beschaffungswesen. Was wir da im Kriege erlebt haben mit dem Beschaffungswesen in Berlin, das ist der Grund, warum wir jetzt zum Teil als Partikularisten verschrien sind. Wir haben uns nämlich gewehrt, nicht gegen die Preußen und nicht gegen das Reich, sondern wir haben uns gewehrt gegen die Mißwirtschaft in Berlin (Sehr richtig!). Wir sind aber dafür zu Partikularisten gestempelt worden. Und wenn erst einmal die Eisenbahn, dieser Riesenbetrieb, in Berlin zentralisiert ist, und wenn es nicht gelingt, das Beschaffungswesen zu dezentralisieren, dann werden wir aus der Korruption in Berlin nicht hinauskommen (Sehr richtig!). Denn das gibt eine Organisation, die der stärkste Mann nicht übersehen und nicht dirigieren kann. Der ehrlichste und aufrichtigste Charakter wird nicht verhindern können, daß unter Tausenden von Leuten irgend einige Köpfe sind, die sich eben bestechen lassen und die nachher andere wiederum verderben. Denn nirgends ist das schlechte Beispiel schlimmer als gerade in solchen Dingen und in solchen Städten wie Berlin. Und deswegen glaube ich, wird hier ein Riegel vorzuschieben sein.

Und nun gestatten Sie mir noch eine kleine Bemerkung mehr lokalpatriotischer Art — oder wie vom Herrn Kollegen Köhler zitiert wurde — kirchturmspolitischer Art. Es handelt sich um die Bodenseeschiffahrt. Der Mensch hat schließlich auch noch ein Gemüt, und wenn einer lange in Konstanz gewohnt hat wie ich, so denkt er auch an diese Dinge. Ich würde es im Interesse der Stadt Konstanz und im Interesse der ganzen Bodenseeschiffahrt begrüßen, wenn es gelänge, hier eine zentrale Verwaltung in Konstanz niederzu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

setzen, damit endlich einmal das Verkehrselend am Bodensee aufhört, wo die Zustände infolge der Tatsache, daß 5 Verwaltungen gegeneinander gearbeitet haben, derart waren, daß ein tüchtiger Fußgänger oder Schwimmer im Vorteil war gegenüber der Eisenbahn oder dem Dampfschiff. Wenn es gelänge, Ordnung zu machen, ich glaube, der badische Staat hätte alles Interesse daran, dafür zu sorgen, daß diese Schiffahrt auch von Konstanz aus als dem Hauptverkehrsplatz am Bodensee verwaltet wird.

Nun kommt dann zu der Eisenbahn in nächster Zeit hinzu die Frage der Wasserstraßen und die Frage der Elektrizitätsversorgung.

Die Frage der Elektrizitätsversorgung ist die große Frage der Zukunft. Leider sind wir hier durch den Friedensvertrag in eine üble Situation geraten, weil die Wasserkräfte oberhalb Straßburg uns durch den Friedensvertrag entzogen sind. Wie die Dinge sich dort weiter entwickeln werden, das kann hier nicht gesagt werden. Wir haben ja schließlich noch Wasserkräfte oberhalb Basel, und wir haben auch am Neckar und sonstwo noch Wasserkräfte. Alle diese Wasserkräfte werden aber in erster Reihe unserem Heimatlande nutzbar zu machen sein. Wir haben kein Interesse daran, diese Wasserkräfte — wenigstens insolange nicht, bis wir selbst versorgt sind — über die Grenze unseres Landes hinauszuleiten. Die Gebiete, die die Kohlen haben, zehren auch zuerst von den Kohlen (Sehr richtig!). Und so werden wir, weil wir die Wasserkräfte haben, darauf sehen müssen, daß wir an erster Reihe an den Wasserkräften partizipieren. Jeder Landesteil hat in erster Linie Anspruch auf das, was ihm die Natur gegeben hat, und nur den Überschuß kann er an andere abgeben. Wenn Sie über die politischen Pläne, die da und dort in letzter Zeit gegangen sind, nachdenken, so bitte ich, in den Kreis dieser Erwägungen auch einmal die Frage der Stromversorgung zu ziehen. Wir werden ja bald dazu kommen, daß diese Sache behandelt werden muß, und wenn sie behandelt werden wird, dann wird es notwendig sein, darauf zu drängen, daß hier auch, wie bei der Eisenbahnverwaltung, eine dezentralisierte Verwaltung eingesetzt wird mit möglichst weitgehender Zuständigkeit in den Beamtenfragen, im Beschaffungswesen, überhaupt in allen Dingen, die man nicht zentraliter verwalten kann. Ich darf Ihnen aber sagen, daß gerade in der Beschaffungsfrage in Berlin, so weit ich die Dinge beurteile, kein sehr großes Entgegenkommen zu erwarten ist, zum Teil aus ehrlicher Überzeugung, zum Teil aber auch aus anderen Gründen, und wenn die Bundesstaaten in nächster Zeit eine Aufgabe haben werden, so wird es diejenige sein, die ich eben gekennzeichnet habe.

Während nun auf diesen wirtschaftlichen Gebieten die Politik des Reiches restlos unterstützt werden kann, so weit nicht die Vorbehalte zu machen sind, die ich vorhin genannt habe, hat die Politik der Reichsregierung im übrigen in der Frage des Einheitsstaates eine ziemliche Ziellosigkeit aufzuweisen gehabt, und die ganze Reichsverfassung ist im Wege unendlicher Kompromisse zustande gekommen, und nicht an der Hand eines fest umrissenen Planes und in der Richtung auf ein festgesteckstes Ziel. Das ist der Mangel an der ganzen Sache, und daraus erklärt es sich auch, daß wir in der Schul- und Kirchenfrage so unübersichtliche Verhältnisse haben, daß wir in der Frage der Ausnützung der Naturschätze so unübersichtliche Verhältnisse haben. Daraus erklärt es sich aber auch, daß man unnötigerweise in Süddeutschland einen partikularistischen Wind aufgemacht hat, den wir alle aufs schmerzlichste bedauern. Wenn wir da sehen, was in Bayern passiert ist, so ist das zum Teil die Schuld der Reichspolitik, weil die Reichspolitik nicht mit Maß und Ziel vorgegangen ist, sondern zum Teil das Kind mit dem Bade ausgeschüttet hat. Man kann die Verhältnisse nicht einfach umstülpen, wie sie nun einmal liegen. Die Reichsregierung ist vor dieser Gefahr gewarnt worden, sie hat sie aber in den Wind geschlagen, und die Folge sehen wir jetzt heute in Bayern. Und wie die Reichsregierung in ihren Forderungen auf Zentralisation kein bestimmtes Ziel hatte, so hat sie auch in den wirtschaftlichen Fragen von vornherein nicht auf ein bestimmtes Ziel losgewirtschaftet.

Ich gehöre nicht zu denjenigen Leuten, die der Reichsregierung einen Vorwurf machen wollen. Man muß berücksichtigen, in welch entsetzlicher Lage die Reichsregierung sich befunden hat, in welcher Schwäche sie sich befunden hat, mit welchen Widrigkeiten sie zu rechnen, mit welchen Widerständen sie zu kämpfen hatte. Bezüglich dieser Widerstände muß man sich auch einmal überlegen, wie weit sie dafür die Verantwortung tragen, daß die Reichsregierung nicht dazu gekommen ist, sich von vornherein auf ein bestimmtes Ziel und eine bestimmte Richtung und eine bestimmte Politik festzulegen. Ich glaube aber, das darf man sagen, daß in diese ganz schwierige Frage eine gewisse Richtung z. Zt. hineinkommt, und daß wir an unserem Teil mitzuwirken haben, daß diese bestimmte Richtung der Wirtschaftspolitik fortgesetzt wird. Das führt mich zu der Frage der Produktion und der Zwangswirtschaft.

In der Frage der Produktion sind wir der Meinung, daß hier der Hebel nur an ganz wenigen Punkten angesetzt werden kann. Es ist nicht möglich, unsere Volkswirtschaft in Ordnung zu bringen, solange es uns nicht gelingt, die Brot- und Kohlenfrage in Ordnung zu bringen, wo es an allen Ecken und Kanten hapert. Deshalb muß hier auch das Hauptgewicht eingesetzt werden. Die Reichsregierung scheint dies auch zu tun. Die Zwangswirtschaft, unter der wir leiden, hat ihre Vorteile und ihre Schattenseiten. Die Bedenken, die wir gegen die Zwangswirtschaft haben, sind zum Teil Bedenken, die hier noch nicht so betont worden sind. Wir haben zum Teil wirtschaftliche Bedenken, weil die Zwangswirtschaft kaum imstande ist, einen gerechten Ausgleich unter den verschiedenen Preisen zu schaffen. Wir dürfen nur die landwirtschaftlichen Produkte in Berücksichtigung ziehen. Wir haben gegenüber der Zwangswirtschaft das moralische Bedenken, daß sie dazu beigetragen hat, daß eine ungeheure Verwirrung Platz gegriffen hat, wobei jeder von uns, wie wir hier anwesend sind, einschließlich der Zuhörer, nicht in der Lage ist, alle die vielen Gesetze und Verordnungen, die hier in Betracht kommen, zu kennen und zu beobachten. Das ist für den Staat eine Gefahr, die man offen aussprechen muß, die aber durch den Zwang der Verhältnisse gekommen ist, und über dieses moralische Bedenken, wird vielleicht im Verlaufe der Diskussion noch der eine oder andere Redner von unserer Seite Gelegenheit haben, sich zu verbreiten. Wir verkennen aber nicht auf der anderen Seite, welche wirtschaftliche und politische Bedenken es hat, heute mit der Zwangswirtschaft zu brechen. Ich für meine Person — ich darf vielleicht diese persönliche Bemerkung hier einschließen — habe immer die Überzeugung gehabt, wir müssen versuchen, die Zwangswirtschaft dadurch überflüssig zu machen, daß wir uns in der Hauptsache auf den Punkt rückwärts konzentrieren, auf dem wir angefangen haben, auf die Brotzwangswirtschaft. Wenn es uns gelingen würde, auf die Dauer größere Mengen von Getreide hereinzuholen, müßte es möglich sein, nicht nur die Brotration ausreichend zu gestalten, wir müßten auch imstande sein, mit Hilfe einer Ausdehnung der Brotration die Preisgestaltung für andere Lebensmittel in der Hand zu behalten. Das hängt damit zusammen, daß wir in dieser Getreidefrage vom Ausland abhängen, u. es hängt mit der weiteren Frage

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zusammen, ob es uns gelingen wird, die Mittel aufzubringen, um die erforderliche Brotmenge zu kaufen. Die Frage ist sehr schwierig; ich darf aber darauf aufmerksam machen, daß sie deswegen so schwierig ist, weil wir infolge unserer niederen Preise vom Ausland ausgepowert werden. Wenn wir von vornherein alles das, was das Ausland von uns gekauft hat, richtig bezahlt bekommen hätten, dann hätten wir dadurch im Auslande bedeutend höhere Guthaben gewonnen, und diese Mittel wären zum Einkauf zur Verfügung gewesen. Ich will über diese Frage der Zwangswirtschaft kein abschließendes Urteil fällen, sondern will die Frage einem anderen Redner unserer Fraktion überlassen und nur noch eines sagen: Es hängt mit dieser ganzen Frage der Zwangswirtschaft eine Frage zusammen, die uns in den letzten Monaten eine gewisse politische Schwierigkeit gebracht hat, die Frage der landwirtschaftlichen Preise, auf die wir unser Hauptaugenmerk gerichtet hatten. Wir haben uns bisher in unserer Partei an Bauernfreundlichkeit nicht übertreffen lassen, wie sie aus der großen Zahl der Landwirte in unseren Reihen erkennen. Wir waren die ersten auf dem Plane, die für eine Erhöhung der Lebensmittelpreise sich eingesetzt haben, weil wir uns gesagt haben: sonst verhungern wir, weil wir kein Brot und keine Kartoffeln haben werden. Wenn man im Lande herumreiste und da und dort die Äußerungen der Bauern hörte, so konnte es einem angst und bange werden, besonders was man bezüglich des Anbaus von Kartoffeln hörte. Ich betrachte es daher als einen großen Fortschritt, daß die Reichsregierung beschlossen hat, für Getreide und Kartoffeln andere Preise festzusetzen, und habe die Überzeugung, daß wir mit dieser anderweitigen Preisfestsetzung für das nächste Wirtschaftsjahr außerordentlich günstige Erfolge aufzuweisen haben werden.

Ich will damit dieses leidige Kapitel verlassen und noch einige Bemerkungen machen über die Verhältnisse bei uns in Baden. Hier darf ich mit der Beamtenfrage zunächst einmal anfangen und mit der anderen Frage, die damit zusammenhängt, der Vereinfachung der Staatsverwaltung. Über das letztere Kapitel behalten wir uns weitere Ausführungen vor; wir sind aber gesonnen, an der Vereinfachung unserer Staatsverwaltung von oben bis herunter, vom Ministerium und dem Landtag angefangen, mitzuhelfen bis an das unterste Ende, und sind der Meinung, daß uns diese Maßnahme umsomehr geboten scheint, als wir unsere finanzielle Zukunft zwar nicht fatalistisch ansehen wollen, aber doch auch nicht in dem Maße übersehen können, daß wir unnötige Ausgaben uns leisten können. Ich bin ganz der Meinung des Herrn Koll. Köhler: wenn wir unsere Beamtenschaft mehr selbständig machen, dann wird es auch möglich sein, mit weniger Beamten durchzukommen. Wir werden auch von der Beamtenschaft in absehbarer Zeit verlangen müssen, daß sie volle 8 Stunden arbeitet. Die Bergarbeiter an der Ruhr haben ihren Widerstand gegen den 8 Stundentag damit begründet, daß sie gesagt haben: es gibt im Staate Leute, die nur über Tag arbeiten und nicht einmal ganze 8 Stunden — und ich muß sagen, in der Tiefe meines Herzens mußte ich ihnen recht geben —, während wir 600 Meter unter der Erde in gebückter Stellung ebensolange Kohlen fördern müssen. Demgegenüber kann man verlangen, daß diejenigen, die über Tag arbeiten und neben dem warmen Ofen sitzen, ein bis zwei Stunden mehr arbeiten. Man muß auch dieser Seite vollkommene Gerechtigkeit widerfahren lassen und die Beamtenschaft muß mit dem ehrlichen Beispiel vorangehen.

Und nun zur Ehrlichkeit in der Beamtenschaft. Wenn der alte Staat ein guter Staat war — und wir lassen nichts auf ihn kommen —, so war er es deswegen, weil er ein brauchbares Beamtentum hatte. Noch nie hat man mehr eingesehen, was für die Staatsverwaltung eine ehrliche, brauchbare Beamtenschaft bedeutet, wie jetzt, wo der Wurm der Demoralisation an allen Ecken an der Beamtenschaft nagt. Und ich glaube, wenn es uns nicht gelingt, unsere Beamtenschaft in Ordnung zu halten und — soweit sie, wie in Mannheim, desorganisiert und demoralisiert ist — die Elemente auszumerzen, die Schaden herbeigeführt haben, so wird es der neue Staat in punkto Ehrlichkeit niemals mit dem alten Staat aufnehmen können. Um diese Tatsache werden wir nicht herumkommen, deswegen wird es Aufgabe der Regierung sein, räudige Schafe auszuscheiden, ohne alle Rücksicht. Ich stehe nicht an, zuzugeben, daß — wie Herr Kollege Maier vorhin meinte — das gute Beispiel von oben vorhanden war; aber das kann uns nicht hindern, wenn wir zufassen müssen, auch wirklich zuzufassen.

Der alte Stamm unserer Beamtenschaft ist bombengut. Es wäre jammerschade, wenn in dieser Zeit auch er unter dem Druck dieser Elemente demoralisiert würde (Sehr richtig!). Wenn er aber davor bewahrt werden soll, so braucht er Hilfe in der Richtung, daß man diese Leute von ihm wegnimmt. In dieser Beziehung sind wir ganz mit den anderen Herren einig, die hier gesprochen haben.

Dann kommt bei der Staatsvereinfachung hinzu, daß wir durch die Zwangswirtschaft naturgemäß schon einen größeren Apparat brauchen, als das früher der Fall war; das muß man der Ehrlichkeit halber auch aussprechen.

Wenn wir aber wirklich innerhalb der Beamtenschaft und des Staatsbetriebes vereinfachen wollen, so muß zu alldem noch hinzukommen, daß wir uns, wie ich das vorhin und früher schon ausführte, von der Auffassung abwenden, daß wir in allen Dingen das Heil vom Schreiben erhoffen.

Weiter ist es notwendig, daß wir uns davon abwenden, allzuviel Dinge in Angriff zu nehmen, die wir doch nicht durchführen können. Ich habe nun doch die ganze Revolution mitgemacht; in dieser Revolution habe ich dasjenige erlebt, was ich vornherein erwartet hatte: daß man sich nämlich ungeheuer viel vorgenommen und sehr wenig davon ausgeführt hat (Sehr richtig!). Wenn Sie die Ausbeute der Sache, der Bewegung übersehen, so ist sie politisch zwar sehr groß — wirtschaftlich aber ist sie nicht so sehr groß. Sie wäre größer gewesen, wenn man von vornherein in wirtschaftlicher Beziehung auf gewisse Dinge und zwar auf solche los gegangen wäre, die man hätte auf Grund der bereits bestehenden Verhältnisse, also auf dem Boden, wie wir ihn hatten, ausführen können. Nun sind ja einige von diesen Dingen unterwegs; wir wollen hoffen, daß sie in Bälde zum Ziel gelangen.

Wir gehören nicht zu denjenigen Leuten, die dem Staatsbetrieb feindlich sind. Einen sozialistischen Staat aber erwarten wir für die nächste Zeit nicht; wir erwarten eher, daß der Weg zum Sozialismus über den Staatskapitalismus gehen wird, wenn dieser Weg überhaupt möglich ist, so sehr das auch von der U. S. P. bekämpft worden ist. Denn der Staat ist ja schließlich unser aller Staat: wir haben deswegen keine Veranlassung, ihm zu mißtrauen.

Nun ist dann auch noch von der Politisierung der Beamten geredet worden, und der Herr Kollege Köhler hat gemeint, es werde da und dort unangenehm empfunden, wenn Zentrumsleute in die Beamtenstellen und in die Regierung eintreten. Wir stehen durchaus auf dem Standpunkt, daß das Zentrum genau so wie jede andere Partei Anspruch auf die Besetzung von Beamtenstellen hat. Wir begrüßen es, daß der Herr Kollege Köhler aber gesagt hat, unter allen Umständen soll die Besetzung nur nach der Leistung und nach

der Tüchtigkeit erfolgen; das ist der Standpunkt, auf dem auch wir alle stehen. Nicht seiner politischen Gesinnung wegen soll der Zentrumsmann, der Sozialdemokrat oder der Demokrat ein Amt erhalten oder im Amte vorrücken, sondern wegen seiner Tüchtigkeit, und ich halte es für gänzlich verfehlt, wenn man die Politisierung über die Spitze der Regierung hinaustreibt. Jetzt, in diesen unruhigen Verhältnissen, mag es ja sein, daß man gewissen Dingen noch Rechnung tragen muß. In ruhigen Zeiten aber müßte, glaube ich, die Politisierung bei der Regierung in den Ländern aufhören; denn die Länder sind Selbstverwaltungskörper, in denen es, ruhige Zeiten vorausgesetzt, auf die politische Gesinnung der Beamtenschaft nicht ankommt.

Wir stellen uns also durchaus auf diesen Standpunkt: wir wollen hoffen, daß er auf der ganzen Linie geteilt und durchgeführt wird.

Weiter ist dann von dem Herrn Abg. Maier-Heidelberg noch ein „politisches Lied", ein Lied über die Schuld am Kriege gesungen worden; Herr Abg. Maier, Sie werden sich nicht wundern, wenn ich auf diese Sätze einiges erwidere.

Ich gehöre zu denjenigen Leuten, die nie und nimmer zugeben werden, daß das deutsche Volk an diesem Kriege schuld ist (Große Bewegung — Lebhafter Widerspruch bei den Sozialdemokraten — Allgemeiner Beifall des übrigen Hauses), die auch nicht zugeben werden (erregte Zurufe aus den Reihen der Sozialdemokraten: Sie geben überhaupt nichts zu, wer war denn schuld?) — warten Sie doch nur einen Augenblick — die auch nicht zugeben werden, daß, wie der Herr Abg. Maier gesagt hat, die deutsche Regierung „überwiegend" Schuld am Kriege habe. Das deutsche Volk war nicht (Unruhe — Zurufe der Sozialdemokraten und von rechts) — das deutsche Volk war nicht schuld; (Auf Zurufe der Sozialdemokraten: Freilich war es schuld!): wenn wir das sagen, vergeben wir uns etwas, dann verschlechtern wir unsere Stellung vor dem Ausland. So ist es: wir sind die Dummen gewesen, die ihre Archive geöffnet haben (Lebhafter Beifall aus den Reihen der Deutsch-Dem. P. und von rechts, lebhafter Widerspruch bei den Sozialdemokraten), die anderen haben sie geschlossen gehalten. Wir haben in den Krieg eintreten müssen, müssen, nachdem sie uns eingeschlossen hatten. Deswegen muß dieses Reden aufhören (Zurufe der Sozialdemokraten: das sind keine Redensarten!) — deswegen muß dieses Reden aufhören (Sehr richtig! bei der Deutschen demokratischen Partei und rechts).

Nun aber kann ich weiterfahren. Es ist sehr über die Offiziere losgezogen worden. „Offiziere" und „Offiziere" sind aber auch zwei Paar Stiefel! Dasjenige Offizierskorps, das im August 1914 ausgerückt ist, war nicht schlechter als die Mannschaften: dieses Offizierskorps hat schwer für das deutsche Vaterland geblutet (Zurufe von Zentrumsseite: Prozentual!). Prozentual am allermeisten. Was schlecht war, das war zum Teil dasjenige Offizierkorps, das man im Kriege gemacht hat; das war allerdings zum Teil mehr als schlimm. Wenn behauptet wird, daß dieses Offizierkorps dazu beigetragen hat, die „Demoralisation zu heben", so will ich das durchaus nicht bestreiten (Zurufe links). Den Krieg haben wir verloren, weil wir eine schlechte Politik hatten bei Ausbruch des Krieges und eine noch schlechtere während des Krieges, gegen Kriegsende . . . (erregte Zwischenrufe der Sozialdemokraten: Hindenburg, und auch die Demokraten — der Geldsack!). Im übrigen will ich Ihnen zum Teil recht geben, wenn Sie behaupten, daß der Krieg durch den Kapitalismus bedingt war. Nur muß ich hinzufügen: wenn es das Kapital war, dann war es das amerikanische und englische, nicht aber deutsches Kapital (Sehr richtig!). Diese Kapitalisten haben schließlich auch den Sieg davon getragen, und deshalb haben wir in dem Friedensvertrag einen englisch-amerikanischen Kapitalistenfrieden von reinstem Wasser bekommen (Abg. Maier-Heidelberg: englisch-amerikanisch und deutsch!). So liegen die Dinge!

Ich bedauere, daß ich diese Auseinandersetzungen hier machen mußte; leider muß ich sie aber noch ein bischen fortsetzen.

Wir sind gegenwärtig in einer trostlosen Lage. Militärisch sind wir wehrlos: ein furchtbarer Zustand, der uns wirtschaftlich sehr auf die Nerven geht. Wirtschaftlich sind wir in einer üblen Lage: unsere Produktion stockt, wir haben zu wenig Lebensmittel. Es ist richtig, daß die Leute bei einer schlechten Ernährung nicht das leisten können und daß man nicht dasjenige von ihnen verlangen kann, was man früher von ihnen verlangt hat, nachdem wir nun einmal in einer solch trostlosen Lage sind.

Nun muß ich eine Frage stellen: wenn man in einer solch trostlosen Lage sich befindet, wie die unserige gegenwärtig ist, wenn man ganz genau weiß, daß nur Arbeit helfen kann, wenn man weiß und sieht, daß der Staat, der jetzt da ist, versuchen will, zu helfen und sich aus diesem Wirrwarr herauszuarbeiten, an dem er nicht selbst die Schuld trägt — ist es dann zu verantworten, wenn man es so macht, wie es von der Rechten geschieht: daß man gegen diesen Staat alle möglichen Elemente aufhetzt und versucht, den Staat, den wir eben mit Mühe und Not als ein zartes Pflänzchen zum Leben erweckt haben, wieder zu ersticken, das ganze Staatsgebäude aus den Fugen zu heben? Das kann auch nicht helfen, das ist nicht der Weg zum Ziel. (Redner wendet sich zur Rechten:) Damit werden Sie sich selber nicht nützen, sondern auf die Dauer schaden. Denn die Mitläufer, die Sie mit dieser Politik herangeholt haben, sind keine Leute, die auf die Dauer mitmachen werden. Sie werden mitgehen aus momentaner Mißstimmung, aus einer Verkennung der Verhältnisse heraus; sie werden Ihnen aber in dem Augenblick weglaufen, in welchem sie sehen, daß Sie es auch nicht besser können, als diejenigen, die jetzt am Ruder sind (Sehr richtig! links — Widerspruch rechts).

Und jetzt komme ich an ein Kapitel, was mich allemal furchtbar beelendet. (Nach rechts:) Nicht erzürnt, aber beelendet. Ich nehme es Ihnen nicht übel, sondern ich bedauere es, daß Sie glauben, gerade unserer Seite die „nationale Gesinnung" abstreiten zu müssen. Ich verfolge die Presse nicht so genau, ich habe keine Zeit dazu; (Zuruf aus dem Zentrum: Sie verlieren dadurch nichts!). Aber ich habe doch in der letzten Zeit ab und zu in die „Süddeutsche Zeitung" hineingesehen, die ein führendes Organ sein will. Da ist nun wieder versucht, Demokrat und Demokrat zu scheiden. Dem Herrn Rebmann, dem hat man die „nationale Gesinnung" zwar nicht expressis verbis zugestanden, aber auch nicht expressis verbis abgesprochen, sondern da hat man die Frage offen gelassen, ob das ein „nationaler" Mann ist. Dagegen hat man mir so indirekt die nationale Gesinnung abgesprochen. Man hat mir darin gesagt, daß zwar Herr Rebmann gesagt hätte, er sei gegen Abschluß des Friedensvertrags gewesen, daß dieser Friedensvertrag ein furchtbares Unglück sei, daß er uns das „Rückgrat" gebrochen usw. usw.; auch die Demokratie hätte dagegen gestimmt; aber „die demokratischen süddeutschen Minister seien für die Annahme eingetreten und hätten den Ausschlag gegeben."

Nun weiß alle Welt, daß ich mich gegen diesen Friedensvertrag eingesetzt habe. Und da steht hier: „Aber die demokratischen badischen Minister — — die durch Rebmanns Gefolgschaft mitgestützt waren — — erklärten sich für die An-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nahme." Hier bin ich also noch persönlich zitiert; ich bin einer derjenigen, die durch die „Rebmannsche Gefolgschaft gestützt" sind. (Redner zur Rechten:) Glauben Sie, damit, daß Sie erstens einmal die geschichtliche Wahrheit fälschen — denn in dem Artikel steht das Gegenteil, was passiert ist — und damit, daß Sie uns die nationale Gesinnung abstreiten, damit können Sie den Nachweis führen, daß Sie selbst umso nationaler sind? (Lebhafte Zustimmung bei der D.-Dem. P.). „National" ist gegenwärtig derjenige, der seine ganze Kraft in den Dienst des Wiederaufbaues stellt; jeder andere, der sich nicht in diesen Dienst stellt, ist nicht national (Lebhafter Beifall links und beim Zentrum), und wenn die Unabhängigen in Berlin gegen die Regierung wettern, wenn sie zum Streik auffordern, wenn sie auf die Straße gehen, wenn sie sich russisches Geld geben lassen, um den Staat umzustürzen, so ist das verwerflich; wenn aber die Rechte gegen den heutigen Staat arbeitet — wenn auch nicht gerade mit denselben Mitteln —, so ist das nicht minder verwerflich. Das sollten wir heute einmal vor aller Öffentlichkeit ausgesprochen haben, um zu sehen, ob einer von Ihnen den Mut hat, uns in diesem Hause die nationale Gesinnung zu bestreiten, wie das Ihre Presse tut.

Das deutsche Volk wird auch mit diesen Schwierigkeiten fertig werden. Das deutsche Volk hat einen 5jährigen Krieg mit seiner beispiellosen Erschöpfung, die damit naturnotwendig verknüpft war, überwunden, und es hat heute den Rausch der Revolution nahezu ausgeschlafen. Und wenn das Volk einmal erst aufwacht, wenn das deutsche Volk wieder ein gewisses Zutrauen zu sich selber bekommt, dann wird es auch wieder anfangen zu arbeiten, und die Arbeit wird uns dann aus diesem Zustande, in dem wir uns befinden, herausführen. Die Arbeit wird uns helfen, auch den Staat wieder zu festigen, und wenn wir erst einen festen Staat haben, werden wir auch auf Mittel und Wege sinnen können, uns aus dem politischen Elend, dem außenpolitischen Elend herauszuwinden. Es würde zu weit führen, auf dieses Kapitel noch einzugehen. Aber eines darf ich noch sagen:

Es ist nicht so, daß wir in Deutschland allein den Krieg verloren haben. Sehen Sie sich den europäischen Kontinent an, es ist nicht ausgeschlossen, daß der gesamte europäische Kontinent ihn verloren hat. Wir wollen das aber abwarten, und ich empfehle Ihnen das Studium des Geschwätzes derjenigen Völker, die heute noch den vermeintlichen Glauben haben, sie allein hätten den Krieg gewonnen.

Ich meine, wenn wir unseren Staat erst gefestigt und wieder ertüchtigt haben und wenn wir wieder imstande sind, im Innern Ordnung zu halten und mit der Demoralisation aufzuräumen, wird es uns auch gelingen, in der äußeren Politik mit Mühe und auch mit harter Arbeit wieder unsere Stellung zu erlangen. Im übrigen aber müssen wir uns im Inneren klar sein: es gibt keine Politik der radikalen Linken, keine Politik der radikalen Rechten. Bei einem Stand von etwa 30 Millionen Arbeitern ist es nicht möglich, eine radikale Politik nach Rechts zu machen, da wird eben eine Politik der mittleren Linie notwendig sein.

Die Politik der mittleren Linie ist immer bekämpft worden und immer wieder gemacht worden. Die Herren, die früher nicht so sehr mit der Regierung verwandt waren, haben auch schon gelernt, daß auch in der Regierung mit Wasser gekocht wird (Heiterkeit), und daß, wenn man nicht auf dem mittleren Weg sich befindet, gar nichts zustande kommt. Wir sind uns alle darüber einig, und ich habe da nichts weiter zu sagen. Es hat neulich einer in Berlin ein ziemlich Radikaler den Ruf ausgestoßen: wir befänden uns jetzt in der unglücklichen Lage der früheren Nationalliberalen (Heiterkeit). Sie werden vielleicht, wenn Sie auf diesen Gedanken eingehen, uns nicht mehr sehr damit nachtragen, was wir früher getan haben und was sie uns damals sehr übel genommen haben. Ich übrigen ist es nicht möglich, einen Staat in die Luft zu zimmern. Man muß sich darüber klar sein, daß wir heute dort wieder anfangen, wo wir aufgehört haben. Wir müssen zusehen, wo die Fundamente des alten Staates stehen und müssen versuchen, auf diesen Fundamenten des alten Staates so langsam wieder einen neuen aufzusetzen, der allerdings wesentlich anders aussehen wird. Wenn wir meinen sollten, wir könnten einen ganz neuen zimmern, dann vermute ich, daß wir tödlich verunglücken werden. Die Parole muß so sein, daß man das Alte läßt, soweit es noch brauchbar und haltbar ist, und Neues hindinzimmert, und es nicht bekämpft und ablehnt, soweit es gut ist. In dieser Richtung gedenkt unsere Partei mit Ihnen zusammenzuarbeiten (Lebhafter Beifall bei der Deutschen demokratischen Partei).

Hierauf wird die Sitzung nach 1 Uhr abgebrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung um ½4 Uhr nachmittags gibt der Präsident folgende weiteren Eingänge bekannt:

1. Entschuldigungsschreiben der Abgg. Odenwald, Eberhardt und Strobel, des letzteren wegen dienstlicher Behinderung, die anderen wegen anderweitiger Inanspruchnahme.

Dient zur Kenntnis.

2. Antrag der Abgg. Spengler und Gen., die Abänderung des Jagdgesetzes betr. (Drucks. zu Nr. 66):

„Die Unterzeichneten beantragen, in § 3 Abs. 2 des Jagdgesetzes anstelle des Wortes: „Dem" die Worte „Einem der drei" zu setzen.

Die Vorschrift, welche die Gemeinde an den Höchstbietenden bindet, ist nicht mehr haltbar, die Gemeinden verlangen die Berechtigung, demjenigen unter den drei Höchstbietenden den Zuschlag erteilen zu dürfen, welcher ihnen die weitgehendsten Garantien bietet.

Ferner beantragen wir Einfügung eines § 4b, folgenden Wortlauts:

„Die Grundeigentümer, die nach § 4 des Jagdgesetzes von ihrem Rechte der selbständigen Jagdausübung Gebrauch machen, sind verpflichtet, — sofern die Grundeigentümer der Gemeindejagd zu Gunsten der Gemeindekasse auf das Erträgnis der Gemeindejagd verzichtet haben — einen verhältnismäßigen Beitrag alljährlich in die Gemeindekasse zu bezahlen."

Die Vergünstigung, welche die jagdausübenden Grundbesitzer nach § 4 des Jagdgesetzes genossen, ist in Hinkunft für die betroffenen Gemeinden unerträglich, und die Wirkung des zu Gesetz beantragten § 4b kann als ein Akt der Billigkeit bezeichnet werden."

Der Antrag wird nach Drucklegung verteilt und dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., Kleinpachtland betr.,** das Wort

Abg. **Schön** (D.-Dem. P.):

Ist es richtig, daß eine Umfrage über die Notwendigkeit einer Kleinpachtlandordnung ein verneinendes Ergebnis hatte? Wird diese Stellungnahme der Verwaltungsbehörden durch die beobachteten Preise gestützt?

Nach unseren Beobachtungen ist nicht nur die Nachfrage nach Kleinpachtland noch groß und ungestillt, sondern auch die Sicherheit der Pächter nicht die wünschenswerte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wird die Regierung von der Ermächtigung in § 8 des Gesetzes vom 31. Juli 1919 über die Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung Gebrauch machen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Aus Anlaß der Herausgabe der Ausführungsbestimmungen zur Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung (Reichsgesetz vom 31. Juli 1919) sind die Bezirksämter zum Bericht darüber aufgefordert worden, ob ein Bedürfnis hervorgetreten sei, die Bestimmungen der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung gemäß § 8 des genannten Gesetzes auch für die Verpachtung von landwirtschaftlich genutzten Grundstücken bis zu ½ Hektar Größe auszudehnen. Das Ergebnis dieser Umfrage liegt noch nicht vollständig vor. Im Hinblick hierauf ist bisher davon abgesehen worden, von der Ermächtigung des § 8 der Kleingarten- und Pachtlandordnung Gebrauch zu machen, zumal da auch das Ministerium des Innern und die von ihm gehörte Landwirtschaftskammer der Meinung waren, daß kein Bedürfnis für den Erlaß besonderer landesgesetzlicher Vorschriften zur Regelung der Verpachtung von landwirtschaftlichen Grundstücken bis zu ½ Hektar Größe vorliege. Die Landwirtschaftskammer insbesondere hielt den Erlaß derartiger Vorschriften nicht für notwendig, weil die derzeitigen Pachtpreise, verglichen mit den Grundstückspreisen und dem Erlös aus den Erzeugnissen des Pachtlandes nicht zu hoch seien; auch versprach sich die Landwirtschaftskammer von etwaigen gesetzlichen Maßnahmen in dieser Richtung keinen Erfolg, da leicht Mittel und Wege gefunden werden könnten, um die Vorschriften zu umgehen.

Das Arbeitsministerium wird im Benehmen mit dem Ministerium des Innern und der Landwirtschaftskammer an Hand des Ergebnisses der Rundfrage in eine erneute Prüfung eintreten, ob von der Befugnis des § 8 der Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung Gebrauch zu machen ist.

Sodann wird in der Tagesordnung fortgefahren.

Es erhalten das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Nati. Vp.):

Bevor ich in die eigentliche Angelegenheit eintrete, die zu erledigen meine Aufgabe ist und die zu behandeln ich von meinen Fraktionsfreunden den Auftrag habe — der Herr Kollege Köhler hat ja die Freundlichkeit gehabt, heute morgen daran zu erinnern, und auch von anderer Seite des Hauses sind mir allerlei Anreizungen dazu entgegengebracht — bevor ich aber, sage ich, das tue, fühle ich mich veranlaßt, einen Nebel zu zerstreuen, der sich je und je ausbreiten will. Auch heute vormittag wieder war die Rede von einem bäuerlichen Agitator. Sein Name wurde nicht genannt. Einmal wenigstens im Verlauf der Verhandlungen ist er gewissermaßen auf das Servierbrett gesetzt und uns freundlichst herübergereicht worden. Ich möchte ein für alle mal feststellen, daß der Mann zu unserer Partei nicht gehört, daß er auch noch nicht um eine Aufnahme in unsere Partei nachgesucht hat oder etwas dergleichen vor sich gegangen ist. Sie wissen, wenn irgendwo im politischen Leben eine Umpflanzung stattfindet, so kann sie gar nicht geschehen, ohne daß man sehr scharf die Wurzelballen und auch die Zweige beschneidet. Ich möchte hinzufügen — es ist vielleicht nicht überflüssig —, daß er auch nicht zu meiner Kirche gehört. Ich besonders kenne ihn gar nicht, er ist mir ganz unbekannt. Ich habe nur gehört, daß er ungefähr das sei, was sein Name sage (Große Heiterkeit. — Abg. Dr. Schofer: In dem Fall sind wir einig!).

Wenn ich nun zu meiner Aufgabe komme, so will ich gern das wahr machen, was heute morgen der Herr Abg. Köhler ausgesprochen hat, nämlich jede Leidenschaft vermeiden. Er hat zwar diese seine Ermahnung nicht an mich gerichtet — ich wüßte auch nicht, welchen Grund er dazu hätte — und er hat jedenfalls mit seiner Ermahnung nicht irgend jemand, der hier spricht, die Deutlichkeit untersagen wollen. Deutlich muß ich allerdings werden und kann mir das nicht ersparen gegenüber den manchmal doch schrillen Tönen, die neulich und die auch heute morgen zu uns herübergeklungen sind.

Die Unterlage für unsere Verhandlungen bildet bekanntlich der VII. Nachtrag im Staatshaushalt. Aber diese Unterlage ist ausdrücklich erweitert worden durch die Reden, die der Herr Finanzminister wiederholt gehalten hat. Er hat diese Reden mehrfach benützt zu Angriffen auf uns. Er hat dabei auch Namen genannt, und er hat im besonderen seine Angriffe auch gegen mich persönlich gerichtet. An Beifall dafür aus der Mitte des Hauses hat es ihm nicht gefehlt. Gegenüber diesen rethorischen Episoden des Herrn Finanzministers empfinde ich so etwas wie eine gewisse Genugtuung. Man erinnert sich vielleicht, und wenn nicht, so erinnere ich daran, daß ich vor geraumer Zeit in diesem Hause von dieser Stelle aus sehr nachdrücklich davor gewarnt habe, daß ein Minister seine Stellung und Aufgabe doch nicht verwechseln möge mit der eines Parteiagitators, und daß die Reden, die man vom Platz des Ministers aus hört, andere sein sollen als die Reden, die man in jeder beliebigen Versammlung halten kann. Es ist mir damals, als ich das gesagt hatte, mancherlei Zustimmung entgegengebracht worden. Der damalige Anlaß war fast harmlos dem jetzigen gegenüber. Und ich kann sagen, ich empfinde einige Genugtuung, daß ich dieser Zustimmung mich jetzt erfreue. Ich gestehe aber gern, ich möchte auf diese Zustimmung am allerliebsten verzichten um der Sache willen. Mit dieser Kritik der Reden des Herrn Finanzministers meine ich natürlich nicht diejenigen Worte, die er gesprochen hat, um meine Kritik der wirtschaftlichen Lage, in der wir uns befinden und der Finanzgebarung, in der wir uns ergehen, zurückzuweisen. Das zu tun, war des Herrn Ministers gutes Recht, wie es mein gutes Recht ist, die Dinge so zu sagen, wie ich sie ansehe.

Ja, als diese 3 Parteien noch nicht bei der Regierung waren, da haben sie alle miteinander wegen anderer und viel geringfügigerer Dinge die Regierung angegriffen. Sie wissen, es war nicht meine Regierung, und von meinen Freunden war niemand, weder im Reich noch im Lande, an dieser Regierung beteiligt. Sie haben aber diese Regierung noch ganz anders angegriffen als ich es getan habe, und ich muß mich wundern, daß man sozusagen von allen Seiten gegen uns losgefahren ist. Ich habe gesagt, daß die wirtschaftliche Entwicklung oder Gestaltung, in der wir uns befinden, und die Finanzgebarung, eine Mißwirtschaft sei, und habe diese Mißwirtschaft als eine ungesunde bezeichnet, was eigentlich ja jede Mißwirtschaft ist. Ich habe aber noch etwas mehr gesagt — ich habe diese ungesunde Mißwirtschaft auch als eine unsolide bezeichnet. Wenn ich die Dinge so ansehe, es ist das ein Werturteil, so weiß ich nicht, was ich für eine Verpflichtung als Abgeordneter habe, — wenn ich dies nicht auch aussprechen soll. Das bin ich meiner Stellung und bin ich denen, die mich hierhergeschickt haben, schuldig, gerade so wie Sie, wenn Sie dieses Werturteil anders fällen oder glauben widersprechen zu sollen, ja das volle Recht und das viel mehrstimmige als ich haben, das zu tun.

Ich könnte nun, um unser Urteil zu erhärten, mich ja leicht auf den Herrn Finanzminister selber berufen und ihn gewissermaßen als Belastungszeugen gegen sich und als Ent-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lastungszeugen für mich ins Feld führen. Aber der Herr Minister hat neulich eine Äußerung getan, die dahin zu verstehen ist, daß er gegen dieses Verfahren Verwahrung einlegt. Ich habe zwar diese Verwahrung für etwas schwach befunden. Denn gewiß, ein Minister ist doch nicht dazu da, um im Landtag den Wauwau oder den Fürchtebutz zu machen, und die Landtagsabgeordneten oder die Vertreter von Organisationen sind doch schließlich keine Kinder, sondern sie sind Männer, und sie sollen jedenfalls als Männer behandelt werden und es soll mit ihnen als Männern geredet werden. Und die Tagungen, die wir halten, sind doch keine Sankt Nikolaustage. Aber wenn auch die Verwahrung, wie ich glaube, nicht durchschlagend war, so mag sie doch gelten.

Immerhin glaube ich, daß es am Platze ist, wenn ich auf die Vergangenheit des Herrn Ministers und unser beiderseitiges Verhältnis hier etwas eingehe. Als ich in dieses Haus als politischer Neuling eintrat, wurden mir von vielen Seiten allerlei Urteile über den Finanzminister Dr. Wirth entgegengebracht. Ich bemerke ausdrücklich: nicht aus den Kreisen meiner Parteifreunde, sondern von Männern, die, wohl im politischen Leben bewandert, aber augenblicklich an demselben nicht beteiligt, viel weiter nach links gerichtet waren. Und diese Urteile über den Herrn Finanzminister Dr. Wirth waren, das darf ich hier offen sagen, keine besonders günstigen. Denn er war kein politischer Neuling, er war ein beschriebenes Blatt. Ich habe diesen Urteilen lange und sehr bestimmt widersprochen, habe immer betont, daß unter Ausschaltung von allem möglichem, was nicht hiechergehört oder nicht von Belang ist, ich an den Finanzminister Dr. Wirth ein weitgehendes Maß von Offenheit und unbestochenem Blick, von einem mutigen und rücksichtslosem Urteil anerkenne, die Dinge so zu sehen, wie sie sind, und das, was man gesehen hat, so darzustellen, wie man es gesehen hat. Ich weiß aus der Zeit der ersten Monate meines Daseins hier im Hause, und das können auch meine Freunde um mich herum bezeugen, daß ich in weitem Maße in Übereinstimmung war mit seinem Urteil über die Zustände, in denen wir uns befinden und über die Ebene, auf der wir uns bewegen. Die Zeiten sind vorübergegangen und der Abstand zwischen uns beiden ist ein immer größerer geworden, immer mehr hat das Urteil des Herrn Finanzministers günstig gelautet, günstiger will ich sagen, während ich mich zu einem solch günstigen Urteil nicht aufschwingen konnte. Er hat sich geändert. Das haben auch andere als ich beobachtet und so ist heutzutage der Abstand zwischen uns beiden der allergrößte. Das muß aber ertragen werden, und das muß, meine ich, von beiden Seiten mit Ruhe ertragen werden, so wie man verschiedene Meinungen bei Männern, die von ihrer Pflicht durchdrungen sind, doch achtet.

Um mein Urteil, daß unsere wirtschaftlichen Verhältnisse eine Mißwirtschaft seien, zu erhärten, könnte ich mich auch ganz gut auf dieses Hohe Haus, auf gar vielerlei, Großes und Kleines, Einzelnes und Allgemeines, was im Laufe der fünf Vierteljahre, die wir jetzt ungefähr beisammen sind, gesprochen worden ist, berufen, und ich könnte die Auslese daraus zusammenstellen zu einem recht schönen Blumenstrauß und ihn jeder einzelnen Fraktion oder Partei, die jetzt so sehr gegen uns aufsteht, präsentieren, und sie müßten diesen Blumenstrauß entgegennehmen (Zuruf: Wenn er schön ist! — Heiterkeit).

In diesem Zusammenhang muß ich auf etwas zurückkommen, was der Herr Abg. Dietrich neulich gesagt hat. Er hat sehr maßvoll abgewogene, verständnisvolle und sogar versöhnliche Worte gesagt. Für das, was er heute morgen gesagt hat, kann ich ihm dieses gute Zeugnis allerdings nicht ganz so ausstellen (Heiterkeit). Er hat ganz richtig die Stellung unserer Partei bezeichnet als die einer Rechtspartei und hat uns zugestanden, daß unter den jetzigen Verhältnissen wir nun eben einmal nichts anderes sein könnten als eine Oppositionspartei. Er hat uns damit Gerechtigkeit widerfahren lassen. Er hat für seinen Teil, wie auch sein Fraktionsfreund Herr Dr. Glockner, unser Urteil für sich und seine Fraktion zurückgewiesen. Er hat aber unser Urteil nicht erschüttert. Denn so ganz allein stehen wir — wenn ich nicht irre, ist eine ähnliche Bemerkung auch neulich schon gemacht worden — so ganz allein stehen wir denn doch nicht da. Was hat denn das frühere Mitglied Ihrer Partei, der ehemalige Abg. Muser, in seiner letzten ungehaltenen Rede anderes gesagt? So viel ich mich erinnere, hat er das Wort Mißwirtschaft nicht gebraucht. Er hat aber dafür ein anderes Wort, das m. E. noch viel schärfer ist, aufgenommen und sich angeeignet, und wenn wir die Rede im ganzen überlesen und versuchen, ihren Inhalt auf den kürzesten Ausdruck zu bringen, so weiß ich wenigstens nicht, wie wir das anders machen sollen, als daß da gesagt ist, daß wir uns in einer Mißwirtschaft befinden.

Aber ich muß in diesem Zusammenhang noch einige andere Angriffe zurückweisen, die gegen uns gemacht worden sind, oder Vorwürfe, die man uns hat anhängen wollen. Man hat das letztemal gesagt — und wenn ich den rechten Eindruck erhalten habe, war das doch wohl der Ton, der auch heute morgen wieder angeschlagen worden ist —, daß wir eigentlich gar kein Recht hätten zu einer Kritik. Man hat gesagt, wir seien ja ganz gewiß eine neue Partei, und man wollte uns vielleicht auch zugestehen, daß wir eine neuartige Partei seien. Man hat dem mit Recht hinzugefügt, daß aber schließlich doch die Männer, die in dieser Partei erscheinen, auch vorher schon dagewesen seien. Das ist ganz gewiß richtig. Und dann hat man nun angefügt, daß wir darum wegen unserer Stellung im Krieg und zum Krieg und in der Revolution und zur Revolution gar nicht berechtigt seien, irgendwelche Kritik an den jetzigen Zuständen zu üben. Wir sollten — so etwa hieß es — auch überhaupt froh sein, daß wir noch am Leben seien. Und so etwas ähnliches ist ja auch heute morgen gesagt worden. Nun, was das letztere betrifft, die Schonsamkeit der Revolution, oder daß die Revolution nicht wie 1792 mit einer trag- oder fahrbaren Guillotine im Land herumgegangen ist und die Gegner beseitigt hat, oder daß man es nicht gemacht hat wie in Rußland, wo man die Gegner gelegentlich auch einmal auf einen Haufen zusammentrieb und mit Handgranaten beseitigte (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Und jetzt in Ungarn!), — oder in Ungarn meinetwegen auch (Heiterkeit. Zurufe. — Glocke des Präsidenten) —, ja, ich bin immer noch der Meinung, daß etwas Fortschritt auch auf dem Gebiet des politischen Betriebs die Menschheit schließlich im Laufe der Zeit doch macht. Ist er nicht sehr groß, so sollte er doch einigermaßen vorhanden sein, und ich bin der Meinung, daß der Abstand der Zeiten zwischen dem Jahre 1792 und unserer Gegenwart immerhin so groß sein dürfte, daß man auch in der Art und Weise, wie man Revolutionen macht, wenigstens einigen Fortschritt aufweisen sollte, den Fortschritt, daß, wenn solch eine Erscheinung einmal in schrecklicher Weise explodiert, man dann etwas erschüttert und wachgerufen wird und sich bemüht, das fernzuhalten — weil ich doch etwas wenigstens an den Fortschritt glaube; andere wie es nach den Zwischenrufen scheint, nicht. Und ich bin weiterhin der Meinung, daß zwischen der Kultur und der Seelenstimmung im deutschen Volk und der im russischen immerhin ein Unterschied vorhanden ist. Ich möchte wenigstens annehmen, daß dem so sei.

Was aber das andere betrifft, nämlich die Stellung zum Krieg, im Krieg, zur Revolution und in

der Revolution, dazu zweierlei. Ich bin gewiß, es ist niemand unter uns, und ich glaube, es gibt kaum jemanden im deutschen Volk und gab auch nie jemanden im deutschen Volk, der nicht den Krieg als eine furchtbare und das Herz erstarren machende Erscheinung ansieht (Sehr richtig! rechts). Darüber denke ich, sind wir alle derselben Meinung, und ich denke auch, wir billigen uns alle gegenseitig diese Meinung zu. Aber die schmerzlichen Wunden, die der Krieg wie den anderen Völkern, die in ihn verwickelt worden sind oder sich haben in ihn verwickeln lassen, zum Teil noch mehr als uns aber jedenfalls auch uns aufs schwerste geschlagen hat — die wären vernarbt und der Sachschaden, den er uns zugefügt hat, würde schon wieder beginnen, gehoben zu werden, wenn nicht — das ist meine aus dem Studium der Geschichte geschöpfte Überzeugung — die unselige Revolution gekommen wäre (Sehr richtig! rechts). Daß wir so sehr in den Niedergang geraten sind, so ganz macht- und wehrlos geworden sind — und es ist heute morgen mit Recht darauf hingewiesen worden, daß diese Macht- und Wehrlosigkeit von dem allergrößten und schlimmsten Einfluß auf unsere wirtschaftlichen Verhältnisse ist und noch sein wird (Sehr richtig! rechts) —, daß wir so sehr nieder gegangen sind und immer noch weiter im Niedergang uns befinden, daß wir noch nicht vermögen, uns aufzurichten, das ist — ich kann es nicht anders sagen und muß es auch darum jetzt sagen — die Folge, daß zur größten und schlimmsten Unzeit bei uns Revolution gemacht worden ist.

Was aber das andere betrifft, so hat man unser Verhalten in der Revolution — ich will es einmal so sagen — als ebenso lächerlich wie feig bezeichnet. Sie werden sich alle ohne weiteres klar sein, daß dieser Vorwurf bei uns nicht anders empfunden werden kann, als eine Kränkung, und Sie werden sich nicht darüber wundern, wenn wir diesen Vorwurf mit Zins und Zinseszins zurückgeben. Ein wenig Überlegung und etwas Erinnerung sollte davor behüten, die Frage aufzuwerfen, wo wir denn in der Revolution gewesen seien; denn man muß sich doch sagen, daß wir diese Frage auffangen und als Gegenfrage zurückgeben können: Wo waren denn die anderen, die nicht wir waren, wo waren denn die, während und bei der Revolution? Ei, nun zugegeben, es waren viele, viele im Felde, gerade auch wir viele, viele, die Mehrzahl unserer Freunde bei der Fahne standen; aber man weiß, und erst vor ein paar Tagen habe ich aus dem Munde eines Herrn es gehört, daß auch im Felde auf den Umsturz hingearbeitet worden ist. Aber abgesehen von denen, die nicht daheim waren, kann man eben von einer großen Zahl sagen, sie waren bei der Revolution, sie waren dabei, als die Revolution ihre Beute austeilte, oder, da die ärgsten der Revolutionäre schließlich um die Beute gekommen sind, sie waren dabei, als man die Beute der Revolution verteilte. Wo aber wir waren? Wir haben uns sofort bemüht, Dämme aufzuwerfen gegenüber der roten Flut, die zu ungelegener Zeit unser Badener, unser deutsches Land überschwemmte. Daß uns das nur zu einem geringen Teil gelungen ist, wie unsere Zahl klein war, das bedauert um unseres Vaterlandes und unseres Volkes willen wohl niemand mehr als wir. Wenn der Erfolg aber auch klein war, gewiß nur zu klein — wie oft haben wir es schon hören müssen, daß wir nur 7 gegen 107 sind —, wenn der Erfolg auch klein war, so war er doch immerhin groß genug, um an dem Abend des Wahltags, als das Ergebnis bekannt wurde, sehr scharfe Äußerungen gegen uns hervorzurufen. Es ist ein Führer der Demokratie gewesen, der in diesen schärfsten Äußerungen sich uns gegenüber ergangen hat, und es ist derselbe gewesen, der in jenen Tagen alles getan hat, um die größte Macht der Sozialdemokratie zuzuschanzen, obgleich die bürgerlichen Parteien einen Sieg bei den Wahlen davon getragen hatten. Genug davon; so viel an mir liegt, möchte ich eigentlich, daß wir auf diese Dinge zurückzukommen nicht mehr veranlaßt würden. Aber ich muß Ihnen gestehen, jenes Wort, das ebenso falsch ist, wie wir es kränkend empfinden, ich weiß nicht, ob es so leicht zu vergessen ist. Nicht wir waren es —, das waren andere, die damals und nachher noch oft ins Mauseloch geschlupft sind. Neuerdings freilich liebt man es, von der Revolution abzurücken, und die überzeugten und entschlossenen Revolutionäre dürfen jetzt mancherlei Beobachtungen und Erfahrungen machen. Man hat sich mittlerweile auf Äußerungen besonnen, die sich wie ein nachträgliches Sich-hinter-den-Ohren-kratzen ausnehmen. Aber vor Tisch las man anders, und wie man vor Tisch las, das kann man auch heutzutage noch lesen. Der Herr Abg. Dietrich hat nun gesagt, wir Deutsche machten den Fehler, daß wir immer viel zu viel zurückschauten und über die Vergangenheit reflektierten. Wir sind überhaupt ein reflektierendes Volk. Wir sollten viel fester hinstehen in die Gegenwart und mutig in die Zukunft schauen. Ich bin mit dem Herrn Kollegen ganz einer Meinung, auch wir schauen mutig und vertrauensvoll in die Zukunft, und unsere Absicht ist es, so viel wir können, durch den trüben, stickigen Nebel, der uns augenblicklich umgibt, der über dem ganzen Volke schwer lagert, womöglich zu dringen, um vorderhand wenigstens einige helle Aussicht in die Zukunft zu gewinnen, in Erwartung dessen, daß einmal wieder über uns oder unseren Nachkommen die ganze Sonne aufgeht, über dem lieben deutschen Volk und Vaterland. Aber so ganz einfach, wie der Herr Abg. Dietrich es meint, ist das freilich nicht zu machen, denn die Vergangenheit und die Zukunft sind viel zu eng miteinander verknotet und hängen viel zu sehr miteinander zusammen, und wenn man die Zukunft meistern und zwar glücklich meistern und gestalten will, dann muß man eben auch ungeschminkt und unbestochen das einsehen, was an Fehlern geschehen war, dann muß man es eben sagen, und damit komme ich zu der Aufgabe wieder zurück, die mir zugewiesen ist, zum Mittelpunkt der Aufgabe, nämlich von der Mißwirtschaft zu reden, in der wir uns befinden.

Wer natürlich nur auf die Vorlagen sieht, die die Regierung dem Landtag zugehen läßt, der wird von Mißwirtschaft nichts sehen und wird sich wundern, daß man von Mißwirtschaft redet; denn diese Vorlagen sind ja alle miteinander durchaus exakt und gut ausgearbeitet, es ist richtig darin addiert und subtrahiert, es sind auch die genügenden und zuverlässigen Erläuterungen in allem gegeben, es sind ganz ordentliche Arbeiten, auf Grund deren ganz gewiß ein Landtag, eine Volksvertretung, zu ihren Entschließungen kommen können. Wer überhaupt seinen Blick nur beschränkt, ich will einmal sagen, in dieses laufende Vierteljahr, oder gar nur auf diesen Augenblick, der wird über alles wegkommen und denken, es geht ja von einem Tag in den anderen, so wird es also erträglich, vielleicht noch besser als nur erträglich sein. Aber ich erinnere mich, daß vor einiger Zeit ein Glied der Regierung in einer Zeitung geschrieben hat — es war aus Anlaß einer der Teuerungs- und Beschaffungszulagen, die hier zur Beratung standen —, man müsse alle Dinge eben nicht vereinzelt, sondern man müsse sie aus dem Zusammenhang der Volkswirtschaft beurteilen. Allerdings, das ist der Standpunkt, den man einnehmen muß, das Ganze der Volkswirtschaft und aus diesem heraus muß man auch das Einzelne, muß man auch das Abgegrenzte beurteilen. Das ist der Standpunkt, den wir einnehmen und von dem aus wir zu unserem Urteil gekommen sind. Dabei bleibt noch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ganz dahin gestellt, ob es sich nur um ein zwangsläufiges Verhängnis oder um sonst irgend welches verkehrtes Verhalten oder gar Verschulden handle; das will ich ganz dahin gestellt sein lassen!

Allerdings kann man, wenn man diesen, wie ich ihn heißen möchte, totalen Standpunkt einnimmt, vielleicht dem Einwand begegnen, daß man damit auf Dinge zu reden kommt, die nicht im Machtgebiet des Landes Baden, sondern nur im Machtgebiet des Reiches liegen. So jemand diesen Einwand hier vorbringen wollte, so müßte ich ihn bitten, daß er damit zurückhalten wolle; denn wir werden sehen, daß dieser Einwand hier nichts bedeutet.

Welches ist denn das Bild unserer wirtschaftlichen Lage und unseres finanziellen Gebarens, das sich uns ergibt? — Es ist ja fast überflüssig, es zu zeichnen; hier nur einzelne Züge:

Die wilde und ungeregelte Ein- und Ausfuhr, die uns ausplündert und zwar teils an Geld, teils an Waren, die wir selber brauchen; zu dieser ungeregelten Ein- und Ausfuhr rechne ich auch die uns heimsuchende Fremdenseuche nicht nur von Osten her, fast von allen andern Seiten her hat sie eingesetzt: da kommen die Fremden, nehmen uns die Wohnungen weg und nehmen uns um billiges Geld die Nahrungsmittel und sonstigen Bedarfsartikel weg.

Dann die entsetzliche Entwertung unserer Zahlungsmittel, so daß ganz ungeheuerliche Geldverhältnisse entstehen, für die man fast keinen Maßstab mehr hat, und die namentlich den einfachen Mann in seiner Berechnung ganz irre führen. Weiter die fortwährende Inanspruchnahme der Notenpresse, durch welche nur Scheinwerte hergestellt, in Wirklichkeit aber gerade gezeigt wird, daß wir überhaupt gar nicht mehr im Besitze von Werten sind; die stattgehabte, ins ungeheuere gehende Verschleuderung von Gütern; das Verderben von unentbehrlichen Nahrungsmitteln — und so noch vieles andere. Sie wissen das alle ebensogut wie ich selbst.

Ich weiß nun nicht, wie ich, aufs Gesamte geschaut, das anders ansehen und bezeichnen soll, denn als eine „Mißwirtschaft", in der wir uns befinden (Zurufe beim Zentrum; Ruf von sozialdem. Seite: Das hätten Sie auch schneller sagen können!) . Ich bin immer noch nicht fertig, Herr Minister (Finanzminister Dr. Wirth: Ich habe ja gar nichts gesagt! — Heiterkeit). Ich hatte nicht zu Ihnen gesprochen. Sie sind ja nicht der einzige der Herren Minister (Heiterkeit, Zwischenbemerkung vom Regierungstisch, Zurufe). Es schiebts einer auf den andern (Heiterkeit und Zuruf des Abg. Dr. Schofer).

Wenn Sie mir dieses Urteil nicht glauben und die Berechtigung zu solchem Urteil nicht zugestehen wollen, dann gestatten Sie mir, daß ich Ihnen einen Zeugen herbeiführe, der in Ihren Augen etwas gelten wird. Es hat ja auch neulich uns gegenüber der Herr Abg. Dr. Schofer den Herrn Röder zitiert (Abg. Dr. Schofer: Ja!); so darf ich auch wohl Ihnen gegenüber — was ich sonst nicht tun würde — die „Frankfurter Zeitung" zitieren (Heiterkeit) und mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten möchte ich Ihnen aus dieser einige Sätze vorlesen; diese haben noch den Vorzug, daß sie einer ganz neuen Nummer entstammen, daß Sie also nicht sagen können, das seien alte Dinge. Im Abendblatt der „Frankfurter Zeitung" vom Freitag, den 27. Februar 1920 finden sich folgende Sätze: Der Verfasser redet von der fürchterlichen Bedrohung, welcher das deutsche Volk und sein Leben ausgesetzt sind, und fährt dann fort:

> „Es frägt sich, ob angesichts dieser fürchterlichen Bedrohung die Wirtschaftspolitik der Regierung das Nötige und Mögliche getan hat, und diese Frage ist — wahrhaftig heute nicht zum erstenmale — zu verneinen. Wenn die Mark im Auslande in einem Maße entwertet ist, daß ihre Kaufkraft faktisch aufgehört hat, so bedeutet das in seiner Wirkung, daß die wilde Einkaufswirtschaft aus der Zeit nach Kriegsende nun erledigt ist: Wir können nicht mehr — was wir nie hätten tun sollen — Milliardenmengen von deutschen Noten und kurzfristigen deutschen Schuldverschreibungen ins Ausland werfen; denn niemand will sie mehr haben und wir bekommen nichts mehr dafür. Also können wir nur kaufen mit Kapitalwerten, die wir an Ausländer übertragen, und mit Waren, die wir ausführen. Die Kapitalwerte kauft das Ausland schon billig mit den Massen von Markforderungen, die es bereits besitzt. Um so entscheidender ist die Ausfuhr und ihr Verhältnis zur Einfuhr: Wir müssen die Ausfuhr möglichst groß und möglichst gut bezahlt machen, müssen die Einfuhr auf das absolut Notwendigste beschränken. Das ist eine unzählige Male ausgesprochene Wahrheit; aber was geschah zu ihrer Durchsetzung? Die Ausfuhr ist trotz aller Warnung monatelang verschleudert worden, weil Fabrikanten und Händler Weltpreis und Valutastand nicht richtig zu kalkulieren verstanden. Dann kamen die Außenhandelsstellen; aber bis sie wenigstens für eine Reihe wichtiger Erzeugnisse wirklich da waren, verging lange kostbarste Zeit. Auch heute noch ist schwer zu sagen, wie sie wirken, ganz abgesehen von dem Schmuggel und der Korruption an den Grenzen, die weiter in Blüte stehen. Und die Einfuhr? Wir haben Einfuhrverbote: Aber sie werden nicht gehalten. Wir predigen gegen die Luxuseinfuhr: aber in allen Läden stellt sie sich höhnend zur Schau, findet Käufer zu jedem Preise — und keine Polizei, kein Staatsanwalt hängt die Verbrecher zum abschreckenden Beispiel für alle, die aus Eigennutz unsere Wirtschaft vollends ruinieren! Wie lange soll das noch dauern? Am 30. Januar hat der Beirat, den das Reichswirtschaftsministerium sich zugelegt hat, einer Verordnung zugestimmt, die gegen unerlaubte Einfuhr die Mittel der Beschlagnahme, hoher Gefängnis- und hoher Geldstrafen bringen soll: aber seitdem ist wieder ein Monat vergangen, und noch immer hören wir nichts von dieser seit einem Jahre fälligen Verordnung und ihrer rücksichtslosen Anwendung. Warum dauert das Selbstverständliche derart lange? Es ist unbegreiflich und dabei betont der Herr Wirtschaftsminister Robert Schmidt, daß unsere Einfuhr mindestens doppelt so groß sei, wie die Ausfuhr. Zahlen freilich bekommt das deutsche Volk über seinen Außenhandel noch immer nicht zu sehen auch die Statistik wird anscheinend nicht fertig — aber schon die Andeutung ist doch katastrophal. Wovon bezahlen wir denn diese doppelte Einfuhr? Heute wahrscheinlich noch mit unserm Ausverkauf. Aber wie lange wird er noch in solchem Umfange anhalten? Das sind Fragen, auf die das Reichswirtschaftsministerium eine Antwort geben müßte — wenn man nicht annehmen sollte, daß es überhaupt keine Politik treibt, ebenso wie das Reichsfinanzministerium uns sagen müßte, wann es endlich die Steuern einziehen will, die längst beschlossen und immer noch nicht durchgeführt sind, so daß der Zwang zur Einschränkung vielen Leuten immer noch nicht richtig klar geworden ist."

(Zurufe des Unterrichtsministers Hummel und des Abg. Dr. Schofer).

Ich könnte dem noch etwas hinzufügen, was ich gestern auch in der „Frankfurter Zeitung" gelesen habe, in welcher ein Artikel darauf hinweist, welche Verhältnisse bestehen: Wenn man an den Läden der Stadt vorbeigehe, so könnte man meinen, wir befänden uns im schönsten Wohlstand und könnten das schönste Wohlleben führen; Brot sehe man zwar keines, aber dafür Konfekt; hausgemachte Wurst bekomme man zwar nicht, dafür aber Pasteten; Arbeitskleider seien zwar nicht zu haben, aber Luxustoiletten von unerhörtem Aufwand.

Darauf werden Sie nun vielleicht sagen, daß das Dinge sind, die mehr oder weniger außerhalb der Machtbefugnis des badischen Landes, seines Landtags und seiner Regierung stehen (Zuruf: Sehr richtig!) und daß diese nur von dem Reich behandelt werden könnten. Darauf muß ich aber erwidern, daß niemals in der Deutschen Geschichte das Reich und die Länder enger miteinander verknotet, verkettet und zusammengeschmiedet waren wie jetzt. Niemals war das einzelne Land mehr und ein treueres Abbild im kleinen des ganzen Reiches, als es jetzt der Fall ist. Es sind im Reiche wie im Lande genau dieselben Parteien, die die Regierung führen und bei denen die Macht steht, die also doch wohl auch etwas durchsetzen können. Es sind im Reiche wie im Lande die Minister, die Regierung aus denselben Parteien hervorgegangen, da wie dort.

Dazu möchte ich nun zweierlei bemerken. Einmal: Es ist bekanntlich, und die Zeitungen haben uns das erzählt, gerade ein badischer Minister gewesen, der im Reichstag mit seiner ganzen anerkennungswerten Beredsamkeit für die Finanzwirtschaft des Reiches eingetreten ist, wie man zu sagen pflegt voll und ganz. Und er hat es ja auch im Reichstag für zweckmäßig und angemessen erachtet, unseren dortigen Parteifreunden gegenüber dasselbe Verhalten an den Tag zu legen, wie er es uns gegenüber tut.

Zum anderen: Auf die Frage, die man sich doch stellen muß, ob das badische Land gerüstet ist, die Lasten zu tragen, die das Reich ihm auferlegen wird, auf diese Frage hat, wenn ich überhaupt noch etwas verstehe, der Herr Minister wiederholt eine Antwort gegeben, und sie hat immer recht elegisch geklungen. Es gab eine Zeit, da hofften wir noch, daß wir aus der Überführung unserer Eisenbahnen in den Besitz des Reiches einen Überschuß, ja vielleicht einen recht namhaften Überschuß haben könnten, so daß für unseren Teil das Gebot erfüllt ist: „Tue das Geld in deinen Beutel!" Wir glaubten eine Zeit lang, davon wenigstens eine Erleichterung unserer Lage haben zu können, bis sie wieder anfängt, allgemein sich zu bessern. Wir haben dieser Tage gehört, daß auch diese Hoffnung verwirtschaftet ist (Zuruf: Im Gegenteil!). Glauben wir aber, daß wir innerhalb des ganzen Reiches als badisches Land eine Insel der Seligen werden herstellen können? Ich glaube, diese Meinung hat doch niemand unter uns.

Was ist denn Mißwirtschaft? Mißwirtschaft ist es ganz gewiß nicht, wenn man den Festangestellten zu ihrem Gehalt irgend welche Aufbesserung, sei es in Teuerungszulagen oder Beschaffungszulagen, oder welchen Namen man auch erfinden will, dazu gibt. Mißwirtschaft ist es auch keineswegs schon, wenn die Ausgaben einmal größer sind als die Einnahmen, und Mißwirtschaft ist es auch deswegen noch nicht, weil man etwas genötigt ist, einmal eine Schuld, ein Darlehen aufzunehmen. Ein gutes Geschäft, das muß, wie jedermann weiß, auch einmal einen Fehlschlag aushalten können, und ein gut bewirtschaftetes Landgut erträgt auch einmal ein Mißjahr. Aber das bestreitet doch eigentlich niemand, daß wir nicht mehr zu vergleichen sind mit einem gutgehenden Geschäft und auch nicht mit einem in guter Ordnung befindlichen Landgut, sondern wir sind von dem das Gegenteil.

Wenn alle Verhältnisse darnieder liegen, und doch die Ausgaben sich immer mehr steigern, wie in aller Welt soll man das anders nennen, als eben eine Mißwirtschaft! Diese Mißwirtschaft habe ich nun auch noch bezeichnet als eine unsolide, und ich meine, es ist immerhin einiges Recht vorhanden, insofern das Urteil noch etwas schärfer auszuprägen. Denn was hat man bisher bei uns dagegen getan? Ich sage: getan gegen den jammervollen Zustand, in dem sich unser wirtschaftliches Leben befindet? Ich gebe gerne zu, im Laufe des letzten Jahres sind viele und recht schöne Worte gehört worden, und es ist auch mit Ermahnungen nicht gespart worden. Da konnten wir oft beistimmen. Ich möchte aber hier die Einschaltung machen, daß man keinen Grund mehr hat, abschätzig von dem Werte der Predigt der Geistlichen zu reden, denn mit den Ermahnungen aus dem Munde der Regierungsmänner scheint das noch viel schlimmer zu sein. Was ist nicht alles gesagt worden vom arbeiten und arbeiten und arbeiten und dem Wiederarbeiten! Was ist aber getan worden? (Zuruf: Arbeiten!). Es beschränkt sich wesentlich darauf, daß man erstens die Zwangswirtschaft fortgeführt und zweitens die Steuerschraube immer mehr in Bewegung gesetzt hat (Abg. Kieslich: Sie haben ja fünf Jahre lang das Geld verpulvert, das muß doch . . . Glocke des Präsidenten. — Der Präsident bittet die Zurufe zu unterlassen). . . daß man die Zwangswirtschaft fortgesetzt und die Steuerschraube immer mehr in Bewegung gesetzt hat. In dem, was ich jetzt sage, erfreue ich mich eigentlich der Zustimmung eines großen Teils des Hauses, denn ich werde kaum mehr viel anderes sagen als was heute schon mehrfach durch die Reden hindurchgeklungen ist.

Von der Zwangswirtschaft selber beabsichtige ich darum, hier weiter nicht zu sprechen. Es war gestern ja Gelegenheit dazu gegeben und sie ist auch benutzt worden. Sie hatten Treffliches gegen diese Einrichtung vorzubringen. Es wird in weiteren Verhandlungen noch manches dagegen gesagt werden. Ich will nur das bemerken: Die Zwangswirtschaft hat sich schon längst erwiesen, daß sie nicht imstande ist, aus eigener Kraft und Würde heraus so zu sagen sich durchzusetzen und zur Geltung zu bringen. Sie wird in der Tat nur noch aufrecht erhalten im schlimmsten Sinne ihres Namens als Zwangswirtschaft, d. h. als eine Wirtschaft durch Zwang, die durch Zwang erhalten wird. Und es ist zu befürchten, daß es dahin kommt, daß sie bald nur noch mit den Waffen wird aufrecht erhalten werden können. Ich möchte aber wünschen, daß das nicht geschieht, und möchte die Regierung bitten, daß sie den Weg nicht betritt. Es hat gestern der Herr Minister des Innern ein zwar sehr vorsichtiges Wort gebraucht, aber doch etwas in der Richtung, als wolle man gelegentlich zu den äußersten Mitteln greifen. Ich möchte dringend bitten, das zu unterlassen.

Was nun aber die Steuern betrifft, so habe ich neulich schon Veranlassung gehabt, zu betonen, daß wir alle ohne Unterschied wissen, daß wir jetzt und künftig Steuern zahlen und immer wieder Steuern zahlen und noch einmal Steuern zahlen müssen. Ich habe unterstellt, daß wir alle uns bemühen, dazu auch den erforderlichen guten Willen aufzubringen in der Erkenntnis der Notwendigkeit, daß es ohne

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das nicht abgeht. Aber, wir sind ja wohl alle ganz einig, daß neue Erfindungen bezüglich der Steuern und neue Steuern kaum mehr gemacht werden können. Es wird schon nötig sein, daß man einen Preis aussetzt für den Mann oder auch die Frau, die eine neue Steuer erfindet, die man noch als brauchbar hinzufügen kann zu den alten. In der Hinsicht sind wir wohl schon am Ende. Und mit Steuern allein ist es nicht getan.

Man kann aus einem Brunnen nicht mehr herausschöpfen, als darin ist und darf nicht mehr herausschöpfen, nicht einmal als Minister, als gerade zufließt. Man wird bald nichts mehr herausschöpfen können, wenn man das Gebiet trocken legt oder vertrocknen läßt, an dem der Wasserquell sich sammelt. Es ist aber zu befürchten, daß wir auf dem Wege sind. Dann werden wir bald arm sein, wie allerdings gewünscht worden ist: lieber dann bald, lieber dann alle arm, hat es neulich einmal hier geheißen! Ja, und was dann? Dann werden wir das Ärgernis des häßlichen und unsittlichen Reichtums allerdings los sein. Wir werden aber auch den Segen des wohlerworbenen und des umsichtig zusammengehaltenen und des pflichtmäßig und sittlich verwendeten Besitzes entbehren (Sehr gut! bei den Deutschnationalen). Und wir werden dann mehr preisgegeben haben, als wir gewonnen haben, und es wird dann nur noch der Anblick des Reichtums da sein, der in den Händen von ein paar internationalen Gaunern und Schiebern und von den fremden Kapitalisten ist, die uns heimsuchen und die uns beherrschen. Steuern allein tun es nicht. Das aber ist die große Besorgnis, in der wir leben, daß eben dieses augenblicklich tatsächlich der Fall ist, und dies, ins menschliche übersetzt, heißt eben doch, daß wir über unsere Verhältnisse hinaus leben. Ich glaube nicht, daß es irgend Jemand in diesem Hause gibt, der das bestreiten kann. Wie es ungezählte Blinde und Toren gibt, die in ihrem Privatleben jetzt über ihre Verhältnisse hinausleben, so geht es jetzt auch mit dem ganzen öffentlichen Leben, dem Reich und den Ländern. Wir leben tatsächlich über unsere Verhältnisse hinaus. Wo aber ein Mensch über seine Verhältnisse hinaus lebt, da sagt man eben: seine ganze Lebenshaltung beruht auf unsolidem Boden. Woher kommt das, und wie ist dem ein Ende zu machen? Ich möchte hier ein paar Bemerkungen einflechten gegen das, was wir aus dem Munde des Herrn Abg. Maier-Heidelberg heute morgen gehört haben. Er soll doch nicht meinen, daß wir in dem Wahn befangen sind, man könne das Rad nun einfach zurückdrehen, und dadurch würden dann wieder goldene und bessere Zustände herbeigeführt werden. Gewiß stellen wir je und je einmal Vergleiche an über den Unterschied der republikanischen und monarchischen Staatsform und fällen auch dann ein Werturteil, und allerdings haben wir einen Eindruck über das, was das vergangene Staatswesen unserer Meinung nach wert war, und ebenso wenig, wie es der Herr Abg. Dietrich geschehen läßt, lassen wir es geschehen, daß man dieses alte frühere Staatswesen unbilliger Weise heruntersetzt. Aber wir haben jetzt andere Sorgen als diejenigen, die uns der Herr Abg. Maier-Heidelberg unterstellt hat. Wir wollen ihn darüber beruhigen. Wir denken gar nicht daran, die Zustände, wie sie etwa vor dem 9. November 1918 oder sagen wir vor dem Kriege bestanden haben, nun wieder ins Leben zurückzuführen und einzusetzen. Ich will ihn noch weiter beruhigen. Wir denken auch nicht daran, die altägyptischen und altassyrischen Zustände wieder herzustellen (Heiterkeit), weil wir ganz andere Sorgen haben, und diese Sorgen kommen uns aus dem vorwärts gerichteten Blick. Wir denken an die Zukunft, für die unsere Nachfahren uns verantwortlich machen werden, und zwar deswegen, weil wir auf dem Grundsatz und auf der Überzeugung stehen, die man bezeichnen kann als einen der höchsten und edelsten Gedanken der deutschen idealistischen Philosophie: „Die Weltgeschichte ist der Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit", das ist unsere Überzeugung, und das ist unser Standpunkt. Allerdings, der materialistische Marxismus hat dafür kein Verständnis und hat diesen Erkenntnisgewinn der deutschen idealistischen Philosophie vollständig aufgegeben, aber zum Schaden unserer öffentlichen Meinung und Überzeugung.

Woher das kommt, daß wir uns in Verhältnissen befinden, aus denen herauszukommen fast unabsehbar ist, wie aber das geschehen könnte? Ich hätte da nur eine Reihe von Bemerkungen aufzugreifen, die heute Morgen ja auch gefallen sind, und sie nur noch mehr, ich möchte einmal sagen, etwas bestimmter auszuprägen. Ich kann mich da an vieles, was der Herr Abg. Köhler, an anderes und vieles, was der Herr Abg. Dietrich gesagt hat anschließen. Aber ich tue es eben in meiner Weise und drücke mich, wie gesagt, etwas bestimmter, entschiedener, vielleicht wird auch mancher sagen, etwas polemischer aus. Der Geschmack ist verschieden.

Wir sind in eine neue Zeit hineingezogen unter einer Reihe von Irrlichtern, und es wäre unserer Meinung nach höchste Zeit, daß wir diese Irrlichter ausblasen (Zuruf von den Sozialdemokraten: die Irrlichter sind in Ihrem Sumpf entstanden. — Abg. Karl: das sind Phrasen!). Das ist ganz richtig, darauf gibt man Ihnen (zu den Sozialdemokraten) am besten keine Antwort (Lachen bei den Sozialdemokraten). Da ist zunächst einmal das große Schlagwort der Sozialisierung. Daß dieses Schlagwort in einem Sumpf entstanden ist, haben wir eben gehört. Ich bin übrigens der Meinung nicht, sondern es rührt von einem Manne her, der zwar nach meiner Meinung fehl gegangen ist, der aber immerhin als ein großer und fleißiger Gelehrter zu beanspruchen ist. Aber wenn Sie annehmen wollen, daß dieses Irrlicht in einem Sumpf entstanden ist, so nehmen Sie das meinetwegen an. Wir wissen alle miteinander, daß diese Losung der Sozialisierung sehr verschieden von den verschiedenen Auslegern verstanden wird, von einer sehr feinen, sublimen Auffassung an, die man sich kaum veranschaulichen kann, bis zu sehr grober und trivialer. Wir wissen auch, daß wissenschaftliche Vertreter der Sozialisierung davon abgekommen sind und es ausgesprochen haben, daß es jedenfalls die verkehrteste Zeit ist, an eine solche Sache, eine solche Wendung der Dinge und der Verhältnisse zu denken. Es wäre einmal Zeit, daß man das auch öffentlich ausspräche, öffentlich von der Stelle aus, die Ansehen und Autorität hat oder doch haben will und soll. Das müßte von regierungswegen ausgesprochen werden, daß man mit der Vorstellung oder Forderung der Sozialisierung sich in einem Irrtum befunden hat, und ich wüßte nicht, was man deswegen befürchten müßte, wenn man das offen ausspricht, denn noch immer, wenn ein Mann männlich gesagt hat: hier ist uns eben ein Irrtum unterlaufen, hat man Achtung davor gehabt, und es war das immer der Anfang einer neuen und besseren und glückverheißenden Wendung (Sehr gut! bei den Deutschnationalen).

Ein anderes Irrlicht — davon ist ja heute morgen mehr oder weniger andeutungsweise auch die Rede gewesen — ist die Einführung des Achtstundentages. Ich habe schon wiederholt betont, daß ich jedem meiner Mitbürger, Brüdern wie Schwestern, es gönne, daß er tagtäglich so viel

Zeit erübrigt, daß er nicht nur in Hast essen kann und dann einigermaßen genügend schlafen, sondern daß er auch Zeit übrig hat, um sich abzugeben mit sich selber und mit den Seinigen, etwas zu tun für die Pflege seines Gemüts- und Seelenlebens, auch für seine Bildung, nicht nur für seine Erholung. Das habe ich deutlich ausgesprochen, und bei mir und meinen Parteifreunden wird es an keiner Mithilfe fehlen, wenn es nötig ist, auf diesem Wege weiterzugehen. Aber daß augenblicklich die Verhältnisse nicht dazu angetan sind, die Arbeitszeit herunterzusetzen, und daß zu den Steuern, die wir uns auferlegt haben, die kommen muß, daß wir uns, ich möchte sagen, unsere Arbeit besteuern und eine vermehrte Tagesarbeit uns auferlegen, über diese Notwendigkeit herrscht, denke ich, allgemeine Übereinstimmung. Und nun sage ich: man soll einmal das Gesetz wegen des Achtstundentages wieder aufheben und warten, bis günstigere Zeiten kommen (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Im Zusammenhang damit wäre es nötig, daß die Arbeitslosenunterstützungen etwas schärfer angesehen werden, um alles fern zu halten, das schließlich doch zu einer Verlockung wieder dient, es mit der Arbeit und der Arbeitspflicht zu leicht zu nehmen. Auch der Abbau in der Verwaltung, die Ersparnisse in der Verwaltung, die Verminderung der Beamtenstellen müßte ganz anders und energischer angefaßt werden. Sie ist ja bisher, man kann fast sagen, nicht nur nicht angefaßt, sondern in entgegengesetzter Richtung behandelt worden. Ins Ungeheure sind ja die Beamtenkörper im Reich geschwollen, und das wirkt auch ein auf die Länder. Sie werden alle gehört haben von dem, was ein früherer Staatssekretär — ich glaube, es ist August Müller gewesen — über dieses Anschwellen des Beamtenapparates erzählt hat, über dieses Anschwellen des Beamtenapparates, so daß man, wenn auch mit einiger Übertreibung, bald sagen kann, es wird so kommen, daß eine Hälfte des Volkes aus Beamten, Polizei, Fahndern, Kontrolleuren besteht, die den anderen Teil des Volkes beaufsichtigt, regiert und sich von ihm ernähren lassen muß. Wie sollen das gesunde, wie sollen das solide Zustände sein? Wenn diese Maßnahmen ergriffen werden und das geschieht, was wir fordern, wenn unsere Regierung, die doch auf einer solchen Mehrheit des Landtags beruht, die wiederum konform oder analog ist der Mehrheit des Reichstags, wenn unsere Regierung der Regierung im Reiche diese Maßnahmen aufs nachhaltigste und lebhafteste empfiehlt, und die Parteien das unterstützen und durchsetzen, dann, kann man sagen, wird etwas getan zu der Gesundung unserer Verhältnisse, dann wird das Ausland mit Erstaunen und Respekt wieder auf das deutsche Volk und das Deutsche Reich schauen, das Ausland, das jetzt nur mit Geringschätzung auf uns schaut. Sie wissen so gut wie ich, daß nicht wir es sind, und nicht ich es bin, sondern daß es das Ausland ist, das unsere Zustände als unsolid bezeichnet. Dann aber wird es sagen: alle Achtung vor Deutschland, es stellt sich mit seiner Finanzpolitik und Wirtschaftsgebarung wieder auf eine solide Basis.

Ich will von weiteren Einzelheiten, mit denen ich das ganze noch mehr erhärten könnte, absehen und nun auf das eine und andere Besondere zurückkommen. Wir behalten uns vor, bei den einzelnen Titeln des Nachtrags, das und jenes, was wir zu bemerken haben, noch vorzubringen.

Weil aber doch betont worden ist, und, wie ich glaube, mit Recht, die wirtschaftliche Gesundung des deutschen Volkes — es ist das gestern gesagt worden, und es läßt sich ganz gut verstehen, daß das gesagt worden ist —, muß über den Bauernstand gehen, so sehen wir mit Interesse die vielen Unternehmungen, die jetzt gemacht werden, die Zahl der bäuerlichen Stellen zu vermehren, auch gerade die Kleinsiedelungen — denn es soll auch dem Arbeiter ermöglicht werden, auf eigenem Grund und Boden zu wohnen und der frischen Luft und der Natur sich zu erfreuen —, wir sehen, sage ich, mit Freude und Hoffnung diese Siedlungsunternehmungen, die da und dort in Angriff genommen worden sind. Wir haben auch bei uns in Baden eine Siedlungsbank, und ich habe kürzlich Gelegenheit gehabt, mich mit ihrem Wesen, ihren Zielen und Plänen zu befassen und ich habe den Eindruck gehabt, daß hier ein gutes Werk vorliegt, von dem man nur wünschen kann, daß es sich bewährt.

Ich muß aber doch mitteilen, daß ganz außer Zweifel die Sache noch nicht zu sein scheint, und ich sage das hier, damit etwaige Schäden noch beizeiten vermieden werden. Wie Sie wissen, hat die Siedelunsbank in Pforzheim im Hagenschieß ein vielversprechendes Unternehmen in Angriff genommen. Es wird mir aber hier, ich weiß nicht von wem, der „Pforzh. Anzeiger" zugeschickt, in dem sich ein längerer Artikel über die „Neusiedlung Hagenschieß" befindet und in dem die Frage aufgeworfen wird, angesichts der Größe des Unternehmens, ob es wirklich den erhofften Nutzen tragen werde? Der Artikel meint, daß das Unternehmen nur verantwortet werden kann, wenn der Nutzen zweifelsfrei ist und die Ausführbarkeit der Siedlung sicher steht. Ist sie das aber? Nun kommt eine Reihe von Bedenken, ich will das Haus damit nicht aufhalten. Ich meine aber, der Landtag müßte von sich aus sich einmal sehr eingehend um diese Angelegenheit bekümmern. Wir wollen doch verhüten, daß hier Geld verwurstelt wird. Es ist ja ein halbstaatliches, halb genossenschaftliches Unternehmen. Wir haben das Recht und werden dem Unternehmen dadurch nur nützen, daß wir uns darum bekümmern.

Von den Siedlungen führt mich die Betrachtung ganz von selber auf etwas anderes, was nahe damit zusammenhängt. Ich meine die Gartenvorstädte, die auch sehr der Förderung würdig sind. Aber es wird von den Bewohnern der Karlsruher Gartenstadt eine bittere Klage geführt, daß ihnen der Verkehr mit der Stadt selber durch die Verteuerung der Fahrt auf der Nebenbahn fast unmöglich gemacht werde; und doch sind sie auf den Verkehr angewiesen. Die Männer haben ihr Geschäft oder ihre Berufsstellung hier in der Stadt, sie müssen täglich einmal, vielleicht zweimal die Stadt aufsuchen, die Kinder müssen in der Stadt zur Schule gehen, und es wäre dringend zu wünschen, daß die Regierung den Klagen der Bewohner der Gartenstadt nachgehen und dafür sorgen würde, daß die Nebenbahn den Verkehr zu erträglichen Preisen ermöglicht.

Bei der Gelegenheit möchte ich überhaupt sagen, daß es wünschenswert wäre, daß die Nebenbahnen nicht vom Staate und vom Reich verlassen werden und dann vielleicht zugrunde gehen. Wir wissen, daß sie zur Aufschließung von solchen Gebieten dienen, die abseits vom Verkehr liegen, und irgend jemand, das Land oder das Reich, muß sich die Pflege der Nebenbahnen angelegen sein lassen.

Wir haben hier fast ausschließlich über wirtschaftliche Angelegenheiten gesprochen, ich wenigstens jetzt. So darf ich um so weniger vergessen, daß das deutsche Volk und unser badisches nur dann wieder in die Höhe gebracht werden kann, nicht schon dann, wenn günstigere wirtschaftliche Bedingungen kommen, sondern vor allem nur, wenn das geistige und sittliche Leben gesundet. Dazu nur ein Wort. Dem Dank dafür, daß man auch der Kirchen gedacht und sie bedacht hat, werden wir an einer anderen Stelle und in einem anderen Zusammenhang Ausdruck geben. Nur ein Wort möchte ich sagen. Unsere Schule, auf deren Lei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stungen zum großen Teil unsere Zukunft beruht, denn unsere Jugend ist die Zukunft, unsere Schule muß eine christliche bleiben. Wenn es in dem deutschen Volke Nichtchristen gibt, so mögen die nach ihrer Fasson selig werden. Gesetz und Verfassung geben ihnen dazu die nötige Bewegungsfreiheit, und ich für meinen Teil bin ebenfalls gerne bereit, das Meinige mitzutun, daß jeder nach seiner Fasson selig werden kann. Aber im Übrigen wird sich die Schule so zu gestalten haben, wie sich die Struktur des deutschen Volkes im ganzen gestaltet. Das deutsche Volk aber in seinem Ganzen ist augenblicklich fast ganz, bis auf spärliche Reste ein christliches Volk, und wird das zweifellos auch bleiben. Darum muß auch die Schule und muß der Geist der Schule ein christlicher bleiben. Es wird Sache der Volksvertretung und der Regierung sein, darauf zu achten, daß hier die Schule nicht in einen Widerspruch kommt mit unserem Volk, und daß sich nicht zwischen den beiden Teilen zwischen denen Vertrauen herrschen muß, eine Kluft auftue. Für die Schule muß gesorgt werden, und wenn es uns sonst am nötigsten fehlt. Wir wollen lieber an anderen Posten sparen, als an der Schule (Beifall). Lieber an der Bureaukratie gespart, als an der Schule gespart! Darum, sage ich, muß auch den Lehrern ein auskömmliches Dasein verstattet werden. Man muß dazu helfen, daß sie es haben. Ich darf bei der Gelegenheit die Förmliche Anfrage vorwegnehmen, die wir wegen der Lehramtspraktikanten an die Regierung gerichtet haben, ich erspare mir dadurch nachher eine besondere Ausführung und darf sagen, daß der Herr Minister des Kultus und Unterrichts den Wünschen der Lehramtspraktikanten erfreulicherweise entgegengekommen ist, insofern als grundsätzlich festgesetzt worden ist: das Verhältnis zwischen Professoren und unständigen Lehramtspraktikanten soll 6:1 sein.

Aber freilich, dieses Verhältnis hat insofern einen Druck erfahren, als Gruppen gebildet werden, in denen es doch etwas verschieden durchgeführt wird, nämlich so: in der ersten Siebenergruppe werden die 6 ersten Stellen mit Professoren besetzt, und dann erst kommt als Siebenter der Lehramtspraktikant, in der zweiten Siebenergruppe fängt man mit dem Lehramtspraktikanten an, und dann kommen die 6 Professoren, und es ist leicht einzusehen, daß dadurch das Verhältnis 6:1 in seiner praktischen Durchführung gedrückt wird. Es mag das aus der Notlage der Zeit — die, wie ich wohl nicht mehr besonders auszuführen brauche, niemand weniger bestreitet als ich — hervorgegangen sein. Immerhin möchte ich betonen, daß die Wünsche der Lehramtspraktikanten berechtigt sind. Es sind das Männer, die in die dreißig hineingekommen sind, und die nun in der Lage sein sollten, auch eine selbständige und sichere Stellung zu erhalten und einen eigenen Hausstand zu gründen. Ich möchte den Herrn Minister des Kultus und Unterrichts bitten, den Wünschen der Lehramtspraktikanten entgegenzukommen bis an die äußerste Grenze des Möglichen.

Bei der Gelegenheit möchte ich eine Kleinigkeit von anderen Wünschen anfügen. Auch die Techniker klagen immer wieder, daß sie nicht in dem Maße berücksichtigt würden, wie sie nach der Bedeutung ihrer Aufgabe sollten berücksichtigt werden, und es ist eine besondere Klage, die sie jetzt haben, es drohe ihnen, daß die Dampfschiffahrtsinspektionsstelle, die in Konstanz errichtet wird oder errichtet ist, ihnen aus der Hand genommen werde, indem man sie einem Verwaltungsmann übertragen wolle. Nach dem, wie ich die Sache angesehen habe und versucht, mich mit ihr vertraut zu machen, bin ich allerdings der Meinung, daß die Stelle vielmehr für einen Techniker ist, und ich möchte bitten, daß die Regierung diesen sachlichen Gründen Rechnung tragen und die Stelle einem Techniker übertragen wolle (Zuruf beim Zentrum). — Ich weiß es; aber deswegen sind wir doch da, damit die verschiedenen Auffassungen einander entgegengesetzt werden und sich auseinandersetzen, und die Regierung in der Lage ist, dann die richtige Linie zu finden.

Es sind noch andere Beschwerden, die ich kurz berühren will. Immer wieder kommen mir Beschwerden entgegen von Kriegsteilnehmern, die sagen, daß sie nicht die Berücksichtigung erfahren, die sie glaubten, verdient zu haben, daß sie hinter anderen, die während des Krieges zuhause gewesen seien, Zurücksetzung ertragen müßten. Ich bin überzeugt, daß die Regierung das nicht will, und ich glaube, es bedarf nur dieser einen Bemerkung und die Regierung wird mit scharfem Auge darauf sehen, daß den Kriegsteilnehmern werde, was sie verdient haben. Diese Männer haben es wirklich verdient!

Eine andere Sache möchte ich auch kurz erwähnen. Die Hausfrauen klagen neuerdings wieder, daß man die Beobachtung mache, daß schon wieder in Berechnung der kommenden, vorausgesagten Teuerungswelle Waren, die zweifelsohne vorhanden sind, zurückgehalten würden, um sie später zu höheren Preisen abzusetzen. Ich möchte fragen, ob da nicht auch vielleicht Vorkehrung regierungsseitig möglich sei (Minister des Innern Remmele: Zwangswirtschaft). — Es hängt auch mit Einfuhr und Ausfuhr zusammen! —

Ich möchte für meinen Teil schließen. Ich bin überzeugt, daß wir alle miteinander durchdrungen sind von der einen Aufgabe, die wir alle haben und ich denke, auch einer dem anderen gleichmäßig zubilligt, nämlich zu sinnen und zu arbeiten für die Wohlfahrt unseres deutschen und besonders unseres badischen Volkes, damit es, endlich einmal angelangt am Tiefpunkt des Niedergangs, wieder zu dem, wenn auch langsamen, so doch sicheren Aufstieg sich erheben könne. Das, bin ich der Meinung, billigen wir uns gegenseitig alle als gleiche Aufgabe zu und sind überzeugt, jeder hat hier den besten Willen. Es ist von jeher dabei der Beruf der Opposition gewesen, daß sie den Finger besonders nachdrücklich auf das zu legen hatte, was man die wunden Punkte im öffentlichen Leben nennt. Das haben Sie früher getan, das tun wir jetzt. Wir tun es, wie ich vermute, mit viel weniger Vergnügen, als vielleicht manche von Ihnen es getan haben (Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Denn wir würden sehr viel lieber anderes tun. Aber das ist nun einmal unser Beruf, und ich denke, man sollte froh sein, daß auch im badischen Landtag eine, wenn auch kleine Gruppe von Männern da ist, die sich bemüht, ohne Frucht und Tadel diesen Beruf zu erfüllen (Lachen bei den Sozialdemokraten — Zuruf bei den Sozialdemokraten: Diesen „Beruf!"). Wir treiben keine Katastrophenpolitik und treiben auch keine Hetze. Dieses letztere Wort muß ich ganz besonders zurückweisen. Ich glaube zwar, diese Zurückweisung wird umsonst sein, man wird es uns immer wieder entgegenhalten. Aber das ist nun einmal so, daß man das, was der Gegner tut, abfällig benennt. Aber ich will es doch gesagt haben: wir weisen das zurück. Was die Katastrophenpolitik betrifft, so gestehe ich, daß ich mir nicht klarmachen kann, was man sich darunter vorstellt. Ich kenne eine Katastrophentheorie; das ist eine geschichtsphilosophische Theorie. Eine Katastrophenpolitik wäre etwa von denen getrieben worden, die auf die Revolution zusteuerten. Aber uns wird man wohl nicht dazu rechnen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Doch! doch! Vielleicht unbewußt!). Wir treiben weder eine Katastrophenpolitik noch eine Hetze, sondern wir wollen offen die Dinge

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sehen, wie sie sind, und daraus die Folgen ziehen im Handeln. Das ist unsere Politik (Beifall rechts!).

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Ich möchte nur ganz kurz zurückkommen auf eine ziffernmäßige Darstellung, die der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe in Bezug auf die Stellenerrechnung für die Lehramtspraktikanten hier gegeben hat und in der ihm ein kleines Mißverständnis unterlaufen ist. Er war der Meinung, daß wir bei der Errechnung der neuzuerrichtenden Professorenstellen so verfahren wären, daß wir die akademisch gebildeten Lehrer in Gruppen eingeteilt hätten und auf je 7 Lehrstellen einen Lehramtspraktikanten rechnen würden. Das Verfahren war aber ein wesentlich anderes, und ich halte es für notwendig, hier einige genaue Ziffern anzugeben, weil in der Öffentlichkeit Mißverständnisse über diese Errechnung vorhanden sind. Wir sind so verfahren, daß wir an jeder Anstalt des Landes die vorhandenen Lehrstellen festgestellt haben, und wir haben die neuanzufordernden Stellen nicht so errechnet, daß wir annahmen, daß auf je 7 Stellen nur eine Lehramtspraktikantenstelle kommen solle, sondern daß auf je 8 Lehrstellen eine Lehramtspraktikantenstelle kommen solle und daß die zweite Acht mit einem Lehramtspraktikanten beginne, so daß also hier nicht das Verhältnis 1:6, sondern — genau — das Verhältnis 1:7 hergestellt wäre, wenn nur 8 Lehrstellen an einer Anstalt sich befinden würden. Es ergibt sich dann bei der Durchrechnung auf das ganze Land nach der jetzt im Nachtrag angeforderten Stellenzahl genau das Verhältnis 1:6,1, sodaß also das geforderte Verhältnis 6:1 noch etwas verbessert hergestellt ist. Die Grundlagen haben für uns Ziffern gebildet, die ich für die Zeit von Ende November hier angeben möchte. Es waren Ende November in unseren Listen 463 Lehramtspraktikanten eingetragen. Von diesen 463 Lehramtspraktikanten waren eigentliche Stelleninhaber 349, Stellenverwalter und Stellenvertreter 31, unentgeltliche beschäftigte 0, an Bürgerschulen und hohen Seminarien 21, im Sekretariat des Ministeriums 2, beurlaubt waren 33, ihren Vorbereitungsdienst aufgeschoben haben 5, den Vorbereitungsdienst unterbrochen 2 und im Kriegsdienst, hauptsächlich noch in Gefangenschaft waren damals 20, was eine Gesamtziffer von 463 ergibt. Bei einer Gesamtziffer von 784 Professoren und 349 Lehramtspraktikanten hatten wir Ende November geplant, 185 Professorenstellen anzufordern, um dann das Verhältnis 5,66:1 zu erreichen. Inzwischen hat ein neues Staatsexamen und eine Vermehrung der angeforderten Stellen stattgefunden. Aus diesem neuen Staatsexamen sind 49 Lehramtspraktikanten hervorgegangen. Von diesen waren Ende Februar nur 17 nicht beschäftigt; 17 waren also Volontäre an Anstalten und bezogen, entgegengesetzt der Praxis, die früher für Anwärter für Staatsstellen in Übung war, ein Wartegeld von 140 M. Ich möchte also hervorheben, daß bei einer Gesamtziffer von über 500 Lehramtspraktikanten nur 17 Ende Februar unbeschäftigt waren. Ich habe diese Ziffern deshalb gegeben, weil in der Öffentlichkeit wiederholt die Richtigkeit der von der Unterrichtsverwaltung angegebenen Zahl angezweifelt worden ist, und glaube nun, die Mißverständnisse durch diese genau festgestellten Zahlenangaben beseitigt zu haben.

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Köhler hat heute früh den Satz von dem Abbau der Zahl der Beamten ausgesprochen, und in diesem Zusammenhange ist wieder von der Vereinfachung der Staatsverwaltung und der Pflichttreue der Beamten hier im Hause gesprochen worden. Es ist wohl an der Zeit, daß auch von Regierungsseite zu diesem Kapitel ein Wort gesagt wird, um deswillen, weil uns allen wohl daran liegen muß, die Arbeitsfreudigkeit der Beamtenschaft unserem Lande zu erhalten. Denn das unterliegt gar keinem Zweifel, daß die fortwährende Kritik, die im letzten Jahre insbesondere unmittelbar vor oder im Zusammenhange mit der Umwälzung über die Beamten und an den Beamten geübt worden ist, teilweise sehr scharfe Verbitterung auslöste. Ich will nicht bestreiten, daß es im Dienste der Verwaltung da und dort noch einen oder anderen Beamten gibt, der auch heute in dieser schwierigen Situation, in der wir uns befinden, seine Aufgabe noch nicht richtig auffaßt. Aber zugeben müssen wir andererseits, daß das Gros der Beamtenschaft während des Krieges außerordentlich schwer mit Arbeit überlastet worden ist. Wir haben im Gegensatz zu anderen Ländern des Reiches fast alle wehrfähigen Männer, wehrfähigen Beamten ins Feld geschickt, und diejenigen, die in der Bezirksverwaltung oder im inneren Dienst zurückgeblieben sind, wurden von Monat zu Monat mehr mit neuen Arbeiten der Kriegswirtschaft belastet. Während anderwärts im Reiche die Geschäfte der Kommunalverbände — um nur eines herauszugreifen — übertragen worden sind an besonders gebildete Organisationen, wurden diese Geschäfte bei uns fast ausnahmslos den Bezirksamtsbeamten, den leitenden Beamten in erster Linie übertragen, und es ist ganz klar: wenn man eine Wirtschaft aufrichtet auf Zwang — das ist vorhin ganz richtig ausgesprochen worden von dem Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe —, dies eine Wirtschaft ist, mit der weder die Verbraucher noch die Erzeuger auf dem Lande, noch Handel, noch Industrie zufrieden sind; es ist des weiteren klar, daß sich mit einer solchen Wirtschaft und einer solchen Verwaltungsarbeit die staatlichen Beamten bei der Bevölkerung kein Vertrauen und keine Sympathie erwerben können. Ich sage, das ist ganz klar, und man muß daraus das Nötige auch folgern. Die Geschäfte, die den Beamten übertragen worden sind, waren außerordentlich umfangreich, und heute gibt es im Lande eine ganze Anzahl von Beamten — es sind an Zahl nicht wenige —, die bis zu diesem Jahre während des Krieges kaum haben Urlaub nehmen können. Für diese Leistungen — insbesondere der mittleren, der Revisionsbeamten, weil Ersatz für sie an den einzelnen Bezirksämtern nicht vorhanden war — während des Krieges schulden wir der Beamtenschaft im Dienste der Verwaltung, für die ich zunächst zu sprechen habe, außerordentlich großen Dank. Wir danken den Beamten auch für ihre Leistungen während der letzten 5 Vierteljahren, seit sie in dem neuen Verwaltungssystem tätig sind.

Es ist nach meiner Auffassung, die ich über die Dinge gewonnen habe, auch jetzt noch nicht möglich, etwa die Beamtenzahl in der Verwaltung vermindern zu können. Die kriegswirtschaftlichen Geschäfte sind ja allerdings zum Teil erledigt, dafür sind aber die Geschäfte gekommen, die mit der Übergangswirtschaft in Verbindung stehen, insbesondere hat das Arbeitsministerium neben dem inneren Dienst der Bezirksverwaltung eine außerordentlich schwere Belastung erfahren, und der Notruf der Verwaltungen draußen nach Zusendung weiterer Beamten, namentlich mittleren und unteren Beamten, will nicht verstummen, kann gar nicht verstummen, weil eben die Geschäfte sich fortgesetzt noch steigern, anstatt abzunehmen. Ich glaube, man muß sich also darüber klar sein, daß man bei uns, bei der Bewertung badischer Verhältnisse nicht von einem Wasserkopf sprechen kann oder von Wasserköpfen der Verwaltung. Wir haben weder während des Krieges noch nach Abschluß des Krieges unser Beamtenheer vermehrt; im Gegenteil, wir haben ihnen nur Arbeit aufgeladen, eine Vermehrung der Beamtenschaft aber nicht eintreten lassen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Frage der Staatsvereinfachung läßt sich weiter heute nicht behandeln. Ich nehme an, daß dazu einmal Gelegenheit sein wird, in irgend einem Ausschuß eingehend auf die Dinge zurückzukommen. Das Ministerium des Innern hat sich mit der Frage bereits eingehend beschäftigt; ich muß aber erklären: allzuviel an Vereinfachungen wird dabei nach meiner Kenntnis der Dinge nicht herauskommen. Es ist ganz richtig von dem Herrn Abg. Maier-Heidelberg darauf hingewiesen worden: wenn wir einmal daran gehen, das eine oder andere Bezirksamt oder Amtsgericht aufzuheben, warten Sie einmal den Proteststurm ab, der über uns hinweggehen wird. Ich bin heute schon überzeugt davon, wenn man die Dinge richtig betrachtet, wird eigentlich bei einer Zusammenschiebung der Beamten auf einzelne Orte — die Arbeit muß ja sowieso geleistet werden — allzu große Ersparung nicht herauskommen. Ich spreche heute das schon aus, um deswillen, damit nicht vielleicht falsch verstandene Hoffnungen an die Ausführungen vom heutigen Tag sich im Lande anknüpfen und fortpflanzen.

Der Herr Abg. Maier-Heidelberg hat dann ausgesprochen, daß die Auskunft auf die Kurze Anfrage des Herrn Abg. Roesch bezüglich der Ausweisungen nicht befriedigt hat. Ich habe meinerseits bereits in Aussicht gestellt, über diese Dinge etwas nähere Auskunft zu geben. Die Ernährungslage im Lande hat sich seit etwa 1916 notwendig gemacht, allen ortsfremden Personen im Lande einen Aufenthalt von höchstens 4 Wochen zuzugestehen. Wir haben letztmals in unserer Verordnung vom 10. Juni 1918 in § 10 ausgedrückt, daß in allen Gemeinden mit weniger als 6000 Einwohnern ausnahmslos ein Aufenthalt von länger als 4 Wochen nicht in Frage kommen kann, und daß darüber hinaus die Wahl eines zweiten Ortes im Lande nicht in Betracht kommen kann. In Vollzug dieser Bestimmungen ist im letzten Jahre schon — ich erinnere nur an die Arbeitskundgebungen an den Bade- und Kurorten, die einen Druck in dieser Beziehung ausgeübt haben — außerordentlich scharf darauf gesehen worden, daß diese Frist nicht überschritten worden ist. Außerdem ist in dieser Verordnung den Kommunalverbänden das Recht eingeräumt, ihrerseits die Aufenthaltsfrist für die Passanten zu verringern, einzuschränken, und insbesondere die Grenzbezirke des Landes oben am See, an der Schweizer Grenze, haben durchweg die Verfügung erlassen, daß der Aufenthalt am Ort für nicht ortsansässige Personen auf 3 Tage beschränkt ist. Im Zusammenwirken dieser beiden Verfügungen sind im letzten Jahr eine erhebliche Anzahl von Personen fortgewiesen worden, weil eben, wie gesagt, die Ernährungslage ein längeres Verweilen nicht zuläßt, und weil wir nicht imstande sind, unsere Bevölkerung bei der schlechten Ernährungslage ruhig zu erhalten, bei den beispielslosen Ausschweifungen, die sich Kurfremde auch bei uns im badischen Lande zu schulden kommen lassen. Es ist ja im Landtag und auch in der Presse, in der breiten Öffentlichkeit darüber sehr viel gesprochen worden, und ich darf daran erinnern, daß jetzt im bayerischen Gebirge, im Allgäu geradezu schauderhafte Dinge sich abspielen, die darauf hinweisen, wohin es führt, wenn man nach dieser Richtung hin im allgemeinen nicht offenes Auge behält (Zuruf links: Baden-Baden!). Auch Baden-Baden bekommt die Zahl seiner Übernachtung kontingentiert; gegenüber der Zahl von Fremden, die früher dort zugelassen waren, ist jetzt eine außerordentliche Begrenzung eingetreten. Im Gegensatz zu unserer Auffassung haben der Arbeiterrat und die Arbeiterorganisationen von Baden-Baden im letzten Jahr die Meinung vertreten, daß wir das Hotelgewerbe von Baden-Baden nicht so sehr schädigen sollten, wie das tatsächlich der Fall gewesen wäre.

Die Dinge liegen also nicht so, daß hier Sonderverfügungen erlassen werden — wenn auch zugegeben werden muß, daß an Plätzen wie Baden-Baden, Badenweiler u. a. sich die Anhäufung von Fremden stärker fühlbar macht, als das an anderen Orten der Fall ist.

Dann muß ich noch bemerken, daß bei dieser Verordnung, um die es sich handelt und auf welche ich Bezug genommen habe, selbstverständlich auch daran gedacht ist, solchen Personen generell den Aufenthalt im Lande zu verbieten, die sich Schiebungen von Lebensmitteln zu Schulden kommen lassen und die beim Schleichhandel erwischt werden. Auf Grund des § 20 des P.Str.G.B. haben wir am 12. Juni 1919 eine neue Verordnung erlassen, in der es heißt: „Nicht ansässige Personen können aus der Gemeinde, in der sie zugezogen sind, auf Antrag der Gemeinde oder von Amtswegen durch das Ministerium des Innern ausgewiesen werden; bei nichtbadischen Staatsangehörigen kann diese Ausweisung auf das ganze Land ausgedehnt werden".

Gestützt auf diese Verfügung haben nun im letzten Jahre eine Anzahl von Bezirksämtern — voran das Bezirksamt Konstanz, das Bezirksamt Waldshut und das Bezirksamt Lörrach — in Dutzenden von Fällen Ausweisungen gegen Leute dieser Art erlassen müssen. Die Mitglieder des Hauses, die an der Grenze wohnen, werden sich ja noch entsinnen, in welch ausgedehnter Weise sich im letzten Jahre der Schmuggel über die Grenze — erst von der Schweiz nach Deutschland, dann von Deutschland nach der Schweiz — entwickelt hatte: Es war ja damals soweit gekommen, daß ganze Banden organisiert waren, welche, mit Waffen, ja mit Handgranaten ausgerüstet, den Kampf gegen die Zollwache, die Zollwehren und die Sicherheitswehr aufgenommen haben (Zuruf links: Säckingen). In einem Fall — in dem es dann zur Ausweisung eines Herrn Brida kam — hat, als die Gendarmerie erschien, um die Rädelsführer einer solchen Bande festzunehmen, die Bevölkerung einen offenen Aufruhr inszeniert, dessen Folge war, daß eine Anzahl von Verhaftungen und schweren Bestrafungen vorgenommen werden mußte.

Ich kann also erklären, daß wir im Kampfe gegen das Schiebertum und den Schleichhandel alles getan haben, was menschenmöglich war. Wir sind nicht vor der Maßnahme zurückgeschreckt, Personen, die sich nur solcher Geschäfte wegen im Lande aufhalten, kurzer Hand auszuweisen. Es kommen Dutzende von Ausweisungen hierwegen in Betracht; für die Herren, die sich dafür interessieren, lasse ich augenblicklich eine Zusammenstellung anfertigen, die ich nicht öffentlich bekannt geben mag. Unter den Dutzenden von Ausgewiesenen waren nun in den letzten Wochen drei Personen, die sich beikommen ließen, zu behaupten, sie würden „wegen ihrer politischen Auffassung" ausgewiesen. Es ist dieserhalb im Lande draußen — ich möchte einmal sagen — eine ungeheure Hetze entfaltet worden.

In dem Falle Brida, von dem ich vorhin sprach, handelt es sich um einen Mann, der wegen dieser Sache sieben Monate Gefängnis bekommen hatte. Die vom Bezirksamt verfügte Ausweisung erfolgte doch nicht allein auf Grund der hier einschlägigen Bestimmungen, von denen ich vorhin gesprochen habe, sondern war noch auf andere gesetzliche Grundlagen gestützt.

In einem zweiten Fall handelte es sich um einen Herrn Jacubowitsch (Heiterkeit), der mit seiner Tochter ausgewiesen worden ist. Zunächst war die Tochter und später dann dieser Mann dabei erwischt worden, wie sie damit beschäftigt waren, Speck, Fett und andere Lebensmittel, in einem Schliefkorb verpackt, nach Berlin zu bringen. Die Tochter ist dabei von Fahndungsbeamten, also von Leuten abgefaßt worden, die aus der Arbeiterklasse zugezogen worden sind. Sie hat heftig dagegen demonstriert, und als dann der Fahnder zu ihrem Vater kam, hat sich herausgestellt, daß bei diesem die

Dinge nicht anders lagen. Erst als die Leute ausgewiesen waren, wurde auf einmal in der kommunistischen Presse dieser Jacubowitsch hingestellt als ein Genosse, der wegen politischer Anschauungen ausgewiesen worden sei: erst dadurch haben wir vernommen, daß der Mann der kommunistischen Partei angehört. Bis dahin hat er nämlich behauptet, er habe aus Belgien weggehen müssen, weil er während des Krieges im Dienste der deutschen Regierung gestanden sei und sich jetzt in Belgien nicht mehr aufhalten könne. (Abg. Dr. Schofer: Das ist der richtige Kommunist! — Abg. Kieslich: Mit solchen Dingen wird auch sonst gearbeitet! — Gegenzuruf von Zentrumsseite — Erneute Rufe von der Linken — Unruhe — Glocke des Präsidenten; der Präsident bittet, die Zwischenrufe zu unterlassen).

Ich erkläre also, daß im zweiten Falle sowenig als im ersten irgend wie auch nur im geringsten eine politische Hinterfrage, ein politischer Hintergedanke in Betracht kam. Wie verhielt es sich denn nun mit dem Fall Neumann?

Der Herr Neumann ist auf Grund derjenigen Bestimmungen, von denen ich vorhin sprach, ausgewiesen worden, weil er, ohne in Arbeit zu stehen, sich viel, viel länger bei uns im badischen Lande aufgehalten hat, als er sich eigentlich aufhalten durfte. Er ist kein bißchen anders behandelt worden wie jeder andere Mensch. Wollte man dem Geschrei der Leute, die sich jetzt für den Herrn Neumann einsetzen, nachgeben, dann würde es ja in Zukunft genügen, sich ein Mitgliedsbuch der U.S.P. zu verschaffen — und die behördlichen Anordnungen wären für den Inhaber ungültig (Sehr richtig!). Ich glaube, hier kann jedenfalls niemand ein Nachgeben von der Regierung verlangen. Für jeden, gleichviel, welcher Partei er angehört, muß das Gesetz maßgebend sein, wenn es sich darum handelt, die Interessen unseres Volkes nach der Richtung hin zu wahren.

Gerade im Hinblick auf die Vorkommnisse der letzten Tage bin ich nun genötigt, in dieser Frage noch etwas weiter auszuholen.

Aus der Presse haben Sie erfahren, daß wir vor wenigen Tagen genötigt waren, draußen in Durlach zur Feststellung der an einer Geheimkonferenz einer „Kommunistischen Reichszentrale" teilnehmenden Personen Leute zunächst zu sistieren. Vorverhandlungen hierüber hat es nicht gegeben; es lag uns lediglich von Berlin eine Mitteilung des Inhaltes vor, daß die Versammlung dort tage, und es war uns nahegelegt worden, festzustellen, ob ähnlich, wie das einige, ich glaube 14 Tage zuvor, in Hannover der Fall gewesen war, auch hier Personen zugegen seien, die nach der Richtung hin in unserem Lande nichts zu suchen haben. Die Polizeibehörde hat den Auftrag des Ministeriums übernommen und nach eigenem Guidünken erledigt — und zwar in einer Weise erledigt, die niemand ein Recht gibt, davon zu sprechen, wir seien hier frivol, vor allen Dingen, wir seien ungehörig oder unter Überschreitung unserer Vorschriften vorgegangen. Wir waren vor die Frage gestellt, die Leute entweder draußen an Ort und Stelle oder hier im Bezirksamt zu vernehmen. Die Polizeidirektion hat letzteres vorgezogen; maßgebend waren für sie dabei Sicherheitsgründe, die sich jeder ohne weiteres zurecht legen kann, wenn er sich nur einmal vorstellt, wie es hätte wirken müssen, wenn man genötigt gewesen wäre, eine derartige Feststellung der Personalien an einem Orte vorzunehmen, der nicht nach jeder Richtung hin genügend gesichert war.

Im übrigen darf ich erklären, daß sich die Beamten, die mit diesem Auftrag befaßt waren, sowohl die Sicherheitspolizei wie die Fahndungspolizei der Sicherheitspolizei und einem Beamten sich durchaus ruhig und anständig verhalten und sich den Dank der Regierung verdient haben. Auf das Geschrei, das da angestellt wird in der linksradikalen Presse, auf die Behauptung, daß wir die Gesetze mit Füßen treten können wir nichts geben, weil doch diese Richtung, um die es sich handelt, von sich aus das Programm aufgestellt hat, die jetzige Regierung zu stürzen und alles zu tun, um die Zeit der Lebensmittelnot, der wirtschaftlichen Schwierigkeiten, in denen wir uns befinden, auszunützen und das Chaos in Deutschland noch größer zu machen, als es ohnedies schon ist. Die Leute haben sich nicht gescheut, wie Sie aus der Presse wissen, zu erklären, mit Hilfe der Eisenbahner und Bergarbeiter der Nation an die Gurgel zu gehen (Hört, hört!). Es unterliegt keinem Zweifel, daß wir pflichtvergessen im höchsten Maße wären, wenn wir einer Bewegung, die sich auf Gewalt stützt und nicht davor zurückschreckt, mit ausländischem Gelde in Deutschland einen neuen Umsturz zur Errichtung der Diktatur zu etablieren, keine Aufmerksamkeit schenkten und sie ungestört alle Vorbereitungen treffen ließen, die dabei in Frage kommen (Sehr richtig!).

Das hat mit der Frage nichts zu tun, ob dadurch die Versammlungsfreiheit und das Recht der Organisation gestört wird oder nicht. Ich darf doch für die badische Regierung in Anspruch nehmen die Tatsache und den Umstand, daß wir den Kommunisten sowohl wie den Unabhängigen in bezug auf Anwendung des Versammlungsrechtes vollständig freien Spielraum gelassen haben bis zum heutigen Tage. Es sind von Freiburg und anderen Orten wiederholt an uns Anträge gelangt, wir sollten verhindern, daß solche Agitationsversammlungen stattfinden. Wir haben uns immer auf den Boden des Rechts gestellt. Es sind die Agitatoren der Unabhängigen nacheinander, wie sie alle heißen mögen, bei uns im Lande umher gezogen und haben Versammlungen abgehalten, wie die Kommunisten das taten.

Wenn es sich aber darum handelt, geheime Konferenzen zu beobachten, und zu beobachten, was sonst vorgeht im Lande, so ist es, glaube ich, Pflicht einer jeden Regierung, eines jeden Ministers, hier die Augen offen zu halten und zu wissen, was im Lande vorgeht (Sehr richtig!). Und ich muß sagen, das Geschrei von alten Weibern und von heulenden Derwischen, das da jedesmal anhebt (Heiterkeit) von den Leuten, die erst mit der Faust auf den Tisch schlagen und uns drohen, uns an die Gurgel zu springen, kann mich nicht irritieren, von dem Weg abzugehen, den mir mein Amt und Gewissen vorschreibt (Allgemeiner lebhafter Beifall.)

Das möchte ich nach außen hin gesagt haben, daß ich mich nicht irre führen lasse von den schwersten Angriffen der unabhängigen Presse der letzten Tage, die zweifellos darauf angelegt ist, auch einmal verboten zu werden. Ich habe immer das Gefühl, der Ruhm der norddeutschen unabhängigen Presse, verboten worden zu sein, der läßt unsere badischen Redakteure der unabhängigen Presse nicht schlafen. Man möchte auch einmal verboten sein. Deshalb die ungeheuren Übertreibungen und das fortgesetzt rein persönliche Herrunterreißen.

Wir werden uns da auch ganz ruhig verhalten in der Zukunft wie in der Vergangenheit. Ich halte es aber für meine Pflicht, dem Landtage zu sagen, daß es hierbei in dem letzten Falle sich um eine Notlage für uns handelte. Die Tatsache, daß wir fünf Ausländer festgestellt haben und eine Person festgestellt haben, die seit Monaten gesucht wird wegen Landfriedensbruches und anderer Dinge, kennzeichnet die Sachlage vollkommen.

Dem Herrn Abg. Maier-Heidelberg möchte ich sagen, daß die Frage der Regelung des Allmendrechts aufgerollt werden wird bei der Behandlung der Frage der Reform der Gemeindeordnung. Dort kommen wir auf die Angelegen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

heit zurück. Ich kann aber nur bemerken zu den Ausführungen im Einzelnen, wenn man sich mit diesen Dingen beschäftigt, sehen sie anders aus, als wenn man sie von außen sieht. Der Herr Abg. Maier weiß Bescheid in den Dingen. Die Frage des Allmendrechts in Baden läßt sich nicht kurzerhand erledigen mit einem Federstrich. Es sind da eine Reihe von sehr einschneidenden historischen und wirtschaftlichen Fragen zu beobachten, über die man nicht ohne weiteres hinwegspringen kann.

Ich möchte ein paar Worte sagen zum Schluß zu den Ausführungen des Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe. Ich nehme keine Veranlassung, auf die Frage einzugehen, weshalb die Wirtschaft in Deutschland zu dem geführt hat, wie wir sie heute alle kennen, und auf die weitere Frage, inwieweit an dieser Wirtschaft nicht auch die politische Richtung beteiligt ist, für die der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe gesprochen hat. Ich will meinerseits das eine bemerken, daß — ich habe das gestern ausgeführt und wiederholt ausgeführt — wir alle zusammen tief beklagen, daß das deutsche Volk in allen seinen Schichten heute noch nicht reif ist, die völlige Freiheit des Handelns zu ertragen. Ich habe gestern, wie schon wiederholt, auseinandergesetzt, wie alle Stände unseres Volkes nach Freiheit lechzen und schreien. Die Frage der Aufhebung der Zwangswirtschaft ist auch heute wieder von dem Herrn Abg. Mayer berührt und dabei gefordert worden, daß sie nicht aufrecht erhalten werden sollte. Und im gleichen Zusammenhange damit verlangte er Maßnahmen gegen diejenigen Kaufleute, die Waren zurückhalten in der Erwartung weiterer Preissteigerung. Also auf der einen Seite Freiheit des Handelns für die Persönlichkeit und auf der anderen Seite der Schrei nach dem Schutzmann, dafür zu sorgen, daß die Leute nicht so das Volk auspowern. Und so ist es auf der ganzen Linie.

Wir haben die Devisenordnung aufgehoben auf Grund des Drängens der verschiedenen Berufsschichten mit dem Ergebnis, daß die Devisen heute der Privatwirtschaft zugute kommen und das Reich dabei völlig leer ausgeht. Herr Abg. Mayer, bei diesen Dingen sind z. B. die Herren der Schwerindustrie, die ja Ihrer Partei sehr nahe stehen, am allermeisten beteiligt. Der Kampf des Kohlensyndikats jetzt gegen die Vorschriften bezw. die Absicht, ein klein wenig Gemeinwirtschaft zu betreiben und Rücksicht auf unser Volkswohl zu nehmen, der Kampf der Herren Stinnes und aller derjenigen, die dazu gehören, gegen die Reichsregierung ist dafür Beleg genug. Die Herren gehören wohl zu Ihrer Partei, und diese sind es doch, die das Volk, bezw. unsere Wirtschaft sabotieren. Beweise dafür sind in genügender Anzahl in den letzten Wochen geradezu erbracht worden. Man hat die Arbeitskommandos abgelehnt und zurückgewiesen, die geschickt worden sind, um die rückliegenden Arbeiten zu erledigen. Man hat auf der anderen Seite es abgelehnt, dafür zu sorgen, daß die Verträge mit den Berufsorganisationen, mit den landwirtschaftlichen Organisationen gehalten werden, um auf diese Weise aufs neue immer wieder unserer Volkswirtschaft und Ernährungswirtschaft Schwierigkeiten zu bereiten. Ich meine, schuld an diesem Zustand, wie er heute ist — das wollte ich damit gesagt haben —, sind alle Kreise des deutschen Volkes, welche die Hoffnung hatten, in der freien Wirtschaft besser fortzukommen.

Wir alle müssen jetzt lernen, daß wir doch noch so etwas brauchen wie einen Übergang, eine organisierte Übergangswirtschaft, weil die Sucht nach Gewinn, nach Profit, nach Verdienst, jedes Allgemeininteresse zunächst erstickt. Und das ist der Gedanke, von dem wir uns tragen lassen müssen, wenn wir heute zur politischen Situation in Deutschland überhaupt sprechen; das ist es auch, was man bei der Verlesung des Artikels, den der Herr Abg. Mayer uns vorhin vorgelesen hat, nicht außer Acht lassen darf, die Stelle nämlich, die er nicht vorgelesen hat, daß es sich bei den Zuständen, wie sie sich in Frankreich vor unseren Augen abspielen, daß es sich bei diesen Zuständen um Zustände in der ganzen Welt handelt. Dasselbe Elend, dieselbe Verworfenheit, dieselbe Demoralisation, dieselbe zusammengebrochene Moral, wie wir sie in Deutschland feststellen müssen, herrschen auch in Frankreich, in aller Herren Länder, überall dort, wo man durch den Krieg hat Kriegsgeschäfte machen können (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten). Das muß man festhalten. Dieses Elend der ganzen Welt ist es, an dem die Völker kranken und und aus dem die Völker sich erst langsam wieder herausarbeiten müssen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Justizminister **Trunk**:

Auch für die Beamten der Justizbehörden kann ich mich dem anschließen, was vorhin eingangs seiner Ausführungen der Herr Minister des Innern für die Beamten der inneren Verwaltung gesagt hat. Auch die Justizbehörden leiden unter recht erheblicher Arbeitslast, die zum Teil noch von den Verhältnissen des Krieges herrührt. Sie wissen, daß insbesondere alle Teile der Justizbehörden, soweit sie sich mit Strafrechtspflege zu befassen haben, überaus beschäftigt sind, durch das erhebliche Anwachsen der Straffälle, die erheblich gewachsen sind an Zahl, und der Einzelfall erheblich auch an Umfang und Bedeutung. Ich will dabei auch darauf hinweisen, daß wir vielfach erfahren müssen, daß die Beamten infolge der nervenzerrüttenden Verhältnisse des Krieges und der Zeit nach dem Kriege, insbesondere auch infolge Unterernährung und infolge von Krankheitsverhältnissen sehr zurückgekommen sind in ihren körperlichen Kräften und hinsichtlich ihrer physischen Leistungsfähigkeit. Es muß auch das berücksichtigt werden, wenn man jetzt davon redet, daß an Beamten gespart und daß der Beamtenapparat vereinfacht werden soll. Ich bin meinerseits recht gern bereit, mit dem Hause zusammen zu arbeiten, um in der Justizverwaltung nach Vereinfachung und nach Ersparung zu suchen. Ich möchte aber meinerseits heute schon darauf hinweisen, daß die Vereinfachung insbesondere etwa durch Einziehung von Gerichten und Notariaten, soweit solche an räumlich vorgeschobenen Stellen des Landes in Betracht kommen, jetzt in der Zeit der erschwerten Verpflegung und der erschwerten Verkehrsverhältnisse nur sehr schwierig durchzuführen sein wird, und es wird sich sehr fragen, ob es nicht zweckmäßiger ist, das eine oder das andere kleinere Amtsgericht in verkehrsarmer Gegend doch lieber zu erhalten, als es zurückzuziehen und mit einem anderen größeren Amtsgericht zu vereinigen, dabei aber damit die Bevölkerung zu zwingen, dann zahlreich nach diesem größeren Amtsplatz zu wandern. Wenn man bedenkt, was jetzt vom einzelnen doch ausgegeben werden muß für Verpflegung, für Eisenbahn usw., was außerdem die Zeit jetzt auch für den Bauern, Handwerker, Arbeiter wert ist, dann wird man doch unter Umständen sehr ernsthaft erwägen müssen, ob es nicht zweckmäßig ist, auch derartige kleine Justizbehörden doch in entlegener Gegend lieber zu lassen, statt sie zurückzuziehen.

Ich habe dann aus der Debatte nur Anlaß, einige wenige Bemerkungen zu machen. Im Zusammenhang mit der Besprechung der Vorfälle im Rangierbahnhof Mannheim ist von verschiedenen Rednern auch hingewiesen worden auf Vorgänge in verschiedenen Versammlungen des badischen Bauernverbandes. Diese Hinweise waren ziemlich deutlich nach der Richtung, und ich gehe wohl nicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fehl, wenn ich der Auffassung bin, daß nach der Richtung die Deutung gezielt hat. Es ist richtig, daß in den letzten Wochen in verschiedenen Versammlungen des badischen Bauernverbandes — ich nehme Bezug insbesondere auf eine Versammlung in Lahr im „Rappen", andere Versammlungen in der Umgegend von Lahr, auf eine Versammlung in Bretten, von der der Herr Minister des Innern schon gesprochen hat, auf eine Versammlung in Mosbach — sehr bemerkenswerte Dinge vor sich gegangen sind, Dinge, die vielleicht der Staatsanwaltschaft Anlaß geben, die Versammlungen und die Vorgänge in den Versammlungen, die Reden der betreffenden Versammlungsleiter und Versammlungsredner unter dem Gesichtswinkel der Strafbestimmungen der §§ 110 und 111 des Reichsstrafgesetzbuches ernstlich nachzuprüfen (Sehr richtig! links). Die Vorgänge betreffen die Tabakbewirtschaftung. Sie wissen, und insbesondere auch der Herr Abg. Fischer weiß, daß ich bereits etwa vor Jahresfrist, als ich noch die Ehre hatte, das Ernährungsministerium hier vor Ihnen zu vertreten, mit ihm der Auffassung gewesen bin, daß bei der Reichsregierung auf die Änderung der Regelung hinsichtlich des Tabaks hinzuwirken sei, und Sie wissen, daß das Ministerium des Innern seither unausgesetzt sich ernstlichst in der Richtung weiter bestrebt hat. Wir wissen aber auch, daß das Reich den Standpunkt vertreten hat, daß hinsichtlich des Tabaks aus der Ernte 1919 die Regelung noch beizubehalten ist und daß erst der Tabak aus der Ernte 1920 frei gegeben werden soll. Also die reichsrechtliche Regelung besteht noch, und wenn es nun richtig ist, was aus den Zeitungsorganen verschiedener Parteien über die Versammlungen in Lahr und Umgebung, in Bretten und in Mosbach berichtet wird, daß man dort von seiten des badischen Bauernverbandes und seiner Führer eben einfach den Tabak als frei erklärt hat und daß man sich dort zusammengeschlossen hat, um den Tabak als frei zu behandeln, nicht mehr nach Maßgabe der reichsrechtlichen Regelung zu verfahren, wenn es zutreffend ist, daß man die Sabotage gegenüber der reichsrechtlichen Regelung hinsichtlich des Tabaks dort beschlossen und organisiert hat, dann bin ich der Auffassung, daß allerdings die Staatsanwaltschaft mit aller Energie auch hier nach dem Rechten zu sehen hat, und ich kann Sie versichern, die Staatsanwaltschaft ist bereits an der Arbeit, auch in der Hinsicht Aufklärung zu schaffen und ihre Pflicht zu tun, ihre Pflicht zu tun, ohne dabei in Politik zu machen, sondern lediglich nach Maßgabe der Gesetze auch hier nach dem Rechten zu sehen, auch hier sich nicht irgendwie beeinflussen zu lassen durch die Stimmungsmache irgendwelcher Organisationen (Sehr gut! links).

Arbeitsminister **Rückert**:

Mit großer Aufmerksamkeit habe ich die Ausführungen des Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe verfolgt. Ich habe jeden Augenblick geglaubt, daß der Herr Abg. Mayer jetzt auf den Punkt kommt, wo er der Regierung Mißwirtschaft — durch seine Ausführungen indessen angenehm enttäuscht worden.

Ich bin durch seine Ausführung deshalb sehr angenehm enttäuscht worden, weil dieser Augenblick, auf den ich gewartet habe, während seiner ganzen großen Rede nicht eingetreten ist, es sei denn, daß einige Punkte seiner Rede einen kleinen Beweis einer Mißwirtschaft erbringen sollten. Sie haben unter andern darauf hingewiesen, daß die Regierung immer sage: Arbeiten! Arbeiten! daß aber in der Tat bis heute von diesem Wort nicht Gebrauch gemacht worden sei. Ich darf demgegenüber wohl darauf hinweisen, daß gerade bei uns in Baden dieses Wort nicht nur im Munde geführt wurde, sondern daß wir tatkräftig dafür gesorgt haben, daß die Zahl der Arbeitslosen zurückgegangen ist. Es ist erfreulich, hier mitteilen zu können, daß die Zahl der Arbeitslosen von Woche zu Woche trotz der schwierigsten Verhältnisse und des außerordentlichen Kohlenmangels, unter dem gerade Baden zu leiden hatte, zurückgegangen ist und hier von 15 000 im letzten Jahr um diese Zeit auf unter 6000. Wenn noch 5600 Arbeitslose im Land sind, so ist dabei zu berücksichtigen, daß insbesondere die Textilindustrie im Oberland (Sehr richtig! links) einen großen Teil der Arbeitslosen stellt, nicht deshalb, weil die Arbeitslosen nicht arbeiten wollen, nicht deshalb, weil die Regierung das Wort „Arbeitet! Arbeitet!" nur im Munde führt, sondern weil wir nicht in der Lage sind, den Betrieben der Textilindustrie die nötigen Rohstoffe zu liefern. Von den 5600 Arbeitslosen entfallen ungefähr 1500 allein auf das badische Oberland. Dann ist die Arbeitslosigkeit noch besonders groß in der Tabakindustrie, und außerdem haben wir noch ungefähr die Hälfte aller Arbeitslosen, also 2½ Tausend in der großen Stadt Mannheim. Es ist dabei zu berücksichtigen, daß in Mannheim eine ganz außerordentlich umfangreiche Kriegsindustrie vorhanden war und es ist ferner zu berücksichtigen, daß in die großen Städte, nachdem der Krieg beendigt war, Zehntausende wieder zurückgeflutet sind, und daß es unmöglich war, diese Arbeitslosen bis heute alle unterzubringen.

Es ist heute vom Herrn Abg. Mayer gesagt worden, man müsse die Unterstützung, die man an die Arbeitslosen gibt, genau prüfen. Es herrscht hier in der Öffentlichkeit vielleicht über die Höhe der Unterstützung eine falsche Auffassung. Die reichsgesetzliche Arbeitslosenunterstützung sieht in Klasse A 6 M. pro Tag vor und ist abgestuft bis auf 3,50 M. Lediglich die beiden großen Städte Mannheim und Karlsruhe machen eine Ausnahme. In Mannheim beträgt die Arbeitslosenunterstützung 8 M. pro Tag, in Karlsruhe 7,50 M. Die Frauen der Arbeitslosen erhalten 2,50 M, in den Klassen D und E 1,75 M., jedes Kind in den großen Städten 1,75 M., abgestuft bis zu den kleinen Orten mit 1,25 M. Es wäre, glaube ich, politisch falsch, würde man in einer Zeit unerhörter Teuerung jetzt an einen Abbau der Arbeitslosenunterstützung herangehen (Sehr richtig! links). Man würde nicht Freunde, sondern unbedingt Feinde des Staates schaffen (Sehr gut! links). Es liegt deshalb, glaube ich, auch im Interesse des Staates, in einer schweren Zeit wie der jetzigen diejenigen über Wasser zu halten und denen die Möglichkeit einer knappen Lebensführung zu gewähren, die nicht in der Lage sind, sie sich zu verdienen.

Es ist von Herrn Abg. Mayer und, wenn ich nicht irre, auch von einem Teil der anderen Redner auf den 8 Stundentag eingegangen worden. Ich bin mit allen Rednern der Auffassung, daß nur die Arbeit, die intensivste Arbeit Deutschland wieder in die Höhe bringen kann. Ich bin aber nicht der Auffassung, daß das im gegenwärtigen Augenblick dadurch geschehen kann, daß man den gesetzlichen Achtstundentag nieder aufhebt (Sehr gut! links). Ich habe sehr oft — ich mache das mit Vorliebe — Fühlung genommen mit den Industriellen und gerade den großen Industriellen und habe dabei feststellen können, daß von den Führern der großen badischen Industrie keiner daran denkt im gegenwärtigen Augenblick, den Achtstundentag aufzuheben. Was wir gegenwärtig brauchen, ist nicht die Aufhebung des Achtstundentages, sondern daß in den 8 Stunden wirklich gearbeitet wird (Beifall), daß die 8 Stunden ausgenützt werden. Da stehe ich allerdings auf dem Standpunkt, daß alle Kreise unserer Bevölkerung mehr noch wie bisher innerhalb der 8 Stunden alles tun müssen, um die Produktion zu fördern.

Ich darf darauf hinweisen, daß ein Teil unserer Fabriken mit Arbeitern übersetzt ist. Die Verordnungen bezüglich der Übergangswirtschaft haben vorgesehen, daß die Unternehmer, die Arbeiter, die sie früher vor dem Krieg in Arbeit gehabt haben, bei Rückkehr vom Kriege wieder einstellen müssen. Zur Zeit haben wir im Lande Betriebe, die gerade mit Rücksicht auf die außerordentliche schlechte Belieferung mit Kohlen nicht alle Arbeiter in ihrem Betrieb intensiv beschäftigen können. Wenn wir im gegenwärtigen Augenblick den 8 Stundentag beseitigen würden, so würde gar nichts damit erreicht sein, wir würden wirtschaftlich nicht vorwärts kommen, weil ja die Arbeiter infolge Kohlenmangels in diesen 8 Stunden in der Tat nicht immer beschäftigt werden können. Wir haben im Gegenteil erleben müssen, daß oft zu gleicher Zeit nicht nur Hunderte, sondern auch Tausende Industriearbeiter aussetzen mußten, nicht nur Stunden und Tage, sondern Wochen, weil eben die genügende Menge Kohlen einfach nicht herbeigeschafft werden kann. Das was wir brauchen, ist eine Mehrförderung der Kohlen, und deshalb freuen wir uns auch vom badischen Gesichtspunkt aus, daß es der Reichsregierung gelungen ist, die Kohlenarbeiter im Ruhrrevier zu einer Überschicht zu veranlassen.

Der Herr Abg. Mayer ist dann auch auf die Frage der Sozialisierung eingegangen und hat gewünscht, daß es zweckmäßig sei, wenn die Regierung eine Erklärung abgäbe, daß die Sozialisierung ein Irrtum gewesen sei, und daß man sich überzeugt hätte, daß es damit nicht geht. Ich bin nun nicht in der Lage, eine derartige Erklärung abzugeben, und ich bin nicht der Auffassung, daß die Sozialisierung ein Irrtum ist. Ich bin auch nicht der Auffassung, daß diese Frage eine reine Parteifrage ist, sondern es ist eine Frage von so ungeheuerer Bedeutung, daß sie über den Rahmen einer einzelnen Partei hinausgewachsen ist. Ich glaube, gerade wir in Baden haben im letzten Jahr versucht, diesen Gedanken zum Durchbruch zu verhelfen. Ich verstehe allerdings unter Sozialisierung nicht nur den Staatssozialismus, wenn er vielleicht auch die höchste Potenz darstellt, sondern ich bin der Auffassung, daß unter Sozialisierung heute verstanden werden muß die Gemeinwirtschaft (Sehr gut! links). Anstelle der Produktion nur des Gewinnes wegen, die ja von allen Rednern des Hauses zum Teil recht kräftig und wirksam gekennzeichnet worden ist, muß die Gemeinwirtschaft treten, die Gemeinwirtschaft, die nicht des Gewinnes wegen, sondern um die Bevölkerung mit den nötigen Lebensmitteln und den nötigen Gütern zu versehen produziert. Die badische Regierung hat hier im letzten Jahre auch bereits wirksame Anfänge gemacht. Ich weise auf die vom Herrn Abg. Mayer genannte Siedelungs- und Landbank hin, ein großes Unternehmen, das, wie der Herr Abg. Mayer gesagt hat, im besten Zuge ist, gutes für das badische Volk zu leisten. Ich weise weiter darauf hin, daß wir eine gemeinnützige Torfgewinnungsgesellschaft gegründet haben, einen Betrieb, der wahrscheinlich ein sehr großer Betrieb werden und mit den modernsten Maschinen arbeiten wird, nicht um Gewinne zu erzielen, sondern damit wir der entsetzlichen Brennstoffnot, die jetzt herrscht, einigermaßen Herr werden und sie einigermaßen lindern können. Wenn der Begriff der Sozialisierung so aufgefaßt wird, wie wir ihn auffassen, dann kann allerdings nicht von einem Irrtum gesprochen werden, sondern dann kann man nur wünschen, daß diese Wirtschaft im Staate weiter getrieben wird zum Wohle des gesamten Volkes, zum Wohle der Allgemeinheit.

Der Herr Abg. Maier-Heidelberg hat von der Aufteilung des Großgrundbesitzes gesprochen. Ich will heute darauf nicht eingehen. Dem Landtag liegt ja das Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz vor, und es wird sich wohl Gelegenheit geben, diese Frage in erschöpfender Weise bei der Beratung dieser Vorlage vorzunehmen.

Die Herren Abgg. Köhler und Abg. Maier-Heidelberg haben die große Wohnungsnot gestreift, die wir in Baden haben. Ich glaube, daß die Wohnungsnot in keinem Lande unseres Reiches größer ist als in Baden. Es sind 100 000 Elsaß-Lothringer ausgewiesen worden. Tausende dieser Ausgewiesenen haben sich in unserem Heimatland niedergelassen, zunächst in den größeren Städten und als die übervölkert waren, auch in den kleinen Städten und draußen auf dem Lande. Weil die Wohnungsnot nirgends in Deutschland größer ist, müssen wir in Baden auch zu außerordentlichen Maßnahmen greifen. Es kommt weiter hinzu, daß bis zum 1. Mai die Wehrmannslager in Singen, Schopfheim usw. aufgelöst werden. 700 badische Familienväter sind dadurch ohne Wohnung, sie werden ihre Familien von der Schweiz kommen lassen und, wir werden für diese sorgen müssen. Wir haben, weil die Wohnungsnot außerordentlich groß ist, schon im Juni letzten Jahres eine Rationierung der Wohnungen vorgenommen, und ich freue mich, daß auch die Herren des Landtags sich auf den Standpunkt gestellt haben, daß diese Verordnung nicht allein für die Bürger, sondern auch für die Beamten maßgebend sein sollen. Ich kann hier nur erklären, daß ich diese Auffassung bisher schon gehabt habe und auch entsprechend verfahren bin.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit nur wenige Zahlen mitteilen, die zeigen, wie entsetzlich bei uns in Baden das Wohnungselend ist. Eine Rundfrage, die wir bei allen Gemeinden Badens veranstalteten, hat ergeben, daß wir nicht weniger als 25 587 Wohnungsuchende haben. Die Mindestzahl der Häuser, die nach Auffassung der Gemeinden erstellt werden müßte, beträgt 10 768. Die Zahl der Haushaltungen hat sich vom 1. Dezember 1910 bis zum 1. Oktober 1919 um rund 50 000 vermehrt. Wir hatten 1910 420 000 Haushaltungen, 1919 474 737. Wenn man berücksichtigt, daß während des Krieges nicht gebaut worden ist, dann kann man ermessen, wie ungeheuer unser Wohnungselend ist und daß der Staat alles tun muß, das letzte tun muß, um diesem ungeheuren Elend zu steuern. Wenn der Staat dafür Mittel aufwendet, so kommt das ja unserer gesamten Volkswirtschaft zugute. Alle die Unternehmer die am Wohnungsbau beteiligt sind, werden ihre Arbeiter beschäftigen können, und dadurch wird wiederum die Zahl der Arbeitslosen und die Kosten dafür vermindert werden.

Der Herr Abg. Dietrich endlich hat in seinen Ausführungen darauf hingewiesen, daß recht große wirtschaftliche Fragen in letzter Zeit zu beraten sind. Er hat angeführt, daß die Frage des Übergangs der Wasserstraßen auf das Reich akut geworden ist, und er hat insbesondere auch unsere Wasserkräfte gestreift.

Soweit die Frage des Übergangs der Wasserstraßen auf das Reich hier behandelt werden soll, darf ich darauf hinweisen, daß wir sowohl schon in kurzer Zeit dem Landtag ein Ergebnis vorlegen können. Wir werden selbstverständlich mit dem Reiche irgendwelche bindende Abmachungen nicht treffen, ohne daß vorher der Landtag seine Einwilligung gegeben hat.

Was nun die Wasserkräfte unseres Landes betrifft, so wird das wohl in der nächsten Zukunft die größte volkswirtschaftliche Frage sein. Die Ausnützung der Wasserkräfte und die Versorgung mit Elektrizität wird eine Bedeutung erlangen, die unserem Eisenbahnwesen in keiner Weise nachstehen wird. Es ist den Herren ja bekannt, daß am 31. Dezember das Reichselektrizitätsgesetz angenommen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

worden ist. Dieses Gesetz birgt eine Reihe von Gefahren für das Land in sich. Es hat zwar eine Bestimmung in § 17 die besagt, daß das Reich seine Befugnisse, die es nach diesem Gesetz hat auch auf die Länder übertragen kann. Soweit ich bei den bisherigen Verhandlungen habe feststellen können, ist das Reich nicht geneigt, von der Befugnis des § 17 des Reichselektrizitätsgesetzes Gebrauch zu machen. Indessen haben wir uns bisher auf den Standpunkt gestellt, daß Baden in seiner Elektrizitätswirtschaft gegenüber allen anderen Ländern des Reichs so große Fortschritte aufweist, daß wir dem Reiche nicht etwas geben können, wozu die anderen Länder noch nicht in der Lage sind. Wir haben bisher mit allem Nachdruck den Standpunkt vertreten, daß die Elektrizitätswirtschaft Badens in der Hand Badens sein und bleiben muß, und wir werden von diesem Standpunkt wohl mit Unterstützung des gesamten Landtags, nicht abweichen können. Wenn wir diesen Standpunkt einnehmen, so ist das wohl kein Partikularismus, sondern wir gehen dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß das Wertvollste, was wir an Naturschätzen in Baden haben, uns erhalten bleiben muß, so lange nicht die Kohlen in den Besitz des Reichs übergeführt sind. Wir haben gerade im letzten Jahr die Beobachtung machen können, daß die Länder, die im Besitz der Kohlen sind, eben viel besser daran sind, viel besser beliefert werden, viel besser ihre Industrie in Gang setzen können, als die Länder, die nicht im Besitz dieser Schätze sind. Und so lange diese Zustände bestehen, so lange werden wir darauf sehen müssen, daß unsere wertvollen Wasserkräfte auch weiterhin im Besitze unseres Landes verbleiben (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Staatspräsident **Geiß**:

Es wurde von den Rednern aller Fraktionen darauf abgehoben, daß in der Verwaltung ein Abbau stattfinden soll, und daß man oben bei der Regierung den Anfang zu machen hätte. Ich kann hierzu mitteilen, daß die Regierung sich schon seit längerer Zeit mit dieser Frage beschäftigt, daß sie aber bis heute zu einem Entschluß nicht gekommen ist und zu einem Entschluß nicht kommen konnte, weil sie der Meinung ist, daß zum Umbau und zur Verminderung der Regierungsorgane auch die Fraktionen des Landtags, aus welchen die Regierung zusammengesetzt ist, gehört werden müssen. Es würde zunächst die Aufgabe der Fraktionen sein, zu dieser Frage Stellung zu nehmen. Die Regierung wird ihrerseits die Frage weiter prüfen, und es wird sich dann ermöglichen lassen, im Haushaltsausschuß diese Frage zur endgültigen Entscheidung bringen zu können. Der gute Wille zum Abbau ist bei der Regierung vorhanden, und soweit ich unterrichtet bin, sind auch Mitglieder vorhanden, welche froh sind, die Posten, die sie bis heute eingenommen haben, zu quittieren (Heiterkeit). Es wird also daran nicht fehlen, Schwierigkeiten werden daraus nicht entstehen.

Der **Präsident** gibt darauf folgenden **Eingang** bekannt:

Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62 b):

„Der Landtag wolle beschließen, einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Ausschuß einzusetzen, die im Benehmen mit den Ministerien Vorschläge über die Vereinfachung der Staatsverwaltung ausarbeitet und zur Beschlußfassung unterbreitet".

Die Behandlung des Antrags wird auf die Tagesordnung gesetzt und mit der allgemeinen Beratung über den VII. Antrag verbunden.

Das Wort erhält sodann in Fortsetzung der allgemeinen Beratung

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Die erste Serie der Redner hat gesprochen, auch ein Teil der Regierung ist zum Wort gekommen, und danach kann man ungefähr beurteilen, ob es praktisch war, diese allgemeine Finanzdebatte zu wünschen, oder ob man ihrer hätte entraten können.

Ich glaube, nach dieser ersten Aussprache sind wir alle der Überzeugung, es war zweckentsprechend, daß wir die Aussprache einmal in die Wege geleitet haben. Man kann nur wünschen, daß die folgenden Redner sich mehr mit den allgemeinen Fragen beschäftigen, statt mit Einzelheiten, denn die Einzelfragen werden mehr oder minder abhängig sein von den allgemeinen Gesichtspunkten.

Ich will zunächst ein paar finanzpolitische Fragen erörtern. Ich kann mich hier außerordentlich kurz fassen, nach der ausgiebigen Erörterung, die namens meiner Fraktion durch den ersten Redner, den Herrn Abg. Köhler, heute morgen stattgefunden hat. Ich möchte nur einen Punkt ganz besonders hervorheben, weil er mir recht am Herzen liegt. Der Herr Finanzminister hat in seiner Rede, die er in der 18. öffentlichen Sitzung vom 18. Februar gehalten hat, über die Schuldenpolitik und seine Stellungnahme zu derselben wörtlich Folgendes ausgeführt: „Der Landtag und die politischen Gruppen werden vor die allergrößte Entscheidung gestellt werden. Es könnte jemand sagen, ja das machen wir sehr einfach, wir werden die Wirtschaft, die man bisher in der Eisenbahnverwaltung treiben mußte, nämlich die Eisenbahnschuld zu erhöhen, auf die allgemeine Staatsverwaltung übertragen. Einer solchen Politik möchte ich keinen Vorschub leisten, und die Frage, die Schuldenpolitik in der allgemeinen Staatsverwaltung aufzurichten, ist die größte politische Entscheidung, die dieser Landtag fällen muß." Ist hätte als Finanzminister mich noch etwas schärfer ausgesprochen gegen eine etwa zu inaugurierende Schuldenpolitik. Ja, ich glaube, daß gerade der Herr Finanzminister hier einer solchen Politik den allerschärfsten Widerstand entgegensetzen müßte, wenn vielleicht der eine seiner Kollegen, vielleicht auch der eine oder andere unter uns, dazu Veranlassung geben sollte. Aber auch für uns, die wir die ganze große Verantwortung tragen, muß als Grundsatz gelten: so lange es irgend möglich ist, muß die Schuldenpolitik von der allgemeinen Staatsverwaltung ferngehalten werden. Nun haben wir ja durch die beiden Redner der sozialdemokratischen und der demokratischen Partei die Stellungnahme dieser Herren bereits gehört. Von beiden hat jeder sein Türchen aufgemacht: der Herr Kollege Maier aus Heidelberg hat das Schultürchen aufgemacht, und der Herr Kollege Dietrich hat offenbar als ehemaliger Oberbürgermeister das soziale Türchen der Wohnungspolitik aufgetan, und beide haben, offenbar so ein bischen angesteckt von der Ära der Oberbürgermeisterpolitik, so gesprochen. Ich möchte doch davor warnen, eine gewisse Oberbürgermeisterpolitik auf die allgemeine Staatsverwaltung zu übertragen. Ich glaube, man wäre heute in den Städten sehr froh, wenn man diese Oberbürgermeisterpolitik früher mehr reduziert hätte nach den Grundsätzen, die man hier von dieser Stelle aus vertreten hat (Abg. Vogel: im Gegenteil!). Wenn wir uns auf den einseitigen Standpunkt stellen, natürlich; wenn es aber im ganzen Reiche so gemacht worden wäre, würde der Abg. Dr. Schofer doch recht haben, denn sonst wäre ja die richtige Politik, möglichst viel Schulden zu machen (Abg. Vogel: Das ist gar nicht der Sinn der Oberbürger-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

meisterpolitik! — Abg. Maier-Heidelberg: Das ist die von Ihnen konstruierte Oberbürgermeisterpolitik!). Nun, es soll mir ja recht sein, wenn sich die Städte recht behaglich dabei fühlen; aber für die allgemeine Staatsverwaltung möchte ich recht sehr warnen, mit der Schuldenpolitik zu beginnen, denn immer meine ich, noch den hausbackenen Grundsatz anwenden zu sollen, soweit es möglich ist (Zuruf des Abg. Vogel: Soweit es möglich ist!). — über das Wort „soweit es möglich ist", läßt sich eben sehr streiten — ich sage, meine Meinung ist, daß hier die Möglichkeit, die Schuldenpolitik zu vermeiden, immer noch gesucht werden muß. Also von dem vorgetragenen Grundsatz bringen Sie mich in der allgemeinen Staatsverwaltung nicht ab. Ich glaube, solange wir keine Schulden haben in der allgemeinen Staatsverwaltung, hat unser Staat Kredit und dagegen Ansehen, und man hat Vertrauen zu uns; wenn wir diesen Grundsatz verlassen, werden diese hohen moralischen Werte abnehmen und damit das Vertrauen zu uns.

Nun möchte ich auch ein Wort sagen zur Eisenbahn und Post, denn sie gehören ja auch mit in dasselbe Kapitel der Finanzpolitik. Der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe hat zwar gemeint, die Hoffnungen, die man gehabt habe, etwas herauszubekommen, seien begraben (Finanzminister Dr. Wirth: Im Gegenteil!). Ich habe von dem Herrn Finanzminister vorhin und jetzt durch seinen Zuruf gehört, daß diese Hoffnungen nicht begraben sind. Ich habe Optimismus genug; ich verstehe zwar nicht so viel von diesen Dingen, wie es notwendig wäre, um sie restlos zu beurteilen. Aber die Meinung habe ich doch, dieses gewaltige Anlagekapital, das in einer Bahn steckt, ist doch auch an Wert in dieser Zeit gestiegen, und infolgedessen muß trotz der Schulden, die wir darauf gehäuft haben, noch etwas übrig sein, und zwar etwas namhaftes, das wir herausbekommen können, und ich erwarte, daß der Herr Finanzminister uns hier beruhigende Mitteilungen machen kann, und mit den beruhigenden Mitteilungen werden wir dann auch den Dingen entgegenkommen können, die den Herren Kollegen Dietrich und Maier-Heidelberg und die namentlich auch mir sehr am Herzen liegen, denn die Wohnungspolitik ist nicht nur eine Politik der Volksgesundheit, sondern auch eine Politik der Volksmoral, und die liegt mir doppelt und dreifach am Herzen, und ich weiß — ich werde auch noch einige Ausführungen machen über die kulturellen Aufgaben —, welch hohe Bedeutung gerade bei dem niedergebrochenen deutschen Volk die Schule hat, und daß hier das Kapital ein werbendes Kapital genannt werden kann. Trotzdem, wenn wir es machen können ohne Schulden, so ist es doppelt werbend und doppelt zinstragend.

Nun also ich wollte zur Eisenbahn und Post noch einiges sagen und namentlich in bezug auf die Post die Frage aufwerfen, wie denn das in Bayern und Württemberg ist. Ich nehme an, daß der Herr Finanzminister darüber Bescheid weiß, ob die Bayern und Württemberger für die Übergabe ihrer Post an das Reich auch etwas herausbekommen. Wenn dem so wäre, dann wären wir in Baden vor die Frage gestellt, ob nicht auch wir Anforderungen stellen können, denn wenn wir seit dem Jahre 1870 namhafte Opfer gebracht haben auf dem Gebiete, so kann doch daraus nicht die Konsequenz hergeleitet werden, daß wir dann weiter nichts bekommen sollen.

Nun sind heute morgen, ich glaube vom Herrn Kollegen Maier, wenn ich mich recht erinnere auch von dem Herrn Kollegen Dietrich bestimmte Wünsche bezüglich der Eisenbahnen ausgesprochen worden. Ich kann sie unterschreiben und möchte namentlich auch meinerseits sagen, was ja sehr beachtet werden muß, daß das Beschaffungswesen nicht vollständig nach Berlin dirigiert wird, sonst könnte es uns tatsächlich gehen, wie es uns in den ersten 2, 3 Kriegsjahren mit den Kriegslieferungen gegangen ist.

Ich habe immer die Empfindung: Wenn's mal in Berlin ist, dann dauert es lange, bis es wieder herauskommt (Heiterkeit), und der Weg von Basel bis nach Berlin ist etwas weiter als der Weg von Charlottenburg nach Berlin. Deswegen heißt es jetzt, in dem Augenblicke, in dem die Entscheidung fällt: principiis obsta! Sorgen wir dafür, daß innerhalb des Beschaffungswesens, wo es sich doch auch um Einnahmen des badischen Volkes handelt, rechtzeitig alles in die Wege geleitet werde.

Nun habe ich in dem Kapitel noch einen Wunsch, der heute noch nicht berührt worden ist, und das ist der nach Versorgung unseres Landes mit Bahnen. Wir haben eine ganze Menge von Bahnwünschen, die noch nicht erfüllt sind. Sie wären erfüllt, wenn von seiten der ehemaligen Regierung die Gedanken, die hier ausgesprochen worden sind, etwas mehr Verständnis gefunden hätten. Wir haben hier s. Z. eine Resolution gefaßt, nach welcher in jedem Budget bestimmte Prozentsätze von Millionen zur weiteren Erschließung des Landes durch neue Bahnen aufgewendet werden müßten. Statt dessen ist ein großer Teil des Geldes dafür verwendet worden, die großen Bahnhöfe zu bauen, und das Land ist nicht in dem Umfange erschlossen worden, wie es notwendig wäre (Zurufe beim Zentrum: Sehr richtig!). Infolgedessen muß jetzt, wo die Bahnen an das Reich übergehen, dafür gesorgt werden, daß die bahnarmen Gegenden durch Legung der Eisenbahnschienen entsprechende Verbindung bekommen, so daß unser Land erschlossen wird. Und zwar muß das aus einem ganz bestimmten Grunde geschehen: einmal wegen der wirtschaftlichen Hebung der betreffenden Gegenden, dann aber auch zum Zwecke der Ernährung unseres Volkes. (Auf Zuruf von links): Hätten wir unser Land anders erschlossen, so könnten Sie noch manchen Zentner Kartoffeln, noch manchen Liter Milch, noch manches Pfund Butter, noch manches Dutzend Eier aus unserem badischen Hinter- und Oberland holen. So aber, wie die Verhältnisse jetzt liegen, braucht man stundenlang, bis man an den Schienenstrang kommt, und so rentiert es sich nicht (Zuruf links: Die Schieber kommen doch aber auch hin!). Ja, jetzt holen es die Schieber. (Auf Zuruf links: Also liefert man es dort nicht ab?): nein dann, wenn bessere Bahnverbindungen wären, könnte man es abliefern. Die eine kleine Strecke, die man mit Mühe und Not herausgeholt hat und die von Königsheim nach Tauberbischofsheim führt, liefert jeden Tag mehr als 100 Liter Milch, die Sie niemals nach Mannheim oder nach Heidelberg bekommen hätten, wenn nicht diese eine kleine Strecke ausgeführt worden wäre. Hätte man vollends den Rest durchgebaut, so wären es noch mehr Hundert Liter Milch, noch manches Pfund Butter usw., die Sie jede Woche zur Verfügung hätten; so aber, da das nicht geschehen ist, haben wir dort leider Gottes ein Manko in der Volksernährung der Städte.

Ebenso, wie es da hinten im Frankenlande steht, verhält es sich auch droben im Badischen Oberland. Deshalb muß schon im Interesse der Volksernährung dafür gesorgt werden, daß nach und nach diese Bahnen gebaut werden. Das wird ein Hauptkapitel sein, auf welches die Siebener-Kommission zu achten hat.

Nun hat der Herr Minister des sozialen Ministeriums vorhin Ausführungen über die Versorgung des badischen Landes mit Elektrizität, überhaupt über die ganze Elektrizitätsfrage gemacht. Auch hier gilt es, die badischen

Interessen wahrzunehmen und ich möchte den Herrn Minister sehr bitten, die Augen aufzumachen und dafür zu sorgen, daß die badischen Interessen nicht Schaden leiden. Weitere Ausführungen nach dieser Richtung mache ich nicht, weil wir ja eine besondere Interpellation eingebracht haben, bei deren Behandlung sich noch Gelegenheit bieten wird, über die Sache zu sprechen.

Damit habe ich bereits das wirtschaftliche Gebiet betreten, das ich jetzt behandeln will; hier beginne ich mit der großen Frage der Sozialisierung.

Der Herr Kollege Maier-Heidelberg hat ja die Frage der Sozialisierung der großen Güter, namentlich der Standesherrschaften angeschnitten und gemeint, da müßte jetzt einmal rasch vorwärts gemacht werden; ich habe mich aber gefreut, daß er doch schon ein ruhigeres Tempo einschlägt und daß er heute bereits verschiedenes sieht und versteht, was früher, wenn man so die Presse seiner Partei gelesen hat, in seinen Reihen noch nicht so ganz klar gewesen ist. Ich nehme an, daß ihm die Bewirtschaftung verschiedener Höfe, welche die Städte übernommen haben, schon verschiedene Lichter aufgesteckt hat (Abg. Hertle: Sehr wahr! — Heiterkeit. — Sehr richtig! beim Zentrum). Gewiß gibt es in dem besprochenen Kapitel manches, was geordnet gehört und was in bessere Wege geleitet werden kann. Allein ich habe mich schon in der Kommission, als wir bei der Verfassung die Frage debattierten, auf den Standpunkt gestellt: Vorsicht und nochmal Vorsicht! Weiter habe ich mich dort auf den Standpunkt gestellt, daß die Frage nur individuell geregelt werden kann. So in Bausch und Bogen über das ganze Land hin etwas gesetzlich zu verhängen, das könnte von sehr großem Nachteil sein.

Als oberster Grundsatz muß aufgestellt werden: Es darf nichts unternommen werden, was die Volksernährung nicht fördert, sondern eher schädigt. Stellt man aber diesen Grundsatz auf und tritt darnach an die Sozialisierung der Standesherrschaften heran, dann erhält ganz dieselbe Frage schon ein ganz anderes Gesicht.

Die großen Höfe — so hat der Herr Kollege Maier von Heidelberg richtig gesagt — dürfen unter keinen Umständen aufgeteilt werden. Ganz meine Meinung: Denn „wirtschaftlich" im Sinne des Grundsatzes, den ich ausgesprochen habe, werden sie in der Regel nur dann sein, wenn man sie beisammen läßt. Wohl aber kann es mal den einen oder den anderen Fall geben, der anders gelagert ist: Mit Rücksicht darauf habe ich gesagt, es müsse jeder Fall individuell betrachtet werden.

Der Herr Kollege Maier hat aber nichts gesagt, wem er diese Höfe als Eigentum zuweisen wollte. Ob den Städten, dem Staate, einer Genossenschaft oder der Standesherrschaft? Auch über dieses Kapitel kann man, wie ich glaube, verschiedener Meinung sein. Jedenfalls muß die Frage geprüft werden, ob die bestehenden, im Eigentum der Standesherrschaft befindlichen Höfe nicht jetzt schon nach dem Grundsatz, den ich vorhin ausgesprochen habe, ihre Pflicht erfüllen. Weiter muß jedenfalls beachtet werden, daß auch hier, auch bei der Standesherrschaft, das Eigentum eben Eigentum ist und daß deshalb der Grundsatz in Anwendung kommen müsse, nur gegen Bezahlung, nur gegen ein entsprechendes Entgelt könne ein Freimachen des Hofes möglich gemacht werden, wenn dazu eine Notwendigkeit vorläge.

Nun zur Parzellenwirtschaft! Auch da bin ich der Meinung: Ja, wenn die Bauersleute, namentlich die kleinen, Parzellen kaufen wollen — gut! So viel ich aus dem Unterland wie aus dem Oberland höre, ist bereits in weitem Umfange, schon von den Standesherrschaften aus selbst, den Wünschen der Bauersleute Rechnung getragen worden. Ich kann das nur begrüßen. Es war bei mir selbst ein Bürgermeister einer kleineren Stadt, der mir gezeigt hat, was sie, allerdings nach Überwindung einiger Schwierigkeiten, alles vom Fürsten von Fürstenberg gekauft haben (Abg. Maier-Heidelberg: Die Kirnbacher wollen es auch haben!). Gut, sie sollens auch haben. Der Fall muß eben für sich betrachtet und geprüft werden. —

Nun gibt es aber auch Pächter, die unter keinen Umständen ihre Parzellen kaufen wollen, sondern die das Pachtverhältnis vorziehen, denen das Pachtverhältnis lieber ist als der Kauf. Es liegt auch im Interesse des Bauernstandes selber, namentlich im Interesse der ganz Kleinen, daß solche Pachtmöglichkeiten vorhanden sind. Denn wenn einer mehrere Äcker und Wiesen pachten kann, dann ist er bei energischem Fleiß und bei Umsicht in der Lage, sich nach und nach empor zu arbeiten, sich auch Eigentum zu erwerben, um auf diese Weise aus einem Pächter ein Kleinbauer, vielleicht ein mittlerer Bauer zu werden und dadurch sein Glück zu machen — ein Glück, das er niemals hätte machen können, wenn ihm nicht die Möglichkeit des Pachtens geboten gewesen wäre (Sehr richtig! beim Zentrum und rechts).

Deswegen muß man die Sache ganz individuell von Ort zu Ort behandeln (Zuruf links). Das Nicken des Herrn Kollegen Maier zeigt, daß er in bezug auf das Sozialisieren nach der Richtung hin ganz auf meinem Standpunkt steht und es freut mich, daß wir seit den Tagen, wo wir die Verfassung gemacht haben, Verschiedenes gelernt haben. Ich glaube, höflich genug zu sagen: „wir". Ich schäme mich nicht, wenn ich irgend etwas lernen kann auch von Ihnen, meine Herren Sozialdemokraten (Zurufe der Sozialdemokraten: Wir schämen uns dessen auch nicht). Das freut mich.

Mit diesen Ausführungen bin ich auch bereits auf das andere hochwichtige Kapitel der Volksernährung gekommen, und hierüber möchte ich nun einige Bemerkungen machen. Es ist nicht zu verkennen, daß diese heute noch unter vielen Folgen des Krieges leidet. Ich brauche nicht darauf hinzuweisen, daß dem Bauersmann vielfach die Betriebsmittel fehlen, daß namentlich durch den Mangel an Kunstdünger die Ertragbarkeit des Bodens reduziert ist und nicht ergänzt werden kann. Diese Dinge sind noch Reste aus dem Kriege, die die Ernährungsmöglichkeiten reduzieren.

Dazu kommt ein anderer Faktor, nämlich der, daß vielfach in den Grenzlanden — und das sind wir ja — Schulden im Auslande sind, die man gemacht hat dadurch, daß man wohl Waren bezog, aber sie in der Hoffnung auf bessere Tage nicht bezahlte (Abg. Maier-Heidelberg: Das war die Hindenburgpolitik!). Das war die Helfferichpolitik und zwar Helfferich von nicht helfen. Diese Dinge sind einmal. Wir leiden darunter, und es wird eben damit zu rechnen sein, daß diese noch manches Jahr existieren. Sie können uns aber nur anspornen, dann alles aufzubieten, was aufgeboten werden kann, um dieses Manko zu ergänzen. Wenn wir aber das erreichen wollen, dann müssen wir im Bauersmann eines mobil machen, und dieses eine ist der gute Wille, die Freude an seiner Sache. Wenn wir aber die Berufsfreudigkeit mobil machen wollen, dürfen wir nicht dasjenige tun, was diese Dinge zerstört, und zerstörend wirkt hier die Rationierung und ständige Kontrollierung, vielleicht durch ungeeignete Organe (Sehr richtig! rechts). Das hat der Bauer nicht gern. Und wenn er schaffen muß, oft 15, 16, 17 Stunden, 18 Stunden in der schwersten Arbeit, dann noch Rationierung für ihn und sein Gesinde? Das ist einfach eine reine Unmöglichkeit.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Als ich die erste Kunde von diesen Dingen im Felde draußen mitgeteilt bekam, da habe ich im Kasino gesagt: Das müßte ein schlechter Bauer sein, der nicht um die Geschichte herumkommt. Ich bin überzeugt, kein Mensch wird das halten unter dem Bauernstand. Da haben mich die Offiziere groß angesehen. Da habe ich gesagt: wir wollen mal sehen, ob es nicht so kommt. Es ist so gekommen, und deswegen ist es das einzig Richtige: weg mit der Rationierung der Bauern und mit der ewigen Kontrolle, die nichts taugt!

Am besten ist es, man überläßt diese Dinge den Organisationen der Bauern selber und dann, wenn sie dies in der Hand haben, dann bin ich überzeugt, sie werden selber mit dem Finger auf die Renitenten unter ihnen deuten. Wenn dann die Staatsgewalt einsetzt, werden sie alle miteinander sagen: geschieht ihnen recht.

Dann muß dazu kommen noch eine ordentliche Preisbildung, so daß der Bauer auch zu seiner Sache kommt (Zuruf links: Und die Lohnsteigerung?). Da bin ich geradeso der Meinung, daß auch der Arbeiter, wenn sein Brot teurer wird, mehr Lohn haben muß. Das habe ich auch immer gesagt. Soviel Verständnis habe ich schon allein. Das erste und oberste ist eben, daß wir zu essen haben, und wenn wir das produzieren wollen, müssen wir die Freudigkeit der Bauersleute, die Arbeitsfreudigkeit wieder heben und namentlich auch alles weglassen, was die Arbeisfreudigkeit auch unter dem Gesinde zerstört. Ich halte deswegen manche Agitation, die auch hineingetragen wird in das Gesinde, nicht für förderlich für die Produktion (Sehr richtig! rechts). Sie nützen auch dem Gesinde damit nichts, sondern zerstören hier Wertvolles.

Hier an diesen Dingen ist nicht nur der Bauersmann interessiert, an diesen Dingen ist das ganze Volk, namentlich die Bevölkerung in den Städten und Industrieorten ebenso interessiert.

Wir werden aber, wenn auch die intensivste Arbeit bei den Bauern einsetzt, die größte Freudigkeit die Arbeit begleitet, nicht in der Lage sein, mit dem, was wir im Lande pflanzen, unser Volk zu ernähren. Wir werden noch von draußen einführen müssen, und da brauchen wir nun die Herren Arbeiter, daß in den Fabriken, daß in den Kohlenbergwerken so produziert wird, daß wir genügend Ausfuhr haben, um draußen mit dem, was wir ausgeführt haben, Lebensmittel zu kaufen. Deswegen glaube ich, daß auch nach der Richtung hin ein Appell gerichtet werden darf, zur pflichtgemäßen Ausnutzung des Achtstundentages zurückzukehren, damit wir unser Volk vor den Schrecken der Hungersnot bewahren können.

Nun, diese Gedanken über die Landwirtschaft, die ich hier ausgesprochen habe, sind Gedanken, die von jeher von unserer Seite hier vertreten worden sind, und deswegen verstehe ich nicht, wie im Lande draußen jetzt von bestimmter Stelle aus gerade meine Fraktion, meine Partei in unverantwortlicher Weise heruntergerissen wird, als ob wir die Pflicht gegen die Landwirtschaft vernachlässigt hätten. Ich habe hier vor mir das Blatt „Badischer Bauernbund, Bund der Landwirte Badens" und zwar Nr. 9 von 29. Februar. Da steht ein Artikel, der direkt gegen das Zentrum gerichtet ist, überschrieben „Wie es gemacht wird". Gleich der erste Satz fängt gut an: „Dem Zentrum ist die Bauernbewegung ein Dorn im Auge", so heißt es da, „obgleich es von ihr nichts zu fürchten hätte, wenn es sich der Bauernforderungen annehmen würde. Aber anscheinend will das Zentrum hiervon nichts wissen, und deswegen versucht es, die Bauernbewegung zu schädigen". Das heißt mit anderen Worten: die Zentrumsleute nehmen sich der Bauernforderungen nicht an, und daher die Sorge und daher auch draußen die Unzufriedenheit in der Bauernbewegung, weil eben im Zentrum die Sache nicht mehr stimmt. Das war mal früher, sagt man, wo das Zentrum bauernfreundlich war. Jetzt ist es aus! Ich selbst mußte mir nachsagen lassen im badischen Oberland, ich würde Herrn Kollegen Weißhaupt, wenn er etwas vorbringe zu Gunsten der Landwirtschaft, inhibieren und ihm entgegentreten, und so komme es, daß der Bauernführer Weißhaupt im Zentrum nicht mehr die bauernfreundliche Stütze finde wie früher.

Nun frage ich einmal alle Kollegen hier, ich frage meine Herren Fraktionskollegen und Kolleginnen: Ist je ein Fall vorgekommen, seit wir beisammen sind, wo ich einem Antrag des Kollegen Weißhaupt zur Unterstützung der Bauern je entgegengetreten bin? (Zurufe im Zentrum: Nein!). Im Gegenteil, ich glaube, die Herren hier haben wiederholt mich sprechen hören, erst jüngst zweimal zu Gunsten der Winzer, und ich glaube, wenn ich zu diesen Dingen Stellung nehme, ist es jedesmal im agrarischen Sinne geschehen.

Trotzdem muß ich mir diese Vorwürfe gefallen lassen. Nun frage ich mich, wo soll es eigentlich hinausgehen in der Sache? Was will man? Ist ja klar: Es ist ein Wahlmanöver! Man möchte gerne Stimmen haben und dem Zentrum sie abspenstig machen, damit die, die bisher Zentrum gewählt haben, womöglich vor den Wagen derer vom Bunde der Landwirte gespannt werden. Dieser Verdacht drängt sich auf.

Ich bin mir indessen noch nicht ganz klar, wer tatsächlich die Liebhaber sind. Es ist mir schon allerlei gesagt worden. Frage ich die Herren da drüben, so leugnen sie jede Beziehung ab, sie leugnen auch die Beziehungen zur neuen Bauernpartei ab (Abg. Mayer-Karlsruhe: Leugnen?), sie bestreiten das — so will ich mich lieber ausdrücken. Ich will mich also korrigieren. Sie bestreiten also das. Frage ich an einer anderen Stelle, wo mir schon etwas gesagt ist, als ob hinter der Hecke schon einmal etwas poussiert worden sei, so wird es auch abgeleugnet (Heiterkeit. — Abg. Fischer-Lahr: Wir sind immer offen). Vorhin, als ich den Herrn Kollegen Mayer habe sprechen hören, so war ich felsenfest überzeugt, daß er selbst offenbar von diesen Dingen nichts weiß. Deswegen war es ganz richtig, wenn er es geleugnet hat, oder besser gesagt: wenn er es vorhin bestritten hat, daß da irgend eine Kenntnis bei ihm vorhanden sei. Aber, Herr Kollege Mayer-Karlsruhe, manchem Vater passiert es, daß seine Buben und Mädel einmal Beziehungen haben, ohne daß der Vater etwas davon weiß (Große Heiterkeit). Sie als ehemaliger Seelsorger wissen das. Prüfen Sie es einmal nach. Es soll aber sehr schwer sein, den Buben zu einem Geständnis zu bringen (Heiterkeit. — Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich komme dahinter. — Abg. Wittemann: Schauen Sie nach dem Rechten!). Mir ist gesagt worden, daß in Ihrer politischen Familie einer oder der andere Beziehungen gehabt hätte zu der Bauernbewegung (Zuruf von den Sozialdemokraten: Jetzt ist er still!), und zwar sei nicht so sehr die Schönheit maßgebend gewesen — denn offenbar stimmt die Charakterisierung des Herrn Toberer — als die Mitgift (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich werde es nachprüfen). Also prüfen Sie es nach. Mich interessiert die Sache nur, soweit Zentrumsbauern in Betracht kommen. Ich will über die Bewegung selber des weiteren nichts mehr sagen, sondern nur noch ein Wort mit dem Herrn Kollegen Hertle reden. Der Herr Kollege Hertle hat in Bozberg, so habe ich in der „Süddeutschen Zeitung", und zwar in der Nummer 55 vom 25. Februar gelesen, eine Versammlung abgehalten, natürlich von Bauern (Abg. Hertle: Es war eine Vertrauensmännerversammlung der Deutschnationalen Partei). Na

dann ist es ja gut. Aber er hat sie gut instruiert, was sie den Zentrumsbauern sagen sollen. Sie kommen auch so nicht durch, Herr Kollege Hertle. Nach der „Süddeutschen Zeitung" hat der Herr Kollege Hertle den Vertrauensmännern seiner Partei folgendes gesagt: „Der Wahlkampf gegen das Zentrum, welches entgegen seinen Grundsätzen im Schlepptau der Sozialdemokraten steht (Heiterkeit), werde schwer, der gegen die demokratische Volkspartei leicht sein". Also, Herr Kollege Hertle, nicht wahr, wir seien im Schlepptau der Sozialdemokratie, aber der Kampf sei trotzdem schwer. Ich meine, wenn man so im Schlepptau der Sozialdemokratie wäre, wäre der Kampf leicht. Wenn er aber doch schwer ist, so zeigt das offenbar, daß der Herr Kollege Hertle selber der Überzeugung ist, daß wir nicht im Schlepptau der Sozialdemokratie sind (Abg. Hertle: Sie haben es mir doch selbst schon erklärt, Herr Doktor. — Große Heiterkeit). Wann? Wo? (Abg. Hertle: Sie sagten: Wenn Sie an das Zentrum tippen, dann erleben Sie einen Wahlkampf, wie Sie noch keinen erlebt haben). Und deswegen sollen wir nun im Schlepptau der Sozialdemokratie sein? Ja, was Sie eben sagten, das habe ich Ihnen gesagt: Wenn Sie, Herr Abg. Hertle, ans Zentrum tippen, dann bekommen Sie einen Wahlkampf von uns, wie Sie noch keinen erlebt haben. Ganz richtig. Damit beweisen Sie doch nicht, daß wir im Schlepptau der Sozialdemokratie sind, sondern damit habe ich Ihnen nur gezeigt, daß ich manches durchschaue, was geht, und sonst gar nichts. Herr Kollege Hertle, diese Bemerkung haben Sie gemacht, weil Sie sie auch gehört haben (Heiterkeit), und weil ein solches Diktum natürlich draußen seine Wirkung tut, denn unsere Zentrumsbauern wollen nicht, daß wir im Schlepptau der Sozialdemokratie sind, und wenn Sie natürlich den Verdacht haben, daß wir das wären, dann würden sie sich vielleicht überlegen, ob sie nicht dem Zentrumsturm den Rücken kehren sollten und hinübergehen zu der anderen Seite. Und das wollen Sie eben allein, Herr Kollege Hertle. Den Beweis, daß wir uns im Schlepptau der Sozialdemokratie befänden, den Beweis müssen Sie uns erbringen, aber ich muß Sie dann bitten, daß er etwas stichhaltiger ist, als der, der uns heute vorgeführt worden ist (Heiterkeit). Denn wenn ich den Beweis, der heute vorgeführt worden ist, charakterisieren soll, dann glaube ich, könnte ich es am besten, wenn ich sagen würde: Alle Richter des Landtags treten zusammen und nehmen die Klage entgegen und den Beweis auf der anderen Seite dazu und fällen dann ein Urteil. Sie werden dann wahrscheinlich sehr rasch wieder herauskommen die Herren Richter, und werden sagen: Kostenfällig abgewiesen (Heiterkeit). Das, was Sie sagten, ist eine demagogische Redweise zu parteipolitischen Zwecken, und darum, Herr Kollege Hertle, trete ich ihr mit aller Schärfe entgegen und bitte Sie, mit derartigen Waffen nicht mehr zu fechten. Wenn Sie Ihr Parteiprestige damit wahren wollen, dann werden Sie schlechte Geschäfte machen und namentlich werden Sie nicht den Interessen des Bauernstandes dienen, denn ich glaube, Ihnen sagen zu können, Sie finden hier, wenn Sie der Wahrheit Zeugnis geben wollen, in diesem Hause keine Partei, die mit solcher Wärme und Entschiedenheit für den Bauernstand von jeher eingetreten ist, wie die Partei des Zentrums. Damit leugne ich die Verdienste der anderen Parteien keineswegs. Wir haben manches Gesetz zum Wohle der Landwirtschaft durchgebracht, bald mit der ehemaligen Nationalliberalen Partei, vielleicht auch eines oder das andere mit anderen. Aber wer der Wahrheit Zeugnis geben will, der muß sagen: Bis zur Stunde ist die Zentrumspartei eine warme Freundin unserer Landwirtschaft, und wenn Sie das unseren Bauern sagen, oh, da kehrt kein Zentrumsmann dem Zentrumsturm den Rücken, sondern sie bleiben treu der alten Fahne. Ich habe von dem Herrn Kollegen Fischer sagen gehört, er habe nie etwas gegen das Zentrum gesagt. Ja, das genügt mir nicht. Man kann ja verschieden schelten, man kann sagen: Wir sind nicht in der Regierung, aber die und die Parteien sind in der Regierung, und man kann damit so dem Zentrum indirekt verschiedenes aufladen. Wer hier über das Kapitel Zentrum und Landwirtschaft spricht, der muß, wenn er der Wahrheit Zeugnis geben will, sagen, daß jederzeit das Zentrum für die Landwirtschaft eingetreten ist und die Interessen der Landwirtschaft jederzeit wahrgenommen hat.

Neben der Volksernährung und damit der Sorge für unsere Landwirtschaft steht aber eine andere hohe und wichtige soziale Aufgabe, über die ich auch noch ein Wort reden möchte, und das ist die Einreihung des großen, mächtigen Arbeiterstandes in deutschen Landen und in unserer badischen Heimat als vollberechtigtes Glied in die Gesellschaft. Die Arbeiter haben in der Vergangenheit vieles zu klagen gehabt, und auch jetzt ist noch manches in die Wege zu leiten, damit sie zu dem vollberechtigten Gliede in der menschlichen Gesellschaft werden können. Aber so lange es eine Zentrumspartei gibt und so lange es die Vertreter dieser unserer sozialpolitischen Weltanschauung hier in diesem Hause gegeben hat, sind wir jederzeit für diese erhabenen großen Ziele eingetreten, und wenn wir in vielem nicht gehemmt gewesen wären im Reich wie im Land, wäre dies Ziel jedenfalls in einem weit größeren Umfange erreicht worden, als es bis jetzt erreicht ist.

Ich habe hier vor mir einen Brief, den ein Großindustrieller Badens an unsere Fraktion gerichtet hat, aus dem ich — er ist datiert vom 15. Januar d. J. — zu diesem Kapitel Ihnen einen Satz vorlese. „Trotzdem", schreibt der Herr, „ich Protestant bin, habe ich die Empfindung, daß, wenn wir aus dem Morast, in dem wir uns jetzt befinden, herauskommen sollen, dies nur mit Hilfe der katholischen Volkspartei" — er meint das Zentrum — „geschehen kann, weil sie als Bindeglied zwischen dem 4. und 3. Stande den Ausgleich herbeiführen kann, ohne welchen ein friedliches Zusammenarbeiten nicht möglich ist." Jawohl, dieser Großindustrielle, der nicht meiner Konfession, der auch nicht meiner politischen Anschauung angehört, der nicht zu unserer Partei gehört, er sieht klar. Wir haben uns immer für dieses Ideal eingesetzt und wir werden uns dafür einsetzen. Wir können nur wünschen, daß von denen, die in weitem Umfang das Vertrauen der Arbeiterschaft besitzen, Schwierigkeiten diesem großen Ziele nicht gemacht werden. Es gibt aber allerlei Dinge, die diesem Ziele Schwierigkeiten entgegensetzen und vielfach das Wasser auf die Mühle der anderen Seite leiten, und das ist das Bedenkliche. Ich glaube, in allen diesen sozialen Forderungen müßte man immer das objektive Ziel im Auge haben und fragen: nützt oder schadet es diesem Ziele? und darnach seine Maßnahmen treffen und weniger vielleicht die agitatorischen Gesichtspunkte in den Vordergrund stellen.

Nun auch ein Wort zu unserem Mittelstand. Es ist etwas außerordentlich erfreuliches, wenn man jetzt mit einem Herrn vom Handwerk zusammenkommt, namentlich mit denen, die eine gewisse führende Stellung haben, zu erkennen, daß sie offenbar daran sind, das, was ich Ihnen seinerzeit schon einmal gewünscht habe, einen neuen Weg einzuschlagen, um ihre sozialen Verhältnisse zu bessern und sicher zu stellen. Sie haben offenbar das, was der Bauernverein unter seiner weitschauenden Führung bis jetzt gemacht hat —

und es ist eine weitschauende Führung, die der Bauernverein gehabt hat, daran ändert die Kritik gar nichts, es ist nur zu bedauern, daß die großen Arbeiten, die er geleistet hat, nicht in dem Umfang dem kleinen und mittleren Landwirt bekannt geworden sind, wie sie es verdienen — ich sage, diese herrliche Führung, die der Bauernverein gehabt hat, scheint nun auch eine gewisse Schule zu machen gegenüber dem Handwerk, so daß die Handwerker jetzt mit frischem Vertrauen und froher Zuversicht an ihre große Aufgabe gehen. Daß sie natürlich manche Sorge haben, ist nicht in Abrede zu stellen, und unter den Sorgen ist eine, für die auf der anderen Seite dort drüben einiges Verständnis gefunden werden möchte, der Achtstundentag. Sie wissen, wie ich dazu stehe. Aber er wirkt anders in einer Fabrik, wo man sagen kann: 1. Schicht 8 Stunden, 2. Schicht 8 Stunden, 3. Schicht 8 Stunden. Da ist kein Ausfall. Wenn aber der Schneidermeister X oder der Schlossermeister Y Arbeit hat und der Achtstundentag ist vorbei, die Gesellen und Lehrlinge gehen davon und der Meister steht da und seine Arbeit ist nicht geschafft, dann ist das sehr mißlich für ihn. Es ist ein großer Unterschied zwischen den Betrieben einer Fabrik, eines Schlossermeisters und Schneidermeisters, und da ist meiner Meinung nach der Punkt, wo man sagen muß: man muß von einer fixen ideologenhaften Idee des Achtstundentages abgehen und da und dort nachgeben (Abg. Martloff: Dann kriegen die Meister keine Gesellen mehr!). So? Ich sage, man muß die Möglichkeit bieten, daß man die Kiche im Dorf läßt.

Nun nach diesen Ausführungen, die mehr wirtschaftspolitischer Natur sind, auch einige über die Kulturpolitik. So sehr und so hoch diese materiellen Dinge einzuschätzen sind, so stehen doch über ihnen die moralischen Werte und die moralischen Kräfte, und diese haben in weitem Umfang durch den Krieg und durch das, was aus dem Krieg gefolgt ist, gelitten. Deshalb wird man alles das, was geeignet ist, diese moralischen Wunden zu heilen und die moralischen Kräfte wieder in unser Volk hineinzuleiten, unterstützen müssen. Namentlich möchte ich erwarten, daß auch an unseren Hochschulen mehr und mehr Verständnis dafür gefunden wird. Man sollte auf den Hochschulen endlich mit dem öden Materialismus brechen, und, wie neulich hier im Saale bei der Tagung der Landesschulkonferenz gesagt worden ist, wieder mehr zurückkehren zu dem Gedanken der metaphysischen Welt, die den wichtigsten Reichtum unseres Volkes darstellt. Namentlich möchte man auch wünschen, daß man auf den höheren Schulen mehr und mehr abkomme von dem Quantitätsprinzip und mehr zum Qualitätsprinzip zurückkehren möchte. Wir sind in der Vergangenheit viel zu viel darauf aus gewesen, möglichst viel höhere Schulen zu errichten und die Quantität auf Kosten der Qualität zu pflegen. Mir ist eine Mittelschule, die nur 100 und 200 Leute hat, aber lauter erstklassige Leute, viel lieber als eine die 1000 Schüler hat, und darunter auch nur 100 oder 200 erstklassige.

Mit diesem Kapitel hängt ein anderes zusammen. Wir haben an unseren höheren Schulen die Anforderungen viel zu viel zurückgeschraubt. Wir müssen sie wieder hinaufsetzen und Anforderungen stellen, nicht nur an das Wissen, sondern auch an die Energie und die Leistungsfähigkeit. In unserer Volksschule, da möchte ich endlich einmal bitten, daß man von dem Vielerlei zurückkehrt wieder zu der Einfachheit und dem Notwendigen, das aber dann gründlich und gut betrieben wird.

Der Herr Vorredner, der Herr Kollege Mayer-Karlsruhe hat heute ausgeführt, daß unsere Schule wesentlich auch eine christliche Schule sein, und daß der Religionsunterricht in den Schulen unbedingt seine Stellung behalten müsse. Ich stehe ganz auf dem Standpunkt und bedauere deswegen auch, wenn, wie jüngst wieder in der „Volkswacht", Sturm gelaufen wird gegen das Kreuz in der Schule, gegen den positiven Religionsunterricht in der Schule. Solche Dinge sind in der Gegenwart, meine ich, doppelt unerträglich. Wenn Sie das gläubige Volk mobil machen wollen, dann rühren sie nur an diese Institution. Es wird aufstehen!

Wir haben heute auch von verschiedenen Seiten Ausführungen gehört über die Position, die im Unterrichts- und Kultusbudget steht, für die Teuerungszulagen der Geistlichen. Während einer der Redner über dieses Kapitel gesprochen hat und zugleich bemerkte, daß die Geistlichkeit heute in ärmlichen Verhältnissen lebe, da fiel der Zwischenruf: „Es war einmal!" und es sollte offenbar damit angedeutet werden, daß einstens die Geistlichkeit jedenfalls in üppigen Verhältnissen gelebt habe. Wer das annimmt, der täuscht sich gründlich. Ich kenne mich in den Pfarrhäusern sehr wohl aus. Gewiß, wenn ein Gast gekommen ist, hat man das Beste aufgetischt, um ihn zu ehren und zufriedenzustellen. Aber, wenn daraus geschlossen werden wollte: immer, jeden Tag wird im Pfarrhaus so gelebt, so würde man sich gründlich täuschen. Ich kenne die Lebensweise der Geistlichkeit und weiß, daß sie eine außerordentlich einfache und bescheidene war (Abg. Mayer-Karlsruhe: Sehr richtig!). Deswegen ist die Redensart „es war einmal" in die Regionen der Legende zu verweisen (Zuruf bei den Sozialdemokraten).

Auch ich will meiner Freude Ausdruck geben, daß das, was im Budget steht, sowohl von der Regierung als auch von diesem Hohen Hause genehmigt wird. Wenn Sie die Anforderung genehmigen, so genehmigen Sie diese nicht für die Geistlichen. Was in die Hand des Geistlichen kommt, das wird wieder zum Wohle des Volkes verwendet werden, direkt oder indirekt. Wenn Sie den Geistlichen in die Lage setzen, wieder das eine oder andere ordentliche Buch zu kaufen, so kommen die Ideen, die er dort studiert und das Gute, das er dort findet, der ganzen Gemeinde und manchem über die Gemeinde hinaus zugut. Wenn Sie einen oder den anderen noch in die Lage setzen, einen armen, talentvollen, jungen Menschen studieren zu lassen, ihn zu unterichten, so kommt das wiederum dem armen arbeitenden Volk zugute.

Nun hat der Herr Kollege Maier-Heidelberg auf den Antrag hingewiesen, wonach die Sozialdemokratie ja der Kirche ein unbegrenztes Steuerrecht geben wolle. Akzeptieren wir sofort, wenn damit nicht etwas anderes intendiert wird! — Ja, er schüttelt den Kopf. Aber die Vorsicht ist die Mutter des Porzellans! (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ganz richtig! — Zuruf bei den Sozialdemokraten). Nämlich es handelt sich um folgendes. Der Staat hat gegenüber denen, bei denen er säkularisiert hat, noch große, schwere Verpflichtungen, und wenn man sich auf dem Weg um die Verpflichtungen herumdrücken wollte, so müßten wir natürlich auf das Allerbestimmteste ein solches Manöver ablehnen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Reichsverfassung!). — Ja, wissen Sie, das ist alles recht! Wir wollen aber zuerst einmal zusehen, und wenn dann alles tipp topp ist, dann wollen wir für Ihren Antrag sein. Solange aber die Sache nicht in Ordnung ist, solange werden wir uns hüten, das zu machen (Abg. Martloff: Sie haben Angst vor der Glaubenstreue Ihrer Leute!). Nein, nein, das haben wir nicht! Aber der Meinung sind wir, daß der arme Teufel im Schwarzwald nicht bezahlen soll, was der Staat geholt hat (Sehr richtig! Sehr gut! beim Zentrum). Das ist es. Und Sie wollen das, was der Staat geholt hat, geschwind noch für die Allgemeinheit des Staates retten, wo heilige Verpflichtungen darauf sind (Sehr richtig! beim Zen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

trum). Diese Verpflichtungen müssen eingelöst sein, dann wollen wir über den Fall reden (Zuruf der Sozialdemokraten: Sie müssen weit zurückgreifen!). Wir greifen bis dahin zurück, wo das Unrecht angefangen hat. Sie meinen, Unrecht sei, was die Kirche besessen hat. Das ist ein allgemeiner Spruch, der jeder Begründung entbehrt (Abg. Marxloff: Das habe ich nicht gesagt, das ist garnicht behauptet worden. — Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Das Niveau unserer Verhandlungen wird herabgedrückt, wenn ständig Zurufe kommen (Abg. Dr. Schofer: Sie stören mich nicht!). Darauf kommt es nicht an. Es ziemt sich aber nicht, daß man hier Zwiesprache führt. Es soll nur einer sprechen! Das gibt eine ganz andere Wirkung. Wer erwidern will, soll es später tun.

Abg. Dr. **Schofer** (fortfahrend):

Nun habe ich noch einige politische Ausführungen zu machen.

Es ist von dem Herrn Kollegen Maier-Heidelberg ein reiches Kapitel gewidmet worden der Frage, wer schuld am Kriege sei. Ich habe schon am 17. November 1918 in der Versammlung, die ich hier gehalten habe, darauf hingewiesen, man möge doch den Streit über diese Dinge nicht anfangen, denn die Distanz von der Sache ist doch zu gering und die persönliche Beteiligung zu groß, als daß man über dieses Kapitel irgend etwas restlos Zuträgliches u. Objektives sagen könnte. Es wird immer eine Teilwahrheit sein, die mehr oder weniger nicht einwandfrei ist, und das Schauspiel des Streits, dieses Hinüber und Herüber, das ist das traurige Schauspiel vor dem Ausland (Sehr richtig! beim Zentrum), das kann nicht zur Empfehlung draußen dienen. Ich glaube, je früher wir dazu kommen, dieses Kapitel zu erledigen, umso mehr werden wir dem Volke dienen (Zuruf bei den Sozialdemokraten). — Nur langsam! Freilich wäre dann auch wünschenswert gewesen, daß die vielen Memoiren ungeschrieben geblieben wären (Sehr richtig! beim Zentrum). Wenn man diese Memoirenliteratur durchliest, mit ihren teils offenen, teils versteckten Anklagen und der Selbstverteidigung, so muß man sich fragen: was ist der Gewinn? was ist der Schaden? und der Schaden übersteigt den Gewinn bei weitem (Abg. Roesch: Das ist aber keine Weltgeschichte!). Die Weltgeschichte wird geschrieben, wenn man einmal dazu in der Lage ist. Ich glaube, die Quellen, die in den Memoiren liegen, werden einer sehr kritischen Nachprüfung durch einen Historiker bedürfen, wenn er sie einmal benützt (Sehr richtig! beim Zentrum). Also auch nach der Richtung hin vollständig dieselbe Meinung wie Sie.

Nun hat der Herr Kollege Maier gemeint, das Ausland war weniger schuld am Krieg als wir. Herr Kollege Maier, diese Frage, wer die größere Schuld hat, heute schon aufzuwerfen und objektiv zu beantworten, scheint mir fast unmöglich. Ich persönlich bin der Überzeugung, daß die tiefere und schwerere Schuld bei unseren Feinden liegt (Sehr richtig! beim Zentrum. — Zuruf bei den Sozialdemokraten). Nur langsam! Das hat noch kein Mensch gesagt! Ich werde die Empfindung nicht los, daß derjenige Brite, welcher einstens gesagt hat: jeder Engländer wird reicher, wenn Deutschland vernichtet ist, ein richtiges Wort gesprochen und damit einen Fingerzeig gegeben hat. Damit ist aber nicht aus der Welt geräumt, daß auch bei uns eines oder das andere geschehen ist, was diesen Geist, der aus diesem Wort spricht, ins Leben, bezw. auf den Plan gerufen hat. Und letzten Endes ist es ein bestimmter Geist, der hier umgegangen ist, es ist der Geist des Mammons (Sehr richtig! links und beim Zentrum), es ist der diabolische Geist der Gewinnsucht, es ist der Kampf ums goldene Kalb. Und daher auch eine Erscheinung — ich habe es schon wiederholt gesagt —: in früheren Kriegen klingende Lieder, herrliche Erzählungen — und in dem Krieg weder hüben noch drüben auch nur ein anständiges Lied! Trotzdem die Heldentaten da sind! Warum? Der Mammon und der Mammonsgeist kennt keine Poesie, er kennt nur die Poesie des Dienens, des Knechtens, des Versklavens.

Nun auch noch ein Wort dazu: der Herr Kollege Dietrich hat im Anschluß an die Polemik, die er gegen Herrn Maier geführt hat, gesagt, die Vorwürfe gegen den Offizierstand gingen wohl an die Adresse der Kriegsoffiziere, nicht an die Berufsoffiziere. Diesen Unterschied möchte ich mir nicht zu eigen machen. Ich habe viele Kriegsoffiziere kennen gelernt, die wahre Väter ihrer Soldaten waren, und die restlos ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben (Abg. Maier-Heidelberg: Ich will auch nicht verallgemeinern!). Ich habe auch viele Berufsoffiziere kennen gelernt, von denen ich dasselbe sagen muß. Überhaupt glaube ich damit das richtige zu treffen, wenn ich sage:

Je weiter es vor ging, dorthin wo geschossen wurde, umso einwandfreier, pflichttreuer war der Offizier, und je weiter es der Etappe zuging, umso mehr fing das an, was wir zu bedauern haben; das wird richtig sein, was ich gesagt habe. Ich glaube, das sagen zu sollen im Interesse der Ehrenrettung unserer Offiziere, auch unserer Soldaten. Soweit ich orientiert bin, war zwischen vielen Kompagnieführern und ihren Kompagnien ein wahres patriarchalisches Verhältnis, und ich habe mich immer gefreut, davon Zeuge sein zu können. Ich kenne freilich noch den einen oder anderen Fall, wo das Gegenteil zutraf; wo Menschen sind, wird es einmal nur menschlich zugehen. Daß das leider in weitergehendem Umfange der Fall war, als erträglich für den Staat ist leider Tatsache.

Nun noch ein Wort für den Herrn Kollegen Mayer-Karlsruhe. Der Herr Finanzminister hat nicht gesprochen; ich schließe daraus, daß er heute nicht auf seine Rechnung gekommen ist. Er hat offenbar in der Rede der Deutschnationalen den Beweis für die behauptete Mißwirtschaft nicht entdecken können, und darum hat er auch keine Replik gegeben, sondern ist deshalb offenbar fortgegangen. Wenn er dieses Urteil hatte, so glaube ich, daß er nicht allzuweit neben das Ziel geschossen hat. Ich kann mich aber nicht als dispensiert ansehen, trotzdem eines oder das andere dem Herrn Kollegen Mayer-Karlsruhe zu widmen. Er sagte von seiner Partei: „Wir treiben keine Hetze!" Das glaube ich, daß das für ihn persönlich wohl zutrifft; allein ich habe in der allerneuesten Nummer vom 3. März des Ihnen gewiß bekannten Organs der „Süddeutschen Zeitung", das ich mir aus dem Lesezimmer herausgeholt habe, unter der Überschrift „Prozeß Erzberger-Helfferich" folgendes gelesen: „Das nächste können dann 3 Verfahren gegen Erzberger sein, wegen Steuerhinterziehung, wegen Kapitalverschiebung, wegen Meineids. Die Weltgeschichte ist wieder einmal das Weltgericht. Die Regierungsmehrheit schrie nach dem Staatsgerichtshof und wollte den Kopf Ludendorffs, aber siehe da, ihr eigener Führer, Erzberger, versinkt in den Orkus."

Vor mir liegt auch eine andere Zeitung, das ist das „Berliner Tageblatt". Da ist wiederum ein Artikel, allerdings diesmal mit Namensunterschrift von Herrn Dr. Ludwig Haas, einem bekannten Politiker aus Baden. Er schreibt „Betrachtungen zum Fall Erzberger" und spricht dann von einer „verbrecherischen Hetze", die man seit Monaten gegen diesen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Mann führt. Da sehen Sie die beiden Urteile. Herr Kollege Mayer, mag der Erzberger-Prozeß ausgehen wie er will, für mich ist er ein schwebendes Verfahren, und ich empfinde es als eine der schwersten moralischen Schädigungen an unserem Volke, daß das Trottoir den Richterstuhl reklamiert, und ich bewundere den Richter, der gegen diese Einflüsse sich die Objektivität zu wahren in der Lage ist. Diese Dinge, mag der Prozeß ausgehen wie er will, gehören zu den allerentsetzlichsten Erscheinungen, die wir zu beklagen haben. Man soll mir nicht kommen und sagen, das ist das Publikum. Das ist ein bestimmtes Publikum und dieses Publikum hat ganz bestimmte Tendenzen, und wenn diese Tendenzen weiter im Volke Platz greifen, so werden die Herren vom Mannheimer Bahnhof ähnliches inszenieren, und wohin kommen wir dann, nur mit dem Unterschied, hier einfache Arbeiter, dort vielfach Gebildete, Studierte, die sogar zum Revolver gegriffen haben. Dann kommt man, trotzdem derlei heute in der konservativen Zeitung steht, und sagt, wir treiben keine Hetze. Das verstehe ich nicht. Nun hat der Herr Kollege Mayer gemeint, wir hätten hier auch schon Angriffe gemacht gegen die Regierung, als wir noch in der Opposition gestanden sind. O ja, das haben wir gemacht, aber Herr Kollege Mayer, mit solchen Beschimpfungen haben wir uns nicht beschmutzt (Abg. Mayer-Karlsruhe: Haben wir uns beschmutzt?). Das habe ich nicht gesagt.

Präsident **Kopf**:
Ich nehme an, daß der Ausdruck „beschmutzt" nicht etwa gegen Mitglieder dieses Hauses gerichtet ist.

Abg. Dr. **Schofer**:
Ich habe es nur von uns gesagt.

Präsident **Kopf**:
Ich frage, ob die Äußerung so gemeint war, daß sie sich gegen die Mitglieder der deutschnationalen Partei richtet.

Abg. Dr. **Schofer**:
Das überlasse ich dem Ermessen des Hohen Hauses.

Präsident **Kopf**:
Wenn Sie keine bestimmte Erklärung abgeben, muß ich annehmen, daß die Äußerung gegen die deutschnationale Partei gerichtet war, und rüge diesen Ausdruck.

Abg. Dr. **Schofer** (fortfahrend):
Gut. — Dann hat der Herr Kollege Mayer gemeint, der Herr Minister Dr. Wirth habe die Stelle eines Ministers mit der eines „Parteiagitators" verwechselt. Herr Kollege Mayer, daß Herr Minister Dr. Wirth etwas in die Wolle geraten ist, kann ich ihm nachfühlen; ihn deswegen als „Parteiagitator" zu titulieren, wo er hier als Minister spricht, ist auch keine Liebenswürdigkeit. Ich will jetzt diesen Ausdruck wählen, damit ich nicht noch einmal mit der Geschäftsordnung in Konflikt komme. Wenn der Herr Kollege Dr. Wirth in die Wolle geraten ist, kann man es begreifen, und wenn er heute keine Antwort gegeben hat, kann man es doppelt begreifen. In aller Öffentlichkeit der Vorwurf der unsoliden Mißwirtschaft, dann Ankündigung der Abrechnung, und heute diese klägliche Beweisführung! Ich möchte wünschen, daß aus dem Vorgang die Herren von rechts etwas lernen, und wenn sie das lernten, wäre es, glaube ich, für unser politisches Leben außerordentlich gut, nämlich etwas vorsichtiger zu sein in ihrer Presse. Man kann scharf sein, sehr scharf, aber es soll niemals der Standpunkt verlassen werden der Gerechtigkeit und der Wahrheit (Abg. Kieslich: Sie haben sie zu schlecht erzogen früher!).

Ich habe sie nicht zu erziehen gehabt, so wenig ich Sie zu erziehen habe, sonst wäre die Sache im Glottertal etwas anders ausgefallen (Heiterkeit).

Doch alle diese politischen Sachen, die uns jetzt hier beschäftigen, sind im Grunde genommen Kleinigkeiten gegenüber dem Großen, um was es sich handelt. Übersehen wir es hier nicht was an Wetter sich zusammenzieht! Als im Jahre 1789 und in folgenden Jahren die Revolution losmarschierte, da trat in kurzer Zeit der Diktator, der große Sohn der Revolution, an die Spitze und ist durch Europa marschiert bis nach Moskau u. erst in Moskau, Leipzig u. Waterloo hat man ihm Halt geboten. Weiß Gott, ob nicht die Revolution der Gegenwart eine ähnliche Wendung nehmen, aber in ihrer Dimension vielleicht ungeheurer darüber hinaus wachsen könnte, wenn etwa von Rußland her der Marsch nach Westen erfolgen und unser armes Deutschland dann vielleicht die Walstatt abgeben sollte. Ich glaube angesichts dieser Gefahr wäre eines notwendig: Daß wir die Streitpunkte der inneren Politik begraben, um dann Schulter an Schulter einig und geschlossen die Aufgaben der inneren Konsolidierung, der Rettung von Volk und Vaterland in die Wege zu leiten (Lebhafter Beifall beim Zentrum).

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Arnold** (Soz.):
Ich habe heute nachmittag einen Zwischenruf gemacht, und der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe hat den Versuch gemacht, ihn gegen mich auszuschlachten.

Ich erkläre hier nochmals: Wir stehen absolut auf dem Standpunkt, daß der Gedanke der Sozialisierung an und für sich gesund und zur gegebenen Zeit durchführbar ist. Was aber von deutschnationaler Seite z. Zt. über die Sozialisierung geschrieben wird (Unruhe und Zurufe rechts, Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf** (unterbrechend):
Herr Abgeordneter, das ist keine persönliche Bemerkung. (Abg. Arnold: Es ist gegen mich gerichtet gewesen (Heiterkeit).

Präsident **Kopf**: Sagen Sie, was Sie richtig stellen wollen; eine Abhandlung etwa über den Gedanken der Sozialisierung ist in einer persönlichen Bemerkung nicht zulässig. Sagen Sie also das, was Sie etwa richtig stellen wollen, aber kurz.

Abg. **Arnold** (Soz.):
Dann will ich das richtig stellen. — Was dort gegen die Sozialisierung geschrieben und gesagt wird, das sind die Irrlichter, die aus dem Sumpfe des Hasses gegen das freie Volk aufsteigen.

Hierauf wird abgebrochen und die nächste Sitzung mit derselben Tagesordnung anberaumt auf Donnerstag, den 4. März 1920, vormittags 9 Uhr.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 8¼ Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

18. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 4. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Bechtold, Beyerle, Duffner, Dr. Gothein, Dr. Koenigsberger, Marum, Mast, Regenscheit, Schneider-Emmendingen, Strobel, Vogel und Wiedemann.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialrat Dr. Gutmann, Ministerialrat Dr. Steinbrenner, Ministerialrat Kirchgäßner, Ministerialrat Ulrich, Oberregierungsrat Bitterich, Landforstmeister Gretsch, Amtmann Dr. Bader, Amtmann Dr. Frhr. v. Babo und Amtmann Pfisterer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Fortsetzung der Tagesordnung der 17. Sitzung, sodaß sich die Tagesordnung folgendermaßen gestaltet:

I. Allgemeine Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und damit in Verbindung:

1. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),
   b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
   c. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),
   d. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56),
   e. der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76).
2. Beratung über die Anträge
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),
   b. der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a),
   c. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b).
3. Begründung und Beratung des weiteren Antrags der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21h).

* II. Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 ((vergl. Drucks. Nr. 2)

und damit in Verbindung

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Dr. Glockner;

Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner

und damit im Zusammenhang:

1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),

---

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),

2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Vereins Badischer Gefangenenwärte, die Dienstverhältnisse der badischen Gefangenenwärte betr.;

2. des Kriegsinvaliden G. Schmidt in Heidelberg, Beistand zur Wiedererlangung seiner früheren Geschäftsbeziehungen zu der Stadtgemeinde Heidelberg betr.;

3. des badischen Handelstages in Mannheim, die Aufhebung der Weinhöchstpreise betr.

4. des badischen Beamten- und Lehrervereins, die badische Verfassung betr.

Die Gesuche Ziffer 1 bis 3 werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 4 dem Verfassungsausschuß überwiesen.

II. Entschuldigungsschreiben der Abgg. Bechtold, Dr. Koenigsberger, Beyerle u. Fischer teils wegen Krankheit, teils aus anderen Gründen.

Dienten zur Kenntnis.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten. Der Präsident gibt dem Wunsche Ausdruck, daß sich die folgenden Redner äußerster Beschränkung befleißigen, um möglichst noch in dieser Woche mit der allgemeinen und der Einzelberatung über die Gegenstände der Tagesordnung zu Ende zu kommen.

In Fortsetzung der allgemeinen Beratung über **den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919** (vergl. Drucks. Nr. 2), und der Besprechung bezw. Beratung der in der Tagesordnung hiermit verbundenen **Förmlichen Anfragen und Anträge** erhalten das Wort

Abg. **Kieslich** (Soz.):

Ich bin innerhalb der letzten 14 Tage der Spielball verschiedentlicher Angriffe geworden anläßlich einer Rede, welche im Glottertal meinerseits gehalten worden ist. Ich lege Wert darauf, mich heute des Näheren darüber auszulassen. Ich kann das umsomehr, weil meine damalige Rede in den Rahmen der heutigen Verhandlungen hineinpassen wird.

Was habe ich im Glottertal getan? Ich stelle 1. fest, daß ich nicht Einberufer jener Versammlung war, sondern durch Zufall, weil ich geschäftlich in meiner Eigenschaft als Gewerkschaftsfunktionär dort zu tun hatte, als Zuhörer an der Versammlung teilgenommen habe. Aber weil große Widerstände und Gegensätze zwischen Stadt und Land in jener Versammlung zum Ausdruck kamen, fühlte ich mich veranlaßt, in der Diskussion das Wort zu ergreifen. Ich habe vor allen Dingen darauf hingewiesen, daß es in der heutigen Zeit nicht richtig ist, wenn der Gegensatz zwischen der Stadt- und Landbevölkerung immer noch weiter verschärft wird. Beide Stände haben daran kein Interesse. Ich habe versucht, die Einwände zu zerstören, als seien wir, die Sozialdemokratie, schuld an der gegenwärtigen schlechten wirtschaftlichen Lage. Ich habe vor allen Dingen versucht, nachzuweisen, daß die Wirkungen des Krieges eben unsere schlechte Wirtschaftslage verursacht haben. Und in diesem Zusammenhang habe ich auch darauf hingewiesen, daß der ganze Streit nur deshalb entstehen konnte und weiter geführt wird, weil die deutsche Landwirtschaft — sagen wir das frei und offen heraus — leider nicht in der Lage ist, das deutsche Volk ernähren zu können. Daraus ergibt sich alles andere ohne weiteres. Ich habe versucht, nachzuweisen, warum die deutsche Landwirtschaft nicht in der Lage ist, das deutsche Volk ernähren zu können. Schuld daran ist, daß namentlich nach dem Jahre 1870 Deutschland aus einem Agrarstaat zum Industriestaat geworden ist. Die industrielle Entwicklung, namentlich nach 1870, hat derartige Dimensionen angenommen, daß wir eben als hochentwickelter Industriestaat angesehen werden mußten. Die Bevölkerungszahl hat sich in Deutschland seit dem Jahre 1892 bis zum Kriegsausbruch um 17½ Millionen Köpfe vermehrt. Den weitaus größten Anteil an dieser Zahl hat Industrie, Handel und Gewerbe. Daraus ergibt sich ohne weiteres, daß die Bebauungsfläche infolge der Industrialisierung immer weiter zurückgedrängt werden mußte, und daß wir in schwere Ernährungsschwierigkeiten hineinkommen mußten. Hinzu kam noch erschwerend die Blockade, die es uns unmöglich machte, Lebensmittel irgendwelcher Art in erheblichen Quantitäten einführen zu können.

Und dabei möchte ich ein paar Worte verlieren über das, was gestern der Herr Abg. Dietrich ausgeführt hat im Zusammenhang mit der Frage der Schuld Deutschlands am Kriege. Wenn wir offen und frei ohne jegliches Vorurteil die Dinge ansehen, müssen wir nun doch sagen, daß die industrielle Entwicklung mit Naturnotwendigkeit dahin führen mußte, daß es einmal zur Weltkatastrophe kam. Durch die Industrieentwicklung war doch die ganze Kapitalistenklasse überaus reich geworden, und wir wissen, daß infolgedessen der deutsche Kapitalismus auch zum Imperialismus drängte und kam. Wir wissen namentlich, daß die deutschen Kapitalisten versuchten, sich den Rang abzulaufen, um ihre Kapitalien in fremden Staaten anzulegen, was namentlich bei Schaffung des Bahnbaues von Konstantinopel—Bagdad herunter nach dem persischen Golf möglich wurde. Dadurch fühlten sich die Engländer und Amerikaner auch bedroht. Hinzu kam das fortgesetzte Wettrüsten zu Wasser und zu Land; erschwerend wirkte ferner, daß bei jeder passenden und unpassenden Gelegenheit noch der Kaiser Reden hielt, die als Bedrohung fremder Völker aufgefaßt werden konnten. Das, meine ich, sind auch Ursachen des Krieges, die wir doch nicht von der Hand weisen können. Das alles habe ich versucht, in der Glottertälerversammlung auseinanderzusetzen, und ich habe namentlich versucht, dahin zu wirken, daß die Landwirtschaft davon abkomme, immer höhere und höhere Preise zu fordern, weil damit das Ernährungsproblem nicht zu lösen ist trotz aller erhöhten Preise. Denn die Dinge liegen doch so, daß wir in Friedenszeiten jährlich für 5000 Millionen Mark Lebensmittel aller Art haben einführen müssen. Die deutsche landwirtschaftliche Produktion wurde in Friedenszeiten auf 15 Milliarden Mark geschätzt, so daß wir zur Ernährung unseres Volkes 25 Proz. aller Lebensmittel haben einführen müssen. Ich war es, der im Glottertal darauf hingewiesen hat, daß, wenn es uns nicht gelingt, Kredite im Ausland zu erhalten, wir bis in 2—3 Monaten vor die schwerste Katastrophe gestellt würden. Denn wenn wir diese Quantitäten, um das deutsche Volk zu ernähren, heute nur auf 10 Proz. des Friedensstandes herabdrücken würden, so würden sie, bei den gestiegenen Weltmarktpreisen immerhin 5—6 Milliarden kosten. Hinzu kommt dann noch der volle

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Valutaeinsatz, sodaß wir für 10 Proz. derjenigen Lebensmittel, die wir in Friedenszeiten eingeführt haben, heute 80—100 Milliarden Mark aufbringen müßten, um das deutsche Volk ernähren zu können. Und da wir durch den Krieg und durch seine lange Dauer ⅔ des ganzen Nationalreichtums verpulvert haben, frage ich Sie: wie soll es möglich sein, diese gewaltige Summe aus der deutschen Volkswirtschaft zu nehmen?

Das habe ich im Glottertal haarscharf auseinandergesetzt und erklärt, daß die Landwirtschaft ein ganz erhebliches Interesse daran haben muß, daß diese Katastrophe nicht über uns hereinbrechen kann, und deshalb soll jeder bestrebt sein, dahin zu wirken, alles einzusetzen, um die landwirtschaftliche Produktion zu heben, damit wir das Menschenmöglichste aus unserer landwirtschaftlichen Produktion herausbekommen können. Ich habe ausgeführt, daß, wenn der Zusammenbruch erfolgen würde, gerade auch die Landwirtschaft dabei ungeheuer schlecht fahren würde. Ich habe dabei versucht, nachzuweisen, daß wir ohne die Zwangswirtschaft nicht auskommen können. Sie sind ja anderer Auffassung. Und ich war es, der nachzuweisen versuchte, daß gerade deshalb, weil man Zahn um Zahn aus dieser Zwangswirtschaft herausgebrochen hat, wir zu diesen unsinnigen Preisbildungen gekommen sind. Es ist doch ganz selbstverständlich, daß die Wirkung eine ungeheuerliche sein muß, wenn man die Heubewirtschaftung freigibt, die Haferbewirtschaftung freigibt, während man Weizen, Roggen usw. in Zwangswirtschaft behält. Es sind da Landwirte aufgestanden, die erklärten, daß sie, weil sie Milchwirtschaft und Viehwirtschaft betreiben, nicht leben u. existieren könnten, infolge der ungeheuren Heupreise. Ich habe anerkennen müssen, daß die Wirkungen ungeheuere sind für jene, die infolge der Viehwirtschaft viel Heu kaufen müssen. Der Zentner Heu kostet heute 170 M. Das ist gegenüber den Friedenspreisen eine Steigerung um das 24fache. Ich habe zugeben müssen, daß, wenn die Milchwirtschaft sich rentieren soll, der Milchpreis gegenüber dem Friedenspreis dann 24 mal oder 25 mal umgelegt werden müßte. Aber ich habe hinzugefügt: ob das der Landwirtschaft etwas hilft, ist eine andere Frage, weil wir die Frage zu prüfen haben, ob die Volksmassen vorhanden sind, die diese Preise dauernd bezahlen können. Genau so wie beim Heu steht es mit dem Hafer, und Sie haben die Eierzwangsbewirtschaftung aufzuheben beantragt. Die Folgen machen sich heute schon bemerkbar. Ein Ei kostet in den oberbadischen Bezirken 1,50—2 M., ein Huhn, das noch vor 14 Tagen 25 M. gekostet hat, kostet heute 60 M., und Sie werden sehen, daß durch die Freigabe der Eier bis in 4 Wochen das Stück unter 2,50 M. nicht mehr zu haben sein wird. Das ist eben herbeigeführt worden, weil man Zahn um Zahn aus der Zwangswirtschaft herausgebrochen hat und nur halbe Arbeit machte. Ich habe deshalb den Standpunkt vertreten, auch im Glottertal, indem ich erklärte, wollen wir nicht untergehen, gibt es nur einen Weg, das ist der Weg der planmäßigen Zwangswirtschaft, aber nicht nur für die landwirtschaftliche Gütererzeugung, sondern für die Gütererzeugung überhaupt, und ich habe hinzugesetzt, daß sie das nicht mitmachen, weil das wirklich der erste praktische Schritt zum Sozialismus wäre. Ich erklärte weiter, ich gebe zu, daß es etwas bestechendes hat, wenn man mit Weltmarktpreisen operiert und verlangt, daß sie durchgeführt werden. Ich gebe ohne weiteres zu, daß, weil die Zwangswirtschaft durchbrochen wurde, wir zu Verhältnissen gekommen sind, wo der soziale Ausgleich zwischen den einzelnen Ständen selbst gegenüber dem Landwirt nicht möglich ist. Ich gebe zu, daß durch die Weltmarktpreise der soziale Ausgleich gerechter sein kann. Ich bin mir aber darüber klar, und führte das auch aus, daß das nicht so leicht möglich ist. Es muß die Frage geprüft werden, ob die Geldwirtschaft und unsere Volkswirtschaft diese Entwicklung der Preise aushalten kann. Die Meinungen sind darüber geteilt. Das gebe ich zu. Wir haben heute eine ganze Reihe von Politikern und Wirtschaftslehrern, die behaupten, man könne die Wirtschaft aufrecht erhalten, selbst wenn man zu Weltmarktpreisen und Weltmarktlöhnen kommen würde. Ein anderer Teil ist anderer Auffassung, und deshalb erklärte ich, es können diese Probleme nicht im Handumdrehen gelöst werden, und weil sich hier die Meinungen gegenüberstehen, müssen wir versuchen, falls das Ernährungsproblem dadurch gelöst werden könnte, um den Zusammenbruch zu verhindern, diese Frage ernstlich diskutieren, und ich führte aus, daß ich dazu meine Hand biete und versuchen werde, diese Frage in Versammlungen und selbst in meiner Fraktion zu ventilieren.

Das ist aber ganz etwas anderes, als was Sie aus dieser Rede gemacht haben, infolge des Berichts, der durch die Presse gegangen ist. Ich will nun hoffen und wünschen, daß nun der grobe Unfug, der damit getrieben wurde, verstummen und aufhören mag. So gesehen, haben die Dinge eine andere Bedeutung; aber ich gebe es gerne zu, daß Sie Veranlassung hatten, mit recht gemischten Gefühlen diese Bewegung zu beobachten. Sie mußten sich sagen, daß durch diese Bauernbewegung der politische Einfluß Ihrer Partei vielleicht herabgemindert werden kann. Ich habe grundsätzlich die Stellung eingenommen, daß ich gegen die Organisierung der Bauernschaft vom gewerkschaftlichen Standpunkt aus nichts einwenden kann; aber ich habe hinzugesetzt, es müsse auch dafür gesorgt werden, daß die Organisation als solche nicht nach rechts gedrängt wird, denn die rechte Seite wird versuchen, mit Hilfe dieser Bauernorganisation die politische Reaktion wiederum zu fördern und möglichst rasch herbeizuführen. Ich habe ganz frei und offen meine Meinung auch im Glottertal gesagt und erklärt, wenn die Reaktion ernstlich versuchen würde, ihr Schild zu erheben, um die alten Zustände wieder herbeizuführen, daß dann meiner Auffassung nach der Bürgerkrieg unvermeidlich erscheint. Das habe ich mit aller Schärfe und Deutlichkeit ausgeführt. Sie können darüber lachen. Ich glaube, daß Ihnen das nicht angenehm sein mag; aber so wie die politischen Dinge heute liegen, wird die Arbeiterschaft, gleichviel welcher politischen Richtung, sich nicht mehr zurückdrängen lassen in das alte Sklavenjoch des modernen Kapitalismus.

Nun hat der Herr Kollege Mayer-Karlsruhe gestern versucht, aus den Ausführungen meines Parteifreundes Maier-Heidelberg Kapital zu schlagen. Die Dinge stehen doch so, und das muß doch auch offen gesagt werden: Wenn wir bei Ausbruch der Revolution nur 14 Tage die Zügel hätten am Boden schleifen lassen, dann wäre diese ruhige Entwicklungsmöglichkeit wohl nicht gegeben gewesen. Und wenn der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe erklärt, daß es nicht noch schlimmer gewesen sei, das sei ein Verdienst der modernen Kultur, so ist das recht erfreulich. Von dieser modernen Kulturbewegung habe ich aber auf jener Seite sehr wenig bisher im politischen Kampfe gemerkt. War es mit der heutigen Kultur vereinbart, als man die Matrosen niederknallte, und ist es mit unserer Kultur vereinbart, wenn 35 oder 38 Matrosen durch den Leutnant Marloh niedergeknallt wurden. Das war wohl nach dem Geschmack unserer Reaktion, und da hat man von dieser großen gewaltigen Kulturbewegung auf politischem Gebiete nichts gemerkt. Und wenn Herr Kollege

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Mayer kommt und sagt, die Revolution und meine Partei seien schuld an unserer schlechten Wirtschaftslage, und er wollte damit die Mißwirtschaft, die hier in diesem Hohen Hause seitens der Blockparteien getrieben worden sein soll, bekräftigen, so muß ich doch sagen, daß nicht die Revolution und nicht wir an dieser schlechten Lage schuld sind, sondern schuld daran ist der Krieg und seine Begleiterscheinungen. Wenn eine Nation, ein Volk, 5 Jahre Krieg führte, und dadurch 12 bis 14 Millionen Menschen aus dem Produktionsprozeß herausgezogen wurden, um 5 Jahre zu vernichten, zu zerstören, statt Kulturwerte zu schaffen, dann möchte ich fragen, wo dann noch die günstige Wirtschaftslage herkommen soll. Bis zur Revolution regierten ja Sie; der Krieg konnte 5 Jahre geführt werden, weil eine Anleihe die andere trieb. Und nunmehr, nachdem die Schulden Ihrer Politik bezahlt und gedeckt werden sollen, spielen Sie die Gekränkten und stellen die Dinge so dar, als wären wir an diesem Unglück schuld.

Ferner hat in diesem Zusammenhang der Herr Kollege Mayer-Karlsruhe unsere ungeheuer schlechten Geldverhältnisse geschildert; gleichzeitig sozusagen in einem Atemzuge ist er aber gegen die Zwangswirtschaft Sturm gelaufen u. hat „gute", d. h. noch höhere Preise für die landw. Produkte gefordert. Das war sehr unkonsequent und unlogisch: Denn genau in dem Maße, in welchem die Lebensmittel steigen, muß die Kaufkraft der Mark sinken, weil die Notenpresse genötigt wird, immer nur neue Noten hinauszuwerfen.

Dann führte der Herr Kollege Mayer aus, wir leben zu nobel und zu unsolid. Ich gebe zu, daß einzelne Schichten der Bevölkerung nobel und unsolid leben können; aber soweit die breiten Volksschichten aller erwerbstätigen Stände in Frage kommen, kann man wohl von einer Verschwendung nicht reden. Mehr denn je ist heute jeder genötigt, sich Einschränkungen zu unterwerfen; warum muß er es? Gerade infolge der Preispolitik, wie sie bisher getrieben worden ist.

Deshalb meine ich, wir haben nicht notwendig, den Appell immer nur nach unten zu richten, sondern wir sollten ihn mehr nach oben adressieren, damit jene, die dort wirklich unsolid leben, sich eines Besseren besinnen können.

Dann wurde gesagt, der Achtstundentag sei „der Ruin"; es sei gar nicht möglich, unser Wirtschaftsleben aufzubauen, wenn wir an diesem Achtstundentag festhalten wollen. Nach meiner Meinung kommt es nicht darauf an, ob wir zehn und zwölf Stunden oder ob wir acht Stunden arbeiten, sondern darauf, was geleistet wird, welche Produktion in diesen acht oder in diesen zehn Stunden und zwölf Stunden geleistet wird. Entscheidend ist, welchen Wert die innerhalb der Arbeitsstunden getane Arbeit repräsentiert, und wie sich sonst die wirtschaftlichen Dinge gestalten. Würden wir heute zum Zehn- oder Neunstundentag übergehen, dann würden wir dazu beitragen, daß mit einem Schlage Millionen von Menschen erwerbslos würden, auf die Straße gedrängt werden müßten. Daß das aber in den heutigen Zeitverhältnissen nicht gut denkbar ist, daß es auch nicht im Interesse unserer ganzen Volkswirtschaft liegt, das versteht sich von selbst. Ich stelle fest, daß heute noch im Reiche Tausende und Abertausende von Textilarbeitern darauf warten, Arbeit zu erhalten, damit sie Lohn und Brot verdienen können. Noch heute sind im Reiche Zehntausende von Textilbetrieben stillgelegt, weil es infolge des Rohstoffmangels und infolge des Fehlens von Betriebsstoffen immer noch nicht möglich war, diese Betriebe in Gang zu setzen. Und unter solchen Umständen haben Sie den Mut zu fordern, wir sollten die tägliche Arbeitszeit verlängern? Das ist zu viel.

Und nun noch ein paar Worte zum Verhalten des Herrn Kollegen Fischer-Lahr. Es ist gestern von dem Herrn Justizminister erklärt worden, daß die Staatsanwaltschaft mit aller Strenge gegen diejenigen vorgehen würde, welche Aufforderungen aussprechen, gegen die Gesetze zu opponieren. Es war jener Seite des Hauses nicht ganz wohl bei diesen Ausführungen. Ich kann das verstehen und begreifen, weil gerade jene Seite bisher gewohnt war, den größtmöglichsten Schutz zu erlangen und auf die Gesetze zu pfeifen (Abg. Mayer-Karlsruhe: na, na!). Ja, Herr Kollege Mayer, es hat doch Zeiten gegeben, wo die Konservativen selbst davor nicht zurückschreckten, Seiner Majestät vor den Bauch zu stoßen (Heiterkeit. — Beifall bei den Sozialdemokraten). Das, meine ich, sind auch Momente, warum unsere heutige Wirtschaftslage so schwer geworden ist und so schwer gebessert werden kann. Hätten Sie damals dem Ausbau der Kanalstraßen zugestimmt — unser ganzes Verkehrswesen und damit unser ganzes Wirtschaftsleben ständen heute anders da! Dann hätten wir die Wunden des Krieges anders überwinden und heilen können. Das war auch ein Stück konservativer Politik, in der das grasseste u. egoistische Junkerinteresse zutage trat.

Deshalb (zur Rechten) haben Sie kein Recht, uns vorzuwerfen, daß wir an diesen Zuständen schuld seien (Zuruf von Seiten der Rechten). Bemühen Sie sich auf jener Seite — es sind schwere Fehler gemacht worden auf jener Seite — bemühen Sie sich jetzt, die Zeichen der Zeit zu verstehen, dann wird es möglich sein, auch mit Ihnen eine gute Politik zu machen, wie sie notwendig ist, um die Wunden des Volkes und des Landes zu heilen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. Suenger (D. Dem. P.):

Was sich innerhalb des letzten Jahres auf der politischen Schaubühne und im Wirtschaftsleben unseres Landes abspielte, das habe ich zum Teil nur aus der Ferne, zum Teil viel später, zum Teil sogar erst jetzt recht beobachten können — wobei ich gleich hinzusetzen will, daß es selbstverständlich nicht ganz aus freiem Willen geschah, wenn ich meine Beobachtungen nur aus der Ferne machte. Das hat zwar gewisse Vorteile, aber auch sehr große Nachteile. Früher, wenn ich einen Kollegen sagen hörte: Wie gut wäre es, wenn man einmal eine Zeitlang keine Zeitung mehr lesen müßte, habe ich auch zugestimmt. Aber, wenn man so wochen- und monatelang dazu verurteilt ist, ohne Zeitungen zu leben, ohne Verbindung mit der Außenwelt zu sein, das politische und das wirtschaftliche Leben durch die Zeitungen verfolgen zu können, die es einem vorher vermittelt hatten, dann hat die Sache doch ein ganz anderes Gesicht.

Wenn in den Stürmen des letzten Jahres irgend jemand fest u. unerschüttert stehen geblieben ist, so sind es neben der Beamtenschaft gewiß die Bauern gewesen. Die Revolution hat die Bauern zunächst ordentlich erschreckt. Zum größten Teil wohnen sie doch weit weg von den Zentren, von den großen Städten, wo die Revolution gemacht wurde. Sie bebauen ihr Feld und das haben sie trotz der Revolution auch weiter getan. Im Gegensatz zu dem Herrn Kollegen Kieslich haben Sie, wenigstens für sich selber den Achtstundentag als eine Unmöglichkeit und als eine Groteske gehalten und haben die Dinge sich entwickeln lassen. Aber sie wußten, daß man sie braucht und Sie sehen heute, daß die Fragen, um die es sich letzten Endes dreht, eben doch die sind: Wie kleiden wir unser Volk? Wie ernähren wir unser Volk? Wo nehmen wir Leute her? Wo nehmen wir Brot her? Wir wissen, daß infolge des Krieges und infolge verschiedener Dinge, die da hereinspielen, nicht in der Lage sind, unser deutsches Volk ernähren zu können; wir, die Landwirte, wissen auch, daß wir Zuschuß brauchen. Aber vor allem müssen wir uns fragen: Haben wir dazu das Geld? Die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Frage werden wir wohl verneinen müssen. Also sind alle interessiert daran, daß wir den heimischen Fluren abringen, was ihnen überhaupt abgerungen werden kann.

Da stellen sich nun mancherlei Schwierigkeiten entgegen.

Die Forderungen, die im landwirtschaftlichen Betriebe zutage treten, sind in der Hauptsache auf folgende Gründe zurückzuführen; erstens, auf den Mangel an Arbeitskräften, zweitens auf den Mangel an Düngemitteln, drittens auf den Mangel an Futtermitteln, viertens auf Mangel an der nötigen Bewegungsfreiheit bei der Landwirtschaft.

Wenn ich nun zunächst von dem Mangel an Arbeitskräften spreche, so meine ich dabei sowohl die menschlichen als insbesondere auch die mechanischen und tierischen Arbeitskräfte. Wohl sind Hunderttausende, auch von Landwirten und von solchen Leuten, die in der Landwirtschaft tätig waren, nicht mehr aus dem Felde zurückgekommen. Andere Hunderttausende, die früher aus dem Osten zu uns kamen und die während des Sommers weniger im Süden, mehr im Norden in der Landwirtschaft gearbeitet haben, werden wohl ausbleiben.

Aber trotzdem glaube ich, hätten wir Arbeitskräfte genug, wenn sie richtig verteilt wären, wenn die, die in den Städten keine Arbeit fanden, für die Landwirtschaft zu gebrauchen wären und Lust hätten, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Allerdings manche, auch wenn sie wollten, könnten das nicht. Ich gebe das gerne zu.

Was die tierischen Arbeitskräfte betrifft, so hat sich mancher Landwirt sehr getäuscht, der da glaubte, wenn der Krieg zu Ende wäre, würde er sich statt eines Pferdes wieder zwei um einen billigen Preis erwerben können. Der Landwirt, der ein sehr gutes Pferd in den Augusttagen 1914 abgab und für 12—15 Hundert Mark — das waren damals die höchsten Preise —, muß heute 15—16 und 18 Tausend Mark für ein Qualitätspferd dieser Art anlegen.

Daß die Düngemittel fehlen, ist das allerbedauerlichste. Ich erinnere mich daran, daß — ich glaube es war im ersten oder im Anfang des zweiten Kriegsjahres — ich mit einigen Herren die badische Anilin- und Sodafabrik besuchte. Dort wurde uns bei einem Rundgang von einem der Herren Direktoren versichert, sie hätten ihren Betrieb heute so eingestellt, es würde so viel Stickstoff produziert, daß sie schon heute in der Lage wären, den gesamten Stickstoffbedarf der deutschen Landwirtschaft herzustellen. Der Stickstoff wurde natürlich dann in anderer Form für den Krieg gebraucht und konnte der Landwirtschaft nicht zur Verfügung gestellt werden. Inzwischen haben sich die Dinge bedauerlicherweise so geändert, daß alle diese Fabriken aus Mangel an Kohlen still liegen, und so fehlt uns der Stickstoff auch.

Was die Futtermittel betrifft, so ist doch die Sache so, daß einstweilen die Einfuhr kaum oder gar nicht möglich ist. Die einheimischen sind so teuer, daß es sich nicht für den Landwirt rentiert, sie zu kaufen. Wir geben z. B. 170 Mark für den Zentner Heu. Ja, da kommt es mir so vor, als ob die städtischen Fuhrhalter diese Futtermittel besser kaufen können als die Landwirte. Wenn ich mir die städtischen Pferde ansehe, so muß ich mir sagen, daß die mir glatter, runder und fetter zu sein scheinen, als die in der Landwirtschaft. Wenn der Landwirt 170 oder auch nur 100 Mark für den Zentner Heu zahlen soll und die Milch zu 70 und 80 Pfennig liefern soll, so ist mir das undenkbar.

Ich habe gesagt, es wäre besser, wenn man uns die Bewegungsfreiheit gäbe. Wir würden sie gut ausnützen und damit wäre der Allgemeinheit besser gedient, wenn wir Ellenbogenfreiheit hätten, als wenn man mit manchen anderen Hilfsmitteln die landwirtschafliche Produktion steigern will. Ich erinnere mich, daß schon während des Krieges bei Besprechungen im Ministerium des Innern, bei der Vertreter der Landwirtschaft und der Arbeiterschaft und auch Konsumenten zugegen waren, von einem Herrn gefordert wurde, man müßte, wenn die Bauern nicht in der Lage wären, genügend Milch zu produzieren, die Kühe beschlagnahmen und sie in städtischen Stallungen unterbringen, wahrscheinlich, um sie von staatlichen Beamten melken zu lassen (Heiterkeit). Damit wäre der Milchmisere abgeholfen. Ich habe damals geantwortet und bin auch heute noch der Meinung: wenn man diesen Herren den Kuhstall geschenkt hätte und die Kühe, so wäre er und seine Gesinnungsgenossen nicht in der Lage gewesen, die Milch so billig zu produzieren, wie sie damals die bad. Landwirtschaft produziert hat.

Wir wissen doch von jeher, daß am intensivsten der Bauer produziert, der eigenes Interesse an seinem Betrieb hat. Und es war ein sozialdemokratischer Schriftsteller, ich glaube David, der schon vor langen Jahren sagte: wie glücklich ist der Fuß, der über sein eigenes Land schreiten kann. Herr Abg. Kieslich hat eben gemeint, wir haben aus dem Rade der Zwangswirtschaft Zahn um Zahn ausgebrochen und keine ganze Arbeit gemacht. Da stimme ich ihm zu. Ich komme aber vielleicht zu einem anderen Schluß. Ich glaube, es wäre vielleicht gut, daß wir sobald als möglich nicht Zahn um Zahn, sondern das ganze Rad der Zwangswirtschaft aus dem Betrieb herausnehmen würden (Sehr richtig! rechts). Ich meine, wir sollten ganze Arbeit machen. Gerade der Herr Abg. Kieslich hat darauf hingewiesen, wie der Hafer, nachdem er freigekommen ist, und ebenso die Eier so ungeheuerlich im Preise gestiegen sind. Ja, das kommt gerade daher, daß, wenn wir immer nur einzelne Dinge frei machen, sich die Menschheit eben auf diese einzelnen Dinge stürzt, da andere ihr nicht zur Verfügung gestellt werden, sondern noch unter der Zwangswirtschaft stehen. Ich glaube, es wäre also besser, wir würden damit aufräumen und würden solche Preissteigerung dann wohl nicht zu verzeichnen haben.

Es haben unlängst die großen wirtschaftlichen Verbände der deutschen Landwirtschaft in Berlin getagt. Sie haben sich damals auch mit diesen Dingen beschäftigt, und zwar unter dem Gesichtswinkel natürlich: wie ernähren wir am besten das deutsche Volk? Diese wirtschaftspolitischen Verbände sind zum Beschluß gekommen, die Viehwirtschaft solle sofort freigegeben werden, die Bewirtschaftung der Kartoffeln solle im laufenden Wirtschaftsjahre ihr Ende erreichen, bei Brotgetreide soll vom 1. August 1920 ab grundsätzlich die freie Bewirtschaftung eintreten. Sollte die Regierung diesem Standpunkte nicht beitreten können, so ist eine Art der Landlieferung zu wesentlich erhöhten, den verteuerten Löhnen und Produktionskosten entsprechenden Grundpreisen durchzuführen.

Milch und Kuhbutter, soweit sie zur Versorgung der Kinder, Kranken und stillenden Müttern notwendig sind, sind durch Lieferungsverträge zu beschaffen, alle übrigen landwirtschaftlichen Produkte sollen vom 1. August 1920 ab frei werden.

Also auch die Herren waren wirklich für den Abbau der Zwangswirtschaft. Sie haben zu dieser Ernährungsfrage, zur Beratung der Ernährungsfrage auch die Fraktionsvertreter der Nationalversammlung eingeladen, und es haben, ich glaube, die bürgerlichen Fraktionsvertreter allerdings diesem Grundgedanken zugestimmt.

Sehen wir uns, was hier geworden ist, im einzelnen an. Was die Kartoffeln betrifft, so hatten wir doch in Deutschland im Frieden und auch im Kriege eigentlich immer viel

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mehr, als zur menschlichen Ernährung direkt notwendig waren. Selbstverständlich, wenn schlechte Ernten eintraten während des Krieges — das müßte auch heute noch so sein —, mußte die gewerbsmäßige Verarbeitung der Kartoffeln jeder Art eingeschränkt werden. Gerade bei den Kartoffeln kommt, weil wir sie im Inlande erzeugen, auch die Valuta kaum in Frage wie bei den anderen Erzeugnissen der Ernährung. Wir können deshalb bei den Kartoffeln leichter für die Freigabe eintreten. Die Städte können sich durch Lieferungsverträge ihr Quantum sichern, wie das schon jetzt zum Teil geschieht.

Wie ist es bei dem Fleisch? Da selbstverständlich werden wir uns einschränken müssen, schon aus dem Grunde, weil Getreide und Kartoffeln zur Erzeugung des Fleisches in größerem Umfange nicht zur Verfügung stehen. Es geht durchaus nicht an, daß wir Getreide oder Kartoffeln zur Schweinemast absichtlich deshalb verwenden, um dem deutschen Volke dadurch Fleischprodukte in größerem Quantum geben zu können. Denn die Kartoffeln haben doch viel mehr Wert, als wenn man sie erst den Schweinen gibt und dann erst den Speck verzehren kann.

Die Zwangswirtschaft auf dem Gebiete der Fleischversorgung ist in Stadt und Land durchlöchert. Das ist kein Geheimnis. Ich habe kürzlich gelesen, daß die Städte, hauptsächlich im Westen und Nordwesten in Deutschland, mehr und mehr dazu übergehen, auf Schleichwegen sich zu versorgen und zulassen, daß private Großbetriebe, Großindustrien diesen Weg beschreiten. Und kürzlich las man, eine Stadt hätte ihren Schlachthof für diese geheimen Schlachtungen zur Verfügung gestellt, weil diese sonst in den Kellern vorgenommen werden müssen und der Gesundheit schädlich waren (Heiterkeit). Ich sage: wenn die Zwangswirtschaft abgeschafft wird, würde dadurch die Arbeitsfreudigkeit und dadurch auch die Produktion gehoben. Es sieht doch wahrhaftig manchmal so aus, als wenn man den Bauern durchweg für ein wildes Tier ansähe, das man fesseln müßte oder nur mit Fesseln auf die Menschheit loslassen könnte. So ist das doch nicht. Der Bauer wird seine Bewegungsfreiheit, die er unbedingt nötig hat, nicht mißbrauchen. Es muß auch verlangt werden, daß der Bauer selbst von den Produkten, die er erzeugt, so viel essen darf, wie unbedingt nötig ist. Er ißt nicht zu viel. Es gab Jahrzehnte, in denen man den Bauern auch hier in diesem Hohen Hause immer wieder sagte: „Bauer, halte dich doch selbst an deine Produkte, trink doch viel mehr Milch, iß doch dein gutes Fleisch, warum, Bauer, bist du denn so dumm und verkaufst all diese Dinge, die dich gut nähren und für dich am billigsten sind." Man hat das deshalb getan, weil man dem Bauern nicht zutraute, daß er sich selbst etwas gönnt, weil man meinte, er sei zu habsüchtig und würde aus Geldgier von den Dingen mehr verkaufen, als ihm eigentlich gut täte. Man kann deshalb den Bauern ruhig essen lassen, ohne die Befürchtung zu haben, er genieße für sich und seine Familie zu viel. Wenn man nun meint, mit Gewalt den Bauern das wegnehmen zu können, was er nicht abliefert, ja, das geht gewiß im einzelnen, aber man kann nicht, wie es schon geschehen ist, durch allzu scharfe Kontrollen, durch Militär usw. die Allgemeinheit immer wieder durcheinander bringen. Gestern oder vorgestern habe ich nun allerdings gehört — ich glaube von dem Herrn Minister des Innern —, einzelne Kommunalverbände hätten bei der Getreideablieferung so versagt, daß sie nur 13, 14 oder 15 Prozent der Getreidemenge abgeliefert hätten, die sie hätten abliefern sollen. Das ist mir vollständig unverständlich. Ich weiß nicht, was das heißt, von welcher Menge dieser geringe Prozentsatz abgeliefert sein soll, von dem, was die Sachverständigen in den in Betracht kommenden Kommunalverbandsbezirken geschätzt haben, oder was in Berlin ausgerechnet ist. Ich wäre dem Herrn Minister sehr dankbar, wenn er gerade darüber eine klipp und klare Auskunft geben könnte. Es ist für mich undenkbar, daß in einem auch nur halbwegs richtig geleiteten Kommunalverband, in dem die Schätzungen richtig sind, die Bauern nicht 50, 60 oder 80 Prozent ihres Getreides abliefern. Ich bin auch Dorfbürgermeister, und ich muß schon sagen: ich habe immer darauf gehalten, daß von der Getreidemenge, die meiner Heimatgemeinde zur Ablieferung auferlegt war, 100 Prozent, also alles abgeliefert wurde, was auferlegt war. Wir sind im Brückenkopf Kehl, wo die Schwierigkeiten besonders groß sind, dazu übergegangen, zu beschließen: der Selbstversorger erhält statt der ihm zustehenden 12 Kilo Brotgetreide pro Monat nur 9 Kilo, und auch diese Restmenge ist herausgeholt worden, damit unsere Stadt Kehl auch etwas zu essen hat. Es war mir rein unverständlich, daß irgendwo 10, 15 oder auch 20 Prozent abgeliefert worden sind. Ich wäre allerdings auch dafür, daß, wenn die Zahlen richtig sind, mit ganz energischen Mitteln durchgegriffen würde (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Nun wird gesagt, es müssen die Genossenschaften mehr, als wie sie es bisher taten, eingreifen. Man hat das schon früher von den Genossenschaften gewünscht, oder man ist mit ihnen in Verhandlungen eingetreten. Die Genossenschaften, sowohl die Zentralen, wie auch im Einverständnis mit ihnen die Ortsgenossenschaften, konnten sich mit der Frage deshalb nicht befreunden, weil sie, solange die Zwangswirtschaft besteht, und sie mit Polizeigewalt noch nicht ausgerüstet sind, dieser Aufgabe nicht restlos gerecht werden können. Etwas ganz anderes wäre es selbstverständlich, wenn die Zwangswirtschaft fiele. Dann könnten und dann wollten die landwirtschaftlichen Genossenschaften sich dieser Aufgabe unterziehen, und ich glaube, sie könnten es mit Erfolg. Gerade auf unser ländliches Genossenschaftswesen können wir ja in Deutschland, und auch wir besonders in Baden ganz besonders stolz sein. Wir haben zurzeit in Deutschland etwa 32 000 landwirtschaftliche Genossenschaften. Auch in Baden werden es einige Tausend sein. Wir haben in Baden in jedem Dorf mindestens eine, mitunter sogar 2 oder 3 Genossenschaften. Wenn wir Produktivgenossenschaften, Molkereigenossenschaften usw. haben, die produzieren, wenn wir Genossenschaften haben, die sich nur mit der Sammlung und dem Weiterverkauf der landwirtschaftlichen Erzeugnisse beschäftigen, dann fehlt es auf diesem Gebiete noch in der Stadt. In der Beziehung sind wir auf dem Lande etwas weiter als die in der Stadt. Wir mußten unsere Produkte an den Handel verkaufen. Vor dem Kriege — jetzt wird es noch so sein — war uns nur in wenigen Fällen Gelegenheit geboten, mit Konsumentengenossenschaften in der Stadt in direkte Beziehung zu treten, wie wir sie als Verkaufsgenossenschaften auf dem Lande hatten (Zurufe der Sozialdemokraten: es gab schon Konsumvereine). Ich glaube, in der Beziehung muß es noch besser werden. Es ist ein alter Wunsch von mir, daß sich der Verkehr möglichst direkt zwischen Erzeuger- und Verbrauchergenossenschaften abspielt. Wenn allerdings gefordert wird, es müßten zu dem Zweck, zur Erfüllung der Aufgaben, wie ich sie eben kurz geschildert habe, dort wo keine Genossenschaften sind, zwangsweise solche eingeführt werden, so möchte ich dem nicht das Wort reden. Frei muß das Genossenschaftswesen sein, wie es bis jetzt war, auch in alle Zukunft, sonst kann es die Aufgaben, die ihnen noch zufallen werden, nicht erfüllen.

Nun ist in den letzten zwei Tagen hier auch viel von der neuen Bauernbewegung gesprochen worden. Man wundert sich anscheinend überall, daß der Bauer, der sonst so ruhig, so

gleichgültig war, jetzt auf einmal so lebendig geworden ist. Ich wundere mich nicht so sehr (Sehr richtig! bei den Deutschnationalen). Ich wundere mich nicht einmal darüber, wenn die Herren, die sich dieser neuen Bauernbewegung angeschlossen haben, über uns, die alten Organisationen schimpfen. Ich wundere mich nicht. Ich führe es auch auf den Krieg zurück. Als unsere jungen Bauern aus dem Krieg zurückkamen, haben sie natürlich manches nicht so gefunden, wie sie es sich in ihrer Heimatsehnsucht vorgestellt haben. Sie haben allerdings zu wenig bedacht, daß wir, die landwirtschaftlichen Organisationen und auch andere Leute, uns während des ganzen Krieges in den Dienst der einen großen Sache gestellt haben, nämlich der Idee, den Krieg zu gewinnen. Sie haben das im Kriege auch getan. Von uns aber haben sie es nicht verstehen wollen, und sie haben uns, den alten landwirtschaftlichen Organisationen, zunächst in ihrer neuen Bauernbewegung manche Unterlassungssünde vorgeworfen und sind nun der Meinung, sie könnten manches besser machen. Aber ich meine, wir sollten sie nicht abstoßen, sondern sagen: „Liebe Kinder, kommt einmal her! Was wollt ihr denn eigentlich? Wir wollen einmal mit einander reden und zusammenarbeiten." Ich glaube, es wird uns gelingen, auch diese Sache in die richtigen Bahnen zu lenken.

Ein großer Teil der Unzufriedenheit der Bauern kommt nun auch daher, daß nach Ansicht weiter Kreise viel zu wenig Bauern im Parlament sitzen. Dieser Vorwurf, so gern er gerade meiner Partei gemacht wird, trifft nun uns allerdings am allerwenigsten. Wenn ich mir die Liste der Vertreter ansehe, so finde ich, daß in meiner Fraktion, der deutschdemokratischen, unter 25 Mitgliedern 8 Landwirte sind. Wenn ich sage: 8 Landwirte, so sind das tatsächlich Landwirte, die ihren Beruf selber ausüben oder bis jetzt ausgeübt haben. Von den Herren Schön und Fehn und anderen oder gar Herrn Minister Dietrich, will ich gar nicht reden, die wir ja auch zu den Landwirtschaftsfreunden zählen dürfen, wie überhaupt die ganze Fraktion, das ist wohl ohne weiteres selbstverständlich. Ich kann nun nicht verstehen, wie man in den anderen politischen Parteien, besonders aber auch in der Presse, sich immer den Anschein gibt, als wäre gerade bei uns das Interesse der Bauern sehr schlecht aufgehoben. Ich darf auch darauf hinweisen, daß der einzige Landwirt, der die badische Landwirtschaft in der deutschen Nationalversammlung in Berlin vertritt, der Abgeordnete Leiser ist, den wir mit Stolz auch zu den unserigen zählen (Zuruf aus dem Zentrum: Dietz). Wie steht es mit der Bauernfreundlichkeit der politischen Parteien? Da kommen wir, besonders wenn ich eine Nummer der „Süddeutschen Zeitung" zur Hand nehme, nun ganz besonders schlecht weg. Was darin steht, muß ich aufs schärfste zurückweisen. Es ist Nr. 14 der Badischen Rundschau der „Süddeutschen Zeitung". Da heißt es: „Die Demokratie will urplötzlich nicht nur in Kultur, sondern auch in Landwirtschaft Propaganda machen. Sie geht in der gräßlichen Verlegenheit, in der sie sich befindet, auf die „Dörfer" und hat zu diesem Zwecke ein „Agrarprogramm" aufgestellt. Wer die Geschichte und die Tendenz der deutschen Demokratie einigermaßen kennt, wird sich bei dieser Kunde eines Lächelns nicht enthalten können. Die Demokratie Freundin der Landwirtschaft? Seitdem es in Deutschland Demokraten gibt, neigen sie entschieden nach links. Nicht ohne Grund hat man die Demokratie die Vorfrucht der Sozialdemokratie genannt; man könnte sich noch besser die Schrittmacherin des Radikalismus nennen." Es heißt dann weiter: „Niemals hat die Demokratie die Wichtigkeit der Landwirtschaft für die deutsche Volkswirtschaft erkannt; und sie erkennt sie auch heute nicht. An Versprechungen hat sie es allerdings nie fehlen lassen, namentlich wenn die Wahlurne im Gesichtskreis erschien, aber gehalten hat sie nichts". Oben ist von der deutschen Demokratie die Rede. Der Artikel schließt aber: „Der Badener allein kennt seine Pappenheimer." Gezeichnet ist der Artikel mit einem M. Da aber Herr Kollege Mayer uns wiederholt versichert hat, daß er weder hetzt noch schimpft, nehme ich ohne weiteres an, daß er dem Artikel vollständig fernsteht (Abg. Mayer-Karlsruhe: Ich unterzeichne immer mit dem vollen Namen!). Dann sind wir ja vollständig einig.

Nun hat, ich glaube, auch der Herr Kollege Mayer davon gesprochen, daß seine Partei, die hier bei uns sitze, eine neue Partei sei. Das könnten wir, wenn wir es nötig hätten, auch für uns in Anspruch nehmen. Wir sind dem Namen nach auch eine neue Partei. Aber wir haben das gar nicht nötig, nein, nein, wir können uns neben all den Herren, die im Landtag sitzen, mit unseren Taten in den letzten Jahrzehnten, ich kann sagen, in dem letzten Jahrhundert recht wohl sehen lassen. Denn es waren Männer unserer politischen Richtung, die im Jahre 1819 den landwirtschaftlichen Verein ins Leben gerufen haben, und es waren Männer unserer politischen Richtung, die die genossenschaftlichen Organisationen ins Leben gerufen haben. Ich streite den anderen Parteien keinerlei Verdienste ab, aber das will ich für uns in Anspruch nehmen, und das tue ich, und deshalb muß ich diesen Artikel der „Süddeutschen Zeitung" scharf zurückweisen.

Überhaupt mit dieser Bauernfreundlichkeit der politischen Parteien! Ja, ich kann mich ganz gut erinnern, daß wir früher hier in diesem Saale zum Wohle der Landwirtschaft im großen und ganzen alle zusammengearbeitet haben. Wir haben sogar mit der Sozialdemokratie, von der besonders der verstorbene Abgeordnete Kolb immer für die Landwirtschaft zu haben war, Gesetze gemacht, die zum Wohle der Landwirtschaft dienten. Wohin soll das führen, wenn wir uns hier als politische Parteien über unsere Bauernfreundlichkeit streiten?

Nun hat der Abg. Köhler von gewissen Bauernführern gesprochen, die von Kulturkampfgeist beseelt seien. Ich weiß nicht, wen er damit gemeint hat. Ich stehe aber nicht an, zu erklären, daß bei uns solche Bauernführer nicht sitzen. Wir haben mit Kulturkampfgeist absolut nichts zu tun.

Aber ich möchte bei dieser Gelegenheit doch die Frage aufwerfen, was für ein Geist ist es, der in der letzten Zeit gegen die Vertretung der Landwirtschaft, die Landwirtschaftskammer in der Presse Sturm läuft? Wenn ich darauf zurückkomme und nicht warte, bis das Landwirtschaftskammergesetz zur Beratung gelangt, so tue ich es, weil ich meine, die badischen Landwirte sollen sich mehr um die Sache kümmern, als sie es tun, und weil ich hoffe, daß die Sache doch noch eine andere Wendung nimmt, als es bis jetzt der Fall zu sein scheint.

Dann muß ich noch auf eines zu sprechen kommen. Trotz der verschiedensten Reden gegen die papiernen Verordnungen jeder Art, Verordnungen, die herauskommen, aber nicht gehalten und nicht kontrolliert werden können, werden solche immer wieder erlassen. Ich möchte an einem Beispiel zeigen, was ich meine. Vor wenigen Tagen hat die Badische Obstversorgung eine Verordnung herausgegeben, nach der der Obstweinpreis erhöht wird. Nun wissen Sie alle, soweit sie in Versuchung gekommen sind, Apfelwein zu trinken, daß das „Viertele" schon lange 1 Mark kostet, das wären für den Liter 4 Mark. Trotzdem hat die Verordnung den Obstweinpreis auf 2 Mark „erhöht". Er kostet beim Erzeuger 1 Mark und im Ausschank darf er 2 Mark kosten. Von 4 Mark ist der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Preis also auf 2 Mark „erhöht" worden bei Androhung von hoher Geldstrafe und einigen Monaten Gefängnis. Wer kann so etwas durchführen? Daher kommt die moralische Vergiftung des Volkes, von der der Herr Kollege Dietrich schon gesprochen hat.

Ich möchte noch ein Wort über die Siedlungsfrage sprechen. Dem Siedlungsgedanken stehe ich sehr sympathisch gegenüber und bin auch der Meinung, daß wir durch Errichtung neuer Siedlungsstellen den Arbeitern, die sich zum Teil in Personalunion mit der Landwirtschaft befinden, Gelegenheit schaffen, abends, wenn sie nach Hause kommen, ein Stück Feld oder Garten zu bebauen und einen Teil der nötigen Gewächse selbst zu pflanzen. Aber im allgemeinen wird ihnen die Sache viel zu rosig dargestellt. Leute, die nicht viel von der Sache verstehen, bringen in Wort und Bild Schilderungen über die Ansiedlungen von Kriegerwitwen und Kriegsverletzten, die weit über das hinausgehen, was man den Leuten versprechen kann. Da sieht man, wie der Kriegsverletzte neben seiner Villa sitzt und seine Pfeife schmaucht, die Ziege meckert, der Flieder blüht und im Busche schlägt die Nachtigall. Ich glaube, wir wecken da falsche Hoffnungen in den Leuten. Wir müssen die Sache viel ernstlicher behandeln, müssen ihnen zum Bewußtsein bringen, daß wenn sie sich dem Gartenbau und der kleinen Landwirtschaft zuwenden wollen, sie hart arbeiten müssen (Beifall rechts), zumal wenn sie sich auf wenigen Morgen ernähren wollen. Mit solchen Schilderungen erweisen wir den Leuten einen sehr schlechten Dienst, sie werden eine schreckliche Enttäuschung erleben.

Ich bin der Meinung, daß alles, was das Volk zu tragen hat infolge des Krieges, finanziell wenigstens durch die Allgemeinheit getragen werden müßte. Wir werden jetzt neuerdings dazu übergehen müssen, das Vieh, das der Feindbund von uns verlangt, abzuliefern.

Und da sind nun bestimmte Rahmenpreise festgesetzt. Diese sind festgesetzt worden in einer Zeit, in der die Preise, insbesondere für Pferde, noch nicht so hoch waren, wie heute. Die Landwirte, die jetzt Rinder oder Pferde abgeben müssen, haben eben nicht ohne Grund die große Befürchtung, hier zu Schaden zu kommen. Ich meine, unsere Regierung muß dafür sorgen, daß die Leute, die ihre Pferde oder Rinder hergeben müssen, und die an sich ohne Rücksicht auf den Preis, den sie dafür bekommen — an sich durch die Tatsache, daß sie abliefern müssen, sehr geschädigt sind, wenigstens eine Entschädigung bekommen, die den Tagespreisen entspricht.

Der Herr Abg. Köhler hat die Zustände geschildert, wie sie geworden wären, wenn der Friede nicht unterzeichnet worden wäre, und er hat uns ausgemalt, wie es dann in Baden ausgeschaut hätte. Er hat aber dabei vergessen, daß es einen Teil Badens gibt — Gott sei Dank ist es nur ein kleiner Teil —, in dem die Probe aufs Exempel gemacht wurde, ein kleiner Teil, der ein Jahr lang die schwere Last der Besatzung zu tragen hatte, der auch jetzt noch nicht frei von der Besatzung ist und auch noch lange Jahre nicht sein wird. Da bin ich nun der Meinung, daß neben der moralischen Seite, der Seelenpein, der körperlichen Drangsal durch Gefängnis und Geldstrafen, diesen Leuten wenigstens ein finanzieller Schaden nicht erwachsen dürfe. Ich glaube, der finanzielle Schaden muß in vollem Umfang ersetzt werden. Ich möchte bei dieser Gelegenheit bitten: kommen Sie uns entgegen in jeder Beziehung!

In Kehl hat sich ein Theater- und Konzertverein aufgetan. Wenn ich das hier sage, so könnte es vielleicht so aussehen, als wäre das eine sehr nebensächliche Sache. Nein, das ist keine nebensächliche Sache. Man war bei uns gewohnt, über die Rheinbrücke zu gehen und in Straßburg auch in dieser Beziehung deutsche Kultur zu genießen. Das ist jetzt nicht mehr möglich. Wir wollen aber auch in dieser Beziehung deutsch und badisch bleiben. Ich möchte an die Regierung die Bitte richten, auch diesen Theater- und Konzertverein zu unterstützen, daß nicht nur die Bewohner der Stadt Kehl, sondern auch die des flachen Landes, wenn sie dazu Gelegenheit haben, nach harter Mühe und Arbeit und nach den Drangsalen, die sie zu erleiden haben, dort deutsche Künstler sehen, deutsche Lieder singen hören und deutsche Musik genießen können. Das gehört auch zum Leben (Beifall). Wir sind Deutsche und wollen deutsch bleiben, und wir hoffen, daß Sie uns dabei alle unterstützen (Allseitiger Beifall).

Minister des Auswärtigen Dietrich:

Ich will nur kurz, weil ich heute mittag nach Berlin abreisen muß, auf eine Bemerkung des Herrn Abg. Dr. Schofer erwidern, die er gestern gemacht hat. Er meinte, es werde zu prüfen sein, daß jetzt, wo Württemberg und Bayern die Post an das Reich abgeben, Baden nicht zu kurz komme. Nun hat Baden die Post im Jahre 1871 abgetreten, und es hat sie nicht etwa ohne Entschädigung abgetreten, sondern es wurde damals vereinbart, daß auf die Dauer von 8 Jahren der Staat Baden eine Rente aus den Reinerträgnissen der Post zu bekommen habe von jährlich mindestens 100 000 Talern. Es hat sich in der Eile, zumal auch der zuständige Beamte krank ist, nicht feststellen lassen, welche Summen tatsächlich auf Grund dieses Abkommens dem badischen Staat zugeflossen sind. Es wird aber zweifelhaft sein, ob, nachdem diese Zahlungen geleistet wurden, es nunmehr möglich ist, ähnliche Forderungen zu erheben, wie sie Württemberg und Bayern an das Reich stellen. Es ist dann im Jahr 1871 noch eine Konvention mit dem Reich abgeschlossen worden (Zuruf des Abg. Dr. Schofer), die tatsächlich nirgends veröffentlicht ist, sondern die nur in Urschrift in unseren Akten vorhanden ist, die ich aber neulich in der sogenannten Verreichlichungskommission bekannt gegeben habe. Diese Konvention, welche uns gewisse Rechte zugestand hinsichtlich der mittleren und oberen Beamten, ist durch die neue Reichsverfassung erloschen. Die Rechte aber, die darin stipuliert waren, sind nicht völlig erloschen, sondern sie sind lediglich transformiert in die Bestimmungen des Artikels 16 der Reichsverfassung, und es darf darauf hingewiesen werden, daß jener Artikel 16 seinen Ausgangspunkt gefunden hat bei der Post. Denn als die Postfrage verhandelt wurde, haben wir die Frage aufgegriffen, wie die Länder dagegen gesichert werden können, daß lauter fremde oder viele fremde Beamte in ihre Gebiete hereinkommen. Ich kann den Herren sagen, daß die Reichspostverwaltung, d. h. die zuständigen Oberpostdirektionen mit unserem Ministerium bereits seit langer Zeit darüber verhandelt haben, wie der Artikel 16 der Reichsverfassung zur Ausführung zu bringen ist, und daß es auch gelungen ist, mit den Oberpostdirektionen einen Schriftwechsel herbeizuführen, in dem Unterlagen geschaffen wurden, die es uns ermöglichen werden, darauf zu achten, daß der Artikel 16 auch tatsächlich zur Durchführung gebracht wird. Das nähere habe ich in dem Siebenerausschuß bereits gesagt und ich werde den Schriftwechsel in der nächsten Sitzung dem Ausschuß vorlegen.

Im übrigen sind wir über das, was zwischen Württemberg und Bayern einerseits und dem Reich andererseits geht, nicht in allen Stücken unterrichtet. Wir haben uns bemüht, das Erforderliche zu erfahren, und wir haben das meiste, wenigstens was Württemberg angeht, auch in den Händen. Ich werde aber gerade in den nächsten Tagen Gelegenheit haben, in Berlin mich noch weiter zu verlässigen, was hier vorgeht, und wir werden uns selbstverständlich alle Mühe geben, dann

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

für das Land Baden von dem, was wir verlieren sollen, soviel zu retten, als nach Lage der Dinge noch möglich ist (Beifall).

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Als am 9. November 1918 die sogenannte neue Zeit eingeleitet wurde, da glaubten auch wir Landwirte, daß mit all den alten Kriegsverordnungen aufgeräumt werden würde, daß auch wir von dieser neuen Zeit Erleichterung verspüren würden. Die damalige provisorische Volksregierung hat dann, es wird anfangs des Jahres 1919 gewesen sein, auch die Vertreter der Landwirtschaft hier in diesem Saal zusammenberufen, nachdem sie gesehen hatte, daß die Ernährungsschwierigkeiten eben doch in unserem Land immer größer wurden, nachdem sie hatte einsehen müssen, daß die Entente, unsere Feinde, uns eben an Nahrungsmitteln nichts zukommen lassen und alle die Hoffnungen, die man auf diesen Frieden gesetzt hat in Bezug auf die Ernährungspolitik, mehr und mehr geschwunden sind. Damals sind wir hier in diesem Saale zusammengekommen, Vertreter der badischen Landwirtschaft; es waren vielleicht 120 Leute, die hier beisammen waren. Die provisorische Regierung hat damals an uns die Mahnung gerichtet, daß die Landwirte, den Verhältnissen der neuen Zeit entsprechend, von einer Preissteigerung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse Umgang nehmen möchten, und wir Landwirte haben diese Mahnung befolgt. Ich habe damals an dieser Stelle im Namen des badischen Bauernbundes die Erklärung abgegeben, daß wir uns an die Seite derjenigen Regierung stellen würden, die es versteht, Ruhe und Ordnung im Lande aufrecht zu erhalten. Wir haben ferner erklärt, daß wir für absehbare Zeit auf eine Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Erzeugnisse verzichten wollten, daß wir die Preise einhalten wollten, die damals maßgebend gewesen sind. Und wir Landwirte des badischen Landes haben das, was wir damals der provisorischen Regierung versprochen haben, auch gehalten. Ich weise an dieser Stelle alle die Vorwürfe, als ob die badische Landwirtschaft an den Preistreibereien, die dann später erfolgten, schuldig sei, als unwahr zurück. Lebhaft erinnere ich mich noch, wie die Preisbildung vor sich gegangen ist. Dies umsomehr, als ich als Mitglied des Ernährungsbeirats in der Lage war, die Verhältnisse zu beurteilen.

Die erste Preiserhöhung erfolgte am 1. April 1919, als man den Eierpreis von 22 Pfg. auf 30 Pfg. hinaufsetzte. Die zweite Preissteigerung folgte dann am 15. Juni 1919, nachdem die Nachbarstaaten Württemberg und Bayern den Milchpreis schon ab 1. Mai auf 50 Pfg. festgesetzt hatten. Erst am 15. Juni 1919 gab die Regierung dem Drängen der Landwirte nach, daß auch bei uns in Baden eine Erhöhung des Milchpreises stattfinden müsse. Der Herr Minister des Innern weiß ganz genau, wie wir damals diese Erhöhung des Milchpreises erzwingen mußten, um die gesteigerten Ausgaben wenigstens einigermaßen decken zu können. Wenn wir Landwirte nun auf der einen Seite, das, was die republikanische Regierung von uns verlangt hat, erfüllt haben, wenn wir hauptsächlich die Mahnung, die diese provisorische Regierung an uns richtete, befolgten, daß nur Arbeit, Arbeit und nochmals Arbeit den Wiederaufbau unseres Landes herbeiführen können, so muß ich feststellen, daß wir auch in dieser Beziehung die Erwartung der Regierung erfüllt haben. An uns Bauern ist es gewiß nicht gelegen, wenn die Verhältnisse heute nicht bessere sind, als sie tatsächlich sind. Nicht nur 8 Stunden haben wir gearbeitet, sondern wie vor dem Kriege und während des Krieges, unverdrossen haben wir bis auf den heutigen Tag unserer Pflicht genügt, und weil wir das getan haben, hätte man meinen sollen, daß auch die Regierung diese Arbeit zu würdigen versteht, anstatt uns mit Strafverfügungen zu verfolgen. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß, wenn man wieder aufbauen will, wenn man das Reich und das Land wieder aufrichten will, eben gearbeitet werden muß. Aber nicht mit einer 8stündigen Arbeitszeit können wir den Wiederaufbau durchführen. Betrachten Sie unsere Feinde, dort arbeitet man heute schon 10 bis 12 Stunden, und wenn nicht alles arbeitet, wie es der Bauer tut, wenn dies nicht das ganze Volk tut, so wird eben der Wiederaufbau ein harter sein. Wenn wir aber nicht in der Lage sind, unser Volk mit Nahrungsmitteln so zu versorgen, wie es wünschenswert wäre, so stimme ich da dem Herrn Abg. **Kieslich** bei, der erklärt hat, daß wir ein Industriestaat sind, daß wir eben früher und auch heute noch nicht in der Lage waren, unser Volk zu ernähren, und wenn wir es nicht besser ernähren können, ist zum größten Teil mit schuld daran, daß durch die Kohlennot Fabriken stillgelegt werden mußten, die uns den so kostbaren Stickstoff geliefert hätten, den wir nicht bekommen konnten, weil eben die Kohlennot bestanden hat. Wenn wir nun unsere Pflicht erfüllt haben, muß ich fragen, was hat die Regierung ihrerseits uns gegenüber getan? Ich komme aus einem Kommunalverband, der nicht zu denen gehört, wie sie uns der Herr Minister gestern geschildert hat, die nur 3,5 Proz. des Getreides abgeliefert haben. Ich glaube, daß der Kommunalverband, dem ich angehöre, seiner Ablieferungspflicht voll und ganz gerecht geworden ist. Und wie hat man uns gerade im Hinterland behandelt! Sie wissen, daß die Eierbewirtschaftung, die ich vorhin kurz streifte, nur bei uns in Baden und Württemberg durchgeführt war, währenddem das Reich schon zu Beginn des vorigen Jahres erklärt hat, daß es keine zwangsweise Bewirtschaftung der Eier mehr durchführen werde. Das Eier-Soll, das wir Landwirte abliefern sollten, betrug 67 Stück pro Huhn, eine Zahl, die unmöglich abzuliefern war, denn manches Huhn hat nicht einmal diese 67 Stück gelegt. Und was hat man uns gegenüber gemacht? Strafen sind ausgesprochen worden für diejenigen Landwirte, die sie nicht alle abliefern konnten, von 200, 300 bis 500 M., wodurch eine große Erbitterung in die Landwirtschaft hineingetragen worden ist. Ähnlich stand es in Bezug auf die sogenannten Schwarzschlachtungen. Wir im Bezirk Boxberg hatten in den Monaten Mai, Juni große Trockenheit. Die Folge davon war, daß Vieh in weitgehendem Maßstab abgestoßen werden mußte, und damals war es, wo der Bezirk Boxberg vorher schon das Vieh abgeliefert hatte, das er erst später abliefern sollte, in Bezug auf Viehablieferung. Dieser Bezirk also, der seiner Ablieferungspflicht voll und ganz gerecht wurde, — was hat man dem Bauer gemacht, der infolge der großen Trockenheit ein Stückchen Vieh abstoßen mußte. Mancher Bauer, der ein Stück Vieh in einem anderen Stall, in eine andere Gemeinde einstellen mußte, wußte manchmal nicht, an wen er es verkauft hat. Einige Beispiele, die ich hier vorführen will, mögen Ihnen zeigen, wie man uns behandelt hat. Zu mir ist ein Bauer gekommen, er gehört nicht der deutschnationalen Partei an, der erklärte mir, daß er im Mai 1919 ein Rind verkauft habe für 500 M. Der Mann hat dann später eine Strafverfügung dafür erhalten für 600 M. und 7 Tage Arrest. Dieser Mann erklärte, daß er 4 Jahre im Felde gestanden hätte, und daß er bis zur Stunde noch nicht für eine Mark Strafe, noch eine Stunde Gefängnis erhalten hätte, und wegen dieser Lappalie, da er sein Rind nicht mehr füttern konnte, hat man ihn mit 600 M. und 7 Tage Arrest bestraft. Ein zweiter Fall liegt ähnlich. Ein Bauer, der ein Schäfchen hatte, das ihm wegen Blähungen, weil es zu jungen Klee gefressen hat, krank geworden ist, mußte es durch den Metzger schlachten lassen. Die Untersuchung, die geführt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wurde, hat ergeben daß er dieses Schaf beim Bürgermeister nicht angemeldet hatte. Die Folge war die, daß der Metzger und der Bauer wegen dieses jungen Schafes jeder mit 70 M. bestraft worden ist. Auf Reklamation hin wurde diese Strafe erlassen. So liegen die Fälle bei uns Landwirten, die wir unsere Pflicht erfüllt haben, so hat man uns behandelt, die wir bei einem Kommunalverband sind, der seiner Ablieferungspflicht gerecht geworden ist. Aus diesem Grunde hätte man uns anders behandeln sollen. Mit drakonischen Strafen erreicht man nichts. Wer Sturm sät, kann keine Liebe ernten wollen. Das ist meine Meinung. Diese Unzufriedenheit hat sich denn auch geäußert in den Versammlungen, die draußen auf dem Lande gehalten worden sind, und die man jetzt dem badischen Bauernverband an die Rockschöße hängen will. Ich komme damit auf jenen Punkt zu sprechen, der uns zur Last gelegt worden ist. Der Herr Minister hat mich persönlich deshalb auch in einer Versammlung in Lauda angegriffen.

Zunächst ist festzustellen, daß die erste Versammlung von 2000 Bauern unter freiem Himmel stattgefunden hat, am 4. Januar 1919. Wer waren die Einberufer der Versammlung? Leute, die wegen kleiner Vergehen mit drakonischer Strenge bestraft worden sind, die auf diese Art und Weise sich aussprechen wollten; es waren Männer, die der Zentrumspartei angehört haben. Diese sind zu mir gekommen und haben mich gebeten, ich möchte an einem bestimmten Tage in einer Versammlung, die nach Schwabhausen einberufen werden würde, sprechen. Ich habe ihnen erklärt, daß gerade in Schwabhausen ein Mitglied der Landwirtschaftskammer wohne, was denn dieser Herr dazu gesagt habe. Sie haben mir mitgeteilt, sie hätten mit ihm Rücksprache genommen; zunächst hätte er sich ablehnend verhalten. Ich habe ihnen darauf hin erklärt, daß ich nach Schwabhausen kommen werde. Gleichzeitig haben mir diese beiden Männer mitgeteilt, daß sie auch dem Herrn Abg. Fehn in Unterschüpf besuchen und auch an ihn das Ersuchen richten wollten, er möchte dieser Versammlung anwohnen; auch der Abg. Fehn hat dann zugesagt.

Zwei Tage später sind dann zwei weitere Männer gekommen und haben erklärt, daß sie beim Herrn Direktor Hopf in Tauberbischofsheim gewesen wären: Auch Herr Direktor Hopf würde kommen und dort sprechen; er werde, wenn er im Auto durchfahre, mich und den Herrn Abg. Fehn mitnehmen, und wir hätten Gelegenheit, gemeinsam nach Schwabhausen zu kommen.

In der Versammlung in Schwabhausen hat dann zunächst als erster Redner der Herr Direktor Hopf gesprochen, darnach meine Wenigkeit und als dritter der Herr Abg. Fehn. Die Ausführungen, die dort gemacht worden sind, haben — ich kann es Ihnen sagen — doch einigermaßen beruhigend auf die Masse gewirkt. Die Erbitterung war groß, und es wäre, wenn man das hätte wollen, ein geringes gewesen, die Versammlung auf andere Bahnen zu lenken (Zuruf des Abg. Maier-Heidelberg). Was sie sagen Herr Kollege Maier, von einer „Extratour" — und auf das, was Sie gestern gesagt haben, werde ich später zurückkommen (Abg. Maier: So, das freut mich sehr!). Jawohl! —

Wenn nun in dieser Versammlung eine Entschließung gefaßt wurde, in welcher die Forderungen dieser Landwirte formuliert gewesen sind, so waren mit dieser Entschließung alle die Redner einverstanden, die gesprochen haben.

Sie sehen aus meinen Angaben, daß erstens ein Zentrumsmann, zweitens ein Demokrat und drittens ein Deutschnationaler gesprochen haben, Sie sehen, daß das nicht eine Parteimache von irgend einer Partei war, sondern daß eben die Erbitterung aus der Landwirtschaft heraus die Ursache zu dieser Versammlung gewesen ist.

Eine Versammlung, die dann etwas später stattfand, war die in Lauda abgehaltene. Zunächst hat der Herr Finanzminister in Tauberbischofsheim und am nächsten Tag die eben erwähnte Versammlung in Lauda abgehalten. Ich frage den Herrn Finanzminister: Hat er diese Versammlung als badischer Finanzminister abgehalten oder als Parteimann? In die Versammlung in Lauda bin ich etwas später gekommen. Der Rüger'sche Saal, in welchem die Versammlung abgehalten wurde, war überfüllt; ich hatte gerade noch Gelegenheit, draußen vor der Türe ein bescheidenes Plätzchen zu finden, um da zu hören, was es gibt. Ich war vielleicht 5 Minuten gestanden, da habe ich gehört, daß der Herr Minister der Finanzen rief: „Wo ist denn heute der Abg. Hertle? Der Herr Abg. Hertle hat die Beschaffungszulage abgelehnt! Was ist mit der Schwabhauser Versammlung? Der Herr Abg. Hertle muß ein Ministerium bilden."

Ich stelle dies fest, gegenüber den Ausführungen, die der Herr Finanzminister gemacht hat und die er am 16. v. M. in Bezug auf die Beschaffungszulage hier gab und in Bezug darauf, daß er behauptete, er hätte mich in der Laudaer Versammlung nicht gerufen. Auf die Vorwürfe, die dort gegen meine Person gerichtet worden sind, wo man glaubte, daß ich nicht anwesend wäre, habe ich mir dann erlaubt, zu antworten und gegen diese Vorwürfe aufzutreten.

Man hat uns Deutschnationalen unter anderem den Vorwurf gemacht, daß wir gegen die Beschaffungszulage gestimmt hätten. Gewiß, haben wir es getan (Finanzminister Dr. Wirth vom Regierungstisch aus: jetzt haben Sie dafür gestimmt!). Gewiß, auch das werde ich Ihnen auseinandersetzen. Der Herr Minister sagt, jetzt hätten wir dafür gestimmt. Auch er hat seine Meinung in dieser Beziehung gewaltig geändert. Wie war es denn, als wir voriges Jahr im Januar die ersten 33 Millionen bewilligt haben, zu denen auch wir unsere Zustimmung erteilten? Dort schon hat man die Forderungen für ziemlich hoch gehalten. Als dann — im Mai, glaube ich, die zweite Bewilligung mit 50 Millionen gekommen ist, da war der Herr Finanzminister noch sehr pessimistisch angehaucht. Er hat erklärt, daß es eben so doch nicht weitergehen könnte. Und wenn man uns den Vorwurf macht, daß wir jetzt da zugestimmt hätten, so muß ich sagen, daß die Zeit von damals, wo wir unsere Zustimmung erteilt haben, bis jetzt sich eben doch gewaltig geändert hat. Damals, bei der 50 Millionen-Vorlage, hatte das Reich 5 Milliarden zur Verbilligung der Nahrungsmittel, die wir vom Ausland eingeführt hatten, bewilligt, und damals standen wir alle auf dem Standpunkte, daß eine Verbilligung der Nahrungsmittel vor sich gehen würde. Das war mit ein Grund, daß wir damals dagegen gestimmt haben (Zuruf). Wenn sich aber dann entgegen dieser Meinung die Verhältnisse nach der Richtung hin, wie wir sie heute haben, geändert haben, wenn wir sehen müssen, daß wir Tag für Tag dem Weltmarktpreis näher kommen, dann war es — das hat auch unser Herr Fraktionschef gestern ausgeführt — selbstverständlich, daß wir für die Forderungen stimmen und dafür eintreten würden. Uns dann aber im Hinterland einen Vorwurf machen zu lassen, als seien wir die einzigen gewesen, die gegen die Beschaffungszulage gestimmt hätten, das muß ich heute auch ablehnen. Denn wir wissen, daß von der demokratischen Fraktion drei Angehörige die Konsequenzen gezogen haben; wir wissen, daß auch vom Zentrum mit uns gestimmt haben: nachdem dies der Fall ist, sollte man nicht uns allein die Beschaffungszulage an die Rockschöße hängen. Man sollte nicht im Parteiinteresse uns als diejenigen hinstellen, die nichts für die Be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

amten und Arbeiter übrig hätten. Das ist eine Entstellung der wirklichen Verhältnisse.

Dann möchte ich auf die Ausführungen zurückkommen, die gestern hier gemacht worden sind. Gewiß bewegten sich die Ausführungen von fast allen Rednern im Zeichen der Ernährungspolitik, im Zeichen der Landwirtschaft und beschäftigten sich dann hauptsächlich mit der Organisation, so wie wir sie treiben. Da hat zunächst der Herr Abg. Köhler gemeint — es ist auch schon vorhin von Seiten des Herrn Abg. Saenger zurückgewiesen worden —, als ob wir draußen als Kulturkämpfer auftreten. Ich selbst muß auch namens meiner Fraktion diesen Vorwurf aufs entschiedenste zurückweisen. Es wird den Herren vom Zentrum recht wohl bekannt sein, daß wir früher voll und ganz für ihre Forderungen eingetreten sind, und unser verehrter Herr Fraktionschef hat Ihnen gestern unseren Standpunkt in der Beziehung klar gelegt. Diesen Standpunkt teile ich und mein Freund Fischer vollauf. Also einen Vorwurf in dieser Beziehung weisen wir entschieden zurück (Abg. Dr. Schofer: Toberer!). Was den Vorwurf anbelangt, Herr Abg. Dr. Schofer, kann ich Ihnen sagen, daß ich damit noch gar nichts zu tun gehabt habe. Soviel, Herr Dr. Schofer, wie mir bekannt ist, hat die Vereinigung der mittleren und kleineren Landwirte in Freiburg den Toberer am letzten Samstag ausgeschaltet und hat ihn fallen lassen (Abg. Dr. Schofer: Ja, der Herr Abg. Fischer . . . .). Verzeihen Sie, ich komme darauf sofort zu sprechen. Der Herr Abg. Dr. Schofer hat gestern gemeint, wo er uns mit der Vereinigung im oberen Baden in einen Topf geworfen hat, daß Fischer, Hertle, Toberer und Kieslich so ziemlich auf einem Standpunkte stehen und eine Mischehe miteinander eingegangen wären, zu der er dann seinen Segen gegeben hat (Stürmische Heiterkeit. Glocke des Präsidenten), eine solche Mischehe lehnen wir ab, denn das kann ich Ihnen verraten, daß ich überhaupt kein Freund einer Mischehe bin (Heiterkeit). Wenn aber, Herr Abg. Dr. Schofer, Toberer ausgeschaltet ist aus dieser Vereinigung der mittleren und kleineren Landwirte, dann kann ich nicht einsehen, was uns im Wege stehen soll, uns mit dieser Vereinigung zu vereinigen (Abg. Dr. Schofer: Aha!).

Das Ziel, das wir verfolgen, Herr Abg. Dr. Schofer, das ist, die Landwirtschaft restlos zu organisieren, und zwar so, wie Sie da drüben in Ihren freien Gewerkschaften und Sie (zum Zentrum) in Ihren christl. Gewerkschaften die Arbeitermassen organisiert haben. Wir müssen dies tun. Ich erinnere mich eines Ausspruches des Herrn Finanzministers in Lauda, der lautete: Ihr Beamte, organisiert euch. Ohne Organisation kein Erfolg! Ihr Arbeiter, ihr müßt euch restlos zusammenschließen. Bei der heutigen Zeit haben nur Organisationen etwas zu sagen! Ich habe ihm da den Zwischenruf gemacht: Und die Bauern? er wird mir vielleicht heute sagen, wie er sich die Organisation der Bauern in der Beziehung denkt (Finanzminister Dr. Wirth: ohne die Deutschnationalen!). Darauf komme ich noch zu sprechen. Wenn alle Berufsstände in einer parlamentarischen Regierung geschlossen zusammenstehen, ihre Forderungen geschlossen gegenüber der Regierung vertreten, ist es selbstverständlich, daß da eine Lücke ist, wenn der Bauer nicht auch organisiert ist. Und diese Lücke auszufüllen, das ist die Aufgabe der Organisation des badischen Bauernverbandes. Der Herr Abg. Dr. Schofer hat hier gestern einen Artikel vorgelesen zu den Ausführungen, die ich in Boxberg gemacht habe und gemacht haben soll. Den Satz, der vorher steht aber, den hat er nicht verlesen. Der hat gerade das gesagt, wie wir uns in Bezug auf die Parteien stellen. Klipp und klar steht dort auf eine Anfrage, die an mich gerichtet worden war, daß der badische Bauernverband auf dem Standpunkt steht, daß die Landwirte, die in ihm organisiert sind, jede Partei, jede politische Partei unterstützen können, ob es nun Zentrum oder die demokratische oder deutschnationale Partei sei. Ich selbst unterstütze natürlich die deutschnationale. Nun hat aber Herr Abg. Dr. Schofer den zweiten Teil verlesen, und das ist der Teil, wo man mir zum Vorwurf macht, daß ich gesagt habe, das Zentrum sei im Schlepptau der Sozialdemokratie. Wie es mit diesen Zeitungsartikeln oft geht, Herr Abg. Dr. Schofer, die sind oft nicht wahr (Abg. Dr. Schofer: nicht ganz genau! — Heiterkeit). Wie waren die Verhältnisse dort? Zu der Versammlung, es sind Vertrauensleute der Deutschnationalen Partei gewesen, hatte ich eine Einladung erhalten, da hat man mich gefragt, wie die Landwirtschaft, der Bauernverband, sich zu den christlichen Parteien stellt. Das war eine Anfrage an mich, und ich habe die Antwort in dem Sinne erteilt, so, wie sie mir Herr Abg. Dr. Schofer seinerzeit draußen vor dem Ständehaus erzählt hat. Wir haben uns dort getroffen, da hat er mir erklärt: Wenn Sie an das Zentrum tippen, gibt es einen Wahlkampf, wie Sie ihn noch nicht erlebt haben, und das habe ich den Leuten dort in der Vertrauensmännerversammlung, nicht in einer öffentlichen Versammlung gesagt. Und nun heißt es, daß das Zentrum sich im Schlepptau der Sozialdemokratie befinde. Ich glaube nicht, daß ich mich so ausgedrückt habe. Ich habe gesagt, „in enger Arbeitsgemeinschaft mit der Sozialdemokratie". Ich glaube, wie die Verhältnisse heute liegen, wird mir wohl niemand das bestreiten können. Das Zentrum ist mit der Sozialdemokratie Regierungspartei, und folglich ist es auch mit der Sozialdemokratie in Arbeitsgemeinschaft (Abg. Dr. Schofer: Deswegen haben wir die Landwirte nicht irgendwie vernachlässigt). Was das anbelangt, so will ich auch auf diese Frage, Herr Abg. Dr. Schofer, näher eingehen. Gewiß, wir haben auch den Vorwurf Ihnen gegenüber nie gemacht. Glauben Sie denn, ich würde gegenüber dem Staatsrat Weißhaupt den Vorwurf erheben, wo ich mit ihm die Interessen der Landwirtschaft im Ernährungsbeirat schon oft vertreten habe? Glauben Sie, ich für meine Person würde den Vorwurf gegen den Herrn Abg. Dr. Zehnter, den Sie gestern zweimal zitiert haben, erheben, wo ich gerade die Arbeitskraft, die er für die Landwirtschaft war, höchst zu schätzen verstehe, denn nicht als Neuling bin ich da, sondern schon seit 1913 im Parlament, und Sie können hinten im Taubergrund fragen, wenn ich darüber gefragt worden bin, ob ich mich nicht in diesem Sinne ausgedrückt habe (Abg. Belzer: gegen wen erheben Sie denn diese Vorwürfe?) abwarten, Herr Abg. Belzer, ich komme darauf zu sprechen (Heiterkeit).

Als wir gestern über diese Debatte hier debattierten, da hat drüben, ich glaube, es war der Herr Abg. Kieslich und auch der Abg. Marxloff, mit der Hand eine Bewegung gemacht, so von rechts nach links. Ich kann Ihnen sagen, Herr Abg. Belzer, daß es öfters passiert ist, daß der Herr Kollege Weißhaupt in jeder Beziehung die Interessen der Landwirtschaft wahrgenommen hat. Später hat dann die Frau Abg. Siebert gerade das Gegenteil von dem gesagt (Heiterkeit), und da meine ich, sind doch gewisse Unterschiede, gewisse Dinge vorhanden in der Partei.

Dann glaube ich, sollte man nicht sagen, daß sie nicht vorhanden sind. Diese Unterschiede sind vorhanden. Sie haben z. B. vorgestern den Antrag auf Aufhebung der Weinhöchstpreise eingebracht. Als wir in der 4. Sitzung anläßlich der Interpellation des Abg. von Gleichenstein über dieses Thema verhandelt haben, habe ich dem Herrn Abg. von Gleichenstein vorgeschlagen, wir wollten einen Antrag

einbringen, der damals schon darauf hinauslief, die Weinhöchstpreise aufzuheben. Er hat mir erklärt, daß die Mehrheit seiner Fraktion vorläufig dafür nicht zu haben sei, und die Ausführungen, die der Herr Abg. Roeckel damals gemacht hat, haben das auch bestätigt (Zurufe aus dem Zentrum). Damals waren Sie noch nicht für die Aufhebung der Weinhöchstpreise zu haben. Das ist Tatsache. Hätte man damals diesen Antrag durchgeführt — ich habe es damals von dem Herrn Minister gefordert, weil die Regierung von sich aus diese Höchstpreise eingeführt hat —, dann wären damals die Weinhöchstpreise aufgehoben worden oder sie wären überhaupt nicht gekommen, u. dann hätte mancher Weinbauer seinen Wein zu einem besseren Preise verkaufen können, als dies jetzt der Fall ist.

Auf eines muß ich aber noch hinweisen, und das sind die Unterschiede, die bestehen zwischen den Preisen, die die Bauern für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse bekommen, und den Preisen, die der Konsument in der Stadt bezahlen muß. Hier bestehen oft Preisunterschiede, die fast so groß sind, wie der Betrag, den der Landwirt für seine Erzeugnisse erhält.

Ich muß mich nun noch an den Herrn Minister des Innern Remmele wenden. Ich muß Ihnen gestehen, daß seine gestrigen Ausführungen mir in ihrem ersten Teil imponiert haben. Wenn er aber am Schluß seiner Ausführungen dazu gekommen ist, daß er uns Landwirte, die ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben, auf die gleiche Stufe mit den Spitzbuben stellte, die in Mannheim die Kisten von anderen geöffnet haben, so müssen wir Landwirte dagegen Verwahrung einlegen (Sehr richtig! bei den Deutschnationalen), denn das, was wir haben, das ist hoffentlich unser Eigentum, und wir lassen uns auf diese Art und Weise nicht verdächtigen (Glocke des Präsidenten, — Zuruf vom Regierungstisch: Haben Sie sich denn getroffen gefühlt?). . . . . (Zurufe; Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Hertle, wenn der Präsident spricht, so haben Sie zu schweigen.

Abg. **Hertle**:

Ja, gewiß! (Heiterkeit).

Präsident **Kopf**:

Sie haben vorhin eine Äußerung getan, als ob Herr Minister Remmele die Landwirte mit Spitzbuben auf die gleiche Stufe gestellt hätte. Ich muß das rügen. Das ist durchaus nicht geschehen, und das ist jedenfalls von Ihnen ein schweres Mißverständnis, das Ihnen nicht hätte unterlaufen sollen. Ich muß das rügen.

Abg. **Hertle** (fortfahrend):

Aber in den Ausführungen über die Korruption, die bei den Beamten und Arbeitern in Mannheim eingerissen ist, ist mitgeteilt worden, daß 34 Personen verhaftet und, ich glaube, 24 oder 22 entlassen worden wären, und in diesem Zusammenhang hat der Herr Minister des Innern ausgeführt, daß wenn Landwirte etwas zurückhalten würden, das gerade so wäre, wie wenn jene Leute die Pakete von anderen öffneten (Zurufe). In diesem Zusammenhang sind die Ausführungen gemacht worden, wie ich sie verstanden habe. . . . . Soeben wird mir gesagt, daß das nicht der Herr Minister Remmele, sondern der Herr Abg. Maier-Heidelberg gesagt hat. Ich nehme also diese Ausführungen gegenüber dem Herrn Minister zurück, aber dem Herrn Abg. Maier gegenüber halte ich sie voll und ganz aufrecht.

Und nun haben Sie gestern hier erklärt, Herr Abg. Maier, daß die Schuld am Kriege hauptsächlich Deutschland zuzuschreiben wäre. Das, was Sie (zu den Sozialdemokraten) erklärt haben, das sagt auch Klara Zetkin. Sie stehen somit auf der gleichen Stufe wie Klara Zetkin (Heiterkeit im Zentrum). Wenn man die Schuld am Kriege Deutschland allein zuschreiben will, dann muß man anderes Beweismaterial haben. Was hilft es denn, wenn man einen einseitigen Untersuchungsausschuß hinsetzt, der nur in der Lage ist, die Geheimarchive Deutschlands zu prüfen. Wenn man den richtigen Schuldigen am Kriege feststellen will, dann müssen uns auch die Geheimarchive der Feinde zur Verfügung stehen. Dann wird man erst den richtigen Schuldigen herausfinden (Abg. Dr. Schofer: Da müssen wir Jahrzehnte warten). Auf einen Vorwurf, den der Herr Finanzminister gegen uns erhoben hat, indem er sagte, daß wir bereit gewesen wären, noch 100 000 Leute auf dem Schlachtfelde zu opfern (Finanzminister Dr. Wirth: Sie haben ja meine Rede gar nicht gehört). Das steht im stenographischen Bericht (Finanzminister Dr. Wirth: Lesen Sie es doch einmal vor! In Ihren Reihen sitzen solche).

Präsident **Kopf**:

Ich bitte, keine Zwiegespräche zu halten.

Abg. **Hertle** (fortfahrend):

Es ist Tatsache, der Herr Finanzminister hat diesen Vorwurf erhoben. In dieser Beziehung muß ich sagen, daß gerade ich einer von denjenigen bin, die vielleicht der Krieg am schwersten getroffen hat. Von meinen Söhnen kehrt der eine leider Gottes nicht mehr zurück, und der andere wurde auch draußen im Felde verwundet. Die Vorwürfe dieser Art weise ich unter allen Umständen zurück. Was in dieser Beziehung — das mögen auch Sie sich da drüben gesagt sein lassen — die Landwirtschaft geleistet hat, das kann sich recht gut sehen lassen gegenüber dem, was andere Stände geleistet haben (Abg. Maier-Heidelberg: Die Landwirte sind nicht die Deutschnationalen). Man wirft uns vor, als ob wir die Kriegsverlängerer gewesen wären. Tatsache aber ist, daß die Bauernsöhne so gut wie Sie mit in der ersten Linie am Feinde gestanden haben (Zurufe von den Sozialdemokraten: Hat niemand bestritten!). Das beweisen die Verluste, die die Bauern draußen auf dem Lande erlitten haben (Zurufe der Sozialdemokraten: Hat noch niemand bestritten!). Ich muß sagen (Zurufe: Verwechseln Sie nicht die Deutschnationalen mit den Bauern), daß die Bauern ihre Pflicht und Schuldigkeit getan haben (Abg. Maier-Heidelberg: Das ist eine demagogische Redeweise).

Präsident **Kopf**:

Bitte, keine Zwiegespräche.

Abg. **Hertle** (fortfahrend):

Wenn im Haushaltsausschuß gesagt worden ist, daß die anderen hätten die Bauernhöfe schützen müssen, so muß ich erwidern: Wenn es an den Schutz der Bauernhöfe geht, haben diesen Schutz unsere Leute immer selbst übernommen. In dieser Beziehung will ich Ihnen noch sagen, daß in den Städten viel größere Vermögen liegen, die den Schutz gerade so notwendig hatten, wie die Bauern draußen auf dem Lande. Nun hat der Herr Minister Trunk gestern noch erwähnt, daß er gegenüber denjenigen, die die Versammlungen in Lahr, Bretten, Mosbach usw. gehalten hätten, den Staatsanwalt eingreifen läßt. Mag dem sein, Herr Minister, wie es will. Ich habe in meinen Ausführungen gezeigt, daß es schwere

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Strafen gewesen sind, die man uns Bauern auferlegt hat, die ihre Pflicht gegenüber dem Volk und gegenüber der heutigen Regierung getan haben. Nun wollen Sie wegen des Tabaks gegen die Bauern einschreiten. Der Tabak ist beschlagnahmt zugunsten einer Handelsgesellschaft, die während des Krieges große Gewinne gemacht hat. Der Tabak an sich ist kein Nahrungsmittel, sondern er ist ein Genußmittel, und wenn die Bauern erklärt haben, daß sie ihren Tabak zusammensetzen, daß sie ihn selbst verarbeiten, daß sie dem Staat die Steuern, die daraus erwachsen, bezahlen wollen, dann meine ich, sollte man gegenüber den Bauern, die ihre Pflicht getan haben, zugunsten einer Handelsgesellschaft nicht mit derartigen Maßnahmen antworten wollen. Auch die Württemberger Bauern haben den gleichen Beschluß gefaßt wie die badischen. Heute aber, zur jetzigen Stunde finden die Verhandlungen in Mannheim statt mit dieser Handelsgesellschaft, und ich glaube, daß diese Verhandlungen zu einem guten Abschluß kommen werden. Und kommen sie zu einem guten Abschluß, dann sehen wir doch, daß durch den Widerstand der Tabakbauern Millionen und aber Millionen, die sonst die Handelsgesellschaft bekommen hätte, den badischen Bauern, auch den kleinen und kleinsten erhalten bleiben. Das ist die Politik, die wir treiben. Und wenn sie uns dann dem Staatsanwalt überantworten wollen, dann kann ich Ihnen nur eines sagen, dann wird die Erbitterung noch viel größer werden, als sie schon ist, die Erbitterung, die nicht durch Aufhetzung unsererseits hervorgerufen ist, sondern durch die drakonischen Maßnahmen, die wir eben erdulden müssen (Beifall bei den Deutsch-Nationalen).

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Der Herr Abg. Hertle hat mich in seiner Rede wiederholt genannt. Ich will ihm deshalb auf einiges seiner Rede kurz antworten. Es ist mir nicht eingefallen, in Versammlungen im badischen Hinterland den Herrn Abg. Hertle in irgend einer Form anzugreifen. Worauf ich aufmerksam gemacht habe, das war die Tatsache, daß der Herr Abg. Hertle in der Versammlung in Lauda wiederholt durch Zurufe und in seinen Ausführungen die Notwendigkeit der höheren Preise begründete und gleichzeitig auch sagte — ich will Ihnen das gleich nachweisen — (Abg. Hertle: Da war ich noch gar nicht dort!) warten Sie nur, bis ich gesprochen habe, dann kommen Sie wieder zu Wort — und gleichzeitig zugesagt hat, daß dann auch höhere Löhne und Gehälter gegeben werden müßten. Nun, der Erfolg der Versammlung in Lauda ist ja eingetreten. Es handelt sich für mich nicht darum, nur politische Kämpfe zu führen, sondern ich buche den Erfolg der Versammlung in Lauda dahin, daß die Herren der Deutschnationalen Fraktion jetzt für den VIII. Nachtrag und damit für die Teuerungszulagen gestimmt haben.

Der Herr Abg. Hertle meint aber, daß Widersprüche in seinen Ausführungen nicht vorhanden seien. Ich lese ihm deshalb aus folgendem Schriftstück vor, das mit dem Datum des 22. Februar eingegangen ist. Er lacht darüber, ehe er das Schriftstück dem Text nach kennt (Zuruf des Abg. Hertle). Warten Sie doch, bis ich es verlesen habe. Es heißt hier: „Resolution": Mit Entrüstung hat die Arbeiterschaft der Betriebswerkstätte von Lauda von der Stellungnahme des Abgeordneten Hertle im Landtag Kenntnis genommen. Herr Hertle hat in der Versammlung, die in Lauda abgehalten wurde, klipp und klar erklärt, daß er, wenn der Finanzminister Wirth in der seinerzeit in Karlsruhe stattgefundenen Sitzung seine Erklärungen so abgegeben hätte, wie jetzt in Lauda — und ich als Ohrenzeuge kann erklären, daß er sie so abgegeben hat — schon damals für die zur Beratung stehende Beschaffungszulage gestimmt hätte. Auf die Anfrage des Herrn Finanzministers, ob er nun bei der künftigen Lohnfrage für dieselbe eintreten werde, antwortete er: „Jawohl, das tue ich freiwillig". Der Herr Finanzminister forderte ihn noch auf, in diesem Sinne auch auf seine Fraktionskollegen einzuwirken." Daraus geht klar hervor, welche Absicht ich gehabt habe und wie die Arbeiterschaft die Sache auch aufgenommen hat. Es kommt mir als Finanzminister darauf an, daß derartig große Forderungen, wie wir sie der Notlage der Zeit entsprechend dem Lande, dem Volke zumuten müssen, für die Arbeiter und Beamten Geld zu bewilligen, von dem allgemeinen Gesamtwillen dieses Hauses getragen werden sollen; denn dadurch werden diese Gegenstände herausgehoben aus dem Parteikampf. Es war mir deshalb unverständlich, daß Sie damals im Widerspruch zu Ihren Ausführungen, Herr Abg. Hertle, deshalb weil ich als Finanzminister ein paar Stunden nicht in Karlsruhe sein konnte, jener Vorlage im Landtag durch Stimmenthaltung entgegengetreten sind. Das ist das einzige, was ich mit der ganzen Sache beabsichtigt habe. Wie sich der Herr Abg. Hertle persönlich dazu stellt, ist mir gleichgültig.

Selbstverständlich habe ich den Arbeitern in Lauda und sonst gesagt: „Organisieren Sie sich!" Das habe ich auch den Landwirten gesagt (Zuruf des Abg. Hertle). Sie haben nicht alles gehört. Auch Sie sind Mißverständnissen unterworfen. Sie haben eben gehört, wie Sie den Herrn Minister Remmele mißverstanden haben. Mein Mahnruf: Organisiert Euch! geht an alle. In einem Staat und Volk, niedergeworfen durch den Krieg, ist die Organisation das beste Mittel, die Anarchie hintanzuhalten. Aber, Herr Abg. Hertle, wogegen ich mich wende, nicht hier — denn hier habe ich nicht als Minister des Innern zu sprechen — sondern draußen, das ist der Mißbrauch der Organisation (Beifall links), auch der bäuerlichen Organisation zugunsten der reaktionären Parteien (Lebhafter Beifall links), und diejenigen Bauern würde ich bedauern, die sich von Ihnen vor den Karren spannen ließen, um die Reaktion zu organisieren. Man lese nur einmal die Verhandlungen des Bundes der Landwirte, die vor kurzem stattgefunden haben. Da war wieder der alte Janutschauer, der den Kampfruf der heutigen Demokratie, die in der Weimarerverfassung verwirklicht worden ist, entgegengeschleudert hat. Glauben Sie, daß Sie jene Pläne, die dort im Zirkus Busch enthüllt worden sind, irgend wie durchführen könnten, ohne unser Land aufs neue in den Strudel der Revolution hineinzuziehen? Unsere Bauern haben ein Interesse daran, daß ihre Produkte entsprechend der Arbeit und dem Geldwert bezahlt werden. Ganz unsere Auffassung! Aber daran haben die Bauern kein Interesse, daß sie von Reaktionären zu politischen Dingen mißbraucht werden (Lebhafter Beifall links). Mein Mahnruf an Herrn Abg. Kieslich vor einigen Tagen war in dieser Richtung zu verstehen. Aber man darf nur die Zeitungen nachlesen, so ganz ohne ist die Sache nicht, Herr Abg. Hertle. Ich habe eben in der „Freiburger Tagespost" einen Bericht gelesen von einer Versammlung in Bleibach. Da lesen Sie, was der Bürgermeister von Heuweiler gesagt hat, daß tatsächlich von den Verbänden, die dem Herrn Abg. Hertle nahestehen, dauernd die lebhaftesten Versuche unternommen sind, um den radikalen Bauernbund, oder wie er heißt, zu sich herüberzuziehen (Zuruf aus dem Zentrum: Hören Sie, Herr Abg. Mayer!) Der Bericht in der Tagespost Nr. 62 vom 3. März lautet:

Bgm. Dörr-Heuweiler bemerkt: „Der Bauernbund — also der Verband Fischer-Meißenheim und Hertle — hat versucht, unseren Verein an die Angel zu bekommen, desgleichen der

Genossenschaftsverband. Sie hätten aber abgelehnt und wollten von den Herren Hertle-Fischer nichts wissen."

Es hieße Wasser in den Rhein tragen, wenn man den Herren noch nachweisen wollte, welche politischen Zwecke damit verbunden werden. Nicht um den Bauern zu helfen (Sehr richtig! links), nimmt sich die Deutschnationale Partei der Bauern an, sondern um Kräfte zu finden, um die Reaktion durchführen zu können. Daß es uns, die wir auf den Ministerstühlen jetzt sitzen, dabei persönlich nicht ohne harte Arbeit geht — ich meine durch Verunglimpfung —, das nehme ich den Herren nicht übel. Ich habe ein Blättchen vor mir „Der Landwirt", da wird mir vorgeworfen — um den Herren zu zeigen, wie draußen gegen mich operiert wird — (Abg. Hertle: Das geht uns gar nichts an!) So! Das geht Sie nichts an? Dann ziehen Sie doch auch endlich die Trennungslinie. Warum spinnen Sie denn die Fäden hinüber? Die Bewegung ist Ihnen recht, wenn sie den Hasen in Ihre Küche treibt. Ich sage, wir Minister müßten dauernd dementieren. Ich glaube, der Herr Minister des Innern könnte einen eigenen Sekretär anstellen, um alles zu dementieren, was falsches über ihn gesagt wird. Es heißt im „Landwirt" Nr. 9 vom 27. Februar 1920 über mich unter der Überschrift „Trau, schau wem!": „Als am Ostermontag 1919 die Gründungsversammlung der Vereinigung in der Sinnerhalle in Freiburg stattfand, mußten wir mit schwerem Herzen erfahren, daß Finanzminister Dr. Wirth an maßgebender Stelle auf die Einwendungen, welche von seiten der Landwirtschaft wegen verschiedener Verordnungen und Maßnahmen gemacht wurden, mit den Worten abgespeist hat: Ihr Landwirte habt euch um nichts zu kümmern, ihr habt nur Produkte zu liefern. Was würde z. B. die Arbeiterschaft sagen, wenn ein Minister auf ihre Anträge sagen würde: Ihr Arbeiter habt nur zu arbeiten."

Diesen Satz habe ich in meinem Leben nicht gebraucht, weder dem Sinne noch dem Wortlaut nach. Er entspricht auch gar nicht meiner Auffassung. Aber verleumden mit Unterschrift, ohne die Stelle anzugeben, wo man etwas derartiges gesagt haben soll, das ist das politische Mittel, um die Landwirte nun in die Küche der Reaktion hineinzubringen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Demagogie!). Ich werde in diesen Bezirk selbst gehen, trösten Sie sich, Herr Abg. Karl, ich fürchte mich nicht, in den Bauernversammlungen kann ich mich ruhig sehen lassen. Wir werden im Lauf dieses Frühjahrs und Sommers noch über verschiedenes zusammen zu sprechen haben. Wir haben uns auf den Boden der vollendeten politischen Tatsachen gestellt und wir arbeiten für die Republik nicht nur mit der Hand, sondern auch mit dem Herzen stehen wir auf dem Boden dieses republikanischen Volksstaates (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Ich will zurückkehren zu den Debatten, die bereits stattgefunden haben. Was ich soeben sagte, ist eine Episode.

Der gestrige Tag war für mich interessant. Er sollte die große Abrechnung bringen, über die in Baden eingerissene Mißwirtschaft (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten). Ich habe seit der Revolution am 9. November einen so ruhigen Tag wie den gestrigen noch nicht gehabt (Heiterkeit). Ich kann deshalb über den gestrigen Tag, sofern er die „Mißwirtschaft" berührte, hinwegsehen (Beifall beim Zentrum).

Es sind eine große Anzahl Fragen finanzpolitischer und politischer Art an mich gerichtet worden, Fragen, die glaube ich, in den nächsten Tagen uns hier eingehend beschäftigen werden.

Der Herr Abg. Dietrich wie der Herr Abg. Köhler, ich glaube, auch andere Herren noch, haben auch vom Übergang der Bahnen am 1. April aufs Reich gesprochen. Ich habe nicht geglaubt, daß dieser Vorgang Gegenstand dieser Generaldebatte sein soll, wenigstens nicht in Einzelheiten. Ich hoffe, daß morgen früh die Herren dieses Hauses im Besitze des Vertrags sein werden, sofern es sich technisch ermöglichen läßt. Das Kabinett wird heute abend in einer besonderen Sitzung zu diesem Vertragsentwurf, der uns endlich zugegangen ist, Stellung nehmen. Ehe die jetzige Regierung sich dazu schlüssig gemacht hat, habe ich geglaubt, von dieser Stelle aus meine persönliche Ansicht nicht sagen zu sollen. Ich will das auch weiterhin beobachten. Nur in einigen Kleinigkeiten will ich darauf eingehen.

Es hat gestern irgend einer der Herren Redner gemeint, die Hoffnung, daß wir bei der Verreichlichung der Bahnen noch etwas bekommen würden, sei dahin. Ich habe durch einen Zwischenruf bereits bemerkt: „im Gegenteil!". Der Vertrag sieht vor — es ist das natürlich für die kommende finanzielle Entwicklung Badens, auf die der Herr Abg. Köhler glaube ich, hingewiesen hat, von allergrößtem Wert — der Vertrag sieht in § 3 vor:

„Als Abfindung für die Übertragung des gesamten Eisenbahnunternehmens gewährt das Reich den Ländern nach Wahl jedes Landes entweder" — ich wiederhole: nach Wahl jedes Landes entweder — „a) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. März 1920 oder b) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. März 1920, erhöht um die Hälfte des Betrages um den der nach den Ergebnissen der Rechnungsjahre 1909/1919 ermittelte Ertragswert dieses Anlagekapital übersteigt." Wir werden uns darüber eingehend im Ausschuß unterhalten; aber jetzt kommt die Hauptsache: „sowie c) in beiden Fällen Ersatz der Fehlbeträge, die bei den Eisenbahnverwaltungen der Länder in der Zeit von Beginn des Rechnungsjahres 1914 bis zum 31. März 1920 entstanden sind, abzüglich der Ausgaben, die auf Grund besonderer gesetzlicher Vorschrift den Ländern vom Reiche erstattet werden." Sie sehen, in den Vertragsverhandlungen ist unsere wichtige Forderung gesichert worden, daß die von mir soeben genannten Fehlbeträge vom Reiche übernommen werden. Damit kommen wir in eine günstige Lage hinein. Sie erinnern sich, daß ich über diese Fehlbeträge hier wiederholt gesprochen habe. Sie werden sich bei der badischen Eisenbahn bis zum 31. März d. J. auf 379 Millionen belaufen. Die Fehlbeträge werden also vom Reiche übernommen, so daß eine sehr namhafte Zahl von Millionen — ich wollte die Zahl nicht nennen, ohne vorher in dem Ausschuß mit Ihnen darüber verhandelt zu haben —, so daß eine sehr namhafte Zahl von Millionen nachher vom Reich dem badischen Staat zu überweisen oder aber zu verzinsen sein wird.

Damit ist die Frage des Herrn Abg Köhler beantwortet. Mit Absicht will ich die Zahlen nicht nennen, bevor wir uns schlüssig geworden sind, wie wir uns nun die Entwicklung denken. Das Land hat — ich habe das vorhin wiederholt — die Wahl in gewissen finanziellen Operationen. Nämlich entweder können wir unsere bisherige fundierte Eisenbahnschuld — fundierte Eisenbahnschuld — dem Reiche überweisen u. wir bekommen dann vom Reiche für die Restbeträge über dem Anlagekapital eine Rente heraus, oder aber die gesamte Schuld bleibt bei uns u. das Reich zahlt uns nicht nur Zinsbeträge für das, was uns frei zur Verfügung steht, sondern auch den Zinsendienst übernimmt das Reich für die fundierte Schuld, die im Besitz des badischen Staats bleiben soll. Wir haben bereits am Montag nachmittag dieser Woche mit Kreisen der Bankwelt, mit einer ganzen Anzahl von Sachverständigen darüber eine weitgehende Rücksprache genommen. Das Ergebnis dieser Rücksprache teilen wir Ihnen am besten in dem Ausschuß mit; denn die Frage hier im Plenum zu behandeln, das würde

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wohl in der Generaldebatte viel zu weit führen. Das sind Fragen, die am besten in dem Ausschuß erörtert werden, da uns ja vom Reich die Wahl, wie wir das machen wollen, gelassen worden ist.

Ich will noch hinzusetzen: im § 4 des Vertrags wird bestimmt: „In Anrechnung auf die Abfindung übernimmt das Reich die schwebenden Schulden der Länder zum Nennwert nach dem Stande vom 31. März 1920 mit Wirkung vom 1. April 1920. Nähere Vereinbarungen bleiben vorbehalten." Sie sehen, die schwebenden Schulden, die wir für die Eisenbahn machen mußten, gehen somit ohne weiteres an das Reich über, u. z. ab 1. April nach dem Stande vom 31. März d. J. Was die Seite der Vertragsverhandlungen angeht, glaube ich, kann wohl der Landtag zufrieden sein.

Ganz anders ist die Frage, die gestern der Herr Abg. Dietrich; wenn ich mich recht erinnere, aufgeworfen hat: Wie wird nun aber das, was uns frei bleibt, ausbezahlt? Wir geben dem Reich doch hin das Material, den Bau, die gesamte Eisenbahn. Und was zahlt uns das Reich für den überschüssigen Betrag heraus? Papiermark! Ja, ich habe es wohl verstanden, was der Herr Abg. Dietrich hier hat bemerken wollen. Zweifellos hätte es in der geschichtlichen Entwicklung Deutschlands für den Übergang der Bahnen an das Reich im Interesse des Reiches keinen günstigeren Augenblick geben können. Denn, wenn wir unsere heutigen Bahnen nach Goldmark anrechnen wollten, so würden wir zu Sätzen kommen, daß dem Reiche der Atem bald ausgehen würde (Zuruf), dann wäre ja das Reich natürlich außerstande, einen solchen Betrieb überhaupt weiterzuführen. So kann es also nicht gehen. Daß die Länder beim Übergang der Bahnen an das Reich ungemessene Gewinne machen könnten, davon kann gar keine Rede sein. Ich würde mich mit dem Erreichten begnügen und ich hoffe, daß auch das Hohe Haus dem Vertrag in diesen Punkten die Zustimmung nicht versagen wird. Wenn das Reich die schwebende Schuld übernimmt, wenn das Reich die Fehlbeträge übernimmt, dann, glaube ich, hat das Reich das getan, was es mit gutem Gewissen — denn wir sind doch auch Reichsbürger, nicht nur badische Staatsbürger — überhaupt tun konnte. Ich will nur diesen Punkt hervorheben; Zahlen habe ich mit Absicht nicht genannt, um nach außen damit nicht etwa Wirkungen erzielen zu wollen, die unerwünscht sind.

Ich will auf einen weiteren Punkt des Vertrags eingehen, der, glaube ich, von zwei Seiten betont worden ist, das ist die Frage der Vergebung von Lieferungen. Es ist darauf eingegangen worden, soweit ich mich erinnere im Anschluß an die Erfahrungen, die wir im Kriege gemacht haben. Ich glaube, ich habe von jenem Platze aus, auf dem jetzt der Herr Abg. Dr. Schofer sitzt, im Kriege wiederholt sehr lebhafte Vorstellungen an die damalige badische Regierung während des Krieges erhoben, daß wir durch die Zentralisation der Kriegswirtschaft in Berlin in der süddeutschen Industrie ins Hintertreffen gekommen sind. Es hat lebhaftester Kämpfe bedurft, um schließlich für Baden auch in Berlin die Vertretung zu sichern, die wir heute — ich darf das mit Befriedigung sagen — haben, und es hat lebhaftester Vorstellungen bedurft, um endlich nach 2½ Kriegsjahren für die süddeutsche Industrie das zu bekommen, das ihr von Rechts wegen zustand. Dieselben Erfahrungen — das haben wir wiederholt betont — wollen wir nicht noch einmal erleben, wenn etwa der ganze Reichseisenbahnbetrieb im Beschaffungswesen zentralistisch in Berlin verwaltet wird. Es ist deshalb Vorsorge getroffen, soweit es nach menschlichem Ermessen möglich ist, daß gerade die Dezentralisation im Beschaffungswesen im Vertrage in etwas gesichert ist. Ich darf den entsprechenden § 23 vorlesen: „Das Reich wird bei Vergebung von Lieferungen und Arbeiten für die Reichseisenbahnen die Unternehmer im gesamten Reichsgebiet nach gleichen Grundsätzen berücksichtigen und dafür Sorge tragen, daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden".

Wenn das ausgeführt wird, was da steht, so kann man mit § 23 zufrieden sein. Es ist eine Soll-Vorschrift in gewissem Sinne; aber ich glaube, in einem Vertrag, der von allen Ländern angenommen werden soll, nicht nur von Baden — der Vertrag der hier vorliegt, ist ein Vertrag für alle Länder des Reiches —, kann man in Einzelheiten natürlich nicht von vornherein dieser oder jener Fabrik schon Lieferungen zusagen. Wenn nach dem bisherigen System weiter verfahren wird, wie wir bisher in Baden die Lieferungen vergeben haben, glaube ich, können wir mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegenschauen. Wir werden auch über diesen Punkt des Vertrags im Ausschuß uns weiter noch eingehend zu unterhalten haben.

Nun ist von einer Seite, soweit ich mich erinnere, die Baupolitik insbesondere verhandelt worden. Ich will den Herren gestehen, daß hier auch meine Hauptbesorgnis liegt: Wie wird es mit dem Eisenbahnbau in den Ländern nach der Verreichlichung gehen! Ich darf vielleicht einige Notizen Ihnen geben, wichtiger Art, wie wir nun den Vertrag behandeln wollen. Heute abend wird die Regierung darüber beraten, morgen soll den Mitgliedern des Hauses der Vertrag zugehen. Eine Begründung wird vielleicht morgen druckfertig, es wird vielleicht auch noch einige Tage dauern. Ich bitte dann die Herren, den Vertrag zu studieren, da wir den allergrößten Wert darauf legen, auch die Bezirksinteressen hier zum Worte kommen lassen zu wollen. Wenn nun die Mitglieder den Vertrag in Händen haben, nehme ich an, daß gerade der § 17, die Frage der Bauten, von ihnen studiert werden wird; denn die Wünsche nach neuen Bahnen sind im badischen Landtag jetzt unter der Republik ebenso zahlreich, wie unter der alten Herrschaft, und die Frage, wie wir uns nun bei diesem Reichsvertrag zu den Bauten stellen, wird für die Vertreter der Bezirke von größter Bedeutung sein. Wir werden in dem Ausschuß darüber Aufschluß geben, wie wir uns die Entwicklung denken. Ich mache Sie auch darauf aufmerksam, daß in einem Vertrag, der alle Länder umfaßt, natürlich die einzelnen gewünschten Linien, wie die begonnenen Bauten nicht aufgeführt werden können. Das werden wir auf anderem Weg erreichen. Sie werden aber sehen, daß auch hier weitgehende Dinge vorgesehen sind. Wir sind zur Zeit daran, das Budget der Eisenbahnen für die Jahre 1920/21 im Ministerium abzuschließen. Es wäre sehr schön, wenn wir dieses Budget dem Landtag vorlegen könnten. Das wird aber nicht möglich sein, denn der Landtag ist für eine Beschlußfassung für das Eisenbahnbudget 1920/21 nach der Verreichlichung überhaupt nicht mehr zuständig. Ich werde Ihnen aber in dem Ausschuß, nicht hier im Plenum über dieses Budget Mitteilung machen, so daß Sie sehen, was wir hier vorgesehen haben auf dem Gebiete des Neubaus von Bahnen und der Weiterführung der bereits begonnenen Linien. Sie haben dann Gelegenheit, Ihre Wünsche und Beschwerden nochmals vorzubringen. Nur möchte ich Sie bitten, nicht allzugroße Illusionen zu haben. Das, was wir in Berlin vorlegen werden, ist sehr weitgehend, besonders was die Gesamtsumme der Anforderungen angeht. Nehmen Sie etwa an, ein Friedensbudget mit Bahnlinien etwa im Betrag von

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

25 Millionen Mark; ich muß nach Gedankenstrich sagen — Goldmark. Wenn Sie nun in dem Budget das bringen wollen, was man in einem früheren Friedensbudget mit 25 Millionen hat erreichen können, müssen Sie jetzt dem Reich ein Budget vorlegen von 25 Millionen mal 10 = 250 Millionen. Es hat also ein Budget, wie es jetzt dem Reich vorgelegt werden wird, mit namhaften Neubauten und Fortführung begonnener Bauten ein ganz anderes Gesicht nach der Höhe der Zahlen, wie früher ein Friedensbudget ausgesehen hat. Von diesem Standpunkt aus bitte ich, daß Sie den § 17 würdigen. Er lautet:

„1. Das Reich ist verpflichtet" — hier besteht also die Muß-Vorschrift — „die von den Ländern begonnenen Bauten fortzuführen, soweit das Bedürfnis in unveränderter Weise fortbesteht und nicht Rücksichten auf die wirtschaftliche Lage der Eisenbahn entgegenstehen. Entstehen hierüber Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertragsschließenden, so entscheidet auf Antrag der Staatsgerichtshof.

2. Die beim Übergang der Bahnen auf das Reich durch den Haushalt oder die Gesetze der Länder bewilligten Mittel gelten als vom Reich bewilligt".

Was also der badische Landtag bewilligt hat, gilt auch als vom Reich bewilligt.

Nun stehen wir, nachdem der Vertrag diese Gestalt angenommen hat, vor einer interessanten Situation. Ich habe gestern von dem Herrn Abg. Dr. Schofer, oder der Herr Abg. Köhler war es wohl, den Satz aussprechen hören, es müsse jetzt einmal ein Ende haben mit den Nachtragsbudgets. Ich weiß nicht welche Stellungnahme der Ausschuß einnehmen wird, wenn wir über den § 17 debattieren werden. Es wird mir aber angenehm sein, wenn die Auffassung des Ausschusses dieses Hohen Hauses sich auf den Standpunkt stellt, der in den Ausführungen des Herrn Abg. Köhler zum Ausdruck gekommen ist. Aber das erkläre ich für unmöglich, daß, wenn wir morgen in dem Ausschuß in die Vertragsverhandlungen eintreten, oder übermorgen, daß wir dann in den nächsten Wochen ein Wettrennen darüber beginnen können, etwa noch gesetzlich durch ein Nachtragsbudget, alle die Bahnen im Lande Baden festlegen zu wollen, wofür Wünsche — und Sie wissen in nicht zu kleiner Zahl — in diesem Hohen Hause vorhanden sind. Wir werden Ihnen Vorschläge machen, und ich glaube, was wir bisher gemacht haben, wird im wesentlichen ihre Zustimmung finden können. Ich kann heute schon erklären, daß wir dieses Eisenbahnbudget, das wir dem Reich vorlegen und das wir Ihnen in den Umrissen zur Kenntnis bringen wollen, wenn wir das dem badischen Landtag vorgelegt hätten, glaube ich, es wäre manch einer in Verlegenheit bei der Abstimmung gekommen. Was aber in Berlin geschieht mit diesem Budget, wenn es dort bearbeitet wird, das weiß ich nicht. Ich empfehle die Angelegenheit Ihrem stillen Nachdenken.

Man wird sich natürlich auch im Reich nach der Decke strecken müssen. Wer wissen will, wie sich in Zukunft die Lage der Reichseisenbahnen gestalten wird, der möge die Verfassung auch einmal nach dieser Richtung hin durchsehen; dann wird er auf den Artikel 92 kommen der lautet:

„Die Reichseisenbahnen sind, ungeachtet die Eingliederung ihres Haushalts und ihrer Rechnung in den allgemeinen Haushalt und die allgemeine Rechnung des Reichs, als ein selbständiges wirtschaftliches Unternehmen zu verwalten, das seine Ausgaben einschließlich Verzinsung und Tilgung der Eisenbahnschuld selbst zu bestreiten und eine Eisenbahnrücklage anzusammeln hat. Die Höhe der Tilgung und der Rücklage sowie die Verwendungszwecke der Rücklage sind durch besonderes Gesetz zu regeln."

Es will mir scheinen, als ob gerade in diesem Punkte die Reichsverfassung noch nicht Gemeingut des Volks geworden wäre (Sehr richtig!). Das Studium der Reichsverfassung und dabei gerade auch die Entwicklungsmöglichkeiten der Sozialisierung, die in der Reichsverfassung liegen, sind noch lange nicht genügend gewürdigt (Zuruf links: leider!); doch gehen wir jetzt darüber hinweg.

Ich wende mich zu einer Reihe von anderen Punkten, die berührt worden sind. Nach meiner Auffassung sind in der Debatte die Finanzfragen, soweit sie das Land Baden angehen, noch viel zu kurz gekommen; ich bedauere das. Ich wundere mich nicht über das, was Sie fragen, gar nicht, sondern darüber wundere ich mich, daß Sie nicht mehr fragen (Heiterkeit). Ich kann dem Hause die mit dem Bleistift in der Hand erfolgende Nachrechnung meiner Rede nur angelegentlichst empfehlen.

Es gibt noch manche Punkte, worüber man debattieren könnte. Aber wenn jemand die Rede eines Finanzministers liest, und vor Wut gegen diesen Finanzminister dabei der Pulsschlag auf 140 steigt, dann kann man allerdings nichts finden (Heiterkeit).

Wir können uns hier sehr wohl noch über eine Reihe von Punkten unterhalten. Ich sage deshalb: Die Finanzwirtschaft im Lande Baden hat erstens eine geordnete Etatwirtschaft. Wir sind ja in den Beratungen des Budget; wir leben nicht etwa auf Kosten eines Fonds, eines Kriegskredits, sondern wir legen Ihnen ja Nachträge vor: Das ist doch geordnete Etatwirtschaft. Zweitens: Das Gleichgewicht zwischen ordentlichen Einnahmen und Ausgaben ist hergestellt — und nicht nur das Gleichgewicht zwischen ordentlichen Einnahmen und Ausgaben, sondern in der allgemeinen Staatsverwaltung ist überdies das Gleichgewicht auch zwischen außerordentlichen Ausgaben und Einnahmen hergestellt. In dieser Beziehung sehe ich dem 1. April 1920 mit absoluter Ruhe entgegen und ich bin überzeugt, daß, wenn wir in die Lage kommen, Ihnen die Rechnungsergebnisse des Jahres 1919 vorzulegen, ich als Finanzminister vor Ihnen bestehen kann. Ja, wir haben doch im letzten Jahr ein eigenartiges Bild erlebt; erinnern Sie sich noch daran, wie die Hohe Kommission des Landtags mir mehr Steuern bewilligt hat, als ich verlangt habe (Zurufe der Sozialdemokraten: Sehr gut!). Ach, wenn ein Finanzminister früherer Tage einmal in die Lage gekommen wäre, daß ihm der Landtag mehr Steuern bewilligt hätte, als er verlangt hat: das wären noch seligere Zeiten gewesen, als sie es tatsächlich gewesen sind! Nur haben wir sie nicht mehr. Das ist immer beim Paradies das Unglück: Daß man erst dann, wenn man draußen ist, merkt, man habe im Paradies gelebt (Lebhafte Heiterkeit — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten).

Nun ich stelle fest: Die außerordentlich hohen Steuerzuschläge des letzten Jahres werden uns in die Lage versetzen, bis zum 1. April 1920 die sämtlichen Nachträge, die wir eingebracht haben, decken zu können. Ich gehe sogar noch einen Schritt weiter und spreche die Überzeugung aus, es werde uns auch möglich sein, außerdem noch außerordentliche Aufwendungen, die uns vielleicht für die nächsten Tage bevorstehen, ebenfalls decken zu können; ich lege mich aber darauf nicht fest. Ich möchte nur, daß ich nachher nicht als Minister dastehe, der geweint und geflennt hat, sondern ich wünsche als ein Minister dazustehen, der auch noch den Mut hatte, etwas zu unternehmen. Denn

wenn man diesen nicht mehr hat, dann soll man als Mann der Regierung lieber von seinem Platze scheiden. Man hat über die „Oberbürgermeisterpolitik" der Städte — und gewiß manchmal mit Recht — gespottet; erst gestern ist es wieder geschehen, (Abg. Dr. Schofer: Oh nein, es war nicht gespottet!) gut, aber kritisiert. (Abg. Dr. Schofer: Ja, das ist etwas anderes! — Heiterkeit). Ich darf nur an die Theaterpolitik erinnern: Der Herr Kollege Weißmann wird wohl wissen, welche Stadt wir dabei im Auge haben (Abg. Weißmann: Sehr richtig!). Manches hätte man anders machen können (Zurufe rechts: Jawohl!), aber in den Zeiten wirtschaftlicher Stagnation haben weitblickende Oberbürgermeister wirtschaftliche Werte geschaffen (Sehr gut: bei den Sozialdemokraten), deren Herstellung das gesamte Wirtschaftsleben belebt hat, diese gute Seite hat die Oberbürgermeisterpolitik unleugbar gehabt. Gerade nach dieser Richtung hin hat der Herr Oberbürgermeister Winterer von Freiburg, bei dem ich noch die erste politische Schule im Bürgerausschuß mitgemacht habe, sich als einer der weitblickendsten Männer des Landes Baden gezeigt (Sehr richtig!).

Ich sage also, man muß auch hier sehr wohl zwischen Oberbürgermeisterpolitik und Bürgermeisterpolitik unterscheiden. In dem Maße, wie sie früher getrieben worden ist, wird man die Politik nicht mehr treiben können. — Über Theaterfragen habe ich mich hier nicht zu äußern.

Nun ist es klar, daß man die Aufgaben, die auch hier im Hohen Hause wieder genannt worden sind, nicht erfüllen kann, wenn nicht der Staat über Einnahmen verfügt.

Der Herr Abg. Dietrich hat gestern gesagt, es habe keinen Wert mehr, immer neue Steuergesetze auf uns herabregnen zu lassen, sondern jetzt handle es sich darum, die Steuergesetze auch auszuführen und vor allem den wichtigsten Punkt ins Auge zu fassen: Die Veranlagung vorzunehmen. Ja, da ist viel versäumt worden! Hätten wir nur die Veranlagungsbeamten, die uns jetzt notwendig wären: wir könnten manches schaffen! Mit Aushilfspersonal können Sie diese Aufgaben nicht restlos erledigen.

Aber in Einem gebe ich dem Herrn Abg. Dietrich recht: Die Veranlagung muß im ganzen Reiche nach einheitlichen Grundsätzen durchgeführt werden (Zuruf). Aber ich bitte Sie, was das Gesetz dazu geben kann, ist bereits geschehen. Nehmen Sie einmal das große Gesetzgebungswerk der Reichsabgabenordnung zur Hand; Sie werden erkennen: Das was auf juristischem Gebiete das BGB., das Strafgesetzbuch und das Handelsgesetzbuch sind, das ist in gewissem Sinne jetzt für das Steuerrecht geschaffen: endlich haben wir das große einheitliche Reichssteuerrecht, das praktisch ja gipfelt in der Einrichtung des Reichsfinanzhofes.

Damit ist ein Werk geschaffen, das noch Jahrhunderte lang als ein Zeichen der Ehre und der Entschlußkraft für die erste republikanische Republik von Deutschland gelten wird (Sehr richtig! beim Zentrum und den Sozialdemokraten). Sie können Jahrhunderte zurückgehen, bis Sie auf einen Versuch von der Art desjenigen stoßen, der jetzt mit dem Namen Erzberger zusammenhängt, eine eigene Reichssteuerverwaltung in diesem Sinne durchzuführen, bis zum Mittelalter muß man zurückgehen, bis man einen solchen Versuch findet, das Reich in steuerlicher und finanzpolitischer Beziehung auf eigene Füße zu stellen.

Vom Reich aus also — das möchte ich dem Herrn Abg. Dietrich sagen — wird in Preußen die Veranlagung durchgeführt werden, und damit ist, glaube ich, die Gewähr geschaffen, daß Süddeutschland nicht schlechter behandelt werden kann, als Norddeutschland, d. h. daß nicht etwa durch die bessere Veranlagung im Süden Süddeutschland schärfer herangezogen wird, als der Norden bis jetzt herangezogen worden ist. Gerade dieses einheitliche Reichssteuerrecht sichert uns Süddeutschland vor Nachteil.

Wir haben damals in Weimar gegen Einzelheiten dieser Reichsabgabenordnung, weil uns die Zentralisation zu weit ging, lebhaft Front gemacht.

Ich habe es bitter bedauert, daß große Parteien des Reiches in Weimar den Entwurf des Reichsfinanzministeriums noch abgeschwächt haben, indem sie gerade bei der Ernennung der Beamten den Ländern eines weggenommen haben, was für die Länder sehr wichtig gewesen wäre. Wir werden Ihnen nächstens eine Denkschrift vorlegen über die Aufrichtung des Landesfinanzamtes und der Reichsabgabenordnung. Sie haben Gelegenheit, die Sache selbst zu studieren. Hier will ich ganz offen sprechen.

Ich war der Auffassung, daß bei der Verreichlichung der Eisenbahnen mindestens der Einfluß den Ländern gesichert werden müsse, der bei der Reichsabgabenordnung, bei der Finanzverwaltung, den Ländern gesichert worden ist. Nach dieser Richtung hin bin ich enttäuscht. Wir werden Gelegenheit haben, uns darüber auszusprechen. Die Sicherung, die in der Reichsabgabenordnung bei der Ernennung gewisser Beamten geschaffen ist, ist nicht in dem jetzt Ihnen vorzulegenden Vertrage enthalten (Abg. Dr. Schofer: Warum?), und die politischen Parteien werden Gelegenheit haben, danach ihre Wünsche vorzubringen.

Ich glaube, der Herr Abg. Dr. Schofer hat eben den Zwischenruf „warum" gemacht. Wir haben in Berlin von unserer Seite aus die nötige Anfrage gestellt, und ich speziell habe wiederholt die Weisung gegeben, habe in Berlin mündlich die Vorstellung erhoben, daß mindestens das hinein müsse, was in der Reichsabgabenordnung der Landesfinanzbehörde als Mitwirkungsrecht bei der Ernennung der Beamten zugestanden ist. Meine Bemühungen haben bis heute einen Erfolg nicht gehabt. Die badische Regierung muß sich aber zunächst mit dieser Frage noch beschäftigen (Abg. Dr. Schofer: Wo bleibt § 16 der Reichsverfassung?). Der ist natürlich gewahrt; der braucht in einen Vertrag nicht aufgenommen zu werden, denn das wäre doch eigenartig, wenn man in jedem Vertrag den Art. 16 der Reichsverfassung noch aufnehmen wollte. Dort heißt es: „Die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten sollen in der Regel Landesangehörige sein. Die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Reichsverwaltung sind auf ihren Wunsch in ihren Heimatgebieten zu verwenden, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen." Dieser Artikel gilt selbstverständlich auch für die Eisenbahnverwaltung.

Das hatte ich aber nicht im Auge, sondern ich dachte vorhin daran, daß bei der Ernennung nicht nur des Chefs des kommenden Landesverkehrsamtes oder der Generaldirektion, wie man es nennen wird, die Landesregierung Gelegenheit hat, ihr Einvernehmen auszusprechen, oder, wie es vielfach bei der Abgabenordnung heißt, das Benehmen herbeizuführen, sondern auch bei der Ernennung der Kollegialmitglieder dieser Behörde, bei der Ernennung der Bezirksvorstände, auch dort ist bei der Reichsabgabenordnung dem Lande ein Einfluß, eine direkte Mitwirkung eingeräumt, während der Art. 16 von der direkten Mitwirkung der Länder nichts sagt. Also insofern kann der Art. 16 hier nicht angeführt werden.

Ich will dieses Gesetz der Eisenbahnen verlassen, um nicht allzulang zu werden. Ich habe mir vorgenommen, sobald der Vertrag Ihnen bekannt sein wird, hier in einer ausge-

dehnten Darlegung oder in dem Ausschuß dazu Stellung zu nehmen.

Der Herr Abg. Köhler hat gestern, soweit ich mich erinnere, auf einen Fall hingewiesen, der gewiß von politischer Bedeutung ist bei der Frage, ob Zentralisation oder Dezentralisation. Es ist das die Frage des Truppenübungsplatzes Heuberg, der durch eine Verfügung des Reichsschatzministeriums, soweit er zum badischen Territorium verwaltungsrechtlich gehörte, nun abgetrennt und nach dem Württembergischen hinübergenommen werden sollte. Ich habe in dieser Frage nichts versäumt. Ich bedauere nur, daß die Einwirkung des Präsidenten des Landesfinanzamtes auf die Abteilung III und damit auf das Reichsschatzministerium nicht eine größere ist. Die Frage des Einflusses ist vollständig ungeklärt. Tatsächlich hat jetzt der Präsident nach zwei Ministerien Beziehungen, nach dem Reichsfinanzministerium und nach dem Reichsschatzministerium. Aber Befugnisse materieller Art sind ihm in Abt. III eigentlich nicht eingeräumt. Ich stehe deshalb nach wie vor auf dem Standpunkte: je eher die Abt. III von uns abgelöst wird, um so besser. Wenn ein Präsident an der Spitze einer solchen Abteilung steht, muß er Rechte haben. Die Dekoration allein ist nichts wert, vor allem politisch garnichts wert, sondern bringt politisch einen Beamten nur in eine schiefe Lage. Die Abteilung III ist ihm nach meiner Auffassung nur formell angegliedert. Ich will dieses Thema heute nicht weiter erörtern. Es hat bereits zu unliebsamen Erörterungen geführt. Wir werden Gelegenheit haben, in Berlin bei der Beratung des Budgets in der Haushaltskommission des Reichstages dazu einmal Stellung zu nehmen (Zuruf: Aber kräftig!). Das ist bereits geschehen. Sie müssen nur eines beachten, daß es unmöglich ist für einen Minister, gleichzeitig an allen Stellen fein zu können, und wenn man mal zwei Tage fortfährt, dann erscheinen gewiß Artikel in der „Süddeutschen Zeitung", wie vor kurzem geschehen. Nachdem ich die gestrigen Reden mit angehört habe, weiß ich sie auch zu würdigen. Es ist unmöglich, alles gleichzeitig behandeln zu können. Eines nach dem andern. Wir sind nicht ein badischer Landsturm, der hintecher marschiert, sondern in allen diesen Fragen, wie ich Ihnen gleich zeigen werde, sind wir durchaus vorwärts gegangen und rechtzeitig auf dem Platz gewesen. Ich habe Ihnen folgendes über den Truppenübungsplatz Heuberg mitzuteilen.

In der Sitzung des badischen Staatsministeriums vom 7. November 1919 berichtete ein Regierungsmitglied über ein Schreiben des Reichsschatzministeriums, wonach die gesamte Verwaltung des auf badischem, württembergischem und hohenzollerischem Gebiet gelegenen Truppenübungsplatzes Heuberg auf das Landesfinanzamt in Stuttgart übertragen werden soll. Nach Ansicht des Berichterstatters käme die Maßnahme einem unberechtigten Eingriff in die Landeshoheit gleich, der um so weniger geduldet werden könne, als der ehemalige badische Truppenübungsplatz — ich bitte das badische zu unterstreichen — für das künftige Friedensheer nicht beibehalten würde und infolge dessen wieder für die landwirtschaftliche Bewirtschaftung in Betracht komme. Auf diesem letzten Gesichtspunkt der landwirtschaftlichen Interessen mache ich noch besonders aufmerksam.

Die badische Staatsregierung beauftragte darauf das Finanzministerium, im Namen des Staatsministeriums gegen die Absicht des Reichsschatzministeriums mit allem Nachdruck Verwahrung einzulegen — ich bitte einmal die politische Entwicklung dieser Sache zu beachten — und zu verlangen, daß mindestens die Verwaltung des badischen Gebiets des Truppenübungsplatzes Heuberg dem Landesfinanzamt Karlsruhe übertragen würde.

Am 12. November 1919 drahtete der badische Finanzminister ans Reichsschatzministerium Berlin:

„Mit Bezug auf Bericht Landesfinanzamts vom 29. Oktober 867/10 bitte dringend, Truppenübungsplatz Heuberg, mindestens seinen badischen Teil, beim Landesfinanzamt Karlsruhe zu lassen. Andernfalls sind unerwünschte politische Erörterungen unvermeidbar."

Vom Reichsschatzamt ging darauf beim Landesfinanzamt ein Schreiben vom 30. November folgenden Inhalts ein:

„An den Herrn Präsidenten des Landesfinanzamts Karlsruhe.

Auf das gefällige Schreiben vom 29. Oktober 1919 und Telegramm vom 12. d. M. betr. Belassung des Truppenübungsplatzes Heuberg beim Landesfinanzamt Karlsruhe beehre ich mich, Euer Exzellenz nachstehendes Ergebnis zu erwidern.

Die bisherige Eingliederung des Truppenübungsplatzes Heuberg in den Geschäftsbereich des Generalkommandos des XIV. Armeekorps war begründet in dem Umstand, daß sowohl die auf ihn angewiesenen Truppen als auch die Kommandobehörden zum wesentlichen Teil ihren Stand erst in Baden hatten.

Nachdem dieser Umstand in Wegfall gekommen ist, und die zuständigen Kommandobehörden ihren Sitz in Stuttgart erhalten haben, ist es zur Vereinfachung der Verwaltung und aus Ersparnisrücksichten geboten, die Verwaltung des Platzes dem Landesfinanzamt Stuttgart zu unterstellen.

Sodann bietet die Zuteilung des Platzes zum Landesfinanzamt Stuttgart die besonders ins Gewicht fallende Möglichkeit, die Reichsvermögensstelle des Platzes auch mit der Verwaltung der in der Nähe liegenden reichseigenen Liegenschaften (Ebingen, Sigmaringen, Hechingen) zu beauftragen. Die vom Präsidenten des Landesfinanzamtes Karlsruhe zur Sprache gebrachten Schwierigkeiten in der Abrechnung sind m. E. nur vorübergehende und lassen sich überwinden.

Bezüglich der von ihm erwähnten Befürchtung, daß bei einer etwaigen späteren anderweiten Verwendung des Platzes die badischen Interessen nicht hinreichend gewahrt werden könnten, darf ich Euer Exzellenz die Versicherung geben, daß das badische Interesse stets ebenso die gebührende Berücksichtigung finden würde, wie das der übrigen beiden Länder (Württemberg und Hohenzollern).

Bis jetzt bestehen übrigens noch keine Pläne für etwaige Besiedelung des Platzes. Der Heuberg ist aber dem Fürsorgeamt des Reichswehrministeriums bereits als besonders zu Siedlungen geeignet bezeichnet worden.

Was endlich die politischen Erörterungen anbelangt, die nach Ansicht Eurer Exzellenz bei Loslösung des Platzes vom Landesfinanzamt Karlsruhe unvermeidbar sein würden, so darf ich darauf hinweisen, daß in diese auch von den beiden anderen Landesregierungen eingetreten werden könnte, wenn die Verwaltung des Platzes, dessen Teilung aus wirtschaftlichen Gründen nicht erfolgen kann, trotz der veränderten Verhältnisse dem Landesfinanzamt Karlsruhe unterstellt bliebe.

Aus vorstehenden Gründen läßt es sich zu meinem Bedauern nicht vermeiden, die Verwaltung des gesamten Truppenübungsplatzes Heuberg der Abteilung III des Landesfinanzamtes Stuttgart zu unterstellen.

In Vertretung:

ges. Walther."

Auf einen weiteren Bericht der Abt. III des Landesfinanzamts Karlsruhe an das Reichsschatzamt erklärte sich dieses Amt einverstanden, daß die Verwaltung des Truppenübungsplatzes Heuberg vorläufig beim Landesfinanzamt bleiben soll. Den Erlaß des Reichsschatzministeriums habe ich hier. Ich glaube, es genügt, wenn ich auf ihn hinweise. Diese Schilderung der Sachlage zeigt, daß tatsächlich verfügt worden ist, ohne das Land zu hören (Hört! hört! im Zentrum). Sie sehen also, es ist möglich beim Aufbau einer großen zentralistischen Organisation, daß das Land einfach außer Betracht bleibt. Unser Einspruch ist erfolgt. Er hat insofern Erfolg gehabt, als vorläufig der Truppenübungsplatz Heuberg bei der Abt. III des Landesfinanzamtes Karlsruhe bleibt. Ich glaube, bewiesen zu haben, daß wir auf dem Plane sind und nichts versäumt haben in der Wahrung der badischen Interessen.

Ich komme nun zu einzelnen finanziellen Fragen. Ich werde Sie damit nicht allzu lange aufhalten. Ich beabsichtige Ihnen darüber noch eine schriftliche Unterlage überreichen zu lassen, damit die Herren dann die Zahlen selbst prüfen und sie auch in Ihre Mappe einheften können. Es will mir scheinen, daß es notwendig ist, daß man über eine Reihe von Punkten dauernd das Material bei sich führen muß, wenn man eine fruchtbringende Finanzdebatte durchführen will.

Es ist nach der Familienunterstützung gefragt worden. Ich kann Ihnen mitteilen, daß bis zum 1. November letzten Jahres von Baden an Familienunterstützungen 281 Millionen ausbezahlt worden sind — ich gebe nur die Millionen an —, daß davon vom Reich 132 Millionen rückvergütet worden sind. Wir haben dann noch einige Posten hinzuzusetzen für die Monate November, Dezember, Januar und Februar etwa in der Höhe von 2 Millionen, so daß wir an Familienunterstützungen etwa 283 Millionen ausgegeben haben. 132 Millionen sind zurückbezahlt worden, so daß uns das Reich noch 150 Millionen Mark zurückzahlen muß. Ich mache auf die Wichtigkeit dieser Summe besonders aufmerksam. Es wird sich wohl ergeben, daß wir späterhin über diese Summe noch reden werden. Es ist nun die wichtige Frage zu erörtern: Wird uns das Reich diesen großen Betrag von 150 Millionen zurückbezahlen? Selbstverständlich sind alle Ausführungen, die ich gemacht habe über das Freisein von einer Staatsschuld in der allgemeinen Staatsverwaltung unter der Voraussetzung gemacht worden, daß uns das Reich diese 150 Millionen zurückerstattet. Es ist dies ganz selbstverständlich, und ich möchte nicht etwa hier in den falschen Verdacht kommen, als ob ich hier irgend etwas verschwiegen hätte. Die Herren aber, die die politische Entwicklung unseres Reiches verfolgen, sind darüber orientiert, daß der Nationalversamlung in Berlin ja der bekannte Entwurf des Landessteuergesetzes vorliegt. Ich habe bereits die Nummer 2158 der Drucksachen in den Händen, den Bericht des 10. Ausschusses über den Entwurf eines Landessteuergesetzes. Hier ist in § 55, so wie er jetzt aus der Kommission herauskommt, gesagt:

„Das Reich übernimmt nachstehende von den Ländern und Gemeinden (Gemeindeverbänden) bisher geleisteten Ausgaben, soweit sie nicht schon vom Reich erstattet sind:

1. die Mindestsätze der Familienunterstützungen, die von den Ländern, Lieferungsverbänden oder Gemeinden" — ich mache darauf aufmerksam, denn bei der Beratung mit den Oberbürgermeistern war das ein Hauptpunkt ihrer Sorge — „auf Grund der Gesetze vom 28. Februar 1888 und 4. August 1914 sowie der Bundesratsverordnung vom 2. November 1917 und 28. Dezember 1918 gezahlt sind,

2. die für die Beschaffung der Mittel zur Zahlung der Familienunterstützung aufgewendeten Zinsen, Diskontbeträge und Kosten."

Sie dürfen glauben, daß ich die Lektüre dieses Paragraphen mit großer Befriedigung vorlese, denn wir haben dem Lande große Opfer auferlegt, wir mußten auch die Zinsen für diese Familienunterstützungen aufbringen. Wir haben ja das Geld in Form einer schwebenden Schuld uns beschaffen müssen. Hiermit werden uns die Kosten wieder vom Reich zurückerstattet.

„3. die Zuschläge, die von den Ländern, Lieferungsverbänden und Gemeinden zu den Mindestsätzen der Familienunterstützung bezahlt sind nebst Zinsen, Diskontbeträgen und Kosten." Das ist ein Balsam auf die Wunden, die auch bei den Oberbürgermeistern am Körper zu spüren sein sollen.

„4. die sonstigen Aufwendungen der Gemeinden, Gemeindeverbände und Länder auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege, soweit sie bisher als beihilfefähig anerkannt sind nebst Zinsen, Diskontbeträgen und Kosten."

Und dann kommt noch — ich will eine kleine Pause machen, damit ich auch den Mitgliedern des Hohen Hauses eine kleine Freude bereiten kann —:

„5. Die von den Ländern als Beschaffungsbeihilfen für Beamte einschließlich der Lehrer geleisteten Zahlungen, soweit sie den Sätzen der vom Reich für die Reichsbeamten unter dem 26. August 1919 bewilligten Beschaffungsbeihilfen entsprechen" (Hört! hört!).

Ja, der Herr Abg. Hertle nickt jetzt auch befriedigt (Heiterkeit). Sie sehen, wir sind keine fürchterlichen Unmenschen (Zuruf des Abg. Hertle). Warten Sie nur, darum handelt es sich nicht Herr Abg. Hertle. Ich sage nur, die Herren, die seinerzeit im Spätjahr die große Opposition gegen die Beschaffungsbeihilfen gemacht haben, können jetzt den Trost empfinden, daß das Reich die damaligen Summen übernimmt. Aber in welche Lage wären wir heute versetzt, wenn wir nichts gegeben hätten! (Sehr richtig! — Zurufe von den Sozialdemokraten: dann wäre Herr Abg. Hertle nicht mehr da). Ich kann nun den Herren auch verraten — vor allem die Herren, die in die „Süddeutsche Zeitung" die liebenswürdigen Berichte setzen, mögen das nun auch berichten —, wozu mitunter ein Finanzminister nach Berlin fahren muß (Heiterkeit).

Dazu kommt noch der zweite Satz der Ziffer 5: „Die Länder können diesen Beschaffungsbeihilfen andere Teuerungszulagen zurechnen, soweit der Gesamtbetrag ihrer Beschaffungsbeihilfen hinter der Summe zurückbleibt, die bei Anwendung der Grundsätze des Reiches über die Beschaffungsbeihilfen zu zahlen gewesen wäre."

Herr Abg. Köhler hat dann weitgehende Aufschlüsse gewünscht — ich werde sie in einer schriftlichen Unterlage geben — über den Eingang der Steuern. Ich kann Vorläufiges mitteilen. Ende Dezember betrug bei den direkten Steuern das Steuersoll 252 Millionen, das Hat 216 Millionen. Ende Januar das Soll 267 Millionen, das Hat 230 Millionen. Es ist dann insbesondere gefragt worden nach dem umlaufenden Betriebsfonds: er hat auf 1. Januar 1919 betragen 46,5 Millionen. Rechnen wir davon ab die zur Aufrechterhaltung des Kassenbetriebs erforderlichen 30 Millionen — das ist der sogenannte eiserne Bestand —, dann hätten wir über den eisernen Bestand hinaus 16,5 Millionen gehabt. Jetzt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kommt hinzu der auf 1. Januar 1920 zutage getretene rechnungsmäßige Überschuß der Einnahmen des Jahres 1919 über die Ausgaben. Das ist der Punkt, wo ich gesagt habe, nur eine Schätzung. Und wenn ich je einmal in die glückliche Lage gekommen bin zu sagen: Wir haben keine Mißwirtschaft in unserem Lande, kann ich es jetzt tun. Der von uns geschätzte Überschuß von, wie ich sagte, mindestens 30 bis 40 Millionen wird nicht nur erreicht, er wird sogar weit überschritten werden (Beifall). Das Haus kann also ruhig auch dem VII. Nachtrag die Zustimmung geben, von einer Mißwirtschaft kann auch nicht gesprochen werden; und die betreffenden Herren, die sich Mühe geben wollen, die Mißwirtwirtschaft für Baden noch weiter zu begründen, tragen Wasser in den Rhein (Beifall links).

Ich glaube, der Betriebsfonds wird verstärkt werden müssen. Es ist das eine Selbstverständlichkeit, daß wir der Verstärkung des Betriebsfonds unsere Aufmerksamkeit widmen. Es geht dem Staat genau so, wie es jedem Industriellen und Gewerbetreibenden geht, er muß heute mit ganz anderen Summen als Betriebsfonds in seinem Geschäft rechnen als früher, wenn er überhaupt wirtschaften will. Das ist ja das gefährliche Moment — das wird mir der Herr Abg. Habermehl bestätigen —, das in den neuen Steuern liegt, daß der Betriebsfonds geschwächt wird und dadurch dem Industriellen die Möglichkeit genommen wird, Rohstoffe in dem Umfang einzubringen, wie er es früher unter der Goldmark konnte. Das ist das gefährliche Moment, das in unseren Steuern liegt. Es muß auch überwunden werden.

Ich glaube, es würde zu weit gehen, wenn ich Zahlen über die Entwicklung der Eisenbahnschuldentilgungskasse und der schwebenden Schuld in Baden geben würde. Das soll in einer besonderen schriftlichen Unterlage geschehen.

Es sind gestern, soweit ich mich erinnere, in den Ausführungen des Herrn Abg. Köhler Fragen gestellt worden, die dem Finanzministerium nahe legen, sich zu äußern, insbesondere Fragen über die Politik der Forst- und Domänenabteilung. Ich habe absichtlich gesagt „Abteilung". Denn durch Verordnung des Staatsministeriums ist die selbständige Forst- und Domänendirektion dem Finanzministerium angegliedert worden. Es wird sich vielleicht im Laufe der Debatte noch Gelegenheit geben, daß der verehrte Chef der Abteilung, besonders der Forstabteilung, auf Einzelfragen eingeht.

Gestern sind auch einzelne Fragen gestreift worden, z. B. die Frage der Kompetenzen. Die alten unrentablen Ablösungen von Naturalkompetenzen sind Ende letzten Jahres abgelaufen. Neue Verträge sind nur abgeschlossen worden, soweit es die Geistlichen gewünscht haben. Namentlich die Weinkompetenzen haben in größerer Zahl auf die Erneuerung des Pauschalvertrags insofern eingewirkt, als die betreffenden Herren einen Pauschalvertrag ablehnten. Das ist selbstverständlich (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Aber ich glaube, die Mitteilung, die ich Ihnen eben gegeben habe, genügt Ihnen wohl, um zu erkennen, daß auch hier eine Änderung durch den Ablauf der Verträge eingetreten ist.

Es ist dann weiter Auskunft verlangt worden über die Forstabteilung. Ich brauche im einzelnen jetzt darauf nicht einzugehen, doch kann ich die Frage, was die Forstabteilung insbesondere getan hat, um gemeinnützige Bestrebungen zu fördern, noch kurz beantworten. Ich weise aber darauf hin, daß wir demnächst eine Beratung haben werden über das Werk, das heute erwähnt worden ist, das Unternehmen auf dem Hagenschieß bei Pforzheim. Ich glaube, daß jene Beratung Gelegenheit geben wird, auf die Gesamtpolitik der Forst- und Domänenverwaltung einzugehen. Ich will nur heute schon feststellen, daß die Forstabteilung die gemeinnützigen Bestrebungen weitgehend unterstützt durch gemeinnützige Holzabgabe. Ich will darüber einige kurze Mitteilungen machen:

1. Jedem Handwerker, der Kriegsteilnehmer war, wurden je 5 Festmeter Kriegshilfeholz zu ermäßigtem Preise zugewiesen, um das Handwerk wieder in Gang zu bringen. Von diesem Anerbieten wurde reichlich Gebrauch gemacht. Die Vergünstigung wurde teilweise auch mißbraucht.

2. An Handwerkern finden besondere Handabgaben zu ermäßigten Preisen statt: 25 Proz. unter den laufenden Marktpreisen. Es sind durch besondere Vereinbarungen der Landeswirtschaftsstelle für das Kleinhandwerk 10 000 Festmeter aus Staatswaldungen zugewiesen worden.

3. Zur Befriedigung der Kleinhandwerker für ihre sogenannten Spezialhölzer sowie für Selbstverbraucher — meist kleinere Landwirte — werden besondere Versteigerungen unter Ausschluß des Handels und der Industrie abgehalten. Anschlag 200 Proz. der Grundanschläge.

4. Für Kleinwohnungsbauten muß der Staat etwa ein Drittel des Gesamtbedarfs leisten bis 30 000 Festmeter. Der Abgabepreis beträgt etwa ein Viertel des Marktpreises.

5. Für das Zeitungsdruckpapier soll der ganze Anfall an Papierholz aus Staatswaldungen zu einem sehr niederen Preise abgegeben werden.

6. Die gesamte Waldarbeiterschaft des Landes — ohne Unterschied des Waldbesitzers — wird mit Schuh- und Lederwerk versehen.

Der Herr Abg. Köhler hat dann eine Anfrage gestellt über die Waldausstockung. Ich weiß, daß darüber noch weitgehende Wünsche vorhanden sind. Der Herr Abg. Köhler muß sich aber auch darüber klar sein, daß die Auffassung der Förster darin selbstverständlich nicht immer parallel geht mit der Auffassung derjenigen, die landwirtschaftlichen Boden wünschen. Ich muß bei der Gelegenheit sagen, die Revolution aller Zeiten — man lese die Geschichte der französischen Revolution — ist an den Wald gegangen (Zuruf: Der ist immer wieder gewachsen!). Er ist immer wieder gewachsen, aber man kann denselben nur einmal umschlagen (Abg. Dr. Schofer: Und es dauert dann 100 Jahre!). Ich mache weiter darauf aufmerksam, daß das Holz für uns in den nächsten Zeiten sehr kostbar sein wird (Sehr richtig!). Ich erinnere an die Lieferungen an die Feinde, die aus Deutschland geben müssen, ich erinnere an den Mangel an Kohlen und die Schwierigkeit der Beschaffung von Brennstoffen. Der Wald ist in Zukunft also auch ein kostbares Gut genau wie der landwirtschaftliche Boden. Ich bin aber der Auffassung, daß manche Strecke Waldes, besonders der, der früher den Zwecken der landwirtschaftlichen Produktion gedient hat, ihr auch wieder zugeführt werden kann. Gerade auf dem Schwarzwald — ich glaube, ich erinnere mich noch aus den Zeiten, wo ich Abgeordneter war, es auch gesagt zu haben — ist manches Stück aufgeforstet worden, das wir heute sehr gut brauchen könnten für die Viehhaltung. (Auf Zuruf rechts.) Auch im Odenwald, wird mir eben zugerufen. Das mag sein. Ich sage also, wir müssen eine Politik treiben, die zwischen den Interessen der Landwirtschaft und der konsumierenden Bevölkerung und den Interessen des Waldbesitzes und der Forstwirtschaft eine mittlere Linie zieht. Aber ich spreche es Ihnen offen aus: meine Neigung geht zur Stunde, da die Nachfrage außerordentlich dringend ist, mehr nach der Seite der Ausnützung für die Landwirtschaft.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wir werden Besprechungen mit den Gemeinden abhalten, die Anträge an uns gestellt haben. Wir werden schauen, wie weit es möglich ist, entgegenzukommen. Hier wird eine Politik getrieben werden, die durchaus in der Richtung dessen liegt, was der Herr Abg. Köhler und andere Herren gewünscht haben; ich erinnere auch an Ausführungen des Herrn Ministers Dietrich.

Was die Waldausstockungen angeht, haben diese seit Kriegsende insbesondere in den Staatswaldungen einen großen Umfang angenommen. Im Winter 1918/19 wurden in Staatswaldungen in 12 Forstbezirken für 25 Gemeinden 395 Hektar ausgestockt. Im laufenden Winter gelangen in 21 Forstbezirken für 55 Gemeinden etwa 600 Hektar Staatswald zur Ausstockung. Dazu kommt die Hagenschießsiedelung mit zunächst 230 Hektar. Erheblich geringer ist bis jetzt die Kulturumwandlung in den Gemeindewaldungen: 1918/19 in 24 Forstbezirken 350 Hektar, 1919/20 in 34 Forstbezirken 380 Hektar für 53 Gemeinden.

Ich meine, mit dem gezeigt zu haben, daß auch in der Forstabteilung durchaus der Zeit Rechnung getragen wird. Gewiß, Herr Abg. Köhler, über das Tempo kann man sich streiten, und wir wollen auch nach dem Rechten sehen, daß im kommender Winter das Tempo ein etwas lebhafteres wird. Worauf aber ich den Hauptwert lege, das ist das, daß die Ausstockungen nicht etwa planlos vor sich gehen, heute dort ein Fetzen und morgen dort ein Fetzen (Sehr richtig! beim Zentrum). Man muß mit den Landwirten in Verbindung treten, man muß die Wünsche der einzelnen Gemeinden prüfen, damit etwa im Herbst mit Abschluß der landwirtschaftlichen Arbeiten die Bauersleute in die Lage kommen, sich der Ausstockung des Waldes widmen zu können, den sie dann im kommenden Frühjahr bewirtschaften wollen. Hier soll durchaus eine Politik getrieben werden, die den Interessen der Landwirte entgegenkommt.

Auf weitere Einzelheiten wollen wir dann eingehen, wenn ich in dem Ausschuß oder anderswo auf die Politik der Domänenabteilung eingehen werde.

Ich glaube, ich würde Ihre Zeit zulange in Anspruch nehmen, wenn ich nun noch über einzelne Steuerfragen in ihrer Mitte weitgehende Ausführungen machen wollte. Ich habe eine große Anzahl von Fragen noch in meiner Brust verschlossen und ich wundere mich, daß sie nicht berührt worden sind (Heiterkeit).

Die Aufrichtung der Reichsfinanzverwaltung wird uns in Baden noch eine Reihe von Problemen nahe legen, die hier noch nicht gestreift worden sind. Ich erinnere insbesondere an die Frage des Kassenwesens und an den Umfluß der in Baden eingehenden Steuerbeträge, deren kurze Beibehaltung im Lande Baden und deren Beibehaltung in unseren Kassen auch der heimischen Industrie als befruchtende Geldmittel zur Verfügung gestanden hat. Hier sind Fragen von großer Bedeutung, denen wir aber, glaube ich, die nötige Aufmerksamkeit bereits geschenkt haben. Ich hätte jeder Diskussion darüber mit großer Ruhe entgegengesehen. Ich glaube Ihnen sagen zu dürfen: es geschieht in den Ministerien mehr, als die Mitglieder dieses Hauses vielleicht annehmen; nur ist es nicht möglich, über alle Einzelheiten, die gehen, hier sofort, wenn sie im Zug sind, Auskunft zu geben.

Nun aber noch eine Hauptfrage: Kann man heute schon Auskunft geben über die Einnahmen des neuen Budgets? In allen Einzelheiten leider nicht. Und ich muß auch heute wiederholen: was ich für das Jahr 1920/21 an Einnahme ins Budget einstellen werde, ist unsicher. Aber darüber habe ich keinen Zweifel, daß wir mindestens die Beträge des letzten Jahres gesichert bekommen. Das ist uns ja durch das Gesetz in Weimar zugesichert worden.

Der Herr Abg. Köhler hat aber recht, wenn er darauf hingewiesen hat, daß im neuen Landessteuergesetz ein wichtiger Passus fehlt, der nämlich die verfassungsmäßige Garantie enthielte.

Der in Weimar entstandene § 57 lautet:

„Änderungen der Vorschriften über die Beteiligung der Länder und Gemeinden am Ertrage von Reichssteuern dürfen nur unter den Voraussetzungen erfolgen, die nach der Reichsverfassung für Verfassungsänderungen vorgesehen sind." Dieser § 57 ist leider, wie aus dem Bericht des 10. Ausschusses über den Entwurf eines Landessteuergesetzes (Drucksache der Nationalversammlung Nr. 2158) hervorgeht, gestrichen worden.

Ich habe in Berlin an zuständiger Stelle und auch durch Instruktion unseres Reichsratsbevollmächtigten bereits darauf hingewiesen, daß wir Wert darauf legen, in das Landessteuergesetz die verfassungsmäßige Sicherung unseres Anteils wieder zu bekommen.

Auf Einzelheiten will ich hier nicht weiter eingehen. Ich müßte darüber eine weitere halbe Stunde Ihnen Bericht erstatten. Wenn es notwendig ist, soll das in dem Ausschuß geschehen.

In all den Fragen habe ich aber nicht die Befürchtung, daß wir etwa unser Budget nicht im Gleichgewicht halten werden können. Mit dem Herrn Abg. Dietrich bin ich der Auffassung, daß die Reichseinkommensteuer weit mehr erbringen wird, als ursprünglich angenommen worden ist. Ich habe darüber hier ja schon einmal Ausführungen gemacht. Die Einkommen sind ja ziffernmäßig gewaltig gestiegen, — die Kaufkraft hat leider erbärmlich abgenommen und wird vielleicht noch mehr abnehmen, wenn nicht unsere Wirtschaft wieder in bessere Form gebracht werden kann. Aber zahlenmäßig wird durch das Aufblähen der Einkommen der Anteil der Länder beträchtlich werden, und die Mitglieder des Hauses können ja nach der neuen Ordnung, die im Landessteuergesetz vorgenommen worden ist, nachsehen, welche Prozentsätze wir aus der Reichseinkommensteuer zugewiesen bekommen, es sind 75 Prozent, so daß ich gar keinen Zweifel hege, daß wir unsere Wirtschaft, wenn wir sparsam sind, auch aufrecht erhalten können.

Ob es uns allerdings möglich sein wird, den weitgehenden Wünschen entgegenzukommen, die heute bestehen, das weiß ich nicht. Welche Beträge wir zur Verfügung haben werden für die Beamten und für die Arbeiter im Dienste des Staates, kann ich heute noch nicht sagen. Eines weiß ich aber: wenn wir mit dem, was wir vom letzten Jahre übrig haben, soweit das Rechnungsergebnis sich übersehen läßt aus dem letzten Jahr, sorgsam haushalten, kommen wir über die Schwierigkeiten dieses Jahres hinweg. Und dazu möchte ich die Mitglieder dieses Hauses einladen, daß sie mit dem, was wir aus einer günstigen Zeit gerettet haben, wo wir noch Steuern machen konnten, sorgsam haushalten, um am Ende dieses Jahres auf eine ebenso günstige Finanzgebarung zurückblicken zu können, wie wir jetzt Gott sei Dank zur Stunde noch zurückblicken können.

Für die Kriegsfolgen kann die jetzige Regierung nicht verantwortlich gemacht werden. Auch für die Unmoral im deutschen Lande kann die jetzige Regierung nicht verantwortlich gemacht werden. Wir wollen auch keine Partei, Herr Abg. Hertle, für die Folgen dieses unglückseligen Krieges verantwortlich machen (Zuruf des Abg. Hertle). Ich habe in meinen Ausführungen etwas ganz anderes gesagt. Sie werfen uns Mißgunst

wirtschaft vor, das müssen wir zurückweisen. Aber im politischen Kampf gibt man nicht nur zurück, sondern weist auch zurück, und da war ich verpflichtet, es auch zurückzugeben (Sehr richtig! links). In unseren Kreisen sitzen nicht die, die diese sinnlose Kriegspolitik zur letzten bitteren Stunde durchgehalten haben (Sehr richtig! beim Zentrum), sondern in der Politik des Krieges sind wir andere Wege gegangen, als die gegangen sind, die in Ihren Reihen, insbesondere im Norden Deutschlands das führende Wort heute noch sprechen. Ich lehne noch einmal vor dem ganzen Land jeden Vorwurf der Mißwirtschaft zurück. Er ist in nichts begründet. Er existiert nur in der Phantasie einiger, die es der heutigen Volksregierung nicht gönnen wollen, daß sie berufen ist, das Land aus Elend und Verzweiflung wieder herauszuführen (Sehr richtig! beim Zentrum und links). Jeder, der mitarbeiten will, ist uns willkommen. Jeder, der neben uns stehen will, ist uns willkommen, ohne Unterschied der Partei. Arbeiter und Landwirte, Beamte und Arbeiter rufen wir auf zum großen Rettungswerk an unserem Vaterlande. Aber dieses Rettungswerk wird geführt unter der Flagge des demokratischen Volksstaates, der ein Jahrhundert hindurch als führendes Element unserer Geschichte voranleuchten wird (Sehr gut! und Beifall links). Und deshalb wehren wir uns, wenn die Regierung und ihre Vertreter in dieser unerhörten Weise Tag für Tag und Woche für Woche verunglimpft werden. (Zur Rechten gewendet:) Was Sie mir persönlich antun, meine Herren, ist mir ganz gleichgültig. Ich habe in keiner Zeitungsnotiz auf alle die Angriffe, die gegen mich erfolgt sind, Antwort gegeben. Fällt mir garnicht ein, daß ich darauf nur mit einem Wort antworte. Hier ist der Platz, wo wir gerne Rede und Antwort stehen.

Ich schließe mit dem Satz: Es lebe die Republik! Es lebe der junge Volksstaat! Willkommen alle die, die ihm helfen wollen! (Beifall im Zentrum. Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten).

Justizminister **Trunk**:

In städtischen Verbraucherkreisen hört man oft Kritik, daß die Gerichte zu milde strafen würden, und man hört insbesondere auch oft kritisierende Bemerkungen dahin, daß die Gerichte gegenüber den Verfehlungen der Landwirte zu milde seien. Ich höre, daß der Herr Abg. Hertle heute auch in durchaus allgemeiner Kritik und ganz unbestimmt von 4 Fällen des Hinterlandes gesprochen und dabei seinerseits Kritik geübt habe, als würden die Gerichte den Bauern gegenüber zu hart urteilen, die Strafen wären zu schwer. Er hat am Ende seiner Ausführungen von drakonischem Vorgehen gegenüber der Landwirtschaft gesprochen, offenbar auch mit Beziehung auf die badische Justiz. Es ist natürlich nicht möglich, allgemein kritisierenden Bemerkungen, die in diesen Richtungen sich bewegen, irgendwie nachzugehen. Sie dürfen aber nicht unwidersprochen bleiben, und ich kann hier nicht anerkennen, daß allgemein Kritik geübt wird an den Urteilen der badischen Gerichte dahin, daß sie zu hart wären. Solche Kritik, mag z. Z. ab und zu einmal aufkommen in bäuerlichen Kreisen. Es dürfte nicht absonderlich sein und kann begreiflich erscheinen, wenn der eine oder der andere, der insbesondere einmal hart bestraft worden ist von einem Gericht, wenn der sich beschwert fühlt und darüber klagt. Ich bin aber der Auffassung, derartige Klagen, sie dürfen jedenfalls in unbestimmten Formen nicht hier vor das Parlament gebracht werden, und es darf nicht derartig verallgemeinernd dann an der Rechtspflege Kritik geübt werden, denn sonst entsteht beim Volke die Meinung, insbesondere unter der bäuerlichen Bevölkerung, als ob es in der Tat richtig wäre, daß die Gerichte gar wirklich gerade den Bauern gegenüber zu hart urteilen würden. Ich bin überzeugt, daß das nicht der Fall ist. Ich bin der Meinung, daß unsere Gerichte keine Politik üben, sondern daß sie nach Maßgabe der Gesetze in strenger Gerechtigkeit Recht sprechen und die Gesetze anwenden, so wie sie sind und nach Maßgabe der Tatbestände.

Im übrigen, wenn der Herr Abg. Hertle mir die 4 Fälle des Odenwalds mitteilen und genaue Angaben über die Namen der betreffenden Verurteilten machen will, die sich beschwert fühlen, will ich versuchen, ob vonseiten der Justizverwaltung den Dingen irgendwie noch nachgegangen werden kann. Ich wäre ihm für bestimmte Mitteilungen dankbar.

Im übrigen will ich sagen, gerade auch für die Landwirtschaft treibende Bevölkerung, die sich etwa beklagt über zu hartes Bestraftwerden: die Strafen werden vielfach im Wege des Strafbefehlverfahrens erkannt. Sehr vielfach wird Einspruch nicht eingelegt, die zulässigen Rechtsmittel werden nicht ergriffen. Aber wenn die Strafbefehle rechtskräftig geworden sind, dann kommen die Klagen, daß die Strafen zu hart seien und es kommen zahlreich Begnadigungsgesuche. Die Staatsanwaltschaften wurden angewiesen, auch vor Beantragung von Strafbefehlen die Umstände und Verhältnisse des Einzelfalles möglichst genau zu untersuchen, die Tatsachen genauestens festzustellen und erst demgemäß die Strafbefehle zu beantragen. Wir haben auch darauf hingewiesen, daß etwa sich beschwert fühlende Bestrafte auf die Rechtsmittel hinzuweisen seien, nicht etwa auf den Weg der Gnadengesuche statt des Rechtsmittels, damit durch die Gerichte und durch das gerichtliche Prozeßverfahren ordnungsgemäß die Tatsachen nachgeprüft und festgestellt werden können, da es nicht angeht, daß die Begnadigungsinstanz eigentlich die Geschäfte der Gerichte besorgt. Soviel dazu.

Und nun hat der Abg. Hertle m. E. noch das kritisiert, was ich gestern auf entsprechende Bemerkungen von der anderen Seite des Hauses hin über Versammlungen in Lahr, Bretten, Mosbach usw. gesagt habe. Ich kann feststellen, daß von der linken Seite des Hauses mit Bezug auf die Vorgänge in Mannheim nicht irgendwie die Bemerkung aufgetaucht ist, daß man etwa Einhalt tun solle, sondern es scheint mir dort drüben der Standpunkt vertreten worden zu sein, daß, wenn das Recht verletzt ist, Untersuchung und Strafe eben eintreten muß. Ich habe meinerseits auf entsprechende Bemerkungen gestern nur festgestellt, daß allerdings meines Erachtens die Staatsanwaltschaft auch nach dem Rechten sehen muß mit Bezug auf Versammlungen, die durch den badischen Bauernverband in Lahr, Bretten, Mosbach usw. stattgefunden haben, und zwar angesichts der eingehenden Berichte, welche in verschiedenen Zeitungsorganen über diese Versammlungen erschienen sind, und für den Fall, daß das wahr ist, was in diesen Berichten mitgeteilt wird. Ich habe festgestellt, daß ich mit dem Herrn Abg. Hertle vor Jahresfrist schon tätig gewesen bin zur Abänderung der bestehenden reichsrechtlichen Tabakregelung, und daß das Ministerium des Innern seit Jahresfrist in der gleichen Richtung sich bemüht. Aber ich muß wiederholt aussprechen, die reichsrechtliche Regelung besteht, und so lange sie als Gesetz besteht, ist es nicht erlaubt, daß Organisationen von Bürgern sich daran machen, sie mit Gewalt aufzuheben. Ich habe darauf hingewiesen, daß in den angeführten Versammlungen deklariert worden sei, daß der Tabak frei sei von heute bezw. von einem entsprechend früheren Termin an, als eine Anzahl Pflanzer in Karlsruhe die Freiheit der Tabakbewirtschaftung im Lande Baden beschlossen habe. Und ich habe weiter festgestellt, daß nach Berichten über die Versammlungen gesagt worden ist, wir be-

trachten den Tabak von heute an als frei, und handeln darnach. Wir versteuern ihn, verkaufen ihn aber, wie wir wollen. Ich muß demgegenüber sagen: Der Tabak ist, wie die Herren wissen, beschlagnahmt, und reichsrechtlich ist die Ablieferung geregelt. Es geht nicht an, daß demgegenüber propagiert wird, wie es in den Versammlungen geschah, daß frei gehandelt wird, und daß man nichts darnach frägt, was Berlin dazu sagt — Berlin, das heißt die Reichsregierung —, sie möge sagen, was sie wolle. Solange Reichsgesetze von der Reichsregierung bezw. von der Reichsnationalversammlung nicht abgeändert und nicht aufgehoben werden, solange sind sie von der Justiz zu schützen, auch von der badischen Justiz durchaus zu schützen, und solange die Bestimmungen der §§ 110 und 111 des allgemeinen Reichsstrafgesetzbuches vorhanden sind, solange dort angedroht ist Bestrafung gegenüber jedermann, der in öffentlicher Versammlung, öffentlich vor einer Menschenmenge zu Ungehorsam gegen die Gesetze, Verordnungen und Anordnungen der zuständigen Behörden auffordert, solange hat die Staatsanwaltschaft eben nach § 152 Abs. 2 der Reichsstrafprozeßordnung von Amtswegen die Pflicht, nach dem Rechten zu sehen; ich habe das konstatiert, es kommt nicht darauf an, daß der Minister die Staatsanwaltschaften anweist, daß sie in dem oder jenem Falle einschreiten. Die badischen Staatsanwaltschaft kennt die Gesetze und ich glaube aussprechen zu dürfen: sie ist willens, sie ohne Rücksicht auf irgend welche Person anzuwenden.

Meinerseits möchte ich ausgesprochen haben, es möge nicht auf dem Weg fortgefahren werden, welcher nach den Zeitungsberichten in jenen Versammlungen betreten worden ist. Es geht doch wirklich nicht an, Kampf gegen die Zwangsbewirtschaftung derart anzufangen, daß man den Widerstand gegen Gesetze propagiert, daß man sich organisiert und sich gegenseitig unter Androhung von Konventionalstrafe verpflichtet, 10 Jahre hindurch denjenigen Firmen nichts mehr zu liefern, welche auf Grund ihres Rechtes, nämlich der reichsrechtlichen Tabakregelung, etwa von den einzelnen Pflanzern im Wege der Zivilklage den ihnen zustehenden Tabak einfordern (Zuruf links). Es geht doch wirklich nicht an, auf einem derartigen Wege etwa die Urteile der badischen Zivilgerichte sabotieren zu wollen. Dagegen muß aufgetreten werden und es ist meines Erachtens nötig, daß auch diejenigen, die bisher vielleicht willens waren, den bezüglichen Führern auf diesem Wege zu folgen, öffentlich gewarnt werden, damit sie einsehen, daß sie damit sich schwer verfehlen würden, damit sie davon ablassen, auf diesem Wege weiter zu schreiten. Sie würden sich erheblich und gefährlich gegen das Interesse der Allgemeinheit verfehlen und zwar deshalb: womit heute bei dem Tabak angefangen wird, damit kann morgen beim Getreide, übermorgen bei den Kartoffeln fortgefahren werden usw. (Sehr richtig! beim Zentrum und bei der Linken — Zuruf links: und die Volksmoral!) Da gilt es meines Erachtens nach dem Grundsatz zu handeln: principiis obsta (Beifall beim Zentrum — Sehr gut! bei den Sozialdemokraten und bei der D. Dem. P.).

Dann darf ich wohl noch hervorheben: diejenigen Herren, welche die Geschichte angefangen haben, die haben offenbar nicht wohl überlegt, was sie damit für sich und für andere in zivilrechtlicher Hinsicht beginnen. Die Tabakfirmen, etwa unter Führung der Detag (Zuruf der Rechten: Kriegsgesellschaft!), — eine Gesellschaft, die während des Krieges reichsrechtlich konstruiert und konstituiert worden ist und der reichsrechtlich Rechte zugebilligt worden sind — werden zu Klagen übergehen; auf Grund des Gesetzes werden dann die Gerichte gar nicht anders können, als die Pflanzer zur Ablieferung zu verurteilen. Nun setzen Sie einmal den Fall, daß es etwa nicht möglich sein sollte, den Vollstreckungstiteln durch den Gerichtsvollzieher Wirkung zu erzwingen — dazu sind die Urteile da, daß unter Umständen dem Gesetze nach Maßgabe seines Wortlautes Beachtung erzwungen wird —, damit wären die Pflanzer nicht etwa überhaupt ihrer Verpflichtungen enthoben. Aus der Tatsache, daß sie die Ablieferung unterließen, die kraft des Gesetzes geboten war, folgt die Verpflichtung zum Schadensersatz — und mir möchte es scheinen, als ob alle diejenigen, die den Widerstand in der vorhin erwähnten Form propagieren und organisieren, zivilrechtlich samtverbindlich mit für den Schaden haftbar sein könnten, welcher der von der rechten Seite des Hauses so oft kritisierten Detag, d. h. ihren Leuten entstehen könnte. Darauf möchte ich hier auch aufmerksam machen und in aller Öffentlichkeit möchte ich hier vor dem Land: die Landwirte darauf hingewiesen haben, damit sie wissen, in welchen Sumpf sie unter Umständen auf diesem Weg hineingeführt werden, damit nicht hinterdrein der eine oder andere Landwirt überrascht und enttäuscht wird, weil es ihm gar an Haus und Hof geht: und schließlich das deshalb, weil er der Aufforderung nachgegeben hat, sich auf dem erwähnten Wege mehr für seinen Tabak herauszwingen zu wollen (Sehr lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten).

Noch ein Wort. Der Herr Kollege Hertle hat gesagt: es fänden heute Verhandlungen mit der Detag statt und er nähme an, daß die Verhandlungen zum Ziele führen. (Zuruf der Sozialdemokraten: Ja, „zum Ziel", zu welchem Ziel?). Wenn Verhandlungen stattfinden — Hut ab vor den Leuten, die auf geordnetem Wege die Verhandlungen zustande gebracht haben! Herr Kollege Hertle, Sie wissen, daß wir voriges Jahr, so etwa um diese Zeit mit der Detag im Ministerium des Innern auch Verhandlungen gepflogen haben, so wie anständige Menschen untereinander verhandeln: in gegenseitiger Freiheit, ohne Gewaltanwendung und ohne Gewaltandrohung. Durch jene Verhandlungen ist, weil die Detag auch in der Lage gewesen ist, für bereits abgelieferten Tabak entsprechend noch nachzuzahlen, erreicht worden, daß der badischen landwirtschaftreibenden Bevölkerung und der Gesamtheit der hier in Betracht kommenden Tabak-Bauern, wie ich annehmen möchte, auch Hunderttausende und Millionen zugute gekommen sind. Und das ist auf ordentlichem Wege geschehen! Wenn es so auch jetzt wieder in Mannheim geht, so bin ich dessen durchaus froh. Ich bin aber der Auffassung: derartige Verhandlungen dürfen nicht in der Form eingeleitet werden, daß man drei, vier Wochen vorher, wie angeführt, Agitation betreibt, daß man zuerst den Zwang und die Gewalt anstrebt und dann unter den Wirkungen der Gewalt und der Zwangsandrohungen zum Ziele zu kommen sucht. Das, Herr Abg. Hertle, wäre terroristisch und müßte auch soweit die rechte Seite des Hauses in Frage kommt, von hier aus ganz ebenso beurteilt werden, wie sonst der Terror zu beurteilen ist.

Ich bin der Auffassung, man könnte diese terroristischen Maßnahmen auch nicht etwa dadurch rechtfertigen, daß man ins Land hinausruft, man habe dadurch den badischen Bauern „Millionen herausgeholt". Ich glaube, die badische Bauernschaft ist so gesinnt, daß sie denkt: auf dem Wege der Gewalt und der Gesetzesverletzung, auf dem Wege der Organisation des Ungehorsams und des Widerstandes gegen die Gesetze Hunderttausende oder Millionen herauszuholen, das geht nicht an! Ich glaube, die badische Bauernschaft will auf den Wegen verdienen, die vor den Menschen und vor Gott als gerade und begehbar angesehen werden können (Lebhafter Beifall beim Zentrum und bei der Linken).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **v. Gleichenstein** (Zentr.):

Gestatten Sie, daß ich nach diesen hochwichtigen, politischen Verhandlungen Sie wieder auf ein Sondergebiet der Landwirtschaft, nämlich zum Rebbau zurückführe.

In der gestrigen Sitzung hat der Herr Minister Remmele versprochen, daß die Weinhöchstpreise für die Ernte 1920 aufgehoben sein sollen. Wir haben einen Antrag eingebracht, welcher die Regierung veranlassen soll, jetzt schon die Weinhöchstpreise aufzuheben.

In Baden wurden diese Weinhöchstpreise uns als ein Sondergesetz der bad. Regierung beschert. Sie wurden uns auferlegt, trotzdem sich alle landw. Organisationen — ob sie sich nun mehr, ob sie sich nun weniger mit dem Rebbau befaßten — gegen die Einführung der Weinhöchstpreise ausgesprochen hatten. Auch heute noch sprechen sich alle Organisationen und ebenso die meisten Rebbauern gegen jegliche Zwangsbewirtschaftung des Weines aus.

Wir anerkennen die Notwendigkeit, daß für einzelne wichtige Lebensmittel die Zwangsbewirtschaftung beibehalten werden soll und beibehalten werden muß; aber wir verlangen, daß hinsichtlich aller anderen Artikel die Zwangsbewirtschaftung fallen soll. Nun ist sie ja doch für das Obst gefallen; und da sehen wir nicht ein, warum der Wein, der doch aus dem Obst erzeugt wird, noch weiter der Zwangswirtschaft unterworfen sein soll; denn die Trauben gehören doch auch zum Obst. Warum soll also das Produkt der Traube noch weiter einer Zwangsbewirtschaftung unterliegen, wenn das Obst als solches freigegeben ist?

Der Wein ist ein viel größerer Luxusartikel wie das Obst. Das Obst könnte man ja noch als Ernährungsmittel auffassen, aber der Wein ist das nicht. Der ist ein reiner Luxusartikel. Warum soll man für das engere die Zwangsbewirtschaftung beibehalten, wenn sie für das weitere schon aufgehoben ist? Und da möchte ich nun den Zwischensatz einfügen, daß, wenn die Obstzwangsbewirtschaftung freigegeben ist, ich nicht einsehe, warum die badische Obstversorgung als Zentralstelle noch weiter beibehalten werden soll. Ich verstehe es vor allem nicht, warum die Obstversorgung sich das Recht anmaßt, darüber zu bestimmen, ob der Obstzüchter sein Obst brennen darf oder nicht. Es wird jetzt von uns kleinen Brennern verlangt, daß, wenn wir unsere Obstrückstände brennen, zuerst die Genehmigung der Obstversorgung einzuholen sei. Wenn das Obst frei ist, sollte auch die Verwertung der Rückstände frei sein von jeder staatlichen Bevormundung.

Dann kommt hinzu, daß das badische Landespreisamt in vollständig ungeschickter Weise die Weinhöchstpreise festgesetzt hat. Darüber habe ich mich schon früher ausgelassen, und nach den Erfahrungen, die ich seither auf diesem Gebiete habe machen können, habe ich keinen Anlaß, den damals gemachten Vorwurf zurückzunehmen. Auch die jetzigen Schätzungen des Landespreisamtes sind nicht richtig. Ich will dabei einen Irrtum des Herrn Abg. Hertle richtig stellen. Er hat behauptet, ich hätte in einer vor mehreren Monaten stattgehabten Unterredung mit ihm gesagt, ich sei dagegen gewesen, daß wir damals schon den Antrag auf Aufhebung der Höchstpreise für den Wein stellten, weil meine Fraktion nicht dafür zu haben sei. Ich glaube nicht, daß ich ihm damals gesagt habe, daß meine Fraktion nicht dafür zu haben sei, sondern damals kurz nach dem Herbst war ich der Ansicht, daß überhaupt das ganze Hohe Haus nicht dafür zu haben sei. Ich wollte mit meinem damaligen Antrage nur erreichen, daß wenigstens eine möglichst gerechte Festsetzung der Höchstpreise herbeigeführt würde.

Zu diesen beiden Punkten kam dann noch hinzu, daß die Weinkeller überall bei den Weinhändlern leer waren — eine sehr große Nachfrage nach Wein bestand — und daß schon Preise geboten waren, die weit über die festgesetzten Höchstpreise hinausgingen. Also auf der einen Seite hatten wir den Zwang, und zwar einen Zwang, der nur für Baden allein gegolten hat, denn alle anderen Länder haben die Weinhöchstpreise nicht eingeführt. Erst Württemberg kam jetzt in der letzten Zeit dazu. Also auf der einen Seite der Zwang und auf der anderen Seite eine mächtige Nachfrage nach dem Weine und vonseiten der Wirte und der Händler hohe Angebote in Preisen dafür. Daß der Bauer unter diesen Umständen der Versuchung nach den höheren Preisen nicht widerstrebt hat, ist sehr leicht begreiflich, namentlich nachdem ihm die Möglichkeit gegeben war, jetzt endlich einmal nach 10 schweren Fehljahren im Weinbau seine Einnahmen etwas zu verbessern. Durch diese Zwangswirtschaft und die Höchstpreise ist der ganze Handel mit Wein unterbunden worden. Über die Klagen der Weinhändler wird nachher mein Freund Roeckel sich des näheren auslassen.

Mit der ganzen Zwangsbewirtschaftung ist der Zweck nicht erreicht worden, der damit beabsichtigt war. Es war beabsichtigt, dem konsumierenden Publikum billige Weine zu verkaufen. Man hat aber seit der Einführung der Weinhöchstpreise eine Minderung der Preise in den Wirtschaften nicht bemerkt. Sofort nach Einführung der Höchstpreise ist der badische Wein verschwunden und es ist nur noch angeblicher Pfälzer Wein gehandelt worden, der den Höchstpreisen nicht unterlag. Also der Zweck ist nicht erreicht worden. Es ist eine große Mißstimmung unter den Weinbauern über diese Zwangswirtschaft. Also helfen Sie uns! Rationierung und Erfassung, sagte der Herr Minister neulich, steht im engen Zusammenhang mit dem Höchstpreis. Aber ein Höchstpreis ohne Zwangsbewirtschaftung und ohne Erfassung, das ist meiner Ansicht nach ein Unding. Die Regierung hat diesen Versuch gewagt und der Versuch ist mißglückt. Es herrschen auf dem Gebiete des Weinbaues und des Weinhandels ganz außerordentlich ungünstige Verhältnisse und Unzufriedenheit bei der größten Anzahl der Rebbauern. Nur eine verschwindende Minorität wird sich beschwert fühlen, wenn die Weinhöchstpreise aufgehoben sind. Das sind die Leidtragenden, die seinerzeit ganz ehrlich waren und den Wein zu den Höchstpreisen verkauft haben. Die haben jetzt allerdings einen Schaden. Aber auf der anderen Seite sind die Verhältnisse bei dem ganzen Weinhandel derartig, daß die Zwangsbewirtschaftung des Weines fallen muß.

Wir bitten das Hohe Haus, helfen Sie uns, stimmen Sie für unseren Antrag, daß die Regierung veranlaßt wird, mit dieser Zwangsbewirtschaftung des Weines jetzt schon und nicht erst in der Ernte 1920 ein Ende zu machen.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Frau Abg. **Siebert** (Zentr.):

Es ist mir mitgeteilt worden, daß während meiner Abwesenheit der Abg. Hertle gesagt habe, ich wäre bei den Verhandlungen mit dem Ernährungsbeirat anderer Meinung gewesen wie mein Fraktionskollege Weißhaupt. Ich kann das absolut nicht bestreiten; aber meine Stellungnahme kann in keiner Weise aufgefaßt werden als Stellungnahme gegen meinen Fraktionskollegen, sondern meine Äußerungen sind lediglich der Ausdruck dessen, was ich im Namen der Hausfrauen und Mütter zu vertreten habe und darlegen muß. Ich habe Einblick in die Anliegen der Hausfrauen und muß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diese Anliegen nach meinem Gewissen im Ernährungsbeirat zur Sprache bringen. Hier in der Stadt wären ohne Zwangswirtschaft die Frauen und Kinder in die bitterste Not geraten. Mein Standpunkt kann in keiner Weise aufgefaßt werden als Stellungnahme gegen die Landwirtschaft.

Präsident **Kopf**:

Frau Abg. Siebert, das geht über den Rahmen einer persönlichen Bemerkung hinaus. Ich bitte, sich zur Sache zu fassen.

Frau Abg. **Siebert** (fortfahrend):

Dann will ich wenigstens noch sagen, daß es selbstverständlich ist, daß die Mitglieder einer Partei, in der alle Berufe und alle Stände vertreten sind, gegenteiliger Meinung sein können, daß das Ziel aber doch nur der Ausgleich und die Verständigung ist (Zustimmung im Zentrum).

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Frau Siebert hat gemeint, daß sie einen Einblick hätte in die Verhältnisse, wie sie in den Städten sind. Ich habe Einblick in die Verhältnisse, wie sie auf dem Lande sind, und werde mich gelegentlich und in Zukunft dementsprechend richten (Zuruf vom Zentrum: das glauben wir).

Hierauf wird die Sitzung um 12.50 Uhr abgebrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung um 3.45 Uhr nachmittags gibt der Präsident zunächst folgenden Eingang bekannt:

Schreiben der Heimkultur Wiesbadens mit der Schrift: „Wie baut man für halbes Geld?" und 2 Flugblättern. Wird in den Fraktionszimmern aufgelegt.

Sodann wird in der Tagesordnung fortgefahren.

Es erhalten das Wort

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Wenn wir uns das Exposé des Herrn Finanzministers vergegenwärtigen, so können wir die erfreuliche Feststellung machen, daß die allgemeine Finanzlage des badischen Staates als eine durchaus günstige bezeichnet werden kann, mit der einen Ausnahme, daß bei den Eisenbahnen Schulden gemacht werden mußten, die in der Natur der Sache begründet sind. Wenn die allgemeine Finanzlage Badens als so günstig bezeichnet werden kann, so dürfen jedenfalls wir Sozialdemokraten, meine Fraktion, sich ein wesentliches Verdienst zuschreiben, insofern, als wir im vorigen Jahre bei Schaffung neuer Steuerquellen es hauptsächlich gewesen sind, die darauf hinwirkten und hinarbeiteten, daß besonders die großen Einkommen schärfer herangezogen wurden. Würden wir eine richtige Veranlagung oder ich will mich so ausdrücken: würden wir eine neue Steuerveranlagung im Laufe des letzten Jahres in Baden haben vornehmen können, so bin ich überzeugt, würden jedenfalls die Einnahmen für die Staatskasse noch bedeutend größer sein, als wie sie ohnedem sind (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten).

Nun ist in der allgemeinen Debatte das Lied vom Sparen gesungen worden. Es war der Herr Abg. Köhler, der in diesem Sinne Ausführungen gemacht hat. Auch andere Redner sind seinen Spuren gefolgt. Es könnte fast so aussehen, als ob der badische Staat im letzten Jahr etwa nicht sparsam gewirtschaftet hätte, als ob besondere Mahnungen notwendig wären, in Zukunft mehr zu sparen, als wir im letzten Jahre gespart haben. Ich meine, das was der badische Staat im letzten Jahre getan hat auf wirtschaftlichen, sozialen und sonstigen Gebieten, das was unabwendbar seine Pflicht, war eine Notwendigkeit. Die Mittel, die hier jeweils bewilligt werden mußten, waren erforderlich, entweder die Staatsbauten fortführen zu können, oder aber sonstige wirtschaftliche Maßnahmen zu ergreifen, die eben im Stadium unserer Übergangswirtschaft notwendig geworden sind. Ich kann also nicht anerkennen, daß es heute notwendig wäre, besonders auf die Sparsamkeit hinzuweisen und zu verlangen, daß mehr gespart werde. Denn es zwingen uns die allgemeinen Verhältnisse schon, nur das zu tun und zu erfüllen, was wir eben im Rahmen des möglichen überhaupt durchführen können. Große Pläne können wir ja ohnedem nicht ausführen, aber was notwendig ist, um überhaupt unsere Wirtschaft aufrecht zu erhalten, Beschäftigung usw. zu schaffen, das wird eben doch getan werden müssen. Im alten Staate schon haben wir ja auch vielfach das Lied vom Sparen gehört, und meiner Ansicht nach ist dort tatsächlich etwas zu viel gespart worden, ist auf manchen Gebieten versäumt worden, das zu erfüllen, was jetzt unsere Aufgabe sein wird, teilweise nachzuholen, auch nachzuholen mit erhöhten Zukosten, wo wir früher unter den alten Verhältnissen vor dem Kriege viel billiger alle diese Probleme hätten lösen können, als dies in der neuen Zeit unter den veränderten Verhältnissen möglich ist. Ich denke da beispielsweise an die Elektrizitätsversorgung des ganzen Landes, dann an den Ausbau des Elektrizitätswesens, der schon vor dem Kriege von unserer Seite aus mit Wärme befürwortet worden ist, wobei darauf hingewiesen worden ist, daß dies eine Sache des Staates sein müsse. Ich erinnere ferner an die Meliorationen, an die Ent- und Bewässerungen, an die Errichtung von weiteren Krankenhäusern, Siechenhäusern, Wöchnerinnenheimen, Säuglingsheimen und dergl. Auf allen diesen Gebieten wäre noch unendlich viel zu tun. Wenn wir nur einen kleinen Teil dessen, was wir während des Krieges für Kriegszwecke, für Zerstörungszwecke, für Vernichtungszwecke ausgegeben haben, aufgewendet hätten zu diesen allgemein kulturellen und wirtschaftlichen Verhältnissen, dann würden wir heute jedenfalls viel besser daran sein.

Es wurde in der Diskussion auch der Gedanke aufgeworfen, eine Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung vorzunehmen, es wurde gefragt, ob nicht da und dort abgebaut werden könnte. Vom Regierungstisch aus wurde ja bereits auf die Schwierigkeiten hingewiesen und betont, daß jedenfalls nicht so leicht ein Abbau durchzuführen sei; und wenn vielleicht der Versuch gemacht würde, daß dann gleich die Abgeordneten und sonstigen Interessenten aus den einzelnen Bezirken kommen und den Landtag und die Regierung bestürmen würden: Verschont nur unser Haus, fangt erst wo anders an mit der Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung. Meiner Auffassung nach wird in nächster Zeit kaum von einer großen Verbilligung und Vereinfachung der Staatsmaschinerie gesprochen werden können, weil die Aufgaben des Staates in der nächsten Zukunft nicht kleiner werden, als sie in der Vergangenheit waren, und es mit Rücksicht auf diese Aufgaben selbstverständlich auch notwendig ist, daß die ausreichende Zahl von geeigneten Beamten dafür vorhanden ist, um alle diese Aufgaben erfüllen zu können.

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat nun das Wort in die Debatte geworfen, daß wir nach Möglichkeit von einer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Schuldenpolitik uns abwenden müßten, mit anderen Worten, daß wir keine Schuldenpolitik befolgen dürften. Ich will durchaus nicht etwa einer Schuldenpolitik das Wort reden. Auch wir sind der Auffassung, daß, wenn für normale Aufgaben Aufwendungen gemacht werden müssen, auch versucht werden muß, sie durch die regelmäßige Einnahmen zu decken. Aber es gibt doch auch Ausgaben des Staates außerordentlicher Natur. Ich denke da beispielsweise daran, daß es sich um Aufgaben handelt, die auf dem Gebiet der Erstellung von Gebäuden usw. liegen, wo es sich um Dinge dreht, an denen ruhig auch die künftigen Generationen bezahlen können. Ich denke, daß man für solche Aufgaben, die wir jedenfalls nicht ohne weiteres aus laufenden Mitteln decken können, wohl eine gewisse Anlehenspolitik befürworten kann. Anders ist es, soweit es sich um Dinge dreht, bei denen die jetzige Generation gewissermaßen die Pflicht hat, sie auch selbst gleich zu decken, beispielsweise um Ausgaben für die Bezahlung der Gehälter der Beamten und Arbeiter des Staates. Da allerdings kann von einer Anlehenspolitik nicht geredet werden, sondern die Mittel müssen laufend aufgebracht werden, um diese Ausgaben auch decken zu können. Aber dort, wo es sich um werbende Anlagen handelt, dort kann man sehr wohl davon reden, daß man eine Anlehenspolitik befolgt, die dann keineswegs als eine Schuldenpolitik angesehen zu werden braucht.

Es ist auch das Wort von der Oberbürgermeisterpolitik geprägt worden. Schon der Herr Finanzminister hat in treffenden Worten die Oberbürgermeisterpolitik gekennzeichnet und darauf hingewiesen, daß diese Oberbürgermeisterpolitik in den meisten Fällen in den Städten Badens weitausschauend gewesen ist. Und wenn vielleicht im alten Staat die alte Regierung manchem Problem gegenüber auch so weitausschauend gewesen wäre, würde manche Frage vielleicht besser und glücklicher und eher gelöst worden sein, als das geschehen ist (Beifall links). Wenn die Städte während des Krieges besondere Aufwendungen machen mußten, beispielsweise auf dem Gebiete der Ernährungspolitik, hinsichtlich der Unterstützungen der Familien der zum Krieg eingezogenen Mannschaften, und jetzt Aufwendungen für den Wohnungsbau, und wenn dafür auch Anlehen aufgenommen worden sind, so trifft die Schuld natürlich nicht die Städte, sondern die Schuld ist eben auf den Krieg und die Kriegswirkungen letzten Endes zurückzuführen. Man kann jedenfalls nicht verlangen, daß es die Aufgabe der jetzigen Generation sei, auch soweit sie in den Städten die finanzpolitischen Fragen zu lösen hat, mit einem Male alle diese ungeheuren Millionen Ausgaben zu decken, sondern daß daran auch noch die, die nach uns kommen, mit bezahlen dürfen und mit bezahlen müssen.

Der Herr Abg. Dietrich hat davon gesprochen, daß die Schulden des Reiches — man spricht etwa von 200 Milliarden —, und dazu kommen die Schulden der Einzelstaaten und der Gemeinden, daß diese Schulden eben doch nicht denselben Wert darstellen, wie das vor dem Krieg der Fall war. Allerdings, wenn wir die Schulden in Goldwährung hätten, träfe das zu. Andererseits aber müssen wir doch die 200 Milliarden als 200 Milliarden verzinsen, ob wir zurzeit eine Papiergeldwährung haben, die sich während des Kriegs herausgebildet hat, oder nicht, wir müssen sie amortisieren, und die Tilgung und Verzinsung können wir nur auf dem Wege der Besteuerung vornehmen, die das Reich jetzt einleitet.

Es ist in der Diskussion dann auch auf Fälle der Korruption abgehoben worden.

Es ist ja eine Förmliche Anfrage gestellt worden. Unter anderem wurde besonders ein Fall vom Mannheimer Rangierbahnhof in die Diskussion gezogen. Es wurden von allen Seiten des Hauses mit Recht jene Vorgänge und Vorfälle entschieden verurteilt, und alle sind wir uns darüber einig, daß selbstverständlich auch bestraft werden müsse und daß der Justiz nicht in den Arm gefallen werden darf. Aber auf einen Gesichtspunkt möchte ich mir bei dieser Gelegenheit doch hinzuweisen gestatten. Ich will den Satz: „Man läßt den Armen schuldig werden, dann übergibt man ihn der Pein" nicht allgemein aufgestellt haben, aber teilweise, bedingt, ist er doch richtig, und zwar insofern, als ich mir doch sage, daß manches von dem, was dort vorgefallen ist und auch anderwärts an Eigentumsdelikten begangen wird, ohne Zweifel auf die ungeheure Not, das Elend unserer Zeit zurückzuführen ist (Zuruf des Abg. Maier-Heidelberg). Der Herr Kollege Maier sagt: „Deswegen dürfen sie nicht stehlen". (Sehr richtig! beim Zentrum), das will ich damit garnicht entschuldigen (Zuruf beim Zentrum: Sektdiebstahl!). Das meine ich auch garnicht, ich will das nicht entschuldigen, sondern wir müssen auf die Ursachen sehen, die dazu geführt haben, daß die Menschen schuldig werden. Es nützt alles nichts, aber die Tatsachen müssen einmal festgestellt werden, weshalb es so gekommen ist. Wir dürfen nicht den Kopf in den Sand stecken und die Augen vor den Tatsachen verschließen. Man hat während des Krieges Jahre hindurch auf Kommando gestohlen und geräubert und geplündert, und es darf nicht wundernehmen, wenn Menschen, die sich im Elend befinden, sich einmal am Eigentum des Nächsten vergehen. Deshalb meine ich, man darf nicht so hart urteilen über Delikte, die da und dort begangen werden. Ich weise darauf hin, daß heute noch bei uns im Reich Leute herumspazieren, fein gekleidet, die noch nicht der Justiz überwiesen sind. Die haben es allerdings nicht gemacht wie die Armen dort oder an anderen Orten, sondern auf legalem Wege. Ich erinnere nur an die vielen Kriegsgewinnler, die den Staat betrogen haben durch Lieferungen usw., die sich Millionen in ihre Taschen gespielt haben. Davon spricht man nicht. Das ist ein viel größerer Raub am Eigentum der Gesamtheit, als das, was von jenen Armen begangen wurde. Ich wiederhole also: nicht etwa entschuldigen will ich das, was dort geschehen ist — damit man mich richtig versteht —, aber ich will auch darauf hinweisen, daß heute in der Gesellschaft manche pharisäerhaft auf jene Leute zeigen, die durch Not manchmal, nicht immer, aber manchmal einem Verbrechen zum Opfer gefallen sind, während jene selbst vielleicht viel eher in das Gefängnis gehört hätten.

Es wurde darauf hingewiesen, daß wir sparen sollen. Auf der anderen Seite sind aber wieder Bahnwünsche in der Diskussion hervorgetreten, es wurde gewünscht, daß Versprechungen für Bahnbauten eingelöst würden, die schon längst fällig geworden seien. Man wird wohl in der nächsten Zeit kaum diese Wünsche zu erfüllen in der Lage sein. Ich erinnere nur an die ungeheueren Kosten, die heute für Schienenmaterial aufgewendet werden müssen. Mit Rücksicht auf diese ungeheueren Aufwendungen werden kaum alle diese Wünsche befriedigt werden können. Nichtsdestoweniger stehe ich auf dem Standpunkt: immer besser, die Gelder dort schließlich anzulegen, wo es sich darum handelt, Gebiete zu erschließen, sie dem Verkehr anzugliedern, sie nutzbar zu machen für unsere Volkswirtschaft, als vielleicht auf der anderen Seite Erwerbslosenunterstützung zu bezahlen.

In diesem Zusammenhang möchte ich darauf hinweisen, daß nach Maßnahmen der Eisenbahnverwaltungen Ausländer, beispielsweise Schweizer, wenn sie nach Deutschland fahren, dort entweder in Umrechnung der Valuta oder in Fran-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kenwährung bezahlen müssen, und daß diese Maßnahme dadurch umgangen wird, wie ich kürzlich im Eisenbahnkupee anläßlich eines Gesprächs von Herrschaften, die aus der Schweiz herausfuhren, zu hören Gelegenheit hatte, daß sie IV. Klasse nach Freiburg lösen, dort über Nacht bleiben und sich dann in deutscher Währung die Fahrkarte nach Norddeutschland, Berlin usw. lösen. Ich möchte die Regierung auf diesen Fall aufmerksam machen und möchte bitten, zu erwägen und zu prüfen, ob nicht Maßnahmen ergriffen werden können, um derartige Hintergehungen zu verhindern.

Der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe hat davon gesprochen, daß wir über unsere Verhältnisse hinaus lebten. Mein Parteifreund Kieslich hat heute morgen schon mit kurzen Worten darauf hingewiesen, es sei richtig, es gäbe gewisse Schichten unserer Bevölkerung, die über ihre Verhältnisse hinaus lebten, jedenfalls aber könne man von der großen Masse der arbeitenden Bevölkerung im weitesten Sinn nicht davon reden, daß sie über ihre Verhältnisse hinaus lebe, weil sie garnicht dazu in der Lage ist, über ihre Verhältnisse hinaus leben zu können. Denn alle die Aufbesserungen, die erfolgt sind, die Lohn- und Gehaltsaufbesserungen, haben kaum ausreichen können, die Teuerung auszugleichen (Abg. Kieslich: Sehr richtig!), sie sind immer in weitem Abstand den Preiserhöhungen gefolgt, so daß schon aus diesen Gründen es ganz unmöglich ist, daß die breite Masse der arbeitenden Bevölkerung über ihre Verhältnisse hinaus leben kann (Sehr wahr! bei den Sozialdemokraten).

Er sprach bei der Frage der Beschaffung von Lebensmitteln auch von der Ausschöpfung des Brunnens, davon, man könne einen Brunnen ausschöpfen; wenn man ihn trockenlege, dann fließe eben kein Wasser mehr herein. Allerdings haben wir die Wahrnehmung machen können, daß gerade die Kreise, die dem Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe nahestehen, die Kreise des Großagrariertums, der Schwerindustrie, es nicht gern sahen, daß das Reich seine Finanzen so regelte, wie es durch die neue Reichssteuergesetzgebung geschieht, und zwar, weil sie eben zu sehr und zu hart durch diese Steuergesetzgebung angegriffen werden, weil einmal ernstlich dazu übergegangen wird, die Steuerdefraudationen, die Hinterziehungen, die jene Kreise im früheren Preußen auf Grund der seitherigen Steuergesetzgebung begehen konnten, durch die neue Steuergesetzgebung in Zukunft unmöglich zu machen.

Er nahm auch das Recht für sich in Anspruch, Vergleiche zu ziehen zwischen der Monarchie und der Republik. Wir lassen Ihnen ruhig das Recht, Vergleiche zu ziehen. Aber wenn man die Vergleiche in der Weise zieht, daß man in der Agitation draußen, in Versammlungen, in der Presse sagt: schaut einmal, wie schön und herrlich es in der alten glorreichen Zeit war, wie herrlich weit wir es dort gebracht hatten, wie gut es uns ging, wie die Fleischtöpfe noch gefüllt waren! Und damit die jetzige Zeit, die Zeit des neuen, im Entstehen begriffenen Volksstaates der Republik vergleicht, dann darf man doch nicht außer Acht lassen, daß dieser wirtschaftliche Niedergang, in dem wir uns befinden, eben nur ein Produkt des Krieges ist, daß also nicht andere Faktoren es gewesen sind, die diesen Zustand herbeigeführt haben. Man darf also nie vergessen, daß es immer und immer wieder der Krieg war, der diese Verhältnisse ausgelöst hat.

Ich habe auch mit Interesse den Ausführungen entgegengesehen, die seitens der Deutschnationalen gemacht würden, hinsichtlich der Behauptung, daß eine Mißwirtschaft getrieben würde, und ich bin genau so enttäuscht wie alle Redner der übrigen Fraktionen, die ihrer Enttäuschung bereits Ausdruck verliehen haben, weil tatsächlich die Beweisführung für eine Mißwirtschaft nicht geglückt und in keiner Weise ein Beweis dafür angetreten worden ist. Auf der anderen Seite konnte vielmehr festgestellt werden, besonders durch den Herrn Finanzminister, daß von einer Mißwirtschaft auch nicht im entferntesten die Rede sein kann. Der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe hat allerdings die Verhältnisse, in denen wir uns befanden, das Darniederliegen unserer Wirtschaft als die Mißwirtschaft bezeichnet. Wir müssen aber immer und immer wieder darauf hinweisen, daß dieses Darniederliegen die Schuld gerade der Kreise ist, die jener Seite am nächsten stehen; deren Politik hat dazu geführt, daß erstens einmal ein Krieg überhaupt möglich war, daß dieser Krieg dann in ungeheure Länge und weit über das zulässige Maß hinaus weiter geführt wurde. Der Abg. Mayer-Karlsruhe meinte dann, die Regierung habe wiederholt davon geredet: arbeitet, arbeitet! Und was sei geschehen! Demgegenüber möchte ich denn doch feststellen, daß gearbeitet worden ist, und daß gearbeitet wird. Landauf, landab, überall wo die Möglichkeit zur Arbeit vorliegt, wo Arbeit geschafft werden kann, da wird auch zugegriffen. Es ist ja auch erfreulicherweise festgestellt worden, daß die Zahl der Erwerbslosen mehr und mehr zurückginge. Wir können die Hoffnung haben, daß nach und nach diese Verhältnisse sich bessern werden, und daß nur noch ein geringer Prozentsatz der sogenannten Reservearmee der Erwerbslosen übrig bleiben wird. Wir haben auch in Friedenszeiten vielfach eine Reservearmee gehabt, und die Statistik weist nach, daß wir in den letzten Monaten weniger Arbeitslose hatten, wie vielfach in anderen Zeiten des Tiefstandes, des Niedergangs der wirtschaftlichen Konjunktur, also in früheren Zeitläuften, denen kein Krieg vorausgegangen war. Also wir können ruhig damit rechnen, daß zweifelsohne diese Arbeitslosigkeit immer mehr und und mehr zurückgehen wird, und daß bald nur noch ein kleines Häuflein in der sogenannten Reservearmee übrig bleiben wird.

Was dann die Fragen auf wirtschaftspolitischem Gebiete betrifft, so stand im Brennpunkt der Debatte die Zwangswirtschaft. Auf der einen Seite wird der Aufhebung der Zwangswirtschaft das Wort geredet, auf der anderen Seite das Festhalten an derselben ausgesprochen. Ich möchte für das Wort Zwangswirtschaft lieber das Wort Notwirtschaft setzen, und zwar deshalb, weil diese Wirtschaft aus der Not der Zeit heraus geboren worden ist. Wir waren gezwungen während des Krieges durch die Verhältnisse, die ich nicht aufzurollen brauche, die Ihnen allen ja bekannt sind, zu diesen Maßnahmen seitens des Reiches und des Staates zu greifen, und wir sind auch jetzt noch gezwungen, diese Notmaßnahme aufrecht zu erhalten, wenn wir die Ernährung der Gesamtbevölkerung sicher stellen wollen.

Es wird von gewisser Seite verlangt, daß die Zwangswirtschaft ganz beseitigt werden soll, und man verspricht sich dann eine bessere Versorgung, wenn sie beseitigt wird. Man glaubt, die Preise werden sich zwar steigern, aber es wird ein allgemeiner Normalzustand eintreten. Das glaube ich nicht. Die Dinge liegen doch so, daß nicht nur wir in Deutschland einen Warenmangel haben, sondern auch in der ganzen übrigen Welt ein Warenmangel zu verzeichnen ist. In anderen Ländern weniger, bei uns um so mehr, weil wir während des Krieges auf uns allein angewiesen waren, weil wir allein die Blockade aushalten mußten, die künstlich über die Zeit des Waffenstillstandes hinaus bekanntlich aufrecht erhalten worden war. Wir können uns

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

also dieser Notwirtschaft nicht entziehen. Wir werden sie solange aufrecht erhalten müssen, als wir mit dieser Warenknappheit auf dem gesamten Markt, insbesondere soweit die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Frage kommen, zu rechnen haben. Der Herr Abg. Weißhaupt hat allerdings in seinem Herzen den Wunsch, daß diese Zwangswirtschaft so rasch wie möglich beseitigt werde, wenn auch seine Fraktion in ihrer Gesamtheit sich auf den Standpunkt stellt und einsichtig genug ist, sich zu sagen, daß wir dieses Experiment — ich würde es wenigstens als ein Experiment bezeichnen — nicht wagen können. Denn würden wir das tun, so wäre außer Zweifel, daß wir mit einer wilden, weiteren, anarchistischen Preisbildung zu rechnen hätten, und die Folgen, die auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet ausgelöst würden, garnicht übersehbar wären. Ich meine, alle diejenigen, denen das Wohl der Gesamtheit am Herzen liegt, können und dürfen nicht hinausgehen und draußen in den Kreisen der Landwirtschaft der Aufhebung der Zwangswirtschaft das Wort reden, sondern sie müssen im Gegenteil unseren Landwirten sagen, was not tut, sie auf die Nöte hinweisen, in denen wir uns alle befinden, besonders die städtische Bevölkerung, die heute in vielen Fällen nicht einmal Kartoffeln zu essen hat, nicht hinreichend Brot zu essen hat, wo viele Arbeiterfrauen und andere bis in die Kreise des Mittelstandes hinein vor leeren Töpfen stehen, und, wenn sie nach Haus kommen von der Arbeit, nicht wissen, was sie kochen sollen, weil sie nichts haben. Ich weiß das aus meiner praktischen Erfahrung heraus durch meine Berufsstellung, die Verbindungen, die ich habe, von Arbeiterfrauen, die in vielen Fällen sich mir gegenüber aussprechen, daß sie nichts zu Hause haben, kaum Brot, sie sollen aber arbeiten, sollen ihre Kinder ernähren, aber von was, wenn sie nichts haben! Herr Abg. Fischer, das ist nicht die Schuld der Zwangswirtschaft, sondern das ist darauf zurückzuführen, weil wir eben nicht genügend Nahrungsmittel haben. Vergessen Sie nicht, daß wir schon während des Krieges nicht imstande waren, das deutsche Volk aus unserer Wirtschaft zu ernähren, daß wir vielmehr gezwungen waren, ein Drittel und mehr unserer Nahrungsmittel für die Menschen und für die tierische Ernährung einzuführen, daß uns das alles abgeht, daß die Landwirtschaft mit ihrer Produktion ganz gewaltig zurückgegangen ist. Die Ursachen kennen Sie ja alle. Diese Dinge haben dazu beigetragen, daß jetzt so wenig Nahrungsmittel vorhanden sind, nicht aber die Zwangswirtschaft, die Notwirtschaft. Wenn auch die Zwangswirtschaft aufgehoben würde, so wäre damit noch nicht eine einzige Kartoffel mehr vorhanden. Aber auf der anderen Seite erleben wir das Beispiel, daß Produkte, die für die menschliche Ernährung in Frage kommen, vernichtet werden. In heutiger Zeit wäre es an der Zeit, dafür zu sorgen, dem entgegen zu wirken, daß Kartoffeln und Getreide noch zu Schnaps und ähnlichen berauschenden Getränken zubereitet, also in Alkohol umgesetzt werden, anstatt sie für die menschliche Ernährung zu verwenden. In Amerika ist man dazu übergegangen, das Brauverbot durchzuführen. Bei uns in Deutschland hat man es nicht gewagt, obwohl gerade wir es am allernötigsten hätten. Wir hätten dann unseren Leuten 60 Pfund Getreide mehr zuführen können, in Form von Suppeneinlagen oder anderen Ernährungsstoffen, die uns auf diese Weise abgegangen sind. So wird es aber noch heute umgesetzt in Alkohol, Kartoffeln werden heute noch zu alkoholischen Zwecken verwendet. Erst dieser Tage war sogar in einem landwirtschaftlichen Organ, dem Organ des badischen landwirtschaftlichen Vereins und der badischen Landwirtschaftskammer folgendes Inserat erschienen: „Achtung Kleinlandwirte! Mein Verfahren für Kartoffel- und Getreideverarbeitung garantiert höchste Ausbeute und größte Ausnützung für Ihr Kapital!" — Wir sehen also hier, daß gewisse Geschäftsleute durch ihre Inserate den Landwirten noch sagen, auf welche Weise sie die höchste Ausbeute und den größten Ertrag bei der Verwendung von Kartoffeln und Getreide zur Herstellung alkoholischer Getränke erzielen können. Ich meine, gerade die Not, in der wir uns befinden, müsse uns veranlassen, dafür zu sorgen, daß alles, was für die menschliche Ernährung nutzbar gemacht werden kann, erst für diese gesichert wird, ehe man dazu übergeht, solche Produkte einer Zerstörung zu industriellen Zwecken anheimfallen zu lassen.

Man hat die Worte vom Weltmarktpreis und von den Weltmarktlöhnen geprägt. Der gleiche Kollege in diesem Hause, der schon im vorigen Jahre von den Weltmarktpreisen gesprochen hat, redete davon, daß wir an die Weltmarktpreise heran kommen müßten. Ich will mir nicht anmaßen, eine Autorität auf diesem Gebiet zu sein; aber soweit ich die Dinge volkswirtschaftlich durchgedacht habe, muß ich doch sagen: Wollten wir heute bei uns in Deutschland die Weltmarktpreise einführen, so würde das den vollständigen Ruin unserer gesamten Volkswirtschaft bedeuten; es würde zum Zusammenbruch unserer Wirtschaft führen. Ich meine, es ist ein Phantom, dem wir mit diesen Worten nachjagen; ich kann in dem Wort vom Weltmarktpreis weiter gar nichts sehen als ein Schlagwort. Denn es ist, wie gesagt, unmöglich, daß wir bei uns in Deutschland die Weltmarktpreise einführen können. Was heißt denn eigentlich „Weltmarktpreis?" Haben wir denn über den Grenzen Deutschlands draußen in den anderen Ländern einen einheitlichen Weltmarktpreis? Betrachten wir doch die Entwicklung. Sehen wir nicht, wie selbst in den siegenden Ländern die Valuta sinkt, wie die Geldwertung zurückgeht, in Frankreich und England auch? Ausnahmen finden wir nur in denjenigen Ländern, die nicht am Krieg beteiligt gewesen sind, wie in Spanien, in Holland und in der Schweiz. Allüberall sehen wir, daß dort der Geldwert sinkt, gerade wie er in Deutschland zurückgegangen ist. Es würde zu weit führen, wollte ich hier in meinen Ausführungen alle die Ursachen aufrollen.

Aber wenn wir die Weltmarktpreise einführen wollten, von denen manche träumen, dann würde das eine weitere Aufblähung unseres gesamten Finanzwesens bedeuten. Man müßte die Notendruckpresse noch mehr in Bewegung setzen, um Zahlungsmittel zu beschaffen, um die erhöhten Löhne und Gehälter der Arbeiter in der Privatindustrie und auch beim Staat ausbezahlen zu können. Ich glaube, denjenigen, welche die Weltmarktpreise herbeiwünschten und propagierten, würde es ganz schwarz vor den Augen werden, wenn sie beobachten müßten, was dann nachher eintreten würde.

Ich meine also, man soll diesem Gedanken nicht nachjagen, weil er nicht realisierbar ist. Der Überzeugung bin ich, daß wir nach und nach zu einem Ausgleich kommen müssen. Dieser aber kann nicht dadurch geschaffen werden, daß wir versuchen, die Preise künstlich in die Höhe zu treiben, auch dadurch nicht, daß wir die Preise für landwirtschaftliche Produkte hier ins Ungeheure steigern und glauben, unter Anrechnung der Valutaverschiedenheit sie vom eigenen Land aufs Ausland übertragen zu können. Der Herr Minister hat gezeigt, was es bedeuten würde, wenn eine Tonne Getreide 11 000 M. koste, er hat gezeigt, was es bedeuten würde, wenn im Inland die Preise steigen würden: Es ist nicht daran zu denken, daß wir in der Lage wären, das ertragen zu können. Es müßten ja dann die Löhne ebenfalls ganz ungeheuerlich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gesteigert werden. Die Lage der arbeitenden Bevölkerung, der Arbeiter, der Beamten und derjenigen, die fest besoldet sind, würde durch ein derartiges Vorgehen keine Besserung, sondern eine weitere Verschlechterung erfahren, selbst wenn die Lohnerhöhung folgen würde. Denn es ist eben unter allen Umständen die Tatsache festzuhalten, daß durch alle bisher erreichten Lohnerhöhungen niemals ein vollgültiger, vollständiger Ausgleich gegenüber dem gestiegenen Preisniveau gefunden werden konnte, sondern daß wir, wie ich vorhin bereits sagte, dennoch in weiteren Etappen immer wieder zurückgeblieben sind. Es handelt sich also nicht um eine Verbesserung der Lebenshaltung, sondern nur um eine Besserung insofern, als wenigstens gerade die genannten Kreise nicht vollständig zugrunde gegangen sind.

Ich meine also, man sollte sich von dem Gedanken abwenden, daß wir bei uns in Deutschland die Weltmarktpreise einführen könnten. Nach unserer Auffassung ist das ein Ding der Unmöglichkeit, wir müßten vielmehr versuchen, durch langfristige Anlehen und ähnliche Mittel Rohstoffe nach Deutschland herein zu bekommen. Jene Anlehen müßten wir nach und nach abbezahlen und freilich nebenher auch noch volkswirtschaftliche Maßnahmen treffen.

Im übrigen wissen wir, wie die Dinge durch die Produktionslage beeinflußt sind. In dem gleichen Maße, als hier eine Hebung stattfindet, also in dem Maße, in welchem wir in der Lage sind, mehr Produkte an das Ausland ausführen zu können, um Devisen zu beschaffen, in gleichen Maße könnten wir dann auf der anderen Seite für unsere Industrie Rohstoffe und für unsere Bevölkerung Nahrungsmittel einführen. Es wäre deshalb vielmehr notwendig, daß wir zu einer gewissen „Planwirtschaft", zu einer planvollen Erfassung der vorhandenen Rohstoffe, der vorhandenen Erzeugnisse kämen. Damit wäre mehr erreicht, als wenn wir dem Phantom der Weltmarktpreise nachjagen. Wir müssen dahin wirken, daß Aus- und Einfuhr nicht mehr wild und zügellos stattfindet, sondern in geordnete Bahnen gelenkt werde und sich unter Staatskontrolle vollzieht, ähnlich wie das unser Parteifreund Wissell, der früher der Reichsregierung angehörte, propagiert hat. Einzelne Produkte will man ja bekanntlich schon aus der Zwangsbewirtschaftung herausnehmen. Für diese legen sich wieder einzelne Herren besonders ins Zeug, so hauptsächlich der Herr Kollege Fischer-Lahr, der der Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Tabaks das Wort geredet hat. Er und seine Parteifreunde wollen, daß der Tabak freigegeben werden soll. Man hat auch davon gehört, daß man die Absicht habe, so zu handeln, als ob der Tabak von heute an bereits frei wäre. Nach den Berichten der Presse hat die Regierung bereits Veranlassung genommen, und durch den Mund des Justizministers wurde auf diese Dinge hingewiesen. Es freut uns, daß man seitens der Regierung ernstlich bemüht ist, in den Fällen, in denen zur Übertretung des Gesetzes aufgefordert worden ist, auch gegen diejenigen einzuschreiten, die nicht links, sondern die auf der Rechten stehen.

Nun hat man von der Rationierung gesprochen und der Herr Abg. Weißhaupt sprach davon, die Rationierung solle man beibehalten, aber die Rationen solle man größer machen. Ich möchte nur vom Herrn Kollegen Weißhaupt ein Rezept haben, aus dem zu ersehen wäre, wie er sich das ausmalt. Die Rationen größer zu machen, wenn nichts vorhanden ist! (Zuruf von der Rechten: Mit Hamsterware!). Ja, mit Hamsterware kann man sie auch nicht viel größer machen; denn „hamstern" in dem Sinne, den dieses Wort bezeichnet, können im wesentlichen nur diejenigen, die genügend Geld zur Verfügung haben, der Arme geht in der Regel leer aus. Das haben wir besonders bei der Aufhebung der Eierbewirtschaftung gesehen, daß es im wesentlichen nur diejenigen waren, die über große Geldmittel verfügten, welche dann Eier aufkaufen konnten.

Man könnte also die Rationen auch nicht größer machen, wenn man die Zwangsbewirtschaftung aufheben würde.

Dann ist davon geredet worden, daß man die Rationierung bei den Landwirten aufheben solle. Wir sind alle davon überzeugt, daß ganz sicher diese Rationierung bisher bei den Landwirten noch gar nie eingehalten worden ist. Kürzlich hatte ich anläßlich einer Agitationsreise im Kinzigtal Gelegenheit, in eine Wirtschaft zu kommen und dort zu sehen, wie die Wirtsfamilie gegessen hat. Ich muß sagen: das, was dort aufgetischt worden ist, hat nach allem anderen aus noch Rationierung ausgesehen. Ich habe mir gesagt: wenn wir in den Städten immer so zu essen hätten, dann würden alle Leute täglich satt sein; die gesamte Ernährung unserer Bevölkerung wäre eine andere, das Wachstum unserer Kinder wäre ein anderes und die vielen Krankheiten, mit denen wir zu rechnen haben, das Umsichgreifen der Tuberkulose, das in erschreckendem Maße eingesetzt hat, das wäre jedenfalls nicht zu verzeichnen, wenn alle Leute so zu essen hätten, als es dort zu sehen war.

Der Herr Abg. Weißhaupt sprach dann davon: der Landwirtschaft möglichst Freiheit zu gewähren, damit sie sich rentiert. Man muß sich mit der Tatsache abfinden, daß es eben unter den jetzigen Verhältnissen unter dieser Notwirtschaft ohne einen gewissen Zwang nicht geht, und wer von uns kann sich diesem Zwang entziehen? Niemand; wir alle leiden unter diesem Zwang. Ich behaupte, daß die Verbraucher in den Städten unter einem viel größeren Zwang sich befinden, dadurch, weil sie nichts besitzen, weil sie nichts haben. Denn derjenige, der jeden Bissen kaufen muß, den er einnimmt, ist doch viel schlimmer daran als der Landwirt, der seine Erzeugnisse produziert, der zunächst einmal seine eigene Ernährung dadurch sicherzustellen in der Lage ist.

Die Freiheit darf nicht mißverstanden werden, daß man nun frei und zügellos anpflanzen kann was man will, gerade das anpflanzt, was am verlockendsten ist und am besten bezahlt wird. Ich nehme an, daß Herr Abg. Weißhaupt das nicht gemeint hat. Aber wir wissen, daß in weiten Kreisen der Landwirtschaft diese Auffassung vorhanden ist, und wir haben die Wahrnehmung machen können, daß nicht immer die Vorschriften eingehalten worden sind hinsichtlich des Anbaues des Tabaks usw. Es ist dringlicher und notwendiger, durch Maßnahmen dafür zu sorgen, durch Verständigung, nicht immer durch Zwang, daß die Produkte in erster Linie angebaut werden, die wir brauchen für unsere Ernährung. Erst kommt die Fürsorge für die Ernährung, und dann erst das Rauchen. Erst dann kann Tabak usw. kommen.

Ebenso müssen wir dafür besorgt sein, eine andere Bewirtschaftung in unserer Landwirtschaft herbeizuführen. Dazu gehört allerdings, daß die Preise für die Produkte in der Landwirtschaft gegeneinander ausgeglichen werden, daß keine Anreizpreispolitik getrieben wird für das eine Produkt, für den Tabak hauptsächlich. Wenn es so ist, daß pro Morgen beispielsweise zehn Zentner Tabak geerntet werden, wofür man heute 10 000 M. lösen kann, so ist es ganz natürlich, daß man kein Interesse daran hat, etwas anderes zu pflanzen. Ja, die Dinge haben ihre Licht- und Schattenseiten. Denn wenn der Landwirt auf der einen Seite für die Produkte, die wir

für unsere Ernährung nicht brauchen, höhere Preise bekommt, hat er kein Interesse, eine besondere Fürsorge anderen Produkten, die für die menschliche Ernährung in Frage kommen, zuzuwenden, dafür zu sorgen, daß sie angepflanzt werden. Es scheint mir deshalb notwendig, daß eine vernünftige Preispolitik getrieben wird bezüglich der Preisbildung für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse, daß aber auch in vernünftiger Weise ein Anbau getrieben wird mit den Produkten, die wir in erster Linie brauchen für unsere Ernährung, und daß alles andere, das wir nicht dafür brauchen, zunächst einmal als Luxus beiseite gelassen wird, daß wir unsere ganze Ernährungswirtschaft in erster Linie darauf einstellen, um unsere Landwirtschaft in diesem Sinne für die Ernährung nutzbar zu machen.

Es wurden in der Diskussion hauptsächlich Fragen der Landwirtschaft erörtert, und von der einen Seite hat man betont, daß wir keine Freunde der Landwirtschaft seien. Wir haben bis jetzt noch nicht darauf hingewiesen, wir hatten noch nicht die Gelegenheit das hervorzuheben, jetzt aber will ich unterstreichen, daß unsere Tätigkeit auch im badischen Landtag bewiesen hat, daß auch wir Interesse für die Landwirtschaft haben, großes Interesse, und wir wissen, daß die Landwirtschaft das Rückgrat unserer Ernährungswirtschaft bildet, und daß wir alles aufwenden müssen, was zu ihrer Förderung notwendig ist.

Wir müssen aber in der Landwirtschaft gewisse Unterschiede machen, denn nicht alle Landwirte sind solche, daß man von ihnen als großen Landwirten sprechen kann. Ich habe in eine Statistik Einblick genommen, wonach 59 Proz. unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung nur 2 Hektar Land besitzen, daß also der größere Teil der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung eigentlich nicht Landwirte und Bauern sind in dem Sinne, wie das manchmal hier dargestellt wird. Ich möchte zu behaupten wagen, daß diese Leute keineswegs ein Interesse an der hohen Preisbildung haben, weil sie selbst noch zum größten Teil Konsumenten landwirtschaftlicher Erzeugnisse sind und noch zukaufen müssen, selbst Getreide, Brot und andere Dinge mehr kaufen müssen. Wir müssen auch die Interessen dieser Leute mit in Rechnung stellen bei Prüfung der ganzen Frage.

Wenn wir uns nun aber einmal umsehen, welche Bauern soviel produzieren, daß sie sich selbst ernähren können und darüber hinaus Überschüsse erzielen, sodaß sie ihre Produkte auf den Markt bringen können, so ist das ein verhältnismäßig kleiner Prozentsatz in unserer landwirtschaftlichen Bevölkerung. Ich meine, dieses Moment darf nicht außer Acht gelassen werden. Wenn wir von der Notlage beispielsweise der Landwirtschaft hier wieder hören, so verkennen wir keineswegs und geben ruhig zu, daß infolge der Verteuerung der Lebensverhältnisse usw. es notwendig ist, die Preise in das richtige Verhältnis zu bringen zu den übrigen Preisbildungen auf dem Markte. Aber wir müssen demgegenüber auch die Tatsache festhalten, daß der Landwirt immer noch besser daran ist, der seine Erzeugnisse produzieren kann auf eigenem Boden, die er für seine Familie benötigt, als der Andere, der in der Stadt lebt und alles kaufen muß, der nichts pflanzen kann, der nicht nur allein die Waren für die Ernährung kaufen muß, sondern genau so gut wie der Landwirt, Kleidung, Beschuhung und Wäsche beschaffen und sie ebenso teuer bezahlen muß. Draußen auf dem Lande kann man immer noch die Kinder dürftiger gekleidet herumlaufen lassen als in den Städten. Besonders bei den armen Leuten ist dies der Fall (Zuruf des Abg. Schell: So?). Es wird kein so großes Gewicht auf die Kleidung gelegt, Herr Abg. Schell, wie in den Städten. Hier muß man einigermaßen darauf sehen, daß die Kinder in halbwegs guten Kleidern herumlaufen. Wenn das nicht der Fall ist, so heißt es: Das ist ein Lumpenkind (Zuruf: den Unterschied kann ich nicht einsehen). Die Tatsache ist doch da, daß man sie dort, wo sie im Grund und Dreck spielen können, in einer dürftigeren Kleidung laufen lassen kann, das werden Sie nicht bestreiten können, als es in der Stadt der Fall ist. Es hat gar keinen Wert, diese Dinge bestreiten zu wollen (Zuruf: Das ist Kultur!)

Es wurde dann bei dieser Debatte auch von Herrn Abg. Weißhaupt die Frage der Preisbildung für das Leder, für die Felle usw. erörtert. Ich stimme zu, daß der Preis für die Haut dem Landwirt gehören soll. Er hat das Tier groß gezogen, ihm soll der Preis zukommen. Aber ich meine, darüber hinaus müßten die Felle erfaßt werden. Wir müssen zu einer Bewirtschaftung der Felle wieder kommen, damit die Preisbildung, die ins Aschgraue sich gestaltet hat, auf dem Ledermarkt wieder beseitigt werden kann. Wir sehen jetzt in den Schaufenstern, daß Schuhe ausgestellt sind, Damenschuhe für 544 M., langschäftige. Ganz kleine mit 220 M., Herrenstiefel auch über 200 M., Kinderstiefel 50—80 M. Ja, wer soll diese Preise bezahlen können? Wer soll bei all der Not noch einen Anzug beschaffen können, der heute, nach Maß gearbeitet, 1000, 1500 und 1800 M. kostet. Wer soll sich Wäsche anschaffen können, wenn ein Hemd auf 70—80 M. usw. zu stehen kommt, ja bis auf 100 M.? Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, daß man diese Dinge kaufen kann. Daraus geht hervor, daß eben allgemein alle diejenigen Leute, die diese Dinge nicht zu kaufen vermögen, ganz gewaltig ihre Bedürfnisse zurückschrauben müssen, und wenn das längere Zeit so fort geht, werden Sie sehen, daß viele in Lumpen laufen. Es ist heute eine Kunst für eine Hausfrau, bei solchen Preisen überhaupt noch die Kleidung für sich selbst, für ihre Familie und die Kinder zusammenzuhalten oder sie aufzufrischen.

Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, daß die Versorgung in den Städten zurzeit eine durchaus ungenügende ist, daß viele Familien in den Städten heute keine Kartoffeln haben, daß wieder das Rübenzeitalter einsetzt. Ich habe gestern Gelegenheit genommen, ein Kind draußen im Hardtwald zu fragen, dem ich die Not von seinen Gesichtszügen ablas. Es erklärte auch, daß sie keine Kartoffeln zu Hause hätten, sondern Rüben, und daß die Mutter den ganzen Tag der Arbeit nachgehen müßte. So gibt es tausende und abertausende von Fällen, die uns zeigen, daß die Not zurzeit so groß ist, daß wir unter allen Umständen darauf bedacht sein müssen, über die größten Schwierigkeiten hinwegzukommen, die sich jetzt in den kommenden Monaten herausbilden werden. Das kann uns nur gelingen, wenn die landwirtschaftlichen Kreise, die noch Nahrungsmittel abgeben können, so viel Einsicht in die volkswirtschaftlichen Notwendigkeiten besitzen, um die Nahrungsmittel abzugeben, die erforderlich sind, um unsere Wirtschaft aufrecht zu erhalten und uns vor Erschütterungen zu bewahren. Gelingt uns das, dann werden wir bis zur nächsten Ernte jedenfalls die schwierigste Zeitepoche überwunden haben.

Bezüglich der Preisbildung möchte ich noch das eine sagen. Der Herr Kollege Saenger hat den Satz geprägt, die Militärverwaltung habe jeden Preis bezahlt und damit richtig gehandelt. Ich möchte diesen Satz nicht unterschreiben (Abg. Saenger: nicht ganz so!). Er sagte — ich habe es mir gleich niedergeschrieben — so, wie ich es eben wiedergegeben habe. Ich meine, es war nicht richtig gehandelt, daß die Militärverwaltung seinerzeit jeden Preis bezahlt hat (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), denn dadurch hat sie bewirkt, daß die Kommunalverbände, die Städte usw. dieser Preisbildung folgen mußten, ja, daß sie vielfach nicht einmal die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nahrungsmittel hereinbekamen, weil die Militärverwaltung jeden Preis für die Produkte bezahlt hat.

Der Herr Kollege Weißhaupt — ich muß mich noch einmal mit einigen Worten an seine Adresse richten — hat gemeint, in Württemberg habe man sich nicht immer nach Berlin gerichtet, wie man es beispielsweise in Baden getan habe. Die württembergischen Verhältnisse kann man meiner Auffassung nach nicht genau mit den badischen vergleichen. Württemberg hat eine umfangreichere und meiner Auffassung nach eine rationellere Landwirtschaft, eine ausgedehntere Obstwirtschaft usw. Es hat also ein besseres Versorgungsgebiet als wir in Baden. Wir haben gegenüber Württemberg eine größere industrielle Bevölkerung. Das darf man nicht außer Acht lassen. Das muß man bei Prüfung dieser Frage sehr wohl in Rechnung stellen.

Wenn der Herr Kollege Weißhaupt der Schweinezucht das Wort redete, so kann ich das nicht unterschreiben. Er meinte, wenn die Schweinezucht gefördert werde, würden wir eine bessere Milchwirtschaft haben. Das Gegenteil ist meiner Überzeugung nach der Fall. Wenn Sie die Schweinezucht fördern, Herr Kollege Weißhaupt, dann wird noch mehr Milch in den Schweinetrog fließen anstatt in die Kannen, die die Milch aufnehmen sollen, die für die menschliche Ernährung in den Städten notwendig ist. In einer Zeit, wo wir an Nahrungsmitteln für die menschliche Ernährung Mangel haben, dürfen wir nicht einer Schweinezucht und Schweinemast das Wort reden. In dieser Zeit müssen wir uns dieses versagen, so gern auch mancher von uns jedenfalls einmal ein Stückchen Schweinefleisch essen würde. Wenn wir die Statistik verfolgen, so zeigt sich, daß wir im Verhältnis einen ganz großen Schweinebestand im Reiche haben. Nur von Schweinefleisch sehen wir nichts in den Städten. Irgendwo wird es wohl bleiben. Ob es die großen Hamsterer aufkaufen mit ihren Säcken und Körben und verschieben, oder ob die Landwirte es allein essen, weiß ich nicht. Ich glaube nicht, daß sie das Schweinefleisch allein verzehren, sondern ich glaube, daß es immer noch in gewisse Kanäle abwandert, aber nicht auf ordnungsgemäße Weise abgeliefert wird. Wenn Sie aber die Schweinezucht fördern, Herr Kollege Weißhaupt, dann entziehen Sie der menschlichen Ernährung ungeheuere Nährstoffe und Werte, beispielsweise Kartoffeln und auch Getreide. Wir wissen doch — ich bin auch in der Landwirtschaft aufgewachsen —, daß diese Produkte für die Viehzucht Verwendung finden. Wenn die Schweinezucht in größerem Umfange zugelassen wird, dann wird man entweder vor der Tatsache stehen, vor der man im Kriege schon einmal gestanden ist, ein großes Schweineschlachten vornehmen zu müssen, oder man wird auf der anderen Seite die menschliche Ernährung in den Städten ganz bedeutend erschweren, denn wir bekommen von dem Schweinefleisch bekanntlich doch nichts.

Der Herr Abg. Weißhaupt hat gemeint: hat der Bauer Geld, so hat es die ganze Welt. Demgegenüber möchte ich sagen: heute gilt der Grundsatz: hat der Arbeiter Geld, so hat es die ganze Welt, denn wenn der Arbeiter kein Geld hat, kann er dem Landwirt seine Erzeugnisse nicht abkaufen.

Es wurde dann in der Diskussion die Bauernagitation, die im Lande draußen betrieben wird, besonders beleuchtet und hervorgehoben. Gerade aus den Reihen des Zentrums heraus sind nach der rechten Seite des Hauses hin ganz scharfe Töne erklungen gegen die Bewegung, die in den landwirtschaftlichen Kreisen sich herausgebildet hat. Mir schien das eine gewisse Angst in den Kreisen des Zentrums zu sein, die man gegenüber dieser jungen Bewegung hat, die sich hier im Lande herausentwickelt. Wir haben ja daran gar keinerlei Interesse. Wir werden meiner Auffassung nach unentwegt die Politik auch in landwirtschaftlichen Fragen weiter verfolgen, die wir bis jetzt verfolgt haben, und wir glauben, damit jedenfalls gut gefahren zu sein.

Es ist auch davon geredet worden, die Arbeiter sollten aufs Land. Ich weiß nicht mehr recht, welcher Diskussionsredner es war. Ja, unsere Landwirtschaft, die zum großen Teil Zwerglandwirtschaft darstellt, ist gar nicht in der Lage, diese Kräfte aufnehmen zu können. Deshalb kann man auch nicht davon reden, daß die Arbeiter zurück aufs Land sollen, sondern wir müssen die Tatsache konstatieren, daß sehr viele Leute vom Lande in die Städte kommen. Schauen Sie die Züge nach den größeren Städten des Landes an, nach Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Freiburg usw., dann werden Sie sehen, daß hunderte und aberhunderte gezwungen sind, in die Städte zu fahren und dort ihrer Arbeit nachzugehen, weil sie auf dem Lande gar keine Ernährungsmöglichkeit, keine Verdienstmöglichkeit haben, die Landwirtschaft also garnicht in der Lage ist, diese Arbeitskräfte aufnehmen zu können. Es zeigte sich schon in der Vergangenheit, daß die Landwirtschaft nur einen geringen Prozentsatz der Mehrproduktion an Menschen in sich hat aufnehmen können. Der größere Prozentsatz der Söhne und Töchter der Landwirte selbst ist in die Städte abgewandert, in Industrie, Gewerbe und Handel, neben den anderen, die sich dem Studium gewidmet haben. Nur ein kleiner Prozentsatz ist zuhause geblieben. So liegen die Dinge, und es hat meines Erachtens gar keinen Zweck, wenn wir sagen, die Leute sollen zurück aufs Land, weil sie dort keine Existenzmöglichkeiten haben. (Zuruf des Abg. Albietz: sie ziehen nur in die Stadt, weil in der Stadt immer noch bequemer zu arbeiten ist). Herr Kollege Albietz, nicht weil in der Stadt bequemer zu arbeiten ist, um auf Ihren Zwischenruf zu antworten, sondern weil die Verhältnisse sie zwingen, in die Stadt zu gehen und dort zu arbeiten, weil sie auf dem Lande keine Verdienstmöglichkeit haben. Ich weiß das aus der Erfahrung heraus. Es sind Arbeitslose vom Lande zu mir gekommen, die Arbeit haben wollten. Ihr Bürgermeister konnte ihnen keine zuweisen, sie konnten im ganzen Dorf keine Arbeit bekommen. Auf der anderen Seite wollte man ihnen aber auch ihre Erwerbslosenunterstützung nicht geben. So liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit draußen auf dem Lande. Wenn natürlich die, die Arbeitskräfte auf dem Lande benötigen, richtige Löhne bezahlen, bekommen sie vielleicht noch etwas mehr Arbeitskräfte und sie brauchen dann nicht über die Leutenot zu klagen (Abg. Kieslich: für 20 M. bekommt man keine Dienstboten mehr, die Zeiten sind vorbei).

Nun noch kurz einige Worte zu einer anderen Frage. Der Herr Minister Dietrich ist so sehr ins Temperament gekommen, als er auf die Ausführungen meines Parteifreundes Maier antwortete, der in der Debatte auch die Frage der Schuld am Kriege behandelt hat. Er hat mit großem Temperament auf diese Ausführungen geantwortet und gemeint, daß wir nicht so viel davon reden sollten, daß unsere Regierung, d. h. die alte, die frühere Regierung mehr Schuld am Kriege sei als die anderen, denn wir seien die Dummen, wenn wir das zugeben. Es wird darauf ankommen, von welchem Gesichtspunkt aus man die Dinge betrachtet, von welchem parteipolitischen Standpunkt aus man sie ansieht. Insbesondere wenn man in einem gewissen geistigen Milieu befangen ist, das in der Vergangenheit wurzelt, wenn man in Berücksichtigung zieht, daß man selbst in früherer Zeit die Politik für gut gehalten und befürwortet hat, die nach meiner Auffassung zum Kriege geführt hat. Wenn man allerdings in diesen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gedankengängen sich bewegt, dann wird man es ungern hören, wenn die Feststellung gemacht wird, daß die frühere deutsche Regierung einen großen Teil Schuld am Kriege auf sich geladen hat. Die Dinge, die bis jetzt festgestellt worden sind, Sie wissen sie ja alle, ich brauche sie nur ins Gedächtnis zu rufen, die sich kurz vor Ausbruch des Krieges abgespielt haben, ich brauche nur an die Randbemerkungen Willis des Letzten zu erinnern, die durch die Presse gegangen sind, an alles, was festgestellt worden ist durch den Untersuchungsausschuß usw., so zeigt das doch, daß man in deutschen regierenden Kreisen eine große Schuld am Ausbruch des Krieges auf sich geladen hat. Ich will die Schuld auf der anderen Seite damit nicht verkleinern.

Herr Kollege Schofer hat gemeint, der Historiker, der die Geschichte schreibt, wird schließlich die Wahrheit treffen und feststellen, wo eigentlich die Schuld liegt. Ich möchte dem Herrn Kollegen Schofer sagen, es wird immer darauf ankommen, durch welche Brille der schaut, der die Geschichte schreibt, unter welchem Gesichtswinkel er die Dinge ansieht, die sich abgespielt haben. Denn auch der Historiker ist nicht frei von persönlicher Betrachtungsweise (Zuruf rechts: Der richtige Historiker doch!). Der richtige Historiker! Können Sie mir irgend einen sagen, der in weltpolitischen Fragen die Dinge nicht von irgend einem weltpolitischen Standpunkt aus betrachtet hat? (Zuruf rechts: Können Sie das Gegenteil beweisen?). Das Gegenteil beweisen? Das ist meiner Auffassung nach ohne weiteres ganz klar, da braucht man keinen Beweis anzutreten. Der Historiker wird immer jeweils von seinem persönlichen Standpunkt aus, von seinem Empfinden aus, so wie er die Dinge sieht und denkt, die Geschichte niederschreiben; anders kann er es gar nicht (Zuruf rechts: Da schätzen Sie ihn sehr minder ein!).

Der Herr Kollege Dietrich meinte, das Volk hat den Krieg überwunden, und es wird auch den Rausch der Revolution überwinden. Nun, ich habe die Revolution bis jetzt noch nicht als einen Rausch betrachtet, sondern ich betrachtete die Revolution bisher als ein ganz naturnotwendiges Ereignis, das aus den Verhältnissen herausgewachsen ist (Sehr richtig! links). Das als einen Rausch anzusehen, ich weiß nicht, wie ich das bezeichnen soll. Von einem Rausch jedenfalls kann hier nicht die Rede sein (Zuruf links: Von einem Minister der Koalitionsregierung). Ich meine, ein Minister, der selbst mit beiden Beinen sich in die Kutsche gestellt hat und mitgefahren ist, um ein Wort zu gebrauchen, das der Herr Kollege Schofer kürzlich geprägt hat, der meinte: „es sei klüger, mit in die Kutsche zu steigen, wenn losgefahren wird" — ich meine, ein Minister, der mit beiden Beinen in die Kutsche einstieg, als die Revolution sich vollzog, der hat diesen Rausch selbst mitgefahren und selbst mitgemacht.

Herr Kollege Mayer von der Rechten, um ihm noch ein Wort zu widmen, sprach davon, daß der Krieg eine starre Erscheinung ist. Allerdings, der Krieg hat das Blut zum Erstarren gebracht. Er meint, seine Partei fühle sich schuldlos, da sie nicht in der alten Regierung war. Nun, es steht doch fest, daß die Gesinnungsverwandten der Deutsch-Nationalen früher in der Regierung waren und dort tonangebend gewesen sind. Es konnte doch niemand als sie in die Regierung kommen. Als dann bald der Zusammenbruch im alten Deutschland kam, als der Krieg zur Neige ging, hat man sich dazu verstanden, auch andere Leute in die Regierung zu rufen, langsam das parlamentarische Regierungssystem einzuleiten. Man hat sich auch dazu verstanden, Sozialdemokraten in die Regierung zu rufen. Früher durfte nicht einmal der Nachtwächter Sozialdemokrat sein. Ich meine also, die Herren von der Rechten haben gar keine Ursache, etwa ihre Schuld nach der Richtung abzulehnen. Und wenn er meint, die Tatsache, daß wir wehrlos seien, sei eine Folge der Revolution, so muß ich das ganz entschieden bestreiten. Nicht eine Folge der Revolution ist das Wehrlossein des deutschen Volkes, sondern die Folge der falschen und verkehrten Politik, die vor und während des Krieges gerade von jenen Kreisen aus getrieben worden ist. Herr Kollege Hertle äußerte sich z. B. heute morgen, und besonders nach unserer Seite waren seine Worte gerichtet, als ob wir irgendwie einmal die Auffassung vertreten hätten, die Bauern und die Bauernsöhne hätten keine nationalen Opfer gebracht, hätten keine Blutopfer gebracht. O ja, das wissen wir ganz genau, wir wissen, daß es die Arbeiter und die Bauern vorwiegend waren, die vorn im Schützengraben waren, und daß gewisse andere Herrschaften es gewesen sind, die es verstanden haben, sich weiter hinten zu halten. Nach unserer Seite durfte sich seine Mahnung also nicht wenden, als ob wir den Bauern sagen wollten, sie hätten keine Blutopfer gebracht. Wir wissen, daß sie und die arbeitenden Stände zusammen ungeheuer viel zu große Blutopfer leider gebracht haben.

Herr Kollege Mayer-Karlsruhe meinte dann noch, seine Partei habe, nachdem einmal die Revolution ausgebrochen war, Dämme gegen die rote Flut aufgeworfen. Ich glaube, das waren nur Maulwurfsdämme. Große Dämme waren es nicht, bis jetzt habe ich noch nichts von diesen Dämmen gemerkt. Die rote Flut konnte von diesen Dämmen also nicht eingedämmt werden, sie wird durch sie auch nicht eingedämmt werden. Ich bin fest davon überzeugt, die wirtschaftlichen Verhältnisse werden es bedingen und mit sich bringen, daß immer weitere Kreise von der Notwendigkeit einer Umwandelung der kapitalistischen Gesellschaft, der kapitalistischen Produktionsweise in die gemeinwirtschaftliche Produktionsweise sich überzeugen werden, weil alle diejenigen, die von ihrer Hände Arbeit oder ihres Geistes Arbeit leben, gar kein Interesse an der Erhaltung der kapitalistischen Wirtschaft und damit am Raubbau der menschlichen Arbeitskraft haben, sondern sie haben vielmehr ein Interesse daran, daß wir aus dieser Wirtschaftsform herauskommen zu einer Gemeinwirtschaft.

Und wenn er von den Irrlichtern sprach, mit denen wir in die neue Zeit gegangen sind, so möchte ich doch sagen, daß das, was er als Irrlichter bezeichnet hat, keine Irrlichter sind. Das erste Irrlicht ist nach seiner Auffassung die Sozialisierung, das zweite der Achtstundentag und das dritte die Arbeitslosenunterstützung, die man sich schärfer ansehen müsse.

Also erstes Irrlicht die Sozialisierung. Die Sozialisierung wird kommen, ob sie noch so viel davon reden, oder ob Sie sie totschweigen, weil uns nach meiner felsenfesten Überzeugung keine andere Möglichkeit gegeben ist, als durch sozialistische und gemeinwirtschaftliche Maßnahmen unsere Wirtschaft wieder zu heben und zu fördern (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Der Anfang dazu ist gemacht und wird gemacht, und jetzt schon empfinden es gewisse kapitalistische Kreise sehr wohl, daß wir sozialistische Maßnahmen einleiten und befolgen. Wir sehen es beispielsweise bei dem Sturm, der ausgelöst wird in den Reihen der Holzindustriellen Badens. Jetzt, wo der badische Staat und die Siedelungsbank daran gehen, den Hagenschießerwald in entsprechender Weise zu verwerten und zu verarbeiten — jetzt sieht man, daß jene Kreise hiergegen Sturm laufen, weil der kapitalistische Profit in Gefahr ist (Abg. Kieslich: Sehr richtig!), weil hier nach gemeinwirtschaftlichen Gesichtspunkten ein Unternehmen eingeleitet und im Interesse der Gesamtwirtschaft ausgenützt werden soll. Ich sage also: die Sozialisierung ist

kein Schlagwort, sie wird sich in die Tat umsetzen und muß sich umsetzen, weil sie eine wirtschaftliche Notwendigkeit ist.

Und wenn dann davon gesprochen wird, daß der Achtstundentag ebenfalls ein Irrlicht sei, so weiß ich nicht, unter welchem Gesichtswinkel der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe den Achtstundentag betrachtet (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Er versteht ja nichts davon!). Ich meine, wenn man ihn vom volkswirtschaftlichen, vom kulturpolitischen, vom sozialen Standpunkt aus betrachtet, dann wird man ohne weiteres zu der Überzeugung kommen müssen, daß der Achtstundentag eine volkswirtschaftliche, eine kulturpolitische Notwendigkeit, eine Tat gewesen ist, um die die Arbeiterschaft in Deutschland jahrzehntelang gerungen hat, und die Arbeiterschaft wird, davon bin ich felsenfest überzeugt, sich diese Errungenschaft der Revolution nie und nimmer nehmen lassen (Abg. Kieslich: Sehr wahr!). Wir sind froh, daß wir den Achtstundentag jetzt haben, und es darf nicht davon geredet werden, daß die Arbeiter, die täglich 8 Stunden in der Industrie, im Handwerk usw. arbeiten, in der anderen Zeit etwa Faulenzer seien. Wir sehen, daß die Arbeiter in den Städten und auf dem Lande usw. die übrige Zeit nutzbringend verwenden in ihrer Familie usw.; daß sie auch hier noch eine produktive Arbeit verrichten. Und soweit sie die Zeit verwenden für ihre eigene Ausbildung und Fortbildung und Weiterentwicklung, so handelt es sich dabei m. E. durchaus um eine kulturpolitische Notwendigkeit.

Wir wissen sehr wohl, daß wir den Achtstundentag nicht etwa auch für die Landwirtschaft fordern können, und er wurde dafür bis jetzt von uns auch noch nicht gefordert. Man hat den Landarbeitern noch nicht gesagt, daß sie das ganze Jahr hindurch etwa nur 8 Stunden arbeiten sollten, sondern wir wissen sehr wohl, daß dort die Verhältnisse anders gelagert sind und man dementsprechend auch die Arbeitszeit anders einrichten muß. Wenn aber der Herr Kollege Dr. Schofer Bedenken gegen den Achtstundentag im Handwerk äußerte, so möchte ich doch die Frage aufwerfen, was zu dieser Auffassung die Kollegen des Herrn Abg. Dr. Schofer aus dem Arbeiterstand eigentlich sagen (Abg. Dr. Schofer: Wir sind schon wieder einig miteinander!), wie sie darüber denken, ob sie der Auffassung sind, daß der Achtstundentag nur für die Fabrik Geltung haben soll und nicht auch für das Handwerk. Herr Kollege Schofer, ich glaube, Sie würden dem Handwerk einen schlechten Dienst, einen Bärendienst erweisen, wenn Sie den Achtstundentag für das Handwerk abschaffen wollten (Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Dann würden die qualifizierten Arbeiter, die guten Arbeiter noch mehr dem Handwerk entfliehen, sie würden nicht im Handwerk bleiben, sie würden noch mehr in die Fabrik gehen. Das Handwerk würde also darunter noch mehr Not leiden, von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet. Der Achtstundentag muß also überall in Industrie, in Handwerk und Handel aufrecht erhalten werden, es kann nicht daran gedacht werden, ihn irgendwie aufzuheben oder einzuschränken.

Hinsichtlich unserer allgemeinen wirtschaftlichen Verhältnisse aber noch kurz eines! Meiner Auffassung nach müssen wir zu den Problemen Stellung nehmen, dahin, ob wir in Industrie, in Gewerbe und Handel unrationelle Betriebe, wie wir sie heute doch vielfach haben, auf die Dauer beibehalten können, ob solche unwirtschaftliche Betriebe nicht in manchen Fällen eine Zusammenlegung erfahren müssen, um sie im Interesse der Allgemeinheit wirtschaftlich zu gestalten. Ich meine, diese Probloeme muß man aufwerfen, muß sie durchdenken, und es müssen entsprechende Maßnahmen getroffen werden, daß dort, wo Betriebe unwirtschaftlich sind, sie zu wirtschaftlichen Betrieben umgestaltet werden. Schauen Sie beispielsweise in die Handelskreise hinein! Heute versucht alles zu handeln, bis in die Kreise der Arbeiterschaft hinein, das soll nicht bestritten werden. Wenn irgendeiner nicht mehr produktiv arbeiten will, sucht er einen Krämerladen, einen Gemüseladen oder sonst etwas anzufangen. Nur nicht produktiv arbeiten! Lieber handeln, weil dabei mehr herausspringt, als wenn man produktiv arbeitet. Schauen Sie, wenn Sie durch die Städte gehen, die vielen Läden an, die da aufgetan sind, wo viele stehen und passen und warten, bis der Konsument hereinkommt und Waren einkauft. Meinen Sie, die Lösung dieser Frage, wie sie bis jetzt geschehen ist, sei volkswirtschaftlich richtig? Meiner Auffassung nach nicht. Es könnten hier durch Umstellung unserer Wirtschaft ganz bedeutende Arbeitskräfte für unsere Produktion gewonnen werden, die wir viel notwendiger in unserer Industrie und in unserem Gewerbe bräuchten zur Herstellung von Produkten anstatt lediglich zur Verteilung der Produkte. Die Verteilung der Produkte muß meiner Auffassung nach in Zukunft versucht werden, auf anderem Wege vorzunehmen, nämlich durch weiteren Ausbau des Genossenschaftswesens. Diese Kanäle müssen benützt werden anstelle der bisherigen privatwirtschaftlichen Betriebsweise.

Der Herr Kollege Schofer meinte — darauf muß ich noch zurückkommen — auch manche Agitation unter dem Gesinde sei nicht förderlich. Herr Kollege Schofer, die Agitation, die unter dem Gesinde getrieben wird draußen auf dem Land bei den Landarbeitern wird sowohl vom Freien Landarbeiterverband als auch von einem Christl. Landarbeiterverband getrieben (Abg. Dr. Schofer: Es kommt nur darauf an, wie man sie treibt!). Und diese Agitation ist insofern gerechtfertigt, als auch das Gesinde, als auch die Landarbeiter ein Recht auf ein menschenwürdiges Leben haben (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!) und als auch sie zu Kulturmenschen erzogen werden sollen, und ich betrachte es als eine Aufgabe der Gewerkschaften, ohne Unterschied, die Arbeiterschaft und auch die Landarbeiter nicht allein mit Lohnproblemen usw. zu beschäftigen, sondern sie darüber hinaus auch zu Kulturmenschen heranzubilden. In diesem Sinne haben sich auch die Arbeiterorganisationen betätigt und ihre Arbeiten entfaltet.

Noch ein kurzes Wort zu einer anderen Frage. Wir haben im Lande noch so viele Leute, die Invalidenrenten beziehen, die den Zeitverhältnissen in keiner Weise entsprechen, und ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne gegenüber dem Regierungstisch den Wunsch auszusprechen, daß man bei der Reichsregierung allen Einfluß dahin geltend mache, möglichst bald dafür zu sorgen, daß die Renten der Invalidenrentner in einer den Zeitverhältnissen angemessenen Weise erhöht werden; auch die Renten der Unfallrentner müssen erhöht werden und zwar nicht bloß der Vollerwerbsunfähigen, sondern auch der anderen, weil die Geldentwertung es keineswegs rechtfertigt, daß man noch die früheren kleinen Renten gewährt. Auch die Renten für die Witwen und die Waisen auf dem Schlachtfeld der Arbeit Getöteten müssen eine entsprechende Erhöhung erfahren, und baldmöglichst muß auch eine Erhöhung der Krankengeldbezüge durchgeführt werden. Dies halte ich ebenfalls für eine selbstverständliche Notwendigkeit. Es gibt aber noch Leute, für die bis heute noch gar nicht gesorgt ist. Es sind mir z. B. Fälle bekannt geworden von sogenannten auslandsdeutschen Frauen, deren Männer im Ausland waren, dort interniert waren, in Gefangenschaft gesetzt waren, dort starben, oder wenn sie zurückgekehrt sind, zu Hause gestorben sind. Für diese Frauen ist heute in keiner Weise gesorgt. Solche Fälle wurden mir bekannt. Die Frauen

stehen allein mit ihren Kindern und müssen ganz allein für sich und die Kinder sorgen. Der Militärfiskus sorgt für sie nicht, weil hier keine Kriegsdienstbeschädigung vorliegt. Mit Recht lehnt also der Militärfiskus eine Unterstützung ab, weil ihn die Sache nichts angeht. Aber auf der anderen Seite halten wir es als eine selbstverständliche Pflicht des Reiches, für diese Opfer zu sorgen, es muß diesen Familien ebenfalls die entsprechende Fürsorge zuteil werden.

Die Fragen der Kulturpolitik will ich nur kurz streifen; sie sind von dem Herrn Abg. Dr. Schofer in die Debatte gezogen worden. Soweit die Hochschulen, Mittelschulen und Volksschulen in Frage kommen, stehen wir auf dem Standpunkt, daß die Mittel, die wir aufwenden auf dem Gebiete der Erziehung, der Volksbildung, daß diese Mittel jedenfalls gut und zinstragend angelegt sind, und daß wir nach dieser Richtung, meiner Auffassung nach, nicht genug tun können, weil unsere Kinder unser höchstes Gut sind, und wir in unseren Kindern unsere Zukunft verkörpert sehen. Wir müssen meiner Auffassung nach alles tun, was seitens des Staates irgendwie finanziell erträglich ist, um unsere Volksbildung im allgemeinen zu heben und zu fördern. Wir haben jüngst Gelegenheit gehabt, in diesem Saale einem kleinen Schulparlament anzuwohnen; Probleme sind dabei aufgerollt worden, hoffen wir nur, daß das Gute, das da zum Ausdruck kam, auch tatsächlich einen Niederschlag findet und verwirklicht wird.

Was nun die Bewilligung der Mittel für die Aufbesserung der Geistlichen betrifft, so hat mein Kollege Maier unsern Standpunkt präzisiert. Wir haben einen Antrag eingereicht, der dem Haushaltsausschuß vorgelegen hatte. Wir nehmen den Standpunkt ein, daß nachdem die Kirchen das Steuerrecht haben, und nachdem sie jetzt bedeutend höher die Steuer erheben können, es Aufgabe der Kirchengemeinschaften sein muß, die Mittel für die Geistlichen selbst aufzubringen. Wir sind da allerdings der Auffassung, bis die Kirchen in der Lage sind, die Mittel zu haben, einzugreifen, der Staat gewissermaßen die Pflicht hat, die Mittel zunächst vorschußweise zu gewähren. Das ist der Standpunkt, den wir einnehmen. Wir sind also der Auffassung, daß es Sache der Kirchengemeinden selbst ist, ihre Mittel aufzubringen. Gewisse Gefühle sind in mir aufgestiegen, die ich nicht verbergen will, nach der Richtung, daß man in den Kreisen, die dafür eintreten, daß die Mittel vom Staat endgültig gewährt werden, wenig Zutrauen in die Überzeugungstreue der Kirchengenossen habe. Ich meine, wenn man dieses Zutrauen hat, darf man nicht befürchten, daß irgend welche fahnenflüchtig werden, wenn sie einen höheren Steuerzettel präsentiert bekommen durch ihre Kirchengemeinschaften. Derjenige der überzeugt ist von dem, was seine Religionsgemeinschaft lehrt, muß auch den Opfersinn haben, die Mittel aufzubringen, die notwendig sind für diejenigen, die im Interesse der Kirche lehren.

Um nun zum Schluß zu kommen; es wurde seitens des Herrn Kollegen Dietrich so sehr übel genommen, daß man den Deutschdemokraten von der rechten Seite aus die nationale Gesinnung abgesprochen hat. Nun, das sind wir Sozialdemokraten schon längst gewöhnt. Man hat uns früher bekanntlich als die „Vaterlandslosen" bezeichnet, und es war kein geringerer als der jetzige Bewohner von Amerongen, der damals uns als eine vaterlandslose Gesellschaft bezeichnet hat, als eine Rotte von Menschen, nicht wert, den Namen Deutsche zu tragen. Wir haben es ertragen müssen und haben gesehen, daß gewisse Kreise, die man nicht als „vaterlandslos" bezeichnet hat, viel vaterlandsloser gewesen sind in den Stunden der Gefahr des Vaterlands, daß aber die vaterlandslosen Gesellen dageblieben sind, als es galt, den zusammengebrochenen Staat wieder neu aufzurichten, die Trümmer zusammenzuhalten, daß sie dageblieben sind und in die Bresche sprangen und am 9. November des Jahres 1918 die Zügel der Regierung ergriffen haben, damit das deutsche Volk nicht im Chaos untergegangen ist. Wir haben deshalb meiner Auffassung nach durch die Tat bewiesen in der Vergangenheit, daß auch wir, wenn wir auch eine internationale Gesinnung haben, doch eine nationale Gesinnung betätigen, daß auch wir sie besitzen. Wir haben uns in diesem Sinne betätigt während des Krieges und haben es während des Krieges gezeigt, daß wir zu unserm Volke gestanden sind. Aber wir hoffen und wünschen, daß in Zukunft auch von den Parteien, mit denen wir heute zusammen Politik machen und in der Regierung sind, wenn sie auch in der früheren Vergangenheit manchmal diese Vorwürfe gegen uns erhoben haben, daß sie in Zukunft nicht mehr erhoben werden. Herr Kollege Dietrich hat empfinden können, wie sehr es schmerzt, wenn man als antinational verschrien ist, während man im Grunde seines Herzens für sein Volk eintritt, wenn das Herz für das eigene Volk schlägt. Aber wir verschließen die Augen nicht auch vor den anderen Notwendigkeiten. Über die Grenzen des engeren Staates hinaus müssen wir daran denken, daß über die Zeit des Hasses, über die Zeit der Rache hinaus die Menschenverbrüderung getragen werden muß (Zuruf des Abg. Heurich: Sind Sie noch nicht kuriert?). Ich meine, gerade Sie auf der Seite des Zentrums, wenn Sie die christliche Nächstenliebe predigen, dürfen sich dieser Tatsache nicht verschließen, daß drüben in Frankreich und in den anderen Ländern auch Katholiken sind, und da meine ich, dürfen Sie diesen Gedanken nicht ablehnen, den Gedanken der Völkerversöhnung und der Völkerverbrüderung. Über den nationalen Gedanken hinaus muß der internationale Gedanke einmal auferstehen und wird einmal zum Triumph geführt werden müssen im Interesse der gesamten Menschheit. Und nun möchte ich mit dem Worte schließen, das von Seiten des Herrn Finanzministers geprägt wurde: Es lebe die Republik, es lebe der moderne demokratische Volksstaat, auch die Völkerversöhnung, die Völkerverbrüderung und der Völkerfriede!

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Den Worten gegenüber, mit denen der Herr Vorredner geschlossen hat, nehmen wir, jedenfalls ich persönlich, bezüglich des letzten Satzes eine etwas skeptischere Stellung ein, als er sie eingenommen hat. Im übrigen aber stehen wir alle auf dem gleichen Boden und nehmen keinen anderen Standpunkt ein, wie er. Ich glaube, auch der Herr Vorredner hat das nicht gemeint, als er gegen meinen Parteifreund Dietrich einige polemische Äußerungen hat fallen lassen. Mein Kollege Dietrich ist durch eine dienstliche Reise nach Berlin verhindert, heute unserer Sitzung beizuwohnen, und deswegen möchte ich kurz auf das eingehen, was Herr Marxloff eben ausgeführt hat. Er hat dem Kollegen Dietrich imputiert, dieser habe gesagt, die Revolution sei ein Rausch. Das zu sagen ist ihm nicht eingefallen. Er hat vielmehr ungefähr ausgeführt nach meinen Erinnerungen und nach den Erinnerungen der mir zunächst sitzenden Parteifreunde: „Wenn wir die nächsten Monate mit den Schwierigkeiten, die die Ernährungsfrage bringen wird, noch glücklich überwunden haben werden, dann werden wir auch die Folgen des Krieges überwinden, und dann werden wir auch den Rausch der Revolution ausschlafen." Das ist doch etwas wesentlich

anderes als das, was der Herr Kollege Martzloff gesagt hat. Daß die Revolution in manchem Gehirn einen Rausch erzeugt hat, das sollte doch auch von Ihnen nicht in Abrede gestellt werden. Anders ist doch manches gar nicht zu verstehen, was in den letzten Monaten geschehen ist. Ich darf nur erinnern an die Niedermetzelung der Matrosen in Berlin, von der gestern die Rede war, an die Niederschlachtung der Gesellenvereinsmitglieder und den Geiselmord in München und andere Vorkommnisse, zuletzt noch den Sturm auf das Reichstagsgebäude. Das sind alles Zeichen eines Rausches, der in gewissen Hirnen sich immer noch geltend macht, und diesen Rausch müssen wir überwinden, ehe wir zu einer Gesundung kommen können. Selbstverständlich steht mein Kollege Dietrich durchaus auf dem Boden der jetzigen badischen und Reichsverfassung. Es wäre doch nicht möglich, daß er seit dem 10. November 1918 als Minister unserer Regierung angehört, wenn er nicht vollständig auf dem Boden der Verfassung stünde.

Dann hat der Herr Kollege Martzloff auch gegen die Äußerung meines Parteifreundes Dietrich wegen der Schuld am Kriege polemisiert. Da kann ich lediglich das wiederholen, was Abg. Dietrich gestern ausgeführt hat: Daß wir „die Dummen" gewesen sind — und die anderen eben ihre Aktenstücke in der Schublade behalten haben.

Damit will ich mich von diesen politischen Fragen entfernen.

Die landwirtschaftlichen Fragen will ich sachverständigeren Mitgliedern meiner Fraktion vorbehalten, um gleich auf das einzugehen, was uns heute früh der Herr Finanzminister bezüglich des Vertrages über den Übergang der Eisenbahnen an das Reich mitgeteilt hat.

(Minister der Finanzen Dr. Wirth: Der Vertrag wird verteilt!). Er ist eben verteilt worden, er liegt also den Mitgliedern vor. Ich bin in die Lage versetzt gewesen, vorher einen Blick hineinzuwerfen — allerdings nur einen Blick, da wir gestern den ganzen Tag hier saßen und heute das gleiche der Fall ist. Ein endgültiges Urteil im einzelnen wird man sich also noch vorbehalten müssen.

Daß der Vertrag, wie die Einleitung besagt, gleichzeitig mit allen acht Eisenbahnländern abgeschlossen werden soll, daß ein Abschluß also außer der Zustimmung des Reichstages auch noch derjenigen dieser acht Eisenbahnstaaten unterworfen ist, wird für Änderungen in Einzelheiten nicht sehr günstig sein. Ich bezweifle, falls wir im einzelnen Wünsche hätten, ob wir es überhaupt erreichen könnten, die notwendigen Änderungen durchzusetzen; ich befürchte, daß das nicht möglich sein wird schon im Hinblick auf die technischen Schwierigkeiten, bis zum 1. April 1920 — heute haben wir bereits den 4. März! — Änderungen herbeizuführen, über welche dann nicht weniger als 8 Landesversammlungen oder Landtage und obendrein noch der Reichstag Beschluß zu fassen haben würden.

Der Herr Finanzminister hat gemeint, die Lösung sei sehr günstig (Minister der Finanzen Dr. Wirth: Nur auf finanziellem Gebiete!). Also: Er hat die finanzielle Lösung als günstig bezeichnet. Er hat uns ja auch heute früh den Paragraphen 3 des Vertrages mitgeteilt, nach welchem

> „als Abfindung für die Übertragung des gesamten Eisenbahnunternehmens von dem Reich den Ländern zu gewähren ist:
>
> entweder der Betrag des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. März 1920,
>
> oder der Betrag des Anlagekapitals nach diesem Stande plus der Hälfte desjenigen Betrages, um den der nach den Ergebnissen der Rechnungsjahre 1909 bis 1913 ermittelte Ertragswert dieses Anlagekapital übersteigt."

Nun ist es mir aber nicht so ganz über jeden Zweifel erhaben, ob das wirklich eine Lösung ist, mit der man sich vom finanziellen Standpunkt des einzelnen Landes aus ohne weiteres abfinden kann — auch wenn man noch die nach lit. c des gleichen § 3 dazu kommende Summe, nämlich den „Ersatz der Fehlbeträge, die in der Zeit vom Beginn des Rechnungsjahrs 1914 an bis zum 31. März 1920 entstanden sind, dazu rechnet. Der Wert unseres Eisenbahnwesens ist doch sehr viel höher als das Anlagekapital, das, wie Sie ja wissen, nach dem letzten Jahresbericht der Generaldirektion sich auf rund 961 Millionen Mark belaufen hat.

Der Herr Minister hat heute früh Zahlen anzugeben vermieden, er hat auch gebeten, daß auch von anderer Seite von Zahlen abgesehen werden möge. Ich will ihm darin nachfolgen und im übrigen auch keine zahlenmäßige Aufmachung geben, zu der ich ohnehin wegen der Kürze der Zeit kaum in der Lage gewesen wäre. Es ist mir aber zweifelhaft, ob der erheblich gestiegene Wert unseres Anlagekapitals genügend gewürdigt ist. Ich glaube, wir haben doch nur nötig, an die Bodenpreise zu denken, die in diesem Anlagekapital stecken: Das sind die Preise aus den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts, in denen unsere durchgehende Eisenbahnlinie gebaut worden ist. Es genügt, sich vor Augen zu halten, daß damals für die Anlage selbstverständlich ganz andere Preise als die heutigen und auch als die vor dem Kriege geltenden Preise zugrunde gelegt wurden, um zu verstehen, daß mit dem Worte Anlagekapital noch nichts über die finanzielle Angemessenheit oder Vorteilhaftigkeit dieses Vertragsentwurfs gesagt ist. Darüber wird jedenfalls in dem Haushaltsausschuß noch mehr zu sprechen sein.

Was die begonnenen Bauten anlangt, so hat uns der Herr Finanzminister ebenfalls heute früh schon den § 17 des Entwurfes vorgelesen, nach welchem

> das Reich verpflichtet ist, die von den Ländern begonnenen Bauten fortzuführen, soweit das Bedürfnis in unveränderter Weise fortbesteht und nicht Rücksichten auf die wirtschaftliche Lage der Reichseisenbahnen entgegenstehen.

Hier ist nun ausnahmsweise in dem Vertrag auch eine Möglichkeit vorgesehen, Meinungsverschiedenheiten zu lösen; ich begrüße das und halte es für einen Fehler, daß bei anderen Bestimmungen eine solche Möglichkeit nicht in Aussicht genommen ist. Über solche Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertragschließenden soll nämlich bezüglich der Fortsetzung begonnener Bauten „auf Antrag der Staatsgerichtshof entscheiden." Vorläufig, bis zum Inkrafttreten des in der Reichsverfassung vorgesehenen Reichsgesetzes über den Staatsgerichtshof, soll nach dem Art. 172 der Reichsverfassung dessen Befugnisse ein Senat von sieben Mitgliedern ausüben, von denen der Reichstag vier und das Reichsgericht aus seiner Mitte drei wählt. Ein Reichsgesetz über den Staatsgerichtshof ist dem Reichstag noch nicht vorgelegt; es wird also, falls etwa in der nächsten Zeit der „Staatsgerichtshof" eine Entscheidung zu treffen hätte, diese eben erwähnte Übergangsbestimmung der Reichsverfassung praktisch werden.

Bezüglich der übrigen neuen Bauten, also derjenigen, die noch nicht begonnen sind, heißt es dann im folgenden § 18,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß „das Reich den Bau neuer, dem allgemeinen Verkehr dienender Bahnen, den Bau zweiter und weiterer Geleise, sowie den Um- und Ausbau der bestehenden Anlagen nach Maßgabe der Verkehrs- und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Länder und der verfügbaren Mittel ausführen" wird.

Hier fehlt es nun an jeder Bestimmung, was zu geschehen hat, wenn sich darüber zwischen der Landesregierung, dem badischen Landtag, und der Reichsregierung andererseits Meinungsverschiedenheiten ergeben. Es ist aber, glaube ich, auch gar nicht möglich, hier etwa den Staatsgerichtshof einzuschalten; denn über solche Neubauten wird eben schließlich der Reichstag, der im Reich das Ausgabebewilligungsrecht hat, entscheiden müssen: und der Reichstag wird sich kaum der Entscheidung eines Staatsgerichtshofes unterstellen; ich wenigstens sehe keinen Weg, wie man das etwa formulieren könnte. Das ist also jedenfalls ein Punkt, der zu erheblichen Zweifeln Anlaß gibt.

Ebenso verhält es sich mit dem Beschaffungswesen, auf das der Herr Finanzminister auch schon heute früh hingewiesen hat und das in dem § 23 des Vertrags geregelt ist.

Nach diesem wird

„das Reich bei der Vergebung von Lieferungen und Arbeiten für die Reichseisenbahnen die Unternehmer im gesamten Reichsgebiet nach gleichen Grundsätzen berücksichtigen und dafür Sorge tragen, daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden."

Auch hier fehlt jede Möglichkeit, Meinungsverschiedenheiten zu lösen; hier aber, glaube ich, wird nichts im Wege stehen, in der Tat für die Entscheidung von Meinungsverschiedenheiten irgend ein Organ vorzusehen. Wenn aber auch eine Änderung des Vertrages in dieser Beziehung nicht mehr zu erreichen sein würde, so genügt, glaube ich, schließlich die allgemeine Bestimmung des Artikels 19 der Reichsverfassung, wonach über Streitigkeiten privatrechtlicher Art zwischen verschiedenen Ländern oder zwischen dem Reich und einem Lande — der Fall würde hier vorliegen — auf Antrag eines der streitenden Teile der Staatsgerichtshof für das deutsche Reich zu entscheiden hat, soweit nicht ein anderer Gerichtshof des Reiches zuständig ist. Also hier ist immerhin eine Möglichkeit noch gegeben, und das müßte nur bei den Verhandlungen und etwa auch im Schlußprotokoll ausdrücklich festgestellt werden.

Bezüglich der Beamten enthalten die Bestimmungen des § 25 die näheren Vorschriften. Danach

übernimmt das Reich zum 1. April 1920 alle planmäßigen und nicht planmäßigen (diätarischen) Eisenbahnbeamten sowie alle Angestellten und Arbeiter der Länder in seinen Dienst. Das gleiche gilt für die ausschließlich oder überwiegend in Eisenbahnangelegenheiten tätigen Beamten der Landesministerien.

und es sieht sodann § 26 die Möglichkeit des Rücktritts vor: „Die Beamten sind berechtigt, binnen 3 Monaten nach der Übernahme der Eisenbahnen durch das Reich schriftlich oder zu Protokoll gegenüber der vorgesetzten Dienststelle ihren Rücktritt in den Landesdienst zu erklären."

Das sind jedenfalls ganz zweckmäßige Bestimmungen.

Es steht dann weiter § 37 — und das ist eine Bestimmung, auf die ich glaube, besonders die Aufmerksamkeit hineinlenken zu sollen — vor, daß, wenn ein Beamter gegen seinen Willen außerhalb seines Landes verwendet werden soll, auf seinen Antrag darüber, ob die Voraussetzungen des Artikels 16 Satz 2 der Reichsverfassung vorliegen, ein Schiedsgericht entscheiden soll, das aus einem von der Reichseisenbahnverwaltung ernannten Mitglied besteht, einem Angehörigen einer Organisation, die der Beamte bezeichnet, und aus einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Beamten zuständigen Landgerichts ernannt. Im Schlußprotokoll zu § 37, auf der vorletzten Seite des Entwurfes unten, ist dann weiter noch bestimmt, daß bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reich und den Ländern über die Frage, ob bei Stellenbesetzungen der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers im Sinne des Artikels 16 der Reichsverfassung gewährt wird, auf Antrag der Länder der Reichsrat entscheiden soll. Das ist eine Bestimmung, mit der ich mich auch nicht so ohne weiteres einverstanden erklären möchte. Unter den 63 Stimmen, die die Länder im Reichsrat führen, sind ja bekanntlich 25 preußische Stimmen, von denen die Hälfte von den preußischen Provinzialverwaltungen gewählt oder ernannt wird, und wir haben nur 3 Stimmen. Das ist also immerhin eine Frage, die ebenfalls noch einer Prüfung bedürfen wird.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Kollege Glockner, es wäre zweckmäßiger, wenn wir zu einer Besprechung des Vertrages, der nicht auf der Tagesordnung steht, heute noch nicht Stellung nehmen. Wenn Sie darüber sprechen, müßte ich auch alle folgenden Redner darüber sprechen lassen. Wir verweisen den Vertrag an den Ausschuß und hernach wird im Plenum darüber beraten. Ich möchte bitten, das Thema zu verlassen.

Abg. Dr. **Glockner** (fortfahrend):

Ich bin gerade zu Ende mit dem, was ich über den Vertrag sagen wollte. Nachdem aber der Herr Finanzminister heute früh uns einzelne Bestimmungen des Vertrages vorgelesen hat, habe ich es für unumgänglich notwendig gehalten, daß in der weiteren Diskussion der nächste Redner unserer Fraktion dazu einige Worte sagt. Ich habe mir vorgenommen, das zu sagen, was ich jetzt ausgeführt habe, und wollte damit schließen. Wenn der Herr Finanzminister diesen Gegenstand der Generaldiskussion hätte entziehen wollen, hätte er darauf verzichten müssen, unsere Neugier durch Mitteilung einzelner Bestimmungen zu reizen. Daraufhin bin ich nach meiner Meinung genötigt gewesen, ebenfalls darauf einzugehen.

Präsident **Kopf**:

Der Herr Finanzminister hat uns die Vorlagen übergeben und daraus einige Mitteilungen gemacht. Das ist herkömmlich und begreiflich. Es geht aber nicht an, daß Sie über diesen Vertrag sich auslassen. Den Vertrag hat außer Ihnen ja keiner gelesen (Abg. Dr. Glockner: Gewiß, das habe ich auch gesagt). Sie sind fertig und ich möchte nicht haben, daß überhaupt eine weitere Besprechung daran sich anknüpft (Finanzminister Dr. Wirth: Der Herr Abg. Dietrich hat zuerst den Vertrag behandelt).

Abg. Dr. **Glockner** (fortfahrend):

Der Herr Finanzminister hat uns dann heute vormittag einige Mitteilungen über die Finanzlage gemacht. In der Beziehung bin ich mit meinem Vorredner, Kollegen Martloff, nicht ganz einverstanden, daß diese günstige Finanzlage ein Verdienst gerade der Sozialdemokratie und lediglich der Sozialdemokratie ist, und überhaupt glaube ich,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kann man ein Urteil über unsere finanzielle Situation zunächst noch nicht mit der Sicherheit abgeben, die notwendig wäre. Der Herr Finanzminister hat uns positive Zahlen heute früh auch nicht geben können. Ich nehme an, das liegt daran, daß der Rechnungsabschluß für 1919 noch nicht feststeht. Er hat uns darüber wenigstens nichts sagen können, obwohl vonseiten des Zentrums, vonseiten des Herrn Kollegen Köhler, nach diesem Rechnungsabschluß ausdrücklich gefragt worden war. Er hat als positives Ergebnis für die Beurteilung unserer Finanzlage und den Satz mitgeteilt, daß der Überschuß der Einnahmen über die Ausgaben, der auf 30 bis 40 Millionen Mark geschätzt war, „weit überschritten werde". Damit müssen wir uns, glaube ich, für jetzt genügen lassen. Wir haben darin eine Bestätigung von dem, was ich, wie ich glaube, heute vor 8 Tagen gegenüber Bemerkungen des Herrn Kollegen Mayer-Karlsruhe hier ausführte, als wir es zurückwiesen, uns an einer unsoliden Mißwirtschaft beteiligt zu haben. Die letzten zahlenmäßigen Mitteilungen über die Finanzlage sind uns gemacht worden in einer gedruckten „Darstellung der Einnahmen und Ausgaben nach dem Staatsvoranschlage und den Nachträgen I—VI, dazu", in der auch der Nachtrag VI berücksichtigt war mit der großen Einnahmesumme von 141 Millionen aus den Steuerzuschlägen vom letzten Sommer und mit 17 Millionen Mark Ausgaben für die Lebensmittelpreissenkung. Diese Darstellung schließt mit einer Mehreinnahme für 1919 von 17 Millionen Mark. Dazu sind seither der VII. und VIII. Nachtrag gekommen, der VII. Nachtrag mit 10 Millionen und der VIII. Nachtrag mit 18 Millionen Mark Ausgaben jeweils für die allgemeine Staatsverwaltung. Darauf hat mein Parteifreund Dietrich gestern bereits hingewiesen. Das sind zusammen 28 Millionen, ab 17 Millionen Mark Mehreinnahmen, also rund 11 Millionen. Dem steht nun dieser Einnahmeüberschuß entgegen, der auf 30—40 Millionen geschätzt war und der nun weit überschritten worden ist. Wir können demnach also jedenfalls ohne Sorge den endgültigen Zahlen entgegensehen. Und auch danach, wie sich die Finanzlage heute darstellt, sind die Angriffe der rechten Seite gegen die Finanzwirtschaft, wie sie von sämtlichen großen Parteien des Hauses getragen worden ist, durchaus unbegründet. Der Herr Kollege Martzloff hat gemeint, es sei nicht nötig, zur Sparsamkeit zu mahnen, es sei im Gegenteil früher eine zu große Sparsamkeit entwickelt worden. Insbesondere hat er dabei angeführt das Gebiet des Elektrizitätswesens. Ich weiß nicht, ob er in dem Moment an das Murgwerk überhaupt gedacht hat. Das ist doch eine der größten Belastungen gewesen, die die badischen Finanzen vor dem Kriege erfahren haben. Das war doch schon bei der ersten Anforderung ein Objekt von über 12 Millionen, im letzten Ausbau glaube ich, von gegen 30 Millionen, und wir haben ja während des Krieges eine Anzahl sehr erheblicher Nachträge dazu wegen der gesteigerten Baukosten erhalten. Also das, glaube ich, war verfehlt von dem Herrn Kollegen Martzloff. Ebenso hat er gesagt, der frühere Staat habe für Krankenhäuser und dergleichen nicht oder nicht genügend getan. Da ist ihm, glaube ich, auch entgangen, was der frühere Staat für die Irrenanstalten ausgegeben hat. Da sind wir doch geradezu vorbildlich gewesen. Und hätten wir das ausführen können, was vor dem Kriege geplant war, so wären wir da ja noch erheblich weiter gekommen. Ebenso war ihm wohl nicht gegenwärtig, wie viele Hunderttausende in den Budgets seit 10, 15 und 20 Jahren an Staatsbeiträgen für Krankenhäuser bewilligt worden sind. Auch in der Beziehung, meine ich, sind seine Angriffe gegen den früheren Landtag, gegen die Ständeversammlung in ihrer früheren Zusammensetzung durchaus nicht am Platz gewesen.

Wenn der Herr Kollege Dietrich einige Positionen gestern genannt hat, bei denen man sparsamer sein kann, so hat der Herr Kollege Martzloff ja auch nichts darauf zu erwidern gewußt. Er hatte speziell die Erwerbslosenfürsorge, die Volkswehren und die Lebensmittelpreissenkung, die zusammen 41 Millionen ausgemacht haben, benannt.

Der Herr Kollege Köhler und nach ihm der Herr Finanzminister sind dann auf das Landessteuergesetz eingegangen. Wir haben da ja nur indirekt und nur zum Teil die Möglichkeit, uns über den jeweiligen Stand der Verhandlungen im Reichstag zu informieren. Wenn auch einzelnen Abgeordneten die Reichstagsdrucksachen zur Verfügung stehen, so geht das doch meist sehr langsam und im Reichstag wird sehr schnell gearbeitet. Ich habe beispielsweise erst heute früh in meiner dienstlichen Stellung die Reichstagsdrucksachen, die der Herr Finanzminister heute erwähnt hat, in die Hand bekommen. Da ist es ja nun erfreulich, daß der § 16 LStGB. die Länder und Gemeinden an dem Ertrag der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer mit zwei Drittel des Aufkommens beteiligt. Das war nach dm 1. Entwurf nicht so gedacht und es ist da eine erhebliche Verbesserung bewirkt worden, andererseits sind dann aber andere Bestimmungen darin minder erfreulich. So hat der Herr Finanzminister schon an den § 57 erinnert, der bei den Beratungen und der Beschlußfassung des Ausschusses gestrichen worden ist, die Vorschrift, die den verfassungsmäßigen Schutz der Bestimmungen über die Beteiligung der Länder und Gemeinden an dem Ertrag der direkten Reichssteuern vorsieht, diese Bestimmungen also unter die für die Verfassungsänderungen vorgesehenen Bestimmungen stellen wollte. Immerhin kann man noch hoffen, daß es bei den Beratungen des Reichstags gelingen möge, diese Bestimmung wieder herstellen. Ich teile da den Wunsch, den der Herr Finanzminister in dieser Beziehung heute früh geäußert hat.

Ebenso ist erfreulich, was der § 55 bestimmt bezüglich der Beteiligung des Reichs an den finanziellen Lasten der Staaten. Der Herr Finanzminister hat uns ja den ganzen Paragraphen vorgelesen und wir können, glaube ich, nur unsere Befriedigung aussprechen, daß es gelungen ist, diese Bestimmungen herbeizuführen.

Noch auf eine andere Bestimmung möchte ich die Aufmerksamkeit richten, das ist der § 51, der vielleicht für unsere drei Hochschulen von Bedeutung werden könnte. Dort heißt es:

> Wenn Länder oder Gemeinden Unternehmungen auf kulturellem, wirtschaftlichem oder sozialem Gebiet betreiben, deren Bedeutung sich auf das ganze Reichsgebiet oder auf einen größeren Teil des Reiches über die Grenzen des Landes hinaus erstreckt, so wird das Reich im Falle des Bedürfnisses zu den Kosten einen Zuschuß leisten oder die Unternehmen im Einverständnis mit dem Land oder der Gemeinde übernehmen.

das scheint mir die Möglichkeit zu eröffnen, daß wir zu den Kosten unserer Hochschulen einen Zuschuß des Reichs erhalten können, und auch das ist als eine erfreuliche Bestimmung des Landessteuergesetzes zu begrüßen.

Der Herr Finanzminister ist dann zu sprechen gekommen auf die großen Vorteile, die diese einheitliche Steuergesetzgebung biete, und dem ist von meiner Seite aus durchaus zuzustimmen. Es ist gewiß ein großer Erfolg, daß wir jetzt ein einheitliches oberstes deutsches Reichsgericht für Steuersachen, den Reichsfinanzhof haben. Als Präsident des Verwaltungsgerichtshofes kann ich zwar nicht umhin, dem Bedauern Ausdruck zu geben, daß die interessanten Reichssteuer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

angelegenheiten dem Verwaltungsgerichtshof jetzt entzogen worden sind. Aber die Einheitlichkeit der Rechtssprechung, die in dem Reichsfinanzhof gewährleistet ist, ist selbstverständlich von sehr großer Bedeutung und um den Preis einer Schädigung des Verwaltungsgerichtshofes nicht zu teuer bezahlt.

Aber die Einheitlichkeit der Steuergesetzgebung kann in gewissem Sinne illusorisch gemacht werden durch die Art der Steuerveranlagung. Darauf ist gestern schon von anderer Seite hingewiesen worden. Es ist ja seinerzeit bei der Erhebung des Wehrbeitrags, glaube ich, ziemlich deutlich der Meinung Ausdruck gegeben worden, daß unsere Steuerbehörden viel schärfer zugegriffen hätten, als die Steuerbehörden in anderen Staaten, und daß unser Land verhältnismäßig mehr als Wehrbeitrag hat bezahlen müssen als andere Länder. Solange in Preußen, namentlich in den Teilen von Preußen, in denen seither eigentliche Einkommensteuereinschätzungsbeamte nicht vorhanden sind, diese fehlen, wird auch keine Gewähr dafür gegeben sein, daß dort die Steuergesetzgebung wirklich einheitlich vollzogen wird. Deshalb ist in der Tat nicht so ganz mit Unrecht gesagt worden, daß auf die Steuerveranlagung sehr viel ankomme und mit der einheitlichen Steuergesetzgebung an sich die Frage noch nicht gelöst ist.

Auf die Schuldenpolitik, die Oberbürgermeisterpolitik will ich nicht weiter eingehen. Herr Kollege Martloff hat ausgeführt, Gebäude sollten nicht aus laufenden Mitteln erstellt werden. Er hat dann diese Äußerung später im Laufe seiner Erörterungen wieder etwas eingeschränkt, und mit dieser Einschränkung bin ich im wesentlichen einverstanden; er hat nämlich gesagt, daß Anlehen jedenfalls nur zu werbenden Zwecken gemacht werden sollen. Das ist auch der Standpunkt, den die Reichsverfassung eingenommen hat, und denselben Vorschlag haben wir Ihnen gemacht im Unterausschuß des Verfassungsausschusses für die künftige Gestaltung des § 34 der badischen Verfassung.

Zu den Fragen, die an den Herrn Finanzminister bezüglich unserer künftigen Finanzwirtschaft noch zu stellen wären — der Herr Abg. Köhler hat ja im übrigen solche Fragen in größerer Zahl gestellt und der Herr Finanzminister hat sie zum Teil beantwortet, soweit es wegen des fehlenden Rechnungsabschlusses überhaupt möglich war —, gehört auch die Frage, und darauf hat sich die Diskussion bis jetzt noch nicht erstreckt, welche Landessteuern für die Zukunft in Aussicht genommen sind. Es ist in dem Entwurf des Landessteuergesetzes den Ländern und Gemeinden die Besteuerung des Grundvermögens und des Gewerbebetriebs überlassen und es sind dann weiter die Länder mit zwei Dritteln beteiligt an dem Aufkommen der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer, mit 20 Prozent an der Erbschaftssteuer, mit 25 Prozent an der Grunderwerbssteuer und mit 10 Prozent an der Umsatzsteuer. Es ist weiter den Gemeinden auferlegt, eine Vergnügungssteuer einzurichten, und zwar als obligatorische Steuer. Was aber sonst den Gemeinden zur steuerlichen Ausbeute überlassen werden soll und welche Steuern neben den erwähnten Reichssteuern etwa für das Land noch in Aussicht genommen sind, darüber ist bis jetzt nichts gesagt worden. Die Zuweisung eines Teils der Einkommensteuer kann für eine Gemeinde zu viel, für eine andere zu wenig bedeuten. Es ist gestern ja die Gemeinde Bräunlingen hier angeführt worden, die keine Umlage erhebt und die ein großes eigenes Vermögen hat. Wenn man daneben die Bedürfnisse einer Stadt wie Karlsruhe stellt, so wird da unter Umständen die Beteiligung an der Reichseinkommensteuer für eine Gemeinde zu gering sein, für die andere zu viel. Das sind Zweifel, die bei mir bis jetzt durch das Studium dieses Landessteuergesetzes nicht ganz gelöst worden sind.

Was die Domänenpolitik angeht, auf die der Herr Finanzminister heute früh eingegangen ist, so stimmen die Grundsätze, die er für die Ausstockung von Waldungen hier vorgetragen hat, im wesentlichen mit dem überein, was von seiten meines Freundes Dietrich gestern ausgeführt wurde, und was er seither, solange er der Regierung angehört, dort vertreten und zum Teil auch erwirkt hat.

Ich möchte nun noch, gleichzeitig zur Begründung des Antrags, der von den drei großen Parteien eingebracht worden ist über die Bildung eines Siebenerausschusses zur Bearbeitung von Vorschlägen über die Vereinfachung der Staatsverwaltung, auf diese Vereinfachung der Staatsverwaltung etwas näher eingehen. Schon bei der Beratung der beamtenrechtlichen Vorlagen auf dem Landtag 1907/08 ist in der Budgetkommission der II. Kammer und in der I. Kammer diese Frage zum Gegenstand der Erörterungen gemacht worden. Es ist damals auch in der I. Kammer ein Antrag auf Einsetzung einer Kommission zur Prüfung dieser Frage angenommen worden, und es ist dann infolge dieses Antrags dem Landtag 1911/12 eine Denkschrift vorgelegt worden — es ist von dem Herrn Kollegen Köhler, glaube ich, gestern schon darauf hingewiesen worden — eine Denkschrift, die dann zu Kommissionsberichten Anlaß gab, und die auf dem Landtag 1913/14, nachdem diesem Landtag noch ein Antrag zu jener Denkschrift vorgelegt worden war, auch behandelt wurde. Viel ist dabei nicht herausgekommen. Die I. Kammer ist damals dem Wunsche des Haushaltsausschusses beigetreten, daß die Regierung mit allem Nachdruck auf weitere Vereinfachungen hinwirken solle, wie dies bei dem Finanzministerium jetzt schon geschehen sei. Dort war nämlich einige Jahre vorher, im Jahre 1909, die Zoll- und Steuerdirektion zu einer Behörde, dem jetzigen Landesfinanzamt, vereinigt worden. Weiter war im Jahre 1911 eine Mittelstelle, der Oberschulrat, beseitigt worden, indem er an das Unterrichtsministerium angegliedert wurde. Die finanzielle Not, in die wir durch den verlorenen Krieg, die Waffenstillstands- und die Friedensbedingungen versetzt sind, und die durch die Steigerung der Lebensmittelpreise veranlaßte Erhöhung der Bezüge der Beamten zwingen uns aber jetzt, dieser Frage ganz energisch, jedenfalls mit einem viel größeren Nachdruck näher zu treten, als das seither geschehen ist. Ich habe diesen Gedanken schon im letzten Sommer vertreten bei der Beratung über die Zuschläge zum Einkommensteuer- und Vermögenssteuergesetz. Seither ist nun die Aufhebung der Forst- und Domänendirektion erfolgt, weiter nichts. Damit ist aber noch nicht alles geschehen, was geschehen kann.

Wenn ich mit dem Landtag anfangen soll, so hat ja der Herr Kollege Dietrich darüber gestern schon eine kurze Bemerkung gemacht, daß wir eine Reduktion der Mitglieder dieses Hohen Hauses doch wohl in Erwägung ziehen könnten. Die Zahl von 107 ist vielleicht etwas zu reichlich ausgefallen, und man könnte wohl, statt auf je 10000 Stimmen einen Abgeordneten, einen solchen auf etwa 15 000 Stimmen zuteilen, wenn man nicht noch weitergehen will. Wir stehen ja ohnehin wegen der Reichsverfassung vor einer Abänderung unserer Verfassung, und da könnte auch dieser Punkt mit in Erwägung gezogen werden. Der preußische Verfassungsentwurf, der kürzlich veröffentlicht wurde, enthält über die Zahl der Abgeordneten keine Be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stimmung; es ist das dem Wahlgesetz vorbehalten. In Bayern wird auf 40 000 Einwohner ein Abgeordneter gewählt, bei 6,8 Millionen Einwohnern gibt das rund 172 Abgeordnete. In Württemberg hatte die Verfassung vom 26. April 1919 bestimmt, daß auf je 20 000 Einwohner ein Abgeordneter zu wählen ist. Es ist das aber bei der Revision der württembergischen Verfassung vom 26. April 1919 geändert worden, und es ist sehr beachtenswert, daß dort die Einsicht in die Notwendigkeit einer Veränderung der Zahl der Abgeordneten sich im Laufe von wenigen Monaten durchgesetzt hat. Die württembergische Verfassung vom 25. September 1919 bestimmt jetzt, daß auf je 25 000 Einwohner ein Abgeordneter zu wählen ist. Das gibt nunmehr rund 97 Abgeordnete, bei dem immerhin um 300 000 Seelen größeren Land, gegenüber unseren 107 Abgeordneten. Die hessische Verfassung ihrerseits sieht 70 Abgeordnete vor.

Es ist dann gestern auch von einer Vereinfachung der Landtagsverhandlungen die Rede gewesen. Da darf man wohl auf das Überhandnehmen der Förmlichen Anfragen hinweisen, von denen manche hätten unterbleiben können und nicht die Zeit des Hauses gar zu lange hätten in Anspruch nehmen sollen.

Was nun die Zahl der Ministerien angeht, so hatten wir seit dem Jahre 1871, mit Ausnahme von zwei Jahren, 1881—1883, wo es nur drei Ministerien gegeben hat, deren vier. Seit 1911 waren es das Ministerium des Großh. Hauses, des Auswärtigen und der Justiz, das Ministerium des Kultus und Unterrichts, des Innern und das der Finanzen. Nach dem Gesetze vom 2. April 1919 haben wir bekanntlich 7 Ministerien: Auswärtiges, Finanzministerium, Inneres, Justiz, Kultus und Unterricht, militärische Angelegenheiten und Arbeitsministerium.

Dem Ministerium für militärische Angelegenheiten ist durch die Reichsverfassung die Grundlage entzogen. Die selbständige Verwaltung der militärischen Angelegenheiten der badischen Republik, von der der § 4 Abs. 2 der badischen Verfassung spricht, ist durch die Reichsverfassung beseitigt, denn dem Reich ist die ausschließliche Gesetzgebung über die Wehrverfassung zugewiesen, und es ist in Artikel 79 R.V. bestimmt, daß die einheitliche Regelung der Wehrverfassung des deutschen Volkes durch ein Reichsgesetz erfolge, wobei die besonderen landsmannschaftlichen Eigenarten berücksichtigt werden sollen. Unser Ministerium für militärische Angelegenheiten muß also ebenso wegfallen, wie die Kriegsministerien in Bayern, Sachsen und Württemberg weggefallen sind, den Ländern, die bis dahin noch eine eigene Landesmilitärverwaltung hatten. Von den übrigbleibenden 6 Ministerien sind aber 2, das Auswärtige und das Justizministerium, jedenfalls für normale Zeiten nicht so umfangreich, daß dafür ein besonderes Ministerium mit Minister, Ministerialdirektor, eigener Registratur und eigener Kanzlei nötig wäre, und auch für das Finanzministerium wird das nach meiner Meinung zutreffen für den Zeitpunkt, zu dem die Überleitung der Steuerverwaltung und der Eisenbahnverwaltung an das Reich vollzogen ist (Finanzminister Dr. Wirth: Ganz damit einverstanden!). Das Auswärtige Ministerium hatte zwar in der Zeit des Wiederaufbaues von Reich und Ländern unzweifelhaft eine erhöhte Bedeutung. Die Mitarbeit am Entwurf der Reichsverfassung, die Mitwirkung bei den Verhandlungen über den Friedensvertrag und noch bei einigen anderen einstigen Fragen haben es als gerechtfertigt erscheinen lassen, daß wir im April 1919 ein eigenes auswärtiges Ministerium geschaffen haben. Nun aber, nachdem Land und Reich in der Reichs- und der badischen Verfassung die feste Grundlage geschaffen haben für die weitere Entwickelung des neuen Reiches und, nachdem die Pflege der auswärtigen Beziehungen in Artikel 78 der Reichsverfassung ausschließlich als Sache des Reiches bezeichnet ist, wenn auch diese auswärtigen Beziehungen für uns als Grenzland von besonderer Bedeutung sind, ist für die Behandlung der auswärtigen Angelegenheiten ein besonderes Ministerium nicht mehr nötig, und das Auswärtige Ministerium kann nicht mehr aufrecht erhalten werden. Diese Angelegenheiten werden einem der anderen Ministerien zugewiesen werden müssen.

Das Justizministerium ist, auch wenn die Verreichlichung nicht durchgeführt wird, von der erst neuerdings in der Presse wieder die Rede war, die ich aber weder für sachlich gerechtfertigt noch für wünschenswert halte, trotzdem nach den Umfang und der Art seiner Geschäftsaufgaben durchaus geeignet zur Vereinigung mit einem anderen Ministerium. Die Gesetzgebung auf dem Gebiete der Justiz ist im wesentlichen Sache des Reiches, zu dessen Zuständigkeit nun auch die Jugend- und Kinderfürsorge gehört, und nur auf den Gebieten der freiwilligen Gerichtsbarkeit, des Grundbuchwesens, des Notariats und des Kostenwesens ist der Landesgesetzgebung im beschränktem Umfang noch eine Zuständigkeit eingeräumt. Hier wird insbesondere eine Minderung der Kosten des Notariats zu erstreben sein. Ohne das Grundbuch jedoch aus den Gemeinden zu entfernen! Gerade jetzt, wo die Landwirtschaft einen großen Teil ihrer Schulden zu tilgen in der Lage war, wird der badische Ratschreiberstand, dessen Tüchtigkeit ja stets von allen Seiten anerkannt wurde, noch besser als seither sich bei entsprechender Anleitung der Aufgabe als Grundbuchbeamter gewachsen zeigen.

Das Finanzministerium wird, wie der Herr Finanzminister vorhin selbst durch seinen Zwischenruf zugegeben hat, nach der Abgabe der Zoll- und Steuerverwaltung sowie der Eisenbahnverwaltung an das Reich zwar noch einen beschränkten Anteil an der Gesetzgebung über landesrechtliche Steuern haben. Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, was das Landessteuergesetz in der Beziehung bestimmt; aber es wird auch nach der Angliederung der Forst- und Domänendirektion, auch wenn man die Bedeutung unserer Forstwirtschaft wegen der hier gegebenen finanziellen Reserven sehr hoch einschätzt, doch nur einen verhältnismäßig beschränkten Geschäftskreis haben. Es könnte deshalb ebenfalls mit einem der anderen Ministerien vereinigt werden, auch wenn man in demselben etwa eine besondere Abteilung für Land- und Forstwirtschaft errichten würde, welche die Domänen und das Forstwesen, aus dem Ministerium des Innern die Landwirtschaft, vom Arbeitsministerium das Landeskulturwesen umfassen könnte, so daß hier ein eigenes land- und forstwirtschaftliches Ministerium entstünde, oder doch eine eigene Ministerialabteilung, die sich lediglich mit land- und forstwirtschaftlichen Aufgaben zu befassen hätte, eine Einrichtung, die insbesondere von unserer bäuerlichen Bevölkerung sehr begrüßt werden würde, und in der unsere bäuerlichen Kreise einen wesentlichen Vorteil erblicken würden.

Eine Wiedervereinigung des Ministeriums des Innern mit dem Arbeitsministerium, das wir im letzten Jahre vom Ministerium des Innern abgezweigt haben, ist meines Erachtens auch dann ausgeschlossen, wenn die Landwirtschaft vom Ministerium des Innern und das Landeskulturwesen vom Arbeitsministerium losgelöst und etwa der bei dem Finanzministerium zu errichtenden landwirtschaftlichen Ministerialabteilung zugeteilt werden würde. Die neuen Auf-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gaben, die der Krieg für diese beiden Ministerien gebracht hat, die Ernährungswirtschaft, die Übergangswirtschaft, das Wohnungs- und Siedelungswesen, die Sozialisierung, die Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, umfassen so weite Gebiete, daß jedes wohl noch auf Jahre hinaus einen eigenen Minister erfordern, und eine Vereinigung eines dieser Ministerien etwa mit dem Justiz- oder Finanzministerium nicht möglich sein wird.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts, das im vorigen Jahre durch Zuteilung des gewerblichen und kaufmännischen Unterrichtswesens einen namhaften Zuwachs erfuhr, hat in den nächsten Jahren so große Aufgaben vor sich durch den Neuaufbau des Schulwesens im Sinne des Artikels 146 der Reichsverfassung nach den von dem Reich zu erlassenden Grundsätzen, daß eine Wiedervereinigung mit dem Justizministerium jedenfalls vorerst — trotz der verfassungsmäßigen Trennung von Staat und Kirche und des Wegfalls des Kultus als einer staatlichen Aufgabe — wohl nicht in Frage kommen kann.

So werden wir wohl vorerst 4 Ministerien wie früher, nämlich des Innern, das Arbeitsministerium, das Unterrichtsministerium und ein Ministerium für Finanzen und Justiz beibehalten müssen, von denen eines dann die auswärtigen Angelegenheiten mit zu besorgen haben würde, wobei wir aber für später, glaube ich, eine Verminderung der Zahl auf 3 ganz gut ins Auge fassen könnten. Erst dann würde unsere Regierung der geminderten Bedeutung entsprechen, die den Regierungen der Länder nach der neuen Reichsverfassung und dem Übergang der Finanz- und Verkehrshoheit an das Reich noch zukommt.

Von den Ministern möchte ich auf die Staatsräte übergehen und auch da könnte, wie ich glaube, die Notwendigkeit ihrer Beibehaltung nachgeprüft werden, vielleicht kommt man dann zu einer anderen Entscheidung als im vorigen Jahre.

Dann wird wohl auch die Einrichtung der Oberrechnungskammer einer Änderung unterzogen werden müssen. Zwar wird sie in ihrer Unabhängigkeit gegenüber den Ministerien auf alle Fälle aufrecht zu erhalten sein. Diese Unabhängigkeit kann gerade beim parlamentarischen System von besonderer Bedeutung werden; aber nach dem Wegfall der Eisenbahn- und Steuerverwaltung wird der Arbeitskreis dieser Behörde auf zwei Fünftel, oder wie der Herr Kollege Köhler gestern gemeint hat, sogar auf ein Drittel reduziert werden. Deshalb werden die Stellen des Präsidenten und dreier Kollegialmitglieder bei der Oberrechnungskammer nicht aufrecht erhalten werden können; diese Stellen werden vielmehr wohl im Nebenamt von dem Präsidenten und den Mitgliedern des Oberlandesgerichts oder des Verwaltungsgerichtshofs mitbesorgt werden können. Selbstverständlich dürfte die Absicht, die angeblich bestehen soll, nicht zur Ausführung kommen, daß der Oberrechnungskammer, die bisher die Oberabhör gewisser Staatsrechnungen hatte, nun die Erstabhör einer Anzahl von Staatsrechnungen übertragen wird, um ihre Existenz auch für die Folge zu sichern.

Der Herr Kollege Köhler hat dann von Höfen und Kammern gesprochen, die beseitigt werden müßten. Mit der Kammer hat er wohl die Oberrechnungskammer gemeint. Wenn er bezüglich der Höfe etwa an die Gerichtshöfe, speziell den Verwaltungsgerichtshof gedacht hat, würde ich ihm widersprechen. Soweit die ordentlichen Gerichte in Frage stehen, entzieht sich die Regelung ja der Landesgesetzgebung; soweit der Verwaltungsgerichtshof in Frage kommt, so wird ihm, glaube ich, auch nach Übergang der Reichssteuersachen an den Reichsfinanzhof noch mehr wie genügend Beschäftigung bleiben. Allein schon das Sperrgesetz, das wir vor Jahresfrist beschlossen haben, nimmt den Verwaltungsgerichtshof z. Zt. etwas über Gebühr in Anspruch: es sind bis heute 164 Fälle beim Verwaltungsgerichtshof anhängig geworden, und dadurch wird er in einem von mir bei der Beratung des Gesetzes nicht geahntem Maße in Anspruch genommen (Zuruf von Zentrumsseite: Es wird halt auch da scheints zu viel prozessiert!). Auch die neue Gemeindeordnung wird die Zuständigkeiten des Verwaltungsgerichtshofes vermehren. Es ist auch nicht zu wünschen, daß sich von den Verwaltungsgerichten erster Instanz, die wir haben, nämlich von den Bezirksräten, etwa ein direkter Rechtszug zu dem Reichsverwaltungsgericht ergibt, das eingerichtet werden soll. Im Interesse unserer Bevölkerung werden wir, glaube ich, daran festhalten müssen, daß dieses Reichsverwaltungsgericht nur als Revisionsinstanz gegenüber Urteilen des Verwaltungsgerichtshofes in Reichs-Verwaltungssachen, d. h. bei Verletzungen von Reichsgesetzen tätig wird, daß es aber nicht als Berufungsinstanz gegenüber den Verwaltungsgerichten erster Instanz, also bei uns den Bezirksräten, bestellt wird.

Ein anderer „Hof" ist noch der Verwaltungshof. Bei diesem bin ich nun allerdings der Meinung, daß eine Aufhebung in Frage komme. Von den sieben Mittelstellen, die wir bis zum Jahre 1909 hatten, sind ja in der Zwischenzeit eine Anzahl, im ganzen 5, weggefallen. Im Jahre 1909 wurde die Zoll- und Steuerdirektion vereinigt; jetzt sind sie zum Landesfinanzamt umgewandelt und in die unmittelbare Reichsverwaltung übergangen. Auf den 1. April wird auch die Generaldirektion der Staatseisenbahnen in unmittelbare Reichsverwaltung übergehen, diese Mittelstelle also ebenfalls wegfallen. Der Oberschulrat ist infolge der Errichtung eines besonderen Unterrichtsministeriums in Wegfall gekommen, ebenso die Forst- und Domänendirektion durch ihre Angliederung an das Finanzministerium. Zurzeit haben wir also nur noch zwei Mittelstellen: die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaus und den Verwaltungshof. Was diese beiden Stellen anbelangt, so glaube ich, daß man auch ihre Angliederung an die vorgesetzten Ministerien in Erwägung ziehen sollte. Da ich über zwanzig Jahre lang als Ministerialrat und Ministerialdirektor dem Ministerium des Innern angehört habe, glaube ich für mich eine ziemlich genaue Kenntnis der Verhältnisse in Anspruch nehmen zu dürfen und nach dieser meiner persönlichen Kenntnis der Sachlage ist das Vorhandensein dieser Mittelstellen nicht geeignet, eine Geschäftsvereinfachung herbeizuführen, sondern das Gegenteil davon. Aus der Tatsache, daß jede Angelegenheit doppelt bearbeitet werden muß — einmal bei der Mittelstelle und dann beim Ministerium —, müssen mit Naturnotwendigkeit Meinungsverschiedenheiten und Reibungen zwischen den Referenten der beiden Stellen entstehen, die schon oft eine Entscheidung monatelang verzögert haben; ich spreche nicht etwa nur von Möglichkeiten, sondern von Tatsachen, die ich selber wahrzunehmen Gelegenheit hatte. Was im Unterrichtsministerium bezüglich des Oberschulrats und jetzt im Finanzministerium bezüglich der Forst- und Domänendirektion geschehen ist, muß auch hier hinsichtlich der beiden Mittelstellen durchgeführt werden. Dabei könnte dann nach einem Vorgang, der beim Justizministerium schon geschaffen worden ist, zweckmäßigerweise zur Bearbeitung der Kassen- und Rechnungsgeschäfte ein besonderes Rechnungsamt für das Ministerium des Innern und für das Arbeitsministerium unter einem Inspektionsbeamten, also unter einem gehobenen Mittelbeamten, eingerichtet werden, über deren Ent-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

scheidung dann die Entschließung des Ministeriums eingeholt werden kann.

Außer diesen Mittelstellen können dann auch noch einige andere Zentralstellen, z. B. das Landesgewerbeamt, füglich in der Weise zur Vereinfachung beitragen, daß die Leitung dieser Zentralstellen dem Referenten des Ministeriums übertragen wird, wie das ja seit kurzem bezüglich des Gewerbeaufsichtsamtes durchgeführt ist. Dadurch wird meiner Überzeugung nach auch eine namhafte Vereinfachung der Geschäfte erzielt und jedenfalls die Gefahr von Reibungen vermieden werden können.

Noch eine andere Beamtung, die Landeskommissäre — auf die wir seit ihrer Schaffung im Verwaltungsgesetz von 1863 stolz waren, und für die unter den damaligen Verhältnissen, bei den noch mangelhaften Verkehrsmitteln wohl auch ein Bedürfnis bestand — werden wir in der jetzigen finanziellen Notlage nicht oder doch höchstens nur noch solange aufrecht erhalten können, bis die Zwangswirtschaft der notwendigen Nahrungsmittel vollständig aufgegeben werden kann — wenn sie, was ich dahin gestellt lassen will, jetzt als Aufsichtsinstanz über die Kommunalverbände noch nicht entbehrt werden können. Fällt aber in näherer oder fernerer Zeit dieser Grund weg, dann können auch diese detachierten Mitglieder des Ministeriums des Innern im Zeitalter des Telefons und des Automobils zur Zentrale eingezogen werden. Damit entfällt dann auch der schriftliche Verkehr zwischen Landeskommissär und Ministerium, und es ergibt sich, wie aus der Beseitigung der Mittel- und Zentralstellen, eine Verminderung nicht nur in der Zahl der höheren Beamten, sondern auch in der Zahl der Beamten des Kanzlei- und Registraturdienstes und damit auch auf dem Gebiete der sachlichen Amtsunkosten.

Ob und welche Änderungen dann in der Bezirksverwaltung ohne eine allzu empfindliche Benachteiligung wichtiger Interessen des Staates und des Volkes vorgenommen werden können, das wird man heute immerhin wesentlich kritischer beurteilen müssen, als es in der Denkschrift vom Jahre 1912 geschehen ist. Wenn auch die Ersparnisse, die durch Aufhebung einer einzelnen Bezirksstelle — eines Bezirksamts, eines Amtsgerichts oder Notariats, eines Forstamts oder einer technischen Behörde — erzielt werden können, nicht allzu bedeutend sein mögen, so dürfen sie doch bei der heutigen Finanzlage nicht außer Acht gelassen werden — auch dann nicht, wenn man, wie ich das in der Tat tue, die Bedeutung solcher Bezirksstellen für das geistige und gesellschaftliche Leben einer kleinen Amtsstadt sehr hoch einschätze. Der Herr Justizminister hat gestern auf die Gründe hingewiesen, die unter Umständen für die Erhaltung eines kleinen Amtsgerichts sprechen können. Er hat ausgeführt, daß „Zeit Geld sei", auch für die Bevölkerung. Dem möchte ich durchaus nicht widersprechen. Aber dieses Bedenken erlaubt doch jedenfalls gewisse Umgruppierungen in der Einteilung unserer Verwaltungsbezirke durch die ganze Staatsverwaltung hindurch. Ich darf z. B. nur an die Zugehörigkeit der Gemeinde Furtwangen und ihrer Umgebung zum Amtsbezirk Triberg erinnern: wer von Furtwangen oder Umgebung in die Amtsstadt will, muß mit der Bregtalbahn nach Donaueschingen, dann durch den Bezirk Villingen fahren und kommt erst dann nach Triberg; so hat er eine weite Reise zurückzulegen. Das ist etwas, was man eigentlich schon seit Jahren hätte ändern müssen. Dieselben Verhältnisse liegen beispielsweise auch bei dem uns näher gelegenen Langensteinbach vor, das zu Durlach gehört: wenn jemand mit der Eisenbahn von Langensteinbach nach Durlach will, so muß er erst nach Ettlingen, darauf noch durch den Bezirk Karlsruhe fahren und kommt erst dann nach Durlach. Gerade im Interesse der Bevölkerung müßten, wie ich glaube, derartige Abgrenzungen und Umgruppierungen durchgeführt werden, und da wird eben dann unter Umständen die eine oder andere Bezirksstelle überflüssig werden und aufgehoben werden können.

Allen diesen Vereinfachungen durch Aufhebung von höheren Beamtenstellen und von Behörden, sowie durch Verteilung ihrer Zuständigkeiten auf untergeordnete Stellen steht nun freilich ein ernstes Bedenken entgegen in der großen Zahl der vorhandenen Anwärter auf fast allen Gebieten der Staatsverwaltung. Dieses Bedenken ist gewiß nicht leicht zu nehmen. Auch kann die Aufhebung höherer Stellen auf manchen Beamten, der sich eine solche höhere Stelle erhofft hatte, als Abschluß einer langen dienstlichen Laufbahn in treuer hingebender Arbeit, schädigend einwirken, insbesondere die Arbeitsfreudigkeit beeinflussen. Aber auch derartige Bedenken muß man heute zurückstellen hinter dem, was die Not der Zeit gebieterisch fordert, die Verminderung der Zahl der Beamten, um die Übrigbleibenden entsprechend bezahlen zu können.

Eine Verminderung der Zahl unserer Beamten wird zum Teil auch durch einen weiteren Ausbau der Selbstverwaltung zu erstreben sein. Dieser Ausbau entspricht ja ohnehin dem durch die Verfassung geschaffenem Übergang vom Obrigkeitsstaat zum Volksstaat. Ein neues Verwaltungsgesetz ist auch bei uns in Vorbereitung. Doch ist hier zunächst eine weitere Dezentralisation, ein Überlassen staatlicher Aufgaben an Organe der Selbstverwaltung nicht vorgesehen. Meines Erachtens sollte aber der jetzige Zeitpunkt für eine gründlichere Verwaltungsreform nicht außer Acht gelassen werden. Jedenfalls darf die Frage der Schaffung durchaus leistungsfähiger Kreisverbände bei diesem Anlaß nicht außer Betracht gelassen werden. Vielleicht zeigt sich bei den wegen einer gleichmäßigen Gestaltung der inneren Verwaltung eingeleiteten Verhandlungen der Landesregierungen ein Weg, wie hier vorzugehen ist. Eines scheint mir jedenfalls klar zu sein, daß eine stärkere Beteiligung des Laienelements bei der Verwaltung dem Geist der neuen Zeit entspricht und deshalb durchgeführt werden muß, wie dies ja auch nach der Reichsabgabenordnung nicht nur bei den Ausschüssen der Finanzämter, die im wesentlichen die Aufgaben unserer seitherigen Schatzungsräte zu besorgen haben, der Fall ist, sondern auch bei den beim Landesfinanzamt einzurichtenden Finanzgerichten, die mit 5 Mitgliedern zu besetzen sind, wovon 3 im Ehrenamt tätig sind. Die stärkere Beteiligung des Laienelements an der inneren Verwaltung, insbesondere der Staatsaufsicht über die Kreise und Gemeinden, wird zwar an sich nicht ohne weiteres eine Verminderung des Beamtenkörpers zur Folge haben, wohl aber wird sich eine solche daraus ergeben, daß die Staatsaufsicht über die Gemeinden überhaupt eingeschränkt wird, nämlich eingeschränkt wird auf die Einhaltung der Gesetze, und daß weiter die abgesonderten Gemarkungen mit benachbarten Gemeinden vereinigt werden sollen, wie dies in dem Entwurf der neuen Gemeindeordnung vorgesehen ist. Vielleicht kann man in der letzteren Beziehung noch etwas weitergehen und auch die Zusammenlegung der ganz kleinen Gemeinden, deren wir doch eine recht erhebliche Zahl haben, ins Auge fassen. Wie ich festgestellt habe, haben unter den 1561 Gemeinden unseres Landes 55 weniger als 100 Einwohner und 635, also mehr als ein Drittel, zwischen 100 und 500 Einwohnern. Da ist, glaube ich, doch noch ein erhebliches zu tun zur Vereinfachung der Geschäfte, und auf diesem Gebiete könnte zugleich für die Verbesserung der Gemeindeverwaltung und für die Verminderung des Verwaltungsaufwandes in denselben beigetragen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Daß in weiterem Umfange durch Benutzung der Schreibmaschinen und des Telephons, durch Übertragung von manchen seither durch höhere und mittlere Beamten besorgten Geschäften an mittlere und untere Beamte gespart werden kann an Beamtenmaterial und an Gehalten, das darf ebenfalls nicht übersehen werden, ebenso, daß auch die Rückkehr zur vollen achtstündigen Arbeitszeit, bei zeitweiser Geschäftsvermehrung nach Bedarf auch einer verlängerten Arbeitszeit, an Stelle der jetzigen 7½stündigen ungeteilten Arbeitszeit in manchen Fällen Aushilfen entbehrlich machen und zu Ersparnissen in finanzieller Beziehung führen wird. Denn darüber scheint allmählich eine gewisse Klärung eingetreten zu sein, daß unter den heutigen Ernährungsverhältnissen, bei täglich 250 Gramm Brot, wöchentlich, 150 bis 200 Gramm Fleisch, die Durchführung der ungeteilten Arbeitszeit nicht möglich ist.

Der Herr Abg. Köhler hat dann noch die Anregung gegeben, auch bei den Dienstwohnungen Ersparnisse eintreten zu lassen. Er hat es als ungehörig und bei der heutigen Finanzlage als unverantwortlich erklärt, Dienstwohnungen anzumieten und sie zu einem niedrigeren Mietzins, als dem, den die Verwaltung selbst zu bezahlen hat, an die Beamten zu überlassen. In der Beziehung möchte ich ihm nicht ganz Recht geben; es müssen da, glaube ich, Ausnahmen gemacht werden. Wo auf dem Lande keine Auswahl an Mietwohnungen ist oder überhaupt Wohnungen für höhere Beamte nicht vorhanden sind, muß dafür gesorgt werden, daß auch dem neuen Oberförster und dem neuen Notar eine Unterkunft gesichert wird, und die Verwaltungen werden nicht darum herumkommen, im Interesse des Dienstes angemessene Wohnungen für diese Beamten zu sichern. In großen Städten ist das wohl anders. Dort wird die Notwendigkeit einer Dienstwohnung nur für Beamte in Betracht kommen, die jederzeit erreichbar sein müssen, beispielsweise für den Amtsvorstand und den Polizeidirektor, die zu jeder Stunde des Tages und der Nacht erreichbar sein müssen, um in den Dienst eingreifen zu können. Daß die Mietzinse für die Dienstwohnungen entsprechend bemessen werden, ist selbstverständlich auch meine Meinung, und in der Beziehung wird ja die Reichsbesoldungsordnung und die sich anschließende Landesbesoldungsordnung eine Änderung ergeben.

Ich darf schließen damit: Unsere Beamtenschaft ist zweifellos, wie gestern von verschiedenen Seiten, auch von der Regierungsbank anerkannt wurde, in ihrer weitaus überwiegenden Mehrzahl noch von dem guten alten Geist treuer Pflichterfüllung beseelt. Ausnahmen bestätigen die Regel, es ist darüber gestern einiges gesagt worden, was in dieses Bild nicht so recht hineinpassen will. Dem guten Geist unserer Beamtenschaft ist es zu danken, daß unser Staatswesen den schweren Sturm der letzten fünf Vierteljahre überstanden hat. Pflicht der Volksvertretung ist es darum, die Bezüge der Beamten den gesteigerten Kosten der Lebenshaltung anzupassen, damit die Beamten in ihrer Integrität unberührt bleiben und nicht aus Not in Versuchung geführt werden. Das kann aber mit Rücksicht auf die Finanzlage nur geschehen, wenn die Beamtenzahl auf das unbedingt Notwendige beschränkt wird, und in der Beziehung glaube ich, muß das Notwendige geschehen, und deshalb möchte ich Sie einladen, den Antrag anzunehmen, der von den 3 großen Parteien des Hauses gestellt ist, einen Ausschuß zur Prüfung der Lage der Vereinfachung der Staatsverwaltung zu bilden (Beifall).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Abg. Rockel (Zentr.):

Wie Sie sich erinnern, habe ich im Anfang der Tagung die Weinhöchstpreise, die Einführung derselben verteidigt. Der Herr Abg. Hertle hat heute schon hervorgehoben, ich hätte damals gesagt, sie müßten errichtet werden, damit die Weine nicht unerschwingliche Preise annehmen, und auch der gemeine Mann sein Gläschen Wein trinken könne. Das ist richtig. Mit diesen Höchstpreisen hat man aber üble Erfahrungen gemacht. Es kommt eben 1. gewöhnlich anders 2. als man denkt. Es hat sich auch hier gezeigt, daß das summum jus zur summa injuria werden kann, zum höchsten Unrecht zunächst einmal für die Pflanzer, die Produzenten. Der Abg. Herr von Gleichenstein hat heute schon ausgeführt, daß sie zusehen müssen, wie in den Nachbarländern die höchsten Preise bezahlt werden, während sie doch die gleichen Kosten und Arbeiten haben und mit viel weniger Erlös sollen zufrieden sein. Noch schlimmer aber ist es den Weinhändlern gegangen. Diese waren zum größten Teil auch für Einführung der Höchstpreise in gutem Glauben, daß sie zu dem von der Regierung festgesetzten Preise ordentlich einkaufen können. Nur unter der Voraussetzung, daß die Einhaltung der Höchstpreise von der Regierung auch streng überwacht wird, waren sie für die Höchstpreise eingetreten. Einige Tage gab es auch neuen Wein und zwar unter dem Höchstpreis zu kaufen. Sobald aber die Höchstpreise bekannt geworden waren, war von den Produzenten kein Wein mehr zu bekommen zu den Höchstpreisen. So haben die Höchstpreise im Anfang verteuernd auf den Wein gewirkt. Ohne diese hätten die Käufer Konsumweine, Kaiserstühler und Markgräfler etwa, leicht erwerben können. Merkwürdigerweise hat die Regierung in der Weinbranche viel weniger Energie gezeigt als in anderen Branchen, z. B. in der Tabakbranche. Die Weinhöchstpreise standen auf dem Papier. Man hat fast nie etwas gehört, daß Verkäufer oder Käufer über den Höchstpreis kontrolliert wurden. Die Wirte waren es hauptsächlich, die hohe Preise angelegt und sich viel Wein eingelegt haben. Es wurden die verschiedensten Manipulationen und Mittel angewendet, um dem Höchstpreis und den Höchstpreisbestimmungen ein Schnippchen zu schlagen. Die Wirte haben manchmal ein Trinkgeld geboten, sie haben Geschenke an die Kinder und sonst allerhand Mittel angewendet, um hinten herum Wein zu bekommen. Die Verkäufer haben ähnliche Mittel gebraucht. Ich habe von einem Fall gehört, in dem der Verkäufer Wein zum Höchstpreis angeboten, aber die Bedingung daran geknüpft hat: Sie müssen meinen Hund dazu kaufen, und der kostet 1000 Mark. So hat man auch von seiten der Verkäufer die Höchstpreise umgangen. Dazu kam, daß nur ein Teil der verkauften Weine in die Bücher eingetragen wurde. Auf diese Weise haben die Leute die Einkommensteuer gespart und auch die Weinsteuer. Von sachkundigen Leuten wird behauptet, daß Hunderttausende, wenn nicht gar Millionen an Steuern auf diese Weise verloren gegangen sind. Die Weinhändler waren lackiert, kann ich ganz kurz sagen. Sie konnten nicht über den Höchstpreis einkaufen. Die Beamten des Landespreisamtes wären in ihren Keller gestiegen, hätten in die Bücher geschaut und hätten festgestellt, daß Verletzungen des Gesetzes vorliegen. Die Weinhändler wären dann bestraft worden. Sie mußten also zusehen, wie tagtäglich große Mengen von Wein verschoben wurden, und zwar nicht nur in Baden, sondern auch ins Nachbarland Württemberg hinüber. Sie mußten für teueres Geld pfälzische und hessische Weine kaufen, um überhaupt etwas an Wein zu haben. Sie mußten also zusehen, wie die gute Absicht der Regierung, daß auch der weniger bemittelte Konsument den Preis für ein Gläslein Wein noch erstehen kann, dahin geführt hat, daß der Wirt seinen Wein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zum Teil steuerfrei eingelegt hat, oder es verstanden hat, durch Verschnitt mit Obstwein sein Getränk zu verbilligen, um zu erträglichen Preisen Wein ausschenken zu können. Der Zweck der Maßregel war ein guter, aber das Mittel hat dem Zweck nicht entsprechen, und wir stehen auf dem Grundsatz, daß der Zweck das Mittel nicht heiligen kann. Wenn es nichts taugt, so muß es eben wieder beseitigt werden. Deshalb haben wir allen Grund, die Beseitigung der Höchstpreise zu verlangen.

Dazu kommt, daß der Hauptgrund für die Höchstpreise weggefallen ist. Früher haben die kleinen Leute nicht das nötige Geld gehabt, um sich teueren Wein leisten zu können. Heutzutage aber haben sich die Verhältnisse total verschoben, heute trinken nicht nur die Kriegsgewinnler und Schieber teure Weine, sondern ganz gewiß auch andere Leute, auch Arbeiter. Davon habe ich mich wiederholt überzeugt. Ich habe schon oft gesehen, wie Arbeiter Wein getrunken haben, von dem das Viertel 3 und 4 Mark gekostet hat. Allerdings, wer Zigaretten kauft, das Stück 40 Pfennig, der wird sich auch nichts daraus machen, für ein Glas Wein eine Mark mehr zu bezahlen. Also ich sage, der Grund, den ich im November im Auge gehabt habe, ist für sehr viele Personen weggefallen. Leute, die es früher nicht gekonnt hätten, können jetzt auch zu hohen Preisen Wein trinken.

Für Beibehaltung der Höchstpreise ist bisher ein Grund auch darin gesucht worden, daß man gesagt hat: die Rebleute, die ehrlich waren und den Wein zum Höchstpreis verkauft haben, seien dann die Gestraften. Das ist im gewissen Sinne richtig. Aber ich glaube sagen zu können, es sind nicht sehr viele, die ihren Wein nicht über den Höchstpreis verkauft haben. Die Zeiten sind eben andere geworden. Früher haben die Rebleute ihren Wein verkaufen müssen, um ihre Zinsen, Steuern und Abgaben bezahlen zu können. Heute sind sie anders gestellt, sie können warten, bis die Weine auf einem höheren Preis angekommen sind. Weitaus die meisten haben wohl ihren Wein zu höheren Preisen verkauft, und wenn nicht allen Wein, so doch einen Teil. Manche haben die Hälfte hergegeben, die andere Hälfte behalten und dann zu besseren Preisen abgesetzt. Und wenn sie es nicht getan haben und etwa noch Wein haben, dann, sage ich, wollen wir sie nicht auch noch in diesen Weg hineintreiben, den die anderen eingeschlagen haben. Ich halte es also für ratsam, daß diejenigen, die noch Wein haben, ohne Strafe riskieren zu müssen und ohne verbotene Wege zu gehen, ihren Wein auch noch an den Mann bringen können.

Die Höchstpreisverordnung hat auch nach anderer Seite hin schädlich gewirkt, daß der Handel gezwungen worden ist, um der sehr starken Nachfrage einigermaßen genügen zu können, Wein von auswärts zu beziehen, zum Teil aus dem besetzten Gebiet. So kommt auch Wein vom Ausland — das zu verhüten, steht nicht in unserer Macht — vielfach zollfrei herein. Wir müssen zum Teil auch mit ausländischer Währung bezahlen, und das trägt nicht dazu bei, unsere Valutaverhältnisse, die ohnehin so schlimm und beklagenswert sind, günstiger zu gestalten.

Die Verordnung der Regierung wirkt auch für die Ausfuhr unglücklich. Es werden dadurch alte gute Kunden des badischen Weinbaugebietes gewaltsam gezwungen, sich ihren Wein von anderswo zu verschaffen, anderweitig ihren Bedarf einzudecken. Dadurch geben sie aber unseren badischen Geschäften und unserer Produktion in Baden infolge der Verärgerung vielfach verloren.

Endlich sind mir Klagen zugekommen, bezüglich der Handhabung der Versandscheine für die ausnahmsweise bewilligte Ausfuhr aus Baden. Es wurde mir geklagt, daß es da nicht immer einheitlich zuginge; einige bekämen ohne weiteres die gewünschte Zahl von Scheinen, andere würden verkürzt. Ich kann das nicht kontrollieren und nachprüfen, ich kann nur das eine sagen, daß der Vorstand des Landespreisamtes als durchaus gerecht und loyal nach jeder Seite hin bekannt ist. Ihm muß alle Anerkennung für sein Wirken und sein Verfahren hier ausgesprochen werden. Nur bezüglich der Weinstelle selber ist eine Klage bezüglich des Leiters ausgesprochen worden. Ich kann dafür aber nicht einstehen, weil ich nicht die Möglichkeit habe, dies zu kontrollieren.

Wie ich seinerzeit mit Eifer eingetreten bin für die Höchstpreise, weil ich mir gewisse günstige Wirkungen davon versprochen habe, muß ich jetzt für ihre Aufhebung reden, weil die Sache nicht so durchgeführt worden ist, wie ich vorausgesetzt hatte.

Wenn nun wahr ist, was Herr Kollege Maier gestern gesagt hat, daß die Regierung nur die Beauftragten des Landtags darstelle, dann brauche ich die Herren nur zu bitten, unserem Antrag zuzustimmen, dann wird die Regierung es schon machen. Soviel zu dieser Frage.

Nun noch einige Bemerkungen zu einigen anderen Fragen; zunächst zur Frage der Korruption, zu der wir einen Antrag eingebracht haben. Die Zustände bei der Eisenbahn müssen tatsächlich wirklich schlimm sein. Mir hat ein Beamter auf der Fahrt hierher vor einiger Zeit gesagt, er sei der Überzeugung, die badische Eisenbahnverwaltung würde billiger fahren, wenn sie den Güterverkehr ganz einstellen würde; sie müsse so viel Schadenersatz für gestohlene Sachen zahlen, daß sie gerade so gut wegkäme, wenn sie überhaupt keine Güter annehmen würde. Da muß die Stehlerei doch recht groß sein! Ich hätte, wenn der Herr Finanzminister dagewesen wäre, die Regierung gebeten, uns einmal zu sagen, wie hoch sich die Summe beläuft, die wir im letzten Jahr schon für gestohlenes Eisenbahngut haben zahlen müssen. Es würde mich auch interessieren, ob es eine Station in Baden gibt, auf der noch nicht gestohlen worden ist. Jedenfalls ist die Zahl derjenigen Stationen, auf denen noch nicht gestohlen worden ist, viel kleiner, als die Zahl derjenigen, auf denen gestohlen worden ist.

Daß die strengsten Strafen am Platze sein müssen, das versteht sich von selbst. Früher war man in solchen Fällen auf der Eisenbahn sehr streng. Ich habe einmal einen Fall erlebt, in dem ein Eisenbahnarbeiter, ein Maschinenhausarbeiter in Offenburg, am Frühzug auf dem Güterbahnhof Appenweier 6 Apfel von einem Mostobstwagen heruntergenommen hat und ohne weiteres sofort dafür entlassen wurde. Solche Strenge wird wieder am Platze sein. Es ist mir aber damals zu meiner Freude gelungen, den Mann wieder hineinzubringen (Heiterkeit), weil er nachweisen konnte, daß der betr. Wagen seinem Schwager gehört hat, daß er von diesem Äpfel bestellt, und der Schwager ihm vorher zu Hause gesagt hatte, er könnte sie auf dem Wege einmal versuchen. Da wäre damals ganz gewiß Strenge ungerecht gewesen, wenn man deswegen den Mann von seinem Posten entfernt hätte. Ich billige es aber durchaus, daß man mit absoluter Strenge vorgeht. So grausam will ich jedoch nicht gerade sein, zu sagen, wie ich es schon von Leuten gehört habe: das beste wäre, wenn man einmal einen solchen Missetäter aufhängen und baumeln lassen würde, damit die Leute sehen, wie es kommt, wenn man im Stehlen so weiter macht wie bisher.

Wenn nun die Bahnverwaltung streng sein muß gegen derartiges, gegen Korruption bei den Arbeitern und Beamten an der Bahn, dann muß sie aber auch streng sein gegen die Korruption auf Seiten des Publikums. Auch da kommt man-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

cherlei Korruption vor, viele Ausschreitungen. Das Personal klagt, es werde ihm außerordentlich schwer gemacht, seinen Dienst zu tun. Was machen auch die jungen Rowdys den Eisenbahnbeamten für Schwierigkeiten, beleidigen sie, beschimpfen sie, bedrohen sie mit allem möglichen Schlimmen! Es gibt da für die Eisenbahnbeamten gewiß viel durchzumachen. Wir werden gewiß die Beamten zu einer anderen Stimmung bringen, wenn wir diese Klagen über das Betragen des Publikums wieder zum Schwinden bringen. Auch gegen diejenigen, die mit den Wochenkarten Unfug treiben oder in eine andere Klasse einsteigen, als sie berechtigt sind, muß streng vorgegangen werden. Nur darf man, wenn man das tut, nicht ungerechterweise strafen. Das scheint mir aber der Fall zu sein bei einer Anordnung, die die Eisenbahnverwaltung getroffen hat. Bisher waren ja die Wochenkarten so ausgestellt, daß immer 12 Fahrten bezahlt wurden, die wurden geknipst, und erst dann wurde wieder eine neue gekauft, wenn die 12 Fahrten gemacht waren. Es haben sich da Unregelmäßigkeiten eingeschlichen. Es scheint auch der Verkehr an den arbeiterreichen Stationen für die Bahnsteigschaffner gehemmt oder schwierig geworden zu sein. Man hat jetzt die Sache dahin abgeändert, daß Wochenkarten ausgegeben werden, die mit großen Ziffer bezeichnet sind: 6., 7., 8. usw. Woche. Und nun kommt das Ungeschickte an der Sache: jetzt muß ein Arbeiter, wenn er einmal verhindert ist, in das Geschäft zu gehen, sei es, weil er krank ist, oder weil das Geschäft selbst nicht arbeiten kann, da es keinen Strom, keine Kraft, keine Kohlen hat oder sei es, daß ein gesetzlicher Feiertag in die Woche fällt — jetzt muß der Arbeiter die Fahrt auch für den Tag bezahlen, an dem er gar nicht gefahren ist. Das, meine ich, ist doch eigentlich nicht recht. Ein solcher gegenseitiger Vertrag muß doch auf Gerechtigkeit basieren. Wer ohne sein Verschulden die Karte nicht benützen kann, dem sollte der betr. Betrag herausbezahlt oder es auf irgend eine Weise möglich gemacht werden, daß er sein Geld nicht unnütz hergibt. Das ist deswegen von Belang, weil viele Arbeiter auch große Strecken fahren müssen. Es fahren von Renchen, Oensbach, Achern, Arbeiter bis nach Gaggenau, eine ganz beträchtliche Strecke. Wenn sie die Fahrt am Ostermontag, am zweiten Weihnachtsfeiertag bezahlen müssen an ihrer Karte, so finde ich, daß das für sie etwas hart und etwas ungerecht ist. Sie zahlen für etwas, was sie nicht haben in Anspruch nehmen können. Deswegen möchte ich der Regierung anraten, in dieser Hinsicht bemüht zu sein, Mittel und Wege zu finden — ich weiß wohl, daß es schwer ist, die Sache anders zu machen, aber sie soll darüber nachdenken, Mittel und Wege zu finden, um dieser Ungerechtigkeit, diesen berechtigten Klagen abzuhelfen. Das einfachste wird wohl sein, daß, wenn die Fabrikleitung nachweisen kann, daß ohne Schuld des Arbeiters die betr. Karte an einem Tag nicht benützt ist, dann dieser Teil seiner Wochenkarte ihm rückvergütet wird. Dann könnte ja die mit großen Nummern versehene Karte, die sonst ihre Vorteile hat, beibehalten werden.

Nun ein Wort zur Siedelungsfrage. Ich begrüße es selbstverständlich als Geistlicher, wenn der Landflucht entgegengearbeitet wird, wenn die Bevölkerung mehr angesiedelt wird, draußen auf den Ortschaften, in den kleinen Städten. Ich nehme, wenn die Regierung in dieser Hinsicht vorgeht, auch an, daß diese Leute als freie Leute angesiedelt werden u. das sage ich deswegen, weil wir in unserem Land unfreie Ansiedlungen haben, und das sind die Ansiedlungen von Herrenwies und Hundsbach. Diese Leute da droben streben schon längst danach, endlich einmal Eigentümer ihrer Gütchen zu werden. Bisher haben sie das nicht erreichen können, und ich meine, jetzt sollte doch der Geist der Freiheit auch bei ihnen auf der Höhe dort droben einmal wehen. Es schweben zur Zeit Verhandlungen zwischen der Regierung und den gewählten Vertretern dieser Kolonien dort. Ich will hoffen, daß die Verhandlungen zu einem für die Leute befriedigenden Resultat führen, und ich rechne darauf, daß auch das ganze Haus für diese Leute, die Kolonisten dort oben, ein warmes Herz hat und ihnen hilft (Abg. Dr. Schofer: Bravo!). Es ist merkwürdig: auf der einen Seite will man die Leute ansiedeln und da droben verweigert man den Zugezogenen, denjenigen, die etwa die Tochter eines Kolonisten heiraten wollen, die Möglichkeit, sich anzukaufen und auch ein solcher Kolonist zu werden. Die Leute haben Vorteile als Kolonist: sie bekommen eine bestimmte Menge Bauholz und Scheitholz usw. zu ermäßigten Preisen. Das sucht man den Leuten zu entziehen, will es ihnen nicht gönnen. Ich meine, derartige Maßregeln stehen doch in direktem Widerspruch mit unserem Siedelungsgesetz. Wenn einer sich von dort droben einen Schatz heraussucht und da auf die Berge hinauf heiraten will, so sollte man es eher begrüßen, als hindern.

Sodann möchte ich darauf hinweisen, daß 2 Familien von Haus und Hof weggetrieben werden sollen, dadurch, daß ihre Häuser in das Murgwerk hinein fallen. Man will diese beiden Familien bei Donaueschingen wieder ansiedeln. Da oben, wo sie aufgewachsen und zu Hause sind und alles kennen, sollen sie weichen, man will sie also fortschicken wie den Abraham aus Chaldäa (Heiterkeit). — Ich meine, wenn man die Leute von Haus und Hof vertreibt und wegschickt, dann sollte man sie wenigstens in der Gegend: in Herrenwies, in Hundsbach, wo sie in die Kirche gegangen sind und von Jugend auf bekannt sind, wieder ansiedeln. Wenn man doch vom ansiedeln redet, sollte man doch dort oben in den Staatsgütern entsprechende Plätzchen herausfinden, um auch diesen Leuten es möglich zu machen, dort zu bleiben; das ist auch noch aus einem anderen Grund wichtig. Man redet davon, daß viel Holz gehauen werden soll da oben. Dazu sind viele Holzhauer nötig! Warum will man sie fortschicken, wenn man sie doch so notwendig braucht! Da läßt man sie doch lieber gleich dort! (Sehr richtig! beim Zentrum). Soviel über die Ansiedlungsfrage.

Jetzt einige Worte der Replik dem Herrn Kollegen Marxloff gegenüber; Ich war nicht da während des zweiten Teils seiner Rede, habe aber gehört, daß er gesagt hat, die Kirche hätte scheints kein allzu großes Vertrauen in die Glaubensfestigkeit ihrer Mitglieder, wenn sie sich nicht traute, die Kirchensteuer zu erhöhen. Ist es richtig so? (Abg. Marxloff: Ja!) — Ich danke. (Zwischenruf: warum die Frage?) — Daß er es nicht nachher wegstreiten kann (Heiterkeit. — Abg. Marxloff: Ich streite nichts weg, was wahr ist!). — Demgegenüber möchte ich sagen: wir Katholiken fürchten die Austritte nicht so sehr. Sie sind bisher für uns ziemlich spurlos vorübergegangen. Zweitens: diejenigen, die etwa austreten, sind schon vorher praktisch ausgetreten. Wenn der eine oder andere solcher Leute austritt, so ist an ihm meistens nicht viel verloren. Aber etwas anderes ist uns unangenehm: der Verlust der Kinder. Die haben noch keine Glaubensfestigkeit, weil sie im Glauben noch nicht oder nicht genug unterrichtet sind. Wenn diese von den Eltern, die ihre bisherige Religion verlassen, mitgerissen werden, so können wir das nur sehr bedauern, und wenn wir daran denken, dann möchten wir wünschen, daß derartige Folgen abgewendet würden.

Sodann möchte ich wiederholen, daß der Staat der Kirche gegenüber doch gewisse Verpflichtungen hat. Er hat der Kirche das Gut genommen, und wenn sie nun bittet, daß man ihr dasjenige gibt, was notwendig ist, um ihre Verhältnisse aufrecht zu erhalten, so wird man dagegen

wohl nichts einwenden können. Endlich muß man auch daran erinnern, daß man Fabrikorte oder Orte mit vielen kinderreichen Familien mit Steuern nicht zu sehr belasten darf, weil das von den Leuten zu drückend empfunden wird, zumal wenn ohnehin schon hohe Umlagen erhoben werden. Darum, also meine ich, Sie könnten sich zufrieden geben, wenn die Sache, wie vorgeschlagen, gemacht wird.

Darnach hat der Herr Abg. Marxloff davon geredet, daß die katholische Kirche allen Grund habe, an der Völkerverbrüderung mitzuarbeiten. Gewiß arbeiten wir gerne mit. Sie brauchen ja nur auf unser Vorbild, auf das Oberhaupt unserer Kirche, den Papst, zu schauen, der während des Krieges mehr an der Völkerverbrüderung gearbeitet hat, als jeder andere. Unser Papst Benedikt XV. allein ist wahrhaft neutral geblieben. Wir wären ganz sicher heute in einer anderen Situation, wenn man den zweimaligen Aufruf des Papstes zur Friedensvermittlung angenommen hätte. Ihm war es wahrhaft ernst mit der Völkerverbrüderung. Und wie steht es denn mit der Völkerverbrüderung auf Ihrer Seite? Ist die rote Internationale nicht 1914 gleich elend zusammengebrochen? Wie haben sich denn Ihre französischen Genossen verhalten gegen uns? Die haben nichts geleistet in der Völkerverbrüderung. Wenn Sie uns also raten wollen, daß wir in dieser Richtung arbeiten sollen, dann sorgen Sie nur auch dafür, daß Ihre Freunde draußen in der Welt ihre Schuldigkeit in dieser Hinsicht tun. Wenn die Staatslenker nicht eingehen auf die guten Mahnungen und Lehren, so liegt es eben daran, daß es, wie es schon im Evangelium heißt, ganz auf den Boden ankommt, auf den der Samen fällt. Die Staatslenker gehören meistens nicht zu denjenigen, die einen guten Boden darbieten. Ihre Herzen sind gewöhnlich steinig, wie ja auch die Herzen vieler anderer Menschen. Seien Sie also in Zukunft mit Ihrer Verbrüderung vorsichtig und machen Sie uns keine Vorwürfe, wir tun schon unsere Schuldigkeit und wohl besser als Sie.

Noch ein Wort zum Schluß. Der Herr Abg. Roesch hat, als Herr Kollege Köhler davon sprach, daß die Geistlichen nicht in Saus und Braus lebten, den Zwischenruf gemacht: „war einmal". Nun, wenn Herr Roesch so gerufen hat, dann gibt es drei Möglichkeiten, wie er zu dieser Überzeugung gekommen ist. Zunächst einmal — ich weiß nicht, ob er katholisch ist — kann es sein, daß er persönlich die Erfahrung gemacht hat, daß in Pfarrhäusern in Saus und Braus gelebt werde. Ja, es gibt Sozialdemokraten, die ehedem in katholischen Pfarrhäusern gut gegessen haben, vielleicht mehr quantitativ als qualitativ gut, die sich aber nachher nicht in schöner Weise darüber ausgelassen haben. Das erinnert an den Vers: Der Knabe sagt unseinen Dank, der in die Quelle spuckt, aus der er trank. Der Herr Abg. Roesch kann aber auch auf Grund seiner Geschichtskenntnisse zu seiner Meinung gekommen sein. Mit der Geschichte hat er aber bisher schlechte Geschäfte gemacht; er ist immer unter den Wagen gekommen, wenn er sich auf den Boden der Geschichte begeben hat. Endlich kann seine Meinung auch herkommen vom Hörensagen, und da erinnere ich ihn an das Sprichwort: vom Hörensagen lügt man gern. Res fama crescunt. Das ist eine altbekannte Geschichte: durch Verbreitung von Mund zu Mund nehmen die Sachen oft einen gewaltigen Umfang an. Es hat Leute gegeben, die man im Pfarrhaus recht freundlich aufgenommen hat, hinterher haben sie dann in ihren Schilderungen übertrieben und dazu gelogen, was sie alles erhalten haben. Diejenigen, die es anhören mußten, haben sich vielleicht darüber geärgert, haben die Sache weitergegeben, und dabei vielleicht noch mehr aufgebauscht. So mag vielleicht das Gerücht entstanden sein, daß in den Pfarrhäusern in Saus und Braus gelebt werde.

Man bedenke doch auch, das Pfarrhaus soll gastfreundlich sein. Wer in ein Pfarrhaus kommt zu Besuch, der erwartet gewöhnlich, daß ihm auch etwas vorgesetzt wird. Die Fälle sind aber durchaus nicht selten, daß in der Pfarrküche gespart werden muß, wenn ein Gast erwartet wird, um ihm etwas vorsetzen zu können. Wenn der Herr Abg. Roesch einmal zu mir kommt, dann verspreche ich ihm, daß er bei mir auch etwas zu essen und auch zu trinken bekommt, wenn er verspricht, nicht nach dem genannten Verse zu verfahren. Ich glaube also, daß man das In-Saus-und-Braus-leben nicht so schlimm auffassen darf.

Damit aber mit dieser Legende aufgeräumt wird, und auch mit der anderen, als wären die Geistlichen geizig, will ich einmal kurz zeigen, wie das Leben eines Geistlichen sich meistens abspielt.

Unsere katholischen Geistlichen sind meist Leute, die aus bürgerlichen Kreisen, aus dem Stand der Landwirte, Handwerker, der unteren und mittleren Beamten, Lehrer und Arbeiter hervorgegangen sind. Selten sind reiche Leute unter uns. Wenn die Leute studieren wollen, müssen sie sich eben durchhelfen, wie sie es fertigbringen. Es sind die Seminare da, in denen sie zwar billige Unterkunft finden, aber sie kommen fast regelmäßig aus dem Seminar mit Bücherschulden und Kleiderschulden. Als Kaplan ist es ihnen unmöglich, Schulden zu tilgen. Ich habe als Kaplan 200 M. Gehalt gehabt, vierteljährlich 50 Mark, und ich habe manchmal meine Schuhe und meine Kleider nach Hause schicken müssen, um sie reparieren zu lassen. Man darf nur ein wenig Kinderfreund sein, den fleißigen Kindern Bilder oder Bücher schenken, dann gehen die 50 M. gleich darauf. Eines schönen Tages kommt dann die Ernennung zum Pfarrverweser. Da kommt er in ein großes Haus; er hat aber keine Möbel und muß wieder Schulden machen. Wenn man ihm nicht von zu Hause helfen kann, bleibt ihm gar nichts anderes übrig, gar wenn er auch noch einen Kaplan angewiesen bekommt, für den er auch ein möbliertes Zimmer haben muß, als gleich ein schönes Häuflein Schulden machen zu müssen. Dann wird man Xmal versetzt, was auch immer Geld kostet. Und schließlich wird man Pfarrer. Als solcher muß man seine Umzugskosten selber bezahlen. Das macht gleich wieder eine ordentliche Summe. Jetzt geht das Sparen erst recht an, und man braucht mitunter viele Jahre, bis man seine Schulden weg hat. Man kann Gott danken, wenn man sie schließlich weg bekommt und nicht krank wird. So muß der katholische Geistliche von unten herauf ständig sparen, ständig besorgt sein, daß ihm der nervus rerum nicht ausgeht und daß er seinen Verpflichtungen nachkommen kann. Wenn einer da auch nur im geringsten „in Saus und Braus" leben wollte oder etwas ungeschickt zu Werke geht, beispielsweise eine Bürgschaft leistet, die schief ausgeht — nicht umsonst hat die Kirchenbehörde den Geistlichen das Übernehmen von Bürgschaften streng verboten, weil sie bei ihrem guten Herzen oft hereingefallen sind — (Präsident Kopf weist auf die Uhr hin) — Ja, ich weiß, es ist 7 Uhr — Heiterkeit —, so müßte seine Lage eine sehr kritische werden. Ich wollte nur zeigen, daß die Geistlichen aus dem Sparen nie herauskommen, zum Sparen genötigt sind und dabei doch nach dem Wort der Bibel handeln: Wer wenig hat, der gebe von dem Wenigen gern. Wenn uns jetzt in der teuren Zeit auch etwas unter die Arme gegriffen werden kann, so danken wir dafür von ganzem Herzen. Und damit will ich schließen (Beifall beim Zentrum).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf**:

Ich will bemerken, daß noch 23 Redner sich gemeldet haben (Bewegung; Heiterkeit; Rufe). Trotzdem gebe ich aber die Hoffnung nicht auf, daß wir dennoch morgen mit der Generaldebatte zu Ende kommen. Freilich wird das nicht möglich sein, wenn alle 23 sprechen wollen. Ich habe deshalb für morgen früh ½9 Uhr den Ausschuß der Vertrauensmänner einberufen und hoffe, daß wir zu einer Verständigung über eine sachgemäße Abkürzung der Rednerliste kommen. Es würde wahrscheinlich jede Partei Opfer bringen müssen. Wir können kaum den Abschluß der Generaldebatte bis in die nächste Woche hinein verschieben.

Während der Sitzung ist uns der bereits erwähnte und teilweise behandelte Staatsvertrag zwischen dem Reich und den Einzelstaaten über die Verreichlichung der Staatseisenbahnen vorgelegt worden. Der Vertrag ist bereits verteilt.

Die Regierung schreibt, daß noch ein Berichtigungsblatt über verschiedene Verbesserungen, die notwendig sind, und auch noch eine Begründung der Vorlage kommen werden.

Der Vertrag wird mit Zustimmung des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird abgebrochen und im Einverständnis des Hauses die nächste Sitzung mit der gleichen Tagesordnung auf Freitag, den 5. März, vormittags 9 Uhr anberaumt.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

Amtliche Niederschrift.

19. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 5. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Bechtold, Beyerle, Dietrich, Duffner, Eberhardt, Frhr. v. Gleichenstein, Hahn, Hamann, Hartmann, Horter, Dr. Koenigsberger, Mast, Regenscheit, Roesch, Schneider-Emmendingen, Weißhaupt und Wiedemann.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Referent des Landespreisamts Dr. Weisser, Oberamtmann Kohlmeier, Amtmann Dr. Frhr. v. Babo, Amtmann Pfisterer und Amtmann Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Fortsetzung der Tagesordnung der 18. Sitzung, sodaß sich die Tagesordnung folgendermaßen gestaltet:

I. Allgemeine Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und damit in Verbindung

1. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46).
   b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
   c. der Abgg. Mager und Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),
   d. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56),
   e. der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76).
2. Beratung über die Anträge
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),
   b. der Abgg. Albietz und Gen., Aufhebung der Eier-Zwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a),
   c. der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21b) und
   d. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b).

* II. Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und damit in Verbindung

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter: Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter: Dr. Glockner;

Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner

und damit im Zusammenhang:

1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),
   b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),
2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

   das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung seiner Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Gemeinde Brühl um Einreihung der Gemeinde in die Wohnungs- und Ortsklasse I betr.

2. Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und die Amtsbezirke Ettenheim und Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft.

Die Gesuche werden dem Haushaltsausschuß überwiesen.

3. Denkschrift „Zentralisation oder Dezentralisation der deutschen Eisenbahnen" von K. Rothmaier, Mitglied des bayerischen Landtags.

Wird ebenfalls dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Der Präsident gibt bekannt, daß nach einer Verständigung im Ausschuß der Vertrauensmänner im Interesse einer beschleunigten Zuendeführung der allgemeinen Beratung nur den nächsten 4 Rednern unbeschränkte Redezeit gewährt werden soll, und den danach folgenden Rednern — soweit sie nicht etwa verzichten — die Redezeit auf 10 Minuten beschränkt werden soll.

In Fortsetzung der allgemeinen Beratung über den VII. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919** (vergl. Drucks. Nr. 2) und der Beratung bezw. Besprechung der hiermit verbundenen **Anträge und Förmlichen Anfragen** erhalten das Wort

Abg. **Mager** (Frd. Bg. Bd., Hsp. d. D.-Natl. Vp.):

Ich will, gleich in medias res gehend, mit der Besprechung unserer Wirtschaftslage beginnen: Natürlich kann ich dabei nicht nur von der Wirtschaftslage des badischen Landes, sondern muß auch von der des Reiches sprechen; denn Baden kann aus diesem Zusammenhang nicht so ohne weiteres herausgenommen werden.

Um uns darüber klar zu werden, warum wir überhaupt jetzt in einer so anormalen Wirtschaftslage uns befinden, müssen wir zweierlei unterscheiden.

Zuerst einmal: wir war die Wirtschaftslage im Krieg? Dadurch, daß allmählich, in wenigen Tagen des August 1914, fast alle Völker gegen uns aufgestanden sind, und dadurch, daß die Entente auch die neutralen und neutral Gebliebenen allmählich immer mehr unter ihre Macht gebracht hat, sind wir in Deutschland gewissermaßen wie auf einer Insel gewesen, und die notwendige Folge dieser insularen Lage war, daß wir von dem Welthandel abgeschnitten waren und infolgedessen auch keine Welthandelswirtschaft mehr treiben konnten, sondern zu einer Eigenwirtschaft übergehen mußten; die notwendige Folge dieser Eigenwirtschaft aber war die Zwangswirtschaft. Diese Zwangswirtschaft hat uns über den Krieg hinausgeholfen. Angedauert hat sie bis zum Ende des Krieges — und dann, mit dem Moment, in welchem der Waffenstillstand geschlossen wurde, kam der kritische oder, wie ich sagen möchte, psychologische Moment, in welchem zu der Frage Stellung genommen werden mußte: will man diesen Zwang und die Kriegswirtschaft weiter aufrecht erhalten oder zu welchem Entschluß will man kommen?

Es ist fraglos, daß, nachdem die allgemeine Lage Deutschlands, die ich vorhin als eine insulare bezeichnet habe, aufgehoben war, auch unsere Wirtschaftslage geändert wurde, und daß damit auch unsere Wirtschaftspolitik anders wurde oder hätte geändert werden müssen. Denn mit dem Augenblick, da wir nicht mehr abgeschlossen waren, sondern der Weltmarkt wieder wie eine Welle über uns hereinbrach, und diese Welle auch wieder von uns aus zurückebben mußte, war es notwendig, ganz anders Stellung zu den Verhältnissen zu nehmen. Ich bin der Ansicht, daß es damals natürlich eines gewissen Mutes bedurft hätte, um zu einem grundsätzlichen Entschluß zu gelangen. Ich bin weiter der Ansicht, dieser grundsätzliche Entschluß hätte dahin ausfallen müssen, daß man restlos mit der Kriegswirtschaft zu brechen habe. Aber man hat das nicht getan, sondern man hat nur unmittelbar an dasjenige, was der Krieg uns gebracht hatte — an die Kriegs- und Zwangswirtschaft — angeknüpft und diese weiter fortgesetzt. Von dem Moment an, wo man sich hier zu keinem kühnen Entschluß aufraffte, gab es einen fortwährenden Kampf zwischen den beiden Ansichten, von denen die eine dahin ging, daß dieser Standpunkt richtig sei, der andere dahin, daß man doch hätte aufhören müssen. In diesem Kampf der beiden Meinungen ist allmählich immer mehr und mehr von dieser Kriegs- und Zwangswirtschaft abgebröckelt worden.

Was geschah, ist zum Teil unsinnig gewesen. Ich will hier nicht auf viele Beispiele, sondern nur auf ein einziges verweisen, das uns allen noch frisch im Gedächtnis ist. Man hat die Lederzwangswirtschaft mitten aus dieser Kriegszwangswirtschaft herausgenommen und hat sie freigegeben. Sie alle kennen die Folgen; es ist darüber kein Wort zu verlieren, daß mit dieser Tat ein Kapitalbock geschossen worden ist.

Im Jahre 1919 hat man auch versucht, die Folgen der Zwangswirtschaft mit einem anderen Mittel auszugleichen, indem man 5 Milliarden zu dem Zwecke bewilligt hat, die Lebensmittel zu verbilligen. Man hat damals gehofft, es würde wirken; auch das hat nicht gewirkt, der Herr Finanzminister hat es ja auch zugegeben. Nun stehen wir heute da und haben immer noch einen Rest dieser Kriegs- und Zwangswirtschaft. Warum erhalten wir sie heute noch aufrecht?

Ich habe immer so das Gefühl, als ob man hauptsächlich deswegen an dieser Zwangswirtschaft festhalte, weil man allzusehr, wie ich sagen möchte, unter der Suggestion der Verbraucher oder einer Verbraucherpolitik stehe. Man hat allzusehr nur das im Auge, was zugunsten der Verbraucher spricht, ohne sich auf der anderen Seite die viel wichtigere Frage der Produktion und der Produzenten vorzulegen (Zuruf links: Das ist nicht wahr!). Die Folge dieser Politik ist ja auf der einen Seite ein langsames aber stetiges Ansteigen der Preise — auf der anderen Seite aber ein ebenso langsamer, aber auch stetiger Rückgang der Produktion. Über diese beiden Dinge muß man sich einmal grundsätzlich klar sein; dann wird man auch verstehen, warum wir so heftig und oft so energisch für die Aufhebung der Zwangswirtschaft eintreten. Denn klar ist doch: Die letzte Folge dieser Politik wird die sein, daß wir eines Tages für alle Dinge des täglichen Lebens enorme Preise zahlen müssen — daß aber, wenn die Preise bis ins Enorme gestiegen sind, die Produktion bei ihrem Rückgang auf eine Basis gekommen sein wird, die für unsere Volksernährung äußerst unangenehm sein wird.

In dieser Beziehung haben wir nun immer beantragt, daß gerade der Preisfrage — weil sie unmittelbar mit der Produktion zusammenhängt — Aufmerksamkeit zugewendet und sie in einer grundsätzlichen Weise erledigt würde, indem wir für Erhöhung dieser Preise eingetreten sind bis dahingehend, daß man die Marktpreise, wie sie sich von selbst im Herbst bilden würden, als maßgebend annähme. Gegen diese Tatsache hat man

sich natürlich verschiedentlich gewandt. Man will nicht die höheren Preise ohne weiteres zuerkennen. Es ist zwar hier von allen Parteien gesagt worden, daß man grundsätzlich sich dafür einsetze, für höhere Preise. Aber wenn man in die Presse sieht, die ja so oft zitiert wird, so kommt man zu ganz anderen Anschauungen, daß die Parteien doch nicht so ganz klar sich sind über diese Frage. Ich habe hier einen Artikel des Karlsruher „Volksfreund" vor mir und ich möchte mit Erlaubnis des Herrn Präsidenten ein paar Zeilen daraus vorlesen. Es ist die Nummer 58 vom 8. März. Darin steht ein Artikel: „Die Gefahr der hohen Preise". Darin führt der Betreffende aus: „Überdies ist es sehr fraglich, ob große Gewinne, hohe Preise, wozu man kommen müßte, wenn man die Steigerung der Gestehungskosten so einschätzt, wie dies meist geschieht, die landwirtschaftliche Produktion steigern würden. Man kann wohl mit größerem Recht der Ansicht sein, daß ein Bauer, der sehr viel verdient, kaum sich besonders anstrengen wird, weil er es nicht mehr nötig hat (Zuruf: Sehr gut!) und auf solche Weise dann die landwirtschaftliche Erzeugung verringert wird." Der Satz wird gleich nachher noch weiter ausgeführt. Ich möchte den Herren von der Linken, die doch dem „Volksfreund" nahestehen, um mich gelinde auszudrücken, raten, dem Herrn Redakteur einmal auf die Bude zu steigen, denn das, was er hier geleistet hat, stilistisch sowohl, wie politisch, ist eine gräßliche Stümperarbeit von Ihrem Standpunkte aus betrachtet, aber ein Flugblatt für uns. Wenn die Herren diesen Artikel zu Tausenden von Exemplaren verbreiten lassen und schicken ihn hinaus ins Land, sollen sie sehen, was das für eine Wirkung hat. Wir haben nicht mehr notwendig, Flugblätter herzustellen, wenn wir solche Artikel in Zeitungen lesen.

Nun von dieser Abschweifung zurück! Das, was ich vorhin allgemein ausgeführt habe, wirft die Frage auf: Was ist wichtiger, die Preisfrage oder die Produktionsfrage? Das ist der Kern der Sache. Dieser Kern ist auch vom Kollegen Dr. Schofer erkannt, indem er letzthin gesagt hat: oberstes Gesetz ist, daß wir zu essen haben. Das ist ungefähr dasselbe, was ich auch schon einmal ausgeführt habe, indem ich sagte: es kommt heute nicht so sehr darauf an, daß wir zunächst diesen oder jenen Preis, insbesondere daß wir billigere Preise haben, sondern darauf an, daß tatsächlich Brot geschafft wird. Das ist das Notwendigste, und wenn man diese grundsätzliche Überzeugung hat, wird man auch verstehen, warum wir daraus die entsprechenden Konsequenzen ziehen. Das Problem ist also: es handelt sich nicht mehr darum, für billige Preise Lebensmittel zu beschaffen, sondern überhaupt Lebensmittel zu beschaffen.

Es gibt da zwei Möglichkeiten: die eine Möglichkeit — ich kann sie nur kurz streifen — wäre die Einfuhr. Daß diese keine bedeutende sein kann, das wissen wir alle, denn es fehlt uns da an Geld, nicht an Papiergeld, sondern an Geldwerten, die wir dem Auslande bieten könnten. Wir werden über kurz oder lang auf dem Standpunkte sein, daß wir vom Auslande nur noch etwas bekommen können, nicht gegen deutsches Geld, sondern nur noch gegen deutsche Waren.

Die zweite Möglichkeit ist die, eine Höchstleistung der Produktion anzustreben, und deshalb muß man, wenn man die Höchstleistung der Produktion will, alle diejenigen Mittel, die hindernd hier wirken könnten, beseitigen. Deshalb sagen wir, wir müssen das Hindernis, das in der bisherigen Preispolitik besteht, beseitigen. Wir dürfen nicht nur hingehen und hier — weil ich neulich eine Interpellation begründet habe, will ich so kurz wie möglich sein — Mindestpreise festsetzen und eine Kommission bestellen, sondern wir müssen heute, wo die Kartoffeln und die Sommerfrucht noch nicht ausgesät sind, den Bauern die sichere Aussicht geben, daß sie im Herbst diejenigen Preise erhalten, die tatsächlich entsprechend ihren Aufwendungen sind und tatsächlich einen Lohn für ihre Arbeit und Ware darstellen.

Da hilft alles Zusagen von späteren höheren Preisen nichts. Da hilft nur die Zusage, daß der Bauer für das Produkt das erhält, was in dem Zeitpunkt, wo es verkauft werden soll, auch maßgebend als Preis ist. Das kann man nur dadurch erreichen, daß man heute diese ganze Preiszwangsfrage aufhebt. Ich habe neulich bei der Begründung der Interpellation gesagt, daß ich die Frage der Erfassung und Rationierung ausschalten möchte bei der Besprechung. Der Herr Minister hat damals einen Gegensatz, einen Widerspruch konstruiert, und ich glaube, das versetzt mich in die Notwendigkeit, heute zu sagen, warum ich trotz der Abschaffung dieser Preise, der Zwangspreise, eine Erfassung und Rationierung doch für nötig und für möglich halte. Es soll eben kurz gesagt — immer nur wieder, um dem Wunsche des Herrn Präsidenten gemäß kurz zu sein — der Staat hingehen und soll, wie jeder andere auch, auf dem Markte kaufen und soll dann diejenigen Mittel, die er notwendig hat, um den armen Bevölkerungsklassen — über diesen Begriff kann ich mich der Kürze der Zeit halber auch nicht auslassen — die notwendigen Lebensmittel zuzuführen, dafür rechtzeitig bereitstellen und umlegen. Es ist dazu gar keine besondere Verfügung oder Verordnung notwendig, die bestehenden Reichsgesetze geben uns schon die Handhabe, um dies durchzuführen. Es besteht heute noch zu Recht das Kriegsleistungsgesetz vom 13. Januar 1873, das man zweifellos anwenden kann. Dort heißt es ausdrücklich, daß jedem Volksernährungserzeuger und Volksnahrungsmittelerzeuger auf Grund dieses Gesetzes die Abgabe einer reichsbehördlich festzusetzender Mindestmenge pro Morgen seines Anbaues auferlegt werden kann. Der für diese Abgaben zu zahlende Preis muß den Preisen, die der Erzeuger im Allgemeinen bekommen wird, gleich sein. Es war also damals schon im Jahre 1873 ein sehr gesunder und richtiger Standpunkt in dieser Frage eingenommen. Es heißt weiter: „die Sicherheit für die Ablieferung der Pflichtabgabe ist dadurch zu erreichen, daß der Verkauf der diese Menge überschreitenden Erzeugnisse erst dann zulässig ist" — ich bitte das zu behalten — „wenn die Ablieferungspflicht erfüllt ist."

Die Voraussetzung für die landwirtschaftliche Produktion 1920 wäre also, daß man der Landwirtschaft eben auf Grund dieser Bestimmung heute sagen würde: Ihr seid frei bezüglich der Preise. Wir wollen heute keinen Zwang im Voraus schon festsetzen. Wir verlangen nur eins, daß Ihr in dem gegebenen Moment, wo wir für unser Volk sorgen müssen, oder mindestens für die Minderbemittelten sorgen müssen, daß Ihr an erster Stelle das abliefert, was wir notwendig haben, zu Preisen — wollen wir einmal sagen Marktpreisen —, wie sie dann gelten werden. Dann wird man auch die Rationierung im entsprechenden Sinne beibehalten können. Ich würde mich gerne weiter über diese Sache auslassen, aber die Zeit, wie Sie wissen, ist kurz bemessen, und ich will mich deshalb auch äußerst kurz fassen.

Ich weiß allerdings auch, daß man bei der Durchführung dieser Idee den einen Hauptwiderstand damit leistet, einen Gegenbeweis damit erbringen will, daß man sagt, eine solche Politik würde zum Ruin unserer Geldwirtschaft führen. Die Angst, daß unsere Geldwirtschaft zusammenbrechen würde bei Aufhebung der Zwangswirtschaft, darf nicht ausschlaggebend

sein bei der Beurteilung der Frage, ob diese Zwangswirtschaft aufgehoben werden soll oder nicht. Denn diese Geldwirtschaft wird auch bei Rationierung und Zwangswirtschaft langsam, aber sicher zu einem katastrophalen Ende führen. Wenn Sie die Geschichte der französischen Revolution ein wenig studieren, werden Sie dort ganz ähnliche Vorgänge finden, wie wir sie heute haben. Sie werden auch das Ende, das uns bevorsteht, bezüglich dieser Geldwirtschaft, dort sehen können.

Die Frage ist für uns angesichts dieser Einwände des Zusammenbruches der Geldwirtschaft, ob die mehr oder weniger plötzliche Bedrohung unserer Geldwirtschaft bei der Aufhebung der Zwangswirtschaft als Gefahr höher zu schätzen ist, als die Gefahr eines weiteren Rückganges der Produktion an landwirtschaftlichen Erzeugnissen infolge der Aufrechterhaltung der Zwangswirtschaft. Da sind wir nun allerdings der Meinung, daß die Gefahr eines weiteren, sicher zu erwartenden Rückganges der Produktion für unsere Volksernährung viel größer ist, als wie die Gefahr der Geldentwertung, der Bedrohung unserer Geldwirtschaft. Der Zusammenbruch unserer Geldwirtschaft würde unsere Ernährung also wesentlich nicht beeinflussen, da die heutige Zufuhr vom Auslande, von Auslandslebensmitteln ja auch infolge unserer Geldwirtschaft nur noch gering ist. Wir können ja schließlich nur noch etwas gegen fertige Waren vom Auslande bekommen. Die Bedrohung der Geldwirtschaft ist tatsächlich schon soweit fortgeschritten, daß man, vom Auslande aus betrachtet, schon längst von einem Zusammenbruch unserer Geldwirtschaft sprechen kann. Unsere Geldwirtschaft hält sich eigentlich nur noch innerhalb unseres Landes, und ob da ein Zusammenbruch kommt oder nicht, brauchen wir in diesem Zusammenhang nicht zu erörtern. Wir können sogar verhältnismäßig mit leichten, einfachen Mitteln diesen Zusammenbruch eindämmen; wir können eine Stabilisierung der Verhältnisse, der inneren geldwirtschaftlichen Verhältnisse, sehr wohl durchführen. Auch diese Frage will ich nicht weiter ausführen. Ich habe immer nur das Grundsätzliche gesagt. Wir sind also der Meinung, daß unsere gesamte Wirtschaftspolitik unter dem Druck der Verbrauchermassen einseitig betrachtet und betrieben wird. Die Wechselwirkung zwischen Preis und Produktion kennt man zwar, aber man würdigt sie nicht, und das natürliche Gesetz von Angebot und Nachfrage wird überhaupt vollständig außer Acht gelassen. Infolgedessen ist jede natürliche Preisbildung ausgeschlossen.

Man glaubt merkwürdigerweise durch immer weitere Hingabe von Geld an die Verbrauchermassen dem drohenden Unglück steuern zu können, während dem Unglück doch ganz allein nur dadurch gesteuert werden kann, daß man eine Erhöhung unserer Eigenproduktion herbeiführt. Deshalb nochmals den kurzen Satz: Beseitigung aller Hindernisse gegen die Erhöhung der Produktion. Das ist die Forderung der Stunde.

Man wird vielleicht nun einwenden, das möchte ich kurz noch erwähnen, daß unsere heutige Wirtschaft die Folge der Kriegswirtschaft sei. Das ist nur zeitlich der Fall. Ich habe Ihnen vorhin schon gesagt, daß es nicht so sein müßte, sondern daß man den psychologischen Moment, um eine Umkehr in den Verhältnissen herbeizuführen, verpaßt hat. In diesem Moment setzt etwas ein, was man jetzt in anderer Beziehung so viel gebraucht, das Wort von der Schuld. Ich sage: diejenigen, die entweder damals nicht das Einsehen gehabt haben in dem psychologischen Moment, oder nicht den Mut gehabt haben, die Folgerungen daraus zu ziehen, die trifft die Schuld an dieser Wirtschaftslage (Zuruf links: Wer sind die Leute?). Das ist die Regierung, die seit jener Zeit an der Spitze ist, die hat den Mut nicht dazu gefunden (Zuruf links: Welchen Mut?). Ich habe es Ihnen deutlich genug auseinandergesetzt. Sie hat den Mut zur Abkehr von der Kriegswirtschaft und Zwangswirtschaft nicht gefunden (Zuruf links: Was wäre dann heute?). Darüber wollen wir uns nicht unterhalten, sonst kommt der Herr Präsident und sagt, ich solle es kurz machen. Sie werden doch zugeben, daß damals der Wert unserer Mark noch auf 45 stand. Weil man aber den Entschluß nicht fand zur Umkehr, sondern weiter wurstelte, ist es dazu gekommen, daß unsere Mark jetzt auf 7 und 8 Pfennig steht. Wir werden in kurzer Zeit auf dem Nullpunkt angekommen sein.

Ich möchte noch etwas anderes sagen, da ich vorhin das Wort „Schuld" gebraucht habe. Diese Leute tragen auch die Verantwortung, daß im Jahre 1919 dem Reiche nicht mehr und nicht weniger als 42 Milliarden neue Schulden aufgebürdet worden sind. Sie tragen auch die Schuld und Verantwortung dafür, daß zu diesen 42 Milliarden noch ungefähr 20 bis 25 Milliarden hinzukommen, die durch Verschleuderung unseres Heereseigentums entstanden sind. Es ist das nicht zu reichlich gerechnet; es haben das nicht nur Leute von unserer Seite, sondern auch von Ihrer Seite ausgerechnet, so daß das Reich im Jahr 1919 ungefähr 70 Milliarden Mark Schulden gemacht hat (Zuruf links: Weshalb?). Ich weiß auch weshalb. Bei Ihnen ist natürlich alles die Folge des Krieges, selbstverständlich, der uns in den schwersten Jahren p. a. 16 bis 18 Milliarden gekostet hat. Nach dem Kriege aber hat das Reich in einem Jahre 60 bis 70 Milliarden Schulden gemacht (Zuruf links: In Frankreich ist es gerade so!).

Ich bitte, die Zurufe zu unterlassen, sonst zwingen Sie mich, darauf Antwort zu geben. Ich wäre sehr wohl in der Lage dazu (Zuruf links: Das bezweifle ich nicht!).

Ich möchte noch einiges sagen zu der Valutafrage. Es wird in allen möglichen Zeitungen und Zeitschriften die Valutafrage behandelt, meist in dem Sinne, daß man sucht, mit irgend welchen finanzpolitischen Experimenten der Valutafrage beizukommen. Das ist ein fruchtloses Bemühen. Man muß sich darüber grundsätzlich klar sein. Die Valuta ist die Folge zweier Komponenten, wenn ich so sagen darf. Der eine Komponent ist das politische Ansehen des Reiches, der andere Komponent der Glaube an die Leistungsfähigkeit unseres Volkes. Der Schnittpunkt dieser beiden Komponenten ist der Standpunkt der Valuta. Ich will den einen Komponenten bezüglich des Ansehens des Reiches nicht weiter erörtern, wir sind da, von rechts nach links abgestuft, ganz anderer Ansicht. Aber auch den zweiten Punkt kann ich kurz abtun. Der Glaube an unsere Leistungsfähigkeit war zweifellos die Hauptstütze des Glaubens an uns überhaupt vor dem Kriegsausbruch und während des Krieges, sonst hätte sich die Mark nicht auf dem Stand von 45 gehalten. Erst durch die Revolution ist der Glaube an die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit des deutschen Volkes im Auslande gestört worden (Abg. Dr. Kraus: Es ist gar nicht wahr, Stresemann sagt das Gegenteil!). Sie brauchen das gar nicht zu glauben, ich mute es Ihnen nicht zu (Abg. Dr. Kraus: Hoffentlich nicht!), ich trage hier nur das vor, von dem ich glaube, daß es notwendig ist, daß es hier einmal gesagt wird.

Ich will damit mit der Besprechung der Wirtschaftslage zu Ende kommen und dazu übergehen, die finanzielle Frage, unsere Finanzpolitik, zu besprechen. Ich möchte eingangs betonen, daß man die Finanzfrage nicht an sich betrachten darf, herausgeschält aus der Lage der allgemeinen Wirtschaft, sondern sie ist nur ein Stück davon, und man kann sie nur richtig verstehen — die Finanzpolitik nur richtig verstehen —, wenn man sie in den Rahmen der allgemeinen

Wirtschaftspolitik hineinstellt. Das ist das unbedingt notwendige, das muß man machen, sonst kommt man zu keinem richtigen Bild. Ich finde, ich will das gleich hier vorausnehmen, daß der Herr Finanzminister z. B. recht hat, wenn er sagt, wir hätten eine gute Finanzwirtschaft getrieben, aber nur recht hat im formalen Sinne des Wortes. Wenn er sich auf die Zusammenhänge zwischen der wirtschaftlichen Lage und dem wirtschaftlichen Gebaren unserer heutigen Zeit und Regierung besinnt und damit eng im Zusammenhang auch die Finanzlage betrachtet, wird er zu einem anderen Schluß kommen, und er wird mir wohl recht geben, daß seine Behauptung, formal betrachtet, richtig, aber eine innerliche Berechtigung zu der Behauptung nicht vorhanden ist. Innerlich betrachtet kann man viel eher sagen, daß die Finanzwirtschaft genau so wie unsere allgemeine Wirtschaft eine Mißwirtschaft ist. Insofern ist der Vorwurf sehr wohl begründet. Der Herr Finanzminister hat gestern mit wenigen Worten, die er zu meinem Kollegen Habermehl gesagt hat, das auch erkannt. Er hat an einer Stelle gesagt: es ist allerdings zu befürchten, daß durch die heutige Finanzwirtschaft die Betriebsvermögen stark angegriffen und geschwächt werden. Ich gehe weiter, sie werden nicht nur geschwächt — geschwächt sind sie immer worden, wenn man etwas weggenommen hat —, sie werden über Gebühr geschwächt, sage ich. Und das wird sich nicht gleich heute zeigen, man kann also auch nicht heute daraus einen Beweis entnehmen, daß eine Mißwirtschaft vorliegt, sondern die Folgen zeigen sich erst in späterer Zeit, nämlich ob eine Beanspruchung des Betriebsvermögens über Gebühr hinaus stattgefunden hat. Das ist die Schwierigkeit des Beweises, dessen sind wir uns durchaus bewußt, dessen ist sich auch der Herr Finanzminister bewußt, sonst hätte er nicht diesen Ausdruck gegenüber dem Herrn Kollegen Habermehl gebraucht, denn das ist tatsächlich des Pudels Kern.

Ich will nun nicht auf die einzelnen Punkte der Nachträge VII und VIII eingehen und hier kritisieren. Es ist überhaupt aus diesen Nachträgen sehr wenig herauszulesen, wenn man nicht die Akten studiert hat und die Begründung kennt. Hier im Nachtrag stehen ja nur ein paar lapidare Sätze auf der rechten Seite, auf der linken Seite stehen Ziffern. Solche Nachträge sind ja leider keine Bilanzen nach kaufmännischen Begriffen, so daß man auch keine Kritik nach kaufmännischen Begriffen hier anlegen kann. Wir erfahren lediglich die Ausgaben. Allerdings, in dem einen Nachtrag VII stehen zum Schluß zum Ausgleich 52 Millionen Schuldaufnahme. Was wäre ein Kaufmann so glücklich, wenn er sich auch eine so einfache Bilanz leisten könnte, daß er nur seine Passiven hier einzusetzen und auf der anderen Seite zum Ausgleich einfach die Endsumme der Passiven als Einnahme zu verbuchen bräuchte. Ich habe einen kaufmännischen Chef gehabt, einen Großindustriellen, der hat mir gesagt: „Wenn Sie eine Bilanz kritisieren wollen, so halten Sie sich an eines! Die Passiva brauchen sie nicht besonders zu prüfen, die sind totsicher. Prüfen Sie die Aktiva! Und dann sehen Sie, welches das Verhältnis ist zwischen den Aktiven und Passiven." Das ist ein guter kaufmännischer Grundsatz, und ich wünschte, ich könnte ihn hier anwenden. Aber es ist nicht möglich, man kann das hier nicht machen. Wenn man bei diesen Nachträgen etwas tun kann, so kann man nicht von Prüfen reden, sondern höchstens von Kritisieren. Und auch das kann man eigentlich nur, wie ich schon vorhin betont habe, wenn man die einzelnen Positionen auch bezüglich ihrer Unterlagen genau kennt. Dazu hat mir aber die Zeit gemangelt. Ich werde mir jedoch bei künftigen Vorlagen des Budgets vorbehalten, diese Unterlagen eingehend zu studieren, selbst wenn es nötig sein sollte, erst von dem Herrn Präsidenten die Erlaubnis zu erwirken, daß man die Akten dazu einsehen darf. Nachdem man kurzerhand wenige Tage vorher diese Nachträge zu Händen bekommen hat, können Sie mir nicht zumuten, daß ich mich da hinsetze und nun diese Positionen einzeln nachprüfe.

Ich möchte deshalb nur, um es kurz zu machen, ganz weniges aus diesen Nachträgen herausnehmen. Ich möchte z. B. aus dem Nachtrag VII nur einen Punkt, den Punkt 1 auf der Seite 18 herausnehmen, und in Verbindung damit den „Aufwand für das Landespreisamt" und: „Überwachung der Geschäftsführung der Kommunalverbände". Diese beiden Dinge möchte ich zusammen besprechen. Die Summe von 130 000 Mark, die da ausgesetzt ist, zwecks Überwachung der Geschäftsführung der Kommunalverbände, will mir nicht sonderlich hoch scheinen, man hätte da vielleicht etwas mehr tun können, besonders wenn man an Dinge denkt, die nicht mit den rein buchtechnischen Aufgaben der Kommunalverbände zusammenhängen, sondern auch an die Nachprüfung ihrer Warenbestände und die Art ihrer Warenbestände. Nur an einem kleinen Fall will ich Ihnen illustrieren, was ich damit meine. Ich habe letzthin in Heidelberg mir eine Dose sogenannte Eiweißmilch — ich weiß nicht, wie sie gemacht wird — verschafft. Auf der Dose war ein Zettel: „Angefertigt im Juni" — glaube ich — „1919. Haltbarkeit garantiert ein halbes Jahr." Im Februar d. J. 1920, ist diese Eiweißmilch, die nach dem Gutachten der Chemiker ½ Jahr Haltbarkeit hat, seitens des Kommunalverbandes ausgegeben worden, also nach längerer Zeit als ½ Jahr. Und da soll nachher der Geschäftsmann — es war in diesem Fall ein Apotheker — den Leuten diese Ware, die nach dem Gutachten der Sachverständigen eigentlich schon verdorben ist, noch verkaufen! Auch solche Dinge, die nicht buchtechnische, sondern praktische Dinge sind, sollte man bei den Kommunalverbänden nachprüfen. Ich würde dann gern noch etwas mehr einsetzen, als die 130 000 Mark, die hier angefordert sind. Dann würde wahrscheinlich manches Üble bei der Sache herauskommen! Ich gebe der Regierung anheim, vielleicht in dieser Richtung auch einmal eine Nachprüfung vorzunehmen.

Dann der Aufwand für das Landespreisamt. Um es ganz kurz zu sagen. Es werden da für das Landespreisamt 1 557 000 Mark angefordert. Auf der rechten Seite ist auch ein klein wenig detailliert, es werden auch Zahlen genannt, bezüglich der Aushelfer und Fahnder. Ich habe große Bedenken in diese Ziffern. Ich habe mir sagen lassen, daß es mehr Fahnder und mehr Aushelfer — vielleicht nicht momentan gibt, aber gegeben hat, und ich frage mich: sind diese Ziffern, die uns hier vorgezeigt werden, tatsächlich richtig? Es wäre hier dringend notwendig, eine Prüfung vorzunehmen, und wenn sie post festum noch erfolgen kann, so würde ich mich gern dieser Aufgabe unterziehen. Ich frage mich aber noch etwas anderes. Man liest immer in den Zeitungen, daß das Landespreisamt diese und jene Ware waggonweise beschlagnahmt habe, und daß sie dieser und jener Stelle zugeführt worden sei. Es ist auch davon die Rede, daß das Landespreisamt zweifellos aus diesen Waren Gewinne gezogen hat. Wo sind diese Gewinne? Ich sehe nichts darüber! (Zurufe bei den Sozialdemokraten). Ich sehe nichts über diese Akten da (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Haushaltsausschuß!) Ich möchte wissen, welche Ziffern hier gegeben werden können, denn die Öffentlichkeit hat ein Interesse daran, daß man über diese Dinge Bescheid weiß. Wenn ich mir diese Ziffern ansehe und den letzten Punkt noch bedenke und dann noch an die Kosten der Kommunalverbände mich erinnere, so glaube ich, daß man auf Unkostensummen kommt, die ganz ungeheuerlich

sind. Wenn sie in ihrer Gesamtzahl einmal aufgemacht und dem Volk gesagt werden, dann wird der Zorn gegen die Kommunalverbände und gegen das Landespreisamt, diese ganze Institution, noch viel ungeheurer, viel größer werden, als er jetzt schon ist. Denn diese Kosten gehen in die 40 und 50 Millionen. Nachdem, was ich mir berechnen kann, beträgt pro Kopf der Bevölkerung das Unkostenkonto für diese Einrichtung 20 und mehr Mark. Eine fünfköpfige Familie hat also ganz allein schon ein Unkostenkonto von 100 Mark aufzubringen, um hier dieses Institut, den Rest der Zwangswirtschaft, noch aufrecht erhalten zu helfen. Diese Ziffern sollten nicht nur im Haushaltsausschuß einmal genannt werden, sondern der Öffentlichkeit, damit man weiß, woran man ist.

Ich möchte dann an den Herrn Finanzminister zu der Reihe Fragen, die besonders von dem Herrn Abg. Köhler gestellt worden sind, nur noch wenige Fragen richten, darunter auch das, was der Herr Kollege Köhler ja schon gesagt hat bezüglich der Kriegskredite, der Familienunterstützung; da ist uns zum Teil schon gesagt worden, was das Reich uns davon bisher heimbezahlt hat. Es bleibt, wie der Herr Finanzminister gestern sagte, noch die runde Summe von 150 Millionen und die aus den 283 Millionen aufgelaufenen Zinsen, nehme ich an. Es wird vom Reich selbstverständlich versprochen, daß es uns diesen Betrag noch heimzahlen werde, und der Abg. Dietrich hat ja auch gesagt, daß diese ganze Finanzpolitik und das, was der Herr Finanzminister als eine gesunde Finanzwirtschaft bezeichnet hat, schließlich mit der Beantwortung der Frage fällt: wird das Reich zahlen oder wird es nicht zahlen? Das Reich aber nun ist ein denkbar schechter Schuldner, und wenn ich vom kaufmännischen Standpunkt aus die Sache betrachten soll, so ist zum mindesten diese Forderung von 150 Millionen zuzüglich der Zinsen eine dubiose Forderung, wie man sie überhaupt nur dubios nennen kann. Es kommt noch weiter hinzu, daß der Herr Finanzminister von einer Nachforderung an Ausständen, an Steuerrückständen von ungefähr 36 Millionen — so hieß es, glaube ich — sprach. Er hat uns zwei Ziffern genannt. Der Steuerrückstand im Dezember betrug 36 Millionen, im Januar betrug er schon 37 Millionen. Wieviel im Februar, wissen wir nicht. Ich glaube — schon aus der steigenden Tendenz ist das zu ersehen —, daß das Steuerrückstände sind, auf die man nicht mehr rechnen kann. Es sollte mich freuen, wenn das nicht richtig wäre. Ich möchte deshalb an den Herrn Finanzminister die Frage richten, wie er sich zu dieser zweiten dubiosen Forderung stellt.

Dann noch ein Drittes: Ich habe bisher nirgends finden können, wo eigentlich die Summe von zirka 30 oder 50 Millionen hingekommen ist, die das Reich uns vergütet hat für die Lokomotiven, die an die Entente abgegeben worden sind. Die müssen doch auch irgendwo erscheinen. Vielleicht haben Sie darüber auch irgendwo einmal etwas gesagt! Es würde mich interessieren, wie denn diese Sache verrechnet worden ist, und was Sie dazu hier vor der Öffentlichkeit sagen.

Sie sehen also, es stehen in der Bilanz des Herrn Finanzministers große Fragezeichen.

Ganz abgesehen von diesen dubiosen Forderungen, die ich eben angeführt habe, sind es die allgemeinen Gesichtspunkte, die ich vorhin bei Besprechung der allgemeinen Wirtschaftslage im Zusammenhang mit der Finanzlage dargestellt habe. Diese Charakterisierung als Dubiosen hat, wie schon erwähnt, auch der Herr Kollege Dietrich genügend gekennzeichnet.

Nun aber noch etwas allgemeines. Wenn es wirklich richtig ist, daß Baden schuldenfrei ist, welchem Umstand ist das überhaupt zu verdanken? Daß man hier, wie im Reich, wenn auch in kleinerem Maßstab, in einer Weise zugegriffen hat, die man, objektiv betrachtet, mindestens als gefährlich bezeichnen muß. Wenn man im Kriege einen solch rauhen Zugriff z. B. in der Bewirtschaftung unserer Kohlen usw. gewagt hat, so hat man — ich glaube auch hier in diesem Hause — das als Raubbau bezeichnet an den Kohlen, und wenn man einen so scharfen Eingriff, wie es das Reich und der badische Staat getan hat, in die Finanzen seiner Bürger macht, so ist das ein sehr gefährliches Experiment, und wie der Herr Finanzminister ja selbst gesagt hat: wiederholen kann er's nicht mehr. Auch das ist Raubbau am wirtschaftlichen Betriebsvermögen. Im Zusammenhange damit darf ich erwähnen, daß die Einkommensteuer jedenfalls sehr viel mehr einbringen soll, als man ursprünglich errechnet hat. Angenommen, es könnte das für das Jahr 1919 noch zutreffen, es sind ja die Vermögen jetzt schon vorhanden; aber wie wird es sich in den nächstfolgenden Jahren herausstellen? Ich glaube erst dann wird man die Wirkung dieser Finanzwirtschaft im Reich und bei uns tatsächlich erst erkennen können und erst dann wird es sich entscheiden, ob man diese Wirtschaft, diese Finanzwirtschaft, wirklich als eine gute bezeichnen kann, oder ob der Begriff „Mißwirtschaft" nicht doch angebracht war. Im großen ganzen also könnte ich sagen, wenn der Herr Finanzminister hier den Satz aufgestellt hat von den guten badischen Finanzen, so ist das bei dem kräftigen Zugriff, den er gemacht hat — er hat erzählt von dem kleinen badischen Schöpflöffel und dem großen Reichsschöpflöffel — kein Heldenstück, und wenn man konsequent in dieser Handlungsweise fortfahren wollte, so könnte man sogar noch mit ganz bedeutenden Überschüssen rechnen. Wenn man hingeht und das Eigentum wegnimmt, dann hätte der Staat kolossal Geld. Es klingt das vielleicht etwas hart, wenn man das ausspricht, wenn man aber den Gedanken richtig ausdenkt, der die Grundlage Ihrer Finanztechnik bildet, so kommt man tatsächlich dahin. Daher kommt es auch wohl, daß man draußen im Volke das Wort gebraucht hat — es hängt das mit der Person des Reichsfinanzministers Erzberger zusammen —: es gibt keinen besseren Sozialisierungsminister, als den Herrn Finanzminister. Das ist aus dieser Sachlage heraus gewachsen, weil man sich eben sagt u. instinktiv fühlt, es werden bei dieser Finanzwirtschaft allmählich die Vermögen dem Staat zugeschoben, es werden die Betriebsvermögen — um noch einmal darauf zurückzukommen — des einzelnen weggenommen, zugunsten des Staates. Das ist unsere prinzipielle Stellung, in der wir uns von anderen unterscheiden: wir bekämpfen diese Art der Wirtschaft, und Sie halten sie noch für gut. Das Urteil wird erst die Zukunft darüber sprechen.

Nun hätte ich eigentlich noch zu einigen Einzelheiten gegenüber dem Herrn Finanzminister Stellung zu nehmen. Ich will mir das aber vorbehalten für eine spätere Zeit und will nur noch auf einen Punkt, den er am Schlusse seiner Rede damals erwähnte, zurückkommen. Er hat damals in ziemlich heftiger Geste auf meinen Kollegen Mayer eingeredet und den Satz gebraucht: Nicht bei uns liegt die Mißwirtschaft, sondern die politische Mißwirtschaft, unter der wir leiden, geht Jahrhunderte zurück; es ist dieselbe Politik, die in dem Krieg geführt wurde u. in Ihren Reihen sitzen die, die noch Hunderttausende auf das Schlachtfeld geführt hätten, wenn — dann kommen ein paar Punkte in dem Stenogramm, jedenfalls hat der Herr Minister auch den Satz nicht vollendet. Er hat gestern ausdrücklich darauf aufmerksam gemacht, daß nicht wir insgesamt das seien, sondern in unseren Reihen jene säßen. Wenn man ein bischen logisch denkt, muß man daraus den Schluß ziehen. In anderen Reihen sitzen solche

Leute nicht. Also kommt es wohl auf dieselbe Geschichte heraus, als ob er sagen wollte, die Rechte ist das Karnickel, das noch Hunderttausende opfern wollte, wenn nicht — und nun kommen diese bedeutsamen Punkte. Ich gäbe etwas darum, wenn der Herr Finanzminister diesen Satz ganz ausgesprochen hätte; vielleicht holt er das noch nach. Ich denke mir soviel darüber, daß er vielleicht sagen wollte: Wenn nicht die Revolution gekommen wäre, oder: Wenn wir nicht ein Ende gemacht hätten, oder wenn wir nicht dies oder jenes getan hätten, jedenfalls immer Dinge, die mit dem Abschluß des Krieges in unmittelbarem Zusammenhang stehen. Deswegen habe ich mich damals zu dem Zuruf veranlaßt gesehen, den ich dem Herrn Finanzminister machte: Wenn ein Schuß von der Rechten kommt, antworten Sie nicht gleich mit 42-cm-Geschossen. Der Herr Finanzminister hat in seiner witzigen Art sich gegen mich gewandt und gesagt: Bei Ihnen nützen selbst 42-cm-Geschosse nichts mehr. Zugegeben; ich möchte ihn nur darauf aufmerksam machen, aus welchem Grunde sie nichts nützen bei mir. Die Geschosse, die Sie abschießen, sei es auf meine Partei oder auf mich persönlich — auch Ihre 42iger Geschosse — nützen deswegen nichts, weil sie entweder Blindgänger oder höchstens Ausbläser sind; Volltreffer haben Sie bisher noch keinen abgeschossen. Daß Sie das noch nicht selbst gemerkt haben, daß es Blindgänger oder Ausbläser sind, hängt vielleicht damit zusammen, daß Sie mit solchen Dingen in Ihrer kriegerischen Praxis wohl nicht zusammengekommen sind, sonst würden Sie zweifellos mit größerer Hochachtung von solchen Dingen reden.

Ich will für die Finanzwirtschaft weitere Ausführungen nicht mehr machen, es wird sich in der Spezialdebatte wohl noch einzelnes ergeben, worauf man zurückkommen kann. Ich möchte nur noch etwas sagen zur bevorstehenden Verreichlichung unserer Eisenbahnen. In der allgemeinen Aussprache wird man ja noch darauf zurückkommen können, wenn der Vertrag einmal uns vorliegt und besprochen werden wird. Ich möchte hier nur an ein Wort anknüpfen, das der Herr Finanzminister in seiner Rede vom 18. Februar gebraucht hat, das auch verschiedentlich sonst gebraucht worden ist, indem er erklärte: Es wird Ihnen nichts verheimlicht werden, die badische Regierung wird auch keinen Vertrag abschließen, ohne daß man Sie gehört hat. Ich denke, was der Herr Finanzminister hier gesagt hat, ist wohl selbstverständlich. Wie könnte man sich einen demokratischen Staat denken, in dem so etwas möglich wäre, daß man über etwas verhandelt und einen Vertrag schließt, ohne daß auch die Volksvertretung etwas dazu zu sagen hätte. Ich habe die Auffassung, wenn der Herr Finanzminister hier bemerkte, daß uns nichts verheimlicht werden solle, und wir selbstverständlich, bevor der Vertrag abgeschlossen wird, darüber aufgeklärt werden, — ich bin der Ansicht, daß er eigentlich gerade entgegengesetzt dieser Aussage gehandelt hat, daß er uns nämlich doch etwas verheimlicht hat. Zum mindesten muß ich doch sagen: Ist es bei einem solchen Milliardengeschäft, wie es diese Übergabe der badischen Staatsbahnen an das Reich bedeutet, tatsächlich noch entsprechend den Forderungen eines demokratischen Staates, wenn man noch nicht einmal 4 Wochen, bevor dieser Übergang erfolgen soll, erst der Volksvertretung den betr. Vertrag vorlegt und sie darüber aufklärt, was eigentlich geschehen ist? Wäre es nicht an der Zeit gewesen, auch hier der Volksvertretung früher schon über prinzipielle Dinge etwas Klarheit zu verschaffen und sie zu befragen? Ich möchte nur einmal die Preisfrage anschneiden. Über diese habe ich bis jetzt noch wenig gehört. Das, was mir ungefähr an Ziffern bekannt geworden ist: wissen Sie, was das ist? Das ist der Schrottpreis für unsere badischen Staatseisenbahnen, aber nicht der Wert, den sie darstellen. — Wir haben hier eine Handlungsweise, wie sie oft vom Reichsschatzamt und vom Reichsverwertungsamt gehandhabt wird: daß man derartige Gegenstände nicht zu demjenigen Wert verkauft, den sie darstellen, sondern sie unter irgendwelcher Manipulation, aus irgendwelchen dunklen Gründen zum Schrottwert verkauft. Ich fürchte, die Ziffern, die da bisher bekannt geworden sind, stellen auch tatsächlich nichts weiter, als den Schrottwert dar.

(Abg. Kieslich: Früher haben die Preußen diese Rücksicht auf Baden nicht genommen! — Glocke des Präsidenten. — Redner darauf:) So? —

Ich habe das Empfinden, daß wir jetzt — wo wir diesen Vertrag drei Wochen und ein paar Tage vor dem Übergabetermin zu Gesicht bekommen, eigentlich vor ein fait accompli, vor eine vollendete Tatsache, gestellt werden. Ich habe die sichere Überzeugung, daß, abgesehen von Kleinigkeiten, an dem Vertrag nichts mehr geändert werden wird. Diejenigen Parteien, welche durch Minister in der Regierung vertreten sind, werden mehr oder minder das gut heißen, was der Minister in Berlin ausgemacht hat — und so wird eben, ich sehe das jetzt schon voraus, der Vertrag wahrscheinlich so tale quale, wie er uns gegeben worden, auch genehmigt werden. Diese Befürchtung ist zweifellos begründet, und die ganze Debatte hier ein Scheingefecht.

Diese Befürchtung wäre nicht begründet, wenn es so herginge, wie vorgestern hier im Hause der Herr Kollege Maier-Heidelberg gesagt hat: wir hier, die Volksvertretung, wir befehlen — und Ihr, die ihr gewissermaßen Exekutivbeamte seid, Ihr habt nur auszuführen! (Zurufe von den Sozialdemokraten). Ja, ja, allein praktisch, Herr Kollege Maier, macht sich die Geschichte ganz anders, und gerade hier bei der Überführung der bad. Staatseisenbahnen an das Reich sehen Sie, wie die Sache praktisch gemacht wird. Nicht wie wir befehlen, so wird es gemacht, sondern wie in den Zeiten vor der Revolution, ja fast wie zu Zeiten der Kabinettspolitik: von den Herren Ministern wird die Sache ausgearbeitet und wenige Tage vorher, ehe sie genehmigt werden soll, uns präsentiert; diejenigen Parteien aber, die in der Regierung vertreten sind, werden, wie ich eben sagte, die Sache schon genehmigen und Ja und Amen sagen.

(Abg. Dr. Kraus: Die Kabinettspolitik wäre ja Ihr Ideal!). Oh nein, kommen sie mit diesem Extrem nicht! (Abg. Kieslich: Wer hat denn früher die ganze Reichspolitik gemacht?).

Ich frage mich: Warum müssen denn absolut am 1. April 1920 schon die badischen Eisenbahnen an das Reich übergehen? Aus alle dem, was bisher der Herr Finanzminister gesagt hat, habe ich nur einen einzigen Grund herausgehört, der zu diesem Drängen Anlaß geben soll. Dieser Grund bestand darin, daß er uns gesagt hat: Dann werden wir diese Schuldenwirtschaft im Eisenbahnbetrieb mit dem 1. April los, diese ganze Schuldenwirtschaft geht auf das Reich über und der badische Staat ist von dieser Sache frei! Das ist ein Argument, das wunderbar klingt, wenn man nichts dabei denkt. (Abg. Stockinger: Das ist ein starkes Stück!) Ja, sicher! Aber wenn man sich dabei etwas denkt, wenn man nämlich berücksichtigt, daß wir doch auch ein Stück des Reiches sind, dann kommt mir die Geschichte gerade so vor, als wenn ein Kaufmann, welcher heute seine Schulden aus der rechten Tasche bezahlt hat, sie morgen aus der anderen Tasche bezahlt und sich nun einbildet, er wäre ein reicher Mann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Denn das ist doch klar: Wenn wir heute diese Eisenbahnen mit den Schulden an das Reich übergehen lassen, dann tragen wir doch selbstverständlich auch wieder als Bestandteil des Reichs mit an der Schuldenlast des Reiches. (Zurufe von den Sozialdemokraten). Und ich sage mir weiter (Zurufe von Zentrumsseite): Werden wir nicht vielleicht durch diesen Übergang der badischen Staatseisenbahnen an das Reich sogar noch größere Lasten — direkt nur Eisenbahnlasten — auf uns laden, als wenn wir unsere Eisenbahnen behielten? Was wir jetzt an Schulden haben und was uns in dieser Beziehung erwartet, das wissen wir und können wir einigermaßen kalkulieren; aber was — immer wieder nur von den Eisenbahnen geredet — kommen wird, wenn die Eisenbahnen ans Reich übergehen, davon wissen wir noch gar nichts!

Ich möchte nur auf eines aufmerksam machen. Wir wissen ja, daß auch Preußen — und sogar Preußen ganz allein wirklich! — ins Reich aufgeht; nachgewiesenermaßen haben aber nun die preußischen Staatsbahnen ganz allein für sich betrachtet im Jahre 1919 über sieben Milliarden Unterbilanz gehabt. Nun kenne ich das Verhältnis der Kilometerzahl unserer badischen Staatsbahnen zu derjenigen der preußischen nicht; deshalb bin ich nicht in der Lage, die Quote ausrechnen zu können; ich weiß nicht wie es ist: ob wir nicht jetzt schon — prozentual betrachtet — eine größere Schuldenlast übernehmen, als wir sie — prozentual — in Baden haben.

Im Hinblick darauf sage ich mir, es ist die Frage berechtigt: Warum dieses Drängen? Die Begründung ist doch durchaus nicht stichhaltig, man müsse die Bahnen deshalb abgeben, um von dieser Schuldenwirtschaft loszukommen. Denn womöglich bekommen wir ja eine größere Schuldenlast, eine größere Schuldenwirtschaft! Da hat es doch keinen Sinn, sich nun derartig dafür einzusetzen, daß diese Bahnen am 1. April 1920 übergehen sollen.

Vorhin habe ich schon einmal betont, daß dieser eilige Übergang an das Reich schon deshalb bedenklich ist, weil heute das Reich vielleicht derjenige Schuldner ist, den man nach kaufmännischen Begriffen als den „schlechtesten" ansehen und hinstellen muß, den wir überhaupt haben.

Ich will hier den Gesichtspunkt ganz unberücksichtigt lassen, daß auch die Entente gewisse Interessen an diesem Übergang hat und an Sicherheiten gewinnt.

Zu dieser Eisenbahnfrage will ich nur eines betonen. Was uns, wenn die Eisenbahnen an das Reich übergehen, am 1. April unbedingt sicher ist, besteht in weiter gar nichts, als darin, daß wir die Bahnen effektiv los werden, und daß wir damit mindestens auch alle Chancen verlieren, die später aus dem Besitz der Bahnen als badischen Staatseisenbahnen noch hätten hergeleitet werden können. Denn betrachten Sie doch einmal mit offenem Blick die Lage — ich meine ausdrücklich die geographische Lage — des badischen Staates: Ich bin der festen Überzeugung, daß unsere badischen Bahnen die ersten sein werden, die wieder zur Rentabilität kommen. Denn infolge der Abtrennung von Elsaß-Lothringen wird der Güterverkehr, der vom Norden nach dem Süden, insbesondere nach der Schweiz und nach Italien zu leiten ist, zu einem weitaus größeren Teil, als das im Frieden der Fall war, über unsere badischen Bahnen geleitet werden. Zweifellos wird wesentlich alles davon abhängen, daß wir uns sobald als möglich wieder leistungsfähig machen: dann werden wir ohne Zweifel außerordentlich große Gewinnmöglichkeiten haben — vorausgesetzt daß wir noch im Besitze unserer badischen Staatseisenbahnen sind! (Abg. Dr. Kraus und andere: Wo bleibt da der Reichsgedanke!) Eben komme ich darauf; der Herr Abg. Dr. Kraus hat den Gedanken ganz richtig erfaßt (Heiterkeit und Zurufe von links).

Ich sage: das und alles Bedenken, die ich hier äußere und bei der Übergabe der badischen Staatsbahnen an das Reich möglichst berücksichtigt haben möchte. Denn wir, meine Parteifreunde und ich, sind keine grundsätzlichen Gegner der Übereignung der Staatsbahnen an das Reich; aber wir wollen haben, daß man diese Bahnen wenigstens auch zu demjenigen Wert an das Reich übergibt, den sie tatsächlich darstellen einschließlich der Gewinnchancen, die uns gegeben sind und die wir sonst verloren geben (Abg. Kieslich: Sie wollten doch vorhin keine so großen Schulden! Heiterkeit). Sie kommen schon wieder mit den Schulden! Ich denke, damit sind wir fertig; vom ersten April ab „haben wir ja keine mehr!" Nicht wahr, Herr Finanzminister? (Heiterkeit — Zurufe von beiden Seiten — Zuruf aus den Reihen der Sozialdemokraten: Das ist aber stark! Das ist Demagogie — Gegenruf von der Rechten — Glocke des Präsidenten).

Das Einzige, was man feststellen kann, ist tatsächlich, daß Preußen mit seinen Eisenbahnen vollständig im Reich aufgehen wird; Preußen wird für sich keine Sonderverwaltung mehr haben; das wird nur noch hinsichtlich Baden, Württemberg und Bayern der Fall sein. Nur diese Länder haben sich noch Sonderverwaltung vorbehalten, so daß man sich praktisch die Dinge heute so vorstellen muß: bildlich oder äußerlich genommen, gehen am 1. April die badischen Staatseisenbahnen an das Reich über, tatsächlich aber bleibt die ganze Geschichte beim alten — nur die berühmte Geschichte mit den Schulden wird dann in Wirksamkeit treten, und die Gewinnmöglichkeiten, die wir bisher gehabt haben, werden für uns dahin sein.

Jetzt habe ich nur noch — (Redner sich zum Präsidenten wendend:) Herr Präsident, es tut mir außerordentlich leid, ich wollte es gerne kurz machen, aber es bleibt mir nichts anderes übrig (Zurufe links) —

Präsident **Kopf**:

Wollen Sie nur weiter reden.

Abg. **Mager** (fortfahrend):

Jetzt habe ich nur noch einige politische Punkte zu besprechen, was unbedingt notwendig ist, um hier in manchen Köpfen ein wenig Klarheit zu schaffen (Heiterkeit — Zurufe bei den Sozialdemokraten: Das ist aber wieder stark! — Wir sind froh, daß jetzt die Klarheit kommt! — Das ist der Dank!). Es ist in den letzten Tagen von dem Rausch der Revolution gesprochen worden und davon, daß er (Zurufe von den Sozialdemokraten: Das ist der Dank, erst hört man ihn an und nun kommt er so!) in manchen Köpfen Nebel zurückgelassen hat, zu dessen Beseitigung ich beitragen möchte (Lebhafte Unruhe auf sozialdemokratischer Seite — Zurufe: die Seite hat das wirklich nicht nötig! — dort ist selbst Nebel! —). Da ist er ja! — (Erregte Zurufe von sozialdemokratischer Seite: Schon wieder! — Unruhe — Glocke des Präsidenten).

Ich möchte doch eines klar stellen. Wenn etwas von der rechten Seite kommt: wie fassen Sie es auf, meine Herren? Was ist denn bei Ihnen eigentlich „die Rechte?" Nach Ihrer Ansicht sind wir lediglich diejenigen, die immer wieder nach dem alten Regime zurückstreben (Zuruf aus der sozialdemokratischen Fraktion: Es wird ziemlich stimmen); das ist ungefähr die Charakterisierung unserer Partei.

Wenn Sie bisher nichts anderes gefunden haben, so tun Sie mir leid. Ich möchte Ihnen deshalb, um diesen Glauben zu zerstören, doch einmal eine andere Definition unserer Partei geben. Nicht mehr diese banalen Geschichten, die Sie

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

uns immer vorwerfen, als seien wir immer die Reaktionäre, die nur dahin zurückstreben, wo wir gewesen sind. Das ist nicht der Fall. Ich möchte Ihnen etwas anderes sagen.

Die Rechte ist durchaus nicht Verteidigerin nur dieses Zustandes, durchaus nicht in dem Sinne, wie Sie es annehmen, sondern sie ist lediglich Vertreterin der politischen Ansicht, daß das Heil unseres Volkes nicht aus der durch die Worte Parlamentarismus und Demokratie gekennzeichneten neuen Staatsauffassung kommen wird, da diese neue Staatsauffassung auf der extremen Auswertung dieser Begriffe Parlamentarismus und Demokratie begründet ist. Mit anderen Worten: wir sind keine Anhänger eines Parlamentarismus, der, aus rein politischen Motiven hervorgehend, lediglich doch schließlich zur politischen Parteiherrschaft führt und führen muß. Wir wollen einen gesunden Parlamentarismus, in dem die Abwägung politischer, wirtschaftlicher und kultureller Momente entscheidend mitwirkt, und nicht blos die politischen Momente (Minister Hummel: Sehr gut!) Daher unsere Forderung eines berufsständigen Parlaments als Gegengewicht gegen dieses rein politische Parlament.

Was die Demokratie angeht, so lehnen wir auch hier die jetzt geltende extreme Auswertung dieses Begriffes ab, da sie einen großen Einfluß der Masse, sagen wir ausdrücklich der Masse, als solcher auf die Regierung des Staates zur Folge hat. Was an dem demokratischen Gedanken gesund ist, das ist eine Mitwirkung des Gesamtwillens des Volkes, das haben schließlich selbst die Leute von der äußersten Rechten auch nie bekämpft. Um es noch mit einem anderen Worte zu sagen, damit wir ja klar werden darüber und daß Sie künftig nicht mehr mit den alten Geschichten kommen: wir lehnen es ab, politisch in Form des rein politischen Parlamentarismus in Extremen zu denken und zu handeln, und wir lehnen es auch weiter ab, wirtschaftlich extrem zu denken und zu handeln, wie es der Sozialismus in Verbindung mit dem Demokratismus — nicht Demokratie — zu tun für erforderlich hält. Das möchte ich Ihnen heute einmal gesagt haben, und dann noch: hoffentlich bleibt es bei Ihnen sitzen (Heiterkeit) und werden Sie nicht mehr mit den banalen Redensarten kommen, daß wir diejenige Partei seien, die absolut nach dem Alten zurückstrebe.

Noch ein anderes ist zu betonen. Es ist hier von allen Parteien das Wort „national" in Anspruch genommen. Wir wollen uns nicht darüber streiten, ob die eine Partei nationaler sei oder die andere. Wenn wir uns darüber streiten wollten, werden Sie sehen, es wäre Unsinn. Wenn ich nur ein Beispiel gebe, werden Sie das erkennen. Die Sozialdemokratie, die Linke, erklärt den Sozialisierungsgedanken für einen nationalen Gedanken. Von ihrem Standpunkte aus ganz recht. Sie verlangt also für sich auch den Anspruch, national zu sein. Wir sind grundsätzliche Gegner des Sozialisierungsgedankens dieser Form. Wir beanspruchen auch, als national denkend betrachtet zu werden. Sie sehen schon aus solcher Gegenüberstellung, daß es unsinnig ist, sich über den Begriff des Nationalen irgendwie auseinanderzusetzen. Wer von uns als Partei wie als einzelner Mensch national denkt und handelt und gedacht und gehandelt hat, das wird selbstverständlich erst die Zukunft ausweisen.

Ich will nicht sprechen von dem Historiker, sonst komme ich vielleicht mit meinem Kollegen Martzloff — er ist nicht da — in Konflikt, der ein sonderbares Bild von dem Historiker hat. Ich will mich deshalb darüber nicht auslassen.

Aber noch eins! Es wird bei dieser Gelegenheit auch die Bauernfreundlichkeit von allen Parteien kolossal betont, und das ist etwas merkwürdiges. Ich habe manchmal das Gefühl gehabt, als ob ein gewisser komödienhafter Zug darin wäre, daß auf einmal alle Parteien kolossal national und überaus bauernfreundlich und überaus arbeiterfreundlich sind. Es ist, wenn man das hört, gar kein Unterschied mehr zwischen Links und Rechts. Es ist tatsächlich keiner mehr! Aber wie soll man den Worten glauben, wenn wir schließlich nun die Taten sehen! Ob die richtig waren, ob sie national waren, arbeiterfreundlich oder bauernfreundlich waren, das wird sich herausstellen an den Folgen der Politik, die die eine oder andere Partei getrieben hatte und treibt.

Jetzt wird bei dieser Gelegenheit sehr viel auf die Presse immer hingewiesen. Es wird bald dieser, bald jener Artikel angeführt — ich habe das heute leider auch tun müssen —, um der einen oder anderen Partei etwas anzuhängen. Das sind doch eigentlich nur Agitationsmittel. Oder will man behaupten, daß die eine oder andere Partei für den Erguß eines Redakteurs haftbar sei? Wenn wir das annehmen wollten, wie weit wären die einzelnen Parteien schon gekommen! Wenn wir besonders auf der Rechten das tragisch nehmen wollten, was Ihre Presse schreibt, was wäre dann eigentlich noch von uns übrig geblieben vor lauter Tragik? Nichts mehr! Also ich möchte doch alle Seiten des Hauses bitten: Nehmen Sie diese Presseergüsse doch nicht so tragisch auf, wie es hier und da gemacht wird. Was Herr Röder schreibt und dieser und jener schreibt, um seiner eigenen und der anderen Partei zu beweisen, was diese sei oder nicht sei — das für bare Münze zu nehmen, das ist ganz verkehrt.

In diesem Zusammenhang mit der Presse möchte ich etwas sagen, was der Herr Kollege Dr. Schofer zu mir gesagt hat. Er hat mich apostrophiert und gemeint, ich möge bei unserer Presse darauf hinwirken, daß der Vorwurf des Anationalen gegen das Zentrum nicht mehr gemacht würde. Ich kann ihm sagen, ich folge dieser Aufforderung sehr gerne. Aber ich möchte bei der Gelegenheit — da Herr Kollege Schofer nicht mehr da ist, wird einer der Herren gelegentlich ihm das mitteilen, was ich sage — ich möchte auch ihn apostrophieren und bitten, daß er bei seiner Presse auch daraufhin hinwirken solle, daß nicht Dinge vorkommen, wie sie verschiedentlich schon im „Beobachter", Ihrem Leibblatt, ausgesprochen worden sind. Der „Beobachter" hat schon mehrmals den Gedanken ausgetragen und ausgesprochen, mehr oder minder verblümt, daß die Revolution und diese fürchterlichen Zustände, die wir heute haben, letzten Endes auf ein Ereignis zurückzuführen seien, das 400 Jahre zurückliegt und das man Reformation nennt. Da fällt mir eigentlich etwas ein, was der Herr Kollege Helffrich im September 1919 in der Katholikenversammlung in Mannheim gesagt hat. Dort hat er sich geäußert über das Kaisertum. Ich muß, damit ich richtig zitiere, schnell das Notizbuch holen, da steht es nämlich drin geschrieben (Heiterkeit). Der Herr Kollege Helffrich hat in dieser Katholikenversammlung sich besonders über das protestantische Kaisertum ausgesprochen, und er hat folgendes gesagt — es ist unwidersprochen durch die Presse gegangen — : „seit Preußen Vormacht in Deutschland sei, wäre die deutsche Politik lediglich nach dem Gesichtspunkte orientiert: was nützt dem Protestantismus und was schadet dem Katholizismus! Das protestantische Kaisertum hat bei der ganzen übrigen Welt uns verhaßt gemacht." Ich denke, meine Herren, das handelt man nicht ab in einer Versammlung! Und wenn hier der Herr Kollege Seubert — von dem ist, glaube ich, das Wort vom Kulturkampfgeist gefallen — wenn der von dieser Seite erwähnt worden ist, möchte ich doch sagen und fragen: was ist denn das anders, was hier im „Beobachter" geschrieben wird und was der Herr Kollege Helffrich gesagt hat, was ist das anders als Kulturkampfgeist? Also werfen Sie nicht nur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nach uns und sagen Sie nicht, daß wir diesen Geist wieder heraufbeschwören wollen. Was an mir liegt, wird sicherlich nichts derartiges geschehen. Ich kann auch für meine Parteifreunde hier eintreten. Nehmen Sie nicht das alles tragisch, was in der Presse hierüber gesagt wird.

Ich komme zu einem anderen Wort, zu dem Begriff der Reaktion. Ich habe mir schon oft den Kopf zerbrochen, was man darunter eigentlich versteht. Mit dem chemischen Begriff allein bin ich nicht ausgekommen (Heiterkeit). Das langt nicht. Nun hat mir gestern oder vorgestern der Herr Finanzminister etwas geholfen auf einen Gedanken, wie man die Sache packen könnte. Er hat dort erklärt: Wir stehen auf dem Boden der gegebenen Verhältnisse, wir sind mit freudigem Herzen bei der Republik. Ich glaube, dieses üble Wort von dem Boden der gegebenen Verhältnisse gibt vielleicht die Möglichkeit, um zu scheiden zwischen dem, was Reaktion und was Nichtreaktion ist. Danach soll dann doch wohl Reaktion sein, was sich nicht mit gleichen Füßen auf den sogenannten Boden der gegebenen Verhältnisse gestellt hat. Und das tun wir allerdings nicht, wir stellen uns nicht auf diesen sogenannten Boden der gegebenen Verhältnisse. Wir tun es auch schon deshalb nicht, weil diese Geschichte, dieses Wort, eine außerordentliche Gefahr bedeutet. Nehmen Sie nur einmal an die beiden Möglichkeiten: es kommt eines Tages von rechts oder links ein Umsturz. Den von rechts wollen wir unberücksichtigt lassen, denn ich kann Ihnen von uns sagen, wir beabsichtigen keinen gewaltsamen Umsturz, wir wollen auf gesetzlichem Wege erreichen, was wir als Ziel vor Augen haben. Aber nehmen Sie an, daß eines Tages der Umsturz von links kommt, von dorther wird diese Absicht ja zugegeben, auch von Ihnen: wenn von dort am so und sovielten Tage die Revolution kommt, was machen Sie dann am andern Tag? Stellen Sie sich dann auch auf den Boden der gegebenen Verhältnisse? Nun noch die Geschichte von dem „sich ins Mauseloch verkriechen". Darin ist der Vorwurf der Feigheit ausgesprochen! Hören Sie dazu folgendes: als die Revolution ausbrach, gab es dreierlei Sorten von Leuten. Es gab 1. Leute, die hatten ein Interesse an der Revolution, sie hatten die Revolution selbst gemacht. Es gab eine zweite Sorte, die sagte: Es ist klüger, nicht gegen den Strom zu schwimmen, wir schwimmen lieber mit ihm. Und es gab eine dritte Sorte von Leuten, die sagten: wir schwimmen gegen den Strom (Zurufe und Gelächter links). Ich frage Sie, wem könnte nun dieser Vorwurf, sich ins Mauseloch verkrochen zu haben, gemacht werden, dieser Vorwurf der Feigheit? Wen trifft dieser Vorwurf mehr: diejenigen, die bei der Revolution mitgewirkt haben, die Urheber der Revolution? Nein, sie standen zu ihrer Sache, sie haben sie verteidigt, sie zum Siege geführt. Aber dann kommt die zweite Sorte von Leuten, die nur mit dem Strom geschwommen sind, die sich sofort lebhaft auf den Boden der gegebenen Verhältnisse gestellt haben. Ich glaube, das waren sicher die Tapferen nicht, will ich einmal sagen. Es kommt auch noch die dritte Sorte, diejenigen, die sich entschlossen haben, gegen den Strom zu schwimmen, denen darf man wohl den Mut nicht absprechen (Zuruf links). Daß das damals ein sehr schwerer Entschluß war, das ist allen ohne weiteres klar. Ich habe es auch persönlich am eigenen Leibe erfahren, daß das ein gewisses Risiko in sich schließt. Das Risiko ist allerdings nicht so schlimm geworden, als das, das Herr Kollege Maier in Aussicht gestellt hat. Er hat gemeint, es sei etwas versäumt worden; es säßen noch so viel Köpfe von der Rechten da, die verschwunden wären, wenn man mehr Zeit gehabt hätte (Zurufe links). Ich danke Ihnen für die Auskunft, daß wir nur infolge eines Versehens, aus reinem Zeitmangel noch hier sitzen (Zuruf links: Nein, weil man Sie zu gut eingeschätzt hat!). Es ist vielleicht nicht klug gewesen, was Herr Abg. Maier geäußert hat; es ist ein gefährlicher Gedanke, wenn er gesagt hat, es gibt auch Revolutionen, bei denen man köpfen kann. Nehmen Sie den Gedanken wieder einmal auf, daß von der Linken mit russischer oder sonstiger Hilfe ein Umsturz gemacht würde. Ich glaube nicht daran, ich sage das zur Beruhigung, daß solch ein Umsturz kommt. Aber wenn er käme, welche Köpfe wären dann am meisten in Gefahr? (Minister Hummel: Unsere!). Ich glaube, unsere von der Rechten am wenigsten, denn man wird sagen: Ihr seid noch die anständigsten, ihr seid auf eurem Standpunkt stehen geblieben und habt ihn verteidigt selbst auf die Gefahr des Verlustes des Lebens hin. Aber Ihnen von links ist der Kampf angedroht worden, weil Sie die Verräter des Sozialismus und der Revolution seien (Zuruf links). Also Ihre Köpfe sind am meisten in Gefahr. Es ist also nicht klug, wenn Sie die Erinnerung aufgefrischt haben, daß es auch Revolutionen gibt, bei denen geköpft wird.

Zum Schluß noch eins. Es ist hier im Hause Übung geworden — wenigstens 2 Mitglieder des Hauses, darunter ein Minister, haben sich für bewogen gefühlt und für richtig befunden, ihre Reden mit einem Hoch auf die Republik zu enden (Zuruf links: Das war sehr schön von ihnen!). Das war sehr schön? Wir haben gehört, von welcher Seite der Beifall gekommen ist. Ich habe, während der Herr Minister dieses Hoch auf die Republik ausgebracht hat, genau zugehört, und ich muß doch konstatieren, daß ein Beifall eigentlich nur auf der Linken erfolgt ist. Sie (zu den Sozialdemokraten) haben recht, Sie haben schon vor dem Kriege die Republik als Ihr Ziel hingestellt. Aus der Mitte des Hauses ist nur sehr wenig Beifall gekommen, von der Rechten natürlich gar nicht. Es hat auch der Herr Abg. Marxloff diese Gewohnheit angenommen, und ich möchte den Vorschlag machen, daß es praktisch wäre, es würden diejenigen, die mit Herz und Seele bei der Republik sind, ihre Rede abschließen mit den Worten: „Es lebe die Republik!", damit man endlich einmal sehen könnte, wer mit vollem Herzen auf dem Boden der Republik steht, und wer nur mit lauem Herzen oder gar nicht dabei ist (Zuruf links: Sie können ja die Monarchie hochleben lassen!). Ich halte das für unzeitgemäß! (Zuruf links: So, Sie halten das für unzeitgemäß, das müssen wir uns merken! — weitere Zurufe links). Ich halte aber das, was der Herr Finanzminister gemacht hat, und Herr Abg. Marxloff nachzumachen für gut befunden hat, für durchaus deplaciert. Ich könnte das verstehen in einer Volksversammlung. Aber wenn man hier im Parlament solche Töne anschlägt, kommt mir das mindestens merkwürdig vor. Es ist, lassen Sie mich das noch im allgemeinen sagen, der Ton im Parlament sehr stark abgefärbt auf den Ton in der Volksversammlung. Das ist ein Tadel, der alle Seiten dieses Hauses trifft. Es wäre angebracht, daß wir uns allmählich diesen Ton abgewöhnen. Besonders möchte ich diesen Apell an den Herrn Finanzminister richten, der zweifellos in dieser Richtung den Rekord geschlagen hat (Zurufe des Abg. Marum: Lassen Sie doch die Monarchie hochleben! — Unruhe). Das überlasse ich Ihnen, Herr Kollege Marum, Sie rufen vielleicht auch einmal wieder anders, Sie haben wenigstens früher anders gerufen.

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Von Zeit zu Zeit hat der Herr Vorredner beliebt, mich zu zitieren. Er hat auch ferner gerügt, daß ich am Schlusse meiner Ausführungen den Satz geprägt habe: Es lebe die Republik! Ich habe das getan und werde ihn jeder-

zeit wiederholen, wenn ich es für notwendig halte. Ich mache aber den Herrn Vorredner aufmerksam, daß im ersten Artikel der Reichsverfassung, von der er wohl noch keine Kenntnis hat, steht: „Das deutsche Reich ist eine Republik". Er weiß auch, daß die Beamten, also auch wir Minister, den Eid der Treue auf diese Reichsverfassung geschworen haben, und so habe ich das Recht, und in gewissem Sinne sogar die Pflicht, für diese Republik, für die ich hier mit meinen Kollegen stehe, auch einmal den Satz zu prägen: Es lebe die Republik! Es muß nach außen der Schein vermieden werden, als ob wir nur zum Schein dem neuen Volksstaat dienen, und von diesem Standpunkt aus habe ich mein Bekenntnis zum republikanischen Staat abgelegt (Sehr gut! links). Wenn er eine solche Sache für unzeitgemäß ansieht, überlasse ich ganz seinem Belieben, bei anderer Gelegenheit ein anderes Bekenntnis abzulegen. Heute hat er es noch nicht gewagt, ein solches Bekenntnis abzulegen (Abg. Mager: Ich halte es für deplaciert), er halte es für „deplaciert". Er ist ein eigentümlicher Herr! Auf der einen Seite hat er sich zu einem kulturellen und wirtschaftlichen Parlamentarismus durchgerungen, wie er wörtlich darlegte, auf der anderen Seite nimmt er es dem Minister übel, wenn er das Bekenntnis zur Republik ablegt (Beifall links).

Der Herr Vorredner hat nun endlich bei den Herren des Landtags Klarheit in die Köpfe gebracht, er hat endlich die Nebel zerstreut, wie er bemerkte, er ist als Prophet aufgetreten, er hat geglaubt, den Satz aufstellen zu dürfen: „Wenn man denkt". —

Ich will die letzten Worte auf seine Ausführungen anwenden. Er hat dem armen Finanzminister das Sündenregister des letzten Jahres vorgehalten. Und das Sündenregister eines Finanzministers beginnt natürlich immer mit dem Steuermachen, mit dem Steuerbeschließenlassen und schließt mit dem Steuereinnehmen. Der Minister, der sich nicht populär machen kann durch große Aktionen, das ist der Finanzminister! Ich trage gerne die Last meines Amtes, weil ich der Auffassung bin, daß es gar keinen anderen Weg gibt, als den Weg des Steuermachens, um aus diesem Elend herauszukommen (Sehr richtig! Sehr gut! links). Der Herr Vorredner hat sich gehütet, einen anderen Weg auch nur anzudeuten (Sehr richtig! links), mit dem man aus diesem Elend herauskommen kann (Sehr richtig! links). Und eines ist mir aufgefallen: daß er mit dieser Lebendigkeit den Besitz gegenüber Zugriffen der Steuerbehörde verteidigt hat (Sehr richtig! links). Ich denke nicht an persönliche Angriffe. Ich überlasse das Ihren Preßorganen, die mich jeden Tag mit Schmutz bewerfen, ich habe ein gutes Gewissen und einen breiten Buckel — ich sage, draußen sind Millionen in den Gräben verblutet, haben ihr Opfer gebracht an Gesundheit, und dann ist es nicht mehr als recht und billig, daß der Besitz auch seinen Anteil auf den Opferaltar des Vaterlandes niederlegt (Lebhafter Beifall links). Von diesem Standpunkt aus müssen wir neben anderen Gesichtspunkten auch die steuerliche Gesetzgebung des Reiches behandeln (Sehr richtig! links). Ja, gewiß, Herr Abg. Mager, wenn wir diese steuerliche Gesetzgebung gemacht hätten in Zeiten des Friedens, wo Deutschland im Reichtum war, dann hätten Sie einen Anlaß gehabt, zu sagen: diese steuerliche Gesetzgebung ist sozialistisch, und sie hätte damals auch sozialistisch wirken können, nämlich die Erträgnisse der Steuern für die Gemeinschaft des Volkes zu verwenden (Sehr richtig! links). Heute ist diese Steuergesetzgebung in ihrer Form sozialistisch, in ihrer Wirkung aber ist doch diese steuerliche Gesetzgebung gar nichts anderes als eine Rettungsaktion, um uns vor dem letzten Zusammenbruch zu bewahren (Lebhafter Beifall). Ich habe niemals eine oberflächlichere Kritik an unseren Maßnahmen auf steuerlichem Gebiet gehört, als der Herr Abg. Mager sie soeben zum Vortrag gebracht hat (Sehr richtig! Beifall links).

Er hat aber auch seine Rede an eine falsche Adresse gerichtet (Abg. Stockinger: „Wenn man denkt"!). „Wenn man denkt", hätte der Herr Abg. Mager eines nicht übersehen dürfen. Er hat ja heute gelobt, er werde sich dem Studium der Akten widmen. Ich lade Sie freundlichst ins Finanzministerium ein und gebe Ihnen Akten, soviel Sie haben wollen (Heiterkeit). Bisher hat er den Versuch, solche Akten zu studieren, nicht gemacht. Er hätte es aber viel leichter haben können. Er hätte nämlich den Ausschußsitzungen beiwohnen können (Sehr richtig! links und im Zentrum). Dort habe ich ihn nicht gesehen bei diesen Beratungen und dort hätte er für alle diese Fragen die Antwort finden können, die er heute mir vorgelegt hat. Zehnmal zu sagen, vor allem dem Herrn Abg. Mager zuliebe, ein und dieselbe Sache, das lehne ich ab. Dort haben Sie Gelegenheit gehabt, Ihr Licht leuchten zu lassen! Ich habe aber davon nichts gemerkt.

Aber etwas anderes! Beim Steuermachen des letzten Jahres war uns der Rat eines seiner Kollegen, eines sehr liebenswürdigen Kollegen, sehr angenehm, und ich erinnere mich noch ganz gut — ich glaube, der Herr Abg. Habermehl wird es mir bestätigen —, daß bei Steuern, die wir auf den Besitz des letzten Jahres gemacht haben, bei dem sogenannten kleinen badischen Landesnotopfer auf den Besitz, sein Fraktionskollege mit uns marschiert ist (Sehr richtig! links und im Zentrum) und auch mit uns gestimmt hat (Sehr richtig! links). So hereingefallen wie Sie mit Ihrer Kritik ist noch niemand im Hohen Hause (Heiterkeit). Der Deutschnationale spricht gegen den Deutschnationalen! Es scheint tatsächlich in dieser Fraktion nicht nur 2 Flügel zu geben, sondern es scheint allmählich alles in die Luft gehen zu wollen (Abg. Karl: Oho!). Jetzt kommen Sie mit Ihrem „Oho". Ich hoffe, daß Sie dann intra muros im Stillen Ihren Kollegen einmal das erzählen, was Herr Kollege Habermehl vom Standpunkt des besitzenden Mannes damals in dem Ausschuß gesagt hat. Daß Sie mich dann hier angreifen, als ob wir hier den Besitz sozialisieren wollten, das nehme ich Ihnen nicht übel. Der Sozialisierungsgedanke, Herr Abg. Mager, wird durch eine Rede, wie Sie sie heute gehalten haben, nicht aus der Welt geschafft (Sehr richtig! links).

Ich will nun zu einem zweiten Teil seiner Rede übergehen, der sich allerdings sehr stark im Nebel bewegt hat, zur Frage der Verreichlichung der Eisenbahnen.

Als er seine Rede hielt, habe ich mir zunächst gesagt: jetzt kommt endlich einmal einer und hält eine Rede gegen die Verreichlichung unserer Bahnen. Aber ich mache darauf aufmerksam: eine solche Rede darf dann nicht vom Herrn Abg. Mager gehalten werden, die müßte dann von anderer Seite her kommen (Sehr richtig! links). Er, der große Bewunderer — ich habe es, glaube ich, aus einer seiner Reden einmal entnommen —, der große Bewunderer des Fürsten Bismarck, er hält gegen den großen Gedanken des eisernen Kanzlers, das Reich auf eine feste Grundlage zu stellen, ihm Wirtschaftsbetriebe anzuvertrauen, dann eine Rede (Abg. Dr. Kraus: Sehr gut!). Die Sache ist aber nicht tragisch zu nehmen, denn im zweiten Teil seiner Rede hat er dann wieder für die Verreichlichung gesprochen (Sehr richtig! links). Das Gesetz des Widerspruchs, das ist also die Grundlage Ihrer Politik (Abg. Mager: Ich habe doch nur die Form der Verreichlichung angegriffen, nicht die Tatsache! — Glocke des

Präsidenten). Sie haben gegen die Verreichlichung ... (Zuruf des Abg. Mager) — jetzt rede ich, nachher kommen Sie wieder daran!

II. Vizepräsident **Ihrig**:

Der Herr Finanzminister hat jetzt das Wort!

Finanzminister Dr. **Wirth** (fortfahrend):

Ich werde noch verschiedenes zu bemerken haben! Aber seien Sie doch nicht so aufgeregt! Sie waren vorhin doch so sicher, in die Köpfe endlich Klarheit hineingebracht zu haben (Zuruf des Abg. Mager). „Ich bleibe beim alten stehen", sagt er. Vorhin hat er uns aber nachweisen wollen, wie rasch wir uns, sagen wir einmal, in der Revolution zurecht gefunden haben.

Auch die Form der Verreichlichung kann er hier nicht beiziehen, er hat eben die Reichsverfassung noch nie studiert. Er kann sich deshalb auch nicht auf ihren Boden stellen (Zuruf beim Zentrum: Das braucht er nicht!). Ich empfehle Ihnen den entsprechenden Artikel der Reichsverfassung über die Eisenbahnen sich einmal zu Gemüt zu führen. Er hat dann Gelegenheit, im Artikel 171 zu lesen:

„Die Staatseisenbahnen, Wasserstraßen und Seezeichen gehen spätestens am 1. April 1921 auf das Reich über.

Soweit bis zum 1. Oktober 1920 noch keine Verständigung über die Bedingungen der Übernahme erzielt ist, entscheidet der Staatsgerichtshof."

Unser Bestreben im Lande Baden war nicht etwa das, die Verreichlichung zu überstürzen, aber das eine zu ermöglichen, daß die Verreichlichung nicht aufgrund eines Spruchs des Staatsgerichtshofs vorgenommen wird (Lebhafter Beifall links und im Zentrum). Das habe ich ja schon xmal auseinander gesetzt, nur hat der Herr Abg. Mager davon nichts gemerkt, weil er nichts merken will, weil alles, was wir tun, in seinen Augen natürlich sinnlos und für unser Land schädlich ist. Ich habe gesagt, wir wollen verhandeln, und das ist in Berlin geschehen. Herr Abg. Mager, Sie täuschen sich, wenn Sie meinen, daß ich allein verhandelt habe. Wir haben eine Anzahl ausgezeichneter Beamten nach Berlin wochenlang, monatelang gesetzt, es ist dort gewissermaßen ein Parlament aufgebaut worden, auch die Beamten aller deutscher Eisenbahnverwaltungen sind in besonderen Vertretungen in Berlin gewesen, um ihre Personalrechte zu wahren. Alles das ist geschehen, und als Ergebnis der Beratungen liegt Ihnen jetzt der Kollektivvertrag vor, der für alle deutschen Länder beim Übergang der Bahnen aufs Reich maßgebend sein soll. Kommt nun das Hohe Haus bei Prüfung des Vertrags zur Erkenntnis, daß bei uns in Baden der Übergang am 1. April nicht angängig ist — ei, stellen Sie dann doch den Antrag mit Ihren Freunden, daß wir das hinausschieben sollen! Die anderen deutschen Länder werden uns nicht folgen. Das kann ich Ihnen heute schon sagen (Abg. Stockinger: Sehr richtig!). Es wäre doch töricht, wenn wir im Lande Baden isoliert marschieren würden bei der Verreichlichung.

Wir haben ja Erfahrungen gesammelt bei der Verreichlichung der Finanzverwaltung. Gerade weil wir dort Erfahrungen gemacht haben, wo jedes Land einzeln verhandelte, legen wir hier einen Kollektivvertrag vor. Über diese oder jene Bestimmung des Vertrags kann man sehr verschiedener Meinung sein. Ich bin in der Lage, Ihnen eine Reihe von Wünschen zu präsentieren, die in dem Vertrag nicht erfüllt sind. Das Staatsministerium hat gestern abend auf meinen Antrag an die Reichsregierung bereits eine Mitteilung hinausgehen lassen, wonach wir in Bezug auf die Dezentralisation u. auf die Mitwirkung bei Ernennung der Reichsbeamten bei den Reichseisenbahnen größere Rechte dem Lande zugebilligt haben wollen, als sie in dem Vertrag niedergelegt sind. Ebenso hinsichtlich der Beschaffungsfrage ist das Kabinett auf den Standpunkt getreten, daß wir etwas mehr an Sicherungen in den Vertrag hineinarbeiten wollen. Das ist bereits draußen. Ja, Herr Abg. Mager, daß zur Zeit die Gesetzgebungsmaschine etwas stürmisch geht, ist Tatsache, wie ja auch unser ganzes Leben sich zur Zeit etwas lebhafter abwickelt. Wir sind auch vom Morgen bis zum Abend tätig. Die Kabinettsitzung hat gestern abend von 8 Uhr ab getagt. Wir tun, was menschenmöglich ist. Nun hat der Herr Abg. Mager gemeint, ich speziell hätte deshalb so gedrängt, damit wir am 1. April schuldenfrei dastehen. Ach, Herr Abg. Mager, trauen Sie mir doch eine derart törichte Auffassung nicht zu! Ob jetzt die Schulden unserer Eisenbahnen — ich habe die Zahl wiederholt genannt — noch ein paar Millionen höher gehen, wird unserm Land auch nicht den Garaus machen. Aber, Herr Abg. Mager, gegenüber den großen Anforderungen, die an uns kommen in der letzten Zeit, die großen Forderungen für das Wohnungs- und Bauwesen, demnächst die größeren Aufwendungen für Gemeinden, die in bedrängte Lage gekommen sind: nehmen Sie es da einem Finanzminister übel, wenn er etwa daran denkt, daß wir noch Schulden machen, die wir zu tragen haben, es dann doch besser ist, wenn die Schulden auf breitere Schultern gestellt werden, indem das Reich für die Eisenbahnschuld aufzukommen hat. Ich meine, wer ein klein wenig wirtschaftlich denkt, muß an unsere Seite treten, wenn wir gesonnen sind, schon am 1. April unsere Bahnen an das Reich überzuführen.

Ich will aber nochmals bemerken: Nicht die Schuldenwirtschaft ist es, die uns bestimmt hat, dem Reiche die Eisenbahnen zu übergeben, sondern der Boden der Verfassung ist es, und diese Verfassungsbestimmung ist in Weimar gemacht worden, und ich weiß, daß gerade auch in den Kreisen der Deutschnationalen diese Verreichlichung der Eisenbahnen auf das lebhafteste begrüßt worden ist. Der Herr Abg. Mager scheint zu dieser Partei überhaupt nicht zu gehören, er scheint einer freien Bürgerpartei anzugehören, die nur so zufällig hier hereingekommen ist. Wie alle die Grüppchen und Gruppen, die gesammelt werden unter der großen Fahne der — wie ich einmal sagen will — der Reaktion (Zuruf aus dem Zentrum: Sammelbecken!), die auch Sammelbecken genannt worden ist. Wir werden diesen Ausdruck unter den feststehenden Ausdrücken unserem politischen Lexikon einverleiben. Aus einem ganz anderem Gesichtspunkte beurteilen wir das ganze Eisenbahnproblem. Wir sind der Auffassung, daß die Reorganisation der Bahn, insbesondere die Reform der Werkstätten, daß die ganze Schaffung neuer Verkehrslinien aus dem engen Kreise eines Landes herausgehoben und hineingehoben werden muß in das große Wirtschaftsleben Deutschlands und in das Wirtschaftsleben des ganzen Kontinents. Von diesem Standpunkt aus ist die Reichseisenbahn aufzufassen, und nicht von dem, den der Herr Abg. Mager vorhin genannt hat, als ob wir damit die Schulden los sein wollten. Aber auf einen flagranten Widerspruch mache ich ihn noch aufmerksam. Was will er denn erreichen, wenn man die Verreichlichung hinauszieht? Er meinte, man kann — wie ich mir notiert habe — vielleicht vom Reich etwas mehr an Geld herausholen. Ja, was heißt denn das? Sein wirtschaftlicher Standpunkt ist doch der denkbar kleinlichste! Aus dem Reich ein paar Millionen mehr herausholen zu können, damit wir nachher etwas besser dastehen! Aber an den großen Schuldenhaufen des Reiches denkt er nicht, wenn er gemeint hat, wir geben die Bahnen hin zu einem Schleuderpreis, wie es gewisse Kriegsschieber mit dem Heeresgut gemacht haben! Ich glaube,

der badische Landtag könnte etwa den Herrn Abg. Mager an diesen meinen Platz stellen, aber der Gesichtspunkt, unter dem er die Verreichlichung betreiben würde, führte doch bald zum Ende; ich weiß nicht, ob irgend wie ein Handlungsgehilfe aufzutreiben wäre, der von seinem Gesichtspunkte aus das Verreichlichungsprojekt anfassen würde. Ich muß gestehen, Herr Abg. Mager, einen solchen Boden der Politik betreten zu sollen, das lehne ich unbedingt ab. Ich will dem Herrn Abg. Mager noch eines entgegenhalten: Ist denn das kein Erfolg gewesen unserer Bemühungen in Berlin, daß uns der gesamte Fehlbetrag des Krieges abgenommen wird vom Reich? Haben Sie das nicht gelesen im Vertrag? Oder wollen Sie auch erst Akten holen, wenn Sie den Vertrag verstehen wollen. Haben Sie nicht gelesen, daß das Reich bereit ist, wie ich gestern ausgeführt habe, in dem Landessteuergesetz uns weitgehende Kriegslasten abzunehmen? Ist das kein Erfolg der Regierungen? Nennen Sie mir einmal aus der Vergangenheit einen derartigen Erfolg der alten Obrigkeitsregierung, ob sie in diesem Maße die Interessen unseres badischen Landes gewahrt hat. Kleinliche Politik ist billig, wie die Kieselsteine im Rhein, damit werden Sie aber nichts erreichen in unserem Vaterland.

Ich komme zum Schlusse. Wie ich gestern schon ausgeführt habe, es hieße Wasser in den Rhein tragen, wenn ich auf alle Anschuldigungen eingehen würde, die von der rechten Seite gegen uns geschleudert werden. Wir wollen das Reich retten, das Volk retten. Wir haben deshalb mitgewirkt bei der Unterzeichnung des entsetzlichen Friedens, damit der letzte Rest des großen Erbes von 1870/71, die Einheit des Reiches, nicht verloren gehe. Diese Einheit haben wir gerettet, und wir haben deshalb auch separatistische Tendenzen bekämpft. Das zweite, was wir retten wollen, ist die Wirtschaft des Reiches: in welcher Form sie sich einstens auswirken wird, ob sie individualistisch ist — da Sie ja doch den rein individualistischen Standpunkt vertreten — oder ob sie nach den Grundsätzen des Solidarismus oder Sozialismus erfolgen wird, darüber ist zur Stunde die Entscheidung noch nicht gefallen. Aber auf welchem Boden diese Entscheidung der Wirtschaftsgestaltung fallen wird, das kann ich dem Herrn Abg. Mager schon sagen: auf dem Boden des demokratischen Volksstaates! Wir im Zentrum, wir würden es ablehnen, mit den Sozialdemokraten in der Regierung zu sitzen, wenn sie den Boden der Demokratie verlassen hätten und wenn sie den Boden der Demokratie in Zukunft verlassen würden. Wer aber die Geschichte der badischen Revolution kennt, wer sich nicht zurückgezogen hat, weiß, daß schon die vorläufige Regierung sich auf den Boden der Demokratie und nicht auf den der Diktatur gestellt hat. Solange die Herren von links diesen Boden der Demokratie nicht verlassen, so lange sind wir bereit, mit ihnen am Rettungswerk unseres Volkes mitzuarbeiten. Das, was Sie erstreben, Herr Abg. Mager, sofern man überhaupt dem, was Sie heute ausgeführt haben, einen Sinn unterlegen kann, was Ihre politischen Freunde erstreben, ist die Militärdiktatur. Sie wollen durch eine starke Hand das deutsche Volk wieder emporheben. Herr Abg Mager, an diesem Ideal haben wir allerdings gar keinen Gefallen. Das Prinzip der Macht ist im Kriege durch die Kriegspolitik des Militärs zerbrochen, und kein Heer und keine starke Faust kann einen derartig reduzierten Wirtschaftskörper durch ein Machtgebot allein wieder in die Höhe heben. Ganz andere Gedanken sind heute bereits in die politische und wirtschaftliche Welt eingeführt. Lesen Sie doch das Gesetz, das durch die Nationalversammlung verabschiedet ist, das Betriebsrätegesetz. Vielleicht sind Sie dagegen. Ich bin dafür, und zwar aus dem Grunde heraus, weil eine Wiederbelebung unseres Wirtschaftslebens nur dann möglich ist, wenn Unternehmungsgeist sich vereinigt, sich in gewissem Sinne vermählt mit der großen Triebkraft des Proletariats, das in Organisationen zusammengefaßt ist. Diesen Gedanken einer Wirtschaftsdemokratie hat die Nationalversammlung im Betriebsrätegesetz bereits Geltung verschafft.

Mit dem Betriebsrätegesetz allein ist unsere Wirtschaft noch nicht organisiert. Das ist die Plattform, auf der die Organisation geschaffen werden kann, und wir haben uns hier wiederholt darüber geäußert, es können Jahre ins deutsche Land hinaus gehen, bis der große Gedanke der Wirtschaftsdemokratie sich verwirklicht haben wird. Ein Jahrhundert ist über Europa dahingegangen, bis die politische Demokratie verwirklicht worden war, und es wird kaum einem Sozialisten einfallen, zu meinen, daß von heute auf morgen der Gedanke der Wirtschaftsdemokratie sich durch einen Machtspruch verwirklichen ließe. Sie werfen uns Gewissenlosigkeit vor! Nichts ist armseliger und ärmer an Gedanken, abgesehen von der heutigen Rede des Herrn Abg. Mager (Heiterkeit), nichts ist armseliger und ärmer an Gedanken, als heute noch den alten Karren, denn alten Gaul reiten zu wollen, daß Macht allein ein Volk retten könnte (Sehr gut! links).

Wir wollen den Kampf für den freien Volksstaat und auch für die Republik im Lande Baden organisieren, und ich weiß, daß auch die freie Bauernschaft Badens, wenn man vor sie hintritt und sie für den Gedanken des Volksstaates erfaßt, mit Hingebung unserer Fahne folgen wird, nicht der Fahne der Verführung, der Fahne der Macht und des alten Prinzips, sondern der Fahne des Rechts, der Freiheit, der Fahne, auf der Gewissenhaftigkeit, Ehrsamkeit, Betriebsamkeit steht. Wir kommen voran (Zuruf rechts: Das hat es auch früher gegeben!). Habe ich das bestritten, daß es das früher gegeben hat? Nein, Herr Abg. Mager, Sie sind zum ersten Mal in diesem Hohen Hause, Sie werden doch nicht glauben, daß, nachdem Ihr Licht hier aufgezogen wurde, erst dann die Vernunft ihren Einzug hier gehalten hat (Heiterkeit). Sie fürchten wir gar nicht! Ihre Maschinengewehrreden fürchten wir auch nicht. Nein, die Gewissenlosigkeit Ihrer Politik allein ist es, der wir ein „Halt" und „nicht weiter" entgegenrufen (Lebhafter Beifall links und beim Zentrum).

Im Verlauf obiger Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Mager hat vorhin im Verlaufe seiner Rede den Satz gesprochen, wenn das Volk draußen kennen würde die Summen, die für die Kommunalverbände ausgegeben werden und für das Landespreisamt, dann würde die Erregung hierüber die Kommunalverbände und das Landespreisamt hinwegfegen (Abg. Mager: Die Erregung würde noch größer werden), sie würde noch größer werden. Der Herr Abg. Mager hat unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die Summen, die aufgewendet werden für das Landespreisamt, in das Budget eingesetzt sind, und zwar jetzt von der Regierung der Republik eingesetzt im Gegensatz zur alten Regierung, die bekanntlich nach dieser Richtung hin auf Kredit gearbeitet hat.

Zweitens hat der Herr Abg. Mager unterlassen, darauf aufmerksam zu machen, daß auch die Rechnungen der Kommunalverbände öffentlich abgelegt werden, und zwar nicht die alte Regierung hat das angewiesen, sondern die Regie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rung der Republik hat wenige Monate nach ihrem Amtsantritt die Anweisung herausgegeben, daß die Bezirksräte und die Kommunalverbände jedes Jahr Abrechnung zu legen und die Abrechnungen zu veröffentlichen haben. Ich glaube also, nach der Richtung hin kann weder ein Vorwurf erhoben werden, noch der versteckte Angriff organisiert werden, als ob wunder wie viel Millionen Mark für diese wichtigen Aufgaben von uns verschleudert würden, ohne daß wir den Mut hätten, dem Volke zu sagen, was uns die Sache kostet. Im Gegenteil, wir haben es im Kabinett für notwendig befunden, alle Summen, die für die Kriegs- und Übergangswirtschaft ausgegeben werden, nunmehr in das Budget einzustellen, um dem Landtag Gelegenheit zu geben, über jede einzelne Position zu beraten, im Gegensatz zu jener Wirtschaft, die wir früher hatten. Ich glaube, das dürfte genügen, um das zurückzuweisen, was der Herr Abg. Mager mit seinen diesbezüglichen Ausführungen erreichen wollte.

Im Zusammenhang mit diesen Ausführungen hat er gegen diese Planwirtschaft, gegen diese Zwangswirtschaft gesprochen und der Herr Abg. Hertle hat gestern im gleichen Bilde schweren Vorwurf erhoben gegen die Regierung, die es der Landwirtschaft draußen so außerordentlich schwer mache, noch zu arbeiten, indem sie mit Gendarmerie und mit der Justiz gegen die Bauernschaft im Allgemeinen vorgehen würde. Vorgestern bereits hat der Herr Abg. Köhler bei seinen Ausführungen auch in diesem Zusammenhang davon gesprochen, vorsichtig zu sein mit der Gewaltanwendung gegenüber der landwirtschaftlichen Bevölkerung. Der Herr Finanzminister hat vorhin schon, hat mit Recht daraufhin abgezielt, daß die Regierung ohne Not Macht und Aufgebote nicht einsetzt bei Durchführung der Maßnahmen. Wir sind uns absolut darüber klar und wir haben das wiederholt ausgesprochen: Der Staat, der glaubt, nur gestützt auf Macht regieren zu können, pfeift auf dem letzten Loche. Ich glaube, man kann uns nach der Richtung hin den Vorwurf nicht machen, daß wir nicht genügend Einsicht hätten für die Wechselwirkungen, die entstehen müssen, wenn man glaubt, die Gesetzgebung des Staates, der Regierung, nur noch gestützt auf Bajonette aufrecht erhalten zu können. Wenn wir aber in der Frage der Zwangswirtschaft anderer Auffassung sind als die Herren Hertle und Mager, als die deutschnationale Fraktion hier, so aus dem Grunde, weil wir im Gegensatz zu jener — ich wiederhole, was ich vorgestern gesagt habe — die Verantwortung für die Folgen einer freien Wirtschaft einfach nicht übernehmen können, weil wir mit Vernunftsgründen rechnen und nicht mit agitatorisch gerichteten Auffassungen in diesen Dingen laborieren. Aber wie notwendig es ist, auch unter Umständen Macht einzusetzen in einzelnen Fällen und wie gefährlich gerade die Agitation der Leute rechts heute schon wirkt, dafür das Beispiel, auf das hingewiesen worden ist: Jöhlingen, wohin wir ein Aufgebot von 100 Mann hinüberschicken mußten, um dort die Ablieferungspflicht für Kartoffeln zu erhöhen (Hört, hört!) 7000 Zentner Kartoffeln sollten ursprünglich geliefert werden. Auf Grund der schlechten Ernte haben wir das Ablieferungssoll auf 4000 herabgesetzt, und abgeliefert wurden bis vor wenigen Tagen, als wir die Macht einsetzten, 8 Zentner (Zuruf links: Unerhört!). 8 Zentner Kartoffeln wurden abgeliefert, und die Bevölkerung dort hat uns erklärt, mit der Waffe in der Hand verhindern zu wollen, daß wir hinaus kommen und Kartoffeln für die städtische Bevölkerung holen.

Ja, Herr Abg. Mager, wenn man der Regierung gegenüber — und auch dem Herrn Abg. Hertle möchte ich das sagen —, wenn man der Regierung gegenüber (Abg. Hertle: Wir haben abgeliefert!) — gewiß, das mache ich Ihnen auch nicht zum Vorwurf — droht, den Zwangsvorschriften, nicht folgen zu wollen, wenn man uns droht, mit Waffengewalt sich widersetzen zu wollen, denen gegenüber schreiten wir schon mit Rücksicht auf die Autorität des Staates mit den Mitteln ein, die notwendig sind, um das zu holen, was das Land und was das Volk im allgemeinen braucht (Sehr richtig! links — Abg. Schöpfle: Aber nur beim Bauern!). Herr Abgeordneter, nicht nur bei den Bauern. Wenn Sie die linksradikale Presse lesen und wenn Sie lesen, was in den letzten Tagen über den Minister des Innern geschrieben, geschimpft und räsoniert worden ist (Zuruf der Sozialdemokraten: Und zwar von links geschimpft!), lediglich deshalb, weil man nicht nur gegen Bauern, sondern auch gegen andere Leute vorgehen mußte — dann können Sie diesen Zwischenruf nicht machen! (Beifall links — Zuruf links: Er macht ihn doch!). Das ist die ewige Wahrheit: daß alle diejenigen, die es mit dem gegenwärtigen Regierungssystem nicht gut meinen, es darauf anlegen, uns nach Möglichkeit zu verdächtigen, uns aus agitatorischen Gründen bei der Bevölkerung in ein schlechtes Licht zu setzen.

Weiterhin hat dann der Herr Abg. Mager uns in die Schuhe geschoben, daß das, was nach der Revolution kam, und daß die Wirtschaftspolitik, die wir, insbesondere im Reich, getrieben haben, die wesentliche Ursache für das Herabgleiten der Valuta gewesen sei. Er hat das in Sätze geprägt, aus denen nicht die Erkenntnis herausklang, daß das Herabgleiten der Valuta eine Kriegserscheinung ist, und daß schon mit dem Ausbruch des Krieges und in den ersten Tagen desselben ganz selbstverständlich die Kreditwürdigkeit jedes kriegführenden Staates erschüttert werden mußte. Damit nicht nach außen diese Sätze stehen bleiben, will ich folgendes feststellen: daß man bereits im Jahre 1915 für 100 deutsche Goldmark, für die man vor dem Kriege 88,89 schwedische Kronen kaufen konnte, nur noch 69 dieser schwedischen Kronen hat kaufen können. Ende 16 nur noch 56, Ende 17 nur noch 53, teilweise gar nur 36 und 37,14 und kurz vor dem Zusammenbruch 45,90. So stark war also die Kaufkraft der deutschen Mark zu einer Zeit erschüttert, wo Deutschland vom Ausland noch so günstig eingeschätzt wurde, wie der Herr Mager glaubt, sagen zu dürfen. Daß es nachher schlimmer kam, daß nachher die Kaufkraft weiterhin herabsinken mußte, das ist eine Erscheinung, über die man nicht weiter zu streiten braucht und die dem Einsichtigen durchaus erklärlich ist.

In diesem Zusammenhang glaube ich zunächst das eine nachgewiesen zu haben: es war nicht notwendig, immer in der Weise zu sprechen, als ob wir die uns gestellten Aufgaben vollständig sinnlos, ohne Berechnung und ohne Vernunft erfüllten. —

Dann hat am gestrigen Tage der Herr Abg. Saenger an mich die Frage gerichtet, ob die schlechte, von seiten einzelner Kommunalverbände erfolgte Getreideablieferung, von der ich gesprochen hatte, nicht auch deshalb so schlecht im Bild stände, weil die Sollziffern falsch angegeben worden wären, die seitens der Reichsgetreidegesellschaft aufgestellt worden sind. Der Herr Abg. Saenger ist nicht hier; ich möchte bitten, ihm mitzuteilen, was ich auf seine Ausführungen geantwortet habe.

Ich muß zugeben, daß es nach dieser Richtung hin mit der Reichsgetreidegesellschaft Differenzen gegeben hat. Es hatten sich Fehler eingeschlichen; zurzeit befindet sich ein Beamter der Reichsgetreidegesellschaft entweder schon hier oder er ist auf der Reise nach Baden, um diese Fehlerquellen zu beseitigen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im großen und ganzen aber wird auch nach Ausscheidung dieser Fehlerquellen an der Tatsache nichts geändert, daß die von mir genannten Kommunalverbände in ihrer Ablieferungspflicht schlecht dastehen — mit Ausnahme der Stadt Bruchsal und des Amtsbezirkes Bruchsal, die im letzten Jahre ihre Ablieferungspflicht voll erfüllt haben.

Dafür, daß die Kommunalverbände, von denen ich vorgestern sprach, überhaupt zu den schlechtabliefernden gehören, mögen Ihnen noch kurz folgende Prozentziffern den Beweis erbringen.

Im letzten Jahre hatte bis zum Ablieferungstermin, also bis zum 15. August 1919, der Amtsbezirk Durlach-Land nur 37 Prozent des ihm auferlegten Lieferungssolls geleistet, Ettlingen nur 51 Prozent, Karlsruhe-Amt nur 62 Prozent, Pforzheim-Stadt 67 Prozent und das Amt Pforzheim gar nur 63 Prozent. Und so weiter! Aus diesen Zahlen ersieht man, daß es sich immer um die gleichen Kommunalverbände bezw. um die gleichen Schichten der Landwirtschaft handelt, die — und zwar schon während des Krieges genau so wie heute — immer ihrer Ablieferungspflicht sehr saumselig nachgekommen sind. Die Gründe für diese Erscheinung sind bekannt: In den hier in Betracht kommenden Gegenden vermag der Schleichhandel größere Auswirkungen hervorzurufen, als in den abseits gelegenen Landbezirken.

Dann hat der Herr Abg. von Gleichenstein die Frage der Aufhebung unserer Weinhöchstpreise behandelt und von mir eine Stellungnahme zu dieser Frage gefordert. In gleichem Sinne hat der Herr Abg. Roeckel Beschwerden der Weinhändler vorgetragen und in diesem Zusammenhang die Behauptung aufgestellt, die badische Regierung habe wohl Weinhöchstpreise erlassen, nicht aber die für deren Einhaltung nötigen Anordnungen getroffen; während sonst vieles gegen den Schleichhandel getan werde, habe die Regierung auf dem Gebiet der Schleichhandelsbekämpfung versagt. Auf diese Behauptung hin will ich folgendes erklären:

Zur dauernden Weinkontrolle sind 4 Weinfachverständige, 12 Wachtmeister, 36 Fahnder tätig, von denen je 4 Wachtmeister und 12 Fahnder die einzelnen Weinbaubezirke bereisen.

Gegenüber der Behauptung, daß keine Strafverfügungen erlassen würden, möchte ich feststellen: Es sind zurzeit anhängig 350 Ermittelungsverfahren gegen 700 Beteiligte; von diesen 350 Ermittelungsverfahren sind 100 gegen Wirte eingeleitet.

Aus diesen Zahlen geht wohl hervor, daß jedenfalls das Ministerium des Innern nicht so sehr saumselig war, wie das hier hingestellt wird.

Gleichwohl bin ich nun aber nicht imstande, den auf die Weinhöchstpreise bezüglichen Ausführungen, sowohl des Herrn Roeckel wie denen des Herrn von Gleichenstein zu folgen und zwar aus folgenden Gründen. Es ist nach meiner Auffassung unrichtig, daß die für Baden festgesetzten Weinhöchstpreise „vollständig ohne Wirkung" geblieben seien. Wer sich darüber ein Bild machen will, mag einmal nach der Pfalz reisen: In dieser kostet der Viertelliter Wein im Kleinausschank durchgehend 1 M. bis 1.50 M. mehr als hier (Sehr richtig! links); der niederste Preis, für welchen man dortselbst ein Viertelliter Wein bekommen kann, beläuft sich auf 4.50 bis 5 M. (Zuruf: In Mannheim auch!) In Mannheim auch? (Zuruf: Ebenso in Bruchsal!). Es ist aber, wie Sie jeden Tag feststellen können, anderwärts noch Wein für 3 M., für 3,50 M., für 2,50 M. zu bekommen, und nun will ich Ihnen folgendes sagen: Wenn heute die Weinhöchstpreise aufgehoben werden, so werden Sie in 14 Tagen oder in 3 Wochen in Karlsruhe überhaupt kein Viertel Wein mehr unter 6 M. bekommen, und nach etwa 6—8 Wochen wird es in Baden mit der Weinwirtschaft genau so gehen, wie drüben in der Pfalz. In der Pfalz drüben können Sie fast jeden Tag in den Zeitungen Annoncen folgenden Inhalts lesen: „Wegen Weinmangels bleibt meine Wirtschaft für die nächste Zeit geschlossen" oder: „Ich halte meine Wirtschaft nur noch am Freitag nachmittag geöffnet" usw. Inserate gleicher Art könnten Sie sich aus rheinhessischen Zeitungen dutzendweise sammeln, was Sie von Baden bis jetzt noch nicht sagen können. Außerdem aber: im letzten Herbst waren es die Weinhändler und die Städter, die an die Regierung herantraten, doch dafür zu sorgen, daß nicht der gesamte badische Wein nach Württemberg abgehe, denn von dort sei er aufgekauft und werde dorthin abgeschoben, so daß die badischen Wirte und der badische Weinhandel keine Beschäftigung mehr hätten. Wir sind dann diesen Vorschlägen gefolgt und haben Weinhöchstpreise eingeführt. Und nun ist folgendes eingetreten: Der kleine Bauer, der seinen Wein nicht liegen lassen kann, der das Geld notwendig hat, hat seine Ware mittlerweile verkauft zu dem vorgeschriebenen Preise; derjenige aber, der den Wein liegen lassen kann, möchte verkaufen, aber zu höheren Preisen. Ein großer Teil des Weins, der noch in Baden lagert, befindet sich nicht mehr im Besitz des badischen Weinhandels, sondern des württembergischen und des preußischen Weinhandels. Es sind Anzahlungen darauf gemacht, und von dem Tag der Aufhebung der Höchstpreise an fließt der Wein außerhalb Badens. Dann wird das Hohe Haus nach 14 Tagen oder 3 Wochen kommen, ich solle Polizei an die Grenze schicken, damit der Wein nicht abfließe. So liegen die Dinge. Und nun, glaube ich, ist es kein Akt der Gerechtigkeit gegenüber dem kleinen Bauern, der zu den vorgeschriebenen Preisen verkauft hat, wenn man den anderen, die den Wein noch haben, nun ermöglicht, ihn zu höheren Preisen zu verkaufen. Ich finde es überhaupt sonderbar: Manchen Tag hören wir die Rede: Es muß im Interesse der Verbraucher dafür gesorgt werden, daß der indirekte Verkehr zwischen Stadt und Land aufgehoben, daß der ungesunde Zwischenhandel ausgeschaltet wird, und am anderen Tag hören wir wieder eine Rede, daß der Handel nicht existieren könne usw. In der Zeit der Not, in der Zeit, wo es auf allen Gebieten des Ernährungs- und des Versorgungswesens so sehr fehlt wie jetzt, da kann man beim besten Willen nicht alle Interessen befriedigen (Beifall links). Und es wird immer einen Teil geben, der sich benachteiligt fühlt. Aber es geht unmöglich, daß man fortgesetzt von der Regierung verlangt, heute „hinein in die Kartoffeln!", morgen „heraus aus den Kartoffeln!" und übermorgen „wieder hinein in die Kartoffeln!" (Heiterkeit). Eine solche Politik bringt uns um jeden Kredit bei den Leuten, und ich muß es dem Hause überlassen, einen Mehrheitsbeschluß zu fassen. Eine Kabinettsfrage wird es darüber nicht geben, aber klar müssen wir uns darüber sein, daß dieselben Abgeordneten ein paar Tage später von anderen Gesellschaftsschichten angegangen werden, ihre Interessen zu wahren, weil man sie wieder angefaßt hat. Soviel zur Weinfrage.

Es hat dann in diesem Zusammenhang der Herr Abg. Hertle gestern auch Klage geführt über die Strafverfügungen, die sonst erlassen werden. Herr Abgeordneter Hertle, Sie haben gehört, unmittelbar nach Ihnen hat die Regierung den Vorwurf hinnehmen müssen, daß wir in einer Sache nicht genug getan haben, wie ich vorhin schon auseinandersetzte, und Sie werden mir zugeben, daß mit dem glei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

chen Recht, wie die landwirtschaftliche Bevölkerung sich gedrückt fühlt durch die Strafverfügungen, die städtische Bevölkerung, die an Zahl auch sehr umfangreich ist, der Regierung gegenüber fortgesetzt die Behauptung aufstellt, es werde nicht genug für sie getan. Ich will Sie erinnern an die Massenversammlungen, die stattgefunden haben, einberufen von Eisenbahnern, Postbeamten und Industriearbeitern im letzten Herbst, mit den schwersten Anklagen gegen die Regierung, daß wir gegen Schwarzschlachtungen und Schiebertum nicht energisch genug Front machen. Sie werden mir zugeben, daß die Regierung es in diesem Punkte der landwirtschaftlichen Bevölkerung niemals recht machen kann, so wenig wie der städtischen Bevölkerung. Unsere Aufgabe liegt darin, die gegensätzlichen Interessen möglichst auszugleichen und das zu tun, was notwendig ist, um die Bevölkerung zu ernähren. Ich möchte aber ausdrücklich hervorheben, es liegt uns durchaus fern, wie es gestern den Anschein hatte, vorgetragen zu werden, als ob wir frivol und unbesonnen die Landwirtschaft belästigen wollten. Ich habe früher schon einmal gesagt: wie kämen wir eigentlich dazu? So gut die Regierung dem Arbeiterstand die Arbeitsfreude erhalten muß, muß sie selbstverständlich auch die Landwirtschaft bei der Arbeitsfreude erhalten.

Ich darf dazu noch eines sagen. Soweit wie in Bayern können wir in Baden die Dinge allerdings nicht gedeihen lassen. Der bayerische Staat steht gegenwärtig wieder am Rande eines folgenschweren Unglücks deshalb, weil die bayerische Regierung in der Zwangswirtschaft gar zu sehr die Zügel locker gelassen hatte, und jetzt ist es notwendig, mit dem Reichsheer hinauszugehen und Ordnung zu schaffen, weil dort jedes Gesetz und jede Ordnung einfach mit Füßen getreten wird. Es wird noch soweit kommen, daß das Überschußland, das Agrarland Bayern zum Schluß noch Lebensmittel von Norddeutschland braucht und gar noch von anderen Gliedstaaten, um nicht zugrunde zu gehen. Soweit ist die Mißwirtschaft, insbesondere in der Pfalz, gediehen, lediglich deshalb, weil man nicht den Mut hat, in korrekter, gerader Weise die Aufgaben zu erfüllen. Dort ist die Zwangswirtschaft gelockert.

Der Herr Abg. Dr. Glockner hat nun gestern in der Frage der Staatsvereinfachung einige Ausführungen gemacht, auf die ich in aller Kürze eingehen möchte. Er hat uns zunächst vorgetragen, wie die Ministerien eingeschränkt werden können. Er kam aber, wenn ich ihn recht verstanden habe, dazu, daß weiterhin auch 5 Ministerien bestehen müßten. (Abg. Dr. Glockner: Sie haben mich mißverstanden: Justiz und Finanz zusammen, dann sind das vier.) Ja, und dazu wollen Sie ein neues Ministerium machen, für Land- und Forstwirtschaft. (Abg. Dr. Glockner: Das haben Sie auch mißverstanden. Ich habe gesagt: eine Abteilung für Land- und Forstwirtschaft beim Finanzministerium.) Eine Abteilung beim Finanzministerium. Wir hatten es anders verstanden, wir haben es gestern hier gleich besprochen, Sie haben das wohl schon gehört. Ich bin aber der Auffassung, daß es ganz unmöglich ist, solange wir die Übergangswirtschaft haben, die landwirtschaftliche Abteilung vom Ministerium des Innern wegzunehmen und dadurch noch einen weiteren wichtigen Schlüssel aus der nun einmal zu tragenden Zwangswirtschaft in der Verwaltung herauszureißen. Interessant ist nun der Vorschlag gewesen aus Kreisen, die der Landwirtschaftskammer nahestehen, die von sich aus diese Forderung gestellt hat, daß die Gebiete der Landwirtschaft, die heute noch im Ministerium des Innern behandelt werden, für die Zukunft der Zuständigkeit der Landwirtschaftskammer übertragen werden sollen. Wenn man das eine will und fordert, kann man unmöglich zu der Forderung eines landwirtschaftlichen Ministeriums kommen, einer Forderung, die seit Jahr und Tag vertreten wird. Das geht nicht.

Im Übrigen müssen wir uns gedulden, gerade an den Organisationsfragen unserer inneren Staatsverwaltung zu rütteln, so lange wir es so schwer haben, zu leben und zu existieren. Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, hat der Herr Abg. Dr. Glockner gestern von sich aus auch schon die Frage der Einziehung der Landeskommissariate behandelt. Das unterliegt keinem Zweifel: wenn man den Vorwürfen, den Klagen, die gegen die Bezirksämter da und dort erhoben werden, gerecht werden will, wenn man für die nötige Beobachtung sorgen will, kann diese unmöglich vom Ministerium in Karlsruhe aus besorgt werden.

Diese Kontrolle, die jetzt nach den verschiedensten Richtungen hin notwendig ist, müssen nun einmal die Außenbeamten des Ministeriums, das sind die Landeskommissäre, für die nächste Zeit ausüben. Was später werden wird, ist eine Frage, mit der wir uns heute noch nicht weiter zu beschäftigen brauchen. Das Ministerium des Innern, bezw. das Staatsministerium, wird in den nächsten Tagen dem Hohen Hause den Entwurf einer neuen Gemeindeordnung überreichen, und da wird sich ja der erste Schritt machen lassen für den Neuaufbau der Organisation unserer inneren Staatsverwaltung. Ob wir dann dazu kommen können, unsere Bezirksämter auf den Boden der Selbstverwaltung zu organisieren, wie das uns angesonnen wird, über diese Frage möchte ich mich heute auch nicht weiter auslassen. Wenn sie angeschnitten wird von dem Gesichtspunkt der Ersparnis, der Staatsvereinfachung, dann bin ich der Auffassung, kommt etwas ganz anderes dabei heraus. Das ist hinzunehmen deswegen, weil wir der Auffassung sind, die Vereinfachung der Staatsverwaltung darf nicht zu einem komplizierten Apparat führen, und die Verwaltungsgeschäfte des Staats, insbesondere der unteren Verwaltung, müssen so organisiert sein, daß sie möglichst schnell erledigt werden können, und jede kollegiale Verhandlung, abgesehen von denen im Landtag, in Kreisversammlungen usw., dann noch eingegliedert zwischen die Organe der Gemeindeverwaltung und der oberen Staatsverwaltung — jede kollegiale Verhandlung bedeutet eine Verzögerung und einen höheren Aufwand an Beamten. Das ist meine felsenfeste Überzeugung. Wir können uns aber, wie gesagt, darüber später noch unterhalten.

Das sind die Punkte, die vorgetragen worden sind, und auf die ich zunächst zu antworten habe. Ich glaube, daß es gelingen wird, daß wir, wenn, wie ich vorgestern bereits ausführte, alle Teile des Volkes und auch die Landwirtschaft ihre Aufgaben in der nächsten Zeit erfüllen, den Aufbau des Staates und das Durchhalten für die nächste Zeit ermöglichen können, und daß es nicht notwendig sein wird, in dem Gegensatz zu leben, wie er insbesondere während der Verhandlungen jetzt zum Austrag gekommen ist.

Der Herr Abg. Mager hat — und damit will ich mit der Betrachtung dessen, was ich hier zu sagen habe, zum Schluß kommen — in einer Replik auf Ausführungen von mir von vorgestern die Behauptung aufgestellt, der Staat solle für die Ernährung der ärmeren Bevölkerungsschichten die Lebensmittel aufkaufen, genau so wie jeder andere xbeliebige. Es handelt sich dabei um die Frage der Erfassung und Rationierung der Lebensmittel. Das also soll des Rätsels Lösung sein, wie sie mir vorgestern angesonnen wurde (Abg. Mager: Eine Form!). Eine Form von des Rätsels Lösung. Ich will Ihnen erklären, Herr Abg.

Mager: wenn Sie sich einmal mit dieser Frage unserer Volkswirtschaft, mit der Frage der Lebensmittelversorgung und der Rohstoffversorgung eingehender beschäftigen, dann werden Sie verhältnismäßig schnell und einfach über diesen Satz hinwegkommen. Was heißt denn: der Staat soll für die ärmeren Bevölkerungsschichten die Lebensmittel frei aufkaufen und sie verteilen? Wer zählt heute nicht zu den ärmeren Bevölkerungsschichten? Wer will uns das Rätsel lösen, wer nicht zu den ärmeren Bevölkerungsschichten zählt? Der alte Mittelstand ist völlig zusammengebrochen, die Rentnerexistenz unfähig. Hunderttausende, ja Millionen von Arbeitern, von solchen Menschen, die nicht mehr haben als ihre Arbeitskraft, haben gerade das, was sie brauchen von der Hand in den Mund, und was soll dann übrig bleiben an Personen, die nicht auf die öffentliche Versorgung gestellt zu werden brauchen? Ich habe vorgestern bereits mitgeteilt: es hat Städte gegeben, die an das Problem einmal herangetreten sind. Es war einfach nicht zu lösen. Das ist das eine.

Und das andere: wenn der Staat als Konkurrent kommt auf den freien Markt, was meinen Sie, was dann eintritt! Die Schieber zahlen immer mehr als der Staat, und wer den Geldbeutel voll hat, wird sich Weißmehl und Speck und Fleisch kaufen, soviel er braucht. Soviel aber, wie die Menschen brauchen, ist einfach nicht vorhanden. Daß es notwendig ist, über dieses einfache A B C unserer heutigen Volkswirtschaft noch lange Ausführungen zu machen, das hätte ich eigentlich nicht für möglich gehalten. Das Gesetz von Angebot und Nachfrage ließen wir außer Wirkung und wir hätten den Mut haben sollen, unmittelbar nach dem Zusammenbruch diese Rationierung aufzuheben — so haben Sie uns vorhin vorgetragen und Sie haben hingewiesen auf die französische Revolution, wo man angeblich so verfahren sei (Abg. Mager: Nein, gerade so verfahren, wie jetzt bei uns!). So, Herr Abg. Mager? (Abg. Mager: Zwangsweise Lebensmittel holen, mit dem Bajonett). Herr Abg. Mager, wenn der monarchische Staat noch existierte, seien Sie davon überzeugt, er könnte gar nicht anders, als die Rationierung und die zwangsweise Erfassung aufrecht erhalten (Abg. Kieslich: Sehr richtig!), solange das Gesetz von Angebot und Nachfrage wirkt doch heute zu unseren Ungunsten. Wir haben doch stärkere Nachfrage. Warum haben wir Schleichhandel, warum haben wir Wucher, warum haben wir Schiebertum? Doch nur deshalb, weil die Nachfrage nach Lebensmitteln und Bedarfsstoffen sehr viel größer ist, als die geordnete Versorgung überhaupt regulieren kann (Abg. Kieslich: Das brauchen die Konservativen nicht wissen! — Gegenruf rechts). Das ist das Zweite! Und, Herr Abg. Mager, wenn Sie einen Beweis dafür haben wollen: Ihre landwirtschaftlichen Organisationen, die Organisationen, an deren Spitze Wangenheim und Roesicke stehen, sie sind doch dieselben Leute, die auch für ihre Zwecke eine zwangsweise Organisation der Düngemittelverteilung usw. fordern! Warum kommen die landwirtschaftlichen Organisationen zu dem Grundsatz, daß man die Beschaffung von landwirtschaftlichen Bedürfnissen, also Rohstoffen, organisieren müsse, um dem Schleichhandel, dem Schiebertum begegnen zu können? Doch nur aus denselben Gründen: weil Mangel vorhanden ist (Sehr richtig!), weil also das Angebot schwächer ist als die Nachfrage, weil wir ein Chaos der deutschen Wirtschaft haben, verschuldet durch den Krieg. Darüber müssen wir uns ganz klar sein und Sie können dem Volk draußen vorerzählen, was Sie wollen, ich bin mir darüber durchaus im Klaren: gelingen wird es Ihnen nicht, das Volk auf Ihre Seite hinüberzuziehen. Ich will Ihnen ein Beispiel dafür sagen. Sie alle fühlen ja, daß es so nicht gehen kann, wie Sie sich das vorstellen. Der Herr Abg. Fischer z. B. predigt auch in den Versammlungen: „Alle Kriegsgesellschaften müssen verschwinden, es muß auch die Zwangsbewirtschaftung aufgehoben werden, es müssen die Höchstpreise usw. für Fleisch aufgehoben werden (Zuruf des Abg. Fischer). Sie können es nachher nachlesen — aber damit den Städtern es noch möglich ist, etwas zum Essen zu kaufen, und damit man in den Wirtschaften, wenn man in die Stadt kommt als Abgeordneter noch seine Fleischportion bekommt (Heiterkeit — Abg. Fischer-Lahr: Das steht nicht darin!) . . . das steht nicht darin, ich sage aber gleich, was darin steht (Zuruf des Abg. Fischer-Lahr). Herr Abg. Fischer, lassen Sie mich gleich sagen, was Sie da vorgeschlagen haben! Sie haben vorgeschlagen, wir sollten die Zwangswirtschaft versuchsweise aufheben für Fleisch, und damit die Folgen — die wir voraussagen — nicht eintreten, Höchstpreise für die Speisen in den Hotels anordnen (Abg. Fischer-Lahr: Das war am 8. September, und es wäre vielleicht gut gewesen, wenn es einmal gemacht worden wäre!). Herr Abg. Fischer, ich will Ihnen nur sagen: Sie wissen sehr wohl, daß wenn wir die Zwangswirtschaft für Fleisch aufheben, die Preise für Fleisch enorm in die Höhe springen, und man in den Wirtschaften nur noch Fleisch essen kann, wenn man sehr, sehr viel Geld hinlegen kann — wozu die Abgeordneten keine Mittel haben (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ein neues Diätengesetz machen!). Da müßte man natürlich die Diäten erhöhen. Die Herren fühlen das alle, aber es ist notwendig, dem Volk draußen zu sagen, daß das ganze Elend, in dem wir uns befinden, die Folge der Zwangswirtschaft sei. Nun, ich bin der Auffassung, der Richtung, der Fraktion der Deutschnationalen wird es nicht gelingen, dem Volk draußen plausibel zu machen, daß das Elend die Folge unserer Wirtschaft ist, sondern das sind die Folgen des Zustandes der Dinge in der ganzen Welt heute (Sehr richtig! Sehr gut! bei den Sozialdemokraten), verursacht durch einen Weltkrieg, und, wer den Weltkrieg verursacht hat, darüber ist schon so viel gesprochen worden. Ich will das nicht wiederholen. Ich komme zum Schlusse, indem ich sage: das Volk wird, und da bin ich mit dem Abg. Mager durchaus einer Auffassung, das, was heute ausgeführt worden ist, hinsichtlich der Aufhebung der Zwangswirtschaft und der Einstellung der Folgen in sein Kalkul einstellen; es wird das auch als ein Flugblatt auffassen, als ein Flugblatt für die Agitation, aber nicht gegen die Mehrheitsparteien, die jetzt in der Regierung arbeiten, sondern gegen eine Politik, die Sie wieder anstreben, die nur dem Geldsack zugute kommt, den Leuten, die große Mittel haben und die anderen zu Grunde gehen ließen, die nichts weiter haben, als ihrer Hände Arbeit. Eine solche Politik können wir nicht mitmachen. Ich bin überzeugt davon, die Mehrheit des Volkes wird im Einvernehmen mit unserer Auffassung stehen.

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat Präsident Kopf wieder den Vorsitz übernommen.

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Ich hatte ursprünglich nicht die Absicht, mich zum Worte zu melden, da die Reihe derer, die zum VII. Nachtrag noch sprechen wollen, eine außerordentlich große ist; allein es sind in der Debatte Ausführungen gemacht worden, die mich doch veranlaßt haben, dann noch schließlich von dem Herrn Präsidenten das Wort zu erbitten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist gestern in der Debatte von dem Herrn Abg. Martzloff gesagt worden, daß die Sozialdemokratie den Vorwurf der antinationalen Gesinnung sehr schwer empfinde. Er hat ihn mit Recht zurückgewiesen und für seine Partei in Anspruch genommen, daß ihre Betätigung während des Krieges und erst recht seit der Revolution durchaus als national, d. h. als im Interesse des deutschen Volkes gelegen, bezeichnet werden dürfe. Ich glaube, man sollte doch endlich auf allen Seiten dieses Hauses mit den Vorwürfen hin und zurück dieser Art ein Ende machen. Wir sollten vor allem uns dessen bewußt sein, daß alle Parteien des deutschen Vaterlandes ihre Pflicht, dem Staate, dem Vaterlande gegenüber voll und ganz erfüllt haben. Die Zahl der Opfer, der blutigen Opfer dieses Krieges sind bei allen Ständen wie bei allen Berufsgruppen außerordentlich hoch. Wir sollten das nicht immer wieder nachrechnen, ob die Verluste der Mannschaften oder die Verluste des Offizierskorps größer sind. Ich glaube, wer die Zahlen unserer gefallenen Heiden kennt, wird sagen müssen, daß die Zahl der Todesopfer im Offizierskorps außerordentlich groß ist und zwar prozentual höher, als die Verlustziffern im Mannschaftsbestande. Das liegt ja auch in der Natur der Sache; zeigt uns aber auch, wie unrecht es ist, sich hier Vorhaltungen machen zu wollen.

Es ist dann weiterhin die Frage der Schuld am Kriege hier erörtert worden. An sich sind wir ja alle der Überzeugung daß unser badischer Landtag wohl nicht der Boden ist, auf dem diese Frage diskutiert werden sollte, sondern daß diese Debatte von Rechtswegen in das Reichsparlament gehört. Allein ich glaube, wir sollten uns doch hier hüten, die Schuldfrage so leichthin zu behandeln, wie das gestern geschehen ist. Es ist gestern bestritten worden, daß es überhaupt möglich ist, ein objektives Urteil je über diese Dinge abzugeben. Das hieße denn doch, dem Stande der Historiker ein sehr trauriges Zeugnis ausstellen. Ich glaube, es wird doch wohl eine Zeit geben, wo der Geschichtsschreiber mit klarem Blick die Dinge erfassen und wo er die Quellen vor allem sprechen lassen kann, und nach dem Grundsatz handeln, den es für die Wissenschaft allein nur geben darf, das ist die Grundforderung, die Wahrheit zu sagen. Und wenn der Historiker diese Pflicht hat, die Wahrheit zu sagen, dann wird er auch dazu kommen. Soweit aber sehen wir heute schon klar, daß die Schuld an diesem Weltkrieg zum geringsten Teil dem deutschen Volke zugemessen ist, auch nur zu einem kleinen Teil der deutschen Regierung (Widerspruch links). Lassen Sie doch; wenn Sie das bestreiten wollen, die Akten und die Quellen sprechen. Ich glaube, ich darf Ihnen da einen unverdächtigen Zeugen in dieser Sache vorführen. Vor wenigen Wochen ist in Zürich bei Orell-Füßli ein Buch erschienen von dem Geschäftsträger der serbischen Regierung am Berliner Hof bis zum Ausbruch des Krieges, Dr. Boghitschewitsch. Er kennt aus erster Quelle den Verlauf der Dinge, die dem Ausbruch des Krieges vorangingen. Er gibt in seinem Buche eine genaue aktenmäßige Darstellung der Verhältnisse und wirft grelle Streiflichter auf die panslawistischen Bestrebungen der russischen Regierung und deren Betätigung im österreichisch-serbischen Konflikt; er behandelt auch die Bündnispolitik der Entente seit dem Jahre 1902. Und wenn Sie aufmerksam die Äußerungen Clemenceau's und Poincaré's bei den Siegesfeiern verfolgt haben, haben Sie heraushören können die Genugtuung dieser Herrschaften darüber, daß die Revanchepolitik, die sie seit 40 Jahren mit Vorbedacht und mit allen Mitteln betrieben haben, in dieser glänzenden Weise gelungen ist. Auch der Caillauxprozeß zeigt der Welt Poincaré als einen Hauptkriegshetzer. Ich glaube, der Sieg der Ententemächte, der militärische Sieg ist nicht das Beelendende allein für uns, sondern vor allem die Tatsache, daß man uns im Friedensvertrage vor aller Welt die moralische Schuld am Kriege noch zuschreiben will, und ich glaube, der deutsche Volksgenosse handelt wirklich nicht national, der die Schuld dem deutschen Volke oder der deutschen Regierung allein oder auch nur zum größten Teile zuschieben wollte. Er handelt aber auch nicht historisch wahrheitsgemäß. Es ist aktenmäßig nachgewiesen, daß die russische Regierung seit Februar 1914 die Mobilmachung in Szene gesetzt hat (Zuruf links). Es ist aktenmäßig nachgewiesen — lesen Sie das Buch von Dr. Boghitschewitsch und das Buch von Dr. R. Hoeniger mit dem Titel: „Rußlands Vorbereitung zum Weltkrieg. Auf Grund unveröffentlichter russischer Akten." Boghitschewitsch schreibt folgendermaßen: „Warum hat Rußland schon im Februar 1914 — es ist eine notorische Tatsache — mit seiner Probemobilisation begonnen, die probeweise mobilisierten Truppen nicht demobilisiert und die Probemobilisation bis zum Kriegsausbruch fortgesetzt? Wie war es möglich, daß der serbische Gesandte in Petersburg bereits am 23. Juli neuen Stils der serbischen Regierung und den übrigen Gesandschaften Serbiens durch Zirkulardepesche mitteilen konnte, daß die russische Regierung die Mobilisierung von 2 Millionen Mann angeordnet habe, und die Kriegsbegeisterung in Rußland eine ungeheure sei?"

Boghitschewitsch schildert dann, wie er auf seiner Reise durch Ostdeutschland keine Mobilisation bemerkt, in Rußland dagegen solche in größtem Stile beobachtet habe, und dort alles den Eindruck einer großen Offensivvorbereitung der russischen Armee gemacht habe. —In diesem Zusammenhang darf ich Sie an die Enthüllungen des Sufowlinowprozesses erinnern, die zeigten, wo die Kriegshetzer saßen.

Man hat uns heute auf sozialdemokratischer Seite des Hauses gesagt, wir hätten Hurra geschrieen, statt den Krieg zu verhindern. Ich glaube, die Stimmung 1914 bei Ausbruch des Krieges war durch das ganze Volk hin die, wie es einem Volke zumute ist, wenn es von der Gewißheit durchdrungen ist, daß es von allen Seiten angegriffen und zur Verteidigung gezwungen ist (Zuruf des Abg. Dr. Kraus: Das war aber nicht wahr!).

Wir haben alle geglaubt, daß wir einen Verteidigungskrieg führen, sonst wäre Ihr Fraktionsgenosse Dr. Frank nicht als Kriegsfreiwilliger hinausgezogen, mit Tausenden und Millionen Arbeitern, Handwerkern, Bauern, Beamten und Angehörigen aller Stände und Schichten. Wir haben alle geglaubt, daß es für das deutsche Volk ein Verteidigungskrieg ist. Eine Schuld der deutschen Regierung am Ausbruch des Weltkrieges besteht zweifellos, aber sie liegt vor allem nicht darin, daß die deutsche Regierung moralisch dafür verantwortlich gemacht werden kann, als ob sie bewußt und seit langer Zeit den Krieg vorbereitet und gewollt habe, sondern sie ist dafür verantwortlich zu machen, daß sie aus diplomatischer Ungeschicklichkeit das rollende Rad der Weltkatastrophe nicht rechtzeitig aufgehalten hat und die österreichische Regierung nicht rechtzeitig und energisch genug in die richtigen Schranken gewiesen hat. Darin liegt ihre Schuld, und der größte Teil ihrer Schuld liegt darin, daß sie es unterlassen hat, die moralische Offensive gegen unsere Feinde einzuleiten, die es fertig gebracht haben, die moralische Schuld am Kriegsausbruch uns zuzuschreiben, das muß denn doch auch gesagt werden; ich glaube, das ist eine Pflicht der Wahrhaftigkeit, es liegt vor allem aber im Interesse unseres Volkes (Sehr rich-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tig! rechts). Zur Schuldfrage hat vor kurzem die sozialdemokratische „Volksstimme" in Mannheim, einen Artikel abgedruckt. In der Nummer vom 13. Februar 1920 bringt sie die Ausführungen des englischen Pazifisten Morel. Ich schicke voraus, daß der Vorsitzende des Pazifistenbundes in Deutschland, Dr. Fried, die Würdelosigkeit besessen hat, das deutsche Volk und die deutsche Regierung allein und ausschließlich für den Weltkrieg verantwortlich zu machen — und nun muß dieser selbe Dr. Fried sich von Morel, dem Vorsitzenden der englischen Friedenspartei, darüber Vorwürfe machen lassen, daß er das deutsche Volk und die deutsche Regierung für die Alleinschuldigen erklärt. Er betont mit Recht, daß es zweifellos der Wahrheit ins Gesicht schlage und ein Unrecht sei, wenn man das deutsche Volk und die deutsche Regierung ausschließlich für den Krieg verantwortlich mache. Kein Russe, kein Franzose, kein Engländer hat je behauptet, so sagt Morel, daß sein Land allein für den Krieg verantwortlich sei. Mit Recht fährt Morel fort: Der Krieg ist nicht in den letzten 13 Tagen vor seinem Ausbruch gemacht worden (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!); der Krieg ist zweifellos das Resultat der imperialistisch-kapitalistischen Entwicklung — aber nicht, wie es gestern hier geheißen hat, in erster Linie der Entwicklung auf unserer Seite, sondern der Entwicklung in allen Staaten, besonders im englischen Weltreiche (Zuruf Abg. Dr. Kraus — Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Dr. Kraus, Ihre Zwischenrufe gehen jetzt doch zu weit; ich bitte, sich mehr zu beschränken.

Abg. Dr. **Baumgartner** fortfahrend:

An sich stören mich diese Zwischenrufe nicht.

Morel fährt fort: „Wir besitzen doch jetzt wirklich solch eine überwältigende Masse unbestrittenen dokumentarischen Beweismaterials über den seit 1908 herausgegebenen aggressiven Anteil des Zarismus an der Förderung und Vorbereitung dieses Kampfes." Und die Entwicklung, wie sie sich in England gezeigt hat, mußte im Zusammenhang in der französischen Revanchepolitik mit den Dingen, wie sie sich in Rußland abgespielt haben, notgedrungen über kurz oder lang zum Zusammenstoß mit Deutschland führen. Sie wissen ja, meine Herren (zur sozialdemokratischen Fraktion gewandt), wie noch im Jahre 1914 in den „Preußischen Jahrbüchern" ein Artikel eines russischen Volkswirtschaftlers stand — ich nehme an, daß Herr Dr. Kraus ihn kennt (Abg. Dr. Kraus: Oh ja Paul von Mitrofannof!) — in welchem damals gesagt wurde: Wenn die Politik Berlins so weiter geht, führt nachgerade für Rußland der Weg nach Konstantinopel nicht mehr über Wien, sondern über Berlin. — Das heißt doch nichts anderes, als daß der russische Panslawismus mit seiner Balkanpolitik zum Kriege gegen Deutschland führen werde.

Ob die Politik Deutschlands in den Jahren vor dem Kriege richtig war, das ist eine andere Frage. Da stehe ich allerdings auf dem Standpunkt, daß für uns der Krieg schon vor 20 Jahren verloren war (Zuruf links: Sehr richtig!), nämlich infolge der Verkehrtheit unserer ganzen Politik, wie sie in der mit der Entlassung Bismarcks beginnenden Aera getrieben worden ist (Zuruf rechts: ganz richtig). Ich bin keineswegs in jeder Beziehung ein Freund der Bismarckschen Politik im Innern; aber ein Meister unerreichter Staatskunst war Bismarck in der auswärtigen Politik — wenn wir auch da nicht alles billigen können, was er gemacht hat. Aber die Ungeschicklichkeiten, wie sie bei unseren Diplomaten in den Jahren insbesondere von 1908 bis 1914 und während des Krieges vorgekommen sind, die wären einem Bismarck nicht vorgekommen.

Nun habe ich Sie schon zu lange mit den Fragen der äußeren Politik aufgehalten, die an und für sich nicht in unser Parlament gehören. Ich glaubte aber nur, unserem nationalen und unserem Volksinteresse es schuldig zu sein, auszusprechen: wir müssen uns endlich dahin verständigen, daß wir unserem Volk nur schaden, wenn wir der Entente die Freude machen, uns so hinzustellen, als ob allein nur wir die an dem Kriege Schuldigen seien und also tatsächlich unser Schicksal verdient hätten; wir müssen uns auf den Standpunkt stellen, daß die Frage nicht parteipolitisch ausgewertet werden darf (Sehr gut! auf der Linken), aber von keiner Partei, sondern, daß sie als eine nationale Interessenfrage im eminentesten Sinne des Wortes anzusehen ist. Dabei nehme ich „national" nicht im Sinne der Schlagwortpolitik, sondern ich meine „national" im wirklichen Sinne des Wortes; deshalb wiederhole ich nachdrücklichst: es läuft den Interessen unseres ganzen Volkes zuwider, wenn wir uns in dieser Weise, wie vorhin gekennzeichnet, weiterhin vor der ganzen Welt als die Schuldigen am Kriege prostituieren.

In der Entwicklung der Dinge hat nun der Weltkrieg zur Revolution geführt. Unsere Stellung zur Revolution ist Ihnen ja bekannt.

Bei meinen folgenden Ausführungen wende ich mich zu den Herren, die links von mir, also auf der rechten Seite des Hauses sitzen.

Immer wird die Schuld an den gegenwärtigen traurigen, wirtschaftlichen Verhältnissen der Revolution allein in die Schuhe geschoben. Solche einseitigen Vorwürfe bewegen sich auf derselben Höhe, wie diejenigen, welche die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen etwa dem alten Staate überwiegend, was vor dem Kriege gemacht worden ist, zuschieben. Nein, die Dinge wirken zusammen! Wenn man über derartige weltstürzenden Fragen urteilt, muß man auch wirklich die großen Zusammenhänge alles dessen verfolgen, was auf politischem und wirtschaftlichem Gebiet geschehen ist. Und da glaube ich, Ihnen einen doch wohl unverdächtigen Zeugen nennen zu dürfen, den Sie, meine Herren auf der rechten Seite, nicht ablehnen werden: Das ist der wirklich konservativ denkende und fühlende, früher als Mitglied Ihrer Partei angehörende Politiker Adam Röder (Abg. Mayer-Karlsruhe: Wir lehnen ihn aber ab! — Heiterkeit). Ja, daß Sie ihn ablehnen, finde ich sehr begreiflich (Zuruf des Abg. Mayer-Karlsruhe: Er ist auch ausgeschieden! — Ruf rechts: Sehr gut!). Gut, ich glaube, das war die Konsequenz seines ganzen Standpunktes (Ruf von der Rechten: Er hat es ja selber gesagt, er hat es selber gewollt!). Der Mann paßt gar nicht in die Deutschnationale Partei, so wie sich jetzt entwickelt hat, hinein; denn Röder ist wahrhaft und wirklich konservativ und zwar konservativ in gutem Sinne des Wortes. Er paßt nicht in diese „Sammelpartei", als die sich heute die Deutschnationale Volkspartei darstellt. In einer Partei, in der sich Alldeutsche und ostelbische Junker und Pangermanisten von der Art, wie sie während des Krieges die wildeste Annexionspolitik vertraten, zusammenfinden, in eine solche Partei paßt allerdings Adam Röder mit seinen wahrhaft großen, wahrhaft christlichen Gedanken nicht mehr hinein.

Ich glaube, es passen aber auch verschiedene, einst konservative Herren, die Ihrer Fraktion und Ihrer Partei ange-

hören, an sich gar nicht in die Deutschnationale Partei, wie sie sich entwickelt hat, hinein.

Wenn Sie all die Ausführungen Adam Röders in seinem Buche verfolgen, werden Sie wohl zugeben, daß der Mann wahrhaft konservativ ist. Und nun sagt er selbst, daß es eine parteipolitische Mache und eine Vergewaltigung der Wahrheit ist, wenn man der Revolution allein die Schuld an den gegenwärtigen Zuständen zuschieben wolle. Gewissenhafte Leute wissen, sagt Adam Röder, daß in diesen Vorgängen sich ein weltgeschichtliches Phänomen auswirkte, in welchem alle Faktoren der weltgeschichtlichen Differenziertheit der letzten Dezennien ihren genau bestimmten Wirkungsplatz haben. Zu diesen Teilschuldnern gehört auch die alte konservative Partei, die sich auf keinerlei Reformen einließ; sie gehört um so mehr dazu, weil sie, von Chauvinismus vergiftet, dem verbrecherischen Drängen der Alldeutschen und des einseitigen Militarismus nicht widerstand, obwohl sie oft genug davor gewarnt wurde." So weit Adam Röder. — Sie sehen also: Die gegenwärtigen Zustände sind das Resultat der ganzen wirtschaftlichen und politischen Entwickelung, die wir vor dem Krieg und namentlich jetzt während des Krieges durchgemacht haben und vor allem die Folge dieses ungeheuren Zusammenbruches im Kriege und durch den Krieg. Die Revolution gab dem Ganzen den letzten Anstoß. Sie ist die Folge des verlorenen Krieges. Aber vorangegangen war eine „Revolution" im wahren Sinne dieses Wortes, das heißt, eine Umwälzung der Gesinnung, der Auffassung des Volkes über die bestehenden staatlichen Verhältnisse; diese Gesinnungsänderung war längst vor dem 9. November 1918 eingetreten.

Denn, das war doch jedem klar, daß ein Volk, das während des Krieges so ungeheure, blutige und wirtschaftliche Opfer gebracht hat, nicht wieder in seine alten Bahnen zurückkehrt, nicht vor jeder Pickelhaube stramm steht und sich sein Recht nicht mehr aus der Seele und aus den Händen nehmen läßt. Ein Volk, das solche Opfer gebracht hat, lehnte es ab, künftighin nur noch Objekt der Gesetzgebung zu sein. Ein solches Volk wollte mit seiner ganzen Seele und seiner ganzen Kraft in den Staat hineintreten, um den Staat zu tragen, um am Staat mitzuwirken und die Gestaltung seines Staatslebens und seiner Geschicke selbst in die Hand zu nehmen.

Das war die Revolution.

Sie hatte begonnen mit der Revolution der Gedanken und der Gesinnung, wie sie der Krieg mit seinen Opfern mit sich bringen mußte.

Ob dann noch die Kasernen- und Etappenrevolution, wie wir sie nennen wollen, eine Notwendigkeit war, und über ihre Auswirkungen wollen wir heute nicht sprechen.

Sie ist nun einmal Ereignis geworden, hat sich ausgewirkt, hat dem überlebten, in der Gesinnung des Volkes entwurzelten System den letzten Stoß gegeben, ihr ist die Monarchie zum Opfer gefallen.

Meine Herren von der Rechten! Adam Röder sagt Ihnen in seiner erwähnten Schrift, daß in dem ersten Aufruf der Deutschnationalen Volkspartei vom monarchischen Gedanken kein Wort gestanden sei, daß der monarchische Gedanke erst durch ihn selbst hineingearbeitet worden sei (Abg. Mayer-Karlsruhe: Stimmt nicht ganz!). Dann müssen Sie Adam Röder in der Öffentlichkeit desavouieren, einstweilen glaube ich ihm, er sagt auf Seite 115 es selbst, daß er derjenige war, der den monarchischen Gedanken in der Öffentlichkeit retten wollte. Er sagt hier: „Es ist schon anderorts angeführt worden, daß der Verfasser dieser Schrift dieses Bekenntnis zur Monarchie in den für Baden bestimmten programmatischen Wahlaufruf hineingeschrieben hat. Dies neue Programm war nicht übel abgefaßt; es war etwas vom Geist der neuen Zeit in ihm enthalten. Als die erste Angst verschwunden war, stellten sich die bösen Elemente und politischen Begleiter, die die alte konservative Partei diskreditierten, wieder ein — Ostelbier und Alldeutsche." Ja, das ist allerdings sehr richtig. Als Begleiter der konservativen Partei sehen wir auf Schritt und Tritt jetzt wieder die Ostelbier, das Junkertum und vor allem das Alldeutschtum, und das Element ist es, was Ihre Partei in der Öffentlichkeit diskreditert, und das Element ist es vor allem, das wir mit ganzer Seele und Kraft bekämpfen wollen und müssen, weil, wenn dies Element die Oberhand im Staate wieder bekommen würde, unser Staat mit rasender Fahrt in den Abgrund hinunterfahren würde. Und deswegen, um unseren Staat nicht in den Abgrund hinabfahren zu lassen, deswegen sind die 3 Mehrheitsparteien auf den Staatswagen aufgesprungen, um ihn in das richtige Gleis zu bringen. Ja, wer etwa heute der Auffassung wäre, daß eine sogenannte starke Faust oder ein starker Mann, nach dem Sie sich so sehnen, in der Lage wäre, wieder die alten Zustände herbeizuführen, der wäre auf dem Holzweg. Die Zeiten, das hat auch der Herr Finanzminister ausgeführt, sind endgültig vorbei, wo in die Hand eines einzelnen Mannes eine solche Machtfülle wie einst gelegt werden könnte. Die Zeiten sind vorbei, wo man über den Willen des Volkes hinwegschreiten könnte, und darum kann uns nur retten eine Demokratie im wahren Sinne des Wortes.

Aber zwischen Demokratie und Demokratie ist ein großer Unterschied. Wenn man unter Demokratie lediglich Massenherrschaft verstehen würde, so müßten wir und auch die linke Seite des Hauses, glaube ich, sie entschieden ablehnen. Wir verstehen unter Demokratie die Herrschaft des Rechts und der Gerechtigkeit, getragen von wahrhaft sittlich und innerlich freien, ganzen Persönlichkeiten, die sich voll und ganz verantwortlich fühlen für das Staatswohl. Verantwortlichkeitsbewußtsein, das ist es, was wir unserem Volk wieder anerziehen wollen. Und darum stehen wir auch auf dem Standpunkt, daß der christliche Charakter unserer Schule erhalten werden muß, weil wir eben der Auffassung sind, daß nur aus dem Christentum jene sittlichen Motive herausquellen, die allein das wahre Verantwortlichkeitsbewußtsein dem Kinde und damit dem werdenden Staatsvolke geben können. Dieser Auffassung ist auch der der Sozialdemokratie angehörende Kultusminister Preußens Haenisch. Er hat in einem Vortrag, wenn ich nicht irre, am 19. Januar d. J. in Berlin es ausgesprochen: „Solange wir nicht eine sozial betonte Ethik haben, solange", führt er aus, „können wir nicht die aus dem Christentum hervorquellenden sittlichen Motive entbehren zum Wiederaufbau des staatlichen und wirtschaftlichen Lebens." Wir sind der Auffassung, daß wir nicht nur solange diese Motive nicht entbehren können, als wir nicht eine sozial betonte Ethik haben, sondern daß es überhaupt ohne diese christlichen Antriebe in unserem Staatsleben nicht geht. Darum erstreben wir die Erhaltung des christlichen Charakters unseres Schulwesens, und darum aber auch darauf aufbauend des christlichen Charakters unseres Staates. Nun werden Sie mir sagen: der Staat muß neutral sein. Gewiß muß der Staat neutral sein, er kann sich heute nicht mehr identifizieren mit dem Willen irgend einer Konfession oder Partei. Aber wir stehen auf dem Standpunkt, daß die Beziehungen des Staates zur Kirche doch noch in einer Reihe von Dingen vorhanden sind, und zwar so sehr, daß zwischen Staat und Kirche,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wie sie vielfach dieselben Menschen erfassen, vielfach von denselben Persönlichkeiten getragen werden, nicht eine feindliche Scheidung beider eintreten darf, sondern ein schiedlich friedliches Auseinandergehen auf den Gebieten, die getrennt liegen und eine friedliche Zusammenarbeit auf den Gebieten, die gemein sind und nicht geschieden werden können.

Es ist dann vorhin von dem Herrn Abg. Mager darauf hingewiesen worden, daß es notwendig sei, daß wir uns gegenseitig vertragen, u. daß die Voraussetzung dafür aber auch wäre, daß unsere Presse und unsere Agitation draußen im Lande sich diesem Gedanken einzufügen habe. Ich bin auch der Auffassung, daß ein modus vivendi unter den Parteien und zwar unter allen Parteien des Hauses gefunden werden muß, wenn überhaupt unser Volk gerettet werden kann, daß es eine wilde Agitation, einen Kampf bis aufs Messer nicht geben darf. Den Luxus kann sich unser Volk heute nicht mehr leisten. Aber von welcher Seite kommt denn dieser Kampf mit oft vergifteten Waffen? Er kommt, abgesehen von dem äußersten Linksradikalismus, in allererster Linie aus den Kreisen (nach rechts gewandt), die Ihnen nahestehen, und aus der Presse, die Ihnen dient, eine Presse, welche diese Kampfmethode öfters anwendet. Vor mir liegt hier ein Artikel der „Süddeutschen Zeitung", der unterm 3. März geschrieben ist: „Um Erzbergers Nachfolge." Die Art und Weise, wie sich der Artikel mit der Person Erzbergers beschäftigt, ist, um mich parlamentarisch auszudrücken und um einen härteren Ausdruck zu vermeiden, geschmacklos. Dann beschäftigt sich der Artikel mit der Nachfolge und nennt unseren Finanzminister Dr. Wirth. Der Artikel stammt offenbar aus norddeutscher Feder, denn es heißt hier: „Dr. Wirth ist seines Zeichens Oberlehrer der Mathematik." Da wir in Baden nur Professoren der Mathematik an höheren Schulen haben, ist zu vermuten, daß der Verfasser ein Norddeutscher ist. Es kann natürlich auch sein, daß dahinter sich jemand anders verstecken will. Es heißt hier: „Er brächte also für sein neues Amt immerhin mehr Wissen mit, als Erzberger, der schon als blutjunger Mensch, kaum dem Volksschullehrerseminar entwachsen, sich auf die politische Journalistik warf. Einige Fachkenntnisse hat Wirth sich nach der Revolution als badischer Finanzminister erwerben können, im übrigen ist er Freund und Geschöpf und Werkzeug Erzbergers, für den er in der Nationalversammlung und auf dem Zentrumsparteitag mit großer Wärme eingetreten ist." Ob der Herr Finanzminister sich jemals den Gedanken durch den Kopf hat gehen lassen, daß er als Nachfolger Erzbergers in Frage kommt, weiß ich nicht. Ich weiß auch nicht, was an der Sache ist. Aber für uns ist ausschlaggebend, daß man in dieser schäbigen Form sich bereits mit der Person des Herrn Finanzministers beschäftigt, falls er etwa als Nachfolger Erzbergers in Frage käme. Gegen eine solche Kampfesweise müssen wir mit aller Energie protestieren. Es liegt das im Interesse der Reinlichkeit des politischen Lebens, daß man höflichere Formen der Kritik annimmt. Soviel zu dieser Frage (Finanzminister Dr. Wirth: Was die Zeitung hier sagt, ist nur eine Kleinigkeit gegen das, was schon drin stand!).

Dann noch eine Mahnung. Wenn man hinaus geht aufs Land und agitiert, dann soll man auch da bei der Wahrheit bleiben. Wir alle stehen doch wohl auf dem Standpunkt, daß die Parteien und ihre Betätigung doch wohl nur Mittel zum Zweck sind, und daß alle Parteien, die wir hier im Hause sind, doch wohl den Grundsatz verfolgen sollen: Das Wohl des Staates steht über dem Wohl der Parteien und über den einzelnen Interessen.

Wir haben doch wohl alle den guten Willen, dem Interesse des Staates und des Staatsganzen zu dienen. Dann dürfen wir aber auch, wenn wir auf verschiedenen Wegen zu diesem Ziele gelangen wollen, nur solche Wege einschlagen, die gerade Wege sind und keine krummen Wege, und da hat insbesondere das Mittel der Lüge unter allen Umständen aus dem politischen Kampf auszuscheiden.

Das möchte ich Ihnen von der Rechten insbesondere deswegen sagen, weil eben (Zuruf des Abg. Mayer-Karlsruhe: Lüge? Meinen Sie uns?) . . . ., daß Sie selbstverständlich hier, wie Sie hier in diesem Hause sind, nicht lügen, davon bin ich überzeugt. Die Art und Weise, wie draußen der Kampf insbesondere gegen das Zentrum schon geführt worden ist, als ob das Zentrum die Interessen der Landwirtschaft verraten habe, als ob es nichts für den Bauernstand getan hätte, kann ich nun einmal nicht anders bezeichnen wie als Lüge, wenn den betreffenden Agitatoren und Politikern bewußt ist und bewußt sein muß, daß das Zentrum tatsächlich an Bauernfreundlichkeit alles getan hat, was überhaupt möglich und mit der Forderung des Allgemeinwohles vereinbar war. Hier im Hause sitzt einer unserer Fraktionsgenossen, unser hochverehrter Abg. Dr. Zehnter, dem ja die Landwirtschaft so außerordentlich viel verdankt, und weiterhin ist in unserer Fraktion der Präsident des Bauernvereins, Weißhaupt, von dem selbst der Herr Kollege Hertle zugeben mußte, daß er sehr viel schon für die Landwirtschaft getan hat. (Zuruf von sozialdemokratischer Seite.) Ich bin davon überzeugt, daß Sie auf jener Seite das glauben, aber es hat sich eben darum gehandelt, auch den Herren hier auf der rechten Seite das glaubhaft zu machen, was das Zentrum für die Bauern getan hat.

Der Herr Kollege Mager hat vorhin gesagt, er werde sich bemühen, in unsere Köpfe einige Klarheit zu bringen. Ob es ihm in seinem Sinne gelungen ist, möchte ich dahingestellt sein lassen. Ob es uns geglückt ist, auf diese Weise vielleicht auch dorthin Klarheit zu verbreiten über die Politik der Zentrumspartei zugunsten der Landwirtschaft, das möchte ich dem Urteil des Hohen Hauses überlassen.

Es ist dann vorhin noch von der Aufhebung der Zwangswirtschaft gesprochen worden und ist weiterhin gesagt worden auch im Laufe der Debatte, daß wir allmählich zu einer Angleichung an die Welthandelspreise kommen müßten. Um das letztere vorweg zu nehmen, so ist bereits darauf hingewiesen worden, daß, wenn überhaupt jemals der Weg dahin führen wird, daß das nur auf sehr langen Etappen geschehen kann, wenn wir nicht unsere Volkswirtschaft ganz ruinieren wollen.

Vor mir liegt hier eine Notiz der „Frankfurter Zeitung". Danach sind die Waren nicht nur bei uns, sondern auch in England ganz gewaltig im Preise gestiegen. Nehmen Sie nur allein die Lebensmittel. Der Weizen in England kostet heute, in unser Geld umgerechnet, 500 M. der Zentner. Daß wir natürlich nicht in der Lage sind, aus dem Ausland zu diesem Preise Brotgetreide einzukaufen, das leuchtet jedem ein. Und die Folge davon wird eben die sein, daß wir nach der Hebung unserer eigenen Produktion mit allen Mitteln streben müssen. Wenn aber die Dinge so liegen, so ist an eine restlose Aufhebung der Zwangswirtschaft auf dem Gebiete der Brotversorgung nicht zu denken. Darüber sind wir uns wohl alle klar. Ich glaube, dieses Urteil herrscht auch auf jener Seite des Hauses, wenn Sie sich gründlich mit der Sache bemühen wollen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich habe Sie schon etwas zu lange aufgehalten mit diesen Fragen. Ich möchte meine Ausführungen schließen mit dem, was ich eingangs gesagt habe, daß wir alle mitarbeiten wollen, die wir in diesem Hause sind, am wahren Wohl unseres Volkes, gleichviel, welchen Weg wir dazu einschlagen wollen. Wir wissen heute nicht — das hat der Herr Finanzminister ausgeführt — welcher Weg der Gesellschaftsordnung künftighin eingeschlagen werden wird. Ob es der Weg ist, den die linke Seite des Hauses vorschlägt, der Weg des Sozialismus, ob der Weg, wie wir ihn vorgeschlagen haben, schrittweiser Aufbau des Solidarismus, oder der Weg der freiwirtschaftlichen kapitalistischen Wirtschaftsweise, das wissen wir nicht. Eines scheint mir allerdings sicher zu sein, daß die Zeit des schrankenlosen, individualistischen, freiwirtschaftlichen Kapitalismus, des sog. „freien Spiels der Kräfte", ein für aliemal vorüber ist. Und unsere Aufgabe wird es nun sein, dafür zu sorgen, daß der Gedanke, der im Christentum verankert ist, unser ganzes Wirtschaftsleben durchdringen möge, nämlich der Gedanke der sozialen Gerechtigkeit und der Solidarität, der Gedanke: Einer für Alle, Alle für Einen! das möge die Losung für die Zukunft sein! (Beifall im Zentrum).

Abg. **Mager**-Heidelberg (Soz.):

Ich bin genötigt, noch einmal das Wort zu ergreifen, um zunächst zwei Unrichtigkeiten zurückzuweisen, die versucht worden sind, im Laufe der Debatte meinen Reden zu unterschieben. Einmal hat der Herr Abg. Hertle erklärt oder den Versuch gemacht, von mir zu behaupten, ich hätte verlangt vom Minister des Innern, er möge die Bauern mit den Dieben auf eine Stufe stellen und möge sie gleichmäßig behandeln. Es ist, wie aus dem Stenogramm hervorgeht, von mir eine derartige Redeweise nicht gebraucht worden. Ich habe allerdings gesagt: wir verlangen im Anschluß an die Besprechung der Vorgänge beim Mannheimer Rangierbahnhof, ein scharfes Zugreifen nach jeder Seite hin und habe dann weiter erklärt: „Es ist nach allgemeinen Moralbegriffen schließlich gleichgültig, ob einer der Bevölkerung die Lebensmittel wegstiehlt aus dem Eisenbahnwagen heraus, oder ob einer irgendwo draußen die Bauern auffordert, in demagogischer Weise, sie sollten der staatlichen Gewalt mit Gewalt entgegentreten und nichts mehr abliefern und dadurch die Kinder und Kranken und alte Leute dem Hungertode überliefern". Das ist wesentlich etwas anderes, als was mir der Herr Abg. Hertle unterschieben wollte.

Desgleichen hat der Herr Abg. Mager heute Morgen — es ist glaube ich gestern zum Teil auch von andern Rednern versucht worden — meine Äußerungen über die Rache des Volkes an den Schuldigen des Weltkrieges und den Schuldigen der heutigen Not in einer Weise darzustellen versucht, die auch nicht richtig ist. Ich habe auch nicht erklärt — es ist auch teilweise in die Presseberichte in falscher Weise übergegangen — wir Sozialdemokraten hätten, wenn wir Zeit gehabt hätten, viele von den Deutschnationalen Schuldigen, überhaupt von den Schuldigen aus dem Leben ins Jenseits befördert, sondern ich habe erklärt — Sie können das im Stenogramm nachlesen, ich will es nicht wörtlich wiederholen —, wenn wir Zeit gehabt hätten bei der Revolution, wenn wir nicht mit der Demobilisation und anderen wirtschaftlichen wichtigen Aufgaben beschäftigt gewesen wären, und statt dessen die Bevölkerung hätten aufklären und ihr damals schon den Star stechen können über die eigentlichen Schuldigen an diesen Zuständen, dann hätte kein Mensch und kein Gott mehr die Massen abhalten können von der Rache an den Schuldigen, und dann wären viele vielleicht nicht mehr unter den Lebenden, die heute in den Parlamenten und anderswo ihr Wesen treiben. So habe ich es gemeint. (Abg. Mayer-Karlsruhe: Das ist ja noch viel schlimmer.) .... Das ist jetzt noch meine Auffassung, Herr Kollege Mayer, wenn das Volk damals gewußt hätte, was es heute weiß, dann wäre es den Schuldigen an der Not des Volkes übel ergangen, und es würden vielleicht Mordtaten begangen worden sein, die wir selber nicht gewünscht hätten. Ich gehöre sicher nicht zu denen, die das gewünscht hätten. Wer meine Anteilnahme an der Revolution kennt, und die Herren von jener Seite werden es auch wissen, der muß zugeben, daß ich mich unter Aufgebot meiner persönlichen Sicherheit dem wilden Drängen und Treiben derjenigen entgegengestemmt habe, die ihr Rachegefühl befriedigen wollten. Nur uns Sozialdemokraten haben Sie es zu verdanken, daß nicht Schlimmeres mit Ihnen passiert ist, als es in der Tat geschehen ist. Sie dürfen deshalb nicht jetzt dafür, daß wir Sie geschützt und dafür gesorgt haben, daß die Schuldigen nicht der Volksrache überantwortet worden sind, uns dadurch danken, daß Sie uns nunmehr als mordsüchtige Menschen hinzustellen versuchen.

Mit den Ausführungen des Herrn Abg. Mager hätte ich eigentlich auch Grund, mich länger zu beschäftigen. Ich will ihn aber nur auf zwei Inkonsequenzen aufmerksam machen, die er sich heute morgen in seinem Instruktionsvortrag, den er uns geglaubt hat, geben zu müssen (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Aufklärungsvortrag!), oder in seinem Aufklärungsvortrag, den er geglaubt hat, uns geben zu müssen, hat zuschulden kommen lassen.

Er hat erklärt, die notwendige Folge der Eigenwirtschaft sei die Zwangswirtschaft gewesen während des Krieges! Ganz richtig! auch unsere Auffassung. Aber diese Eigenwirtschaft haben wir heute noch in Deutschland aus Gründen, die Ihnen allen bekannt sind. Wir sind nicht in der Lage, in die Weltwirtschaft ohne weiteres einzutreten, und wir waren erst recht während der langen Waffenstillstandszeit nicht in der Lage, dies zu tun, und deshalb eben ist die Zwangswirtschaft notwendig. Wenn der Herr Abg. Mager logisch denken würde, so würde er zu derselben Schlußfolgerung kommen, zu der wir und zu der die Regierung gekommen ist.

Dann hat er weiter erklärt, man mache durch die immer weitere Hingabe von Geld an die Verbraucher garnichts gut. Das ist also offenbar ein kleiner Anhieb gegen die vom Landtag bewilligten Gehalts- und Lohnerhöhungen der Beamten und Arbeiter, an denen sich ja die Deutschnationalen bisher nicht beteiligt haben. Er sagt nun, durch eine Erhöhung der Produktion sei jetzt aus der Not herauszukommen. Das letztere wissen wir alle auch. Aber das erstere stimmt eigentlich doch nicht ganz überein, mit den Grundsätzen, die von jener Seite vertreten werden. Wenn Sie immer sagen: wir verlangen Freigabe aller Nahrungsmittel, wir verlangen Aufhebung der Zwangswirtschaft, so sind Sie sich darüber klar, daß dann die Preise noch steigen, gegenüber den heutigen Preisen, daß die Preissteigerung eine noch ganz eminent größere wird. Und womit sollen dann die Massen kaufen? Wenn Sie auf der anderen Seite sagen, daß man immer weiter Geld den Massen gibt! Das hat gar keinen Zweck! Damit lösen wir die Frage nicht. Wenn Sie immer noch höhere Preise für die Produkte fordern wollen, dann müssen Sie erst recht immer noch weiter Geld an die Verbraucher hingeben, damit sie sich die Dinge kaufen können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Herr Abg. Mager war also in diesen zwei Punkten so inkonsequent wie in allen anderen Dingen. Ich will mich aber nicht mehr weiter mit ihm beschäftigen, weil man von den Toten bekanntlich nur Gutes reden soll (Heiterkeit). Nach der Hinrichtung, die ihm vom Herrn Finanzminister zuteil geworden ist heute morgen, möchte ich mich weiterer Bemerkungen enthalten (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Nur bildlich gesprochen!).

Ich wäre damit am Schlusse angelangt, wenn der Herr Kollege Dr. Baumgartner mich nicht gezwungen hätte, noch einige wenige Bemerkungen über die Schuld am Kriege zu machen. Es war ein sehr herbes Wort, das er unserer Auffassung entgegengeschleudert hat, daß wir durch unsere Art der Behandlung der Frage Deutschland prostituieren. Ich meine, so scharf dürfte man, auch wenn man einen anderen Standpunkt einnimmt, bei der Beurteilung . . . Abg. Dr. Baumgartner: Das habe ich nicht gesagt!). Doch! (Abg. Dr. Baumgartner: Ich habe gesagt: Der Friede macht das . . .). Sie haben erklärt, dadurch würde man sich prostituieren. (Abg. Dr. Baumgartner: Nein!). Ich habe es mir gleich notiert, und ich muß sagen, das ist ein herbes Wort. Wir haben für uns in Anspruch zu nehmen, daß wir jeweils die Kriegsursachen ganz ruhig und sachlich erörtert haben. Wir haben, und auch ich habe in meiner ersten Rede erklärt, nicht etwa Deutschland sei allein schuld am Krieg, sondern nur erklärt, Deutschland sei nach meiner Auffassung mindestens gleichschuldig, wenn nicht noch in erhöhtem Maße schuldig am Kriegsausbruch. Ich gehe mit dem Herrn Vorredner völlig einig, wenn er sagt, die eigentliche Kriegsursache ist der Kapitalismus und Imperialismus. Aber wir haben auf diese Dinge seit Jahr und Tag hingewiesen. (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ich weiß mich noch wohl zu erinnern, wie ich als junger Mensch von 17 Jahren als Zuhörer am internationalen Sozialistenkongreß in Zürich teilgenommen habe, wie dort die Taktik gegen den Krieg besprochen wurde und die Taktik abgelehnt wurde, die Mobilmachung mit dem Generalstreik, mit dem Wehrgeneralstreik zu beantworten, wie dort die deutschen Sozialisten, die französischen Sozialisten teilweise, die österreichischen Sozialisten, kurz und gut, wie die Mehrheit der Sozialisten — sogar Plechanow war meines Wissens mit darunter als Berichterstatter — erklärt haben: wir sind gegen diesen Wehrstreik, weil er die Länder treffen würde, die die größten und stärksten Organisationen haben, während die rückständigen Länder dann die kulturell höherstehenden mit Waffengewalt überschwemmen würden, um sie niedertreten zu können. Und von diesem Gesichtspunkt aus haben wir deutschen Sozialdemokraten immer die Kriegsfrage und den Kampf gegen den Krieg behandelt (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Aber man hat uns allein gelassen!). Wir haben auch noch während der Balkanwirren einen verzweifelten Versuch unternommen auf dem internationalen Sozialistenkongreß in Basel, den Krieg fernzuhalten. Die Kriegsursachen waren ja da, die konnten wir nicht aus der Welt schaffen. Wir haben immer erklärt: nur, wenn wir den Kapitalismus überwinden, können wir den Krieg, die Kriegsursachen auch aus der Welt schaffen. Aber wir wollten wenigstens den Ausbruch des Kriegs verhindern trotz der Kriegsursachen und haben einen letzten verzweifelten Versuch in Basel dazu gemacht, und es war ein erhebender Anblick, an den ich mich als Teilnehmer jenes Kongresses, meiner Lebtag erinnere, wie in St. Peter in Basel von Sozialisten geredet worden ist gegen den Krieg, und wie der Geistliche, der morgens in St. Peter predigte, erklärte: heute mittag werden andere Männer reden, die nicht auf dem christlichen Standpunkt stehen, aber sie sind die einzig wahren Vertreter des Christentums, weil sie den Mut haben, gegen das Kriegselend, gegen die Kriegsnot aufzutreten. Wir sind leider bei allen diesen Kämpfen gegen den Krieg im Stich gelassen worden, auch von den christlichen Vertretern in allen Staaten, nicht nur in Deutschland (Abg. Dr. Baumgartner: Und von Ihren eigenen Leuten in Frankreich und England!). Die französischen Parteigenossen waren in Basel mit uns noch völlig einig in der Bekämpfung des Kriegs (Abg. Dr. Baumgartner: Und nachher?). Unser verstorbener Genosse Jaurès (Abg. Dr. Baumgartner: Nur der!), ist ermordet worden im Kampf gegen den Krieg. Nachher, nachdem die Ententeregierungen imstande waren, ihren sozialistischen Gruppen die Dokumente in die Hand zu geben, die gegen die deutsche Regierung sprachen, vor allem zu erklären: Deutschland hat uns nach allen Richtungen hin den Krieg erklärt, da waren die Sozialisten nicht mehr imstande, ihren Kampf gegen den Krieg dort weiterzuführen, so wenig wie wir hierzu imstande waren, nach dem man uns das verlogene Weißbuch vorgelegt hatte und dadurch uns alle, auch die Sozialdemokraten, wie der Herr Kollege Dr. Baumgartner mit Recht bemerkt hat, in den Glauben versetzt hatte, wir würden einen Verteidigungskrieg und nur einen Verteidigungskrieg führen. Wir haben es geglaubt, aber wir haben es nicht gewußt damals. Hätten wir es gewußt, dann wären wir nicht mitgegangen, das kann ich heute sagen, dann hätten wir die Revolution damals gemacht, wie wir sie im Jahre 1918 nicht gemacht haben. Das hätten wir getan, und selbst wenn wir den Bürgerkrieg bekommen hätten, hätten wir nicht so viel Unglück über das Volk heraufbeschworen, als durch den Krieg, der durch die Welt gegangen ist. So wären die Dinge gekommen, wenn wir gewußt hätten, was wir damals nur geglaubt haben. Und nunmehr haben wir im Kriege unsere Pflicht und Schuldigkeit getan auch noch zu der Zeit, wo uns so langsam gedämmert hat, daß die Dinge anders liegen. Aber da war die Situation weltpolitisch und militärisch eine andere. Da waren wir vor die Tatsache gestellt, entweder die deutsche Regierung zu zwingen zu einem Frieden oder aber mitzugehen und das Vaterland mitzuverteidigen, bis wir auf irgend einer Grundlage einen Frieden bekommen konnten. Verlangt haben wir den Friedensschluß immer, und als Herr Erzberger Ann den Kanossagang gemacht hat, war es schon reichlich spät, und auch damals noch, und noch lange nachher bis zum traurigen Ende hatte man die „Kölnische Volkszeitung" im Schützengraben von Seiten der obersten Heeresleitung verbreiten lassen, nicht weil sie pazifistisch gesinnt war, sondern aus anderen Gründen. Nun, was die Mannschaften über die „Köln. Volksztg." damals für eine Meinung hatten, ist Ihnen auch allen bekannt. Wir mußten mitmachen, wenn wir über Deutschland nicht noch größeres Unglück hereinkommen lassen wollten, und wir mußten es, weil nachdem die Männer draußen standen in den Fronten, nachdem die besten Kräfte von uns fort waren, wir überhaupt nicht in der Lage waren, unter den damaligen Verhältnissen die Regierung von uns allein aus zu zwingen, sondern nur in Verbindung mit den anderen Parteien, und so kam es, daß wir die Koalition suchten und fanden, die jetzt noch besteht. Die Koalition mit dem Zentrum und mit den Demokraten im Reichstag für die Friedensresolution, die bekanntlich durch die Reichsregierung und die oberste Heeresleitung sofort sabotiert wurde. Ich möchte nicht weiter auf die Dinge eingehen, ich möchte zum Schlusse kommen. Nur das muß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ich nochmals erklären: Unsere Partei hat jahrzehntelang mit aller Kraft für den Frieden und gegen die Kriegsnot und das Kriegselend gekämpft, und sie hat deshalb am meisten das Recht, heute nach den Schuldigen zu suchen, und Sie werden mir vergeblich aus Frankreich und Italien — von Rußland wollen wir ja nicht reden, weil die Verhältnisse gegenwärtig zu unübersichtlich sind — aus England oder irgendwoher werden Sie vergeblich erhebliche Kreise der Bevölkerung suchen, die auf bürgerlichem Standpunkt stehen, und die jetzt schon so, wie unsere Parteigenossen in Frankreich, England und überall in Massen verlangen, daß auch dort die Kriegsschuldigen gesucht werden, daß auch dort Ordnung geschaffen wird. Wir haben auch hier wieder den Vortrit in dem großen Kampfe um die Pazifizierung der ganzen Welt und um die endgültige Ausmerzung der Gewalt aus der Weltgeschichte. Wenn uns bei dieser Gelegenheit Hilfstruppen zustoßen aus den andern Lagern aus humanitären oder religiösen Gründen, so sind wir die ersten, die sich darüber freuen, und wir ergreifen jede Hand, die bereit ist, mit uns gemeinsam dafür zu sorgen, daß Dinge, wie wir sie jetzt in den letzten Jahren erlebt haben, in Europa und in der ganzen Welt, sich nicht mehr ereignen, daß der größte und fürchterlichste Kampf, den die Menschheit je gegen sich geführt hat, indem sie schlimmer wie die wilden Tiere gegeneinander wüteten, daß dieser größte Kampf auch der letzte Kampf der Weltgeschichte gewesen sein mag.

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Ich habe durch eine ganze Anzahl Punkte, die ich besprechen wollte, einen dicken Strich gemacht, um die Gemeinde bei der vorgerückten Zeit nicht allzulange aufzuhalten. So komme ich etwas abrupt und sehr weit abliegend von dem Hochpolitischen, was wir eben behandelt haben, zu der großen Sorge, die namentlich im Oberlande die schwere Verschuldung von Gemeinden, Privaten und anderen gegenüber der Schweiz infolge des tiefen Standes unseres Geldes bereitet. Nun möchte ich hier nicht näher darauf eingehen. Ich weiß auch, daß diese Angelegenheit bei unserer Regierung in guten Händen ist. Ich möchte nur darauf hinweisen, daß unsere Bevölkerung erwartet, die dabei beteiligt ist, daß seitens der Regierung diesem Gegenstand ernsteste Aufmerksamkeit gewidmet wird, und daß sie erwartet, daß soweit es irgend möglich ist, ihr auch Schutz zuteil wird.

Ich möchte auf Fragen der Schule, so nahe mir dieselben liegen würden, hier nicht näher eingehen. Es ist wohl überflüssig auszusprechen, daß auch für uns es ganz selbstverständlich ist, daß wir alles tun für die Schule und für die Volksbildung, was irgend möglich ist, und es ist für uns ebenso selbstverständlich, daß auch der Religionsunterricht seinen Platz in der Schule wie bisher behalten muß.

In dem VII. Nachtrag ist eine Position von 1 735 000 M. für Beihilfen zu Teuerungszulagen für die Geistlichen aller Konfessionen. Als Geistlicher möchte ich der Regierung herzlichen Dank aussprechen für die große Hilfe, die damit den Geistlichen geleistet wird. Als Politiker stelle ich fest, daß diese außerordentliche Hilfe die größte ist, die bisher in unserem Lande für diese Zwecke gewährt worden ist. Ich will nicht so boshaft sein und in der Wahlliteratur nachgraben jene Befürchtungen und Angriffe, die gegen die Demokratie und gegen die Republik gerichtet worden sind, indem man sie als kirchen- oder religionsfeindlich verzollte. Ich stelle hier lediglich fest, daß diese Befürchtungen sich nicht erfüllt haben, daß die Kirchen unter der Regierung der Republik und im demokratischen Volksstaat freier sich entfalten dürfen, als je zuvor. Und nicht nur das: daß auch für ihre materiellen Bedürfnisse, so weit das der Staat vermag und soll, ein weites Entgegenkommen bewiesen wird, wie diese Anforderung hier zeigt. Über die Notlage der Geistlichen aller Konfessionen ist kein Zweifel vorhanden. Sie ist auch von allen Seiten dieses Hauses anerkannt worden. Ich will das Haus auch nicht aufhalten mit Schilderungen dieser Notlage, die ich Ihnen ausgiebig geben könnte. Ich möchte nur das Wort unterstreichen, das der Herr Kollege Dr. Schofer letzthin ausgesprochen hat zu dieser Sache. Der Staat erweist sich selbst damit einen Dienst, indem er den Kirchen und den Geistlichen die schwere Notlage, in der sich sich befinden, einigermaßen zu erleichtern sucht.

Die Kirchen sind große Faktoren der Volkskultur. Das Pfarrhaus, insbesondere das Pfarrhaus auf dem Lande ist in den allermeisten Fällen der Mittelpunkt des geistigen, charitativen und sozialen Lebens. Was irgendwie in der Gemeinde geschieht, das geht innerhalb dieser in den meisten Fällen durchs Pfarrhaus oder es geht vom Pfarrhaus aus. Erst wenn man die so und so vielen Pfarrhäuser, die im Lande sind, einmal wegnähme, würde man merken, was für eine Lücke im Leben unseres Volkes, insbesondere auch in seinem charitativen und sozialen Leben entstünde.

Die Pfarrer sollen die religiösen Führer unseres Volkes sein. Deswegen sollen sie nicht zu Handlangern heruntersinken, sondern sie sollen im Zusammenhang bleiben können mit den geistigen Strömungen der Zeit; sie sollen in der Lage sein, sich in diesem Zusammenhang auch erhalten zu können. Wir in der evangelischen Kirche, deren Verhältnisse ich hier zunächst im Auge habe, legen besonderen Wert auch darauf, daß unsere Geistlichkeit sich auch aus den gebildeten Schichten des Volkes rekrutiert; das wird aber nur möglich sein, wenn dem Pfarrer eine einigermaßen genügende materielle Existenz geboten sein wird.

Da ich als evangelischer Pfarrer hier zu dieser Sache spreche, darf ich auch darauf hinweisen, daß durch Jahrhunderte aus dem evangelischen Pfarrhaus, aus den Söhnen, die aus ihm hervorgegangen sind, dem Staat, dem Volk, der Wissenschaft, der Kunst und dem ganzen Volksleben viele tüchtige Menschen gestellt worden sind.

Unser Land, unsere Felder, unsere Äcker, unsere Dörfer und unsere Städte hat der Krieg nicht verwüstet; aber etwas anderes hat er verwüstet: das ist die Seele unseres Volkes, das ist der Charakter, der moralische Stand unseres Volkes. Wir haben es wahrhaftig genugsam gesehen und erfahren: nicht ein „Stahlbad" und nicht ein „Jugendbrunnen" ist der Krieg (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), wie er vor 1914 von gewissen Seiten uns dargestellt worden ist, sondern er ist ein Verwüster, ein Verderber: ein Verwüster der Volkskräfte und der Volkswerte und nicht nur der materiellen, sondern auch der sittlichen Volkswerte (Sehr richtig!). Er kommt nicht von oben, er kommt nicht von Gott, sondern er kommt von unten her, aus der Tiefe, aus den dunklen bösen Tiefen der Menschheit (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten).

Ohne die treue, geduldige, unermüdlich fleißige und oft so unscheinbare Arbeit der Geistlichen und der Kirchen würde es gar nicht möglich sein, den sittlichen Wiederaufbau unseres Volkslebens herbei zu führen.

Von dieser Seite her, möchte ich auch noch kurz ein Wort zur Zwangswirtschaft reden. Dabei möchte ich nicht auf die wirtschaftliche Seite eingehen; das ist genügend von seiten anderer Redner geschehen. Die Zwangswirtschaft ist eine Notwendigkeit gewesen, als der Krieg ausbrach; ohne

sie wären wir in wenig Wochen erledigt gewesen. Es ist ganz selbstverständlich, daß sie aufrecht erhalten werden muß, so lange unserer Volksernährung eine Katastrophe droht; es ist ganz selbstverständlich, daß sie so lange hinsichtlich der allernotwendigsten Lebensmittel, die unser Volk braucht, aufrechterhalten werden muß. Aber ich begrüße das Wort des Herrn Ministers des Innern, der bei der Erörterung dieser Frage gesagt hat, sie solle nur so lange aufrecht erhalten werden „als es irgend nötig ist — und keinen Tag länger".

Vor allen Dingen begrüße ich dieses Wort auch aus sittlichen Gründen — und deswegen rede ich zu der Zwangswirtschaft. Es ist eine bekannte Tatsache, daß die Zwangswirtschaft längst durchlöchert ist, daß sie vielfach nur noch ein Schein, ein Schemen, eine Lüge geworden ist, weil es einfach nicht möglich ist, mit dem, was sie gibt, auszukommen, weil es einfach nicht möglich ist, die gestellten Anforderungen vollständig durchzuführen. Sie ist für unser Volk eine Quelle der Demoralisation geworden, sie korrumpiert die Gewissen, sie verwüstet das sittliche Empfinden, weil sie es selber unmöglich macht, daß man alles einhält. Sie führt die Menschen in Versuchung und korrumpiert sie. Das Entsetzliche daran ist: es ist uns selbstverständlich geworden, daß wir das tun, daß wir die Gebote des Staates und seine Verordnungen nicht halten können, daß wir sie übertreten müssen. Wir lachen darüber; aber es ist eigentlich nicht zum lachen, es ist traurig, tief traurig, daß diese Immoralität uns selbstverständlich geworden ist (Sehr richtig!).

Noch entsetzlicher ist das: Unsere Kinder und unsere Jugend wachsen auf in dieser Luft der Unehrlichkeit, der Widergesetzlichkeit, der Übertretung von Verordnungen und Gesetzen des Staates (Sehr richtig!). Was soll daraus werden?

Gewöhnlich hat man bei der „Zwangswirtschaft" nur die landwirtschaftliche Zwangswirtschaft im Auge. Aber sie erstreckt sich auch über große Kreise des geschäftlichen Lebens: Ein ganzes Netz von Kontingentierungen und Rationierungen und ein Heer von Verordnungen, aus dem niemand mehr herauskommt! Auch hier wirkt sie demoralisierend, sie verdirbt die Geschäftssitten.

Sie ist auch nicht gut für den Geist unserer Beamtenschaft. Wir haben eine ungeheuere Kohlennot, unter welcher das ganze Vaterland seufzt und leidet, dabei haben wir kürzlich von sachverständiger Seite im Haushaltsausschuß sagen hören, daß es „Schieberkohlen" genug gäbe, wenn man sie nur haben wolle!

Wir haben eine furchtbare Wohnungsnot. Es ist festgestellt worden, daß in unserem Lande heute 25 000 Wohnungen fehlen und daß unser Land die stärkste Wohnungsnot hat: Daneben erstehen in unseren Städten neue Kinopaläste! (Sehr richtig!). Und zwar entstehen sie durchaus nicht nur aus Ersatzstoffen, sondern auch aus denjenigen Baustoffen, die für den Bau von Menschenwohnungen notwendig wären und die fehlen, wenn man sie zu diesem eigentlichen Zwecke braucht (Sehr richtig!).

Wir haben eine furchtbare Unterernährung in großen Teilen unseres Volkes. Wir haben eine Ernährungsnot; was daraus noch werden wird, das wissen wir nicht. Das Beispiel des sterbenden Wien und des hungernden Österreich steht vor unseren Augen. Fünfzig Prozent unserer Schulkinder sind als von Tuberkulose infiziert bezeichnet worden!

Der Herr Kollege Roesch, der heute nicht da ist, hat kürzlich erwähnt, wie Arbeiter, die auf der Bahn nach Lörrach und zurück fahren an Arbeitsschicht zusammen mit dem, was sie an Zeit brauchen, um zur Arbeitsstätte und zurückzukommen, täglich 12 Stunden von ihrer Familie weg sind. Ich kam kürzlich in einen Wagen der Bahn hinein, der mit solchen Arbeitern besetzt war die von ihrer Arbeitsstätte zurückkehrten, und ich muß sagen: ich kann das Bild nicht vergessen, das ich dort gesehen habe; es hat ergreifend und erschütternd auf mich gewirkt. Da saßen diese Männer im Eisenbahnwagen drinnen, stumm, teilnahmslos, müde und abgearbeitet; kein Wort der Freude, kein Scherzwort, kein Witzwort fiel in ihren Reihen: Wie Arbeitstiere sind sie wieder ihrer Heimat entgegen gefahren!

Daneben gibt es aber noch genug, die vom ersten Tag des Krieges an bis heute überhaupt nicht gespürt haben, was Not heißt, die so weiter leben konnten, wie sie früher gelebt haben. Es gibt genug Schieber, die prassen und von dem, was das Volk haben sollte, in Saus und Braus leben. Keine Maßnahme der Regierung wird scharf genug sein, um diesem Gesindel auf den Leib zu rücken.

Aus sittlichen Gründen sage ich darum: sobald es irgend möglich ist, müssen wir aus dieser Luft der Unehrlichkeit und der Widergesetzlichkeit herauskommen — um des Wohles unseres Volkes willen, aber auch um der Autorität der Regierung willen, die sonst darunter leidet. Wir haben wahrhaftig nicht allzuviel Regierungsautorität zu verlieren.

Schließlich noch ein politisches Wort! Anlaß dazu gibt mir eine Bemerkung des Herrn Kollegen Karl. Er hat unter anderem kürzlich — es war die letzte Woche — darauf hingewiesen, daß auch andere Mitglieder unseres Hauses im Spätjahr gegen die Beschaffungszulage gestimmt haben. Gewiß, ich gehöre selbst dazu. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man gegen eine einzelne Maßnahme der Regierung einmal aus ehrlichen Gewissensgründen ankämpft, oder ob man gegen das Ganze Krieg führt und keinen guten Faden daran läßt. Es ist auf das Recht der Kritik hingewiesen worden und darauf, daß auch früher von unserer Seite und von anderer Seite reichlich Kritik an den Regierungen geübt worden sei. Ganz gewiß! Niemand wird der Rechten das Recht zur Opposition bestreiten. Aber ich muß auch da sagen: Es ist auch hier ein sehr großer Unterschied, wann diese Kritik geübt wird: ob sie geübt wird, wenn der Staat stark ist und reichliche Kritik ertragen kann, oder ob sie geübt wird, wenn der Staat schwach ist, wenn das Volk, das ganze Vaterland in der größten Not ist und alles braucht, um wieder auferbaut zu werden. Es ist ein Unterschied, ob es sachliche Kritik ist, oder ob es nur Kritik ist. Kritik, die in ihrer Wirkung darauf hinauskommt, zu untergraben, das Vertrauen im Volke zu zerstören. Und da muß ich sagen, die Politik der deutschnationalen Partei ist eine rein negative Politik (sehr richtig! links). Alles was das Reich, was das Vaterland bedurft hat zu seinem Wiederaufbau, ist abgelehnt worden, von der Reichsverfassung an bis zur Reichssteuergesetzgebung. Dabei hat zwar Ihr Führer Düringer im Reichstag neulich erklärt, 150 Prozent Teuerungszulage für die Beamten wären noch nicht genug, es müßte noch mehr sein. Aber die Mittel dafür, die nötig sind, nämlich die Steuern, versagen Sie dem Reich. Das verstehe ich nicht.

Es ist der Vorwurf der „unsoliden Finanzwirtschaft" von Ihrer Seite erhoben worden, aber der Beweis dafür, ein wirklich stichhaltiger Beweis ist bis zur Stunde nicht erbracht worden, noch viel weniger aber Vorschläge, wie es besser zu machen sei. Ich bin der Meinung, wenn jemand derartige schärfste Kritik übt, dann ist es auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

eine moralische Pflicht für ihn, die Vorschläge zu machen, die zeigen, wie es besser gemacht werden kann.

Das ist nicht staatserhaltende, nicht der Weltanschauung nach, die Sie doch vertreten, konservative Politik. Das ist im Gegenteil eine Politik, die den Staat und das, was für den Staat nötig ist, verneint.

Ich möchte auf die Revolution und auf die großen Fragen der Revolution, Republik, Monarchie und dergl. nicht eingehen. Aber eines möchte ich sagen: Das deutsche Volk ist einst in seiner großen Mehrheit durchaus monarchisch gewesen. Es war monarchisch bis auf die Knochen. Wenn das monarchische System trotzdem gefallen ist, wenn es fallen konnte wie ein Kartenhaus, über Nacht fallen konnte unter den paar Dutzenden, die es zusammen schlugen, wenn es ohne Sang und Klang unterging, ohne daß eine Hand sich gerührt hat, ohne daß auch die Getreuen, die sonst die Stützen der Monarchie sein wollten, sich dagegen gewehrt haben, dann muß etwas Furchtbares vorher geschehen sein (Sehr richtig! links!), dann muß dieses Volk in seinem Vertrauen bis in die Grundwurzeln erschüttert worden sein. Sonst wäre das nicht möglich gewesen, daß unser Volk, das doch ein so treues, so braves und — gehorsames Volk seit vielen Jahrhunderten gewesen ist, es dazu hätte kommen lassen.

Ich bedauere außerordentlich tief, daß die Schuldfrage auch hier in diesem Hause immer wieder zur Sprache gebracht wird. Aber es besteht wohl eine Notwendigkeit dazu, es besteht eine Notwendigkeit dazu, zu fragen: Wer ist schuld an Deutschlands Unglück? weil immer wieder von der rechten Seite diese Frage in die öffentliche Debatte und in die Köpfe des Volkes hineingetragen wird. Ich habe vor mir einen Artikel der „Süddeutschen Zeitung" (Heiterkeit). Ich glaube, es ist derselbe, den der Herr Kollege Dr. Baumgartner vorgelesen hat. Ich habe ihn zu Ende gelesen, und da finde ich folgenden Passus, den ich vorlesen möchte. Der Artikel trägt die Überschrift „Erzbergers Glück und Ende": „Der Friedensschluß, der Deutschland zerschmettert, führt ihn auf den Gipfel der Macht! Alles, was zwischen den beiden Polen liegt, der nach oder mit der Friedensresolution zum Durchbruch gekommene Defaitismus, der verlorene Krieg, der Abschluß des schmählichen Waffenstillstandes, die Preisgabe der letzten Pfänder deutscher Macht- und Weltstellung, alle diese Dinge werden dauernd mit der Person Erzbergers in Verbindung stehen; aber es hieße ihn überschätzen, ihm zu viel der Schuld und zu viel der Ehre zuerkennen, wenn man die ganze Schuld auf ihn allein abladen wollte. Zum mindesten mit ihm teilen müssen die Mehrheitsparteien, die ihn gestützt und getragen haben."

Hier wird also das Ungeheuerliche behauptet, die Mehrheitsparteien tragen einen wesentlichen Anteil der Schuld an dem verlorenen Krieg, an dem Unglück, das über Deutschland hereingebrochen ist! Ich kann derartige Äußerungen der Presse nicht so leicht nehmen, wie vorher der Herr Abg. Mager gemeint hat. Keineswegs! Sie sind nicht leicht zu nehmen. Sie werden Tag für Tag in die Köpfe hineingehämmert und richten unendlichen Schaden in unserem Volke an und vergiften und verwirren es.

Im Zusammenhang damit — man hat Beispiele dieser Art Agitation in diesem Hause jetzt wiederholt in diesen Tagen angeführt — muß ich doch sagen: es scheint mir auf der deutschnationalen Seite doch zuweilen vergessen zu werden, daß ihre Partei neben diesem Namen „Deutschnationale Volkspartei" noch einen zweiten Namen sich gegeben hat, nämlich den Namen „christliche Volkspartei" — vergessen zu werden, daß sie in dem Aufruf, den sie zu den Wahlen in unserem Land veröffentlicht hat, geschrieben hat: „Im Mittelpunkt von Leben und Arbeit muß mehr wie bisher der Mensch als sittliche Persönlichkeit stehen. Eine Vereinigung von Christentum, Ehe und Familie sollen die starken Träger des öffentlichen Lebens werden."

Wer derart den großen Titel „Christentum" in seinen Schild hineinnimmt, der übernimmt damit doch auch gewisse Verpflichtungen in seinen politischen Methoden und in der Art der Kampfesweise, wenn er nicht unter das Gericht des Wortes fallen soll: „Richtet nicht, auf daß Ihr nicht gerichtet werdet." Ich bedauere es außerordentlich, daß diese Agitation so getrieben wird, und bedauere es um so mehr, als ich durchaus anerkenne, daß in den Volksschichten auf der Rechten wertvolle Kräfte sind, die dem Staate nützen können. Kein Staat kann ohne konservativ gerichtete Kräfte bestehen, er braucht sie gerade wie die andern. Ich möchte die Hoffnung nicht aufgeben, daß die Deutschnationalen sich abwenden von diesen Methoden. Dann wird sich auch das andere Wort aus der Bibel erfüllen, das kürzlich zitiert worden ist in diesem Hause, daß nicht nur im Himmel, sondern auch auf Erden mehr Freude ist über einen Sünder, der Buße tut als über 99 Gerechte, die der Buße nicht bedürfen. Was eine einige Front aller Parteien bedeutet, das haben wir anläßlich der Auslieferungsfrage gesehen. Bei aller Machtlosigkeit unseres Deutschen Vaterlands ist es doch noch ein Faktor in der Welt, dessen Gewicht in die Wagschale fällt, wenn es einig ist, wenn es zusammenhält. Freilich, das ist meine Überzeugung, nicht ein konservatives, nicht ein reaktionäres Deutschland wird sich die Sympathien draußen in der Welt erwerben, die wir nötig haben, wenn wir in den Versailler Vertrag Löcher hineinbringen wollen, sondern nur ein demokratisches Deutschland, ein auf demokratischem Geist aufgebautes Deutschland (Lebhafte Zustimmung links). Und ebenso ist meine Meinung die: Das demokratische Deutschland kann nur bestehen im Zusammenhang und in Verbindung mit den Arbeiterschichten und Arbeitermassen (Lebhafte Zustimmung links). Es kann nicht mehr ohne, noch viel weniger gegen sie in Deutschland regiert werden (Zustimmung). Wer das nicht erkennt, wer das verkennt, der treibt die Maschine dem Abgrund entgegen, trebt sie in eine Explosion hinein (Sehr gut! links). Das ist der Eckstein aller Politik, die in Deutschland gemacht werden kann.

Es ist oft genug an unser Volk die Mahnung ergangen: Arbeiten! und gewiß ist diese Mahnung nötig. Ich möchte noch eine andere Mahnung hinzufügen: Arbeiten und glauben. Ich meine jetzt hier, wenn ich das Wort „glauben" sage, nicht den Glauben im engeren Sinne, im religiösen Sinne des Wortes, sondern ich meine den politischen Glauben. Wir müssen Glauben haben und immer wieder Glauben aufbieten an das Leben unseres Volkes, an seine Lebenskraft, an die Macht des Lichts und des Fortschritts, an den Sieg der guten Kräfte über die Mächte der Finsternis. Ein Wort des Heilands sagt: „Alle Dinge sind möglich dem, der da glaubt." Ja, der Glaube ist eine gewaltige Kraft, und nur indem wir glauben an die Zukunft unseres Volkes und, daß es einen Tag für es gibt aus dem Dunkel wieder heraus zum Licht, können wir befriedigende politische Arbeit leisten. Wenn man nach dem Äußeren sieht, wenn's nach menschlichem Ermessen geht, dann möchte man fast daran verzweifeln, daß es noch möglich sein wird, so trüb und dunkel ist die Lage. Aber auch da gilt ein Bibelwort: „Bei Gott sind alle Dinge möglich". Unser

Volk hat schon schwere Zeiten durchgemacht, der 30jährige Krieg hat einst unser Land verwüstet, und doch ist das deutsche Volk wieder stark und mächtig geworden. Wir wollen glauben an sein Leben. Wir wollen daran glauben, daß es auch diesmal wieder einen Weg hinaus finden wird. Arbeiten und nicht verzagen! das muß unsere Losung sein (Lebhafter Beifall).

Der Präsident gibt sodann noch folgenden Eingang bekannt:

Antrag der Abgg. Schöpfle u. Gen., die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr. (Drucks. Nr. 83):

„Unterzeichnete beantragen, die Kommunalverbände in Baden anzuweisen, daß sie nicht nur auf $^1/_{10}$ des Häutezuschlags bei Schlachtvieh verzichten, sondern, daß sie die Häute ganz den Tierhaltern zu ihrer freien Verfügung zurückgeben."

Die Behandlung des Antrags wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Herr Minister des Innern hat mich gestern mißverstanden. Ich habe ausgeführt, daß wir nach meiner Meinung später auf 3 Ministerien kommen könnten, zunächst aber 4 Ministerien beibehalten sollten. Der Herr Minister hat heute gemeint, ich hätte von 5 Ministerien gesprochen. Ich möchte mich vor dem Verdachte bewahren, daß ich nicht bis auf 5 zählen kann und deshalb das richtigstellen und ausführen, was ich gestern gesagt habe. Ich habe vorgeschlagen: Ministerium des Innern, Arbeitsministerium, Unterrichtsministerium und ein 4. Ministerium, das das Justiz- und Finanzministerium umfaßt. Und vorher hatte ich gesagt, daß in dem Finanzministerium eine besondere Abteilung gebildet werden könne, der die Landwirtschaft zugeteilt würde, so daß auch durch diese Abteilung natürlich nicht neben dem Finanzministerium ein weiteres Ministerium entstände.

Das zur Berichtigung, um mich vor dem Verdacht zu schützen, daß ich nicht recht zählen gelernt habe.

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Ich glaube, ich bin vom Herrn Kollegen Maier-Heidelberg mißverstanden worden. Er hat in sehr temperamentvoller Weise gegen etwas polemisiert, was ich gar nicht behauptet habe. Es ist mir vollständig ferngelegen, zu behaupten, daß die sozialdemokratische Partei oder Fraktion das deutsche Volk prostituieren wolle vor dem Ausland, sondern ich habe sagen wollen, und ich glaube, ich habe es auch gesagt, daß wir, d. h. das deutsche Volk, sich prostituiere vor der ganzen Welt, wenn wir uns als die allein Schuldigen oder Hauptschuldigen am Krieg hinstellen wollen. Und ich habe weiter hinzugefügt: Es liegt im dringendsten nationalen Interesse, wenn wir uns endlich dazu aufraffen, mit dieser Reinigung der Wäsche vor der ganzen Welt aufzuhören. Das war der Sinn meiner Worte, und das wollte ich gesagt haben. Ich verkenne nicht die Verdienste der Sozialdemokratie um die Erhaltung und Herbeiführung des Friedens. Es ist mir völlig fern gelegen, irgend jemand hier im Hause einen Vorwurf machen zu wollen.

Der Präsident gibt sodann noch folgende weitere Eingänge bekannt:

1. Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr.:

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgenden Beschluß fassen:

„Die Regierung wird ersucht, alsbald den Entwurf einer Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes vorzulegen, in dem anstatt der bisher vorgesehenen Entschädigung als Wert der Entschädigung der augenblickliche Zeitwert festgesetzt wird.

Diese Bestimmung soll auch für solche Brandfälle, bei denen die Schädenvergütung bereits ganz oder teilweise ausgezahlt worden ist, wenn sie nach dem 31. Dezember 1918 eingetreten sind, gelten.

Der Antrag wird gedruckt (Drucks. Nr. 82) und verteilt und auf Vorschlag des Abg. Dr. Glockner dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

2. Diensttelegramm der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen: „Den Landtagsabgeordneten ist auf Grund ihrer Freikarten die Benützung aller Sonntags verkehrenden Züge ab und nach fahrplanmäßigen Haltestationen gestattet. Dienststellen und Personal verständigt."

Dient zur Kenntnis.

Der Präsident gibt noch bekannt, daß von den noch gemeldeten Rednern, die Abgg. Straub, Dr. Gothein, Heurich, Kiefer und Martin, mit Rücksicht auf die Geschäftslage verzichtet haben und daß nunmehr noch 16 Herren auf der Rednerliste stehen, deren Redezeit auf 10 Minuten beschränkt sein soll.

Schließlich wird das Gesuch der Handelskammer für die Kreise Heidelberg und Mosbach, die Neckarkanalisation betr., das in der Sitzung vom 18. Februar 1920 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen wurde, in Abänderung dieses Beschlusses des Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Dienstag, den 9. März 1920, nachmittags ¼4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 1,15 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Richter.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

20. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 9. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Amann, Dietrich, Duffner, Hamann, Dr. Koenigsberger, Mast, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Reck, Roth, Saenger, Schneider-Emmendingen, Dr. Schofer, Schön, Vierneisel, Vogel und Weißhaupt.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Oberregierungsrat Schellenberg, Regierungsrat Dr. Frhr. v. Dusch, Oberingenieur Fettweis, Oberingenieur Helmle, Oberbaurat Kupferschmid und Obermaschineninspektor Schember.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr. (Drucks. Nr. 29a),
2. der Abgg. Schön u. Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29),
3. der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Neckarkanalisation betr. (Drucks. Nr. 71).

II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte betr. (Drucks. Nr. 63), Berichterstatter Abg. Ihrig.

III. Fortsetzung der Tagesordnung der 19. öffentlichen Sitzung vom 5. März 1920, nämlich

Allgemeine Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2)

und damit in Verbindung:

1. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem badischen Eisenbahnerverband usw. andererseits betr. (Drucks. Nr. 46),
   b. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr. (Drucks. Nr. 58),
   c. der Abgg. Mage u. Gen., die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr. (Drucks. Nr. 57),
   d. der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betr. (Drucks. Nr. 56),
   e. der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr. (Drucks. Nr. 76).
2. Beratung über die Anträge
   a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse; namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),
   b. der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a),
   c. der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21b) und
   d. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b).

* Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2)

und damit in Verbindung:

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Dr. Glockner;

Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

und damit im Zusammenhang:

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),
   b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),

2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

   das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 4¾ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Kunstmalers A. Schöner in München um Rechtshilfe (8. Eingabe).

Wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

2. Verhinderungsanzeigen der Herren Abgg. Dr. Koenigsberger, Dr. Schofer u. Marum wegen Krankheit, des Abg. Müller-Schopfheim wegen geschäftlicher Inanspruchnahme.

Dient zur Kenntnis.

3. Entschließung des Stammkommitees des Hotzenwaldes, den Bau einer Bahnverbindung Rheintal—Hercischried betr.

Wird dem Verkehrsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

4. Regierungsmitteilungen:

a. Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit einem Berichtigungsblatt zu dem Entwurf zum Staatsvertrag über die Übernahme der Staatseisenbahnen durch das Reich.

Gelangt zur Verteilung.

b. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr. (Drucks. Nr. 29a).

c. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., den Stand der Neckarkanalisierung betr. (Drucks. Nr. 71).

Die Förmlichen Anfragen stehen bereits auf der Tagesordnung der heutigen Sitzung.

d. Schreiben des Arbeitsministeriums mit 4 Abdrucken des Geschäftsberichts des Badischen Landesversicherungsamts für das Jahr 1919.

Liegen in der Kanzlei zur Einsichtnahme auf.

e. Schreiben des Unterrichtsministers betr. die Förmliche Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen., über die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen folgenden Wortlautes:

„Euer Hochwohlgeboren!

beehre ich mich, auf das an den Herrn Finanzminister gerichtete und von diesem hierher weitergegebene sehr gefällige Schreiben vom 26. November v. J. ergebenst mitzuteilen:

Die gestellte Anfrage hängt sachlich eng zusammen mit der Verhandlung über die Petition des Verbandes der mittleren Städte Badens vom 20. August 1919, Pet. Reg. Nr. 96, zu der wir uns mit Schreiben an den Herrn Vorsitzenden des Verfassungsausschusses des Landtags vom 18. v. Mts. N B 3280 geäußert haben.

Ich darf daher wohl anheim geben, die Beantwortung über bezeichnete Petition auf die Tagesordnung zu setzen."

Dient einstweilen zur Kenntnis.

5. Schreiben der Badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. mit je 110 Abdrucken folgender Drucksachen:

a. Denkschrift über die Aufgaben der Badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H.,
b. Landwirtschaftliches Gutachten über das Ausstockungsgelände im Hagenschießwald bei Pforzheim von Herrn Ökonomierat Vielhauer Rastatt,
c. Erläuterungen zur Bodenkarte des Hagenschießwaldes von Herrn Landesgeologen Dr. Schnarrenberger,
d. Gutachten des Herrn Ökonomierats Frank-Waghäusel über Siedelungsmöglichkeiten in der nördlichen Rheinebene,
e. Landwirtschaftliches Gutachten über dasselbe Gebiet,
f. Geologisches Gutachten, ebenfalls über die Besiedelungsmöglichkeiten in der nördlichen Rheinebene,
g. Erwiderung der Siedelungs- und Landbank auf die dem Landtag ebenfalls gedruckt vorliegenden Eingaben der Holzinteressenten Südwestdeutschlands.

Diese Druckschriften gelangen zur Verteilung.

6. Niederschrift der 69. Sitzung des badischen Eisenbahnrates.

Liegt zur Einsicht in der Kanzlei.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 1 1 derselben: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr.** (Drucks. Nr. 29a), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Im Laufe der letzten Woche wurde von mehreren Rednern darauf hingewiesen, daß der Zentralisationsgedanke im Reich, wenn er überspannt werde, eher den Verfall, als einen Zusammenschluß des Reiches und Reichseinheitsgedankens in sich trage. Trotzdem aber führen die politischen Wege immer mehr und mehr zur Reichseinheit hin, und auf mehr als einem Gebiete hat die Selbständigkeit der einzelnen Bundesstaaten einen gewaltigen Stoß erlitten. Täuschen wir uns nicht darüber: durch die Wegnahme des bisherigen Steuerrechts und der Finanzhoheit ist die eigentliche Selbständigkeit der Bundesstaaten untergraben, und diese bisherige Selbstständigkeit kann durch noch so große Anteile am Reichssteuererträgnis nicht mehr voll und ganz geschaffen werden. Neben der Finanzhoheit wurde den Gliedstaaten auch das größte wirtschaftliche Unternehmen, die Eisenbahn abgenommen, und wenn wir uns auch mit einer gewissen Leichtigkeit über die Bitternis dieses Gedankens hinwegsetzten, so geschah dies deswegen, weil wir damit nur einen Betrieb abgenommen erhielten, der gegenwärtig als nicht mehr besonders rentabel bezeichnet wurde, und weil wir damit gleichzeitig auch eine gewisse Schuldenlast abwälzen können; es gibt aber doch auch bei uns in Baden weite Kreise, die mit einem gewissen Bedauern auch hier wieder ein großes Stück der alten bundesstaatlichen Selbständigkeit schwinden sehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Damit ist diese Entwicklung aber nicht abgeschlossen. Das Reich geht darauf hinaus, auch die wirtschaftlichen Kräfte an sich zu ziehen, die in unseren Flüssen und Bächen, vielfach noch unausgenützt, verborgen liegen. Gerade aus diesem letzteren Grunde haben meine Parteifreunde bei einer der letzten Sitzungen des Landtages im vorigen Jahr eine Förmliche Anfrage eingebracht, die Ihnen unter Nr. 29a überreicht wurde und folgenden Wortlaut hat:

„Ist es richtig, daß die Ausnutzung der Wasserkräfte in Baden und die Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reiches übernommen werden soll? Was hat die Regierung unternommen, um in dieser für das Land finanziell und wirtschaftlich so außerordentlich wichtigen Frage die Interessen Badens zu wahren?"

Diese Anfrage ist auch dem Umstand zuzuschreiben, daß gerade in jenen Tagen der Reichsnationalversammlung ein Gesetzentwurf über die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft beraten wurde. Dieser Gesetzentwurf ist unterdessen in der Reichsnationalversammlung angenommen worden und ist im Reichsgesetzblatt unterdessen zur Verkündung gelangt.

Im § 2 dieses Gesetzes wird unter anderem gesagt:

„Das Reich ist befugt,

1. das Eigentum oder das Recht der Ausnutzung von Anlagen, welche zur Fortleitung von elektrischer Arbeit in einer Spannung von 50 000 Volt und mehr bestimmt sind und zur Verbindung mehrerer Kraftwerke dienen,

2. das Eigentum oder das Recht der Ausnutzung von Anlagen zur Erzeugung elektrischer Arbeit (Elektrizitätswerke) mit einer installierten Maschinenleistung von 5000 Kilowatt und mehr, welche im Eigentume privater Unternehmer stehen und nicht ganz überwiegend zur Erzeugung elektrischer Arbeit für eigene Betriebe dienen,

3. privaten Unternehmern zustehende Rechte zur Ausnutzung von Wasserkräften für die Erzeugung elektrischer Arbeit mit einer Leistungsfähigkeit von 5000 Kilowatt und mehr, welche nicht ganz überwiegend zur Erzeugung elektrischer Arbeit für eigene Betriebe bestimmt sind, einschließlich des Eigentums an den in Ausübung dieser Rechte errichteten Anlagen und des Rechtes auf Benutzung technischer Vorarbeiten, gegen angemessene Entschädigung zu übernehmen."

Meines Wissens ist nun die Reichsregierung auch bereits mit der badischen Regierung wegen Überlassung der badischen Wasserkräfte in Verhandlungen eingetreten. Es haben bereits Besprechungen über diese wichtige Frage stattgefunden. Wir sind hierbei der Meinung, daß seitens unserer badischen Regierung alles geschehen muß, um diese unermeßlich hohen wirtschaftlichen Werte unserer badischen Wasserkräfte voll und ganz dem badischen Lande ungeschmälert zu erhalten.

Es ist der Mühe wert, daß wir über diese Frage in diesem Hohen Hause besonderer Erörterungen anstellen. Sie wird durch eine vergleichende Darstellung der vorhandenen Wasserkräfte einzelner deutschen Staaten am leichtesten beantwortet werden können.

Gestatten Sie deshalb, daß ich Ihnen hierüber einige Zahlen, die ich dem Schriftchen von Dr. Schuler: „Das Murgkraftwerk", entnehme, vortrage.

Die Gesamtzahl der in Deutschland vorhandenen PS. wird berechnet auf 16 Millionen. Hiervon sind als ausnutzbar bezeichnet 2 Millionen PS oder pro Tausend Einwohner etwa 30 PS. In Preußen werden 8 Millionen PS angenommen, von denen aber nur 650 Tausend oder 16 pro Tausend Einwohner ausgebeutet und ausgenutzt werden können. Bayern hat 3 Millionen PS mit 700 000 ausnutzbaren PS oder 100 PS pro 1000 Einwohner. Für Württemberg rechnet man 600 000 PS, von denen 60 000 ausgenutzt werden können oder 24 pro Tausend Einwohner. In Baden dagegen sagt man uns, daß 2,6 Millionen PS vorhanden sind, von denen 450 000 ausnutzbar sind oder 205 pro Tausend Einwohner. Ohne die Rheinwasserkräfte werden allein aus Gebirgsbächen und Flüssen etwa 1 Million PS in Baden zu erzeugen sein. Es entfällt demnach in Baden auf die Einheit ein etwa 8 mal größerer Kraftbetrag als im Reich und unter sämtlichen europäischen Staaten steht es an zweiter Stelle.

Bei Zugrundelegung der Kohlenpreise der Friedenszeit berechnet sich der Gewinn, wenn nur ¼ ausgenützt wird, hieraus auf über 12 Millionen Mark, was einem kapitalisierten Wert von 300 Millionen Mark gleichkommt. Professor Rehbock schätzte bereits im Jahre 1907 die Ersparnisse nach den damaligen Preisen bei vollständiger Ausnützung auf mindestens jährlich 30 Millionen Mark, da 2 Millionen Tonnen Kohlen jährlich notwendig wären, um die hierbei erzeugten Kräfte hervorzurufen. In der heutigen Zeit und wohl auch in der Zukunft wird diesem Punkte deshalb eine gesteigerte Aufmerksamkeit geschenkt werden müssen. Die von Woche zu Woche gesteigerten Kohlenpreise werden naturgemäß die Nachfrage nach unseren Wasserkräften ungemein vermehren. Dazu kommt der chronische Kohlenmangel, der die nächsten Jahrzehnte wohl nicht voll und ganz gehoben werden kann, weil ja nicht allein die von mancher Seite immer ins Vordertreffen geschickte angebliche Arbeitsunlust der Bergarbeiter den Mangel hervorruft, sondern mit der Tatsache gerechnet werden muß, daß große Gebiete des Deutschen Reiches, in denen Kohlen erzeugt wurden, durch den Friedensvertrag nur für unsere Feinde in Betracht kommen können.

Für uns in Baden ist es von Bedeutung, daß wir bisher schon auf den Bezug von Kohlen die außerhalb Badens gegraben wurden, angewiesen gewesen sind. Gerade das letztere haben wir im Verlaufe der letzten Jahre am deutlichsten fühlen können und mit Recht wurde ja auch in diesem Hohen Hause mehrfach betont, daß wir gegenüber den nordischen Staaten in der Kohlenversorgung benachteiligt worden sind.

Die Weiterentwicklung unserer badischen Industrie steht und fällt deshalb mit der Ausbeutung und Entwicklung unserer badischen Wasserkräfte. Der Appetit des Reiches nach dem Letzteren dürfte deshalb kein kleiner sein, dies umso mehr, als Baden auf diesem Gebiete zweifelsohne bisher in musterhafter Weise in Deutschland vorangegangen ist, und das Reich eine Reihe bereits ausgebauter oder im Ausbau begriffener Wasserkraftanlagen ohne weiteres übernehmen könnte.

Von den badischen Großwasserkräften sind jene des Oberrheins und der Murg bereits in weitem Umfange ausgenützt. Ich weise nur hin auf die Kraftwerke in Rheinfelden, Augst-Wyhlen und Laufenburg die insgesamt 94 000 PS erzeugen, von denen 44 000 PS für Baden in Betracht kommen. Zu diesen genannten Werken kommt noch das Murgkraftwerk, das uns allen ja näher bekannt ist, so daß ich mir weitere Ausführungen darüber ersparen kann.

Bei den Rheinkraftwerken ist es allerdings heute noch nicht ganz klar, ob wir dauernd im Genuß derselben bleiben dürfen. Das gleiche gilt auch für die Ausnutzung der übrigen Wasserkräfte des Rheines. Hier gibt ja bekanntlich der Artikel 358 des Friedensvertrages den Franzosen „das Recht, zur Speisung der bereits gebauten und noch zu bauenden Schiffahrts- und Bewässerungskanäle oder für jeden anderen Zweck, Wasser aus dem Rhein zu entnehmen und auf dem deutschen Ufer alle zur Ausübung dieses Rechtes erforder-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lichen Arbeiten auszuführen". Und weiter „das ausschließliche Recht auf die durch den Ausbau des Stromes erzeugte Kraft mit dem Vorbehalte, daß die Hälfte des Wertes der tatsächlich gewonnenen Kraft an Deutschland vergütet werden muß. Diese Vergütung" — heißt es aber weiter ausdrücklich — „wird in Geld oder in Kraft geleistet."

Die Franzosen haben also die Wahl, anstelle der Kraft eine Geldentschädigung zu geben, und es ist wohl anzunehmen, solange die französische und elsässische Industrie nicht mit einem Überfluß an elektrischer Kraft zu rechnen hat, daß sie eben für sich allein die Kräfte in Anspruch nehmen werden und uns mit einer Geldabfindung zufriedenstellen wollen.

Dieses Recht kann hinsichtlich jener Teile des Rheins, die die Grenze nach der Schweiz hin bilden, auf Antrag der Schweiz auch auf diese übertragen werden. Wir dürfen ja wohl annehmen, daß die Schweiz, die gerade am Oberrhein eine Reihe von Fabriken auf deutscher Seite besitzt, hier einen freundnachbarlichen Standpunkt einnimmt, aber die Garantie für die Zukunft haben wir trotzdem nicht, und der Verlust dieser Kraftwerke wird deswegen stets vor uns schweben.

Es gereicht uns nun zu einer gewissen Befriedigung, daß wir auch ohne die Rheinwasserkräfte noch eine sehr große Zahl von Kraftwerken erstellen können, wenn die einzelnen Gebirgsflüsse ausgebaut und ausgenützt werden, weil die Hälfte aller badischen Wasserkräfte ja durch die Gebirgsflüsse und Gebirgsbäche erzeugt werden kann. Hier kommen neben der Murg ganz besonders die Wasserkräfte der Wutach in Frage, die eine Spitzenkraft von etwa 180 000 Pferdestärken ermöglicht, und es ist auch daran zu denken, daß, wenn der Neckar kanalisiert wird — über diese Frage wird ja in den nächsten Tagen hier auch gesprochen werden —, daraus für Baden auch ein gewisser Gewinn an Kraft entspringen wird, und dieser Gewinn wird von Sachkennern auf etwa 45 000 Pferdestärken geschätzt.

Nun stehen wir keineswegs auf dem Standpunkt, daß wir von diesen Schätzen, die die Natur uns gegeben hat, auf keinen Fall etwas über die Landesgrenze hinaus gelangen lassen dürfen, daß wir alle im eigenen Lande verwerten wollen. Das wäre ein Unding und ein Unsinn, weil wir nicht alle verwerten können. Im Gegenteil werden wir aus wirtschaftlichen und finanziellen Gründen dazu kommen müssen, daß wir überschüssige Kräfte auch anderen Ländern zugute kommen lassen. Was wir aber wollen, ist, daß wir das freie Verfügungsrecht über die in Baden erzeugten Wasserkräfte auch in der Zukunft nach Annahme des Reichselektrizitätsgesetzes behalten werden. Wir wünschen nicht, daß unsere badische Industrie oder gar der badische Staat und die badischen Städte später den Strom, der im eigenen Land erzeugt worden ist, wieder zurückkaufen müßten vom Reiche. Es kann uns kein Mensch verargen, daß wir in dieser Frage zuerst an uns selbst denken. Es ist das bei Kohlengebieten ähnlich. Wir wissen ja aus Erfahrung, daß in denjenigen Gebieten, die den Kohlenbergwerken am nächsten liegen, die Kohlenversorgung eine bessere ist und auch eine billigere, weil die Fracht eine billigere ist, und es kann uns niemand verdenken, daß wir in erster Linie unser eigenes Interesse besorgen und erst in zweiter Linie die Interessen anderer im Auge behalten.

Wir wollen nun mit unserer Anfrage erreichen, daß unsere badische Regierung sich bei der Reichsregierung mit aller Kraft dafür einsetzt, daß hier die Bestimmungen des § 17 des Gesetzes über die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft in vollem Umfange angewendet wird. Der § 17 sagt in seinem Absatz 1: „Das Reich kann die ihm nach diesem Gesetze zustehenden Befugnisse für das Versorgungsgebiet eines oder mehrerer Länder oder Teile von diesen den Ländern auf ihren Antrag übertragen." Es ist also hier ein Weg gegeben, daß wir genau so, wie das bisher der Fall war, auch zukünftig vollständig selbständig die Ausbeute und die Ausnützung der badischen Wasserkräfte in eigene Bewirtschaftung übernehmen. Es wäre nun von großem Interesse für uns, zu erfahren, ob sich die badische Regierung hier gerade in diesem Sinne bei der Reichsregierung verwendet hat. Und an die Adresse der Berliner Regierung wollen wir mit aller Deutlichkeit dem Wunsche Ausdruck geben, daß man uns in dieser Frage vor einer allzu großen Zentralisation verschonen möge, weil sie für unsere badischen Interessen sicherlich nur zum Nachteil sein könnte. Die Forderung ist um so berechtigter, als unser badischer Staat bisher schon gezeigt hat, daß er den Wert der Wasserkräfte erkannt und ihrem Ausbau größte Aufmerksamkeit geschenkt hat. Das Reich hätte meines Erachtens ohne weiteres das Recht, den Ausbau und die Verwertung der Wasserkräfte in die eigene Verwaltung zu übernehmen, wenn Baden als Bundesstaat in dieser Frage irgend etwas vernachlässigt oder versäumt hätte. Nachdem wir aber hierfür bereits Millionen geopfert haben, und Baden anderen Ländern ein Muster sein könnte, kann diese Bestimmung des Gesetzes auf unser Land sicher nicht angewendet werden. Wir verwehren dem Reiche keineswegs, daß es sich an dem Ausbau und der Verwertung der Wasserkräfte beteilige. Nicht im Sinne unserer badischen Interessen liegt aber das Streben des Reiches, bei dieser Beteiligung die ausschlaggebende Rolle einzunehmen. Wenn ich recht informiert bin, will das Reich mindestens die Hälfte der Anteile an sich nehmen und den einzelnen Ländern nur noch die übrige Hälfte lassen. Damit wäre die ausschlaggebende Stellung der Länder aufgehoben, und das Reich hätte selbst den größten Einfluß auf die Verteilung und Preisgestaltung der Energie, und die einzelnen Bundesstaaten hätten den nötigen Einfluß auf die Kraftverteilung nicht mehr. Man könnte das Bestreben verstehen, wenn Baden mitten im Reiche läge, so daß wir kreuz und quer, links und rechts Strom abzugeben in der Lage wären. So aber befinden wir uns an der südwestlichen Ecke des Reiches, und es kann ein ausschlaggebendes Interesse desselben in dieser Richtung sicher nicht anerkannt werden. Das Reich soll auch das Bestreben haben, bei Übernahme der Wasserkräfte in der Weise zu verfahren, daß bei der Entschädigung nicht die auf die einzelnen Länderstriche entfallenden Kosten vergütet werden, sondern daß die Kosten des ganzen Reiches auf die Länder umgelegt werden. Auch hier kämen wir in großen Nachteil, weil bei uns der Ausbau verhältnismäßig, ich sage verhältnismäßig, billiger erfolgen kann als in manchen anderen Gebieten des Reiches. Wir müssen unbedingt verlangen, daß, wenn wirklich die ganze Krafterzeugung in die Bewirtschaftung des Reiches übernommen wird, den einzelnen Ländern im Falle der Übernahme eine jährliche Rente oder eine kapitalisierte Summe entsprechend dem Wert der übergebenen Krafterzeugung wieder vergütet wird.

Wir nehmen an, daß die Regierung bereit ist, uns in dieser Frage, wenn auch nicht in öffentlicher Sitzung, wie das neulich angekündigt wurde, so doch im Haushaltsausschuß uns zu informieren über diese Verhältnisse, und wir wünschen, daß wir auch in Zukunft in dieser Frage genau auf dem Laufenden gehalten werden. Es wäre für die badische Volksvertretung äußerst peinlich, wenn von dem badischen Volk oder der badischen Industrie ihr irgend welche Versäumnisse hierin vorgeworfen würden. Vor allem sehen wir es als selbstverständlich an, daß keinerlei Zusagen von der Regierung nach Berlin hin gemacht werden, ohne daß die Zustimmung des badischen Landtags oder seiner Ausschüsse eingeholt wird. Und der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Reichsregierung gegenüber müssen wir verlangen, daß § 17 des Reichselektrizitätsgesetzes nicht lediglich eine schöne Dekoration darstellt, die die Annahme des Gesetzes in der Nationalversammlung vielleicht etwas schmackhafter gestaltet hat, sondern daß von diesen Paragraphen den Ländern gegenüber, die bereit sind, ihre Wasserkräfte auszubauen und zu bewirtschaften, auch Gebrauch gemacht wird. Nur wenn wir das erreichen, hat das Gesetz einen Sinn und können wir Verständnis für dasselbe haben. Wir können dann erwarten und hoffen, daß in Zukunft die badische Industrie mit dem Ausbau der Wasserkräfte unter der Verwaltung des einzelnen Bundesstaates auch eine gedeihliche und befriedigende Entwicklung nehmen werde (Beifall).

Zu Ziffer 12 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr.** (Drucks. Nr. 29), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Herbster** (D. Dem. P.):

Meine Fraktion hat unter dem 20. Oktober 1919 folgende Förmliche Anfrage an die Regierung gerichtet:

„Viele Gemeinden Oberbadens, insbesondere im Amtsbezirk Donaueschingen, sind durch die Mitteilung des Laufenburger Werkes, daß es weitere Abschlüsse nicht tätigen werde und auch nicht alle vorbereiteten Verträge zu erfüllen in der Lage sei, lebhaft beunruhigt.

Ist die Regierung in der Lage, Auskunft zu geben über die Versorgungsmöglichkeit dieser durch eine verzögernde Behandlung der Elektrisierungsfrage von seiten der Verwaltungsbehörden schwer benachteiligten Gemeinden, und ist die bereit, die Versorgung durch Ausnützung lokaler Wasserkräfte (Wutach und Breg) ehestens prüfen zu lassen und Zuschüsse zu diesen Unternehmen bereit zu stellen?"

Diese Anfrage ist eigentlich in sich selbst schon begründet. Aber ich möchte doch noch einiges dazu sagen, an Stelle meines Freundes Schön, der heute beruflich verhindert ist, an diesem Platze zu erscheinen.

Die großen Kraftwerke am Oberrhein sind heute nicht mehr in der Lage, die Nachfrage nach elektrischer Energie zu befriedigen. Und wie im Amtsbezirk Donaueschingen, so ist es überall im badischen Oberland, insbesondere auch im Wiesental, und so wird es auch im Rheintal sein. Trotz der Nähe des Rheins sind noch viele Gemeinden im Oberland mit elektrischer Kraft und mit Licht unversorgt, und meist sind es kleine, wenig leistungsfähige Gemeinden, die den großen Werken nicht genügend Anreiz für einen Anschluß an die Zentrale geboten haben. Aber auch da, wo der Anschluß erfolgt ist, beklagt sich die Industrie, daß sie nicht genügend Kraft von den Werken erhalten kann, und wenn unsere großen Industriefirmen heute normal beschäftigt wären, so hätten wir geradezu katastrophale Zustände in der Kraftversorgung, denn es fehlt natürlich auch an der nötigen Kohle. Die großen Kraftwerke können nicht mehr liefern, weil sie ausverkauft sind und weil sie infolge des Friedensvertrags in ihrer Verfügung stark behindert sind. Der Herr Vorredner hat ja bereits hierauf hingewiesen.

Einzelne Gemeinden greifen deshalb heute, wo sie dazu in der Lage sind, zur Selbsthilfe, indem sie eigene Kraftwerke bauen. So wird zum Beispiel gegenwärtig das Gefälle der kleinen Wiese in ihrem hinteren Lauf durch ein Kraftwerk ausgenützt. Die frühere Regierung ist den Bestrebungen der kleinen Gemeinden und Privaten nicht immer sehr freundlich gegenübergestanden, aus dem Gedanken heraus, daß es in ihrem eigenen Interesse liege, wenn möglichst alle Gemeinden des Landes von den großen Kraftzentralen aus versorgt würden. Diese Auffassung läßt sich wohl heute nicht mehr aufrecht erhalten, weil eben insbesondere die großen Werke versagen. Wir werden also genötigt sein, heute auch die kleinen Gefälle, da, wo sie sich finden, auszunützen, wenn wir überhaupt die kleinen abgelegenen Ortschaften mit elektrischer Energie versorgen wollen. Und wenn die Gemeinden diese Arbeit selbst in die Hand nehmen, so sollte ihnen der Staat in diesem Bestreben möglichst entgegenkommen, insbesondere auch dadurch, daß er diesen Gemeinden möglichst reiche Mittel zum Ausbau der Wasserkräfte zur Verfügung stellt, denn bei den heutigen enormen Materialpreisen und den hohen Löhnen, können diese Gemeinden solche Werke nicht mehr bauen, ohne daß sie sich in schwere Schulden stürzen. Mit kleinen Mitteln ist es allerdings nicht getan, ist uns nicht geholfen, und wenn wir den großen Hunger nach Elektrizität einigermaßen befriedigen wollen, so werden wir eben den weiteren Ausbau der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz möglichst rasch in die Hand nehmen müssen.

Zusammenfassend möchte ich hier folgende Fragen an die Regierung stellen im Sinne unserer Anfrage:

Wie denkt sich die Regierung die weitere Versorgung des Landes mit elektrischer Energie; ist sie bereit, die Ausnützung der kleineren Wasserkräfte prüfen zu lassen und Zuschüsse zu diesen Unternehmungen bereit zu stellen?

Zu Ziffer 13 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Neckarkanalisation betr.** (Drucks. Nr. 71), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Frage der Neckarkanalisation hat uns veranlaßt, folgende Förmliche Anfrage einzureichen:

„In welchem Stadium befindet sich die Frage der Neckarkanalisierung. Was gedenkt die Regierung zu tun, um in dieser Angelegenheit die Interessen der anliegenden badischen Gemeinden zu wahren?"

Wir haben diese Förmliche Anfrage stellen müssen, weil wir bisher in diesem Hohen Hause von den Plänen der Regierung keinerlei Kenntnis genommen haben, obwohl die Kanalisierungsfrage in den letzten Monaten in eminenter Weise gefördert worden ist. Die Frage selber ist ja schon sehr alt und schon im Jahre 1907 haben auf Veranlassung Württembergs damals die Staatstechniker von Württemberg, Baden und Hessen einen Entwurf der Kanalisierung des Neckars von Mannheim bis Heilbronn fertiggestellt. Dieser hat damals 1000 Tonnen-Schiffe vorgesehen, 17 Staustufen mit 18 Haltungen und Schleusen auf einer Länge von 17,5 Kilometer. Die Hafenanlage war in jener Denkschrift, die von der württembergischen Regierung herausgegeben wurde, als Aufgabe der Gemeinden und der Staaten betrachtet worden. Der Kanal selber sollte von den drei in Betracht kommenden Staaten gebaut und auch finanziert werden. In den Jahren 1908—1912 sind dann diese Entwürfe wieder umgearbeitet worden, und man ist dann dazu übergegangen, die Kanalführung bis nach Plochingen hinaus durchzuführen, dafür aber nur für 600 Tonnenschiffe anstatt für 1000 Tonnenschiffe. Es war allerdings vom Herrn Oberbaurat Gugenhahn ein Plan ausgearbeitet worden noch zu der Durchquerung der Alb, der Kanalfortführung über die Rems zur Donau. Während des Krieges hat sich die Not-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wendigkeit einer Kanalisierung vom Rheine bis zur Donau erneut dargetan, und es sind dann neue Pläne gefertigt worden und neue Anstrengungen gemacht worden, um die Kanalfrage zur Lösung zu bringen. Der Süddeutsche Kanalverein, der sich mittlerweile gebildet hatte, hat die Firma Grün & Bilfinger beauftragt, ein Projekt auszuarbeiten, das für 1000—1200 Tonnen genügen würde, und das eine Verbindung vom Rhein über den Neckar bis zur Donau in Aussicht nahm. Die Berechnungen, die damals darüber angestellt wurden, ergaben, daß nach Friedenspreis die 370 Kilometer lange Strecke mit der kanalisierten Donau auf etwa 329 Millionen Mark zu stehen käme, während die Main-Donau Verbindung bei 551 Kilometer Länge 501 Millionen Mark Aufwand bringen würde.

Nunmehr hat man geglaubt, daß die Kanalisierung des Neckars in einem rascherem Tempo der Verwirklichung entgegengeführt werden könnte. Es haben sich aber eine Reihe von Mißverständnissen, wenn ich mich so ausdrücken darf, eingeschlichen, die die interessierten Kreise in lebhafte Beunruhigung versetzt haben und versetzen mußten. Es hat zunächst eine Versammlung des Kanalvereins in Mannheim stattgefunden am 12. Dezember letzten Jahrs, verbunden mit einer Ausstellung einer Reihe von Firmen für Wasserbauten, und in dieser Versammlung hat man den Eindruck bekommen, als ob jetzt die Kanalisierung einer gedeihlichen und energischen Förderung entgegengehen könnte.

Der Herr Minister Rückert, der auf jener Tagung anwesend war, hat damals in seiner Rede auch versprochen, es solle nicht nur das staatliche Projekt in Rechnung gestellt werden, sondern man wolle auch mit dem Südwestdeutschen Kanalverein in Verbindung treten. Mit Genehmigung des Herrn Präsidenten darf ich wohl wörtlich zitieren, was damals der Herr Minister erklärte:

„Ich darf Ihnen verraten, daß die Regierungen beschlossen haben, sich mit dem Südwestdeutschen Kanalverein zu verständigen: Die Herren Staatstechniker, die jahrelang mit Hingebung an der Sache gearbeitet haben, werden sich schon in den nächsten Tagen mit den Herren des Südwestdeutschen Kanalvereins zusammensetzen und werden prüfen, was das Beste ist. Ohne Rücksicht auf die Auffassung des Einen oder des Andern wird herauskommen müssen, was das Vernünftigste, das Billigste und Beste auch unter Berücksichtigung der Zukunft ist." Ich bitte Sie, zu beachten: „Unter Berücksichtigung der Zukunft!" — „Und wenn", so fuhr der Herr Minister dann fort, „in loyaler Weise hier diese Frage behandelt wird — was ich hoffe und voraussetze —, dann wird das herauskommen, was wir wollen: Das Beste für unser Volk, das Beste für die Zukunft."

Nach dieser in Mannheim abgehaltenen Versammlung haben dann meines Wissens wieder in Stuttgart Beratungen zwischen Vertretern der Reichsbehörden und solchen der in Betracht kommenden Länder stattgefunden; es ist dort auch gleich eine Feststellung über die Beitragsleistung der einzelnen Gemeinden gemacht worden. Das geschah in der Weise, daß man die Bürgermeister der anliegenden (der am Neckar liegenden Gemeinden) nach Stuttgart kommen ließ und ihnen dort die Frage vorlegte, ob und in welcher Höhe sie sich an den Kanalkosten beteiligen wollten und könnten. So kam denn diese Frage in Verbindung mit der Frage der Linienführung auch an die Vertreter der Städte Heidelberg und Mannheim. Die Vertreter sowohl von Mannheim wie von Heidelberg waren meines Wissens nicht in der Lage, bezüglich der Kostenbeteiligung eine zusagende Antwort und eine Äußerung über die Höhe dieser Beteiligung zu geben. Es war das auch ganz begreiflich; eine derartige Frage an sie war wohl etwas seltsam; denn ein Bürgermeister kann doch nicht ohne Genehmigung der Stadtverwaltung über Beitragsleistungen einer Stadt in Höhe von Millionen verfügen, wie man das anscheinend in Stuttgart von reichswegen von den Herren verlangt hat.

Als wir im Heidelberger Stadtrat von diesen Dingen Kenntnis erhielten, haben wir gegen die Auffassung protestiert, als ob wir im Falle einer Linienführung nach der Rheinau zu verpflichtet sein sollten, von Heidelberg aus sämtliche Mehrkosten zu tragen, weil nur in diesem Falle die genannte Linienführung in Betracht kommen könne. Der Protest wurde an das Staatsministerium, an das Arbeitsministerium, an die Reichsbehörden und an den Südwestdeutschen Kanalverein geschickt; gleichzeitig hat der Stadtrat von Heidelberg denjenigen von Mannheim ersucht, in einer gemeinsamen Aussprache eine Klärung der Verhältnisse herbeizuführen. Von Mannheim wurde mitgeteilt, daß z. Zt. eine derartige Aussprache nicht für notwendig erachtet werde, und so kam eine Klärung auf dieser Basis nicht zustande. Wohl aber hat dann später das Arbeitsministerium für die in Betracht kommenden Gemeinden nach Karlsruhe eine Sitzung einberufen, in welcher von Regierungsseite aus die verschiedenen Entwürfe durchgesprochen wurden und an welche sich auch eine Aussprache der Vertreter der in Betracht kommenden Gemeinden anknüpfte. Ein Beschluß wurde meines Wissens aber nicht gefaßt; es wurde sogar von den Teilnehmern an dieser Sitzung gegen eine Beschlußfassung protestiert, weil ja eine solche im Hinblick auf die Zusammensetzung der Versammlung gar nicht möglich war. Trotzdem erschienen nachher in der Presse anscheinend offiziöse Berichte, die mehr oder weniger den Eindruck erweckten, als ob man in Karlsruhe bei dieser Sitzung so ganz einig geworden sei und als ob man in der Hauptsache dem Regierungsprojekt zugeneigt hätte. Von informierter Seite wurde mir mitgeteilt, daß man bei der würtembergischen Regierung jetzt die Auffassung habe, in Baden sei alles mit der rechtsufrigen Linienführung zwischen Heidelberg und Mannheim einverstanden.

Mittlerweile soll auch die Vorlage an die deutsche Nationalversammlung in Vorbereitung — oder sie soll, was ich nicht direkt behaupten kann, den Abgeordneten schon zugestellt sein. Auf jeden Fall aber ist die Vorlage in Arbeit.

In dieser Vorlage sollen als erste Rate für Baden und Württemberg 50 Millionen Mark und zwar für Inangriffnahme der Strecke Heidelberg—Mannheim und für Inangriffnahme des Ausbaus der Staustufe Hirschhorn und Binau angefordert werden — die Vorlage soll ebenfalls die rechtsufrige Linienführung vorsehen.

Angesichts dieser Tatsachen müssen wir, das heißt die Interpellanten, von der Regierung fordern, sie möge jetzt einmal darüber Klarheit schaffen, wie sie sich eigentlich zu der Kanalisierungsfrage selbst im allgemeinen und dann zu der Linienführung hinsichtlich des Unterlaufs dieses Kanals im besonderen stellen will — oder vielmehr, wie sie sich dazu gestellt hat: denn die Entscheidungen scheinen ja schon gefallen zu sein. Man hat zwar behauptet, in Preußen sei es üblich, derartige Vorlagen einmal auf irgend einer Grundlage im Parlamente einzubringen und nachträglich dann die Ausführung je nach Lage der Verhältnisse in Angriff zu nehmen, und dieser Gepflogenheit entsprechend sollte es auch hinsichtlich dieser Vorlage an die deutsche Nationalversammlung gehalten werden: es solle ihr einmal das staatliche Projekt zugrunde gelegt werden, obwohl vielleicht später eine andere Linienführung in Betracht käme. Ob das richtig ist, kann ich zunächst nicht untersuchen. Tatsache aber ist

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

jedenfalls, daß das Regierungsprojekt von seiten der Reichsregierung übernommen worden ist, ohne daß man mit den in Betracht kommenden Kreisen — da nenne ich den Südwestdeutschen Kanalverein, vor allem aber auch die am projektierten Linienzug liegenden Gemeinden — die nötige Rücksprache genommen hätte. Denn die Auseinandersetzung im Arbeitsministerium, die vor einigen Wochen stattgefunden hat, wird wohl von niemand als zur völligen Klärung der Sachlage genügend erachtet werden.

Es haben deshalb auch an das Hohe Haus eine Reihe von Gemeinden in Verbindung mit einer Anzahl von industriellen und anderen Verbänden eine Eingabe gerichtet, die den Mitgliedern des Hauses ja bekannt ist, aus der ich nur den letzten Absatz nochmals zur Kenntnis bringen möchte: „Die unterzeichneten Vertretungen und Gemeinden bitten daher die Hohe Landesversammlung, von der Regierung eine zweifelsfreie Äußerung über ihre Stellung zu dem Neckarkanalprojekt zu verlangen, da es sich hier um eine Angelegenheit handelt, die große Teile unseres Landes berührt, und sie ersuchen dringend darum, es möge die Hohe Landesversammlung mit allen Kräften dafür eintreten, daß für die Endstrecke des geplanten Großschiffahrtsweges Donau—Rhein, die von der Firma Grün & Bilfinger vorgeschlagene Linie gewählt wird, die nicht nur heute die zweckmäßigste Ausgestaltung des Unternehmens ermöglicht, sondern auch der Zukunft allein die Gewähr einer großzügigen Entwicklung bietet."

Unterzeichnet ist diese Eingabe von den Gemeinden: Altußheim, Brühl, Eppelheim, Hockenheim, Kirchheim, Neuußheim, Ostersheim, Plankstadt, Reilingen, Sandhausen, St. Leon, Schwetzingen, Walldorf, und vom Stadtrat der Kreishauptstadt Heidelberg und weiter von den Verbänden: Hansabund für Gewerbe, Handel und Industrie, Bezirksverein Heidelberg, Verband südwestdeutscher Industrieller, Bezirksverein Heidelberg, kaufmänischer Verein Heidelberg, Reichsbund deutscher Techniker, Ortsgruppe Heidelberg, badischer Architekten und Ingenieurverein, Unterrheinischer Bezirk, Bund deutscher Architekten, Ortsgruppe Heidelberg, und der Handelskammer für die Kreise Heidelberg und Mosbach.

Nun ist mittlerweilen durch die Zeitung bekannt geworden, daß in Bayern die Regierung eine Vorlage gemacht hat und 75 Millionen Mark für den Ausbau des Mainkanals und für eine Teilstrecke auf der Donau angefordert hat. Es bestand also die große Gefahr, daß die Konkurrenzlinie Rhein-Neckar-Donau früher in Angriff genommen, bezw. in anderer Weise in Anspruch genommen wird als dies bei uns der Fall ist. Denn darüber dürfen wir uns wohl klar sein, wenn wir gegenüber der Linienführung Main-Donau auftreten wollen, dann müssen wir eine große Wasserstraße herstellen und nicht einen kleinen Binnenkanal, und zwar muß diese große Wasserstraße ausreichende Wassertiefe für Eintausendzweihundert Tonns-Schiffe, sie muß die nötige schlanke Linienführung haben. Sie muß wenig Schleußen und möglichst lange Haltungen aufweisen.

Der staatliche Entwurf sieht nun auch in letzter Zeit ein Fahrwasser von 2,5 Meter vor. Nötig wären nach Ansicht der Sachverständigen 2,8 Meter für 1200 Tonns-Schiffe, damit auch die Schiffe auf dem Rhein-Herne-Kanal ebenfalls im Rhein-Neckarkanal und später im Rhein-Neckar-Donaukanal durchfahren könnten. Die Flußradien sind im staatlichen Entwurf im Fluß mit 235 Meter, die Radien im Kanal mit 320 Meter vorgesehen. Nötig wären, wie mir von sachverständiger Seite versichert worden ist, 400 Meter und 450 Meter. Im staatlichen Entwurf sind 35 Staustufen gleich 6,2 Kilometer Durchschnittslänge für die Haltungen, im Kanalvereins-Entwurf nur 22 Staustufen gleich 10,1 Kilometer Durchschnittslänge für die Haltungen vorgesehen. Die Linie Mainz-Bamberg weist eine Durchschnittslänge von 11,3 Kilometer für die Haltungen auf.

Sie sehen also, daß wir mit dem staatlichen Entwurf in puncto Großwasserstraße nicht konkurrieren können mit der Main-Donauführung. Es leuchtet jedenfalls auch dem Laien ein, daß bei einer längeren Haltung, bei einer dadurch bedingten höheren Staustufe und geringeren Anzahl von Staustufen und Gefällen eine bessere Kraftausnutzung möglich sein muß als bei den vielen Staustufen des staatlichen Entwurfs. Man scheint immer noch der Auffassung zu sein, als ob diese Wasserstraßen nur für einen kleinen Binnenverkehr in Betracht kommen sollen. Wenn man das staatliche Projekt so als Laie betrachtet, hat man das Gefühl, als ob man den ehemaligen Entwurf Mannheim-Heilbronn später Mannheim-Plochingen mit 600 Tonns-Schiffen als Grundlage beibehalten und versucht habe, diese kleinere Idee einfach durch einige Verbesserungen an die modernen Verhältnisse anzupassen, während man bei dem Entwurf von Grün und Bilfinger zu der Auffassung kommt, als ob dort gleich von Anfang an in großzügiger Weise eben den neueren Bedürfnissen Rechnung getragen worden sei, weshalb die Linienführung eine andere wurde und weshalb auch die Zahl der Staustufen vor allem anders genommen worden ist.

Wenn wir die Dinge vom rein badischen Standpunkt aus betrachten, vom lokalen Unterländer Standpunkt aus, so müssen wir schon sagen, daß die Haltung Mannheims zunächst begreiflich erscheint (Zuruf links: auch die Heidelbergs). Mannheim hat zunächst vom rein lokalen Standpunkte aus ein Interesse, daß die Linienführung möglichst durch die Mannheimer Gemarkung durchgeht und in den Rhein einmündet, ohne daß größere Hafenbauten und Reedereianlagen notwendig seien. Dagegen ist zweifellos richtig, daß, wenn auch die Mannheimer nur einigermaßen an die Zukunft denken, sie sicherlich der großzügigeren Linienführung Heidelberg-Rheinau auch Geschmack abgewinnen könnten. Denn ein Kanal Mannheim-Plochingen wird auf die Dauer für Mannheim nicht Vorteil, sondern nur Nachteil bringen, während ein Kanal Rhein-Donau ein ganz anderes Verhältnis mit sich bringt. Außerdem kommt noch in Betracht, daß die Linienführung Heidelberg-Rheinau später eine Verlängerung nach Westen, nach der Saar zu ermöglichen würde, was bei der anderen Linienführung unmöglich wäre, oder wenigstens mit erheblichen Umständen verbunden wäre.

Nun ist noch bezeichnend, daß nach den mir gewordenen Mitteilungen in Stuttgart bei den Verhandlungen mit der Reichsregierung von der Weiterführung des Kanals über Plochingen hinaus nicht geredet worden ist und daß man ferner auch in der Reichsvorlage nichts von einer Durchgangswasserstraße findet, sondern wiederum nur von der Führung Mannheim-Plochingen. Es besteht also die große Gefahr, daß wir gegenüber dem Main-Donau-Projekt ins Hintertreffen kommen.

Ich will nicht weiter auf die örtlichen Wünsche der einzelnen Gemeinden eingehen, ich habe diese Frage nur aufgeworfen, um Ihnen zu zeigen, daß die Frage noch wesentlich mehrere Seiten hat und durchaus nicht so einheitlich betrachtet werden kann, wie sie die Regierung bisher zu betrachten gewohnt war, und wir sind deshalb als Anfragesteller der Meinung, daß man im Haushaltausschuß — es wird ein dementsprechender Antrag wohl nachher eingereicht werden — in gründlicher Weise über alle die einschlägigen Fragen sich unterhalten sollte, und daß dann nur die Linienführung und die Art der Ausführung des ganzen Kanals in Angriff ge-

nommen werden sollte, die nicht nur für die nächste Zeit, sondern für alle Zukunft eine großzügige Lösung darstellt.

Man hat dann, das eine möcht ich noch bemerken, gesagt: ja, das ist alles schön; aber die anderen Projekte kosten viel mehr Geld. Auch darüber scheint mir eine völlige Klarheit noch nicht geschaffen zu sein. Ursprünglich hieß es einmal, die Grün und Bilfingersche Linienführung kostet zwischen Heidelberg und Rheinau 10 bis 12 Millionen Mark (Friedensberechnung) mehr. Man hat aber dabei — scheint es — vergessen, zu berücksichtigen, daß im Falle dieser Linienführung die Anschlüsse an die großen Rangierbahnhöfe in Mannheim und ebenso an den Güterbahnhof in Heidelberg wesentlich billiger zu stehen kämen als im Falle der rechtsufrigen Kanalführung. Außerdem wird von den Vertretern des Grün und Bilfingerschen Projektes behauptet, von dem südwestdeutschen Kanalverein aus, daß die Planung und Linienführung Heidelberg-Rheinau deshalb teurer sei, weil dort erst einmal die Kanalsohle gestückt werden solle, um überall Anker werfen zu können, und zweitens durch Einführung eines Tagspeichers zur größeren Kraftgewinnung die Kanalbreite eine größere sei, welche Dinge natürlich auch bei einem Vergleich der Rechnung für das staatliche Projekt berücksichtigt werden müßten, um so eine möglichst genaue Übersicht darüber zu bekommen, welche Ausführungen nun denn die wesentlich teuerere sei.

Nach welcher Richtung hin wir auch die Frage betrachten, so sehen wir, daß völlige Klarheit durchaus noch nicht herrscht, und ich muß zum Schlusse nun schon noch das eine sagen: In der demokratischen Republik, hätte ich gegaubt, würde man derartig wichtige, bedeutungsvolle Fragen etwas in innigerem Konnex mit der Volksvertretung behandeln (Abg. Dr. Leser: Sehr richtig!), als das bisher der Fall war. Wir haben das Recht und zwar das gute Recht, zu verlangen, daß, wenn auch der badische Staat vielleicht nicht direkt finanzielle Mittel für die Ausführung zur Verfügung stellen muß, er doch in so eminentem Maße an der Kanalisierung des Neckars und an der Art des Ausbaues interessiert ist, daß man über diese Dinge sehr wohl einmal den Landtag in einem früheren Stadium hätte hören können und auch hätte hören müssen. Vielleicht ist es noch nicht zu spät, daß der Landtag jetzt eingreift.

Die Antragsteller bitten Sie dringend, unserem Wunsche stattzugeben, von der Regierung Aufschluß nach allen Richtungen hin zu verlangen und dann vor allem in dem Ausschuß, an den die Angelegenheit wohl entsprechend unserem Antrag verwiesen werden dürfte, alle Mittel auszuschöpfen, um völlige Klarheit über die Kanalisierung sowohl als auch über die Linienführung herbeizuführen (Beifall).

Zur Beantwortung der drei Förmlichen Anfragen erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Ich gehe durchaus mit dem Herrn Abgeordneten Ziegelmaier und auch mit dem Herrn Abgeordneten Maier einig, wenn festgestellt wird, daß sowohl die Elektrisierung als auch die Kanalisierung Fragen von ungeheurer Bedeutung sind. Ich gehe mit dem Herrn Abgeordneten Maier auch einig, wenn er sagt, daß der Landtag ein Recht darauf hat, in diesen Fragen gehört zu werden und, ehe eine Entscheidung fällt, mitzuwirken. Und ich gehe weiter mit ihm einig, wenn er sagt, daß gerade in der Republik und im demokratischen Staat der Landtag dazu ein Recht hat. Ich darf ihm aber eingangs meiner Ausführungen erwidern, daß noch nichts geschehen ist, das den Rechten des Landtags nach irgend einer Seite hin vorgreifen würde. Es ist kein Abschluß weder mit dem Reich noch mit sonst irgend jemand erfolgt, der den Rechten des Landtags vergreifen könnte, und Sie werden bei eingehender Prüfung in der Ausschußsitzung, die ich bitte, recht bald stattfinden zu lassen, wohl Gelegenheit haben, sich von diesen meinen Ausführungen zu überzeugen.

Ich möchte zunächst auf die Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Ziegelmaier und Gen. eingehen.

Unter dem 31. Dezember 1919 ist das Reichsgesetz betr. die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft erlassen worden. Auf Grund dieses Gesetzes stehen dem Reich gegenwärtig folgende Rechte zu: das Reich ist nach § 2 des Gesetzes befugt, Hochspannungsleitungen von über 50 000 Volt, einerlei, ob sie in privatem Eigentum oder im Eigentum des Staates, der Gemeindeverbände oder Gemeinden stehen, gegen angemessene Entschädigung zu übernehmen; desgleichen Großkraftwerke mit installierter Maschinenleistung von über 5000 KW. und Rechte zur Ausnutzung von Großwasserkräften, aber nur wenn diese Werke und Ausnutzungsrechte Privatpersonen zustehen. Das Reich kann ferner nach § 8 des Gesetzes verlangen, daß auch Leitungen, die nicht zu den Hochspannungsleitungen zählen, und daß Kraftwerke, die nicht zu den Großkraftwerken rechnen, oder Großkraftwerke, die im staatlichen oder Gemeindeeigentum stehen, in Gesellschaften eingebracht werden, an denen das Reich beteiligt ist, wenn den Interessen der Gemeinwirtschaft nicht durch den Austausch elektrischer Arbeit genügt werden kann. Nach § 17 des Gesetzes kann das Reich die ihm nach diesem Gesetz zustehenden Befugnisse für das Versorgungsgebiet eines oder mehrerer Länder oder Teilen von diesen den Ländern auf ihren Antrag übertragen. Dies ist die augenblickliche Rechtslage.

Das Gesetz sieht aber weiterhin in § 1 vor, daß das Reichsgebiet spätestens bis 1. Oktober 1921 zum Zwecke der Elektrizitätsbewirtschaftung im Bezirke einzuteilen ist, die sich nach wirtschaftlichen Gesichtspunkten gliedern.

Für diese Bezirke sind unter Führung des Reichs Körperschaften oder Gesellschaften zu bilden, in denen jedenfalls die der Erzeugung und Fortleitung elektrischer Arbeit dienenden Anlagen zusammenzuschließen sind, mit Ausnahme derjenigen Unternehmungen, welche die von ihnen erzeugte elektrische Arbeit ausschließlich oder ganz überwiegend für eigenen Betrieb verbrauchen. Das Nähere wird ein bis zum 1. April 1921 einzubringendes Gesetz zur Regelung der Elektrizitätswirtschaft bestimmen, soweit diese Wirtschaft nicht bereits in dem Gesetz vom 31. Dezember 1919 geregelt worden ist.

Wenden wir jetzt die geltenden Bestimmungen des Elektrizitätswirtschaftsgesetzes auf Baden an, so ergibt sich folgendes:

Das Reich kann auf Grund des mehrerwähnten Gesetzes heute vom badischen Staat lediglich die Übereignung seiner Hochspannungsleitungen verlangen, als welche in Frage kommt Hunderttausend-Volt-Leitung von Forbach nach Rheinau. Die Einbringung der staatlichen Leitung unter 50 000 Volt und des Murgwerks in eine Gesellschaft, an der das Reich beteiligt ist, kann das Reich nicht beanspruchen, da der § 8 des Gesetzes ein solches Verlangen an die Voraussetzung knüpft, daß den Interessen der Gemeinwirtschaft nicht schon durch den Austausch elektrischer Arbeit genügt werden könne. Ein solcher Austausch findet aber in Baden bereits in großem Umfange statt.

Die tatsächlichen Voraussetzungen dafür, daß das Reich seine ihm heute nach dem Elektrizitätswirtschaftsgesetz zustehenden Befugnisse gemäß § 17 dieses Gesetzes auf das Land übertragen könnte, sind nach Ansicht der badischen Regierung, wenn irgendwo, so gerade in Baden gegeben, weil Baden wohl von allen deutschen Ländern in der planmäßigen Bewirtschaftung der Elektrizität am weitesten vorgeschritten sein dürfte. Einen

Rechtsanspruch auf die Übertragung dieser Befugnisse besitzt Baden allerdings nicht, sondern es steht im Ermessen des Reichs, ob es von der Bestimmung des § 17 Gebrauch machen will.

Wie sich die Verhältnisse gestalten werden, wenn das in § 1 des Gesetzes angekündigte Gesetz zur Regelung der Elektrizitätswirtschaft erlassen sein wird, welches die Einteilung des Reiches in Bezirke und die Bildung von Gesellschaften unter Führung des Reiches regeln soll, die sich mit der Krafterzeugung und Kraftfortleitung befassen, das läßt sich heute noch nicht übersehen. Die diesbezügliche Bestimmung in § 1 des Gesetzes vom 31. Dezember 1919 ist zu allgemein und zu unbestimmt gehalten, um das Verhältnis des kommenden Gesetzes betr. die Regelung der Elektrizitätswirtschaft zu dem geltenden Gesetz, betr. die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft, zu wenig klar umschrieben, als daß man sich ein anschauliches Bild von der Wirkung dieses kommenden Gesetzes machen könnte. Mit Rücksicht auf diese Lage hat die badische Regierung es für ihre Pflicht erachtet, alsbald nach Erlaß des Gesetzes betr. die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft, mit den Reichsbehörden in Verhandlungen darüber einzutreten, wie nunmehr das Verhältnis des Reichs zu Baden in der künftigen Elektrizitätswirtschaft zu gestalten sei. Die badische Regierung hat sich bei diesen Verhandlungen von dem Gedanken leiten lassen, daß, wenn auch eine gerechte Übertragung sämtlicher Befugnisse des Reichs auf Baden nicht erreicht werden kann, so doch der Sinn dieser Bestimmung möglichst dadurch verwirklicht werden müsse, daß bei einem Zusammenarbeiten zwischen Reich und Baden in der badischen Elektrizitätswirtschaft Baden die Führung in der Hand behalte. Es erschien ferner der badischen Regierung erwünscht, daß es überhaupt zu einer Vereinbarung mit dem Reiche komme und vermieden werde, daß die Hochspannungsleitung aus der hier in Baden bestehenden gemeinsamen Organisation von Krafterzeugung und Kraftfortleitung herausgenommen wird. Die Verhandlungen mit dem Reiche sind zurzeit noch im Gange.

Ich bin bereit, vor dem Haushaltsausschuß des Landtags eingehende Darlegungen über den gegenwärtigen Stand dieser Verhandlungen zu machen.

Ich wende mich nun der Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen. zu:

I. Es ist der Regierung bekannt, daß im Herbst vergangenen Jahres an verschiedene Bezirksämter eine Mitteilung des Kraftwerks Laufenburg ergangen ist, die etwa folgenden Inhalt hat:

„Infolge Mangels an verfügbarer Energie, hervorgerufen durch die wegen Kohlenmangels gesteigerte Inanspruchnahme des Werks durch die bisherigen Abnehmer, könnten Neuanschlüsse, insbesondere Motorenanschlüsse von den Gemeinden nicht mehr vorgenommen werden, da das Verteilungsnetz voll belastet sei, und die Spannungsverhältnisse sonst zu schlecht würden.

Immerhin könne von Fall zu Fall untersucht werden, ob ein Neuanschluß sich ermöglichen lasse. Der Bau neuer Hauptleitungen zur Verbesserung der Spannungsverhältnisse könne dem Kraftwerk im Hinblick auf die derzeitigen Schwierigkeiten des Bauens und das mangelnde Entgegenkommen der Gemeinden und anderer Abnehmer in der Strompreisfrage und ferner auch aus dem Grunde nicht zugemutet werden, weil die Versorgung der deutschen Abnehmer des Werks ohnehin für dieses zur Zeit verlustbringend sei."

Hierzu ist zu bemerken, daß eine unbedingte Weigerung, Neuanschlüsse zuzulassen, nicht vorliegt, daß vielmehr die Bereitwilligkeit besteht, über solche von Fall zu Fall zu verhandeln, und daß tatsächlich auch verhandelt wird. Naturgemäß haben die neuen Anschlüsse in der technischen Leistungsfähigkeit der vorhandenen Anlagen ihre Grenze. Die technische Leistungsfähigkeit des Werkes muß als ausgenutzt betrachtet werden. Seiner durch die Konzessionsbedingung auferlegten Pflichten der Lieferung des hälftigen Stroms nach Baden kommt Laufenburg nach.

II. Der Vorwurf, daß die Frage der Versorgung oberbadischer Gemeinden, insbesondere derjenigen des Amtsbezirks Donaueschingen, von den Verwaltungsbehörden verzögerlich behandelt worden sei, kann nicht als begründet bezeichnet werden. Was zunächst den Amtsbezirk Donaueschingen betrifft, war hier vor Ausbruch des Krieges eine Einigung mit dem Kraftwerk Laufenburg zustande gekommen, wonach die strombedürftigen Gemeinden des Bezirks auf die Dauer von 15 Jahren gegen einen Strompreis von 15 Pfennig pro Kilowattstunde durch Laufenburg mit elektrischer Energie versehen werden sollten. Nach Ausbruch des Krieges erklärten sämtliche Gemeinden des Bezirks mit Ausnahme von Bachheim und Geisingen zunächst von einer Durchführung der Elektrizitätsversorgung absehen zu wollen, obwohl sich der Amtsvorstand persönlich für die sofortige Durchführung der Elektrizitätsversorgung ausgesprochen hatte. Erst im Sommer 1918 wurde von den Beteiligten die Versorgungsfrage wieder angeregt, worauf das Bezirksamt die Verhandlungen sofort wieder aufnahm. Im übrigen sind auch im Amtsbezirk Donaueschingen trotzdem inzwischen eine Anzahl von Gemeinden teils an das Kraftwerk Laufenburg, teils an andere Werke angeschlossen worden.

Auch in anderen Bezirken war die Haltung der Gemeinden ablehnend. So berichtet das Bezirksamt Neustadt noch im August 1918, daß die Gemeinden in der Mehrzahl an die Ausführung der Elektrizitätsversorgung nicht herantreten wollten. Selbst im Bezirk Villingen, dessen Versorgung z. Zt. ihrem nahezu vollständigen Abschluß entgegengeht, hat es in den Gemeinden nicht an Stimmen gefehlt, die unter dem Eindruck der Ereignisse des Spätherbstes 1918, einer Einstellung der begonnenen Arbeiten das Wort redeten; dieser Absicht wurde aber sowohl seitens des Bezirksamtes als seitens der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues mit Erfolg entschieden entgegengetreten.

Wenn also in einigen, der in Betracht kommenden Amtsbezirken die Versorgung noch nicht so weit gediehen ist, als es jetzt den Beteiligten erwünscht erscheint, so ist dies keineswegs auf Versäumnisse der Behörden, sondern zu einem großen Teil auf die frühere Stellungnahme der unmittelbar beteiligten Gemeinden und auf die Zeitverhältnisse zurückzuführen, denen gegenüber Gemeinden wie Behörden machtlos sind.

Doch geschieht gegenwärtig trotz der sehr schwierigen Verhältnisse, sowohl seitens der Gemeinden als auch der Verwaltungsbehörden alles, um auch den bisher unversorgt gebliebenen Gemeinden die lang ersehnte Elektrizitätsversorgung zu verschaffen. Verhandlungen und Untersuchungen hierüber sind unausgesetzt im Gang und versprechen, wenn auch in mühsamer Kleinarbeit, Erfolg. Dieser zeigt sich darin, daß die Ausdehnung der Versorgungsanlagen des Kraftwerks Laufenburg keineswegs vollständig stillsteht, daß vielmehr da und dort nach Prüfung der im Einzelfall gegebenen Sachlage und der technischen Lösungsmöglichkeiten Anschlüsse neuer Gemeinden ausgeführt werden. Insbesondere hat sich in den Bezirken Donaueschingen, Neustadt und Bonndorf eine Lösung für eine Reihe von Jahren dadurch gefunden, daß diese sich mit verhältnismäßig kurzen Stichleitungen an die beste-

hende Leitung der Standesherrschaft Fürstenberg von Stallegg nach Donaueschingen anschließen und durch Vermittelung des Elektrizitätswerks der Standesherrschaft elektrische Energie vom Kraftwerk Laufenburg erhalten.

Es besteht ferner die Absicht, nach Fertigstellung des Eglisauer Werkes den bisher von Laufenburg versorgten Strombezugsverband Stockach mit Eglisauer Kraft zu versehen und die dadurch frei werdende Laufenburger Kraft in erster Linie zur Versorgung der Amtsbezirke zu verwenden, die bisher sonst von Laufenburg versorgt worden sind.

Im übrigen wird die Versorgung der Amtsbezirke Waldshut, Bonndorf und St. Blasien von dem für diese Bezirke gegründeten Strombezugsverband, der das bisherige Stromversorgungsunternehmen der Stadt Waldshut zu übernehmen und zu erweitern gedenkt, durchgeführt werden.

Das Bodenseegebiet endlich wird mit dem badischen Kraftanteil des schweizerischen Kraftwerks Eglisau versorgt werden, das im Laufe des Jahres 1920 in Betrieb kommen soll. Dabei wird der Staat die gesamten Stromverteilungsleitungen in diesen Bezirken selbst errichten.

Hiernach kann mit einer fortschreitenden Ausdehnung der Stromversorgung der oberbadischen Gebiete bestimmt gerechnet werden (Abg. Roesch: Lörrach!).

III. Eine Prüfung u. Fertigung allgemein gehaltener Vorentwürfe zur Ausnutzung lokaler Wasserkräfte hat schon vor längerer Zeit nicht nur für die Wutach und die Breg, sondern auch für eine Reihe anderer Schwarzwaldwasserläufe durch die Wasserbauverwaltung stattgefunden, und neuerdings ist die technische Staatsbehörde mit der Vornahme genauerer Erhebung über die an den größeren Wasserläufen vorhandenen Wasserkräfte beauftragt worden; doch kann sich die Regierung der Einsicht nicht verschließen, daß die Schwarzwaldwasserwerke, wie sich jetzt beim zweiten Ausbau des Murgwerks zeigt, zurzeit mit außerordentlich hohen Baukosten zu rechnen haben. Das Streben des Staates muß nach möglichst beschleunigter Gewinnung weiterer Oberrheinkräfte gehen, die mit den zu gewinnenden Neckarkräften in Verbindung zu setzen und die durch die Kräfte des Murgwerks als Spitzenkräfte zu ergänzen wären. Dabei ist nicht ausgeschlossen, daß in besonders günstig gelagerten Fällen auch an den Ausbau weiterer Schwarzwaldkräfte gedacht werden kann. Die staatliche Verwaltung wird den Kreisen, Gemeinden usw., die sich mit der Aufstellung von Entwürfen für den Ausbau solcher Kräfte befassen, selbstverständlich gerne fördernd zur Hand gehen.

Die Gewährung von Zuschüssen durch den Staat an die Unternehmer derartiger Wasserkraftanlagen kann die Regierung der Folgerungen halber jedoch nicht ohne genaue Prüfung in Aussicht stellen. Einzelheiten werde ich auch hier noch im Ausschuß mitteilen können.

Und nun zur Neckarkanalisation.

Bei der Beantwortung des ersten Teils der Förmlichen Anfrage, die sich auf den gegenwärtigen Stand der Frage der Neckarkanalisierung bezieht, möchte ich mir gestatten, zunächst einen kurzen Überblick über die Entwickelung dieser Frage bis zur Gegenwart zu geben.

Die Anregung zur Kanalisierung des Neckars ist im Jahre 1904 von Württemberg ausgegangen; entsprechend dieser Anregung haben die Regierungen der Uferstaaten Württemberg, Baden und Hessen die Aufstellung eines Entwurfs für die Kanalisierung der Strecke Mannheim—Heidelberg beschlossen. Der Entwurf wurde unter Leitung einer ständigen technischen Kommission, bestehend aus höheren technischen Beamten der drei Uferstaaten, durch die badischen und württembergischen Baubehörden ausgearbeitet. Als Schiffstyp wurde zunächst das 600-Tonnenschiff im Laufe der Projektierungsarbeiten das 1000-Tonnenschiff angenommen. Eine Einigung zwischen den Uferstaaten über den Ausbau wurde aber nicht erzielt, weil Hessen und Baden die Beteiligung an den Baukosten ablehnten. Die Frage kam in ein neues Stadium, als im Jahre 1911 das Schiffahrtsabgabengesetz die Neckarkanalisierung in das Bauprogramm des zu bildenden Rheinstrombau-Verbandes aufnahm. Württemberg wartete nun zunächst auf die Bildung dieses Strombauverbandes, der aber nicht zustande kam, weil die Zustimmung der Niederlande zur Einführung der Schiffahrtsabgaben auf dem Rhein nicht zu erlangen war. Nachdem Holland die Einführung ausdrücklich abgelehnt hatte, trat Württemberg mit dem Vorschlag an Baden heran, den von den staatlichen Baubehörden aufgestellten Kanalisierungsentwurf durch eine neu zu bildende ständige technische Kommission überprüfen zu lassen. Baden und Hessen stimmten dem württembergischen Vorschlag zu und im September 1917 trat die neue ständige technische Kommission erstmals zusammen. Sie wurde im Laufe ihrer Arbeiten damit beauftragt, zu untersuchen, welche Umarbeitungen des Entwurfs bei einer Zugrundelegung des 1200 t Kahns nötig würde. Im Oktober 1918 erklärte die Kommission, daß der Entwurf in den Hauptzügen festgelegt sei, und der Schlußbericht demnächst zusammengestellt werden könnte. Inzwischen hatte der Südwestdeutsche Kanalverein, der seit dem Jahre 1916 als Nachfolger des Neckar-Donau-Komitees für die Kanalisierung eingetreten war, durch die Firma Grün und Bilfinger in Mannheim einen Entwurf für die Kanalisierung ausarbeiten lassen und ihn der Regierung unterbreitet.

Auf Anregung Württembergs wurden nach der Umwälzung der politischen Verhältnisse im Dezember 1918 die Verhandlungen der Regierung wieder aufgenommen, bei denen man sich aber über die Kostenverteilungsfrage noch nicht einigen konnte. Die Vertreter Württembergs stellten eine nochmalige Prüfung der Frage in Aussicht. Obwohl aber die badische Regierung im April 1919 eine Fortsetzung der mündlichen Verhandlungen vorschlug, kamen solche Verhandlungen doch erst wieder im November 1919 zustande. Inzwischen war die deutsche Reichsverfassung ergangen, die in Artikel 97 als die Aufgabe des Reichs bezeichnete, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Wasserstraßen, zu denen der Neckar unzweifelhaft gehört, in das Eigentum und in die Verwaltung des Reichs zu übernehmen und weiterhin bestimmt, daß nach der Übergabe solche Wasserstraßen nur noch vom Reich oder mit seiner Zustimmung ausgebaut werden könnten.

Unter diesen Umständen hielten es die drei Uferregierungen, als sie im November 1919 zusammenkamen, für notwendig, von ihrer Absicht, die Kanalisierung des Neckars in Angriff zu nehmen, dem Reich Kenntnis zu geben und das Reich um eine Erklärung zu bitten, ob es bereit sei, Überteuerungszuschüsse in bestimmter Höhe zu übernehmen.

In Verfolgung dieser Anfrage fand eine mündliche Besprechung der Vertreter der beteiligten drei Regierungen und der zuständigen Reichsbehörden beim Herrn Reichskanzler statt. Dabei äußerte sich der Herr Reichskanzler vorbehaltlich der Entschließung der Reichsregierung dahin, daß, wenn die Neckarkanalisierung in Angriff genommen werde, das Reich dabei entscheidend mitwirken oder die Leitung in die Hand nehmen werde. Die Dringlichkeit des Unternehmens wegen Gewinnung von elektrischer Energie und Schaffung von Arbeitsgelegenheit wurde anerkannt und eine möglichst rasche Prüfung der Angelegenheit zugesagt. Mit dieser Prüfung betraute in der Folge der Herr Reichskanzler das Reichsver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kehrsministerium, das nun seinerseits unter Beizug des Reichsfinanzministeriums in der ersten Hälfte Januar in Stuttgart die ganze Angelegenheit in eingehenden Verhandlungen mit den Beteiligten, insbesondere den beteiligten Landesregierungen, aber auch den Vertretern des Südwestdeutschen Kanalvereins erörterte. Die Grundlage dieser Verhandlungen bildete die Erklärung der Vertreter der beiden genannten Reichsministerien, daß das Reich die Kanalisierung des Neckars von Mannheim bis Plochingen auf seine Kosten zu übernehmen beabsichtige, wobei es allerdings einen sehr erheblichen Teil der Kosten aus dem Ertrag der gelegentlich der Kanalisierung zu erstellenden Kraftwerke zu decken gedenke. Ein weiterer Teil der Kosten sollte unter Umständen durch Schiffahrtsabgaben (oder prozentualen Zuschlag zur Frachtsteuer) aufgebracht, ein geringerer Bruchteil von einzelnen größeren Gemeinwesen beigesteuert werden. Der Vorlage der Reichsregierung an die Nationalversammlung sollte der von den Staatstechnikern der Uferstaaten ausgearbeitete Entwurf zugrunde gelegt werden. Die Abänderung von Einzelheiten im Benehmen mit dem Südwestdeutschen Kanalverein blieb vorbehalten.

Die letzten Arbeiten an dem staatlichen Projekt sind in diesen Tagen vorgenommen worden. Projekt und Denkschrift sollen nunmehr der Reichsregierung übermittelt werden, die dann ihrerseits alsbald dem Reichstag gegen Bewilligung der Baumittel eine entsprechende Vorlage machen will. Da jedoch die Neckarwasserstraße einstweilen noch den Uferländern gehört und der Zeitpunkt ihres Übergangs auf das Reich noch nicht zu übersehen ist, so hält es die Reichsregierung für erforderlich, daß eine formelle Erklärung des Einverständnisses der beteiligten Regierungen von Württemberg, Baden und Hessen der Einbringung der Vorlage an den Reichstag vorausgehe und der Begründung angefügt werden könne. Über die Frage, welche Gesichtspunkte bei der Abgabe der Erklärung, die die Reichsregierung nunmehr von den Uferregierungen verlangt, für Baden maßgebend sein werden, und wie demnach die Erklärung zu lauten haben wird, bin ich bereit, dem Haushaltsausschuß des Landtags nähere Darlegungen zu machen.

Die Besprechungen mit dem Kanalverein über die Frage, in welchen Einzelheiten der staatliche Entwurf eine Abänderung oder Ergänzung nach dem Entwurf des Kanalvereins erfahren könnte, werden demnächst beginnen. Ich möchte bei dieser Gelegenheit gegenüber den Ausführungen des Herrn Abg. Maier aber nur darauf hinweisen, daß auch die staatlichen Techniker durchaus Sachverständige sind. Die Vorlage des Projekts an den Reichstag soll durch diese Beratungen nicht verzögert werden. Es kann also zusammenfassend gesagt werden, daß wir in der Frage der Neckarkanalisierung unmittelbar vor dem entscheidenden Schritt zu ihrer Verwirklichung stehen.

Was den zweiten Teil der Förmlichen Anfrage betrifft, was nämlich die Regierung zu tun gedenke, um in dieser Angelegenheit die Interessen der anliegenden badischen Gemeinden zu wahren, so darf ich zunächst darauf hinweisen, daß bei dem staatlichen Projekt die Fragen des Uferschutzes, der Überstauung, der Einwirkung auf die Hochwasserverhältnisse mit aller Sorgfalt geprüft und die Interessen der Gemeinden in dieser Hinsicht gewahrt sind. Ich gehe aber wohl nicht fehl in der Annahme, daß mit den Interessen der Anliegergemeinden, von denen in der Förmlichen Anfrage die Rede ist, in erster Reihe die Interessen an der Linienführung zwischen Heidelberg und Mannheim gemeint sind. Der staatliche Entwurf sieht hier die Führung von Kanälen auf dem rechten Ufer des Neckars vor, von denen der eine unterhalb Heidelberg beginnt und beim Schwabenheimer Hof wieder in den Neckar mündet, der andere weiter abwärts unterhalb Ladenburg anfängt und oberhalb Mannheim sich wieder mit dem Neckar vereinigte. Eine vollständig anders geartige Lösung sieht das Projekt des Kanalvereins vor. Darnach soll der Neckar in einem Kanal, der unterhalb des sogenannten unteren Heidelberger Wehres links abzweigt, in einer 12,5 Kilometer langen, ziemlich gestreckten Linie den Rhein oberhalb des Thyssen'schen Kohlenhafens, 17,5 Kilometer oberhalb der Neckarmündung erreichen. Diese Linie war bereits vor 10 Jahren von der technischen Kommission — allerdings unter der Annahme mehrerer Haltungen und unter Zugrundelegung des 600 Tonnen-Kahns — untersucht worden. Die Kommission hatte aber damals die Lösung verworfen, hauptsächlich weil die Linienführung einen allzu gewalttätigen Eingriff in die Verkehrswege und die Inanspruchnahme großer landwirtschaftlicher Geländeflächen bedingte. Auch die Lösung des Bilfingerschen Entwurfs vermochte die Kommission nicht zu empfehlen. Sie machte dagegen geltend, daß erhebliche Flächen wertvollen landwirtschaftlichen Geländes der Landwirtschaft entzogen würden, daß große Schwierigkeiten bei der erforderlichen Höherlegung der Staatsbahn bei Rheinau entstünden, daß, wenn dem Neckar während sieben Monaten im Jahr eine Abflußmenge von nur 10 Kubikmeter in der Sekunde verbleiben sollten, die Gefahr einer starken Verschmutzung des Neckars hervorgerufen werde, und endlich, daß die Anlage des Kanals einen ungünstigen Einfluß auf die Grundwasserverhältnisse bei Rheinau haben werde. In schiffahrtstechnischer Hinsicht wurde die Anlage der Hafeneinfahrt beanstandet. Die Baukosten des Rheinau-Projekts ermittelte die Kommission, soweit es mit dem vorgelegten und sonst noch vorhandenem Material möglich war, auf 25,7 Millionen Mark (Friedensanschlag), also um rund 12,4 Millionen Mark höher, als die Kosten des staatlichen Entwurfs für diese Strecke betragen.

Bei den Verhandlungen in Stuttgart bezeichneten die vom Reich entsandten technischen Sachverständigen die Grundidee des Bilfingerschen Entwurfs als sehr ansprechend, konnten sich aber ebenfalls überwiegenden schweren Bedenken gegen diesen Entwurf nicht verschließen. Als solche Bedenken bezeichneten sie die Gestaltung der Hafeneinfahrt, das Erfordernis der Höherlegung der Staatsbahn, die Wirkung auf die Grundwasserverhältnisse bei Rheinau und die Gefahr der Verschmutzung des Neckarwassers. Vor allem dem letzteren Umstand wurde ein großes Gewicht beigelegt und die Ansicht geäußert, daß die Entziehung des Wassers auf die ganze Strecke Heidelberg—Mannheim bis auf eine Mindestmenge von 10 sek/cbm einen unerträglichen Zustand schaffen würde, so daß wenn das Rheinau-Projekt überhaupt zustande kommen solle, der Rheinaukanal unter Belassung des Hauptwassers im alten Neckarbett lediglich als Schiffahrts-, nicht aber auch als Kraftkanal ausgebaut werden könnte. Dadurch aber würde auf die Ausnützung des Flußgefälles zwischen Heidelberg und Mannheim verzichtet werden müssen. Die Vertreter des Reiches wiesen auch darauf hin, daß nach den Berechnungen der ständigen technischen Kommission das Rheinau-Projekt an Mehrkosten 12,4 Millionen Mark Friedenspreis erfordere, also 60—80 Millionen Mark nach heutigen Preisen, daß aber das Reich keinesfalls diesen Mehrbetrag auf sich nehmen könne, da nach seiner Ansicht der staatliche Entwurf durchaus gut und dem erstrebten Zweck eines leistungsfähigen Großschiffahrtsweges entsprechend sei, und daß deshalb die Mehrkosten, wenn das Rheinau-Projekt nach Beseitigung der be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

reits geltend gemachten Bedenken verwirklicht werden sollte, von den Interessenten zu tragen wären. Über diesen letzteren Punkt wurden nun bei den Stuttgarter Verhandlungen die Vertreter der Städte Mannheim und Heidelberg gehört, die beide erklärten, daß ihre Gemeinwesen zu den Mehrkosten der Rheinaulinie nichts beitragen könnten. Außerdem äußerte sich der Mannheimer Vertreter noch dahin, es bestünden für Mannheim, selbst wenn die Stadt nicht zu den Mehrkosten herangezogen würde, gewichtige Bedenken, vor allem gesundheitlicher, kommunalpolitischer und ästhetischer Art gegen das Rheinauprojekt.

Bei den Stuttgarter Verhandlungen hat der Kanalverein auch den Gedanken erörtert, ob nicht eine Kanallinie von Heidelberg auf dem linken Ufer in gerader Linie bis nach Seckenheim zu führen sei. Ein Projekt hierfür ist nicht vorgelegt worden. Auch gegen diesen Gedanken ist indeß von den Staatstechnikern und den Technikern des Reichs vor allem das Bedenken geltend gemacht worden, daß dem Neckar auf eine zu lange Strecke die zur Abführung der Schmutzwasser erforderliche Wassermenge entzogen würde.

Um den meist beteiligten Gemeinden diese Verhältnisse darzulegen und ihnen Gelegenheit zu Äußerungen zu geben, wurden die Vertreter der Städte Mannheim, Heidelberg, Schwetzingen, Ladenburg und der Gemeinden Edingen, Neckarhausen, Ilversheim und Seckenheim im Laufe des Februar zu einer Besprechung auf das Arbeitsministerium gebeten. Dabei zeigte sich, daß die Sonderinteressen der verschiedenen Gemeinden nach verschiedener Richtung hin drängen. Heidelberg und Schwetzingen wünschen die Ausführung des Rheinau-Projekts, Mannheim hat gegen das staatliche Projekt nichts einzuwenden, wäre aber auch mit dem Seckenheimer-Projekt einverstanden, welch letzteres auch von Seckenheim befürwortet wird. Edingen und Ladenburg wünschen die Belassung des Wassers im Neckar. Es wurde bei dieser Besprechung von seiten der Regierung noch auf zweierlei hingewiesen: Einmal, daß die Ausführung des staatlichen Projekts durchaus nicht ausschließe, daß in Zukunft, wenn die industrielle Entwicklung Deutschlands den Bau der Linie Heidelberg-Rheinau rechtfertige, diese Linie dann noch als reiner Schiffahrtskanal mit erheblich geringeren Kosten gebaut werden könnte, und zweitens, daß geprüft werden solle, ob nicht das staatliche Projekt durch Verlegung der Kanalführung unterhalb Heidelberg auf das linke Ufer, etwa bis nach Edingen, den Wünschen der Stadt Heidelberg nach einem leichteren Anschluß des Kanals an die großen Bahnhöfe Rechnung tragen könnte.

Vom Vertreter von Heidelberg wurde daraufhin erklärt, daß diese Aussichten den Anhängern des Rheinau-Projektes zu einer gewissen Beruhigung dienten und ihnen die Stellung zum Regierungsprojekt erleichterten. In diesem Sinne empfehle er, die Gemeindevertretungen zu verständigen.

Herr Oberbürgermeister Walz in Heidelberg hatte dabei betont, daß Heidelberg zwar in seinem Hauptschatz, seiner landschaftlichen Schönheit, durch die Kanalisierung des Neckars tatsächlich beschädigt werde. Die Stimmung im Volk sei immer noch gegen den Kanal. Nachdem aber die Stadtverwaltung sich einmal mit Rücksicht auf die allgemeinen Interessen für das Kanalprojekt entschieden habe, sei es durchaus folgerichtig gewesen, daß man Wieblingen eingemeindet habe. Der linksseitige Kanal sei zu bevorzugen, weil er das freiere Neckarufer habe. Die Möglichkeit der industriellen Entwicklung Deutschlands betrachte er optimistischer als ein Vorredner. Wenn wir nur wollten, so ginge es mit Deutschland schnell wieder vorwärts. Eine gewisse beruhigende Perspektive biete die Bemerkung des Herrn Ministers, daß der Rheinau-Kanal auch wenn jetzt das staatliche Projekt durchgeführt werde, trotzdem später noch gebaut werden könne. Die Kosten würden dann vielleicht geringer sein. Das erleichtere den Parteien, die bisher das Rheinau-Projekt vertreten hätten, die Stellung zum Regierungsprojekt um so mehr, als auch die Regierung noch eine Lösung auf dem linken Ufer suchen zu wollen scheine.

Die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues ist inzwischen mit der Prüfung der Frage betraut worden, ob sich die erwähnte Verlegung der Kanalführung von Heidelberg nach Edingen ermöglichen läßt. Es ist zu hoffen, daß, wenn die technische Behörde zu einer Bejahung dieser Frage kommt, und die Kosten nicht wesentlich höher als jene des ausgearbeiteten staatlichen Entwurfs werden, es genügen werde, bei der Reichsregierung die entsprechende Abänderung des Projekts durchzusetzen. Daß die Reichsregierung sich aber nach dem jetzigen Stadium für das Rheinau-Projekt entscheiden werde, halten wir weder für wahrscheinlich, noch für wünschenswert. Einzelangaben über diese Frage bin ich bereit, im Haushaltsausschuß des Landtags zu machen.

Ehe ich schließe, möchte ich aber gegenüber den Ausführungen des Abg. Maier-Heidelberg noch ein Wort sagen. Er hat bei seinen Darlegungen darauf hingewiesen, daß das staatliche Neckarprojekt die Konkurrenz mit der Mainlinie nicht aushalten kann. Ich habe diese Ausführungen bedauert, weil sie den Standpunkt der badischen, hessischen und württembergischen Regierung bei der Vertretung dieses Projektes in Berlin wahrscheinlich erschwert. Ich hätte gewünscht, daß eine derartige Bemerkung nicht fällt, weil sie sachlich nicht berechtigt ist. Das Neckarprojekt hält nach allen Richtungen und nach jeder Seite hin die Konkurrenz mit dem bayerischen Projekt aus. Vor allen Dingen ist die Strecke viel kürzer und viel billiger. Sie ist vor allen Dingen mehr geeignet, uns die so notwendige elektrische Energie zu bringen. Wenn wir alles in allem betrachten, dann müssen wir zu der Auffassung kommen, daß, wenn man das Mainprojekt und das Neckar-Projekt gegeneinander abwägt, das Neckar-Projekt das weitaus bessere ist. Ich hoffe deshalb, daß die Reichsregierung, so wie bisher, hinter dem Neckar-Projekt steht. Ich bin immer noch der optimistischen Auffassung, daß in wenigen Wochen eine große Kulturtat im Unterland beim Neckar beginnt, nämlich der erste Spatenstich zum Kanal. Ich hoffe, daß unser ganzes badisches Volk sich dieser großen Arbeit mit Aufmerksamkeit zuwendet. Insofern wird sie auch eine große politische Frage sein, als ein armes Volk, das so große Projekte, so große Aufgaben sich gestellt hat, nicht zum Untergang verurteilt sein kann, sondern noch die Kraft in sich fühlt zum Aufstieg einer neuen und besseren Zeit entgegen (Beifall).

Der Präsident gibt sodann einen im Anschluß an die 3 Förmlichen Anfragen gestellten, von den Abgg. Dr. Gothein, Dr. Leser, Maier-Heidelberg und Wittemann unterzeichneten Antrag bekannt:

Der Landtag wolle beschließen, die mit den drei Förmlichen Anfragen im Zusammenhang stehenden Fragen an den Haushaltsausschuß zur Prüfung und Berichterstattung zu überweisen.

Auf eine nähere Begründung des Antrags wird verzichtet.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die mit Zustimmung des Hauses sofort im Anschluß hieran erfolgte Abstimmung ergibt die Annahme des Antrags.

Die Anfragesteller verzichten einstweilen auf das Schlußwort.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Der Herr Minister hat geglaubt, mir vorwerfen zu müssen, ich hätte erklärt, das bayerische Projekt, die Rhein—Main—Donauführung sei die bessere, u. ich hätte dadurch die Interessen des Rhein—Neckar—Donaukanals geschädigt. Ich habe nur erklärt, daß, wenn das staatliche Projekt die Fehler beibehalte, die nach Ansicht mancher Sachverständigen vorhanden sind, daß dann die Gefahr bestünde, da das bayerische Projekt als das für die Großschiffahrt mehr in Betracht kommende dem anderen Projekt vorgezogen würde.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Wenn ich auch der Verweisung an den Ausschuß zugestimmt habe, so möchte ich als Mitunterzeichner der Förmlichen Anfrage aber doch erklären, daß ich mich mit den Ausführungen des Begründers der Förmlichen Anfrage, soweit sie die Linienführung des Kanals betreffen, nicht völlig einverstanden erkläre, und daß ich meine näheren Ausführungen dann im Haushaltsausschuß machen werde.

Außerhalb der Tagesordnung erhält sodann zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Schloß und Gen., die Gehalts- und Teuerungsbezüge, sowie die Altersversorgung der ländlichen Industrielehrerinnen betr.,** das Wort

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Die Gehalts- und Teuerungsbezüge, sowie die Altersversorgung der ländlichen Industrielehrerinnen sowohl als auch der nur vertragsmäßig angestellten städtischen Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen entsprechen nicht den Bedürfnissen der Zeit. Ist die Regierung in der Lage, hierüber Aufschluß zu geben und auf eine wirksame Besserung hinzuwirken?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel:**

Wir sind schon seit längerer Zeit bemüht, nach der Richtung, in deren Sinn die Kurze Anfrage liegt, zu wirken. Insbesondere wird zurzeit eine Umfrage veranstaltet, inwieweit die Gemeindeverwaltungen in Durchführung des Artikels 3 des Gesetzes vom 1. August 1919, den Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen die Teuerungszulagen gewähren. Im übrigen hängt der Anlaß der Kurzen Anfrage zusammen mit dem Gesuch der mittleren Städte Badens und mit der Förmlichen Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen., zu der heute schon eine entsprechende Erklärung vom Herrn Präsidenten verlesen worden ist. Ich behalte mir vor, gelegentlich der Behandlung jener Petition und der Förmlichen Anfrage im Haushaltsausschuß und im Hohen Hause noch weitere Ausführungen zu machen.

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage des Abg. Mayer-Karlsruhe, die Organisation der Baugewerkeschule betr.,** erhält das Wort anstelle des Abg. Mayer-Karlsruhe

Abg. **Mager** (Frd. Vg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp.):

Wie weit sind die von der Vereinigung technischer Vereine in Karlsruhe angeregten und auf die Organisation der Baugewerkeschule, besonders die Gestaltung ihrer Leitung, die Neubearbeitung ihres Lehrplans und die Einführung einer allgemeinen Abschlußprüfung bezüglichen Erwägungen gediehen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel:**

Ich habe mir erlaubt, schon unter dem 26. Januar 1920 eine schriftliche Antwort an das Haus zu erteilen. Da der wesentliche Inhalt heute noch bestehen kann, beehre ich mich, den Inhalt dieser Antwort zu verlesen:

Die von der Vereinigung technischer Vereine in Karlsruhe angeregten Erwägungen hängen auf das Engste mit den übrigen Fragen der Schulorganisation zusammen. Bisher haben schon wiederholte mündliche Erörterungen mit der Vereinigung stattgefunden. Auch ist sofort nach Eingang des ausführlichen schriftlichen Gutachtens der Vereinigung die Technische Hochschule hier um Äußerung angegangen worden. Infolge der Beteiligung fast sämtlicher Abteilungen der Technischen Hochschule an der Erörterung der Frage hat sich die Erstattung ihres Gutachtens bisher verzögert. Da auch auf der Landesschulkonferenz, wie auf der Reichsschulkonferenz, die Fragen des gewerblichen Unterrichtswesens auf die Tagesordnung gesetzt sind, kann das Ministerium eine abschließende Stellungnahme in der Frage in der nächsten Zeit noch nicht in Aussicht nehmen.

Die in der Zwischenzeit getroffenen Maßnahmen hinsichtlich der mehr kollegial gestalteten Leitungen der Baugewerkeschule, sowie der Ausstellung von Schlußprüfungszeugnissen an solche Prüflinge, die nicht in den badischen Staatsdienst wollen, entsprechen den geäußerten Wünschen und haben allgemein befriedigt. Auch die vom Ministerium vorgesehene Bezeichnung der Schule als „badische technische Lehranstalt (Staatstechnikum)" trägt der tatsächlichen Bedeutung der Schule und den vielfach hervorgetretenen Anregungen, Rechnung.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte betr.** (Drucks. Nr. 63) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Im Namen des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Ihnen Bericht zu erstatten über den Gesetzentwurf, Erhöhung der Ruhegehalte betr. Schon vor dem Kriege ist über ungünstige Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse bei den Staatsbeamten vielfach geklagt worden. Seit dem Ende des Krieges haben sich diese Zustände noch verschlimmert. Es sind durch die Abtrennung weiter Gebietsteile und durch Verringerung von Heer und Marine zahlreiche Beamte frei geworden, die nun untergebracht werden müssen. Die Aufgabe der Staatsverwaltung gestaltet sich ohnehin immer schwieriger und verlangt voll leistungsfähige Kräfte. Das waren dann schließlich die Ursachen, daß das Staatsministerium unterm 2. Mai 1919 beschlossen hat, die über 65 Jahre alten Beamten, soweit sie nicht zu den richterlichen Beamten gehören, den §§ 117 und 119 des Beamtengesetzes entsprechend, alsbald zur Ruhe zu setzen. Ausnahmen von der Regel sollten nur gestattet werden durch Beschluß des Staatsministeriums. Die betroffenen älteren Herren waren von diesem Beschluß des Staatsministeriums, der damals sehr überraschend kam, keineswegs sehr erbaut. Sie hatten jahrelang während des Krieges unter schwierigen Verhältnissen gearbeitet, und jetzt auf einmal wurden sie kurzerhand zur Ruhe gesetzt. Um den Betroffenen diese Zurruhesetzung zu erleichtern, hat schon die vorläufige Volksregierung bestimmt, daß den nach dem 1. Januar 1919 zuruhe gesetzten Beamten und

Lehrern eine widerrufliche Teuerungsbeihilfe zum Ruhegehalt gewährt werde, die soviel Hundertteile der Teuerungszulage beträgt, als Hundertteile vom Einkommensanschlag zu berechnen sind. Die vor dem 1. Januar 1919 in den Ruhestand getretenen Beamten und Lehrer erhalten Teuerungsbeihilfen von 800 bis 1000 Mark, die in den größeren Städten um 10 Prozent, in Mannheim um 20 Prozent erhöht wurden. Aber es wurde hieran die Bedürfnisfrage geknüpft.

Nun weiß das Hohe Haus, daß wir erst vor ganz kurzer Zeit im VIII. Nachtrag eine wesentliche Besserstellung der im Ruhestand befindlichen Beamten geschaffen haben, indem wir für die Verheirateten eine Teuerungsbeihilfe von 3600 Mark, für die Ledigen eine solche von 3000 Mark genehmigt haben. Um den unter dem Zwange der Zuruhesetzung leidenden Beamten weiterhin entgegenzukommen, hat die Regierung diese Vorlage eingebracht nach dem Vorgehen des Reiches, das ebenfalls eine solche Gesetzesvorlage angenommen hat, u. z. soll hierbei nun der Einkommensanschlag der in Betracht kommenden Beamten um 10 Prozent erhöht werden, mindestens soll die Erhöhung aber 400 Mark betragen. Diese gesetzliche Regelung hat nun eine dauernde Erhöhung des Ruhegehalts zur Folge und wird daher auch einer etwaigen künftigen Berechnung der Hinterbliebenenbezüge zugrunde gelegt.

Buchstabe a:

Die Vergünstigungen dieses Gesetzes sollen nur den Beamten und Lehrern zuteil werden, die nach Ueberschreitung des 65. Lebensjahres, in der Zeit vom 1. April 1919 bis 31. März 1920, in den Ruhestand getreten sind oder noch zur Ruhe gesetzt werden, oder die bis zum 31. März 1920 um ihre Versetzung in den Ruhestand nachsuchen. Jüngere, wegen Dienstunfähigkeit ausscheidende Beamte und Lehrer fallen also nicht unter diesen Entwurf. Dieser Entwurf hat nur ein Ausscheiden aus allgemeinen staatspolitischen Rücksichten im Auge, hat also keine allgemeine Erhöhung der Ruhegehalte zum Ziel, sondern bildet eine durch die besonderen Zeitverhältnisse bedingte Ausnahmemaßregel für einen genau umgrenzten Kreis von Ruhegehaltsempfängern. Die gleichen Vergünstigungen sollen auch den vormaligen Hofbeamten zuteil werden, die bei der Auflösung der Hofverwaltung nach vollendetem 65. Lebensjahre in den Ruhestand getreten sind. Die Grundlage dafür bildet der § 4 Abs. 1. des zwischen dem badischen Staat und dem früheren Großherzoglichen Hause abgeschlossenen Vertrags vom 25. März 1919.

Buchstabe b:

Der einzige Paragraph dieses Entwurfs will diese Erhöhung auch den Beamten und Lehrern zukommen lassen, die nach Vollendung des 65. Lebensjahres vor dem Kriege oder während des Krieges in den Ruhestand getreten sind und in der Zeit vom 1. August 1914 bis 31. März 1919 mindestens 1 Jahr lang ununterbrochen im Staatsdienst verwendet worden sind. Diese Bestimmung soll die Dienste dieser Ruhegehaltsempfänger, die sie während des Krieges geleistet haben, noch nachträglich besonders anerkennen. Sie entspricht einer Bestimmung, die während der Kommissionsverhandlungen der Reichsnationalversammlung in den Entwurf des Reichsgesetzes hineingearbeitet wurde, geht aber weiter als diese. Sie umfaßt auch diejenigen Ruhegehaltsempfänger, die schon vor Ausbruch des Krieges in den Ruhestand getreten waren, aber während des Krieges gleichwohl dem Staat weitere Dienste geleistet haben, und sie verlangt nicht, daß der Betreffende während des ganzen Krieges Dienst getan hat, sondern nur, daß er mindestens ein Jahr ununterbrochen im Dienste war.

Der zweite Absatz des einzigen Paragraphen dieses Entwurfes bestimmt, daß der hiernach zu gewährende Ruhegehalt „jedoch den Betrag des bei der Zuruhesetzung maßgebenden Einkommensanschlages nicht übersteigen darf". Mit dieser Bestimmung soll verhindert werden, daß etwa der Ruhegehalt höher würde als der Gehalt selbst in Wirklichkeit gewesen ist, eine Möglichkeit, die nur da in Wirkung treten kann, wo etwa, wie bei einer Reihe von Hochschullehrern schon früher bei der Anstellung vertragsmäßig zugesagt wurde, daß seinerzeit die Zuruhesetzung mit dem vollen Einkommenanschlag stattzufinden habe.

Wie uns der Herr Regierungsvertreter im Ausschuß mitteilte, dürfte die Zahl der Ruhegehaltsempfänger, die nach dem Buchstaben a in Betracht kämen, sich auf über 700 belaufen, während die Zahl der unter den Buchstaben b fallenden sich auf 33 beläuft, wovon sich 15 bei der Eisenbahn befinden.

Insoweit die Regierung mit dieser Vorlage bezweckt, durch die in ihr gewährte Vergünstigung auch die über 65 Jahre alten richterlichen Beamten — hinsichtlich welcher ihr ja eine zwangsweise Zuruhesetzung nicht zusteht — zu bewegen, daß sie freiwillig in den Ruhestand treten, wird man dahingestellt sein lassen müssen, ob sie damit Erfolg hat. Die für demnächst in Aussicht genommene neue Besoldungsordnung für die badischen Beamten wird auch ihrerseits durch ihre höheren Sätze eine Verbesserung der Pensionsbezüge im Gefolge haben, sodaß es fraglich bleiben wird, wie sich die einzelnen Herren entscheiden.

Wesentliche Bedenken gegen die Vorlage wurden in dem Ausschuß nicht erhoben. Eine an die Regierung gerichtete Anfrage, wie viel Beamte der allgemeinen Staatsverwaltung durch Staatsministerialentschließung von der Zuruhesetzung mit 65 Jahren ausgeschlossen wurden, fand schriftliche Beantwortung. Darnach handelt es sich um 54 Beamte, die sich auf verschiedene Ministerien verteilen, in der weitüberwiegenden Zahl jedoch dem Ministerium für Kultus und Unterricht unterstehen. Hier sind es in erheblicher Zahl hervorragende Hochschulprofessoren, darunter solche, denen eine fernere Forschertätigkeit unmöglich gemacht wäre, wenn sie durch Zuruhesetzung ihr Forschungsinstitut verlieren würden, dann Mittelschul-Direktoren, Professoren, Reallehrer an diesen Anstalten, und ferner noch eine größere Anzahl von Volksschullehrern. Soweit eine Begründung beigefügt ist, wird mehrfach darauf hingewiesen, daß das dienstliche Interesse eine Hinausschiebung der Zuruhesetzung veranlasse.

Am schwierigsten war es dem Ministerium des Kultus und Unterrichts, die Staatsministerialentschließung durchzuführen. Es ist leicht ersichtlich, daß eine Zuruhesetzung der Direktoren und Vorstände der Mittelschulen und der technischen Anstalten aus schultechnischen Gründen natürlich nur auf Ende des Schuljahres vorgenommen werden sollte. Dann sind dem genannten Ministerium nach seiner Zuschrift insbesondere bei den Volksschullehrern dadurch größere Schwierigkeiten erwachsen, daß solche, die zur Ruhe gesetzt werden sollten, im Besitze von Dienstwohnungen waren. Daß aber auf den Dörfern die gleiche Wohnungsnot, wie in den Städten besteht, ist ja bekannt. Es ergeben sich da natürlich besondere Schwierigkeiten, wenn der eine Beamte aus der Dienstwohnung heraus soll und der andere nicht hinein kann. So hat es sich denn auch hier von selber ergeben, daß um unnötige Härten zu vermeiden, eine kleine Hinausschiebung vorgenommen worden ist. Ein Teil der noch ausstehenden Fälle wird seine Erledigung zu Schluß dieses Schuljahres

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu Ostern finden; ein weiterer Teil der in Betracht kommenden Beamten wird dann auf Herbst dieses Jahres in Ruhestand treten.

Am 1. Satz des einzigen Paragraphen hat Ihr Ausschuß eine kleine Änderung vorgenommen, die wohl von keiner erheblichen Bedeutung ist, immerhin aber den Gedanken präziser faßt, indem sie das Wort „wegen" durch das Wort „nach" ersetzt, so daß dieser Satz jetzt heißen wird: „Die nach Überschreitung des fünfundsechzigsten Lebensjahres usw."

Ferner hat sich im Haushaltsausschuß die Frage erhoben, von welchem Zeitpunkt an das Gesetz für den Einzelnen seine Wirkung üben solle. Auch das geht nicht vollständig klar aus dem Entwurf hervor, obwohl man sich, wie sich gezeigt hat, sachlich mit der Regierung vollständig einig war. Deshalb ist dem Paragraphen noch ein entsprechender Zusatz angefügt worden.

Der Antrag des Haushaltsausschusses geht also dahin:

Den Entwurf mit folgenden Abänderungen zu genehmigen:

1. im ersten Satz des einzigen Paragraphen ist das Wort „wegen" zu ersetzen durch das Wort „nach", so daß es heißt: „a) die nach Überschreitung des fünfundsechzigsten Lebensjahres usw.";

2. am Schluß des einzigen Paragraphen ist als letzter Satz beizufügen: „Die Erhöhung tritt mit dem Tag der Zuruhesetzung, frühestens mit dem 1. April 1919, in Kraft".

Der Haushaltsausschuß beantragt ferner, das Gesetz für dringend zu erklären und die Frist nach § 49 der Verfassung auf einen Tag abzukürzen.

Die Beratung über den nur einen einzigen Paragraphen enthaltenden Entwurf wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgenden Abstimmung wird der Entwurf mit den vom Ausschuß beantragten Änderungen nach Verlesung des Antrages des Ausschusses durch den Präsidenten einstimmig angenommen, außerdem wird das Gesetz für dringend erklärt und die Frist nach § 49 der Verfassung auf einen Tag abgekürzt.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer III der Tagesordnung: **Fortsetzung der Tagesordnung der 19. öffentlichen Sitzung vom 5. März 1920.** Der Präsident gibt einen Antrag des Ausschusses der Vertrauensmänner bekannt, wonach von jetzt ab jeder Redner nur noch 10 Minuten sprechen soll.

Das Haus ist damit einverstanden.

In Fortsetzung der allgemeinen Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und der Beratung bezw. Besprechung der damit verbundenen Anträge und Förmlichen Anfragen erhält das Wort

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Wir haben in den letzten Tagen von der Regierungsbank die freudige Mitteilung erhalten, daß unsere Finanzlage ganz in Ordnung sei. Der Herr Finanzminister hat sogar gesagt, daß unser Land Baden wohl am besten dastehe von sämtlichen Ländern im deutschen Reiche. Es ist das zu begrüßen. Was die Finanzlage anbelangt, so glaube ich, daß die Ausführungen des Herrn Finanzministers vielleicht draußen Hoffnungen erwecken, als ob bei uns in Baden wirklich noch Geld in Hülle und Fülle vorhanden sei. Ich glaube, wenn in den nächsten Tagen die großen Steuerforderungen eingezogen werden, daß diese Hoffnungen jäh zusammensinken. Der Herr Arbeitsminister Rückert hat das Wort geprägt: Wir müssen arbeiten, arbeiten und nochmals arbeiten. Das ist eine Tatsache. Ich stehe auch auf dem Standpunkte, daß nur Arbeit uns aus dieser Misere herausführen kann. Aber wenn gearbeitet werden soll, ist es auch notwendig, daß Rohmaterialien beschafft werden, und gerade hier in der Beschaffung von Rohmaterialien scheint manches nicht ganz in Ordnung zu sein.

Ich erinnere in erster Linie an die Bauindustrie. Die Wohnungsnot ist bei uns eine außerordentlich große. Wenn man das Land durchfährt, sieht man überall angefangene und halbfertige Bauten stehen, ohne daß Arbeitsleute daran sind, weil das nötige Baumaterial fehlt. Es fehlt an Holz, es fehlt an Ziegeln, es fehlt an Zement, an allem möglichen. Also, wenn da gearbeitet werden soll, muß für Material gesorgt werden. Ich glaube, es wäre gut, wenn man in erster Reihe gerade für diese Industrie mehr Kohlen freigeben würde, damit die Ziegeleien arbeiten, damit auch der Zement hergestellt werden kann. Vielleicht würde er dann etwas billiger. Es ist unerhört, wie gerade diese Dinge im Preise gestiegen sind. Mir hat ein Bauherr gesagt, daß gegenwärtig etwa 90 Mark für den Sack Zement verlangt würden, während er vorher 1.80 Mark bis 2.50 Mark kostete. Also der Wohnungsnot kann nur gesteuert werden, wenn Baumaterial beschafft wird. Der Wille in der Gemeinde und auch bei den Privaten ist vorhanden, Häuser erstehen zu lassen. Leider werden sie nicht fertig gemacht. Dutzende und aber Dutzende von Personen, die heute noch obdachlos sind, warten auf die Beziehung der Häuser. Wenn der Arbeiter keine ordentliche Wohnung hat, wenn er nicht weiß, wohin er des Abends gehen soll, wohin er mit seiner Familie unter Dach soll, ist wohl die Arbeitslust bei ihm keine allzugroße. Auf der anderen Seite heißt es wieder: Sparen und Sparen für den Staat. Überall wird das verlangt. Ganz sicher, ich stehe auf dem Standpunkte, daß gespart werden soll. Die Frage der Staatsvereinfachung ist so ein Ding, daß schon, seitdem ich hier im Landtage bin, seit 1905, verlangt wird. Bis heute haben wir in der Praxis nichts davon gemerkt von der Vereinfachung. Wenn etwas davon einmal in Wirklichkeit getreten sein soll, so ist es das, daß in der letzten Sitzung, als wir hier beisammen waren, zum Kapitel „Vereinfachung" eine weitere Kommission gebildet worden ist. Wollen sehen, ob es der Kommission gelingt, eine Vereinfachung herbeizuführen. Auf einen Punkt möchte ich doch den Herrn Unterrichtsminister aufmerksam machen, wo etwas gespart werden kann. Wir haben in der Verfassung einen Paragraphen, wonach den bedürftigen Familien die Lernmittel unentgeltlich gestellt werden sollen. Verschiedene Gemeinden sind nun weiter gegangen und haben allgemein die Lernmittelfreiheit eingeführt. Nun sind aber die Lernmittel so schwer zu beschaffen, und nebenbei bemerkt, zu einem außerordentlich teuren Preise. Ich erinnere nur daran, daß die Schreibhefte für die Schüler, die vor dem Kriege etwa 8 Pfg. gekostet haben, im Einzelverkauf heute auf über eine halbe Mark und mehr zu stehen kommen, und daß sie im Preise noch mehr steigen werden. Sie sind gar nicht einmal erhältlich in der Menge, wie sie notwendig wären. Hier könnte gespart werden, indem man wieder die Schiefertafeln zur Geltung bringt (Zuruf: die kostet jetzt 8 Mark). Wenn sie auch 8 Mark kostet, können die Aufsätze, die darauf geschrieben werden, immer wieder ausgelöscht werden, und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kann die Tafel wieder neu verwendet werden. Wir haben schreiben gelernt seiner Zeit, als ich in der Schule war, gerade so gut auf der Schiefertafel, wie sie heute lernen, wenn sie alles auf das Papier mit der Feder schreiben oder schmieren. Immerhin wird eine Schiefertafel billiger zu stehen kommen, als Hefte.

Nun, über die Zwangswirtschaft ist auch verschiedenes geredet worden. Daß die Zwangswirtschaft einmal abgebaut werden muß, darüber werden wir wohl alle im reinen sein. Es sind auch verschiedene Artikel genannt worden, für die sie jetzt schon abgebaut werden könne. Wenn die Bauern draußen erbost sind über die Zwangswirtschaft, so ist ist das begreiflich. Sie sehen überall für ihre Artikel Höchstpreise festgesetzt, während für die anderen Bedarfsartikel, die sie zu beziehen haben, keine bestehen. Der Herr Kollege Weißhaupt hat in seiner Rede verschiedene Dinge genannt. Er hat uns deutlich vor Augen geführt, wieviel Hundert und Tausend Prozent die Bedarfsartikel, welche der Landwirt braucht, aufgeschlagen haben. Wenn beispielsweise heute ein Landwirt einen Zentner Getreide hergeben muß, um eine Rolle Nähfaden zu bekommen, ist es kein Wunder, wenn die Leute erbost werden. Das langt gar nicht einmal, und so geht es durch die ganze Reihe der Bedarfsartikel hindurch. Es hat mich gefreut, daß überall auf allen Seiten die Freunde der Landwirtschaft aufgetaucht sind. Es war ja ein gewisser Wettlauf. Der Herr Kollege Martzloff hat sich auch in die Reihe derjenigen gestellt. Er hat gesagt, seine Partei wäce auch ein Freund der Landwirtschaft, sie sei immer für die Forderungen der Landwirtschaft eingetreten. Ich möchte ihn aber darauf aufmerksam machen, er möge einmal einige Jahre zurückgehen, einmal die Literatur studieren und auch die Berichte des Reichstags und Landtags durchlesen, dann wird er wohl manches andere finden (Zuruf links: das Buch von Dr. David ist doch sehr fein). Ich erinnere nur daran, was der frühere Fraktionschef oder Parteichef der Sozialdemokratie, Bebel, über die Bauern gesagt hat (Zuruf links: alte Kalauer!). Nun hat in Bezug auf die Zwangswirtschaft der Herr Kollege Martzloff gesagt, 59 Prozent der Bauern hätten nur unter 2 Lektar Land und könnten nur pflanzen, was sie brauchen, sie müßten noch zukaufen und hätten kein Interesse an der Aufhebung der Zwangswirtschaft. Nun stimmt das nicht ganz, Herr Kollege Martzloff. Diese Bauern, die unter 2 Hektar haben, fallen alle unter die Bestimmungen der Zwangswirtschaft. Der eine hat Kartoffeln, von denen er abzugeben hat, der andere etwas anderes. Sie sind ebenso rationiert, wie die andern, und müssen ihre Häuser auch von oben bis unten durchsuchen lassen. Mit der Zwangsrationierung bei den Bauern kommt man nicht weit, deshalb muß sie möglichst bald aus der Welt geschafft werden.

Ich muß dem Herrn Kollegen Martzloff noch in einem Punkt widersprechen. Er meint, inbezug auf die allgemeine Notlage, die Kinder in der Stadt müßten besser gekleidet sein, als die auf dem Lande. Ich sehe das nicht ein. Die Kinder in der Stadt können bei der heutigen teuren Zeit, wo die Schuhe und alle Kleider so rar sind, genau ebenso barfuß gehen im Sommer, wie die auf dem Lande. Teilweise geschieht das wohl auch. Es soll auch hierin keinen Unterschied geben im demokratischen Staat. Warum sollen die Kinder der Städter sich mehr einbilden, als die auf dem Lande? (Abg. Martzloff: die Tatsache wollte ich konstatieren, daß es so ist. — Der Präsident bittet, Zwiegespräche zu unterlassen.)

Nun hat der Herr Minister des Innern in Bezug auf die Ablieferungspflicht einige Amtsbezirke genannt und darunter auch den Amtsbezirk Ettlingen. Dieser hätte zu 50 Prozent abgeliefert, Pforzheim zu 20 Prozent, andere Amtsbezirke, die er noch genannt hat, noch weniger. Ich möchte dem Herrn Minister zu bedenken geben, daß gerade der Amtsbezirk Ettlingen von der Umgegend sehr ausgeraubt wird, von der Stadt Baden her, vom Murgtal und von Karlsruhe her. Tagtäglich kommen die Karlsruher Kinder, die von Baden-Baden und vom Murgtale, in den Bezirk und suchen Kartoffeln und sonstige Lebensmittel. Jeden Tag ziehen sie aus den Ortschaften mit Lebensmitteln beladen nach Hause. Es gibt das eine erhebliche Summe zusammen an Zentnern, welche auf diese Weise aus dem Bezirk hinausgeschleppt werden. Wollte man ihnen nichts geben, so wäre es auf der anderen Seite hart, wenn man diese armen Kinder, denen man den Hunger an den Augen ansieht, leer laufen lassen würde (Zuruf links: Sehr richtig!).

So geht die Sache jahraus jahrein. Eben wird mir vom Präsidenten bedeutet, daß meine Redezeit abgelaufen sei. Ich glaube aber, nachdem einige der gemeldeten Redner nicht anwesend waren, dürfte ich noch sprechen, ich bin in ein paar Minuten fertig.

Ich muß auf eines aufmerksam machen. Der Herr Kollege Maier-Heidelberg hat, als der Herr Kollege Dr. Baumgartner seinen Vortrag gehalten und es zurückgewiesen hat, daß fortwährend die Wäsche in Bezug auf den Kriegsanfang und die Kriegsschuld hier wieder gewaschen werde, ihm entgegengerufen, wir wären ja die Hurraschreier gewesen. Nein, Herr Kollege Maier, mit den Hurraschreiern können sie uns nicht verwechseln.

Auf der anderen Seite will ich Ihnen sagen, daß es wahr ist, daß wir jederzeit patriotisch gesinnt waren und daß wir jederzeit kein Hehl daraus gemacht haben. Wir waren patriotisch gesinnt und sind es auch heute noch (Glocke des Präsidenten). Ich muß meinen Satz noch beendigen (Heiterkeit). Wir sind also in unserer Partei jederzeit auf dem Standpunkt gestanden, die Vaterlandsinteressen über die Parteiinteressen zu stellen (Zuruf links: Wir auch!). Wenn wir nun deshalb als Patrioten und Hurraschreier bezeichnet werden, so können wir das wohl hinnehmen (Zuruf links: Deshalb nicht!). Ich hätte zwar noch manches zu sagen — meine Redezeit ist aber zu Ende, — im Jahre 1914 hat man gar manche auf Ihrer Seite bemerken können, die sehr laut Hurra geschrieen haben (Zurufe links: Leider ja! — Wir haben Frieden geschlossen!).

Einer Anregung des Präsidenten, mit der allgemeinen Aussprache auch den Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vereinfachung der Landesregierung betr. (Drucks. Nr. 62a), zu verbinden, wird nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Marum, Dr. Glockner und Wittemann beteiligen, nicht entsprochen.

Es erhalten weiter das Wort

Abg. **Häffig** (Soz.):

In der Generaldebatte sind eine Anzahl von Anträgen und Anfragen besprochen worden, die die Landwirtschaft, insbesondere die Preisbildung der landwirtschaftlichen Produkte, berührten. Hauptsächlich die Preise für landwirtschaftliche Produkte spielten dabei eine große Rolle. Ich möchte gleich von vornherein sagen, daß man da verschiedene Gründe für die Einbringung dieser Anträge geltend machen kann. Zum großen Teil dürften agitatorische Gründe mitgewirkt haben. Man konnte ja auch beobachten, wie bei gewissen Parteien ein wahres Wettrennen um die Gunst der Landwirtschaft eingesetzt hat, und auch heute hat der Herr Kollege Belzer die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kurze Redezeit dazu benutzt, die Bauernfeindlichkeit der Sozialdemokratie hervorzuheben. Demgegenüber möchte ich feststellen, daß wir nicht nur die Interessen der Landwirtschaft zu vertreten haben, sondern auch die Interessen der Allgemeinheit.

Es liegt unter anderem ein Antrag vor auf Aufhebung der Weinhöchstpreise. Wir haben in diesem Hause schon einmal eine ausgedehnte Debatte über die Weinhöchstpreise geführt. Als erster Unterzeichner dieses Antrags erscheint der Herr Kollege Roeckel. Ich muß feststellen, daß der Herr Kollege Roeckel seinerzeit sehr energisch eingetreten ist für die Festsetzung der Weinhöchstpreise. In seiner Rede vom 29. November hat er zum Beispiel angeführt, er begrüße es, daß die Regierung beschlossen habe, Höchstpreise für Wein einzuführen. Allerdings hat der Herr Kollege Roeckel den Standpunkt, den er jetzt zu dieser Frage einnimmt, zu begründen gesucht. Ich kann aber diese Gründe, die er angeführt hat, nicht als stichhaltig anerkennen. Der Herr Kollege von Gleichenstein hat gemeint, der Wein sei ein Luxusartikel. Auch dieser Begründung kann ich nicht zustimmen. Wäre der Wein wirklich ein Luxusgewächs, wie wollte man es da heute verantworten, wo wir uns in so ungeheuren Ernährungsschwierigkeiten befinden, daß gewaltige Flächen unseres Grund und Bodens mit einem derartigen Luxusgewächs angebaut werden. Die Konsequenz davon wäre, daß man den Anbau solcher Gewächse verbieten oder einschränken müßte, auch beim Tabak, und zwar der ungeheuren Ernährungsschwierigkeiten wegen, denn die Verantwortung dafür könnte man keineswegs übernehmen. Der Herr Kollege Roeckel meint auch, es wären nur sehr wenige, die durch Aufhebung der Weinhöchstpreise Schaden erleiden würden. Ganz abgesehen davon, daß das unrichtig ist, stellt der Herr Kollege Roeckel den Weinbauern in bezug auf Achtung vor dem Gesetz kein günstiges Zeugnis aus, die Sache liegt denn doch etwas anders. Es sind ihrer sehr viele, die ihren Wein zu den Höchstpreisen abgesetzt haben, und eben diejenigen, die auf diese Weise das Gesetz beachtet haben, wären dadurch, wenn die Weinhöchstpreise aufgehoben würden, geschädigt. Außerdem sind es die kleinen Leute, die zum größten Teil ihren Wein zum Höchstpreis abgesetzt haben und nun das Nachsehen hätten. Der Landtag sollte daher zu einer solchen Maßnahme die Hand nicht bieten. Ich erinnere mich dabei an das Wort eines ergrauten Bürgermeisters aus einem Markgräfler Weinort, anläßlich einer Besprechung über die Höchstpreise beim Landespreisamt, wobei derselbe bemerkte, daß wenn man die Weinhöchstpreise aufheben würde, in seiner Gegend die Revolution ausbrechen würde, weil weitaus der größte Teil der dortigen Weinbauern ihren Wein zu Höchstpreisen abgesetzt hätten. Würden die Höchstpreise aufgehoben, so würden ohne Zweifel die Preise ungeheuer in die Höhe schnellen, und es wäre jedenfalls ausgeschlossen, daß man in der nächsten Zeit ein Viertel unter 5 bis 6 M. zu trinken bekäme. Ich will nicht sagen, daß der Wein ein Luxusartikel ist, er ist auch kein Nahrungsmittel, aber doch mindestens ein Kräftigungsmittel, und dieses Kräftigungsmittel sollte doch auch dem Arbeiter zugute kommen können. Wenn aber die Weinhöchstpreise aufgehoben werden, ist das gänzlich ausgeschlossen. Es ist die Rede gewesen vom Tanz ums goldene Kalb. Wenn man die Weinhöchstpreise aufhebt, so würde der Tanz ums goldene Kalb nur noch gefördert, und auf die Moral würde das weiter verheerend einwirken. Auch da gilt das Wort, das der Herr Justizminister hinsichtlich der Tabakbauern angewandt hat. Wir sind der Meinung, daß auch der Weinbauer sich mit einem angemessenen Preis, den er vor Gott und der Gerechtigkeit verantworten kann, zufrieden geben sollte. Sollte durch Beschluß dieses Hauses die Regierung gezwungen werden, dem Antrag stattzugeben, so würde ihr damit ein schlechter Dienst erwiesen, denn es würde dazu beitragen, das Ansehen der Regierung zu schädigen. Aus diesen Erwägungen heraus wird meine Fraktion gegen den Antrag stimmen. Vielleicht könnten die Antragsteller sich auch entschließen, den Antrag zurückzuziehen.

Es ist dann des langen und breiten darüber gesprochen worden, wie wir die landwirtschaftliche Produktion heben könnten. Dies glaubt man besonders durch Erhöhung der Preise für landwirtschaftliche Produkte zu erreichen. Wäre diese Theorie richtig, würden wir uns heute nicht in diesen ungeheuren Ernährungsschwierigkeiten befinden, denn trotzdem die Preise dauernd gestiegen sind, ist angeblich die Produktion dauernd gesunken, also gerade das Gegenteil von dem eingetreten, was erwartet wurde. Es ist dabei außer Acht gelassen worden, daß eben auch noch andere Momente bei der Produktion eine Rolle spielen, und da ist in erster Linie die Witterung zu nennen; denn wenn die Witterung ungünstig ist, dann nützen auch die höchsten Preise nichts. Die Produktion wird zurückbleiben. Das zweite Moment, das man in Betracht ziehen muß, ist die Verwendung von Saatgut, ferner die Wirtschaftsweise und nicht zuletzt die Besitzverhältnisse.

Bei der kurzen Redezeit kann ich mich nicht eingehend mit diesem Problem befassen und möchte nur noch auf eines hinweisen: ich bestreite es, daß die Erhöhung der Preise für die landwirtschaftlichen Produkte auch eine Erhöhung der Produktion im Gefolge hat. Ich möchte aber einmal einen praktischen Vorschlag machen: Im VII. und VIII. Nachtrag haben wir ganz gewaltige Summen für Erhöhung der Gehälter, welche infolge der Teuerung notwendig war, ausgeworfen. Um nun die Produktion zu heben, möchte ich darauf hinweisen, daß durch eine Tonne Stickstoff der Getreideertrag um 3 Tonnen pro Hektar erhöht werden kann, der Kartoffelertrag sogar um 20 Tonnen. Bei der Anbaufläche in Baden würde, wenn die Regierung sich entschließen könnte, einmal durch Beschaffung von Stickstoff eine großzügige Aktion zur Hebung der Produktion einzuleiten, ein Kostenaufwand von ungefähr 30 Millionen erwachsen, der Getreideertrag aber auf 600 000 Doppelzentner in Baden gesteigert werden können, der Kartoffelertrag auf 2 Millionen Doppelzentner. Das würde einen Wert darstellen von 160 Millionen Mark, denen eine Ausgabe von 30 Millionen gegenüberstände. Dadurch würde aber erreicht, daß das Volk ausgiebig mit Nahrungsmitteln würde versorgt werden können, und das Geld würde im Lande bleiben. Die Differenz zwischen 30 Millionen und 160 Millionen würde wirklich der Landwirtschaft zugute kommen, ohne daß eine Erhöhung der Preise nötig wäre. Vielleicht kann die Regierung sich entschließen, diesem Gedanken einmal näher zu treten, denn nur dadurch könnte die Produktion wirklich gehoben werden.

Ich hätte dann noch verschiedene Bemerkungen zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Mager zu machen, weil gerade seine Partei hauptsächlich auf Aufhebung der Zwangswirtschaft drängt. Würde man nach der Theorie des Herrn Kollegen Mager verfahren, so wäre festzustellen, daß in kurzer Zeit ein 3pfündiger Laib Brot ungefähr 30 bis 40 Mark kosten würde. Es ist ganz richtig, was der Herr Finanzminister gesagt hat: diejenigen Bauern, die sich von derartigen Schlagworten leiten und einfangen lassen, sind zu bedauern, wo wollte der kleine Bauer, der mit seinem eigenen Getreide nur noch bis März oder April ausreicht, 30 bis 40 Mark für einen Laib Brot hernehmen. Ich glaube,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diese Feststellung würde ebenfalls als Flugblatt wirken. Wenn Sie (zur rechten Seite des Hauses gewendet) die Macht in die Hand bekämen, und Sie nach Ihrem Rezept wirtschaften wollten, so würden Sie bald am Ende Ihres Lateins angekommen sein, und Sie würden erkennen müssen, daß wir ohne Beibehaltung der Zwangswirtschaft überhaupt nicht auskommen könnten. Nur dadurch, daß jedem von uns zum Bewußtsein gebracht wird, wie schwer unsere wirtschaftliche Notlage ist, und daß wir unser eigenes Interesse denen des Landes, der Allgemeinheit, unterzuordnen haben, daß nach dieser Richtung hin draußen auch aufklärend gewirkt werden muß, daß besonders unsere Bauernschaft und die besitzende Klasse zur Erkenntnis komme, wie arm unser Volk geworden ist, erst wenn diese Erkenntnis überall Einkehr hält, wird es möglich sein, daß unser so arg zerrüttetes, zerfahrenes Wirtschaftsleben wieder in geordnete Bahnen gelenkt werden kann.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ich hätte auf das Wort verzichtet, weil man meines Erachtens in 10 Minuten nicht imstande ist, aus dem großen Komplex der Fragen auch nur eine einzige herauszugreifen und zu dieser dasjenige zu sagen, was eigentlich gesagt werden muß. Es liegt mir vollkommen fern, den Beschluß des Seniorenkonvents zu kritisieren. Einigermaßen befremdet aber hat mich in erster Linie dieser Beschluß selbst, und befremdet haben mich dann auch die Darlegungen — ich will sagen: die Erläuterungen dieses Beschlusses —, die vor einem Augenblick der Herr Abg. Wittemann gegeben hat. Sie haben in mir den Eindruck erweckt, daß die sogenannten 10-Minuten-Redner eigentlich von vornherein schon nach einer gewissen Seite hin stigmatisiert sind. Wir, die wir nicht von allem Anfang an von unseren Fraktionen ausgewählt worden waren, in der Generaldebatte zu sprechen, wir wurzeln in derselben Weise draußen im Land, verkehren mit demselben Fleiß und Eifer mit unseren Wählern; auch wir kommen in alle Bevölkerungsschichten hinein und wir nehmen mit demselben Maß wie alle anderen für uns in Anspruch, daß wir alles das, was tagtäglich und stündlich draußen im Lande auf uns eindringt, mit bestem Wissen und Gewissen und so, wie es bei unserer vielleicht jüngeren parlamentarischen Erfahrenheit möglich ist, hier im Parlament wiedergeben, um möglichst den vielseitigen Wünschen entgegenzukommen und all den Anforderungen, die gestellt werden, nach Tunlichkeit Rechnung zu tragen. Das möchte ich meinen kurzen Darlegungen vorausschicken. Ich betone noch einmal, daß ich das Wort nur ergreife, weil ich dazu veranlaßt worden bin; Veranlassung gegeben hat mir dazu der Herr Kollege Belzer.

Markant trat in den Tagen der Generaldebatte eigentlich nur eines aus der Diskussion hervor, und das war das insbesondere auf seiten des Zentrums bestehende Bestreben, vor allen Dingen hier in diesem Hohen Hause mit aller Deutlichkeit und auch nach außen hin mit einer nur allzu deutlichen Geste vernehmbar zu verkünden: wir allein sind diejenigen, die stets für die Landwirtschaft eingetreten sind. Das ist meines Erachtens ein Wettrennen, welches der politischen Würde dieses Hauses nicht entspricht; es ist aber auch eine Behauptung, die den tatsächlichen Verhältnissen, wie sie nun einmal liegen und der Vergangenheit aller Parteien meines Erachtens nicht entspricht (Sehr gut! bei den Sozialdemokraten). Es ist ein unwürdiges Wettrennen, meine ich, was, wie ich glaube, in unserer heutigen Zeit eigentlich nicht mehr vorkommen dürfte. Der Herr Abg. Saenger ist zweifellos ein wenig objektiver gewesen. Ich zitiere ihn wörtlich; er hat in seinen Darlegungen erklärt: wir haben immer in Gemeinschaft mit der Sozialdemokratie die Forderungen der Bauern beraten und beschlossen. So liegen in Wirklichkeit die Dinge: So — und nicht, wie der Herr Abg. Belzer es hier glaubte, zum Ausdruck bringen zu müssen — liegen in Wirklichkeit die Dinge. (Zuruf von Abg. Belzer) Herr Kollege Belzer, lassen Sie sich das von einem sagen, der mit der Landwirtschaft verkehrt, der tagtäglich mit Landwirten zusammenkommt (Zuruf vom Zentrum). Herr Kollege Belzer, das zieht schon draußen auf dem Lande nicht mehr. Schon viel zu lang hat man von Ihrer Seite draußen in Flugblättern und in Zeitungen die Sozialdemokratie als diejenige Partei hingestellt, die den Bauern feindlich gegenüberstehe, die ihn „enteignen", die ihn „von seiner Scholle vertreiben", ihn zu „Staatstaglöhnern" herabdrücken wolle, und wie all diese schönen, in den Flugschriften vorkommenden Ausdrücke heißen. Ich konstatiere die eine Tatsache, daß trotz dieser demagogischen Kampfesweise (Zurufe) — eine solche war es immer, jawohl — uns die Stimmen der Wähler auf dem Lande erhalten geblieben sind, und ich kann in einem Wahlbezirk draußen, in einer Gegend, wo vielleicht früher die Schlagworte des Herrn Belzer und seiner Partei eine gewisse Zugkraft gehabt haben, feststellen, daß sie diese Wirkungen verloren haben, daß man Ihnen nicht mehr glaubt, weil eben die Tatsachen eine allzu deutliche Sprache im gegenteiligen Sinne reden (Rufe vom Zentrum: Na! Na! Na!). Es klang mir tatsächlich oft, wenn man bei Ihnen über Landwirtschaft sprach, als wolle man sich so gerieren, als ob die linke Seite dieses Hauses der Landwirtschaft feindlich gegenüberstehe oder nicht in der Lage sei, ihren Forderungen Interesse entgegenzubringen. Ich möchte doch der rechten Seite dieses Hauses einmal sagen, daß wir fast unterschiedslos Söhne von Landwirten sind (Sehr gut! bei den Soz.-Dem.), daß wir mit der letzten Faser unseres Herzens genau so an unserer heimatlichen Scholle hängen, wie Sie das für sich in Anspruch nehmen. Sie werden den Beweis nicht erbringen, daß wir, nachdem wir in der Stadt leben und dort gezwungen sind, unsere Existenz zu fristen, das täten, was Sie uns stets andichten: daß wir gegen die Landwirtschaft auftreten. Wir tun das schon nicht aus Liebe zum Elternhaus.

Nachdem ich diese polemischen Darlegungen gemacht habe, möchte ich auf eine besondere Frage eingehen. Es handelt sich gerade um eine Frage der Landwirtschaft. Ich muß schon sagen: Eigentlich ist anläßlich der Erörterung des Problems, ob die Zwangswirtschaft aufgehoben werden könnte oder nicht, viel zu wenig über die Psychologie der Bauern und über die Stellung der Landwirtschaft an sich gesprochen worden (Zuruf aus dem Zentrum: Sie müssen doch auch noch was zu sagen haben). Es ist nicht so! Namens der oberbadischen Bauernschaft darf ich hier sprechen, und sie gehört zu der Landwirtschaft, die nicht etwa, wie die mittel- und unterbadische, zu 6, 10 und 17% von ihrem Ablieferungssoll abliefert. Es ist nicht so, als ob ihre Angehörigen eine Aufhebung der Zwangswirtschaft wollen, es ist nicht so, als ob die Landwirtschaft schlechthin in ihrer übergroßen Zahl die Aufhebung der Zwangswirtschaft anstrebe. Ich komme nicht nur Sonntags, ich komme auch werktags mit Landwirten zusammen, denen man sicherlich nicht nachsagen kann, daß sie mit ihren Kollegen, mit ihren Nachbarn innerhalb der Gemeinde keine Fühlung hätten: Und sie alle, sobald sie sich über die Frage „Aufhebung der Zwangswirtschaft oder nicht?" aussprechen, erklären mir, daß sie diese Aufhebung gar nicht wollen. Ein Beweis dafür, daß sie auch unter der Herrschaft der Zwangswirtschaft ihre Pflicht erfüllen, ist meines Erachtens doch auch dadurch gegeben, daß in Oberbaden eine Ablieferung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der vollen auferlegten Sollmenge und sogar noch darüber hinaus stattfindet; ich erinnere an den Amtsbezirk Pfullendorf. Die Leute fügen sich alle ohne weiteres der Zwangswirtschaft und sind trotzdem noch in der Lage, Leuten, die zu ihnen kommen — man nennt sie im Volksmunde „Hamsterer" — noch ein kleines Quantum mit nach Hause zu geben. Ich betone, sie können das, trotzdem sie ihre Ablieferungspflicht fast restlos, und im Amtsbezirk Pfullendorf sogar über das vorgeschriebene Maß hinaus, erfüllt haben.

Es ist etwas anderes, was in der heutigen Zeit unsere Landwirte bewegt; in dieser Beziehung hat, glaube ich, meine Partei gar keinen Zweifel gelassen. Wir sind der Auffassung: Der Landwirt muß für seine Erzeugnisse, er muß für die von ihm aufgewandte Mühe und Arbeit eine Entlohnung oder Bezahlung, oder wie Sie es nennen wollen, erhalten, die den heutigen Verhältnissen angemessen ist (Zuruf rechts: Sehr gut!). Daß bei der Zwangswirtschaft ungeheure Fehler gemacht worden sind, ist nicht zu bestreiten. Diese Fehler sind es, welche dem Landwirt die Zwangswirtschaft, sagen wir einmal, verekelt haben. Ich will nur wenige Beispiele herausgreifen. Die Zwangswirtschaft hat zu Zuständen geführt, welche, man könnte auch sagen, ans Lächerliche grenzen.

Ich führe nur ein oder zwei Beispiele an. Wenn der Landwirt heute oder früher seine Frucht verkauft hat, und er war gezwungen, Futtermittel, sagen wir Kleie oder Spreu, zu kaufen, hat er meistens oder nicht nur meistens, sondern in der Tat für die Kleie und für Streu mehr bezahlen müssen, als er für seine Frucht erhalten hat. Das war kein Zustand, der als gesund angesprochen werden konnte. Das hätte längst geändert werden müssen. Dann will ich nur daran erinnern, daß beispielsweise die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung für Hafer unsere Bauern eben erregt hat und mit Recht. Das war eine so sinn- und zwecklose Maßnahme, der man draußen auf dem Lande absolut nichts abgewinnen konnte (Glocke des Präsidenten). Ich bin fertig (Heiterkeit). Dann will ich schließen, oder nur noch zwei Minuten reden. Ich will kurz anführen, daß die Aufhebung der Lederzwangswirtschaft und im Verfolg damit die ungeheure Steigerung der Schuhpreise eben draußen auf dem Lande in der Landbevölkerung — ich will mich milde ausdrücken — so wenig verstanden wird, als bei uns in der Stadt. Es regt die Landwirte auf. Sie gehen mit offenen Augen durch das Leben, wenn sie in die Stadt kommen und sehen, wie zum Teil mit dem Leder eine ungeheure Verschwendung getrieben wird, wenn heute beispielsweise bessere Damen mit Schaftstiefeln bis über die Knie einher gehen und draußen steht der Bauer (Zuruf links: Sogen. bessere Damen — Allgemeine Unruhe). Ich bitte, sich nicht aufzuregen; es ist vielleicht richtiger, wenn wir das bessere in Gänsefüßchen setzen. Ich will sagen, das alles regt den Landwirt auf, und er sagt: hier ist etwas nicht in Ordnung. Heute verlangen sie und erwarten, daß die Regierung dazu übergeht, vor allem dafür zu sorgen, daß unsere Landwirte zu den notwendigen Schuhen kommen.

Ich hätte gern ein Wort gesagt, zu dem, was der Herr Kollege Dr. Schofer bezüglich der Organisation der Landarbeiter dargelegt hat. Das muß ich mir auf ein andermal ersparen. Ich möchte mit einem Satz schließen, der möge nach rechts gewendet sein! Seit einem Vierteljahr spukt ja, will ich einmal sagen, wenigstens theoretisch, die Gegenrevolution von rechts ebenso hier im Lande herum wie vielleicht diejenige von links, und man kommt draußen auf dem Lande sehr auf die deutschnationale Partei und ihre Bestrebungen zu sprechen. Die Herren haben es sich ziemlich leicht gemacht und werden den Eindruck draußen nicht verwischen können. Der Herr Kollege Karl hat gesagt: „Ich sag's nachher!" und der Herr Kollege Mager hat erklärt, daß er die Akten prüfen will: Aber der Beweis für den Vorwurf, der den Koalitionsparteien gemacht worden ist, daß eine Mißwirtschaft, und sogar eine unsolide Mißwirtschaft, weil es daneben auch eine solide gibt, getrieben worden sei, konnte von ihnen nicht erbracht werden. Aber das möchte ich ihnen doch sagen und damit zur Vorsicht mahnen: Vergessen Sie nicht und übersehen Sie nicht, daß draußen die Bevölkerung, ich darf sagen: unsere oberbadischen Bauern und unsere oberbadischen Bürger von Ihren Bestrebungen nichts wissen wollen. (Zuruf rechts: oho!) Das werden die Versuche bewiesen haben, ebenso die in der nächsten Zukunft. Unsere Landwirte halten fest an dem, was wir haben. Sie wünschen nur und nichts mehr und nichts weniger, als daß ihnen im demokratischen Staat ihre Existenzmöglichkeit garantiert wird und daß ihre Verhältnisse so gestaltet werden, daß sie im allgemeinen den wirtschaftlichen Verhältnissen angepaßt sind (Der Präsident macht den Redner darauf aufmerksam, daß er bereits 5 Minuten über die Redezeit gesprochen hat). Ich meine, der Bauer wird sich nicht vor Ihren Wagen spannen lassen. Der badische Bauer war immer demokratisch gesinnt und wird den Wert eines demokratischen Staates im Gegensatz zu dem Staate, der vor uns verschwunden ist, zum monarchischen Staate, zu schätzen wissen, eines Staates, der allerdings in dieser schweren Zeit keinen Menschen so recht befriedigen kann.

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Ich werde weder über die Zwangswirtschaft, noch über die Vereinfachung der Staatsverwaltung, noch über das beliebte Wettrennen um die Gunst der holden Schönen, genannt Landwirtschaft, noch auch von den Stiefeln der „besseren Damen" reden. Nachdem wir bereits mehrere Tage in den Verhandlungen zum Nachtrag des Staatsvoranschlages stehen und freie Kritik reichlich ausgeübt wurde, hätte ich keine Veranlassung zu einer Wortmeldung gehabt, wenn ich nicht durch einen Zwischenruf in der Debatte auf den Plan gerufen worden wäre. Als der Herr Minister Remmele seine Ausführungen machte und im Laufe derselben unter anderem auf die auch mir aus eigener Anschauung bekannten bedauerlichen Zustände des Fremdenverkehrs im bayrischen Allgäu zu sprechen kam, ertönte von einer Seite des Hohen Hauses der Ruf: „Baden-Baden!" Ich nehme an und unterstelle ohne weiteres, daß dieser Zuruf nicht in fremdenfreundlichem Sinne gemeint war, sondern daß durch ihn die Regierung und besonders der Herr Minister des Innern in der gegenüber dem Fremdenverkehr einzuhaltenden Politik scharf gemacht werden sollte. Das gibt mir nun Veranlassung, die Frage des Fremdenverkehrs hier kurz aufzurollen. Ich darf dies tun mit dem Hinweis darauf, daß ich bereits als Berichterstatter zu Titel 10 der Denkschrift der badischen Regierung über ihre Maßnahmen auf dem Gebiete der Lebensmittelversorgung im Landtag 1919 kein Hehl daraus gemacht habe, daß ich die scharfe und berechtigte Kritik, die angesetzt wird bezüglich gewisser Auswüchse auf dem Gebiete des Fremdenverkehrs durchaus teile, und daß ich die scharfen Vorstöße auch meinerseits unterstütze, die gegen eine gewisse Spezies unserer Fremden mit Recht angesetzt wurden. Ich habe damals diese Kategorie der Fremden, diejenigen Leute, die uns das Fremdenleben in einem ganz falschen Licht erscheinen lassen, kurz als Diejenigen charakterisiert, die durch eine verfehlte Preis- und Wirtschaftspolitik von dem Bettler von gestern zu dem Millionär von heute geworden sind, und denen man in den Zentren unseres Fremdenverkehrs das ernstliche Bemühen ansieht, nun auch noch rasch in ihrem Auf-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

treten so vornehm zu werden, daß ihnen künftig beim Essen die Erbsen nicht mehr vom Messer herunterrollen. Ich meine aber, wenn man sich zu einer Beurteilung des Fremdenverkehrs anschickt, muß man sich hüten, zu verallgemeinern, Einzelheiten umzurechnen auf das Ganze und das Kind gleich mit dem Bade auszuschütten. Ich meine, wir sind einig in der Auffassung, daß mit allen verfügbaren Mitteln gegen die Parasiten an unserem Volkskörper vorgegangen werden muß. Ich persönlich werde zu jedem Mittel die Hand bieten, das eine Gesundung dieser Verhältnisse herbeizuführen geeignet ist. Aber ich meine auch, es darf dabei mit Maßnahmen nicht soweit gegangen werden, daß wir etwa bei der praktischen Auswertung dessen, was angeregt wird, schließlich zu einer Erdrosselung des gesamten Fremdenverkehrs kämen. Dadurch würden außerordentlich viele Unschuldige getroffen, was auch diejenigen nicht wollen, die eine Verschärfung der Maßnahmen gegen den Fremdenverkehr wünschen; es würden in erster Linie diejenigen geschädigt, die draußen in eiserner Pflichterfüllung vor dem Feinde sich Leiden zugezogen haben, und auch alle diejenigen, die der Krieg in der Heimat zermürbt hat. Wir kämen schließlich dazu, daß in einen notwendigen Gesundungsprozeß unseres Volkes störend und hindernd eingegriffen würde. Die Frage liegt übrigens gar nicht so einfach, wie sie auf den ersten Blick zu liegen scheint. Es spielen doch verschiedene andere Momente herein. In denjenigen Städten, die fast ausschließlich auf den Fremdenverkehr eingestellt sind, wie das auch der Fall ist bei der Stadt, die ich früher als Einzelabgeordneter hier zu vertreten die Ehre hatte, müßten radikale Maßnahmen gegen den Fremdenverkehr eine Abdrosselung zahlreicher Betriebe zur Folge haben. Wenn man sich im Hohen Hause mit der drohenden Gefahr einer Stillegung des Zementwerks in Leimen beschäftigt, und mit Recht die Regierung ersucht, Maßnahmen zur Abwendung dieser Gefahr zu treffen, dann kann man doch nicht gleichzeitig sehr einschneidenden Maßnahmen gegen eine andere Industrie das Wort reden. Wenn ich Ihnen sage, daß in den Sommermonaten bei der Hotelkrankenkasse in Baden mehr als 2000 Angestellte versichert sind, und daß dazu noch das Heer von Angestellten gehört, die nur mittelbar mit dem Fremdenverkehr zusammenhängen, werden Sie mir ohne weiteres zugeben, daß sich hier eine soziale Frage von eminenter Bedeutung auftut. Nun glaube ich allerdings nicht, daß der Zuruf in diesem radikalen Sinne gemeint war, aber wir lesen doch in der einen und anderen Zeitung Mahnungen an die Regierung, in diesem Sinne vorzugehen, daß ich es für wichtig gehalten habe, das Vorstehende auszuführen. Wir dürfen der Regierung ohne weiteres zuerkennen, daß sie bezüglich des Fremdenverkehrs alles getan hat, was erforderlich ist, um die auch von mir beklagten Mißstände zu beseitigen, und ich glaube, der Regierung auch sagen zu dürfen, daß ich das Vertrauen zu ihr habe, daß sie die hier auftretenden gegensätzlichen Interessen sehr wohl auszugleichen vermag. Sie hat in den letzten Jahren gezeigt, daß eine Lösung möglich ist, wenn man eine entsprechende Kontingentierung der Gaststätten durchführt und mit Unterstützung des Hotelgewerbes und der Angestellten dazu übergeht, eine recht scharfe Hand gegen diejenigen zu haben, die ihr fortgesetzt das Konzept durcheinanderbringen, gegen die Schieber, Presser und Wucherer, die sich in einer geradezu unangenehmen Weise breit machen. Die Regierung wird dabei die Unterstützung aller gerecht Denkenden haben. Wenn diese Maßnahmen durchgeführt werden, wird auch die Klage verstummen, daß der Fremdenverkehr etwas Unnötiges sei, etwas, das nicht mehr in diese Zeit hineinpasse. Ich meine, hier muß auch der Standpunkt gewahrt werden: leben und leben lassen. Wir dürfen den Appell und die ernste Mahnung an diejenigen richten, die als Träger des Fremdenverkehrs anzusprechen sind, daß sie sich restlos entschließen, das, was von der Regierung auf dem Gebiet des Fremdenverkehrs angeordnet wird, auch zur Durchführung bringen zu helfen. Der Regierung dürfen wir auf der anderen Seite versichern, daß wir alle Maßnahmen billigen werden, auch die radikalsten und äußersten, die sie gegen die Krebsschäden des Fremdenverkehrs, gegen die von mir bezeichneten Parasiten, anzuwenden gedenkt.

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Der Herr Abg. Dietrich hat in der vorigen Woche bei Beratung der Förmlichen Anfrage über die Akkordarbeit in den Staatsbetrieben längere Ausführungen gemacht. Ich möchte heute einige Ausführungen über die Akkordarbeit in der Industrie machen. Und wenn man diese Fragen behandelt, muß man natürlicherweise auch den Achtstundentag mit einigen Sätzen streifen, weil beide Fragen so eng miteinander verbunden sind, daß man sie nicht trennen kann. Man kann ein Freund des Achtstundentages sein und doch glauben, daß der 1. Januar 1919 nicht der richtige Zeitpunkt für seine wahllose Einführung war, und zwar im Wege der Verordnung. Es haben sich in der Zwischenzeit Mißstände herausgebildet, die speziell auch von den Arbeitern beklagt werden. So kann ich Ihnen von unserem Pforzheimer Bezirk z. B. die Mitteilung machen, daß in der Zwischenzeit, wir haben früher schon Heimarbeit gehabt, daß aber seit der Revolution diese Heimarbeit sich derart gesteigert hat, daß sie sich vielleicht in 80 bis 100 Ortschaften in der näheren und weiteren Umgebung vorfindet, und zwar bis tief hinein nach Württemberg. Daß hier nicht nur 8 Stunden gearbeitet wird, weiß jeder; im Gegenteil es wird 12 bis 15 Stunden gearbeitet. Und da muß man doch fragen: wo bleibt die vielgepriesene soziale Wirkung des achtstündigen Arbeitstages? Sie ist einfach illusorisch gemacht. Die einen Arbeiter in der Stadt gehen im Hochsommer um 3½ Uhr aus dem Geschäft und wissen nicht, was mit ihrer Zeit anfangen, während die anderen 10, 12 und 15 Stunden arbeiten. So ungleich, glaube ich, sollte man den Arbeitstag nicht verteilen. Ich meine, daß hier eine Änderung eintreten muß. Seit mehr als Jahresfrist ergeht von allen Seiten der Ruf nach mehr Arbeit und nach Steigerung der Produktion durch Akkordarbeit, um uns nach und nach aus dem Chaos wieder heraus zu arbeiten, in das wir durch den verlorenen Krieg geraten sind. Der Tiefstand unserer Papiermark hängt direkt zusammen mit unserer Handelsbilanz. Die Handelsbilanz als solche wird viel zu wenig studiert, wir müssen mehr nach dieser als nach dem Stand der Valuta sehen. Wenn ich Ihnen heute sage, daß auf der Aktivseite dieser Handelsbilanz anderthalb Milliarden und auf der Passivseite 3 Milliarden monatlich stehen, so ergibt sich daraus schon alles weitere. Mit anderen Worten: wir exportieren Waren im Monat für anderthalb Milliarden Mark und führen Lebensmittel, Rohstoffe und unnötige Schleckereien für 3 Milliarden Mark ein. Für anderthalb Milliarden schaffen wir Devisen, und hierbei bleibt nun noch eine Differenz von weiteren anderthalb Milliarden. Die sollten in Gold bezahlt werden. Aber wir wissen, daß die Reichsbank nur noch einen Goldbestand von etwa einer Milliarde besitzt, und auch darüber hat sie kein freies Verfügungsrecht, weil sie von der Entente kontrolliert wird. Es bleibt also nichts anderes übrig als die Deckung der anderthalb Milliardendifferenz, die wir mehr ein- als ausführen, durch Papiergeld vorzunehmen. Dadurch geht

unser Papiergeld zentnerweise hinaus über die Grenze und verschlechtert unsere Valuta (Zuruf). Der Herr Kollege Marum ruft mir eben zu, es sei besser geworden. Täuschen Sie sich nicht, wenn Sie dabei etwa an die Anleihe denken, die wir bekommen. Das wird wohl ein Mittel zum Zweck sein. Aber die nackten Zahlen bleiben immer diejenigen, wonach sich alles richtet, Einfuhr und Ausfuhr. Etwas anderes gibt es nicht. Wenn wir zu besseren Zuständen kommen wollen, u. das wünschen wir doch alle, dann muß die Ausfuhr in ein richtiges Maß gebracht werden gegenüber der Einfuhr. Wir müssen also unter allen Umständen darauf bedacht sein, unsere Ausfuhr zu steigern und die Einfuhr zu veringern, und um dies zu ermöglichen, glaube ich, daß wir in allen den Betrieben, die sich dafür eignen, die Akkordarbeit wieder einführen sollten. Ich bin kein Freund davon, daß man die Akkordarbeit generalisiert, weil ich ganz genau und nur zu genau weiß, daß man erstklassige Qualitätsware überhaupt nicht im Akkord herstellen kann. Aber es gibt sehr viel Stapelartikel und Massenartikel, die mit automatischen Maschinen hergestellt werden, wo der Arbeiter absolut gar keine körperlichen Anstrengungen zu unternehmen hat. Alle derartigen Sachen sollten auf dem Wege des Akkords wiederhergestellt werden. Nur, wenn wir das tun, werden wir unsere Verhältnisse bessern, und dazu wollen wir doch alle beitragen. Wir müssen bedenken, seitdem wir den Achtstundentag eingeführt haben, wird gegenüber früher 2 Stunden pro Tag weniger bearbeitet. Das bedeutet 20 Prozent Ausfall. Wenn wir dasselbe Quantum herstellen wollen, das wir in Friedenszeiten hergestellt haben, so fehlen uns nicht nur die Arbeiter, sondern auch der Arbeitsraum und die entsprechenden Maschinen, die in der Jetztzeit gar nicht beschafft werden können. Aus diesem Grund muß überall da, wo es angängig ist, die Akkordarbeit wieder eingeführt werden. Ich möchte nur aus den vielen Beispielen, die ich anzuführen hätte, eines herausgreifen. Ich kann Ihnen auch die Unterlagen dafür zur Hand geben. Ein Arbeiter, der bei Beginn der Revolution stundenweise gearbeitet hatte, verdiente damals 125 M. in einer Woche. Er hat nun gebeten, wieder zur Akkordarbeit zurückzukehren. Die Folge war, daß er in der ersten Woche anstatt 125 M., 247 M. verdient hat, und mittlerweile hat er seinen Lohn auf 270—280 M. gesteigert. Dieser Arbeiter, und ich kann Ihnen Dutzende solcher Fälle sagen, wird leicht über die Not der Teuerung hinwegkommen und ich glaube die Zahl der Arbeiter ist nicht gering, die wieder zur Akkordarbeit zurückkehren wollen.

Nun hätte ich noch eine andere Sache zu berühren. Wir haben heute nachmittag eine große Denkschrift bekommen über die Siedelungsfrage. Es war mir natürlich nicht möglich, diese Denkschrift schon ganz studieren und lesen zu können, aber ich muß mit einigen Worten darauf eingehen. Sie alle wissen, daß wir im vorigen Jahre die Siedelungs- und Landbank gegründet haben. Das Hohe Haus war dafür, für diese Bank 3½ Millionen Mark zu bewilligen, wovon der badische Staat 2 Millionen, die Landwirtschaft 1 Million, die Kreise ½ Million beizutragen haben. Nun ist diese Siedelungs- und Landbank in Tätigkeit getreten, und zwar sollen 550 Hektar besten Waldes im Hagenschieß abgeholzt werden. Diese sollen ungefähr 200 000 Festmeter Holz ergeben, die einen Wert von etwa 100 Millionen Mark repräsentieren. Nun hat aber der badische Staat Verträge mit der Siedelungs- und Landbank abgeschlossen, wonach diese Hölzer an die gemeinnützigen Baugesellschaften für den Kleinwohnungsbau, für Handwerker usw. billiger abgegeben werden sollen. Damit könnten wir einverstanden sein. Ich meine, nachdem die Siedelungs- und Landbank mit einem derartigen Kapital heute arbeiten kann, hatte doch der badische Landtag ein großes Interesse daran, wenigstens näheres zu erfahren von den Verträgen, die zwischen dem badischen Staat und der Siedelungs- und Landbank abgeschlossen worden sind. Es herrscht nämlich in Pforzheim eine sehr große Erregung über die ganze Art und Weise, und es wäre notwendig, daß wir genauen Aufschluß bekommen, um das Publikum zu beruhigen: Ich wollte es nur anregen. Der Herr Direktor Wetterer hat sich bereit erklärt, einen Vortrag hier zu halten, und das könnte der Sache nur förderlich sein.

Arbeitsminister **Rückert**:

Ein Vertrag mit der Siedelungs- und Landbank wegen des Hagenschießunternehmens ist noch nicht abgeschlossen; er ist lediglich vorbereitet, und er wird in den nächsten Tage dem Hause zugehen. Die Regierung erachtet es als ganz selbstverständlich, daß ein so großes Unternehmen nicht ohne Zustimmung des Landtags, insbesondere nicht ohne Zustimmung zu dem Vertrag durchgeführt wird. Es wird sich dann Gelegenheit geben, diese Frage nach allen Richtungen hin zu besprechen. Schon jetzt möchte ich sagen, daß die Aussprache, die wir wegen des Hagenschießunternehmens führen werden, wohl die Grundlage für unsere künftige Siedelungstätigkeit abgeben wird. Wir haben deshalb auch andere derartige Unternehmen noch nicht in Angriff genommen, um zunächst dem Landtag Gelegenheit zu geben, über die ganze Siedelungspolitik sich auszusprechen.

Abg. **Stork** (D. Dem. P.):

Gestatten Sie mir nur einige Worte zur Landwirtschaftsfrage. Vor einigen Tagen wurde von der Regierung erklärt, daß nun der volle Häutezuschlag bei Schlachtviehlieferungen dem Tierhalter gewährt wird. Ich kann feststellen, daß diese Nachricht bei uns eine frohe Auslösung findet, und daß Schlachtviehanlieferungen bei mir als Unterkäufer von den Landwirten frohen Mutes angemeldet wurden, in der Aussicht auf diesen höheren Häutezuschlag. So sehr ich es nun begrüße, daß die Regierung diesen Schritt getan hat, so dringend möchte ich aber vom Standpunkt des Landwirtes aus die Regierung ersuchen, nun nochmals in Berlin vorstellig zu werden, daß bei der Reichsfleischstelle auch wirklich die tatsächlichen Häutepreise berechnet werden; wir hoffen dann, in absehbarer Zeit die richtigen Häutezuschläge zu erhalten. Nun sind in den Städten seitens der Metzger neuerdings auch wieder höhere Fleischpreise verlangt worden. Nach meiner Meinung und der meiner Freunde wäre eine Begründung hierzu nicht vorhanden. Wir sind der Meinung, daß die Metzger bei Lage der Sache, wie sie heute ist, trotz der Bezahlung des vollen Häutezuschlages doch noch gut bestehen könnten. Wenn eine Erhöhung des Fleischpreises für die Metzger stattfände, dann wäre es nicht begreiflich, warum nicht auch eine Erhöhung der Schlachtviehpreise stattfinden sollte. Wenn heute ein Landwirt eine Schlachtkuh abliefert, etwa weil sie nicht mehr trächtig bleibt, oder weil sie keine Milch mehr gibt, ich will einmal sagen, eine Kuh mit 12 Zentnern Lebendgewicht abliefert, so erhält er dafür nach dem heutigen Preise etwa 2600 M. Wenn sich dafür dieser Landwirt dann den nötigen Ersatz beschafft, da er doch Milch abliefern soll, da er dazu beitragen soll, die Not zu lindern und die Versorgung zu fördern, muß er mindestens 1000 bis 1500 Mark drauflegen, weil er im freien Handel für eine Kuh etwa 3600 Mark an-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

legen muß. Wenn also dem Ansinnen der Metzger, die Fleischpreise zu erhöhen, stattgegeben werden sollte, so müßte meiner Meinung nach, gleichzeitig auch eine Erhöhung der Viehpreise stattfinden. In der letzten Woche war auch von der Schweinezucht die Rede. In dieser Beziehung möchte ich kurz sagen, daß wir gar nicht daran denken dürfen, es werde in absehbarer Zeit einmal eine fette Sau vom Stall des Landwirts in die Stadt geliefert werden. Wir haben heute Ferkelpreise bei denen das Stück auf 400 bis 500 Mark kommt; dabei handelt es sich um Ferkel, die 6 Wochen alt und vielleicht 15 Pfund schwer sind. Unter den gegenwärtigen Verhältnissen und bei solchen Preisen darf man gar nicht daran denken, daß ein Landwirt, der nicht selbst Schweinezüchter ist, noch Schweine zur Mast einstellt, wenn er etwa auch Futtermittel zur Mast hätte, es ist vollständig ausgeschlossen. Durch diese hohen Ferkelpreise wird also die Schweinemast vorläufig gewiß hintangehalten. Wie man bei uns hört, sollen die Ferkel über den Rhein hinüberwandern, wo infolge der schlechten Valutaverhältnisse ja damit ein gutes Geschäft herausschaut. Ebenso spricht man viel von Pferden und auch von Rindern, die hinübergeschoben werden. Wir befürchten, daß die Schlachtviehanlieferung sehr gefährdet sein wird, wenn nicht diesem Abschieben von Vieh Einhalt getan werden kann. Wir haben sowieso Bedenken, ob die nötige Anlieferung von Schlachttieren durchgeführt werden kann, weil unsere Rinderbestände schon so sehr zusammengegangen sind.

Nun möchte ich noch einiges zu den Weinhöchstpreisen sagen, die auch von verschiedenen Herren sehr eingehend besprochen worden sind; mich als Rebbauern interessieren diese ja auch. Festgestellt muß doch werden, daß landauf, landab sowohl von allen Rebbauern, wie von den Vereinigungen, die deren Interessen vertreten, einmütig die Aufhebung der Weinhöchstpreise verlangt wird. Also wird es wohl den Tatsachen entsprechen, wenn man sagt, daß diese Einrichtung den Zweck nicht erreichte, den man damit erreichen wollte. Jedenfalls war diese Maßnahme gut gedacht und gut gemeint.

Infolge der Fehlherbste, die ja lange Zeit andauerten und sich über viele Jahre hin erstreckten, waren die Weinvorräte zurückgegangen. Dann kam der Krieg; wir waren vom Ausland abgeschlossen, es konnte kein Wein mehr von Italien und Spanien hereinkommen. Dieser Umstand, zusammen mit den Fehlherbsten, war die Ursache, daß unsere Weinbestände im Lande Baden aufgebraucht waren, und daß naturgemäß dadurch die Preise allgemein höher wurden. Im Jahre 1917 traten dann etwas bessere Zustände ein, es gab etwas Wein. Im Landtag 1914 mußte ich die Regierung bitten, gerade den Rebgemeinden Unterstützung zuteil werden zu lassen, damit diese nur die zur Bekämpfung der Schädlinge notwendigen Mittel beschaffen könnten. Diese Gemeinden waren nicht einmal in der Lage, die von ihnen eingegangenen Schulden wieder zurückzuzahlen; vielleicht sind dieselben noch im Rückstand. Tatsache ist nun, daß infolge dieser Fehljahre viele Rebgemeinden, in denen ja in der Regel nur kleine Rebbauern vorhanden sind, mitsamt ihren Einwohnern in Not gerieten und zum Teil heute noch verschuldet sind. Nun kam das gute Weinjahr 1918. Dieses brachte uns Richtpreise für den Wein. Ich selbst habe als Mitglied des Oberbadischen Weinbauvereins bei den Vorbesprechungen mitgewirkt. Wir waren garnicht gegen die Richtpreise, im Gegenteil; aber schon bei den Vorbesprechungen zeigte sich, wie schwierig es werden würde, für den Wein „gerechte" Richtpreise festzusetzen. Denn wenn man angemessene Preise feststellen will, bedingt das doch Rücksichtnahme auf die einzelnen Lagen der Weinberge, dann auch auf die einzelnen Traubensorten, aus denen der Wein gewonnen wird. Die Verschiedenheiten, die ich eben genannt habe, bringen es doch mit sich, daß in dem einen Fall ein geringerer, in dem anderen Fall ein besserer Wein erzeugt wird. Die Festsetzung angemessener Preise hat auch die Vernachlässigung der Steuerveranlagung zur Voraussetzung. Es ist ja Tatsache, daß in dieser Beziehung große Verschiedenheiten unter den Besitzern von Rebgemeinden besteht. Einer, der seine Weine sorgfältig baut und sorgfältig kelltert, wird natürlich einen bedeutend besseren Wein erzielen, und mehr aus dem Wein erlösen, als ein Landwirt, der anders verfährt. Dann ist auch noch sehr die Traubenreife in Betracht zu ziehen. Gerade dieses Moment hat ja in den letzten Jahren sehr auf die Qualität der Weine eingewirkt. Solche Besitzer von Rebstücken, die infolgedessen, daß ihre Trauben von Schädlingen ergriffen waren, vielleicht 3 Wochen früher herbsten mußten, waren selbstverständlich nicht in der Lage, einen Wein zu erzielen, wie andere Rebbauern, die erst 3 Wochen später herbsteten, die auch nicht genötigt waren, früher zu herbsten, weil ihre Trauben gesund geblieben waren. So stellte sich denn bei den im Jahre 1919 festgesetzten Höchstpreisen das eigentümliche Verhältnis heraus, daß neue Weine, die zum Beispiel im unteren Breisgau, so viel ich weiß, mit 300 Mark Höchstpreis für das Hektoliter bewertet wurden, kaum 60 Grad Mostgewicht aufwiesen, also nur als saure und geringe Weine angesehen werden konnten. Andererseits wurde bei uns im Markgräflerland ein Höchstpreis von 330 M. für das Hektoliter für einen Wein festgesetzt, der bei einem Mostgewicht von 85—90 Grad aus den Gutedeltrauben doch einen vorzüglichen Wein abgegeben hat, der vielleicht um die Hälfte mehr wert war, als jener vorhin erwähnte Wein. Ich wollte das nur anführen, um zu zeigen, wie schwierig es ist, bei der Festsetzung von Weinhöchstpreisen das Richtige zu treffen. Später gingen dann noch Verhandlungen hin und her. Man war bemüht, die Sache noch in soweit gut zu machen, als es eben ging, sie läßt sich aber nicht „richtig" machen. Schon wenn man diese Tatsachen erwägt, müßte man dazu kommen, sich die Frage vorzulegen, ob denn nicht überhaupt um die Höchstpreise herumzukommen wäre. Dazu muß noch gesagt werden, daß zurzeit bei den Rebbauern nicht mehr viel Wein lagert.

Nun liegt ein Antrag über sofortige Aufhebung der Weinhöchstpreise vor. Ich werde diesem Antrag gerne zustimmen.

Zu diesem Antrag hat der Herr Minister des Innern letzter Tage geäußert, die Regierung könne ihm nicht stattgeben. Ich will auch anerkennen, daß der Herr Minister für die Stellungnahme der Regierung zutreffende Gründe angeführt hat. Trotzdem aber möchte ich auch zu diesem Antrag noch meine Meinung vortragen. Ich gebe zu, daß der kleine Rebbauer, der damals seinen Wein im Herbst sofort zu den festgesetzten Höchstpreisen absetzte, sich benachteiligt fühlen könnte, wenn jetzt die Höchstpreise für die 1919er Weine fielen; diese Annahme würde wohl den Tatsachen entsprechen. In Wirklichkeit ist er ja eigentlich trotzdem — auch wenn die Weinhöchstpreise nicht fallen, schon benachteiligt. Denn tatsächlich sind die Preise schon um einiges erhöht worden, und noch mehr werden sie in die Höhe getrieben durch den — wie oft gesagt wird — unreellen Handel. Der reelle Weinhändler, der die Verordnungen korrekt durchführen will, würde ja auch, wenn die Weinhöchstpreise aufgehoben würden, dennoch durch den Kontrolleur des Landespreisamtes kontrolliert werden, gemäß den Bestimmungen des Preiswuchergesetzes. Der reelle Weinhandel kann also nicht ungeheuerliche Gewinne einheimsen. Er darf ja nur einen gewissen Prozentsatz über

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das hinaus verlangen, was er selbst für seinen Wein bezahlt hat. Also auch in dieser Beziehung könnte man etwa bestehende Bedenken fallen lassen. Dennoch aber hat die große Masse der Rebbauern ein Interesse daran, daß die Weinhöchstpreise fallen: Grund hierfür ist die Tatsache, daß Wein eben nur ein Genußmittel ist und kein Nahrungsmittel. Vorhin schon hat mein Kollege, Herr Häffig, zugegeben, daß der Wein ja eigentlich doch kein Nahrungsmittel wäre. Dann hoffe ich, daß man auch bei der Regierung so viel Einsicht hat, jetzt nach so viel Jahren der Zwangswirtschaft nur noch die unbedingt notwendigen Nahrungsmittel noch weiter unter Zwangswirtschaft zu halten. Da der Wein nur ein Genußmittel ist, müßten, meine ich, schon mit Rücksicht darauf die Höchstpreise aufgehoben werden.

Ich kann mich aber auch damit abfinden, wenn sie für die 1919er Weine nicht aufgehoben werden, wenn also die Regierung daran weiter fest hält. Aber ich muß im Interesse der Rebbauern und des Fortbestehens des Weinbaues an die Regierung die dringende Bitte richten, für das Jahr 1920, wenn uns ein Herbst bescheiden sein dürfte, nicht wieder Höchstpreise einzuführen.

Gestatten Sie dem Rebbauer, daß er die Konjunktur jetzt ausnützen kann. Es wird wohl wieder eine andere Zeit kommen, und vielleicht ist sie schon sehr nahe, wo der Rebbau in Nöte kommt. Ich befürchte, daß die Reblaus, die jetzt schon im Lande ist, sich weiter ausbreiten könnte. So viel man munkelt, soll jetzt schon irgendwo in Mittelbaden etwas nicht in Ordnung sein. Wenn sich die Reblaus bei uns ausbreitet, dann wird der badische Rebbauer einen schweren Stand haben. Wir werden dann froh sein, wenn er einige Reserven sich hat zulegen können. Also gönnen Sie den Rebbauern die Hebung ihrer wirtschaftlichen Lage.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Präsident **Kopf**:

Wir kommen zum Schlusse. Es haben sich noch zwei Redner zum Wort gemeldet. Ich weiß nicht, ob wir sie anhören wollen. Es scheint Geneigtheit zu bestehen. Das Wort erhalten sodann noch

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Am verflossenen Montag, wo ich bei einer Versammlung anwesend sein mußte, mußte ich mir eine Kritik gefallen lassen von, ich möchte sagen, kühl beurteilenden Herren, die sagten, wir würden hier im Landtag manches doppelt sagen und wir würden lange Reden halten und vieles reden, was in die Parteiversammlungen hineingehöre. Diese Mahnungen, die ausgesprochen wurden, sind an das gesamte Haus eigentlich gerichtet. Deshalb habe ich nicht unterlassen, diese Kritik hier mitzuteilen, und will mich deshalb darauf beschränken, nur einen Punkt zu berühren, der die Bezirke im entfernten Unterland zurzeit angeht und ihnen wehe tut.

Der Ruf nach Aufhebung der Zwangswirtschaft ist ein allgemeiner. Aber die weitesten Kreise können die Bedenken, die dem entgegenstehen, total alles aufzuheben, nicht ganz unterdrücken. Ich komme auf den Hafer zu sprechen. Der würde von der Zwangsbewirtschaftung befreit. Dagegen müssen wir eine begrenzte Menge im Pflichtwege abgeben. Dadurch ist ein Mißverhältnis geschaffen. Ich vermag einen vernunftmäßigen Grund zu dieser Annahme nicht zu erkennen, weil ich mir sage, die Fabriken und Unternehmungen, die die Gegenstände aus dem Hafer herstellen, Hafermehl, Haferflocken und Hafergrütze, haben reichlich Gelegenheit, den Hafer auf dem freien Markt zu kaufen. Ein Preis von 50 Mark im Herbste ist absolut nicht als hoch zu bezeichnen, und ich weiß auch, daß reichlich eingedeckt wurde. Also ist für mich eigentlich eine zwingende Notwendigkeit, nicht erkennbar, warum man diesen Hafer auf dem Zwangswege den Bauern nimmt und für solche Zwecke verwerten läßt, wo für die fertiggestellten Waren, die in schönen Päckchen verpackt sind, keine Höchstpreise bestehen. Dort besteht also eine Freiheit. Man sollte auch für die Erzeuger dieses Hafers den Haferpreis freilassen.

Wie es bei Leder und anderen Sachen ist, so haben die Bauern sich dagegen gestemmt und haben die ihnen aufgegebenen Mengen nur zu einem kleinen Teil geliefert. Jetzt dringen die Behörden auf Erfüllung, und ich muß erklären: wir sind dazu außerstande. Jetzt ist die Sache so weit getrieben — ich habe hier eine Zustellung des Bezirksamtes Wertheim, wo eine Strafe angedroht ist, speziell nur für diesen Bezirk allein, von Bischofsheim rede ich hier nicht, von 1 800 000 Mark. Ich möchte doch bitten, von seiten der Regierung erkennen zu wollen, daß man damit nichts anfangen kann. Also wenn wir die Arbeitsfreudigkeit nicht dezimieren wollen und den guten Willen zum Weiterarbeiten und zur Hebung der Produktion und zum Weiterpflanzen nicht vollends unterdrücken wollen, möge man ablassen von derartigen Maßnahmen. Ich bin nicht derjenige, der in Bausch und Bogen alle Anordnungen bekämpfen will. Meine Tätigkeit in meinem Bezirk hat vorwiegend seit Jahr und Tag darin bestanden, Verständnis zu wecken unter den verschiedenen Bevölkerungsschichten, Verständnis zu wecken zwischen Stadt und Land. In dieser Richtung sind wir doch bekannt. Aber es kommen immer mehr Zumutungen vor, die einen an den Rand der Folgsamkeit treiben. Ich muß die Regierung dringend ersuchen, hier Schritte zu unternehmen zum Abbau. Ich glaube, daß vielleicht die heutige Tagung, wo die Reichsgetreidestelle von Berlin vertreten war, etwas Klärung gebracht hat, um hier recht sehr die Pflichtmenge zu reduzieren. Ich bekämpfe den Einheitssatz, der im Lande mit 2½ Zentner pro Hektar bis 8 Zentner festgesetzt ist. Ich muß der Verwaltungsstelle von meinem Standpunkte aus die Befähigung absprechen, erwägen zu können, wieviel eigentlich die Fläche ertragen kann zur Abgabe. Ich muß verlangen, daß dazu eine landwirtschaftliche Kommission zuständig ist und zwar endgültig. Die dort festgestellten Sätze der Kommission wurden eben nicht angenommen und wurden konseiten, ich weiß nicht von der badischen oder Reichsgetreidestelle, annulliert. Diese Art der Behandlung muß ich bekämpfen und dringlichst verlangen, daß in der Menge weiter heruntergegangen wird, um über die Klippe hinweg zu kommen. Es ist bei den Bauern zur Zeit einfach der Hafer nicht mehr zu kriegen, er ist fort. Es lagert in den Lagerhäusern noch eine nicht unerhebliche Menge. Diese wollen wir zur Verfügung stellen. Ich weiß einige Lagerhäuser, wo etwa 800 Zentner liegen. Die wollen wir für diese Zwecke hergeben. Aber niemals werden wir mit diesen hohen Strafen etwas ausrichten. Der Herr Justizminister hat vor einigen Tagen ganz recht ausgeführt, daß man, so wie die Diebstähle in Mannheim, auch sonst Gesetzesübertretungen ahnden müsse. Das will ich gar nicht bestreiten. Das ist ein ganz richtiger Standpunkt. Aber ich möchte doch bitten, Verordnungen zu treffen, daß nicht ein derartiger Unterschied im Preise besteht, daß der Bauer seinen Hafer viel teurer frei verkaufen kann, während er ihn für 20,75 Mark im Zwangswege hergeben muß. Das

ist einfach ein unhaltbarer Zustand, der draußen nicht mehr erträglich ist und nur Erbitterung hervorruft.

Wir können das nicht durchsetzen, wenn es auch theorethisch als gangbar erscheint, aber in der Praxis läßt es sich nicht ausführen. In einer anderen Frage, die Eier betreffend, liegt es genau so. Es hat wohl etwas ganz Bestechendes, wenn man sagt, der Hühnerhalter könne 8 Stück Eier pro Huhn zu 60 Pfennig abgeben, damit sie in den Spitälern, den Krankenhäusern und für die Schwachen und Kranken verwendet werden. Wir alle sind bestrebt, mildtätig zu wirken. Aber ich meine, man könnte einen bestimmten Höchstpreis festsetzen, ihn aber nicht zu nieder bemessen und diesen dann mit Strenge festhalten und die Eier frei aufkaufen lassen. Es ist ein Unding, wenn die Sammlerinnen in meinem Bezirk herumgehen und zu gleicher Zeit Eier zu 60 Pfennig einkaufen für die Bedürftigen der Stadt und zum Preis von 1,20 Mark für den Handel. Das paßt nicht zusammen (Minister Remmele: Das müssen Sie gerade jetzt sagen!). Ganz recht. Ich sage, das läßt sich in der Berechnung zu Papier ganz gut machen, aber ich stehe als Landbürgermeister in dem Getriebe drin und muß alle Leute anhören, die dort bei mir verkehren, und ich bin nicht in der Lage, den Leuten gegenüber taub zu sein, ich muß mich damit beschäftigen, mein Beruf bringt das mit sich. Also auch dort schafft diese Behandlung mit zweierlei Preisen Verwirrung, es ist das Gegenteil von einer klaren Sache. Wir wollen eine einheitliche Lösung, entweder eine totale Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung auf einem Gebiet oder einen ordnungsmäßigen Rechtszustand. Ein Mittelding ist eine Sache, die immer zu Schwierigkeiten führt — Herr Kollege Spang mahnt mich zum Schluß, ich bin sofort beim Schluß.

Ich möchte zum Schluß wünschen, daß die Prämien, die für Getreide nachbezahlt werden sollen, möglichst bald ausbezahlt werden in einem höchst einfachen Verfahren, damit keine Stockung im Anbau eintritt, sondern bei den Landwirten Klarheit geschaffen wird. Sodann möchte ich für den eigenen Verbrauch des Landwirts Freiheit beanspruchen und bei der Regierung erbitten, daß man endlich einmal mit den Mahlscheinen aufräumt! Es läßt sich ganz gut durchführen, daß man sagt: Der Ort, den wir kennen, was er liefern kann, muß so und so viel Lebensmittel abgeben, das andere hat der Landwirt zur freien Verfügung, weil wir wissen, daß er sich nicht zwingen läßt; ob er ein Stückchen Brot so groß oder so groß essen darf, das macht der Bauer, wie er will. Man verschone ihn mit einer vorgeschriebenen Brotration, von Mahlkarten und diesen Geschichten. Ich habe eingangs schon gesagt, daß ich Verständnis habe für die Beibehaltung der Zwangswirtschaft für Brotgetreide und Kartoffeln, weil ich nicht mittragen möchte an der Verantwortung dafür, was entstehen könnte, wenn wir alles aufheben. Das möchte ich nicht auf mich nehmen. Mit den hohen Strafen aber erreichen wir das Gegenteil, wir untergraben die Arbeitsfreudigkeit, statt sie zu heben.

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist ganz unmöglich, daß die Regierung versprechen kann, diejenigen Landwirte, die ihrer Ablieferungspflicht nicht genügen, die sich Schwarzschlachtungen, Schiebereien usw. zuschulden kommen lassen, für ihre Taten auch noch zu belohnen (Zuruf links: Sehr richtig!). Die Leute müssen bestraft werden, wenn sie die Gesetze übertreten, und es hat keinen Zweck, diese Vorschriften im Landtag immer wieder anzugreifen. Es hat mich bei der Frage der Eierversorgung sehr gewundert, gerade vom Herrn Abg. Spengler zu hören, daß auch das christliche Gebot, für die Ärmsten im Volke zu sorgen, die krank sind, die in den Krankenhäusern liegen, jetzt schon wieder über den Haufen geworfen werden soll, ehe es nur in die Praxis durchgeführt ist (Abg. Spengler: Die Eier gehen durch verschiedene Hände!). Die Eier sollen in die Krankenhäuser kommen; es ist das Quantum, das mindestens notwendig ist, um die Kranken zu ernähren. Aber was müssen wir sehen, was jetzt wieder gemacht wird im badischen Lande? In großen Mengen kommen die Bauern und Händler an die schweizerische und elsässische Grenze und bringen Eier, um sie in Frankenwährung zu verkaufen! Ich glaube daher, daß es besser gewesen wäre, noch eine zeitlang die Zwangswirtschaft der Eier aufrecht zu erhalten. Wir leben einmal an der Grenze unter anderen Bedingungen als sonst wo. Wer die Dinge an der Schweizer Grenze verfolgt, wird zugeben, daß nicht nur die Zwangswirtschaft die Moral vernichtet (Sehr richtig! links), sondern auch die freie Wirtschaft, und ich behaupte, diese noch in viel schlimmerem Maße.

Es war mir auch interessant, vom Herrn Abgeordneten Stork zu hören, daß jetzt, kaum daß wir vier Zehntel des Häutegewinns, der bisher den Städten gegeben worden ist zur Preisermäßigung für das Fleisch, den Landwirten zukommen lassen, was natürlich eine Erhöhung des Fleischpreises zur Folge hat, diese Fleischpreiserhöhung von Ihnen nun zur Agitation benützt wird für die Forderung, die Viehpreise zu erhöhen. Ich gebe zu, daß die Frage der Viehpreisfestlegung noch behandelt werden muß; das ist Sache der Reichsregierung. Aber man kann unmöglich, wie es eben geschehen ist, die Tatsache, daß die Metzger einen etwas höheren Preis erhalten sollen infolge der Beseitigung der Zuschläge für die Haut, als Agitation benützen und verlangen und behaupten, daß der Metzger diesen Zuschlag nicht haben dürfe. Ich glaube, so kann man es unmöglich weiter treiben. Ich kann dem Hohen Hause nur mitteilen, daß in ganz Europa die Preisgestaltung in den letzten Tagen sich außerordentlich ungünstig entwickelt hat. In Italien ist bekanntlich in den letzten Tagen die Zwangswirtschaft wieder eingeführt worden, nachdem sie auf der ganzen Linie freigegeben war; in Frankreich, das habe ich vor wenigen Tagen schon gesagt, ist man gleichfalls so vorgegangen, und in Deutschland steht man in den nächsten 3 Wochen vor der Frage, den Brotpreis um 80 Prozent zu erhöhen, weil wir genötigt sind, ausländisches Brotgetreide und Mais hereinzunehmen, trotz der schlechten Valutaverhältnisse. Ich meine, es steht dem Hohen Hause nicht an, angesichts dieser schlimmen Verhältnisse für die deutsche Wirtschaft fortwährend die einzelnen Interessengruppen gegeneinander auszuspielen mit dem Ergebnis, daß die Zwangswirtschaft dann überhaupt zusammenbrechen muß. Das Gegenteil wäre richtig. Wir müssen gewiß Verständnis gewinnen für die Bedürfnisse der Landwirtschaft sowohl als die der städtischen Bevölkerung, aber wir müssen uns hüten, den Mißmut einzelner Personen und einzelner Orte, wo die Verhältnisse besonders schlimm liegen, fortwährend auch der Öffentlichkeit preiszugeben als Propagandamittel, damit dann immer größere Schichten der Bevölkerung draußen mit den Verhältnissen umgetrieben werden. Ich kann nur versichern, daß die Landwirte, und das hat der Herr Justizminister vor einigen Tagen zur Genüge gesagt, die ihre Pflicht erfüllen, vom Strafrichter nicht geplagt werden, und daß große Nachsicht geübt wird. Wenn es aber so geht, wie ich neulich von Jöhlingen sagte, daß von 4000 Zentnern Kartoffeln nur 8 Zentner abgegeben werden (Abg. Dr. Leser: Es wird von

Jöhlingen bestritten, daß das richtig ist!) — Herr Abg. Lefer, ich bleibe dabei stehen und sage noch weiter folgendes, daß wir erst, nachdem die Verhältnisse in der Weise sich ausgeartet hatten, daß man uns drohte, wenn wir kommen und die Kartoffeln zwangsweise holen wollen, man mit dem Gewehr in der Hand sich zur Wehr setzen werde, erst dann haben wir die Polizeiwehr hingeschickt, und jetzt allerdings mit der Auflage, daß die Kosten in Höhe von 8000 M. von der Gemeinde getragen werden müssen. Alle gegenteiligen Behauptungen, daß die Gemeinde ihre Pflicht getan habe, muß ich zurückweisen. Die Herren sollen doch einmal kommen und das Gegenteil beweisen.

Das Resultat bei den Kartoffeln war, daß etwa noch 1600 Zentner geholt werden konnten, vor allen Dingen aber Getreide; die meisten Kartoffeln waren schon weg gewesen.

Es ist vor wenigen Wochen passiert, als wir zwei Wirtschaften schlossen, die Wirte in der Zeitung folgendes veröffentlicht haben: Wir verdanken hiermit dem Bezirksamt und dem Gemeinderat eine Woche Erholungsferien und werden diese Zeit benützen zur Sammlung frischer Kräfte, um unsere Gäste vom 19. Januar ab in anderer Weise in gleichem Maße, wenn möglich noch besser, bewirten zu können. — Wir haben daraufhin diese 2 Wirtschaften abermals geschlossen — es ist in Singen gewesen — mit dem Ergebnis, daß die Herren sich an Abgeordnete gewandt haben, um die Aufhebung des Verbots zu erreichen. Ich kann somit nur sagen: Es ist für uns selbstverständlich unangenehm, aber wir müssen versuchen, die Staatsautorität zu schützen, wenn sie in solcher Weise absichtlich untergraben wird. Da bleibt uns nichts anderes übrig, und es hat keinen Zweck — das möchte ich insbesondere dem Herrn Abg. Spengler sagen — immer wieder im Landtag über die Strafen sich zu beklagen. Wir müssen denjenigen Landwirten, die ihre Pflicht erfüllen, das Gefühl beibringen bezw. sie in ihrem Gefühl stärken, daß der Staat gegen pflichtwidrige Landwirte auch entsprechend vorgeht. Wenn diejenigen Landwirte, die ihre Pflicht nicht erfüllen, unbestraft ausgehen, so untergräbt das jedes Vertrauen zur Staatsregierung, jedes Vertrauen zu den Behörden im allgemeinen. Ich bin, um damit zum Schluß zu kommen, der Meinung, wir müssen die Unbequemlichkeiten dieser Verhältnisse, wie sie nun einmal liegen, noch eine Zeitlang tragen, und es ist unmöglich, daß die Regierung auf solche Klagen hin die Zwangswirtschaft weiterhin lockert, wie es uns angesonnen wird.

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Ich werde mich bestreben, die 10 Minuten, die mir zugemessen sind, auszunutzen, so gut es mir möglich sein wird. Man hat sich ja während der Revolution daran gewöhnt, in allem rationiert zu werden. Ich werde mich deshalb auch nicht an dem Wettrennen um die Gunst der Landwirtschaft beteiligen, bei dem der Herr Kollege Großhans sich soeben als Herrenreiter oder Jockey produziert hat. Er hat hingewiesen auf die Zunahme der sozialdemokratischen Stimmen bei der letzten Wahl und damit den Pferdefuß gezeigt. Aber ich glaube, Revolutionswahlen sind nicht der richtige Maßstab, und wir werden abwarten müssen, wie die nächsten Wahlen ausfallen.

Alle Parteien waren sich darüber einig, daß es notwendig sei, der Landwirtschaft für ihre Erzeugnisse Preise zu gewähren, die ihr nicht nur die Aufrechterhaltung der Betriebe ermöglichen, sondern dem Bauer auch eine auskömmliche Existenz und eine gerechte Entlohnung für seine Mühe bieten. Von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken ist man sich darüber klar, daß wir die Erhöhung der Lebensmittelpreise in Kauf nehmen müssen, und ebenso die daraus folgende Steigerung der Löhne, wenn wir eine Steigerung der Produktion erzielen wollen. Was aber der Landwirtschaft recht ist, und was man für die Industrie als selbstverständlich findet, das sollte man auch einer der anderen Wirtschaftsklassen zubilligen, die unter der Zwangswirtschaft mehr zu leiden hat, als irgend eine andere, und das sind die städtischen Hausbesitzer. Zu Anfang des Krieges waren sie vielfach genötigt, die Mieten zu ermäßigen, dann haben sie für die Familien der Kriegsteilnehmer die Wohnungen zu herabgesetzten Preisen zur Verfügung stellen müssen, weil sie durch das Kriegsunterstützungsamt nur einen Teil des Mietzinses bekamen, wodurch sie große Verluste erlitten haben. Sie waren daher nicht in der Lage, Reserven anzusammeln, um für die Reparaturen, die während der ganzen Kriegszeit aufgeschoben werden mußten, die nötigen Mittel anzusammeln. Nun müssen aber notwendigerweise die Häuser wieder in Stand gesetzt, die Wiederherstellungsarbeiten in Angriff genommen werden. Wenn die Häuser, die durch die Tapferkeit unserer Heere vor der Zerstörung bewahrt worden sind, nicht der Verwahrlosung anheimfallen sollen, ist aber eine Steigerung der Mietpreise entsprechend der Steigerung der Preise für Reparaturen nicht zu umgehen. Ich könnte Ihnen ebenfalls eine Rechnung aufmachen, wie sie mein Fraktionskollege Weißhaupt für die Bedarfsartikel der Landwirtschaft aufgemacht hat. Man sollte erwarten, daß diesen veränderten Umständen bei Feststellung der Mietzinsen durch die Mieteinigungsämter Rechnung getragen und die Erhöhung so bemessen würde, daß der Hauseigentümer in der Lage ist, eine Rücklage zu machen, um größere Reparaturen vornehmen zu können. Hierzu wäre schon eine Erhöhung von 15 bis 20% der Bruttomiete notwendig. Das mag auf den ersten Blick hoch erscheinen; man muß aber berücksichtigen, daß alle Kosten bis auf das 20fache gestiegen sind, während die Mietpreise noch auf dem Vorkriegsstand sich befinden. Die seitherige kleine Erhöhung von 10 bis 20% hat lediglich dazu gedient, die erhöhten Lasten an Steuern, Umlagen und derartigen Auslagen zu bestreiten. Bezüglich des Mannheimer Mieteinigungsamtes wurde mir mitgeteilt, daß die kleine Mietzinserhöhung von 2 bis 3 Mk. pro Monat oft davon abhängig gemacht wird, daß Wiederherstellungsarbeiten an den Wohnungen vorgenommen werden, die das Vielfache der Jahresaufschläge absorbieren. Die Verzinsung des in Häusern angelegten eigenen Kapitals wird von den Mieteinigungsämtern nur mit 5 % in Rechnung gesetzt. Es wäre wohl gerecht, daß man wenigstens den Zins dafür gewähren würde, wie er für die zweiten Hypotheken üblich ist. Die Hauseigentümer sind nicht lauter Krösusse, wie man sie oft hinstellt; es sind vielmehr in den meisten Fällen kleine Leute, die ihre Ersparnisse in Häuser angelegt haben, um sich dadurch für ihr Alter eine Existenz zu sichern, für die Tage, wo sie nicht mehr arbeiten können. Vielfach sind es Handwerker, die auf diese Weise ihre Sparpfennige angelegt haben. Auch für die Hausverwaltung sollte man höhere Sätze festsetzen, als 5% der Bruttomiete. Wenn man die heutigen Arbeitslöhne zugrunde legen wollte, müßte man diese 5% mindestens auf 20% erhöhen. Soweit will ich nicht gehen, aber eine entsprechende Erhöhung dieser Entschädigung für Verwaltungskosten müßte gewährt werden. Es wird keinem vernünftig denkenden Menschen einfallen, daß er jetzt in der Zeit der Wohnungsnot eine höhere Bodenrente beanspruchen will von den städtischen Häusern. Wir können das ebensowenig verlangen, wie die Landwirte es verlangen können

für ihren Grund und Boden, der auch keinen höheren Wert hat wie früher. Umsomehr wird man die Forderung aufstellen dürfen, daß die Mieten so erhöht werden, um die Instandhaltung der Gebäude zu ermöglichen. Es läge das im Interesse auch des Baugewerkes. Tausende von Bauhandwerkern können Beschäftigung finden, wenn den Hauseigentümern Mietzinsen zugebilligt würden, die sie in den Stand setzen, die aufgeschobenen Reparaturen vornehmen zu lassen. Auch das Interesse der Mieter verlangt diese Erhöhung der Mietzinse, so paradox das auch klingen mag; denn sie leiden am allermeisten darunter, wenn die Wohnungen nicht ordnungsgemäß instandgehalten werden können. In Norddeutschland hat man diesem Umstand bereits Rechnung getragen. Von Hamburg wird beispielsweise mitgeteilt, daß die Mietzinserhöhung bis zu 50% als Regel gilt. Das Gleiche wird auch von Breslau verzeichnet. Berücksichtigt man die Preissteigerung auf allen Gebieten, die nicht nur in die Hunderte, sondern in die Tausende von Prozenten gehen, so verlangt es die Billigkeit, daß auch den Hausbesitzern eine Erhöhung der Mietzinsen der Vorkriegszeit um 50% zugestanden wird, und die Arbeiter sollten sich dagegen auch nicht sperren.

Nur noch ein kurzes Wort zu den Ausführungen, die der Herr Kollege Mager in der Sitzung vom Freitag gemacht hat. Er hat erwähnt, daß ich auf der Katholikenversammlung in Mannheim im Herbst vergangenen Jahres den Ausspruch getan hätte, das protestantische Kaisertum habe uns in der Welt verhaßt gemacht. Ich nehme an, daß diese Behauptung wahrscheinlich aus irgend einer Zeitungsnotiz entnommen ist, und will dazu folgendes bemerken:

Im Anschluß an alldeutsche Versammlungen, die kurz vorher in Heidelberg stattgefunden hatten, und in welchen die Katholiken nach altem Rezept als „Römlinge" und „Ultramontane" bezeichnet worden waren, habe ich allerdings damals darauf hingewiesen, daß die preußische Politik vielfach nach protestantischen Rücksichten gemacht worden sei. Unter anderem habe ich dann, gerade unter Bezugnahme auf das Gebaren alldeutscher Kreise, wörtlich gesagt: „Der Hochmut und die Ueberhebung, die aus der falschen Auffassung vom Wesen und Beruf des deutschen Volkes und von der Aufgabe der Hohenzollern als Träger des protestantischen Kaisertums herrührten, haben uns bei anderen Völkern verhaßt gemacht." Es lag mir also fern, in Kulturkampfgeist zu machen. Wer den Wortlaut meiner Rede gelesen hat, wird zugeben müssen, daß ich darauf hin gearbeitet habe, daß alle Konfessionen und alle Parteien gemeinsam am Wohle des Vaterlandes arbeiten sollen. Wenn man aber derartige Töne, wie sie in Heidelberg in gewissen Versammlungen zu hören waren, in den Wald hineinruft, dann schallt es auch entsprechend wieder heraus. Wir sind gewohnt, uns gegen derartige Angriffe zu wehren. Wir sind gewohnt, auf einen Schelm anderthalb zu setzen (Zuruf von sozdem. Seite: dann sind wir ja quitt!).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung sowie die damit verbundene Beratung bezw. Besprechung der gleichzeitig behandelten Anträge und Förmlichen Anfragen wird geschlossen.

Auf das Schlußwort zu sämtlichen, mit der allgemeinen Beratung verbundenen, Förmlichen Anfragen und Anträgen wird seitens der Anfrager und Antragsteller bezw. des Berichterstatters verzichtet, abgesehen von dem Antrag der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstweine betr. (Drucks. Nr. 21 h). Hierzu erhält das Schlußwort:

Abg. Roeckel (Zentr.):

Während der Verhandlung ist unser Antrag wiederholt Gegenstand von Angriffen gewesen; deswegen glaube ich, daß ich Grund habe, ein Schlußwort zu sagen.

Der Herr Minister hat vorhin in seiner Rede darüber geklagt, daß das Vertrauen in die Regierung erschüttert werde, wenn immer gegen die Strafen aufgetreten werde. In diesem Punkte stimme ich ihm durchaus zu. Wenn er aber in der Antwort auf meine Bekämpfung der Weinhöchstpreise gesagt hat, das Vertrauen zur Regierung werde dadurch erschüttert, daß man ihr zumute, jetzt die Höchstpreise wieder aufzuheben, so muß ich darauf sagen: ich glaube, das Vertrauen wird noch mehr erschüttert, wenn die Regierung an einer Bestimmung oder Verordnung festhält, die sich nun einmal als ein Fehler herausgestellt hat und die als ein solcher gekennzeichnet worden ist. Der Herr Abg. Häffig hat dem Herrn Minister in dieser Frage den Rücken zu steifen versucht und hat gegen mich und den Abg. Herrn v. Gleichenstein polemisiert. Gegen Herrn v. Gleichenstein hat er einen Vorwurf erheben wollen daraus, daß dieser gesagt habe, Wein sei ein Luxus-, kein Nahrungsmittel. Daraus hat der Abg. Häffig dann die Folgerung gezogen, dann müßte man ja alle Reben heraushauen. Ich hätte nicht gedacht, daß ein Rebbauer so zu sprechen vermag. Weiß denn der Abg. Häffig nicht, daß man auf diesen Abhängen, die hier in Betracht kommen, vielfach garnichts anderes pflanzen kann? (Zuruf des Abg. Häffig.) Was Herr Häffig gesagt hat, ist ganz unbegreiflich und unangebracht. Dann hat er gegen mich polemisiert und mir einen Vorwurf daraus gemacht, daß ich am 20. November 1919 mich für die Weinhöchstpreise ausgesprochen hätte. Sie dürfen mir es glauben, es ist mir nicht leicht gefallen, jetzt einen zu meiner damaligen Meinung gegenteiligen Standpunkt zu vertreten. Aber ich habe mich im Gewissen für verpflichtet gehalten, das bessere Wissen, das ich unterdessen aus der Erfahrung erworben hatte, hier zum Ausdruck zu bringen. Ich meine, nur eigensinnige oder unverständige Leute können an einer Ansicht festhalten, von der sie wissen und sagen müssen, sie ist nicht stichhaltig oder sie ist gar ungerecht. Wir waren damals der Ansicht, daß die Weinhöchstpreise im ganzen Reiche gleichartig gestaltet werden würden. Das ist nicht geschehen, denn die Nachbarländer haben sich nicht angeschlossen.

Zweitens waren wir der Auffassung, daß sie mit Nachdruck würden durchgeführt werden. Das ist auch nicht geschehen. Gegen diejenigen, welche die Wein-Höchstpreise überschritten, ist man nicht so vorgegangen, wie gegen solche, die andere Höchstpreise überschritten haben. Hätte man das getan, dann wäre, glaube ich, ein anderes Resultat erzielt worden. Wenn ein Arzt bezüglich eines Mittels, das er angewandt hat, zur Erkenntnis gelangt, daß es nichts taugt, dann wäre es doch unverantwortlich, wenn er es weiterreichen würde. Wenn ich „rein in die Kartoffeln" gegangen bin und finde, daß es faule Kartoffeln sind, so ist doch selbstverständlich meine nächste Sorge, daß ich aus den faulen Kartoffeln wieder herauskomme.

Was ich noch zu sagen habe, kann ich in 3 Sätzen zusammenfassen. Erstens: unsere badischen Finanzen erleiden schweren Schaden. Die Weine werden massenhaft kunterbunt herum über den Höchstpreis verkauft. Für die Steuer wird aber nur der Höchstpreis angegeben: Infolgedessen gehen schwere Steuersummen für den Staat verloren. Zweitens

sage ich: Es gehen schwere Summen von unserem badischen Geld für ausländische Weine ins Ausland. Das ist ein Schaden für das badische Nationalvermögen. Drittens sage ich: die Badischen Weine verschwinden von den badischen Weinkarten. Ich habe heute Mittag beim Mittagessen hier in einem Gasthaus eigens die Weinkarte und die Weinpreise daraufhin angeschaut: nicht ein einziger badischer Wein stand auf der Weinkarte, nur Pfälzer Weine waren aufgeführt mit hohen Preisen. Woher kommt das? Die ausländischen Weine werden mit badischen verschnitten und dann als ausländische zu höheren Preisen abgegeben. Nach dem Gesetz kann ein Wein, der zu 51 Prozent Pfälzer und zu 49 Prozent badischen Wein enthält, als „Pfälzer-Wein" deklariert, behandelt und verkauft werden. Dadurch geht uns nicht nur das Renommé verloren, auch die gute Absicht, ein billiges Glas Wein zu bekommen, wird nicht erreicht.

Deswegen sage ich ganz kurz: Einmal erreichen die Höchstpreise nicht, was sie sollen, andererseits haben sie sogar schlimme Folgen — also weg damit! (Beifall im Zentrum).

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Häffig** (Soz.):

Es ist mir ein Vorwurf wegen der Äußerung über das Aushauen der Reben gemacht worden. In meinen Ausführungen soll ich die Meinung vertreten haben, man müßte sämtliche Reben heraushauen. Ich weiß sehr wohl, daß es Gegenden oder Lagen gibt (Glocke des Präsidenten).

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abg. Häffig, die Beratung ist geschlossen. Ich habe angenommen, daß Sie eine „persönliche Bemerkung" machen wollten; was Sie aber zuletzt gesagt haben, geht schon über den Rahmen einer solchen hinaus.

Abg. **Häffig** (fortfahrend):

Dann möchte ich nur noch feststellen, wie fadenscheinig die Gründe sind.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Daß etwas und was „fadenscheinig" ist, das dürfen Sie jetzt nicht mehr feststellen. Wenn Sie etwas richtig zu stellen haben, weil Sie mißverstanden worden sind, so haben Sie dazu in einer persönlichen Bemerkung Gelegenheit.

Abg. **Häffig** (fortfahrend):

Ich wollte mit meiner Äußerung nicht sagen, daß man sämtliche Reben heraushauen solle. Ich bin auch nicht damit einverstanden, daß Wein ein Luxusgewächs ist. Aber man könnte es doch einfach nicht verantworten, daß in einer Zeit, wie der jetzigen, Grund und Boden für seine Anpflanzungen, für die Anpflanzung dieses Luxusgewächses ausschließlich verwendet wird.

Hierauf wird abgebrochen, und im Einverständnis des Hauses die nächste Sitzung zur Fortsetzung der laufenden Tagesordnung anberaumt auf Mittwoch, den 10. März 1920, vorm. 9 Uhr.

Schluß der Sitzung 8 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der 1. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

21. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 10. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Amann, Dietrich, Duffner, Freudenberg, Hahn, Hamann, Mast, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Rausch, Saenger, Schneider-Emmendingen, Schön, Seubert, Vierneisel und Vogel.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schmidt und Amtmann Engler.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des 1. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Fortsetzung der Tagesordnung der 20. Sitzung, so daß sich die Tagesordnung folgendermaßen gestaltet:

Abstimmung über die im Zusammenhang mit der allgemeinen Aussprache über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) behandelten Anträge

a. der Abgg. Dietrich und Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55),

b. der Abgg. Albiez und Gen., Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a),

c. der Abgg. Roeckel und Gen., die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. (Drucks. Nr. 21b) und

d. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b).

Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2)

und damit in Verbindung:

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) und zwar:

Hauptabt. II. Ministerium der Justiz, Berichterstatter Abg. Habermehl;

Hauptabt. III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Berichterstatter Abg. Stockinger;

* Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

* Hauptabt. IVA. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

* Hauptab. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

* Hauptabt. V. Ministerium der Finanzen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner

und damit im Zusammenhang:

* 1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Drucks. Nr. 25),

b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Drucks. Nr. 25a),

2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen, Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Entschuldigungsschreiben der Abgg. Amann, Vierneisel, Müller-Karlsruhe und Vogel, teils wegen geschäftlicher Inanspruchnahme, teils wegen Krankheit. Soweit Urlaub nachgesucht worden ist, wird er erteilt.

2. Schreiben des Abg. Roth, daß er aus persönlichen Gründen auf sein Mandat verzichte.

Wird dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen.

Zu einer persönlichen Bemerkung außerhalb der Tagesordnung erhalten das Wort

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Albiez** (Zentr.):

Heute lese ich in der Presse, daß ich gestern beim Aufruf meines Namen — „gefehlt" habe. Ich hatte mich auch zur politischen Debatte gemeldet, und könnte deshalb mir vielleicht der Vorwurf gemacht werden, ohne Grund gefehlt zu haben. Dem Hause möchte ich mitteilen, daß meine Schwester gestorben ist und daß ich an der Beerdigung teilnahm: daß ich infolgedessen erst gestern Abend hier anwesend sein konnte.

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Am Sonntag habe ich dem Herrn Kollegen Heurich den Auftrag gegeben, in Anbetracht der Geschäftslage mich ebenfalls von der Rednerliste streichen zu lassen. Ich weiß nun nicht, ob ein Versehen vom Herrn Präsidenten vorliegt, oder ob der Herr Kollege Heurich meinen Auftrag nicht richtig ausgerichtet hat.

Präsident **Kopf**:

Mir ist nichts mitgeteilt worden, ich kann mich wenigstens nicht erinnern. —

Ich habe noch eine allgemeine Bemerkung zu machen.

In mehreren hiesigen Zeitungen lese ich Klagen über schlechte Bedienung der Presse. Es wird darüber geklagt, daß die Presse den Staatsvertrag über die Verreichlichung der Eisenbahnen nicht rechtzeitig oder nicht gleichzeitig mit den Abgeordneten erhalten habe. Es könnte so aussehen, als ob die Geschäftsleitung des Landtags ein Vorwurf treffe. Dem gegenüber stelle ich hiermit fest, daß auf Grund alten Herkommens diejenigen Drucksachen, welche vom Landtag ausgehen, die also der Landtag herstellen läßt, immer gleichzeitig, wie an die Abgeordneten, auch an die Presse gegangen sind und auch in Zukunft gehen sollen. In vorliegenden Fall aber handelt es sich um eine Drucksache, die im Ministerium hergestellt worden ist. Bezüglich der Drucksachen dieser Art — es handelt sich da also namentlich um das Budget und derartige Verträge — war es bis jetzt Herkommen, daß sie seitens des Ministeriums der Presse zugänglich gemacht worden sind. Das scheint nun in vorliegendem Fall übersehen worden zu sein; selbstverständlich handelt es sich nicht um eine absichtliche Unterlassung. Immerhin möchte ich aber wenigstens nicht haben, daß mir ein Vorwurf gemacht wird; deswegen stelle ich fest, daß seitens des Landtagsbüros ein Versehen nicht vorgekommen ist.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Es erfolgt zunächst eine Abstimmung über die drei im Zusammenhang der allgemeinen Aussprache über den VII. Nachtrag gestellten Anträge und zwar

1. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr. (Drucks. Nr. 62b):

„Der Landtag wolle beschließen, einen aus sieben Mitgliedern bestehenden Ausschuß einzusetzen, der im Benehmen mit den Ministerien Vorschläge über die Vereinfachung der Staatsverwaltung ausarbeitet und zur Beschlußfassung unterbreitet."

2. des Haushaltsausschusses, die Anträge der Abgg. Dietrich u. Gen., Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr. (Drucks. Nr. 55), und der Abgg. Albiez und Gen., die Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betr. (Drucks. Nr. 57a) durch die Erklärung der Regierung für erledigt zu erklären.

3. der Abgg. Roeckel und Gen., die Aufhebung der Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr. Drucks. Nr. 21b):

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, die Höchstpreise für Traubenwein und Obstwein alsbald aufzuheben."

Die Abstimmung über die Anträge, welche vom Präsidenten nochmals verlesen werden, ergibt deren Annahme.

Hierauf wird in die Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) eingetreten.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über den VII. **Nachtrag, Hauptabteilung** II. **Ministerium der Justiz** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Im Auftrage des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, über das Ministerium der Justiz, Hauptabteilung II, zu berichten, die hier der Nachtrag VII für den Staatsvoranschlag 1918/19 enthält.

Wir sehen als ersten Punkt unter Titel IX § 9 im außerordentlichen Etat die Anforderung von 80 000 Mark für Wartegelder für Rechtspraktikanten und Anwärter für den Gerichtsschreibereidienst. Die Regierung beabsichtigt, nicht nur an die Kriegsteilnehmer, sondern auch an alle tüchtigen und begabten Rechtspraktikanten ein Wartegeld zu zahlen für diejenige Zeit, in der sie zur Vorbereitung ihres Examens eine Verwendung nicht finden können, und fordert für diese Position eine Summe von 80 000 Mark an.

Ich gehe nicht auf die Richtlinien ein, die das Justizministerium aufgestellt hat, in welcher Richtung und in welcher Weise sie diese Zuwendung sich denkt. Ich denke, daß im Verlaufe der Erörterung aus dem Hause selbst es geschieht, und ich möchte nicht durch eine Wiederholung in dieser Richtung die kostbare Zeit des Landtags unnötig in Anspruch nehmen.

Aber eines kann ich nicht übergehen, daß der Haushaltsausschuß sich bei der Beratung über diese Position ernsthaft damit beschäftigt hat, daß neuerdings sich wieder ein außerordentlicher Zudrang zu allen Berufen mit akademischer Bildung zeigt, und ganz besonders auch ein stark wachsender Andrang neuerdings sich bemerkbar macht zum Studium der Jurisprudenz. In den verschiedensten Beratungen des Haushaltsausschusses ist die Auffassung mehr und mehr zu Tage getreten, daß diesem neuerlich auftretenden Bestreben der Jugend, sich zu akademischen Berufen hinzudrängen, Einhalt geboten werden soll in der Richtung zunächst, daß man seine warnende Stimme erhebt. Denn das Hindrängen nach der Staatskrippe wird mit schweren Enttäuschungen für diejenigen verbunden sein, die diesen Bestrebungen sich nicht erfolgreich widersetzen. Es ist eine Pflicht für alle Eltern und alle Vormünder und diejenigen, die Einfluß auf die Berufswahl der heranwachsenden Jugend haben, durch ernste Vorstellungen die jungen Leute vor Enttäuschungen und Bitternissen zu bewahren.

Wenn wir die Statistik, die uns im Haushaltsausschuß seitens des Justizministeriums gegeben ist, verfolgen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

so sehen wir, daß eine ernsthafte Abmahnung aller Kreise, besonders auch der Regierung, es dazu gebracht hat, daß eine Zeitlang der Zustrom zurückgegangen ist. So sehen wir, daß im Jahre 1907 356 Rechtspraktikanten vorhanden waren, während im Jahre 1919 diese Zahl nur noch 111 und 1920 noch 130 betrug.

Auch die Zahl der Jurisprudenz Studierenden hat eine interessante Wandelung erfahren. Im Jahre 1902 auf 1903 waren es 520, und von dort ging auf Grund allseitig ausgesprochener Warnung diese Zahl zurück. Im Jahre 1911 betrug sie noch 250. Dann aber zeigte sich, daß die Wirksamkeit der Abmahnung wieder abnahm. Wir sehen 1913 schon wieder 270, 1916 359, 1918/19 426 und 1919 konnten sogar 454 Jurisprudenz studierende junge Leute festgestellt werden.

Es ist wiederholt ausgesprochen worden, im Zusammenhang mit dem Bestreben, das in allernächster Zeit das Hohe Haus beschäftigen wird, die Staatsverwaltung zu vereinfachen und ganz besonders natürlich auch im Zusammenhang damit eine Verkleinerung des gesamten Beamtenapparats herbeizuführen, daß der Jugend, die akademische Berufe ergreifen will, abgeraten werden muß. Denn die Staatskrippe — das wurde wiederholt ausgesprochen von allen Seiten — ist leer, und wird in absehbarer Zeit nicht gefüllt werden können.

Vielmehr ist man allgemein der Auffassung, die jungen Leute sollten sich auch mehr und mehr den freien Berufen zuwenden, ganz besonders dem Handwerk und den Berufen, die gerade schreien nach vollwertigem Ersatz. Die kommenden Zeiten werden mehr und mehr von selbst dazu drängen, daß in dieser Richtung eine Wandlung eintritt.

Es ist keine Frage, daß gerade die Vereinfachung der Staatsverwaltung ein Hindernis darin erblicken muß, daß eben soviel Anwärter vorhanden sind, die ein Recht haben auf Staatsanstellung, nachdem sie jahrelang gerade umsonst, jedenfalls gegen eine ganz geringe Vergütung ihre Kraft dem Staate gewidmet haben. Es kann jetzt schon ausgesprochen werden, daß diese Bestrebungen nach vielen Seiten hin große Härten äußern müssen, und darum erscheint es notwendig — ich tue das im Namen des Haushaltsausschusses heute schon —, die warnende Stimme zu erheben gegenüber der Jugend, daß sie hier beizeiten sich vorsieht, um nicht schweren Enttäuschungen sich ausgesetzt zu sehen. Der Haushaltsausschuß ist zu der Auffassung gekommen, daß diese Forderung des Justizministeriums von 80 000 Mark zu billigen sei.

Die nächste Position, die uns das Ministerium der Justiz hier anfordert, betrifft unter Nr. 10 und unter Nr. 6 des außerordentlichen Etats für die Strafanstalten 2, Forderungen, die wir als in gleicher Richtung laufende betrachten können. Das Justizministerium fordert hier für außerordentliche Anschaffung für Kleider und Bettwerk für die Kreis- und Amtsgefängnisse die Summe von 50 000 Mark und unter Titel X § 6 für denselben Zweck 50 000 Mark für die Strafanstalten. Diese beiden Forderungen gründen sich darauf, daß, da während des Krieges jegliche Anschaffung auf diesem Gebiet unterlassen werden mußte, nun endlich doch der Zeitpunkt gekommen ist, Neuanschaffungen zu machen, um den notwendigsten Erfordernissen genügen zu können. Nur der dringendste Bedarf solle dadurch gedeckt werden. Der Haushaltausschuß ist einmütig der Auffassung gewesen, daß angesichts der außerordentlichen Preise, die auf diesem Gebiet für alle Bedarfsartikel bestehen, dafür die angeforderten beiden Summen von je 50 000 Mark ungenügend sind, und hat die beiden Summen von 50 000 Mark auf je 100 000 Mark erhöht. Er empfiehlt dem Hohen Hause die Bewilligung dieser Summen.

Im Zusammenhang damit steht im VII. Nachtrag Seite 20 Titel XIV § 2 eine ähnliche Forderung für die Fürsorgeerziehung und zwar für die Erziehungsanstalt in Flehingen mit 40 000 Mark, aus denselben Gründen und mit derselben Berechtigung angefordert, deren Bewilligung der Haushaltsausschuß dem Hohen Hause gleichfalls empfiehlt. Die Beratung über diese Gegenstände und die Forderung derselben hat den Haushaltsausschuß in eingehendster Weise beschäftigt. Man hat sogar den Eindruck gehabt, der allerdings von den Vertretern der Regierung überlegt wurde, daß man in dieser Richtung vielleicht allzulange gewartet habe mit der Beschaffung der notwendigsten Bedarfsartikel, wie sie hier angefordert sind, weil man doch schon seit langem die stetig aufwärtsgehende Konjunktur in den Preisen erkannte, und es vielleicht sparsamer gewesen wäre, frühzeitiger an die Deckung der notwendigsten Bedürfnisse heranzutreten. Aber der Haushaltsausschuß hat Ihrem Berichterstatter den Auftrag gegeben, hier zur Sprache zu bringen, daß es im höchsten Grad Befremden erregen muß, daß das wiederholt angegangene Reichsverwertungsamt sich völlig ablehnend verhalten hat gegen jegliches Ansinnen, hier in diesen Fällen helfend aus seinen Beständen einzuspringen, insofern als es aus seinen militärischen Beständen die notwendigen Bedarfsartikel für Beschaffung von Kleidern und Bettwerk für die Kreis- und Amtsgefängnisse und auch für die Strafanstalten Flehingen hätte bewilligen können. Es hat dieses Verhalten berechtigtes Aufsehen und Befremden bei dem Haushaltsausschuß erregt, zumal es nicht bloß auf diesem Gebiet, sondern, wie ausgeführt wurde, auch auf anderen Gebieten zu beklagen war. Ich entledige mich dieses mir ausdrücklich gewordenen Auftrags und bringe dieses Verhalten dem Hohen Hause zur Kenntnis.

Die weiteren Positionen, die das Ministerium der Justiz in diesem Nachtrag VII anfordert, beziehen sich auf bauliche Forderungen, und zwar handelt es sich in erster Linie und als eine der hauptsächlichsten Positionen in geldlicher Hinsicht, unter § 11 um die Instandsetzung und den Umbau des Landgerichtsgebäudes in Offenburg. Der Plan, ein neues Justizgebäude in Offenburg zu errichten, datiert schon aus der Zeit vor dem Kriege. In den Voranschlag 1914/15 bereits befand sich eine Anforderung von 300 000 Mark, die bewilligt wurde als erste Rate auf die Summe von 1 210 300 Mark, die damals für den Neubau des Justizgebäudes in Offenburg gefordert worden war. Der Wandel der Zeiten und die damit verbundenen ungünstigen Finanzverhältnisse lassen selbstverständlich den Gedanken des Neubaues eines Justizgebäudes in Offenburg nicht mehr als durchführbar erkennen. Infolgedessen muß das Landgerichtsgebäude in Offenburg im Innern und im Äußern in Stand gesetzt werden, es müssen die Diensträume erweitert und zwei Dienerwohnungen erstellt werden, die gewonnen werden sollen durch den Ausbau des Dachgeschosses, es soll auch die elektrische Beleuchtung eingeführt werden. Als Gegenleistung dafür fällt die Anmietung von 2 Dienstwohnungen für die Landgerichtsdiener weg. Ursprünglich war die Summe, die hier für nötig erschien, auf 260 000 Mark bemessen. Aber schon während der VII. Voranschlag in Druck gegeben und nachdem er erschienen war, hat eine Überprüfung des Voranschlags ergeben, daß diese Summe nicht mehr ausreichend ist, und eine Nachforderung seitens des Justizministeriums hat diese Summe von 260 000 Mark um 90 000 Mark auf 350 000 Mark erhöht. Wir im Haushaltsausschuß, die auf dem Gebiet des Baues allerorts die Erfahrung machen mußten, daß, wo immer Voran-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schläge vorhanden sind, sie in allerkürzester Frist eine Erhöhung erfahren mußten, bedingt durch die stets wachsenden Löhne u. weiterhin veranlaßt u. verursacht durch die stets wachsenden Preise aller Materialien, haben uns deshalb auch auf den Boden gestellt, daß auch die von 260 000 Mark auf 350 000 Mark erhöhte Summe bewilligt werden müsse, zumal es sich darum handelt, daß ein architektonisch bedeutsames Gebäude in Offenburg, um das es sich hier handelt, hergerichtet werden soll, zu den von mir vorhin ausgeführten Zwecken, und weil eben durch die lange Vernachlässigung der Instandhaltung dieses Gebäudes nun die Forderung, das Versäumte nachzuholen, doppelt nötig erscheint. Der Haushaltsausschuß empfiehlt dem Hohen Hause die Annahme dieser Summe.

Im Anschluß daran finden wir unter dem § 12 und unter dem § 14 2 Forderungen, die eine zur Errichtung von Wohnungen im Dachstock des Amtsgerichtes in Mannheim in Höhe von 180 000 Mark, und eine andere unter § 14, zum Ankauf des Hauses Wilhelmstr. 22 in Offenburg zum Preise von 229 000 Mark. Auch diese beiden Forderungen stehen unter dem Druck der allgemein herrschenden Wohnungsnot und bedeuten ganz besonders auch auf diesem Gebiet eine Verbesserung in dem Amtsgerichtsgebäude in Mannheim.

Es sollen vier Wohnungen eingebaut werden, und wenn schon immer die Wohnungsnot auch auf den Beamten des Justizministerium schwer lastet, so muß man alle Bestrebungen, die in dieser Richtung Besserung oder wenigstens Linderung, nicht volle Beseitigung, schaffen, unterstützen, und so empfiehlt auch der Haushaltsausschuß dem Hohen Hause die Genehmigung dieser Position. Bezüglich des beabsichtigten Ankaufes des Hauses in Offenburg mit 229 000 Mark hat das Justizministerium uns ausgeführt, daß es hier eine ganz besondere Gelegenheit wahrzunehmen gilt, um aus dem bisher eigentlich nur provisorisch bestehenden Verhältnis nun ein definitives zu schaffen, das unter den denkbar günstigsten Verhältnissen angesichts der Lage auf dem Häusermarkt, geradezu ein gutes Geschäft für das Justizministerium bedeuten dürfte. Es handelt sich hier um das sogenannte Vitally'sche Haus in Offenburg, Wilhelmstr. 22, das zum Verkaufe ausgeschrieben ist, und da auch in Offenburg natürlich, wie vorhin schon ausgeführt, an Neubauten nicht zu denken ist, mit Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse, erscheint es dem Haushaltsausschuß notwendig und unterstützenswert, die Erwerbung dieses Hauses zu bewilligen. Es soll eine Erweiterung der Diensträume vorgenommen werden und, wie vorhin schon ausgeführt, aus einem Provisorium ein Definitivum geschaffen werden. Es sollen auch kleinere Wohnungen eingebaut werden, und natürlich eine Veränderung der bisher von den Mietern des Justizministeriums innegehabten Dienstwohnungen in der Richtung vorgenommen werden, daß eine Verkleinerung der Wohnungen erfolgt, alles im Sinne und unter dem Druck der Notwendigkeit, Räume zu schaffen, angesichts der großen Wohnungsnot, die auch hier nicht zu bestreiten ist. Die letzte Position dieses Etats bezieht sich auf den Ankauf zweier Häuser in der Stefanienstraße 3 und 5 und Akademiestraße 6 und 8 in Karlsruhe. Gefordert sind dafür 149 000 Mark. Es handelt sich hier um den Umbau dieser genannten 4 Häuser, die ja schon vor dem Krieg für die Zwecke der Justizbehörden angekauft wurden und nun unter Anpassung an die dienstlichen Bedürfnisse umgebaut werden müssen; unter anderem soll elektrische Beleuchtung eingeführt werden. Es ist dabei vor allem das eine als begrüßenwert festgestellt, daß dadurch, daß die Diensträume in einem Gebäude geschlossen beisammen sind, eine besondere Vereinfachung des Dienstbetriebes von Haus aus gewährleistet ist. Der Haushaltsausschuß stellt daher unter Zusammenfassung all des von mir Ausgeführten folgendes fest in Form eines Antrages an das Hohe Haus:

„Der Landtag wolle dem Nachtrag mit folgenden Änderungen die Genehmigung erteilen: § 10 statt 50 000 Mark 100 000 Mark, § 11 statt 260 000 Mark 350 000 Mark, Summe Titel IX B statt 948 000 Mark 1 088 000 Mark. Die auf Seite 20 und 21 unter Hauptabteilung IV, Ministerium des Innern aufgeführten Titel XIV unter Fürsorgeerziehung und außerordentlichem Etat — es handelt sich dabei um die Anstalt in Flehingen, die aus dem Ministerium des Innern zum Justizministerium übergeführt worden ist — unter § 2, Anschaffung von Kleidern und Bettwerk für die Erziehungsanstalt angegebene Forderung von 40 000 Mark, Seite 2 Titel X Strafanstalten, Titel XI B Außerordentlicher Etat § 6, statt 50 000 Mark 100 000 Mark, Summe Titel XI, statt 50 000 Mark 100 000 Mark, hierzu Summe Titel IX B 1 088 000 Mark, hierzu Summe Titel X B mit 40 000 Mark, Summe der Ausgabe Hauptabteilung II, statt 998 000 Mark 1 228 000 Mark, seine Zustimmung zu erteilen."

Im Zusammenhang mit dieser Hauptabteilung erhält zum mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über **das Gesuch der Vereinigung badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen** das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Die badischen Rechtspraktikanten, die seit der Verordnung des Staatsministeriums vom 20. Februar d. J. die Bezeichnung Referendare führen, haben sich zur gemeinschaftlichen Vertretung ihrer Interessen in einer Vereinigung zusammengeschlossen. Diese neugebildete Vereinigung badischer Rechtspraktikanten wendet sich mit einer Eingabe an den Landtag, in der sie eine kurze Darlegung ihrer nächsten Ziele gibt und um deren Berücksichtigung bittet. Sie betont dabei, daß sie mit ihren Bestrebungen auch dem Interesse des Staates an einem jungen, freien und tüchtigen Beamtentum dienen will.

In der Eingabe werden eine Reihe von Wünschen vorgetragen, die sich zum Teil nur auf die Kriegsteilnehmer, zum Teil aber auch auf alle im Vorbereitungsdienst stehenden Rechtspraktikanten beziehen. Das Justizministerium hat in zwei eingehenden Erklärungen zu der Eingabe Stellung genommen. Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung, für den ich zu berichten habe, hat sich in seiner Sitzung vom 11. Februar 1920 mit der Eingabe beschäftigt.

Was zunächst die Forderungen für die Kriegsteilnehmer anlangt, so wird in der Eingabe eine Erleichterung der Prüfungen begehrt. Diesem Wunsche ist, wie das Justizministerium zutreffend bemerkt, bereits durch die Bestimmungen in § 3 der Verordnung vom 17. November 1917 über die Einwirkung des Krieges auf die Anstellung im öffentlichen Dienst in Verbindung mit § 6 des Erlasses des Justizministeriums vom 21. Mai 1919 über die Vorbereitung zum höheren öffentlichen Dienst in der Justiz und der inneren Verwaltung und über die juristischen Prüfungen in genügender Weise Rechnung getragen. Hiernach wird das Maß der Anforderungen an die Kenntnisse und Leistungen von Kriegsteilnehmern in den juristischen Prüfungen dem wohlwollenden Ermessen der Prüfungskommission anheimgestellt. Dabei ist einerseits zu berücksichtigen, daß für die Vorbereitung, namentlich was den gedächtnismäßigen Wissensstoff angeht, der Krieg

besondere Schwierigkeiten geschaffen hat. Auf der anderen Seite darf aber nicht außer Acht gelassen werden, daß eine wesentliche Herabsetzung der Prüfungsanforderungen ebenso sehr den Interessen des Staates an der Erhaltung eines tüchtig vorgebildeten Beamtenstandes, wie auch den wohlverstandenen Interessen der Kriegsteilnehmer zuwiderlaufen würde, die einer vollen Grundlage für ihren künftigen Lebensberuf bedürfen.

Weiter wird in der Eingabe begehrt die Übernahme sämtlicher Kriegsteilnehmer, gemeint ist jedenfalls nach bestandener zweiter juristischer Staatsprüfung, auf Antrag in den Staatsdienst. Auch in diesem Punkte ist dem Justizministerium durchaus beizupflichten, wenn es ausführt, daß einer solchen Forderung in dieser Allgemeinheit nicht entsprochen werden kann. Von einer Übernahme derjenigen Kriegsteilnehmer, die von vornherein als für den Staatsdienst ungeeignet erscheinen, muß überhaupt grundsätzlich abgesehen werden. Aber auch der Umfang der Aufnahme der übrigen Kriegsteilnehmer in den Staatsdienst hängt von dem Bedarf des Staates an Anwärtern für den höheren Staatsdienst ab. Die Anstellungsverhältnisse im höheren Justiz- und Verwaltungsdienst haben sich zwar in der letzten Zeit etwas gebessert, sind aber immer noch sehr ungünstig: Die Wartezeit der Gerichtsassessoren bis zur etatmäßigen Anstellung beträgt immer noch 8 Jahre. Die Ministerien der Justiz und des Innern wollen zwar bestrebt sein, den Interessen der Kriegsteilnehmer möglichst entgegenzukommen und die Zahlen für den Bedarf an neuen Anwärtern möglichst hoch anzusetzen. Sie können aber, wenn die Anstellungsverhältnisse der Assessoren nicht eine weitere Verschlechterung erfahren, und geradezu unhaltbare Verhältnisse eintreten sollen, unmöglich alle Kriegsteilnehmer, die den überwiegenden Teil aller Bestandenen ausmachen, in den Staatsdienst aufnehmen. Die nicht übernommenen müssen sich bemühen, in anderen Zweigen des Staatsdienstes, bei Gemeinden, Handelskammern oder sonstigen öffentlichen Verbänden, bei der Rechtsanwaltschaft oder in anderen freien Berufen unterzukommen. Das Justizministerium betont mit Recht, daß es ihnen hierbei in jeder Hinsicht behilflich ist.

Eine dritte Forderung der Eingabe zugunsten der Kriegsteilnehmer geht auf Verkürzung der Ausbildungszeit und möglichstes Entgegenkommen in der Art der Verwendung. Dem Wunsche um Verkürzung der Ausbildungszeit ist durch den genannten Erlaß des Justizministeriums vom 21. Mai vorigen Jahres, der auf Grund des Reichsgesetzes über die Ausbildung von Kriegsteilnehmern zum Richteramt vom 19. April 1919 ergangen ist, bereits entsprochen. Nach § 1 dieses Erlasses wird für Kriegsteilnehmer das dreieinhalbjährige Studium der Rechtswissenschaft um ein halbes Jahr gekürzt, und es werden die zwischen den ordentlichen Studienhalbjahren an den Universitäten eingeschobenen Zwischensemester als volle Halbjahre auf das Rechtsstudium angerechnet. Nach § 2 kann der juristische Vorbereitungsdienst, der durch die Verordnung vom 20. Mai 1919 für alle Rechtspraktikanten von dreieinhalb Jahren auf drei Jahre herabgesetzt worden ist, für Kriegsteilnehmer um ein weiteres Jahr abgekürzt werden. Der Bitte um möglichstes Entgegenkommen in der Art der Verwendung der Kriegsteilnehmer wird, soweit dienstliche Interessen nicht entgegenstehen, schon jetzt Berücksichtigung zuteil.

Ein vierter Punkt des Petitums geht auf wirtschaftliche Gleichstellung der Kriegsteilnehmer mit den Assessoren ihres Jahrgangs und Gewährung der allen Beamten zukommenden Teuerungszulagen. Dieser Wunsch hat ebenfalls bereits Erfüllung gefunden. Nach § 7 der genannten Verordnung vom 17. November 1917 erhalten nämlich Kriegsteilnehmer, die nachweislich infolge des Krieges verspätet gegen Vergütung nichtetatmäßig verwendet werden, eine entsprechend der Zeitdauer dieser Verspätung erhöhte Anfangsvergütung. Hiernach ist schon bisher bei der Verwendung von Rechtspraktikanten, die Kriegsteilnehmer sind, verfahren worden.

Was die allgemeinen Forderungen anlangt, so wünscht die Vereinigung der Rechtspraktikanten zuvörderst ständige Vergütung für die Rechtspraktikanten während der Leistung der Vorbereitungszeit bei einer staatlichen Behörde; auf diesen Punkt will ich am Schlusse meines Berichtes ausführlich eingehen.

Zweitens wird ein „Mitbestimmungsrecht der Vertretung der Rechtspraktikanten bei Fragen der Ausbildung und der zweiten Prüfung" gewünscht. Gemeint ist hiermit offenbar ein Mitberatungsrecht vor der Beschlußfassung über allgemeine Ausbildungsfragen. Ließe doch die schließliche Verantwortlichkeit der Minister ein Mitbestimmungsrecht nicht zu. Das Justizministerium ist bereit, der Vertretung der Rechtspraktikanten das gewünschte Mitberatungsrecht vor der Beschlußfassung über allgemeine Ausbildungsfragen zuzugestehen.

Ein dritter Wunsch richtet sich auf Überwachung der Durchführung der im Interesse der Rechtspraktikanten gegebenen Vorschriften. Verstanden wird hierunter nach einer mündlichen Erklärung die selbstverständliche Befugnis, sich wegen Abhilfe von Mißständen an die Ministerien zu wenden.

Aus den angegebenen Gründen, kam der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung hinsichtlich der sämtlichen in der Eingabe enthaltenen Punkte mit Ausnahme desjenigen, der sich auf eine ständige Vergütung für die Rechtspraktikanten während der Leistung des Vorbereitungsdienstes bei einer staatlichen Stelle bezieht, zu dem einstimmigen Antrag, sie als durch die Erklärungen der Regierung für erledigt zu erachten.

Eine Meinungsverschiedenheit bestand im Ausschuß lediglich hinsichtlich des Punktes des Gesuchs, worin eine ständige Vergütung für die Rechtspraktikanten während der Leistung des Vorbereitungsdienstes bei einer staatlichen Behörde begehrt wird. Zur Begründung dieser Forderung wird angegeben, es soll vermögenslosen Geeigneten der Zutritt zur juristischen Laufbahn erleichtert werden. Der ursprüngliche Standpunkt der Regierung in dieser Frage war folgender: Dem Verlangen nach Gewährung einer ständigen Vergütung in Form eines Wartegeldes könnte nach der auch vom Finanzministerium geteilten Auffassung nur dann entsprochen werden, wenn das Ministerium in der Lage wäre, nur so viele Rechtspraktikanten in den Vorbereitungsdienst aufzunehmen, als dem tatsächlichen Bedarf an Anwärtern für obere Beamtenstellen entspreche. Eine solche Beschränkung der Zahl der aufzunehmenden Rechtspraktikanten sei aber nach der Lage der Gesetzgebung schon deswegen ausgeschlossen, weil der Vorbereitungsdienst zur Ausbildung nicht nur von Anwärtern für den Staatsdienst, sondern auch von Anwärtern für die Rechtsanwaltschaft dient. Der Grundsatz der freien Advokatur verlange aber, daß die Befähigung zur Anwaltschaft ohne staatliche Auswahl der Anwärter erworben werden kann. Gegen die Zubilligung einer Besoldung spreche ferner die Tatsache, daß die Rechtspraktikanten wenigstens während eines großen Teils des Vorbereitungsdienstes, besonders nach dessen Abkürzung, eine erhebliche produktive Arbeit nicht leisten. Nicht sie gäben dem Staat ihre Arbeitskraft, sondern sie empfingen vielmehr von den sie ausbildenden Beamten Leistungen. Erst durch diese

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ausbildung werde der Rechtspraktikant in die Lage versetzt, nutzbringende Tätigkeit zu leisten. Bei Gewährung einer ständigen Vergütung an die Rechtspraktikanten würde auch zu befürchten sein, daß alsbald ein gewaltiger Zudrang zum juristischen Studium einsetze. Nun sehe sich aber die Justizverwaltung ohnehin seit einer Reihe von Jahren genötigt, alljährlich die Abiturienten der höheren Lehranstalten vor dem Zugang zum juristischen Studium warnen zu lassen. Angesichts dieser Tatsache müßte die gedachte Maßnahme als schwer verständlich betrachtet werden.

Was die Statistik, die hier Platz greift, angeht, so sei bemerkt: Die Zahl der Gerichtsassessoren hat Anfang 1913 181 betragen; sie ist zurückgegangen auf 81 zu Anfang 1919 und auf 52 zu Anfang 1920. Die Zahl der Rechtspraktikanten, die Anfang 1907 nicht weniger als 356 betrug, ist infolge der Kriegsverhältnisse bis auf 114 zu Anfang des Jahres 1919 zurückgegangen; sie beträgt zur Zeit 130. Auf der anderen Seite zeigt aber, wie schon der Bericht des Herrn Kollegen Habermehl hat erkennen lassen, die Zahl der badischen Studierenden der Rechte wieder eine starke steigende Tendenz. Diese Zahl hatte im Winterhalbjahr 1902/03 ihren Höchststand mit 520 erreicht. Sie war dann gesunken bis auf 250 im Sommerhalbjahr 1911. Seitdem ist sie aber wieder gestiegen: vor dem Krieg war die Vermehrung nicht erheblich, aber infolge der Stockung, wie sie die Kriegsverhältnisse ergaben, ist sie sehr erheblich geworden; sie betrug im Winterhalbjahr 1915/16 359, im Winterhalbjahr 1918/19 426 und im Sommerhalbjahr 1919 454; für das Winterhalbjahr 1919/20 liegen die Zahlen noch nicht vor. Sie steht also gegenüber der Höchstzahl vor 17 Jahren nur noch wenig zurück.

Weiter wurde vom Justizministerium ausgeführt, die Gewährung einer ständigen Vergütung an die Rechtspraktikanten, unter denen ein nicht unerheblicher Teil von vorneherein den Beruf des Rechtsanwalts ergreifen wolle, hätte schließlich zur Folge, daß auch den Anwärtern für andere freie Berufe eine Entschädigung gewährt werden müßte; ja, mit dem gleichen Rechte könnte schon die Gewährung einer Vergütung an die Studierenden der Hochschulen verlangt werden. Es könne daher nach Ansicht des Justizministeriums den Rechtspraktikanten, wie bisher, eine Vergütung nur gewährt werden, sofern sie zur Leistung von Stellvertretung oder Dienstaushilfe herangezogen werden. Das Justizministerium erinnert schließlich an zwei Bestimmungen, die in der letzten Zeit von ihm erlassen wurden. Einmal ist, um die Ausnützung der Rechtspraktikanten als freiwillige Hilfsarbeiter zu verhindern, in § 18 der Ausführungsbestimmungen zur Vorbereitungsdienstverordnung bestimmt, daß durch die Beschäftigung von Rechtspraktikanten als freiwillige Hilfsarbeiter bei den Behörden die Verwendung besoldeter Hilfskräfte nicht erspart werden darf. Sodann ist durch den Erlaß des Justizministeriums vom 6. Dezember 1918 bestimmt worden, daß den in den Justizdienst übernommenen Gerichtsassessoren alsbald nach ihrer Übernahme die ihnen nach ihrem Dienstalter zukommenden fortlaufenden Dienstbezüge gewährt, und daß sie in der Zeit, in der sich keine Gelegenheit zu ihrer anderweiten Verwendung ergibt, stark beschäftigten Justizbehörden zur Dienstaushilfe zugewiesen werden sollen.

Das Justizministerium war in der Folge veranlaßt, seinen Standpunkt in der vorliegenden Frage nochmals nachzuprüfen, da sich die Vereinigung badischer Rechtspraktikanten in erneuter Eingabe an das Ministerium, nicht auch an den Landtag, wandte und unter grundsätzlicher Aufrechterhaltung des Antrags auf Gewährung einer Vergütung an alle Rechtspraktikanten zur Behebung eines dringenden Notstandes darum bat, alsbald wenigstens den Kriegsteilnehmern eine ständige Vergütung zukommen zu lassen. Die daraufhin vom Ministerium bei den Justizverwaltungen der größeren Länder über die Regelung der Vergütung der im Vorbereitungsdienst stehenden Rechtsbeflissenen eingezogenen Erkundigungen hatten folgendes Ergebnis:

In Preußen und in Hessen wird eine ständige Vergütung nicht gewährt. In Preußen können ausnahmsweise auf Antrag vorübergehende Beihilfen bewilligt werden. Ich darf hier einschalten, daß unterdessen in der Sitzung der preußischen Landesversammlung vom 26. vorigen Monats ein Vertreter des preußischen Justizministeriums trotz der entstehenden finanziellen Schwierigkeiten eine Beihilfe für bedürftige Referendare zugesagt hat. In Sachsen sind schon früher alle bei Justizbehörden beschäftigten Referendare nach Ablauf einer Wartefrist von 6 Monaten entlohnt worden. Jetzt wird von dieser Wartefrist gegenüber Kriegsteilnehmern vollständig abgesehen. Bayern und Württemberg nehmen einen mittleren Standpunkt ein. Sie gewähren eine Vergütung lediglich an Kriegsteilnehmer. Dabei wird in Bayern die Frage des Bedürfnisses im Einzelfall geprüft. Württemberg beschränkt die Zuerkennung einer ständigen Vergütung auf solche Kriegsteilnehmer, die bei Kriegsausbruch ein mindestens 3jähriges Rechtsstudium hinter sich hatten und durch mindestens 2jährige Kriegsteilnahme an rechtzeitiger Ablegung der Prüfung verhindert waren.

Nach dem Vorgehen der anderen süddeutschen Staaten glaubt die Regierung ihren ablehnenden Standpunkt in der Frage der Vergütung der Rechtspraktikanten, wenigstens soweit Kriegsteilnehmer und die ihnen gleichgestellten Angehörigen anerkannter Verbände freiwilliger Truppen in Frage kommen, nicht mehr aufrechterhalten zu sollen. Sie hat daher im VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919 die Summe von 80 000 M. zur Gewährung von Wartegeldern an Rechtspraktikanten und an Anwärter für den Gerichtsschreibereidienst, die infolge von Kriegsteilnahme oder Dienstleistung bei anerkannten Verbänden freiwilliger Truppen an der rechtzeitigen Ablegung der Prüfungen verhindert sind, angefordert. Dabei ist die Gewährung von Vergütungen an die Rechtspraktikanten nach folgenden Richtlinien beabsichtigt: Kriegsteilnehmer und Angehörige anerkannter Verbände freiwilliger Truppen sollen im Falle der Eignung während der Ableistung des juristischen Vorbereitungsdienstes bei Verwendung als Stellvertreter oder Dienstaushelfer vorzugsweise berücksichtigt werden. Wenn Rechtspraktikanten infolge ihrer Teilnahme am Kriege oder ihrer Dienstleistung bei anerkannten Verbänden freiwilliger Truppen wenigstens 2 Jahre an der rechtzeitigen Ablegung der zweiten juristischen Prüfung verhindert sind, so sollen sie für die Dauer der Vorbereitung auf diese Prüfung ein Wartegeld erhalten. Im übrigen sollen sie für die Zeiten, während derer ihre Verwendung als Stellvertreter oder Dienstaushelfer nicht möglich ist, vom zuständigen Ministerium unter Berücksichtigung der vorgeschriebenen Beschäftigungszeiten und unter Gewährung der geordneten Vergütung stark beschäftigten Behörden zur Aushilfe zugewiesen werden. Was das Wartegeld anlangt, so soll es den Rechtspraktikanten während ihrer Beschäftigung bei Behörden in den letzten 4 Monaten vor dem Beginn der zweiten juristischen Prüfung, der sie sich frühestens unterziehen können, vom Justizministerium bewilligt werden. Es ist das der Zeitraum, während dessen den Rechtspraktikanten zum Zwecke der Vorbereitung auf die zweite Prüfung ein geringeres Maß von Anteilnahme am praktischen Dienst gestattet werden kann. Die erstmalige Bewilligung des Wartegelds soll mit Rückwirkung

vom 1. Januar d. J. bis zum Beginn der diesjährigen Frühjahrsprüfung der Rechtspraktikanten erfolgen. Das Wartegeld soll für Verheiratete 15 M., für Unverheiratete 10 M. täglich betragen, und auch während einer Erkrankung bis zur Dauer von 4 Wochen, sowie während einer die Dauer von zwei Wochen innerhalb des Kalenderjahres nicht übersteigenden Beurlaubung fortgewährt werden. Es soll mit dem Beginn der auf den Abschluß des Vorbereitungsdienstes unmittelbar folgenden zweiten juristischen Prüfung wegfallen, auch wenn sich der Rechtspraktikant nicht an ihr beteiligt. Dagegen soll bei Bedürftigkeit auf besonderen Antrag das Wartegeld ausnahmsweise auch für einen längeren Zeitraum bewilligt werden können. Andererseits soll von der Gewährung von Wartegeld oder Vergütung dann abgesehen werden können, wenn die Dienstführung eines Rechtspraktikanten oder sein dienstliches und außerdienstliches Verhalten zu Beanstandungen Anlaß gibt.

Im Ausschuß erkannte der Berichterstatter das Entgegenkommen der Regierung an, das sich in dem neuerdings von ihr eingenommenen Standpunkt ausspreche. Er verkannte auch nicht die Tragweite der in der Eingabe enthaltenen Forderung auf Gewährung einer ständigen Vergütung für die Rechtspraktikanten während der Leistung des Vorbereitungsdienstes bei einer staatlichen Stelle. Gleichwohl vertrat er die Ansicht, daß es gerechtfertig sei, die nunmehr von der Regierung hinsichtlich der Kriegsteilnehmer und der ihnen gleichgestellten Personen vertretene Auffassung auch auf die übrigen Rechtspraktikanten auszudehnen, damit dem Grundsatz „freie Bahn dem Tüchtigen" volle Geltung verschafft werde. Der Unbemittelte sei bisher an der Ergreifung des juristischen Studiums stark behindert. Daß es nicht möglich sei, eine Beschränkung in der Zahl der aufzunehmenden Rechtspraktikanten vorzunehmen, könne nicht ausschlaggebend gegen die Forderung auf Gewährung einer Vergütung in Betracht kommen, zumal der Staat auch am Vorhandensein geeigneter Anwärter für die Rechtsanwaltschaft interessiert sei. Zuzugeben sei, daß die Rechtspraktikanten in der Vergangenheit zum Teil erhebliche produktive Arbeit nicht geleistet hätten, und es solle gewiß nicht beabredet werden, daß die Ausbildung in weitem Umfange die Voraussetzungen für eine nutzbringende Tätigkeit der Praktikanten schaffe. Auf der anderen Seite aber werde es gerade durch die Gewährung einer Vergütung leichter möglich, die Rechtspraktikanten, anstatt sie die Stellen, bei denen sie als freiwillige Hilfsarbeiter eintreten wollen, selbst wählen zu lassen, bestimmten Behörden zuzuweisen, was vielfach im Interesse des Dienstes liege. Daß bei Gewährung einer ständigen Vergütung an die Rechtspraktikanten ein gewaltiger Zudrang zum Rechtsstudium einsetzen werde, sei angesichts der schlechten Aussichten, die das Ergreifen des juristischen Berufs biete, nicht zu befürchten. Daß den Anwärtern für andere freie Berufe, ja sogar den Studierenden an den Hochschulen eine Vergütung zu gewähren sei, könne aus der Forderung der Gewährung einer ständigen Vergütung an die Rechtspraktikanten nicht gefolgert werden. Überdies werde den Anwärtern für den ärztlichen Beruf während der Ableistung des praktischen Jahres regelmäßig eine Vergütung zuteil. Aus allen diesen Erwägungen beantragte der Berichterstatter, die Eingabe, insoweit als darin eine ständige Vergütung für alle Rechtspraktikanten während der Leistung des Vorbereitungsdienstes bei einer staatlichen Stelle begehrt werde, der Regierung empfehlend zu überweisen.

In der Aussprache wurde zum Teil, insbesondere im Hinblick auf die Finanzlage, der Auffassung der Regierung, zum Teil dem Antrage des Berichterstatters zugestimmt. Ein Mitglied, das sich für den Regierungsstandpunkt aussprach, meinte, das juristische Studium sei schon so kostspielig, daß die Frage einer Vergütung während der Rechtspraktikantenzeit nicht von Erheblichkeit sei. Dem wurde von anderer Seite entgegengehalten, wenn diese Ansicht richtig sei, so spreche sie zugunsten der Forderung auf Gewährung einer Vergütung für sämtliche Rechtspraktikanten. Im übrigen ergab die Diskussion, die sich auch auf Fragen der Ausbildung der Rechtspraktikanten erstreckte, zur Sache keine neuen Momente.

Bei der Abstimmung wurde der Antrag des Berichterstatters auf empfehlende Überweisung mit Stimmengleichheit abgelehnt, — 5 sozialdemokratische und demokratische Mitglieder stimmten für, 5 Zentrumsmitglieder gegen empfehlende Überweisung, und es wurde beschlossen, die Eingabe auch in diesem Punkte als durch die Erklärung der Regierung für erledigt zu erachten.

Hiernach kommt der Ausschuß zu dem Antrag: Der Landtag wolle beschließen, die Bitte der Vereinigung badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen — Pet. Reg. Nr. 121 — als durch die Erklärungen der Regierung für erledigt zu erachten.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es war bisher nicht üblich in diesem Hause, bei dem Bericht über die Abstimmung die Parteien zu nennen. Das ist eben jetzt geschehen. Ich weiß nicht, ob wir von der alten Praxis abgehen wollen oder nicht. Es ist sonst immer nur gesagt worden: Soviel dafür — soviel dagegen. Abgelehnt — angenommen. Dagegen sind hier bereits die Parteien genannt. Es ist das eine neue Praxis. Wenn sie eingeführt werden will, kann sie eingeführt werden, wenn die Mehrheit dafür ist, aber jedenfalls sollte man sich darüber verständigen.

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Ich möchte nur feststellen, daß vor kurzem der Herr Kollege Seubert in einem Bericht, den er im Namen des Haushaltsausschusses zu erstatten hatte, auch erwähnt hat, daß ein Antrag gegen 6 Zentrumsstimmen abgelehnt worden sei (Abg. Dr. Schofer: Dann hätte es schon dort gesagt gehört!).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich darf auch darauf aufmerksam machen, daß im Bericht des Kollegen Dr. Zehnter über die Verfassung an verschiedenen Stellen das Parteiverhältnis in der Abstimmung wiedergegeben ist. Ebenso wurde in einer der letzten Sitzungen des Verfassungsausschusses bei Beratung des Berichts des Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe über das Ortskirchensteuergesetz auf Wunsch des Ausschusses bei zwei Anträgen, die gestellt worden sind, das Parteiverhältnis der Antragsteller in dem Bericht ausdrücklich festgelegt (Abg. Dr. Schofer: Dann kann das wohl regelmäßig gemacht werden!).

Präsident **Kopf**:

Ich kann auch meinerseits feststellen, daß wir seit langer Zeit auf Grund eines Beschlusses im Vertrauensmännerausschuß zugelassen haben, daß im Bericht die Parteien genannt werden. In den Berichten, die an die Presse gegeben werden, wird die Parteiangehörigkeit ja auch genannt, es wird dort gesagt, ein Redner des Zentrums, ein Redner der sozialdemokratischen Fraktion usw., hat die und die Bemerkung gemacht. Das ist also zulässig. Aber an sich wäre es wohl

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

besser, wenn wir zu der früheren strengeren Übung zurückkehren würden, daß über die Parteizugehörigkeit der Redner und Antragsteller in den Ausschüssen nichts gesagt wird. Die Stellung der Parteien ergibt sich im Plenum dann ohnedies. Die einzelnen Mitglieder der Parteien im Ausschuß sind viel unbefangener, wenn ihre Äußerungen nicht gleich in die Presse hinauskommen.

Die allgemeine Beratung über die Hauptabteilung II des VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919 und damit in Verbindung die Beratung über das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr):

Namens meiner Freunde kann ich erklären, daß wir den Anforderungen in diesem Nachtrag für die Rechtspflege zustimmen werden. Es könnten sich da Bedenken erheben bezüglich einzelner Positionen, und im allgemeinen muß der Gedanke zum Ausdruck gebracht werden, daß man sich mit den Anforderungen auf diesem Gebiete für Personen und Sachen den derzeitigen Verhältnissen anpassen müsse. Aber die Anforderungen, um die es sich hier handelt, sind in dem Ausschuß für erheblich erkannt und genehmigt worden, und wir werden auch trotz des Anschneidens der prinzipiellen Seite der Sache keine Bedenken erheben, sondern, wie gesagt, zustimmen.

Es ist im Laufe der Generaldebatte von der Staatsvereinfachung die Rede gewesen, und namentlich auch von der Vereinfachung der Rechtspflege. Es wurde dabei auf die Aufhebung einzelner Gerichte oder die Ersparung einzelner Richterstellen und sonstiger Beamtenstellen bei den Gerichten hingewiesen. Sicher ist, daß überall, in allen Sparten des Staatslebens gespart werden muß, so weit es nur immer möglich ist. Aber gerade bei der Rechtspflege wird eben doch der Gedanke in erster Reihe maßgebend sein müssen, daß die Rechtspflege eine gute, eine gründliche und eine möglichst rasche sein muß und daß zunächst nur diese Gesichtspunkte ausschlaggebend sein dürfen und dann erst die weitere Frage: wie kann gespart werden? Denn letzten Endes würde eine ungeeignete Ersparung auf diesem Gebiete nicht anderes als eine Verschlechterung der Rechtspflege bedeuten, die Kosten dieser Verschlechterung müßten aber das Volk und die Allgemeinheit bezahlen. Auch heute noch gilt im modernen Staat und in der Demokratie der Grundsatz, daß justitia fundamentum regnorum ist, und daß erste Aufgabe eines geordneten Staates eine gute Rechtspflege ist.

Die vielen Fragen, die hier vorgetragen werden könnten, sind meistens auf dem Gebiete der Reichsgesetzgebung gelegen. Ich will es mir deswegen versagen, auf alles das, was z. B. nur auf dem Gebiet der Zivilprozeßordnung und der Strafprozeßordnung liegt, einzugehen. Es wird sich Gelegenheit dazu bieten, wenn wir den Hauptetat 1920/21 zu beraten haben, sich über diese Fragen auszulassen, soweit es im Rahmen einer Landesvertretung möglich und zulässig ist. Heute aber muß gesagt werden, daß selbstverständlich von unserer Seite gewünscht wird, daß die badische Regierung im Reichsrat in Berlin die Gedanken vertritt, die im Interesse einer gesunden, im Wege der demokratischen Fortentwicklung zu erreichenden Rechtspflege gelegen sind. Was hier geschehen kann, was gut und brauchbar ist, das soll gemacht werden; was aber zum Schaden der Rechtspflege wäre, das sollte unterlassen bleiben. Die Vorschläge, die wir von Berlin bekommen haben, bedeuten sehr viel Gutes, aber in manchem würden sie auch eine Verschlechterung bedeuten, und da muß man beizeiten davor warnen und Einhalt gebieten.

Es ist vom Berichterstatter dann davon gesprochen worden, daß die Fürsorgeerziehung in diesem Nachtragsbudget auch einen Posten von 40 000 Mark für Flehingen erhält. Es erscheint dieser Posten noch unter der Abteilung des Ministeriums des Innern, tatsächlich ist er aber hier beim Justizministerium verhandelt worden, weil, wie dem Hohen Hause bekannt ist, die Fürsorgeerziehung, die zwischen dem Ministerium des Innern und dem Justizministerium geteilt war, nun vollständig auf das Justizministerium übergegangen ist. Das Hohe Haus war mit dieser Änderung seinerzeit einverstanden. Ich möchte nur dem Gedanken und Wunsch Ausdruck geben, daß die Fürsorgeerziehung, nachdem sie bei der Stelle, zu der sie eigentlich hingehört, nunmehr vollständig vereinigt ist, die Erfolge erzielen möchte, die wir von ihr erwarten, daß sie nämlich die auf den Weg zum Abgrund bereits geratenen und dem Verderben erst ausgesetzten Jugendlichen zu brauchbaren Gliedern der menschlichen Gesellschaft macht. Dabei möchte ich auch bei dieser Gelegenheit einen Wunsch unterbreiten, der im Hause schon vorgetragen worden ist, daß ohne die richtige Benützung der religiösen Kräfte hier auf diesem Gebiet ein wirklicher Erfolg nicht erreicht werden kann.

Die Rechtspraktikanten haben eine Eingabe eingereicht, und es hat der Berichterstatter, der Herr Kollege Dr. Leser, sich ausführlich über den Inhalt dieser Eingabe ausgelassen. Er hat auch gesagt, daß der Antrag auf ständige Bezahlung der Praktikanten von Zentrumsseite abgelehnt worden sei. Wir haben diese Ablehnung gemacht, selbstverständlich nicht etwa, weil wir uns den Rechtspraktikanten unfreundlich gegenüber stellten, sondern wir haben es getan aus den sachlichen Gründen, die die Regierung eingenommen hat und in Würdigung davon, daß diese sachlichen Gründe durchaus berechtigt sind, und daß das Vorhaben der Regierung allem, was vernünftigerweise geschehen kann, Rechnung trägt. Die Lage der Rechtspraktikanten ist heutzutage derart, daß, wenn sie einmal ausnahmsweise nicht verwendet sind und eine Bezahlung nicht erhalten, sie recht wohl in der Lage sein werden, sich durchzuringen. Es wird also eine Gefahr, daß die freie Bahn dem Tüchtigen in der Rechtspflege nicht offen gehalten wird, nicht vorliegen. Die Konsequenzen allein müßten schon zurückhalten, einen solchen Schritt zu tun, wie der Herr Berichterstatter und mit ihm andere Mitglieder des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung ihn getan haben. Es könnten dann alle Anwärter in allen anderen Berufen kommen und eine ständige Bezahlung verlangen, und, wie bereits ausgeführt, könnten auch die Studenten der Universität kommen und verlangen, daß der Staat die Kosten ihres Studiums trägt. Man spricht immer so sehr vom Sparen. Wie aber irgend wo einmal ein kleiner Anfang damit gemacht wird, kommt das Hohe Haus und macht das Gegenteil. Das muß auch einmal gesagt werden. Wir müssen mit dem Sparen einmal Ernst machen und von den kleinen zu den großen Kosten hinauf gehen. Ich habe gesagt, daß die Rechtspraktikanten sehr wohl in der Lage sind, sich während ihrer Vorbereitungszeit durchzufinden. Auch ich habe drei Jahre Vorbereitungszeit durchgemacht und die anderen auch, die jetzt in der Rechtspflege stehen; wir haben die längste Zeit keine Bezahlung gehabt und sind doch durchgekommen. Wir haben es verstanden, uns sonst nützlich zu machen, in der Zeit, wo der Staat uns nicht bezahlte, durch literarische Betätigung, durch Vorbereitung von Kandidaten auf das Examen, oder durch Mitarbeit an der Presse usw. Wir haben uns anständig durch das Leben geschlagen und wir müssen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

annehmen, daß auch die Rechtspraktikanten heutzutage in der Lage sind, sich, wenn sie einmal einige Wochen ohne Bezahlung sind, auf irgend eine Weise einen angemessenen und zuverlässigen Erwerb zu verschaffen, um ihre Einnahmen zu vermehren. Das wird übrigens gar nicht notwendig sein, denn es hat die Regierung im Ausschuß erklärt — das möchte ich besonders unterstreichen —, daß sie für würdige und geeignete Rechtspraktikanten, die nicht von zu Hause aus in der Lage sind, die Kosten des Vorbereitungsdienstes zu bestreiten, jederzeit gerne bereit ist, dafür besorgt zu sein, daß der Mann verwendet wird und Bezahlung erhält. Mit dieser Erklärung der Regierung ist unser Standpunkt durchaus begründet, und wir wissen nicht, wie man einen anderen Standpunkt bei dieser Erklärung einnehmen könnte. Der andere Standpunkt ist nichts anderes, als Geld denen nachgeschmissen, die nicht würdig und nicht geeignet sind, oder die es nicht nötig haben. Denn, wenn es alle bekommen, wird auch die zweite Kategorie, die ich eben genannt habe, diese Bezahlung erhalten müssen, weil man keine Ausnahmen machen kann (Zuruf). Mit Recht wird mir zugerufen: Wer sind diejenigen? Man befürchtet offenbar, man müsse eine peinliche Untersuchung eintreten lassen. Aber das wird meines Erachtens eben nicht der Fall sein, wenn einer sich in einer Eingabe an das Ministerium wendet und hier kurz erklärt, ich bin nicht in der Lage, die Kosten aus den und den Gründen zu tragen. Er wird dann zweifellos Verständnis finden. Eine inquisitorische Behandlung seines Wunsches wird nicht vorgenommen. Das wird auch nicht von uns verlangt, sondern abgelehnt. Dieser Weg ist ja auch bei einer Reihe anderen Zuwendungen, z. B. in früheren Jahren bei den Unterstützungs-, Teuerungs-Zulagen beschritten worden, und hat sich dort ganz gut angelassen.

Es ist gewarnt worden, vor dem Hinzutritt zum juristischen Studium und darauf hingewiesen worden, daß die Verwendungsmöglichkeit immer geringer wird, und daß die Wartezeit eine immer größere wird. Ich möchte mich dieser Warnung anschließen. Wenn die Vereinfachung der Rechtspflege kommt, wie sie geplant ist, wenn die bürgerlichen Kreise gegenüber den studierten Kreisen mehr zur Rechtspflege zugezogen werden, so wird die Verwendungsmöglichkeit für die akademisch gebildeten Juristen schließlich eine geringere werden, und es wird damit auch die Aussicht, eine Verwendung im Staatsdienst zu finden, auf ein immer kleineres Maß sich zurückschrauben. Man wird also nicht bloß durch das Ministerium der Justiz, nicht bloß durch die Schulbehörden, vor dem Zugang zum juristischen Studium warnen müssen, sondern auch von dieser Stelle aus seine warnende Stimme erheben müssen, um nicht einen Überschuß an Anwärtern zu schaffen und damit die Rechtspflege zu schädigen; denn je mehr Anwärter da sind, desto größer ist die Gefahr, daß ungeeignete Elemente in die Rechtspflege hineinkommen und durch ihre Unzufriedenheit den Gang der Rechtspflege beeinflussen.

Es hat der Herr Justizminister Trunk auch das Wort in der Generaldebatte ergriffen und hat Dank und Anerkennung denen ausgesprochen, die auf dem Gebiete der Rechtspflege als Richter und Beamte tätig sind. Ich glaube dieser Dank war verdient. Während des Krieges haben die Beamten der Justizverwaltung in ihrer beschränkten Zahl eifrig und gewissenhaft ihren Dienst erledigt. Auch in der Zeit nach dem Kriege, wo sie landauf landab mit den heftigsten Widerständen zu rechnen hatten, haben sie ihre ganze Kraft eingesetzt, um im Dienste der Rechtspflege das zu tun, was ihres Dienstes ist. Sie werden diesen Dank und diese Anerkennung, die von berufener Stelle ausgesprochen ist, annehmen, und es wird für sie ein Ansporn sein, auch weiterhin diesen Dank und diese Anerkennung zu verdienen, durch tüchtige und solide Arbeit auf dem Gebiete der Rechtspflege. Damit werden Sie, wie sie der Rechtspflege selbst dienen werden, auch dem Lande selbst ihre unentbehrlichen, wertvollen Dienste leisten.

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Auch wir sind durchaus der vom Herrn Vorredner ausgesprochenen Ansicht, daß, wie immer die Staatsvereinfachung, die wir unternehmen, ausfallen möge, sie jedenfalls nicht eine Verschlechterung der Justiz zur Folge haben darf. Namens meiner Fraktion darf ich erklären, daß wir den sämtlichen Anforderungen, wie sie in Hauptabteilung II des VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918/19 enthalten sind, gerne unsere Zustimmung erteilen. Ich möchte hierbei besonders der Hoffnung Ausdruck geben, daß der Tätigkeit der Regierung auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung, nachdem sie von dem Ministerium des Innern an das Justizministerium gekommen ist, ein noch größerer Erfolg als seither beschieden sein möge.

Über die großen Fragen der Justizreform will ich gleich dem Herrn Vorredner heute nicht sprechen. Wir werden uns die Aussprache vorzubehalten haben, bis wir das ordentliche Staatsbudget beraten. Ich möchte nur noch kurz die Frage der Wartegelder für die Rechtspraktikanten behandeln und dazu folgendes bemerken:

Die Justizverwaltung hat seit der Beratung im Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung, und ich darf wohl sagen, auf Grund dieser Beratung in anerkennenswerter Weise ihren zuletzt eingenommenen Standpunkt einer abermaligen Revision unterzogen und hat 3 Tage nach der Verhandlung im Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung in der Haushaltskommission sich bereit erklärt, in Zukunft sämtlichen geeigneten Referendaren ohne Rücksicht darauf, ob sie Kriegsteilnehmer waren oder nicht, im Bedarfsfall Wartegelder zu gewähren. Mit dieser Erklärung deckt sich offenbar auch die vorhin von mir wiedergegebene kürzliche Erklärung der preußischen Justizverwaltung. Bei dieser neuen Sachlage darf ich namens meiner Fraktion erklären, daß wir den Antrag auf empfehlende Überweisung, den ich als Berichterstatter im Justizausschuß gestellt habe, nicht zu wiederholen brauchen, sondern daß wir uns nunmehr mit dem Kommissionsantrag einverstanden erklären können. Dabei hegen wir den lebhaften Wunsch und die bestimmte Hoffnung, daß die Justizverwaltung mit der Gewährung der Wartegelder sehr weitherzig verfahren wird. Von den Ehren, die bekanntlich Justinian seinen Jüngern gibt, kann niemand leben, und wie alle Berufe auch Angehörigen der minderbemittelten Schichten zugänglich sein müssen, so besonders auch der Beruf des Richters.

Abg. **Marum** (Soz.):

Auch wir werden den Anforderungen, die im VII. Nachtrag im Etat des Justizministerium eingestellt sind, unsere Zustimmung geben. Ich beabsichtige nicht, eine Generalrede zum Justizetat gewissermaßen zu halten, sondern möchte nur ganz kurz einige Bemerkungen machen, die die Justizverhältnisse berühren.

Das erstere ist die Frage der Reform des Strafprozesses. Ausführlich will ich darauf nicht eingehen, aber ich will auch an dieser Stelle mein Bedauern darüber aussprechen, daß die von der Reichsregierung geplante Reform des Strafprozesses nicht von der verfassunggebenden Nationalversamm-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lung gemacht wird, sondern, daß sie dem nächsten Reichstag überschoben werden soll. Ich fürchte, daß die Reform durch diese Verschiebung nicht besser wird, und möchte den Wunsch ausdrücken, daß man jedenfalls die Grundgedanken der Reform, wie sie in dem Entwurf niedergelegt sind, aufrecht erhalten möge. Man wird dadurch zweifellos eine moderne und soziale Reform des Strafprozesses schaffen.

Ein Wort auch für den Stand, dem ich selbst angehöre. Es ist verschiedentlich schon in diesem Hause über die Notlage der Rechtsanwälte gesprochen worden. In der Tat gibt es im Stande der Rechtsanwälte viel Elend. Man darf das Einkommen des Anwaltsstandes nicht nach demjenigen beurteilen, was einzelne hochbezahlte Anwälte verdienen, sondern es ist auch da tatsächlich viel „glänzendes Elend", das besonders bei denjenigen Anwälten herrscht, die in den kleineren Städten an den Amtsgerichtssitzen tätig sein müssen.

Ich möchte dringend wünschen, man möge einmal von seiten des Justizministeriums den Anwälten dadurch entgegenkommen, daß man den Gerichten mitteilt, sie möchten bei Nachlaß- und Konkursverwaltungen sowie bei ähnlichen Dingen in erster Linie die Anwälte berücksichtigen. Auf Grund ihrer Vorbildung sind sie besser als Geschäftsagenten in der Lage, derartige Ämter zu übernehmen.

Aber noch eine zweite Frage, die auch schon früher hier in diesem Hohen Hause Gelegenheit zur Erörterung gegeben hat, möchte ich noch ganz kurz berühren. Es handelt sich dabei um die Übertragung des Notariats an die Rechtsanwälte. Sie wissen, daß in einem großen Teile des deutschen Reiches die Rechtsanwälte Inhaber des Notariates sind. Bei uns ist, wesentlich in Rücksicht auf die Grundbuchverfassung, die Organisation eine andere. Es ließe sich aber auch bei uns, entsprechend den Wünschen der Anwaltschaft, sehr wohl durch eine einfache Änderung des Rechtspolizeigesetzes ermöglichen, daß wahlweise das Urkundennotariat auch auf die Anwälte übergehen würde. Dadurch würde man, glaube ich eine Möglichkeit schaffen, daß insbesondere draußen auf dem Lande und in den kleineren Städten diejenigen Anwälte, die keine genügende Beschäftigung haben, aber doch auch mitwirken sollen und doch auch notwendig sind, um die Rechtspflege aufrecht zu erhalten, genügend Verdienst erhielten.

Und nun noch ein Wort zur Frage der Rechtspraktikanten — oder wie man jetzt leider sagen muß, zu der Frage der „Referendare". Denn, um das mit einer Zwischenbemerkung kurz abzutun: das Wort „Referendar", wenn es auch aus Preußen stammt, ist kein schönes (Zuruf von Abg. Dr. Wittemann: „Mutter, der Referendar ist da!" — Heiterkeit). Nun mir gefällt das Wort nicht. Und mir hat die Zeit, in der wir Rechtspraktikanten geheißen haben, eigentlich besser gefallen, als die Zeit, in der jetzt die jungen Leute Referendare heißen (Zuruf rechts: Sie war auch schöner). Aber ich stimme dem zu, was, soweit die Wartegelder in Betracht kommen, von seiten des Justizministeriums geplant ist, ich kann mich dem Antrage der von dem Ausschuß gestellt ist, anschließen und mein Einverständnis damit erklären, daß insbesondere diejenigen, welche bedürftig sind, diese Wartegelder erhalten sollen. Es ist richtig: wir haben ein dringendes allgemeines Interesse daran, daß in die Justiz und insbesondere in die Kreise der Richter Leute hineinkommen, die aus dem Volke stammen, denn wir haben ein Interesse daran, daß die Rechtspflege von Männern und Frauen ausgeübt werde, die Verständnis für das Leben des Volkes haben, nicht lediglich von solchen, die aus Familien von Beamten oder aus vermögenden Kreisen herkommen und infolgedessen das nicht mitzufühlen vermögen, was eigentlich das Leben des Volkes ausmacht. Mit Rücksicht darauf ist es notwendig, daß man den bedürftigen Studierenden und den bedürftigen Referendaren in der Form eines Wartegeldes Beihilfe gewährt.

Bei dieser Gelegenheit aber möchte ich auf die Konsequenzen hinweisen. Wenn man etwa, wie das von einer Seite gewünscht war, den Referendaren allgemein und wahllos ein solches Wartegeld geben wollte, so würden mit dem gleichen Rechte nicht nur die Lehramtspraktikanten, sondern auch alle anderen Anwärter auf Staatsstellungen kommen und ebenfalls Wartegeld verlangen (Ruf von Zentrumsseite: Sehr richtig!). Deshalb wird man nach meiner Auffassung im gegenwärtigen Augenblicke denn auch nicht viel weiter gehen können, als der Ausschuß vorgeschlagen hat und als es das Justizministerium vorsieht.

Der Herr Abg. Wittemann hat ganz mit Recht hervorgehoben, daß auch früher schon ein armer Rechtspraktikant oder ein solcher, der aus geringen Verhältnissen war, in der Lage gewesen ist, sich durchzubringen auch ohne Wartegeld. Ich kann Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung sagen: während der 4 Jahre, während deren ich Rechtspraktikant gewesen bin, habe ich keinen Pfennig Bezahlung vom Staate bekommen (Zuruf), während der ganzen 4 Jahre! Ich habe mich auch durchbringen müssen, und ich bin auch nicht der Sohn eines Millionärs.

Aber es ist natürlich als richtig zuzugeben, wenn darauf hingewiesen wird, daß das unter den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen sehr viel schwieriger ist, als es früher war, die 3 Jahre der Vorbildung herumzubringen, und es ist durchaus zu begrüßen, wenn hier Beihilfen gegeben werden und damit die Möglichkeit geschaffen wird, frisches Blut in die Justiz hineinzubringen (Beifall).

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich wollte gleichfalls zunächst ein Wort zum § 9 des IX. Titels und zu der uns vorliegenden Bitte der Rechtspraktikanten sagen. Die Sache liegt ja allerdings deswegen nicht so ganz einfach, weil wir auf allen Gebieten der Staatsausgaben zur Sparsamkeit genötigt sind und vor allem auch darauf bedacht sein müssen, das Anschwellen des Beamtenkörpers aufzuhalten, ja vielmehr im Gegenteil den Beamtenkörper nach Möglichkeit abzubauen und die Verwaltung zu vereinfachen. Andererseits ist bekanntlich der Zudrang zum juristischen Studium besonders groß, und unter denjenigen, die er ergreifen, befindet sich ein großer Teil solcher, die von vornherein gar nicht die Absicht haben, sich dem Staatsdienste zuzuwenden, sondern die zur Advokatur übergehen wollen.

Immerhin hat der Staat ein großes Interesse an den Rechtspraktikanten. Er braucht sie und er hat darauf zu sehen, daß sie ebenso wie alle andern, die in der juristischen Tätigkeit stehen — die Anwälte — gut ausgebildet werden. Insofern kann man nicht bestreiten, daß der Staat sein Interesse unter Umständen auch den Rechtspraktikanten wird zuwenden müssen und überhaupt allen Praktikanten, die schon einmal eine Staatsprüfung abgelegt haben. Denn die Folgerung, die vorhin gezogen worden ist — man müßte dann schließlich dahin kommen, auch schon die Studenten zu unterstützen — kann ich nicht als berechtigt zugeben. Denn die Praktikanten haben sich immerhin schon einer Prüfung des Staates unterzogen (Abg. Dr. Leser: Sehr richtig!). Andererseits weisen die Praktikanten darauf hin, daß sie, wenn sie arbeitslos sind, mindestens eine ebenso gute Behandlung verdient hätten, wie sonstige Arbeitslose, also etwa wie Handwerker oder in irgend einer Industrie Tätige.

Weiterhin haben die Rechtspraktikanten ihre Wünsche selber ermäßigt und sich zunächst darauf beschränkt, daß man nur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

derer gedenken solle, die Kriegsdienste getan haben und dadurch in der Vollendung ihres Studiums zurückgehalten worden sind. Sie wünschen, daß sie so behandelt würden, als hätten sie zu normalen Zeiten die zweite Prüfung abgelegt. Diesen Wunsch kann man, meine ich, durchaus nur als billig finden; es ist erfreulich, daß die Regierung ihrerseits zugesagt hat, ihm entgegenkommen zu wollen.

Ich schließe mich der Bitte an, die vorhin ausgesprochen worden ist: die Regierung möge das aufs Weitestgehendste tun. Wir begrüßen die Summe, die hier in den Haushaltsnachtrag eingestellt worden ist, wie wir uns mit dem übrigen Ausgabenposten dieses Titels einverstanden erklären und sie begründet finden.

Die allgemeine Beratung über die Hauptabteilung II sowie die damit verbundene Beratung über das Gesuch der Vereinigung Badischer Rechtspraktikanten zur Förderung ihrer Bestrebungen werden geschlossen.

Auf das Schlußwort wird von beiden Berichterstattern verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Titel und Paragraphen der Hauptabteilung II der Reihe nach aufruft, erhalten zu § 10 das Wort

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Mit einigen wenigen Worten möchte ich Ihre Aufmerksamkeit auf diese Position wenden. Es ist Ihnen bekannt, daß im vorigen Sommer der Landtag eine Kommission gewählt hat, welche die Prüfung und Revision der Irren- und Gefängnisanstalten vornehmen sollte. Es wird Ihnen ein längerer Bericht zugestellt werden, und aus diesem werden Sie ersehen, daß der Ausschuß die ihm aufgetragene Prüfung in den Gefängnisanstalten vorgenommen hat.

Bei dieser Gelegenheit hat man selbstverständlich auch bezüglich der Kleidung und des Befindens der Gefangenen Erkundigungen eingezogen und im Haushaltsausschuß ist dann bei der Behandlung dieser Position Veranlassung genommen worden, das Justizministerium zu bitten, den Betrag von 50 000 Mark, der hier, also unter § 10 von Titel IX und dann denjenigen der unter Titel X § 6 eingesetzt ist, jeweils auf 100 000 Mark zu erhöhen, zusammen also für die Kleidung den Betrag von 200 000 Mark auszuwerfen. Besonders im September und Oktober haben wir bemerkt, daß die Gefangenen in der leichten Kleidung sich sehr unbehaglich fühlen; da es ihnen unmöglich ist, daß sie sich bewegen und laufen können, ist es selbstverständlich notwendig, daß ihnen die Kleidung einigermaßen in einer Form gegeben wird, daß sie nicht frieren.

Man kann sich zu den Gefangenen stellen, wie man will, das eine steht fest: Der Staat hat die Aufgabe, für die Gesundheitserhaltung der Gefangenen besorgt zu sein, und nach der Richtung hin haben wir zweifellos diese Position begrüßt. Der Herr Minister hat sein Einverständnis damit gegeben, daß die neuen Anschaffungen in viel größerem Maße vorgenommen werden als sie hier vorgesehen sind. Man kann sich auf den Standpunkt stellen, daß man noch mehr als 100 000 M. ausgeben soll, weil ja bekannterweise jeden Tag die Kleider und sonstigen Bedürfnisse im Preise steigen, und weil vielleicht heute Ersparungen gemacht werden könnten, wenn man für die Gefängnisse und für die sonstigen Anstalten größere Vorräte anschafft. Ich würde Sie bitten, entsprechend den im Haushaltsausschuß zutage getretenen Ansichten diese Position nicht zu beanstanden, sondern dafür zu sorgen, daß schließlich auch in den Gefängnissen die Menschlichkeit obsiegt, daß wir alles tun, damit die Gefangenen nicht auch an ihrer Gesundheit Schaden leiden.

Ich darf darauf aufmerksam machen, daß der Winter milde war; wenn der Winter strenger gewesen wäre, hätte man zweifellos zu verzeichnen gehabt, daß in unseren Gefängnissen und Strafanstalten außerordentlich schwere Mißstände eingetreten wären, und zwar auch dadurch, daß man eine Zusammenlegung der Gefangenen hätte vornehmen müssen, daß man sie nicht in Einzelhaft hätte halten können, weil die Zimmer nicht geheizt werden durften. Das hätte zu allerhand Kollisionen Anlaß gegeben, wie Ihnen der Herr Justizminister vorgetragen hat. Von diesem Standpunkte aus scheint es unbedingt notwendig, diese Position zu genehmigen.

Justizminister **Trunk**:

Das Ministerium hat auch schon im Laufe des letzten ¾ Jahres an Anschaffungen gemacht, was irgendwie greifbar gewesen ist, und wir waren besonders bestrebt, von den Beständen der Heeresverwaltung zu bekommen, was möglich gewesen ist. Wir haben auch sonst uns zugängliche Waren zu beschaffen gesucht, und zwar aus den dem Ministerium bereits zur Verfügung stehenden Mitteln. Was hier verlangt wird, ist nun vorgesehen, um noch vor der Zeit, da das regelmäßige Budget dem Hause vorgelegt wird, für die jetzige Zeit noch rechtzeitig das Greifbare anzuschaffen. Ich bin durchaus dankbar dafür, daß die Positionen auf je 100 000 M. hinaufgesetzt worden sind, so daß wir in der Besorgung des Notwendigen entsprechend weit gehen können.

Ich muß allerdings zugeben, bei den Verhältnissen des letzten Winters und den Mißlichkeiten hinsichtlich der Beheizung wird allerdings in den Gefängnissen die Bekleidung vielfach als leicht befunden worden sein. Wir haben abzuhelfen gesucht durch Zusammenlegung, auch sonst, soweit es irgendwie uns möglich war, um den Gefangenen die Lage möglichst erträglich zu machen. Im Hauptbudget werden weitere Anforderungen kommen, die nach unserer Auffassung notwendig sind, um eben die Bestände zu ergänzen, sodaß den Bedürfnissen der Gefangenen entsprochen wird.

In der darauf folgenden Abstimmung werden entsprechend dem Antrag des Haushaltsausschusses die Anforderungen unter Hauptabteilung II. Ministerium der Justiz (S. 2) einstimmig genehmigt mit folgenden Ergänzungen:

In Titel IX § 10 werden statt 50 000 M. — 100 000 M. eingesetzt, in Titel IX § 11 statt 260 000 M. — 350 000 M.

Die Summe Titel IX B erhöht sich damit von 948 000 M. auf 1 088 000 M.

Als Titel X wird eingesetzt die auf Seite 20 und 21 unter Hauptabteilung IV, Ministerium des Innern, Titel XIV: Fürsorgeerziehung, B. Außerordentlicher Etat, § 2 für Anschaffung von Kleidern und Bettwerk für die Erziehungsanstalt in Flehingen gestellte Anforderung mit 40 000 M.

Seite 2 Titel X, Strafanstalten, wird Titel XI.

In § 6 dieses Titels werden statt 50 000 M. 100 000 M. eingesetzt.

Die Gesamtsumme der Ausgabe der Hauptabteilung H II erhöht sich damit von 889 000 M auf 1 228 000 M.

Der im Zusammenhang hiermit gestellte Antrag des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung, die Bitte der Vereinigung badischer Rechtspraktikanten um Förderung ihrer Bestrebungen als durch die Erklärungegn der Regierung für erledigt zu erachten, wird ebenfalls einstimmig angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über den VII. Nachtrag **Hauptabteilung V, Ministerium der Finanzen** erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten über die Anforderungen im VII. Nachtrag Seite 28, Hauptabteilung V, Finanzministerium.

Bei Titel III, Hochbauwesen, im außerordentlichen Etat sind im Ganzen 83 000 Mark angefordert. Der erste Posten betrifft die Instandsetzung der Außenseiten des ehemaligen Regierungsgebäudes in Konstanz. Dafür waren im Budget 1914/15 37 460 Mark angefordert und bewilligt worden. Der Betrag reichte aber nicht aus Es sind deswegen im V. Nachtrag für 1918/19 weiter 22 230 Mark angefordert worden. Aber auch diese Erhöhung hat sich für die Bauarbeiten nicht als ausreichend erwiesen, und es ist jetzt eine Nachforderung nötig von 53 000 Mark, so daß der Gesamtaufwand sich auf 37 460 Mark plus 22 230 Mark, plus 53 000 Mark = 112 690 Mark beläuft.

Der Ausschuß beantragt die Genehmigung. Es wurde im Ausschusse darauf hingewiesen, daß es sich hier um die Wiederherstellung und Instandsetzung eines wertvollen Baudenkmals aus der bischöflichen Zeit von Konstanz handle und die Arbeit eine sehr gelungene sei.

Im § 3 wurden für die Umgestaltung der Einrichtung des großen Sitzungssaales im Ständehaus 30 000 Mark angefordert. Diese Umgestaltung unseres Sitzungssaales hat sich unter unseren Augen vollzogen. Ich glaube, es werden alle Mitglieder des Hauses damit einverstanden sein, daß die Änderung, für welche die Mittel hier nachträglich angefordert werden sollen, eine wirkliche Verbesserung des Aussehens und der Ausgestaltung dieses Saales geworden ist.

Die Arbeiten, die während der Monate November und Dezember 1918 vorgenommen wurden und für die unter den Administrativkrediten eine Bewilligung verzeichnet ist, haben den Beifall der Mitglieder des Hauses nicht gefunden, insbesondere die Aufstellung der Bänke in der Mitte des Saales nicht. Wir sind im Ausschusse der Meinung gewesen, daß die jetzige Lösung eine erhebliche Verbesserung bedeutet. Der Haushaltsausschuß beantragt auch hier die Bewilligung von 30 000 Mark und im ganzen die Bewilligung der Nachforderungen im Betrage von 83 000 Mark.

Die Beratung wird eröffnet.

In der allgemeinen Beratung, sowie der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Titel und Paragraphen der Hauptabteilung V aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Der Antrag des Haushaltsausschusses wird einstimmig angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über den VII. Nachtrag, **Hauptabteilung III: Ministerium des Kultus und Unterrichts, Unterabteilung Kultus**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Vom Haushaltsausschuß habe ich den Auftrag, Ihnen zu berichten über die Hauptabteilung III, Ministerium des Kultus und Unterrichts.

Unter Titel II § 1 werden für die Dotation des Erzbistums 33 300 M. angefordert. Zu dieser Position verweise ich auf die gedruckte Erläuterung im Voranschlag. Ich will Ihnen die Darstellung, die zu der Frage der Dotation des Domkapitels von der Regierung dem Haushaltsausschuß unterbreitet worden ist, bekannt geben.

Nach der mit landesherrlicher Verordnung vom 16. Oktober 1827 verkündeten päpstlichen Bulle Provida solersque (Abg. Dr. Schofer: Die ist aber schon 1821 erlassen worden!) .... Bitte, Herr Dr. Schofer, Sie müssen mich eben recht verstehen, ich war noch nicht fertig mit meinem Satz, ich bin jetzt gezwungen, ihn noch einmal zu beginnen (Heiterkeit). Ich sage: nach der mit landesherrlicher Verordnung vom 16. Oktober 1827 verkündeten Bulle Provida solersque, die die Verhältnisse der oberrheinischen Kirchenprovinz regelt, und die vom 16. August 1821 datiert ist — sind Sie jetzt zufrieden Herr Abg. Dr. Schofer (Abg. Dr. Schofer: Es hat also sehr lange gedauert, bis sie sie verkündet haben!) — das ist nicht meine Schuld! — soll das Domkapitel in Freiburg aus einem Dekan und 6 Kanonikaten bestehen. Von diesen sollen erhalten: der Domdekan 4000 fl, der erste Domherr 2300 fl, die übrigen Domherren je 1700 fl. Nach der Dotationsurkunde vom 23. Dezember 1820 sollten von dem sich hieraus ergebenden Gesamtaufwand der Betrag von 9700 fl in Geld und der Rest in Naturalien nach den Durchschnittspreisen der Freiburger Marktstätte geleistet werden. Erstmals im Staatsvoranschlag der Jahre 1902/03 wurde anstelle des Geldbetrages und des bis dahin wandelbaren Betrags für Kompetenzen auf Grund vorheriger Vereinbarung mit dem Domkapitel, wonach seinen Mitgliedern bis auf weiteres feste jährliche Besoldungen, und zwar dem Domdekan 10 000 Mark, dem ersten Domkapitular 8000 Mark und den übrigen Mitgliedern des Domkapitels je 5400 Mark gewährt werden sollten, der Betrag von 44 114,28 Mark eingestellt. Der Restbetrag von 4 114,28 Mark wurde als Zuschuß zu den Pfründen der 6 Domprähendare verwendet. Der erste Domkapitular bezieht noch aus der Münsterpfründe den Betrag von durchschnittlich jährlich 3500 Mark.

Dabei wurde vonseiten der Regierung der auch vom Landtag gebilligte Standpunkt vertreten, daß durch die hiernach gutgeheißene und widerrufliche Erhöhung des Einkommens der Mitglieder des Domkapitels eine Veränderung der bisherigen Rechtslage nicht stattfinde, insbesondere ist keine rechtliche Verpflichtung des Staates zur Nachdotierung anerkannt worden. Andererseits behielt sich aber die Regierung vor, falls in Zukunft dauernd gesteigerte Naturalpreise eine weitere Erhöhung der staatlichen Geldleistung für das Domkapitel billig erscheinen lasse, solche im Staatsvoranschlag in Anforderung zu bringen.

Unterm 3. Dezember 1917 hat nun der Domdekan unter Hinweis auf die durch die allgemeine Preissteigerung veränderten Verhältnisse und mit der Behauptung, daß sein Einkommen in den letzten 15 Jahren bedeutend hinter dem dotationsmäßigen Anspruch zurückgeblieben sei, beantragt, daß die Staatskasse ausgleichend und in Zukunft dem Domdekan die dotationsmäßigen Naturalien nach den Jahrespreisen vergüten möge.

Mit einem Schreiben an das Finanzministerium vom 18. Juni und 1. Juli 1919 hat das Domkapitel weiter beantragt, es möge die Vergütung nach den tatsächlichen Preisen vom 1. Januar 1919 an geleistet und für die zurückliegenden Jahre — für den Domdekan wenigstens vom Jahre 1914 an — eine Schadloshaltung für die der Staatskasse zugeflossenen Einsparungen gewährt werden. Der gleiche Antrag wurde mit Schreiben des Domkapitels vom 28. November 1919 auch bei dem Kultusministerium eingebracht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nach den Berechnungen des Finanzministeriums betrug der Anschlag der Naturalien für den Domdekan gegenüber seinem festen Gehalt von 10 000 Mark im Jahre 1914 829,89 Mark zu wenig, im Jahre 1915 78,29 Mark, 1916 2094,83 Mark, 1917 7634,19 Mark und 1918 6610,40 Mark. Sie sehen also, daß eine wesentliche Erhöhung erst seit dem Jahre 1916 eingetreten ist. Da der Antrag des Domdekans auf Vergütung der Naturalbezüge nach den tatsächlichen Preisen erst im Dezember 1917 bei dem Kultusministerium einging, ist die Verpflichtung der Staatskasse auf Leistung der erhöhten Vergütung vom 1. Januar 1918 an begründet.

Nach längeren Verhandlungen hat sich der Domdekan damit einverstanden erklärt, später nahm er aber sein Zugeständnis wieder zurück und verlangte Schadloshaltung vom Jahre 1914 an.

Die Erträgnisse aus den Naturalbezügen des Domkapitels im ganzen bleiben im Jahre 1914 um rund 3000 Mark hinter der Geldleistung des Staates zurück, waren im Jahre 1915 ihnen gleich und überstiegen dieselben im Jahre 1916 um rund 7468,53 Mark, im Jahre 1917 um 30 784,03 Mark und im Jahr 1918 um 26 688,78 Mark. In letzterem Betrag ist die Erhöhung für den Domdekan mit 6610,40 Mark inbegriffen. Die erhöhten Beträge für das Domkapitel ausschließlich Domdekan sind mit Rücksicht auf den Zeitpunkt der Antragstellung vom 1. Januar 1919 an einzustellen. Hiernach sind in den Nachtrag einzustellen, für den Domdekan für das Jahr 1918 mehr 6610,40 Mark, für das Domkapitel einschließlich Domdekan für das Jahr 1919 26 688,78 Mark, das sind zusammen 33 299,18 Mark. Die gleiche Summe ist auch für 1920 vorzusehen.

Über die Anforderung von 33 300 Mark hat man sich des längeren im Ausschuß unterhalten. Von einem Abgeordneten ist verlangt worden, daß die Regierung eine genaue Darstellung der Gelder gibt, die seit einem Jahrhundert stiftungswidrig verwendet worden sind. Bei der Abstimmung ist die Position angenommen worden gegen 5 Stimmenthaltungen. Der Stimme enthalten haben sich die 5 Mitglieder der Sozialdemokratie. Namens des Haushaltsausschusses habe ich zu beantragen, daß die Forderung von 33 300 Mark aufrecht erhalten wird.

Als Beitrag zur Bestreitung der Kosten der erzbischöflichen Kanzlei sind 18 500 Mark eingestellt. Hier ist sehr interessant, zu erfahren, welche Verhandlungen und welcher Streit zwischen Staat und Kirche im Laufe vieler Jahrzehnte wegen Bestreitung der Kosten der erzbischöflichen Kanzlei geführt worden sind.

Ich will Ihnen die Darstellung der Regierung nicht vollständig mitteilen, aber wenigstens auszugsweise will ich Ihnen das wichtigste aus den Mitteilungen, die mir die Regierung hat zugehen lassen, als Berichterstatter bekannt geben.

Nach der von mir vorhin schon erwähnten päpstlichen Bulle sind für die erzbischöfliche Kanzlei 3000 fl. bereit zu stellen. Dieselbe Summe ist in der landesherrlichen Dotationsurkunde vom 23. Dezember 1820 angegeben. Dabei war unterstellt, daß Kanzleitaxen erhoben wurden, u. daß Domprähendare zu den Kanzleigeschäften beigezogen werden könnten. Als das erstere durch das Staatsministerium im Einverständnis mit den übrigen beteiligten Regierungen der oberrheinischen Kirchenprovinz untersagt worden war, und das letztere sich nicht als durchführbar erwiesen hatte, wurden durch höchste Entschließung vom 26. Februar 1829 zu den in der Dotationsurkunde ausgeworfenen 3000 Gulden noch weitere 4000 Gulden auf die Staatskasse übernommen. Von den Landständen wurden aber für 1831—1833 nur 6000 Gulden bewilligt. Im Landtag 1837/39 wurde der Betrag auf 7000 Gulden erhöht. In den folgenden Jahren wurde seitens der Kirchenbehörde die Erhöhung des Beitrags wiederholt in Antrag gebracht. Die Frage blieb aber während des Kirchenstreits ohne Entscheidung. Erst unterm 14. Juni 1860 wurde die Allerhöchste Ermächtigung dazu erteilt, daß einstweilen bis zur Erledigung der Frage über die Erhöhung der Dotation der erzbischöflichen Kanzlei für das Jahr 1860 ein einmaliger Zuschuß von 4000 Gulden aus allgemeinen Kirchenmitteln an die erzbischöfliche Kanzleikasse geleistet wurde. Auch für das Jahr 1861 wurde in gleicher Weise durch Staatsministerialentschließung vom 3. Mai 1861 aus allgemeinen Kirchenmitteln ein Zuschuß von 3000 Gulden bewilligt. Dieser Zuschuß wurde für das Jahr 1862 auf 6000 Gulden und für das Jahr 1863 auf 8000 Gulden erhöht. Dem Antrag des erzbischöflichen Ordinariats entprechend wurde sodann in dem Staatsvoranschlag für die Jahre 1864/65 der Betrag von 15 000 Gulden eingestellt. Die Frage, ob eine Verpflichtung des Staats zur Leistung des von der Kirchenbehörde damals auf 8000 Gulden veranschlagten jährlichen Mehrbedarfs begründet sei, wurde in der Budgetkommission nicht näher erörtert, sondern es wurde in dieser Hinsicht nur bemerkt:

„Obgleich die Großherzogliche Regierung der durch frühere bekannte Vorgänge auferlegten Verpflichtung, für die Ausstattung des Erzbistums Sorge zu tragen, seinerzeit vollständig genügt hat, so glaubt sie doch auch diesen jetzt neu hinzugekommenen Bedarf noch berücksichtigen zu sollen."

In der Budgetkommission der Zweiten Kammer bestand darüber keine Meinungsverschiedenheit, daß eine Rechtspflicht des Staates für Leistung einer um 8000 Gulden erhöhten Dotation für die erzbischöfliche Kanzlei nicht begründet sei. Dieselbe gelangte aber durch Berücksichtigung von Billigkeitsgründen zu dem Antrag:

„Die verlangte Dotationserhöhung von 8000 Gulden vorerst nicht in das Budget aufzunehmen, aber die Großherzogliche Regierung zu veranlassen und zu ermächtigen, mit den Vertretern der katholischen Kirche sich dahin zu vereinbaren, daß die Dotation um 8000 Gulden erhöht, dagegen von seiten der katholischen Kirche auf jede weitere Anforderung für alle Zukunft verzichtet werde."

Sie sehen einmal wieder, daß es richtig ist, man soll niemals „niemals" sagen, und auch der weitere Streit beweist, daß die Mahnung ihre volle Berechtigung hat: Bei der Verhandlung im Plenum der Zweiten Kammer wurde indessen ein Antrag, „die erwähnte Position ganz zu streichen", mit Stimmenmehrheit angenommen.

Auf spätere Vorstellungen des erzbischöflichen Ordinariats, die Regierung möge den Betrag von 8000 Gulden in den Staatsvoranschlag aufnehmen, erging unter dem 26. November 1865 eine Entschließung des Ministeriums des Innern, „daß die dermaligen Verhältnisse es der Großherzoglichen Regierung nicht gestatten, auf die gewünschte Erhöhung der Staatsdotation zur erzbischöflichen Kanzlei einzugehen." Auf den daraufhin von dem erzbischöflichen Ordinariat unter dem 19. Januar 1865 gestellten Antrag, einstweilen bis zur Übernahme der geforderten 8000 Gulden auf die Staatskasse deren hälftige Aufbringung durch den Heidelberger und Weinheimer Schulfonds zu genehmigen, erging unterm 22. September 1866 eine Entschließung des Ministeriums des Innern dahin, „daß sich das Ministerium unter den dermaligen bestehenden Verhältnissen nicht veranlaßt finde, die Übernahme des mehrfach erbetenen Zuschusses von 8000 Gulden für die erzbischöfliche Kanzleikasse auf den Heidelberger Hauptschulfonds in Antrag zu bringen." Das erzbischöfliche Ordinariat wiederholte seine

Anträge mit Schreiben vom 23. Juni 1887, indem es unter Bezug auf frühere Ausführungen es als eine Rechtspflicht des Staats bezeichnete, aus dem incamerierten Bistum resp. Kanzleikassenvermögen die diesseitige Kanzleikasse zur Bestreitung der Besoldungen, Gehalte, Kanzleibedürfnisse, der Ruhegehalte und Witwenpensionen etc., welche derselben obliegen, zu dotieren".

Unterm 2. Oktober 1889 erwiderte das Kultusministerium unter Hinweis auf die Vorgänge bei Einstellung des Betrags von 15 000 Gulden in den Staatsvoranschlag im Jahre 1863, daß die Großherzogliche Regierung auch gegenüber der erneuerten und von der früheren Summe von 8000 Gulden nun auf eine solche von 14 000 Gulden angewachsenen Anforderung einen anderen Standpunkt als bei der Budgetaufstellung von 1863 nicht einnehmen könne. Sie glaube deshalb von Erörterungen über die grundsätzliche Frage einer Rechtsverbindlichkeit des Staates Umgang nehmen zu sollen. Andererseits aber verkenne sie auch jetzt nicht, daß jedenfalls Gründe der Billigkeit dem erneuerten Verlangen in mindestens nicht geringerem Maße wie 1863 zur Seite ständen. Das Ministerium wäre deshalb grundsätzlich nicht abgeneigt, höchsten Orts zu befürworten, daß in den nächsten Voranschlag als Beitrag für Bestreitung der Kosten der erzbischöflichen Kanzlei diejenige Summe eingestellt werde, welche 1863 als eine „ein für alle mal" die bezüglichen Ansprüche an die Staatskasse abfindende Pauschsumme von dem erzbischöflichen Ordinariat bezeichnet worden ist.

Das erzbischöfliche Ordinariat blieb in seiner Erwiderung vom 8. Oktober 1889 darauf bestehen, daß eine Rechtspflicht zur Dotierung der Kanzlei bestehe und kein rechtlicher Grund für das Begehren vorliege, auf jede weitere Anforderung für alle Zukunft verzichten zu sollen. Der seinerzeit angebotene Verzicht sei nicht existent geworden. Wollte man wieder auf ihn zurückgreifen, so wäre die Staatskasse verpflichtet, die damals verlangte Erhöhung von 8000 Gulden seit 1864 nachzuzahlen. Im übrigen erklärte das erzbischöfliche Ordinariat sich mit einer jährlichen Pauschsumme von 30 000 M., die zunächst für 5 Budgetperioden, sonach bis 1900, zu bewilligen wäre, einverstanden. Hierauf wurden in den Staatsvoranschlag für 1890/91 als „Beitrag zur Bestreitung der Kosten der erzbischöflichen Kanzlei" eingesetzt, statt bisheriger 12 000 M. 26 000 M.

Die Erläuterung, die damals beigefügt worden ist, will ich hier übergeben. Die Budgetkommission hat gegen die Anforderung nichts zu erinnern gehabt und stellte mit Bezug auf die Begründung der Vorlage den Antrag auf Genehmigung.

Im Kommissionsbericht der Ersten Kammer wird ausgeführt, daß ein Grund zur Beanstandung dieser Forderung, nachdem die Zweite Kammer gegen die Erhöhung nichts erinnert habe, umsoweniger vorliege, als die Erste Kammer schon bei Beratung des Budgets 1864/65 keinen Anstand genommen hätte, aus Billigkeitsrücksichten die Genehmigung der Anforderung zu beantragen, wenn das andere Haus zu einer Bewilligung der Erhöhung gekommen wäre.

Nach dem anliegenden Rechnungsauszug beträgt der ungedeckte Aufwand für das Jahr 1919 43 500 M. Hiervon wurden durch außerordentliche einmalige Zuschüsse der allgemeinen katholischen Kirchenkasse 12 000 M., der erzbischöflichen Hermannstiftung 9000 M. und des allgemeinen katholischn Kirchenfonds Hohenzollern 4000 M., zusammen 25 000 M. gedeckt, sodaß der ungedeckte Betrag sich auf 18 500 M. beläuft. Die Überschreitung ist im wesentlichen verursacht durch die Teuerungsbeihilfen an die Kanzleibeamten und an das Hilfspersonal, sowie durch die Steigerung der sachlichen Ausgaben, namentlich für Drucksachen, Schreibmaterialien und Heizung der Diensträume usw.

Es ist hiernach der Betrag von 18 500 M. in den Nachtrag für 1919 einzustellen.

Für das Jahr 1920 ist einerseits wegen fälliger Gehaltszulagen, sowie wegen erhöhter Teuerungsbeihilfen und Steigerung des sachlichen Aufwands mit 63 500 M. zu rechnen. Deckungsmittel sind dafür nicht vorhanden. Unter diesen Verhältnissen hält die Regierung auch heute noch unter Wahrung des Rechtsstandpunktes es für billig, daß den Anträgen des erzbischöflichen Ordinariats zur Übernahme des ungedeckten Mehraufwandes durch die Staatskasse entsprochen wird. Wegen des für das Jahr 1920 erbetenen höheren Beitrags wird im Staatsvoranschlag für 1920 eine Summe aufzunehmen sein.

Die sozialdemokratischen Abgeordneten haben sich auch bei dieser Anforderung der Stimme enthalten. Von ihrem grundsätzlichen Standpunkt aus gesehen, konnten sie es nicht befürworten, das aus Staatsmitteln Gelder als Beitrag zur Bestreitung der Kosten der erzbischöflichen Kanzlei gegeben werden, weil sie auf dem Standpunkt stehen, daß für die Bedürfnisse, welche die Kirchen haben, diese auch selbst aufzukommen hätten. Es war besonders ein Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion, das darauf hinwies, daß wenn man den Antrag Maier-Heidelberg angenommen hätte — welcher die Höhe der Kirchensteuern nicht gesetzlich beschränkt wissen wollte —, der Weg gezeigt gewesen wäre, um den Kirchen alle die Mittel zuzuführen, die sie in den Stand setzen würden, selbst für ihre eigenen Bedürfnisse aufkommen zu können.

Von einem Mitglied der bürgerlichen Parteien ist gesagt worden, daß nach seiner Kenntnis der Verhältnisse sehr wohl eine bessere Ausstattung der Kanzlei von Nöten sei. Es ist an das Wohlwollen des Ministers appelliert worden, das im übrigen von dem betreffenden Sprecher auch anerkannt worden ist; wenn auch von dieser Seite nicht behauptet wurde, daß für den Staat eine rechtliche Verpflichtung vorliege, so ist man doch dafür eingetreten, daß die bestehende Position erhalten bleibe.

Namens der Mehrheit des Ausschusses habe ich auch hier zu beantragen, daß die 18 500 M. vom Hohen Hause genehmigt werden sollen.

Unter Titel II § 2 werden 1 735 100 M. als einmaliger Zuschuß zur Gewährung von Teuerungszulagen an Geistliche aller Bekenntnisse verlangt. Ich verweise auf die Erläuterungen zu dieser Anforderung, wie sie auf Seite 7 des Nachtrags enthalten sind. Sie ersehen daraus, daß jetzt nicht nur Zuwendungen an die Geistlichen der römisch-katholischen und evangelischen Kirche, sondern daß jetzt auch Zuwendungen für die Geistlichen der freireligiösen Gemeinden in Höhe von 5600 M. in den Staatsvoranschlag aufgenommen worden sind.

Es ist notwendig, Ihnen ein klares Bild über die soziale Lage und über die Einkommensverhältnisse der Geistlichen der verschiedenen Bekenntnisse zu geben.

Vorausschicken will ich, daß die Notwendigkeit, an die Geistlichen höhere Zuwendungen zu geben, von keiner Seite beanstandet worden ist, auch nicht von den Mitgliedern der sozialdemokratischen Fraktion.

Von dem Herrn Generalvikar ist geltend gemacht worden, daß die katholische Kirchenbehörde nur in der allerdringendsten Not den Schritt unternommen habe, bei dem Staat um geldliche Hilfe für die katholischen Geistlichen nachzusuchen.

Im einzelnen ist die Forderung so begründet worden: Die kirchlichen Fonds seien während des Krieges bis zur äußersten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Grenze der Leistungsfähigkeit herangezogen worden; eine weitere Inanspruchnahme sei nicht mehr angängig. Der in der Kirchensteuerkasse vorhandene Betriebsfonds von etwa ½ Million Mark sei, zumal bei den unsicheren Verhältnissen, denen man entgegengehe, unbedingt erforderlich — zumal, da vor dem 1. Juli an einen Eingang von Kirchensteuern nicht zu denken sei. Das Mehrerträgnis an Kirchensteuer aus den Steuerzugängen sei bereits durch die Zulage vom Juli 1919 mit 600 M. bezw. 400 M. aufgezehrt. Der Restbetrag wäre durch Abgänge und dergl. ausgeglichen. Neben dem Aufwand für die Geistlichen seien die Ausgaben für die erzbischöflichen Bauämter, denen bei der mangelnden Bautätigkeit keine Einnahmen gegenüberständen, sehr drückend. Eine nachträgliche Erhöhung der allgemeinen Kirchensteuer für das Jahr 1919 sei technisch nicht durchführbar.

Zu der Anforderung der Teuerungsbeihilfe wird von seiten des Vertreters des erzbischöflichen Ordinariats darauf hingewiesen, daß die in Aussicht genommene Beihilfe nicht als Beschaffungszulage, sondern als eine Erhöhung der unzulänglichen Teuerungsbeihilfe aufzufassen sei.

Die Gehaltsverhältnisse der katholischen Geistlichen gestalten sich wie folgt:

Es erhalten die Pfarrer bei vollen 10 Dienstjahren 2200 M., vom vollendeten zehnten bis fünfzehnten Dienstjahr 2500 M., von 15—20 Dienstjahren 2800 M., von 20—25 3000 M., von 25—30 Dienstjahren 3300 M. und vom 30. Dienstjahr ab 3600 M. Dazu kommt für die Verpflegung eines Vikars jährlich die Summe von 1000 M.

Die Pfarrverweser und Kuraten erhalten bis mit dem 10. Dienstjahr 1900 M., nach vollendetem 10. Dienstjahr 2000 Mark. Die Vikare erhalten neben freier Verpflegung jährlich 400 M. (Zuruf: wenig genug!).

An Teuerungsbeihilfen wurden bewilligt:

1916, einmalig je 200 M. an Pfarrer, Pfarrverweser und Kuraten, sowie 100 M. Zuschuß für Vikarhaltung: 29 800 M. mit einem Gesamtaufwand der kirchlichen Mittel von 50 300 Mark.

1917, an Pfarrverweser und Kuraten einmalig je 200 M., an Pfarrer bis zu 2700 M. einmalig je 100 M., an Pfarrer zwischen 2700 und 2800 M. bis zu 2800 M. mit einem Gesamtaufwand aus kirchlichen Mitteln von 21 100 M.

1917 zweite Aufbesserung, Pfarrer, Pfarrverweser, Kuraten einmalig je 200 M., insgesamt 51 000 M.

1918, laufende Aufbesserung: für Geistliche mit eigenem Haushalt je 500 M., für Vikare je 300 M., aus kirchlichen Mitteln 150 500 M., aus Staatsmitteln 210 000 M.

1919, laufende Zuschüsse: für Geistliche mit eigenem Haushalt 600 M., sonst wie 1918; aus Kirchenmitteln 223 000 M., aus Staatsmitteln 210 000 M.; einmalige Zuwendungen an Pfarrer je 400 M., an Vikare je 200 M.; aus Kirchenmitteln 333 000 M.

Im ganzen wurden an Teuerungsbeihilfen verwendet: 920 400 M., davon aus Stiftungsmitteln 496 700 M., aus Kirchensteuern 423 700 M. Dazu kommen aus Staatsmitteln 420 000 M. Man muß gerecht und objektiv genug sein und anerkennen, daß der Stand der Geistlichen aller Konfessionen schwer proletarisiert worden ist. Um Einkommen dieser Art kann man heute nicht einmal mehr von erwachsenen Kindern Dienstleistungen verlangen; wenn ich heute einem Knaben von 13 Jahren den Auftrag erteile, er solle mir einen Zentner Koks aus dem Gaswerk holen, so komme ich unter einer Entlohnung von 2—3 M. für seine Dienstleistung nicht weg. Und hier müssen wir hören, daß für Pfarrkuraten 400 M. pro Jahr — pro Jahr! — an Vergütung ausgeworfen sind. Allerdings ist dazu noch die freie Verköstigung zu rechnen. In den Familien vieler Geistlichen ist zweifellos eine Notlage vorhanden; es kann nicht darauf verwiesen werden, daß die Geistlichen „auf fetten Pfründen" säßen. Ohne Zweifel trifft das für einen Teil der Herren zu; aber das ist bei weitem nicht die große Mehrzahl, und nach ihrer Lage darf nicht die soziale Stellung des gesamten Standes beurteilt werden, wenn man nicht zu einem durchaus schiefen Urteil kommen will. Wenn wir im neuen demokratischen Staat, der für alle seine Bürger ein zureichendes Auskommen bringen soll und bringen muß, dem Arbeiter, dem Beamten das Leben einigermaßen erträglich gestalten müssen, dann kann man nicht achtlos an denjenigen vorbeigehen, die das Amt der Seelsorge auszuüben haben. Aus den Zahlen, die mir zur Verfügung stehen, will ich Ihnen weiter folgendes sagen: zu den dermaligen Teuerungsbeihilfen — welche für Geistliche mit eigener Haushaltung 1000 M., in einer Anzahl größerer Städte 1400 M. und für die Vikare 500 M. betragen — sollen weiter bewilligt werden: an die Pfarrer in Ortsklasse I (welche die Orte bis zu 1500 Einwohnern umfaßt) 1000 M., in Ortsklasse II (mit 1500—3000 Einwohnern) 1250 M., in Ortsklasse III (über 3000 Einwohner) 1500 M., an die Vikare 800 M. Diese Zulagebeträge erfordern einen Aufwand von 1 018 000 M. Die seitherigen Teuerungsbeihilfen hinzugerechnet, würden sich folgende Sätze ergeben:

für Pfarrer in Ortsklasse	I . .	M. 2000
„ „ „ „	II . .	„ 2250
„ „ „ „	III . .	„ 2500
in einigen größeren Städten	. .	„ 2900.

Für Vikare (außer freier Wohnung und Verpflegung) 1000 M. Diese Zulagen sollen aber nur in dem Umfang gewährt werden, daß das bare Einkommen nicht übersteigt:

in Ortsklasse	I	M. 6000
„ „	II	„ 6250
„ „	III . . .	„ 6500.

Nach den gemachten Feststellungen können die vorhandenen kirchlichen Stiftungen zur Deckung dieses Aufwandes nicht weiter beigezogen werden.

Die allgemeine Kirchensteuer wird nach den angestellten Berechnungen aus den Nachträgen noch einen verfügbaren Betrag von 150 000 M. ergeben, so daß ein ungedeckter Betrag von rund 900 000 M. übrig bleibt, dessen Übernahme auf die Staatskasse beantragt wird.

Noch einige Zahlen über die Besoldung der evangelischen Pfarrer:

In den ersten 8 Dienstjahren	2400 M.
Vom Beginn des 9. Dienstjahres ab	2700 M.

steigend von da ab für je zwei weitere Dienstjahre um je 300 M. bis zum Höchstbetrag von 5400 M. Der Wert der freien Wohnung nebst Hausgarten und die Akzidenzien sind hierunter nicht begriffen. Das Dienstalter wird im allgemeinen vom Tag der Aufnahme als Pfarrkandidat gerechnet.

Es war notwendig, Ihnen hier ein erschöpfendes Bild über die Lage der Geistlichen zu geben. Von den sozialdemokratischen Vertretern ist im Ausschuß in Anerkennung der Notlage folgender Antrag eingebracht worden:

„Der einmalige Zuschuß zur Gewährung von Teuerungszulagen an Geistliche aller Bekenntnisse ist seitens der Staatskasse als Vorschuß zu gewähren. Die Rückzahlung soll erfolgen, sobald die Religionsgemeinschaften durch entsprechende Erhöhung der Kirchensteuer die Mittel aufbringen können."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Gründe, die die Sozialdemokraten zu dem Antrag bestimmten, sind darin zu suchen, daß sie sich sagten, wo eine große Notlage vorhanden ist, da ist es Verpflichtung von Regierung und Volksvertretung, für Abschaffung der Übelstände zu sorgen Nur haben sie unter Wahrung ihres prinzipiellen Standpunktes beantragt, die Summen zunächst als Vorschüsse zu gewähren, in der Erwartung, daß bei einer Änderung der Kirchensteuergesetzgebung den Kirchen die Möglichkeit gegeben ist, die ihnen jetzt in der Not gegebenen Vorschüsse später zurückzahlen zu können.

Dies ist aber auch getan worden aus der Erwägung, damit man nicht sagen könne: für alle Bedürfnisse und Wünsche haben die Sozialdemokraten Verständnis, aber wenn es um die Geistlichen sich handelt, dann versagen sie. Und es würde geheißen haben: Da seht ihr, es ist eben doch die alte Kirchenfeindschaft, es geht eben doch gegen die Pfarrer. Meine Parteigenossen sind nicht dieser Auffassung, jetzt nicht und sind es auch früher nicht gewesen.

Von einem anderen Mitgliede ist zur Begründung für die Aufnahme der Summe in den Staatsvoranschlag gesagt worden, daß es außerordentlich bedauerlich wäre, wenn man nicht berücksichtigen würde, daß eine große Notlage vorhanden ist. Es ist weiter darauf hingewiesen worden, daß schon viele Wohltaten von den Pfarrhöfen ausgegangen seien. Gerade von den katholischen Geistlichen ist behauptet worden, daß sie schon viel für die Unterstützung von armen Talenten getan hätten, daß in vielen Pfarrhäusern für wissenschaftliche Studien große Mittel aufgewendet worden seien. All das müßte unterbleiben, Talente könnten nicht mehr berücksichtigt werden, die wissenschaftliche Forschung und die Weiterbildung würde Not leiden, wenn die Herren unter der täglichen Sorge des Lebens schwer zu leiden hätten.

Die Unterstützung der Kunst und Musik, die sich die Kirche ebenfalls hat angelegen sein lassen, ist erwähnt worden, um die Anforderung zu begründen. Es kann nicht bestritten werden, daß ein Niedergang der Kunst und der Musik zweifellos eintreten würde, wenn jede weitere Unterstützung unterbleiben würde. Ein anderes Mitglied des Ausschusses hat vorgeschlagen, daß der Staat auch die moralische Verpflichtung habe, für eine bessere Stellung der jüdischen Religionslehrer zu sorgen. Er hat seine Anregung so aufgefaßt wissen wollen, daß wenn für die Bedürfnisse der israelitischen Religionsgemeinschaft Staatsbeiträge aufgewendet werden, man auch an die Lage der Kantoren und jüdischen Religionslehrer denken solle.

Von einem anderen Mitgliede ist darauf verwiesen worden, daß der Pensionäre keine Erwähnung geschehen sei.

Bei der Abstimmung wurde die Position angenommen gegen die Stimmenthaltung von 5 Sozialdemokraten.

Ich habe namens des Ausschusses Ihnen zu berichten, daß die Forderung von 1 735 100 M. bestehen bleiben soll.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat I. Vizepräsident **Maier** vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Die **allgemeine Beratung** wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Der Vortrag, den wir eben gehört haben, enthält viel Wohlwollen. Ich anerkenne das. Er unterscheidet sich gegen manches, was man früher sozialdemokratischerseits gehört hat, vorteilhaft. Ich habe dazu nur wenige Bemerkungen zu machen. Ich will die ganze Frage, ob nur Billigkeitsgründe oder Rechtsgründe für die Forderung vorliegen, nicht ausführen. Aber soweit die Dotation der Erzdiözese in Frage kommt, haben wir immer die Meinung vertreten, daß eine Rechtsfrage vorliegt. Denn diese Pflicht ruht auf den Gütern, die durch die Aufhebung der Diözese, die in der Erzdiözese Freiburg aufgegangen sind, ruhen. Ferner kann man sich mit Erfolg berufen auf den Reichsdeputationshauptschluß und endlich auf das, was durch Staatsverträge hergestellt worden ist, durch die Bullen Provida solersque und ad Dominici gregis custodiam 1821 und 1828.

Wie gesagt, ich will einzelne Ausführungen dazu nicht machen, sondern nur unseren Standpunkt markieren. Ich habe mit besonderer Genugtuung vernommen, daß auch jetzt die Regierung anerkennt, daß zur Dotation der Erzdiözese Freiburg Gelder verwendet worden sind, die nicht säkularisiert waren, sondern die reines Kirchengut waren und geblieben sind. Es bezieht — so sagte der Berichterstatter — das Domkapitel aus dem, was der Pfarrkirche zusteht, heute noch bestimmte Summen als Dotationsgelder. Das ist nicht zulässig.

Eine ganze Reihe von Gütern, die reine Kirchengüter sind, wurden zur Erfüllung der Verpflichtungen verwendet, die aus dem säkularisierten Kirchengut hätten geschehen müssen. Das ist einmal der Fall bei der Dotation des Domkapitels, das liegt auch vor bei der Erstellung der kirchlichen Anstalten, und es wird bei der Auseinandersetzung, die auf Grund der Reichsverfassung zu erwarten ist, hier die Rechtsgrundlage als der Weg angesehen werden müssen, auf dem die Auseinandersetzung erfolgt.

Es hat nun der Herr Berichterstatter uns mitgeteilt, daß der Herr Domdekan Ersatz gefordert hat für das, was seit dem Jahr 1914 ihm ausgefallen ist. Ich muß anerkennen, daß eine gewisse Verpflichtung hier vorlag, und daß mit dem Hinweis auf das Jahr 1917, wo erstmals die Forderung geltend gemacht worden ist, man wohl eine Einrede geltend machen kann. Ich glaube aber, die innere Berechtigung ist damit nicht aus der Welt geschafft. Ich sehe jedoch davon ab, einen eigenen Antrag hier zu stellen, betrachte die Sache als erledigt weil so, wie das Haus die Sache auffaßt, ich eine Möglichkeit den Antrag durchzudringen, nicht haben würde.

Dann möchte ich noch eine Bemerkung machen, über dasjenige, was der Herr Berichterstatter gesagt hat, über die **Anträge der Sozialdemokratie**. Die Sozialdemokratie hat den Antrag gestellt, daß die Kirchensteuer ohne Grenzen für die einzelnen Religionsgemeinschaften erhoben werden könne. Sie hat das getan, um alle diese Forderungen, die hier vonseiten namentlich der katholischen Kirche gestellt werden, auf die Kirchensteuer abzuschieben. Es liegt darin offenbar die versteckte Tendenz, hier Rechtspflichten, die der Staat hat aus den säkularisierten Kirchengütern heraus, auf die Kirchensteuer abzuschieben und dadurch das, was der Staat leisten muß, auf die Schultern der katholischen Steuerzahler überzuschieben; dagegen müßten wir uns wenden. Wenn die Rechtsauseinandersetzung deswegen dann einmal erfolgt sein wird, läßt sich über den Antrag der Sozialdemokratie natürlich ganz anders reden als jetzt, wo diese Tendenz leicht damit verbunden sein kann. Deswegen ist es eine Forderung der Vorsicht, daß wir dieser Tendenz entgegentreten. Wir verlangen, daß der Staat den Verpflichtungen, die er nun einmal hat, kraft der Reallasten, die auf dem säkularisierten Kirchengute liegen, kraft des Reichsdeputationshauptschlusses und kraft der Staatsverträge endlich nachkommt, und namentlich bei der Ablösung zuerst nachkommt; dann kann das andere gemacht werden.

Ebenso sind wir auch der Meinung, daß dieser Antrag der Sozialdemokratie, die Teuerungszulagen der Geistlichen den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Kirchen nur leihweise zuzuweisen und zu überlassen, nicht haltbar ist. Denn der Staat ist seinerseits kraft dieser Verträge verpflichtet, in weitem Umfang in liegenden Gütern zu dotieren. Wenn diese Dotation in liegenden Gütern im Jahre 1827 erfolgt wäre, oder, wie es eigentlich Pflicht gewesen wäre, im Jahre 1821, dann hätte die Kirche natürlich gar keinen Anlaß, heute auch nur einen Pfennig zu verlangen. Da das aber nicht geschehen ist, so liegt, ich will nicht gerade sagen, eine Rechtspflicht, aber mindestens doch eine sehr weitgehende moralische Verpflichtung vor, hier einzutreten (Abg. Roesch: Verjährt!). In solchen Sachen sollte man das „Verjährt" nie bringen. Unter anständigen Leuten verjährt eine Verpflichtung nicht, ich weiß nicht, wie die Juristen darüber denken, aber die Moral denkt darüber nach ganz bestimmten klaren Grundsätzen. Wenn eine Verpflichtung vorliegt, liegt sie eben vor, und den Einwand der Verjährung kann man nicht bringen. Wenn übrigens Zuschüsse gewährt wurden, so unterbricht das ja die Verjährung. Also diese Einrede brauchen wir wohl auch von sozialdemokratischer Seite nicht mehr zu hören (Abg. Roesch: Es war nicht bös gemeint!).

Dann möchte ich hier ganz besonders ein Wort sagen über die Bedürftigkeit der Geistlichen. Ich habe schon in meiner Etatrede gesagt, daß das nicht eine Frage des Pfarrhauses ist, sondern eine Frage des Volkes. Das ist auch von seiten des Herrn Berichterstatters anerkannt worden. Und gerade deswegen läge außerordentlich viel daran, daß auch noch etwas übrig bleibt, um den wissenschaftlichen, um den sozialen, charitativen Verpflichtungen, auch denen der Kunst genügen zu können. Da liegen nicht nur Interessen der Kirche vor, sondern da liegen allgemeine Volksinteressen vor, und unter diesem Gesichtspunkt darf und soll der Staat auch die Kirchen unterstützen, er unterstützt ja in weitem Umfang die Volksinteressen.

Ich habe in dem Ausschuß dann noch speziell eine Lanze eingelegt für die alten Geistlichen, die pensioniert sind und die tatsächlich heute, wenn nicht besondere charitative Hilfe in ihrem Alter sich für sie einsetzt, der Not preisgegeben sind. Gewöhnlich werden sie mehr wie 2000 Mark an Pension haben, und mit 2000 Mark heute zu leben, ist eine kaum reine Unmöglichkeit. Es ist mit Recht vom Herrn Berichterstatter darauf aufmerksam gemacht worden, daß sowohl die diesem aktiven, als ganz besonders die pensionierten Geistlichen vielfach schlechter daran sind als das letzte Dienstmädchen. Kein Dienstmädchen würde heute für das dienen, für das heute manch ein Geistlicher dienen muß. Es ist mir vorhin von einem Herrn, der sehr gut in diesen Sachen Bescheid weiß, gesagt worden, daß in bestimmten Pfarrhäusern das Dienstmädchen mehr bezieht als der Herr Kaplan. Das sind unhaltbare Zustände, und wenn der Staat hilfeleistend eingreift, tut er nur seine Pflicht und Schuldigkeit. Speziell bei den Pensionären ist es etwas außerordentlich Niederdrückendes und Demütigendes, wenn man, nachdem man ein Leben voll Arbeit hinter sich hat, schließlich noch vom Betteln leben muß. Aber hier liegt auch ein Mangel der Erfüllung von Staatspflichten vor. In der Bulle Providasolersque findet sich die Forderung auf Schaffung eines Versorgungsheimes, einer Art von Altersheimen, und zwar hätte das mit liegenden Güter dotiert werden müssen. Das ist nicht geschehen, und darum hat der Staat heute die Pflicht, für diese Dinge einzutreten, und je trauriger die Verhältnisse sind, um so dringender ist die Pflicht. Ich sage das in aller Oeffentlichkeit, weil ich Wert darauf lege, daß alle Oeffentlichkeit auf diese Verpflichtung aufmerksam gemacht wird (Beifall im Zentrum).

Der Präsident gibt sodann einen Abänderungsantrag der sozialdemokratischen Fraktion, zu Titel II, § 2 folgenden Inhalts bekannt:

„Zu Titel II, § 2: Der einmalige Zuschuß zur Gewährung von Teuerungszulagen an Geistliche aller Bekenntnisse ist seitens der Staatskasse als Vorschuß zu gewähren.

Die Rückzahlung soll erfolgen, sobald die Religionsgemeinschaften durch entsprechende Erhöhung der Kirchensteuer die Mittel aufbringen können."

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. Dr Kraus (Soz.):

Ich habe die Aufgabe, Ihnen in ein paar kurzen Sätzen nochmals die Begründung für unseren Fraktionsantrag vorzutragen. Es ist das wesentliche darüber in der allgemeinen Debatte und vorhin auch wieder von unserem Berichterstatter gesagt worden. Der Antrag der Sozialdemokratie, der Ihnen eben verlesen worden ist, geht aus unserer prinzipiellen Stellungnahme zur Frage der Kirche und des Verhältnisses von Staat und Kirche hervor. Wir sind uns darüber klar geworden, daß das Problem, über das wir mitzuberaten haben, nicht nur vom prinzipiellen Standpunkt aus für uns betrachtet werden kann, sondern zunächst vom Standpunkt der Reichsverfassung aus und dann auch von den Gesichtspunkten aus, die in der Anforderung des Budgets enthalten sind. Unsere prinzipielle Stellungnahme kennen Sie ja. Die Sozialdemokratie steht seit dem Programm von 1891 auf dem Standpunkt der Trennung von Staat und Kirche. Man hat ja seither immer wieder diese Trennung von Staat und Kirche im Anschluß an die Tendenzen der französischen Revolution als kirchenfeindlich aufgefaßt. Ich gebe zu, daß man es zum Teil auch begründen konnte mit Aussprüchen wörtlicher oder literarischer Art von Vertretern der Sozialdemokratie selbst. Das war aber nicht der Sinn jenes Satzes, wie er im Erfurter Programm zu finden ist. Wer die Vorgeschichte jenes Satzes kennt und die Materialien zum Erfurter Programm, der weiß, daß der Sinn der war, entsprechend den Differenzierungen, die sich in den Kirchen, katholischen, evangelischen Kirchen, freireligiösen Vereinigungen herausgestellt haben, den Staat als modernen demokratischen Staat neutral abzulösen von jedem unmittelbaren direkten Verhältnis zu den Kirchenorganisationen, und jener Antrag ist vor allem von Preußen ausgegangen, weil dort eine bestimmte Kirche zur offiziellen Staatskirche gemacht worden ist. Dieser Standpunkt erklärt sich auch aus den Erfahrungen, die, wie ich bei dieser Gelegenheit einmal ausdrücklich betonen möchte, in der Kulturkampfzeit in dieser Frage des Verhältnisses zwischen Staat und Kirche gemacht worden sind. Dieser Satz des Erfurter Programms hatte aber von vornherein keine Spitze gegen die Kirche und gegen irgend ein religiöses Bekenntnis, das muß auch einmal ausgesprochen werden, selbst Ausführungen gegenüber, die zum Teil aus unseren Reihen im Laufe der Jahrzehnte gemacht worden sind. Aus demselben Grunde steht auch unsere Fraktion auf dem Standpunkt, daß unser Prinzip dahingeht, den Staat überhaupt von jeder Verpflichtung gegenüber den Kirchen abzulösen. Wir sind uns aber auch darüber klar, daß dieses Prinzip heute nicht durchgeführt werden kann, weil die Reichsverfassung in dem in Betracht kommenden Paragraphen festlegt, daß die Rechtstitel und Rechtsansprüche der Kirchen und religiösen Gemeinschaften zwar durch den Staat abzulösen sind, aufgrund eines kommenden Reichsgesetzes, d. h. grundlegenden Gesetzes,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das die Normativen für diese Ablösung geben will. Bis dahin aber soll es bei dem bestehenden Zustand bleiben, und auch ich bin mit dem Herrn Kollegen Dr. Schofer durchaus der Auffassung, daß es auf dieser juristischen Grundlage rein unmöglich ist, daß, solange die Kirche berechtigte Ansprüche an den Staat hat, man nur jetzt die Forderungen, wie sie vorhanden sind, ablehnt, weil man prinzipiell auf einem ganz anderen Boden im Verhältnis von Kirche und Staat steht. Die historische Grundlage jener Rechte, die die Kirche vor 100 Jahren und noch mehr an den Staat bekommen hat und umgekehrt, und die Berechtigung für das Recht der Kirche auf ihre Besitztümer und die Rechte des Staates auf seine Besitztümer, wollen wir am liebsten nicht behandeln. Ich weiß nicht, für wen juristisch, historisch und vor allem sozial mehr Rechte herauskommen würden. Ich glaube für beide kein Recht. (Auf einen Zwischenruf): auf irgend eine Weise, Herr Kollege Dr. Schofer, muß ja auch die Kirche im Laufe der Jahrhunderte ihr Eigentum erhalten haben, wie manches andere Eigentum und auf keine andere Weise, wie es mancher Fürst im Laufe der Jahrhunderte erhalten hat. Aber wie gesagt, das gehört nicht hierher. Nun sagt sich die Sozialdemokratie, solange dieses Reichsgesetz nicht da ist, und aufgrund dieses Gesetzes die Ablösung nicht erfolgen kann, wissen wir selbstverständlich, daß die soziale Notlage der Geistlichen, wie sie Herr Abg. Dr. Schofer ausgeführt hat, daß die Geistlichen zum Teil für Löhne und Gehälter arbeiten, für die manchmal kein Dienstmädchen arbeiten würde, es erfordert, daß nach dieser Richtung etwas getan wird. Nachdem wir den Staatsbeamten, Staatsarbeitern usw. berechtigte Teuerungszulagen gegeben haben, muß auch die Kirche in die Lage versetzt werden, die soziale Lage ihrer Geistlichen zu heben, und zwar nicht nur deswegen, weil die Kirche noch Ansprüche an den Staat hat, sondern es liegt auch im Interesse der allgemeinen Volkskultur, daß dieser Stand nicht sozial zugrunde geht. Darum sind wir für die Bewilligung dieser Forderungen, aber als Vorschußzahlung auf die Abfindungs- oder Ablösungssummen, die aufgrund des kommenden Reichsgesetzes an die Kirchen bezahlt werden müssen, wenn der Staat die Ansprüche, die sie an ihn haben, ablösen will. Das sind die Gesichtspunkte, die uns zu diesem Antrag geführt haben, und es war notwendig, daß ich das einmal hier ausführlich betont habe, damit nicht draußen gesagt wird, die Sozialdemokratie hätte wieder ihre alte Kirchenfeindlichkeit zum Ausdruck gebracht. Es ist keine Kirchenfeindlichkeit, sondern ein Standpunkt, den die Sozialdemokratie, seit Beginn der Neutralität gegenüber religiösen und kirchlichen Fragen einnimmt. Genau so ist uns auch jeder willkommen in der Partei, ob katholisch oder evangelisch oder freireligiös, oder ob er Monist ist oder überhaupt a-religiös, genau so sehen wir keine besondere Verpflichtung des Staates gegenüber gewissen Kirchengemeinschaften.

Wir sind also für die Ablösung, vorher aber für die Vorschußzahlung, weil wir die Notlage der Geistlichen anerkennen.

In Fortsetzung der allgemeinen Beratung erhalten das Wort:

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat in seinen Ausführungen eine Reihe von Einzelfragen besprochen, die zu behandeln wären im Rahmen der finanziellen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche. Er hat selbst den Standpunkt vertreten, daß heute nicht die Zeit ist, hier grundsätzlich über diese Angelegenheit zu verhandeln, und ich teile seine Meinung darüber. Ich will nur bemerken, daß ich als Kultusminister mich naturgemäß auf keinen anderen Standpunkt stellen kann als auf den, von dem Rechtsboden nichts aufzugeben, auf dem der Staat bisher gestanden ist, solange seine Unbeständigkeit nicht erwiesen ist. Im übrigen ist es selbstverständlich, daß bei der endgültigen finanziellen Auseinandersetzung zwischen Staat und Kirche, die im Verfolg der Bestimmungen der Reichsverfassung stattfinden muß, mit gegenseitigem Verständnis und im Willen einer endgültigen und friedlichen Klärung verfahren werden muß, und was an mir liegt, so wird es an dem nötigen Verständnis weder für die Lage des Staates noch für die Lage der Kirchen und ihrer Angehörigen nicht fehlen. Ich glaube, daß unser neuer Staat durch die Vorlage, die in diesem Nachtrag enthalten ist, gezeigt hat, daß auch die deutsche Republick Verständnis für die Lage der Kirche und ihrer Angelegenheiten besitzt, und ich glaube auch, diejenigen haben Recht behalten, die immer den Standpunkt vertreten haben, daß man zwar für Trennung von Staat und Kirche eintreten könne, daß man aber dadurch sich nicht notwendigerweise auf einen kirchenfeindlichen Boden zu begeben habe. Ich habe es auch deshalb für durchaus möglich und wünschenswert gehalten, in diesem Falle dafür einzutreten, daß die Forderungen der Kirche erfüllt werden, die, soweit ich überblicken kann, innerlich durchaus berechtigt sind. Ich meine auch dann, wenn man auf dem Standpunkt steht, daß der Staat nicht verpflichtet sei, der Kirche irgendwelche geldlichen Leistungen zu gewähren, so kann sich der demokratische Staat unmöglich auf den Standpunkt begeben, daß er vollständig achtungslos an den Bestrebungen der Kirche vorüberzugehen habe. Ebenso, wie der demokratische Staat verpflichtet ist, alle geistigen und kulturellen Bestrebungen zu unterstützen, falls sie nicht aus sich selbst stark genug sind, so ist er meines Erachtens auch verpflichtet, den Kirchen als wichtigen und bedeutsamen Kulturfaktoren dann entgegenzukommen, wenn sie in eine wirtschaftliche Notlage geraten sind; er ist dann moralisch verpflichtet, ihnen die Mittel zu gewähren, die notwendig sind, um ihre sozialen und kulturellen Bestrebungen aufrecht zu erhalten. Ich glaube, es ist außerordentlich wichtig, daß wir den Kirchen ermöglichen, die Geistlichen wirtschaftlich so zu stellen, daß sie nicht ganz von der sozialen Höhe herabsinken, auf der sie sich vor dem Kriege befunden haben, und ich halte es nicht nur für ein soziales, sondern auch für ein richtiges kulturelles Problem, dafür zu sorgen, daß diese über das ganze Land verbreiteten Kulturmittelpunkte, deren zweifellos jedes Pfarrhaus eines darstellt, erhalten bleiben.

Wenn nun die Kirchen uns glaubhaft machen — und das haben sie in diesem Falle getan —, daß sie selbst nicht in der Lage sind, die notwendigen Mittel aufzubringen, um ihren Geistlichen ein einigermaßen erträgliches Dasein zu gewähren, so erwächst auch der demokratischen Republik die Pflicht, hier helfend einzugreifen. Ich darf deshalb wohl sagen: es war für uns eine erfreuliche Gelegenheit, zu zeigen, daß man vom demokratischen und vom republikanischen Standpunkte aus den Kirchen dasjenige gewähren könne, was sie brauchen, ohne mit seinen demokratischen und seinen republikanischen Empfindungen in einen Konflikt zu geraten.

Ich sage das deshalb, weil ich das Bedürfnis habe, darauf hinzuweisen, daß in den lebhaften Wahlkämpfen, die bei den Wahlen zum badischen Landtag und zum Reichstag geführt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

worden sind, gegen die Linke, gegen die Demokratie und gegen die Republik, vor allem das ins Treffen geführt worden ist, daß sie „kirchenfeindlich" sei und daß sie keinen Sinn für die Bestrebungen der Kirche besitze. (Sehr richtig! links). Es ist deshalb auch notwendig, hier von der Regierungsbank aus darauf hinzuweisen, daß diese Vorwürfe jeder inneren Berechtigung entbehren, und daß die demokratische Republik sehr wohl in der Lage und gewillt ist, überall da, wo es aus sozialen und kulturellen Gründen notwendig ist, den Kirchen und kirchlichen Organisationen entgegen zu kommen.

Was nun den sozialdemokratischen Antrag betrifft, so lege ich für meine Person keinen Wert darauf, daß er in diesem Hause Annahme findet. Ich vermute, daß ich, falls dieser Antrag angenommen werden sollte, mit ihm meinem Nachfolger eine üble Erbschaft hinterlassen würde. Ich glaube nicht, daß dadurch Schwierigkeiten beseitigt — sondern ich glaube, daß dadurch in Staat und Kirche neue Schwierigkeiten geschaffen würden. Die Bestimmungen des Zeitpunktes, wann, und die Bestimmung der Bedingungen, unter denen dieser Vorschuß zurückgezahlt werden soll, sind in dem Antrag so unklar gehalten, und würden zu so viel unangenehmen Auseinandersetzungen Anlaß geben, daß ich fast der Meinung bin, die aus diesem Antrag entstehenden Schwierigkeiten wären eigentlich erheblicher als der finanzielle Gewinn der ganzen Sache, der dabei eine Rolle spielt.

Nachdem man sich einmal auf den Boden begeben hat, eine gewisse moralische Verpflichtung des Staates anzuerkennen und hier den Kirchen entgegenzukommen, meine ich, man sollte es beim Mundspitzen nicht lassen, sondern man sollte dieses Mal auch pfeifen und den Kirchen diese Summe à fond perdu zur Verfügung stellen.

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die demokratische Fraktion stimmt den im ersten Abschnitt des ordentlichen und außerordentlichen Etats enthaltenen Anforderungen zu, ebenso der im außerordentlichen Etat erscheinenden Anforderung von 1 735 100 M., ohne daran irgendwie die Erwartung oder Bedingung zu knüpfen, daß das als ein leihweis gegebener Vorschuß betrachtet werde. Mein Fraktionskollege D. Holdermann hat ja schon in der allgemeinen Aussprache darauf hingewiesen, daß die innerhalb unseres Pfarrstandes bestehende Bedürftigkeit — und wohl auch die Würdigkeit — es jetzt wohl angezeigt erscheinen lasse, daß der Staat eingreife, nachdem die eigentlich kirchlichen Mittel nicht ausreichen, um uns eine zeitgemäße Vergütung zu gewähren.

Auf Einzelheiten dieser Bedürftigkeit will ich nicht hinweisen; ich will Ihnen nur eines berichten, nämlich, daß z. B. ein 17jähriger Bursch, den ich vor 3 Jahren konfirmiert habe, ein ungelernter Arbeiter in einer Boxberger Fabrik, der Filiale einer Pforzheimer, den gleichen Taglohn bezieht, wie ich mit 40 Jahren, der ich doch etwas gelernt habe (Zuruf: Familie) ja, und Familie habe.

Zu dem sozialdemokratischen Antrag und zu den Ausführungen, welche bei der allgemeinen Aussprache der Herr Kollege Marxloff, wie ich gerne anerkenne, in sachlicher, leidenschaftsloser und wohlwollender Weise gegeben hat, habe ich zu bemerken: Wenn der Herr Abg. Marxloff davon redet, daß es prinzipiell eigentlich das sauberste sei, daß man die Kirchen ihre Bedürfnisse bis zum letzten ganz aus eigenen Mitteln aufbringen lasse, so gebe ich gerne zu, dieser Gedanke hat etwas bestechendes. Meiner Ansicht nach würde es aber gar nicht durchführbar sein, selbst wenn wir die Landeskirchensteuer und die örtliche Kirchensteuer ad infinitum in die Höhe schrauben könnten, was, soviel ich weiß, nicht ermöglicht werden wird, da weiterhin der Staat sich vorbehalten hat, die obere Grenze festzusetzen, bis zu der wir mit der Erhöhung der allgemeinen Kirchensteuer gehen können. Selbst, wenn die Ablösung, die auf Grund der Reichsverfassung einmal kommen soll, uns Mittel dazu gäbe — es ist faktisch nicht möglich, Staat und Kirche nach jeder Seite hin zu trennen. Sehr viel dessen, was die Kirche oder große kirchliche Institute leisten, leisten sie indirekt für den Staat und in Ergänzung dessen, was der Staat bis jetzt nicht geleistet hat. Ich glaube, daß diese Ablösung — die natürlich nach der Meinung meiner Fraktion niemals unter der Preisgabe irgendwelcher staatlichen Rechte stattfinden kann — nur so wird erfolgen können, wie seinerzeit die Auseinandersetzung über die Domänen: daß man sich weder hüben noch drüben restlos auf den Rechtsstandpunkt stellt, sondern daß hüben wie drüben bei gewissen Vermögensteilen eben der Ursprung nicht mehr nachweisbar sein wird, und daß man eben darum auch bei einem gütlich schiedlichen Vergleich am besten fahren wird. Bei alledem aber, selbst wenn diese Ablösung und ebenso auch die Erhöhung der Landeskirchensteuer kommt, würde es nicht angängig sein, daß wir mit dem heutigen Beschluß der Kirche für die Zukunft eine Last auferlegen, die in die Millionen ginge, wenn wir dem sozialdemokratischen Antrag beistimmen würden. Denn es wird auch auf die fernere Zeit hinaus das, was die Kirche leisten will, nicht völlig mit den eigentlichen Mitteln der Kirche bestritten werden können, ganz zu schweigen davon, daß es noch irgendwelche Mittel gäbe, um dann alte Schulden wieder zu bezahlen. Aber so lange der Staat noch Anspruch darauf macht, kirchliche Anstalten für seine Zwecke mit zu verwenden, kann überhaupt eine Trennung nicht durchgeführt werden. Ich darf Ihnen da vielleicht sagen, daß es gar keine geringen Summen sind, welche in Baden und anderwärts die Kirche indirekt dem Staat leistet. Es ist eine Tatsache, die durch die Angaben der Statistik belegt ist, daß in denjenigen Ländern in welchen die Kirche nicht so ganz im Volksleben drinsteht und nicht mit ihrer religiösen Fundamentierung der Moral auch dafür sorgt, daß die Menschen aus innerer Überzeugung nach rechtlichen und sittlichen Prinzipien leben, die Kriminalität bedeutend gestiegen ist.

Und überlegen Sie nur einmal das eine. Ich will einmal runde Zahlen annehmen. Würde in einem solchen Falle die Kriminalität um 50 Proz. steigen, so würde das auch ohne weiteres bedingen, daß damit all die staatlichen Ausgaben für Gendarmerie, für das Aburteilen der Sträflinge, für die Gefängnisse usw. auch entsprechend steigen. Ich glaube, das wäre eine hoch in die Tausende gehende Ausgabe, und es ist die Summe, die in der vorliegenden Petition der Staat den Kirchen gibt, eigentlich nur eine ganz gerechtfertigte Entlohnung für das was die Kirche dem Staat erspart. Ich weiß zum Beispiel aus den charitativen Anstalten meiner Kirche — für die katholische Kirche dürfte dasselbe zutreffen — daß in diesen charitativen Anstalten Staatszöglinge und Pfleglinge von Gemeinden und öffentlichen Verbänden eingeliefert werden, die zu einem so geringen Satz aufgenommen werden, daß der Staat tatsächlich auch durch die kirchlichen Anstalten gewaltige Summen erspart bekommt. Ich kann z. B. sagen, daß in zwei Anstalten unseres Landesvereins für innere Mission dem Mädchenheim in Bretten und dem Schwarzacher Hof, in welchen zur Zeit je 85 Zöglinge untergebracht sind, die durch Amtsgerichte und Jugendgerichte überwiesen worden sind, bis April 1919 der tägliche Pflegesatz 1,65 M. betrug. Wie kann man dafür einen Pflegling unterhalten! (Zuruf

links: Mit der Dotation hat das nichts zu tun). Doch, in einer Art auch, denn wenn Sie uns in der Kirche dazu veranlassen wollen, die allgemeine Kirchensteuer so zu erhöhen, daß wir alle Bedürfnisse, auch die Entlohnung der Geistlichen damit bestreiten können, wird die naturnotwendige Folge die sein, daß die freiwilligen Gaben, aus denen allein diese Anstalten erhalten werden, nicht mehr in der Höhe fließen wie bisher. Wir könnten also niemals diese Aufgaben in bisheriger Weise erfüllen.

Ich will die einzelnen Beispiele nicht mehr weiter führen. Aber eines möchte ich unterstreichen: Von dem Augenblick an, wo wir alle unsere Mittel durch Kirchensteuern aus unserem Kirchenwesen allein aufbringen müssen, werden die freiwilligen Gaben, die hoch in die Tausende gehen, für diese Anstalten sinken, und dann werden die Anstalten nicht mehr das, was sie nicht nur im inneren Kirchenbetrieb bedeuten, sondern das große was sie erst recht für den Staat bedeuten, nicht weiterhin sein können. Und ob der Staat — das wollen wir einmal überlegen — tatsächlich billiger fährt, wenn er den jetzigen Zustand sich zu eigen macht, oder wenn er uns dazu brächte, einzig und allein nur unsere engsten kirchlichen Aufgaben zu erfüllen und das, was auf dem Grenzgebiete zwischen Staat und Kirche liegt, einfach dem Staate zu überlassen? Es besteht ein innerer Zusammenhang, eben gerade der, wenn diese Summen uns gestrichen werden, und wir die allgemeine Kirchensteuer gewaltig erhöhen müssen, daß dann bei der offiziellen Belastung durch die Kirchensteuer die Freiwilligkeit schwindet, Gaben aufzubringen, die bisher diese Anstalten fundiert haben. Und ich halte das überall für begreiflich (Zuruf links: Das ist der Idealismus der Kirche!) Freilich, sie wird auch dann, wenn sie getreten würde, das nicht unterlassen, was Christenpflicht ist, aber es gibt Grenzen, wo man bei allem Idealismus einfach nicht mehr tun kann. Das sind die Gründe, weswegen ich von meinem Berufe aus, aber auch im Namen meiner Fraktion bitten möchte, diese ganze Position anzunehmen ohne diesen Antrag der Sozialdemokratie. Wir wenigstens sind dagegen. Wir wollen diese Summe nicht — wie der Herr Berichterstatter sagt — als einen leihweisen Vorschuß, sondern als etwas, was eben einmal in der Anerkennung der Notlage gegeben wird und auch in der Erwartung, daß dadurch dem Staat wieder entsprechender Nutzen zufließt.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Namens unserer Fraktionen habe ich folgendes zu sagen: Es bedarf nicht mehr vieler Worte, um zu beweisen, daß die Gehälter unserer evangelischen Pfarrer schon in der Vergangenheit in der Regel sehr bescheiden waren, im Vergleich mit den Gehältern der weltlichen Beamten, zu Zeiten geradezu ärmlich; noch jetzt beträgt unser offizielles Höchstgehalt 5400 M. Heute, wo Beamte und Arbeiter ganz gewaltige Teuerungsaufbesserungen erhalten haben, ist diese Differenz geradezu beschämend. Ein Briefträger, der dem Pfarrer sein Gehalt brachte, fragte: „Ist das alles, was sie bekommen?" „Ja!" Darauf antwortete der Briefträger: „Dann bekomme ich gerade das Doppelte".

Nun hat aber schon früher die allgemeine evangelische Kirchenkasse auch diese bescheidenen Gehälter nicht auszahlen und leisten können ohne die Staatsdotation, gegenwärtig kann sie das natürlich erst recht nicht mehr. Sie braucht staatlichen Zuschuß, um die Pfarrer überhaupt am Leben zu erhalten.

Wenn der Herr Kultusminister gesagt hat, der Staat dürfe das kulturelle Niveau des Pfarrhauses nicht allzusehr sinken lassen, so möchte ich erwidern, es soll überhaupt nicht sinken, heute gar nicht, wo jeder Stand in seinem Kulturniveau zu steigen gedenkt. Daß man die Ausfälle, welche jetzt bezüglich der Pfarrgehälter erwachsen, nicht einfach restlos durch eine Steigerung der Kirchensteuer einnehmen und decken kann, das liegt auf der Hand. Ich erinnere Sie daran, daß man sich zwar den Staatssteuern nicht entziehen kann; aus dem Staat kann man nicht austreten, man müßte schon wegziehen, aber man kann sich leicht den Kirchensteuern durch Austritt entziehen. Wenn die Staatssteuer nun in der Folgezeit enorm anwachsen wird, dürfte sich manche Familie die Frage vorlegen, ob man nicht die Kirchensteuern sparen könne. Ich will auch nicht sagen, daß es die Wertlosen sind, die so denken. Das ist durchaus nicht so. Aber, wenn auch an manchen Eltern weniger gelegen sein sollte, so gehen doch auch die Kinder mit fort. Auch die werden dem religiösen und sittlichen Einfluß der Kirche entzogen. Der Staat muß also hier der Kirche zu Hilfe kommen, und es freut uns, daß von allen Seiten des Hauses das anerkannt wird.

Was den sozialdemokratischen Antrag betrifft, daß der Zuschuß des Staates nur als Anleihe gemeint sein soll, als Vorschuß, so möchte ich dem entgegenhalten, daß uns damit eigentlich wenig geholfen ist. Einen Vorschuß bekommen wir schließlich auch von einer Bank. Wir brauchen aber eine Unterstützung. Wir sind also dankbar dafür, daß der Staat wenigstens diese Unterstützung, wenn sie auch im allgemeinen nicht für alle Bedürfnisse reichen wird, uns bewilligen will.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Vielleicht ist es gut, eine Anfrage zu stellen an den Herrn Kultusminister. Es scheint mir etwas unklar zu sein in dem Budget, und zwar unter § 1 c. Wenn ich die Erläuterungen recht verstehe, gilt die Unterstützung der Kanzlei, der Zuschuß nur für das Jahr 1919, und das erste Vierteljahr 1920 wäre nicht mit inbegriffen. Wenn das richtig ist, nehme ich an, daß im kommenden Budget das erste Vierteljahr 1920 mit einbegriffen sein wird. Es scheint aus dem Kopfnicken des Herrn Ministers festzustellen zu sein, daß ich richtig vermute, daß also im kommenden Budget das fehlende Vierteljahr aufgenommen sein wird.

Dann hätte ich noch einer Klage, die mir draußen sehr oft begegnet, hier Ausdruck zu geben. Das ist die Behandlung der Kompetenzen. Es ist dieser Tage ein ehemaliges Mitglied dieses Hauses, das meinem Stande angehört, mit mir zusammen getroffen, auch ein Herr, der Kompetenzen zu beanspruchen hat. Er sagte mir, es sei ihm vorschlagsweise für das Liter Wein minderer Sorte 80 und besserer Sorte 88 Pfennig angerechnet worden. Da muß ich sagen, Herr Finanzminister, da beziehe ich auch Wein für 80 und 88 Pfennig. Aber so ein Angebot an Geistliche sollte nicht vorkommen, so etwas sollte der Staat nicht machen, und selbst wenn Verträge vorliegen. Die alten Verträge sind doch unter ganz anderen Verhältnissen abgeschlossen worden. Hier ist das Buchstabenrecht das höchste Unrecht, und Buchstabenrecht kann niemals tatsächliches Recht brechen. Unrecht bleibt Unrecht, und deswegen, glaube ich, kann man sich nur auf den Standpunkt stellen, daß hier, auch wenn Verträge vorliegen, mit den einzelnen Herren zu verhandeln ist.

Nun hat der Herr Minister Hummel doch sehr schöne Worte gefunden für die Geistlichen und für die Tätigkeit der Kirchen, und er hat auch angegeben, warum er diese Ausführungen macht, nämlich um Angriffen zu begegnen, die während des Wahlkampfes auf die Demokratie u. die Republik gemacht worden seien. Es ist richtig, in jenen Tagen

wurde vielfach die Besorgnis laut, es möchte die Aera, die sich auftue, eine kirchenfeindliche sein. Wenn diese Meinung damals bestand, und sie hat bestanden, so hat sie ihre Ursache in einer Reihe von Erscheinungen gehabt, nicht in Baden, ich sage das ausdrücklich, aber in Bayern und in Preußen. Man hat sich auf Äußerungen berufen können, die von Ministerbänken aus erfolgt sind. Wenn infolgedessen Beunruhigung im kirchlichen Kreise eingetreten ist, so ist das sehr begreiflich. Ich anerkenne aber noch einmal, daß wir in Baden zu diesen Befürchtungen durch nichts Anlaß geboten bekommen haben. Aber wenn man die Frage aufwirft, wie es auf dem Schulgebiet stand, da lag die Sache schon ein bißchen anders. Ich erinnere die Herren, die in der Kommission für die Verfassung waren, wie schwer es gehalten hat, den § 19 zustande zu bringen, und wie scharf hier die Gegensätze aufeinander gestoßen sind. Also nach der Richtung hin war auch in Baden jedenfalls Anlaß zur Sorge gegeben. Und ich glaube, auch wenn man in die Zukunft schaut, soweit es einem Menschen möglich ist, wird man sagen müssen, daß aller Grund zur Sorge keineswegs behoben ist, und daß es immer gut sein wird, wenn der gläubige Teil unseres Volkes, ohne Unterschied der Konfession — der Herr Minister hat die Wahl genannt, darum habe ich keinen Anlaß, hier diesem Gedanken aus dem Wege zu gehen — auch mit dem Stimmzettel in der Hand nach dem Rechten sieht.

Dann hat der Herr Koll. Dr. Kraus gemeint, der Satz des Erfurter Programms Religion sei Privatsache, habe keine kirchenfeindliche Tendenz. Ich behaupte: Der Satz hat diese Tendenz schon in sich. Die Frage wird nur sein, ob man sie ausnützt, oder ob man sie nicht ausnützt. Ich muß aber zugeben, daß auch heute, wie in der jüngsten Vergangenheit, man auf Seiten der Sozialdemokratie in diesem Punkte manches eingesehen hat, was man früher nicht in dem Umfange einsah. Ich habe heute in meiner ersten Rede gar keinen Zweifel über diese Erfahrung gelassen.

Wenn dann der Herr Koll. Dr. Kraus gemeint hat, bezüglich der historischen Vorkommnisse und der darauf basierten Rechte könne man die Frage schließlich aufwerfen, ob die Kirche überhaupt Rechte auf die Besitztümer habe, die jetzt auf dem Wege über die Kirche an den Staat gekommen sind — er wollte damit sagen: wahrscheinlich hat die Kirche die Sachen seinerzeit doch auf unrechtem Weg bekommen, und darum geschieht es ihr recht, wenn sie sie wieder verloren hat —, so sind das lediglich Behauptungen und zeigen eine mangelhafte Geschichtskenntnis. Ich würde dem Herrn Koll. Dr. Kraus einmal anraten — ich bedauere, daß er nicht da ist, die Regesten der Bischöfe von Konstanz anzusehen, oder andere derartige historische Werke, die in weitem Umfang erkennen lassen, auf welcher Rechtsbasis die kirchlichen Besitztümer erworben sind. Dann würde er wohl sehen, daß bei vielen Dingen heute noch der vollgültige historische Beweis geliefert werden kann, daß diese Güter auf durchaus einwandfreiem Weg in den Besitz der Kirche gekommen sind. Ich sehe in diesen Anschauungen, wie sie der Herr Koll. Dr. Kraus hier vorgetragen hat, mehr das Bedürfnis, der Agitation eine Waffe zu geben, als historische Ausführungen zu machen. Ich glaube mich in der Geschichte soweit auszukennen, daß ich das sagen kann. Ich will auf diese Frage des näheren nicht eingehen, ich wollte das nur sagen, um die Bemerkung des Herrn Koll. Dr. Kraus richtig zu stellen.

Im übrigen freue ich mich, daß auf allen Seiten des Hauses das Bedürfnis der Unterstützung zur Gewährung von Teuerungszulagen an die Geistlichen anerkannt wird, und daß auch in weitgehendem Umfang Verständnis für die hohe soziale und vaterländische Bedeutung des Standes ausgesprochen worden ist.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Der Herr Abgeordnete Karl hat am Schlusse seiner Ausführungen davon gesprochen, daß die Anforderungen, wie sie im Nachtrag enthalten sind, nicht hinreichend wären. Es könnte aus diesen Ausführungen leicht herausgelesen werden, als ob der Staat den Kirchen nicht genügend entgegengekommen wäre. Ich bin es deshalb zur Klärung des Sachverhaltes schuldig, festzustellen, daß die Anforderungen, wie sie hier unter § 2 des außerordentlichen Etats eingestellt sind, dem zahlenmäßig vollkommen entsprechen, was die Kirche vom Staate verlangt habe. Ich glaube, diese Erklärung deshalb abgeben zu müssen, weil die Ausführungen des Herrn Abg. Karl nach dieser Richtung hin immerhin einige Unklarheit zu verbreiten geeignet gewesen sind.

Ich darf mir nun erlauben, auf 2 Punkte zurückzukommen, die der Herr Abg. Dr. Schofer in seiner Rede berührt hat. Er war der Meinung, es sei notwendig, um das Betreffnis des § 1 b und c, das auf das erste Vierteljahr 1920 entfalle, den Kirchen zuzuführen, eine Anforderung im ordentlichen Etat des Jahres 1920/21 zu machen. Das ist nicht der Fall, sondern durch das Gesetz über die Verlegung des Rechnungsjahres werden die Betreffnisse des Etats, die auf das erste Viertel des Jahres 1920 entfallen, automatisch fortlaufend aus dem Staatsvoranschlag für 1918/19 gedeckt, so daß also keine Mehranforderung notwendig ist.

Er ist auch zurückgekommen auf meine Bemerkungen, die ich gemacht habe über die Befürchtungen, die von manchen Seiten geäußert worden sind über die Stellung der Demokratie und der neuen Staatsform zu kirchlichen Angelegenheiten. Er hat damit geschlossen, daß, seiner Meinung nach, auch beim kommenden Wahlkampf die Gläubigen aller Richtungen verpflichtet seien, mit dem Stimmzettel in der Hand, für das Nötige zu sorgen. Ich möchte dazu doch namens der jetzigen Regierung und auch, soweit die Stellung meiner eigenen Partei in Betracht kommt, der Meinung Ausdruck geben, daß, wenn die jetzige Regierung den Gläubigen irgend einen Anlaß gegeben hat, es höchstens ein Anlaß sein kann, dieser Regierung dafür dankbar zu sein, daß sie in dem Maße für die Interessen der Kirche sich eingesetzt hat (Sehr wahr! in der Mitte). Ich glaube, daß, wenn im alten Staat die Kirche mit Forderungen in dieser Höhe gekommen wäre, es jahrelang Auseinandersetzungen gegeben hätte, von deren Erfolg ich im Augenblick noch nicht überzeugt bin. Und ich meine, es spricht für den guten Willen der jetzigen Regierung, auch dafür, daß die jetzige Regierung sich der Bedeutung der Kirchen durchaus bewußt ist, daß Forderungen in dieser Höhe sich verhältnismäßig so leicht und so rasch haben erledigen lassen. Ich glaube deshalb, man sollte sich nicht auf den Standpunkt stellen, daß die Gläubigen der beiden großen christlichen Kirchen bei den nächsten Wahlen Anlaß hätten, mißtrauisch zu sein gegen die jetzige Regierung, gegen das System der Regierung und gegen die Demokratie, die in diesen Fragen, glaube ich, bewiesen hat, daß sie den Kirchen mit vollem Verständnis gegenüber steht (Lebhafter Beifall).

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Der Herr Abgeordnete Dr. Schofer hat vorhin die Kompetenzfrage berührt. Ich habe darüber bereits Ausführungen gemacht, als der Herr Abg. Köhler,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wenn ich mich recht erinnere, in seiner ersten Rede die Kompetenzfrage gestreift hat. Ich bin mit dem Herrn Abg. Dr. Schofer der Auffassung, daß Kompetenzverträge, soweit sie bestehen, nicht haltbar sind, und daß es an der Zeit ist, die etwa noch laufenden Kompetenzverträge zu revidieren (Abg. Dr. Schofer: Mit rückwirkender Kraft). Das ist eine andere Frage.

Von dem billigen Wein, der den Pfarrern zu 88 Pfennig abgenommen wird, bekommen wir jedenfalls nichts zu trinken. Es würden sich die Reihen des Hauses an solchen Tagen vielleicht auch bedenklich lichten, wenn dieser Wein verzapft würde (Heiterkeit). Ich sage also, es ist an der Zeit, diese Verträge zu revidieren. Ich habe aber auf die Anfrage des Herrn Abg. Köhler schon gesagt, daß mit dem Jahre 1919 die meisten dieser Verträge abgelaufen waren und es ins Belieben der betreffenden Herren gestellt war, die Verträge in anderer Form zu erneuern oder auch nicht. Es wird auch meinerseits das Nötige getan werden, daß die Kompetenzverträge nicht nach den Buchstaben behandelt werden, sondern nach dem Gesichtspunkt der Gerechtigkeit.

Abg. Maier-Heidelberg (Soz.):

Was die Kompetenzfrage anbelangt, hat der Herr Abg. Dr. Schofer zweifellos recht, wenn er behauptet, daß man unbillig handelt, wenn man jetzt für einzelne Naturalien Beträge in dieser vollkommen ungenügenden Höhe bezahlt. Aber wenn die Ablösung erfolgt, darf sie auch nicht zu dem jetzigen Höchstpreis erfolgen; das wäre dieselbe Ungerechtigkeit, aus der anormalen Preisbildung jetzt die Ablösung vorzunehmen, um die Naturalien dann für alle Ewigkeit in dieser Höhe in Geld umzuwandeln.

Die Behandlung unseres Antrags hat zur Debatte Anlaß gegeben, die vor allem von seiten des Herrn Kollegen Fehn in einer Art geführt worden ist, die doch wieder eine Erwiderung nötig macht. So läßt sich die Geschichte eben doch nicht aufziehen, und so hat die demokratische Partei früher im badischen Landtag ihre Stellungnahme auch nie formuliert. Ich glaube, nicht einmal die nationalliberale Partei ist soweit gegangen, wie heute die Deutschdemokraten in der Behandlung der Frage durch den Mund ihres Sprechers gehen wollen. Man hat früher immer erklärt, die Dotationen sind etwas vorläufig Gegebenes, und hat sie immer begrenzt auf eine gewisse Zeit und hat gesagt, man will dann wiedersehen, was nötig ist. Wenn wir aber die Herren jetzt hören, haben die Kirchen einen unbedingten Rechtstitel auf diese Zuschüsse in unbegrenzter Höhe, wollen wir einmal sagen, und auch für alle Ewigkeit hinaus hätten sie diesen Rechtstitel. So haben wir nicht gewettet (Zustimmung links), und so werden wohl auch die Wähler als Staatsbürger die Frage nicht dauernd behandeln lassen. Es ist zwar vom Herrn Kollegen Karl gesagt worden: aus der Kirche kann man austreten, der Kirchensteuer kann man entfliehen, der Landessteuer oder der Reichssteuer kann man aber nicht entfliehen, und deswegen müsse man die Kirchensteuer auf einer gewissen Höhe halten. Das hat ein gewisses Etwas für sich. Aber wir haben in Baden doch die Beobachtung gemacht, auch anläßlich der Schulgesetzgebung und der Verfassungsänderung in Bezug auf die Schule, daß die Austritte aus der Landeskirche doch recht klein sind an Zahl. Und ich glaube, die Kirchen, die so sehr fürchten, daß ihre Gläubigen nur dann bei der Stange bleiben, wenn es nicht viel Geld kostet, sind nicht so richtig von der Vortrefflichkeit ihrer Idee überzeugt, wenn sie diese Befürchtung haben. Ich meine, wer glaubt, daß die Lehren der Kirche wirklich die Heilswahrheit sind, von der Sie immer ausgehen in Ihren Behauptungen, der muß denn doch die Überzeugung haben, daß die übergroße Mehrzahl der Gläubigen auch bereit ist, noch ein Scherflein mehr beizutragen für die Bedürfnisse der Kirche (Zuruf rechts: Ein Scherflein!). Denn tatsächlich kommen die Mittel, um die es sich handelt, doch aus den Taschen der Steuerzahler heraus. Irgend jemand muß es bezahlen, und wenn es der Steuerzahler nicht als Anhänger der Glaubensgemeinschaft bezahlt, so zahlt er es eben nachher als Staatsbürger. Und da kommt nun noch in Betracht, daß ein Gewissenszwang damit verbunden ist, und das sollten auch die Anhänger der jetzigen Form der Dotation mit berücksichtigen. Es ist, wenn man als Staatsbürger die Steuer bezahlen muß, für den Protestanten der Zwang vorhanden für Juden und Katholiken mitbezahlen, für den Katholiken der Zwang, für Protestanten und Juden zu bezahlen, und für den Juden der Zwang, für die anderen mitzubezahlen als Staatsbürger, und es haben früher öfters Debatten darüber stattgefunden, ob nun die Evangelischen eigentlich zu viel bezahlen an den 350 000 M. Dotation für die katholische Kirche oder umgekehrt, ob die Angehörigen der anderen Kirche mehr leisten müssen für die Andersgläubigen. Dieser Gewissenzwang sollte doch nach Möglichkeit beseitigt werden, und schon von dem Standpunkt aus müßten die Vertreter der Kirchen nur froh sein, wenn wir endlich einmal zu einem klaren Verhältnis kommen würden.

Richtig ist daß die katholische Kirche ihre Ansprüche auf die Dotation mit noch etwas anderem begründet hat, mit den alten Anrechten an das Staatseigentum, und es ist ja darüber heute auch schon eine Debatte geführt worden. Ich will weiter auf diese Fragen nicht eingehen, sondern will nur nochmals betonen, auch bezüglich der Mahnung, die jetzt hier im Hause zu den Fenstern hinaus geht, man solle mit dem Stimmzettel dafür sorgen, daß die Rechte und Interessen der Kirchen wahrgenommen werden sollen (Abg. Dr. Schofer: Der Schule, habe ich gesagt!) . . . Ich meinte, der Kirche. Jedenfalls möchte ich den Eindruck verwischen und möchte die Behauptung nicht gelten lassen, als ob irgend eine Partei wegen ihrer Stellungnahme zu diesen Dotationszuschüssen nachher als antikirchlich und antireligiös bezeichnet werden dürfte. Wir haben in völlig ehrlicher Absicht im Haushaltsausschuß schon und hier erklärt, daß wir ohne weiteres die Notlage der Geistlichkeit anerkennen, und daß wir bereit sind, diese Notlage zu lindern. Aber wir werfen die Frage auf: Ist der Staat genötigt, die auf die Dauer noch höher werdenden Anforderungen aufzubringen aus Staatsgeldern, oder ist die Kirche genötigt, das selber zu tun. Und da möchte ich darauf aufmerksam machen, daß die Kirchen bis jetzt ihr Steuerrecht nicht völlig ausgeschöpft haben. Sie haben einen Steuersatz von 1,25 M., sie haben bis jetzt aber nur 1,14 M. ausgenützt. Es hätte das allerdings nicht genügt, um die nötigen Summen aufzubringen, aber sie hätten einige Hunderttausend Mark miteinander mehr aufbringen können, wenn sie die jetzigen Steuersätze, wie sie ihnen zugewiesen waren vom Staat, völlig ausgenützt hätten. Es heißt eigentlich, einem Landtag schon recht viel zumuten, einer Körperschaft einfach Geld zu geben, das sie selber ohne weiteres beschaffen könnte. Und ob es gerade vom Standpunkt der Demokratie aus und vom Standpunkt des Liberalismus aus die richtige Stellungnahme ist, daß man sagt, das kümmert uns jetzt alles nichts, wir geben es eben deshalb, weil wir dadurch Gendarmerie ersparen und Gefängnisse. Diese Ideenverbindung trifft zweifellos zu, und die mittelbare Wirkung ist vorhanden. Aber die Kirchen haben doch früher geglaubt, die Mittel in ihrem eige-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nen Interesse notwendig zu haben zur Erziehung der Menschen, nicht nur um die Gefängnisse zu sparen, sondern um die Menschen später in den Himmel kommen zu lassen. Deshalb haben Sie ihre Gläubigen als anständige Menschen erzogen, und genau so habe ich früher immer gemeint, die Kirchen würden die wohltätigen Einrichtungen und auch die Gläubigen würden die Wohltaten deshalb erweisen, weil sie Gotteslohn dafür in Anspruch nehmen und nicht weil sie die Steuern verhindern wollen, oder die Staatssteuer sparen wollen. Also ich meine, die Dinge, die der Herr Kollege Fehn uns erzählt hat, haben wir, vom Standpunkt der Gläubigen aus betrachtet, durchaus nicht eingeräumt, sondern ich meine, die Kirchen haben früher das anders begründet, und wenn Sie jetzt lediglich das Geld sparen wollen, die Kirchensteuern sparen wollen, und wollen das hier begründen mit den Ausführungen, Herr Kollege Fehn, da kommen Sie nicht durch, auch draußen bei der Bevölkerung nicht.

Ich meine, wir wollen daran festhalten, was wir verlangen. Wir prüfen zunächst, ob die Dotationen notwendig sind. Sie sind nach unserer Auffassung notwendig, um die Pfarrgehälter aufzubessern. Wir haben aber den Weg gezeigt, und der Herr Kollege Mayer-Karsruhe war es, der uns im Ausschuß bestätigt hat, daß bei den neuen Sätzen von 35 Pfg., die für die Landeskirchensteuer genehmigt werden sollen, die Möglichkeit der Ablösung der Dotationen gegeben wäre. Deshalb, und weil wir den weiteren Weg noch gezeigt haben, müssen wir an unserem Antrag festhalten, den Kirchen einen Vorschuß zu gewähren. Im übrigen aber verlangen wir, daß die Frage der Ablösung der Dotationen in die Wege geleitet wird, sobald die Kirchen dazu finanziell imstande sind, und das sollen sie durch die neue Steuergesetzgebung werden.

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Der Herr Abg. Maier-Heidelberg hat aus meinen Ausführungen entnehmen wollen, als ob ich eine bisher nicht gehörte Rechtsgrundlage für die ganze Forderung aufstelle. Das ist ein Mißverständnis. Das war eine moralische Begründung im Hinblick auf das, was die Kirche dem Staat leistet. Er sprach auch davon, die Kirche habe doch aus eigenem Antrieb das Seelenheil ihrer Angehörigen gepflegt und aus diesem Grunde dafür gesorgt, daß die Leute als ordentliche moralische Menschen leben. Nun der Staat hat sich das gefallen lassen und seinen Nutzen davon gehabt. Darüber kommen wir nicht hinweg. Kollege Maier hat es auch selbst zugegeben. Sie reden von Idealismus, der die Geistlichen und die Kirche bewege, ihre charitative Arbeit zu leisten. Ich bitte zu bedenken, daß man mit allem Idealismus nichts Gutes wirken kann, wenn nicht die Mittel dazu vorhanden sind. Nehmen Sie die Menschen doch, wie sie sind: Wenn jemand das drei- und vierfache an Kirchensteuern geben muß, so wird er fernerhin freiwillige Beiträge für irgendwelche charitativen Aufgaben nicht mehr in der Höhe geben können wie früher, und dann leiden diese Anstalten darunter und letzten Endes die Gesamtheit. Noch ein Satz! Der Herr Kollege Maier sprach davon, daß es ein Gewissenszwang sei für Leute, die nicht demselben kirchlichen Bekenntnisse angehören, Steuern zahlen zu müssen für kirchliche Zwecke. Dem will ich folgendes entgegenhalten. Alle diese Anstalten werden getragen von den kirchlichen Kreisen aus ihren Mitteln; sie wählen aber nicht die Zöglinge aus unter dem Gesichtspunkt, ob sie auch nur den eigenen kirchlichen Kreisen entstammen. Nun da könnte man doch auch von einem Gewissenszwange reden. Hier werden ohne weiteres die Gelder kirchlichen Ursprungs für die Allgemeinheit in Anspruch genommen!

Wir kommen, wenn wir das durchdenken wollen, ins Uferlose. Wir können nicht restlos trennen. Es gehen die Wirkungskreise von Staat und Kirche ineinander über, und man kann es moralisch nur billigen, daß man derartige Forderungen hier einstellt.

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ich möchte dem Herrn Kollegen Maier auch noch bemerken, daß ich glaube, daß eine große Menge Volkes aus allen Schichten doch auf einem anderen Standpunkt steht. Zudem hat es sich bei den Ausführungen des Herrn Kollegen Fehn, der eben selbst noch einmal dazu sprach, doch um die sozialen Aufgaben der Kirchen gehandelt, und da muß ich doch betonen, daß es eben auch für die gläubigsten Christen eine Grenze ihres Geldbeutels gibt, wobei ich hinzufügen möchte, daß sehr oft und sehr gerne weit über die Grenzen dieses Geldbeutels hinaus gegeben wird, oft zum Nachteil der eigenen dringend nötigen Bedürfnisse. Ich lebe seit einer Reihe von Jahren in einem Kreise, der mir einen sehr deutlichen Einblick in diese Dinge gewährt. Ich möchte noch eines hinzufügen, wenn ich hier mehr oder weniger religiös soziale Aufgaben vertrete.

Die Kirche hat damit — speziell durch die Anstalten für innere Mission — wirklich, wie der Herr Kollege Fehn sagte, allen Kreisen gedient, ohne zu fragen, woher die kamen, die ihrer erzieherischen Sorge anvertraut wurden und werden.

Noch Eines. Die Kirche hat allerdings dabei nicht nur an das diesseitige Wohl der Menschen gedacht. Sie hat aber niemals nur zu Jenseitszwecken, oder gar um sich einen Gotteslohn zu verdienen, ihre eigenen Aufgaben verfolgt, sondern sie hat aus Gemeinschaftsgefühlen und aus religiösem Empfinden und zum Wohle aller Schichten, nicht nur einzelner ihr nahestehender Kreise, gehandelt.

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich will der Frau Vorrednerin nur das eine sagen: Damit werden die Fragen nicht gelöst, die Dotationsfragen, und ebensowenig die Fragen der Dotationszuschüsse. Wir anerkennen alles, und ich kann alles als wahr unterstellen, was behauptet worden ist, bezüglich der Tätigkit der Kirchen auf kirchlichem Gebiet, auf sozialem Gebiet, auf charitativem Gebiet. Das alles unterstellen wir als richtig. Die Frage ist: Wer zahlt jetzt die weiteren Summen, die notwendig sind, um die Pfarrgehälter aufzubessern? Und da kommen Sie nun und sagen, das können wir nicht durch Kirchensteuer-erhöhen und Selbst-bezahlen, sondern das muß durch den Staat geschehen und zur Begründung sagen Sie, man kann es deshalb nicht durch Kirchensteuern machen, weil sonst die Leute aus der Landeskirche austreten. Das ist eigentlich der Kernpunkt der Streitfrage. Wir sagen, bezahlt muß doch werden. Wenn ich X-Millionen bezahlen muß: diese bestehen aus a) Kirchensteuern, b) Staatssteuern, das zusammen sind X-Millionen; diese Gesamtsteuer muß aufgebracht werden. Die Frage ist nur, ob sie auf dem einen oder anderen Weg zusammengeholt werden sollen. Und hier sind wir der Meinung, die Kirchen sollen ihre Angelegenheiten selber erledigen und sollen ihre Gelder selber aufbringen. Die Möglichkeit wollen wir ihnen geben, während sie sich vom Staat alimentieren lassen wollen, und dafür haben wir kein Verständnis.

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich möchte nur wenige Bemerkungen machen. Der Herr Minister Hummel hat gegen meinen Freund Dr. Schofer polemisiert, und damit die Sachlage etwas verschoben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Herr Dr. Schofer hat lediglich davon gesprochen, daß die Gläubigen sich auf allen Seiten dieses Hauses schließlich zusammenfinden müßten im Kampfe für die christlich gerichtete Schule. Von anderen Gesichtspunkten aus hat er nicht gesprochen. Der Herr Minister hat aber die Sache auf das Gebiet der Dotation verschoben und damit gegen etwas gekämpft, das nicht angegriffen war.

Selbstverständlich will die Kirche nicht, daß zu ihren Gunsten Steuern in unbegrenzter Höhe erhoben werden, wie das der Herr Kollege Maier-Heidelberg in seiner gegen den Herrn Kollegen Fehn gerichteten Polemik ausgeführt hat. Im Gegenteil haben wir, wie Ihnen ja aus den Verhandlungen im Ausschuß bekannt ist, den Standpunkt vertreten, daß man, staatlich, wie kirchlich, eine gewisse Norm einhalten sollte. Wir haben schon darauf hingewiesen, daß die Kirche gar nicht beabsichtige, auch nur bis zu der Höhe zu gehen, die das Gesetz vorsieht; es soll nur ein Spielraum geschaffen werden, und sonst nichts anderes. Die Kirche aber will sich auf das Allernotwendigste beschränken, was sie braucht, um die Steuerzahler nicht mehr zu belasten, als notwendig ist.

Mit dem „Gewissenszwang" kann man die auf der Gegenseite eingenommene Stellung auch nicht begründen. Wenn man gegen die Dotation durch den Staat den Einwand ins Feld führen will, sie bedeute für gewisse Steuerzahler einen Gewissenszwang, so muß demgegenüber darauf hingewiesen werden: die Steuerzahler werden auch durch andere Steuerzahlungen, durch andere Leistungen in „Gewissenszwang" gebracht. Die Katholiken müssen doch auch mit ihren Umlagen beitragen für die Kosten der Leichenverbrennung, damit wird doch auch ein Gewissenszwang ausgeübt. Die Kirche, die Katholiken, zahlen auch in Form von Steuern an die materialistisch dozierenden Professoren: auch hier wird auf sie ein Gewissenszwang ausgeübt, dem sie nicht entgehen können. Man könnte die Reihe dieser Beispiele sehr erweitern (Abg. Maier-Heidelberg: Sie haben sich auch schon oft genug dagegen gewehrt, wenn von dem Krematorium die Rede war!). Ich glaube also, daß man den Grund des Gewissenszwangs, den Einwand des Gewissenszwangs, nicht so weit in der Weise ausführen sollte, wie das der Herr Kollege Maier-Heidelberg getan hat, weil man sonst sehr viele Beispiele dagegen bringen könnte (Zuruf des Abg. Dr. Schofer) Oder, um noch ein Beispiel anzuführen, das mir eben zugerufen wird und zutreffend ist: auch der Monarchist muß an den republikanischen Staat seine Steuern bezahlen, er wird auch nicht gefragt (Zurufe links: auswandern!).

Die Kirche hat einen moralischen und einen rechtlichen Anspruch auf die Dotation des Staates: einen moralischen, weil sie eine in eminentem Sinne staatserhaltende und staatsfördernde Tätigkeit entwickelt — und einen rechtlichen hat speziell die katholische Kirche deswegen, weil ihr seinerzeit vom Staat alles genommen worden und weil dann durch Staatsverträge der Staat ihr gegenüber verpflichtet worden ist, sie zu dotieren. Wenn der Staat seiner Verpflichtung durch Ablösun in vollem Umfange nachkommt und alles das, was er auf Grund von Rechtstiteln der Kirche zu leisten verpflichtet ist, ablöst, dann wird man auch auf unserer Seite auf eine Dotation verzichten. — Aber erst dann, wenn der letzte Heller, auf den die Kirche Anspruch hat, auch wirklich bezahlt ist (Beifall im Zentrum).

In der allgemeinen Beratung meldet sich niemand mehr zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Der Herr Abg. Wittemann hat die Äußerungen des Herrn Abg. Dr. Schofer, von denen ich vorhin gesprochen habe, lediglich auf die Schule bezogen (Abg. Dr Schofer: So habe ich sie auch gemeint). Ich will dabei die Frage unentschieden lassen, ob das, was ich gehört habe, mir nicht die Möglichkeit gab, es mindestens mit auch auf diese Frage zu beziehen (Sehr gut! links).

Wenn aber der Herr Kollege Wittemann der Meinung ist, es wäre mir die Situation dadurch erleichtert, daß die Äußerungen des Herrn Abg. Dr. Schofer sich auf die Schulen beziehen, so befindet er sich doch in einem Irrtum (Sehr gut! links). Ich glaube nicht, daß mir die Situation dadurch erleichtert wird; sondern wenn ich das Gefühl haben müßte, daß in Bezug auf die Tätgkeit der Regierung und in Bezug auf die Tätigkeit der Demokratie eine große Partei dieses Hauses und ihr Fraktionsredner vom Standpunkt des Gläubigen aus Befürchtungen auf dem Schulgebiet hätte, so würde ich das außerordentlich bedauern, und ich glaube, es wäre dann doch notwendig, daß wir bei gegebener Gelegenheit eine Aussprache über diese Frage herbeiführten.

Ich stehe auf dem Standpunkt, daß ich für meine Person, und daß meine Partei in dieser Regierung den Gläubigen des Landes auf dem Gebiete der Schule noch keinen Anlaß zu Befürchtungen gegeben haben, und ich würde es sehr bedauern wenn das von irgendeiner Seite des Hauses behauptet würde. Vom ersten Tage der Führung meines Amtes an war ich bestrebt, alle Rücksicht auf die Kirche, auf religiöse Bestrebungen, auf den Religionsunterricht und auf die Religion in der Schule zu nehmen, die mir auf der Grundlage der Verfassung, der Gesetze und meines eigenen Standpunktes in der Frage möglich sind.

Ich glaube nicht, daß meine Tätigkeit oder diejenige der jetzigen Regierung irgendwo einen Anlaß gegeben hat, der etwa den Gläubigen die Pflicht auferlegte, bei den kommenden Wahlen mit besonderer Vorsicht und unter Hinweis auf den Stimmzettel in den Wahlkampf einzutreten (Beifall).

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ich möchte nur noch dahin berichtigen, daß es sich bei meinen Ausführungen ja gar nicht um etwaige Kirchenaustritte handelte, sondern lediglich darum, daß man eben bei einer zu hoch angesetzten Kirchensteuer jedenfalls mit einer Verminderung der freiwilligen, aber durchaus nötigen Beiträge zu rechnen hätte (Zuruf links: Und bei der hohen Staatssteuer?).

Auf das Schlußwort zu dem Bericht des Haushaltsausschusses und zu dem Abänderungsantrag wird verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschriften, Titel II §§ 1 und 2 der Hauptabteilung III Ministerium des Kultus und Unterrichts, Unterabteilung Kultus der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der sozialdemokratischen Fraktion zu Titel II § 2, der vom Präsident nochmals verlesen wird, gegen die Stimmen der Sozialdemokraten abgelehnt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Hierauf werden die Anforderungen unter Hauptabteilung III Ministerium des Kultus und Unterrichts, Unterabteilung Kultus, Titel II § 1 und 2 genehmigt.

Auf Antrag des Abg. Dr. Glockner wird hier abgebrochen.

Präsident **Kopf**:

Ich will noch eine allgemeine Bemerkung machen. Aus einem Berichte des „Karlsruher Tagblattes" — aus dem ich heute schon erwähnte, daß geklagt werde, die Drucksachen seien nicht an die Presse hinübergegangen — ersehe ich, daß da u. a. bemerkt wird, es sei ein großer Mißstand, daß die Herren Redner nicht mehr vom Pulte aus sprächen (Rufe: Sehr richtig!). Es ist dieser Zeitung ein Irrtum in der Berichterstattung unterlaufen und im Hinblick hierauf bemerkt sie, daß es für die Berichterstatter der Presse außerordentlich schwer sei, manche Redner zu verstehen, wenn sie vom Platze aus sprechen.

Mein früheres Wort — daß ich, seitdem die Mittelbänke beseitigt sind, es jedem Redner frei stelle, von hier aus oder von seinem Platze aus zu sprechen — will ich nicht zurücknehmen (Zuruf: Dann sollen sie lauter reden!). Ich weiß aber, daß es für die Herren Presse-Berichterstatter natürlich viel angenehmer ist, wenn vom Pulte aus gesprochen wird, und es wäre an sich in der Tat wünschenswert, wenn wenigstens diejenigen Herren, die nicht über ein sehr gutes Organ verfügen, sich wieder bemühen wollten, von da oben — vom Rednerpult aus — zu sprechen, namentlich wenn sie längere Reden halten.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 11. März 1920, vormittags 9 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung ¾1 Uhr

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

22. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 11. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Amann, Dietrich, Freudenberg, Habermehl, Hamann, Mast, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Rausch, Schneider-Emmendingen, Strobel, Trunk, Vielhauer, Vierneisel, Vogel und Dr. Wirth.

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Oberregierungsrat Dr. Wengler, Ministerialrat Dr. Schmidt und Gerichtsassessor Krautinger.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung.

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Erhöhung der Ruhegehalte betr. (Druckf. Nr. 63 und 63a), Berichterstatter Abg. Ihrig.

II. Fortsetzung der Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und in Verbindung mit Hauptabteilung III, Ministerium des Kultus und Unterrichts, Titel III. Unterrichtswesen:

Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),
2. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61 a),

*)3. der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr. (Druckf. Nr. 74).

**)4. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Druckf. Nr. 25).

**)5. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Druckf. Nr. 25a).

sodaß sich Ziffer II der Tagesordnung folgendermaßen gestaltet:

Fortsetzung der Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Druckf. Nr. 2)

und damit in Verbindung:

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Druckf. Nr. 2) und zwar:

Hauptabteilung III Ministerium des Kultus und Unterrichts, Titel III Unterrichtswesen, Titel IV Wissenschaften und Künste, Berichterstatter Abg. Stockinger,

und in Verbindung mit Titel III:

Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),
2. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61 a),

*)3. der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr. (Druckf. Nr. 74),

**)4. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Druckf. Nr. 25),

**)5 der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Druckf. Nr. 25a),

*) Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

*) Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

*) Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;

***) III. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die Mandatsniederlegung des Abg. Roth. Berichterstatter Abg. Koelblin.

*) Kam nicht mehr zur Behandlung

**) Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

*) Kam nicht mehr zur Behandlung.

**) Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

***) Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung um 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt.

I. Gesuche:

1. des Gemeinderats Säckingen, die Erweiterung des Realprogymnasiums in Säckingen zu einem Realgymnasium betr.

Wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen. Das Haus ist einverstanden.

2. des Obersekretärs Kreuzwieser in Karlsruhe im Auftrage der Sekretäre der Gemeindegrundbuchämter der Städteordnungsstädte, das Verfahren bei den Gemeindegrundbuchämtern betr.

Wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministeriums des Auswärtigen mit 110 Abdrucken der „Vereinbarung zwischen dem deutschen Reich und der badischen Regierung wegen des Uebergangs der badischen Postverwaltung auf das Reich vom 6. Juli 1871" und „Vereinbarung vom 16. Dezember 1871 über die Anstellung von Postbeamten.

2. Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit 115 Abdrucken der Begründung zum Staatsvertrag über die Uebernahmen der Staatsbahnen durch das Reich. Die Abdrücke gelangen zur Verteilung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält das Wort zu einer persönlichen Bemerkung

Abg. **Karl:** (D.-Natl. Vp.):

Als ich bei der Besprechung der Staatshilfe in Sachen der Hochwasserschäden unter anderem mich auch für die Stadt Wertheim verwendete, habe ich einen Satz ausgesprochen, aus welchem die Wertheimer Arbeiterschaft eine Beleidigung herauslesen wollte. Ich bekenne, daß ich an jener Stelle anstatt „die Leute" besser und deutlicher gesagt hätte „alle Leute" oder „die heutigen Menschen". Ich wollte es nämlich beklagen, daß bei solchen Katastrophen nicht mehr wie früher der Nachbar dem Nachbar, der Freund dem Freunde unentgeltlich hilft, sondern daß alles durch bezahlte Arbeiter gemacht werden muß. Aber diese meine Klage wollte nicht etwa die kurz vorher genannten Wertheimer Tagelöhner treffen. Es lag und liegt mir vollständig fern, diese Arbeiter zu beleidigen. Ich habe mit dem genannten Satz gar nicht an sie gedacht.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Niederbühl und Gen., das Geschäftsgebahren einiger Eisenfirmen aus der Umgegend von Mannheim betr.,** das Wort

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

Ist der Regierung bekannt, daß in den Geschäftskreisen der Umgegend von Mannheim das hartnäckige Gerücht verbreitet ist, daß verschiedene Eisenfirmen nur unter der Bedingung Eisen liefern, daß die Bezahlung des gelieferten Eisens zur Hälfte in ausländischer Währung erfolgt?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um so bald als möglich hier Abhilfe zu schaffen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Das Ministerium des Innern hat gestern die Handelskammer Mannheim beauftragt, Recherchen zu pflegen, ob diese ihr mitgeteilte Behauptung richtig ist. Die Behauptung ist richtig. Die Eisenleute in Mannheim lassen sich den Preis für ihre Waren zur Hälfte in Weltmarktpreisen zahlen, zur anderen Hälfte in Binnenlandpreisen. Die Maßnahme ist zurückzuführen auf das Vorgehen der Eisen- und Stahlleute im Rheinland-Westfalen. Es ist deshalb bereits zur Verhandlung mit der Reichsregierung gekommen. Die Reichsregierung will versuchen, diesem Vorgehen gegenüber der deutschen Volkswirtschaft Einhalt zu gebieten. Die Verhandlungen sind noch nicht abgeschlossen. Das Ministerium des Innern hat gestern sofort einen entsprechenden Bericht der Reichsregierung zugehen lassen. Es ist zu wünschen, daß dieses Vorgehen einen Erfolg haben wird.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. D. Holdermann und Gen., die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals nach der Schweiz infolge der Valutaverhältnisse betr.,** das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Ist der Regierung bekannt, daß aus Anlaß der Valutaverhältnisse eine starke Abwanderung, insbesondere von weiblichen Dienstboten nach der Schweiz stattfindet und daß dadurch ein schwerer Mangel an Arbeitskräften für die Hausarbeit wie für die Landwirtschaft entsteht?

Was gedenkt die Regierung zur Verhinderung dieses Notstandes zu tun, der doppelt schädigend wirken muß, in einer Zeit, wo die Kräfte unserer badischen Frauen durch die Kriegszeit und ihre Folgen ohnedies geschwächt sind und der Hilfe bedürfen?

Zur Beantwortung der Kurzen Anfrage und damit im Zusammenhang der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland betr.** (Drucks. Nr. 64) erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Es ist der Regierung nicht unbekannt, daß zurzeit in Baden eine Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals, aber auch von Facharbeitern, nach der Schweiz stattfindet. Zahlenmäßige Unterlagen besitzen wir in der Sache allerdings nicht. Es sind besonders wegen des weiblichen Hauspersonals von verschiedenen Seiten schon Eingaben an uns gerichtet worden, in denen darauf hingewiesen wurde, daß sich durch diese Abwanderung bereits ein erheblicher Mangel an weiblichen Hausangestellten fühlbar mache. Es wurden gleichzeitig Maßnahmen gefordert, regierungsseitig zu verhindern, daß in solchen Fällen von den Bezirksämtern Sichtvermerke für die Ausreise erteilt würden.

Die deutsche Gesetzgebung stand von jeher auf dem Standpunkt, daß die Auswanderung nach dem Ausland frei ist. Diese Auswanderungsfreiheit wurde als Ausfluß eines Naturrechts angesehen. Es soll keinem Deutschen ein Hemmnis in den Weg gelegt werden, wenn er außerhalb seines Vaterlandes sein Fortkommen suchen will. Erst im Laufe des Krieges, als sich ein erheblicher Bedarf an Arbeitskräften in der Kriegswirtschaft herausstellte, wurde durch die Bekanntmachung vom 24. Juni 1916 betr. Ausführungsvorschriften zu der Paßordnung vom 21. Juni 1916 die Sichtvermerksbehörden dazu ermächtigt, die Ausstellung eines Sichtvermerks zu versagen, wenn durch die Reise allgemeine wirtschaftliche Interessen geschädigt werden. Diese Vorschrift be-

zweckte vor allem, eine unerwünschte Abwanderung von Arbeitskräften nach dem Ausland zu verhindern.

Mit Inkrafttreten der neuen Reichsverfassung hat sich die Rechtslage geändert. Artikel 112 der Reichsverfassung stellt wieder das Prinzip der Auswanderungsfreiheit aus. Jeder Deutsche ist berechtigt, nach außerdeutschen Ländern auszuwandern. Die Auswanderung darf nur durch ein Reichsgesetz beschränkt werden.

Mit Rücksicht auf diese reichsgesetzliche Bestimmung, die die Auswanderungsfreiheit gewährleistet, ist es fraglich geworden, ob die bisher geübte enge Auslegung der vorerwähnten Paßbestimmung sich weiterhin rechtfertigen läßt. Es wurden deshalb unter den beteiligten Reichsbehörden hierwegen Verhandlungen gepflogen. Man verkennt durchaus nicht, daß die Abwanderung von Land- und Bergarbeitern sowie von hochwertigen Facharbeitern unerwünscht ist, andererseits neigte man jedoch der Auffassung zu, daß die grundsätzliche Paßverweigerung gegenüber gewissen Arbeitergruppen, deren Angehörige auswandern wollen, ein verschleiertes Auswanderungsverbot darstellen würde, das gegen die Reichsverfassung verstößt. Man kam demzufolge zu dem Ergebnis, daß Auswanderungslustigen in Zukunft die Ausreise aus allgemeinen wirtschaftlichen Gründen nicht mehr versagt werden dürfe. In diesem Sinne mußten daher verschiedene Bezirksämter auf Vorstellungen Beteiligter angewiesen werden.

Wie nun das Reichsministerium des Innern mitteilt, hat sich das Reichswanderungsamt in Berlin, das von Paß- oder Sichtvermerkanträgen zum Zwecke der Auswanderung — um ein solches handelt es sich jetzt nämlich — Mitteilung bekommt, zur Aufgabe gemacht, durch eine im Einzelfall angepaßte Beratung seitens seiner Zweigstellen auf den Auswanderungslustigen einzuwirken. Das Reichswanderungsamt wird auch, wenn es sich um Arbeiter handelt, gegebenenfalls diesen bei Erlangung einer inländischen Arbeitsstelle behilflich sein.

Es ist ohne weiteres klar, daß unsere gegenwärtige wirtschaftliche Notlage die Abwanderung nach dem Ausland außerordentlich begünstigt. Man mag dies lebhaft bedauern. Ob jedoch hier mit behördlichen Maßnahmen viel erreicht werden kann, muß dahin gestellt bleiben, da eine Paßverweigerung den einzelnen auswanderungslustigen Arbeiter nicht hindern könnte, unter Angabe anderer Reisegründe doch ins Ausland zu gelangen. Derartige, mit den Zeitverhältnissen im Zusammenhang stehende Erscheinungen auf dem Arbeitsmarkt pflegen mit dem Aufstieg des Wirtschaftslebens eines Landes meist von selbst wieder in die richtigen Bahnen geleitet zu werden.

Solange ein Reichsgesetz, das die Auswandrungsfreiheit beschränkt, nicht erlassen ist, sind wir jedenfalls angesichts der Reichsverfassung zurzeit außerstande, für Baden diese Abwanderung aus allgemeinwirtschaftlichen Gründen zu verhindern.

Wir werden Veranlassung nehmen, das vorliegende Material der Reichsregierung zu überweisen, deren Entschließung es vorbehalten sein wird, ein gesetzgeberisches Vorgehen im Sinne einer Beschränkung der Auswanderung in die Wege zu leiten.

Die Besprechung der Förmlichen Anfrage, die im Einverständnis des Hauses stattfinden soll, wird auf Anregung des Abg. Dr. Schofer auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Fleig und Gen., die Gewährung einer laufenden Teuerungszulage an im Staatsdienst invalid gewordene Arbeiter aus Staatsmitteln betr.**, an Stelle des Abg. Fleig das Wort

Abg. **Martloff** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, den im Staatsdienst invalid gewordenen Arbeitern eine laufende Teuerungszulage aus Staatsmitteln zu gewähren?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Oberregierungsrat Dr. **Wengler**:

Die Kurze Anfrage der Abgg. Fleig und Gen. ist wie folgt zu beantworten:

Die im Eisenbahndienst invalid gewordenen Arbeiter erhalten zurzeit zur Rente folgende laufende Zulagen:

Aufgrund der Reichsverordnung vom 21. August 1919 monatlich 20 Mark; die Empfänger einer Witwenrente erhalten 10 Mark, daneben aus der badischen Staatskasse monatlich 8 Mark bezw. 4 Mark.

Im übrigen war man bestrebt, die Lage der invalid gewordenen Arbeiter dadurch zu verbessern, daß man ihnen von Zeit zu Zeit größere einmalige Unterstützungen bewilligte, wie ihnen auch Ende Dezember vorigen Jahres die einmalige Beschaffungsbeihilfe gewährt worden ist. Von einer Gewährung von höheren laufenden Zulagen aus badischen Staatsmitteln möchten wir im gegenwärtigen Zeitpunkt auch deshalb absehen, weil eine allgemeine Erhöhung der Invalidenrenten von Reichswegen zu erwarten steht, etwa in der Weise, daß die laufenden Renten vom 1. April an verdoppelt werden.

Eine Besserung der Verhältnisse der in Betracht kommenden Personen wird dadurch erreicht werden, daß den invaliden, aus dem Dienst der Eisenbahn ausgeschiedenen Arbeitern, die eine Zusatzrente aus der Kassenabteilung B der Arbeiterpensionskasse erhalten, sowie den Hinterbliebenen solcher Arbeiter, ohne Rücksicht auf den Wohnort, eine besondere einmalige Beihilfe gewährt wird und zwar den verheirateten Invaliden und den Witwen mit Kindern 300 Mark, den ledigen Invaliden und den Witwen ohne Kinder 250 Mark. Unfallrentenempfänger, die eine Invalidenzusatzrente beziehen oder deren Zusatzrente wegen der Höhe der Unfallrente ruht, sollen die gleichen einmaligen Beihilfen erhalten.

Arbeiter, die nicht der Kassenabteilung B angehört haben, und deshalb keine Invalidenzusatzrente beziehen, aber nach mindestens 5jähriger Dienstzeit bei der Eisenbahnverwaltung invalidisiert worden sind, sowie die Hinterbliebenen solcher Arbeiter können auf Ansuchen ebenfalls eine nach dem Bedürfnis bemessene einmalige Beihilfe erhalten.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses u. Beratung über **die Mandatsniederlegung des Abg. Roth** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Namens des Ausschusses für die Geschäftsordnung habe ich folgendes vorzutragen:

Mit Schreiben vom 9. März 1920 zeigt der Herr Abgeordnete Johann Roth, Mitglied der sozialdemokratischen Fraktion des Hohen Hauses, aus persönlichen Gründen seinen Rücktritt an. Dieser, nach dem Gesetz unwiderrufliche Verzicht, ist dem Hohen Haus in seiner gestrigen Sitzung durch den Herrn Präsidenten zur Kenntnis gebracht worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Ausschuß hat nun die Frage zu prüfen, wer als Nachfolger auf der sozialdemokratischen Vorschlagsliste für den IV. Wahlkreis, in welchem der Ausgeschiedene gewählt, bezw. nachgerückt war, in Betracht käme. Laut Ausweis der dem Ausschuß vorgelegten Akten ist dies Herr Schlosser und Gemeinderat Karl Fichtner in Weinheim. Der Ausschuß hat außerdem die Frage geprüft, ob bei den zu Berufenden auch heute noch die Voraussetzungen für die Berufung gegeben sind. Diese Frage wurde bejaht.

Des weiteren habe ich namens des Geschäftsordnungsausschusses die Mitteilung zu machen, daß an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Herrn Massa der Abg. Koelblin zum Vorsitzenden dieses genannten Ausschusses gewählt worden ist.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident stellt als einstimmigen Beschluß des Hauses fest, daß Herr Fichtner als neuer Abgeordneter erklärt ist.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben, Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, **die Erhöhung der Ruhegehalte betr.** (Drucks. Nr. 63 und 63a), erhält das Wort.

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Seit der ersten Beratung des Gesetzentwurfs haben sich keine neuen Gesichtspunkte ergeben, sodaß der Berichterstatter auf das Wort verzichten könnte, wenn er nicht eine Bemerkung machen wollte, die veranlaßt ist dadurch, daß verschiedene Anfragen aus den interessierten Kreisen an ihn gekommen sind. Man hat vielfach die Sache so aufgefaßt, als ob es sich um eine allgemeine Erhöhung der Ruhegehälter um 10 Prozent handeln würde. Diese Auffassung ist natürlich falsch, denn es handelt sich hier nur um eine aus allgemeinen staatspolitischen Rücksichten vorgenommene Erhöhung von Ruhegehältern für eine bestimmt umgrenzte Gruppe, und zwar um diejenigen, die nach Vollendung des 65. Lebensjahres in der Zeit vom 1. April 1919 in den Ruhestand getreten sind, die bis 31. März nach Vollendung des 65. Lebensjahres zur Ruhe gesetzt werden oder um Versetzung in den Ruhestand nachsuchen, und um eine Reihe derjenigen, die im Ruhestand waren, aber während des Krieges wieder Dienst getan haben. Eine allgemeine Erhöhung der Ruhegehälter ist zu diesem Entwurf nicht beabsichtigt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Ueberschrift und Einleitung sowie den einzigen Paragraphen des Gesetzentwurfes aufführt, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Fortsetzung der Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und Behandlung der damit verbundenen Förmlichen Anfragen erhält zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über **Hauptabteilung III. Ministerium des Kultus und Unterrichts, Unterabteilung: Unterrichtswesen,** das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Wir setzen die Beratung über die Abteilung Ministerium des Kultus und Unterrichts fort mit dem ordentlichen Etat: Höhere Schulen, Gymnasien, Lehrerbildungsanstalten, Realanstalten und höhere Mädchenschulen. Unter Titel III §§ 8 bis 22, die ich hier zusammennehmen kann, wird eine große Anzahl von Stellen für wissenschaftlich gebildete Lehrer angefordert. Im ganzen sind es 194 Stellen für wissenschaftlich gebildete Lehrer und 10 Stellen für Religionslehrer, also zusammen 204 Stellen, u. z. handelt es sich um 32 wissenschaftlich gebildete Lehrer, die zugehen sollen bei den Gymnasien, 5 wissenschaftlich gebildete Lehrer an den Lehrerseminarien, 144 an den Realanstalten und 23 wissenschaftlich gebildete Lehrer an den höheren Mädchenschulen. Dazu kommt das entsprechende Wohnungsgeld für diese Stellen. Weiter ist dem Hohen Hause mitzuteilen, daß von der Regierung beantragt worden ist, in den Voranschlag aufzunehmen eine Direktorstelle in Freiburg in Gehaltsklasse C 3. Die Direktorstelle ist notwendig, weil von dem großen Realgymnasium mit Oberrealschule eine 6klassige Realabteilung mit einem eigenen Direktor abgetrennt werden soll. Von der Regierung wird bestimmt erwartet, daß auch in Pforzheim, wo eine noch größere höhere Lehranstalt vorhanden ist, als die hier in Rede stehende, ebenfalls mit Beginn des neuen Schuljahres eine 6klassige Realschule abgetrennt werden wird. Wenn heute die Regierung eine große Anzahl von Stellen, 204 im ganzen, für wissenschaftlich gebildete Lehrer anfordert, so geschieht das, um die ungünstigen Anstellungsverhältnisse der wissenschaftlich gebildeten Lehrer wesentlich zu verbessern. Seither war das Verhältnis zwischen etatmäßigen und nichtetatmäßigen Lehrern 4:1. Das soll künftig so geändert werden, das an den einzelnen Anstalten unter 8 Professoren ein Lehramtspraktikant sein soll. Ueber die Praktikantenfrage ist im Haushaltsausschuß ausführlich gesprochen worden, der Herr Minister hat uns eingehende Darlegungen über die Lage der Lehramtspraktikanten gegeben. Aus seiner Darstellung mußten wir die Ueberzeugung gewinnen, daß die Regierung alles getan hat, was füglich von ihr erwartet werden kann, um die ungünstige Lage der Lehramtspraktikanten wesentlich zu verbessern. Es ist auch gesprochen worden von der Agitation, die von einzelnen Lehramtspraktikanten betrieben worden ist. Als Berichterstatter habe ich mich davon überzeugen müssen, daß diese Agitation vielfach mit Mitteln gearbeitet hat, die man nicht mehr als zulässig bezeichnen kann. Ich möchte weiter sagen, daß einzelnen Herren der Sinn für Tatsachen vollständig abhanden gekommen ist, und daß sie als künftige Bildner und Erzieher des Volkes noch nichts von der Verpflichtung wissen, daß für alle Menschen das Gebot zur Wahrhaftigkeit besteht, sonst hätten sie nicht mit derartigen Agitationsmitteln operieren können, wie es geschehen ist. Wir haben im Sommer vorigen Jahres den V. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918/19 verabschiedet. Dort sind bereits 30 Stellen angefordert worden, die zu den hier verlangten Stellen noch dazu kommen Dann sind es nicht 140 Stellen, wie behauptet wird, sondern 234 Stellen. Dann darf nicht verschwiegen werden, daß die alte Regierung jahrelang die ungünstigen Verhältnisse bestehen ließ; die Anträge der Kammer, die wiederholt verlangte, daß die ungünstigen Anstellungsverhältnisse der Praktikanten eine Verbesserung erfahren sollen, blieben unbeachtet. Jetzt werden 234 Praktikanten zu Professoren befördert. Heute ist das bei den Herren nichts.

Ihre Agitation ist etwa mit der zu vergleichen, die jetzt an den Hochschulen in Antisemitismus macht. Die Qualitäten dieser Agitation sind ja hinreichend bekannt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Mit Zustimmung des Herrn Präsidenten und des Hohen Hauses möchte ich eine andere Angelegenheit, die nicht Gegenstand der Erörterung in dem Haushaltsausschuß war, hier zur Sprache bringen; ich habe dann nicht mehr notwendig, mich besonders zum Wort zu melden. Ich weiß nicht, ob der Herr Unterrichtsminister bereits davon Kenntnis hat, daß der „Deutsche Schutz- und Trutzbund" am Gymnasium in Pforzheim eine Anzahl kleiner Handzettel angeschlagen und angeklebt hat, die nichts anderes sind als eine wüste Hetze gegen die jüdische Bevölkerung der Stadt Pforzheim. Einer dieser Handzettel lautet:

„Genossen! Die Augen auf! Erkennt den wahren Feind!
Wir werden von den Juden belogen und betrogen!"

und ein anderer heißt:

„Wer stand im Kriege stets an der Front?
Die Arbeiter!
Wer hat sich fast immer gedrückt?
Die Juden!
Wer muß das ganze Jahr arbeiten?
Die Arbeiter!
Wer faulenzt den ganzen Sommer in den Bädern?
Die Juden!
Wer hat im Kriege gehungert?
Die Arbeiter!
Wer hat mit Lebensmitteln gewuchert?
Die Juden!
Wer kann sich kaum kleiden?
Der Arbeiter!
Wer ist immer protzenhaft?
Der Jude!"

Es sind begründete Anhaltspunkte dafür vorhanden, daß die Handzettel von der Pforzheimer Geschäftsstelle des „Deutschen Schutz- und Trutzbundes" hergestellt und von ihr verteilt worden sind. Daß die Art der Aufmachung irreführend ist, und daß die organisierte Arbeiterschaft in Pforzheim mit der Hetze nichts zu tun hat, ist selbstverständlich, man sollte es gar nicht mehr erwähnen. In feiger Weise wird die Arbeiterschaft zum Haß, zu Gewalttätigkeiten gegen die jüdische Bevölkerung aufgestachelt. Der Stadtrat hat sich in seiner letzten Sitzung einmütig dahin ausgesprochen, daß sowohl die Unterrichtsverwaltung, wie das Bezirksamt und die Staatsanwaltschaft das Nötige veranlassen sollen, damit ein derartiger grober Unfug — als etwas anderes kann es nicht bezeichnet werden — von unseren Schulen ferngehalten werde.

Unter Titel III des Budgets § 28 befindet sich ein Zugang von 30 Hauptlehrern und Hauptlehrerinnen in den der Städteordnung unterstehenden Städten, sowie ein Zugang von 207 Hauptlehrern und Hauptlehrerinnen an den übrigen Volksschulen. Hier trifft für die Begründung der Anforderung das gleiche zu, was in dem Nachtrag zu den §§ 18 und 19 gesagt ist.

Unter § 29 des gleichen Titels finden sie 2000 Mark eingestellt für andere persönliche Ausgaben für Volksschulen an Orten, welche der Städteordnung nicht unterstehen, und zwar für „Stellvertretung und Dienstaushilfe": für Aushilfeleistung bei Erteilung des Religionsunterrichts in Gemeinden, in denen die bekenntnisangehörigen Lehrer die Erteilung des Religionsunterrichts verweigern. Diese Anforderung im Staatsvoranschlag ist deswegen notwendig geworden, weil durch § 19 Abs. 3 der badischen Verfassung und Artikel 149 Abs. 2 der Reichsverfassung den Lehrern die Möglichkeit gegeben ist, die Erteilung des Religionsunterrichts zu verweigern.

Auf eine im Haushaltsausschuß gestellte Anfrage eines Abgeordneten, wie viele Lehrer sich weigerten, Religionsunterricht zu geben, antwortete der Herr Minister wie folgt: Bis jetzt hätten 19 Lehrer die Erteilung des Religionsunterrichts niedergelegt und zwar kämen in Frage evangelische Lehrer: 8 männliche und ein weiblicher, kath. Lehrer: 5 männliche und 2 weibliche, israel. Lehrer: männliche keine und weibliche 3; das sind zusammen 13 männliche und 6 weibliche Lehrkräfte. Von ihren Eltern aus dem Religionsunterricht abgemeldet wurden 46 evangelische und 25 katholische Kinder.

Unter § 39a werden 6 Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen in den der Städteordnung unterstehenden Städten angefordert, und zwar geschieht das auf Antrag der Stadt Freiburg; diese hat sich bereit erklärt, die gesetzlichen Verpflichtungen zu übernehmen.

In den §§ 40 und 42 werden Zuschüsse an die Frauenarbeitsschulen und an die Haushaltungsschulen, insgesamt in der Höhe von 42 610 M., verlangt. Begründet wird die Anforderung mit der allgemeinen Steigerung der Preise für alle Bedarfsgegenstände. Der Frauenverein, heißt es, sei nicht in der Lage, die Teuerungsbezüge der an seinen Anstalten beschäftigten Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen aus eigenen Mitteln zu bestreiten.

Im Haushaltsausschuß ist von verschiedenen Seiten angeregt worden, man möchte den Plan, zu einer Verstaatlichung der Haushaltungsschulen zu kommen, energisch weiter verfolgen; die Anregung hat allgemeine Zustimmung gefunden. Als Berichterstatter möchte ich das besonders hervorheben.

50 000 M. sind unter § 49b in Titel III zur Ausbildung von Fortbildungsschullehrerinnen angefordert. Die Summe ist zur teilweisen Bestreitung des Aufwandes für 3 Kurse zur Ausbildung von Haushaltungs- und Elementarlehrerinnen zu Fortbildungsschullehrerinnen eingestellt, von denen 2 Kurse am 1. Februar, der 3. am 1. März beginnen werden.

Namens des Haushaltsausschusses habe ich zu beantragen, alle die Positionen, über die ich bis jetzt berichtete, zu genehmigen.

Im außerordentlichen Etat ist der Neubau der medizinischen Klinik in Heidelberg aufgeführt. Es handelt sich um die Erhöhung der zweiten Teilforderung, die im V. Nachtrag stand, um weitere 500 000 Mark. Nachdem die in den früheren Staatsvoranschlägen aufgeführten Teilforderungen ihre Billigung gefunden haben, und da das Bauwerk weitergeführt werden muß, ist es selbstverständlich, daß auch diese 500 000 M ausgegeben werden müssen. Mit welchen phantastischen Zahlen heute gerechnet werden muß, sehen Sie u. a. aus den beigegebenen Erläuterungen. Noch vor einem Jahr war angenommen, daß man mit 3 900 000 Mark auskommen werde; jetzt müssen weitere 3,5 Millionen ausgegeben werden, um das Bauwerk fertigstellen zu können. Dabei möchte ich stark befürchten, daß auch diese 3,5 Millionen nicht ausreichen werden, um den Neubau der medizinischen Klinik zu vollenden.

Für die Errichtung einer provisorischen Ambulanz der Hautklinik, und zwar für Bau und Einrichtung, ist ebenfalls eine Erhöhung der im vorigen Sommer angeforderten Summe um 66 000 Mark notwendig. Auch hier kommt man mit den vorgesehenen und genehmigten 64 000 Mark nicht aus.

Nur ein Beispiel: An einem kleinen Objekt kann man sich das Größere viel leichter vergegenwärtigen. Im April und Mai des vorigen Jahres wäre man imstande gewesen, ein kleines bescheidenes Arbeiterwohnhaus mit 4 Wohnräumen um die Baufumme von 30 000 Mark allerhöchstens 35 000 M.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu errichten; heute muß für das gleiche Haus mindestens der Betrag von 65 000 Mark, wenn nicht 70 000 Mark, hingelegt werden. An diesem einfachen Beispiel sehen Sie das Maß der Erhöhung. Was dort gilt, gilt in vergrößertem Maße bei einem so ausgedehnten Bauwerk, wie es der Neubau der medizinischen Klinik darstellt.

Nun ist die Forderung von 175 000 M. für die Einrichtung einer Mensa academica eines studentischen Kosttisches an der Universität Freiburg. Den Mitgliedern des Hohen Hauses habe ich mitzuteilen, daß die eingesetzte Summe von 175 000 Mark nicht ausreichend ist; es müssen noch 35 000 M. zugeschrieben werden. Die Anforderung beträgt dann 210 000 Mark.

Die Unterrichtsverwaltung und die Universität in Freiburg haben sich schon seit längerer Zeit bemüht, geeignete Lokale oder Gebäude zu finden, um in Freiburg eine Mensa academica einzurichten.

Die Unterrichtsverwaltung ist in Verhandlungen eingetreten wegen des Ankaufs der „Harmonie" und des „Josephskellers". Beide Projekte haben sich aber zerschlagen, zum Teil verursacht durch ungewöhnlich hohe Forderungen. Zum anderen wirkten aber auch die großen Summen abschreckend, die in die Gebäude hätten hineingesteckt werden müssen, wenn sie zu dem Zweck eine Verwendung hätten finden sollen.

Wer nun will, daß den Bedürftigen das Studium an den Universitäten ermöglicht werden soll, und daß es nicht vollständig zum Privileg der reichen Leute werden soll, der muß auch die Mittel ergreifen, die es möglich machen, dem schönen Satz „Freie Bahn dem Tüchtigen" zur Verwirklichung zu verhelfen. Es entspricht dem Geiste unserer Zeit im Sinne der Reichsverfassung und der badischen Verfassung, wenn wir Bedürftigen nach Kräften helfen, dem Studium an den Universitäten obliegen zu können. Und eine der wesentlichsten Ausgaben, die den Studenten heute erwächst, ist die Ausgabe, die er für seine Verköstigung hinzulegen hat.

Nach den gescheiterten Plänen ist man dazu gekommen, daß man im Erdgeschoß des neuen Kollegiengebäudes die Küche und die anderen notwendigen Einrichtungen schafft, um die Mensa academica ins Leben zu rufen. Die Pläne und Kostenberechnungen sind aufgestellt. Sie schließen mit einem Gesamtbetrag von 175 000 Mark ab. Es ist möglich, einen Speiseraum zu schaffen, der Platz bietet für etwa 300 Studierende, und wenn dreimal gewechselt wird, ist die Möglichkeit gegeben, 900 Studierenden täglich ein Essen zu verabreichen. Man denkt sich den Betrieb und die Führung der Küche so, daß das Unternehmen wenigstens in sich selbst rentieren muß. Es soll danach getrachtet werden, daß keine Zuschüsse aus allgemeinen Mitteln für den akademischen Kosttisch gegeben werden. Um das zu erreichen, wird man auch die Studenten an der Universität Freiburg, die zu den Begüterten zählen und nicht an dem Kosttisch teilnehmen, mit einer gewissen Abgabe heranziehen, damit auch sie an den Kosten der Einrichtung teilnehmen.

Es wird aber auch sonst dahin gestrebt werden müssen, die Einrichtung in jeder Weise in ihrem Betrieb zu verbilligen. Die Frage ist aufgeworfen worden, ob man nicht männliches Hotel- und Küchenpersonal, das arbeitslos ist, verwenden soll für die Führung des Küchenbetriebes. Es spricht ja vieles dafür, und von den sozialdemokratischen Vertretern ist auch eindringlich darauf hingewiesen worden, wenn solche Leute arbeitslos sind, solle man sie einstellen. Die Regierung ist wenig geneigt gewesen, dem Ansinnen entgegenzukommen. Sie steht auf dem Standpunkt, man solle versuchen, katholische Schwestern zur Führung der Küche zu engagieren. Einmal kämen die billiger (Abg. Dr. Schofer: aha!), und dann glaubt man auch, daß mit ihnen ein weniger großer Personal im Küchenbetrieb verbunden sein wird. Das sind Gründe, deren Berechtigung nicht vollständig abgestritten werden kann.

Nicht gangbar ist aber der Weg, der von Anderen vorgeschlagen worden ist, man solle zu dem männlichen Personal noch barmherzige Schwestern nehmen. Die arbeiten nicht miteinander. So kann es nicht gemacht werden. Entweder die Einen oder die Anderen! Wir müssen es nun der Regierung überlassen, zu welcher Einrichtung sie schreiten wird. Wenn es aber möglich sein sollte, dürfen ein paar Tausend Mark mehr Kosten keine Rolle spielen, um denjenigen, die am ersten ein Anrecht auf eine Existenz haben, auch zu einer solchen zu verhelfen.

Für den Neubau der Ingenieurabteilung der Technischen Hochschule Karlsruhe wird die zweite Teilforderung vom vorigen Sommer erhöht, um weitere 700 000 Mark. Was für den Neubau der medizinischen Klinik in Heidelberg zutrifft, das trifft auch hier zu. Wenn man früher glaubte, man komme mit 2 Millionen Baukosten aus, so muß man heute über 1,3 Millionen zulegen und das wird wohl auch noch nicht reichen. Heute werden, wie gesagt, 700 000 M. mehr angefordert. Ich bitte auch hier um Ihre Genehmigung.

Für Höhere Schulen und Volksschulen sind zur Förderung des Studiums tüchtiger und bedürftiger Schüler 10 000 M. eingesetzt. Durch die Bestimmungen im § 19 letzter Absatz der badischen Verfassung und Artikel 146 Abs. 3 der Reichsverfassung ist die Anforderung notwendig geworden. § 10 letzter Absatz der badischen Verfassung lautet: „Der Unterricht in der Volks- und Fortbildungsschule ist unentgeltlich; für minderbemittelte Schüler hat die Gemeinde die erforderlichen Lernmittel zu beschaffen. Bei den öffentlichen höheren Lehranstalten, einschließlich der Hochschulen und der Fachschulen, ist der Unterricht für diejenigen unentgeltlich, die tüchtig und bedürftig sind."

§ 146 Abs. 3 der Reichsverfassung lautet: „Für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen sind durch Reich, Länder und Gemeinden öffentliche Mittel bereit zu stellen, insbesondere Erziehungsbeihilfen für die Eltern von Kindern, die zur Ausbildung auf mittleren und höheren Schulen für geeignet erachtet werden, bis zur Beendigung der Ausbildung."

Dem Budgetposten kommt dieses Mal nur die Bedeutung einer grundsätzlichen Stellungnahme zu. Wir hoffen, daß die Regierung im künftigen Staatsvoranschlag die Forderung der badischen und Reichsverfassung zur Durchführung bringt und mit reichen Mitteln aufwartet. Die Gelder müssen, weil sie kulturellen Zwecken dienen, unter allen Umständen beschafft werden.

Wartegelder für Lehramtspraktikanten und Volksschulkandidaten sind eingestellt mit 100 000 Mark. In der Erläuterung wird gesagt: „Lehramtskandidaten und Volksschulkandidaten, die infolge des Krieges an der rechtzeitigen Ablegung der Prüfung verhindert waren und jetzt trotz abgelegter Prüfung und Einreihung in frühere Prüfungsjahrgänge ordnungsgemäße Lehrstellen vorerst noch nicht erhalten können, sollen aus den hier vorgesehenen Mitteln Wartegelder gewährt werden." Gleich in der ersten Zeit, nachdem ich in der vorläufigen Regierung Minister des Kultus u. Unterrichts geworden bin, habe ich es mir angelegen sein lassen, wenigstens in etwas die Lage der Lehramtspraktikanten zu verbessern. Damals sind 1400 Mark Wartegeld gegeben worden. Ueber diese Maßnahme waren die Beteiligten erfreut und dankbar. Es hat sich aber nach wenigen Monaten gezeigt, daß das, was sie dem alten Minister zugute rechneten, dem neuen zu einem schwe-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ren Vorwurf machen. Von „Bettelpfennigen" wird geredet, von Mangel an sozialem Verständnis und was Vorwürfe ähnlicher Art sind. So ist die Frage jedenfalls nicht anzufassen. Das verlangt auch der neue Unterrichtsminister nicht, daß die Lehramtspraktikanten mit 1400 Mark das Leben fristen sollen. Die meisten der Praktikanten sind mit Deputaten betraut, und die anderen, die auf das Wartegeld angewiesen sind, sind nur gering an Zahl. Sie bekommen es, ohne daß sie dem Staat nur eine Stunde ihre Arbeitskraft zur Verfügung stellen. Sie haben vollständige Freiheit in der Ergreifung von Erwerbsmöglichkeiten. Vorwürfe dieser Art halte ich für unbegründet. 20 000 M. sind angefordert zur Anschaffung von Turn- und Spielgeräten und zur Errichtung einer Fachbücherei bei der Turnlehrerbildungsanstalt. Ich verweise auf die Erläuterung. Ferner 18 000 M. für die Ergänzung des Inventars der Uhrmacherschule Furtwangen. Die Schülerzahl hat sich vermehrt, Werkzeuge, Material und Einrichtungsgegenstände müssen angeschafft werden.

Die Landesschulkonferenz, die vor einigen Wochen hier im Kammergebäude getagt hat, hat eine Gesamtausgabe von 35 000 M. verursacht. Für alle diese Positionen wird um Ihre Genehmigung gebeten.

Auf der letzten Seite, Seite 16/17 Titel IV § 4 hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Sie müssen im Worte „Badisches Landestheater" ändern in „Badisches Wandertheater". Die angeforderte Summe von 20 000 M. bleibt stehen. Sie sind in Ihren Fraktionen unterrichtet worden, welche Bewandtnis es mit dieser Summe hat; der Berichterstatter hat zu dem Titel nichts besonderes hinzuzufügen; ich bitte Sie um Ihre Genehmigung.

Schließlich habe ich namens des Haushaltsausschusses den Antrag zu stellen zum VII. Nachtrag des Staatsvoranschlages für die Jahre 1918 und 1919 Hauptabteilung III Ministeriums des Kultus und Unterrichts:

Der Landtag wolle dem Nachtrag mit folgenden Aenderungen die Genehmigung erteilen:

Seite 8 Titel III, Unterrichtswesen, A, ordentlicher Etat II. Höhere Schulen, c. Realanstalten

Zugang eine Direktorstelle für eine 6klassige Realschule in Freiburg, C 3;

Seite 14B, außerordentlicher Etat, I. Hochschulen B, Universität Freiburg § 4 e 1 „Zur Einrichtung einer Mensa academica" statt 175 000 Mark 210 000 Mark;

Seite 14 Summe I Hochschulen, statt „1 441 000 Mark „1 476 000 Mark";

Summe Titel III B, außerordentlicher Etat, statt: 1 624 000 Mark" „1 659 000 Mark".

Im Anschluß hieran erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Ich möchte, um die Fragen des Herrn Berichterstatters nicht unbeantwortet zu lassen, jetzt gleich eine kurze Erklärung abgeben zu dem, was er im Laufe seines Vortrages gewünscht hat.

Ich darf erklären, daß der Vorgang, der in Freiburg zur Abspaltung einer neuen Realschule aus einer der großen Anstalten geführt hat, auch in Pforzheim in der Entwicklung ist, und daß wir im Begriffe sind, den Wünschen des Herrn Berichterstotters in vollem Umfang nachzukommen.

Ich darf bei der Gelegenheit und in Anlehnung an seine Ausführungen ein paar Bemerkungen über die politische Agitation in unseren höheren Lehranstalten machen. Es schien mir gleich nach meinem Amtsantritt angebracht zu sein, einmal den Versuch zu machen, inwieweit man den Schülern der höheren Klassen, die zum Teil ja das Wahlalter besaßen, eine gewisse politische Betätigung nach außen hin zulassen könne, was eigentlich nach der Schulordnung nicht gestattet ist. Wir haben damals in Anlehnung an Bestrebungen, die allerorts im Gang waren, den Direktionen der Schulen anheimgestellt, den Schülern der oberen Klassen, insbesondere denen, die in der Nähe des Wahlalters waren oder es schon hatten, bei politischer Betätigung nach außen hin Nachsicht zu erteilen, wobei ich von vornherein Wert darauf gelegt habe, daß in der Schule selbst für die politische Betätigung kein Platz sei, und daß weder Schüler noch Lehrer während der Schulzeit und in der Schule in politischer Hinsicht Agitation treiben dürften. Es hat sich auch sehr bald ergeben, daß das starke politische Interesse, das von der Revolution her noch in den Köpfen vieler Schüler höherer Lehranstalten vorhanden war, dazu geführt hat, daß sich die Politik nicht aus der Schule fernhalten ließ, und es ist uns bald bekannt geworden, daß in manchen Schulen des Landes politische Erörterungen auch während der Unterrichtszeit und während der Pausen in den Schulen stattfanden. Es hat sich aber auch sehr bald gezeigt, daß nach anderen Richtungen hin Mißbrauch in politischer Hinsicht mit den jugendlichen Angehörigen der Schulen getrieben wurde. Sie sind in manchen Anstalten von außen her mißbraucht worden zur Verbreitung von politischer Literatur von nicht ganz einwandfreiem Inhalt. Wir haben in jedem Einzelfall, in dem wir davon erfahren haben, sofort scharf eingegriffen. Es ist aber ganz selbstverständlich, daß wir dagegen machtlos sind, daß nächtlicherweile und außerhalb der Schulzeit die Schulgebäude innen und außen mit aufhetzenden Plakaten beklebt werden, so bedauerlich diese Tatsache an und für sich ist. Jedenfalls war uns aber der Mißbrauch, der mit der Jugend in politischer Hinsicht getrieben worden ist, zunächst Anlaß, einen Erlaß an die Schulen herauszugeben, in dem wir, und das hat sich an die Adresse der Lehrer ebenso wie an die Adresse der Schüler gerichtet, darauf hingewiesen haben, daß, wenn in der Schule selbst von Lehrern oder Schülern politische Agitation getrieben werde, das Maßregelungen nach sich ziehen werde. Nach den Erfahrungen der letzten Wochen sind wir nun daran gegangen, in den nächsten Tagen einen Erlaß herauszugeben, in dem wir die Direktionen der Lehranstalten wieder auffordern, sich strikte an die Bestimmungen der Schulordnung zu halten, nach denen eine Beteiligung der Schüler an Vereinen jeder Art nach wie vor untersagt werde. Es hat sich gezeigt, daß die kleine Freiheit, die man versuchsweise den Schülern der höheren Lehranstalten gegeben hat, mißbraucht worden ist, und daß hier Verhältnisse entstehen würden, die im Interesse der Schule nur zu beklagen wären. Ich glaube, wir haben sehr wohl im Interesse der Schule gehandelt, wenn wir nun wieder Gebrauch machen von der strikten Durchführung der Bestimmung der Schulordnung, nach der den Schülern untersagt ist, Vereinen irgendwelcher Art anzugehören.

Zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr.** (Drucks. Nr. 25), erhält das Wort der

Abg. **Kiefer** (Zentr.):

Ich habe in der Frage der Besetzung der höheren Lehranstalten 2 Förmliche Anfragen an die Regierung gerichtet, von denen die letzte folgenden Wortlaut hat:

„Ist der badischen Regierung bekannt, daß an den badischen höheren Schulen das zahlenmäßige Verhältnis von Professoren und Lehramtspraktikanten nahezu gleichstehend ist,

während in anderen deutschen Bundesstaaten die Zahl der Professoren an gleichen Schulen gegenüber den Lehramtspraktikanten bedeutend überwiegt?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um diesem unerhörten Mißverhältnis abzuhelfen?"

Wenn ich diese förmliche Anfrage gestellt habe, so geschah es lediglich aus dem Grunde, um dadurch zu erwirken, daß sich die Regierung mit den Fragen, wie sie in anderen deutschen Freistaaten bereits geregelt und erledigt sind, etwas eingehender befassen soll. Ich möchte auch gleich von vornherein der Freude dahin Ausdruck geben, daß insbesondere jetzt wieder im VII. Nachtrag des Staatsvoranschlages für das Jahr 1918/19 neue Stellen vorgesehen sind. Ich will aber zunächst einmal einiges zu dem sagen, was uns eben der Herr Berichterstatter vorgetragen hat.

Er hat uns darauf hingewiesen, daß die Regierung alles getan hätte, was im Interesse der Praktikanten geschehen kann. Ich komme im Laufe meiner Ausführungen noch auf einige Zahlen zurück, die doch anders lauten als das, was uns mitgeteilt worden ist. Womit ich mich aber besonders beschäftigen möchte, das sind die Ausführungen des Herrn Berichterstatters über die Agitation der einzelnen Praktikanten. Es wäre sehr wahrscheinlich gut gewesen, er kann es vielleicht noch nachholen, wenn hierüber auch bestimmte Mitteilungen in irgend einer Form gemacht werden könnten. Ich habe mich nämlich wegen dieser Frage wiederholt mit Lehramtspraktikanten in Verbindung gesetzt, die mir erklärt haben, daß sie nach dieser Richtung hin absolut nicht gewillt seien, Mißverhältnisse hervorzurufen.

Wenn nun der Herr Berichterstatter darauf hingewiesen hat, daß an einzelnen Lehranstalten antisemitische Ausschreitungen vorgekommen sind, so meine ich, es ist vielleicht doch etwas weit gegangen — ich habe keinen so genauen Ueberblick über diese Verhältnisse —, wenn man dieses in den Zusammenhang mit den Angelegenheiten der Lehramtspraktikanten bringt. Dann betrachte ich die Schaffung neuer Stellen, die von der Regierung vorgesehen sind, als ein Beweis dafür, daß auch die Regierung die Unhaltbarkeit des bisherigen Zustandes eingesehen hat, und wenn der Herr Berichterstatter mitgeteilt hat, daß s. Zt., als er die Regelungen der Verhältnisse der Lehramtspraktikanten vorgenommen hätte, insbesondere was die Gehaltsverhältnisse anbetrifft, ihm dann nachher vorgeworfen sei, es wären Bettelpfennige usw. (Abg. Stockinger: Mir nicht, der jetzigen Regierung!), so meine ich, kann man das in gewisser Art und Weise schließlich als Entschädigung gelten lassen gegenüber der ungeheueren fortlaufenden Teuerung, die sich vollzieht.

Und nun möchte ich noch ein paar Worte über die Bedeutung des Lehrerberufs selbst sagen und darauf hinweisen, daß man nicht vergessen soll, daß heute, wo die Jugend zum großen Teil eine besonders tüchtige Erziehung notwendig hat, die Pflichten der Lehrer und Erzieher ganz besonders hohe sind, und daß diese Lehrkräfte durch keinerlei Schikanen verbittert werden dürfen, indem man ihnen, so gut es geht, die Möglichkeit gibt, in feste Anstellungsverhältnisse zu kommen und auf der anderen Seite ihnen auch die Möglichkeit gibt, wirklich auch etatmäßige Stellen zu erlangen. In diesem Zusammenhang betrachtet, muß doch allgemein anerkannt werden, daß der größte Teil unseres Beamtenkörpers seine Pflicht und Schuldigkeit mit bewunderungswertem Idealismus, und ich darf wohl sagen, bei Hunger und Kälte, nicht nur während des Krieges, sondern auch vor dem Krieg getan hat. Die Einkommensverhältnisse der Beamten und Lehrer waren in früheren Jahren meist sehr bescheiden. Viele kamen über einen wahren Hungergehalt zeitlebens garnicht hinaus; was die Beamten gehalten hat, in ihren Stellungen zu verbleiben, war einerseits vielfach die Aussicht auf Pensionsberechtigung und auf der anderen Seite das Streben nach einem bestimmten gesellschaftlichen Anschluß. Wenn so der größte Teil der Bevölkerung — und das möchte ich besonders unterstrichen haben — und namentlich die minderbemittelten Kreise die Laufbahn als Beamte und Lehrer gar nicht einschlagen konnten, weil für sie die langen Wartejahre und die niedrigen Gehälter einfach hinderlich im Wege standen, so sage ich: es ist dringend notwendig, daß sich in der Zukunft die Regierung weiter mit der Regelung dieser Frage befaßt. Wenn heute das Wort Geltung haben soll: „Freie Bahn dem Tüchtigen", dürfen doch solche Verhältnisse, wie sie gestern beispielsweise auch anläßlich der Beratung des Etats der Justizverwaltung angeführt worden sind, keinesfalls eintreten. Und was dort beklagt worden ist, ist auch zu beklagen in bezug auf die Verhältnisse der Lehramtspraktikanten. Es muß die Möglichkeit bestehen, in jungen Jahren vorwärts zu kommen.

Ich gebe zu, bis heute sind ja einige Verbesserungen zu verzeichnen, und ich werde nachher noch einige Zahlen denen gegenüberstellen, die von der Regierung genannt worden sind. Ich wünsche aber, daß man, wenn in Zukunft eine weitere Regelung der Verhältnisse der Lehramtspraktikanten erfolgen soll und, wie ich hoffen will, erfolgen wird, dann eben vielleicht in engere Fühlung tritt mit der Vereinigung, der diese Leute angehören, um so über größere Schwierigkeiten und Meinungsverschiedenheiten hinwegzukommen.

Ich darf in diesem Zusammenhange einen kurzen Rückblick geben über die Verhältnisse der Praktikanten selbst. Ich zitiere hier im Nachfolgenden einiges aus dem Jahresbericht des Philologenvereins, und zwar aus dem Jahrbuch Holtzmanns 1918/19. Darnach gab es seinerzeit in Baden 498 wissenschaftlich vorgebildete und geprüfte nichtetatmäßige Lehrkräfte. Seit der Ausgabe dieses Jahrbuches sind eine Anzahl, eine größere Anzahl etatmäßiger Stellen geschaffen worden. Von den Praktikanten haben 455 vor dem Kriege schon ihr Examen gemacht. Der Zugang im Kriege war verhältnismäßig gering, weil die meisten Studenten im Heeresdienst gestanden haben. Es gibt jetzt rund 463 Lehramtspraktikanten, welche auf eine etatmäßige Anstellung warten, von ihnen haben die älteren 10 Praktikantenjahre hinter sich. Was nun die Aufstiegsmöglichkeit anbetrifft, so darf man wohl darauf hinweisen, daß diese kaum bei einem Stande so gering ist, wie gerade bei den vorerwähnten. Ich will Ihnen hiermit einen kurzen Überblick aus den Mitteilungen des Philologenvereins hier geben. In den letzten 10 Jahren betrug der Abgang an Professoren durch Tod, Pensionierung und Austritt im Jahresdurchschnitt 18. Neue Professorenstellen wurden im Jahresdurchschnitt geschaffen 17, so daß also die Summe der für die Praktikanten jährlich freiwerdenden Stellen 35 betragen hat. Diese Durchschnittszahl auf die Zahl der Anwärter angewendet ergibt nun folgendes Bild: Vom Prüfungsjahr 1909 waren noch 35 Praktikanten vorhanden, die, wie wir vorhin vernahmen, nunmehr in etatmäßige Stellen eingerückt sind. Vom Prüfungsjahr 1910 waren 91 Praktikanten vorhanden, die nach dem bisherigen Schema 4 Jahre auf ihre Anstellung noch zu warten gehabt hätten. Vom Prüfungsjahr 1911 waren 99 vorhanden, die noch 7 Jahre nach dem bisherigen Schema, also bis 1926 zu warten gehabt hätten. Vom Prüfungsjahr 1912 waren 82 vorhanden, die noch 10 Jahre, also bis 1929 zu warten gehabt hätten. Von 1913 waren es 58 mit 12 Wartejahren, vom Jahre 1914 waren noch 62 mit 14 Wartejahren vorhanden, so daß also nach dem bisherigen Schema ihre Anstellung erst im Jahre 1933 erfolgt wäre. Es genügt vielleicht, diese Zahlen vorzuführen, um zu

zeigen, welche Aussichtslosigkeit für die jüngeren Lehramtspraktikanten vorhanden gewesen ist, und ich meine, es wäre nur eine Dankespflicht, die die Regierung erfüllt, wenn sie die Möglichkeit schafft, auch dieser Kategorie von Personen, die im Lehrkörper tätig sind, die Aufstiegsmöglichkeit schnell zu geben, denn wir haben es hier doch mit Personen zu tun, wie ich bereits schon kurz erwähnt habe, welche als die Erzieher unserer Jugend in Frage kommen.

Was nun die Gehaltsverhältnisse, von denen der Herr Berichterstatter ebenfalls einiges gesagt hat, anbetrifft, so muß ich auch hierzu einige Worte sagen. Es ist hier ganz besonders darauf zu achten, daß ein bis zum 24. Lebensjahr reichendes Studium notwendig ist, und daß die hierfür erforderlichen Ausgaben sich doch ungefähr auf etwa 20 000 Mark belaufen. In denjenigen Jahren also, in denen der Mensch im gewöhnlichen Leben anfängt, selbständig zu werden, fängt der Lehramtspraktikant erst an, auf nahezu 10—12 Jahre hinaus als Hilfskraft tätig zu sein; wenigstens war es bisher so. Es wäre deshalb ein Mißverständnis in unserer neuen deutschen Kultur, wenn man auch weiterhin eine derartige Behandlung einem Stande angedeihen lassen würde, dem wir die Erziehung unserer Kinder und unserer Jugend anvertrauen.

Nun zu den Einkommensverhältnissen. Der gesetzmäßige Jahresgehalt der Lehramtspraktikanten, welche zurzeit eine ständige Lehrstelle innehaben, beginnt mit 1400 Mark und wächst mit jährlicher Steigerung um 100 M. bis zu 2400 M. Ich führe diese Zahlen deshalb an, um dadurch gewissermaßen den Beweis zu liefern, wie die frühere Regierung sich tatsächlich damit abgefunden hatte, daß sie es als eine Selbstverständlichkeit angesehen hat, jeder Lehramtspraktikant müsse eine Wartezeit von ungefähr 10 Jahren zurücklegen. Dem ganzen stehen also die geringen Gehaltsverhältnisse, stehen die sehr hohen Kosten für die Jahre des Studiums gegenüber, und wenn heute auch die Lehramtspraktikanten auf erhöhte Einkommen abheben, dann erblicke ich darin eine Selbstverständlichkeit und nichts anderes als das, was andere Berufe, die Arbeiter und übrigen Beamten, auch bisher schon getan haben.

An die Gründung einer Familie konnte der Lehramtspraktikant bisher, vorausgesetzt, daß er nicht in besonders guten Vermögensverhältnissen lebte, eigentlich erst mit dem 35. bis 40. Lebensjahr denken. Daß in diesem Alter manche auf die Ehe Verzicht leisten, ist auch sehr wohl begreiflich.

Die Bedeutung des Lehrerberufes habe ich bereits auch kurz geschildert. Infolgedessen kann ich hier kurz über die Frage mit wenigen Worten hinweggehen. Ich möchte nur darauf hinweisen: Wir dürfen nie und nimmer vergessen, daß in den Schulen und auch in den höheren Schulen die Führer und die Unterführer unseres Volkes herangebildet werden. Infolgedessen haben wir allen Grund, dafür zu sorgen, daß wir einen Lehrkörper besitzen, der den Unterricht auch mit Freuden erteilen kann, ohne schließlich im Hinblick auf sein geringes Einkommen darauf sehen zu müssen, daß er sich noch mit einer Nebenbeschäftigung abgeben muß.

Die Forderungen über die Anstellungsverhältnisse der Lehramtspraktikanten lassen sich kurz dahin zusammenfassen, daß sie eine Änderung der Verhältniszahl von etatmäßigen zu nichtetatmäßigen Stellen für akademisch gebildete Lehrkräfte verlangen, wobei dieses Verhältnis nicht, wie es bisher war, 4 : 1, sondern, wie es auch in anderen deutschen Freistaaten üblich ist, mindestens 8 : 1 betragen soll. Die seitens der Regierung uns übermittelte Vorlage sieht das Verhältnis vor 7 : 1 vor.

Um zum Schluß zu kommen, darf ich noch den Stand des Verhältnisses der Praktikanten zu den Professoren hier kurz zahlenmäßig erwähnen. Es sind vorhanden 772 Professoren; hierzu kamen im V. Nachtrag 30, im VII. Nachtrag 194; zusammen sind es also 976. Nach Berechnung des Ministeriums sind aus den Reihen der Praktikanten an sog. Stelleninhabern vorhanden 349; hierzu kommen aber nun noch Stellvertreter 31, Sekretäre 2, an Bürgerschulen und Vorseminarien angestellte 21, beurlaubte 33, in Vorbereitungsdienst sich befindende 7 und in der Gefangenschaft sich aufhaltende 20, so daß die Zahl von 463 herauskommt.

Die Zahl der Praktikanten nach den im VII. Nachtrag vorgesehenen Stellen beträgt also nach Berechnung des Ministeriums 349 Stelleninhaber; davon wären 194 anzustellen und 155 blieben dann nicht berücksichtigt. Nach der Berechnung der Praktikanten wären es 463 Stelleninhaber; davon wären 194 anzustellen, nicht berücksichtigt blieben in diesem Falle 269.

Das Verhältnis der Professoren zu den Praktikanten beträgt nach der Berechnung des Ministeriums, wenn man 976 Professoren und 155 nichtberücksichtigte Praktikanten annimmt, 6,2:1; nach der Berechnung der Praktikanten beträgt es, wenn man 976 Professoren und 269 nichtberücksichtigte Praktikanten annimmt 4:1. Um nun nach der Berechnung der Praktikanten das Verhältnis von 6:1 herzustellen — wie schon betont, hat die Regierung das Verhältnis von 7:1 in Aussicht genommen —, wären noch rund 80 neue Stellen nötig. Dann wären vorhanden: 1056 Professoren und 178 Praktikanten, statt wie jetzt: 269 Praktikanten!

Die Praktikanten behaupten nun, daß mit der Erreichung und Errichtung der 194 Stellen nicht das Verhältnis von 6:1 hergestellt werde. Der Unterschied zwischen der Berechnung der Regierung und derjenigen der Praktikanten besteht darin, daß die Regierung nur mit 349 Stelleninhabern rechnet, während die Praktikanten die volle Zahl der Lehramtspraktikanten, also 463, in Rechnung stellen. Der Zahlenunterschied ist also 114.

Ich führe diese Zahlen deshalb an, um dabei zugleich auch die Regierung zu bitten, sich vielleicht in dieser Hinsicht noch etwas weiter mit den Praktikanten in Verbindung zu setzen, um auch noch dem einen oder anderen Wunsch Rechnung tragen zu können.

Nach meiner Auffassung dürfte es vielleicht auch interessant sein, noch ein paar Worte über das Alter der Praktikanten hier anzuführen. Es liegt mir eine vonseiten der Praktikanten aufgestellte Statistik vor. Darnach sind 16 Praktikanten 38 Jahre und darüber alt, 10 sind 37 Jahre, etwa 15 sind 36 Jahre alt, 30 stehen im Alter von 35 Jahren, 50 in dem von 34; 80 Praktikanten sind 33, 55 sind 32 und über 40 31 Jahre, 35 sind 30 Jahre alt.

Diese Aufstellung ergibt also, daß über 300 dieser Lehramtspraktikanten das 30. Lebensjahr überschritten haben, also Männer sind, die noch nicht in etatmäßige Stellen einrückten. Das Verhältnis wird sich allerdings durch die jetzt zu schaffenden neuen Stellen in etwas zugunsten der Praktikanten verändern.

Der ganzen Frage möchte ich auch noch insofern eine Bedeutung zusprechen, als wir heute die Wahrnehmung machen, daß an allen höheren Schulen die Zahl der Schüler im Vergleich zu derjenigen der Lehrkräfte unverhältnismäßig groß ist. Ich meine, wo sich die Kräfte dann in dieser Art und Weise, wie gerade im Lehrberufe die Lehramtspraktikanten, zur Verfügung halten müssen, ist es schließlich auch nur eine billige und gerechte Forderung, wenn hier nach einer Ausgleichung gestrebt wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich bitte also die Regierung, dahin zu wirken, daß wo sich noch Mängel zeigen, Abänderung geschaffen wird, damit auch in dieser Hinsicht den langgehegten Wünschen der Praktikanten Rechnung getragen werden kann (Beifall).

Zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr.** (Drucks. Nr. 25 a), erhält das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp):

Die Förmliche Anfrage, die wir an die Regierung richten, lautet:

„Auf eine von uns in der 33. öffentlichen Sitzung des Landtags gestellte Anfrage in obigem Betreff hat der Minister des Kultus und Unterrichts in der 34. Sitzung geantwortet, daß er mit erheblich größeren Anforderungen kommen werde, um ein erträgliches Verhältnis zwischen den etatmäßigen und den nicht etatmäßigen Lehrern an den höheren Anstalten herbeizuführen.

Angesichts der Sorgen, von denen die Lehramtspraktikanten bedrückt sind, fragen wir, was inzwischen in dieser Richtung geschehen ist oder doch zu erwarten steht?"

Ich habe mir erlaubt, neulich bei der Generaldebatte auf diesen Gegenstand schon zurückzukommen, und nach dem, was damals gesagt worden ist und der Herr Minister darauf geantwortet hat, habe ich jetzt nicht mehr viel Veranlassung, mich zu äußern. Immerhin möchte auch ich mit einigen Worten auf die harte Verurteilung zurückkommen, die der Herr Berichterstatter über die Lehramtspraktikanten hat ergehen lassen (Abg. Stockinger: Oh nein, über einzelne!). Dann sind wir ja einverstanden. Es mag ja schon so sein, daß einmal einige sich verhauen. Jedenfalls trifft das alle miteinander nicht. In den Rücksprachen, die ich mit einer Reihe von Lehramtspraktikanten gepflogen habe, auch in ihren schriftlichen Mitteilungen habe ich ein hohes Maß von Sachlichkeit und das Bemühen, alles auf zahlenmäßige Unterlagen zu stellen, gefunden. Ich bin zufrieden, da der Herr Berichterstatter hier sagt, daß seine Verurteilung sich nur auf Einzelne beziehe.

Der Stellungnahme, die die Regierung in dieser Angelegenheit eingenommen hat und von der wir neulich gehört haben, möchte ich die Anerkennung im allgemeinen nicht versagen. Ich kann freilich nicht unterlassen, hinzuzufügen, daß die Lehramtspraktikanten nicht ganz beruhigt sind und daß sie verlangen, daß in der Schaffung von ordentlichen etatmäßigen Stellen noch etwas weiter gegangen werden möge. Hier möchte ich, um nicht Wiederholungen zu machen, da mein verehrter Herr Vorredner Kiefer die Sachlage ausführlich dargelegt hat — ich kann mich darauf beziehen —, nur das Grundsätzliche sagen.

Es ist bekanntlich ein fiskalischer Standpunkt, und ein fiskalisches Verfahren, eine Arbeit zwar tun zu lassen, aber nicht von fest angestellten Männern, die im vollen Besitz der Beamtenrechte sind, sondern von Unständigen. Es ist das für die Behörde und in Sonderheit für die Vorgesetzten in mancher Hinsicht bequemer. Diese sind billiger und auch ein leichteres Objekt der vorgesetzten Regierungskunst. Aber dieser fiskalische Standpunkt ist ja, wie ich glaube, allgemein, jedenfalls in unseren Kreisen, schon längst aufgegeben und soll nicht weiter durchgeführt werden. Wenn wir sparen wollen, wollen wir auf andere Weise sparen als dadurch, daß wir Existenzen gewissermaßen in einen verkümmerten Zustand bringen. Ich könnte hier eine Bemerkung nachholen, die vielleicht besser gestern, als wir von den Rechtspraktikanten sprachen, hätte erfolgen sollen: nämlich in den letzten Jahrzehnten hat man schon immer daran gedacht, es ist aber nicht gelungen — es ist das auch eine schwierige Sache —, den Zustrom zum akademischen Studium etwas einzuschränken. Aber freilich, wie soll man das machen gerade unter den heutigen Verhältnissen? Die Stimmung ist eher dafür, den Zugang zu den Universitäten und zum Studium aufs äußerste zu erleichtern.

Auch die Lehramtspraktikanten gerade wie die Rechtspraktikanten haben ihre Wünsche, doch haben sie selber sie ermäßigt und besonders dahin zugespitzt, daß namentlich die Kriegsteilnehmer nicht zurückgesetzt werden möchten.

Für diese Kriegsteilnehmer möchte ich ein ganz besonderes Wort einlegen. Es schneidet einem in die Seele, wenn man immer wieder hört, daß ein solcher immer wieder einem gegenüber, der nicht im Kriege war, zurückgesetzt wird. „Ich muß warten, und die sind angekommen!" Ich bin überzeugt, daß dies, wie ich neulich schon einmal mich ausdrückte, nicht im Sinne der Regierung liegt, und daß es nur dieses Hinweises bedarf, um die Regierung zu bewegen, daß sie auf solche Mißverhältnisse ein besonders scharfes Augenmerk hat und sie ausgleicht.

Ich schließe mit der Bemerkung, daß der Staat, wie auf anderen Gebieten, so auch auf dem Gebiet des Lehrerberufes darauf hinwirken möge, daß möglichst viel selbständige Existenzen geschaffen werden und daß besonders auf die Kriegsteilnehmer die Rücksicht genommen wird, die sie verdient haben.

Zur Beantwortung der beiden Förmlichen Anfragen erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Der Herr Berichterstatter hat an der Agitation einzelner Lehramtspraktikanten starke Aussetzungen gemacht, die der Abg. Mayer-Karlsruhe gestreift hat. Ich muß gestehen, daß ich auch bei dem, was sich gelegentlich der Besprechung dieses Titels unseres Voranschlages ereignet hat, mich einer starken Enttäuschung nicht erwehren kann. Ich bin es dem Ansehen des Referenten des Ministeriums, der für die Ziffern verantwortlich ist, schuldig, zu erklären, daß ich es auch als einen unerhörten Vorwurf ansehen muß, der in der Öffentlichkeit versteckt und offen erhoben worden ist, als ob er bei seinen Unterlagen mit falschen Ziffern operiert habe.

Ich kann das nicht anders auffassen, als einen Bestandteil der allgemeinen Irreleitung der öffentlichen Meinung über das Maß dessen, was noch an Agitation zulässig ist seit den Zeiten der Revolution (Zuruf links: Sehr zart ausgedrückt!).

Ich bin aber auch — das darf ich wohl sagen — persönlich etwas enttäuscht über die Diskussion, die sich an die Bewilligung dieses Titels angeschlossen hat, weil ich etwa das Gegenteil von dem erwartet habe, was eingetreten ist. Der Herr Abg. Kiefer hat ja die Ziffern, die ich mir Ihnen vorzulegen erlaubt habe, im großen und ganzen richtig wiedergegeben. Ich muß aber doch auf das, was er darüber gesagt hat, etwas näher eingehen.

Er war der Meinung, daß das Verlangen der Lehramtspraktikanten, die Gesamtziffer 463, die in unseren Listen eingetragen ist, der Berechnung zugrunde zu legen, berechtigt sei. Dazu möchte ich nur zwei Dinge sagen. Ich kann diese Forderung nicht für berechtigt halten, weil die einzige Unterlage, die möglich ist, um das Verhältnis der etatmäßigen zu den nichtetatmäßigen Stellen zu berechnen, eben so errechnet werden muß, daß man die tatsächlich nicht etatmäßig Beschäftigten zusammenrechnet und die etatmäßigen zusammenrechnet und dann das Verhältnis zwischen ihnen herstellt. Nichtetatmäßig beschäf-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tigt in unserem Lehrberuf an höheren Lehranstalten als Praktikanten sind nur 349. Die übrigen Lehramtspraktikanten, die in unsere Listen eingetragen sind, werden verwendet entweder als Stellvertreter für erkrankte Professoren oder sind noch im Vorbereitungsdienst oder beurlaubt. 33 waren zur Zeit, als die Statistik aufgestellt wurde, in Gefangenschaft. Es ist fraglos, daß diese Ziffer nicht als Grundlage einer Berechnung dienen kann, sondern nur die Ziffer der tatsächlich in Lehrstellen beschäftigten Lehramtspraktikanten.

Wenn aber das Hohe Haus anderer Meinung ist, wenn insbesondere die Herren Abgg. Kiefer und Gen. der Meinung sind, daß die Zahl 463 der Berechnung zugrunde zu legen sei, so wäre weder in dem Ausschuß, noch in diesem Hause dem etwas im Wege gestanden, einen dahingehenden Antrag zu stellen. Ich stelle den Herren auch jetzt noch, nachdem es noch nicht zu spät ist, anheim, einen dahingehenden Antrag zu stellen, wenn sie die Vermehrung von 270 statt 194 Stellen bei den Lehramtspraktikanten etwa für wünschenswert und möglich halten.

Ich bin nun der Meinung, daß es eigentlich alle Anerkennung verdient hätte, was die Regierung und die Unterrichtsverwaltung in diesem Falle getan hat. Es ist in der Geschichte der badischen Beamtenschaft meines Wissens überhaupt noch nicht vorgekommen, daß eine so große zahlenmäßige Vermehrung der etatsmäßigen Stellen einer bestimmten Beamtengattung eingetreten ist.

Es ist das ein bisher noch gar nicht dagewesenes Beispiel der Vermehrung von etatmäßigen Stellen (Beifall). Und was m. E. weiter bei der Maßnahme der Regierung anerkannt werden sollte, das ist das, daß es die Unterrichtsverwaltung durchgesetzt hat, daß die Lehramtspraktikanten und die Unterlehrer allein von allen übrigen Beamten der Staatsverwaltung in diesem Nachtrag aufgenommen werden (Beifall). Alle übrigen Beamten der Staatsverwaltung müssen es sich gefallen lassen, daß die Vermehrung der bei ihnen notwendigen Stellen in den Hauptvoranschlag verschoben wird, und es ist doch wohl nur dem Eingreifen der Unterrichtsverwaltung zuzuschreiben, wenn die Staatsregierung sich entschlossen hat, für Lehramtspraktikanten und Unterlehrer eine Ausnahme zu machen und die Vermehrung ihrer Stellen in so ungewöhnlich hoher Zahl hier in diesem Nachtrag unterzubringen. Ich glaube, auch diese Tatsache hätte eigentlich Anerkennung verdient. Statt dessen sehen wir, daß, nachdem wir diesen gewaltigen Schritt vorwärts machen, die betreffenden sich damit nicht zufrieden erklären, sondern noch an Abgeordnete Informationen gehen lassen, die in vollem Umfang ja natürlich nicht vollkommen richtig sein können.

Ich bin ja selbst aus dem Stand der Lehramtspraktikanten hervorgegangen, und Sie werden es verstehen, daß ich deshalb diesem Stand mit einem warmen Interesse gegenüberstehe und alles tue, um seine Lage zu heben und zu bessern. Ich glaube, die Maßnahme, die ich hier im Hohen Hause vorschlage, sollte eigentlich ein Beweis dafür sein, daß ich getan habe, was überhaupt getan werden kann. Wenn nun der Herr Abg. Kiefer der Meinung war, daß die Lehramtspraktikanten mit einem Anfangsgehalt von 1400 Mark beginnen, so muß ich dazu auch einige Worte sagen. Zu meiner Zeit hat der Lehramtspraktikant mit 1100 Mark begonnen, und ich weiß sehr wohl, was es heißt, mit derartigen Beträgen sich durchs Leben schlagen zu müssen. Die Dinge sind aber doch heute so, daß die Lehramtspraktikanten, wie alle übrigen Beamten der Staatsverwaltung, wenn sie ledig sind, in einem Alter von 30 Jahren, als verheiratet aber ohne Ausnahme, in der ersten Ortsklasse mit den Teuerungszulagen ein Mindesteinkommen von 5100 Mark beziehen. Deshalb sollte man mit derartigen Zahlen nicht agitieren, von denen man weiß, daß sie bei näherer Betrachtung das wirkliche Einkommen nicht darstellen. Es ist daher auch auf unrichtigen Informationen beruhend, wenn vom Herrn Abg. Kiefer die Mitteilung gemacht worden ist, als ob die Lehramtspraktikanten sich mit Gehältern von 1400 Mark zu begnügen hätten.

Eine andere Sache ist es mit den Wartegeldern von 1400 Mark. Ich bin und war der Meinung, hier etwas Dankenswertes getan zu haben, und ich muß nun auch erleben, daß ich statt dessen das Gegenteil höre. Wir sind wieder zu etwas übergegangen, wogegen sich der Staat früher und auch heute noch grundsätzlich gewehrt hat, nämlich zur Bezahlung von Anwärtern auf Staatsstellen. Denn indem wir denjenigen Lehramtspraktikanten, die in Lehrstellen nicht verwendet werden können, ein Wartegeld bezahlen, haben wir ein Verfahren eingeschlagen, das in seiner weiteren Anwendung auf die Anwärter dazu führt, daß wir jedem Anwärter auf eine Staatsstelle ein Wartegeld bezahlen. Wenn wir angesichts der Lage der Lehramtspraktikanten dazu übergegangen sind, für sie Mittel dazu einzustellen, würde das alle Anerkennung verdienen, statt das Gegenteil und statt noch weitergehende Wünsche hier vortragen zu lassen. Ich kann nicht auf dem Standpunkt des Herrn Abg. Kiefer stehen, daß wir es etwa daran hätten fehlen lassen, mit der Vereinigung der Lehramtspraktikanten und mit den einzelnen von ihnen in der nötigen Fühlung zu bleiben und auf ihre Wünsche Rücksicht zu nehmen. Ich kann das nicht unwidersprochen hinausgehen lassen und kann auch nicht auf dem Standpunkt stehen, daß wir verpflichtet wären, in Zukunft noch mehr auf die Wünsche der Vereinigung Rücksicht zu nehmen, als bisher geschehen ist. Wir haben es an nichts fehlen lassen, die Vereinigung badischer Lehramtspraktikanten mündlich und schriftlich von der richtigen Sachlage zu überzeugen, und es ist ihnen genug Gelegenheit gegeben worden, sich mündlich und schriftlich zu informieren auch über die richtigen Ziffern und den Standpunkt der Regierung. Daß der Erfolg ein so geringer war, wie die Ausführungen des Herrn Abg. Kiefer ergeben, daran ist nicht die Unterrichtsverwaltung schuld, sondern die maßlose Agitation, die leider Gottes von einzelnen ganz unzufriedenen Elementen im Stande der Lehramtspraktikanten getrieben worden ist. Die Regierung hat vom ersten Tag an, an dem sie sich mit dieser Frage befaßt hat, mit vollkommen offenen Karten gespielt. Sie hat niemals die Behauptung aufgestellt, daß sie das Verhältnis 8:1 oder 7:1 zwischen etatmäßigen und nichtetatmäßigen Lehrkräften herstellen wird, sondern sie hat auch in den Erlassen, die an die Städte hinausgegangen sind, lediglich mitgeteilt, daß sie beabsichtigt, an jeder einzelnen Schule in Zukunft auf 8 Lehrstellen nur noch einen Lehramtspraktikanten kommen zu lassen, und daß sie weiter beabsichtigt, wenn die Zahl 8 überschritten sei, die zweite 8 mit einem Lehramtspraktikanten beginnen zu lassen. Daß das nicht die Herstellung des Verhältnisses 8:1 sein kann, auch nicht des Verhältnisses 7:1, ist ganz selbstverständlich und ist auch niemals behauptet worden. Es ist auch wieder ein Zeichen der Agitation, die getrieben worden ist, daß mit derartigen falschen Zahlen operiert wird. Wir haben unsere Berechnung nur auf das Endergebnis unseres Voranschlages eingestellt, und ich kann nochmals wiederholen, daß, wenn wir die Zahl der tatsächlich in Lehrstellen verwendeten Lehramtspraktikanten und die Zahl der tatsächlich verwendeten Professoren nach der Bewilligung dieser 194 Stellen miteinander vergleichen, dann tatsächlich durch das ganze Land hindurch das Verhältnis 6:1 hergestellt ist. Ob in anderen Ländern das Verhältnis ein besseres ist, das möchte ich vorläufig noch bezweifeln. Denn die Ziffern, die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

uns aus Preußen und aus Bayern zugegangen sind, geben doch ein anderes Bild als das, was man jetzt gewöhnlich in der Oeffentlichkeit verbreitet. Ich behalte mir vor, die Ziffern nachzuprüfen, weise aber darauf hin, daß die Ziffern, die aus Preußen stammen, einen ganzen Jahrgang Praktikanten, nämlich die sogenannten Probekandidaten, ausschließen, während wir unter den 349 Praktikanten, zu denen inzwischen durch das Staatsexamen, das im Dezember abgehalten worden ist, noch 49 hinzugekommen sind, nur 17 nichtbeschäftigte Lehramtspraktikanten im ganzen Lande haben. Ich meine, das verdient alle Anerkennung, daß unter soviel Lehramtspraktikanten in der Tat nur 17 unbeschäftigte Anwärter vorhanden sind.

Und wenn ich nun zu dieser Zahl ein Wort sagen darf, so kann ich nur erklären, daß diese geringe Zahl von unbeschäftigten Lehramtspraktikanten durchaus nicht wünschenswert ist, weil es mir notwendig schiene, daß wir auch in Zukunft wieder auf die eigentliche Berufsausbildung der Lehramtspraktikanten während des Probejahrs einen größeren Wert legen müßten, als das unter diesen Verhältnissen der Fall ist. Wenn der Lehramtspraktikant gleich aus dem Examen heraus sofort mit einem vollen Deputat beschäftigt wird, so ist das wirtschaftlich für ihn gewiß angenehm, aber ohne Zweifel leidet seine Ausbildung. Denn es ist unmöglich, wenn einer ein volles Deputat hat, ihn in dem Maße zu den Zwecken einer Ausbildung zu beschäftigen, wie es wünschenswert ist. Ich meine, es wäre durchaus zu begrüßen, wenn in Zukunft auch eine größere Zahl von Lehramtspraktikanten wieder ein eigentliches Probejahr durchzumachen hätte, wie es im Interesse ihrer Ausbildung eigentlich notwendig wäre. Ich meine also aus alledem, was die Unterrichtsverwaltung und die Regierung getan hat, sollte eigentlich für die Lehramtspraktikanten nur die Pflicht hervorgehen, ihnen den Dank auszusprechen. Da nun, wie mir scheint, das Gegenteil geschehen soll, so muß ich mich eben damit abfinden, werde mich dadurch aber natürlich nicht abhalten lassen, wie in der Vergangenheit so auch in der Zukunft für den Stand, dem ich ja selbst angehöre, das Beste zu tun. Ich möchte nur meinerseits begrüßen, daß der Herr Abg. Mayer es nicht hat daran fehlen lassen, der Unterrichtsverwaltung Dank auszusprechen.

Zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr.** (Drucks. Nr. 61) erhält das Wort

Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Angesichts der wichtigen Tagesordnung, die wir noch haben, und angesichts der Fragen, die die einzelnen Ausschüsse des Landtags noch in den nächsten Tagen hier zu lösen haben, werde ich mich so kurz wie möglich zu fassen suchen. Unsere Fraktion hat eine Förmliche Anfrage bezüglich der Vorgänge an der Technischen Hochschule Karlsruhe nicht nur deswegen eingebracht, weil diese Vorgänge selbstverständlich prinzipiell nicht nur von uns, sondern auch von den übrigen Mitgliedern dieses Hohen Hauses aufs schärfste verurteilt werden, und weil sie gerade speziell in unserer unmittelbaren Nachbarschaft, der Technischen Hochschule, sich abgespielt haben, sondern weil es sich hier an sich um eine prinzipielle Frage handelt. Aehnliche Vorgänge auch in übrigen Teilen Deutschlands bieten da u. dort momentan Anlaß zu schärfster Kritik und stehen, wie ich Ihnen auch nachher zeigen werde, im Zusammenhang mit Dingen, die, wenn in dieser Richtung hin weiter an unseren Universitäten gearbeitet wird, aufs höchste den Bestand der Republik und der Demokratie und der Anforderung, die wir an sie zu stellen haben, zu untergraben imstande sind. Ich will nun kurz versuchen, den Sachverhalt der Vorgänge, die sich hier an der Technischen Hochschule abgespielt haben, darzustellen. Ich will ausdrücklich betonen, daß ich mich dabei nicht auf einseitige Darstellungen berufe, sondern auf die Darlegungen des Senats der Universität selbst, als auch auf eine Denkschrift, die die Studentenschaft und der Studentenverband der Technischen Hochschule ausgearbeitet hat; indem ich Ihnen aus diesen verschiedenen Darlegungen zunächst Verschiedenes mitteile, glaube ich ein objektives Bild zur kritischen Beurteilung der ganzen Vorgänge gewinnen zu können.

Im vorigen Jahr war der Lehrstuhl für technologische Chemie an der Technischen Hochschule hier erledigt durch das Ausscheiden des Herrn Geh. Rats Bunte, der wegen vorgeschrittenen Alters diesen Posten verlassen mußte.

Sofort trat natürlich der Senat der Hochschule aufgrund der Rechte, die ihm bei der Berufung zustehen, mit bestimmten Vorschlägen an das Kultusministerium heran, und schon beim ersten Vorschlag, der sich auf die Berufung des Prof. Dr. Berl aus Darmstadt bezog, wurden die Maßnahmen des Kultusministeriums, wie ausdrücklich in einem Schreiben dieses Ministeriums vom 16. Januar 1920 betont ist, durch antisemitische Strömungen und Machenschaften der Studentenschaft und des Studentenverbandes an der Technischen Hochschule gestört; schon damals machte das Kultusministerium darauf aufmerksam, daß das einen Eingriff in das Berufungsrecht und Selbstverwaltungsrecht der Universitäten gemeinsam mit den Ministerien bedeute und daß dies die schwersten Folgen für die Technische Hochschule, für Karlsruhe und überhaupt prinzipiell für die deutschen Hochschulen nach sich ziehen könne. Die Studentenschaft und der Ausschuß des allgemeinen Studentenverbandes hatten schon damals die Absicht, persönlich mit einem Brief an diesen Herrn Dr. Berl in Darmstadt heranzutreten, um ihm zu sagen, daß die Studentenschaft nicht gewillt sei, im Falle seiner Berufung an die Technische Hochschule ihn anzuerkennen, da er als Semit, als Jude, an die hiesige Hochschule komme, und nur dadurch, daß dieser Herr gleichzeitig die Berufung abgelehnt hat, war dieser Brief der Studentenschaft illusorisch und nicht abgeschickt worden. Es sollte dann ein weiterer Herr berufen werden, der auch abgelehnt hat, und es kam endlich an dritter Stelle die Berufung eines Direktors Dr. Mayer von der Auergesellschaft in Berlin in Frage, den sowohl der Senat, wie das Kultusministerium ausersehen hatten für diesen Lehrstuhl, weil er ein Fachmann ist, dem ein Ruf voranging, der das Kultusministerium versicherte, daß hiermit für Karlsruhe eine Kraft gewonnen wäre, die das leistet, was sein Vorgänger geleistet hat und die den Lehrstuhl und das ganze Studium der Chemie auf anerkannter Höhe halten wird. Damals machte die Studentenschaft Vorstellungen beim Kultusministerium, indem sie darauf hinwies, daß sie wiederholt dem Kultusministerium erklärt habe, daß sie mit der Berufung eines Juden an die Technische Hochschule nicht einverstanden sein könne. Am 7. Januar fand eine Besprechung von Vertretern der Studentenschaft im Kultusministerium statt, und ich darf vielleicht an Hand der Akten mit Genehmigung des Präsidenten, die ich auch für weiteres Vorlesen von Akten und Urkunden hiermit erbitten möchte — ich werde sie nur vortragen, soweit es notwendig ist, Herr Präsident —, zeigen, daß schon damals der Referent des Kultusministeriums auf das allerdeutlichste der Studentenschaft klar gemacht hat, daß dies ein Eingriff in die Rechte der Hochschule und des Unterrichts bedeute, der unter allen Umständen zurückgewiesen werden müsse. Es steht hier in einem Schreiben, das der Senat an die Studentenschaft in

den späteren Tagen, am 30. Januar, gerichtet hat, mit Bezug auf jene Unterredung vom 7. Januar, daß die Art des Eingriffes der Studenten dadurch verschärft werde, daß gelegentlich der Unterredung der Vertreter des Ausschusses mit dem Referenten des Kultusministeriums am 7. Januar 1920 der Referent, die beiden Erschienenen auf die Mitteilung, daß die Studentenschaft sich gegen die Berufung eines Semiten verwahre, in der entschiedensten Weise darauf aufmerksam gemacht habe, daß die Studentenschaft keinerlei Recht habe, sich in Berufungsfragen einzumischen. Auf die Mitteilungen des Herrn Dipl.-Ing. Fuhr, die Studentenschaft werde, da das Ministerium das nicht getan habe, den Berufenen unmittelbar von ihrer Stellungnahme verständigen, verwies der Referent ihm dies Vorgehen, das eine unberechtigte Einmischung der Studentenschaft in das Berufungsrecht darstelle und die Interessen der Hochschule auf das schwerste gefährde. Die Regierung sei bestrebt, unter den erreichbaren Kräften die tüchtigsten auszusuchen und könne sich dabei nicht von Konfessions- und Rassenfragen beeinflussen lassen.

Das war am 7. Januar 1920, und an demselben 7. Januar, am selben Tage, an dem das Kultusministerium der Studentenschaft in dieser deutlichen Weise erklärt hatte, daß es ablehnt, mit der Studentenschaft zusammen über Berufungsfragen zu verhandeln, schickte dieser Studentenausschuß einen Brief an diesen Herrn Direktor Dr. Mayer von der Auergesellschaft in Berlin. Ich will Ihnen diesen Brief nicht ganz verlesen, sondern lediglich die beiden Hauptstellen, aus denen sich der ganze Konflikt ergeben hat. In diesem Brief heißt es, daß die Studentenschaft seit langem das Kultusministerium und alle in Betracht kommenden Instanzen und den Senat darauf aufmerksam gemacht hätte, daß sie an die erledigte Stelle keinesfalls einen Semiten gestellt wissen wolle; es scheine, daß das Ministerium vielleicht bei der Absendung der Berufung auf diesen Lehrstuhl an Euer Hochwohlgeboren nicht mit genügendem Nachdruck diese Sache betont habe, und im Schlußsatz dieses Briefes der Studentenschaft heißt es: „Wir erlauben uns hinzuzufügen, daß die Studentenschaft in Karlsruhe gewillt ist, alle aus der oben angezogenen Willensäußerung sich ergebenden Konsequenzen zu ziehen. Sowohl das Kultusministerium als auch der Senat und das Rektorat, haben später bei den Verhandlungen immer wieder deutlich betont, daß sie vor allem in diesem Schlußsatz eine Drohung der Studentenschaft an den zu berufenden Mann erblicken, indem in diesem Satz nichts anderes gesagt ist als: Kommen Sie doch nach Karlsruhe, berufen von Regierung und Senat, dann können Sie hier eben erleben, daß die Studenten auf irgend eine Weise Ihre Lehrtätigkeit sabotieren und Sie an der hiesigen Hochschule unmöglich machen. Das war die Auffassung, die der Senat und das Rektorat von diesem Briefe hatte, ebenso das Kultusministerium. Es fand dann am 23. Januar nach verschiedenen vermittelnden Besprechungen zwischen dem Rektor der Technischen Hochschule und den Studenten, die in keiner Weise Erfolg hatten, eine allgemeine Studentenversammlung statt. In dieser Studentenversammlung wollte der Rektor der Technischen Hochschule nochmals seinen und der Regierung Standpunkt aufs deutlichste erklären und er bat vorher, in dieser Studentenversammlung sprechen zu dürfen. Die Vertreter des Studentenausschusses haben gesagt, sie könnten ihm das nicht erlauben (Lachen links), da sie vorher zuerst die Zustimmung der versammelten Studenten einholen müßten. Die Versammlung fand statt — und die Versammlung hat es abgelehnt, den Rektor kommen und seine sowie die Stellungnahme der Regierung darlegen zu lassen (Zurufe links: Hört! hört!).

Nun folgten einige Vermittlungserklärungen, durch welche der Rektor der Technischen Hochschule die ganze Sache beizulegen suchte. Diese Vermittlungserklärungen haben ungefähr folgenden Inhalt.

Sie werden von vornherein sehen, wie bescheiden und zurückhaltend das Rektorat der Technischen Hochschule, nach meiner Ansicht ja viel zu bescheiden, viel zu gemäßigt (Sehr richtig! links) die Studenten in ihrem Vorgehen zurückdämmen wollte.

Der Herr Rektor der Technischen Hochschule machte den Studenten den Vorschlag, sie möchten an Rektor, Senat und Regierung folgende Erklärung abschicken — und damit sollte die Sache beigelegt sein:

„Die Studentenschaft vertritt den Standpunkt, daß die Wahrung der Selbständigkeit der Hochschule und ihre gesunde Weiterentwicklung in dem frei durch den Lehrkörper ausgeübten Berufungsrecht wurzelt."

Das sollte also eine Erklärung sein, die der Rektor gleichsam der Studentenschaft aufoktroyierte, damit sie diese dann an Rektor, Senat und Regierung abgehen lasse.

„Wie sie gewillt ist, mitzuhelfen, dieses Recht gegen jeden Eingriff von außen mit allen Kräften zu schützen, so wird sie sich auch ihrerseits jeglicher Eingriffe gegen dasselbe enthalten."

Ich möchte mir hier gleich eine kritische Bemerkung erlauben. In dem ganzen Brief- und Schriftwechsel kommt es wiederholt vor, daß auch vom Rektorat und vom Senat immer wieder dieser Gedanke der Abwehr gegen einen „Eingriff von außen" — der doch eigentlich mit der Sache gar nichts zu tun hat — in den Vordergrund geschoben wird. Es wird, und das ist sehr interessant, nachher in einem Schreiben des Studentenverbandes gesagt, daß der Studentenverband nicht erklärt, daß er es bedauere, seinerseits damit einen Eingriff in das Berufungsrecht begangen zu haben — das ist der erste Schlußsatz —, sondern daß er sich mit Senat und Regierung einig fühle in der Abwehr „gegen jeden Eingriff von außen". Mir scheint da auch vom Rektorat und vom Senat von vornherein etwas unterstellt worden zu sein, was so etwas der Gesinnung der Herren entgegenzukommen scheint, aus welcher heraus dieser ganze Akt der Studentenschaft der Technischen Hochschule erwachsen ist (Sehr gut! links).

Zweitens heißt es: „Die Studentenschaft will mit Rücksicht auf das große Vertrauen, das Rektor und Senat dem Neuberufenen, Herrn Dr. Max Mayer, entgegenbringen, die Bedenken zurückstellen, die vom Ausschuß der Studentenschaft gegen diese Berufung vorgetragen sind" (Zuruf links: Das war ja glänzend!).

Diese Erklärung schlug also das Rektorat der Studentenschaft vor. Ich meine, man wird jedenfalls dem Rektorat keinen Vorwurf daraus machen können, daß es nichts unversucht ließ, eine Bahn zu ebnen, auf welcher die Studentenschaft, aber sofort, diesen ganzen Konflikt beilegen konnte.

Für den Fall, daß der Studentenschaft diese Erklärung zu weit ginge, wurde ihr sogar noch ein Eventualvorschlag gemacht und gesagt, dann könne sie ganz ruhig erklären: „Die Studentenschaft bittet Herrn Dr. Max Mayer, den an ihn gerichteten Brief vom 7. Januar 1920 als nicht geschrieben zu betrachten".

Das waren die sehr zurückhaltenden, schüchternen und nach meiner Ansicht viel zu weit entgegenkommenden Vorschläge, welche das Rektorat an die Studentenschaft gerichtet hat. Ich erinnere mich hier an ein altes lateinisches Sprichwort, in welchem es bezüglich anderer Dinge heißt: Principiis obsta. Im Anfang muß man widerstehen! Und ich bin überzeugt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hätte man im Anfang etwas schärfer widerstanden, dann hätten sich die Dinge nicht so entwickelt, wie sie sich später entwickelt haben. Daraus, daß man auf alle mögliche Weise die Angelegenheit beizulegen suchte, mache ich, vom Standpunkt des Rektorats und des Senats ausgehend, den beteiligten Faktoren keinen Vorwurf; nachdem das aber die Studentenschaft einmal gesehen hatte, hat sie natürlich nicht nur den Finger gepackt, der ihr geboten wurde, sondern sie hat die ganze Hand genommen und versucht, durchzusetzen, was sie durchsetzen wollte. Und Sie werden sehen, daß sie tatsächlich in der Praxis durchsetzte, was sie wollte, daß nachher dieser Herr nicht berufen worden ist: zwar nicht direkt wegen der Studenten — aber indirekt, insofern er abgelehnt hat.

Was tat nun der Studentenverband?

Er „bedauerte", auf diese Erklärung, die ihm der Rektor vorschlägt, nicht eingehen zu können; er schreibt u. a., daß in seinem Brief an Herrn Dr. Mayer „ein Eingriff in das Berufungsrecht nicht erblickt werden könne", ebenso „bedauert" der Studentenverband, dem Ersuchen des Rektors auf Zurücknahme des Schreibens an den Herrn Direktor Mayer leider „nicht entsprechen zu können", da die Mehrheit der Studentenversammlung und des Studentenausschusses sich nach den Ferien, als die Herren wieder zurückgekehrt waren, hinter diesen Brief und diese Beschließung gestellt hätten.

Dann erfolgten 3 Antworten von Rektor, Senat und Regierung bezw. vom Kultusministerium.

Die Antworten enthalten zunächst das Bedauern des Rektors, daß auf seine Vorschläge nicht eingegangen worden ist. Nachdem der Studentenverband und der Studentenausschuß sich derartig hartnäckig weigerten, eine Einigung herbeizuführen, betrachtet er das Recht des bisherigen Ausschusses, als Studentenausschuß mit Senat und Regierung zu verhandeln, für verwirkt; er entzieht ihm die Verfügung über die vorhandenen Mittel und auch das Recht, weiterhin Beiträge von den Studierenden zu erheben.

Aehnlich ist ein Schreiben des Senats gehalten. In diesem weist der Senat darauf hin, daß durch ihn dem Studentenverband gegenüber von vornherein der Brief an Herrn Direktor Mayer als ein „Eingriff in das Berufungsrecht" festgestellt worden ist, daß dieser Eingriff aber als umso unerhörter angesehen werden muß, weil, wie ich vorhin schon dargelegt habe, am 7. Januar der Referent des Kultusministeriums den Herren in aller Deutlichkeit erklärt hat, daß sie auf keinen Fall das machen sollten, was sie beabsichtigen, weil es einen Eingriff in das Berufungsrecht darstelle, daß ferner das Kultusministerium sich vorbehalte, falls das Beabsichtigte doch geschehe, in jeder Weise die Fakultät und die Rechte der Regierung und damit auch der Volksvertretung in dieser Frage zu schützen — sodaß also schon am 7. Januar sich die Studentenschaft darüber klar war, daß auch sie ihrerseits jede Konsequenz werde hinnehmen müssen, welche dann unter Umständen schließlich die Regierung ihrerseits aus dem Verhalten der Studentenschaft zu ziehen gezwungen sein würde.

Ich halte es für notwendig, das zu erklären, weil ich nachher gerade auf diese Stellung der Regierung und des Senats nochmals zurückkommen muß. Zu gleicher Zeit wird aber auch ein Schreiben des Kultusministeriums bekannt gegeben und in diesem weist das Kultusministerium darauf hin, daß gerade die ersten Berufungsverhandlungen mit Herrn Prof. Dr. Berl an der Technischen Hochschule in Darmstadt in sehr unerfreulicher Weise dadurch gestört worden seien, daß der Studentenausschuß sich gegen die „Berufung eines Dozenten jüdischer Abstammung" wandte. Das Kultusministerium weist ferner darauf hin, daß sich nunmehr bei der neuen Berufung „die antisemitischen Umtriebe des Studentenausschusses" wiederholen. „Das Vorgehen des Studentenausschusses entbehrt jeder Berechtigung und gefährdet in schwerster Weise die Interessen der Hochschule".

Ferner erklärt das Kultusministerium, daß es sich nicht durch eine „zufällige Majorität" der gerade in diesem Semester hier anwesenden Studenten irgendwie in der Berufung eines Dozenten beeinflussen lassen können (Sehr richtig! links), „entgegen verfassungsmäßigen Bestimmungen und zum Schaden der Hochschule hervorragende Lehrkräfte wegen ihrer Konfession oder Rasse zu übergehen und andere mindergeeignete Lehrkräfte nur deswegen zu gewinnen", weil sie nach der Ansicht dieser Herren „germanischer" oder gar deutscher Abstammung sind.

Ich glaube, darüber brauchen wir hier keine Debatte zu führen, wie wissenschaftlich vage der Begriff der „Rassenunterschiede" ist (Sehr richtig! links), den hier diese Herren Studenten bei dieser ganzen Angelegenheit in den Vordergrund geschoben haben (Zurufe links u. andere: Es kann ja einer von ihnen selbst einen jüdischen Großvater gehabt haben!), wie vage das hohle Schlagwort von der „deutsch-völkischen" Abstammung und Weltanschauung ist, ist bekannt. Ich habe wenigstens noch kein einigermaßen wissenschaftlich qualifiziertes Werk gelesen, welches eine Rechtfertigung des auch von diesem Studentenausschuß und Studentenverband eingenommenen „germanischen" Standpunktes mit wissenschaftlichen Mitteln hätte geben können.

Weiter weise ich aber das Kultusministerium darauf hin, daß jede Einmischung der Studentenschaft in Berufungsangelegenheiten, die lediglich zur Zuständigkeit der Abteilungskollegien, des Senats und des Ministeriums gehören, mit allen ihnen zur Verfügung stehenden Mitteln zurückgewiesen wird, denn infolge des unberechtigten Eingreifens des Studentenausschusses zum Schaden der Hochschule würde aller Voraussicht nach eine teilweise vollständige Schließung des chemisch-technischen Instituts zur Folge haben.

Es ist interessant, wenn ich hier feststelle, daß dieses Schreiben auch zur Kenntnis der Studentenschaft gebracht wurde, aber unter Hinweglassung der zwei letzten Absätze. Nun weist das Rektorat und der Senat darauf hin, in einem Schreiben, daß die beiden letzten Absätze deswegen weggelassen sind, weil, als dieses Schreiben der Studentenschaft verkündet wurde, die Verhältnisse die Notwendigkeit der Vorlesung dieser Abschnitte nicht mehr ergeben hätten.

Ich habe das ganze Aktenmaterial wiederholt durchgearbeitet. Ich sehe eine Notwendigkeit für diese Begründung nicht ein, denn dieser zweitletzte und letzte Abschnitt besagt lediglich, daß das Kultusministerium klipp und klar erkärt: Wenn Ihr jetzt auf unsere wiederholten Einsprüche nicht die Bahn geht, die durch die verfassungsmäßigen Bestimmungen sowohl der Hochschulverfassung als überhaupt der Verfassung gegeben ist, dann sind wir schließlich zu den äußersten Mitteln, auch zur Schließung Eurer Institute gezwungen.

Ich kann mir das Bedenken und die Kritik nicht unterdrücken, daß man diese beiden Absätze nicht vorgelesen hat, weil man immer noch geglaubt hat, man dürfe die Studentenschaft nicht unnütz reizen und man müsse immer noch Wege versuchen, um ihnen doch wenigstens auch nur scheinbar einigermaßen eine Berechtigung ihres Vorgehens und ein Entgegenkommen zu zeigen.

Nun, was spielte sich weiter ab? Ich will nicht auf verschiedene Zwischendinge, die hier zu weit führen würden, eingehen, sondern darauf, daß schließlich der Senat jede Be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ziehung mit dem Studentenausschuß abgebrochen hat und deshalb am schwarzen Brett anschlug, daß das chemische Institut geschlossen sei. Es ist interessant, was darauf von der Studentenschaft in dieser Frage erfolgt ist.

Ich will auch hier der Zeit wegen und der Arbeit wegen, die wir zu leisten haben, soweit es nicht notwendig ist, nicht vorlesen. Die Studentenschaft hat sich dagegen beschwert, daß man gerade die Angehörigen der chemischen Abteilung durch eine Gewaltmaßregel, die einzig dastehe in der Geschichte der deutschen Hochschulen, wirtschaftlich schädige und gleichsam Repressalien auf sie ausübe, um sie zu einer Erklärung im Sinne des Rektors und der Regierung zu zwingen. Sie hat ferner geglaubt, darauf hinweisen zu müssen, daß das chemische Institut nicht der Gesinnung der Studenten Rechnung trage, vor allem mit Rücksicht darauf, daß diese Herren im Kriege gewesen sind und verlangen können, daß, wenn sie nach Hause zurückkehren, man auch auf ihre Gesinnung und ihre ganze Existenz als Studenten mehr Rücksicht nimmt, als es je geschehen ist.

Ich will Ihnen nun doch zur Rechtfertigung des Vorgehens des Senates und der chemischen Abteilung der Technischen Hochschule Karlsruhe einige Gedanken aus dem Schreiben vortragen, das der Abteilungsvorstand des Institutes als Begründung der Schließung dieses Institutes an den Senat und den Rektor gerichtet hat, damit Sie sehen, wie haltlos und unbegründet diese Beschwerden der Studentenschaft gegenüber Senat und Regierung sind. In diesem Schreiben wird darauf hingewiesen, daß es einfach unerhört ist, der chemischen Abteilung einen Vorwurf zu machen, daß sie nicht in genügender Weise darauf Rücksicht nehme, daß die Studentenschaft im Kriege gewesen sei und verlangen könnte, daß man ihnen wirtschaftlich und wissenschaftlich anders entgegenkomme als dadurch, daß man sie einfach aussperre aus den Laboratorien und Hörsälen. Es wird darauf hingewiesen, daß die chemische Abteilung und alle Professoren und Assistenten unter Einsatz aller Kräfte bemüht gewesen sind, den Studierenden, die ehemals Kriegsteilnehmer waren, die Versprechungen zu erfüllen, die ihnen gemacht worden sind, daß Kurse für Kriegsteilnehmer abgehalten worden sind während des Krieges für Beurlaubte, und daß anderthalb Jahre vom jüngsten bis ältesten Dozenten und Assistenten Zwischensemester und Ferienkurse abgehalten worden sind, und daß unter der äußersten Anspannung aller Kräfte buchstäblich die Kräfte Tag und Nacht bei Gas-, Kraft-, Licht- und Kohlennot anderthalb Jahre aufgeopfert wurden, um den Studenten das zu ersetzen, was ihnen durch den Krieg und die Teilnahme daran weggefallen ist. Und zu gleicher Zeit wird darauf hingewiesen, daß die Schließung des Instituts in keiner Weise eine wirtschaftliche Schädigung der Studentenschaft beabsichtige, sondern daß lediglich das Lehrpersonal des Instituts dazu gezwungen war, weil das Ansinnen der Studentenschaft bei dieser Berufsfrage einfach einen moralischen Druck auf die Lehrkörperschaft ausüben mußte, dem sie nicht mehr anders ausweichen konnte, als durch Schließung des Institutes. Es wird darauf hingewiesen, daß Universität und Regierung noch Mittel und Wege haben, Studenten, die infolge gewisser Umstände, auf die ich nachher noch zu sprechen komme, aus dem Geleise normaler Ueberlegung und Gesinnung geworfen worden sind, wieder in normale Bahnen und auf den gewöhnlichen und gesunden Menschenverstand zurückzuweisen. Es steht weiter in diesem Schreiben, daß eine Verleugnung ihrer Gesinnung den Studierenden nicht zugemutet wird, daß aber jedenfalls von den Studenten verlangt werden muß, daß der heilige Boden der Hochschule frei bleibt vom Lärm der Tagespolitik, von welcher Seite er auch komme. Die letzten Tage haben es ja gezeigt, wie leicht sonst die akademische Freiheit von außen her bedroht ist. Hier wird wieder die Bedrohung von außen ins Spiel geführt, während eine solche Bedrohung — ich will nachher darauf zurückkommen — sich vor dieser Zeit nicht nur in Karlsruhe, sondern auch sonst bei den Mitgliedern der Studentenschaft bemerkbar machte, nicht so sehr als die Beeinflussung von außen, sondern als die von innen, sodaß es tatsächlich hervorragend qualifizierten Gelehrten einfach unmöglich ist, weiter zu dozieren, weil sie den zufällig vorhandenen politischen Meinungen des Studentenausschusses nicht entsprechen.

Es kam zu einem Streik der Studentenschaft. Der währte kaum einen Tag, denn am 2. Februar ist der Streik bereits durch Erklärungen beigelegt worden, die schließlich auch wieder durch Vermittlung des Senats von der Studentenschaft abgegeben worden sind. Ich kann auf diese Erklärungen auch nicht im Einzelnen eingehen. Ich will Ihnen lediglich ein paar Hauptgedanken daraus vorführen, damit das Bild sich vervollständigt. In der ersten Erklärung weist die Studentenschaft darauf hin: Wir wollen keine Teilnahme am Berufungsrecht. Die Studentenschaft bedauert, durch ihre reinen, aus deutschen Herzen erwachsenen Absichten und durch das Gefühl, nicht verstanden zu werden, auf diesen falschen Weg gedrängt worden zu sein. Also als Begründung für diesen von ihr selbst falsch bezeichneten Weg gibt sie an, daß man ihr aus reinem deutschen Herzen kommende Absichten mißverstehe, und sie hätten das Gefühl gehabt, eben nicht verstanden zu werden.

Wie man aus diesem Gefühl, nicht verstanden zu werden, einen Brief abfassen kann, den man dem Direktor der Auergesellschaft geschrieben hat, womit man ihm droht, wenn er nach Karlsruhe komme, berufen durch Regierung und Senat, müsse er eben die Konsequenzen daraus ziehen, daß die Studenten nicht willens seien, ihn anzuerkennen, das ist mir schleierhaft. Es heißt in der Erklärung weiter: Die Studentenschaft weiß sich einig mit dem Senat, jederzeit würde sie sich bei dem Versuche eines Eingriffes von außen in die Berufungsrechte der Universität hinter Rektor und Senat stellen. Anstatt zu sagen, wir haben gefehlt und wir werden in Zukunft dafür sorgen, daß keine Eingriffe mehr unserseits vorkommen, stellt man sich zur Verfügung gegenüber Eingriffen von außen. Das muß ich einmal deutlich aussprechen, ich habe wiederholt beim Studium der Akten das Gefühl gehabt, daß sich diese Worte gegen etwas ganz Bestimmtes richten. Ich erinnere Sie nur daran, daß wir vor einem Jahre im Landtag eine Debatte gehabt haben, wo verschiedene Parteien des Hauses Wert darauf gelegt haben, daß in Zukunft mehr wie bisher, sich die Volksvertretung das Recht vorbehalte, zu kontrollieren, ob auch, wo es geht in vernünftiger Weise — das haben wir Sozialdemokraten wiederholt betont —, wirklich paritätisch vorgegangen wird, und mir scheint fast, als ob dieses Sichwehren mit Rektor und Senat gegen Eingriffe von außen sich gegen die badischen Volksvertretungsbeschlüsse von damals richten würde. Denn das ist dieselbe Studentenschaft, die hier mit Rektor und Senat einig geht gegen Angriffe von außen, die aber auf der anderen Seite einen Brief gegen die Berufung des Dr. Mayer in Berlin richtet, weil er Jude ist, sich aber nicht gegen Eingriffe von außen wehrt, wenn ein deutschvölkischer Gelehrter ihnen vorgesetzt wird. Ich glaube, das dürfte den anwesenden Mitgliedern des Hauses aus meinen bisherigen Darstellungen wohl hervorgegangen sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In einem zweiten Schreiben, das die Studentenschaft als Erklärung abgegeben hat, weist sie nun darauf hin, daß es ihr lediglich um die Bekundung einer deutschen Gesinnung zu tun war, und daß man nicht ihre vor dem Feinde um das Vaterland erworbenen Verdienste so schlecht lohnen solle; und man solle sie nicht zur Verleugnung ihrer vaterländischen Gesinnung zwingen. In einem dritten Schreiben, das als Erklärung auch an die Redaktionen gegangen ist, werden nun Gedankengänge ausgeführt, die ich Sie eingehend zu beachten bitte. Es soll das nämlich die psychologische Begründung für das ganze Vorgehen der Studentenschaft an der Technischen Hochschule in Karlsruhe sein. Ich möchte noch hinweisen, daß die hiesige Studentenschaft bei ihrem Vorgehen ein Glückwunschtelegramm von der Studentenschaft der Mannheimer Handelshochschule erhalten hat, und daß die Studentenschaft Heidelberg kurz vorher bezüglich der Ausländerfrage eine Resolution gefaßt hat, die nicht ganz dem Gesinnungskreise fern steht, aus dem die Karlsruher Dinge erwachsen sind. Ich darf auf das Schreiben verweisen, das in der Heidelberger Volkszeitung abgedruckt ist. Ich mache aufmerksam auf die Wirkung, die solche Beschlüsse der deutschen Hochschulen im Ausland haben und haben werden (Beifall links). In diesem Schreiben, in dem die Studentenschaft diese psychologischen Gründe darzulegen sucht, heißt es unter anderem:

„Für die Studentenschaft hat es sich in der ganzen Angelegenheit gar nicht um formale und persönliche Dinge oder um den Eingriff in die Rechte des Lehrkörpers gehandelt, sondern um die Idee der deutschen Hochschule."

Lassen wir uns einmal sagen, was die Herren Studenten sich unter der Idee der deutschen Hochschule denken:

„Die Studentenschaft hält es zur jetzigen Zeit für die Hauptaufgabe der Hochschule, solche Persönlichkeiten für die Zukunft heranzubilden, die dem deutschen Volke zur inneren Erstarkung durch Erkenntnis und Betätigung deutschen Wesens verhelfen können."

Ich möchte aber nebenbei erinnern, daß es sich um die Berufung eines Professors für Chemie handelt, um einen naturwissenschaftlichen Lehrstuhl! Was gibt dem Gelehrten auf einem Lehrstuhl auf dem Gebiete der Chemie Gelegenheit, die Studenten in die Erkenntnis und Betätigung deutschen Wesens einzuführen? Wahrscheinlich die Gesetze der Chemie und die Analysen, die im Chemischen Laboratorium gemacht werden!

„Die Studentenschaft verkennt nicht die bedeutenden Verdienste, die sich hervorragende jüdische Gelehrte um die Wissenschaft erworben haben, und betont, daß sie keine Einwendungen gegen ihre derzeitigen Lehrer jüdischer Rasse hat; sie ist aber der Ansicht, daß die Gefahr besteht, eine weitere Berufung jüdischer Lehrkräfte würde die deutsche Geistesbildung unter die gleiche Abhängigkeit von jüdischer Herrschaft bringen, unter die bisher ein beträchtlicher Teil des Staats- und Wirtschaftslebens geraten ist."

Hier ist der Pferdefuß der ganzen Sache. Man will auf der Hochschule den nach Meinung dieser Herren germanisch denkenden Studenten schädlichen Einfluß des Judentums ausschalten, der nach ihrer Ansicht wahrscheinlich nicht nur, wie es hier heißt, vorherrschend ist im Wirtschafts- und Staatsleben, sondern — ich glaube, das ruhig unterstellen zu können, da ich einigermaßen Fühlung mit diesen Kreisen gehabt habe und noch habe — der zur Revolution und all dem Neuen geführt hat, was wir als demokratischen Staat und Republik ansprechen. Es heißt nun weiter:

„Die internationale Aufgabe der Wissenschaft, welche Erkenntnis der Dinge bezweckt, hat nach unserer Ansicht zurzeit zurückzutreten vor der nationalen Aufgabe der Bildung, welche Entfaltung der Persönlichkeit erstrebt."

Nun, ich glaube, ich brauche die Herren, die einigermaßen mit der wissenschaftlichen Methodik vertraut sind und mit dem, worauf die deutschen Universitäten bezüglich der Fachwissenschaften stolz sind, nicht darauf zu verweisen, daß es keine schlimmere Phrase und kein demagogischeres Schlagwort gibt, als wenn man heute erklärt, die internationale Aufgabe der Wissenschaft und das Erkennen der Dinge habe zurückzustehen hinter der nationalen Aufgabe der Bildung, welche Entfaltung der Persönlichkeit erstrebt.

„Wir müssen", heißt es weiter, „erst uns selbst, d. h., unser deutsches Wesen gewonnen haben" — scheinbar haben die Herren im Dienst an der Front es verloren — „bevor wir uns das weitere Ziel stecken können, anders Denkende, anders Fühlende und Fremdrassige für deutsche Art zu gewinnen."

Ich verweise Sie auf jenen Paragraphen der Reichsverfassung, wo nicht nur betont ist, daß die deutsche Schule im Geiste der Völkerversöhnung aufzubauen ist, auch wenn andere Staaten vielleicht noch nicht, wie wir heute, die Völkerversöhnung erstreben — aber wir haben es als unsere heilige Pflicht zu betrachten —, sondern wo auch verlangt ist, daß auf die Empfindung anders Denkender Rücksicht zu nehmen ist. Und diese Empfindungen werden hier dadurch verletzt, daß die Studentenschaft ihren Schritt damit begründet, daß sie sagt: Erst müssen wir unser deutsches Wesen selbst gewonnen haben, ehe wir anders Denkende und anders Fühlende gewinnen wollen.

Das waren die drei Erklärungen, die die Studentenschaft abgegeben hat.

Es ist nun interessant, daß aufgrund dieser drei Erklärungen der Senat sich zu dem Schritt eines Vergleichs herbeigelassen und die Angelegenheit für sich für erledigt erklärt hat. Ich darf Ihnen von der Erledigung dieser Angelegenheit am 2. Februar kurz Kenntnis geben. Rektor und Senat haben von diesem Schreiben der Studentenschaft Kenntnis genommen und erklären hierzu:

„Der Senat erklärt sich durch das Schreiben 1 für befriedigt und hebt die verfügten Maßregeln auf."

Schreiben 1 ist das Schreiben, worin die Studentenschaft theoretisch, wie wenn es sich um eine Abmachung handelte, erklärt, sie sei gewillt, mitzuhelfen, daß das freie, durch den Lehrkörper ausgeübte, Berufungsrecht gegen jeden Eingriff von außen geschützt werde. Es wird aber nicht verlangt, daß sie durch ihre Erklärung in das Berufungsrecht eingegriffen und das Berufungsrecht des Lehrkörpers verletzt haben, sondern sie haben nur erklärt: wir wollen keine Verletzung des Rechtes, wir sind in der freien Betätigung unseres vaterländischen Gefühls mißverstanden worden und mußten dieses Gefühl zum Durchbruch bringen. Dieses Schreiben genügt dem Senat, und er hebt seine Verfügung auf.

„Schreiben 2 soll von der Abteilung der Chemie beantwortet werden."

Das Schreiben der Chemischen Abteilung, ich habe es Ihnen vorhin bereits in seinen Grundzügen vorgetragen, ist das Schreiben, worin die Abteilung erklärt, daß sie sich alle Mühe gegeben habe, den Studenten, die aus dem Felde gekommen sind, in jeder Weise entgegenzukommen, und daß sie moralisch dazu gezwungen worden ist, die Abteilung zu schließen, um den Studenten zu zeigen, daß sie noch Mittel und Wege hat, das durchzusetzen, wozu sie verfassungsmäßig befugt ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun noch das Schreiben 3, das die psychologische Begründung zu dem Vorgehen der Studentenschaft geben soll. Dieses Schreiben 3 wird als Meinungsäußerung der Studenten zu den Akten genommen. Und hierzu gibt Professor Bredig, der Chemiker der Technischen Hochschule, zur Wahrung des Standpunktes der Akademiker jüdischer Abstammung zu Protokoll: „Daß bei aller Würdigung des vaterländischen Gesichtspunktes obigen Schriftsatzes Nr. 3 die Akademiker jüdischer Abstammung sich von deutscher Gesinnung und deutschem Wesen nicht ausschließen lassen; sie dürfen sich daher auch als Kinder desselben deutschen Vaterlandes fühlen und deren Rechte teilen." Und nun das Unerhörteste, was ich kritisch bemerken muß: in dem Schreiben des Senats wird erklärt, daß der Senat die ersten beiden Punkte der Studentenschaft bei der Erledigung der beiden Angelegenheiten zur Kenntnis gegeben hat, daß aber diese Erklärung des Professors Bredig, die sich auf die Gleichberechtigung der jüdischen Akademiker bezieht, weil sie erst nach den Verhandlungen der Studentenkommission zu Protokoll gegeben wurde, der Studentenschaft nicht veröffentlicht worden ist, und es wird hinzugefügt, daß die Erklärung von Prof. Bredig erst nach abgeschlossener Mitteilung der Kommission zu Protokoll gegeben wurde und deswegen nicht verlesen werden konnte. „Gegen eine öffentliche Darlegung dieses Standpunktes durch Prof. Bredig, ist natürlich ebenso wenig etwas gesagt, wie gegen die Veröffentlichung des Standpunktes der Studentenschaft." Ich glaube doch, daß der Senat hier die Pflicht gehabt hätte, nachträglich die Erklärung des Prof. Bredig auch der Studentenschaft mitzuteilen, und es wird mir hier kein Vorwurf gemacht werden können, wenn ich vermute, daß auch unter den Professoren Leute vorhanden sind, die mehr oder weniger mit den Bestrebungen der Studentenschaft sympathisiert und und nicht gewollt haben, daß diese Erklärung der Gleichberechtigung der jüdischen Akademiker mit den anderen der Studentenschaft zur Kenntnis gebracht werden sollte.

Soweit die Darstellung der Tatsachen. Erlauben Sie mir nun, hier kurz unsere Stellungnahme dazu darzustellen. Ich habe Ihnen eingangs gesagt, daß die Frage uns hier als eine prinzipielle interessiert hat, was auch schon durch meine Ausführungen hindurchgeflochten ist. Die Studentenschaft der Handelshochschule Mannheim hat dem Vorgehen der Karlsruher Studentenschaft ein Glückwunschtelegramm geschickt; einige Tage vorher hat die Heidelberger Studentenschaft eine Ausschließung der Ausländer beschlossen, die, wie ich schon erwähnt habe, auch in Kreisen der Auslandsdeutschen ungeheure Beunruhigung und auch Zuschriften hervorgerufen hat. Prof. Max Weber in München hat ein ähnliches Erlebnis, kurz nachdem er seinen Lehrstuhl in München angetreten hat, gehabt, und jetzt erfahren wir, daß der Pazifist Prof. Nicolai in Berlin infolge der Zusammenstöße mit der Berliner Studentenschaft jetzt durch einen Beschluß des Berliner Senats nicht mehr für würdig erachtet wird, weiter im Lehrkörper der Universität tätig zu sein; Kultusminister Hänisch verlangt, der Senat solle ihn schützen, falls er seine Vorlesungen in irgend einer Art fortsetzen wolle. Ich erinnere auch daran, daß der berühmte Physiker Prof. Dr. Einstein geschrieben hat, daß er in Deutschland, weil er Jude sei, kaum mehr vor der Studentenschaft reden könne, während er in England als erster Physiker, vielleicht der ganzen Welt, anerkannt ist. Ich meine, wir gehen da in ein schlimmes Fahrwasser hinein, und ich darf vielleicht die Interessenten auch an einen Artikel erinnern, den der Herr Staatsrat Dr. Haas im Berliner Tagblatt geschrieben hat, in dem er ausdrücklich betont, daß der Geist, der heute an Hochschulen herrscht, der nicht nur bei den Professoren, sondern auch bei der Studentenschaft maßgebend wird, ein Geist ist, der die Stellung des aufstrebenden deutschen Volkes im Ausland und überhaupt in den Aufgaben, die dem deutschen Staate bevorstehen, aufs schwerste zu schädigen imstande ist.

Und nun wissen Sie, daß dieses Vorgehen der deutschen Studentenschaft in unserer Presse und überhaupt in der ganzen Presse der Parteien, die heute den Regierungsparteien angehören oder nahe stehen, scharfe und schärfste Verurteilung gefunden hat (Abg. Dr. Leser: Auch darüber hinaus!). Sehr richtig! Nun will ich Ihnen einmal vorlesen, was zu dieser Angelegenheit die sehr berühmte und berüchtigte „Süddeutsche Zeitung" geschrieben hat, und aus diesem Artikel der „Süddeutschen Zeitung" habe ich den Schluß gezogen, daß hier noch andere Kreise sind, die hinter der Studentenschaft stehen, und hier wird auch ein Heidelberger Professor erwähnt, der, glaube ich, all denen, die sich etwas mit der antisemitischen Bewegung beschäftigten, bekannt sein dürfte, mehr als Vertreter der antisemitischen Bewegung als den Kollegen in der Fachwissenschaft der Philosophie. In diesem Artikel heißt es:

„Die sozialdemokratische Landtagsfraktion hat eine Interpellation wegen der Stellung der Studentenschaft der Karlsruher Technischen Hochschule zu den Berufungen von jüdischen Lehrern eingebracht und darin eine Rüffelung der Studenten verlangt, weil sie angeblich in das Berufungsrecht der Behörden eingegriffen hätten. Tatsächlich hat weder ein solcher Eingriff noch auch nur die Aeußerung der Absicht eines solchen Eingriffs stattgefunden. Die Interpellation ist höchst bezeichnend für die Haltung der Sozialdemokratie. Während sie früher und sonst" — wo weiß ich nicht, ich werde nachher darüber sprechen — „den Studenten eine ganz direkte Teilnahme an den Berufungen der akademischen Lehrern verschaffen wollte" — davon war voriges Jahr bei unserer Interpellation keine Rede, das weisen auch die sozialdemokratischen Hochschulvertreter auf das schärfste zurück — „erhebt sie jetzt bei der ersten freien, unabhängigen Meinungsäußerung der Studentenschaft, die noch gar nicht auf eine Teilnahme an der Berufung hinausgeht, großen Lärm über Beeinträchtigung des obrigkeitlichen Berufungsrechts. Der geistige Führer der deutschen Sozialdemokratie heißt eben nicht umsonst Mardai (Marx), und der Vorsitzende der badischen Landtagsfraktion ist nicht umsonst der jüdische Rechtsanwalt Marum. Wir müssen indessen dabei bleiben, daß die Haltung der Karlsruher Studentenschaft tadellos ist; ja wir müssen hervorheben, daß ihre Haltung mustergültig ist, und daß die von ihr veröffentlichte Erklärung verdient, in den Hallen aller deutschen Hochschulen angeschlagen zu werden."

In einem anderen Absatz heißt es:

„Angesichts dieser Tatsachen können wir nicht anders, als der Karlsruher Studentenschaft unseren Dank für ihre Erklärung auszusprechen. Wir fügen hinzu, daß es eine Schande für die deutsche Studentenschaft wäre, wenn solche Gedanken nicht in ihr zum Ausdruck gekommen wären. Man würde es in späteren Zeiten nicht verstehen, wenn in unseren Tagen der deutsche Geist sich in der Studentenschaft nicht entsprechend geregt hätte."

Nun wird in diesem Zusammenhang betont, daß die Sozialdemokratie immer das Mitwirkungsrecht der Arbeiter fördere. Warum gestehe man es nicht auch den Studenten der Hochschule zu? Es wird außerdem auch darauf hingewiesen, daß wir immer für das Selbstverwaltungsrecht eintreten; warum man hier nicht die Studentenschaft an den Berufungen auch mitwirken läßt? Wenn diese Herren, die diese Vorwürfe erheben, sich etwas mehr an den Quellen der sozial-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

demokratischen Literatur erkundigen würden, so würden Sie genau wissen, daß man die Stellung zwischen Unternehmertum und Arbeiterschaft, und zwischen der Universitätsprofessorenschaft und den Studenten in keiner Weise miteinander verquicken kann. Es ist ein großer Unterschied, ob ich als Schüler an einer Schule bin, um zu lernen, oder ob ich als Arbeiter in einem Betrieb bin, um produktiv für die Volkswirtschaft zu arbeiten und dafür bezahlt werde; das scheinen diese Herren Studenten sehr vergessen zu haben, daß sie an den Universitäten in erster Linie zum Lernen sind, und daß es das badische Volk in keiner Weise befürworten kann, daß die Studenten, die zufällig in einem Semester politisch und sonst wie zusammengewürfelt an einer Hochschule sind, im nächsten Semester an einer ganz anderen, daß diese die Professoren mitberufen sollen, die Lehrer und Dozenten für die Studenten auf Jahre und Jahrzehnte hinaus sein sollen. Ich war auch Student und muß sagen, daß ich kaum Zeit gehabt habe, mich in alle solche Sachen hineinzumischen, und es scheint mir, daß diese Herren Studenten verflucht viel Zeit übrig haben, wenn sie fast jeden Tag Versammlung auf Versammlung und Kommissionssitzung auf Kommissionssitzung abhalten, um sich mit Dingen zu befaßen, die die Studenten in keiner Weise etwas angehen. (Abg. Dr. Schofer: Das war früher gerade so!) — Ich habe jedenfalls als Student geschafft, um möglichst bald zu etwas zu kommen und habe für solche Dinge keine Zeit gehabt! (Abg Dr. Schofer: Sie sind eben Elitestudent gewesen!) —

Nein, Herr Kollege Schofer, jetzt kommt das, worauf ich hinaus will: Das haben auch noch andere meiner Kollegen nicht gekonnt, die von zu Haus aus mit ihrem Geldbeutel nicht so gestellt waren, daß sie für solche Dummheiten Zeit übrig gehabt hätten, sondern die gezwungen waren, Tag und Nacht noch sonst zu arbeiten: Stunden zu geben und ähnliche Dinge zu machen, um sich das bißchen Lebensunterhalt zu erwerben, mit dem sie studiert haben.

Und hier liegt der Hase im Pfeffer! Ich wollte, man machte einmal eine statistische Erhebung über die soziale Stellung der Herren, die bei diesen Studentenversammlungen teilgenommen haben (Sehr gut! links). Ich glaube, Söhne der Arbeiterschaft und Söhne des unbemittelten Mittelstandes würde man wohl sehr wenig dabei finden (Sehr richtig! links), aber wohl sehr viele Herren, die vor lauter Monatswechsel, wie sie ihn am Ersten bekommen, nicht wissen, wie sie die Freiheiten mißbrauchen sollen, die sie erhalten haben.

Dazu kommt, daß dieser Artikel in der „Süddeutschen Zeitung" uns zeigt, wie man — hier tatsächlich „von außen her" — daran ist, unsere Studentenschaft zu verhetzen. Und was sagen Sie dazu, wenn in Berlin Professor Nicolai durch Vertreter der Studentenschaft im Kolleg aufgefordert wird, jetzt, im Jahre 1920, Rechenschaft für pazifistische Artikel abzugeben, die er in den Jahren 1916 und 1917 in Tageszeitungen geschrieben hat, und daß die Studentenschaft sich weigert, weiter seine Kollegs zu besuchen, wenn er ihr nicht darüber Rechenschaft ablegt. Das sind Vorgänge, ganz ähnlich dem, der hier in Karlsruhe sich abgespielt hat.

Und nun glaube ich, wird doch hier im Hause niemand sein wollen, der nicht wüßte, welch große Bedeutung das jüdische Geistesleben in der Entwickelung des deutschen Geistslebens und der deutschen Kultur gehabt hat. Solche Phrasen können nur Leute machen, die über eine wirklich geschichtswissenschaftliche Kenntnis nicht verfügen. Denn wer eine geschichtliche Kenntnis z. B. der sogenannten klassischen deutschen Geistes- und Kulturperiode des 18. und 19. Jahrhunderts hat, der weiß doch wie in jener Periode, wo ein Goethe, Schiller, Fichte und Hegel aufgewachsen sind, jüdische Naturen männlichen und weiblichen Geschlechts in der hervorragendsten und edelsten Weise das deutsche Geistesleben beeinflußt haben.

Wenn man aber darauf hinweist, daß die Ausbeutung und Ausnützung, die im staatlichen und Wirtschaftsleben vor allem während des Krieges getrieben worden ist, hauptsächlich aus jüdischen Kreisen komme, dann wissen diese Herren Studenten ganz genau, daß, sobald es an das Profitnehmen gegangen ist, während des Krieges die christlichen Kaufleute und Industriellen mindestens ebenso vorndran waren, wie die anderen. Die glänzendste Bestätigung für diese Tatsache liegt in dem, was uns die Geistlichen der katholischen und evangelischen Kirche heute leider über das Niveau sagen müssen, auf welches das Erwerbsleben auch christlicher Kreise herabgesunken ist.

Ich kann aber solchen Äußerungen gegenüber darauf hinweisen, daß z. B. Männer jüdischer Abkunft, wie der berühmte Philosoph und Begründer der Marburger Schule, Hermann Cohen, in das deutsche Kultur- und Geistesleben in einer so gründlichen Weise eingedrungen sind, daß sie uns, wie gerade Cohen, deutsche Denker, beispielsweise Kant und andere, unserem Volk überhaupt in einer Weise vermittelt haben, wie es in dieser Form nicht einmal von sogenannten deutschen oder christlichen Gelehrten geschehen ist.

Heute kann man nicht mit der vagen Phrase kommen, wir müßten unsere Universitäten „von jüdischen Gelehrten säubern", damit unsere Studenten erst wieder „deutsches Wesen für sich gewinnen". Nein! Die „Süddeutsche Zeitung" betont ja: der Begründer der Sozialdemokratie müßte nicht umsonst Marx – Mardai — geheißen haben. Die Kreise, die hinter der „Süddeutschen Zeitung" stehen, möchte ich fragen: Kennen Sie auch die Schriften von Karl Marx? Kennen Sie die Schriften über die Judenfrage, wo eben dieser Marx auf das Schärfste die Auswüchse des Judentums in der modernen Kultur verurteilt? Wissen Sie nicht, wie stark gerade Karl Marx vom deutsch-idealistischen Geistesleben, wie sehr er von Kant und Hegel beeinflußt war? (Zuruf links: Das ist zu viel verlangt!)

Wissen Sie auf der anderen Seite nicht, wie auf politischer, wissenschaftlicher, kultureller Seite auch große und bedeutende Juden führend gewesen sind? Ich meine: Wenn man glaubt, daß man den jüdischen Gelehrten und dem jüdischen Kulturleben etwas Besseres entgegenstellen kann, dann soll man ihm doch das entgegenstellen, aber erst soll man es zeigen, daß man auch ohne diese Elemente auskommen kann. Ich möchte hier nicht statistisch vorführen, wie heute auf allen Gebieten der Naturwissenschaft — (Auf Zuruf des Abg. Mager: Jawohl, Herr Abg. Mager, ich glaube freilich, Sie wissen das wohl nicht!) — auf allen Gebieten der Naturwissenschaft, der Mathematik, der Medizin, der Philosophie, der Literatur in der hervorragendsten Weise Juden führend gewesen sind — und nicht schlechte Juden! Wissen Sie nicht, daß auch in jüdischen Kreisen die Moral, die Familien- wie die Gesellschaftsmoral keine schlechtere ist, als in manchen christlichen Kreisen, die auf ihr Christentum stolz sind? (Sehr gut! links).

Diese antisemitischen Hetzkreise möchte ich ferner darauf hinweisen, daß die besten ethischen Grundlagen, die das Neue Testament in sich aufgenommen hat, aus den jüdischen Propheten des Alten Testaments übernommen worden sind (Zuruf von der Rechten: Das wissen wir alles schon lang, das ist uns bekannt!). Gut: Wenn Ihnen das bekannt ist, warum stellen Sie sich dann hinter Richtungen und Zeitungen, welche in der demagogischsten Weise durch antisemitische Hetze unser ganzes Kultur- und Volksleben verseuchen?

Ich möchte unsere Stellung dahin präzisieren:

Die Haltung des Kultusministeriums und die Haltung der Regierung in dieser Frage war nach unserer Auffassung einwandfrei; das Kultusministerium und die Regierung haben

vom ersten Tag an die Studentenschaft wissen lassen, daß sie ihnen auf das schärfste und nachdrücklichste würden auf dem Weg entgegentreten müssen, den sie hier zu schreiten im Begriff seien. Ferner will ich sagen, daß Rektor und Senat sich bemüht haben, den Konflikt aus der Welt zu schaffen, daß man aber nach meiner Auffassung, wie ich vorhin bei Behandlung der Sache dargelegt habe, nicht scharf und klar genug vorgegangen ist, sondern geglaubt hat, die Angelegenheit durch Lavieren und Paktieren aus der Welt räumen zu können. Ich spreche aus, daß es uns als Sozialdemokraten und als Vertreter des badischen Volkes nicht genügt, wenn derartige Erklärungen der Studentenschaft abgegeben werden, sondern wir verlangen eine klipp und klar gehaltene Erklärung dahin, daß die Studentenschaft es in Zukunft unterlassen wird, in irgend einer Weise Staat und Regierung in Berufsfragen zu beeinflussen.

Für das badische Volk — das vorläufig noch unsere Hochschulen bezahlt, und das in den Budgets die Gelder für die Gelehrten bewilligt, die hierher berufen werden — verlangen wir aber auch hier an dieser Stelle, daß das Kultusministerium uns, wie das schriftlich den Studenten gegenüber getan hat, erklärt, es werde, soweit an ihm gelegen ist, in Zukunft in der nachdrücklichsten Weise darüber wachen, daß politische und vor allem antisemitisch-reaktionäre Verhetzung innerhalb unserer Studentenschaft an den Universitäten und Hochschulen nicht weiter fortschreitet, als es bisher geschehen ist. (Zur Rechten gewandt:) Wir Sozialdemokraten fragen Sie einmal: Was hätten dieselben, hier in Frage kommenden Kreise dazu gesagt, wenn wir mit der Forderung gekommen wären, daß diejenigen, die aus uns nahestehenden Volksschichten an der Universität studieren, deswegen Historiker oder Philosophen ablehnen, weil diese konservativ und reaktionär sind. Haben Sie in der Geschichte der letzten Monate schon einmal gehört, daß sozialdemokratische Studentengruppen in Heidelberg oder Freiburg oder Berlin Gelehrte abgelehnt oder daß sie auch nur den Versuch gemacht hätten, das Kultusministerium zu beeinflussen? (Zuruf von der Rechten: verlangt haben Sie es!). „Verlangt" haben sie es? Das müssen Sie mir erst beweisen (Sehr gut! links). Verlangt haben wir bloß, es solle bei Neubesetzungen darauf Rücksicht genommen werden, daß Weltanschauungsprofessuren nach aller Richtung zur Geltung kommen (Abg. Mager: Das ist dieselbe Couleur in Grün! — Gegenrufe von links: Das ist nicht dasselbe in Grün). Genau so gut, wie das Zentrum darüber wacht und darauf besteht, daß mehr als bisher an der Universität auch katholische Wissenschaftler und Gelehrte berücksichtigt werden, genau so gut bestehen wir darauf, daß man nicht einen bedeutenden Gelehrten deswegen ablehne, weil er Sozialist und Marxist ist. Denn nach meiner Auffassung kann man ebenso gut sozialistisch oder marxistisch denken, als man katholisch oder liberal oder reaktionär denkt. Die Sozialdemokratie würde aber jeden Schritt einer studentischen Korporation oder einer Studentenschaft verurteilen, der einen Eingriff in das Berufungsrecht verlangt (Zurufe rechts). Ich erinnere nur an die Berufung des Rechtsphilosophen Graf von Dohna nach Heidelberg. Hat da vielleicht die Studentenschaft, soweit sie sozialistisch denkt, irgend wie einen Besuch beim Kultusminister gemacht und gesagt: Herr Kultusminister, wir lehnen ihn ab und treten in Streik, wenn dieser konservative Rechtsphilosoph nach Heidelberg kommt: Im Gegenteil! Ich habe mit den Führern der sozialistischen Studentengruppe in Heidelberg gesprochen, und sie haben gesagt: wenn der Herr auch nicht links steht, aus der Kenntnis seiner rechtsphilosophischen Schriften ersehen wir, daß er einer der tüchtigsten Vertreter und Gelehrten auf dem Gebiete ist, und wir werden mit ihm als bedeutenden Wissenschaftler ebenso gerne zusammenarbeiten wie mit einem anderen Gelehrten. Denn uns kommt es nicht darauf an, die Studentenschaft und Wissenschaft zu spalten. Das, Herr Abg. Mager, ist das Vorgehen sozialistischer Studenten, und wir werden in Zukunft den Herren, die hier in unseren Kreisen ähnliches vorhaben, ebenso entgegentreten. Aber wir verlangen, daß Sie als verantwortungsvolle Volksvertreter die Macht, die Sie in der Presse und im Volke draußen haben, benutzen, daß nicht unsere Studentenschaft unter Führung von Universitätsgelehrten, von sogenannten Gelehrten, die nach meiner Ansicht, wenn sie Antisemiten sind, keine Gelehrten mehr sind, unter Führung solcher Herren das ganze badische Land antisemitisch verhetzten.

Hier muß ich vor dem Volke eines sagen: In Heidelberg sind am Bismarckplatz Tag für Tag Nummern des „Deutschvölkischen Beobachters" ausgehängt, wo fast jeden zweiten Tag zu lesen ist: „Studenten, schmeißt die Juden aus den Lehrstühlen Euerer Universität heraus!" Und hinter den Artikeln dieses „deutschvölkischen Beobachters" steht manchmal ein Herr, der selbst Gelehrter an der Heidelberger Universität sein will. Die Arbeiterschaft, die dort vorübergeht und am Marktplatz diese Artikel liest, hat uns wiederholt gesagt, daß sie empört darüber ist, daß solche Treibereien an den Hochschulen gemacht werden, auf die sie als Arbeitervolk in Zukunft noch mehr als bisher ein Anrecht haben und die vor allem bisher mit den Steuergroschen des badischen Volkes bezahlt werden.

Das habe ich für meine Pflicht gehalten zu sagen, und ich bitte das Kultusministerium und alle Parteien, uns darin zu unterstützen, daß wir tatsächlich heute nicht die Aufgabe haben, unsere wissenschaftlich nationale Leistungsfähigkeit in den Augen der Gruppen, die uns so nach und nach in der Welt die Hand zu reichen bereit sind, weiter herabsetzen, wie es zum Teil während des Krieges aus Gruppen von Historikern und deutschen Universitätsgelehrten geschehen ist, sondern daß wir alle Veranlassung haben, die Wissenschaftlichkeit auf der Höhe zu erhalten oder wieder auf eine Höhe zu bringen, die uns gleichberechtigt neben die Länder stellt, die 5 Jahre mit uns im Kriege gelegen haben. Das ist unsere verdammte Pflicht und Schuldigkeit. Wenn Sie es nicht moralisch tun, müssen Sie es verfassungsrechtlich tun, denn in dem zweiten Teil der Reichsverfassung steht, daß der Unterricht an den Hochschulen im völkerversöhnenden Geist zu geben ist und in dem Geiste einer staatsbürgerlichen Erziehung.

Das ist keine staatsbürgerliche Erziehung, wenn man die Juden, die genau so gut mit ihren Söhnen draußen im Kriege mitgefochten haben für Deutschland, heute zum Sündenbock machen will für die Sünden von Gruppen, die zum kleinsten Teile aus jüdischen Kreisen stammen. Nach dieser Richtung wir eine klipp und klare Erklärung sowohl der Volksvertretung der anderen Parteien als auch unseres Kultusministeriums (Lebhafter Beifall links).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Zur Begründung **der Förmlichen Anfrage der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr.** (Drucks. Nr. 61a), erhält das Wort

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte in erheblich kürzerer Zeit mit dem, was ich zu sagen habe, zu Ende kommen, als mein Herr Vorredner, obgleich ich der Meinung bin, daß der Punkt, auf den ich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hinweise, mindestens ebenso wichtig, wenn nicht wichtiger ist als derjenige, der eben berührt worden ist, und gar nicht so harmlos wie die Vorgänge, die der Herr Kollege Dr. Kraus zum Gegenstand einer breiten Ausführung gemacht hat.

Wir haben die Anfrage an die Regierung gestellt: „Wie stellt sich die Regierung zu der neuerdings wieder beförderten Bestrebung, die Mitwirkung der Fakultäten (Universitäten) bei der Besetzung akademischer Lehrstellen auszuschalten?"

Es ist hier die Möglichkeit angedeutet, daß bei der Besetzung akademischer Lehrstellen die Fakultäten selber oder die Universitäten jeden Einfluß verlieren können. Das ist eine Beobachtung, die man immer wieder gemacht hat. Die Sache selber ist an sich nicht überraschend. Aber in der Vergangenheit war das wenig bedenklich. Das ist, wie mir scheint, in der Gegenwart anders geworden. Man hat gehört von einem Plane, eine Zentralstelle zu schaffen, von der aus sämtliche Professuren an den deutschen Universitäten besetzt werden sollen nach irgend welchen Gesichtspunkten. Es muß eine recht ernste Angelegenheit sein, wenn selbst ein so besonnener Mann, wie C. H. Becker, in seiner Schrift über die „Reform der Hochschulen" wenigstens andeutungsweise auf diese Pläne zurückkommt. Welche Stellung er selber dazu einnimmt, ist mir nicht ganz klar geworden. Er scheint sich in diesem Punkte etwas zu widersprechen. Die Sache ist deswegen ernster geworden, weil hier offenbar ein Plan verfolgt wird des Zentralisierens und des Schematisierens und des Bureaukratisierens, der sich nur zu sehr einfügt in dieses System der Bureaukratie und des Zentralisierens, unter dem wir augenblicklich leben, und von dem dieser Plan wirklich nur ein Ausfluß ist.

Man mag vielleicht der Meinung sein, daß die Vorgänge, die eben berührt worden sind, ebenfalls eine Bedrohung bringen für die noch vorhandene selbständige Stellung und, wenn ich so sagen soll, Hoheit, deren sich die Universitäten oder Fakultäten erfreuen. Aber ich möchte auf diese Dinge, die Herr Dr. Kraus zum Gegenstand breiter Ausführungen gemacht hat, nicht eingehen. Das wird nachher mein Fraktionsfreund Abg. Karl tun.

Ich möchte nur folgendes sagen. In den Vorgängen an der Technischen Hochschule Karlsruhe, die sich abgespielt haben, sind allerdings mancherlei Einschläge zu beobachten, zweifelsohne ein starker persönlicher Einschlag insofern, als eine gewisse Liebe vorhanden war zu einem jetzt schon an der Fakultät lesenden Dozenten, den man gern als ordentlichen Professor gehabt hätte. Es war aber doch nur ein ganz kleiner Kreis, der sich so betätigte, wenn er auch versuchte, es in energischer Weise zu tun.

Ein grundsätzlicher Einschlag ferner ist allerdings zu beobachten, nämlich, daß man gemeint hat, daß die Studenten sich bei der Berufung akademischer Lehrer, bei der Besetzung der Lehrstellen auch zum Worte melden und einen Einfluß haben sollten. Aber auch das war nur ein ganz kleiner Kreis, und es ist diese Tendenz von der Studentenschaft selber abgelehnt worden. Überhaupt besagen all diese Einschläge nichts, wie auch die ganze Bewegung als eine politische nicht zu betrachten ist (Abg. Dr. Kraus: Hört, hört!), sondern es ist der Ausfluß einer Empfindung, der starken Empfindung, daß der Hochschulkörper nicht anders gestaltet und zusammengesetzt sein sollte, als der Volkskörper im ganzen, und ich wage es vorauszusagen, daß, wenn die Dinge sich in einer gewissen Richtung entwickeln, wir den Ausbruch dieser Empfindung noch manchmal beobachten werden (Abg. Dr. Kraus: So, so!).

Inzwischen haben sich die Professoren und Studenten schon wieder geeinigt, und das ist das beste, und wir wollen auch in Zukunft überzeugt sein, daß Professoren und Studenten, wenn es auch einmal gelegentlich zu Friktionen kommt, immer wieder finden werden, daß sie zusammengehören, und in Sonderheit die Professoren es verstehen, die Studenten zu behandeln. Nun darauf wird noch zurückzukommen sein.

Ich komme auf die Anfrage, die wir gestellt haben, und möchte feststellen: das Verfahren, das bei der Besetzung akademischer Lehrstellen eingeschlagen wird, ist, wenn auch nicht gerade gesetzmäßig, so doch durch ein starkes Herkommen festgelegt. Es hat dabei die Fakultät ihr Wort zu sprechen, aber die letzte Entscheidung steht ja bekanntlich bei der Regierung. Nun ist ja das Wort, das die Fakultät bei solch einem Falle in die Wagschale wirft, sehr schwerwiegend, man kann vielleicht sagen, in den meisten Fällen das ausschlaggebende, infolge der Sachkunde, die eben die Fakultät besitzt, und der Würde, die ihr eigen ist. Man weiß, daß das gelegentlich auch zu Mißständen geführt hat. Es ist vor einer Reihe von Wochen in einem anderen Zusammenhang davon die Rede gewesen, und ich will darauf nicht zurückkommen. Das Korrektiv ist da, weil die letzte Entscheidung eben bei den Regierungen ist.

Ich will schließen mit der Bemerkung: Wir leben in einer Zeit des starken und straffen Unitarismus und einer tatsächlich sehr starken und straffen Kabinettsregierung. Dem ist schon manches im deutschen Reiche zum Opfer gefallen. Wir wünschen, daß die Universitäten dieses Schicksal nicht haben möchten (Beifall rechts).

Zur Beantwortung der beiden Förmlichen Anfragen erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Die sehr bedauerlichen Vorgänge an der Technischen Hochschule, die den Gegenstand unserer heutigen Debatte bilden, möchte ich, obwohl der Herr Abgeordnete Dr. Kraus die Entwicklung im wesentlichen richtig geschildert hat, von meinem Standpunkt aus ergänzen durch das, was ich aus den Akten über die Vorgänge habe erheben können.

Die Besetzung des Lehrstuhls für technische Chemie spielt nun schon seit einem Jahr. Wir haben schon im Mai 1919 den Bericht des Senats der Technischen Hochschule mit den Vorschlägen über die Besetzung dieses Lehrstuhls erhalten, und ich glaube, es wird auch notwendig sein, daß ich auf diese Vorschläge selbst des Näheren eingehe, weil durch die Behandlung der ganzen Angelegenheit in dieser Richtung Klarheit über die Ereignisse an der Hochschule geschafft wird.

Die Vorschläge des Senats enthielten in folgender Reihenfolge Namen: der erste Name war Professor Berl an der Technischen Hochschule in Darmstadt, der zweite Name Direktor Dr. Mayer in Berlin, der dritte Name ein Chemiker in Mannheim, der vierte Name Professor Klages an der Chemischen Fabrik Fahlberg bei Magdeburg, der fünfte ein Herr in Köln. Wir hatten schon die Absicht, den Lehrstuhl sofort zu besetzen, haben es aber nachträglich für zweckmäßiger gehalten, erst die Nachfolge von Exzellenz Engler zu regeln, um nachher besser in der Lage zu sein, ermessen zu können, nach welcher Richtung hin der Lehrstuhl für technische Chemie zu besetzen sei. Es bestand die Absicht, den Lehrstuhl dann auf den 1. April d. J. zu besetzen.

Ich war zunächst geneigt, an Herrn Dr. Max Mayer, den ich persönlich kenne, zu denken, wegen seiner ganz hervorragenden wissenschaftlichen Befähigung, aber auch weil er in der chemischen Industrie und in der Praxis eine durch ganz Deutschland und Europa hindurch angesehene Stellung einnimmt, die ihn ganz besonders befähigt erscheinen ließ, den Lehrstuhl der technischen Chemie in Karlsruhe zu besetzen.

Es war mir aber nicht möglich, durch vertrauliche Anfrage von ihm zu erfahren, ob er geneigt sein würde, einem Rufe nach Karlsruhe Folge zu leisten, und da ich mich keiner Ablehnung aussetzen wollte, entschlossen wir uns, den ersten Herrn zu berufen, der auf der Liste des Senats enthalten war, Herrn Professor Berl in Darmstadt. Am 22. Oktober 1919 haben die Verhandlungen mit Professor Berl stattgefunden. Am 29. Oktober 1919 ist von Herrn Professor Berl die Ablehnung unseres Rufes nach Karlsruhe erfolgt und zwar mit der Begründung, daß es ihm schwer falle, seinen Haushalt nach Karlsruhe zu verlegen, aus Gründen, die Ihnen allen verständlich sein werden, und daß ihm außerdem die Verlegung des chemisch-technischen Instituts in Teilinstitute zu weit gehe, um ihm die Annahme des Lehrstuhls zu ermöglichen, eine Frage, die auch in anderer Beziehung eine Rolle spielt und auf die ich gelegentlich noch zurückkommen werde. Erst am 18. November, also fast einen Monat später, ist eine Beschwerde von Studierenden der Technischen Hochschule in Karlsruhe in meinen Besitz gekommen, über ein Schreiben, das der Studentenausschuß der Technischen Hochschule an den Rektor und an den Senat gerichtet hätte, und das antisemitischen Charakters sei. Wir haben die Beschwerde der Studenten der Technischen Hochschule Karlsruhe dem Senat zur Äußerung überwiesen, und unter dem 24. November ist die Antwort eingegangen, die ich mir zu verlesen gestatte: „Auf die in Abschrift hier beiliegende Eingabe des Studentenverbands der Fridericiania vom 6. 11. 19 hat der Senat in der Sitzung vom 10. November d. J. beschlossen: Das Schreiben wird unter Mißbilligung des Versuches einer Einmischung in Berufsangelegenheiten und des grob antisemitischen Inhaltes ohne Beantwortung ad akta gelegt und Seiner Magnifizenz überlassen, den Studierenden gelegentlich in erzieherischer Weise das Unzulässige des Schreibens vorzuhalten."

Unter dem 6. Dezember hat dann das Kultusministerium an den Senat der Technischen Hochschule folgenden Erlaß gerichtet:

„Wir nehmen an, daß der Herr Rektor dem Studentenverband der Fridericiania die ernste Mißbilligung des mit Eingabe vom 6. v. Mts. unternommenen ungehörigen Vorgehens ausgesprochen hat, und ersuchen, uns die Richtigkeit dieser Annahme baldigst zu bestätigen, damit wir den Studenten, die sich über das Vorgehen des Ausschusses beschwert haben, entsprechende Eröffnung machen können."

Und unter dem 19. Dezember ist die Antwort des Senats auf diesen Erlaß eingegangen folgenden Wortlauts:

„Mit Bezug auf den Erlaß vom 6. d. Mts. teilen wir mit, daß den Vertretern des studentischen Ausschusses auf ihr Schreiben vom 6. v. Mts. entsprechend dem daraufhin ergangenen Senatsbeschluß eine ernste Mißbilligung ausgesprochen worden ist."

Wir glaubten zunächst unsererseits keinen Anlaß zu haben, auf diese Dinge weiter einzugehen, insbesondere deshalb, weil das akademische Disziplinarrecht zunächst keine Angelegenheit des Ministeriums, sondern des Senats und der Studentenschaft ist. Wir waren unsererseits der Meinung, daß Rektor und Senat diese Einwirkung auf die Studentenschaft als genügende Grundlage für ein ferneres ruhigeres Verhalten der Studentenschaft betrachten würden, und sind in der weiteren Verfolgung der Berufungsangelegenheit unbeirrt die von Pflicht und Sachlichkeit vorgeschriebenen Wege weiter gegangen.

Nachdem Herr Professor Berl abgelehnt hatte, haben wir unter dem 17. November eine Berufung an den Herrn Professor Klages ergehen lassen, der seinerseits dann zu einer Besprechung nach Karlsruhe kam. Die Berufungsverhandlungen mit Herrn Professor Klages sind in einem Telegramm vom 10. Dezember und in einem Brief vom 12. Dezember gescheitert. Er hat die Berufung nach Karlsruhe abgelehnt unter Hinweis auf die Verpflichtungen, die er seiner Firma gegenüber hat.

Inzwischen ist mir nun durch vertrauliche Mitteilungen die Aussicht geworden, daß Herr Direktor Dr. Mayer auf eine Berufung nach Karlsruhe ernsthaft einzugehen beabsichtige. Daraufhin haben wir uns entschlossen, Herrn Direktor Dr. Mayer sofort zu berufen. Unter dem 11. 12. ist telegraphisch die Berufung an Herrn Direktor Dr. Mayer in Berlin abgegangen. Inzwischen bin ich selbst infolge einer Erkrankung genötigt gewesen, von Karlsruhe wegzugehen. Ich habe mich dann längere Zeit außerhalb Karlsruhe aufgehalten, ohne Gelegenheit zu haben, selbst in den Gang der Sache einzugreifen. Am 7. Januar haben in meiner Abwesenheit dann die Verhandlungen mit Direktor Dr. Max Mayer u. dem Referenten stattgefunden, die zu dem vorläufigen Ergebnis geführt haben, das immerhin eine gewisse Aussicht ließ, daß Direktor Mayer die Berufung nach Karlsruhe annehmen werde, wobei er allerdings von vornherein die Erklärung abgab, daß es ihm außerordentlich schwer fallen würde, seine Firma zu verlassen, und daß die Firma selbst den größten Wert auf sein Verbleiben legen würde, daß er deshalb nicht in der Lage sei, eine endgültige Erklärung abzugeben. Am selben Tage war auch der studentische Ausschuß der Technischen Hochschule in Karlsruhe bei dem Herrn Referenten des Unterrichtsministeriums, und ich darf mir gestatten, die Aktennotiz vorzulesen, die über die Besprechungen zwischen diesem studentischen Ausschuß und dem Referenten des Unterrichtsministeriums entstanden ist: „Beim Referenten erschienen zwei Vertreter des Studentenausschusses der Technischen Hochschule (Wortführer Diplomingenieur Fuhr) mit der Frage, ob der Referent den auf den Lehrstuhl der technischen Chemie berufenen Dr. Max Mayer davon unterrichtet habe, daß die Studentenschaft gegen die Berufung eines Semiten sich verwahre. Der Referent verneinte die Frage und machte die beiden Erschienenen in der entschiedensten Weise darauf aufmerksam, daß die Studentenschaft keinerlei Recht habe, sich in Berufungsfragen einzumischen.

Dipl.-Ing. Fuhr erwiderte, die Studentenschaft werde den Berufenen unmittelbar von ihrer Stellungnahme verständigen. Der Referent verwies ihm dieses Vorgehen, das eine unberechtigte Einmischung der Studentenschaft in das Berufungsverfahren darstelle und die Interessen der Technischen Hochschule auf das schwerste gefährde; die Regierung sei bestrebt, unter den erreichbaren Kräften die tüchtigsten auszusuchen und könne sich dabei nicht von Konfessions- oder Rassefragen beeinflussen lassen. Im übrigen könne er nicht glauben, daß die Majorität der Studentenschaft auf dem von den erschienenen Vertretern bekundeten antisemitischen Standpunkt stehe. Dipl.-Ing. Fuhr bestand darauf, daß er die große Majorität der Studentenschaft vertrete; viel wichtiger als die Tüchtigkeitsfrage sei es, daß kein Semit berufen werde."

Der Referent hat seinerzeit einen der Herren Professoren der Technischen Hochschule ersucht, sich mit dem berufenen Herrn Direktor Max Mayer in Verbindung zu setzen und ihm mitzuteilen, daß die Regierung nicht gesonnen sei, sich durch solche unberechtigte Einmischungen beeinflussen zu lassen. Inzwischen bin ich selbst wieder hierher zurückgekommen und habe die Angelegenheit in diesem Zustand vorgefunden. Ich habe daraufhin unterm 16. Januar einen Erlaß an die Technische Hochschule ergehen lassen, den der Abg. Dr.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Kraus zum Teil verlesen hat, und aus dem ich den Schlußpassus mir noch einmal zu reproduzieren gestatte:

„Wir werden eine Einmischung der Studentenschaft in die Berufungsangelegenheiten, die lediglich zur Zuständigkeit der Abteilungskollegien, des Senats und des Ministeriums gehören, auch künftighin nicht dulden und sind entschlossen, mit allen uns zur Verfügung stehenden Mitteln gegen solche Anmaßungen vorzugehen. Sollte infolge des unberechtigten Eingreifens des Studentenausschusses zum Schaden der Hochschule die Berufung des Dr. Max Mayer scheitern, so würde aller Voraussicht nach eine zeitweilige völlige Schließung des chemisch-technischen Instituts die Folge sein.

Wir ersuchen, uns die Stellungnahme des Senats spätestens zum 1. Februar d. J. vorzulegen."

Gleichzeitig habe ich mir erlaubt, am 17. Januar in einem Brief an den mit mir befreundeten Herrn Geh. Rat Haber in Berlin, der selbst wieder Gelegenheit hatte, mit Herrn Direktor Mayer über diese Frage sich zu unterhalten, das Ersuchen zu richten, dem Herrn Direktor Mayer noch einmal zu sagen, welch großen Wert wir auf sein Kommen legen und ihn ersuchen, ihm mitzuteilen, daß die Aktion der Studentenschaft auf unser weiteres Verhalten in der fraglichen Angelegenheit ohne Einfluß sein werde. Unterm 21. Januar ist dann ein Bericht des Senats an uns eingegangen folgenden Inhalts:

„In Sachen der Wiederbesetzung des Lehrstuhls für chemische Technologie war durch den Ausschuß des Studentenverbandes in den Ferien ein Brief an Direktor Dr. Max Mayer in Berlin geschrieben worden, welchen der Genannte im Original uns übersandte. Er erklärte in einem Begleitschreiben an Herrn Prof. Dr. Bredig, daß er sich durch das Vorgehen des Studentenverbandes in keiner Weise in seinen Entschließungen beeinflussen lassen werde, insbesondere nachdem ihm von Prof. Dr. Bredig mitgeteilt worden war, daß Abteilung und Senat das Vorgehen des Studentenverbandes vollständig mißbilligen.

Wir legen hiermit eine Abschrift des unterm 20. d. Mts. von Rektor und Senat an die Studentenschaft abgesandten Schreibens vor. Am Freitag, den 23. Januar d. J. findet in dieser Angelegenheit eine allgemeine Studentenversammlung statt, über deren Verlauf, sowie über den weiteren Gang der Sache wir später berichten werden."

Das Schreiben an den Studentenverband ist meines Wissens von dem Herrn Abg. Dr. Kraus ebenfalls verlesen worden, so daß ich mir die Verlesung ersparen kann. Der Senat stellt sich auf den Standpunkt, daß der Brief einen schweren Eingriff in das Berufungsrecht darstelle und eine gegen die guten studentischen Sitten unternommene Ungehörigkeit bilde. Der Brief, der an Herrn Direktor Max Mayer seitens der Studentenschaft gerichtet worden ist, ist von dem Herrn Abg. Dr. Kraus ebenfalls verlesen worden und ist in unsere Hände erst am 22. Januar gelangt. Unterm 25. Januar ist dann ein ausführlicher Bericht des Herrn Rektors der Technischen Hochschule über seine Verhandlungen mit der Studentenschaft eingegangen, aus dem hervorgeht, daß Senat und Rektor sich bemüht haben, die Studentenschaft auf den richtigen Weg in der ganzen Angelegenheit zu bringen. Inzwischen ist dann am 28. Januar durch Telegramm und am 31. Januar durch Brief von Herrn Direktor Max Mayer die Ablehnung der Berufung erfolgt. Ich erlaube mir, das Schreiben, das Herr Direktor Max Mayer geschickt hat, zur Verlesung zu bringen:

„Zunächst bestätige ich mein Telegramm vom 28. d. Mts. wie folgt: „Muß nach Verhandlungen mit Aufsichtsrat auf Annahme der Berufung verzichten. Brief folgt. Mayer."

Die Ablehnung der an mich ergangenen Berufung ist durch die Ihnen seinerzeit genannten Beweggründe verursacht. — Der Aufsichtsrat meiner Gesellschaft hat sich nämlich bereit erklärt, unter Bereitstellung erheblicher Mittel neue Fabriken auf Grund der in unseren Laboratorien erhaltenen Versuchsergebnisse zu errichten. Diese Aufgabe erscheint mir größer und daher auch verlockender, als die Lehrtätigkeit an der Hochschule. Ein anderer Grund zur Ablehnung liegt für mich nicht vor. Die Vorgänge in der Studentenschaft in Karlsruhe habe ich erst nach Absendung meines Telegramms erfahren. Ich bedauere, wenn Sie durch diese Ereignisse Unannehmlichkeiten haben sollten.

Mit der Versicherung ausgezeichneter Hochachtung."

Ich habe in einem Privatbriefwechsel mit Herrn Direktor Max Mayer festgestellt, daß in der Tat das Vorgehen und das Verhalten der Studentenschaft irgendwelche entscheidende Rolle in seinen Entschließungen nicht gespielt hat, sondern daß er einzig und allein durch ein sehr weitgehendes Entgegenkommen der Auergesellschaft in Berlin sich veranlaßt gesehen hat, auf die Berufung zu verzichten. Er hätte sich auch durch die Aktion der Studentenschaft in gar keiner Weise abschrecken lassen, sein hiesiges Lehramt anzutreten, und ich bin fest überzeugt, daß, wenn er das getan hätte, die hiesige Studentenschaft bald erkannt hätte, daß er eine Zierde des hiesigen Lehrkörpers gewesen wäre. Inzwischen haben dann Rektor und Senat unterm 29. Januar die Beziehungen mit der Studentenschaft abgebrochen. Das geht auch wieder aus Schriftstücken hervor, die der Herr Abg. Dr. Kraus zur Verlesung gebracht hat, und am 30. Januar hat die Abteilung für Chemie den Schluß der Vorlesungen und Übungen in der Abteilung für Chemie beschlossen und konnte dafür auch eine Berechtigung ableiten aus dem Inhalt unseres Erlasses an die Technische Hochschule, in dem wir unsererseits diese Maßnahme in Aussicht gestellt hatten. Die Studentenschaft selbst hat dann eine Studentenversammlung am Samstag, den 30. Januar abgehalten, über deren Verlauf wir unterm 5. Februar dann Bericht von Rektor und Senat erhalten haben.

In diesem Bericht von Rektor und Senat vom 5. Februar ist im wesentlichen dasjenige enthalten, was Herr Dr. Kraus verlesen hat.

Er hat auch auf Erklärungen der Studentenschaft Bezug genommen, so daß ich auf den Wortlaut dieser Erklärungen hier nicht weiter einzugehen habe. —

Inzwischen sind nun die Ferien an der Technischen Hochschule eingetreten, so daß von diesem Datum an zunächst eine weitere Einwirkung auf die Studentenschaft nicht mehr möglich war. Wir haben aber dann gleichwohl unterm 16. Februar 1920 noch einen Erlaß an die Technische Hochschule gerichtet, der hier vorzulesen, ich mir erlauben möchte:

„Die dankenswerten Bemühungen des Senats haben zu einem formellen Abschlusse der schweren Krise geführt, der die Hochschule durch das Verhalten der Studentenschaft ausgesetzt war. Ob dieser Abschluß befriedigen kann, hängt im wesentlichen davon ab, ob die schließliche Haltung der Studentenschaft in der Tat im Sinne der Zusammenfassung auf Seite 5 des Berichts als eine Unterwerfung der Studentenschaft unter den Willen des Senats aufgefaßt werden kann und ob die Studentenschaft den ernsten Willen hat, sich künftighin ähnlicher schwerer Ungehörigkeiten, wie sie jetzt die Ordnung und den Bestand der Hochschule gefährdeten, zu enthalten.

Nicht ohne weiteres zu beseitigen sind die schweren Nachteile, die der Technischen Hochschule durch das Vorgehen der Studentenschaft erwachsen sind und von denen wir fürchten, daß sie sich noch empfindlich geltend machen werden. Sache des Senats wird es sein, mit allem Nachdruck dahin zu wirken, daß die Studentenschaft sich künftig ihrer Pflichten der Hochschule gegenüber bewußt bleibt. Eine Wiederholung der anmaßlichen Haltung der Studentenschaft würde uns zu den einschneidendsten Maßnahmen — gegebenenfalls zur Schließung des gesamten Hochschulbetriebs — nötigen.

Zu Absatz 5 unseres Erlasses vom 16. Januar 1920, Nr. 819, bemerken wir, daß wir grundsätzlich an unserer Stellungnahme festhalten und von Vollzugsverordnungen nur deshalb vorerst absehen, weil wir aufgrund der Mitteilungen des Senats annehmen, daß zu Beginn des Sommersemesters die Neubildung des Studentenausschusses durch Wahlen nach allgemeinem, gleichen Wahlrecht erfolgen wird. Wir erwarten hierwegen anfangs Mai d. J. Bericht.

Die auf Seite 4 des Senatsberichts erwähnte Pressenotiz halten wir insofern für keine glückliche, als darin von „beiderseitigen Mißverständnissen" die Rede ist. Diese Fassung ist geeignet, die Frage des Verschuldens an den Vorkommnissen zu verschieben, und ist in der Öffentlichkeit Gegenstand berechtigter Kritik."

Nach dieser Darstellung des wirklichen Sachverhaltes bleibt mir nur übrig, mein tiefstes Bedauern über die Haltung der Studentenschaft in dieser Frage zum Ausdruck zu bringen. Dieses Verhalten läßt sich nicht anders verstehen, denn als das Produkt einer systematischen Irreleitung der Studentenschaft im Verfolg einer verhetzenden Agitation, der sie von den verschiedensten Seiten her in den letzten Monaten in Deutschland ausgesetzt gewesen ist (Sehr richtig! links). Ich glaube, es gibt keine ernstere Bedrohung der akademischen Freiheit, und nichts würde mehr dem Gedanken der Gleichberechtigung ins Gesicht schlagen, als wenn die Studentenschaft ihr Verhalten in einzelnen Fragen wieder so einrichten würde, wie das hier geschehen ist. Zweifellos liegt in der Stellung der Studentenschaft eine Schmähung der geistigen Arbeit unserer jüdischen Gelehrten, die nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann. Man sollte es nicht für möglich halten, daß in einem Augenblick, in welchem Männer, wie Einstein und Haber, zu den Leuchten der Wissenschaft Europas und der ganzen Welt zählen, derartige Gedanken ausgesprochen werden, wie das hier durch die Stellungnahme der Studentenschaft geschehen ist. Ich glaube, das deutsche Volk hat nur allen Grund, stolz darauf zu sein, daß gerade in seiner Mitte die Gelehrten emporgewachsen sind, die, wie Einstein auf dem Gebiete der Physik und Haber auf dem Gebiete der Chemie, für alle Zeiten wegweisend vorangegangen sind. Ich würde es als eine geistige Verarmung Deutschlands betrachten, wenn in Zukunft unser Geistesleben durch Verfolgung der Auffassung der Karlsruher Studentenschaft der Mitarbeit so großer Gelehrter beraubt werden sollte.

Ich glaube auch, daß das Ansehen Deutschlands, der deutschen Wissenschaft und der deutschen Hochschulen im Ausland durch ein derartiges Vorgehen wie das der Studentenschaft auf das Allerschwerste gefährdet wird, und ich muß deshalb gestehen, daß die förmliche Anfrage den Herrn Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen. in dieser Angelegenheit für mich zunächst nicht vollkommen klar war. Ich war gerade im Begriff, ihnen meinen Dank dafür auszusprechen, daß sie mich in der Zurückweisung von scharfen Angriffen auf die akademische Freiheit und auf das Berufungsrecht unterstützen wollten (Sehr richtig!), wie sie hier durch die Haltung der Studentenschaft zum Ausdruck gekommen sind — und ich bin im höchsten Maße überrascht, daß der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe seiner Anfrage eine Wendung gibt, auf die ich, offen gestanden, zunächst nicht gefaßt gewesen bin.

Es entbehrt aber auch nicht einer gewissen Komik, wenn die Karlsruher Studentenschaft ihrerseits es für notwendig hält, Erklärungen „zur Wahrung der akademischen Freiheit" abzugeben, nachdem hier in den letzten Jahren nichts bekannt geworden ist, was die akademische Freiheit schärfer bedroht hätte, als — die Haltung der Karlsruher Studentenschaft selbst! (Sehr richtig! links). Ich meine, auch die Herren Abgeordneten von der Rechten hätten allen Anlaß, ebenso wie die übrigen Parteien auch, ganz klipp und klar zum Ausdruck zu bringen, daß sie mit der von der Karlsruher Studentenschaft in dieser Frage eingenommenen Haltung nicht einverstanden sind; da wir noch die Rede eines der Herren aus der Fraktion zu erwarten haben, steht ja noch in Aussicht, daß vielleicht eine derartige Erklärung abgegeben wird. Die Herren richten an mich die Frage:

„Wie stellt sich die Regierung zu der neuerdings wieder geförderten Bestrebung, die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstühle auszuschalten", und der Herr Abg. Mayer-Karlsruhe sieht das Mitwirkungsrecht der Fakultäten durch eine Zentralstelle für Berufungen gefährdet, über deren Errichtung er sich in für mich sibyllinischen Andeutungen ergangen hat. Mir ist von der Errichtung einer solchen Zentralstelle nicht bekannt. (Zurufe: mir auch nicht!). Ich würde die Errichtung einer solchen Stelle meinerseits für keinen praktischen Weg zur Besetzung akademischer Lehrstühle halten; ich glaube auch nicht, daß von dieser Seite her in irgend einer Weise dem akademischen Berufungsrecht eine Gefahr drohe. Wenn dem Berufungsrecht Gefahr droht, so höchstens durch das Verhalten der Studentenschaft, insbesondere der Karlsruher Studentenschaft, welche sich infolge einer — insbesondere aber von Rechts her betriebenen — maßlosen Agitation in antisemitischer Beziehung und auf dem Gebiete der politischen Fragen in einem Zustand befindet, der mir zu den lebhaftesten Befürchtungen Anlaß gibt.

Auch ich sehe in dem Artikel der „Süddeutschen Zeitung", der heute hier verlesen worden ist, nichts anderes als die Zustimmung zu dem Verhalten dieser Studentenschaft und die Einverständniserklärung zu dieser Bedrohung des Berufungsrechts der Fakultät.

Wir denken unserseits nicht daran, an den in Bezug auf Berufungen bestehenden Verhältnissen wesentliches zu ändern. Wir haben es in Neu-Deutschland bisher im wesentlichen so gehalten, daß die Fakultäten und der Senat das Vorschlagsrecht hatten und daß bei der Berufung auf die Lehrstühle die Regierung ihrerseits in erster Linie Wert auf das Votum der Fakultäten oder der Senate gelegt hat. Ich halte das deshalb für ein durchaus zweckmäßiges Verfahren, weil in erster Linie auch die Senate und die Fakultäten in der Lage sein werden, die Zahl derjenigen, die für die Berufung auf einen Lehrstuhl in Betracht kommen, und ihre wissenschaftliche Befähigung zu überblicken. Auf der anderen Seite hat sich die Regierung von jeher das entscheidende Wort vorbehalten und wird dies auch in Zukunft tun, sodaß also in gar keiner Weise von irgend einer Seite her, wenigstens nicht vonseiten der Regierung, eine Bedrohung des Vorschlagsrechts der Fakultät zu befürchten steht. Ich darf darauf hinweisen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß das die Praxis aller deutschen Regierungen war und daß vonseiten der Fakultäten und Hochschulen an uns noch keine Befürchtungen gekommen sind, daß wir diese Praxis ändern. Bei Neuerrichtung von Lehrstühlen haben die Regierungen meistens den Lehrstuhl besetzt; aber bei Neubesetzungen von errichteten Lehrstühlen ist so verfahren worden, wie ich hier geschildert habe.

Es wäre hier außerordentlich interessant, wenn der Herr Abg. Dr. Mayer seine Andeutungen, die er in Bezug auf die verschiedensten Kreise in der Studentenschaft, die an der Sache beteiligt waren, gemacht hatte, zu etwas konkreteren Mitteilungen verdichtet hätte, um uns die Möglichkeit zu geben, durch Dinge hindurch zu schauen, die wir noch nicht erkennen können. Es war vielleicht nicht seine Absicht. Aber jedenfalls hat es so gewirkt, als ob er hier Andeutungen machen wolle, die uns eine Lösung des Rätsels geben können. Ich wäre ihm dankbar dafür, wenn er hier etwas deutlichere Ausführungen machen würde. Er redet von einem kleinen Kreise, der einen anderen Professor für die Stelle an der Technischen Hochschule hätte haben wollen. Er nimmt vielleicht Gelegenheit, mir bei irgend welcher Möglichkeit nähere Mitteilungen über diese Dinge zu machen. Jedenfalls hat Senat und Abteilung niemand anders vorgeschlagen, als die Herren, die ich vorhin verlesen habe. Und von den fünf Namen ist offenbar gar keiner unter denjenigen, um die ein kleiner Kreis gebildet wird, der ein greifbarer Anhalt für die Aktion der Studentenschaft war. Wir sind verfahren nach den Vorschlägen der Abteilung und des Senats. Wir können natürlich noch viel weniger auf irgend welche unbefugten kleinen Kreise Rücksicht nehmen, die etwa gegen den Vorschlag der Abteilung und des Senats sind und deren Endziel wir nicht kennen.

Wenn ich einen Wunsch hätte, so wäre es der, daß nun die Herren von der Rechten ihren Einfluß, den sie auf die Studentenschaft, insbesondere auf die Karlsruher Studentenschaft haben — und der ist kein geringer —, dahin geltend machen, daß die Karlsruher Studentenschaft sie in Ihren Bestrebungen in Zukunft etwas besser unterstützt, als wie das Berufungsrecht der Abteilung und des Senates zu gefährden (Zuruf: Einfluß auf die Bauern ... — Heiterkeit, allgemeine Unruhe.)

Die Rechte hat in diesem Hohen Hause nicht viel Mitglieder, aber immerhin so viel Mitglieder und den verschiedensten Ständen angehörig, daß für jede Gelegenheit ein anderer positive oder negative Erklärung abgeben kann, auf die die übrigen sich zu berufen die Möglichkeit haben. Wir sind über diese Agitationsmethoden der Rechten durchaus im klaren. Wir wissen, daß die Agitationsmethoden der Rechten eine gewisse Arbeitsteilung vorgesehen haben. Nicht alle sagen alles. Aber alle werden hintennach den Nutzen aus demjenigen ziehen, was die übrigen gesagt haben (Sehr gut! links). Wir sehen die Agitation der Rechten heute durch unser Land in einer geradezu verhetzenden Weise ziehen, ohne daß wir immer bei jedem einzelnen Falle Gelegenheit haben, die Herren Abgeordneten gerade auf diese Äußerung festzunageln.

Die Agitation der Rechten erfolgt so, daß draußen so die Domestiken der politischen Arbeit herumziehen und die schmutzige Kleinarbeit besorgen und da draußen im Volke dann erzählen von den Millionären, von denen vier an der Spitze der demokratischen Partei stehen, und davon, daß der Reichspräsident Ebert und der Herr Staatspräsident Geiß trinken und dergl. Das ist die Kleinarbeit der Domestiken der Reaktion

Dann haben wir die zweite Gruppe der politischen Führer in der praktischen Politik, die hier im Landtag sitzen und die sich sehr vorsichtig auszudrücken verstehen, wie wir an den sibyllinischen Ausführungen des Herrn Abg. Mayer erkennen, und die dritte Gruppe sind die reaktionären Drahtzieher im Hintergrund, die es noch nicht für opportun halten, in den Vordergrund zu treten und die mit an der Arbeit sind beim Zusammenstoßen solcher Bewegungen, wie sie sich in der Technischen Hochschule abgespielt haben. Das ist mit ein Produkt der teilweisen Arbeitseinteilung der reaktionären Agitation, was hier zustande gekommen ist. Sie werden es natürlich zum Teil jetzt öffentlich ablehnen. Sie hoffen aber dann, bei den Wahlkämpfen all die vielen Wässerlein, auch die schmutzigen Wässerlein, auf ihre Mühle zu laden und den Profit zu diskontieren.

Ich glaube, das darf bei der Gelegenheit einmal gesagt werden, daß der Agitationsmethode der Rechten an diesem Verhalten der Karlsruher Studentenschaft und der übrigen Studentenschaften ein nicht geringer Anteil zuzuschreiben ist. Wir werden uns durch diese Haltung nicht davon abhalten lassen, pflichtgemäß weiter zu verfahren, wenn wir wieder Lehrstühle zu besetzen haben, und auch bei Besetzung dieser Lehrstühle werden wir pflichtgemäß und unbeirrt entscheiden, wer nach den Grundsätzen der Wissenschaftlichkeit der Tüchtigste dafür ist. Ihn werden wir berufen und werden froh sein, wenn er dann unserem Rufe Folge leistet. Aber das kann ich Ihnen versichern, daß, wenn bei der nächsten Berufung oder in irgend einer anderen Frage die Karlsruher Studentenschaft wieder eine Haltung einnehmen würde, wie im vorliegenden Falle, wir dann nicht zögern würden, die Hochschule zu schließen, um zu zeigen, daß doch schließlich die Regierung Herr in ihrem Hause ist und nicht die Studentenschaft an der Technischen Hochschule Karlsruhe (Lebhafter Beifall links und in der Mitte).

Auf Antrag des Abg. Marum wird hier abgebrochen.

Mit Zustimmung des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und dieselbe auf Anregung des Abg. Dr. Glockner auf Montag, den 15. März, nachmittags 4½ Uhr, anberaumt.

Schluß der Sitzung nach ½1 Uhr.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
Richter.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

23. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 15. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Arnold, Fleig, Goerlacher, Horter, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Maier-Heidelberg, Martloff, Müller-Schopfheim, Rausch, Roesch, Richter, Saenger, Schloß, Stockinger, Strobel, Vielhauer, Vierneisel, und Wehner;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Finanzminister Dr. Wirth, und Staatsrat Dr. Haas.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:*

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die diesem Ausschuß überwiesenen Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr. (Drucks. Nr. 29a),
2. der Abgg. Schön und Gen., die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr. (Drucks. Nr. 29),
3. der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Neckarkanalisation betr. (Drucks. Nr. 71),

Berichterstatter Abg. Dr. Gothein.

II. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesetzentwürfe

1. die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Drucks. Nr. 67 und 67a) betr.

und damit in Verbindung:
über die Gesuche

a. des F. Graceis in Rastatt,
b. des Badischen Forstvereins, die Taxen für Jagdpässe betr.,

2. die Abänderung des Jagdgesetzes (Drucks. Nr. 66 und 66a) betr.,

Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

III. Fortsetzung der Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918 und 1919 und zwar Hauptabteilung IV. Ministerium des Innern.

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

* Die Tagesordnung kam nicht zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ¾4 Uhr mit folgender Ansprache:

Seit unserer letzten Sitzung haben sich leider in Berlin Ereignisse vollzogen, die schwere tiefgehende Erregung im deutschen Volke ausgelöst haben und die geeignet sind, neues Unheil und vielleicht blutigen Bürgerkrieg über unser Volk heraufzubeschwören. Die badische Regierung, welche alsbald energische und entschiedene Stellung zu diesen Ereignissen genommen hat, hat erklärt, daß sie heute bei dieser ersten sich bietenden Gelegenheit auch der badischen Volksvertretung eine Erklärung abzugeben gewillt sei. Ich erteile zu diesem Zwecke dem Herrn Staatspräsidenten das Wort

Staatspräsident **Geiß**:

Meine Damen und Herren!

Nach dem furchtbaren Zusammenbruch, den wir im Oktober und November 1918 erlebt haben, nach den schweren Wochen und Monaten der Revolution, die in weiten Teilen Deutschlands in anarchische Zustände ausgeartet war, ist es uns gelungen, wieder verfassungsmäßige Zustände herzustellen und, so unzufrieden wir auch noch in manchen Beziehungen sein mögen, ein erhebliches Maß äußerer Ordnung und Sicherheit aufzurichten. Gerade in den letzten Wochen stellt man mit Freuden fest, daß auch wirtschaftlich die Gesundung langsam von neuem einsetzte. Der Arbeitswille kehrte in allen Schichten der Bevölkerung zurück, unsere Feinde waren im Begriff, die Erkenntnis zu gewinnen, daß der wirtschaftliche Tod Deutschlands der Tod Europas ist. Starke und bedeutende Stimmen im feindlichen Ausland verlangten eine Revision des furchtbaren Versailler Vertrags. Wir durften, auch wenn wir uns von jedem unnötigen Optimismus freihielten, hoffen, daß die deutsche Arbeit sich trotz allem wieder eine neue Zukunft erkämpfen werde.

Diese Entwicklung ist durch eine verbrecherische Tat einer konservativen und durchaus reaktionären Gruppe freventlich gestört worden. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage, daß nie am deut-

schen Volke ein größeres Verbrechen begangen worden ist. Die Regierung, die sich hochverräterisch mit Hilfe pflichtvergessener Truppen in Berlin gebildet hat, wird zwar in kurzer Zeit zusammenbrechen, aber die schweren Folgen der verbrecherischen Tat wird die deutsche Volkswirtschaft noch lange zu spüren haben. Das Vertrauen des Auslands, das langsam wiederkehrte, ist zerstört. Unsere Valuta, die gerade jetzt wieder gesunden wollte, hat von neuem eine schwere Erschütterung erlitten. Die badische Regierung steht in Treue zur Verfassung und zu der verfassungsmäßigen Reichsregierung (Beifall), die außerhalb von Berlin ihres Amtes waltet. Sie befindet sich dabei in Übereinstimmung mit allen Regierungen der Länder. Die deutsche Nationalversammlung, die durch ihren Präsidenten, unseren Landsmann Fehrenbach, auf nächsten Mittwoch nach Stuttgart zusammenberufen ist, wird von uns als oberstes Organ des Willens des souveränen deutschen Volkes anerkannt (Beifall). Die badische Regierung weiß sich in ihrer Stellungnahme eins mit der überwältigenden Mehrheit des badischen Volkes (Sehr richtig!). Das badische Volk erträgt keine Diktatur; es erträgt am wenigsten eine Diktatur ultra-reaktionärer, dem süddeutschen Volksempfinden fremder norddeutscher Konservativer (Sehr gut! Sehr richtig!).

Das Verbrechen jener norddeutschen Hochverräter war nicht nur eine Sünde gegen das deutsche Volk — es war die Tat politischen Irrsinns (Lauter Beifall und Rufe: Sehr gut!). Wie kann man glauben, daß man, lediglich gestützt auf einige Tausend Mann pflichtvergessener Truppen, gegen den Freiheitswillen der großen Massen ein großes, freies und denkendes Volk unterdrücken kann! Wir weisen aber auch darauf hin, daß die große Mehrheit der Reichswehr in Treue zur alten Regierung hält; es haben insbesondere die württembergische und die badische Reichswehr das Gelöbnis der Treue zur verfassungsmäßigen Reichsregierung und zu den Regierungen der Länder wiederholt (Beifall). Generale von hohem militärischem Ansehen haben sich der verfassungsmäßigen Regierung zur Verfügung gestellt (Beifall). Auch in diesen Kreisen begreift man, daß nicht durch Gewalt und Hochverrat die deutsche Zukunft gesichert werden kann. Den treuen Truppen, den Offizieren, Unteroffizieren und Mannschaften sprechen wir auch von dieser Stelle den Dank des Vaterlandes aus (Beifall).

Unsere Mitbürger, und vor allem die Presse, bitten wir, den Fehler einzelner norddeutscher Wehrverbände nicht der Reichswehr in ihrer Gesamtheit zur Last zu legen. Die Offiziere, Unteroffiziere und Mannschaften, die treu zur Verfassung stehen, sind und bleiben unsere Volksgenossen. Wir werden es nicht dulden, daß nun eine unsinnige Hetze wegen der Berliner Vorkommnisse gegen sie einsetzt. Es ist leider noch zu sehr die Neigung weiter Volkskreise, die bewaffnete Macht anzufeinden, auch wenn sie im Auftrag der verfassungsmäßigen Regierung nur ihre harte Pflicht erfüllt. Dagegen müssen sich alle Verständigen wenden.

Es ist aber am heutigen Tage auch Pflicht, es deutlich auszusprechen, daß weite Teile unseres Volkes, die heute die verbrecherische Tat mißbilligen, an ihr gewissermaßen mitschuldig sind (Sehr gut! Sehr richtig!). Obwohl die Reichsregierung, die Regierungen der Länder, die deutsche Nationalversammlung und die Landtage der Länder in schwerer und unermüdlicher Arbeit uns aus der Anarchie herausgeführt haben und eine Tat vollbrachten, wie sie in der Geschichte einzig dasteht, nämlich die, nach dem schwersten Zusammenbruch aller Zeiten in wenigen Monaten wieder verfassungsmäßige Zustände herzustellen, hatten viele Volksgenossen nichts anderes zu tun, als die Regierungen zu schmähen und zu lästern (Sehr richtig!), die Regierungen anzuklagen für die wirtschaftlichen Nöte, die die Folgen des Krieges und nicht die Schuld der jetzigen Regierungen sind (Sehr richtig!); tagaus, tagein wurde systematisch durch frevelhaft törichtes Gerede die Autorität der Regierungen untergraben. Dadurch entstand bei den Reaktionären das Gefühl, daß ihre Zeit gekommen sei (Sehr richtig!); mögen unsere Volksgenossen aus den Folgen der schweren Tat, die wir alle zu büßen haben, heilsame Lehren ziehen (Sehr gut!). Der demokratische Staat legt jedem Bürger ein ungeheures Maß von Verantwortung auf; Pflicht eines jeden Einzelnen ist es, seine Worte zu wägen; Pflicht eines jeden Einzelnen, törichten Schwätzern rücksichtslos entgegenzutreten (Sehr richtig! sehr wahr!). Jetzt erkennen die Bürger, daß eine ruhige Entwicklung uns nur durch die Regierungen verbürgt werden kann, in denen die Arbeiterschaft und alle politischen Schichten des Bürgertums, die sich in Treue auf den Boden der demokratischen Verfassung stellen, ihrer Bedeutung entsprechend vertreten sind (Lauter Beifall). Wenn die verbrecherische Tat der norddeutschen Reaktionäre eine geistige Wandlung in diesem Sinne hervorruft, dann wird das Übel auch gute Folgen zeitigen.

Noch ein weiterer Gedanke darf ausgesprochen werden. Dadurch, daß wir jetzt in schweren Kämpfen und harter Arbeit den deutschen Staat, die deutsche Republik sicher stellen, wird der Staat eine neue Stärkung erfahren (Beifall). Wir werden aber aus den Verbrechen der letzten Tage auch die Lehre zu ziehen haben, daß der demokratische Staat rücksichtslos alle die Personen aus leitenden Stellen zu entfernen hat, die nicht gewillt sind, der Verfassung die Treue zu halten und freimütig sich zu ihr zu bekennen (Lebhafter Beifall).

Sie aber, als verfassungsmäßige Vertreter des badischen Volkswillens, bitte ich, die Regierung in ihrem Kampfe für Verfassung und Recht zu unterstützen. Treue halten wir zum Reich. Sein Bestand war nach dem Kriege schwer gefährdet, und es war ein ungeheurer Gewinn, daß das Reich erhalten wurde (Lauter Beifall). Heute sind die Folgen des Berliner Hochverrats in ihren Wirkungen auf die Abstimmungsgebiete, überhaupt auf unsere gesamte Außenpolitik, noch unübersehbar. Es gibt nur eine Rettung: wir müssen mit aller Kraft und in voller Treue uns hinter die verfassungsmäßige Reichsregierung stellen. Wir sind überzeugt, in Ihrem Sinne zu handeln, wenn die Treue zum Reich und zur Verfassung auch weiterhin Richtung und Ziel unserer Politik bestimmt (Lebhafter Beifall von allen Seiten).

Es erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es scheint mir angezeigt, daß die einzelnen Parteien zu dem, was wir soeben durch den Mund unseres Herrn Staatspräsidenten gehört haben, Stellung nehmen. So bin auch ich beauftragt, Ihnen das zu sagen, was meine Fraktion über die Vorgänge denkt.

Mit Recht und mit Grund hat der Herr Staatspräsident darauf hingewiesen, daß wir in den 1½ Jahren, die uns bereits vom Niederbruch trennen, in Parlament und Regierung treu gearbeitet haben, um unser Volk aus den Nöten herauszubringen und es besseren Tagen, geordneteren Verhältnissen entgegenzuführen. Es kann nicht geleugnet werden, daß in weitem Umfange es gelungen ist, zu Ruhe

und Ordnung im Inneren Grund zu legen (Sehr richtig!), es kann nicht geleugnet werden, daß in weitem Umfange unser Volk wieder zurückgekehrt ist zu treuer Pflichterfüllung (Sehr richtig!), und es kann weiterhin auch nicht geleugnet werden, daß man im Ausland angefangen hatte, wieder Vertrauen zu unserm deutschen Vaterlande zu gewinnen (Beifall). Die Valuta fing an, sich zu bessern, und die Ernährungsfrage war in weitem Umfange gelöst, die Ernährung unseres Volkes gesichert.

Nun kamen die Vorgänge vom letzten Samstag und Freitag — diese haben zu einem großen Teil das, was wir zum Wohle von Volk und Vaterland mühsam erarbeitet hatten, wieder zusammengerissen (Sehr richtig!); sie haben unser gutes Volk hinausgeführt in die brotlose Wüste der Hungersnot, sie haben es hinabgestoßen in den Blutstrom des Bürgerkriegs (Sehr wahr! Sehr gut!).

Wenn ich mich frage: Was war denn das Motiv, was war denn das Ziel dieser Aktion? — so muß ich sagen:

Einmal war es die Absicht, die Preußenherrschaft von neuem zu etablieren (Sehr richtig! Sehr gut!). Wenn man da das Wort „Föderalismus" hinauswarf, ist das in unseren Augen lediglich ein Manöver, um die wahre Absicht zu verdecken (Sehr richtig!).

Es war vielleicht ein zweites, das hier mitgespielt hat: man wollte die materiellen Interessen, die in bestimmten Kreisen durch die Steuergesetze bedroht zu sein schienen, schützen — und um das zu maskieren, will man den Bundesstaaten wiederum die Steuerhoheit zurückgeben, damit auch dort, wo eine richtige Veranlagung so gut wie nicht war, das alte System weiter funktioniert.

Vielleicht war es noch ein Drittes. Als christlich soziale Partei haben wir uns immer dafür eingesetzt, den Stand der Arbeiter, den 4. Stand als vollwertiges Glied der menschlichen Gesellschaft einzureihen und ihm gleiches Recht und gleiche Achtung zu verschaffen. Wir wissen, daß nicht allüberall das begrüßt worden ist, daß man vielmehr den Gedanken der Versklavung des Arbeiterstandes eher als soziales Ideal angesehen hat (Sehr richtig!). Wenn hier auch das noch mitgespielt haben sollte, so wäre es für uns ein neues Moment, der Bewegung entschieden entgegen zu treten (Beifall links und im Zentrum).

Man hat dann noch, offenbar um die brave bäuerliche Bevölkerung einzufangen, ihr gesagt, daß die Zwangswirtschaft fallen sollte. Allein ich glaube, daß unsere Bauern im Süden hier helle genug sind, um zu erkennen, daß damit nur eines in die Wege geleitet werden soll: sie sollen sich willig an den Wagen spannen lassen, der hier aus Ostelbien vorgefahren ist (Beifall links und in der Mitte.)

Man hat endlich noch, um die neue sogenannte Regierung sicher zu stellen auch einen kirchenpolitischen Satz in das Programm hineingesetzt. Allein so lange der Mann an der Spitze dieser angeblichen Regierung steht, der gegenwärtig genannt wird, wissen wir, was wir von dieser Kirchenpolitik zu erwarten haben (Sehr richtig!).

Deswegen war unsere Stellungnahme gar nicht schwer. Vom ersten Augenblick an, als die Bewegung hier bekannt wurde, haben wir uns energisch dagegen ausgesprochen. Wir anerkennen nur eine einzige Regierung, und zwar die legitime, und als legitime Regierung sehen wir nur die an, die durch den Willen der aus der Wahl hervorgegangenen Volksvertretung auf ihren Posten berufen ist (Beifall).

Die, welche sich Regierung in Berlin nennt, ist nicht aus diesem Prinzip hervorgegangen. Ich glaube nicht zu viel zu sagen, wenn ich behaupte, der Vater dieser Regierung ist der Wahnwitz, und die Mutter ist die Gewalt (Sehr richtig!), und die Natur der Schöpfung das Unrecht (Sehr richtig!), und darum können wir nur eine unbedingt ablehnende Stellung gegen diese sogenannte neue Berliner Regierung einnehmen (Beifall).

Wir nehmen sie ein vom Boden unserer Prinzipien aus, und diese unsere Grundsätze weisen uns auf den Weg, den ich eben beschrieben habe. So hoffen wir, daß wir, wie in den Novembertagen des Jahres 1918, durch unser Eingreifen auch heute wieder, wo die Gefahren für Volk und Vaterland sich aufgetan haben, mit den übrigen, die an unserer Seite stehen, zum Retter von Volk und Vaterland werden.

Ich bin von meiner Fraktion beauftragt, unserer Regierung in Baden so wie der im Reich unser volles Vertrauen auszusprechen und hier die Hoffnung kund zu tun, daß sie durch ein entschiedenes, mannhaftes, energisches Eintreten die Freiheit, das Wohl des Volkes und damit Volk und Vaterland retten wird (Beifall).

Abg. **Marum** (Soz.):

Im Auftrage der sozialdemokratischen Fraktion habe ich folgendes mitzuteilen:

Wir billigen in vollem Umfange die von dem Herrn Staatspräsidenten abgegebene Erklärung. Ich habe im Auftrage meiner Fraktion außerdem noch folgendes zu erklären:

Das Verbrechen der Reaktion und Soldateska in Berlin ist nur möglich geworden durch die übergroße Vertrauensseligkeit der Reichsregierung gegenüber den aus dem alten Staate übernommenen Militaristen, durch die falsch angebrachte Toleranz gegenüber den im Amt gelassenen Reaktionären im Reich und in Preußen, durch die politische Trägheit und Blindheit des Bürgertums, das zu einem großen Teil aus Angst um seinen Profit, vor Steuern und vor wirtschaftlicher Demokratie, teils mit Willen, teils ohne Willen der Reaktion behilflich gewesen ist, durch die Gewissenlosigkeit und den Unverstand eines großen Teils der bürgerlichen, besonders der parteilosen Presse, die sich bedenkenlos zum Werkzeug der Reaktion hergab, und schließlich durch die bedauerliche Zerrissenheit des Proletariats, welche einen großen Teil der Kraft im Bruderkampfe aufzehrte und den Bankrotteuren erst die freie Bahn zu ihren Taten verschaffte.

Wir verlangen deshalb von der Reichs- und Landesregierung

1. Schutz der Republik durch mitleidslose Schärfe wider alle gegenrevolutionären und monarchistischen Bestrebungen, wo sie sich zeigen mögen.
2. Demokratisierung der Verwaltung, insbesondere Säuberung des Reichsheeres und aller politischen Beamtungen von den Elementen, die nicht offen und ehrlich auf dem Boden der Republik und der Verfassung stehen (Sehr richtig!).
3. Erziehung der Jugend in allen Schulen und Universitäten im Geiste der Republik, der Demokratie und der Verfassung.
4. Vergesellschaftung derjenigen Zweige der Produktion, die heute schon nach dem Stande ihrer Wirtschaft dazu reif sind, zugunsten der Volksgesamtheit.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wir sind bereit, gemeinsam mit all den Volksgenossen und Parteien an dem Wiederaufbau Deutschlands zu arbeiten, welche für den Schutz der Republik und Demokratie eintreten. Wir hoffen auch, daß die links von uns stehenden Volksteile in gemeinsamer Front mit uns den Ansturm der Reaktion abwehren. Wenn das Proletariat einig ist, kann die Gegenrevolution niemals Herr werden.

Die Ereignisse der letzten Tage haben gezeigt, welche Kräfte in dem demokratischen Süden und insbesondere im Lande Baden lebendig sind. Wir wünschen, daß in der kommenden Entwicklung die Kräfte, die in den einzelnen Ländern des Reiches ruhen, erhalten bleiben und daß jede der Entwicklung der einzelnen Länder schädliche Zentralisation vermieden wird.

Wir haben die feste Überzeugung, daß an dem Freiheitswillen des deutschen und des badischen Volkes die Welle der Reaktion zerschellen wird. Das kann aber nur dann geschehen, wenn alle Freunde der Republik und der Demokratie in gemeinsamem Kampfe zum Schutze des Landes und des Reiches zusammenstehen (Beifall).

Abg. **Dietrich** (D. Dem. P.):

Wohl selten hat die Geschichte ein Volk innerhalb weniger Jahre vor solche Ereignisse und damit vor die Notwendigkeit so weittragender Entscheidungen gestellt, wie das deutsche Volk seit dem Jahre 1914. Mit unverwüstlicher Kraft hat das deutsche Volk alle Widerwärtigkeiten, alle Lasten und alle Fehlschläge seit 6 Jahren getragen und eben erst nach dem Verlust des Krieges und nach Überwindung der Revolution den Weg nach oben wieder gefunden. In diesem Augenblick setzt erneut der Umsturz ein, und wenn auch zu hoffen ist, daß der Machtraub in Berlin ein nur kurzes Dasein führen wird, wenn auch zu erwarten ist, daß das deutsche Volk die drohende Diktatur gar nicht aufkommen lassen oder alsbald wieder abschütteln wird, so sind doch die Gefahren, denen wir gegenüber stehen, furchtbar. Kein Volk und kein Staat kann bei den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen ohne eine gesunde Volkswirtschaft bestehen. Unsere Volkswirtschaft ist geschädigt durch den Krieg und durch die Revolution. Sie litt unter der Arbeitsunlust der deutschen Bevölkerung und unter dem Mangel an Rohstoffen. Beides war im Begriff, sich zu ändern. Das Volk erwachte aus der Erschöpfung des Krieges und dem Taumel des Umsturzes und begann, sich darauf zu besinnen, daß nur nachhaltige Arbeit zu helfen vermag. Industrie und Gewerbe faßten wieder Zutrauen zu sich und zur Zukunft. Das Ausland war im Begriff, die deutsche Wirtschaft günstiger einzuschätzen. Der deutsche Kredit wuchs, und die deutsche Mark stieg. Über Nacht ist das alles zerschlagen. Aber nicht nur erneuter wirtschaftlicher Niedergang und damit verstärkte Not, vermehrter Mangel, gesteigerte Teuerung und wachsender Hunger drohen dem deutschen Volk, es droht auch die Gefahr dem deutschen Reich. Wenn die süddeutschen Regierungen geschlossen gegen die Berliner Diktatur auftreten und einhellig gesonnen sind, die alte auf dem Fundament der Verfassung aufgebaute Regierung zu stützen, so darf das keinesfalls irgendwie das Vorspiel für eine Trennung von Nord und Süd, von Ost und West sein.

Nachdem einmal der deutsche Agrarstaat den Weg zum Industriestaat zurückgelegt, seine stetig wachsende Bevölkerung mehr und mehr in der Industrie untergebracht hat, ist keine Möglichkeit mehr, dieses große Volk zu erhalten, wenn nicht ein einheitlicher Staat und eine einheitliche Wirtschaft es umspannen. Das deutsche Reich ist unsere nationale Forderung, es ist aber auch die Voraussetzung unserer nationalen Wirtschaft.

Um aber in diesem Staat leben zu können, brauchen wir eine Politik der gesunden Fortentwicklung. Wir lehnen den Umsturz nach rechts ebenso ab, wie wir den Umsturz nach links, der uns vor fünf Vierteljahren drohte, bekämpft und vermieden haben. Ein reaktionäres deutsches Reich verbietet sich schon durch die Zusammensetzung seiner Bevölkerung.

Nur ein fortschrittliches, freiheitliches, den Interessen der Bauern- und Arbeiterschaft dienendes Staatsgebäude vermag uns zu retten. Wir stehen entschlossen hinter der verfassungsmäßigen Regierung in Baden und im Reich. Wir billigen die Erklärung, welche die Staatsregierung abgegeben hat.

Wir haben zu unserem badischen Volk das Vertrauen, daß es sich durch die Phrasen der Reaktion in Berlin ebensowenig betören lassen wird, wie es sich durch die Versprechungen der äußersten Linken in der Revolution 1918 hat betören lassen. In seiner weitaus überwiegenden Mehrheit kennt das badische Volk den Weg, den es gehen muß: es ist der Weg staatlicher Ordnung und vermehrter Arbeit (Beifall).

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Namens meiner Freunde habe ich folgendes zu erklären. Wir sind von den Vorgängen, die sich seit Freitag, wie es scheint, im größten Teil von Deutschland, nicht nur in Berlin, abspielen, ebenso überrascht worden und stehen ihnen ebenso fern und fremd gegenüber wie alle Parteien hier im Hause (Abg. Marum: Außerordentlich vorsichtig!). Wir vermögen auch nicht, so wenig wie wahrscheinlich die meisten, den Dingen deutlich genug auf den Grund zu schauen, um ein abschließendes Urteil zu fällen (Abg. Marum: Es richtet sich nach dem Erfolg!). Aber wir glauben, daß es sich um Erscheinungen des Krankheitszustandes handelt, in dem sich das deutsche Volk immer noch befindet und bezüglich dessen wir Deutsch-Nationale stets betont haben und auch heute noch betonen, daß dieser Krankheitszustand noch keineswegs, wie man gerne glauben machen möchte, beseitigt oder auch nur im Abnehmen begriffen ist.

Aber sofern diese Vorgänge u. Erscheinungen künstlich gemacht sind, stehen wir nicht an, zu erklären, daß wir jede Gewalttat verurteilen. Wir haben die umstürzenden Vorgänge des 9. Nov. 1918, wie jedermann weiß, verurteilt (Abg. Hertle: Sehr wahr!). Wir verurteilen es, daß die Reichsregierung immer noch zögert, die Wahlen zum Reichstag verfassungsmäßig auszuschreiben und den Reichspräsidenten vom Volk wählen zu lassen. Wir haben auch gewarnt vor der weitgehenden Entrechtung der einzelnen deutschen Länder.

Wir fordern Ruhe und Ordnung, Freiheit und nationale Würde. Was wir in diesem Augenblick als etwas notwendiges noch besonders fordern müssen, das ist, daß die Zensur aufgehoben werde.

Wir rufen alle, insbesondere auch alle Parteien, auf, die Wohlfahrt und Einheit Deutschlands auf verfassungsmäßigem Weg im gemeinsamen Zusammenwirken zu befördern. Wir müßten es besonders scharf zurückweisen, wenn eine Partei einer anderen den guten Willen absprechen wollte, nichts anderes zu erstreben und zu erzielen, als die Wohlfahrt und Einheit Deutschlands (Beifall rechts — Zuruf links: Und die deutsche Republik?).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Minister des Innern **Remmele**:

Gestatten Sie mir, im Anschluß an die Erklärungen vom Standpunkt der polizeilichen Verwaltung des Landes einiges zu sagen.

Die Regierung hat die Zensur gestern ausgesprochen über die Presse und den Verkehr bei Post, Telegraph und Telefon im Interesse der Sicherung der Ruhe und im Interesse der Beseitigung der Gefahren, mit denen wir augenblicklich zu kämpfen haben, und ich kann im Namen der Regierung erklären, daß wir dem Wunsche des Herrn Abg. Mayer nicht entsprechen können, jetzt schon die Zensur aufzuheben. Das Hohe Haus darf uns glauben, daß wir die Zensur nicht frivol verhängt haben, verhängt etwa, um der Presse besondere Schwierigkeiten zu machen. Die Beobachtungen aber im badischen Lande, daß ein Teil unserer Presse am Werk ist, die falschen Nachrichten, die von Berlin aus kommen, nachzudrucken und damit eine falsche Stimmung hervorzurufen, diese Beobachtungen haben uns genötigt, den Pressedienst für die nächsten Tage zu überwachen.

Weiterhin hat die badische Regierung — es ist eigentlich Sache des Herrn Ministers für die Eisenbahnen, das mitzuteilen — dem Herrn Finanzminister den Auftrag gegeben, ich darf das wohl in einer kurzen Bemerkung hier sagen, von der ersten Stunde ab, als die Vorgänge in Berlin bekannt geworden sind, das Eisenbahnpersonal u. das gesamte Personal der badischen Staatsverwaltung aufzurufen zum Schutze der Republik, und zwar in der Weise aufzurufen, daß alle Vorkehrungen, die etwa im Lande draußen getroffen werden zur Unterstützung der Bewegung in Berlin, von vornherein im Keime erstickt werden. Wir sind nicht gewillt, in Baden, etwaige Transporte, die ja jetzt außer Gefahr sind, aber mit denen wir anfänglich schließlich rechnen konnten, ruhig passieren zu lassen. Wir sind auch nicht gewillt, von denjenigen Personen, die sich im Lande als Pensionäre aufhalten, Militärpersonen insbesondere, irgend welche Unternehmungen zu dulden, die darauf hinauslaufen, die Berliner Bewegung zu stützen (Beifall). Ich kann dem Hohen Hause erklären, daß wir infolge dieser unserer Meinung gezwungen waren, am heutigen Tage im Lande einige Verhaftungen auszusprechen, gegenüber Leuten, denen wir aktenmäßig glauben nachweisen zu können, daß sie Vorbereitungen getroffen haben, um die Bewegung in Berlin zu unterstützen (Hört! Hört! links) durch Zuzug von Personen nach Berlin und durch sonstige organisatorische Vorbereitungen (Hört! Hört! in der Mitte). Ich mache diese Bemerkungen um deswillen insbesondere, weil bei den linksorientierten Kreisen unseres Volkes infolge dieser Bewegung jetzt wieder ein furchtbares Mißtrauen aufgekommen ist gegen alles, was Staatsordnung und Staatsautorität heißt.

Die Bewegung von rechts, die Reaktion, hat uns nun wieder eine neue Bewegung offenen Mißtrauens insbesondere bei großen Kreisen der Arbeiterschaft hervorgerufen, und es ist an uns die Forderung gestellt worden, wieder Arbeiterräte einzusetzen, um die Behörden zu überwachen. Es ist die Forderung gestellt worden, die Arbeiterschaft zu bewaffnen. Diese Forderungen werden insbesondere am heutigen Tage mit großem Nachdruck vertreten. Das Hohe Haus kann sich vorstellen, mit welchen Schwierigkeiten wir infolgedessen im Augenblick zu rechnen haben. Wir begrüßen freudig jede Unterstützung der Regierung, die darauf gerichtet ist, die Republik gegen die bestehenden Gefahren zu verteidigen, und wir haben es insbesondere am gestrigen Tage begrüßt, in den Stunden der allergrößten Gefahr, daß nicht nur die christlich organisierte Arbeiterschaft, die Beamtenschaft des Landes, die Privatbeamtenschaft und die sozialdemokratisch organisierten Arbeiter, sondern auch die linksorientierten, die unabhängig organisierten Arbeiter erklärt haben, diese Republik und diese Regierung zu schützen, weil sie in der Tat der Arbeiterklasse große politische Vorteile gebracht habe, die wieder verloren gehen könnten, wenn die Reaktion in Berlin siegen würde. Allerdings haben die linksorientierten Kreise gesagt, sie gäben diese Erklärung mit dem Vorbehalt ab, daß die heutige Regierung als das kleinere Übel von zweien angesehen werde.

Und infolgedessen sagen die Leute nun, daß eine Bewaffnung notwendig sei. Die Regierung steht auf dem Standpunkt, daß neben der Sicherheitspolizei, neben den Truppen der Reichswehr, die ihren Gehorsam erneut ausgesprochen haben, neben der Schutzmannschaft auch die Einwohnerwehren bereit sind, die Regierung zu stützen, bezw. die Republik zu verteidigen. Die Regierung hat ihrerseits die Bereitwilligkeit erklärt, allen jenen Kreisen des Volkes, die bereit sind, auf Anruf die Regierung mit der Waffe in der Hand zu verteidigen, Waffen auszuhändigen. Es ist zu diesem Zweck eine umfassende Organisation auf dem Boden der Einwohnerwehren geschaffen. Wir brauchen uns nur etwas umzuorientieren, indem wir die Arbeiter in den Fabriken in Listen einzeichnen lassen und sie dann aufrufen, wenn Gefahr in Verzug kommt. Weiter gehen aber kann die Regierung nicht. Wir können unmöglich, wie es verlangt wird, Waffendepots in den Fabriken niederlegen. Es wird uns zwar gedroht, wenn wir diese Forderung nicht erfüllen, wolle man uns von links her nicht unterstützen. Selbst wenn das der Fall sein sollte, wir haben unser letztes Wort gegeben! Wir können nur auf dem Boden und im Anschluß an die Einwohnerwehr in der Stunde der Gefahr der Arbeiterschaft und der gesamten Bevölkerung Waffen in die Hand geben. Ich mache diese Bemerkung nicht ohne Grund.

Was die zweite Frage betrifft, die Arbeiterräte wiederum zu organisieren, so konnten wir dazu aus verfassungsrechtlichen Gründen unsere Zustimmung nicht geben. Die Regierung ist dem Landtag gegenüber verantwortlich, und die unteren Staatsverwaltungsbehörden den Ministerien gegenüber. Wir müssen allerdings zugeben, daß in diesen Tagen der Gefahr die Beamtenschaft und die gesamte Arbeiterschaft besonderen Grund und Ursache haben, in den einzelnen Ständen Vertrauenskommissionen zu bilden, die sich auf dem laufenden halten über das, was im Reiche vorgeht, und die jederzeit bereit sind, jede Stunde des Tages Entscheidungen zu treffen, die notwendig sind. Insofern haben wir den Vertrauenskommissionen gegenüber erklärt, daß die Verwaltungsbehörden des Landes bereit sind, mit ihnen gemeinsam diese Dinge zu besprechen und zu beraten auf dem Boden ehrenamtlicher Betätigung.

Wenn in diesem Sinne die gesamte Bevölkerung, soweit sie auf dem Boden der Republik steht, gemeinsam mit der Regierung und gemeinsam mit dem Landtag in den nächsten Tagen zusammensteht, dann werden wir diese außerordentlichen großen Gefahren, die immerhin noch vorhanden sind, überwinden, und wir werden sie auch dann überwinden, wenn etwa, wie von dem letzten Herrn Vorredner heute behauptet worden ist, auch in anderen Orten des Reiches noch solche Vorkommnisse vorhanden sein sollten. Soweit unsere Informationen reichen, ist außer Berlin zwar in Thüringen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

da und dort der Versuch gemacht worden, ein Postamt, ein Staatsgebäude zu besetzen, Erscheinungen, die für die Beurteilung der Gesamtlage völlig außer Betracht bleiben können; im Gegenteil, die letzten Nachrichten, die wir haben, gehen dahin, daß alles gut steht, und daß die Entwicklung so vor sich geht, daß wir damit durchaus zufrieden sein können. Es ist nur zu hoffen, daß auch in Stuttgart die Tagung den Weg weiterhin zeigt, den wir in der nächsten Zeit zu gehen haben, und wenn wir mit diesem Vertrauen zurückblicken, bin ich überzeugt, dann werden wir diese Welle des Widerstandes, die sich gezeigt hat, überwinden und im Vertrauen auf die Kraft des Volkes am weiteren Aufbau unserer gesamten Wirtschaft und unseres gesamten Volkswohlstandes weiter arbeiten können (Allgemeiner Beifall).

Finanzminister Dr. **Wirth**:

Vor einigen Tagen habe ich hier in einer kurzen Rede der Abwehr gegen rechts zum Schluße den Satz geprägt: Es lebe die Republik! Es hat vielleicht den einen oder anderen im Hause gewundert, warum das damals geschehen ist. Die Erklärung für meine Besorgnisse in jener Stunde ist heute gegeben. Ich spreche aber jetzt nicht als politischer Minister, sondern als Minister, der sich mit den Beamtenfragen insbesondere abzugeben hat. Es war mir ein außerordentlicher Trost, als im Laufe des ersten Tages der Berliner Bewegung in der Generaldirektion die großen badischen gewerkschaftlichen Eisenbahnerverbände, der badische Eisenbahnerverband, der Verband deutschen Verkehrspersonals, Gau Baden, sowie Vertreter der Beamtenschaft in einer denkwürdigen Sitzung in der Generaldirektion sich einmütig auf den Boden der Verfassung gestellt und erklärt haben, daß sie alles aufbieten werden, um in absoluter Ruhe, Besonnenheit und Entschlossenheit den vom Norden kommenden Sturm abzuwehren (Beifall). Damit hat sich unsere Beamtenpolitik und Arbeiterpolitik, die wir bereits von den ersten Tagen der Revolution ab begonnen haben, durchaus bewährt, und alle die Herren, die noch ein gewisses Bedenken haben konnten in den letzten Wochen, angesichts der großen Opfer, die wir zur Erhaltung des Lebens der Arbeiter und Beamten von Ihnen fordern mußten, werden einsehen, daß in der Stunde der größten Not eines Staates eine geschlossene, disziplinierte und gutgehaltene Arbeiterschaft ein fester Träger des Staatsgedankens ist, neben den anderen Klassen der Bevölkerung. Ich sage, unsere Politik hat sich bewährt, und die jetzige Regierung ist entschlossen, diese Politik des „organisiert Euch" und des „verhandelt mit den Organisationen" fortzusetzen. Es ist den rechtsstehenden Elementen nicht gelungen, durch ihr ewiges Reden von Mißwirtschaft in unsere Beamtenschaft Beunruhigung hineinzubringen. Unsere Beamtenschaft steht, ich glaube zu mindestens 99 Prozent, geschlossen hinter der verfassungsmäßigen Regierung.

Ich höre, daß um 5 Uhr heute in Karlsruhe eine große Kundgebung in der Festhalle seitens der Arbeiter und Beamtenschaft stattfindet, um zu den Fragen der Gegenwart Stellung zu nehmen. Was die Kreise unserer Bevölkerung angeht, können wir in Baden den nächsten Tagen mit Ruhe entgegensehen. Gerade wenn in den Stürmen einer revolutionären Epoche eine entschlossene Beamtenschaft sich fest auf den Boden des demokratischen Staates stellt, kann das Gefüge dieses Staatswesens nicht leicht erschüttert werden. Aber das muß auch gesagt werden: Einer gewissen dauernden Diskreditierung und Verunglimpfung der Regierung in Wort und Schrift werden wir entgegentreten mit der Entschlossenheit, die sich in den letzten Tagen gezeigt hat.

Präsident **Kopf**:

Mit Befriedigung stelle ich fest, daß sämtliche Redner aus der Mitte des Hauses die frevelhafte Umsturzbewegung, die in Berlin versucht worden ist, aufs äußerste mißbilligt haben. Nach den Verlautbarungen, die wir gehört haben, kann in der Tat kein Zweifel darüber bestehen, daß die badische Volksvertretung, wie auch das badische Volk mindestens in seiner überwiegenden Mehrheit, fest entschlossen sind, die Errungenschaften einer 1½jährigen Arbeit, die durch Schaffung neuer Verfassungen in Reich und Ländern gesichert worden sind, zu erhalten und zu verteidigen, gegenüber jeder Gewalt und jedem frevelhaften Übermut (Beifall).

Es ist jetzt schon durch die Ereignisse vom letzten Freitag und Samstag zweifellos schwerer Schaden über das deutsche Volk gebracht worden. Die Herren, die gesprochen haben, haben das in überzeugenden und beredten Worten ausgeführt. Wir wollen aber hoffen, daß es gelingen wird, noch schwereren Schaden hintanzuhalten, wenn es der Besonnenheit des überwiegenden Teils des deutschen Volkes gelingen wird, die Frevler zur Ruhe zu bringen und im Keime den Versuch zu ersticken, der angesichts der großen Schwierigkeiten des deutschen Volkes im höchsten Maße als verdammenswert und als wirklich hochverräterisch bezeichnet werden muß.

Und so wollen wir heute diese Aussprache damit schließen, daß wir entschlossen in das Volk hinausgehen und dort unser bestes einsetzen, um die verfassungsmäßigen Grundlagen unseres Staatswesens, die mühsam errungen sind, festzuhalten und gegenüber allen Versuchen einer Störung mit aller Kraft zu verteidigen (Lebhafter Beifall).

Der Präsident gibt sodann einen von den Abgg. Marum, Dietrich und Dr. Schofer unterzeichneten Antrag folgenden Inhalts bekannt:

„Wir beantragen den öffentlichen Anschlag der Erklärung des Herrn Staatspräsidenten."

Die Beratung über den Antrag wird eröffnet;

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag wird in der darauf erfolgten Abstimmung einstimmig angenommen.

Der Präsident spricht die Erwartung aus, daß diese einmütige Erklärung, wonach sich der Landtag hinter die Erklärung des Staatsministeriums stellt, auch im Volke draußen die entsprechende Wirkung und Würdigung finden werde.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Sitzung abgebrochen und die Tagesordnung der nächsten Sitzung, die auf Mitwoch, den 17. März vormittags 9 Uhr anberaumt wird, festgestellt.

Schluß der Sitzung nach ½5 Uhr.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschaft der nächsten Sitzung.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

24. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 17. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Arnold, Dietrich, Fleig, Freudenberg, Geck, Goerlacher, Hamann, Kiefer, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Müller-Schopfheim, Odenwald, Roesch, Rückert, Saenger, Strobel, Vielhauer, Vierneisel, Wehner und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Ministerialdirektor Arnold, Geh. Oberregierungsrat von Witzleben, Ministerialrat Imhoff, Ministerialrat Leers, Regierungsrat Dr. Frhr. von Dusch, Regierungsrat Frhr. von Gemmingen, Finanzrat Finter, Amtmann Pfisterer und Amtmann Dr. Frhr. von Babo.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesetzentwürfe

1. die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. (Druckf. Nr. 67 und 67a)
   und damit in Verbindung
   über die Gesuche
   a. des Fr. Grareis in Rastatt,
   b. des Bad. Forstvereins,
   die Taxen für Jagdpässe betr.,
2. die Abänderung des Jagdgesetzes betr. (Druckf. Nr. 66 und 66a),
   Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

II. Fortsetzung der Beratung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und in Verbindung mit Hauptabteilung III, Ministerium des Kultus und Unterrichts, Titel III, Unterrichtswesen:

*1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz betr. (Druckf. Nr. 74).

2. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Druckf. Nr. 25),
   b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Druckf. Nr. 25a),
   c. der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),
   d. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61a),

so daß sich Ziffer II der Tagesordnung folgendermaßen gestaltet:

Fortsetzung der Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Druckf. Nr. 2)
und damit in Verbindung

Beratung über Hauptabteilung III, Ministerium des Kultus und Unterrichts, Titel III, Unterrichtswesen, Titel IV Wissenschaften und Künste, und in Verbindung mit Titel III:

*1. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz betr. (Druckf. Nr. 74),

2. Besprechung der Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr. (Druckf. Nr. 25),
   b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr. (Druckf. Nr. 25a),
   c. der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),
   d. der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61a),

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und zwar:

Hauptabt. IV. Ministerium des Innern, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV A. Ministerium für militärische Angelegenheiten, Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Hauptabt. IV B. Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche

1. des badischen Handelstags (Vorort Mannheim), den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich betr.

2. des A. Becker in Heidelberg, die Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz) betr. — zweite Eingabe —,

3. des ehem. Feldwebels und Kriegsbeschädigten K. Kaiser in Karlsruhe um Gewährung einer Beihilfe aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge betr. (neue Eingabe),

4. des L. Gerstner namens seiner Schwiegermutter Frau J. J. Flath Ehefrau, alle in Vogelbach, um Gewährung einer Unfallentschädigung.

5. Beschwerde des Vereins der Bahnmeister wegen Kränkung von verfassungsmäßigen Rechten, hier den Vollzug des VII. Budgetnachtrags betr.

Die Gesuche Ziff. 1 und 5 werden dem Haushaltsausschuß, Ziffer 2 bis 4 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen

der Abgg. Dr. Koenigsberger und Dr. Kraus.
Dient zur Kenntnis.

III. Sonstiges:

1. Schreiben der Generaldirektion der Staatseisenbahnen mit einem Verzeichnisse der bis auf weiteres an Sonn- und Feiertagen verkehrenden Züge und Fahrten, die von den Abgeordneten benutzt werden können. Das Verzeichnis liegt auf der Kanzlei zur Einsicht auf.

2. Schreiben der mittleren Justizbeamten Badens mit Übersendung von 110 Exemplaren der von Justizsekretär Friedrich Frank in Freiburg verfaßten „Geschichte der mittleren Justiz- und Verwaltungsbeamten Badens".

Die Schrift ist bereits zur Verteilung gelangt.

IV. Eingänge aus der Mitte des Hauses:

1. Antrag der Abgg. Seubert und Gen., die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71 betr. (Druckf. Nr. 85):

„Die badische Regierung wolle bei der Reichsregierung dafür eintreten, daß die Renten der Veteranen von den Kriegen 1866 und 1870/71 entsprechend der jetzigen Teuerung erhöht werden."

Wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Das Haus ist damit einverstanden.

2. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen), erstattet von dem Abg. Schneider-Heidelberg (Druckf. Nr. 84).

Der Bericht ist bereits gedruckt und zur Verteilung gelangt und wird auf eine der nächsten Tagesordnungen gesetzt werden.

3. Förmliche Anfrage der Abgg. Spang und Gen., die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr. (Druckf. Nr. 86):

1. Ist der Regierung bekannt, daß in großem Umfang Pferde in Baden aufgekauft und über die Landesgrenze verschoben werden?

Was gedenkt sie zu tun, um dieser Schädigung der Landwirtschaft wirksam zu begegnen?

2. Ist die Regierung bereit, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß beim Ankauf des an den Feindbund abzuliefernden Viehes der zur Zeit der Ablieferung geltende Marktpreis gezahlt wird?"

Geht nach Drucklegung an die Regierung zur Beantwortung.

4. Antrag der Abgg. Häßig und Gen., Vergütung des Unterschieds zwischen dem Höchstpreis und dem Handelspreis für Trauben- und Obstwein aus Staatsmitteln betr. (Druckf. Nr. 21 i):

Wir beantragen folgenden Beschluß des Landtags:

„Der Unterschied zwischen dem bisherigen Höchstpreis und demjenigen Preis, der im freien Handel für Traubenwein und Obstwein gilt, ist denjenigen Winzern aus Staatsmitteln nachzubezahlen, welche nachweisen, daß sie ihr Erzeugnis des Jahres 1919 zum Höchstpreis verkauft haben.

Die Regierung wird ersucht, die erforderlichen Mittel in den nächsten Staatsvoranschlag einzustellen."

Der Antrag, der eine Begründung enthält, wird dem Haushaltsausschuß zur Beratung und Berichterstattung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer II derselben: Beratung über den VII. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 und** zwar Beratung über **Hauptabteilung** III, **Ministerium des Kultus und Unterrichts, Titel** III **Unterrichtswesen, Titel** IV **Wissenschaften und Künste** und im Zusammenhang mit Titel III:

1. Begründung und Beantwortung **der Förmlichen Anfrage der Abgg.** Dr. **Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz betr.** (Druckf. Nr. 74).

2. Besprechung **der Förmlichen Anfragen**
   a. **der Abgg. Kiefer und Gen., die Besetzung der höheren Lehranstalten betr.** (Druckf. Nr 25),
   b. **der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Lage der Lehramtspraktikanten betr.** (Druckf. Nr. 25a),
   c. **der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr.** (Druckf. Nr. 61)
   d. **der Abgg. Mayer-Karlsruhe und Gen, die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr.** (Druckf. Nr. 61a),

wird zunächst die Behandlung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen. (Druckf. Nr. 74) im Einverständnis des Hauses von der Tagesordnung abgesetzt.

Mit Rücksicht auf die politische Lage verzichten die Redner, welche sich in der Beratung bezw. Besprechung zum Wort gemeldet hatten, nämlich die Abgg. Rigel, Schloß, Dr. Koenigsberger, Straub, Wittemann, Dr. Lefer Dr. Gothein, Karl und Kiefer, auf das Wort.

Der Präsident gibt einen Antrag der Abgg. Marum und Gen., bekannt, auf Überweisung der Förmlichen Anfragen der Abgg. Marum und Gen. (Druckf. Nr. 61) und Mayer-Karlsruhe und Gen (Druckf. Nr. 61 a) an den Haushaltsausschuß zur Beratung und Berichterstattung.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung über Hauptabteilung III, Titel III und IV des VII. Nachtrags wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschriften, Titel und Paragraphen der Hauptabteilung III, Titel III und IV der Reihe nach aufruft, erhält zu „Titel IV. Wissenschaften und Künste außerordentlicher Etat: § 4 Badisches Landestheater" das Wort

Unterrichtsminister **Hummel**:

Ich möchte bitten, dieses Theater in Badisches „Wandertheater" zu berichtigen.

Die Einzelberatung sowie die Besprechung der Förmlichen Anfragen wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird seitens des Berichterstatters und der Anfrager verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Marum und Gen. auf Überweisung der Förmlichen Anfragen (Druckf. Nr. 61 und 61a) an den Haushaltsausschuß angenommen.

Die Anforderungen, unter Hauptabteilung III, Titel III und IV, werden entsprechend dem Antrag des Berichterstatters mit folgenden Änderungen genehmigt:

Titel III A. Ordentlicher Etat § 18 erhält als Ergänzung: „Zugang eine Direktorstelle für eine 6klassige Realschule in Freiburg C 3".

In Titel III B. Außerordentlicher Etat § 4 e¹ erhöht sich der Betrag von 175 000 M. auf 210 000 M.

Die Summen auf Seite 14 des VII. Nachtrags erhöhen sich entsprechend von 1 441 000 M. auf 1 476 000 M. und von 1 624 000 M. auf 1 659 000 M. Ebenso erhöht sich in der Zusammenstellung auf Seite 16 die Summe Titel III des außerordentlichen Etats von 1 624 000 M. auf 1 659 000 M. und die Gesamtsumme des außerordentlichen Etats von 3 379 100 M. auf 3 414 000 M.

In Titel IV § 4 muß es statt „Landestheater" heißen „Wandertheater".

Zu Ziffer I 1 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr.** (Druckf. Nr. 67 und 67a)

und damit in Verbindung
über die **Gesuche**

a. **des Fr. Grareis in Rastatt,**
b. **des Bad. Forstvereins,**
die Taxen für Jagdpässe betr.,

erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Ich habe dem Hohen Hause zu berichten namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über den Gesetzentwurf, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. Nach dem Beschluß des Ausschusses ist der Bericht ein mündlicher. Der Gesetzentwurf beantragt eine Änderung des § 26 Abs. 4 des Verwaltungsgebührengesetzes, u. z. in der Richtung, daß eine Erhöhung der Taxen für die Ausstellung der Jagdpässe eintreten soll. Ursprünglich war die Jagdpaßtaxe allgemein auf 12 M. festgesetzt. Durch die Novelle zum Jagdgesetz vom 29. April 1886 wurde diese allgemeine Taxe auf 20 M. erhöht und der sog. Wochenjagdpaß eingeführt mit einer Taxe von 5 M. Es kann namentlich ein Reichsangehöriger, welcher in Baden weder seinen Wohnsitz noch einen dauernden Aufenthalt hat und sich im Besitz eines von einer andern deutschen Staatsbehörde auf 1 Jahr ausgestellten und noch gültigen Jagdpasses befindet, auf Verlangen einen Jagdpaß auf eine Woche ausgestellt erhalten. Diese Ausstellung eines Wochenjagdpasses ist in der Regel zur Ausübung der sog. Saisonjagd in Baden üblich. Durch das Verwaltungsgebührengesetz vom 18. Januar 1894 trat eine Spezialisierung der Taxen ein, sie betrug für die Ausstellung von Jagdpässen an Inländer 25 M. und für nicht im Großherzogtum niedergelassene Reichsausländer 50 M.

Durch das Gesetz vom 22. Juli 1910 erfolgte abermals eine Hinaufsetzung der Taxen und zwar für die auf ein Jahr ausgestellten Jagdpässe für Inländer und im Großherzogtum wohnende Reichsausländer auf 30 M., für nicht im Großherzogtum wohnende Reichsausländer auf 100 M. Auch diesmal blieb die Taxe für Wochenjagdpässe, auf 5 M. festgesetzt, bestehen.

Die letzte vom Stat. Landesamt gefertigte Zusammenstellung über die ausgegebenen Jagdpässe umfaßt das Jahr 1916/17. Nach dieser wurde in dem dem Bericht zugrunde liegenden Jahre ausgegeben: „Jagdpässe nach Formular I": das sind solche an Grundjagdberechtigte, an Jagdpächter und an Jagdaufseher; „Formular II": Pässe an Gastschützen; und „Formular III" sind die sog. Wochenjagdpässe. Hinsichtlich der Formulare wird zwischen Inländern und Ausländern nicht unterschieden.

Es wurden ausgegeben:

2956 Jagdpässe Formular I für Inländer zu 30 M.; Betrag der Taxe somit 88 680 M.
16 Jagdpässe Formular I für Ausländer zu je 100 M.; Betrag der Taxe 1600 M.
1372 Jagdpässe Formular II für Inländer mit 30 M.; Betrag der Taxe 41 160 M.
4 Jagdpässe Formular II für Ausländer zu je 100 M.; Betrag 400 M.
472 Wochenjagdpässe Formular III zu je 5 M.; Betrag 2360 M.

Insgesamt beziffert sich also der Betrag der Taxen im Jahr 1916/17 auf 134 200 M.

Erheblich höher war der Betrag der Taxen im letzten Friedensjahr, also im Jagdjahr 1913/14. In diesem wurden ausgegeben:

4074 Pässe nach Formular I für Inländer; Betrag 122 200 M.
223 Pässe Formular I für Ausländer; Taxbetrag 22 300 M.
2248 Jagdpässe Formular II für Inländer mit einem Gesamtbetrag von 67 440 M.
287 Jagdpässe, Formular II für Ausländer, Taxbetrag 28 700 M.
500 Wochenjagdpässe; Taxbetrag 2500 M.

Insgesamt betrugen in diesem Jahr also die Taxen 243 160 M.

Der Gesetzentwurf verlangt nun eine Erhöhung der Taxen wie folgt: Es soll betragen die Taxe

1 für die Jagdpässe auf 1 Jahr
a. für Inländer und im Lande wohnende Reichsausländer statt bisher 30 M. künftig 100 M.
b. für Jagdaufseher statt bisher 30 M. künftig 50 M.
c. für nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer statt bisher 100 M. künftig 1000 M.
2. für die Wochenjagdpässe statt bisher 5 M. künftig 25 M.

Zur Begründung wird von der Regierung geltend gemacht:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Das Sinken des Geldwertes, die Steigerung der Jagdpachtzinsen auf ein Vielfaches der bisherigen Beträge und das Bedürfnis, der Staatskasse weitere Einnahmen zu verschaffen, geben Veranlassung, eine sehr erhebliche Steigerung der für die Ausstellung von Jagdpässen zu bezahlenden Taxen herbeizuführen. Die Ausgaben der Jäger für Gewehre, Patronen, Hunde, Jagdhut usw. sind so sehr gestiegen, daß die Ausgaben für Jagdpässe kaum mehr ins Gewicht fallen, und eine Steigerung dieser Ausgaben erträglich ist, ohne daß zu befürchten wäre, daß hierdurch die Ausübung der Jagd eine allzugroße Beschränkung erfährt.

Die Erhöhung der Taxe für die Ausstellung von Jagdpässen an nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer von 100 M. auf 1000 M. rechtfertigt sich zurzeit schon durch den Stand der deutschen Valuta. Auch bei Durchführung dieser Erhöhung werden Reichsausländer nach Annahme dieses Gesetzes tatsächlich in der Regel nicht mehr bezahlen als vor dem Kriege. Nach den bisher gemachten Erfahrungen sind die Reichsausländer, soweit solche überhaupt noch als Jagdpächter im Inland in Betracht kommen, auch in derartigen Vermögensverhältnissen, daß die Bezahlung der erhöhten Taxe für sie nicht von sehr erheblicher Bedeutung ist." Die Taxen für Wochenjagdpässe anlangend, wird ausgeführt: „Bei ihrer Einführung betrugen sie 5 M.; damals war die Taxe für Jahresjagdpässe nur auf 20 M. festgesetzt. Die Taxe für die Wochenjagdpässe wurde bei der Erhöhung der Taxen für Jahresjagdpässe nicht erhöht. Es wird nunmehr vorgeschlagen, die Taxe für Wochenjagdpässe wieder auf den 4. Teil der Taxe für Jahresjagdpässe der Inländer zu erhöhen."

Dem Ausschuß lagen vor: eine Eingabe des Vorstands des Bad. Forstvereins, in der darum nachgesucht wird, daß dem in öffentlichem Dienst stehenden Forstbeamten eine Ermäßigung der Taxe gewährt werde, ferner eine Zuschrift des Ministeriums der Finanzen — Forstabteilung — an das Ministerium des Innern mit dem gleichen Gesuch.

In der Eingabe des Vorstands des Bad. Forstvereins wird geltend gemacht: „Die Forstämter, d. h. die Forstbeamten sind nach dem Jagdgesetz die berufenen Sachverständigen des Bezirksamts. Dies setzt voraus, daß die Forstbeamten mit der Jagd nicht nur theoretisch sondern auch praktisch vertraut sind. Es sollte ihnen deshalb die Möglichkeit, die Jagd auszuüben, erleichtert werden. Bei den heutigen Gehalts- und Teuerungsverhältnissen bedeutet aber die beabsichtigte Erhöhung der Jagdtaxen für den Forstbeamten eine Erschwerung der Jagdausübung."

Die Zuschrift der Forstabteilung des Ministeriums der Finanzen an das Ministerium des Innern bewegt sich in der gleichen Richtung. Es wird in der Hauptsache darin ausgeführt, es möchte doch auch den staatlichen Forstbeamten eine ermäßigte Taxe, nämlich die von 50 M. zugebilligt werden, da der Staat ein Interesse an der jagdlichen Ausbildung und Betätigung dieser Beamten habe, die hohe Taxe aber manchen Forstmann vom Lösen eines Jagdpasses abhalten würde.

Es wird in der Zuschrift weiter gesagt: „Von dem jungen Forstmann wird verlangt, daß er sich jagdlich ausbilde. Er muß sich über jagdliches Wissen und Können im Staatsexamen ausweisen. Der Forstmann ist der amtliche Sachverständige in Jagdsachen. Er ist unentbehrlich in allen Fällen, wo der Staat seine Anordnungen auf jagdlichem Gebiet mit Zwang durchsetzen muß. Ohne jagdlich ausgebildete staatliche Forstbeamte fehlt dem Staat die Möglichkeit, seinen Anordnungen zum Schutz des Wildes einerseits und der Abwendung übermäßigen Wildschadens andererseits den nötigen Nachdruck zu verleihen. Allerdings wird bei staatlichem Regiejagdbetrieb die Taxe auf die Domänenkasse übernommen. Leider ist aber der Regiejagdbetrieb aus finanziellen Gründen so eingeschränkt, daß nur der weitaus kleinere Teil der Forstbeamten daran beteiligt ist. Wir ersuchen daher ergebenst, den Gesetzentwurf im Sinn unserer Anregung zu ändern."

Das Ministerium des Innern hat eine Abschrift dieses Schreibens an den Vorsitzenden des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung mitgeteilt. Es hat dabei erklärt, es sei mit dem gemachten Vorschlag einverstanden; wenn dem Antrag entsprochen werde, müsse jedoch in Art. 1 des Gesetzentwurfes, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr., die Ziffer 1b von Abs. 4 des § 26 folgende Fassung erhalten: „für staatliche Forstbeamte und für Jagdaufseher 50 M.".

Um dies gleich vorweg zu nehmen: der Ausschuß hat in Übereinstimmung mit dem Ministerium des Innern die vorgebrachten Gründe als stichhaltig angesehen.

Im Ausschuß wurde von dem Berichterstatter und einem weiteren Mitglied der Antrag gestellt, dem Art. 1 des Gesetzentwurfes die Fassung zu geben, wie sie aus der Ihnen vorliegenden Drucksache ersichtlich ist. Es ist dies Drucksache Nr. 67a. Sie unterscheidet sich von dem Entwurf zunächst in Ziffer 1 unter Buchstabe a, b und c hinsichtlich der Fassung und bezüglich der Sätze bei a und c. Der Entwurf lautet:

„Für die Ausstellung eines Jagdpasses wird als Taxe ohne Sportel erhoben:

1. Für die Jagdpässe auf 1 Jahr
   a) für Inländer und im Lande Baden wohnende Reichsausländer M. 100.—.

An Stelle dieser Fassung soll treten:

„a) für die innerhalb des deutschen Reichsgebiets wohnende Personen M. 150.—."

Der Entwurf lautet unter b: „Für Jagdaufseher 50.— M."

An Stelle dieser Fassung soll treten:

„b) für das staatliche Forstpersonal und für Jagdaufseher M. 50.—."

Unter c. lautet der Entwurf: „Für nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer M. 1000.—."

Nach dem Antrag Ihres Ausschusses soll c. die Fassung erhalten: „für die außerhalb des deutschen Reichsgebiets wohnenden Personen M. 1500.—."

In Ziffer 2 stimmt der Antrag des Ausschusses mit dem Entwurf überein.

Die Sätze sollen also, wie erwähnt, eine Erhöhung erfahren, und zwar zu a. von 100 auf M. 150 und zu c. von 1000 auf 1500 M. Bestimmend für diese Erhöhung waren im wesentlichen die von der Regierung für ihren Vorschlag geltend gemachten Gründe und ferner, daß seither ein weiteres Sinken des Geldwertes eingetreten ist.

In unseren Nachbarländern Württemberg und Hessen sind die Taxen für die Jagdpässe erheblich geringer als bei uns. In Württemberg beträgt die Jahresjagdtaxe 75 M., die Taxe für den Wochenpaß 25 M., für Ausländer jeweils das doppelte. In Hessen beträgt die Jahresjagdtaxe für die im Lande Wohnenden 30 M., für die übrigen Deutschen 45 M. und für Ausländer 100 M. Wie uns aber die Regierung in der Sitzung des Ausschusses mitgeteilt hat, beabsichtigen die beiden Nachbarländer gleichfalls eine Erhöhung der Taxen eintreten zu lassen.

Was die Fassung des Artikels 1 gegenüber dem Regierungsentwurf anlangt, so ist zu bemerken: zu 1 b wurde ein-

gefügt: „für das staatliche Forstpersonal" in Übereinstimmung mit der Anregung des Ministeriums des Innern. Diese Bezeichnung „staatliches Forstpersonal" umfaßt sowohl das höhere wie auch das niedere staatliche Forstpersonal.

Die vorgeschlagene Fassung zu Ziffer 1 unter a und c anlangend, so war hier maßgebend die Bestimmung im Artikel 276 des Friedensvertrages. In diesem Artikel ist bestimmt unter Lit. c: „Deutschland verpflichtet sich — ich zitiere, nur soweit es hier in Betracht kommt — den Staatsangehörigen der alliierten und assoziierten Mächte keine anderen oder höheren direkten oder indirekten Lasten, Abgaben oder Steuern aufzuerlegen, als die, welche den deutschen Staatsangehörigen auferlegt sind oder auferlegt werden können.

Nach Ziffer 1 Buchstabe a des Entwurfs soll zwischen Inländern, gleichgültig ob in Baden wohnend oder nicht, kein Unterschied gemacht werden. Dagegen ist hinsichtlich der Reichsausländer bestimmt, daß nur die in Baden wohnenden Reichsausländer hier bei Ziffer 1a in Betracht kommen. Diese Unterscheidung ist nach dem Friedensvertrag unzulässig. Der Ausschuß war der Meinung, daß die Bestimmung des Artikels 276 Lit. c hier zu beachten sei, da zu den Lasten und Abgaben, von denen dort die Rede ist, auch die Jagdpaßtaxe gehört. Die vorgeschlagene Fassung trägt dem genannten Artikel des Friedensvertrages Rechnung.

Die Fassung stellt die innerhalb des deutschen Reichsgebietes wohnenden Personen gleich, einerlei, ob sie Inländer oder Ausländer sind. Nach c. des Entwurfes sollen lediglich die nicht im Lande Baden wohnenden Reichsausländer mit der erhöhten Taxe belegt werden, während die Inländer, also auch die nicht im Lande Baden wohnenden, unter Lit. a fallen. Auch diese Fassung verträgt sich nach der Auffassung des Ausschusses nicht mit dem Artikel 276 des Friedensvertrages, wonach die Staatsangehörigen der alliierten und assoziierten Mächte nicht anders behandelt werden dürfen, als die deutschen Reichsangehörigen. Die Angehörigen der alliierten und assoziierten Mächte aber besonders auszunehmen, erschien dem Ausschuß nicht zweckmäßig. Er schlägt deshalb vor, alle außerhalb des Reichsgebietes wohnenden Personen gleichzustellen. Durch die Fassung, die der Ausschuß zu § 1 Lit. c. vorschlägt, werden von der erhöhten Taxe betroffen sowohl Inländer als Ausländer, welche nicht im Gebiete des deutschen Reiches wohnen. Damit ist dem Artikel 276 des Friedensvertrages entsprochen und rechtlich kein Unterschied zwischen Inländern und Ausländern gemacht. Es besteht aber auch tatsächlich kein Unterschied, denn ein Inländer, der z. B. in Basel wohnt, zahlt genau so mit Franken wie ein Baseler. Ihm kommt der Valutastand genau so zugut wie dem Schweizer-Baseler. Ausschlaggebend ist hier, daß der Inländer im Auslande wohnt, nicht daß er Ausländer ist. Er ist nicht benachteiligt. Er ist dem Ausländer lediglich gleichgestellt und damit auch der nicht im Inlande wohnende Ausländer dem nicht im Reichsgebiet wohnenden Inländer.

Der Antrag des Berichterstatters wurde einstimmig angenommen. Wenn nach dem Inkrafttreten der neuen Bestimmung die Zahl der Jagdpässe sich in annähernder Höhe hält, wie im letzten Friedensjahr 1913/14, wo der Gesamtbetrag der Jagdpaßtaxen 243 160 M. betrug, so ist der künftige Ertrag dieser Taxen selbstverständlich ein mehrfacher.

Ein Antrag Rausch und Gen., der zu Lit. 1a die Heraufsetzung auf 200 M. und zu c. auf 2000 M. beantragte, wurde zuvor mit Stimmengleichheit abgelehnt.

Präsident **Kopf**:

Herr Kollege Schneider, ich bedaure, Sie kurz unterbrechen zu müssen. Der Herr Minister des Innern, der gleich wieder weggehen muß, will dem Hause einige wichtige Mitteilungen machen. Wir wollen Ihren Bericht deswegen unterbrechen. Ich erteile das Wort dem Herrn Minister des Innern.

Minister des Innern **Remmele**:

Ich bin gebeten worden, über die Lage im badischen Lande hier einige Ausführungen zu machen. Vorgestern war ich in der Lage zu berichten, daß im großen und ganzen bei uns die Verhältnisse als ruhig und konsolidiert angesehen werden können, daß allerdings Bestrebungen im Gange seien, Waffen der Einwohnerwehren in den Besitz von Arbeiterwehren, sogenannten Arbeiterbataillonen, zu bekommen. Ich habe daran die Erklärung geknüpft, daß die Regierung beschlossen habe, anzuerkennen, daß die Arbeiter in den Fabriken zur Abwehr eines reaktionären Putsches von rechts sich listenmäßig organisieren, ihre Führer wählen, und daß in der Stunde der Gefahr die Regierung von den Waffen, die sie im Besitz hat und die von den Einwohnerwehren bewacht werden, Waffen an die Arbeiterwehren abgeben wird.

Die Regierung hatte die Absicht und hat noch die Absicht, solche Arbeiter, die auf dem Boden der Verfassung stehen und gewillt sind, die Republik zu schützen, solche Arbeiter organisatorisch anzugliedern an unsere Einwohnerwehren. Ich habe in diesem Zusammenhang mitgeteilt gehabt, daß die Leute die derzeitige Regierung und die Reichsregierung als das kleinere von zwei Übeln ansehen.

Seit vorgestern haben sich nun im Lande folgende Vorkommnisse ereignet. Eine größere Anzahl von Versammlungen, von Bürgerversammlungen und von Arbeiterversammlungen, haben am gestrigen Tag in Kundgebungen sich absolut auf den Boden der Verfassung gestellt und den Willen ausgesprochen, unter allen Umständen die Regierung zu schützen und die Ordnung aufrecht zu erhalten. Solche Kundgebungen kommen insbesondere aus dem Schwarzwald und vom Oberland, aus der Bodenseegegend. Es haben auch Behörden, Bürgermeisterämter, den gleichen Willen ausgesprochen (Zuruf rechts: Odenwald!). Es sind, ganz richtig, auch vom Odenwald derartige Mitteilungen an uns gelangt. Hingegen haben am gestrigen Tag an verschiedenen Stellen des Landes linksorientierte Arbeitergruppen, Kommunisten und Unabhängige, auch den Versuch gemacht, die Regierung zu drängen, von ihrem Standpunkt, keine Waffen auszugeben, abzugehen. Ich habe im Namen der Regierung, deren Mitglieder gestern meistens in Stuttgart waren, erklärt, daß die badische Regierung nicht in der Lage ist, von ihrem Standpunkt, den sie am Samstag eingenommen hat, abzugehen (allgemeiner Beifall), daß wir nach wie vor gewillt sind, die Republik zu schützen, gewillt sind, selbstverständlich auch die Hilfe linksorientierter Arbeiter entgegenzunehmen, wenn es sich darum handelt, nach rechts hin eine Abwehr in die Wege zu leiten. Daraufhin haben eine Anzahl Deputationen, die von Karlsruhe, Rastatt und Mannheim zu uns kamen, versucht, uns die Pistole auf die Brust zu setzen, indem sie am gestrigen Nachmittag eine größere Masse von Arbeitern, meist der unabhängigen sozialdemokratischen Partei angehörend, vor das Ministerium führten und hier etwa 3 Stunden lang dasselbe belagerten. Wir haben uns selbstverständlich ruhig verhalten und sind im Gebäude geblieben. Der Auflauf ist glücklicherweise nach Eintritt der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dunkelheit ruhig wieder auseinandergegangen. In Freiburg dagegen, wo schon am Samstag ersichtlich war, daß die Bereitwilligkeitserklärung, die Republik zu schützen, bei den Kommunisten nur ein Mittel zum Zweck sein sollte, mußten zunächst, das will ich voraus schicken, die Kommunisten aus der Gewerbeschule entfernt werden, nachdem sie sich in der Nacht vom Samstag zum Sonntag in den Besitz von etwa 60 Gewehren gesetzt hatten und erklärten, die in der Gewerbeschule liegenden Gewehre in ihrem Besitze zu halten. Die Entfernung der Kommunisten aus der Gewerbeschule ging glücklicherweise ohne Reibung vor sich. Heute nacht aber haben Störenfriede unter Führung von Kommunisten den Versuch gemacht, eine Kaserne, in der Waffen gelagert sind für die Einwohnerwehr, anzugreifen und die Waffen in ihren Besitz zu bringen. Es wurde Polizei aufgeboten, um die Kaserne zu schützen. Die Polizei wurde mit dem Wurf einer Handgranate empfangen, wobei ein Schutzmann tot blieb. Es entwickelte sich ein Feuergefecht. Die Schutzmannschaft zog sich zurück nach dem Bezirksamt, wobei es eine Reihe von schweren Verletzungen gegeben hat. Es sollen beiderseits, der Herr Landeskommissär war noch nicht ganz orientiert, 3 oder 4 Tote und mindestens 15 sehr schwer Verwundete gegeben haben. Wir wollen hoffen, daß die Zahl der Toten nicht richtig ist, daß es weniger Tote sind. Ich will aber erklären: Die Zahl dieser Toten und die Verwundeten kommen auf das Konto derjenigen, die noch gestern den Mut hatten, der Regierung zu erklären, helfen zu wollen, die Republik zu schützen, sie kommt auf das Konto der Kommunisten und der ihnen nahestehenden Kreise (Allgemeiner Beifall). Die Regierung muß jede Verantwortung vor dem Lande ablehnen für die Opfer, die es da gestern in Freiburg gegeben hat (Beifall).

Die Verhandlungen, die gestern im Ministerium mit dem Komitee von Kommunisten und Unabhängigen geführt werden mußten wegen der Uebergabe von Waffen an die Arbeiter, änderten an der Stellung der Regierung nichts. Es wurde verlangt, die Waffen in die Hände der Betriebsräte zu legen und die Waffendepots in den Fabriken anzulegen; am heutigen Vormittag werden in den großen Fabriken von Mannheim und Karlsruhe sogenannte revolutionäre Betriebsräte gewählt. Die gesamte Arbeiterschaft in den beiden Städten ist voller Aufregung, es geht dabei nicht ohne schwere Meinungskämpfe ab. In einigen Fabriken wird passive Resistenz geübt, in anderen zum Streik aufgefordert, der heute um 10 Uhr in Fluß kommen und solange fortgesetzt werden soll, bis die Regierung sich bereit erklärt, Waffen in die Hände der Betriebsräte zu geben. Ich muß erklären, daß diese Betriebsräte nichts mit den gesetzmäßigen Betriebsräten zu tun haben, sondern es sollen sogen. revolutionäre Betriebsräte der großen Betriebe sein.

Nach dieser Feststellung und nach diesen Meldungen, die uns zunächst verbürgt erst von Mannheim und von Karlsruhe vorliegen, müssen wir es ablehnen, weiterhin die Hilfe der Kommunisten und der ihnen nahestehenden Kreise zum Schutze der Republik anzunehmen, selbst für den Fall, daß die Reaktion von rechts uns angreift (Lebhafter Beifall). Ich bin persönlich der Auffassung, daß vom heutigen Morgen ab wir nach zwei Fronten kämpfen, und ich hoffe und habe den festen Glauben, daß die Mehrheit des badischen Volkes hinter der Regierung stehen wird.

Leider bekommen die linksorientierten Kreise unseres Landes immer gute Agitationsmittel in die Hand gedrückt. Gestern haben Arbeiter in Gaggenau — ich will bemerken, Arbeiter, die hinter der Regierung stehen — in einem Fabrikbetrieb zwei Maschinengewehre und sonstige Handwaffen beschlagnahmt (Rufe: Hört! Hört!), in einem Privathaus eines hochstehenden Herrn zwei schwere Maschinengewehre und 70 Pistolen und viel Munition. (Zuruf: Auch in Gaggenau?) Auch in Gaggenau (Zurufe links: Namen nennen!). Ich habe heute früh die Verhaftungsbefehle für diejenigen unterschrieben, die dort Waffen im Besitz hatten, und eine sehr strenge weitere Durchsuchung von Wohnungen, von Villen und von Fabriken in Gaggenau und in Gernsbach angeordnet (Beifall). Die Regierung hat den Willen, auch nach rechts mit aller Schärfe vorzugehen (Beifall) und vor dem Lande zu bekunden, daß niemand ein Recht hat, er mag sozial noch so hochstehen, bei uns Waffen oder gar schwere Waffen in seinem Privatbesitz zu haben (Beifall). Ich bedauere außerordentlich, daß wir das feststellen müssen vor dem Lande, um deswillen, weil nun die linksorientierten Arbeiter leicht die Möglichkeit haben, die anständig gesinnten Kreise der Arbeiterschaft weiter irre zu führen und zu sagen: „Seht, gegen die Kreise von rechts wird nichts unternommen!" Ich bedauere außerordentlich, daß gebildete Kreise unseres Volkes sich der schweren Verantwortung nicht bewußt sind, die sie vor dem Lande und vor dem Volke tragen, wenn sie in dieser Weise der Regierung Schwierigkeiten bereiten.

Das Bataillon Konstanz ist zum Schutze der Reichsnationalversammlung nach Ludwigsburg abtransportiert worden. Die Reichswehr hat, wie Sie wissen, durch den Mund der Offiziere bereits der Regierung, der Reichsregierung und der Reichsverfassung ihre Treue bekundet. Aus den Kreisen der Soldaten kommen fortgesetzt Anforderungen an uns, bei ihnen zu erscheinen und mit ihnen über die Situation zu sprechen, da sie nicht vor dem Lande angesehen werden möchten als Leute, die der Regierung und der Reichsverfassung nicht treu gegenüber ständen. Der Staatspräsident in Begleitung mehrerer Minister und Staatsräte und, wie ich hervorheben will, in Begleitung von Vertretern der Sozialdemokratie und der Unabhängigen, waren gestern früh in der Kaserne des 113. Regiments, um dort mit den Soldaten und mit den Offizieren zu sprechen. Der Führer des 113. Regiments, Herr Oberst Steinwachs, läßt durch meinen Mund vor dem Lande aussprechen, daß nicht erst seit heute und gestern die Reichswehr in Baden sich absolut auf den Boden der Verfassung stellt und zum Schutze der Regierung sich bereit hält, sondern daß sie von der ersten Minute ab scharf ihre Stellung gegenüber den Hochverrätern in Berlin abgegrenzt habe. Die Soldaten aber wünschen, unsere Soldaten wünschen, unbehelligt zu bleiben, auf den Straßen nicht belästigt und beschimpft zu werden, wie das da und dort vorkommt, das auch der Soldat nicht verträgt, der ein ehrliches Herz im Busen trägt. Für die Sünden, die in Berlin begangen worden sind von Hochverrätern, können die Soldaten nichts. Die Soldaten sind gewillt, ihre Pflicht zu tun, wenn sie gerufen werden, die Ordnung im Land zu verbürgen, und das Volk soll verstehen, daß die Soldaten Republikaner sind und die Republik unter allen Umständen zu verteidigen bereit sind. Ich möchte bitten, daß das Hohe Haus, und daß insbesondere die Herren Abgeordneten nach dieser Richtung hin agitatorisch tätig sind, damit die Einheitsfront gewahrt werden kann. Was ich von unserem Militär zu sagen habe, habe ich auch von unseren Polizeitruppen zu sagen, mit einer Einschränkung, über die ich heute nicht sprechen will. Ich muß von dem Hohen Hause, ehe der Etat genehmigt ist, heute schon die Zustimmung erbitten, die Kadres weiterhin aufstellen zu dürfen, die in unserem Pre-

gramm angefordert sind. Wir haben jetzt etwa 1300 Leute in der Sicherheitspolizei. Unser Programm ist aufgestellt für 3000, und die Situation des Landes und des Reiches erfordert, daß wir die Zahl der Sicherheitspolizei auf 3000 hinaufdrücken. Ich glaube, das Hohe Haus wird zugeben, es ist Gefahr im Verzug, wir müssen handeln. Wir können in diesem Augenblick nicht zuwarten, bis der Etat bewilligt ist. In dem Haushaltsausschuß haben wir uns darüber auseinandergesetzt, und so viel ich mich entsinne, ist ja die Zustimmung dazu bereits erfolgt.

Was ich von der Sicherheitspolizei gesagt habe und vom Militär, das gleiche gilt für die Gendarmerie und für die Polizei. Die augenblicklich hier zusammengezogene Gendarmerieschule in der Stärke von etwa 50 Mann ist abkommandiert zum Schutze der Nationalversammlung nach Stuttgart. Die Polizei verhält sich, das dürfen wir dankend anerkennen, gleichfalls mustergültig, und ich möchte die Erwartung hier aussprechen, daß, wenn stürmische Tage kommen sollten, unsere Polizeimannschaften im Lande die Nerven nicht verlieren und das tun, was in den Befehlen geschrieben steht.

Das ist es, was ich Ihnen zu sagen habe. Ob ich ein Recht habe, darüber zu sprechen, wie es in Berlin steht, was außerhalb des Reiches vorgeht, weiß ich nicht. Um das Bild aber voll zu machen, kann erklärt werden, die letzten Nachrichten gehen dahin, daß die sogen. Regierung Kapp von der Bildfläche verschwunden ist. Sie ist zurückgetreten und hat heute nacht noch versucht, Gnade zu erlangen für die Taten, und versucht, Amnestie zu erreichen. Die süddeutschen Regierungen haben beschlossen, der Reichsregierung gegenüber den Standpunkt zu vertreten, daß davon keine Rede sein kann. Das Chaos im Reiche ist derart groß — wir können es zur Stunde noch nicht übersehen —, daß die Gerechtigkeit ihren Weg gehen muß (Beifall). Die Menschen, die uns aufs neue zurückgeworfen haben, wirtschaftlich und politisch, und die schuld sind, daß Blut geflossen ist und die das Blut, das nun vielleicht noch fließen wird, mit auf ihr Gewissen nehmen müssen, diese Menschen haben kein Recht, Amnestie für ihre Taten zu verlangen ((Zuruf: An die Wand!). Und ich meine, wenn die Leute jetzt abgetreten sind, dann sollen sie mindestens noch den Mut haben, ihr Leben einzusetzen für ihre Handlung. Wenn sie den Mut nicht haben, dann sollen sie als Feiglinge ihre Schuld bezahlen.

Was die nächsten Stunden bringen werden hier in Karlsruhe, ob wir wieder belagert werden im Ministerium des Innern, wissen wir nicht. Wir werden, das will ich noch einmal sagen und möchte es für alle Folgerungen sagen, die etwa entstehen heute und in den nächsten Tagen: wir werdene uns bemühen, Nerven zu behalten und Ruhe zu bewahren, solange es geht. Wir werden aber, wenn es sein muß und wenn wir gar bedrängt werden, uns zu wehren wissen (Lebhafter Beifall).

Im Anschluß an diese Erklärung erhalten das Wort

Abg. Dr **Schofer** (Zentr.):

Ich glaube, es wird sich empfehlen, daß von den Parteien, die die Regierung tragen, ein Wort, wenn auch nur ein kurzes Wort zu dem, was der Herr Minister gesagt hat, gesprochen wird. Wenn das Haus das beschließt, so wäre ich in der Lage, das, was ich zu sagen habe, namens meiner Fraktion, sofort dem anzuschließen.

Präsident **Kopf**:

Es erhebt sich kein Widerspruch dagegen. Es werden wohl keine Bedenken im Wege stehen.

Abg Dr. **Schofer** (fortfahrend):

Wir stehen an den Iden des März, und die Iden des März sind in der Geschichte kritische Tage, und es scheint dies auch in unserem Jahrhundert so bleiben zu sollen. Was wir aber gehört haben das läßt erkennen den zielsicheren, gerade denkenden, festen Minister (Beifall). Ich will keinen Zweifel darüber lassen, daß die Art und Weise, wie der Herr Minister die Sache anfaßt, unsere volle Billigung hat, und so lange er auf diesem Wege wandelt, wird er restlos die Zentrumsfraktion hinter sich haben und mit der Zentrumsfraktion die Tausende und Abertausende unserer Anhänger draußen im Lande. Wir haben Anlaß, unsere volle Anerkennung auszusprechen den braven Truppen mit ihren Offizieren, sowohl der Reichswehr wie dem Gendarmeriekorps und der Polizei und der Sicherheitswehr. Sie haben dem Meineid auf der einen Seite die eigene Treue entgegengesetzt; das ist deutsche Art und das ist christliche Pflicht. Und so soll es bleiben. Treue und Gewissenhaftigkeit, Christenart, sie werden unser Vaterland wieder retten.

Diese Männer haben sich nicht nur um die Verfassung und um die Regierung verdient gemacht, sie haben sich verdient gemacht um Volk und Vaterland, namentlich um die armen, hungernden Waisen unserer im Felde gebliebenen Krieger, um die armen, weinenden Witwen, die jetzt um ihr Brot arbeiten wollen, um nicht Hungers sterben zu müssen.

Dieses Wort der Anerkennung soll noch durch die Hinzufügung vermehrt werden, daß, soweit wir in der Lage sind, ihre Ehre zu schützen, wir sie in der Öffentlichkeit, in der Presse, in Versammlungen schützen werden.

Wir wollen zusammenstehen als „ein einig Volk von Brüdern", um Ruhe und Ordnung zu wahren, um das Vaterland zu retten (Lebhafter Beifall).

Abg. **Marum** (Soz.):

Auch im Namen meiner Fraktion kann ich erklären, daß wir die Stellungnahme des Herrn Ministers des Innern im vollen Umfange billigen. Wir haben das Vertrauen zu ihm, daß er in dieser für das Land und die Regierung außerordentlich schweren Lage das Richtige treffen wird, um die Geschicke des Landes durch die schweren Fährnisse hindurchzuleiten.

Wir wissen, es ist mißlich und unangenehm, in diesen Situationen unter Umständen Gewalt anwenden zu müssen; aber ich bin der Auffassung: gegen Gewalt kann es unter Umständen keine andere Rettung geben als Gewalt (Zustimmung links). Wir haben die Meinung, daß diese ganzen fürchterlichen Zustände auf diejenigen zurückfallen, die uns jetzt wieder in diese Lage hineingebracht haben (Sehr gut!). Wir hätten nicht kommunistische Schwierigkeiten und Putsche von links, hätte nicht von rechts her die Soldateska, die wild geworden ist, hätten nicht die preußischen Junker versucht, ihre verloren gegangene Macht wieder zu erobern. Man mag erkennen, daß es sich in Berlin nicht etwa lediglich um lokale Berliner Angelegenheiten eines verrückt gewordenen Generals und eines wild gewordenen Generallandschaftsdirektors handelt, sondern um den letzten Versuch der ostelbischen Junker und der Militärkamarilla, ihre verloren gegangene Macht wieder zu erlangen. Dagegen muß ganz Deutschland, so weit es der Demokratie zugeneigt ist, sich einig wenden. Wir sind deshalb bereit, mit all den Parteien, die auf den Boden der Demokratie treten, gemeinsam in der Abwehr zusammenzustehen.

Aber eines will ich auch sagen: Jetzt nichts von Verträgen, nicht von Gnade! Die Herren würden uns

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gegenüber auch keine Gnade üben. Die aus Schlesien und Pommern zu uns kommenden Nachrichten über den „weißen Schrecken", den jetzt schon die Herrschaften dort ausüben, zeigen, was Deutschland bevorstehen würde, wenn die Herren die Macht über ganz Deutschland bekämen; da würde man nichts von Amnestie hören. Wir billigen deshalb vollkommen die Meinung des Herrn Ministers des Innern und die Auffassung der Regierung, daß jetzt die Gerechtigkeit ihren Lauf nehmen muß (Sehr richtig! Sehr gut!). Wir könnten vor dem Volk unsere Stellung nicht verantworten, wenn man uns nachsagen dürfte, daß wir zwar scharf gegen links, aber milde gegen rechts gewesen wären (Lebhafter Beifall). Wir würden uns die eigene Kehle abschneiden, wenn wir jetzt Amnestie und damit einen Freibrief für jeden weiteren Putsch gewähren würden (Sehr richtig!). Ich glaube auch im Namen meiner Freunde sagen zu dürfen, daß ich den Soldaten, den Polizeiwehren, den Schutzleuten und den Gendarmen dankbar bin: nicht nur für die zielsichere, sondern vor allem für die ruhige und treue Haltung, die sie bei uns eingenommen haben (Allseitiger Beifall). Wir, bei uns in Baden, haben ja von vornherein dafür gesorgt, daß unsere Freiwilligen-Bataillone und unsere Reichswehr etwas anders zusammengesetzt worden ist als in Preußen: die Männer, die bei uns in Baden heute Uniform tragen, sind Bauern und Arbeiter, soweit Soldaten in Betracht kommen, und es sind Süddeutsche und gute Badener, soweit die Offiziere in Betracht kommen (Sehr gut!), und wir dürfen von ihnen die Überzeugung hegen, daß sie keine Vorliebe für ostelbische Junker haben, sondern, daß sie gemeinsam mit uns sich als Volksgenossen fühlen. Deshalb glauben wir, das Vertrauen haben zu dürfen, daß sie mit uns zusammenstehen, um diesen letzten Ansturm der Reaktion abzuwehren. Und ich habe die Überzeugung, wenn wir jetzt einig und fest sind, dann wird es uns gelingen, zum Wohl des Volkes und der Demokratie diesen letzten Kampf siegreich zu Ende zu führen (Lebhafter Beifall).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Auch namens meiner Freunde kann ich die volle Zustimmung zu den Ausführungen des Herrn Ministers aussprechen und der Anerkennung über sein Vorgehen, das getragen ist von der Zustimmung des Gesamtministeriums, Ausdruck verleihen.

Auch wir beklagen aufs ernsteste die Versuche, die unternommen worden sind, die kaum gewonnene Sicherheit, Ruhe und Ordnung zu zerstören; wir sind der Meinung, daß diesem frevelhaften Gebaren gegenüber mit der äußersten Strenge, aber mit Gerechtigkeit durchgegriffen werden muß.

Wir teilen durchaus die Auffassung, die von beiden Vorrednern bekundet worden ist: daß wir der Reichswehr, der Sicherheitswehr, der Polizeimannschaft, die sich so entschieden hinter die Regierung gestellt haben, unsere volle Anerkennung schulden; und mit den anderen Parteien dieses Hauses beklagen wir, daß jetzt schon Angehörige der Polizeimannschaft ihre Treue mit ihrem Leben besiegeln mußten. Mit sämtlichen Mitgliedern dieses Hauses wissen wir uns eins in dem Gedanken, daß für die Hinterbliebenen der Gefallenen vom Staat in der besten Weise gesorgt werden muß (Allseitiger Beifall).

Abg **Habermehl** (D.-Natl. Vp):

Im Auftrag meiner Fraktion, die allerdings nicht gewußt hat, daß heute seitens der Fraktionen Erklärungen abgegeben werden sollen (Zurufe vom Zentrum und von der Linken: Wir auch nicht!), habe ich der vorgestern von hier aus abgegebenen Erklärung nichts mehr hinzuzufügen. Ich kann nur wiederholen, daß von den Berliner Ereignissen unsere Fraktion und unsere Partei nicht minder überrascht wurde, als alle anderen Parteien und auch die Regierung. Nach wie vor verwerfen wir alle Ereignisse, die in gewaltsamer Weise in die ruhige Entwicklung und Gesundung unseres kranken Volkskörpers eingreifen wollen (Beifall). Wir beklagen die Opfer, welche nach den Äußerungen und Mitteilungen des Herrn Ministers des Innern diese Bewegung jetzt auch schon in unserem badischen Lande gekostet hat, und mit warmem Herzen schließen wir uns der Erwartung an, daß die Hinterbliebenen dieser Opfer vom Staate die nötige Beihilfe und Unterstützung bekommen.

Eines beklagen wir — und zwar wohl nicht allein unsere Fraktion, sondern mit uns die anderen Fraktionen des Hauses —, daß, was allerdings durch widrige Umstände und Vorkommnisse herbeigeführt sein mag, die vorgestern hier abgegebenen Erklärungen der Fraktionen bisher nicht zur Kenntnis des Volkes kommen konnten. Vielleicht findet die Regierung doch die Wege, diese Erklärungen draußen im Volke noch bekannt werden zu lassen; ich habe die Hoffnung und Zuversicht, daß sie wesentlich zur Beruhigung der Öffentlichkeit beitragen könnten.

Ich darf wiederholen: auch wir wünschen, daß nicht durch Gewaltmaßnahmen, sondern auf dem Wege ruhiger Entwicklung und gemeinsamer Zusammenarbeit unser Volk und unser Staatsleben wieder gesunde; wir verwerfen, was hier von Berlin zum Unheil und zum Unglück unseres Volkes unternommen werden wollte (Beifall).

Präsident **Kopf**:

Zweifellos hat die Regierung aus den soeben vernommenen Verlautbarungen der Parteiführer entnehmen können, daß die badische Volksvertretung einmütig hinter ihr steht, wenn es gilt, unsere mühsam errungenen gesetzmäßigen Zustände, unsere Verfassungen in Reich und Staat zu erhalten. Möge diese Einmütigkeit für alle Zeit vorhalten! Einmütig haben wir heute auch kundgegeben, daß die Haltung, welche unsere Regierung in diesen Tagen eingenommen hat, die Billigung dieses Hauses findet.

Mit schmerzlicher Bewegung haben wir die erschütternde Tatsache vernommen, daß leider auch Menschenleben diesen bedauerlichen Ausschreitungen zum Opfer gefallen sind. Ich weiß mich einig mit Ihnen, wenn ich hier feststelle, wenn wir unser tiefstes schmerzliches Beileid aussprechen den Angehörigen derjenigen, die im Dienste für das Vaterland und die Ordnung gefallen sind, und ich bin Ihrer Zustimmung sicher, wenn ich den Herrn Minister ersuche, durch den Herrn Landeskommissär den Angehörigen der gestern ums Leben gekommenen pflichttreuen Soldaten und Schutzleute das Beileid des ganzen Landtages auszusprechen (Beifall). Das Haus ist damit einverstanden.

Nach diesen erschütternden und bedauerlichen Mitteilungen können wir wohl zur Fortführung unserer Geschäfte wieder übergehen.

In Fortsetzung des mündlichen Berichts des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über den Gesetzentwurf, **die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr.** (Drucks. Nr. 67 u. 67a) und der in Verbindung damit behandelten Gesuche erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Dem Ausschuß lag ferner vor eine Vorstellung des F. Grareis in Rastatt vom 20. Februar, die verlangt, daß die Taxe für Jagdpässe der sog. Gastschützen nicht höher bemessen werden solle, als die für die Jagdaufseher. Zur Begründung wird ausgeführt: „Recht unverständlich erscheint mir, daß unter den in b Angeführten keine Grenzen gezogen wurden, also Jagdpächter und Gastschütze auf einer Stufe stehen. Der Gastschütze ist zweifellos am härtesten betroffen. Er ist doch im Jahr höchstens zwei- bis dreimal zur Jagd eingeladen und soll die gleiche Taxe wie der Pächter entrichten. Unter den Gastschützen finden wir nicht allein den früher gutsituierten Privatier, sondern auch Arbeiter und Beamte, die hier Erholung finden und künftig auf den Jagdpaß verzichten werden. Das Resultat würde also nicht erreicht werden, das erhofft wurde. Im übrigen hat die Erfahrung gezeigt, welche Preise für die jüngst zur Verpachtung gelangenden Jagden erzielt wurden. In welche Hände sie kommen, ist nur zu gut bekannt. Ich bitte daher den Hohen Landtag, die Taxe für Pässe für Gastschützen der Taxe für Schutzpersonal anzupassen."

Der Ausschuß schloß sich der Auffassung des Herrn Grareis nicht an. Das Gesetz hat noch nie hinsichtlich der Taxe für die Gastschützen eine Unterscheidung gemacht. Diese jetzt zu machen, erschien dem Ausschuß weder zweckmäßig noch angängig. Er glaubte vielmehr, daß die in der Vorstellung besonders bezeichneten Schichten, wenn sie sich dem Jagdsport hingeben wollen, auch in der Lage sein müssen, die normale Taxe zu leisten.

Aus der Verhandlung des Ausschusses wäre noch mitzuteilen, daß nach Angabe der Regierung der Staat zur Zeit auf etwa 100 000 Hektar jagdberechtigt ist. Davon ist etwa ein Drittel, 30—35 000 Hektar in Regie, das übrige ist verpachtet. Der Ertrag von einem Hektar Regie beläuft sich seither auf 1,39 Mark, für 1 Hektar Jagdpacht auf 1,43 Mark. Nach der letzten Berechnung ist der Ertrag von einem Hektar Pachtjagd 4,20 Mark. Der Ertrag aus der Regiejagd aus der letzten Zeit ist noch nicht festgestellt. Er ist aber zweifellos mit Rücksicht auf die Erhöhung der Preise für Wild und Felle gleichfalls in die Höhe gegangen und wird dem Ertrag eines Hektar Pachtjagd jedenfalls ziemlich nahekommen. Ein Unterschied im Ertrag zwischen Regie und Verpachtung ist deshalb kaum vorhanden.

Der Ausschuß hat den Wunsch ausgesprochen, daß das Verhältnis zwischen Regie und Pachtfläche beibehalten werden möge und zwar aus finanziellen und jagdwirtschaftlichen Gründen. Eine Vermehrung der Regiejagden nach preußischem Vorbild, wo nach den neuen Vorschriften die Jagd in den Staatsforsten grundsätzlich in staatliche Verwaltung genommen wird, wurde vom Ausschuß nicht gewünscht.

Der Ausschuß läßt durch mich beantragen:

1. Die Annahme des Gesetzentwurfs in der aus der Drucks. Nr. 67a ersichtlichen Fassung.
2. Die Vorstellungen des Vorstandes des badischen Forstvereins vom 29. Februar und des F. Grareis in Rastatt vom 20. Februar für erledigt zu erklären.

Die Angelegenheit ist dringend. Die Regierung teilt uns in dem Entwurf mit: da das Jagdjahr mit dem ersten Februar beginnt und ein großer Teil der Jagdpässe jetzt schon bestellt wird, so wird das alsbaldige Inkrafttreten des Gesetzes vorgeschlagen. Das Ministerium des Innern hat die Bezirksämter angewiesen, bis auf weiteres keine Jagdpässe auszustellen, sondern denjenigen, welche Jagdpässe mit Wirkung vom 1. Februar an beantragen, nur Bescheinigungen auszustellen, welche sie zur Ausübung der Jagd ohne Jagdpaß berechtigen. Die Antragsteller werden von den Bezirksämtern darauf hingewiesen werden, daß die Jagdpässe erst nach Festsetzung der neuen erhöhten Taxen ausgestellt werden.

Der Ausschuß beantragt deshalb ferner, die Frist des § 49 der Verfassung auf 24 Stunden abzukürzen.

Der **Präsident** gibt einen Abänderungsantrag bekannt, unterzeichnet von den Abgg. **Koelblin**, Dr. **Leser**, **Duffner** und **Hoffmann** mit folgendem Wortlaut:

„Der Landtag wolle beschließen, dem § 26 Abs. 4, Ziffer 1, Lit. b des Verwaltungsgebührengesetzes folgende Fassung zu geben:

für das staatliche Forstpersonal, die Vorstände der Gemeindeforstämter und für Jagdaufseher . . . . . M. 50.—".

Die allgemeine **Beratung**, mit welcher die Begründung und Beratung über den vorstehenden Antrag verbunden wird, wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Die Erhöhung der Jagdpachttaxen ist rechtlich nicht nur im fiskalischen Interesse, sondern auch durch die derzeitigen Geldverhältnisse gegeben. Die Begünstigungen, die hier eingestellt sind, sind durchaus berechtigt. Der Herr Berichterstatter hat darüber das nötige gesagt.

Der Begründung des Antrages **Koelblin**, den ich mitunterschrieben habe, will ich nicht vorgreifen und nur hervorheben, daß die Einfügung „die Vorstände der Gemeindeforstämter" durchaus berechtigt ist. Die paar wenigen Herren auszuschließen, denen die gleichen Pflichten obliegen, wie den staatlichen Forstamtsvorstehern, wäre eine Härte. Es ist offenbar nur auf ein Versehen zurückzuführen, wenn sie im Kommissionsantrage weggelassen worden sind. Ich möchte für meine Fraktion den Anträgen, die der Herr Berichterstatter namens des Ausschusses gestellt hat, die Zustimmung geben und gleichzeitig auch dem Antrage, den der Herr Abg. **Koelblin** eingebracht hat.

Abg. **Koelblin** (D. Dem P.) — zugleich zur Begründung des Abänderungsantrags —:

Ich kann mich bei der Begründung des Antrages außerordentlich kurz fassen, denn er ist eigentlich in sich selbst begründet und spricht für sich. Er bezweckt, wie bereits der Herr Vorredner ausgeführt hat, die Beseitigung einer Ungerechtigkeit, die darin enthalten ist, daß zwar in dem Ausschuß eine Erweiterung der Regierungsvorlagen und die Ermäßigung der Jagdtaxen für das gesamte staatliche Forstpersonal vorgenommen wurde, daß man aber dagegen das im Gemeindedienst stehende höhere Forstpersonal vollständig außer acht gelassen hat. Ich gehe mit dem Herrn Vorredner in der Richtung hin durchaus einig, indem ich annehme, daß bezüglich der vorgeschlagenen Fassung ein an sich durchaus begreifliches Versehen vorliegt, das eben durch den Abänderungsantrag gut gemacht werden soll. Es darf darauf hingewiesen werden, daß unser Antrag nicht sämtliche im Gemeindedienst beschäftigten Forstbeamten umfaßt, sondern lediglich diejenigen, die als Vorstände der Gemeindeforstämter anzusprechen sind, welche die gleichen forst- und jagdwirtschaftlichen Pflichten und Aufgaben haben, wie der staatliche Förster. Und wenn die Berechtigung des Antrags an einem

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beispiel dargelegt werden soll, so wäre dies wohl am eindringlichsten mit dem Hinweis darauf darzulegen, daß sich zahlreiche Gemeindewaldungen in der Obhut der staatlichen Oberförster befinden. Geht nun die Gemeinde in Rücksicht auf ihren großen Waldbesitz dazu über, einen eigenen Forstbeamten anzustellen, der also genau die gleichen Pflichten hat, wie der staatliche Oberförster, sein Vorgänger, dann wäre er nach dem jetzt beantragten Wortlaut des Gesetzes ausgeschlossen von der Ermäßigung der Jagdtaxe. Das wollte sicherlich der Gesetzgeber nicht haben, und deshalb habe ich im Benehmen mit verschiedenen anderen Mitgliedern des Hohen Hauses, diesen Antrag eingebracht und möchte bitten, daß ihm auch die Zustimmung des Hohen Hauses werde.

Abg. **Weber** (Soz.):

Namens meiner Fraktion kann ich erklären, daß wir diesem Gesetzentwurf unsere Zustimmung geben. Wir verzichten auch darauf, unseren Antrag aus dem Ausschuß erneut zu stellen, und werden dem Gesetzentwurf, wie er aus dem Ausschuß gekommen ist, beitreten.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, Artikel 1 und 2 sowie den Schluß aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Ergänzungsantrag der Abgg. Koelblin und Gen., einstimmig angenommen.

Die Abstimmung über den Gesetzentwurf ergibt ebenfalls einstimmige Annahme.

Die mit dem Gesetzentwurf behandelten Gesuche des F. Grareis in Rastatt und des Badischen Forstvereins werden durch den Gesetzentwurf als erledigt erklärt.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 24 Stunden abgekürzt.

Zu Ziffer 1, 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über **den Gesetzentwurf, die Abänderung des Jagdgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 66 und 66a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Nach dem Beschluß des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung ist auch hier die Berichterstattung eine mündliche. Der Gesetzentwurf beantragt: 1. eine Änderung des § 23 des Jagdgesetzes, und 2. die Schaffung eines neuen Paragraphen des § 23a daselbst. Diese beabsichtigte Änderung hängt mit dem eben angenommenen Gesetzentwurf, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. zusammen. Die in dem Gesetzentwurf in § 23 und 23a bezeichneten und unter Strafe gestellten Verfehlungen sind in dem seitherigen § 23 des Jagdgesetzes zusammengefaßt und demnach alle die dort aufgeführten Delikte seither mit Geldstrafe von 20 bis 150 Mark bedroht. Es waren also mit Geld in der bezeichneten Höhe zu bestrafen,

1. wer ohne einen Jagdpaß erhalten zu haben, die Jagd ausübt,

2. wer seinen Jagdpaß einem anderen zur Benützung überläßt, und

3. wer von einem nicht auf seinen Namen ausgestellten oder von einem abgelaufenen oder zurückgezogenen Jagdpaß Gebrauch macht.

Dieser Strafrahmen von 20 bis 150 Mark mag bei der seitherigen Höhe der Taxen angemessen gewesen sein, nämlich bei 5, 30 und 100 Mark. Nach der Erhöhung dieser Taxen jedoch auf 25, 150, 50 und 1500 Mark sind die Strafbestimmungen für die Ausübung der Jagd ohne Jagdpaß — u. das sind die im § 23 unter Ziffer 1, 2 und 3 genannten Delikte — durchaus unzulänglich. Bei der bedeutenden Steigerung der Taxen liegt die Gefahr nahe, daß die Jagd ohne Paß ausgeübt wird, da die bezeichneten Strafen zum Teil nicht höher, zum Teil niedriger sind als die Taxen. Es müssen daher Strafen angedroht werden, die den neu festgesetzten Taxen für die Ausübung der Jagd entsprechen. Die im seitherigen § 23 unter Ziffer 1, 2 und 3 bezeichneten Verfehlungen müssen also mit höheren Strafen bedroht werden. Für die unter Ziffer 4 des seitherigen § 23 des Jagdgesetzes bezeichneten Delikte ist ein Anlaß zur Erhöhung der angedrohten Strafe nicht gegeben, für diese Delikte genügen die seitherigen Strafen in Höhe von 20 bis 150 Mark. Es ist deshalb zweckmäßig, die unter Ziffer 1, 2 und 3 des § 23 bezeichneten Verfehlungen aus dem genannten Paragraphen herauszunehmen und für sie eine neue selbständige Gesetzesstelle zu schaffen. Was dann von dem § 23 noch übrig bleibt, ist im Artikel 1 des Entwurfs zusammengestellt. Für diesen Artikel 1 wird die unveränderte Annahme beantragt. Für die aus dem § 23 herausgenommenen Delikte Ziffer 1, 2 und 3 sollen in dem neu zu schaffenden § 23a Geldstrafen von 100 bis 5000 Mark oder wahlweise Haft angedroht werden.

Es war hier zunächst zu prüfen, ob wir zur Erlassung derartiger Strafbestimmungen zuständig sind. Diese Frage ist zu bejahen. Nach Artikel 7 der Reichsverfassung hat das Reich die Gesetzgebung über das Strafrecht. Da es in der hier vorliegenden Materie von seinem Gesetzgebungsrecht keinen Gebrauch gemacht hat, so ist nach Artikel 12 daselbst das Land zuständig. Es besteht also bei dem seitherigen Rechtszustand weiter, und nach § 2 Abs. 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch verbleiben die besonderen Vorschriften des Landesstrafrechts namentlich auch über strafbare Verletzung der Jagdpolizeigesetze in Kraft. Die Befugnis des Landes, auf dem bezeichneten Gebiete neue Strafbestimmungen zu erlassen, ist aufgrund der anerkannten Auslegung des § 2 des Einführungsgesetzes zum Strafgesetzbuch zu bejahen; allerdings im Rahmen des § 5 des genannten Einführungsgesetzes. Dieser läßt für die landesgesetzlichen Vorschriften zu: Gefängnis bis zu zwei Jahren, Haft und Geldstrafe, sowie Einziehung einzelner Gegenstände. Die für die Landesgesetzgebung zugelassenen Strafarten sind in dem Sinne zu verstehen, wie das Strafgesetzbuch sie kennt. Der Höchstbetrag der Geldstrafe ist im Strafgesetzbuch allgemein nicht festgesetzt; deshalb ist die Geldstrafe nicht als solche, sondern stets unter Hinzufügung eines Höchstbetrages anzudrohen. Die Erlassung einer Strafbestimmung vom Inhalt des § 23a des Entwurfs ist also zulässig und der Strafrahmen von 100 bis 5000 Mark erschien dem Ausschuß angemessen.

Diese Strafen betreffen selbstverständlich nicht die Vergehen des unberechtigten Jagens, des Wilderns, denn diese fallen unter das Reichsstrafgesetzbuch (§ 292). Hier handelt es sich lediglich um Polizeivorschriften, um Ordnungsvorschriften.

Nach dem Entwurf sollte nur neben der Geldstrafe in den Fällen von Ziffer 1 und 3 die Einziehung der dort bezeichneten Gegenstände erfolgen können. Der Berichterstatter stellte den Antrag, diese Möglichkeit auf den Fall der Erkennung einer Haftstrafe auszudehnen. Im Falle der Ziffer 2 ist eine Ein-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ziehung untunlich, denn hier werden keinerlei Geräte mitgeführt. Der Berichterstatter beantragte deshalb die Fassung: statt „neben der Geldstrafe", „außerdem können" die Jagdgeräte usw. eingezogen werden.

In der Begründung zu dem Gesetzentwurf wurde ausgeführt, da neben der Geldstrafe wahlweise Haftstrafe bis zu 6 Wochen angedroht ist, darf die anstelle der Geldstrafe tretende Freiheitsstrafe gemäß § 29 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches den angedrohten Höchstbetrag der Freiheitsstrafe nicht übersteigen. Es besteht also nicht die Gefahr, daß die Umwandlung der Geldstrafe in eine Gefängnisstrafe erfolgen muß. Aus dem § 29 Abs. 2 des R. Str. G. B. ergibt sich indessen der hier gewünschte Zustand nicht. Bei Androhung einer Geldstrafe von mehr als 150 Mark, liegt ein Vergehen vor nach § 1 R. Str. G. B. und bei Umwandlung einer solchen Geldstrafe in eine Freiheitsstrafe ist nach Reichsrecht auf Gefängnis zu erkennen, nach § 28 R. Str. G. B. Es ist jedoch zulässig, in den durch das Einführungsgesetz § 2 Abs. 2 bezeichneten Materien von § 28 R. Str. G. B. abweichende Bestimmungen zu treffen; deshalb kann eine Umwandlung in eine Freiheitsstrafe überhaupt verboten, andererseits kann aber bestimmt werden, daß die bei einem Vergehen angedrohte Geldstrafe unbedingt nur in Haft umzuwandeln ist. Für diese Auffassung kann ich mich berufen auf Olshausen, Kommentar zum Strafgesetzbuch § 28 Bemerkung 7.

Wenn der von dem Entwurf gewünschte Zustand, die unbeibringliche Geldstrafe in Haft, nicht in Gefängnis, umzuwandeln, erreicht werden will, so muß dies in unserem Gesetz besonders ausgesprochen werden. Die Auffassung des Entwurfs, daß die unbeibringliche Geldstrafe ohne weiteres in Haft umzuwandeln wäre, ist unzutreffend; ohne eine besondere Bestimmung wäre die Geldstrafe eben in Gefängnis umzuwandeln. Da es sich bei den hier in Betracht kommenden Verfehlungen doch nur um Ordnungswidrigkeiten handelt, so war der Ausschuß in Übereinstimmung mit der Begründung zu dem Entwurf der Meinung, daß die unbeibringliche Geldstrafe nur in Haft, nicht in Gefängnis, umzuwandeln sei.

Da nach § 18 R. Str. G. B. der Höchstbetrag der Haftstrafe 6 Wochen ist, ebenso nach § 29 Ziffer 2 daselbst der Höchstbetrag der anstelle einer unbeibringlichen Geldstrafe tretenden Haftstrafe 6 Wochen beträgt, kann, ohne daß dies besonders ausgesprochen werden muß, nur auf Haftstrafe in dieser Höhe anstelle einer unbeibringlichen Geldstrafe erkannt werden. Der Antrag des Berichterstatters, der dahin ging, daß die unbeibringliche Geldstrafe in Haft umzuwandeln sei, fand einstimmige Annahme.

Seither konnten die Verfehlungen nach § 23 des Jagdgesetzes auf höchst einfachem Weg durch polizeiliche Strafverfügung abgewandelt werden; jetzt, da so in § 23a des Entwurfs angedrohten Strafen sich als Vergehen darstellen, kann die Ahndung durch einen amtsrichterlichen Strafbefehl erfolgen. Dies ist aber nur solange möglich, als das Gesetz vom 21. Oktober 1917 zur Vereinfachung der Strafrechtspflege gilt, welches den amtsrichterlichen Strafbefehl bei allen Vergehen zuläßt. Allerdings kann gegen Beschuldigte, die das 18. Lebensjahr noch nicht vollendet haben, auf Freiheitsstrafe nur erkannt werden, wenn sie anstelle von Geldstrafe tritt. Wenn die Ahndung derartiger Verfehlungen durch amtsrichterlichen Strafbefehl nicht mehr möglich sein wird, also nach Aufhebung des Gesetzes zur Vereinfachung der Strafrechtspflege vom 21. Oktober 1917, so müßten alle diese Delikte in schöffengerichtlicher Hauptverhandlung zur Aburteilung gelangen, denn nach § 447 der Strafprozeßordnung kann durch Strafbefehl nur auf Geldstrafe von höchstens 150 Mark erkannt werden oder Freiheitsstrafe bis zu 6 Wochen, und nach dem Gerichtsverfassungsgesetz § 27 ist der amtsrichterliche Strafbefehl nur zulässig bei Vergehen, die im Höchstbetrage von einer Geldstrafe bis zu 600 Mark bedroht sind. Das erwähnte Gesetz zur Vereinfachung der Strafrechtspflege tritt nach seinem Artikel 3 ein Jahr nach Beendigung des Kriegszustandes außer Kraft. Mit diesem Zeitpunkt treten die durch das genannte Gesetz geänderten oder aufgehobenen Vorschriften in bisheriger Fassung wieder in Kraft. Der Zeitpunkt wird durch Verordnung bestimmt. Das ist seither noch nicht geschehen. Nach der Aufhebung des Gesetzes zur Vereinfachung der Strafrechtspflege müßten also alle die Verfehlungen gegen § 23a des Entwurfs künftig durch schöffengerichtliche Hauptverhandlungen abgeurteilt werden. Der Entwurf des Gesetzes über den Rechtsgang in Strafsachen sieht in § 409 indes vor, daß der amtsrichterliche Strafbefehl zulässig ist bei allen Vergehen, die zur Zuständigkeit der Amtsgerichte gehören. Zu dieser Zuständigkeit gehören nach dem Entwurf des neuen Gerichtsverfassungsgesetzes die sämtlichen Verfehlungen gegen § 23a. Es wird sich also auch künftig ermöglichen lassen, die genannten Verfehlungen in dem einfachen Verfahren des amtsrichterlichen Strafbefehls abzuwandeln, vorausgesetzt, daß der Entwurf des Gesetzes über den Rechtsgang in Strafsachen und die Änderung des Gerichtsverfassungsgesetzes in den hier in Betracht kommenden Bestimmungen Gesetz wird.

Der Ausschuß beantragt Annahme des Gesetzentwurfs in der aus der Drucksache 66a ersichtlichen Fassung.

Auch hier ist Dringlichkeit zu konstatieren, wie bei dem vorhin verabschiedeten Verwaltungsgebührengesetz, und es muß mit diesem in Kraft treten, deshalb wird für den hier vorliegenden Gesetzentwurf der Antrag gestellt, die Frist nach § 49 der Verfassung auf 24 Stunden abzukürzen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet. Es erhält das Wort

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Die Abänderung des Jagdgesetzes, wie sie uns jetzt hier vorgeschlagen wird, ist im wesentlichen nur eine Ergänzung und die Konsequenz des vorhin angenommenen Verwaltungsgebührengesetzes und dadurch begründet. Ich erkläre namens meiner Fraktion die Zustimmung zu dem Gesetzentwurf, wie er aus dem Ausschuß hervorgegangen ist.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, Artikel 1, Artikel 2 mit der Abänderung des Regierungsentwurfs sowie Artikel 3 aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen. Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf in der vom Ausschuß beantragten Fassung angenommen.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 24 Stunden abgekürzt.

In Fortsetzung der Einzelberatung über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918 und 1919 (vergl. Drucks. Nr. 2) erhält zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über **Hauptabteilung** IV, **Ministerium des Innern,** sowie IVa **Ministerium für militärische Angelegenheiten** das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es war ursprünglich meine Absicht, etwas längere Ausführungen über die Beratungen in dem Haushaltsausschuß zu machen; ich glaube aber, die Zeitlage ist nicht dazu angetan, und deswegen werde ich mich auf das Notwendigste beschränken.

Der VII. Nachtrag, betr. das Ministerium des Innern, behandelt im wesentlichen das Wirtschaftsleben und die Sicherheit des Landes. Unter diesen beiden Rubriken können alle die einzelnen Positionen untergebracht werden. Die Herren Kollegen finden das im Nachtrag Seite 18 ff.

Hier sind zunächst in § 1 von Titel II 130 000 Mark für die Überwachung der Geschäftsführung der Kommunalverbände angefordert. Die Begründung ist unschwer einzusehen: jeder der Landeskommissäre, der mit dieser Arbeit betraut ist, bedarf natürlich zur Erfüllung dieser Aufgabe neuen Personals. Meist sind Kaufleute beigezogen, die teilweise voll und teilweise nur nebenamtlich beschäftigt werden.

Mehrere Positionen befassen sich mit der Sicherheitspolizei. Eine derselben finden wir auf Seite 18 unter § 12 von Titel IX, wo für die Beschaffung von Stiefeln für die Mannschaften der Sicherheitspolizei 603 000 M. gefordert werden. Und zwar handelt es sich um Stiefel für die Gendarmerie, Staatspolizei und für die Polizeiwehr. Auf Seite 26 erscheinen dann unter Titel III § 1 301 875 M. wieder als Einnahme. Die beiden zuletzt genannten Positionen korrespondieren. Dann ist noch der Ergänzungsnachtrag beizuziehen, den Sie in dem Nachtragsheft nicht finden, sondern der Ihnen separat übergeben worden ist; dort ist eine Anforderung von 13 270 000 M. und eine Einnahme von 10 616 000 M. eingestellt. Beide Positionen betreffen wiederum die Sicherheitspolizei und dasjenige, worauf vorhin speziell der Herr Minister des Innern abgehoben hat.

Außerdem sind dann unter Hauptabteilung IV A auf Seite 26 in § 2 des Titel III noch 60 000 M. für die Einwohnerwehren angefordert. Dort ist dann auch noch eine Änderung in Rechnung zu ziehen, welche in dem Antrag vorgesehen ist, den ich zu stellen habe. Es ist nämlich dort statt „der Freiwilligenverbände sowie der Reservemilizbataillone" einfach zu setzen „Einwohnerwehr". Dann ist in den Erläuterungen noch beizufügen „aus dieser Position kann auch die Unfallfürsorge bestritten werden."

Es läge nun nahe, über diese Positionen längere Ausführungen zu machen. Allein es will mir scheinen, daß heute die Notwendigkeit dieser Anforderung einer Ausführung nicht bedarf, sondern daß sie durch die Zeitlage selber begründet ist.

Von dem Ministerium habe ich nun eine nähere Ausführung über die Aufstellung der Sicherheitswehr und über all das, was damit zusammenhängt, erhalten; diese schriftliche Auskunft ist nachher für jedermann aus dem Hohen Hause im Bureau bereit, so daß sie dort eingesehen werden kann. Wer sich also über die Angelegenheit des Näheren verlässigen will, der bitte ich, nachher diese Auskunft nachlesen zu wollen.

Sodann sind 9600 M. zur Verlegung und Neueinrichtung der Gendarmerieschule in die Grenadierkaserne angefordert. Bei dieser Position wurden auch die Lage des Gendarmeriekorps und dessen Wünsche besprochen; namentlich wurde die Frage erörtert, ob das Gendarmeriekorps militärischen Charakter habe. Diese Frage wird wohl zu verneinen sein: das Gendarmeriekorps hat heute schon Beamtencharakter.

Nicht so glatt kann wohl die andere Frage beantwortet werden, wie es mit der Militärgerichtsbarkeit der Gendarmerie steht. Vielleicht kann man sagen, durch Erledigung der Militärkonvention — sie ist ja erledigt! — erledigt sich auch diese Frage; aber ich bin nicht Jurist genug, um das sagen zu können, und ich höre von juristischer Seite, daß doch Bedenken gegen eine solche Auffassung bestehen (Zuruf links). Mir als Berichterstatter genügt es also, auf die Frage hingewiesen zu haben.

Dann sind im Titel XV 90 000 M. zu einem Hausankauf angefordert. Sachverständige haben gesagt — und das sieht man ohne weiteres ein —, daß das ein günstiger Kauf sei; infolgedessen lag für keine Seite ein Grund zur Beanstandung vor, so daß auch diese Position zur Genehmigung vorgeschlagen wird.

Nun folgen auf Seite 20 unter Titel XVI a die Positionen für die Übergangswirtschaft.

§ 1 betrifft den Aufwand für das Landespreisamt. Hinsichtlich dieses Amtes liegen Regierungsauskünfte vor, die sehr interessant sind, die ich aber hier nicht im einzelnen zur Verlesung bringen will; auch hier verweise ich die Kollegen wieder darauf, falls sie sich dafür interessieren, die schriftliche Auskunft nachlesen zu wollen.

Für die Landeskohlenstelle ist ebenfalls ein Betrag angefordert. Zu diesem Paragraph habe ich namens des Ausschusses noch einen Antrag zu stellen, der aber dem Herrn Präsidenten übergeben ist und folgendermaßen lautet:

„Der Haushaltsausschuß stellt im Anschluß zu Hauptabteilung IV, Titel XVIa § 2 den Antrag:

> „daß die Regierung ersucht wird, in Berlin dahin zu wirken, daß die gesamte zuständige Ration von Brennstoff den einzelnen Ländern zur weiteren Unterverteilung übergeben wird".

Auch dieser Antrag begründet sich, wie ich glaube, von selbst. Am besten muß doch die Verwaltung des einzelnen Landes wissen, wie der Brennstoff im Hinblick auf die Knappheit der Vorräte am besten verteilt wird. Das einzelne Land hat eher die Möglichkeiten, den Verhältnissen Rechnung zu tragen, als wenn man die Dinge von Berlin aus machen will. Das letztere ist nach unserem Dafürhalten unmöglich und kann nur zu Widerwärtigkeiten führen. Aus diesem Gedankengang heraus stellt der Haushaltsausschuß den erwähnten Antrag und bittet um seine Annahme.

Dann ist eine unter § 3 Titel XVIa verzeichnete weitere Forderung, und zwar die von 40 000 M. für die wirtschaftliche Demobilmachung und weiterhin unter § 4 eine solche von 110 000 M. für den Aufwand der Badischen Außenhandelsstelle zu besprechen. Auch hierüber liegen Regierungsauskünfte vor, die namentlich darstellen, wie die Außenhandelsstelle organisiert ist, und die zugleich auch Gedanken aussprechen, wie in Zukunft die Dinge organisiert sein sollen. Auch hier verweise ich wieder auf den schriftlichen Bescheid; diejenigen Damen und Herren, welche nun die Sachen interessieren, werden gut tun, nachher im Bureau oder jetzt bei mir das schriftlich einzusehen.

Mit dieser Position verknüpft war der ganze Fragenkomplex über die Valuta, und es hat eine ausgiebige Aussprache über die Sache stattgefunden.

Endlich habe ich noch zu vertreten in Titel XVII § 5 die Anforderungen zur Förderung der Pferdezucht mit 150 000 M. Ein Einwand gegen diese Position ist nicht erhoben worden, und so habe ich namens des Ausschusses den Antrag zu stellen, diese Position zu genehmigen.

Über die Position Seite 26 habe ich bereits berichtet, auch mit den Abänderungen, so daß mein Bericht damit erledigt ist. Ich habe also namens des Ausschusses den Antrag zu stellen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mit den Abänderungen, die ich genannt habe, das ganze unverändert anzunehmen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Marum** (Soz.):

Im Auftrage des Haushaltsausschusses glaube ich folgendes sagen zu können. Der Herr Minister hat heute davon gesprochen, daß es notwendig ist, jetzt die Kaders für die Sicherheitspolizei nicht nur für 1300, sondern für 3000 Mann festzusetzen. Vom Haushaltsausschuß ist darüber noch nicht erkannt worden, aber ich glaube wohl, im Auftrage des Haushaltsausschusses sagen zu können, daß keine Einwendungen vom Haushaltsausschuß dagegen erhoben werden, wenn jetzt schon die Kaders für 3000 Mann aufgestellt werden.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich glaube, das ganze Haus könnte gleich seine Zustimmung zu dem Vorschlage des Herrn Vorredners aussprechen und erklären, keine Bedenken dagegen zu haben.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es ist keine Anforderung, sondern nur eine Erklärung seitens des Hauses notwendig, und wenn kein Widerspruch erfolgt, so ist, glaube ich, dem Herrn Minister freie Hand gegeben in der Richtung, wie er es wünscht.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Titel II, § 1 der Hauptabt. IV, Titel IX, § 1, der Ergänzung des VII. Nachtrags, sodann Titel IX, § 12, Titel X, § 2, Titel XV, § 1, Titel XVIa, §§ 1 bis 4, Titel XVII, § 5 der Ausgabe und Titel III, § 1 der Einnahme der Hauptabteilung IV, sowie § 2 der Hauptabteilung IV A aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die vorbezeichneten Anforderungen entsprechend dem Antrag des Berichterstatters mit folgender Änderung genehmigt:

In Hauptabteilung IVA, § 2 ist statt „Freiwilligenverbände, sowie der Reservemilizbataillone" zu setzen „Einwohnerwehren".

Die Erläuterungen hierzu werden durch folgenden Satz ergänzt:

„Aus dieser Position kann auch die Unfallfürsorge bestritten werden."

Die im Anschluß an Hauptabteilung IV, Titel XVIa, § 2 gestellte Antrag:

„daß die Regierung ersucht wird, in Berlin dahin zu wirken, daß die gesamte zuständige Ration von Brennstoff den einzelnen Ländern zur weiteren Unterverteilung übergeben wird," welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, wird ebenfalls angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über die noch nicht erledigten Positionen der **Hauptabteilung** IV, **Ministerium des Innern**, sowie über **Hauptabteilung** IV B, **Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten** (Arbeitsministerium) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten über den Nachtrag zum Budget des Arbeitsministeriums, und zwar zunächst über eine Anzahl Positionen, die im Nachtrage zum Budget des Ministeriums des Innern enthalten sind.

1. Zu Seite 18 des VII. Nachtrags, Titel IX, § 13: Beitritt des Staates zu einer gemeinnützigen „Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen G. m. b. H." Mit den hier angeforderten 160 000 Mark will sich der Staat an einer Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen beteiligen, die mit einem Stammkapital von 400 000 Mark gebildet werden soll, wovon die Städte 120 000 Mark, die Siedelungs- und Landbank ebenfalls 120 000 Mark übernehmen sollen. Die Beteiligung des Verbandes gemeinnütziger Bauvereinigungen, die in der Erläuterung erwähnt ist, ist nicht mehr in Aussicht genommen, da diese Vereinigungen nicht über das erforderliche Kapital verfügen.

Diese G. m. b. H. soll die Baustoffe zunächst durch Kauf im Großen bei den Erzeugern beschaffen, erforderlichenfalls durch Pacht oder Kauf von Ziegeleien und Sägewerken selbst herstellen

Der Wohnungsbau wurde im Jahre 1919 durch den Mangel an Baustoffen und durch die ständige Steigerung der Baupreise sehr erschwert. Wie im Ausschusse mitgeteilt wurde, konnten nur 2000 Kleinwohnungen hergestellt werden, während zurzeit 25 000 Wohnungen gesucht werden, für die mindestens 10 000 Häuser hergestellt werden müßten. Der Grund des Mangels an Baustoffen ist im wesentlichen der Kohlenmangel. Aber auch mit den der Bauindustrie gelieferten Kohlen hätten, wie im Ausschuß mitgeteilt wurde, mehr Wohnungen hergestellt werden können, als in Wirklichkeit hergestellt wurden. Es ist daher anzunehmen, daß von dem mit den der Baustoffindustrie zugewiesenen Kohlen hergestellten Material ein nicht unerheblicher Teil ins Ausland verschoben wurde. Im übrigen wurden auch die festgesetzten Richt- und Höchstpreise zum Teil wesentlich überschritten. Auch solchen Überforderungen will die G. m. b. H. entgegenwirken, nötigenfalls auf dem durch die Reichsverordnung vom 15. Januar 1919 und 9. Dezember 1919 zugelassenen Weg der Beschlagnahme der der Herstellung von Baustoffen dienenden Werke, welche den Vorschriften über die Bewirtschaftung der Baustoffe zuwiderhandeln, und der Übertragung des Betriebes solcher beschlagnahmten Werke an einen Dritten, eben die Baustoff G. m. b. H. Darüber, welche Betriebe — Ziegeleien, Sägewerke — im einzelnen gepachtet oder gekauft werden sollen, steht noch nichts fest.

Gegen die Anforderung wurden im Ausschuß von verschiedenen Seiten Bedenken erhoben. Es wurde geltend gemacht, daß bei genügender Belieferung mit Kohle und Festsetzung angemessener Höchstpreise die Privatindustrie in der Lage sei, die erforderlichen Baustoffe zu liefern, und man es nicht als Aufgabe des Staates erachte, die Privatindustrie zu erdrücken. Ein Eingreifen des Staates auf diesem Gebiet werde insbesondere in den Kreisen des Handwerks als bedenklich erachtet. In Offenburg wurde auch am 27. Februar der stadträtliche Antrag auf Beteiligung mit allen Stimmen gegen die Stimme des Oberbürgermeisters abgelehnt, auf Einwendungen aus den Kreisen des Handwerks hin. Demgegenüber wurde vom Herrn Minister ausgeführt, daß, wenn der Staat sich nicht beteilige, die großen Städte für sich allein mit der Bildung einer G. m. b. H. vorgingen, und dann durch die Konkurrenz auf dem Baustoffmarkt, wenn der regelnde Einfluß des Staates fehle, die Preise gesteigert

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

würden. Dieser regelnde Einfluß des Staates werde insbesondere den mittleren und kleinen Städten und dem Lande zugute kommen. Neuerdings hätten auch die badischen Handwerkskammern ihre Bedenken gegen die Bildung der Baustoff G. m b. H. überwunden und ihre Beteiligung daran zugesagt. Die Wohnungsnot, führte der Herr Minister im Ausschuß aus, sei bei uns am größten in ganz Deutschland, namentlich auch wegen der großen Zahl von Elsaß-Lothringern, die sich bei uns niedergelassen haben. Und trotzdem sei für 1920 keine Zunahme der Zahl der Wohnungsbauten zu erwarten. Die G. m. b. H. soll unter kaufmännische Leitung gestellt werden; ein staatlicher Betrieb von Ziegeleien usw. komme nicht in Frage. Für den Betrieb der G. m. b. H. sind Richtlinien aufgestellt worden, die im Ausschuß verteilt werden; ich darf auf diese Richtlinien verweisen, ich brauche sie im einzelnen nicht bekannt zu geben.

Scharf getadelt wurde von allen Parteien das Verhalten der Behörden in Lörrach, die zu einem Kinoneubau im Wert von etwa einer Million Mark die Bauerlaubnis erteilt haben, während in Lörrach 300 Wohnungen gesucht werden; auch aus Karlsruhe ist der Umbau eines Geschäftshauses zu einem Kino erwähnt worden, obwohl in hiesiger Stadt 2300 Wohnungen gesucht werden.

Bezüglich der Stellung des Handwerks zu der Gründung der G. m. b. H. wurde geltend gemacht, daß die Beitrittserklärungen der Handwerkskammern nur in dem Sinne erfolgt seien, daß sie nicht abseits stehen wollen, wenn die G. m. b. H. doch zustande käme; die grundsätzlichen Bedenken seien damit nicht aufgegeben. In gleicher Weise werde beim Zustandekommen der G. m. b. H. auch der Landesverband der badischen Gewerbe- und Handwerkervereinigungen voraussichtlich zum Beitritt geneigt sein; das fand auch die Zustimmung des Herrn Ministers.

Schließlich fand die Forderung mit 15 Stimmen bei einer Stimmenthaltung die Zustimmung des Ausschusses. Dafür wurde im wesentlichen geltend gemacht, daß jedes Mittel recht sein müsse, das zur Milderung der Wohnungsnot beitrage, und daß bei einer tüchtigen Leitung, für die der Beste gerade gut genug sei, die gegen eine Betätigung des Staates auf diesem Gebiete bestehenden Bedenken nicht zuträfen. Jedenfalls könne die Gründung der G. m. b. H. beruhigend wirken.

Der Antrag geht auf Genehmigung.

Ich komme zu der weiteren Anforderung auf Seite 22 unter Titel XVIII, Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues, B, außerordentlicher Etat, § 32: Beitrag Badens zur Unterstützung des Wettbewerbs für die Gewinnung von Plänen für die Schiffbarmachung des Oberrheins = 50 000 Mark. Diese 50 000 Mark sind angefordert zu den Kosten des im Jahre 1913 eröffneten Wettbewerbes zur Gewinnung von Plänen für die Schiffbarmachung des Oberrheins. In diesem Wettbewerb sind drei Preise von 50 000 Franken oder 40 000 Mark, 35 000 Franken oder 28 000 Mark und 25 000 Franken oder 20 000 Mark angesetzt, die an schweizerische Preisträger in Franken, für deutsche Preisträger in dem der Friedensvaluta entsprechenden Markbetrag auszuzahlen sind. Infolge des Rückganges unserer Valuta würde diese Bestimmung deutsche Wettbewerber erheblich benachteiligen, und es müssen deshalb die Preise für deutsche Wettbewerber wesentlich erhöht werden, worüber eine endgültige Entschließung übrigens erst nach Anhörung des Preisgerichts erfolgen soll. Der Rheinschiffahrtsverband Konstanz, der zusammen mit dem schweizerischen Schiffahrtsverband die Kosten des Wettbewerbes übernommen hat, kann diese Erhöhung der Preise, die möglicherweise nötig fallen wird, wenn nämlich der eine oder der andere der Preise einem deutschen Bewerber zufällt, nicht ganz selbst aufbringen, und es soll deswegen der Staat sich an den Kosten beteiligen. Der Betrag von 50 000 Mark = 62 500 Franken nach Friedensvaluta soll gegebenenfalls aus dem vom Kraftwerk Laufenburg zu entrichtenden Wasserzins von jährlich 138 000 Franken entnommen werden.

Auch die Kosten des Preisgerichtes, die seinerzeit die badische und schweizerische Regierung den Schiffahrtsverbänden gegenüber übernommen haben, sollen aus diesem Betrag bestritten werden.

Auf die Frage nach dem Stande der Verhandlungen wegen der Schiffbarmachung des Oberrheins wird in einem anderen Zusamenhang in den nächsten Tagen eingegangen werden. Es darf deshalb von einer Erörterung dieses Punktes hier abgesehen werden. Der Antrag geht auf Genehmigung.

Der nächste Punkt § 33 betrifft die Beihilfe an die badischen Kanalschiffer aus Anlaß des Verlustes ihrer Schiffe nebst Ausrüstung während des Krieges mit 300 000 Mark. 62 badische Kanalschiffer, davon 23, die bei Kriegsausbruch sich auf feindlichem Gebiete befanden, und 39, die bei Eintritt des Waffenstillstandes im besetzten Gebiete waren, haben ihre Schiffe eingebüßt und sind dadurch in Not geraten. Die Entschädigungspflicht obliegt dem Reich. Einstweilen soll den Betroffenen ein Vorschuß auf die Entschädigung gewährt werden. Der Rückersatz soll im Haushaltsplan für 1920 in Einnahme gestellt werden. Der Antrag geht auf Genehmigung.

§ 34: Unterstützung der Neckarschiffer zum Wiederaufbau und zur Neuherstellung der durch den Krieg beschädigten oder verlorengegangenen Fahrzeuge = 50 000 Mark. Eine Anzahl Neckarschiffe, nämlich 22, ist durch die Einberufung der Schiffer zum Heeresdienst seinerzeit schwer beschädigt worden oder zugrunde gegangen. Der tatsächliche Schaden beträgt 50 000 Mark, wovon der Kreis Mosbach die Hälfte übernehmen will. Um die Wiederherstellung zu erleichtern, die durch die Steigerung der Baukosten sehr verteuert wird, hat das Reichsverkehrsministerium eine Hilfsaktion eingeleitet, die auch Überteuerungszuschüsse für Schiffsneubauten ins Auge faßt. Dabei sollen fünf Sechstel des Unterschieds zwischen den Baukosten vom 31. März 1918 und den tatsächlich erwachsenden Baukosten vergütet werden und zwar zur Hälfte vom Reich, je ein Viertel von Land und Kreis. Auf diese Unterstützungen sollen nun einstweilen Vorschüsse gewährt werden bis zum Betrag des tatsächlich entstandenen Schadens. Der Rückersatz soll im nächsten Staatsvoranschlag in Einnahme gestellt werden.

Im Ausschuß wurde angeregt, auch den Kreis Heidelberg für die aus diesem Kreis stammenden, in der gleichen Lage wie die Schiffer aus dem Kreise Mosbach befindlichen Schiffer um Beihilfen anzugehen, was die Regierung zusagte. Der Antrag geht auf Genehmigung.

§ 35: Beteiligung des badischen Staates an der Gesellschaft „Badische Torfgewinnung G. m. b. H." und Förderung des Torfbaues = 1 277 000 Mark.

Mit notarieller Urkunde vom 19. Dezember 1919 wurde eine G. m. b. H. mit dem Sitz in Freiburg zur gemeinschaftlichen Erschließung und Verwertung der badischen Torfmoore gegründet, der als Gesellschafter der badische Landesfiskus — Arbeitsministerium —, 12 badische Städte, darunter die größten, sowie 9 Kommunalverbände beitraten, die zu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sammen ein Stammkapital von anderthalb Millionen Mark zeichneten. In diese G. m. b. H. brachte der Landesfiskus ein schon im letzten Sommer in Hinterzarten im Amt Neustadt begründetes Unternehmen zur Ausbeutung des dortigen Torfmoores mit sämtlichen Maschinen, Werkzeugen, Gleisen und Gebäuden in Anschlag von 286 998 Mark ein, das auf die Stammeinlage des Staates in Anrechnung kommt. Diese Stammeinlage des Staates beträgt 877 000 Mark, wovon 600 000 Mark aus einem Administrativkredit vom 30. September 1919 gedeckt wurden, während der Rest mit 277 000 M. aus der jetzigen Anforderung bestritten werden soll. Der weitere Betrag von 1 Million soll der G. m. b. H., die im laufenden Jahre die maschinelle Ausbeutung von 3 weiteren Torfmooren in Angriff nehmen will, nämlich der Moore bei Pfohren-Gottmadingen, Nielasingen und Kaltbrunn vorschüßlich gegen einen mäßigen Zinsfuß zur Verfügung gestellt werden.

In dem Torfmoor bei Hinterzarten, das auf gepachtetem Gelände betrieben wird, konnten im Jahre 1919 noch 2000 Zentner gestochen werden, für 1920 sind 250 000 Zentner zu erhoffen. Es sind eine größere Anzahl von Torfausbeutungsverträgen auf 15 Jahre auf der Grundlage abgeschlossen, daß für den Zentner verkauften Brenntorfs 10 Pfennig, für den Zentner Torfstreu 5 Pfennig an die Eigentümer vergütet wird.

Die für 1920 zu erhoffenden 250 000 Zentner entsprechen einem Heizwert von etwa 100 000 Zentner Kohlen gleich 5000 Tonnen; bei einem Bedarf von 65 000 Tonnen allein für Hausbrand für das Land ist das freilich vorerst nur ein geringer Bruchteil des Bedarfs unseres Landes, so daß noch eine recht erhebliche Vermehrung der Produktion wünschenswert ist. Der Torf aus Hinterzarten, der im Jahre 1919 für 10 M. der Zentner abgesetzt wurde, und der auch noch im Jahre 1920 jedenfalls billiger abgegeben werden kann, als der friesländische, für den bei uns zuletzt 29 M. für den Zentner bezahlt wurden, sei, wie mitgeteilt wurde, sehr gut, besser als der aus Oldenburg und aus Ostfriesland bezogene. Versorgt sollen zunächst die an dem Unternehmen beteiligten Städte, der Staat und die Kommunalverbände werden; eine Aufrechnung des auf die Städte und Kommunalverbände entfallenden Anteils an dem gewonnenen Torf auf die diesen Verbänden zustehende Menge von Kohlen soll unterbleiben.

Außer den genannten 4 Mooren sind nach einer dem Berichterstatter übergebenen Zusammenstellung noch eine größere Anzahl anderer Moore des Landes, im ganzen 23, auf ihre Abbauwürdigkeit untersucht worden. Das Verzeichnis, das dem Berichterstatter vorliegt, ist den Mitgliedern jederzeit auf der Kanzlei zur Einsicht zugänglich. Zunächst sind also 4 Moore für die Ausbeutung durch diese G. m. b. H. ausersehen. Diese 4 Moore umfassen 220 Hektar Fläche und eine Torfmasse von 4,5 Millionen Kubikmeter Rohtorf gleich 15 Millionen Zentner = 750 000 Tonnen lufttrockenen Brenntorf, so daß diese 4 Torflager bei einer Jahreserzeugung von 35—40 000 Tonnen für einen etwa 20jährigen Betrieb ausreichen werden. In dem aus 5 Mitgliedern bestehenden Aufsichtsrat der G. m. b. H. ist die Staatsverwaltung durch den Arbeitsminister, ein Mitglied der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und ein Mitglied der oberen Forst- und Domänenbehörde vertreten. Als Leiter ist ein kaufmännischer Geschäftsführer bestellt, der früher in größeren industriellen Unternehmungen beschäftigt war.

Im Haushaltsausschuß fand die Anforderung von keiner Seite Widerspruch. Es wurde dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß neben der maschinellen Ausbeutung auch der Handstich eingeführt werden solle zur Beschäftigung von Arbeitslosen; zweitens, daß die Arbeitslosen im Akkord entlohnt werden sollten, und drittens, daß der gewonnene Torf, soweit der Staat darüber zu verfügen habe, also die seiner Beteiligung entsprechenden $^{2}/_{3}$ der Erzeugung, nicht dem freien Handel überlassen, sondern für staatliche Zwecke verwendet werden soll, für Staatsanstalten und dergleichen.

Nach der Mitteilung des Herrn Ministers ist die Vorlage eines Torfgesetzes in Bälde zu erwarten, das die privatwirtschaftliche Ausbeutung der Torfmoore des Landes verhüten soll. Der Antrag des Ausschusses geht auf Genehmigung.

§ 36: Bereitstellung von Pumpwerkseinrichtungen für Entwässerungsunternehmungen von Gemeinden und sonstigen öffentlich-rechtlichen Verbänden = 300 000 M. Zur Vermehrung des landwirtschaftlich nutzbaren Geländes und Verbesserung der Ertragsfähigkeit vernäßten Geländes ist, wie auch kürzlich anläßlich der Verhandlung über den Antrag Schön und Gen. von der Regierung mitgeteilt wurde, von Gemeinden und anderen öffentlich rechtlichen Verbänden eine Anzahl von Entwässerungsunternehmungen geplant, bei denen Pumpwerke zur Entwässerung nötig fallen. Bei den derzeitigen Schwierigkeiten in der Beschaffung der Pumpen und Motore, insbesondere der langen Lieferfristen, sollen für 8—10 Pumpwerke die Maschinen einstweilen auf Staatskosten beschafft und der Aufwand auf die Staatsbeihilfen angerechnet werden, die diesen Unternehmungen seinerzeit bewilligt werden. Soweit eine Aufrechnung nicht möglich ist, soll Ersatz für die an die Unternehmer abzugebenden Maschinen geleistet und die bezügliche Einnahme in den Voranschlag für 1920 eingestellt werden.

Antrag des Ausschusses: Genehmigung.

Wir kommen dann weiter zum Budget des Arbeitsministeriums Seite 26 des VII. Nachtrags, Hauptabteilung IV B. Ministerium, B. außerordentlicher Etat § 1: Erstmalige Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, II. Teilforderung = 35 000 M. Für den gleichen Zweck waren im V. Nachtrag bereits 15 000 M. vorgesehen, und der Voranschlag für 1920 wird eine dritte Teilforderung von 135 000 M. bringen, auf die ich nachher noch eingehen werde. Zur Begründung wird auf die Ausdehnung des Geschäftsbereiches des Arbeitsministeriums hingewiesen, das bis vor wenigen Tagen im Dienstgebäude des Ministeriums des Innern untergebracht war. Es hat insbesondere auf dem Gebiete der Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, auf dem Gebiete der Wohnungsfürsorge, des Siedelungswesens, der Fürsorge für notleidende Kinder, des Arbeitsnachweises und ähnlichem, große, und sich immer noch steigernde Geschäftsaufgaben zu bewältigen. Da das Ministerium des Innern die vom Arbeitsministerium bisher benutzten Räume diesem nicht mehr länger überlassen konnte, wurde das Arbeitsministerium in das erste und zweite Obergeschoß des früheren Großherzoglichen Palais untergebracht, nachdem sich die Unterbringung in einem früher militärischen Gebäude, insbesondere dem früheren Generalkommando, trotz aller Bemühungen nicht ermöglichen ließ. Die Zahl der bis dahin im Ministerium des Innern selbst untergebrachten Beamten des Arbeitsministeriums beträgt 60. Die Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, die z. Zt. in einem Nebengebäude des früheren Großherzoglichen Schlosses, den Räumen des früheren Geheimen Kabinetts, untergebracht war, zählt 55 etatmäßige Beamte, 15 vertragsmäßig Angestellte und 35 Aushelfer. Die Einrichtungen sollen möglichst einfach gehalten und auf das

unbedingt Notwendige beschränkt werden. Von der Beschaffung von Sofas, Teppichen und Vorhängen soll abgesehen, für ein Referentenzimer nicht mehr als 3000—3500 M. ausgegeben werden.

Es ist nun heute an den Haushaltsausschuß eine neue Zuschrift des Arbeitsministeriums eingekommen, in der ausgeführt wird, daß es notwendig sei, jetzt schon auf die für das nächste Budget in Aussicht genommene III. Teilforderung von 135 000 M. zu greifen, weil es nicht möglich sei, so lange zuzuwarten, bis das Budget für 1920 genehmigt ist, und diese Summe zur Verfügung gestellt werden wird. Ich glaube, namens des Haushaltsausschusses hier die Zustimmung aussprechen zu dürfen, daß das Arbeitsministerium auch über die hier angeforderte Position hinaus bis zu dem Betrag, der im nächsten Budget angefordert werden wird, mit der Anschaffung der Einrichtungsgegenstände alsbald vorgeht. Es wird ausgeführt in dieser Zuschrift, jeder Tag, jede Woche des Zuwartens und der Verzögerung bedeute eine neue Steigerung der Preise und bewirke für den Staat einen sicheren Verlust von mindestens 1500—2000 M. in der Woche. Ich glaube, diese Begründung ist ausreichend, und es wird gegen die beabsichtigte Überschreitung dieser Anforderung nichts einzuwenden sein.

Wir kommen dann zu Titel II auf Seite 26, Kriegsbeschädigtenfürsorge und Kriegshinterbliebenenfürsorge, B, außerordentlicher Etat: Staatsbeitrag zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, II. Teilforderung = 1 500 000 M.

Im Ausschuß hat über diese Position eine längere Verhandlung stattgefunden. Ich will kurz über das Ergebnis hier berichten. Es handelt sich hier um die soziale Fürsorge für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene, die neben der gesetzlichen Fürsorge für Hinterbliebene und Kriegsbeschädigte, die in dem Militärhinterbliebenengesetz von 1907 sowie im Offizierspensionsgesetz und im Mannschaftsversorgungsgesetz von 1906 ihre Regelung gefunden hat, durch die Reichsverordnung vom 8. Februar 1919 geregelt ist. Nach dieser Reichsverordnung vom 8. Februar 1919 ist für jedes Land eine Hauptfürsorgestelle für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene und für den Bezirk jeder unteren Verwaltungsbehörde eine amtliche Fürsorgestelle der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge einzurichten.

Das Arbeitsministerium hat zur Begründung der Anforderung dem Haushaltsausschuß eine nähere Darstellung zugehen lassen, die den Mitgliedern des Hauses auf der Kanzlei zur Einsicht zugänglich ist. Bei der dermaligen Situation wird es, glaube ich, nicht angezeigt sein, daß ich hier aus dem Inhalt dieser Denkschrift noch weiteres mitteile.

In dieser Darstellung ist insbesondere auch ausgeführt, daß die im V. Nachtrag bewilligten 120 000 M. bis Ende 1919 ausreichen sollten. Das war an sich auch der Fall. Nachdem jedoch infolge der Verlegung des Beginns des Rechnungsjahrs auf 1. April seit Januar 1920 für die ergänzende Fürsorge für Kriegsbeschädigte den amtlichen Fürsorgestellen ebenfalls Mittel überwiesen werden mußten, sah sich das Arbeitsministerium, abgesehen von der gesetzlich zulässigen und auch zunächst angewandten Überschreitung der Position um 10 Prozent, vor eine Zwangslage gestellt: bei versammeltem Landtag war die Bewilligung eines Administrativkredits nicht möglich, andererseits war es dringend geboten, daß unter keinen Umständen die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen des Landes unter der Verschiebung des Beginns des Rechnungsjahres auf den 1. April oder unter etwa verzögerter Inangriffnahme der Beratung über den VII. Nachtrag zu leiden hätten.

Es ist deswegen das Arbeitsministerium mit dem Ministerium der Finanzen ins Benehmen getreten und hat im Einvernehmen mit diesem allerdings unter Nichtbeachtung der in Artikel 11 Abs. 3 des Etatgesetzes für die Überschreitung von Positionen des außerordentlichen Etats gezogenen Grenze von 10 Prozent der Verwilligung im ganzen bis zum 24. Februar über 253 000 M. verfügt, während 120 000 M. bewilligt waren, sonach mit jenem Zuschlag von 10 Prozent insgesamt 132 000 M. zur Verfügung standen.

Diese Überschreitung der budgetmäßigen Bewilligung wurde im Haushaltsausschuß von verschiedenen Seiten als unzulässig beanstandet. Wenn auch die Bewilligung eines Administrativkredits, während der Landtag versammelt war, nicht in Frage kommen konnte, so hätte doch eine Entschließung des Haushaltsausschusses ohne Schwierigkeit herbeigeführt werden können.

Im übrigen war der Haushaltsausschuß in Übereinstimmung mit der Regierung der Meinung, daß, so lange nicht ein Reichsgesetz das Gegenteil ausdrücklich bestimme, die hier in Frage stehenden Ausgaben Sache des Reiches und nicht der Länder seien, daß aber, soweit das Reich nicht rechtzeitig Mittel zur Verfügung stelle, vorläufig das Land einzutreten habe.

Der Ausschuß schlägt Ihnen daher, um dies auch bei der Anforderung im VII. Nachtrag zum Ausdruck zu bringen, vor, das Wort „Staatsbeitrag" auf Seite 26 unten zu streichen und unter den Erläuterungen auf Seite 27 folgenden Satz beizufügen:

> Die materiellen Aufwendungen sollen vom Reich nach Maßgabe des neuen Militärversorgungsgesetzes und des dazu in Aussicht genommenen Reichskostengesetzes erstattet werden.

Über diese in Aussicht genommene neue reichsgesetzliche Regelung, auf die hier verwiesen wird, hat die Regierung folgendes mitgeteilt:

> „Die Versorgung kriegsbeschädigter Militärpersonen und ihrer Hinterbliebenen, die bisher nach dem Mannschaftsversorgungsgesetz, dem Offizierpensionsgesetz sowie dem Militärhinterbliebenengesetz geregelt war, wird schon seit dem 1. Kriegsjahr als ungenügend bezeichnet und auch von der Regierung als ungenügend anerkannt. Die Neuregelung wurde aber aus verschiedenen Gründen zunächst zurückgestellt. Nun liegt ein vorläufiger Entwurf eines Gesetzes über die Versorgung der Militärpersonen und ihrer Hinterbliebenen bei Dienstbeschädigten vor, der vor kurzem in dem Reichsausschuß der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge beraten wurde. Dieser Entwurf vereinigt die bisherigen drei Versorgungsgesetze — die ich vorhin erwähnt habe — und einige andere, auf dem gleichen Gebiet liegende, kleinere Gesetze. Er geht davon aus, den bisherigen grundsätzlichen Unterschied zwischen Mannschaft und Offizieren, überhaupt die Berücksichtigung des militärischen Dienstgrades fallen zu lassen; einer der Hauptforderungen aus dem Kreise der Kriegsbeschädigten soll damit Rechnung getragen werden. Ob die frühere soziale Stellung und der Beruf der Beschädigten oder Gefallenen bei Festsetzung der Rente ganz außer Betracht bleiben soll (Einheitsrente), oder ob die Bildung von Berufsgruppen eine Abstufung der Renten ermöglichen wird, steht noch dahin."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es wird damit denn auch die soziale Fürsorge durch Gesetz geregelt. Die Versorgung umfaßt künftig: 1. die Heilbehandlung, das Krankengeld und Hausgeld, 2. die soziale Fürsorge, 3. die Rente und die Hilfslosenzulage, 4. Zivilversorgungsschein, 5. Sterberente und Gebührnisse für das Sterbevierteljahr, 6. Hinterbliebenenrente.

Im einzelnen darf ich diejenigen Mitglieder des Hauses, die sich dafür interessieren, auf diese Zuschrift verweisen.

Die Summe von 1,5 Millionen für ein Halbjahr stützt sich auf eine ziemlich rohe Schätzung. Der Haushaltsausschuß glaubte aber, von einer Änderung der Summe absehen zu sollen, und schlägt Ihnen mit dem vorhin erwähnten Vorbehalt bezüglich der Bezeichnung der Anforderung und der Ergänzung der Erläuterung die Genehmigung der Anforderung vor.

Ich kann daher namens des Haushaltsausschusses den Antrag verlesen:

Der Landtag wolle die nachstehenden Anforderungen im VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919 genehmigen, nämlich

Hauptabteilung IV, Ministerium des Innern,	
Titel IX, Bezirksverwaltung und Polizei;	
B. Außerordentlicher Etat, § 13: Beitritt des Staates zu einer gemeinnützigen „Gesellschaft zur Beschaffung von Baustoffen G. m. b. H."	160 000 M.
Titel XVIII, Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues,	
B. Außerordentlicher Etat, §§ 32—36 mit zusammen	1 977 000 M.
zusammen	2 137 000 M.

Hauptabteilung IV B, Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium):

Titel I B. Außerordentlicher Etat, § 1: Erstmalige Anschaffung von Einrichtungsgegenständen, II. Teilforderung	35 000 M
und Titel II § 1: Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, II. Teilforderung	1 500 000 M.
zusammen	1 535 000 M.

Die letzte Anforderung unter Änderung der Zweckbestimmung dahin, daß das Wort „Staatsbeitrag" gestrichen und in der Spalte „Erläuterungen" folgender Satz beigefügt wird:

„Die materiellen Aufwendungen sollen vom Reich nach Maßgabe des neuen Militärversorgungsgesetzes und des dazu in Aussicht genommenen Reichskostengesetzes erstattet werden."

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Titel IX § 13 und Titel XVIII §§ 32 bis 34 der Hauptabteilung IV sowie Überschrift, Titel und Paragraphen der Hauptabteilung IV B aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die vorbezeichneten Anforderungen in Hauptabteilung IV und IV B entsprechend dem Antrag des Berichterstatters genehmigt.

Die Einzelberatung über den gesamten VII. Nachtrag ist damit abgeschlossen.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch, den 17. März 1920, nachmittags 4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 12 Uhr.

Der Präsident:

Kopf.

Die Schriftführer:

v. Gleichenstein.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

25. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 17. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Albietz, Dietrich, Fischer-Lahr, Fleig, Freudenberg, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hamann, Hartmann, Helffrich, Heurich, Hoffmann, Horter, Kiefer, Kieslich, Koelblin, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Maier-Heidelberg, Mast, Mellert, Müller-Schopfheim, Odenwald, Rausch, Remmele, Roesch, Roth, Rückert, Rudolf, Saenger, Schäffer, Schneider-Emmendingen, Schön, Seubert, Stockinger, Strobel, Trunk, Vierneisel, Vogel, Wehner, Weißmann, Dr. Wirth, Dr. Zehnter, und Ziegelmaier-Oberkirch.

am Regierungstisch: Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt und Ministerialrat Dr. Huber.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 betr. (Druckf. Nr. 60 und 60a.)

Berichterstatter Abg. Mayer-Karlsruhe.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Vereinigung der höheren technischen Staatsbeamten Badens, des Vereins Badischer Geometer, des Vereins der staatlichen Straßen- und Dammeister, des Vereins der Kulturmeister, des Vereins staatlicher Vermessungsbeamter, des Vereins der Zeichner in den badischen Staatsverwaltungen, des Vereins der mittleren technischen Beamten und des Vereins der Büroassistenten der Wasser- und Straßenbauverwaltung, die Vereinfachung der Staatsverwaltung, hier Eingliederung der Oberdirektion in das Arbeitsministerium betr.

Wird dem Haushaltausschuß überwiesen.

2. Anschlußgesuch des Gemeinderats Bodman an das Gesuch des Gemeinderats Stockach, die Erbauung einer Bahn von Engen nach Renzingen—Stockach—Ludwigshafen betr.

Wird dem Verkehrsausschuß überwiesen.

3. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Rudolf, Dr. Gothein, Frh. v. Gleichenstein und Rausch

4. Vorschlag seitens der Zentrumsfraktion, anstelle der früheren Abgeordneten Fräulein Otto die Abgeordnete Frau Siebert als Mitglied des Geschäftsordnungsausschusses zu bestellen. — Widerspruch erhebt sich nicht. Der Präsident erklärt den Vorschlag für angenommen.

5. Mitteilung seitens der Zentrumsfraktion, daß die Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland (Druckf. Nr. 64) zurückgenommen werde, weil die Sache durch eine frühere Erklärung des Ministers bereits erledigt ist.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zum Bericht des Verfassungsausschusses über den **Gesetzentwurf, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 betr.** (Druckf. Nr. 60 und 60a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Die Angelegenheit, über die dem Hohen Haus namens des Verfassungsausschusses zu berichten ich die Ehre habe, betrifft den Entwurf eines Gesetzes über die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906. Die Aufgabe des Berichterstatters dürfte wohl allgemein in diesem Falle als eine sehr einfache und rasch zu erledigende anerkannt werden, da der gedruckte Bericht des Ausschusses in Ihren Händen ist und ausführlich genug sein dürfte, um alle Punkte zu beleuchten. Ihn vorzulesen, dürfte wohl nicht verlangt werden. Der Berichterstatter kann sich darum mit Ihrem Einverständnis darauf beschränken, über den Inhalt des Berichts etwas zu orientieren.

Es ist in dem Bericht zunächst die Rede davon, warum Abänderungen an dem bestehenden Ortskirchensteuergesetz und Landeskirchensteuergesetz vorgenommen werden müssen. Die Ursache liegt, ganz allgemein und erschöpfend gesagt, bei der Staatsverfassung, in die sich das Ortskirchensteuergesetz und Landeskirchensteuergesetz natürlich einfügen müssen, dann aber auch bei den Religionsgemeinschaften, insofern deren eigene Verfassungen, soweit sie sich auf die Finanzgebarung beziehen, natürlich mit der Staatsverfassung übereinstimmen müssen. Der Anstoß aber zu den Änderungen ist aus der Mitte der Religionsgesellschaften selber erfolgt, welche die Hindernisse weggeräumt wissen wollten, durch die sie in ihren Verwaltungsgeschäften sich behindert sahen. Es sind das eben die

nicht mehr zutreffenden Bestimmungen in den beiden Gesetzen, die an sich immer noch gültig wären, solange sie nicht geändert oder durch neue ersetzt sind. Darüber also, über die Ursache und den Anstoß zu dieser Neuordnung der Ortskirchensteuer- und Landeskirchensteuergesetzgebung ist das Notwendige im Bericht auf Seite 1 bis 3 gesagt.

Die Änderungen, die an dem bestehenden Gesetz vorgenommen werden müssen, sind teils formaler, teils sachlicher Art. Die formalen Änderungen haben den Artikel 1 veranlaßt, den Sie auf Seite 4 des Berichts finden, und die Gründe sind dargelegt auf Seite 3 und 4. Sie sind unbedeutender Natur, sie nehmen wesentlich Bezug auf den Sprachgebrauch der Reichsverfassung und der Landesverfassung.

Die sachlichen Änderungen sind verschiedener Art. Es galt zunächst, den Religionsgesellschaften den nötigen Spielraum zu schaffen, innerhalb dessen sie ihre eigenen Ordnungen gestalten können, und dem tragen die Artikel 2 und 3 Rechnung. Artikel 2 und die Begründung für seine Fassung findet sich auf Seite 6 und vorher, Artikel 3 auf Seite 7 und 8. Artikel 2 befaßt sich in seinem ersten Absatz mit dem Wahl- und Stimmrecht, im zweiten mit den örtlichen Vertretungskörpern, Artikel 3 mit der Bildung der landeskirchlichen Vertretungskörper.

Die spürbarste sachliche Änderung des bestehenden Gesetzes aber hat stattgefunden hinsichtlich der Bestimmung des Höchstmaßes des Steuerfußes der allgemeinen Kirchensteuer. Warum eine Erhöhung des bisher geltenden Fußes hat stattfinden müssen, ist auf Seite 8 unten dargelegt. Hier wurde nun ein Antrag eingebracht, der darauf zielt, daß jede Grenze niedergelegt werden sollte, die den Kirchen die Bemessung des Steuerfußes beschränkte. Es sei auch hier ausgesprochen, daß dieser Antrag ein weitgehendes Entgegenkommen gegenüber den Kirchen oder Religionsgesellschaften bedeutet. Doch sah man schließlich davon ab, darauf einzugehen. Die Gründe, welche diese Entscheidung herbeigeführt haben, sind auf Seite 9 und 10 des Berichtes ausführlich zu lesen. Zurückgezogen wurde ein im selben Zusammenhang vorgebrachter Antrag, welcher die Freilassung der juristischen Personen bezweckte. Dieser Antrag war begründet aus dem Wesen der Religion als einer persönlichen Angelegenheit. Dagegen wurde betont, daß die Religion auch eine soziale Seite habe, und daß dieses soziale Moment gerade bei dem Aufwand, den die Religionsgesellschaften treiben müssen oder für den sie sich genötigt sehen, hervortrete, und so wurde gegenüber diesen Einwänden jener Antrag schließlich zurückgezogen. Es kam Artikel 4 zustande, den Sie auf Seite 11 unten finden, in der folgenden Fassung des Ausschusses: „Die allgemeine Kirchensteuer darf für ein Kalenderjahr 5 Pfg. Vermögenssteuer und an Einkommenssteuer 35 v.H. der staatlichen Normalsteuersätze nicht überschreiten".

Ich mache Sie auf die Berechnung aufmerksam, die uns die Staatsregierung vorgelegt hat über die Erträgnisse, die die Kirchensteuer bei den verschiedenen Steuerfüßen, dem derzeitigen von 1,14 bezw. 8 v.H. und den höheren von 3 und 5 bezw. 25 und 35 v.H. ergibt. Sie werden hier Summen finden, die, an dem bisher verfügbaren Bedarf der Kirchen gemessen, vielleicht geradezu als ungeheuere bezeichnet werden, die sich aber einerseits rechtfertigen durch den sehr gewachsenen Aufwand, den jetzt die Kirchen und Religionsgesellschaften machen müssen, andererseits aus der Entwertung unseres Zahlungsmittels.

Schließlich wurde von den Technikern des Kirchensteuerwesens noch ein Übergangsartikel für notwendig erachtet, um angesichts der Verreichlichung des Steuerwesens eine lückenlose Erhebung der Kirchensteuern, sowohl der örtlichen wie der allgemeinen Kirchensteuer, zu ermöglichen, und dadurch ist die Übergangsbestimmung in Artikel 5 entstanden, die sich in Seite 12/13 des Berichts befindet. Und so habe ich die Ehre, namens Ihres Verfassungsausschusses dem Hause folgenden Antrag vorzulegen, der auf Seite 13 abgedruckt ist:

„Der Landtag wolle dem Entwurf eines Gesetzes betr. die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 (GVBl. S. 768 und 778) in der durch die Gesetze vom 15. August 1908 und 8. August 1910 (GVBl. 1908 S. 492 und 1910 S. 463) bewirkten Fassung in der Fassung der Anlage seine Zustimmung erteilen."

Es ist dieser Antrag einstimmig gefaßt worden. Dazu kommt noch ein zweiter Antrag, der aus folgenden Erwägungen, die gleichfalls einstimmig gefaßt worden sind, im Verfassungsausschuß erwachsen ist. Nämlich, da es sich hier um ein Gesetz über Steuern und Abgaben nach Maßgabe des § 23 Abs. 3 der Verfassung handelt, so ist hiernach dieser Gesetzentwurf von einer Volksabstimmung ausgeschlossen. Es ist das die einstimmige Meinung des Ausschusses. Ferner kam in Betracht, daß gerade von den größeren Religionsgemeinschaften, sowohl der katholischen wie der evangelischen Kirche, gewünscht wird, daß dieses Gesetz bald in Kraft treten möge, damit sie an den Verwaltungsgeschäften nicht länger behindert seien, sondern an die geordnete Steuererhebung nach Maßgabe der Bedürfnisse, die ihnen jetzt neuerdings erwachsen sind und die ihnen fernerhin erwachsen werden, gehen können. Deswegen stellt der Verfassugsausschuß den zweiten Antrag, der lautet:

„Der Verfassungsausschuß stellt den Antrag: der Landtag wolle die in § 49 der Verfassung bestimmte Frist für die zweite Beratung des vorliegenden Gesetzes auf 12 Stunden abkürzen."

Der Berichterstatter glaubt hiermit seiner Pflicht genügend nachgekommen zu sein, er wäre aber natürlich bereit, auf Anfragen hin aus dem gedruckten Bericht die erforderlichen Erläuterungen zu geben.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten:

Abg. **Schell** (Zentr.):

In der Lage, in der wir uns heute befinden, wird es vielleicht angezeigt sein, von einer längeren Erörterung über den vorliegenden Gesetzentwurf abzusehen, zumal ja der eingehende Bericht jedem Mitglied dieses Hohen Hauses Gelegenheit bietet, sich über den Inhalt und die Tragweite des Gesetzes zu informieren. Man wird es vielleicht trotzdem einem Geistlichen nachsehen, wenn er zu diesem Gesetzentwurf einige Ausführungen macht. Ich werde mich bei der ganzen Sache möglichst beschränken und nur einige allgemeine Gedanken hervorheben.

Der Gedanke einer Kirchensteuer ist schon sehr alt, er geht zurück bis in die Zeit der Apostel. Die Form, in welcher die Kirchensteuer jetzt erhoben wird, ist neu. Dieser Unterschied ist in den veränderten Zeitverhältnissen begründet. Es haben sich verändert die wirtschaftlichen Verhältnisse und geändert die sozialen Anschauungen. Wenn in den ersten Tagen des Christentums kirchliche Bedürfnisse zu decken waren, so war der Weg hierfür derjenige der freiwilligen Beiträge, und es ist gerade die Geschichte der ersten christlichen Jahrhunderte außerordentlich reich an Beispielen dafür, wie die christliche Mildtätigkeit eingetreten ist für die Ausgaben, die durch den Gottesdienst, die namentlich auch für die Armenpflege notwendig

geworden sind. Daß man in jener Zeit die Form einer Steuer nicht wählen konnte, liegt auf der Hand. Es ist Ihnen ja allen bekannt, wie verhaßt das römische Steuersystem war, und wie die Träger dieses Systems nicht gerade die ehrenhaftesten Stellen im Volkskörper eingenommen haben, und wie man sie nicht selten mit öffentlichen Sündern nebeneinandergestellt hat. Im Laufe der Zeit wechselten die Anschauungen, die wirtschaftlichen und andere Verhältnisse, und so kam im Laufe des Mittelalters noch die alte christliche Mildtätigkeit zu außerordentlicher, großer Blüte. Es liegt vor mir ein Buch von Ratzinger, „Geschichte der kirchlichen Armenpflege". Das Buch ist ein Denkmal der christlichen Mildtätigkeit und Freigebigkeit, und es ist zu wünschen, daß der Geist, der im Mittelalter unser Volk beseelt hat, das soziale Bewußtsein und das Bewußtsein der gegenseitigen Hilfeleistung auch heute etwas tiefer in das Volksbewußtsein eindringen möge. Die Zahl der Stiftungen, die in jener Zeit gemacht worden sind, ist in den gotischen und romanischen Domen, die aus unseren alten Städten zum Himmel ragen, in den zahlreichen Hospitälern, Klosterschulen, Badeanstalten in sichtbarer Weise zum Ausdruck gebracht. Sie zeigen, wie damals der Sinn für gegenseitige Hilfeleistung entwickelt war, und es wäre gut, wenn jener Geist auch heute wieder etwas mehr Verbreitung fände, das Gefühl der Zusammengehörigkeit, daß einer dem andern zu helfen verpflichtet ist. Im Laufe der Zeit wechselten die Anschauungen, und man wählte dann, nachdem die wirtschaftlichen Verhältnisse etwas mehr konsolidiert waren, den Weg der Besteuerung. Und wenn bei Beginn dieser Steuergesetzgebung zu Beginn der Neunzigerjahre vielleicht da und dort Befürchtungen darüber laut geworden sind, als ob die Erhebung von Steuern Anstoß erwecken würde bei dem christlichen Volke, so hat die Erfahrung bis heute gelehrt, daß diese Befürchtungen völlig grundlos gewesen sind. Ich glaube, daß das Bewußtsein der Gläubigen, für die Bedürfnisse ihrer Kirchen einzutreten, allmählich sehr tief eingedrungen ist, und daß auch die jetzt bevorstehende Erhöhung, diese notwendige Erhöhung der Steuern die Befürchtungen nicht verwirklichen werden, die man dabei gehegt hat.

In solchen Staatswesen, welche aus der älteren Vergangenheit Stiftungen in geringerer Zahl oder gar nicht aufzuweisen haben, ist dieses Bewußtsein der Pflicht zur Unterhaltung der Kirche und zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse viel weiter verbreitet als bei uns. Die uns noch aus dem Mittelalter und aus späterer Zeit her überkommenen Stiftungen haben bei unserem Volk vielfach das Bewußtsein der Pflicht, für die der Kirche notwendigen Bedürfnisse aufzukommen, etwas abgeschwächt: und wenn nun heutzutage bei den auch in materieller Beziehung wesentlich erhöhten Bedürfnissen sich dieses Bewußtsein wieder tiefer einprägt, ist das ganz gewiß auch für die allgemeine kulturelle und soziale Anschauung kein Schaden.

Daß die Befürchtung, das christliche Volk werde an der Erhebung von Steuern zu kirchlichen Zwecken Anstoß nehmen, grundlos ist, dafür habe ich in meiner Tätigkeit Beweise genug erhalten. In der Gemeinde, in der ich tätig bin, sind wir in der glücklichen Lage, örtliche Kirchensteuer nicht erheben zu müssen. Durch verschiedene Ereignisse, die mit dem Krieg zusammenhingen, bin ich vor einigen Jahren auch Erheber der allgemeinen Kirchensteuer geworden und habe als solcher einige praktische Erfahrungen machen können. Wiederholt ist es mir vorgekommen, daß solche Personen meiner Gemeinde, deren Vermögen oder Einkommen unter der Steuergrenze liegt, zu mir kamen und mich fragten, warum sie keinen Kirchensteuerzettel hätten. Auf die Antwort, daß sie nach dem Gesetz nicht steuerpflichtig seien, haben sie gewöhnlich größere oder geringere Beträge in die Hände ihres Pfarrers niedergelegt, um auch auf dem Wege freiwilliger Gabe etwas für die örtlichen kirchlichen Bedürfnisse tun zu können.

In einer anderen Gemeinde, in der ich früher tätig war, und in der örtliche Kirchensteuer zur Erhebung gelangt ist, habe ich niemals auch nur die geringste Schwierigkeit gehabt, wenn auf dem Wege der örtlichen Kirchensteuer kirchliche Anforderungen zu decken waren.

Um die Opferwilligkeit des christlichen Volkes, wenn es sich um kirchliche Zwecke handelt, etwas zu beleuchten, darf ich gewiß auch noch an eine Gemeinde erinnern, die mir persönlich ebenfalls nahesteht. In dieser wurde vor etwa 20 Jahren eine neue Kirche gebaut. Sie kam auf etwa 200 000 Mark und von diesen wurden wieder etwa 150 000 Mark allein auf dem Weg der freiwilligen Gaben aufgebracht: das ist ganz gewiß auch ein Beweis dafür, daß das christliche Volk die vorliegende Notwendigkeit wohl erkennt, und daß es auch gewillt ist, die Folgerungen aus dieser Erkenntnis zu ziehen.

Deshalb glaube ich, daß wir in der angedeuteten Richtung keine Sorge haben dürfen, wenn auch jetzt diese erhöhte Steuer zur Erhebung kommen wird. Es sind ja alle Beträge und Kosten wesentlich in die Höhe gegangen. Zum Teil hängt das mit der fortschreitenden Entwertung unseres Geldes zusammen, auf diese Tatsache hat ja mein verehrter Fraktionschef, der Herr Abg. Dr. Schofer, bereits hingewiesen. Die höheren sachlichen und persönlichen Ausgaben stellen an die vorhandenen Fonds derartige Anforderungen, daß sie in den seltensten Fällen mehr genügen; auch der bisher geltende Steuerfuß ist zweifellos zu niedrig, um diese steigenden Ausgaben zu decken. Wenn also jetzt diese Erhöhung auf 5 Pfg. bezw. 35 Pfg. beschlossen wird, so wird damit einer Notwendigkeit Rechnung getragen, an der wir ja selbst in keiner Weise irgendwie Schuld tragen.

Man darf vielleicht auch noch auf den allgemeinen Gesichtspunkt hinweisen, daß die Kirchen, die Religionsgemeinschaften, nicht nur rein religiöse Zwecke fördern, sondern daß die Tätigkeit der Religionsgesellschaften und Kirchen sich auf das allgemein kulturelle Gebiet erstreckt. Ich meine, daß gerade für die nächsten Jahre und Jahrzehnte der soziale Geist, von dem ich vorhin gesprochen habe, unserem Volk sehr wünschenswert sein wird. Die nächsten Jahre und Jahrzehnte werden von unserem Volke Opfer und von uns ein Pflichtbewußtsein fordern, das den schwersten Belastungen ausgesetzt ist, und ich glaube, auf keinem anderen Wege würden wir ein Pflichtbewußtsein von dieser Stärke und von so hohem Grade erreichen, als gerade auf dem Wege der Tätigkeit, den die Kirche entfaltet (Sehr richtig!). Ich meine, wenn jemand allsonntäglich, und wenn er auch werktags morgens zum Gotteshaus kommt, dann wird er aus der Teilnahme am Gottesdienst einen derartigen Fonds von innerer Stärke mit herausbringen, daß er die Last, welche der Alltag ihm auferlegt, leichter tragen wird. Ich gehe noch einen Schritt weiter: wenn jemand morgens regelmäßig dem Gottesdienst beiwohnt und das Wort Gottes auf sich wirken läßt, dann wird man nicht nötig haben, nachmittags Maschinengewehre gegen ihn auffahren zu lassen (Sehr richtig!). Ich glaube, daß das in unser aller Interesse und damit auch im Interesse derjenigen liegt, welche vielleicht in erster Linie den rein religiösen Charakter der Kirche und der Religionsgesellschaften ins Auge fassen möchten. Wenn auf dem Wege der Abänderung des Kirchensteuergesetzes, der jetzt eingeschlagen wird, ein Teil dieser Anforderung und Notwendigkeiten befriedigt werden kann, so wird das nicht allein im Interesse der Religionsgesellschaften liegen, sondern es wird wahrscheinlich dem ganzen Staatswesen, dem gesamten Volke zugute kommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vielleicht darf ich noch eines sagen. Unsere ganze Zeit und die ganze Zeitanschauung krankt an dem Übermaß der Wertschätzung materieller Güter (Sehr gut!). Alle Kämpfe, die gegenwärtig ausgefochten werden, haben in erster Linie ein materielles Ziel, das dürfen wir gar nicht verkennen. Auch die Dinge, die Ende der letzten Woche in Berlin vorgegangen sind, beruhen nicht ausschließlich auf idealen Motiven, sondern auf sehr realen, materiellen Gründen. Ich meine, daß aber gerade die Tätigkeit der Religionsgesellschaften, der Kirchen, wohl geeignet ist, den Menschen aus dieser Beschränkung auf das Materielle herauszuheben, ihm wieder allgemeine große Gesichtspunkte für sein Verhalten zu geben. Von diesem Standpunkte aus begrüße ich es, daß der Beschluß des Ausschusses einstimmig gefaßt worden ist, und ich hoffe, daß auch das Hohe Haus zum einstimmigen Beschluß kommen wird. Es wird das gewiß zum Segen ausschlagen — nicht nur für die Kirche und ihre Angehörigen, sondern zum Segen für das ganze Volk (Beifall).

Abg. **Marum** (Soz.):

Im Ausschuß hatten wir zu Art. 3 einen Antrag des Inhalts gestellt, daß Art. 15 des Landeskirchensteuergesetzes sowie Art. 12 Abs. 2 des Ortskirchensteuergesetzes gestrichen werde. Zweck dieses Antrages war die Obergrenze, die besteht, aufzuheben. Der Antrag ist im Ausschuß gegen unsere Stimmen gefallen.

Wir haben ihn hier nicht wiederholt. Das geschah einmal deshalb, weil wir nach der im Ausschuß gefallenen Entscheidung voraussahen, daß er gegen unsere Stimmen werde abgelehnt werden, sodann aber auch, weil die ohnedies schon im Ausschuß beschlossene Erhöhung der oberen Grenze auf 5 Pfg. Vermögenssteuer und 35 v. H. der Einkommensteuer genügend ist, damit die Kirchen alle ihre Bedürfnisse auch ohne Zuwendung des Staates decken können.

Der Zweck des Antrages, den wir gestellt hatten, ist also ohnedies schon erreicht. Wenn auch so unser Antrag nicht angenommen worden ist, werden wir, da wir den Tendenzen dieses Gesetzentwurfes zustimmen, dennoch in der Lage sein, für das Gesetz zu stimmen (Beifall).

Abg. D. **Haldermann** (D. Dem. P.):

Namens meiner Fraktion erkläre ich unsere Zustimmung zu den vorliegenden Gesetzentwurf und zu den Anträgen, die vom Verfassungsausschuß dazu gestellt sind. Mit Rücksicht auf den Ernst der Lage, der alles nicht absolut nötige Reden verbietet, beschränke ich mich auf ganz wenige Ausführungen. Der Gesetzentwurf bringt ja auch nur in zwei Punkten Änderungen von wesentlicher, sachlicher Bedeutung.

Der eine dieser Punkte ist eine ganz erhebliche Erweiterung der Gemeinderechte in Bezug auf die Vertretungskörper in den Kirchen. Diese Erweiterung ist durch die neue evangelische Kirchenverfassung veranlaßt, welche den Frauen das Stimmrecht in der Kirche gewährt, und welche überhaupt den großen Gedanken der Urwahlen zur Einführung gebracht, also ein vollständig demokratisch freies und weitherziges Wahlrecht für die Kirchengenossen eingeführt hat. Damit hat die evangel. Kirche die Türe weit geöffnet für alle Glieder ihrer Kirche, für Männer wie Frauen, und hat damit auch den Beweis erbracht und geführt, daß sie keinerlei Angst in Bezug auf ihre Sache hat, sondern volles Vertrauen, auch wenn sie völlige Freiheit gewährt. Sache der Kirchenglieder der evangelischen Kirche wird es sein, nunmehr auch von diesem weitherzigen und freien Wahlrecht Gebrauch zu machen. Tun sie es nicht, dann sind die Folgen eben die, daß sie keinen Einfluß auf einen so großen Kulturkörper, wie es die Kirche ist, gewinnen, daß die Entwickelung der Kirche vielleicht Wege geht, die manchem in unserem Volke, selbst weiteren Kreisen nicht gefallen können.

Noch ein kurzes Wort zu dem zweiten Punkt, der eine wesentliche Änderung bringt. Das ist die ganz beträchtliche Erhöhung des Steuerfußes. Ueber die Notwendigkeit dieser Erhöhung ist kein Wort mehr zu verlieren. Es besteht bei den Kirchen eine Notlage, die am besten dargetan worden ist durch die außerordentliche Anforderung im VII. Nachtrag für eine Beihilfe des Staates zu Teuerungszulagen für die Geistlichen. Die evangelische Kirche unseres Landes wird durch die Notlage, in der sie sich befindet, genötigt sein, voraussichtlich bis hart an die Höchstgrenze des Steuerfußes gehen zu müssen, und wird auch dann noch kaum in der Lage sein, die Bedürfnisse so zu befriedigen, wie sie eigentlich befriedigt werden sollten. Wir haben in der evangelischen Kirche, das darf ich wohl sagen, trotzdem das Vertrauen zu unseren Kirchengliedern, daß sie Verständnis für diese Lage und für die Anforderung haben werden, die diese Lage der evangelischen Kirche in Baden auferlegt.

Auf den sozialdemokratischen Antrag möchte ich hier nicht eingehen, nachdem er zurückgezogen worden ist, ebensowenig auf das Grundsätzliche, die Erörterung der Dotationsfrage u. dergl. Das alles möchte ich heute beiseite schieben, aber nicht verfehlen, zum Schlusse der Staatsregierung herzlichen Dank auszusprechen für die rasche und den Bedürfnissen der Kirche gerechtwerdende Behandlung der ganzen Materie (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Die Form einer genau schematisch nach Besitz und Einkommen gegliederten und ausgeschriebenen Kirchensteuer ist nicht gerade ideal zu nennen, denn sie bedeutet innerhalb der Kirchengenossen, soweit sie solche bleiben, doch immerhin einen Zwang; und es sollten die Bedürfnisse einer christlichen, auf das Gesetz der Liebe aufgebauten Kirche, durch Freiwilligkeit befriedigt werden können. Allein obwohl wir wissen, und es auch anderweitig bekannt ist, daß für die Bedürfnisse christlicher Liebestätigkeit innerhalb der Kirche große Beiträge zu fließen pflegen, Beiträge, die sich auch in den letzten bangen Jahren sogar vermehrt haben, so ist auf der anderen Seite klar, daß das, was wir für die laufenden Bedürfnisse der Kirche brauchen, daß das nicht bloß der freiwilligen Liebestätigkeit anheimgestellt werden darf, sondern, weil es etwas gewöhnliches und etwas absolut sicherzustellendes ist, nur auf dem Weg einer regelrecht und übersichtlich und fürsorglich ausgerechneten Steuer erbracht werden kann. Auch wir sind natürlich auf unserer Seite der Ansicht, daß, obwohl in Zukunft unseren Kirchengenossen erhebliche Steuerbeträge zugemutet werden können, diese sicher eingehen werden, allerdings nicht weniger willig, auch nicht weniger unwillig, als die Steuern überhaupt bezahlt zu werden pflegen. Es wird ja unsere Aufgabe sein, den Gliedern unserer Kirche die Notwendigkeit erhöhter Steuern darzulegen. Im übrigen sind bar, daß sie in Anerkennung der gesteigerten Bedürfnisse der Kirche von dem staatlichen Hoheits- und Steuerrecht uns einen weiteren wichtigen Teil abtreten wollen. Wir hoffen und wünschen, ja wir sind der sicheren Überzeugung, daß das, was die Kirche dem Staate leisten wird, eine willkommene Rückzahlung sein möge für die Rechte, welche der Staat ihr auch jetzt wieder auf steuerlichem Gebiete einräumt (Beifall bei den Deutschnationalen).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf in der in der Anlage des Ausschußberichts enthaltenen Fassung (Drucks. Nr. 60a) angenommen.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abgekürzt.

Auf Anregung des Abg. Dr. Schofer wird sodann der besondere Ausschuß für Vereinfachung der Staatsverwaltung, dessen Bestellung in der 21. Sitzung beschlossen wurde, gebildet:

Von der Zentrumsfraktion werden als Mitglieder die Abgg. Wittemann und Straub,

von der sozialdemokratischen die Abgg. Marxloff und Weißmann,

von der deutschen demokratischen die Abgg. Dietrich und Dr. Glockner und als stellvertretende Mitglieder die Abgg. Ihrig und Dr. Leser,

und von der deutschnationalen Fraktion Abg. Mayer-Karlsruhe und als stellvertretendes Mitglied Abg. Karl vorgeschlagen.

Der Präsident stellt als Beschluß des Hauses fest, daß der Ausschuß aus den vorgeschlagenen Mitgliedern gebildet ist.

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Glockner wird das Gesuch der Vereinigung der höheren technischen Staatsbeamten Badens u. a. die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr., welches Eingangs der Sitzung dem Haushaltsausschuß überwiesen wurde, in Abänderung dieses Beschlusses dem neugebildeten Ausschuß für Vereinfachung der Staatsverwaltung überwiesen.

Hierauf wird nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Marum, Dr. Glockner, Mayer-Karlsruhe und Dr. Schofer beteiligen, die Tagesordnung der nächsten Sitzung mit Zustimmung der Mehrheit des Hauses festgestellt und dieselbe auf Donnerstag, den 18. März 1920, vormittags 9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 5 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Der Schriftführer: Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

26. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 18. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Albietz, Dietrich, Fischer-Lahr, Fleig, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hamann, Heurich, Hummel, Kieslich, Köhler, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Maier-Heidelberg, Mast, Müller-Schopfheim, Roesch, Roth, Rückert, Rudolf, Saenger, Schäffer, Schneider-Emmendingen, Schön, Spang, Strobel, Vielhauer, Vierneisel, Vogel, Wehner, und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Geh. Oberregierungsrat v. Witzleben, Ministerialrat Dr. Huber und Amtmann Binz.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung der Gesetzentwürfe:

1. die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. (Drucks. Nr. 67 und 67a),
   Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg,
2. die Abänderung des Jagdgesetzes betr. (Drucks. Nr. 66 und 66a),
   Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg,
3. die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 betr. (Drucks. Nr. 60 und 60a),
   Berichterstatter Abg. Mayer-Karlsruhe.

II. Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf, die Aufbringung des Gemeindeaufwandes betr. (Drucks. Nr. 73),
Berichterstatter Abg. Wiedemann.

III. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über

a. das Gesuch des Ratschreibers G. Keim in Mosbach, das Fürsorgegesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betr.,
   Berichterstatter Abg. Wiedemann.
b. den Antrag der Abgg. Schön und Gen., die Zuchttierhaltung betr. (Drucks. Nr. 8i des Landtags 1919),
   Berichterstatter Abg. Vierneisel.

IV. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über das Gefängniswesen
Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg,

und in Verbindung damit

*) Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen., die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen betr. (Drucks. Nr. 72).

*) Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft in Freiburg, die Förderung der Pferdezucht betr.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Gesuch des Gemeinderats Böhrenbach, die Verreichlichung der Bregtalbahn betr.

Wird dem Verkehrsausschuß überwiesen.

3. Resolution einer von der organisierten Arbeiterschaft einberufenen Protestversammlung in Seelbach, Amt Lahr mit einstimmigem Protest gegen die militärischen Putsche der ostelbischen Junker und Treugelöbnis der alten Regierung gegenüber, mit folgendem Wortlaut:

„Bei der heute von der organisierten Arbeiterschaft einberufenen Protestversammlung wurde folgende Resolution einstimmig angenommen:

„Die heute im Löfflersaale hier versammelten über 500 Bürger und Bürgerinnen aller Stände erheben einstimmigen Protest gegen die militärischen Putsche der ostelbischen Junker und geloben der alten Regierung Treue und Gehorsam."

Dient zur Kenntnis.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zu einer Mitteilung das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Die Reichsregierung veröffentlicht heute Nacht folgende Proklamation:

Kapp und Lüttwitz sind zurückgetreten (Beifall).

Das verbrecherische Abenteuer in Berlin ist beendet. Vor der ganzen Welt ist im Kampf der letzten Tage der unwiderlegliche Beweis geführt worden, daß die Demokratie in der heutigen deutschen Republik keine Täuschung ist, sondern die alleinige Macht, die auch mit dem Versuch der militärischen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Diktatur im Handumdrehen fertig zu werden versteht. Das Abenteuer ist zu Ende. Der verbrecherische, unterbrochene Wiederaufbau von Volk u. Wirtschaft muß wieder aufgenommen u. zum Erfolg geführt werden. Dazu ist vor allem nötig, daß die Arbeiterschaft ihre starke Waffe, den Generalstreik niederlegt. In zahlreichen Städten ist die Arbeit bereits wieder aufgenommen. Nun gilt es, die Teile der Wirtschaft wieder in Gang zu bringen, zu allererst die Kohlenförderung, ohne die es überhaupt kein Wirtschaftsleben gibt. Arbeiter, seid bereit, jetzt ebenso tatkräftig und willfährig zur Stelle zu sein, wie bei der Abwehr der Volksverführer. Jeder gehe an die Arbeit! Die Regierung wird mit aller Kraft die Aufnahme des Wiederaufbaues fördern, die Hochverräter, die zum Generalstreik gezwungen haben, der strengsten Bestrafung zuführen und dafür sorgen, daß niemals wieder eine Soldateska in das Geschick des Volkes eingreifen kann. Den Sieg haben wir gemeinsam errungen.

Der Reichspräsident: Ebert. Die Reichsregierung: Bauer.

(Beifall.)

Zu dieser Proklamation habe ich noch folgendes mitzuteilen. Gestern Abend in der Stunde zwischen 9 und 10 Uhr hat der Gesandte der badischen Regierung in Berlin in einem längeren Telephongespräch mir mitgeteilt, daß die Putschregierung Lüttwitz-Kapp zurückgetreten sei, nachdem sie in Verhandlungen mit der Reichsregierung zu einer Verständigung gelangen konnte. Diese Verständigung sei erfolgt unter Annahme folgender Punkte:

1. Vornahme der Reichstagswahlen bis längstens Juli d. J.
2. Vornahme der Wahl des Reichspräsidenten durch das Volk,
3. Neuwahl der Reichsregierung.

Die Reichsregierung und der Reichsrat haben heute Nacht noch durch Funkspruch in Deutschland und in der Welt bekanntgegeben, daß diese Mitteilung, die von Berlin aus von Kapp in die Welt gefunkt worden ist, auf Unwahrheit beruht (Hört, hört!). Die Reichsregierung hat keine Verhandlungen geführt mit der Gruppe Kapp-Lüttwitz. Sie hat die bedingungslose Unterwerfung gefordert und sie hat außerdem den Führern der Putschbewegung strengste Strafe nicht nur angedroht, sondern auch auf die Fassung derselben Prämien ausgesetzt. Die verführten Soldaten sollen Amnestie erhalten, vorausgesetzt, daß die Dinge, in Berlin insbesondere, sich wieder ruhig einrenken.

Inwieweit es sonst möglich sein wird, in Deutschland bald wieder zur Ruhe zu kommen, läßt sich im Augenblick noch nicht übersehen. Die Reichsregierung sieht trüb in die Zukunft, soweit es sich um die Vorkommnisse und um die Dinge in Rheinland-Westfalen, also im Kohlenbecken handelt. Dort haben starke Arbeitermassen sich bewaffnet und machen den Versuch, ihr Programm der Errichtung der Rätediktatur mit Hilfe der bewaffneten Arbeitermassen und unter Stillegung der Gruben, der Kohlenversorgung, durchzusetzen. Hoffentlich gelingt es, diesen Widerstand baldigst in Güte zu überwinden. Wird dieser Versuch nicht gelingen, dann stehen wir vor der außerordentlich starken Gefahr des Einrückens der Entente-Truppen auf die rechte Seite des Rheins. Es ist der deutschen Regierung nicht unbekannt geblieben, daß in Straßburg, in Ludwigshafen und Mainz und sonst in rheinischen Garnisonen links des Rheins größere Ansammlungen fremder Truppen in den letzten Tagen sich vollzogen haben. Dem Hohen Hause dürfte auch bekannt sein, daß insbesondere in Frankreich die Presse sehr starke Propaganda zum Einrücken der französischen Truppen in Deutschland getrieben hat, um jetzt ganze Arbeit machen zu können.

Wir sprechen die Hoffnung aus, daß diese außerordentlich große Gefahr bei der Arbeiterschaft, auch bei der linksorientierten Arbeiterschaft zur Vernunft wirken wird und die Leute wiederum in Ruhe und Ordnung ihrer Arbeit nachgehen.

Im badischen Lande ist es in der letzten Nacht ruhig geblieben. Es sind nirgendwo Störungen vorgekommen, und die Versuche, unter Anteilnahme der ganzen Arbeiterschaft revolutionäre Betriebsräte zu wählen, sind in Mannheim kläglich gescheitert (Beifall). Die Betriebsrätewahlen haben zwar stattgefunden, aber unter Ablehnung der Beteiligung an der Wahl seitens der mehrheitssozialistisch und christlich organisierten Arbeiter. In den für die Unabhängigen und Kommunisten am stärksten in Betracht kommenden Betrieben war die Wahlbeteiligung außerordentlich schlecht. Das beste Ergebnis in der Abteilung eines Betriebes, wo 500 Beschäftigte vorhanden sind, war die Anteilnahme von 170 Arbeitern (Hört! Hört!) Sonst aber haben sich in Betriebsabteilungen an der Wahl nur 7, 8, 10 oder 12 oder 15 Personen beteiligt, sodaß man sagen darf, die übergroße Mehrheit der badischen Arbeiterschaft und auch der Arbeiterschaft in Mannheim will nicht, daß zu dem Unglück, das heute über das Reich und das deutsche Volk hereingebrochen ist, ein neues Unglück komme, ein Unglück, das auch den Bürgerkrieg im Gefolge haben müßte. Denn dieses Unglück können wir nicht brauchen, insbesondere um des willen nicht, weil im Osten des Reiches noch der Weiße Schrecken herrscht. In Schlesien, oben im Osten ist die Soldateska der Putschisten an der Arbeit, und unter ungeheurem Blutvergießen geht der Weiße Schrecken über das Land.

Die Regierung wird alle Kräfte zusammenlegen müssen, um neben den Schwierigkeiten im Rheinland, im Kohlenbecken, die Schwierigkeiten im Osten, in Schlesien überwinden zu können. Aber alles in allem betrachtet, meine Damen und Herren, dürfen wir dem Schicksal dankbar sein dafür, daß es so schnell möglich gewesen ist, der Soldateska zu beweisen, wie einig das deutsche Volk in allen seinen Schichten, in allen seinen Parteigruppen gegenüber solchen gewaltsamen Unternehmungen zusammensteht, und diese Einigkeit hält hoffentlich an, um auch die nun kommenden Schwierigkeiten politischer, weltpolitischer und wirtschaftlicher Art möglichst bald überwinden zu können (Lebhafter Beifall).

Präsident **Kopf**:

Dem letztgenannten Wunsche des Herrn Ministers, daß die Schwierigkeiten, nachdem sie jetzt teilweise überwunden sind, so Gott will, in Bälde ganz überwunden werden, schließt sich das Haus selbstverständlich aus vollstem Herzen an.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 11 derselben: Zweite Lesung des Gesetzentwurfes, **die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr.** (Drucks. Nr. 67 und 67a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.): Es haben sich seit gestern keinerlei neue Gesichtspunkte ergeben. Ich beantrage die Annahme des Gesetzentwurfes in der gestern beschlossenen Fassung.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, Artikel 1 und 2 des Gesetzentwurfs aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der darauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 12 der Tagesordnung: Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, **die Abänderung des Jagdgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 66 und 66a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Hier gilt das gleiche. Ich beantrage auch hier die Annahme des Gesetzentwurfes in der Fassung, wie sie gestern angenommen worden ist.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, Artikel 1, Artikel 2 und Artikel 3 aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 1, 3 der Tagesordnung: Zweite Lesung des Gesetzentwurfes, **die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes betr.** (Drucks. Nr. 60 und 60a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Die Aussprache, die sich gestern an den Bericht des Verfassungsausschusses anknüpfte, gibt keine Veranlassung, den vorliegenden Gesetzentwurf von neuem zu beleuchten und den Bericht in dem oder jenem Punkte zu ergänzen. Die Aussprache befand sich, wie ich glaube sagen zu können, in völliger Übereinstimmung mit dem Bericht des Verfassungsausschusses. Auch sonst sind keine Änderungen eingetreten, die den Ausschuß zu Weiterungen nötigten. Der Berichterstatter kann darum von weiteren Bemerkungen absehen und sich darauf beschränken, die Annahme des Gesetzentwurfes auch für die zweite Lesung zu empfehlen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die Artikel 1—5 aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 11 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf, **die Aufbringung des Gemeindeaufwandes betr.** (Drucks. Nr. 73) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

Namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich zu berichten über den Gesetzentwurf, die Aufbringung des Gemeindeaufwandes betr. (Drucks. Nr. 73).

Nach § 73 der Gemeinde- und Städteordnung stehen der Gemeindewirtschaft als Einnahmen zur Verfügung die Erträgnisse des Vermögens und der wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinde und weiterhin die von den Gemeinden erhobenen Beiträge, Gebühren und Abgaben sowie sonstige Einkünfte. Der ungedeckte Rest ist neben einer etwaigen Auflage auf den Bürgernutzen durch Umlage von den Gemeindesteuerpflichtigen aus den Einkommen und den Vermögenssteuerwerten aufzubringen.

Einen breiten Raum im kommunalen Haushalt nehmen die Beiträge, Gebühren und Abgaben ein, die von den Interessenten, die von bestimmten Gemeindeeinrichtungen besondere Vorteile haben, zu entrichten sind. Diese Einnahmequellen zeigten längere Zeit eine rückläufige Bewegung. Aber in neuester Zeit werfen sie recht erhebliche Beträge für die Gemeindewirtschaft ab. Der rapid ansteigende Finanzbedarf, namentlich in den größeren Städten, macht es notwendig, nach neuen und stärker fließenden Einnahmequellen aus Beiträgen und Gebühren Umschau zu halten und schon bestehende gesetzliche Bestimmungen zu verbessern. Den Gemeinden ist für diese Art von Einnahmen eine weitgehende Autonomie gewährt.

Eine solche Verbesserung bezweckt auch Artikel 1 des vorliegenden Gesetzentwurfes. Nach § 78 der Gemeinde- und Städteordnung kann durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen und teilweisen Deckung des Aufwandes der für Kurzwecke getroffenen Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten sind. Die Regierung schlägt nun vor, diesem § 78 als Absatz 2 folgenden Zusatz zuzufügen:

„Auf die gleiche Weise kann bestimmt werden, daß von Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von 3 Monaten nicht übersteigt, Abgaben zur teilweisen Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten erhoben werden."

In ihrer Begründung zu Artikel 1 weist die Regierung auf den in die Gemeindeordnung und die Städteordnung neu eingeschalteten § 99a hin. Nach dieser Bestimmung werden auch diejenigen Personen zur Gemeindebesteuerung herangezogen, die sonst wegen des Doppelsteuergesetzes vom 22. März 1909 oder auf Grund eines Staatsvertrages für das in Betracht kommende Vermögen und Einkommen von der Veranlagung zur Staatssteuer befreit sind. In den Fällen aber, in denen der Aufenthalt den Zeitraum von 3 Monaten nicht übersteigt, darf eine Gemeindesteuer grundsätzlich nicht erhoben werden. In neuerer Zeit sind die Gemeinden genötigt, für die Ernährung der Bevölkerung, wie auch für die Unterbringung derselben im steigenden Maße Aufwendungen zu machen. In beiden Richtungen werden aber diese Lasten durch die ortsfremden Personen, die an dieser Fürsorge teilnehmen, zweifellos vergrößert. Es erscheint daher richtig, den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, auch diejenigen Ortsfremden, die auf Grund des § 99a der Gemeinde- und Städteordnung zu den Gemeindelasten nichts beitragen, wenigstens zur Deckung derartiger Kosten beizuziehen. Da es sich zurzeit nicht übersehen lasse, ob nicht auch noch andere Aufgaben ähnlicher Art hervortreten, welche grundsätzlich ebenso zu beurteilen sind, wie die Fürsorge für Unterkunft und Ernährung, ist in die Gesetzesbestimmung die Möglichkeit aufgenommen, die Ortsfremden auch zur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Deckung der durch „Aufgaben ähnlicher Art" entstehenden Kosten beizuziehen.

Nach § 20 der badischen Verfassung sind die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise vor gesetzlicher Regelung der sie berührenden allgemeinen Fragen zu hören. Dieser Vorschrift hat die Regierung Rechnung getragen. Der Vorstand des badischen Städtetages hat sich mit dem Gesetzentwurf, wenigstens soweit er eine Wohnsteuer einführen will, einverstanden erklärt. Die mittleren Städte haben den Gesetzentwurf angeregt und der Verband der Landgemeinden hat erklärt, daß er mit dem Entwurf nicht einverstanden sei. Der Ausschuß ist daher der Ansicht, daß die Rechte der Gemeinden gewahrt sind.

Der Ausschuß ist im Prinzip mit dem Artikel 1 einverstanden, wünscht aber eine klarere und bestimmtere Fassung des ganzen § 78. Einmütig ist der Ausschuß der Meinung, daß die ortsfremden Personen für die Aufwendungen der Gemeinden, die für die gesamte Wohlfahrtspflege, für die Versorgung mit Lebensmitteln usw. zu machen sind, in entsprechender Weise heranzuziehen sind. Es muß Sache der staatlichen Aufsichtsbehörde sein, zu prüfen, ob die diesbezüglichen Gemeindebeschlüsse die Ortsfremden nicht über Gebühr zu den außerordentlichen Ausgaben heranziehe. Die Beteiligten sollten nur die Kosten tragen für das, was für sie aufgewendet wird. Die Heranziehung zu den Kosten sollte also in angemessener Weise geschehen. Diesen Wünschen Rechnung tragend, und um dem § 78 eine bestimmtere und klarere Fassung zu geben, wurde folgender Antrag der Abgg. Wittemann und Schell einstimmig angenommen: Artikel 1 erhält folgende Fassung:

§ 78 der Städte- und Gemeindeordnung wird folgendermaßen abgeändert:

„Als Absatz 1 ist neu einzufügen: „Durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung kann bestimmt werden, daß Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben und deren Aufenthalt die Dauer von 3 Monaten nicht übersteigt, zur Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten durch Erhebung von Abgaben herangezogen werden."

Der bisherige einzige Absatz 1 des § 78 wird Absatz 2 und erhält in seiner Einleitung folgende Fassung:

„Auf gleiche Weise kann bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen oder teilweisen Deckung" usw. nach dem bisherigen Text.

Zu Artikel 2 ist folgendes zu bemerken: Artikel 2 bezweckt den durch Gesetz vom 22. April 1918, abgeändert durch Gesetz vom 4. September 1918 getroffenen Bestimmungen auch für das Jahr 1920 Gültigkeit zu verschaffen. Danach soll den Gemeinden das Recht eingeräumt werden, die Gemeindeeinkommensteuer aus den erhöhten Einkommensteuerstufen nach dem Gesetz vom 4. September 1918 zu erheben, das Gesetz soll also automatisch weiter wirken. Der Ausschuß stimmt dem Artikel 2 in der Fassung der Regierung zu.

Eine Ausdehnung der Geltungsdauer des Gesetzes vom 22. April 1918 auf das Jahr 1920 genügt, da die Einführung der neuen Reichseinkommensteuer auf 1. April 1920 zu erwarten ist.

Ich habe also den Auftrag, namens des Ausschusses Sie zu bitten, diesen Abänderungsantrag zu Artikel 1 und den Artikel 2 unverändert anzunehmen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen Abänderungsantrag, unterzeichnet von den Abgg. Dr. Glockner, Dr. Leser, Wiedemann, Marum und Straub, folgenden Inhalts bekannt:

„Die Unterzeichneten beantragen, den Artikel 2, zweiten Satz, wie folgt zu fassen: „In Artikel 1 sind zwischen den Worten „welche" und „der Erhebung" die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr. (G.- u. V.-Bl. S. 304)."

Zur Begründung dieses Antrags erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Antrag, der von Mitgliedern der verschiedenen Parteien des Hauses unterzeichnet ist, bezweckt, eine Unklarheit, welche in Artikel 2 Satz 2 des vorliegenden Entwurfs unterlaufen ist, zu beseitigen. Es heißt hier: in Artikel 1 des Gesetzes vom 22. April 1918 sind statt der Worte „nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1917, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr." die Worte einzufügen.

Nun sind aber die Worte in dem Gesetz vom 22. April 1918, die hier wiedergegeben sind, nämlich die Worte „nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1917, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 438) bereits aus dem Gesetz vom 22. April 1918 herausgestrichen und zwar durch Gesetz vom 4. September 1918. Es kann also das neue Gesetz nicht so gefaßt werden, wie es hier heißt. Nur formell wird deshalb vorgeschlagen, zu ändern in dem Satz 2 des Artikels 2 den Eingang und zwar hier zu sagen: in Artikel 1 sind zwischen den Worten „welche" und „der Erhebung" die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304)". Die Sache hat also, wie gesagt, keine materielle Bedeutung. Es soll nur etwas, was nicht ganz korrekt ist, berichtigt werden, und deswegen bitten wir um die Annahme dieses Antrages. Im übrigen wird meine Fraktion dem Gesetzentwurf zustimmen, auch der Änderung, die der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung in dem Artikel 1 vorgeschlagen hat.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift sowie Art. 1 und 2 aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der Abgg. Dr. Glockner u. Gen. angenommen. Im übrigen wird der Gesetzentwurf in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Fassung, die vom Präsidenten nochmals verlesen wird, angenommen. Der Entwurf erhält danach folgende Fassung:

Artikel 1.

§ 78 der Gemeinde- und der Städteordnung wird folgendermaßen abgeändert:

Als Absatz 1 ist neu einzufügen:

„Durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung kann bestimmt werden, daß Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von 3 Monaten nicht übersteigt, zur Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten durch Erhebung von Abgaben herangezogen werden."

Der bisherige einzige Absatz 1 des § 78 wird Absatz 2 und erhält folgende Fassung:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Auf gleiche Weise kann bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen oder teilweisen Deckung des Aufwands der für Kurzwecke getroffenen Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten sind."

Artikel 2.

Das Gesetz vom 22. April 1918, die Gemeindeeinkommenbesteuerung betreffend, gilt auch für das Jahr 1920. Zu Artikel 1 sind zwischen den Worten „welche" und „der Erhebung" die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304)".

Zu Ziffer IIIa der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über **das Gesuch des Ratsschreibers G. Keim in Mosbach, das Fürsorgegesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

Ratschreiber Keim in Mosbach richtet unterm 10. Januar 1920 folgendes Gesuch an den Landtag:

„Der Unterzeichnete und eine Anzahl Gemeindebeamte stehen vor ihrer Zuruhesetzung. Nach dem neuen Gesetz kommen sie mit ihren Ruhegehaltsbezügen weit besser weg als nach dem seitherigen und jetzt noch bestehenden Gesetz.

Ich bitte deshalb das neue Gesetz baldigst zur Verabschiedung bringen zu wollen. Ich bin schwer krank und kann nicht mehr besser schreiben."

Das Ministerium des Innern teilt hierzu mit, daß Ratschreiber Keim sich unterm 20. Januar 1920 auch an das Ministerium des Innern mit einer Eingabe gewandt habe. Es sei ihm erwidert worden, daß zurzeit noch nicht sicher angegeben werden könne, wann die Neufassung des Fürsorgegesetzes in Kraft treten werde. Es sei aber in Aussicht genommen, die Vorzüge des neuen Gesetzes allen Gemeindebeamten zugute kommen zu lassen, die nach dem 1. Januar 1917 in den Ruhestand getreten sind, wie dies bei den Landtagsverhandlungen im Jahre 1918 seitens beider Kammern gewünscht und auch von der Regierung zugesagt worden sei.

Zu dem aufgestellten Vorentwurf eines neuen Fürsorgegesetzes sei eine große Zahl von Äußerungen der beteiligten Verbände eingegangen, deren Verarbeitung noch nicht möglich gewesen sei, da der Referent noch mit den Arbeiten am Entwurf der neuen Gemeindeordnung befaßt sei. Die Sache werde jedoch nach Tunlichkeit beschleunigt werden.

Das Ministerium des Innern hat durch Erlaß vom 28. Oktober 1919 den Verwaltungshof angewiesen, den Empfänger von Ruhegehalt oder Hinterbliebenenversorgung für das Jahr 1919 mit Rückwirkung vom 1. Januar 1919 an schon, statt des ihnen durch Gesetz vom 4. September 1918 genehmigten Zuschlags von 10 Proz., einen solchen von 20 Prozent zu gewähren und den Mindestbetrag des Zuschlags von 60 M. auf 100 M. zu erhöhen und auszuzahlen. Eine weitergehende Hilfe für die Notlage der Versorgungsempfänger aus den Reserven der Fürsorgekasse könne aber nicht vertreten werden, da diese Kasse eine Versicherungsanstalt sei, deren Leistungen auf den nach versicherungstechnischen Grundsätzen berechtigten Gegenleistungen der Versicherten beruhen. Falls es aus sozialen Gründen geboten erscheint, den Versicherten über den Rahmen der Leistungen der Fürsorgekasse Hilfe zuteil werden zu lassen, obliege diese Pflicht dem früheren Arbeitgeber. Durch Vermittlung der Bezirksämter wurden die als Arbeitgeber in diesem Sinne beteiligten Gemeinden entsprechend verständigt.

Der Ausschuß stellt folgenden Antrag:

Der Landtag wolle das Gesuch des Ratschreibers Keim in Mosbach der Regierung als Material in dem Sinne zur Kenntnisnahme überwiesen, daß die Regierung

a. durch Vermittlung des Bezirksamts Mosbach dafür sorge, daß dem Ratschreiber Keim im Falle einer Notlage eine Unterstützung seitens der Gemeinde Mosbach gewährt werde, und daß
b. die Regierung die Gesetzesvorlage betr. Fürsorgekasse möglichst bald dem Landtag zur Beratung und Genehmigung vorlegen wolle.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, der vom Präsidenten nochmals verlesen wird, wird einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IIIb der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Antrag der Abgg. Schön und Gen., die Zuchttierhaltung betr.** (Drucks. Nr. 81 des Landtags 1919), erhält an Stelle des erkrankten Abg. Vierneisel als Berichterstatter das Wort

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Die Herren Abgg. Schön und Gen. brachten unter dem 8. Juli folgenden Antrag ein:

„Wir beantragen, die badische Regierung zu ersuchen, sie wolle noch diesem Landtage einen Gesetzentwurf vorlegen, in dem als Ergänzung zum Gesetz vom 12. Mai 1896 über die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke vorgeschrieben ist, daß Gemeinden, in denen Schafzucht getrieben wird, verpflichtet sind, die zu diesem Behufe erforderlichen Schafböcke anzuschaffen und zu unterhalten."

In der Begründung des Antrags wird ausgeführt, daß durch die Bemühungen der Landwirtschaftskammer eine große Anzahl von guten Zuchtschafen in viele bäuerliche Betriebe gekommen sind, für die es nun an den nötigen Zuchtböcken fehlt. Es würden wohl da und dort junge Böcke nachgezogen, auch einzelne solche gekauft, damit könne jedoch keine Verbesserung der Schafzucht erreicht werden, wegen der großen Gefahr der Inzucht. Es dürfte daher wohl von den Gemeinden, in denen entsprechend Schafe gehalten werden, verlangt werden, daß sie die Verpflichtung der Unterstützung der Schafhaltung übernehmen. Zur Durchführung dieser Maßnahme empfehle es sich, das Gesetz vom 12. Mai 1896 entsprechend zu ergänzen.

Da der Antrag im letzten Landtag nicht erledigt werden konnte, wurde er dem jetzigen überwiesen.

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung hat sich in der Sitzung am 10. Februar 1920 mit dem Antrage befaßt. Die Antragsteller begründeten denselben nochmals mit ähnlichen Ausführungen, wie sie bereits oben angegeben sind. Der Berichterstatter, Abg. Vierneisel, führte zunächst aus, daß die Schäferei in Baden in verschiedener Form betrieben wird, und daß durch den Mangel an Wolle

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und Wollwaren während des Krieges und der Folgezeit die Schafhaltung größere Beachtung in der Landwirtschaft gewonnen hat. In den Jahren vor dem Kriege ging die Schafhaltung von Jahr zu Jahr zurück. Durch die Feldbereinigung und die intensivere Bewirtschaftung der Grundstücke, namentlich durch die Aufgabe des Brachbaues fand sich kein Raum mehr in den Gemeinden für die Schafhaltung, und so wurde sie mehr und mehr aufgegeben. Die Ausnützung der Wiesen und auch der Stoppelfelder, die Fleischerzeugung und die Gewinnung von Wolle und nicht zuletzt die guten Einnahmen für die Gemeindekasse, die die Verpachtung der Weide bringen, haben wieder die Schafhaltung zu Ehren gebracht.

Eine Unterstützung der Gemeinde im Sinne der Antragsteller könne aber trotzdem nicht in allen Fällen verlangt werden, wo sich Schafe in der Gemeinde befinden. Es seien vorweg auszuschließen die Schafhaltungen der Wanderschäfer, die eine Winter- oder Sommerweide beziehen oder auch das ganze Jahr die Pacht der Gemeindeweide inne haben. Diese Schäfer würden schon von selbst für ihr nötiges Zuchtmaterial aufkommen können. Ferner könne die Schafhaltung eines größeren Gutsbesitzers, der für seine Grundstücke eine Schafherde unterhalte, keine Unterstützung durch die Gemeinde verlangen und ebensowenig ein Gutspächter für sein Pachtgut. Gesetzliche Maßnahmen könnten nur dann Platz greifen, wenn einzelne Landwirte, durch den Mangel an Wollwaren veranlaßt, sich ein oder mehrere Schafe angeschafft haben, und nun in Verlegenheit sind, wie den Muttertieren die Fortpflanzungsmöglichkeit gewährt werden soll. In der Aussprache, in der neben den Vorteilen der Schafzucht auch deren Nachteile besprochen wurden, wurde obige Auffassung gebilligt. Der Herr Regierungsvertreter war der Meinung, daß die Regelung der Bockhaltung in den Gemeinden, in denen die Bauern einzelne Schafe angeschafft haben, geboten sei, um eine Blutsverwandtschaft unter den Tieren zu vermeiden und die Zucht zu bessern. Es soll aber keine Gemeinde belastet werden, wo kein Bedürfnis für die Belastung vorliegt. Jedenfalls würde vor der Inanspruchnahme der Gemeinde der Gemeinderat evtl. auch die Farrenschaukommission und das Bezirksamt gehört werden.

Ein Bedürfnis zur Beziehung der Gemeinde werde wohl dann vorliegen, wenn die Schafhaltung ein erhebliches Bedürfnis für die Tierhalter darstelle, und wenn hauptsächlich eine günstige Deckmöglichkeit nicht vorhanden sei.

Ein Mitglied wies ebenfalls auf die schlechten Folgen einer mangelhaften Bockhaltung hin, wie er Gelegenheit gehabt habe, solche in verschiedenen Gemeinden in der Nähe seines Wohnortes wahrzunehmen.

Man war in dem Ausschuß der Meinung, daß die Förderung der Schafzucht geboten sei, um die Erzeugung der Wolle zu fördern. Da die Landwirtschaftskammer sich viele Mühe in dieser Hinsicht gebe, sei es erwünscht, deren Bestrebungen zu unterstützen. Es dürfte wohl auch nicht angenommen werden, daß die Einzelschafhaltung wie sie sich jetzt herausgebildet habe, in kurzer Zeit wieder verschwinde, sondern daß sie vielleicht bei dem Mangel an Rohstoffen für die Textilindustrie noch größere Bedeutung gewinnen könne. Die da und dort auftretenden Klagen über die Schafe und deren Schaden dürften nicht allzu ernst genommen werden. Man war sich klar darüber, daß durch die Wanderherden bei ihren Nachttouren durch unberechtigtes Abweiden von Kleefeldern erheblicher Schaden verursacht werden kann, daß dagegen aber Schutz durch Strafmittel gegeben ist. Die weiter angeführten Schädigungen durch die Schafe an Wegen, Obstbäumen und Feldfrüchten, die gelegentlich da und dort wahrzunehmen sind, können doch nicht für so bedeutend angesehen werden, daß man dadurch sich abhalten ließe der Schafzucht nicht die entsprechende Bedeutung zuzumessen, oder ihr gar feindlich gegenüber zu stehen.

In Erwägung all dieser Gesichtspunkte gelangte der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu dem Entschlusse, zu beantragen:

„Den Antrag Nr. 8 i, die Zuchttierhaltung betr., in nachstehender, einem Antrag des Abg. Wittemann entsprechenden Form anzunehmen:

Die Regierung ist zu ersuchen, noch diesem Landtage einen Gesetzentwurf vorzulegen, der als Ergänzung zum Gesetz vom 12. Mai 1896 über die Zuchttierhaltung dem § 14 einen Absatz III etwa folgenden Inhaltes beifügt:

„Die vorstehenden Vorschriften finden auch auf die Schafhaltung der Gemeinden sinngemäße Anwendung."

Die Überschrift der Abteilung IV des Gesetzes lautet:

„Die Ziegen- und Schafbockhaltung der Gemeinden."

Die Beratung wird eröffnet.

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. **Reck** (D. Dem. P.):

Wir haben bereits am 8. Juli v. J. diesen Antrag eingereicht, er ist dann so lange liegen geblieben. Der Antrag ist in seiner Wirkung dadurch nicht schlechter geworden, sondern die Verhältnisse haben für ihn gearbeitet. Er ist besser geworden. Es hat sich mehr und mehr gezeigt, daß die Versorgung mit Wolle in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen notwendiger wird und lediglich durch eine intensivere Steigerung unserer Schafhaltung gehoben werden würde. Wir glauben, diese Schafhaltung rentabel zu machen dadurch, daß es möglich sein wird und möglich gemacht werde, daß in einzelnen bäuerlichen Betrieben Schafe zur weiteren Zucht ihre Verwendung finden können. Wir glauben aber auch, nachdem die Landwirtschaftskammer es möglich gemacht hat, durch Einfuhr von Zuchtschafen, die in verschiedentlichen bäuerlichen Betrieben untergebracht wurden, um die Schafhaltung zu heben, daß es auch Aufgabe der Gemeinde ist eine Förderung der Schafzucht dadurch herbeizuführen, daß die Gemeinde angehalten werde, ähnlich wie es bei der Rindviehhaltung, bei der Schweinehaltung und auch bei der Ziegenhaltung Vorschrift ist, eine bestimmte Anzahl von Zuchtböcken zu halten. Die Haltung dieser Zuchtböcke muß abhängig sein von den bei den einzelnen Bauern sich befindlichen Zuchtschafen.

Seit Einführung des Gesetzes vom Jahre 1896 ist ja doch eine wesentliche Förderung, eine Hebung und Belebung der Zuchttierhalter im allgemeinen zu bemerken gewesen, und wir glauben, daß, wenn dieses Gesetz auch ausgedehnt wird auf die Haltung von Schafböcken, dann auch hier im Interesse unserer gesamten Volkswirtschaft eine vollständig neue Bewegung Platz greifen wird. Es wird dann möglich sein eine bessere Versorgung unserer Bevölkerung mit Wolle alsbald herbeizuführen. Aus diesem Grund haben wir den Antrag gestellt, begrüßen die Stellungnahme des Ausschusses und ersuchen das Hohe Haus, ihm restlos zuzustimmen.

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Kurz** (Soz.):

Nach den ausführlichen Darlegungen des Herrn Berichterstatters erübrigt es sich, noch weitere Worte hinzuzufügen, und meine Parteifreunde werden dem Antrag Schön und

Gen., zustimmen. Dieser Antrag entsprang gewissermaßen den Zeitverhältnissen des Krieges, und wir unsererseits begrüßen es, daß auch der Schafzucht nach und nach mehr Interesse nicht allein von der Seite der Landwirtschaft, sondern auch von seiten der Regierung entgegengebracht wird.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte die Aufmerksamkeit der Regierung auf die Pflege der ostfriesischen Schafzucht lenken. Das ostfriesische Schaf liefert nicht nur mehr Fleisch und eine bedeutend bessere und längere Wolle, sondern vor allen Dingen gewährt es dem Züchter einen ziemlich reichen Ertrag an Milch. Es ist die Zucht dieses äußerst rentablen Schafes von Privaten in Baden schon mehrfach versucht worden. Alle diese Versuche sind auch sehr befriedigend ausgefallen. Allein die Sache scheiterte meistens daran, daß es eben naturgemäß an Zuchtböcken fehlt; ich möchte also die Regierung bitten und ersuchen, die Zucht dieses überaus nützlichen ostfriesischen Schafes dadurch zu fördern, daß man die Interessenten, welche sich mit der Sache befassen wollen, unterstützt, indem man ihnen die Möglichkeit bietet, durch Anschaffung und Haltung von Zuchtböcken diese Schafzucht überhaupt dauernd zu treiben. Der Herr Zuchtinspektor Rink hat neulich in einer Schrift, ich weiß im Augenblick den Titel nicht mehr genau, gleichfalls auf diesen Zweig der Tierzucht hingewiesen. Soviel ich aber bemerkt habe, hat er darauf keine nennenswerte Antwort erhalten. Ich möchte also die Stelle im Ministerium, welche für dieses Gebiet zu sorgen hat, auf die für Kleinviehzüchter recht wichtige Angelegenheit dringend aufmerksam machen.

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Der Wunsch ist innerlich so begründet, die Wollenot im ganzen Lande und in allen Schichten der Bevölkerung so groß, daß es ganz überflüssig erscheint, darüber hier noch weitere Worte zu verlieren. Es ist von meinem Herrn Vorrednern alles gesagt, was zu sagen ist. Ich habe keinen Zweifel, daß die Regierung den Anregungen folgen wird und ihrerseits das Nötige tut, um diesen begründeten Wünschen Rechnung zu tragen. Es wird dann auch der Not einigermaßen gesteuert, die wir durch das Fehlen der Wolle zu verzeichnen haben.

Abg. **Platenius** (D. Dem. P.):

Die Schafzucht ist selbstverständlich momentan sehr wichtig. Aber wir müssen bedenken, daß sie doch eigentlich nur solange in Betracht kommt, als aus dem Ausland keine Wolle kommt. Denn früher hat man natürlich nur deshalb keine Schafzucht getrieben, weil es unrentabel war. Aber es wird natürlich noch lange dauern, bis die Verhältnisse sich wieder wie früher gestalten.

Die andere Frage ist das Gewicht, das auf die Böcke gelegt wird. Die Forderung der Gemeinden kann ich nicht verstehen. Bei jeder anderen Milchtierzucht sind nur die weiblichen Tiere rentabel, aber bei der Schafzucht ist der Unterschied des Geschlechts nicht wichtig, weil es sich da um Ertrag der Wolle handelt, und Wolle haben auch die Böcke. Die Leute, die Schafe haben, könnten also ebenso gut auch ein männliches Tier aufziehen, weil sie davon auch Vorteil haben. Die ostfriesischen Schafe sind sehr nützlich. Ich wäre sehr dafür, daß die Regierung dazu Stellung nimmt und den Leuten ermöglicht, diese Schafe einzuführen. Ich habe mich selbst länger dafür interessiert. Sie sind sehr viel ertragreicher an Wolle, geben 2 bis 3 mal soviel Wolle als die Schafe bei uns und dazu noch etwas Milch. Das Milcherträgnis ist allerdings nicht sehr groß, höchstens 3 Liter. Ich wäre sehr froh und dankbar, wenn die Regierung dafür sorgte, daß die Möglichkeit geboten wird, den Versuch mit diesen großen Schafen bei uns in Baden zu machen.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, der vom Präsidenten nachmals verlesen wird, einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IV der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über das **Gefängniswesen**, womit im Einverständnis des Hauses verbunden wird: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer and Gen., die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen** betr. (Drucks. Nr. 72), erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Der im Juli v. Js. bestellte Ausschuß zur Besichtigung der staatlichen Zwangsanstalten hat für die einzelnen Arten von Zwangsanstalten besondere Berichterstatter bestellt, so für die Heil- und Pflegeanstalten, für die Kreispflegeanstalten, für die Zwangserziehungsanstalten und für das Gefängniswesen. Für letzteren Gegenstand bin ich der Berichterstatter.

Im Herbst 1919 und im verflossenen Winter wurden die 4 Zentralstrafanstalten und die im Bericht bezeichneten Kreis- und Amtsgefängnisse besichtigt. Ueber jede einzelne Strafanstalt und jedes einzelne Gefängnis wurde ein besonderer Bericht erstattet. Nach dem Beschluß des Ausschusses wurde indes insbesondere der Kostenersparnis wegen nur der in Ihren Händen befindliche allgemeine Bericht, Drucksache Nr. 84, gedruckt. Die Sonderberichte liegen im Geschäftszimmer des Landtags zur Einsicht offen. Das Ergebnis der einzelnen Besichtigung wurde jeweils mit der Regierung besprochen.

Es bestehen bei uns 4 sogenannte Zentralstrafanstalten, sie sind in dem Druckbericht einzeln bezeichnet. Was zunächst diese Anstalten anlangt, so dient das Männerzuchthaus zur Vollstreckung der gegen männliche Personen erkannten Zuchthausstrafen. Die Landesgefängnisse in Mannheim und in Freiburg dienen zur Vollstreckung von Gefängnisstrafen, die gegen erwachsene männliche Personen erkannt sind. Das Landesgefängnis in Bruchsal zerfällt in 3 Abteilungen, in die Hauptabteilung für jugendliche Gefangene, das Hauptkrankenhaus mit Abteilung für Gebrechliche und die Irrenabteilung.

Die Weiberstrafanstalt in Bruchsal zerfällt in eine Hauptanstalt für Erwachsene, Abteilung für Jugendliche und Krankenhaus. Die beiden letztgenannten Strafanstalten, das Landesgefängnis und die Weiberstrafanstalt Bruchsal stehen unter einer einheitlichen Leitung und Verwaltung. Zur Zeit der Kontrolle waren bei einer Belegungsfähigkeit von im ganzen 1869 Plätzen 1106 Insassen vorhanden, darunter 160 Frauen. Dieser Stand war gegen früher ein niederer. Durch die Amnestie vom Dezember 1918 trat eine bedeutende Verringerung des Gefangenenstandes ein, der inzwischen aber wieder eine Zunahme erfuhr. Die Belegungsfähigkeit im einzelnen ergibt sich noch aus den Sonderberichten. Das Männerzuchthaus sowie das Landesgefängnis in Freiburg und Mannheim sind moderne Anstalten; sie sind nach dem System der strahlenförmigen Anlagen erbaut. Jede Anstalt hat 4 Zellenflügel. Das Landesgefängnis und die Weiberstrafanstalt in Bruchsal bilden eine umfangreiche Anlage, ist aber zum Teil alt, in verschiedenen Zeiten erstellt und deshalb nicht einheitlich. Abge-

sehen von der Küche und Waschküche des Landesgefängnisses und der Weiberstrafanstalt, näheres ist aus dem Sonderbericht zu ersehen, ist der bauliche Zustand der vier Zentralstrafanstalten ein guter und die Unterbringung der Gefangenen in gesundheitlicher Hinsicht nicht zu beanstanden. Nach den bundesrätlichen Grundsätzen vom November 1887 § 5 sind für Einzelzellen, Aufenthalts- und Gemeinschaftsräume die Lufträume vorgeschrieben und zwar für Neuherstellungen. Dieser vorgeschriebene Luftraum ist in unseren Zentralstrafanstalten nahezu überall vorhanden. Die Einzelhaft läßt sich überall fast restlos durchführen, und dieser Haftart ist der Vorzug zu geben. Der Gemeinschaftshaft ist in normalen Zeiten nur tagsüber aus gewerblichen und hauswirtschaftlichen Gründen oder wenn bei der Einzelhaft Gefahr für den geistigen oder körperlichen Zustand eines Gefangenen zu befürchten wäre, in beschränkten Umfange Raum gelassen. Die Brennstoffknappheit hat im Winter 1919/20 verursacht, daß die Gemeinschaftshaft tagsüber zeitweise in größerem Umfange eintreten mußte. Nur in der Weiberstrafanstalt muß infolge Ueberfüllung ein großer Teil der erwachsenen Gefangenen auch bei Nacht in Gemeinschaft untergebracht werden. Dieser Mißstand bedarf der Abhilfe. Das nähere ergibt sich aus den Sonderberichten. Im übrigen reichen die Anstalten gut aus. Neubauten oder Erweiterungen sind in nächster Zeit nicht erforderlich, sofern nicht eine Vermehrung der Zahl der Gefangenen eintritt.

Was die Verpflegung der Gefangenen anbelangt, so ist nach § 23 der vorhin schon erwähnten Bundesratsgrundsätze die Kost so zu gestalten, daß die Gesundheit und Arbeitsfähigkeit der Gefangenen erhalten bleibt. Die frühere Verköstigung konnte bei der jetzigen Ernährungslage selbstverständlich nicht beibehalten werden, insbesondere was Brot und Fleisch anbelangt. In den Zentralstrafanstalten wurden früher täglich für Männer 750 Gramm Brot und für Weiber 500 Gramm gereicht. Es bestanden zwei Kostklassen, je nach der Dauer der Strafen und der Beschäftigung. In der ersten Klasse wurden jeden zweiten Tag 137 Gramm, in der zweiten Klasse jeden dritten Tag 107 Gramm Lachsenfleisch oder 120 Gramm Rindfleisch gegeben. Nach der Herabsetzung der Brot- und Fleischration trat ein Gemüsezusatz von 30 Prozent ein, und dem Anstaltsarzt ist es unbenommen, weitere Zulagen anzuordnen. Die Kostzettel der einzelnen Anstalten aus der Zeit der Besichtigung liegen den Einzelberichten bei; aus denselben geht hervor, daß mit dem Verfügbaren möglichste Abwechslung erstrebt wird. Die Menge der jetzt gereichten Verpflegung, 2½—3 Liter Kaffee, Suppe und Gemüse täglich, dazu Brotportion und Fleischreichung nach den vom Reich festgelegten Rationen wurde von dem Ausschuß im allgemeinen als ausreichend erachtet. Der Nährgehalt ist weniger genügend, denn die Speisen sind häufig sehr dünn und fettarm. Die Gefangenen sind lediglich auf die Anstaltsverpflegung angewiesen, was besonders zu beachten ist; aber der Gesundheitszustand ist im allgemeinen ein guter, denn von den 1106 Insassen der Zentralstrafanstalten befanden sich zur Zeit der Besichtigung 50 im Krankenhaus, also 4,52 Prozent; die Irrenabteilung des Landesgefängnisses in Bruchsal hatte 19 Insassen.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt zur Zeit im Zuchthaus und in den Gefängnissen etwa 9 Stunden, bei den Jugendlichen 1 Stunde weniger. Jugendliche sind die Gefangenen unter 18 Jahren. Im Zuchthaus kann die Arbeitszeit bis zu 12, im Gefängnis bis zu 11 Stunden ausgedehnt werden. Die Ruhe-, Essens- und Bewegungspausen, etwa 3 Stunden, sind in allen Anstalten angemessen eingefügt. Im Verhältnis zur Vorkriegszeit ist das von den Gefangenen täglich zu liefernde Arbeitsmaß herabgesetzt. Der Gewerbebetrieb in den Zentralstrafanstalten, wie die Gefängnisarbeit überhaupt, werden aus sittlichen Gründen als Notwendigkeit erachtet. Der Arbeitsbetrieb ist reiner Staatsbetrieb; eine Verdingung von Gefangenen an Arbeitgeber findet nicht statt. In allen Anstalten besteht das Bestreben, die Gefangenen gewerblich so auszubilden, daß sie bei gutem Willen in der Freiheit ihr Fortkommen finden können, bei längeren Strafen kann dies am ehesten geschehen. Die Werkaufseher sind in dieser Hinsicht ein wichtiges Organ. Der Arbeitsbetrieb in unseren Strafanstalten, der sogenannte Regiebetrieb, sollte nach Auffassung Ihres Ausschusses auch noch der Verwirklichung des Strafvollzuges erhalten bleiben; denn nur beim Regiebetrieb hat die Anstaltsleitung den Einfluß auf die gewerbliche Ausbildung des einzelnen Gefangenen. Das System der sogenannten Entreprise, wo der Unternehmer Stoff und Arbeit der Anstalt überträgt, mitunter auch noch die Werkmeister stellt, beseitigt diesen Einfluß der Strafanstalten auf die gewerbliche Ausbildung des Gefangenen, und die Konkurrenz für das freie Gewerbe ist auch hier bei weitem größer, als bei unserem Regiebetrieb. Ueber die Regelung der Arbeitsbetriebe in den einzelnen Anstalten geben die Anlagen zu den Einzelberichten Auskunft. Der Betrieb umfaßt möglichst viele Arbeitsgattungen zur Vermeidung des Wettbewerbs mit dem freien Gewerbe. Im Männerzuchthaus in Bruchsal bestehen beispielsweise folgende Gewerbebetriebe: Tütenmachen, Tabakrippen, Weberei, Schneiderei, Selbendflechterei, Schusterei, Schreinerei, Küferei, Schlosserei, Buchdruckerei, Rohr- und Weidenflechterei, Strohflechterei und Kappenmacherei. In den übrigen Zentralstrafanstalten umfassen die Gewerbebetriebe im großen ganzen die gleichen Abteilungen. Die Arbeitsbelohnung der Gefangenen beträgt nach der Vereinbarung der Bundesregierungen höchstens 30 Pfg., im Zuchthaus 20 Pfg. pro Tag. Ueber die Hälfte dieses Guthabens kann der Gefangene während der Strafzeit, allerdings nicht zu einem ungeeigneten Zweck, verfügen. Der Rest wird ihm am Ende der Strafzeit ausgefolgt. Der Ausschuß hält eine angemessene Erhöhung dieser Tagesvergütung mit Rücksicht auf die verminderte Kaufkraft des Geldes für angezeigt. Wie uns seitens der Regierung mitgeteilt wurde, sind Verhandlungen, um dieser Anregung zu entsprechen, mit den übrigen Landesregierungen bereits im Gange.

Zur Verhängung strengerer Hausstrafen ist in allen Anstalten nur vereinzelt Veranlassung. Der Ausschuß hat dies mit großer Befriedigung festgestellt. Das Beschwerderecht der Gefangenen ist ausreichend. Gegen die Entscheidung des Vorstandes steht die Beschwerde an den Vorsitzenden des für jede Anstalt bestehenden Aufsichtsrats zu; gegen dessen Entscheidung ist die weitere Beschwerde an das Justizministerium gegeben. Aufschiebende Wirkung hat die Beschwerde nicht. Klagen über die Behandlung wurden nur ganz vereinzelt vorgebracht, und diese erwiesen sich ausnahmslos als nicht stichhaltig. Es ist hier noch zu bemerken, daß der Ausschuß nahezu die sämtlichen Insassen der Zentralstrafanstalten wie auch der Amtsgefängnisse, über die ich nachher zu berichten habe, in den Zellen oder in den Arbeitshäusern aufgesucht hat. Ziele des Strafvollzugs in unseren Zentralstrafanstalten sind, abgesehen von der Zufügung des gesetzlichen Strafübels — der Vergeltung — und neben der Aufrechterhaltung der Ordnung und Zucht: die sittliche Besserung, Erhaltung der Gesundheit und die Fortbildung der Sträflinge. Die Anstaltseinrichtungen sind diesem Zweck angepaßt und sie können sich voll auswirken. Die innere und äußerliche Besserung der Sträflinge wird hauptsächlich durch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Seelsorge und Unterricht erstrebt. Der Unterricht umfaßt die Weiterbildung in der Schule und die Ausbildung im Gewerbe.

Als Organe des Strafvollzugs kommen neben dem Vorstand der Anstalt hauptsächlich in Betracht: Der Verwalter für die Führung der Hauswirtschaft, des Gewerbebetriebes, und des gewerblichen Unterrichts, der Anstaltsarzt für die Gesundheits- und Krankenpflege, Anstaltsgeistliche für Seelsorge und Religionsunterricht, der Anstaltslehrer für Elementar- und Realunterricht, sowie Schulerziehung. Die Gefangenen sind verpflichtet, am Gottesdienst und Religionsunterricht Ihres Bekenntnisses teilzunehmen. Von der Befugnis, von dieser Teilnahme zu entbinden, wird sachgemäßer Gebrauch gemacht. Nach Artikel 136, Abs. 4 der Reichsverfassung darf niemand zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benützung einer religiösen Eidesform gezwungen werden, und nach Art. 141 sind „soweit das Bedürfnis nach Gottesdienst und Seelsorge im Heer, in Krankenhäusern und Strafanstalten oder sonstigen öffentlichen Anstalten besteht, die Religionsgesellschaften zur Vornahme religiöser Handlungen zugelassen, wobei jeder Zwang fern zu halten ist." Die Anpassung der seither geltenden Vorschriften an die bekanntgegebenen Bestimmungen der Reichsverfassung ist im Gange. Zur Teilnahme an kirchlichen Heilsmitteln besteht kein Zwang. Die männlichen Gefangenen sind bis zum 35., die weiblichen bis zum 30. Lebensjahre in der Regel schulpflichtig. Die Darstellung des Schulbetriebes in den einzelnen Anstalten ergibt sich aus den Anlagen zu den Sonderberichten. Zur Erreichung der Ziele des Strafvollzugs ist die Tätigkeit der Anstaltslehrer und der Anstaltsgeistlichen von großer Bedeutung. Den Geistlichen gegenüber nimmt der Gefangene eine ganz andere Stellung ein wie z. B. gegenüber dem Direktor, dem Vorstande, der, wie der Aufseher immer ein Organ der ausübenden Zwangsgewalt bleibt und auch die Ordnungsstrafen verfügt. Es sind überall berufsmäßige, also beamtete Anstaltsgeistliche vorhanden. Dies ist durchaus zu begrüßen; denn der Beruf des Anstaltsgeistlichen bedarf besonderer Ausbildung in Wissenschaft und Praxis, aber auch großer Neigung. Hinsichtlich der Anstaltslehrer gilt das Gleiche. Die Lehrer wirken im Schulsaal und bei den einzelnen Besuchen. Bei Verwaltung und Ausgabe der Bücher nehmen sie Rücksicht auf ideale Ausbildung und auf einen praktischen Realunterricht der Gefangenen.

Den häufigsten und engsten Verkehr mit den Gefangenen hat indessen das Aufsichtspersonal; sein Einfluß ist groß. Die Veranlagung und Ausbildung dieses Personals soll eine erzieherische Einwirkung auf die Gefangenen gewährleisten. Der Ausschuß glaubt deshalb, daß Ausbildungskurse auch in theoretischer Hinsicht, besonders mit den jüngeren Aufsehern, zu empfehlen wären.

Die Organe des Strafvollzugs leisten offensichtlich ihr Bestes, ihre Erfolge lassen sich jedoch nicht ziffernmäßig nachweisen. Von den 1106 Insassen zur Zeit der Besichtigung waren 775 (70 Proz.) vorbestraft und zwar davon 654 Männer (oder 69,1 Proz. der Männer) und 121 Frauen (oder 75,6 Proz der Frauen). Aber immerhin ist in manchen Fällen nachhaltige Besserung, besonders bei den längeren Strafen zu erwarten.

Ein äußerst wichtiges Moment ist die Fürsorge bei der Entlassung. Dieses ist derart durchgebildet und wird mit solcher Sorgfalt und Hingebung gepflegt, daß kaum ein Sträfling entlassen wird, für den nicht eine geeignete Unterkunft sichergestellt ist. Die Bezirksvereine für die Gefangenenfürsorge sind in der Hinsicht ein Hauptfaktor für den Strafvollzug, und dieser Organisation wird vom Ministerium bekanntlich großes Interesse entgegengebracht. Der Strafvollzug in unseren Zentralstrafanstalten kann, wenn er auch verbesserungsfähig ist, als durchaus menschenwürdig und befriedigend bezeichnet werden. Die bundesrätlichen Grundsätze vom 6. November 1897 kommen im allgemeinen überall zur Anwendung. Die Verbesserung sollte darin bestehen, daß die Individualisierung plan- und systemmäßig durchzuführen wäre, was zur Zeit nur in soweit geschieht, als es nach der Lage in der Anstalt geschehen kann. Jeder Gefangene sollte nach seiner Eigenart, seinen körperlichen und geistigen Fähigkeiten und nach seinem Verhalten behandelt und beschäftigt werden. Es würden hierdurch an die einzelnen Beamten zwar große Anforderungen gestellt; allein in diesem System liegt ein Kernpunkt des Strafvollzugs, der indeß im übrigen so eingerichtet bleiben muß, daß er von dem Sträfling als Übel empfunden wird. Für die Individualisierung ist die Einzelhaft absolutes Erfordernis. Denn ohne die Einzelhaft ist jede Individualisierung unmöglich, die geringste Vergünstigung erregt selbstverständlich den Neid der Umgebung.

Die Stellvertretung des Vorstandes der Zentralstrafanstalten ist allgemein geregelt dahin, daß der Verwalter Stellvertreter des Vorstandes ist. Nicht in allen Anstalten findet diese Regelung Billigung. Auch die Bestellung der juristischen Hilfsarbeiter, falls solche vorhanden, als Stellvertreter des Vorstandes wird von den Anstaltsbeamten zum Teil beanstandet. Der Ausschuß ist der Auffassung, daß sich die Regelung dieser Angelegenheit für jede einzelne Anstalt — im Benehmen mit den Beamten — empfehle. Die Zulassung des zuständigen Aufsehers zur Anstaltskonferenz zwecks Auskunftserteilung über die einzelnen Gefangenen erschien dem Ausschuß als wünschenswert; ebenso die Bestellung eines Vertreters des Aufsichtspersonals als Konferenzmitglied, insoweit Angelegenheiten des Personals zur Besprechung kommen.

Die Hausbüchereien der Zentralstrafanstalten müssen allmählich den Zeitverhältnissen mehr angepaßt und es muß mehr der Belehrung als der Unterhaltung Rechnung getragen werden. Über die Zeitereignisse werden die Gefangenen durch Vorträge, besonders gelegentlich des Gottesdienstes und der Schule, unterrichtet. Bei einiger Pflege und systematischer Handhabung dieser Einrichtung kann sie wohl genügen. Die Bestrebungen, sogenannte „Gefängniszeitungen" — vollständig neutrale Zeitungen, die lediglich die Tagesereignisse mitteilen — zu schaffen, müssen zur Zeit schon mit Rücksicht auf die erheblichen Kosten zurücktreten.

Das Einbringen der Gefangenen an Geld bis zu 20 M. und Gebrauchsgegenstände bis zum Wert von 20 M. werden aufbewahrt; weiteres Einbringen wird zur Deckung der Straferstehungskosten verwendet. Eine Hinaufsetzung des genannten Betrages erschien dem Ausschuß auch hier angebracht und zwar, ebenso wie bei der Arbeitsbelohnung, um nach der Entlassung ein besseres Fortkommen zu ermöglichen. Um dem Verfall von Quittungskarten der reichsrechtlichen Versicherungen von Gefangenen vorzubeugen, sollten die erforderlichen Beiträge nötigenfalls — also wenn keine eigenen Mittel verfügbar sind — aus Staatsmitteln geleistet werden. Wenn die Anwartschaft auf den Anspruch aus der reichsrechtlichen Versicherung erworben ist, so müssen bekanntlich, um diese Anwartschaft aufrecht zu erhalten, binnen 2 Jahren vom Tage der Ausstellung der Quittungskarte an gerechnet, mindestens 20 Beitragsmarken geklebt werden. Dies mag hie und da versäumt worden sein; infolgedessen sind mitunter Ansprüche aus dieser reichsrechtlichen Versicherung verloren gegangen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Tagesdienst des Aufsichtspersonals wurde vom Justizministerium am 30. Dezember 1919 auf 8½ Stunden festgesetzt. Die vom Verein des Personals geforderte Einschränkung der Dienstzeit auf 8 Stunden könnte nur bei einer bedeutenden Verstärkung des Personals erreicht werden. Bei Krankheitsfällen und Beurlaubungen des Personals an Amtsgefängnissen pflegt in erster Linie das Personal der Zentralstrafanstalten zur Aushilfe beigezogen zu werden. Sonstige geeignete Hilfskräfte sind schwer zu erhalten. Auch aus diesem Grunde glaubt der Ausschuß, sollte das Personal der Zentralstrafanstalten nicht auf der hier unbedingt erforderlichen Zahl gehalten werden, vielmehr eine entsprechende Vermehrung desselben eintreten.

Die Dienst- und Hausordnung für die Zentralstrafanstalten bedarf der Neufassung. Sie datiert schon vom 15. Dezember 1880; die bundesrätlichen Grundsätze vom 6. November 1897 sowie die landesherrliche Verordnung vom 24. Februar 1913, „Vollzug der Freiheitsstrafen betr.", sind dabei zu berücksichtigen. Eine Verringerung des Umfangs dieser Dienst- und Hausordnung hält der Ausschuß für vorteilhaft. Gleiches gilt auch von dem in den Zellen hängenden Auszug, der infolge seines Umfangs von vielen Gefangenen nicht zu bemeistern ist. Eine Hinaufsetzung der Straferstehungskosten wäre angebracht. Sie betragen z. Zt. bei dem Zuchthaus und dem Landesgefängnis im Monat 36 M., in der Weiberstrafanstalt 33 M. Nach den dem Ausschusse von der Regierung gewordenen Mitteilungen beziffert sich der tägliche Aufwand für einen Gefangenen, der persönliche Aufwand für Verpflegung, Heizung, Heilung usw. auf etwa 5 M. im Tage, und der Gesamtaufwand, einschließlich des Verwaltungsaufwandes auf etwa 10 M. Es ist, wie seitens der Regierung weiter mitgeteilt wurde, inzwischen eine staatsministerielle Entschließung ergangen, die aber noch nicht veröffentlicht ist, nach welcher die Straferstehungskosten auf 5 M. für den Tag hinaufgesetzt sind.

Was die einzelnen Berichte anlangt, so will ich nur hinsichtlich des Zuchthauses mitteilen, daß es sich hier um die erste für die Einzelhaft eingerichtete Anstalt auf dem Kontinent handelt. Die Vorbilder dafür stammen aus Amerika und England. Der wesentlichste Unterschied zwischen Zuchthaus- und Gefängnisstrafe besteht darin: Im Zuchthaus sind die ersten drei Jahre regelmäßig in Einzelhaft zu vollziehen. Dem Züchtling wird das Haar kurz geschoren und der Bart abgenommen. Er darf nur alle 6 Wochen Besuch erhalten und Briefe schreiben und empfangen. Er kann zu jeder in der Anstalt eingeführten Arbeit angehalten, auch zu Arbeiten außerhalb derselben verwendet werden. Die Arbeitszeit kann im Zuchthaus auf 12 Stunden täglich ausgedehnt werden, und als Hausstrafe ist hier die Anwendung des Strafstuhles zulässig. Im Gefängnis ist die Einzelhaft auch die Regel, Haar- und Barttragen wird vom Standpunkte der Reinlichkeit aus behandelt und im übrigen das Scherenlassen freigestellt. Es können monatlich Besuche empfangen und Briefe geschrieben werden. Der Gefängnissträfling ist einer seiner Bildung und seinem Berufsverhältnissen entsprechenden, in der Anstalt eingeführten Arbeit zuzuteilen. Außerhalb der Anstalt kann er nur mit seiner Zustimmung beschäftigt werden. Die Arbeitszeit beträgt höchstens 11 Stunden täglich. Die Anwendung des Strafstuhles als Hausstrafe ist unzulässig.

Von Kreis- und Amtsgefängnissen wurden die im Bericht aufgeführten besichtigt. Die Bauart derselben ist sehr verschieden. Als Mißstand muß angesehen werden, daß die Schuppen, Waschküchen usw. besonders bei älterer Anlagen häufig direkt an die Umfassungsmauern angelehnt sind, wodurch das Ersteigen der Mauern selbstverständlich erleichtert wird. Als gesundheitlich nicht absolut einwandfrei wurden vom Ausschuß lediglich das Amtsgefängnis I in Karlsruhe und Teile des Amtsgefängnisses Mannheim (Schloß) befunden. Es handelt sich hier in der Hauptsache um die mangelnde Lüftung. Es wird auf die einzelnen Berichte im übrigen verwiesen. Was das Amtsgefängnis Q 6 in Mannheim anbelangt, so liegt dieses Gebäude inmitten der Stadt und hängt mit den übrigen Gebäuden von Q 6 unmittelbar zusammen. Es wird seit längerer Zeit nicht mehr als Gefängnis benutzt, denn bei den Unruhen im Februar 1919 wurden erhebliche Bauschäden verursacht, die zurzeit der Besichtigung am 23. September noch nicht behoben waren. Die Feuersicherheit der Anlage muß vom Ausschuß angezweifelt werden, besonders die des Neubaues wegen der Holzverschalung; auch die Zellentüren sind hier sehr schwach. Abgesehen vom Neubau erscheint die Mauerstärke genügend. Im übrigen ist der gesamte innere bauliche Zustand unbefriedigend. Bei stärkerer Belegung wäre die Einrichtung eines Arbeitsbetriebes erforderlich, insbesondere ist, wenn der Neubau, der nur Schlafzellen hat, benützt wird, ein Arbeitsraum nötig. Voraussichtlich ist auch ein eigener Küchenbetrieb erforderlich, falls das Landesgefängnis die Herstellung der nötigen Kost nicht zu leisten vermag. Wegen der Unübersichtlichkeit der Gebäudeanlage wäre zudem ein größeres Personal erforderlich: 1 Oberaufseher und etwa 9 Aufseher. Bei weiterer Verkürzung der Dienstzeit müßte dieser Personalstand jedenfalls noch erhöht werden. Aus dem Amtsgefängnis Mannheim (Schloß) war zurzeit der Besichtigung eine größere Anzahl von Untersuchungsgefangenen in das Landesgefängnis dort verbracht. Daraus sollen sich gewisse Schwierigkeiten ergeben haben. Der Ausschuß ist der Auffassung, wenn die technischen und organisatorischen Schwierigkeiten, die sich aus der Verbringung einer noch größeren Zahl von Untersuchungsgefangenen nach dem Landesgefängnis sowie aus der Verbüßung kurzfristiger Strafen in dieser Anstalt ergeben, überwunden werden können, so möge das Amtsgefängnis Q 6 nicht mehr als Gefängnis verwendet werden. Für einen geordneten Strafvollzug kann dieses Gefängnis jedenfalls nicht in Betracht kommen. Das nähere ergibt sich aus dem Einzelbericht.

Der Strafvollzug in den Kreis- und Amtsgefängnissen ist von zweifelhaftem Wert. Von sittlicher Besserung und Fortbildung der Sträflinge kann kaum die Rede sein. Es mangelt an den erforderlichen Einrichtungen. Außer Zufügung des Strafübels kommt ein anderer Zweck kaum zur Geltung. Wenn der Strafvollzug die Abschreckung der Gefangenen herbeiführt, so ist das Höchstmögliche erreicht. Dort, wo infolge Raummangels die Unterbringung von Untersuchungsgefangenen in Gemeinschaft nötig fällt, muß mit großer Umsicht verfahren werden, um der Verdunkelungsgefahr vorzubeugen. Der Arbeitsbeschaffung, besonders Innenarbeit, darf mehr Sorgfalt zugewendet werden. Viele auch nicht arbeitspflichtige Gefangene litten unter der Untätigkeit, zu der sie infolge des Mangels an Arbeitsgelegenheit gezwungen waren. Die Arbeitsleistungen sollten einigermaßen einheitlich berechnet werden. Der Unterschied in den einzelnen Gefängnissen ist ein ganz bedeutender. Der Ausschuß konnte feststellen, daß z. B. für das Zerkleinern eines Sters Holz zwischen 1,50 und 5 M. berechnet wurden. Es sind hier allerdings die örtlichen Verhältnisse mit zu berücksichtigen, aber ein so großer Unterschied ist zweifelsohne vermeidbar. Die Bücher-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

reien bedürfen teilweise einer gründlichen Erneuerung und Ergänzung. Die Klagen besonders der Strafgefangenen über mangelnde Verpflegung und zwar nicht nur in den Regiegefängnissen, sondern auch dort, wo die Verköstigung durch den Gefangenenwart auf eigene Rechnung erfolgt, waren häufig. Regiegefängnisse, wo die Verpflegung auf Kosten des Staates gestellt wird, sind die in Konstanz, Waldshut, Offenburg, Rastatt, Karlsruhe, Pforzheim, Heidelberg, Mannheim, Bruchsal und Freiburg. In den anderen Amtsgefängnissen erfolgt die Verpflegung auf eigene Rechnung des Gefangenenwartes. Früher wurde in den Kreis- und Amtsgefängnissen für Männer 500 Gramm Brot, für Frauen 425 Gramm gereicht. Jetzt hat es auch dort mit der reichsrechtlich gewährten Ration sein Bewenden. Nach einem Erlaß des Justizministeriums vom 3. Juli 1919 kann jedoch vom Gefängnisvorstand im Benehmen mit dem Gefängnisarzt eine besondere Kostzuwendung gewährt werden, die dann dem Gefangenwart besonders zu vergüten ist. Von der Befugnis, daß Untersuchungsgefangenen gestattet wird, von außen Eßwaren zu beziehen, wurde zurzeit der Besichtigung fast überall ausgiebig Gebrauch gemacht. Bei den Untersuchungsgefangenen waren daher die Klagen über die Verköstigung auch seltener.

Der Verpflegungssatz pro Kopf und Tag ist in den letzten Monaten erheblich gestiegen. Die Vergütung, die dem Gefangenwart für Verpflegung der Gefangenen aus der Staatskasse zu vergüten ist, betrug im Januar 2 bis 2,50 M. pro Kopf und Tag. Eine Hinaufsetzung der Kosten der Untersuchungshaft und des Strafvollzugs, die zurzeit 1,40 M. für den Tag, bei Rechtshilfe 1 M. betragen, erschien dem Ausschuß daher angezeigt. Auch hier gilt, daß unterdessen durch Staatsministerialentschließung die Kosten der Untersuchungshaft und des Strafvollzuges auf 5 M. täglich hinauf gesetzt wurden. Barschaften, die in das Gefängnis eingebracht werden — und zwar der Strafgefangenen von über 20 M. und der Untersuchungsgefangenen von über 40 M. — werden zur Kostendeckung eingezogen bezw. beschlagnahmt. Auch hier ist aus den vorhin erörterten Gründen die Erhöhung der Freigrenze angezeigt. In den Amtsgefängnissen wie in den Zentralstrafanstalten ergaben sich infolge der Knappheit der Heiz- und Brennstoffe manche Unzuträglichkeiten. Bei dem Bericht über die Zentralstrafanstalten bin ich ja des Näheren darauf eingegangen. Umfassende Vorkehrungen für den nächsten Winter sind alsbald zu treffen, um dem Übelstand zu steuern.

Auch der Bestand der Wäsche, Kleider und des Bettwerks bedarf an manchen Plätzen einer bedeutenden Erhöhung; vielerorts wurde in den letzten Jahren mit Anschaffungen zurückgehalten. Nach dem inzwischen verabschiedeten VIII. Nachtrag des Staatsvoranschlags sind immerhin bedeutende Mittel, im ganzen 200 000 M für diesen Zweck bewilligt, und es wird sich ermöglichen lassen, die dringendsten Bedürfnisse mit diesen 200 000 M. zu befriedigen (Beifall).

Zur Begründung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen., die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen betr. (Drucks. Nr. 72) erhält das Wort

Abg. **Amann** (Zentr.):

Mein Fraktionskollege Kiefer hat mit meiner Unterschrift die Förmliche Anfrage eingebracht, die sich mit der Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen befaßt. Die Gefangenenwarte beklagen sich über ihre unhaltbaren Dienstverhältnisse und über die Mißstände in ihren Dienstverhältnissen. Sie beklagen sich ferner, daß trotz aller Gesuche ihrerseits das Justizministerium für keine Abhilfe gesorgt hat. Die Dienstverhältnisse entsprechen nicht mehr dem Geist der Zeit, und sie fordern unbedingt dringend Abhilfe, besonders auch insofern, als ihre Familienmitglieder gezwungen sind, in dem Gefängnis mitzuhelfen, und daß sie dementsprechend nicht hierfür entlohnt werden. Auch beklagen sie sich über das wenige Geld, das ihnen für die Verpflegung der Gefangenen ausgeworfen ist. Sie verlangen auch nebenher die Wegnahme des Dienstes, den sie im Amtsgericht noch besorgen müssen, neben dem Dienst in dem Gefängnis. Durch die mehrstündige Abwesenheit leidet der Dienst in dem Gefängnis, und sie erwarten, daß auf irgend eine Art eine andere Regelung erfolgt. Auch ihre ganze Dienstzeit sei in keiner Weise geordnet. Sie fordern unbedingt, daß hier etwas geschehen müsse. Sie verlangen, daß dafür gesorgt werde, geeignete Personen zur Verfügung zu haben, daß sie auch einen Sonntag frei machen können. Alles zusammenfassend, verlangen sie bessere Bezahlungs- und Beförderungsmöglichkeit, besonders Enthebung von den Reinigungsarbeiten im Gericht und Bezahlung der weiblichen Hilfskräfte, die Regelung der Dienstzeit, einheitliche Amtsbezeichnung und Dienstzeit mit dem Personal in den Strafanstalten. Ich möchte das Justizministerium deshalb bitten, hier Abhilfe zu schaffen, wo es notwendig ist, und die Möglichkeit sich ergeben kann.

In der Beratung über das Gefängniswesen und zugleich zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Justizminister **Trunk**:

Gestatten Sie mir eine Anzahl Bemerkungen zu dem Bericht des Herrn Abg. Schneider und dann am Schluß auch die Antwort auf die eben verlesene und begründete Förmliche Anfrage.

Der Strafvollzug in Baden beruht in seinen Einzelheiten auf dem Bundesratsbeschluß vom 28 Oktober 1897 und der landesherrlichen Verordnung vom 24. Februar 1913. Was den Geist des Strafvollzugs nach Maßgabe dieser gesetzlichen Bestimmungen betrifft, so gestatten Sie mir, aufmerksam zu machen auf den § 3 der letztgenannten badischen Verordnung, die grundsätzlich vorschreibt: „Während des Strafvollzugs ist mit Strenge, Gerechtigkeit und Menschlichkeit, sowie ohne willkürliche Bevorzugung, unter Berücksichtigung der Eigenart der Sträflinge darauf hinzuarbeiten, daß mit der Zufügung des gesetzlichen Strafübels und der Aufrechterhaltung der Ordnung und Zucht sittliche Besserung, Erhaltung der Gesundheit und Fortbildung der Sträflinge verbunden ist. Daneben ist bei jugendlichen Gefangenen der Erziehungszweck zu berücksichtigen. Der Schutzfürsorge für zu Entlassende ist volle Aufmerksamkeit zu schenken." Diese grundsätzliche Bestimmung der badischen Vollzugsordnung ist jedenfalls als eine durchaus humane und menschenfreundliche zu bezeichnen, diese Bestimmung, aus dem Jahre 1913 stammend, atmet, wie ohne weiteres ersichtlich, durchaus neuzeitlichen Geist, und es wird nur notwendig sein, daß sie dem Geiste des Gesetzgebers entsprechend ausgeführt wird (Abg. Weißmann: Sehr richtig!). In dieser Hinsicht werden Sie nun allerdings sagen: Die Bestimmung des Gesetzes ist recht, sie ist die Grundlage, sie ist zielgebend, aber sie ist damit nicht alles. Wesentlich ist gerade der Geist der Ausführung, und wesentlich ist der Geist und das Tun der Männer, die sie in der Praxis auszuüben haben. Aber auch in der Hinsicht kann m. E. das Haus beruhigt sein, denn es weiß, daß Baden hinsichtlich seines Strafvollzugs bereits in der Vergangenheit hervorragende Männer gehabt hat, die an der Spitze der badischen Landesstrafanstalten hervorragendes geleistet haben (Abg. Dr. Leser: Sehr richtig!), mit großer Pflichterfüllung und mit vollständiger persönlicher Hingabe an ihren Beruf und mit hervorragender Neigung für das Wohl der ihnen anvertrauten Gefangenen, mit voller Neigung für die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schwere Pflicht, die ihnen anvertraut gewesen ist. Und ich möchte sagen, und ich befinde mich damit wohl in Übereinstimmung mit der Kontrollkommission: Baden hat in seinen derzeitigen Direktoren ausnahmslos die gleichen Männer und nicht nur die gleichen Männer in der Person der Anstaltsdirektoren, sondern ebenso in den übrigen Beamten der Gefängnisverwaltung, den Geistlichen der Anstalten, den Lehrern, den Verwaltern und nicht minder auch im Büro- und Aufsichtspersonal. Ich bin überaus dankbar, daß der Ausschuß in seinem Bericht festgestellt hat: „Die Organe des Strafvollzugs leisten offensichtlich ihr Bestes." Ich möchte glauben, wenn auf der Basis des § 3 der landesherrlichen Verordnung vom 24. Februar 1913 von persönlich vorzüglichem Beamtenpersonal sein Bestes geleistet wird, dann dürfte zutreffend sein, daß im Lande Baden hinsichtlich des Strafvollzugs getan wird, was nach den Verhältnissen mit menschlichen Kräften eigentlich nur zu tun ist. Ich bin der Auffassung, und möchte das aussprechen, Baden hat von jeher den Vergleich aushalten können mit den übrigen Ländern Deutschlands, Baden kann insbesondere auch derzeit diesen Vergleich aushalten. Es kann auch den Vergleich aushalten mit dem Gefängniswesen in den umliegenden außerdeutschen europäischen Ländern, Baden kann sich sehen lassen, und ich darf das insbesondere auch hervorheben mit Bezug auf manchen wüsten Vorwurf, der uns Deutschen, unserem Charakter, gemacht worden ist. Wer so den Strafvollzug geregelt hat wie Baden, wer ihn so vollzieht wie Baden, der kann den Vorwurf der Roheit und der Barbarei allweg von sich zurückweisen.

Nun einige Bemerkungen zu den Einzelheiten des Berichts. Wir haben die Bezeichnung „Weiberstrafanstalt"-Bruchsal als nicht mehr ganz zeitgemäß abgeändert in „Landesstrafanstalt Bruchsal". Der Bericht spricht davon, daß die Belegungsfähigkeit der Landesstrafanstalten 1869 Plätze ausmacht und daß davon 1106 Plätze besetzt seien, und es wird im Bericht dann auf der Seite 2 ausgeführt, daß — abgesehen von der Frauenabteilung in der Landesstrafanstalt Bruchsal — die Anstalten gut ausreichten, und daß Neubauten oder Erweiterungen in nächster Zeit nicht erforderlich seien. Es hat allerdings der Bericht schon die vorsichtige Einschränkung gemacht, „sofern nicht eine Vermehrung der Zahl der Gefangenen eintritt". Ich bin in der Lage, heute schon dem Hause mitteilen zu müssen, daß sämtliche Gefängnisse: Landesstrafanstalten, Zuchthaus, Amts- und Kreisgefängnisse an der Grenze ihrer Belegungsfähigkeit angelangt sind, und wir sind bereits in den letzten Tagen mit Bezug auf die Landesstrafanstalten in der Lage gewesen, weiterhin, auch nach Ablauf des Winters, Ermächtigung zu geben, daß geeignete Strafgefangene aus den Landesstrafanstalten in verschiedene Amtsgerichtsgefängnisse verteilt werden, wo entsprechende Plätze vorhanden sind. Im Zusammenhang damit wirft sich nun uns dringlich die Frage auf: Wie abhelfen? Mit Neubauten ist jedenfalls nicht rasch abzuhelfen, nicht so rasch als für uns notwendig sein wird. Ich möchte sogar der Auffassung sein, daß bei den jetzigen Bauverhältnissen mit Neubauten überhaupt nicht abzuhelfen ist, für absehbare Zeit nicht, und da hat sich gerade in den letzten Wochen für uns die Frage als dringlich erwiesen, ob das frühere Landesgefängnis Q 6 in Mannheim nicht doch wieder in Stand zu setzen und wenigstens vorübergehend für die Übergangszeit wieder zu belegen sei. Ich bin der Auffassung, und zwar wohl mit der Kommission, daß das nicht der Fall sein soll. Zunächst möchte ich glauben, der Gefängnisse sind ja in Mannheim an sich genug, man sollte eine Vergrößerung oder Vermehrung der Gefängnisse in Mannheim an sich nicht vornehmen. Man sollte auswärts von Mannheim gehen. Dann aber kommt in Betracht, Q 6 ist in der Tat in einem Zustande, daß die Wiederinstandsetzung als Gefängnis nur mit sehr erheblichem Aufwand geschehen könnte, und dieser Aufwand würde sich nach meiner Meinung nicht entsprechend rentieren. Es würden nicht so viel Zellen und so viel Aufenthaltsräume herauskommen, als irgendwie im Verhältnis stünde mit dem gebotenen Aufwand, weil nach meiner Auffassung nur eigentlich diejenigen Zellen und Räume, die nach dem Hofe gelagert sind, noch Verwendung finden könnten, dagegen nicht die Räume, die nach außen gehen. Die Außenräume liegen unmittelbarst an der Straße in einem sehr bevölkerten Stadtteil, und es wäre die Korrespondenz mit der Straße eigentlich überhaupt nicht zu verhindern. Deshalb habe ich auf Antrag der Bezirksbauinspektion Mannheim den Auftrag gegeben, Vorschläge zu machen, damit Q 6 etwa zu Notwohnungen umgeändert wird. Man kann einwenden, ja, wenn das Gebäude schlecht ist und erheblichen Aufwand erfordert, damit wieder Gefängnisinsassen darin untergebracht werden können, wie wird es möglich sein, Notwohnungen daraus zu machen? Der Einwand ist auf den ersten Blick gerechtfertigt. Es kommt aber dann in Frage: in Mannheim ist ganz außerordentliche Wohnungsnot und es sind gerade verhältnismäßig ordentlich die Räume nach der Straße. Die Bezirksbauinspektion ist der Auffassung, daß etwa 10 bis 15 Notwohnungen mit verhältnismäßig geringer Reparatur alsbald in Stand gesetzt werden können, und ich möchte meinerseits der Auffassung sein, daß das geschehe, und daß man insbesondere zurzeit nicht daran gehe, das Gelände etwa abzustoßen. Es wird nicht gehen, das Gebäude jetzt zu entbehren; sofern es noch für Notwohnungen gebraucht werden kann, muß es meines Erachtens nach den jetzigen Verhältnissen eben für solche verwendet werden: auch bei dieser Zweckbestimmung wird es für die Staatskasse einigen Nutzen abwerfen.

Damit sind wir aber in die Lage versetzt, uns allerdringlichst um die Militärgefängnisse zu bemühen. Wir haben das, wie ich im Haushaltsausschuß hervorgehoben habe, schon seit Monaten getan. Bis jetzt waren wir nicht zu einem entsprechenden Ziel gelangt. Wir suchen deshalb erneut dringlichst Verhandlungen in Gang zu bringen und sind auch in Berlin an unmittelbarster Stelle vorstellig geworden. Ich möchte der Auffassung sein, bei der überaus großen Dringlichkeit der Forderung, weitere Gefängnisräume zu bekommen, werde es uns bei den Reichswehrstellen — ich möchte sagen: nunmehr gelingen, daß uns die Militärarresthäuser, soweit sie total leer stehen, alsbald zum Gebrauch überlassen werden. Sie sind in solcher Verfassung, daß sie rasch in Verwendung kommen könnten, und ich möchte der Meinung sein: wenn die Reichswehrstellen sie uns nicht veräußern können oder nicht veräußern wollen, so sollten sie uns wenigstens sofort zum Gebrauch überlassen werden.

In dem Bericht ist dann hervorgehoben, daß die Küche in der Landesstrafanstalt in Bruchsal (bisher Landesgefängnis und Weiberstrafanstalt in Bruchsal) schlecht sei, und daß sie durch einen Neubau zu ersetzen wäre. Ein Projekt hat schon in der Vorkriegszeit vorgelegen, konnte jedoch nicht mehr zur Ausführung gebracht werden. Es wäre weitgehend billiger geworden, als was jetzt notwendig wird. Mit dem Ausschuß bin ich aber der Auffassung: der Zustand der Küche ist ein derartiger, daß unter allen Umständen etwas geschehen muß. Wir haben denn auch in den Hauptvoranschlag eine Anforderung zu einem Neubau eingestellt. Zur Zeit sind wir noch in der Prüfung der Frage begriffen, ob nicht ein Neubau doch erspart und einfacher und billiger geholfen werden könne. Es wird erwogen, ob nicht unmittelbar über der jetzigen, im Souterrain gelegenen Küche die ebener Erde befindlichen Zellen beseitigt, und an ihrer Stelle eine zureichende Küche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

eingerichtet werden kann; es ist die Frage zu entscheiden, ob diese bezeichnete Lösung nicht mit einem geringeren Aufwand durchgeführt werden könnte, als etwa ein Neubau. Unsere mit den Bausachverständigen vorgenommene Prüfung ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Geschehen aber muß, wie gesagt, meines Erachtens etwas.

Mit Bezug auf die Brennstoffknappheit gebe ich dem Ausschuß vollständig recht, wenn er insbesondere hervorhebt, daß jetzt schon und mit aller Energie für die im nächsten Winter nötigen Brennmittel gesorgt werden müsse. Es ist zutreffend, daß wir im letzten Winter in nicht unerhebliche Schwierigkeiten gekommen sind. Die Folge dieser Schwierigkeiten waren die im Zuchthaus in Bruchsal auftretenden Zustände: dort mußte man in weitgehendem Maße übergehen zur Gemeinschaftshaft, was sich in der Tat praktisch als nicht ungefährlich ausgewiesen hat. Ich wünsche, daß wir im nächsten Winter in derartige Verlegenheiten nicht mehr kommen. Ich hoffe, daß wir mehr Kohlen und Koks erhalten können, aber ich bin der Auffassung: ich darf nicht abwarten, ob wir Kohlen oder Koks bekommen, sondern die Landesstrafanstalten und auch die Amts- und Kreisgefängnisse müssen, so viel wie irgend möglich, zur Not sich alsbald mit Holz eindecken. Es wird das hohe Aufwendungen verursachen; aber ich glaube, ich könnte es nicht verantworten, wenn auch im nächsten Winter wieder weitgehend von der Gemeinschaftshaft Gebrauch gemacht werden müßte, und ich könnte es noch viel weniger verantworten, wenn etwa in dem einen oder anderen Gefängnisse die Kälte den Gefangenen gefährlich würde. Dabei ist immerhin zu beachten, daß die Gefängnisgebäude nach der ganzen Art ihrer Anlage und nach ihrer Bauweise an sich ohnehin nicht die wärmsten Bauten sind, und daß in kalten Winterzeiten gute Beheizung unerläßlich ist.

Die Gemeinschaftsbelegung in der Frauenstrafanstalt Bruchsal ist allerdings eine mißliche Sache und der Bericht hat recht, wenn er ausspricht, daß es sich um einen Mißstand handelt, der beseitigt werden solle. Dieser Mißstand war aber schon zu besseren Zeiten vorhanden; im Hinblick auf die Verhältnisse, einmal auf unseren Bedarf an Gefängnisraum und dann auf die jetzige Armut des Staates, kann ich dem Hause leider nicht versprechen, daß der Mißstand alsbald beseitigt werden kann.

Zu den Ernährungsverhältnissen will ich nichts mehr sagen; ich habe jüngst in Beantwortung einer Kurzen Anfrage das Nötige ausgeführt. Allerdings mag die Kost „nicht zureichend, wie gewünscht", d. h., wie vielfach in den Gefängnissen gewünscht wird, sein. In dieser Lage gegenüber dem erwünschten Zustande befindet sich aber meiner Ansicht nach auch die freie Bevölkerung sehr weitgehend (Sehr richtig!) und vielleicht, abgesehen von gewissen Schieberkreisen, überhaupt (Zustimmung). Das Wesentlichste, was meiner Auffassung nach doch genügen kann, liegt meines Erachtens darin, daß der Ausschuß in der Lage war, in seinem Berichte festzustellen: „Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen ein guter"; von insgesamt 1106 Insassen der Landesstrafanstalten hätten sich nicht mehr als 50, also nur 4,52 Prozent, im Krankenhaus befunden. Dabei ist noch zu berücksichtigen, daß diese Feststellung in den Herbst- und Wintermonaten des letzten Jahres und in den Wintermonaten des begonnenen Jahres getroffen worden ist. Mit den eben erwähnten Angaben ist, glaube ich, doch ein Beweis dafür gegeben, daß auch in dieser Hinsicht geschehen ist, was eben möglich war. Die Gefangenen entbehren in der Tat Brot; „mehr Brot!", das ist so durchschnittlich die Forderung des Tages im Gefängnis (Rufe rechts: bei uns auch!). Aber das ist wohl auch die Forderung des Tages außerhalb des Gefängnisses. Außerdem will ich sagen — davon wird sich ja der Ausschuß überzeugt haben —: das Brot, das in den Landesstrafanstalten und für die Regiegefängnisse selbst gebakken wird, ist durchschnittlich besser, als dasjenige, das wir, in der Freiheit Lebenden, uns beim Bäcker erwerben können (Hört, hört!).

Von Ihrem Ausschuß ist dann angeregt worden, daß die Arbeitsbelohnung an die Gefangenen, von 20 bezw. 30 Pfennig pro Tag, erhöht werden soll. Es sind darüber schon Verhandlungen im Gange, damit die Bundesratsgrundsätze von 1897 geändert werden; es soll die Belohnung für Zuchthausgefangene auf 60 Pfennig (statt bisher 20 Pfennig) und für Gefängnisgefangene auf 90 Pfennig (statt bisher 30 Pfennig) festgesetzt werden. Ich möchte der Auffassung sein, daß damit der Forderung Genüge getan wird. Dahin ging auch der Vorschlag von seiten der Reichsverwaltung.

Ich will meinerseits zusehen, ob wir nicht auf Grund der bisherigen Bestimmungen bereits diese Sätze eintreten lassen können, weil die Regelung von Berlin her sich infolge der politischen Verhältnisse doch etwas verzögert.

Für den guten Geist auch bei den Gefangenen spricht meines Erachtens der Bericht des Ausschusses, in dem gesagt ist: „zur Verhängung schwerer Hausstrafen ist in allen Anstalten nur vereinzelt Veranlassung". Das ist ein durchschlagender Beweis, daß die Verwaltung gut ist, aber auch ein Beweis, daß die Gefangenen sich doch in den Strafanstalten wenigstens erträglich zu führen suchen. Offenbar deshalb, weil ihre Behandlung eine entsprechende ist. Ich will dabei anfügen, wir haben für das Zuchthaus Bruchsal Anordnung getroffen, daß die Gesichtsmaske nicht mehr getragen werden muß, vielmehr das Tragen in das Belieben der Gefangenen gestellt ist.

Wir haben mit Rücksicht auf die Ernährungsverhältnisse im ganzen angeordnet, daß von der Strafe der Schmälerung der Kost nicht Gebrauch gemacht werden soll. Den Bestimmungen der Reichsverfassung in Artikel 136 Abs. 4 und Artikel 141 wird gerecht zu werden gesucht. Es sind bereits Verhandlungen im Gange, daß die Bundesratsgrundsätze vom Jahre 1897 abgeändert werden. Ich bin aber der Auffassung, daß von den Gefängnisdirektoren jetzt schon das Nötige geschieht, denn da unsere Gefängnisdirektoren ausnahmslos Juristen sind, kennen sie die Bestimmungen der Reichsverfassung, und § 27 der Bad. Landesherrlichen Verordnung läßt ihnen im Einvernehmen mit den Bundesratssätzen vom Jahre 1897 meines Erachtens ohne weiteres die Möglichkeit zur Berücksichtigung. Es heißt im § 27 der Bad. Verordnung: Am Gottesdienst und an Andachtsübungen nehmen alle Gefangenen teil, welche nicht ausnahmsweise davon entbunden sind. Zur Teilnahme an den kirchlichen Heilsmitteln wird aber kein Gefangener gezwungen. Also es ist nur notwendig, daß die Anstaltsdirektoren den Gefangenen, die mit Rücksicht auf Artikel 136 Abs. 4 und Artikel 141 der Reichsverfassung es wünschen, die Ausnahme bewilligen. Wir haben übrigens festgestellt, daß Ausnahmen bisher schon weitherzig gegeben worden sind. Der Ausschuß hat ja auch das gleiche festgestellt. Ich will übrigens ganz fürsorglich die Direktoren noch auf die Bestimmungen der Reichsverfassung hinweisen, sodaß schon vor Änderung der Bundesrats-Grundsätze die nötige religiöse Freiheit bestehen wird. Es ist mir übrigens in allen Gefängnissen, die ich besucht habe, und von allen Geistlichen ausnahmslos gesagt worden, daß der Besuch des Gottesdienstes von den Gefangenen als eine erhebliche Wohltat empfunden wird, und daß nur selten Entbindung verlangt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wird, daß außerdem bei Gefangenen, von denen Entbindung verlangt wird, sehr wenig grundsätzlicher Wunsch vorhanden zu sein scheint, daß es sich in der Regel um solche Gefangene handelt, die soweit abgestumpft sind, daß bei ihnen überhaupt Hopfen und Malz als verloren angesehen werden müsse.

Nun meint Ihr Ausschuß, für das Aufsichtspersonal sollten Ausbildungskurse auch in theoretischer Hinsicht, besonders für jüngere Aufseher eingerichtet werden. Solche Ausbildungskurse werden nicht gut eingerichtet werden können. Die Aufseher gehen als Ablöser vereinzelt zu. Sie werden sofort in den praktischen Dienst eingeführt und lernen im Zusammengehen mit den eingeübten Aufsehern unter Aufsicht und Anleitung von Seite der Oberaufseher, Verwalter, Seelsorger und insbesondere vonseiten des Direktors praktisch den Dienst und dabei auch das, was theoretisch von ihnen zu erwerben ist. Die Einrichtung von Kursen würde eigentlich notwendig machen, die Ablöser in einer Landesstrafanstalt zusammenzuziehen, und das würde mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden sein und würde Personalvermehrung bedeuten. Nach den bisherigen Ausbildungsergebnissen möchten wir der Auffassung sein, daß es nicht durchaus notwenig ist, Ausbildungskurse einzuführen. Ich werde aber die Gefängnisdirektoren darauf hinweisen, daß sie und das eingeübte Aufseher-Personal, insbesondere die Oberaufseher, sich auch mit der theoretischen Ausbildung des neu zugegangenen Aufseherpersonals gründlich befassen.

Der Bericht wünscht Verbesserung im bad. Strafvollzug darin, daß die Individualisierung planmäßig und systemmäßig durchzuführen wäre. Jeder Gefangene sollte nach seiner Eigenart, körperlichen und geistigen Fähigkeiten und nach seinem Verhalten behandelt und beschäftigt werden. Für die Individualisierung sei vor allem die Einzelhaft erforderlich. Ich habe vorhin schon bemerkt durch Anführung des § 3 der Bad. Verordnung, daß das Grundsatz ist beim badischen Strafvollzug, und ich kann sagen, und der Ausschuß wird es mir wohl bestätigen, daß auch jetzt schon von den Gefängnisbeamten diese individualistische Behandlung nach Möglichkeit erfolgt. Ich gebe ohne weiteres zu, daß darin noch mehr geschehen könnte. Wenn Sie aber berücksichtigen, daß zur Zeit in den Landesstrafanstalten bei vielen Hunderten von Gefangenen der Direktor, jeder Seelsorger und der Arzt verpflichtet sind, mindestens einmal im Monat jeden Gefangenen persönlich in seiner Zelle zu besuchen, so wissen Sie daraus, daß das für jeden dieser Beamten viele Hunderte von Einzelbesuchen ausmacht. Dazu kommen die besonders gewünschten Besuche noch hinzu, und derartig entsteht schon eine erhebliche Arbeitslast, lediglich mit Bezug auf die Besuche der Gefangenen. Die in Einzelhaft befindlichen Gefangenen sind täglich 4 mal durch den Aufseher zu besuchen.

Wenn dem Wunsche des Berichts entsprochen werden soll, so ist notwendig, daß neben jedem Gefängnisdirektor einer Landes-Strafanstalt ein zweiter Beamter kommt. Ich war willens, für den nächsten Hauptvoranschlag für jede Gefangenenanstalt anstelle des dort befindlichen vorübergehenden juristischen Hilfsarbeiters einen zweiten Beamten anzufordern. Ich bin nicht in der Lage, diese zweiten Beamten im Hauptvoranschlag zu sehen. Ich bin meinerseits gern bereit, sobald es möglich erscheint, diese zweiten Beamten anzufordern. Hervorheben will ich vor dem Hause, ohne daß diese zweiten Beamten hinzukommen, wird insbesondere mit Bezug auf den Direktor eine Mehrleistung an individueller Behandlung nicht möglich sein. Der Direktor müßte von anderen Geschäften unter allen Umständen entlastet werden. Die Seelsorgegeistlichen und Lehrer sind unzweifelhaft schon voll beschäftigt; ohne Vermehrung würde es auch hier nicht gehen. Und gerade mit Bezug auf diesen Verbesserungswunsch möchte ich dem Hause nahelegen, dabei auch gleich die finanzielle Folge zu erwägen und darüber Erwägung anzustellen, ob die jetzige Finanzlage die Realisierung dieses Wunsches im Lande Baden noch erträgt. Ich möchte meinerseits der Auffassung sein, daß man sich mit dem Ergebnis des Strafvollzugs im Lande Baden zufrieden geben sollte, das Ihr Ausschuß festzustellen in der Lage war.

Ich will dann manches übergehen und mir vorbehalten, später im Haushaltsausschuß auf andere Einzelheiten noch zurückzukommen. Ich will nur noch sagen: Ich stimme dem bei, daß die Hausbüchereien ergänzt und verbessert werden müssen. Aber auch das ist eine Sache, die augenblicklich nur schwer zu machen ist. Aber ich bin willens, daß wir daran gehen, so rasch es geschehen kann.

Den Gefangenen wird vielfach nicht nur 20 Mark überlassen, es wird auf gerechtfertigte Bedürfnisse auch jetzt schon weitherzig Rücksicht genommen, und eine derartig weitherzige Handhabung soll auch in Zukunft sein, und zwar in Berücksichtigung der geänderten Geldwertsverhältnisse. Freiwillige Weiterversicherung wird jetzt schon gefördert. Es ist festzustellen, daß die Gefängnisverwaltungen die Gefangenen bei ihrem Eintritt in das Gefängnis belehren, außerdem daß ihnen Hilfe zuteil wird, daß man ermöglicht, freiwillige Weiterversicherung zu leisten aus dem Arbeitsverdienst; und wo das nicht möglich ist, der Gefangene auch sonst die Leistung nicht vollbringen kann, wird aus den Mitteln der Bezirksvereine für Gefangenenfürsorge zu helfen versucht. Wir haben die Gefängnisverwaltungen auch veranlaßt, die Gefangenen zu unterstützen, wenn dringliche Angelegenheiten, etwa geschäftlicher Natur, mit Rücksicht auf zurückgelassene Geschäfte usw. zu vollbringen sind, ihnen dabei mit Auskunft an die Hand zu geben.

Die weitere Einschränkung der Dienstzeit auf 8 Stunden pro Tag, von noch 8½ möchte ich nicht zusagen. Die Einschränkung der Dienstzeit auf 8½ Stunden verursacht schon eine ganz erhebliche Personalvermehrung. Sie werden im nächsten Hauptvoranschlag finden, daß lediglich mit Bezug darauf 47 neue Aufseherstellen angefordert sind, und zwar neben noch weiteren 18 neuen Stellen, die durch Hinzunahme von Elsässern geschaffen worden sind, also im ganzen bereits 66 neue Aufseherstellen und damit schon ein ziemlich erklecklicher Mehraufwand. Ich möchte glauben, daß eine weitere Einschränkung entbehrt werden kann. Der Dienst in den Gefängnissen ist doch weitgehend nicht mit der Arbeitsleistung des Arbeiters in der Fabrik oder gar in Bergwerken und ähnlichen Betrieben zu vergleichen. Es gibt für den Aufseher auch Zeiten, wo in der Hauptsache nur seine Anwesenheit nötig ist, und es gibt insofern immer auch die Möglichkeit, dazwischen wieder einmal eine gewisse Zeit zu verschnaufen. Ich möchte glauben, daß mit der jetzt bewilligten Arbeitszeit von 8½ Stunden und den jetzt bewilligten Freizeiten für Sonntagsdienst, Nachtwachen und Vorwachen das geschehen sein dürfte, was unter den allgemeinen trüben Verhältnissen der Jetztzeit überhaupt verantwortbar ist.

Es ist von dem Herrn Berichterstatter bereits ausgeführt worden, daß die Kosten der Straferstehung erhöht worden sind auf 5 Mark pro Tag. Auch die von den Selbstbeschäftigern zu zahlende Vergütung ist erhöht auf 3 Mark bezw 5 Mark, und wir sind daran, auch die Vergütung für Arbeitsleistung durch Gefangene nach auswärts allgemein zu erhöhen und den Verhältnissen anzupassen. Ich weiß, daß

eine Unterbietung der freien Arbeitskraft nicht stattfinden soll. So viel meinerseits zu dem Bericht.

Nun noch einige wenige Worte zu der Förmlichen Anfrage Drucksache Nr. 72. Die Vorschriften hinsichtlich der Beköstigung der Gefangenen in den Amts- und Kreisgefängnissen, soweit sie nicht Regiebetriebe sind, datieren aus der Vorkriegszeit, und die Verhältnisse sind seither allerdings sehr erheblich anders geworden. Wir waren bestrebt, den Gefangenenwarten entgegenzukommen, indem wir insbesondere auf Antrag Mehraufwand für Ankauf von Lebensmitteln vergüten ließen. Wir waren insbesondere eber bestrebt, ihnen dadurch entgegen zu kommen, daß am 3. Juli 1919 verfügt worden ist: „Soweit mit dem allgemeinen Kostgeld eine ausreichende Ernährung nicht möglich ist, kann der Gefängnisvorstand im Einvernehmen mit dem Gefängnisarzt geeignete Kostzulagen gewähren. Der Aufwand für diese Zulagen ist dem Gefangenenwart besonders zu vergüten." Also, soweit die zureichende Beköstigung mit dem ordentlichen Kostgeld nicht zu machen ist, kommt eine besondere Zulage in Frage, und diese besondere Zulage wird besonders vergütet. Wenn nach diesem Erlaß verfahren wird, und die Gefangenenwarte sind ja in der Lage, sich darauf zu berufen, dann dürfte damit aufgeräumt sein, daß etwa der Gefangenenwart in die Lage kommt, seinerseits selbst Geld aufwenden zu müssen. Ich gebe aber zu, daß die noch bestehenden allgemeinen Normen nicht mehr den Zeitverhältnissen, den augenblicklichen Ernährungs- und Wirtschaftsverhältnissen entspricht.

Wir sind daran, ein anderes System auszuarbeiten und zu anderen Vergütungen zu kommen, zu anderen Vergütungen hinsichtlich des Verpflegungssatzes, der Zubereitungs- und der Abwartegebühr, und wir wollen dabei auch in Rücksicht nehmen, daß die Gefangenenwarte in der Lage sind, Familienangehörige zu der Arbeit zu gebrauchen. Wir werden auch erwägen, inwieweit Anschaffungen von Putzzeug, Geschirren usw. auf Staatskosten zu erfolgen haben.

Den Dienst der Gefangenenwarte genau zu regeln und mit 8 Stunden gar zu umgrenzen, das wird nicht möglich sein. Das liegt in der Besonderheit des Gefangenwartdienstes. Dafür sind sie auch selbständig und dafür sind sie auch in der Lage, ab und zu ihren eigenen Angelegenheiten zwischenhinein nachzugehen. Es muß hier festgestellt werden: es ist bisher nicht wünschenswert gewesen auf seiten der Gefangenwarte, etwa wieder in die Landesstrafanstalten zurückzugehen. Es ist noch immer der Dienst des Gefangenwarts aus der und jener Rücksicht als der angenehmere gegenüber dem Dienst des Aufsichtsbeamten in der Landesstrafanstalt angesehen worden. Ich will sehen, was noch geschehen kann, insbesondere auch rücksichtlich dessen, wo die Gefangenwarte daneben noch als Diener beschäftigt sind, und damit sie außerhalb der geordneten Arbeitszeit als Diener nicht beschäftigt werden. Ich will hier aussprechen, wenn etwa Gerichtsbeamte Amtsgerichtsdiener außerhalb der geordneten Arbeitszeit in nennenswertem Umfang beschäftigen sollten, so entspricht das der Auffassung des Ministeriums nicht. Ich will zusehen, was noch geschehen kann in bezug auf die freien Sonntage. Wir sind daran, überall dem Gefangenwart einen Stellvertreter zu verschaffen, so daß er statt bisher einmal, in Zukunft zweimal einen freien Sonntag zu haben in die Lage kommt. Ich möchte aber glauben, mit der von uns beabsichtigten Regelung der Dienstverhältnisse der Gefangenwarte, über die wir mit Ihnen in der allernächsten Zeit noch ins Benehmen treten werden, damit sollen sich die Gefangenenwarte dann auch begnügen. Möglich wird es nicht sein, allüberall bei den Amtsgefängnissen neben dem Gefangenenwart noch einen Diener anzustellen. Es wird insbesondere auch nicht gehen, die Zeit nach 8 Stunden zu regeln, denn der Tag hat 24 Stunden, es müßte sonst in Frage kommen, daß man bei jedem Amtsgefängnis etwa 3 Gefangenenwarte anstellt, damit sie schichtenweise ihre Arbeit zu tun in der Lage wären.

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Wittemann, Seubert, Schneider-Heidelberg, Rausch und Ihrig beteiligen, wird ein Antrag auf Schluß der Beratung, unterzeichnet von den Abgg. Wittemann, Straub, Dr. Glockner und Marum, angenommen.

Es hatten sich noch die Abgg. Straub, Weißmann, Schloß, Großhans, Rausch und Dr. Leser als Redner gemeldet.

Weiterhin wird ein zugleich mit dem Schlußantrag gestellter Antrag auf Überweisung des Berichts des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Drucks. Nr. 84) sowie der Förmlichen Anfrage der Abgg. Kiefer und Gen. (Drucks. Nr. 72) und des Gesuchs des Vereins Badischer Gefangenenwarte, die Dienstverhältnisse der badischen Gefangenenwarte betr., an den Haushaltsausschuß zur Mitbehandlung beim Staatsvoranschlag 1920/21 einstimmig angenommen.

Der Präsident gibt sodann noch folgende Eingänge bekannt:

1. Der Abg. Dr. Glockner, Odenwald und Wittemann, die Siedelung im Hagenschieß betr. (Drucks. Nr. 87):

„Die Unterzeichneten beantragen: der Landtag wolle beschließen:

Die Regierung wolle die auf die Abtretung von Gelände im Hagenschießwald an die Land- und Siedelungsbank bezüglichen Verträge alsbald dem Landtag zur Genehmigung vorlegen."

Der Antrag wird ebenfalls dem Haushaltsausschuß zur Vorberatung und Berichterstattung überwiesen.

2. Antrag der Abgg. Martin, Großhans, Odenwald und Amann auf Zurückziehung des Gesuchs des Gemeinderats der Stadt Stockach, die Erbauung einer Bahn von Engen nach Renzingen—Stockach—Ludwigshafen betr., auf Grund einer telegraphischen Ermächtigung des Gemeinderats Stockach — Dient zur Kenntnis.

Hierauf wird nach einer weiteren Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Marum, Hertle, Odenwald, Schell und Martin beteiligen, im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 25. März vormittags 9 Uhr anberaumt.

Abg. Dr. Glockner teilt schließlich noch mit, daß der Ausschuß für die Vereinfachung der Staatsverwaltung, der in der 25. Sitzung gebildet wurde, zusammengetreten ist und zum Vorsitzenden den Abg. Dr. Glockner, zum stellv. Vorsitzenden den Abg. Marum und zum Schriftführer den Abg. Straub gewählt hat.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 12 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Der Schriftführer: Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

27. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 25. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Bernauer, Fehn, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hartmann, Hertle, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Regenscheid, Roeckel, Spang, Strobel, Trunk, Vierneisel u. Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Minister des Auswärtigen Dietrich, Geh. Oberregierungsrat von Witzleben, Ministerialrat Stürzenacker, Ministerialrat Dr. Jung, Veterinärrat Dr. Männer, Oberamtmann Kohlmeier, Amtmann Binz und Regierungsassessor Kohlhepp.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Aufbringung des Gemeindeaufwands betr. (Drucks. Nr. 73),
Berichterstatter Abg. Wiedemann.

*II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrecht der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51).

III. Beratung der Anträge
1. der Abgg. Seubert und Gen., die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71 betr. (Drucks. Nr. 85),
2. der Abgg. Schöpfle und Gen., die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr. (Drucks. Nr. 83),
3. der Abg. Hertle und Gen. und Dr. Schofer und Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr. (Drucks. Nr. 36 und 36a),
4. der Abgg. Fischer und Gen., die Ausübung der Jagd durch Ausländer betr. (Drucks. Nr. 44),

und damit in Verbindung

Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das Gesuch des Dr. C. von Muralt in Zürich, um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer betr.,
Berichterstatter Abg. Spang.

**IV. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche
1. des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz),
Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe,
2. des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussells,
Berichterstatter Abg. Kurz,
3. des Hochbautechnikers J. Drozler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage,
Berichterstatter Abg. Kurz,
4. des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens,
Berichterstatter Abg. . . . . †
5. der J. Kahrmann Wtw. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe,
Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe,
6. des Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage,
Berichterstatter Abg. Krischbach,
7. des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz,
Berichterstatter Abg. Spang,
8. des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolf und Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr.
Berichterstatter Abg. Mast,
9. des Kriegsinvaliden K. Bölle in Üblingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines,
Berichterstatter Abg. . . . . †
10. des B. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens,
Berichterstatter Abg. Vielhauer,
11. des Verbandes der Uhrenindustrie zum Entwurf eines Gesetzes über die Betriebsräte,
Berichterstatter Abg. Krischbach,
12. des Dr. K. W. Hug in Schopfheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen betr.,
Berichterstatter Abg. Weber,
13. des Schlossers A. Hart jr. in Heidelberg, die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. Sept. 1920 betr.,
Berichterstatter Abg. Arnold.

***V. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr. (Drucks. Nr. 89),
Berichterstatter Abg. Geck.

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.
** Kam nicht mehr zur Behandlung.
*** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.
† Der Berichterstatter ist noch nicht bestimmt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¼ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der ehemaligen Hilfspolizeibeamten des Sicherheitsdienstes Freiburg, die einmalige Beschaffungsbeihilfe betr.
2. des Vereins der badischen mittleren Justizbeamten, die fachliche Ausbildung der mittleren Justizbeamten betr.;
3. des Zentralverbands der Gemeindearbeiter und Straßenbahner Deutschlands, Verwaltungsstelle Mannheim, mit einer Entschließung der Handarbeitslehrerinnen der Bezirke Heidelberg, Wiesloch, Mannheim, Bruchsal, Sinsheim und Schwetzingen, ihre Dienstverhältnisse betr.,
4. des Metzgers und Wirts J. Schöner in Edingen um Strafnachlaß;
5. des Vereins der badischen mittleren Justizbeamten, die Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung betr.

Die Gesuche werden überwiesen:

Ziffer 1 dem Haushaltsausschuß, Ziffer 2 bis 4 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden und Ziffer 5 dem Ausschuß für Vereinfachung der Staatsverwaltung betr.

II. Verhinderungsanzeige:

des Abg. Spang mit Rücksicht auf einen Krankheitsfall in der Familie.

Dient zur Kenntnis.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministeriums des Innern mit dem Gesetzentwurf einer badischen Gemeindeordnung, zugleich Mitteilung einer entsprechenden Staatsministerialentschließung.

Wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

2. Gesetzentwurf über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg.

Die Vorlage ist gedruckt (Drucks. Nr. 89) und bereits an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung gegangen.

Der Gegenstand wird im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

3. Schreiben des Ministeriums der Finanzen, den Vollzugstarif zum Gehaltstarif betr.

Wird gedruckt (Drucks. Nr. 90) und verteilt und an den Haushaltsausschuß überwiesen.

4. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Auswärtigen zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abg. Dr. Schofer und Gen., die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr. (Drucks. Nr. 75).

Dient einstweilen zur Kenntnis.

5. Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit dem Entwurf eines Kaufvertrags zwischen dem badischen Domänenärar, vertreten durch das Ministerium der Finanzen (Forstabteilung) als Verkäufer und der badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe als Käuferin über die kaufweise Abtretung eines Teiles des Domänenwaldes Hagenschieß zum Zwecke der Schaffung einer Bauernsiedelung.

Wird gedruckt (Drucks. Nr. 87) und geht an den Haushaltsausschuß.

6. Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit dem Kommissorium zur Vorlage des bereits gedruckten Gesetzentwurfs, Nachtrag zu dem Gesetze über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918/19.

Die Vorlage geht nach Drucklegung des Kommissoriums (Drucks. Nr. 2b) an den Haushaltsausschuß.

IV. Sonstiges.

1. Schreiben des Verbands badischer Handwerkergenossenschaften e. V. mit 10 Stück des Verzeichnisses der dem Verbande angehörigen Genossenschaften mit dem Stande vom Jahre 1920.

Wird im Bibliothekszimmer aufgelegt.

2. Schreiben der badischen Landwirtschaftskammer mit 120 Exemplaren eines von Ökonomierat Kuhn in Heidelberg gehaltenen Vortrags über „Die Verwertung der einzelnen Futtermittel bei Milchviehhaltung vor und nach dem Kriege".

Die Drucksache wird verdankt und gelangt zur Verteilung.

3. Schreiben der badischen Siedelungs- und Landbank mit je 110 Exemplaren der Druckschriften:
   a. Darstellung der wirtschaftlichen Ertragsmöglichkeiten des Hagenschießunternehmens,
   b. Verständigung zwischen der Siedelungsbank und der Pforzheimer Sägeindustrie über die Lieferung von Rohholz

Die Druckschriften gelangen zur Verteilung.

Der Präsident gibt weiterhin eine Mitteilung des Finanzministeriums bekannt, wonach die Förmliche Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion Singen betr., die heute auf der Tagesordnung steht, in der heutigen Sitzung nicht beantwortet werden kann, da der Herr Finanzminister in einer dringenden Angelegenheit nach Berlin reisen mußte.

Der Gegenstand wird im Einverständnis des Hauses von der Tagesordnung abgesetzt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Abgabe einer Erklärung das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Zu meiner Rede vom 17. d. Mts., vom vorigen Mittwoch habe ich zwei Erklärungen, oder, besser gesagt, Richtigstellungen abzugeben. Einmal zu dem Freiburger Vorkommnis vom 16. März:

Ich habe in meiner Rede ausgeführt, es sei in Freiburg zu blutigen Ereignissen gekommen durch Störenfriede unter Führung von Kommunisten. Die Führer der Kommunisten von Freiburg haben sich durch diese Erklärung beleidigt gefühlt. Sie hätten ihrerseits den Putsch nicht organisiert. Sie haben in einer öffentlichen Erklärung den Nachweis angetreten, daß sie im Gegenteil an jenem betreffenden Abend beruhigend auf die Menge eingewirkt hätten. Ein Herr Hottinger, zeitweiliger Führer der Einwohnerwehr in Freiburg, hat diese Erklärung mit seinem Namen gedeckt und der Landtagsabgeordnete Dr. Koenigsberger hat seinerseits sich bemüht, diese Erklärung in die Öffentlichkeit zu bringen.

Ich nehme Kenntnis von dieser Erklärung und bin bereit, dem Hohen Hause gegenüber meinerseits zu sagen, daß ich nicht in der Lage bin, diesen genannten Herren: Kunz, Wirth, Böhm und Reich das Gegenteilige ihrer Erklärung zu beweisen; allein die moralische Verantwortung für das, was in Freiburg vorgegangen ist, bleibt an der kommunistischen Partei dort hängen (Zuruf: Sehr richtig!). Am Freitag den 19.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

März wird eine Annonce veröffentlicht, in der, obwohl diese Vorkommnisse sich ereignet hatten, gesagt wird: Proletarier von Freiburg, die heutigen Verhältnisse sind sturmreif, kommt, für euer eigenes Interesse zu kämpfen. Nur Klarheit und Wahrheit kann das Proletariat einigen und schließlich zum reinen Sozialismus führen ..." (Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Das ist die Beruhigung!).

In einer anderen Erklärung, die in der Versammlung am vorhergehenden Tag abgefaßt worden ist, in einer Versammlung auf einem freien Platze, haben die Versammelten aufgefordert abzustimmen über folgende Forderung: Befreiung aller politischen Gefangenen, Entwaffnung der Reichswehr und der Bourgeoisie, Bewaffnung des Proletariats, Besetzung und Kontrolle der Verwaltungsstellen, sofortige Schaffung der revolutionären Arbeiterräte mit Vollzugsgewalt, Wahl revolutionärer Betriebsräte und sofortige Berufung zur Volksversammlung, sofortiger Anschluß an Sowjetrußland.

In dieser Versammlung ging es auch nicht so her, daß man im allgemeinen annehmen kann, die Herren wollten beruhigend wirken (Sehr richtig!). Mittags kam, wie das Bezirksamt mir mitteilte, ein Auto mit den Kommunisten Brehm, Edwin Mayer und anderen an die Gewerbeschule, wo sich das Waffenlager befindet. Dabei erklärte Brehm, die Räterepublik sei ausgerufen worden, und es habe sich ein revolutionärer Arbeiterrat gebildet. Gleichzeitig bestellte Brehm den Kommunisten Mayer als Wachhabenden in diese Gewerbeschule. Aus den Berichten, die mir damals zugegangen sind, könnte ich dem Hohen Hause Mitteilungen darüber machen, wie sehr die Menge durch derartige Vorgänge erregt werden mußte. Es ist ganz klar, daß, wenn die Dinge sich ereigneten, und wenn der Schuß einmal draußen war, daß dann auch die Führer der Kommunisten die Kugel nicht mehr auffangen konnten, nachdem sie einmal in Bewegung war (Sehr richtig!).

Insofern muß ich also zu jener Erklärung bemerken: wenn nunmehr die Führer der Kommunisten in Freiburg sagen, sie hätten beruhigend gewirkt, so mußte dieses ihr beruhigendes Wirken seinen Zweck verfehlen, wenn man den ganzen Tag über in dieser Weise auf die anderen einzuwirken versucht (Sehr richtig!).

Die Herren haben sich noch dagegen beschwert, daß ich erklärt hätte, es seien Waffen weggekommen, und daß man ihnen das in die Schuhe schiebe. Dazu will ich erklären, daß ich nach dieser Richtung hin nichts zurückzunehmen habe. Am 1. März wurde die letzte Zählung vorgenommen, dann wurde am 21. eine Zählung vorgenommen; zwischen hindurch waren die Leute von den Kommunisten in der Gewerbeschule. Der amtliche Ausweis zeigt hier: es wurden gleich am andern Tag bei der Ablösung Mängel, also fehlende Waffen festgestellt und zwar sind folgende Zahlen zu nennen: es fehlten 4 Gewehre, 44 Handgranaten, 52 Sprengkapseln neben anderen Dingen, darunter auch 20 Pistolen.

Nun kann ich hier nicht erklären, die Führer der Kommunisten hätten die Waffen an sich genommen. Aber es ist doch eine ganz auffallende Erscheinung, daß an jenem Abend Handgranaten geplatzt sind (Sehr gut!). Wir sind nicht im Stande, zu sagen, daß diese Handgranaten von den hier in Frage gehenden Beständen stammen; im Zusammenhang mit den Ereignissen muß man aber wirklich sagen, daß die Verantwortung, wenigstens die moralische Verantwortung für diese Vorkommnisse all jene Personen zu tragen haben, welche in der Weise, wie es geschehen ist, auf die Bevölkerung in Freiburg einzuwirken versuchten. Mehr will ich dazu nicht sagen.

Dann habe ich dem Hohen Hause von dem Fund eines Waffenlagers bei Gaggenau Mitteilung gemacht; ich habe aber meinerseits bereits 2 Tage später mitgeteilt, in welchem Zusammenhang dieses Waffenlager dort vorgefunden worden ist. Ich nehme in diesem Fall gar keinen Anstand zu erklären, daß es sich um eine Sammlung eines Mannes handelt, der als Erfinder auf dem Gebiete der Waffenherstellung Großes geleistet hat.

An jenem Morgen, also am Morgen des 17. März, als ich hier die Ausführungen machte, war ich nicht im Stande, auf den Zuruf „Namen nennen!" hier diesen Namen zu sagen. Denn die Meldung war mir persönlich etwa 10 Minuten vorher, ehe ich hierherging, gebracht worden. Ich hatte sofort einen Polizeikommissär von Karlsruhe mit dem Auto nach dorten geschickt, um die Sache festzustellen.

Dies kann ich heute noch aufrecht erhalten. Ich habe zu dem, was öffentlich erklärt worden ist, nichts mehr zu sagen. Nun hat aber ein Karlsruher Mitarbeiter der „Süddeutschen Zeitung" mir die gemeine Gesinnungsart unterstellt, als ob ich schon damals den Namen des betreffenden Herrn gewußt hätte. Gegenüber dieser Unterstellung habe ich zu erklären, daß ich diesen Namen nicht gewußt habe. Hätte ich ihn gewußt, dann wäre ich als ehrlicher Mensch selbst verständlich nicht dazu gekommen, späterhin eine Erklärung abzugeben, wie ich sie abgegeben habe.

Im übrigen scheint mir, daß diejenigen Leute, die einem Minister derartige Gesinnungen unterstellen, selbst daraufhin zu untersuchen sind (Sehr richtig!). Man sucht andere hinter einem Busch, hinter dem man offenbar selbst steckt. Mehr will ich dazu nicht sagen (Sehr gut!).

Zu einer Bemerkung außerhalb der Tagesordnung erhält das Wort

Abg. **Mager** (Fcd. Bg. Bd., Hosp. d. D.-Natl. Vp):

In Nr. 68 des „Volksfreund" vom 22. März 1920 sind unter dem Titel „Eine Anfrage an die Deutschnationale Volkspartei Badens" Vorwürfe, darunter auch solche gegen mich persönlich, erhoben. Es ist heute und hier nicht der Platz, diese Vorwürfe in extenso zurückzuweisen. Unter anderem aber enthält dieser Artikel den Vorwurf, daß ich in den kritischen Tagen — das wäre also am 15. und 16. März — den Badischen Landtag geschwänzt habe. Darüber bin ich Ihnen Aufklärung schuldig und möchte Ihnen folgendes sagen:

Am Freitag der vorhergehenden Woche, das war wohl am 12., ich glaube, auch schon am Donnerstag, den 11., habe ich dem Herrn Präsidenten gesagt, daß ich in einer geschäftlichen Angelegenheit nach Berlin reisen müsse. Diese geschäftliche Angelegenheit bestand darin, daß ich am 13., also am Samstag mittag, als stellv. Vorsitzender eines Aufsichtsrates in Berlin, mit anderen Aufsichtsratsmitgliedern zusammen, eine Bücherrevison vorzunehmen hatte, daß dann am Montag Aufsichtsratssitzung, und am Dienstag Generalversammlung der betreffenden Gesellschaft stattfand. Von Dienstag an bis Freitag war es aber nicht möglich, von Berlin wieder wegzukommen.

Das nur zur Klarstellung und zur Erklärung dafür, daß ich nicht hier in Karlsruhe anwesend sein konnte.

Im übrigen ist das, was hier behauptet worden ist, etwas merkwürdig, und ich muß doch einiges hinzufügen. Ich werde künftighin sehr oft nach Berlin reisen müssen, weil meine geschäftlichen Beziehungen mich dorthin ziehen. Ich kann also, fortan nicht weiter der Gefahr entgehen, daß man evtl. wieder einen solchen Verdacht gegen mich ausspricht, wie hier der „Volksfreund" ihn erhoben hat. Es bliebe mir unter die-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sen Umständen weiter nichts übrig, als höchstens das: vor Antritt einer solchen geschäftlichen Reise beim „Volksfreund" anzufragen, ob er mir die Garantie geben kann, daß auch meine Rückkehr noch unter der jeweils herrschenden Regierung erfolgen kann, damit ich nicht in Gefahr gerate, wieder von dem „Volksfreund" angegriffen zu werden (Zurufe bei den Sozialdemokraten: wir glauben's!).

Solchen erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Großhans und Gen., die Nutzbarmachung des neuen Exerzierplatzes bei Konstanz betr.,** das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

In welcher Weise gedenkt die Regierung den neuen Exerzierplatz bei Konstanz der landwirtschaftlichen Produktion, im besonderen der Erzeugung von menschlichen Nahrungsmitteln, zugänglich zu machen?

Ist die Regierung bereit, ihrerseits alles zu tun, um den auf Gemarkung Wollmatingen gelegenen, von der Militärverwaltung wenig benützten und weiterverpachteten, ausgezeichneten und deshalb äußerst ertragfähigen Grund und Boden ganz oder teilweise den Landwirten und Kleingärtnern bezw. der Gemeinde Wollmatingen zurückzugeben?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister für militärische Angelegenheiten, Staatspräsident **Geiß**:

Die Regierung ist schon wiederholt wegen Freigabe des Exerzierplatzes bei Wollmatingen zu landwirtschaftlichen Zwecken bei der zuständigen Militärbehörde vorstellig geworden. Die Militärbehörde hat jedoch nachdrücklichst geltend gemacht, daß der Exerzierplatz Wollmatingen bei Konstanz, der seit Aufgabe des sogenanten alten Exerzierplatzes der einzige Exerzierplatz der Garnison Konstanz ist, auch künftighin für militärische Zwecke benötigt wird. Die Garnison Konstanz wird voraussichtlich mit einem Inf.-Batl. und einer Minenwerferkompagnie belegt werden. Als Art der landwirtschaftlichen Ausnutzung des Platzes kommt deshalb nur die Schafweide in Betracht. Die Verpachtung für diesen Zweck ist im Gange.

Um der Gemeinde Wollmatingen entgegenzukommen und um den Bedürfnissen der kleinen Landwirte Rechnung zu tragen, beabsichtigt das Landesfinanzamt — Abteilung III — den bisher vom Reservelazarett Konstanz landwirtschaftlich genutzten Geländeteil in der Größe von 4 Hektar und gegebenenfalls auch einen Grenzstreifen Weideland an der westlichen Seite des Platzes der Gemeinde Wollmatingen zu Kleingärten und Weideland zu überlassen. Die Zustimmung des Wehrkreiskommandos V in Stuttgart hierzu ist erbeten, aber noch nicht eingegangen.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Hamann, die Abgabe von Entlassungsanzügen an Kriegsteilnehmer betr.,** erhält das Wort

Abg. **Hamann** (Soz.):

Hunderte von ehemaligen badischen Kriegsteilnehmern sind noch heute ohne einen Entlassungsanzug. Dieselben sind nicht in der Lage, sich z. Zt. einen Zivilanzug zu beschaffen, da die Preise unerschwinglich sind. Ist die Regierung bereit, Schritte bei den maßgebenden militärischen Stellen zu unternehmen, damit endlich diese Kriegsteilnehmer in den Besitz eines Entlassungsanzuges kommen? Ist es möglich, im Laufe der nächsten Wochen die Entlassungsanzüge zur Verfügung zu stellen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister für militärische Angelegenheiten Staatspräsident **Geiß**:

Die unentgeltliche Überlassung von Entlassungsanzügen an Heeresangehörige ist eine fürsorgliche Maßnahme der Heeresverwaltung, die den massenweise zur Entlassung kommenden Heeresangehörigen bei dem Mangel an Bekleidungsstücken den Übergang in den bürgerlichen Beruf erleichtern soll. Durch den Rohstoffmangel, verschärft durch die verlängerte Blockade sowie auch durch die schlechten Valutaverhältnisse, ist die Beschaffung der nötigen Stoffe äußerst erschwert, so daß die Heeresverwaltung, angewiesen auf die vorhandenen Vorräte, nur eine bestimmte Anzahl Anzüge zur Verfügung stellen konnte.

Das Preußische Kriegsministerium sah sich deshalb genötigt, die Abgabe von Entlassungsanzügen auf die bedürftigsten Kreise der Kriegsteilnehmer zu beschränken. Nach den seit 1. Juli 1919 für die Abgabe geltenden Vorschriften haben nachstehende Heeresangehörige Anspruch auf Entlassungsanzüge:

1. Alle seit dem 9. November 1918 entlassenen Unteroffiziere und Mannschaften — wobei Diensteintritt nach dem 9. November 1918 keinen Anspruch auf einen Entlassungsanzug begründet,

2. die in der Zeit vom 1. Juli 1916 bis 9. November 1918 mit Versorgungsberechtigung entlassenen Kriegsbeschädigten mit niedrigem Einkommen.

Den Zeitpunkt der Abgabe von Entlassungsanzügen an Kriegsbeschädigte noch weiter zurückzulegen als 1. Juli 1916, lag ein Anlaß nicht vor, da die Stoff- und Kleiderknappheit erst mit diesem Zeitpunkt eingetreten und den vorher entlassenen Kriegsbeschädigten die Beschaffung von Zivilanzügen zu mäßigen Preisen noch möglich war.

Härten, die die obige zeitliche Festsetzung mit sich bringen könnten, sollen dadurch gemildert werden, daß die Kommunalverbände als ausführende Stellen der Reichsbekleidungsstelle angewiesen sind, den vor dem 9. November 1918 Entlassenen, die bedürftig sind, zu angemessenem Preise einen bürgerlichen Anzug zu überlassen.

Es muß jedoch zugegeben werden, daß die mit der Abgabe von Entlassungsanzügen betrauten Versorgungsstellen (früher Bezirkskommandos) seit Beginn der Heimschaffung unserer Kriegsgefangenen aus England und Frankreich nicht mehr in der Lage sind, berechtigten Ansprüchen von Kriegsteilnehmern auf Gewährung eines Entlassungsanzuges Rechnung zu tragen, da sämtliche vorhandene Entlassungsanzüge zunächst den äußerst bedürftigen Kriegsgefangenen überlassen werden müssen. Doch steht zu erwarten, daß nach Beendigung des Rücktransports unserer Kriegsgefangenen aus Frankreich die berechtigten Wünsche der Kriegsteilnehmer befriedigt werden können.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält weiterhin zur Abgabe einer Erklärung das Wort

Staatspräsident **Geiß**:

Im Auftrag des Gesamtministeriums habe ich allen denen den Dank der Regierung auszusprechen, welche in den letzten Tagen der größten Not und Bedrängnis des deutschen Volkes sich hinter die Verfassung und hinter die Regierung gestellt hatten. Es sind dies eine große Anzahl von Korpora-

tionen, Vereinen und Personen, die durch die Tat und durch offizielle Kundgebungen an die Regierung ihre Treue zur Verfassung und zur Regierung zum Ausdruck gebracht haben. Arbeiter und Bauern, Handwerker und Beamte, festbesoldete und freie Berufe haben ihre Treue bewiesen. Besonderer Dank gebührt auch der Gendarmerie, der Polizei, der Sicherheitspolizei, der Reichswehr und Einwohnerwehr.

Als am 13 März die Kunde aus Berlin zu uns drang, daß in Berlin eine Gruppe Hochverräter Verfassungsbruch begangen und in frevelhafter Weise sich die Regierungsgeschäfte anzueignen suchte, war mit ganz Deutschland das badische Volk tief ergriffen, und eine gewaltige Bewegung wälzte sich durch das ganze Land. Diese Unruhe und Bewegung hielt an, bis bekannt wurde, daß die Frevler Kapp und Genossen das Feld geräumt haben, und man demnach hoffen durfte, daß die Ordnung wieder einkehren werde und die verfassungsmäßige Reichsregierung ihren Platz in Berlin wieder einnehmen könne. Durch einmütiges Zusammenwirken des gesamten deutschen Volkes ist es gelungen, diesen Putsch sich nicht weiter entwickeln zu lassen, sondern auf seinen kleinen Herd zu beschränken und die reaktionären Bestrebungen im Keime zu ersticken. In der Betätigung des Kampfes gegen die Reaktion hat sich das gesamte badische Volk in vorzüglicher Weise gehalten. Das badische Volk hat bei dieser Gelegenheit zum Ausdruck gebracht, daß es fest zu seiner Verfassung und zu seiner Regierung steht und daß es nicht gewillt ist, sich von der Reaktion überrumpeln zu lassen. Es konnte auch festgestellt werden, daß das badische Volk den neuen modernen Staat, den republikanisch-demokratischen Staat als den seinen anerkennt, und daß es nicht gewillt ist, in die alten Verhältnisse des sogenannten Hoheitsstaates zurückzukehren (Abg. Marum: Sehr richtig!). Die Regierung ist verpflichtet, allen denen, welche in den Tagen der Not sich treu zur Verfassung und Regierung gestellt haben, von dieser Stelle aus öffentlich ihren Dank auszusprechen.

Die Schäden, welche durch den Staatsstreich in Berlin, dem ganzen deutschen Volke auf politischem und wirtschaftlichem Gebiete entstanden sind, sind heute noch nicht übersehbar. Aber soviel kann gesagt werden, daß durch diesen Putsch in Berlin auf der äußersten Linken alle Elemente, welche in der heutigen Zeit von Unverstand und Unzufriedenheit getrieben werden, jetzt wieder auf dem Plane erschienen sind, und, nachdem der Kampf gegen die Reaktion beendet, der Umsturz von rechts abgewiesen ist, gilt es nun wieder, den Kampf aufzunehmen gegen die undurchführbaren Forderungen, gegen die träumerischen Anforderungen, welche von Seiten der äußersten Linken an das Volk gestellt werden. Wir müssen auch über diese Bestrebungen Herr werden und sie in nüchterne Bahnen einlenken. Wenn in jenen Bestrebungen vielleicht auch mancher gesunde soziale Kern vorhanden ist, so kann doch auf der Basis, wie da und dort in deutschen Gauen und zum Teil auch in Baden gekämpft wird, ein sozialer Staat nicht durchgeführt werden. Es ist deshalb ein Gebot der Stunde, daß Einigkeit und Geschlossenheit im ganzen Lande hergestellt wird, und daß alle Zwietracht und aller Hader hintan gestellt wird, um mit vereinten Kräften gegen die Feinde der Demokratie und der Freiheit anstürmen zu können. Wenn das badische Volk wie seither so auch in Zukunft einig und geschlossen bleiben wird, dann ist zu hoffen, daß das Land Baden von weiteren Schäden verschont bleibt; dann wird das badische Volk diese schwere Prüfung, welche über es hereingebrochen ist, überstehen, dann wird unserm schönen Badner Lande durch die Arbeit seines Volkes eine neue Zukunft geschaffen werden (Beifall).

Der Präsident begrüßt sodann den an Stelle des früheren Abgeordneten Roth in den Landtag eingetretenen Gemeinderat Fichtner als neuen Abgeordneten und gibt der Hoffnung Ausdruck, daß es ihm gelingen werde, zu seiner eigenen Befriedigung und zum Wohle des Landes erfolgreich mitzuarbeiten.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer III, 2 derselben: **Beratung über den Antrag der Abgg. Schöpfle und Gen., die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr.** (Drucks. Nr. 83) erhält zur Begründung des Antrags das Wort

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Der Antrag, den wir vor einiger Zeit hier einbrachten, betreffs Änderung der Verordnung über die Häutebewirtschaftung war dadurch veranlaßt, daß schreiende Mißverhältnisse bestanden zwischen dem Schlachtviehpreis und dem Häutepreis. Bekanntlich war in den letzten Wochen der Häutepreis so, daß z. B. bei Kälbern die Haut immer etwa 100—150 M. mehr wert war als das ganze Kalb, und ebenso bei älteren Kühen oder älteren Farren die Haut mehr wert war als das ganze Schlachttier. Um dieses Mißverhältnis zu beseitigen, reichten wir diesen Antrag ein und verlangten die Freigabe der Häute an die Tierhalter. Es ist überhaupt nicht recht verständlich, warum von Berlin aus hier nicht vorher schon eine Änderung getroffen wurde. Wenn schon die Metzger für die Haut mehr bekommen, als sie für das ganze Tier bezahlen, dann hätte man doch von ihnen verlangen können, daß sie ihrer Kundschaft das Fleisch schenken. Dann wäre doch ein Äquivalent dafür geschaffen, daß die Leute ihre Tiere zu einem billigen Preis abgeben müssen; denn sehr oft ist der Tierhalter zugleich auch der Konsument. Es ist eben nicht jeder Tierhalter in der Lage, eine Hausschlachtung vorzunehmen, und er ist deshalb sehr häufig nicht nur Produzent, sondern gleichzeitig auch Konsument, und wenn nun der Konsument das Fleisch geschenkt bekäme, so hätte er dadurch doch eine Gegenleistung für die billige Abgabe seines Viehes.

Es ist nun inzwischen vom badischen Ministerium eine Verordnung erlassen worden an die Kommunalverbände, daß die Kommunalverbände eigentlich in dieser Beziehung tun und lassen können, was sie wollen. Das ist ja an sich sehr erfreulich, führt aber wieder zu Mißverhältnissen, denn nicht jeder Kommunalverband verbraucht sein Vieh selbst. Der eine Kommunalverband ist Überschußbezirk, der andere muß sein Vieh von auswärts beziehen; wenn nun der eine Kommunalverband die Häute freigibt, der andere aber nicht, dann entstehen wieder Mißverhältnisse, und es wird neuer Unmut unter den Tierhaltern erregt. In bäuerlichen Versammlungen konnte man oft die Frage hören, ob denn diejenigen, die diese Gesetze erlassen, eigentlich gar kein Verständnis mehr hätten von der Fleischversorgung; denn wenn sie einigermaßen sich einarbeiten wollten, würden sie doch sehen, daß, wenn ein Kalb 400 M. Ankauf kostet, die Haut aber 600 Mark wert ist, daß es dann doch nicht notwendig ist, daß man noch um 50 Prozent mit dem Fleischpreis hinaufgeht. Ich vermag auch nicht einzusehen, warum jetzt auf einmal mit dem Fleischpreis aufgeschlagen werden soll, wie das einige Kommunalverbände angeordnet haben, obwohl im Ankauf das Fleisch nicht teuerer geworden ist. Der Höchstpreis ist derselbe wie früher. Mir hat ein Metzger dieser Tage erklärt, wenn es ihm erlaubt wäre, seine Kälber für 400 M. pro Zentner Lebendgewicht einzukaufen, er gerne bereit sei, das Fleisch zu 2 M. das Pfund zu ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kaufen. Bekanntlich liefert ein Kalb 60 Prozent vom Lebendgewicht als Schlachtgewicht. Wenn nun der Höchstpreis 120 M. ist für einen Zentner Lebendgewicht, so ist für 60 Pfund ganz genau der Preis 2 M. für das Pfund. Und wenn nun der Ankaufspreis 2 M. ist, so könnte der Metzger mit 30—40 Pfennig Gewinn zufrieden sein, also 2,30—2,40 statt 3 M. das Pfund, gar wenn er ohnehin das Fleisch umsonst hat. Bei den Lieferungen des Kommunalverbands an die kleinen Kaufleute usw. werden den Leuten viel kleinere Gewinne vorgeschrieben. Wenn da ein Kaufmann 3—5 Prozent Gewinn macht, so glaubt ihm der Kommunalverband schon wunder was zugesagt zu haben, während der Metzgerinnung gegenüber immer sehr nobel vorgegangen wird. Die Metzger können verlangen, was sie wollen, es wird ihnen alles bewilligt. Ich gebe ja zu, daß in den größeren Städten die Schlachthauskosten ziemlich bedeutend sind; aber auf dem Lande haben die Metzger fast gar keine Unkosten, und ich glaube, es wäre leicht möglich, daß man für die ländlichen Kommunalverbände andere Preise einführt als für die städtischen Kommunalverbände, die infolge verschiedener Unkosten das Fleisch auch teuerer zu stehen kommt.

Zum Schlusse möchte ich die Regierung bitten, diesem Mißverhältnis und dem dadurch erzeugten Unmut der ländlichen Bevölkerung dadurch abzuhelfen, daß die ganze Sache einheitlich geregelt wird und im ganzen badischen Lande die Häute freigegeben werden zur freien Verfügung des Tierhalters. Der gegenwärtige Preis für Kälberhaut beträgt nach einer Mitteilung der Landwirtschaftskammer 60—75 M. pro Pfund. Ein Kalb von 150 Pfund liefert 10 Pfd. Haut, und wenn der Preis 600—750 M. ist, so ist es immerhin ein Gewinn für den Tierhalter, wenn er über dieses Fell frei verfügen kann. Ich möchte daher die Regierung wiederholt bitten, eine einheitliche Durchführung dieser Sache eintreten zu lassen (Beifall rechts).

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Mellert** (Soz.):

Das, was die Antragsteller wollen, dürfte wohl in einer Beziehung auch wieder zu Mißhelligkeiten führen, nämlich aus dem einfachen Grunde, weil dadurch die Möglichkeit geschaffen würde, daß dann die Tierhalter eben bedeutend billigeres Schuhwerk bekämen, als andere es sich beschaffen müssen. Wir sind der Meinung, daß man dazu übergehen sollte, einen bestimmten Preis festzusetzen. Durch die Anregung, die die Regierung gegeben hat, daß die Kommunalverbände unter Umständen da eingreifen und die Häute verwerten können, indem sie sie selbst gerben und das Leder an die Bevölkerung abgeben, könnte jedenfalls dem dringendsten Notbehelf Rechnung getragen werden. Wir dürfen auf der andern Seite auch nicht vergessen, daß wir bis heute immerhin noch 60 Prozent unseres Lederbedarfs aus dem Auslande decken müssen und nur 40 Prozent im Inland aufbringen. Das ist ein derartiges Mißverhältnis, daß wir den Ledermarkt nicht noch mehr vom Leder entblößen dürfen, weil sonst eben die Lederpreise noch mehr in die Höhe gehen würden, als es tatsächlich schon der Fall ist. Wir sind im Gegenteil der Meinung, daß eher noch die Zwangsbewirtschaftung des Leders wieder eingeführt werden müßte, und daß noch ganz anders durchgegriffen werden muß, um wieder stabile Zustände zu schaffen und dadurch die Preise für Lederwaren und Schuhzeug wieder herunterzudrücken und mit den tatsächlichen Gestehungskosten in Einklang zu bringen.

Wir sind also nicht in der Lage, hier diesem Antrag zuzustimmen, weil wir der Meinung sind, daß das erst recht zu ungesunden Zuständen führen würde, und daß der Mißmut unter der Bevölkerung noch viel größer würde, als er tatsächlich heute schon ist. Es wäre das eine Bevorzugung einer bestimmten Klasse, während andere erst recht hohe Preise bezahlen müßten, weil die Preise noch mehr in die Höhe gingen. Wir wollen auch nicht vergessen: alle diejenigen, die die Häute in Besitz haben, sind gewiß keine Engel, und sie werden in allererster Linie darauf bedacht sein, den eigenen Bedarf zu decken. Und ob auch der Schleichhandel erst recht losgehen würde, wollen wir dahingestellt sein lassen. Wenn die Verordnungen alle befolgt würden, wie sie befolgt werden sollen, so wäre jedenfalls ein großer Teil des Mißmuts aus der Welt geschafft. Es sind eben Menschen mit allen Fehlern und Schwächen der Menschen, mit denen wir es hier zu tun haben, so daß die Gefahr besteht, es werde dadurch wieder ein neuer Anreiz, einen neuen Schleichhandel zu treiben, gegeben werden. Infolgedessen sind wir nicht in der Lage, diesem Antrag zuzustimmen (Beifall links).

Abg. **Welßhaupt** (Zentr.):

Schon in einer früheren, vor 14 Tagen hier gehaltenen Rede habe ich vorgetragen, wie auf dem hier in Betracht kommenden Gebiete die Verhältnisse liegen. Ich habe damals den Nachweis geliefert, daß die Zustände unhaltbar sind, die aus der gegenwärtig geltenden Regelung der Entschädigung einerseits für Häute und andererseits für das von der Landwirtschaft direkt abgeliefertes Vieh sich ergeben.

Heute hat der Kollege Schöpflin auch derartige Beispiele mitgeteilt und er hat darauf hingewiesen, den Metzgern bleibe nicht nur das Fleisch umsonst, sondern an der Haut hätten sie auch noch immer einen Verdienst von 100 bis 200 M. (Zuruf rechts: Sehr richtig!). In jener schon erwähnten Rede hatte ich auch eine Rechnung aufgemacht.

Nun hat erst kürzlich die Metzgerinnung Konstanz eine Versammlung abgehalten und diese Frage besprochen. Jetzt hat sie eine Notiz in der Zeitung erscheinen lassen, in der sie nachweist, daß der Verdienst nicht beim Metzger, sondern daß er bei einer anderen Stelle bleibt: dort nach dem Rechten zu sehen ist also notwendig. Der Herr Präsident wird erlauben, daß ich die in Betracht kommende Notiz teilweise hier verlese. Die Metzger führen aus:

> „Vor uns liegen eine Anzahl Lieferungsscheine aus dem Kommunalverband Konstanz-Land; dieselben haben auch für die Allgemeinheit Interesse, weshalb wir sie hier zur Kenntnis bringen. Für eine Kuh hatte der Metzger an den Kommunalverband zu bezahlen: 2130,16 Mark; der Landwirt erhielt aber nur 1741,16 M. In einem anderen Falle bezahlte der Metzger 2319,18 M. und der Landwirt erhielt nur 1921,92 M. Bei den Kälbern zeigt sich das gleiche Bild. Der Metzger hat in 4 Fällen an den Kommunalverband bezahlt: 481,80 M., 417,56 M., 467,20 M. und 388,35 M. Der Landwirt hat in diesen Fällen erhalten: 362,39 M., 314,03 M., 351,06 M. und 291,47 M."

Hier ist wieder ganz klar bewiesen, daß hier kolossale Mißstände herrschen. Die Metzgerinnung schreibt dann weiter:

> „Aus dieser Darstellung ist zu ersehen, daß der Kommunalverband an den vom Metzger bezahlten Beträgen Abzüge von über 100 bis beinahe 400 M. gemacht hat. Warum und zu welchem Zwecke diese großen Abzüge gemacht werden, ist nicht verständlich, und wäre hier eine öffentliche Aufklärung erwünscht."

Dem Verlangen nach Aufklärung können wir alle zustimmen. Wenn der Gewinn nicht beim Metzger, sondern beim Kommunalverband bleibt, dann müssen wir doch fragen, aus welchen Gründen der Kommunalverband derartige Zuschläge macht. Wir wissen, daß die Kommunalverbände sonst Gelegenheit haben, immerwährend auf anderem Gebiete, hauptsächlich bei der Ablieferung von Vieh, für sich Verdienste, Gewinne zu machen. Ich bin der Meinung, daß wohl auf keinem anderen Gebiete unserer ganzen Wirtschaft eine Änderung dringender notwendig ist, als gerade auf dem Gebiet der Vieh- und Häutewirtschaft, bezw. Leder. Den Kommissionen, die sich zurzeit um die Aufbringung des Viehes bemühen, das an die Entente abgeliefert werden muß, ist ihre Arbeit so furchtbar erschwert, daß es ihnen nicht möglich ist, dieses Vieh zusammen zu bekommen, weil die Richtpreise, die für dieses Vieh bezahlt werden sollen, in gar keinem Verhältnis zu den Tagespreisen stehen, die für Zucht- und Nutzvieh gegeben werden. Tagtäglich gehen mir aus den Kreisen des Bauernvereins Zuschriften zu, ich möchte doch endlich in dem Sinne bei der Regierung vorstellig werden, daß sie in dieser Beziehung andere Preise festsetze. Es ist, wie schon erwähnt, nicht möglich, daß das zur Ablieferung zu bringende Vieh zusammen gebracht wird. Andererseits tritt für den Landwirt, den es trifft, für diese Ablieferung an die Entente ein Stück Vieh aus seinem Stalle herzugeben, eine Härte und großer finanzieller Schaden ein. Hier ist es dringend notwendig, daß Änderungen und Abhilfen getroffen werden.

Der uns vorliegende Antrag, nach welchem jeder Landwirt die Haut zurückerhalten soll, wäre ganz recht und schön — vorausgesetzt, daß das in Betracht kommende Vieh alles in demjenigen Kommunalverband geschlachtet würde, wo die Ablieferung erfolgte. Wie aber dieser Antrag hinsichtlich desjenigen Viehes zur Durchführung kommen sollte, das in die großen Städte geliefert worden ist, das möchte ich wirklich sehen! Wenn man die Regelung tatsächlich so einrichten sollte, dann würde sich ergeben, daß sie undurchführbar ist. Einen Beweis kann man in folgendem erblicken: Die einzelnen Kommunalverbände haben ja das Recht, die Häute desjenigen Viehes, das innerhalb ihres Bereiches geschlachtet wird, für sich zu verwerten; ich glaube jedoch, es werden im ganzen Land recht wenig Kommunalverbände aufzufinden sein, die wirklich von dieser Einrichtung Gebrauch und sich dieses Recht zu Nutze machen — obwohl ich es, hauptsächlich hinsichtlich ländlicher Kommunalverbände, sehr begrüßen würde, wenn mehr von dieser Wohltat Gebrauch gemacht werden würde, aber man hält die Durchführung für unmöglich.

So kann es in diesen Dingen nicht weiter gehen. Man braucht nur einmal durch eine Berechnung das Verhältnis festzustellen, in welchem der Preis des Leders zum Preis derjenigen Rohhäute steht, von welchen das heute verkaufte Leder stammt. Ich bin überzeugt: sollte für das nächste Jahr eine gleiche Spannung zwischen Häute- und Lederpreis eintreten, dann wird es nicht mehr möglich sein, unter 2000 M. ein Paar Schuhe zu bekommen. So wenig steht der Preis des Leders im Verhältnis zu denjenigen, was s. Zt. bezahlt wurde für die Häute, welche jetzt die Gerber verarbeitet haben.

Hier muß auf irgend welche Weise ein Ausweg gefunden werden. Sonst werden wir es erleben, daß ein großer Teil der Bevölkerung absolut nicht mehr in der Lage ist, sich Schuhe anschaffen zu können. Hauptsächlich ist hier an die Dienstboten draußen auf dem Lande zu denken, die ganz besonders auf den Besitz guten Schuhzeugs angewiesen sind. Ich möchte die Regierung dringend bitten, daß in dieser Beziehung in Berlin irgend ein nachdrücklicher Schritt, nach welcher Seite hin es nun auch sei, unternommen werde. Obwohl wir Gegner der Zwangswirtschaft sind, sagen wir: wenn es nicht anders geht, muß hier eingegriffen werden (Zuruf links). Es muß erreicht werden, den Lederpreis so zu gestalten, daß es jedem Einzelnen möglich ist, sich Schuhe anschaffen zu können. Von den Gerbereien, von den kleinen sowohl als von den großen, sind in der letzten Zeit ungeheure Gewinne erzielt worden. Im Hinblick auf die Vorteile, die sie bisher genossen, könnten diese Geschäfte es wohl ertragen, in der Zukunft einmal mit Verlust arbeiten zu müssen. Diese Leute haben ihr Schäflein im Trockenen (Zuruf rechts: Sehr richtig!) und zwar sowohl die kleinen als die großen.

So sympathisch ich nun dem uns vorliegenden Antrag gegenüber stehe, kann ich nicht für ihn stimmen. Ich möchte anregen, daß überhaupt die ganze Preisgestaltung und Bewirtschaftung der Häute und zwar recht bald eine andere werde, damit wieder normale Zustände geschaffen werden. Nach wie vor bin ich der Ansicht: wie es vorher in der Zwangswirtschaft war, so wäre es auch in der Zukunft das einzig Richtige, wenn der Viehpreis so geregelt würde, daß es für das Publikum einerseits möglich ist, noch Schuhwerk zu bekommen; dabei müßte aber andererseits dem Landwirt für sein Stück Vieh derjenige Preis bezahlt werden, der wirklich und tatsächlich Tagespreis ist. Aus diesem Grunde möchte ich lieber raten, daß die Herren ihren Antrag zurückziehen, und daß wir vielleicht eine Resolution fassen, in welcher die Regierung ersucht wird, so rasch als möglich die nötigen Schritte zu tun, damit diese ganze Frage recht bald einer anderen Lösung zugeführt wird (Beifall).

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Der Antrag der Abgg. Schöpflen. Gen. ist meines Erachtens durch die Zeitverhältnisse überholt, insofern durch einen neuerlichen Erlaß den Landwirten der volle Fellzuschlag gewährt wird. Im Februar haben z. B. die Landwirte für das Kalbfell einen Häutezuschlag von 27,10 Mark auf das Pfund erhalten, während sie nun infolge der neuesten Verordnung der Reichsfleischstelle einen solchen von 50 Mark oder genau 49,98 Mark für das Pfund bekommen. Dazu kommt noch der seinerzeitige Höchstpreis von 2,50 Mark, so daß für das Pfund 52,48 Mark den Tierhaltern vergütet werden. Dieser Zuschlag entspricht im Augenblick dem Marktwert. Zur Beruhigung des Hauses kann ich mitteilen, daß in der letzten Zeit, in den letzten 14 Tagen auf dem Fellmarkt erfreulicherweise die Preise stark rückgängig sind (Widerspruch). Das hat einen doppelten Grund: einmal, daß auf dem Fellmarkt in Amerika ein großer Preissturz stattgefunden hat, zum anderen ist es auch auf das Steigen der Valuta zurückzuführen. Während wir beispielsweise noch vor etwa 3 Wochen für das Pfund Kalbfell bis zu 75 Mark, ja zum Teil auch 80 Mark zahlen mußten, wird heute das Pfund Kalbfell zu 50 bis 55 Mark gehandelt. Mit dieser rückgängigen Konjunktur mußte gerechnet werden, und wir sind sehr erfreut, daß endlich diese Wendung eingesetzt hat; ich hoffe, obwohl diese rückgängige Konjunktur enorme Verluste für die Eigner von Fellen bedeutet, seien es nun Gerber oder Landwirte, daß diese rückgängige Bewegung noch weiter anhält, damit Leder und dadurch auch Schuhe billiger werden.

Diese natürliche Entwicklung würde nun durch den Antrag der Abgg. Schöpfle und Gen. gestört. Ich kann mich da auf die Ausführungen des Abg. Mellert berufen. Wenn ein großer Teil des deutschen Anfalls der Wirtschaft entzogen wird, indem das Fell auf den Eigner zurückfällt, so könnten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wohl die Eigner ihre Felle selber gerben lassen (Heiterkeit — Zuruf rechts: Das Fell der Bauern wird zurzeit gegerbt!). Ich glaube, daß der Antrag Schöpfle, wenn er durch ginge, eine sehr zweischneidige Sache für die Landwirte selber wäre. Solange von Tag zu Tag die Fellpreise gestiegen sind, war es natürlich für die Landwirte günstig, das Fell zu bekommen. Sie haben das Bestreben gehabt, die Felle in den Fabriken oder beim Landgerber gerben zu lassen. Sie bekamen dann entweder das Fell sofort in Form von fertigem Leder zurückerstattet, oder das Fell wurde im Lohngerbweg gegerbt, und sie bekamen es ja nach der Dicke des Felles oder nach der Art des Leders nach 3 bis 12 Monaten als Sohlenleder wieder zurück. Infolge der rückgängigen Bewegung auf dem Ledermarkt würden die Landwirte, wenn sie heute das Fell bekommen, und es im Lohngerbwege dem Gerber überlassen, das gesamte Risiko der Konjunktur tragen, und es könnte sehr wohl sein, daß die Landwirte, wenn sie vielleicht in 6 Monaten das Leder bekommen, das fertige Leder einen viel geringeren Wert haben wird, als sie heute für die Rohhaut erzielen. Abgesehen davon aber, scheint mir der Antrag der Herren Schöpfle und Gen. auch juristisch eine Unmöglichkeit (Abg. Schöpfle: Er ist ja schon durchgeführt!), denn die Verordnung, daß die Felle dem Landwirt gegeben werden, kann nicht von der badischen Regierung erlassen werden, denn es handelt sich um eine Reichsverordnung, die nur durch das Reich geändert werden kann. Der Antrag der Abgg. Schöpfle u. Gen. müßte also mindestens so lauten, daß die badische Regierung bei der Reichsregierung dahin vorstellig werde, daß den Tiereignern das Fell überlassen werde. Die Bedenken gegen diesen Antrag wurden von den Vorrednern und von mir ausgeführt. Ich möchte zum Schlusse noch einmal wiederholen: Heute erhalten die Landwirte tatsächlich infolge der rückgängigen Konjunktur den vollen Wert der Felle, 52 Mark bei Kalbfellen, bei einem Tageswert von höchstens 55 Mark.

Auf Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. wird nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Dr. Schofer, Dr. Glockner u. Martin beteiligen, der Antrag der Abgg. Schöpfle und Gen. (Drucks. Nr. 83) dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

Zu Ziffer III, 3 der Tagesordnung: Beratung der **Anträge der Abgg. Hertle und Gen. und Dr. Schofer und Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr.** (Drucks. Nr. 36 und 36a) erhält zunächst zur Begründung des Antrags der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. (Drucks. Nr. 36a) das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es liegen zwei Anträge vor, die im Grunde genommen die gleiche Materie betreffen. Es ist zunächst der Antrag in Drucks. Nr. 36, der eingebracht worden ist von den Herren Abgg. Hertle und Gen. Er wünscht, daß die Differenz, die sich auftut zwischen dem Abgabepreis und den Anschaffungskosten der Glocken, aus Reichsmitteln ersetzt wird. Wir sind in unserm Antrag bedeutend weiter gegangen und, ich glaube, mit gutem Grund. Es handelt sich hier um eine Sache, die das Gefühl des Volkes angeht. Als die Glocken von den Türmen unserer Kirchen heruntergeholt wurden, damit sie mit den Feldgrauen ins Feld zögen, um unser Vaterland zu verteidigen, da ging eine tiefe Bewegung durch das ganze Land, und namentlich die Gemeinden, die von der Verordnung betroffen sind, haben es tief schmerzlich empfunden, daß sie auf ihr Geläute verzichten mußten, und heute empfinden sie die Opfer, die sie damals gebracht haben, noch viel mehr. Wenn man jetzt draußen auf dem Lande am Sonntag Morgen die vereinsamte einzige Glocke vom Turm zum Gottesdienst rufen hört, dann ist es etwas durchaus Niederdrückendes und etwas Wehmuterzeugendes, wenn vollends nebendran vielleicht in der Nachbargemeinde das herrliche Geläute herübertönt. Es ist ein Stück Ungerechtigkeit, das sich hier auftut. Die eine Gemeinde hat ihre Glocken für den Dienst des Vaterlandes hergegeben, und die andere ist so glücklich, ihr herrliches Geläute gerade deswegen, weil es ein herrliches Geläute war, behalten zu dürfen. Da sagen nun die Leute, nachdem wir unsere Pflicht getan haben, sollte mindestens dafür gesorgt werden, daß wir tunlichst bald wieder zu einem anständigen Geläute kommen und daß so der Sonntag und der Gottesdienst wieder in seine Stimmung eingesetzt wird.

Wir haben nun Mittel und Wege gezeigt, wie das gemacht werden könnte. Wir haben darauf hingewiesen, daß noch vielfach das zerschlagene Glockenmaterial, sei es in der Industrie oder auf dem Wege zur Industrie, vorhanden sein muß, und hier wäre es Aufgabe der Regierung, dieses Material so rasch als möglich zu erfassen und es den ursprünglichen Eigentümern wieder zuzuführen, um so mehr als die Bevölkerung sich des Verdachtes nicht erwehren kann, daß dieses Glockenmaterial dem unreellen Handel zur Bereicherung zugängig gemacht worden ist. Das ist es, was so furchtbar empört, wenn die Opferwilligkeit des Volkes zu mammonistisch-egoistischen Zwecken mißbraucht wird.

Einen zweiten Weg haben wir gewiesen. Wir sind der Meinung, daß in den Heeresbeständen noch sehr viel Bronze vorhanden sein wird, und daß in allererster Linie die frei gewordene Bronze zur Herstellung von Kirchenglocken zu verwenden ist. Ich kenne keinen anderen Zweck, wofür es zuerst zu verwenden wäre. Wenn es frei geworden ist, dann haben die Kirchen einen Anspruch darauf, daß sie wieder zu ihrem Rechte kommen und in den Besitz von Glocken gelangen. Sie haben seinerzeit die Dinge abgegeben in der sicheren Annahme und auch im Vertrauen auf die Zusicherung, daß nach Beendigung des Krieges aus Heeresbeständen ihnen Bronze wieder zur Verfügung gestellt würde. Sie haben aber auch Anspruch darauf, daß aus diesen Beständen ihnen Material zur Verfügung gestellt wird, und sie weisen darauf hin, daß die billige Abgabe des ehemaligen Glockenmaterials nicht zum Schaden der Kirchengemeinden und der Kirchenfonds gereichen darf. Billig haben sie es abgegeben, und sündenteuer müssen sie es heute bezahlen. 2.40 Mark haben sie bekommen und 60 Mark, wird soeben gesagt, müssen sie heute bezahlen; das kann unter keinen Umständen den Kirchengemeinden oder -fonds zugemutet werden. Die Differenz muß mindestens von der Allgemeinheit, vom Staat getragen werden, und ich nehme an, daß unsere gegenwärtige Regierung in Berlin für diese Dinge sich restlos und energisch einsetzen wird. Es sind durch diese Dinge in unsere Bevölkerung, die eine durchaus staatserhaltende und ruhige ist, Beunruhigungsmomente hineingetragen worden, die nicht gering einzuschätzen sind, und je trauriger und wirrer die Verhältnisse sind, um so mehr muß die Staatsregierung alles aufbieten, diese ruhige, staatserhaltende Bevölkerung in der Stimmung zu erhalten, daß sie noch weiter bereit ist, den Staat zu stützen und für Ordnung zu sorgen. Es handelt sich hier um hohe moralische Werte, und diese hohen moralischen Werte sind um so mehr einzuschätzen, je mehr weite Kreise des Volkes devastiert sind. Deshalb möchte ich aus diesen Gründen heraus die Regierung ersuchen, hier bis zur äußersten Grenze des Möglichen zu gehen, um dem Volk zu seinem Rechte zu verhelfen (Lebhafter Beifall).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sodann erhält zur Begründung des Antrags der Abgg. Hertle u. Gen. (Drucks. Nr. 36 a) das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Wir haben unsere Glocken seinerzeit nicht gerne hergegeben; aber wir haben sie dem Vaterland zur Verfügung gestellt, weil wir glaubten, das Vaterland brauche sie. Das Vaterland hat sie nicht gebraucht. Sie sind herumgestanden, wochenlang, monatelang, schon auf den Bahnhöfen; und manche Glocke ist bereits da verschwunden. Von dem gesamten Glockenmaterial ist vieles dem Feinde in die Hände gefallen bei dem übereilten Rückzug, anderes aber, und zwar wohl das meiste, ist spurlos verschwunden; das heißt nicht spurlos, sondern wie der Vorsitzende der Reichsmetallgesellschaft, Herr Adler, bei der Konferenz im Dezember 1919 in Berlin aussprach, ist dieses Material, das noch reichlich vorhanden war, bei Ausbruch der Revolution zerschlagen und der Industrie kontingentweise zugeführt worden. Herr Adler hat dies für durchaus gerechtfertigt gehalten. Er nennt das Verfahren legal. Andere Leute werden freilich anders denken. Man hätte vielmehr von der Heeresverwaltung bezw. der Reichsgesellschaft, welche über diese Bestände zu verfügen hatte, verlangen können, daß dieses Material, das noch vorhanden war, in unzerschlagenen und unzerstörten Glocken, den Gemeinden wieder zurückgegeben würde. Dafür haben wir seinerzeit ja auch die Aufschriften daran heften lassen.

Aber es ist noch schlimmeres geschehen. Es ist dieses Glockenmaterial nicht nur der Industrie zur Verfügung gestellt worden, und zwar zu einem verhältnismäßig noch billigen Preis — heute kostet das Kilogramm nicht nur 60 Mark, sondern 75 Mark —, sondern es hat sich solches Glockenmaterial vorgefunden auch in Händen von Händlern, die nicht zur kontingentierten Industrie gehören. Herr Adler hat auch hier einen ganz legalen Weg angezeigt, wie das geschehen sein könnte; er hat zugleich auch gebeten, man möge ihm solche Fälle nennen, in denen unberechtigterweise Glockenmaterial zu den Händlern verschoben worden sei; er werde der Sache dann nachgehen. In derselben Versammlung haben aber einige sachverständige Herren, darunter Herr Domkapitular Dr. Hebel aus Köln, auch ein Herr aus Hessen, dem Herrn Adler sofort erwidert, sie hätten in verschiedenen Fällen wiederholt und dringend solche Vorkommnisse angezeigt; es sei daraufhin aber nichts geschehen. Auch aus Karlsruhe ist eine solche Anzeige ergebnislos nach Berlin gegangen, und zwar vonseiten des evangelischen Oberkirchenrats, welcher erfahren hat, daß ein gewisser Rosenfeld mit Glockenmaterial handle.

Wie ist das alles möglich gewesen und geschehen. So fragen unsere Gemeinden in gerechter Entrüstung. Wir können es leider nicht mehr ändern, wir können es nur zu dem vielen legen und schreiben, was der Krieg und die Verwilderung des Krieges uns gebracht haben. Aber darauf hätte man sollen rechnen können, daß, nachdem der Frieden wieder hergestellt und die Ordnung wieder eingekehrt war, daß man derartigen unlauteren Elementen nachträglich etwas nachspüren würde. Aber es ist auch hier nichts geschehen. Es hat die Berliner Kommissionssitzung vom Dezember 1919 nur das eine Resultat gehabt, daß ein Ausschuß gebildet werden solle, welcher ein Arbeitsprogramm entwerfen müsse, für eine zu berufende zukünftige Reichsglockenkommission, welche natürlich ein Haufen Geld kostet, und diese Kommission solle die schwere Aufgabe erfüllen, die noch übrigen 100 Tonnen Glockenmaterial gerechterweise an die Gemeinden zu verteilen — auf eine Gemeinde wird dann vielleicht ein halbes Pfund kommen —, dann aber die Gemeinden bei Anschaffung neuer Glocken zu beraten. Ich denke, wir werden von dieser Kommission keine allzugroßen Leistungen zu erwarten haben. Wir werden uns in der Hauptsache selbst helfen müssen, bezw. die Regierung angehen, damit sie möglichst eintritt zu dem Zwecke, unseren Gemeinden wieder Glocken zu verschaffen. Diese alten Glocken haben zum Teil den dreißigjährigen Krieg und den französischen Krieg überdauert, aber diesen Krieg nicht, obwohl der Feind nicht im Land war. Wir müssen neue Glocken wieder auf die Türme aufhängen; denn der Zustand, wie er jetzt ist, läßt sich auf die Dauer nicht ertragen. Was nun unsere beiden Anträge betrifft, so gehen sie eigentlich nicht gegeneinander, sondern sie laufen sich parallel und lassen sich sogar miteinander vereinigen. Ich glaube, die Sache wäre vielleicht am besten so zu machen, daß unsere Regierung bei der Reichsregierung dahin vorstellig wird, es solle zunächst einmal möglichst viel Glockenmaterial von der Reichsregierung den Gemeinden, welche Glocken abgeliefert haben, wiederum zur Verfügung gestellt werden; soweit das aber nicht möglich ist, — es ist vielleicht auch wegen des Materials nicht gut möglich, denn das, was uns die Reichsregierung geben kann, wird wohl meistens Stahlbronze sein —, so weit es aber nicht möglich ist, und soweit die Gemeinden sich wieder richtiges Glockenmaterial anschaffen müssen, sollte allerdings die Reichsregierung die Differenz ausgleichen, die zwischen dem einstigen Verkaufspreis und dem jetzigen Einkaufspreis besteht (Lebhafter Beifall).

In der Beratung erhalten das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Durch Anordnung der Metallmobilmachungsstelle vom 2. Dezember 1918 wurde bestimmt, daß die noch im Gewahrsam der Sammelstellen — Kommunalverbänden — befindlichen Glocken auf Antrag zu den früher bezahlten Übernahmepreisen, abzüglich der nachweislichen Ausbaukosten, an die Vorbesitzer zurückverkauft werden. Ferner wurde bei Einstellung der Feindseligkeiten bezw. bei Abschluß des Waffenstillstandes seitens der K. R. A. sofort Anordnung getroffen, daß keine Glocke mehr zerschlagen oder eingeschmolzen wurde. Die bei Eintritt des Waffenstillstandes noch vorhandenen gewesenen, schon damals nicht mehr beträchtlichen Bestände der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft an Glockenmetall sind durch die Reichsregierung zum größten Teil im Wege des Kontingentscheinverfahrens im Interesse der Aufrechterhaltung des deutschen Wirtschaftslebens ordnungsgemäß zur Verteilung gekommen, und zwar hat diese Verteilung nur an die Endverbraucher der Industrie, nicht aber an den Handel stattgefunden.

Insgesamt wurden seinerzeit 37 225 Tonnen Glockenbronze gemeldet, wovon 23 185 Tonnen = 62 Prozent wirklich zur Ablieferung gelangt sind. Der überwiegende Teil wurde während des Krieges verwertet. Nach Aufhebung der Beschlagnahme konnten außer dem in Kontingentscheinsverfahren abgegebenen Material rund 600 Tonnen an die Ablieferer wieder zurückgegeben werden. Die Rückgabe ist z. Zt. noch im Gange. Augenblicklich stehen nach Angabe des Reichskommissars für die Metallwirtschaft nur etwa 100 Tonnen Glockenbronze zur Verfügung. Wenn den Kirchengemeinden Ersatz für die abgelieferten Glocken gewährt werden soll, so müßten hierfür rund 22 500 Tonnen aufgebracht werden.

Die Schwierigkeiten der Wiederbeschaffung von Glockenmetall liegen einmal darin, daß zur Herstellung von Glockenmetall geeignete Bronze nur in ganz geringen, bei weitem nicht ausreichenden Mengen vorhanden ist, nach Angabe des Reichskommissars nur etwa

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

100 Tonnen. Die andere Schwierigkeit liegt darin, daß der Preis für Glockenmetall gegenüber dem letzten Kriegspreis um ein Vielfaches gestiegen ist.

Der Standpunkt der Reichsregierung zur Frage der Wiederherstellung der Glocken ist folgender: Die Ablieferer von Kirchenglocken sind durch die bezahlte Entschädigung bei der Ablieferung rechtlich völlig abgefunden, und für das Reich besteht nach Maßgabe der hier in Betracht kommenden Verordnung über die Sicherstellung des Kriegsbedarfs vom 24. Juni 1915 (RGBl. S. 357) aus diesem Rechtsgeschäft keinerlei materielle Verpflichtung mehr (Lachen im Zentrum und rechts). Soweit jedoch Metalle bereit gestellt werden können, soll dies geschehen, und es wurde mitgeteilt, daß 100 Tonnen Bronze aus Heeresbeständen bereit gestellt worden seien.

Bei der Verteilung der 100 Tonnen Bronze ergab sich die Schwierigkeit, daß eine einheitliche Organisation, der das Material zur gerechten Verteilung übergeben werden könnte, nicht bestand. Um diese Verteilung vorzunehmen und damit im Zusammenhang die Frage des Glockenersatzes überhaupt zu lösen, wurde seitens der Reichsregierung die Schaffung einer einheitlichen, auf der Grundlage der Selbstverwaltung beruhenden, Organisation angeregt. Hierüber fanden vor einiger Zeit Verhandlungen zwischen Vertretern der Reichsregierung, der Länderregierungen sowie der kirchlichen Organisationen statt. Die bisherigen Besprechungen haben zur Bildung eines Arbeitsausschusses geführt, dem mehrere Mitglieder der Nationalversammlung und der kirchlichen Organisationen angehören und der die Gründung einer Organisation aller beteiligten Kreise zwecks Regelung der Glockenbeschaffung vorbereiten soll. Die kleine, noch in den Händen der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft befindliche Menge von Glockenmetall wird dieser Organisation zur Verfügung gestellt werden. Nur auf solche Weise kann angesichts der die vorhandenen Bestände weit überschreitenden Nachfrage eine gerechte Verteilung der noch vorhandenen, sowie der etwa neu hinzukommenden Metallmengen sichergestellt werden. Durch eine solche Regelung werden sich auch am ehesten geeignete Maßnahmen finden lassen, die den Wucher mit Glockenmetall verhindern und eine Zuführung von Glockengut an die Glockengießereien zu angemessenen Preisen ermöglichen können.

Was die Frage angeht, ob den Kirchengemeinden das Material zum ehemaligen Abgabepreise wieder zur Verfügung gestellt werden kann, oder ob ihnen der Preisunterschied, der zwischen Abgabepreis und Anschaffungskosten liegt, aus Reichsmitteln zu ersetzen ist, so ist zu berücksichtigen, daß die Reichsregierung, wie erwähnt, eine Verpflichtung zur Rücklieferung von Metall nicht anerkennt, und daß es angesichts der gewaltigen Preissteigerung und der Folgen wegen die Reichsregierung aller Voraussicht nach ablehnen wird, dahingehenden Anträgen zu entsprechen.

Die badische Regierung hat bei den maßgebenden Reichsstellen durch ihre Vertreter in Berlin von jeher den Standpunkt vertreten lassen, daß die Glockenfrage mit jeder Beschleunigung und unter weitgehender Berücksichtigung der religiösen Empfindungen der Bevölkerung gelöst werden müsse. Der badische Vertreter hat insbesondere auf der erwähnten Besprechung beim Reichskommissar am 4. Dezember 1919 auch die Anträge der Abgg. Hertle und Dr. Schofer zur Kenntnis der Versammlung gebracht und darauf hingewiesen, daß durch die Einrichtung einer neuen Organisation die Gefahr bestehe, daß die Erledigung der Glockenfrage sich noch weiter hinausziehe. Der Standpunkt des badischen Vertreters konnte jedoch gegenüber den Ausführungen des Reichskommissars, welch letzterer sich schließlich insbesondere auch die anwesenden Vertreter der beiden kirchlichen Organisationen und der Vertreter des Reichswirtschaftsministeriums anschlossen, nicht durchdringen. Die Versammlung war der Ansicht, daß ein anderer Weg zur Lösung der Glockenfrage als über den sogenannten Glockenausschuß sich nicht finden lasse.

Die badische Regierung wird selbstverständlich wie seither auch fernerhin bemüht bleiben, den auf dem Gebiete der Glockenversorgung hervorgetretenen Unzuträglichkeiten entgegenzuwirken.

Der Abg. Dr. Schofer hat nun vorhin auf die religiösen Empfindungen hingewiesen. Aus der verlesenen Darstellung über die Stellungnahme der Regierung ist schon hervorgegangen, daß unser Vertreter in Berlin Instruktion erhalten hat, insbesondere nach dieser Richtung hin dort Vorstellungen zu erheben. Ich darf ganz kurz nach einem Protokollauszug vorlesen, was unser Vertreter — es war Herr Ministerialrat Dr. Fecht — bei der Aussprache über diesen Punkt ausgeführt hat:

> „Namens der badischen Regierung möchte ich dringend in bezug auf Bezahlung der Glocken um finanzielle Erleichterungen bitten. Unsere Bevölkerung hat sich nur äußerst schwer dazu entschließen können, die Glocken herzugeben. Es war traurig mitanzusehen, welche seelische Erschütterung sich der Gemeinde bemächtigte, als das letzte Glöcklein aus der Kirche herausgetragen wurde. Die Wegnahme der Glocken kann man nicht mit der Beschlagnahme häuslicher Gegenstände gleichstellen. Es ist ein großer Unterschied, ob Kochtöpfe oder Glocken beschlagnahmt werden. Ich wäre dem Herrn Vertreter der Reichsregierung dankbar für eine Auskunft, ob und in welchem Umfange finanzielle Erleichterungen geplant sind. Außerdem möchte ich darauf hinweisen, daß es verletzend empfunden wurde, daß die Denkmäler stehen geblieben sind, während man die Glocken fortnahm" (Zurufe: Sehr richtig! — Abg. Dr. Schofer: Sehr gut!).

Sie sehen daraus, daß die Regierung es an den im Sinne der Herren Antragsteller nötigen Instruktionen nicht hat fehlen lassen.

Gegenüber der Mitteilung, daß solches Glockenmaterial sich in den Händen des Alteisenhändlers befindet — es wurde der Name Rosenfeld genannt — kann ich erklären, daß die Regierung, als sie von dieser Tatsache erfuhr, augenblicklich Feststellung und die Beschlagnahme hat durchführen lassen. Wir haben angeordnet, daß selbst dann, wenn vom Reiche eine entsprechende Anordnung kam, dieses Glockenmaterial — wenn es sich bei der Prüfung der Sachlage um solches handelt — nicht weiter gegeben, sondern der vorhin erwähnten Kommission zur Verfügung gestellt wird (Beifall).

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Die Glockenfrage ist eines der übelsten Kapitel der deutschen Kriegswirtschaft. Es ist in dieser Sache viel gesündigt worden an unserem Volk. Die Glocken bedeuten seelische Werte für große Teile unseres Volkes. Die Glocken droben auf den Türmen in den Kirchen haben alles das miterlebt, was die Menschen drunten erlebt haben, Freude und Leid, gute und böse Tage. Sie sind unseren Gemeinden ans Herz gewachsen, sie sind Verkünder des Ewigen über dieser vergänglichen Welt. Drum war es ein schwerer Eingriff, als in der Not des Vaterlandes auch die Glocken herhalten mußten. Es sind in ganz Deutschland 23185 Tonnen Glockenmaterial abgeliefert worden d. h. etwa die Hälfte sämtlicher Glocken, die in den deutschen Kirchen waren. Das ist ein außerordent-

lich schwerer Eingriff und nur die höchste Not des Vaterlandes könnte ihn rechtfertigen.

Umso schlimmer ist es, daß mit dieser Sache sich böse Mißstände verbunden haben, daß sehr viel Uebles im Verfolg der Ablieferung der Glocken und ihres Schicksals zutage getreten ist. Es ist vorhin bereits vom Herrn Kollegen Karl darauf hingewiesen worden, daß die Glocken, als sie aus den Gemeinden abgeliefert waren, noch viele Monate lang auf den Bahnhöfen herumgestanden sind. Mit Recht hat sich das Volk gefragt: warum war es denn nötig, die Glocken in aller Eile herunterzuholen, wenn man sie dann noch so lange Zeit auf den Bahnhöfen herumstehen lassen kann? Aber noch schlimmer ist es gewesen, daß viele Glocken offenbar in unrechte Hände gekommen sind; das ist das allertraurigste daran. Es ist Tatsache, daß heute viele Glockengießer über Glockenmetall verfügen, daß auch viele Händler Glockenmetall haben und anbieten, daß eine ganze Menge von Anzeigen erfolgt, von Offerten, die dartun, daß reichlich Glockenmaterial vorhanden ist. Die Frage ist die: wie ist es in den Besitz dieser Leute gekommen? Woher haben sie es? Wie ist es zugegangen, daß das Glockenmaterial in diese Hände gekommen ist? Natürlich sind die Preise, die gefordert werden, ganz ungeheuer, so daß es nur ganz reichen Gemeinden möglich ist, sich auf diese Weise überhaupt Glockenmetall zu beschaffen. Es ist nicht verwunderlich, daß infolgedessen eine bitterböse Stimmung gegen die Kriegsmetallgesellschaft in Berlin im Volke Platz gegriffen hat. Der Herr Kollege Karl hat bereits auf die Konferenz hingewiesen, die diesen Winter in Berlin stattgefunden hat zwischen Vertretern der Reichsregierung — die einzelnen Staaten waren auch vertreten — und Vertreter der einzelnen Kirchen. Ich habe hier das Protokoll der Konferenz vor mir. Es sind da ganz eigentümliche Erfahrungen zutage getreten, die in dieser Glockensache gemacht worden sind. Der Domkapitular Hebel von Köln — ich möchte diesen Passus vorlesen — teilte darüber mit:

„Im August dieses Jahres habe ich dem Reichsschatzministerium eine Menge Material über angebotene Glockenbronze zur Verfügung gestellt, darunter Rechnungen, Quittungen usw. In einer Besprechung vor einigen Monaten habe ich auf dieses Material hingewiesen und vor einigen Wochen habe ich die dringende Bitte ausgesprochen, mir die Papiere zurückzugeben. Endlich nach Verlauf von weiteren Wochen haben sich schließlich diese ganze Unterlagen wieder vorgefunden, aber eine Mitteilung darüber, ob der Reichskommissar für Metallwirtschaft dieser Sache nachgegangen ist, und was festgestellt wurde, habe ich nicht erhalten (Hört! Hört!). Nach der Demobilmachung sind zweifellos ganz bedeutende Mengen in unrechte Hände gelangt. Ich möchte der Regierung keinen Vorwurf machen. Aber daß Tausende von Tonnen in unrechte Hände gelangt sein müssen auch ohne Kontingentschein, das sollte man ohne Berücksichtigung der Zeiten, die wir durchgemacht haben, doch zugeben. Es ist doch eigenartig, daß immer wieder Gießer in der Lage sind, Material von zerschlagenen Glocken zu beschaffen."

Der Vertreter des deutschen Evangelischen Kirchenausschusses hat auf jener Konferenz erklärt:

„Es ist zweiffellos, daß im deutschen Volke ein starkes Mißtrauen gegen die Kriegsmetall A.-G. besteht. Händler und Gießer machen überreiche Angebote von verfügbarer Bronze, welches durch die Kriegsmetall A.-G. in Umlauf gekommen sein soll. Ich nehme jedoch an, daß dieser Verdacht von der Kriegsmetall A.-G. widerlegt werden kann, und das sollte geschehen durch eine durchaus offene Darlegung der Geschäftsführung. Wenn klarer Wein eingeschenkt wird, wird auch das Mißtrauen schwinden."

Weder in jener Konferenz noch bis auf den heutigen Tag ist irgend wie eine Aufklärung dieser recht eigenartigen Geschäftsführung und der Dinge, die da vorgegangen sein müssen, erfolgt. Das ist tief bedauerlich. Es ist in der Sache der Glocken an unserem Volke schwer gefehlt worden, und darum hat unser Volk ein Recht darauf, daß das Unrecht, das an ihm begangen worden ist, so viel wie irgend möglich wieder gut gemacht wird. Es muß verlangt werden, daß alles Glockenmaterial, das sich in den Händen von Gießern und Händlern oder sonstwo befindet — es kann ja nur auf ungesetzliche Weise in ihren Besitz gekommen sein — beschlagnahmt wird, Es muß verlangt werden, daß aus dem Heeresgerät, was nur möglich ist, als Glockenmaterial abgegeben wird. In dieser Richtung bewegt sich auch der Antrag des Zentrums, dem wir zustimmen. Soweit das nicht möglich ist, sind wir auch durchaus einverstanden mit dem deutsch-nationalen Antrag, daß die Differenz zwischen dem, was seinerzeit gegeben worden ist für die Glocken, und zwischen den ungeheuren Anschaffungskosten, die die Gemeinden heute zu leisten haben, aus Reichsmitteln ersetzt wird.

Es ist in unseren Gemeinden ein großes Verlangen nach Wiederherstellung der Glocken und zwar ohne Unterschied der Konfession, aber auch ohne Unterschied der Partei. Ich habe erst vor ein paar Tagen einen Pfarrer meiner Diözese gesprochen, der mir sagte, daß in seiner Gemeinde insbesondere der Führer der Sozialdmokratie ganz besonders darauf dränge, daß Geld gesammelt und neue Glocken angeschafft werden. Es wird zurzeit in den Gemeinden auch gesammelt, und es wird auch gern gegeben für die Glocken, es wird zum Teil auch sehr reichlich gegeben, ein Zeichen, daß es ein Bedürfnis ist, daß wieder Glocken auf die Türme kommen. Aber es wird sehr lange gehen, bis es soweit ist. Nach einer Mitteilung, die ich ebenfalls dem Protokoll der Reichskonferenz, die in der Sache stattgefunden hat, entnehme, hat sich die Leistungsfähigkeit sämtlicher Glockengießer in ganz Deutschland in der Friedenszeit auf 850 Tonnen im Jahre im besten Falle belaufen. Es würde also mindestens 20 Jahre gehen, bis alle Glocken, die heruntergeholt worden sind, ersetzt und wieder hergestellt sind. Das ist eine sehr lange Zeit. Es werden jetzt von den Gemeinden als Ersatz vielfach Stahlglocken bestellt und angeschafft. Ich glaube, es ist eine gewisse Mahnung zur Zurückhaltung bei Bestellung und Anschaffung von Stahlglocken am Platz. Erstens sind die Stahlglocken in Bezug auf ihre Zweckmäßigkeit noch nicht vollständig erprobt. Es muß auch erprobt werden, ob nicht Mischungen möglich sind, die ein besseres Ergebnis liefern. Vor allen Dingen hat die große Nachfrage nach Stahlglocken, die besteht, da keine anderen da sind, die Preise derselben ganz ungeheuerlich in die Höhe getrieben, so daß die Gemeinden einen gewaltigen Preis anlegen müssen. Mit Rücksicht darauf und weil die Firmen überhaupt nicht in der Lage sind, die Bedürfnisse zu befriedigen — es wird ja 20 Jahre gehen, wie ich vorhin dargelegt habe, bis alle Glocken ersetzt sind —, wird es sich empfehlen, daß die Gemeinden sich nicht übereilen. Sie sollen ruhig warten. Mit dem Sammeln von Geld für die Glocken sollen sie fortfahren, aber mit dem Abschluß von Verträgen sollen sie warten, damit sie nicht übermäßige Preise zahlen müssen, wie das jetzt der Fall ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auf alle Fälle muß, da möchte ich dem Herrn Kollegen Dr. Schofer zustimmen, alles geschehen, was geschehen kann, um das Unrecht, das am deutschen Volk in der Sache der Glocken begangen worden ist, wieder gutzumachen. Ich freue mich über die Erklärung, die der Herr Minister des Innern in dieser Beziehung vorhin gegeben hat, und habe daraus die Ueberzeugung gewonnen, daß mit aller Energie das Nötige seitens der badischen Regierung geschehen wird.

Ich habe vorhin gesagt, daß es 20 Jahre dauern wird, bis alle Glocken im deutschen Lande wieder auf den Türmen sein werden. Mögen sie, wenn sie alle wieder droben sind, läuten über einem Vaterland, das aus seiner Not und aus seiner Zerrissenheit und aus seinen Wunden, aus denen es heute blutet, wieder erstanden ist! Mögen sie läuten über einem Volk, das in Freiheit und in Ordnung wieder stark und groß geworden ist, und dem das, was wir jetzt erleben, all diese Zerrissenheit und all diese Not und all diese schlimmen Tage, nur noch wie ein böser Fiebertraum erscheinen (Lebhafter Beifall in der Mitte).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich stimme da dem Herrn Vorredner bei, daß unsere Regierung nach dem, was der Herr Minister mitgeteilt hat, zwar vollauf die Pflicht hat, dem Volke zu seinem Rechte zu verhelfen, aber aus dem, was er mitgeteilt hat, läßt sich schließen, daß auch dieser Fall sich in die lange Kette der Fälle einreihen läßt, wo wir in Baden nach dem Rechte rufen, aber von der Regierung mitgeteilt bekommen, daß in Berlin unser Ruf verhallt ist. Es ist das nicht der einzige Fall. Wir haben während des Krieges seither in diesen Dingen leider schon viel konstatieren müssen. Dieses Nichtbeachtetwerden in Berlin zerstört ungeheuer viele vaterländische Werte im Süden. Die Herren in Berlin sollten an maßgebenden Stellen endlich einmal hier den Dingen so in die Augen sehen, wie sie liegen, und gerade, wenn es sich um Fälle handelt, wie den jetzigen, wo die religiösen Empfindungen überall mißhandelt werden, so zerstört diese Mißhandlung ungeheuer viel. Man soll nur einmal hinausgehen in eine Gemeinde hinein, die jetzt von Haus zu Haus ihre Bettler schickt, um die Groschen der Bevölkerung zusammenzusuchen, damit sie wieder Glocken anschaffen können und soll einmal hören, was das Volk sagt. Aber diese Herrschaften haben offenbar jede Fühlung mit dem Volke verloren. Ich kann nur die Regierung ersuchen, unentwegt, von neuem geltend zu machen, was hier Rechtens ist. Die Ordnung der Verweisung der ganzen Materie an eine Kommission in Berlin ist die Begrabung sonst gar nichts! (Beifall). Auf diese Weise sucht man die Sache aus der Welt zu schaffen. Man sollte von dem zuständigen Minister in Berlin verlangen, daß er sich dieser Sache annimmt, daß er sie nicht abschüttelt auf eine Kommission, wo sie begraben ist; (mit der Hand auf den Tisch schlagend:) wenn er aber nicht gewillt ist, seine Pflicht und Schuldigkeit zu tun, dann soll er abtreten (Lebhafter Beifall im Zentrum). Das ist meine Meinung, und zwar aus vaterländischen Gründen heraus. Ich verlange, daß der zuständige Minister sich mit der Sache befaßt und dem Volk zu seinem Rechte verhilft (Lebhafter Beifall).

Man kann nicht sagen, dadurch, daß die Gemeinde ihr Geld bekommen habe, sei die Sache erledigt, sei kein Rechtsgrund da, daß sie weitere Ansprüche geltend mache. Gewiß, nach dem Paragraphen des Gesetzes ist die Möglichkeit nicht gegeben, eine Klage zu erheben auf Schadenersatz. Da springt nichts mehr dabei heraus. Aber, es gibt ein Recht, das über jedem Paragraphen steht. So gut eine Antigone gegen einen Kreon sagen konnte, daß es ein ungeschriebenes Recht gibt, gibt es auch hier ein ungeschriebenes Recht. Die Leute haben seinerzeit mit blutigem Herzen das Opfer gebracht, und nun sollen sie zu Schaden kommen? Das kann unter keinen Umständen geduldet werden. Die Allgemeinheit hat die Pflicht, die Differenz zu bezahlen und das vorhandene Material zur Verfügung zu stellen, damit die Gemeinden wieder zu ihren Glocken kommen. Diese Dinge sind nicht gering einzuschätzen. Ich habe vorhin in meiner ersten Rede darauf aufmerksam gemacht, daß es sich hier um einen Teil des Volkes handelt, der zu dem staatserhaltenden Teil des Volkes zählt, und der bereit ist, mit Herz und Hand für die Neuordnung der Verhältnisse einzustehen. Glaubt man, aus dieser guten Gesinnung etwa in Berlin die Möglichkeit ableiten zu dürfen, oder das Recht, hier oben das Volk so zu behandeln, wie es geschehen ist. Ich bitte den Herrn Minister keinen Zweifel darüber zu lassen bei dem Minister, der zuständig ist, daß wir mit diesen Dingen unter keinen Umständen einverstanden sind (Allgemein lebhafter Beifall).

Abg. **Weber** (Soz.):

Ich kann namens meiner Partei den beiden Anträgen die Zustimmung geben. Wir sind überzeugt, daß es notwendig ist, daß die Gemeinden in den Besitz ihrer Glocken kommen. Ich darf wohl hinzufügen, daß den Antragstellern wohl bewußt sein wird, daß die Maßnahmen, die getroffen worden sind hinsichtlich der Ablieferung der Glocken, notwendig waren, um das Material beizubringen, was notwendig war infolge der Politik, die wir getrieben haben in bezug auf die militärischen Fragen. Wäre diese Politik im deutschen Reiche nicht entstanden, so wäre es möglich gewesen, diese Dinge hintanzuhalten. Deshalb können wir es nicht verstehen, daß man allgemein jetzt ein Lamento darüber anschlägt und verlangt, daß wieder gutgemacht werden muß, was geschehen ist, und das, wie gesagt, herbeigeführt wurde durch die Politik, die man früher getrieben hat, und die schließlich dazu führte, jene Maßnahmen zu ergreifen, die getroffen worden sind.

Dem, was hinsichtlich der Beschaffung von Erz und dergleichen gesagt worden ist, will ich hinzufügen, daß wir damit einverstanden sind, daß das vorhandene Material abgeliefert werden soll. Es gibt aber auch noch andere Möglichkeiten: ich verweise nur auf die da und dort herumstehenden Denkmäler, die umgeschmolzen und zu Glocken verwendet werden können.

In Verbindung damit darf ich weiter darauf hinweisen, daß es notwendig sein wird, auch die Hausfrauen wieder in den Besitz ihrer früher abgegebenen Haushaltungsgegenstände zu bringen. Ich kann nicht die Auffassung teilen, wie sie in der Regierungserklärung gegeben ist, wonach die Regierung gesagt haben soll, daß die Ablieferung oder Wieder-in-Besitzbringung des Kochtopfs nicht so wichtig sei, wie die Zuführung der Glocken an die Gemeinden. Ich bin der Meinung, daß das eine mindestens so notwendig ist wie das andere, und erinnere nur an die Beschwerden, die damals von unseren Hausfrauen gekommen sind, als es sich darum handelte, die wichtigsten Gegenstände abzuliefern. Und diese Sachen sollten jetzt gleichfalls ersetzt werden müssen. Das sollte auf beiden Seiten eine absolute Notwendigkeit sein. Vor allen Dingen müssen wir darauf hinwirken, alles vorhandene Material, das erfaßt werden kann, diesem Zwecke der Beschaffung der Kirchenglocken usw. zuzuführen und dafür zu sorgen, daß das unter allen Umständen freigegeben werden muß. Weiter sind wir der Meinung, daß, wenn das vorhandene Material zu dem damaligen Abgabesatz an die Gemeinden abgegeben werden

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

soll, wir auch verlangen dürfen, daß dieser Abgabesatz auch Geltung haben soll hinsichtlich der Kupferschiffe und dergleichen mehr.

Abg. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Es dürfte vielleicht nicht überflüssig sein, noch einmal in die Kerbe zu hauen, in die vorhin vom Herrn Dr. Schofer gehauen worden ist. Auch wenn wir klar darüber sind, daß die Antwort, wie sie der Herr Minister gegeben hat, nicht gut anders lauten konnte, als er sie gegeben hat, so wird man doch sagen dürfen, daß sie nicht ganz befriedigt hat, und ich glaube, der Herr Minister wird dafür ein gutes Verständnis haben. Sehr gerne und mit Befriedigung haben wir vernommen, welche Mühe sich unsere Regierung in Berlin gegeben hat, um eine Befriedigung der Wünsche unserer Gemeinden zu erreichen; es waren sehr gute und nachdrückliche Instruktionen, die von hier aus unseren Berliner Vertretern erteilt worden sind. Aber das kleine Land und der kleine Landesminister haben eben gegenüber dem Reich und der Reichsbürokratie nicht durchdringen können (Abg. Dr. Schofer: es war immer so!) und gerade dieser Bürokratie gegenüber nicht. Umsomehr darf man gewiß den Herrn Minister und die Regierung bitten, nicht in diesen Bemühungen nachzulassen und ungeachtet gewisser Zurückweisungen, wie sie ihm vielleicht das eine oder andere Mal noch zu Teil werden, immer wieder zu drücken: wir wollen sehen, ob nicht schließlich die Berliner Bürokratie, wie wir sie jetzt gerade haben, doch Vernunft annehmen wird.

Das andere, was ich sagen möchte, wäre dies: wenn die Antwort des Herrn Ministers für uns und, wie wir gehört haben, auch für ihn nicht befriedigend ausgefallen ist, so liegt das daran, daß er sich genötigt gesehen hat, sich auf den Standpunkt des formalen Rechtes zu stellen. Als man aber s. Zt. von unseren Gemeinden die Glocken geholt hat, da hat man sich nicht auf das formale Recht berufen: da hat man sich an das Gemüt, man hat sich an die Vaterlandsliebe und an die Opferwilligkeit gewandt — mit anderen Worten: man hat seelische Werte flüssig gemacht. Darum besteht für das Reich eine Anstandspflicht, und diese ist zu betonen. Wäre dem Krieg ein anderer Abschluß gegeben worden, so würden, das ist gewiß, unsere Gemeindemitglieder geduldig noch eine Zeitlang das kümmerliche und dürftige Geläute ertragen, das sie infolge der Enteignung der Glocken anhören müssen. Sie würden sich sagen: so viel haben wir durchgemacht und daran erinnert uns dieses Geläute; aber — würden sie beisetzen — es geht aufwärts, es wird eine bessere Zeit kommen, unsere Glocken werden zurückkehren.

Nun liegt die Sache aber anders. Das kümmerliche und dürftige Geläute läutet unseren Gemeindemitgliedern das Elend ins Herz, in dem sie sich befinden: infolgedessen werden sie immer von neuem wieder gedrückt, wenn unsere Glocken ertönen oder eigentlich „nicht" ertönen. Der Staat muß auch darauf bedacht sein, daß er auf das Gemüt wirkt und seelische Werte schafft. Hier hat nun der Staat in der Tat eine Gelegenheit, zur seelischen Erhebung der Gemeinde beizutragen, indem er das seine tut, die Kirchen wieder in den Besitz eines vollen Geläutes zu bringen.

Um vor Illusionen zu bewahren, möchte ich eines hinzufügen. Von den Denkmälern werden wir nicht viel holen können— und das aus einem sehr naheliegenden Grunde: alle Sachverständigen haben schon vor Jahren erklärt, die Kupfer- oder Bronzehaut über unseren Denkmälern sei so dünn, daß an diesen Denkmälern kein erheblicher Gewinn an Bronze zu machen sein werde (Beifall rechts).

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Aus den praktischen Erfahrungen darüber, wie die Enteignung und Fortschaffung der Glocken vor sich gegangen ist, möchte ich einige Worte sagen. Wir haben die Glocken aus Folgsamkeit gegenüber der Anordnung des Reiches hergegeben: wir wollten dem Vaterland in seiner Not helfen. Die Durchführung ist aber nicht so einfach gegangen: viele Gemeinden haben Widerspruch erhoben und geltend gemacht, daß ihre Glocken einen Altertumswert hätten. Viele Gemeinden haben es auch erreicht, daß nicht zugegriffen wurde. Ich vermag nicht zu ermessen, inwieweit die Berufung auf den historischen, auf den Altertumswert, berechtigt und zutreffend war. Aber ich möchte vermuten, viele Gemeinden haben erreicht, die Sache zu verschleppen und wurden dann von der Abgabe der Glocken befreit. Die sonstigen Wunden, die dieser Krieg geschlagen hat, werden mit den Jahren doch vernarben. Wohl denken wir immer noch derer, die nicht mehr lebend in die Heimat zurückkehrten. So sehr die Wunden schmerzen, welche durch die vielen von uns gebrachten Blutopfer geschlagen wurden, so werden sie im Laufe der Zeit doch vernarben. Der Gedanke an die fehlenden Glocken aber wird bei jedem Geläut neu aufgefrischt. Wenn ich bei mir zu Hause das übrig gebliebene armselige Geläute höre, kann ich das nie, ohne mit Wehmut des früheren harmonischen Geläutes zu gedenken. Dagegen höre ich bei hellem Wetter das wunderbare Geläute der Kirchenglocken in den Nachbargemeinden. Ich vergönne diesen die Glocken nicht, die sie behalten durften; der Klang dieser Glocken ruft aber immer wieder den Gedanken an den Gegensatz wach, der hier geschaffen wurde. Das Reich hat die Pflicht, diesen Gegensatz, dieses Unrecht auszugleichen und die fehlenden Glocken zu ersetzen.

Ferner ist bei diesen Glocken noch ein Punkt erwägenswert. Unsere Glocken verdanken wir Stiftern, edlen guten Menschen, deren Namen auf den Glocken eingegraben oder eingegossen waren. Die jetzige Welt hat eine moralische Verpflichtung, die Stifter zu ehren und ihren Willen nicht einfach zu begraben, zu ignorieren. Wir haben die Verpflichtung, daß wir wieder Glocken anschaffen, um auch weiterhin die Namen der Stifter der Nachwelt zu erhalten. Ich schließe mich den energischen Worten der Herren Vorredner an und möchte die Regierung eindringlich bitten, das Äußerste zu tun und endlich zur Tat zu schreiten, das heißt mit vollem Ernst zuzugreifen, damit wir unserer Verpflichtung gerecht werden und das Andenken an die ehrende Tat solcher Stifter von Glocken auch ihrem vollen Werte entsprechend würdigen (Beifall).

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Es wurde sehr schmerzlich empfunden, als die Aufforderung erging, unsere Glocken — unsere Kirchenglocken, an die wir doch so sehr gewöhnt waren — abzugeben. Nun, man hat das Opfer gebracht; man hat die Abgabe der Glocken als ein Opfer auf dem Altar des Vaterlandes betrachtet. Man hegte s. Zt. die Hoffnung, es werde sich recht bald dasjenige verwirklichen, was in Aussicht gestellt wurde: nach Beendigung des Krieges glaubte man sehr bald wieder in den Besitz von Kirchenglocken zu kommen. Bis heute aber bestehen auf diesem Gebiet sehr trübe Aussichten, und alle die Wahrnehmungen, die man in dieser Beziehung macht, zeugen nicht für Freundlichkeit und für großes Entgegenkommen von seiten Berlins und derjenigen Stelle, bezüglich deren man damals hoffte, sie werde den Ersatz wieder vermitteln.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auch in meiner Kirchengemeinde mußten wir drei solcher Kirchenglocken, ein ganzes Geläute, abgeben. Es lastete darauf außer dem Wert auch noch der Aufwand für Ausbau, Gerüst usw. Schwer war es, als die Glocken vom Turm heruntergestürzt worden sind, und noch schmerzlicher war es, als die Pfarrgemeinde und die Heimat zum letzten Male ihrer ansichtig wurde. Ihr Scheiden hat manche Träne ausgelöst, denn wieviel Freude und Leid hat ihr Klang begleitet! Lange, lange Jahre hindurch haben diese Kirchenglocken in der Pfarrgemeinde in gute und schlimme Tagen alles miterlebt.

Wenn wir nun heute mit Enttäuschung vernehmen, daß hinsichtlich der Wiederbeschaffung der Kirchenglocken nur solch trübe Aussichten bestehen, so muß dem rechtdenkenden Menschen doch zur Genüge zum Bewußtsein kommen, daß wir uns hier wieder nicht auf dem richtigen Weg befunden haben. Ich meine, bei gutem Willen müßte es eben möglich werden, aus der vorhandenen Bronze von Kanonen usw. den Kirchengemeinden Material für ihre Glocken wieder zu beschaffen; und wenn der Wille nicht da ist, an diesen Stellen, so muß eben dafür gesorgt werden, daß er eintrete. Und wenn es richtig ist, daß tatsächlich viel Glockenmaterial in ganz unrechte Hände, sogenannte Altmetallhändler, geraten sein sollte, so verwahrt sich das Volk hiergegen. Ich meine, es wäre höchste Zeit, zu handeln, im Sinne unseres Antrags zu handeln, wobei sich zeigen wird, daß das ganze Land mit uns einer Meinung ist. Wir müssen fordern, daß uns ein Weg geebnet wird für Wiedererlangung unserer Kirchenglocken (Beifall).

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Eine Bemerkung des Herrn Abg. Weber veranlaßt mich zu einem kurzen Wort. Der Herr Abg. Weber hat erklärt, es sei durchaus gleichgültig, ob Glocken oder Kochtöpfe von uns gefordert worden wären. Da möchte ich doch im Namen aller christlich denkenden Frauen erklären, daß wir wirklich lieber unsere Aluminium-, Messing- und Kupfergeschirre weggegeben haben, als unsere Glocken, denn diese ließen sich ersetzen durch anderes Material, der Kirchenglockenklang aber, der hinein tönte in unser Elend und unser Heimweh nach unsern Kindern draußen, den konnte man nicht ersetzen. Und wenn wir die Frauen fragen würden, so würden sie gern noch größere Opfer gebracht haben aus dem eigenen Haushalt, wenn sie ihre Kirchenglocken, die sie in Freud und Leid durchs Leben begleitet haben, hätten behalten dürfen (Beifall im Zentrum und rechts).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz):

Soviel ich vorhin gehört habe, hat der Herr Abg. Weber nicht gesagt, daß es durchaus gleichgültig sei, sondern er hat gesagt, daß es gleich wichtig sei, ob die Kirchenglocken oder die Kochtöpfe zurückzugeben seien. So habe ich ihn wenigstens verstanden. Aber ich meine, die Dinge sind doch nicht so, daß man nun in dieser Art und Weise — wir sind ja alle einig in dieser Frage — einen Gegensatz herauszuschälen sucht. Wir haben erklärt, was wir wollen. Seien Sie mit uns einig und sorgen Sie dafür, daß alle Sieges- und Kaiserdenkmäler, die noch im Lande herum liegen, eingeschmolzen werden (Unruhe), dann haben Sie genug Kirchenglockenmaterial (Abg. Mayer-Karlsruhe: Gar nicht!).

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird seitens der Antragsteller verzichtet.

Die hierauf erfolgten Abstimmungen ergaben die Annahme beider Anträge.

Der Präsident gibt sodann als weiteren Eingang bekannt:

Schreiben des Finanzministeriums mit dem Kommissarium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes (Drucks. Nr. 91).

Es handelt sich um die Erstellung einer Verbindungsbahn von Hardheim nach Königheim, einer Seitenbahn von Osterburken nach Merchingen, einer Seitenbahn von Wolfach nach Rippolsau und einer Verbindungsbahn von Engen nach Renzingen.

Die Vorlage ist bereits verteilt und wird dem Haushaltsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

Zu Ziffer 1 der Tagesordnung: Zweite Lesung des **Gesetzentwurfs, die Aufbringung des Gemeindeaufwands betr.** (Drucks. Nr. 73), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

Nachdem nun der gedruckte Bericht in Ihren Händen liegt, ist es nicht mehr notwendig, weitere Ausführungen zu machen. In Drucksache Nr. 73 b sind die Beschlüsse über die Aufbringung des Gemeindeaufwandes zusammen gestellt, und ich bitte Sie, diesen Beschlüssen Ihre Zustimmung zu erteilen.

Zu Artikel 2, der eine kleine sachliche Änderung erfahren hat durch den Antrag des Herrn Kollegen Dr. Glockner, möchte ich eine kurze Bemerkung machen. Auf 1. April versiegt die Haupteinnahmequelle der Gemeinden, nämlich die Einkommensteuer, die in manchen Gemeinden 60 bis 70 Proz. der Einnahmen ausgemacht hat. Die Gemeinden stehen nun vor einem mißlichen Zustand, denn sie haben keine Einnahmequellen mehr zu erwarten und müssen nun auf Schulden wirtschaften und können keinen Voranschlag aufstellen. Vielleicht ist die Regierung in der Lage, Auskunft zu erteilen, ob in dieser Hinsicht in nächster Zeit etwas geschehen kann, denn der 1. April ist nicht mehr fern.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, Art. 1 und 2 aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr.** (Drucks. Nr. 89) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Geck** (Soz.):

Es handelt sich hier bei der Eingemeindung von Kirchheim nach Heidelberg nicht um einen außergewöhnlichen Vorgang, sondern Sie wissen ja, daß derartige Vereinigungen von Gemeinden im Laufe der letzten Jahre und Jahrzehnte in der Nähe von großen Städten mit solchen häufig vorgekommen sind. Alle unsere größeren Städte im Lande, Mannheim, Karlsruhe, Pforzheim, Heidelberg, Freiburg, haben sich erweitert. Sie wuchsen mit früheren Dörfern, die in ihrer Nähe waren, zusammen, so daß es dann schließlich notwendig war, diese Außengemeinden mit der benachbarten großen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Stadt zu vereinigen. Einen derartigen Vorgang erleben wir auch wieder hier bei der Vereinigung von Kirchheim und Heidelberg. Wir haben erst vor verhältnismäßig kurzer Zeit, im November die Vereinigung der Vorortsgemeinde Wieblingen mit Heidelberg beschlossen, und jetzt ist es schon wieder notwendig, eine weitere Gemeinde, Kirchheim, mit Heidelberg zu vereinigen.

Zur Sache selbst möchte ich bemerken, daß nach der Äußerung der Regierung die Vereinigung der beiden Gemeinden nicht durch Genehmigung seitens des Staatsministeriums, sondern nur durch ein besonders Gesetz wirksam werden kann, weil ähnlich wie bei der vor kurzem erfolgten Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg hinsichtlich der Fortdauer und der Art der Ablösung des Almendgenusses der Kirchheimer Bürger sowie hinsichtlich der für eine gewisse Übergangszeit bestimmten Zahl der Stadtverordneten, eine von den Paragraphen 70, 43 und 114 der Städteordnung und 118 der Gemeindeordnung abweichende Regelung getroffen wird. Der Landtag ist in seiner Sitzung vom 19. November 1919 bei der Eingemeindung von Wieblingen dieser Auffassung beigetreten, und es kann also die Vereinigung der beiden Gemeinden nicht lediglich durch Genehmigung des Staatsministeriums erfolgen, sondern der Landtag muß durch ein Gesetz darüber beschließen.

Der Gesetzentwurf, der Ihnen ja jetzt in die Hand gegeben ist, besteht aus 6 Paragraphen, die ich nicht vorlesen will, sondern über die ich nur auszugsweise sprechen will.

Der § 1 handelt vom Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes.

§ 2 regelt die Bestimmung, wonach die Bürger der bisherigen Gemeinde Kirchheim als Bürger der Stadtgemeinde Heidelberg gelten in rechtlicher Beziehung.

§ 3 regelt den Bürgernutzen der Genußberechtigten der bisherigen Gemeinde Kirchheim.

§ 4 handelt von der Abfindung bei Ablösung von Almendgenuß.

§ 5 spricht von der Vertretung der Kirchheimer in den Heidelberger Gemeindekollegien bis zur nächsten Erneuerungswahl, und im

§ 6 ist der Vollzug des Gesetzes vorgesehen.

Die beiden Gemeinden sind über den Gesetzentwurf gehört worden und hatten keinerlei Einwendungen zu machen. Aus der dem Gesetzentwurf beigegebenen Begründung möchte ich als wesentlich erwähnen, daß der Bürgerausschuß von Kirchheim am 5. September 1919 bei 64 anwesenden Mitgliedern mit 40 Stimmen für die Eingemeindung eintrat, während 18 Mitglieder dagegen stimmten und 6 sich der Abstimmung enthielten. Nachträglich sind in einer an den Stadtrat Heidelberg gerichteten Erklärung vom 14. November d. J. weitere 9 Bürgerausschußmitglieder für die Eingemeindung eingetreten, so daß man aus diesem Zahlenverhältnis schließen darf, daß die große Mehrheit der Kirchheimer Bürgerschaft mit der Vereinigung einverstanden ist. Im Bürgerausschuß Heidelberg waren in der Sitzung vom 13. November 1919, die sich mit der Eingemeindung befaßte, von 108 abstimmenden Mitgliedern 76 für und 32 gegen die Eingemeindung. Die Mehrheiten in beiden Bürgerausschüssen in Kirchheim und Heidelberg ließen sich von der Ansicht leiten, daß das etwa 6000 Seelen zählende Kirchheim seit langem den ländlichen Charakter verloren habe und seiner ganzen Struktur nach Heidelberger Vorort geworden ist. Dazu kommt, daß man in weiten Kreisen der Kirchheimer Bevölkerung der Auffassung ist, die Verwaltung der benachbarten großen Stadt könne ihren gesamten Interessen besser Rechnung tragen als die bisherige Gemeindeverwaltung. Heidelberg hat durch die Eingemeindung die Möglichkeit einer einheitlichen Ausgestaltung der Bebauung des Geländes nördlich und südlich des neuen Bahnhofs, der Verfügung über einen etwa 350 Hektar großen Eigen- und Almendbesitz zur Lösung der Kanalisationsfragen und Erstellung einer Tiefbrunnenanlage. Mit diesen Vorteilen verglichen, sind die Lasten nicht unverhältnismäßig groß, die die Stadt mit der Eingemeindung übernimmt. In Kirchheim begründen die Gegner der Eingemeindung ihren ablehnenden Standpunkt damit, daß sie glauben, annehmen zu können, eine fortschrittliche Entwickelung ihrer Gemeinde werde ihr aus eigener Kraft möglich sein, so daß ein Bedürfnis für die Verschmelzung mit der benachbarten Stadt nicht gegeben sei. Die Heidelberger Minderheit hielt den Zeitpunkt für die Eingemeindung für verfrüht. Das Schicksal des ganzen Bahnhofs sei noch unbestimmt, und insolange bestehe kein Interesse daran, von Kirchheim Gelände zu bekommen zur Einbeziehung in den Bebauungsplan in der Bahnhofgegend. Bei den bestehenden wirtschaftlichen Verhältnissen werde die Stadt vielleicht in absehbarer Zeit damit zu rechnen haben, ob es nicht ratsam erscheine, Industrie anzusiedeln. Dazu komme, daß die Stadt durch die industriellen Anlagen ihren Charakter als Universitäts- und Fremdenstadt verliere, was nicht wünschenswert erscheine. Das sind also die Argumente der Gegner der Eingemeindung.

Nach der ganzen Sachlage muß der von beiden Mehrheiten vertretene Standpunkt, daß die Eingemeindung im Interesse beider Gemeinden liege, als zutreffend anerkannt werden. Beide haben den Wunsch, daß als Zeitpunkt des Inkrafttretens der Eingemeindung der 1. April d. J. in Frage kommen möge, weil mit diesem Zeitpunkt das neue Rechnungsjahr beginnt, und weil im übrigen zu wünschen ist, daß die seit Monaten akute Frage so rasch wie möglich ihre Erledigung finde.

Ich will noch bemerken, was die Wahlen der Vertretungen der Kirchheimer in den Gemeindekollegien von Heidelberg betrifft, im Stadtrat und Bürgerausschuß von Heidelberg, daß nach § 5 des Gesetzentwurfs 3 Gemeinderäte von Kirchheim aus der Zahl der bisherigen Gemeinderäte gewählt werden sollen und außerdem 8 Bürgerausschußmitglieder bis zur nächsten Erneuerungswahl gewählt werden sollen, und daß diese Wahlen nach der Vollzugsverordnung, die die Regierung ausgearbeitet hat, nach dem Verhältniswahlsystem stattfinden sollen.

Ihr Ausschuß hat sich mit dem Gesetzentwurf eingehend befaßt und möchte beantragen, daß das Hohe Haus dem Gesetzentwurf seine Zustimmung erteilen möge.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Wir danken der Regierung dafür, daß sie noch in diesem Moment die Vorlage dem Hohen Hause zugehen ließ, um die Eingemeindung möglichst auf 1. April perfekt werden zu lassen. Es liegt das im beiderseitigen Interesse, sowohl im Interesse der Stadt Heidelberg wie im Interesse der Gemeinde Kirchheim. Ueber die Eingemeindungsbedingungen selber will ich weitere Ausführungen nicht machen; ich will nur bemerken, daß die Eingemeindung der Gemeinde Kirchheim vom Heidelberger Standpunkt aus sowohl als auch von dem Kirchheimer eine unbedingte Notwendigkeit war, und daß dieser Eingemeindung, welche die zweite ist in der letzten Zeit, auch noch eine dritte in absehbarer Zeit folgen muß, nämlich die Ein-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gemeindung von Rohrbach. Erst dann wird die Stadt Heidelberg die Entwicklungsmöglichkeit haben, die ihr unbedingt notwendig ist.

Was mich aber veranlaßt hat, einige Worte zu sagen zu der Eingemeindungsfrage, das ist die Anwendung der Verhältniswahl auf die in das Stadtverordneten- und Stadtratskollegium in Heidelberg zu übernehmenden Gemeindeverordneten und Gemeinderäte, und zwar bin ich genötigt, diese Ausführungen zu machen, aufgrund der Vorkommnisse bei der Wieblinger Eingemeindung. Jetzt hat man die Verhältniswahl für beide Uebernahmen vorgesehen, weil 3 Gemeinderäte übernommen werden sollen in den Stadtrat. In Wieblingen waren die Dinge anders, da hat man ohne weiteres den Bürgermeister übernommen und dazu noch einen Gemeinderat. Nun wären wir Sozialdemokraten zweifellos als die stärkste Partei berechtigt gewesen, diesen Vertreter im Stadtrat zu bekommen, und so war es auch bei der Vorbesprechung damals allgemein ausgemacht. Anstatt dessen hat man jedoch vonseiten der bürgerlichen Parteien sich verständigt, sich zusammenzuschließen und auf einen demokratischen Kandidaten zu einigen, der, nebenbei bemerkt, erst in den Gemeinderat in Wieblingen eingetreten war. Man hat künstlich noch schnell den Gemeinderat dort um 2 Leute vermehrt, um so einen geeigneten Kandidaten zu haben, der nachher die Sozialdemokratie um das Erstgeburtsrecht bringen konnte (Heiterkeit — Zuruf von Abg. Dr. Schofer — Zuruf rechts: Wo war der „Wahre Jakob?"). Dann hat man es verstanden, zu erklären: der Bürgermeister sei parteipolitisch neutral, er gehöre nirgends hin, der andere dagegen sei deutschdemokratisch. Und mit der bei der Deutschen demokratischen Partei schon öfter beobachteten — — — — — (Abg. Dr. Schofer: „Geschäftsgewandtheit" — Zurufe links: Sehr gut!) Schnelligkeit und Geschäftsgewandtheit hat man es dann fertiggebracht, daß, als die Wahl vorüber und der demokratische Vertreter im Stadtrat eingezogen war, sich auch der „neutrale" Herr Bürgermeister auf das demokratische Bänklein gesetzt hat. Jetzt hat also diejenige Partei, welche in Wieblingen die viel schwächere ist und aufgrund ihrer Zahl auch im Gesamtbürgerausschuß der Stadt Heidelberg erst an 2. Stelle steht, im Stadtrat erstens einmal alle 3 Bürgermeister, und dann noch die stärkste Zahl der Stadträte. Infolge dieses Kunstgriffes der Deutschdemokraten — der wahrscheinlich bei den nächsten in Heidelberg stattfindenden Wahlen durch die Wählermassen gewaltig korrigiert werden dürfte — ist es also so weit gekommen, daß sich das Bild hinsichtlich des Stärkeverhältnisses im Stadtrat vollständig verschoben hat: dort hat jetzt eine Partei das Heft in der Hand, die lange nicht so, wie es aussieht, die Wählermassen hinter sich hat. Wenn wir jetzt bösartig und genau so „geschäftskundig" wie die Herren Deutschdemokraten sein wollten (Heiterkeit), dann müßten wir bei der Kirchheimer Eingemeindung darauf bestehen, daß hier auch nicht der Proporz angewendet werde. Denn hier hätten wir Gelegenheit, alle 3 Gemeinderäte mit in den Stadtrat aufzunehmen. Wir sind aber so gute Demokraten und so ehrliche Anhänger des Proporzes, daß wir einen dahingehenden Antrag natürlich nicht stellen. Eine derartige „Geschäftsgewandtheit" überlassen wir der Deutsch-demokratischen Partei.

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Ich würde nicht zur Vorlage gesprochen haben, die ich sehr begrüße, und für die ich stimmen werde, wenn nicht mein Herr Kollege Maier die Ausführungen gemacht hätte, die Sie eben von ihm gehört haben. Er war so loyal, mir gestern mitzuteilen, daß er hier über diese Dinge sprechen werde, — die ja mit der Vorlage über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg nur sehr lose im Zusammenhang stehen.

Da ich selbst den in Frage kommenden Vorgängen vollständig fernstand, habe ich mich in Heidelberg beim Sekretariat der demokratischen Partei erkundigt, wie die Sache zusammenhängt; ich habe daraufhin eine Information erhalten, die ich z. T. hier mitteilen will, und die folgenden Inhalt hat:

Anläßlich der Gemeindewahlen im Mai vorigen Jahres haben sich die Wieblinger Parteien schon über die Frage der Verteilung der Stadtverordneten und Stadträte im Falle der nahe bevorstehenden Eingemeindung von Wieblingen in Heidelberg zu einigen gesucht. Damals hätten die nichtsozialdemokratischen Parteien der Sozialdemokratie einen Stadtrats- und zwei Stadtverordnetensitze überlassen wollen; die Sozialdemokratie habe aber (Zurufe von sozialdem. Seite) — ich kann nur die Informationen hier vortragen, die mir zuteil geworden sind — geglaubt, beanspruchen zu können, daß sie mehr erhalte. Es sind dann die Gemeindewahlen doch nicht so ausgefallen, es sind beispielsweise in den Gemeinderat eingezogen: 3 Sozialdemokraten, 2 Demokraten, 2 Angehörige des Zentrums, ein Evangelisch-Sozialer. Nun haben sich im Dezember 1919, als die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg unmittelbar bevorstand, allerdings die nicht sozialdemokratischen Parteien auf die Person eines demokratischen Gemeinderats als Stadtrat geeinigt. Es wird mir mitgeteilt, daß der Kandidat, den die Sozialdemokratie vorschlug, sich der Sympathien der nichtsozialdemokratischen Gemeinderäte nicht erfreut habe (Abg. Marum: Das ist jedesmal so!). Ich kenne den Herrn nicht, ich kann diese Angaben nicht nachprüfen; ich muß pflichtgemäß hier mitteilen, was ich als Information bekommen habe.

Nun hat sich weiter der Fall ereignet, daß auch der offenbar bislang von manchem als neutral betrachtete Bürgermeister sich der demokratischen Fraktion anschloß (Lachen bei den Sozialdemokraten, Zuruf). Es ist mir mitgeteilt worden, daß s. Zt. im Jahre 1912 der Herr auch von den Sozialdemokraten gewählt worden ist, Herr Kollege Rausch: also muß er doch auch in Ihren Kreisen erhebliche Sympathien gehabt haben (Zurufe).

Soweit reichen meine Informationen. Nach diesen darf ich als mein Urteil wohl aussprechen, daß die Wieblinger nichtsozialdemokratischen Gemeinderäte von dem Recht der Mehrheit Gebrauch gemacht haben. Es gibt nun einen alten Grundsatz im römischen Recht: Qui jure suo utitur, neminem laedit": „Wer sein Recht gebraucht, verletzt niemanden". Ich will aber nicht behaupten, daß dieser Rechtssatz in allen Fällen modernen Anschauungen und Anforderungen entspreche. Ich will es für meine Person dahingestellt lassen, ob es zweckmäßig gewesen ist, in diesem Falle von dem Mehrheitsrecht Gebrauch zu machen; man wird darüber verschiedener Meinung sein können. Ich glaube zu wissen, daß auch in den Kreisen der Heidelberger demokratischen Organisation die Ansichten darüber, ob das Verhalten der nichtsozialdemokratischen Mitglieder des Wieblinger Gemeinderats richtig war oder nicht, auseinandergegangen sind. Jedenfalls aber geht es nicht an, hier Vorwürfe zu erheben, wie sie der Herr Kollege Maier erhoben hat. Ich meine, diese Vorwürfe sind über das Ziel hinausgegangen.

Wenn er von demokratischer „Geschäftsgewandtheit" gesprochen hat —, nun wir haben auch Fälle erlebt, wo sich die Partei des Herrn Kollegen Maier nicht gerade durch Geschäftsungewandtheit ausgezeichnet hat (Heiterkeit).

Was den Zusammenhang mit der Vorlage anlangt, die uns heute beschäftigt, so nur ein Wort. Gerade ein Vorfall wie derjenige, den der Herr Kollege Maier hier glaubte zur

Sprache bringen zu müssen, beweist die Notwendigkeit des Verhältniswahlsystems, weil nur durch dieses die Minderheiten den entsprechenden Schutz erhalten können. Nun hat es bis jetzt niemand fertiggebracht, bei der Einerwahl, und in Wieblingen handelte es sich um eine Einerwahl, die Verhältniswahl finden zu können. Aber in Kirchheim läßt sie sich anwenden, weil dort drei Mitglieder des bisherigen Gemeinderats in den Stadtrat gewählt werden sollen. Ich begrüße die Zusage, daß bei den bevorstehenden Kirchheimer Ergänzungswahlen zum Stadtrat und zum Stadtverordnetenkollegium in Heidelberg das Verhältniswahlsystem angewendet werden wird (Zuruf des Abg. Maier-Heidelberg: Vielleicht wird für die Demokraten wieder etwas herausspringen).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Verhältnisse in Wieblingen waren nicht ganz so gelagert, wie der Herr Kollege Dr. Leser informiert worden ist. Denn vor den allgemeinen Wahlen fanden — glaube ich — in Wieblingen Verhandlungen über die Frage statt, ob man es denn angesichts der bevorstehenden Eingemeindung überhaupt zum Wahlkampf kommen lassen und ob man nicht einen Kompromiß schließen wollte, um die Wahlen überhaupt unnötig zu machen. Diese Verhandlungen sind aber meines Wissens gescheitert. Das hat aber mit den Vereinbarungen hinsichtlich der Übernahme der Gemeindeverordnungen und Gemeinderäte in den Stadtrat und Bürgerausschuß in Heidelberg nichts zu tun gehabt. Ich mache deshalb auch den übrigen bürgerlichen Parteien gar keinen Vorwurf, daß sie eine Vereinbarung getroffen und versucht haben, uns den Sitz zu entreißen. Auch den Demokraten würde ich einen solchen Vorwurf, daß das unfair wäre, nicht machen, wenn nicht andere Begleitumstände die Sache noch pikanter gemacht hätten (Zuruf von Zentrumsseite: ich habe doch gleich gedacht). Vorher in den Vorbesprechungen haben wir selbstverständlich, auch der Herr Oberbürgermeister, auch die Vertreter von Wieblingen, immer angenommen, das werde loyal gehalten, die stärkste Partei bekommt einen Vertreter im Stadtrat, der Bürgermeister wird ohne weiteres von uns übernommen als Vertreter der bürgerlichen Parteien. So ist bei den Parteien die Meinung gewesen. Zudem wäre, nachdem dieser sein demokratisches Herz entdeckt hatte, auch der demokratischen Partei geholfen gewesen. Aber das hat man nicht getan, man hat nicht diese loyale Verteilung vorgenommen, sondern man hat die Sozialdemokratie, die relativ die stärkste Partei in Wieblingen ist, völlig an die Wand gequetscht und hat nur den Deutschdemokraten ihre Ernte einbringen helfen. Inwieweit man dabei bei den anderen Parteien gearbeitet hat, darauf will ich heute nicht eingehen, es wird sich später vielleicht einmal Gelegenheit finden, in diese Dinge hineinzuleuchten.

Aber eines muß ich, nachdem der Herr Kollege Dr. Leser einen römischen Rechtsgrundsatz aufgestellt hat, jetzt zur Kenntnis geben und muß ihm sagen, ich hätte an seiner Stelle mich nicht auf diesen Satz berufen (Abg. Dr. Leser: Ich habe mich nicht darauf berufen). Auch als Jurist hätte ich mich nicht darauf berufen. Außerdem hätte ich der Sozialdemokratie nicht vorgeworfen, wir hätten keinen Grund zur Beunruhigung, und wir seien auch schon geschäftsgewandt gewesen. Ich möchte den Wahrheitsbeweis dafür zuerst erbracht sehen. Nun möchte ich Ihnen folgendes zur Kenntnis geben: Im Jahre 1912 waren in Heidelberg Stadtratswahlen, und damals hatte die Vorgängerin der demokratischen Partei, die Fortschrittliche Volkspartei, 4 Stimmen zu wenig, um 2 weitere Stadtratssitze zu erhalten. Wir waren im glücklichen Besitz von 4 übrigen Stimmen und diese haben wir unter der Gefahr, daß uns unter Umständen die zwei einzigen Sitze, die wir bekommen konnten, entgehen, abkommandiert, um den Fortschrittlern zwei weitere Mandate zu sichern (Zuruf rechts: Selbstlos!) Nicht bloß aus Selbstlosigkeit, sondern auch um die nationalliberale Mehrheit zu brechen. Aber gegenüber den Demokraten war es ohne irgend einen Vorbehalt geschehen, ohne irgendwie einen Gegendienst einzuhandeln, der uns, wenn ich mich recht erinnere, sogar in Aussicht gestellt war. Wir haben aber geglaubt, unser Brustituch sauber halten und auf eine Belohnung verzichten zu sollen. Nachher ist uns folgendes schönes Schreiben, das dem Herrn Kollegen Dr. Leser nicht ganz unbekannt sein dürfte, zugegangen:

> „Nach Beendigung der Gemeindewahlen ist es uns eine angenehme Pflicht, Ihnen für die uns bei der Stadtratswahl gewährte Unterstützung, die uns zu zwei Sitzen verholfen hat, unseren aufrichtigen Dank auszusprechen. — (Heiterkeit). — Sie haben wieder einmal bewiesen, daß die sozialdemokratische Partei es in vorbildlicher Weise versteht, politische Verträge zu halten" —

Und nunmehr haben wir bei der Wieblinger Eingemeindung von der Deutschdemokratischen Partei diesen Dank abgestattet bekommen. Dafür bedanke ich mich im Namen unserer Fraktion (Heiterkeit).

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Ein Kollege von jener Seite des Hauses (zur Rechten gewendet) hat vorhin mit Recht bemerkt, daß dieser Heidelberger Lokalzwist besser einmal im Eisenbahnwagen auf der Strecke Karlsruhe—Heidelberg ausgetragen werden könnte. Da es aber dem Herrn Kollegen Maier gefallen hat, nochmals zu sprechen und Reminiszenzen aufzugreifen, und da er eine Äußerung von mir unrichtig wiedergegeben hat, so gestatten Sie mir noch einmal ein kurzes Wort.

Ich habe den römischen Grundsatz: „wer sein Recht gebraucht, verletzt niemanden" nicht als heute noch zeitgemäß ausgegeben, ich habe ihn nur als einen gewissen erklärenden Umstand ins Treffen geführt.

Wenn der Herr Kollege Maier-Heidelberg weiter auf die Vorgänge bei den Heidelberger Gemeindewahlen von 1912 zurückgekommen ist, so bin ich heute der Meinung, die damals im Schreiben der Fortschrittlichen Volkspartei an die sozialdemokratische Partei ausgesprochen worden ist, und habe davon kein Wort zurückzunehmen (Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Ich habe an der Wieblinger Sache ja auch in keiner Weise mitgewirkt, und ebenso kann ich erklären, daß nach meinen Informationen (Zuruf des Abgeordneten Maier-Heidelberg) die Führer der demokratischen Partei in Heidelberg zum großen Teil auf dem Standpunkt gestanden haben, daß man der Sozialdemokratie den einen Wieblinger Stadtrat einräumen solle.

Was endlich die Tatsache, daß die 3 längstgewählten Heidelberger Bürgermeister auf demokratischem Boden stehen, mit der Angelegenheit zu tun hat, ist mir nicht klar geworden.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Geck** (Soz.):

Ich möchte mit einem Wort auf die Debatte zurückkommen, von der man nicht behaupten kann, daß sie in besonders engem Zusammenhang mit der Materie steht. Es sind in der Debatte die Vorgänge in Wieblingen bei der Ersatzwahl besprochen worden. Dort ist das Mehrheitswahlsystem angewandt worden. Damit sich diese Vorgänge nicht wiederholen, wird es am besten sein, wenn wir dem Vorschlag zustimmen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß in Kirchheim das Verhältniswahlsystem angewendet wird. Dann sind derartige Vorgänge nicht mehr möglich.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1—6) der Reihe nach aufruft, erhalten zu § 3 das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

In § 3 Satz 2 ist bestimmt: „Den Bürgergenuß erhalten ferner diejenigen Söhne von Ortsbürgern, die am Eingemeindungstage das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben, innerhalb spätestens 15 Jahren nach der Eingemeindung das angeborene Bürgerrecht antreten und zurzeit des Einrückens und Bezugs des Bürgergenusses ihren Wohnsitz im Bereich der bisherigen Gemarkung Kirchheim haben." Nach § 10 des Bürgerrechtsgesetzes ist aber zum Antritt des angeborenen Bürgerrechts erforderlich das zurückgelegte 25. Lebensjahr. Es kann also keiner von den Söhnen von Ortsbürgern, der am Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr zurücklegt, innerhalb 15 Jahre nach Eingemeindung das Ortsbürgerrecht antreten, weil er innerhalb dieser 15 Jahre das 25. Lebensjahr noch nicht zurückgelegt haben kann. Es ist das also eine Unstimmigkeit, die durch Benehmen mit den Regierungsvertretern nicht hat beseitigt werden können, die aber, glaube ich, vor der 2. Lesung des Gesetzes noch beseitigt werden sollte. Man könnte vielleicht sagen, daß Ortsbürgersöhne, die am Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr zurücklegen, innerhalb 16 Jahren nach der Eingemeindung das angeborene Bürgerrecht antreten müssen. Dann haben sie, wenn sie 25 Jahre alt geworden sind, 1 Jahr Zeit, das Bürgerrecht anzutreten. So haben sie diese Zeit nicht; nur solche, die ein paar Tage vor dem Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr schon zurückgelegt haben, können in den letzten Tagen vor Ablauf der 15 Jahre, sobald sie 25 Jahre alt geworden sind, das Bürgerrecht antreten. So ist es aber nicht gemeint. Es ist offenbar eine Unstimmigkeit unterlaufen, die noch beseitigt werden kann.

Minister des Innern **Remmele**:

Ich möchte mir zu der Anregung des Herrn Abg. Dr. Glockner meine Entscheidung vorbehalten, bis wir Gelegenheit hatten — das wird bis zur 2. Lesung möglich sein —, mit Oberbürgermeister Dr. Walz zu reden. Der § 3 im vorliegenden Gesetzentwurf ist nachgebildet dem § 3 des Übereinkommens zwischen Kirchheim und der Stadt Heidelberg. Dort ist gesagt: „Den Bürgergenuß erhalten ferner diejenigen Söhne von Ortsbürgern, die am Eingemeindungstag das 10. Lebensjahr vollendet haben, und ich glaube, spätestens nach 15 Jahren nach der Eingemeindung in das Bürgerrecht eintreten, und da ist nun bei der Nachschrift hier einfach das Wörtlein „nach" 15 Jahren ausgefallen. Nun gebe ich zu, daß die ganze Satzbildung an und für sich unklar ist, und man kann damit rechnen, daß sich später hieraus Differenzen ergeben werden. Ich möchte mir aber vorbehalten, mit dem Herrn Oberbürgermeister durchzusprechen, ob wir durch Einsetzen der Zahl 16 über diese Schwierigkeit grundsätzlich hinwegkommen. Das wird morgen geschehen und bei der zweiten Lesung diese Erklärung abgegeben werden können.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Geck** (Soz.):

Ich darf vielleicht bemerken, daß der Ausschuß gleichzeitig beantragt hat, die Frist für die zweite Beratung abzukürzen auf 12 Stunden, weil die Verabschiedung des Gesetzentwurfs außerordentlich dringlich ist. Die beiden Gemeinden wollen die Sache bis zum 1. April in Ordnung haben mit Rücksicht auf den Rechnungsabschluß der Gemeinden. Ich möchte bitten, daß auch dieser Antrag angenommen wird.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abgekürzt.

Der Gesetzentwurf wird gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung für dringlich erklärt.

Zu Ziffer III 1 der Tagesordnung: Beratung über den **Antrag der Abgg. Seubert und Gen., die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71 betr.** (Drucks. Nr. 85), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die Veteranen aus den Feldzügen 1866 und 1870/71 bekommen heute eine Rente von jährlich 150 Mark, also monatlich 12,50 Mark. Das reicht den alten Soldaten kaum für Tabak und Schnupftabak, und es ist ein dringendes Gebot, daß diese Rente von 12,50 M. in der heutigen Zeitlage mindestens auf das dreifache erhöht wird. Der Staat kann diese Mehrausgabe umso leichter auf sich nehmen, als es sich hier um ganz wenig Leute mehr handelt. Der jüngste wird nicht unter 71 Jahre alt sein, und wahrscheinlich, auch wenn er ein recht hohes Alter erreicht, dem Staat nicht mehr lange zur Last fallen. Diese alten Veteranen haben seinerzeit für Deutschlands Einheit und für Deutschlands Größe und Ehre gekämpft, und es ist meines Erachtens nun eine Ehrensache für das Reich, daß es diese Veteranen in ihren alten Tagen nicht vergißt. Ich bitte deshalb die Regierung, daß sie im Reich dafür eintritt, daß diese sicherlich zu niedrige Rente von 150 M. jährlich doch wenigstens auf das dreifache, also auf 450 bis 500 Mark erhöht wird, und das Hohe Haus bitte ich, unserem Antrag zuzustimmen.

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Müller**-Baden (Soz.):

Auch wir stehen auf dem gleichen Boden, wie er bei Behandlung dieses Antrages von Seiten des Herrn Kollegen Seubert betreten worden ist, sind aber der Auffassung, daß die Hilfe wohl etwas reichlich spät kommt. Man hätte früher eingreifen sollen. Aber aus alter Erfahrung wissen wir, daß der alte Staat sehr wenig übrig hatte für diese alten Veteranen, die im Dienste des Vaterlandes gestanden sind. Namens der sozialdemokratischen Fraktion erklären wir unsere Zustimmung zu diesem Antrag, damit die Leute endlich zu ihrem Rechte kommen.

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Namens meiner Freunde möchte auch ich dem vorliegenden Antrag einige empfehlende Worte mit auf den Weg geben. Man mag sich zum Krieg stellen wie man will; man mag ihn als eine Notwendigkeit im Verkehr der Völker untereinander bezeichnen, man mag in ihm die furchtbarste Auswertung der Malthusschen Theorie erblicken oder, als überzeugter Pazifist, ihn grundsätzlich ablehnen: die Tatsache bleibt bestehen, daß der Krieg im Leben der Völker durch Jahrtausende hindurch seine hervorragende Rolle gespielt hat und sie wohl auch künftig noch spielen wird, wenn nicht die Gesamtheit der Völker die einzig richtige Folgerung aus dem schrecklichsten aller Kriege zieht, wenn nicht die Erkenntnis sich Bahn bricht, daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der im Kriege privilegierte Mord unvereinbar ist mit wirklicher Kultur. Welche Stellung man nun aber auch zu dem Kriege einnehmen mag, in einem Punkte finden sich wohl alle zusammen, daß nämlich für den kriegführenden Staat unter allen Umständen die moralische Verpflichtung erwächst, für diejenigen zu sorgen, die in ernster, schwerer Zeit Leib und Leben für den Staat und seine Interessen eingesetzt haben, die also für ihren Teil die Politik des Staates oder des betreffenden Machthabers unterstützt haben. Die neuere Zeit hat die Berechtigung dieser Forderung ohne weiteres anerkannt, und auch in diesem Hohen Hause ist es heute nicht das erste Mal, daß wir uns über die Frage der Veteranenbeihilfen zu unterhalten haben.

Wenn wir nun in eine genauere Untersuchung der vorliegenden Frage eintreten, dann ergibt sich, daß selbst ohne Rücksicht auf den gesunkenen Wert unseres Geldes die Beihilfen für die Veteranen aus den Jahren 1866 und 1870/71 durchaus unzulängliche sind. Der damals wohl als ein Ehrensold gedachte Beitrag zur Sicherstellung oder Besserstellung der Lebenshaltung unserer Veteranen aus den genannten Jahren ist tatsächlich heute zu einem Almosen herabgesunken, und in dieser Tatsache liegt doch etwas außerordentlich beschämendes, das doch unmöglich im Sinne und Geiste der damaligen Regelung gelegen sein kann; denn jene Rentenempfänger erfüllten doch mit derselben Gewissenhaftigkeit und Treue die höchsten Pflichten gegenüber ihrem Staat, wie es unsere Feldgrauen in den Jahren 1914/18 getan haben, die für das Vaterland kämpften und stritten. Sie haben denselben Anspruch auf den Dank des Vaterlandes wie diese. Finanzielle Bedenken irgendwelcher Art dürften hier überhaupt nicht hereinspielen. Wir sind im Laufe der letzten Jahre unter den Einwirkungen des Krieges von der Millionenwirtschaft langsam in die Milliardenwirtschaft hinübergeglitten und die Zahlen reden heute eine ganz andere Sprache, als dies in den vergangenen Friedensjahren der Fall gewesen ist. Da es sich zudem um Empfänger handelt, die an Zahl gering sind, und die entweder bereits an der Schwelle des Greisenalters stehen oder diese schon überschritten haben, so liegt meines Erachtens überhaupt gar kein Anlaß vor, nach der finanziellen Seite hin in irgend eine Untersuchung der Wirkung des Antrags einzutreten. Aber selbst wenn mit seiner Annahme oder deren befürwortenden Weiterleitung an die zuständige Stelle erhebliche weitere finanzielle Aufwendungen notwendig wären, so dürfte doch nicht Halt gemacht werden mit der jetzt einsetzenden Aktion; denn es sprechen hier doch auch gewisse Gerechtigkeitsempfindungen eine sehr beredte Sprache, über die man sich nicht einfach mit kühler Rechnung hinwegsetzen darf, sondern die man nun einmal als ausschlaggebend mit in Berücksichtigung ziehen muß.

Meine Freunde stehen durchaus auf dem Boden des Antrags, dessen Tendenz klar und deutlich ist. Wir hoffen, das Hohe Haus werde zu einer einmütigen Kundgebung kommen, damit nach dieser Richtung hin für die Veteranen der Kriege von 1866 und 1870/71 etwas Vollgültiges geschehen kann (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Es ist erfreulich, daß unser Antrag sowohl im Ausschuß wie im Hohen Hause eine so warme Aufnahme gefunden hat. Eigentlich ist das ja selbstverständlich, denn durch die allgemein zurzeit herrschenden Teuerungsverhältnisse ist die Not der Rentenempfänger aus den Kriegsjahren 1866 und 1870/71 fast ausnahmslos unbeschreiblich. Nicht selbstverständlich, sondern geradezu unbegreiflich ist es, daß es überhaupt möglich geworden ist, daß derartige Klagen erhoben werden und dann zu dem Antrage führen mußten, den wir gestellt haben. Ich hoffe, die Regierung wird alles tun, um die Veteranen aus einer bald märchenfernen Zeit, die den Grund zu unserem glänzenden Aufstieg — allerdings wohl auch zu unserem Zusammenbruch — gelegt hat, in ihren Bezügen so zu stellen, daß sie vor den größten Sorgen bewahrt bleiben, und ich hoffe weiter, es werde ihr das gelingen. Viele solcher Veteranen sind es ja nicht mehr. Sehr viele aber haben lange Jahre hindurch bittend und bangend nach Berlin geschaut, von wo sie Hilfe in ihrer Not erwarteten und sie sind über ihrem Warten gestorben. Helfen wir deshalb zusammen, daß wenigstens den wenigen, die noch leben, geholfen werde, solange es nicht zu spät ist.

Es gibt aber noch eine andere Kategorie von Darbenden, die getrost neben unsere Kriegsveteranen gestellt werden dürfen. Das sind die kleinen Rentner, die Siechen und Kranken, die wegen hohen Alters und mit Rücksicht auf den Mangel gesunder Gliedmaßen nicht mehr in der Lage sind, ihr Brot verdienen zu können. Das Brot, das sie sich noch leisten können, ist teuer und es ist wenig. Das sind die Kriegs- und Revolutionsopfer der neuen Zeit: auch Veteranen und Invalide, die unserer Hilfe in hohem Maße würdig und bedürftig sind. Ich möchte der Regierung den Rat geben, sie möge die Bezirksämter anweisen, einmal darüber Erhebungen anzustellen, wie viele von diesen Notleidenden eigentlich vorhanden sind. Ich bin fest überzeugt, es wird sich auch ein Vorschlag und ein Weg finden lassen, wie diesen wirklich Armen geholfen werden kann.

Minister des Innern **Remmele**:

Am 1. April d. J. hatten wir in Baden noch 6077 Altveteranen, die zum Bezug von Unterstützung berechtigt sind. Das Ministerium hat bereits gegen Ende Januar Verhandlungen mit der Reichsregierung aufgenommen, um zu erreichen, daß diesen Anregungen, die ursprünglich vom Präsidium des badischen Kriegerbundes an uns herangekommen waren, Folge gegeben werde. Leider waren die Verhandlungen bisher noch ohne Erfolg; sie sind noch nicht abgeschlossen. Es besteht offenbar ein Zusammenhang mit der Frage der Regulierung der Bezüge für die Reichswehr und andere derartige Einrichtungen unseres Reiches. Vor wenigen Tagen haben wir noch einmal moniert, nun die Entscheidung bald treffen zu wollen, da hier in der Tat eine Notlage vorliege, die behoben werden muß. Eine entscheidende und zustimmende Antwort haben wir leider bis zur Stunde noch nicht in der Hand.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Es ist selbstverständlich, daß auch unsere Fraktion der Anregung oder dem Antrag zustimmt, welcher von Zentrumsseite gestellt worden ist. Es war oft rührend, wie bescheiden sich die alten Veteranen zeigten und wie sie mit dem Wenigen zufrieden und noch dankbar gewesen sind, was das Vaterland ihnen in ihrem Alter gereicht hat. Ja es ist mir nicht nur etwa ein einziges Mal, sondern öfters begegnet, daß, wenn ich einen solchen Veteranen, sogar einen Bedürftigen, darauf aufmerksam machte, er könne ja Staatshilfe beanspruchen, dieser Vorschlag mit Kopfschütteln abgelehnt wurde. Diese alten Krieger waren zufrieden damit, daß sie einen glücklichen, glänzenden, raschen Sieg errungen hatten über unseren alten Erbfeind, der uns schon seit Jahrhunderten fürchterlich drangsalierte. Sie waren zufrieden, daß sie uns das hatten bringen dürfen, „was der alten Väterschar höchster Wunsch und Sehnsucht war", nämlich ein einiges, größeres, glücklicheres, reicheres Deutschland — und vor allen Dingen das, was unsere Vorfahren Jahrzehnte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lang ersehnt und erstrebt hatten: Kaiser und Reich (Beifall rechts — Zurufe). Sie waren damit zufrieden, dem Vaterland das geschenkt zu haben, und sie verlangten kein Gegengeschenk dafür. Und als sie dann alles das, was sie einst gegründet hatten, wieder zusammenbrechen sahen, als all ihre Hoffnungen zu nichte geworden waren, als sie Deutschlands tiefstes Elend, seine tiefste Schmach und Erniedrigung in ihren alten Tagen noch erleben mußten, da wagten die meisten von ihnen erst recht nicht mehr, bittend ihre Stimme zu erheben.

Umso stärker sind wir verpflichtet, auch da, von wo keine Bitten an uns ergangen sind, Hilfe zu leisten. Ich meine, es genügt eigentlich nicht, daß wir einfach 2 bis 3 mal soviel geben, als diese alten Krieger bisher bekamen. Jetzt ist alles 10 mal so teuer als früher; die Veteranen selbst sind alt und hilflos geworden: es wäre gut, wenn wir einen noch höheren als den dreifachen Betrag beschließen würden. Verdient haben sie es! (Beifall rechts).

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich freue mich über die gute Aufnahme, die der Antrag im Hause gefunden hat.

Durchaus bin ich mit dem Herrn Kollegen Karl darin einig, daß man nicht bei dem dreifachen Betrag stehen bleiben soll, sondern daß man den Veteranen mehr gäbe. Von Herzen stimmen wir dem zu, daß möglichst viel gegeben werde. Wenn ebensoviele Tausend gegeben werden können, soll es uns umsomehr freuen.

Ich bitte die Regierung, in Berlin wissen zu lassen, wie hier das Haus einstimmig dem Antrag zugestimmt hat. Ich bitte sie aber auch, in Berlin für beschleunigte Durchführung dieses Antrages eintreten zu wollen, damit es mit dieser Angelegenheit nicht geht wie mit den Glocken, daß sie nicht in einer Kommission vergraben wird, so daß die Leute sterben und nichts bekommen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag angenommen.

Zu Ziffer III 4 der Tagesordnung: Beratung des **Antrages der Abgg. Fischer-Lahr und Gen. Die Ausübung der Jagd durch Ausländer betr.** (Drucks. Nr. 44).

und damit in Verbindung

Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beratung über das **Gesuch des** Dr. **C. von Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer betr.**, erhält zunächst zur Begründung des Antrags das Wort

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Im November v. J. haben wir einen Antrag folgenden Wortlautes eingereicht:

> Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß Ausländer, die Jagden in Baden pachten, solange die Mark-Valuta die vorkriegszeitliche Höhe nicht erreicht hat, die Jagdpacht statt in Mark in Franken zu zahlen haben."

Es ging in diesen Zeiten eine Bewegung durch die Kreise der deutschen Jäger, die Ausländer ganz von Steigerungen der Jagden in Baden auszuschließen. Nachdem wir im eigenen Haus nicht mehr Meister sind, würde ein solcher Gedanke wohl nicht durchführbar sein. Deshalb gingen wir von dem Standpunkt aus, daß wenigstens eine Ausnützung unserer schlechten Valuta durch die Ausländer vermieden werden sollte, und daß die ausländischen Pächter die Jagden solange, als unsere Valuta so schlecht steht, mit Franken bezahlen sollen.

Ich war in dem Ausschuß, als der Antrag des Herrn Muralt von Zürich behandelt wurde, und es ist mir bereits bekannt, daß die Regierung sich in diesem Sinne gegenüber den Schweizer Herren ausgesprochen hat, daß, wenn sie die Jagd nach Franken bezahlen, sie in die Jagdpacht eintreten können. Folglich kann ich mich mit der Begründung unseres Antrags ganz kurz fassen. Wir hätten es aber sehr begrüßt, wenn dies schon bei der Versteigerung der Jagden im Spätjahr möglich gewesen wäre. Leider sind die meisten Jagden jetzt schon versteigert. In unserer Gegend haben auch viele Schweizer Herren Jagden gehabt, und ich muß sagen, sie waren sehr beliebt, sie haben in den 5 Jahren regelmäßig ihre Pacht bezahlt, ohne daß sie jagen durften, sie haben ihren Wildschaden bezahlt, sie haben ihr Wild an den Kommunalverband abgeliefert und vieles hauptsächlich an die Lazarette für kranke Krieger gestiftet. Sie sind ja jetzt, nachdem die Jagden versteigert sind, an die Regierung herangetreten und haben, wie ich vorhin schon bemerkt habe, die Zusage bekommen, daß, wenn sie im Sinne des Antrages die Mark nach ihrem Frankenwert bezahlen, zur Jagdpacht zugelassen werden.

Ich gehe von dem Standpunkt aus: wir müssen in jeder Beziehung darauf sehen, daß nicht bei allen Geschäften unsere schlechte Valuta ausgenützt wird. Letzthin sind zwei Schweizer mit mir in der Eisenbahn gefahren. Der eine sagte: „Heute muß ich bei Gott 24 Franken bis Frankfurt bezahlen, das letzte Mal wo ich hinuntergefahren bin, habe ich nur 2,40 Franken bezahlt" (Hört! Hört!). Er sagte, die 24 Franken machen bereits 400 M. Wir wissen, daß, wenn wir bei ihnen kaufen, wir nach der Valuta bezahlen müssen, aber, wenn sie bei uns kaufen, wollen wir in unserem eigenen Hause Herr bleiben. Ein Mann, der aus dem Elsaß vertrieben worden ist, wollte bei Salem einen Hof kaufen. Es wurden ihm 230 000 M. verlangt, aber es wurde im mitgeteilt, er möchte sich beeilen, da schon 30 000 Franken geboten sind. Das sind doch Zustände, die wir uns auf die Dauer nicht gefallen lassen können. Wenn die Herren in Gold bezahlen, dann könnte man sich es noch gefallen lassen, aber sie bringen auch bloß Papiergeld, und Schweizer Papiergeld sind auch Staatsschulden wie das unsere. Wir wollen also sagen: Gut, wir freuen uns, wenn Ihr herein kommt, aber, was Ihr kaufen wollt, bezahlt Ihr in Franken, damit Ihr nicht bei einem niedergeschlagenen Volk auch noch die Valuta ausnützt und uns noch vollends zugrunde richten helft (Sehr gut! rechts). Ich kann auch noch ein anderes Beispiel anführen. Die Schaffner der Straßburger Straßenbahn bekommen ihren Lohn in Franken, die im Elsaß bekommen 500 Franken, während die in Kehl wohnenden 400 M. bekommen. Diese Herrschaften rechnen noch ganz schön nach unserem alten Markstand. Weshalb sollen wir nicht auch bei möglichen Gelegenheiten sagen: wir rechnen die Franken nach dem früheren Stand, wenn Ihr etwas kaufen wollt, zahlt Ihr in Franken, Ihr habt nicht umzurechnen, sondern, wenn Ihr nach Frankfurt wollt, zahlt Ihr nicht nur 24 Franken, sondern so viel als es umgerechnet kosten würde. Ich möchte deshalb bitten, daß Sie dem Antrag, obwohl er bereits überholt ist, zustimmen, daß, wenn Jagden verpachtet werden, sie solange mit Franken bezahlt werden müssen, als die Franken nach der schlechten Valuta über der Mark stehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zum Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden erhält an Stelle des Abgeordneten Spang das Wort

Berichterstatter Abg. **Duffner** (Zentr.):

Das Ministerium des Innern hat durch Erlaß vom 26. September 1919 angeordnet, daß mit Wirkung vom 1. Februar 1920 Jagdpässe an Reichsausländer nur noch ausgestellt werden dürfen, wenn diese ihren Wohnsitz im Reichsinland haben.

Der Bittsteller bittet namens der Schweizer Mitglieder der Jagdgenossenschaft Ottenheim um Aufhebung dieser Verordnung. Er führt dabei aus, dieselbe widerspreche zunächst dem Artikel 276 des Friedensvertrages, wonach es Deutschland verboten sei, den Angehörigen der verbündeten Mächte — also den bisherigen Feinden — Beschränkungen irgend welcher Art aufzuerlegen, die vor dem 1. Juli 1914 noch nicht bestanden haben und welche nicht auch auf die Angehörigen des Deutschen Reiches angewendet würden. Unter diesen Umständen wären die Angehörigen der neutralen Staaten in Baden hinsichtlich der Jagdausübung schlechter gestellt, als die der ehemals feindlichen Staaten.

Die Verordnung entspringe wohl nicht dem Gefühl unverminderter Herzlichkeit der badischen Behörden gegen die Schweiz. Es sei vielmehr zu vermuten, daß die badische Gruppe des deutschen Jägerbundes hierzu die Veranlassung gegeben habe.

Besonders jene Schweizer Jäger würden betroffen, die schon seit langem Jagdreviere in Baden gepachtet und während der ganzen Dauer des Krieges, trotzdem sie an der Ausübung der Jagd gehindert waren, alle Verpflichtungen ohne Widerspruch nachgekommen seien. Zudem hätten badische Sachverständige die Auffassung, die Verordnung sei nicht gesetzmäßig.

Das Gesuch spricht schließlich die Bitte aus, es möchte die Zustimmung für eine vorläufige Verlängerung um ein Jahr des Pachtverhältnisses mit denjenigen Gemeinden, die dieses Jahr zur Wiederverpachtung gelangen, erteilt werden, wie dies bis dahin während der Kriegsjahre üblich war.

Gegen den Einwand, daß die Schweiz kein Gegenrecht halte, wird ausgeführt, daß in allen Schweizer Kantonen mit Revierjagden alle Ausländer ohne Ausnahme zur Pacht sowie zur Ausübung der Jagd zugelassen werden.

Die Regierung nimmt folgenden Standpunkt ein: Der Hinweis auf § 276 des Friedensvertrages sei irreführend. Durch diese Bestimmung verpflichte sich Deutschland, den Staatsangehörigen einer der alliierten Mächte keinerlei Beschränkung aufzuerlegen, die nicht am 1. Juli 1914 auf die Staatsangehörigen dieser Mächte anwendbar war, sofern nicht seinen eigenen Angehörigen dieselben Beschränkungen auferlegt werden könnten. Gemäß § 3 Absatz 4 des Jagdgesetzes seien nur solche Personen als Bieter zuzulassen, die sich im Besitze eines Jagdpasses befinden oder durch ein schriftliches Zeugnis der zuständigen Behörde nachweisen, daß gegen die Erteilung eines Jagdpasses Bedenken nicht obwalten. Gemäß § 14 Ziffer 3 des Jagdgesetzes könne der Jagdpaß verweigert werden Reichsausländern für das Grenzland oder einzelnen Gemarkungen. Diese Bestimmungen hätten schon vor dem 1. Juli 1914 bestanden. Der Friedensvertrag stehe also dem nicht entgegen. Den Verwaltungsbehörden sei es anheimgegeben, in welcher Weise sie von der Verweigerung des Jagdpasses Gebrauch machen wollten.

Infolge der Verschlechterung der deutschen Valuta hätten sich die Verhältnisse so gestaltet, daß die deutschen Jäger bei Konkurrenz ausländischer Jäger völlig ausgeschaltet seien.

Die schweizerischen Mitglieder der Jagdgenossenschaft Ottenheim seien zur Pachtung der bisher von ihnen gepachteten Gemeindejagden unter der Bedingung zugelassen, daß sie sich verpflichten, den Pachtzins an die Gemeinden in der Weise zu bezahlen, daß sie für je 80 Pf. der Pachtsumme einen Schweizer Franken entrichten. Die Jagdgenossenschaft Ottenheim habe jedoch von dieser Ermächtigung keinen Gebrauch gemacht.

Weiterhin sei festgestellt, daß die Zulassung von nicht in der Schweiz ansässigen Ausländern zur Jagdausübung nur in wenigen Kantonen erfolge. Die angezogene Verordnung sei keine Vergeltungsmaßnahme, es handle sich dabei nur um den Schutz des Inlandes in der durch die schlechte Valuta geschaffenen Notlage. Sobald die Valutaverhältnisse wieder normale seien, würden die getroffenen Anordnungen wieder wegfallen.

Den Interessen der ausländischen Jäger sei insofern Rechnung getragen, als die Ausstellung von Jagdscheinen an solche nicht im Inland wohnende Ausländer zugelassen wurde, die noch inländische Jagden gepachtet haben und zwar für die Dauer der Pachtzeit.

Durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 16. Februar 1920 ist zudem der Jagdgenossenschaft Ottenheim in Würdigung der schwierigen Verhältnisse dieser Genossenschaft weitgehendes Entgegenkommen gezeigt worden. Hiernach soll es nicht beanstandet werden, wenn aus den noch von der Jagdgenossenschaft Ottenheim gepachteten Jagden und angrenzenden Gemeindejagden, die sich im Besitz von Inländern befinden, eine Jagdgenossenschaft gebildet wird. Die Voraussetzung ist, daß die beteiligten inländischen Jagdpächter ihre Zustimmung hierzu geben, und daß nur die bisher als Jagdpächter eingetragenen Ausländer Mitglieder der Jagdgenossenschaft werden.

Ihr Ausschuß hat die angeführten Gründe der Regierung vollauf gewürdigt. Sie war mit Rücksicht auf die tatsächlichen Verhältnisse einmütig der Auffassung, daß heute mehr denn je die Rücksichtnahme auf die eigenen Landeseinwohner geboten erscheine. Sie stellt daher den Antrag:

> Das Hohe Haus wolle über das Gesuch des Dr. C. v. Muralt in Zürich um Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer zur Tagesordnung übergehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Die Frage, ob Ausländer bei uns jagdberechtigt sein sollen, hat das Hohe Haus vor vielen Jahren und schon sehr oft beschäftigt; die Stellungnahme desselben war aber nicht immer so, wie sie heute uns vom Ausschuß zur Annahme empfohlen wird. Ich gebe meiner Freude darüber Ausdruck, daß in dem Antrag des Ausschusses unsere Würde vollauf gewahrt wird. Wenn wir auch durch den verlorenen Krieg und die gewaltsame innere Erschütterung ein zerbrochenes Staatswesen sind, so brauchen wir doch nicht zu dulden, daß der wahnsinnige Friedensvertrag in der Hand eines jeden Ausländers zu einer Geißel für uns wird, selbst in Dingen von ganz unpolitischer Bedeutung, wie hinsichtlich der Jagd. Die von Muralt'sche Beschwerde ist aber in ihrer Berufung auf den Friedensvertrag durchaus unbegründet, wie das schon in dem Berichte hervorgehoben worden ist. Es ist lediglich von dem Rechte Gebrauch gemacht, das uns das Jagdgesetz vor

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

1914 schon gegeben hat, im übrigen ist den Ausländern nach wie vor Gelegenheit gegeben, bei uns zu jagen, wenn sie die Bedingungen erfüllen, die wir zu stellen berechtigt sind. Der Jagdgesellschaft Ottenheim wurde von der Regierung vorgeschlagen, den Pachtzins an die Gemeinde in der Weise zu bezahlen, daß für je 80 Pfennig Pachtsumme ein Schweizer Franken entrichtet werde. Wenn die Jagdgesellschaft geglaubt hat, diesen Vorschlag nicht zur Anwendung bringen zu sollen, so ist es ihre Sache. Die Ablehnung zeigt aber wenig guten Willen, unseren traurigen Valutaverhältnissen auch nur einigermaßen Rechnung zu tragen, sondern die Absicht, von diesen traurigen Valutaverhältnissen noch zu profitieren. Und das in einem Falle, in dem sich zu dem wirtschaftlichen Nutzen noch reichlich ideale Freuden gesellen. Wenn die Schweizer Jäger so großen Wert darauf legen, gute und schöne Jagden zu besitzen, mögen sie in ihrem eigenen Jagdgesetz dafür sorgen, daß es den hohen volkswirtschaftlichen Wert guter Jagden anerkennt und demgemäß verfährt. Die Lebensbedingungen für das Wild sind in der Schweiz überall gegeben, und es ist wahrhaftig nicht unberechtigt, wenn verlangt wird, daß, wer von den wirtschaftlichen Vorteilen eines Landes profitieren will, auch zu den Lasten dieses Landes beitrage. Nimmt der Ausländer bei uns einen Wohnsitz, so tritt er von selbst in den Genuß unserer Jagden ein, und zwar braucht er nicht den von uns bestimmten hohen Satz von 1500 M., sondern nur den Satz von 150 M. für den Jagdpaß zu bezahlen. Er ist dann auch gleichgestellt den Reichsdeutschen, die nicht in Deutschland ihren Wohnsitz haben. Insofern sich also der Einwand des Herrn von Muralt auf den Friedensvertrag beruft, ist er durchaus nichtig. Ich habe als Berichterstatter Gelegenheit gehabt, auszuführen, daß den Interessen ausländischer Jäger auch in anderer Weise Rechnung getragen worden ist, so daß sich ein weiteres Eingehen darauf erübrigt. Meine Fraktion stimmt daher dem Antrag des Ausschusses zu, der auf Übergang zur Tagesordnung geht.

Abg. **Müller**-Baden (Soz.):

Ich möchte im Zusammenhange damit auf einen Übelstand hinweisen, der dadurch entstanden ist, daß im Jahre 1915 eine Bestimmung herausgegeben wurde, wonach man das Abschießen von Raubwild verboten hat. Nun hat sich durch diesen Umstand das Raubwild, und namentlich haben sich die Raubvögel derart vermehrt, daß es ausgeschlossen erscheint, in der Nähe von Waldungen eine Geflügelzucht oder etwas derartiges zu halten. Mir sind Fälle bekannt, wo einem Geflügelzüchter, der über 360 Hühner hatte, bis auf einen kleinen Bruchteil von 60 Stück nahezu alle geholt worden sind. Zum Beispiel die Sperber holen die jungen Kücken, wenn sie kaum da sind, und außerdem macht sich der Hühnerweih an die Geflügelbestände, so daß es ausgeschlossen ist, daß die Leute die Geflügelzucht durchführen können. Die Folge davon ist, daß wir weniger mit Eiern beliefert werden. Nun könnte diesem Übelstand dadurch abgeholfen werden, daß man den Waldhütern und Jagdhütern das Recht einräumen würde, daß sie dieses Raubgeflügel wieder abschießen dürfen. Es wird nicht verlangt und kann nicht verlangt werden, daß es restlos vertilgt wird, aber es wird doch notwendig sein, es auf ein bestimmtes Maß zu beschränken. Die günstigste Zeit zum Abschuß wäre anfangs Juli, wenn die Weihe Junge haben. Dann ist das Männchen in der Regel fort, um Futter beizuschaffen, es holt Hühner, Kücken und anderes Geflügel, und das kann der Jäger auf ganz kurze Entfernung nachher abschießen. Wer jemals im Walde spazieren gegangen ist, wird Stellen gefunden haben, wo sehr viele Federn lagen. Das sind derartige Futterplätze, wo die Raubvögel ihre Jungen füttern.

Ich meine, die Regierung müßte dafür sorgen, daß das Verbot aufgehoben und daß dem wieder Rechnung getragen wird, daß die Waldhüter und Forstwarte das Raubwild abschießen können. Wer in der Nähe vom Wald wohnt und Gelegenheit hat, wird überall die gleiche Erscheinung beobachten. Ich habe sogar hier im Stadtgarten schon Raubvögel gesehen. Die Regierung sollte das beherzigen und so rasch wie möglich für Abhilfe sorgen.

Abg. **Hoffmann** (D. Dem. P.):

Der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden hat mit dem Antrag auf Übergang zur Tagesordnung jedenfalls das Richtige getroffen. Ich glaube, für das Hohe Haus kommt nur in Frage, ob die Regierung durch ihre Anordnungen gegen die Bestimmungen des Friedensvertrages sich verfehlt hätte. Aus den Darlegungen der Regierung und auch des Herrn Berichterstatters kann diese Frage für uns erledigt sein; aber es kommen spezieell badische Interessen da in Frage.

Unser Baden ist ein Grenzland und mit Rücksicht darauf müssen wir besondere Maßnahmen treffen. Würden sich die Schweizer, die ein Jagdbedürfnis haben, auf ganz Deutschland verteilen, so wäre nichts dagegen zu sagen, es würde dann wahrscheinlich auch niemand Anstoß nehmen. Nachdem wir aber als Grenzland hauptsächlich für die Jagdbetätigung der Ausländer und zwar vornehmlich der Schweizer in Betracht kommen, müssen wir Maßnahmen treffen, die uns schützen. Das Recht zu solchem Vorgehen kann man uns nicht bestreiten; die Schweiz tut es auch. Es gibt in der Schweiz eine ganze Anzahl von Kantonen, die dem Ausländer das Jagen unmöglich machen; zum Teil wird das Jagdrecht an den Wohnsitz geknüpft; man geht sogar soweit, daß man fünfjährigen Wohnsitz vorsieht. Derartige Beschränkungen kennen wir nicht. Im Jahre 1919 hat der Kanton Thurgau sogar mit dürren Worte beschlossen, daß für die Jagdperiode 1919/1920 an Ausländer überhaupt kein Jagdrecht erteilt wird. Darin sahen wir keinen Akt der Unfreundlichkeit. Wir gehen den Schweizern das Recht zu, ihre Angelegenheit so zu ordnen, wie sie es für nötig halten.

Nun sagt man allerdings: Jagd ist Sport. Gewiß ist sie Sport. Es gibt aber auch vielen Sport, den man mit der Jagd im gewöhnlichen Sinne, wie wir sie hier verstehen, nicht im Vergleich setzen kann. Früher war die Jagd insofern etwas besonderes, als sie für etwas angesehen wurde, was den „Herren" vorbehalten war. So war es auch möglich, daß man dem Schullehrer und den unteren Beamten verbot, die Jagd auszuüben, und daß man noch vor nicht so langer Zeit einem Bürger es sehr übel nahm, wenn er es unternahm, auf die Jagd zu gehen. Man betrachtet es gewissermaßen als eine unstandesgemäße Anwandlung oder Anmaßung, wenn ein derartiger Mann das Bedürfnis empfand, die Jagd auszuüben.

Nun liegt der Ruf „Zurück zur Natur!" gegenwärtig im Zug der Zeit. Hier kommt die Jagd als besonders geeignet in Betracht. Sie ist des Charakters eines Herrensports entkleidet, sie ist sozialisiert, demokratisiert; es widmen sich ihr weite Kreise. Es ist nicht jeder in der Lage, sich eine eigene Jagd zu pachten; solche Jagdliebhaber schaffen sich einen Jagdpaß an und werden von anderen eingeladen, so daß jede Jagd von einer mehr oder minder großen Zahl von Menschen ausgeübt wird, welche wünschen, die freie Zeit, die sie also dem Beruf nicht entziehen, in der Natur zuzubringen. Sie ergehen sich ganze Sonntage, wenn es möglich ist, auch Werktags, in Wald und Feld, sie sammeln sich dabei neue Kraft und erholen sich von der Arbeit; die Jagd ist oft Nebenzweck.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

über die Valuta will ich nicht sprechen. Tatsache ist, daß die Gemeinden nicht geschädigt sind. Durch die Neuverpachtungen sind außerordentlich hohe Ergebnisse gezeitigt worden, die Pachtsumme hat sich zum Teil bis aufs zehnfache erhöht. Es sind hier 40 derartige Fälle aus letzter Zeit aufgeführt. Man könnte noch eine ganze große Zahl anreihen, welche die Befürchtung widerlegen, daß das Interesse der Gemeinden durch das von der Regierung ausgehende Verbot geschädigt würde.

Es darf noch kurz hervorgehoben werden, daß die Jagd auch einen gewissen Beitrag zur Ernährung leistet. Wenn er auch prozentual nicht hoch ist und nur auf etwa 5 Proz. eingeschätzt werden kann, verdient er immerhin eine gewisse Beachtung. Man hat ja das Jagdwild unter Zwangswirtschaft gestellt. Im Hinblick auf das außerordentlich geringe, in 2 Jahren erzielte, Ergebnis ist diese Maßnahme allerdings aufgehoben worden; ob sie später wieder in Kraft gesetzt wird, weiß ich nicht.

Der Herr Kollege Müller-Baden hat auf die große Schädigung durch das Raubwild hingewiesen. Soweit dies in Betracht kommt, hat der deutsche und speziell der badische Jäger ganz andere Gelegenheit, ihm nachzugehen, als das von den ausländischen Kollegen, soweit sie bei uns die Jagd ausüben, gesagt werden kann. Diese Herren, welche die Jagd bei uns tatsächlich nur als Sport betreiben, pachten die Jagden in der Rheinebene nur deshalb, weil sie in ihrer Heimat wenig Fasanen und Rebhühner haben, sie sind nicht in der Lage, dem Raubwild in gleicher Weise nachzugehen, wie das der deutsche oder badische Jäger tut. Sie kommen nur periodisch, im Jahr ein oder einige Male, mit großem Gefolge und üben ihr Jagdrecht aus. Der deutsche Jäger dagegen, der seine Jagd nicht sportsmäßig, sondern pfleglich behandelt, sieht nach dem Rechten, sobald sich der Wildstand vermehrt, und er sorgt auch dafür, daß das Raubwild beseitigt wird, sobald es nötig ist.

Mit Rücksicht auf die gegenwärtigen Zeitverhältnisse — später mag es ja wieder geändert werden — sollten wir, meine ich, sagen: die badische Jagd den badischen Jägern!

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort für die Antragsteller erhält

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.)

Ich kann mich ganz kurz fassen. Wie aus den Ausführungen des Herrn Berichterstatter hervorgeht, ist ja auch die Regierungsantwort ähnlich wie sie unser Antrag wünscht.

Wir werden dem Ausschußantrag zustimmen, möchten aber bitten, um der Regierung den Rücken zu steifen, unserem Antrag zuzustimmen, damit in Zukunft nach diesem Antrag gehandelt wird: sodaß also, wenn Ausländer jagen wollen, sie nur dann die Berechtigung erlangen, wenn sie nach dem jeweiligen Stand der Franken-Valuta bezahlen.

Das Schlußwort für den Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden erhält

Berichterstatter Abg. **Duffner** (Zentr.):

Der Herr Abg. Müller-Baden wünscht einen vermehrten Abschuß des Raubgeflügels durch das Jagdschutzpersonal. Ich glaube, dem Wunsche des Herrn Kollegen Müller ist bereits Rechnung getragen, insoweit, daß Raubgeflügel für die Jagd ein Schädling ist wie für die Landwirtschaft. Die Jagdgesellschaften bezahlen schon lange Prämien für die Erlegung von Raubgeflügel. Nur meine ich, es sollte doch nicht alles abgeschossen werden, was draußen für Raubwild angesehen wird (Sehr richtig!). Wir erleben es ja leider Gottes, daß wenn sich heute auf dem „Zug" ein seltener schöner Vogel zu uns verirrt, wenn irgend ein Weih in der Luft seine Kreise zieht, daß dann gleich jeder, der irgend eine Knarre trägt, darauf Jagd macht und versucht, den Vogel zu erlegen. Das geht doch nicht an und der richtige Jäger macht das auch nicht mit. Ich mache darauf aufmerksam, daß auf der heutigen Tagesordnung auch eine Petition des Vereins „Badische Heimat" steht, bei der es sich um den Wald- und Wildschutz handelt. Ich meine, gerade im Zusammenhang damit wird gesagt werden müssen: wir sollten hier mit dem Abschießen nicht weiter gehen, als es schon geschieht, wir sollten im Gegenteil bremsen. Denn im Hinblick auf die Jagd- und Abschußprämien und infolgedessen, daß derartige seltene Beute von den Präparatoren sehr teuer bezahlt wird, wird bei uns an der großen Vogelwelt mehr gesündigt, als durch den Abschuß von Raubgeflügel für die Landwirtschaft und die Wildhege gut gemacht wird. Ich glaube, wir dürften wohl auf diejenige Stellung zurückgehen, die man früher hier im Hohen Hause eingenommen hat, wo man wünschte, daß man ein bischen mehr Sinn für die Schönheiten der Natur, für das, was draußen kreucht und fleugt, zeige, daß man seltenes Wild mehr schonen und nicht in allem gleich einen „Schädling" sehen solle. In der Regel ist dieser „Schädling" gar nicht das, wofür man ihn hält.

Dagegen bin ich mit dem Herrn Kollegen Müller-Baden einer Ansicht darin, daß überall da geholfen werden kann und werden soll, wo die bei uns vorhandenen und bekannten wirklichen Schädlinge überhand nehmen, wo sie im Übermaß auftreten. Im übrigen aber möchte ich bitten, hinsichtlich des Abschusses von Raubgeflügel sich dem Standpunkt anzupassen, den vorzutragen ich mir erlaubt habe (Beifall).

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Fischer-Lahr u. Gen. (Drucks. Nr. 44) sowie der Antrag des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden auf Übergang zur Tagesordnung angenommen.

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch Urlaubsgesuche der Abgg. v. Gleichenstein und Fehn bekannt.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt, und dieselbe auf Donnerstag, den 25. März, nachmittags 5 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Der Präsident: Kopf. **Der Schriftführer:** Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

28. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 25. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Bernauer, Dietrich, Fehn, Freudenberg, Geck, Freiherr v. Gleichenstein, Habermehl, Hamann, Herbster, Hoffmann, Kieslich, Köhler, Dr. Koenigsberger, Dr. Kraus, Mager, Mayer-Karlsruhe, Niederbühl, Regenscheit, Rückert, Schöpfle, Spang, Strobel, Vierneisel, Vogel, Weißhaupt und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialrat Dr. Jung und Regierungsrat Frhr. von Gemmingen.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

I. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr. (Drucks. Nr. 91), Berichterstatter Abg. Seubert.

II. Fortsetzung der Tagesordnung der 27. Sitzung, nämlich Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz), Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe,
*2. des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussells, Berichterstatter Abg. Kurz,
*3. des Hochbautechnikers J. Droxler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage, Berichterstatter Abg. Kurz,
*4. des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens, Berichterstatter Abg. . . . .†
*5. der J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe,
*6. des Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage, Berichterstatter Abg. Krischbach,
*7. des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz, Berichterstatter Abg. Spang,
*8. des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolf & Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr., Berichterstatter Abg. Mast,
*9. des Kriegsinvaliden K. Bölle in Uhlingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines, Berichterstatter Abg. . . . . .†
*10. des B. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens, Berichterstatter Abg. Vielhauer,
*11. des Verbands der Uhrenindustrie zum Entwurf eines Gesetzes über die Betriebsräte, Berichterstatter Abg. Krischbach,
*12. des Dr. K. W. Hug in Seeheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen betr., Berichterstatter Abg. Weber.
*13. des Schlossers A. Hartje in Heidelberg, die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. 9. 1910 betr., Berichterstatter Abg. Arnold.

**III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf, Nachtrag zu dem Gesetz über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919 (Drucks. Nr. 2b).

* Kam nicht mehr zur Behandlung.
† Der Berichterstatter ist noch nicht bestimmt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen ½6 Uhr.

Es wird gleich in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer II 1 derselben: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz)** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich den Auftrag, über das Gesuch des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern zu berichten.

Der Gesuchsteller A. Becker wünscht, daß den Berufskrankenschwestern vom Roten Kreuz eine zeitgemäßere Entlohnung zuteil werde, und er betont, er handle nicht im Auftrag, sondern aus sozialem Empfinden heraus.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Äußerung der Regierung geht dahin, daß die Regelung der Gehaltsverhältnisse der Berufskrankenschwestern im Akademischen Krankenhaus in Heidelberg Sache des Badischen Frauenvereins sei, der am 1. Januar 1918 eine erhebliche Gehaltsverbesserung vorgenommen habe. Der Ausschuß war der Ansicht, daß die Lage der Berufskrankenschwestern der Verbesserung bedarf und beschloß deshalb, das Gesuch der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Nun ist ferner von dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden ein Antrag eingebracht worden: Die Regierung wird ersucht, mit dem Badischen Frauenverein Verhandlungen einzuleiten, um die Anstellungsverhältnisse, die Arbeitszeit und die Altersversorgung der Rote Kreuz-Schwestern der neuen Zeit entsprechend zu regeln.

Soweit ginge nun der Bericht des Ausschusses, aber in Anbetracht der jetzigen Verhältnisse der Schwestern möchte ich doch noch einige Worte diesem Berichte hinzufügen.

Die Frage der Rote Kreuz-Schwestern, wie überhaupt des Pflegepersonals, mit der sich das Hohe Haus jetzt beschäftigt, spielt ja in sozialer und kultureller Beziehung eine große Rolle, und ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich der Meinung Ausdruck gebe, daß der Krankenpflegeberuf bis vor dem Kriege viel zu wenig gewürdigt worden ist. Der Staat und die große Öffentlichkeit bekümmerten sich verhältnismäßig wenig darum, obwohl man es für eine Selbstverständlichkeit hielt, daß Pflegepersonal vorhanden war, wenn man seiner bedurfte, und der Mangel an ausgebildetem Pflegepersonal war schon vor dem Kriege manchmal recht groß. Von der Zwischenzeit selbstverständlich will ich nicht sprechen. Während des Krieges stellten sich ja ausnahmsweise viele Töchter als Helferinnen zur Verfügung, von denen nun verschiedene aus idealen und auch aus wirtschaftlichen Gründen nach Beendigung des Krieges den Schwesternberuf als Lebensberuf wählten, und das ist auch etwas Erfreuliches. Denn so lange es noch so viele Kranke und Kinder gibt, die gepflegt werden sollen, müssen eben alle diese Kräfte herangeholt werden, die sich gerne in den Dienst der leidenden Menschheit stellen, sei es nun in der geschlossenen oder offenen Krankenpflege. Der Bedarf an Schwestern wird in Zukunft größer sein als bisher, und es werden und müssen mehr Fürsorgeschwestern in den Kreisen und Gemeinden beschäftigt werden. Ich glaube, es ist notwendig, daß man auch dieser Schwestern gedenkt, denn gerade auf dem Lande liegt es jetzt in bezug auf Kranken- und Säuglingspflege noch am allermeisten im argen, und dort ist die Aufklärung und die Beratung dringend notwendig, denn die Säuglingssterblichkeit ist dort trotz der guten Milch und der guten Luft noch sehr groß.

Wenn also mehr Pflegepersonal letzten Endes dem Volksganzen, also auch dem Staate, dient, so muß sich m. E. Reich und Staat mehr wie bisher um diese Berufsangehörigen kümmern, und besonders müssen nach meinem Dafürhalten unbedingt die staatlichen Anstalten vorbildlich sein. Es darf nicht mehr vorkommen, wie bisher, daß mit der Gesundheit der Schwestern Raubbau getrieben wird. Verschiedene Rote Kreuz-Schwestern und auch andere Schwestern haben darüber geklagt, daß sie durch die lange Arbeitszeit sehr stark an ihrer Gesundheit leiden, und daß es nicht mehr im Interesse der Kranken liegen kann, wenn die Schwestern so überaus angestrengt werden, wie es besonders in den Kliniken in Heidelberg der Fall ist, wo die Schwestern von morgens früh 6 Uhr bis abends spät 8 Uhr ununterbrochen mit einer kurzen Essenspause im Dienste sein müssen. Wo so viele Arbeit vorhanden ist, da muß eben im Interesse der Kranken wie der Schwestern mehr Pflegepersonal angestellt werden, damit die Schwestern nicht zu sehr selbst darunter leiden. Ferner sollen die Schwestern im Akademischen Krankenhaus in Heidelberg bei ihrem Einkommen ihr Essen als solches zweiter Klasse versteuern, während sie in Wirklichkeit nur die Kost dritter Klasse erhalten sollen. Das ist natürlich auch ein Unding. Es darf nach meinem Dafürhalten die Kost nur so angerechnet werden, wie sie tatsächlich verabreicht wird. Außerdem wurde auch über die Behandlung, die die Schwestern sehr oft erfahren müssen, geklagt. Ich glaube, es ist der heutigen Zeit nicht mehr entsprechend, wenn die Schwestern — ich meine hier nicht nur die Rote Kreuz-Schwestern, sondern auch die weltlichen Schwestern —, so ganz in der Gewalt der Oberin und auch des Arztes sich befinden. Besonders die Rote Kreuz-Schwestern haben sehr unter dem Abhängigkeitsverhältnis des Roten Kreuzes zu leiden. Ich möchte deshalb nur einen Punkt aus den Satzungen herausgreifen, denn gerade die Satzungen des Roten Kreuzes entsprechen wirklich nicht der heutigen Zeit, das darf ich ruhig sagen, da man aus ihnen so recht den Geist der Hörigkeit heraussieht. Es heißt da u. a.: „Klagen oder Beschwerden aller Art, zu welchen die Schwestern sich berechtigt glauben, sind den ihnen zunächst Vorgesetzten vorzutragen. An den Vorstand der Abteilung III des Badischen Frauenvereins dürfen sich Schwestern nur mit Wissen der nächsten Vorgesetzten wenden." Das ist fast schlimmer als das alte Militärstrafgesetzbuch. Man stelle sich einmal vor, eine Schwester hat eine Beschwerde gegen den oder die Vorgesetzten selbst. Dann muß sie diesen Vorgesetzten diese Beschwerde vortragen, bevor sie dieselbe an den Vorstand der Abteilung III des Bad. Frauenvereins weitergeben darf. Das ist doch der heutigen Zeit unwürdig, und es sollte doch die Beschwerde sofort ohne Mitteilung an die Vorgesetzten an den Vorstand weitergegeben werden können.

Ein weiterer Mißstand besteht darin, daß Schwestern, die schon 10 Jahre im Dienste sind, immer noch untergeordnete, d. h. zweite Schwestern sind, denen die gröberen Arbeiten zugemutet werden. Sie können trotz der langen Dienstzeit nicht aufrücken, weil sie nach den Mitteilungen des Frauenvereins keine soziale Schulbildung, d. h. nicht ein Jahr Frauenschule haben. Ich meine, wenn es absolut sein muß, dann muß eben diesen Schwestern Gelegenheit zur sozialen Aus- und Vorbildung gegeben werden auch ohne Töchterschule, sonst bleibt es ein Privileg der besitzenden Schichten. Hier muß es auch heißen: Freie Bahn dem Tüchtigen! Denn auch in den mittleren und unteren Schichten sind Töchter und Frauen zur sozialen Arbeit befähigt. Bei der Zulassung zur Krankenpflege darf weder Geld noch Stand, noch Schule ein entscheidendes Moment sein, sondern einzig und allein die Tüchtigkeit.

Seit Juli 1914 hat sich in bezug auf die Stellung der Krankenpflegerin wenig geändert, und das liegt zum Teil mit an dem Pflegepersonal selbst. Es hätten, soweit die weltlichen und charitativen Berufsangehörigen in Frage kommen, sich dieselben etwas mehr um ihre eigenen Interessen kümmern sollen, obwohl ich natürlich nicht verkenne, daß der Beruf der Krankenpfleger und ihr Wunsch um Besserstellung nicht so ohne weiteres mit den anderen Berufen auf die gleiche Stufe zu stellen ist. Aber einen gewissen wirtschaftlichen Hintergrund müssen auch die Rote Kreuz-Schwestern wie die weltlichen Schwestern haben. Bei dem weltlichen Pflegepersonal ist das noch mehr notwendig, als bei den Ordensangehörigen. Wir haben ja, wenn ich es

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kurz erwähnen will, heute eine große Anzahl religiösen Pflegepersonals; fast die Hälfte aller Krankenpflegerinnen gehören kirchlichen und charitativen Organisationen an. Denn bei der Volkszählung 1907 hatten wir in Deutschland 75 000 Krankenpflegerinnen, davon 26 000 katholische Ordensschwestern, 14 000 evangelische Diakonissen, 6000 Rote Kreuz-Schwestern und 1000 Johanniterinnen. Wenn nun zirka die Hälfte des Krankenpflegepersonals Ordensangehörige sind und sich vielleicht mit den heutigen Verhältnissen zufrieden geben, weil sie alles, ihre Schuhe, ihre Kleider und ihre Wäsche von den Mutterhäusern erhalten und so ganz der Welt entsagt haben, so gibt das doch kein Recht, die übrigen, die sich den Weg in die Welt zurück offen gelassen haben oder überhaupt weltlich sind, ebenfalls mit niederen Einkünften abzuspeisen. Denn die Deckung der Bedürfnisse an Kleidern und Schuhen, die diese Schwestern selbst bezahlen müssen, erfordern heute große Summen, und dementsprechend muß dann auch die Bezahlung dieser Schwestern sein.

Der Kampf des weltlichen Pflegepersonals und auch der Ruf der Rote Kreuz-Schwestern um Besserstellung ist ja zweifellos sehr berechtigt, aber er ist sehr schwer zur Geltung zu bringen, weil andererseits die Ordensangehörigen wieder eine Konkurrenz bieten. Ich möchte nur an Heidelberg erinnern, wo an der Irrenklinik einfach barmherzige Schwestern eingestellt wurden, wie überhaupt nun verschiedene Krankenhäuser sagen: wenn die Schwestern und die Rote Kreuz-Schwestern nicht zufrieden sind, dann nehmen wir barmherzige Schwestern. Damit will ich natürlich nicht sagen, daß die barmherzigen Schwestern eventuell ausgeschlossen werden sollten, o nein, denn ich weiß, daß die Ordensschwestern mit ihren Mutterhäusern ja schon in früheren Jahrhunderten, wo noch keine weltlichen Pflegerinnen vorhanden waren, unter großen Entsagungen und Gefahren bei den damaligen mangelhaften Schutzbestimmungen Großes geleistet haben, indem sie sich selbstlos und aufopfernd in den Dienst der Nächstenliebe stellten. Ich habe auch die Zuversicht, daß die Mutterhäuser dieser Ordensschwestern nicht die Hand bieten, um als Lohndrückerinnen benutzt werden zu können. Sie werden sich also hoffentlich nicht dazu hergeben, die Besserstellung ihrer anderen Berufskolleginnen zu erschweren, sondern die Arbeits- und Berufsehre ihres eigenen Standes mit heben und fördern helfen. Daß aber das Bestreben dahin geht, religiöse Schwestern einzustellen, beweist die Sitzung der badischen Ärztekammer, wo ja darauf hingewiesen wurde, daß die Krankenanstalten suchen sollten, religiöses Pflegepersonal zu bekommen, auf das sich das Gesetz von der achtstündigen Arbeitszeit nicht erstreckt. Die Heidelberger psychiatrische Klinik hat, wie ich ausgeführt habe, das bereits getan.

An die badische Regierung wurde von der bad. Ärztekammer eine Entschließung gerichtet, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß das Gesetz über die achtstündige Arbeitszeit auf die Krankenanstalten keine Anwendung finden soll. Ich meine nun, daß die Arbeitszeit der Schwestern an und für sich ja nicht gerade auf 8 Stunden festgelegt werden kann, denn das liegt manchmal ganz in den Verhältnissen. Aber nach meinem Dafürhalten sollte die Arbeitszeit über 48 Stunden in der Woche in der Regel nicht hinausgehen. Hoffentlich revidiert nun auch die Ärztekammer ihren Standpunkt, damit ein gedeihliches Zusammenarbeiten des Pflegepersonals mit den Ärzten ermöglicht wird im Interesse der Kranken.

Wir brauchen ja alle verfügbaren Kräfte, ganz einerlei, ob es nun Ordensschwestern, Rote Kreuz-Schwestern oder ganz freie Pflegerinnen sind, um all den pflegebedürftigen Menschen zur Seite zu stehen, besonders jetzt, wo durch den Krieg und durch die Unterernährung die Tuberkulose, diese Volksseuche, sehr verheerend wirkt und immer mehr um sich greift, wie wir ja auch vom Karlsruher Stadtschularzt Herrn Dr. Paull gehört haben, daß 50 Prozent der Kinder mit Tuberkulose infiziert seien. Da ist es doch notwendig, daß die ganze Menschheit über diese Gefahr aufgeklärt und beraten wird, so daß also heute dazu übergegangen werden muß, mehr Fürsorgeschwestern einzustellen, damit sie tätig sein können für die Allgemeinheit. Ich habe die feste Zuversicht, wenn die soziale Lage der Schwestern gehoben wird, werden sich auch mehr Mädchen diesem schweren Beruf zuwenden. So viel mir bekannt ist, wird gegenwärtig ein neuer Vertrag mit der Leitung des Roten Kreuzes ausgearbeitet, durch den eventuell die Schwestern bessergestellt werden sollen. Direkt bekannt ist mir der Vertrag nicht, ich habe nur etwas davon reden hören. Es ist zu wünschen, wenn der neue Vertrag ausgearbeitet wird, daß er mehr auf demokratische Grundlage gestellt wird und auch die Schwestern als Mitratende und Mitbestimmende in allen sie angehenden Fragen zugezogen werden, indem Ausschüsse eingesetzt werden aus Oberin, Oberschwestern, zweiten und jüngeren Schwestern, so daß nicht mehr, wie bisher, die Oberin und der Arzt über die Schwestern allein verfügen. Diese Alleinherrschaft muß heute aufhören.

Außerdem können die Rote Kreuz-Schwestern heute mit dem Verpflegungsgeld, das ihnen im Urlaub gewährt wird, in Höhe von 2 M. nicht mehr auskommen. Das Erholungsheim in Kandern kann ja nicht alle Schwestern aufnehmen, und die Schwestern vom Roten Kreuz, die nicht eventuell Eltern oder Verwandte haben, wo sie ihren Urlaub zubringen können, müssen dann ihre Spargroschen, die sie mit Mühe und Not zusammen gebracht haben, während ihres Urlaubs wieder ausgeben.

Außerdem aber werden die Rote Kreuz-Schwestern den heutigen Verhältnissen entsprechend nicht genügend entlohnt und die weltlichen Schwestern erst recht nicht. Hier ist Hilfe dringend notwendig, da die Rote Kreuz-Schwestern schon 6 Prozent ihres Gehalts für den Pensionsfonds wieder abgeben müssen. Das Üble dabei ist, daß bei Entlassung oder freiwilligem Austritt aus dem Dienst die geleisteten Beiträge nicht zurückerstattet werden. Heiratet nun aber eine Schwester, so bedarf sie doch dieser ersparten Pensionsbeiträge sehr dringend notwendig zur Beschaffung ihrer Ausstattung, so daß wir sagen müssen: hier ist es ein Gebot der Notwendigkeit, daß die ihnen zustehenden Sparpfennige, die sie dort hinterlegen mußten, ihnen auch wieder zurückgegeben werden.

Eine andere Frage, die auch sehr hart in die soziale Stellung der Schwestern einschneidet, ist die Altersversorgung. Die Ordensschwestern sind ja ganz versorgt für ihr Alter, während die Rote Kreuz-Schwestern nur ganz notdürftig versorgt sind, da die Pension, die sie erhalten in ihren alten Tagen, nicht ausreicht, um bei den heutigen teueren Zeiten auch nur einigermaßen durchkommen zu können. Bei den weltlichen Schwestern ist es noch viel schlimmer, denn diese Schwestern haben nichts als ihren reinen Gehalt und sollen von diesem niederen Gehalt nun auch noch etwas für das Alter zurücklegen. Jede Frau und jeder Mann, die einigermaßen darüber nachdenken, müssen sich sagen, daß das ein Ding der Unmöglichkeit ist, und so sehen diese Schwestern, die sich jahraus, jahrein in den Dienst der notleidenden, kranken Menschheit stellen, keinen Ausweg, wie sie sich für das Alter überhaupt etwas sichern können. Da

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

muß nach meinem Dafürhalten doch besser gesorgt werden, indem vielleicht doch in Erwägung zu ziehen wäre, ob es nicht möglich ist, daß die Schwestern mit Ausnahme der Ordensschwestern vom Staat angestellt würden, ähnlich wie die Lehrerinnen. Dann hätten auch diese Schwestern eine Versorgung für ihr Alter, und sie könnten ungehindert sich der kranken Menschheit widmen.

Ich glaube nun zum Schluß kommen zu können, wenn ich noch hinzufüge, daß wir auch dafür sorgen müssen, daß die Schwestern neben ihrer schweren Arbeit auch ihre Erholung haben, indem ihnen wenigstens alle 14 Tage ein freier Tag gewährt wird. Es ist dies sicher nicht zu viel verlangt. Wenn man bedenkt, daß sie tagein und tagaus mit Kranken oder mit kleinen Kindern beschäftigt sind, die so sehr ihrer Hilfe immer und immer wieder bedürfen, so brauchen sie auch wieder Stunden der Ausspannung und auch Stunden, um bei der heutigen Zeit ihre eigenen Sachen, Kleider wieder in Ordnung bringen zu können.

Wenn wir nun alles dies überschauen, dann müssen wir uns sagen, daß alles getan werden muß, und wir wollen nun versuchen, von hier aus wenigstens dahin zu wirken, daß auch die Regierung mit dem Frauenverein und dem Krankenpflegepersonal dahin arbeitet, daß dafür gesorgt wird, daß die soziale Lage des Pflegepersonals gehoben wird, damit ihr schwerer Beruf für sie ein befriedigender Lebensberuf wird zum Nutzen und Wohl der gesamten Menschheit (Beifall links). Deshalb möchte ich das Hohe Haus bitten, daß es diesem Antrag seine einstimmige Zustimmung gibt (Beifall links).

Die Beratung wird eröffnet. Es erhalten das Wort

Abg. **Rigel** (Zentr.):

Ich verzichte darauf, auf das Problem der Krankenpflege überhaupt einzugehen und werde mich ganz eng beschränken auf den kurzen Bericht, der in dem Ausschuß zu unserer Verfügung stand, und auf Behandlung einiger wichtiger Fragen, die sich aus der Organisation der Rote-Kreuz-Schwestern ergeben.

Diese große Organisation, die ja im Kriege so vorzügliche Dienste geleistet hat, ist unter einem Zentralkomitee in Berlin zusammengefaßt, und die einzelnen Mutterhäuser der Länder stehen miteinander in einer gewissen Verbindung. Die Rote-Kreuz-Schwestern Badens stehen nun unter der Abteilung III des Badischen Frauenvereins. Da die politischen und sonstigen Verhältnisse sich durchaus geändert haben, wird es vielleicht angezeigt erscheinen, die Frage in Erwägung zu ziehen, ob hier nicht eine grundsätzliche Änderung stattfinden könnte. Die Schwestern selbst lehnen eine gewerkschaftliche Organisation ab, und mit Recht, und zwar aus zwei Gründen. Einmal ist der Krankenpflegeberuf für sie ein Akt freier Liebestätigkeit, und wir freuen uns, daß wir auch heute immer noch ideal gesinnte Frauen finden, die den Wert ihres Lebens noch auf anderen Grundsätzen aufbauen als auf dem Lohntarif (Beifall beim Zentrum und rechts). Wir haben es heute, namentlich in großen Stadtgemeinden, erlebt, daß durch die veränderten Verhältnisse charitative und soziale Vereine eingingen, vielfach hat man gesucht, sie an die städtische Verwaltung anzugliedern, und die Stadt hat da und dort nur mit ungeheuren Opfern diese Vereine übernehmen können. In einem Falle, in Mannheim, weiß ich sogar, daß ein Verein wahrscheinlich aufgelöst werden muß, weil selbst die große Stadtgemeinde, der naturgemäß ganz andere Mittel zu Gebote stehen als einer privaten Vereinigung, doch nicht imstande ist, das, was guten Willens aus privaten Kreisen geschaffen ist, zu übernehmen. Ferner lehnen die Rote-Kreuz-Schwestern die gewerkschaftliche Organisation ab wegen des Achtstundentages. Es ist unmöglich, den Achtstundentag als Mechanismus in die Krankenhäuser einzuführen (Beifall rechts). Die Ärzte lehnen ihn ab und die Schwestern lehnen ihn, Gott sei Dank, auch ab (Sehr richtig! rechts und im Zentrum). Es hat mir eine Schwester einmal gesagt, daß sie bei der Pflege eines kranken Politikers den betreffenden Herrn gefragt hat: „Wie wäre es Ihnen nun gewesen, wenn alle 8 Stunden eine andere Pflegerin an Ihrem Bett gestanden hätte?"

Aber etwas anderes. Es müßte doch eine bessere Kontrolle darüber eingeführt werden, wie es mit der Freizeit der Schwestern bestellt ist, und es müßte außer den möglichen Erleichterungen des Sonntags mindestens in der Woche ein freier Halbtag und mindestens alle 14 Tage einmal ein Freitag eingeschaltet werden können. Ferner müßte die Nachtruhe gesichert und gewährleistet sein, so daß nach einer Nachtwache, auch nach einer halben, mindestens ein Frei-Tag mit darauf folgender Nachtruhe folgen würde. Ins Einzelne will ich hier nicht eingehen. Ich weiß, daß die Schwestern in den Zeiten der Epidemie, wie jetzt in den Zeiten der Grippe, Unglaubliches leisten (Sehr richtig! im Zentrum), oft über ihre Kräfte hinaus bei den Kranken weiter wachen. Aber in ruhigeren Zeiten müßte das nicht nur von dem guten Willen der Schwestern abhängen, denn die Frau ist leicht geneigt, ihre Kräfte zu überschätzen und im Dienste eben mehr zu geben, als sie schließlich an physischer Kraft hat. Darum müßte die Sache so geordnet sein, daß ganz genau festgelegt ist: jetzt hört für diese Schwester oder für jene Schwester der Nachtdienst oder der Tagesdienst auf.

Die Schwestern möchten nun eine Schwesterngenossenschaft auf einer gewissen demokratischen Grundlage haben (Zuruf links: Das ist auch etwas Gewerkschaftliches!). Nein, sie nennen es eine Schwesterngenossenschaft, nicht in dem Sinne des gewerkschaftlichen Gedankens, sondern sagen wir einmal, eines privatrechtlichen Vereins. Die Grundlage ist, glaube ich, auf die Dauer nicht festzuhalten, daß die gesamte Schwesternschaft als solche sich unter sogenannte Laien stellt, die eigentlich aus der Krankenpflege heraus ihre Erfahrung nicht haben. Wir sind dem Badischen Frauenverein außerordentlich dankbar, daß er diese Organisation ins Leben gerufen hat, aber mit der Zeit wird man doch, glaube ich, die Schwesternorganisation auf sich selbst stellen müssen.

Es ist auch die Rede davon gewesen, ob nicht die Rote-Kreuz-Schwestern umgewandelt werden sollen in sogenannte städtische Schwesternschaften.

Das hätte den Vorzug, daß die großen Stadtgemeinden die Schwestern nach ihrer Wahl herauswählen könnten, daß sie die Vorbildung für die Schwestern selbst bestimmen und solche Schwestern in ihre Krankenhäuser einberufen, von denen sie nach ihrer ganzen Ausbildung die geeigneten Fähigkeiten voraussetzen können. Nun haben die Schwestern das Bedenken, daß diese städtischen Schwesternschaften schließlich doch eine gewisse Einengung bedeuten könnten, denn diese Schwestern haben dann nicht mehr die Möglichkeit, sich leicht versetzen zu lassen, und nun könnte es ja vorkommen, daß in einem Krankenhaus eine Schwester mit einer Oberin, oder mit irgend einem Arzte nicht gut arbeitet; sie müßte dann entweder aus dem Berufe austreten, oder aber unter ungünstigen Verhältnissen weiterarbeiten. Es wäre also doch nötig, daß in Verbindung mit der Schwesternschaft hier eine neue Organisation geschaffen würde, daß die Schwestern ihren Schwesternausschuß selbständig nach dem geheimen direkten Reichstagswahlrecht wählen könnten, daß sie dann auch Einfluß ausüben

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

würden auf die Wahl der Oberin, und daß sie überhaupt in allen Angelegenheiten, die sie selbst betreffen, ein ungeschmälertes Mitbestimmungsrecht erhalten. Es wäre überhaupt richtig, wenn in den großen Stadtgemeinden die Oberin des Krankenhauses und eine Vertretung der Schwesternschaft in der Krankenhauskommission wären.

Was nun die Vorgänge in Heidelberg angeht, so glaube ich, daß das nicht hieher gehört, denn es handelt sich hier nicht um Schwestern vom Roten Kreuz, sondern um weltliche, angestellte Krankenpflegerinnen, die auch nicht deshalb umgewechselt wurden, weil sie in eine Lohnbewegung eingetreten sind, sondern weil andere Momente der Krankenpflege und andere Sachen hier in Frage kamen. Die Ordensleute — und ich glaube, die evangelischen Diakonissen wie die katholischen Schwestern — haben gar keinen Grund, als Lohndrücker sich den Kommunen anzubieten. Sie haben ein so ungeheuer großes Feld der Betätigung, daß es ihnen immer nur an Kräften fehlt. Im übrigen sind auch für diese Frauen die Zeitverhältnisse geändert, und ich sehe gar nicht ein, warum nicht auch hier die Verträge mit den städtischen Gemeinschaften der neuen Zeit angepaßt werden sollten.

Die Rote-Kreuz-Schwestern könnten bei einer freigeordneten Organisation, um eine sichere Geschäftsführung zu ermöglichen, ja einen juristischen Beirat und einen verwaltungstechnischen Beirat in ihren Vorstand aufnehmen. Der neue Statutenentwurf müßte natürlich von dem Ausschuß der Schwestern genehmigt und von der Oberin vorgelegt werden.

Die Gehaltsfrage der Schwestern kann nur nach dem Grundsatz geregelt werden, daß sie das bekommen, was sie zu ihrem Leben brauchen. Die Schwestern selber sagen, sie seien nicht in den Beruf eingetreten, um etwa reich zu werden, oder um sich irgendwelche Vorteile zu verschaffen, nicht um Geld zu verdienen, sondern um ihre Arbeit in den Dienst des Ganzen zu stellen, und sie sind zufrieden, wenn sie erhalten, was sie brauchen, um zu leben, eventuell vielleicht noch um für arme Angehörige, alleinstehende Angehörige eine kleine Fürsorge treffen zu können.

Die Schwestern sind aber beunruhigt, durchaus beunruhigt über ihre Altersversorgung, und da muß ich nun sagen, sind allerdings die Statuten unzureichend; denn wenn es auch heißt: der Höchstbetrag der Pension geht bis auf 1200 Mark, so geschieht das eben erst nach Jahren. Wir wissen, daß der Schwesternberuf ein anstrengender ist, und es müßte deswegen vielleicht auch hier eine Änderung getroffen werden, daß von den Städten das, was sie an sogenannten Verwaltungskosten für die einzelnen Schwestern abliefern, entweder erhöht wird, oder daß alle Kommunen — auch der Staat hätte allen Grund, hier mitzuhelfen — dahin wirken, daß hier eine gewisse Altersversicherung für die Schwestern gewährleistet wird, und zwar in höherem Maße, als die Organisation selbst das leisten kann.

In dem Statut — weil wir doch einmal bei der Sache sind — sind einige Punkte, die nicht mehr der neuen Zeit entsprechen, vor allen Dingen, was Kollegin Fischer angeheutet hat, daß Beschwerden immer beim Nächstvorgesetzten einzureichen sind. Das ist vom ethischen Standpunkt aus nicht ganz richtig, denn die Beschwerden gehen überall, auch bei den Beamten, über die Instanz hinweg, über die man sich beschweren möchte. Dann heißt es: die Krankenschwestern haben den Versammlungen, also den Erbauungs- und Religionsunterrichtsstunden regelmäßig anzuwohnen, und auch die Oberin habe eine religiöse Erziehung auszuüben. — Ich halte das in diesem Fall für eine Sache, die sich nicht gut durchführen läßt. Bei erwachsenen Menschen kann wohl eine Oberin in diesem Sinne nach Anordnung der ihnen unmittelbar Vorgesetzten eine solche Einwirkung nicht ausüben, und überdies kann ich mir nicht viel versprechen von einer gemeinsamen religiösen Erbauung, wenn alle Richtungen und Konfessionen zusammen unter einer Oberin versammelt sind. Ich glaube, die religiöse Erbauung ist eine so eigene persönliche Angelegenheit, daß man die Sache so fassen müßte, daß in freigebiger Weise den Schwestern Zeit gegeben wird, die wünschen, ihren kirchlichen und religiösen Pflichten nachzukommen.

Auch die Heranbildung zu sittlich gefestigten Personen durch Förderung des religiösen Lebens muß die Oberin sich angelegen sein lassen. — Ich glaube, das ist nicht durchzuführen, denn die Oberin müßte doch, wenn sie auch die religiöse Erziehung der Schwestern übernehmen soll — etwa wie die Ordenshäuser —, sich ihre Vorbildung erst dazu aneignen, vor allem aber doch den gleichen religiösen Standpunkt einnehmen wie die Schwestern, die sie zu erziehen hat. Ich habe in dem Ausschuß den Antrag gestellt, es möge doch die Regierung mit dem Badischen Frauenverein dahin Verhandlungen pflegen, daß nun diese Dinge einer Neuordnung, und zwar einer gründlichen Neuordnung, unter Zuzug eines Schwesternausschusses, der frei von den Schwestern gewählt ist, unterzogen werden, und ich freue mich, daß der Ausschuß meinen Antrag angenommen hat.

Noch eines möchte ich anfügen. Es heißt bei der Verpflegung der Schwestern, daß die Sache ganz außerordentlich wechselt. In einigen städtischen Krankenhäusern ist die Verpflegung ausreichend, in manchen privaten Krankenhäusern ist sie das nicht. Im übrigen halte ich dafür, daß der Wunsch der Schwestern nach einer eigenen Schwesternküche wohl berechtigt wäre. Es ließe sich namentlich bei neuen Krankenhäusern wohl auch der Wunsch verwirklichen, daß für die Schwestern eine besondere Küche geführt wird unter besonderer Leitung der Schwester-Oberin und der Schwestern selbst. Für ganz gut und angebracht halte ich es, wenn es heißt, daß Oberin und Schwestern am gleichen Tische essen sollten, aber nicht so, daß die Oberin die Kost 1. Klasse bezieht, und die Schwestern die der 3. Klasse. Ich glaube, hier sollte Gemeinsamkeit herrschen, und die Schwestern sollten überall, wo in den Krankenhäusern verschiedene Klassen sind, ebenfalls in eine höhere Klasse der Kost eingereiht werden, denn der Krankenberuf kann sonst unmöglich ohne Schädigung der Gesundheit durchgeführt werden, wenn nicht eine kräftige Ernährung zu Hilfe kommt.

Ich empfehle also dem Hause den Antrag des Ausschusses zur Annahme (Beifall im Zentrum).

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ich denke, alle Redner und alle Mitglieder des Landtags werden darin einig sein, daß — wie ja nahezu alles — namentlich auch die Anstellungs-, die wirtschaftlichen und sonstigen Verhältnisse der Krankenpflegerinnen reformbedürftig sind und, auch das dürfen wir ruhig hier aussprechen, es schon lange waren. Dabei muß man meines Erachtens aber allerlei beachten und auseinanderhalten, wenn man bei Behandlung dieser Frage nicht auf ein falsches Geleise geraten will.

Wenn ich mich nach eingehender Kenntnisnahme verschiedenen mir zur Verfügung gestellten Materials und nach mehrfacher Rückfrage zu dieser Sache äußere, so beziehen sich meine Äußerungen lediglich auf die Schwesternschaft des Badischen Frauenvereins, kurzweg „Rote Kreuzschwestern" genannt. Die Verhältnisse sind hier eben doch anders gelagert als etwa bei den katholischen Ordensschwestern oder auch bei den Diakonissenhausverbänden; ebenso unterscheiden sie sich naturgemäß von denen der freien Berufsorganisation und der Privatkrankenpflegerinnen. Das muß betont wer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den, wenn es sich darum handelt, zu einer gerechten Würdigung der Sachlage zu gelangen.

Man darf wohl sagen, daß sich die beim Roten Kreuz bestehenden Verhältnisse auf einer mittleren Linie bewegen. Meines Erachtens sollten sie sich auch bei weiteren Reformen auf einer mittleren Linie halten — und zwar nicht nur um der Rote-Kreuz-Schwestern, sondern eben so sehr um des Allgemeinwohls willen.

Die ursprünglich ins Auge gefaßten Verordnungen des wirtschaftlichen Demobilmachungsausschusses, die zwar vor den Pflegeanstalten mit ausgesprochen religiösem Charakter Halt machen, schienen zunächst den Mutterhauscharakter des Roten Kreuzes vollständig außer acht zu lassen; sie beachteten den sozial religiösen charitativen Gedanken, der diesem Schwesternverbande zugrunde liegt, durchaus nicht u. sie suchten dabei derartig durchgreifende Reformen zur Durchführung zu bringen daß diese, wie das schon von der Kollegin Rigel betont wurde, von der Mehrzahl, ja man darf wohl sagen, von allen Schwestern des Roten Kreuzes abgewiesen wurden, während sie in diesem Ausmaße allerdings von einem Teil des gewerkschaftlich organisierten Pflegepersonals angestrebt worden sind.

Wenn ich nun versuche, einen Überblick über all die Verhandlungen zu geben, die geführt worden sind, um eine Regelung zu erreichen, werde ich mich möglichst kurz fassen.

Unter dem 23. September 1919 hatte das Reichsarbeitsministerium Vertreter der Landesregierung, großer Krankenhäuser, größerer Krankenpflegeverbände u. der gewerkschaftlichen Krankenpflegeorganisationen zu einer Besprechung bezüglich eines vorläufigen Gesetzentwurfes über die Arbeitszeit der Krankenpflegepersonen nach Berlin eingeladen. Im Mittelpunkt des Interesses stand damals der 8-Stundentag, für den, wie ich schon sagte, die Vertreter der gewerkschaftlichen Organisationen eintraten. Es wurde dann ein Ausschuß von 15 Mitgliedern zu einer neuen Ausarbeitung eines Gesetzentwurfs ausgewählt. Etwas weiteres über diesen neuen Gesetzentwurf ist mir inzwischen nicht bekannt geworden.

Ich erwähne das übrigens nur, um zu zeigen, daß oft auch die wohlmeinendsten Neuerungen sich eben in der Wirklichkeit einfach nicht ohne weiteres durchführen lassen.

Meines Erachtens konnten sie übrigens auch gar nicht auf die Rote-Kreuz-Schwestern, auf das Mutterhaus der Badischen Frauenvereinsschwestern, Anwendung finden, da es sich bei der Abteilung 3 des Badischen Frauenvereins eben um kein gewerbliches Unternehmen und da es sich bei dem Schwesternverband direkt um ein charitatives Werk handelt. Wäre es ein gewerbliches Unternehmen, so müßte man über die mangelnde Rentabilität des Unternehmens staunen; ich will davon absehen, Sie hier mit Zahlenangaben aufzuhalten. Dagegen möchte ich einen ziemlich verbreiteten Irrtum berichtigen, der dahin geht, daß man den Landesverein vom Roten Kreuz und die Rote-Kreuz-Schwestern immer in einen direkten dauernden Zusammenhang zu bringen sucht. Die badischen Rote-Kreuz-Schwestern unterstehen nicht dem Badischen Landesverein vom Roten Kreuz, wenn allerdings auch in dem Vorstand des Badischen Landesverbands vom Roten Kreuz der Badische Frauenverein mit 6 Stimmen vertreten ist. Der badische Frauenverein bildet seine Schwestern selbständig aus; er regelt deren Bezüge und im Falle eintretender Dienstunfähigkeit deren Versorgung. In Friedenszeit — das möchte ich ganz besonders betonen — bestehen für beide Verbände vollständig getrennte Verwaltungen; im Kriege stellt der Frauenverein dem badischen Landesverein eine Anzahl Krankenpflegerinnen zur Verfügung, und der badische Landesverein vom Roten Kreuz vermittelt deren Verwendung zur Unterstützung des staatlichen Kriegspflegedienstes der Militärverwaltungen.

Es haben sich neulich, gerade bei der Verhandlung in dem Ausschuß, einige Irrtümer gezeigt, die wir aber untereinander sofort richtig gestellt haben. Gerade im Interesse der Rote-Kreuz-Schwestern möchte ich hier in der Öffentlichkeit auch betonen, daß der Zusammenhang doch gewissermaßen nur ein loser ist.

Wenn man sich mit manchem mehr oder oft weniger begründeten Tadel gegen die Tätigkeit des Landesvereins vom Roten Kreuz gewendet hat, so sollte man, meine ich, übrigens doch auch von dieser Stelle aus die hohen Verdienste anerkennen, die er sich während der langen, schweren Kriegsjahre um die Kriegsfürsorge erworben hat.

Die Beschwerden, die erhoben werden, richten sich gegen verschiedene Seiten. Ich will zunächst nur diejenigen betrachten, bezüglich deren mir die zur Beurteilung nötigen Unterlagen vorliegen. Ich bringe also hier zuerst die Gehaltsordnung nach dem Stande vom 1. Januar 1918 zur Besprechung. Vom Tage des Eintritts erhalten die Schülerinnen ein monatliches Taschengeld von 10 Mark, bis zum 1. April d. J. zur neuen Gehaltsregelung, das dann auf 30 Mark erhöht wird. Die Lohn- oder Gehaltssätze, wie man sie nun nennen will, betragen 300 Mark im ersten und zweiten Dienstjahre und steigen auf die Summe von 600 Mark nach 17 Dienstjahren, vom 1. Januar 1918 ab zuzüglich einer monatlichen Teuerungszulage von 60 M. bei staatlichen Anstalten, von 40 M. monatlich bei anderen Anstalten. Auch wenn man weiß, daß die Schwestern Kost, Wohnung, Heizung, Beleuchtung und Wäschebehandlung, Kranken-, Invaliden-Versicherungsbeiträge frei haben, muß billigerweise doch anerkannt werden, daß derartige Bezüge zur Bestreitung aller anderen hier nicht genannten Ausgaben als unzeitgemäß anzusehen sind. Dieser Einsicht hat sich auch der Badische Frauenverein durchaus nicht verschlossen. Die neuen Gehaltssätze, die im Benehmen mit Herrn Oberbürgermeister Siegrist aufgestellt werden sollen, wie mir mitgeteilt wurde, dem Rechnung tragen. Sie tun es auch in ihrer Neuregelung, die am 1. April d. J. in Kraft treten wird. Man wird das ohne weiteres zugeben müssen, wenn man sich nicht auf den Standpunkt stellt, den Beruf der Rote-Kreuz-Schwestern lediglich vom Erwerbsstandpunkt aus zu betrachten —, was wir wohl größtenteils oder auch alle nicht tun wollen.

Veranlassung, den badischen Rote-Kreuz-Schwestern den charitativen Charakter abzusprechen, lag nun aber vielfach in dem Umstand, daß die Ordensschwestern überhaupt kein und die Diakonissinnen nur ein geringes Taschengeld von ungefähr 50 M. vierteljährlich erhalten; alles andere wird als sogenannte Naturalleistung bezahlt. Wollte man nun bei dem jetzt noch herrschenden Stande daran gehen, an den Gehaltsbezügen der Rote-Kreuz-Schwestern erst noch Abzüge für Naturalleistungen machen zu wollen, dann müßte man zur Einsicht kommen, daß überhaupt kein Taschengeld mehr bliebe. Denn, wenn die nötigsten Anschaffungen gemacht wären, dann würde es sich als ganz unmöglich erweisen, noch irgend welche Bezüge für Liebhabereien oder auch für Zuwendungen an bedürftige Verwandte erübrigen zu können.

Aber die mit dem 1. April eintretende Neuregelung sieht nun 1500 Mark Jahresgehalt vor, der sich alle zwei Jahre um 60 Mark bis zu einem Höchstgehalt von 1800 Mark steigert, wozu für die Oberin noch eine Aufwandsentschädigung von 1200 Mark zum Schwesterngehalt tritt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich meine, damit kann man sich zunächst auch zufrieden geben — immer vorausgesetzt, daß man den Beruf der Rote-Kreuz-Schwestern nicht als reinen Geld- oder Erwerbsberuf betrachtet, denn man hat dabei eben allerlei Dinge ins Auge zu fassen, auf die ich in der Folge noch zu sprechen komme. Bisher mußten die Rote-Kreuz-Schwestern 6 Prozent ihres Gehalts an den Schwesternpensionsfonds abgeben, während das Mutterhaus für sie die gesamten Leistungen für die Kranken- und Invaliditätsversicherung übernimmt, wodurch sich im übrigen der Bad. Frauenverein mit dem Verband der Rote-Kreuz-Schwestern vorteilhaft von den außerbadischen Verbänden unterscheidet, wo jetzt noch ein erregter Kampf gegen den Zutritt zur Kranken- und Invalidenversicherung geführt wird.

Wie nun die Mitteilungen über die Neuregelung der Vergütungen für die Schwestern, die mit dem 1. April in Kraft tritt, weiter besagen, müssen jetzt die Leistungen für eine durchgreifende Altersversorgung wesentlich erhöht werden und zwar so, daß sie den Beiträgen zur Angestelltenversicherung, Klasse H, gleichkommen. Bis jetzt schwankte der Ruhegehalt vom 5. Dienstjahre ab, wie Kollegin Fischer schon sagte, (die Alters- oder Invalidenversicherung zuzüglich der Mittel aus dem Schwesternpensionsfonds), zwischen 400—1200 M., eine, wie sie ganz richtig bemerkte, ganz ungenügende Versorgung. Statt der Pensionsbezüge des Mutterhauses können alte und invalide Schwestern vorübergehend oder dauernd das Altersheim Luisenruhe aufsuchen; dann werden natürlich die Bezüge aus dem Schwesternpensionsfonds zurückbehalten, und die invaliden Schwestern bekommen lediglich die ihnen zustehende Invalidenrente. Jedenfalls kann man mit der Neuregelung der Schwesternbezüge, wie sie am 1. April eintreten soll, glaube ich, einverstanden sein. Ebenso werden wir alle um so mehr die neugeplante und durchgreifende Neuregelung der Altersversorgung begrüßen, wenn wir hören, daß die Beiträge zum Pensionsfonds vom Mutterhaus — soweit die Schwestern innerhalb des Mutterhauses pflegen — oder von den einzelnen Stationen übernommen werden müssen; und das sind recht bedeutende Beträge zwischen 200 und 400 Mk.

Nun weiß ich mich im Einverständnis mit der überwiegenden Mehrzahl der Rote-Kreuz-Schwestern, wenn ich nochmals betone, daß die Mehrzahl der Schwestern es ablehnen ihren Beruf als reine Erwerbsmöglichkeit zu betrachten. Diese Schwestern wissen genau, daß ihnen weit größere Erwerbsmöglichkeiten zustehen, daß ihnen jeden Tag dazu die Möglichkeit gegeben wäre, wenn sie sich der freien Berufsorganisation anschließen oder ihren Erwerb als Privatpflegerinnen suchen, die heute z. T. sehr hohe Gehälter beziehen. Es steht ihnen jederzeit vollständig frei, das zu tun; wenn es trotzdem selten geschieht, so ist es gewiß angebracht, daß die Volksvertretung für ihre Interessen eintritt und ihnen das zuzusichern hilft, was ihnen billigerweise zugesprochen werden kann, ohne andere Interessen der Allgemeinheit zu schädigen; denn hier stehen zwei Interessen einander gegenüber. Bei der Zuspitzung der wirtschaftlichen Verhältnisse vergessen wir nicht, daß wir, wenn es nicht zu einer durchgreifenden Neuregelung der Gehalts- und Versorgungsverhältnisse kommt, den segensreichen und echt weiblichen Beruf, den Töchtern des früher sogenannten begüterten Mittelstandes verschließen. Wir wissen alle, wie sehr diese jetzt aus verschiedenen Berufen zurückgedrängt werden, zum Teil zurückgedrängt werden müssen, weil sie zugunsten invalider Kriegsteilnehmer und zurückkehrender Kriegsgefangener weichen müssen. Aber gerade deshalb wünschen wir es alle miteinander, daß die Tore zum Beruf der Krankenschwester möglichst weit aufgetan werden; und wir sind uns alle darin einig, daß das nur geschehen kann, wenn die Gehaltsbezüge dementsprechend geregelt werden, wenn die Altersversorgung eine durchgreifende Neuregelung erfährt, und wenn den Schwestern da und dort die Möglichkeit geboten wird, bedürftigen Angehörigen durch eine fühlbare Unterstützung beispringen zu können. Aber ich glaube immerhin, daß diese Möglichkeiten auf dem jetzt betretenen, natürlich immer noch reformbedürftigen Wege zu erreichen sind. Das Rote Kreuz wird sich darüber klar sein, daß das nicht seine letzte Gehaltsregelung sein kann, die mit dem 1. April in Kraft treten wird.

Sehr überrascht war ich durch eine Bemerkung der Kollegin Fischer, daß viele Schwestern jahrelang — 10 Jahre lang, wenn ich mich recht erinnere — auf untergeordneten Posten bleiben müßten, weil sie keine soziale Vorbildung besäßen. Das ist mir allerdings sehr erstaunlich und zwar deshalb — ich beschäftige mich zunächst nur mit den Krankenschwestern — weil die soziale Frauenschule bis jetzt nur zu einem kleinen Teile gerade den Rote-Kreuz-Schwestern zugute gekommen ist. Meines Wissens hat es sich speziell bei der Krankenpflege darum gedreht, die dafür Geeigneten auf einen passenden Posten zu bringen. Ich bezweifle nicht, daß der Kollegin Fischer derartige Bemerkungen gemacht wurden, und bezweifle vorerst auch nicht die Berechtigung dieser Bemerkung; ich drücke nur mein Erstaunen darüber aus, weil ich fest überzeugt bin, daß zunächst ein derartiger Unterschied noch gar nicht gemacht ist, gar nicht gemacht werden kann und andererseits für die Krankenpflege auch nicht in Frage kommen wird. Ich kann mir allerdings einzelne Posten denken, für die vielleicht die jetzige soziale Frauenschule zur Vorbildung für die Zukunft durchaus wünschenswert wäre. Wir sind uns aber alle in diesem Hause darüber klar, daß diese Vorbildung natürlich nicht von der Größe des elterlichen Geldbeutels abhängen darf, sondern, daß man die Schwestern, die die Befähigung für diesen Teil des Berufs dargelegt haben, nachträglich in eine derartige Schule bringt. Wenn sie sowohl pflegerisch als auch andere Vorkenntnisse haben, wird es besser sein, als wenn man höhere Töchter direkt nach der Schule in die soziale Frauenschule steckt. Es ist gewiß vieles reformbedürftig, aber ich meine, man darf auch hier das Kind nicht mit dem Bade ausschütten.

Über den von der Kollegin Fischer angestrebten Achtstundentag weiß ich mich vollständig eins mit der Kollegin Rigel. Wir wissen alle, wir haben den Achtstundentag auch für den Privathaushalt angestrebt und haben damit Schiffbruch gelitten. Noch viel mehr müßten wir Schiffbruch leiden in der Krankenpflege. Ich meine, es ist eine zu weitgehende Forderung. Ich darf vielleicht einmal zur Illustration eine kleine Episode berichten aus einem Münchner Krankenhaus. Dort haben die gewerkschaftlich organisierten Krankenpfleger — die Schwestern haben nicht mitgemacht — darauf bestanden, den Achtstundentag durchzuführen. Eine Blüte davon war folgendes (wenn man überhaupt von einer Blüte reden kann), daß sie nämlich die Kranken einfach im Bade sitzen ließen, weil ihr Achtstundentag vorüber war. Ich bin fest überzeugt, daß kein wirklich pflichtgetreuer Mensch derartige Dinge beim Achtstundentag durchführen würde; aber ich meine, man solle derartige Sachen einmal sagen, um zu zeigen, wohin sie unter Umständen bei irregeleiteten Menschen, bei pflichtwidrigen Menschen, wie sie in jedem Berufsstand sein können, führen können und führen werden. Nun ist man gerade bei den Rote-Kreuz-Schwestern — vom Mutterhaus, dem Ludwig Wilhelm-Krankenheim, dazu übergegangen, statt des Achtstundentags den 9½ Stundentag einzuführen und durchzuführen, soweit er eben durchführbar ist. Die beiden Kolleginnen haben

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ja betont, daß es natürlich immer Zeiten gäbe, in denen sich das unmöglich durchführen läßt. Der 9½stündige Arbeitstag wird von einer 1½- oder 2-stündigen Mittagspause geteilt.

Nun möchte ich auf etwas einwirken. Ich glaube, daß eine gewisse größere Rücksichtnahme auf diese Mittagspause nicht unangebracht wäre, und da liegt nun tatsächlich eine Beschwerde vor, die auch mir schon gelegentlich von Schwestern geäußert wurde. Sie geht dahin, daß man sehr oft eine größere Rücksicht auf diese Mittagspause nehmen könnte, wenn sich nur die Ärzte mit ihrer Visite etwas darnach richten wollten. Ich möchte diese Anregung auch von dieser Stelle aus einmal in die Öffentlichkeit geben.

Die Nachtwachen sind, soviel mir bekannt, in der Weise geregelt, daß auf eine volle Nachtwache ein voller Ruhetag kommt, auf eine halbe Nachtwache aber — leider — nicht. Hier wäre natürlich, wenn sie sich ermöglichen ließe, eine Änderung sehr zu erstreben und zwar sowohl im Interesse der Schwestern wie der Kranken. Ich meine, beim angestrebten Achtstundentag muß man sich immer das vor Augen halten, daß es in dem Berufe der Krankenpflegerin sich nicht um ein lebloses Objekt handelt, an dem sie ihre Tätigkeit ausübt, wie das beim Fabrikarbeiter, beim Handwerker und sonst vielfach der Fall ist, sondern um ein sehr lebendiges und oft recht schmerzgeplagtes Objekt: oft um einen totkranken Menschen, der unter Umständen den dreimaligen Arbeitswechsel sehr unangenehm empfindet, der, besondere Verhältnisse vorausgesetzt, sogar einmal darunter leiden könnte. Die Sache liegt eben so: wir müssen hier immer zwei Seiten ins Auge fassen: einmal das Interesse der Schwestern, die wir dringend fördern und denen wir die größtmöglichste Erholung und Ausspannung verschaffen wollen, andererseits aber auch das Interesse der ihnen anvertrauten Kranken. Mit Rücksicht darauf, ist es natürlich hier viel schwieriger die Regelung auf ein bestimmtes Schema zu bringen.

Nun möchte ich noch etwas zur Frage des Urlaubs bemerken: Soviel mir bekannt, haben die Schwestern — immer vorausgesetzt, daß es sich durchführen läßt — einen Nachmittag wöchentlich frei: also nicht etwa in der Zeit starker Ausbreitung von Infektionskrankheiten und wenn unvorhergesehene Zufälle dazu kommen. Auf den meisten Stationen ist alle 4 Wochen ein freier Tag, alle Jahre bei jüngeren Jahrgängen ein zwei-, bei älteren ein vierwöchentlicher Urlaub.

Ich gehe noch weiter als die beiden Kolleginnen. Ich wäre ungeheuer dankbar, wenn man den Schwestern statt des von ihnen gewünschten 14tägigen freien Tages einen freien Tag wöchentlich verschaffen könnte. Einig sind wir uns wohl alle in diesem Wunsch; ob das geht, wage ich allerdings nicht zu entscheiden. Aber wir kämen bei diesem einen freien Tag auf die 57stündige Arbeitszeit in der Woche, statt der angestrebten 48. Ich möchte hier noch etwas einwerfen, was eigentlich dafür sprechen würde, daß diese 57 Stunden vielleicht doch im Vergleich zu manchen anderen Berufen nicht einen so sehr großen Mehraufwand bedeuten. Die Schwestern üben ihren Beruf größtenteils auf einer Station oder im Mutterhaus aus; für sie scheidet der oft recht weite Weg zur und von der Arbeitsstätte aus, der sonst in die Arbeitszeit eingerechnet werden muß.

Dann haben wir noch einen Umstand zu bedenken, Kollegin Fischer-Karlsruhe wünscht mit mir und mit uns allen, einen stärkeren Zustrom zum Pflegerinnenberuf. Vorläufig wären wir jedenfalls auch gar nicht in der Lage, unter Voraussetzung des Achtstundentages mit den vorhandenen Schwestern auszukommen. Der Badische Frauenverein hat sich ausgerechnet, daß er bei Einführung des Achtstundentages ⅓ Schwestern mehr nötig hätte, als wir tatsächlich heute zur Verfügung haben. Das badische Rote Kreuz verfügt heute über 1100 Schwestern. Es wäre also der Arbeit und der für die einzelnen entstehenden Mehrleistung nicht gewachsen. Selbst wenn der erwünschte Zustrom an Schwestern wirklich käme, würde es eine sehr lange Zeit dauern, bis es den Anforderungen gerecht werden könnte.

Nun wird manchmal von einer Seite gewünscht — von anderer gesagt, und manchmal auch gefürchtet —, es werde das, was an Anforderungen von dieser Seite nicht mehr geleistet werden könne, dann größtenteils von Ordensschwestern versehen. Ich persönlich hätte demgegenüber nicht die geringsten Hemmungen; ich rede und denke über die Leistungen der Ordensschwestern mit der größten Verehrung. Ich habe sie mehrfach als Pflegerinnen kennen gelernt und habe als Kranke selbst die Segnungen dieser Pflege erfahren. Ich möchte hier aber nur anführen, was Dr. Werthmann, der Vorstand des Charitasvereins für das katholische Deutschland, der beste Kenner dieser Verhältnisse, sagt. Er hat sich dahin ausgesprochen, es wäre ganz ausgeschlossen, den katholischen Schwestern noch eine derartige Mehrbelastung aufzubürden. (Übrigens ist es auch für die Diakonissinnen unmöglich.) Die Folge wäre, daß beim Achtstundentag so und so viele Stationen auffliegen würden. Infolge der Teuerung und der für die Gemeinden nötig werdenden Mehraufwendungen für Rote Kreuz-Stationen sind leider schon 5 Stationen ausgefallen.

Während nun die Stationen früher ein Aversum für jede Schwester an das Mutterhaus von 750 bis 800 M. zuzüglich 480—750 M. Teuerungszulage abzuliefern hatten, müssen sie vom 1. April ab 2000—2700 M. zuzüglich der recht hohen Beträge für den Schwestern-Pensionsfond an das Mutterhaus abliefern. Es wird eine Reihe von Stationen in Baden geben, die einfach nicht mehr in der Lage sein werden, diese Mehrbezüge zu leisten. Einerseits dürfen wir nun, um nicht durch zu hohe Forderungen die Allgemeinheit zu schädigen, nur das verlangen, was heute geleistet werden kann; andererseits wenden wir uns alle miteinander gegen jeden Raubbau, der, sei es nun beim Roten Kreuz, sei es beim Diakonissenhausverband oder bei den Ordensschwestern, mit Schwesternkraft betrieben wird. Übrigens ist man, vom eigenen Interesse dieser Verbände ausgehend, auch längst darauf gekommen, daß der Raubbau, wie er früher Jahrzehnte lang betrieben wurde, eben eine direkte Schädigung der Mutterhäuser selbst bedeutet. Man wird immer weiter dazu kommen, auf die größtmöglichste Schonung aller Schwestern zu sehen. Ich glaube aber und möchte das hier auch aussprechen, daß ein Teil der Arbeit, der da und dort von den Schwestern geleistet wird, allerdings vielleicht auch vom Dienstpersonal übernommen werden könnte.

Nun muß übrigens noch eines in Betracht gezogen werden, und das möchte ich vielleicht gerade noch den Ausführungen der Kollegin Fischer gegenüber betonen: Es ist mir eins nicht ganz klar geworden: Sie sprechen gleicherweise von den Ordensschwestern, den Rote-Kreuz-Schwestern und freien Schwestern; ich möchte speziell nur auf die Rote-Kreuz-Schwestern eingehen. Hier habe ich noch ein Moment einzuwerfen. Es gibt eine ganze Reihe von seelisch und körperlich durchaus geeigneten Mädchen, die sich dem Pflegeberufe zuwenden und mit ganzem Herzen und ganzer Seele dabei sind, die sich aber dennoch nicht entschließen können, Ordensschwester oder auch Diakonisse zu werden, die aber trotzdem wünschen, unter dem Schutze eines Mutterhauses zu stehen. Und wie ich immer wieder den charitativen Charakter des Roten Kreuzes betonen möchte, so hebe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ich vor allem auch die Segnungen hervor, die dem Mutterhaussystem eigen sind, auch wenn dies auf religiös freierer Grundlage ruht. Ich persönlich kann mir sehr wohl denken, daß diese Rote-Kreuz-Schwestern das Mutterhaus des Badischen Frauenvereines gerade auch deshalb aufsuchen, weil sie hier doch den christlichen Gedanken finden. Ich kann mir auch denken, daß eine Oberin — wobei ich natürlich ohne weiteres voraussetze, daß diese eine christliche Persönlichkeit ist — wie in sittlicher Beziehung, auch in religiöser Hinsicht anregend und fördernd auf die Schwestern einwirken kann. Ich möchte aber dann auch betonen, daß ich sehr wohl das Verlangen begreife, es möchte neben diesen mehr allgemein gerichteten christlichen Gesichtspunkten die Pflege der einzelnen Religionsbekenntnisse mehr ihren Platz haben. Man kann sehr gut mit und nebeneinander arbeiten und sich durchaus in dem christlich charitativen Gedanken des Roten Kreuzes eins fühlen — und kann doch den Wunsch empfinden, daneben noch möglichst nach seinem eigenen Religionsbekenntnis gefördert zu werden. Wenn sich nun diese Schwestern, die sich dem badischen Roten Kreuz anschließen wollen, freiwillig dem Mutterhausgedanken unterordnen, so verlangen sie dabei aber eine größere persönliche Freiheit trotz aller Einordnung.

Ich habe keine Erfahrung über das Akademische Krankenhaus in Heidelberg. Es wurden hierüber allerlei Andeutungen gemacht, und es möge dort der Ton vielleicht etwas scharf sein; man scheint jedenfalls dort nicht immer ganz glücklich vorgegangen zu sein. Es scheint mir, daß eine gewisse Gefahr darin liegt und eine große Schwierigkeit, einmal die feste Einordnung unter den Mutterhausgedanken, und daneben eine größere persönliche Freiheit; aber dahin müßten in neuerer Zeit die Wege führen.

Übrigens liegt mir ein Entwurf vor, der dem entspricht, was Kollegin Rigel wünscht und in dem Zugeständnisse sind, die man als ersten, wenn auch zaghaften Schritt in die neue Zeit bezeichnen darf. Die ersten Anregungen zu diesem Entwurf stammen — meines Wissens — von Herrn Ministerialrat Schwörer. Die Anregungen sollen etwas weitgehender gewesen sein als die hier aufgeführten; immerhin ist darin allerlei, worüber man sich herzlich freuen kann. Nach dem, was mir von der früheren Fassung der Statuten bekannt ist, bedeutet der Entwurf eine größere Selbständigkeit gegenüber der Abteilung III. Ohne dem Badischen Frauenverein irgendwie zu nahe treten zu wollen, und es soll auch hier gesagt werden, in dankbarer Anerkennung all dessen, was der Frauenverein gerade durch und unter der alten Großherzogin Luise geleistet hat, ist es zu begrüßen, wenn eine etwas lösere Verbindung, wenigstens eine etwas größere Freiheit der Schwesternschaft vorhanden ist. Besonders ist deshalb die Absicht des Zusammenschlusses der Schwestern zur Regelung ihrer persönlichen Angelegenheiten zu begrüßen. Dieser Entwurf, von dem ich eben sprach, ist übrigens bereits von der Abteilung III angenommen worden und geht jetzt an die verschiedenen Stationen, und es steht diesen durchaus frei, noch weitere Wünsche und Anregungen zu geben. Er ist eine ganz gute Grundlage — kann natürlich noch viel freiheitlicher ausgestaltet werden —, auf der sich weiterarbeiten läßt. Als charitative Vereinigung untersteht der Verband nicht dem Betriebsrätegesetz. Daß der Entwurf aber in seinen Bezirksausschüssen so etwas wie Schwesternräte im kleinen vorsieht, ist sehr erfreulich. Ich hoffe, er kommt zur Annahme und gestaltet sich in der Praxis immer neuzeitlicher und schließlich so aus, daß aus dem schwachen Keime eine immer lebenskräftigere Pflanze wird, so lebenskräftig, wie wir es im Interesse des Badischen Frauenvereins und im Interesse der hilfsbedürftigen Kranken hoffen und wünschen (Beifall).

Im Einverständnis des Hauses wird die Beratung hier abgebrochen und übergegangen zu Ziffer I der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf, die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes** (Drucks. Nr. 91).

Zum Bericht des Ausschusses erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Seit Jahrzehnten werden aus dem Oberland und aus dem Unterland lebhafte Wünsche nach Vervollständigung des Staatsbahnnetzes behufs besserer Aufschließung der vom Verkehr abgelegenen Landesteile zur Hebung der wirtschaftlichen Lage durch Erleichterung der Verkehrsverbindungen laut. Vor dem Kriege ist mannigfach solchen Wünschen Rechnung getragen worden, und es war nicht nur in der Volksvertretung, sondern auch bei der Regierung das Bestreben vorhanden, nach und nach, je nach dem Grade des Bedürfnisses und der finanziellen Möglichkeit, die Erbauung neuer Bahnen zur Verwirklichung zu bringen, wenn man auch sich nicht verhehlte, daß kaum eine neue staatlich zu betreibende Bahn zu finden sein werde, die durch ihre Einnahmen ihren Betriebsaufwand zu decken oder gar eine Verzinsung des Anlagekapitals zu erzielen imstande wäre. Man war aber allseitig der Auffassung, daß für die Entscheidung der Frage, ob die eine oder andere angestrebte Bahn ausgeführt werden solle, nicht die Eisenbahninteressen allein maßgebend zu sein hätten; vielmehr wählte man hauptsächlich solche Bahnen, für die nach der Überzeugung der Landstände und der Regierung ein besonders dringendes volkswirtschaftliches Bedürfnis vorlag, und bei denen die für die betreffenden Gegenden aus dem Zustandekommen der Bahn erwarteten Vorteile als in angemessenem Verhältnis mit dem von der Allgemeinheit hierfür zu bringenden Opfer stehend erkannt wurden. Anfügen darf man wohl, daß bis jetzt die Eisenbahnverwaltung fast durchweg bei der Berechnung der Rentabilität neu zu erbauender Bahnen zu schwarz gesehen hat.

Die vorhin angeführten Gesichtspunkte sollen auch jetzt, bei dem vorliegenden Gesetzentwurf, nachdem durch den Krieg eine längere Unterbrechung der Bahnneubauten hervorgerufen war beim Wiederherantreten an die Neubautätigkeit aufrecht erhalten bleiben, trotzdem die derzeitige außerordentliche Teuerung wesentlich höhere Opfer für die Erstellung neuer Bahnen von der Allgemeinheit fordert, als in früheren Zeiten. Immerhin ist dabei nicht außer acht zu lassen, daß gerade die Erbauung von Bahnen, besonders während der zuerst auszuführenden, geraume Zeit dauernden Arbeiten, eine willkommene Gelegenheit zur Beschäftigung Arbeitsloser bietet. Wenn früher auf die Auswahl und Reihenfolge der Bahnneubauten die Ergebnisse der angestellten Ertragsberechnungen, weil sie ein Bild über die Bauwürdigkeit lieferten, mitbestimmend waren, so sind unter den gegenwärtigen, nach jeder Hinsicht ganz ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen solche Ertragsberechnungen hinsichtlich ihrer Bedeutung und Beweiskraft fast so gut wie wertlos geworden. Wie diese Verhältnisse wirken, geht schon daraus hervor, daß sogar die Hauptbahnen, die in normalen Jahren gute Reinerträgnisse lieferten, jetzt ihre Jahresrechnung mit hohen Fehlbeträgen abschließen. Ausschlaggebend für die von der Regierung getroffene Wahl der nunmehr in den Gesetzentwurf aufgenommenen neuen Bahnen, von denen die zwei erst-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

genannten im Unterlande, die zwei anderen im Oberlande liegen werden, ist das vor und nach dem Kriege seitens der Volksvertretung, besonders von ortskundiger Seite, überzeugend betonte und volle Würdigung verdienende wirtschaftliche Bedürfnis geworden.

Es sind dies die in Artikel 1 dieses Gesetzes aufgeführten Bahnen:

1. eine Verbindungsbahn von Hardheim nach Königheim,
2. eine Seitenbahn von Osterburken nach Merchingen,
3. eine Seitenbahn von Wolfach nach Rippoldsau,
4. eine Verbindungsbahn von Engen nach Renzingen.

Zu den einzelnen Bahnen ist zu bemerken:

Zugunsten der Bahn von Hardheim nach Königheim sprechen die durch sie für die dortige Gegend zu erreichenden große Vorteile. Der schon längst ersehnte Schlußstein zu den beiden bestehenden Stichbahnen Walldürn—Hardheim und Tauberbischofsheim—Königheim, von denen der Bau der ersteren durch das Gesetz vom 27. Juli 1906, der Bau der letzteren durch das Gesetz vom 2. September 1908 beschlossen worden war, soll nun endlich ebenfalls geschaffen werden und somit eine unmittelbare Verkehrsverbindung von dem Interessengebiet bei Buchen und Walldürn nach demjenigen des Taubertals entstehen.

Den drei anderen neuen Bahnen — Osterburken—Merchingen, Wolfach—Rippoldsau und Engen—Renzingen — war bereits vor dem Kriege dadurch eine bevorzugte Stellung eingeräumt, daß für sie im Staatsvoranschlag des Eisenbahnbaues für 1914/15 Mittel zur Vornahme von Vorarbeiten behufs näherer Beurteilung der Baufrage eingestellt und bewilligt worden waren, womit zweifelsohne bei der Bevölkerung die zuversichtliche Hoffnung erweckt wurde, daß die Ausführung des Baues nicht mehr lange auf sich werde warten lassen.

Der Artikel 2 lautet:

> Das für die Anlage der Bahnen und deren Zubehörden erforderliche Gelände soll der Staatsbahnverwaltung von den beteiligten Gemeinden unentgeltlich zu Eigentum überwiesen werden.
>
> Mit dem Bau der einzelnen Bahnen darf erst begonnen werden, wenn die Erfüllung der vorstehenden Forderung für die in Betracht kommende Bahn seitens der Beteiligten sicher gestellt ist.

Als Artikel 3 empfiehlt der Haushaltsausschuß neu einzuschalten:

„Für die Ausführung der in Artikel 1 dieses Gesetzes aufgeführten vier Nebenbahnen und der in Artikel 1, 2 und 4 des Gesetzes vom 2. September 1908 (Ges. u. VOBl. S. 502, beschlossenen Bahnen" — das sind die Bahnen: Stockach—Owingen—Frickingen, Unteruhldingen—Meersburg, Offenburg—Sand—Willstätt—Kork — „sowie der im Gesetze vom 30. März 1872 (Ges. u V.O.Bl. S. 200) beschlossenen Bahn von Hattingen nach Schwackenreuthe wird ein Betrag von jeweils 300 000 Mark, im Ganzen 2,4 Millionen Mark bewilligt."

Man glaubte, diesen Artikel einfügen zu sollen, um gegenüber dem Reich mehr Klarheit und größere Sicherheit mit Bezug auf die Erfüllung des § 17 des Staatsvertrages über den Übergang der badischen Bahnen ans Reich zu haben.

Bezüglich dessen, was über die wirtschaftliche Bedeutung, die Linienführung, Anlage von Stationen, Baukosten, Ertragsberechnung usw. der in diesem Gesetzentwurf aufgeführten Bahnen zu sagen wäre, verweise ich auf die Ausführungen im Regierungsentwurf Seite 6 bis 35. Bemängelt wurde im Ausschuß, daß an der Linie Hardheim—Königheim bei der Ehrfelder Mühle nur eine Personenhaltestelle statt einer Vollstation errichtet werden solle. Der Regierungsvertreter sagt beim Vollzug des Gesetzes Berücksichtigung dieses Wunsches zu.

Der bisherige Artikel 3 wird Artikel 4.

Es liegt dann noch vor eine Petition der beteiligten Gemeinden um Erbauung einer Bahn von Osterburken nach Merchingen, diese Petition gilt als durch den vorliegenden Gesetzentwurf erledigt.

Dann lag noch eine weitere Petition vor, die aber vor einigen Tagen zurückgezogen worden ist. Sie war von dem Gemeinderat Stockach ausgegangen und es war darin um die Weiterführung der Bahn von Stockach nach Ludwigshafen gebeten worden. Zurückgezogen wurde diese Petition, weil die Gemeinde Stockach den jetzt vorliegenden Gesetzentwurf nicht verzögern bezw. nicht gefährden wollte.

Der Haushaltsausschuß kam dann zu dem Antrag

Der Landtag wolle:

a. dem Gesetzentwurf mit dem neu zugefügten Artikel 3 seine Zustimmung erteilen.

b. den Gesetzentwurf für dringlich erklären.

c. die Frist nach § 49 der Verfassung auf 12 Stunden herabsetzen.

d. die Petition der beteiligten Gemeinden um Erbauung einer Eisenbahn von Osterburken nach Merchingen für erledigt erklären.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel (1—4) des Gesetzentwurfs — Artikel 3 in der neuen, vom Berichterstatter verlesenen Fassung — der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf folgenden, mit Zustimmung des Hauses, gemeinschaftlichen Abstimmung über alle Anträge (a—d) des Ausschusses die von dem Präsidenten nochmals verlesen werden, wird der Gesetzentwurf in der vom Ausschusse vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Der Gesetzentwurf wird gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung für dringlich erklärt.

Weiterhin wird die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf gemäß § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abgekürzt.

Die Petition der beteiligten Gemeinden um Erbauung einer Eisenbahn von Osterburken nach Merchingen wird für erledigt erklärt.

Zu dem mit Zustimung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf: Nachtrag zu dem Gesetze, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919** (Drucks. Nr. 2b), erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Der VII. und VIII. Nachtrag haben für die Staatsverwaltung erheblich weitere Ausgaben und Einnahmen gebracht. Diese Ausgaben und Einnahmen des VII. Nachtrages sind nun in einem Nachtrag zum Finanzgesetz für die Jahre 1918 und 1919 zu formulieren. Das Gesetz ist verhältnismäßig sehr kurz. Es bestimmt in Artikel 1:

> Die dem Gesetze vom 25. März 1918 (Ges. und VO.-Bl. S. 69) als Beilage 1 beigefügte Übersicht der Ausgaben und Einnahmen der allgemeinen Staatsverwaltung für die Jahre 1918 und 1919 und die als Beilage 2 beigefügte Zusammenstellung der Voranschläge der ausgeschiedenen Verwaltungszweige für die Jahre 1918 und 1919, beide ergänzt durch die Nachtragsgesetze vom 6. Juli 1918 (Ges. und VO.-Bl. S. 185) und 1. August 1919 (Ges.- u. VO.-Bl. S. 443), erfahren die aus der Anlage ersichtlichen weiteren Änderungen.

Welche Veränderungen dies im einzelnen sind, wird sich aus dem Nachfolgenden sofort ergeben.

Infolge des VII. und VIII. Nachtrags ist in der allgemeinen Staatsverwaltung eine Mehrausgabe in Höhe von 32 123 165 M. festzustellen gewesen. Dieser Mehrausgabe steht eine Mehreinnahme von 28 086 035 M. gegenüber, wie sie durch das Gesetz vom 1. August 1919 — das war das letzte Nachtragsgesetz zum Finanzgesetz — festgestellt ist. Bei einer Mehrausgabe von 32 Millionen gegenüber einer früheren vorhandenen Mehreinnahme von 28 Millionen, bleibt mithin eine restliche Mehrausgabe von 4 Millionen oder genauer 4 037 130 Mark; um diesen Betrag erhöht sich der bisher vorhandene Fehlbetrag. Im ganzen beläuft sich der Fehlbetrag nunmehr auf 37 695 331 M.

Dieser Fehlbetrag ist nach Artikel 4 des uns vorliegenden Gesetzentwurfes

> „in der gleichen Weise zu decken, wie es in dem Gesetz vom 25. März für den dort festgestellten Fehlbetrag vorgesehen ist",

das heißt, durch Schuldaufnahme bei der Amortisationskasse, welche ihrerseits wieder Schuldverschreibungen ausgibt und in anderer, nämlich in der Weise, wie es in jenem ursprünglichen Finanzgesetz vorgesehen ist, sich die Deckung verschafft.

Durch den Artikel 4 wird bestimmt, daß

> „mit dem Vollzug dieses Gesetzes das Finanzministerium beauftragt" ist.

Nach einem Antrag des Ausschusses soll dieser Artikel 4 des Entwurfes nunmehr die Nr. 5 erhalten, weil ein neuer Artikel 4 eingesetzt werden soll. Dieser neue Artikel 4 soll folgenden Wortlaut erhalten:

> „Die direkten und indirekten Steuern, die in den Monaten April bis mit September 1920 zum Einzug kommen, sind, soweit nicht durch neue Reichs- und Landesgesetze Änderungen bereits verfügt worden sind oder noch verfügt werden, nach den zurzeit geltenden Gesetzen und Steuersätzen zu erheben."

Die Einfügung dieser Bestimmung hat folgenden Grund: Am 31. März 1920 läuft das gegenwärtige Etatsjahr, die Etatperiode 1918—1919—1920, die wir durch das Gesetz über die Verlegung des Rechnungsjahres verlängert haben, ab. Es beginnt die neue Budgetperiode 1920/21, die vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 dauert. Der Etat für dieses neue Budgetjahr ist uns noch nicht vorgelegt und entzieht sich daher der Verabschiedung. Aufgrund der §§ 31 und 32 der badischen Verfassung können, ohne daß ein Voranschlag beschlossen ist, die bestehenden Steuern nicht weitererhoben werden. Nun haben wir allerdings für die Wirtschaft des badischen Staates nicht mehr viele eigene Steuern zur Verfügung. Die Einkommen- und die Vermögenssteuer, die bisher das Rückgrat unserer Finanzgebarung gebildet haben, sind bereits auf das Reich übergegangen, und der badische Staat lebt von den Zuweisungen, die ihm von seiten des Reiches gewährt werden; aber es sind noch einige kleine Steuern vorhanden, wie beispielsweise die Fleischsteuer, die Wandergewerbesteuer und die Beförsterungssteuer. Diese Steuern könnten, ohne daß ein Notetat, ein Notfinanzgesetz geschaffen würde, nicht weiter erhoben werden. Es muß deshalb die Bestimmung eingefügt werden, die ich vorhin verlesen habe, um die Möglichkeit zu geben, die noch vorhandenen Steuern dem Haushalt zuzuführen. Durch die Fassung des Gesetzes: „soweit nicht durch neue Reichs- oder Landesgesetze Änderungen bereits verfügt worden sind" ist ausgedrückt, daß diejenigen Steuern, die infolge der neuen Reichsgesetze auf das Reich übergegangen sind, d. h. die Einkommen- und die Vermögenssteuer selbstverständlich nicht weitererhoben werden, sondern daß nur diejenigen Steuern zum weiteren Einzug mit den bisherigen Sätzen kommen, die dem badischen Staat noch zustehen. Der Haushaltsausschuß hat diese Änderung einstimmig angenommen.

Eine weitere Änderung ist vorgenommen worden in der Anlage in II. Ausgeschiedene Verwaltungszweige. In dem Gesetz über die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes, das soeben im Hause beraten und angenommen worden ist, ist in einem Zusatz bestimmt worden, daß zur Ausführung der durch Gesetz bereits festgelegten 8 Bahnen, die der Berichterstatter vorhin genannt hat, eine Summe von 2 400 000 M. bewilligt wird. Dieser Betrag muß natürlich etatisiert werden, und es ist deshalb auf Seite 6 des Gesetzentwurfs in der Anlage II. Ausgeschiedene Verwaltungszweige, unter Kapitel B, Eisenbahnbau, Ausgabe, a. Badische Staatseisenbahnen, als Titel 1 neu einzufügen: „Neue Bahnen 2 400 000 Mk." u. als Anmerkung ist zu setzen: „Vergleiche Artikel 3 des Gesetzes vom 26. März 1920, die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr." Es ist dabei vorausgesetzt, daß das Gesetz über die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes, das vorhin in erster Lesung beraten worden ist, morgen in zweiter Lesung verabschiedet wird. Infolge dieser Einfügung des Betrages von 2 400 000 M. ändern sich also auch alle anderen Zahlen, die Gesamtsumme, Ausgabe a, in Höhe von 15 643 100 M., die Gesamtsumme a und e von 15 963 100 M. Die Mehrausgaben beim Eisenbahnbau erhöhen sich infolgedessen auf 15 643 100 M., und auf Seite 7 bei den Ausgaben erhöht sich in Titel IV der Bauaufwand auf 15 643 100 M., dieselbe Summe, die vorhin genannt worden ist. Die Summe der Ausgaben beträgt danach 58 410 275 M. Dieser Summe der Ausgaben steht dann wieder die Einnahme gegenüber in der gleichen Höhe, wie sie diese ausgeschiedenen Verwaltungszweige haben. Die ganze Einnahme, wie aus dem Gesetzentwurf ersichtlich, ist durch Schuldaufnahme, d. h. durch Vergebung von Schuldverschreibungen, Eintragungen in das Staatsschuldbuch, Vergebung von Schatzanweisungen und Wechseln zu decken.

Der Haushaltsausschuß schlägt vor, den Gesetzentwurf mit den genannten Änderungen anzunehmen. Ich brauche wohl die Änderungen im einzelnen nicht noch einmal zu verlesen. In dem Antrag, der durch den Herrn **Präsidenten** nachher verlesen werden wird, sind sie im einzelnen aufgeführt. Neben diesem Antrag schlägt Ihnen der Haushaltsausschuß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

vor, die Frist nach § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abzukürzen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs und die Überschriften und Titel der Anlage mit den vom Berichterstatter vorgeschlagenen Änderungen der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen angenommen.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abgekürzt.

Hierauf wird in der Beratung über das Gesuch des A. Becker in Heidelberg wegen Entlohnung der Berufskrankenschwestern (vom Roten Kreuz) fortgefahren.

Es erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Namens meiner Fraktion kann ich erklären, daß wir einmütig und geschlossen dafür eintreten, daß auch den Schwestern der Beruf für ihre aufopfernde Tätigkeit erleichtert wird. Die Arbeit, die sie leisten, sollte in ausgiebiger Weise bezahlt werden. Ein Sprichtwort sagt: jede Arbeit ist ihres Lohnes wert. Dies gilt in erster Linie auch für die Schwestern. Wenn wir aber die Berichterstattung über die Petition und weiterhin die Begründung des Antrages gehört haben, so müssen wir alle zu der Ansicht gelangen, daß hier dieses Sprichwort nicht in Anwendung gebracht werden kann. Ich meine, wir können Herrn Becker in Heidelberg nur volle Anerkennung aussprechen: durch seine Eingabe hat er Anlaß dazu gegeben, daß hier in diesem Hohen Hause einige Worte über den Schwesternberuf gesprochen werden.

In erster Linie sollte man nach meiner Auffassung dafür Sorge tragen, daß einer größeren Anzahl Mädchen Gelegenheit geboten würde, in den Schwesternberuf einzutreten. Dabei sollte eine bessere Schulbildung nicht von ausschlaggebender Bedeutung sein: allen Mädchen von gutem Charakter, ganz gleich, ob arm oder reich, sollte der Eintritt in den Schwesternberuf möglich gemacht werden. Ganz besonders solchen Eltern, die nicht bemittelt und deshalb nicht in der Lage sind, ihre Mädchen in höhere Schulen zu schicken, sollte es, falls sie für den Schwesternberuf geeignete Töchter haben, ermöglicht werden, sie diesem Berufe zuzuführen.

Weiter haben wir gehört, daß für die Angehörigen des Schwesternstandes die Kleiderfrage eine sehr große Rolle spielt, daß jedoch den Schwestern nur ein ungenügendes Taschengeld verabfolgt wird. Unbemittelte Eltern sind also außer Stande, ihre Töchter diesen Beruf erlernen zu lassen. Sie können ihren Mädchen die Kleider nicht beschaffen und das Taschengeld der Schwester selbst reicht unter keinen Umständen dazu aus, die notwendigen Anschaffungskosten für Kleider und Schuhe zu bestreiten. Besonders in der jetzigen teueren Zeit wird es einer Mutter sehr schwer fallen, ihrer Tochter, die sich dem Schwesternberufe zuwenden möchte, die dazu nötigen Kleidungsstücke zu besorgen. Im Hinblick darauf würden wir es ganz besonders begrüßen, wenn die Beschaffung von Schuhen und Kleidern voll und ganz vom Verbande übernommen würde, um die Schwestern völlig von dieser großen Sorge zu befreien.

Wir alle können dem zustimmen, daß die Tätigkeit der Schwestern von fürsorglichem Idealismus getragen sein muß und bisher auch getragen gewesen ist. Wenn wir die Zahlen für die Entlohnung hören, die den Schwestern gegeben wird, müssen wir alle zugeben, daß sie angesichts einer so geringen Bezahlung den Beruf nicht ausüben könnten, wenn sie nicht von hohem Idealismus beseelt wären. Wie bisher so wird auch weiterhin Idealismus bei diesem Beruf die größte Rolle zu spielen haben. Denn die Schwestern, das ist nachgewiesen, haben sehr viel zu arbeiten und zu leisten und müssen sich mit ihrer Person voll und ganz in den Dienst der Sache stellen.

Dann müssen wir eben den Schwestern auch erleichtern, sich, falls sie selbst erkranken, besser zusetzen und besser pflegen zu können. Ältere Schwestern werden uns bestätigen können, daß es ihnen vor lauter Mitgefühl und Barmherzigkeit gegenüber den Schwachen und Kranken bisher unmöglich war, ihren eigenen Körper zu schonen und zu pflegen.

Aber nicht das allein kommt in Frage; hier spielt auch die Pensionsberechtigung eine große Rolle. Es gilt, das wissen wir alle, der Grundsatz, daß die Schwestern 10 Jahre lang tätig gewesen sein müssen, um diese Berechtigung zu erlangen. Nun kommt es aber auch vor, daß eine Schwester, deren Tätigkeit ganz besonders anstrengend war, schon nach kürzerer Zeit, beispielsweise schon nach 5 Jahren erkrankt und für längere Zeit, für mehrere Wochen ans Krankenlager gefesselt ist: einer solchen Schwester sollte man es nun aber nicht nahelegen, daß sie den „Austritt" aus dem Verbande zu gewärtigen haben. Die Forderung — in solchem Falle auszutreten — ist, das kann man wohl sagen, schon für viele Schwestern ein Grund gewesen, daß sie tief ins Unglück gestürzt worden sind.

Ebenso wie meine Vorrednerinnen kann ich mich dem Verlangen anschließen, daß die Altersversicherung zu bessern ist. Auch ich sehe darin unsere erste Pflicht, vorbildlich in dieser Beziehung zu wirken, wie manche Mutterhäuser in Norddeutschland.

Und nun möchte ich noch in einigen Sätzen meine Stellung gegenüber der Examensfrage zum Ausdruck bringen. Denn wenn schon angeführt wurde, daß den Schwestern eine längere Dienstzeit geboten ist, daß sie 10 Jahre tätig sein müssen, um alles das auszuführen, was notwendig ist, dann meine ich, müßte dafür gesorgt werden, daß man hier nicht allein an eine bestimmte Dienstzeit anknüpft.

Weiter sollte dafür gesorgt werden, daß die Prüfung, welche badische Schwestern abgelegt haben, für das ganze Deutsche Reich anerkannt werden müßte. Mir sind einige Fälle bekannt geworden, in welchen badische Schwestern in anderen Bundesstaaten ihre Arbeit aufnehmen wollten, daß aber das Examen, welches sie in Baden abgelegt hatten, für den betreffenden Bundesstaat nicht gültig war.

Eingangs meiner Ausführungen habe ich erklärt, der Beruf der Schwester solle all denjenigen Mädchen zugänglich gemacht werden, welche Lust und Liebe haben, sich dieser Tätigkeit zu widmen. Dazu hat mich ganz besonders die Erfahrung bestimmt, welche wir doch gar zu oft beim Auftreten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

weitverbreiteter Krankheitsepidemien machen: daß wir da eine große Anzahl von Schwestern benötigen. Besonders während des Krieges hat sich ganz deutlich erwiesen, daß wir nicht genügend Schwestern hatten: Daher ist es dann auch gekommen, daß die Arbeitszeit der Schwestern zu lange ausgedehnt, daß ihre Tätigkeit zu sehr anstrengend wurde. Wenn wir soweit kommen, daß auch unbemittelte Mädchen den Schwesternberuf erlernen können, dann werden wir dazu übergehen können, daß die Arbeitszeit der Schwestern nicht über die Maßen ausgedehnt werden muß. Wir haben nur nötig, uns daran zu erinnern, wie wir während des Krieges beispielsweise, als Ruhr und Grippe ausgebrochen waren, Schwestern in großer Anzahl benötigten; wir brauchen nur an die Zeiten zu denken, als in Pforzheim jene schwere Krankheit, der Typhus, ausgebrochen war: damals wurden in der Pflege nicht nur badische Schwestern verwendet, weil Baden nicht genügend zur Verfügung hatte; es mußten noch aus anderen Bundesstaaten Schwestern herbeigezogen werden, um die vielen Typhuskranken in Pforzheim zu behandeln und zu pflegen

Dann ist mir vor einigen Schwestern, welche eben in Pforzheim die Pflege von Kranken übernommen hatten, bekannt geworden, daß man ihnen, besonders soweit die Kost in Frage kommt, nicht die nötige Aufmerksamkeit und Rücksicht hat angedeihen lassen. Mehrere Schwestern haben sich bitter beklagt, daß man sie zu viel und oft angestrengt arbeiten ließ, bei unzureichender Kost. Meine Kollegin Rigel hat auch auf die Kost hingewiesen und ich möchte hier ganz besonders betonen, daß bei den Schwestern auch hinsichtlich der Kost kein Klassenunterschied gemacht werden sollte, sondern daß die Schwestern genau dieselbe Kost bekommen sollten, wie sie die Oberin bekommt, denn wir wissen, daß die Schwestern angestrengt arbeiten müssen und da sollte man ihnen genau dieselbe Kost verabreichen wie der Oberin.

Ich möchte nur noch in einigen kurzen Sätzen meine Ansicht dahin aussprechen, daß wir dazu übergehen müssen, daß die Schwestern sich unter sich zusammenschließen sollen. Wenn Kollegin Rigel darauf abgehoben hat, daß es Genossenschaften sein sollten, so ist ihr daraufhin ja aus ihren eigenen Reihen Widerspruch zuteil geworden. Dieser Zusammenschluß wird notwendig sein, um den Schwestern eine bessere Lebenslage zu verschaffen, denn wir wissen genau, daß wenn auch die Kost verabfolgt wird, die Schwestern freie Station haben, daß es doch gar schwer hält, die teueren Kleidungsstücke und Schuhe zu beschaffen. Haben wir doch vor wenigen Tagen in der Zeitung gelesen, daß das Neubesohlen von ein paar Schuhen auf 80—90 M. zu stehen kommt. Ich meine, auf eine Verbilligung können wir nicht mehr warten, ich glaube vielmehr eher, daß die Preise noch weiter in die Höhe gehen werden. Auch aus diesem Grunde sollte man den Schwesternberuf erleichtern, und sollten sich die Schwestern zusammenschließen, um das zu erreichen, was unter den heutigen Verhältnissen absolut notwendig ist.

Nun meine ich weiter, daß darüber keine Meinungsverschiedenheiten unter uns bestehen dürften, daß der Achtstundentag für die Krankenschwestern, wie ja auch die Kolleginnen Rigel und Schloß bereits bemerkt haben, nicht durchführbar sein wird. Ich kann mich nicht erinnern, daß meine Kollegin Fischer in ihrer Begründung des Gesuchs und des Antrags davon gesprochen hat, daß wir einen Achtstundentag fordern wollen und auch ich bin der Ansicht, daß eine Schwester nicht so strikte, wenn sie 8 Stunden gearbeitet hat, abbrechen und die Kranken einer anderen Schwester überlassen soll, die das Wesen der Kranken und ihre Krankheit nicht kennt. Also wir streben nicht strikte danach, daß der Achtstundentag eingeführt werden solle, aber ich meine, wir sollten trotzdem dazu übergehen, daß auch den Schwestern eine begrenzte Arbeitszeit zugemessen wird, damit sie durch Überarbeitung nicht abgestumpft werden.

Ich will mit diesen Worten zum Schluß kommen und mich gerne dem Wunsche anschließen, der heute hier ausgesprochen worden ist, daß die Schwestern auch künftig den Kranken und Pflegebedürftigen hilfsbereit zur Seite stehen möchten, daß man aber darauf hinwirken soll, ihnen den schweren Beruf möglichst zu erleichtern.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich will mich nicht in Einzelheiten einlassen und ohne Abschweifungen rein zur Sache reden. Es handelt sich nämlich nur darum, daß die Schwestern vom Roten Kreuz besser bezahlt werden. Ich möchte hierzu meine Stellung kurz folgendermaßen präzisieren.

Der Dienst einer Krankenschwester kann überhaupt nicht bezahlt werden. Die Dienste einer Krankenschwester sind viel zu groß; sie währen Tag und Nacht und umfassen alles, was ein Mensch einem kranken Mitmenschen überhaupt tun kann, auch die unangenehmsten, auch die ekelerregendsten Dienste. Von einer allgemeinen, grundsätzlichen, mechanischen Beschränkung der Tagesdienstzeit kann ja gar nicht die Rede sein. Abgesehen von dem Achtstundentag käme man oft auch mit einem Zehnstundentag nicht aus. Jede richtige Krankenschwester, die von ihrem Berufe erfüllt ist, wird lächeln, wenn sie davon hört. Sie pflegt eben ihre Kranken, wie eine Mutter ihr Kind pflegt, und ist von den Pfleglingen oft überhaupt kaum wegzubringen. Sie pflegt die Kranken Tag und Nacht und da können wir über Nachtruhe noch so viele Satzungen einführen, sie pflegt dennoch Tag und Nacht, und manchmal, bis sie erschöpft umfällt. Die Dienste der Krankenschwester müssen in ihrer Eigenart verstanden werden; und das kann eben nicht jedermann. Die Arbeit der Krankenschwester muß freiwillig geschehen, aus reinster, uneigennütziger Liebe zu dem Kranken heraus. Wenn sie nicht so geschehen, nicht in diesem Sinne, so geschehen sie überhaupt nicht, wie sie geschehen sollen. Wenn irgendwo, so gilt hier die Wahrheit des Sprichwortes, daß die Liebe des Gesetzes Erfüllung ist. Die Krankenpflege erfordert aber außerdem noch jene unbedingte Zuverlässigkeit, die nur aus innerer Gewissenhaftigkeit fließt und um kein Geld erkauft werden kann.

Wenn aber die Krankenpflege in diesem Geiste geschieht, dann erhält die Schwester allerdings auch den schönsten Lohn, den es auf Erden gibt. Keinen der Arbeit entsprechend klingenden allerdings, aber dafür die unbegrenzte Dankbarkeit des Kranken und seiner Familie und darüber hinaus die äußerste Hochachtung der ganzen Bevölkerung, auch der rohesten Menschen.

Es gibt nun freilich bezüglich der Lebenshaltung, der Lebensführung, auch der Bezahlung verschiedene Abstufungen; denn leben müssen die Krankenschwestern bekanntlich auch. Es fragt sich aber, wie diese Verhältnisse organisiert werden. Die Ordensschwestern, auch unsere Diakonissinnen, bekommen, wie Sie wissen, an Geld fast nichts; auch die Diakonissinnen nur ein kleines Taschengeld. Auf der anderen Seite stehen die Krankenpflegerinnen, welche aus der Krankenpflege einen bezahlten Beruf, eine unter Umständen einträgliche Lebensstellung machen. Ich will nicht sagen, daß es darunter nicht auch Krankenschwestern gibt, die das Höchste und Menschenmöglichste leisten. Die Gefahr besteht aber doch, daß man aus dem bezahlten Beruf eben ein Geschäft macht. Die Frauenvereine vom Roten Kreuz dagegen haben mit ihrer Kranken-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

pflege und ihren Pflegerinnen einen Mittelweg eingeschlagen, welcher sich gewiß gleichfalls als sehr praktikabel erwiesen hat. Einesteils soll die Krankenpflegerin vom Roten Kreuz nicht eigentlich voll bezahlt werden; sie soll aber auch nicht fast ganz umsonst arbeiten. So versucht man auf einer mittleren Linie Lebensbedingungen zu schaffen, welche es ermöglichen, daß viele Mädchen, die weder das eine Extrem noch das andere wollen, sich angezogen fühlen und ihre Dienste dieser Organisation anbieten. Man hat damit auch großen Erfolg gehabt und wir müssen den Vereinen und Schwestern vom Roten Kreuz aufrichtig dankbar sein. Auf dieser mittleren Linie aber sollen und wollen sie sich nun auch fernerhin halten. Es ist erfreulich, daß die Forderung, die uns heute beschäftigt, überhaupt nicht von den Krankenpflegerinnen ausgegangen ist, sondern von einer dritten Persönlichkeit. Aber diese mittlere Linie gestattet bezüglich der Bezahlung natürlich auch wieder ein auf und ab, wenn nämlich die Zeit und die Teuerung ergibt, daß den Rote-Kreuz-Schwestern eine höhere Entlohnung zuteil werden muß. Wir werden natürlich auch dafür sein.

Ich will auf einzelne Punkte, die besprochen wurden, nicht eingehen, denn die Zeit ist bereits zu weit vorgeschritten. Ich möchte nur erklären, daß wir ganz der Ansicht sind, welche die Abg. Rigel verficht, daß die Regierung mit dem Frauenverein vom Roten Kreuz Verhandlungen pflegen soll, daß also diese Dinge, welche die Vergütung der Schwestern, sowie andere hierher gehörende Punkte betreffen, unter Zuzug von Schwestern weiter besprochen werden; denn das zu verhandeln, liegt eigentlich nicht in unserer Kompetenz. Es ist Sache der Schwestern, der Regierung und der Frauenvereine vom Roten Kreuz, nicht Sache des Landtags. Ich denke, es genügt, wenn wir da in Gestalt von Wünschen allgemeine Richtlinien geben.

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Der Geschäftslage des Hauses Rechnung tragend, werde ich mich kurz fassen. Selbstverständlich betrachten auch wir, von einzelnen Ausnahmefällen abgesehen, an sich eine Arbeitszeit von 8 Stunden für die Krankenschwestern für vollauf genügend. Die freien Nachmittage mögen als Ausgleich für eine längere Arbeitszeit gelten. Denn für die Krankenpflege kann der mechanisierende Gedanke, der in der Schichteneinteilung, in der Vorstellung von Arbeitsschichten liegt, nicht Verwendung finden. Eine Krankenpflegerin muß, wie schon gesagt wurde, mit der Liebe und dem Opfergeiste „der Mutter" am Krankenbette stehen. Wir dürfen aber nicht vergessen, daß für die Mutter die am Krankenbett zugebrachten Tage meist Ausnahmen bilden, daß die Krankenschwester aber immer, immer unter diesem Gebot, unter dieser Arbeitsbelastung steht (Sehr gut!).

Zur Organisation: Aus den Kreisen der Krankenpfleger selbst weiß ich, daß die gewerkschaftliche Organisation von ihnen abgelehnt wird, daß sie aber auch nach einer der Vertretung ihrer Berufsinteressen dienenden Organisation streben. Für das weibliche Pflegepersonal wird es wohl das beste sein, wir überlassen es den Krankenschwestern selbst, in welcher Weise sie diese Frage lösen und wie sie sich organisieren lassen wollen (Allgemeiner Beifall).

Da von jetzt ab ein Staatsexamen gefordert wird, möchte ich, falls eine Gefahr für diejenigen Schwestern entstehen sollte, die es nicht abgelegt haben, hier aussprechen: Solche Schwestern, die schon jahrelang in praktischer Tätigkeit stehen, sollen und dürfen im Hinblick auf dieses Staatsexamen keine Hintansetzung erfahren.

Selbstverständlich sind auch wir dafür, daß der Beruf der Krankenpflegerinnen allen Schichten der Bevölkerung offen stehen soll. Alle diejenigen, welche den Persönlichkeitswert in sich fühlen, den dieser Beruf zur Voraussetzung hat, sollen ihren Weg finden können.

Zum Schlusse ist es wohl angebracht, daß wir die Debatte über die Rote-Kreuz-Schwestern mit einem Wort innigen Dankes schließen für den Opfergeist und die Menschenliebe, welche diese Schwestern in den schweren, seit Jahrzehnten erlebten Zeiten und in der allerschwersten jüngsten Zeit bewiesen haben. Um hierzu befähigt zu sein, müssen sowohl sie selbst, wie die von ihnen getragene Einrichtung erfüllt sein von Opfersinn und Liebe zum Gemeinwesen (Beifall).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Ich werde mich ganz kurz fassen. Einige Worte möchte ich aber doch sagen zu den Ausführungen, die eigentlich doch etwas auf ein Mißverständnis hingeführt haben. Denn ich habe nicht ausdrücklich von dem Achtstundentag geredet, sondern ich sagte, daß die Arbeitszeit in der Regel 48 Stunden in der Woche nicht überschreiten sollte (Sehr richtig!). Da kann man den Schwestern, wenn sie den einen Tag länger schaffen müssen, ganz gut an einem andern Tag nachgeben.

Dann aber kann ich nicht ganz gelten lassen, was die Kollegin Rigel ausgeführt hat. Sie sagte: Wie wäre es ihnen, nämlich den Kranken, gewesen, wenn alle 8 Stunden eine andere Schwester an ihr Bett hingetreten wäre? — Ja, ich meine: wenn eine Schwester 12 oder 14 Stunden lang an einem Krankenbett gestanden ist, dann muß auch eine andere Schwester hin. Denn man kann nicht, wie der Herr Kollege Karl vorhin ausgeführt hat, verlangen, daß die Schwester Dienst macht, bis sie umfällt. Das wäre Raubbau mit der Gesundheit getrieben (Zuruf von Abg. Karl). Außerdem würde es auch nicht im Interesse der Kranken liegen, denn dann könnte die Schwester ihren Dienst nicht mehr richtig ausüben, weil sie dann eben vor Erschlaffung und Müdigkeit wirklich umfiele (Sehr richtig! links, Zurufe rechts).

Wenn nun auch noch ausgeführt worden ist, daß es so gemacht worden ist, so könnte auch ich noch vieles anführen; denn es sind mir verschiedene Klagen zugegangen, wo Schwestern 14 und noch mehr Stunden tätig sein mußten. Aber man will das gar nicht alles heute anbringen, es würde zu weit führen.

Außerdem ist von der Kollegin Schloß noch gesagt worden, man müßte zur Durchführung des Antrages mehr Schwestern haben. Warum denn nicht? Wenn es notwendig ist, dann sollte man mehr haben! Und wenn man sie noch nicht hat, dann muß man den Anfang machen, sie zu bekommen. Wenn nur die Schwestern so gestellt wären, wie es sein sollte! Denn sie arbeiten nicht um des Lohnes willen, wie ausgeführt worden ist: „Der Wert des Lebens sei auf anderen Grundsätzen als auf Lohntarifen aufgebaut." Ja, verehrte Kollegin Rigel, auf Lohntarife baut niemand sein Leben auf; aber darauf muß er sein Leben aufbauen, daß er lebt, nicht allein um zu arbeiten, sondern daß er doch überhaupt als Mensch lebt. Und da muß er so gestellt werden, daß er als Mensch auch wirklich existieren kann. Das müssen wir auch bei den Rote Kreuz-Schwestern wie für alle übrigen Schwestern verlangen, daß ihre Lebensstellung so gestaltet wird, um ein Leben führen zu können, wie es notwendig ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist dann aber auch ausgeführt worden, daß die Berufspflegerinnen während des Krieges sich sehr in den Dienst der Sache gestellt haben und daß wir ihnen dankbar sein müssen. Gewiß müssen wir dankbar sein. Aber etwas anderes ist dann wieder betrübend: daß nämlich viele Berufspflegerinnen zu Anfang des Krieges nach Österreich hinaus und dort die Krankenpflege ausüben mußten, weil sie in Deutschland keine Beschäftigung finden konnten. Und hier fanden sie keine, weil sich andere, die nichts von Krankenpflege verstanden haben, in diese Sachen hineinmischten, um „Pflegerinnen" zu werden.

Andererseits müssen wir anerkennen, daß viele sich in diesem Berufe eingearbeitet haben, die heute ganz tüchtige Schwestern geworden sind: diesen Schwestern sollte ermöglicht werden, ihre Laufbahn innerhalb dieses Berufes weiterführen zu können, indem man dafür sorgt, daß sie in die Lage versetzt werden, sich und beispielsweise eine alte Mutter über Wasser zu halten.

Schließen möchte ich mit einem Satze. Wir haben heute alle den festen Willen gezeigt, auch die Schwestern in ihrer ganzen Lebenshaltung aufzubessern. Wenn dieser feste Wille durchgreift, und wenn dann vielleicht noch von Reich, Staat und Gemeinde, außerdem von den charitativen Verbänden und den Mutterhäusern alles getan wird, dann habe ich diese feste Überzeugung, wird das auch im Interesse der Schwestern wie auch im Interesse der Kranken, der Pflegebedürftigen und der Kinder liegen und für die Zukunft von großem Vorteil sein (Beifall).

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen, und sie zu ersuchen, mit dem Bad. Frauenverein Verhandlungen einzuleiten, um die Anstellungsverhältnisse und die Altersversorgung der Rote Kreuz-Schwestern der neuen Zeit entsprechend zu regeln, findet keinen Widerspruch.

Der Präsident erklärt ihn für angenommen.

Hierauf wird abgebrochen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten noch das Wort

Abg **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Daß Krankenschwestern oft pflegen, „bis sie umfallen", habe ich selbstverständlich nicht als das Normale und auch nicht als wünschenswert hingestellt. Abgesehen von allem anderen wäre es eine große Torheit, wenn man Menschenkräfte, die so sehr wertvoll sind, auf diese Art ausbeuten und ruinieren würde. Ich habe das nur angeführt zum Ruhm und Preis des Pflichteifers unserer Schwestern.

Im übrigen füge ich noch hinzu — und dabei berufe ich mich auf eine Erfahrung von 3 Jahren als Leiter eines Diakonissenhauses —, daß es oft ein harter Kampf ist, den die Vorstände und Leiter des Mutterhauses führen müssen, um überhaupt die Krankenschwestern draußen, wo sie in ihrem Dienst nicht genau kontrolliert werden können, von ihren Kranken wegzubringen.

Ich bitte also, das Mißverständnis beseitigen zu wollen, indem ich nochmals darauf hinweise: ich sagte jene Worte nur zum Ruhm der Pflichttreue unserer Schwestern, welche wie ein Soldat manchmal bis zur völligen Erschöpfung auf ihrem Posten aushalten. Natürlich soll dies nicht nur stets eine Ausnahme sein, sondern es sollte überhaupt nicht vorkommen müssen. Wir sollten eben mehr Schwestern haben.

Abg **Schloß** (D. Dem P.):

Ich wollte nur ein Mißverständnis klar stellen. Ich glaube, wir haben etwas aneinander vorbei geredet, Kollegin Fischer-Karlsruhe und ich. Ich habe (zu Abg. Fischer-Karlsruhe gewendet) ganz genau gewußt, daß Sie von achtundvierzig Stunden sprachen, aber der Entwurf des Demobilmachungs-ausschusses sieht für nichtreligiöse Verbände den Achtstundentag vor. Im Anschluß daran habe ich verschiedene Dinge bekannt gegeben.

Abg **Rigel** (Zentr.):

Wenn ich sagte, daß es Menschen gibt, die ihr Leben „noch auf andere Werte als auf einen Lohntarif" aufbauen, so wollte ich damit sagen, daß es eine Reihe von idealgesinnten Menschen gibt, welche nicht materielle Gründe für die Berufswahl ausschlaggebend sein lassen.

Im großen Ganzen aber habe ich immer das Vertrauen, daß man auch bei dem politischen Gegner den guten Willen hat, das sinngemäß zu verstehen.

Abg **Fischer**-Karlsruhe:

Ich muß sagen, daß ich die Sache ganz sinngemäß verstanden habe; aber ich meine, man muß auseinanderhalten, ob ein Menschenleben ausgebeutet werden soll, oder ob die Verhältnisse so sind, daß ein Mensch wenigstens leben kann.

Hierauf wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Freitag, den 26. März, vorm. 9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7¾ Uhr abends.

Der Präsident: Kopf

Der Schriftführer: Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

29. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 26. März 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Fehn, Frhr. v. Gleichenstein, Herbster, Kiefer, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Regenscheit, Schneider-Emmendingen, Spang, Vierneisel, Weißhaupt und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Minister des Auswärtigen Dietrich, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialdirektor Hermann, Ministerialrat Bender, Ministerialrat Dr. Steinbrenner, Landforstmeister Gretsch und Geh. Oberbaurat Wolpert.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung der Gesetzentwürfe:

1. über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg (Drucks. Nr. 89),
   Berichterstatter Abg. Geck;
2. die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr. (Drucks. Nr. 91 u. 91a),
   Berichterstatter Abg. Seubert;
3. Nachtrag zu dem Gesetz über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918/19 (Drucks. Nr. 2b u. „Zu Nr. 2b"),
   Berichterstatter Abg. Marum.

II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Kaufvertrag zwischen dem badischen Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß (Drucks. „Zu Nr. 87", 87a),
   Berichterstatter Abg. Dr. Gothein.

*III. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Karusselbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussels,
   Berichterstatter Abg. Kurz,
2. des Hochbautechnikers J. Droxler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage,
   Berichterstatter Abg. Kurz,
3. des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens,
   Berichterstatter Abg. . . . . †
4. der J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe,
   Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe,
5. des Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage,
   Berichterstatter Abg. Krischbach,
6. des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz,
   Berichterstatter Abg. Spang,
7. des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolf & Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr.,
   Berichterstatter Abg. Mast,
8. des Kriegsinvaliden K. Bölle in Ühlingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines,
   Berichterstatter Abg. . . . . †
9. des V. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens,
   Berichterstatter Abg. Vielhauer,
10. des Verbands der Uhrenindustrie zum Entwurf eines Gesetzes über die Betriebsräte,
    Berichterstatter Abg. Krischbach,
11. des Dr. K. W. Hug in Seeheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen betr.,
    Berichterstatter Abg. Weber,
12. des Schlossers A. Hartje in Heidelberg, die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. IX. 1920 betr.,
    Berichterstatter Abg. Arnold.

**IV. Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr und gibt folgenden Eingang bekannt:

Gesuch des Vereins Bad. höherer Beamten der inneren Staatsverwaltung, die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr.

Wird dem Ausschuß für Staatsvereinfachung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I, 2 derselben: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfes, die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr.** (Drucks. Nr. 91 u. 91a) erhält das Wort

---

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

† Der Berichterstatter ist noch nicht bestimmt.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Zu dem gestrigen Bericht ist eine kurze Ergänzung zu geben. Es sollen nämlich die Bahnen, die in Artikel 3 des Gesetzentwurfes nur nach den Ordnungszahlen des betr. Gesetzes von 1908 aufgeführt sind, auch namentlich aufgeführt werden. Es wären also zu benennen:

O.-Z. 1 von Unteruhldingen nach Meersburg,

O.-Z. 2 von Stockach über Owingen nach Frickingen,

O.-Z. 4 von Offenburg über Sand und Willstätt nach Kork.

Hier übergebe ich einen verfassungsgemäß von 15 Mitgliedern des Hauses unterzeichneten entsprechenden Antrag und wiederhole den Antrag der ersten Lesung auf Genehmigung des Gesetzes.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung ruft der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfes (Art. 1—4) der Reihe nach auf und verliest zu Art. 3 den Abänderungsantrag der Abgg. Seubert und Gen., mit folgendem Wortlaut:

„Die Unterzeichneten beantragen, in Artikel 3 des Gesetzentwurfes, die Vervollständigung des Staatsbahnnetzes betr., hinter den Worten „der in Art. 1, Ziff. 1, 2 und 4 des Gesetzes vom 2. September 1908 (Ges. u. V.O.Bl. S. 502) beschlossenen Bahnen" einzuschalten die Worte:

„von Unteruhldingen nach Meersburg;
von Stockach über Owingen nach Frickingen und
von Offenburg über Sand und Willstätt nach Kork".

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag und darauf der Gesetzentwurf mit der beschlossenen Abänderung angenommen.

Zu Ziffer I, 3 der Tagesordnung: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfes: Nachtrag zu dem Gesetz über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919** (Drucks. Nr. 2b u. „Zu Nr. 2b") erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Ich habe keine weiteren Bemerkungen zu machen und empfehle den Gesetzentwurf in zweiter Lesung zur Annahme.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Einleitung und die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs (Art. 1—4), sowie die Überschriften und Titel der Anlage zu dem Gesetzentwurf der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf mit Anlage in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Fassung angenommen.

Zu Ziffer I, 1 der Tagesordnung: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfes über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg** (Drucks. Nr. 89) erhält an Stelle des Abg. Geck als Berichterstatter das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich habe zu den Ausführungen des Berichterstatters von gestern wenig nachzutragen. Lediglich, daß das Genußrecht der Pfarr- und Schuldienste, dessen Erlöschen in § 3 Abs. 2 des Entwurfs vorgesehen ist, jedenfalls noch zu gewähren ist, falls die Sache auf privatrechtlichem Titel beruht, daß also die Ansprüche privatrechtlicher Art aufrecht erhalten bleiben.

Sodann ist gestern darauf hingewiesen worden, daß sich nach § 3 Abs. 1 der Vorlage Schwierigkeiten für diejenigen Söhne der Ortsbürger ergeben werden, die eben gerade in der kritischen Zeit in das 10. Lebensjahr eintreten, bezüglich ihres späteren Antritts des angeborenen Bürgerrechts. Es kann dieser Antritt tatsächlich für die wenigen, die gerade auf den 1. April geboren sind, zu Schwierigkeiten führen. Die Meinung des Ausschusses geht dahin, daß durch das Bürgerrechtsgesetz in § 16 Gelegenheit gegeben ist, den Härten, die sich hier ergeben könnten, vorzubeugen. Nach § 16 des Bürgerrechtsgesetzes kann der Gemeinderat den, der das angeborene Bürgerrecht hat, aus dringenden Gründen auch schon vor zurückgelegtem fünfundzwanzigsten Lebensjahr zum Antritte desselben zulassen. Die Zulassung zum Antritte des angeborenen Bürgerrechts vor zurückgelegtem fünfundzwanzigsten Lebensjahre bedarf allerdings der Staatsgenehmigung. Die Staatsgenehmigung wird selbstverständlich niemals versagt werden, wenn sie in Hinsicht auf den § 3 des Gesetzentwurfes in Betracht kommt, und der Stadtrat in Heidelberg wird sicher auch keine Schwierigkeiten machen. Der Ausschuß setzt das als selbstverständlich voraus und glaubt, daß, wenn das hier im Plenum des Hauses vorgetragen wird, sich die Schwierigkeiten jedenfalls von selbst beheben werden.

Ich komme zu dem Antrag: Es wolle dem Gesetzentwurf und dem Antrage, den der Herr Berichterstatter gestern nach Verfassung § 23 Abs. 3 Alternative 1 vorgetragen hat, auch heute die Zustimmung erteilt werden.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1—6) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen und für dringend gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung erklärt.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Kaufvertrag zwischen dem badischen Domänenärar und der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Siedelungsgelände im Hagenschieß** (Drucks. „Zu Nr. 87", 87a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Es ist eine sehr bedeutende Maßregel, die wir Ihnen hier zur Billigung vorschlagen. Der Haushaltsausschuß hat eingehend, wenn auch in kurzer Zeit, die ganze Frage geprüft. Mit einer einzigen Ausnahme haben wir den Inhalt dieses Vertrags, von wenigen Änderungen abgesehen, gebilligt. Dagegen ist das Verfahren der Regierung in dieser ganzen Anlage keineswegs in gleicher Weise gebilligt worden, ja es ist von allen Seiten gleichmäßig gerügt worden. Seit einem Jahre steht die Regierung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mit der Siedelungsbank in Verhandlungen, und sie hat es nicht für notwendig gefunden, in dieser wichtigen Sache irgend welche Fühlung mit dem Landtag zu nehmen; ja noch mehr: es hat tatsächlich schon ein Verkauf stattgefunden über das bedeutende Gelände von 550 Hektar, und wir glauben, daß hier nicht verfassungsmäßig verfahren worden ist, denn es ist mit der Ausstockung bereits begonnen worden. 80—90 Hektar sind bereits vollständig ausgestockt, so daß wir tatsächlich hier einem fait accompli, einer vollendeten Tatsache gegenüber stehen. Und so glauben wir, daß hier in der Tat gegen den § 85 der Verfassung verstoßen worden ist, und daß auch diejenigen Änderungen, welche die Normativbestimmungen vom Jahre 1894 hier vorsehen, hier nicht zutreffen. Es erscheint nun allerdings auf der einen Seite bei dem Verfahren eines gemischten Betriebs, wie es ja die Siedelungsbank ist, notwendig, hier einen weiteren Spielraum zu gewähren. Aber es ist gerade in einem gemischten Betriebe auch doppelt notwendig, daß strenge Kontrollmaßregeln jetzt und in Zukunft einsetzen.

Allseitig war in dem Ausschuß die Ansicht vertreten, daß wir in derartig wichtigen Unternehmungen nur auf einen gemischten Betrieb angewiesen sind. Es wurde hervorgehoben, daß uns eine landwirtschaftliche Zentralinstanz in dem Sinne, wie Preußen in seinen Generalkommissionen sie besitzt, fehlt, daß wir auch zurzeit eben nicht große Kapitalien für solche Zwecke aufbringen können, daß nun das Betriebskapital, das für eine solche Unternehmung notwendig ist, erst verdient werden muß, wie es ja hier tatsächlich nachher vorgeschlagen wird. Unter solchen Umständen erscheint ein gemischter Betrieb in der Tat als das Angezeigte; ein gemischter Betrieb, an dem der Staat aber ganz überwiegend beteiligt ist, tatsächlich ja mit zweidrittel, und wo auch die anderen Teile in den Händen öffentlicher Korporationen sind, sodaß es sich hier um einen gemischten Betrieb zum Unterschiede von anderen dieser Art, wobei das Privatkapital mit zugezogen ist, handelt; wir können also ohne weiteres diesen gemischten Betrieb eine öffentliche Unternehmung nennen. Das schließt aber nicht aus, daß wir Kontrollmaßnahmen, namentlich auch einen beständigen Einblick von Seiten des Landtags in das Verfahren einer derartigen Unternehmungsgesellschaft beanspruchen müssen.

Die Vorteile jenes gemischten Betriebs liegen ja auf der Hand: das rasche Zugreifen, der Mangel jeder bürokratischen Langsamkeit. Daraus erwächst natürlich auch eine hohe Verantwortlichkeit. Selbstverständlich ist es ganz ausgeschlossen, daß der Landtag in alle Einzelheiten des Betriebs sich einen Einblick verschafft. Es sind auch in dem Ausschuß sehr viel Einzelheiten geprüft worden; es sind Bedenken, wie sie in der Presse geäußert worden sind, wohl zur Sprache gebracht worden, aber wir haben uns überall gesagt, daß wir in derartige Einzelheiten gar nicht die Möglichkeit haben, einzudringen. Wir müssen aber umsomehr erwarten und verlangen, daß das tatsächliche Zusammenwirken mit dem Ministerium als Kontrollmaßregel niemals aussetzt, und wir haben uns in der Tat überzeugt, daß dieses der Fall gewesen ist, daß die Direktion der Betriebsgesellschaft der Siedelungs- und Landbank mit der Regierung, mit dem Arbeitsministerium, in beständiger Fühlung gestanden hat.

Wir haben uns auch davon überzeugt, daß die möglichen fachlichen Gutachten eingefordert worden sind. Wir werden nachher allerdings hören, daß ein wichtiges fachliches Gutachten jedenfalls noch jetzt eingefordert werden muß. Die Kontrolle aber wird natürlich in diesem Falle wie in anderen vor allem durch den Aufsichtsrat ausgeübt. Was diesen Aufsichtsrat anlangt, so wurde nun noch hervorgehoben, daß der Staat nicht entsprechend seinem großen Interesse und seiner Beteiligung im Aufsichtsrat vertreten sei, und Sie werden nachher noch einen Antrag, der allerdings in dem Ausschuß nicht beschlossen worden ist, vernehmen, der unter den großen Parteien des Hauses vereinbart worden ist, durch welchen die Art und Weise der Zusammensetzung der Kommission günstiger für den Staat, als es bisher geschehen ist, geregelt werden soll und zu gleicher Zeit für eine entsprechende Vertretung von geschäftskundigen Männern hierbei gesorgt werden soll. Es ist dabei vielfach zur Sprache gekommen, daß namentlich im jetzt vorliegenden Falle, beim Hagenschießunternehmen, die Stadt Pforzheim nicht genügend vertreten sei, daß es wünschenswert sei, daß ihr Oberbürgermeister in den Aufsichtsrat eintrete. Wir haben uns aber gesagt, daß wir das nicht von Staats wegen machen und verlangen können, sondern daß das die Aufgabe der Städte selber sein würde, den für den einzelnen Fall geeigneten Vertreter zu bestimmen, wobei auch angeregt, nicht beschlossen, worden ist, daß wohl in Zukunft je nach der Natur der einzelnen in Behandlung kommenden Objekte die Vertreter der besonderen Interessenten der besonders in Frage kommenden Stadt etwa hinzugezogen werden.

Ebenso wurde nun angeregt, es hatte sich das zeitweilig zu einem Antrag verdichtet, daß um der genauen Fühlung mit dem Landtag willen neben den Aufsichtsrat noch ein besonderer Beirat gestellt werde, der sich nachher eventuell auch unter Zuziehung von Landtagsabgeordneten zusammensetze. Aber die Erörterung dieser Frage ist vertagt worden auf die Beratung des Siedlungsgesetzes, die wohl demnächst einmal erfolgen wird, und wir werden in diesem Fall dann noch besondere Anträge zu unterbreiten haben.

Ich habe vorhin schon gesagt, mit Ausnahme eines angesehenen Mitglieds, dessen Argumente wir dann auch im einzelnen vernehmen werden, hat das Unternehmen die allgemeine Billigung ohne Unterschied der einzelnen Fraktionen gefunden. Die Bedenken, die gegen dieses Unternehmen vor allem vorgebracht wurden von der einen Seite, bestanden darin daß eine Siedelung im Wald nicht angezeigt sei, daß es besser sei, Ödländereien oder Moorländereien hier zuzuziehen. Es wurde besonders hervorgehoben, daß eine derartige Waldsiedlung so bedeutenden Umfangs in einem Widerspruch stände mit der Forstpolitik, wie sie bisher gehandhabt worden ist. Denn bisher hat man ja die Aufforstung entschieden gefördert, man hat eine gewisse Erleichterung, geradezu Prämien für eine solche gewährt. Es wurde namentlich hervorgehoben, daß beträchtliche Eingriffe in der Gegenwart, nachdem solche schon im letzten Jahr in großem Umfang stattgefunden hätten, bedenklich seien. Demgegenüber wurde von anderen Seiten, namentlich auch von der Forstbehörde, das Unbedenkliche dieser einzelnen Siedlung auch in forstpolitischer Hinsicht betont. Baden bleibt einmal das waldreichste Land in Deutschland, mit 38 Proz. Bewaldung gegenüber 24 Proz. im Reichsdurchschnitt. Allerdings wurde zugegeben, daß eine sehr starke, oft an Raubbau grenzende Wirtschaft in der Gegenwart stattgefunden hat, und daß leider auch sehr große Eingriffe, die über das richtige Forstmaß hinausgehen, noch werden stattfinden müssen, daß wir also in der Tat vorsichtig verfahren müssen. Wir müssen hoffen, daß im Laufe der Zeit diese schweren Eingriffe wieder einmal ausgeglichen werden. Aber Sie wissen ja, daß die Forstwirtschaft mit langen Perioden zu rechnen hat, und es werden Jahrzehnte hingehen, bis wir unseren Wald wieder in demselben schönen Zustand und der gleichmäßigen Betriebsform sehen werden wie früher. Es

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wurde aber doch betont, daß der Wald eine große Reserve sei, und daß da ein Eingriff in der Kriegszeit und besonders in der Nachkriegszeit berechtigt sei. Hierbei wurde namentlich hervorgehoben, daß auch früher auf Gelände, das für landwirtschaftlichen Betrieb geeignet sei, regelmäßig Ausforstungen stattgefunden haben. Freilich sind die Ausstockungen überwiegend gewesen über die Ausforstungen. Diese Ausforstungen haben sich aber auf wenig nutzbarem Land, hauptsächlich Ödland im Schwarzwald, vollzogen, dagegen hat man namentlich in der Ebene, wie die Forstbehörde hervorhob, auch vor sehr beträchtlichen Ausstockungen nicht zurückgeschreckt. Namentlich ist in unserer Nachbarschaft, im Hardtwald, ziemlich ausgestockt worden, und weitere 700 Hektar sind in Aussicht genommen, um den Hardtwaldgemeinden zur Verfügung gestellt zu werden. Das geschieht dann unmittelbar von der Forstbehörde, ohne daß die Siedelungsbank dabei in Frage kommt. Es wurde anerkannt, daß die Kultivierung des Sumpf- und Bruchgeländes, wie wir es nur in zu großem Umfang in unserer Ebene noch haben, ein Hauptobjekt weiterer Arbeiten sein müsse. Allgemein wurde zugegeben, daß der Anblick, namentlich von der Eisenbahn aus, schon wenn man von Heidelberg hierherfährt, nicht erfreulich ist und namentlich auch den Fremden gegenüber keineswegs den Eindruck einer hohen Kultur macht, wie man ihn sonst in Baden erwartet und wie er in der Tat auch sonst vorhanden ist. Als eine gewisse Versäumnis ist es immer angesehen worden, daß hier in den großen Meliorationsarbeiten nicht in richtiger Weise vorgegangen worden ist, und wir hoffen, daß gerade durch die Tätigkeit der Siedelungsbank wir in diesem Falle aber gemeinsam mit den Gemeinden in einer neuen Unternehmungsform zusammen arbeiten werden, namentlich in dem frohen Gedanken, daß sich hier später einmal eine große Tätigkeit entfalten wird, ja wir haben die bestimmte Aussicht, daß in dem verwahrlosten Gebiete, hauptsächlich auf den Allmenden, möglichst rasch eine Melioration, verbunden mit Siedlungstätigkeit, eintreten wird. Dabei wird der Siedelungsbank die Rolle eines Kreditgebers zufallen, und es ist in einer Denkschrift, die uns die Landbank zugestellt hat, in Aussicht genommen, daß sie sich in späterer Zeit als eine Art Landrentenbank entwickeln werde. Es ist immer ein Nachteil gewesen, daß Baden einer solchen entbehrt hat, soviel auch durch die Tätigkeit des bescheidenen Fonds der Amortisationskasse in der Zeit schon geleistet worden ist.

Andere Rücksichten auf die Wasserhaltung kamen zur Sprache, aber es scheint ein Eingriff in den Wald für die Wasserhaltung keineswegs so bedenklich.

Auch die Frage der Pforzheimer Wasserleitung wurde dabei geprüft, und es erschien uns nötig, hygienische Rücksichten hier nehmen zu müssen. Sie wissen, daß die Stadt Pforzheim seinerzeit unter einer schweren Typhusepidemie gelitten hat, die sich zurückführte auf die Verseuchung ihrer Hochquellenleitung durch ein oberhalb gelegenes württembergisches Dorf. Ein gebranntes Kind scheut das Feuer. Es ist also sehr erklärlich, daß die Stadt Pforzheim auch bei dieser neuen Siedlung vor allem Sicherheit haben will, daß nicht irgend eine Verseuchung ihrer in der Nähe gelegenen Quellenleitung stattfindet. Deswegen hat der Ausschuß einstimmig beschlossen, an die Versammlung den Antrag zu stellen:

> Zur Frage der Sicherstellung der Wasserversorgung der Stadt Pforzheim gegen Verseuchungen (Eindringen von Bakterien in die Leitung), muß sofort ein Gutachten von einem hervorragenden Hygieniker erhoben werden.

Die Regierung hat zugesagt, daß das alsbald geschehen soll. Eine Verhinderung des abgeschlossenen Vertrags wird das nicht ergeben, da die Arbeit in jenem Gelände bereits in vollem Betrieb ist. Es würden nur diejenigen Sicherungsmaßregeln stattfinden, die nötig sind, falls das Gutachten ungünstig ausfällt. Wir geben uns aber der Hoffnung hin, daß die Besorgnisse, die jedenfalls zerstreut werden müssen, tatsächlich unbegründet sind.

Von besonderer Bedeutung ist die Frage der Verwertung des Landes, welches jetzt und in Zukunft durch die Land- und Siedelungsbank gewonnen wird. Hier auf dem Hagenschieß handelt es sich um ein eigenes Dorf, welches 55 größere und kleinere Stellen umfassen wird. Unser ganzer Siedelungsplan ist, wie wir uns teilweise durch Augenschein überzeugt haben, außerordentlich geschickt, auch in sozialer Beziehung ist eine richtige Mischung von größeren und kleineren Stellen, sind auch einzelne Stellen für halblandwirtliche Betriebe, Handwerkerbetriebe vorgesehen, und ebenso ist für die kirchlichen Bedürfnisse, auf die im Ausschuß ebenfalls aufmerksam gemacht wurde, durch Anlage von zwei Kapellen gesorgt worden, auch ein Gemeindehaus ist einstweilen in Aussicht genommen, aber es wurde in dem Ausschuß hervorgehoben, daß ein derartiger Ort von 55 Stellen mit einer Bevölkerung von etwa 300 Einwohnern zu einer eigenen selbständigen Gemeinde nicht befähigt sei, noch dazu, wenn eine neue Bevölkerung hier doch gewissermaßen zufällig zusammengekommen ist. Das wurde zugegeben. An und für sich wird in Zukunft auch dieses Dorf angeschlossen werden als ein Weiler oder Zinken an eine der bestehenden Nachbargemeinden.

Was die Zukunft anlangt, so werden wir überwiegend Meliorationen und Anlagen in der Ebene berücksichtigen. Es erhob sich die Frage, ob es angezeigt sei, hierbei wirkliche dörfliche Ansiedelungen vorzunehmen. Es ist das eine Zukunftsfrage, es liegt aber auf der Hand, daß sie im Schoße des Ausschusses eingehend beraten wurde. Bei jenen Ausstockungen im Hardtwald, die die Forstverwaltung seit längerer Zeit vornimmt, handelt es sich um Parzellen, die bestehenden Gemeinden zugewiesen werden sollen. Es ist ein begreiflicher Wunsch dieser Gemeinden, überall ihr Areal zu vergrößern, um Gelegenheit zur Unterbringung der wachsenden Bevölkerung zu haben und daher über mehrere Parzellen zu verfügen. Ebenso wurde hervorgehoben, daß überhaupt die Gemeinden nicht geneigt sind, neue Dörfer neben sich entstehen zu sehen, weil die Bevölkerungsdichtigkeit dort oben schon groß genug sei. Auf der anderen Seite wurde betont, daß bei diesen großen Allmendflächen — ich erinnere an Weinheim —, die in Frage kommen, wohl gerade die Anlegung, wenn auch nicht neuer Dörfer, so doch jedenfalls von beträchtlichen selbständigen einzelnen Höfen angezeigt ist, sowohl in kultureller Beziehung als deswegen, weil wir eben Siedelung treiben wollen, gerade Land schaffen wollen für neue Bauernstellen und die bloße Vermehrung von Parzellenbesitz bestehender Gemeinden einem derartigen Siedelungszweck nicht recht entspricht.

Handelt es sich hier um eine Frage, die weder spruchreif ist, noch unmittelbar Interesse hat, so ist dagegen umso eingehender die Frage erörtert worden über die materiellen Dinge, speziell über die Preisfeststellung. Allerdings wird jedem, der den Vertrag liest und ebenso die dazugehörige Denkschrift, auffallen, daß man hier irgendwelche festen Zahlen nur sehr unsicher einsetzen kann, und daß da eine genaue Kalkulation und sichere Grundlagen fehlen. So wurde her-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

vorgehoben, daß schon, was den Holzanfall anlangt, man schwankt zwischen 200 000—270 000 Festmeter. Die Forstbehörde war der Ansicht, daß bei der Schnelligkeit, dem Mangel an Hilfskräften und der Schwierigkeit der Massenausstockung es geradezu unmöglich sei, mit der nötigen Gründlichkeit bei der Schätzung der Holzbestände vorzugehen. Es wird hier namentlich altes und junges Holz, wie es eben im Wesen der Rodung liegt, gleichmäßig ausgestockt, was zwar nicht erfreulich ist, aber bei dem gegenwärtigen Holzmangel die Möglichkeit gibt, alle Arten gut zu verwerten. Jedenfalls fehlt der Statistik eine genaue Grundlage, die unmöglich zu schaffen ist. Was die fallenden Preise des Holzes anbelangt, so wissen wir, wie außerordentlich schwankend diese sind, und wie sie bestimmt noch in die Höhe gehen werden. Wir werden nachher auf diese Frage zurückkommen, wie weit für bestimmte Zwecke gerade diese jetzigen Holzanfälle dazu dienen sollen, eine gewisse Preisermäßigung in beschränktem Umfange durchzuführen. Hier interessiert uns vor allem: wir können irgendwelche festen, sicheren Zahlen nicht einsetzen. Daraus ergibt sich von vornherein, daß wir auf eine Gewinnbeteiligung, wie es im Wesen eines gemischten Betriebes liegt, zwischen diesem und dem Staate angewiesen sind. Es handelt sich zunächst um die Festsetzung der Bodenpreise. Dieser Bodenpreis für den Waldboden selbst, welcher an die Siedelungsgesellschaft überlassen wird, ist ein sehr geringer, nämlich nur 600 Mark. Es wurde von der Forstbehörde hervorgehoben, daß der Friedenspreis das Doppelte betragen habe. Trotzdem erschien es in dem Ausschuß der überwiegenden Mehrheit als richtig, einen derartigen geringen Preis einzusetzen. Die Rodungskosten sind eben ganz außerordentlich hoch; für sie wird von vornherein ein Betrag von 3 Millionen aus dem Holzertrag ausgeschieden und ohne weiteres als ein Überteuerungszuschuß der Siedelungsgesellschaft überwiesen. Hierbei ist bemerkt worden, daß das zu einer gewissen Schwierigkeit führt, daß diese 3 Millionen M. zu einem budgetmäßigen Bedenken Anlaß geben. Es läßt sich nicht ohne weiteres in einem Vertrag allein ausmachen, es müßte tatsächlich eine budgetmäßige Feststellung stattfinden. Das ist nun durchaus anerkannt worden, und es ist infolgedessen beschlossen worden, wenigstens in dieser Richtung eine Resolution einzufügen in den § 10 — wir werden dieselbe später bei der Spezialberatung noch zur Sprache bringen —, nämlich einzufügen: „vorbehaltlich späterer budgetmäßiger Behandlung". Wenn nun 600 M. für den Boden gefordert werden, so soll aber auch das reine Areal den Siedlern selber nun für 2400 M. überlassen werden. Das ist unzweifelhaft eine geringe Summe im Vergleich zu dem, was das Gelände sonst namentlich in der Nachbarschaft wert ist. Es wurde nun allerdings hervorgehoben und zwar allseitig hervorgehoben, daß die Überteuerungskosten für Rodung, für Herleitung von Wasser, für elektrische Zuleitung usw. für all dasjenige, was jenes Gelände erst baufähig macht, sehr bedeutend sind. Es wurde hervorgehoben, daß der Staat in keinem Falle an den Siedlern etwas verdienen soll. Es wurde auf der andern Seite aber betont, daß eine gewisse Unzufriedenheit, eine gewisse Eifersucht stattfinden wird, wenn die Preise für dieses Gelände stark abweichen von den sonstigen ortsüblichen Landpreisen. Es wurde infolgedessen ein Antrag eingebracht, daß das gewonnene Gelände zu einem Preis abgegeben wird, der den Preisen des landwirtschaftlichen Güterverkehrs in der Gegend entspricht; allein dieser Antrag ist mit 8 Stimmen gegen 4 Zustimmende abgelehnt worden, u. z. ist für den ablehnenden Standpunkt maßgebend gewesen, daß bei derartigen neuen Siedelungen auch in früherer Zeit gewisse Begünstigungen gewährt wurden und daß wir hier natürlich auch den Ansiedlern gleich im Anfang entgegenkommen müssen, um diese Ansiedelung in Flor zu bringen. Nach allen Erwägungen erschien infolgedessen schließlich doch, wie Sie gehört haben, der überwiegenden Mehrheit des Ausschusses dieser Grundpreis von 2400 M. als ein angezeigterer.

Namentlich wurde dann weiter vom Herrn Minister hervorgehoben, daß es hier bei den Überteuerungskosten, die weiter bewilligt worden sind, sich tatsächlich nicht, wie von einer Seite eingeworfen war, um ein „Geschenk des Staates" handelt, sondern daß hier im Laufe der Zeit, wie das Reichsgesetz es ordnet, eine Abrechnung stattfindet, daß es infolgedessen bei diesen beträchtlichen Überteuerungsgeldern sich um eine Auslage des Staates handelt, die wieder in die ursprüngliche Hand, zu Staat und Reich, zurückkommt.

Viel bedeutsamer ist nun die ganze Frage der Holzverwertung gewesen. Ich habe schon angeführt, daß die Beschaffung des Betriebsfonds, dessen eine derartig große Unternehmung bedarf, allein auf dem Wege der Verwertung gerade des beträchtlichen Bestandes, der hier fällig wird, möglich erscheint. Der abgeschlossene Vertrag geht ja nun dahin, daß eine Teilung des Holzerlöses zwischen der Bank und dem Staate stattfindet, wobei der Staat drei Viertel, die Gesellschaft ein Viertel erhält. Hierbei ist, wie ich vorhin schon hervorgehoben habe, irgend welche Kalkulation, wie hoch sich der finanzielle Vorteil des Staates belaufen wird, ausgeschlossen. Man hofft allerdings einstweilen, doch zu einer Höhe von 80 bis 90 Millionen zu gelangen. Jedenfalls ist das finanzielle Interesse des Staates bei einem derartigen Vertrage gewahrt, und es scheint uns, daß — bei der außerordentlichen Notwendigkeit eines großen, in der Hand der Siedelungsbank befindlichen Betriebsfonds — derjenige Anteil, der ihr zugewiesen ist, nicht zu hoch sei. Namentlich wurde auch von Seiten der Regierung immer wieder betont, daß es sich nicht um eine Privatgesellschaft, sondern in der Tat um eine gemeinnützige Gesellschaft öffentlicher Art und schließlich um ein Unternehmen handle, das zum weitaus größten Teile der Staat betreibt.

Wenn also hier, zwischen Staat und Gesellschaft Schwierigkeiten kaum vorhanden sind, so hat es dann außerordentlich große Schwierigkeiten und Differenzen mit den Holzhändlern gegeben, die innerhalb Badens in einem großen Verbande einheitlich organisiert sind. An und für sich steht natürlich der Holzhandel einem derartigen Anfall von Holz mit der Erwartung gegenüber, daß wir dieses Holz ihm zur weiteren Verarbeitung und zum Vertrieb überlassen werden. Das ist aber in diesem Umfange niemals die Ansicht und die Absicht der Regierung und der Gesellschaft gewesen.

So hat es denn von vornherein Differenzen gegeben. Es hat ein Boykott von Seiten der Sägewerksbesitzer eingesetzt, indem sie sich geweigert haben, überhaupt, auch um Lohn, für das Siedelungswerk zu sägen. So ist denn dieses Siedelungswerk von Anfang an eigentlich in einer Art von Notlage auf die Errichtung eines eigenen Sägewerkes hingewiesen worden. Hierbei war ursprünglich ein vollständig neues Sägewerk in Aussicht genommen; davon nahm man dann später aber Abstand. Auch in dem Ausschuß wurde gebilligt, daß man nicht unnötigerweise für alle Zukunft die Konkurrenz der Sägewerke in der Gegend erhöhte — zumal ja die Siedelungsbank zunächst doch nur ihren eigenen wenn auch sehr großen, Bestand zu verwerten hat. Namentlich wurde von anderer Seite auch hervorgehoben, daß heutzutage auch die Privatindustrie ihre Sägewerke ganz

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

außerordentlich stark vermehre, sodaß irgend welcher Einspruch von Seiten der Holz- oder Sägewerksinteressenten gegen neue Werke, wie sie ähnlich auch die Stadtgemeinden Buchen und Walldürn angelegt haben, keineswegs erfolgen darf, da es sich hier eben nur um den Staat oder dieses mehr staatliche Institut handelt, welchem man die Verwertung des eigenen Holzes durch solchen Einspruch hemmen will. Was den anderen recht ist, ist dem Staate billig; sein eigenes Holz kann er doch verwerten, sägen und verkaufen, wie er will. Er ist doch keineswegs verpflichtet, dabei den Holzinteressenten einen großen Gewinn zuzuschieben (Abg. Stockinger: Sehr richtig!). Es wurde namentlich stark betont, daß während der Kriegszeit und vollends jetzt bei dem allgemeinen europäischen Mangel an Holz die Verdienste der Holzinteressenten außerordentlich große wären und noch seien, und daß der Staat keineswegs Anlaß habe, durch Zuweisung von derartig großen Holzmengen, wie sie hier in Betracht kommen, diesen Verdienst noch ungebührlich zu erhöhen (Sehr richtig!).

So wurde denn das „eigene" Sägewerk in Aussicht genommen, und zwar ist ein bestehendes Sägewerk zu einem recht stattlichen Preise übernommen worden, der etwas bemängelt worden ist. Bei genauerem Einblick aber haben wir gefunden, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen sowohl der Grundpreis wie diejenigen Forderungen, welche für die Neueinrichtung als notwendig bezeichnet werden, nicht als übertrieben anzusehen sind.

Was letztere anlangt, so ist anerkannt worden, daß die Siedelungsbank sich schon vorher umsichtig gesichert hat, daß also die Einrichtung mit Maschinen namentlich aus Heeresbeständen in sehr vorteilhafter Weise vorgesehen ist.

Das große Sägewerk macht aber, um wirklich rentabel im höchsten Sinne betrieben zu werden, weitere Anlagen notwendig, vor allem also eine Waldbahn, die man aber als eine Art von mobilem Kapital betrachten kann, insofern sie später wieder an anderen Stellen verwertet werden kann. Dann aber wird auch ein Anschluß an den nächstliegenden Güterbahnhof notwendig. Außerdem ist eine Brücke über die Enz erforderlich; diese aber kann aus dem eigenen Holze der Siedelungsgesellschaft, die solches natürlich in Ueberfülle hat, billig hergestellt werden.

Alles das macht eine sehr beträchtliche Kapitalaufwendung nötig. Wir haben uns aber überzeugt, daß diese keineswegs übertrieben, ja daß sie im Gegenteil zur Rentabilität des Werkes unbedingt erforderlich ist.

Dieses Sägewerk wird also in kurzer Zeit, wahrscheinlich bereits in wenigen Wochen, in Gang gestellt werden können. Dann kann unmittelbar die Verwertung des Holzes vorgenommen werden.

Es haben dann Verhandlungen mit Holzhändlern und Sägewerksbesitzern, zunächst denjenigen des Pforzheimer Bezirkes, stattgefunden. Diese hatten schon zu einem gewissen Ziele geführt. Man wollte schließlich eben doch mit den Sägewerksbesitzern gute Nachbarschaft halten; man wollte die Sägewerke berücksichtigen, indem man an den ungeheueren Anfall des Staates an Holz dachte. Man zog das System der Beförsterung der Gemeinden in Betracht — man ging davon aus, daß der Staat die Sägewerke berücksichtigen werde, da er sie notwendig hat. Der Vertrag schien durch eine vorläufige Verabredung schon ins Reine gebracht zu sein; ein gewisser, immerhin nicht unbeträchtlicher Teil des Holzes sollte den Sägewerksbesitzern zum Sägen gegen Lohn überwiesen werden, dann wollten sie jene erwähnte Polemik einstellen. Der große Verband jedoch hat diesen Vertrag verworfen, so daß wir vorläufig wieder ohne Bindung, selbst ohne eine nur vorläufige Bindung, den Herren gegenüber stehen.

Es wurde immer wieder, namentlich auch von Regierungsseite, hervorgehoben, daß hier ein Kampf auf Tod und Leben geführt werde. Die Sache ist indeß nicht so tragisch zu nehmen; denn von einem „Tod" der Industrie kann natürlich nicht die Rede sein, eine wirkliche Schädigung der Industrie findet nicht statt. Es wurde konstatiert, daß der ganze Anfall aus dem Hagenschieß, der sich auf mehrere Jahre verteilt, nur soviel Holz liefere, daß die Pforzheimer Sägeindustrie fünf Tage im Jahr dadurch beschäftigt würde. Infolgedessen ist warhaft die Einbuße — wenn wir es wirklich überhaupt so nennen wollen —, welche die Industrie erleidet, eine minimale. (Die Unruhe hat immer mehr zugenommen. Glocke des Präsidenten.)

Präsident **Kopf**:

Es ist außerordentlich unruhig; ich bitte die Mitglieder des Hauses, sich doch etwas mehr Beschränkung aufzuerlegen.

Berichterstatter Abg. Dr. **Gothein** (fortfahrend):

Ich bedauere sehr, wenn den Herren die Sache so wenig interessant ist; aber ich muß die Berichterstattung doch in der Weise durchführen, wie der Gang der eingehenden Beratung des Ausschusses gewesen ist. Ich glaube auch, daß es sich in der Tat um eine sehr wichtige Angelegenheit handelt (Abg. Stockinger: Sehr richtig!), um eine Sache, die für die Zukunft so außerordentlich folgenreich ist, daß ein eingehender Bericht sich wohl als notwendig erweist (Beifall auf mehreren Seiten).

Im Ausschuß wurde also hervorgehoben, daß wir in keinem Fall, selbst nicht einmal in dem Umfang jener vorläufigen Verabredung, den Sägewerksbesitzern nachkommen würden; wir haben eben den hingeworfenen Handschuh aufzunehmen. Infolgedessen hat man sich und zwar einstimmig auf eine Resolution geeinigt, die dahin geht, es solle das bei der Abholzung des Hagenschießwaldes anfallende Holz von der Siedelungs- und Landbank soweit als möglich im eigenen Sägewerk selbst verwertet werden. Das Arbeitsministerium bestimmt, wieviel Holz für gemeinnützige Siedelung- und Wohnungsbauten zur Verfügung zu stellen ist. Was diese letzte Klausel anbelangt, so ist vom Finanzministerium hervorgehoben worden, daß wir die Lieferung desjenigen Holzes, das nach wie vor den jetzt keineswegs mehr passenden Namen „Kriegshilfeholz" führt, durchaus nicht einzig und allein der Siedelungsbank auferlegen sollen, sondern, daß im Gegenteil gerade hier nach wie vor die Umlegung, bei welcher auch die privaten Waldbesitzer das ihrige zu geben haben, das Angezeigte ist.

Hierbei sind wir schon auf den Absatz des anfallenden Holzes zu sprechen gekommen. Dabei haben wir allgemein den sozialen Charakter der Unternehmung anerkannt, gerade auch was den Absatz des Holzes anlangt. Es ist in hohem Maße wünschenswert, daß sich in der Hand des Staates große Holzmengen befinden — und zwar um der Bautätigkeit willen; die Überweisung von Bauholz an die Baugesellschaften des Landes ist ja in Aussicht genommen worden. Es erscheint das als eine gute und richtige Lösung und Art des Zuschusses; denn auf solche Weise werden auf der anderen Seite die Überteuerungszuschüsse, welche das Reich u. vor allem der Staat zu zahlen haben, natürlich sehr beträchtlich verringert. Es handelt sich darum, das Holz für diese Bautätigkeit möglichst rasch zu Gebote zu stellen. Es sind auch in der Tat 40 000 Festmeter hierfür in Aussicht genommen worden, und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

es erschien verschiedenen Mitgliedern des Ausschusses auch diese Summe noch zu gering; man wünschte, daß diese Menge womöglich auf 60 000 Festmeter gesteigert würde, auf der anderen Seite, das habe ich schon hervorgehoben, wurde eben betont, daß keineswegs einzig und allein die Siedelungsgesellschaft hierfür haftbar gemacht werden müsse, sondern, daß das sogenannte „Kriegshilfeholz", wie angegeben, noch weiter geliefert werden müsse. Die Vorteile für eine rege Bautätigkeit zu billigen Preisen sind hier natürlich außerordentlich in die Augen springend. Die Ersparnisse, welche hier der Staat selber an den Überteuerungsgeldern macht, sind ebenso ersichtlich. Aber nicht nur hierfür, auch für die Handwerkergenossenschaften würde das Holz in genügender Menge, also Werkholz, zur Verfügung gestellt werden. Allgemein wird die Notlage hervorgehoben, in welcher sich die holzverarbeitenden Handwerker bei den enormen Preisen des Werkholzes befinden. Und nun würde die Einigung, die gerade im Kriege unter den Handwerkerkreisen, namentlich unter den holzverarbeitenden Handwerkern bestanden hat, jetzt im Frieden weiter gelten und der gemeinsame Rohstoffbezug, der in früherer Zeit so außerordentlich großen Schwierigkeiten begegnet ist, ist jetzt im besten Gange, ihm wird der Staat und jetzt die Siedelungsbank entgegenkommen. Und auch hier handelt es sich darum, daß wir billigere Preise stellen. Damit würden wir namentlich die Holzmöbel, an denen ein großer Mangel in unserem Volke ist, zu gemäßigten Preisen zu Gebote stellen können.

Weiter erschien es dem Vertreter der Regierung nicht als angezeigt, einen allgemeinen Preisdruck für Inlandholz auszuüben. Es wäre kein Grund vorhanden, einen solchen Preisdruck für Inlandholz überhaupt vorzunehmen, der auch größeren kapitalistischen Unternehmungen zugute käme, und ich muß auch sagen, daß in der Tat der Versuch, auch auf anderen Gebieten eine allgemeine Senkung des Preises durch Staatsmaßregeln herbeizuführen, keineswegs besonders geglückt ist.

Es wurde von einer Seite angeregt, daß auch der Auslandshandel mit Holz einheitlich vollzogen werden soll, und es wäre die Möglichkeit hier eröffnet, da durch ein Zusammenhalten der großen Waldbesitzer eine Kontrolle des Handels möglich sei. Dem wurde von anderer Seite entgegengehalten, daß man für den Auslandsabsatz den Händler in keinem Falle entbehren könne, weil man hier die Verhältnisse nicht übersehen kann und weil ein rasches Zugreifen und persönliche Kenntnis der Kunden notwendig ist. Dagegen handelt es sich beim Inlandshandel um feste, mindestens um übersehbare Bezüge, und da können wir, wo wir den ganzen Umfang übersehen, diese einheitliche Versorgung und, wie gesagt, auch zu einem billigeren Preise durchführen.

Es wurde nach allem immer wieder betont, daß ein rascher Abschluß des Vertrags notwendig sei im Interesse der Gesellschaft selber, die auf beträchtliche Kredite angewiesen ist, die bei Banken flüssig gemacht werden müssen, und es ist klar, daß nur dann zu günstigen Bedingungen Geld zu bekommen möglich ist, wenn man einen festen Boden durch einen festen Vertrag unter den Füßen hat; deshalb schägt der Ausschuß ihnen dann einstimmig vor, das Finanzministerium zu ermächtigen den Vertrag abzuschließen vorbehaltlich der Bestätigung des Landtags.

Den Eindruck, den wir von der ganzen Tätigkeit der Siedelungsgesellschaft gewonnen haben, ist ein außerordentlich günstiger gewesen. Es ist in dem Ausschuß oft gesagt worden: diese Siedelung im Hagenschieß, die nun viele von Ihnen gesehen haben, macht geradezu einen amerikanischen Eindruck, amerikanisch namentlich durch die energische Art der Arbeit, auf welche hier die Leitung an allen Punkten eingreift, und es sei nun auch hervorgehoben, daß die Arbeitsleistungen da oben in hohem Maße befriedigend sind, und ich will nicht vergessen, zu erwähnen, daß in dem Ausschuß auch besonders begrüßt worden ist, daß sich hier das Akkordsystem außerordentlich bewährt hat, und daß keineswegs die Lohnsätze höher waren, im Gegenteil, daß sie niedrig sind, daß aber Dank des außerordentlich rühmenswerten Eifers der Arbeiter der Verdienst, den der Einzelne am Tag erzielt, allerdings ganz außerordentlich ist und den Verdienst, wie er sonst von entsprechenden Arbeitern erworben wird, übersteigt. Auch in dieser Beziehung sehen wir einen erfreulichen Anfang sozialpolitischer Art in dem ganzen Unternehmen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen zu der Regierungsvorlage gestellten Antrag der Abgg. Dr. Glockner, Dr. Schofer und Marum, die Siedelung im Hagenschieß betr. (Drucks. Nr. 87a), bekannt mit folgendem Wortlaut:

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle zu dem zwischen dem badischen Domänenärar und der Badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. abgeschlossenen Vertrag über die kaufweise Abtretung eines Teils des Domänenwaldes Hagenschieß die Genehmigung unter folgenden Bedingungen erteilen:

1. Das Statut der Bad. Siedelungs- und Landbank unterliegt der Genehmigung des Landtags,
2. die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedelungs- und Landbank wird vom Staatsministerium ernannt,
3. die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrates bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums.

Zur Begründung des Antrags und zugleich in der allgemeinen Beratung erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Gedanke, nunmehr auch bei uns mit einer bäuerlichen Siedlung einen Versuch zu machen, findet den vollen Beifall auch meiner Fraktion. Der Berichterstatter hat ausgeführt, daß es sich zwar nur um 55 bäuerliche Anwesen und im ganzen um 550 ha Gelände handelt, das der landwirtschaftlichen Kultur erschlossen werden soll. Die Zahl der Menschen, die hier untergebracht werden sollen, ist also verhältnismäßig klein, und auch die landwirtschaftliche Produktion wird, abgesehen vielleicht von der nächsten Umgebung, der Stadt Pforzheim, für die ja diese Siedelung schon immerhin ins Gewicht fallen wird, nicht von allzu großer Bedeutung für das ganze Land werden. Aber immerhin ist es ein erster größerer Versuch, die Gedanken zu verwirklichen, die ein unserer Partei angehöriges Mitglied der Regierung schon in den ersten Tagen nach der Revolution vom 9. November 1918 zur öffentlichen Erörterung gestellt hat. Wir haben deshalb ein lebhaftes Interesse daran, daß dieser Versuch kein Fehlschlag wird, und wir haben auch aus diesem Grund bedauert, daß der Landtag zunächst genötigt war, gegen das eingehaltene Verfahren Einspruch zu erheben. Der Herr Berichterstatter hat ja darüber näheres ausgeführt. Das Finanzministerium hat die Erlaubnis zur Abholzung erteilt, ehe der Landtag mit der Sache überhaupt befaßt war, und es sind, wie im Ausschuß mitgeteilt wurde, infolge davon 80—90 ha ausgestockt, 70 000 fm schon gefällt, und es liegt für 35 Millionen Holz am Boden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was nun die Bedenken betrifft, die in dem Ausschuß gegen die Rodung eines so großen Teils des Hagenschießwaldes erhoben wurden — ungefähr ein Fünftel dieses Waldes soll hier ausgestockt werden, der ganze Hagenschieß mißt rund 2500 ha, und hier sollen 550 ha ausgestockt werden —, so werden die Bedenken, als ob dadurch etwa die klimatischen Verhältnisse im allgemeinen benachteiligt werden könnten, von uns nicht geteilt. Der Herr Berichterstatter hat schon auf den großen Reichtum unseres Landes an Wald, 39 % der Gesamtfläche gegenüber dem Reichsdurchschnitt von 26 % hingewiesen. Ein Bedauern kann freilich auch von uns nicht unterdrückt werden, daß ein so großer Teil unreifen Holzes mit der Rodung hat fallen müssen. Unter den 239 ha, die zunächst ausgestockt werden, sind, wie der Vertreter der Forstverwaltung mitteilt, nur 135 ha reifes Holz, der Rest aber unreifes Holz.

Ebenso haben wir auch kein Bedenken gegen die Höhe des Preises für das abzugebende Gelände gehabt, der mit 2400 M. zwar die Gestehungskosten wohl nicht ganz decken wird. Aber der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß bei jedem derartigen kulturellen Unternehmen staatliche Erleichterungen gewährt werden. Er hat hingewiesen auf die Steuerfreiheit bei Aufforstungen, auf die Beteiligung des Staates bei den Zehntablösungen und ähnliches.

Auch was die Art der Verwirklichung angeht, die hier gewählt wurde, nämlich die Übertragung des Vollzugs an eine gemischt-wirtschaftliche Unternehmung, so sind wir aus den Gründen, die der Herr Berichterstatter auch schon ausgeführt hat, damit ganz einverstanden. Die Vorteile dieser Unternehmungsform, die leichtere Beweglichkeit, die Freiheit von der Einengung durch Gesetz und Verordnung werden zweifellos gerade für ein derartiges Unternehmen ganz besonders ins Gewicht fallen.

Aber, und damit komme ich auf den Antrag, der von Vertretern der drei großen Parteien des Hauses unterzeichnet worden ist und der Ihnen, wie der Herr Präsident vorhin mitgeteilt hat, in der Drucksache Nr. 87a vorliegt, dem Staat muß bei dieser gemischt-wirtschaftlichen Unternehmung ein großer Einfluß eingeräumt werden, und das ist, soweit die Mitteilungen, die uns darüber gemacht worden sind, erkennen lassen, bis jetzt nicht der Fall. Ich sage: „Soweit Mitteilungen bis jetzt darüber gemacht worden sind", ich muß mich da etwas vorsichtig ausdrücken. Ich habe schon im Ausschuß den Wunsch nach Mitteilung der Satzungen der G. m. b. H. ausgesprochen, diese Satzungen wurden aber dem Ausschuß bis jetzt nicht mitgeteilt; ich selber bin also nicht in der Lage gewesen, in die Satzungen Einsicht zu nehmen. Deswegen ist in Ziffer 1 verlangt, daß das Statut der Badischen Siedelungs- und Landbank der Genehmigung des Landtags unterliegen soll. Ziffer 2 des Antrags verlangt sodann, daß die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedlungs- und Landbank vom Staatsministerium ernannt wird. Es wurde uns im Ausschuß mitgeteilt, daß jetzt 8 Aufsichtsratsmitglieder vorgesehen sind, davon drei vom Staat ernannte, ein Vertreter der Domänenverwaltung, ein Vertreter des Arbeitsministeriums und ein Vertreter des Ministeriums des Innern. Diese Vertretung des Staates im Aufsichtsrat genügt aber nach unserer Meinung nicht, vielmehr müssen die vom Staat bestellten Mitglieder des Staates die Mehrheit haben; denn die Leistungen des Staates für diese Land- und Siedelungsbank sind doch recht beträchtliche. Im V. Budgetnachtrag haben wir als Stammeinlage des Staates zu den 300 000 Mark, die schon im I. Nachtrag zum Budget 1918/19 als Stammeinlage für die damals in Aussicht genommene „Landbank" G. m. b. H." bewilligt waren, 2 Millionen bewilligt, während die Landwirtschaftskammer 1 Million, die sonstigen öffentlich-rechtlichen Körperschaften, Städte, Gemeinden usw. im ganzen 400 000 Mark zum Stammkapital beitragen. Der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß danach die Beteiligung des Staates rund zwei Drittel des Stammkapitals beträgt. Außerdem ist in Aussicht genommen, daß aus dem Bruttoerlös des Holzes zur Deckung der Überteuerungskosten bei den Bauten der Siedelung der Staat einen Zuschuß von 3 Millionen an die Land- und Siedelungsbank gewährt. Endlich soll auch vom reinen Erlös aus der Verwertung des Holzes 75 % an den Staat fallen, 25 % aber an die Land- und Siedelungsbank, und es ist in der Anlage 7 zu der gedruckten Darstellung des Hagenschießunternehmens, die uns von der Land- und Siedelungsbank zugegangen ist, der Anteil der Siedelungsbank am Holzerlös auf 27 Millionen, der Anteil des Staates auf 88,8 Millionen beziffert; es ist das eine Schätzung, die, wie der Herr Berichterstatter ausgeführt hat, freilich recht unsicher ist. Endlich ist der Kaufpreis für das Hektar Waldboden auf 600 Mark festgesetzt, während uns im Ausschuß mitgeteilt worden ist, daß der Friedenspreis für diesen Waldboden 1200 Mark betrage, und es ist weiterhin der Kaufpreis für das Gelände von der Landbank nur zu 3½ % zu verzinsen, sie bezahlt 5 % Zins einschließlich einer Amortisation. Es werden also aus staatlichen Mitteln dieser Land- und Siedelungsbank doch so erhebliche Zuwendungen gemacht und in Aussicht gestellt, daß unbedingt eine stärkere Beteiligung des Staates, eine stärkere Einflußnahme der Staatsregierung auf die Leitung dieser G. m. b. H. verlangt werden muß. Deshalb ist in unserem Antrag vorgeschlagen, daß die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedelungs- und Landbank vom Staatsministerium zu ernennen ist und selbstverständlich dann auch vom Staatsministerium nach Bedarf abzuberufen ist. Es ist dabei nicht daran gedacht, daß die von der Staatsregierung zu ernennenden Mitglieder des Aufsichtsrates lauter Staatsbeamte sind; im Gegenteil, es wird sehr wünschenswert sein, daß da auch andere geeignete Kräfte hineingewählt werden. Es wäre dabei zu denken an Sachverständige aus dem Gebiet des Bankwesens, Bankdirektoren, Direktoren größerer industrieller Unternehmungen, dann aber auch an die Bürgermeister der zunächst beteiligten Gemeinden und Städte, in dem vorliegenden Falle also zunächst an den Oberbürgermeister von Pforzheim, damit dieser Stadt der ihr gebührende Einfluß bei der Anlage und Ausführung dieser Siedelung gewahrt wird.

Es ist dann weiter in Ziffer 3 unseres Antrags vorgeschlagen, daß die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Genehmigung des Staatsministeriums bedarf. Die Person des Vorsitzenden des Aufsichtsrats ist nach unserer Meinung für das Gedeihen des Unternehmens von fast ausschlaggebender Bedeutung, und wir sind der Meinung, daß für diese Stelle ein Mann nötig ist, der mitten im Erwerbsleben steht, der in jeder Beziehung befähigt ist, ein solches Millionenunternehmen zu übersehen. Die Kosten der Siedelung sind ja nach Anlage 9 der erwähnten Drucksache auf 10 Millionen veranschlagt. Der Vorsitzende des Aufsichtsrats muß insbesondere auch in der Lage sein, die Praktiken, die heute leider im Erwerbsleben mehr oder minder Übung geworden sind, zu durchschauen und ihnen zu begegnen. Wir sind der Meinung, daß auf den Posten des Vorsitzenden des Aufsichtsrats nicht ein Künstler gehört, kein Garten- oder Siedelungsarchitekt, sondern ein erstklassiger Geschäftsmann, der dafür gewonnen werden müßte. Der Garten- oder Siedelungsarchitekt hat im Aufsichtsrat allerdings auch seinen Platz; denn auch die architektonische Ausgestaltung der Siedelung soll nach unserer Meinung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nicht zu kurz kommen. Aber er gehört nach unserer Auffassung nicht an die Spitze des Aufsichtsrats, weil die architektonische Ausgestaltung von geringerer Wichtigkeit ist gegenüber der finanziellen Prosperität und Solidität des Unternehmens. Deswegen halten wir die Zustimmung des Staatsministeriums zur Bestellung des Vorsitzenden für nötig, und auf diese Weise wird dann die Stellung des Vorsitzenden auch hier im Landtag einer Erörterung und Kritik unterzogen werden können, wie auch auf die Zusammensetzung des Aufsichtsrats dem Landtag der gebührende Einfluß gesichert sein wird. Der Beirat für das Siedelungswesen, von dem der Herr Berichterstatter gesprochen hat, und der bei der Beratung des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz näher erörtert werden soll, ist kein Ersatz für diese Verstärkung des Aufsichtsrats in dem Sinne, wie es von mir gewünscht worden ist. Diesem Beirat werden sämtliche Aufgaben, die auf dem Gebiete des Siedelungswesens im Lande noch zu lösen sind, einer sachverständigen Bearbeitung zu unterziehen sein; aber für die spezielle Beaufsichtigung der Siedelungs- und Landbank scheint uns eben eine Verstärkung des staatlichen Einflusses in der von mir ausgeführten Richtung notwendig.

Was nun die Eingabe der Holzinteressenten angeht, von der der Herr Berichterstatter auch gesprochen hat, so möchte ich darauf nicht näher eingehen. Ich darf das einem meiner Freunde überlassen. Ich möchte nur grundsätzlich ausführen, daß wir durchaus ein Verständnis haben für die Bedeutung des Unternehmertums, von dessen Tüchtigkeit und Wagemut der Wiederaufbau unserer Volkswirtschaft durchaus abhängt. Gleichwohl sind wir der Meinung gewesen, daß man in dem vorliegenden Falle doch der Siedelungsbank nicht in den Arm fallen soll, wenn sie aus wohlerwogenen Gründen selber die Verwertung und Bearbeitung des Holzes an sich zieht. Der Erlös, den die Siedelungsbank aus diesem Geschäft zu machen hofft, soll ja in gemeinnütziger Weise verwendet werden; er ist bestimmt zu Meliorierungen und zu Kultivierungen, zu Unternehmungen, die der Staat bei der jetzigen Finanzlage sonst nicht auszuführen vermöchte, und darum sollen also aus diesem Geschäft die Mittel dafür gewonnen werden, Mittel, die sonst überhaupt nicht aufzubringen wären.

Zum Schluß möchte ich nur noch kurz auf einen Punkt eingehen, den der Herr Berichterstatter auch schon erwähnt hat, daß im Ausschuß von mir Bedenken dagegen erhoben wurden, daß, wie es in der Anlage 4 der Darstellung der Land- und Siedelungsbank ausgeführt ist, eine besondere Gemeinde aus dieser Siedelung geschaffen werden soll. Der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß 55 Ansiedler, die aus den verschiedensten Teilen des Landes kommen werden, in dieser Siedelung vereinigt werden, und daß es für sie eine kaum zu bewältigende Aufgabe sein wird, nun ein lebensfähiges Gemeinwesen zu bilden, ehe sich die Leute aneinander gewöhnt haben, und es wird wohl trotz der Verschiedenheiten zwischen dieser bäuerlichen Siedelung und den Industriedörfern in der Umgegend von Pforzheim nichts anderes zu machen sein, als die Zuteilung der Siedelung zu einem der Dörfer in der Nähe jedenfalls für einige Jahrzehnte. Es bedarf ja auch nach der Verfassung die Errichtung einer neuen Gemeinde einer gesetzlichen Regelung. Ohne ein Gesetz kann eine neue Gemeinde nicht ins Leben gerufen werden. Der Landtag wird also immer in der Lage sein, darüber seine Entscheidung zu treffen.

Im übrigen kann ich nur aus voller Überzeugung der Unternehmung alles Gute wünschen und hoffen, daß sie dazu beitragen wird, als erster Versuch dem Siedelungsgedanken bei uns Einführung zu verschaffen und dem Lande zum Segen zu gereichen (Beifall).

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Stockinger** (Soz.):

Während in vielen Teilen des Reiches die Furie des Bürgerkrieges tobt, und unglücklichen Menschen Tod und Entsetzen gebracht wird, schickt man sich in Baden an, am Aufbau zu arbeiten, und eben ist man daran, ein größeres Werk der Kultur zu vollbringen. Unsere schönen Siedelungsträume von früher im fernen Osten und Südosten sind ausgeträumt; wir sind viel bescheidener geworden. Wir beschränken uns jetzt auf unser eigenes Land. Droben im Hagenschieß, etwa eine Stunde von der Fabrikstadt Pforzheim entfernt, ist etwa $^1/_5$ des Waldes zur Siedelung bestimmt. Etwa 80 Hektar sind bereits abgeholzt, viele Tausende von schönen stolzen Tannen liegen gefällt am Boden; 35 Millionen Mark ist der Wert des Holzes, das gefällt worden ist. Ein Sägewerk ist gekauft worden in Eutingen, ganz nahe am Ufer der Enz gelegen, für den Betrag von 1,3 Millionen Mark. Stallungen sind mitten im Walde errichtet worden, 22 Pferde sind vorhanden. Wohngebäude verschiedener Art sind bereits errichtet, Remisen, Aufenthaltsräume sind geschaffen worden. Es ist ein bewegtes Leben, das sich im Hagenschieß jetzt zeigt. Und wenn man weiter geht, wird man auf einmal gewarnt von Arbeitern, man soll stehen bleiben, weil in den nächsten Minuten die Schüsse losgehen, die die Baumstumpen viele hundert Meter hoch gen Himmel schleudern. Man freut sich, wie hier Werke der Kultur in friedlicher Arbeit vollzogen werden. Mehr als 500 Arbeiter, darunter ein erheblicher Teil früherer Arbeitsloser, sind beschäftigt. Holzmacher aus dem Kinzigtal und anderen Gegenden des Landes sind emsig bei der Arbeit. Nächstens wird ein Dampfpflug kommen, der den jungfräulichen Boden aufreißt, und im Herbst wird man schon dabei sein, Winterfrucht einzusäen und da, wo noch in diesem Winter die Tannen standen, werden im nächsten Frühjahr wogende Ährenfelder sein. Ich hoffe zuversichtlich, daß das freundliche Dorf auch glückliche Menschen bergen wird, die mit sich selbst und ihrem Los zufrieden sein werden. Wie alles Neue und Ungewohnte, so ist auch dieses Unternehmen vom Unverstand und von Interessenten, die sich bedroht fühlen, bekämpft worden. Das kann uns aber nicht abhalten, den Plänen zuzustimmen, welche die Regierung mit dem Siedelungswerk auf dem Hagenschieß verfolgt.

Vom Kampf der Holzinteressenten ist ausführlich vom Herrn Berichterstatter gesprochen worden; da wir in wenigen Stunden die Tagung des Landtags auf längere Zeit schließen wollen, will ich nicht auf Einzelheiten eingehen. Ich will die verehrten Kollegen und Kolleginnen nur auf Seite 8 und Seite 12 der Anlage zur Denkschrift hinweisen; Sie finden dort alles notwendige gesagt. Es wäre ein unverantwortliches Beginnen des Landtags und ein unverantwortlicher Leichtsinn der Regierung, wenn sie die Gewinne einigen Holzinteressenten in die Tasche schieben wollten.

Das muß ich freilich sagen: in den Becher der reinen Freude ist ein bitterer Tropfen gefallen. Noch mehr als die großherzogliche hätte die republikanische Regierung die Pflicht gehabt, dem Landtag ihre Pläne und ihre Absichten früher bekannt zu geben, nicht aber Ausschuß und Landtag vor vollendete Tatsachen zu stellen. Die Sprecher aller Parteien haben verlangt, daß in Zukunft die Rechte des Hauses gewahrt und respektiert werden.

Das führt uns weiter zu dem Verlangen, daß die Regierung, sobald ihr das möglich ist, uns rechtzeitig bekannt gibt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

welche Pläne sie weiter auf dem Gebiete der Siedelungen, der Urbarmachungen, der Meliorationen, der Kulturverbesserungen usw. verfolgt.

In etwa achtstündiger Beratung ist der Vertrag und alles, was mit ihm zusammenhängt, in zwei Ausschußsitzungen durchgesprochen worden. Von sozialdemokratischer Seite wurden zwei Anträge gestellt, die beide im Ausschuß Annahme gefunden haben.

Der erste Antrag fordert,

daß die Siedelungs- und Landbank das bei der Abholzung des Hagenschießwaldes anfallende Holz, soweit möglich, im eigenen Sägewerk verwertet.

Mit dem Antrag wollte man den Machenschaften der Holzinteressenten begegnen, die im Kriege reich geworden sind und bei denen die Sucht, noch reicher zu werden, dazu führt, mit allen Mitteln die Siedelung zu hintertreiben und der Bank Schwierigkeiten zu bereiten.

Weiter wird in dem Antrag verlangt:

Das Arbeitsministerium bestimmt, wieviel Holz für gemeinnützige Siedelungs- und Wohnungsbauten zur Verfügung zu stellen ist.

Aus der Anlage ist zu entnehmen, daß man damit rechnet, es werden wenigstens 40 000 Festmeter für gemeinnützige Zwecke zur Verfügung gestellt werden können. Ich möchte hoffen, die Regierung wird dafür sorgen, daß noch mehr solches Holz zur Verfügung gestellt wird.

Ein anderer Antrag ist zur Frage der Sicherstellung der Pforzheimer Wasserversorgung gegen Verseuchung und gegen das Eindringen von Bakterien in die Wasserleitung gestellt worden. Man will Beruhigung und Sicherheit haben, daß durch das neue Dorf Hagenschieß sich nicht wiederholt, was im vorigen Frühjahr Pforzheim in so furchtbarer Weise heimgesucht hat.

Der von der Zentrumspartei gestellte Antrag,

das gewonnene Gelände solle zu einem Preise abgegeben werden, der dem des landwirtschaftlichen Güterverkehrs in der Gegend entspricht,

hat im Ausschuß nur 4 Stimmen erhalten. Gerade in jener Gegend ist für den Quadratmeter landwirtschaftlich genutzten Bodens schon ein Preis von zwei und drei Mark bezahlt worden. Daß dabei die Landwirtschaft noch rentabel getrieben werden kann, ist ausgeschlossen — man müßte denn nur dem Landwirt Wucherpreis genehmigen.

Weiter hat der Ausschuß durch seine Arbeit dafür gesorgt, daß genügend Kautelen und Sicherheiten geschaffen worden sind. Diesem Zwecke dienen die Anträge Nr. 87 und 87a, die ich noch kurz besprechen will.

Der Antrag Nr. 87 lautet:

Der Landtag wolle beschließen:

Die Regierung wolle die auf die Abtretung von Gelände im Hagenschießwald an die Land- und Siedelungsbank bezüglichen Verträge alsbald dem Landtag zur Genehmigung vorlegen.

Das ist schon deshalb notwendig, damit es nicht im Lande, geschürt durch den Kampf der Interessenten, heißt: Ihr im Landtag kennt noch nicht einmal die Verträge, die abgeschlossen worden sind. Behauptungen dieser Art sind, damals noch zu Recht, schon vor Monaten aufgestellt worden, und wir sind es dem Ansehen der Volksvertretung schuldig, daß wir unter allen Umständen auf die Vorlage der Verträge drängen. Der Landtag muß alle Einzelheiten kennen, er muß wissen, was vorgeht.

Mit dem Antrag Nr. 87a, der von den Vertretern der großen Parteien unterzeichnet ist, wird verlangt:

Das Statut der Badischen Siedelungs- und Landbank unterliegt der Genehmigung des Landtags.

Auch hier hätte ich gewünscht, daß der Herr Kollege Dr. Glockner nicht nötig gehabt hätte, die Bemerkung zu machen, daß das Statut dem Hause nicht bekannt ist. Das hätte uns vorgelegt werden müssen. Mir ist das Statut bekannt gewesen; aber ich habe es nicht als Abgeordneter, sondern in meiner amtlichen Eigenschaft erhalten. Zu bemerken ist noch, daß der Gang der Verhandlungen im Ausschuß und das Ergebnis schließlich nicht anders geworden wäre.

Ferner heißt es in dem Antrag:

Die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedelungs- und Landbank wird vom Staatsministerium ernannt.

Auch damit kann man vollständig einverstanden sein, wenn in dem Aufsichtsorgan des gemischt-wirtschaftlichen Betriebes dem Staat ein überragender Einfluß gesichert wird.

Und endlich:

Die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrats bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums.

In einer Reihe von Jahren ist es sehr wohl möglich, daß die Person des Vorsitzenden wechseln kann, dann ist es gut, wenn das Staatsministerium das Recht der Genehmigung hat. Ob es aber gerade notwendig ist, den Gartenkünstler zu ersetzen durch einen Ökonomierat mit starken kapitalistischen Tendenzen — ich habe schon so etwas gehört —, das ist allerdings eine andere Frage. Ich hoffe, daß die Frage zu vollständiger Zufriedenheit gelöst wird.

Die Sicherungen sind vorhanden, daß mit den Höfen keine Spekulation getrieben werden kann. In § 4 des Vertrags sind die notwendigen Garantien gegeben.

Wir sind der Meinung, daß die Bank unbeirrt auf dem begangenen Wege weiter schreiten soll. Ich möchte noch wünschen, weil ich den Kampf gegen das Unternehmen kenne, daß die Siedelungs- und Landbank die Macht der Presse nicht verkennt und daß sie zur rechten Zeit für die notwendige öffentliche Aufklärung sorgt, daß sie den Unwahrheiten entgegentritt, die schon wiederholt in der Öffentlichkeit erhoben worden sind. Wir müssen im Landtag verlangen, daß das Werk jederzeit mit Umsicht und Geschick gefördert wird, und Regierung und Landtag — namentlich wenn jetzt die Regierung die Mehrzahl der Aufsichtsratsmitglieder hat — müssen als wachsame Konsuln ihre Pflicht tun. Leider sind viele Neider und mächtige Feinde am Werk, die immer geneigt sein werden, auf Fehler und Schwächen hinzuweisen. Und werden Fehler gemacht, dann ist ein guter Gedanke geschädigt und den kapitalistischen Interessen ist ein billiger Triumpf verschafft.

An uns Sozialdemokraten soll es nicht fehlen, wenn es gilt, dem Werke dienlich und förderlich zu sein, und wir wollen nur wünschen, daß der ersten großen Tat friedlicher Kulturarbeit in unserem Lande möglichst bald weitere große Taten folgen werden (Beifall links).

Arbeitsminister **Rückert**:

Von allen Seiten dieses Hauses und auch vom Herrn Berichterstatter ist dem Unternehmen Glück und Wohlergehen gewünscht und, soweit sie bisher gesprochen haben, darauf hingewiesen worden, daß es ein Anfang einer großen Bewegung, einer großen Arbeit ist. Ich danke den Herren, die bisher freundliche Worte für dieses Unternehmen gefunden haben.

Nun ist mit Recht darauf hingewiesen worden, daß der Landtag und die Staatsverwaltung, einen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

größeren Einfluß auf das Unternehmen ausüben müsse. Ich darf den Herren verraten, daß das auch die Auffassung der Regierung ist. Wir haben bereits Schritte eingeleitet, uns diesen größeren Einfluß zu sichern. Ich darf vielleicht weiter darauf hinweisen, daß nach unserer Auffassung dieser Einfluß schon bei der Gründungsversammlung in verstärktem Maße hätte in Erscheinung treten sollen, es war aber bei der Gründungsversammlung nicht möglich. Wochen emsiger Arbeit waren nötig, um dieses Werk überhaupt zustande zu bringen. Selbst beim Gründungstag war es nur mit Aufgebot aller Energie möglich, die verschiedenen Interessen zu diesem großen gemeinsamen Werk zusammenzuführen. Es war dort so, daß der Notar nicht glaubte, daß die Gründung überhaupt möglich ist. Zum ersten Mal seit langer Zeit wieder wurde Stadt und Land zu gemeinsamer Arbeit zusammengeführt. Es mußte den verschiedensten Interessen, die, wie Sie aus dem Statut, das wir Ihnen gerne vorlegen werden, ersehen werden, alle auf dem Boden der Gemeinwirtschaft sich bewegen, entgegengekommen werden. Bei der Gründungsversammlung waren zugegen: der badische Staat und die badische Landwirtschaftskammer, der Verband der landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften, die landwirtschftliche Kreditverbandskasse, der Kreis Freiburg, der Kreis Mosbach, der Kreis Waldshut, der Kreis Konstanz und der Kreis Baden, die Stadtgemeinden Karlsruhe, Baden, Bruchsal, Freiburg, Offenburg, Mannheim, Konstanz und Lahr, außerdem der Genossenschaftsverband der badischen landwirtschaftlichen Vereinigung, die Zentralkasse der badischen landwirtschaftlichen Ein- und Verkaufsgenossenschaften, der badische landwirtschaftliche Verein in Karlsruhe und endlich der Badische Bauernverein, E. V., in Freiburg.

Es war ganz klar, wollten wir dieses Werk überhaupt zustande bringen, daß man nicht von allem Anfange an dem Staat den dominierenden Einfluß geben konnte. Aber es sind bereits, wie ich erwähnt habe, Schritte eingeleitet, um das nachzuholen. Es wird in den nächsten Tagen die Vollzugsverordnung zum Reichssiedelungsgesetz veröffentlicht werden können. Es ist dort im § 2 festgelegt: das Staatsministerium bestimmt, welche Unternehmungen als gemeinnützige im Sinne des Reichssiedelungsgesetzes anzusehen sind, und setzt die in Betracht kommenden Bestimmungen fest. Das, was die Herren in dem Antrag auf Drucks. Nr. 87a wünschen, wird deshalb schon durch diese Vollzugsverordnung in vollem Umfange herbeigeführt werden können.

Es ist weiter dort bestimmt, daß das Arbeitsministerium den Geschäftsbetrieb dauernd überwacht. Diese Überwachung findet heute schon statt. Der Direktor der Bank hat wöchentlich Bericht zu erstatten und das Arbeitsministerium dauernd auf dem Laufenden zu halten. Alle größeren Arbeiten und Aufgaben werden vorher mit uns besprochen. Also das, was mit Recht verlangt wird, und was der Wunsch der Regierung selbst ist, ist bereits eingeleitet.

Ich möchte Sie aber bitten, den Verwaltungsapparat nicht zu groß und schwerfällig zu machen. Sie haben aus den Ausführungen der Herren, auch des Herren Berichterstatters, gehört, in welch umfangreicher Weise, in welcher tatkräftigen Weise gearbeitet wird. Ich befürchte, daß je größer der Apparat ist, destoweniger gearbeitet wird. Je kleiner der Apparat, desto mehr wird gearbeitet werden. Ich bin der Auffassung, daß man bei diesem Werk weniger reden und mehr arbeiten soll. Deshalb haben wir davon abgesehen, den Wunsch des Herrn Abg. Stockinger zu erfüllen, jeden Tag große Berichte in die Zeitungen zu bringen, was Wunder schon geschehen ist, sondern wir haben alle Arbeitskräfte darauf konzentriert, etwas zu leisten und die Not zu lindern, und ich glaube, es kann — ich habe es in dem Ausschuß schon gesagt — der Regierung nicht zugemutet werden, daß sie auf jeden auch auf den läppischsten Angriff erwidert, schon aus Reinlichkeitsgründen muß sie das gegenüber einem hiesigen Blatt, wie dem „Residenzanzeiger", ablehnen.

Ich glaube, darauf hinweisen zu können, daß der oberste Grundsatz bisher war, hier rasch und energisch zu arbeiten. Und wenn dieser Grundsatz vom Hohen Hause gebilligt wird, dann möchte ich bitten, den Apparat des Aufsichtsrats nicht allzugroß und nicht allzuschwer zu machen. Er muß so eingerichtet sein, daß er bei dieser modernen Arbeit seine Aufgabe erfüllen kann. Nichtsdestoweniger stimme ich zu, daß der Staat den ihm gebührenden Einfluß haben muß. Der Staat muß im Aufsichtsrat die Mehrheit haben. Das wollten wir bereits mit dem § 2 der Vollzugsverordnung zum Reichssiedelungsgesetz erreichen und erreichen es auch. Ich würde es auch begrüßen, wenn in den Aufsichtsrat auch das eine oder andere Mitglied des Landtags hinzugezogen werden könnte. Wir haben auch bisher schon darauf Rücksicht genommen. Neben Männern der Praxis und neben den Beamten ist auch Herr Staatsrat Weißhaupt Mitglied des Aufsichtsrats. Ich würde es trotzdem begrüßen, wenn neben ihm, wenn wir den § 2 der Vollzugsverordnung in Anwendung bringen, wie gesagt, noch das eine oder andere Mitglied des Landtags eintreten kann.

Von dem Herrn Abg. Dr. Glockner ist darauf hingewiesen worden, daß bei dem geschlagenen Holz leider sehr viel unreifes Holz dabei sei. Das trifft nun nicht zu. Die Verhältnisse sind so, daß von dem jetzt geschlagenen Holz eigentlich nur ein geringfügiger Teil unreifes Holz ist. Von dem noch nicht geschlagenen Holz ist dann allerdings ein etwas größerer Anteil unreifes Holz. Aber das, was bereits umgelegt ist, sind zum allergrößten, zum überwiegenden Teil nahezu fast vollständig ausgereifte Baumstämme, wie die Herren, die das Unternehmen besichtigt haben, sich wohl an Ort und Stelle haben überzeugen können.

Nun möchte ich zu dem Antrag auf Drucks. Nr. 87a noch ein paar Worte sagen. Soweit der Absatz 2 in Frage kommt — die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedelungs- und Landbank wird vom Staatsministerium ernannt — bin ich ohne weiteres damit einverstanden. Es ist das auch meine persönliche Auffassung.

Der Absatz 3 lautet: „Die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrates bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums." Auch damit bin ich ohne weiteres einverstanden. Das Unternehmen, das im Sommer letzten Jahres gegründet worden ist, hat dort natürlich noch nicht ermessen können, in welch großem Umfang die Arbeiten eingeleitet werden. Heute kann man sich ein Bild machen. Der Hagenschieß soll ein Anfang sein, andere große Unternehmungen werden folgen, sie sind in Vorbereitung. Die Gutachten sind bei uns eingegangen. Nachdem das Unternehmen einen derartig großen Umfang angenommen hat, ist es ganz selbstverständlich, daß wir nicht nur auf die Besetzung des Aufsichtsrates, sondern auch auf die Besetzung der Stelle des Vorsitzenden des Aufsichtsrates einen bestimmenden Einfluß haben müssen.

Nun zu Absatz 1: „das Statut der Badischen Siedelungs- und Landbank unterliegt der Genehmigung des Landtags." Ich möchte Sie bitten, daß dieser Absatz 1 nur unter der Voraussetzung angenommen wird, daß eine Verzögerung des begonnenen Unternehmens dadurch nicht herbeigeführt wird. Es könnte sehr leicht der Fall sein, daß der Landtag der Auffassung ist, dieser Vertrag werde

nur genehmigt, wenn zuvor alle Bestimmungen erfüllt sind. Das wäre für das Unternehmen geradezu unheilvoll. Sie haben vom Herrn Berichterstatter gehört, daß das Unternehmen jetzt im großen Umfang Betriebsmittel aufnehmen muß. Das kann natürlich nur der Fall sein, wenn der Landtag heute dem vom Finanzministerium vorgelegten Vertrage seine Zustimmung erteilt. Wenn die Bestimmungen in der Drucks. Nr. 87a nur in dem Sinne aufzufassen sind, daß das der Wunsch des Landtags ist, ohne daß er sagt, diese Bedingungen müßten alle zuvor erfüllt sein, dann bin ich durchaus einverstanden. Wir werden sofort mit den anderen Gesellschaftern in Verbindung treten. Wir können den anderen Gesellschaftern, die auch mit Leib und Seele an der Sache hängen, die mitarbeiten und mitwirken und deren Unterstützung uns unschätzbare Dienste leisten, nicht einfach das Geforderte aufoktroyieren, wir werden ihnen das aber als den Willen des Landtags mitteilen, und wir sind gewiß, daß alle diese Punkte, die der Landtag wünscht, ohne weiteres von den anderen Gesellschaftern in der nächstens anberaumten Gesellschafterversammlung angenommen werden. Nur möchte ich bitten, daß die Fortführung der Arbeiten durch die Annahme des Antrags in keiner Weise beschränkt wird (Beifall).

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Obwohl ich und meine Parteifreunde große Anhänger des Siedlungsgedankens sind und auch der Gründung der Siedlungs- und Landbank, kann ich mich doch nicht allen Maßnahmen, die in der Hagenschießsiedlung bis jetzt zutage getreten sind, anschließen. Zunächst war im Haushaltsausschuß bei allen Parteien darin Übereinstimmung, daß wir es scharf verurteilen, daß wir von seiten der Regierung jetzt erst die Verträge vorgelegt erhielten, nachdem in dem Hagenschieß bereits 70- bis 80 000 Festmeter Holz zu Boden liegen, die einen Wert von über 35 Millionen Mark repräsentieren. Ich muß diesen Vorwurf, der im Haushaltausschuß allgemein geübt worden ist, auch hier in öffentlicher Sitzung wiederholen. Der Landtag steht also vor einer vollständig fertigen Tatsache, und wir haben keine andere Wahl, als diesen Vertrag, vielleicht mit kleinen Änderungen, anzunehmen, weil man uns in früherer Zeit keinerlei Gelegenheit gegeben hat, uns über dieses wichtige Projekt hier eingehend aussprechen zu können.

Nachdem innerhalb des Staatsministeriums der gemischtwirtschaftliche Betrieb zwischen Staat und Siedlungsbank genehmigt war, ersehen wir jetzt erst aus dem vorgelegten Vertrag, den Darstellungen und der Denkschrift, daß der Staat der Siedelungs- und Landbank in dem Hagenschießgelände ein Kapital von 120 bis 140 Millionen Mark zur Bewirtschaftung überläßt, ohne in dem Aufsichtsrat der Siedelungs- und Landbank seiner Kapitalanlage entsprechend vertreten zu sein. Er ist, wie schon ausgeführt, unter 8 Stellen nur mit 3 Beamten vertreten. Wir müssen also fordern, daß wir vor allem als Vorsitzenden des Aufsichtsrats einen Mann sehen, der vom fachmännischen Standpunkt aus die Sache zu leiten im Stande ist, also einen Geschäftsmann erster Klasse, den wir zu suchen haben, und wo der allerbeste, den wir finden können, für uns gerade gut genug ist; ein Beamter aber kann es nicht sein.

Ebenso haben die Pforzheimer Abgeordneten mit mir einen Antrag eingebracht, nach welchem auch der Pforzheimer Oberbürgermeister in dem Aufsichtsrat Sitz und Stimme haben soll. Ich werde später noch Gelegenheit haben, die Gründe darzulegen, warum wir zu diesem Antrag gekommen sind.

Von diesem so zusammengesetzten Aufsichtsrat verlangen wir vierteljährliche eingehende Berichte über den Fortgang des Siedelungsunternehmens und namentlich auch über die Geschäfte, wie sie in der Siedelungs- und Landbank geführt werden. Wir sind gewarnt durch die verschiedenen fehlgeschlagenen Maßnahmen mehrerer Kriegsgesellschaften und wollen gemeinsam dafür sorgen, daß derartige Vorkommnisse vermieden werden, zumal es sich um ein großes Kapital des badischen Volkes handelt, wofür der Landtag die volle Verantwortung zu übernehmen hat.

Als Ersatz für die vom Staat der Siedlungs- und Landbank übergebenen 550 Hektar Grund und Boden mit sämtlichen darauf befindlichen Holzbeständen werden vergütet 600 Mark pro Hektar, das ist pro Quadratmeter 6 Pfennig. Das gibt 330 000 Mark, und ferner für etwa 275 000 Festmeter Holz zu 60 Mark 16 500 000 M., zusammen 16 880 000 M., abzüglich 3 Millionen für die bei den Siedlungsbauten angenommene Überteuerung, so daß also der Staat mit einer voraussichtlichen festen Einnahme von zirka 13 880 000 M. zu rechnen hat. Außerdem soll dem Staat nach Realisierung des Holzbestandes und nach Abzug sämtlicher Kosten der Fällung, Aufbereitung, Verarbeitung und des Absatzes des Holzes sowie sämtlicher Verwaltungskosten aus dem verbleibenden Reingewinn 75 Prozent zufließen, während die restlichen 25 Prozent der Siedlungsbank verbleiben, die aber wieder für Siedlungszwecke in anderen Landesteilen Verwendung finden sollen. Hieraus ergibt sich, daß, wenn die Siedlungs- und Landbank gut wirtschaftet, der Staat auf seine Rechnung kommen wird. Wäre aber das Gegenteil der Fall, dann wage ich nicht die Folgen, die daraus entstehen könnten, hier näher auszumalen. Ich meine, wenn die in § 1 des Vertrages vorgesehenen 233 Hektar Wald aufgearbeitet sind, dann müßte eine Bilanz mit Gewinn- und Verlustrechnung dem Landtag seitens des Vorstandes der Siedlungs- und Landbank und des Aufsichtsrates vorgelegt werden, der sich dann je nach dem Ergebnis darüber schlüssig machen müßte, ob der Holzbestand der weiter vorgesehenen 320 Hektar ebenfalls zur Ausstockung gelangen soll.

Hier muß ich ein Wort der Aufklärung widmen, das die Regierung oder die Siedlungs- und Landbank schon längst hätte tun müssen. In der Pforzheimer Bevölkerung begegnet man immer wieder der Ansicht, als würde der Hagenschieß einzig und allein zu dem Zwecke niedergelegt, um auf dem freigewordenen Gelände etwa 40 oder 50 Bauernhöfe zu erstellen. Diese Ansicht ist nur teilweise richtig. Der badische Staat hat in den nächsten 10 bis 15 Jahren etwa 50 000 Hektar Ödländereien, Moorgelände usw. zu ertragfähigen landwirtschaftlichen Grundstücken herzurichten. Das kostet in der heutigen Zeit, wie wir alle wissen, ein ganz enormes Geld, und da die Staatskasse leer ist, will man diese Mittel durch den Verkauf des Holzes aus dem Hagenschieß flüssig machen, um diese Aufgabe erfüllen zu können.

Daß der nun freigewordene Grund und Boden selbst zu einer Siedelung verwendet wird, ist selbstverständlich; aber Aufklärung wäre schon früher notwendig gewesen. Nachdem bekannt wurde, daß die Siedelungs- und Landbank im Eutinger Tal ein großes neues Sägewerk erstellen will, in welchem sie sämtliche anfallenden Hölzer aus dem Hagenschießwalde zuschneiden lassen wollte, setzte seitens der 12 Pforzheimer Sägewerkbesitzer eine kräftige Opposition gegen dieses Unternehmen, wie auch gegen die Siedelungs- und Landbank ein. Ich wurde von den beiden Direktoren der Siedelungs- und Landbank, wie von den Pforzheimer Holzinteressenten aufgefordert, vermittelnd in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diese Sache einzugreifen. Nach langen und schwierigen Verhandlungen, zu denen ich noch den Herrn Abg. Hoffmann hinzuzog, der vor dem Kriege sein Geschäft aufgegeben hat und seither an einem größeren Holzgeschäft interessiert ist, gelang es uns, zwischen der Siedelungs- und Landbank und den Pforzheimer Holzinteressenten eine mittlere Linie zu finden, womit sich beide Teile im Großen und Ganzen einverstanden erklärten. Bei den Abmachungen, die in keiner Weise bindend waren und noch da und dort verbessert werden können, wurde von den beiden Direktoren der Siedelungs- und Landbank scharf hervorgehoben, daß nunmehr der Kampf seitens der Holzinteressenten gegen die Siedelungs- und Landbank eingestellt werden müsse. Kollege Hoffmann und ich hatten auch den Eindruck, ich möchte sagen die Gewißheit, daß die Pforzheimer Holzinteressenten an diese Abmachung sich halten werden; es war mir daher umso unverständlicher, als der Herr Arbeitsminister uns in dem Haushaltsausschuß ein Schreiben von der Vereinigung badischer Holzinteressenten in Freiburg zur Kenntnis bringen konnte, in welchem die Abmachungen mit den Pforzheimern nicht anerkannt werden, und wonach der Kampf gegen die Siedelungs- und Landbank aufs Neue in unverminderter Weise weiter geführt werden würde. Ich meine, die Freiburger Herren sollten in letzter Stunde noch zur Einsicht kommen, sie erweisen sonst den Pforzheimern einen schlechten Dienst, und sie allein haben die Verantwortung zu tragen für die Folgen, die daraus entstehen werden, und diese Folgen werden nicht nur auf den Pforzheimer Bezirk beschränkt bleiben, sie werden sich auch auf das badische Oberland erstrecken. Sie hätten also allen Grund, sich die Sache gründlich zu überlegen. Meine Bemühungen gingen zunächst darauf hinaus, daß ein ganz großes neues Sägewerk für etwa 8—10 Millionen Mark nicht erstellt wird, weil man auch an die Zukunft denken muß, was mit diesem Werke geschehen soll, wenn etwa in 3 Jahren das anfallende Holz im Hagenschießgebiet vollständig verarbeitet sein wird. Das neue große Werk würde im Eutinger Tale stehen. Wir haben bereits 12 Sägewerksbesitzer; was würden die zusammen mit dem neuen Werk unternehmen? Der Konkurrenzkampf würde dann erst recht losgehen. In der Zwischenzeit wurde das Starksche Sägewerk in Eutingen mit 920 000 M. angekauft, und der Preis wird sich, wenn es auf 8 Vollgatter ausgebaut ist, auf rund 4 Millionen stellen. Dabei bleibt, wie ich der sicheren Überzeugung bin, noch sehr viel Holz für die Pforzheimer Sägewerksbesitzer für die nächsten 2—3 Jahre zu schneiden übrig. Der Preis des Starkschen Sägewerks muß als recht hoch bezeichnet werden, zumal dasselbe vor etwa ½ Jahre abgebrannt und jetzt neu erstellt ist. Es ist weiter nichts als eine große Halle vorhanden mit großem anstoßendem Gelände, aber ohne jede Sägewerkseinrichtung. Diese ist vielmehr erst einzubauen. Die Siedelungs- und Landbank ist deshalb wohl für die nächste Zeit gezwungen, die Pforzheimer Sägeindustrie in Anspruch zu nehmen, weil die Nachfrage nach geschnittenem Holz von Gemeinden und Baugesellschaften eine enorm große ist, und sie heute noch nicht in der Lage ist, diesen Wünschen nachzukommen, sondern wahrscheinlich erst in einigen Monaten, wenn das Starksche Sägewerk ausgebaut sein wird.

Was nun das angekaufte Gelände für die Waldbahn betrifft, um die Hölzer zum Sägewerk zu bringen, so muß der Preis von 2—3 Mark pro Quadratmeter, der in einem schreienden Verhältnis gegenüber 6 Pfennig pro Quadratmeter des Siedlungsgeländes steht, als sehr hoch bezeichnet werden, zumal den Landwirten die ganzen Grundstücke abgenommen werden müssen und nicht, wie es bei der Staatsbahn und den Nebenbahnen üblich ist, nur der Teil, den man für die Linienführung braucht.

Die Siedelungs- und Landbank beabsichtigt ferner, eine neue Brücke über die Enz zu erstellen, an einem Punkte, wo Enz, Nagold und Würm schon vereinigt sind, also der Fluß schon eine ziemlich große Breite hat, und zwar mit einem Vollbahnanschluß an den etwa 3 Kilometer von dort entfernt liegenden Bahnhof Niefern. Der Kostenaufwand soll 6—700 000 Mark betragen. Nun wird mir von sachverständiger Seite auf das Bestimmteste versichert, daß die Kosten viel zu nieder angesetzt seien, daß der Bau dieser Brücke und Vollbahn nach dem Bahnhof Niefern auf mindestens 2—2½ Millionen Mark zu stehen komme, und man müßte auch untersuchen, ob nicht der Holztransport mit Lastautos an den Nieferner Bahnhof vielleicht besser wäre, selbst auf die Gefahr hin, daß man die Deckung der Landstraße im Laufe der Zeit zwei bis drei Mal erneuern müßte. Das wäre nun auch Aufgabe des Aufsichtsrats, sich von einem Sachverständigen einen weiteren Kostenvoranschlag ausarbeiten zu lassen und dann zu prüfen, welche Beförderungsmöglichkeit die bessere ist.

Die Stadtgemeinde Pforzheim hat im Enztal 12 Brunnenschächte mit einem Wasserpumpwerk erstellt und infolgedessen das größte Interesse daran, daß aus der Siedelung im Hagenschieß der Stadt Pforzheim kein Nachteil für ihre Wasserversorgung entsteht. Wir haben deshalb den Antrag gestellt, daß sofort ein hygienisches Gutachten einzufordern ist. Ferner sind zwischen der Stadtgemeinde und der Siedelungs- und Landbank verschiedene wichtige Fragen zu lösen, so daß es aus diesem Grunde schon wünschenswert ist, daß der Pforzheimer Oberbürgermeister Sitz und Stimme in diesem Aufsichtsrat hat.

Über verschiedene andere Punkte und Mißstände, die ich in dem Haushaltsausschuß vorgebracht habe, erhielt ich zum Teil befriedigende Antworten seitens der Regierung. Immerhin bleiben noch einige Fragen aufzuklären, die aber im Gange sind, und auf die ich jetzt nicht näher eingehen will. Es ist aber Sache des Aufsichtsrates, hier nach dem Rechten zu sehen. Aus meinen Darlegungen wird das Hohe Haus entnommen haben, daß wir vor ein großes schwieriges Problem gestellt sind und hier muß der Landtag seine Autorität ausüben, damit das große Siedelungswerk einer gedeihlichen Entwicklung entgegengeführt wird. Wir müssen mit starker Hand zugreifen, wenn es sich zeigen sollte, daß da und dort Erscheinungen auftreten, die der guten Sache hinderlich sein sollten.

Zum Schlusse ziehe ich noch den Antrag Nr. 87 zurück, den ich mit den Abgg. Dr. Glockner und Wittemann eingebracht habe, dahinlautend, daß wir sofort die zwischen der Siedelungs- und Landbank und dem Staat abgeschlossenen Verträge vorgelegt zu erhalten wünschen. Durch die jetzige Vorlage der Verträge hat die Sache ihre Erledigung gefunden (Beifall).

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich möchte zunächst namens meiner Fraktion entschiedene Beanstandung dagegen erheben, daß die badische Regierung diesen Vertrag nicht rechtzeitig dem Landtag zur Genehmigung vorgelegt hat, wie es nach § 35 der Verfassung hätte der Fall sein müssen, was, wie ich annehme, auch der Regierung deutlich im Bewußtsein gewesen sein muß. Sie hat den Vertrag erst vorgelegt, nachdem er von seiten des Landtags reklamiert war, und hat ihn erst vorgelegt, nachdem bereits eine vollendete Tat-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sache geschaffen ist, die die Frage der Genehmigung oder Nichtgenehmigung des Vertrages durch den Landtag zu einer Farce macht. Der Wald ist übergeben, er ist zum großen Teil abgehozt; es sind schon Bauten aufgeführt; es ist ein Sägewerk zu einem sehr hohen Preis gekauft: es ist also eine Situation geschaffen, die es tatsächlich unmöglich macht, den Vertrag zu verwerfen. Man kann nur die Sache passieren lassen und allenfalls durch Enthaltung von der Stimme zum Ausdruck bringen, daß man den Vertrag nicht billigt und ihn nicht genehmigen will. Ich glaube, selbst unter der vielgeschmähten alten „Obrigkeits"-Regierung wäre solch eine Sache, wie sie jetzt hier unter dem republikanisch-demokratisch-parlamentarischem System passiert ist, nicht möglich gewesen (Rufe: Sehr gut! Sehr wahr!); es wäre nicht möglich gewesen, daß man die Rechte des Landtags so mißachtet hätte, wie es in dem vorliegenden Fall geschehen ist. Jedenfalls möchte ich die allerdringendste Erwartung aussprechen, daß, falls zukünftig von Seiten des badischen Staates wieder ähnliche Unternehmungen eingegangen werden, die Rechte des Landtags besser beachtet werden möchten, als es in diesem Falle geschehen ist.

Soviel zum Formellen der Sache.

Was nun den Vertrag selbst anbelangt, so ist mir mitgeteilt worden, in meiner Abwesenheit habe der Herr Arbeitsminister gesagt, dieser Vertrag sei „von allen Seiten" freudig begrüßt worden (Arbeitsminister Rückert: Von den Herren, die bisher gesprochen haben!). Ja, ich möchte also feststellen, daß jedenfalls ich in diesen Chorus der Jubelnden nicht einzubegreifen bin (Heiterkeit). Ich habe gegen diesen Vertrag ganz wesentliche und schwere Bedenken.

Und zwar einmal deswegen, weil ich es überhaupt nicht billigen kann, daß die Siedlungs- und Landbank ihr Geschäft damit beginnt, hochwertigen und sehr guten Wald auszustocken. Es ist ja jetzt modern, von der Ausstockung des Waldes „zum Zwecke der Gewinnung landwirtschaftlichen Bodens" zu reden und nach der Richtung hin zu schwärmen. Ich bin aber der Meinung, daß diese Strömung nicht das Richtige trifft; ich bin vielmehr der Auffassung, daß wir unseren Wald ebenso notwendig brauchen als unseren landwirtschaftlichen Grundbesitz. Wir haben in Deutschland ebenso wenig Überschuß an Holz, als wir Überfluß an Getreide und an anderen Nahrungsmitteln haben; im Gegenteil: Wie unter dem Mangel an Nahrungsmitteln, an Getreide, an Futter usw., so leiden wir auch unter dem Mangel an Wald und Holz. Es fehlt uns an Bauholz, es fehlt uns an Brennholz, es fehlt uns an Grubenholz, es fehlt uns an Papierholz, es fehlt uns überhaupt an Holz — und die Folge davon zeigt sich darin, daß schon längst vor dem Kriege große Industrien mit ihren Anlagen zum Teil ins Ausland, nach Rußland, in die Karpathen, nach Ungarn, gegangen sind, um dort ihre Bedürfnisse zu bestreiten. Wir werden eines schönen Tages in die Lage kommen, noch dringenderen Bedarf an Holz zu haben, als im Augenblick, wo aus anderen Gründen die Bautätigkeit ganz darnieder liegt. Ich bin aber der Meinung, wenn es sich um die Frage handelt, was man aus dem Auslande einführen soll — ob Lebensmittel, ob Mais, ob Eier, ob Getreide oder ob Holz —, dann ist es immer noch besser und praktischer, wenn man Getreide und Lebensmittel, als wenn man Holz einführt (Zuruf des Abg. Dr. Gothein: Also man muß jetzt sparen!)

Ich bin also der Auffassung, daß diese Schwärmerei für die Ausstockung von Wald nicht am richtigen Platze ist, und ich meine, die Siedelungsbank hätte ihr Geschäft an einer anderen Stelle anfassen sollen, wo sie nicht eine Kulturart, die rentabel und nutzbringend ist, hätte vernichten müssen, um an deren Platz eine andere, nämlich die landwirtschaftliche zu setzen, die zwar auch zu fördern ist, in diesem Falle aber nur dadurch gefördert werden kann, daß man die erste, schon vorhandene Kulturart verdrängt. Es gibt im badischen Lande noch Ödländereien, es gibt Moorländereien, es gibt sumpfige und „sauere" Wiesengelände, die alle noch verwendet werden könnten, um tragbares landwirtschaftliches Gelände daraus zu machen. Es wäre meines Erachtens sehr viel nützlicher gewesen, wenn die Land- und Siedelungsbank ihre Tätigkeit an diesen Objekten begonnen hätte, statt einen schönen nutzbringenden Wald auszuroden und daraus landwirtschaftliches Gelände zu machen.

Ich bin aber weiter der Meinung, daß der Vertrag, wie er uns hier vorgelegt worden ist, auch sachlich und inhaltlich schwere Bedenken ergibt. Diese Bedenken lassen sich dahin zusammenfassen, daß der badische Staat an die Siedelungsbank einen großen Betrag an Staatsvermögen verschenkt, und daß die Siedelungsbank von diesem Geschenk, das sie vom Staat empfangen hat, wieder ein sehr namhaftes Geschenk an diejenigen Siedler weitergibt, die sie nach ihrem Gutdünken auf dem neugeschaffenen Siedlungsboden ansetzen will. Der Grund und Boden, der Waldboden, ist, wie bereits von meinem Herrn Vorredner hervorgerufen wurde, von Seiten des Staates zu 600 M. pro Hektar an die Siedlungsgesellschaft verkauft worden. Nun wurde uns bei der Beratung im Ausschuß mitgeteilt, daß bereits in Friedenszeiten für den Hektar Waldboden von der Qualität, wie er im Hagenschieß vorhanden ist, 1200 M. bezahlt worden sind. Es schenkt also der badische Staat allein an dem Grund und Boden, den er an die Siedlungsbank verkauft hat, mit jedem Hektar schon im Vergleich zu den Friedenspreisen 600 M.; das sind im ganzen, auch wenn man nur den Friedenspreis zugrunde legen will, 330 000 M. Nun haben wir heutzutage aber nicht mehr, wie vor dem Kriege, Goldwährung, sondern eine Papierwährung, die im Auslande fast ganz entwertet ist und deren Sinken auch im Inland die Folge gehabt hat, daß alle Waren um das Fünf-, um Zehn-, ja um das Zwanzigfache im Preise gestiegen sind. Es ist klar, daß heute auch der Waldboden nicht mehr mit 1200 M. pro Hektar bewertet werden kann, wie das vor dem Kriege der Fall war, sondern einen sehr erheblich höheren Wert darstellt, vielleicht den drei-, vier- oder fünffachen: ich weiß das nicht, ich habe darin keine Erfahrung. Jedenfalls aber schenkt der badische Staat, wenn er das Hektar auch nur um 600 M. zu niedrig an die Siedelungsgesellschaft verkauft, dieser allein an Grund und Boden bei 550 Hektar die sehr respektable Summe von 330 000 M.

Was sodann den Holzbestand anbelangt, der auf dem Walde steht, so ist in den verschiedenen Schriften, die uns mitgeteilt worden sind, ausgeführt, daß auf der Holzfläche, Nutzholz und Brennholz zusammengerechnet, etwa 275 000 Festmeter Holz stehen. Vereinbart ist vom Staat mit der Siedelungsgesellschaft ein Kaufpreis von 60 M. für den Festmeter. Das ist allerdings nicht der ganze Aufkaufspreis, den die Siedelungsbank für das Holz an den Staat zu leisten hat. Außer diesen 60 M., die sie für den Festmeter bezahlt, muß sie dem badischen Staat auch noch drei Viertel des Reingewinnes abtreten, den sie bei der Durchführung des ganzen Unternehmens erzielt.

Wie hoch nun der wirkliche Kaufpreis für das vom Staat der Siedelungsbank überlassene Holz sich stellen wird, das hängt wesentlich davon ab, wieviel Reingewinn die Siedelungsbank aus dem ganzen Unternehmen erzielen wird. Und da ist ja schon hervorgehoben worden, namentlich von meinem Herrn Vorredner, daß bereits Akten vorliegen, die die Siedelungsbank vorgenommen hat, die doch zu erheblichen Bedenken

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlaß geben. Ich weise hin auf den teuren Ankauf der Sägemühle, ich weise hin auf die kostspielige Herstellung der Anschlußbahn. Dadurch wird es jedenfalls schon zweifelhaft, ob der Reingewinn, den die Siedelungsbank an dem ganzen Objekt macht, so erheblich wird, daß der Staat, wenn er mit 75 Prozent Anteil an dem Reingewinn beteiligt ist, damit einen angemessenen Preis für das Holz bekommt. Es ist in den Schriften gesagt, daß der Wert des Festmeters Rundholz 300 Mark sei und zwar auf dem Stock, wobei der Käufer das Holz selbst abholzen und zurichten muß. Und es ist weiter in den Schriften ausgeführt, daß anzunehmen sei, daß von den 275 000 Festmetern rund drei Viertel Nutzholz, Rundholz, und ein Viertel Brennholz sei. Rechnet man nun die 300 Mark nur von drei Vierteln, von 275 000 Festmetern, so kommt man schon auf einen Wert des vom Staat der Gesellschaft überlassenen Nutzholzes von 61 000 000 Mark, wenn ich es recht errechnet habe. Und dazu käme dann noch der Wert des Brennholzes, das auf dem Areal steht. Daraus ergibt sich, daß der Staat der Siedelungsbank jedenfalls einen sehr bedeutenden Wert auch an Holz überlassen hat, und es scheint mir in hohem Maße zweifelhaft, ob der Staat mit den vereinbarten 60 Mark für den Festmeter unter Hinzurechnung der drei Viertel vom Reingewinn nun eine dem wirklichen Wert des Holzes entsprechende Entschädigung erhalten wird. Dann wird der Reingewinn der Siedelungsbank eine sehr erhebliche Einbuße noch dadurch erleiden, daß die Siedelungsbank, wie sie uns in ihren Denkschriften dargelegt hat, beabsichtigt, den Siedlern die von ihr aufgeführten Gebäulichkeiten um einen sehr viel geringeren Betrag zu überlassen, als derjenige ist, den sie selbst für die Gebäude aufwenden muß. Die Gesellschaft führt in ihrer Denkschrift aus, daß ihr die Gebäude eines mittleren Landwirts, den sie ansiedeln will, mit etwa 10 Hektar im Durchschnitt, auf 150 000 Mark zu stehen kommen, daß sie aber diese Gebäulichkeiten zu 60 000 M. an den Landwirt abgeben will, so daß sie dem einzelnen Landwirt allein an Gebäuden 90 000 Mark schenkt, wobei klar ist, daß der badische Staat an diesen Geschenken, die den einzelnen Siedlern gemacht werden, zu 75 Prozent mittragen muß. Ähnlich ist es bei den kleinen Landwirten, wo nur 10 000 Mark gefordert werden sollen, während der Herstellungspreis in Wirklichkeit 60 000 Mark beträgt. Ich bin der Meinung, daß ein so großes Geschenk an die wenigen einzelnen Personen, die auf dem Areal angesiedelt werden können, nicht gerechtfertigt ist, und daß da entschieden gesorgt werden müsse, daß diese hohen Geschenke an die Siedler nicht verabreicht werden. Aber die Siedelungsgesellschaft hat die Sache einmal so in Aussicht genommen und sie will auf diese Weise ein Dorf von etwa 40 mittleren Bauern zu ungefähr 10 Hektar und von ungefähr 15 Kleinbauern, von etwa 4 oder 5 Hektar auf den Kopf, zustande bringen.

Nun, was wäre dann das für eine Gemeinde? Sie hätte nach meiner Berechnung, wenn man viereinhalb Köpfe auf die Familie rechnet, etwa 250 oder 270 oder 280 Köpfe, und diese Gemeinde hätte eine Gemarkung, auf der nicht ein Stecken Holz mehr wächst (Hört! Hört!). Wer draußen auf dem Lande bekannt ist, der weiß, welch mißliche Sache es für eine Gemeinde ist, wenn auf ihrer Gemarkung kein Holz wächst, wenn sie jeden Christbaum, den sie auf den Weihnachtstisch stellen will, aus einer fremden Gemarkung holen muß, wenn sie jeden Ster Brennholz und jeden Festmeter Bauholz aus einer fremden Gemarkung holen muß, der wird auch eine Vorstellung haben, wie wenig man sich begeistern kann, wenn eine Gemeinde hier neu geschaffen wird, die auf ihrer eigenen Gemarkung gar keinen Holzbesitz hat. — Es wird ferner eine Gemeinde geschaffen, die zwar ein Schulhaus hat, denn die Gesellschaft will ja der Gemeinde ein Schulhaus bauen, der es aber vollständig an jeder Schulpfründe fehlt, wie sie in alten Gemeinden gewöhnlich vorhanden sind, eine Gemeinde, bei der vielmehr der gesamte Schulaufwand, soweit er nicht nach dem Gesetz von dem Staat zu tragen ist, aus den Taschen der Siedler aufgebracht werden muß. — Es wird eine Gemeinde geschaffen werden, die zwar zwei Kapellen haben soll, denn die will die Siedelungsbank bauen, die aber keinerlei pfarrliche Versorgung hat, die weder eine eigene Pfarrei hat, noch auch irgendwo eingepfarrt ist, die auch keinerlei geistliche Pfründe hat, bei der vielmehr alles das noch geschaffen werden muß und voraussichtlich nur aus den Taschen der Siedler geschaffen werden kann. — Es wird ferner eine Gemeinde geschaffen, bei der die Siedlungsgesellschaft entweder reichen Siedlern ein großes Geschenk von 90 000 Mark macht, oder von 50 000 Mark bei den kleinen, oder es wird eine Gemeinde geschaffen, auf der Siedler sitzen, die alle hoch verschuldet sind. Auch wenn man die 90 000 Mark in Abzug bringt, um die die Gebäulichkeiten von der Siedelungsgesellschaft dem Siedler unter dem wahren Wert überlassen werden, so haben doch die mittleren Siedler für die 10 Hektar Grund und Boden 24 000 Mark zu bezahlen, und sie haben außerdem für die Gebäude, die ihnen die Siedelungsbank überläßt, 60 000 Mark zu entrichten. Sie werden also auf ihren Besitz von 10 Hektar mit einer Schuldenlast, wenn sie nicht ein großes Barvermögen mitbringen, von 84 000 Mark aufziehen. Ich halte es für unmöglich, wenn wir wieder einigermaßen normale Zeiten bekommen, mit normalen Lebensmittelpreisen, mit Normalpreisen für die landwirtschaftlichen Produkte, daß ein Bauer auf einem kleinen Gut von 10 Hektar, der eine Schuldenlast von auch nur annähernd 84 000 Mark auf dem Rücken hat, für die Dauer bestehen kann, wenn er nicht, wie gesagt, ein großes Kapital mitbringt und von dieser Schuldenlast einen sehr wesentlichen Teil abtragen kann.

Es liegen die Dinge also entweder so, daß der Siedler, der da neu ankommt, wirklich große Kapitalien mitbringt, dann brauche ich ihm das große Geschenk nicht zu machen, das die Siedelungsgesellschaft ihm machen will; oder er bringt nichts mit, dann wird er eine Existenz sein, die für die Dauer nicht prosperieren kann, wenn irgend einmal wieder normalere Zeiten als die jetzigen eintreten.

Also, ich halte diese ganze Unternehmung für eine sehr zweifelhafte und mit vielen Bedenken ausgestattete Sache. Man darf zudem auch folgendes nicht außer acht lassen: Was man auf der einen Seite den Ansiedlern auf diesem landwirtschaftlichen Gelände zugute bringt, das nimmt man zum großen Teil auf der anderen Seite anderen wieder weg. Auf den 550 Hektar Wald sind bisher Kulturarbeiten verrichtet worden, und die Kulturarbeiter und -arbeiterinnen — denn vielfach handelt es sich um weibliche Arbeitskräfte — haben bisher einen Erwerb in diesem Walde gefunden; und die Holzhauer, die das Holz in diesem Wald gehauen haben, haben ebenfalls bisher einen Erwerb darin gefunden. Auch die Holzfuhrleute, die das Holz aus dem Walde abgeführt haben, haben bisher einen Erwerb, einen Verdienst da gefunden. Allen diesen Leuten entzieht man nun für die Zukunft den Verdienst insoweit, als sie ihn aus diesem jetzt abgeholzten Wald bezogen haben. Sie müssen sehen, wo sie anderweitig einen Verdienst finden, und müssen anderweitig den Arbeitern und den Fuhrleuten eine neue Konkurrenz machen, müssen unter Umständen auch weite Wege zurücklegen, um an die Arbeitsgelegenheit zu kommen.

Aber, nicht bloß um diese Leute handelt es sich, sondern es ist in den verschiedenen Schriften mitgeteilt, daß in der Umgebung des jetzt abgeholzten Waldes 12 Sägewerke sitzen, die bisher zu einem Teil ihr zu verarbeitendes Holz aus dem Walde genommen haben, der jetzt abgeholzt wird. Es ist ausgeführt in den Schriften, daß jährlich auf das Sägewerk ungefähr 200 Festmeter Holz entfallen sind. Da jährlich 2000 bis 2500 Festmeter Holz in dem Walde abgeholzt worden sind, so würde das allerdings auf die 12 Sägewerke je ungefähr 200 Festmeter Holz kommen. Das ist schon eine nennenswerte Schwächung des Materials, das zur Verfügung steht, wenn es sich um kleinere Sägewerke, wie sie hier in Frage stehen, handelt. Diese Sägewerke müssen entweder ihren Betrieb entsprechend reduzieren und dadurch ihren Verdienst mindern, oder sie müssen suchen, von weiterher Holz zu beziehen, das sie verarbeiten können, und sie müssen als neue Konkurrenten dort auf jenem neuen Absatzmarkt auftreten. Sie steigern dadurch vielleicht die Holzpreise auf jenem neuen Gebiete für sich selbst und für die anderen und sie erschweren dadurch das Geschäft. Das ist m. E. auch ein Schaden, den man, wenn man Sozialwirtschaft treiben will, beachten muß. Man darf nicht nur den Vorteil beachten, der etwa einer kleinen Zahl Landwirte gewährt wird, sondern man muß auch das andere in Betracht ziehen.

Ganz besonders bedenklich erscheint die Tatsache, die der Herr Kollege Odenwald auch schon berührt hat, daß die Siedelungsbank eine Sägemühle herstellt, die nach ihrem eigenen Voranschlag sich jetzt schon auf 4 Millionen Mark beziffert, die aber, wie der Herr Abg. Odenwald ausgeführt hat und wie mir an und für sich sehr glaubhaft scheinen will, nach dem Gutachten von Sachverständigen sich aller Voraussicht nach annähernd auf das Doppelte stellen wird. Nun soll diese Säge, die ja ein großes Werk werden soll, errichtet werden, um 3 oder 4 Jahre lang gebraucht zu werden, um das Holz zu verarbeiten, das jetzt im Hagenschieß geschlagen wird. Was ist denn aber dann, wenn diese 2, 3 oder 4 Jahre vorüber sind mit dieser Säge? Dann wird man doch dieses ganze Werk nicht einfach dem Verfall überlassen, sondern man wird es weiter betreiben durch die Gesellschaft selber, oder man wird versuchen, es zu veräußern, und der neue Erwerber wird die Säge betreiben. Dann liegt die ganze Zeit auf den 11 oder 12 anderen Sägen und den Sägen der ganzen Umgegend die Konkurrenz eines so großen, übermächtigen Werkes, wie das Werk ist, das hier neu geschaffen werden soll. Auch das ist m. E. eine bedenkliche Sache, und so bin ich der Meinung, daß es sehr viel besser gewesen wäre, die Siedelungsbank hätte zunächst einmal anderweitig ihr Glück versucht und hätte zunächst einmal Objekte in Angriff genommen, die nicht so bedenklich sind, wie dieses Objekt, und die wirklich eine reine Verbesserung des landwirtschaftlichen Grund und Bodens dargestellt hätten, ohne daß damit größere Schäden verbunden wären.

Ich würde also, wenn es sich jetzt um die Frage handelte: soll der Hagenschießvertrag mit der Gesellschaft genehmigt werden oder soll er nicht genehmigt werden, wie ich schon in dem Ausschuß gesagt habe, nicht für diesen Vertrag stimmen, sondern ich würde mich der Stimme enthalten. Nun sind aber von seiten dreier Parteien hier im Hause Anträge eingebracht worden, die anstreben, den Vertrag zwischen dem badischen Staat und der Siedlungsbank in der Richtung zu verbessern, daß der Einfluß der Regierung und des Landtags auf die Geschäftsführung der Bank verstärkt werden soll. Ich betrachte das als eine Verbesserung der gegenwärtigen Situation und als die einzige Verbesserung, die in diesem Augenblick, nachdem die Kappe nach allen Seiten schon verschnitten ist, überhaupt noch möglich ist. Ich werde also für die Anträge auf der Nr. 87a der Drucksachen stimmen. Ich erkläre aber ausdrücklich, daß es nicht meine Meinung ist, daß ich damit den Vertrag an sich billige, sondern ich stehe dem Vertrag an sich ebenso ablehnend gegenüber, wie ich ihm schon in dem Ausschuß ablehnend gegenüber gestanden bin. Ich stimme nur für diesen Antrag 87a, weil ich ihn als eine Verbesserung des gegenwärtigen Zustandes ansehe und diese Frage der Verbesserung nicht von der Frage der Genehmigung getrennt werden kann.

Arbeitsminister **Rückert:**

Ich möchte zunächst etwas richtig stellen, was der Herr Abg. Odenwald ausgeführt hat. Es ist nicht richtig, daß die Holzinteressenten uns eine Zuschrift gegeben haben, sondern ich habe in dem Haushaltsausschuß erklärt, daß uns das Ministerium des Innern einen Bericht übermittelt hat, der folgenden Wortlaut hat: Bei der Generalversammlung des Vereins von Holzinteressenten Süddeutschlands am 19. März 1920, der unser Referent auf Einladung angewohnt hat, ist gegen die Absicht einer Errichtung einer Siedlungs- und Landbank in außerordentlich erregter Weise Stellung genommen worden. Der Vorsitzende des Vereins hat das Vorgehen der Pforzheimer Sägewerksbesitzer mißbilligt und die Aufnahme von Verhandlungen über ein Zusammenarbeiten mit der Siedlungs- und Landbank rundweg abgelehnt" (Hört, hört!). Der Herr Abg. Odenwald hat geglaubt, daß die Brücke nicht für den Betrag von 600 000 Mark gebaut werden kann. Es ist dazu zu bemerken, daß die Brücke aus Holz gebaut wird, und zwar aus eigenem Holz, das aus dem Hagenschießunternehmen gewonnen wird, sodaß zu diesem billigen Preise die Brücke gebaut werden kann. Die Sachverständigen werden sich ebenso geirrt haben, wie bei der Errichtung des Sägewerkes. Die sachverständigen Holzinteressenten haben angegeben, daß die Errichtung des Sägewerkes unter 7 834 000 Mark nicht möglich sei. Es ist aber in der Tat um 3 900 000 Mark zu errichten.

Der Preis wird nicht überschritten, denn es ist schon alles dazu Notwendige angekauft. Die Gatter liegen zum Teile schon in Eutingen. Es kann also dieses Sägewerk zu diesem billigen Preis schon errichtet werden. Richtig ist, daß der Preis von 920 000 Mark etwas hoch erscheint; aber es ist zu berücksichtigen, daß bei diesem Preis von 920 000 Mark zwei Häuser dabei sind, dann eine große Halle, die jetzt neu errichtet wird mit zugegebenem Holz, dann ein großer günstig gelegener Platz in der Größe von 2 Hektar, außerdem verschiedenes Inventar, z. B. 6 Fuhrwerke, eine Dampfmaschine, ein Pferd usw., sodaß alles zusammengenommen der Preis nicht allzu hoch ist. Und nun zu einigen Ausführungen des Herrn Abg. Zehnter.

Ich habe mich des Gefühls bei den Ausführungen des Herrn Abg. Zehnter nicht erwehren können, daß es eigentlich das Beste ist, wenn die Regierung nichts tut, wenn sie die Hände in den Schoß legt und alles der Entwicklung überläßt. Diesen Standpunkt kann man aber gegenwärtig doch nicht einnehmen. Es ist ganz klar, daß, wenn irgend etwas ausgeführt wird, auf der anderen Seite Interessen verletzt werden. Wenn andere Interessen verletzt werden, so bedauert das die Regierung selbstverständlich auch. Der badische Wald ist 588 865,0 Hektar groß, und von diesem riesigen Wald werden für das Unternehmen 600 Hektar gebraucht, sodaß das Waldinteresse in großem Umfang gewahrt bleibt. Ich glaube, dem nicht zustimmen zu können, daß der Staat der Gesellschaft irgend wie ein Geschenk beim freien Verkauf des gewonnenen Hol-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ges macht. Unter Zugrundelegung von 275 000 Festmeter wird der Staat beim freien Verkehr höchstens zu den jetzigen Preisen 54 492 000 Mark erhalten können; dadurch aber, daß die Bank ein Sägewerk errichtet und eigene Arbeit hineinsteckt, bekommt der Staat 88 831 000 Mark (Zuruf des Abg. Dr. Zehnter: Wenn er sie nur schon hätte!). Der Staat bekommt also 34 000 000 Mark mehr, als er irgend wie sonst erhalten könnte und diese 34 000 000 Mark bekommt er nur deshalb, weil die Bank ein Sägewerk errichtet und auch zum Teil die gewonnenen Bretter verarbeitet.

Nun hat der Abg. Zehnter darauf hingewiesen, daß die Bank oder der Staat den Siedlern auch ein Geschenk mache. Wir sind durch das Reichssiedelungsgesetz beauftragt, Siedelungen durchzuführen und wenn der Staat ohne diese Bank diese Arbeit durchführen würde, so könnte er, glaube ich, nicht anders vorgehen. Der Staat macht gegenwärtig nicht nur diesen Siedlern, sondern allen, die ein Haus bauen, ein Geschenk. Den Herren ist ja wohl bekannt, daß im letzten Jahre das Reich, der badische Staat und die Gemeinden zusammen nicht weniger als 52 000 000 Mark Überteuerungszuschüsse ausgegeben haben, und die Siedelungen, die hier im Hagenschieß errichtet werden, sollen nach denselben Bestimmungen, die für alle anderen Siedler gelten, behandelt werden, so daß man von einem eigentlichen Geschenk nicht sprechen kann.

Es ist weiter darauf hingewiesen worden, daß die Sägewerke außerordentlich geschädigt werden. Die Bank hatte ursprünglich nicht die Absicht, ein Sägewerk zu errichten. Sie hat verhandelt und wiederholt verhandelt, und erst als sie durch die Verhandlungen zu der Überzeugung kam, daß es nicht möglich ist, mit den Sägewerksbesitzern eine befriedigende Lösung zu finden, erst dann kam natürlich der Gedanke an die Errichtung eines eigenen Sägewerkes auf. Die Sägewerke, die jetzt dort bestehen, werden dadurch nicht geschädigt. Ich hoffe immer noch, daß sie den Bestrebungen der Holzinteressenten nicht zugängig sind, und daß eine Verständigung mit der Bank zustande kommt. Dann werden die Sägewerksbesitzer mehr Beschäftigung in den nächsten Jahren finden als sie bisher gehabt haben. Würde diese Beschäftigung aber wirklich wegfallen, so würde das für die einzelnen Unternehmungen einen Ausfall von höchstens 4—5 Tage im Jahre bedeuten, so daß man von einem ruinösen Eingreifen der Siedelungsbank wohl nicht reden kann.

Der Abg. Zehnter hat mit Recht darauf hingewiesen, daß wir in Baden noch Land haben, und zwar in großem Umfang, das melioriert werden kann. Ich stimme ihm vollkommen zu daß hier ebenfalls zugegriffen werden kann. Aber das soll auch eine Aufgabe und Arbeit der Siedelungsbank mit sein und die Mittel, die wir in großem Umfange für diese Meliorationen brauchen, sollen mit durch dieses Unternehmen und mit durch das Sägewerk gewonnen werden. Wir haben draußen im Lande gerade bei den einzelnen Gemeindebehörden große Widerstände gegenwärtig zu bestehen, weil alle Meliorisierungen außerordentlich viel Geld kosten. Man muß das 6 und 8fache rechnen, die Gemeinden sind dazu vielfach nicht in der Lage. Sie sind durch die Kriegsausgaben sehr mitgenommen und begrüßen es freundlich, wenn neben dem Staate, der Zuschüsse gibt, die Land- und Siedelungsbank unterstützend eingreift, so daß die Arbeiten die der Herr Abg. Zehnter mit Recht hier an erster Stelle genannt hat, begünstigt und beschleunigt, zum Teil erst möglich gemacht werden durch die umfassenden Arbeiten, die wir jetzt droben im Hagenschießunternehmen durchführen. Ich bitte also, daß sie das Unternehmen, das natürlich die Fehler der Neuheit an sich hat, günstig beurteilen, daß sie erst einmal zusehen was daraus wird. Alle die Kreise, die damit zu tun haben, die landwirtschaftlich und städtischen Kreise, wie die Regierung sind von dem besten Willen beseelt, was Gutes zu schaffen, und ich bin überzeugt, daß, wenn die neue Siedlung erst erstellt sein wird, die Bedenken des Herrn Abg. Zehnter in Wegfall kommen werden.

Die Frage, ob eine neue Gemeinde Hagenschieß errichtet wird, ist keineswegs geklärt. Ich persönlich stimme durchaus den Ausführungen des Herrn Abg. Zehnter zu. Die Frage, ob wir eine neue Gemeinde errichten wollen, muß gründlich nach allen Seiten, nach der politischen und wirtschaftlichen hin, geprüft werden. Ich stimme auch ganz und gar den Ausführungen zu, daß eine Gemeinde, die mitten im Wald liegt, auch ihren eigenen Wald haben müßte; ich glaube aber, daß hier immer noch ein Weg offen ist, derart, daß man Hagenschieß mit einer nachbarlichen Gemeinde zusammenlegt, die jetzt schon im Besitze der politischen Einrichtungen ist, so daß die Bedenken, die hier nicht mit Unrecht geäußert worden sind, dadurch wohl in Wegfall kommen können.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Auch meine Fraktion befindet sich in derselben Zwangslage, wie sie bei den anderen Fraktionen zu Tage tritt und wie es durch deren Redner bisher zum Ausdruck gebracht wurde. Ich schließe mich diesen Ausführungen nun soweit an, als sie wünschen, daß in Zukunft eine derartige Behandlung solch hochwichtiger Fragen nicht mehr in der gleichen Weise erfolgt, sondern man soll das Wort von den Rechten des Landtags und seiner souveränen Stellung nicht nur im Munde und in den Akten führen, sondern bei jeder Gelegenheit es auch zur Tat werden lassen. Jedenfalls haben die Ausführungen, die wir bisher gehört haben, gezeigt, daß die Sache doch ihre zwei Seiten hat, und nach der Schilderung, die der Herr Kollege Stockinger nach dem, was wir in dem Siedelungsgebiete gesehen haben, gegeben hat, fällt doch manch bitterer Tropfen in den Becher, an dem wir jetzt nicht ohne einen üblen Beigeschmack vorübergehen können. Und diesen Beigeschmack hat in durchaus zutreffender Weise vorhin Herr Kollege Dr. Zehnter, wie im Haushaltsausschuß, so auch hier, uns vorgeführt.

Wir können uns, meine ich, nicht des Eindruckes erwehren, als ob bei den optimistischen Schilderungen, wie sie auch in den Denkschriften enthalten sind, es sich darum handle, daß das Fell eines Bären verteilt werden solle, der noch gar nicht erlegt ist: „Der Staat bekommt", „die Gesellschaft bekommt"! Ja, der Herr Abg. Zehnter hat mit Recht dazwischen gerufen: Wir wünschen ja, daß sie es schon hätten und daß sie es bekämen! Aber wir stehen hier vor einer vollständig neuen Angelegenheit, über die kein Mensch Erfahrung besitzt; wir wissen nur, daß hier zum erstenmal im ganzen Land ein Experiment gemacht werden soll, um einen Gedanken aus dem Stadium der Theorie, die sich natürlich bisher groß und weit genug mit diesem Gegenstand beschäftigte, erstmalig auf den Boden der praktischen Ausführung zu stellen. Dieser Umstand hätte auch der Regierung den Weg weisen müssen, vorher den Landtag und seinen Ausschuß so mit dieser Materie zu befassen, daß wir nicht heute gewissermaßen post festum an alle diese Bedenken kommen, und nun, nachdem das Unternehmen schon außerordentlich weit fortgeschritten ist und bereits für 35 Millionen Mark Holz am Boden liegt, einfach gezwungen wären,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ja zu sagen, ohne daß wir dies eigentlich aus innerster Überzeugung heraus können. Ich bin mir nicht einmal bewußt, ob die Mehrzahl oder ein großer Teil meiner eigenen Parteifreunde dieser Frage mit Ja gegenübertreten können; jedenfalls wäre es begreiflich und gerechtfertigt, wenn da und dort Stimmenthaltung oder gar Verneinung eintreten würde.

Nach dem, was besonders der Herr Kollege Odenwald uns, und nach meinem Dafürhalten durchaus richtig, über diese Sache ausgeführt hat, bliebe mir wenig zu sagen, wenn nicht mir als Pforzheimer, dem der Hagenschießwald genau so ans Herz gewachsen ist wie allen seinen Mitbürgern und Mitbürgerinnen, noch die Pflicht obläge, mein Bedauern darüber auszusprechen, daß das erste Objekt, an dem jenes Experiment gemacht werden soll, ausgerechnet gerade dieser herrliche Wald sein muß: Unser Hagenschieß, einer der herrlichsten Wälder des badischen Landes, das Juwel unserer Forstwirtschaft, das jeder Förster und jeder Holzknecht im ganzen Lande kennt! Im Haushaltsausschuß haben wir von dem Herrn Vertreter der Badischen Forstverwaltung auch von dem „nasser Auge" gehört, mit welchem er und seine Berufskollegen, trauernd über den Fall eines großen Teiles dieses schönen Waldes, diesem Projekte gegenüberstehen; ich kann Ihnen die Versicherung geben: unsere Pforzheimer Mitbürger und Mitbürgerinnen beweinen mit zwei nassen Augen die Zerstörung oder Verstümmelung dieses herrlichsten Waldes (Beifall). Ich bedauere es — und schließe mich mit diesem Bedauern dem Herrn Kollegen Stockinger an —, daß die Kollegen und Kolleginnen sich jüngst nicht in größerer Zahl an dem Besuche des Siedelungsgebietes beteiligt haben (Rufe: Wir haben doch nichts gewußt!); sie hätten dabei (erneute Rufe: Woher sollten wirs wissen?) — ich berufe mich auf den Kollegen Weißmann, der dieses Bedauern wahrscheinlich noch mit mehr Begründung als ich aussprechen kann, denn er hat sich so geriert, als ob er die Einladung bewirkt hätte (Abg. Weißmann: Herr Direktor Wetterer hat die Einladungen vorgenommen!) — nun mag dem sein, wie ihm wolle: bedauerlich ist es, daß der Besuch ein sehr schwacher war. Sie hätten dort nicht nur ein außerordentlich anschauliches und übersichtliches Bild des Geländes bekommen, das zum Teil schon von Bäumen freigelegt ist; Sie hätten außerdem — was mir noch viel wertvoller gewesen wäre — eine Anschauung von dem noch bestehenden Wald erlangt, der aber demnächst auch dem Beil des Holzhauers zum Opfer fallen soll.

Mir als Pforzheimer Bürger erscheint es nun in erster Linie notwendig, daß — nachdem schon einmal, wie der Herr Abg. Zehnter sagte, die „Kappe nach allen Seiten zerschnitten" ist — wenigstens gesorgt werde, unserer Stadt Pforzheim dauernde Schädigungen fern zu halten, die aus dem Unternehmen und seiner Weiterentwicklung erwachsen könnten. Von diesem Bestreben ausgehend, habe ich mich den Anträgen angeschlossen, die besonders von Pforzheimer Abgeordneten gestellt worden sind. Erfahrungen schlimmster Art bezüglich der Verseuchung des Lebenselementes aller Städte und aller menschlichen Siedelung überhaupt, des Wassers, haben wir ja in den letzten Jahrzehnten gerade genug gemacht; ich habe dies auch im Haushaltsausschuß ausgeführt. Wir wollen nicht, daß uns von dem neuen Werke aus, das hier errichtet wird, die üblen Folgeerscheinungen schlechten und verseuchten Wassers in die Stadt hineingetragen werden! Tatsächlich liegt aber die Sache hier genau so wie bei der Grösseltalleitung, die großenteils bisher unser Wasser lieferte und deren Quellen damals durch umliegende menschliche Niederlassungen verseucht worden waren: Unsere neuen Bohrschächte liegen in den Niederungen des Enztales — und oberhalb dieser Niederungen soll ja die neue menschliche Niederlassung erstehen. Im Hinblick auf diese Sachlage können Sie, meine verehrten Kollegen und Kolleginnen, sich gewiß nicht wundern, wenn die Pforzheimer Bevölkerung den Kopf reckt, um nach dem Rechten zu sehen. Soweit wir von Pforzheimer Wählern hierher geschickt worden sind, würden wir uns einer schweren Pflichtverletzung schuldig machen, wollten wir nicht die rücksichtsloseste und absoluteste Forderung erheben, daß Regierung und Landtag dafür sorgen, uns in dieser Richtung, und zwar auf gründlichste Weise, nämlich unter Berufung auf unanzweifelbare Sachkenntnis von Fachmännern, zu beruhigen.

An einem Widerspruch können wir auch nicht vorbeigehen, wenn es sich um eine Neugründung, eine Siedelung wie diese hier im Hagenschieß handelt. Andere im badischen Land da und dort bestehenden bäuerliche Niederlassungen und Dörfer erscheinen geradezu zum Aussterben verurteilt; Bauern und Bauernsöhne wandern aus, weil sie dort ihr Fortkommen nicht mehr finden: Es mangelt ihnen an Unterstützung, um ihre baulichen Absichten zu verwirklichen und durchzuführen. Dem gegenüber wird hier ex abrupto aus dem Boden heraus, in völliger Neugestaltung, mit neuen Ackerbauern eine neue Siedelung geschaffen, wo wir doch allerorts im Lande Gelegenheit genug hätten, die da und dort dünner werdende bäuerliche Bevölkerung durch neuen Zuwachs zu stärken!

Es ist auch in nicht geringem Umfange eine Anschauung vertreten, die da meint: Wenn der Staat schon einmal das große Bedürfnis nach Holz zu Bauzwecken befriedigen wollte, dann hätte er das auch auf andere Weise machen können, er hätte das Holz nämlich verkaufen können, wie er ja auch bisher seine Holzhiebe versteigert und dabei ganz gewiß, gerade in der Konjunktur der letzten Zeit, nicht geringe Beträge erlöst hat. Die Anhänger dieses Gedankens — die deshalb durchaus noch nicht Gegner des Siedelungsgedankens zu sein brauchen — haben errechnet, daß der Badische Staat auf diese Weise, aus diesem freihändigen Verkauf, viel leichter einen Ertrag von 100 Millionen hätte erzielen können. Dann hätte er durchaus nicht nötig gehabt, ein Risiko einzugehen, wie es mit einer solchen Gesellschaft von der Art derjenigen, die uns jetzt gegenübersteht und mit der wir Vertrag abschließen wollen, doch unweigerlich verknüpft ist. Es ist nämlich durchaus noch nicht so gewiß, daß die drei Viertel des Reingewinnes eine erkleckliche Summe ausmachen. Auch die Siedlungsbank steht ja vor einer völlig neuen Unternehmung; auch sie muß Erfahrungen machen, das hat uns besonders auch Herr Direktor Wetterer auf dem Siedelungsgebiet gesagt. Wenn man aber Erfahrungen machen muß, dann muß man auch schlimme Erfahrungen mit in den Kauf nehmen und sie bezahlen. An all dem aber, was die Siedlungsbank auf diesem Gebiet für ihre Erfahrungen bezahlen muß, nimmt immer zu drei Viertel der badische Staat seinen Anteil. Das muß bedacht werden, um nicht allzu optimistisch und vertrauensselig in dieses Unternehmen hineinzugehen, dem wir alle als Neulinge gegenüberstehen und dem gegenüber jedes Bedenken gerechtfertigt ist, soweit es nicht widerlegt ist.

Wenn hier davon die Rede ist — ich kann das nicht übergehen—, daß man von dem Kauf einer Sägemühle spricht, so muß ich hier doch noch etwas Wasser in den Wein gießen. Es handelt sich nicht um eine Sägemühle, die voll in Betrieb genommen werden kann, sondern wir sahen dort eine große Halle stehen, fix und fertig, neu, aber eine leere Halle, die sogar nach Aussage des Herrn Direktors Wetterer den einen Mißstand hat, daß die eine, nach Westen gelegene Schmalseite direkt auf die Straße geht, also die Mög-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lichkeit nicht bietet, daß das Langholz bei der Verarbeitung von der einen Seite zur anderen durchgezogen werden kann, denn in diesem Falle würde ja der Straßenverkehr gestört werden, der unmittelbar an der Schmalseite des Sägewerkes vorüberführt. Sonst steht nichts in dieser Halle. Man hat uns gesagt — und das hat uns in dem Ausschuß auch der Regierungsrat Kampffmeyer und Herr Wetterer gesagt —, daß die Mehrzahl der Gatter schon bestellt, eigentlich schon angeschafft und eine Mehrzahlung ausgeschlossen sei, da die Preise nicht freibleibend gemacht seien, daß also in dieser Richtung Überteuerungen nicht zu befürchten wären. Ich nehme an, daß das zutrifft. Aber dann ist der Preis von 4 000 000 Mark immer noch eine erklecklich hohe Summe, wenn man bedenkt, daß die ganze Anlage frei von jeglicher Wasserkraft ist. Wir hatten, als wir anfuhren, den Glauben, daß vielleicht auf irgend eine Weise durch einen Kanal, einen Werkkanal, die Wasserkraft herüborgeleitet werden kann. Wir sind ja keine Fachleute, aber im allgemeinen sind wir in unseren Schwarzwaldtälern gewohnt, daß, wenn es sich um eine Holzmühle handelt, da auch Wasserkraft mit verbunden ist und daß die Dampfkraft nur als Reserve dient. Haben wir es doch auch in unserem städtischen Elektrizitätswerk, das nur mit Wasserkraft getrieben wird. Nur bei Hochwasser oder bei Eisgang und dergleichen Dingen wird die Wasserkraft durch künstliche Kraft ersetzt und das Werk mit Dampfkraft betrieben.

Ganz außerordentlich wesentlich erscheint mir das, was von den drei großen Parteien, die uns bei dieser Gelegenheit leider übersehen haben, unter Drucks. Nr. 87a verlangt wird, dem wir uns voll und ganz anschließen. Wir hätten es von Haus aus auch getan, wenn man uns die Ehre angetan hätte, uns darüber zu befragen. Ich tue es nachträglich und erkläre unsere Zustimmung zu den drei Punkten.

Ein Bedenken flößt sich mir aber unüberwindlich ein angesichts der Argumentation, die der Herr Arbeitsminister dem Punkt 1 dieses Antrags auf Drucks. Nr. 87a gegeben hat; es war ein gewisser Vorbehalt, den er damit aufgestellt hat, nämlich, daß die Arbeiten der Siedlungsgesellschaft nicht gestört werden dürften. Das halte ich einerseits für selbstverständlich, andererseits legt es dem Landtag eine gewisse Bindung auf, denn der Vorbehalt des Ministers macht unter Umständen das Recht des Landtags illusorisch. Zum mindesten müßten die Satzungen recht bald zur Korrektur vorgelegt werden, um eine Durchprüfung durch den Landtag — nicht nur eine Genehmigung, sondern eine gründliche Durchprüfung — zu ermöglichen. Das halte ich für das Wesentliche einer Genehmigung, daß man die Sache auch durchprüft und seine Widersprüche geltend macht. Wir wollen nicht, daß aus dieser Land-Siedelungsbank etwas anderes wird, daß zum Schluß nichts anderes übrig bleibt als eine ganz gemeine Holzverwertungsgesellschaft, wie es andere auch gibt, oder, um das bekannte Wort zu gebrauchen, eine „Kriegsgesellschaft".

Ich habe als Geschäftsmann und Kaufmann darauf hinweisen zu sollen geglaubt, daß für alle führenden Stellen, besonders im Aufsichtsrat und besonders als leitender Direktor, der Beste gerade gut genug ist, unbekümmert darum, was er etwa an Gehalt verlangt, denn hier handelt es sich um ein tatsächlich großzügiges Unternehmen. Das hat uns diese dreistündige Durchfahrt des Siedelungsgebietes gezeigt. Man muß sagen, daß dort aus dem großen, aus dem vollen heraus gewirtschaftet wird. Es sind Schafherden gepachtet oder gekauft, die zu Düngezwecken des abgeholzten Gebietes dienen sollen. Es sind große Stallungen da, es sind große Speiseanstalten da, es werden Feldbahnen transportiert, 60—80 Mann tragen diese Feldbahn von Ort zu Ort, um sie an die betreffenden Stellen zu bringen, wo Holz abgefahren werden soll, und dergleichen. Man sah hier großartige Bilder und sie weckten geradezu die Erinnerung an jene Schilderungen, wie man sie uns in unserer Kindheit von den Urwäldern Amerikas gegeben hat, wo die Menschen mitten in den Urwald hineingestellt sind und arbeiten, schlafen, essen und trinken im Walde. Es war ein hochinteressantes Schauspiel, das wir da gesehen haben, und ich hoffe, daß viele Mitglieder sich durch die anschaulichen Darstellungen des Herrn Abg. Stockinger zu einem nachträglichen Besuch angeregt fühlen. Wir sind Siedelungsbestrebungen jeder Art geneigt und werden ihnen zustimmen, und wenn wir uns heute in der geschäftlichen Angelegenheit zwischen Landsiedelungsbank und Staat zustimmend verhalten — der größte Teil meiner Freunde wenigstens wird es tun —, so werden wir aber in Zukunft, wenn ein solches Werk wieder so spät an uns gelangt, unsere Zustimmung, selbst mit diesen Einschränkungen, überhaupt nicht mehr geben (Beifall rechts).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Ministerialdirektor Sammet:

Sowohl der Herr Berichterstatter, wie andere Redner haben beanstandet, daß der Vertrag dem Landtag zu spät mitgeteilt wurde. Die Regierung bedauert die späte Vorlegung ebenfalls. Es war von vornherein beabsichtigt, den Vertrag zur Genehmigung mitzuteilen; wir hatten aber die Absicht, dem Landtag den fertigen Vertrag vorzulegen, damit er einen vollen Einblick in die Sache bekomme. Es war ja kein gewöhnliches Unternehmen, keine gewöhnliche Güterabtretung, für die man den Vertrag in 8 Tagen abschließen konnte, sondern die Sache hat mancherlei Besonderheiten gehabt. Zunächst war der Zweck, der Siedelungs- und Landbank Betriebskapital zuzuführen. Die zweite Absicht mußte sein, den Staat finanziell zu sichern nicht nur in der Richtung, daß er einen angemessenen Kaufpreis für den Wald erzielt, sondern auch nach der Seite hin, daß aus den Erträgnissen der Bank, die sie aus dem geschlagenen Holz erzielt, der Staat einen angemessenen Anteil erhält. Die Verhandlungen haben sich verhältnismäßig glatt vollzogen, sie sind auch besonders beschleunigt worden mit Rücksicht auf die Bedeutung des Unternehmens für das Land und wir wären wohl in der Lage gewesen, dem Landtag den Vertrag auf den Weihnachtstisch zu legen. Um jene Zeit aber setzte der Widerstand der Holzindustriellen ein.

Es mußte alsbald nach Weihnachten zunächst mündlich mit den Holzindustriellen verhandelt werden. Die Holzindustriellen stellten uns dann eingehende schriftliche Äußerungen zur Verfügung, die sich einige Wochen verzögerten. Daran anschließend war eine gutachtliche Äußerung der Siedlungs- und Landbank einzufordern notwendig, und so kamen wir erst im Februar dazu, dem Staatsministerium den Vertrag vorzulegen. Über diese verschiedenen Hindernisse, die eingetreten sind, wurde leider die formelle Seite übersehen, dem Landtag von dem Vertrag früher Kenntnis zu geben. Ich hoffe aber und entnehme dies auch den Äußerungen der bisherigen Redner, ausgenommen den Herrn Abg. Dr. Zehnter, daß dieser Umstand allein kein Anlaß sein wird, zu dem Unternehmen, dem durch den Vertrag die Grundlage gegeben wird, eine unfreundliche Stellung zu nehmen, und ich möchte den Rednern, die zu dem Vertrag eine so freundliche Stellung genommen haben, auch namens des Finanzministeriums meinen Dank aussprechen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

In den schäumenden Wein der Begeisterung ist ziemlich viel Wasser gegossen worden. Ich glaube, das ist ganz gut im Interesse des Unternehmens selber. Denn in geschäftlichen Dingen ist der reale Boden und sind die ganz nüchternen Grundsätze immer das Beste. Begeisterung und Optimismus, ja diese sind die Flügel, die die Seele tragen, aber sie dürfen nicht die Leitung und die Führung übernehmen, sonst kann man eines Tages sehr leicht in den Abgrund stürzen. Deshalb soll man immer auf dem realen Boden bleiben. Es ist ein Verdienst des Herrn Abg. Dr. Zehnter, daß er auf alle Bedenken, die existieren, sowohl in dem Ausschuß, wie hier im Plenum aufmerksam gemacht hat. Aus diesen Bedenken ziehen einige meiner Freunde die Konsequenzen, nämlich durch Stimmenthaltung zu zeigen, daß, wenn wir nicht vor fertigen Tatsachen stünden, die Herren gegen den Vertrag gestimmt hätten. Ich ziehe mit dem größeren Teil meiner Freunde die Konsequenz nicht. Ich habe in dem Ausschuß für den Vertrag gestimmt, ich werde auch hier für ihn stimmen. Aber, das muß ich sagen, unter Überwindung ganz erheblicher Bedenken. Wenn wir dafür stimmen, so sind es folgende Gründe. Einmal stehen wir vor der vollendeten Tatsache. Das konnte uns aber freilich nicht bestimmen, aber es ist doch mit ein Grund, der uns hier auf die Stellungnahme hinweist. Dann aber ganz besonders, weil aus dem Unternehmen im Hagenschieß die Mittel gewonnen werden sollen zu anderweitigen Meliorationen von Ödländern im Lande. Hier stehen wir mit dem Herrn Kollegen Dr. Zehnter auf dem Standpunkt, daß diese Meliorationen vorgenommen werden sollen, einmal aus Gründen der Ernährung unseres Volkes, dann aus Gründen der Beschäftigung unseres Volkes, dann aus Gründen der Abhilfe der Wohnungsnot. Das sind drei große soziale Gesichtspunkte, die für uns ausschlaggebend sind, daß wir daran denken müssen, geeignete Mittel in den Dienst dieser großen sozialen Probleme zu stellen; und weil hier offenbar die Mittel gewonnen werden sollen — und wir wollen hoffen, daß sie tatsächlich auch gewonnen werden —, sind wir in der Lage, noch für dieses Projekt, für diesen Vertrag zu stimmen.

Ich muß aber eine Anfügung machen, und das geht direkt an die Adresse des Herrn Arbeitsministers. Wir hören so viel von Meliorationen in Ödländereien. Wir möchten aber einmal ein Programm sehen. Deswegen hätte es der gegenwärtigen Vorlage viel genützt, wenn er mit einem fertigen, mindestens einem nahezu fertigen Programm von Meliorationen im ganzen Lande vor uns getreten wäre. Ich nehme an, daß das nicht so ohne weiteres zu machen ist, weil die Vorarbeiten in der Kürze der Zeit nicht zu erledigen sind. Aber die Grundzüge eines Programms sind doch zu machen, und da bin ich der Meinung, wenn er es heute noch tun könnte, würde er seiner Sache einen Dienst leisten. Jedenfalls müßten wir im Anschluß an das, was wir zur Siedlungs- und Landbank in den Staatsvoranschlägen zu sagen haben, verlangen, daß in diesem wichtigen Teil der Staatsverwaltung nicht von der Hand in den Mund gelebt wird, sondern uns ein großzügiges Programm vorgelegt wird, damit wir wissen, wo es hinaus will. Wenn das heute schon gegeben werden könnte, würde es einem Teil meiner Freunde bedeutend leichter werden, hier zuzustimmen.

Wir können dann weiter zustimmen, weil durch den Antrag, den auch wir mitunterzeichnet haben, eine wesentliche Verbesserung in der Verfassung der Siedelungs- und Landbank wohl gesichert ist. Wir sind der Meinung, daß hier jedenfalls ein weitgehender Einfluß des Staates notwendig ist, weil hier Staatsinteressen und Staatsgelder in weitem Umfang in Frage stehen. Wir sind namentlich auch der Meinung, daß an die Spitze des Aufsichtsrates jemand kommen sollte, der durch seine Vorbildung und Erfahrung durchaus eine bestimmte Gewähr bietet.

Wir haben dann geglaubt, der Sache selber noch zu dienen, wenn wir in dem Ausschuß einen Antrag einbrachten, um die großen Preisdifferenzen aus der Welt zu schaffen und damit einen Teil der Bedenken, die der Herr Kollege Dr. Zehnter vorhin zahlenmäßig ausgesprochen hat, aus der Welt zu schaffen. Die Mehrheit des Ausschusses hat, ich darf wohl annehmen, daß auch die Mehrheit des Hohen Hauses dem Beispiel folgen würde, den Antrag abgelehnt. Infolgedessen werden wir nicht in der Lage sein, ihn wieder einzubringen, denn die Stellung nutzloser Anträge hat keinen Sinn. Ich hätte aber gewünscht, daß dieser Antrag eine andere Aufnahme bei der Mehrheit des Hauses gefunden hätte und dadurch ein Teil der Bedenken ausgeräumt worden und es dadurch möglich geworden wäre, daß noch ein größerer Teil meiner Freunde für den Antrag hätten stimmen können.

Die Grundgedanken, die hier in Frage kommen, sind uns so sympathisch wie jedem auf der anderen Seite des Hauses, nämlich die Gedanken, die ich vorhin schon ausgesprochen habe, für die Ernährung zu sorgen, möglichst viel aus dem Boden des badischen Landes herauszuholen, Arbeitsgelegenheit zu schaffen, Wohnung zu schaffen denen, die ohne Wohnung dastehen, namentlich den heimkehrenden Kriegern und den Kriegsgefangenen. Das alles sind herrliche, große soziale Gedanken, die gewissermaßen auch eine moralische Pflicht für uns darstellen, und deswegen werden wir diesem Gedanken immer sympathisch gegenüber stehen und gern die Hand bieten, daß sie realisiert werden, wo sie sich realisieren lassen. Sie können uns aber niemals dispensieren, mit größter Gewissenhaftigkeit nach den Grundsätzen einer gewissenhaften, sparsamen Staatsverwaltung unsere Entscheidung zu treffen.

Arbeitsminister **Rückert**:

Ich will zunächst auf eine Bemerkung des Herrn Abg. Habermehl eingehen, die den Betriebsstoff des Sägewerkes betrifft. Er hat darauf hingewiesen, daß im allgemeinen die Mühlen mit Wasserkraft betrieben werden. Das Siedlungsunternehmen ist nun in der Lage, sehr viel Abfallholz zu haben, und es wird dieses benützen, um das Werk in Gang zu bringen. Es ist nur nötig, ein Fünftel des Abfallholzes zu verwenden. Es wird eine Holzvergasungsanstalt errichtet, die eine ganze Reihe von Nebenprodukten bringt, ich verweise nur auf das sehr wertvolle Produkt des Teers. Der Teer kann in den freien Verkehr gelangen oder im eigenen Werk durch Herstellung von Masten und Pfählen verwendet werden.

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat darauf hingewiesen, daß es angenehm wäre, wenn heute schon ein Programm über die Meliorisierungsarbeiten hier bekannt gemacht werden könnte. Ich darf vielleicht darauf hinweisen, daß vor 4 Wochen dieses Hohe Haus sich mit Meliorisierungsarbeiten in einer förmlichen Anfrage beschäftigt hat, daß ich dort schon auf eine Reihe großer, umfassender Arbeiten hingewiesen habe. Ich will sie wiederholen. Es ist gegenwärtig geplant, das Weschnitz-Unternehmen durchzuführen, die Vorbereitungen sind im Gange. Wir haben erst vorgestern eine wichtige entscheidende Sitzung in der Angelegenheit ge-

habt. Dann wollen wir das Niederungsland zwischen Bruchsal und Wiesloch meliorisieren. Es handelt sich hier insbesondere um eine Tieferlegung des Kehrgrabens. Eine weitere große Arbeit wird sein, das Rheinland bei Neulußheim, Rheinsheim ebenfalls fruchtbar zu gestalten. Es wird dort nötig sein, dem Wagebach eine andere Richtung zu geben. Dann soll durchgeführt werden die Meliorisierungsarbeit bei Linkenheim. Endlich darf ich hinweisen auf die Arbeiten, die in Vorbereitung sind bei Donaueschingen, bei Haltingen, Neuburg, wo große Flächen Ödland urbar gemacht werden sollen, und auf das größte Projekt, das wir in Arbeit haben, das Maiwald-Projekt. Alle diese Unternehmungen erfordern ungezählte Millionen Mark. Der Staat müßte ungeheuere Zuschüsse geben, wohingegen die Siedelungs- und Landbank mit ihrer Arbeit in der Lage sein wird, einen großen Teil der finanziellen Aufgaben des Staates zu übernehmen.

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Die Bedenken, die bereits von einem der Redner geltend gemacht worden sind gegen die Erstellung eines eigenen Sägewerks, teile ich trotz des Optimismus des Herrn Ministers, weil, wie wir gehört haben, bereits 12 Sägewerke in der Nähe vorhanden sind. Nun ist mitgeteilt worden, daß die Weiterverarbeitung des Holzes in eigene Regie übernommen und das freie Unternehmertum dabei ausgeschaltet werden soll. Dagegen möchte ich mich mit aller Entschiedenheit wenden und zwar aus zwei Rücksichten. Einmal erscheint mir das Experiment zu gefährlich. Wir haben die Erfahrung gemacht, daß in den staatlichen und städtischen Betrieben die Unterhaltungskosten außerordentlich teuer sind und eine Rentabilität in wenigen Fällen zu verzeichnen ist. Auch die Siedelungsbank wird dabei schlechte Geschäfte machen. Dann aber auch aus einem anderen Gesichtspunkte heraus. Sie wissen, daß das Bauhandwerk durch die ungeheueren Preise der Baumaterialien schon lange Zeit darniederliegt. Namentlich in der kommenden Bauzeit wird kaum damit zu rechnen sein, daß das Bauhandwerk Beschäftigung findet. Auch mit Rücksicht darauf möchte ich mich dagegen wenden, daß das freie Unternehmertum bei diesem Unternehmen ausgeschaltet werden soll.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort zu dem Antrag (Drucks. Nr. 87a) erhält

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich darf meiner Befriedigung darüber Ausdruck geben, daß der Antrag, der in Drucksache Nr. 87a gestellt wird, die Zustimmung auch hier im Hohen Hause gefunden hat, und daß auch vom Herrn Arbeitsminister die Zustimmung dazu ausgesprochen worden ist. Daß der Antrag zufällig die Unterschrift eines der Herren der deutschnationalen Fraktion nicht trägt, beruht auf einem bei der Einbringung des Antrags untergelaufenen Versehen, nicht auf irgend welcher bösen Absicht.

Der Herr Arbeitsminister hat bezüglich der Auslegung der Bedingungen, an die nach dem Antrag die Zustimmung des Landtags geknüpft werden soll, einige Ausführungen gemacht, auf die ich noch kurz eingehen muß. Es ist selbstverständlich nicht die Absicht der Unterzeichner des Antrags, dem weiteren Fortgang der Arbeiten irgend ein Hindernis zu bereiten, sie glauben vielmehr, daß es möglich sein wird, trotz der Annahme dieses Antrags die Siedelungsgesellschaft ohne weiteres in den Besitz der nötigen Mittel zu setzen, denn die Zustimmung zu dem Kaufvertrag soll ja erteilt werden. Das ist der Antrag, der auch in Drucksache Nr. 87a wiederkehrt, nur soll er an drei Bedingungen geknüpft werden. Es wird dann der Grundbuchbeamte allerdings vor Erfüllung dieser Bedingungen die Auflassung nicht zum Grundbuch eintragen können, und damit wird der Land- und Siedlungsbank allerdings die Möglichkeit verschlossen, auf das von ihr gekaufte Gelände eine Hypothek aufzunehmen. Aber nachdem die Sache hier im Landtag von allen Seiten mit wenigen Ausnahmen so zustimmend begrüßt worden ist, zweifle ich nicht im mindesten daran, daß das Kreditinstitut, das hier in Frage kommt, den Kredit der Landbank auch schon vorher einräumt, soweit er erforderlich ist. Nicht richtig ist es, wie der Herr Arbeitsminister vielleicht geglaubt hat — es ist mir nicht so ganz deutlich geworden —, daß hier lediglich ein Wunsch ausgesprochen werde, sondern es ist nach dem Wortlaute des Antrags die Zustimmung an die Bedingungen geknüpft worden. Daß etwaige vom Landtag zu beschließende Änderungen des Statuts irgendwie in die Rechtspersönlichkeit der G. m. b. H. eingreifen würden, ist nicht der Fall, insofern, als die G. m. b. H. durch den Eintrag ihres Gesellschaftsvertrags in das Gesellschaftsregister begründet wird, und daran wird nichts geändert, wenn der Gesellschaftsvertrag etwa bei Prüfung durch den Landtag in irgend einer Richtung einer mehr oder weniger geringfügigen Änderung unterzogen werden müßte, was sich schon ergeben wird aus Ziffer 2 und 3 unseres Antrags. Also ich zweifle nicht daran, daß die Weiterarbeit der Land- und Siedelungsbank in keiner Weise erschwert wird durch diese Bedingungen. Die Genehmigung der Satzungen kann ja in einer der ersten Sitzungen nach der Osterpause erfolgen, wenn die Vorlage seitens des Herrn Arbeitsministers rechtzeitig geschieht, und es kann dann auch die von dem Herrn Abg. Habermehl gewünschte alsbaldige gründliche Durchprüfung der Sache erfolgen, und so können die Schwierigkeiten, die noch bestehen, sehr rasch überwunden werden.

Zu den Ziffern 2 und 3 dieser Bedingung hat der Herr Arbeitsminister auf einen § 2 einer bevorstehenden Vollzugsverordnung zum Reichssiedelungsgesetz hingewiesen, die nach seiner Meinung ausreichend wäre, um das zu tun, was hier in Ziffer 2 und 3 vorgesehen ist. Was in diesem § 2 der erwähnten Vollzugsverordnung, die noch nicht veröffentlicht ist, steht, ist mir nicht bekannt. Was der Herr Arbeitsminister daraus mitgeteilt hat, macht es mir aber zweifelhaft, ob diese Bestimmung ausreichend sein würde, um das zu erreichen, was wir in die Bedingungen unter Ziffer 2 und 3 aufgenommen haben. Er hat erwähnt als den Inhalt dieses § 2, das Staatsministerium bezeichnet die Unternehmungen, die als gemeinnützige anzusehen sind, und setzt die näheren Bestimmungen fest. Ich glaube nicht, daß damit der Befugnis gegeben ist, bezüglich der Zusammensetzung des Aufsichtsrats und der Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrats bei einer dieser gemeinnützigen Gesellschaften einzugreifen, und insofern halte ich auch nach dem Hinweis auf diesen § 2 der Vollzugsverordnung, den der Herr Arbeitsminister gemacht hat, es doch für nötig, daß die Ziffer 2 und 3 unseres Antrags im Hause Annahme finden. Den Antrag in Drucks. Nr 87, der unterzeichnet ist außer von mir von den Herren Abgg. Odenwald und Wittemann, kann ich im Einverständnis mit diesen Herren zurückziehen. Er wurde am 18. März gestellt und geht auf Vorlage der auf die Abtretung von Gelände im Hagenschießwald an die Land- und Siedelungsbank bezüglichen Verträge. Diese Vorlage ist mit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Drucksache, mit der wir uns hier zu befassen haben, erfolgt, mit der Drucksache „Zu Nr. 87" und zwar unter dem 17. März, und hat sich sonach mit unserem Antrag gekreuzt.

Im übrigen nur noch ein kurzes Wort zu einer weiteren Bemerkung des Herrn Arbeitsministers, der meine Ausführungen in einer Hinsicht, wegen des unreifen Holzes, das der Siedelung zum Opfer fallen muß, als unrichtig bezeichnet hat. Er hat gesagt, unter dem bis jetzt gefällten sei kein hiebsunreifes. Das mag sein; ich selber war nicht in der Lage, auf den Platz zu gehen, ich war an jedem Tage verhindert; im Ausschuß aber hat uns der Herr Landforstmeister mitgeteilt, daß unter den 235 Hektar, auf die sich die erste Ausstockung bezieht, sich hundert Hektar unreifer Stangen befänden und nur 135 Hektar hiebsreifes Holz. Soviel unreifes Holz kommt also bei der ersten Ausstockung immerhin zum Hieb.

Ich kann damit schließen, daß ich annehmen darf, der Antrag in Drucks. Nr. 87a werde Annahme finden.

Das Schlußwort zu dem Bericht des Haushaltsausschusses erhält:

Berichterstatter Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Der Berichterstatter hat ja nicht seine eigene Meinung zum Ausdruck zu bringen, sondern nur diejenige des Ausschusses zu übermitteln und zu rechtfertigen. Was meine eigene Ansicht anbelangt, so habe ich diese in einem besonderen Zeitungsartikel dargelegt. Ich muß aber hier doch noch einiges, und zwar zunächst in Bezug auf die Rede des Herrn Abg. Dr. Zehnter anführen.

Herr Abg. Dr. Zehnter hat vorhin gemeint, es sei, allerdings in dieser Beziehung auch auf die Rede des Herrn Ministers hin, so erschienen, als ob in dem Ausschuß eine absolute Einigkeit geherrscht habe und als ob seine Bedenken nicht zur Geltung gekommen wären. Das war doch nicht der Sinn meiner Berichterstattung. Ich habe als Berichterstatter ausführlich angeführt, daß einige Mitglieder des Ausschusses sich auf den entgegengesetzten Standpunkt gestellt haben; ich habe — freilich in derjenigen Kürze, wie die knappe Zeit es gebot — ihre Entwürfe und das, was dann wieder von andern Seiten gegen diese Einwürfe eingewendet worden ist, in allen Einzelheiten angeführt. Ich möchte indessen infolge dieser Bemerkung noch einmal hier kurz den Standpunkt angeben, den seinerzeit die Majorität des Ausschusses gegen die Einwürfe des Herrn Abg. Dr. Zehnter eingenommen hat.

Herr Abg. Dr. Zehnter hat vor allem bemängelt, daß das Hagenschieß-Projekt zuerst in Angriff genommen worden wäre, statt daß man mit der Urbarmachung von Ödländereien begonnen hätte. Demgegenüber ist in dem Ausschuß betont worden, es bestehe hier eine Notwendigkeit, weil jeglicher Betriebsfonds für große Unternehmungen mangele; nun habe man sich diesen Betriebsfonds dadurch schaffen wollen, daß man zuerst die Holzverwertung in die Hand genommen habe. Es lag also gewissermaßen eine Notlage vor. Mit leeren Händen kann man eben nicht meliorieren und am allerwenigsten derart große Projekte in die Hand nehmen, wie sie die für Entwässerung und Urbarmachung der großen Ödländereien nötig sind.

Dann hat der Herr Abg. Dr. Zehnter, wie in dem Ausschuß so jetzt auch wieder hier, die große Gefahr betont, die eine zu weitgehende Ausstockung des Waldes im Gefolge habe. Das ist von allen Seiten anerkannt worden; man hat dem Herrn Abg. Dr. Zehnter in dem Ausschuß geradezu gedankt, daß er auf diese Gefahr noch besonders aufmerksam gemacht hat. Aber es ist dann vielfach angeführt worden, was hier von Seiten der Regierung demgegenüber gesagt worden ist.

Auch dieses Mal wieder hat Herr Abg. Dr. Zehnter gesagt, daß man von allen Arten von Einfuhr am meisten diejenige des Holzes zurückhalten müßte. Das steht aber doch im Widerspruch mit dem, was er selber angeführt hat: daß eben jetzt eine große Kalamität herrscht, insofern wir an Holzmangel leiden. Wir müssen diese Einfuhr eben gerade wünschen; auch von dem Herrn Landesforstmeister ist besonders hervorgehoben worden, daß wir schon in Friedenszeiten dauernd auf diese Einfuhr angewiesen waren. Da es hier aber eilt — ist dann wieder dem Herrn Abg. Dr. Zehnter entgegengehalten worden —, so müssen wir, um dem von ihm selbst als besonderes dringend anerkannten Bedürfnis nach Holz einigermaßen entgegen zu kommen, nun doch, wenn auch nur vorübergehend, tiefer in den Holzvorrat hineingreifen und stärker holzen, als uns lieb ist.

Dann hat Herr Abg. Dr. Zehnter vor allem auf das „große Geschenk" hingewiesen, das der Staat hier macht. Dieser Punkt ist ebenfalls von der Mehrheit sehr eingehend erörtert worden. Man hat immer wieder betont, daß ein derartiges „Geschenk" eigentlich doch nur eine Auslage sei.

Wenn nun Herr Abg. Dr. Zehnter hier wieder auf die Gefahr der hohen Verschuldung hinweist, was er ja auch schon in dem Ausschuß getan hat, so ist ihm ja damals schon von anderen Herren eingewendet worden, daß diese Gefahr am besten dadurch vermieden werde, daß man den Ansiedlern entgegenkommt und ihnen einen billigen Preis berechne.

Namentlich ist unterstrichen worden, daß bei all diesen Siedelungen in alter Zeit und in der Gegenwart immer eine Erleichterung gewährt worden ist. Gerade ein Zentrumsvertreter hat darauf hingewiesen, daß ja bei Neubruchländern zu allen Zeiten gewisse Erleichterungen zugestanden worden sind. Ein anderer Redner hat auf die Zehntablösung verwiesen. Bei dieser Ablösung — darauf wurde aufmerksam gemacht — sind auch seinerzeit die gleichen Vorwürfe erhoben worden wie jetzt: daß nämlich einzelnen ein „Geschenk" aus allgemeinen Mitteln gemacht werde.

Dann hat man auch jetzt wieder, wie in dem Ausschuß ausgeführt, daß durch die Siedelung die bisherige Erwerbstätigkeit geschädigt werde; namentlich wurden auch die Holzhauer angeführt. Dem ist entgegengehalten worden, und das möchte ich hier ganz besonders hervorheben, daß es sich bei der Überführung von Wald in urbares Gelände um eine Erhöhung der Erwerbstätigkeit im ganzen Lande handelt, daß naturgemäß hier eine viel größere Intensität der Bewirtschaftung eintritt, daß viel mehr Leute damit verdienen, als es sonst der Fall sein würde. Es ist von dem Herrn Minister hervorgehoben worden, daß, falls man Herrn Abg. Dr. Zehnter ja Recht gebe, man überhaupt eine Tätigkeit auf diesem Gebiet einstellen müsse. Ich glaube nicht, daß wir uns auf den Standpunkt stellen können, wie ihn regelmäßig die Droschkenkutscher einer neuen elektrischen Bahn gegenüber einnehmen, weil durch diese ihr Erwerb „geschädigt" wird.

Weiter ist dann, so auch von dem Herrn Abg. Habermehl, teilweise aber auch von dem Herrn Abg. Odenwald, betont worden, daß das Sägewerk zu teuer sei. Namentlich hat Herr Abg. Habermehl hervorgehoben, daß wir den starken Holzanfall teilweise unmittelbar verkaufen könnten. Demgegenüber ist aber von anderer Seite ausge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

führt worden, daß eben aus der Holzgewinnung der staatlichen Siedelungsgesellschaft die Sägebearbeitung des Holzes hervorgehen würde. Hauptsächlich aber ist immer wieder geltend gemacht worden und schließlich für die Mehrheit des Ausschusses ausschlaggebend gewesen, daß infolge des tatsächlichen Boykotts der Sägeinteressenten die Gesellschaft in eine Art von Notlage versetzt war und infolge dieser zum Erwerb des eigenen Sägewerkes veranlaßt worden ist. Daraus ergibt sich zu gleicher Zeit, daß kein neues Werk geschaffen worden ist.

Wie in dem Ausschuß, so auch jetzt wieder, hat der Herr Abg. Dr. Zehnter auf die drückende Konkurrenz hingewiesen, die nach drei bis vier Jahren eintreten würde. Er hat betont, daß gegenwärtig den Sägewerken, die leistungsfähig seien, eine übermäßig große Konkurrenz gemacht werde. Darauf ist ihm aber von dem Ausschuß erwidert worden, daß neue Sägewerke geradezu massenhaft angelegt werden. Es ist auf die außerordentlich gute Konjunktur hingewiesen worden; es wurde angeführt, daß vielfach die Standesherren damit umgehen, in großem Umfang solche Werke zu errichten, daß Stadtgemeinden es schon in gleich großem Umfang getan haben, und daß all diese erwähnten Unternehmer glauben, in kurzer Zeit Abschreibungen erreicht zu haben. Bei dem staatlichen Werk liege die Sache anders, weil es kein neues Werk sei, sondern weil es sich nur um ein altes Werk handle, das in mäßigem Umfang erweitert werde.

Dann hat der Herr Abg. Habermehl auch jetzt wieder dem Bedauern Pforzheims über die Dezimierung des Hagenschießwaldes Ausdruck gegeben; von einer solchen und von mehr als „Dezimierung" kann man ja allerdings reden. Diesem Empfinden haben wir alle volles Verständnis entgegengebracht; leicht ist es niemand geworden, diesen herrlichen Wald, der gerade für die Stadt Pforzheim in mannigfacher Beziehung viel bedeutet, so zu schmälern. Aber es ist immer wieder geltend gemacht worden, daß die Anlage eines neuen Dorfes, also hier des Dorfes Hagenschieß, für Pforzheim auch einen besonderen Vorteil bedeute und beispielsweise für die Milchversorgung Pforzheims, die gegenwärtig stark Not leide, außerordentlich günstige Chancen eröffnen werde.

Und so möchte auch ich mit dem Wunsche schließen, daß gerade die Bedenken Pforzheims, denen unser hygienischer Antrag entgegenkommt, durch die Wirklichkeit widerlegt werden, und im Laufe der Zeit die Pforzheimer mit Freude auf das in ihrer Nähe sich vollziehende Aufblühen einer neuen Siedelung blicken möchten.

Die allgemeine Beratung wird wieder eröffnet.

Es erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert:**

Ich muß noch einmal auf die Drucksache Nr. 87a Ziff. 1 eingehen. Das Statut der Badischen Siedelungs- und Landbank unterliegt der Genehmigung des Landtags. Nachdem der Landtag wahrscheinlich heute seine Beratungen schließen wird, wird er zu dem Statut kaum vor den Osterfeiertagen Stellung nehmen können. Nun braucht die Bank in erheblichem Maße Betriebsmittel. Sie hat bereits mit einer größeren Bank Fühlung genommen und bekommt zu verhältnismäßig günstigen Bedingungen, zu nur 4½ Prozent, eine größere Summe und zwar im ganzen 8 000 000 M. Wenn die Auflassung nun nicht erfolgt, so ist es ganz unmöglich, daß die Siedelungsbank diesen erheblichen Betrag bekommt. Die Bank hat sich aber an dieses verhältnismäßig günstige Angebot nur bis zum 1. April 1920 gebunden erklärt, und ich befürchte, daß, wenn heute dem Vertrag nur mit Bedingungen zugestimmt wird, sodaß die Auflassung nicht erfolgen kann, die Siedelungs- und Landbank unter Umständen ganz erheblich geschädigt wird. Ich bitte die Herren aus diesen Gründen, daß Sie der Ziffer 1 eine andere Form geben, oder aber, daß Sie sich mit meiner ausdrücklichen Erklärung begnügen, daß ich bereit bin, sofort das Statut dem Hohen Hause vorzulegen.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nach einer Verständigung mit den übrigen Herren, die den Antrag in Drucksache Nr. 87a unterzeichnet haben, kann, glaube ich, den Bedenken des Herrn Arbeitsministers Rechnung getragen werden. Die Tatsache, daß die Verabredung zwischen der Land- und Siedelungsbank und dem Kreditinstitut, das in Anspruch genommen werden soll, am 1. April abläuft, daß also vorher feste Verhältnisse eintreten müssen, legt allerdings eine Änderung dieses Antrags nahe, macht sie sogar notwendig. Ich habe vorhin, um keine Unklarheiten über die Tragweite des Antrags aufkommen zu lassen, ausgeführt, daß nach unserer Meinung der Antrag, wie er hier gedruckt vorliegt, nicht nur einen Wunsch des Landtags zu erkennen gibt, sondern daß er die Zustimmung zu dem Vertrag von Bedingungen abhängig macht und deswegen die grundbuchmäßige Übernahme des Geländes auf die Land- und Siedelungsbank nicht möglich sein würde, ehe diese Bedingungen erfüllt sind.

Ich bin aber nun in der Lage, den Antrag in einer abgeänderten Form zu übergeben. Er lautet dann:

> Der Landtag wolle zu dem zwischen dem badischen Domänenärar und der Badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. abgeschlossenen Vertrag über die kaufweise Abtretung eines Teils des Domänenwaldes Hagenschieß die Genehmigung erteilen und die Regierung ersuchen:
>
> 1. das Statut der Badischen Siedelungs- und Landbank der Genehmigung des Landtags zu unterwerfen und in demselben die Bestimmungen aufzunehmen, daß
> 2. die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrats der Siedelungs- und Landbank vom Staatsministerium ernannt wird und
> 3. die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrats der Genehmigung des Staatsministeriums bedarf

Nachdem dieses Ersuchen an die Regierung gerichtet ist — kann ich wohl sagen — von der Gesamtheit des Landtags, und nachdem der Herr Arbeitsminister sein Einverständnis mit diesem Wunsch bereits erklärt hat, ist die Sache für den Landtag, glaube ich, so gesichert, wie sie es in der anderen Form auch gewesen wäre. Wir leben ja nicht mehr in den früheren Zeiten, wo der Landtag der Regierung gegenüber zu einer größeren Vorsicht schließlich genötigt war, wenn er etwas wirklich erreichen wollte. Die Herren, die jetzt auf der Regierungsbank sitzen, sind ja unsere Vertrauensmänner, und wir sind jederzeit in der Lage, Wünsche, wenn sie von der Mehrheit des Hauses getragen werden, auch zur Durchführung zu bringen, und deswegen nehme ich keinen Anstand, diese Änderung des Antrags, nachdem der Herr Arbeitsminister jetzt eben erst auf diese in der Sache liegenden Schwierigkeiten hingewiesen hat, vorzunehmen. In dem Ausschuß war einmal so nebenbei davon die Rede, aber seit der Antrag vorliegt, ist dieser Punkt nicht erörtert worden (Arbeitsminister Rückert: Der Antrag war mir nicht bekannt). Er ist gestern mittag verteilt worden und ich nehme an, daß ihn dann auch der Herr Minister in die Hände bekommen müßte (Arbeitsminister Rückert: Ich habe ihn nicht bekommen). Das liegt nicht an mir.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Präsident **Kopf** (zum Arbeitsminister gewendet): Er ist Ihnen geschickt worden.

Abg. Dr. **Glockner** (fortfahrend):

Also, ich glaube, daß wir als Antragsteller und auch der Landtag sich mit dieser Fassung des Antrags werden abfinden können.

In der allgemeinen Beratung über den Vertragsentwurf und der hiermit verbundenen Beratung über den abgeänderten Antrag der Abgg. Dr. Glockner und Gen. wird das Wort nicht mehr begehrt.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird seitens der Antragsteller wie des Berichterstatters verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident, Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Kaufvertrags (§§ 1—20) sowie § 11a des Nachtrags aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident verliest zu § 10 des Vertrags einen Abänderungsantrag des Ausschusses folgenden Wortlauts:

> In § 10 Abs. 2 Ziffer 3 ist nach den Worten „gegeben wird" einzuschieben „vorbehaltlich späterer budgetmäßiger Behandlung".

Auch hierzu meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung über den Vertrag wird geschlossen.

Der Präsident gibt noch zwei Anträge des Ausschusses auf Annahme von Entschließungen bekannt mit folgendem Wortlaut:

> 1. Die Unterzeichneten beantragen folgenden Beschluß des Landtages:
>
> „Das bei der Abholzung des Hagenschießwaldes anfallende Holz hat die Siedelungs- und Landbank im eigenen Sägewerk, soweit möglich, selbst zu verwerten (S. Anlage 7, S. 12, der Darstellung der wirtschaftlichen Ertragsmöglichkeiten des Hagenschieß-Unternehmens).
>
> Das Arbeitsministerium bestimmt, wieviel Holz für gemeinnützige Siedelungs- und Wohnungsbauten zur Verfügung zu stellen ist."
>
> 2. Die Unterzeichneten beantragen: „Zur Frage der Sicherstellung der Wasserversorgung der Stadt Pforzheim gegen Verseuchungen (Eindringen von Bakterien in die Leitung) muß sofort ein Gutachten von einem hervorragenden Hygieniker erhoben werden."

Zu diesen Anträgen wird das Wort nicht mehr begehrt.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Abänderungsantrag des Haushaltsausschusses zu § 10 des Vertragsentwurfs angenommen.

Sodann wird der Vertragsentwurf mit der angenommenen Änderung genehmigt.

Schließlich werden die drei Anträge auf Annahme von Entschließungen, nämlich Antrag der Abgg. Dr. Glockner und Gen (Drucks. Nr. 87a) in der abgeänderten Fassung sowie die beiden vorermähnten Anträge des Ausschusses angenommen.

Präsident **Kopf**:

Nun ist es mittlerweile nahezu 1 Uhr geworden. Wir haben heute noch eine wichtige Handlung vorzunehmen, die Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters. Wir haben auch noch eine Reihe Petitionen auf der Tagesordnung Der Wahl des Staatspräsidenten wird vielleicht noch eine Besprechung des Ausschusses der Vertrauensmänner vorauszugehen haben. Ich würde Ihnen vorschlagen, daß wir heute nachmittag eine Sitzung halten und alles erledigen, was noch vorliegt. Das können wir ganz gut machen. Wenn Widerspruch nicht erhoben wird, würde ich sagen, wir wollen heute mittag 3 Uhr, wieder zusammentreten.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich möchte beantragen, daß wir die Wahl des Staatspräsidenten jetzt gleich vornehmen (Beifall). Ein Vereinbarung unter allen Parteien ist vorgekommen worden, die Wahl wird sich sehr rasch erledigen. Wie man sieht, ist das Haus jetzt auch sehr gut besetzt.

Präsident **Kopf**:

Mir wurde heute früh gesagt, es sei noch eine Sitzung des Ausschusses der Vertrauensmänner nötig.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich glaube, daß das Haus mit dem eben gestellten Antrag einverstanden ist. Ich nehme an, daß der Herr Präsident ihn auch als genehmigt . . . .

Präsident **Kopf**: Als ausführbar.

Abg. Dr. **Schofer** (weiterfahrend): . . . ansieht.

Präsident **Kopf**:

Das Haus ist souverän und kann alles beschließen. Wenn das Haus der Meinung ist, daß das gleich geschehen soll, so kann es geschehen. Ich mache darauf aufmerksam, daß die Bestimmungen in § 52 der Verfassung maßgebend sind. Da ist bestimmt, daß die Staatsregierung aus den Ministern besteht usw. Dann lautet der dritte Satz: „Aus den Ministern ernennt der Landtag alljährlich den Präsidenten, der die Amtsbezeichnung „Staatspräsident" führt und seinen Stellvertreter." Es ist jetzt ungefähr ein Jahr, daß der Staatspräsident gewählt worden ist. Wir haben aber seinerzeit im Ausschuß der Vertrauensmänner gemeint, es müsse erreicht werden, daß die Wahl jeweils von Spätjahr zu Spätjahr, d. h. sofort nach Zusammentritt des Landtags erfolgen soll, und da hatten wir in Aussicht genommen, daß die diesmalige Wahl nur bis zum Zusammentritt des Landtags im Winter stattfinden soll. Nun müssen wir uns jedenfalls einmal darüber klar sein, ob von jetzt an auf ein Jahr oder nur bis zum Winter gewählt wird. Deswegen wäre eine Besprechung im Ausschuß der Vertrauensmänner notwendig gewesen, und deswegen gebe ich noch einmal anheim, ob es nicht besser wäre, die Wahl heute mittag vorzunehmen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich glaube daß, nachdem die Wahl abgesprochen worden ist, eine wesentliche Abänderung der Dinge nicht mehr erfolgen wird. Soweit mir bekannt, ist abgesprochen worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß mit Rücksicht auf die politische Lage es nicht angängig ist, in der gegenwärtigen Zeit etwa nur bis zum Spätjahr zu wählen, sondern man ist der Meinung, daß für ein ganzes Jahr zu wählen ist. Das ist das, was mir gesagt worden ist, und ich habe meinerseits in dem Kreise meiner politischen Freunde keine Bedenken gefunden, die mich eines anderen belehrt hätten, so daß diese Bedenken fallen gelassen werden können. Dann würde die Wahl vorzunehmen sein auf 1. April und wieder 1. April des folgenden Jahres. Ferner hat die Absprache ergeben — das darf ich gleich im Namen der Regierungsparteien sagen —, daß man die bisherigen Inhaber der Posten wiederwählen solle und zwar durch Zuruf. Auch die Gruppe der Deutschnationalen, die nicht an der Regierung beteiligt ist, hat, wie man sagt, sich einverstanden erklärt, daß durch Zuruf gewählt wird (Zuruf: Jawohl!). Das wird bestätigt von der Gruppe, so daß also durch Zuruf die Wahl getätigt werden kann. Aber es wird wahrscheinlich ein förmlicher Beschluß zu fassen sein von der Kammer. Wenn durch Zuruf die Wahl zu betätigen ist, bin ich beauftragt von den Mehrheitsparteien, vorzuschlagen, daß wir die bisherigen Inhaber der beiden Posten wieder wählen, nämlich den Herrn Staatspräsidenten Geiß, und den Herrn Justizminister Trunk als Stellvertreter.

In der hierauf erfolgten **Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters**, welche mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzt wird, werden der bisherige Staatspräsident, Minister für militärische Angelegenheiten Geiß und dessen bisheriger Stellvertreter, Justizminister Trunk durch Zuruf auf ein weiteres Jahr einstimmig wiedergewählt.

Im Anschluß daran erhalten das Wort:

Staatspräsident **Geiß**:

Meine Damen und Herren! Ich danke für das mir soeben bewiesene Vertrauen und bin bereit, die Wahl anzunehmen. Wenn ich auch voriges Jahr nicht gerne auf diesen Posten mich berufen ließ, so war es für mich ein Trost, daß nach Umlauf eines Jahres ich von diesem verantwortungsvollen Posten enthoben werden könne. Das eben mir entgegengebrachte Vertrauen sagt mir aber, daß diese Meinung eine irrige war, und daß ich mich nun entschließen muß, auf ein weiteres Jahr dieses Amt zu übernehmen. Ich weiß, daß in Zeiten der Not der Wille eines Einzelnen nicht maßgebend ist und deshalb beuge ich mich den Verhältnissen, und bin geneigt, die Wahl anzunehmen (Beifall).

Justizminister **Trunk**:

Ich danke meinerseits ebenfalls den Herren Kolleginnen und Kollegen für das mir entgegengebrachte Vertrauen, das mich ehrt, und ich schließe mich durchaus den Worten des Herrn Staatspräsidenten an (Beifall).

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident wird ermächtigt, Zeitpunkt und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Mit dem Wunsche für eine gute Erholung schließt der Präsident die Sitzung nach 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Mager.

1225

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK KARLSRUHE

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

O
8
1919/21,2,2
BW

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

0
8
1919/21,2,2

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Verhandlungen

des

Badischen Landtags

I. Landtagsperiode

(15. Januar 1919 bis 15. Oktober 1921)

II. Sitzungsperiode

(16. Oktober 1919 bis 15. Oktober 1920)

vom Landtag selbst amtlich herausgegeben und bestehend in

einem Protokollheft (in 2 Bänden) und einem Beilagenheft.

Protokollheft

(Band II)

enthaltend

die amtlichen Niederschriften

(30. Sitzung bis Schluß)

nebst

Repertorium*)

und zwar:

A. Personalien B. Sachregister, C. Sprechregister.

Heft 525b**)

der Drucksachen-Sammlung der früheren II. Ständekammer, jetzt des Badischen Landtags.

---

*) Das Repertorium ist nur im ersten Band (Heft 525a.) enthalten.

**) Das Beilagenheft trägt die Nummer 529; der Staatsvoranschlag samt Nachträgen, die Rechnungsnachweisungen und die Vergl. Darstellung bilden die besonderen Hefte 526/28 der Drucksachensammlung.

Karlsruhe
Druck der Aktiengesellschaft „Badenia"
1921.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

g

OZB 1000, 1. 1919/21, II. Sitzungsprot. 1919/20 Prot. II LS/BW

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

30. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 15. April 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Baumgartner, Dietrich, Freudenberg, Hamann, Kieslich, Koelblin, Müller-Schopfheim, Neck, Regenscheit, Remmele, Saenger, Schön, Vielhauer und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Fuchs, Geh. Oberbaurat Wolpert, Geh. Oberfinanzrat Moser, Geh. Legationsrat Dr. Heintze, Ministerialrat Föhrenbach, die Oberregierungsräte Bitterich und Schellenberg, Oberbaurat Kupferschmidt und Oberingenieur Helmle.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Wahl des Finanzministers.

II. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses

1. zu Drucks. Nr. 71, die Neckarkanalisation betr., und Beratung über den Antrag des Haushaltsausschusses hierzu (Drucks. Nr. 71a)
   und damit in Verbindung
   über das Gesuch der Handelskammer Heidelberg in gleichem Betreff.
   Berichterstatter Abg. Gothein;
2. den Gesetzentwurf, betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich (Drucks. Nr. 81 und „Zu Nr. 81"), und Beratung hierüber
   und damit in Verbindung
   über das Gesuch des Bad. Handelstags Mannheim, den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich betr.,
   Berichterstatter Abg. Seubert.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 4¾ Uhr mit kurzen Begrüßungsworten und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der Elise Heyd in Karlsruhe, im Auftrag der 11 im Ruhestand lebenden Eisenbahnassistentinnen und -Gehilfinnen um Erhöhung ihres Ruhegehalts;

2. des Vereins der badischen mittleren Justizbeamten um Einreihung der Justizaktuare nach G 2 des Gehaltstarifs;

3. des Zivilingenieurs A. Kayser in Nürnberg, die Brennstoffversorgung der Salinen betr.;

4. des F. Wörne und A. Schwan mit Eingabe und Denkschrift über die staatliche Blindenausbildung und die Notwendigkeit einer Verlegung der badischen Blindenanstalt in Ilvesheim;

5. einer Anzahl Eisenbahnbeamten und -Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen;

6. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Heidelberg um Erhaltung des humanistischen Gymnasiums;

7. des Weichenwärters F. Schell in Seckenheim um Einreihung in sein früheres Beamtenverhältnis;

8. von Hausacher Sportsleuten um Überlassung eines Sportplatzes;

9. des Bürgermeisteramtes Breitnau mit Abschrift einer Beschwerde an das Ministerium des Innern wegen der Enteignung von Pferden;

10. des Vorstandes des Deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes, Ortsgruppe Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsministerium wegen der Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung.

Die Gesuche 1 bis 3 und 6 werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß, die übrigen Gesuche dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Entschuldigungsschreiben

der Abgg. Dr. Baumgartner und Schön wegen dienstlicher Inanspruchnahme.

Dient zur Kenntnis.

Urlaub wurde erteilt.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Staatspräsidenten:

„Euer Hochwohlgeboren beehre ich mich ergebenst davon Mitteilung zu machen, daß mir Herr Finanzminister Dr. Wirth mit Schreiben vom 6. d. Mts. seine durch Entschließung des Herrn Reichspräsidenten vom 28. März d. J. erfolgte Ernennung zum Reichsminister der Finanzen angezeigt hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Damit ist die Stelle des badischen Finanzministers erledigt, und ich bitte Euer Hochwohlgeboren ergebenst, wegen der Neuwahl nach § 52 der Verfassung das weitere gefälligst veranlassen zu wollen."

Die Wahl des Finanzministers ist bereits auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

2. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Innern zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abg. Spangu Gen., die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zurzeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr. (Drucks. Nr. 86).

Dient einstweilen zur Kenntnis.

Die Behandlung der Förmlichen Anfrage wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

3. Schreiben des Ministers des Innern mit Komissorien zur Vorlage der Gesetzentwürfe:

a. über die Errichtung der badischen Sicherheitspolizei (Drucks. Nr. 92);

b. über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Drucks. Nr. 67c);

c. über die Abänderung des Handelskammergesetzes (Drucks Nr. 94);

d) zum Schutze des Maulwurfs (Drucks. Nr. 95).

Sämtliche Gesetzentwürfe sind bereits gedruckt und verteilt. Sie werden im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zur Vorberatung überwiesen.

4. Schreiben des Justizministers mit einem Kommissorium zur Vorlage des Gesetzentwurfs über Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908 (Drucks. Nr. 96).

Wird ebenfalls dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

5. Schreiben des Finanzministeriums mit einem Nachtrag zu der Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucks. Nr. 5a).

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

6. Schreiben des Finanzministeriums mit Abdrucken:

a. der von der Regierung an die Presse gegebenen Darlegungen über die Verreichlichung der Staatsbahnen;

b. eines Berichtigungsblattes zum Entwurf des Staatsvertrags über die Übernahme der Staatseisenbahnen auf das Reich und der Erklärungen und Beschlüsse im Reichsrat anläßlich der Verabschiedung des Entwurfs eines Gesetzes betr. den genannten Staatsvertrag.

Die Mitteilungen gelangen zur Verteilung.

7. Schreiben des Arbeitsministeriums mit 120 Abdrucken der Bekanntmachung vom 4. Februar 1920 über die Gewährung von Darlehen aus Reichsmitteln zur Schaffung neuer Wohnungen.

Die Abdrucke gelangen zur Verteilung.

8. Schreiben des Finanzministeriums mit einem Kommissorium zur Vorlage des Gesetzentwurfs über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs (Drucks. „Zu Nr. 81").

Der Gesetzentwurf ist bereits dem Haushaltsausschuß überwiesen und auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

IV. Eingänge aus der Mitte des Hauses:

1. Der Abg. Martloff teilt mit, daß an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Roth die Frau Abg. Blase für den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden seitens der sozialdemokratischen Fraktion in Vorschlag gebracht wird.

Es erhebt sich dagegen kein Widerspruch.

Der Präsident stellt als Beschluß des Hauses fest, daß Abg. Blase als Mitglied des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden gewählt ist.

2. Förmliche Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucks. Nr. 98):

„Die Tuberkulose und Skrofulose hat nach ärztlichen Feststellungen unter der heranwachsenden Generation in großem Umfang um sich gegriffen. Ist die Regierung bereit, größere Mittel den Gemeinden zur Verfügung zu stellen, um schwache, erholungsbedürftige und kranke Kinder im Laufe des Sommers in Erholungsheimen, Genesungsheimen, Bädern usw. unterzubringen?"

Geht an die Regierung zur Beantwortung.

3. Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97):

„Das Unterrichtsministerium möge anordnen, daß die Studierenden der drei Hochschulen des badischen Volkes bei jeder Immatrikulation vom Rektor darauf hingewiesen werden: Nach Artikel 1 der Reichsverfassung ist Deutschland eine Republik; die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das gleiche gilt für Baden. Die Hochschule erwartet, daß die Studierenden in Reden und Benehmen Achtung vor den Grundsätzen der Verfassung zeigen."

Die Behandlung des Antrags wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

V. Sonstiges:

1. Einladung des allgemeinen Mieterverbandes Deutschlands zum deutschen Mietertag vom 28. April bis 1. Mai 1920 in Naumburg a. d. Saale.

Die Einladung wird verdankt.

2. Niederschrift der 70. Sitzung des bad. Eisenbahnrates.

Gelangt zur Verteilung.

3. Jahresbericht des Landesvereins für Arbeiterkolonien in Baden für das Jahr 1919.

Wird verdankt. Der Jahresbericht liegt in der Bücherei auf.

4. Sonderabdruck aus der Monatsschrift für die Zukunft deutscher Kultur „Die Tat" mit einem Aufsatz von Paul Oestreich „Umriß einer Versuchseinheitsschule".

Wird verdankt und in den Fraktionsräumen aufgelegt.

Zur Geschäftsordnung erhalten zunächst das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich habe Anlaß, folgendes zur Geschäftsordnung zu sagen: Ich habe seiner Zeit den Antrag gestellt, daß der von deutsch-nationaler Seite gestellte Antrag über die Verwertung der Häute an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen werde. Dieser Antrag hat in der Öffentlichkeit eine Deutung erfahren, die in meiner Absicht nicht lag; man schrieb und sagte und stellte die Sache so dar, als ob die Sache damit begraben werden solle. Ich habe diese Absicht nicht verfolgt, vielmehr die Absicht gehabt, die Sache solle ernst behandelt werden. Ich nehme aber aus dieser Deutung Anlaß, den Ausschuß zu ersuchen, möglichst rasch die Sache zu erledigen und geschäftsreif zu machen für die Behandlung in diesem Hause.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Marum** (Soz.):

Der Herr Präsident hat vorhin vorgeschlagen und das Haus hat demgemäß beschlossen, den Gesetzentwurf über die Errichtung der badischen Sicherheitspolizei (Drucks. Nr. 92) dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen. Der Haushaltsausschuß hat sich bisher schon mit diesem Gegenstand beschäftigt, und nach meiner Auffassung gehört derselbe zu den Gegenständen, die dieser Ausschuß zu beraten hätte. Ich möchte daher vorschlagen, daß dieser Gegenstand dem Haushaltsausschuß überwiesen wird.

Im Einverständnis des Hauses wird hierauf der Gesetzentwurf (Drucks Nr. 92) in Abänderung des zuvor gefaßten Beschlusses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Habermehl u. Gen., die Erhöhung der Fernsprechgebühren betr.**, das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Betreffs der Erhöhung der Fernsprechgebühren erlaube ich mir folgende Kurze Anfrage zu stellen:

„Die beabsichtigte ungeheuere Erhöhung der Fernsprechgebühren droht für das gesamte öffentliche geschäftliche und private Leben und namentlich auch für den Zeitungsnachrichtendienst geradezu katastrophal zu werden und damit auch den erhofften finanziellen Erfolg zweifelhaft zu machen. Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Fernsprechgebühren in erträglichen Grenzen zu halten?"

Zur Beantwortung erhält das Wort

Geh. Legationsrat Dr. **Heintze**:

In Abwesenheit des Herrn Ministers Dietrich beehre ich mich, die Anfrage wie folgt zu beantworten:

Auf die Bedenken gegen die erneute große Erhöhung der Fernsprechgebühren, welche in der Anfrage zum Ausdruck gelangen, war das Reichspostministerium durch Vermittlung der badischen stellvertretenden Bevollmächtigten in Berlin alsbald nach Eingang der Anfrage hingewiesen worden.

Der Entwurf des neuen Gesetzes betr. Telegraphen- und Fernsprechgebühren ist dem Reichsrat erst kürzlich zur Zustimmung vorgelegt worden und hier am 12. d. M. eingegangen. Er beruht auf den Vorschlägen des Reichspostministeriums, welche anfangs März im Verkehrsbeirat beraten und im allgemeinen gebilligt worden sind. Da die Beratung der Vorlage im Reichsrat schon morgen früh stattfindet, war es erforderlich, die badischen stellvertretenden Bevollmächtigten mit alsbaldiger Weisung zu versehen. Dieselbe wurde nach Benehmen mit dem Ministerium der Finanzen, sowie dem Ministerium des Innern mit folgenden Telegramm erteilt:

„Zur Reichsdrucksache Nr. 90. Falls von anderer Seite erfolgversprechende Anträge auf Herabsetzung Telegraphen- und Fernsprechgebühren gestellt werden, ist diesem beizutreten. Andernfalls Vorlage zustimmen."

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg.** Dr. **Koenigsberger u. Gen., die derzeitige Brotversorgung betr.**, erhält das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, baldigst für eine Verbesserung des Brotes zu sorgen, sowohl durch Verhandlung mit den Reichsbehörden über Bezug von Weizenmehl aus anderen Teilen Deutschlands und dem Ausland, wie durch Erfassung des bereits aufgenommenen Getreides und gegebenen Falls freihändigem Aufkauf?

Ist die Regierung bereit, falls der Brotpreis in den 4 großen Städten zu hoch wird, für eine Ermäßigung zu sorgen und die daraus entstehenden Lasten auf das ganze Land zu verteilen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Angesichts des außerordentlichen Interesses, welches gegenwärtig die Frage der Versorgung unserer Bevölkerung mit Brot beansprucht, habe ich die Ehre, in Abwesenheit des Herrn Ministers Remmele Ihnen in wenigen Worten die Ursachen der jetzigen Notlage darzulegen, sowie die Schritte, welche die Regierung zu deren Beseitigung unternommen hat.

Die derzeitige Notlage in der Brotversorgung ist vor allem eine Wirkung des unglückseligen Friedensvertrages. Wie Ihnen allen bekannt ist, hat das deutsche Reich sehr wichtige Gebiete im Osten, nämlich Teile von Ostpreußen, Westpreußen und Posen verloren, die die eigentlichen Kornkammern des deutschen Reiches gebildet haben.

Ein weiterer Grund lag aber in der leider Gottes erfolgten Versagung der seiner Zeit seitens der Reichsgetreidestelle angeforderten Frühdruschprämien durch die Nationalversammlung. Dieser Umstand hat die Reichsgetreidestelle der Möglichkeit beraubt, von Anfang des Wirtschaftsjahres 1919/20 an eine größere Getreidereserve, wie früher, anzulegen. Später hat die Nationalversammlung die Frühdruschprämien allerdings bewilligt; es war aber nicht mehr möglich, für den Winter eine außerordentliche Reserve zurückzulegen.

Es haben ferner ungünstig eingewirkt die ungünstige Witterung, die verspätete Ernte und der außerordentliche Mangel an Druschkohle, der die norddeutschen Güter nicht in die Lage versetzte, das Getreide rechtzeitig auszudreschen; schließlich auch der außerordentliche Mangel an Arbeitskräften. Ich darf daran erinnern, daß Hunderttausende von ländlichen Arbeitern, die in Friedenszeiten bei der Ausdreschung der Ernte halfen, (die sog. Sachsengänger) jetzt nicht mehr im Reiche vorhanden sind, und daß auch ferner zahlreiche ländliche Arbeitskräfte infolge der in der Stadt sich bietenden besseren Verdienstverhältnisse von dem Lande nach der Stadt abgewandert sind. Trotz aller dieser Schwierigkeiten gelang es der Reichsgetreidestelle, wenn ich so sagen darf, von der Hand in den Mund zu leben und dank außerordentlicher geschickter Dispositionen das Land den Winter über mit Getreide zu versorgen.

Katastrophal haben erst zwei Vorgänge der jüngsten Zeit gewirkt. Einmal die Tatsache, daß die Franzosen im linksrheinisch besetzten Gebiet die zwar auf dem Papier noch bestehende Zwangswirtschaft tatsächlich außer Wirkung gesetzt und damit die dortige Bevölkerung in die größte Notlage gebracht haben. Sodann der unselige Kapp-Putsch und die mit ihm zusammenhängenden Revolten im Ruhrgebiet und in Mitteldeutschland.

Diese Vorgänge haben derartige Verkehrsstörungen verursacht, daß zeitweise dasjenige Getreide, das für uns nach Süddeutschland bestimmt war, nicht mehr durchgekommen ist. Im Anfang des Monats März verfügte die Reichsgetreidestelle über eine Reserve von rund etwa 100 000 Tonnen. Der tägliche Eingang an Getreide betrug damals etwa

9000 Tonnen, und ebenso groß war der Bedarf, der täglich ausgegeben werden mußte. Nachdem der Putsch der Kappregierung vorbei war, war die Reserve von 100 000 Tonnen in kurzer Zeit aufgezehrt. Sofort, als damals die Unruhen begannen, haben wir im badischen Landtag festgestellt, welche Getreidemengen bei uns vorhanden waren. Denn wir mußten den Dingen mit um so größerer Sorge entgegensehen, als gerade wir hinsichtlich des Bedarfes unserer ländlichen und städtischen Kommunalverbände auf Zuweisungen der Reichsgetreidestelle angewiesen sind. Zurzeit benötigen wir an Zuschüssen monatlich etwa 94 000 Doppelzentner. Zu jenem Zeitpunkte waren im Lande nur etwa rund 30 000 Doppelzentner vorhanden.

Wir haben deshalb sofort zu folgenden Maßnahmen gegriffen:

Zunächst haben wir die 16 selbstwirtschaftenden Kommunalverbände des Landes angewiesen, das Brotgetreide, das sie über den 15. Mai 1920 zur Verfügung haben, an die Landesvermittelungsstelle abzuliefern, um damit den Städten aushelfen zu können. Sodann haben wir mit Zustimmung des Haushaltsausschusses dieses Hohen Hauses von der Schweizer Regierung 5500 Tonnen Mais gekauft, die zur Brotstreckung dienen sollen. Wir haben endlich die Selbstversorgerration hinsichtlich des Brotgetreides von 12 Kilogramm pro Monat und Kopf auf 9 Kilogramm und die Selbstversorgerration bei Gerste von 5 Kilogramm auf 3 Kilogramm pro Monat und Kopf herabgesetzt.

Außerdem haben wir, sobald die Verkehrsverhältnisse dies gestatteten, mit der Reichsregierung engste Fühlung genommen und sie auf unsere ernste Lage nachdrücklich hingewiesen. Zu diesem Zweck haben wir in den letzten Tagen den Herrn Geheimrat Dr. Lange, den Vorstand der Landesvermittelungsstelle, persönlich nach Berlin entsandt; seinen Bemühungen und denen des badischen Gesandten ist es im wesentlichen gelungen, in Berlin eine volle Einsicht in unsere Lage zu erreichen! Nach den neuesten, telegraphisch eingetroffenen Mitteilungen wird die Reichsgetreidestelle sofort für Baden eine besondere Notstandsaktion einleiten; wir erhalten 50 Wagen Auslandsweizen, die in Mannheim lagern; außerdem ist uns die Andienung von weiteren 100 bis 200 Waggon Weizen in sichere Aussicht gestellt. Danach können wir in etwa einer Woche mit einer Überwindung der augenblicklichen Krisis rechnen.

Infolge der inzwischen eingetretenen Besserung der außerpolitischen Lage haben sich auch die Getreideanlieferungen aus Norddeutschland wieder erfreulich gehoben, so daß wir hoffen können, in nicht allzu ferner Zeit bezüglich der Brotversorgung wieder geregeltere Zustände zu erhalten. Ich möchte aber ausdrücklich betonen, daß dies nur rebus sic stantibus, das heißt nur unter der Voraussetzung der Fall sein wird, daß wir in den kommenden Wochen und Monaten von weiteren außer- und innerpolitischen Verwickelungen verschont bleiben; ich möchte weiter betonen, daß selbstverständlich für das laufende Wirtschaftsjahr (1919/20) von einer Erhöhung der Brotration oder von einer Herabsetzung des Ausmahlungssatzes keine Rede mehr sein kann.

Wir werden aber durch Zuweisung von Weizen und sonstigem Brotmehl in die Lage versetzt sein, der Bevölkerung wieder ein besseres Brot bieten zu können, als dies seither der Fall gewesen ist. Glänzend werden die Verhältnisse bezüglich der Brotversorgung auch dann nicht werden. Denn wir müssen das Brot auch weiterhin mit Mais-, Gerste-, Hafer- oder Gerstenmehl strecken. Wir werden aber immerhin die Streckung auf ein erträgliches Maß, auf etwa 25 bis 30 Proz., herabsetzen können.

„Inlandsweizen", von welchem die Kurze Anfrage spricht, ist in Deutschland wenig vorhanden; bezüglich der Weizenfrucht sind wir fast ausschließlich auf die Zufuhr aus dem Auslande angewiesen. Das bereits aufgenommene Getreide — darunter verstehe ich das innerhalb der einzelnen Kommunalverbände durch die Feststellungskommissionen ermittelte überschüssige Getreide — ist bei uns in Baden in fast allen Kommunalverbänden erfaßt; wir haben in Baden auf eine nennenswerte Getreideablieferung nicht mehr zu zählen. Über Getreide verfügen im allgemeinen nur noch die wenigen selbstwirtschaftenden Kommunalverbände; es sind deren, wie schon erwähnt, 16, und selbst von diesen wird im Laufe der nächsten Wochen ein Teil zweifellos noch zuschußbedürftig werden. Der in der Anfrage erwähnte „freihändige Aufkauf" würde deshalb in Baden nennenswerte Getreidemengen kaum zutage fördern.

Ein freihändiger Ankauf wäre zurzeit auch gesetzlich nicht möglich. Die Kommunalverbände und die Regierung sind ebenso wie die Erzeuger an die Vorschriften der Reichsgetreideordnung und an die erlassenen Höchstpreisbestimmungen gebunden; eine Überschreitung der Höchstpreise durch amtliche Organe würde zu den bedenklichsten Folgen führen.

Der zweite Absatz der gestellten Anfrage, der lautet:

> „Ist die Regierung bereit, falls der Brotpreis in den vier großen Städten zu hoch wird, für eine Ermäßigung zu sorgen und die daraus entstehenden Lasten auf das ganze Land zu verteilen?"

läßt eine doppelte Auslegung zu. Er kann dahin verstanden werden, ob die Regierung bereit ist, einen Teil des Brotpreises aus allgemeinen Staatsmitteln zu bestreiten. Dazu ist zu bemerken, daß die Regierung zu einer solchen Entschließung allein nicht zuständig ist, sondern daß sie ausschließlich in den Aufgabenkreis dieses Hohen Hauses gehört. Zum Zwecke der Verbilligung des Mehl- und damit des Brotpreises hat ja das Reich in den letzten Jahren Milliarden aufgewendet, und es wird auch in den nächsten Monaten weitere Milliarden zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen; Ohne dies würden wir, nachdem wir jetzt im wesentlichen auf den Bezug von Auslandsgetreide angewiesen sind, zu unerträglichen Brotpreisen kommen. Man bedenke nur, daß noch vor wenigen Tagen die Tonne Auslandsgetreide in Rotterdam ungefähr 10 000 M. — gegenüber 715 M. im Inlande! — gekostet hat. Wenn dieser Ankaufspreis vollständig auf die Verbraucher abgewälzt werden würde, so würde nach angestellten Berechnungen der Dreipfund-Laib auf 24—25 M. zu stehen kommen. Derartige Verhältnisse würden in der Jetztzeit die schlimmsten politischen und wirtschaftlichen Folgen zeitigen und wären unerträglich.

Grundsätzlich hat jedoch das Reich — und zwar gilt dies von Regierung und Reichstag — sich auf den Standpunkt gestellt, daß die Anschaffungskosten für Lebensmittel möglichst auf die Verbraucher umgelegt werden sollen, da andernfalls die Finanzen des Reiches einem katastrophalen Zusammenbruch entgegengehen würden. Im gleichen Sinne hat sich etwa im November v. J., der Haushaltsausschuß des Badischen Landtags ausgesprochen. Ich darf daran erinnern, daß damals der Antrag der Regierung, die Kartoffelprämie von 2 M. über die Zeit vom 15. September 1919 hinaus auf die Staatskasse zu übernehmen, von dem Haushaltsausschuß mit der Begründung abgelehnt wurde, daß fürderhin der Badische Staat nicht mehr in der Lage sei, derartige Lasten zu tragen.

Falls also die Herren Anfragesteller den Absatz 2 ihres Schriftsatzes in diesem Sinne verstanden wissen wollten,

müßte über ihn eine grundsätzliche Entscheidung des Landtags herbeigeführt werden.

Man kann den zweiten Absatz aber auch dahin verstehen — und das wird wohl sein eigentlicher Sinn sein —, daß die Regierung für das ganze Land einen einheitlichen Brotpreis ohne Rücksicht auf die Unkosten der einzelnen Kommunalverbände festsetzen und zwischen den Unkosten der großen Städte und denjenigen der ländlichen Kommunalverbände einen Ausgleich, etwa durch eine besonders zu schaffende Ausgleichskasse, herbeiführen soll. Nach der Reichsgetreideordnung wäre rechtlich eine derartige Regelung an sich durchführbar. Wir hegen jedoch im Ministerium des Innern erhebliche Zweifel, ob einer solchen Einrichtung ein nennenswerter Erfolg beschieden wäre. Von den 68 badischen Kommunalverbänden sind zurzeit 52 Kommunalverbände sogenannte Bedarfskommunalverbände, d. h. sie müssen durch die Reichsgetreidestelle mit Brotgetreide beliefert werden. In ihnen erreicht der Brotpreis fast überall eine annähernd gleiche Höhe, da vor allem die Mehlpreise dieselben sind. Unterschiede bestehen nur bezüglich der Frachtkosten und insofern, als in den einzelnen ländlichen Bäckereien Holz anstatt Kohle zur Brotbereitung verwendet wird. Nur die 16 selbstwirtschaftenden Kommunalverbände, die ihr eigenes Brotgetreide verwenden dürfen, haben im allgemeinen billigere Brotpreise. Doch trifft auch dies nicht bei allen ausnahmslos zu. Gerade in diesen Kommunalverbänden überwiegt aber die Zahl der Selbstversorger, die ihr Brot selbst erzeugen und backen; die Zahl der Versorgungsberechtigten ist hier verhältnismäßig gering. Jedenfalls tritt die Zahl der Versorgungsberechtigten in diesen selbstwirtschaftenden Kommunalverbänden gegenüber der Zahl der Versorgungsberechtigten in den übrigen 52 Kommunalverbänden, insbesondere in den großen Städten, ganz erheblich zurück. Es besteht deshalb keine große Wahrscheinlichkeit, daß bei einem einheitlichen Brotpreis für das ganze Land die ländlichen Kommunalverbände in der Lage wären, an die Städte ins Gewicht fallende Beträge abzuführen. Die Frage bedarf jedoch noch einer eingehenden Erwägung und rechnerischen Durchprüfung. Die Regierung wird die Prüfung mit tunlichster Beschleunigung vornehmen und das Ergebnis baldmöglichst bekannt geben.

Zum Schluß darf ich noch darauf hinweisen, daß der Herr Minister des Innern Remmele, der gestern in der Frage der Einwohnerwehren und wegen anderer politischer Angelegenheiten dringend nach Berlin berufen worden ist, daselbst auch die Ernährungsfrage unseres Landes, insbesondere die Brotversorgung, eingehend zur Sprache bringen wird. Er wird dabei insbesondere auch beantragen, daß der badischen Regierung eine gewisse Getreidereserve zur Verfügung gestellt wird, damit Notlagen, wie sie jetzt eingetreten sind, tunlichst vermieden werden. Bis zum Jahre 1916 hatten die einzelnen Gliedstaaten des Reichs eine solche Notreserve. Sie wurde dann abgeschafft, weil die Reichsregierung sich imstande glaubte, allen Eventualitäten gewachsen zu sein. Dies war denn auch im allgemeinen zutreffend, solange die Verkehrsverhältnisse des Reiches ungestört blieben. Die Besetzung der Stadt Frankfurt durch die Franzosen hat unser Land bezüglich der Ernährung jedoch in eine äußerst kritische Lage gebracht. Wir sind damit sozusagen der Laune und der Willkür unseres früheren Feindes ausgeliefert. Die Franzosen haben damit den Hauptzufuhrweg aus dem Norden nach dem Süden in der Hand, denn die Eisenbahnlinie Mosbach-Würzburg ist, wie uns die Generaldirektion mitgeteilt hat, nicht in der Lage, den Verkehr der Frankfurter Linie nach der Würzburger Linie vollständig zu übernehmen. Wir können also plötzlich von einem Tag auf den anderen unter Umständen bezüglich der Ernährung wieder in die größten Schwierigkeiten geraten. Aus diesem Grund halten wir die Schaffung einer Notreserve jetzt für dringend geboten.

Alles in allem, ist die Lage eine wenig günstige. Wir dürfen jedoch hoffen, daß die vorhandene außerordentlich schwere Krisis binnen kurzem überwunden sein wird, und wir, wenn nicht außergewöhnliche Umstände eintreten, für den Rest des Wirtschaftsjahres mit einigermaßen normalen Verhältnissen rechnen können.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer II: **Wahl des Finanzministers** ergreift das Wort zunächst

Präsident **Kopf**:

Sie haben vorhin gehört, daß unser Finanzminister Dr. Wirth infolge seiner Berufung zum Reichsfinanzminister genötigt war, sein Amt als badischer Finanzminister niederzulegen. Es wird das jedenfalls bei den meisten von uns mit großem Bedauern vernommen worden sein, soweit die Interessen des badischen Landtags und des badischen Landes in Frage stehen, während es auf der anderen Seite dem badischen Land ja nur zur Ehre gereichen kann, daß ein Mitglied unserer bisherigen Regierung und ein badischer Abgeordneter in diese hohe Stellung im Reich berufen worden ist. Wir werden jedenfalls der Tätigkeit des Herrn Finanzministers ein vorzügliches Andenken bewahren und ihm dankbar sein für die redlichen Bemühungen und Arbeiten, die er im Laufe von 1½ Jahren zum Wohle des Landes als Finanzminister unseres Landes entfaltet hat. Heute sind wir nun vor der Notwendigkeit gestellt, einen neuen Finanzminister zu wählen. Nach § 30 der Geschäftsordnung ist die Wahl der Minister vorzunehmen in geheimer Abstimmung; es ist aber auch eine Wahl durch Zuruf zulässig, wenn sich kein Widerspruch erhebt. Der Ausschuß der Vertrauensmänner stellt durch mich den Antrag, daß wir diese Wahl durch Zuruf vornehmen. (Widerspruch erhebt sich nicht). Wir wählen also durch Zuruf. Ich bin vom Ausschuß der Vertrauensmänner weiterhin ermächtigt, Ihnen als Finanzminister vorzuschlagen den Herrn Abgeordneten und Staatsrat Köhler.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl durch Zuruf wird Abg. Köhler einstimmig zum Finanzminister gewählt. Im Anschluß hieran erhält das Wort

Abg. **Köhler** (Zentr.):

Unter dem Ausdruck des Dankes für die einmütige Wahl erkläre ich, daß ich diese annehme (Beifall).

Zu Ziffer II 1 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses zu Drucks. Nr. 71 **die Neckarkanalisation betr.** und Beratung über den Antrag des Haushaltsausschusses hierzu

und damit in Verbindung

über das Gesuch der Handelskammer Heidelberg im gleichen Betreff erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Wir gehen der Beendigung einer Aktion entgegen, die durch lange Jahre sich abgespielt hat, der Frage der Neckar-

kanalisation. Ich brauche hier im Hohen Hause nicht einzugehen auf die Vorgeschichte dieser verschiedenen Frage.

Es ist Ihnen allen in Erinnerung, daß das Hauptinteresse hier bei Württemberg von jeher lag, denn es ist ein alter Wunsch und ein sehr berechtigter Wunsch der Württemberger, den Neckar zu einer leistungsfähigen Schiffahrtsstraße zu machen, um auf solche Weise der württembergischen Industrie den großen Vorteil zuzuwenden, den andere Länder, welche den Rohstoffbezirken näher liegen, jetzt bereits besitzen. Württembergs großartig entwickelte Industrie hat sich doch ganz überwiegend auf die feineren Waren werfen müssen, und der Wunsch ist erklärlich, daß auch eine Entwicklung der Schwerindustrie hier durch eine Verbilligung und Verbesserung der Verkehrswege in die Wege geleitet werde.

Für Baden lag ursprünglich hier kein besonderes Interesse vor. Im Gegenteil, es erschien lange Zeit als ein gewisser Nachteil, wenn die Stellung Mannheims als des großen Umschlagplatzes durch die Herstellung des Neckars als Groß-Schiffahrtsweg beeinträchtigt würde. Aber wir haben doch vor jeher in Baden einem derartigen ängstlichen, kleinlichen Gesichtspunkt nicht zu sehr nachgegeben. Die Zeit der Stapel, der erzwungenen Umschlagsberechtigung, der Ausnützung natürlicher Privilegien ist ein für allemal, Gott sei Dank, vorbei. Auch kam im Laufe der Zeit immer mehr ein besonderes Interesse Badens in Betracht. Bei einer solchen Kanalisation werden ganz außerordentlich große Wasserkräfte gewonnen, und die Frage der Elektrizitätsversorgung, auf der ja vor allem die wirtschaftliche Entwicklung Badens in Gegenwart und in Zukunft beruht, war infolgedessen nahegerückt. Während Baden, welches der Neckar nur auf einer verhältnismäßig kurzen Strecke durcheilt, an der Schiffahrtsverbesserung kein wesentliches Interesse hatte, war dieses Interesse umso größer. Aber es wäre das nicht allein notwendig für dieses Entgegenkommen gewesen, wir wären in jedem Fall unserem Nachbarstaat entgegengekommen, wir hätten keine Sperre auf den Neckar gelegt. Es schien nachher infolge des Schiffahrtsabgabegesetzes, das nie in Wirksamkeit getreten ist, bereits der Zeitpunkt gekommen, wo ein besonders großer Fonds gesammelt werden konnte für diesen Zweck. Wir haben uns hier nicht mehr darüber zu unterhalten, ob diese ganze Lösung der Frage gut und angezeigt gewesen ist. An den Schiffahrtsabgaben selber hatte Baden und auch Württemberg keine Freude. Die Schiffahrtsabgaben wurden vielmehr seinerzeit den Süddeutschen nur schmackhaft gemacht, damit man jenen großen Fonds für die Wasserstraßen aufsammeln konnte.

Nun diese Episode ist ergebnislos vorbeigegangen. Es war nun die Frage, nachdem jene Hilfsmittel in Wegfall gekommen sind, wie der Plan, der bereits vollständig gemacht war, durchgeführt werden könne. Da ist nun das Reich durch die neue Umwandlung der Dinge in die Lage versetzt worden, selber die Ausführung in die Hand zu nehmen. Nach der neuen Reichsgesetzgebung, nach der Verfassung ist die Sorge für die Wasserstraßen und für ihren Ausbau in erster Linie Sache des Reiches. Das Reich hat uns erklärt, daß es selber die Absicht habe, die Durchführung des Baues zu übernehmen. Es sind hierüber ziemlich lange Verhandlungen gepflogen worden. Ganz unzweifelhaft ist es, daß der einheitliche Ausbau der Wasserwege von einer Stelle aus große Vorteile mit sich bringt. Auf der anderen Seite können wir sagen, daß eben dadurch, daß das Reich die Dinge in die Hand nimmt, eine gewisse Eifersucht unter den Einzelstaaten hervorgerufen wird, denn jeder will der Nächste sein, jeder glaubt, daß gerade sein Projekt, seine Wasserstraße das allerwichtigste sei, und jeder glaubt, wenn mit einem anderen Projekt früher angefangen wird, benachteiligt zu werden. Gerade bei der gegenwärtigen Lage der Sache spielt in Süddeutschland dieser Umstand eine beträchtliche Rolle.

Die Verhandlungen waren bereits soweit gediehen, daß eine schleunige Erklärung notwendig war. Wir waren im Haushaltsausschuß durch die strikte Forderung des Reiches, uns binnen kürzester Frist dahin zu erklären, daß Baden der Übernahme dieser Aufgabe durch das Reich zustimmen würde, gewissermaßen überrascht. Trotzdem haben wir im Haushaltsausschuß die Sache auf das Genaueste geprüft. Von vornherein ist zu sagen, daß die Bedingungen, unter welchen nachher die Durchführung des endgültigen Vertrages über den Übergang der Neckarwasserstraße auf das Reich erfolgen soll, nicht festgelegt sind. Wir können in der gegenwärtigen Resolution auch gar nicht vorgreifen; das wird nachher eine Sache der Einzelprüfung sein. Aber die allgemeine Erklärung mußten wir schon einmal abgeben. Diese Sache konnte vorher noch nicht an den Landtag gebracht werden, doch waren sämtliche Fraktionen, die sich damit beschäftigen konnten, der Ansicht, daß Eile not tue. Darauf beruht der Ihnen aus der Tagesordnung bekannte erste Antrag. Das soll keine Forderung auf Indemnität wegen Vorgreifens sein, die wir etwa fordern müßten, sondern, wie gesagt, haben die Fraktionen im allgemeinen schon zugestimmt. Formal ist es aber notwendig, nachdem die Regierung bereits ihre Zustimmung erklärt hat, daß dies noch ganz besonders vom Hause sanktioniert wird. In der Drucksache (Nr. 71a) heißt es:

> 1. Der Landtag wolle seine Zustimmung dazu erteilen, daß die badische Regierung der Reichsregierung gegenüber folgende Erklärung abgibt:
>
> „Die badische Regierung erklärt sich damit einverstanden, daß die Reichsregierung der Nationalversammlung eine Vorlage zur Bewilligung der Baumittel zwecks Herstellung des Großschiffahrtsweges Mannheim—Plochingen für das 1200 t-Schiff unter gleichzeitigem Ausbau der Wasserkräfte auf dieser Strecke macht und nach Bewilligung der Mittel mit den Bauarbeiten beginnt.
>
> Durch diese Erklärung wird den künftig zu treffenden Vereinbarungen über die Bedingungen des Übergangs der Neckarwasserstraße auf das Reich nicht vorgegriffen."

Es ist in der Tat auch sofort derart im Reichsrat ein Beschluß gefaßt worden, wie Sie aus den Zeitungen ersehen haben werden, wonach 10 000 000 M. für die Durchführung der Kanalisation Mannheim—Plochingen zur Verfügung gestellt und mit der Arbeit alsbald begonnen wird. Es ist einzig und allein Bayern gewesen, welches hier widersprochen hat und sich nicht durch die Erklärungen der Reichsregierung, daß die anderen Projekte deswegen nicht zurückstehen sollten, beruhigen ließ.

Wenn wir jetzt aufs Einzelne etwas eingehen, so haben wir die Frage der Linienführung, der technischen Durchführung der Kanalisation selber, wie sie in dem Entwurf vorliegt, eingehend geprüft. Es haben hier in einer Abendversammlung auch eingehende Erörterungen durch sachkundige Techniker stattgefunden, und ich nehme an, daß die Mehrzahl von Ihnen damals den interessanten Ausführungen beigewohnt hat. In der Tat haben diese Ausführungen für die Beschlüsse des Ausschusses maßgebende Bedeutung erlangt.

Über die Führung auf der württembergischen Strecke haben wir, zumal uns die Möglichkeit eines Eingreifens dort genommen ist, uns hier nicht zu unterhalten. Was Heidelberg anbelangt, so war erst einmal Rücksicht zu nehmen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

auf seine landschaftliche Schönheit, eine in der Tat auch wirtschaftliche Frage, wie Sie mir alle zugeben werden. Schon früher war beabsichtigt, das Landschaftsbild Heidelbergs nicht zu stören und namentlich die große Stromschnelle, den sogenannten Hackteufel bei Heidelberg, nicht zu beseitigen. Um den landschaftlichen Eindruck nicht zu stören, war vorgesehen worden, oberhalb Heidelbergs das Wehr etwas höher zu legen, als in dem Entwurf angenommen war. Eine für Heidelberg besonders bedeutsame Frage ist die Führung des Kanals unterhalb Heidelbergs, und darauf bezieht sich jene in der Tagesordnung erwähnte Eingabe, die seinerzeit den Heidelberger Stadtrat und andere Interessentenverbände gemacht haben.

Es lagen zwei Projekte vor, das eine, welches im wesentlichen den Lauf des Neckars beibehalten will und das andere von der Firma Grün & Bilfinger, durch welches eine schnurgerade Verbindung mit dem Rheinauhafen durch einen Kanal erfolgen soll. Dieses 2. Projekt wurde befürwortet von Heidelberg, weil dadurch ein Bahnanschluß möglich sei, es wurde befürwortet von den auf der Zwischenstrecke gelegenen Gemeinden, besonders von dem industriell hochentwickelten Schwetzingen, für dessen Industrie dieser Kanalanschluß sehr erwünscht wäre, aber auf der anderen Seite hatte die Stadt Mannheim sich auf das Entschiedenste gegen eine derartige Lösung erklärt, weil der Neckar Vorfluter für Mannheim ist und die Ableitung der Abwässer von Mannheim gefährdet wäre, wenn der Neckar durch Entziehung von Wassermengen nicht mehr die notwendige Spülkraft besitzen sollte. Da ist nun ein Kompromiß geschlossen worden, welches sich technisch sehr wohl durchführen läßt.

Eine kurze Kanalstrecke wird auf dem rechten Ufer bis Edingen geführt und dadurch das linke Ufer entlastet. Wer die Heidelberger Verhältnisse kennt, der weiß, daß die Durchführung des anderen Planes ausgeschlossen war. Auf dem rechten Ufer liegt der Friedhof, der botanische Garten, überhaupt fruchtbarstes Land, vor allem fehlt auch der Anschluß an den Güterbahnhof, der nun durch die Führung auf dem linken Ufer hergestellt ist. Wir können also sagen, diese Frage ist zur vollen Zufriedenheit gelöst, und das dringende hygienische Bedürfnis Mannheims ist damit befriedigt.

Von einer noch größeren Bedeutung ist die Frage der etwaigen Fortsetzung des Kanals. Hier steht das Interesse Bayerns, wie sich während des ganzen Verlaufes der Verhandlung gezeigt hat, feindlich gegen den großen durchgehenden Verkehr auf dem Neckar. Bayern legt, und gewiß mit Recht, den allergrößten Nachdruck, auf die Donau-Main-Kanalverbindung, die natürlich ebenfalls vom Reich durchgeführt werden soll. Auch wir von seiten des Neckars möchten nun aber in der Zukunft eine derartige Verbindung mit der Donau für den Neckar gewinnen. Das würde gar keine wesentliche Verschiebung der bisherigen Verkehrsversorgung, die sich durch die Eisenbahn vollzogen hat, mit sich bringen. Aber es würde z. B. für die Stadt Augsburg, die eigentlich doch mehr dem schwäbischen Gebiet als dem eigentlichen Bayerischen angehört, sehr erwünscht sein, wenn sie ihre sehr beträchtlichen Zufuhren an Kohlen usw. auf einem solchen Kanal erlangen könnte. Gewiß sind die Schwierigkeiten einer Überführung über die rauhe Alp beträchtlich. Aber die Kanalausstellung, die jetzt in Stuttgart gewesen ist, und von der ich die Hoffnung nicht aufgebe, daß sie auch in Karlsruhe vorgeführt werde, hat gezeigt, daß solche Schwierigkeiten mit den Mitteln der heutigen Technik wohl zu überwinden sind. Jedenfalls ist eine Konkurrenz der beiden Linien der Rhein-Donauverbindung jedenfalls erwünscht und, ich will meinen, geradezu günstig. Es wird immer vorteilhaft sein, daß zwei Wege zur Verfügung stehen.

Nun scheint aber Bayern seine Zustimmung davon abhängig zu machen, daß der Kanal nicht weiter als bis Plochingen geführt werde. Die entschiedene Ablehnung, die es im Reichsrate der Angelegenheit entgegengesetzt hat, deutet darauf hin, daß Bayern die Konkurrenz dieser beiden Linien nicht wünscht. Deswegen legen wir in dem zweiten Teil unserer Anträge eine Resolution vor. Ich brauche sie im einzelnen nicht vorzutragen. Sie liegt Ihnen vor.

Das wichtigste in ihr ist, daß der Landtag von vornherein der Erwartung Ausdruck geben soll, daß die Reichsregierung und die Nationalversammlung sich nicht gegen die Fortsetzung der Kanalisierung bis Ulm festlegen. Es ist das für uns aus politischen Gründen eine unbedingt wünschenswerte Resolution. Es liegt in der Tat nicht nur im Interesse von Württemberg, sondern, wie gerade die Mannheimer Interessenten betonen, auch im Interesse Mannheims, daß dieser Kanal durchgeführt werde. Denn wir können es eben nicht leugnen, daß durch die Kanalisierung eine gewisse Schädigung der Verkehrs- und Handelsinteressen von Mannheim eintritt. Wenn aber der beabsichtigte Kanal richtig durchgeführt wird, dann kann Mannheim wiederum hoffen, für seinen Handel und für seinen Verkehr einen Ersatz zu gewinnen.

Weiterhin ist in ihr von der Ausübung der Schiffahrt die Rede. Die Württemberger, die ja bei allen diesen Dingen die eigentlich treibende Kraft gewesen sind, weil sie die ersten Interessenten sind, haben bereits die Errichtung einer größeren Reederei ins Auge gefaßt, was ja natürlich nicht nur ihr gutes Recht ist, sondern was auch im hohen Maße wünschenswert ist. In der Tat, so sehr wir wünschen, daß kleinere Schiffe sich auch auf den Neckar hinaus in größerem Umfange begeben, ebensosehr ist es erforderlich, daß man eine große Reederei dort besitzt. Und so ist die Errichtung dieser einen Reederei — sie hat bereits einen Namen „Die Reederei Schwaben", nomen est omen, könnte man wahrlich sagen — in Aussicht genommen worden.

Es ist infolgedessen aber für uns in höchstem Maße wünschenswert, daß sich hieraus nicht ein tatsächliches Monopol der Schiffahrt entwickelte. Dahin geht der weitere Teil unserer Resolution:

„Der Landtag erwartet ferner, daß die freie Schiffahrt auf dem Neckar nicht durch irgend welche Monopole oder monopolartige Einrichtungen beeinträchtigt werde, daß insbesondere die bereits gegründete Reederei „Schwaben" in einer Weise ausgestaltet werde, die diesem Grundsatz Rechnung trägt".

Natürlich kann es sich um eigentliche Monopole gar nicht handeln, es wäre auch verfassungsmäßig gar nicht möglich, sondern nur um monopolartige Einrichtungen, wie sie eine solche große Reederei ausüben könnte.

Der Zweck dieser Resolution ist ja natürlich, hier einen gewissen Druck auszuüben. Wir stehen nicht der Errichtung — ich betone das noch einmal — feindlich gegenüber. Wir wünschen nur, daß wir uns daran beteiligen. Wir haben auch alle Aussicht, daß die Württemberger dem entgegen kommen und daß sie einen bestimmten Anteil an dieser Reederei Baden einräumen.

Endlich enthält diese Resolution noch eine für die Zukunft außerordentlich wichtige Entschließung. Das Reich übernimmt den Bau, findet aber für seine Rechte Baden und Württemberg, die als Uferstaaten in Frage kommen, ab durch Überlassung von Elektrizität. Auch die Elektrizitätswerke, die ganz

und gar von den Wehren der Stauung das Wasser erhalten, werden von dem Reiche gebaut. Da ist es wünschenswert, daß Baden und Württemberg etwa gleichmäßig die Elektrizität auf ihren Strecken gewinnen können, Baden allerdings von vornherein etwas mehr, aber nicht sehr bedeutend mehr. Dagegen ist für uns maßgebend gewesen die Erwägung, daß die Verkehrsvorteile für Württemberg unvergleichlich größer sind als für Baden, und dieser größere Vorteil Württembergs eine gewisse Kompensation für uns erheischt. Infolgedessen wünschen wir, daß bei der späteren Zuweisung von Elektrizität Baden in einem größeren Maße als Württemberg berücksichtigt werde. Dem entspricht der Absatz b der Resolution:

„Da die Neckarkanalisierung neben den den Uferstaaten gemeinsamen Vorteilen der Kraftgewinnung in erster Linie württembergischer Verkehrsinteressen dient, so erwartet der Landtag, daß dieser besondere Vorteil Württembergs bei der Verteilung der den Uferstaaten zu gewährenden Entschädigung für den Übergang der Wasserkräfte auf das Reich in Anrechnung kommt."

Wir sind verpflichtet, hier das Interesse des Landes nach Möglichkeit wahr zu nehmen, und wir wollen wenigstens hoffen, daß bei dieser Regelung für uns ein Erkleckliches herausspringen möge. Im übrigen dürfen wir nicht die Ansicht aufkommen lassen, daß wir im Gegensatz zu Württemberg stehen. Das ganze große Werk deutet ja vielmehr darauf hin, daß hier eine vollständige Interessengemeinschaft, eine vollständige Einheitlichkeit zwischen den beiden Uferstaaten bestehe. Aber auch bei dem engsten Verhältnis, auch in einer guten Ehe, ist die Berücksichtigung der einzelnen Interessen eben doch auch eine Notwendigkeit. Das liegt also in der Zukunft, aber es weist zu gleicher Zeit darauf hin, was in der Zukunft noch zu tun ist.

Für Baden ist die Frage der Elektrizitätsgewinnung bei der Neckarkanalisation der springende Punkt. Die ganze badische Elektrizitätswirtschaft ist aber für uns noch nicht gelöst, und ich glaube, es gibt in der nächsten Zeit gar keine schwierigere und keine wichtigere Aufgabe als eben die Ordnung der Elektrizitätswirtschaft. Hier haben wir, da bei der Elektrizitätsversorgung große gemeinsame Netze erfordert werden, mit dem Reich und mit den Nachbarstaaten zu rechnen und auch abzurechnen. Hier ist es also notwendig, später in die sorgfältigste Prüfung einzutreten. Der Ausschuß hat sich nach einem eingehenden Referat der Regierung mit dieser Frage bereits auch beschäftigt, aber im wesentlichen werden diese Fragen noch der Zukunft zugehören, und hier werden wir ganz besonders die Selbständigkeit Badens auf der einen Seite mit ihrem möglichst großen Vorteile für Baden zu berücksichtigen haben und doch immer eingedenk sein müssen, daß dieses Werk ein deutsches ist, und daß die Elektrizitätsversorgung einen Zusammenschluß der einzelnen Netze, der über die zufälligen Landesgrenzen hinausgeht, mit sich bringt. Mit diesen Fragen werden wir uns also, nachdem der Ausschuß möglichst bald in die Sache eingetreten sein wird, später noch zu beschäftigen haben (Beifall).

Der Antrag des Haushaltsausschusses geht dahin, dem Antrag auf Drucksache Nr. 71a zu entsprechen und das Gesuch der Handelskammer Heidelberg durch diesen Antrag für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der mit Zustimmung des Hauses hierauf erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses, auf deren nochmalige Verlesung seitens des Hauses verzichtet wird, einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich** (Drucks. Nr. 81 und „Zu Nr. 81") und damit in Verbindung über das **Gesuch des badischen Handelstages Mannheim, den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Nach Artikel 171 der Reichsverfassung sollen die Staatsbahnen spätestens auf 1. April 1921 an das Reich übergehen. Die Entwicklung der Verhältnisse hat aber dazu geführt, zu versuchen, den Übergang schon auf 1. April 1920 herbeizuführen. Einmal ließ die zu Beginn des vergangenen Winters außerordentlich verschärfte Betriebs- und Verkehrsnot das Verlangen nach einer einheitlichen Leitung des deutschen Eisenbahnwesens besonders stark hervortreten. Ferner rief die Finanzlage der Länder mit Eisenbahnbesitz, die mit weiteren erheblichen Fehlbeträgen aus diesem Unternehmen rechnen mußten, auch bei diesen den Wunsch wach, durch baldige Übernahme der Eisenbahnen auf das Reich von dieser Sorge befreit zu werden. Und endlich zeigte sich auch in den Kreisen der Beamten das Streben, möglichst bald ihre rechtliche und finanzielle Stellung geklärt zu sehen, vor allem im Hinblick auf die neue Reichsbesoldungsordnung, die mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten soll, und die dem gesamten Beamtenkörper womöglich gleichzeitig und vom ersten Tag an zugute kommen sollte.

Das Ergebnis der zwischen dem Reich und den Ländern mit Staatsbahnbesitz — das sind Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin u. Oldenburg — geführten Verhandlungen ist in dem zur Beratung stehenden Gesetzentwurf, dem daran anschließenden Staatsvertrag und dem dazu gehörigen Schlußprotokoll wiedergegeben, und zwar sind in dem Vertrag, der mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten soll, die besonders wichtigen Bestimmungen, die auch zum Teil gegenüber Dritten verbindlich zu gelten haben, aufgenommen, während im Schlußprotokoll den Vertrag ergänzende, weniger bedeutungsvolle Vereinbarungen zusammengefaßt sind.

Mit den Eisenbahnen gehen nach § 1 auch die Nebenbetriebe, soweit sie nicht als Zubehör anzusehen sind, insbesondere Fähren, die Bodenseedampfschiffahrt, die Häfen- und Kraftwagenbetriebe, an das Reich über, sofern sich nicht die Länder einzelne solcher Nebenbetriebe vorbehalten.

Daß bei dem Zusammenfassen der Bodenseedampfschiffahrt der Sitz der Reichsleitung nach Konstanz kommt, hält der Ausschuß für selbstverständlich, da Baden den weitgrößten Anteil am Bodensee hat, im Unter- und Überlingersee, und da in Konstanz auch die Vorbedingungen für die Übernahme dieser Stelle gegeben sind.

Lange Erörterungen rief die Frage hervor, ob wir wie Sachsen unsere Kraftwagenbetriebe behalten, oder

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ob wir sie ans Reich übergehen lassen sollten. Im Interesse unserer Volkswirtschaft wäre es vielleicht besser, daß wir den Autobetrieb behielten, weil zu befürchten ist, daß das Reich nicht überall hin Autolinien betreibt, wo dies für uns zur Erschließung des Landes nötig erscheint; aber aus technischen und finanziellen Gründen empfiehlt der Ausschuß auch den Kraftwagenbetrieb an das Reich zu übergeben, ob an die Reichspost oder an die Reichsbahnen, steht noch nicht fest. Mit der Reichspost schweben zurzeit noch Verhandlungen. Man hat sich überzeugt, daß eine zentrale Leitung möglich ist, weil auch die Linien in andere Länder übergreifen, daß die Ausnützung des Materials bei zentraler Leitung besser möglich ist, daß schließlich auch die Anlage- und Betriebskosten für uns zu groß würden. Ausdrücklich wurde aber festgestellt, daß ein Monopol für das Reich nicht geschaffen werden solle, daß also trotz des Übergangs der Autolinien an das Reich Baden das Recht hat, neben den Reichslinien auch eigene zu betreiben.

Das Reich verpflichtet sich,

1. unsere drei im Betrieb befindlichen Linien zu übernehmen,
2. 24 von der Regierung und dem Landtag genehmigte Linien, für welche Mittel bewilligt sind, sobald die Wagen geliefert werden können, zu eröffnen: diese sind nach § 17 des Schlußprotokolls den begonnenen Bahnen gleich zu achten,
3. 24 weiter beantragte Linien, deren Einrichtung vom Finanzministerium in Aussicht genommen ist, und die den Gemeinden zugesagt sind, baldmöglichst in Angriff zu nehmen.

Der Ausschuß setzt voraus, daß das Reich diese Verpflichtungen loyal einlöst.

Desgleichen gehen nach § 2 über an das Reich alle Eigentumsrechte an Eisenbahngrundstücken. Das ist ein sehr bedeutender Teil des staatlichen Grundeigentums.

In den §§ 3—6 wird die Abfindungsfrage behandelt. Als Abfindung für die Übertragung des gesamten Eisenbahnunternehmens gewährt das Reich den Ländern nach Wahl jedes Landes, entweder

a) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stand des 31. März 1920 oder
b) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stand des 31. März 1920 erhöht um die Hälfte des Betrages, um den der nach den Ergebnissen der Rechnungsjahre 1909/13 ermittelte Ertragswert dieses Anlagekapital überschreitet, sowie
c) in beiden Fällen Ersatz der Fehlbeträge, die bei den Eisenbahnverwaltungen der Länder in der Zeit vom Beginn des Rechnungsjahres 1914 bis zum 31. März 1920 entstanden sind, abzüglich der in diesen Fehlbeträgen enthaltenen Ausgaben, die auf Grund besonderer gesetzlicher Vorschrift den Ländern vom Reiche erstattet werden.

Die Abfindung ist einer der wichtigsten Punkte in dem abzuschließenden Vertrag und hat naturgemäß einen breiten Raum in der Beratung eingenommen. Vor allem suchte man Klarheit zu bekommen, welche Abfindungsart für uns am vorteilhaftesten ist. Auf Verlangen des Ausschusses hat die Regierung die nötigen Unterlagen für den Wert der Eisenbahnen vorgelegt. Das Anlagekapital, die Fehlbeträge und der Ertragswert sind auf Grund von Schätzungen angegeben. Im Ausschuß und auch in der Presse wurde beanstandet, daß man ein Milliardenobjekt auf Grund von Schätzungen veräußere, und Aufklärung über die Unterlagen dieser Schätzungen verlangt, insbesondere auch darüber, ob bei den Ländern ein gleichmäßiger Wertmesser angelegt worden ist.

Die Regierung hat auf diese Bemängelungen erklärt: 1. aus der Beilage zum Staatsvertrag hervorgehe, gründe sich die Berechnung der Abfindung auf das statistische Anlagekapital. Das statistische Anlagekapital sei von allen Eisenbahnverwaltungen nach einheitlichen Grundsätzen in der vom Reichseisenbahnamt, jetzt Reichsverkehrsministerium, bearbeiteten Statistik der im Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands festgestellt. Über die Frage, ob das statistische Anlagekapital als gleichmäßiger Wertmesser für die Berechnung der Abfindung gelten könne, hätten gemeinsam von allen Eisenbahnverwaltungen sehr eingehende Untersuchungen und Beratungen stattgefunden. Es hätte sich ergeben, daß trotz der bestehenden einheitlichen Grundlagen gewisse Verschiedenheiten bei den Aufschreibungen vorgekommen wären. Diese Verschiedenheiten wären ausgeglichen worden. Solche Ausgleichungen seien z. B. in der Beilage zum Staatsvertrag unter Ziffer 2 (Bauzinsen) und 3 (Kursverluste) enthalten. Nach Durchführung der Ausgleichungen könne das statistische Anlagekapital als einheitliche Grundlage für die Abfindung anerkannt werden. Im übrigen erfolge nach § 6 des Staatsvertrages die vorläufige Schätzung ein Milliardenobjekt auf Grund von Schätzungen veräußern, und Aufklärung über die Unterlagen dieser Schätzungen verlangt, der die einheitliche Durchführung gegenseitig geprüft werden könne.

Die Hundertsätze für die Berechnung des Ertragswertes nach der Beilage zum Staatsvertrag seien in der Weise gefunden worden, daß für die Rechnungsjahre 1909/13 das Verhältnis des durchschnittlichen Rohertrages zum durchschnittlichen statistischen Anlagekapital festgestellt worden sei. Da aber bei den einzelnen Eisenbahnverwaltungen die Einnahmen u. Ausgaben in diesen Jahren durch Verschiedenheiten in den Verwaltungsgrundsätzen, die nicht in den Verhältnissen der Bahnnetze begründet seien, zum Teil erheblich beeinflußt worden seien, habe man zur Schaffung einer einheitlichen Grundlage Ausgleichungen vorgenommen, und zwar für Baden und Bayern zur Ausgleichung des ihnen aus der späteren Einführung der IV. Wagenklasse entstandenen Ausfalls, ferner allgemein zur Ausgleichung der Unterschiede im Personalaufwand und in der Ausstattung des Personenzugsfahrplanes. Diese Ausgleichungen bedeuteten für Baden eine Verbesserung des für die Berechnung des Ertragswertes maßgebenden Hundertsatzes um 0,60, also von 3,91 auf den in der Beilage angegebenen Hundertsatz von 4,51.

Für Baden werde gleichwohl die Wahl der Abfindung unter Berücksichtigung des Ertragswertes aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Frage kommen. Wie die Berechnungen nach Schätzungen auf 31. März 1920 in der Anlage zur Begründung zum Staatsvertrag (Seite 13/14 der Begründung) zeigten, ergäbe die Abfindung nach dem Anlagekapital für Baden eine um etwa 3½ Millionen Mark höhere Jahresrente als die Abfindung unter Berücksichtigung des Ertragswertes. Diese vorläufig ermittelten Zahlen würden sich bei der späteren endgültigen Berechnung zwar naturgemäß noch ändern, jedoch nicht in dem Maße, daß sich das Verhältnis des Ergebnisses der zwei Abfindungsarten zueinander wesentlich verschieben würde. Jedenfalls könne für die nach § 6 Absatz 2 alsbald nach Abschluß des Vertrags abzugebende Erklärung über die vorläufige Wahl der Abfindung nur die Wahl nach § 3 Absatz 1a, d. h. nach dem Anlagekapital, in Frage kommen.

Der Ausschuß hat sich nach ausgiebiger Beratung und Berechnung davon überzeugt, daß die Abfindung nach § 3 Ab-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

satz 1a für uns die vorteilhafteste ist, und empfiehlt dem Landtag, dieser Ansicht beizutreten. Darnach erhält also Baden als Abfindung

den Betrag des Anlagekapitals (§ 3 Abs. 1a) nach dem Stand vom 31. März 1920 = 1132 Millionen Mark

zuzüglich der Fehlbeträge aus den Rechnungsjahren 1914 bis 1920 (§ 3 Abs. 1c) mit 379 Millionen Mark,

zusammen also 1511 Millionen Mark,

hiervon ab die schwebenden Schulden (§ 4 Abs. 1) mit 248 Millionen Mark,

zu stundender Rest der Abfindung 1263 Millionen Mark.

Vom Reich zu zahlende Rente daraus mit 4,5 v. H. (§ 4 Abs. 3) = 56,8 Millionen Mark.

Aus dieser Rente ist der Schuldendienst (Verzinsung rund 25 Millionen, Tilgung rund 10 Millionen und Verwaltung) zu bestreiten.

Soweit eine Zahlung der Abfindung nicht durch Übernahme der schwebenden Schulden erfolgt, wird sie gestundet und bei der von uns gewünschten Art der Abfindung mit 4½ v. H. verzinst.

Eingehende Erörterung fand § 4, der von der Zahlung und Abfindung handelt. Von demokratischer Seite wurde vor allem die Frage aufgeworfen, ob wir zur Leistungsfähigkeit des Reiches so viel Vertrauen haben könnten, um einerseits das Objekt, die Bahnen, abzugeben, andererseits die Schulden zu behalten: ob das Reich die Rente von 56,8 Millionen auch dauernd zahlen kann; ob ferner nicht doch die Entente eines schönen Tages die Hand auf die Bahnen legen und wir dann die Schulden, aber keine Bahnen mehr hätten; ob es nicht besser wäre, dem Beispiel Bayerns zu folgen und die Schulden ans Reich abzugeben.

Hier folgt nun zunächst ein Bild von unseren Eisenbahnschulden.

Die schwebende Schuld, die am 7. März 1920 sich auf 222,4 Millionen Mark belaufen hat, wird schätzungsweise am 31. März 1920 248 Millionen Mark betragen. Die feste (fundierte) Schuld, an der eine nennenswerte Änderung bis zum 31. März 1920 voraussichtlich nicht eingetreten ist, beträgt rund 665,3 Millionen Mark; zusammen also haben wir eine Eisenbahnschuld von 913,3 Millionen Mark. Sie setzt sich zusammen aus Briefschulden und Buchschulden. Wir haben an

	Briefschulden	Buchschulden
4 prozentigen	323 747 100 M.	57 929 600 M.
3½ prozentigen	265 049 000 M.	7 951 300 M.
3 prozentigen	10 602 600 M.	10 200 M.
im ganzen	599 398 700 M.	65 891 100 M.

Diese geben also zusammen die vorhin erwähnten 665 289 800 M. Der durchschnittliche Zinsfuß beträgt zurzeit 3,759 887 v. H. Von den rund 599,4 Millionen Briefschulden sind planmäßig zurückzuzahlen rund 289 Millionen Mark, nämlich der Rest der Anlehen von den Jahren 1875 bis 1904 mit 296, 3 Millionen Mark nach Abzug der in Buchschulden umgewandelten Stücke im Betrage von rund 7,3 Millionen Mark. Der übrige Teil der festen Schuld — rund 310 Millionen Mark Briefschulden und rund 66 Millionen Mark Buchschulden — ist „durch Verwendung der im Staatsvoranschlag dafür bestimmten Mittel" zu tilgen; eine Vorschrift, wann mit der Tilgung zu beginnen ist, und welche Beträge jährlich dafür verwendet werden sollen, besteht nicht.

Bei den planmäßig zurückzuzahlenden Anlehen ist die Auslosung vorgeschrieben für die Anlehen von den Jahren 1875 bis 1900; Restbetrag: 161, 6 Millionen Mark ohne Berücksichtigung der in Buchschulden umgewandelten Stücke. Bei den Anlehen von 1901, 1902 und 1904 — Restbetrag von 134,7 Millionen Mark — kann die Tilgung außer durch Auslosung auch durch freihändigen Ankauf der Schuldverschreibungen stattfinden. Von dieser für die Staatskasse bei einem Kursstand unter pari sehr vorteilhaften Möglichkeit ist seit dem Jahre 1912 Gebrauch gemacht worden mit einem Gewinn für die Staatskasse von 1 154 272 M. oder 13,16 v. H. der getilgten Summe. Sie wird wohl auch bei den Anlehen von den Jahren 1907 bis 1919 in Betracht kommen und erhebliche Ersparnisse gestatten.

Die an die Ausstellungen sich knüpfende Aussprache zwischen der Regierung und dem Ausschuß wird in folgendem wiedergegeben.

Nach der Anlage zur Regierungsbegründung war die schwebende Schuld der Eisenbahnverwaltung auf 31. März d. J., wie vorhin erwähnt, auf 248 Millionen Mark geschätzt; in Wirklichkeit hat sie aber mehr, nämlich 255 Millionen Mark betragen. Es war in Aussicht genommen, nur diese schwebende Schuld bei der Abrechnung mit dem Reich in Rechnung zu stellen, nicht auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung im Betrage von 119,3 Millionen Mark, weil dieser letzteren ein Guthaben ans Reich für vorschüßlich bezahlte Familienunterstützungen in Höhe von noch etwa rund 150 Millionen Mark gegenüber steht. Im Hinblick auf die Bestimmungen in § 58 des Landessteuergesetzes, die eine vom Entwurf etwas abweichende Fassung erhalten haben, soll aber nach den Ausführungen eines Regierungsvertreters noch einmal geprüft werden, ob es sich vielleicht nicht doch empfehle, auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung beim Übergang der Eisenbahnen ans Reich auf das letztere zu übertragen. Es empfehle sich, die endgültige Entschließung hierwegen vom Verlaufe der Verhandlungen über die Ausführung der erwähnten Bestimmungen des Landessteuergesetzes abhängig zu machen, weshalb die Regierung ersuche, ihr in dieser Hinsicht freie Hand zu lassen. Der Ausschuß erklärte sich hiermit einverstanden. Wenn auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung aufs Reich übergeht, wird sich natürlich auch die in der Anlage zur Regierungsbegründung angestellte Berechnung entsprechend ändern; der zu stundende Rest der Abfindung wird um 119,3 Millionen Mark und die vom Reich zu zahlende Rente um rund 5,4 Millionen Mark kleiner.

Die von demokratischer Seite befürchteten Gefahren — wenn man solche überhaupt als möglich in Betracht ziehen wolle — bestehen auch, wenn Baden dem bayerischen Vorgange folgen und die Übernahme der fundierten Schulden durch das Reich nach § 4 Absatz 2 des Vertrages verlangen, gleichzeitig aber neben dem als Hauptschuldner haftenden Reich die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Schulden übernehmen würde. Diese Bürgschaftsübernahme wäre aber das mindeste, was Baden im Interesse der Aufrechterhaltung seines Kredits tun müsse, nachdem sich auch Bayern hierzu entschlossen habe und Württemberg beabsichtige, seine fundierte Schuld zu behalten — was es jetzt in der Tat auch schon getan hat. Da liege es doch nahe, daß sich Baden zu dem gleichen Schritt entschließe wie das Nachbarland Württemberg, daß es aber dabei zu seiner und seiner Gläubiger Sicherung die Übernahme der selbstschuldnerischen Bürgschaft für seine fundierte Schuld durch das Reich nach § 4 Abs. 4 des Vertrags verlange. Das entspreche, wie aus der Re-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gierungsbegründung zu den §§ 3 bis 6 des Vertrags hervorgehe, nicht nur der übereinstimmenden Ansicht der gehörten Sachverständigen, die in einer Übertragung der fundierten Schulden ans Reich geradezu einen Rechtsbruch gegenüber den badischen Anleihegläubigern erblicken würden, sondern auch der Ansicht der Regierung. Auch weitere Kreise, die inzwischen in dieser Sache zu Wort gekommen wären, hätten sich einmütig im gleichen Sinne geäußert. Bayern werde übrigens auch nicht seine gesamte fundierte Schuld ans Reich übertragen, sondern, wie aus der Äußerung eines Regierungsvertreters im Finanzausschuß des bayerischen Landtags hervorgehe, fallen von der Übertragung ausgenommen werden: der ältere, nicht mobilisierte Teil der allgemeinen Staatsschuld, die Grundrentenschuld und die Landeskulturrentenschuld. Zugegeben sei, daß, wenn Baden seine fundierten Schulden behalte, der Teil der vom Reich zu zahlenden Rente im geschätzten Betrage von 56,8 Millionen, der Baden nach Bestreitung der Kosten für Verzinsung, Tilgung und Verwaltung der fundierten Schuld zur freien Verfügung bleibe, vorerst kleiner sei als die Rente von 31,7 Millionen, die es bei der Übertragung der fundierten Schulden ans Reich erhalte. Das sei aber nur ein vorübergehender Nachteil, der nach der Tilgung der fundierten Schulden reichlich ausgeglichen werde dadurch, daß Baden dann über eine um 25 Million höhere Rente frei verfügen könne.

Der erwähnte Nachteil werde aber auch schon vorher abgeschwächt dadurch, daß der Aufwand für Verzinsung und Tilgung der Schuld allmählich abnehme. Für die nächsten Jahre, und zwar bis zum Jahre 1928, steige der Aufwand für die Tilgung derjenigen Anleihen, für die Tilgungszwang bestehe, zwar noch von rund 10 Millionen im Jahre 1920 auf rund 12 Millionen im Jahre 1928, er gehe dann aber im Jahre 1929 wieder zurück auf 10,9 Millionen, in den Jahren 1930 und 1931 auf 8,6 Millionen und 8,9 Millionen, falle dann im Jahre 1932 auf 5,2 Millionen, steige dann wieder bis Ende der 20er Jahre und anfangs der 40er Jahre auf 6 bezw. 7 Millionen und falle im Jahre 1943 auf 5 Millionen; erst im Jahre 1958 kämen wir noch einmal auf 7 Millionen, dann sinke der für die Zwangstilgung erforderliche Betrag aber sehr rasch bis zum Jahre 1965, mit dem die Zwangstilgung ihr Ende finde, wenn man nur den in den Anleihebedingungen vorgesehenen Mindestbetrag tilge. Die Erfordernisse für die Verzinsung der fundierten Schulden gingen selbstverständlich von Jahr zu Jahr zurück und zwar von 25 Millionen im Jahre 1920 auf 21,2 Millionen im Jahre 1930, auf 18,9 Millionen im Jahre 1940, auf 16,69 Millionen im Jahre 1950, auf 14,7 Millionen im Jahre 1960 usw. In demselben Maße, in dem die für die Verzinsung und Tilgung der fundierten Schulden erforderlichen Beträge abnehmen, steige natürlich der dem Lande zur freien Verfügung verbleibende Teil der vom Reiche zu zahlender Rente. Nun wäre es aber unter Umständen unwirtschaftlich und den Gläubigern gegenüber kaum zu verantworten, wenn man mit der Tilgung der Anleihen, für die eine Zwangstilgung nicht vorgesehen sei, erst nach Beendigung der Zwangstilgung der übrigen Anleihen beginne. Es werde sich vielmehr empfehlen, damit möglichst bald anzufangen, um die Eisenbahnschulden tunlichst bald los zu bekommen, wenn die Eisenbahnen ans Reich übergegangen sein werden. Der Zeitpunkt hierfür werde etwa im Jahre 1930 gekommen sein, in dem der Jahresaufwand für Verzinsung und Zwangstilgung von 32,5 Millionen im Jahre 1929 auf 20,8 Millionen zurückgehen würde. Wenn man beispielsweise auch im Jahre 1930 und in den folgenden Jahren für Tilgung und Verzinsung den gleichen Betrag oder annähernd den gleichen Betrag aufwende, wie im Jahre 1929, so könnte wir nach einer überschlänglichen Berechnung bis etwa zum Jahre 1960 die gesamte fundierte Schuld getilgt haben. So weit werde man aber wohl nicht zu gehen brauchen. Man werde insbesondere von einer Kündigung der Buchschuldforderungen absehen können, weil die Buchschuldforderungen von den Schuldbuchgläubigern zum weit überwiegenden Teil in der Absicht begründet würden, sich eine dauernde Rente zu sichern, bei der sie mit Verwaltungsgeschäften und dergleichen nichts zu tun hätten. In diesem Falle würde die Tilgung der Briefschulden entsprechend früher ihr Ende finden. Unter der zuerst erwähnten Voraussetzung — Tilgung der gesamten Schuld einschließlich der Buchschulden bis ungefähr zum Jahre 1960 — würde sich die Rechnung etwa so gestalten, daß Baden vom Reich an Renten 2272 Millionen erhielte, während die Ausgaben für Verzinsung und Tilgung 1286 Millionen betrügen. Es ergäbe sich also ein Überschuß von 986 Millionen Mark. Behalte Baden die fundierten Schulden nicht, so bekomme es vom Reich in der gleichen Zeit 1268 Millionen oder 282 Millionen mehr. Aufs Jahr berechnet, gäbe das ein Mehr von rund 7 Millionen Mark, dem aber, wenn Baden die fundierten Schulden behalte, vom Jahre 1960 an eine Mehreinnahme von jährlich 56,8 minus 31,7, d. i. 25,1 Millionen, gegenüberstände. Die Wenigereinnahme von 282 Millionen in den Jahren 1920 bis 1960 sei also sehr bald ausgeglichen und dann beziehe Baden dauernd jährlich eine um rund 25 Millionen höhere Rente. Bei dieser Rechnung, die nur eine vergleichende und keineswegs bindende sein soll, sei nicht berücksichtigt der Gewinn, der Baden machen könne, wenn es Schuldverschreibungen der Anleihen, bei denen es zulässig ist, in den zu tilgenden Beträgen auf dem freien Markte ankaufe. Das sei auch schon bisher geschehen. Der Gewinn hieraus habe in den Jahren 1912 bis 1919 rund 13 v. H., im ersten Viertel des Jahres 1920 sogar rund 30 v. H. des Nennwerts der angekauften Schuldverschreibungen betragen. Die Höhe des Gewinns, der auf die erwähnte Weise in den kommenden Jahren gemacht werden könne, lasse sich zwar nicht mit Sicherheit voraussehen, weil er vom Stand der Kurse der Anleihenspapiere abhänge, deren Gestaltung von allen möglichen Umständen beeinflußt werde; er werde aber zweifellos so beträchtlich sein, daß er die Mindereinnahme in den Jahren bis zur Beendigung der Tilgung zu einem sehr erheblichen Teil ausgleichen werde. Die Möglichkeit, diesen Gewinn zu machen, ginge für Baden verloren, wenn es seine fundierten Schulden ans Reich übertrage, würde. Es erhalte für diesen Verlust auch in keiner Weise einen Ausgleich. Es müsse auch noch darauf hingewiesen werden, daß die badischen Schuldverschreibungen sich zum weitaus größten Teil im Eigentum von inländischen kleinen Rentnern, von Witwen und Waisen, von kirchlichen und weltlichen Stiftungen und Fonds und vor allem von Sparkassen, von Gemeinden usw. befänden, die sehr schwer geschädigt würden, wenn, wie es bei der Übertragung der fundierten Schulden ans Reich nach dem einstimmigen Urteil der gehörten Sachverständigen mit Sicherheit zu erwarten wäre, die Kurse der badischen Schuldverschreibungen auf den Kurs der Reichsanleihen herabsinken würden. Diese Schädigung würde gerade jetzt besonders schwer empfunden, weil die kleinen Rentner, die Witwen und Waisen in der jetzigen Zeit vielfach einen Teil ihrer Wertpapiere veräußern müßten; denn wegen der herrschenden Teuerung könnten sie mit ihren sonstigen Einnahmen vielfach nicht mehr auskommen. Wie groß die Schädigung wäre, erhelle daraus, daß beispielsweise der Kurs der vierprozentigen Reichsanleihe am 6. April an der

Börse in Frankfurt auf 77 v. H. gestanden habe, der Kurs der badischen vierprozentigen Anleihen dagegen auf 87,75, 89,25 und 90 sogar. In früheren Monaten sei die Spannung im Kurs noch größer gewesen. Der Kurs der badischen Papiere habe sich wohl aus dem Grund nicht unerheblich verbessert, weil in der Öffentlichkeit durchgesickert sei, daß Baden beabsichtige, seine fundierten Schulden nicht auf das Reich zu übertragen. Ähnliches sei auch in Württemberg der Fall. Aus all den erwähnten Gründen sei die Regierung zu der Ansicht gelangt, daß von einer Übertragung der badischen fundierten Schulden ans Reich abgesehen werden sollte, und sie ersuche deshalb auch den Ausschuß, sich hiermit einverstanden zu erklären.

Der Regierungsvertreter wies auch noch darauf hin, daß eine möglichst rasche Tilgung der fundierten Eisenbahnschulden, zu der der Übergang der Eisenbahnen ans Reich und die finanzielle Auseinandersetzung mit diesem die Möglichkeit biete, auch zweifellos der Absicht und dem Sinne unseres bewährten Eisenbahnschuldentilgungskassegesetzes entspreche, dem wir es neben der vorsichtigen und der weitsichtigen Finanzpolitik der Regierung — und man darf wohl auch beifügen, der Volksvertretung — in erster Reihe zu verdanken hätten, daß wir als Abfindung für das Aufgeben des Eisenbahnbesitzes vom Reiche einen recht erheblichen Betrag zur freien Verfügung erhielten. Das sei nur dadurch möglich geworden, daß Baden von jeher seine Eisenbahnschuld stark getilgt habe, sogar mit Zuschüssen aus der allgemeinen Staatsverwaltung. Vor dem Einsetzen der starken Fehlbeträge im Eisenbahnbetriebe hätten die Eisenbahnschulden Badens nur noch 62,8 v. H. des statistischen Anlagekapitals betragen, dagegen die Preußens 75,26, Hessens 94,72, Bayerns 87,64, Sachsens 73,25, Württembergs 82,50, Mecklenburg-Schwerins 92,64, Oldenburgs sogar 101,59 v. H. Die künftige Schuldenpolitik sollte in einer Weise gestaltet werden, daß unsere Nachkommen mit derselben Befriedigung und Anerkennung auf die Vergangenheit zurückblicken könnten, wie wir es heute dürften. Nach Ansicht des Regierungsvertreters sollten deshalb die Zahlungen, die Baden vom Reich erhalte, und zwar sowohl die Renten als die späteren Abschlagszahlungen auf die Abfindung, vorerst für andere als die von ihm schon erwähnten Zwecke nur in geringem Umfang verwendet und im übrigen in einem Reserve- oder Ausgleichsfonds angesammelt werden, auf den man im Falle der Not greifen könne. Die Bestände dieses Fonds wären in ähnlicher Weise nutzbringend zu verwerten und zu verwalten, wie es in früheren Jahren mit dem Vermögen der Amortisationskasse mit dem bekannten guten Erfolge geschehen sei.

Auf eine Anfrage, ob nicht zu befürchten sei, daß Baden an Kredit verliere, wenn es die Eisenbahnen hergebe, die fundierte Eisenbahnschuld aber behalte, erwiderte der Regierungsvertreter, daß zu einer derartigen Befürchtung nach seiner Ansicht kein Anlaß vorliege. Baden besitze in seinen Forsten und sonstigen Domänengütern, in seinen Wasserschätzen und Bodenschätzen so große Werte, daß die fundierten Schulden mehr als gedeckt seien. Zudem werde ja das Reich die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Erfüllung der Schuldverpflichtungen Badens aus seinem bisherigen Eisenbahnbesitz übernehmen und auch für die Erfüllung seiner eigenen Zahlungsverpflichtungen aus der Übernahme der Eisenbahnen die weitgehendste Sicherheit leisten.

Der Verweser des Finanzministeriums wies noch darauf hin, daß sich in der vor kurzem abgehaltenen Sitzung des erweiterten Eisenbahnrats alle Herren, die zu der vorliegenden Frage das Wort ergriffen hätten, darunter auch der frühere Finanzminister Dr. Rheinboldt, einmütig dafür ausgesprochen hätten, daß Baden seine fundierten Schulden behalten solle. Es soll hier noch ausdrücklich festgestellt sein, daß für die badischen Eisenbahnobligationen nicht wie in Bayern die Bahnen verpfändet sind, sondern das Gesamtvermögen und Einkommen des Staates dafür haftet. Das Ergebnis der umfangreichen Erörterungen ist dahin zusammenzufassen, daß der Ausschuß dem Landtag empfiehlt, die fundierten Schulden zu behalten; das Reich übernimmt die selbstschuldnerische Bürgschaft.

Auf Anregung von Zentrumsseite hat die badische Regierung zu § 4 bzw. § 2 im Reichsrat folgenden Ergänzungsantrag gestellt:

> Zur teilweisen Ausgleichung des vorerst nicht gedeckten Restes der vom Reich an Baden zu zahlenden Abfindung für die Übertragung der badischen Staatseisenbahnen sollen auf Verlangen Badens solche in Baden gelegene Grundstückswerte des Reiches an Baden zu Eigentum abgetreten werden, die zur Erfüllung der dem Reich vorbehaltenen Aufgaben nicht unbedingt erforderlich sind. Hierbei kommen hauptsächlich in Betracht die für militärische Zwecke nicht mehr benötigten Exerzier-, Schieß- und Flugplätze, Kasernen, Wohn- und Betriebsgebäude, Fabrikanlagen und sonstige Betriebe, ferner die der Eisenbahnverwaltung gehörigen, jedoch für den Betrieb nicht mehr benötigten Grundstücke und Gelände, auch solche, die künftig für Eisenbahnzwecke entbehrlich werden. Der Wert dieser Objekte muß nach dem gleichen Maße berechnet werden, der für die Festsetzung des Wertes der Eisenbahnen beim Übergang an das Reich festgesetzt ist, daß die Papiermark gleich der Goldmark ist.

Der Reichsrat hat sich darauf zu folgender Erklärung im Protokoll herbeigelassen:

> „Die Reichsregierung sichert zu, daß sie zur teilweisen Begleichung des Restes der Abfindung (§ 4 Abs. 3) reichseigene Grundstücke, die für die Zwecke des Reichs nach dessen Ermessen nicht mehr benötigt werden, jeweils auf Verlangen an das Land der belegenen Sache zu einem den Verhältnissen angemessenen, von Fall zu Fall zu vereinbarenden Preise zu Eigentum übertragen wird. Das Reich wird vor Veräußerung eines Grundstücks die Regierung des Landes, in dem das Grundstück liegt, von der Entbehrlichkeit des Grundstücks verständigen. Auf Verlangen des Reichs ist ein Wiederkaufsrecht im Grundbuch für den Fall einzutragen, daß das Grundstück für Zwecke des Landes nicht mehr benötigt wird. Das gleiche sichert die Reichsregierung mit sinngemäßer Änderung auch den Ländern ohne Eisenbahnbesitz zu."

Das Verlangen, den Wert der hiernach etwa an die Länder abzutretenden Grundstücke nach dem gleichen Maße zu errechnen, nach dem der Wert der Eisenbahnen beim Übergang an das Reich festgesetzt wird, wurde abgelehnt. Bestimmte Grundsätze für die Bewertung der Eisenbahnen beständen nicht. Wenn etwa die für die Berechnung des Anlagekapitals maßgebenden Grundsätze in Anwendung kommen sollten, so könne dem Verlangen schon deshalb nicht stattgegeben werden, weil bei solchem Verfahren das Reich sehr schlecht wegkäme.

Zu § 5, der die Sicherung gegenüber dem Reich enthält, empfiehlt der Ausschuß, der Landtag wolle den Wunsch aussprechen, daß der badische Staat das Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörigen Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen verlangt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im Reichsrat hat Baden zu Ziffer 3 dieses Paragraphen folgenden Ergänzungsantrag gestellt:

„Einverständnis des Reichsrats dahin festzustellen, daß Baden ein Pfandrecht nach § 5 Ziff. 3 auf den in Baden befindlichen Teil der Reichseisenbahnen verlangen könne."

Dieser Antrag wurde abgelehnt. Was Baden verlange, sei nach der Verfassung unmöglich, da die Reichseisenbahnen als einheitliche Verkehrsanstalt zu betreiben seien.

Zu § 14 bzw. § 20 wurde im Ausschuß bemängelt, daß das Reich auf Grund des Staatsvertrags die besser rentierenden Staatsbahnen übernehme, die weniger gut rentierenden, infolge der Teuerungsverhältnisse in Zahlungsschwierigkeiten befindlichen privaten Nebenbahnen dagegen nicht, und nähere Aufklärungen über die Verhandlungen verlangt.

Die Regierung erklärte hierauf:

Der Artikel 89 der Reichsverfassung schreibe vor, daß es Aufgabe des Reiches sei, die dem allgemeinen Verkehre dienenden Eisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen. Der Absatz 2 des Artikels 89 bestimme, daß die Rechte der Länder, Privateisenbahnen zu erwerben, auf Verlangen dem Reiche zu übertragen seien. Aus diesen Bestimmungen gehe hervor, daß das Reich nicht nur die Staatseisenbahnen, sondern auch die dem allgemeinen Verkehre dienenden Privateisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen habe. Während aber für die Staatseisenbahnen im Artikel 171 der Reichsverfassung vorgeschrieben sei, daß sie spätestens am 1. April 1921 auf das Reich überzugehen hätten, fehle eine solche Zeitbestimmung für die Übernahme der Privateisenbahnen. Bei den Verhandlungen in Berlin sei zunächst die Frage aufgeworfen worden, welche Privateisenbahnen als dem allgemeinen Verkehr dienend anzusehen seien. Man habe sich schließlich auf die Fassung in § 14 des Staatsvertrags geeinigt, daß eine private Nebenbahn, deren Verkehrsbedeutung so gering sei, daß sie nicht als Teil des allgemeinen deutschen Eisenbahnnetzes gelten könne, keine Eisenbahn des allgemeinen Verkehrs sei. Diese Begriffsbestimmung schließe sich an die Fassung des preußischen Kleinbahngesetzes an. Damit seien allerdings nicht alle Zweifel für den einzelnen Fall beseitigt. Die letzte Entscheidung, ob eine Privateisenbahn eine solche des allgemeinen Verkehrs sei, könne nur von einer Stelle aus getroffen werden, wenn die Handhabung einheitlich erfolgen solle. Diese Stelle könne nur der Reichsverkehrsminister sein, der allein die Verhältnisse des ganzen deutschen Eisenbahnwesens übersehen könne. Der § 14 des Staatsvertrags überlasse deshalb die Entscheidung dem Reichsverkehrsminister, sehe aber vor, daß vor der Entscheidung die Landesbehörden zu hören seien.

Einen Anhalt für die Beurteilung dieser Frage biete auch der § 20 des Staatsvertrags. Hier sei von Eisenbahnen, die nicht dem allgemeinen Verkehr dienen (Kleinbahnen und Bahnen, die den Kleinbahnen gleichzuhalten sind), die Rede. Für Baden bestehe bekanntlich nicht, wie in Preußen, ein besonderes Kleinbahngesetz. Das Badische Gesetz vom 23. Juni 1900, das Genehmigungsverfahren bei Eisenbahnanlagen betr., unterscheide Hauptbahnen und Nebenbahnen, die der Bau- und Betriebsordnung unterliegen, und Eisenbahnen, die für den allgemeinen Verkehr geringe Bedeutung haben und hauptsächlich den örtlichen Verkehr innerhalb eines Gemeindebezirks oder benachbarter Gemeindebezirke vermitteln und deshalb der Bau- und Betriebsordnung nicht unterstellt sind (Kleinbahnen). Diese letzteren Bahnen könnten wohl nicht als solche des allgemeinen Verkehrs anerkannt werden, während die anderen Privatbahnen zunächst als solche des allgemeinen Verkehrs anzusehen seien. Immerhin sei aber auch mit dieser Bestimmung keine ganz zweifelsfreie Unterscheidung getroffen.

Über die Frage, in welcher Weise und zu welchem Zeitpunkte das Reich seine Aufgabe erfüllen wolle, die dem allgemeinen Verkehre dienenden Privatbahnen in sein Eigentum zu übernehmen, hätten eingehende Verhandlungen stattgefunden. Das Reich sei jedoch nicht dazu zu bewegen gewesen, hierüber eine Bindung im Vertrage einzugehen. Die Vertreter der Länder, insbesondere von Baden und Württemberg, hätten dargelegt, daß eine Anzahl Privatbahnen des allgemeinen Verkehrs durch die allgemeine Gestaltung der Verhältnisse in eine schwere Notlage gekommen seien oder noch kommen werden. Solche Bahnen eingehen zu lassen, sei im Interesse der Volkswirtschaft nicht möglich. Wenn die Länder auch früher eine Unterstützung oder die Übernahme solcher Privatbahnen grundsätzlich abgelehnt hätten, so sei doch durch den Krieg und seine Folgen eine derartige Veränderung aller Verhältnisse eingetreten, daß die Länder ihren früheren Standpunkt nicht mehr unbedingt aufrecht erhalten könnten. Das Reich als der Nachfolger der Länder in der Aufsicht über die Privatbahnen des allgemeinen Verkehrs würde sich auch den aus den veränderten Verhältnissen erwachsenden Folgerungen nicht entziehen können. Ein Eingreifen des Reichs sei auch deshalb erforderlich und gerechtfertigt, weil die Privatbahnenpolitik in den Ländern ganz verschieden gewesen sei. In einzelnen Ländern, wie z. B. besonders in Bayern und Sachsen, seien zahlreiche Linien als Staatsbahnen gebaut und betrieben worden, die in anderen Ländern wie z. B. besonders in Baden, an Privatunternehmungen überlassen worden wären. Die Pflicht des Reiches sei es, auch hier möglichst eine größere Gleichmäßigkeit herbeizuführen. Das Reichsverkehrsministerium habe erklärt, es handle sich hier um eine ganz neue, auch politische Frage, deren finanzielle Bedeutung unter Umständen sehr groß sein könne und zu der erst die künftige Reichseisenbahnverwaltung im Einvernehmen mit den beteiligten Stellen, insbesondere der Volksvertretung, Stellung nehmen müsse. Es sei nicht möglich, die künftige Verkehrspolitik des Reiches in dieser Frage jetzt festzulegen. Träten bei einer Bahn Gesichtspunkte hervor, die im öffentlichen Interesse ein Eingreifen notwendig erscheinen ließen, so würden die erforderlichen Maßnahmen von Fall zu Fall zu prüfen sein. Vom Reichsverkehrsministerium könne jetzt nicht mehr zugesagt werden, als daß es in solchen Fällen eine Prüfung vornehmen werde. Schließlich habe aber das Reichsverkehrsministerium auf Drängen namentlich der Vertreter Badens und Württembergs zu Protokoll eine Verpflichtung insoweit anerkannt, als auch die Länder zur Hilfe verpflichtet gewesen wären, wenn die Staatseisenbahnen und die Aufsicht über die Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs bei ihnen geblieben wären. Unter diesen Umständen erübrige nur, mit dem Reichsverkehrsministerium in den einzelnen Fällen, in denen es sich um Hilfeleistung für Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs handle, in Verhandlungen einzutreten. Die Aussprache fand mit folgender Entschließung ihren Abschluß:

Der Landtag spricht die Erwartung aus, daß das Reich private, dem allgemeinen Verkehr dienende Nebenbahnen, die nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, in sein Eigentum übernimmt, oder doch so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann.

Durch den § 16 wird der Verwaltungsgrundsatz der gleichmäßigen Behandlung des ganzen Reichseisenbahnnetzes festgelegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die §§ 17 bis 19 verpflichten das Reich, die von den Ländern begonnenen Bahnen weiterzubauen und auch die von den Ländern genehmigten Gesetze und bewilligten Mittel anzuerkennen, ferner den Bau neuer Bahnen, weiterer Gleise, den Um- und Ausbau der bestehenden Anlagen nach Maßgabe des Bedürfnisses der Länder und der verfügbaren Mittel auszuführen und die Pläne dieser Bauten rechtzeitig den Ländern zur Stellungnahme zu übermitteln. Neue Staatsbahnen können von den Ländern nicht gebaut werden, dagegen können für Privatbahnen Konzessionen erteilt werden.

Zu § 17 des Schlußprotokolles verlangte ein Antrag Köhler (Ztr.), hinter „übergehen" einzuschalten:

„sowie die Bauwerke, über deren Entwurf zwischen dem Reich und den beteiligten Ländern eine Einigung in grundsätzlicher Beziehung schon zustande gekommen ist.

Man dachte dabei an die Brücke bei Maxau. Die Reichsregierung erklärte, daß man in den Vorverhandlungen darüber einig gewesen sei, und daß dem auch die badischen Vertreter zugestimmt hätten, daß Bauten mit dem ersten Spatenstich als begonnen anzusehen und vom Reich fortzuführen seien. Eine weitergehende Verpflichtung zu übernehmen, sei das Reich nicht gesonnen, zumal sich nicht übersehen lasse, welche Projekte nach der badischen Formulierung in Frage kämen. Wenn Baden etwa das Maxauer Brückenprojekt im Auge habe, so könne von einer Übernahme der Verpflichtung zur Ausführung durch das Reich keinesfalls die Rede sein.

Der Antrag wurde von den Ländern nicht unterstützt, auch nicht von Bayern, das doch am Bau der Maxauer Brücke sehr interessiert ist.

Das Reich wird den Bau von Kleinbahnen in dem Umfang unterstützen, in dem dies seither schon in Preußen geschehen ist. Die Unterstützung ist aber davon abhängig, daß auch die Länder mindestens den gleichen Betrag zur Verfügung stellen wie das Reich.

Die Personenzugsfahrpläne werden wie seither bei der badischen Generaldirektion fertiggestellt.

Die IV. Wagenklasse darf bezüglich der Ausstattung bei uns keine Verschlechterung erfahren.

Auf eine bezügliche Anfrage teilt die Regierung mit, daß mit der baldigen Einführung des Zweiklassensystemes zu rechnen ist.

§ 23, der über die Vergebung von Lieferungen handelt, rief lebhafte Erörterungen hervor. Die Erfahrungen während der Kriegszeit, während welcher alle größeren wirtschaftlichen Anlagen im Norden errichtet wurden, lassen der Befürchtung Raum, daß auch bei der künftigen Reichseisenbahnverwaltung ebenso verfahren und die süddeutsche Industrie und der Handel wieder ins Nachteil kommen werden. Und man verlangte deshalb Garantien. Man wollte, daß Arbeiten und Lieferungen von den einzelnen Ländern selbst vergeben werden. Die Regierung gab Aufschluß über die in Berlin geführten Verhandlungen:

Die Frage, welche Bestimmungen in den Staatsvertrag aufgenommen werden sollen über die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen, habe bei den Verhandlungen eine große Rolle gespielt, weil man sich ihrer Bedeutung für weite Kreise wohl bewußt gewesen sei. Die Meinungen seien geteilt gewesen. Von einigen Seiten sei hauptsächlich Wert auf die Wahrung des bisherigen Besitzstandes der Unternehmer an den Arbeiten und Lieferungen gelegt worden, von anderer Seite sei es für nachteilig gehalten worden, eine solche Bindung vorzusehen, vielmehr für zweckmäßiger, der freien Entwicklungsfähigkeit von Industrie, Gewerbe und Handel mehr Spielraum zu lassen. Nach mehreren Versuchen sei man zu der Fassung des § 23 im Vertragsentwurf gekommen, die allen Verhältnissen Rechnung tragen solle. Im ersten Teil sei der Grundsatz der Berücksichtigung der Unternehmer im ganzen Reichsgebiet nach gleichen Grundsätzen aufgestellt, auf den wohl überall Wert gelegt werden müsse. Im zweiten Teil sei aber auch ausgesprochen, daß den bisherigen Verhältnissen Rechnung getragen werden soll, und daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden sollen. Darin liege die Möglichkeit, den bisherigen Besitzstand der Unternehmer zu wahren und auch den Unterschieden in den Produktionsverhältnissen der einzelnen Länder, insbesondere den Verschiedenheiten in den Entfernungen von den Rohstoffgebieten, Rechnung zu tragen. Die vorgesehene Vertragsbestimmung werde somit bei richtiger Handhabung befriedigende Zustände herbeiführen, sie biete aber allerdings keine Sicherheit dafür, daß die Handhabung in richtiger Weise erfolge. Deshalb habe die Regierung beim Reichsverkehrsministerium und dem Reichsrat den Antrag gestellt, daß zu § 23 in das Schlußprotokoll eine Bestimmung aufgenommen werden solle, die eine Mitwirkung der Länder bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch eine Ausgleichsstelle oder ähnliche Einrichtung sichere. Erörterungen hierüber hätten schon bei den Verhandlungen stattgefunden, aber zu keinem Ergebnis geführt.

Wenn auch im einzelnen noch nicht gesagt werden könne, wie eine solche Einrichtung zu organisieren sein werde, so komme es zunächst hauptsächlich darauf an, dafür zu sorgen, daß eine Kontrolle geschaffen werde, die den Ländern rechtzeitig einen Einblick in die Vergebungen und die Wahrung ihrer Interessen ermögliche.

Auf einen Antrag (Goerlacher), der lautet:

Zu § 23 des Staatsvertrags ist folgender Zusatz in das Schlußprotokoll aufzunehmen:

„Die Regierungen der Länder behalten sich vor, eine Ausgleichsstelle oder eine ähnliche Einrichtung zu schaffen, durch die eine Kontrolle und Mitwirkung der Länder bei Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch das Reich gesichert wird.

hat die badische Regierung einen entsprechenden Antrag im Reichsrat gestellt. Ich komme darauf und auf die Antwort des Reichsrats bei Besprechung des Schlußprotokolls zurück.

Auf entsprechende Anfragen vonseiten verschiedener Ausschußmitglieder gab die Regierung Aufschluß über die Verhandlungen in Berlin bezüglich des § 24, der von der Neugestaltung des Eisenbahnwesens handelt.

Bei den Verhandlungen in Berlin über die Organisation der künftigen Reichseisenbahnen sei die überwiegende Meinung dahin gegangen, daß, abgesehen von der Festlegung des Grundsatzes einer weitgehenden Dezentralisation, der zweckmäßigen Gestaltung der späteren durchgreifenden Neuordnung durch Bestimmungen im Staatsvertrag möglichst wenig vorgegriffen werden solle. Die endgültige Neuordnung der Reichseisenbahnen sei eine für alle wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands äußerst wichtige Angelegenheit, die nur unter Mitwirkung weitester Kreise nach sorgfältiger Prüfung entschieden werden könne. Lediglich Bayern habe von vornherein weitgehende Forderungen für Gewährung selbständiger Befugnisse gestellt, die dann natürlich von den anderen Ländern auch für sich in Anspruch genommen worden wären. Das hätte zu Widersprüchen mit der Reichsverfassung geführt, die in Artikel 89 ausdrücklich vorschreibe, daß die Reichseisenbahnen als einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten

seien. Schließlich sei es gelungen, die bayerischen Forderungen auf die Erklärung in Ziffer 4 des Schlußprotokolls zu § 24 zu beschränken. Die Aufnahme dieser Erklärung sei dadurch herbeigeführt worden, daß das Reich und Preußen sich auf die Seite Bayerns gestellt hätten und auch Sachsen keinen Widerspruch erhoben habe. Es sei das ein Zugeständnis an die politischen Verhältnisse in Bayern gewesen, um den Vertragsentwurf überhaupt zustande zu bringen.

Der Vertragsentwurf stelle nun hinsichtlich der Organisation der Reichseisenbahnen alle Länder gleich mit der Ausnahme, daß Bayern eine im wesentlichen das bayerische Wirtschaftsgebiet zusammenfassende Reichseisenbahnbehörde mit dem Sitze in München zugesichert sei, und daß eine hiervon wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes dieser Behörde von München nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung erfolgen könne. Den übrigen Ländern, auch Baden, sei zwar zugesichert, daß in ihrem Gebiet immer der Sitz mindestens einer höheren Reichseisenbahnbehörde sein müsse, daß diese Behörden in allen Ländern dieselben Zuständigkeiten haben müßten, und daß zwischen sie und das Reichsverkehrsministerium eine neue Behörde nur mit Zustimmung der beteiligten Länder eingeschoben werden könne; die Zustimmung zu einer Änderung der Bezirkseinteilung oder zu einer Verlegung der derzeitigen Sitze der Behörden sei aber außer Bayern keinem Lande vorbehalten. An und für sich sei es also nach dem Vertrage möglich, die Zusammenfassung aller badischen Eisenbahnlinie unter der Generaldirektion zu ändern oder die Generaldirektion von Karlsruhe in eine andere badische Stadt zu verlegen, ohne daß die badische Regierung mitzusprechen hätte. Wenn ein solches Verfahren auch dem Geiste des Vertrages nicht entsprechen würde, sei es doch ein unbefriedigender Zustand, daß Baden und die anderen Länder in dieser Hinsicht ungünstiger gestellt seien als Bayern.

Ein weiterer Unterschied sei in den Grundsätzen für die Übergangszeit, Schlußprotokoll zu § 24 b, Ziffer V, vorhanden. Die Zweigstellen des Reichsverkehrsministeriums in Preußen und Bayern sollen auch nach der Beendigung der Bildung des Reichsverkehrsministeriums bis zum Inkrafttreten einer Neuorganisation weiter bestehen bleiben, während die anderen Zweigstellen, also auch die Zweigstelle Baden — zu vergleichen Ziffer IVe — am 1. April 1921 wegfallen sollen. Diese Bestimmung sei jedoch in den tatsächlichen Verhältnissen begründet. In Preußen beständen 18, in Bayern 6 Eisenbahndirektionen, die jetzt in den Eisenbahnministerien zusammengefaßt seien. Ohne eine Neuorganisation, die auch zu einer Verminderung der Zahl dieser Direktionen, namentlich in Bayern, führen müsse, könnte diese große Zahl von Direktionen nicht unmittelbar dem Reichsverkehrsministerium unterstellt werden. Die aus den Eisenbahnministerien gebildeten Zweigstellen des Reichsverkehrsministeriums müßten deshalb in diesen Ländern bis zu einer Neuorganisation bestehen bleiben. In Sachsen, Württemberg und Baden bestehe nur je eine Generaldirektion, die vom 1. April 1921 ab von der Zweigstelle ohne weiteres diejenigen Geschäfte übernehmen könne, die nicht an das Reichsverkehrsministerium überzugehen hätten. Die Zweigstellen könnten deshalb in diesen Ländern vom 1. April 1921 ab wegfallen.

Der Ausschuß räumt ein, daß eine Zusammenfassung der Eisenbahndirektionen in Bayern und Preußen in einer Zwischenstelle zwischen Direktionen und Reichsverkehrsministerium zu schaffen ist, empfiehlt aber dem Landtag, die Erwartung auszusprechen, daß die Generaldirektionen der anderen Länder die gleichen Befugnisse erhalten, wie die Zwischeninstanzen in Preußen und Bayern.

Die folgenden §§ 25 bis 42 behandeln die Übernahme der Eisenbahnbeamten und Arbeiter in den Reichsdienst. Die Übernahmebedingungen sind mit den Beamten- und Arbeiterorganisationen beraten und man darf wohl annehmen, daß die Beamten- und Arbeiterschaft ihre Wünsche mit der nötigen Vorsicht und Umsicht vertreten hat.

Das Reich übernimmt alle Beamten und Arbeiter. Wer nicht in den Reichsdienst übertreten will, kann dies innerhalb von drei Monaten nach der Übernahme der Bahnen erklären. Er bleibt dann im Landesdienst.

Vergessen wurde, auch die 5 Eisenbahnbeamten bei der Oberrechnungskammer, die dort die Eisenbahnbetriebsrechnung zu prüfen haben, in § 25 aufzuführen. Das Verkehrsministerium lehnt nun die Übernahme ab. Die Regierung will aber nochmals in Berlin versuchen, die Übernahme durchzusetzen. Der Ausschuß spricht die Erwartung aus, daß dies gelingt.

Zum § 27 ist zu bemerken:

Die Restabwicklung der Geschäfte der badischen Eisenbahnverwaltung wird für einige Zeit noch erhebliche Arbeit mit sich bringen. Dazu ist die Einrichtung einer Abwicklungsstelle beim Finanzministerium erforderlich. Diese Abwicklungsstelle ist nicht wie die Zweigstelle (vergl. Schlußprotokoll zu § 24 b Ziffer IVe) eine Reichsbehörde, sondern eine rein badische Behörde.

Die für ihre Besetzung nötigen Beamten müssen vom Reiche an Baden überlassen und die Besoldung dieser Beamten vom Reiche getragen werden. Wie lange die Abwicklungsstelle bestehen bleibt, ist im Vertrage nicht bestimmt, das richtet sich nach dem tatsächlichen Bedürfnisse. Naturgemäß handelt es sich nur um eine vorübergehende Einrichtung.

Baden wird aber bestrebt sein müssen, auch nach dem Übergang der Staatsbahnen an das Reich Einfluß auf die Behandlung der Eisenbahnangelegenheiten in Baden zu nehmen, so z. B. auf die Fahrplan- u. Tarifangelegenheiten, auf die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen, auf die Fortführung begonnener, sowie die Bearbeitung u. Ausführung neuer Bahnlinien u. sonstiger Bahnbauten, auf die Privatbahnpolitik. Das ist aber nur möglich, wenn die badische Regierung noch über Eisenbahnsachverständige verfügt. Nach Ziffer 8 des Schlußprotokolls zu § 24 muß auf Antrag einer Landesregierung das Reich den Reichseisenbahnbehörden oder einzelnen Beamten Geschäfte der Landesverwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens übertragen. Die badische Regierung hat beantragt, diese Bestimmung auch anzuwenden, wenn die Landesregierung Projekte neuer Bahnen u. dergl., die ihnen vorliegen, zu bearbeiten hätten, da sie sich die Arbeitskräfte und Einrichtungen für solche Arbeiten nicht mehr halten könne. Zur Überprüfung der Projekte und zur wirksamen Vertretung der badischen Interessen gegenüber dem Reiche in solchen und anderen Eisenbahnangelegenheiten sind aber auch bei der badischen Regierung sachverständige Eisenbahnbeamte in geringer Zahl dauernd erforderlich. Die Aufwendungen hierfür zu scheuen, würde eine wenig angebrachte Sparsamkeit bedeuten. Die Regierung beabsichtigt, im Staatsvoranschlag für 1920 die erforderlichen Stellen anzufordern.

Längere Auseinandersetzungen brachte der § 28, der von der Übernahme der Ruhegehälter durch das Reich spricht.

Die Regierung gab hierzu folgende Erläuterung:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der § 28 Abs. 2 des Staatsvertrags sehe vor, daß das Reich, wenn es die Bezüge seiner vor dem 1. April 1920 in den Ruhestand getretenen Beamten oder der Hinterbliebenen der vor diesem Zeitpunkt verstorbenen Beamten aufbessere, auch die Mittel bereitstelle, die erforderlich seien, damit den in den Ländern am 31. März 1920 vorhanden gewesenen Berechtigten bei gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß persönliche Zulagen gewährt werden könnten. Es sei nun die Befürchtung ausgesprochen worden, daß bei einer solchen Regelung die ehemaligen badischen Eisenbahnbeamten und deren Hinterbliebene in Nachteil kommen könnten gegenüber anderen zuruhegesetzten badischen Beamten oder den Hinterbliebenen solcher Beamten, nämlich dann, wenn der badische Staat seinen zuruhegesetzten Beamten oder Hinterbliebenen von Beamten höhere Aufbesserungen gewähren würde, als das Reich. Nach den angestellten Berechnungen seien nun zwar die Ruhegehälter und die Hinterbliebenenbezüge in Baden an und für sich geringer als im Reiche. An Teuerungsbezügen gewähre jedoch Baden so viel mehr gegenüber dem Reiche, daß die Ruhegehaltsempfänger und die versorgungsberechtigten Hinterbliebenen sich in Baden zur Zeit erheblich besser stellten als im Reiche. Es sei nun wohl möglich, daß die Teuerungsbezüge in Baden wieder einmal herabgesetzt würden. Sicherlich würde dies aber unter keinen Umständen in solchem Maße geschehen, daß die badischen zuruhegesetzten Beamten oder die Hinterbliebenen badischer Beamten sich schlechter stellen würden, als diejenigen im Reiche. Eine Schädigung der badischen Beamten oder versorgungsberechtigten Hinterbliebenen von Beamten durch die Bestimmung des Staatsvertrags könne deshalb wohl als ausgeschlossen betrachtet werden.

Das Reich übernimmt ab 1. April 1920 also auch die Bezüge der zuruhegesetzten Beamten sowie von Hinterbliebenen und zwar so, daß eine Gleichmäßigkeit badischer und Reichsruhegehaltsempfänger garantiert ist. Das Reich wird auch nach den bisher üblichen Grundsätzen Unterstützungen gewähren. Die Verteilung der Unterstützung besorgt die Generaldirektion.

Die seitherigen Rechte, das Diensteinkommen, die Ruhegehälter, die Beförderungsaussichten sind den Beamten im Vertrag gesichert.

Ungleichheiten in den Anstellungsverhältnissen wird das Reich billigerweise ausgleichen.

Der durch Artikel 16 Satz 2 der Reichsverfassung gewährleistete landsmannschaftliche Charakter ist durch § 37 des Vertrags festgelegt. Kein Beamter darf gegen seinen Willen versetzt werden. Auf §§ 36 und 37 wird bei Besprechung des Schlußprotokolls nochmals zurückgegriffen.

Zu § 32 des Staatsvertrags wurden die badischen Bevollmächtigten zum Reichsrat ersucht festzustellen, daß von der Berücksichtigung nur die allgemeinen Änderungen der Bestimmungen über die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezüge ausgeschlossen sind, nicht aber einzelne Änderungen wie z. B. die kürzlich nach dem Vorbilde des Reichs auch in Baden beschlossene Erhöhung der Ruhegehalte der wegen Überschreitung des 65. Lebensjahres seit 1. April 1919 zuruhegesetzten oder bis 31. März 1920 in den Ruhestand zu versetzenden Beamten.

Nach Mitteilung der Bevollmächtigten fällt nach Auskunft des Referenten im Reichsverkehrsministerium die durch das badische Gesetz vom 11. März 1920, die Erhöhung der Ruhegehalte betreffend, beschlossene Änderung nicht unter die allgemeinen Änderungen im Sinne des § 32 des Staatsvertrags.

Wie den Beamten, sind auch den Arbeitern alle Rechte und Wohlfahrtseinrichtungen durch den Vertrag gewahrt.

Über das Schlußprotokoll ist folgendes zu bemerken:

Zum § 22 Abs. 2 ist von der badischen Regierung folgender Antrag gestellt worden:

> „Baden geht von der Auffassung aus, daß zu den wirtschaftlichen Körperschaften auch die Städte und Gemeinden zu rechnen sind, daß es also zulässig sei, Vertreter der städtischen Verwaltung und der Gemeindeverwaltung in den Reichseisenbahnrat zu berufen."

Der Reichsrat hat darauf erklärt:

> „Eine endgültige Stellungnahme zu dieser Frage kann nicht eingenommen werden, weil über die Zusammensetzung des Eisenbahnrats gemäß Artikel 93 der Verfassung der Reichsrat seiner Zeit mitzuentscheiden habe und man dieser Entscheidung nicht vorgreifen wolle."

Der Ausschuß erwartet ein Entgegenkommen gegenüber dem von Baden gestellten Antrag.

Zu § 23 ist auf den schon oben erwähnten Antrag Goerlacher folgende Vorstellung durch die badische Regierung erfolgt:

> „Die Regierungen der Länder behalten sich vor, eine Ausgleichstelle oder eine ähnliche Einrichtung zu schaffen, durch die eine Kontrolle und Mitwirkung der Länder bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch das Reich gesichert wird."

Der Wunsch nach einer Ausgleichstelle war von Bayern, Sachsen und Baden geäußert worden; während aber Baden eine Ergänzung des Schlußprotokolls beantragte, was abgelehnt wurde, war Bayern bereit, sich mit einem Protokollvorbehalt zu begnügen, während Sachsen nur eine zusagende Erklärung in beliebiger Form wünschte. In bayerischem Sinne wurde schließlich beschlossen, und in das Protokoll des Reichsrats wird demzufolge folgende Erklärung aufgenommen:

> „Die Länder behalten sich das Recht vor, die Einhaltung der in § 23 vom Reich gegebenen Zusage durch eine Ausgleichstelle zu überwachen und bei zentraler Vergebung von Aufträgen, die sich für Handwerk und eine Vielzahl kleiner und mittlerer Firmen eignen, durch ihre Landesauftragsämter mitzuwirken."

Zu § 24 Ziffer 5 wurde im Verfolg eines Zentrumsantrags von Baden folgende Ergänzung beantragt:

> „Die badische Regierung geht davon aus, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe von ihrer Zustimmung abhängig ist."

Nach Ausführung der Regierung wurde zum Schlußprotokoll des § 24 Ziffer 4 die Frage Bayerns, ob die Reichsregierung bereit sei, das dort von Bayern vorausgesetzte Einverständnis jetzt schon zu erklären, bejaht.

Zu Ziffer 5 begründete der badische Reichsratsbevollmächtigte eingehend den badischen Vorbehalt wegen etwaiger Änderung der Bezirkseinteilung und Verlegung der höchsten badischen Eisenbahnbehörde. Er wies dabei darauf hin, daß es ein für die Bevölkerung unerträglicher Zustand sein wird, wenn eines Tages ein Landesteil Badens vom Bezirk der höchsten Eisenbahnbehörde abgetrennt und einer in einem anderen Lande gelegenen Eisenbahndirektion unterstellt würde. Wenn in dieser Richtung nicht gewisse Garantien gegeben werden, so sei die Annahme des Vertrags im Landtage aufs

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schwerste gefährdet. Im Anschluß hieran begründete der badische Finanzminister den badischen Wunsch noch besonders vom politischen Standpunkt aus. Das Ergebnis war schließlich, daß die Reichsregierung sich bereit finden ließ zu einer Protokollerklärung folgenden Inhalts:

„Die Reichsregierung erklärt, daß eine von der bisherigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der höheren Eisenbahnbehörden nur nach Benehmen mit den beteiligten Ländern stattfinden wird."

Zu § 24 Ziffer 8 wurde beantragt:

„Diese Ziffer soll auch für die Bearbeitung von Projekten neuer Bahnen, die den Landesregierungen vorliegen werden, angewendet werden."

Dem badischen Wunsche wurde durch folgende Protokollerklärung entsprochen:

„Die Reichsregierung erklärt, daß die Ziffer 8 nach Maßgabe der verfügbaren Kräfte auch für die Bearbeitung von Projekten neuer Bahnen Anwendung findet, die den Landesregierungen vorliegen werden. Die Kosten trägt das Land."

Auf Befragen gab die Regierung zum Schlußprotokoll zu §§ 36 und 37 etwa folgende Auskunft:

Nach den bisher mit dem Reiche geführten Verhandlungen würden nur die Personalangelegenheiten der oberen Beamten beim Reichsverkehrsministerium behandelt werden. Deshalb sei auch nur für diese Beamten die Aufstellung einer für die gesamte Reichseisenbahnverwaltung geltenden Anstellungs- und Beförderungsliste vorgesehen. Die Durchführung der Anstellungen und Beförderungen nach einer solchen einheitlichen Liste werde allerdings Schwierigkeiten machen, da auch bei den oberen Beamten der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers (vergl. § 37) gewahrt werden müsse. Die Personalien der mittleren und unteren Beamten würden auch nach dem Übergange der Staatsbahnen an das Reich bei den Eisenbahnbehörden in den Ländern behandelt. Hier ändere sich also nichts gegenüber dem bisherigen Zustande. Sowohl bei den oberen wie bei den mittleren und unteren Beamten müsse aber ein gewisser Austausch zwischen den Ländern durchgeführt werden im Interesse der einheitlichen Gestaltung des Eisenbahndienstes sowie der Ausbildung und auch des Vorwärtskommens der Beamten.

Zu Ziffer 2 des Schlußprotokolls sei zu bemerken, daß es erwünscht gewesen wäre, die Einreihung der Landesbeamten in die Besoldungsgruppen der neuen Reichsbesoldungsordnung vor Abschluß des Staatsvertrages durchzuführen. Das habe sich aber leider als unmöglich herausgestellt. Die Reichsbesoldungsordnung stehe jetzt immer noch nicht fest, auch sei die einheitliche Einreihung der Beamten bei den verschiedenartigen Verhältnissen in den einzelnen Ländern eine so große Arbeit, daß sie noch längere Zeit erfordern werde. Diese Arbeiten seien im Gange. Da sie in fortgesetztem engen Zusammenwirken mit den Organisationen des Eisenbahnpersonals aller Länder ausgeführt würden, sei ein befriedigender Abschluß zu erwarten. Sollte, was nicht anzunehmen wäre, eine Einigung zwischen den beteiligten Regierungen nicht erfolgen, so könnte nach § 43 der Staatsgerichtshof angerufen werden.

Die Regierung lege den größten Wert darauf, daß der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers gewahrt werde, d. h. daß im Eisenbahndienst in Baden in der Regel Badener verwendet würden. Der Vertrag und das Schlußprotokoll enthielten hierfür gewisse Sicherungen: ein Beamter, der gegen seinen Willen außerhalb seines Landes verwendet werden solle, könne ein Schiedsgericht anrufen. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Reich und Ländern über die Wahrung des landsmannschaftlichen Charakters des Beamtenkörpers entscheide auf Anruf der Reichsrat. Die Mitglieder der Direktionen müßten in der Regel Landesangehörige sein. Die Vorstände der höheren Reichseisenbahnbehörden, also auch der Generaldirektion Karlsruhe, sollten im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden.

Diese Sicherungen seien aber noch nicht genügend. Es müßte noch vorgesehen werden, daß auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen nur im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden könnten. Eine solche Regelung würde der in der Abgabeordnung für die Finanzverwaltung getroffenen entsprechen. Die Regierung habe diesen Antrag wiederholt bei den Verhandlungen in Berlin gestellt, habe aber bei den anderen Ländern keine Unterstützung und bei dem Reiche kein Entgegenkommen gefunden. Sie habe nun ihr Verlangen erneut erhoben. Die Mitbestimmung der Landesregierung bei den Ernennungen der oberen Beamten bis zu den Vorständen der Bezirksstellen solle einen Beamtenaustausch zwischen den Ländern im notwendigen Umfange nicht ausschließen (vergl. oben zu § 36). Sie solle aber verhüten, daß Baden bei den Reichseisenbahnen ähnliche unliebsame Erfahrungen hinsichtlich der Besetzung der Beamtenstellen machen müßte wie in anderen Reichsbetrieben. Dies ist das Ergebnis der Verhandlung beim Vertragsabschluß. Bei der Beratung im Reichsrat hat die badische Regierung ihre Bemühungen um Garantien fortgesetzt. Sie beantragte zu § 37 Abs. 2 auf Anregung des Zentrums folgende Ergänzung:

„Auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden."

Der badische Finanzminister begründete eingehend den badischen Wunsch wegen Benennung der Mitglieder der höheren Eisenbahnbehörden und der Vorstände der Bezirksstellen. Er wies dabei darauf hin, daß das, was nach der Reichsabgabenordnung der Steuer- und Zollverwaltung zugestanden sei (§ 12 Abs. 3 und § 24 Abs. 3 der Reichsabgabenordnung), einheitlich auch für die Eisenbahnverwaltung bestimmt werden sollte. Das badische Verlangen stieß aber nicht bloß bei der Reichsregierung, die eine über den Artikel 16 der Verfassung hinausgehende Bindung nicht annehmen zu können erklärte und eine Dezentralisierung der Personalien der höheren Beamten auf die Eisenbahndirektionen für unmöglich bezeichnete, sondern auch bei den Ländern, die das badische Begehren ebenfalls für zu weitgehend hielten, auf solchen Widerstand, daß in diesem Punkte nichts erreicht wurde.

In der Plenarsitzung erklärte Baden, entsprechend der Weisung des Herrn Finanzministers, dem Vertrag mit folgenden beiden Vorbehalten zustimmen zu wollen:

„Eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe kann nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgen.

Auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Auffassung des Reichsrats ging aber einmütig dahin, daß eine Zustimmung unter Vorbehalt einer Ablehnung des Vertrags gleichkomme, und daß die Ablehnung des Vertrags seitens auch nur eines einzigen Kontrahenten den ganzen Vertrag hinfällig mache, sodaß die übrigen Kontrahenten genötigt sein würden, einen neuen Vertrag abzuschließen, während für Baden bis zum 1. April 1921, wo die Bahnen auch ohne Vertrag auf das Reich übergingen, ein sehr mißlicher, politisch kaum erträglicher Zustand geschaffen würde.

Die badischen Vertreter konnten sich der Berechtigung dieser Erwägungen nicht verschließen. Da aber eine Ablehnung des finanziell sehr günstigen Vertrages nicht in Frage kommen konnte, erklärten sie, dem Vertrag unter Zurückstellung ihrer Vorbehalte zuzustimmen, behielten sich dabei aber das Protokoll offen zu einer nachträglichen Erklärung. Diese Erklärung, die im Einverständnis mit dem Herrn Finanzminister formuliert und inzwischen zu Protokoll gegeben worden ist, lautet:

„Baden stimmt der Vorlage zu, hält es aber für dringend erforderlich, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgt, und daß nicht nur der Präsident, sondern auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden."

Die im Laufe der Ausschußberatung von der Reichsregierung zugesagten verschiedenen Protokollerklärungen wurden auch in der Plenarberatung abgegeben.

Im Haushaltsausschuß war man einstimmig der Meinung, daß die Not der Zeit es gebiete, unsere Bahnen an das Reich abzugeben. Es waren große Bedenken gegen verschiedene Paragraphen des Vertrages; aber da er ein Kollektiv-Vertrag ist, und, wie ja vorhin schon ausgeführt, die übrigen Vertragsschließenden erklärten, daß Vorbehalte einer Ablehnung gleichkämen, da ferner bei einem Übergange erst nach Art. 171 der Reichsverfassung kaum uns so günstige finanzielle Vorteile sich nicht mehr bieten, hat man die Bedenken teilweise zurückgestellt und entsprechende Anträge zurückgezogen, teilweise in einer Entschließung zusammengefaßt und den Gesetzentwurf mit Staatsvertrag und Schlußprotokoll mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen.

Es liegt dann noch ein Gesuch des bad. Handelstags (Vorort Mannheim) vor, das eine Mitwirkung von Landesauftragsämtern bei Vergebung von Lieferungen wünscht. Demselben ist durch eine Erklärung zum Schlußprotokoll zu § 23 entsprochen.

Der Haushaltsausschuß kommt zu folgendem Antrag:

A. Der Landtag wolle dem Gesetz über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches und dem Schlußprotokoll in nachstehender Fassung die Genehmigung erteilen.

Einziger Paragraph.

Der vorliegende Staatsvertrag mit der Reichsregierung und das Schlußprotokoll werden genehmigt.

B. Der Landtag wolle das Gesetz für dringend erklären und die Frist für die zweite Lesung auf eine Stunde abkürzen.

C. Der Landtag wolle folgende Entschließungen annehmen:

1.

Die Abfindung für die Übertragung der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches soll nach § 3 Abs. 1a gewählt werden, vorbehaltlich einer Änderung der Wahl nach endgültiger Feststellung der für die Abfindung maßgebenden Beträge.

2.

Der Landtag ermächtigt die Regierung, in Anrechnung auf die Abfindung dem Reiche außer der schwebenden Eisenbahnschuld auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung zu übergeben (§ 4 Abs. 1).

3.

Baden behält seine fundierten Schulden (§ 4 Abs. 2).

4.

Baden verlangt gemäß § 4 Absatz 4, daß für seine am 31. März bestehenden Schulden vom Reich durch Reichsgesetz die selbstschuldnerische Bürgschaft übernommen wird.

5.

Baden verlangt gemäß § 5 Absatz 3 zur Sicherung des gestundeten Teiles der Abfindung ein Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörenden Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen.

6.

Die Zustimmung der Landesregierung gemäß § 5 (Veräußerung oder Verpfändung der Eisenbahn) und gemäß § 14 Absatz 3 (Entscheidung über die Verkehrsbedeutung von Nebenbahnen) darf nur mit Genehmigung des Landtags gegeben werden.

7.

Der Landtag spricht die Erwartung aus, daß das Reich private, dem allgemeinen Verkehr dienende Nebenbahnen, die nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, in sein Eigentum übernimmt oder doch so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann (§ [illegible]).

8.

Der Landtag erwartet, daß vor Feststellung des Personenfahrplans und der Tarife der für Baden bestellte Beirat gehört wird und daß in diesem Beirat auch die Städte und Gemeinden vertreten sind (§§ 21 und 22).

9.

Der Landtag erwartet, daß die Verwaltungsordnung (Schlußprotokoll zu § 24 Absatz 3) ihm zur Genehmigung vorgelegt wird.

10.

Der Landtag hält es für dringend erforderlich, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgt (Schlußprotokoll zu § 24 Absatz 5).

11.

Der Landtag erwartet, daß nicht nur der Präsident, sondern auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörde und die Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden.

D. Der Landtag wolle das Gesuch des Handelstags (Vorort Mannheim) durch die Annahme des Staatsvertrags für erledigt erklären (Allgemeiner Beifall).

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier vorübergehend den Vorsitz übernommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Namens meiner Freunde habe ich Ihnen die Stellung unserer Fraktion zu dem vorliegenden Staatsvertrag bekannt zu geben. Bei diesem Staatsvertrag handelt es sich um eine Vorlage so bedeutungsvoll und wichtig, wie sie dieses Hohe Haus selten beschäftigt. Wer weiß, welche große wirtschaftliche und politische Bedeutung die Bahnen und die Instrumente des Verkehrs überhaupt haben, der wird es uns nachfühlen können, daß wir bei der Beratung dieses Vertrages uns bewußt waren, um welch hohe und wichtigen Interessen es sich handelt und was wir dem Lande preisgeben müssen, wenn wir der Verreichlichung unserer Staatsbahnen unsere Zustimmung geben.

Wir müssen die Zustimmung geben. Denn die Reichsverfassung läßt uns ja, was die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen anbelangt, gar keinen anderen Weg, und sie, die Reichsverfassung, versetzt uns auch in die Notwendigkeit, uns recht bald schlüssig zu machen, wie wir uns gegenüber dem Verreichlichungsvorhaben stellen: Wir wissen ja, daß im nächsten Jahre, falls wir die Angelegenheit nicht im Wege des Vertrages vorher erledigt haben, der Reichsgerichtshof über die Sache entscheidet — und da ist nun nicht sicher, ob das, was wir jetzt im Wege des Vertrages vereinbarungsgemäß gütlich schiedlich vom Reich erlangen können, uns andernfalls auch durch Richterspruch zuteil werden wird. Außerdem aber drängt zu einer Erledigung auch der Vorgang, den wir in unseren Nachbarstaaten erlebt haben, nämlich der, daß Bayern, daß Württemberg bereits sich mit der Verreichlichung der Bahnen in ihren Landtagen einverstanden erklärt haben. Auch uns in Baden bleibt, wie gesagt, ein anderer Weg nicht übrig. Es fragt sich für uns nur, ob wir dem Vertrag, wie er uns vorliegt, ohne weiteres zustimmen können, oder ob wir noch neue Sicherungen dazu haben sollen, die vertraglich festgelegt werden könnten, oder die doch wenigstens im Wege von Resolutionen die Aussicht eröffnen, daß unsere berechtigten Wünsche nicht unter den Tisch fallen, sondern gegebenenfalls im Reiche Anerkennung und Befriedigung finden. Und nach diesen Gesichtspunkten haben wir sehr eingehend in dem Ausschusse die Vorlage, die uns gemacht worden ist, beraten, und wir alle, Vertreter von allen Seiten dieses Hauses, waren uns bewußt, daß wir alles das, was wir Baden noch zuwenden und zusichern könnten, uns auch zusichern lassen sollten. Wir haben denn auch im Wege der nachträglichen Verhandlungen ja das eine oder andere, wie uns der Herr Berichterstatter vorgetragen hat, an Zusicherungen erreicht, und wir hoffen, daß durch die Resolutionen, die unter tätiger Mitwirkung auch meiner Partei zustande gekommen sind, in der Zukunft Reibungsflächen, die sich zweifellos ergeben könnten und wohl auch ergeben werden, sich in einer Weise erledigen lassen, daß schiedlich, friedlich zwischen dem Reich und Baden das dann geregelt wird, was wir an berechtigten Wünschen haben.

Der Gedanke der Verreichlichung ist ja kein neuer. Wir wissen, daß Bismarck schon sich mit dem Gedanken getragen hat, ein einheitliches Reichseisenbahnwesen zu schaffen, und auch die alte Reichsverfassung enthält Bestimmungen, die eine Art Ansatz für die Verreichlichung der Bahnen bedeuteten. Heute könnten wir eigentlich froh sein in einer Beziehung, wenn der Bismarcksche Gedanke sich schon vor Jahrzehnten verwirklicht hätte. Ich sage nur: in einer Beziehung. Wir wären dann über die Dinge, die uns heute in so ernster Stunde zur Erledigung vorliegen, längst hinaus. In einer anderen Beziehung, muß ich allerdings sagen, war es gut, daß damals der Gedanke nicht verwirklicht wurde; denn wir hatten das reichlich und gut ausgestattete Bahnnetz, das unser badisches Heimatland aufweisen kann, wahrscheinlich nicht, wenn das Reich diese oder jene Bahn seit dem Jahre 1870 zu bauen gehabt hätte. Solange die Bahnen sich rentierten nach der Gründung des Reichs, bestand nirgends eine große Geneigtheit dazu, dem Gedanken der Verreichlichung der Bahnen näherzutreten. Und als gar Preußen in der Lage war, hunderte von Millionen an Überschüssen Jahr für Jahr zu erzielen, da war es sehr ablehnend gegenüber den übrigen Bundesstaaten, die nicht in der glücklichen Lage waren, ja, sondern sogar — wie wir — mit Unterbilanzen und Zuschüssen aus der allgemeinen Staatsverwaltung bei ihren Bahnen arbeiten mußten. Es war zugeknöpft. Und gerade die wirtschaftlich schlechtere Entwickelung des Bahnwesens führte in einer Reihe von Bundesstaaten von damals jeweils bei den landständischen Verhandlungen zu den Ausführungen, ob man nicht die Bahnen verreichlichen könnte. In Bayern und Württemberg wurde dieser Gedanke erörtert, und ich selbst habe auch in diesem Hohen Hause schon während des Kriegsanfanges den Gedanken vertreten, ob wir nicht einer vollständigen Verreichlichung der Bahnen nähertreten sollten. Damals hat ein sehr respektables Mitglied dieses Hohen Hauses, der Abg. Rebmann, sich nicht ganz mit mir in Übereinstimmung befunden. Wohl haben wir ja damals schon Ansätze zur Verreichlichung gehabt, wenn wir daran denken, daß man die Betriebsmittelgemeinschaft vereinbart hatte, daß man die Aufstellung der Fahrpläne einheitlich besorgte und sonstige Vereinfachungen einführte. Aber das war nur ein kleiner Vorläufer des Anfangs zur Verreichlichung. Nun ist der Krieg gekommen. Der Krieg und seine Wirkungen, die haben durch all das, was damals Gegenstand der dilatorischen Erörterung für und gegen war, einen Strich gemacht, und über Nacht haben sie uns einfach vor die Notwendigkeit gesetzt, daß die Bahnen verreichlicht werden müssen. Das Reich selbst glaubte im Interesse seines Ausbaues, das Hauptverkehrsmittel, die Eisenbahnen, auch in seine Hand bekommen zu müssen. Und dieser Gedanke des Reichs, er war nicht ohne. Denn das Reich muß neben der Post sicher auch, wenn irgendwie die Reichsverwaltung eine Bedeutung haben soll, das Instrument der Bahnen haben. Und so ist bei den unitarischen Bestrebungen, die bei der Schaffung unserer Reichsverfassung so stark zum Ausdruck gekommen sind, auch auf dem Gebiet des Eisenbahnwesens schließlich dieser Unitarismus zum Durchbruch gekommen. Für uns in Baden waren diese Bestrebungen nicht unangenehm. Denn einmal, wie ich gesagt habe, haben wir ja früher schon den Gedanken ventiliert, ob nicht unsere badischen Bahnen mit den preußischen zu einer Einheit zusammengeschmolzen werden sollten, oder ob nicht die Reichsbahnen kommen sollten, und zum andern haben wir ja während des Krieges mit so schlimmen finanziellen Verhältnissen unserer Bahnverwaltung zu rechnen gehabt, daß wir mit steigenden Defiziten rechnen, und daß wir schließlich, wie uns gesagt worden ist, fast Tag für Tag 1 Million auf unsere Bahnen drauflegen mußten. Daß das so uns in Baden nach einer befriedigenden Erlösung schreien ließ, war selbstverständlich. So kamen denn die Wünsche für das Reich und auch die Wünsche für uns in Baden sich gegenseitig entgegen, und die Frage der Verreichlichung wird also für uns durch diese Verhältnisse erleichtert.

Der Vertrag, wie er uns vorliegt, ist ein Kollektivvertrag. Alle die Staaten, die eingangs dieses Vertrages aufgeführt

sind, haben gemeinsam, als die Kontrahenten auf der einen Seite, mit dem Reich, als dem einzigen Kontrahenten auf der anderen Seite, die einzelnen Bestimmungen des Vertrages vereinbart. Daß bei einem solchen Kollektivvertrag ein einzelner Teilhaber auf der einen Seite nicht mehr in der Lage ist, spezielle Wünsche, die er hat, zur Geltung zu bringen, das war von vornherein für uns eine Tatsache, über die wir nicht hinwegsehen konnten. Und so konnten wir, da leider in oft unbegreiflicher Weise bald Bayern, bald Württemberg oder andere Länder oder alle nicht mit uns mitmachten, vieles nicht erreichen, was wir im Interesse unseres Landes auf dem Gebiete der Wahrung der persönlichen Interessen, wie auf dem der wirtschaftlichen und staatlichen, eben gerne in den Vertrag hereingebracht hätten. Aber die Bestimmungen des Vertrages sind doch im großen und ganzen erträglich. Soweit sie sich in den §§ 1—24 auf die sachliche Regelung des Übergangs der Eisenbahnen ans Reich beziehen, sind sie derart, daß meine Freunde mit mir in der Lage sind, zuzustimmen, natürlich im Hinblick auf die verschiedenen ergänzenden Bestimmungen, die im Schlußprotokoll und in den Erklärungen der Reichsvertreter bei den Verhandlungen dazu gekommen sind, und im Hinblick auf die Resolutionen, die wir gefaßt haben, und von denen wir wünschen und erwarten, daß sie Geltung, Beachtung und Erfüllung finden werden.

Die §§ 25—42 regeln dann die persönlichen und dienstlichen Verhältnisse der Beamten und Angestellten und Arbeiter. Und schließlich sieht der § 43 die Möglichkeit weiterer Vereinbarungen und Ergänzungen des Vertrages bei Fragen, die sich erst bei der Ausführung ergeben, vor. Auch hier ist, falls keine Einigung erzielt werden kann, die Entscheidung des Staatsgerichtshofes vorgesehen.

Es ist selbstverständlich, daß man bei einem solchen Vertrag nicht alles, was wünschenswert und notwendig ist, Paragraph für Paragraph schließlich niederlegen kann, und es ist zu erwarten, daß viele Fragen sich noch aufwerfen werden, die eben im Sinne der Ergänzung der Vereinbarung gelöst werden müssen. Wir wollen hoffen, daß das in einer Weise erfolgt, daß der Staatsgerichtshof, speziell was unser Heimatland anbelangt, Arbeit nicht finden wird. Denn wo ein guter Wille ist, wird auch ein Weg sein, und der gute Wille wird, wie ich hoffe, bei dem Reich ebenso vorhanden sein, wie er sicher bei uns in Baden vorhanden ist. Denn wir in Baden haben, so sehr wir stolz auf unsere badischen Eigenheiten sind, doo immer den Gedanken der Reichseinheit festgehalten, und wir haben ihn auch festgehalten trotz der Reichsverfassung, die vieles gebracht hat, was meinen Freunden und mir ein bischen allzu stark über die Hutschnur eigentlich gehauen war. Aber im Interesse des Reiches haben wir uns auch in dieses Los hingegeben. Allerdings mehr darf nicht mehr verlangt werden; die Grenze des Äußersten ist erreicht.

Es befriedigt uns an dem Vertrag, daß in dem Schlußprotokolle Ergänzungen vorgesehen sind, die eben doch nicht bloß in nebensächlichen Dingen, sondern nach unserer Auffassung auch in hauptsächlichen Dingen den Vertrag selbst ergänzen.

Das Schlußprotokoll ist sehr umfangreich, und deswegen sind wir der Auffassung, daß es ebenso der landständischen Genehmigung ausdrücklich unterworfen werden soll wie der Vertrag selbst. Der Vertrag muß nach den Bestimmungen unserer Verfassung durch Gesetz von uns genehmigt werden, und wenn wir diese gesetzliche Genehmigung auf das Schlußprotokoll ausdehnen, so wird die Sicherung eine bessere sein, und es wird den Interessen, die wir hier in diesem Hohen Hause zu wahren haben, mehr gedient, als wenn das unterbleiben würde.

Der Herr Berichterstatter hat dem Wunsche Ausdruck gegeben, daß bei den Nebenbetrieben, die wir ja in Baden in der Hauptsache mit auf das Reich übergehen lassen wollen, speziell bezüglich der Bodenseedampfschiffahrt die Betriebsleitung nach Konstanz kommt. Diesem Wunsche schließe ich mich namens meiner Freunde an. Wie der Berichterstatter, sind wir der Meinung, daß, da Baden von allen deutschen Ländern den größten Teil des Bodensees sein nennt, und Konstanz der gegebene Platz dafür ist, die Verwaltung auch nach Konstanz kommt (Zuruf rechts: Sehr richtig!). Wir erhoffen, daß es geeigneten Unterhandlungen gelingen wird, gegenüber den Bestrebungen in Bayern und Württemberg, einem Orte jener Staaten diese Betriebsleitung zu sichern, die Verwaltung nach Konstanz zu bringen.

Bezüglich des Kraftwagenbetriebes sind wir noch im Unklaren, ob er auf die Reichspost- oder Reichseisenbahnverwaltung übergehen soll. Ich bin mit meinen Freunden der Meinung, daß die Regelung mindestens genau so günstig ausfallen wird, wenn die Reichspost die Sache übernimmt, als wenn die Reichseisenbahn es macht. Bei beiden liegt die Entscheidung, sowie finanzielle Anforderungen nötig fallen, letzten Endes in der Frage, woher das Geld nehmen, können wir es machen? Da wird es ganz gleich sein, ob diese Frage von der Bahn- oder Postverwaltung gelöst wird. Wir glauben, daß die Post vielleicht noch für uns die günstigere Stelle sein könnte, weil diese für Durchführung des Postverkehrs eine größere Notwendigkeit für die Benutzung von Kraftwagen haben wird. Mag nun die Reichseisenbahn oder Reichspost es übernehmen, jedenfalls sind durch Vereinbarungen Vorkehrungen getroffen worden, daß die Kraftwagenlinien, die wir in Baden schon in Betrieb haben, und diejenigen, deren Bau den Gemeinden zugesichert worden ist, übernommen werden. Bezüglich der übrigen 24 Kraftwagenlinien ist auf alle Fälle die Zusicherung vorhanden, daß ihre Ausführung baldmöglich in Angriff genommen werden soll. Wenn etwas uns die Pille des Übergangs des Kraftwagenbetriebes an das Reich versüßen kann, so ist es die Möglichkeit, daß wir in Baden selbst Kraftwagenlinien immer noch errichten können, wenn das Reich keine Abhilfe schaffen will, natürlich immer unter der Voraussetzung, daß unsere Finanzen es gestatten. Gleiches gilt bezüglich der Bahnen. Wenn die aus dem badischen Lande kommenden Wünsche vom Reiche nicht befriedigt werden, so besteht nach Art. 94—95 der Reichsverfassung die Möglichkeit, daß wir neue Eisenbahnlinien bauen können. Es heißt dort ausdrücklich, daß neue, dem allgemeinen Verkehr dienende Eisenbahnen wohl in erster Reihe nur vom Reich, aber doch auch mit seiner Zustimmung von den Ländern gebaut werden dürfen. Dem allgemeinen Verkehr nicht dienende Eisenbahnen können nach wie vor von den Ländern und Privatgesellschaften ohne weiteres gebaut werden. Das wird zur Beruhigung der Bevölkerung dienen, so weit sie in den Bahnen noch verschlossenen Gebieten wohnen.

Mit der Reichseisenbahn gehen selbstverständlich auch die Eisenbahngrundstücke in den Besitz des Reiches über. Da gereicht es uns zur Befriedigung, daß hierbei der Vorbehalt gemacht wurde, daß dasjenige Gelände, welches das Reich nicht braucht, an Baden wieder von uns zurückverlangt werden kann. Wir wissen, daß in unserem badischen Heimatlande z. B. in Heidelberg und Karlsruhe recht wertvolles Gelände vorhanden ist, das nicht mehr notwendig dem Eisenbahnbau dienen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

muß, das aber für die Entwickelung jener Städte in anderer Beziehung sehr wertvoll ist. Da ist nun die Möglichkeit gegeben, solches Gelände wieder zu bekommen. Auch später freiwerdendes Gelände kann von uns begehrt werden.

Die Abfindung selbst ist natürlich der Kernpunkt des ganzen Vertrages. Es war die Hauptaufgabe, dafür zu sorgen, einen Weg zu finden, diese Abfindung für Baden am zweckmäßigsten zu gestalten. Ich glaube, die Abfindung nach § 3 Abs 1 lit. a des Vertrages und in Verbindung mit c, wie es der Herr Berichterstatter dargelegt hat, als die uns vorteilhafteste betrachten zu dürfen; so ist sie auch im Ausschuß anerkannt worden. Die Feststellung des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. Januar 1920 ist nach den Erklärungen des Herrn Berichterstatters so erfolgt, daß wir uns damit eigentlich zufrieden geben dürfen. Sicher wäre es ein Ding der Unmöglichkeit gewesen, das Anlagekapital ziffernmäßig auf Heller und Pfennig seit dem Bau der ersten Eisenbahnen vor vielen Jahrzehnten zu errechnen. So weit das überhaupt menschenmöglich ist, ist ein Berechnungsmodus angewendet worden, der als befriedigend bezeichnet werden kann. Die herauskommenden Beträge sind recht respektabel. Es findet auch unsere Zustimmung, daß von diesen Beträgen die schwebende Eisenbahnschuld mit 255 000 000 M. in Abzug gebracht wird. Wir würden nichts dagegen haben, wenn nicht bloß die schwebende Eisenbahnschuld zur Verrechnung auf die Abfindungssumme kommt, sondern wenn auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung mit 119 000 000 M. und einigen Hunderttausend Mark ebenfalls gleich mit verrechnet wird. Wir haben eine Gegenforderung von 150 000 000 M. an das Reich, die dagegen aufgerechnet werden könnte. Wenn wir nun bei diesem Anlaß nicht bloß die schwebende Eisenbahnschuld los werden, sondern auch die schwebende Schuld aus der allgemeinen Staatsverwaltung, so könnten wir einen Zustand der Schuldenlosigkeit unseres Staates erhalten, der auch eine gewisse Befriedigung auslösen würde. Allerdings würden wir auch dann nicht ohne Schulden bleiben, denn der Haushaltsausschuß hat sich mit unserer Zustimmung auf den Standpunkt gestellt, daß die fundierte Eisenbahnschuld mit 665 000 000 M. von der Übernahme auf das Reich ausgeschlossen sein sollte. Meine Freunde und ich sind der Meinung, daß wir damit etwas tun, was im Interesse der badischen Staatsangehörigen, Personen und Körperschaften, gelegen ist. Wir wissen aus Äußerungen von Banken, des Eisenbahnrates usw., daß es deren Wunsch war, daß Baden diese fundierte Schuld auf sich behält. Die Gründe, welche dazu führten, sind so beachtlich, daß sie für uns maßgebend sind. Wenn wir die fundierte Eisenbahnschuld auf uns behalten, werden wir das im Interesse hauptsächlich der vielen kleinen Besitzer von badischen Eisenbahnschuldverschreibungen in Baden tun. Wir hoffen, ihnen einen guten Kurs zu erhalten und eine bequeme Abwickelung, da ja auch die Verzinsung und Tilgung — und zwar, was begrüßenswert ist, eine recht beschleunigte — in Baden nach wie vor dann erfolgt.

Es ist eine Tatsache, daß gerade die Eisenbahnanleihen hauptsächlich in unserem engeren Heimatlande untergebracht sind und von jeher gern von kleinen Leuten, die ihr Geld anlegen wollten, aufgenommen wurden. Wenn wir so die Eisenbahnschuld behalten, so bekommen wir zur Sicherung dafür die selbstschuldnerische Bürgschaft des Reiches, und außerdem ist ja eine Reihe von weiteren Sicherungen vorgesehen. Denn das Reich muß zur Sicherung des Schuldteiles der Abführung ein Pfandrecht an den zum Eisenbahnverkehrsnetz des Reiches gelegenen Grundstücken einräumen. Mit Recht verlangt wohl mit dem Ausschuß auch dieses Hohe Haus, daß von dieser Möglichkeit des Vertrages Gebrauch gemacht wird. Es wird dann das Pfandrecht sich nicht bloß auf die Grundstücke des Eisenbahnterrains in Baden sondern des ganzen Reiches erstrecken.

Die Sicherung der Roheinnahmen der Reichseisenbahnen und, wenn diese nicht ausreichen, der Einnahmen des Reiches überhaupt für die Verzinsung und Tilgung der Eisenbahnschulden ist dann eine weitere Sicherheit, mit der die Gläubiger der badischen bisherigen Eisenbahnverwaltung rechnen können, und eine weitere Sicherung ist im Vertrage auch noch die, daß ohne Zustimmung Badens keine der übernommenen badischen Eisenbahnen vom Reiche veräußert oder verpfändet werden darf. Ich glaube, daß damit Bedenken, wie sie etwa entstehen könnten, in der Hauptsache ausgeräumt sind, zumal in Baden auch die Eisenbahnschulden ungedeckte, nur auf dem allgemeinen Staatskredit bis jetzt allein beruhende, bereits waren. Größere Sicherheiten wären ja auch kaum zu erlangen gewesen; denn bei der wirtschaftlichen und finanziellen Lage, in der das Reich sich befindet, wäre gar nicht abzusehen gewesen, woher größere Sicherheiten eben genommen werden könnten. Schließlich haben wir auf das Reich und seinen Bestand doch auch ein festes Vertrauen, auch in diesen Jammerzeiten. Wir werden natürlich, wie wir aus dem Vertrage entnehmen, nicht etwa das, was uns das Reich bezahlen muß, direkt in einer Summe erhalten. Es wird uns verzinst, und über die Art, wie die Tilgung späterhin durch reichsgesetzliche Regelung erfolgen soll, haben wir aus dem Vortrage des Herrn Berichterstatters das Wissenswerte erhalten. Es wird Baden damit, daß das Reich verzinst, nicht nur ermöglicht, in Baden unsere fundierte Schuld allmählich mit dem, was das Reich uns leistet, zu tilgen, aber wir werden auch in der Lage sein, weitergehende Einnahmen zu erhalten. Diese Einnahmen werden so groß sein, daß sie auch zur Verzinsung und Tilgung der uns verbleibenden Eisenbahnschuld nicht vollständig nötig sind, sondern daß auch ein gewisses Plus bleibt. Wir hoffen, daß Jahr für Jahr dieses Plus sicher und pünktlich dem badischen Staatssäckel als Einnahme zufließt. Denn bei der Tatsache, daß wir in unseren finanziellen Einnahmen infolge unserer nur noch sehr beschränkten Finanzhoheit so beengt sind, wie es jetzt der Fall ist, muß uns eine derartige Einnahme als eine Haupteinnahmequelle erscheinen, und wir müssen wünschen, daß diese Quelle nie zu fließen aufhört. Wir haben das feste Vertrauen zur Entwickelung des Reiches, daß das stets der Fall sein wird. Was an uns liegt, wollen wir dazu beitragen, daß das Reich in der Lage sein wird, seine Verpflichtungen gegen die einzelnen Länder, und namentlich auch auf diesem Gebiete, immer zu erfüllen. Wenn das Reich einmal die Bahnen hat, so habe ich schon erwähnt, daß wir immer Bahnen selbst bauen können, wenn vorhandene Bahnwünsche zu erfüllen sind und das Reich hier nicht entgegenkommen kann oder will. Wir haben aber bezüglich der Bahnen, die jetzt bereits als notwendig für Baden erkannt sind und für die Gesetze vorliegen, den Bau im Vertrage gesichert. Es ist für mich und meine Freunde weiter erfreulich die Zusicherung, die uns gegeben worden ist, wenn sie auch im Vertrage selbst nicht schriftlich fixiert ist, daß die Bahnen, bezüglich deren der erste Spatenstich getan ist, als auszubauend auch vom Reich anerkannt werden. Daß das, was der Badische Landtag für Eisenbahnen bewilligt hat, auch vom Reich als bewilligt übernommen wird, bestimmt der Vertrag.

Ein Schmerzenskind, wie wir aus dem Vertrage entnehmen und aus dem Vortrage des Herrn Berichterstatters ersehen haben, sind die Privatbahnen. Das Reich hat an und für sich keinen Wunsch, Nebenbahnen, soweit sie nicht dem all-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gemeinen Verkehr dienen, mit den Staatsbahnen zu übernehmen. Allein, wir haben in Baden ein sehr schönes Nebenbahnnetz, das allerdings Privatgesellschaften gehört. Wir hätten gut daran getan, wenn wir gleich von vornherein und immer nur Staatsbahnen zugelassen, die Nebenbahnen von Staatswegen jeweils selbst gebaut hätten. Aber die Tatsache besteht, daß jetzt mal eben die Nebenbahnen als Privatunternehmungen da sind und daß sie hart um ihre Existenz ringen müssen. Wir wünschen, daß das Reich die Nebenbahnen, die sich nicht mehr selbst weiter betreiben können, entweder übernimmt oder aber, wenn das nicht der Fall ist, sie so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann. Was wir hier in der Resolution niedergelgt haben, hoffe ich, daß das nie auf Schwierigkeiten im Reiche im Ernstfalle stoßen möge.

Neben diesen Sicherungen haben wir eine weitere besonders kräftige. Das Reich hat das Bestreben, alles nach Berlin zentralisiert an sich ziehen zu wollen. Es ist gerade so, wie wenn Berlin nie genug bekäme und einen Magen hätte, der alles vertragen wollte und vertragen könnte. Da sollte und muß im Interesse unseres Landes dafür gesorgt werden, daß diese Zentralisierung in Berlin nicht so erfolgt, wie dort Bestrebungen sind, und daß neben der Zentralisation, so weit sie im Interesse des Reiches gelegen ist, eine Dezentralisation im Interesse der einzelnen Länder und speziell Badens im allerweitesten Umfange eintritt und gewahrt wird (Zuruf im Zentrum: Sehr richtig!). Nun sieht der Vertrag diese Dezentralisation vor, sowohl im Vertrage selbst wie im Schlußprotokoll. Bei den Verhandlungen des Reichsrates haben wir eine Reihe von Wünschen vorgebracht, die für die weitgehendste Dezentralisation noch über Vertrag und Schlußprotokoll hinaus sorgen sollen. Wenn diese Dezentralisation, wie sie so gewünscht wird, in Wirklichkeit durchgeführt wird, können wir in Baden mit der Art der Erledigung befriedigt sein. Wir werden eine Mitwirkung haben bei den Feststellungen, welche neuen Bahnen zu bauen sind, bei der Aufstellung der Pläne werden wir mithinzugezogen, und die Pläne werden in Baden gemacht werden und werden unseren Bedürfnissen für Publikum und Wirtschaft Rechnung tragen.

Es wird im Interesse unseres badischen Eisenbahn fahrenden Publikums die anständige und bequeme IV. Wagenklasse, wie sie in Baden eingeführt ist, im Gegensatz zu der unschönen in Norddeutschland, bleiben. Bei der Festsetzung der Tarifsätze wird, unseren wirtschaftlichen Bedürfnissen, besonders bezüglich der Rohstoffversorgung, eine möglichst weitgehende Rücksicht zu verlangen, möglich sein. Wir werden einen lokalen Eisenbahnrat haben, in den auch die Regierung Beiräte entsenden kann, die unseren badischen Wünschen Erfüllung verlangt, und bei der Vergebung von Lieferungen und Arbeiten sollen die Interessen der badischen Industrie, des Handels und des Handwerks, wie es bisher die badische Eisenbahn getan hat, auch in Zukunft vom Reich berücksichtigt und gefördert werden, wobei Ausgleichsstellen und Landesauftragsämter dafür sorgen sollen, daß hier eine richtige und gute Versorgung unseres Landes durchgeführt werden könne.

Das wichtigste ist, daß wir bei der Zentralisation eine besondere Zentraleisenbahnbehörde nach wie vor in Baden behalten werden. Die badische Generaldirektion wird als Reichsgeneraldirektion im badischen Lande, in Karlsruhe weiterbestehen, ihr Präsident wird nur im Einvernehmen mit dem badischen Lande ernannt werden. Die Ernennung der Mitglieder dieser Reichseisenbahnstelle in Karlsruhe und der Vorstände der Betriebsstelle wird im Benehmen mit Baden erfolgen. Wir verlangen größere Sicherung. Der Vertrag selbst legt diese leider nicht fest, aber wir haben ja durch unsere Resolution zu erkennen gegeben, wie ernst es uns ist, daß auf diesem Gebiet eine Zentralisation im Sinne einer landsmannschaftlichen Besetzung dieser Stellen erfolgen muß, und es wird Aufgabe der Regierung sein, auf allen diesen Gebieten, auf denen wir mitreden können, immer noch dem Rechten zu sehen, daß das Reich nicht über seine Befugnisse hinausgreift und unseren berechtigten Verlangen Rechnung trägt. Wir wissen aus andern Gegenständen, daß das Reich sehr gern sich oft um Dinge bekümmert und Dinge an sich zieht, die ihm eigentlich nicht zustehen, und daß es die Kompetenzen, die nach der Verfassung den Ländern noch zustehen, gern alteriert. Da muß unsere Regierung die Augen offen haben und in Berlin auch einmal tüchtig auf den Tisch klopfen und zeigen, daß die Länder immer noch Länder sind, wenn auch nicht mehr souverän im staatsrechtlichen Sinne, aber doch Staaten mit einem eigenen Willen, eigener Existenzberechtigung und eigener, wenn auch beschränkter, Macht, und Staaten, die sich wehren, wenn man ihnen von dem geringen Maß von Rechten, das sie noch haben, nachdem sie auf ihre Rechte zugunsten des Reiches zum größten Teil verzichtet haben, auch noch etwas wegnehmen wollte. Wir können immerhin noch dafür sorgen, daß wir da nicht beeinträchtigt werden. Unsere Regierung muß hier sorgfältig unsere Rechte wahren.

Wir haben, indem wir so den Vertrag genehmigen und in Resolutionen unsere Wünsche niederlegen, dem Reich gegeben, was des Reiches ist, aber auch Baden, was Badens ist. Den gleichen Gedanken haben wir verwirklicht durch die zahlreichen Bestimmungen über Beamte und Arbeiter, die in den Vertrag aufgenommen sind. Wir haben auch schon früher außerhalb dieses Vertrages gern dazu beigetragen, daß unsere badischen Landeskinder, wenn sie als Beamte und Arbeiter an das Reich übergehen, nicht schlechter daran sind als ihre Kollegen im Reich, und auch in den Ausschußberatungen war das Bestreben nach Sicherstellung in dieser Richtung die Richtschnur, und wir haben besonders auch verlangt, daß auf dem Gebiet der Verwaltungsanordnung uns ein Mitwirkungsrecht bleibt. Die Verwaltungsanordnungen sind wichtig, einmal auf dem Gebiet der Eisenbahnverwaltung selbst, weil nach dem vollendeten Übergang der Bahnen auf das Reich zweifellos eine Neuordnung der ganzen Eisenbahnverwaltung erfolgen muß, und diese im Wege einer Verwaltungsanordnung geschieht. Da müssen wir nach dem Rechten sehen, daß der Vertrag bei dieser Verwaltungsneuordnung nach Treu und Glauben ausgeführt wird. Wir müssen aber auch sehen, daß die Verwaltungsanordnungen, die auf einem anderen Gebiete liegen, nämlich der sozialen Fürsorge für Beamte und Angestellte, so ausfallen und ausgeführt werden, wie es unserer süddeutschen Auffassung entspricht. Unsere süddeutsche Auffassung ist oft eine viel humanere und verständnisvollere, als wir sie in Norddeutschland sehen. Jedenfalls möchte ich hier in dieser Richtung dem Wunsch Ausdruck geben, daß die badischen Eisenbahnbeamten und Eisenbahnarbeiter, die von sich aus die Verreichlichung betrieben haben, im Glauben, daß sie dadurch ihre wirtschaftliche Stellung verbessern, nie den Tag bereuen mögen, wo sie an das Reich übergegangen sind (Beifall) und sich nie nach den Fleischtöpfen Badens zurücksehnen mögen, wenn sie einmal Reichsbeamte und Reichsarbeiter sind. Soweit ihre Interessen es erheischen, wird Baden auch späterhin für sie eintreten.

Wir haben ein großes Opfer an das Reich gebracht, wenn wir im Ausschuß dem Vertrag zustimmten und dies auch in diesem Hohen Hause tun. Wir geben ein für den Verkehr,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

für die Wirtschaft, auch für die Landespolitik außerordentlich wichtiges Institut aus unserer Hand an das Reich. Wir hoffen, daß das Reich dieses Opfer würdigt, und daß es das, was es uns an Leistungen und Zusicherungen gegeben hat, immer sachgemäß beachtet und gerecht vollzieht. Nicht der Buchstabe des Vertrages und der Buchstabe des Gesetzes wird es sein, um den es sich handelt, sondern der Geist wird es sein, in dem das, was jetzt durch den Vertrag bestimmt wird, fortan zur Ausführung kommt. Möge dieser Geist so beschaffen sein, daß die badische Heimat ihn nicht verdammt und gegen ihn ankämpfen muß. Möge, wenn der Vertrag in Kraft gesetzt ist, die Ausführung eine solche sein, daß, wie ich bereits bei einer anderen Gelegenheit aus anderem Anlaß sagte, weder das Schiedsgericht noch der Staatsgerichtshof, die in dem Vertrag vorgesehen sind, für Baden arbeiten müssen. Kurz: Möge der ganze Vertrag ausfallen zum Wohle des Reiches, aber auch zum Wohle unserer badischen Heimat (Beifall im Zentrum).

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur wenige Worte zu dem Gegenstand, der uns beschäftigt. Es ist allerdings ein sehr einschneidender, in die Verhältnisse unserer Heimat tief eingreifender Vertrag, der uns hier zur Beratung und Beschlußfassung vorliegt. Zur Beratung und Beschlußfassung allerdings mit einer starken Einschränkung, nicht so, wie man das sonst versteht. Der Landtag ist in diesem Punkte nicht frei, sondern er ist gebunden. Abänderungsanträge z. B. zu stellen, ernsthaft zu beraten oder gar zu beschließen, hätte keinen Zweck, und die Frage selber, ob Ja oder Nein zu dem Vertrage zu sagen, ist für den Landtag eigentlich vorentschieden. Denn dieser Vertrag ist ja nur ein Ausfluß, eine logische und notwendige Folge aus der Verfassung des Deutschen Reiches, in Sonderheit dem Artikel 7 und dem Artikel 89 und den nächstfolgenden.

Nun ist ja nicht zu bestreiten, daß in dem Vertrag allerlei zu lesen ist, was man wohlgefällig bemerken wird. Dahin rechne ich in erster Linie, daß Rücksicht genommen werden soll auf die besonderen Belange und auf die Eigenart unseres badischen Landes; nicht Rücksicht genommen werden muß, sondern nur Rücksicht genommen werden soll, und auch das nur nach Möglichkeit. Das ist wenig, man kann vielleicht denken: recht wenig; man kann vielleicht auch sagen: es ist wenigstens soviel. Immerhin wird man sagen müssen, das hängt eben mehr oder weniger von der Gunst oder Ungunst ab, die man uns etwa entgegenbringt. Vielleicht wird man sagen dürfen: unsere Belange und unsere Eigenart wären doch ganz gewiß wirklich besser bewahrt in der Hand unserer Regierung und unseres Landtags.

Mit Wohlgefallen liest man auch, daß die Rechte der im Eisenbahndienst verwendeten Landeskinder und Landsleute, der Angestellten, Beamten und Arbeiter durchaus gewahrt werden sollen; aber auch dabei ist zu sagen, daß doch ganz gewiß die eigene Regierung und der eigene Landtag diese Rechte wahren würden, und wenn wir auch dem Reichsverkehrsminister auf das weitgehendste zutrauen, daß er den Badenern wohlwollend entgegenkommt: weiter, ist doch anzunehmen, wird sein Wohlwollen gewiß nicht gehen, als das der eigenen Regierung und des eigenen Landtags. Aber freilich die Beamten, Angestellten und Arbeiter der Eisenbahn erwarten von dem Übergang ans Reich, daß ihre Verhältnisse, ihre Beamtenverhältnisse, Anstellungsverhältnisse noch bessere werden als sie sind, weil sie sagen, daß das Reich weitergehen könne als das einzelne Land. Wir wollen nur wünschen, daß ihre Hoffnungen sich erfüllen, und wir gönnen ihnen alles Gute; aber es will uns scheinen, als sei diese Rechnung oder Berechnung nicht so über allem Zweifel erhaben. In der Resolution, die uns vorgeschlagen ist, steht wiederum recht Vieles; da werden die Erwartungen ausgesprochen, die wir haben, und es sind die Hoffnungen festgelegt, die wir hegen. Schade, daß das alles nur in einer Resolution gesagt ist und nicht in dem Vertrag selbst steht. So hängt auch da wieder vieles in der Luft, ich will sagen: ist abhängig von der größeren oder geringeren Gunst, die man uns entgegenbringt.

Aber ich will hier nicht in Einzelheiten eingehen, sondern den Vertrag im ganzen betrachten und unsere Stellung, die wir dazu nehmen, erklären, begründen. Es ist im Lauf der Verhandlungen — ich meine nicht die heutigen, sondern die im Haushaltsausschuß und auch sonst, wenn man über diese Sachen gesprochen hat — wiederholt gesagt worden, daß der Abschluß dieses Vertrags darstelle einen Akt des Vertrauens. Nun, es wird Sie ja nicht überraschen und Ihnen nichts Neues sein, wenn ich sage, daß wir nun eben zu dem Reiche, wie es ist, und zu der Regierung dort im Reichstag eben ein Vertrauen sozusagen nur in Anführungszeichen haben. Allerdings fällt uns unsere Entschließung, unsere Stellungnahme nicht ganz leicht, denn wir sind — und ich habe das schon vor einiger Zeit einmal ausgesprochen — grundsätzlich für die Verreichlichung der Eisenbahnen. Aber für diese Verreichlichung freilich sind wir nicht. Wir hätten gewünscht, daß zunächst einmal, statt wie mit der Reichsverfassung und der ganzen Unifizierung und allen diesen Dingen in dieser überhasteten Weise vorwärtszugehen, die Betriebsgemeinschaft, zu der der alte Staat schon den Anfang gemacht hatte, zunächst einmal vollständig ausgebaut worden wäre, das Eigentum aber belassen, und dann hätte man ja weiter gehen können. Besonders bedenklich macht uns dabei, daß wir z. B. die fundierten Schulden behalten werden, aber die Unterlage dafür wird uns entzogen, der Gegenwert wird uns genommen. Statt dessen bekommen wir einen Eintrag in das Schuldbuch des Reiches oder sonst etwas Papierenes; aber wir wissen ja, der Kredit des Reiches ist nicht der beste, und eben darum müssen wir die fundierten Schulden behalten, damit unsere badischen Eisenbahnpapiere nicht sinken. Ich komme darüber nicht hinweg, daß hier ein starker und unlösbarer Widerspruch vorliegt.

Bedenklich macht uns auch das Schicksal der Nebenbahnen, die in ihrem Betrieb und in ihrem Dasein bedroht sind, und die Landesteile, die auf die Nebenbahnen angewiesen sind und für sie Aufwendungen gemacht haben, stehen vor der Gefahr, diese Nebenbahnen zu verlieren. Außerdem sind doch diese Nebenbahnen die Zufahrtswege zu den Hauptbahnen, und insofern müßte die Eisenbahnverwaltung selbst und eine gesunde Eisenbahnpolitik für diese Nebenbahnen das allergrößte Interesse haben, und wir hätten es gewünscht, daß dies in dem Vertrag zum Ausdruck gekommen wäre.

Ich wiederhole: Wir stehen hier vor einer Sachlage, die von vornherein, bevor sie hier zur Beratung und Entschließung kam, eigentlich schon entschieden war. Wir aber in unserer Eigenschaft als Oppositionspartei haben nun allerdings freie Hand. Wir werden den Erwartungen und Hoffnungen, die in den Entschließungen ausgesprochen sind, natürlich gerne zustimmen; zum Vertrag selber aber sagen wir nein!

Hierauf wird abgebrochen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Druckf. Nr. 97), wird im Einverständnis des Hauses nachträglich dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Die Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr. (Druckf. Nr. 75), wird dem Vereinfachungsausschuß überwiesen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Freitag, den 16. April, vormittags ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 7 Uhr.

Der Präsident:

Kopf.

Die Schriftführer:

v. Gleichenstein.

Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

31. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 16. April 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Baumgartner, Beyerle, Dietrich, Eberhardt, Hahn, Dr. Kraus, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Remmele, Roesch, Rückert, Saenger, Schön, Stockinger, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Finanzminister Köhler, Geh. Oberbaurat Wolpert, Geh. Oberfinanzrat Moser, Ministerialrat Föhrenbach, Ministerialrat Leers, Oberregierungsrat Bitterich und Regierungsrat Kohlmeier.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Beratung über den Gesetzentwurf, betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich (Drucks. Nr. 81 und „Zu Nr. 81"),

und damit in Verbindung

über das Gesuch des Badischen Handelstags Mannheim, den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich betr.,

Berichterstatter Abg. Seubert.

*II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51).

*III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Mitteilung des Finanzministeriums gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes über die Einreihung einzelner Orte in andere Ortsklassen,

Berichterstatter Abg. Ihrig.

*IV. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussells,
   Berichterstatter Abg. Kurz,
2. des Hochbautechnikers J. Drozler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage,
   Berichterstatter Abg. Kurz,
3. des deutschen Vereins zur Förderung des Nackt- und Freibadens um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote,
   Berichterstatter Abg. Schell,
4. des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens,
   Berichterstatter Abg. Arnold,
5. der J. Kahrmann We., in Friedrichsfeld um Rechtshilfe,
   Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe.

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¾ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Schreiben des statistischen Bureaus des Reichspostministeriums, die Statistik der deutschen Reichspost und der Telegraphenverwaltung betr.

Liegt im Lesezimmer auf.

2. Gesuch der Arbeiterschaft der freien Gewerkschaften Oberbadens mit der Resolution, das badische Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe betreffend.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Zu einer Erklärung außerhalb der Tagesordnung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Ich habe Ihnen im Auftrag des Staatsministeriums den Entwurf des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920 zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen, des weiteren zur Prüfung und Anerkennung die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917/18, und die vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze und Rechnungsergebnisse.

Nach einer Vereinbarung des Ältesten-Ausschusses soll im gegenwärtigen Augenblick von der üblichen größeren Finanzrede abgesehen und diese an den Anfang der kommenden Generaldebatte gestellt werden. Ich glaube, wir können daran um so eher festhalten, als der vorliegende Voranschlag nur ein Provisorium darstellt. Er wird zu ergänzen sein durch einen Nachtrag, der alle die Forderungen enthalten wird, die sich aus der neuen badischen Besoldungsordnung, die wir in den nächsten Wochen bearbeiten müssen, er-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

geben, ein Provisorium aber auch deshalb, weil alle die Preisansätze für die sachlichen Ausgaben nach den Preisen des vorigen Spätjahres angesetzt sind. In der Zwischenzeit sind aber derartig große Verschiebungen nach oben eingetreten, daß eine Änderung des Voranschlages nach dieser Richtung notwendig ist. Sie soll in dem obengenannten Nachtrag ebenfalls durchgeführt werden.

Die Vorlagen werden nach Drucklegung der betr. Kommissionen (Drucks. Nr. 6, 7 und 8) im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Präsident **Kopf**:

Es wird ja wünschenswert sein — darüber war sich der Haushaltsausschuß einig —, daß der Staatsvoranschlag so rasch wie möglich erledigt wird, und es wäre wünschenswert, wenn das vor Mitte Mai vor der Wahlpause geschehen könnte. Ich mache dabei darauf aufmerksam, daß im Reichstag die Übung besteht, daß gewisse Teile, in denen Neuheiten nicht vorkommen, ohne weiteres an das Plenum des Hauses verwiesen werden, so daß immer nur beraten wird über die neuen Anforderungen. Dem Ausschuß möchte ich das zur Erwägung anheimgeben, ob das nicht auch bei uns möglich sein wird, zumal wenn wir eine lange Generaldebatte gehabt haben.

Der Präsident gibt weiterhin Urlaubsgesuche der Abgg. Beyerle und Dr. Kraus für die heutige Sitzung bekannt.

Urlaub wurde erteilt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. D. Holdermann, die derzeitige Brotversorgung betr.**, das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem P.):

Der derzeitige Zustand des Brotes gibt Anlaß zu den schwersten Klagen. Es ist fast ungenießbar und wirkt gesundheitsschädlich. Es kann auch nicht ordentlich gebacken werden.

Der Zustand unserer Brotversorgung steht überhaupt im schärfsten Widerspruch zu den seinerzeitigen beruhigenden Ankündigungen des Reichswirtschaftsministers.

Ist der Regierung bekannt, ob ein derartig geringes Brot das Brot unseres Volkes bis zur Ernte sein soll oder ob das Reichsministerium Schritte getan hat, um in Bälde eine bessere Brotversorgung zu ermöglichen, sei es durch Erfassung der Vorräte im Inland gegen entsprechenden Preis oder durch Ankauf im Ausland, der durch das Steigen unserer Valuta jetzt erleichtert wird?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um schleunigste Maßnahmen in der genannten Richtung bei der Reichsregierung zu bewirken?

Ich darf bemerken, daß diese Kurze Anfrage von mir gestellt wurde bereits am Mittwoch, ehe die Anfrage des Herrn Abg. Dr. Koenigsberger hier bekannt gewesen ist.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Im allgemeinen darf ich bezüglich der vorliegenden Kurzen Anfrage auf meine gestrigen ausführlichen Darlegungen zu der Kurzen Anfrage der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., verweisen.

Der derzeitige ungenügende Zustand des Brotes ist ausschließlich darauf zurückzuführen, daß augenblicklich zwischen Brotgetreide und Streckungsmitteln nicht das richtige Verhältnis besteht. Sobald wir wieder mehr Brotgetreide haben — es ist übrigens bereits gestern solches aus dem Norden eingetroffen —, werden die Übelstände sich beheben lassen. Es ist festgestellt, daß mit einem etwa 30 prozentigen Maismehlzusatz ein gutes und bekömmliches Brot angefertigt werden kann. Erforderlich ist allerdings, daß ein Teil unserer Bäckermeister sich in der Herstellung dieses Brotes noch eine größere Gewandtheit erwirbt. Welche Ankündigungen des Herrn Reichswirtschaftsministers der Herr Anfragesteller im Auge hat, vermag ich augenblicklich nicht zu übersehen. Ich kann aber nur bestätigen, daß der Herr Reichswirtschaftsminister infolge des quantitativ und qualitativ besseren Ausfalls der Ernte 1919 gegenüber derjenigen von 1918 zu einer günstigeren Auffassung in einem früheren Zeitpunkt berechtigt war, und daß wir die jetzigen großen Schwierigkeiten und Unzuträglichkeiten nicht bekommen hätten, wenn das Reich von den inneren Unruhen der letzten 4 Wochen verschont geblieben wäre.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Habermehl, die Gewährung von Zollfreiheit auf Baumwollgarn für die badische Textilindustrie betr.**, das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Ist der Regierung bekannt, daß seitens der badischen Textilindustrie mit dem Elsaß Lohngeschäfte in größerem Umfang abgeschlossen werden, wodurch die Beschäftigung von vielen Arbeitern mehr als sonst ermöglicht wird, und daß der Industrie auf Anfrage seitens der Reichswirtschaftsstelle erklärt wurde, daß die Einfuhr von Baumwollgarn aus dem Elsaß zu diesem Zwecke vollständig frei sei, daß aber neuerdings die Zollbehörden auf die aus dem Elsaß kommenden Gespinste Einfuhrzoll (Goldzoll) erheben, daß dadurch die elsässischen Fabrikanten die Abschlüsse annullieren und der ganze Lohngeschäftsverkehr vernichtet wird?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um für diejenigen Abschlüsse, für welche seinerzeit Zollfreiheit zugesichert wurde, dieselbe auch herbeizuführen, und was gedenkt sie weiter zu tun, um durch die Gewährung von Zollfreiheit diesen für die Arbeiterschaft und für die Textilunternehmungen so wichtigen Veredelungsverkehr auch weiterhin zu ermöglichen?

Ist sie bereit, bei den Reichsbehörden alsbald die entsprechenden Schritte zu unternehmen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Regierungsrat **Kohlmeier**:

Der Regierung ist bekannt, daß die badische Textilindustrie in einem lebhaften Lohnveredelungsverkehr mit dem Elsaß steht und daß die Zollbehörden für die innerhalb dieses Verkehrs aus dem Elsaß eingeführten Gespinste seit dem 11. Januar — seit dem Inkrafttreten des Friedensvertrages — Einfuhrzoll (Goldzoll) erhoben haben.

Das badische Landesfinanzamt hat dem Ministerium des Innern hierzu mitgeteilt:

„Die aus dem Elsaß eingeführten Gespinste wurden mit Einfuhrzoll (Goldzoll) belegt, da nach Art 268 lit. a des

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Friedensvertrages nur eine bestimmte, nach dem Jahresdurchschnitt der Jahre 1911 bis 1913 zu bemessende, Menge von Erzeugnissen zollfrei eingeführt werden darf. Bis zur Feststellung dieser Menge war die Erhebung des Zolles geboten. Neuerdings ist die Feststellung erfolgt und zwar in einem Umfange, der die für den Veredelungsverkehr in Betracht kommende Menge voraussichtlich übersteigt. Die Erhebung des Zolles ist daher in den letzten Tagen eingestellt worden; die bisher erhobenen Zölle werden rückvergütet."

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Großhans, die Tanzverbote für Ostermontag in den Amtsbezirken Konstanz und Überlingen betr.,** das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Bezirksämter in Konstanz und Überlingen für Ostermontag Verbote öffentlicher Tanzbelustigungen erlassen haben (Bravo! auf der rechten Seite des Hauses — Zuruf: das war vernünftig!), während in Freiburg solche zugelassen waren (Erneute Rufe).

Ist die Regierung bereit, künftig dafür zu sorgen, daß auch in dieser Hinsicht eine einheitliche Regelung fürs ganze Land stattfindet, wodurch allein schwere Schädigungen der Saalinhaber einzelner Landesteile vermieden werden.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Leers**:

Von der Verschiedenheit in der Zulassung der öffentlichen Tanzbelustigungen am Ostermontag in Freiburg einerseits und Konstanz und Überlingen andererseits ist der Regierung erst durch die Kurze Anfrage Kenntnis geworden. Die Erteilung der Erlaubnis für öffentiche Tanzbelustigungen ist durch Verordnung geregelt: Bestimmte Tage sind allgemein zugelassen, andere Tage sind allgemein verboten. Der Ostermontag befindet sich weder unter den allgemein zugelassenen noch den allgemeinen verbotenen Tagen, hinsichtlich des Ostermontags ist also verschiedene Auffassung der Bezirksämter möglich.

Eine einheitliche Regelung für das ganze Land schien bisher nicht angemessen, da das Bedürfnis für öffentliche Tanzbelustigungen in den einzelnen Landesteilen und Orten verschieden ist (Lebhafte Heiterkeit und Zurufe rechts). Schädigungen der Saalbesitzer werden durch die bezirksamtlichen Regelungen möglichst und wohl ausreichend vermieden; eine einheitliche Regelung für das ganze Land scheint der Regierung deshalb nicht erforderlich (Zurufe rechts: Sehr gut! Sehr richtig!).

Hiecauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Fortsetzung der Beratung über den Gesetzentwurf, betreffend den **Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich** (Drucks. Nr. 81 und „Zu Nr. 81"),

und damit in Verbindung

über das **Gesuch des badischen Handelstags Mannheim, den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich betr.,** erhalten das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich habe eine Berichtigung zu geben. In dem in Maschinenschrift an die Mitglieder des Hauses verteilten Schlußantrag fehlen unter A hinter den Worten „Eigentum des Reiches" die Worte „und dem Schlußprotokoll"; es soll also A dieses Antrages folgendermaßen lauten:

> A. Der Landtag wolle dem Gesetz über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches und dem Schlußprotokoll die Genehmigung erteilen.

Unter D ist dann noch einzufügen:

> Der Landtag wolle das Gesuch des Handelstages (Vorort Mannheim) durch die Annahme des Staatsvertrages für erledigt erklären.

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Wenn die Sozialdemokratie an die öffentliche Besprechung des Staatsvertrages geht, so erachtet sie es als ihre Pflicht, zunächst des vor 2 Jahren verstorbenen Abg. Kolb zu gedenken: Er war einer derjenigen Landesabgeordneten, welche schon vor 20 Jahren die große Bedeutung der Bahnen für die Volkswirtschaft erkannt haben; er war es, welcher hier von dieser Stelle aus, in der Presse und in der Agitation darauf hingewiesen hat, in wie hohem Maße die Eisenbahnen für die Volkswirtschaft eines Landes in Betracht kommen; er war es, der in Verbindung mit dem verstorbenen Abg. Frühauf, den Eisenbahnreformverein gegründet, ihm zu seinem Leben verholfen und auf diese Weise stets den Grundsatz verfochten hat, daß auch in Baden die Eisenbahnen nicht vom fiskalischen, sondern vom kaufmännischen Standpunkte aus geleitet werden sollen. Mit seltener Hingabe, mit großer Zähigkeit und mit der Leidenschaft, die ihn auszeichnete, hat er dieses Ziel verfolgt, und es scheint hier angebracht, ihm auch heute noch dafür ein Wort des Dankes und der Anerkennung auszusprechen (Beifall). Kolb vor allem war es auch, der ein begeisterter Verfechter des Kilometerheftes war, jener wunderbaren badischen Einrichtung, die es uns ermöglichte, daß wir für 2½ Pfg. pro Kilometer mittelst Schnellzuges durch das badische Land fahren konnten.

Nach diesem Gedenken an einen sicherlich für uns allen teueren Mann gestatte ich mir, die Zustimmung der Sozialdemokratie zu dem uns beschäftigenden Staatsvertrag auszusprechen. Meine Partei hat im Haushaltsausschuß, soweit ihr das möglich war, an den 43 Paragraphen dieses Vertrages mitgearbeitet und Verbesserungen dazu angeregt; sie durfte die Genugtuung erleben, daß auch die anderen Parteien im Haushaltsausschuß einigen von uns ausgegangenen Anregungen, die sich zu Anträgen und Resolutionen verdichtet hatten, Folge gegeben haben. Deswegen dürfen wir sagen: wir stimmen dem Staatsvertrag zu — erstens, weil wir wissen, daß wir dazu durch die Reichsverfassung gezwungen sind, und zweitens, weil es meines Erachtens notwendig ist, auszusprechen, daß die Verreichlichung eine zwingende Folge des verlorenen Krieges ist.

Es hat an sich etwas großes und großzügiges, wenn wir die Verwaltung der Bahnen durch das Reich bedenken, wenn wir konstatieren müssen, daß von jetzt ab die vielen Eisenbahnen des Deutschen Reiches von einer Zentralstelle, von Berlin aus, verwaltet werden; wenn wir feststellen müssen, daß nunmehr dieses bedeutende Element unserer Volkswirtschaft von einer Zentrale aus geleitet wird. Wir müssen gestehen, daß wir in Baden vorzügliche Einrichtungen hatten, daß bei uns in Baden nicht nur das Kilometerheft ein Vorzug, sondern, daß trotz mancher Mängel der Eisenbahnverkehr überhaupt verhältnismäßig gut organisiert war. Wir konnten in Ba-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den fast von Stunde zu Stunde mittelst des Schnellzuges durch das ganze Land sausen; wir konnten auch Sonntags mittelst billiger Verkehrsmittel in die freie Natur hinaus —: kurz und gut, auch in Baden war der Verkehr gut organisiert. Und wenn wir uns das Reich ansehen, so finden wir ähnliches

Es ist ganz selbstverständlich, daß die Bahnen der Gradmesser der Entwicklung eines Landes überhaupt sind; so, wie sich in Deutschland die Volkswirtschaft entwickelte und so wie in Deutschland die Industrie vorwärts ging, haben wir auch eine Vergrößerung und Erweiterung des Bahnnetzes innerhalb Deutschlands zu verzeichnen gehabt.

Um nur einige Zahlen anzugeben, sei darauf hingewiesen, daß im Jahre 1880 die Länge unseres Bahnnetzes in Deutschland 33 600 Kilometer betrug, im Jahre 1913 aber 61 200 Kilometer, daß wir an Lokomotiven hatten im Jahre 1880 10 900, im Jahre 1913 30 000, daß das Anlagekapital betrug im Jahre 1880 6 479 000 000, im Jahre 1913 aber 19 245 000 000. Diese wenigen Zahlen zeigen Ihnen die Entwickelung unserer Bahnen, zeigen Ihnen die Entwickelung unserer Volkswirtschaft, und wir dürfen hier nur aussprechen, daß in diesem Tempo die Bahnen sich weiter entwickeln mögen. Denn wir dürfen auch feststellen, daß wir in Bezug auf die Ausdehnung nur noch von den Vereinigten Staaten von Nordamerika übertroffen werden, daß wir in Bezug auf die Dichtigkeit des Verkehrs nur von Belgien und England überholt worden sind. Aber sonst steht das deutsche Bahnnetz im großen und ganzen außerordentlich entwickelungsfähig da, und wir können nur sagen und wünschen, daß diese Entwickelungsfähigkeit unter der neuen Verwaltung weiter sich vollziehen möge.

Ich habe gesagt, daß die Verreichlichung der Bahnen direkt eine Folge unseres Krieges ist. Und wenn wir darauf hinweisen, daß hier von der Stelle aus, von der Regierungsbank im Jahre 1917 erklärt worden ist, daß nicht weniger als 38 Proz. unseres gesamten badischen Eisenbahnmaterials ins feindliche Ausland verbracht worden sind, daß wir im Ausland die Verkehrsdienste zu leisten hatten, dann, darf man sagen, ist es begreiflich, daß während des Krieges der Anfang zur Verreichlichung der Bahnen gelegt worden ist. Wir dürfen weiter darauf hinweisen, daß allmählich es an Material gefehlt hat, an Wagen usw., daß das ganze Material und alles dermaßen heruntergehunzt, verlottert worden ist, daß schließlich nach Beendigung des Krieges allgemein der Gedanke lebendig wurde im Reiche, jetzt scheint garnichts mehr anderes übrig zu bleiben, als die gesamten Bahnen Deutschlands in eine einzige, zentrale Hand zu geben. Das ist geschehen.

Wir sehen, wie gesagt, nun den volkswirtschaftlichen großen Gedanken lebendig werden, und es handelt sich für uns nur noch darum, wie wir uns dazu stellen. Und da möchte ich sagen, daß wir Sozialdemokraten allerdings mit der Zustimmung zu diesem Vertrage zugleich auch ein Vertrauensvotum für die Reichsregierung aussprechen wollen. Wir wollen es aussprechen von dem Gesichtspunkt, daß, wenn wir der Reichsregierung unsere Bahnen übergeben, wenn wir der Reichsregierung ein so großes Besitztum überliefern, wir Vertrauen zu dem Bestand der Reichsregierung und zu der von ihr vertretenen Politik haben. Und darin stimme ich mit dem Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe überein, der gestern die Stellung seiner Fraktion zu dem Staatsvertrag darlegte: die Frage der Zustimmung zum Staatsvertrag ist zugleich auch eine Vertrauensfrage für die Regierung.

Hiermit gestatten Sie, daß ich mit einigen Worten auf die gestrige Erklärung des Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe eingehe. Als ich gestern den Herrn Abg. D. Mayer sah, da habe ich mir gleich gesagt, ehe er nur ein einziges Wort gesprochen hatte, daß man aus allem nur das „Nein" hören wird. Die Tatsache, daß nicht das Haushaltsausschußmitglied, der Herr Abg. Habermehl, in einer Frage Stellung genommen hat, die man meines Erachtens nur behandeln kann, wenn man selbst den Beratungen im Haushaltsausschuß angewohnt hat, diese Tatsache hat mir zu denken gegeben. Und wir haben dann gesehen, daß in der Fraktion des Herrn Abg. D. Mayer nicht die Richtung Habermehl gesiegt hat, sondern die Richtung Mayer (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Und wir dürfen weiter konstatieren, daß wir im Haushaltsausschuß ja gestern vormittag außerordentlich überrascht waren, als wir vor der Schlußabstimmung vernehmen mußten, daß der Herr Abg. Habermehl erklärte, seine Fraktion werde wahrscheinlich entweder dagegen stimmen oder sich der Abstimmung enthalten. In beredten Worten haben sowohl der Herr Vorsitzende des Haushaltsausschusses wie die Mitglieder der anderen Parteien und vor allem auch der jetzige Finanzminister, Herr Köhler, die deutschnationale Fraktion auf das Widerspruchsvolle der Haltung aufmerksam gemacht, haben erklärt, daß, wenn man Tage lang zusammensitzt, um an dem Staatsvertrag mitzuarbeiten und ihn zu beraten, wenn man Gelegenheit hat, seine Meinung diesem Staatsvertrag gegenüber ausdrücklich in dem Ausschuß festzulegen, daß es dann doch eine eigenartige Politik ist, die man treibt, wenn man im letzten Augenblick erklärt: wir stimmen gegen den Staatsvertrag. Und ich muß sagen, es war ein wundervolles Schauspiel, als der Herr Abg. Dr. Glockner feststellt hat, daß zu dem Punkt „Fundierte Schulden", die Baden übernehmen soll, alle Fraktionen zustimmten, daß er ausdrücklich den Herrn Abg. Habermehl gefragt hat, und daß vis-a-vis von ihm sein Kollege saß, der Herr Abg. D. Mayer, der dann mit dem Kopf schüttelte. Da habe ich mir gesagt: Zwei Seelen wohnen, ach, in der deutschnationalen Partei und vielleicht werden sie sich bei der Abstimmung in 7 verschiedene Richtungen trennen (Heiterkeit).

Wir meinen nun, wenn gesagt worden ist seitens des Herrn Abg. D. Mayer, daß die Frage der Zustimmung zum Staatsvertrag eine Frage des Vertrauens ist, daß, wenn der Herr Abg. D. Mayer und die gesamte deutsch-nationale Fraktion der deutschen Reichsregierung kein Vertrauen entgegenbringt, das auf Gegenseitigkeit beruht (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), daß auch die deutsche Reichsregierung dem Herrn D. Mayer und den anderen Herren in Berlin, Düringer usw., und wie sie alle heißen, nach dem Kapp-Putsch noch mehr als bisher kein Vertrauen entgegenbringen. Und darin manifestiert sich meines Erachtens die gesamte politische Situation, daß wir sagen können: Vertrauen haben die Herren nicht zur Regierung, aber wir und die Regierung haben auch kein Vertrauen zur Politik der Deutschnationalen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Auf der anderen Seite ist es seltsam, daß bei der Putsch-Debatte hier im Badischen Landtag der Herr Abg. D. Mayer, als er die bekannte Erklärung zu den Ausführungen des Herrn Staatspräsidenten abgegeben hat, uns damals am 15. vorigen Monats, wo man noch nicht recht gewußt hat, wie in Berlin der weitere Wind wehen wird, wo vielleicht doch der Kapp-Wind unter Umständen noch stärker werden konnte, daß damals der Herr Abg. D. Mayer in seiner etwas sehr vorsichtigen Rede erklärt hat:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Wir rufen alle, insbesondere auch alle Parteien, auf, die Wohlfahrt und Einheit Deutschlands auf verfassungsmäßigem Weg in gemeinsamem Zusammenwirken zu befördern."

Wenn etwas das Wohl des Reiches förde , wenn etwa alle Parteien daran mithelfen sollen, die Volkswirtschaft Deutschlands zu konsolidieren, da ist es meines Erachtens der Staatsvertrag, der Deutschlands Volkswirtschaft auf neue und bessere Grundlagen stellen soll. Derselbe Abg. D. Mayer aber erklärt gestern, er habe kein Vertrauen zur Regierung. Derselbe Abg. D. Mayer hat damit zugleich auch verneint, daß er gewillt ist, an der Volkswohlfahrt Deutschlands mitzuarbeiten. Es war ja außerordentlich interessant, daß die Herren erklären, sie haben kein Vertrauen, und man müßte doch sagen: sie hätten sicher Vertrauen dann gehabt, wenn in Berlin die Kappleute gesiegt hätten! Ja, wenn in Berlin die Kappleute gesiegt hätten, wenn auch die badische Regierung von den Deutschnationalen hinweggefegt worden wäre, wenn vielleicht die Deutschnationale Fraktion die Bildung der neuen Regierung übernommen hätte, wenn vielleicht der Herr Abg. D. Mayer Kultusminister geworden, vielleicht der Herr Abg. Hertle Landwirtschaftsminister (Abg. Hertle: Ich danke schön!) mit dem Ziel „Aufhebung der Zwangswirtschaft", wenn der Herr Abg. Fischer-Meißenheim zum Staatskontrolleur für Tabakpflanzung und Tabakbau ernannt worden wäre, ich glaube, dann würden die Leute nicht mehr davon reden, daß sie kein Vertrauen hätten, dann würden sie sagen: jetzt haben wir in Baden eine Regierung, der wir unbedingtes Vertrauen aussprechen können. Aber Sie wissen ja: die Sache ist anders ausgegangen. Das Vertrauen ist nun natürlich nicht mehr vorhanden. Und man darf darauf hinweisen, daß inzwischen ja auch wieder neue Verschwörungen gemeldet werden.

Interessant war, daß Kapp zugleich die Finanzhoheit der Bundesstaaten regeln wollte, daß er sich bei seinem Putsch auf die Länder stützen wollte, daß er an die badische Regierung telegraphiert hat, daß er die Finanzhoheit der Bundesstaaten gewährleisten wolle, daß er zu einer Konferenz nach Berlin eingeladen hat, usw., alles Bestrebungen, die im Sinne dieser Herren liegen. Es ist bedauerlich, daß das Vertrauen nicht ausgesprochen worden ist, aber die gegenwärtige Situation rechtfertigt es, daß man sich beiderseitig mit Mißtrauen begegnen soll. Vielleicht wäre dem Herrn Abg. D. Mayer die Versagung der Zustimmung erleichtert worden, wenn er hätte feststellen können, daß eine große finanzielle Mißwirtschaft in der Staatsverwaltung vor sich gegangen wäre. Dann hätte er sagen können: Ja, sehen Sie einmal diese Mißwirtschaft! Auf diese Weise können wir unter keinen Umständen unsere Zustimmung erteilen.

Die Sache hatte aber einen ernsten Hintergrund. Man hat immer das Empfinden, wenn die Deutschnationalen von mangelndem Vertrauen zur Regierung sprechen, daß ihnen in letzter Linie nur darum zu tun ist, daß die jetzigen Zustände sich noch verschlechtern, daß wir dem Zusammenbruch entgegeneilen, und daß sie meinen, erst wenn der Zusammenbruch vollzogen ist, blühe der deutschnationale Weizen, dann könne man eine Politik der Deutsch-Nationalen darauf gründen. Nun, wir dürfen wohl sagen, und ich möchte mit einem Wort auf die gegenwärtigen Zustände hinweisen, obwohl das nicht zum Thema dieses Staatsvertrags gehört: Wir hätten ohne den Kappputsch keine Kommunistenwirtschaft im Ruhrgebiet bekommen (Zuruf rechts: Oho!) und die Vorkommnisse in Sachsen wären auch vermieden worden, und ohne die Kommunistenwirtschaft im Ruhrgebiet und ohne die Vorkommnisse in Sachsen wäre keine Besetzung von Frankfurt a. M. erfolgt. Man sieht, die ganze politische Logik deutet darauf hin, daß die Politik der Deutsch-Nationalen immer wieder Schwierigkeiten im Deutschen Reiche bringt.

Nun komme ich zum Staatsvertrag, endlich! Wenn wir erklärt haben, daß wir unsere Zustimmung geben, so stelle ich zunächst das eine fest, daß, je mehr wir in Baden dazu übergehen, die verschiedenen Selbständigkeiten, die wir bisher hatten, die Finanzen, Eisenbahnen, Wasserstraßen, usw., je mehr wir diese verlieren, desto mehr wird bei uns in Baden der Gedanke lebendig werden: jawohl Zentralisation, aber auch sehr starke Dezentralisation! Zentralisation in der Verwaltung, aber Dezentralisation in der Ausführung. Uns als Sozialdemokraten als den Vertretern des arbeitenden Volkes liegt es vor allem ob, zunächst zwei Dinge in den Vordergrund zu stellen: Erstens die weitere Beschäftigung der badischen Arbeiter und Angestellten in der Privatindustrie, welche Lieferungen für die Eisenbahnen vollzieht. Die andere Frage ist die Gestaltung der Eisenbahnfahrpläne und der sonstigen Dinge, welche mit der Landesselbständigkeit zusammenhängen, und die dritte Frage ist das wirtschaftliche Schicksal der badischen Beamten und Arbeiter nach dem Übergang der bad. Bahnen auf das Reich.

Der Herr Berichterstatter hat bereits die Stellung des Ausschusses zu der Reichsausgleichsstelle skizziert, die in Baden darauf bedacht sein soll, daß in Zukunft bei den Arbeiten für die Eisenbahn die badischen Industrien berücksichtigt werden. Wir haben in Karlsruhe die Maschinenbaugesellschaft, die Waggonfabriken in Rastatt und Heidelberg, wir haben die Haupt- und Unterwerkstätten, die unbedingt darauf angewiesen sind, auch in Zukunft das Material zu den bad. Bahnen herzustellen. Wenn es nicht gerade Material zu badischen Bahnen sein sollte, so ist die Aufgabe der Reichsausgleichsstelle, dafür zu sorgen, daß diese Industrien mit Arbeiten für andere Bahnen bedacht werden, und nicht etwa der Grundsatz lebendig werden könnte, der einstmals in Rußland Geltung hatte, wo es hieß: Der Himmel ist hoch und der Zar ist weit! Nach der Verreichlichung unserer Bahnen darf sich nicht der Gedanke durchsetzen, daß die Zentralverwaltung in Berlin für die badischen Wünsche zu weit entfernt ist. Baden hat außerordentliche Schwierigkeiten, seine Angestellten und Arbeiter weiter zu beschäftigen, und da hoffen wir, in Berlin für diese Fragen ein williges Ohr zu finden.

Ein anderer Punkt ist der der begonnenen Bauten. Wir Sozialdemokraten haben bekanntlich schon vor Jahrzehnten gesagt: Kommt erst einmal die Eisenbahn in eine Gegend, ist die Industrialisierung möglich, dann kommt hinter der Lokomotive auch gleich der Sozialdemokrat nach. Wir haben Dampfmaschinen und Lokomotiven als wirtschaftliche Revolutionäre betrachtet und gesagt: Es ist ganz selbstverständlich, wenn die Industriearbeiter in größeren Gruppen zusammenarbeiten, daß dann eine wirtschaftliche Organisation nachfolgen muß, und daß deswegen auch die Eisenbahn ihre politische Bedeutung hat. Wenn wir uns heute dafür einsetzen, daß die begonnenenn Bauten weitergeführt werden, so geschieht das nicht nur aus volkswirtschaftlichen, sondern auch aus politischen Gründen, weil wir uns sagen: je mehr ein Land volkswirtschaftlich erschlossen wird, desto mehr ist es möglich, eine Politik im Sinne der Sozialdemokratie zu treiben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Eine Neuerung begrüßen wir, den Anschluß der Autolinien an die Postverwaltung. Aus dem uns vom Finanzminister übermittelten Verzeichnis der Autolinien haben wir ersehen, daß in Baden 51 Autolinien gebaut werden sollen. Wenn wir die in den nächsten Jahren bauen können, dann dürfen wir wohl sagen, daß der bad. Verkehr einigermaßen gut gestellt ist. Wir begrüßen also den Anschluß der Autoverbindung an die Postverwaltung, weil wir es für viel praktischer halten, als wenn die Bahnverwaltung die Autolinien weiterbetrieben hätte.

Auf einen wichtigen Punkt, an dem alle Parteien bereits ihr Interesse kund gegeben haben, sowohl der Herr Berichterstatter wie die Abgg. Wittemann und D. Mayer, möchte auch ich meinerseits vom Standpunkt der soz. Partei aus nachdrücklich Gewicht darauf legen, daß die Reichseisenbahnverwaltung unsere Nebenbahnen übernimmt, wenn dazu Notwendigkeit und Bedürfnis vorliegen. Schon vor Jahrzehnten hat die Sozialdemokratie, insbesondere der Abg. Kolb, die Herren von der Generaldirektion darauf aufmerksam gemacht, daß es notwendig sei, die Nebenbahnen im Staatsinteresse durch den Staat bauen zu lassen. Man hat nicht auf uns gehört, sondern es dem Privatkapitalismus überlassen, die weniger rentierenden Bahnen zu bauen. Der hat damit anfangs teilweise hohe Gewinne erzielt, und jetzt haben wir die finanziellen Schwierigkeiten, in welcher sich manche dieser Bahnen befinden. Hätte man damals mehr auf uns gehört und das Ziel verfolgt, die gesamten Bahnen selbst zu bauen und vom Staat aus zu verwalten, so wären wir heute nicht so schlimm daran, wie es der Fall ist.

Es tritt der ganz merkwürdige Zustand ein, daß das Reich die Hauptlinien übernimmt, die Nebenlinien aber nur insoweit, als das Land sie vielleicht auch übernommen haben würde. Die Nebenbahnen sind es aber, die den Hauptbahnen erst den Verkehr und damit den Profit zubringen. Wenn das Reich nun die Übernahme der Nebenbahnen ablehnt, so ist das ein Widerspruch, weil ohne die Nebenbahn der Hauptverkehr nicht möglich wäre. Deshalb müssen die Nebenbahnen auch vom Reiche übernommen werden.

Eine weitere Frage ist die Personenbeförderung der Arbeiter für die Industrialisierung des Landes, die nur durch die Nebenbahnen vollzogen worden ist. Gerade von diesem Gesichtspunkte aus haben wir Sozialdemokraten im Haushaltsausschuß eine Anregung gegeben, die sich auch zu einem Beschluß desselben verdichtet hat, wonach das Reich unbedingt die Nebenbahnen übernehmen muß. Es heißt dort im § 7, wie folgt:

> Der Landtag spricht die Erwartung aus, daß das Reich private, dem allgemeinen Verkehr dienende Nebenbahnen, die nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, in sein Eigentum übernimmt oder doch so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann.

Wir sagen also, es ist notwendig, daß diese Eisenbahnen übernommen werden, und ich meine, es ist nicht ganz richtig, wenn der Herr D. Mayer-Karlsruhe sagte: Das Reich übernimmt nicht die Nebenbahnen, die bleiben uns. Es ist einerlei, ob das Reich der Unternehmer ist, oder das Land. Die Tatsache besteht, daß allmählich Teile dieser Nebenbahnen übernommen werden müssen. Uns liegt außerordentlich daran, daß diese Nebenbahnen nicht stiefmütterlich behandelt werden.

Nun möchte ich noch ein paar Worte einlegen für die schöne Stadt Konstanz, für die freundliche Fremdenstadt am Bodensee. Der Württembergische Landtag hat vor 11 Tagen, als er die Zustimmung zu dem Staatsvertrage gab, ausgesprochen, daß Württemberg alles Gewicht darauf lege, daß in Zukunft die Zentrale der Bodensee-Dampfschiffahrt nicht Konstanz bleibe oder werde, sondern daß es Friedrichshafen werde. Meines Erachtens haben wir als Badener schon ohne weiteres die Verpflichtung, für Konstanz zu plädieren. Wir haben aber auch die Verpflichtung, zu sagen, daß Konstanz größer ist, daß Konstanz sich mehr eignet, und daß es eine Versündigung am allgemeinen Verkehr wäre, wenn die ganze Zentrale des Bodenseeverkehrs nach Friedrichshafen gelenkt wird. Wir hoffen, daß auch darin die badische Regierung einigermaßen Erfolg hat, daß es der badischen Regierung möglich ist, für Konstanz etwas zu tun, es zum Sitze, zur Zentrale des Bodenseeverkehrs zu machen.

Dann komme ich zu einem recht wichtigen Kapitel. Das sind die Eisenbahnfahrpläne. Ich habe in dem Ausschuß bereits vielfach auf die Wichtigkeit dieser Tatsache aufmerksam gemacht, und wir haben die Zusicherung erhalten, die eigentlich selbstverständlich ist, daß die Eisenbahnfahrpläne in Karlsruhe und nicht in Berlin gemacht werden. Wir wissen jetzt, wie stark der Andrang auf den Eisenbahnen ist, und ich habe, als ich früher von Freiburg nach Karlsruhe fahren mußte, außerordentlich oft erfahren, daß wir mehr Züge brauchen. Unser derzeitiger Wagenpark ist schwach, und wir müssen sagen, daß darin allmählich eine Besserung eintreten soll. Vor allem fordern wir, und besonders wir Vertreter der Arbeiterklasse fordern dies im Namen des arbeitenden Volkes: Mehr Sonntagszüge! Wir fordern, daß es vermieden werde, daß der Sonntagsverkehr wieder auf ein volles halbes Jahr eingestellt wird. Wir fordern Sonntagszüge, die hinausfahren in das badische Land, um die Naturschönheiten uns einigermaßen zu eigen zu machen. Wir fordern aber auch, daß der Eisenbahnrat so ausgebildet wird, daß wir in Baden an diesen Fragen stets mitarbeiten können und so einigermaßen der Einfluß unseres Landes gesichert bleibt.

Und nun die Tarife. Wir haben in den letzten Tagen und Monaten eine Tariferhöhung nach der andern erlebt. Jetzt ist es soweit, daß in der Tat das Fahren ein Luxus ist, daß es außerordentlich schwer ist, größere Reisen zu machen, da heute schon die Preise für kleinere Strecken außerordentlich hoch sind. Da fragen wir Sozialdemokraten: Soll das weiter so gehen? Wir meinen, das darf nicht so weiter gehen. Allmählich muß wieder an einen Abbau gedacht werden. Nun hat gestern im Reichshaushaltsausschuß unser früherer badischer Finanzminister, Herr Dr. Wirth, u. a. gesagt, daß jetzt das gesamte Defizit für die Reichseisenbahnen, sage und schreibe, nicht weniger als 12 Milliarden beträgt. 12 Tausend Millionen Mark Defizit, das beweist, daß wir nach dieser Richtung hin schlimmen Zeiten entgegen gehen. Sie wissen, wir in Baden sind mit etwa 400 Millionen beteiligt, Bayern mit 600 Millionen, Preußen sogar mit 6000 Millionen Mark. Wenn man unter diesen Umständen verlangt, daß die Tarife billiger werden, so sagt man sich, ist es außerordentlich schwer, die Erfüllung zu erhoffen. Man kann sagen, daß es schon gut ist, wenn sie nicht noch teurer werden. Wir fordern auch, was wir Sozialdemokraten schon früher verlangt haben, die Abschaffung der ersten und vierten Wagenklasse, da die erste Wagenklasse vollkommen überflüssig ist. Die vierte Wagenklasse sollte allmählich auch wegfallen, so daß man vielleicht nur noch zwei Klassen hat. Wir geben zu, daß die Ausführung schwer ist. Wir freuen uns, daß im Staatsvertrage

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

festgesetzt ist, daß die vierte Wagenklasse durchweg mit Sitzbänken ausgestattet wird, und man einigermaßen menschlich fahren kann. Es ist zugleich seitens des Staatsrates Schulz erklärt worden, daß diese Frage der Behandlung noch nicht abgeschlossen ist und allmählich auch in der Weise erledigt werde, daß vielleicht ein gewisses Zugeständnis an diese Forderung vorhanden ist.

Dann möchte ich mich mit wenigen Worten mit dem künftigen Einfluß Badens auf die Beschlüsse des Reichsverkehrsministeriums beschäftigen. Ich wiederhole nicht gerne, was andere Redner gesagt haben. Ich darf mich anschließen dem Herrn Berichterstatter, darf mich anschließen dem Herrn Abg. Wittemann insofern, als wir unsere Generaldirektion Karlsruhe behalten sollen, behalten müssen, als der Einfluß unseres Landes gesichert werden soll, dadurch, daß der Badische Landtag nicht ausgeschaltet wird, daß die höheren Stellen besetzt werden sollen mit Badenern. Im übrigen aber möchte ich doch sagen, man soll nicht allzusehr vor der Verpreußung Angst haben (Sehr richtig!). Ich habe zehn Jahre in Preußen gelebt und ich weiß, daß man da auch leben kann. Ich habe manchmal die preußische Tatkraft und Energie zu schätzen gewußt. Ich glaube, es ist gar kein Fehler, wenn einmal ein Beamter nach Berlin, Breslau oder Köln kommt. Er kann dann das Erlernte im Interesse des badischen Eisenbahnverkehrs nutzbringend verwenden. Im allgemeinen dürfen wir sagen, stimmen wir der Bestimmung zu, daß die Überführung an das Reich vollzogen werden soll nach dem Anlagewert. Wir stimmen zu, daß die fundierte Schuld vorläufig vom Staate noch behalten wird. An Hand der Aufklärung, die die Regierung gegeben hat, haben wir uns überzeugt, daß wir der gemeinsamen Resolution, die vorgelesen worden ist, unsere Zustimmung geben können.

Nun komme ich mit wenigen Worten auf die Hauptfrage, die Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse derjenigen badischen Eisenbahnbeamten und -arbeiter, die in das Reichsverhältnis übergehen. Ich erinnere mich einer Debatte, die ich da oben von der journalistischen Tribüne beobachtet habe, wie früher in diesem Hause derartige Angelegenheiten erledigt wurden. Da gab es Petitionen über Petitionen, und war der einzelne Landtagsabgeordnete gar nicht in der Lage, alle diese Petitionen auch nur zu lesen, und wenn dann die Beratungen abgeschlossen waren, sind Dutzende von diesen Petitionen in den Papierkorb gewandert, ohne daß sie berücksichtigt wurden. Wir Sozialdemokraten haben schon in früheren Jahren und Jahrzehnten gefordert, daß bei der Übernahme der badischen Eisenbahn auf das Reich, bei der Festsetzung der Löhne, bei der Beratung der Anstellungsbedingungen usw. die Organisationen mitwirken sollen. Wenn es einen Vorzug gibt aus der Umwälzung, den wir zu verzeichnen gehabt haben, so ist es die Tatsache, daß wir erreicht haben, daß nunmehr die Regierungen, daß nunmehr die Minister direkt mit den Angestellten- und Arbeiterorganisationen verhandeln, und auf dem Wege der Verhandlungen es möglich ist, die Differenzen zu regeln. Stellen Sie sich vor, wir hätten in dem Haushaltsausschuß die Verhältnisse von 30 000 Beamten und Arbeitern von der Eisenbahn zu regeln. Sie wissen, daß bei der Fülle der Geschäftsmaterie wir unmöglich in drei bis vier Wochen damit fertig geworden wären. Da haben wir Sozialdemokraten gesagt: Zieht die Arbeiterorganisationen heran, stärkt ihr Verantwortlichkeitsgefühl usw., erklärt ihnen das, was der Staat braucht, und sie werden dem Staate erklären, was sie brauchen. Dann ist es möglich, daß beide, der Staat und die Arbeiter, dabei gut fahren können. Nun hat der Herr Abg. Wittemann gestern gesagt, mögen die Arbeiter nie den Tag bereuen, an welchem sie draußen gedrängt haben, Reichsangestellte zu werden. Ich glaube, diese Reue wird nicht so leicht kommen, obwohl ich ohne weiteres zugebe, daß die badische Sozialpolitik, daß die Finanzpolitik, die wir getrieben haben, auch hier im Landtage eine solche war, daß man in weitgehendem Maße den badischen Eisenbahnern entgegen gekommen ist. Aber ich will noch feststellen, daß lediglich deswegen badische Beamte und Arbeiter zum Anschluß an das Reich gedrängt haben, weil teilweise in Württemberg, teilweise in Preußen die Eisenbahner und Arbeiter in mancher Beziehung besser gestellt waren, und man sich von diesem Gesichtspunkt aus gesagt hat, wenn eine zentrale Regelung kommt, ist es möglich, daß man auf die Dauer nicht schlechter fahren wird. Und da gestatte ich mir den Hinweis, daß die Arbeiter vor allem fordern, daß ihre Wohlfahrtseinrichtungen beibehalten werden. In § 40 des Staatsvertrages heißt es:

> „Das Reich übernimmt die Wohlfahrtseinrichtungen der Länder und führt sie auf Grund der Gesetze, Satzungen und Bestimmungen unter Wahrung der Rechte der Beamten, Angestellten und Arbeiter weiter. Es tritt als Rechtsnachfolger bei den Betriebskrankenkassen und Arbeiterpensionskassen an die Stelle der Länder."

Hier sind noch einzuschalten auch die Freifahrscheine und ähnliche Vergünstigungen. Ich darf darauf hinweisen, daß die Arbeiter darauf großes Gewicht legen, und es ist erfreulich, daß die Generaldirektion bzw. das Finanzministerium Zusagen nach der Richtung gemacht hat.

Dann wurde ich noch ersucht, hier einige Wünsche vorzutragen, die vielleicht nicht direkt in den Staatsvertrag gehören, die uns also nicht eigentlich beschäftigen, aber doch für die Staatsarbeiter von Wichtigkeit sind.

Es ist mir u. a. der Wunsch nahegelegt worden, den Herrn Finanzminister zu bitten, darauf zu sehen, daß die ins Beamtenverhältnis überführten Arbeiter, die nach dem 1. April 1920 zur Ruhe gesetzt werden, nach den Bestimmungen der neuen Reichsbesoldungsordnung ihren Ruhegehalt bekommen. Man geht dabei von der Tatsache aus, daß diese Arbeiter 40 Jahre und länger billig für den Staat gearbeitet haben; jetzt soll man sie zur Ruhe setzen mit dem Höchstsatz, der geboten ist. Sie glauben ein Anrecht darauf zu haben.

Und dann ist noch ein anderer Wunsch ausgesprochen worden, und es wird auch der neue Herr Finanzminister gebeten, darauf zu sehen. In Berlin ist es nämlich jetzt so: die Parteien, Sozialdemokraten, Zentrum und Demokraten, haben der Regierung eine neue Vorlage zur Einteilung der Gruppen gemacht. Die Regierung hat bekanntlich eine Vorlage ausgearbeitet und sie der deutschen Nationalversammlung vorgelegt. Die Parteien haben nun beschlossen, sämtliche Berufsgruppen eine Klasse weiter vorrücken zu lassen. Durch dieses Vorrücken um eine Klasse werden naturgemäß sämtliche Berufsgruppen der Eisenbahner in ihren Bezügen wesentlich erhöht. Inwiefern in Berlin vielleicht schon eine Vereinbarung zwischen der Regierung und den Mehrheitsparteien stattgefunden hat, entzieht sich im Augenblick meiner Kenntnis. Aber die badische Regierung wird ersucht, diesem Antrag der Mehrheitsparteien der deutschen Nationalversammlung beizutreten, um auch auf diese Weise für die badischen Eisenbahner etwas herauszuschlagen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dann habe ich noch eine kleine Bitte auszusprechen in bezug auf die Aushelfer, die heute noch in großer Zahl an der Bahn tätig sind; es sind zu 80 Prozent Kaufleute. Sie bitten, man solle sie überführen in das Beamtenverhältnis. Und ganz besonders wird der Finanzminister gebeten, seinen Einfluß, soweit ein solcher noch vorhanden ist, geltend zu machen, daß im Eisenbahnwesen der Grundsatz befolgt wird: Freie Bahn dem Tüchtigen! Wir beklagen in der gegenwärtigen Zeit, daß wir im Reich und in den Ländern so wenige tüchtige Männer haben, die in der Lage sind, dem Reich und dem Staate Dienste zu leisten. Ich meine, wir sollten den Grundsatz: „Freie Bahn dem Tüchtigen!" konsequent durchführen und darauf sehen, daß er überall in Erscheinung tritt. Wenn eine Institution des Staates in der Lage ist, diesen Grundsatz durchzuführen, wird es die Eisenbahn sein, wo es gilt, die Arbeiter in das Beamtenverhältnis überzuführen, die unteren in das mittlere und die mittleren in das höhere Beamtenverhältnis hinüberzuleiten, um auf diesem Wege die Auslese der Tüchtigsten zu vollziehen.

Dann habe ich dem Herrn Finanzminister noch ganz kurz eine Resolution zu übermitteln, die er bereits kennt, die von den Eisenbahnern ausgeht und die in ihrem Wortlaut folgendes besagt:

„Der Verband des deutschen Verkehrspersonals (Gau Baden) steht vorbehaltlos auf dem Boden der Republik und ist fest entschlossen, angesichts der drohenden Reaktion mit allen ihm zu Gebote stehenden Mitteln die Errungenschaften der Revolution zu verteidigen.

Wir verlangen aber von der badischen Volksregierung die Zusicherung, daß sie ihrerseits nicht daran denkt, an der durch die Verfassung garantierten Koalitionsfreiheit des Eisenbahnpersonals rütteln zu lassen. Des weiteren verlangen wir die volle Aufrechterhaltung des Acht-Stundentages in allen Betrieben der Eisenbahnverwaltung, sowie das volle Mitbestimmungsrecht des gesamten Eisenbahnpersonals (Arbeiter und Beamte) in allen das Arbeits- und Dienstverhältnis betreffenden Fragen.

In Konsequenzen dessen erwarten wir mit aller Bestimmtheit, daß die Badische Volksregierung allen ungünstigen Einflüssen von Preußen her, hinsichtlich der Entlohnung und Besoldung des Eisenbahnpersonals, der Wiedereinführung der Akkordarbeit und der Einführung von Überstunden entgegen wirken wird.

Vom Finanzministerium erwarten wir außerdem, daß den berechtigten Forderungen der Beamten und Arbeiter bezüglich der Besetzung der leitenden Stellen bei der Generaldirektion mit sozial und fortschrittlich denkenden Männern, unter Mitbestimmung der in Frage kommenden Arbeiter- und Beamten-Organisationen, umgehend Rechnung getragen wird."

Ich darf darauf hinweisen, daß der nach Berlin gegangene Finanzminister Dr. Wirth großes Vertrauen bei den badischen Eisenbahnern hatte, weil er in jeder Weise die Interessen des Staates mit den Interessen der Arbeiter in Einklang zu bringen suchte. Ich habe die feste Hoffnung und Zuversicht, daß der neue Finanzminister, Herr Köhler, sich dieses Vertrauen auch erringen wird, das er zum Teil schon besitzt, und daß die Eisenbahner an ihm einen Förderer finden, wie sie ihn am Finanzminister Dr. Wirth gehabt haben.

Zu den neuen Forderungen der Eisenbahner will ich nur den einen Satz sagen, daß die Eisenbahnerforderungen nicht mehr von uns behandelt werden können, aber sie resultieren aus der steigenden Teuerung, und daß die Generaldirektion für die Dinge, die sie außerhalb ihrer Betriebe anfertigen läßt, mehr und höhere Stundenlöhne bezahlt als in der Hauptwerkstätte und anderen Institutionen der Staatsbahn selbst.

Dann sagt man, die Eisenbahner seien in ihren Forderungen außerordentlich schroff. Ich darf aber hinweisen, und das muß gesagt werden an dieser Stelle, daß man früher die Eisenbahner miserabel bezahlt hat. Ich habe in Baden die Zeit selbst erlebt, wo der Eisenbahner 2,20 M., 2,60 M., höchstens 3 M. pro Tag bezahlt erhielt. Das war eine Versündigung an den Eisenbahnern und Arbeitern, und es ist daher begreiflich, daß sie jetzt fordern, daß eine andere Bezahlung angestrebt wird. Denn das eine dürfen wir in Baden konstatieren, und da hat der Landtag wie die Regierung ein großes Verdienst daran: es ist uns in Baden gelungen, daß bis jetzt noch kein einziger Streik auf der Eisenbahn zu verzeichnen war. Das ist ein Verdienst der Regierung, ein Verdienst des Landtags, ein Verdienst der Parteien dieses Hauses, und wir müssen uns klar sein, daß das furchtbare Wort, daß die Eisenbahner die Hand an der Gurgel des Staates haben, vielleicht auch einmal wahr werden könnte. Da können wir nur wünschen, daß die Reichseisenbahnverwaltung eine genau so vernünftige Politik treibt, wie die badische Eisenbahnverwaltung, damit diese große Störung im Staatsleben vermieden wird.

Und so möchte ich sagen und damit schließen, daß wir unsere badischen Eisenbahnen nun hinausgeben an das Reich, daß diese verkünden sollen das Bedürfnis Badens an der Entwicklung von Industrie, Landwirtschaft, Handel und Verkehr, und daß das Reich nun zeigen muß, daß ihm die volkswirtschaftlichen Grundsätze über die fiskalischen gehen, daß die Entwicklung Deutschlands gerichtet sein muß auf das Ziel, Deutschland zu einem Staat zu machen, der in der Welt seine Geltung behält, der die Schäden des Krieges heilt, und daß diese Entwicklung durch die Übergabe unserer Bahnen an das Reich gefördert wird (Beifall links).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Auch meine Fraktion wird, wie die beiden anderen großen Fraktionen des Hauses, dem Gesetzentwurf über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen an das Reich einmütig zustimmen, ein Teil meiner Freunde — trotz ihrer entschieden reichstreuen Gesinnung — nicht ohne ein gewisses leises Bedauern, daß hier ein so wichtiges Gebiet der Landeshoheit an das Reich übergehen soll, ein Gebiet, auf dem die Einzelstaaten seither in besonders wirksamer Weise für die wirtschaftliche Lage der Bevölkerung zu sorgen in der Lage waren. Aber die Überzeugung von der Notwendigkeit der Vereinheitlichung des ganzen deutschen Eisenbahnnetzes, die Bismarck in den 70er Jahren vergeblich angestrebt hatte, ist inzwischen — nicht zum wenigsten durch die Folgen des Krieges, worauf der Herr Kollege Weißmann eben hingewiesen hat — so sehr Gemeingut des deutschen Volkes geworden, daß bei der Beratung der Reichsverfassung, die in den Artikeln 89—97 diese Vereinheitlichung vorsieht, der Referent über den hier in Betracht kommenden Abschnitt in der Deutschen Nationalversammlung, der Abg. Quarck, sich auf wenige Sätze beschränken konnte, und von keiner Seite gegen diese Bestimmungen Widerspruch erhoben wurde. Freilich müssen und dürfen wir vom Reiche auch eine pflegliche Behandlung der besonderen Interessen der Länder und insbesondere der Interessen der kleineren Länder erwarten, und nur das Vertrauen darauf, daß Reichsregierung und Reichstag diese Erwartung nicht enttäuschen werden, ermöglicht es

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

uns, diesem Staatsvertrag ohne jede Änderung zuzustimmen, obwohl wir in verschiedenen Beziehungen noch Wünsche und Beschwerden hätten, die auch durch das Schlußprotokoll und die Resolutionen nicht vollständig beseitigt worden sind.

Schon bei der allgemeinen politischen Aussprache habe ich darauf hingewiesen, daß bei der gegebenen Sachlage, bei der acht Landtage oder Landesversammlungen über diesen Vertrag zu entscheiden haben, eine Änderung in einzelnen Beziehungen aus technischen Gründen kaum mehr herbeizuführen sein wird, und so ist es auch in der Tat gekommen. Die Deutsche Nationalversammlung will in der nächsten Woche auseinandergehen und vorher diesen Vertrag als Reichsgesetz verabschieden. Den Landtagen bleibt also mangels Zeit nichts anderes übrig, als dem Staatsvertrag im Ganzen die Zustimmung zu geben. Die Versagung dieser Genehmigung würde ja, wie den Herren bekannt ist, lediglich das Hinausschieben des Übergangs unserer Bahnen an das Reich bedeuten, der sonst nach dem Artikel 171 der Reichsverfassung auf den 1. April 1921 eintreten müßte, und würde zur Folge haben, daß der Staatsgerichtshof über die Bedingungen des Übergangs zu entscheiden haben würde. Wir wissen auch, daß in den Nachbarstaaten Bayern und Württemberg der Vertrag bereits genehmigt ist. Es wäre also eine ablehnende Haltung, wie sie von der deutschnationalen Gruppe dieses Hauses in Aussicht gestellt ist, für das Land jedenfalls im Effekt ohne Bedeutung; sie würde lediglich diesen ganzen Vertrag unmöglich machen und unsere Situation keinesfalls verbessern.

Erleichtert wird uns die Zustimmung zu dem Vertrag durch die Defizitwirtschaft, in der wir uns befinden, insbesondere durch die Defizitwirtschaft des letzten Jahres mit seinen 345 Millionen Fehlbetrag.

Nach den eingehenden Erläuterungen, die der Vertrag durch den Herrn Berichterstatter erfahren hat, und nach den Ausführungen der Redner der beiden großen Parteien des Hauses darf ich mich auf einzelne wenige Bemerkungen beschränken.

Was zunächst die Nebenbetriebe angeht, die nach dem § 1 des Vertrags mit den Staatseisenbahnen an das Reich übergehen sollen, so teilen wir die Auffassung der Herren Kollegen Wittemann und Weißmann, daß bezüglich der Bodenseedampfschiffahrt die Verlegung der Betriebsleitungen nach Konstanz nachdrücklich zu erstreben ist, nicht aus partikularen Interessen des Landes, sondern aus wirtschaftlichen und sachlichen Gründen, wie sie bei den Beratungen des Haushaltsausschusses durch den Generaldirektor der Staatseisenbahnen uns dargelegt und zuletzt von dem Herrn Kollegen Weißmann ausgeführt wurden, da Konstanz die größte Stadt am Bodensee ist, sie sich ihrer Lage nach am besten für die zentrale Leitung der Schiffahrt eignet, und die Beteiligung unseres Landes an der Bodenseedampfschiffahrt auch den Anspruch durchaus rechtfertigt, daß die Leitung in unserem Lande bleibt. Daß eine Vereinfachung und eine Vereinheitlichung ganz besonders zu begrüßen ist, ist im Haushaltsausschuß von dem Generaldirektor des Näheren begründet worden.

Bezüglich eines zweiten Nebenbetriebs, der Rhein-Häfen, ist mir leider erst gestern noch der letzten Sitzung des Haushaltsausschusses bekannt geworden, daß der hiesige Stadtrat seit einiger Zeit darüber mit der Regierung verhandelt hat in der Richtung, daß die staatlichen Rheinhäfen von der Verreichlichung ausgeschlossen werden. Es wird in der Beziehung darauf hingewiesen, daß der Staatsvertrag dies ermöglicht, daß die Zustimmung zum Vertrag dadurch nicht berührt wird, weil es in dem § 1 Abs. 1 heißt: „den Regierungen der Länder bleibt vorbehalten, einzelne Nebenbetriebe von dem Übergang an das Reich auszuschließen." Die städtischen Rheinhäfen, der Mannheimer Industriehafen und der Karlsruher Hafen, werden durch diesen Vertrag nicht berührt, sie bleiben Unternehmen der beiden Städte; dagegen würden die staatlichen Häfen, der staatliche Teil des Mannheimer Hafens und der Hafen in Karlsruhe, wenn sie nicht aufgrund dieser Bestimmung des Staatsvertrags ausdrücklich ausgenommen werden, mit den Eisenbahnen an das Reich übergehen. Es wird nun vom Stadtrat Karlsruhe befürchtet, daß ein Übergang der beiden staatlichen Häfen an das Reich die Interessen der beiden städtischen Häfen wesentlich gefährde, daß die Interessen der staatlichen Hafenverwaltung einseitig nach eisenbahntechnischen Gesichtspunkten bewertet würden, und die besonderen Interessen der Industrie und des Handels an den Hafenanlagen nicht die gebotenen Rücksichten fänden; der Stadtrat geht davon aus, daß die beiden Stadtverwaltungen dieselben Interessen zu vertreten hätten, wie die künftig im Besitz der staatl. Häfen befindliche Verwaltung, daß aber, wenn die staatlichen Rheinhäfen unter der Verwaltung des Landes bleiben, die an dem Fortbestehen und der Entwicklung dieser Rheinhäfen interessierten Industrie- und Handelsunternehmungen eine bessere Berücksichtigung finden werden, wie beim Übergang der staatlichen Häfen an die Reichseisenbahnverwaltung. Es wird darauf aufmerksam gemacht, daß die Häfen selbständige Zwecke verfolgen, die Ansiedelung von Handel und Industrie an den Häfen. Daran, daß an den badischen Häfen sich Industrie und Handel ansiedele, habe das Reich als solches natürlich kein Interesse, das seien spezifische Landesinteressen, deren Wahrung sicherer erwartet werde, wenn die staatlichen Häfen auch in der Hand des Staates bleiben. Bezüglich der den Städten hinsichtlich der Regelung des Betriebs vertraglich zugesagten Vergünstigungen ist das Reich nach dem Wortlaut des Vertrags gebunden; in der Beziehung tritt das Reich lediglich an die Stelle des Staates in den Vertrag ein; aber im Übrigen wird eben befürchtet, daß die Interessen der Industrie nicht mehr in demselben Umfange würden berücksichtigt werden. Wie ich festgestellt habe, ist nun in der Tat in der Beziehung eine Entscheidung noch nicht erfolgt, und die Verhandlungen sind noch im Gange. Ich möchte wünschen, daß die Frage in dem Sinne eine Lösung finden könnte, wie ich es eben vorgetragen habe, eine Lösung, die ja durch den Staatsvertrag, wie er uns vorliegt, nicht verschränkt ist.

Ebenso besteht bezüglich der Kraftwagenlinien noch keine endgültige Klarheit, ob hier ein Vertrag mit der Reichspost- oder ein solcher mit der Reichs-Eisenbahnverwaltung zustande kommt. Im ersteren Fall — wenn also mit der Reichspost ein Vertrag abgeschlossen ist — wird uns dieser Vertrag hier noch beschäftigen: er wird uns zur Zustimmung vorgelegt werden. Dann werden wir in der Lage sein, auch bezüglich derjenigen Linien, die bei uns jetzt noch nicht der Einrichtung entgegensehen, einen Einfluß auszuüben. Sollte aber ein solcher Vertrag mit der Reichspost nicht zustande kommen, und sollten die Kraftwagenlinien alsdann als Nebenbetriebe unserer Eisenbahnen an die Reichs-Eisenbahn-Verwaltung übergehen, dann ist nach dem § 17 des Vertrages zwar bezüglich der 24 uns im Ausschuß nachgewiesenen, in Einrichtung begriffenen Linien kein Zweifel, daß diese als „begonnene Bauten", die vom Landtag und der Regierung genehmigt sind, und deren Eröffnung nur noch von der Lieferung der Wagen abhängt, vom Reiche auch vollends ausgeführt

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

werden müssen, daß das Reich zur Fortführung dieser begonnenen Bauten verpflichtet ist.

Nun sind aber unter Kraftwagenlinien auch solche, deren Einrichtung einstweilen von der Regierung nur einmal in Aussicht genommen und den Gemeinden zugesagt ist, außerdem auch solche, bezüglich deren eine Zusage an die Gemeinden noch gar nicht erfolgt ist: darunter befinden sich eine ganze Anzahl überaus bauwürdiger Linien, beispielsweise im Markgräflerland, im Odenwald und in anderen Landesteilen, bei denen, falls das Reich sie nicht einrichtet, die Einrichtung auf Kosten des Landes erwogen werden müßte; das wäre — was ja auch im Ausschuß erörtert worden ist — allenfalls aus den Mitteln der Abfindungsrente möglich, welche uns das Reich zu bezahlen hat. Denn darüber bestand im Ausschuß kein Zweifel, daß das Land nach wie vor berechtigt ist, derartige Kraftwagenlinien selbst einzurichten, auch wenn die übrigen Kraftwagenlinien an das Reich — sei es nun an die Reichs-Post- oder an die Reichs-Eisenbahn-Verwaltung — übergegangen sind. Ein Monopol für die Reichsverwaltung, das war die einstimmige Meinung des Ausschusses, werde durch die in Betracht kommende Bestimmung des Vertrages nicht begründet.

Was sodann die Überlassung „entbehrlicher Grundstücke" anbelangt, die in § 2 des Vertrages geregelt ist, so sollen nach dieser Bestimmung nicht nur diejenigen Grundstücke auf das Reich übergehen, die „Eisenbahnzwecken gewidmet, oder für solche bestimmt sind", sondern auch diejenigen, die Eisenbahnzwecken „gewidmet waren und von Eisenbahnbehörden verwaltet werden". Nur solche Grundstücke, die „für die Eisenbahnverwaltung eingetragen, aber als für Eisenbahnzwecke dauernd entbehrlich anderen Staatsverwaltungen überwiesen sind", können auf Verlangen eines der Vertragsschließenden vom Übergang auf das Reich ausgeschlossen werden. Erfahrungen, die in der letzten Zeit mit der Überlassung seither militärfiskalischer Gebäude an das Land gemacht werden mußten, und Schwierigkeiten, die sich hinsichtlich der Auslegung eines Reichsgesetzes vom Jahre 1873 über die Rechtsverhältnisse der zum dienstlichen Gebrauch einer Reichsverwaltung bestimmten Gegenstände ergeben haben, ließen es unserer Fraktion wünschenswert erscheinen, hier eine größere Sicherheit für das Land zu verlangen, und zwar im Anschluß an eine Bestimmung, die im bayrischen Landtag bei der Beratung des Postvertrages mit dem Reich vorgeschlagen wurde. Diese Bestimmung ging dahin, daß Grundstücke, die „zur Erfüllung der dem Reich vorbehaltenen Aufgaben nicht unbedingt nötig" sind, an das Land zu Eigentum abgetreten und zur teilweisen Abgleichung des nicht gedeckten Restes der Abfindung verwendet werden sollen. Gedacht war dabei, worauf der Berichterstatter schon hingewiesen hat, hauptsächlich an Exerzierplätze, Schießplätze usw., und es war eine Vergütung des Wertes nach dem gleichen Maßstabe vorgesehen, wie er für die Feststellung des Wertes der Eisenbahnen beim Übergang an das Reich bestimmt ist. Leider war in dieser Beziehung eine volle Berücksichtigung unserer Wünsche nicht möglich, und es ist nur eine recht unbestimmte Zusicherung der Reichsregierung erzielt worden, daß nur reichseigene Grundstücke, die „nach dem Ermessen des Reiches nicht mehr für Reichszwecke benötigt werden", auf Verlangen zu einem den Verhältnissen angemessenen und von Fall zu Fall zu vereinbarenden Preis an das Land der belegenen Sache übertragen werden sollen.

Ich darf dabei aber doch auch darauf hinweisen, daß nach dem § 6 des vorhin erwähnten Reichsgesetzes vom Jahre 1873 solche dauernd entbehrlich gewordenen Grundstücke, die seinerzeit, im Jahre 1871, an das Reich übergegangen sind, unentgeltlich zurückfallen sollen. Es wird nötig sein, gegebenenfalls diesen Rechtsanspruch auch in der Tat nachdrücklich aufrecht zu erhalten.

Was nun die Höhe der Abfindung anbelangt, so ist hier wohl derjenige Punkt, bei welchem der Ausschuß und jedenfalls ich persönlich am wenigsten das Gefühl eines sicheren Bodens unter den Füßen für die zu treffende Entscheidung hatten. In den langwierigen Beratungen haben wir uns aber davon überzeugt, daß wir keine andere Wahl haben, als der Abfindung nach § 3 Abs. 1a zuzustimmen; ich darf in dieser Beziehung auf die eingehenden Ausführungen des Herrn Berichterstatters verweisen.

Eine weitere Frage betrifft die in dem Vertrag vorgesehene Möglichkeit der Abwälzung auch der fundierten Schuld auf das Reich, wobei neben dem Reich als Hauptschuldner das Land als selbstschuldnerischer Bürge eintreten könnte, so daß die Sicherheit der Gläubiger des badischen Staates nur vermehrt, jedenfalls nicht vermindert würde: Ob nun von dieser Möglichkeit Gebrauch zu machen ist oder nicht, ist auch eine derjenigen Fragen, deren Entscheidung uns nicht leicht fallen kann. Nach meiner Meinung besteht an sich kein innerer Grund dafür, daß die badische Staatsanleihe im Kurs zurückgehen müßte, wenn unsere fundierte Schuld an das Reich überginge, der badische Staat aber selbstschuldnerischer Bürge bliebe; denn die Situation der Gläubiger, der Inhaber dieser Staatsanleihe, würde dadurch ja nicht verschlechtert, sondern nur verbessert. Von sachverständigen Bankkreisen, ist uns mitgeteilt worden, werde aber bei einem solchen Übergang ein Zurückgehen des Kurses der badischen Staatspapiere auf den Kurs der entsprechend verzinsten Reichsanleihen — also, wie der Herr Berichterstatter mitgeteilt hat, eine Kurssenkung um etwa 10% — besorgt. Wenn man glaubt, die Rücksicht auf die kleinen Rentner, Stiftungen und Sparkassen müsse maßgebend sein dafür, daß die fundierte Schuld beim badischen Staat bleibe, so sind diese Rücksichten auf die Kleinrentner, Stiftungen und Sparkassen gewiß ja auch in meinen Augen sehr beachtlich, aber ich finde wirklich keinen inneren Grund für die auf diesem Gebiete geäußerten Besorgnisse. Ebensowenig könnte ich mir die Meinung zu eigen machen, daß in einem Reichsgesetz, welches den Übergang dieser fundierten Schuld an das Reich neben der Haftung des Landes als Bürge vorschreiben würde, etwa eine „Verletzung von Treu und Glauben" zu erblicken wäre, oder daß in einem solchen Fall etwa die Gläubiger die sofortige Heimzahlung zum vollen Nennwert verlangen könnten. Aber gleichwohl haben wir, meine Fraktion und ich persönlich, uns mit der Belassung der fundierten Schuld beim Land einverstanden erklärt, weil hier doch Imponderabilien mitwirken, und man nicht sicher weiß, ob sich nicht doch eine Wirkung auf den Kurs ergeben könnte. Es zwingt uns ja nichts dazu, die fundierte Schuld ebenfalls an das Reich übergeben zu lassen; wir können sie wohl beim Land lassen.

Wir haben ja, auch wenn die Eisenbahnen an das Reich übergehen, wie in dem Haushaltsausschuß von seiten des Regierungsvertreters hervorgehoben wurde, in unserem Waldbesitz, im Murgwerk noch mehr als genügend Deckung. Für meine persönliche Stellungnahme in dieser Frage war schließlich die Erwägung entscheidend, daß, wie vom Berichterstatter ausgeführt wurde, durch die Beibehaltung der fundierten Schuld und ihre allmähliche Tilgung aus der vom Reich zu bewilligenden Abfindungsrente für die Zeit nach der Tilgung eben dem badischen Staat eine größere Rente gesichert ist, hier also eine Belastung der Gegenwart zu Gunsten der Zukunft vorgenommen wird. Dem stimmen wir zu, und deshalb sind

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wir für die Beibehaltung der fundierten Schuld, wobei wir natürlich, wie auch in der Resolution verlangt ist, davon ausgehen, daß für die bestehende fundierte Schuld vom Reich die selbstschuldnerische Bürgschaft übernommen, und daß auch ein Pfandrecht an den Reichseisenbahnen dafür eingeräumt wird.

Daß die badischen Privatbahnen, die ja zum Teil, wie schon erwähnt wurde, in der letzten Zeit notleidend geworden sind, nicht mit diesem Staatsvertrag auf das Reich übergehen, bedauern auch wir. Wir sind uns darüber durchaus nicht im Unklaren, daß aus diesem Nichtübergang der Privatbahnen für das badische Land unter Umständen schon in sehr naher Zeit eine Verpflichtung zur Hilfeleistung sich ergeben wird. Das ist eben eine Folge der badischen Eisenbahnpolitik aus den letzten 20 bis 30 Jahren, die der Herr Kollege Weißmann vorhin berührt hat, und muß in Kauf genommen werden. In anderen Ländern, wie in Bayern, wo die Nebenbahnen alle in staatlichem Betrieb sind, ist diese Frage durch den Vertrag anders gelöst, da gehen auch diese Nebenbahnen auf das Reich über. Bei uns können an das Reich aber nur die Ansprüche des Staates auf seinerzeitige Übertragung des Eigentums an diesen Nebenbahnen, die sich aus den Konzessionen ergeben, auf das Reich übergehen, wie in der Reichsverfassung Art. 89 Abs. 2 bestimmt ist. Die Reichsverfassung bestimmt es zwar als Aufgabe des Reichs, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Bahnen, also auch solche Nebenbahnen, zu übernehmen, sie bestimmt aber keinen Zeitpunkt für diese Übernahme, und nur für die Staatseisenbahnen bestimmt sie den Zeitpunkt, nämlich spätestens den 1. April 1921, wie ich vorhin schon erwähnt habe. Im Hinblick auf die schweren Folgen, die sich für die Länder ergeben können aus der verschiedenen Eisenbahnpolitik, die früher in den einzelnen Ländern eingehalten wurde, darf man wohl der Erwartung Ausdruck geben, daß die Entschließung, die vom Ausschuß vorgeschlagen ist, daß das Reich die dem allgemeinen Verkehr dienenden privaten Nebenbahnen, die den Betrieb nicht selbst aufrecht erhalten können, in sein Eigentum übernimmt oder soweit unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann, beim Reich eine freundliche Aufnahme finde.

Von besonderer Bedeutung waren sodann die Aufschlüsse, die seitens der Regierung zu den §§ 17 und 18 über die begonnenen und neuen Bauten gegeben wurden. Es ist zwar bedauerlicherweise nicht möglich gewesen, zu erreichen, daß, wie im Ausschuß von einem Karlsruher Abgeordneten vorgeschlagen worden ist, auch solche Bauwerke den begonnenen Bauten gleichgeachtet werden, über deren Entwurf zwischen dem Reich und den beteiligten Ländern eine Einigung in grundsätzlicher Beziehung schon zustande gekommen war, wie dies für die feste Rheinbrücke bei Maxau gilt. Immerhin wurde aber klargestellt, daß z. B. das fehlende Stück der Murgtalbahn zwischen Raumünzach und Kloster-Reichenbach und die Bahn Linkenheim—Rußheim ebenso als begonnene Bauten zu betrachten sind, wie die Bahnhöfe in Pforzheim und Heidelberg, für deren Umbau schon früher Mittel bewilligt waren, und bezüglich deren zum Teil, wie das für den Heidelberger Bahnhof gilt, ein Vertrag besteht, in den das Reich nach dem § 1 Abs. 2 des Staatsvertrags ohne weiteres eintritt. Auch die Fortsetzung der Elztalbahn bis ins Kinzigtal und die Bahn von Titisee—St. Blasien bis Waldshut könnte bei einer wohlwollenden Auslegung noch als begonnener Bau erachtet werden, weil das erste Stück, die Bahn von Titisee bis St. Blasien bereits zu den begonnenen Bauten gehört und das Bauprojekt in St. Blasien naturgemäß nicht sein Ende finden kann. Es ist darüber auch im Ausschuß gesprochen worden, aber eine endgültige Klärung hat die Frage nicht gefunden. Bezüglich der Elztalbahn wird es ähnlich liegen, auch die Elztalbahn ist nur bis Elzach weitergeführt, und die Fortführung ins Kinzigtal könnte erst als eine Fortsetzung der früher begonnenen Bahn betrachtet werden. Ebenso fallen die 8 Bahnen, bezüglich deren wir vor kurzem in dem Gesetz über die Ergänzung des Staatseisenbahnnetzes Beschluß gefaßt haben, und für die dort Mittel eingestellt wurden, unter den § 17 Abs. 2 des Staatsvertrags und gehören somit zu den begonnenen Bauten, deren Schicksal uns beruhigen kann.

Lebhaft begrüßt wurde die Mitteilung, die bei diesem Anlaß im Ausschuß gemacht wurde, daß in den von unserem Eisenbahnministerium für das Jahr 1920 aufgestellten Etat für die Eisenbahnverwaltung badischen Anteils 246 Millionen für neue Bahnen angefordert sind und 56 Millionen für die weitere Aufrechterhaltung von Kreditresten.

Was sodann die Vergebung der Lieferungen und Arbeiten für die Reichseisenbahnen angeht, so ist zwar die Einrichtung einer Ausgleichsstelle zum Zweck der Kontrolle und Mitwirkung der Länder bei der Vergebung der Arbeiten und Lieferungen nicht in dem Schlußprotokoll festgelegt worden, wie das auch von unserer Seite erstrebt war; aber es ist immerhin eine Erklärung des Reichsrats in diesem Sinne abgegeben worden, deren wohlwollende Prüfung seitens der Reichsregierung zugesagt wurde, womit den Wünschen, die vom Badischen Handelstag geäußert wurden, und den wichtigen wirtschaftlichen Interessen, auf die der Herr Koll. Weißmann aufmerksam machte — er hat die Maschinenbaugesellschaft hier, die Waggonfabriken in Heidelberg und Rastatt erwähnt —, wenigstens einigermaßen Rechnung getragen würde.

Auch bezüglich der Beamtenfragen, der Beamtenernennung, insbesondere der Mitwirkung der badischen Regierung bei der Ernennung der Mitglieder der Generaldirektion und der Vorstände der Bezirksstellen, war es nicht möglich, die gleiche Regelung zu erreichen, wie sie beispielsweise in der Reichsabgabenordnung für die Steuerverwaltung vorgesehen ..., und wie sie auch hier erstrebt war. Immerhin bietet die allgemeine Vorschrift in Art. 16 der Reichsverfassung über den landsmannschaftlichen Charakter der Beamten der unmittelbaren Reichsverwaltung, deren Beachtung nötigenfalls der Entscheidung des Staatsgerichtshofs unterstellt werden kann, und das in dem § 37 des Vertrags vorgesehene Schiedsgericht eine schätzenswerte Sicherung der Beamten und des landsmannschaftlichen Charakters der Beamten der Eisenbahnverwaltung. Der Herr Kollege Wittemann hat ja darauf aufmerksam gemacht, daß das einzelne Land genötigt sei, hier aufzupassen. Ich habe früher schon, bei Besprechung der Verhältnisse bei der Reichspostverwaltung darauf hingewiesen, daß da noch Richtlinien zu geben oder Vereinbarungen zu treffen sein werden. Es wird in dem Ausschuß für die Verreichlichung, der von diesem Hause bestellt ist, und in dem diese Fragen zu behandeln sind die Möglichkeit sein, diesen Punkt, der für die Post-, Steuer- und Reichseisenbahnverwaltung in gleicher Weise gilt, noch einer näheren Prüfung zu unterziehen. Im allgemeinen kann ich dem zustimmen, was der Herr Kollege Weißmann eben ausgeführt hat, daß wir keine so große Angst vor preußischen Beamten und unsere Beamten keine so große Angst davor haben sollten, gelegentlich auch einmal außerhalb des Landes sich zu betätigen. Ich glaube, es wird für sie und für das Land nur von Vorteil sein, wenn sie ihren Gesichtskreis in der Weise erweitern. Ich persönlich habe es sehr bedauert, daß ich in meiner dienstlichen Laufbahn nicht einmal 4—5 Jahre, wie mancher andere Beamte, nach

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Norddeutschland, nach Berlin, gekommen bin. Ich glaube, es wäre für jeden von uns gut gewesen, wenn in der Beziehung ein Austausch möglich wäre. Man kommt schließlich immer wieder in die Heimat zurück, ohne Preuße zu werden.

Bezüglich der Dezentralisation in der Ausführung, worüber sich schon die Herren Abgg. Wittemann und Weißmann ausgelassen haben, bin ich ganz mit ihren Ausführungen einverstanden, ebenso mit dem, was der Herr Abg. Wittemann über die Verwaltungsordnung, die in dem Schlußprotokoll erwähnt ist, gesagt hat, die nach der Erklärung der Reichsregierung einer Vereinbarung mit den Ländern unterliegt und, wenn diese Vereinbarung nicht zustande kommt, durch den Reichsrat festgesetzt werden soll. Auch daß selbstverständlich die Personenfahrpläne bei uns im Lande gemacht werden müssen und nicht in Berlin gemacht werden können, unterliegt für mich gar keinem Zweifel. Ich stimme den Ausführungen des Herrn Kollegen Weißmann, namentlich auch in der Richtung durchaus zu, daß das Bedürfnis der Bevölkerung nach Sonntagszügen nur vom Lande aus geregelt werden kann und unmöglich von der Zentrale in Berlin; auch seinen Wünschen, daß in dieser Beziehung gegenüber dem jetzigen Zustand und insbesondere gegenüber dem Zustand im letzten Winter eine Verbesserung eintreten möge, die es auch der minderbemittelten Bevölkerung wieder ermöglicht, am Sonntag in die schöne Natur, in die Umgebung der Städte hinauszufahren, schließe ich mich durchaus an.

Ebenso habe ich die Eröffnungen begrüßt, die zu dem Punkte der Abschaffung der ersten und vierten Wagenklasse gemacht worden sind, und ich möchte der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Vereinbarungen hierüber recht bald zustande kommen.

Daß wesentliche Änderungen in der Abgrenzung der Bezirke und hinsichtlich des Sitzes einer höheren Eisenbahnbehörde zufolge der von der Reichsregierung abgegebenen Erklärung nur nach vorherigem Benehmen mit den beteiligten Ländern, und daß die Verlegung höherer Eisenbahnbehörden außerhalb der Landesgrenzen nicht ohne Zustimmung des verlierenden Landes erfolgt, ist als eine erwünschte Verbesserung des ursprünglichen Vertrages anzusehen und darf insbesondere von einem Karlsruher Abgeordneten als eine wertvolle Sicherung der Stadt gegen den Verlust der Generaldirektion begrüßt werden.

Andere spezielle Karlsruher Wünsche betreffen, abgesehen von dem Rheinhafen, über den ich bereits gesprochen habe, die Murgtalbahn und die Maxauerbrücke, die ich vorher schon erwähnt habe, sodann die Sicherung des Nord-Südverkehrs für unser Land, an welchem Karlsruhe ein großes Interesse hat, ferner die Ausbildung eines zweckmäßigen Vorortsverkehrs, in welcher Hinsicht Karlsruhe hinter anderen Städten zurücksteht, und die Beteiligung des Karlsruher Hafens an dem Umschlag der Dienstkohlen. Auch diese drei Wünsche möchte ich an dieser Stelle der Eisenbahnverwaltung zu tunlichster Berücksichtigung empfehlen, nicht bloß zur wohlwollenden Prüfung, die im Haushaltsausschuß schon zugesagt worden ist.

Wie ich eingangs meiner Ausführungen bereits bemerkt habe, bestehen bei uns in manchen Einzelheiten noch Bedenken und Wünsche, und das Bedauern, daß in diesen Punkten keine Änderungen mehr herbeigeführt werden können, teilen auch wir. Den Standpunkt des Vertreters der deutschnationalen Fraktion kann ich aber nicht verstehen, der grundsätzlich für die Verreichlichung der Bahnen zu sein behauptet, aber gleichwohl zu dem Vertrage nein sagt (Sehr richtig! links). Das ist ein so widerspruchsvolles Verhalten, daß es sich nur aus agitatorischem Bedürfnis und aus der Nähe der Reichstagwahlen erklären läßt: im Effekt kommt es auf eine partikularistische Stellungnahme heraus, die sich mit den programmatischen Erklärungen jener Partei schlechterdings nicht vereinbaren läßt (Sehr richtig!). Der Haushaltsausschuß hat in 7 langen Sitzungen den Vertrag unter Mitwirkung des Vertreters der deutschnationalen Fraktion eingehend beraten und bis gestern vormittag 10 Uhr konnte man nach dem Gang der Beratungen annehmen, daß der Vertrag hier im Plenum einmütige Annahme finden würde (Sehr richtig!).

Die überraschende Stellung, die der Vertreter der deutschnationalen Fraktion gestern zunächst im Haushaltsausschuß und danach abends im Plenum einnahm, wird damit begründet, daß wir einmal in einer Zwangslage seien, die durch die Reichsverfassung hervorgerufen wäre, dann daß die Beibehaltung der fundierten Schuld beschlossen werden soll, trotzdem der Gegenwert, die Bahnen an das Reich übergehen, und endlich mit dem Schicksal der Nebenbahnen, denen durch diesen Vertrag nicht geholfen werde. Diese Gründe sind, wie mir scheint, doch zu fadenscheinig und sollten für jemand, der sich grundsätzlich als Anhänger der Verreichlichung bekennt, unmöglich ausreichen, den Vertrag abzulehnen. Über die Zwangslage, in der wir uns befinden, braucht nicht mehr viel gesagt zu werden. Ich habe schon eingangs meiner Ausführungen einiges dazu bemerkt. Sie beruht in der Reichsverfassung; diese schreibt eben den Übergang spätestens auf 1. April 1921 vor. Wenn wir zu einer Vertragsvereinbarung nicht kommen, haben wir die Entscheidung des Staatsgerichtshofes zu erwarten. Wie diese ausfällt, darauf haben wir keinen Einfluß. Daß die fundierte Schuld beibehalten werden soll vom Lande, obwohl die Bahnen an das Reich übergehen, darüber haben wir uns, nachdem gestern der Vertreter der deutschnationalen Fraktion im Haushaltsausschuß diese Stellung eingenommen hat, nochmals eingehend unterhalten. Es ist festgestellt worden, daß für die ausgegebenen badischen Eisenbahnanleihen die badischen Staatsbahnen nicht verpfändet sind. Der Vertreter jener Fraktion im Ausschuß hat sich durch diese Ausführungen auch dazu bestimmen lassen, seinen Widerspruch gegen den Art. 4 und die Beschlußfassung bezüglich der fundierten Schuld zurückzuziehen. Um so überraschender war die Erklärung über die Stellungnahme, die gestern Abend hier im Plenum abgegeben worden ist. Der Hauptgrund für dieses Verhalten jener Seite liegt wohl — ich glaube, das darf man wirklich aussprechen, der Herr Kollege Weißmann hat auch schon den Finger daraufgelegt — darin, daß die deutschnationale Partei zu dem Reich und zu der Reichsregierung, wie Herr Kollege D. Mayer selbst sagte, nur ein Vertrauen in Anführungszeichen hat (Sehr richtig!). Für dieses „Vertrauen" ist man uns den Beweis ebenso schuldig geblieben wie für die ungesunde „Mißwirtschaft", von der vor wenigen Wochen die Rede war; auch dort konnten Tatsachen nicht angegeben werden. Der Grund für diese Haltung liegt in der Stellung der Partei zum neuen Reiche, zur Reichsverfassung und zur Reichsregierung. Die deutschnationale Partei hat die Reichsverfassung abgelehnt, wie sie den ersten Reichshaushaltsetat abgelehnt hat, und sie vermag in Konsequenz davon nicht das Vertrauen aufzubringen, das uns, wie ich eingangs ausgeführt habe, allein die Annahme des Vertrages ermöglicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wir anderen Parteien haben dieses Vertrauen zu diesem neuen Reiche; wir glauben an seine Zukunft, an seinen Aufstieg, trotz der Wolken, die zur Zeit den Ausblick beschatten, und weil wir dieses Vertrauen zu der Zukunft des Reiches haben auf Grund der Reichsverfassung, die von jener Seite abgelehnt wurde, vertrauen wir auf den Aufstieg aus dem Elend, in dem wir uns jetzt befinden. Wir stimmen dem Vertrag zu in der Überzeugung, daß die Vereinheitlichung des deutschen Eisenbahnnetzes sich in gleicher Weise für das Reich und das Land als segensreich erweisen wird (Beifall bei den Demokraten, links und im Zentrum).

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich habe mich zum Wort gemeldet, um lediglich einen einzigen Gegenstand zur Sprache zu bringen, auf den ich aufmerksam gemacht worden bin durch eine Zuschrift des Stadtrats Karlsruhe, die mir gestern Nachmittag kurz vor Beginn der Sitzung zugekommen ist, nämlich die Frage, ob die badischen staatlichen Schiffahrtshäfen mit den Eisenbahnen auf das Reich übergehen sollen oder ob der badische Staat diese Schiffahrtshäfen für sich zurückbehalten soll. Nachdem aber der Herr Abg. Dr. Glockner eben die gleiche Frage, wie scheint, auf Grund einer gleichen Zuschrift, bereits behandelt hat, liegt für mich kein Anlaß mehr vor, auf diese Sache noch einmal näher einzugehen.

Ich möchte nur folgendes bemerken. Es ist verständlich, daß die Stadt Karlsruhe den Wunsch hat, daß sie nicht mit ihrem Hafen isoliert wird, sondern daß sie bei der Vertretung der Interessen der Hafenbetriebe den badischen Staat als Bundesgenossen an ihrer Seite haben möchte. Das ist verständlich und auch an und für sich wohl begründet. Aber ich glaube, man wird doch auch fragen müssen, welche Gründe sonst etwa für oder gegen die Zurückbehaltung der Häfen sprechen. Insbesondere wird zu erörtern und zu prüfen sein, ob, nachdem die Wasserstraßen, nachdem die Eisenbahnen, nachdem die Zollverwaltung an das Reich übergegangen ist, es zweckmäßig und vorteilhaft ist, daß man die Schiffahrtshäfen, die doch zum großen Teil nur Umschlageplätze von der Eisenbahn zum Wasser und vom Wasser zur Eisenbahn sind, als isolierte Glieder da herausnimmt und sie anders behandelt, als es bezüglich der Eisenbahnen und der Wasserstraßen der Fall ist. Man wird auch der Frage nachgehen müssen, wie sich die anderen Staaten, speziell Bayern, das hier vor allem in Betracht kommt, in der Frage verhalten werden. Man wird insbesondere feststellen müssen, wie sich Bayern bezüglich des Hafens in Ludwigshafen verhalten wird. Es wird auch die Frage zu prüfen sein, wie sich die Sache geldlich für den badischen Staat gestaltet, wenn er die staatlichen Häfen für sich vorbehalten will. Ich bin nicht in der Lage im Augenblick, auf Grund meiner Kenntnis der tatsächlichen Verhältnisse irgend eine Stellung zu der Frage einzunehmen, ob es zweckmäßiger oder gerechtfertigt ist, die badischen staatlichen Häfen zurückzubehalten, oder ob es sich mehr empfiehlt, sie mit den Eisenbahnen an das Reich übergehen zu lassen. Es wäre aber wünschenswert und für das Haus, glaube ich, interessant, wenn der Herr Eisenbahnminister einige Auskunft darüber geben könnte, wie die badische Regierung über diese Frage denkt, und was etwa in dieser Beziehung bereits getan oder verhandelt worden ist (Beifall im Zentrum).

Finanzminister **Köhler**:

Es ist eine außerordentlich bedeutungsvolle und in ihren Wirkungen tiefgreifende Entscheidung, die in diesen Tagen in unsere Hand gelegt ist. Die badische Staatsbahn, der Stolz des badischen Landes, soll in der allernächsten Zeit in den Besitz des Reiches übergehen. Alle einzel-staatlichen Bahnen sollen zu einem gewaltigen Netz, das einen Umfang von 50 000 Kilometer haben wird, zusammengefaßt werden.

Unwillkürlich wendet sich in dieser Stunde der Blick zurück in die Zeit des Beginns der badischen Eisenbahnen, in die Jahre des Ringens, vom Spätjahr 1831 an, wo zum erstenmale im badischen Landtag die Stephenson'sche Lokomotive genannt wurde, — zum Jahre 1833, wo man in der Ersten Kammer der Ansicht war, Eisenbahnfragen könnten nicht Gegenstand einer parlamentarischen Diskussion sein, bis zum Jahre 1838, wo Grundlage und Richtung geschaffen wurden für das badische Eisenbahnwesen bis in die neueste Zeit hinein. Vor unserem Geiste steigen auf die Namen der Männer, die Bahnbrecher waren der Eisenbahnidee, eines Kommerzienrats Newhouse, eines Friedrich List und dann des Staatsrats Nebenius, des gewaltigen, vorausschauenden Mannes, dem wir nicht nur die freiheitlichen Bestimmungen der bad. Staatsverfassung des Jahres 1818 zu verdanken haben, der nicht nur einer der geistigen Mitschöpfer gewesen ist des deutschen Zollvereins, sondern dem wir auch unser badisches Staatsbahnwesen eigentlich zu verdanken haben. Er hat, im Gegensatz zu vielen anderen, klar erkannt, daß nicht auf dem Wege des Privatkapitals, sondern durch den Staat die Lösung dieser Frage und die Nutzbarmachung für die Gesamtheit zu erreichen ist. Durch ihn hat Baden den Ruhm erlangt, das erste deutsche Land gewesen zu sein, das zuerst eine Staatsbahn größeren Umfanges geschaffen hat. Das Jahr 1840 sah die erste badische Bahn zwischen Mannheim und Heidelberg. Gestern war der Tag, an welchem im Jahre 1843 zum erstenmale eine Lokomotive auf dem Karlsruher Bahnhof hielt. Strecke an Strecke reihte sich auf Grund des weitausschauenden Planes des Staatsrats Nebenius, immer mächtiger wuchs der Baum, dessen Stamm als badische Staatsbahn gedacht war, dessen Äste und Zweige aber als private Nebenbahnen ausgeführt werden sollten. Besonders gefördert wurden die Pläne, insbesondere auch in der Zeit von 1861 bis 1871, weniger in Zeiten der Stagnation, wie sie insbesondere die Periode von 1874 bis 1887 darstellt. Immer aber war der Eisenbahngedanke getragen von dem starken Willen des ganzen badischen Volkes, das trotz aller Hindernisse der Natur es verstand, sich ein großes Staatsbahnnetz zu schaffen und auszubauen, um dessen Besitzvergebung wir uns nun heute schlüssig werden sollen.

Es war eine Politik des Fortschrittes und des sozialen Fühlens, die wir in unserer badischen Staatsbahnverwaltung betrieben haben. Der Herr Kollege Weißmann hat schon auf unser berühmt gewordenes Kilometerheft hingewiesen. Das sind vergangene Zeiten, aber die Erinnerung daran wollen wir uns doch bewahren. Wir können heute mit Befriedigung feststellen, daß es insbesondere auch Baden war, das sich gegen eine Einführung der 4. Wagenklasse als Stehklasse bis zum letzten gewehrt hat. Es ist deshalb begreiflich, daß draußen im Lande ein außerordentlich großes Interesse besteht über die Frage der Verreichlichung der Staatsbahnen. Wir haben ja heute und gestern darüber in diesem Hohen Hause verschiedenes gehört. Man ist sich über die einzelnen Fragen durchaus nicht im Klaren. Es ist eben doch der leise Unterton des Bedauerns, der überall durchklingt, darüber, daß die Zeit der bad. Staatsbahnen vorüber sein soll. Aber die grundsätzliche Entscheidung über diese Frage ist doch eigentlich schon vor Monaten gefallen. Mit der Annahme

der deutschen Reichsverfassung war die Frage der Verreichlichung der Eisenbahnen im Prinzip beschlossen, und heute sind wir dazu berufen, die Ausführung dieser Verfassungsbestimmung zu beschließen. Etwaige Vorwürfe kommen also zu spät, wobei ich nicht verhehlen will, daß die Schaffung der deutschen Reichsverfassung allerdings seinerzeit im deutschen Volke nicht mit dem Interesse begleitet worden ist, das sie eigentlich verdient hätte (Sehr richtig!).

Wenn wir uns heute mit der Angelegenheit beschäftigen, so doch in der Hauptsache nur deshalb, weil eine Früherlegung des Termins jetzt in Aussicht genommen ist. Die Gründe für die Überführung der Bahnen auf das Reich nicht erst auf den 1. April 1921, sondern schon auf den 1. April 1920, sind schon mehrfach angeführt worden. Noch eines, bitte ich, zu erlauben, hinzufügen zu dürfen. Durch die Verreichlichung unserer Steuergesetzgebung auf den 1. April d. J., die den Ländern fast alle selbständigen Steuern wegnimmt, ist auch die ganze Stellung des badischen Staates gegenüber seinen Eisenbahnen eine andere geworden. Die Eisenbahnen sind auf der einen Seite Zuschußbetriebe geworden, auf der anderen Seite ist dem Staate zu einem großen Teile die Möglichkeit genommen, derartige Zuschüsse in dem gewaltigen Umfang auf die Dauer zu leisten, wie es jetzt notwendig wäre.

Das mag vielleicht auch für diejenigen Herren, denen es schwer wird, zuzustimmen, ein Anlaß zur nochmaligen Prüfung ihrer Stellungnahme sein. Das mögen insbesondere aber auch die Kritiker draußen auf sich wirken lassen. Ich habe in den letzten Tagen und Wochen außerordentlich viele Zuschriften bekommen, die zum Teil davon reden, daß der Fluch auf die Volksvertretung kommen müsse und besonders auf die Minister, die den Mut haben, die Verreichlichung der Staatsbahnen zu beschließen. Ich nehme an, daß wir alle gemeinsam an diesem Fluch tragen (Zustimmung links). Es läßt sich zurzeit gar nichts anderes machen.

Die eingehenden und dankenswerten Ausführungen des Herrn Berichterstatters entheben mich der Pflicht der nochmaligen Darlegung im einzelnen. Auch alle übrigen Herren, die gesprochen haben, sind derart auf Einzelheiten eingegangen, daß ich mich vielleicht mit einigen allgemeinen Bemerkungen begnügen kann. Es besteht auch für uns kein Zweifel, daß der Vertrag mancherlei enthält, das wir uns lieber anders gedacht hätten. Baden hat recht viele Anträge gestellt in den Vorberatungen und auch im Reichsrat; wir hatten aber nicht mit allen Glück. Es ist gestern bereits ausgeführt worden, daß es im Wesen eines Kollektivvertrags liegt, daß der einzelne nicht alles durchsetzen kann, er muß immer eine Anzahl von Gleichgesinnten auf seine Seite bekommen, um durchdringen zu können. Da wir in vielen wichtigen Dingen in der Einzahl geblieben sind, war ein Erfolg vielfach unmöglich.

Wir bedauern, daß den begonnenen Bauten, die fortzuführen sind, nicht auch diejenigen gleichgestellt wurden, über die eine Einigung zwischen dem Reich und den Ländern grundsätzlich schon zustande gekommen ist. Wir haben bei dieser Bestimmung an die Maxaubrücke gedacht, aber auch an andere Bauwerke, über die wir grundsätzlich schon einig waren. Aber wir sind mit unserer Anregung allein geblieben in der Sitzung des Reichsrats. Der Reichsverkehrsminister hat in der Sitzung vom 23. März nur darüber eine Erklärung abgegeben, daß Bauten mit dem ersten Spatenstich als begonnen zu betrachten und vom Reiche fortzusetzen seien. Also, wo der berühmte „erste Spatenstich" getan ist, da erkennt das Reich ohne weiteres seine Verpflichtung an, die Bauten fortzuführen, mit den Einschränkungen allerdings, die in §§ 17 und 18 gegeben sind, soweit es also die wirtschaftliche Lage des Reiches erlaubt.

Wir haben weiterhin dagegen protestiert, daß unser Antrag, wonach eine Änderung der Bezirkseinteilung, die von der bisherigen wesentlich abweicht, oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgen dürfe, nicht angenommen wurde. Es war insbesondere mein geschätzter Herr Vorgänger, der jetzige Reichsfinanzminister Dr. Wirth, der darauf in der Reichsratssitzung vom 23. März mit der ihm eigenen Energie für die Durchsetzung dieser Bestimmungen eingetreten ist. Doch Baden stund auch hier allein auf weiter Flur. Es war nur eine protokollarische Erklärung der Reichsregierung zu erreichen, die dahin geht, daß eine von der bisherigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der höheren Eisenbahnbehörden nur nach Benehmen mit dem beteiligten Lande stattfinden wird. Wir halten diese Protokollerklärung nicht für genügend. Wir haben das bei den Verhandlungen auch mehrfach zum Ausdruck gebracht, zum letzten Mal bei der Zustimmung zum Vertrag im Reichsrat. Wir halten es für unerträglich, daß badisches Territorium verwaltungstechnisch einem anderen Lande zugeteilt werden kann. Wir haben ähnliches bezüglich des Truppenübungsplatzes auf dem Heuberg erlebt, der vom württemb. Vermögensamt Tübingen verwaltet werden soll. Jetzt kommen schon Wünsche und Beschwerden. Der Herr Kollege Martin beschwert sich darüber, daß die Verwaltung an Württemberg übergehen soll, weil dann eben die Wünsche der Bewohner in Stetten usw. kaum mehr Berücksichtigung erfahren würden und zwar deshalb, weil nach ihrer Meinung die Württemberger es so machen würden, wie andere es manchmal auch zu tun pflegen, daß sie nämlich zuerst an sich selber denken. Ich bin von den Gesuchstellern gebeten worden, mit aller Energie dafür einzutreten, daß da noch eine Änderung zustande kommt. Und deshalb auch die Sorge, angesichts der obengenannten Bestimmung im Eisenbahnvertrag. Wir können uns wohl denken, daß eine überspannte Zentralisierung, die gar keine Rücksicht nimmt auf die landsmannschaftliche Zusammengehörigkeit, die Einteilung lediglich nach betriebstechnischen Gründen vollzieht, und unter Umständen Teile des badischen Hinterlandes nach Würzburg zuteilt oder im Seekreise nach Stuttgart oder dergl. einteilt. Wir haben daher verlangt, daß unsere Zustimmung zu wesentlichen Veränderungen erforderlich sei. Das ist aber nicht erreicht worden, so daß wir jetzt darauf angewiesen sind, daß der Vertrag mit Wohlwollen ausgelegt wird. Daß die anderen Länder, insbesondere Bayern und Württemberg und Sachsen, unserem Antrag nicht beigetreten sind, kann so erklärt werden, daß sie das nötige Vertrauen zur Reichsregierung haben. Man könnte es ja auch anders erklären. Ich möchte mir aber zunächst einmal die erste Auslegung zu eigen machen.

Wir sind auch nicht davon befriedigt, und das ist auch in den Reden aller Herren Vorredner zum Ausdruck gekommen, daß wir im Schlußprotokoll zu § 37 des Vertrages die Wahrung des landsmannschaftlichen Charakters des Beamtenkörpers nicht in dem Umfang durchsetzen konnten, wie wir es gewünscht hätten — aber auch hier wieder, weil die anderen Länder sich uns nicht angeschlossen haben. Im Schlußprotokoll ist vorgesehen, daß die Mitglieder der Direktionen in der Regel Landesangehörige sein müs-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sen, während die Vorstände der Direktionen Landesangehörige sein sollen. Nun heißt es weiter: „die Vorstände der höheren Reichseisenbahnbehörden sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden". Dieses Einvernehmen ist also nur für die Besetzung der Vorstands-, nicht aber der Mitgliederstellen der Direktionen vorgesehen. Es wurde im Haushaltsausschuß beantragt, und die badische Regierung hat sich diesen Antrag zu eigen gemacht, daß auch die Ernennung der Mitglieder der Direktionen und der Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung erfolgen soll. Wir waren der Meinung, daß, was auf dem Personalgebiete in der Reichsabgabenordnung einheitlich für die Finanzverwaltung, und, wie man sagen darf, zur Zufriedenheit geregelt ist, auch bei der Eisenbahnverwaltung durchgeführt werden müsse. Das Verlangen Badens stieß aber nicht nur bei der Reichsregierung, sondern auch bei den anderen Ländern auf Widerspruch. Jetzt ist also das Einvernehmen nur für die Stelle der Vorstände der höheren Reichseisenbahnbehörden vorgesehen (Zuruf des Abg. Wittemann). Ich hoffe, daß es zu einem derartigen Kleinkrieg nicht kommen wird.

Ich möchte andererseits noch hervorheben, daß andere Vertragsbestimmungen mit einer gewissen Großzügigkeit festgesetzt worden sind. Das gilt besonders für die finanzielle Abfindung. Der frühere Finanzminister Dr. Rheinboldt hat in der Besprechung des Eisenbahnrats diese Abfindung als eine außerordentlich günstige bezeichnet, und ich glaube, die Beurteilung, die wir ihr angedeihen lassen, lautet auch nicht viel anders. Dabei wollen wir ruhig eines zugeben — die Kritik hat sich der Sache auch bereits bemächtigt —, daß nämlich die Zugrundelegung des statistischen Anlagekapitals nur ein Notbehelf ist. Gewiß wäre es besser, die Vermögensstücke nach ihrem jetzigen tatsächlichen Werte abzuschätzen und dann Aktiva und Passiva einander gegenüber zu stellen und darnach den Übernahmepreis festzusetzen. Aber wir sind alle darin einig, daß wir dann in Jahr und Tag keine Reichseisenbahnen erhalten hätten. Außerdem wird der Abfindung nicht das reine statistische Anlagekapital zugrundegelegt, sondern es werden diesem Betrag alle Summen zugerechnet, die im Laufe der Jahre aus laufenden Betriebseinnahmen für Verbesserung der Anlagen und Betriebsmittel aufgewendet worden sind. Damit wird der gegenwärtigen Geldentwertung gewiß in beachtenswertem Umfang Rechnung getragen.

Es ist nun von einer Seite Kritik daran geübt worden, daß die fundierte Eisenbahnschuld beim Lande verbleiben soll. An sich hat das mit der Zustimmung zu dem Vertrag recht wenig zu tun. Die Länder sind in der Frage, ob sie die fundierten Schulden behalten oder an das Reich übergeben wollen, vollständig frei. Das sagt deutlich die Bestimmung des § 4. Wenn Baden sich entschließen sollte, sie zu behalten, dann aus den Gründen, die schon mehrfach gestern und heute angegeben worden sind. Wenn wir die fundierten Schulden behalten, bekommen wir nach den jetzigen schätzungsweisen Berechnungen, die allerdings nach dem Rechnungsergebnis 1920 korrigiert werden müssen, eine jährliche Rente von 54—56 Millionen. Der Herr Abg. Wittemann hat in dieser Rente eine Haupteinnahmequelle des badischen Staates gesehen. Dazu möchte ich mir doch ein paar Worte erlauben. Gewiß ist es ein außerordentlich großer Betrag, der Zahl nach, den wir bekommen werden; aber wir werden ihn in erster Linie zu verwenden haben für die Zinszahlung und Tilgung, für eine verstärkte Tilgung besonders vom Jahre 1930 an, denn wir haben ein Interesse daran, diese Eisenbahnschuld so rasch wie möglich los zu werden, um die Rente zur freien Verfügung zu haben. Dadurch wird ein wesentlicher Betrag von diesen 56 Millionen abgehen. Den Rest aber — das ist wenigstens unsere Absicht — wollen wir nicht jedes Jahr in die allgemeine Staatsverwaltung ohne weiteres hineinverwenden. Unsere Absicht geht dahin, durch ein besonderes Gesetz zu bestimmen, daß der überschießende Rest nur zu einem Teil für die allgemeine Staatsverwaltung Verwendung finden darf, zum anderen, größeren Teil aber, für einen besonderen Zweck, als eine Art Ausgleich- und Reservefonds angesammelt wird. In diesen Fonds wollen wir nicht nur diesen Teil der Rente, sondern auch die Abschlagszahlungen auf die Abfindung und den einen oder anderen Betrag legen, den wir vom Reiche noch zu beanspruchen haben, um für die kommenden und schweren Zeiten einen festen Rückhalt zu haben.

Ohne Tadel sind die Bestimmungen aufgenommen worden wegen der Übernahme der Arbeiter und Beamten auf das Reich. Der Herr Abg. Weißmann hat gefragt, ob den Beamten, die aus dem Arbeiterverhältnis hervorgegangen sind und nach dem 1. April 1920 zur Ruhe gesetzt werden, der Ruhegehalt auf der Grundlage der Bestimmungen der Reichsbesoldungsordnung berechnet wird. Wenn die Reichsbesoldungsordnung am 1. April 1920 in Kraft tritt, ist dies ganz selbstverständlich. Wer am 1. April 1920 im Beamtenverhältnis steht, wird nach den Bestimmungen der Reichsbesoldungsordnung behandelt. In diesem Zusammenhang hat Herr Kollege Weißmann gebeten, die badische Regierung möge sich für die Änderung der Reichsbesoldungsordnung in dem Sinne einsetzen, wie sie jetzt von den Mehrheitsparteien der deutschen Nationalversammlung vorgeschlagen sei. Die badische Regierung hat in einem früheren Stadium schon Schritte in dieser Richtung unternommen. Das Reichskabinett hat diese Anregung damals abgelehnt. Über die neueren Vorschläge der Parteien haben wir noch keine Kenntnisse. Ich darf aber annehmen, daß uns hierüber in den nächsten Tagen näheres zugehen wird. Was sich in Konsequenz unseres früheren Standpunktes vertreten läßt, soll auch jetzt geschehen.

Die Befürchtungen, die der Herr Abg. Weißmann bezüglich des Koalitionsrechtes hat, kann ich wirklich nicht teilen (Abg. Weißmann: Die Resolution habe ich gemeint). Dann möchte ich den Herren, die die Resolution verfaßt haben, empfehlen, sich eine Reichsverfassung anzuschaffen und den Artikel 159 genau durchzulesen. Dort sind die Sicherungen getroffen, von denen die Resolution spricht. Ich darf von uns aus die Zusicherung geben, daß wir nicht daran denken, an der Koalitionsfreiheit zu rütteln. Ich kann den Herren versichern, daß wir zur Zeit an Wichtigeres zu denken haben, als daran, ob wir an der Koalitionsfreiheit rütteln wollen. Wir stehen auf dem Boden der Verfassung und halten den Artikel 159 ebenso wie die anderen Artikel. Sodann wird gewünscht, daß die badische Volksregierung gegen alle ungünstigen Einflüsse von Preußen her sich stark zeige. Wenn wir ein Reichsverkehrsministerium haben, wird man — das entspricht wenigstens der allgemeinen Auffassung — nur von Einflüssen reden können, die von diesem Reichsverkehrsministerium ausgehen, das die Zusammenfassung aller Eisenbahnbetriebe des deutschen Reiches darstellt. In den letzten Tagen ist ein Vertreter des Reichsministeriums zur Verhandlung wegen des neuen Lohntarifvertrages hier gewesen. Ich habe den Eindruck gehabt, daß auch die Arbeiter mit diesem Reichsministerium recht wohl zu einer Einigung kommen können, selbst in so schwierigen Fragen, wie sie die Regelung der Lohnverhält-

nisse darstellen. Im übrigen hoffe ich bestimmt, daß etwaigen ungünstigen preußischen Einflüssen nicht nur von Baden, sondern auch von den anderen nichtpreußischen Ländern mit aller Energie entgegengetreten wird. „Verpreußt" sollen unsere Bahnen nicht werden.

Es ist sodann in der Resolution weiter verlangt, daß die leitenden Stellen der Generaldirektion von sozial und fortschrittlich denkenden Männern besetzt werden. Darin gehen unsere Wünsche durchaus einig. Ich bin aber der Auffassung, daß die jetzige Leitung der Generaldirektion wirklich in der Hand eines sozial und fortschrittlich denkenden Mannes liegt. Die Resolution verlangt allerdings weiter, daß in noch weiterem Umfange, als dies bisher der Fall war, bei der Besetzung der leitenden Stellen auf diese Qualifikation gesehen werde. Für mich ist es durchaus selbstverständlich, daß bei der Auswahl der Männer, die auf derartig wichtige Posten zu kommen haben, unbedingt darauf gesehen werden muß, daß es Herren sind, die von wirklich sozialem Empfinden getragen sind. Die Frage, ob den Beamten- und Arbeiterorganisationen ein volles Mitbestimmungsrecht bei der Besetzung dieser Stellen zuerkannt werden soll, wollen wir hier in der Abschiedsstunde wirklich nicht erörtern. Denn wir würden über eine Angelegenheit reden, die nach dem Beschluß des heutigen Tages unserer Kompetenz einfach entzogen ist.

Im übrigen hatte ich die Leitung des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals bereits zu einer mündlichen Besprechung eingeladen. Wir hatten gestern bereits über all diese Fragen miteinander gesprochen, und wir sind dabei zu einer durchaus einheitlichen Auffassung gekommen. Der Herr Abg. Weißmann hat darauf hingewiesen, daß insbesondere die Eisenbahnarbeiter eine Periode schlechter Bezahlung hinter sich haben. Ich kann ihm das bestätigen. Ich stamme selbst aus der Familie eines Eisenbahners und habe es am eigenen Leibe verspürt, wie der badische Staat in den 80er und 90er Jahren seine Eisenbahner bezahlt hat. Aber, Herr Kollege Weißmann, ich will doch annehmen, daß das Wort, „die Eisenbahner hätten die Hand an der Gurgel des badischen Staates", wirklich nicht so ernst gemeint war; denn, wenn die Gurgel zugedrückt würde, dann gehen eben alle miteinander zugrunde, auch die Eisenbahner. Ich nehme die Äußerung übrigens nicht gar so tragisch, denn wir sind momentan in einer Zeit, wo starke Worte etwas billig sind. Ich lege deshalb nicht jeden Kraftausdruck auf die Goldwage. Ich weiß, daß, wenn wir am Verhandlungstisch sitzen, wir immer miteinander einig werden, und die Hoffnung nehme ich auch in die Zukunft mit, es werde gelingen, daß wir mit unseren Eisenbahnern stets einig werden. Der jetzige Reichsfinanzminister Dr. Wirth darf wohl mit berechtigtem Stolz darauf hinweisen, daß es ihm durch seine Beamten- und Arbeiterpolitik gelungen ist, einen Streik der badischen Eisenbahner, der badischen Beamtenschaft hintanzuhalten (Sehr richtig!). Diese Tatsache wird in unserem badischen Vaterlande viel zu wenig gewürdigt. Es mußte nicht so sein; wenn wir auf die Vorgänge im Rheinland und in anderen Teilen Preußens blicken, so haben wir alle Veranlassung, dem Manne zu danken, der es durch seine kluge Politik erreicht hat, daß Ruhe und Frieden auch unter der Arbeiter- und Beamtenschaft des Staates bewahrt worden ist (Sehr richtig! Sehr gut! links und im Zentrum).

Auf dem Gebiete des Tarifwesens ist Baden natürlich besonders stark interessiert, da wir fernab von den Kohlenplätzen und vom Meere liegen. Ich gebe ohne weiteres zu, daß der § 22 des Vertrages in seiner jetzigen Fassung keine allzugroße Sicherheit für die Wahrung der besondern badischen Interessen bietet. Hier muß für die Beurteilung der Verhältnisse und bei der Tariffestsetzung unbedingt der Eisenbahnbeirat mitwirken; wir werden auch darauf hinstreben, daß diese Mitwirkung erreicht wird.

Die Besorgnisse der Handwerker und der Industrie, daß sie bei der Zuteilung von Arbeiten und Lieferungen künftig zu kurz kommen könnten, sind uns mehrfach mitgeteilt worden. Man war in diesen Kreisen der Auffassung, der § 23 sei „zu wenig greifbar". Wir haben uns deshalb im Reichsrat für eine Änderung dieser Bestimmungen eingesetzt.

Es ist lange über diese Angelegenheit verhandelt worden. Andere Staaten wollten keine so starke Bindung, wie wir sie beantragt haben; Sachsen hat z. B. erklärt, es gäbe sich mit jeder Erklärung in absolut beliebiger Form zufrieden. Dann ist in bayerischem Sinne — das bitte ich zu unterstreichen! — diejenige Erklärung zu Protokoll des Reichsrats gegeben worden, die Ihnen vom Herrn Berichterstatter vorgelesen worden ist und die also besagt:

> Die Länder behalten sich das Recht vor, die Einhaltung der in § 23 vom Reich gegebenen Zusage durch eine Ausgleichsstelle zu überwachen und bei zentraler Vergebung von Aufträgen, die sich für Handwerk und eine Vielzahl kleiner und mittlerer Firmen eignen, durch ihre Landesauftragsämter mitzuwirken.

Wenn Bayern diese Fassung beantragt und sich mit ihr einverstanden erklärt hat, dann sind doch vielleicht auch die badischen Interessen darin wohl geborgen. Denn die Bayern — das darf man bei allen freundnachbarlichen Beziehungen wohl sagen — haben es in den letzten Monaten recht wohl verstanden, ihre Sonderinteressen auch beim Abschluß dieses Vertrages deutlich zur Geltung zu bringen. Deshalb glaube ich, daß, wenn Bayern diese Bestimmung vorschlägt, auch wir wohl damit zufrieden sein können — wobei ich allerdings hinzufüge, daß natürlich beide Stellen, sowohl das Landesauftragsamt, wie die Ausgleichsstelle, erst noch geschaffen werden müssen.

Es ist dann von mehreren Herren Rednern zu der Frage der „Nebenbetriebe" gesprochen worden, bezüglich deren wir uns bekanntlich ja noch zu entscheiden haben, ob wir sie auf das Reich übergehen oder noch fernerhin in der Verwaltung des badischen Staates behalten wollen.

Was die Bodenseedampfschiffahrt, jenes Unternehmen anbelangt, das im Jahre 1830 als Aktiengesellschaft begründet und im Jahre 1863 verstaatlicht worden ist, so sind wir uns darüber klar, daß es auf die Reichseisenbahnverwaltung übergehen soll. Sie dürfen dabei aber die Versicherung entgegennehmen, daß die Regierung alles tun wird, um bei einer Zentralisierung der Verwaltung den Sitz der Zentralbehörde für die Bodenseedampfschiffahrt nach Konstanz zu bringen (Beifall), nicht aus partikularistischen Gründen, sondern deshalb, weil wir der Auffassung sind, daß in Konstanz und allein in Konstanz alle Vorbedingungen für diese zentrale Verwaltung gegeben sind.

Die Kraftwagenbetriebe wollen wir nun nicht an die Reichsverkehrsverwaltung übergeben, sondern hinsichtlich dieser schweben zurzeit Verhandlungen mit der Reichspostverwaltung, um sie in das große Netz der Reichspostbetriebe einzugliedern. Aber, diese Sorge braucht uns heute deshalb noch wenig zu drücken, weil im Hinblick auf die vorzubehaltende Genehmigung des Vertragsabschlusses durch den Landtag diesem noch Gelegenheit gegeben sein wird, zu dem Ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

trage Stellung zu nehmen. Wir werden bei diesem Vertragsabschluß in einer besseren Situation sein, weil es sich um einen Vertrag unter Zweien handeln wird.

Was sodann die Häfen anbelangt, so sind die Wünsche bezüglich des Mannheimer- und Kehler Hafens in den letzten Tagen auch zu uns gekommen; eine Entschließung ist aber noch nicht gefaßt. Am 7. April hat eine Besprechung mit den Interessenten stattgefunden. Die außerordentlich weitgehende Aussprache hat sich besonders auch darum gedreht, was Baden machen soll, wenn der bayerische Hafen in Ludwigshafen auf das Reich übergeht. Wir in Baden können diese Frage der Rheinhäfen nicht allein und ohne Fühlungnahme entscheiden, sondern wir müssen wohl darauf sehen, was unser Nachbarland Bayern in dieser Angelegenheit tut. Wir sind bereits mit Bayern in Verhandlung getreten. Der Landtag wird auch hier die Schlußentscheidung haben. Vom Herrn Abg. Dr. Zehnter ist aber bereits auf die für die Beurteilung dieser Angelegenheit sehr wichtige Tatsache hingewiesen worden, daß die Verwaltung der Wasserstraßen und die Eisenbahnverwaltung auf das Reich übergehen werden und die Zollverwaltung schon im Besitz des Reiches sei. Es wird eingehend zu prüfen sein, ob unter diesen Umständen es aus finanziellen und anderen Gründen sich empfiehlt, die Häfen im Besitz des badischen Staates zu behalten. Aber, wie gesagt, eine Entscheidung ist noch nicht getroffen; wir sind mit Bayern in Verhandlungen getreten und die Schlußentscheidung wird dem badischen Landtag vorbehalten bleiben.

Der Vertrag, so, wie er uns vorliegt, ist weder gut noch böse: Es wird bei ihm alles auf die Ausführung ankommen (Sehr gut! Sehr richtig! links u. im Zentrum). Erfolgt diese im Geiste einer verständigen Dezentralisation, dann ist der Vertrag nicht nur erträglich, sondern dann kann er zum Segen unseres deutschen Volkes ausschlagen. Wenn jedoch die Verkehrseinheit zur schärfsten Zentralisation der Verwaltungen ausarten würde, dann wäre der Vertrag allerdings ein Unglück. Ich bin aber der Auffassung, daß es gelingen muß, auch im Rahmen des großen Reichsnetzes, den Heimatcharakter unserer Bahnen zu wahren. Wir müssen es im Reichsrat und an anderer Stelle zum Ausdruck bringen, daß der Artikel 16 der Reichsverfassung, der den landsmannschaftlichen Charakter des Beamtenkörpers wahren soll, nicht einen Fetzen Papier darstellen darf, sondern, daß er in Wirklichkeit auch gehandhabt werden muß. Die Bevölkerung hat ein Recht darauf, in erster Linie Badener als Beamte bei der Eisenbahn in Baden verwendet zu sehen. Abg. Seubert: (Hoffentlich!). Die badischen Landeskinder müssen auch künftig Gelegenheit haben, an der Eisenbahn in Baden ihr Fortkommen zu finden. Ich begrüße es auch, wenn ein Teil unserer Beamten über die gelbroten Grenzpfähle hinausgeht und sich in anderen Ländern des Reiches die Verhältnisse anschaut. Ich habe den Eindruck, daß insbesondere in der Eisenbahnverwaltung eine große Anzahl von jüngeren Beamten aus allen Gruppen recht gerne die Gelegenheit benutzen wird, ihren Gesichtskreis zu erweitern und als Eisenbahnbeamte in andere Länder zu gehen. In diesem Falle soll natürlich in voller Gegenseitigkeit gehandelt werden. Unsere Beamtenschaft hat aber auf der anderen Seite dadurch in dem Vertrag einen starken Schutz erhalten, daß kein Beamter gegen seinen Willen außerhalb seines Landes verwendet werden kann. Es ist in dem Vertrag sogar ein Schiedsgericht vorgesehen, das der Beamte anrufen kann, und den Ländern ist das Recht gegeben, den Reichsrat anzugehen, falls sie die auch in Artikel 16 enthaltenen Bestimmungen für verletzt ansehen. Das scheinen mir Sicherungen, die genügen, auch angesichts dessen, daß wir diesen Vertrag doch nicht mit einem feindlichen Staate abschließen, sondern daß unser eigenes Land und unser eigenes Reich in Betracht kommen. Vor einigen Wochen hat ein literarisch sehr tätiger Eisenbahnfachmann in der Zeitung das Wort geschrieben: Man verschone uns in Baden mit dem „ungesunden Nordwind". Ich möchte mir das Wort nicht zu eigen machen (Rufe, besonders von links: Sehr richtig!). Es wird im Interesse des ganzen Reiches liegen, daß der Vertrag so verständig ausgeführt wird, daß Reibungen und Erscheinungen, die diese Bezeichnung verdienen würden, vermieden werden. Ich möchte immer noch die Hoffnung nicht aufgeben, daß man im Norden doch aus der Vergangenheit gelernt hat (Abg. Seubert: Hoffentlich!). Wir werden hier allerdings die Augen aufbehalten müssen. Dazu gehört auch, daß in größerem Umfange badische Beamte in das Reichsverkehrsministerium kommen.

Mit dem, was hier bis jetzt erreicht ist, daß also ein höherer Beamter und einige mittlere Beamte im Reichsverkehrsministerium sind, kann es natürlich unter gar keinen Umständen genügen. Es müssen Badener nicht nur in mittlere, sondern auch in obere Stellen in größerem Umfang nach Berlin kommen. Das würde uns mit die beste Gewähr dafür bieten, daß unsere Interessen, auch die landsmannschaftlichen Interessen, in richtigen Händen liegen und gewahrt werden. Im Lande Baden allerdings, so hoffen wir, werden unsere badischen Staatsbürger nicht nur in unteren und mittleren Stellen, sondern auch in den oberen Stellen Verwendung finden, und zwar derart, daß entsprechend Artikel 16 der Reichsverfassung in der Regel badische Landeskinder auf all diesen Stellen sich befinden (Zuruf im Zentrum: Hoffentlich nicht so, wie beim Landesfinanzamt!). Beim Landesfinanzamt in den Abteilungen I und II ist an sich kein Grund zur Beschwerde. Dort sind wir, wenn ich es so bezeichnen darf, „gut badisch" (Zuruf beim Zentrum: Aber Abteilung III nicht!). Der Abteilung III kann ich allerdings diese Bezeichnung nicht beilegen. Wir haben in den letzten Tagen in Berlin eine Besprechung gehabt, in der beschlossen worden ist — das darf ich hier gleich mitteilen —, daß die Abteilung III nun auch organisatorisch enger an die Abteilungen I und II angegliedert werde und daß dadurch dem Präsidenten des Landesfinanzamts tatsächlich ein größerer Einfluß zusteht auf den täglichen Geschäftsbetrieb und auf die Besetzung der Stellen, als wie es bisher der Fall war (Zuruf beim Zentrum: Ist auch notwendig!). Allerdings, das möchte ich nicht haben, daß die Abteilung III zum Vorbild werde für die Art der Verreichlichung.

Beschaffungswesen, Fahrplanpolitik sind erwähnt worden. Das Beschaffungswesen habe ich bereits behandelt. Bezüglich der Fahrplanpolitik darf ich sagen, was schon in dem Ausschuß ausgeführt worden ist, daß selbstverständlich die Fahrpläne für Baden im badischen Lande aufgestellt werden. Die Befürchtung, daß Berlin uns den Fahrplan diktieren werde, ist durchaus unbegründet. Nur in der Frage der durchgehenden Schnellzüge ist natürlich ein Benehmen auch mit den anderen Ländern unbedingt notwendig. Das war aber bisher bereits der Fall.

Bei dem Vertrag wird es nicht darauf ankommen, wie die Buchstaben lauten, sondern in welchem Geiste er ausgeführt wird. Das gilt insbesondere auch für die Baupolitik. Gewiß, in der Frage der Baupolitik sind wir jetzt natürlich auf das Reich angewiesen. Die Fragen wer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den jetzt in Berlin entschieden, aber ich glaube, die Gesetze, die wir in den letzten Wochen noch gemacht haben und die uns 8 Bahnen weiter gesichert haben, zeigen doch schon dem Hohen Hause, daß wir die Absicht haben, auch unsere Interessen weiterhin in Berlin energisch zu vertreten, wobei allerdings in Betracht gezogen werden muß, was aber auch für das badische Land maßgebend gewesen wäre, wenn die Bahnen badisch geblieben wären —, daß immerhin eine gewisse Rücksicht auf die Finanzen wird genommen werden müssen. Auf die Bestimmungen im einzelnen, gerade auch wegen der Baupolitik, brauche ich wohl nicht einzugehen; das ist vom Herrn Berichterstatter und von den übrigen Herren Rednern bereits geschehen.

Der vorliegende Vertrag schließt eine Entwickelung ab, die auf Jahrzehnte zurückgeht. Was Industrie und Handel seit langem gewünscht haben, das kommt nun durch die Not der Zeit. Heute ist es des Reiches Not, die den Antrieb gibt, wo sonst volkswirtschaftliche Erkenntnis den Ausschlag gegeben hat. Das Reich muß erstarken (Abg. Weißmann: Sehr richtig!). Dieser Satz soll den energischen und festen Willen bezeichnen, den wir auch durch die Verreichlichung der Eisenbahnen zum Ausdruck bringen wollen. In seiner Fundamentierung braucht das Reich neben dem Reichsheer auch die Reichseisenbahnen. Ein derartig gewaltiger und volkswirtschaftlich bedeutungsvoller Betrieb muß, wenn wir ein starkes Reich nach innen und außen haben wollen, in den Besitz des Reiches übergehen. Wir geben unsere Bahnen hin, unseren wertvollsten Besitz, unser wichtigstes Wirtschaftsinstrument, ein weiteres Stück auch unserer Selbständigkeit. Es ist deshalb eine nationale, wirtschaftliche und politische Entschließung von der höchsten Bedeutung, die wir heute fassen. Möge man sich in Berlin gerade bei den jetzigen Beratungen in der deutschen Nationalversammlung und künftig auch bei der Ausführung des Vertrages doch immer bewußt sein, daß wir, die Eisenbahnländer, die Gebenden sind, daß wir es sind, die nun zum Reich kommen und einen Betrieb mit bringen, den wir durch die Jahrzehnte hindurch gehegt und gepflegt haben.

Wir stehen heute gewissermaßen in einer Abschiedsstunde, und da, glaube ich, ist es auch gerechtfertigt, ein Wort des Dankes zu widmen an die Männer des Flügelrades, an alle die, die in Jahrzehnten unverdrossener Arbeit (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), in einer Zeit, da die Auffassung von der sozialen Pflicht noch nicht so unsere Volksgenossen durchdrungen hat wie heute, ihr Bestes gegeben haben, um unsere badischen Staatseisenbahnen voranzubringen (Beifall). Wir wollen heute der Männer und Frauen im Betriebe unserer Eisenbahnen, von der obersten Leitung bis herunter zum letzten, in Dankbarkeit gedenken und ihnen Dank dafür sagen, daß sie in Treue dem badischen Volke gedient haben (Beifall). Sie scheiden in wenigen Wochen aus unserer badischen Staatsverwaltung. Wir wollen sie aber nicht vergessen. Es sind unsere Volksgenossen nach wie vor. Der sorgenden Hilfe und der Stütze des badischen Staates und des badischen Volkes sollen sie auch künftig sicher sein. Wir wollen hoffen, daß sie in den neuen Verhältnissen all das finden, was sie sich selbst wünschen, daß sie sich wohl fühlen, und endlich — darauf lege ich ganz besonderen Wert —, daß sie dem badischen Land auch in ihren neuen Stellung Ehre machen (Beifall).

Wir aber wollen durch die Annahme des Vertrages das Vertrauen bekunden — und das möchte ich unterstreichen —, das Vertrauen, das wir zum Reich und zur Zukunft des Reiches haben (Beifall im Zentrum). Wir geben unsere Bahnen hin, weil wir der festen Überzeugung sind, das Reich wird seinen Verpflichtungen nachkommen, das Reich wird nicht zusammenbrechen, sondern es wird voran- und aufwärtsgehen. Wir wollen mit der heutigen Abstimmung bekunden, daß wir den festen, energischen und starken Willen haben zum Wiederaufbau unserer geliebten deutschen Heimat (Lebhafter Beifall).

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Aus den Ausführungen, die wir soeben vom neuen Herrn Finanzminister gehört haben, geht hervor, daß er bemüht sein will, durch eine weise Finanz- und Eisenbahnpolitik unser unter schwerem Druck liegendes Land in eine bessere Zukunft und in bessere Verhältnisse hinüberzuführen. Wir geben ihm und der Regierung zu diesem Vorhaben, von dem wir hoffen, daß es ihm gelingen möge, unsere besten Wünsche mit. Wir hoffen aber auch — und ich habe keinen Zweifel darüber —, daß er bei der Wahrung der badischen Interessen in Berlin und bei der Durchführung des Vertrags auch die Stärke gegenüber den starken norddeutschen Einflüssen zeigen wird, die nötig ist, und daß er sich von dem rauhen Nordwind, von dem er gesprochen hat, nicht allzusehr abhärten läßt. Ich glaube, die Mahnung wird nicht unberechtigt sein, trotz all des Vertrauens, daß wir den leitenden Männern entgegenbringen.

Ich habe die Ausführungen unseres Fraktionsredners noch etwas zu ergänzen, und zwar in Bezug auf die im Staatsvertrag vorgesehene Behandlung der Privateisenbahnen. Von der schon in § 171 der Reichsverfassung vorgesehenen Verreichlichung der Eisenbahnen sind alle Privateisenbahnen, gleichgültig, ob es sich um normalspurige Nebenbahnen oder um Kleinbahnen handelt, ausgenommen. Das Reich hat lediglich die Beaufsichtigung derselben übernommen. Sie ist aber nach dem Staatsvertrag entsprechend den Landesgesetzen, den Genehmigungsurkunden und den Staatsverträgen auszuüben. Es bleibt also für die Privateisenbahnen im wesentlichen alles beim alten. Ich kann das nur mit einem lebhaften Bedauern feststellen, weil dadurch Zustände auf dem Gebiet des Verkehrs verewigt werden, die ich und viele Mitglieder hier im Hohen Hause durch lange Jahre hindurch immer bekämpft haben. Ich habe mich oft hier im Landtag gegen die Einrichtung des Privateisenbahnwesens ausgesprochen und den Eisenbahnbau wie den Eisenbahnbetrieb als eine Aufgabe des Staates bezeichnet. Ich bin mit dem, was der Herr Kollege Weißmann darüber ausgeführt hat, durchaus einverstanden. Wenn er aber die Verhandlungen der früheren Landtage nachlesen will, dann wird er bestätigt finden, daß keineswegs seine Partei allein diesen Standpunkt im Hause immer vertreten hat (Abg. Weißmann: Habe ich auch nicht behauptet!). Daß man aber jetzt, in einer Zeit, in der gerade die Partei des Herrn Kollegen Weißmann in Berlin einen so starken Einfluß besitzt, daß man jetzt, wo die Sozialisierung doch oft am recht untauglichen Objekt versucht wird und wo sie uns aus politischen Gründen selbst auch da empfohlen wird, wo sie an Vernunftgründen scheitern muß — daß man in einem solchen Augenblick an der Verstaatlichung der Privateisenbahnen vorübergeht, das ist doch eigentlich sehr verwunderlich (Sehr richtig! im Zentrum). Die Eisenbahn ist doch wohl einer der wenigen Betriebe, die reif (wenn man diesen Ausdruck wählen will) für die Sozialisierung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sind. Die Verstaatlichung der Privateisenbahnen ist ja hier in diesem Hohen Hause schon oft, und lange bevor man die Sozialisierung so lebhaft erörterte wie heute, auch von der bürgerlichen Seite dieses Hauses immer und immer wieder gefordert worden.

Diejenigen, welche die Verstaatlichung der Privateisenbahnen verlangten, wußten genau, weshalb sie das getan haben. Neben anderen Dingen will ich auf das eine hinweisen: Die Privatbahnen sind immer nur ein Notbehelf und werden niemals in der Lage sein, ihre Bestimmung in vollem Umfange zu erfüllen. Andererseits sind sie aber ein Geldinstitut, welches Gewinne machen will und sie selbstverständlich auch machen darf. Diese Gewinne hat aber in erster Linie das Publikum und die von der Privatbahn durchschnittene Landgegend aufzubringen, einmal durch Verzicht auf die Schnelligkeit in der Beförderung, durch Verzicht auf billige Tarife und schließlich auch im Vergleich mit der Staatsbahn durch Verzicht auf eine Reihe von Bequemlichkeiten und Annehmlichkeiten. Ich will diesen letzten Punkt nur nebenbei erwähnen, Tarife und Zeitgewinn sind mir wichtiger. Die Zustände, die im allgemeinen auf den Privatbahnen ohne die Schuld der Beamten herrschen, brauche ich nicht zu schildern. Ich darf nur daran erinnern, was für eine Plage es für den Reisenden ist, wenn er sich in kombinierten Güter- und Personenzügen hin und her rangieren lassen muß, wenn er oft einstündige und noch längere Verspätungen — Herr Kollege Weißmann nickt mir zu, er wird das auch schon erfahren haben — mit in Kauf nehmen und auf Anschlüsse verzichten muß, trotzdem aber noch höhere Tarife zu zahlen hat als auf den Staatsbahnen. Es liegt also ein öffentliches Interesse vor, wenn die Übernahme auch der Privatbahnen auf das Reich gefordert wird.

Bedeutet es schon für das auf die Privatbahnen angewiesene Publikum eine schmerzliche Enttäuschung, daß die Verreichlichung der Privatbahnen nicht erfolgen und deshalb erhoffte Verbesserungen im Verkehr nicht eintreten sollen, dann sind es die Beamten noch viel mehr: sowohl in bezug auf die Gehaltsverhältnisse, die bei den Privatbahnen niemals eine solche Regelung wie bei den Staatsbahnen erfahren können, dann aber auch im Hinblick auf die Dienst- und Anstellungsverhältnisse der Beamten. Gerade in dieser Hinsicht ist eine Verbesserung notwendig.

Die Beamten der Privatbahnen machen in einer Eingabe geltend, daß die Reichseisenbahn von dem Grundsatz ausgegangen sei, eine einheitliche, das ganze Reichsgebiet umfassende Verkehrspolitik zu treiben, um das ziemlich buntscheckige Tarifwesen vereinheitlichen zu können. Sie erhofften von der einheitlichen Regelung der Bezüge eine Besserung ihrer Gehaltsverhältnisse und erhebliche Vorteile für den Personenverkehr. Diese Hoffnungen werden nicht erfüllt, wenn es nicht gelingt, die vollspurigen Nebenbahnen, die als Hauptzufuhrlinien zu gelten haben, in den Reichsbesitz überzuführen. Es muß unter allen Umständen daran festgehalten werden, diejenigen Privatbahnen, deren Übernahme in den Landesbesitz zunächst nicht möglich sein wird, in den Reichsbesitz überzuführen. Es handelt sich um folgende Bahnen: Bregtalbahn, Kaiserstuhlbahn, Zell—Todtnauerbahn, und im Namen meines Freundes Ziegelmaier-Oberkirch nenne ich auch noch die Bahn: Seelbach—Lahr—Ottenheim—Offenburg—Altenheim. Wenn das auch keine normalspurige Bahn ist, so ist es doch eine Nebenbahn von derartiger Bedeutung, daß ihr Ausbau in eine vollspurige Bahn und die Übernahme auf das Reich gerechtfertigt ist.

Nach dem Art. 89 der Reichsverfassung hat das Reich alle Bahnen als eine einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten und das ganze Reichseisenbahnnetz unter gleichen Gesichtspunkten zu behandeln, insbesondere auch die Interessen des Eisenbahnpersonals. Das Personal der Privatbahnen steht aber, wenn die Nebenbahnen anders behandelt werden als die Vollbahnen, wenn sie nicht übernommen werden, wieder beiseite, obwohl seine Aufgaben keineswegs geringer sind, wie die der Staatseisenbahnbeamten, im einzelnen sogar, was die persönliche Arbeitsleistung betrifft, sehr viel schwerer und sehr viel größer sind.

Es rächt sich nun, daß die frühere badische Regierung nicht den Spuren des Staatsrats Nebenius, von dem der Herr Finanminister soeben gesprochen hat, gefolgt ist und sich von dem Standpunkt nie hat abbringen lassen, daß der Bau von kleinen und Nebenbahnen, Autolinien usw. nicht Aufgabe des Staates sei.

Auch ich sehe dem Übergang unserer Bahnen an das Reich mit einem trockenen und einem nassen Auge zu. Es erübrigt sich aber, im Hinblick auf den schlechten Stand unserer Eisenbahnfinanzen, scheidenden Bahnen eine schmerzvolle Leichenrede zu halten. Wenn unsere Finanzen es später wieder gestatten, werden wir uns darüber zu unterhalten haben, ob und welche von den vom Reich verweigerten Bahnen wir als badische Staatsbahnen zu erstellen haben werden. Wir kommen dann von selbst wieder zum Neben- und Kleinbahnbau. Jetzt aber hätte ich gewünscht, nachdem einmal die Staatsbahn an das Reich übergeht, daß die Privatbahnen mit übergegangen wären. Nachdem auch die Bodensee-Dampfschiffahrt und voraussichtlich auch Kraftwagenlinien an das Reich übergehen, wenn auch die letzteren an die Reichspostverwaltung und nicht an die Reichseisenbahnverwaltung, so ist es ganz unverständlich, daß vollspurige Nebenbahnen nicht mit übernommen werden. Ich kann mir nur denken, daß man zunächst in der Hauptsache davon abgesehen hat, Kleinbahnen, Straßenbahnen usw., die kleineren Verkehrseinrichtungen, mit zu übernehmen, gebe mich aber der Hoffnung hin, daß im Laufe der nächsten Zeit sich doch noch ermöglichen lassen wird, die normalspurigen Nebenbahnen in den Besitz des Reiches übergehen zu lassen, damit auf den Strecken der Privatbahnen endlich Zustände geschaffen werden, wie sie von allen Seiten dieses Hohen Hauses schon längst erstrebt, aber bisher noch nicht erreicht worden sind. Ich bitte den neuen Herrn Finanzminister, seine Beamten in Berlin anzuweisen, daß sie in dieser Richtung mit allem Nachdruck tätig sind.

Ich begrüße den Punkt 7 der uns vorgeschlagenen Entschließung, nach welcher der Landtag die Erwartung ausspricht, daß das Reich die Privatbahnen, welche dem allgemeinen Verkehr dienen und die Nebenbahnen, welche nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, als Eigentum übernimmt oder so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann. Ich möchte den Nachdruck auf den ersten Teil dieses Abschnittes legen, welcher die Übernahme der Nebenbahnen auf das Reich fordert, und ich wünsche, daß alle Nebenbahnen einbezogen werden ohne die Einschränkung, die nur von Nebenbahnen spricht, die ihren Betrieb nicht aus eigener Kraft aufrecht erhalten können. Es mag ganze Arbeit geleistet werden, sonst gibt das Reich große Summen aus, und an den Mängeln, die mir mit Recht namentlich an den Privateisenbahnen beklagen, wird nach wie vor nichts geändert (Beifall).

Oberregierungsrat **Bitterich**:

Ich möchte mir erlauben, auf die verschiedenen Anfragen, die wegen der Privateisenbahnen gestellt worden sind, wegen der Frage des Überganges der Privateisenbahnen auf das Reich, einige Ausführungen zu machen. Wie soeben hervorgehoben worden ist, sieht Artikel 89 der

Reichsverfassung vor, daß die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen auf das Reich zu übernehmen sind, in das Eigentum des Reiches überzugehen haben. Zu diesen Eisenbahnen des allgemeinen Verkehrs gehören nicht nur die Staatseisenbahnen, sondern auch die Privateisenbahnen, soweit sie eben die Eigenschaft von Eisenbahnen des allgemeinen Verkehrs haben. Für die Staatseisenbahnen ist ja vorgeschrieben im Artikel 171 der Reichsverfassung, daß sie spätestens am 1. April 1921 auf das Reich übergehen müssen, während für die Privateisenbahnen eine derartige Bestimmung in der Reichsverfassung nicht enthalten ist. Wir Vertreter in Berlin haben natürlich sofort an das Reichsverkehrsministerium die Frage gerichtet, wann es gedenke, seine Aufgabe bezüglich der Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs zu erfüllen, nämlich sie in das Eigentum des Reiches zu übernehmen. Es war unser Wunsch und Streben, daß das Reichsverkehrsministerium sich hierzu bestimmt äußere, und daß womöglich eine Bestimmung hierüber in den Vortrag aufgenommen würde. Aber es ist uns nicht gelungen, das Reichsverkehrsministerium dazu zu bewegen. Das Reichsverkehrministerium hat ausgeführt, daß bisher ja auch die Staatseisenbahnen der Länder es abgelehnt hätten, die Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs in den Staatsbesitz zu übernehmen, so daß das Reich sich zunächst auch auf keinen anderen Standpunkt stellen könne. Die Frage, wann einmal die Privateisenbahnen auf das Reich übergehen sollten, müsse noch dahingestellt bleiben. Der Zeitpunkt könne jetzt noch nicht bestimmt werden. Wir Vertreter, und namentlich die Vertreter von Baden, aber auch von Württemberg, haben darauf erwidert, daß allerdings die Staatsregierung bisher eine Übernahme der Privateisenbahnen oder eine weitgehende Unterstützung abgelehnt hätte, daß aber die Verhältnisse sich doch wesentlich geändert hätten infolge des Krieges und seiner Folgen und vermutlich sich noch weiterhin ändern würden zu Ungunsten der Privateisenbahnen. Wir haben darauf hingewiesen, daß die Privateisenbahnen nicht aus eigenem Verschulden, sondern eben infolge der Änderung der Verhältnisse in große Notlage kämen und zum Teil schon gekommen wären, daß auch der Staat sich weiterhin nicht vollständig seiner Verpflichtung hätte entziehen können, für die Privateisenbahnen in irgend einer Weise einzutreten, und daß natürlich diese Verpflichtung jetzt auch auf das Reich übergehen müsse, wenn die Staatseisenbahnen und die Aufsicht über die Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs auf das Reich übergehen. Das Reichsverkehrsministerium hat schließlich diesen letzteren Standpunkt anerkannt. Es hat das allerdings nicht in einer Vertragsbestimmung, aber in der Niederschrift über diese Verhandlung anerkannt, daß das Reich für notleidende Privateisenbahnen insoweit eintreten müsse, als der Staat hätte eintreten müssen und eingetreten wäre, wenn die Staatseisenbahnen und die Aufsicht über die Privateisenbahnen weiterhin beim Staat geblieben wären. Nun ist das natürlich auch keine Sicherung. Denn die Frage, was hätte der Staat getan, inwieweit wäre er eingetreten, kann man natürlich nicht beweisen. Man kann nur soviel nachweisen, daß der Staat in diesen Fällen hätte eintreten müssen, um zu verhüten, daß eine Privateisenbahn des allgemeinen Verkehrs den Betrieb einstellen muß. Es ist natürlich, daß der Staat und das Reich verlangen müssen, daß eine Privateisenbahn zunächst sich selbst hilft und, soweit irgend möglich, ihren Betrieb selbst weiterführt. Aber wenn nachgewiesen werden kann, daß eine Privateisenbahn eben durch die Gestaltung der Verhältnisse nicht mehr in der Lage ist, den Betrieb weiter zu führen, dann hätte nach unserer Meinung der Staat eintreten müssen, und muß nach unserer Meinung künftighin das Reich eintreten. Nun hat das Reich diese Verpflichtung, soweit der Nachweis gestellt werden kann, übernommen, und wir dürfen der Hoffnung Ausdruck geben, daß das Reich sich dieser Verpflichtung nicht entziehen wird. Es finden heute und in den nächsten Tagen in Berlin darüber Verhandlungen statt. Es sind Vertreter des Finanzministeriums in Berlin, die diese Frage nochmals eingehend und in den einzelnen Fällen, die jetzt vorliegen, mit dem Reichsverkehrsministerium erörtern, und wir glauben, daß diese Erörterungen und Verhandlungen wohl zu einem günstigen Ergebnis führen werden.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich bedauere, daß ich zum zweiten Male im Verlauf dieser Verhandlung die Zeit dieses Hohen Hauses in Anspruch nehmen muß. Wir hätten es uns versagen können, noch einmal jetzt hier uns zu äußern, und uns beschränken können auf das, was ich gestern gesagt habe. Aber zwei der Herren Vorredner, der Sprecher der demokratischen Partei und der Sprecher der Sozialdemokratie haben breiteste Angriffe auf uns, nicht nur auf die Stellung und Entscheidung, die wir für unsere Fraktion in dieser Frage getroffen haben, gerichtet, sondern auch in den Rahmen ihrer Kritik unser Verhalten hineingezogen. Dazu kommt, daß von beiden Sprechern und namentlich von dem Sprecher der Sozialdemokratie gerade meine Person auch zur Zielscheibe ihrer Angriffe gemacht und genannt worden ist. Der Herr Kollege Weißmann hat mir die Ehre angetan, meinen Namen, wenn ich recht gezählt habe, mindestens ein halbes dutzendmal, es kann aber auch ein dutzendmal gewesen sein, ausdrücklich zu nennen. Lassen Sie mich darauf antworten!

Was wir in unserer Fraktion tun und getan haben bezüglich der geschäftlichen Erledigung der Dinge, die unsere Fraktion angehen, ist einzig und allein unsere Angelegenheit. Da hat sich sonst niemand hineinzumischen (Sehr richtig! rechts — Widerspruch links und in der Mitte). Auch wir haben keine Erwägungen darüber angestellt und stellen keine an, warum in diesem Hause zum Beispiel von der Demokratie der Herr Abg. Dr. Glockner das Wort führt und nicht Herr Abg. Dietrich, oder in der Sozialdemokratie Herr Abg. Weißmann und nicht Herr Abg. Marum. Ich kann auch die Kritik, die an dem Verhalten meines Kollegen Habermehl geübt worden ist, nur als durchaus unberechtigt zurückweisen. Mein Freund Habermehl hat sich bemüht, in dem Haushaltsausschuß — ich war dafür mehrfach Zeuge, weil ich den Sitzungen zugehört habe — in loyaler Weise mitzuarbeiten, unter Zurückstellung seiner besonderen Überzeugungen und Grundsätze, natürlich unter Vorbehalt derselben und der Grundsätze der Partei. Er hat das ausdrücklich erklärt, daß diese darüber noch werde sich zu entschließen haben (Zuruf links: ebendeswegen). Das ist der Dank dafür, daß wir loyal mitarbeiten, daß Sie dann daraus das Recht herleiten, uns unter ein kaudinisches Joch überhaupt zu zwingen. Das werden wir uns für die Zukunft merken.

Der Herr Kollege Weißmann hat gemeint, wir hätten soviel Meinungen, als wir Köpfe haben, und ich danke ihm für das Zugeständnis, daß wir Köpfe haben (Heiterkeit). Ich kann ihm die Versicherung geben, daß es gut sein wird, wenn jedermann in seiner Gruppe darauf sieht, daß er nicht weniger Köpfe hat als Meinungen. Im übrigen sind wir in der Tat soviel Köpfe, daß wir bei einer entscheidenden Sache auch eines Sinnes werden können. Das sind wir in diesem Falle geworden.

Der Herr Kollege Weißmann hat diese Verhandlung über den Staatsvertrag dazu benützt, um ins Weite abzu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schweifen. Er hat seine Rede damit gefüllt, daß er auf die Kappiade oder Döberitziade, wie ich diese Vorgänge vom 13. März und den folgenden Tagen kurz nennen will, ins Breite eingegangen ist. Das gehört eigentlich nicht daher. Wenn darum die Verhandlung jetzt etwas auf einen Nebenweg gewiesen ist — ich werde mich bemühen, von diesem immer zum Hauptwege zurückzukehren —, wollen Sie die Verantwortung dafür nicht auf mein Konto schreiben, sondern auf das des Herrn Kollegen Weißmann, der da eine Sache hereingezerrt hat, über die wir hätten heute ruhig schweigen können. Aber im Grunde genommen bin ich dem Herrn Kollegen herzlich dankbar dafür, daß er es nicht getan und mir Gelegenheit gegeben hat, darüber zu reden.

Ich brauche ja jetzt aus meinem Herzen keine Mördergrube mehr zu machen (Zurufe links: Nein! Nein!), der Herr Kollege Weißmann hat das ja auch nicht getan. Er hat sich wiederum bemüht, die Kappiade uns anzuhängen. Nun, schmeichelhaft ist das ja nicht gerade, daß man uns die Kappiade anhängt, denn die Kappiade war, in jeder Hinsicht betrachtet, eine Dummheit..... (Zuruf links: Nur weil sie nicht geglückt ist! — Abg. Rausch: Sie war ein Verbrechen, keine Dummheit!)..... sie war eine Dummheit oder, wie der Herr Kollege Rausch sagen würde, ich liebe sonst diese zugespitzten Ausdrücke nicht, sie war ein Verbrechen; ich will mir aber ganz gern diese Bezeichnung auch aneignen. Wenn man später einmal ein Schulbeispiel schreiben wird, wie man einen Putsch nicht macht, wird man dafür die Kappiade anführen (Zurufe links). Sie war eine Dummheit schon wegen der Harmlosigkeit, vorher schon mit der Regierung in Verhandlungen einzutreten; und dann war sie eine Dummheit wegen der Harmlosigkeit, mit der man sich in die Sache hineinbegeben hat und auf die Straße gezogen ist. Hintennach hört man oft sagen: „Die Sache mußte mißlingen". Aber von dieser Sache konnte man von vornherein einsehen, daß sie mißlingen müsse, und es ist gut, daß sie mißlungen ist. Darum ist es keine Schmeichelei, wenn man uns die Kappiade anhängt. Es gibt aber ja viele Leute, die behaupten, wir seien in diesem Hause beisammen, um uns das Gegenteil von Schmeicheleien zu sagen. Aber der Herr Kollege Weißmann hat uns nicht nur das Gegenteil einer Schmeichelei antun wollen, er hat unsere, ich möchte sagen, in feierlicher Stunde aus hochwichtiger und hochpolitischer Veranlassung gegebene Erklärung bezweifelt in ihrer Zuverlässigkeit. Ja, Herr Kollege Weißmann, haben Sie sich nicht überlegt, was daraus dann für ein Schluß zu ziehen ist, wenn Sie solche wichtige und feierliche Erklärungen nur deswegen, weil ein anderer, ein Gegner, wie man zu sagen pflegt, sie abgibt, bezweifeln? Haben Sie noch niemals etwas gehört von der Rede, die im Volke sehr gang und gäbe ist: es sucht niemand einen hinter dem Ofen, der nicht selbst schon dahinter gesessen ist! (Mehrfache Zurufe links: Es heißt, hinter dem Busch!). Wir werden in Zukunft wissen, was wir von Ihren Erklärungen zu halten haben, da Sie die unseren in Zweifel zu ziehen wagen (Zuruf links: Wir wissen es auch!).

Damit könnte ich die Kappiade zu den Akten legen, wenn nicht Herr Kollege Weißmann durch seine Ausführungen mir Veranlassung gegeben hätte, noch des Näheren darauf einzugehen. Was er vorgetragen hat, war ein Extrakt aus dem, was seine Gesinnungs- und Parteigenossen in der Nationalversammlung und in der Regierung gesagt haben. Es ist dadurch eine Art Legendenbildung vorgenommen worden, durch die man die Geschichtsschreibung beeinflussen möchte, und dieser Legendenbildung muß entgegengetreten werden, wie es in der Nationalversammlung geschehen ist, und insofern bin ich dem Herrn Kollegen Weißmann dankbar, daß ich auch einmal hier über diese Dinge reden kann. (Zuruf links: Das Flugblatt!) Das Flugblatt ist gefälscht! Und wenn Sie die Zeitung gelesen haben, so gründlich, wie das ein Parlamentarier tun muß, der sich auf Zeitungen beruft, dann müssen Sie wissen, daß diejenigen, die das Flugblatt verwendet haben, zugegeben haben, daß sie mit diesem Flugblatt an der Nase herumgeführt worden sind.

Nun muß neuestens die Kappiade an allem schuld sein. Sie muß schuld sein an den Vorgängen im Rheinland, in Sachsen und Thüringen mit ihrem schrecklichen Blutvergießen (Zurufe links: ist sie auch!). Sie muß schuld sein an dem schlechten Brot, das wir hier essen (Zuruf links: ist sie auch!). Sie muß schuld sein an dem schlechten Zustand der Valuta und noch an weiterem mehr. Ich habe schon genügend deutlich gemacht, daß ich nicht die geringste Veranlassung habe, Kapp und seine Leute zu entschuldigen. Aber, wenn Sie mit diesen Dingen kommen, muß hingewiesen werden, daß das den Tatsachen nicht entspricht, denn es ist einwandfrei nachgewiesen, daß der blutrote Aufstand vorbereitet war und auch ohne die Kappiade gekommen wäre (Unruhe links). Ist vielleicht der Aufstand, der in Freiburg, wenn auch nur in kleinem Rahmen am 11. März, wenn ich nicht irre, stattgefunden hat, eine Folge der Kappiade, die am 13. März ausgebrochen ist? Bleiben Sie doch bei der Geschichte und den Tatsachen! Aber Sie widersprechen sich selber. Wenn Sie lesen, was Ihre Fraktionsgenossen und Minister im Reichstag gesagt haben, so werden Sie wissen, daß diese selber die Spontaneität der Vorgänge am Niederrhein und anderwärts vollständig zugegeben haben.

Ich muß aber noch mehr sagen. War die Kappiade eine Dummheit, so ist eine noch viel größere Dummheit und sind noch viel mehr Dummheiten oder — um mit dem Herr Kollegen Rausch zu reden u. seine Ausdrucksweise mir anzueignen — Verbrechen von anderer Seite gemacht worden. Und das muß einmal deutlich hier ausgesprochen werden, daß diese andere Seite niemand anders war als die Regierung selber (Lebhafte Unruhe links). Die Regierung hat die großen und folgenschweren Dummheiten gemacht, (Zuruf links: Darf man im badischen Landtag der Regierung diesen Vorwurf machen?) . . . wir reden von der Reichsregierung . . . .

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. D. Mayer, eine Regierung macht nie Dummheiten (Zuruf links: Verbrechen hat er ja vorgeworfen!).

Abg. D. **Mayer** (fortfahrend): Ich nehme die Bemerkung des Herrn Präsidenten dankbar entgegen und fahre weiter.

Die Reichsregierung hat gewußt, daß es unter den Truppen in Döberitz unruhig ist, und hat dann dasjenige getan, was zu den verkehrtesten Mitteln eines ganz veralteten Staates gehört hat: sie hat Verhaftungsbefehle hinausgeschickt. Sie ist dann, statt standzuhalten und dafür zu sorgen, daß Beruhigung und Ordnung geschaffen werde, durchgegangen (Zuruf rechts: Sehr wahr! — Lebhafter Widerspruch links). Und damit hat sie sich in die Grube begeben, die sie vorher dem früheren Kaiser Wilhelm II. zu graben bemüht war (Lebhafter Widerspruch links). Sie hat endlich das Allerunglaublichste unternommen, indem sie — zwar nicht ohne weiteres als Regierung — aber es waren doch dieselben Männer — den Generalstreik erklärt und dadurch erst die Dinge möglich gemacht hat, wie wir sie dann am Nieder-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rhein erlebt haben (Zuruf links: Das ist nicht wahr! — Lebhafter Widerspruch links), und wie wir sie in ihrer Auswirkung im ganzen Reiche verspürt haben. Zwischenhinein dann noch das Zwischenspiel der Verhandlungen, die bald zugegeben, bald abgeleugnet worden sind, und jetzt als Nachspiel der Versuch des zweierlei Maßes: Man will mit den Männern der Kappiade möglichst scharf umgehen, während man nach links die größten Verbeugungen macht (Abg. Dr. Leser: Das ist nicht richtig, lesen Sie doch die Ausführungen des Justizministers Blunck!) Die Ausführungen des Justizministers Blunck beweisen mir am wenigsten! (Zuruf links: Man hätte sie an die Wand stellen sollen!) Wir werden dabei dasselbe erleben, wie wir es jetzt wieder erleben und kürzlich erlebt haben mit dem Untersuchungsausschuß: es wird das Gegenteil von dem herauskommen, was seitens der Regierung und der Parteien, auf die sie sich stützt, da angesponnen wird. Das wollte ich nur einmal in aller Kürze sagen. Wenn das Bedürfnis dafür vorliegt, können wir uns darüber ja noch des weiteren unterhalten.

Nun komme ich noch einmal auf den Vertrag zurück, der heute zur Verhandlung steht. Auch ich habe hier die Zuschrift des hiesigen Stadtrats, die ich doch auch mit einem Worte erwähnen muß, in der ausgesprochen ist, daß man in Kreisen des Stadtrats die Überzeugung gewonnen hat, daß der Übergang der badischen Häfen an das Reich den Interessen des badischen Landes widerlaufen wird, und daß es sich nicht empfehle, die Verwaltung der badischen Häfen zu schematisieren, da im Falle der Verreichlichung sicher die Wirkung eintreten wird, daß sie lediglich als Zubehör zur Eisenbahn behandelt würden und ihre Verwaltung nur nach eisenbahntechnischen, in Sonderheit tariflichen Gesichtspunkten erfolgen würde mit dem Schluß, daß der Stadtrat deshalb den Staat bittet, die badischen Häfen von der Verreichlichung auszunehmen. Ich möche das meinerseits hier vorbringen und kann es nur bedauern, daß der Herr Finanzminister nicht in der Lage war, eine Antwort darauf zu geben, die den Stadtrat von Karlsruhe wie auch von Mannheim mehr beruhigen würde. Ich gebe aber zu, daß man über das was möglich ist, nicht hinauskann. Es schweben die Verhandlungen, und ich möchte dem Wunsche Ausdruck geben, daß diese Verhandlungen zu einem glücklichen, den Zuschriften entsprechenden Ziel geführt werden.

Noch einmal lassen Sie mich zurückkommen auf das Allgemeine, das uns eben beschäftigt hat, ohne daß es an sich nötig gewesen wäre. Ich betone noch einmal: die Verantwortung hierfür weisen wir zurück; aber wir sind der Meinung, daß, wenn man hier herüber haut, wir das Recht haben, uns dagegen zu wehren, obwohl wir nur 7 sind gegen 100. Der Herr Abg. Weißmann hat uns vorgeworfen, durch unsere ablehnende Stellung, die wir gegenüber diesem Staatsvertrag einnehmen, hätten wir bekundet, daß wir nicht bereit seien, an dem Wiederaufbau unserer deutschen Wirtschaft und unseres deutschen Wesens mitzuarbeiten. Das steht in offenem und jedermann bekannten, sichtbaren Widerspruch zu unserer ernsten Bekundung und zu unserem Verhalten. Aber richtig ist, man läßt uns nicht mitarbeiten, und es liegt bei dem, was da gesagt worden ist, eben nichts anderes als ein logischer und sprachlicher Fehler vor: man läßt uns nicht mitarbeiten, obgleich wir gerne mitarbeiten würden, auch an bescheidener Stelle. Und ich wage es in diesem Hause, ohne ein Prophet zu sein, zu sagen: es wird der Tag kommen, wo Sie bedauern werden, alle miteinander, daß Sie in dem und jenem nicht mehr auf uns gehört haben. Sie alle sind ja Parlamentarier, ein Teil von Ihnen, besonders der Herr Abg. Weißmann, der so kritisch gegen uns aufgetreten ist, sind sogar noch Journalisten, also weitsichtige und hellhörige Menschen. Sollte Ihnen in den letzten Wochen entgangen sein, gerade im Hinblick auf den Staatsvertrag, daß die Zahl derer gewachsen ist, die wegen dieses Staatsvertrages sich hinter den Ohren kratzen? (Zurufe links: Haben Sie eine Statistik darüber geführt?) Der Herr Abg. Dr. Glockner hat zum Ausdruck gebracht, daß unsere Stellungnahme wohl nur bestimmt sei durch das agitatorische Bedürfnis (Sehr richtig! in der Mitte). Werter Herr Kollege, ich hätte gewünscht, daß Sie diese Bemerkung unterdrückt hätten, denn diese Bemerkung war selber eine agitatorische. Glauben Sie doch nicht, daß wir nach agitatorischem Stoff erst suchen oder agitatorischen Stoff erst machen müssen. Sie und Ihre Regierung bringen uns tagtäglich agitatorischen Stoff genug entgegen. Wir brauchen ihn wirklich nicht zu suchen, wir brauchen diesen Staatsvertrag nicht in die politischen Versammlungen zu bringen, die in den nächsten Wochen werden abgehalten werden. Sie werden es erleben, ebensogut wie wir, daß dieser Staatsvertrag aus der Mitte der Versammlungen aufgegriffen werden wird, und man wird Rede u. Antwort haben wollen von denen, die dafür eingetreten sind. Ich wünsche nur, daß es Ihnen möglich sein wird, über diese Sache ebenso förderlich zu reden und schließlich zu beruhigen, wie wir es tun werden (Zurufe: Abwarten!). Verdächtigen kann man leicht, aber wir wollen hier, denke ich, das unterlassen.

Nun, abgesehen von einigen frostigen Witzen, die gemacht worden sind, und einigen ganz unangebrachten Zensuren, die man geglaubt hat, uns erteilen zu müssen, geben wir zu, daß in dieser Verhandlung das ernste Bestreben geherrscht hat, sich und anderen diesen Staatsvertrag mundgerecht zu machen. Aber man hat doch immer wieder und wir haben aus all den Reden, die gehalten worden sind — vorhin ist sogar von Leichenreden gesprochen worden — den bitteren Nachgeschmack herausgespürt, den die Sache hat, und deshalb konnten wir anderen Sinnes durch das, was wir gehört und gewissenhaft geprüft haben, nicht werden. An die Zukunft des deutschen Volkes glauben wir mit allen Fasern unseres Herzens, obwohl wir jetzt von alledem gerade das Gegenteil sehen. Wir geben die Zukunft unseres Volkes nicht auf, wir stehen für sie ein mit allen unseren Kräften; aber das sehen wir allerdings auch ein, daß sie auf anderen Wegen liegt, als denen, die jetzt gegangen werden (Beifall rechts).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Ausführungen des Herrn Vorredners nötigen doch zu einigen kurzen Bemerkungen. Der Herr Vorredner hat gesagt, die Zukunft des deutschen Volkes gebe seine Partei auch nicht auf. Ich glaube, das Volk hat es aber aufgegeben, von den Männern noch einen günstigen Einfluß auf die Zukunft des Volkes zu erhoffen, die das deutsche Volk in das fürchterliche Unglück hineingebracht haben. Man frägt sich wirklich in einem Parlament, ob denn von jener Seite aus die Absicht vorliegt, immer Versteck zu spielen, oder ob wirklich der politische Horizont ein solch enger ist, daß man nicht einsehen kann, in welch eminenter Weise die früheren Regierungsmethoden an dem Unglück des deutschen Volkes die Schuld tragen.

Es ist doch wohl in der ganzen Welt, nicht nur in ganz Deutschland und nicht nur bei uns in Baden, keinerlei Streitfrage mehr, daß das preußische Junkertum und alle diejenigen, die ihren Schleppsäbel gehalten und die Schleppe getragen haben, alle die, die mit ihm versippt und verwandt

waren in politischer und geistiger Hinsicht, an dem fürchterlichen Elend, das über Deutschland hereingekommen ist, schuld sind, und nicht nur in unwesentlichen Teilen, sondern in der Hauptsache schuld sind. Und man weiß doch auch in der ganzen Welt, daß diese Herrschaften heute noch mit denselben Mitteln, die angeblich von ihnen wiedererstrebte Wiedergesundung des deutschen Volkes betreiben, daß sie nicht im mindesten aus der Geschichte der letzten Jahre gelernt haben, daß sie glauben, mit den alten Dingen wieder durchzukommen. Es ist ja bezeichnend aus den Veröffentlichungen, die der „Vorwärts" in den letzten Tagen bringt, aus den Briefen, die den Kappleuten zugegangen waren während ihrer Herrlichkeit in Berlin, daß einer erklärt hat, er werde sofort den Kronprinzen Wilhelm benachrichtigen, damit er schleunigst von Holland nach Berlin rasen könne, um dort die alte Herrlichkeit wieder an sich zu reißen.

Das ist so richtig das Bezeichnende für die Stimmung, die bei Ihnen herrscht. Ich weiß wohl, sie, die Deutschnationalen, haben tausend Ausreden, wenn man ihnen nachgeht — tausenderlei Ausreden! Sie sagen: Wir wollen ja gar keinen Hohenzollern mehr! Man verschweigt aber dabei, daß man an den Braunschweiger, daß man an den Cumberländer gedacht hatte (Zuruf rechts: Ich nicht!), daß man Verhandlungen aller möglichen Art schon während langer Monate geführt hatte (Zuruf rechts: Beweis!). Man weiß doch, wie es jetzt, nach der Niederwerfung des Kapp-Putsches wieder geht. In Pommern, in Mecklenburg, in Schlesien und in den verschiedensten Gebieten des ostelbischen Junkertums, da denkt man ja nicht daran, sich mit dem demokratisch-republikanischen Deutschland einverstanden zu erklären, da ist die Vendee, die deutsche Vendee, schon längst vorhanden, und wir werden noch Jahr und Tag brauchen, bis wir dort endlich wieder von jener Seite her (zur Rechten gewandt), von Ihren Angehörigen, von Ihren Gesinnungsgenossen her ein Reichsbekenntnis zu erwarten haben; vielleicht erfolgt überhaupt nie ein Bekenntnis zum neuen Reich!

Und nun kommt der Herr Abg. D. Mayer wiederum und schüttelt die Kappleute einfach ab (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Das ist leicht, das ist das einfachste!): „damit haben wir nichts zu tun"! (Abg. Hertle: Das ist auch wahr!) Wenn nur die Herrlichkeit Kapps acht Tage hätte dauern können: Hätte man ihm nur das Vergnügen lassen können, noch weitere 8 Tage in Berlin zu residieren, und hätte sich ferner nur das deutsche Volk das Vergnügen erlauben können, noch 8 Tage lang den Einfluß der Herren in ganz Deutschland zuzulassen —, dann (zur Rechten gewandt) hätten Sie alle mit Hurra umgeschwenkt (Sehr richtig! Sehr gut! bei den Soz.). Das einzige Bedauern, das Sie haben, ist, daß es nicht geglückt ist, und daß die ganze Geschichte so ungeschickt angepackt war (Sehr richtig! links); das war die ganze Verlegenheit. Wenn Sie alles in Erinnerung ziehen: Wenn Sie sich erinnern, wie Sie seinerzeit das Attentat auf Erzberger in einer Art und Weise verhimmelt haben, daß frühere, auf gekrönte Häupter begangene, ähnliche Attentate von anarchistischer Seite nicht mehr gelobt werden konnten, und wenn Sie die Jubelhymnen bedenken, die anläßlich verschiedener Vorgänge bei der Vernehmung vor dem Untersuchungsausschuß angestimmt worden sind, so können Sie doch nicht ableugnen, daß Sie in einer geistigen Ideengemeinschaft mit jenen meineidigen Menschen gestanden sind, welche der Reichsregierung bis in die letzten Stunden hinein Treue geheuchelt und nachher die Treue gebrochen haben (Sehr richtig! links).

Meineidig geworden sind diese in einem ganz andern Sinn, als Sie früher immer gegen oppositionelle Elemente den Meineid vorgeworfen haben: Wir mußten früher den Fahneneid leisten, weil wir sonst in der unerhörtesten Weise bestraft worden wären; wir mußten und das ganze deutsche Volk mußte sich mit zusammengebissenen Zähnen einzelnen Diktatoren, einzelnen Gewaltmenschen fügen — und wenn sie auch vom größten Wahnsinn besessen waren, wie das Prof. Quidde schon vor Jahrzehnten in einer Broschüre nachgewiesen hatte: wenn sie auch an römischem Cäsarenwahnsinn gelitten und durch diesen ihren römischen Cäsarenwahnsinn das deutsche Volk in dieses Unglück hineingebracht haben. Damals mußten wir Treue schwören, sonst sind wir ins Gefängnis gebracht worden; (zur Rechten:) Ihre Anhänger, Ihre Gesinnungsgenossen aber, sie hatten die Wahl, den Treueid als Offizier abzulegen oder ihn zu verweigern. Es wäre ihnen im letzteren Fall deshalb nichts passiert, als daß sie die Futterkrippe verloren hätten (Sehr gut! Sehr richtig! links); wegen der Futterkrippe haben sie den Treueid geleistet — und haben schon vom ersten Tag den Meineid im Herzen getragen (Sehr richtig! links). Und für diese Gesellschaft haben Sie sich eingesetzt! (Zuruf von rechts: Wer?) Sie setzen sich jetzt noch für sie ein, das können Sie nicht leugnen. Die großgeschriebene Deutschnationale Partei hat sich für diese Gesellschaft eingesetzt und sie setzt sich auch jetzt noch für sie ein! (Zuruf des Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Wer denn? — Glocke des Präsidenten.) Überall in ganz Deutschland — — (Wiederholtes Glockenzeichen)

Präsident **Kopf** (unterbrechend): Herr Abg. Maier, ich bitte nur einen Augenblick zu schweigen, weil ich etwas bemerken will:

Wir haben doch vorhin gehört, daß der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe erklärt hat, er gebe zu, daß die Kappleute ein Verbrechen begangen haben. Ich bitte, das doch bei Ihren in der Entgegnung gemachten Ausführungen zu berücksichtigen. (Abg. Marum: Seine Bemerkung über die Reichsregierung ist aber vom Präsidentenstuhl aus nicht gerügt worden.)

Abg. **Maier**-Heidelberg (fortfahrend):

Wir haben dagegen protestiert, daß der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe der Regierung ein „Verbrechen" vorgeworfen hat (Abg. Marum: Das habe ich gehört, daß das geschah, ohne daß es vom Präsidentenstuhl aus gerügt wurde — lauter wiederholend: er hat der Reichsregierung „Verbrechen" vorgeworfen, ohne daß es vom Präsidentenstuhl aus gerügt worden wäre.)

Präsident **Kopf**:

Darauf will ich folgendes bemerken: Ich habe das nicht gehört (Abg. Marum: Sonderbar!), aber ich habe das Stenogramm bestellt und werde es im Augenblick bekommen. (Weiterer Zuruf links: Ich habe es selber gehört!) Ich war, während Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe sprach, in Anspruch genommen durch Fertigung einer dringlichen Entscheidung, die der Herr Abg. Marum haben wollte; er weiß, um was es sich handelt: da kann es sein, daß mir ein Teil der Ausführungen entgangen ist. Ich habe lediglich gehört, daß der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe von „Dummheit" sprach; dann hat der Herr Abg. Rausch zugerufen: „ein Verbrechen war es", und darauf hat der Herr Abg. D. Mayer bemerkt: Meinetwegen können Sie es auch „Verbrechen" nennen (Zuruf: „Verrat"!). Ich faßte es lediglich als ein Eingehen auf eine Bemerkung des Herrn Abg. Rausch auf und habe in der Hauptsache in Erinne-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

rung, daß er sagen wollte, eine „Dummheit" sei auch von der Regierung begangen worden (Unruhe, mehrfache Zwischenrufe). Aber ich habe, wie gesagt, das Stenogramm bestellt. Wenn es sich anders verhalten sollte, dann wird eine etwaige ungehörige Äußerung gerügt werden. (Zuruf links: Das Stenogramm kann man redigieren! — Abg. Dr. Schofer: Die Redigierung des Stenogramms ist nicht möglich: es sind vereidigte Stenographen!)

Abg. **Maier**-Heidelberg (fortfahrend):

Wenn der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe die Kappleute von den Rockschößen der Deutschnationalen Partei abschütteln will, so möchte ich ihn weiter noch auf das aufmerksam machen, was die Münchener „Post" an Enthüllungen bringen konnte, was sie zu erzählen wußte über die Agitation in Bayern, über die Reisen, die einzelne Offiziere seit Monaten nicht nur in Bayern, sondern im ganzen Reiche herum gemacht (Zuruf des Abg. Hertle) und von den Berichten, welche sie darüber erstattet haben und wo, wie sie ausgeführt haben, wo und mit wem sie Beziehungen anknüpften, in welcher Weise sich einzelne Offiziere mit in die Verschwörung hereinziehen konnten. Ich möchte ihn nochmals darauf hinweisen und fragen, ob Ihnen das alles unbekannt ist? Auch, daß deutschnationale Größen der verschiedenen Art, Mitglieder der Deutschnationalen Partei, seit Monaten Truppen, Offiziere und Mannschaften, beherbergt und angeblich als Landarbeiter beschäftigt haben, daß schon vor Monaten ein Flugblatt erwischt worden ist, in welchem diesen Truppen mitgeteilt wurde, sie seien nur „vorläufig" aus dem Heeresdienste entlassen, sie seien eigentlich noch Soldaten und würden zu gelegener Zeit wieder verwendet werden, sie müßten sich also in Bereitschaft halten. Ich möchte ihn noch darauf hinweisen, daß jetzt wieder gemeldet werden kann, in einzelnen der von mir genannten Provinzen übten sich Studenten im Werfen von Handgranaten und im Scharfschießen; es würden wiederum Mannschaften und Offiziere angeworben; sogar in Berlin seien Werbestellen für Freiwillige aufgemacht. Und so weiter! Das sind doch alles Dinge, die man nicht aus der Welt leugnen, die man nicht dadurch abwehren kann, daß man versucht, zu sagen: Wir haben mit der ganzen Sache nichts mehr zu tun!

Nebenbei war noch eine Reihe prominenter Mitglieder der Deutschnationalen Partei selber mit in den internsten Kreis hineingezogen worden, und der Herr Ludendorff, der jetzt wiederum nicht zur Untersuchung eingetroffen ist, zu der er vom Ausschuß geladen war, der mit Abwesenheit vor dem Untersuchungsausschuß geglänzt hat, er steht Ihnen, Ihrer Denkweise und Ihrer Anschauung doch wirklich auch nicht allzufern. Sonst ist er Ihr Herrgott; wenn er aber wieder einmal eine Dummheit macht und wenn er sich mit an die Spitze der Reichsverderber stellt und dabei Fiasko erleidet durch seine schon im Weltkrieg bewiesene politische Dummheit (Lachen bei den Deutschnationalen), die mit seiner militärischen Eignung an und für sich ja schließlich in einem Kontrast steht, dann schütteln Sie ihn ab! Jawohl, Ludendorff war der politisch unfähigste Kopf, den die Militärkamarilla in Deutschland während des Weltkrieges auf den Posten stellen konnte, er war der unfähigste Kopf und all das, was wir jetzt leiden, leiden wir immer wieder unter den Sünden jener Herrschaften.

Sie sind es jetzt, die, wiederum mit Recht, mit uns gegen die Besetzung Frankfurts und alle der Gebiete, die von den Franzosen in brutaler Weise neu besetzt worden sind, protestiert haben. Wer hat es aber den Franzosen vorgemacht? Ludendorff hat es ihnen vorgemacht nach Brest-Litowsk. Wer hat damals bald Rußland noch besetzen wollen, nachdem man mit Rußland Frieden geschlossen hatte? Ludendorff mit seiner unsinnigen Ostpolitik! Und trotzdem sind das Ihre nationalen Götzen, vor denen Sie niederknieen, denen Sie Weihrauch streuen. Und nur, wenn sie wiederum eine zu große Kapitaldummheit machen, dann rücken Sie wieder einige Zentimeter von ihnen ab, um im Herzen zu denken: möge doch bald der Zeitpunkt wiederkommen, wo unsere Partei in der schweifwedelnden Art, die uns nun einmal angeboren ist, wiederum vor ihnen auf die Knie fallen kann (Zuruf bei den Deutsch-Nationalen: Das ist aber doch unerhört). Das ist die alldeutsche, das ist die deutsch-nationale Politik (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Und Sie mögen heute versuchen, aus Anlaß dieses Staatsvertrags noch so viel Wahlagitation ins Volk hineinzutragen, wir fürchten den Waffengang mit Ihnen auf friedlicher Walstatt bei der kommenden Reichstagswahl wirklich nicht. Das badische Volk hat noch soviel gesunden Sinn, daß es sich durch die deutsch-nationalen Mätzchen und Tiraden — außerhalb des Hauses, natürlich meine ich — nicht wird ins Boxhorn jagen lassen, sich nicht wird vor den Karren der deutsch-nationalen Bankerotteurpolitik spannen lassen, sondern das badische Volk wird auch bei den kommenden Reichstagswahlen in seiner überwiegenden Mehrheit der demokratischen, der republikanischen Fahne folgen. Es hat vor dem Krieg schon gewußt, daß von dem Junkersystem nichts Gutes zu erwarten ist. Es hat es während des Krieges erst recht empfunden, und jetzt ist es froh, daß diese Verderbersippe, die im deutschen Volk seit Jahrzehnten als lästige Ausländer, sozusagen, nicht einmal als richtige Deutsche, sondern als borussische, halbasiatische, halbdespotische Kaste (Lachen bei den Deutsch-Nationalen) geherrscht hat, ausgeschaltet ist (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten).

Präsident **Kopf**:

Ich habe jetzt das Stenogramm vor mir liegen und zwar das unkorrigierte Stenogramm, und danach hat die betreffende Stelle in der Rede des Herrn Abg. Mayer-Karlsruhe gelautet:

„Ich muß aber noch mehr sagen. War die Kappiade eine Dummheit, so ist noch eine viel größere Dummheit u. sind noch viel mehr Dummheiten oder — um mit dem Herrn Kollegen Rausch zu reden und seine Ausdrucksweise mir anzueignen — Verbrechen von anderer Seite gemacht worden. Und das muß einmal deutlich hier ausgesprochen werden, daß diese andere Seite niemand anders war als die Regierung selber."

Also hiernach ist ja allerdings richtig, was ich vorhin gesagt habe. Das Wort Verbrechen ist im Anschluß an den entsprechenden Zuruf des Herrn Abg. Rausch erfolgt. Ich gebe aber zu, und muß hiermit aussprechen, daß auch dieser Zusammenhang und diese Bezugnahme auf einen Zuruf des Abg. Rausch den Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe nicht berechtigt, der Reichsregierung den schweren Vorwurf der Dummheit und eventuell des Verbrechens zu machen. Ich rufe den Herrn Abg. D. Mayer hierwegen zur Ordnung (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Nun also!).

In Fortsetzung der allgemeinen Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Wer hätte gedacht, als wir diesen Gegenstand hier zur Verhandlung nahmen, daß eine solch tiefpolitische Debatte kommen werde! Wenn ich aber sage „tiefpolitisch", so will

ich die „ti-fe" nicht falsch gedeutet wissen (Heiterkeit). Wenn mich je etwas überzeugt hätte, daß meine Stellungnahme, die ich schon am 17. November 1918 hier in einer Versammlung ausgesprochen habe, die richtige ist, so hat mich die heutige Debatte davon überzeugt. Ich habe damals die Meinung vertreten, wir würden nichts dringender notwendig haben, als all das, was an Anklagen hinüber und herübergeworfen wird, beiseite zu legen und uns einzig und allein der großen gewaltigen Aufgabe, unser Volk und Vaterland zu retten, zu widmen. Ich habe diesen Gedanken wiederholt auch in diesem Hohen Hause ausgesprochen und ich kann ihn heute nur wiederholen. Ich glaube, die großen patriotischen Aufgaben, die mit jedem Tag wachsen, würden viel gewinnen, wenn es gelänge, diese Debatte aus unserem Hause zu verbannen. Ich werde deswegen den Spuren nicht folgen und werde zu den Dingen, die hier ventiliert worden sind, keine Stellung nehmen. Wie ich darüber denke, das ist, glaube ich, im Hause hinreichend bekannt. Aber zu einem oder dem anderen, was gesagt worden ist, glaube ich nicht schweigen zu können.

Der Herr Kollege D. Mayer-Karlsruhe hat die Meinung ausgesprochen — ich habe es wörtlich aufgeschrieben—: „man läßt uns hier nicht mitarbeiten". Ich glaube, daß das mehr eine momentane, der Erregung entsprungene, Behauptung ist, als es Taten, objektiven Tatsachen entspricht (Abg. Marum: Es ist Methode! Herr Habermehl arbeitet mit, und jetzt sagt er das Gegenteil! — Glocke des Präsidenten — Der Präsident bittet, die Zwischenrufe zu unterlassen). Ich glaube nicht, daß die Anklage des Herrn Abg. Marum richtig ist; ich glaube, daß es eine momentane Äußerung ist, die den Tatsachen nicht entspricht, wie es einem schon einmal passieren kann. Aber ich kann sie nicht unwidersprochen ins Land hinausgehen lassen. Wenn es je ein Moment gibt, wo einer oder der anderen Gruppe, und wäre sie noch so klein, ihr verfassungsmäßiges Recht und ihr Recht, wie es durch die Geschäftsordnung festgelegt ist, geschmälert werden wollte, so würden wir unserer alten Tradition entsprechend jederzeit mit aller Energie dafür eintreten, daß den Herren ihr Recht würde (Sehr gut! beim Zentrum). Ich glaube aber, daß auf dem Standpunkt auch die übrigen Mitglieder dieses Hauses stehen (Zurufe von verschiedenen Seiten: Sehr richtig!). Ich habe mindestens von einer kleinen momentanen Erscheinung, die aber nicht tragisch genommen werden wollte oder nach deren Richtung garnicht überlegt war, nie ein Beispiel in diesem Hause erlebt, wo man den Herren Deutschnationalen ihre volle, durch die Geschäftsordnung ihnen zustehende Möglichkeit, mitzuarbeiten, irgendwie erschwert hätte, und ich wäre, wenn der Vorwurf aufrecht erhalten werden will, doch dankbar, wenn uns die Beispiele dann mitgeteilt würden. — Wenn hier nur gemeint sein soll, daß sie nicht in die Regierung eintreten konnten, dann liegt das auf einem ganz anderen Gebiet, dann könnte man aber auch darüber reden. Aber das kann doch damit nicht gemeint sein. — Es läge ja jetzt sehr nahe, die Vorgänge in dem Haushaltsausschuß von gestern heranzuziehen. Ich versage mir das. Ich habe auch gestern eine Erklärung für die Erscheinung gegeben, die mir psychologisch richtig zu sein scheint. Ich brauche sie hier nicht zu wiederholen.

Dann hat der Herr Kollege D. Mayer ein anderes noch gesagt, das ich nicht unwidersprochen hinausgehen lassen kann, und das ist die Prophezeihung, man werde unsererseits draußen diesen Staatsvertrag den Leuten mundgerecht machen wollen. Es liegt in dieser Ausdrucksweise etwas, was man mehr fühlen als sagen kann. Ein Lob ist es nicht, sondern es liegt darin ein Vorwurf, daß wir ganz nahe an dem achten Gebote Gottes vorbeikommen, wenn man die Darlegungen im Volke macht, damit wir von Gott keine Rüge bekommen. Ich glaube, das kann wahrhaftig nicht der Eindruck sein von den Verhandlungen, die wir in dem Ausschuß gehabt haben und wie sie hier vor sich gegangen sind. Ich glaube, wir haben gar nichts zu scheuen, das, was wir hier beschlossen haben, draußen vor dem Tore des Landtags zu vertreten, und wir brauchen nichts erst mundgerecht zu machen. Übrigens habe ich mich über die Fraktion des Herrn Abg. D. Mayer gewundert. Im Grundprinzip ist die Deutschnationale Partei mit uns einig; sie will auch, daß der alte Bismarcksche Gedanke der Verreichlichung der Eisenbahnen ausgeführt und ins Werk gesetzt werde; nur den Weg, den will sie in anderen Formen wie wir. Sie will zuerst eine Betriebsgemeinschaft und dann eine Verreichlichung. Ich glaube, das rechtfertigt die scharfe polemische Stellung nicht, die der Herr Abg. D. Mayer in dieser Sache gegen uns eingenommen hat.

Nun hat er ganz außerordentlich temperamentvoll gesagt, wie die deutsch-nationale Partei an die Zukunft des deutschen Volkes glaubt. Da sind wir einig. Es wird auch in diesem Hohen Hause in dem Punkte eine Meinungsverschiedenheit nicht existieren; eine Meinungsverschiedenheit existiert nur darüber, auf welchem Wege man diese Zukunft herbeiführen will. Da bin ich nicht der Meinung, daß der Weg durch die Ruine, das Blut und die Tränen des Bolschewismus hindurchführen muß; ich bin der Meinung, daß eine Politik, die auf diesem Wege das Volk zum Glück führen will, eine außerordentlich fragwürdige Politik ist, um nicht mehr zu sagen. Wer gibt die Garantie dafür, daß aus den Ruinen, dem Blute und den Tränen eine deutsche Zukunft blüht? Deswegen habe ich diese Desperadopolitik immer bekämpft und werde sie auch in Zukunft bekämpfen. Ich bin der Meinung, daß ein anderer Weg möglich ist: durch das Zusammenwirken aller Kräfte, die gewillt sind, unser Volk und unser Vaterland vor dem Elend zu bewahren. Wenn die treu zusammenstehen, auch an dem Wahltag, dann wird es möglich sein, unser Volk durch diese schwere Zeit hindurchzuführen.

Das sage ich aber auch: Zweierlei Maß darf es nicht geben, wenn die heilige Justitia ihres Amtes waltet. Da gibt es nur ein Recht für den Staatsverbrecher von rechts wie von links; da gibt es nur einen Paragraphen, der auf ihn anzuwenden ist, und der Richter, der ihn anwendet, hat die Binde zu tragen und nicht zu fragen, ob derjenige, der das Verbrechen begangen hat, rechts oder links steht.

Zu den übrigen Dingen will ich eine Bemerkung nicht machen. Ich will aber zu dem noch eine Bemerkung machen, was sich zwischen dem Herrn Abg. Marum und dem Herrn Präsidenten abgespielt hat. Ich glaube, es ist immer gut, wenn man auch dem Herrn Präsidenten noch die Möglichkeit gibt, das Stenogramm nachzusehen, wenn er eine Rüge erteilen will. Das hat der Herr Präsident getan und die Rüge ausgesprochen in der Schärfe, wie sie wohl verdient war. Das Wort „sonderbar" auf den Herrn Präsidenten in dieser Verhandlung anzuwenden, das entspricht, glaube ich, nicht dem, was man hier vertreten soll.

Abg. **Karl** (D.-Natl.Vp.):

Die Debatte hat einen Umfang angenommen und sich auf Gebiete bewegt, die wir besser hätten verschont bleiben lassen. Insbesondere hat Herr Kollege Maier-Heidelberg

Worte gebraucht und sie in einem solchen Tone ausgesprochen, wie man sie in diesem Parlamente sonst nicht gewohnt ist. Das erinnert schon sehr stark an den Dunst der politischen Agitationskneipe. Wie ich das nicht anders erwartet habe, hat der Herr Kollege Maier uns auch das preußische Junkertum wieder an die Rockschöße gehängt und dieses Junkertum für das ganze Unglück, den verlorenen Krieg usw. verantwortlich gemacht. Er hat die Handgranate herübergeworfen. Das könnten wir wieder nachahmen und sagen: die Revolution ist an allem schuld (Gelächter), dann wäre Wurf gegen Wurf gegangen. Ich will es aber lieber nicht tun, denn ich verstehe nicht, wie man in einem Parlament mit solchen Phrasen umgehen kann wie der Herr Abg. Maier.

Wenn man uns aber immer wieder mit den Junkern identifiziert, obwohl man in Baden bei unserer Partei kaum solche in größerer Zahl sieht, so müssen sie in Zukunft gewärtig sein, daß wir nach dem Grundsatz: Haust Du meinen Juden, so hau ich Deinen Juden (nach links), Ihnen die Juden an den Hals hängen. Ich möchte dann einmal sehen, wer von beiden, Junker oder Juden, im deutschen Volke mehr populär ist (Zuruf links: Sie hauen die ganze Zeit auf die Juden!).

Wie zu erwarten war, hat man uns natürlich auch für das Kappunternehmen mit verantwortlich gemacht, obwohl der Abg. Düringer in der Nationalversammlung nachgewiesen hat, daß der Geschäftsführer unserer Partei in Berlin, Herr von Lindeiner, schon am 8. März die Regierung vor dem zu erwartenden Kappputsch sogar gewarnt hat. Trotzdem wird uns immer nachgesagt, wir seien an dem Kapp-Putsch mit schuld. Das ist einfach nicht wahr. Wir waren von der Sache genau ebenso überrascht wie Sie und so betrübt, als es nur irgend jemand unter Ihnen sein kann. Vielleicht hatten Sie nicht einmal ein so starkes Schmerzgefühl als wir, weil Sie sich gedacht haben, die Sache könne für die Deutsch-Nationalen eine gefährliche Grube werden.

Was nun die angeführten Briefe über den Kronprinzen und ähnliche derartige Äußerungen angehen, auch das Gerücht, Deutsch-Nationale hätten Baltikumoffiziere bei sich beherbergt, die Studenten würden im Handgranatenwerfen ausgebildet usw., so ist alles das als Klatsch zu bezeichnen.

Daß sich einzelne Deutschnationale bei dem Kapp-Putsch beteiligt haben, das konnte von der Partei nicht verhindert werden. Von Ihren (nach links gewendet) Leuten sind vielleicht bei den Unruhen im Ruhrgebiet auch manche beteiligt und Sie werden nicht wollen, daß man sie dafür verantwortlich macht. Dann darf man aber, weil wir angeblich an dem Kapp-Putsch mitschuldig sein sollen, was ja durchaus falsch ist, uns nun nicht etwa auch die Mitschuld an den Aufständen im Ruhrgebiet zuschieben. Wir haben das zwar erwartet, obwohl der Herr Minister Remmele im Landtag am 25. März schon ausgeführt hat, daß die Kommunisten in Freiburg sogar Anschluß an Sowjet-Rußland wollen. Das werden die Kommunisten nicht allein in Freiburg erstrebt haben, denn was sollte Rußland an dem kommunistischen Freiburg allein liegen? Der Reichskanzler Müller aber hat in der Nationalversammlung gesagt: „Ich habe keine Zweifel, daß die Kommunisten im Ruhrgebiet seit langem etwas vorgehabt haben.“ Ich las unter dem 25. März eine Äußerung aus dem „Heidelberger Tagblatt“ — das ist keine deutschnationale Zeitung —, wonach die „Times“ — das ist auch keine deutschnationale Zeitung — aus Rotterdam meldet, daß die anarchistische Bewegung in Norddeutschland nach sicheren Anzeigen auf einen methodischen Plan der Kommunisten zurückzuführen sei, die da hoffen, im kommenden Sommer die Weltrevolution entfachen zu können.

Und der „Münstersche Anzeiger“ teilt uns vom 3. März mit, daß am 13. März, dem Kapp-Tag, in Essen eine Konferenz der linksradikalen Führer stattgefunden habe, an der auch vier russische Offiziere der Bolschewistenarmee teilnahmen. Dort sei die Aufstellung einer Armee und der jetzt in die Tat umgesetzte Plan eines Angriffes gegen Wesel und Münster in allen Einzelheiten beraten worden usw. Wir wissen zudem, daß eine Armee von 40 000 Mann, man sagt sogar von noch mehr, nicht an einem Tag aus dem Boden gestampft werden kann. Da muß die Mobilmachung schon lang vorher ganz sorgfältig vorbereitet gewesen sein. Die Truppen waren ja versehen mit allen, was ein moderner Krieg erfordert, sogar mit Ambulanzen, mit den feinsten technischen Apparaten, die man nur zum modernen Kriegführen braucht. Das ist also von langer Hand her vorbereitet worden, und alles sollte zur Explosion kommen, freilich jetzt noch nicht, sondern vielleicht im Sommer, wenn die bolschewistischen Herren drüben in Rußland soweit wären, um denen im Rheinland den Arm zu reichen. Wenn es aber dazu nicht gekommen ist, wenn die Eiterbeule, ehe sie vollends sich einfressen konnte, aufgestochen worden ist, so ist das ein Verdienst des Herrn Kapp (Allgemeine große Unruhe links). Sonst wäre alles noch viel schlimmer gekommen. Kapp hat zwar das jedenfalls nicht gewollt, und ich will ihn deshalb auch nicht ausdrücklich loben. Mancher aber hat schon etwas schlimmes machen wollen, und die Sache hat sich dann sogar als auch wieder nützlich herausgestellt.

Auch darüber, meine Herren, scheinen Sie sich ihre Köpfe zu zerbrechen, was wir wohl getan hätten, wenn der Kapp-Putsch gelungen wäre? Das kann ich Ihnen allerdings deshalb nicht sagen (Heiterkeit), weil wir selbst es uns noch gar nicht überlegt haben. Aber ich weiß, was wir für Vorbilder von der Novemberrevolution hernehmen könnten. Wie haben sich nämlich damals gewisse Monarchisten gewisser Parteien gestellt? Als die Sache der Revolution gelungen war, traten sie mit beiden Füßen auf den Boden der Tatsache; und sie stehen heute noch da. So ungefähr hätten nicht nur wir es gemacht, sondern auch viele andere aus diesem Hause. Und viele, die jetzt draußen über uns als Kappisten herfallen, wären, hätte Kapp gesiegt, wahrscheinlich die ersten gewesen, die vom neuen Monarchen einen neuen Orden erstrebt hätten (Heiterkeit).

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (welcher mit Zustimmung des Hauses zum drittenmal das Wort erhält):

Ich will nur eine kurze persönliche Bemerkung machen, dazu, daß der Herr Kollege Dr. Schofer sich gegen das Wort gewendet hat, das ich ausgesprochen habe: „Man läßt uns nicht mitarbeiten.“ Er hat eine Darlegung gegeben, die Zentrumsfraktion sei immer diejenige gewesen, die die Kleinen, Schwachen schütze, und Beispiele und Beweise dafür verlangt, daß wir in etwaigen Kommissionen nicht hätten mitarbeiten dürfen. Das stand gar nicht zur Frage. Es war nicht nötig, darüber sich des längeren und breiteren theoretisch zu ergehen, sondern es war diese Bemerkung — das hat wohl der Herr Kollege Dr. Schofer überhört — die Antwort auf den Vorwurf, den Herr Abg. Weißmann mir persönlich gemacht hat, daß wir an dem Wiederaufbau Deutschlands nicht mitarbeiten wollten. Darauf sagte ich, den Blick auf das Große und Ganze gerichtet, man läßt uns eben nicht mitarbeiten, und habe aber nachher ausdrücklich dargelegt, daß uns das Mitarbeiten an sich möglich gemacht wor-

den ist durch das Haus selber, indem es uns in den Ausschüssen einen Platz vergönnte, wo wir bisher auch tatsächlich in bescheidener Weise mitgearbeitet haben. Ich habe mich nur dagegen verwahrt, daß man aus diesem unserem pflichtmäßigen, wie ich betonen wid, und durchaus loyalen Mitarbeiten das Recht herleitet, uns unter irgend ein kaudinisches Joch zu zwingen. Wenn also der Herr Kollege Dr. Schofer gemeint hat, ich würde die Bemerkung nicht aufrech erhalten, die er ganz anders zurechtlegen wollte: ich halte sie aufrecht in dem Sinne, in dem ich sie getan und jetzt wieder erläutert habe.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es lag mir fern, „Zensuren" zu erteilen . Da hat das ganze Haus ein sehr lebhaftes Interesse, festzustellen, ob die Geschäftsordnung von uns gewahrt wird. Ich glaube, meine Rede war keine Zensur, Herr Kollege D. Mayer. Da ich die stärkste Fraktion vertrete, so habe ich geglaubt, sollte ich die Bemerkungen machen, weil ich sah, daß man von einer anderen Seite sich nicht dazu entschloß. Darum habe ich das festgestellt, namentlich auch, um Legendenbildungen hintanzuhalten. Deswegen ist das gesagt worden. Zensuren zu erteilen liegt mir fern, und in meiner Rede war ein Anlaß zu einer solchen Kritik nicht gegeben. Das ist eiae Zensur, die der Herr Kollege D. Mayer mir gegeben hat, und diese weise ich zurück. Ich glaube, aus meiner Rede hätte man auf deutschnationaler Seite etwas anderes herauslesen können als das, wie er sie jetzt gewürdigt hat (Abg. D. Mayer: wir verstehen uns nicht mehr). Daß wir uns nicht mehr verstehen, da bin ich nicht schuld daran, Herr Kollege D. Mayer. Ich habe nicht Zweifel darüber gelassen, daß man, wenn man den Vorwurf der ungesunden Mißwirtschaft erhebt, auch entsprechende Beweise bringen muß. Die Welt wäre nicht zu Grunde gegangen, wenn die Vorwürfe nicht erhoben worden wären. Daß sie erhoben worden sind, bin ich nicht schuld; daß Sie die Konsequenzen tragen, bin ich wiederum nicht schuld.

Dann ist eine Bemerkung auch jetzt wieder vom Herrn Kollegen Karl gemacht worden nach der Richtung, als ob ein Prinzipienbruch vorläge bei denen, die die Konsequenzen gezogen haben aus den Verhältnissen, an denen sie nicht schuld waren und die sie nicht ändern konnten, und auf den Boden der gegebenen Tatsachen getreten sind. So hat er gesagt: den Boden der gegebenen Tatsache. Es sei, wenn man es deutsch ausdrücken wolle, ein Verlassen der alten Grundsätze, daß wir auf dem Boden der gegebenen Tatsache getreten sind. Da könnte auch der Herr Kollege Karl wissen, warum wir das getan haben. Wenn wir das nicht getan hätten, wo wäre unser Volk und Vaterland hingekommen! (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn wir das getan haben, so geschah es nicht unter Verletzung unserer alten treuen Prinzipien, diese haben wir jederzeit hochgehalten, sondern wir haben das getan unter Wahrung unserer Prinzipien zur Rettung des Vaterlandes (Sehr richtig! im Zentrum). Ich muß deswegen den Vorwurf, der in diesen Dingen liegt, entschieden zurückweisen (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nur eine kurze Bemerkung! Dem, was der Herr Kollege Dr. Schofer zuletzt und in seiner vorhergehenden Rede über die Mitarbeit der deusch-nationalen Fraktion ausgeführt hat, stimmen wir durchaus zu. Auch von unserer Seite wird es durchaus zurückgewiesen, daß hier im Landtag die Mitarbeit der deutschnat. Partei verhindert worden wäre. Das ist nicht der Fall gewesen.

Eine kleine Liebenswürdigkeit hat Herr D. Mayer sich dann vorhin auch gegen unsere Fraktion erlaubt. Er hat die rethorische Frage gestellt, er wolle nicht untersuchen, warum ich heute gesprochen habe und nicht der erste Chef unserer Fraktion, der Abg. Dietrich. Darauf kann ich ihm die Antwort geben, daß dieser von einem ihm ärztlich verordneten Erholungsurlaub noch nicht zurückgekehrt ist und ich als zweiter Vorsitzender gesprochen habe (Heiterkeit).

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Staatsvertrags aufruft, erhalten zu § 1 das Wort

Abg. **Amann** (Zentr.):

Ich möchte bloß als Angehöriger der Badischen Bodensee-Dampfschiffahrt dem Haushaltsausschuß den Dank aussprechen für die große, energische, zielbewußte Arbeit in dieser Frage, daß es Konstanz möglich wird, in Zukunft die Zentrale für den See zu haben. Den Argumenten, die Württemberg ins Treffen führt, daß es den Durchgangsverkehr nach der Schweiz in sich trage und Friedrichshafen der geeignete Punkt sei, ist auf der anderen Seite hinzuzufügen, daß Baden besonders den größten Anteil zur See hat, und zum Bodensee nicht nur der Ober-, sondern auch der Mittel- und Untersee gehört, der zum großen Teil badisches Ufer hat.

Dann hätte ich noch eine Bitte, daß es möglich sein wird, daß die Radolfzeller Schiffahrt auf dem Untersee, wenn die Schiffahrt an das Reich übergeht, verstaatlicht wird. Ich nehme an, daß es der Regierung bekannt sein muß, daß die Bewohner der Höri überhaupt unter den schwierigsten Verkehrsverhältnissen gelitten haben und eine gewisse Reichsverdrossenheit in der Bevölkerung eingezogen ist, und sie unbedingt erwarten, daß in Zukunft das Reich mehr denn je dafür Sorge tragen muß, der Grenzbevölkerung in dieser Beziehung entgegenzukommen, denn so stiefmütterlich wie bisher darf die Höri nicht mehr behandelt werden. Wir, die wir im Betriebe selbst sind, haben vielmals bedauert, daß von seiten der alten Regierung nicht mehr getan wurde in bezug auf den Verkehr auf dem Bodensee. Württemberg war Baden immer voraus. In Stuttgart hat man immer großes Interesse gezeigt für den Seeverkehr. Wir erhoffen aber von der Vereinheitlichung der tatsächlichen kleinen Betriebe, daß in jeder Beziehung Gutes geschaffen wird, speziell auch in bezug auf den Ausbau des Bahnnetzes um den See, zum Anschluß an den Schiffsverkehr. Auch den Ausbau des Fahrplanes erwarten wir. Dieser kommt nicht nur der Bevölkerung am See zugute, sondern auch der übrigen Bevölkerung unseres badischen Heimatlandes, wenn sie sich einmal einige Stunden oder einige Tage der Erholung am See gönnt. Wir wollen auch das eine hoffen, daß es möglich sein wird, in unserem neuen deutschen Reiche die österreichische vorarlbergische Dampfschiffahrt zuzuziehen zum Nutzen und Frommen unseres Heimatlandes. Speziell unsere Heimatstadt Konstanz, die manches als Grenzstadt nicht hat und gehemmt ist in ihrer Entwickelung gegenüber anderen Städten, muß in diesem Falle unbedingt berücksichtigt werden. Es ist erfreulich, daß wir die Bodenseezentrale bekommen sollen. Konstanz wird in jeder Beziehung entgegenkommen, besonders wenn es nötig sein sollte, daß ein moderner Werftbau errichtet wird; es ist bereits dafür gesorgt, daß der Platz vorhanden ist.

Mit diesem Wunsche möchte ich noch einmal der Regierung und dem badischen Landtag danken. Ich hoffe, daß die Vertreter

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der badischen Eisenbahndirektion in Berlin auch in der Zukunft dafür sorgen werden, daß tatsächlich die Zentrale der Bodensee-Dampfschiffahrt nach Konstanz kommt.

Abg. **Geck** (Soz.):

Der § 1 enthält die außerordentlich wichtige Bestimmung, wonach die Häfen, unter anderem auch die Rheinschiffahrtshäfen, mit den Bahnen an das Reich übergehen, allerdings mit der Einschränkung, daß den Regierungen der einzelnen Länder vorbehalten bleibt, solche Nebenbetriebe vom Übergang auf das Reich auszuschließen. Es ist nun schon in der allgemeinen Debatte auf die Rheinschiffahrtshäfen hingewiesen worden von den Vertretern anderer Fraktionen, insbesondere von den Herren Kollegen Dr. Glockner und Dr. Zehnter. Aber von unserer Seite ist das in der allgemeinen Debatte nicht geschehen, und wir möchten doch die Gelegenheit nicht vorbeigehen lassen, ohne auf die Wichtigkeit dieser Sache hinzuweisen, ich speziell auch als Mitglied der Karlsruher Stadtverwaltung. Sie kennen ja unseren Standpunkt bezüglich der Verreichlichung zur Genüge. Wir sind schon lange grundsätzliche Anhänger der Verreichlichung der Eisenbahnen, weil wir uns sagen, daß durch die Verreichlichung eine Vereinheitlichung dieses wichtigen Verkehrsinstrumentes durchgeführt wird. Wir sind aber auch speziell im jetzigen Zeitpunkte für die Verreichlichung, weil wir uns sagen, daß sie dazu beiträgt, daß das Reich dadurch gekräftigt wird. Allein, wir wollen mit aller Schärfe auch darauf hinweisen, daß bei der Verreichlichung der extrem zentralistische Gedanke nicht durchgeführt werden darf, d. h. wir müssen darauf sehen, daß dezentralisiert wird, damit die einzelnen Länder ihrer Eigenart entsprechend auch in Zukunft berücksichtigt bleiben. Das geschieht z. B. dadurch, daß Wünsche hinsichtlich des Ausbaues des Bahnnetzes beachtet werden. Aber dazu gehört auch, daß die Rheinschiffahrtshäfen nicht als ein Nebenbetrieb, wie man sich jetzt ausdrückt, der Bahnen in den Besitz des Reiches übergehen, sondern daß die Rheinschiffahrtshäfen dem Lande bezw. den Städten, soweit diese Eigentümer der Häfen sind, überlassen bleiben. Die Verreichlichung hätte ja bei der Zuweisung der Rheinschiffahrtshäfen gar keinen Sinn. Denn ich habe die feste Überzeugung, daß wenn die Rheinschiffahrtshäfen an das Reich überwiesen würden, insofern wieder eine Dezentralisation durchgeführt werden müßte, als die Verwaltung der Häfen den unteren Verwaltungsstellen, die beispielsweise hier im Lande eingerichtet werden, zugewiesen werden müßte. Aus diesen Gründen ist es nicht zu empfehlen, daß wir erst die Häfen mit den Bahnen verreichlichen und dann wieder auf dem Wege der Verreichlichung doch eine Dezentralisation durchführen, die auf nichts anderes hinausläuft, als auf die Verwaltung der Häfen durch das Land. Die Verreichlichung hätte also gar keinen Sinn und wir möchten deshalb dringend bitten, daß die Verreichlichung der Rheinhäfen jetzt nicht durchgeführt wird.

Gegen die Verreichlichung der Rheinschiffahrtshäfen spricht auch der Umstand, daß durch die Verreichlichung der Bahnen das Reich eine außerordentlich gewaltige Aufgabe zu lösen bekommt. Wenn das Reich alle diese Aufgaben richtig durchführen will, meine ich, ist es nicht nötig, daß man ihm zu den Bahnen noch verschiedene Anhängsel wie die Rheinschiffahrtshäfen mitgibt. Ich meine also, aus allen diesen Gründen müßte man die Rheinschiffahrtshäfen bei den Ländern bezw. den Städten belassen.

Für diesen Grundsatz, den wir da aufstellen, spricht zweifellos auch der Umstand, daß die Interessen, die die Rheinschiffahrtshäfen wahrzunehmen haben, viel besser wahrgenommen werden können, wenn sie in der Hand des Staates, bezw. der Städte bleiben, als wenn sie dem Reich überwiesen werden. Für was haben die Rheinschiffahrtshäfen zu sorgen? Die Industrie soll gefördert werden sowohl in den staatlichen, wie in den städtischen Häfen und es soll, worauf gerade wir großen Wert legen, damit auch den Arbeiterinteressen Rechnung getragen und dann soll der Handel gefördert werden. Das kann viel besser aus der nächsten Umgebung geschehen, als wenn wir die Rheinschiffahrtshäfen an die Eisenbahnverwaltung angliedern und dann die ganze Verwaltung von Berlin aus geleitet werden müßte.

Ich möchte damit schließen, daß ich sage, bei dieser Verreichlichung wollen wir das Kind nicht mit dem Bade ausschütten. Die Interessen der staatlichen Häfen und des Hafens Karlsruhe werden viel besser gefördert, wenn man die Häfen in den bisherigen Händen läßt und sie nicht an das Reich übergehen läßt.

Weitere Wortmeldungen zu diesem Paragraphen liegen nicht vor.

Nach einer kurzen Bemerkung des Berichterstatters Abg. Seubert zur Geschäftsordnung wird bei Aufruf der weiteren Paragraphen des Staatsvertrages (§§ 4—43) und des Schlußprotokolls (§§ 1—37) sowie bei Aufruf der Grundsätze für die Berechnung des Anlagekapitals und des Ertragswertes das Wort nicht weiter begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich neben dem Präsidenten die Abg. D. Mayer-Karlsruhe und Dr. Glockner beteiligen, wird im Einverständnis des Hauses zunächst über den Antrag A — Staatsvertrag nebst Schlußprotokoll — gesondert, und sodann über die Anträge B, C und D gemeinsam abgestimmt.

Bei der Abstimmung werden nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten der Antrag A mit allen gegen 5 Stimmen, die Anträge B, C und D — unter Verzicht des Hauses auf nochmalige Verlesung der in dem Antrag C enthaltenen Entschließungen — einstimmig angenommen.

Präsident **Kopf**:

Man hat die Frist für die 2. Lesung auf eine Stunde abgekürzt, offenbar in der Annahme, daß heute die beiden Lesungen noch stattfinden müssen. Ich höre nun aber von dem Herrn Finanzminister, daß es keinen Bedenken unterliegt, wenn wir die 2. Lesung erst am nächsten Mittwoch vornehmen, so daß wir also von dieser Befugnis, nach einer Stunde schon die 2. Lesung vorzunehmen, gar keinen Gebrauch zu machen haben. Ich glaube aber die Zeit ist vorgeschritten und wir werden hier abbrechen müssen.

Hierauf wird abgebrochen.

Im Einverständnis des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch den 21. April 1920, nachmittags ¼4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

32. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 21. April 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Fichtner, Freiherr v. Gleichenstein, Hahn, Kieslich, Maier-Heidelberg, Regenscheit, Roesch, Schneider-Emmendingen, Stockinger, Vogel und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Justizminister Trunk, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Herrmann, Oberregierungsrat Fehsenmeier, Geh. Oberfinanzrat Moser, Geh. Oberbaurat Wolpert die Ministerialräte Föhrenbach, Dr. Wengler und Kirchgäßner, Regierungsrat Paravicini und Amtmann Dr. Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs, betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich (Drucks. Nr. 81, „Zu Nr. 81", „Zu Nr. 81 I", Nr. 81a), Berichterstatter Abg. Seubert

II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Mitteilung des Finanzministeriums gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes über die Einreihung einzelner Orte in andere Ortsklassen. Berichterstatter Abg. Ihrig.

III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Marum u. Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr. (Drucks. Nr. 51),
2. der Abgg. Spang u. Gen., die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zurzeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr. (Drucks. Nr. 86),
*3. der Abgg. Dr. Kraus u. Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr. (Drucks. Nr. 74),
4. der Abgg. Beyerle u. Gen., die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen betr. (Drucks. Nr. 47)
   und damit in Verbindung
   mündlicher Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das Gesuch der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer, Berichterstatter Abg. Beyerle.

* Ziffer III, 3 der Tagesordnung kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der früheren Kassendienerin beim Domänenamt in Mannheim, Frau M. Schwarz, um Unterstützung,

2. der Polizeiwachtmeister Mutz und Fuß in Mannheim um Zulassung zum Besuche der Oberwachtmeisterschule in Karlsruhe,

3. der Vereinigung der Grundbuchamtsekretäre der Städteordnungsstädte Badens, das Verfahren bei den Gemeindegrundbuchämtern betr.

Die Gesuche Ziffer 1 und 2 werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 3 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Duffner, v. Gleichenstein und Richter:

Urlaub wurde erteilt.

III. Eingänge aus der Mitte des Hauses:

1. Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Niederschlagung der Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr. (Drucks. Nr. 99):

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendes Gesetz erlassen:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 1.

Aufgrund des § 16 der badischen Verfassung wird das Staatsministerium ermächtigt, alle Straftaten niederzuschlagen, welche zum Gegenstand haben

a. Straftaten wegen Verletzungen der Vorschriften über Höchstpreise für Wein der Ernte 1919,

b. Straftaten wegen Verletzungen der Vorschriften über die Höchstpreise für Eier oder über die Versorgung mit Eiern, sofern die Straftaten später als 31. März 1919 begangen worden sind.

§ 2.

Das Justizministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

Dem Antrag ist eine Begründung beigegeben. Der Gesetzentwurf wird im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zur Vorberatung überwiesen.

2. Vorschlag des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden, das Gesuch des Vereins badischer mittlerer Justizbeamter, die fachliche Ausbildung der mittleren Justizbeamten betr., welches in der Sitzung vom 25. März diesem Ausschuß überwiesen wurde, dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen.

Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses in Abänderung des früheren Beschlusses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

3. Bericht des Ausschusses zur Nachprüfung der Eisenbahnwerkstätten, erstattet von Abg. Hoffmann in zweifacher Ausfertigung, mit Sonderberichten über die Zustände in einzelnen Werken: Landa, Heidelberg, Mannheim, Schwetzingen, Durlach, Karlsruhe, Offenburg, Freiburg, Haltingen, Villingen und Konstanz, sowie in der Saline Dürrheim.

Es wird dabei bemerkt, der Ausschuß sei nicht der Meinung, daß Sonderberichte im Einzelnen dem Hohen Hause vorgetragen werden sollen. Das Präsidium wird gebeten, diesen Bericht und den Hauptbericht der Regierung als Material zu überweisen.

4. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Drucks. Nr. 84a) mit 6 Einzelberichten im Nachtrag hierzu.

Nach einer Erklärung der Abgg. Hoffmann und Goerlacher zur Geschäftsordnung werden die Berichte des Ausschusses zur Nachprüfung der Eisenbahnwerkstätten sowie des in Ziffer 4 genannten Ausschusses im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden, wobei auch über die Behandlung der Sonderberichte Beschluß gefaßt werden soll.

IV. Regierungsmitteilung:

Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit einem Nachtrag zu dem Schlußprotokoll zu dem Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

Wird gedruckt (Drucks. „Zu Nr. 81 I") und dem Haushaltsausschuß überwiesen.

V. Sonstiges:

1. Schreiben des Kath. Oberstiftungsrats mit dem Voranschlag der Ausgaben und Einnahmen für allgemeine kirchliche Bedürfnisse im bad. Teil der Erzdiözese Freiburg für das Kalenderjahr 1920 und das erste Kalendervierteljahr 1921.

Wird dem Haushaltsausschuß zur Kenntnisnahme überwiesen.

2. Schreiben des A. Maag in Vilchband und Gen., namens der in Grünsfeld versammelt gewesenen Besitzer der zur Ablieferung an den Feindbund bestimmten Pferde mit der Bitte, für die abzugebenden Pferde die zurzeit gültigen Tagespreise zu bezahlen.

Das Schreiben wird bei Behandlung der auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzten Förmlichen Anfrage der Abgg. Spang und Gen., die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zurzeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr. (Drucks. Nr. 86), verlesen werden.

3. Einladung der badischen Handwerkskunst G. m. b. H. in Karlsruhe zu einer Besichtigung der 1. badischen Musterschau im Landesgewerbeamt Karlsruhe. Das Haus ist eingeladen, diese Ausstellung anzusehen.

Die Einladung wird verdankt. Der Einladung soll, sofern das Haus dazu Gelegenheit findet, Folge geleistet werden. Die Entscheidung darüber wird vorerst ausgesetzt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. D. Mayer-Karlsruhe, die Vergewaltigung der Gewissens- und Überzeugungsfreiheit der Freiburger Einwohnerwehr betr.**, das Wort

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Leitung der Freiburger Einwohnerwehr auf Verlangen, wie es heißt, des Aktionsausschusses von ihren Mitgliedern bei Androhung der Streichung die Unterschrift unter einen Verpflichtungsschein verlangt, welcher an erster Stelle die Worte enthält:

„Ich erkläre, daß ich grundsätzlich auf dem Boden der republikanischen Staatsform stehe."

Was gedenkt die Regierung gegen diese Vergewaltigung der Gewissens- und Überzeugungsfreiheit (Lachen bei den Sozialdemokraten), die verfassungsmäßig jedem Staatsbürger zusteht, zu tun? Was gedenkt sie, zu tun, um die Einwohnerwehr einer derartigen parteipolitischen Agitation der in dem Aktionsausschuß vertretenen Parteien zu entziehen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der in Freiburg nach den aufregenden Märztagen zustande gekommene Verpflichtungsschein für die Einwohnerwehr hat folgenden Wortlaut:

„Ich erkläre, daß ich grundsätzlich und vorbehaltslos auf dem Boden der republikanischen Staatsform stehe und bereit bin, die Republik und ihre Verfassung gegen jeden gewaltsamen inneren Angriff zu verteidigen, sowie mich zum Schutze der öffentlichen Ordnung und der Sicherheit von Leben und Eigentum meiner Freiburger Mitbürger gegen gesetzwidrige Gewalttätigkeiten einzusetzen. Ich verpflichte mich, einer Einberufung von Zusammenkünften und zu Bewachungszwecken Folge zu leisten, auf das Alarmsignal mich schnellstens zum bestimmten Platz zu begeben und alle mir erteilten Weisungen zu befolgen."

In formaler Hinsicht ist mitzuteilen: Die Einwohnerwehren sind aufgerufen von den Reichs- und Landeszentralbehörden zu dem Zwecke, um die Bevölkerung zu schützen gegen Angriffe der verschiedensten Art. Die Einwohnerwehren selbst aber sind örtlich organisiert. Sie stellen bis zu einem gewissen Grade Selbstverwaltungskörper dar. Die Landesregierung hat bisher lediglich den großen Rahmen ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schaffen, der notwendig ist für den Aufzug der Einwohnerwehren, hat für das notwendige Material Sorge getragen und es im übrigen den örtlichen Organisationen überlassen, in welcher Form die Leute sich zusammenfinden und ihre Geschäfte erledigen. Und von diesem Gesichtspunkt aus hat die Regierung auch ihrerseits nur hinsichtlich des Beitrittes zur Einwohnerwehr im allgemeinen angeordnet, daß die Führung von Einwohnerwehren nur in Händen von Männern liegen kann, die unzweifelhaft auf dem Boden der verfassungsmäßigen Regierung stehen und die bereit sind, die verfassungsmäßige Regierung gegen Gewalt zu schützen. Führer, die durch ihre bisherige Haltung Anlaß zu Bedenken in dieser Hinsicht gegeben haben, sind zu veranlassen, von der Führung zurückzutreten. Diese Verfügung haben wir am 17. März nach den bekannten Vorkommnissen hinausgegeben. Im übrigen haben wir immer daran festgehalten, daß selbständig geprüft werden muß, daß in den Listen der Einwohnerwehren nur Personen geführt werden, die die verfassungsmäßige Regierung gegen jeden gewaltsamen Angriff zu schützen bereit sind, und denen unbedenklich im Falle der Gefahr Waffen anvertraut werden können. Das wäre formal zu sagen, auf die Anfrage.

Nun wird ja den Herren von der deutsch-nationalen Fraktion daran liegen, zu hören, was wir auf die Schaffung des Verpflichtungsscheins in Freiburg hin getan haben. Dem Hohen Hause ist bekannt, daß nach den Vorkommnissen in Deutschland die Entente, insbesondere Frankreich, die Forderung auf Entwaffnung des deutschen Volkes aufs Neue gestellt hat und insbesondere eingeschritten ist oder einschreiten will gegen die Existenz der Einwohnerwehren. Infolge dieser Tatsache haben wir es nicht mehr für notwendig gehalten, auf die Sache näher einzugehen, weil wir ja dem entgegen eine Verfügung hinausgegeben haben, wonach die Waffen der Einwohnerwehren im Land in den Besitz der Polizeibehörden gebracht werden müssen. Gleichwohl aber glaube ich persönlich noch bemerken zu können, daß man der Verpflichtungsschein, der in Freiburg geschaffen worden ist, wenn man ihn verstehen will, aus einer Zeit heraus sich zu erklären versuchen muß. Die Vorkommnisse, die sich im allgemeinen in Deutschland abgespielt haben, lassen es geraten erscheinen, nicht nur dafür Sorge zu tragen, daß unzuverlässige Elemente von links sich nicht in der Einwohnerwehr aufhalten, sondern daß gleiche Aufmerksamkeit auch gegen Personen, die rechts orientiert sind, angewandt wird. Ich glaube, gegen diese grundsätzliche Haltung der Einwohnerwehren bezw. der Landesbehörde kann an und für sich kein Einspruch erhoben werden, nachdem es auch rechts orientierte Personen in unserem Volke gibt, die auf dem Standpunkt stehen, mit der Waffe in der Hand das jetzige politische Regime zu stürzen bezw. die Regierung zu beseitigen, und die Radikalisierung der rechtsstehenden Parteien nach der Richtung hin beweist, daß Aufmerksamkeit am Platz ist.

Das ist das, was ich meinerseits zu der Anfrage zu bemerken habe (Beifall).

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. D. Mayer-Karlsruhe, die Wohnungsnot in Karlsruhe betr.**, das Wort

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ist der Regierung die Schwierigkeit der Wohnungsnot in Karlsruhe bekannt?

Sind der Regierung weiter die Schwierigkeiten bekannt, die das Landesfinanzamt als Vermögensverwalter des Reiches bei Beschlagnahme ehemaliger militärischer Gebäude (Divisionsgebäude, Kommandantur, Generalkommando usw.) der Stadtverwaltung macht?

Was kann und was gedenkt die Regierung zu tun, um diesem Übelstand abzuhelfen?

Will die Regierung durchsetzen, falls die Reichswehrformationen Karlsruhe verlassen daß die Kasernen soweit möglich der Stadtverwaltung Karlsruhe zur Verfügung gestellt werden?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Der badischen Regierung ist die Wohnungsnot in Karlsruhe bekannt (Heiterkeit). Wie in allen anderen größeren Städten des Landes sind auch in Karlsruhe erhebliche Schwierigkeiten wegen der Unterbringung der Bevölkerung entstanden. Der Grund liegt wie überall besonders darin, daß während der ganzen Kriegsjahre die Bautätigkeit völlig geruht hat und es auch nach Eintritt des Friedenszustandes infolge der Knappheit an Baumaterialien und der stark gestiegenen Baustoffpreise bis jetzt trotz aller Bemühungen nicht möglich war, die Erstellung neuer Wohngebäude so zu fördern, wie dies erwünscht gewesen wäre.

Auch in Karlsruhe war die Gemeindebehörde besorgt, durch Anwendung der erlassenen Vorschriften über die Rationierung der Wohnungen und durch Einrichtung von Notwohnungen der Wohnungsnot nach Möglichkeit zu steuern.

Die Regierung bemüht sich schon seit langer Zeit, bei den zuständigen Reichsstellen nachdrücklich dahin zu wirken, daß die Kasernen und sonstige militärische Gebäude in Karlsruhe für Wohnzwecke frei gegeben werden. Von den hiesigen Kasernen ist bis jetzt die hintere Kaserne und ein Flügel der Schloßkaserne in Gottesaue, sowie das Kammergebäude der Kaserne des früheren Artillerieregiments Nr. 50 der Stadt für Wohnzwecke überwiesen worden. Die Kaserne II in Gottesaue ist der elsaß-lothringischen Flüchtlingsfürsorge überlassen worden, die daraus Wohnungen für elsaß-lothringische Vertriebene hergerichtet hat. Ein Flügel eines Mannschaftshauses der Dragonerkaserne wurde an die ehemalige Generaldirektion der Eisenbahnen für Elsaß-Lothringen für abgeschobene Beamte ihrer Verwaltung, der andere Flügel an die industriellen Lehrbetriebe (Orthopädische Anstalt) abgegeben. In den ehemaligen Divisionsgebäuden in der Kaiserstraße werden die hiesigen Notariate untergebracht werden. Das erste Stockwerk ist zu diesem Zweck schon frei gegeben worden und wird demnächst von einigen Notariaten bezogen werden; das obere Stockwerk wird von den militärischen Stellen sobald wie möglich geräumt werden. Das ehemalige Zeughaus ist von der Technischen Hochschule in Anspruch genommen worden. Die Verhandlungen über das Kadettenhaus und über das Gebäude des Generalkommandos sind noch im Gange. Die übrigen Kasernen dienen zurzeit noch militärischen Abwicklungsstellen und den hier befindlichen Truppenteilen der Reichswehr als Unterkunft.

Es sind hiernach schon eine Anzahl militärischer Gebäude für Wohn- und sonstige Zwecke frei gemacht worden.

Die badische Regierung wird selbstverständlich, falls die Reichswehrformationen Karlsruhe verlassen, darauf hinwirken, daß die von ihnen belegten Kasernen soweit wie möglich für Wohnzwecke zur Verfügung gestellt werden.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Ziffer I derselben: Zweite Lesung des **Gesetzentwurfs betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich** (Drucks. Nr. 81, „Zu Nr. 81", „Zu Nr. 81 I", Nr. 81a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Das Finanzministerium hat uns einen Nachtrag zu diesem Gesetzentwurf zugehen lassen.

Das Schlußprotokoll soll durch die Aufnahme folgender zwischen der Reichsregierung und den Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg weiter vereinbarten Bestimmung ergänzt werden:

Zu § 2.

Das Reich wird die Durchführung von Starkstromleitungen für die allgemeine Elektrizitätswirtschaft der Länder durch das Bahngelände gestatten, soweit die Betriebsinteressen der Eisenbahnen es zulassen. Andere Gebühren als Anerkennungsgebühren sollen dafür nicht erhoben werden.

Namens des Haushaltsausschusses beantrage ich Genehmigung dieses Zusatzes.

Was den übrigen Inhalt des Gesetzentwurfes anbelangt, so haben sich keine Neuerungen ergeben.

Ich wiederhole die Anträge der ersten Lesung.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Staatsvertrags (§§ 1—43) und des Schlußprotokolls (zu §§ 1—37) der Reihe nach aufruft, erhalten zu § 1 das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Im dritten Absatz dieses § 1 wird auch auf die Verreichlichung der Nebenbetriebe unserer Eisenbahnen und dabei der Bodenseedampfschiffahrt usw. Bezug genommen.

Mir als einem vom See Kommenden gibt das ebenfalls Veranlassung, nur ganz kurz Weniges zu bemerken.

Es ist verständlich, daß insbesondere die am See wohnende Bevölkerung der Verreichlichung der Bodensee-Dampfschiffahrt sehr lebhaftes Interesse entgegenbringt. Die in dieser Beziehung dort herrschende Stimmung kann man nicht anders kennzeichnen, als durch den Satz: Man steht der Verreichlichung — ich will nicht gerade sagen, mißtrauisch, jedenfalls aber mit gemischten Gefühlen gegenüber. Da und dort ist man geneigt, anzunehmen, nach der Verreichlichung wäre es vielleicht möglich, daß gerade in verkehrspolitischer Hinsicht der Bodensee in Zukunft vernachlässigt werden könnte. Wenn die Verreichlichung einmal durchgeführt sein wird, dann wird zweifellos dem Gedanken der Zentralisation der größte Dienst geleistet werden, wenn die da und dort zu Tage getretenen Befürchtungen nicht eintreten.

Da möchte ich hier ebenfalls mit aller Deutlichkeit aussprechen, daß es der Wunsch der Bevölkerung am See ist, mit der mehr und mehr um sich greifenden Konsolidierung unserer wirtschaftlichen und politischen Zustände innerhalb von Deutschland möchten doch die Verkehrsmöglichkeiten auf dem See „aufgebessert" oder gebessert werden. Wenn dann bei diesem Anlaß die Reichsregierung ohne weiteres erkennen würde, wie notwendig das gerade im Interesse der wirtschaftlichen Erschließung der Seegegend und im Interesse des Verkehrs der Bevölkerung untereinander ist, dann wäre ganz sicherlich nicht nur, wie ich das schon erwähnt habe, dem Gedanken der Verreichlichung der Weg bereitet, nicht nur die Zentralisationsidee wäre gefördert, sondern es würde auch die Bevölkerung in jeder Hinsicht dankbar sein.

Wir haben früher, ich will einmal sagen, ziemlich gute Verkehrsverhältnisse auf dem Bodensee gehabt. Wie überall, so ist naturgemäß auch dort die Verkehrsmöglichkeit herabgemindert worden; wir wünschen aber, daß in dieser Hinsicht Remedur geschaffen werde, sobald die Möglichkeit dazu besteht.

Dann möchte ich, anschließend an die Worte des Herrn Abg. Amann, zum Rheinschiffahrtsverkehr und zum Verkehr auf dem Untersee einiges Wenige sagen. Es bezieht sich auf die Bevölkerung, die drüben am Rheine liegt — wir nennen die Gegend die „Höri" —, die in den Gemeinden Öhningen, Wangen usw. zuhause ist. Ich meine, jetzt wäre Gelegenheit geboten, diese Bevölkerung besser als je an Baden oder ans Reich zu knüpfen. Früher war es leider so, daß jener Bevölkerungsteil mehr auf die Verkehrsmöglichkeiten der Schweiz angewiesen war.

Es ist nun in dieser Beziehung schon vieles geschehen und dies wird dankbar anerkannt; aber es wird notwendig sein, daß hier noch mehr geschieht. Die Grenze ist zu, und heute sucht die Bevölkerung jener Gegend Anschluß an das Landesinnere zu finden. Ich bitte die Regierung, auch wenn die Zentralisation einmal durchgeführt ist, alles zu tun, was in ihren Kräften steht, um eben den Wünschen, die überall dort oben in dieser Hinsicht lebhaft zum Ausdruck gebracht werden, Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Eine Zuschrift des Wirtschaftlichen Beirats der Stadt Mannheim gibt mir Veranlassung, zur Kenntnis zu bringen, daß man auch dort mit der Verreichlichung der Häfen durchaus nicht einverstanden ist und schwere wirtschaftliche Schäden befürchtet. Die Frage ist bei uns anläßlich der ersten Beratung eingehend erwogen worden, so daß ich heute im einzelnen nicht mehr dazu sprechen will; die in Mannheim gehegten Befürchtungen aber und die daraus sich ergebenden Wünsche, wie sie auch in dieser Zuschrift liegen, möchte ich der Regierung hiermit zur Kenntnis bringen. Es werden ja noch weitere Verhandlungen, auch mit anderen städtischen Verwaltungen, stattfinden; dann wird man einen Weg finden, der gangbar ist und der wohl dasjenige verhütet, was die Gemeinden hier befürchten.

Ich wollte das nur kurz in dieser Weise hier zur Kenntnis gebracht haben.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Bei Aufruf der weiteren Paragraphen des Staatsvertrags und des Schlußprotokolls — hierbei unter nochmaliger Verlesung der von dem Berichterstatter bereits erwähnten neuen Bestimmung zu § 2 — wird das Wort ebenfalls nicht mehr begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses mit allen gegen 6 Stimmen angenommen.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **die Mitteilung des Finanzministeriums gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes über die Einreihung einzelner Orte in andere Ortsklassen**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Im Auftrag des Haushaltsausschusses soll ich Ihnen eine Zuschrift des Ministeriums der Finanzen zur Kenntnis bringen. Nach dem Wohnungsgeldgesetz wird die Ortsgruppeneinteilung auf 10 Jahre festgelegt. Wenn in der Zwischenzeit es notwendig wird, aus besonderen Verhältnissen heraus eine Änderung in der Ortsklasseneinteilung vorzunehmen, so kann das Ministerium das machen, hat aber dann dem nächsten Landtag Bericht zu erstatten über das, was in der Zwischenzeit auf dem Gebiet geschehen ist und warum es geschehen ist. Diese Zuschrift liegt uns also vor. Nach der Auffassung des Haushaltsausschusses sollte sich jedoch heute keine Diskussion an diese Mitteilung knüpfen, da wir in wenigen Wochen eine Vorlage über die badische Besoldungsordnung zu erwarten haben, die sich auch mit der Ortsklasseneinteilung beschäftigt, und da dann Gelegenheit zur Aussprache im umfangreichen Maße gegeben ist. Die Zuschrift lautet:

„Gemäß § 2 Abs. 2 des Wohnungsgeldgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Mai 1910 (Ges.- u. VBl. S. 284) beehren wir uns ergebenst mitzuteilen, daß seit unserer letzten Vorlage an den Landtag von 1917/18 auf Grund der dem Staatsministerium erteilten Ermächtigung einige weitere Gemeinden in eine höhere Ortsklasse des Wohnungsgeldtarifes eingereiht worden sind und zwar

die Gemeinde Obrigheim von der V. in die IV. Ortsklasse,

die Gemeinde Haßmersheim von der V. und die Gemeinde Neckarelz von der IV. in die III. Ortsklasse,

die Gemeinde Schriesheim von der V. in die III. Ortsklasse,

die Gemeinden Hausach und Grötzingen von der IV. in die III. Ortsklasse,

die Gemeinde Plankstadt von der V. in die II. Ortsklasse,

die Gemeinde Rohrbach von der V. in die I. Ortsklasse.

1. Während des Krieges ist auf den Gemarkungen Neckarzimmern u. Haßmersheim eine größere Schwefelfabrik errichtet und in Betrieb gesetzt worden. Der dadurch veranlaßte beträchtliche Zuzug von Beamten und Arbeitern hat zur Folge gehabt, daß in Obrigheim und Neckarelz Wohnungsmangel und dadurch eine namhafte Steigerung der Wohnungsmietpreise eingetreten ist. Haßmersheim und Obrigheim waren bisher in die V., Neckarelz in die IV. Ortsklasse eingereiht. Nach den gemachten Erhebungen reicht in keinem der drei genannten Orte bei den Beamten der Tarifabteilung K das Wohnungsgeld aus, um drei Vierteile des Mietaufwandes zu decken. Da kein Zweifel besteht, daß die Steigerung der Mietpreise mit der erwähnten Fabrikniederlassung im Zusammenhang steht, erschien es nach Lage der Verhältnisse unter Berücksichtigung der Mietpreise an den drei Orten gerechtfertigt, die Orte

Haßmersheim von der V. in die III. Ortsklasse,

Neckarelz von der IV. in die III. Ortsklasse,

Obrigheim von der V. in die IV. Ortsklasse

zu versetzen. In den andern benachbarten Orten, die ebenfalls von der Steigerung der Mietpreise betroffen werden, befinden sich keine etatmäßigen Beamten in Privatmiete.

2. Die Gemeinde Schriesheim war früher der V. (untersten) Ortsklasse zugeteilt, weil daselbst zur Zeit der Aufstellung des allgemeinen Ortsklassenverzeichnisses kein verheirateter etatmäßiger Beamter in Privatmiete gewohnt hat. Inzwischen ist eine Änderung insofern eingetreten, als in Schriesheim eine Gendarmeriestation neu errichtet wurde, die zurzeit mit 2, in Privatmiete wohnenden, verheirateten etatmäßigen Gendarmen besetzt ist. Dadurch war Anlaß gegeben, der Frage der Einreihung dieser Gemeinden in eine höhere Ortsklasse näher zu treten. Das Ergebnis der Erhebungen über die tatsächlichen Mietaufwendungen der erwähnten Beamten und über die ortsüblichen Mietpreise entsprechender Wohnungen ließen die Einreihung der Gemeinde Schriesheim in die III. Ortsklasse des Wohnungsgeldtarifs angezeigt erscheinen.

3. Die Gemeinde Hausach wurde im Jahre 1910 in die IV. Ortsklasse des Wohnungsgeldtarif eingereiht. Inzwischen sind im Zusammenhang mit organisatorischen Maßnahmen nach Hausach über 30 Familien von Lokomotivbediensteten versetzt worden. Bei den ohnehin beschränkten Wohnungsverhältnissen ist dadurch ein gewisser Wohnungsmangel und damit eine Steigerung der Wohnungspreise hervorgerufen worden. Zudem reicht das Wohnungsgeld der Beamten der untersten Dienstklasse in Gehaltstarifabt. K nicht mehr aus, um mindestens drei Vierteile des durchschnittlichen Mietaufwandes dieser Beamten zu decken. Hiernach erschien unter Berücksichtigung des tatsächlichen Mietaufwandes die Einreihung der Gemeinde Hausach von der IV. in die III. Ortsklasse begründet.

4. In Grötzingen, das ebenfalls in die IV. Ortsklasse des Wohnungsgeldtarifes eingereiht war, haben sich in den letzten Jahren durch den Zuzug von Beamten, Ruhegehaltsempfängern und dergl. aus dem benachbarten Karlsruhe und durch den Mangel an zum Vermieten geeigneten Wohnungen die Mietpreise derart erhöht, daß das Wohnungsgeld der dort vorhandenen verheirateten Eisenbahnbeamten zur Deckung der Wohnungsmiete bei weitem nicht mehr ausreicht. Diese mit der Nähe der Großstadt zusammenhängende Erscheinung machte sich in letzterer Zeit in besonderem Maße fühlbar. Mit einem künftigen Rückgange der Mietpreise ist nicht zu rechnen, zumal da beabsichtigt ist, Grötzingen an die Karlsruher Straßenbahn anzuschließen, wodurch weitere Karlsruher Familien veranlaßt werden dürften, sich in Grötzingen niederzulassen. Da hier besondere Verhältnisse in Betracht kommen, die erst in der neueren Zeit sich entwickelt haben und auf die deshalb bei der Aufstellung des Ortsklassenverzeichnisses zum Wohnungsgeldtarif keine Rücksicht genommen werden konnte, da ferner das Wohnungsgeld der untersten Dienstklasse (Gehalts-T.-Abt. K) nicht ausreicht, um drei Vierteile des ortsüblichen Mietpreises dieser Beamtenklasse zu decken, sind die Voraussetzungen zur Einreihung dieses Ortes in eine höhere Ortsklasse erfüllt. Nach Lage der Verhältnisse erschien die Einreihung in die III. Ortsklasse gerechtfertigt.

5. Die Gemeinde Plankstadt ist im Jahre 1910 in die unterste Ortsklasse eingereiht worden. Es haben zwar damals 24 Beamte in Plankstadt gewohnt, von denen aber nur 3 in diesem Orte selbst stationiert waren, während die übrigen ihren dienstlichen Wohnsitz in Heidelberg, Mannheim und Schwetzingen hatten, und demgemäß auch das Wohnungsgeld für diese Städte, also die Sätze der I. und II. Ortsklasse bezogen. Von den in Plankstadt selbst stationierten Beamten wohnte damals keiner in Privatmiete. Unter diesen Umständen war diese Gemeinde, dem allgemeinen Grundsatz entsprechend, in die unterste (V.) Ortsklasse einzureihen. Inzwischen hat sich aber die Sachlage insofern geändert, als in Plankstadt nunmehr ein verheirateter etatmäßiger Beamter stationiert ist, der eine Mietwohnung inne hat, für die er 360 M Miete bezahlt,

während sein Wohnungsgeld bisher nur 150 M. betragen hat. Es sind somit die Voraussetzungen zur ausnahmsweisen Einreihung der Gemeinde in eine höhere Ortsklasse gegeben, und es erschien nach den gemachten Feststellungen die Versetzung in die II. Ortsklasse begründet.

6. Auch die Gemeinde Rohrbach bei Heidelberg wurde im Jahre 1910 in die V. Ortsklasse eingereicht, da am 1. April 1909 dort keine verheirateten etatmäßigen Beamten stationiert waren, die in Privatmiete wohnten. Die damals in Rohrbach in Privatmiete wohnenden etatmäßigen Beamten hatten sämtliche ihren dienstlichen Wohnsitz (Amtssitz) in dem benachbarten Heidelberg und daher das Wohnungsgeld der I. Ortsklasse anzusprechen. Inzwischen ist nun eine etatmäßige Hauptlehrerin nach Rohrbach versetzt worden, die daselbst eine Privatwohnung bezogen und deshalb nach § 62 Abs. 2 des Schulgesetzes Mietzinsentschädigung in Höhe des Wohnungsgeldes der Tarifabteilung G, das sind nach der V. Ortsklasse jährlich 230 M., anzusprechen hat. Dieser Betrag steht außer Verhältnis zu dem in Rohrbach allgemein ortsüblichen Mietzins und insbesondere auch zu dem Wohnungsaufwand der Hauptlehrerin. Damit ist für die Gemeinde Rohrbach die Einreihung in eine höhere Ortsklasse von praktischer Bedeutung geworden. Nach dem Ergebnis der weiter veranlaßten Feststellungen über die ortsüblichen Mietpreise konnte nur die Einreihung in die Ortsklasse I in Frage kommen.

gez. Wirth

Der Haushaltausschuß bittet Sie, diese Zuschrift zur Kenntnis zu nehmen und keine Beanstandungen zu erheben.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, das Haus möge den Bericht des Ministeriums hiermit zur Kenntnis nehmen, angenommen.

Präsident **Kopf**:

Ich möchte, bevor wir weiter gehen, eine Zuschrift der Presseberichterstatter bekanntgeben, unterzeichnet von Dr. Dröse (Bad. Landeszeitg.), Grünbaum (Vertreter der sozialdemokratischen Presse), Stolz (Oberrhein. Korrespondenz), Fluhrer (Bad. Korrespondenz), Franz Wahl (Badischer Beobachter), Holzinger (Karlsruher Tageblatt):

„An den Herrn Präsidenten des Badischen Landtages!

Die unterzeichneten Pressevertreter erlauben sich den Herrn Präsidenten des Badischen Landtags davon zu verständigen, daß sie infolge der schlechten Akustik im Sitzungssaal des Landtagsgebäudes in der Zukunft, abgesehen von kurzen Geschäftsordnungsbemerkungen, nur über die Reden jener Abgeordneten berichten können, die vom Rednerpult aus sprechen.

Ferner ersuchen die Berichterstatter der auswärtigen Blätter wie der Korrespondenzbüros die Nachmittagssitzungen nach Möglichkeit um 7 Uhr abends schließen zu wollen. Bei einem späteren Ende der Sitzungen ist es unmöglich, die Berichte noch so zeitig zur Bahnpost zu bringen, damit sie anderntags in der Frühe in den Händen der Zeitungen sind."

Die Art, wie hier einfach erklärt wird, es werde über die Reden nicht berichtet, klingt etwas eigentümlich. Ich werde das in einer der nächsten Sitzungen des Ausschusses der Vertrauensmänner zur Erörterung stellen. Aber einstweilen glaubte ich, diese Mitteilung zur Kenntnis bringen zu sollen.

Zu Ziffer III. 1 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Marum und Gen., die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr.** (Drucks. Nr. 51),

erhält zur Begründung das Wort:

Abg. **Großhans** (Soz.):

Wir haben schon am 12. Dezember folgende Anfrage eingereicht: „In Singen a. H. ist ein Hilfsgrenzaufseher durch Oberzollinspektor Eiche ohne Kündigung entlassen worden, weil er gemäß § 17 der badischen Verfassung und Art. 159 der Reichsverfassung von der Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht hat.

Ist der Regierung dieser Fall bekannt, und was hat sie zur Wiederherstellung des verletzten Rechts getan?

Ist die Regierung bereit, mit allem Nachdruck gegen diesen und andere vorgesetzte Beamten vorzugehen, die so offensichtlich die Koalitionsfreiheit verletzen?"

Der Artikel 159 der Reichsverfassung besagt:

„Die Vereinigungsfreiheit zur Wahrung und Förderung der Arbeits- und Wirtschaftsbedingungen ist für jedermann und für alle Berufe gewährleistet. Alle Abreden und Maßnahmen, welche diese Freiheit einzuschränken oder zu behindern suchen, sind rechtswidrig."

Und der § 17 der Badischen Verfassung geht mit diesem Artikel einig und besagt in seinem ersten Absatz:

„Das Recht der freien Meinungsäußerung, insbesondere die Preßfreiheit, sowie das Vereins- und Versammlungsrecht sind gewährleistet; sie unterliegen den Reichs- und Landesgesetzen."

Es hat in der letzten Zeit nachgerade den Anschein, daß da und dort den Bestrebungen der Beamtenschaft und der Angestellten, die im Dienste des Staates stehen, bezüglich der Organisationszugehörigkeit nicht immer das notwendige Verständnis entgegengebracht wird von den Beamten, die jenen übergeordnet sind, die es für notwendig halten, zur Vertretung ihrer Standesinteressen, zur Verbesserung ihrer Lebenshaltung sich mit ihren Kollegen des gleichen Beamtenkörpers zusammenzufinden, um gemeinsam die notwendigen Beratungen zu pflegen und die notwendigen Schritte zu unternehmen. Gewiß es hat ja einmal eine Zeit gegeben, wo die Beamten, die unteren und mittleren Beamten, vielleicht schlechthin als Bürger zweiter Klasse behandelt wurden und wo sie nicht in der Lage waren, sich zusammenzuschließen, um ihre Forderungen gemeinsam zu vertreten. Es war das in der Zeit, wo der Staat in den Beamten schlechthin eben eine Arbeitskraft sah, die sich unter allen Umständen dem zu fügen hatte, was man von oben her gerne sah. Im Arbeitsverhältnis der Privatwirtschaft sind wir ja schon seit Jahrzehnten so weit; die Arbeiterschaft hat sich längst das Koalitionsrecht nicht nur geschaffen, sondern sich dessen auch bedient, auch dort bedienen können, wo es Widerstände gab, wo die Unternehmer dazu übergegangen sind, die Führer der Arbeiterorganisationen zu entlassen, oder, wie wir es genannt haben, zu maßregeln.

Unterdessen haben sich die Verhältnisse geändert, und unsere Verfassung, die Landes- sowohl wie die Reichsverfassung, hat nun das Koalitionsrecht nicht nur für die Arbeiter in sich aufgenommen, sondern auch für die Beamtenschaft, und ich darf in diesem Zusammenhange heute doch auch sagen: das ist ein würdigerer Zustand, den wir in dieser Beziehung erreicht haben. Es war doch so, wenn wir beispielsweise an die Eisen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

bahner denken, daß keiner, der bei der Eisenbahn war, sich offen und frei als das bekennen durfte, daß keiner offen und frei zu dem stehen durfte, zu dem er eigentlich seinen inneren Gefühlen nach gern gestanden wäre. Jede freie Willensäußerung ist damals unterdrückt worden. Von einer Selbsthilfe jener Kreise war keine Rede. Ich meine, wir können froh sein, daß wir endlich wenigstens verfassungsmäßig über diesen Zustand hinweggekommen sind, der zweifellos eine Art Schmarotzertum großgezogen und dazu geführt hat, daß nicht immer der Tüchtige an den Platz kam, an den er hätte kommen sollen. Als vor anderthalb Jahren gerade bezüglich des Koalitionsrechtes eine Änderung eintrat, waren breiteste Schichten der Beamten froh, daß die neue Zeit endlich angebrochen war, und sie waren alle der Überzeugung, daß nun ein freieres Zeitalter auch für sie hereingebrochen sei, daß das Unrecht zusammengebrochen wäre und das Recht an die Stelle der alten ungerechten Zustände trete. Sie priesen diese Zeit, weil sie endlich einmal frei sein wollen, weil sie in die Lage versetzt sein wollen, auch als Bürger mit eigener freier Ansicht sich bewegen und betätigen zu können.

Im Dezember oder November kam nun der Fall in Singen vor. Ich muß schon sagen, es ist nicht der einzige Fall, welcher beweist, daß man in gewissen Kreisen der höheren Beamtenschaft die neue Verfassung nicht gern sieht, soweit sie das Koalitionsrecht der mittleren und unteren Beamten behandelt. Es liegen auch sonst symptomatische Erscheinungen vor, die deutlich dokumentieren, daß es vielleicht nicht unangebracht ist, wenn die Regierung dazu übergeht, bei passender Gelegenheit gerade jenem Teil der höheren Beamtenschaft mit aller Deutlichkeit zu Gemüte zu führen, daß sie Wert darauf legt, daß das verfassungsmäßig garantierte Recht unter allen Umständen gehalten und geschützt wird.

In Singen ist ein Hilfsgrenzaufseher namens Becker am 26. Mai 1919 beim dortigen Hauptsteueramt eingestellt worden. Der Mann war selbst früher und während des Krieges im Dienst der deutschen Regierung. Als der Krieg aufhörte, versuchte er selbstverständlich, sich Beschäftigung zu verschaffen, und wurde, wie bemerkt, in Singen vom Hauptsteueramt angestellt. Zunächst in Gottmadingen als Paßprüfer. Vom ersten Oktober 1919 ab war er Aushelfer beim Zoll selbst. Am 18. Oktober nun hielt dieser Becker in Gottmadingen eine Versammlung ab für die Hilfsgrenzaufseher und alten Grenzaufseher selbst. Die Tagesordnung jener Versammlung erschöpft sich mit folgenden Punkten: 1. Gehaltsfragen, 2. Beförderungsfragen, 3. Nachtdienst, 4. Bekleidung und Bewaffnung. Also eigentlich nur eine Frage, die andeutet, daß sie sich mit der sozialen Stellung beschäftigen wollten. Die übrigen Fragen sind meines Erachtens rein dienstlicher Art und lagen in hervorragendem Maße eigentlich im Interesse des Dienstes selbst. Es ist doch außerordentlich wesentlich, wenn sich jene Leute mit solchen Fragen wie die Bewaffnung der Grenzaufseher befassen, da sie doch dazu berufen sind, dem Staate die Grenzen zu sichern, in dem Falle, daß der Staat geschädigt werden soll. Jene Versammlung hat stattgefunden, Becker hat in ihr diese dienstlichen Fragen erörtert, die Beschlüsse zusammengefaßt und die Wünsche der Grenzaufseher dienstlicher und sozialer Natur entgegengenommen. Das war am 18. Oktober. Am 27. Oktober nun teilte das Hauptsteueramt Singen dem Becker brieflich mit, daß es ab 1. November auf seine Dienste verzichtet, ihn also nicht mehr benötige. Becker nahm, nachdem er dieses Schreiben in Empfang genommen hatte, persönlich mit dem Herrn Oberzollinspektor Eiche in dessen Büro Rücksprache. Er wollte wissen, warum er nun so plötzlich entlassen werde, nachdem ihm wenige Wochen vorher vom selben Oberinspektor gesagt wurde, daß man mit seinem Dienst, mit seiner Tätigkeit im Dienste, außerordentlich zufrieden sei: man habe gehört, er wolle austreten, er werde das hoffentlich nicht tun, sondern auch fernerhin seine Dienste der Zollbehörde zur Verfügung stellen. Bei dieser Unterredung nun hat der Herr Oberzollinspektor Eiche erklärt, der Grund für die Kündigung sei die Abhaltung jener Versammlung in Gottmadingen. Nach den Ausführungen meines Gewährsmannes, des Becker, hat der Herr Oberzollinspektor Eiche weiter erklärt, daß er nicht dulden könne, daß unter den Hilfsgrenzaufsehern, unter den Grenzaufsehern einer sei, der die Beamten aufhetzte und aufwiegle. Becker hat das Hauptsteueramt Singen auf das Ungesetzliche dieser Handlungsweise seiner Entlassung aufmerksam gemacht und darauf hat das Hauptsteueramt Singen, sein Unrecht jedenfalls einsehend, die Entlassung zurückgenommen und auf den 1. Dezember ausgesprochen. Es ist begreiflich, daß der so Getroffene sich gegen das Hauptsteueramt zur Wehr setzte und sein Recht suchte. Er richtete ein Schreiben an das Reichsarbeitsministerium, welches dieses Schreiben an das badische Finanzministerium weitergeleitet hat. Nun trat für mich das Überraschende ein, daß das badische Finanzministerium sich dem Vorgehen des Hauptsteueramtes Singen anschloß. Es erging eine Verfügung vom 14. November und ein Schreiben vom Finanzministerium vom 22. November, in welchem der Schritt des Hauptsteueramtes Singen gutgeheißen und mitgeteilt wurde, daß Becker entlassen sei. Das ist in kurzen Zügen der Grund zu der Förmlichen Anfrage. Ich habe schon erklärt, daß Becker elsässischer Flüchtling, verheiratet und Vater von zwei Kindern sei. Es ist begreiflich, daß für einen Familienvater an sich eine so plötzliche Entlassung, eine nach seiner Auffassung — und ich kann mich dieser Auffassung anschließen — unbegründete Entlassung eine große Sorge bildete, zumal, da es auch bestimmt war, daß die elsässischen Flüchtlinge bei uns gut behandelt und daß sie zuerst bei Einstellung berücksichtigt werden sollten. Das war also in diesem Fall zweifellos nicht geschehen, sondern so, wie die Dinge liegen, wie ich informiert bin, gerade das Gegenteil. Statt diesen elsässischen Flüchtling noch auf eine weitere Zeit zu beschäftigen, wurde er entlassen, weil er sich für seine Kollegen, für die Interessen der Grenzaufseher eingesetzt hat. Es liegen mir auch andere Äußerungen vor, die im Zusammenhang mit der Entlassung Beckers stehen, und ich habe Kenntnis davon, daß man anscheinend darauf ausgegangen ist, später den Becker als eine unglaubwürdige Person hinzustellen, als einen Mann, der auch mit seinen Kollegen nicht recht ausgekommen sei. Ich habe mich bemüht, persönlich darüber mehr zu erfahren. Es wurde mir bestätigt, daß er war ein etwas nervöser Mensch ist, daß er aber im übrigen seinen Dienst tadelsfrei durchgeführt hat und auch mit den meisten seiner Kollegen in einem durchaus guten oder kollegialen Verhältnis gestanden hat.

In diesem Zusammenhange will ich aber doch darauf hinweisen, daß sogenannte Anstellungsbedingungen den Hilfsgrenzern eingehändigt worden sind, die im Zeitalter der Republik sonderbar anmuten. Zum ersten werden diese Anstellungsbestimmungen, die Bestimmungen über die Annahme von Aushelfern, denselben erst etwa nach 6—8 Wochen, nachdem sie schon im Dienst sind, ausgehändigt. Zum zweiten aber sind in diesen Bestimmungen Dinge enthalten, die meines Erachtens heraus gehören. Ich begreife ja, bei dem Papiermangel, der auch vom Staate berücksichtigt werden muß, daß man nicht ohne weiteres alte Formulare beseitigt und durch neue, moderne ersetzt; aber wenn in jenen Anstellungsbestimmungen es noch heißt, daß Beamter im Sinne dieses Gesetzes jede Person ist, welche sich auf Grund einer Entschließung des Landesherrn oder einer vom Landesherrn zur Verleihung der Beamtenschaft als zuständig erklärten Behörde in einem Dienstverhält-

nis zum Staate befindet... (Zuruf: Steht ja im Gesetz!), so glaube ich, daß es höchste Zeit ist, daß diese Bestimmungen beseitigt werden.

Diese Bestimmung wurde dem Becker eingehändigt. Nun hat Becker — und dadurch hat er wohl von vornherein eine gewisse Antipathie gegen sich erregt — diese Bestimmung nicht unterschrieben, sondern hat sie mit einem Vermerk zurückgesandt, daß nach seiner Auffassung diese Bestimmungen der Neuzeit nicht mehr entsprechen können. Ich will nicht sagen, daß das korrekt war; ich will auch nicht sagen, daß das unbedingt notwendig war, daß er hätte so verfahren müssen. Aber andererseits kann man der Auffassung sein, man hätte ja vorher eine entsprechende Änderung vornehmen können (Zwischenruf: Das ist Gesetz!) Dann muß eben das Gesetz geändert werden.

In diesem Zusammenhange will ich noch auf etwas anderes hinweisen, ich habe später mit dem Forstamt Konstanz etwas Ähnliches erlebt, ich darf sagen, Ähnliches erleben dürfen. Die Organisation des Land- und Forstarbeiterverbandes Baden, dessen Gauleiter, hat sich an das Forstamt Konstanz mit einem Schreiben gewendet, in welchem Bezug genommen wird auf die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und auf die Möglichkeit einer anderweitigen Regelung, und da schreibt dann das Forstamt Konstanz wieder an diesen Gewerkschaftsbeamten zurück:

„Es bedarf dazu — also zu der Regelung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse der Wald- und Forstarbeiter — keiner besonderen Vermittelung und Anregung aus Kreisen, welche mit der Holzhauerei und anderen Waldarbeiten sich bisher nicht befaßt haben und vom Waldbetrieb wenig oder nichts verstehen."

Wenn nun immer so gehandelt würde, so könnte schlechthin jeder Privatarbeitgeber sich auf den gleichen Standpunkt stellen, einem Arbeitersekretär, der von seinen Kollegen auf den Posten gestellt ist, zu erklären: Was wollen Sie denn eigentlich? Sie sind ja schließlich gar nicht Schreiner oder Drechsler oder Eisendreher. Sie verstehen von den Dingen nichts, weil Sie nicht praktisch in dem Berufe oder in einem Zweige des Berufes gearbeitet haben und noch arbeiten.

Es würde zweifellos zu durchaus ungesunden Verhältnissen führen, wenn diese Stellungnahme, wie sie das Forstamt Konstanz gegenüber dem Sekretär des Landarbeiterverbandes einnimmt, gang und gäbe werden müßte. Ich muß schon sagen, auch hier habe ich empfunden, daß der gleiche Mangel zu verzeichnen ist, der in Singen zu verzeichnen war bei der Angelegenheit des Becker, daß man es da und dort in höheren Beamtenkreisen nicht versteht, daß nun einmal diejenigen, die man als die Untergeordneten betrachtet hat, nun einmal von ihrem Verfassungsrecht Gebrauch machen, sich aufraffen und selbst einmal Hand ans Werk legen, um ihre Verhältnisse, in denen sie zu leben gezwungen sind, zu bessern; das müßte mit allem Nachdruck jenen Beamten vorgeführt werden, daß das nun ein für allemal aufgehört hat.

Auch von anderen Dingen habe ich Kenntnis und will nur eines hier anführen und die Bitte dabei aussprechen, daß das vom parlamentarischen Ausschuß untersucht werden möge, der eingesetzt ist für die Heil- und Pflegeanstalten und für die Revisionen derselben (Abg. Dr. Schofer: Ich bin ja schon da gewesen). Ja, Herr Kollege Dr. Schofer, ich weiß es — ich habe Kenntnis erhalten. Der Verwalter einer Heilanstalt (Zuruf: Konstanz) — das tut nichts zur Sache — der Verwalter einer Heilanstalt macht seiner vorgesetzten Behörde praktische Vorschläge über die technische Seite des Betriebes. Diese Vorschläge, die also aus der Praxis heraus entstanden sind, werden zwar von der vorgesetzten Behörde angenommen und auf dem Verordnungswege auch hinausgegeben für die übrigen Anstalten, aber im gleichen Atemzuge, wo man diese praktischen Ratschläge dieses im Betrieb drinstehenden Beamten akzeptiert, schreibt man ihm, wenn er Weiterungen vermeiden wolle, solle er in Zukunft keine Vorschläge mehr machen (Hört! Hört!) Ich meine, wenn von irgend wo her, auch von einem mittleren oder unteren Beamten, im Staate ein wirklich praktischer Vorschlag kommt, so sollte man dafür dankbar sein. Denn wir dürfen doch davon ausgehen, daß diejenigen, die mitten drin stehen im Betrieb selbst, die ihn kennen nach innen und außen, die wissen, wie der ganze Apparat ineinandergreifen muß, damit alles seinen geordneten Gang geht — ich meine, wir dürfen annehmen, daß doch diese Seite zweifellos dann Vorschläge macht, die, weil aus der Praxis kommend, deshalb auch nützlich und zweckmäßig für die Ausgestaltung des ganzen Apparates sind. Und darum verstehen wir es nicht, und wir wünschen, daß die Beamten sich dann doch anders verhalten mögen, daß sie diese Leute, die sich bemühen, im Interesse des Staates ihr Bestes zu tun, nicht vor den Kopf stoßen, vor allen Dingen aber ihnen nicht drohen mit Weiterungen. Ich kann mich sehr gut in die Lage eines unteren oder mittleren Beamten versetzen, sei er nun bei der Bahn, sei er sonst in einem anderen Betriebe, der sich Mühe gibt, der wirklich ernsthaft bemüht und bestrebt ist, seine Pflicht zu erfüllen, dem Staate zu dienen, dafür zu sorgen, daß der Betrieb im Gleichgewicht erhalten wird — ich kann mich, wiederhole ich, sehr gut in die Stimmung eines solchen Beamten hineinversetzt fühlen, wenn er sieht, daß das eigentlich gar nicht anerkannt wird, daß man im Gegenteil wünscht, daß er darauf gar nicht zu achten braucht und darauf auch gar nicht achten soll, daß er im Gegenteil die Dinge lassen soll, wie sie nun eben gehen. Ich meine, es ist da und dort der Beweis erbracht worden, daß es nicht Tatsache ist, daß ein vernünftiger Gedanke nur etwa im Kopfe eines höheren Beamten geboren werden kann. Ich meine, es sind sehr viele Beweise dafür, daß gerade von den unteren Schichten der Beamtenschaft, von den mittleren und unteren Beamten sehr Vieles schon geschaffen worden ist, was, praktisch angewandt, dem Staate von hervorragendem Vorteil war.

Und darum bitte ich in diesem Zusammenhang, daß das Finanzministerium, überhaupt daß die Regierung allen höheren Beamten, die vielleicht noch nicht begriffen haben, daß wir in einer anderen Zeit leben — daß sie jene Beamten, ich will einmal sagen, wissen läßt, daß die mittleren und die unteren Beamten nicht als Untergebene betrachtet werden sollen, sondern ich meine, sie sollten mehr betrachtet werden als Mitarbeiter. Dann käme auch das wünschenswerte Verhältnis zustande, das zwischen unteren, mittleren und höheren Beamten meines Erachtens nur im Interesse des Staates allein bestehen kann: ich meine das Verhältnis, wo die Beamtenschaft sich gegenseitig ergänzt und wo insbesondere der höhere Beamte in dem untergeordneten Beamten nicht den Untergebenen, sondern eben den Mitarbeiter sieht, der die gleichen Rechte im Staate besitzt, aber auch die gleichen Pflichten.

Die Regierung muß also nach dem, was ich nun ausgeführt habe, dazu übergehen, die kleinen Beamten zu schützen. Und wir haben ein Interesse daran, nachdem wir die Verfassung gutgeheißen haben, daß sie auch respektiert wird. Denn schließlich sind doch die Gesetze nicht allein dazu da, daß sie umgangen werden (Heiterkeit), schließlich sind sie doch auch dazu da, daß sie eingehalten werden. Und gerade wir Arbeiter legen und müssen den größten Wert darauf legen, daß bezüglich des nun endlich auch für die Beamten errungenen Koalitionsrechtes strenge darauf gesehen wird, daß es auch wirklich im republikanischen Staat durchgeführt wird. Ich meine, es nützt nichts, wenn wir immer davon reden, daß wir nun den demokratischen Staat haben, wenn der demokratische Gedanke nicht in diesem

Staate auch lebendig ist und Wurzel schlagen kann, und er wird nur lebendig sein, wenn es der Beamtenschaft unbenommen ist, von dem garantierten Recht der Verfassung Gebrauch zu machen. Aber auch die Arbeitsfreudigkeit der Beamtenschaft wird zweifellos doch nur dadurch in erster Linie gehoben, wenn neben einer gerechten Entlohnung sie sicher ist, daß sie als Bürger gleich geachtet und gleich geehrt ist. Die Beamten, unsere Staatsarbeiter, sie haben ein Recht darauf, zu wissen, daß ihnen kein Tadel irgendwelcher Art entsteht, wenn sie vom Koalitionsrecht Gebrauch machen. Und wenn das aus Anlaß dieser Förmlichen Anfrage hinauskommt, als Willensmeinung des Landtages und der Regierung, dann bin ich überzeugt, daß diese Anfrage nicht umsonst gewesen sein wird. Denn nur allein das ist der Zweck, dem Gesetz Achtung zu verschaffen, und nicht etwa denjenigen Beamten, die vielleicht den Zeitgeist noch nicht verstanden haben, Schaden zuzufügen. Das liegt dem Interpellanten fern, und ich stelle dies deshalb besonders fest. Es soll niemand geschädigt werden dadurch, daß er da und dort vielleicht in seiner Auffassung nicht das richtige getroffen hat. Aber es soll allen jenen, die die Dinge noch nicht begriffen haben, klar und deutlich gesagt werden, was nun heute ist, und wie sie sich zu ihren untergeordneten Beamten, zu ihren Angestellten, zu jenen zu verhalten haben, über deren Tätigkeit sie zu wachen vom Staate, von der Regierung berufen sind. Und ich bitte die Regierung, in dieser Sache nachzusehen, ob wirklich ein Verstoß vorliegt, und dann aber auch mit aller Schärfe durchzugreifen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Marum und Gen. befaßt sich mit einem Vorgang in einem Reichsbetrieb, denn seit 1. Oktober vorigen Jahres ist die Finanzverwaltung auf das Reich übergegangen. Ich bin aber in der Lage, zu der Sache mich zu äußern, und zwar in meiner Eigenschaft als Leiter des Landesfinanzamts Karlsruhe.

Der in der Förmlichen Anfrage erwähnte Hilfsgrenzaufseher ist der Aushelfer Cölestin Becker in Gottmadingen. Er war bis zum 30. September 1919 beim militärischen Grenzschutz und wurde am 1. Oktober vom Hauptsteueramt Singen als Aushelfer bei der Verkehrsstelle Gottmadingen-Süd eingestellt. Die Verkehrsstelle Gottmadingen-Süd hat den Verkehr auf der von Buch (Schweiz) nach Gottmadingen führenden Zollstraße zu beaufsichtigen. Dieser Verkehr ist in der letzten Zeit wesentlich zurückgegangen, so daß die Zahl der dort verwendeten Aushilfskräfte vermindert werden konnte. Infolgedessen entschloß sich der Oberzollinspektor, einen der bei der genannten Stelle beschäftigten zwei Aushelfer zu entlassen. Seine Wahl fiel auf Becker. Einmal, weil dieser 6 Jahre jünger ist als der andere Aushelfer und dieser andere mit seiner Familie durch die Entlassung völlig brotlos geworden wäre, wogegen die Ehefrau Becker durch ihre Beschäftigung als Untersuchungsfrau immer noch monatlich 100 Mark verdiente; sodann aber auch deshalb, weil dem Oberzollinspektor bekannt geworden war, daß Becker ein unzufriedener Mensch ist, der durch zum Teil völlig unzutreffende Ausführungen auch seine Kollegen und die Grenzaufseher aufreizt. Aus diesen Gründen kündigte der Oberzollinspektor am 24. Oktober dem Becker auf 1. November den Dienst. Hiergegen erhob Becker Einspruch und verlangte eine Kündigungsfrist von einem Monat ab 1. November. Diesem Verlangen hat der Oberzollinspektor entsprochen. Ausweislich der mir vorliegenden Akten des Hauptsteueramts Singen hat im Auftrag des Oberzollinspektors der Grenzkontrolleur von Randegg dem Becker am 31. Oktober den Dienst auf 1. Dezember gekündigt. Becker weigerte sich zwar, die Eröffnung zu bescheinigen; die Kündigung ist aber in Gegenwart eines Zeugen erfolgt.

Hiernach ist es zunächst nicht zutreffend, daß, wie in der Förmlichen Anfrage gesagt ist, der Hilfsaufseher „ohne Kündigung" entlassen worden ist. Die Entlassung ist erfolgt, weil Becker, wie bereits erwähnt, auf seiner Stelle entbehrlich geworden war. Hierauf hat das Landesfinanzamt, Abteilung II, in der an das Hauptsteueramt Singen erlassenen Verfügung vom 14. November v. J. ausdrücklich hingewiesen, und es ist dies dem Becker durch das Hauptsteueramt auch eröffnet und schriftlich bestätigt worden. Es ist hiernach nicht richtig, daß Becker entlassen worden ist, weil er von der Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht hat. Daß sich der Oberzollinspektor bei der Frage, welcher von den beiden Aushelfern an der Verkehrsstelle Gottmadingen-Süd zu entlassen sei, für Becker entschieden hat, wird nicht zu beanstanden sein. Aber auch was er in persönlicher Hinsicht an Becker auszusetzen hatte, scheint begründet zu sein. Ich habe an Ort und Stelle Erhebungen anstellen lassen. Es ist eine Reihe von Grenzaufsehern und Aushelfern gehört worden. Von verschiedenen Seiten ist dabei bestätigt worden, daß Becker die Aushelfer- und Grenzaufseher gegen die Vorgesetzten aufgehetzt habe und daß er insbesondere auch bestrebt gewesen sei, Zwietracht in die Organisation der Grenzaufseher zu tragen.

Im übrigen kann ich feststellen, daß sämtliche vernommenen Personen übereinstimmend erklärt haben, der Oberzollinspektor habe nie versucht, seinen Beamten das Recht der Koalitionsfreiheit irgendwie zu beschränken. Er ist in seinem Bezirk als gerechter Vorgesetzter geschätzt. Es liegt hiernach für mich als Leiter des Landesfinanzamts keine Veranlassung vor, gegen ihn einzuschreiten.

Die Regierung ist aber bereit — und das sage ich allgemein —, mit allem Nachdruck gegen die Beamten vorzugehen, die die Koalitionsfreiheit verletzen; in unserer Verwaltung ist jedoch bis jetzt ein Fall dieser Art nicht vorgekommen.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Verlangen des Abg. Straub mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Nach Einkunft dieser Förmlichen Anfrage haben wir auch von Parteiwegen uns eingehend um diese Angelegenheit gekümmert; wir können heute über das Ergebnis unserer Erhebungen in rein objektiver Weise und zwar umsomehr objektiv referieren, als uns die Angelegenheit nach der einen wie nach der anderen Seite durchaus fern steht: Wir beurteilen die Angelegenheit lediglich vom Standpunkt des Dritten aus, der sich den tatsächlichen Vorgang objektiv ansieht, und aus diesem tatsächlichen Vorgang seine Folgerungen zieht.

Und nun haben wir auf Grund unserer eingehenden Erwägungen folgendes festgestellt:

Es ist richtig, daß Becker, um dessen sich hier handelt, vertragsmäßig als Hilfsbeamter, als Hilfsaufseher bei der Zollabfertigung Gottmadingen-Süd angestellt worden ist; es ist ferner richtig, daß Becker diese Tätigkeit etwa ein Viertel Jahr lang ausgeübt hat, daß aber ferner die Arbeit an dieser Zollabfertigungsstelle Gottmadingen-Süd immer mehr zurückgegangen ist, so daß also die Tätigkeit und die Beibehaltung dieser Zollabfertigungsstelle sich nicht mehr rentiert hat.

Unter dem ersten Oktober des Jahres 1919 hat das Landesfinanzamt an die Finanzämter eine Verfügung hinaus-

gehen lassen, in welcher die Entlassung von Aushelfern unter der Voraussetzung, daß diese Aushelfer nicht mehr nötig sein sollten, vorgesehen war. Von dieser Verfügung des Landesfinanzamtes hat dann das Hauptzollamt Singen am 21. Oktober Gebrauch gemacht, indem es dem an Jahren jüngeren Aushelfer Becker auf den 1. November gekündigt hat. Nachdem Becker gegen diese kurzfristige Kündigung Einwendungen erhob, wurde seine Kündigung auf den 1. Dezember 1919 verlegt.

Nun hat der Herr Kollege Großhans erklärt, es handle sich hier um einen politischen Racheakt des Vorstandes des Hauptzollamtes Singen, und er hat, um diesem Racheakt richtig darstellen zu können, den Herrn Becker, um den es sich hier handelt, in einer Weise geschildert, die den Tatsachen nicht entspricht. Er hat aber unwillkürlich und ungewollt wenigstens in einigen kurzen Zügen Charaktereigenschaften dieses Herrn Becker vorgetragen, die gerade das Gegenteil von dem dartun, was der Herr Kollege Großhans heute hat beweisen wollen.

Einmal hat er erklärt, der Herr Becker habe an dem Aufnahmeschein, den jeder Aushelfer bei der Zollbehörde bekommt, Kritik geübt, weil darin die alte Redensart vom „Großherzog" oder „Landesherrn" oder sonstwie enthalten gewesen sei. Dann hat er (Becker) weiter darin Kritik geübt, daß man ihn als Elsässer „schlechter behandle als andere", obwohl man im Lande Baden den Elsässern eine bevorzugte Behandlung zugesichert habe, und er (Becker) hat behauptet, daß daher all das Unglück komme, das man ihm als Elsässer jetzt angetan habe.

Wenn Sie allein diese einzelnen Punkte aus der Schilderung des Abg. Großhans herausnehmen, dann werden Sie finden, daß der Herr Becker, um den es sich heute handelt, ein wirklich nervöser Mensch ist —, daß er aber nicht bloß ein nervöser, sondern daß er ein unzufriedener Mensch ist. Und ich behaupte weiter, daß er ein außerordentlich leidenschaftlicher, leichtfertiger Mensch ist, dem es nicht darum zu tun ist, den badischen Staatsbehörden die Auffassung von der neuen Rechtsgestaltung unseres badischen Staates beizubringen, sondern dem es darum zu tun ist, Unzufriedenheit in die Reihen der Beamtenschaft hineinzubringen und die Beamtenschaft dazu aufzuwiegeln, ihren Dienst nicht mehr in derjenigen Weise zu tun, wie es zur Aufrechterhaltung unseres badischen Staatswesens absolut notwendig ist. Diese Absicht hat Herr Becker auch in der weitestgehenden Weise besorgt und betätigt. Es ist richtig, wie der Herr Abg. Großhans vortrug, daß Herr Becker seine Einladungen zu derartigen Versammlungen mit ganz allgemeinen und harmlosen Themata versehen hat; es ist aber ebenso richtig, daß Herr Becker, sobald er in diese Versammlungen gekommen ist, dort von diesem Beamtenthema, um das es sich sonst gehandelt hätte, abgewichen und in seiner Rede derartig aufreizend und derart ausfällig gegen Beamtenorganisation sowie gegen Beamtenordnung und Unterordnung geworden ist, daß es ihm einmal in einer Versammlung — wenn ich richtig unterrichtet bin, in Gottmadingen — passiert ist, von den eigenen Grenzaufsehern aus der Versammlung hinausgewiesen zu werden (Zurufe links). Diese Tatsache habe ich festgestellt, Herr Abg. Großhans, und Sie können sich bei den vorgesetzten Behörden erkundigen.

Dieser Vorgang ist übrigens auch im Organ der Grenzaufseher enthalten und beweist gerade bezüglich des Herrn Becker, wie auch die Kollegen, die Grenzaufseher, dort oben aufgehetzt worden sind; ich glaube kaum, daß von der Information, die man Ihnen gegeben hat, diese Tatsache bestritten werden kann.

Weiter sage ich dann: Wenn Herr Becker sich lediglich an der Tatsache gestoßen hat, daß das bei der Aufnahme ihm zur Unterschrift vorgelegte Formular noch ein altes gewesen ist, dann bedaure ich dies außerordentlich. Ich meine, wenn man als Gast in ein fremdes Land hineinkommt, dann hat man andere und bessere Dinge zu tun, als sich zu einer Art Gesetzesrevisor auszubilden (Sehr gut! im Zentrum).

Das zur Charakterisierung des Herrn Becker.

Und nun zur Handlungsweise des Herrn Vorstandes des Hauptzollamtes Singen. Was ist heute nachgewiesen worden? Und was ist nachgewiesen worden nach den eingehenden Erhebungen, wie wir von unserer Seite sie gemacht haben? Es ist kein Wort davon nachgewiesen, kein Wort davon unter Beweis gestellt und auch mit keinem Wort ein Beweis dafür erbracht worden, daß der Herr Becker aus politischen Gründen entlassen worden ist (Zurufe links). Es ist von Herrn Abg. Großhans vorgetragen worden, dem Herrn Becker sei von dem Herrn Oberzollinspektor Eiche eröffnet worden: der Grund seiner Entfernung — seiner „Entlassung" —, um die es sich übrigens gar nicht handeln kann, es ist ihm ordnungsmäßig gekündigt worden! — sei jene Versammlung, die er abgehalten habe, und es sei ihm weiter eröffnet worden, der Herr Oberzollinspektor könne nicht dulden, daß einer da sei, der die andern Grenzaufseher aufhetze. Demgegenüber steht aber die ganz bestimmte Erklärung des Herrn Oberzollinspektors, daß das nicht wahr ist, und ich weiß nicht, wem ich in einem solchen Falle mehr glauben soll. Ich stelle mich auf den Standpunkt: es ist nicht bewiesen. Ich habe keinen Grund, für den Herrn Oberzollinspektor Eiche einzutreten, aber ich habe ebensowenig Grund, den Herrn Oberzollinspektor gegenüber Herrn Becker in den Hintergrund zu stellen. Ich nehme also an: es ist nichts bewiesen, es ist lediglich eine beweislose Behauptung geblieben. Aber selbst, wenn der Herr Oberzollinspektor Eiche behauptet hätte, er dulde nicht, daß unter seinen Grenzaufsehern einer sei, der die anderen Grenzaufseher aufwiegle, dann kann in dieser Äußerung eines Dienstvorstandes keine Verletzung des Koalitionsrechtes gefunden werden, sondern nur eine pflichtmäßige Äußerung zur Aufrechterhaltung der Ordnung und zur Aufrechterhaltung der Unterordnung im Staatsbetrieb (Zuruf links: Es frägt sich, was man unter Aufwiegelung versteht, es war auch früher immer so, wenn man einen hinausgeschmissen hat!). Meine Herren von der Linken! Wenn Sie wissen wollen, was man unter Aufwiegelung versteht, und wie es der Herr Becker getrieben hat, dann lassen Sie sich das Exemplar des Organes der Grenzaufseher geben, das darüber geschrieben hat, und lassen Sie ein Dutzend Grenzbeamte aussagen, was Becker getan hat und wie er sich aufgespielt hat. Es wird nämlich von den Grenzaufsehern wie von den Hilfsaufsehern mit verschwindend wenigen Ausnahmen gesagt, daß Herr Becker sich aufdrängen und die anderen bemeistern wollte, und von dieser Art, wie Herr Becker es trieb, waren die Kollegen sehr wenig erbaut. Wenn das nicht der Fall gewesen wäre, wäre es ihm nicht passiert, daß er aus der Versammlung der Grenzaufseher hinausgewiesen worden wäre. Ich sage, es handelt sich nicht um eine politische Maßregelung aus den Gründen, die ich eben genannt habe. Es handelt sich aber auch weiter um eine Sache, die uns in Baden gar nichts angeht, sondern um eine Reichssache, die im Reichstag behandelt gehört und nicht uns im Badischen Landtag beschäftigt. Es ist auch nicht so, wie Herr Abg. Großhans vorgetragen hat, daß das badische Finanz-

ministerium gekündigt hat, sondern das badische Landesfinanzamt, das wir hier nicht zur Rechenschaft ziehen können (Abg. Großhans: Das ist richtig, da habe ich mich versprochen).

Ich sage aber weiter: Wir respektieren das Recht der freien Meinungsäußerung, das im Art. 118, und das Koalitionsrecht, das im Art. 159 der Reichsverfassung und im § 17 der badischen Verfassung gewährleistet ist (Abg. Marxloff: Aber mit Einschränkung!). Nicht mit Einschränkung! Das ist eine Unterstellung, die durch keinerlei Tatsachen gerechtfertigt ist. Ich bitte den Herrn Kollegen, der das gesagt hat, ich glaube, es war der Herr Kollege Marxloff, den Beweis dafür anzutreten.

Wir stehen aber weiter auf dem Standpunkt, daß nicht nur die Respektierung des Koalitionsrechtes im Staate notwendig ist, sondern auch die Respektierung des Beamtenrechtes, und wir haben sowohl im badischen Beamtenrecht für etatmäßige, aber auch für nichtetatmäßige Beamte in § 8 des Beamtengesetzes und im § 1 der Vollzugsvorschriften für vertragsmäßig Angestellte, nein, wir haben auch im Reichsbeamtengesetz Vorschriften über das, was für Beamte Rechtens ist. Dieses Reichsbeamtengesetz ist meines Wissens bisher nicht aufgehoben. Und da heißt es im § 10: „Jeder Reichsbeamte hat die Verpflichtung, das ihm übertragene Amt der Verfassung und den Gesetzen entsprechend gewissenhaft wahrzunehmen und durch sein Verhalten in und außer dem Amte der Achtung, die sein Beruf erfordert, sich würdig zu zeigen." Nach dem, was wir alles hier gehört haben, was uns auch der Herr Finanzminister des näheren ausgeführt hat, scheint es mir, daß das Verhalten des Herrn Becker sehr nahe an die Bestimmungen des § 10 des Beamtengesetzes heranreicht. Es liegt mir fern, nachträglich ein Einschreiten aufgrund des Beamtengesetzes zu fordern. Einmal ist die Sache nicht mehr akut, da Herr Becker schon längst aus dem Dienste ausgeschieden ist; zum anderen sehe ich mich nicht veranlaßt, die Sache nach der Richtung für mich und meine Partei anzuschneiden. Eines aber muß ich sagen: Was Herr Abg. Großhans zur Begründung dieser Anfrage und zur grundsätzlichen Stellung der oberen Beamten gegenüber den mittleren und unteren Beamten vorgetragen hat, das war doch ein sehr bescheidenes Material, das aus der ganzen Welt zusammengeholt worden ist, angefangen von den Holzhauern bis hinüber zu der Heil- und Pflegeanstalt.

Wenn Herr Kollege Großhans weiter den oberen Beamten den Vorwurf gemacht hat, die Verfassung sei nicht dazu da, daß sie lediglich von den unteren und mittleren Beamten beobachtet, sondern daß sie auch von den oberen Beamten respektiert werde, so muß ich sagen: ich als oberer Beamter habe das als persönliche Beleidigung empfunden. Ich kann nicht verstehen, daß man einen derartig schweren Vorwurf gegen die oberen Beamten erhebt, daß man es wagt, die Beamten, die in der schwersten Zeit dem badischen Staat treu geblieben sind und ihre Pflicht getan haben, derartig zu verdächtigen, ohne irgend welchen Beweis. Denn von dem, was er gesagt hat, von symptomatischen Versuchen der höheren Beamtenschaft, die in der Verfassung festgesetzten Rechte zu verletzen, von dem haben wir in Baden noch nichts bemerkt. Sonst wäre es mir ganz undenkbar, daß hier oben die badische Regierung in ihren verschiedensten Ministern zu den schwersten Zeiten des badischen Staatswesens in den letzten Jahren das uneingeschränkteste Lob für alle ausgesprochen hat, sowohl für die unteren und mittleren wie aber auch für die oberen Beamten. Und wenn vielleicht einer oder der andere etwas derartiges, was Herr Abg. Großhans als Verletzung der Verfassung bezeichnet, getan haben sollte, so ist mir das ein Beweis dafür, daß seine Behauptung unrichtig ist: Denn bekanntlich sagt man, daß die Ausnahme die Regel bestätigt. Wenn also einzelne etwas derartiges getan haben sollen, so scheint es mir unerhört, daß man hinsteht und sagt, es scheine, daß die oberen Beamten die Verfassung nicht respektieren wollten. Wir von unserer Seite haben allen Grund, nach unseren früheren Erlebnissen peinlich darauf zu achten, daß die Vorschriften des Art. 118 wie aber auch des Art. 159 der Reichsverfassung gewahrt werden sowohl von den Staatsbürgern wie von den Beamten. Wir haben aber gerade im Interesse des Staates und des neuen Staates insbesondere, ebenso auch im Interesse der Aufrechterhaltung des Staatsbetriebes und der Unantastbarkeit des Beamtenstandes dafür zu sorgen, daß auch im neuen Staat Ordnung und Unterordnung besteht, denn sonst kommen wir in einen Zustand hinein, der weiter nichts bedeutet, als daß der Staat an seinen eigenen Beamten zu Grunde geht.

Wir können also nach alledem, was heute vorgetragen worden ist, nicht finden, daß das, was mit der Förmlichen Anfrage als verletzt angesehen werden will, nämlich das Koalitionsrecht der Beamten, daß diese verfassungsmäßigen Rechte verletzt sind, und wir sind deshalb nicht in der Lage, der Förmlichen Anfrage die innere Berechtigung zuzuerkennen, und zuzustimmen, daß die badische Staatsregierung zum Einschreiten in diesem Falle aufgefordert wird (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Auch wir haben uns, nachdem die Förmliche Anfrage der Herren Kollegen Marum und Gen. eingekommen war, veranlaßt gesehen, über den Tatbestand Erhebungen zu machen. Fürchten Sie nun aber nicht, daß ich etwa als vierter Ihnen das Resultat dieser Erhebungen ausführlich mitteile. Ich halte mich an die Auskunft, die der Herr Finanzminister den Herren Interpellanten gegeben hat. Darnach liegt ein Eingriff in das Koalitionsrecht nicht vor, oder ist ein Eingriff in das Koalitionsrecht zum mindesten nicht erwiesen.

Daran haben wir uns für den vorliegenden Tatbestand zu halten. Die Persönlichkeiten sind uns ganz gleichgültig, sowohl die Persönlichkeit des Herrn Becker als die Persönlichkeit des Herrn Oberzollinspektors Eiche. Es ist auch richtig, was der Herr Finanzminister hervorgehoben hat, daß es sich hier der Kompetenz nach um eine Reichsangelegenheit handelt. Es ist aber jedenfalls doch kein Schaden, daß ein solcher Fall im badischen Landtag, den er auch einigermaßen angeht, zur Sprache gebracht worden ist. Es sollen solche Beschwerden aus der Bevölkerung ja auch nach unserer Auffassung in Zukunft das Landesparlament gelegentlich beschäftigen.

In einem Punkte konnte ich dem Herrn Vorredner nicht folgen. Wenn der Herr Oberzollinspektor Eiche tatsächlich etwas nach der Art gesagt hätte, er dulde nicht, daß ein ihm unterstehender Beamter derartige Versammlungen veranstalte, wie das der Herr Becker getan hat, so würde ich hierin einen Eingriff in das Koalitionsrecht erblicken, der zurückgewiesen werden müßte. So kann ein Beamter sich einem unterstellten Beamten gegenüber mit Recht nicht äußern. Dem Sinne nach würde, auch wenn es anders formuliert worden wäre, eine solche Äußerung vorliegen. Es wird nun aber von dem Herrn Oberzollinspektor Eiche offenbar vollständig in Abrede gestellt, daß er etwas derartiges gesagt habe, und wir brauchen daher auch auf diesen Punkt nicht näher einzugehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Ausführungen des Herrn Kollegen Großhans geben auch mir Anlaß zu einer Bemerkung. Die Fälle, die er nebenher noch erwähnt hat, werden von der Regierung sorgfältig nachzuprüfen sein, und wenn insbesondere der Fall von der Heilanstalt, den er angeführt hat, sich so verhalten würde, wie er es gesagt hat — ich will es nicht hoffen im Interesse des beteiligten Beamten —, so wird Remedur geschaffen werden müssen. Aber auch ich möchte sagen, zu der Verallgemeinerung, die der Herr Kollege Großhans ausgesprochen hat, haben ihn die Fälle, die er schließlich anführte, nicht berechtigt. Wenn er gesagt hat, in höheren Beamtenkreisen verstehe man es nicht, daß die unteren Beamten von ihren verfassungsmäßigen Rechten Gebrauch machen — nun, ich glaube, ich kenne mich einigermaßen aus in der badischen höheren Beamtenschaft, und ich möchte doch erklären, daß zu dieser Verallgemeinerung nicht im geringsten ein Grund vorliegt. Es mag Ausnahmen geben. Es wird überall Ausnahmen geben, aber der Herr Kollege Straub hat mit Recht gesagt: Ausnahmen bestätigen eine Regel, und diese Regel geht nach meinen Erfahrungen dahin, daß bei uns in Baden die oberen Beamten die mittleren und unteren Beamten nicht als Untergebene, sondern als ihre geachteten Mitarbeiter betrachten und dementsprechend behandeln. Im übrigen, was Eingriffe in das Koalitionsrecht anlangt, so werden sie von unserer Seite immer verurteilt werden, von welcher Seite sie auch kommen, nicht allein aus dem Grunde, weil die Koalitionsfreiheit verfassungsmäßig verankert ist in unserer Landesverfassung und in unserer Reichsverfassung, und weil die Partei, der ich angehöre, diese Verfassungen mitgeschaffen und mitbeschlossen hat, nein, vor allem aus dem Grunde werden wir allen Angriffen auf das Koalitionsrecht immer entgegentreten, weil wir eine demokratische und weil wir eine soziale Partei sind (Beifall bei den Demokraten).

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Großhans hat vorhin in seiner Rede Mitteilung gemacht über die Vorgänge in einer Heil- u. Pflegeanstalt bzw. über das Verhalten der vorgesetzten Behörde gegenüber einem Verwalter einer solchen Anstalt. Der Innenminister ist verantwortlicher Redakteur für die Vorkommnisse. Ich will bemerken, daß mir von dem Vorgang nichts bekannt ist. Ich darf wohl darum bitten, daß nähere Mitteilungen, womöglich aktenmäßig, uns zugehen, damit eine Nachprüfung erfolgen kann. Ich werde mir vielleicht anläßlich der Beratung des Etats dann erlauben, auf die Sache näher zurückzukommen.

Abg. **Martloff** (Soz.):

Der Herr Finanzminister hat die Förmliche Anfrage damit beantwortet, daß er darauf hinwies, der Verkehr an der Grenzstelle Gottmadingen sei erheblich zurückgegangen. Nun ist aber auffallend gewesen, daß der in Frage kommende Hilfsaufseher erst am 1. Oktober 1919 eingestellt wurde, und daß bereits am 27. Oktober, was nicht widersprochen worden ist, seine Entlassung verfügt wurde. Es kann deshalb diese Darlegung meiner Auffassung nach nicht richtig sein. Denn man hätte doch nicht die Anstellung am 1. Oktober vornehmen können, wenn der Verkehr an der Grenzstelle schon so zurückgegangen wäre, daß schon mit dem 1. November die Entlassung hätte erfolgen müssen. Meiner Auffassung nach scheint ohne Zweifel doch ein ursächlicher Zusammenhang mit dem Verhalten des Aushelfers, mit seiner Tätigkeit bezüglich der Interessenvertretung der Aushelfer usw. zu bestehen.

Es wurden dann auch Worte geprägt in der Verwahrung des Herrn Finanzministers wie auch in den Ausführungen des Herrn Kollegen Straub, so unter anderm: der Betreffende habe auch gehetzt und er sei ein unzufriedener Mensch, es sei ihm darum zu tun, Unzufriedenheit zu schaffen usw. Eine Reihe ähnlicher Äußerungen sind gefallen. Herr Kollege Straub, gerade diese Ausführungen haben mich veranlaßt, nachher den Zwischenruf zu machen: „aber mit Einschränkung!", und zwar weil ich daraus den Schluß zog, daß es Ihnen tatsächlich um die Dinge nicht so ernst war, als wie sie es darlegten und zwar mit Rücksicht darauf (Abg. Straub: Dagegen muß ich mich verwahren!), weil sie diese Worte gebraucht haben, daß er ein unzufriedener Mensch sei und aufgehetzt habe. Beide Worte sind gefallen. Das ist eine subjektive Auffassung vom Aufhetzen, und gerade wir Sozialdemokraten haben in der Vergangenheit genug nach dieser Richtung hin erlebt. Wenn ein Sozialdemokrat sich irgendwie betätigt, für die Interessen seiner Kollegen eintritt, auch in den Betrieben eintritt, so wird er nach der Meinung eines Arbeitgebers immer noch seine Kollegen aufhetzen. Nun, das scheint jedenfalls auch die subjektive Auffassung des Beamten Eiche zu sein. Ich habe nie mit ihm gesprochen. Ich sage, das scheint die subjektive Auffassung des Herrn Eiche zu sein, der Mann hetze die Leute auf, weil er vielleicht mit einer schärferen Tonart, als das vielleicht andere tun, die Interessen seiner Kollegen vertritt. Ich glaube, so allgemein darf man die Dinge nicht auffassen. Ich habe keine Veranlassung, für den einen oder anderen Partei zu ergreifen. Es ist mir keiner von beiden bekannt, sondern ich habe mich nur veranlaßt gesehen, hier, nachdem die Debatte einmal aufgegriffen war, einige Bemerkungen zu machen, insbesondere mit Rücksicht darauf, daß von jener Seite man die Sache so behandelte, als ob es sich da um ein Aufhetzen handele. Es schien mir erforderlich, denn doch kurz darzulegen, in wie vielen Fällen eben manchmal man ein Aufhetzen annimmt, wo vielleicht, objektiv betrachtet, von einem solchen gar nicht gesprochen werden kann. Und wenn das natürlich als Unzufriedenheit angesehen wird, daß jemand für seine Berufsinteressen und die seiner Kollegen eintritt, so ist das heutzutage unter den jetzigen Verhältnissen durchaus berechtigt.

Es ist auch gar nicht behauptet worden von meinem Kollegen Großhans, daß aus politischen Gründen der in Frage kommende Aushelfer Becker entlassen worden ist, sondern lediglich wurde darauf abgehoben, daß er die wirtschaftlichen Interessen seiner Kollegen vertreten habe. Ich bitte, das dort zu erwägen, damit da nicht falsche Schlüsse gezogen werden. Es ist auch der Ausdruck Aufwiegelung gefallen usw. Es trifft da genau das zu, was ich vorhin in bezug auf die Ausdrücke vom Aufhetzen und der Unzufriedenheit bemerkt habe.

Dann wurde dargelegt, daß eigentlich die Dinge uns nichts angingen, weil es sich um eine Reichsstelle handelte. Ich teile die Auffassung des Kollegen Dr. Leser, daß in Zukunft uns trotz der Verreichlichung die Möglichkeit gegeben sein muß, hier im Landtage zu derartigen Fragen Stellung zu nehmen. Diese Dinge können nicht allein im Reichsparlament, im deutschen Reichstag, behandelt werden, wo sie in unseren Bezirken eben vorkommen.

Es scheint nun aus der Rede des Herrn Finanzministers heute noch gar nicht klar hervorzugehen, welche Darlegung eigentlich die richtige ist. Meiner Auffassung nach haben wir auf der einen Seite die Erhebungen meines Kollegen Großhans. Der Herr Kollege Groß-

hans stützt sich zunächst auf die Angaben des Herrn Becker. Auf der anderen Seite haben wir das Ergebnis der Erhebungen des Landesfinanzamtes, auch von einzelnen Parteien wurden Erhebungen gemacht. Immerhin sind es subjektive Auffassungen, die von beiden Seiten geltend gemacht worden sind, ohne daß man meines Erachtens die eine oder andere Darstellung als die richtigere bezeichnen kann. Ich will im Zusammenhang damit, weil ich vorhin darauf hinwies, daß in Zukunft meiner Auffassung nach in Baden die Möglichkeit bestehen müßte, zu derartigen Fragen Stellung zu nehmen, selbst wenn es sich um Reichsbetriebe handelt, kurz auf einen Fall eingehen, der sich im letzten Winter in Freiburg abgespielt hat, den ich selbst erlebt habe und bei welchem nur durch meinen Eingriff das verhindert wurde, was eigentlich beabsichtigt war. Es handelte sich offenbar um eine glatte Verletzung der Reichsverfassung, soweit sie das Koalitionsrecht betrifft. Es war ein Postmeister, der den bisherigen Aushilfsbeamten eine Bescheinigung vorlegen ließ, daß sie aus ihren bisherigen Organisationen, dem Deutschen Transportarbeiterverband, austreten müßten, wenn sie etatmäßig eingestellt würden. Erst mein Eintreten und nachdem er sich bei der Oberpostdirektion Auskunft eingeholt hatte, veranlaßte ihn, diese Forderung zurückzunehmen. Damit wollte ich zeigen, daß es doch Beamte gibt, die die deutsche Reichsverfassung nicht kennen. Im übrigen möchte ich darauf hinweisen, daß anläßlich des Generalstreiks, der am 16. März d. J. stattfand, und der auch von ihrer Seite (zum Zentrum gewendet) nach meiner Auffassung gebilligt und unterstützt worden ist — die christlichen Gewerkschaften, die Beamtenorganisationen haben mitgemacht, weil es sich darum handelte, daß die bisherige verfassungsmäßige Reichsregierung gestützt und in ihre Rechte eingesetzt wurde, nachdem sie von Kapp u. Gen. aus Berlin verjagt worden war —, in verschiedenen Gerichten z. B. erst zart angeklopft werden mußte, den Beamten die Beteiligung an dem Generalstreik freizugeben. Das ist ein Beweis, daß einzelne Beamte in Nichterstellung den Zeitgeist nicht verstanden haben, denn sonst hätten sie ohne besondere Ermunterung den Beamten die Beteiligung an dem Generalstreik freigegeben.

Finanzminister **Köhler**:

Der Herr Abg. Marxloff hat meine Ausführungen angezweifelt, die dahin gingen, daß der Rückgang des Verkehrs bei Gottmadingen der Grund für die Entlassung des Beckers gewesen sei. Ich kann nur nochmals erklären, daß durch das Sinken des Markkurses und die beschränkte Abgabe von Rauchwaren aus der Schweiz der Verkehr sehr rasch und in einem derartigen Maße zurückgegangen ist, daß eine Einschränkung des Personals geboten erschien. Es ist denn auch für den Aushelfer Becker in den folgenden Wochen in gar keiner Weise irgend ein Ersatz eingestellt worden. Ich darf deshalb den Herrn Abg. Marxloff schon bitten, daß er meiner Behauptung Glauben schenkt. Im übrigen hat er sich daran gestoßen, daß gesagt worden ist, Becker habe die Grenzaufsichtsmannschaften aufgehetzt. Nun, wenn ein Mann, der 14 Tage Aushilfsbeamter an der Grenze ist, eine Versammlung einberuft und den Grenzaufsehern erzählt, sie seien alle mit Zündnadelgewehren ausgerüstet, die nicht losgingen — eines wie das andere ist nicht wahr, die Grenzaufseher sind nicht mit Zündnadelgewehren ausgerüstet, und daß ihre Gewehre „losgehen", hat sich in den letzten Jahren zur Genüge gezeigt —, wenn er weiter behauptet, die Verwaltung habe es versäumt, Pelzmäntel für die Zollbeamten von der Militärverwaltung zu kaufen, die sie jetzt an die Entente abliefern müßte, wenn er weiter sagt, die jetzige Art der Ausübung des Aufsichtsdienstes an der Grenze sei künftig nicht mehr möglich, es müsse vielmehr jeder Aufseher das Recht auf die Freiheit haben, an der Grenze auf und ab zu gehen, wie es ihm beliebt, er müsse sich frei bewegen können (Heiterkeit), so werden Sie begreifen können, daß zwei sehr ruhige Grenzaufseher ausgesagt haben: sie seien in die Versammlung gegangen, als sie aber die Ausführungen Beckers gehört hätten, hätten sie zu einander gesagt — ich habe hier das Protokoll —: „Da sind wir in eine schöne Räuberhöhle geraten" (Heiterkeit im Zentrum). Der Postenführer der Station hat erklärt, Herr Becker habe in seinen Ausführungen eine derartige Unkenntnis der Verhältnisse bewiesen und derartig ungereimtes Zeug verzapft, daß er für jeden vernünftigen Aufseher erledigt sei. Ich glaube, ich habe damit betreffs Becker gezeigt, daß er zum Reformator des Grenzaufsichtsdienstes recht wenig Befähigung hat. Angesichts dieser Lage der Dinge war vielleicht der Ausdruck doch erlaubt, der Mann habe die Mannschaften aufgehetzt. Wenn jemand 14 Tage in einem Dienstbetrieb ist, wird man ihm nicht die Berechtigung zusprechen können, daß er in der Lage wäre, hier Änderungsvorschriften zu machen.

Der Herr Abg. Marxloff hat sodann ebenso wie der Herr Abg. Großhans von der Rückständigkeit der Beamtenschaft gesprochen, hinsichtlich ihrer Auffassung der modernen Verhältnisse. Dazu doch ein Wort. Wenn unsere Beamtenschaft nicht vom ersten Tage der Umwälzung an bis heute so treu zur Regierung gestanden wäre, hätten wir heute gar keine Gelegenheit, uns mit dieser Förmlichen Anfrage hier zu beschäftigen. Ich nehme gar keine Gruppe unserer Beamtenschaft aus ... (Abg. Marxloff: Ich habe nicht allgemein von der Rückständigkeit der Beamten gesprochen) ..., aber dem Sinne nach. Ich stehe fest zu der Ansicht, daß wir alle miteinander unserer gesamten Beamtenschaft zu allergrößtem Danke verpflichtet sind. Es mag der eine oder andere nicht auf dem Boden der jetzigen Regierungsform stehen, aber Tatsache ist, daß jeder tüchtig mitarbeitet, und wenn irgendwo Verfehlungen vorkommen, so sind sofort die Organe da, die alsbald eingreifen. Verletzungen der Koalitionsfreiheit aber sind bisher in Baden innerhalb unserer Beamtenschaft nicht vorgekommen. Ich habe am letzten Freitag schon Anlaß genommen, bei der Beratung des Vertrages über die Eisenbahn darauf hinzuweisen, daß das Koalitionsrecht in Baden von allen Seiten treu geschützt worden ist. Ich habe das Vertrauen zu der gesamten Beamtenschaft, daß sie auch künftig auf dem Boden der geschaffenen Verfassung treu ihre Pflicht erfüllen wird (Beifall).

Abg. **Straub** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Kollegen Marxloff zwingen mich zu einer kurzen Entgegnung. Ich kann es nicht begreifen, wie er dazu kommt, mir in seinen Ausführungen zu unterstellen, ich hätte diese Angelegenheit nicht ernst genommen, ich hätte sie nicht mit dem Ernst behandelt, wie sie es verdient. Ich muß sagen, Herr Kollege Marxloff: Einmal ist diese Behauptung nicht richtig und dann lasse ich mir von Ihnen ein Urteil darüber, ob ich meine Sache ernst nehme oder nicht, nicht gefallen. Das lasse ich mir nicht bieten, Herr Kollege, und ich muß Sie in aller Form bitten, den Beweis dafür anzutreten. Ich empfinde es als eine persönliche Beleidigung, als eine Verleumdung Ihrerseits, mir so etwas im Plenum des Landtags vorzuwerfen.

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Straub, von einer Verleumdung dürfen Sie einem Abgeordneten gegenüber nicht sprechen. Ich muß bitten,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

das zurückzunehmen! — Ich müßte Sie andernfalls zur Ordnung rufen. Sie dürfen einem Abgeordneten nicht unterstellen, daß er wider besseres Wissen eine unwahre Behauptung ausgesprochen hat.

Abg. **Straub** (fortfahrend):
Ich habe es als Verleumdung empfunden

Präsident **Kopf**:
Sie sind Jurist genug, um zu wissen, was eine Verleumdung ist. Ich rufe Sie zur Ordnung.

Abg. **Straub** (fortfahrend):
Ich will erklären, ich habe es als schwere Beleidigung, die durch nichts begründet ist, angesehen, wenn Herr Kollege Martzloff, ohne irgend eine Tatsache zu nennen, in dieser Weise hier im Plenum gegen mich vorgeht. Er wird von mir und den Kollegen meiner Fraktion eine derartige Unterstellung wohl noch nie gehört haben. Dann hat Herr Kollege Martzloff weiter erklärt, wir hätten den Generalstreik gebilligt und hätten ihn unterstützt. Herr Kollege Martzloff: Das ist nicht richtig! Wir haben den Generalstreik nicht gebilligt und nicht unterstützt, sondern die Sache war schon so weit, als die Sache an uns herankam, und wir waren gar nicht mehr in der Lage, zu erklären, ob wir ihn unterstützen wollen oder nicht. Und wenn man uns zur richtigen Zeit gefragt hätte, ob man bei uns in Baden in dem gegebenen Falle den Generalstreik für ein oder eineinhalb Tage durchführen soll oder nicht, so hätten wir in Baden davor gewarnt, deswegen, weil wir uns gesagt haben, bei uns in Baden ist Ruhe und Ordnung im Lande und dadurch, daß wir in Baden einen Tag der Generalstreik durchführen, retten wir nicht das Deutsche Reich oder die großen Vorgänge in Preußen.

Im übrigen kann ich zum Schluß noch eines sagen: Es hat mich außerordentlich gefreut, daß der Herr Finanzminister wieder gegenüber den Unterstellungen des Herrn Kollegen Großhans die Erklärung abgegeben hat, daß nicht bloß die eine oder andere Beamtenkategorie, sondern alle Beamtenkategorien — und dazu gehören auch die höheren Beamten — in der schwersten Zeit, in der Not unseres Vaterlandes ihre Pflicht getan haben, und das kann uns höheren Beamten im badischen Lande eine Genugtuung sein (Beifall im Zentrum).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Großhans** (Soz.):
Ich möchte an die letzten Worte des Herrn Kollegen Straub anknüpfen und ich muß schon sagen, ich habe in meinen Äußerungen bezüglich der Stellungnahme der höheren Beamten zum Koalitionsrecht nie allgemein von der Gesamtheit der höheren Beamten gesprochen und ich muß auch sagen gegenüber dem Herrn Kollegen Straub bezw. seinen Darlegungen, ich verstehe deshalb durchaus nicht, wie der Herr Kollege Straub ohne weiteres sich dazu hat verstehen können, hier auszusprechen, als ob ich schlechthin von der Gesamtheit der höheren Beamten gesprochen habe. Ich habe ausdrücklich davon gesprochen, Herr Kollege Straub, und ich möchte fast bitten, hinauszugehen und das Stenogramm einzusehen — ich gehe vorher nicht hinaus —, und Sie werden finden, daß das richtig ist, daß ich mehrmals betonte, daß es den Anschein hat, als ob eine Reihe höherer Beamten den Zeitgeist nicht verstehe. Ich wüßte im übrigen nicht, wie ich dazu kommen könnte, allgemein die höheren Beamten etwa zu verdächtigen, daß sie das Koalitionsrecht ihrer Untergebenen etwa nicht anerkennen wollten. Dazu wäre ich weder legitimiert, noch hätte ich den Beweis dafür, und so klug bin ich doch, daß ich weiß, daß, wenn einzelne Fälle vorkommen, man dafür die Gesamtheit der Beamten nicht verantwortlich machen, oder wie man im Volksmund sagt, das Kind mit dem Bade ausschütten darf, und es hätte der Feststellung auch seitens des Herrn Finanzministers gar nicht bedurft, daß wir alle anerkennen, welche ganz hervorragenden Verdienste die Beamtenschaft im allgemeinen — nicht nur höhere Beamten oder mittlere — in der Zeit der Umwälzung, der Erschütterung Deutschlands, dem Vaterlande geleistet hat. Davon sind wir alle überzeugt, und ich darf mich darauf berufen, was von den Rednern meiner Partei, von der linken Seite dieses Hauses bezüglich dieses Themas mehr wie einmal in diesem Hohen Hause ausgeführt worden ist; ich muß es ganz entschieden von mir weisen, als ob ich etwa die höhere Beamtenschaft allgemein bezichtigt hätte, daß sie für das Koalitionsrecht kein Verständnis habe.

Dann aber muß ich noch einige allgemeine Bemerkungen machen. Zunächst die Erhebungen! Wie die Erhebungen im allgemeinen vor sich gehen, darüber kein Wort. Wenn aber gesagt wird — und das hat Herr Kollege Straub getan —, wenn die beiden Aussagen, die Aussagen des untergebenen Hilfsgrenzaufsehers und die Aussage des Herrn Oberzollinspektors Eiche gegenüber stehen, und ich will einem davon glauben, dann glaube ich schon lieber dem Herrn Oberzollinspektor — dann sage ich: ich will dem einen nicht ganz glauben und auch dem andern nicht ganz glauben, und ich nehme an, daß die Wahrheit in der Mitte liegt. Daß man ohne weiteres den untergeordneten Beamten als weniger glaubwürdig erscheinen läßt, ist meines Erachtens eine gefährliche Sache. Leider ist es in der Praxis so, daß wenn ein mittlerer oder unterer Beamter gegen seinen Vorgesetzten etwas hat, Erhebungen gemacht werden, und am Ende werden die Dinge so dargestellt, daß eben derjenige, der sich um sein Recht wehrt, nicht ganz glaubwürdig ist. (Auf Zuruf des Abg. Straub: Das habe ich nicht behauptet!) Nein, das haben Sie nicht behauptet, aber ich habe das auch nicht behauptet, ich habe nur erklärt, daß meine Ansicht ist, daß der untergeordnete Beamte im Streitfalle immer derjenige ist, dem nicht so viel Glauben geschenkt wird, wie seinem Vorgesetzten.

Der Herr Finanzminister hat erklärt, daß Becker nur entlassen worden sei, weil sich allmählich herausgestellt habe, daß er eigentlich entbehrlich ist, weil ein Verkehr an seinem Platze über die Grenze nicht mehr stattgefunden hat. Es mutet mich dann, wenn Herr Becker wirklich nicht mehr notwendig war, eigentümlich an, daß der Herr Oberzollinspektor Eiche, nachdem sich Becker bei ihm beschwerte über die Kündigung, sich erweichen ließ, die Kündigung um einen Monat hinauszuschieben. Ich stehe hier auf dem Standpunkt, es wäre Sache des Herrn Oberzollinspektors gewesen, wenn er dem Becker auf seine Reklamation hin die wahren Gründe seiner Entlassung dargelegt hätte, wenn er erklärt hätte: also, Sie müssen entlassen werden, weil wir keine dienstliche Verwendung mehr für Sie haben — dann wäre die ganze förmliche Anfrage unnötig gewesen und es wäre nicht so weit gekommen. Das wäre meines Erachtens die Pflicht des Herrn Oberzollinspektors gewesen. Aber anstatt das zu tun, hat zweifellos eine andere Auskunft stattgefunden und zwar diejenige Auskunft, die hier von Becker behauptet worden ist. Es ist also nicht so, als ob der Fehler allein auf der Seite Beckers liege. Man hätte die ganze Affäre vermeiden können, wenn der Herr Oberzollinspektor dem Becker klaren Wein eingeschenkt hätte. Ich kann nicht untersuchen — weil

ich nicht Zeuge der Unterredung war —, ob der Herr Obergrenzinspektor dem Becker die Entlassung damit begründet hat, daß er eine Verhetzung der Beamten betreibe. Aber ich möchte mich dem anschließen, was der Herr Kollege Martloff dargelegt hat: Es ist in der Tat früher so gewesen — und das wissen auch viele der Kollegen von der rechten Seite dieses Hauses, die selbst schon in ihrer Vergangenheit Gelegenheit gehabt haben, das in Wirklichkeit zu erfahren —, daß eben für jeden — gerade im Arbeitsverhältnis kam das oft vor —, der eine eigene Meinung hat und der einmal dem Arbeitgeber unangenehm auffiel, einfach das beflügelte Wort galt, daß er ein Hetzer und Wühler sei und daß man ihn aus dem Betrieb heraus haben müsse. Aber ich meine, jetzt ist eine Zeit, wo wir mit diesen alten Überlieferungen aufräumen sollten und nicht denjenigen, der meinetwegen auch ein wenig in überhitzter Weise versucht, seine Rechte zu vertreten, einfach schlechthin als einen Hetzer und als einen Wühler bezeichnen. Ich meine, wenn das unterlassen worden wäre, dann wäre in die Sache an sich keine Verschärfung hineingetragen worden.

Dann aber ist nicht richtig, daß Becker sich nach 14 Tagen als Fremder erlaubt habe, die ganzen Dinge an der Grenze zu übersehen und praktisch Vorschläge zu machen. Becker stand ja vorher als Grenzsoldat in Gottmadingen und hatte in der Tat durch eine lange Reihe von Monaten — ich glaube, es handelt sich um 1½ Jahre — Zeit und Gelegenheit, die Dinge an der Grenze zu betrachten.

Dann muß ich etwas richtigstellen. Ich habe von einer Verfügung des Finanzministeriums gesprochen und habe es dann in einem Zwischenruf gegenüber dem Herrn Kollegen Straub schon richtig gestellt, will es aber ausdrücklich hier noch einmal wiederholen: Jene Verfügung ist nicht vom Finanzministerium, sondern vom Landesfinanzamt Abteilung II ergangen.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Spang und Gen., die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zur Zeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr.** (Drucks. Nr. 86), erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Unsere Förmliche Anfrage beschäftigt sich zunächst mit der Verschiebung von Pferden. Es ist ja öffentlich allgemein bekannt und auch des öfteren in den Zeitungen zu lesen gewesen, daß heutzutage viele Pferde verschoben werden, nicht nur in die Nachbarstaaten, sondern auch in das neutrale und in das feindliche Ausland. Wir haben erst vor einigen Wochen Gelegenheit gehabt, zu lesen von einer Gerichtsverhandlung, bei der ein Schieber abgeurteilt wurde, der bei Leopoldshöhe Pferde über die Grenze schaffen wollte. Er hat allerdings auch noch einige Helfershelfer gehabt in Gestalt einiger Grenzaufseher. Wir haben dann vor wenigen Wochen weiterlesen können, daß ein großer Pferdehändler in Bretten verhaftet wurde, weil er beabsichtigt habe, 18 Pferde nach Württemberg abzuschieben. Er ist dann, wie mir mitgeteilt wird, allerdings bald wieder auf freien Fuß gekommen, weil sein Knecht so nobel war und die Sache auf seine Kappe genommen hat (Heiterkeit). Wir haben dann weiter vor wenigen Tagen gelesen, daß bei Leopoldshöhe ein Transport von 24 Pferden beschlagnahmt wurde, der allerdings aus Frankfurt kam, wobei die Pferde in die Schweiz verschoben werden sollten. Es wird mir weiter mitgeteilt, daß von Zeit zu Zeit Pferdetransporte per Bahn in die Gegend von Lahr kommen, dort entladen werden und daß diese dann auf dem Landweg in der Richtung nach Westen spurlos verschwinden. Das sind ja alles nur so Dinge, die wir gelegentlich durch die Zeitungen erfahren. Das, was den Schiebern gelingt, erfahren wir selbstverständlich nicht. Auffallend ist es, daß bei allen diesen Feststellungen in der Zeitung niemals die Namen der betreffenden Schieber zu finden sind.

Durch den Friedensvertrag sind wir ja gezwungen, unser bestes Pferdematerial in erheblichem Umfang an die Feinde abzuliefern. Die Preise, die unsere Bauern für diese Pferde bekommen, sind in den letzten Monaten wohl gestiegen, aber das, was sie erhalten, steht in gar keinem Verhältnis zu dem Preis, den der Bauer beim Ersatz für ein gleichwertiges Tier bezahlen muß. Eben durch die Ablieferung sind die Preise ganz gewaltig gestiegen und namentlich auch dadurch, daß eben gewisse Schieber die Pferde in das Ausland abgeben, weil sie dadurch bei der schlechten Valuta ein vorzügliches Geschäft machen. Es ist leicht begreiflich, daß deswegen unter der Landwirtschaft eine große Beunruhigung hervorgerufen wird. Einesteils wird unser Pferdebestand bedeutend vermindert, anderenteils werden die Preise für die Pferde bedeutend hinaufgetrieben, sodaß besonders diejenigen Landwirte, die Pferde für die Ablieferung an die Feinde abgeben müssen, dadurch ganz erheblich geschädigt werden.

Was den zweiten Teil unserer Anfrage anbelangt, so kann ich mich hier kurz fassen. Der Preis, der heute für die Ablieferung von Rindern an die Feinde bezahlt wird von etwa rund 4000 Mark, entspricht keineswegs dem Marktpreis und dadurch werden unsere Bauern, die abliefern müssen, ganz besonders schwer geschädigt. Unsere Viehbestände sind sehr gewaltig dezimiert, und die meisten derjenigen Bauern, welche Vieh zu diesem Zweck abgeben müssen, sind gezwungen, wieder einen Ersatz dafür zu schaffen. Wenn sie aber einen Ersatz beschaffen wollen, so müssen sie dabei heute nicht nur 1000 Mark, sondern 2000 und 3000 Mark zulegen, wie ich aus Beispielen erzählen könnte, wenn sie wieder ein anderes Tier kaufen wollen.

Wie man heute in Zeitungen gelesen hat, hat die Regierung auf eine Eingabe — des Bauernvereins, wie ich glaube — sich erneut an die Reichsregierung gewandt, um eine Erhöhung dieser durchschnittlichen Preise zu erreichen. Ob das richtig ist, kann ich von hier aus nicht beurteilen. Aber das eine ist sicher: die jetzigen Preise entsprechen auch nicht annähernd dem, was der Bauer heute für ein Tier bezahlen muß, wenn er sich wieder Ersatz schaffen will (Beifall im Zentrum).

Vor Beantwortung der Förmlichen Anfrage gibt der Präsident noch den Wortlaut der unter den Eingängen erwähnten Entschließung verschiedener Landwirte in Grünsfeld bekannt, die von dem Schriftführer Abg. Koelblin verlesen wird:

„Die aus dem Bezirk Tauberbischofsheim heute in Grünsfeld versammelten Besitzer der zur Ablieferung an den Feindbund bestimmten Pferde erkennen an, daß die Abgabe der Pferde in Erfüllung des Friedensvertrages nötig ist, und sind deshalb zur Abgabe ihrer Pferde bereit, so schwer dieselbe auch fällt, namentlich im Hinblick auf die Schwierigkeit der Beschaffung von Ersatzpferden, und Ersatzpferde sind durchweg nötig zur Aufrechterhaltung der landwirtschaftlichen Betriebe bei der jetzigen Knappheit an Arbeitspferden.

Zu den festgesetzten Preisen wird aber den einzelnen Pferdebesitzern pro Pferd ein Schaden von 5000—15000

Mark entstehen, ein Verlust, den kleinere und mittlere Landwirte, wie sie hier in Frage kommen, nicht tragen können. Die Landwirte haben während und nach dem Kriege die vielen Opfer gebracht und haben sie gern gebracht im Interesse des Vaterlandes; sie sind aber der Auffassung, daß die Erfüllung der Friedensbedingungen Aufgabe des Reichs ist, und daß nicht einzelne Stände diese großen Opfer tragen müssen.

Deshalb fordern wir, daß für die abzugebenden Pferde die zur Zeit gültigen Tagespreise bezahlt werden, wobei dann die Gesamtheit die Mittel aufzubringen hat.

Die Abnahmekommission hat entgegenkommender Weise diese Preise fürsorglich schon festgestellt, und verlangen wir die sofortige volle Auszahlung dieser festgesetzten Preise bei der Abnahme der Pferde, da wir das Geld brauchen zur sofortigen Beschaffung von Ersatzpferden.

Werden die vollen Preise nicht bezahlt, so werden wir gezwungen, die Abgabe zu verweigern.

J. A.:
August Maag, Vilchband,
Philipp Wülk, Oberwittighausen,
Fridolin Endres, Großrinderfeld."

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Nach der Verordnung des Reichswirtschaftsministeriums vom 27. November 1919 ist die Ausfuhr von Pferden nach dem Reichsausland verboten, und nach den Verordnungen des badischen Ministeriums für Ernährungswesen und des Ministeriums des Innern vom 7. Februar 1919, den Verkehr mit Pferden betr., sowie vom 2. Juli 1919, den Verkehr mit Schlachtpferden betr., bedarf in Baden der Versand und die sonstige Verbringung von Nutz-, Zucht- und Schlachtpferden nach außerbadischen Orten der besonderen Genehmigung der Fleischversorgungsstelle. Bei Vornahme der Ende Januar und im Februar l. Js. vorgenommenen Pferdevormusterungen wurden die für die Abgabe an den Feinbund in Betracht kommenden Pferde beschlagnahmt, um eine Verschiebung dieser Pferde zu verhindern.

Mit Erlaß vom 3. Januar 1920, mithin vor Beginn der Pferdevormusterungen, sind die Bezirksämter und das Landespreisamt darauf hingewiesen worden, daß eine unerlaubte Ausfuhr von kaltblütigen Pferden zu befürchten sei und durch schärfere Überwachung des Pferdehandels und scharfe Kontrolle an den Grenzstellen verhindert werden müsse.

Ferner sind sämtliche Anzeigen über erfolgte Pferdeverkäufe zwecks Nachforschung und Verschärfung der getroffenen Maßnahmen an das Landespreisamt weitergegeben worden.

Die Pferdepreise sind zuerst im Juli 1919, dann erneut im Oktober 1919 festgesetzt und zuletzt mit Erlaß des Reichswirtschaftsministers vom 19. Februar 1920, entsprechend der damaligen Marktlage, erhöht worden. Inzwischen sind aber die Pferdepreise derart gestiegen, daß auch die im Februar festgesetzten Preise nicht mehr den Marktpreisen entsprechen, so daß neuerdings eine weitere Erhöhung beantragt werden mußte. Da aber die Ablieferung schon im Gange ist, kann das Ergebnis des Antrags nicht abgewartet werden und es muß die Enteignung vorerst zu den im Februar festgesetzten Richtpreisen erfolgen.

Was die für die abzuliefernden Rinder, Schafe, Ziegen und das Geflügel festgesetzten Richtpreise anbelangt, so haben auch diese, u. A. auch von Baden beim Reichswirtschaftsministerium gestellten Anträgen entsprechend, vor einiger Zeit eine namhafte Aufbesserung erfahren. Aber auch diese Preissätze sind — namentlich soweit Kühe in Betracht kommen — bereits durch die sich ständig steigernden Marktpreise wiederum überholt, so daß die mit der Aufbringung der Tiere betrauten Stellen eine weitere Aufbesserung als erforderlich erachten. Das Ministerium hat deshalb die hierwegen eingekommenen Anträge bereits dem Reichswirtschaftsministerium zur Stellungnahme übermittelt. Die Entschließung dieses Ministeriums steht noch aus. Indessen hat der Reichswirtschaftsminister bei Beantwortung einer bezüglichen Anfrage in der Deutschen Nationalversammlung die Forderung, daß bei der Bemessung der Preise die Marktlage vom Tage der Abnahme der Tiere berücksichtigt werden müsse, als unerfüllbar bezeichnet.

Wir unsererseits müssen ja auch zugeben, daß, sobald die Vorarbeiten für die Ablieferung getroffen waren, die Preise mächtig in die Höhe gingen; naturgemäß ist mit der steigenden Nachfrage nach Tieren aller Art ein weiteres Ansteigen der Preise verbunden.

Andererseits muß man aber zugeben — und das haben wir den Vertretungen der Landwirte gegenüber uneingeschränkt getan —, daß durch diese Entwickelung der Dinge, welche ja die Erfüllung eines Teiles des Friedensvertrages darstellt, die Landwirte in eine außerordentlich schwere Lage gebracht werden. Es gilt das insbesondere für denjenigen Teil unserer Landwirte, die unter allen Umständen wieder Zugtiere haben müssen, dann aber auch für jenen Teil, der seine Wirtschaft auf Rindviehhaltung eingestellt hat.

Ob es gelingen wird, bei der Reichsregierung den nötigen Erfolg zu erreichen, steht noch dahin. Jedenfalls hat das Ministerium und hat die badische Regierung die Absicht, mit einem ablehnenden Bescheid — wie er hinsichtlich der Höhersetzung der Preise für Pferde uns bereits vorläufig erteilt worden ist — sich nicht zufrieden zu geben, sondern bei der Gesamtreichsregierung in dieser Sache vorstellig zu werden. Denn letzten Endes wird ja die Ablieferung insbesondere von Pferden nicht in der nötigen Zahl erreichbar sein, wenn der Landwirtschaft nicht ein entsprechender Preis geboten werden kann.

Was nun noch die Frage bezüglich des Erfolges unserer Verfügung über die Grenzkontrolle hinsichtlich der Pferde anbelangt, so kann ich auch hier wieder nur sagen, daß die Behörden ihre entsprechenden Anweisungen haben und daß ja zeitweise auch Beschlagnahmefeststellungen ergehen, daß also die Behörden im großen Ganzen ihre Pflicht erfüllen. Daß es nicht möglich sein wird, nach allen Seiten hin Verschiebungen zu unterbinden, muß zugegeben werden. Aber das ist eine Erscheinung, die nicht nur auf diesem Gebiet, sondern ganz allgemein bei unserer Kriegs- und Übergangswirtschaft zu beobachten ist.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Verlangen des Abg. Dr. Zehnter mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Die Ablieferung von Pferden, Kühen und Kalbinnen im Alter von durchschnittlich 2 bis 6 Jahren, welche auf Grund des Friedensvertrages an den Feindbund erfolgen muß, bedeutet einen eminenten Verlust für unsere Landwirtschaft. Dieser Verlust teilt sich eigentlich in einen solchen wirtschaftlicher und in einen solchen geldlicher Art.

Was im Besonderen die Milchtiere anbelangt, so hätten wir selbst diese zur Steigerung der Ablieferung von Milch an die Kinder und an die Kranken so äußerst dringend nötig. Außerdem gehen uns diese Tiere in ihrer Eigenschaft als Zucht-, vielfach aber auch als Gespanntiere für immer verloren. Und doch hätten wir selbst zur Auffrischung unserer dezimierten Viehbestände ihrer ebenso dringend bedurft. Weiterhin wird die Ablieferung für Schlachtzwecke infolge dieser Abgabe an den Feindbund sich noch mehr vermindern.

Was aber, wenn ich ganz von den Schäden der Allgemeinheit absehe, bei diesen Ablieferungen die einzelnen Viehbesitzer am härtesten trifft, das ergibt sich aus den schon längst überholten und jetzt vollkommen ungenügenden, sogenannten „Richtpreisen". Mir persönlich sind Fälle bekannt geworden, bei denen die Taxation seitens der Kommission für einzelne Kühe 3800 bis 4700 M. festsetzte: im Gegensatz dazu ist jetzt der innerhalb Mittelbadens geltende Marktpreis für eine gute Nutz- und Zuchtkuh 7000—8000 M. und noch höher; bei den Pferden ist der Unterschied noch viel bedeutender.

Es ist eigentlich in keiner Weise erklärlich, warum auch jetzt es wieder der Landwirt sein muß, der zugunsten des Reiches oder der Reichskasse das schwere Opfer auf sich nehmen muß und tragen soll, das in der Herausgabe seines besten Viehes besteht — die obendrein in jedem einzelnen Falle der Ablieferung noch mit einem Verluste von durchschnittlich 3000—4000 M. verbunden ist.

Daher muß ich das Verlangen dieser Viehbesitzer unterstützen, der Abliefernde muß von Reichswegen auch entsprechend den zur Zeit der Ablieferung herrschenden Verhältnissen auf Grund der Marktpreise und nach dem wirklichen Wert entschädigt werden, so daß er in die Lage versetzt wird, ohne erheblichen höheren Geldverlust wieder ein ähnliches, entsprechendes Viehstück, sei es nun Pferd, Kuh oder Kalbin, ankaufen zu können. Ich ersuche die Regierung nochmals, hiernach sich vorstellig zu machen und mit allem Nachdruck hierfür einzutreten.

Im Verlaufe vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Martin** (Zentr.):

Zunächst möchte ich mir eine Frage an die Regierung erlauben. Von meinem Freunde Amann ist mir die Angabe gemacht worden, daß trotz des Verbotes der Ausfuhr von Pferden und nach dem Tage der Erlassung dieses Verbotes in namhaftem Umfange und mit Erlaubnis der zuständigen Reichsbehörden Pferdeausfuhr nach der Schweiz stattgefunden habe. Es wäre uns sehr von Interesse, Aufklärung darüber zu erhalten, wie trotz des Verbotes nachher doch eine solche Ausfuhr stattfinden kann.

Die Angelegenheit, die uns heute hier beschäftigt, ist von so großer Wichtigkeit, daß sie allgemeine Beachtung verdient. Die Viehablieferung stellt eine der schwersten Bedingungen des Friedensvertrages dar: nicht nur, daß sie eine erhebliche Schwächung unseres Viehbestandes und damit unseres Volksvermögens mit sich bringt — sie entzieht uns auch wertvolle Voraussetzungen unserer ohnedies mangelhaften Volksernährung und geht somit in ihrer Gesamtwirkung auf Kosten der Volksgesundheit.

Neben diesen bedauerlichen Wirkungen aber kommt der bereits erwähnte betrübende Umstand in Betracht, daß eine direkte Schädigung der durch die Ausführung dieser Maßnahme Betroffenen zu verzeichnen ist. Die vor Monaten festgesetzten Richtpreise reichen unter den heutigen Verhältnissen bei weitem nicht mehr aus, sie sind durch die heutige Marktlage weit überholt. Insbesondere trifft das zu bei den Pferden, es trifft aber auch in großem Umfange bei dem zur Ablieferung kommenden Rindvieh zu. Nun möchte ich meinen, daß man billigerweise nicht verlangen kann und darf, daß der einzelne Landwirt, der zur Lieferung herangezogen wird, eine Schädigung von Tausenden von Mark erleiden muß durch eine Auflage, die doch die Allgemeinheit, das Reich, zu tragen hat. Eine solche Sonderbesteuerung des einzelnen Bauern ist doch durchaus nicht angängig. Bei den Anforderungen, die an die Art und die Qualität der abzuliefernden Tiere gestellt sind, kann sehr leicht der Fall eintreten, und er wird vielfach eintreten, daß für das abzuliefernde Tiere wieder Ersatz geschaffen werden muß. Nun ist es aber dem in Frage kommenden Landwirt durchaus nicht mehr möglich, um den Preis, den er für das abzuliefernde Vieh erhält, sich wieder einen Ersatz zu beschaffen. Aber auch der kommt in Nachteil, der nicht direkt veranlaßt ist, für Ersatz zu sorgen, der einen Ersatz nicht mehr direkt braucht. So ist mir ein Fall bekannt aus meiner nächsten Nähe, wo am gleichen Tag, an dem die Aufkäufer eine Kuh ankauften, der mir wohlbekannte Bauer 1100 M. mehr dafür hätte lösen können.

Nun kommt noch ein weiterer Umstand hinzu, der auch in Betracht zu ziehen ist. Es sind jetzt Fälle bekannt, wo die aufgekauften Tiere schon wochenlang dastehen, und diese Fälle werden sich vermehren, wo zwischen Ankauf und Ablieferung mehrere Wochen vergehen. Nun ist es meine Ansicht, daß man dem einzelnen Landwirt nicht zumuten kann, daß er das angekaufte Vieh noch wochen- und monatelang füttert und die Verantwortung dafür übernimmt. Auch das ist ein Umstand, der mit in Betracht zu nehmen ist. Demnach möchte ich glauben, daß es sich hier um ein durchaus berechtigtes Verlangen handelt, und ich möchte den Wunsch und der Meinung Ausdruck geben, daß wir in unserem Vorgehen allseitige Unterstützung im Hause erwarten dürfen und können. Man darf dieses Vorgehen keineswegs unter dem Gesichtspunkt der Gewinnsucht oder der Geschäftsmacherei betrachten, sondern lediglich von dem Gesichtspunkt des Rechtes und der Gerechtigkeit aus. Demnach möchte ich Sie bitten, sich einmütig hinter uns zu stellen und unser Verlangen in durchaus weitgehendem Maße unterstützen zu wollen, und ebenso auch an die Regierung nochmals das dringende Ersuchen richten zu wollen, mit aller Kraft und Energie dahin zu wirken, daß unserem Wunsche stattgegeben wird. Man soll bei dem hier in Frage kommenden Anlaß den Landwirten durchaus nicht noch weiteren Anlaß zur Verärgerung geben. Man kann jetzt die Wahrnehmung machen und macht sie leider in mehr als angenehmem Umfang und angenehmer Art, daß Schieber, Schmuggler, eine gewisse Sorte von Kapitalisten und Elemente, die im Geschäfte- und Profitmachen sich betätigen und Gewinne in unbegrenztem Maße sich verschaffen können und einstecken. Nur wenn der Bauer etwas abgeben soll, heißt es: das bekommst Du und damit fertig! Auch von dem Gesichtspunkt aus möchte ich sehr dringend darum gebeten haben, daß unser Vorgehen allseitig Unterstützung findet.

Nun möchte ich im Zusammenhang damit noch auf einen Umstand aufmerksam machen, der in unliebsame Erscheinung tritt. Man hat die Wahrnehmung gemacht bei den von der Anlieferung zurückgewiesenen Tieren, daß manche Tiere in sehr bedauerlichem, verwahrlostem Zustand wieder zurückgekommen sind. Es ist mir gesagt worden, daß Pferde zurückgeschickt worden sind, die fast am Eingehen waren, halb verhungert und durstig und

auch in sehr verunstaltetem Zustand. Es ist namhaft gemacht worden, daß Pferde zurückgekommen seien, denen die Schwanz- und Mähnenhaare fehlten. Wer für einen derartigen Unfug verantwortlich gemacht werden kann, entzieht sich meiner Kenntnis. Aber ich möchte auch hier die maßgebende Behörde darauf aufmerksam machen und ersuchen, Sorge zu tragen, daß ein derartiger Unfug sich nicht mehr wiederholt und nicht mehr wiederholen kann (Beifall im Zentrum).

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp):

Auch wir möchten die Regierung bitten, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß der wirkliche Wert sowohl für Pferde als für Rindvieh bezahlt wird, und daß auch für diejenigen Pferde und Rinder, die bereits abgeliefert wurden, der höhere Preis, also der wirkliche Wert bezahlt wird. Bei den Pferden trifft es vielfach gerade kleine Landwirte; denn nur die schwersten Pferde werden herausgegriffen, und in Gegenden, wo Einspännerfuhren möglich sind, ist derjenige, der nur ein Pferd hat, genötigt, sich ein schweres Pferd zu beschaffen, und in der Regel fallen dann diese unter die Beschlagnahme. Wenn sie dann wieder ein ähnliches Tier erwerben wollen, sind sie genötigt, Tausende von Mark darauf zu bezahlen. Ich glaube doch, die Allgemeinheit ist besser in der Lage, diese Lasten zu tragen, als der einzelne Tierbesitzer.

Der Herr Kollege Spang hat darauf hingewiesen, daß im Bezirk Lahr Schiebungen von Pferden mit der Bahn vorgenommen werden, an einem gewissen Bahnhof ausgeladen und dann zu Fuß weiter über den Rhein transportiert werden. Ich wäre dem Herrn Kollegen Spang sehr dankbar, wenn er — vielleicht ist er dazu in der Lage — nähere Mitteilung machen würde, wer diese Schiebungen unternommen hat, damit nicht der ganze Bezirk in den Verdacht kommt. Ich weiß auch nicht, ob es ganz stimmt mit dem Bezirk Lahr. Denn als der Rhein französisch wurde, wurde er sehr ungestüm und hat die Brücke zwischen Gerstheim und Ottenheim weggerissen, und bisher haben die Eigentümer des Rheins sich noch nicht bemüht, diesen Übergang wieder herzustellen. Folglich nehme ich an, daß Herr Kollege Spang vielleicht nicht ganz gut unterichtet ist, und daß die Schiebungen vielleicht an einem anderen Platze vor sich gehen.

Dann möchte ich noch eine Bitte an die Regierung richten. In vielen Gegenden, hauptsächlich in unserer, auch in unserer Gegend herrscht schon seit dem Spätjahr die Maul- u. Klauenseuche in ganz erschreckender Weise. Ich möchte die Regierung bitten, daß diese Bezirke, wenn es einigermaßen möglich ist, von der Ablieferung an den Feindbund verschont bleiben. Eine meiner Nachbargemeinden hat schon mindestens 100 Kühe verloren, 36 soll sie nach der Umlegung abliefern. Ich glaube, es wäre dies vielleicht zu regeln. Denn gerade, ehe ich von zu Hause weg bin, hat ein Handelsmann bekannt machen lassen, daß man bei ihm ostfriesisches Vieh bestellen kann. Ich glaube, wenn es einem Handelsmann als einzelner Person möglich ist, Vieh in Ostfriesland zu kaufen, muß es auch der Regierung möglich sein, Vieh für den Feindbund in Ostfriesland zu erwerben. Wir haben schon oft ostfriesisches Vieh in unserer Gegend eingeführt, aber zum großen Teil eignet es sich nicht zur Zucht, und eignet sich überhaupt nicht, weil die klimatischen Verhältnisse eben andere sind.

Ich möchte also bitten, wenn es einigermaßen zu machen ist, wenigstens diejenigen Bezirke, die so stark von der Maul- und Klauenseuche heimgesucht wurden, mit der Ablieferung zu verschonen. Es ist dies nicht nur im Interesse der Landwirte, sondern auch im Interesse der städtischen Bevölkerung. Denn wenn ein Bezirk einige Hundert Tiere hat, die umgestanden sind, und er soll noch einige Hundert abliefern — ich glaube, es macht in unserem Bezirk über 300 Stück, — dann können wir mit dem besten Willen der Milchlieferung in die Städte nicht nachkommen.

Es wurde mir auch mitgeteilt — ob es der Wahrheit entspricht, weiß ich nicht —, daß von dem Vieh, das für den Feindbund schon abgeliefert ist, in Mannheim dasjenige abgeschlachtet wurde, das nicht anerkannt wird. Es wird dort bloß Milchvieh oder sichtbar tragende Kalbinnen oder kleine Kalbinnen abgenommen im Alter von 2—6 Jahren, somit das Vieh, das jeder Landwirt zur Aufrechterhaltung seiner Landwirtschaft sehr dringend benötigt, sodaß doch viel besser das Vieh demjenigen Besitzer, dem es abgenommen wurde, wieder zugeführt würde.

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Vielhauer** (D. Dem. P.):

Ich darf zu dem, was die Herren Vorredner bis jetzt gesagt haben, nur einiges hinzufügen, da ich alle Punkte sonst vollständig unterstütze und unterschreibe, was sie gesagt haben.

Ich darf hinzufügen, daß bezüglich der Pferdeabgabe ganz besonders darauf geachtet wird, was Kollege Fischer vorhin sagte, daß gerade die kleineren Landwirte, die nur eine Stute haben — und das ist der Fall nicht nur in Mittelbaden, sondern auch im Unterland und Hinterland, ganz besonders im Gebiete der Bezirke Eppinger, Sinsheim, Mosbach, wo die kleineren Landwirte oft die allereifrigsten und gewissenhaftesten Pferdezüchter sind und auch zur Hebung dieses unseres landwirtschaftlichen Zieles am allermeisten beitragen und auch auf Grund der Eigenart des Kleinbetriebes beizutragen in der Lage sind. Ich möchte bitten, daß die Ersatzbeschaffung ganz besonders auf diese Rücksicht nimmt. Denn wenn man einem kleinen Landwirt von zwei Pferden eines wegnimmt, so hat man ihm eben die Hälfte abgenommen; wenn man aber einem großen Landwirt, dem Besitzer von 10 Pferden, eines wegnimmt, so hat man ihm eben nur ein Zehntel weggenommen. Es wird der kleinere viel härter betroffen als der große. Wenn z. B. aus der Zahl der von der Kommission des Feindbundes nicht angenommenen Pferde dem kleineren wieder Tiere zugeführt werden können, so glaube ich, damit nicht nur vom Standpunkt der Gerechtigkeit und Billigkeit aus etwas erreicht zu haben, sondern auch vom Standpunkte der weiteren Forderung des Wiederaufbaues unserer Pferdezucht. Es muß immer bedacht werden, daß ihm das erhaltene bare Geld im Augenblick ganz unverhältnismäßig wenig nützt, weil er mit diesem einen Ersatz nicht beschaffen kann, und weil er für längere Zeit gezwungen wird, seinen Betrieb herabzusetzen, wenn man ihm in dieser Jahreszeit eines seiner allerwertvollsten Betriebsmittel wegnimmt und damit den Betrieb und die Produktionsfähigkeit außerordentlich schwächt.

Dann möchte ich noch darauf hinweisen, daß durch das Herumgehen der Kommissionen an und für sich schon eine weitere Gefahr für die Weiterverschleppung der Maul- und Klauenseuche besteht. Jeder weitere Besuch in solchen Zeiten ist doppelt, dreifach und zehnfach unangenehm, weil eine neue Gefahr heraufbeschworen wird. Wer in erster Linie verantwortlich ist für diese Übelstände und den Nachteil der Beteiligten, das weiß ich nicht.

Jedenfalls ist es notwendig, daß die betr. Stelle außerordentlich scharf auf ihre Pflicht aufmerksam, und, wenn es not tut, zur Rechenschaft gezogen werde.

Bezüglich der Preise kann ich mich ebenfalls dem anschließen, was gesagt ist. Es ist einfach unmöglich, einen auch nur einigermaßen gleichwertigen — ich sage, annähernd gleichwertigen — Ersatz zu bekommen für die Pferde, die man abgeben muß. Es ist nur ein Grundsatz der Billigkeit und Gerechtigkeit, wenn die Allgemeinheit — das ganze Volk — an der Last trägt, die uns auferlegt ist, und nicht nur der Stand, der während des Krieges nach allen Richtungen an den Lasten des Krieges und an den Zuständen in der Heimat ein vollgerütteltes Maß hat tragen müssen. Wir werden damit nicht nur im Augenblick dem Bauern dienen, dem wir damit helfen, sondern uns allen, dem ganzen Volke, auch allen Konsumenten, der ganzen Landwirtschaft und damit dem ganzen Staate dienen.

Abg. **Kurz** (Soz.):

Um mich nicht in Wiederholungen zu ergehen, möchte ich nicht nochmals auf das zurückkommen, was meine Vorredner gesagt haben. Ich kann nur mit einigen kurzen Worten namens meiner Parteifreunde erklären, daß wir die Förmliche Anfrage billigen und die Regierung ersuchen, bezüglich der Ablieferung von Pferden und Vieh der Landwirtschaft reichlich unter die Arme zu greifen, damit sie im Stande ist, wieder Ersatz zu schaffen.

Abg. **Stork** (D. Dem. P.):

Auch ich kann mich den Herren Vorrednern anschließen. Von Landwirten, mit denen ich in letzter Zeit gesprochen habe, wurde mir allgemein geklagt, daß die ihnen von der Ankaufskommission bezahlten Preise unbedingt zu niedrig wären, und in den Bezirken, wo die Ablieferungen noch nicht stattgefunden haben, haben die Viehbesitzer die Befürchtung, daß sie ebenfalls nicht genügend entschädigt würden. Ich möchte deshalb die Regierung ersuchen, ihre Bemühungen eifrig fortzusetzen, um es zu erreichen, daß den Tierbesitzern die tatsächlich vorhandenen Preise des freien Handels vergütet werden. Man kann doch dem einzelnen Tierbesitzer, der ein Stück liefern muß, nicht zumuten, daß er allein den Schaden trägt, sondern die Allgemeinheit soll dies Opfer tragen.

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist Klage geführt worden über die angeblich schlechte Behandlung der Tiere auf dem Transport und insbesondere dann, wenn die Tiere wieder zurückgebracht worden seien. Dazu haben wir folgendes zu bemerken:

Die Landwirtschaftskammer ist beauftragt, die Pferde in Sammelstellen, also in bestimmten Städten des Landes zusammenzunehmen, von dort nach Mannheim zu bringen an die Abnahmestelle und für den Fall, daß ein Teil dieser Pferde wieder zurückgegeben wird, sie an die betreffenden Orte zurückzubringen. Das Personal wird also gestellt von der Landwirtschaftskammer, und soweit wir kontrollmäßig beobachten konnten, ist die Abfütterung der Tiere ordnungsgemäß erfolgt. Klagen nach der Richtung hin sind nicht bekannt geworden. Hingegen ist in dem einen oder anderen Falle bekannt geworden, daß das Roßhaar auf dem Transport verschwunden ist, offenbar durch Eingriff fremder Personen in die Transportwagen. Es wäre also in dem Falle im übrigen Beschwerde zu führen bei der Landwirtschaftskammer, und ich würde darum bitten, wenn berechtigte Beschwerden vorliegen, dieselben dem Ministerium bekannt zu geben, wenn solche nicht direkt im Benehmen mit der Landwirschaftskammer erledigt werden können.

Was die Anfrage bezüglich der Pferdeausfuhr über Konstanz anbelangt — der Herr Abg. Martin hat sie gestellt —, so ist zu bemerken, daß uns in einem Falle vom Herrn Abg. Amann hierüber Mitteilung gemacht worden ist. Wir haben bei der Reichsbehörde energischen Einspruch hiergegen erhoben, Antwort aber darauf noch nicht erhalten.

Die Klage, die Tiere würden nicht rechtzeitig abgenommen nach der erfolgten Beschlagnahme, kann von uns nicht ihre Befriedigung finden. Die Abnahme der Tiere — das trifft für das Rindvieh im allgemeinen zu, wie auch auch für die Pferde zu — hängt nicht ab von den Wünschen, wie wir sie äußern, sondern wir haben uns in dieser Beziehung sehr scharf an die Ansprüche der Ententekommission zu halten. Es muß auch zugegeben werden, daß es gar nicht so einfach ist, das Geschäft so Zug um Zug zu erledigen, wie es im Interesse der Landwirtschaft gelegen wäre. Unsere Vertreter werden aber — und das haben sie bisher schon immer getan — darauf bedacht sein, daß, wenn einmal die Organisation begonnen hat, die Erledigung der Geschäfte möglichst schnell erfolgen soll. Bei der Abfuhr von Vieh, insbesondere von Milchvieh, lag die Sache allerdings so, daß die Ententekommission in Wiesbaden seitens der bad. Regierung auf die in Baden weit verbreitete Maul- und Klauenseuche mit dem Hinweis aufmerksam gemacht worden ist, daß, wenn trotzdem die Abgabe erfolgen soll, die Gefahr der Verschleppung außerordentlich groß erscheint. Offenbar deshalb, weil man unseren Angaben nicht vollen Glauben geschenkt hat, vielleicht weil die Ententekommission annahm, wir würden diese Klagen vorbringen, um eine Verzögerungspolitik zu treiben, haben die Franzosen auf dem Abtransport bestanden. Das Ergebnis war, daß gleich bei der ersten Abgabe im Schlacht- und Viehhof Mannheim die Maul- und Klauenseuche ausbrach. Nur aus diesem Grunde mußten in Mannheim nicht nur solche Tiere, bei denen die Seuche festgestellt war, sondern auch die anderen Tiere, die nach Mannheim gebracht worden waren, geschlachtet werden. Andere Tiere, die zurückgewiesen sind, verfielen der Notschlachtung nicht.

Zu der Bitte des Herrn Abg. Fischer-Lahr, seinen Bezirk besonders zu schonen von den Ablieferungen, da dort die Maul- und Klauenseuche besonders nachteilig auf den ziffernmäßigen Bestand gewirkt habe — auf diese Bitte kann ich mit einem Ja nicht antworten. Herr Abg. Fischer, mit dem gleichen Rechte könnte wohl eine größere Anzahl von Bezirken unseres Landes dieselbe Forderung stellen und wir müssen uns durchaus darüber klar sein, daß kein Landwirt gern das Vieh, das er jetzt in Besitz hat, abgibt, ob es sich nun um Pferde oder um Milch- oder Zuchtvieh im allgemeinen handelt. Es dreht sich hier um eine Auflage, die der Friedensvertrag uns bringt und welche bei der Landwirtschaft außerordentlich hart empfunden wird; um eine Auflage, die zum Teil auch eine geldliche Schädigung im Gefolge hat und bei der vielfach die Meinung verbreitet ist, man könne sich davon befreien, wenn man äußerliche Ereignisse wie die Maul- und Klauenseuche in Rechnung setze. Wir müssen vonseiten der bad. Regierung Wert auf die Feststellung legen, daß wir ernstlich wünschen, die aus dem Friedensvertrag hervorgehenden Verpflichtungen zu erfüllen. Wenn wir damit in Verzug kommen, so wird das zur Folge haben, ein Verhalten der Franzosen, wie es die Mitglieder des Hauses in der letzten Zeit aus der Presse zur Genüge haben entnehmen können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das sind die Bemerkungen, die ich im Einzelnen auf die Ausführungen der Herren Redner zu machen habe. Ich will meinerseits noch hinzufügen, daß wir uns gegenüber der Reichsregierung stark zu machen versuchen werden, um den gerechten Wünschen, die zweifellos vorliegen, bei den Reichsbehörden Geltung zu verschaffen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Spang** (Zentr.):

Wir können mit dem Resultat der Besprechung und mit der Antwort, die der Herr Minister gegeben hat, durchaus zufrieden sein. Ich habe mich gefreut, daß der Herr Minister, wenn ich ihn richtig verstanden habe, gesagt hat: wenn das Reichswirtschaftsamt die berechtigten Forderungen nicht anerkenne, so habe die Regierung die Absicht, sich an die gesamte Reichsregierung zu wenden. Ich will hoffen, daß auf diesem Wege, wenn es notwendig sein soll, es möglich sein wird, diese Frage zur Zufriedenheit aller Interessenten zu erledigen.

Zu Ziffer III, 4 der Tagesordnung, welche auf Anregung des Präsidenten im Einverständnis des Hauses vorweggenommen wird: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen., die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen betr.** (Drucks. Nr. 47),

und damit in Verbindung

Mündlicher Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das **Gesuch der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer** erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage und zugleich als Berichterstatterin des Verfassungsausschusses das Wort

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Wir haben am 26. November 1919 über die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen folgende Förmliche Anfrage eingebracht:

> Ist der Regierung bekannt, daß viele Lehrerinnen für weibliche Handarbeit und Haushaltungskunde die nach Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 (die Änderung des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910 betr.) ihnen zugesicherten Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen nur zu einem Teil oder auch gar nicht erhalten haben?
>
> Ist die Regierung bereit, den finanziell schwächeren Gemeinden durch Gewährung staatlicher Beihilfen diese Regelung zu ermöglichen?

Im Laufe der Kriegsjahre hat die Staatsregierung den veränderten Lebensbedingungen dadurch Rechnung getragen, daß sie ihren Beamten mit der steigenden Teuerung auch eine steigende Zulage zu dem Grundgehalt gewährte. Eine Berufsklasse aber war es, die quasi ex lex, außerhalb des Gesetzes zu stehen schien: das ist diejenige der Handarbeits- und Haushaltslehrerinnen. Durch das Gesetz vom 1. August 1919 sollten auch sie nun endlich der in der Lebenslage gegebenen notwendigen Änderung der Gehaltsbezüge teilhaftig werden. Aber es wurde November und Dezember, nachdem das Gesetz bereits am 1. August erlassen worden war, ohne daß viele Gemeinden daran gingen, tatsächlich diesem Gesetz Folge zu geben. Aus den vielen Fällen, die mir bekannt wurden, erlaube ich mir einen anzuführen und bitte dabei zu beachten, daß es sich hier nicht um eine einzelne Ausnahme handelt, sondern daß ich noch einige Ergänzungen aus anderen Fällen anfüge.

Es ist mir eine Haushaltungslehrerin bekannt, die vom Jahre 1901—1912 vertragsmäßig angestellt war und einen Gehalt von 840 M. und 200 M. Wohnungsgeld bezog. Sie bezog also diese 11 Jahre ein Jahresgehalt von 1040 M. Das war in der Friedenszeit, aber ich möchte darauf hinweisen, daß es bei einem Gehalt von 1040 Mark zweifellos unmöglich ist, irgendwelche größere Beträge zurückzulegen, die irgendwie eine Altersversorgung ermöglichen könnten. Nach dem Jahre 1912 erhielt die Betreffende Beamteneigenschaft. Damit wurde das Gehalt auf 1000 Mark erhöht, dazu kamen 270 Mark Wohnungsgeld. Sie bezog also von diesem Jahre ab 1270 M. Seit 1915, der erstmaligen Gehaltszulage mit 100 Mark, bezog sie 1370 Mark. In allen diesen Jahren war dieselbe zunächst lediglich vertragsmäßig, dann nicht etatmäßig angestellt, eine Sicherung ihrer Lebensstellung war nicht gegeben. Im zweiten Kriegsjahre 1915/16 erhielt sie dann eine Teuerungszulage von 96 Mark bewilligt, im Jahre 1916/17 eine Teuerungszulage von 120 Mark, und damit ein Jahresgehalt von 1490 Mark. Dazu eine einmalige Zulage von 200 Mark, zusammen 1690 M. Im Jahre 1917/18 bezog sie insgesamt 1570 Mark, im Jahre 1919 erhielt sie eine einmalige Teuerungszulage von 300 Mark, zusammen 1870 Mark. Erst im Dezember 1919 kam dazu eine laufende Zulage von 600 Mark, so daß sie nun auf ein Gehalt von 2170 Mark gestellt war.

Wir haben am 1. August 1919 die Teuerungszulage nach verschiedenen Klassen bestimmt; und wenn wir die niedersigehaltene Ortsklasse annähmen, würden ihr 2600 M. allein Teuerungszulage zustehen, während das Gesamteinkommen die Höhe von 2170 Mark erreichte. Nachdem die Betreffende nun in den Foribildungskurs eingereiht wurde, sah sich die Gemeinde in die Lage versetzt, Hilfskräfte statt ihrer einzustellen, und fand dabei, daß sie mit dem Gehalt von 2170 M. diese Hilfskräfte nicht mehr bezahlen konnte, umsomehr als sich in den Fortbildungskurs ein Lehrer und eine Lehrerin teilen mußten — ein Lehrer, der den eigentlichen Fortbildungskurs übernimmt und eine Lehrerin, die Industrieunterricht erteilt. Es handelt sich hier um eine vollbeschäftigte Lehrkraft.

Daß diese Bezüge ganz unzureichend sind, das ist ohne weitere Begründung klar. Aus einer anderen Gegend sind mir Fälle bekannt, daß eine vollbeschäftigte Lehrerin ein Gehalt von etwas über 1600 Mark bezog. Sie sah sich genötigt, an den Verkauf ihrer Möbel zu gehen. Neben der Unzulänglichkeit des Gehalts, die sich in diesem Fall ergibt, ist er auch insofern typisch, als die späte Einreihung in das Beamtenverhältnis vorliegt. 11 Dienstjahre hindurch war die Betreffende vertragsmäßig angestellt. Zwar besagt das Schulgesetz vom 7. Juli 1910 in seinem § 36 Abs. 1:

> „Wenn eine Lehrerin der in § 35 bezeichneten Art, die zur Erteilung des Unterrichts in weiblichen Handarbeiten oder in Haushaltungskunde aufgrund bestandener Prüfung in vollem Umfange für befähigt erklärt ist, ihre

ganze Zeit und Kraft dem Dienst als Lehrerin widmet, so soll ihr spätestens nach 3 Jahren bei befriedigender Dienstleistung und tadelfreiem Verhalten die Eigenschaft eines nicht etatmäßigen Beamten verliehen werden."

Aus diesem „Soll" leiten aber die Gemeinden weder eine moralische noch ein rechtliche Verpflichtung ab und so sind mir Fälle bekannt, daß Lehrerinnen nicht nur 11, sondern auch 22 und 35 Jahre hindurch vertragsmäßig angestellt waren, ohne daß ihnen angesichts der Unmöglichkeit der Altersversorgung auch nur die Beamteneigenschaft verliehen wurde, und es ergibt sich daraus die Notwendigkeit, in Zukunft den Schutz der staatlichen Arbeiterschaft und der staatlichen Beamtenschaft nicht mehr einem „Soll" zu überlassen, sondern in einem neu zu ordnenden Schulgesetz diese Existenzbedingungen der Handarbeits- und Industrielehrerin auf eine rechtlich absulut sichere Grundlage zu stellen.

Ähnlich liegt der Fall bei der nicht voll beschäftigten Lehrerin. Man hat die Bezüge für diejenigen, die nur im Winterhalbjahr beschäftigt sind, von 20 auf 40 und für die anderen von 30 auf 60 M. Vergütung für Wochenstunde festgesetzt. Auch hier sind mir noch eine Reihe von Fällen bekannt, daß diese Erhöhung noch nicht durchgeführt wurde, sondern die Lehrerin noch ihre alten Sätze bezog. Ich möchte hier bemerken, daß diese Vergütung für Wochenstunden mit 60 M. ohnehin sehr bescheiden ist. Wenn solche Lehrerinnen vielleicht 20 oder 22 Stunden erteilen, so gelten sie immerhin noch nicht als vollbeschäftigt und erhalten Löhne auf Grund der Regelung des Gesetzes vom 1. August, also 60 M. Die Elementarlehrerinnen erhalten nach demselben Gesetz für Überstunden eine Entschädigung von 120 M., und zweifellos ist dieser Sprung von 60 auf 120 M. ein sehr großer. Ein Ausgleich könnte dadurch wieder geschaffen werden, daß vertragsmäßig nicht vollbeschäftigten Lehrerinnen eine entsprechende Teuerungszulage gewährt würde, wie auch das Gesetz es vorsieht. Die Bestimmungen zur Ausgleichszulage besagen: Den nicht vollbeschäftigten, nicht etatmäßigen Beamten und Lehrerinnen und vertragsmäßigen Bediensteten kann eine Teuerungszulage bewilligt werden, wenn es nach Art ihrer Beschäftigung gerechtfertigt erscheint. Es ist zweifellos eine Teuerungszulage für diejenigen vertragsmäßig angestellten Lehrerinnen, die nicht voll beschäftigt sind, sehr am Platze, weil eben die Bemessung ihrer Vergütung ohnehin eine sehr bescheidene ist. Es stellt sich ihre Vergütung auf etwa 1,50 M. Wenn man bedenkt, daß jeder gelernte Handwerker eine Stundenvergütung von 5 M. heute erhält, so ist diese Vergütung von 1,50 M. eine Bewertung der Klossenarbeit, die zweifellos niedrig gegriffen ist. Es ist im Ges. u. VBl. Nr. 25 vom 8. August 1919 eine Abstufung der Teuerungszulagen je nach dem Einkommen von 600 auf 25 M. festgesetzt. Gewisse Zulagen werden für die vertragsmäßig angestellten Lehrerinnen gewährt, 20—24 M. Jahreszulage bei einem Gehalt von 240 M. bei 8 Stunden im Winterhalbjahr. Die Gewährung der gesetzlich vorgesehenen Teuerungszulage für die Haushalts- und Industrielehrerinnen, die nicht voll beschäftigt sind, ist zweifellos nicht mehr als ein billiger Ausgleich. Ich gebe zu, daß die Regierung bereits dahin gewirkt hat, eine Besserung in der Regelung der Gehaltsverhältnisse der Industrie- und Haushaltslehrerinnen herbeizuführen, denn in der letzten Zeit habe ich erfahren, daß da und dort Erhöhungen eingetreten sind. Aber bis zur vollen Durchführung des Artikels III bleibt zweifellos noch ein großer Raum für die Tätigkeit der Regierung.

Das Gesuch der mittleren Städten Badens ist bis heute noch unbeantwortet geblieben.

Aber ich hoffe, daß die Entscheidung dieses Hauses in Beantwortung dieses Gesuchs der mittleren Städte Badens der Regierung die Grundlage gewähren wird, auf der sie die Gemeinden verpflichtet, auch mit Rückwirkung bis zu dem im Gesetz vom 1. August vorgesehenen Termin vom 1. März die Bestimmungen dieses Gesetzes voll zu erfüllen.

Ich habe die Ehre, namens Ihres Verfassungsausschusses Ihnen zu berichten.

Bei Verabschiedung der Ausgleichszulagen an Beamte und Lehrer hat die Regierung am 30. Juli 1919 durch das Unterrichtsministerium dem Verfassungsausschuß eine Gesetzesvorlage unterbreitet, welche neben der Festsetzung der Ausgleichszulage für die verschiedenen Ortsklassen in Änderung des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910 eine Gebührenerhöhung für Überstunden der Volksschullehrer von 60 auf 120 M. und eine Mindestvergütung für Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen von 60 statt 30 M. bezw. 40 statt 20 M. pro Wochenstunde verfügt.

Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 bestimmt:

„Lehrer und Lehrerinnen, die ihre Gehalte oder Vergütungen unmittelbar von den Gemeinden beziehen, erhalten Teuerungsbeihilfen aus Gemeindemitteln mindestens in der für die staatlichen Beamten und Bediensteten festgesetzten Höhe."

Diese Vorschrift bezieht sich nach der Begründung zu dem Gesetzentwurf auf die Lehrer und Lehrerinnen an den Volksschulen der Städteordnungs-Städte, auf die Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen und auf die nach § 31 des Schulgesetzes angestellten Rektoren und Lehrer.

Gegen diese Bestimmung des Artikel III erhebt der Verband der mittleren Städte Badens in seinem Gesuch vom 20. August 1919 an den badischen Landtag Einspruch und beantragt, den Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 außer Kraft zu setzen. Er stützt sein Gesuch auf eine verfassungsrechtliche und eine praktisch-sachliche Begründung.

Zunächst erblickt er in der Bestimmung des Artikels III einen Eingriff in das Recht der Gemeinden zur Normierung der Gehalte ihrer Angestellten und damit einen Anwendungsfall des § 20 der badischen Verfassung.

§ 20 bestimmt in Abs. 1 und 2:

Die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise haben das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze. Vor der gesetzlichen Regelung sie berührender allgemeiner Fragen sind sie zu hören.

Eine Beschränkung in diesen Rechten oder eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus kann künftig nur unter Einhaltung der für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden.

Der Einspruch des Verbands der mittleren Städte Badens wendet sich vom rechtlichen Standpunkt dagegen, daß erstens die Städte und Gemeinden vor der Annahme des Gesetzes vom 1. August nicht gehört wurden, wenn er auch einräumt, daß es strittig ist, ob es sich im vorliegenden Fall um eine allgemeine Frage handle; zweitens, daß Artikel III den Gemeinden neue Pflichten auferlege, ohne daß die für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beachtet worden wären, da sie ja neben der erforderlichen Zweidrittelmehrheit, die zwar bei der einstimmigen Annahme des Gesetzes erreicht war, gemäß § 23 der badischen Verfassung auch die Annahme durch eine Volksabstimmung erheischen, die unterlassen blieb.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die sachlichen Bedenken machen geltend, daß die Uniformität der staatlichen Zulagen angesichts der örtlichen Verschiedenheit der Kosten der Lebenshaltung eine Ungerechtigkeit einschließe, der die Anpassungsmöglichkeit der freien örtlichen Regelung ausweichen könne und das mit Berücksichtigung einer inzwischen in einzelnen Städten erfolgten Erhöhung der Grundgehalte.

Das Gesuch des Verbands der mittleren Städte Badens wurde in der Regierung beraten und das Staatsministerium hat auf Vortrag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts vom 28. Januar 1920 beschlossen, daß es die vom Verband der mittleren Städte Badens sowie vom Vorstand des Badischen Städtetages gegen die Rechtsbeständigkeit des Artikels III des Gesetzes vom 1. August 1919, die Änderung des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910 betreffend, keine aus den Vorschriften des § 20 Absatz 1 und 2 der Verfassung hergeleiteten Beanstandungen sowie die in sachlicher Beziehung gegen diese Vorschrift vorgebrachten Einwendungen nicht als begründet anzuerkennen vermöge und es daher ablehnen müsse, dem Landtag einen Gesetzesvorschlag auf Aufhebung oder Abänderung dieser Gesetzesbestimmung vorzulegen.

Die Regierung macht geltend, daß weder die eine noch die andere Bestimmung des § 20 Abs. 1 und 2 der badischen Verfassung bei Erlassung des Artikels III des Gesetzes vom 1. August 1919 verletzt worden sei. Diese Entscheidung begründet sie folgendermaßen:

„Nach dem bestimmten Wortlaut des § 20 Abs 1 der Verfassung haben die Gemeinden das Recht der Selbstverwaltung nur, soweit es durch das Gesetz ihnen ausdrücklich zuerkannt oder durch Gesetz ihnen nicht entzogen worden ist; nur soweit es sich um eine Änderung solcher grundlegender oder, wie die Verfassung sagt, „allgemeiner" Fragen oder um ihre erstmalige gesetzliche Regelung handelt, soll den Gemeinden Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden.

Eine Verletzung des Abs. 1 würde somit nur dann vorliegen, wenn durch Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 eine Vorschrift eingeführt worden wäre, durch welche den Gemeinden auf dem Gebiet der Schulgesetzgebung Verpflichtungen auferlegt werden, die der Unterlage in der bestehenden Gesetzgebung entbehrten, oder wenn ihnen dadurch Rechte entzogen worden wären, die ihnen nach der bestehenden Gesetzgebung zukommen, z. B. wenn ihnen das Mitwirkungsrecht bei Besetzung der Lehrerstellen an den Volksschulen genommen oder wenn den Ortsschulbehörden die ihnen zustehenden Rechte geschmälert worden oder wenn in Bezug auf die Verteilung der Lasten für die Volksschule grundsätzliche Änderungen vorgenommen worden wären, etwa in der Weise, daß den Gemeinden die Bestreitung des gesamten persönlichen Aufwandes auferlegt oder die Gewährung von Staatsbeiträgen an minderleistungsfähige Gemeinden beseitigt worden wäre und dergleichen. Ein solcher oder ähnlicher, rechtlich gleich zu achtender, Fall ist vorliegend nicht gegeben. Das Sachverhältnis ist vielmehr folgendes:

Nach den Vorschriften des Schulgesetzes sind die Lasten für die Volksschule von Staat und Gemeinde grundsätzlich gemeinschaftlich zu tragen. In welcher Weise dies im Einzelnen zu geschehen hat, unterliegt der besonderen Bestimmung des Gesetzes. Der Grundsatz der gemeinsamen Tragung der Kosten bildet dabei kein Hindernis für das Gesetz, einzelne Arten des Aufwandes den Gemeinden zur ausschließlichen Bestreitung zu überweisen. Dies geschieht grundsätzlich hinsichtlich des sachlichen Aufwandes sowie mit gewissen Beschränkungen hinsichtlich des durch die Gemeinde freiwillig übernommenen persönlichen Aufwands, sowie hinsichtlich der Vergütung für besondere Unterrichtsfächer, wie den Turnunterricht, soweit er außerhalb des geordneten Lehrauftrags eines Lehrers erteilt wird, den Handarbeits- und Haushaltungsunterricht und den gesamten von den Städteordnungs-Städten zu bestreitenden persönlichen Aufwand. In all diesen Fällen handelt es sich um gesetzliche Beschränkungen eines im Gesetz sonst für die Regel beobachteten Grundsatzes bezw. um für diese Einzelfälle vom Gesetz aufgestellte allgemeine Sondergrundsätze. Die Frage über die Höhe der von den Gemeinden in diesen Fällen zu machenden Aufwendungen ist dabei der Festsetzung durch das Gesetz überlassen. Eine Änderung in dieser Beziehung bildet daher keine Verletzung einer grundsätzlichen Bestimmung und berührt daher weder eine allgemeine Frage im Sinne des § 20 Abs. 1 der Verfassung, noch legt sie den Gemeinden Pflichten „über die derzeit bestehenden Gesetze" (§ 20 Abs. 2 der Verfassung) auf und fällt daher grundsätzlich nicht unter die Beschränkung der angeführten Verfassungsbestimmungen.

Zu diesen Sondervorschriften des Gesetzes gehören nach dem Gesagten vor allem die Bestimmungen, die Gegenstand der Regelung in Art. I und Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 waren:

1. Die Vorschriften über die Verpflichtung der Städteordnungs-Städte, den an ihren Volksschulen angestellten Lehrern an persönlichen Bezügen in vollem Umfange dasjenige zu leisten, was nach den Bestimmungen des Gesetzes den Lehrern anderer Volksschulen vonseiten des Staates gewährleistet ist (§ 123 des Schulgesetzes).

2. Die Vorschriften über die Verpflichtung der Gemeinden, den an ihren Volksschulen nach § 31 des Schulgesetzes besonders bestellten Rektoren und wissenschaftlich wie seminaristisch gebildeten Lehrern die für diese Kategorie von Lehrern staatlich festgestellten Bezüge zu gewähren (§ 76 Ziffer 5 des Schulgesetzes).

3. Die Vorschriften über die Verpflichtung der Gemeinden zur Bestreitung der Aufwendungen für die technischen Lehrerinnen (Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen); vergl. §§ 66, 76 Ziffer 1 des Schulgesetzes.

Es kann nach den vorstehenden Ausführungen rechtlich nicht bezweifelt werden, daß der Staat ohne vorherige Anhörung der Gemeinden die Gehalte für die Lehrer wie auch die von den Gemeinden hierzu zu leistenden Beiträge im Wege der Gesetzgebung, ohne an die Beschränkungen des § 20 Abs. 1 und 2 der Verfassung gebunden zu sein, erhöhen kann; es gilt dies besonders auch von den Bezügen der technischen Lehrerinnen.

Und es ist ebenso ein aus dem Schulgesetz sich ergebender allgemeiner Grundsatz, daß die Gemeinden die Bezüge derjenigen Lehrkräfte, für deren Bezahlung sie nach den gesetzlichen Bestimmungen aufzukommen haben, im vollen, vom Staat festgesetzten Umfang zu tragen haben. Einen Bestandteil dieser Bezüge bilden nach den dermaligen Verhältnissen auch die vom Staat festgesetzten Teuerungsbeihilfen, die lediglich den Zweck verfolgen, den an den staatlichen Einrichtungen — und dazu gehört zweifellos auch die gesetzlich von der Gemeinde zu unterhaltende Volksschule — tätigen Bediensteten die zum Lebensunterhalt unentbehrlichen Mindestbezüge zu gewährleisten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn in der Begründung zu Artikel III des Gesetzes vom 1. August 1919 gesagt ist, daß eine solche Verpflichtung für die Gemeinden „bisher nicht bestehe", so sollte damit nur zum Ausdruck gebracht werden, daß die aus dem Schulgesetz sich von selbst ergebende Verpflichtung noch keinen gesetzlichen Ausdruck gefunden habe. Tatsächlich ist bei der erstmaligen Einführung von Teuerungsbeihilfen und bei jeder Erhöhung derselben den zunächst beteiligten Städteordnungs-Städten — schon im Hinblick auf die Bestimmung, wonach diejenigen, deren Diensteinkommen ausschließlich von Gemeinden zu bestreiten ist, eine staatliche Teuerungsbeihilfe nicht erhalten sollten — von den staatlichen Festsetzungen unter ausdrücklichem Hinweis auf die sich hieraus nach der Vorschrift des § 123 des Schulgesetzes für sie ergebenden Verpflichtungen Eröffnung gemacht worden, und es ist gegen die hierin zum Ausdruck gebrachte rechtliche Auffassung über die Verpflichtung der Städte zu entsprechenden Leistungen an die Beamten ihrer Volksschule von keiner derselben eine Einwendung erhoben worden. Ein Teil der Städte ist vielmehr bei der Gewährung von Teuerungsbeihilfen zum Teil erheblich über die staatlichen Sätze hinaus gegangen. Die von den Städteordnungsstätten und dem Verband der mittleren Städte Badens wegen der Vorschriften des Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 unter dem Gesichtspunkt der Verletzung des § 20 der Verfassung erhobenen Einwendungen sind hiernach nicht begründet.

Wir gestatten uns dabei noch besonders darauf hinzuweisen, daß die Frage, ob eine Verfassungsverletzung vorliege, von dem Verband der mittleren Städte selbst in Zweifel gezogen wird, und daß von Seiten der Landgemeinden, die bezüglich der Gewährung von Teuerungsbeihilfen in weit größerem Umfang als die mittleren Städte, in Mitleidenschaft gezogen sind, eine Einsprache überhaupt nicht erhoben worden ist.

Wenn gegen die Vorschrift des Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 schließlich noch Bedenken in sachlicher Beziehung von dem Gesichtspunkt aus erhoben worden sind, daß „angesichts der großen örtlichen Verschiedenheit der Kosten der Lebenshaltung" die Anwendung der staatlichen Grundsätze über die Teuerungszulagen auf die von den Gemeinden zu bezahlenden Lehrkräfte ungerecht erscheine, so handelt es sich dabei um Gesichtspunkte, die den Vollzug des Gesetzes betreffen und die bei der bestehenden Abstufung der Teuerungsbeihilfen nach Ortsgruppen und der Teuerungszulagen nach Ortsklassen hinfällig sind.

Wir kommen hiernach zu dem Ergebnis, daß die Einwendungen, die von dem Vorstand des badischen Städtetags und von dem Verband der mittleren Städte Badens gegen die Rechtsbeständigkeit und die sachliche Angemessenheit des Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919, Änderungen des Schulgesetzes betreffend, vorgebracht worden sind, weder rechtlich noch auch tatsächlich begründet sind."

Wenn das Gesuch der mittleren Städte Badens des weiteren noch einwendet:

„Wenn der Art. III in Kraft träte, müßten die Lehrkräfte, deren Grundgehalte erhöht wurden, die gleichen Zulagen erhalten, wie diejenigen, die noch den gleichen Grundgehalt beziehen wie vor dem Kriege",

muß diesem am Namen haftenden Einwand gegen den Wortlaut des Art. III erwidert werden, daß eine sinngemäße Auffassung seiner Bestimmung nur dahin zu verstehen ist, daß die Gesamtbezüge und die Gesamtentschädigung auch der nicht staatlich angestellten Lehrkräfte auf Grund der Teuerung der Lebensverhältnisse dieselbe Erhöhung erfahren müsse, wie die Bezüge der staatlich ausbezahlten Lehrer und Lehrerinnen, um ihnen allen, wie die Regierung ausführt, ein Mindesteinkommen zu sichern. Ob diese Erhöhung unter dem Namen des Gehalts oder dem Namen der Teuerungsbeihilfe erfolgt, berührt nicht Sinn und Zweck des Art. III. Der Berichterstatter hat in Ihrem Ausschuß ferner darauf hingewiesen, daß die Besoldungsverhältnisse insbesondere der Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen der Gemeinden vor Erlaß des Gesetzes vom 1. August 1919 vielfach ganz ungenügend, ja aller sozialen Gerechtigkeit widerstreitend waren, so daß auch aus diesem Grunde die Bestimmung des Art. III als vollauf gerechtfertigt erscheinen muß.

Ihr Ausschuß war darauf übereinstimmend der Ansicht, daß es sich bei der Bestimmung des Art. III nicht um eine allgemeine Frage handle und eine dahingehende Deutung nicht dem Sinne des § 20 der badischen Verfassung entspreche, da alsdann dem Landtag nicht mehr möglich wäre, überhaupt ein Gesetz von sich aus zu erlassen.

Auf Grund dieser Ausführungen habe ich die Ehre, Ihnen folgenden Antrag Ihres Ausschusses zur Annahme zu empfehlen:

> Der Landtag wolle beschließen, das Gesuch der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer der Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme zu überweisen, daß den Städten von der Entscheidung des Staatsministeriums vom 11. Februar 1920 und dem Vortrag des Unterrichtsministeriums vom 28. Januar 1920 Kenntnis gegeben werde.

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen. erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Durch die ausführlichen Darlegungen der Berichterstatterin, für die ich der geehrten Vorrednerin sehr dankbar bin, hat sie ihre Förmliche Anfrage nun zum Teil auch selbst beantwortet. Es geht aus diesen Darlegungen hervor, daß es uns bekannt geworden ist, daß in verschiedenen Gemeinden unseres Landes Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen nicht in den Bezug ihrer Teuerungsbeihilfe gekommen sind. Wir haben daraufhin bei sämtlichen 18 Kreisschulämtern eine Umfrage veranstaltet, ob und welche Beschwerden wegen Nichtgewährung von Teuerungszulagen und -beihilfen durch die Gemeinden in ihren Dienstbezirken von Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen erhoben worden sind. Es sind nun allerdings relativ wenig Beschwerden eingegangen: Von einer Reihe von Kreisschulämtern wurden gar keine, von einer anderen Reihe nur einzelne wenige Beschwerdefälle festgestellt. Daraus geht aber nicht ohne weiteres hervor, daß nicht trotzdem in einer sehr viel größeren als der festgestellten Anzahl von Gemeinden die Lehrerinnen nicht in den Besitz der Teuerungsbezüge gekommen sind — wobei sie eben vielleicht bisher noch nicht dazu übergegangen sind, sich bei dem zuständigen Kreisschulamt zu beschweren, so daß dieses nicht in der Lage war, Kenntnis von dem Falle zu erhalten.

Es ist aber auch von der Berichterstatterin hervorgehoben worden, wie wir in der durchgreifenden Durchführung der Ermächtigung, die in dem Gesetz vom 1. August 1919 enthalten ist, dadurch gehindert waren, daß der Verband der mittleren Städte Badens sich in einer Eingabe an das Hohe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Haus gewendet und in dieser die Rechtsbeständigkeit des Gesetzes vom 1. August 1919 im Bezug auf dessen Art. III bezweifelt hat. Solange die Entscheidung des Staatsministeriums und diejenige des Hohen Hauses nicht vorlagen, glaubten wir, mit einem durchgehenden Erlaß zuwarten zu sollen. Ich wäre deshalb dem Hohen Hause sehr dankbar, wenn es durch seine heutige Stellungnahme mich in den Stand setzen würde, meine Absicht auszuführen: mich nunmehr in einem allgemeinen Erlaß mit dem Ersuchen an die Kreisschulämter zu wenden, daß den Gemeinden des Landes auferlegt werde, ihre Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen in den Besitz der Teuerungsbezüge zu setzen, die in Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 fixiert sind.

Weiter darf ich darauf hinweisen, daß wir auch bereit sind, bei der Abänderung des Schulgesetzes die Soll-Bestimmung des § 54 in eine Muß-Bestimmung umzuwandeln. Vorher sind wir natürlich nicht in der Lage, gegen den Willen der Gemeinden den Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen nach einer dreijährigen Dienstzeit die Beamteneigenschaft zu verleihen.

Vorläufig sind wir auch nicht in der Lage, die Förmliche Anfrage der Abgg. Beyerle und Gen.:

> ob die Regierung bereit sei, den finanziell schwächeren Gemeinden durch Gewährung staatlicher Beihilfen die verlangte Regelung zu ermöglichen,

mit Ja zu beantworten, weil der Gewährung solcher Beihilfen die Fassung des § 95 des Schulgesetzes entgegenstehen würde. In diesem § 95 des Schulgesetzes ist in sechs Einzelbestimmungen der Gegenstand des Staatsbeitrages enthalten; unter diesen Einzelbestimmungen ist uns aber nicht die Möglichkeit gegeben, auch zum Zwecke der Erhöhung der Teuerungszuwendungen an die Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen den Gemeinden staatliche Beihilfen zu gewähren. Eine erhebliche Besserung der Verhältnisse dieser Lehrerinnengattung werden wir aber schon erreicht haben, wenn wir auf Grund der Stellungnahme des Hohen Hauses dann in die Lage versetzt sein werden, durchgreifend dahin zu wirken, daß die Gemeinden ihren Verpflichtungen nachkommen, die in Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 enthalten sind. Deshalb wäre ich, wie ich mir schon zu bemerken erlaubte, dem Hohen Hause sehr dankbar, wenn es durch eine entsprechende Stellungnahme mir das ermöglichen würde.

In der Beratung über den Bericht des Verfassungsausschusses, mit welcher im Einverständnis des Hauses die Besprechung der Förmlichen Anfrage verbunden wird, erhalten das Wort

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Wie der Herr Unterrichtsminister schon bemerkte, ist es natürlich nicht maßgebend, daß verhältnismäßig wenige Beschwerden vorliegen. Denn einmal sind sich ja viele, wenigstens der ländlichen Handarbeitslehrerinnen, nicht einmal klar, welchen Weg sie zu einer solchen Beschwerde einzuschlagen haben. Ich meine, die Ausführungen der Frau Kollegin Beyerle und besonders das schlagende Beispiel, das sie angeführt hat, zeigen, wie dringend die Gehalts- und Anstellungsverhältnisse der Handarbeits- und Haushaltslehrerinnen der Änderung bedürfen. Ebenso hat es gezeigt, wie Verordnungen, in diesem Fall das Gesetz vom 1. August 1919, oft lediglich auf dem Papier stehen oder nur in unzulänglichster Weise Ausführung finden. Wohin das führen kann, dazu darf ich vielleicht auch durch ein Beispiel beitragen. Mir ist bekannt, daß eine ländliche Handarbeitslehrerin, eine sogenannte Industrielehrerin, im Hinterland tatsächlich darauf angewiesen war, die Armenunterstützung zu beanspruchen. Das ist doch ein durchaus unwürdiger Zustand!

Zu dem Gesuch der mittleren Städte Badens wäre m. E. nur zu bemerken, daß sich ja der Staat in keinem Falle etwa seiner Verpflichtung zu entziehen sucht, sondern nur die Stadtgemeinden im nötigsten Umfang zu den unumgänglichen Leistungen heranzuziehen strebt. Von einer Gesetzesverletzung kann daher in keiner Weise die Rede sein, ebensowenig von einer zu schablonenhaften Handhabung der Vorschriften, da ja, wenn ich es recht verstanden habe, Ortsklassen vorgesehen sind.

Ich möchte deshalb den Antrag der Frau Kollegin Beyerle durchaus unterstützen und der Unterstützung empfehlen.

Ebenso werden wir vermutlich alle einverstanden sein, dem Ersuchen des Herrn Ministers stattzugeben, das dahin zielt, die Handarbeits- und Haushaltslehrerinnen in den Genuß ihrer Bezüge setzen zu können.

Sehr erfreulich war es, zu hören, daß nun doch beabsichtigt ist, die Sollbestimmung bei nächster Gelegenheit in eine Mußbestimmung zu verwandeln und dadurch die Anstellungsverhältnisse der Haushaltungs- und Industrielehrerinnen entsprechend denen der anderen Lehrerinnen zu regeln.

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Nach dem, was die Kollegin Beyerle ausgeführt hat, muß ich doch sagen, daß ein derartiges Einkommen von 2170 M. heute auch für eine Frau nicht mehr ausreichend ist, und ich möchte deshalb nur ganz kurz sagen, daß diesen Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen mindestens auch ein Existenzminimum gesichert sein muß, wie es für sie als Frauen notwendig ist. Ich begrüße deshalb, daß Abg. Beyerle diese Anfrage gestellt hat, und es hier zur Sprache gekommen ist, daß auch hier Abhilfe geschaffen werden muß, um auch den Frauen, die sich in den Dienst dieser Aufgabe gestellt haben, das Durchkommen im Leben zu sichern, und daß sie nicht, wie es vorgekommen ist, Armenunterstützung in Anspruch nehmen oder auf irgend eine andere Art sich noch einen Verdienst verschaffen müssen. Ich meine, hier sind Gemeinde und Staat verpflichtet, dafür bei Anstellungen zu sorgen, denn jeder Arbeiter ist schließlich seines Lohnes wert.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Damit auch ein Mann sich zu dieser Angelegenheit äußert, möchte ich nur mitteilen, daß selbstverständlich auch wir dem Antrag des Ausschusses und dem Wunsch des Herrn Ministers zustimmen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung bezw. Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Beyerle** (Zentr.) — zugleich als Berichterstatterin —:

Ich danke dem Hohen Hause für die Zustimmung zu dem Antrag des Ausschusses. Ich hoffe, daß dadurch die traurige Lage mancher Haushaltungs- und Handarbeitslehrerin gebessert wird, daß sie nicht mehr genötigt sein werden, auch noch gesundheitliche Opfer zu bringen neben den gemütlichen, denn sie sind durch die bisherigen Bezüge genötigt gewesen, neben ihrer Berufsarbeit auch noch die volle Arbeit ihres

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Haushalts zu tragen und sich die Nahrung selbst herzustellen. Bei manchen, die nicht gerade über eine entsprechende Gesundheit verfügen, sind daher auch gesundheitliche Schädigungen zutage getreten. Es liegt in dieser Behandlung der Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen auch eine Minderbewertung der weiblichen Arbeit, die doch wahrhaftig im Grunde genommen gerade in den Kriegsjahren und auch in der heutigen Zeit sich als vollwertig gezeigt hat. Ich glaube, daß das Hohe Haus mit der Zustimmung zu unserem Antrag auch eine bessere Bewertung, eine bessere Einschätzung der Arbeit der Frauen vorbereitet.

Der Antrag des Verfassungsausschusses zu dem Gesuch der mittleren Städte Badens:

„Der Landtag wolle beschließen, das Gesuch der mittleren Städte Badens um Änderung der verfassungsrechtlichen und schulgesetzlichen Bestimmungen über die Teuerungszuwendungen an die Lehrer der Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme zu überweisen, daß den Städten von der Entscheidung des Staatsministeriums vom 11. Februar 1920 und dem Vertrag des Unterrichtsministeriums vom 28. Januar 1920 Kenntnis gegeben werde",

der vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet einstimmige Annahme.

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch einen Antrag der Abgg. Martloff und Gen., die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr., bekannt:

„Der Landtag wolle beschließen:

Das Staatsministerium wird ersucht im Reichsrat dafür einzutreten, daß durch Änderung des § 14 Ziffer 3 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 auf 300 Mark erhöht wird."

Der Antrag wird gedruckt (Drucks. Nr. 98) und verteilt.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag den 22. April 1920 vormittags 9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

33. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 22. April 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Bernauer, Duffner, Freudenberg, Frhr. v. Gleichenstein, Hahn, Hamann, Helffrich, Regenscheit, Roesch, Fichtner, Rückert, Schneider-Emmendingen, Strobel, Vielhauer, Vierneisel und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Auswärtigen Dietrich, Ministerialdirektor Dr. Schmidt, später Ministerialrat Leers, Ministerialrat Dr. Jung, Regierungsrat Freiherr von Gemmingen, Landforstmeister Gretsch, Amtmann Binz und Amtmann Merk.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr. (Drucks. Nr. 74).

II. Mündlicher Bericht des Ausschusses zur Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten und Beratung über die Ergebnisse der Besichtigung der Eisenbahnwerkstätten usw. Berichterstatter Abg. Hoffmann.

III. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussells, Berichterstatter Abg. Kurz;
2. des Hochbautechnikers J. Droxler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage, Berichterstatter Abg. Kurz;
3. des deutschen Vereins zur Förderung des Nackt- und Freibadens um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote, Berichterstatter Abg. Schell;
4. des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens, Berichterstatter Abg. Arnold;
5. der J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe;
6. des Grenzaufsehers a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage, Berichterstatter Abg. Krischbach;
7. des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz, Berichterstatter Abg. Spang;
8. des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolff & Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr., Berichterstatter Abg. Mast;
9. des Kriegsinvaliden K. Bölle in Uhlingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines, Berichterstatter Abg. Blase;
*10. des B. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens, Berichterstatter Abg. Vielhauer;
11. des ehem. Feldwebels K. Kaiser in Karlsruhe um Unterstützung aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge, Berichterstatter Abg. Fischer-Karlsruhe;
12. des Verbands der Uhrenindustrie zum Entwurf eines Gesetzes über die Betriebsräte, Berichterstatter Abg. Krischbach;
13. des Schlossers A. Hartje in Heidelberg, die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. 9. 1918 betr., Berichterstatter Abg. Arnold;
14. des G. Morr in Heidelberg um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Ziegelmeyer-Bruchsal;
15. des A. Schutter II in Kehl um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Mast.

IV. Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das Gesuch des Dr. K. W. Hug in Seeheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen betr., Berichterstatter Abg. Weber.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

Gesuche:

1. des Zivilingenieurs Kayser in Nürnberg, die Brennstoffversorgung der Salinen betr. — zweite Eingabe —.

Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

---

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

2. der Vereinigung höherer technischer Staatsbeamten, die Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude an das Reich betr., mit der Bitte, dafür zu sorgen, daß die badischen Beamten Berücksichtigung finden, soweit sie vom Reich übernommen werden können.

   Wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen;

3. des Strombezugsverbands Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen—Waldshut—Konstanz um Abänderung des Jagdgesetzes dahin, daß dasselbe einen Zusatz erhalte, wonach denjenigen Gemeinden, die durch den Bezug von elektrischer Energie oder Milch aus der Schweiz in Frankenschulden geraten sind, gestattet wird, die Jagden an Ausländer zur Deckung von Franken-Verbindlichkeiten an Schweizer Gläubiger verpachten zu dürfen.

   Wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I desselben, Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen., die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr.** (Drucks. Nr. 74), erhält zur Begründung das Wort

Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Wir haben hier im Landtag bis jetzt seit der Revolution nur selten Gelegenheit gehabt, uns mit Kulturfragen, vor allem mit Schulfragen, zu beschäftigen. Wir sind uns aber anläßlich der einschlägigen Paragraphen der badischen Verfassung und auch bei späteren Gelegenheiten darüber klar gewesen, daß hier gerade in der neuen Zeit in gesetzgeberischer Beziehung uns große Aufgaben bevorstehen. Man hat wiederholt gelegentlich wirtschaftlicher und sozialer Beratungen darauf hingewiesen, daß wir arm geworden sind, ein armes Volk, und gerade deshalb ist es notwendig, daß wir wenigstens auf den Gebieten kultureller und geistiger Art, die zum Teil früher allzu stark vernachlässigt worden sind, jetzt unsere Arbeit doppelt und dreifach verstärken. Und das ist besonders das Gebiet der Schulpolitik.

Wir waren uns schon im Verfassungsausschuß darüber klar, daß die Bestimmungen der badischen Landesverfassung, und später kamen dazu die Bestimmungen der Reichsverfassung, eine grundsätzliche Umgestaltung der ganzen Schulgesetzgebung notwendig mache. Nicht nur bezüglich der Lehrerfragen, bezüglich des Aufbaues der Schule, sondern auch bezüglich des Unterrichts, bezüglich des ganzen Geistes, in dem die Schulverwaltung usw. gehandhabt wird, haben wir Aufgaben — man kann darüber mit einem Wort sagen — des Neuaufbaues, des völligen Neuaufbaues der deutschen Schule auf allen ihren Gebieten. Unsere Arbeit nun hier in Baden, soweit sie überhaupt noch in Zukunft im Rahmen des Reiches möglich sein wird, darf aber nicht nur eine gelegentliche und bruchstückweise sein.

Wir haben jetzt beim § 19 der badischen Verfassung einige Fragen zu lösen versucht. Wir haben dann gelegentlich einiger Gesetzeskorrekturen, die infolge dieses Paragraphen notwendig geworden sind, und mit Hilfe von Verordnungen, die vom Unterrichtsministerium hinausgegangen sind, da und dort etwas auf diesem Gebiete zu tun versucht. Aber gerade die kommende Reichsschulgesetzgebung, die ja nur eine Rahmengesetzgebung sein wird, stellt doch Probleme, die wir nicht erst an uns herantreten lassen dürfen, um dann, wie es auf verschiedenen Gebieten bisher geschah, von heute auf morgen Entscheidungen schwerwiegender Art treffen zu müssen, sondern nach unserer Auffassung müssen wir hier uns wenigstens über die Grundsätze des ganzen Schulreformwerkes schon früher klar sein und ausgesprochen haben, bevor im einzelnen solche Fragen an uns herantreten, und wir werden deshalb anläßlich unserer heutigen Förmlichen Anfrage die Gelegenheit benützen, Ihnen einen Antrag vorzulegen, der nach der Richtung geht, daß hier ein Schulausschuß, ein kleinerer Schulausschuß des badischen Landtags gebildet werden soll, der sich mit allen die Schule betreffenden Fragen zu befassen hat, insbesondere mit den großen Fragen der kommenden Reichsschulgesetzgebung im Hinblick auf die durch die Reichsverfassung und das Reichsschulgesetz für die Landesschulgesetzgebung gestellten Aufgaben. Ich kann meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß dieser Antrag bereits in persönlichen Verhandlungen mit den drei großen Fraktionen dieses Hauses unterschrieben worden ist.

Es handelt sich also darum, daß dieser Schulausschuß unseres Landtags entsprechend dem Ausschuß, den der preußische Landtag schon über ein Jahr gebildet hat und der in Preußen schon über ein Jahr getagt hat, sich mit den großen Fragen der Lehrerbildung usw. befaßt, daß auch hier in Baden sich ein solcher Schulausschuß einmal über die Aufgaben, die unser hier harren, klar ausspricht, die Arbeiten vorbereitet, eventuelle Anträge auch an das Reich vorbereitet, damit uns die Reichsschulgesetzgebung und die Regelung durch das Reich nicht unvorbereitet trifft, und uns schließlich hier Regelungen aufoktroyiert werden, mit denen wir nicht einverstanden sein können. Ich bitte Sie also dringend, diesem Antrag auf Bildung eines Schulausschusses, der dann auch möglichst sofort seine Arbeiten aufnehmen soll, zuzustimmen. Es steht hier ein Gebiet vor uns, das für uns mindestens ebenso wichtig ist, wie die Gebiete, die wir gerade in den letzten Wochen in der Verreichlichungsfrage hier verabschiedet haben.

Und damit komme ich zu dem Punkt, aus dem heraus unsere ganze heutige Förmliche Anfrage erwachsen ist, und das ist, wenn ich auch einmal auf diesem Gebiete den Ausruck gebrauchen darf, die Verreichlichung oder Verreichung des Schulwesens. Diese Verreichung ist natürlich eine andere als die, die wir jetzt im Eisenbahn- und Finanzwesen hinter uns haben. Es handelt sich hier nicht um die Verreichlichung eines Wirtschaftsgebietes, verwaltungsmäßiger oder produktionsmäßiger Art, sondern es handelt sich nach dem Artikel 10 der Reichsverfassung lediglich darum, daß das Reich das Recht zugesprochen bekommen hat durch die Reichsverfassung, auch auf dem Gebiete des Schulwesens und zwar aller Gattungen einschließlich der Hochschulen eine Grundsatzgesetzgebung aufzustellen, in einem Rahmengesetz die einheitliche Grundlage für unser Schulwesen zu schaffen und auf dieser Grundlage dann den einzelnen Ländern in ihrer Landesschulgesetzgebung die Möglichkeit der Ausgestaltung nach jeder Richtung hin zu geben. Nicht nur der Artikel 10 der Reichsverfassung legt diese Kompetenzen des Reichs bezüglich einer Grundsatzgesetzgebung fest, sondern auch der zweite Teil der Reichsverfassung in seinen Grundrechten in dem vierten Abschnitt, der Bildung und Schule betrifft. Dort ist in Artikel 143 davon die Rede, daß bei der Einrichtung der öffentlichen Anstalten für die Bildung der Jugend, Reich, Länder und Gemeinden zusammenzuwirken zu haben, daß die Lehrerbildung nach Grundsätzen, die für die höhere Bildung allgemein gelten, für das Reich einheitlich zu regeln ist. Dort wird im Artikel 145 von einer einheitlichen Grundschulpflicht, überhaupt Schulpflicht und dann von einer einheitlichen Grundschule für das ganze Reich geredet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vor allem aber wird in Art. 146 der Reichsverfassung die „organische Ausgestaltung" und damit der Gedanke der Einheitsschule für das ganze Reich festgelegt: Der Gedanke einer „gemeinsamen Grundschule", auf der sich die anderen Schulstufen aufzubauen haben. Zu gleicher Zeit wird das große Problem von weltlicher Schule, konfessioneller und simultaner Schule angedeutet und angetastet — allerdings mit dem Vorbehalt, der dann in den Übergangsbestimmungen und zwar im Art. 174 RV. zum Ausdruck kommt: daß auf diesen Gebieten eine Regelung und Gesetzgebung erst auf der Grundlage des kommenden Reichsschulgesetzes zu erwarten ist und daß es bis zu dessen Erlaß bei der Beibehaltung des gegenwärtigen gesetzlichen Zustandes bleibt. Wir sehen also hier, wie wichtig bereits in der Reichsverfassung dieser Gedanke der in diesem Sinne verstandenen „Verreichlichung" unserer Schulgesetzgebung geworden ist, und wie groß die Aufgaben sind, die uns hier gestellt werden: daß wir, bei voller Anerkennung der Notwendigkeit einer einheitlichen Rahmenschulgesetzgebung doch diejenigen Interessen und Rechte für unsere Schule geltend machen, die wir gerade vom Standpunkte der Mannigfaltigkeit der Eigenarten der einzelnen deutschen Landesgebiete aus geltend zu machen haben.

Wir haben Anlaß genommen, angesichts der bevorstehenden Reichsschulkonferenz hier im badischen Landtage diese Förmliche Anfrage einzubringen. Allerdings ist die Reichsschulkonferenz zunächst lediglich als eine Konferenz von Fachmännern und Schulorganisationen der verschiedensten Art gedacht, welche — genau wie die badische Landesschulkonferenz unserer Regierung — der Reichsregierung das Material für die Reichschulgesetzgebung unterbreiten soll. Sie wissen aber, daß schon seit längerer Zeit in Berlin auch ein Reichsschulausschuß eingesetzt ist, der nicht bereits nur die Materie für die jetzt verabschiedete Grundschule vorbereitet hatte, sondern sich auch noch mit anderen Fragen von der Art befaßt hat, wie sie hier in der Reichsverfassung vorgesehen sind. Es ist mir nun aus all den Informationen, vor allem auch privater Natur, die ich bekommen habe, ganz sicher, daß die Reichsschulkonferenz nicht nur eine rein gutachtliche Bedeutung haben wird, sondern daß auf ihrer Tagesordnung auch Fragen wie diejenige der Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung, der Verteilung der finanziellen Lasten auf Reich, Länder und Gemeinden und ähnliche stehen, daß also hier wichtiges Material beschafft und wichtige Vorarbeit für die Gesetzgebung der Regierung und der Nationalversammlung geleistet wird. Mag nun diese Reichsschulkonferenz jetzt bald oder mag sie erst nach den kommenden Wahlen stattfinden: jedenfalls haben wir die höchste Zeit, uns einmal über die grundsätzlichen Fragen auszusprechen, damit es uns nicht auch hier gehe, wie es uns auf anderen Gebieten so oft gegangen ist, daß nämlich plötzlich aus Berlin ein Telegramm eintrifft, wonach morgen nachmittag der Reichsrat sich mit der oder jener sehr wichtigen Reichsgesetzgebung befassen werde und daß Baden innerhalb 12 oder 24 Stunden erklären soll, wie es sich dazu stelle oder nicht stelle — daß wir also, kurz gesagt, vor vollendete Tatsachen gestellt werden, wie sie gerade auf dem Gebiete unserer Schule und Schulgesetzgebung sicher nicht von Vorteil für die Entwicklung unseres geistigen Lebens sein werden.

Wir müssen also auch vom badischen Standpunkte aus dieser Reichsschulkonferenz eine große Bedeutung zumessen, natürlich im Zusammenhang mit den Arbeiten des Reichsschulausschusses, und wir haben diese Förmliche Anfrage vor allem deswegen eingebracht, um hier von unserer badischen Regierung, speziell vom Unterrichtsministerium einmal etwas darüber zu hören, wie diese Reichsschulkonferenz gedacht ist, welche Bedeutung sie im Zusammenhang der Fragen haben wird, die ich eben berührt habe, und was innerhalb des Reichsschulausschusses hauptsächlich in all denjenigen Fragen gegangen ist, die uns auch gesetzgeberisch hier angehen! Denn wir sind der Auffassung, und in dieser glaube ich die Zustimmung des ganzen Hohen Hauses zu haben, daß es heute nicht mehr so ist wie früher, daß heute nicht mehr einzelne Ministerien ihre Vertreter nach Berlin zu Konferenzen und Tagungen schicken, die dort im geheimen tagen und Vorarbeiten für Dinge leisten, die sich später zu Gesetzen verdichten, sondern daß wir als Volksvertretung hier nicht nur das Recht, sondern die Pflicht haben, unsere Regierungsvertreter auch darüber zu fragen, was dort vorgeht, wie die Dinge stehen, wie weit sie gediehen sind, was wir von dort zu erwarten haben und was in diesem einzelnen Falle nach Ansicht des betreffenden Ministeriums der Landtag für Aufgaben hat, wenn es sich darum handelt, hier die Interessen des badischen Volkes und der badischen Schulgesetzgebung zu wahren.

Was uns dazu veranlaßt hat, diese Förmliche Anfrage zu stellen, war also in erster Linie dieses Interesse, unser Unterrichtsministerium über die Dinge, die vorgehen, zu fragen und zu erfahren, wie weit sie gediehen sind und was bevorsteht, damit der Landtag überhaupt einmal über diese Dinge unterrichtet ist.

Wir haben nun die Fragen in 4 Abschnitten unserer Förmlichen Anfrage zusammen gefaßt; ich will mich bemühen, so kurz als möglich noch eine Erläuterung zu diesen einzelnen Abschnitten zu geben, die einzelnen Fragen in etwas zu verbreitern und zu vertiefen, um sowohl meine Begründung als auch die folgende Diskussion nicht allzusehr in die Breite zu ziehen. Denn wenn unser Antrag auf Bildung eines Schulausschusses angenommen wird, ist ja eigentlich das wichtigste uns schon vorweggenommen: Dann wird dieser Schulausschuß die Aufgabe haben, sich im einzelnen mit all denjenigen Fragen zu beschäftigen, die wir heute hier im Parlament natürlich gar nicht erledigen können, einmal deshalb nicht, weil uns die Vorbereitungen dazu fehlen, dann auch deshalb nicht, weil es uns an Zeit fehlt, uns wirklich tagelang mit diesen einzelnen fachlichen Fragen beschäftigen zu können.

Zunächst also im ersten Abschnitt, fragen wir:

> In welcher Weise gedenkt die Regierung die Vertretung Badens bei der kommenden Reichsschulkonferenz zu gestalten, und sind dabei die Fraktionen des Landtags vertreten?

Es handelt sich für uns darum, einmal hier von dem Landtag zu erfahren: Wie ist die Zusammensetzung der Reichsschulkonferenz gedacht? Inwieweit hat hier das Unterrichtsministerium in Baden vom Reichsministerium hinsichtlich der Verteilung der Zusammensetzung, so weit es Vertreter Badens angeht, freie Hand bekommen? und wie sind vom Unterrichtsministerium die einzelnen Mandate auf Organisationen pädagogischer Art und vielleicht auf Einzelpersönlichkeiten verteilt?

Wir haben hier ausdrücklich noch gesagt:

„sind dabei die Fraktionen des Landtags vertreten?"

Nachdem was ich inzwischen durch persönliche Information gehört habe, kann es sich um Vertretungen parlamentarischer Art nicht handeln, weil die Reichsschulkonferenz eben in erster Linie eine Schulkonferenz, eine Versamm-

lung von Vertretern aus den Reihen der Pädagogen und Fachleuten sein wird. Warum sind wir aber damals, als wir diese Frage stellten, im Februar 1920, dazu gekommen, gerade die Frage bezüglich des Landtags zu stellen? Wir sind vor allem aus den Erfahrungen heraus dazu gekommen, die wir auf der badischen Landesschulkonferenz gemacht haben. Ich erinnere da gerade an die Schlußworte, die unser Herr Unterrichtsminister selbst auf der badischen Landesschulkonferenz gesprochen hat; er hat dort — soviel ich mich erinnern kann, das Manuskript habe ich nicht da — dem Sinne nach ungefähr gesagt: Daß diejenigen Anwesenden, die bisher geglaubt hatten, die Schulfragen, die uns auf der Landesschulkonferenz beschäftigt haben, seien „unpolitisch", eben auf dieser Konferenz wohl eines besseren belehrt worden sind, und daß diese Landesschulkonferenz sowohl bei der Frage der Einheitsschule als vor allem bei der Frage der Schulverwaltung gezeigt hat, wie man hier nicht davon sprechen kann, es handle sich dabei um rein fachmännische Fragen, bei denen politische und Weltanschauungs-Gesichtspunkte nicht maßgebend sind, sondern gerade, um nur einen Punkt zu berühren, bei der Schulverwaltung habe sich sehr deutlich gezeigt, wie man hier zwar persönlich meinen kann, lediglich Fachgesichtspunkte vorzutragen, wie stark man sich dabei aber in Wirklichkeit von Weltanschauungsgesichtspunkten und politischen Gedanken leiten läßt. Diesen Gedanken haben wir uns nunmehr durch den Kopf gehen lassen und haben nun gedacht; wir wollen doch wenigstens die Frage stellen, ob bei dieser Reichsschulkonferenz auch Politiker vertreten sind, ob dem badischen Unterrichtsministerium die Möglichkeit gegeben ist, Politiker dorthin zu schicken und wie sich in diesem Falle die Vertretung des Landtags gestalten wird.

Wenn uns nun die Antwort wird, daß es sich nicht um Vertretung parlamentarischer Körperschaften handeln kann, so können wir uns natürlich nicht darauf festlegen. Aber eine Forderung möchte ich im Namen meiner Fraktion hier erheben. Es ist möglich — ich weiß es nicht, es hängt das von der Auskunft ab, die uns das Ministerium geben wird —, daß man nicht nur verschiedenen und reinen Fachorganisationen eine Vertretung auf der Reichsschulkonferenz zuerkannt hat, sondern daß man auch konfessionelle Schulorganisationen wie z. B. den katholischen Lehrerverein dort auf der Reichsschulkonferenz vertreten sein läßt. In diesem Falle möchten wir, und ich stelle diese Forderung im Namen meiner Fraktion, verlangen, daß auch die Kreise unserer sozialistischen Lehrerschaft in Baden, die ja seit langen Monaten sich eine eigene Organisation im Rahmen unserer Partei geschaffen hat, mindestens mit einer Vertretung auf der Reichsschulkonferenz erscheinen können und zwar aus dem Grund, weil gerade in den Reihen der sozialdemokratischen Lehrerschaft die großen Gedanken, die auf der Reichsschulkonferenz zur Beratung stehen, nämlich der Gedanke der Schulverwaltung kollegialer Art und der Gedanke der Einheitsschule, in einer wirklich ernsten Weise diskutiert und debattiert werden, so daß es ein Unrecht wäre, andere Kreise der Lehrerschaft auf der Reichsschulkonferenz vertreten sein zu lassen, den sozialistischen Kreisen der Lehrerschaft aber keinen Ausdruck zu verleihen. Wir stellen also diese Forderung und erwarten, daß, wenn es möglich ist, besonders wenn es Tatsache ist, daß konfessionelle Lehrerorganisationen vertreten sind, auch unserer sozialistischen Lehrerschaft eine Vertretung gewährt wird. Von anderen würden wir absehen, wenn unserm Unterrichtsministerium durch eine Verordnung des Reichsministeriums die Möglichkeit dazu nicht gegeben ist.

Der zweite Abschnitt unserer Forderungen behandelt die Vertretung derjenigen Grundsätze durch die Regierung, über die die Landesschulkonferenz sich schon ausgesprochen hat. Der Herr Unterrichtsminister hat am Schlusse der Landesschulkonferenz versprochen, daß er dafür sorgen wird, daß das, was so als Gesamtergebnis der badischen Landesschulkonferenz zusammengefaßt werden kann, zur Kenntnis derjenigen gelangt — es handelt sich hier vor allem um die Reichsregierung —, die eben zuständig sind, um das, was hier beschlossen wurde — es war kein Beschluß, aber was in der Aussprache sich als eine gewisse Gemeinsamkeit ergeben hat —, gesetzgeberisch verwerten zu können. Ich meine, daß das vor allem die Reichsschulkonferenz ist, die doch die Information des Schulamtes im Reichsministerium des Innern bezwecken soll. Das sind die beiden Stellen, wo die badische Regierung nachdrücklich für diese Grundsätze eintreten kann.

Bezüglich der Einheitsschule, die ich unter anderem in der Förmlichen Anfrage genannt habe, kann man nicht von einer gemeinsamen Anschauung in dem Sinne reden, als ob eine bestimmte Form der Einheitsschule in der Landesschulkonferenz Zustimmung gefunden hätte. Aber es ist von allen Seiten zum Ausdruck gebracht worden, daß eine größere organische Verbindung der Schulsysteme und in diesem Sinne eine größere organische Vereinheitlichung notwendig ist; und es hat sich mit Ausnahme einer einzigen Ausführung eines Hochschulvertreters niemand gegen die Forderungen, vor allem des badischen Lehrervereins und anderer Organisationen, ausgesprochen.

Ich möchte hier nur einen Punkt herausgreifen, der uns sehr am Herzen liegt, und das ist die Frage der Simultanschule. Ich glaube, die Zustimmung des gesamten Hohen Hauses zu haben, wenn ich sage, daß die Simultanschule, wie wir sie in Baden, speziell in den letzten Jahrzehnten, entwickelt haben, eine Errungenschaft auf kulturellem und schulpädagogischem Gebiet darstellt, auf die wir stolz sind. Wir sind stolz darauf, daß es uns gelungen ist, durch die Simultanschule die konfessionellen Gegensätze zu überbrücken und in einer Weise eine Gemeinschaftsarbeit herbeizuführen, die sicher auch zur Stärkung der staatsbürgerlichen Bildung und der Staatserziehung des ganzen Volkes im Geiste der Gemeinschaft wesentlich beigetragen hat. Ich stehe nicht an zu behaupten, daß auch auf diesem Gebiet wieder gerade deswegen im Norden von Deutschland nicht nur die Klassengegensätze, sondern auch die Gegensätze konfessioneller Art so scharf sind und zu so heftigen Erschütterungen gerade in den letzten Jahren immer wieder geführt haben, weil in Norddeutschland dieses gemeinschaftbildende Institut auf kulturellem Gebiet, nämlich die Simultanschule, gefehlt hat, die wir in Süddeutschland speziell in Baden gehabt haben. Zu gleicher Zeit ist die Simultanschule in der Verfassung wie in der Schulgesetzgebung garantiert. Wir haben also in Baden keine Befürchtungen zu hegen, daß sie uns in Frage gestellt wird. Aber Sie werden es mir nicht verdenken, wenn ich sage und in dieses Hohe Haus hineinrufe: die Simultanschule in der Form und Schätzung, die ich eben ausgesprochen habe, ist in Gefahr. Und zwar ist sie in Gefahr, einmal durch die Bestimmungen der Reichsverfassung.

Die Reichsverfassung spricht in Artikel 146 davon, daß das öffentliche Schulwesen organisch auszugestalten ist. Auf einer für alle gemeinsamen Grundschule baut sich das mittlere und höhere Schulwesen auf. Es heißt aber dann im zweiten Abschnitt, daß innerhalb der Gemeinden auf Antrag von Erziehungsberechtigten Volksschulen ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung einzurichten sind, allerdings nur

mit der Einschränkung, die man ja fassen kann, wie man es versteht: „soweit hierdurch ein geordneter Schulbetrieb nicht beeinträchtigt wird". Es heißt ferner im Art. 147: „Private Volksschulen sind nur zuzulassen, wenn für eine Minderheit von Erziehungsberechtigten, deren Wille nach Artikel 146 Abs. 2 zu berücksichtigen ist, eine öffentliche Volksschule ihres Bekenntnisses oder ihrer Weltanschauung in der Gemeinde nicht besteht oder die Unterrichtsverwaltung ein besonderes pädagogisches Interesse anerkennt." Das ist einer jener Punkte, wo die Reichsverfassung Dinge, die wir in Baden bereits in anderer Weise geregelt hatten und zwar in einer Weise, die uns eben weitergehend und fortschrittlicher zu sein erscheint, wieder zurückschraubt. Wir haben ja im badischen Verfassungsausschuß bereits bei Gelegenheit der Revision der Verfassung auf Grund der Reichsverfassung einzelne solcher Punkte zu behandeln gehabt, wo unsere Arbeit, wenn ich mich mal so ausdrücken soll, im Verfassungsausschuß vor anderthalb Jahren durch die Reichsverfassung wieder zurückgeschraubt und sabotiert worden ist (Zuruf aus der Mitte: Wer hat es getan? Wer ist schuld daran?). Wir bedauern das. Schuld daran ist jenes unselige Schulkompromiß, durch das die Sachen in die Reichsverfassung hineingekommen sind (Zuruf aus der Mitte: Sehr richtig!). Ja, meine Herren, wenn Sie aus der demokratischen Partei mir so zulächeln (Zuruf links: Schadenfreude!), so scheint das sehr schadenfroh zu sein. Es klingt so, wie mir einer neulich in einer Versammlung zugerufen hat: „Sie haben es ja mit dem Zentrum zusammen gemacht!" Darauf habe ich dem Herrn gesagt — ich wäre hier nicht darauf eingegangen, aber Ihr Lächeln veranlaßt mich dazu —: „Wären Sie nicht aus der Koalition hinausgegangen und hätten Sie genau wie vorher mitgearbeitet, so wären diese Dinge nicht zustande gekommen durch das Zusammengehen der beiden Parteien, wie sie zustande gekommen sind (Zuruf aus der Mitte: Das ist eine gute Ausrede!). Das ist keine gute Ausrede, sondern das ist Tatsache; ich weiß es nicht nur aus der Presse, sondern auch aus Mitteilungen aus dem Reichstag, daß, nachdem die Demokratie wieder in die Koalition eingetreten ist, ihre Vertreter es sind, die sich bis heute bemühen, das Schulkompromiß anders auszugestalten, als es ist, und daß es bei Ihnen in der Partei große Teile gibt — ich meine die Teile, die in der „Frankfurter Zeitung" ihren Ausdruck finden —, die anerkennen, daß der Austritt der Demokraten aus der Regierung mit schuld gewesen ist an dem Schulkompromiß.

Nun, davon abgesehen, diese Bestimmungen gehören jedenfalls zu denen, wo wichtige Errungenschaften unserer badischen Verfassung in Gefahr sind.

Eine weitere Gefahr bildet aber die Agitation, die auf Grund dieser Bestimmungen der Reichsverfassung in Teilen von Norddeutschland eingesetzt hat, und die Kenntnis von diesen Dingen, die ich durch persönliche Beziehungen erhalten habe, hat uns veranlaßt, hier ein Wort für die badische Simultanschule bezüglich der Reichsschulgesetzgebung einzulegen.

Wir Sozialdemokraten, um unsere Stellungnahme hier ganz klar zu präzisieren, stehen ja auf dem Standpunkte der konfessionslosen Schule. Wir haben aber immer als Realpolitiker auch in Baden vor allem den Standpunkt vertreten, daß die Simultanschule angesichts der Tatsache, daß doch der größte Teil nicht nur des übrigen Volkes, sondern auch unserer eigenen Parteigenossen in den großen bestehenden Kirchenorganisationen organisiert ist, ich sage, wir haben angesichts dieser Tatsache immer gesagt, daß es uns unter diesen Umständen selbstverständlich nicht einfallen kann, in irgend einer Form die Forderung der weltlichen Schule zu stellen, sondern daß wir uns mit der Simultanschule in der Form, wie wir sie haben, durchaus zufrieden geben, vor allem, nachdem in die Verfassung hineingekommen ist, was ja für uns von jeher eine Schmerzensangelegenheit war, daß es in das freie Belieben von Lehrern und Schülern gestellt ist, sich an dem Religionsunterricht und der religiösen Betätigung zu beteiligen oder nicht. Nachdem die Dinge so geregelt sind, haben wir durchaus gar keine Veranlassung, die Simultanschule nicht anzuerkennen. Wir haben auch nicht die Forderung gestellt, die auf eine Beseitigung der religiösen Erziehung hinausgeht, sondern auf eine Trennung zwischen der staatlichen Schule und der konfessionellreligiösen Erziehung. So ist für uns kein Anlaß gegeben, irgend wie an dieser Simultanschule zu rütteln. Ich darf hier sagen, daß es mich sehr gefreut hat, daß auf der badischen Landesschulkonferenz auch die Vertreter der katholischen Kirche wiederholt erklärt haben, daß sie nach den Erfahrungen, die sie in Baden gemacht haben, nicht Veranlassung haben, gegen die Simultanschule vorzugehen und an ihr zu rütteln.

Auf der anderen Seite aber müssen wir sagen, wenn an der Simultanschule gerüttelt wird — und es wird versucht, daran zu rütteln, ich weiß, daß starke Kreise in Preußen daran sind, zu rütteln, was dazu geführt hat, daß in Preußen die Sozialdemokraten da und dort nun die Forderung der weltlichen Schule dem entgegenstellen —, wenn daran gerüttelt wird und so versucht werden sollte, durch die Reichsschulgesetzgebung nun einheitlich für das Reich die Forderung der konfessionellen Schule zu verankern, dann ist für uns eine andere Situation gegeben, wo wir uns überlegen müssen, welche politischen kulturellen und schulpolitischen Forderungen wir in der Richtung zu stellen haben. Wir sind durchaus der Auffassung, wenn es nicht möglich ist, daß auch für Preußen die Simultanschule im Reichsschulgesetz verankert wird, soll das Preußen für sich aus machen. Aber wir sehen, auf dem Gebiete nicht ein, daß nun deswegen, weil in Preußen die Verhältnisse gerade so gestellt sind, die Regelung der preußischen Verhältnisse zu einer Reichsregelung wird, die dann auch für die süddeutschen Staaten maßgebend sein soll, die auf kulturellem Gebiet längst Dinge erreicht haben, die Preußen eben heute noch nicht einmal erreichen wird. Nur in diesem Sinne und auch nur in diesem speziellen Sinne möchte ich es verstanden haben, wenn ich meine, daß wir hier auf dem Gebiete der Schule auch keine Verpreußung im Reichsschulgesetz wollen, sondern daß wir die Forderung stellen, daß, wenn das Reichsschulgesetz auf diesem Gebiete eine Regelung erläßt, jedenfalls die Regelung so ist, daß für die Staaten, die die Simultanschule errungen haben, diese auch in Zukunft verfassungsmäßig und schulgesetzgebungsmäßig erhalten werden kann. Das ist die Forderung, die wir Sozialdemokraten hier stellen, und in diesem Sinne habe ich im Auftrage meiner Fraktion Ihnen einen Antrag zu unterbreiten, der dahin geht:

> „Reichsregierung und Nationalversammlung sind davon zu verständigen, daß der badische Landtag von der kommenden Reichsschulgesetzgebung eine Regelung erwartet, welche Baden die Aufrechterhaltung des bestehenden gesetzlichen Zustandes hinsichtlich der Simultanschule sichert.
>
> Die Vertreter der badischen Regierung im Reichsschulausschuß und auf der Reichsschulkonferenz werden vom Landtag beauftragt, in demselben Sinne zu wirken".

Es handelt sich also darum, daß für Baden die Möglichkeit gegeben wird, den bestehenden gesetzlichen Zustand hinsichtlich der Simultanschule aufrecht zu erhalten. Nun sind gerade diese Bestimmungen des Schulkompromisses hinsichtlich der Simultan- und Konfessionsschule in schulpädagogischen Krei-

sen auf die größten Bedenken und Widerstände gestoßen, es sei ein absoluter Widerspruch, daß auf der einen Seite dieselben Paragraphen der Reichsschulgesetzgebung eine organische Einheitsschule verlangen und auf der anderen Seite die Möglichkeit der Trennung der Schule in konfessionelle Schulen freigeben. Denn es ist natürlich vom schulpädagogischen Standpunkt aus, daß die Reichsverfassung einen geordneten Schulbetrieb nicht unmöglich macht. Ich kann sagen, es ist vom schulpädagogischen Standpunkt aus eine Unmöglichkeit, eine einheitliche Schulbildung unserer Volksbildung aufzubauen, wenn nicht einmal die Volksschule als die Grundlage aller Schulerziehung mindestens auf eine Gemeinschaftsgrundlage auch aller konfessionellen und Weltanschauungsstandpunkte eingestellt wird. Wie das aber entschieden wird, das wird Sache der Reichsschulkonferenz und des Reichstages sein. Aber wir haben jedenfalls die Pflicht und Schuldigkeit, daß wir vor der Reichsregierung und dem Reichstag verlangen, daß die Regelung nicht über unsere Köpfe hinweg uns einen Zustand aufoktroyiert, den schon seit einem Jahrzehnt in Baden in unseren Schulen überwunden zu haben wir stolz sind. Das ist allein der Sinn unseres Antrages, und wir hoffen, daß er die Mehrheit in diesem Hause finden wird, weil wir nicht einsehen können, daß, nachdem der gesetzliche Zustand bei uns besteht, jemand ein Interesse daran hat, ihn wieder zurückzuschrauben auf einen Zustand, den wir früher gehabt haben. Bezüglich des dritten Punktes, der Kompetenzabgrenzung zwischen dem Reich und den Ländern möchte ich bemerken, daß ich diese Materie nicht der Sache nach aufrollen will, weil sie nicht in einem Plenum behandelt werden kann, sondern eingehende längere Beratungen in einem engeren Kreise erfordert, und weil ich hoffe, daß der Antrag auf die Bildung des Landtagsschulausschusses hier Ihre Zustimmung findet und dort Gelegenheit gegeben ist, auf diese Materie des näheren einzugehen.

Ich möchte nur haben, daß auch die Regierung, speziell das Unterrichtsministerium hier in einer deutlichen und klaren Erklärung sagt, daß auch seiner Überzeugung nach gerade auf diesem Gebiete, das ja auch einen Tagesordnungspunkt der Reichsschulkonferenz bildet, die Kompetenzabgrenzung zwischen dem Reich und den Ländern, daß, wenn überhaupt auf einem Gebiete, hier nicht mechanisch vorgegangen werden kann. Es handelt sich hier nicht, wie vielleicht bei der Eisenbahn oder der Finanzverwaltung, um Verwaltungsgebiete oder um Produktionsgebiete und Betriebsgebiete, die auf Massenerzeugung eingestellt sind, es handelt sich um ein kulturpädagogisches Gebiet. Und wenn überhaupt die Forderung auf Dezentralisierung, auf Berücksichtigung der Einzelart der einzelnen deutschen Stämme Sinn hat, hat sie vor allem Sinn auf dem Gebiete gerade der Schulpolitik, auf dem Gebiete vor allem der kulturellen Erziehung.

Daß es sich nicht um eine mechanische Regelung handeln kann, sondern hier mannigfach der Eigenart und vor allem den bisher gewordenen Zuständen Rechnung getragen werden muß das weiß man. Z. B gibt es, um nur ein Gebiet herauszugreifen, in Deutschland Gegenden, wo überhaupt eine Volksschule im Sinne unserer achtklassigen Volksschule gar nicht existiert, sondern wo eine einklassige Volksschule existiert. Es ist natürlich selbstverständlich, daß keinerlei Reichsschulgesetzgebung eine Regel treffen kann, die irgend wie die Form des einen Teiles oder des anderen ganz Deutschland aufoktroyieren kann auf diesem Gebiete. Es muß im Rahmen der Reichsschulgesetzgebung Freiheit und Bewegungsmöglichkeit unter Berücksichtigung des bisher gewordenen Zustandes gelassen werden. So wenig, wie man für wirtschaftliche Gebiete Regelungen treffen kann, für die die Voraussetzungen der Reife in der Entwickelung nicht gegeben sind, ebensowenig kann man natürlich einzelnen deutschen Gegenden eine Schulverfassung aufoktroyieren, für die sie in ihrer bisherigen Entwicklung keine Voraussetzung haben.

Es kann sich nur um einen einheitlichen Rahmen handeln, um eine Grundlage. Zu dieser Grundlage gehört die Einheit in der Schulpflicht, einheitliche Richtlinien über die Art der Verwaltung. Ich erinnere an die Verordnung des bad. Kultusministeriums über die Schulausschüsse und Versammlungen, die in sehr erfreulicher Weise den Mit- und Selbstverwaltungsgedanken bei denjenigen, die in der Schule erzogen werden sollen, herausgegriffen hat. Ich möchte gerade an dieser Stelle dem Unterrichtsministerium auch im Namen meiner Fraktion den Dank und die Anerkennung aussprechen dafür, daß gerade dieser Gedanke bereits zu verwirklichen versucht worden ist, und daß ein Anfang damit gemacht worden ist, den Gedanken der konstitutionellen Schule oder der Selbstverwaltung, soweit sie sich auf die Schüler bezieht, in die Tat umzusetzen. Das ist ein sehr bedeutender Fortschritt auf dem Gebiete der Schulpolitik und ich hoffe, daß mit diesem Fortschritt gute Erfahrungen gemacht werden, so daß in absehbarer Zeit diese Erfahrungen in der Schulgesetzgebung gesetzgeberisch verankert werden können. Es wird sich um einheitliche Richtlinien für die Lehrerbildung, das Lehrerrecht, die Besoldungsordnung usw. handeln, und vor allem um den Geist, in dem der Unterricht in der Schule zu gestalten ist. Das ist aber die Grenze. Alles andere kann lediglich der Landesschulgesetzgebung überlassen bleiben, weil es von den bisher geschichtlich gewordenen Voraussetzungen abhängt.

Das ist der Grund, warum wir hier im Landtag gerade in dieser Richtung einen Vorstoß unternehmen. Mir haben persönlich verschiedene Abgeordnete der Nationalversammlung aus den verschiedensten Teilen Deutschlands Briefe gesandt, in denen nicht nur uns hier nach der Richtung die Bitte vorgetragen wird, sondern uns auch mitgeteilt wird, daß sie die Vertreter in den Landtagen von Württemberg und Hessen gebeten haben, einen ähnlichen Vorstoß zu machen, aus dem einen Grunde daß, wenn nicht die Länder auf den Gebieten, auf welchen sie berechtigte Interessen zu vertreten haben, rechtzeitig und klar und deutlich in Berlin das anmelden, was sie für sich in Anspruch nehmen wollen, einfach die Gesetzgebungsmaschine in Berlin über die berechtigten Wünsche dieser Länder hinweggehen würde. Das haben wir schon auf den verschiedensten Gebieten erlebt und um zu vermeiden, daß auch auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung, wo unsere zukünftige Jugend erzogen werden soll im Geiste der Verfassung und der Staatsformen, die wir heute haben, ist es notwendig, rechtzeitig bei dem Reichstag oder der Nationalversammlung und bei der Reichsregierung mit unseren Forderungen hervorzutreten und auf deren Berücksichtigung zu drängen, sodaß nicht eine schematische, vielleicht auf Preußen zugeschnittenen Regelung getroffen wird, die uns in Baden später recht teuer zu stehen kommen könnte und die wir vor dem bad. Volke nicht in der Lage sein würden zu verantworten.

Indem ich von dem Geiste des Unterrichts gesprochen habe, komme ich zu dem 4. und letzten Abschnitt unserer Förmlichen Anfrage:

„Ist die Regierung bereit, sofort in eine Umgestaltung des Unterrichts (besonders Geschichte und Heimatkunde) und der Lesebücher nach den Erfordernissen der neuen Zeit einzutreten?" Gestatten sie mir, daß ich etwas ausführlicher auf das eingehe, was wir damit meinen. Ich habe schon anfangs gesagt, wir haben wenig Gelegenheit gehabt, uns bisher mit

Schul- und Kulturmaßnahmen zu beschäftigen: umsomehr ist es notwendig, wenn sich die Gelegenheit einmal bietet, daß wir gründlich sagen was wir wollen. Wir müssen uns darüber klar sein, daß, so gut im einzelnen unsere Volksschule und andere Schulen in ihrem Aufbau sind, so manches schon getan worden ist, das selbstverständlich unsere Anerkennung hat — auf dem Gebiete des Geistes in dem in der Schule erzogen und unterrichtet werden soll, ist noch so gut wie alles zu tun (Sehr richtig! links).

Ich will hier, weil es zu weit führen würde, mich nicht einlassen auf das, was bezüglich unserer Hochschule zu sagen wäre. Wir haben eine Förmliche Anfrage eingebracht, bei deren Behandlung Zeit und Gelegenheit sein wird, unseren Standpunkt näher darzulegen. Weil es aber nicht nur für die Hochschule sondern auch für einen Teil der Mittelschule typisch ist, will ich schon bei dieser Gelegenheit auf einen Fall hinweisen, der doch zu denken gibt. Kaum haben wir im badischen Landtag unsere Förmliche Anfrage eingebracht, die davon spricht, daß man bei der Immatrikulation die Studenten darauf aufmerksam machen solle, daß sie in einer Republik, in einem demokratischen Staatswesen, leben und daß man von ihnen erwarte, daß sie in ihren Reden und in ihrem Benehmen Achtung vor dem bestehenden verfassungsmäßigen Zustande zeigen, was eigentlich für einen gebildeten Menschen selbstverständlich sein sollte, und worüber es keines besonderen Antrages im Landtage bedürfen sollte, da erscheint im „Mannheimer Generalanzeiger" eine Zuschrift aus Hochschulkreisen — wir werden darüber noch zu sprechen haben, wenn wir jene Förmliche Anfrage behandeln —, eine Zuschrift, aus der ich jetzt einen Punkt herausgreifen will, daß nämlich ein Vertreter aus Hochschulkreisen klar und deutlich erklärt: Jawohl, wir in der Hochschule sind die Hochburg der Reaktion und wir sind stolz darauf, daß wir es sind. Gott sei Dank ist die Hochschule die einzige Stätte, in die der Geist des 9. November 1908, der demokratisch-sozialistische Geist nicht eingedrungen ist, und diejenigen Parteien, die diesem Antrage zustimmen, müssen sich darüber klar sein, daß ihnen und jener Staatsauffassung von uns, von der Hochschule, tatsächlich Gefahr droht, weil wir unsere Erziehung darauf anlegen, eine Jugend zu erziehen, die nicht von diesem Geiste des neuen Staates angefressen ist und die einmal, wenn sie das Heft in die Hand bekommt, dafür sorgen wird, wenn diese Erscheinung beseitigt wird. — Wer sich in Hoch- und Mittelschulkreisen auskennt, der weiß, daß hier jemand gesprochen hat, der die Meinung vieler zum Ausdruck bringt.

Wir sind in den letzten Monaten nicht nur von Hoch- sondern auch von Mittelschulen Klagen der verschiedensten Art zugegangen, wie im Geschichtsunterricht und im Unterricht im Deutschen und bei ähnlichen Gelegenheiten jede Möglichkeit benutzt wird, um unsere Jugend in einem Geiste zu erziehen, der auf keinen Fall der Geist ist, welcher in der Reichsverfassung als Wille der Volksmehrheit zum Ausdruck gekommen ist.

Diese Dinge haben uns dazu veranlaßt, im Zusammenhang mit der heutigen Förmlichen Anfrage besonders darauf hinzuweisen, daß der Geschichtsunterricht z. B. zum Teil noch nach Geschichtsbüchern gegeben wird, die in ihren Ausführungen über die Geschichte Deutschlands vor dem Kriege, über den Weltkrieg und die Revolution, ganz abgesehen davon, daß sie oft direkt erlogen sind, in Zusammenstellungen und Ausdeutungen jedenfalls einen Geist haben, der nicht den Bestimmungen der Reichsverfassung im Art. 148 entspricht, wonach die staatsbürgerliche Erziehung im Geiste der Völkerversöhnung zu erstreben ist. Aus den Zuschriften geht hervor, daß Lehrer an Mittelschulen jede Gelegenheit benützen, Bestimmungen aus dem Friedensvertrag herauszugreifen, um, wie ein Lehrer dabei ausdrücklich betont hat, den Geist der Revanche in die ihm anvertrauten Schüler hineinzupflanzen.

Ganz abgesehen davon, daß dies dem Geist der Reichsverfassung widerspricht, widerspricht es vor allem auch dem, was ein vernünftiger Politiker aus den Erfahrungen des Krieges und der Gegenwart für Konsequenzen zieht. Wenn auch auf der anderen Seite, bei unseren früheren Feinden, heute noch mit Dingen operiert wird, die auch nicht im Geiste der Völkerversöhnung liegen, so sind wir uns doch darüber klar, daß, wenn nicht irgendwo einmal der Anfang gemacht wird, durch die Volkserziehung an die Stelle dieses alten Geistes der Machtpolitik und der Revanche den neuen Geist der Menschengemeinschaft zu setzen, dann kommen wir nie zur Ruhe, dann wird die Zukunft Europas in solchen Kriegen bestehen, wie wir sie hinter uns haben, und das würde der Untergang der ganzen europäischen Kultur sein.

Von diesem Standpunkte aus müssen wir, nachdem es durch das Kriegsschicksal gelungen ist, den Gedanken der Demokratie und einer Demokratie, die vom sozialistischen Geiste durchdrungen ist, zur Vorherrschaft zu bringen, darauf bestehen, daß in der Schule in Bezug auf Erziehung gerade in der Staatsbürgerkunde und im Geschichtsunterricht nicht mehr Lehrbücher verwendet weden, die von einem Geiste erfüllt sind, der dem widerspricht, was heute in der Reichsverfassung als Wille der Volksmehrheit zum Ausdruck kommt.

Als zweites: nehmen Sie einmal gerade in der Geschichte unsere Lehrbücher! Was finden Sie da? Sie finden — und das ist eine Kritik, die nicht nur wir als Sozialdemokraten, sondern schon seit Jahrzehnten von pädagogischen Kreisen geübt worden ist — Sie finden darin noch viel zu viel bloße Kriegsgeschichten, viel zu viel dynastische Geschichte von Herrscherhäusern, viel zu viel Geschichte bloß von Stammbäumen von Fürsten und viel zu wenig Geschichte von der wirklichen sozialen, wirtschaftlichen, kulturellen Entwicklung der Menschen (Zurufe: Sehr richtig!). Man meint manchmal, als ob Jahrtausende nur Fürsten, Könige und Kaiser auf der Welt gewesen seien und der große Troß des Volkes überhaupt nicht dagewesen sei oder höchstens, um gelegentlich einmal auf den Schlachtfeldern für sie zu verbluten. Mit einem solchen Geschichtsunterricht, der sich darauf anlegt, Namen von Herrschern und ihren Regierungszeiten auswendig zu lernen und die verschiedenen Schlachten, führt man nicht in das Verständnis der Menschengeschichte ein, vor allem nicht in die psychologischen Zusammenhänge, was notwendig ist, um in Zukunft die geschichtlichen Probleme und staatsbürgerlichen Probleme anders anzufassen als bisher.

Ein Drittes kommt noch hinzu! Das ist, daß gewisse Lehrbücher und Geschichtsbücher, die selbst unserem Geschichtsunterricht früher zugrunde gelegt waren, in die Geschichte in einer Weise einführen — Größenwahnsinn will ich es einmal nennen —, die nichts mehr mit der heutigen Auffassung zu tun hat, insbesondere mit Größenwahnsinn in Bezug auf unser deutsches Herrscherhaus, dem Hohenzollernhaus operieren, daß man sich nicht wundern kann, wenn in Deutschland ein großer Teil des Volkes sich eingebildet hat, wirklich ein auserwähltes Volk mit ganz besonderen Aufgaben zu sein, demgegenüber die anderen Völkern mehr oder weniger nicht in Frage kommen. Das war der Geist, der an maßgebenden Stellen unserer Diplomatie im In- und Auslande geherrscht hat. Und wenn in Zukunft dieser Geist einem anderen Platz machen soll, kann es nur von der Schule herkommen. Ich persönlich und viele andere erwarten von den gegenwärtig

Lebenden in der Richtung nicht mehr viel, aber alles erwarten wir von unserer Jugend; und wenn wir das von unserer Jugend erwarten sollen, dann muß der Geist, der die Schulen beherrscht, ein anderer sein, und dieser Geist darf nicht nur dem persönlichen Belieben eines linksdemokratisch gerichteten oder sozialistischen Lehrers anheim gegeben sein, sondern die Schulbücher, die Geschichtsbücher, die Lesebücher, müssen einen anderen Geist atmen und wir verlangen hier, daß uns das Unterrichtsministerium darüber Auskunft gibt, ob es sich bereits nach der Richtung hin Mühe gegeben hat, Fachmänner zusammen kommen zu lassen, die darüber zu beraten haben, oder irgend jemanden zu beauftragen, wie entsprechend unserer heutigen Anschauung des Geschichtsunterrichtes der Inhalt der Lesebücher umzugestalten ist; wenn es das nicht getan hat, ob es beabsichtigt, das zu tun, und wir stellen die Forderung, daß es getan werden soll.

Ja, könnte man sagen — und es wird in der Diskussion auch von unseren Gegnern behauptet werden —, nun begeht Ihr wieder dieselbe Einseitigkeit wie sie früher war, wo im Geschichtsunterricht und in Lesebüchern die kleinen Mätzchen von der lieben alten Landesmutter den kleinen Kindern vorerzählt wurden — früher hat man den Fehler gemacht, die Jugend in nationalistischem, chauvinistischem Geiste zu erziehen, und heute wollt Ihr nun, daß Euer Geist in die Schulen hineingetragen wird.

Ich möchte demgegenüber von vornherein etwas als Wissenschaftler entgegenhalten. Wer sich mit den Problemen etwas mehr beschäftigt hat, weiß, auf keinem Erkenntnisgebiete ist von einer absoluten Erkenntnis und Wahrheit zu sprechen; aber vielleicht auf keinem Gebiete ist alles so relativ wie auf dem Gebiete der Geschichte. Jede Zeit sieht die Vergangenheiten so, wie sie eben gerade auf Probleme eingestellt ist, u. es wird niemals möglich sein, ein Geschichtswerk oder ein Buch zu schreiben und zu sagen, wie ich mir die Periode der Vergangenheit darstelle, so ist sie absolut objektiv gewesen. Das hat unsere Geschichtsforschung schon längst eingesehen und sie weiß, wie gerade in der Gegenwart das Relativitätsprinzip nicht nur auf dem Gebiete der Physik, sondern auch auf dem Gebiete der Geisteswissenschaften zum Durchbruch kommt.

Das ist einmal das Tragische, aber es ist ein Grundgesetz der Menschengeschichte, und darum muß es für uns maßgebend sein. Wenn frühere Zeiten die Vergangenheit und ihre Gegenwart vom Standpunkt ihrer Staatsverfassung und des Obrigkeitsstaates aus gesehen haben, so müssen wir jetzt Vergangenheit und Gegenwart von unserem demokratisch republikanischen Standpunkt zu betrachten suchen. Es mag sein, daß in Zukunft andere Zeiten mit anderer Staatsauffassung kommen werden; dann werden jene Zeiten wieder Erziehungsgrundsätze von ihrem Standpunkte aus aufstellen. Was uns heute not tut, ist eine Erziehung im Geiste des Staates, den wir heute haben, im Geiste der heutigen Staatsauffassung und im Geiste der politischen Staatserziehung, die wir heute haben, und was ich jener Stimme aus Hochschulkreisen entgegenzuhalten habe, ist, daß es dem Volke nicht gleichgültig sein kann, welcher Geist in jenen Kreisen zum Ausdruck kommt.

Ja, wenn unsere Hochschulen bloß die stillen Forschungsstätten solcher Gelehrten wären, die von ihrem eigenen Geldbeutel eine Gemeinschaft bilden, dann könnte uns das gleich sein. Aber weil die Hochschulen eine Erziehungsstätte im Bildungsgange unseres Volkes sind, die in erster Linie von den Groschen des Volkes erhalten werden, hat unser Volk nicht nur ein Recht darauf zu wissen, welcher Geist dort herrscht, sondern auch darauf Einfluß zu gewinnen, nicht in der Richtung, daß man die Forschungstätigkeit der Lehrer überwachen wollte und verlangen wollte, der oder jener Gelehrte müsse zu dem Ergebnis kommen, daß unsere heutige Staatsauffassung die richtige ist; nein, das bleibt allein der Wissenschaft überlassen — aber als Erzieher im Kolleg müssen wir mindestens von ihnen verlangen, daß sie vor dem Mehrheitswillen in der Staatsverfassung die Achtung zeigen, daß sie nicht, wie es in Kollegs heute zum Teil geschieht, jede Gelegenheit benützen, um den Leuten das Interesse an der Gegenwart, der Gesellschaftsauffassung und Staatsordnung zu verekeln (Zuruf: Lehrfreiheit!). Die Lehrfreiheit hat ihre Grenze an dem Auftrage, den das Volk dem Lehrer gibt. Die Schule ist nicht für den Lehrer da, sondern der Lehrer für die Schule.

Man kann, wenn man Wissenschaftler ist, sehr wohl eine andere Auffassung zum Ausdruck bringen, ohne daß sie nach irgend einer Richtung aufreizt und verhetzt. Es ist mir bei den verschiedensten Gelegenheiten, auch bei Volksschulhochkursen, passiert, daß ich marxistische und sozialistische Gedankengänge dargelegt habe vor einer Zuhörerschaft, die nicht auf dem Boden dieser Gedankengänge steht, und mir gesagt wurde, daß in keiner Weise einem durch die Gedankengänge zu nahe getreten worden ist. Und so kann man auf geschichtlichem Gebiete Kritik üben, ohne ausfällig zu werden, nicht nur gegen Staatsauffassung in der Gegenwart, sondern auch gegen Personen, die sie repräsentieren. Man kann mir dagegen sagen, was man will, es ist nicht Sache eines Lehrers, daß er seinen Geschichtsunterricht und die Lehrfreiheit mißbraucht im Sinne der Herabsetzung von Personen, die die Repräsentanten heutiger staatlicher und gesellschaftlicher Auffassung sind (Zuruf links: Sehr richtig!).

Und dasselbe gilt für die Mittelschulen. Solange in Mittelschulen die Lehrer vom Volke, vom Staate beauftragt sind, unser Volk zu erziehen — und gerade in der Mittelschule liegen die Dinge ja noch ganz anders als auf der Hochschule —, solange sie nur die Angestellten der Volksgesamtheit sind, haben sie in der Geschichte, im Arbeitsunterricht, in der Staatsbürgerkunde das Volk in die Gedankengänge hineinzuerziehen, die heute eben die Aufgaben an die persönliche Erziehung des einzelnen, damit er in diesen Staat sich einfügen kann, stellen.

Kurz zusammengefaßt: wir fragen beim Unterrichtsministerium an: Was ist nach dieser Richtung getan worden, oder was beabsichtigt es zu tun, um unseren Geschichtsunterricht, den Unterricht in der Heimatkunde und ähnlichen Dingen in den Lehrbüchern auf eine Basis zu stellen, die dem Mehrheitswillen des heutigen Volkes, die unserer demokratisch-sozialen Staatsauffassung entspricht? Was gedenkt das Unterrichtsministerium nach dieser Richtung hin zu tun?

Sie sehen — um zum Schluß zu kommen —, daß uns hier auf den verschiedensten Gebieten des Aufbaues der Schule, der Schulgesetzgebung, des Geistes, des Unterrichts usw. Fragen gestellt sind, an denen wir nicht achtlos vorübergehen wollen. Denn es handelt sich hier für uns nicht nur darum, daß wir heute in der Finanzverwaltung und in der Eisenbahnverwaltung und in ähnlichen Dingen das Notwendigste tun, was gerade die wirtschaftliche und soziale Not von uns verlangt, sondern es handelt sich auch darum, daß wir heute in der Erziehung in der Schule den Grund dafür erhalten, daß die kommenden Geschlechter auch gewillt und imstande sind, das, was ihre Vorfahren heute errungen haben, auch für die Zukunft zu erhalten, und daß uns nicht von der Schule her ein Geist sowohl in Bezug auf die Beziehungen zu anderen Völkern als zu unserem eigenen Volk anerzogen wird, der in kurzer oder langer Zeit das wieder zu Fall bringt, was heute und in der Revolution, oft mit der Besten Kraft und mit dem kostbarsten Blut der Besten in un-

serem Volk errungen worden ist. Und um dem einmal wieder einen Anstoß zu geben, hat unsere Fraktion diese Förmliche Anfrage gestellt, und sie erwartet, daß die Regierung als die beauftragte Regierung des Volks sich diesen Richtlinien anschließt und klar und deutlich auch ihrerseits einmal erklärt, daß alle die, die draußen das pädagogische Erziehungswerk in unserem Volk zu leisten haben, sich immer klar darüber sein müssen, daß sie nur die Diener des Volks und die Erzieher des Volks sind, und daß es bei ihnen nicht um persönliche Lieblingsmeinungen sich handelt, sondern daß es sich darum handelt, ein Geschlecht zu erziehen, das sich einstellen kann in die staatsbürgerlichen Aufgaben, die die neue Zeit ihm stellt. Und daß wir Deutsche in dieser Beziehung verdammt viel zu leisten haben, das ist wohl jedem klar, der weiß, wie stark im alten Obrigkeitsstaat gerade diese persönlich-politische staatsbürgerliche Erziehung vernachlässigt worden ist. Und wer hier kommt und mit dem Neutralitätsschlagwort operieren will, der operiert sehr schlecht. Denn Neutralität auf dem Gebiete gibts nicht. Hier kann man ruhig sagen: Stillstand ist Rückschritt. Entweder stellt man sich als Volkserzieher hinein in die neue Staats- und Gesellschaftsauffassung, oder man ist reaktionär, und hier gilt genau, wie es auch auf anderen Gebieten ist: wer nicht mit mir ist, für mich ist, der ist gegen mich. Ein Mittelding gibt es in diesen Dingen nicht.

Ich hoffe, daß die Mehrheit dieses Hauses sich im Großen und Ganzen mit den Richtlinien, die wir hier in der Begründung unserer Förmlichen Anfrage vorgetragen haben, einverstanden erklären kann, und ich möchte zum Schlusse noch einmal wünschen, daß in jenem Schulausschuß des badischen Landtags dann Gelegenheit gegeben wird, alle die Arbeiten gesetzgeberischer Art vorzubereiten, die an uns herantreten werden, wenn über kurz oder lang die Reichsregierung und die Reichsnationalversammlung in der Reichsschulgesetzgebung eben direkt an uns herantritt und entweder über unsere Köpfe hinweg arbeitet, oder aber mit uns zusammen eine Regelung sucht, die zum Besten nicht nur des Reichs, sondern auch unseres Landes und unseres badischen Volkes ist (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel:**

Der Herr Vorredner hat als den Zweck seiner Anfrage angegeben, der Unterrichtsverwaltung und der Regierung einen Anstoß in der Richtung zu geben, die seine Anregungen verfolgen. Es könnte dadurch der Eindruck entstehen, als ob es überhaupt notwendig sei, der badischen Unterrichtsverwaltung hier einen Anstoß zu geben, und die Herren Interpellanten werden es deshalb verstehen, wenn ich meinerseits erkläre, daß mir nichts unnötiger erscheint, als der badischen Unterrichtsverwaltung einen Anstoß zu geben, auf dem Gebiete unterrichtlicher Reformen ihre Pflicht zu tun.

Es scheint mir auch verhältnismäßig unnötig zu sein, die Befürchtung hier auszusprechen, als ob ich die badische Unterrichtsverwaltung etwa dem Landtag und dem badischen Volke irgendwelche Regeln aufzuoktroyieren gesonnen sei, die sie im stillen Kämmerlein irgendwo ausheckte. Denn ich bin der Meinung: Wenn eine Unterrichtsverwaltung in Deutschland das Prinzip der vollen Öffentlichkeit zur Durchführung gebracht hat, so war die erste die badische Unterrichtsverwaltung (Sehr gut! bei den Demokraten). Und ich möchte doch auf die Tatsache der in diesem Hause abgehaltenen Landesschulkonferenz hinweisen, um die Bedenken zu zerstreuen, als ob ich meinerseits daran denke, etwa in der camera obscura etwas herauszudestillieren und es dem badischen Volk hier aufzuoktroyieren. Die Tatsache der badischen Landesschulkonferenz zeigte aber auch eines, neben einer ganzen Reihe von anderen Dingen, die der Herr Vorredner zum Teil ja selbst aufgeführt hat, daß es keines Anstoßes bedarf, um uns, und insbesondere mich, auf die Bedeutung all der Fragen aufmerksam zu machen, die der Herr Vorredner in seiner Anfrage hier erörtert hat. Ich war aber auch bisher der Meinung, daß ich in der Richtung, die auch der Herr Interpellant verfolgen will, manche Fortschritte deshalb erzielen konnte, auch bei meinen Verhandlungen mit der Reichsregierung und im Schulausschuß, weil es gelungen war, die Erörterung der Schulangelegenheiten in Baden auf einem Boden zu führen, der eine Verständigung im vollen Umfang ermöglicht. Ich habe es deshalb bisher nicht für nützlich gehalten, daß man an eine Erörterung der Schulreform in Baden so herantritt, daß sie im vollen Widerstreit der gegensätzlichen Stellungnahme zum Ausdruck kommt, weil ich der Meinung bin, daß meine Stellung im Reichsschulausschuß und gegenüber der Reichsregierung umso stärker ist, je einheitlicher die Grundlage ist, auf der ich in bezug auf die Stellungnahme der Volksvertretung und der badischen Öffentlichkeit aufbauen kann. Und ob diese Einheitlichkeit dadurch gefördert wird, daß man nun extreme Stellungnahmen herbeizuführen sucht, das möchte ich für meine Person bezweifeln (Zuruf aus der Mitte und dem Zentrum: Sehr gut! Sehr richtig!). Ich werde aber durch das, was ich sage, nichts dazu beitragen, etwa die Debatte nach der Richtung hin zu verschärfen, weil ich immer noch der Meinung bin, daß ich bisher den richtigen Weg gegangen bin, und es wird sich ergeben, daß im letzten Jahr auch von mir aus doch, ohne daß große Worte gemacht worden sind, manches geschehen ist, um die Dinge nach der Richtung zu führen, die hier zur Besprechung gekommen ist.

Ich darf dem Herrn Interpellanten über den Charakter und den Zweck und die Tätigkeit des Reichsschulausschusses wenigstens ein paar kurze Mitteilungen machen.

Der Reichsschulausschuß ist eine Körperschaft, die zusammengetreten ist aus dem Bedürfnis heraus nach einer Aussprache der deutschen Schulverwaltungen untereinander über all die Fragen, die im Verfolg der Bestimmungen der Reichsverfassung über das deutsche Schulwesen von ihnen in Angriff zu nehmen sind. Wenn dabei politische Parteien, außerhalb der Regierung stehende Kreise, nicht berücksichtigt worden sind, so kommt das daher, weil einmal eben natürlich die Regierungen allein zusammentreten müssen, um sich klar darüber zu werden, was sie eigentlich wollen. Und diesen Zweck hat der Reichsschulausschuß zu erfüllen gehabt. Er hat auch in gar keiner Weise etwa in der Richtung gearbeitet, als ob der Reichsschulkonferenz und der Öffentlichkeit Dinge vorweg genommen werden sollten, die vorher in geheimen Beratungen zu erledigen seien. Es war notwendig, zunächst einmal die Reichsschulkonferenz vorzubereiten, die ja den Hauptgegenstand der Anfrage bildet. Es ist nicht so leicht, eine so große Tagung vorzubereiten.

Es ist der Kreis der Teilnehmer festzusetzen; es ist der Kreis der Verhandlungsgegenstände, die Technik der Abwickelung der Reichsschulkonferenz zu erörtern, und insbesondere gerade die Erörterung der Punkte, welche Gegenstand der Verhandlung werden sollen, hat in den Beratungen des Schulausschusses einen breiten Raum eingenommen, bis man dabei zu einigermaßen befriedigenden Ergebnissen gelangt ist. Es ist aber auch notwendig gewesen, einmal eine grund-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sätzliche Erörterung der Frage stattfinden zu lassen, auf welchen Gebieten das Reich, die Länder und die Gemeinden infolge der Anregungen der Reichsverfassung gezwungen sind, in gesetzgeberische Arbeit einzutreten. Es war notwendig, Auslegungen für die auf dem Gebiete des Schulwesens gegebenen Bestimmungen der Reichsverfassung zu versuchen; vor allem war es natürlich notwendig, einmal auf dem Gebiete all dieser Fragen eine Einigung unter den deutschen Schulverwaltungen und mit der Reichsregierung herbeizuführen.

Auf der anderen Seite ging es auch nicht an, alle die Unzulänglichkeiten, die nun bestehen, bestehen zu lassen, bis durch die große Reichsschulgesetzgebung alles in Ordnung gebracht worden ist. Es sind eine Reihe von kleinen technischen Widersprüchen gegenüber den Bestimmungen der Reichsverfassung vorhanden, die natürlich eine vorläufige Regelung finden müßten: auch zu diesem Zweck haben Beratungen des Reichsschulausschusses stattgefunden. Ein Ergebnis dieser Beratungen ist unter anderem auch das kleine Reichsschulgesetz, welches jetzt vor der Reichsschulkonferenz erlassen werden mußte, um die Unterrichtsverwaltungen in den Stand zu setzen, den neuen Schuljahrsbeginn mit der Dauer der Grundschule in Einklang zu bringen. In Verfolgung dieses Grundschulgesetzes, das jetzt im Reichstage Annahme gefunden hat, wird es ja auch notwendig sein, für uns in Baden den Schuljahrsbeginn zu vereinheitlichen, die Dauer der Grundschule auf 4 Jahre zu bringen und ihr Schuljahrsende mit dem Schuljahrsbeginn der höheren Lehranstalten in Übereinstimmung zu setzen.

Das war also der Aufgabenkreis des Reichsschulausschusses: Es waren im wesentlichen reine Verwaltungsmaßnahmen, Einigungsverhandlungen unter den Regierungen, und es ist ganz selbstverständlich, daß man die Verhandlungen, die unter Regierungsorganen geführt werden, nicht nach dem Prinzip der Öffentlichkeit, sondern nach dem Prinzip der Vertraulichkeit behandelt. Deshalb war es meines Erachtens auch nicht ganz korrekt, daß die Verhandlungen des Reichsschulausschusses über eine eventuelle Reform der Rechtschreibung der Öffentlichkeit übergeben worden sind; denn dadurch ist in der Öffentlichkeit eine große Beunruhigung hervorgerufen worden, zu der aber ein praktischer Anlaß nicht vorhanden war. Nachdem diese Frage doch einmal öffentlich erörtert worden ist, benutze ich die Gelegenheit, auch über sie einiges zu sagen. Es ist ganz richtig, daß ein Bedürfnis nach einer Verbesserung der Rechtschreibung vorhanden ist; das ist wohl auch allgemein anerkannt. Der Reichsschulausschuß war deshalb der Meinung, man müsse eine kleine Kommission einsetzen, die einmal darüber berät, auf welchen Gebieten etwa eine Reform der Rechtschreibung vorzunehmen sei. Es scheint mir nun, daß dieser Rechtschreibungsausschuß des Reichsschulausschusses seine Aufgaben etwas weiter gezogen hat, als sie ihm gestellt waren; er hat dann in der Tat in Bezug auf das Bedürfnis nach Reform der Rechtschreibung in längerem Gutachten einen Standpunkt eingenommen, der viel zu weitgehend war und der auch weit über dasjenige hinausging, was diesem Rechtschreibungsausschuß an Kompetenzen zugewiesen worden war. Ebenso wie die Öffentlichkeit sind auch wir, die Mitglieder des Reichsschulausschusses, nach der Berichterstattung dieser Kommission förmlich erschrocken vor dem, was in diesem kleinen Ausschuß vorgegangen ist (Hört!); ich meinerseits habe nicht verfehlt, sofort in der Sitzung des Ausschusses in schärfster Weise Verwahrung einzulegen, daß mit der deutschen Rechtschreibung in der Weise umgegangen werde, wie es dort von einer Mehrheit dieses Ausschusses geplant war (Allgemeiner Beifall). Wir haben auch die Konsequenzen aus dieser Meinung gezogen und haben die Arbeiten dieses Rechtschreibungsausschusses, zu denen auch ein sehr beachtenswertes Gutachten einer Minderheit gehörte, den Landesregierungen zur Erörterung überwiesen: so ist die Reform der Rechtschreibung nun zwar eingeleitet; es ist aber nicht zu befürchten, sie werde in irgend einer Weise erfolgen, die eine Rücksichnahme auf die Meinung aller der beteiligten Kreise vermissen ließe. Es ist insbesondere auch dafür gesorgt, daß die erwerbstätigen Kreise des deutschen Volkes, deren Arbeit im Zusammenhang mit dieser Frage steht, dabei ausgiebig zu Worte kommen. Es handelt sich dabei also um die Organisationen der Buchhändler und die der Buchdrucker, und zwar sowohl um die Arbeiter- wie die Unternehmerorganisationen. Ich glaube, daß die Arbeiten jetzt wohl in der richtigen Weise eingeleitet worden sind.

Das waren im wesentlichen die Aufgaben, die der Reichsausschuß zu erledigen hatte. Ich darf sagen: Die drei oder vier Tagungen dieses Ausschusses, die bis jetzt abgehalten worden sind, haben gezeigt, daß dort nicht nur erfreulicher Wille zur Verständigung unter den deutschen Unterrichtsverwaltungen vorhanden ist, sondern daß diese Verwaltungen auch in der Lage sind, durch gemeinsames Zusammenwirken ersprießliche und gute Arbeit zu leisten. An die Tagungen des Reichsausschusses, an denen ich teilgenommen habe, habe ich die allerbesten Erinnerungen, und ich glaube, daß mit dieser Einrichtung etwas Gutes geschaffen worden ist, was wert ist, bleibende Einrichtung zu werden.

Ich habe mir schon erlaubt, darauf hinzuweisen, daß die Hauptaufgabe des Reichsschulausschusses die Vorbereitung der Reichsschulkonferenz war. Das Reichsministerium des Innern, dem die Schulangelegenheiten unterstehen, hat sich durch die Heranziehung des Reichsschulausschusses bei der Vorbereitung der Reichsschulkonferenz vor allem der sachverständigen Mitarbeit von Fachmännern bedienen wollen, ohne dabei aber den Standpunkt aufzugeben, daß die ganze Veranstaltung lediglich zur Kompetenz des Reiches und damit zur Kompetenz des Reichsministeriums des Innern gehört. Wenn also schließlich eine volle Übereinstimmung über die Art und Weise der Zusammensetzung der Reichsschulkonferenz sich nicht erzielen ließ, so hat das Reichsministerium des Innern von seinem Kompetenzrecht Gebrauch gemacht und seinerseits entschieden, wie die Zusammensetzung der Reichsschulkonferenz sein soll.

Wenn in der Anfrage der Interpellanten nach der Art und Weise gefragt ist, wie Baden seine Vertretung in der Reichsschulkonferenz gestalten wolle, so erlaube ich mir dazu zu bemerken, daß Baden eine eigentliche Vertretung unter den Mitgliedern der Reichsschulkonferenz nicht besitzt, sondern daß, wenn von einer „Vertretung Badens" die Rede ist, lediglich eine Regierungsvertretung in Betracht kommt. Die Mitglieder der Regierungen sind aber nicht Mitglieder der Reichsschulkonferenz, sondern der Regierungsbank, die in der Reichsschulkonferenz gebildet werden wird. Entsprechend dieser Stellung der Regierungsmitglieder in der Reichsschulkonferenz wird auch die Haltung in der Behandlung der sachlichen Fragen sein, auf die ich nachher zurückkommen will.

Im Übrigen hat das Reichsministerium des Innern beschlossen, die Reichsschulkonferenz aus etwa 300 bis 400 — genau ist mir die Zahl noch nicht bekannt — Vertretern von Reichsfachverbänden aller Art zusammen zu setzen.

Das Reichsministerium hat es insbesondere abgelehnt, andere als solche Organisationen, die sich über das ganze Reich erstrecken, mit dem Rechte der Beteiligung zu betrauen. In der Reichsschulkonferenz werden also durch das Reichs-

ministerium des Innern nur solche Organisationen eine Vertretung erhalten, die sich über das ganze Reichsgebiet erstrecken. Dabei ist ausdrücklich abgelehnt worden, eine Vertretung etwa der einzelnen Parlamente oder eine solche einzelner Landesorganisationen in die Reichsschulkonferenz aufzunehmen. Das Reichsministerium des Innern hat, um auch einen parlamentarischen Einschlag auf der Reichsschulkonferenz zu ermöglichen — den es übrigens aber als etwas dort ganz nebensächliches ansieht —, den politischen Reichsparteien eine ganz kleine Vertretung zugebilligt: Es sind im ganzen, glaube ich wohl, nur 6 Vertreter oder eine ähnliche Zahl, die den politischen Parteien des Reichstags zugebilligt ist. Ebenso sind auch die kirchlichen Organisationen nur in der Vertretung des deutschen Gesamtepiskopats und in der Vertretung der Reichsorganisation der evangelischen Landeskirchen zum Ausdruck gekommen.

Auch hier ist, trotzdem im Einzelfall von uns aus nicht verfehlt wurde, auf die Bedeutung dieser Anfrage hinzuweisen, vom Reiche abgelehnt worden, Einzelwünsche aus den Ländern zu befriedigen, wie überhaupt diese Reichsschulkonferenz eben lediglich ein Gremium von eigentlichen Schulfachmännern sein soll, die eine fachmännische Begutachtung der Schulangelegenheiten abgeben, wie das Programm des Reichsministers des Innern es ausdrückt, das wir gestern zugegangen ist mit einer Einladung auf den 7. bis 17. April. Darin ist als der Zweck der Reichsschulkonferenz angegeben: „Habe ich zu einer gutachtlichen Beratung wichtiger Schul- und Erziehungsangelegenheiten eine Reichsschulkonferenz einberufen." Sie sehen, daß der Weg von Berlin nach Karlsruhe außerordentlich lang geworden ist.

Ich darf im Zusammenhang damit gleich erwähnen, daß der Termin der Reichsschulkonferenz in gar keiner Weise feststeht und ich in gar keiner Weise in der Lage bin, Ihnen zu sagen, wann die Reichsschulkonferenz stattfinden wird. Ich höre nur aus einer Rede, die der Unterstaatssekretär Schulz im Reichstag gehalten hat, daß man gedenkt, die Reichsschulkonferenz bis nach den Reichstagswahlen zu verschieben; bis dann nach den Reichstagswahlen die Regierung gewählt und eine Konsolidierung der Regierung eingetreten ist, und bis die dringendsten Arbeiten nach der Neubildung erledigt sind, wird es Sommer sein. In den heißen Sommermonaten aber wird in Berlin die Konferenz nicht stattfinden können, so daß noch eine lange Zeit bis zum Zusammentreten der Reichsschulkonferenz vergehen dürfte.

Die Reichsschulkonferenz soll also lediglich gutachtliche Äußerungen von Fachmännern bringen, deshalb sollen in ihr speziell Fachmänner zusammenkommen. Da nun aber durch die vom Reich angeforderten Organisationen nicht alle Fachmänner, deren Teilnahme man als wünschenswert betrachtet, in die Konferenz gelangen können, hat das Reichsministerium des Innern sich vorbehalten, noch etwa 100 Einzelpersonen eine Einladung zugehen zu lassen. Die einzelnen Regierungen sind berechtigt, dazu Vorschläge zu machen. Ich habe nun schon sehr frühzeitig im Reichsschulausschuß den Standpunkt vertreten, daß in der Reichsschulkonferenz die einzelnen Teile des Reiches vielleicht nicht genügend berücksichtigt würden, und daß ich mir vorbehalten müßte, wenn durch die Reichsverbände Teilnehmer aus Baden nicht genügend berücksichtigt werden könnten, von mir aus eine stärkere Anzahl von Vorschlägen zu machen, als mir an und für sich zusteht. Wir haben daher mit den Vorschlägen auch gewartet, bis das Ergebnis der Vorschläge der Organisationen vorliegt. Es hat sehr lange gedauert, bis man darüber hat etwas hören können, und bis heute ist es noch nicht gelungen, vom Reichsministerium zu erfahren, wer von Baden für die Reichsschulkonferenz vorgeschlagen ist. Dagegen ist es uns durch vertrauliche Mitteilung der Vorgeschlagenen selbst gelungen, festzustellen, daß große Organisationen, besonders der Badische Lehrerverein, dann auch der Verein der Philologen, dabei eine Berücksichtigung gefunden haben. Inwieweit sonst noch Mitglieder aus Baden auf Grund der 1. Gruppe zur Reichsschulkonferenz eingerufen werden, ist mir im Augenblick nicht bekannt. Ich habe jedenfalls den Versuch gemacht, eine möglichst starke Vertretung Badens zustande zu bringen. Leider ist mir dieser Versuch nicht geglückt. Die Fraktionen des Landtags kommen nach der allgemeinen Stellungnahme des Reichsministeriums des Innern nicht in Betracht. Ebenso ist auch abgelehnt worden, etwa kirchlichen Organisationen, die ihren Sitz im Lande haben, eine Vertretung zuzubilligen, so daß schließlich nur noch der Kreis der eigentlichen Fachmänner auf Grund der Bestimmungen des Reichsministers des Innern berücksicht werden konnte. Er hat in dem reichen Brief- und Schriftwechsel, den wir in der Sache gepflogen haben, noch ein Telegramm an mich gerichtet mit dem Ersuchen, drei Fachmänner zu ernennen, die er unter den Einzelpersonen, deren Einladung er vorgesehen habe, auch einladen werde. Wir haben darauf die 3 Vertreter der Pädagogik an unseren Hochschulen genannt, die auch in erster Linie mit der Einrichtung des Hochschulstudiums der Lehrer betraut werden müssen. Es war schwer, eine andere Auswahl zu treffen. So wünschenswert es wäre, daß der süddeutsche Einfluß auf der Reichschulkonferenz stärker würde, so sehr ist die gegebene Grenze der Teilnehmerzahl ein Hindernis. Es ist selbstverständlich, daß, wenn wir aus Baden eine Zahl von 25 bis 30 Teilnehmer schicken wollten, das, auf das ganze Reich umgerechnet, eine Teilnehmerzahl von 700 bis 800 Mitglieder ausmachen würde. Das wäre eine absolut verhandlungsunfähige Körperschaft. Man kann schon aus räumlichen Gründen über eine gewisse Zahl nicht hinausgehen, weil die Verhandlungen im Reichstagsgebäude stattfinden sollen und dessen Saal eine größere Mitgliederzahl nicht faßt.

Ich habe mir schon zu bemerken erlaubt, daß der Zeitpunkt, zu dem die Reichsschulkonferenz stattfindet, im Augenblick noch nicht zu übersehen ist. Ich habe auch schon hervorgehoben, daß der Zweck der Reichsschulkonferenz nur eine gutachtliche Beratung ist. Das ergibt sich auch aus den Leitsätzen, die mir gestern zugegangen sind. Es sind lauter Leitsätze von einzelnen Schulfachmännern, im wesentlichen über rein schulfachmännische Angelegenheiten. Es ist ganz selbstverständlich, daß die politischen Parteien und vor allem auch die politischen Fraktionen zur Geltung kommen müssen, wenn die Frage der Schulreform zur Debatte steht. Ich vermute aber, daß die Vorarbeiten zu der Landesschulgesetzgebung und zu der Reichsschulgesetzgebung einen so breiten, auch zeitlich so breiten Raum einnehmen werden, daß es möglich sein wird, die Stellung der politischen Parteien zu erkunden und festzulegen. In letzter Linie muß diese ganze Gesetzgebung ja erledigt werden von den politischen Parteien, und es ist ganz selbstverständlich, daß die Stellung und die Rechte der Parlamente, die Rechte der Volksvertretung schon deshalb gewahrt werden müssen, weil sie das letzte und entscheidende Wort dabei zu sprechen haben (Abg. Dr. Schofer: Und die Mittel bewilligen müssen!) — und weil es ihre Aufgabe sein wird, die Mittel zu bewilligen, was wohl eine der schmerzlichsten Aufgaben bei der ganzen Sache sein wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn nun die sozialdemokratische Fraktion den Antrag gestellt hat, einen Schulausschuß im badischen Landtag zu bilden, so entspricht das m. E. durchaus der Bedeutung, die Schulfragen im parlamentarischen Leben haben. Es war meines Erinnerns immer Übung, daß, wenn große Schulfragen zur Beratung kamen, ein parlamentarischer Ausschuß eingesetzt wurde. Ich kann es nur begrüßen, wenn der Antrag der sozialdemokratischen Fraktion Annahme findet. Ich begrüße es deshalb, weil mir dann eine viel bessere Gelegenheit gegeben sein wird in schultechnischen Fragen mit dem Landtag Fühlung zu nehmen. Ich war bisher immer genötigt, im Haushaltsausschuß oder Verfassungsausschuß die Fühlung zu nehmen. Wenn wir einen Schulausschuß haben, ist es viel einfacher, die notwendige Fühlungnahme zwischen Parlament und Schulverwaltung herbeizuführen.

Die Herren Interpellanten stellen nun die Frage, ob die Regierung bereit sei, die Grundsätze, die bei der Landesschulkonferenz aufgestellt worden seien, bei der Reichsschulkonferenz nachdrücklich zu vertreten. Ich habe mir schon zu bemerken erlaubt, daß dazu ein Anlaß hierbei nicht gegeben sein wird, weil der Zweck der Reichsschulkonferenz ein ganz anderer sein wird, als kontradiktorische Verhandlungen zwischen Regierungen und Ausschuß herbeizuführen. Ich habe schon bemerkt, daß ich es schon bisher nicht an mir habe fehlen lassen, in der bezeichneten Richtung zu wirken, aber auf der Reichsschulkonferenz wird Raum und Zeit dafür nicht gegeben sein. Die Regierungen werden auf der Reichsschulkonferenz im wesentlichen die Empfangenden sein, sie werden gutachtliche Äußerungen der Teilnehmer über die zur Debatte stehenden Fragen entgegen zu nehmen haben. Sie werden ihrerseits aber natürlich eine Stellung nicht wählen können, weil ja der Inhalt dessen, was ihnen da entgegengebracht werden soll, erst die Grundlage für die Beratungen sein soll, durch welche die endgültige Stellungnahme der Regierung geschaffen werden wird.

Auf der anderen Seite hörte ich doch auch einige Bedenken, die Landesschulkonferenz als Körperschaft parlamentarischer Art aufzufassen, die in der Lage wäre, mir Ermächtigungen nach der Richtung hin zu erteilen. Ich glaube, ich würde dadurch in eine schiefe Stellung gegenüber diesem Hohen Hause gelangen, wenn ich mich auf den Boden begeben würde, als ob die Landesschulkonferenz eine Behörde gewesen sei, die mich zur Stellungnahme ermächtigen könne. Ich habe meinerseits auch der Landesschulkonferenz gegenüber denselben Standpunkt von vornherein vertreten. Ich habe ihr gesagt, daß sie ebensowenig wie die Reichsschulkonferenz irgendwelches Beschlußrecht habe, sondern daß sie nur informatorische Beratungen für unsere Zwecke machen könne. Es war naturgemäß für mich auch die Stellungnahme der Landesschulkonferenz keine Erleichterung meiner parlamentarischen Verantwortlichkeit gegenüber diesem Hohen Hause. Und wenn ich mich deshalb auf die Stellungnahme einer Körperschaft berufen will bei der Behandlung von Schulfragen gegenüber dem Reich, so kann als solche Körperschaft meiner Auffassung nach nur dieses Hohe Haus selbst in Betracht kommen (Sehr richtig!).

Ich habe deshalb an und für sich nichts dagegen einzuwenden, daß das Hohe Haus nun in weitem Umfange in die Beratung all der Fragen eintritt, um deren Vertretung es sich bei der Erörterung dieser Dinge handelt. Ob allerdings vom Standpunkte des Hohen Hauses selbst auch der Zeitpunkt dazu gegeben sein wird, bin ich nicht in der Lage zu beurteilen. Ich will nur damit sagen, daß, wenn auf einer Seite des Hauses der Wunsch vorhanden ist, daß wir in die Beratung der Einzelfragen eintreten, also auch in die Beratung der Frage der höheren Allgemeinbildung der Lehrer, der Einheitsschule und der Simultanschule, ich von meinem Standpunkte aus dazu in jeder Weise bereit und imstande bin. Ich weiß allerdings nicht, ob es im Interesse der Sache der richtige Zeitpunkt sein wird, das jetzt zu tun. Wenn, wie in dem Schlußwort hervorgehoben worden ist, aber dadurch etwa zum Ausdruck gebracht werden sollte, daß es notwendig sei, den Unterrichtsminister in der Behandlung dieser Einzelfragen zu festigen, so möchte ich doch meinerseits erklären, daß ich mich innerlich fest genug fühle, um nach der von mir als richtig erkannten Richtung zu verfahren (Heiterkeit). Ich habe mich aber auch in dem Augenblick für orientiert und fest genug gefühlt, als noch Zeit genug gewesen war für die Parteien, die das Schulkompromiß geschlossen haben, die Fehler die darin enthalten sind, zu erkennen, und ich habe zu denen gehört, die den Versuch gemacht haben, das Schulkompromiß in statu nascendi zu ersticken. Wir haben darauf hingewiesen, daß dieses Kompromiß ungeheure technische Mängel besitzt und vom Standpunkte des Fachmannes aus absolut unbrauchbar sei. Es haben diese fachmännischen Mitteilungen damals in Weimar nichts genützt und ebensowenig die weiten Reisen der deutschen Unterrichtsminister um das Zustandekommen des Schulkompromisses (Abg. Dr. Schofer: Sie meinen, die Sozialdemokraten haben zu wenig nachgegeben). Ich will mich in die Auseinandersetzung zwischen den beiden Parteien, die die Väter des Kompromisses sind, aus begreiflichen Gründen hier nicht einmischen (Heiterkeit). Ich möchte bemerken, daß ich meinerseits glaube, mich auf der richtigen Linie zu befinden, daß ich aber nicht ganz sicher bin, ob auch die Fraktionen, auch die Fraktion des Herrn Interpellanten in allen Fragen, die hier berührt worden sind, so geschlossen hinter mir stehen werden, wie es nötig wäre, besonders, wenn man die Ausführungen des Herrn Interpellanten gehört hat.

Wenn ich gefragt worden bin nach der Kompetenzabgrenzung zwischen dem Reich und zwischen den Ländern, so habe ich im Reichsschulausschuß vom ersten Augenblick an gar keinen Zweifel darüber gelassen, daß es mir notwendig scheint, daß das Reich seine gesetzgeberische Tätigkeit auf das allernotwendigste beschränkt, und daß es im wahrsten Sinne des Wortes ein reines Rahmengesetz schaffe, in dem den einzelnen Ländern die weiteste Bewegungsmöglichkeit geschaffen ist. Es wäre mir deshalb wünschenswert gewesen, daß das Schulkompromiß nicht zustande gekommen wäre, weil es mir gerade aus Motiven entstanden zu sein scheint, die die Erhaltung des badischen Schulsystems nicht fördern. So ist es wohl nicht, wie der Herr Interpellant der Meinung war, daß das Ausscheiden der demokratischen Partei aus der Regierung die Schuld trage am Zustandekommen des Schulkompromisses. Die Stellung der demokratischen Partei inner- und außerhalb der Regierung hat, wie ich die Dinge beurteile, auch psychologisch gar keine Rolle beim Zustandekommen des Schulkompromisses gespielt. Ich werde Ihnen sofort mitteilen, worauf ich meine Auffassung gründe. Ich will aber doch meine Bemerkung daranknüpfen, daß es mir keine sehr energische und stolze Stellungnahme des Herrn Vorredners bedeutet, wenn er die Schuld der Haltung seiner Fraktion, die ihm selbst etwas unzulänglich erschien, einer anderen in die Schuhe schiebt, die aus der Regierung ausgetreten ist. Das hat nichts mit dem Schulkompromiß zu tun gehabt, sondern es ist geschlossen worden zwischen den beiden

Fraktionen, die es geschlossen haben deshalb, weil die eine Richtung Sorge davor gehabt hat, daß es die andere nicht dulden werde, daß ihr Standpunkt gesetzgeberisch für zulässig erklärt werde. Die Sozialdemokratie hatte ihrerseits das Bestreben, die Möglichkeit der weltlichen Schule zu schaffen, und das Zentrum hat seinerseits den Wunsch und das Bestreben, die konfessionelle Schule zu erhalten und es gesetzgeberisch unmöglich zu machen, daß die konfessionelle Schule beseitigt wird. Und aus diesen beiden einander extrem gegenüberstehenden Bedürfnissen heraus war es nicht aus taktischen sondern aus sachlichen Gründen für die Parteien notwendig, das Schulkompromiß zu schließen. Die Sozialdemokratie hat sich damit die Zulässigkeit der rein weltlichen Schule gesichert, und das Zentrum hat dadurch die konfessionelle Schule erhalten. Das ist der Zweck des Schulkompromisses und es hat gar keinen Sinn, dem Schulkompromiß Motive unterzuschieben, die gar nicht dahinter stecken. Ich habe schon darauf hingewiesen, daß darin auch die größte Gefahr für die Erhaltung des badischen Schulsystems begründet liegt. Und gerade von dem Standpunkte aus habe ich meinerseits vom ersten Tage an, an dem in der Öffentlichkeit bekannt wurde, es nicht daran fehlen lassen, auf diese Folgen hinzuweisen. Ich bin der Meinung, daß die badische Simultanschule ein so ausgeglichenes Gesetzgebungswerk ist, das allen billigen Anforderungen genügt, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt der entgegengesetzten Strömungen im Volksleben etwas besseres überhaupt nicht an seine Stelle gesetzt werden könnte (Zwischenruf im Zentrum). Es könnte vielleicht vom Standpunkte des Zentrums aus etwas besseres an seine Stelle gesetzt werden. Ich rede aber von der Tatsache, daß eben entgegengesetzte und vielseitige Strömungen im Volksleben vorhanden sind, die ausgeglichen werden müssen. Und wenn hier ein Zustand der Befriedigung erzielt werden soll, kann ich mir eine bessere Gesetzgebung als die badische Simultanschulgesetzgebung nicht denken (Abg. Dr. Schofer: Das kann ich schon! — Heiterkeit). Ich glaube, wenn wir vermeiden wollen, daß die Gegensätze, die auf diesem Gebiete vorhanden sind, nicht einmal schärfere Formen annehmen, haben wir ein Interesse daran, besorgt zu sein, daß das jetzige Schulsystem in Baden erhalten bleibt. Ich glaube, daß im badischen Schulsystem vom Standpunkt der kirchlichen Gemeinschaften aus soviel Sicherungen für den Religionsunterricht und für die Stellung der Kirche enthalten sind, daß Sie Ihrerseits damit einverstanden sein könnten (Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Wie lange bleiben die noch?) Was an mir liegt, so wird nichts geschehen, sie zu beseitigen (Abg. Dr. Schofer: § 9 Abs. 3!). Herr Abg. Dr. Schofer, die badische Verfassung ist ein Werk auf Grund einer Verständigung der Fraktionen. Ich als badischer Unterrichtsminister und Ihr Beauftragter sehe mich nicht in der Lage, einen anderen Standpunkt einzunehmen, als mich auf den Boden der badischen Landesverfassung zu stellen (Sehr richtig! links). Meinerseits kann ich nur erklären, daß, solange ich die Ehre haben werde, an diesem Platze zu stehen, nichts geschehen wird, um das Gleichgewicht zu stören, das dort geschaffen ist. Ich meine, wenn auf allen Seiten das Bestreben vorhanden ist, jegliche Gleichgewichtsstörung zu vermeiden, so können wir in Baden noch einer sehr langen Reihe von Jahren der friedlichen Entwicklung auf diesem Gebiete entgegensehen, was ich von meinem Standpunkt aus nur begrüßen möchte.

Ich habe also immer die Konsequenzen daraus gezogen und glaube nicht, daß jemand in der Lage sein wird, mir nachzuweisen, daß ich hierin etwas unterlassen hätte. Ich meine, es gibt allgemeine Grundsätze, allgemeine Gesichtspunkte, die für eine partikularistische Behandlung derartiger Dinge sprechen. Wenn überhaupt auf einem Gebiete der Partikularismus innerlich begründet ist, so auf dem Gebiete der Kulturfragen, wenigstens bei uns in Deutschland. Bei der Eigenart der Stämme des deutschen Volkes war es ein Produkt der natürlichen Entwickelung, daß partikularistische Kulturmittelpunkte in Deutschland entstanden sind seit altersher. Und wenn wir in Deutschland eine so eigenartige Kulturentwickelung genommen haben, auf eine solche Höhe gelangt sind, so ist das verursacht zum großen Teil mit durch die dezentralisierte Zusammenarbeit dieser verschiedenen Kulturmittelpunkte, die eine Addition der Kräfte hervorgerufen hat, die uns geistig und kulturell viel höher geführt hat als die anderen Völker der Erde. Es hieße eine sehr wichtige Quelle der deutschen Kultureigenart verstopfen, wenn man dazu übergehen wollte, auf dem Gebiete der Kulturfragen eine unitarisch-zentralistische Haltung durchzuführen. Es ist nicht beschränkter Partikularismus, der uns dazu führt, auf diesem Gebiete eine Wahrung unserer Eigenart zu verlangen, sondern es ist eine Besorgnis für die Kulturentwickelung Deutschlands in der Zukunft, und ich glaube, man wird dafür auch in Berlin Verständnis haben. Was ich bis jetzt in den Sitzungen des Reichsschulausschusses gehört und gesehen habe, läßt in mir die Meinung stark werden, daß man sich auch in Berlin diesem Gesichtspunkt nicht verschließt. Ich werde es jedenfalls nicht daran fehlen lassen, zu allen Zeiten und an allen Orten darauf hinzuweisen, daß wir verlangen müssen, unsere kulturelle Eigenart auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung bewahrt zu sehen.

Der Herr Interpellant hat am Schlusse die Frage des Geschichtsunterrichts, der Lese- und Geschichtsbücher gestreift. Ich möchte darauf hinweisen, daß die Verhältnisse bei den Volks- und höheren Schulen auf dem Gebiete der eigentlichen Lese- und Geschichtsbücher ganz verschieden liegen. In der Volksschule haben wir das Schulmonopol. Es wird an sämtlichen Schulen des Landes ein einziges Buch verwendet, welches von der Unterrichtsverwaltung selbst verfaßt ist. Von diesem Buche ist der dritte Teil der Neuauflage noch nicht fertiggestellt; es hat auch keinen Zweck, ihn fertigzustellen, denn es scheint auch uns notwendig zu sein, daß ein neues Volksschullesebuch hergestellt wird. Der Verleger des alten Lesebuches hat noch eine sehr starke Auflage vorrätig, die man sehr wohl aufbrauchen kann, bis ein neues Volksschullesebuch hergestellt ist. So große Mängel sind im badischen Volksschullesebuch doch nicht vorhanden, daß es absolut verwendungsunfähig für die Schule wäre. Es ist ganz richtig, daß der zweite Teil des Volksschullesebuches in den letzten Jahren einen Zusatz bekommen hat über die Kriegsgeschichte, der nicht mehr in die neuen Verhältnisse paßt. Wir werden unsererseits an die Kreisschulämter einen Erlaß der auch schon in Vorbereitung ist, hinausgeben, nach welchem dieser Teil und andere Stücke des Buches von der Behandlung in der Schule auszuschließen sind. Anders verhält es sich mit den Büchern an den höheren Schulen. Hier haben wir bisher das Prinzip des freien Marktes gehabt. Wir haben den höheren Schulen das Recht der Auslese unter den auf dem Markte befindlichen Büchern gelassen und die Unterrichtsverwaltung hat sich nur das Genehmigungsrecht vorbehalten. Bei genauer Durchsicht der Lesebücher, die in den badischen höheren Schulen verwendet werden, muß ich sagen, daß ich von ihnen den schlechten Eindruck, den der Herr Vorredner von ihnen gewonnen hat, nicht habe. Die Lesebücher an den höheren Lehranstalten sind in einer für mich etwas überraschenden Weise — ich habe sie ja seit einer

Reihe von Jahren auch nicht mehr gesehen — fast in vollem Umfange noch brauchbar, und es ist eigentlich verhältnismäßig wenig an ihnen zu ändern. Eine Anzahl unter ihnen stellt geradezu hervorragende literarische Meisterstücke dar; ich nehme das Lesebuch von Wendt und glaube sagen zu können, daß kaum etwas besseres an seiner Stelle gebracht werden könnte. Insbesondere ist weder eine zu starke Berücksichtigung der Kriegsgeschichte noch sind byzantinische Lesestücke usw. darin enthalten (Zwischenruf rechts). Ich würde es als einen Mangel der Lesebücher empfinden, wenn eine zu starke Berücksichtigung der Kriegsgeschichte stattfinden würde, weil ich der Meinung bin, die Geschichte des öffentlichen Lebens und der kulturellen Entwicklung muß ihrer Bedeutung entsprechend im Lesebuch zur Geltung kommen. In manchen früheren Lesebüchern sind derart byzantinische Lesestücke enthalten gewesen, daß sie sogar vom Standpunkt der alten Staatsform aus pädagogisch bedenklich gewesen sind; das kann man füglich nicht bestreiten. Aber, wie gesagt, auf dem Gebiete der Lesebücher bei den höheren Schulen ist im wesentlichen den Anforderungen genügt. Wir werden jedoch in eine erneute Behandlung der Sache eintreten im Zusammenhang mit einer Reform der Geschichtslehrbücher, die vorgenommen werden muß. Wir werden uns vorbehalten, bei Neugenehmigungen aus den dargelegten Gesichtspunkten heraus ungeeignet scheinende Bücher auf jeden Fall auszuscheiden. Ich glaube, wenn die Unterrichtsverwaltung das Recht der Genehmigung für die zu verwendenden Lesebücher sich vorbehält, dann wird sie sehr leicht in der Lage sein, Mißstände, falls solche irgendwo herrschen sollten, zu beseitigen. Auch auf dem Gebiete der Geschichtslehrbücher haben wir das Prinzip des freien Marktes verfolgt. Wenn zugegeben ist, daß auf wenigen Schulen Lehrbücher benutzt werden, die den modernen Anforderungen nicht ganz genügen, insbesondere wegen zu starker Betonung der dynastischen Geschichte und der brandenburgisch-preußischen Geschichte, so möchte ich hervorheben, daß das am weitesten verbreitete Geschichtsbuch im badischen Lande dasjenige von Professor Martens ist, welches in jeder Beziehung einwandfrei erscheint. Es ist von rechts wiederholt angegriffen worden, weil es den Anforderungen der Rechten nicht genügt, und es wäre ein tragisches Schicksal, wenn es nun auch von links angegriffen würde. Meinem Empfinden nach ist das Buch, soweit ich es nach dem Gesichtspunkt zu beurteilen habe, den der Herr Abg. Dr. Kaus angewendet hat, durchaus einwandfrei und ein ausgezeichnetes Unterrichtsmittel für unsere Schulen, das ich nicht entbehren möchte. Aber, wie gesagt, wir werden auch hier in eine Neubehandlung der Frage eintreten und andererseits bei der Neugenehmigung der zu verwendeten Geschichtsbücher solche ausscheiden, die wir für bedenklich halten.

Ich glaube, wenn die deutschen Unterrichtsverwaltungen in dieser Richtung alle einheitlich vorgehen, daß sie damit schon eine Wirkung auf den Markt an Geschichtsbüchern ausüben werden, Verleger und Verfasser werden ihrerseits die Konsequenzen ziehen, und wenn es noch einige Zeit gedauert hat, werden wir auf diesem Gebiete befriedigende Verhältnisse herbeigeführt haben. Schwer wird es allerdings sein, den Verfassern von Lehrbüchern und dem Lehrer des Geschichtsunterrichts eine ganz einheitliche Marschroute über den Geist zu geben, in dem sie ihre Bücher abzufassen und Geschichtsunterricht zu erteilen haben. Das wäre — wenn es auch wünschenswert wäre — außerordentlich schwer. Es schiene mir nun aber außerordentlich schwer zu sein, nur in diesem Hause eine Einigung herbeizuführen über den Geist, in dem Lehrbücher abzufassen und Unterricht zu erteilen ist, und es schiene mir doch wünschenswert, wenn, bevor ich daran ginge, solche Richtlinien hinauszugeben, auch nur einigermaßen eine Einigung in diesem Hohen Hause stattgefunden hätte. Es würde mir ein großer Gefallen getan sein, wenn das Hohe Haus zu einem einheitlichen Standpunkte gelangen würde.

Ich meine, im Geschichtsunterricht ist das Wesentliche nicht das Lehrbuch und die Verordnungen, mit denen wir den Geschichtsunterricht regeln, sondern die Hauptsache ist der lebendige Mensch, der ihn erteilt. Hier ist neben all den Anforderungen, die wir vom Standpunkte einer republikanischen Regierung an unsere Schulen zu stellen haben, nicht zu vermeiden, daß wir eine gewisse geistige Bewegungsfreiheit den Lehrern überlassen (Zurufe: Sehr richtig!). Ich bezweifle, ob Sie hier alles, was zu erreichen ist, erreichen können dadurch, daß wir mit Verordnungen an die Lehrer des Geschichtsunterrichts herangehen. Ich befürchte, der Unterricht wird mit gewissen Mängeln auf eine Reihe von Jahren hinaus auf diesem Gebiete behaftet bleiben, so lange eben nicht dieser neue Staat, den wir geschaffen haben, auch im Herzen aller seiner Staatsbürger festgegründet erscheint. Dazu wird es einer jahrelangen praktischen Arbeit dieses Staates bedürfen, einer ruhigen Staatsarbeit, die Sympathie erweckt in den Staatsbürgern, die auch Zeit in Anspruch nimmt. So meine ich, wenn auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichts das Wünschenswerte nicht sofort gelingt, so müssen wir gewisse Mängel mit in Kauf nehmen und damit rechnen, daß sie sich mit der Zeit von selbst abstellen. Es ist ganz selbstverständlich, daß, wenn in irgend einer Weise von den Lehrern der Geschichte, insbesondere auch in den höheren Schulen, in taktloser Weise gegen die Rücksicht auf den Staat und Ansichten der Staatsbürger verstoßen wird, ich meinerseits es nicht daran fehlen lassen werde, einzuschreiten. Ich meine aber, der Artikel des „Generalanzeigers" von Mannheim kann für mich kein Anlaß zum dienstlichen Einschreiten bilden. Wenn irgendwo für uns Empfindlichkeit auf diesem Gebiete zurückgestellt werden muß, wird es auf dem Gebiete der Hochschulen sein müssen. Es ist nicht sehr leicht, hier einen Ausgleich zu finden zwischen unserer Ansicht und dem Prinzip der freien Forschung und Lehre. Ich glaube aber, der demokratische Staat darf an der Forschung und freien Lehre in keiner Weise zu rütteln scheinen, auch dann nicht, wenn die Zurückhaltung ihm unbequem ist. Wir müssen das Prinzip der Duldung in weitestem Maße zur Durchführung bringen. Ich muß Sie erinnern an die Zeit vor 60 und 70 Jahren, in denen der reaktionäre Staat die liberalen Lehrer gemaßregelt hat. Ein Sturm ging damals durch Deutschland und die ganze Welt, und wir richten uns heute noch auf an den aufrechten Männern, die sich vor dem reaktionären Staat nicht gescheut haben, ihren Standpunkt zu vertreten. Und wie haben diese Märtyrer der Reaktion damals gewirkt! Soll die Demokratie auch solche Märtyrer schaffen? Ich meinerseits möchte die Hand nicht dazu reichen. Wir werden hier mit größter Duldung vorzugehen haben, allerdings auf der anderen Seite dafür sorgen müssen, daß Taktlosigkeiten auch von den Lehrern der Hochschulen nicht begangen werden; wenn mir in einem Einzelfalle davon Mitteilung gemacht würde, so wäre ich der Mann schon dazu, das Nötige dazu zu bemerken. Bis jetzt sind mir allerdings — es ist Pflicht der Gerechtigkeit, das hier zu sagen — bestimmt umrissene positive Klagen nicht zugegangen. Ich habe in der oder jener Zeitung etwas gelesen, oder es wurde mir mündlich etwas gesagt. Aber in amtlicher, bestimmt greifbarer Form mit Anträgen in bestimmter Richtung ist

noch nichts an mich gelangt. So möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß ebenso wie an den Hochschulen auch an den höheren Schulen bisher nur verhältnismäßig wenig Einzelfälle vorgekommen sind. Ich bin den Herren Mitgliedern des Hauses dankbar, wenn Sie mir Einzelfälle so namhaft machen, daß ich einschreiten kann, und daran werde ich es nicht fehlen lassen.

Aber auf eines möchte ich doch zurückkommen! Soweit wird wohl die Umgestaltung des Geschichtsunterrichts nicht gehen können, daß wir die Erörterung der Bestimmung des Versailler Friedensvertrages aus dem Geschichtsunterricht ausscheiden (Zuruf links: Erörterung, nicht Nutzanwendung!). Hier hat die Entente dafür gesorgt, eine Quelle von Haß im deutschen Volke zu schaffen, und wenn die Entente mit derselben Energie, wie wir, den Gedanken der Völkerversöhnung vertreten will, wird sie dafür sorgen müssen, daß in Zukunft im Geschichtsunterricht in Deutschland keine Möglichkeit mehr sein wird, auf die Bestimmungen des Versailler Friedensvertrags eingehen zu müssen, wie sie jetzt geschaffen sind. Ich würde es als eine wesentliche Unterstützung des Gedankens der Völkerversöhnung und des Völkerbundes betrachten, wenn wir aus Gründen der historischen Wahrheit im Geschichtsunterricht nicht genötigt wären, auf den Schulen auf diese Vergewaltigung eines Volkes einzugehen.

Im Übrigen habe ich das Bestreben gehabt, politische Erörterungen aus der Schule überhaupt möglichst auszuschalten. Zu diesen politischen Erörterungen rechne ich auch natürlich eine Stellungnahme des einzelnen Lehrers, die geeignet wäre, den Staat und seine Einrichtung von heute oder die Männer an seiner Spitze verächtlich zu machen. Ich habe eine rechtliche Grundlage für Maßnahmen gegen solche durch meinen Erlaß geschaffen. Wenn gegen diesen Erlaß vergangen werden wird, werde ich meinerseits in strafender Richtung vorgehen. Im Übrigen werden wir bei aller Wahrung der Meinungsfreiheit als der Grundlage aller Wissenschaftlichkeit verlangen müssen, daß im Geschichtsunterricht und staatsbürgerlichen Unterricht, Rücksicht auf die jetzt getroffene staatsbürgerliche Ordnung genommen wird. Ich werde meinerseits dafür sorgen, daß der neu geschaffene Staat im Unterricht nicht verhöhnt wird, und wenn mir jemand die Möglichkeit gibt, im Einzelfalle vorzugehen, werde ich es daran nicht fehlen lassen. Aber im Ganzen möchte ich doch aus Gründen der Billigkeit zum Ausdruck bringen, daß sowohl die Lehrer der Volksschulen und höheren Schulen im Ganzen auch seit der Revolution ihre Pflicht gegenüber dem neuen Staate getan haben. Was gestern den Grenzaufsehern des Landes zugebilligt worden ist, wird füglich auch den Lehrern der Volksschule und der höheren Schulen zugebilligt werden müssen (Abg. Dr. Schofer: Das muß aber auch den Bauern gestattet werden!). Ich stimme in dieser Beziehung mit dem Abg. Dr. Schofer überein. Solange mir nicht mehr Einzelfälle genannt werden, als es hier geschehen ist, möchte ich annehmen, daß ich keinen Anlaß habe, den ganzen Stand der Volksschullehrer oder der Lehrer der höheren Anstalten als solchen für derartige Dinge verantwortlich zu machen.

Es wird eben dafür gesorgt werden müssen, um auf diesem Gebiete befriedigende Zustände zu schaffen, daß wir die staatsbürgerliche Erziehung unserer Jugend im Unterricht auf ihre volle Höhe bringen, daß das Leben der Nation, daß die staatsbürgerlichen Ideen, die es bewegen, hineindringen in alle Fächer des Unterrichts, in alle Gebiete unterrichtlicher Tätigkeit, und so eine lebendige Fühlungnahme zwischen der Welt, wie sie ist, und zwischen der Welt im Unterricht hergestellt wird. Und wenn deshalb von heute auf morgen auch befriedigende Zustände hier nicht erreicht werden können, so teilt die Schule dabei das Schicksal aller übrigen staatlichen Einrichtungen. Wir werden auch in den übrigen staatlichen Einrichtungen noch nicht im vollen Umfang und bis in den hintersten Winkel jedes einzelnen seiner Beamten die Gedanken des neuen Staates zum Durchbruch gebracht haben. Mehr Ansprüche kann man füglich auch nicht an die Schule stellen. Ich kann aber das eine zusagen: ich bin gesonnen, dafür zu sorgen, daß auch die badischen Schulen in der Zukunft ein Instrument bilden zur Vertiefung staatsbürgerlicher Ideen, zur Verstärkung und Festigung des Zusammenhangs des Staatsbürgers mit dem jetzigen Staate (Beifall).

Im Verlaufe vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Während der Begründung der Förmlichen Anfrage habe ich mir die Frage gestellt — und sie wurde dringlicher, je weiter die Begründung der Förmlichen Anfrage vorschritt —, ob nicht diese Anfrage eine hochpolitische Seite hat, und je weiter, wie gesagt, sie vorschritt, um so mehr kam ich zu der definitiven Überzeugung, daß man es mit einer hochpolitischen Aktion zu tun hat. Ich habe mich zuerst gefragt: soll die Anfrage die Stellung des Herrn Ministers auf der Schulkonferenz in Berlin festigen? Der Herr Interpellant hat ja keinen Zweifel darüber gelassen daß er eine Rückenstärkung des Herrn Ministers tatsächlich beabsichtige. Der Herr Minister hat aber diese abgelehnt. Ich weiß nicht, ob durch diese Aktionen dasjenige, was der Herr Minister durch die Schulkonferenz erobert hatte, in vollem Umfang durch die heutige Debatte wird aufrecht erhalten werden können, und darin liegt eine bestimmte politische Seite der Sache.

Ich glaube aber, daß über diesen Punkt noch eine andere politische Seite bemerkt werden muß. Ich weiß nicht, ob der Herr Interpellant mit seinen Freunden die Absicht hatte, die Koalitionsregierung und ihre Festigkeit zu stärken. Wenn er die Absicht hatte, dann hat er ein untaugliches Mittel erwählt. Ich glaube, wenn es irgend einen Punkt gibt, um der politischen Situation Schwierigkeiten zu bereiten, so ist es das Schulgebiet, und ich bin der Meinung: wer hier die Festigung der Koalition ins Auge faßt — und ich glaube, wer es mit dem Vaterland gut meint, der muß die Koalition und ihre Festigung ins Auge fassen —, der hätte allen Anlaß, derartige Debatten nicht zu provozieren, sondern sie auf das Mindestmaß des Notwendigen zu beschränken (Abg. Dr. Kraus: Das sehe ich nicht ein!). Das sehen Sie nicht ein. Vielleicht, wenn Sie noch 20 Jahre Politik getrieben haben, sehen Sie es ein (Heiterkeit). Es gibt eben einmal Dinge, die man, wenn man etwas politische Erfahrung hat, ohne weiteres einsieht, und es gibt Dinge, die man nicht ohne weiteres einsieht, wenn man über diese politische Erfahrung nicht verfügt (Abg. Dr. Kraus: Es handelt sich nur um die badischen Interessen auf dem Schulgebiet!). Wir wollen uns dann nachher darüber unterhalten, wir wollen, wenn nachher die Debatte zu Ende gegangen sein wird, fragen, ob ich recht habe oder ob ich nicht recht habe. Ich glaube übrigens, es gehört nicht einmal viel politische Erfahrung dazu, um zu wissen, daß es auf keinem Gebiet so gefährlich ist, Debatten hervorzurufen, wie auf diesem (Sehr richtig! beim Zentrum). Wenn es aber gefährlich ist, und wir uns sagen müssen: die drei Parteien, die heute

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zusammenstehen, um unser Vaterland aus dem Elend herauszuarbeiten, müssen dann aber auch alles vermeiden, was irgend vermieden werden kann, um diese Arbeit zu ermöglichen; und wenn man weiter sich sagen muß: im Schulgebiet sind die Gegensätze am schärfsten, und hier platzen die Geister am schärfsten aufeinander, und hier nimmt das Volk den allerlebhaftesten Anteil daran, dann müßte man sich fragen, ob man diese politischen Gegensätze in dem Augenblick, wo solche gewaltige politische Aufgaben uns gestellt sind, ohne zwingenden Grund hervorholen will.

Ich weiß auch nicht, ob es politisch klug war, unmittelbar vor den Wahlen die Aktion zu machen. Ich habe nichts dagegen. Wenn ich allein die Interessen der Partei, die ich hier zu vertreten habe, ins Auge fasse, dann hätte ich die Debatte provozieren müssen. Aber es gibt für uns noch über die Partei hinausliegende Aufgaben, und dazu rechne ich die Rettung von Volk und Vaterland, und im Dienste dieses Zieles die Ermöglichung des Zusammenarbeitens miteinander, und darum hat man unsererseits alles und jegliches getan, um unnötige Gegensätze zu vermeiden, auch in diesen Schulfragen bis zur Grenze des Erträglichen die Hand zur Versöhnung zu bieten (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Ist Ihnen denn jemand zu nahe getreten?). Warten Sie doch noch! Warten Sie doch nur! Ich bin ja erst am Eingang meiner Rede (Heiterkeit). Das ist nur die politische Würdigung der Sache. Ich weiß nicht, ob nicht der Herr Minister genau dieselbe Auffassung hat. Wenn ich seine Rede, die sehr behutsam und abwägend gehalten war, so nach der politischen Seite würdige, so habe ich das Empfinden — und ich glaube, er hat es übrigens auch ausgesprochen —, daß er das, was hier an Gefahren durch die Anfrage heraufgeholt worden ist, zu beschwören sucht. Also scheint er auf demselben Standpunkt zu stehen wie wir. Schon die Tatsache, daß die ganze Frage des Schulkompromisses aufgerollt werden muß, wenn man die Dinge, die hier in der Anfrage zur Debatte gestellt sind, erörtern will, zeigt, welche Gefahren im Verzug sind. Nun ist ja dem Schulkompromiß von dem Herrn Minister eine schlechte Note erteilt worden. Ich begreife das. Er sagt sich: wir sind nicht dabei gewesen, haben nicht mitreden können und hätten wahrscheinlich eines oder das andere etwas anders dirigiert. Und darum der Zorn und die Kritik! (Widerspruch bei den Demokraten). Ich will nicht sagen Zorn, sondern die negative Zensur, dann wird es ja richtiger sein. Ich glaube, daß da in dem Schulkompromiß doch eines gesichert ist, was in der badischen Verfassung in dem Umfang nicht gewahrt wurde, und das ist die Freiheit der Eltern und die Wahrung der Elternrechte. Daß da die Sozialdemokraten etwas mehr Sinn und Verständnis für die Freiheit gerade der Eltern und die Wahrung der Elternrechte haben als diejenigen Herren, die jetzt die Kritik an dem Schulkompromiß üben, das ist eine Anerkennung für die Herren auf der anderen Seite, und ich kann Ihnen das nur, Herr Minister, mit Ihrer Partei zur geneigten Nachahmung empfehlen (Minister Hummel: Wir lehnen es ja jetzt ab!). Sie lehnen es nicht ab. Die in Berlin denken manchmal etwas weiter als Herr Dr. Kraus! (Abg. Dr. Kraus: Manchmal auch etwas zu weit für badische Verhältnisse!). Ich weiß nicht, wenn sein Parteichef hier gewesen wäre, ob er vielleicht in dem Punkt nicht etwas allgemeiner und klüger als Herr Dr Kraus geredet hätte. Aber diese Klugheit ist eben doch wohl die Frucht langer Erfahrungen. In jungen Jahren ist man etwas stürmisch und geht frisch fröhlich auf das Ziel los (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Ja, es ist ja manchmal gut, manchmal aber auch nicht gut, manchmal schlägt man mit dieser Methode ziemlich viel Porzellan zusammen (Abg. Stockinger: Bei geistlichen Räten sogar!). Es soll sogar das ab und zu einmal passieren, ganz gewiß, es kann keiner aus seiner Haut fahren. Aber ich sage jedesmal, wenn ich in eine solche Situation komme: Achtung, daß kein Porzellan zerschlagen wird! (Heiterkeit) Und ich weiß nicht, ob der Herr Zwischenrufer in der Lage wäre, mir eine Aktion in diesem Hause nachzuweisen, wo ich mir hätte nachsagen lassen müssen, daß ich der politischen Situation nicht Rechnung getragen hätte (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Sie waren halt noch nie ein Stürmer! — Auf Zuruf von soz.-dem. Seite: Bei der Agitation! wie war es da? da waren Sie kein Stürmer?). Ja doch, ein Stürmer war ich schon, aber ich habe mir eben auch die Kandare angelegt und ich habe auch auf den Rat der Alten etwas gegeben. Hier scheint mir das aber nicht der Fall gewesen zu sein (Abg. Dr. Kraus: Oh ja, sonst hätte ich noch ganz anders geredet!). Also scheinen die Alten nicht ganz Herr geworden zu sein (Heiterkeit — Zurufe — Unruhe — Glocke des Präsidenten — Zuruf links: Bei uns ist eben Freiheit!). Ach Freiheit ist ja gut, aber wenn Freiheit dazu verwendet wird, Wirrwarr zu machen, Porzellanpolitisches zu zerschlagen, dann ist es keine Freiheit, dann ist es Zügellosigkeit, Ungebundenheit und dann ist es Unklugheit, und das bringt Schaden. Soviel zur politischen Seite der Sache.

Jetzt will ich mit dem letzten Punkt beginnen, den der Herr Interpellant behandelt hat; das sind die Aufgaben, die uns in bezug auf die Lehrbücher für den geschichtlichen und heimatkundlichen Unterricht gesetzt werden sollen. Hier hat der Herr Dr. Kraus ein paar allgemein philosophische Sätze zur Begründung seiner Forderungen ausgesprochen; er hat gesagt, er wolle einmal als „Wissenschaftler" reden. Sobald er als Wissenschaftler redet, pflege ich gewöhnlich etwas aufzuhorchen. Wenn eine wissenschaftliche Neuigkeit geboten wird, habe ich immer großes Interesse daran; denn ich gestehe es offen: ich würde viel lieber immer wieder einmal in den Hörsaal einer Universität gehen, als hier im Parlament zu sitzen (Zuruf links: wir hätten ja nichts dagegen! — Zuruf von anderer Seite: das wäre auch schöner!). Das ist richtig und deswegen habe ich hier im Parlament immer eine Freude, wenn etwas von wissenschaftlichen Grundsätzen aus, vom Standpunkt einer höheren Wissenschaftlichkeit aus beurteilt wird.

Nun hat er, der Herr Abg. Dr. Kraus, „vom hohen wissenschaftlichen Standpunkte aus" gesagt, daß es keine absoluten Wahrheiten gebe (Abg. Dr. Kraus: In der Geschichte? Was? (Abg. Dr Kraus und andere: In der Geschichte, nur in der Geschichte!). Nur in der Geschichte, nur in der Geschichte? Ich hatte es allgemein gefaßt! (Abg. Dr. Kraus: von der Mathematik hatte ich noch gesprochen!). Dann sind wir einig. Dann will ich Ihnen sagen, daß ich schon oft, wenn ich an einer Geschichtsbibliothek in der Universität vorbeigegangen bin, scherzend meiner Begleitung gesagt habe: Glauben Sie, daß darin mehr Wahrheit oder mehr Irrtum steht? Und ich glaube, man wird schon ab und zu sagen müssen, daß die Frage sehr schwierig zu entscheiden ist. Darüber sind wir dann also einig, daß es sehr schwer ist, in der Geschichte eine objektive Wahrheit zu bekommen; das weiß jeder Mann. Also dann sind wir einig; aber eine besonders hochgehende wissenschaftliche Wahrheit kann ich in diesen Dingen nicht erblicken. Ich glaube, das ist eine allgemeine Erfahrungstatsache, die eine besonders hohe wissenschaftliche Warte gerade nicht verrät (Abg. Dr. Kraus: Ich glaube, daß Kant diese Zensur hat!) Ja also, wenn Sie sich auf Kant berufen, dann muß ich sagen: ich weiß gerade nicht, was Kant dazu gesagt hat; aber er hat sich jedenfalls etwas vorsichtiger ausgedrückt (Heiterkeit).

Dann hat der Herr Abg. Dr. Kraus ein zweites den Universitätsprofessoren von dem hohen Standpunkt der Wissenschaft aus mitgegeben, das war folgendes: sie hätten in ihren

Tätigkeit auf dem Katheder, in ihrer Freiheit eine Grenze „an dem Auftrag des Volkes". Ich weiß nicht, ob man das gerade in dieser Uneingeschränktheit sagen kann. Ich meine, die oberste Grenze, die dem Universitätsprofessor gezogen ist, das ist die Wahrheit — und wenn die Wahrheit mit dem „Auftrag des Volkes" in Widerspruch käme, dann müßte der Universitätsprofessor unbedingt den Weg der Wahrheit gehen (Zuruf links: Sehr richtig!). Ich freue mich, diese Zustimmung zu finden. Ich glaube, es gibt für den Universitätsprofessor aber noch andere Grenzen (Sehr richtig! beim Zentrum). Ich will sie aber heute hier nicht erörtern (Zurufe links: Warum nicht? Nur los damit!); denn wir werden ja doch bei der Hochschuldebatte über dieses Kapitel zu reden haben (Sehr gut! beim Zentrum).

Zur Sache selber aber möchte ich nun bemerken: In diesen Dingen, die die Schule betreffen, ist Behutsamkeit, ist Stetigkeit und Vorsicht ein Gebot des Gedeihens der Schule. Nirgends rächen sich Neuerungen und vollends stürmische Neuerungen so sehr, wie auf dem Gebiete der Schule. Darum habe ich schon bei der Hochschuldebatte gemahnt, namentlich dann, wenn es an die Reform der Universitäten ginge, die Geschichte, die innere Struktur, die hohe Aufgabe und die Eigenart dieses Instituts nicht aus dem Auge zu lassen. Dieselben Grundsätze möchte ich auch angewendet wissen, wenn man jetzt an den Geschichtsunterricht und an die „Reinigung" der Lehrbücher gehen will. Gewiß habe ich seinerzeit, als ich noch Student war, an diesem Unterricht manches auszusetzen gehabt, vor allen Dingen das, daß wir mit brandenburgischer Geschichte geplagt worden sind und von unserem badischen Vaterland gar wenige Kenntnisse besaßen. Dabei hat unsere badische Heimat eine Kultur, die in das fünfte und sechste Jahrhundert zurückgeht; ich wäre deswegen der Meinung, daß die badische Kultur und auch die badische Kulturgeschichte an unseren Schulen mehr zur Geltung kommen müsse. Unsere jungen Leute sollen in allererster Linie die Geschichte und die Kultur unserer Heimat kennen lernen (Beifall im Zentrum).

Nun hat Herr Kollege Dr. Kraus in seiner Begründung gegen die Aufnahme von Kriegsgeschichte in dem Geschichtsunterricht polemisiert. Ich gehe nicht soweit; die Kriege mit ihren Ursachen und mit ihren Folgen sind ein Teil der Geschichte (Zuruf aus der Mitte: Sehr richtig!), und sehr oft sind sie auch eine Offenbarung ganz hervorragender nationaler und völkischer Eigenschaften. Ich glaube, wir alle miteinander wollen die große Zeit der Befreiungskriege nicht aus den Lehrbüchern verwiesen wissen. Wenn ich noch einen Schritt zurückgehe: Gestalten wie einen Türkenlouis sollten unserem heranwachsenden Geschlecht bekannt sein, und wenn ich abermals einen Schritt rückwärts tue: Unternehmungen wie die Kreuzzüge, das sind doch Erscheinungen, an denen man schon aus pädagogischen Gründen im Geschichtsunterricht nicht vorübergehen sollte. Aber auch was die Gegenwart und die jüngste Vergangenheit . . . (auf einen Zuruf von links.) was die jüngste Vergangenheit, den großen Völkerkrieg und den Versaillerfrieden angeht: Diese Dinge kann man auffassen unter dem Gesichtspunkt, was Völkerhaß verursacht und gebracht hat; man kann sie aber auch unter einem anderen Gesichtspunkt auffassen: Die Männer, die draußen gestanden und ihr Bestes eingesetzt, die vier und fünf Jahre lang ihr Alles geopfert haben, verdienen doch wahrhaft von unserer Jugend mit den Augen der Hochschätzung und der Verehrung angeschaut zu werden (Sehr gut! im Zentrum). Jedenfalls muß also diese Reform des Geschichtsunterrichts und die „Reinigung der Geschichtsbücher" unter bestimmten Gesichtspunkten und Rücksichten vorgenommen werden — keineswegs aber in jenem puritanischen Sinne, von dem es den Anschein hatte, daß die Interpellanten ihm das Wort reden wollten. Soviel zu diesem Kapitel. —

Nun zu dem anderen Kapitel von „Reich und Land". Da stehe ich ganz auf dem Standpunkt des Herrn Ministers: daß der Einfluß auf die Gesetzgebung unserer Schulen in der Hauptsache dem Lande reserviert werden muß, damit wir hier die Eigenart unserer badischen Heimat pflegen können. Damit dienen wir dem großen Ganzen am allerbesten. Dagegen würde die Uniformierung über das ganze Deutschland ein Schaden sein, und deswegen billigen wir den Standpunkt des Herrn Ministers, daß er hier auf dem kulturellen Gebiete, so weit als nur möglich, unsere Selbständigkeit unbedingt wahrt (Sehr gut! beim Zentrum). Ich sage das auch aus einem prinzipiellen Gedanken heraus: So sehr wir die Notwendigkeit eines engeren Zusammenschlusses, bestimmt durch die Not der Zeit, anerkennen, ebensosehr sind wir aber auch der Meinung, muß die Eigenart der einzelnen Stämme, der einzelnen Länder gewahrt werden. Die Reichsverfassung hat an Zentralisation nachgerade die äußerste Grenze des Zulässigen erreicht, und es wird Aufgabe der Regierung sein, im Benehmen mit Berlin die Selbständigkeit der Länder im Rahmen der Verfassung und die Dezentralisation in die Wege zu leiten. Mindestens wird meine Fraktion nach der Richtung sich jederzeit wie bisher einsetzen und damit den Wünschen unseres Volkes von Wertheim bis Konstanz entsprechen.

Nun komme ich zu dem heikelsten Kapitel, das behandelt worden ist, nämlich zur Simultanschule. Hier verlangt der Herr Interpellant, daß der Herr Minister dafür eintrete, daß im Reichsgesetz die badische Simultanschule verankert werde. Da verläßt er nun den süddeutschen und föderalistischen Standpunkt und kehrt zur Einheit des Reiches zurück. Ich wäre der Meinung, daß garnichts vorliegt, die badische Simultanschule im Reichsgesetz zu verankern, ich kann gar keine Gründe erkennen. (Abg. Dr. Kraus: Für Baden!) Ja, für Baden. Ich sehe nicht ein, warum diese Dinge auf einmal in Berlin verankert werden sollen, wir sind ohne die anderen Manns genug, diese Dinge unter uns zu regeln. Was soll denn der Erfolg sein? Fürchten Sie etwa für die Simultanschule? Und wenn Sie fürchten, dann kann das nur provozierend wirken (Abg. Dr. Kraus: Ganz falsch verstanden!). Ich habe nicht falsch verstanden, ich habe auch den Wortlaut der Anfrage da. Dieser Gegenstand ist eine interne badische Angelegenheit, die das Reich nichts angeht. (Abg. Dr. Kraus: Das ist ja der Sinn des Antrags, daß die Regelung der Frage Baden überlassen bleibt!) Ich habe gemeint im Reichsgesetz (Abg. Dr. Kraus: Jawohl, aber daß es Baden überlassen bleibt). Das soll im Reichsgesetz verankert werden. Ich meine aber, das ist eine interne Angelegenheit Badens, da hat das Reich nichts hineinzureden. Wir wollen für Baden kein Ausnahmerecht. Ich glaube also doch, daß wir uns verstanden haben.

Nun hat der Herr Abg. Dr. Kraus die Simultanschule in einer Weise gefeiert, daß ich an dieser Feier der Simultanschule nicht ohne Kritik vorübergehen kann. In den 15 Jahren, in denen ich in diesem Hause bin, habe ich nie die Veranlassung gehabt, mich über die Simultanschule auszusprechen, wie sie heute durch die Ausführungen des Herrn Interpellanten gegeben ist. Wenn ich nun die Ausführungen mache, so lag es ursprünglich nicht in meiner Absicht; aber ich muß sie machen, nachdem von seiten des Herrn Interpellanten die Ausführungen gemacht worden sind, die wir gehört haben. Er sagt, die Simultanschule sei „eine Errungenschaft, auf die wir stolz seien", „die konfessionellen Gegensätze seien dadurch

überbrückt worden", im Norden habe man die scharfen konfessionellen Gegensätze, weil man die Simultanschule nicht habe. In allen diesen Behauptungen widerspreche ich Ihnen, Herr Dr. Kraus, aufs entschiedenste. Sie wissen, wir haben nie daraus ein Hehl gemacht, daß wir in der Simultanschule keine Errungenschaft sehen, auf die wir stolz sind, sondern wir sehen in der Simultanschule etwas ganz anderes. Daß es auch noch andere Leute gibt, die in der Simultanschule keine Errungenschaft sehen, sondern in erzieherischer Beziehung einen Rückschritt, das kann ich Ihnen belegen mit einer Äußerung der „Konstanzer Zeitung", also eines ehemals nationalliberalen Blattes. Am 28. November 1908 in Nr. 331 1. Blatt hat die „Konstanzer Zeitung" geschrieben (Zuruf links: Lang, lang ist's her!). Die Simultanschule ist im Jahre 1876 gegründet worden, im Jahre 1908 konnte man doch einige Erfahrung haben (Sehr richtig! rechts). Es handelt sich um eine prinzipielle Frage; Prinzipien aber werden nie alt, sondern sind ewig (Sehr richtig! rechts). Dort in jenem Blatte heißt es:

> „Wir sind der Meinung, daß die Schule erzieherisch wirken müsse. Erziehen kann man nur vom Standpunkt einer bestimmten Weltanschauung aus. Eine solche soll aber der Lehrer der obligatorischen Simultanschule nicht einnehmen, weil die Eltern der verschiedensten Weltanschauung ihre Kinder zu ihm schicken müssen und er allen gerecht werden soll."

Und weiter heißt es dann:

> „Die Simultanschule hat viele gute Eigenschaften; aber die Persönlichkeiten sind zu suchen, die auf diesem verwässerten Boden gewachsen sind. Solche gedeihen schon besser auf konfessionellem. Das sagen wir unbeschadet unseres liberalen Standpunktes."

Es ist eine Legende, wenn man glaubt, auf diesem Weg der Simultanschule die konfessionellen Gegensätze zu überbrücken und die Toleranz ins Leben einzuführen. Nein, das ist der verkehrteste Weg, und das ist lediglich eine legendarische Darstellung, um die Einführung der Simultanschule zu begründen, entspricht aber nicht den objektiven Tatsachen. Wenn in Norddeutschland die Gegensätze schärfer sind, so weiß ich nicht, ob sie auf dem konfessionellen Gebiete schärfer sind. Ich glaube, daß es da bei uns in Baden und in Westfalen so ziemlich gleich sein wird. Ich weiß nicht, wie die Herren Kollegen rechts über diesen Punkt denken, aber soweit meine Erfahrung geht, finde ich keinen Unterschied. In Württemberg und Baden wird es ebenso sein. Nein, wenn in Norddeutschland die Gegensätze schärfer aufeinander platzen, so ruht dieses auf der sozialen Struktur und auf der leider Gottes so lange hinangehaltenen Einführung des allgemeinen direkten Wahlrechtes. Das ist der tiefste Grund, und wenn man vielleicht manche sozialpolitischen Dinge etwas nüchterner, objektiver und wohlwollender angesehen hätte mit Augen, wie wir hier unten sie anzusehen pflegen, und die Gesetzgebung darnach eingerichtet hätte, so hätte man die Dinge, die wir jetzt in Norddeutschland zu beklagen haben, nicht zu beklagen. Aber mit der Simultanschule hat dies rein gar nichts zu tun.

Nun hat der Herr Interpellant gemeint, die Simultanschule sei in Gefahr und zwar von der Reichsverfassung her, weil dort die Erziehungsberechtigten die Möglichkeit auch der konfessionellen Schule haben. Sie haben aber auch die Möglichkeit der rein weltlichen Schule, das eine da, das andere dort. Also besteht in gewissem Umfang Erziehungsfreiheit. Die Erstberufenen, die Verantwortungsvollen vor Gott gegenüber den Kindern und ihrer Erziehung, die sollen entscheiden. Das scheint mir der durchaus richtige Standpunkt zu sein. Also droht von der Seite keine Gefahr, sondern von der Seite ist die Freiheit gegeben und die Simultanschule auf dieselbe Stufe gestellt wie die übrigen. Die Eltern, die Erziehungsberechtigten sollen entscheiden.

Eine zweite Gefahr soll durch die Agitation von Norddeutschland her drohen. Ja, das begreife ich, daß, wenn in Norddeutschland die katholische Schule hier, die evangelische Schule dort besteht, seit Jahrhunderten besteht, und nun auf einmal hinauseskamotiert werden soll, daß da die Leute sich wehren. Das begreife ich. Wenn die Führer des Volkes sich nicht wehrten, so würde das Volk aufstehen und sich wehren. Es ist das übrigens nicht nur im Norden so, das ist auch in Bayern und das ist in Württemberg akkurat so. Es handelt sich also nicht um eine norddeutsche Frage, sondern es handelt sich ebenso auch um eine süddeutsche Frage, es handelt sich um eine Gewissensfrage.

Nun hat der Herr Kollege Dr. Kraus in diesem Zusammenhang wiederum publiziert — ob es notwendig war und wirklich eine politische Errungenschaft darstellt und in die Gegenwart so kräftig hineinpaßt, will ich dahin gestellt sein lassen —, daß die Sozialdemokraten „die weltliche Schule" erstreben. Daß aber diese weltliche Schule bis tief in ihre eigenen Reihen hinein nicht gewollt wird, das wissen Sie doch auch (Abg. Dr. Kraus: Ich habe es ja gesagt!).

Ich habe hier einen Aufsatz von einem Ihrer intelligentesten Führer, dem Herrn Stadtrat Dr. Dietz, einem ehemaligen Mitgliede dieses Hohen Hauses. Er hat im Volksfreund Nr. 293 vom 17. Dezember 1918 — das liegt etwas näher an der Gegenwart (Heiterkeit) —, folgendes geschrieben:

> „Wie bereits erwähnt, sind es in Baden über 95 Prozent der Staatsangehörigen, die ihre Kinder an dem Religionsunterricht teilnehmen lassen, und auch die überwiegende Mehrzahl, über 95 Prozent, wird diesen Wunsch auch für die Zukunft haben. Die Verwirklichung dieses Wunsches wird aber auf das schärfste erschwert, wenn nicht unmöglich gemacht, in dem Moment, wo der Religionsunterricht aus der Schule beseitigt und die Eltern dadurch gezwungen werden, wenn Sie diesem Bedürfnis nachkommen wollen, erst wieder neue Regierungsschulen zu gründen und diese mit dem Lehrplan und Lehrgang der Hauptschulen so in Verbindung zu setzen, daß ein Besuch des Religionsunterrichtes neben dem Besuch der anderen Schulen für Eltern und Kinder möglich und fruchtbringend wird. Ein derartiges doppeltes Schulsystem würde für Eltern und Lehrer eine in zahlreichen Fällen fast unmögliche und unerträgliche Last bedeuten. Von den enormen finanziellen Aufwendungen, welche dafür notwendig würden, ganz abgesehen."

Diesen Leuten will man die weltliche Schule aufzwingen?

Ich erinnere Sie an die Abstimmung in München, in Gotha, die das gläubige Volk, ob evangelisch oder katholisch, gleichmäßig getroffen hat. Aus diesen Tatsachen heraus bin ich der Meinung, daß diese prononzierte Verkündigung seitens der Sozialdemokraten, die Erstrebung der religionslosen Schule, draußen eine bestimmte Wirkung haben wird (Abg. Dr. Kraus: Das haben wir nicht gesagt. Ich habe gesagt: wenn uns an der Simultanschule gerüttelt wird, wehren wir uns dagegen!). Sie haben gesagt: wir verlangen die weltliche Schule. Dann haben Sie weiter gesagt: wir geben uns aber jetzt mit der Simultanschule zufrieden (Abg. Dr. Kraus: das stand schon längst im Programm!). Sie geben sich jetzt mit der Simultanschule zufrieden; nun kommt der Gedankenstrich, und als politisch denkender Mensch muß ich den Gedankenstrich deuten. Hinter dem Gedankenstrich steht, wenn dann aber die Zeit gekommen ist, werden wir von der Si-

multanschule weiter gehen und religionslose Schulen erstreben. Die Simultanschule ist ein Durchgangsstadium (Zuruf von links). Sie werden es nachher hören. Einen Augenblick Geduld, dann erhalten Sie unsere programmatische Darlegung (Abg. Dr. Kraus: was Ihnen recht ist, ist auch uns recht!). Nun, bin ich beauftragt von meiner Fraktion, wieder einmal die Stellungnahme zur Simultanschule und zu dem ganzen Probleme klar und deutlich und bestimmt herauszuholen.

Ich habe Ihnen folgende Entschließung meiner Fraktion vorzutragen: „Grundsätzlich hält meine Fraktion die konfessionelle Schule für die beste Lösung des Schul- und Erziehungsproblems. Die Gründe zu dieser Stellungnahme sind schon oft dargelegt worden. Die Zeitlage, speziell der moralische Niedergang im Volksleben, hat ihnen erhöhte Bedeutung in unsern Tagen gegeben.

Nur mit Widerwillen und schweren Gewissenbedenken hat der gläubige Teil des badischen Volkes 1876 die Einführung der Simultanschule über sich ergehen lassen. Nur eine rücksichtsvolle Durchführung hat sie in Baden bisher noch erträglich erscheinen lassen. Unerträglich würde sie aber für diesen großen Bevölkerungsteil, wenn die zum Schutze der religiösen Erziehung der Kinder im Gesetz vom Jahre 1876 enthaltenen Sicherungen ganz oder auch nur zum Teil fallen würden. Zu diesen Sicherungen sind insbesondere zu rechnen:

1. Die gesetzliche Festlegung des pflichtmäßigen, unter Leitung der zuständigen Kirche zu erteilenden, Religionsunterrichts;

2. Die Beteiligung der Lehrerschaft an diesem Unterricht und in Voraussetzung dieses die entsprechende Vorbildung der Lehrerschaft, und endlich

3. Die paritätische Anstellung des Lehrerpersonals im Sinne des § 34 unseres Schulgesetzes.

Tritt der Unterrichtminister gegen unseren Wunsch für die Weitererhaltung der Simultanschule für Baden im Reichsschulgesetz ein, so würde er damit unseren Erwartungen nicht entsprechen. Wir verlangen jedenfalls bestimmt, daß die genannten Sicherungen eine Einschränkung nicht erfahren". Ich bemerke dazu: nachdem die Sozialdemokratie ihren Antrag eingebracht hat, haben wir einen Eventualantrag, einen Ergänzungsantrag dazu gestellt, in dem Sinne, daß, wenn das Hohe Haus den sozialdemokratischen Antrag annimmt, es solle im Reichsschulgesetz die badische Simultanschule verankert werden, dann auch die Sicherungen verankert werden müssen, die jetzt das Schulgesetz noch enthält. „Würde hier eine Verschlechterung des Schulrechtes eintreten, so würde der treugläubige Teil des badischen Volkes den ihm zu seinem Leidwesen aufgedrungenen Kampf aufnehmen müssen.

Wir hegen indessen einstweilen das Vertrauen, daß es der Klugheit der Regierung gelingt, Wege einzuschlagen, die einen Schulkampf vermeiden und das friedliche Zusammenarbeiten von Staat und Kirche, von Gemeinden und Lehrern zum Wohl von Volk und Vaterland ermöglichen. Solange uns die Mitarbeit ermöglicht wird, sind wir dazu bereit.

§ 19 Abs. 3 der badischen Verfassung enthält bereits die ernste Gefahr einer Durchbrechung des § 34 des Schulgesetzes. Wird die Gefahr aktuell, so muß der Gemeinde das Recht auf eine konfessionelle Schule in dem Reichsschulgesetz bezw. im Landesschulgesetz gewahrt werden."

Damit komme ich zu dem § 19 Abs. 3. In der Verfassung ist wohl die Freiheit des Lehrers, der aus der Kirche austritt, gewahrt. Aber nicht gewahrt ist die Freiheit der Eltern, ihre Kinder diesem Lehrer anzuvertrauen oder sie ihm zu verweigern. Wir haben damals bei der Abfassung dieses Absatzes den Antrag gestellt, daß, wenn man die Freiheit des Lehrers wahrt, auch die Freiheit der Bürger gewahrt werden müsse (Sehr richtig! im Zentrum). Und als Sie damals diesen Antrag niedergestimmt hatten, die beiden anderen Parteien der Koalitionsregierung, da habe ich Ihnen gesagt, daß das eine Helotisierung der Gemeinde darstelle. Ich erinnere mich noch genau des Ausdruckes und ich glaube, er ist auch in den Berichten erschienen.

Das ist die Kehrseite der Sache, und wir sehen mit einer gewissen Sorge gerade schon hier diese Abbröckelung. Ich benütze diesen ersten Anlaß, um es hier offen und frei zu sagen: bis hierher und nicht weiter! Sonst ist es uns unmöglich, uns noch weiter auf den Boden der bestehenden Verhältnisse zu begeben, ich meine, in der Schulfrage. Wer also will, daß hier Hand in Hand gearbeitet wird, und wer will, daß die größte Partei dieses Landes und die stärkste Fraktion dieses Parlaments mitarbeitet, und wir sind gewillt, bis zur Grenze des Erträglichen die Hand dazu zu bieten, der muß aber auch dafür Sorge tragen, daß es möglich gemacht wird, daß diese Sicherungen unberührt bleiben. Wenn sie angerührt werden — und im § 19 Abs. 3 der badischen Verfassung sind sie angerührt, der hat die Verantwortung zu tragen, daß er den Schulkampf verursacht hat. Ich sage diese Dinge mit dieser Deutlichkeit und mit dieser Schärfe in der bestimmten Absicht, die auch in unserer Resolution, die ich verlesen habe, zum Ausdruck gekommen ist, daß es sich immer noch ermöglichen lasse, mit allseitigem guten Willen Hand in Hand miteinander zu arbeiten; und das ist und bleibt die Forderung in der Lage, in der unser Vaterland sich jetzt befindet.

Diese Auffassung, die ich hier vertrete, ist auch durch die berufenen Faktoren bei der Schulkonferenz vollauf zur Geltung gekommen. Der Herr Minister hat durchaus recht, daß man dortseits bereit ist, auf dem Boden des Bestehenden, wenn es möglich ist, die Hand zur Weiterarbeit zu bieten. Wir alle in unseren Reihen tun das um so mehr, als Volk und Vaterland alles eher ertragen könnte, als einen inneren Kulturkampf (Beifall). Ich will gar keinen Zweifel darüber lassen, diese Dinge haben nicht wir zur Debatte gestellt, nicht wir haben diese Ausführungen gemacht, ich rufe den Herrn Minister als Zeugen dafür auf, daß es gelungen war, in der badischen Konferenz einen Weg zu finden, auf dem man sich hätte verständigen können. Wir sind zu dieser Verständigung bereit, weil wir die Not des Vaterlandes sehen, weil wir es als unsere Pflicht erkennen, alles zu tun, soweit es in den Grenzen unserer Prinzipien, unserer Grundsätze, möglich ist, um Hand in Hand mit den anderen Parteien an der Rettung von Volk und Vaterland aus unsäglicher Not heraus mitzuarbeiten. Ich will hoffen, daß auch diese Debatte die Möglichkeit nicht zerstört, dafür einzutreten. Wenn uns diese Möglichkeit aber genommen würde, dann kann ich nur sagen, wir sind schuldlos an dem, was folgen wird; aber wir werden niemals die Prinzipien, für die wir einzutreten haben und von denen das Wohl des Vaterlandes nach unserer Auffassung abhängt, verraten (Beifall im Zentrum).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Der Präsident gibt sodann bekannt, daß im Anschluß an die Besprechung folgende drei Anträge gestellt sind:

1. Antrag der Abgg. Dr. Kraus und Gen.:

Die Unterzeichneten beantragen die Bildung eines Schulausschusses des badischen Landtags, der sich mit allen die Schule betreffenden Fragen zu befassen hat, insbesondere mit den großen Fragen der kommenden Schul-

gesetzgebung im Hinblick auf die durch die Reichsverfassung und das Reichsschulgesetz für die Landesschulgesetzgebung gestellten Aufgaben.

2. Antrag der Abgg. Marum und Gen., die Reichsschulgesetzgebung betr. (Drucks. Nr. 101):

Reichsregierung und Nationalversammlung sind davon zu verständigen, daß der Badische Landtag von der kommenden Reichsschulgesetzgebung eine Regelung erwartet, welche Baden die Aufrechterhaltung des bestehenden gesetzlichen Zustandes hinsichtlich der Simultanschule sichert.

Die Vertreter der Badischen Regierung im Reichsschulausschuß und auf der Reichsschulkonferenz werden vom Landtag beauftragt, in demselben Sinne zu wirken.

3. Eventualantrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. (Drucks. Nr. 101a) zu dem Antrag der Abgg. Marum und Gen., die Reichsschulgesetzgebung betr. (Drucks. Nr. 101):

Wird der sozialdemokratische Antrag angenommen, so ist ihm folgendes zuzufügen:

„Die für die Konfessionen und den Religionsunterricht im Schulgesetz von 1878 enthaltenen Sicherungen sind im Reichsschulgesetz ebenfalls sicher zu stellen."

In Fortsetzung der Besprechung, mit der die Beratung über die vorverlesenen Anträge verbunden wird, erhalten das Wort

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Wenn Schuldinge zur Beratung stehen, freue ich mich darüber, zunächst einmal als Schulmann, dann aber auch, weil ich den Wert eines guten Schulwesens, insbesondere für die jetzige Zeit außerordentlich hoch anschlage. Wir sind durch den Krieg, den unglückseligen Friedensvertrag und alle Dinge, die damit zusammenhängen, wirtschaftlich so heruntergekommen, so verarmt, daß der einzige Reichtum in unseren Kindern, in unserer Jugend besteht. Diese zu fördern, und damit einer lichteren Zukunft entgegenzuführen, muß uns Herzensbedürfnis sein, ebensowohl wie Sache des Verstandes. Ich muß aber sagen, daß ich bei der Förmlichen Anfrage, die uns heute auf die Schulfragen führt, keineswegs mit ungemischter Freude dastehe. Ich halte sie eigentlich für herzlich überflüssig. Was sollte sie tun? Unserem Herrn Minister den Rücken stärken? Ich meine, er sei ein gut demokratisch gesinnter Mann, der nach dieser Richtung auch von sozialdemokratischer Seite keine schlechte Note verdient. Vor wenigen Tagen erst ist ihm von der anderen Seite das Zeugnis ausgestellt worden, daß er in verständiger, zufriedenstellender Weise den Verhältnissen unseres badischen Landes entsprechend sein Amt führe. Ich kann also nicht finden, daß unsere Verhandlungen durch die vorliegende Anfrage eine besonders schätzenswerte Bereicherung erfahren können.

Der Antrag, der sich mit der Schaffung eines Schulausschusses befaßt, ist mir durchaus sympathisch. Das ist ein Weg, auf dem Ministerium und Parlament in einem engeren Zusammenarbeiten unsere Verhältnisse in Schuldingen zu fördern vermögen, das ist zu unterstützen. Die beiden anderen Anträge halte ich offengestanden für überflüssig, weil sie an bestehenden Verhältnissen scheinbar etwas ändern und festlegen wollen, an Verhältnissen, die durchaus festliegen und einer weiteren Festlegung gar nicht einmal bedürfen.

Es ist von dem Einfluß die Rede gewesen, welchen wir auf die Reichsschulkonferenz nehmen sollen. Wenn das möglich wäre, so wäre es mir durchaus sympathisch. Ich halte auch dafür, daß sich der süddeutsche Einfluß auf dieser Konferenz möglichst stark betätigen soll. Die Gründe dafür sind im einzelnen von den Vorrednern ausgeführt worden; ich werde nicht näher darauf eingehen. Wir sehen ja, daß eine stärkere Einflußnahme nicht möglich ist, daß sie nur insofern möglich ist, als eben das bad. Ministerium dort entschieden auftritt und in geeigneter Weise seinen Einfluß zur Geltung bringt. Ich glaube, die entschiedene Haltung des Herrn Ministers wird in der Richtung von allen Seiten im Hohen Hause gebilligt werden.

Der Ruf, daß die Simultanschule in Gefahr sei, ist von Herrn Abg. Dr. Kraus erhoben worden. Nun, diese Simultanschule ist nach meiner Auffassung nicht in Gefahr. Ich bin der Überzeugung, daß sie im badischen Volke recht fest verankert ist. Wenn wir bei der Tatsache stehen bleiben, daß die Simultanschule dem Religionsunterricht und der religiösen Erziehung vollauf gerecht wird und nach der Richtung Befürchtungen durchaus nicht am Platze sind, wird man in der Bevölkerung damit den nötigen Anklang finden. Wenn man aber — und das geschieht dann und wann vor den Wahlen etwas stark — dem Volke sagt, die Schule sei schlecht, es sei eine unkirchliche, eine heidnische Schule, sie sei Kirchengegnerin, dann ist es kein Wunder, wenn das Volk sich dagegen auflehnt. Das haben wir im Norden gehabt, wo überradikale Minister nach dem Umsturz mit Verordnungen vorgegangen sind, die das religiöse Empfinden weiter Kreise verletzt haben. Nun kam selbstverständlich die Reaktion dagegen.

Wir sehen im Norden diese Stimmung gegen die Simultanschule deshalb entstehen, weil man unsere Simultanschule einfach nicht kennt. Man stellt sich etwas Fürchterliches darunter vor, und daher kommt eben diese Verurteilung. Wo man sie kennt, ist man glaube ich, im ganzen Lande sehr zufrieden mit ihr. Wir Demokraten sehen in ihr das Ideal. Wir wissen, daß diese Auffassung weder auf der rechten Seite geteilt wird — von Ihrem Standpunkte aus können Sie das nicht —, wir wissen aber auch, daß die Sozialdemokratie es anders auffaßt. Ich glaube, daß diese Simultanschule auch die Idealschule für das deutsche Land vorstellt. Nun, es ist gesagt worden, daß die liberale „Konstanzer Zeitung" vor 12 Jahren einmal einen Artikel gebracht hat (Abg. Dr. Schofer: Es waren mehrere!), der sich nicht sehr freundlich dazu ausgesprochen hat: das zeigt nur, daß damals in Konstanz ein Herr saß, der nach meiner Auffassung die Sache von einer falschen Seite aus betrachtete und nichts von ihr verstanden hat. Was will das heißen, wenn vor 12, 20 oder 30 Jahren solche Sachen einmal geschrieben wurden! Das ist kein Beweis für die Mangelhaftigkeit unserer Simultanschule.

Aber, daß man an dem Schulkompromiß uns die Schuld gegeben hat ist eine wunderliche Geschichte. Das hätte Herr Kollege Dr. Kraus uns nicht zumuten sollen, daß wir das ernst nehmen. Wir wissen, wie jene Sache vor sich gegangen ist. Der Herr Minister hat einiges davon gesprochen. Ich will nun jemanden anführen, der damals in der deutschen Nationalversammlung mitgearbeitet hat. Unser Führer Naumann, der beim ersten Parteitag der demokratischen Partei in Berlin im Juli 1919 gesagt hat: einmal ist die Behauptung falsch, daß wir durch unser Bleiben in der Koalition die Regierung oder die Mehrheit hätten hindern können, diesen beklagenswerten Schulkompromiß des Zentrums und der Sozialdemokratie anzunehmen, und er hat weiter gesagt, daß der ganze Zwiespalt zwischen Zentrumsvertretern und sozialdemokratischen Vertretern hinsichtlich dieses Schulkompromisses älter ist als die Krise in der Regierung. Die ganze Frage wurde entschie-

den an dem Tage, wo Gröber als Vertreter des Zentrums mit Quarck oder anderen Vertretern der Sozialdemokratie sich darüber klar geworden ist, daß es nach dem Spruch geht: willst du zur Rechten, will ich zur Linken, oder umschrieben: gibst du mir die konfessionelle, so gebe ich dir die konfessionslose Schule. Dieser Gedanke lag in der Luft und ich behaupte, wenn wir in der Regierung gewesen wären, hätten wir nichts daran geändert, sobald beide Seiten mit sich einig waren, die Deutsche National-Schule preiszugeben, um dafür Partei- oder Gruppenschulen rechts und links einsetzen zu können. Uns also nun als die Sündenböcke zu bezeichnen, die jenen Schulkompromiß hätten verhindern können und hätten verhindern müssen, ist wohl nicht angezeigt.

Nun ist über die Umarbeitung der Geschichtsbücher und Lesebücher einiges gesagt worden. Ich will auf die Bücher, die in der Volksschule in Gebrauch sind, kurz eingehen. Es ist richtig, daß insbesondere dieses Lesebuch 3. Teil, das wir in der Volksschule haben, außerordentlich veraltet ist und seit dem Anfang der 70er Jahre besteht und Aufsätze über den naturkundlichen und geographischen Unterricht hat, die aus dem Anfang des vorigen Jahrhunderts noch datieren. Es enthält auch Perlen der deutschen Litratur. Aber das Buch muß umgearbeitet werden, je früher um so besser. Aber man versteht ja, daß das nicht von heute auf morgen zu machen ist. Wir brauchen auch neue Realienbücher, die den Zeitverhältnissen entsprechen. Ich möchte da der Regierung nur die Bitte vortragen, sie möchte Gebrauch machen von der Kommission des Badischen Lehrervereins, die zur Bearbeitung der Schulbücher zusammengesetzt ist, und möchte sich hier Vorarbeiten machen lassen. Ich glaube es kann hier etwas herauskommen, was allseits befriedigen könnte. Ich möchte diesen Wunsch der Regierung hier vortragen. Man wird bei diesen Lehrbüchern einen gewissen objektiven Standpunkt einnehmen müssen." Es wird nicht so werden, daß man vom Kriege und Monarchie gar nichts mehr hört in den Geschichtsbüchern, und ebenso sicher ist, daß der kulturgeschichtliche Teil in den Vordergrund treten muß. Nach der Richtung hin ist man wohl einig unter uns, daß hier eine Änderung eintreten muß. Bis zu einem gewissen Grade muß selbstverständlich aus den Büchern und aus der Auswahl des Stoffes hervorgehen, daß wir in einem Staate leben, der den freien Geist der neuen Verfassung auch in die Jugenderziehung hineintragen will, aber nicht in dem Sinne, wie vorhin bezüglich der Hochschulen gesagt worden ist. Ich bin erschrocken, als ich den Herrn Kollegen Dr. Kraus zunächst seine Äußerung habe machen hören, habe aber dann gefunden, daß er eingeschränkt hat und es nicht so böse meinte (Zurufe: Na, na!). Ich setze voraus, daß er auch der Meinung ist, daß die wissenschaftliche Forschung uneingeschränkt frei ist, daß der Forscher auch nicht die wissenschaftlichen Ergebnisse in seines Herzens tiefsten Schrein schließen muß. Er hat wohl sagen wollen, daß die Lehrkräfte an den Hochschulen eine gewisse taktvolle Zurückhaltung gegenüber den Schülern haben müssen, vielleicht auch aus dem Empfinden heraus, daß sie immerhin Beamte sind, die nicht eben die Pflicht haben, die Leiter des Staatswesens etwa herunterzusetzen, oder in ähnlicher Weise eine abfällige Kritik vor ihren Schülern zu üben.

Ich glaube, — und damit will ich schließen —, daß diese ganze Erörterung heute uns nicht das gebracht hat, was man eigentlich wünschen müßte, den Eindruck, daß die badischen Volksvertreter einig hinter ihrem Unterrichtsminister stehen, wenn er nach Norden geht und dort vertreten will, daß die kulturellen Dinge und Schulfragen in Baden selber behandelt werden sollen und im Reiche nur das Rahmengesetz gegeben wird, daß diese Einigkeit hier und nicht in dem Maße zum Ausdruck kommt, dank der nicht glücklichen Anfrage, wie ich das gewünscht hätte.

Ich will hoffen, daß, wenn die Aussprache zu Ende kommt, wir doch gefunden haben, daß wir uns allerseits vielleicht näherstehen, als es im Augenblick den Anschein hat. Jedenfalls wichtig ist die Frage; eine Erörterung wäre mir aber dann lieber gewesen im Schulausschuß des Landtags als hier im Plenum (Beifall bei den Demokraten).

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Herr Abg. Dr. Kraus ist von der Tatsache ausgegangen, daß wir ein armes Volk geworden seien und nun als solches doch wenigstens unsere Schule zu pflegen hätten. Das ist ein richtiger Gedanke, und er ist in diesem Hause schon wiederholt gerade auch von dieser Stelle nachdrücklich ausgesprochen worden.

Wenn er aber dann weitergefahren und gesagt hat, daß in der Besorgung dieser Kulturaufgabe der alte Staat vieles — ja ich glaube, er hat sich ziemlich allgemein ausgedrückt und so etwas gesagt, wie: seine Pflicht — versäumt habe, so muß ich das bestreiten und muß das bestreiten nicht nur für unseren badischen Staat, sondern für alle Bundesstaaten Deutschlands. Im Gegenteil, man muß es lobend hervorheben, daß der alte Staat gerade für die Schule sehr viel, unendlich viel getan und auch aufgewendet hat, und nicht nur Geld aufgewendet hat, sondern er hat auch viel Liebe für die Schule aufgewendet, viel Geist und geistiges Bemühen an sie gewendet, und es ist ganz gewiß: wir zehren jetzt von dem, was der alte Staat für die Schule getan hat, und wir werden noch lange recht dankbar zurückdenken an das, was er uns hier hinterlassen hat, und froh sein, daß wir von diesem Erbteil zehren können.

Streiten kann man ja allerdings darüber, ob der alte Staat in seiner Schulpolitik und seinem Bemühen für die Schule immer gerade den rechten Weg eingeschlagen hat und sich gerade immer in der Schule von dem rechten Geist hat leiten lassen. Das war ja auch offenkundig der eigentliche Hintergedanke, den der Herr Abg. Dr. Kraus mit seinen Ausführungen verfolgt hat. Es ist zugleich aber auch derjenige Punkt, an dem er und ich, seine Partei und die meinige, uns in weitgehendem Maße und, wie ich glaube, unausgleichbar unterscheiden. Mit seiner Anfrage hat der Herr Abg. Dr. Kraus die Absicht verfolgt, auf die Entschließungen der Reichsschulkonferenz einzuwirken, weil er dieser Reichsschulkonferenz eine größere Bedeutung zuweist als nur eine gutachtliche.

Ich will nun auf einiges, was Herr Dr. Kraus vorgebracht hat, eingehen, und zwar so, daß ich zugleich die Ausführungen des Herrn Ministers des Kultus und Unterrichts herbeiziehe.

Das eine wird ja wohl Herr Abg. Dr. Kraus inzwischen haben merken können, daß seine Sorge für die Vertretung sozialdemokratischer Lehrer überflüssig gewesen ist (Zurufe links: Nein! durchaus nicht!). Diese sozialdemokratischen Lehrer sind da, und sie machen sich ja bemerkbar genug (Abg. Dr. Kraus: Gott sei dank!) und sie werden schon dafür sorgen, daß sie auf der Reichsschulkonferenz auch vertreten sind und gehörig zum Wort kommen. Eher glaube ich, daß man dafür Sorge tragen muß, daß sie nicht außerhalb des Verhältnisses, sondern nur im richtigen Verhältnis zur Geltung kommen (Abg. Dr. Kraus: O nein!). Denn das möchte ich betonen und möchte es, um Klarheit zu prin-

gen in das Stimmengewirr über Schulfragen, das jetzt zu vernehmen ist, nachdrücklich betonen: die Mehrzahl unserer Lehrer ist durchaus nicht nur von einer christlichen Gesinnung und Sinnesart erfüllt, sondern besitzt auch und will betätigen, ausgesprochen betätigen ein kirchliches Verständnis und ein freundliches und ersprießliches Benehmen mit der Kirche. Und ich für meinen Teil — und ich weiß mich da der Zustimmung und des Einverständnisses weiter Kreise sicher — ich für meinen Teil kann nur wünschen, daß dieses Verhältnis auch fernerhin so bleibe. Denn es entspricht der Wesensart und der Geschichte des deutschen Volkes und — das dient eben auch der pädagogischen Erwägung, dies hier zu betonen — es entspricht auch den Bedürfnissen der Pflege des deutschen Volkes und der Erziehung der deutschen Jugend. Denn das deutsche Volk ist in seiner Mehrheit jetzt und wird auch in seiner Mehrheit künftig christlich und kirchlich gesinnt sein (Zuruf bei den Sozialdemokraten). Genug davon! Im ganzen können wir den Erklärungen, die der Herr Minister des Kultus und Unterrichts gegeben hat, mit einigen Vorbehalten allerdings — die sich namentlich anknüpfen würden an seine Bemerkungen über die Lehrbücher und die Lehrfreiheit —, im ganzen können wir seine Ausführungen gutheißen.

Was im besonderen die Simultanschule betrifft, so glaube ich nicht, daß diese in Baden gefährdet ist. Ich bin auch der Meinung, daß die Einschätzung der Simultanschule, die wir aus dem Munde des Herrn Dr. Kraus gehört haben, weit übertrieben ist und daß diese Einschätzung der rechten Erfahrung, der rechten Anschauung entbehrt. Andererseits weiß ich, daß auch wieder die Simultanschule in einer Weise abschätzig beurteilt wird — ich sage nicht, hier im Hause —, was wiederum mit den Tatsachen nicht übereinstimmt. Die Simultanschule ist, wie alles auf Erden, sie ist, wie sie ist, sie hat ihre Vorzüge, sie hat auch ihre Mängel. Ich möchte sagen, wir haben hier ein Schulsystem, da ist alles so ein bischen auf Schrauben gestellt, aber es handelt sich auch um sehr zarte und peinliche Dinge, die eben sehr oft durch Schrauben eingestellt werden müssen. Ich für meinen Teil habe mich durchaus mit der Simultanschule befreundet. Ich glaube, daß man als Geistlicher, als Kirchenmann ganz gut in der Simultanschule arbeiten kann. Ich habe auch niemals in meiner doch auch ziemlich ausgedehnten Erfahrung da Schwierigkeiten gefunden. Ich glaube auch vor allem eines oder zweierlei feststellen zu müssen. Erstens: für weite Kreise des Landes kommt die Simultanschule im strengen oder theoretischen Sinn des Wortes garnicht in Betracht. Denn es ist einfach vermöge der Art der Bevölkerung eine Konfessionsschule: entweder eine katholische, wie in weiten Kreisen unserer engeren Heimat, oder auch in einzelnen Gebieten eine evangelische. Im Norden pflegen die Verhältnisse umgekehrt zu liegen. Zweitens möchte ich sagen, daß meines Erachtens die Simultanschule bei uns in Baden auch deswegen nicht gefährdet ist, weil zu einer Umwandlung der Schulen in konfessionelle Schulen die Mittel fehlen. Wir werden froh sein und wir werden alles anwenden müssen, um unsere Schule auf dem Standpunkt zu erhalten, auf dem sie sich jetzt befindet. Gebe Gott, daß es uns gelingt! Denn es ist allerdings eine der wichtigsten Tätigkeiten des Staates, daß er gerade die Schule pflege (Abg. Dr. Gothein: Machen Sie das doch Ihren norddeutschen Freunden erst klar! — Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Auch in Norddeutschland sind die Schulverhältnisse, Herr Kollege Dr. Gothein, nicht so schlimm, wie Sie denken, und ich habe aus Kreisen badischer Lehrer, die ganz gewiß nicht voreingenommen gegen Baden waren, schon sehr oft betonen hören, daß in der norddeutschen Volksschulgesetzgebung manches sei, was man in Baden wohl nachmachen könnte. Man muß die Dinge eben leidenschaftslos beurteilen und mit einiger Sachkenntnis.

Nun der Reihe der Ausführungen, die Herr Dr. Kraus vorgebracht hat, möchte ich, ohne im einzelnen weiter auf sie einzugehen, einige Gegenwünsche entgegenstellen, Wünsche und Forderungen, die wir haben.

In erster Linie nehme ich die Gelegenheit wahr, um auszusprechen, daß wir von unserem Unterrichtsministerium erwarten, daß es auf der Reichsschulkonferenz, und wo immer es sonst Gelegenheit hat, sehr entschieden und unzweideutig dafür eintrete, daß jetzt und in aller Zukunft der Religionsunterricht in der Volksschule zu den ordentlichen Unterrichtsgegenständen gehören, daß er ordentlicher Unterrichtsgegenstand bleiben soll, jetzt und künftig! Der Religionsunterricht, der evangelische und der katholische kirchliche Religionsunterricht, entspreche der Wesensart und der Zusammensetzung des Volkes; durch die Verfassung ist bekanntlich auch die kleinen Religionsgruppen, wie billig, Rücksicht genommen.

Die Reichsverfassung — so könnte man vielleicht sagen — macht es ja unnötig, daß man diese Forderung noch besonders ausspreche, insofern durch den Art. 149 der Reichsverfassung der Religionsunterricht mit der einen, durch die Rücksicht auf die kleinen Religionsgruppen gebotenen Einschränkung, in dieser Verfassung — wie man zu sagen pflegt — „verankert" ist. Aber sie alle wissen ebensogut, wie ich, daß bei der Beratung der Reichsverfassung, wie auch bei derjenigen unserer badischen Verfassung, sich sehr nachdrücklich Stimmen vernehmbar gemacht haben, denen die in die Verfassung aufgenommenen Rücksichten und Schranken nicht genügten, sondern die immer weiter hinaus gehen wollten. Ich kann es hier nicht übersehen, daß in der Regierung — ich meine jetzt nicht, in unserer badischen, wohl aber in der Regierung des Reiches und in derjenigen des größten Bundesstaates oder „Landes" im Reich — Männer sitzen, durch welche die radikalen und radikalsten der auf dem Gebiete der Schule erhobenen Forderungen die weitestgehende Förderung erfahren: Dagegen aber muß man beizeiten und immer wieder seinen Widerspruch erheben. Gewiß steht, soviel ich sehe, der Religionsunterricht nicht gerade auf der Tagesordnung der Reichsschulkonferenz. Nachdem aber diese Reichsschulkonferenz eine so große Ausdehnung genommen hat, nachdem, wie ich glaube, ihr 450 Mitglieder angehören sollen, werden sich im Laufe der Verhandlungen schon Handhaben finden, um auf diese „Kultur-", „Weltanschauungs-" und ähnliche Fragen, also auch auf die Frage des Religionsunterrichtes und des Verhältnisses von Kirche und Schule zu sprechen zu kommen. Solche Handhaben werden sich sogar gerade genug bieten: Hat doch auch die Anfrage des Herrn Abg. Dr. Kraus dem Heren Interpellanten Gelegenheit gegeben, schließlich auf Weltanschauungsfragen hinüber zu gleiten und ziemlich deutlich den Gegensatz der Weltanschauungen heraus zu stellen. Man weiß ja, wie weit gewisse Bestrebungen auf dem Gebiete der Schulen gehen, was alles Ungemessenes gefordert wird, und so möchte ich doch hier auf eines oder auf das andere zurückkommen. Wir alle schätzen — es ist das ja schon genugsam betont worden — die Schule aufs höchste und lassen uns darin von keinem anderen Parlament übertreffen. Ich meine aber, daß die Schätzung der Schule sich nicht überschlagen darf. Eine solche Überschätzung der Schule, die über jedes gesunde Maß und über das Ziel hinaus geht, finde ich jedoch darin, wenn einer der einflußreichsten Männer, ein Unterstaatssekretär in der Reichsregierung, sich dahin geäußert hat, auf dem Gebiete

der Erziehung müsse die Schule nicht nur die Kirche, sondern auch die Familie neben hinaus setzen. Es ist meines Wissens Unterstaatssekretär Schultz gewesen, der diese Äußerung getan hat. Dem müssen wir doch auf das lebhafteste widersprechen und ich möchte diesen Widerspruch auch hier zum Ausdruck bringen, weil damit zu rechnen ist, daß auch auf der Reichskonferenz Stimmen dieser Art versuchen werden, sich nicht nur Gehör, sondern auch irgend welchen Einfluß zu verschaffen. Jedem das seine! Der Schule ihre große und gesegnete Wirksamkeit: Aber die Wirksamkeit der Schule wird um so mehr in die Tiefe dringen und die Schule selbst wird um so mehr mit guten Erfolgen gesegnet sein, je mehr sie mit Kirche und Haus zusammenarbeitet.

Auch auf etwas anderes möchte ich hinweisen. Wir sind durchaus für Parität auf dem Gebiete der Schule. Aber auch diese Parität darf sich nicht schließlich in ihr Gegenteil verkehren, wie es neuerdings in Mitteldeutschland vorgekommen ist, wo man zwar auf dem Gebiete des Religionsunterrichts kleinen sektierischen Gruppen alle Bewegungsfreiheit gegeben, zu gleicher Zeit aber diese Freiheit für die sog. Landeskirchen eingeschränkt hat.

Ich will mich hier nicht in weiteren Erörterungen über die Notwendigkeit der religiös sittlichen Erziehung ergehen. Neulich ist (Zur Linken gewandt) in diesem Hause von jener Seite mit Recht geklagt und ausgesprochen worden, daß wir zu einer gewissen strengen Auffassung in der Behandlung öffentlicher Angelegenheiten zurückkehren müssen. Wir müssen überhaupt zu einem größeren Ernst des sittlichen Urteils und der Lebensführung zurückkehren. Um so mehr als wir sehen, welch schreckliche Kräfte am Spiel sind, um unser Volk auch in seinem inneren Leben und Wesen, in seinem sittlichen Charakter und in seiner sittlich religiösen Kraft zu zermürben.

Ich möchte nicht etwa durch das Folgende, was ich sage, abgleiten, sondern es gehört hierher. Es ist mir dieser Tage von einem Freunde ein Zeitungsblatt überreicht worden, das er auf der Reise unterwegs, ich weiß nicht, ob in Berlin oder Frankfurt, in der Eile gekauft hat, weil der Kopf der Zeitung ihn verführte und weil er meinte, ein politisches Blatt zu kaufen. Als er es in die Hand nahm, da erwies es sich — ich kann nicht anders sagen — als ein Börsenblatt für Kuppelei und Unzucht der schlimmsten Art. Er hat es mir mit Worten der Empörung darüber überreicht, daß für so etwas in Deutschland Papier vorhanden sei, wo doch sonst das Papier so knapp ist und andere ernsthafte Zeitungen sich rationieren lassen müssen. Er hat die Frage hinzugefügt, ob denn das öffentlich in Deutschland betrieben werden dürfe, während anderes, Ehrbares und Überzeugtes, sich zurückhalten müsse.

Ich erwähne das, um zu zeigen, welche Kräfte am Werk sind, die sich bemühen, die sittliche Kraft, die sittliche Haltung unseres Volkes zu untergraben: Denen muß mit aller Macht entgegengearbeitet werden. Dazu dienen vor allem die Mittel der Erziehung, und ein vornehmstes und notwendigstes Mittel der Erziehung ist eben wieder der Religionsunterricht in der Schule. Und darum wünschen wir, daß auch für ihn, um mich so auszudrücken, ein Wort des Bekenntnisses von Seiten der Regierung abgelegt und ausgesprochen werde.

Es dient aber dem Religionsunterricht nicht, wenn gegenwärtig am lautesten hinausgerufen wird, daß man ja niemand zwingen könne, in den Religionsunterricht zu gehen oder Religionsunterricht zu erteilen. Man weiß ja wohl, wie das dann öffentlich in der Menge und namentlich von der Jugend aufgefaßt wird: nämlich so, daß man nicht in den Religionsunterricht brauche, das heißt dann, daß man den Religionsunterricht selbst nicht brauche — und dann ist ja gerade das Gegenteil von dem heraus gekommen, was man selber will.

Wir wünschen also, unsere Regierung möge sich in der Reichsschulkonferenz und wo sich sonst Gelegenheit gibt, unzweideutig dahin aussprechen, daß der Religionsunterricht im Interesse des Volksschul- und des Jugendunterrichtes überhaupt erhalten werden müsse.

Und nun zum Schluß noch ein Wort zum vierten Punkt der Förmlichen Anfrage des Herrn Kollegen Dr. Kraus. Das ist nun derjenige Punkt, in welchem wir uns ihm gegenüber im allerschärfsten Gegensatz befinden. Ich möchte ihn fragen: Was sind denn das für Bücher, die er vorhin so abschätzend erwähnt hat? und was sind das für Männer, gegen deren Tätigkeit und gegen deren Äußerungen er so scharf los gegangen ist? Er wolle doch Titel und wolle doch Namen nennen, damit wir von Fall zu Fall auf die Sache eingehen, sie untersuchen und feststellen können, was vorliegt (Abg. Dr. Kraus: Das wird bei der zuständigen Stelle geschehen). Ich für meinen Teil, ich weiß einen Titel und weiß einen Namen; ich möchte davon doch ein Wort sagen. Es lebt hier in Baden ein Schulbeamter und dieser hat vor einiger Zeit eine kurze Darstellung der neueren und neuesten Geschichte Deutschlands für den Schulgebrauch herausgegeben, ich weiß nicht, ob für die Hand des Schülers selber oder nur für die Hand des Lehrers. Gleichviel! Er bringt es fertig, das Schlußurteil seines Büchleins zu einer Beleckerung Deutschlands und des deutschen Volkes zu gestalten, indem er sein Urteil dahin zusammenfaßt, daß bisher das deutsche Reich „kein Kulturstaat, sondern nur ein Machtstaat" gewesen sei (Abg. Karl: Pfui!). Da muß man denn doch sagen: das ist eben so falsch, wie es töricht und lächerlich ist! (Abg. Dr. Kraus: Wer ist das?) Das ist der Herr Kreisschulrat Muckle in Mosbach. Das können Sie gedruckt lesen. Es ist eine Schande, daß bei uns so etwas gedruckt und empfohlen werden kann. Ich sage: das ist lächerlich. Möchte der Verfasser dieses Buch einmal dem Herrn Wilson einsenden — ich meine nicht dem Präsidenten, sondern dem Professor — ich bin überzeugt, wenn dieser Professor Wilson sich seiner professoralen Tätigkeit entsinnt, wird er dem Verfasser das Buch zurückwerfen mit der Bemerkung: „Dummer Deutscher!" Lernen wir doch auch einmal, von uns zu halten, was wir von uns halten dürfen (Zuruf links: Die kritisieren unseren Militarismus auch!).

Ich werde mich mit Herrn Abg. Dr. Kraus nicht auseinandersetzen, über das, was Geschichte ist und was zur Geschichte gehört. Gewiß sie hat neben dem politischen im engeren Sinne des Wortes auch ihren sozialen, ihren ethischen, ihren religiösen, ihren kulturellen Einschlag, und der muß bei der Darstellung der Geschichte, darüber ist ja kein Wort zu verlieren, berücksichtigt werden. Ich sage nur folgendes: Unsere Jugend, die wir jetzt erziehen müssen, braucht es zweifelsohne, daß auch solche Stoffe ihr zugeführt werden, durch die sie innerlich erwärmt, erhoben und befreit wird. Wodurch soll das geschehen? Durch die Inflation? Durch die Rationierung? Durch die politischen Zustände und dergl. mehr? Das ist doch wahrhaft alles nicht dazu angetan, um die Jugend zu erheben, zu erwärmen, zu begeistern und innerlich zu befreien. Nun wird man sagen: das hört auch einmal auf. Aber dann kommt eine Zeit, wir wissen das ganz genau und machen uns kein Hehl daraus, da wird die graue Sorge uns Tag für Tag, wer weiß wie lange, auch unsere Jugend, wenn sie schon groß ist, mit ihren kalten und traurigen Augen anstarren. Da braucht die Jugend etwas, durch das sie innerlich erhoben werden kann. Das wird

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

geschehen, wenn sie zurückschaut, auf die Geschichte des deutschen Volkes, und wenn man sie lehrt, die Geschichte des deutschen Volkes mit unbestochenen Augen, aber mit Augen der Liebe anzusehen, dieses Volkes, das nicht alle Zeit ein geknechtetes war, sondern ein fleißiges Volk, das sich auch verdient gemacht hat um die anderen Völker der Erde, und das seine großen und ruhmreichen Zeiten gehabt hat. Es soll unsere deutsche Jugend sich begeistern an all den großen Helden, die wir gehabt haben, vom Cherusker Hermann an bis zu Hindenburg und Ludendorff (Zuruf links), an den großen Männern der Dichtung, von den Verfassern des Heliand und Parsifal bis Goethe und Schiller, auch an den großen Erfindern, von den Erfindern des Buchdrucks an bis zu den Erfindern unserer Zeit. Wir vertrauen den Lehrern unseres Volkes, den Lehrern an den Hochschulen sowohl wie an den Höheren Lehranstalten und an unseren Volksschulen, wir vertrauen, daß die meisten ehrlich bemüht sein werden, jeder in seiner Weise, unsere deutsche Jugend, das heranwachsende Geschlecht zu durchtränken mit dem nationalen und christlichen Geist und es so innerlich zu befreien, während wir äußerlich unter dem Drucke leben.

Der Herr Abg. Dr. Kraus hat freilich die Begründung seiner Anfrage mit einer Staatstheorie geschlossen, die eine heftige Kampfansage in sich einschloß gegen alle Diejenigen, die sich der Tyrannei seines Staates nicht unterwerfen wollen (Abg. Dr. Kraus: Um Gottes willen!). Ich muß es hier aussprechen: wir widerstreben seinem wirtschaftlichen und geistigen Zwangsstaat namens der christlichen und der deutschen Freiheit! (Beifall rechts — Zuruf links: Wenn wir Zwang ausüben wollten, wären Sie ja nicht hier!).

Der Präsident gibt sodann einen Antrag der Abgg. Dr. Glockner und Gen. bekannt:

„Die Unterzeichneten beantragen, den Antrag der Abgg. Marum und Gen. und den Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. dem zu bildenden Schulausschuß zu überweisen und die Erörterung zu schließen."

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der in dem zweiten Teil des Antrags enthaltene Antrag auf Schluß der Besprechung bezw. Beratung angenommen.

Zur Begründung des übrigen Teils des Antrags erhält sodann das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Im Einverständnis mit den zwei übrigen großen Parteien des Hauses habe ich den Antrag gestellt, die beiden Anträge der Abgg. D. Kraus und Gen. und Dr. Schofer u. Gen., dem Schulausschuß zu überweisen, der nach dem Antrag der Abgg. Marum u. Gen. gebildet werden soll. Der Antrag der Abgg. Dr. Kraus u. Gen. wird in seiner Fassung doch noch einer sorgfältigen Prüfung bedürfen. Die beiden Anträge liegen uns überdies noch nicht gedruckt vor. Nach der Vorschrift der Geschäftsordnung können wir, wenn es sich um Anträge bei Gelegenheit einer förmlichen Anfrage handelt, überhaupt erst nach drei Tagen abstimmen. Es wird also nach jeder Richtung das Richtige ein, wenn die Anträge, nachdem Vertreter aller Parteien des Hauses dazu gesprochen und ihre grundsätzliche Stellung dargelegt haben, dem zu bildenden Schulausschuß überwiesen werden.

Auf das Schlußwort für den Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., wird verzichtet.

Zu den Anträgen der Abgg. Dr. Kraus und Gen., und Marum und Gen., und zugleich zu der förmlichen Anfrage erhält das Schlußwort

Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Der Herr Abg. Ihrig hat anläßlich seiner Diskussionsrede gesagt, daß nach seiner Meinung die Aussprache heute eigentlich überflüssig gewesen sei. Ich will daran anknüpfen und sagen, daß nach dem, was in der Debatte gegangen ist, so ziemlich erreicht ist, was wir mit der Anfrage bezweckt haben. Ich will gerade anknüpfen an die Ausführungen des Herrn Unterrichtsministers. Er hat gemeint, daß ein Anstoß unsererseits und eine Rückenstärkung für seine Arbeit im Reichsschulausschuß und auf der Reichsschulkonferenz nicht nötig gewesen wäre. Selbstverständlich habe ich es nicht so aufgefaßt, als ob der Herr Unterrichtsminister ohne unseren Anstoß nicht imstande wäre, Überzeugungen, die er persönlich hat, hier im Landtag und in Berlin zu vertreten. Aber einmal sehe ich gar nicht ein, warum eine Volksvertretung in einem demokratischen Volksstaat nicht auch bei Dingen, wo sie erwarten kann, daß der Minister sie macht, doch auch einmal den Minister vor ihr sprechen lassen und ihn auch einmal zur Kontrolle ziehen soll über das, was er macht. Zweitens bin ich nach den Informationen, die mir im Lauf der Monate zugegangen sind, nicht ganz sicher, ob es nicht gerade für die Stellung des Herrn Unterrichtsministers von großem Wert ist, wenn ihm von der badischen Volksvertretung aus eine einheitliche Rückstärkung gegeben wird. Denn ich weiß von bestimmten Personen, daß die Stellung im Reichsschulausschuß nicht so einig und geschlossen war, daß es etwas schaden könnte, wenn man spezifisch badische Interessen, die dort vertreten werden sollen, auch vom Landtag aus unterstützt.

Ich habe bei Gelegenheit gewisser Fragen, die wir allerdings nicht im Plenum behandeln, wiederholt die Zuschrift von Abgeordneten meiner Partei bekommen und von anderer Seite gehört, daß man in Berlin gewünscht hat, daß die Landtage der einzelnen deutschen Länder zu dieser Frage Stellung nehmen, damit dadurch vor allem die Stellungnahme der süddeutschen Minister gegenüber gewissen Einflüssen des Nordens etwas mehr gestärkt würde, und daß es selbst vom Herrn Staatssekretär Schulz gewünscht worden ist.

Gerade bezüglich der Frage der Simultanschule und Konfessionsschule ist es weder im Reichsschulausschuß noch auch in den einzelnen Landtagen deutlich zum Ausdruck gekommen, in welcher Richtung die Reichsschulgesetzgebung vorgehen will. Diese beiden Dinge, glaube ich, waren für uns Anlaß genug, einmal die förmliche Anfrage zur Debatte zu stellen, und es ist absolut kein Grund vorhanden dem gegenüber zu sagen, daß dieser Anstoß nicht nötig war. Wir haben ihn für notwendig gehalten, und sie werden gleich sehen, daß wir im Großen und Ganzen das erreicht haben, was wir eigentlich wollten, nämlich vor allem Klärung.

Hier will ich gleich auf die Hauptsache eingehen. Wir danken dem Herrn Unterrichtsminister, daß er uns in dieser klaren Weise darüber Klarheit verschafft hat einmal, wozu der Reichsschulausschuß eingesetzt wurde, was er zu bearbeiten hatte und was er bearbeitet hat, dann, was eigentlich nun die Zusammensetzung und der Zweck der Reichsschulkonferenz ist. Ich glaube, daß mir wohl alle Mitglieder des Hauses zustimmen können, daß wir dankbar dafür sind, darüber einmal offiziell Klarheit bekommen zu haben. Man hat in den verschiedenen Zeitungen täglich alles

mögliche darüber gelesen. Aber doch selbst ich, der ich gewiß täglich auch alle großen Zeitungen lese und lesen muß, habe darüber eigentlich keine Klarheit gehabt, wie weit die Aufgaben und Kompetenzen der verschiedenen Ausschüsse und Konferenzen gehen sollen. Wir sind außerordentlich dankbar dafür, daß wir jetzt die Dinge kennen.

Es hat der Herr Unterrichtsminister nun gesagt, daß wir natürlich, so wie die Dinge liegen, nichts machen können, und uns erklärt, daß es sich um eine Vertretung der Parteien nicht handelte, weil die von der Reichsregierung abgelehnt wird, und daß er so wenig Bewegungsfreiheit für die Hinzuziehung von einzelnen Persönlichkeiten hat, daß unseren Anträgen nach dieser Richtung nicht stattgegeben werden könne. Ich habe bei meiner Begründung schon gesagt, wenn uns eine Antwort nach der Richtung zuteil wird, können wir selbstverständlich darauf nicht bestehen bleiben. Ich möchte aber im Namen derer, die gerade in unserer Fraktion die Förmliche Anfrage gestellt haben, sagen: wenn der Herr Unterrichtsminister Veranlassung genommen hat oder geglaubt hat, auf Grund der Bewegungsfreiheit, die ihm durch die Anordnung bezüglich der Reichsschulkonferenz gegeben war, drei Vertreter der Pädagogik der badischen Hochschulen entsenden zu sollen, so weiß ich nicht, ob das nicht etwas zu weit gegangen war. Gerade drei Vertreter der Pädagogik der badischen Hochschulen! ich würde es für durchaus genügend befunden haben, wenn ein Vertreter der Pädagogik der badischen Hochschulen dabei gewesen wäre. Und wenn es denn einmal Fachleute sein sollen, so gibt es auch außerhalb der Hochschulen und vor allem in Volksschullehrerkreisen Pädagogen in Baden, deren Persönlichkeit sicher auf der Reichsschulkonferenz denselben Wert und vielleicht noch mehr Wert gehabt hätte als gerade die offiziellen Vertreter der Hochschulen, zumal ja doch die Landesschulkonferenz ergeben hat, daß gerade ein gewisser Teil der Vertreter der Pädagogik auf der Landesschulkonferenz Anschauungen geäußert hat, die nicht in der Richtung der Reformen gelegen sind, die eigentlich durch die Reichsschulkonferenz vollzogen werden sollen. Ich möchte nicht gegen das Unterrichtsministerium sondern eben überhaupt im Namen meiner Partei und im Namen der sozialdemokratischen Lehrer gegen die Instanz, die diese Bewegungsfreiheit so eingeschränkt hat, selbst wenn sie in Berlin sitzt, Protest erheben, daß es nicht möglich ist, daß die badische Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Lehrer und Geistesarbeiter wenigstens eine Vertretung auf dieser Konferenz hat.

Ich freue mich, daß der Schulausschuß für den Landtag gebildet werden soll, der dann nicht nur bruchstückweise, sondern systematisch die Frage zu erledigen hat. Damit komme ich zur zweiten Frage, die angeschnitten worden ist, ob es im Interesse der Sache lag und überhaupt liegt, daß im Landtag über diese Dinge verhandelt wird. Ich gebe zu, es gibt natürlich Dinge, die zunächst einmal im Ausschuß der einzelnen Regierungen verhandelt werden sollen. Es gibt auch Dinge, für die es gut ist, wenn die Öffentlichkeit nicht voreilig darüber unterrichtet wird und darüber eine Diskussion eintritt. Aber ich glaube, daß doch die Schule und die Schulfragen zu diesen Dingen nicht gehören, einmal der Bedeutung der Schule wegen und dann vor allen deswegen — wir haben es ja in der Debatte wieder gesehen —: Mögen immer noch so viel Vereinbarungen von den Kultusministern im Reich getroffen werden, einmal setzt die öffentliche Diskussion doch ein, und ich weiß nicht, ob es nicht besser ist, wenn nicht vorher wenigstens die berufenen Vertreter des Volkes über das, was da vertreten werden soll, unterrichtet sind, und die heutige Aussprache hat gar nichts geschadet.

Ich werde nachher, wenn ich mich mit dem Herrn Kollegen Dr. Schofer beschäftige, ihm sagen, daß uns die Debatte absolut nicht geschadet hat; er hat ja geglaubt, sagen zu müssen, daß es ihm sehr angenehm wäre, uns aber unangenehm gewesen sei. Im Gegenteil, wir haben jetzt erst recht gesehen, daß gewisse Dinge, von denen wir glaubten, daß sie Errungenschaften in Baden sind, über die keine Diskussion mehr möglich ist, daß die gar keine solche sicheren Errungenschaften sind, sondern wir sind uns heute darüber klar geworden, daß wir jetzt viel mehr als in den letzten Monaten für gewisse Errungenschaften noch kämpfen müssen und zwar soweit uns die Mittel hier zur Verfügung stehen, weil sie scheinbar zwar auf dem Papier anerkannt sind, in Wirklichkeit aber man den Zeitpunkt ersehnt, wo man sie nicht zu halten braucht. Für diese Aufklärung danken wir. Es ist eine Aufklärung, die wir eigentlich aus der Debatte nicht erwartet hätten. Wir werden uns natürlich unsere weitere Stellungnahme vorbehalten und diese Fragen auch in unseren Kreisen sehr eingehend prüfen.

Der Herr Unterrichtsminister hat zugesagt, daß auf dem Gebiete des Schulunterrichts, der Geschichtsbücher usw. getan werden soll, was in seinem Ermessen und in seiner Möglichkeit liegt. Ich freue mich darüber. Ich gebe zu, daß gerade das Buch, das er angeführt hat, das Geschichtswerk des Professors Martens die Anerkennung und das Lob verdient, das er ausgeführt hat. Professor Martens war Lehrer am Konstanzer Gymnasium, als ich dort auf der Schule war. Ich kenne ihn persönlich und habe sein Geschichtsbuch als Unterrichtswerk gehabt und weiß, daß das zutrifft. Ich weiß aber auch, daß es noch genug Bücher, Lesebücher und Bücher des deutschen Unterrichts gibt, in denen noch das eine oder andere steht und vor allem nach denen unterrichtet wird, Bücher, die nicht dazu angetan sind, in dem Geiste zu unterrichten, den wir verlangen müssen.

Ich muß noch einmal betonen — wir haben damit gleich die Antwort auf das, was der Herr Kollege D. Mayer-Karlsruhe ausgeführt hat —: es handelt sich bei uns absolut nicht um eine Staatstheorie, die einen Meinungszwang in derartigen Dingen einschließt. Wenn wir uns auf dieses Gebiet begeben wollen, Herr Kollege D. Mayer, ja dann würden Ihnen Dinge berichtet werden aus dem Zwange, den der alte Staat ausgeübt hat, denen gegenüber Sie ganz gewiß nicht mit solchen Geschützen hier auffahren können, und zwar nicht nur von unserer Seite, sondern auch von der Seite dort drüben und auch von der Seite, die in der Mitte sitzt. Anlaß zu diesen Vorwürfen können Sie aus unserer Förmlichen Anfrage nicht nehmen. Ich habe vor allem darauf abgehoben, daß der Geschichtsunterricht, wenn er ein staatsbürgerliches Geschlecht erziehen soll, ein Geschlecht, dem von Jugend an der Gedanke der staatlichen Gemeinschaft und der gesellschaftlichen Zusammengehörigkeit in Fleisch und Blut eingepflanzt werden soll, auf allen Gebieten, sei es Heimatkunde, Weltgeschichte oder Staatsgeschichte, nicht so sehr auf die dynastischen Verhältnisse der Kaiser und Könige, die Kriege und Schlachten eingehen soll, sondern eine Menschengeschichte sein soll, eine menschliche Kulturgeschichte, und daß vor allem die Geschichte der letzten Jahrzehnte nicht mehr bloß von dem brandenburgisch-preußischen Aufstieg handeln soll, sondern daß die politischen und geschichtlichen Probleme auch einmal von einem etwas weiteren Horizont betrachtet werden, als man sie dort betrachtet hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Und da möchte ich eines sagen: Wenn man uns Sozialdemokraten immer mit dem Vorwurf des Geisteszwanges kommt, welcher Staat hat die Professoren und Historiker, die nicht ausschließlich im Sinne der Hohenzollern die Entwicklung der deutschen Geschichte gesehen haben, nicht gerade immer aus dem Lehramtern geworfen, ihnen aber doch zum mindesten nicht die Möglichkeit zur freien Betätigung gegeben, die von uns heute doch allen Richtungen gewährt wird? Das war doch der Staat, den wir früher gehabt haben. Wir wissen doch alle, wie es gerade auf diesem Gebiete früher in Deutschland war. Wenn ein Universitätsprofessor es gewagt hat, Bücher zu schreiben, die auf einem anderen Standpunkte stehen wie die Hohenzollern, so wissen wir, wie es ihm dann ging (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sie reden über Dinge, die Sie nicht kennen!).

Das ist sehr schnell gesagt, aber das Gegenteil zu beweisen, ist für Sie schwerer. Ich bin durch verschiedene Geschichtskollegien der deutschen Universitäten gegangen, habe aber auch Bücher und Gedanken und Werke kennen gelernt, die nicht an deutschen Universitäten gang und gäbe waren (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Titel nennen!). Sie mögen den Kopf schütteln wie Sie wollen. Ich sage hier, daß leider im vorrevolutionären Deutschland sowohl die deutsche wie die Weltgeschichte und unsere Einstellung zu anderen Völkern zu einseitig vom hohenzollernschen-brandenburgischen Standpunkt aus angesehen wurde, und daß gerade diejenigen Herren, die diese Geschichte an unseren Hochschulen vertreten haben, mit dazu getrieben haben, daß wir bei Ausbruch des Krieges vor Tatsachen gestellt worden sind, bei denen es der Mehrzahl des Volkes auch noch heute unmöglich ist, über andere Völker objektiv zu denken (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Also drehen wir um!).

Es ist nun gesagt worden, man könne aus dem Geschichtsunterricht die Erörterung des Versailler Friedensvertrages und ähnlicher Dinge nicht herauswerfen. Das ist selbstverständlich. Der Friedensvertrag ist an sich ein derartig historisches Dokument, daß er natürlich in der Geschichte verhandelt werden muß. Ich habe auch nur darüber gesprochen, weil mir eine Zuschrift zugegangen ist, wonach ein Oberlehrer jede Gelegenheit beim Geschichtsunterricht zur Erörterung gewisser Bestimmungen des Vertrages benützt, um die Revancheidee in die Seelen der Kinder hineinzutragen, was vom Standpunkte der Schule und des Staates aus verworfen werden muß.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit doch sagen, daß wir nicht allzuvielen Grund haben, uns bei jeder Gelegenheit so in die Brust zu werfen und aus einer gewissen Höhe auf den Chauvinismus bei den anderen Völkern herab zu schauen. Jetzt machen wir es so, weil uns die Revolution in gar keine andere Lage versetzt hat, als uns mit diesen Dingen abzufinden. Aber blicken wir ein paar Jahre zurück in jene Zeit, als auf den beiden Friedenskonferenzen im Haag in den Jahren 1899 und 1907 der größte Teil der übrigen Welt bereit war, den Anfang von dem zu beschließen und auf das einzugehen, was wir heute unter dem demokratischen Völkerbund fordern. Da war es die deutsche Sabotage, die diesen Völkerbund damals unmöglich gemacht hat, und das machten nun gerade solche Leute, die die deutsche Geschichte nach Treitschke in ihre Köpfe hineinbekommen haben, wodurch es Deutschland unmöglich war, mit anderen Völkern in einer Weise zu verkehren, wie es unser Glück und Heil gewesen wäre. Selbst Philipp Zorn gibt es heute zu und hat es früher zugegeben, daß die deutsche Regierung in Berlin und die deutsche Militärkaste es gewesen waren, die damals die Dinge nicht haben so kommen lassen, wie sie zu unserem Vorteil hätten kommen können. Wir haben also keinen Grund, uns in so pharisäischer Weise hinzustellen und zu sagen: Wenn schon Völkerversöhnung und Völkerverständigung betrieben werden soll, dann sollen doch die Franzosen und Engländer bei sich anfangen. Das ist der Standpunkt des Pharisäers in der Bibel: Mein Gott, ich danke Dir, daß ich nicht so bin wie jene Leute. Wie kann man das sagen, trotzdem man weiß, daß es noch nicht zwei Jahre her ist, daß man selbst viel schlimmer war (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Das ist nicht wahr, das ist eine Verleckerung).

Wir wollen die Völkerverständigung und Versöhnung und wenn die anderen nicht mitmachen, dann machen wir Sozialdemokraten sie allein. Wir werden bei jeder Gelegenheit dafür eintreten, daß wir bei uns anfangen, zu revidieren, und deshalb fordern wir auch, daß die Schule einen Geschichtsunterricht geben soll, der auf die Verständigung und Versöhnung der Völker hinführt. Wenn noch soviel Proteste dagegen kommen, ich weiß, daß ich im Namen eines großen Teiles des badischen und des deutschen Volkes rede (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Und des französischen und englischen!).

Herr Kollege Dr. Schofer, ich muß Ihnen aber sagen, daß gar kein Grund vorhanden war, daß Sie meine Ausführungen auf einen derartig politischen Boden schieben, wie Sie es getan haben. Ich kann die Bosheit nicht vermeiden, Ihnen zu sagen, daß da doch wohl ein bischen der Hinblick auf die kommenden Wahlen mitgewirkt hat (Abg. Dr. Schofer: Hätten Sie doch Ihren Antrag weggelassen!).

Sie haben ihn benützt, um in diesem Sinne vorzugehen. Wenn ich hätte Wahlarbeit für meine Wähler treiben wollen, dann wäre ich anders verfahren; die werden es mir und meiner Fraktion gar nicht so hoch anrechnen, daß ich hier im Landtag einen Antrag für die Simultanschule einbringe (Sehr richtig!).

Herr Kollege Dr. Schofer hat gesagt, daß er in meiner Begründung eine Gefahr der Sprengung der Mehrheitskoalition gesehen hat und an das Verantwortlichkeitsgefühl appelliert. Ich habe betont, es besteht nach den Bestimmungen der Reichsverfassung und nach den Vorgängen in gewissen Teilen des Reiches die Gefahr, daß das Reich in der Reichsschulgesetzgebung über unsere Köpfe hinweg eine Regelung dieser Frage trifft, die eine Aufrechterhaltung des bestehenden gesetzlichen Zustandes hinsichtlich der Simultanschule für uns Badener nicht mehr möglich macht. Da habe ich erklärt und ich erkläre es nochmals ausdrücklich, weil dies in verschiedenen Darstellungen verschoben worden ist:

Wir Sozialdemokraten haben eigentlich in dem Erfurter Programm den Standpunkt der konfessionslosen Schule. Weil wir aber Realpolitiker sind und wissen, daß die überwiegende Mehrheit des Volkes, daß auch große Teile in unserer Partei noch in den großen kirchlichen Organisationen zusammengeschlossen sind, kann es uns selbstverständlich gar nicht einfallen, jetzt die Forderung nach der weltlichen Schule zu erheben, weil in dieser Hinsicht die Simultanschule vollauf genügt, hauptsächlich mit den Sicherungen für die Freiheit der Lehrer und Schüler, die in der badischen Landes- und in der Reichsverfassung verankert liegen. Ich habe weiter erklärt, wenn daran gerüttelt werden sollte im Interesse der Einheitsschule, so ist das zu verwerfen, und wenn eine Reichsschulgesetzgebung konfessionelle Schulgegensätze vom Norden in das badische Schulsystem hineinbringen

will, erheben wir dagegen Protest. Um das zu vermeiden, wünschen wir eine Einwirkung auf die Reichsschulgesetzgebung, die so ausfallen soll, daß uns die Aufrechterhaltung unseres Simultanschulzustandes gewährleistet wird. Daß ist das Einzige, was ich ausgeführt habe und das ist der einzige Zweck, den wir mit unserem Antrag verfolgt haben. Und es lag darin gar kein Grund, von Ihrer Seite (zum Zentrum gewendet) auf derartig prinzipiell politische Erörterungen zu kommen, wohin sie geschoben worden sind.

Wir werden natürlich auch alle Sicherungen versuchen, um unser Prinzip durch Gesetz gewahrt zu sehen. Ja würden Sie es uns übel nehmen, wenn wir das tun würden? Wir werden selbstverständlich dann, wenn uns dieser Kampf aufgezwungen würde, auch unsererseits nichts von unserem Prinzip aufgeben und müßten in dem Kampf für unsere Ideen eintreten. Aber dafür ist kein Grund vorhanden; wir können uns auf dem Boden der Simultanschule einigen, und große Führer Ihrer Partei haben auf dem Zentrumsparteitag in Berlin ausgesprochen — allerdings zum Teil unter Widerspruch anderer Gruppen —, daß die Simultanschule, wenn sie die Sicherungen erhält, die in badischen Schulgesetzen enthalten sind, durchaus akzeptiert werden könne, und Vertreter Ihrer Konfession haben auf der Landesschulkonferenz erklärt, wenn der religiösen Betätigung nichts in den Weg gelegt werde, sie keinen Grund haben, gegen die Simultanschule zu stürmen. Also können wir doch daran festhalten: wir wollen in Baden eine Zerklüftung unseres Schulwesens nach konfessionellen Gesichtspunkten vermeiden (Abg. Dr. Schofer: Das braucht nicht ins Reichsschulgesetz!). Das braucht nicht ins Reichsschulgesetz, Herr Kollege Dr. Schofer? Wenn dem staatsrechtlich so wäre, bin ich einverstanden. Staatsrechtlich liegen die Dinge aber so, daß das Reich die Möglichkeit hat, eine Schulgesetzgebung für das ganze Reich aufzustellen. Es wird die Möglichkeit gegeben sein, in der engeren Beratung noch näher darauf einzugehen.

Zum Schlusse noch ein Wort, weil von verschiedenen Seiten meine Bemerkungen bezüglich der Lehrer und Hochschullehrer aufgegriffen worden sind, wie ich sie vertreten habe. Die Dinge liegen doch so, daß man auch die demokratische Selbstverwaltung leicht überspannt; genau so, wie das bei den Gemeinden ist — gestern haben wir den praktischen Fall gehabt: die Gemeinden berufen sich auf die demokratische Selbstverwaltung und erklären ein Gesetz des badischen Landtages für ungültig —, ist das bei den Hochschulen. Ich werde mich selbstverständlich hüten, das kann mir ja als wissenschaftlich gebildeten Menschen, der auch schon in seinem Leben wissenschaftlich geforscht und gearbeitet hat und der, sofern es ihm möglich ist, auch in Zukunft dieses Gebiet nicht ganz zu verlassen gedenkt, nicht einfallen, einen Zwang auf die Forscherfreiheit der Hochschulen ausüben zu wollen, auch nicht auf die Lehrfreiheit. Wenn ein Historiker der Auffassung ist, aufgrund seiner staatsrechtlichen Studien, daß der monarchische Staat oder eine Form des Wahlrechtes besser sind als das heutige, soll er selbstverständlich das nicht nur nicht verschweigen, sonder kann ihm Ausdruck geben. Aber ein Unterschied dabei ist, ob man jede Gelegenheit auch beim Dozieren an der Hochschule benützt, um dann in persönlicher und gehässiger Art gegen das vorzugehen, was heute staatsrechtlich und verfassungsmäßig verankert ist (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Das billigt niemand!). Dann sind wir in diesem Punkte einig. Ich will einen Fall herausgreifen. Sie kennen alle den Heidelberger Dr. Arnold Ruge. Sie wissen auch aus der politischen Art dieses Herrn, in welcher Weise man ihm überhaupt eine wissenschaftliche Objektivität zusprechen kann. Dieser Herr kündigt für das kommende Semester folgende Vorlesung in Heidelberg an:

„Aussprüche großer Staatsmänner vergangener Zeit, verglichen mit den Aussprüchen der Staatsmänner der Gegenwart".

Ich habe nichts dagegen zu sagen, aber wer den Herrn Ruge kennt, der weiß, ohne daß er ins Kolleg geht, was aus einem solchen Kolleg wird und daß dieses Kolleg nichts mehr mit wissenschaftlicher Forschung zu tun hat. Das weiß man aus Bemerkungen in vergangenen Kollegien dieses Herrn.

Das ist ein Beispiel. Ich könnte ebenso Beispiele aus Freiburg bringen, daß dort anläßlich von Unterricht im Kolleg versucht worden ist, in einer taktlosen Weise auszufallen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Namen nennen!). Ich werde den zuständigen Instanzen die Namen nennen, weil ich als Parlamentarier nicht verpflichtet bin, die Zuschriften vor der Öffentlichkeit breit zu treten. Ich werde jetzt die vergangenen Fälle und in Zukunft jeden einzelnen Fall aufgreifen und das Unterrichtsministerium nach der Richtung hin unterstützen, daß solche Taktlosigkeiten unterbleiben. Sie sollen auch wissen, daß ein Herr Professor namens Lenard, der damals bei der Erzberger-Sache in Berlin dem jungen von Hirschfeld einen Brief geschickt hat, worin er das Attentat auf Erzberger als eine große nationale Sache anerkannte, bei Verabschiedung von Studenten, die zum Examen nach Karlsruhe gingen, die Hand gab und erklärte: Sie werden hoffentlich dafür sorgen, daß diese Schweinerei, wie sie momentan im sozialistischen Deutschland besteht, möglichst bald verschwindet, und daß die Zustände früher doch andere waren, und Sie sollten dafür sorgen, daß sie bald wieder herbeigeführt werden.

Und ferner habe ich folgendes gehört, daß im Referendarexamen vor einiger Zeit in Karlsruhe eine Klausurarbeit mit ungefähr folgendem, nach meiner Auffassung sehr unwissenschaftlich und unobjektiven Thema gestellt worden ist: „In einer Volksversammlung werden die bekannten Marxschen Lehren vom Mehrwert vorgetragen. Sie werden aufgefordert, diese Theorien zu widerlegen. Versuchen Sie in knapper, allgemein verständlicher Weise diese Widerlegung auszuführen." Nun hätte ich nichts dagegen, wenn man etwa folgendes Thema stellte: „In seinem Buche so und so behandelt Marx seine Mehrwertslehre. Sie werden ersucht, die und die Gedanken dieser Mehrwertslehre zu widerlegen". Aber es ist doch keine Aufgabe für ein wissenschaftliches Thema einer Klausurarbeit: „In einer öffentlichen Versammlung wird die bekannte Mehrwertslehre von Marx vorgetragen.' Es gibt keine bekannte Mehrwertslehre, und zweitens ist es unmöglich, diese bekannte Marxsche Mehrwertslehre knapp und allgemeinverständlich zu widerlegen, weil das in der Tat nationalökonomische und soziale Problem allgemeinverständlich kaum zu fassen ist.

Ich spreche nur davon, daß diese Fälle möglich sind, und Sie werden es uns als Fraktion nicht übel nehmen, wenn wir auf diese faulen Punkte den Finger legen und sagen, solche Dinge sollen nicht vorkommen, und selbst wenn sie anderer Anschauung sind, verlangen die Referendare, die auf unserem Boden stehen, daß ihnen das nicht zugemutet wird, und der betreffende Herr, der mir das Material übermittelte, fügte hinzu: „Es scheint beinahe, als ob man in Baden das Referendarexamen nur machen könnte, wenn man ein geschickter Widerleger der sozialdemokratischen Theorien ist'. Wir haben allen Grund, das Augenmerk darauf zu richten, und wir werden das Unterrichtsministerium mit aller Kraft unterstützen, wenn es diese Taktlosigkeiten aus

der Welt zu schaffen sucht. Im übrigen kann der Lehrer und die Wissenschaft ihre freie Bahn gehen. Uns Sozialdemokraten ist unsere sozialistische Überzeugung eine derartig sichere Überzeugung, daß wir nicht nötig haben, die Welt mit Gewaltmitteln zu bekehren, ob man sich nun heute in gewissen Kreisen noch dagegen stemmt oder nicht. Deswegen haben wir es nicht nötig, sondern weil wir verlangen, daß alle, die auch anderer Ansicht sind, jedenfalls mit Achtung und einer gewissen Zurückhaltung und Ehrfurcht, vor allem, wenn sie im Erzieherberuf stehen, von dem sprechen, was heute der Mehrheit des Volkes eine heilige Sache ist. Und das ist der demokratische Staat und das ist der soziale Staat, der sich die Aufgaben in dieser Weise gestellt hat (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Der Präsident gibt bekannt, daß sich die Abgg. Wiedemann und Dr. Gothein noch zum Wort gemeldet hatten.

Bei der hierauf im Einverständis des ganzen Hauses erfolgten sofortigen Abstimmung werden die Anträge der Abgg. Dr. Kraus und Gen. und Dr. Glockner u. Gen., die jeweils vom Präsidenten nochmals verlesen werden, einstimmig angenommen.

Der Präsident gibt sodann einen während der Sitzung eingelaufenen Antrag der Abgg. Albiez und Gen. bekannt, den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernden Getreide betr.:

> Die Unterzeichneten beantragen: Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß für alles durch die Kürzung der Brotration der Selbstversorger noch abzuliefernde Getreide ein Preis bezahlt wird, der dem für die Ernte 1920 in Aussicht genommenen Preis gleichkommt.

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 100) und verteilt werden und unmittelbar im Plenum zur Behandlung kommen.

Hierauf wird nach einer Bemerkung des Abg. Dr. Schofer zur Geschäftsordnung die Sitzung nach 1 Uhr abgebrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung, kurz nach 4 Uhr, wird in der Tagesordnung weitergefahren.

Zu Ziffer II derselben: Mündlicher Bericht des Ausschusses zur Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten und Beratung über die **Ergebnisse der Besichtigung der Eisenbahnwerkstätten** usw. erhält das Wort zunächst

Berichterstatter Abg. **Hoffmann** (D. Dem. P.):

Der vom Landtag ernannte siebengliedrige Ausschuß wählte zu seinem Vorsitzenden den Abg. Goerlacher, zu dessen Stellvertreter den Abg. Roth, und zum Berichterstatter den Abg. Hoffmann. Ursache der Bestellung des Ausschusses war die Absicht, die mangelhafte Leistungsfähigkeit unseres Eisenbahnverkehrswesens zu ergründen, die nicht allein eine Folge der unbestritten bestehenden Kohlennot sein konnte. Ebensowenig aber wie der Mangel an Kohlen ist der Zustand unserer Eisenbahnarbeiterschaft die alleinige Ursache der Katastrophe, wie dies in Versammlungen und in der Presse vielfach behauptet wurde. Sicher ist, daß beide Ursachen zusammenwirken; es kommen aber noch andere wichtige Momente hinzu. Vor allem muß hervorgehoben werden, daß wir unsere besten Fahrzeuge in großer Zahl an die Feinde abgeben mußten und daß der Rest in vier Kriegsjahren bis auf das äußerste heruntergewirtschaftet wurde. Daß die bestehenden Werkstätteanlagen und Einrichtungen zur schleunigen Instandsetzung der Fahrzeuge in keiner Weise genügen konnten, ist offensichtlich. Es wird auch von dem einsichtigen Teil der Arbeiterschaft, der nicht klein ist, nicht bestritten, daß die Arbeitsleistung gering ist und die Arbeitslust gehoben werden muß; es wird zugegeben, daß, besonders bei den Jüngeren, eine direkte Arbeitsunlust vorkommt. Aber auch dafür führt man Gründe an: Der geringe Arbeitswille, direkt nach dem verlorenen Krieg und der Revolution, sei in allen Kreisen festzustellen, nicht nur bei den Arbeitern. Dann hänge der Grad der Leistung auch mit dem Stand der Ernährung zusammen, und diese lasse viel zu wünschen übrig. Der Vergleich zwischen den in der Privatindustrie und dem Staat bezahlten Löhnen wirke auf die Arbeitslust nicht anreizend, ebensowenig ein Blick auf gewisse Außenvorgänge, Schieberwesen usw. Von Menschen, die im Kriegsdienst der Arbeit entwöhnt wurden, deren Hauptaufgabe jahrelang war, Material zu zerstören, könne man nicht kurzerhand geregelte Arbeit verlangen, die den ganzen Menschen in Anspruch nimmt. Die von manchen erhofften sittlichen Wirkungen des Krieges seien ausgeblieben, im Gegenteil, der Begriff von mein und dein sei bei vielen bedenklich ins Wanken gekommen. Man habe die Leute unterschiedlos in die Werkstätten gestellt, um sie von der Straße wegzubekommen. Die Jungen seien zum Teil aus und nach der Lehre in den Krieg gegangen und seien jetzt keine Vollarbeiter. Die Einführung des Achtstundentages in diesem Stadium unserer Lage habe auf die Produktion nicht günstig gewirkt. Von Nachteil seien auch die vielen Zugverspätungen, die eine volle Arbeitszeit unmöglich machen.

Man wird sich diesen Ausführungen, die in der Hauptsache in der Sitzung eines erweiterten Arbeiterausschusses und der Beamten der Hauptwerkstätte Karlsruhe gemacht wurden und dort keinen Widerspruch gefunden haben, nicht verschließen können. Die Versammlung, der auch die Vorsteher beiwohnten, fand am 2. Oktober 1919 vor Ernennung Ihres Ausschusses statt. Technische und Organisations-Fragen, die dabei besprochen wurden, werden im Laufe des Berichts berührt werden. Mit Zustimmung der vorgesetzten Beamten faßte die Versammlung den Beschluß, der auch die Genehmigung der Generaldirektion fand, daß aus allen Werkstätten heraus ein Ausschuß gebildet werden soll, der die badischen — aber auch außerbadische — Werkstätten besuchen soll, um deren Einrichtungen kennen zu lernen. Als Ihr Ausschuß die Hauptwerkstätte Karlsruhe besuchte, war der Ausschuß unter Führung von Herren der Generaldirektion bereits unterwegs. Nach der Meinung Ihres Ausschusses werden die Herren insofern beruhigt in ihre Werkstätten zurückgekehrt sein, als sie überall die gleichen Mängel beobachten konnten. Von einigen Arbeitervertretern wurde uns gesagt, wenn man musterhafte Einrichtungen sehen wolle, müsse man in Belgien Studien machen; dort sähe man erst, wie weit wir hier zurück sind.

Ihr Ausschuß einigte sich in seiner ersten Sitzung bei der Beratung des zur Durchführung seiner Aufgabe einzuhaltenden Programms dahin, von der Beiziehung eines Maschinensachverständigen aus der Privatindustrie abzusehen, da er der Meinung war, sachverständig genug zu sein, um an den Leistungen der Arbeitsmaschinen und durch Aussprache mit den Arbeitern und Werkmeistern den Zustand der Maschinen zu erkennen. Der Ausschuß sah es nicht als

seine Aufgabe an, Vorschläge über die Art der etwa in Zukunft zu beschaffenden Maschinen von sich aus zu machen oder Anregungen von einer Seite entgegenzunehmen, die unter Umständen dabei eigene Interessen verfolgen könne. Den Beizug und die Anhörung der leitenden oberen Beamten hielt Ihr Ausschuß nicht für geboten, da er voraussetzte, diese seien als Organe der Regierung zur Kritik des dem Hohen Hause zu erstattenden Berichtes berufen. Eine gemeinsame Besprechung mit den oberen Beamten und den Arbeitern aber hätte Ihren Ausschuß unter Umständen in die Lage eines Gerichtshofes gesetzt, der Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Parteien zu schlichten hätte oder Recht nach irgend einer Seite sprechen müsse. Ihr Ausschuß sah als seine Aufgabe an:

Die baulichen und maschinellen Anlagen auf ihren Stand und ihre Mängel zu prüfen; die Betriebe im Gange zu sehen und dabei den Zustand und die Leistungsfähigkeit der Maschinen kennen zu lernen; die Arbeiterverhältnisse zu studieren, und zuletzt in einer Aussprache mit den Arbeiter- und Beamtenvertretern das Beobachtete zu erörtern und Bemängelungen, Vorschläge und Anträge der Ausschüsse entgegen zu nehmen.

Besucht wurden die Werkstätten in Karlsruhe, Durlach, Offenburg, Haltingen, Villingen, Konstanz, Schwetzingen, Heidelberg, Mannheim und Lauda.

Gestatten Sie Ihrem Berichterstatter einige Bemerkungen über den Personenstand in den Werkstätten, 1914 und 1920 miteinander verglichen:

	1914	1920	mehr
Mittlere Beamte	102	117	15
Untere Beamte	121	253	132
Arbeiter	4923	12609	7686

Von den Arbeitern entfallen auf:

	1914	1920	mehr
Karlsruhe	2414	4548	2134
Durlach	217	617	400
Schwetzingen	—	913	—
Mannheim	340	859	519
Heidelberg	251	501	250
Lauda	145	534	389
Offenburg	416	1435	1019
Villingen	136	331	195
Haltingen	198	438	240
Freiburg	235	763	528
Konstanz	162	370	208
Konstanz Werft	25	26	1

Der Bestand an Fahrzeugen betrug 1918: Lokomotiven 9927 in 33 Gattungen, Personenwagen 2490, Lastwagen 31 295.

Der jährliche Abgang im zehnjährigen Durchschnitt betrug: Lokomotiven 9,7, Personenwagen 17,5, Lastwagen 187.

Lassen Sie mich zunächst die allgemeinen Eindrücke, die Ihr Ausschuß gewann, wiedergeben:

Die baulichen Anlagen der Werkstätten genügten zweifellos zur Zeit ihrer Entstehung. Die Entwickelung des Eisenbahnwesens im Laufe der Jahrzehnte bedingte eine ständige Erweiterung der bestehenden Anlagen und die Errichtung neuer. Da diese Entwickelung sich nicht voraus sehen läßt, wurden seinerzeit die Werke bezw. die einzelnen Werkstätten planmäßig nicht so angelegt, daß sie erweiterungsfähig waren. Man erstellte später nach Bedarf und Möglichkeit einzelne Gebäude, Schuppen und Magazine, und stieß sich bald im vorhandenen Raume. Der wünschenswerte Fortgang in der Produktion wurde dadurch vielfach gehemmt und unterbrochen.

Vor dem Kriege machte dieser Zustand sich weniger bemerkbar, da man am ganzen Fahrpark regelmäßig Revisionen vornahm und die Maschinen und Wagen nach Belieben einer Instandsetzung unterwerfen konnte, die sie wieder voll leistungsfähig machte, abgesehen von Fällen, die eine sofortige Ausbesserung erheischten. Im Kriege fanden diese Revisionen jedenfalls nur spärlich statt, die Fahrzeuge wurden aufs äußerste angestrengt zum Teil bis zum Versagen; sie kamen nur stark beschädigt in die Werkstätten.

Nachdem wir nun den Feinden unser bestes Material abgeben mußten, stehen wir vor der Tatsache, daß wir mit Minderwertigem, Verbrauchtem uns behelfen müssen. Die Folge ist, daß der Stand der reparaturbedürftigen Lokomotiven sich verdoppelte und nahezu 50 Proz. beträgt, so daß unsere Werke nicht in der Lage sind, den an sie gestellten Ansprüchen nachzukommen, umsoweniger, als die aus den Werkstätten gebrauchsfähig hinausgegangenen Maschinen oft nach Tagen und Wochen wieder dahin zurückkehren, weil die Instandsetzung eine mangelhafte war infolge der schlechten Beschaffenheit des dazu verwendeten Materials. Hier kommen wir zu einem der schwierigsten Punkte im Produktionsprozeß. Wir arbeiteten und arbeiten jetzt noch zum Teil in den Werkstätten mit Behelfsstoffen und schlechtem Material, beim Eisen angefangen. Außerordentlich nachteilig ist der Mangel an Kupfer und seinen Legierungen. Aus Kupfer stellte man bis zum Kriege alle Kessel, d. h. Feuerbüchsen her, mit starken doppelten Wandungen, die mit Stehbolzen verbunden sind. Aus Kupfermangel war man gezwungen, diese Kessel aus Eisen herzustellen, nebst den Stehbolzen. Das Eisen hat nun nicht die guten Eigenschaften des Kupfers, die durch öfteres Erkalten entstehenden großen Wärmeunterschiede ohne Schaden auszuhalten. Besonders die eisernen Stehbolzen springen dabei leicht ab. Bei dem Einsetzen neuer Bolzen werden andere locker und schadhaft und müssen ebenfalls ersetzt werden. Häufig tritt dieser Schaden erst nach der Entlassung der Maschine aus der Werkstätte auf, so daß die ganze Arbeit wieder von neuem begonnen, d. h. die Maschine wieder auseinander genommen werden muß.

Die Frage des Zustandes der Kessel ist die wichtigste im ganzen Betriebe. Ist der Kessel nicht dicht, so entströmt der Dampf in den Führerstand, das Wasser läuft in die Achsenlager und bedingt das Warmlaufen. Nun ist bekannt, daß Amerika, das Land des Kupfers, nur eiserne Feuerbüchsen führt und dabei gut fährt. Ihrem Ausschuß erklärte man diese Tatsache damit, daß die Amerikaner bessere Kohlen und besseres Eisen hätten und daß dort eine Abkühlung der Kessel nicht so häufig vorkomme, da die Maschinen viel größere Strecken ohne Aufenthalt durchlaufen. Jedenfalls ist die Frage bei uns bis jetzt nicht befriedigend gelöst. Das Metall für die Achsenlager ließ in der Vergangenheit viel zu wünschen übrig, so daß Fahrzeuge wiederholt auf der Probefahrt oder kurz nachher warm liefen. Nicht wenig trug zu diesem Nachteil die außerordentlich schlechte Beschaffenheit des Dichtungsmaterials, der Fette und Schmieröle bei, die allerdings bis jetzt nur sehr schwer erhältlich waren. Eine der allerwichtigsten Aufgaben ist die Beseitigung dieses Zustandes. Was hier über Nachteile der schlechten Beschaffenheit der Fette und Öle gesagt wurde, trifft auch für viele Arbeits- und Werkzeugmaschinen in den Werkstätten zu. Mangelhafte Arbeitsleistung und rascher Verschleiß der Maschine ist die Folge. In beinahe allen Werkstätten fehlen einzelne Arbeitsmaschinen; vorhandene sind zum Teil vollständig veraltet und wenig lei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stungsfähig. Dieses teilweise Fehlen von Maschinen, das oft wieder auf Mangel an Raum, sie aufzustellen, zurückzuführen ist, bedingt ebenso wie das Fehlen von Feueressen oder Mangel an Schmiedearbeitern in einzelnen Werkstätten eine Hemmung im Arbeitsfortgang; es entsteht eine schwache Stelle im Betrieb. Die Folge ist, daß Lokomotiven oder Wagen über Gebühr in den Werkstätten zurückbehalten werden, weil einzelne Teile fehlen. Häufig tritt dieser Mangel ein, wenn Kessel, Radsätze und Siederohre fehlen. Die Siederohre müssen zu ihrer Instandsetzung alle nach Karlsruhe in die Hauptwerkstätte, die den Anforderungen nicht immer nachkommt. Es ist Ihrem Ausschuß unbegreiflich, warum nicht in jeder Werkstätte einige Sätze Siederohre auf Lager sind. Auch schadhafte Radsätze kann nicht jede Werkstätte abtreten, die großen müssen nach Karlsruhe. Sehr hindernd ist der Mangel an kleinen Arbeitsmaschinen und Werkzeugen und deren schlechte Beschaffenheit. Dies gilt hauptsächlich von Handbohrmaschinen, elektr. Handlampen und Luftschläuchen. Oft muß gewartet werden, bis der Gegenstand oder das Werkzeug frei wird. Schraubstöcke sind zum Teil so veraltet, daß sie, wie ein Arbeitervertreter meinte, in die Altertumssammlung gehören. An Handwerkszeug ist überall Mangel. Die Werkstätteamagazine sind nicht gehörig ausgestattet. Die einzelnen Gegenstände müssen in Karlsruhe angefordert werden; das geht so weit, daß dort ein neuer Hammerstiel nur abgegeben wird, wenn der alte eingeschickt wird, obwohl es bis jetzt vorkam, daß 2 und mehr Arbeiter nur einen Hammer gemeinsam haben. Geklagt wird, daß man vielfach immer noch mit den wenig leistungsfähigen Spitzbohrern arbeiten muß, statt mit Spiralbohrern, die angeblich zu teuer sind. Über die Güte des Werkzeugstahls wird ein abfälliges Urteil gefällt. Man kaufe in Karlsruhe nicht das Beste, sondern das Billigste, wahllos, wo man es bekomme. So kenne man nur die Härtegrade des Stahles, wodurch viel Material zu Grunde geh und viel Zeit verloren werde. Dasselbe gilt von den Feilen, Sägeblättern usw. Der Zustand muß beseitigt werden, daß nicht jeder Arbeiter die wichtigsten Werkzeuge im Besitze hat. Es ist nicht förderlich, daß man, um die Leistung zu erhöhen, Arbeiter in großer Menge einstellt, die man nicht voll beschäftigen kann. Hier ist vor allem die oben gekennzeichnete schwache Stelle im Leistungsfortgang zu berücksichtigen. Die Bestellungen beim Hauptmagazin in Karlsruhe werden oft in Wochen nicht erledigt, manchmal in ganz anderen Nummern. Oft sind die Gegenstände angeblich nicht da, sie sind aber doch da unter einer anderen Bezeichnung. Über Fehlen von Löimitteln und deren mangelhafte Güte wird allseits Klage geführt. Der so wichtige Sauerstoff und Borax fehlen häufig. Wegen Mangel an passenden Schrauben müssen die Betriebe oft neue selbst herstellen oder neue und alte nachschneiden. Eine wenig rentable Arbeit. Auch die Selbstanfertigung von Stehbolzen darf nur in der Notlage stattfinden. Man sollte es nicht für möglich halten, daß ein Mangel an Schleifstein besteht, und doch müssen Arbeiter, um schleifen zu können, in andere Hallen laufen. Daß vor belegten Steinen die Arbeiter warten, bis sie frei werden, ist keine Seltenheit. Es wurden uns Bremsklötze gezeigt, die mit viel Zeitaufwand nachgehobelt werden müssen, weil die Modelle nicht passen, ebenso bei Zughacken.

Um noch einmal auf die baulichen Verhältnisse zurückzukommen, geht man in der Annahme nicht fehl, daß unsere Betriebswerkstätten neben dem großzügigen Neubau der Millionenbahnhöfe stiefmütterlich behandelt wurden. Nur das Notwendigste geschah: sogar die Unterhaltung litt Not. Man kann an dieser Stelle wohl die Frage erörtern, ob bei der Bejahung der Bedürfnisfrage für die Erstellung der Durlacher Werkstätte es nicht angezeigt gewesen wäre, dort ein großes Werk zu erstellen, planmäßig erweiterungsfähig, als Ersatz für die sehr im Rückstande befindliche Karlsruher Hauptwerkstätte. Man denke dabei an den Wert des in Karlsruhe frei gewordenen Geländes in der Mitte der Stadt. Nicht nur alte Hallen, sondern auch neuere sind zu klein angelegt und z. B. zur Aufnahme eines Paares neuerer Lokomotiven und Wagen zu kurz. Die Tore genügen zur Not zum Durchlaß. Der Raum zwischen den Gleisen in den Hallen wurde nur zögernd etwas verbreitert, so daß für die Arbeitsmaschinen, Schraubstöcke usw., die man notgedrungen in der Halle braucht, nicht genügend Platz ist, ebensowenig für die einzelnen Bestandteile der in Arbeit befindlichen Lokomotiven und Wagen. Der Raum an den meist längsseits der Hallen aufgestellten Schraubstöcken ist oft so eng, daß die Schlosser aufhören müssen zu arbeiten, wenn jemand vorbeigeht.

Die Schiebebühnen sind zum Teil zu kurz für die langen Fahrzeuge. Vielfach müssen die Schiebebühnen noch von Hand bewegt werden, so daß 10 bis 20 Leute täglich stundenlang ihrer Arbeit entzogen sind. Auch die Hebezeuge, die noch von Hand bedient werden, sind Stundenfresser.

Durch die zwangsläufig planlose Erstellung der mit der Zeit nötig gewordenen Werkstättengebäude und Hallen ist der Produktionsfortgang erschwert. Sehr viel Zeit wird beansprucht durch Materialtransport, Umherlaufen der Arbeiter und hauptsächlich durch Umstellen der Fahrzeuge. Es dauert oft viele Stunden, bis ein bestimmtes Fahrzeug an Ort und Stelle ist. Die Gleise können nicht zweckentsprechend verlegt werden wegen Platzmangel, zum Teil weil Gebäude im Wege stehen. Hunderte von Wagen stehen auf den Gleisen und warten auf Inangriffnahme. In Haltingen sollen es zurzeit über tausend sein, die bis an den Rhein hin auf den Gleisen stehen.

Es wird nicht für zweckmäßig gehalten, zu den Probefahrten der hergestellten Lokomotiven vorzugsweise „Führer" zu verwenden. Dann sei aber auch der häufige Wechsel des Führerpersonals mit die Ursache, daß die Lokomotiven nicht sorgfältig genug behandelt würden. In Württemberg hätten je zwei Führer abwechselnd ein und dieselbe Maschine, für die sie verantwortlich sind und die sie nicht aus der Hand geben; deshalb habe es Schwierigkeiten gegeben, als Baden von Württemberg Lokomotiven leihen wollte. Baden habe die meisten Gattungen von Lokomotiven, nach dem Bericht 33, mit zum Teil schwierigem und umständlichem Aufbau. Letztere Arten sind die häufigsten Gäste in den Werkstätten, besonders VI C und I G.

Daß bei den vorliegenden baulichen Verhältnissen die Frage der Unterkunftsräume, der Waschräume und der Kleiderablagen nur ungenügend gelöst werden konnte, ist offensichtlich. Gleichwohl ist auf diesem Gebiete nicht genügend geschehen: Immer wieder weisen die Arbeiter auf die Mängel hin, die nicht geeignet wären, die Arbeitslust zu heben. Bezüglich der Abortanlagen ist es ähnlich. Auch die Kantineneinrichtungen lassen zu wünschen übrig.

Was nun den Zustand der einzelnen Werkstätten betrifft, sowohl in baulicher, wie in maschineller Hinsicht, ferner örtliche Anträge und Wünsche der Arbeiter und Beamtenvertretungen, aber auch Kritik an bestehenden Verhältnissen, ist Ihr Ausschuß der Meinung, daß dieses umfangreiche Material hier vorzutragen

die Zeit des Hohen Hauses über Gebühr in Anspruch nehmen würde. Was von allgemeinem Interesse ist, wurde zum Teil schon vorgetragen. Die Schlußfolgerungen, die Ihr Ausschuß weiter zu ziehen zu dürfen glaubt, werden in dem, was ich Ihnen noch vorzutragen habe, enthalten sein. Die Einzelberichte aber sind den Fraktionen in beschränkter Anzahl zugegangen, ebenso der Regierung zur Weiterbehandlung aller einschlägigen Fragen. Wenn die Generaldirektion die Verhältnisse mit den einzelnen Ausschüssen eingehend bespricht, so kann dies unserem Eisenbahnwesen nur zum Vorteil gereichen.

Schlußfolgerungen des Ausschusses:

Im allgemeinen sind in den Werkstätten zu viele Menschen; das zeigen die Ihnen bekannt gegebenen Zahlen. Unmittelbar nach dem Kriege hat man „Arbeitslose" untergebracht. So gut gemeint und vielleicht nötig diese Maßnahme war, hatte sie doch, neben anderen Folgen die ungewollte Wirkung, daß mit vielen von diesen Leuten ein Beispiel zur Hebung der Arbeitslust nicht gegeben werden konnte. Hauptsächlich in Karlsruhe, Mannheim und Offenburg kann man eine Überfüllung feststellen. Was soll diese große Zahl von Menschen in engen Räumen, außer allem Verhältnis zu den vorhandenen Arbeitsmaschinen und Werkzeugen? Die Zahl der Ungelernten und Nichtausgelernten ist zu groß. Die Jungen sind die Störenfriede und gehören vor allem gesichtet. Offenkundige Faulenzer müssen hinaus. Die Vorarbeiter, Werkmeister und Bausekretäre, die die alte Autorität nicht mehr haben können, müssen sich diese aufs neue erwerben durch Vorbild, entsprechenden Verkehr mit den Arbeitern, Festigkeit, wo sie nötig ist, und hauptsächlich indem sie ihre Aufgabe darin sehen, daß sie an dem Arbeitsfortgang Anteil nehmen durch Anleiten und Belehren des Arbeiters. Sie erwerben das Vertrauen nicht, wenn Sie als Aufsichtsbeamte nur kontrollieren. Die Autorität wird auch nicht gestärkt, wenn der Beamte sich einer Gewalt entschlägt und es den Arbeitervertretern überläßt, nach dem Rechten zu sehen, oder gar wenn er den Karren rennen läßt. Diese Revolutionsstimmung ist nicht mehr am Platze. — Die Arbeitervertreter nützen den Einfluß, den sie auf die Arbeiter haben, meist in gutem Sinne aus. Sie zeigen durchgehend Interesse an der Hebung der Leistung und sehen die Schwere unserer Lage ein. Sie verlangen aber, daß man sie nicht nur als Antreiber ansieht, dies umsoweniger, wenn sie keinen Einfluß auf die Einstellung und die Entlassung der einzelnen Arbeiter haben. Mit der Gewährung dieses Einflusses an die Ausschüsse würde der Vertreter an Ansehen gewinnen und könnte davon Gebrauch machen. Die Vertreter sind der Ansicht, daß bei der Anstellung Arbeitsproben verlangt werden müssen. Zeugnissen allein komme die ihnen zugebilligte Bedeutung nicht zu. Da den Arbeitern ein Aufsteigen nur ganz beschränkt möglich ist, sollen Vorgesetztenstellen den dazu geeigneten vorbehalten werden. Einem Anlegen von Anwärterlisten mit dem „Ochsengang" kann aus verschiedenen Gründen nicht geredet werden. Den Tüchtigen freie Bahn! Die Gepflogenheit, die vielfach im alten System herrschend war, daß die Arbeiter nichts hineinzureden haben, ist nicht mehr am Platze. Die geistige Anteilnahme der Einzelnen an dem Arbeitsfortgang kann nur förderlich sein. Auch der Vorgesetzte kann einmal auf falschem Wege sein oder unrecht haben. An einem Platze gibt es zuviel, an anderen zu wenig Aufsichtsführende. Jedenfalls dürfen diese nicht, wie häufig gerügt, ihrem Dienste in den Betrieben durch Büroarbeiten entzogen werden, die vorteilhafter von anderen gemacht werden.

Es kann nur im Interesse des Betriebes liegen, wenn — soweit es noch nicht geschehen — monatlich in den einzelnen Werken eine amtliche Besprechung zwischen Leitung und den Beamten und Arbeiterausschüssen über alle Betriebsvorgänge stattfindet. Das Ergebnis der Beratung wäre urkundlich festzuhalten.

Für das Hohe Haus war ein Hauptgrund, den Ausschuß zur Besichtigung der Werkstätten zu ernennen, die Verhältnisse in der Arbeiterschaft kennen zu lernen. Ihr Ausschuß kann feststellen, daß das Gefühl der Verantwortlichkeit wiederkehrt und die Arbeitslust zunimmt. Wir sind natürlich noch nicht auf einer normalen Leistung angelangt, aber wir sind auf dem Wege dahin. Eingedenk müssen wir sein, daß die Folgen des Krieges sich überall bemerkbar machten und nicht nur in der Arbeiterschaft. Wir befinden uns heute noch in einem Genesungsprozeß, dessen Ende wir dringend herbeisehnen. Ein wesentliches Mittel, die Arbeitsleistung zu heben, ist ein vernünftiges Akkordsystem. Der Einführung des alten Stücklohnes aber steht die gesamte Arbeiterschaft ablehnend gegenüber. Ihr Ausschuß glaubt sich einer Stellungnahme in dieser Frage enthoben, da in dem Hohen Hause in den letzten Tagen eine Aussprache stattfand.

Die Folgen der Mängel in den baulichen Anlagen bezüglich der Erweiterung und Einrichtung der Werkstätten haben wir vorhin hervorgehoben. Ihr Ausschuß ist sich bewußt, daß man vorübergehend bestehende Ausnahmeverhältnisse in der Inanspruchnahme der Werkstätten nicht durch sofortige Ausführung von Dauerbauten beseitigen kann. Von einem derartigen Versuch rät nicht nur die wirtschaftliche Einsicht, sondern auch der Kostenpunkt wegen der Lage auf dem Baumarkt ab.

Vor allem aber müssen wir den Übergang der badischen Bahnen am 1. April an das Reich vor Augen haben und können daher keine großen Zukunftspläne machen. Das Reich wird aber die bestehenden Verhältnisse nicht über Nacht auf den Kopf stellen können. Mit Rücksicht auf die in ganz Deutschland ungefähr gleich übeln Zustände im Verkehrswesen im allgemeinen und in den Werkstättenbetrieben im besonderen wird das Reich das gleiche Interesse wie die badische Verwaltung an der Hebung der Leistung unserer Werkstätten haben und für die nächste Zeit nicht nur alles beim alten lassen müssen, sondern auch genötigt sein, von uns begonnene oder in Aussicht genommene Behelfsmaßnahmen auszuführen. Dieser Hoffnung schließen wir den Wunsch an, daß es uns gelingen werde, durch irgend eine behördliche Organisation auch weiterhin maßgebenden Einfluß auf die Gestaltung des Eisenbahnwesens innerhalb der badischen Grenzpfähle zu behalten. Wenn Ihr Ausschuß Ihnen unter diesen Gesichtspunkten den Vorschlag macht, der Regierung Mittel zur Verfügung zu stellen zur Ausführung bleibender Erweiterungsbauten und zur Erstellung etwa nötiger Notbauten zur Hebung der Leistungsfähigkeit, so soll dabei doch maßgebend sein, daß dies nicht bei allen Werken zu geschehen hat. Durch Vergrößerung einer Werkstätte können andere entlastet werden, wobei anzustreben ist, daß einige Werke, etwa die in Karlsruhe, Offenburg und Villingen, unter dem Gesichtspunkte der Großreparaturen auszugestalten sind und den anderen Werken nur die leichteren Arbeiten zugewiesen werden.

Wenn außerdem Kesselschmiedearbeiten bis zur Wiederkehr normaler Verhältnisse, aber auch Wagenreparaturen teilweise der Privatindustrie überwiesen werden, ließe sich zur Aufstellung mancher jetzt fehlender Arbeitsmaschinen Raum gewinnen und der Betrieb könnte zweckmäßig umgestaltet werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es wurde in ihrem Ausschuß die Frage erörtert, ob es nicht angebracht wäre, für die Instandhaltung der Arbeits- und Werkzeugsmaschinen eine Zentralwerkstätte zu errichten. Ob in dieser Zentrale Automaten zur Herstellung von Schrauben und Nieten, vielleicht auch von Stehbolzen aufgestellt werden können, ist eine erwägenswerte Sache. Jedenfalls steht fest, daß in diesen Dingen das Hauptmagazin seiner Aufgabe in keiner Weise gewachsen ist, zum großen Schaden der Leistungsfähigkeit, und daß die Herstellung in den einzelnen Werkstätten durchaus unwirtschaftlich ist, da Spezialmaschinen fehlen. Der Werkzeugschlosserei wird nach den Erfahrungen Ihres Ausschusses zu wenig Aufmerksamkeit geschenkt. Die Werkstätten sind für diesen Zweig mit Einrichtungen und Werkzeugen besser auszustatten, und vor allem müssen mehr Spezialarbeiter tätig sein. Die Magazine fristen in ihrer Abhängigkeit vom Karlsruher Hauptmagazin ein kümmerliches Dasein; sie sind selbständiger zu machen. Man hört, daß die Vorschrift, unter Strafandrohung von Karlsruhe alles beziehen zu müssen, im Drange der Not da und dort nicht mehr eingehalten wird; es wurde uns mitgeteilt, daß jetzt ein gewisser Spielraum zum Selbsteinkauf zugelassen sei. Es bestehen aber Widersprüche über die Auslegung der noch geltenden Vorschriften der Generaldirektion, und es scheint von der Energie der einzelnen Betriebsleiter abzuhängen, wieweit der Wirklichkeitssinn über das Schema F die Oberhand gewinnt. Die auf manchen Gebieten bestehende Überzentralisation ist im Interesse einer vernünftigen zeitgemäßen Neuorganisation abzubauen.

Bei einer Aussprache wurde Ihrem Ausschuß auf Anfrage mitgeteilt, daß bisher schon die Fabrikinspektion bei einschlägigen Fällen gelegentlich herangezogen werde. Spuren der Tätigkeit der Gewerbeaufsicht sind nicht sichtbar, wenn die meist unhaltbaren Zustände in den Unterkunftsräumen, den Wascheinrichtungen und den Kleiderablagen dafür Zeuge sein sollen. Unter Bezug auf bereits Gesagtes sei bemerkt, daß es in den Waschraumen teilweise an warmem Wasser fehlt, daß das Waschwasser an manchen Orten herbeigetragen werden muß in Kübeln von Ekel erregendem Aussehen, in denen sich drei, vier und mehr Mann waschen müssen. Für Badegelegenheit ist nicht immer und meist ungenügend gesorgt. Kleidertasten fehlen in großer Anzahl; häufig haben zwei oder mehr Mann nur ein Schränkchen zusammen, in welches dann Arbeitskleider und Anzüge hineingepreßt werden. Die Aufenthaltsräume sind meist unfreundlich, im Aussehen vernachlässigt, beinahe immer aber zu klein. Wohnlich oder gar einladend sind sie sicher nicht. Die Aborte sind in der Anlage, nach der Größe und nach Zahl der Sitze, meist direkt polizeiwidrig. Die Kantinen lassen nach Größe und Einrichtung zu wünschen übrig. Ihr Ausschuß ist der Meinung, daß unter Ausschluß aller Zuständigkeitsstreitigkeiten in Zukunft das Gewerbeaufsichtsamt in alle ordentlichen Rechte eingesetzt werden muß.

Was den maschinellen Teil betrifft, so sind die Drucklufteinlagen, soweit sie zu schwach sind, alsbald zu verstärken oder durch elektrische Kraft zu ergänzen. Die sofortige Beschaffung von elektrischen Handlampen, Handbohrmaschinen, Schläuchen, Schraubstöcken und Handwerkszeug ist dringend nötig. Arbeitsmaschinen, deren Fehlen oft die Produktion hemmt, müssen kurzerhand beschafft werden. Der alte Weg über die Regierung, die Generaldirektion und den Landtag kann nicht in allen Dingen eingehalten werden. Veraltete, wenig leistungsfähige Maschinen sind zu beseitigen. Schiebebühnen und Hebezeuge sind alsbald zu elektrisieren. Die Gießereien und die Abkochereien, soweit sie nicht schon eigene Räume haben, sind wegen der Rauchbelästigung und wegen der üblen Dünste von anderen Betrieben zu trennen. Autogenschweißer sind wegen der Explosionsgefahr der Säurezylinder in eigenen Räumen unterzubringen. Die Lüftungseinrichtungen sind in vielen Fällen ungenügend. Bei den früheren verhältnismäßig billigen Beschaffungsmöglichkeiten wurde rollendes Material nach einer gewissen Zeit außer Dienst gestellt; die Wagen wurden zerlegt und die eisernen Untergestelle veräußert. Nach Mitteilung des Finanzministeriums ist dies im Jahre 1919 nicht geschehen.

Es liegt die Frage nahe, ob nicht im Hinblick auf die gegenwärtigen Verhältnisse derartige Fahrzeuge durch teilweise Erneuerung länger im Dienst gehalten werden können.

In Durlach ist eine große moderne elektrische Zentrale mit 1000 PS, die durch Inanspruchnahme des Murgwerks außer Gebrauch steht. Ob sie ganz oder teilweise als Reserve in Betracht zu kommen hätte, entzieht sich der Beurteilung Ihres Ausschusses. Tatsache ist nun, daß ein Teil der Anlage auf Antrag oder mit Genehmigung der Generaldirektion im Spätjahr 1919 um 60 000 M. an einen Händler in Karlsruhe verkauft wurde. Der heutige Kupferwert soll allein so hoch sein. Die Maschine steht jetzt noch betriebsfähig an ihrem Platze, ist aber ein Hindernis, so daß bauliche Maßnahmen, die beabsichtigt sind, nicht getroffen werden können. Es soll die Lehrlingswerkstätte hineinkommen und eine Wohnung daselbst eingebaut werden.

Gestatten Sie noch einige Worte über Organisationsfragen, die vermutlich auch dann einigen Wert haben werden, wenn die Oberleitung unseres Eisenbahnwesens an das Reich übergegangen sein wird.

Seit der Errichtung unserer Generaldirektion hat unser Verkehrswesen an räumlicher Ausdehnung und innerer Leistung bedeutend zugenommen, so daß die Aufgaben unserer Zentralstellen sich sehr vermehrt haben.

In den Werkstätten spricht man von einer Überzentralisation. Es wäre erwünscht, wenn die einzelnen Betriebe in manchen Dingen mehr selbständig wären. Häufig hört man die Meinung äußern, daß ein Systemwechsel, der auf verschiedenen Gebieten nötig sei, einen Personenwechsel an einigen Stellen der Generaldirektion zur Voraussetzung haben müsse.

Es kam da und dort bei den Beratungen zum Ausdruck, daß die verschiedenen Behörden nicht sinngemäß zusammenarbeiten im Interesse des Ganzen: Rangstreitigkeiten sollen dabei mitspielen und, was noch schlimmer ist, persönliche Reibereien. Das Hohe Haus wird nicht in der Lage sein, diesen unzulässigen Zustand von sich aus zu beseitigen, aber der Generaldirektion wird man nahe legen müssen, hier nach dem Rechten zu sehen.

Es kommt auch vor, daß Lokomotiven tagelang dem Betriebe nicht übergeben werden können, weil die Kesselrevisionen sich verzögern.

Eine Geschäftseinteilung, gleichviel ob in privaten oder staatlichen Betrieben, kann nicht für ewige Zeiten getroffen werden; andererseits kann man aber auch nicht immer an den Einrichtungen ändern: man sucht eine Zeit lang sich mit kleinen Mitteln zu behelfen. Sind aber einmal größere Eingriffe nötig, so muß immer die Organisation im Ganzen kritisch betrachtet werden, um eine unzweckmäßige Teilarbeit zu vermeiden. In der Bezirksorganisation scheinen Mängel zu bestehen, die sowohl nach der verwaltungstechnischen wie nach der wirtschaftlichen Seite einer grundsätzlichen Prüfung bedürfen. Es liegt Ihrem Ausschuß eine Eingabe der höheren technischen Staatsbeamten vor, die unterm 25. Februar 1920 an das Finanzministerium mit der Bitte um Unterstützung des Antrages

abging. Der Antrag bezweckt die Umwandlung der Werkstättenämter Lauda, Villingen und Freiburg in Maschineninspektionen und Errichtung einer Maschineninspektion Heidelberg. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit ist Ihr Ausschuß der Meinung, daß die Generaldirektion den Antrag in ernstliche Erwägung ziehen wird.

Daß wir mit unseren unbefriedigten Zuständen in Deutschland nicht allein stehen, zeigt ein Blick ins Ausland. In Frankreich z. B. besteht eine Transportkrisis, die, wenn sie auch in der Hauptsache aus der Kohlennot herführt, uns interessante Einblicke bietet. Gegen früher bleibt die dreifache Zahl von Zügen auf der Strecke stecken infolge des schlechten Zustandes der Lokomotiven. Frankreich besitzt mit der Zahl von 17 336 Lokomotiven mehr wie vor dem Kriege. Nur 12 934 sind nach französischer Darstellung betriebsfähig. Wagen hat es 463 000 gegen früher 361 000; davon sind 275 000 betriebsfähig. Nach französischen Schätzungen werde der Betrieb erst gegen 1924 wieder normal. Der Kohlenvorrat betrage 240 000 Tonnen gegen früher 800 000 Tonnen.

Wenn es uns auch ein zweifelhafter Trost ist, daß bei unseren Feinden es kaum besser geht, wie bei uns, so dürfen wir daraus doch die Hoffnung schöpfen, da wir mit unseren Verkehrsschwierigkeiten ja nicht allein stehen, daß wir mit der Zeit wieder auf die Höhe kommen. Die Arbeitsleistungen steigen ständig seit der Zeit, als Ihr Ausschuß mit der Nachprüfung der Verhältnisse in den Eisenbahnwerkstätten begann, und wir wollen es unseren Arbeitern und Beamten dankbar anerkennen, wenn die Folgen des verbrecherischen Kapp-Putsches bei uns sich weniger bemerkbar machen wie anderwärts.

Wenn schließlich die Generaldirektion das in dem Bericht Ihres Ausschusses und in den Sonderberichten über die einzelnen Werkstätten enthaltene Material praktisch verwertet, und wenn im neuzeitigen Geiste Beamte und Arbeiterschaft zum Wohle der Gesamtheit zusammenarbeiten, dann wird auch im Zeichen der Reichseisenbahnen unser badisches Verkehrswesen die Stelle einnehmen, die ihm zur Hebung unserer Volkswirtschaft durch seine Bedeutung zukommt (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Als Vorsitzender des Ausschusses bedauere ich es, daß niemand von der Regierung anwesend ist (Sehr richtig! rechts), um den Bericht entgegen zu nehmen, einen Bericht, der mit großem Fleiß und außerordentlicher Sachkenntnis ausgearbeitet ist. Wenn auch die Eisenbahn an das Reich übergegangen ist, so glaube ich doch, daß in diesem Bericht vieles enthalten ist, was für die Regierung unter den jetzigen Verhältnissen und in der Zukunft wertvoll sein dürfte. Ich nehme aber an, daß der Bericht der Regierung zur Kenntnis gebracht wird und die Regierung so ihre Nutzanwendung daraus ziehen wird (Sehr gut!).

Präsident **Kopf**:

Der Herr Vertreter des Finanzministeriums erklärt mir soeben, daß man dort nichts gewußt hätte. Wir haben allerdings die Sache rechtzeitig hinübergegeben und auch noch telephonische Nachricht gegeben. Vielleicht ist übersehen worden, daß heute eine Nachmittagssitzung ist.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses geht dahin, den Bericht der Regierung als Material zur Beachtung zu überweisen.

Widerspruch gegen den Antrag wird nicht erhoben.

Der Antrag wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Ersatz eines in Thann vernichteten Dampfkarussells** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten über das Gesuch des Karussellbesitzers K. Benz in Ottenheim um Entschädigung.

Bei Ausbruch des Krieges befand sich der Karussellbesitzer K. Benz in Thann im Oberelsaß. Durch die Beschießung der Stadt wurde demselben sein Dampfkarussell sowie Wohnungswagen mit Möbel und Betten vernichtet. Aus diesem Grunde wandte sich Petent unterm 19. März 1919 um Entschädigung an die Badische Nationalversammlung. Der Sachschaden beläuft sich auf 43 000 M. Da die Badische Regierung in dieser Angelegenheit nicht zuständig war, verwies dieselbe die Sache an die Reichsregierung. Unterm 22. Mai 1919 kam vom Reichsministerium Abt. für Elsaß-Lothringen nachstehender Bescheid: „Vorschüsse oder Vorentschädigungen können vorerst weder gezahlt noch in Aussicht gestellt werden, bis die Frage der Entschädigung der in Elsaß-Lothringen entstandenen Kriegsschäden im Friedensvertrag geregelt ist." Zur Beschaffung von Hausrat verwies die Reichszentrale auf den Hilfsbund für Elsaß-Lothringen Berlin W. 8.

Ihr Ausschuß kommt zu dem einmütigen Beschluß, das Gesuch der Regierung empfehlend zu überweisen in dem Sinne, daß die badische Regierung bei der Reichsbehörde dafür eintritt, daß dem Gesuchsteller eine angemessene Entschädigung zuteil wird.

Dazu bemerke ich, daß das Hohe Haus eine Nachricht von dem Karussellbesitzer Benz bekommen hat, wonach demselben eine Entschädigung von 5000 M. inzwischen zuteil geworden ist.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Der Antrag des Ausschusses auf empfehlende Überweisung an die Regierung findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Hochbautechnikers J. Droxler in Karlsruhe um Verbesserung seiner Lage** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Ebenfalls im Auftrage des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich die Ehre, zu berichten über das Gesuch des Hochbautechnikers J. Droxler um Verbesserung seiner Lage.

Der am 19. Juni 1864 in Karlsruhe geborene Hochbautechniker Josef Droxler hat sich schon wiederholt mit ähnlichen Eingaben wie der vorliegenden vom 29. April 1919 an den Badischen Landtag und an sonstige behördlichen Stellen um Unterstützung und Beihilfe gewandt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Durch Befürwortung der Landstände ist Droxler selbst sowie seine Familie schon weitgehend unterstützt worden. Droxler leidet hochgradig an nervösen Zuständen, so daß eine Verwendung im Staatsdienst nicht mehr befürwortet werden kann. Die Regierung ist nicht abgeneigt, bei einem Gesuch der Familie des Droxler um Unterstützung erneut die Bedürftigkeit zu prüfen. Von einer Unterstützung des Droxler selbst kann jedoch keine Rede sein.

Ihr Ausschuß kommt nach sachlicher Prüfung dieses Gesuches zu dem Ergebnis: das Gesuch der Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme zu überweisen, daß, wenn die schwergeprüfte, von schweren Schicksalsschlägen heimgesuchte Familie des Droxler in Not gerät und um Unterstützung nachsucht, diese Bitte im wohlwollenden Sinne zu behandeln.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses geht auf Überweisung zur Kenntnisnahme in bestimmtem Sinne.

Da Widerspruch sich nicht erhebt, erklärt der Präsident den Antrag für angenommen.

Zu Ziffer III, 3 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des deutschen Vereins zur Förderung des Nackt- und Freibadens um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Zentr.):

Gegenüber dem eben behandelten Gesuch hat das vorliegende, von dem Ihr Berichterstatter zu berichten die Ehre hat, den Vorzug, daß es etwas neues bringt. Der Verein zur Förderung des Nackt- und Freibadens ersucht um Aufhebung der diesem entgegenstehenden Verbote.

Der genannte Verein begründet seine Bitte um völlige Freigabe des Nackt- und Freibadens, des gemeinschaftlichen Badens von beiden Geschlechtern und des Nacktseins beim Wandern, Arbeiten in der breitesten Öffentlichkeit mit dem angeblichen Interesse gesundheitlicher, sittlicher und wirtschaftlicher Höherentwicklung unseres Volkes. Der Verein glaubt, es sei ein unwürdiger Zustand, daß die Freunde dieser Bestrebung, die unter der verflossenen monarchischen Regierung vor allem in den Kreisen der werktätigen Bevölkerung vorhanden gewesen seien, sich zur Betätigung des Nacktbadens und Nacktwanderns, sowie des gemeinsamen Badens beider Geschlechter unter Verzicht auf jegliche Badekleidung ins tiefste Walddickicht begeben und sich dort eine geeignete Wasserfläche oder Sonnenplatz suchen müßten. Es müsse jedem ordentlichen Bewohner unseres Landes freistehen, an den ihm zusagenden Stellen, ebenso in den öffentlichen Badeanstalten das Nacktbaden, ebenso das gemeinsame Baden mit dem anderen Geschlechte wie auch das Nacktwandern ohne irgend welche polizeiliche Beschränkung ausüben zu können.

Man wird nicht ohne weiteres erkennen können, was das völlige Nacktsein auch in der Öffentlichkeit etwa mit der wirtschaftlichen Höherentwicklung unseres Volkes zu tun haben soll, oder inwiefern die von dem genannten Verein erstrebten Zustände einer sittlichen Höherentwicklung dienlich sein sollen. Auch in gesundheitlicher Beziehung mag der völlige Mangel an Bekleidung nicht alleweg förderlich sein. Und was vielleicht in Zentralafrika oder auf den Südseeinseln ohne Schaden für die Gesundheit geübt werden mag, dürfte für unsere Breiten nicht gerade empfehlenswert sein.

Die Regierung stellt sich in ihrer ersten Erklärung auf den Standpunkt, es sei nicht angemessen, daß auch die Bitten und Beschwerden von Nichtbadenern von dem badischen Landtag behandelt werden, der Landtag solle deswegen schon aus formalen Gründen dem Gesuch keine Folge geben. Demgegenüber steht aber die bisherige Übung des badischen Landtags, der sich in zahlreichen Fällen auch mit solchen von Nichtbadenern eingereichten Gesuchen und Beschwerden beschäftigt hat.

Mehr Berechtigung wird man dem zweiten Einwand der Regierung in ihrer ersten Erklärung zuerkennen müssen, daß man keiner Staatsbehörde zumuten könne, sie solle das Nacktwandern völlig unbehelligt lassen. Es würde eine derartige Stellungnahme der Regierung ja völlig mit unseren Anschauungen über Sitte und Anstand in Widerspruch stehen, daß sich in der Öffentlichkeit ein Sturm der Entrüstung erheben würde, wenn dem Gesuch stattgegeben würde.

Eine andere Stellung nimmt die Regierung in ihrer ersten Erklärung ein gegenüber der Forderung auf Gestattung von Strandbädern und Sonnenbädern für beide Geschlechter. Sie ist der Ansicht, daß diese Bäder in der Zukunft schon deshalb zugelassen werden müßten, weil insbesondere in großen Städten es kaum noch möglich sei, den hiergegen bestehenden polizeilichen Verordnungen Geltung zu verschaffen, es solle aber eine Regelung dieser Materie auf eine ruhigere Zeit verlegt werden.

Diese erste Regierungserklärung schien ihrem Berichterstatter nicht hinreichend präzisiert zu sein und er veranlaßte deswegen die Regierung zu einer eingehenden Darlegung ihres Standpunktes. Diese erfolgte in einer zweiten Erklärung vom 19. Dezember 1919 und geht auf die rechtliche Grundlage der jetzt bestehenden Übung ein.

Zunächst teilt sie mit, daß landespolizeiliche Beschränkungen für das Nackt- und Freibaden nicht bestehen, daß aber die Polizei es bisher als eine ihrer Aufgaben angesehen habe, dem Nacktbaden und Nacktleben in der Öffentlichkeit energisch entgegenzutreten, nach der Ansicht ihres Berichterstatters wie auch Ihres Ausschusses mit vollem Recht. Ebenso habe die Polizei auch das Freibaden aus Gründen der Sittlichkeit und der Sicherheit in zunehmendem Umfang eingeschränkt.

Die rechtliche Grundlage hierfür bildet der § 360 Ziffer 11 des R.St.G.B. (Grober Unfug). Olshausen sagt in seinem Kommentar zum R.St.G.B., daß „eine auf öffentlichem Wege vorgenommene, gegen Sitte und Anstand verstoßende Handlung" als unter den Begriff des groben Unfugs' fallend angesehen werden könne. Man wird ihm hierin recht geben müssen.

Auch das P. Str.G.B. gibt in seinem § 30 den Polizeibehörden (Bürgermeister, Bezirksamt, Landeskommissär und Ministerium des Innern) die Befugnis, unter Anwendung von Zwang einzuschreiten, wenn durch Nacktbaden ordnungswidrige Zustände sich ergeben.

Der § 75 des P.Str.G.B. bestimmt, daß mit 10 M. bestraft wird, wer den orts- oder bezirkspolizeilichen Vorschriften betr. Badens in öffentlichen Gewässern, die behufs Wahrung von Sitte und Anstand erlassen worden sind, zuwiderhandelt. Zuständig für die Verhängung der Strafe ist das Bürgermeisteramt.

Von dieser Befugnis, solche Vorschriften zu erlassen, ist überall Gebrauch gemacht worden, wo sich das Bedürfnis dazu ergab.

Insbesondere enthalten diese Vorschriften vielfach Bestimmungen über die Bekleidung und die Badezeiten für die Geschlechter getrennt.

Für öffentliche Badeanstalten kann die Polizeibehörde im Interesse der Gesundheitspflege, Sittlichkeit und Sicherheit bestimmte Auflagen machen; deren Übertretung ist nach § 92 des Polizei-Strafgesetzbuchs strafbar.

Die Regierung erklärt, es sei nicht beabsichtigt, ihrerseits diesen örtlichen Regelungen, bei welchen immer auf die Anschauungen der Bevölkerung in ihrer Gesamtheit Rücksicht zu nehmen sei, vorzugreifen.

Da nun hinter dem Gesuch des Vereins zur Förderung des Nackt- und Freibadens nur eine gegenüber der Gesamtbevölkerung verschwindend kleine Gruppe stehen kann und da außerdem zu allen Zeiten das gemeinsame Baden beider Geschlechter nur eine Art der Ausübung der Prostitution bildete — Belege dafür bringt das Buch von J. Bloch, Die Prostitution, Seite 172—190 in genügendem Maße —, so hat Ihr Berichterstatter wie auch Ihr Ausschuß keinen Anlaß, dem Gesuch stattzugeben, und Ihr Ausschuß beantragt daher Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses geht auf Übergang zur Tagesordnung. Er findet keinen Widerspruch und wird als angenommen erklärt

Zu Ziffer III, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Angelfischereivereins Merkur in Mannheim um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Der Angelfischereiverein Merkur in Mannheim wendet sich in einem Gesuch an den Landtag um Freigabe der Angelfischerei in den öffentlichen Gewässern Badens. Er begründet es damit, daß weite Kreise der Bevölkerung sich aus Gesundheitsrücksichten dem Angelsport zuwenden und Nervenkranken der Angelsport ärztlicherseits empfohlen werde.

Sollte aber der Landtag die Freigabe nicht für angebracht erachten, so bittet der Gesuchsteller, daß die Karteninhaber in allen öffentlichen Gewässern — soweit sie nicht als Nutz- oder Schongewässer bezeichnet sind — ihrem Sporte obliegen können. Er glaubt, daß hierdurch ein Ausgleich geschaffen würde, die Angelfischer sich auf das ganze fischbare Gebiet verteilen, so daß nicht, wie es bisher der Fall war, auf einer Strecke Hunderte fischen, während andere Strecken völlig brach liegen. Beispielsweise würden für den unteren Neckar auf einer Strecke von etwa 10 Kilometern 300 Karten ausgestellt, während für die Rheinstrecke von 5 Kilometer Länge nur 25 Karten zur Verfügung gestellt würden. Den durch die derzeitige Einteilung entstehenden Unzuträglichkeiten könnte dadurch gesteuert werden, daß die Erlaubnis zum Angelfischen den Nachsuchenden für das ganze fischbare Gebiet erteilt wird.

Ferner betont der Gesuchsteller, daß man neben der Angelkarte noch im Besitz einer Steuerkarte sein müsse, um dem Angelsport obliegen zu können.

Zur Kartenausgabe teilt das Finanzministerium mit, daß für die ärarischen Fischwasser im Domänenamtsbezirk Mannheim im Jahre 1919 für den Rhein 292 und für den Neckar 330 Angelkarten ausgestellt wurden. Die Rheinangelkarten verteilen sich auf eine Strecke von rund 30 Kilometer, auf die Rheinauhäfen und den Floßhafen, die Neckar-Angelkarten auf 15 Kilometer bezw. ebenfalls auf 30 Kilometer, weil auf beiden Stromseiten gefischt werden kann. Die geringere Kartenausgabe für die Rheinstrecke findet ihre natürliche Erklärung darin, daß der Angelsport von den ländlichen Rheingemeinden nur ganz vereinzelt getrieben wird, während in den dichtbesiedelten Neckargemeinden von jeher ein stärkeres Bedürfnis hierfür bestanden habe. Auch seien die Neckarstrecken von den Sportsanglern in Mannheim infolge des Ausbaues des Vorortbahnnetzes leichter zu erreichen als die Rheinstrecken.

Die Freigabe der Angelfischerei in sämtlichen öffentlichen Gewässern betrachtet die Regierung als gefährlich für die Fischereipflege und als unvereinbar mit den berechtigten Interessen der Berufsfischer. Erfahrungsgemäß werde es nicht beim Fischen mit der Angel verbleiben, sondern es würde auch mit Hebgarnen und anderen Geräten gefischt werden, da eine Aufsicht nicht immer zur Stelle sein könne. Dadurch würde eine Ausraubung der Fischwasser erfolgen, was um so gefährlicher wäre, weil von den Einzelfischern eine Pflege der Fischwasser durch Einsatz von Brut und dergleichen nicht verlangt und nicht erreicht werden könne. Zur Ausbeutung der Fischwasser, zum Mißbrauch mit Fanggeräten und zur Schädigung der Berufsfischer kämen noch die zu erwartenden ständigen Streitigkeiten unter den zahlreichen Sportfischern und der unerwünschte Ausfall an Einnahmen für die Staatskasse. Ähnlich wären die Wirkungen, wenn die Gültigkeit der Angelkarten auf alle Fischwasser, mit Ausnahme der Schongewässer, ausgedehnt würde. Die Angelfischer würden sich alle auf diejenigen Strecken werfen, die als ergiebige Fangplätze bekannt sind. Die Folge davon wären unvermeidlich ständige Streitigkeiten unter den Anglern und schwere Schädigungen der Berufsfischer. Wenn die Gültigkeit der Angelkarten wie bisher auf einzelne Strecken beschränkt bleibe, so könne die Zahl der Angler je nach der Ergiebigkeit der einzelnen Fischwasser verteilt und es könne auf schonbedürftige Reviere Rücksicht genommen werden.

Weiter komme in Betracht, daß die von der Bezirkspolizeibehörde auszustellende Fischerkarte, deren wesentlicher Inhalt mit der Angelkarte übereinstimmen müsse, nach Artikel 10 Abs. 3 des Gesetzes vom 3. März 1870/26. April 1888 ebenfalls auf bestimmt zu bezeichnende Fischwasser zu lauten habe.

Die Regierung sehe sich nach dem vorgetragenen außerstande, dem Gesuche des Angelfischereivereins Merkur stattzugeben.

Andererseits ist die Regierung bereit, dem Antrag der Sportsangler unter den derzeitigen Verhältnissen Rechnung zu tragen und ungeachtet der Bedenken gegen eine weitere Ausdehnung des Fischfangs vom Standpunkt der Fischereipflege eine vermehrte Ausgabe der Angelkarten eintreten zu lassen. Sie beabsichtigt, wenn die Fischwasserpächter ihre Zustimmung geben, die Zahl der Angelkarten für den Rhein von 292 auf 400 und für den Neckar von 330 auf 450 Stück zu erhöhen. Davon sollen an nachgewiesen unbescholtene Minderbemittelte, insbesondere Kriegsbeschädigte, etwa 10% unentgeltlich abgegeben werden.

Ihr Ausschuß muß die Einwendungen der Regierung als berechtigt anerkennen und beantragt deshalb, das Gesuch durch die Antwort der Regierung als erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Ich bin mit der Stellungnahme des Ausschusses und der Stellungnahme der Regierung nicht einverstanden. Ich glaube, man geht in diesen Dingen doch zu engherzig vor. Wir leben doch nicht mehr im alten Polizeistaat, und es handelt sich jetzt doch nicht darum, daß man alles bis ins Einzelne reguliert und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

registriert. Früher war das Wild frei, war das Fischen frei. Das geht heute nicht mehr in vollem Umfang. Das sehen wir ja ein. Die Jagd ist ein teueres Vergnügen geworden in unserem Land, und die Fischjagd, insbesondere wenn es sich um Forellenbäche und dergleichen handelt, nicht weniger. Wenn es sich um solche Gewässer handelt, wo zu gleicher Zeit auch eingesetzt werden muß, wo ein Brutzusatz stattfinden muß, oder um besondere Schonplätze auch in den größeren Gewässern, da wird man es begreiflich finden, daß das Angeln im Interesse der Fischereipflege nicht freigegeben werden kann. Aber wenn es sich um die großen Gewässer handelt, wie um unseren Bodensee droben, der ungemein fischreich ist, was soll es denn da heißen, wenn jemand mit der Angel kommt und sich ein Gericht Fische angelt. Warum muß man den Leuten da erstens eine Angelkarte ausstellen und zweitens noch eine Steuerkarte abverlangen, und warum muß noch die Erlaubnis des Fischereipächters nachgewiesen werden? Das sollte weg, sollte vom Bodensee weg! Der Rhein sollte freigegeben werden für die Angelfischerei und auch der Neckar sollte dafür freigegeben werden. Das könnte man wirklich von der heutigen Regierung erwarten. Die Berufsfischer werden dadurch nicht so sonderlich geschädigt. Denn ich halte selbstverständlich dafür, daß man nicht mit dem Hebgarn und dergleichen etwa kann fischen lassen. Aber den Angelsport sollte man den einzelnen freigeben und möglichst uneingeschränkt, ohne Karte oder um eine Karte, für die man nur einen ganz bescheidenen Preis verlangt.

Ich weiß nicht, ob ich Anklang finde im Hause, sonst würde ich gerne einen Antrag einbringen, diese Eingabe des Angelfischereivereins Merkur der Regierung empfehlend zu überweisen. Es scheint mir, daß man nach der Richtung wirklich weitherziger vorgehen und diese alten Polizeigeschichten hier hinausbringen müßte, wo sie auch wirklich nicht angezeigt sind.

Es besteht kein Zweifel, daß dieser Sport in gesundheitlicher Beziehung von außerordentlich wohltätigem Einfluß ist. Wir wollen doch froh sein, wenn die Leute hinausgehen und sich stundenlang im Freien aufhalten, statt in der Bierstube zu sitzen (Zurufe: Aber langweilig ist die Beschäftigung! — Zuruf von anderer Seite: Unterhaltend ist es nicht!). Die Angelfischerei ist geistig nicht sonderlich anregend, das gebe ich Ihnen zu — aber ausspannend ist sie! Und wenn Sie einmal stundenlang draußen sitzen, so können Sie während des Fischens die Phantasie schweifen lassen und Sie können die übrige Natur beobachten. Was wollen Sie Schöneres, als etwa an einem schönen Maitag draußen in der freien Natur, in der gesunden Luft, mit der Angel stehen! (Auf Zuruf:) Ja, Finanzminister Buchenberger war ein eifriger Angler; er hätte uns aber seinerzeit auch schon mehr entgegenkommen dürfen. Ich meine, man sollte für diese Angelfischerei wirklich etwas mehr Freiheit geben, als das jetzt der Fall ist.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch durch die Antwort der Regierung als erledigt zu erklären, wird angenommen.

Zu Ziffer III, 5 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der J. Kahrmann Wwe. in Friedrichsfeld um Rechtshilfe,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich die Ehre, über das Gesuch der Gastwirtswitwe Kahrmann in Friedrichsfeld um Linderung des ihr durch die Bahnverlegung erwachsenen Schadens in ihrem Geschäft Bericht zu erstatten.

Die Gesuchstellerin, Witwe des Josef Kahrmann, bittet um eine Unterstützung für den ihr in ihrer Wirtschaft durch die Bahnverlegung erwachsenen Schaden. Die Gesuchstellerin hat sich wegen der gleichen Angelegenheit schon am 9. Dezember 1913 an die Preußische und Hessische Eisenbahndirektion in Mainz gewandt, worauf ihr von dieser mitgeteilt wurde, daß ihr Eigentum durch den Umbau des Bahnkörpers Friedrichsfeld—Mannheim nicht berührt worden sei und infolgedessen eine Entschädigung nicht gewährt werde.

Im April 1919 wendete sich die Witwe Kahrmann an den Badischen Landtag um Gewährung ihrer vorhin bezeichneten Bitte.

Die Äußerung der Regierung geht dahin, nach den gesetzlichen Bestimmungen stehe der Gesuchstellerin ein Entschädigungsanspruch nicht zu, da ihr Anwesen nicht unmittelbar an die abgeänderten Straßencke anstoße und ein wesentlicher Nachteil für ihren Wirtschaftsbetrieb nicht entstehen dürfe, weil durch den Fußgängersteg den Bewohnern von Friedrichsfeld der Besuch der Kahrmannschen Wirtschaft in gleicher Weise wie bisher ermöglicht ist. Fuhrleute werden allerdings nicht mehr wie früher die Wirtschaft besuchen, da sie beim Verkehr von Friedrichsfeld nach anderen Orten nicht mehr an die Wirtschaft gelangen. Wollte man aber über die gesetzlichen Bestimmungen hinausgehend die Entschädigung aus Billigkeitsgründen zugestehen, so hätte man Berufungen anderer, sich wirtschaftlich benachteiligt fühlender, Grundstückseigentümer zu gewärtigen.

Der Ausschuß schließt sich den von der Regierung vorgebrachten Gründen an und beantragt Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 6 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Grenzaufseher a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Krischbach** (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über die Eingabe des Grenzaufseher a. D. J. B. Sulger in Konstanz um Verbesserung seiner Lage.

Herr J. B. Sulger, Grenzaufseher a. D. in Konstanz richtet an das Hohe Haus die Bitte um Verbesserung seiner Lage.

Sulger, welcher Ruhegehalt bezieht, hat schon wiederholt die Zweite Kammer sowie die Regierung mit Eingaben beschäftigt; in der 23. öffentlichen Sitzung vom 8. Februar 1918 wurde beschlossen, über die Bitte Sulgers zur Tagesordnung übergegangen.

Nachdem die Regierung durch Schreiben vom 11. Mai 1918 sich bereit erklärt hat, dem J. B. Sulger durch Gewährung von Beihilfen seine Lage zu erleichtern, wenn Sulger begründet darum nachsucht, hat Ihr Ausschuß beschlossen, dem Hohen Hause Übergang zur Tagesordnung zu empfehlen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag auf Übergang zur Tagesordnung wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 7 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Spang** (Zentr.):

Der Verein „Badische Heimat" macht in einer Eingabe auf die zunehmenden Schäden an den Wäldern aufmerksam. Der Mangel an Holzmaterial bedinge es, daß der Holzraub immer weiter um sich greife, wenn erst die Not bei Beginn des Winters einsetze. Es sei nötig, daß die Holzlieferung gesteigert werde und daß man das Ansehen und die Befugnisse der Forstbeamten hebe.

Auch am Wildbestand des Waldes werde gefrevelt. Es seien noch viele Militärgewehre in Händen der Bevölkerung. Dabei käme das Wild meistens nicht zur Strecke, da das Geschoß durch den Körper gehe und das Wild irgendwo verende.

Der Regierung sind die Holzdiebstähle bekannt. Das Forstpersonal habe insbesondere in den dichtbevölkerten Gegenden in der Nähe der Städte einen sehr schweren Stand. Solange die Brennstoffknappheit bestehe, könne man dem Frevel nur unvollkommen begegnen. Es sei aber zu hoffen, daß die Zahl der Brennholzdiebstähle im laufenden Jahr zurückgehen wird, da von allen beteiligten Dienststellen auf einen möglichst großen Brennholzeinschlag hingearbeitet wird. Gegen die Wilddieberei werde mit strengen Strafen vorgegangen; auch habe man begonnen, Jagdschutzpersonal einzustellen. Die Forstschutzbeamten würden außerdem z. Zt. mit Karabinern bewaffnet.

Ihr Ausschuß hat nach Beratung beschlossen, folgenden Antrag zu stellen:

> Das Hohe Haus wolle das Gesuch des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz durch die Maßnahmen der Regierung als erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Die Eingabe enthält doch einige Punkte, die wirklich überlegenswert sind. In manchen Landesteilen wird das Wild so stark abgeschossen, daß man sagen muß: es kann doch wirklich nicht erwünscht sein, wenn es vollständig ausgerottet wird.

Bei der Gelegenheit möchte ich aber eine Anfrage stellen. Vor langen Monaten schon haben wir hier einen Antrag eingereicht, der bei den Unterschriften an erster Stelle den Namen meines Freundes Neck trägt und der bezweckt, daß im Hardtwald, und zwar in der Nähe von Karlsruhe, das Wild, das früher dort gehegt worden ist, wieder in einen engeren Kreis zusammen getrieben und weiter gehegt werden soll. Es soll damit erreicht werden, diese Tiere als schöne „Naturdenkmäler" oder wie man sie sonst betrachten will, jedenfalls zur Freude für die Bevölkerung der Stadt Karlsruhe zu erhalten. Nun haben wir die ganze Zeit noch nichts von diesem Antrag gehört. Ich möchte doch bitten, daß derjenige Ausschuß, der sich mit der Sache zu befassen hat einmal diesen Antrag zur Beratung bringt — oder ich möchte wissen, wo sonst die Sache steckt? Vielleicht kann der Herr Präsident darüber Auskunft geben (Heiterkeit).

Präsident **Kopf**:

Ich erinnere mich, daß ein derartiger Antrag gestellt worden ist; wir haben ihn damals an den Ausschuß verwiesen; es ist seither nicht zurückgegangen; ich will mich aber danach erkundigen.

Das Wort erhält weiter

Landforstmeister **Gretsch**:

Der Antrag Neck ist im Hohen Hause noch nicht beraten; wir haben auch darauf gewartet und warten noch darauf.

Präsident **Kopf**:

Der Herr Direktor bestätigt, das der betr. Antrag Neck an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden verwiesen worden sind. Vorsitzender des Ausschusses ist Herr Abg. Horter. Er müßte Auskunft geben können. Er ist leider nicht da, jedoch sein Vertreter der Herr Abg. Schell.

Abg. **Schell** (Zentr.):

Der Antrag ist an den Ausschuß überwiesen worden. Soweit ich mich momentan erinnere, ist er an die Regierung zur Erklärung gegangen, aber noch nicht zurückgekommen.

Präsident **Kopf**:

Da wird es sich empfehlen, daß er bei der Regierung in Erinnerung gebracht wird. Ein Vertreter der Regierung ist da. Er wird gebeten, nach diesen vielen Monaten endlich Antwort zu geben.

Abg. **Schell** (Zentr.):

Vielleicht darf ich dazu bemerken, daß wir gestern von unserer Seite ein Inventar aufgemacht haben über die Sachen, die bei der Regierung sind, und Mahnung vorgesehen haben für die, die noch nicht zurückgekommen sind, so daß in den nächsten Tagen darüber Auskunft gegeben werden kann.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch des Vereins „Badische Heimat" um Wald- und Wildschutz durch die Maßnahme der Regierung für erledigt zu erklären, findet keinen Widerspruch.

Der Antrag wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 8 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Arbeiterausschusses der Firma F. Wolff & Sohn in Karlsruhe, Teuerungszulagen und Freifahrt auf den Staats- und elektrischen Bahnen betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Mast** (Zentr.):

Dies Gesuch hat folgenden Wortlaut:

> „Wo man hinsieht, kann man beobachten, daß überall in den Staatsbetrieben, hauptsächlich bei Post und Bahn, der Drang nach einmaligen Teuerungszulagen groß ist.

Wir Arbeiter der Privatindustrie wollen nur eines feststellen, und das sind die Vergünstigungen, welche speziell der Eisenbahnarbeiter gegenüber dem Arbeiter der Privatindustrie genießt.

Von den gut ausgebauten Kantinen abzusehen, bekommt der Staatsarbeiter jährlich 12 Freikarten und der ländliche Staatsarbeiter außerdem noch freie Fahrt von und zur Arbeitsstätte, wobei die Kosten für elektrische Bahn noch mit inbegriffen sind.

Das ist, was wir Arbeiter der Privatindustrie als ein Unrecht ansehen müssen. Es ist unserer Auffassung nach ein Unding, daß Arbeiter im freien Volksstaate als Bürger 2. Klasse behandelt werden können, und es ist doch ein handgreifliches Unrecht, wenn von zwei Arbeitern, die von Ettlingen oder sonst woher zur Arbeitsstätte fahren, der eine sein Fahrgeld, das oft mehrere hundert Mark im Jahr ausmacht, vom Staate vergütet erhält, während es der andere, der vielleicht bei der Firma F. Wolff und Sohn arbeitet, nicht bekommt, obgleich er vielleicht weniger Lohn bezieht als der Arbeiter im Staatsbetriebe.

In Vorkriegszeiten war diese Sache eher berechtigt; aber heute fehlt einer solchen Ausnahmebehandlung jeder Untergrund, und die Arbeiter der Firma F. Wolff & Sohn bitten den badischen Landtag, diese Frage zu prüfen und zu erwägen, ob es nicht angängig wäre, die Arbeiter der Privatindustrie als gleichberechtigte Staatsbürger zu behandeln und denselben die Nutznießung der Frei-Fahrkarten und freier Fahrt von und zur Arbeitsstätte zukommen zu lassen.

Wir möchten außerdem noch darauf hinweisen, daß auch die Arbeiter anderer Betriebe, speziell diejenigen des Karlsruher Maschinenbaues, welche die gleiche Arbeit auszuführen haben wie die Arbeiter der Hauptwerkstätten, den gleichen Wunsch haben wie wir.

Im Auftrag des Arbeiterausschusses der Firma
F. Wolff & Sohn.
gez. Krebs, Vorsitzender.

In der beigegebenen Regierungserklärung werden dazu u. a. folgende Ausführungen gemacht:

Es erhalten Arbeiter unter 10 Dienstjahren 6, Arbeiter mit mindestens 10 Dienstjahren 12 Freischeine im Jahre auf den Strecken der badischen Bahn.

Durch Gewährung dieser Freifahrtscheine liegt keine besondere Vergünstigung der Eisenbahnarbeiter vor, da ja auch die Privatindustrie ihren Arbeitern Vergünstigungen gewährt, z. B. durch Überlassung von Produkten zum Selbstkostenpreis.

Von den Eisenbahnarbeitern wird geltend gemacht, daß die Tarif- und Lohnverhältnisse in der Industrie und in den freien Berufen denjenigen des Eisenbahnpersonals vor und während des Krieges weit voraus gewesen seien und sie auch jetzt noch weit überträfen. Eine Aussprache der Arbeiterausschüsse in Karlsruhe habe auch ergeben, daß die Eingabe auf Unkenntnis der Lohnverhältnisse der Eisenbahner beruhe. Es ist auch andererseits in der Industrie üblich, daß die Arbeiter neben dem Geldlohn noch weitere Zulagen zum Einkommen erhalten, die nicht im Lohn besonders zum Ausdruck kommen.

Die Fahrscheinbewilligung ist als Bestandteil des Lohneinkommens zu betrachten, was schon daraus hervorgeht, daß die Zahl der anzusprechenden Freischeine in den Lohntarif aufgenommen ist.

Was die Gewährung von freier Fahrt zwischen dem Wohnort und dem Beschäftigungsort betrifft, so hatte sich die Einführung dieser Maßnahme zurzeit aus dienstlichen Notwendigkeiten ergeben, namentlich auch, um auswärtige Arbeiter in der erforderlichen Zahl für den Eisenbahndienst zu gewinnen. Auch zwingt die gegenwärtige Wohnungsnot zu dieser Maßnahme, damit die Eisenbahnbediensteten außerhalb des Beschäftigungsortes wohnen bleiben können.

Im Genusse der Freifahrtvergünstigungen zwischen dem Wohnort und dem Beschäftigungsort befinden sich von 27 000 Arbeitern 14 873.

Die Einrichtung von Dienstkantinen und deren Förderung entspricht dienstlichen Bedürfnissen der Eisenbahnverwaltung. Auf allen größeren und wichtigen Stationen, insbesondere auf den Personalstationen sind bahneigene Dienstkantinen errichtet. Sie werden von dem Personal selbst verwaltet und unterstehen lediglich der Aufsicht der Generaldirektion. Auch das Personal der Kantine wird auf deren eigene Rechnung entlohnt. Gebäude und Inventargegenstände werden verwaltungsseitig unentgeltlich gestellt, im übrigen erhalten die Kantinen lediglich zinslose Vorschüsse für die Betriebsführung, die ratenweise zurückerstattet werden müssen. Die Eisenbahnkantinen haben im Kriege Gutes geleistet; sie sind, solange die Ernährungsschwierigkeiten anhalten, als Bestandteile des Eisenbahnbetriebs unentbehrlich geworden. Die Eigenart des Eisenbahnbetriebs bringt es mit sich, daß ein großer Teil des Personals, insbesondere das Fahrpersonal, die üblichen Mahlzeiten nicht zu Hause, sondern im Dienst und zum Teil außerhalb seines Stationierungsortes einnehmen muß. Früh-, Spät- und Nachtdienst bedingen das Bedürfnis zur Nahrungsaufnahme zu Zeiten, in denen die anderen Erwerbskreise der Ruhe pflegen.

Die Arbeiter der Privatindustrie erhalten, wie schon erwähnt, von dieser Lebensmittel, Gebrauchsgegenstände usw. geliefert, was gewiß als Ausgleich gegenüber den Vergünstigungen der staatlichen Arbeiter angesehen werden kann. Soweit die Aufklärung der Regierung in dieser Sache.

Ihr Ausschuß hat sich in zwei Sitzungen eingehend mit der Eingabe befaßt.

Ein Redner gibt Auskunft über die Person des Vorsitzenden des Wolffschen Arbeiterausschusses, Krebs, der die vorliegende Petition unterschrieben hat. Derselbe sei Mitglied der U.S.P. und dürfte nur einen kleinen Teil der Arbeiterschaft hinter sich haben.

Von verschiedenen Rednern wird betont, daß unter den Privatarbeitern Mißstimmung herrsche gegen die Eisenbahner. Diese erhielten Lebensmittel, Kleider, Kohlen zu billigen Preisen. Letztere würden so reichlich geliefert, daß da und dort ein Weiterverkauf stattfinde zu Tagespreisen.

Besonders bemängelt wurde die einseitige Bevorzugung der Hauptwerkstätte in Karlsruhe. Zur Verfügung derselben sind bei Gelegenheit gezählt worden 62 Schweine, 20 Stück Rindvieh, Enten, Hühner in großem Umfang, im Keller Dutzende von Fässern mit Apfelwein. Dieser Zustand sei ein Unrecht gegenüber andern. Allein zum Wurstmachen würden 4 Arbeiter beschäftigt. Zum Kantinenbetrieb in Karlsruhe seien sicher Zuschüsse notwendig.

Ein Redner teilte einen Beschluß der Gewerkschaftskartelle Badens mit, der sich gegen die Bevorzugung einzelner Ar-

beiterkategorien wendet, während von anderer Seite betont wird, die Eisenbahner selbst wollten keine Sondervorteile, aber gleiche Löhne wie die Privatarbeiter.

Verschiedene Redner halten es für selbstverständlich, daß bezüglich Lohn, Wohlfahrtseinrichtungen, bei Arbeitslosigkeit, gleiche Behandlung am Platze sei. Die Regierung solle auf eine Gleichheit zwischen Staats- und Privatbetrieben hinarbeiten, wünscht der eine, der andere möchte das den Arbeitern selbst überlassen.

Der in der zweiten Sitzung anwesende Vertreter der Regierung ist der Meinung, daß der Staat keine Freifahrtscheine an Arbeiter der Privatindustrie gewähren könne, er würde damit der letzteren nur die Löhne zahlen helfen. Die Löhne der Eisenbahner seien nicht so hoch wie die der Privatarbeiter, infolgedessen die gewährten Vergünstigungen am Platze. Übrigens erfreuten sich auch die Arbeiter zahlreicher Privatbetriebe solcher Wohlfahrtseinrichtungen.

Im einzelnen führt der Regierungsvertreter aus, daß die Kohlen an die Eisenbahner nach den gleichen Grundsätzen geliefert würden, wie diese in allen Gemeinden maßgebnd seien. In der Lieferung der Kleider gehe man nicht über das hinaus, was die Privatindustrie biete. Für Freikarten würden jährlich etwa 2 Millionen zu rechnen sein. Das Staatsbudget erfahre jetzt eine Belastung durch Gewährung der Freikarten, nach Abschaffung derselben durch Zahlung höherer Löhne.

Ganz abschaffen würde man die bemängelten Wohlfahrtseinrichtungen nicht können.

Den Ausführungen des Regierungsvertreters wird nicht in allweg zugestimmt, namentlich wird die Angabe von Zahlen über Höhe und Umfang der Vergünstigungen vermißt. Es würden Wäsche, Stiefel und Kleider ausgeteilt, also Vorteile geboten, die wenig bekannt seien. Eine Zusammenstellung sei nötig. Die Vergünstigunen würden von den Arbeitern nicht im verdienten Maße eingeschätzt, darum sei Ablösung geboten.

Bessere Löhne, aber keine Sonderzuweisungen! Diese Forderung zieht sich wie ein roter Faden durch die ganze Aussprache und findet ihren Niederschlag in folgendem Antrag des Ausschusses: Hohes Haus wolle die Eingabe des Arbeiterausschusses der Firma Wolff & Sohn in Karlsruhe um Nutznießung der Frei-Fahrkarten und freier Fahrt von und zur Arbeitsstätte der Regierung als Material zur Kenntnisnahme überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch der Regierung als Material zur Kenntnisnahme zu überweisen, findet keinen Widerspruch und wird als angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 9 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Kriegsinvaliden K. Bölle in Öhlingen um Beistand zur Erlangung des Anstellungsscheines**, erhält das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über ein Gesuch des Kriegsinvaliden Bölle.

Der Kriegsinvalide Kaspar Bölle von Öhlingen bittet die Regierung um Auskunft wegen Erlangung eines Anstellungsscheins, da er von der Generaldirektion der badischen Eisenbahnen eingestellt würde, wenn er einen solchen habe. Das Gesuch wurde der Regierung überwiesen. Das Arbeitsministerium hat die Eingabe nach Vornahme der erforderlichen Erhebungen am 28. April d. J. an das Generalkommando des XIV. Armeekorps zur Äußerung mitgeteilt. Nachdem das Generalkommando von seiten der Regierung nochmals an die Erledigung des Gesuches erinnert wurde, konnte das Arbeitsministerium am 16. September d. J. mitteilen, daß vom Versorgungsamt des XIV. Armeekorps die Akten des Bölle unterm 14. Juli 1919 an das Bezirkskommando Donaueschingen mit Rentenfestsetzung und abschlägigem Bescheid wegen des Anstellungsscheines gingen.

An dem Bescheid kann der Landtag nichts ändern.

Ihr Ausschuß beantragt Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung findet keinen Widerspruch und wird als angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 10 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des B. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens** wird im Einverständnis des Hauses von der Tagesordnung abgesetzt.

Zu Ziffer III, 11 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des ehemaligen Feldwebels K. Kaiser in Karlsruhe um Unterstützung aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge** erhält das Wort

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Namens des Ausschusses habe ich den Auftrag, über das Gesuch des Feldwebels K. Kaiser in Karlsruhe um Unterstützung aus Mitteln der Kriegsbeschädigtenfürsorge zu berichten.

Der Gesuchsteller ist am 20. Januar 1872 zu Großstadelhofen, Amt Pfullendorf, geboren. Er war vom Jahre 1898 bis zum Jahre 1908 in Freiburg und Karlsruhe Schutzmann. Wegen eingetretener Dienstunfähigkeit wurde er entlassen mit einem jährlichen Ruhegehalt von 601 M. Kaiser übernahm dann nach Besserung seines Lungenleidens eine Steuererhebersstelle in Sennfeld, ließ sich aber dortselbst Unregelmäßigkeiten zu Schulden kommen und wurde zu einem Jahr Gefängnis wegen Unterschlagung im Amte verurteilt. Ein hierauf eingeleitetes Disziplinarverfahren hatte die Entziehung des Ruhegehalts, an dessen Stelle ein Unterstützungsgehalt von ährlich 450 M. trat, zur Folge. Von Mai 1910 bis zum Kriegsausbruch war Kaiser als Reisender in Ettlingen tätig. Am 20. August 1914 wurde er als Sergeant zum Heere eingezogen und in der Heimat zur Ausbildung der Freiwilligen und Rekruten verwendet und am 11. Juni 1915 zum etatmäßigen Feldwebel befördert. Im Sommer 1915 erkrankte er an Magen- und Darmleiden,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und am 1. August 1916 wurde er als dienstunbrauchbar ohne Versorgung entlassen. Anspruch auf Versorgung wurde in erster und zweiter Instanz abgelehnt. Auf 1. März 1917 wurde er wiederum eingezogen, am 31. März abermals ohne Versorgung entlassen. Das Leiden Kaisers sei nicht erst im Dienste entstanden.

Von der Kriegsbeschädigtenfürsorge Karlsruhe erhielt Kaiser vom März 1917 bis 31. Dezember 1918 eine monatliche Unterstützung von 35 M. bzw. 30 M. Da Kaiser nicht als eigentlicher Kriegsbeschädigter anzusehen ist, wurde die weitere Fürsorge abgelehnt. Aus dem Bericht des Fürsorgeausschusses für Kriegsbeschädigte geht hervor, daß Kaiser im Oktober 1917 mit der Anlegung der Kartothek beschäftigt wurde. Er versagte aber wenige Tage nach Beginn der Arbeit, nachdem er sich vorher einen Vorschuß auf seinen Verdienst hatte geben lassen. Daraus ist zu schließen, daß Kaiser offenbar wenig daran gelegen sei, seinen Unterhalt durch eigene Arbeit zu verdienen.

Nach Prüfung des Gesuches ist Ihr Ausschuß zu der Ansicht gekommen, daß sich der Gesuchsteller in einer bedauerlichen Lage befindet, in dieser Sache sich aber der Ausschuß als nicht zuständig erachtet, und er beantragt Übergang zur Tagesordnung.

Nun ist in der letzten Zeit wieder ein Gesuch des Kaiser eingegangen, das denselben Wortlaut hat und ebenfalls eine Beihilfe aus der Kriegsbeschädigtenfürsorge beantragt.

Der Ausschuß ist deshalb zu demselben Entschluß gekommen und beantragt auch hinsichtlich dieses Gesuches Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Zu Ziffer III, 12 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Verbands der Uhrenindustrie zum Entwurf eines Gesetzes über die Betriebsräte** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Krischbach** (Soz.):

Der Verband der Uhrenindustrie und der verwandten Industrie des Schwarzwaldes richtet an das Hohe Haus die Bitte, dahin zu wirken, daß die deutsche Nationalversammlung den Entwurf eines Gesetzes über Betriebsräte, welcher von der deutschen Regierung eingebracht wurde, ablehnen und dafür der Eingabe eines Entwurfs von der deutschen Industrie ihre Zustimmung geben möge.

Ihr Ausschuß hat beschlossen, nachdem das Gesetz in der deutschen Nationalversammlung Annahme gefunden hat, die Eingabe als erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses wird, da sich Widerspruch nicht erhebt, für angenommen erklärt.

Zu Ziffer IV der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das **Gesuch des Dr. K. W. Hug in Seeheim, Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen betr.**, erhält das Wort anstelle des Berichterstatters Abg Weber

Abg. **Kahn** (Soz.):

Im Auftrage des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich anstelle des als Berichterstatter vorgesehenen Abg Weber zu berichten über zwei Vorschläge des Dr. Karl Wilhelm Hug in Seeheim an der Bergstraße zur Versorgung der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen von Gefallenen. Der Inhalt der Vorschläge ist folgender:

Ausgehend von dem Gedanken, daß jeder nach Maßgabe seiner Kräfte, seien sie finanzieller oder ideeller Art, dazu beitragen muß, die schwere wirtschaftliche Notlage der Kriegsbeschädigten und der Hinterbliebenen der Gefallenen zu mildern, ihnen womöglich eine sichere Existenz zu bieten und ihnen dadurch die Freude am Leben wieder zu geben, hat der Gesuchsteller bereits am 26. November 1918 einen beiliegenden Artikel: „Ein Beitrag für die Kriegsbeschädigtenfürsorge" an den damaligen Herrn Reichskanzler gesandt. Daraufhin erfolgte am 25. April 1919 die Mitteilung des Reichsarbeitsministerium, daß die Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigtenfürsorge, der die praktische Durchführung der sozialen Kriegsbeschädigtenfürsorge obliegt, auf den genannten Artikel hingewiesen worden sei.

In diesem Sinne möchte daher der Gesuchsteller auch den badischen Landtag bitten, dem in dem erwähnten Artikel ausgesprochenen Gedanken sein Interesse zuzuwenden und ihn möglichst zur Tat werden zu lassen.

Ferner erlaubt sich der Gesuchsteller, dem badischen Landtag einen in Seeheim bereits praktisch durchgeführten Vorschlag zu unterbreiten, wonach durch Landesgesetz an allen Orten, in denen Fremde sich zur Kur aufhalten, eine tägliche Kurtaxe zu erheben und der Erlös aus derselben gleichmäßig für alle Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen der Gefallenen des badischen Landes zu verwenden ist.

Der Gesuchsteller verspricht sich durch die Einführung einer derartigen Kurtaxe eine wesentliche Verbesserung der Lage der erwähnten Volksgenossen, ebenso würde ein guter Teil der gegen die Fremden herrschenden Erregung verschwinden.

Wie in Seeheim, so würden auch anderswo die Kriegsbeschädigten eine solche Kurtaxe mit Freude und Befriedigung begrüßen.

Im Übrigen verweist der Gesuchsteller auf den unter Seeheim erschienenen Artikel, der den Akten beiliegt und lautet:

„Zur Zeit ist jeder mit dem Gedanken beschäftigt, wie sich die Zukunft des Vaterlandes und seine eigene gestalten wird. Über diesen Gedanken darf niemals vergessen werden, daß der Einzelne sowohl, wie das deutsche Volk in seiner Gesamtheit, unter anderem eine Hauptaufgabe zu erfüllen hat, nämlich für die Kriegsbeschädigten in ausreichendem Maße zu sorgen. Es hat sogar die verdammte Pflicht und Schuldigkeit dieses zu tun. Haben diese Tapferen doch ihr Blut für uns vergossen und haben mit dazu beigetragen, unsre heimatlichen Fluren und die Bewohner vor den unsagbaren Greueln dieses Krieges zu bewahren! In voller Manneskraft sind sie in das Feld gezogen, und verstümmelt sind sie heimgekehrt. Ihnen gebührt nicht nur unsere Teilnahme, sondern, was mehr wert ist, unsere tatkräftige Hilfe.

Wohl ist auf dem Gebiet der Kriegsbeschädigtenfürsorge schon gar manches Anerkennenswerte geleistet worden; allein bei weitem noch nicht genug. Da möchte auch ich Gedanken schriftlichen Ausdruck verleihen, die ich im Verein mit Herrn Lehrer R. Poth in Asbach weiter gesponnen habe, und ich bin überzeugt, daß diese Gedanken, in Taten umgesetzt, für unsere Kriegsbeschädigten segensreich wirken werden.

Der Vorschlag geht dahin, in den Hauptstädten Verwaltungsschulen einzurichten. In diesen Schulen sollen Kriegsbeschädigte, die noch über eine brauchbare Hand verfügen und die nötigen Vorkenntnisse (etwa die einer guten Volksschulbildung) besitzen, in den Verwaltungsdienst eingeführt und mit den einzelnen Zweigen desselben, vor allem mit der sozialen Gesetzgebung der Arbeiterversicherung usw. genau bekannt gemacht werden. Diese Vorbereitung würde etwa einen Zeitraum von 6—9 Monaten beanspruchen und hätte unentgeltlich zu geschehen. Nach Umlauf der Frist wäre eine kleine Prüfung abzulegen, und nach Bestehen derselben könnte der Kriegsbeschädigte in Verwaltungsdienste einer Behörde, einer Stadt, bei einer Ortskrankenkasse usw. Verwendung finden. Und vor allem möchte ich das Augenmerk darauf lenken, daß es Tausende und Abertausende von größeren Gemeinden gibt, in denen der Bürgermeister oder der Ratschreiber um eine solche vorgebildete Stütze herzlich froh wäre. In manchen Gegenden behilft sich die Gemeinde damit, daß der Lehrer den Bürgermeister in der Verwaltung unterstützt. Aber das ist nicht gut und führt oft zu Unzuträglichkeiten. Und vor allem: der Lehrer gehört in die Schule und nicht auf das Rathaus. Für diese erwähnten Gemeinden, die durch den Opfermut der Kriegsbeschädigten von der lodernden Kriegsfackel verschont geblieben sind, wäre es eine heilige Pflicht, ihren Dank auf diese Weise abzustatten. Welche Erleichterung wäre eine solche Hilfe für einen Bürgermeister, der oft nur ehrenamtlich tätig ist, und wie entlastet wäre die die Aufsicht führende Staatsbehörde, wenn z. B. die Ausfüllung der für die Arbeiterversicherung vorgeschriebenen Formulare von kundiger Hand geschähe! Wie viele Scherereien unterblieben, wie viele Verzögerungen würden wegfallen!

Hunderttausende von Gemeinden gibt es im deutschen Reiche, die eine derartige Hilfe sehr gut brauchen und auch bezahlen könnten, und Hunderttausende von Kriegsbeschädigten — ein großes Wort! — wären versorgt. Gar manchem, der jetzt verdrossen in die Welt hinaussieht, wäre die Lust und die Freude am Leben wiedergegeben. Er wäre in den Stand gesetzt, mit dem Blick in eine sichere Zukunft eine Familie zu gründen und damit zum notwendigen Neuaufbau unserer Volkskraft beizutragen.

Ich bin am Ende. Aber ich bitte die gesamte deutsche Presse, diese Worte nicht ungehört verhallen zu lassen, sondern sie aufzugreifen. Ich kenne die Macht der Presse und weiß genau, daß ohne ihre Tätigkeit die gesamte soziale Gesetzgebung ein Ding der Unmöglichkeit war.

Auch hier liegt ein Stück sozialer Fürsorge vor; möge die Presse nicht ruhen, bis die hier ausgesprochenen Gedanken in Taten umgesetzt sind; denn Taten beweisen, nicht Worte!"

Die Berechtigung, dem badischen Landtag die beiden Vorschläge zu unterbreiten, erlaubt sich der Bittsteller schon deshalb, weil er, obwohl er zur Zeit in Hessen wohne, Karlsruher und längere Zeit im badischen Staatsdienst gewesen sei und die badische Staatsangehörigket besitze.

Da dieses Gesuch wegen Schluß des letzten Landtags nicht zur Beratung kam, wendet sich der Gesuchsteller unterm 10. Dezember 1919 erneut an den badischen Landtag mit der Bitte, im Interesse der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen darüber verhandeln zu wollen.

Den im ersten Gesuch gemachten Vorschlägen fügt der Gesuchsteller weitere hinzu, die in einem Artikel im Bensheimer Tagblatt vom 30. September 1919 enthalten sind, der den Akten beiliegt und lautet:

„Die von der Ortsgruppe Seeheim des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen des Kreises Bensheim auf Sonntag, den 21. September, in das Hotel „Viktoria" hier einberufene Versammlung hatte trotz des schlechten Wetters sich eines guten Besuches zu erfreuen." In dieser Versammlung machte Herr Dr. Hug 5 Vorschläge; sie lauten:

1. „In ganz Hessen ist an allen Orten, wo sich Fremde aufhalten, für jede über 14 Jahre alte Person eine tägliche Kurtaxe von 50 Pfg. zu Gunsten der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Gefangenen mit sofortiger Wirkung einzuführen. Den Kurorten bleibt es überlassen, einen Teil der Turtaxe für den Verschönerungsverein zu verwenden.

2. Nachdem der Herr Reichsarbeitsminister durch sein am 16. August 1919 an Herrn Dr. Hug gerichtetes Schreiben seine Zustimmung ausgesprochen hat, daß diejenigen Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, soweit sie ihren alten Beruf nicht mehr ausüben können und soweit sie im freien Wirtschaftsleben keine angemessene Beschäftigung finden, vorzugsweise im öffentlichen Dienst beschäftigt werden, wird die hessische Regierung gebeten, die in Betracht kommenden, namentlich zu bezeichnen und sie jetzt schon unentgeltlich und von staatswegen im Maschinenschreiben, Stenographieren usw. unterrichten zu lassen, damit sie sich auch für solche Stellen melden können. Denn eine Meldung ist oft wegen Mangels der verlangten Kenntnisse unmöglich.

In ganz Hessen soll eine Übernachtgebühr in allen Gast- und Unterkunftshäusern von den Fremden, mit Ausnahme der Berufsreisenden erhoben werden, und zwar von 1,50 Mark ab eine Gebühr von 10 Pfg., von 2 M. ab eine solche von 20 Pfg., von 3 M. ab von 30 Pfg. usw.

4. In ganz Hessen soll eine jährliche besondere Abgabe für die Aufopferung und Hingabe der Kriegsbeschädigten, Kriegshinterbliebenen und Kriegsgefangenen erhoben werden, etwa derart: von einem Einkommen über 2600 M. 1 M., über 5000 M. 2 M., über 10 000 M. von 10 M. usw. bis zur Grenze von 20 M.

5. Alle hessischen Gemeinden sollen mit sofortiger Wirkung die Befugnisse erhalten, bei Verkäufen von Grund- und Häuserstücken an Fremde 1 besonderes Prozent von der Kaufsumme als Einstandsgeld zu erheben.

Nicht erhoben wird das Geld, wenn der Verkauf zwischen Ortseinheimischen oder solchen, die schon 2 Jahre am Ort dauernd ansässig sind, stattfindet. Wird auf einem durch einen Ortsfremden gekauften Grundstück nachträglich ein Gebäude errichtet, ehe derselbe 2 Jahre ansässig ist, so ist die Differenz zwischen dem Kaufpreis des Grundstücks und dem Wert des Gebäudes nachzuzahlen.

Das wären so im großen und ganzen die Vorschläge, die Herr Dr. Hug hier macht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Regierung hat auf beide Eingaben unterm 15. Juli 1919 und 12. Februar 1920 folgende Antwort gegeben:

Zu der nebst Anlagen rückfolgenden Petition des Dr. Hug in Seeheim vom 1. Juni 1919 bemerken wir nach Benehmen mit dem für den 2. Teil der Eingabe zuständigen Ministerium des Innern ergebenst:

Der im 1. Teil der Petition erwähnte Artikel des Verfassers der Petition berührt die Berufsausbildung der Kriegsbeschädigten — allerdings nur die Berufsausbildung als Verwaltungsbeamten.

Die Ausbildung von Kriegsbeschädigten, falls ihre eigenen oder ihrer Angehörigen Mittel nicht dazu ausreichen, wird bisher vom badischen Heimatdank in erheblichem Umfang und mit gutem Erfolg durchgeführt. Der Heimatdank geht dabei zutreffend davon aus, den Kriegsbeschädigten eine Ausbildung zuteil werden zu lassen, die ihnen eine ihrer körperlichen Vereigenschaftung entsprechende spätere Berufsausübung sichert, sie zum andern aber auch in Berufe bringt, wo Arbeitskräfte noch unterkommen können, und wo deshalb auch eine auskömmliche Existenz für den Kriegsbeschädigten erwartet werden kann. In der Ausbildung einer größeren Zahl von Kriegsbeschädigten für den Verwaltungsdienst glauben wir dagegen eine zweckmäßige Ausbildung nicht erblicken zu können. Die Zahl der hier benötigten Anwärter ist zweifelsohne nicht so groß, wie der Artikel des Herrn Dr. Hug annimmt. Dazu kommt, daß es sich hier um ein Gebiet handelt, wo die Zahl der Stellenbewerber eine besonders erhebliche ist. Es will uns scheinen, als ob die bisher vom Heimatdank geübte Art der Berufsausbildung umfassender zweckmäßiger und vor allem erfolgversprechender ist. Der Heimatdank führt in seiner Denkschrift über die soziale Kriegsbeschädigtenfürsorge vom April 1919 in der in Frage stehenden Beziehung aus:

„Es bildet die Regel, daß die Berufsausbildung schon während des Lazarettaufenthalts einsetzt, wo sie gemeinsam mit den ärztlichen Wünschen und Maßnahmen an der Gesundung des Kriegsbeschädigten mitzuarbeiten bestrebt ist. Soweit die Berufsausbildung im Lazarett nicht schon vorgenommen oder durchgeführt werden konnte, wird sie in der Folgezeit in besonderen Ausbildungs- und Fortbildungskursen ermöglicht.

Die Kurse werden gemeinsam mit dem Landesgewerbeamt veranstaltet. Insbesondere fanden zur Weiterbildung und Anlernung in gewerblichen Berufen und in der Landwirtschaft für Kriegsbeschädigte 89 Kurse mit 1022 Teilnehmern und einen Kostenaufwand von 134 000 M. statt. Bis Ende 1918 fanden 75 gewerbliche Kurse statt. An diesen beteiligten sich 767 Kriegsbeschädigte. Die Kosten beliefen sich auf ca. 100 000 M. Insbesondere fanden Kurse statt für Blechner zur Ausbildung in Gas- und Wasserinstallation, ferner im elektrischen Installationswesen, für Maler im Glasätzen und Vergolden, für Schneider im Zuschneiden und Maßnehmen, für Schuhmacher, theoretische Kurse für Bauhandwerker, Kurse im Autogenschweißen, zur Ausbildung als Hilfsdreher, zur Ausbildung als Hilfsschlosser und zur Ausbildung als Hilfssattler. Zum Teil fanden die Kurse an städtischen Gewerbeschulen (Karlsruhe, Mannheim, Freiburg), beim Landesgewerbeamt in Karlsruhe, in den Lehrwerkstätten des Reservelazaretts Ettlingen und an der Uhrmacherschule in Furtwangen statt. Besondere Kurse wurden für die Landwirte an den landwirtschaftlichen Winterschulen in Bidingen, Radolfzell, Tauberbischofsheim und Müllheim abgehalten. Für diese Kurse wurden 39 000 M aufgewandt. Der Ausbildung als Fleischbeschauer dienten drei Kurse, ebensoviele Kurse wurden für die Bienenzucht mit 21 Schülern und einem Kostenaufwand von 705 M abgehalten. Neben den Kursen wird die Berufsausbildung auch dadurch gefördert, daß für Kriegsbeschädigte Lehrstellen vermittelt werden. Auch müssen Beihilfen für Verpflegung, Unterkunft und in Einzelfällen für die Familienangehörigen gegeben werden.

Anderen Kriegsbeschädigten wird durch Beihilfegewährung der Besuch von Schulen zur theoretischen Weiterbildung ermöglicht. In Betracht kommen hier die Werkführerschule in Mannheim, Maschinenfachschule in Freiburg, Maschinensetzerschule hier, Gewerbereifachschulen, Hotelfachschulen und andere. Es werden auch für sonstige Berufsausbildungszwecke z. B. für den Besuch der Baugewerkeschule, sonstige technische Anstalten, landwirtschaftliche Winter- und Hochschulen, Handels- und Handelshochschulen, Forstschulen, Mittel- und Hochschulen namhafte einmalige und fortlaufende Beihilfen bewilligt. Den kriegsbeschädigten Schülern von Lehranstalten und Hochschulen wurde in der Regel auch freier Unterricht und die möglichen Vergünstigungen, namentlich auch die Gewährungen von Stipendien verschafft.

Wir glauben, daß hiernach kein Anlaß vorliegt, in der in der Petition gewünschten Richtung Schritte zu unternehmen.

Im zweiten Teil seiner Eingabe wünscht der Petent die Erlassung eines Landesgesetzes, wonach in allen Orten, in denen Fremde sich zur Kur aufhalten, eine tägliche Kurtaxe zu erheben und der Erlös aus derselben gleichmäßig für alle Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen der Gefallenen des badischen Landes zu verwenden ist. Das hier zuständige Ministerium des Innern hat hierzu ausgeführt:

„Die hier vorgeschlagene Regelung ist eine andere als sie nach dem beigefügten Zeitungsblatt in Seeheim a. d. Bergstraße getroffen wurde, wo die Kurtaxe lediglich für die Kriegsbeschädigten und die Hinterbliebenen der gefallenen Krieger in Seeheim zur Verwendung kommen soll. Diese Regelung dürfte der ersten vorzuziehen sein, zumal dann wenn der weitere Zweck des Vorschlags erreicht werden soll, daß die gegen die Fremden in einzelnen Orten herrschende Erregung zum Schwinden gebracht wird.

Für Baden bedürfte es zur Verwirklichung dieser Vorschläge der Abänderung des § 78 der Gemeinde- und Städteordnung. Nach dieser Bestimmung kann in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung bestimmt werden, daß zur gänzlichen oder teilweisen Deckung des Aufwandes der für Kurzwecke dienenden Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten sind. Diese Vorschrift schließe es aus, daß die Erträgnisse der Kurtaxe für Beitragsleistungen an die Kriegsbeschädigten

oder die Hinterbliebenen von Gefallenen Verwendung finden. Nur insoweit ist die Verwendung dieser Mittel für die Kriegsbeschädigten jetzt schon möglich und allenthalben wohl auch üblich, als die Kureinrichtungen, für die von den übrigen Fremden Beiträge erhoben werden, den Kriegsbeschädigten unentgeltlich oder unter Ermäßigung der Preise zur Verfügung gestellt werden. Gegen eine Änderung der erwähnten gesetzlichen Bestimmung in der Weise, daß etwa nach dem Worte „Veranstaltungen" eingeschaltet wird „oder zur Verwendung für sonstige wohltätige oder gemeinnützige Zwecke", würden Bedenken nicht zu erheben sein. Die Gemeinde hätte es dann in der Hand, ob sie je nach den örtlichen Verhältnisse außer für die eigentlichen Kurzwecke besondere Beiträge den Kriegsbeschädigten und den Hinterbliebenen von Gefallenen oder aber anderen wohltätigen Zwecken zuwenden will. Zu weitgehend erscheint uns aber die Forderung des Petenten, daß die Erhebung eines solchen Beitrags in allen Bade- und Luftkurorten angeordnet und Zuweisung der Erträgnisse an die allgemeine, nicht örtliche Kriegsbeschädigten- oder Kriegshinterbliebenenfürsorge gesetzlich vorgeschrieben wird. Gegen eine solche Vorschrift würde sicherlich auch aus dem Kreise der Gemeinden, welche nach § 20 der Verfassung vor der gesetzlichen Regelung noch zu hören wären, lebhafter Widerspruch erhoben werden. Denn vielfach sind die nach Lage der Verhältnisse zu erhebenden Kurtaxen schon jetzt so hoch, daß eine weitere Erhöhung derselben den Fremdenverkehr nur ungünstig beeinflussen könnte. Es erhebt sich auch die Frage, ob gerade die jetzige Zeit mit den erschwerten Verpflegungsverhältnissen und den allenthalben überaus gesteigerten Verpflegungskosten geeignet ist, denjenigen Personen, welche sich zum Zwecke der Erholung an einen Kurort begeben müssen, weitere Lasten aufzuerlegen."

Hiernach erachten wir einen Anlaß, im jetzigen Zeitpunkt Schritte im Sinne der Anträge des Petenten zu unternehmen, nicht für gegeben.

Ihr Ausschuß hat folgende Stellung eingenommen. Er hat die beiden Vorschläge sowohl als auch die Antwort der Regierung einer eingehenden Beratung unterzogen und kam in Anerkennung der guten Absichten des Gesuchstellers, aber in der Hauptsache aus den gleichen Gründen wie die Regierung, zu dem einstimmigen Beschluß:

Der Landtag wolle vorstehendes Gesuch der Regierung zur Kenntnisnahme überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses: das Gesuch der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 13 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Schlossers A. Hartje in Heidelberg, die Gewährung der Teuerungszulage vom 1. September 1918 betr.** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Der Schlosser A. Hartje beim Akademischen Krankenhaus in Heidelberg ersucht um nachträgliche Gewährung der einmaligen Teuerungszulage vom 1. September 1918.

Der Gesuchsteller war zu genanntem Termin als Vizefeldwebel im militärischen Dienst. Er war verheiratet und ohne Kinder. Zur Begründung verweist A. Hartje auf einen ähnlichen Fall, den des Mechanikers Sulzer beim physiologischen Institut, dem die Zulage gewährt worden sei.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts hat bereits in einer Zuschrift vom 3. Juni 1919 an die akademische Krankenhauskommission darauf verwiesen, daß A. Hartje zum Bezug dieser Unterstützung nicht berechtigt ist.

Der Gesuchsteller hatte im Heeresdienst ein Einkommen, das sich folgendermaßen zusammensetzte:

Zivilvergütung	1140 M.
Sergeantenlöhnung	500 „
„häusliche Ersparnis"	320 „
Kriegszulage	540 „
Summa:	2500 M.

Im Zivildienst hätte A. Hartje nur 2100 M. Einkommen gehabt. Es ergebe sich also eine Differenz von 100 M. Diese 100 M. sind dem Gesuchsteller nachträglich bereits ausgezahlt worden.

Erneut weist die Regierung in ihrer Antwort vom 22. Januar 1920 an Ihren Ausschuß unter denselben Berechnungen darauf hin, daß der genannte Sulzer 2 Kinder hatte und sich daraus der Einkommensunterschied erkläre.

Auch der Hinweis des A. Hartje, daß er jetzt Kinder habe, konnte Ihrem Berichterstatter nicht von der Berechtigung des Gesuchstellers zum Bezug der Unterstützung überzeugen, da hierfür der 1. September 1918 maßgebend ist. Ihr Ausschuß für Gesuche und Beschwerden kam zu dem Antrag:

Das Gesuch des A. Hartje als durch die Maßnahme der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 14 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des G. Morr in Heidelberg um Rechtshilfe,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Ztr.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich die Ehre, über das Gesuch des G. Morr in Heidelberg um Rechtshilfe Bericht zu erstatten. Der Gesuchsteller trägt vor:

Seinem Vater, dem verstorbenen Johann Adam Morr in Heddesbach, stand auf Grund eines Urteils des Amtsgerichts Heidelberg vom 5. November 1895 nebst Kostenbeschluß eine Forderung von 250 M. nebst Zinsen und Unkosten gegenüber dem Landwirt Johann Peter Haas III in Heddesbach zu.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Gesuchsteller und seine Geschwister ließen die Schuldtitel, nachdem ihr Vater gestorben war, auf sich umstellen, um die Schuld zu betreiben.

Nachdem die Zwangsvollstreckung eingeleitet, erhob der Schuldner Klage auf Unzulässigkeitserklärung der Zwangsvollstreckung und behauptete, daß die Schuld getilgt sei und zwar sei teilweise Zahlung laut Quittung vom November 1897 erfolgt.

Das Amtsgericht Heidelberg hat durch Urteil vom 21. November 1913 die Klage teilweise abgewiesen und dem Johann Adam Morr, einem Bruder des Gesuchstellers, folgenden richterlichen Eid auferlegt: „Er habe nach sorgfältiger Prüfung und Erkundigung die Überzeugung erlangt, daß die Forderung zurzeit der Klageerhebung noch zu Recht bestanden habe und nicht ganz oder teilweise getilgt bzw. verrechnet gewesen sei."

Zu den entscheidenden Gründen führe nach Ansicht des Gesuchstellers das Amtsgericht Heidelberg richtig aus, daß durch die Eidesleistung der volle Beweis geliefert sei, daß Adam Morr nicht, wie Kläger behauptet, für den Vater desselben die Quittung ausgestellt habe.

Wiewohl nun Adam Morr bereit gewesen sei, den auferlegten Eid zu leisten, habe das Landgericht Heidelberg der Berufung des Schuldners gegen dieses Urteil stattgegeben.

Der Gesuchsteller glaubt, daß die einvernommenen Zeugen, Beisel und Breitenstein mit Haas verwandt und sehr eng befreundet sind, so daß den Angaben derselben wenig Glauben beigemessen werden kann.

Das Landgericht habe sich eben einfach von den unrichtigen und oft sich ändernden Angaben des Haas beeinflussen lassen und daher dem Klageantrage zu Unrecht stattgegeben.

Das badische Ministerium der Justiz erklärte folgendes: Laut Urteil des Amtsgerichts Heidelberg in Sachen des Johann Adam Morr in Heddesbach, des Vaters des Petenten Georg Morr gegen Johann Peter Haas III Eheleute in Heddesbach wegen Forderung vom 5. November 1895 haben die beklagten Eheleute Haas dem Johann Adam Morr 250 M. nebst 6 Proz. Zins vom 11. Juli 1890 und 32,42 M. nebst 5 Proz. Zins vom Klagezustellungstage geschuldet. Johann Adam Morr verstarb am 4. September 1905, anscheinend vermögenslos. Seine Erben, unter denen sich der Gesuchsteller Georg Morr, sowie dessen Bruder befanden, ließen im Jahre 1913, also acht Jahre nach dem Tode des Vaters, den Vollstreckungstitel vom 5. November 1895 auf sich umstellen und erwirkten auf Grund dessen die Pfändung einer den Eheleuten Haas zustehenden Forderung. Die Eheleute Haas erhoben hierauf unter dem 23. Juli 1913 vor dem Amtsgericht Heidelberg gegen die Erben Morr Klage mit dem Antrage, die Vollstreckung aus dem Urteil vom 5. November 1895 für unzulässig zu erklären. Zur Begründung machten sie geltend, ihre Schuld an den verstorbenen Johann Adam Morr sei schon seit vielen Jahren getilgt. Im Verlaufe des Rechtsstreits berief sich Johann Peter Haas insbesondere auf eine von Morr unterzeichnete Quittung vom 2. November 1897, worin bescheinigt wurde, daß Haas an seiner Schuld eine Abschlagszahlung von 50 M. geleistet habe. Johann Adam Morr bestritt, daß die Quittung echt sei, worauf ihm durch Beweisbeschluß vom 17. Oktober 1913 der Eid dahin auferlegt wurde: „es sei nicht wahr, daß er die vorgelegte Quittung vom 2. November 1897 im Auftrag seines verstorbenen Vaters abgegeben habe". Im Termin vom 14. November 1913 leistete Johann Adam Morr diesen Eid.

Das Amtsgericht erließ hierauf unterm 21. November 1913 ein Urteil, wonach die klägerischen Eheleute Haas mit dem Anspruch in Höhe von 50 M., abgewiesen wurden und zugleich dem Johann Adam Morr der vom Gesuchsteller erwähnte richterliche Eid auferlegt wurde.

Gegen dieses Urteil legten die Eheleute Haas am 30. Dezember 1913 Berufung ein; es wurde ein Gutachten von dem Schriftsachverständigen Dr. Gustav Graff erhoben. Dieser stellte fest, daß die Quittung mit der Schrift des Johann Peter Morr übereinstimme und eigenhändig von ihm geschrieben wurde. Johann Adam Morr bestritt dies unter den verschiedensten Ausflüchten.

Das Landgericht Heidelberg hob mit Urteil vom 17. Oktober 1914 das erstinstanzliche Urteil auf und erklärte die Zwangsvollstreckung aus dem Urteil des Amtsgerichts Heidelberg vom 5. November 1895 für unzulässig.

Der Petent beschuldigt bei diesem Rechtsstreit verschiedene Personen, den Bürgermeister Beisel und Adam Seip in Heddesbach der Mitwirkung bei Fälschung der Quittung.

Das Ministerium der Justiz spricht sich dahin aus, daß der Petent offenbar ein unbelehrbarer Prozeßkrämer und gefährlicher Ehrabschneider ist und stellt den Antrag, der Petition keine weitere Folge zu geben.

Ihr Ausschuß hat das Gesuch des Georg Morr in Heidelberg um Rechtshilfe einer eingehenden Prüfung unterzogen und stellt einstimmig den Antrag, der Landtag wolle beschließen, über das Gesuch des Georg Morr in Heidelberg zur Tagesordnung überzugehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 15 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über **das Gesuch des A. Schutter II in Kehl um Rechtshilfe** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Mast** (Zentr.):

Taglöhner Andreas Schutter II in Kehl-Dorf hat im Jahre 1908 gegen den Fabrikanten Karl Rehfuß in Kehl Klage auf Zahlung von 21,30 M. Wildschaden erhoben. Das Amtsgericht Kehl hat mit Urteil vom 26. Februar 1908 den Beklagten Rehfuß lediglich verurteilt, an den Kläger den anerkannten Betrag von 5 M. zu bezahlen, mit der Mehrforderung aber den Kläger abgewiesen.

Seit seinem Unterliegen in diesem Prozeß wiederholt der Gesuchsteller unaufhörlich die Behauptung, die in diesem Prozeß vernommenen sachverständigen Zeugen, Waldhüter Schuterle und Waldmeister Oberle, hätten einen Meineid geschworen, sein Prozeßgegner Rehfuß habe sie dazu angestiftet und der Oberamtsrichter Leonhard in Kehl habe zu Gunsten des angeblich mit ihm befreundeten Rehfuß das Recht gebeugt.

Da Schutter diese Vorwürfe gegen Fabrikant Rehfuß in den Jahren 1912 und 1913 häufig öffentlich erhob, wurde er wegen Beleidigung des Fabrikanten Rehfuß beim Landgericht Offenburg angeklagt. Das Landgericht Offenburg sprach ihn aber am 2. Juli 1913 frei, weil nach dem Sachverständigengutachten des Medizinalrats Dr. Bader Schutter wegen Querulantenwahns unzurechnungsfähig sei.

So weit die Regierungserklärung.

Auf die erwähnten Prozesse bezieht sich auch die vorliegende Petition des Gesuchstellers.

Am 18. November 1919 wurde Schutter vom Justizminister im Beisein des Vertreters des Oberstaatsanwalts eingehend angehört und belehrt.

Die Regierung sagt in ihrer Erklärung weiter: Schutter sei ein unbelehrbarer, nicht mehr normaler Mann, dessen Vorstellung keine Folge gegeben werden sollte, um so mehr, als der Sachverhalt bereits mehrfach erörtert worden sei.

Ihr Ausschuß schließt sich dieser Auffassung an und bittet das Hohe Haus seinen Antrag auf Übergang zur Tagesordnung zustimmen zu wollen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird angenommen.

Die Tagesordnung ist hiermit erledigt.

Hierauf wird der Präsident ermächtigt, Zeitpunkt und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Schluß der Sitzung nach 6 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Mager.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

34. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 6. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses, mit Ausnahme der Abgg. Fehn, Fischer-Karlsruhe, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Großhans, Hahn, Hoffmann, Kieslich, Krischbach, Marum, Martzloff, Odenwald, Rausch, Regenscheit, Rückert, Strobel und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Finanzminister Köhler, Minister des Auswärtigen Dietrich, Staatsrat Wittemann, Geh. Oberregierungsrat v. Witzleben, Ministerialrat Leers, Ministerialrat Rein, Ministerialrat Dr. Paul, Ministerialrat Dr. Jung, Oberregierungsrat Fehsenmeier, Geh. Legationsrat Heintze, Ministerialrat Dr. Scheffelmeier, Regierungsrat Cronberger, Regierungsrat Kohlmeier u. Regierungsrat Pfisterer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Regierungsvorlage, die vorläufige Verwaltungsordnung der Reichseisenbahnen betr.,
und damit im Zusammenhang:

* Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Gesuche

1. der Fahrleiter G. Beck u. Gen., in Karlsruhe um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter,
2. der Betriebsassistenten aus der Reihe der ehemaligen Expeditionsgehilfen um Vermehrung der Sekretärstellen für diese Klasse,
3. des Badischen Eisenbahnerverbandes vom 15. November 1919, die Beschaffungsbeihilfe betr.,
4. des Verbandes badischer Stationsgehilfen um Verbesserung ihrer Lage,
5. mehrerer badischer Schaffner bei der Main-Neckarbahn, um Anstellung als Zugführer.

Berichterstatter Abg. Seubert.

II. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar

Haupt-Abteilung I: Landtag,
Berichterstatter Abg. Weißmann;

Haupt-Abteilung II: Staatsministerium,
Berichterstatter Abg. Goerlacher;

Haupt-Abteilung III: Auswärtiges Ministerium,
Berichterstatter Abg. Ihrig;

Haupt-Abteilung V: Ministerium des Innern,
und im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel VI, Eichwesen.

*über das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr.,

weiterhin im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII, Förderung der Landwirtschaft

Beratung über den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen. vom 20. April 1920 und über den Beschluß der Vollversammlung der Bad. Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920, Förderung der Landwirtschaft betr.,

schließlich im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII § 28, Förderung der Pferdezucht.

über

1. das Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,
2. den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr. (Drucks. Nr. 42).

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung um 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt.

I. Gesuche

1. des O. Hügel in Impfingen um Kriegsinvalidenrente und Ersatz von Arztkosten;
2. des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtshilfe;
3. der Witwe des Zollaufsehers Büsch in Mannheim um Erhöhung ihres Unterstützungsgehaltes;
4. des früheren Schutzmanns Köhler in Eberbach um Wiederverwendung im Staatspolizeidienst.
5. des Landwirts H. Westermann u. a. in Bischweier um Strafnachlaß;
6. des Gemeinderates Lörrach, die Erweiterung der Realschule in Lörrach betr.;
7. des Vereins badischer Landwirtschaftslehrer, die Gehaltstarifreform der staatlichen Beamten, hier die Stellung der Landwirtschaftsinspektoren im Gehaltstarif betr.;

---

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

8. des Reichsforstverbands (Verband der Vereine der Staatsforstverwaltungsbeamten des deutschen Reiches) wegen Einreihung in den neuen Beamtenbesoldungstarif;

9. des Gewerkschaftskartells Mannheim um Gewährung einer Ehrengabe an den Bibliothekar der öffentlichen Schloßbibliothek in Mannheim;

10. des Vereins der Honorarprofessoren, außerordentlichen Professoren und Privatdozenten an der Universität Freiburg um Gewährung der Teuerungszulagen wie für die staatlichen Beamten;

11. der Firma Henk & Niederheiser in Heidelberg um Rückersatz der für den Generalstreiktag an ihre Arbeiterschaft gezahlten Löhne;

12. Erklärung der Albert Ludwigs-Universität — akademisches Rektorat — in Freiburg zu dem Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97);

13. des Zentralverbandes der Gemeindebeamten Badens mit einem Antrag zur Durchführung der Besoldungsordnung der Gemeindebeamten;

14. des Landesverbandes der Warte- und Wirtschaftsbeamten der badischen Heil- und Pflegeanstalten und Irrenkliniken um Regelung und Besserstellung der Dienst-, Gehalts- und Anstellungsverhältnisse dieser Beamten.

15. des badischen Forstvereins mit einer Denkschrift zum Entwurf des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919.

Die Gesuche Ziffer 1 bis 5 werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 6 bis 14 dem Haushaltsausschuß und Ziffer 15 dem Verfassungsausschuß überwiesen.

II. Urlaubsgesuche der Abgg. Fischer-Karlsruhe, Rausch, Krischbach, v. Gleichenstein, Marum, Strobel und Hahn. Urlaub wurde erteilt.

III. Regierungsmitteilungen.

1. Bereitwilligkeitserklärung des Finanzministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dietrich und Gen., die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr. (Drucks. Nr. 80).

Dient einstweilen zur Kenntnis.

2. Schreiben des Finanzministers mit einem Kommissorium zur Vorlage des Entwurfs eines Gesetzes über die Grunderwerbssteuer.

Der Entwurf wird gedruckt (Drucks. Nr. 102) und geht zur geschäftlichen Behandlung an den Haushaltsausschuß. Das Haus ist einverstanden.

3. Ersuchen des Ministeriums des Innern um Bestimmung eines Abgeordneten für den Beirat der Lebensmittelverteilungsstellen an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Massa.

Die Bestellung des Ersatzmannes wird der deutschen demokratischen Fraktion überlassen.

4. Schreiben des Finanzministeriums mit der „vorläufigen Verwaltungsordnung der Reichseisenbahnen".

Wurde bereits verteilt und dem Haushaltsausschuß überwiesen; der Bericht desselben und die Beratung ist auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

5. Mitteilung des Ministeriums des Innern über den Ankauf von Mais unter Anschluß des hierüber abgeschlossenen Vertrages und über den Ankauf von Fett und Öl mit dem Antrage auf Erteilung der Zustimmung des Landtages zur Übernahme der aus den Kaufverträgen sich ergebenden Bürgschaftsverpflichtungen.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß zur Berichterstattung überwiesen.

6. Schreiben des Ministeriums des Innern betr. Mißstände im Zahlungsverkehr des Eisenhandels, mitgeteilt mit Bezug auf die Beantwortung der Kurzen Anfrage des Abgeordneten Niederbühl, Bezahlung von Eisenlieferungen betr.

Die Mitteilung, welche von dem Schriftführer Abg. Richter, verlesen wird, lautet:

„Auf den in meiner Beantwortung der Kurzen Anfrage des Abg. Niederbühl in der öffentlichen Sitzung vom 11. März 1920 erwähnten Bericht an die Reichsregierung hat mir der Reichswirtschaftsminister das in einer Abschrift angeschlossene Schreiben vom 31. März 1920 II/1 Nr. 3180 zukommen lassen. Die Verordnung über die Regelung der Eisenwirtschaft vom 1. April 1920 ist unterdessen im Reichsgesetzblatt Seite 435 erschienen. Der Entwurf zu dieser Verordnung, auf dessen Begründung der Reichswirtschaftsminister Bezug nimmt, ist in Nr. 68 der Reichsratsdrucksachen abgedruckt. Die in dem Schreiben des Reichswirtschaftsministers erwähnte Antwort auf die Anfrage Nr. 813 findet sich in Nr. 2544 der Drucksachen der verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung.

gez. Remmele."

Das angefügte Schreiben lautet:

„An den Herrn Minister des Innern in Karlsruhe.

Die von der Großeisenindustrie aufgestellten Lieferungsbedingungen, wonach an inländische Verbraucher nur verkauft wird, wenn Zahlung zur Hälfte in ausländischen Devisen und zum Weltmarktpreise erfolgt, sind mir aus zahlreichen Zuschriften der eisenverbrauchenden Industrie bekannt geworden. Dieses Verfahren ist in der Tat geeignet, die Interessen der inländischen Verbraucher aufs schwerste zu schädigen und überdies eine weitere Entwertung der Papiermark herbeizuführen.

Außerdem verstößt das Verfahren der Großeisenindustrie gegen § 1 Ziffer 1 der Verordnung gegen Preistreiberei vom 8. Mai 1918. Stahl und Eisen sind, da aus ihnen im wesentlichen Gegenstände des täglichen Bedarfs hergestellt werden, mittelbar als Gegenstände des täglichen Bedarfs anzusehen.

Wenn die Industrie für Eisen und Stahl die Hälfte des Kaufpreises sich in ausländischen Devisen versprechen läßt, so erzielt sie einen Preis, der unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse einen übermäßigen Gewinn enthält. Die Industrie erhält auf diese Weise mehr und leichter Auslandsdevisen, als sie ohne die beanstandeten Verkaufsbedingungen bekommen würde, und auf der anderen Seite zwingt sie ihre Abnehmer, sich — oft unter großen Verlusten — Auslandsdevisen zu beschaffen, um dadurch in den Besitz der für sie lebenswichtigen Rohstoffe zu kommen; ein Teil der Abnehmer, der zur Beschaffung von Auslandsdevisen nicht in der Lage ist, wird durch die Verkaufsbedingungen der Industrie von dem Bezuge der Rohstoffe überhaupt ausgeschaltet. Alles dieses bedeutet — ganz abgesehen von der ziffermäßigen Berechnung des Gewinnes — eine übermäßige Preissteigerung, die mit den Gesetzen nicht zu vereinbaren ist. Die Industrie kann ihr Verfahren auch nicht mit der Behauptung begründen, daß sie nur für mittelbare Ausfuhr liefere, denn hierin würde nur eine Umgehung des Gesetzes zu erblicken sein. Das Verfahren der Industrie ist gemäß § 1 der Verordnung strafbar.

In dem Entwurf einer Verordnung zur Regelung der Eisenwirtschaft, der zur Zeit dem Reichsrat zur Beschlußfassung vorliegt, sind in §§ 12 und 13 Bestimmungen zur Beseitigung dieser Mißstände vorgesehen. Einen Abdruck des Verordnungsentwurfes füge ich bei und nehme auf Seite 29 und 30 der Begründung ergebenst Bezug. Meine Antwort auf die Anfrage Nr. 813 in der verfassungsgebenden deutsch-

schen Nationalversammlung (Drucksachen Nr. 2362), die den gleichen Gegenstand behandelt, ist gleichfalls in Abschrift beigefügt.

J. V.: gez. Dr. Hirsch."

7. Äußerung des Ministeriums des Innern in Bezug auf die ihm mitgeteilten Anträge der Abgg. Hertle und Gen. und Dr. Schofer u. Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr. (Drucksache Nr. 36 und 36a).

Die Mitteilung, welche vom Schriftführer Abg. Mager verlesen wird, lautet:

Im Anschluß an die Verhandlungen des Landtages über die Anträge der Abgeordneten Hertle u. Gen. und Dr. Schofer und Gen., die Abgabe von Kirchenglocken betr. (Drucksache Nr. 36 und 36a), am 25. März 1920, hat sich das Ministerium mit Schreiben vom 29. März 1920 unter Beifügung der betreffenden Landtagsverhandlungen an den Herrn Reichspräsidenten, den Herrn Reichskanzler und den Herrn Reichswirtschaftsminister gewandt und hat den Genannten mit Nachdruck den Ernst der Lage und das einmütige Verlangen des badischen Volkes nach endlicher Lösung der Glockenfrage dargelegt. Der Reichswirtschaftsminister hat hierauf mit Schreiben vom 15. April 1920 II/6 Nr. 1567 eingehend zu der Frage der Glockenbeschaffung und den hierwegen im Landtag stattgehabten Verhandlungen Stellung genommen. Abschrift dieses Schreibens schließen wir zur gefl. Kenntnisnahme an. Das wichtigste Ergebnis des gepflogenen Schriftwechsels ist wohl die Tatsache, daß der Reichswirtschaftsminister dem sog. Glockenausschuß zugesichert hat, daß das nach Abschluß der Kontingentierung noch zur Verfügung stehende Metall in Höhe von etwa 250 t (gegenüber seither 100 t) für die Kirchengemeinden zurückgestellt werden soll, und daß es ferner nach den Erklärungen des Reichsschatzministeriums aller Voraussicht nach möglich sein wird, aus Heeresbeständen 1000 t Kupfer für die Zwecke der Neuherstellung von Glocken zur Verfügung zu stellen.

Dieses Entgegenkommen der Reichsstellen ist, wie uns mitgeteilt wurde, wesentlich unter dem Eindruck der badischerseits unternommenen Schritte erfolgt.

An der für die Verteilung des zur Verfügung stehenden Glockenmaterials in Aussicht genommenen Organisation, dem sog. Glockenausschuß, will der Reichswirtschaftsminister festhalten. Die badischen Bevollmächtigten zum Reichsrat sind angewiesen, dafür zu sorgen, daß der Ausschuß positive Arbeit leistet und die Glockenfrage einer befriedigenden Lösung entgegenführt. Abschrift einer Darlegung des bayerischen Baurats Terletzki über den bisherigen Stand der Frage der Wiederherstellung der Kirchenglocken bezw. über das bisherige Arbeiten des Ausschusses beehren wir uns zur gefl. Kenntnisnahme anzuschließen.

gez. Remmele."

Das Schreiben lautet:

„Berlin, im April 1920.

Wiederherstellung von Kirchenglocken.

Durch eine Beschwerde der badischen Regierung an die Reichsregierung und verschiedene andere mündliche Anfragen wurde ich veranlaßt, noch vor dem endgültigen Abschluß der vorbereitenden Arbeiten des einstweiligen Glockenausschusses zusammenfassend über den bisherigen Stand der Frage der Wiederherstellung von Kirchenglocken bezw. über das bisherige Arbeiten des Ausschusses zu berichten.

Die Kirchenglocken mußten seinerzeit im Kriege teilweise deshalb beschlagnahmt und eingeschmolzen werden, weil ein außerordentlich großer Mangel an Zinn in der Kriegsindustrie vorhanden war, der anderweitig nicht gedeckt werden konnte. Die Glocken enthalten nämlich 15 Prozent und mehr Zinn in ihrer Zusammensetzung, das durch Elektrolyse aus der Glockenbronze gewonnen wurde.

23185 t Glocken sind im ganzen abgeliefert worden, dies dürfte etwa 50 Prozent des gesamten Bestandes der im Reich vorhandenen Kirchenglocken sein. (Nach den ursprünglichen Meldungen wären es allerdings 62 Prozent des Bestandes, jedoch hat sich ergeben, daß die Gemeinden fast durchweg mehr abgeliefert haben, als ihre schätzungsweisen Anmeldungen sagten.)

Von diesem Glockenmaterial wurden 600 t bereits zurückgegeben, und es darf hierzu bemerkt werden, daß diese Rückgabe sofort nach Abschluß des Waffenstillstandes erfolgte, ohne daß hierzu die Reichsregierung von irgend welcher Seite bedrängt worden war. Es blieben dann etwa noch 400 unzerschlagene Glocken übrig, deren Eigentümer gesucht werden mußten, da die Glocken schlecht oder ungenügend gekennzeichnet waren; 200 davon konnten neuerdings festgestellt werden und einige Gemeinden verzichteten auch auf Rücklieferung ihrer abgelieferten Glocken. Nach diesem Stand der Ablieferung und der bereits erfolgten Rücklieferung kommen noch etwa 22500 t an Glocken für die Wiederherstellung in Frage.

Zu dieser Wiederherstellungsfrage nimmt die Reichsregierung folgenden Standpunkt ein:

„Die Ablieferer von Kirchenglocken sind durch die gezahlte Entschädigung bei der Ablieferung rechtlich völlig abgefunden, und für das Reich besteht nach Maßgabe der hier in Betracht kommenden Verordnung über die Sicherstellung des Kriegsbedarfes aus diesem Rechtsgeschäft keinerlei materielle Verpflichtung mehr. Soweit jedoch Metalle bereitgestellt werden können, zur Erfüllung der seitens des Kriegsamtes mit Verfügung vom 19. 5. 17 gemachten Zusage, soll dies geschehen."

Eine Hergabe von Metall geschieht also nicht mit Rücksicht auf jene Zusage des Kriegsamtes und keinesfalls können, wie die Verordnung über die Sicherstellung des Heeresbedarfs zeigt, irgend welche rechtliche Ansprüche hierfür geltend gemacht werden. Deshalb muß diese Metallhergabe als eine völlig für sich stehende Aktion angesehen werden, die nur soweit durchgeführt werden kann, als aus den noch vorhandenen Beständen der Heeresverwaltung Metalle zur Verfügung gestellt werden können. Seitens der Heeresverwaltung ist damals ausdrücklich gesagt worden, daß die Hergabe von Metallen erst in Betracht gezogen werden könne nach Eintritt des Friedens.

Vom Reichskommissar für Metallwirtschaft wurde inzwischen zuerst eine Menge von 100 t Bronze bereit gestellt, die neuerdings um weitere 150 t auf 250 t erhöht wurde. Ein Unterausschuß des Glockenausschusses erreichte ferner nach weitgehender Vorarbeit in diesem Sinne durch Herrn Reichskommissar Vierhoff die Zusage von 1000 t Kupferinhalt (Metalle, aus denen insgesamt 1000 t reines Kupfer gewonnen werden können) vom Reichsschatzministerium, so daß nunmehr zur Verteilung auf die Kirchengemeinden eine Menge von 1250 t Metall bereitsteht. Diese Abgabe von seiten des Reiches erfolgt jedoch nur unter der ausdrücklichen Bedingung, daß

1. für die Verteilung dieser Bronzemenge eine geeignete, von den Verbrauchern (Kirchengemeinden) bevollmächtigte Organisation eingerichtet wird, die die Gewähr für eine gerechte Verteilung dieser Bronzemenge gibt (Für die noch benötigte Zinnmenge wird es wohl notwendig werden, durch freiwillige Sammlung der Gemeinden die erforderliche Menge aufzubringen.)

2. daß durch diese Materialüberweisung endgültig alle

Forderungen gegen das Reich seitens der Kirchengemeinden als gelöscht betrachtet werden.

Wenn diesen Bedingungen Genüge geleistet wird, würde also eine Menge von 1850 t zurückgegeben sein, das dürfte der Menge entsprechen, welche zu Beginn des Waffenstillstandes noch verfügbar war.

Gegenüber dem Verlangen der Reichsregierung auf Verzicht jeglicher weiterer Ansprüche seitens der Kirchengemeinden ist es notwendig, die bisher geäußerten Ansprüche der Kirchen und Regierungen gegenüber zu stellen:

Baden verlangte in der ersten Sitzung eine finanzielle Erleichterung durch das Reich, Hessen meinte, daß das Reich sich nicht nur darauf beschränken dürfe, die seinerzeit gemachten Zusagen durchzuführen, sondern es müsse sich weitgehend mit der Wiederherstellung befassen. Bayern regte an, daß die Kosten der Organisation vom Reich getragen werden. Ferner wurde von einer Seite das Verlangen gestellt, die Glocken zu normalen Preisen (es werden wohl Vor-Kriegspreise gemeint sein) zu erhalten, und endlich wurde verlangt, daß die Materialrückgabe zu einem Preise erfolgen solle, der dem Hergabepreis entspräche, das sei etwa 5—6 Mark gegossene Bronze.

Inwieweit wirkliche Rechtsansprüche seitens der Gemeinden gegenüber dem Reich bestehen, konnte bisher nicht erklärt werden. Die vorhandenen Rechtsgutachten sprechen sich gegen eine Verpflichtung aus, und das Versprechen des Kriegsamts sagt über die Rückgabe von Metallen: es solle zurückgegeben werden, soweit und so lange der Heeresverwaltung Metall zur Verfügung stehe und zwar mit Eintritt des Friedens.

Es dürfte sich jedoch wohl empfehlen, diesen Rechtsgründen nicht zu weit nachzugehen, sondern sich lieber auf dem vorgeschlagenen Vergleich zu einigen.

Um allein der grundlegenden Aufgabe nachkommen zu können, die vorhandenen Materialien und noch vorhandene unzerschlagene Glocken so zu verteilen, daß Gewähr dafür geboten ist, daß die Verteilung gerecht und zur Zufriedenheit aller berechtigten Interessenten erfolgt, ist ein organisierter Zusammenschluß der Interessenten notwendig. Doch dürften auch noch weitere Aufgaben zum Nutzen und Vorteil der Wiederherstellung an Glocken zu leisten sein.

Im Glockenausschuß wurde über die Aufgaben desselben folgendes vorgeschlagen:

a) Festlegung von Richtlinien für die Wiederherstellung der Glocken:
   1. Reihenfolge der Bestellung,
   2. Verteilung des vom Reich hergegebenen Materials,
b) Vereinbarungen mit den Glockengießern (Lieferungsbedingungen, Qualitätsvorschriften, Garantien, Anerkennung des Prüfungsamts usw.),
c) Aufsichtstätigkeit bei den Einkaufsvereinigungen,
d) Verpflichtungen der Einkaufsvereinigungen auf gewissenhafte Einhaltung aller vom Glockenausschuß erteilten Vorschriften;
e) Förderung der Wiederherstellung der Glocken durch Schaffung einer unparteiischen Beratungsstelle, verbunden mit einem unparteiischen Prüfungsamt für Material, Ton und bildnerische Ausstattung von Glocken;
f) Prüfung der Stahlglockenfrage.

Die Organisation soll etwa folgende Zusammensetzung erhalten:

ein Vertreter der Reichsregierung,
mehrere Vertreter der Einzelstaaten,
Vertreter der Kirchen,
nach Notwendigkeit Zuziehung von Sachverständigen (in etwa zu bildenden Unterausschüssen).

Dem Glockenausschuß wären zu errichtende Einkaufsvereinigungen der evangelischen und katholischen Kirche zu unterstellen.

Gegen eine Organisation vorgeschlagener Art wurden zwei Hauptbedenken im Ausschuß vorgebracht, das Bedenken, hierdurch eine zentrale Zwangswirtschaft einzuführen, durch welche es zu einer Unmöglichkeit würde, im freien Handel Glocken zu beschaffen, oder diese nur mit großen Nachteilen möglich wäre, und ferner die hohen Kosten einer solchen Organisation. Diesen Bedenken darf gegenüber gestellt werden, daß von einer Zwangswirtschaft nicht die Rede sein kann, weil nicht beabsichtigt ist, den Behörden ein Zwangsrecht einzuräumen, sondern es soll ein verständiger Selbstverwaltungskörper der Interessenten (Kirchen) gebildet werden, ein Zusammenschluß, der eine respektable Macht darstellt und dadurch den Beteiligten erhebliche Vorteile bietet. Es ist auch mehr beabsichtigt, einen moralischen Zwang zum Anschluß an die Organisation auszuüben, der aber, wie gesagt, viele Vorteile in sich schließt, so daß es eigentlich kein Zwang zu nennen ist, sondern im Interesse der Beteiligten gelegen sein wird, sich diese Organisation zu Nutzen zu machen. Von einem moralischen Zwang kann vielleicht nur insofern gesprochen werden, als es sich für die reichen Gemeinden darum handeln wird, ihren Bedarf ein- bezw. unterzuordnen.

Erst dadurch wird es aber den minderbemittelten und armen Gemeinden überhaupt ermöglicht, sich wenigstens das notwendige Geläute zu denkbar vorteilhaften Preisen und Bedingungen zu beschaffen. Auch soll die Organisation es in der Hand behalten, nach Erledigung der Verteilung der vom Reich zur Verfügung gestellten Metallmengen ihre Arbeiten einzustellen, wenn alsdann die allgemein nützlichen Aufgaben als genügend gelöst betrachtet werden können, oder sich unvorhergesehene Nachteile durch die Organisation herausgestellt hätten.

Dem Bedenken gegen die hohen Kosten darf gegenübergestellt werden, daß bei einer Produktionsmöglichkeit von 1000 t Glocken pro Jahr (vor dem Kriege wurde eine Leistungsfähigkeit von etwa 850 t in Deutschland festgestellt) beispielsweise durch Erhebung einer Gebühr von 0,27 M./kg gegossener Glocke eine Jahreseinnnahme von 250 000 M. zusammengebracht würde. Es kann dieses Beispiel nicht beabsichtigen, jetzt bereits festzulegen, daß eine Organisation gerade 250 000 M. benötigen werde, es kann dieses nach Art der Organisation weniger, aber auch mehr sein. Gezeigt will nur werden, daß die Mehrkosten durch eine Organisation keineswegs sehr erheblich oder gar hindernd sein würden, denn, um das Beispiel weiter durchzuführen, käme es hier bei einer Glocke von 300 kg zu einem Aufgeld von nur 75 M.

Zu den genannten Aufgaben des Glockenausschusses ist es notwendig, noch folgende Erläuterungen und Begründungen zu geben:

Zu a). Es muß festgestellt werden, was von den einzelnen Gemeinden abgeliefert wurde, welcher Bedarf zur Zeit vorhanden ist, und der Grad der Dringlichkeit des einzelnen Bedarfs. Es müßten die Glocken verteilt werden, die unzerschlagen auf Lager sind und deren Vorbesitzer sich letzten Endes nicht einwandfrei feststellen läßt. Und endlich kommt die Verteilung von 1250 t Metall in Frage.

Zu b). Ohne eine Organisation der Interessenten stünden die einzelnen Kirchengemeinden den zusammengeschlossenen organisierten Gießereien hilflos gegenüber. Ein hem-

mungsloser Einzelkauf der Gemeinden würde den Markt stürmen und dadurch die Preise übermächtig hoch treiben, die Kirchengemeinden zum Spielball der Spekulation der Gießereien machen. Die Produktionsmöglichkeit und die verfügbaren Materialmengen stehen dem dringenden Bedarf an Kirchenglocken sehr unstimmig gegenüber und dies Mißverhältnis zwischen Angebot und Nachfrage kann nur zum Nachteil der nicht organisierten Partei ausfallen. Es muß darnach getrachtet werden, die Glocken möglichst billig zu bekommen. Es müssen die Lieferbedingungen und Qualitätsvorschriften bestmöglichst aufgestellt und Garantien verlangt werden für sachgemäße Ausführung, bei welcher ein richtiges und sparsames Arbeiten der Gießereien im Interesse der Materialverwendung und der Kosten zu kontrollieren sein wird.

Bemerkt darf hierzu noch werden, daß infolge der außerordentlich großen Nachfrage sich Bestrebungen bereits zeigen, durch Neugründungen von Gießereien den Glockenbedarf bewältigen zu helfen. Hierbei steht zu befürchten, daß sich auch solche Kreise diesen schwierigen Arbeitsgebieten zuwenden, die über Herstellung von Glocken nur wenig oder gar keine Erfahrung besitzen. Um hier nun die Gemeinden zu schützen, damit ihnen nicht von den Neulingen minderwertige Ware geliefert wird, sind scharf umrissene Qualitätsvorschriften in den Lieferungsbedingungen erforderlich und die Überwachung der Gießereien durch sachverständige unparteiische Organe wesentlich; — es ist ja ausgeschlossen, daß hierzu die Kirchengemeinden von sich aus jeweils in der Lage sein werden, ein sachlich richtiges Urteil fällen zu können, und einzeln genügend starken Einfluß den Gießereien gegenüber aufbringen —.

Auch die jetzt schon bestehenden Kirchenbehörden würden für diesen Zweck eine noch zu große Zahl konkurrierender Einzelkäufer bilden. Nur Einheitlichkeit und Einigkeit machen auch hier stark.

Es kann heute schon an einem Beispiel bewiesen werden, welchen Nachteilen und Schädigungen einzelstehende geschäftlich unerfahrene Kirchengemeinden ausgesetzt sind, wenn sie sich nicht an einen wohlorganisierten Wirtschaftskörper der Kirchen anlehnen können. Es ist bekannt geworden, daß Gießereien und Händler kleinere Kirchengemeinden zu übervorteilen suchen durch Abnahme ihrer Kirchenglocken aus Bronze zu lächerlichen Preisen und sonstigen höchst unvorteilhaften Bedingungen.

Zu c) und d). Um die richtige Durchführung der geplanten und für gut beschlossenen Maßnahmen, Bedingungen und Bestimmungen des Glockenausschusses zu gewährleisten und allen Kontrahenten, von denen man ja verlangt, daß sie sich diesen freiwillig unterordnen, sichere Gewähr vor Übervorteilung oder schädigenden Fehlern anderer zu bieten, erscheint eine unparteiische Überwachungsstelle unbedingt erforderlich und im Glockenausschuß gegeben zu sein.

Zu e). Bei dem Mangel an Material und den vielfach neuen Wünschen, die bei Neuanschaffungen stets auftreten, müßte es den Kirchen sehr willkommen sein, wenn sie über alle Fragen technischer, künstlerischer und musikalischer Art aufs beste und neueste beraten würden.

Zu f). Es muß berücksichtigt werden, daß die 1850 t Material nur zu einem kleinen Teil ausreichen werden, die seinerzeit eingeschmolzenen Glockenmengen zu ersetzen, und es ist vorauszusehen, daß bei der Materialknappheit und abnormen Teuerung Bronzeglocken nicht überall wieder hergestellt werden können. Es muß also darauf Bedacht genommen werden, den Kirchengemeinden hinreichenden anderweitigen Ersatz für Bronzeglocken zu bieten. Es muß daher die Stahlglockenfrage auf das dringendste geprüft und das Studium und die Verbesserung dieser Glocken mit allen Mitteln gefördert werden. Die Stahlglocken sind ein verhältnismäßig jüngeres und unerforschtes Fabrikationsgebiet, so daß zu vermuten steht, daß die bis jetzt bestehenden Mängel der Stahlglocken weniger auf die Nichteignung des Stahles zu Glocken, als vielmehr auf das Nichtkönnen der Gießereien zurückzuführen sein wird.

Für den Glockenausschuß gilt jetzt zu entscheiden, ob und inwieweit eine Organisation vorgeschlagen werden soll. Der erste Teil der Organisation zur Verteilung der vorhandenen Glocken und des zur Verfügung gestellten Metalls dürfte keineswegs zu umgehen sein. Es sollte aber dem so zu bildenden eigentlichen Glockenausschuß als weitere Hauptaufgabe gestellt werden, die anderen Fragen über die Einkaufsvereinigungen der Kirchen und das Studium der Stahlglocken zu behandeln und zum baldigen Abschluß zu bringen, soweit sich über deren Zweckmäßigkeit bezw. Notwendigkeit der jetzige vorbereitende Arbeitsausschuß nicht schon klar werden sollte.

Für den ersten Teil der Arbeiten, der Verteilung von Material, wurde auch bereits eine wertvolle Vorarbeit geleistet durch die Aufstellung eines Fragebogens an die Kirchengemeinden zur Feststellung des Bedarfs und der Dringlichkeit desselben (siehe Anlage).

Außerdem darf der jetzige Ausschuß an positivem, größeren Erfolg für sich in Anspruch nehmen, 1150 t weiteren Glockenmaterials erhalten zu haben.

Auch die Pressenotiz, die eingangs erwähnt wurde, dürfte noch im April fertiggestellt und beschlossen werden so daß wir trotz der gewiß mißlichen Verzögerung immerhin nennenswerte Fortschritte gemacht haben.

Ich hoffe bald über abschließende Ergebnisse des vorbereitenden Glockenausschusses berichten zu können, und daß die Kirchen schon jetzt einsehen, daß sie mit der Bildung der vorgeschlagenen Organisation den einzig richtigen Weg zum eigensten Vorteil einschlagen werden.

gez. Terletzki, bayr. Baurat."

Es liegt noch ein Schreiben des Reichswirtschaftsministers an den Minister des Innern vom 15. 4. 20 vor. Dasselbe lautet:

„Die Reichsregierung ist sich der weittragenden Bedeutung der Glockenfrage, wie sie durch die im Kriege erfolgte Enteignung der Kirchenglocken entstanden ist, seit jeher in vollem Maße bewußt gewesen. Sie hat insbesondere zu keiner Zeit verkannt, daß diese Frage aufs engste verknüpft ist mit tiefgehenden seelischen Bedürfnissen großer Teile des deutschen Volkes und somit Interessen berührt, die ihre Berücksichtigung finden müssen, so weit die Zwangslage der Verhältnisse es irgendwie gestattet. Der Regierung ist bekannt, daß die Entwickelung, die die Glockenangelegenheit schon im Kriege, besonders aber seit dem Abschluß des Waffenstillstandes, genommen hat, in den betroffenen Bevölkerungsschichten eine weitgehende Erregung hervorgerufen hat. Sie kann sich jedoch der Auffassung nicht verschließen, daß diese Erregung so sehr sie an sich aus rein menschlichen Gesichtspunkten heraus verständlich ist, doch zum großen Teil auf einer Unkenntnis der tatsächlichen Verhältnisse beruht und den Notwendigkeiten, wie sie durch den Krieg und im weiteren Verlauf durch dessen unglücklichen Ausgang geschaffen wurden, nicht genügend Rechnung trägt.

Die Glockenenteignung selbst ist eine Maßnahme, die nur aus den Gesichtspunkten heraus, wie sie seinerzeit im Kriege durch die Verhältnisse gegeben waren, beurteilt werden kann, und die von diesem Standpunkte aus als unumgänglich not-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wendig anerkannt werden muß und damals auch anerkannt wurde. Die Notwendigkeit, die Munitionsversorgung des Heeres unter allen Umständen für eine längere Zeitdauer sicherzustellen, zwang dazu, auf alle irgendwie erreichbaren Sparmetallquellen im Inlande zurückzugreifen. Wenn jetzt nachträglich die Ansicht geltend gemacht wird, die Glockenenteignung sei gar nicht dringend gewesen, und diese Ansicht damit begründet wird, daß das enteignete Material vielfach noch lange Monate, ja teilweise bis zum Kriegsende auf Sammelstellen usw. gelagert hat, so beruht dieses Argument allerdings auf einer völligen Verkennung der Planmäßigkeit der wirtschaftlichen Kriegsführung wie auch der organisatorischen Möglichkeiten einer derart umfassenden Maßnahme, wie die Metallmobilmachung sie darstellt. Es konnte nicht Aufgabe der für die Metallbeschaffung verantwortlichen Stellen sein, jeweils nur den Bedarf für die nächsten Monate zu decken und zu diesem Zwecke bald diese, bald jene Quelle der Metallbeschaffung zu erschließen, sondern es mußten Maßnahmen so getroffen werden, daß aus einer ganzen Reihe von Quellen ein laufender monatlicher Zugang geschaffen wurde, der für einen längeren Zeitraum, wie er der voraussichtlichen Kriegsdauer entsprach, den Sparmetallbedarf für die Munitionsherstellung sicher stellte. Es ist demgemäß durchaus selbstverständlich, daß über das aus einer bestimmten Maßnahme — wie beispielsweise der Glockenenteignung — stammende Material nicht sofort restlos im Verlauf kurzer Zeiträume verfügt wurde, sondern daß dieses Material im Verein mit den aus den übrigen Zugangsquellen stammenden Metallmengen erst allmählich im Verlauf des Krieges nach Maßgabe der jeweiligen Gesamtlage der Bedarfsdeckung zur Verarbeitung herangezogen wurde. Berücksichtigt werden muß hierbei auch, daß nahezu das gesamte aus der Metallmobilmachung stammende Material erst einer Umarbeitung durch die Hütten bedurfte, ehe es zur Verarbeitung brauchbar wurde, und daß somit lange Zeiträume verflossen, ehe das Material tatsächlich für Zwecke der Munitionherstellung verfügbar wurde. Es beweist daher nichts gegen die Notwendigkeit der Enteignung der Glocken, daß das enteignete Metall vielfach noch lange Zeit auf den Sammelstellen gelagert hat. Tatsache ist vielmehr, daß der weitaus größte Teil der Glockenbronze im Kriege zu Zwecken der Munitionsherstellung verarbeitet und demgemäß seiner ursprünglichen Bestimmung zugeführt worden ist. — Wie bedeutsam das Glockenmaterial — namentlich auch mit Rücksicht auf seinen hohen Gehalt an dem auf sonstige Weise fast nicht beschaffbaren Zinn für die Kriegführung gewesen ist, geht auch aus dem Umstand hervor, daß von dem eingezogenen Glockenmetall zur Zeit des Waffenstillstandes prozentual erheblich geringere Mengen vorhanden waren, als von den sonstigen eingezogenen Metallvorräten. Das Opfer, das die Kirchengemeinden dem Vaterlande durch die Abgabe des dringend benötigten Materials in Zeiten der schwersten Not gebracht haben, teilen sie mit allen Kreisen des deutschen Volkes, insbesondere auch mit Industrie und Gewerbe. Kaum ein Zweig des deutschen Wirtschaftslebens ist im Kriege von Enteignungen und damit von Verlusten verschont geblieben. Wollte das Reich heute nach dem unglücklichen Ausgang des Krieges für alle diese Verluste, die aus der Kriegsenteignung entstanden sind, aufkommen, so würde das die Kräfte der Allgemeinheit weit übersteigen und zu unübersehbaren Konsequenzen führen. Unmöglich kann aber einem Teil des Volkes gewährt werden, was den anderen Teilen versagt wird. Ganze blühende Gewerbszweige sind durch die Kriegsenteignungen in eine Notlage gekommen, die hart an Existenzvernichtung grenzt. Es wäre eine nicht zu verantwortende Ungerechtigkeit, wenn man unter diesen Umständen den Kirchengemeinden gegenüber eine Ersatzpflicht des Reiches für die aus der Glockenenteignung erwachsenen Verluste anerkennen und sie den übrigen Volkskreisen gegenüber, die gleichfalls durch die Enteignung schwer getroffen wurden, verweigern würde. Daß diese Verluste eine derartige Höhe erreicht haben, liegt in dem unglücklichen Ausgange des Krieges und den durch ihn geschaffenen wirtschaftlichen Verhältnissen, insbesondere dem Sturz der Valuta begründet. Diese Verluste müssen von allen Betroffenen hingenommen werden. Das Reich ist nicht in der Lage, sie zu tragen.

Aus allen diesen Gründen sehe ich mich außerstande, mich dem Antrag, daß allen denjenigen Kirchengemeinden, die Kirchenglocken abgeben mußten, der Preisunterschied zwischen Abgabepreis und Neuanschaffungskosten aus Reichsmitteln ersetzt werden, anzuschließen.

Wie ich bereits ausführte, ist der weitaus größte Teil des enteigneten Glockenmaterials im Kriege zu Zwecken der Munitionsherstellung verarbeitet worden. Die nach Eintritt des Waffenstillstandes noch vorhandenen Mengen Glockenbronze von etwa 1700—1800 t wurden, soweit es sich um zerschlagenes Material handelte (etwa 1200 t) in die allgemeine Metallkontingentierung einbezogen und im Wege des Kontingentscheinverfahrens bis auf gewisse Restbestände an die Metall verarbeitende Industrie zur Verteilung gebracht. Auch diese Maßnahme ist Gegenstand von Angriffen geworden. Ich sehe davon ab, nochmals den Rechtsstandpunkt zu betonen, wonach eine rechtliche Verpflichtung des Reiches, das bei Eintritt des Waffenstillstandes noch vorhandenen Glockenmaterial den Gemeinden noch zurückzugeben, keinesfalls als vorliegend anzuerkennen ist. Dieser Rechtsstandpunkt ist durch ein Gutachten des Reichsjustizministeriums ausdrücklich bestätigt worden. Ich bin zwar, wie unten noch näher dargelegt werden wird, bereit, dahin zu wirken, daß die Gemeinden wieder in den Besitz des zurzeit des Waffenstillstandes noch vorhandenen Materials zu angemessenen Preisen gelangen. Ich betone jedoch ausdrücklich, daß von einer moralischen Verpflichtung des Reiches zur Rückgabe des bei Abschluß des Waffenstillstandes noch vorhandenen Materials unter den damals vorliegenden Verhältnissen nicht gesprochen werden konnte. So wie die wirtschaftliche Lage Deutschlands sich nach dem unglücklichen Kriegsausgang, insbesondere angesichts der fortdauernden Blockade und der Unmöglichkeit einer Einfuhr entwickelte, war es erste Pflicht der Regierung, alles aus dem Kriege noch vorhandene Material dazu zu verwenden, um einen Zusammenbruch des deutschen Wirtschaftslebens und damit unabsehbares Unglück zu verhüten. Diesem Zwecke mußten auch die vorhandenen Metallbestände einschließlich der Glockenbronze dienen. Weite Zweige der deutschen Industrie, insbesondere die lebenswichtigen Betriebe wie Eisenbahn, Post-, Elektrizitäts-, Gas- und Wasserwerke, Bergwerke, Lebensmittelfabriken usw., waren während langer Zeit fast ausschließlich auf diese Bestände angewiesen. Erst im Juni 1919 setzte die erste Einfuhr von Metallen wieder ein. Angesichts dieser Lage wäre es unter keinem Gesichtspunkte zu verantworten gewesen, wenn die immerhin für die Versorgung des Wirtschaftslebens noch stark ins Gewicht fallenden Bestände an zerschlagener Glockenbronze nach dem Waffenstillstande an die Kirchengemeinden zurückgegeben worden wären — ganz abgesehen davon, daß selbst bei einer Rückgabe mit dem damals noch vorhandenen Material nur geringe Bruchteile des Neubedarfs an Glocken hätten befriedigt werden können. Es ist indessen nicht zutreffend, daß auf Weisung der Regierung noch nach dem Waffenstillstande

unversehrte Glocken zerschlagen worden sind. Der Reichskommissar für die Metallwirtschaft hat auch niemals, wie in der Landtagsverhandlung irrtümlicherweise angegeben worden ist, eine derartige Mitteilung an den Glockenausschuß gemacht. Sofort nach Abschluß des Waffenstillstandes wurde vielmehr mit der unter den damaligen Verhältnissen möglichen Beschleunigung an alle in Frage kommende Werke die Weisung ausgegeben, von der Verarbeitung noch unversehrter Glocken Abstand zu nehmen, da diese den Kirchengemeinden wieder zur Verfügung gestellt werden sollten. Diese unversehrten Glocken sind alsdann, soweit die Eigentümer bekannt waren, sofort den ursprünglichen Besitzern zurückgegeben worden. Eine Reihe von Glocken hat noch nicht zurückgegeben werden können, da die abgebenden Gemeinden entgegen den Vorschriften keine Merkmale angebracht hatten. Das bereits zerschlagene Metall wurde bis auf kleine Restmengen gemeinsam mit den übrigen Metallbeständen an die lebenswichtige Industrie auf Grund eingehender Prüfung der Dringlichkeit des Bedarfs im Einzelfalle im Laufe der Demobilmachungszeit zur Verteilung gebracht. Die Kontingentscheine sind immer nur an Endverbraucher, niemals auf Händler ausgestellt worden. Wenn trotzdem verhältnismäßig geringe Teile des Glockengutes auch in die Hände der Händler gelangt sind, so liegt das einmal darin, daß es in der nach der Revolution zunächst eingetretenen Verwirrung nicht immer möglich war, den Verkauf von Material durch unbefugte Instanzen zu verhindern. Weiter war auch innerhalb des Kontingentscheinverfahrens selbst die Möglichkeit gegeben, daß Händler in den Besitz von Glockenbronze gelangen konnten, insofern sie die von den Endverbrauchern auf sie ausgestellten Teilkontingentscheine mit gewöhnlicher Bronze aus eigenen Beständen belieferten und durch Einreichung der Teilkontingentscheine bei der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft, die hauptsächlich nur noch über Glockenbronze verfügte, solche als Ersatz beziehen konnten. Gegen dieses Verfahren war naturgemäß nichts einzuwenden, da es vom Standpunkte der Kontingentsordnung rechtmäßig war. Es ist durchaus verständlich, wenn heute der Umstand, daß Glockenbronze zu hohen Preisen vom Handel angeboten wird, in den beteiligten Bevölkerungskreisen Erregung hervorruft. Solche Einzelerscheinungen bieten jedoch keine genügende Grundlage zu Anriffen gegen die Verteilungsaktion der Regierung überhaupt. Die im Handel befindlichen Mengen an Glockenbronze sind nach den hier vorgelegten Unterlagen im Verhältnis zu den verteilten Mengen nicht erheblich und werden infolge von unzulässiger Verallgemeinerung der Einzelfälle weit überschätzt. Zu berücksichtigen ist hierbei, daß ein und dieselbe Metallmenge oft durch zahlreiche Hände geht und daher immer von neuem angeboten wird, oder daß dieselbe Menge zahlreichen Kirchengemeinden angetragen wird, so daß die Gesamtmenge, um die es sich handelt, in weit übertriebenem Lichte erscheint. Ich bin jedoch für Übersendung von konkretem Material in dieser Angelegenheit dankbar und werde jeden einzelnen Fall, in dem Händler auf unrechtmäßige Weise in den Besitz von Glockenbronze gelangt sind, nachprüfen lassen.

Die Verteilung von Metallen auf Kontingentscheinen ist im September vorigen Jahres infolge Erschöpfung der Bestände der Kriegsmetall-Aktiengesellschaft eingestellt worden. Wie bekannt, hat sich im Dezember vorigen Jahre Jahres zur Regelung der Glockenfrage ein Glockenausschuß gebildet, der sich aus Vertretern der kirchlichen Organisationen sowie der Reichsregierung und der Landesregierung zusammensetzt und der die Aufgabe hat, die Frage der Wiederherstellung der Glocken eingehend zu prüfen, sowie endmöglichst über etwa zu schaffende Einrichtungen Vorschläge zu unterbreiten. In diesem Ausschusse sind auch die süddeutschen Staaten, insbesondere auch Baden, durch die Person des Herrn Baurats Terlezki vertreten. Der von seiten eines Abgeordneten erhobene Vorwurf, daß die Bildung des Glockenausschusses lediglich den Zweck habe, die ganze Angelegenheit in einer Kommission zu begraben, muß auf das entschiedenste zurückgewiesen werden. Offenbar ist man sich in den beteiligten Kreisen über die ungeheuren Schwierigkeiten, die die Frage der Glockenwiederherstellung unter den heutigen Verhältnissen in sich schließt, und dem außerordentlichen Umfang der zu lösenden Fragen nicht genügend klar. Diese Schwierigkeiten beruhen nicht nur in der Materialbeschaffung und den hohen heutigen Metallpreisen, sondern vor allem in den Möglichkeiten der Glockenproduktion überhaupt. Unter Zugrundelegung der Friedenskapazität der deutschen Glockengießereien würde eine völlige Wiederherstellung der Kirchenglocken einen Zeitraum von über 20 Jahren in Anspruch nehmen. Bei der überaus großen Nachfrage nach Glocken, die aus dem verständlichen Wunsche der Kirchengemeinden entspringt, sich möglichst bald wieder in den Besitz ihrer Glocken zu setzen, liegt die Gefahr vor, daß angesichts der bestehenden Materialknappheit und der beschränkten Produktionsmöglichkeit die Preise weiter in die Höhe getrieben und die Kirchengemeinden zum Spielball von Spekulationsgelüsten werden. Damit würde insbesondere den ärmeren Kirchengemeinden auf längere Zeit hinaus jede Möglichkeit genommen werden, sich wieder in den Besitz von Kirchenglocken zu setzen. Alle diese Fragen werden im Glockenausschuß einer eingehenden Prüfung unterzogen werden müssen.

Hinsichtlich der Materialbeschaffung habe ich, obgleich eine Verpflichtung des Reiches zur Rückgabe des Glockengutes, wie bereits ausgeführt, nicht anerkannt werden kann, dem Glockenausschuß die Zusicherung gegeben, daß das nach Abschluß der Kontingentierung noch zur Verfügung stehende Material in Höhe von etwa 250 Tonnen für die Kirchengemeinden zurückgestellt werden soll. Rund 600 Tonnen werden in Form noch unzerschlagener Glocken an die Kirchengemeinden zurückgegeben. Darüber hinaus wird es nach den Erklärungen des Reichsschatzministeriums aller Voraussicht nach möglich sein, aus Heeresbeständen 1000 Tonnen Kupfer flüssig zu machen und für die Zwecke der Neuherstellung von Glocken zur Verfügung zu stellen. Ich bin bereit, die Hergabe dieser Mengen, die mit Rücksicht auf die Beteiligung verschiedener Reichs-Ressorts von einem Kabinettsbeschluß abhängig gemacht werden muß, im Kabinett zu befürworten, sofern die jetzige etwas günstigere Entwicklung der Metallage anhält und daher die Verwendung der 1000 Tonnen irgend zuläßt. Hiermit würden durch die Rückgabe diejenigen Mengen erreicht sein, die bei Eintritt des Waffenstillstandes noch an Glockenbronze vorhanden waren. Über die Preise, zu denen die Metalle zur Verfügung gestellt werden können, wird im Benehmen mit den zuständigen Reichs-Ressorts entschieden werden.

Zu weiteren Zugeständnissen bin ich, insbesondere auch mit Rücksicht auf die bereits angeführten allgemeinen Folgen der Kriegsenteignung und die Unmöglichkeit, weitergehende Ausnahmen zugunsten einzelner Volkskreisen zu gewähren, nicht in der Lage. Diese Zugeständnisse sind aber an die Voraussetzung geknüpft, daß seitens der zuständigen Stellen die bindende Erklärung abgegeben wird, daß keinerlei weitere Forderungen an die Reichsregierung gestellt werden. Voraussetzung für die Hergabe des Ma-

terials ist ferner, daß eine Organisation geschaffen wird, die eine gerechte Verteilung des zur Verfügung gestellten Metalles gewährleistet. Die Schaffung einer solchen Organisation liegt im übrigen, auch abgesehen von der Verteilung, im weitgehendsten Maße im Interesse der Kirchengemeinden selbst. Neben der Verteilung der vom Reiche zur Verfügung gestellten Metalle würden dieser Organisation noch zahlreiche andere Aufgaben erwachsen, wie insbesondere die Festlegung von Richtlinien für die Wiederherstellung der Glocken Vereinbarungen von Lieferungsbedingungen, Qualitätsvorschriften usw. mit den Glockengießereien, Überwachung der Reihenfolge der Bestellungen und schließlich vor allem auch Prüfung derjenigen Fragen, die sich auf rein technischem Gebiet ergeben, wie insbesondere auch die Frage der Stahlglocken und ihrer Verwendbarkeit an Stelle von Bronzeglocken.

Die bisherigen Verhandlungen des Glockenausschusses sind durch verschiedene Umstände, häufige Verhinderung der kirchlichen und parlamentarischen Mitglieder, Verkehrsschwierigkeiten usw. etwas beeinträchtigt worden. In der letzten Sitzung des Glockenausschusses vom 26. Februar sind indessen von dem Reichskommissar für die Abwicklung der Metallmobilmachung konkrete Vorschläge unterbreitet worden, in welcher Weise eine derartige Organisation geschaffen werden kann. Der Fortgang der Arbeiten des Ausschusses läßt hoffen, daß bereits in den nächsten Wochen bindende Entschlüsse gefaßt werden können. Es kann daher den Kirchengemeinden nur empfohlen werden, in der Frage der Wiederherstellung der Kirchenglocken sich zunächst noch zu gedulden. Es muß eingesehen werden, daß ein überhastetes Drängen der Gemeinden, sich in den Besitz neuer Glocken zu setzen, unter den gegenwärtigen Verhältnissen zu einem Chaos in Angebot und Nachfrage führen würde, das letzten Endes nur für die Kirchengemeinden selbst nachteilig sein und den Zeitpunkt der Regelung der Glockenwiederherstellung weiter hinausschieben würde. Aufklärende Pressenotizen über die Arbeit des Glockenausschusses und den gegenwärtigen Stand der ganzen Glockenfrage werden demnächst zur Veröffentlichung gelangen."

An Regierungsmitteilungen sind weiter eingegangen:

8. Schreiben des Staatspräsidenten, wonach der praktische Arzt Dr. Alfons Fischer in Karlsruhe sich bereit erklärt hat, vor den Mitgliedern des Landtags einen Vortrag über Sozialhygiene zu halten.

Dient einstweilen zur Kenntnis. Der Zeitpunkt für den Vortrag kann mit Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses erst nach Pfingsten bestimmt werden.

9. Schreiben des Ministeriums der Finanzen über den Anschluß des Schnellzugs D 270.

Das Schreiben, welches vom Präsidenten verlesen wird, lautet:

„Die Abgangszeit des Zuges 9034 in Offenburg um 4.20 Uhr nachmittags ist vom 6. April an auf Antrag der Arbeitnehmer- und Arbeitgeberverbände der Offenburger Industrie (auch der Eisenbahnwerkstätte) festgesetzt worden, um der Arbeiterschaft — es sollen etwa 200—250 Arbeiter in Frage kommen — eine alsbaldige Heimfahrtgelegenheit nach Arbeitsschluß um 4 Uhr zu ermöglichen. Die weitere Hinausschiebung der Abgangszeit ist von der Arbeiterschaft abgelehnt worden.

Die Berücksichtigung der übrigen Verkehrsbedürfnisse hatte sich leider nicht ermöglichen lassen.

Wir werden jedoch dem allgemeinen Wunsche nach Wiederherstellung der Anschlußverbindung nach Freiburg Rechnung tragen durch entsprechende Späterlegung des Zuges 9034 und Herstellung des Übergangs auf den Vorortzug 3220.

Vom 1. Juni 1920 an ist geplant, den Schnellzug D 270 bis Basel durchzuführen."

IV. Sonstiges.

1. Schreiben des Verbands der Polizeibeamten Badens mit je 107 Abdrucken eines Merkblattes und der Nr. 6/7 der Fachzeitung „Der Polizeibeamte".

Gelangt zur Verteilung.

2. Einladung des Meßamtes Frankfurt a. M. zum Besuch der zweiten Frankfurter internationalen Messe am 8. Mai d. J.

Die Einladung wurde den Mitgliedern des Hauses bereits mitgeteilt mit der Bitte um Mitteilung, ob die Teilnahme an dem Besuch beabsichtigt ist.

3. Schreiben des Oberbürgermeisters der Hauptstadt Mannheim, betr. Verwendung des Mannheimer Schlosses mit einer Einladung zur Besichtigung desselben und zum Besuch einer Vorstellung im Nationaltheater anläßlich dieser Besichtigung.

Die Einladung richtet sich an das Präsidium des Landtags und an den Haushaltsausschuß. Des weiteren ist mit der Eingabe dem Präsidium anheimgegeben, die Einladung auch auszudehnen auf sämtliche Mitglieder. Es heißt da:

„Im Namen des Stadtrats gebe ich mir die Ehre, in diesem Sinne zu einem Besuche der Stadt Mannheim einzuladen" — es ist zunächst nur vom Präsidium und dem Haushaltsausschuß die Rede, dann heißt es weiter — „und möchte hohem Präsidium anheimstellen, nach seinem Ermessen diese Einladung auch auf die übrigen Mitglieder des Landtags auszudehnen." Es ist beigefügt:

„Sehr dankbar wäre ich, wenn mir möglichst bald mitgeteilt werden könnte, wann die Reise ausgeführt werden soll, worauf ich über die Einzelheiten Bericht erstatten könnte. Es wäre uns eine Freude, auch zu einer Vorstellung im Nationaltheater einladen zu dürfen; über das im vergangenen Jahr ebenfalls wiederholt Vorstellungen an die Regierung gerichtet worden sind."

Die Einladung wird einstweilen verdankt, und wird in der nächsten Sitzung des Ausschusses der Vertrauensmänner weiter zur Sprache gebracht werden.

4. Druckschrift von Joh. Koop, Buer in Westfalen: die Grundlagen einer neuen Wirtschaftsordnung durch Festlegung des Wirkungskreises des Kapitalismus.

Wird in den Fraktionszimmern aufgelegt.

5. Jahresbericht der Landeskreditkassenabteilung der Rheinischen Hypothekenbank in Mannheim für das Jahr 1919.

Gelangt zur Verteilung.

Für die sämtlichen Eingänge wird der Dank des Hauses ausgesprochen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Neck und Gen. die Pachtdauer des ausgerodeten Geländes im Hardtwald betr.**, das Wort

Abg. **Neck** (D. Dem. P.):

Aus welchen Gründen hat die Regierung die Pachtdauer des ausgerodeten Geländes im Hardtwald gegen die ursprüngliche Vereinbarung von 9 Jahren auf 6 Jahre herabgesetzt, andererseits den Pachtzins für die beiden ersten, wenigger einträglichen Jahre erhöht, wodurch in den beteiligten bäuerlichen Kreisen große Verstimmung erregt worden ist?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Im Hinblick auf die Unsicherheit der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse hat die Domänenabteilung des Finanzministeriums unterm 13. März d. J. mit Zustimmung dieses Ministeriums für die Übergangszeit angeordnet, es solle, nicht zuletzt auch im Interesse der Pächter, die Pachtzeit für domäneneigene Grundstücke vorerst auf 6 Jahre beschränkt und die Möglichkeit eine Neufestsetzung der Pachtzinsen nach Umlauf der drei ersten Pachtjahre vorgesehen werden, falls bis dahin eine weitere allgemeine Preisverschiebung nach oben oder unten eingetreten sein sollte. Angesichts des fortgesetzten Steigens der Preise der landwirtschaftlichen Erzeugnisse einerseits und der Steigerung der Lasten des Verpächters andererseits wurde diese Verfügung auch auf die Ausstockungsflächen angewendet. Auf Wunsch aus Interessentenkreisen habe ich jedoch inzwischen Anordnung getroffen, daß das Ausstockungsgelände in Zukunft allgemein zu einem festen Pachtzins auf die Dauer von 9 Jahren verpachtet wird. Berichtigend wird bemerkt, daß in dem Falle, in dem es sich in der vorliegenden Kurzen Anfrage handelt, nicht der Pachtzins für die beiden ersten Jahre, sondern für das zweite und dritte Jahr erhöht werden sollte u. z. von 1,50 M. für das ar auf 2. M.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten:

Zu Ziffer I derselben: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Regierungsvorlage **die vorläufige Verwaltungsordnung der Reichseisenbahnen betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Gemäß Ziffer 9 der in der 30. Sitzung bei Beratung des Gesetzentwurfs betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatsbahnen an das Reich gefaßten Entschließung hat die badische Regierung uns die Verwaltungsordnung (Schlußprotokoll zu § 24 Abs. 3) zur Genehmigung vorgelegt. Diese Verwaltungsordnung ist nur eine vorläufige. Auf entsprechende Anfragen über deren Zustandekommen und deren Bedeutung, sowie auf die geäußerten Bedenken, dieselbe zeige eine zu starke Zentralisation in Berlin, gab die Regierung etwa folgende Auskunft:

Die vorläufige Verwaltungsordnung sei durch Verhandlungen zwischen Vertretern der Reichsregierung und der Regierungen der Länder mit Staatsbahnbesitz zustande gekommen. Sie erstreckt sich zunächst nur auf die Zeit, in welcher in den einzelnen Ländern die Zweigstellen des Reichsverkehrsministeriums vorhanden seien, d. h. voraussichtlich bis zum 1. April 1921. Dann komme der zweite Abschnitt des Übergangszustandes bis zur endgültigen Neuorganisation der Reichseisenbahnen, für den eine zweite vorläufige Verwaltungsordnung zwischen dem Reich und den Ländern vereinbart werden müsse. Die Schaffung einer Neuorganisation sei vom Reichsverkehrsministerium insofern schon eingeleitet, als eine Vertretung aus den Großorganisationen der Wirtschaft und der Technik gebildet und mit ihr auch schon eine Besprechung beim Reichsverkehrsministerium abgehalten worden sei. Die Behandlung der Frage werde aber noch längere Zeit in Anspruch nehmen. Die Verwaltungsordnung für die Neuorganisation unterliege seinerzeit der Genehmigung des Reichsrates. Die badische Regierung werde, bevor sie endgültig dazu Stellung nehme, der vom Landtag gefaßten Entschließung entsprechend die Genehmigung des Landtags einholen.

Die jetzt vorliegende vorläufige Verwaltungsordnung enthalte in ihrem Texte in der Hauptsache lediglich einen Auszug aus dem vom Landtage genehmigten Staatsvertrage nebst Schlußprotokoll, in der Anlage eine nähere Aufführung der Zuständigkeiten des Reichsverkehrsministeriums. Bei der Aufstellung der Anlage sei man davon ausgegangen, nur diejenigen Zuständigkeiten für das Reichsverkehrsministerium vorzusehen, welche es haben müsse, um die oberste einheitliche Leitung und die parlamentarische Verantwortung für die Reichseisenbahnverwaltung, namentlich auch für ihre finanzielle Gebarung, tragen zu können. Es sei unumgänglich notwendig, daß die allgemeinen Grundsätze und Vorschriften, insbesondere für die allgemeine Verwaltung, für Personalsachen, für die Leitung des Betriebs und Verkehrs, für Bau- und Etatangelegenheiten, der Zuständigkeit des Reichsverkehrsministeriums vorbehalten würden. In allgemeinen Angelegenheiten der Beamten und Arbeiter habe das Reichsverkehrsministerium notgedrungen schon seit einiger Zeit die Führung übernehmen müssen. Bei den Beratungen sei bei manchen Punkten die Befürchtung laut geworden, daß man die Zuständigkeit des Reichsverkehrsministeriums vielleicht zu eng begrenzt habe. Man sei aber jetzt in der Dezentralisation möglichst weit gegangen und könne die Erfahrungen, die man in der nächsten Zeit mache, bei der Aufstellung der späteren Verwaltungsordnungen verwerten. —

Auf diesen Satz möchte ich ganz besonders hinweisen und ihn der Zweigstelle Baden zur Beachtung empfehlen. —

Im Zeitpunkt des Überganges der Staatsbahnen in das Eigentum des Reiches ändere sich nach außen hin in der Geschäftsführung der Eisenbahnverwaltung nicht viel. Das badische Finanzministerium scheide als solches allerdings aus der Eisenbahnverwaltung aus. Seine Eisenbahnabteilung bleibe aber als Zweigstelle des Reichsverkehrsministeriums bestehen.

Der Reichsverkehrsminister in Berlin übernehme zunächst nur die oberste Leitung und die Vertretung gegenüber der Reichsregierung, dem Reichsrat und dem Reichstag. Alle anderen dem Reichsverkehrsministerium zugewiesenen Zuständigkeiten würden bis auf weiteres von den Zweigstellen, für die früheren badischen Staatsbahnen also von der Zweigstelle Baden in Karlsruhe, ausgeübt. Diese Zuständigkeiten könne der Reichsverkehrsminister nur nach und nach in dem Maße an sich nehmen, als das Reichsverkehrsministerium ausgebaut werde. Dieser Ausbau werde schon deshalb nur langsam vor sich gehen können, weil es unter den heutigen Verhältnissen (Wohnungsnot) schwierig sei, die erforderlichen Beamten nach Berlin zu ziehen. So würden in Baden sowohl die Eisenbahnabteilung der Finanzministeriums als „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Baden", wie auch die Generaldirektion bis auf weiteres die Geschäfte im allgemeinen in der bisherigen Weise weiterführen. Das gleiche gelte für die übrigen Eisenbahndienststellen. Die Zweigstelle werde jedoch Geschäfte, die nicht zur Zuständigkeit des Reichsverkehrsministeriums gehörten, an die Generaldirektion abgeben, wodurch Geschäftsvereinfachungen erzielt würden.

Verschiedene vom Berichterstatter geäußerte Bedenken gegen einzelne Abschnitte der neuen Verwaltungsordnung wurden durch Erklärungen der Regierung zerstreut, so insbesondere die sich auf Abschnitt B Ziffer 4 bezw. 11, Seite 2 der Anlage zur Verwaltungsordnung sich gründende Befürchtung, das Reich könnte eines Tages die Be-

triebseinstellung der dem öffentlichen Verkehr dienenden Bahnen bzw. Einstellung einzelner Werkstätten verfügen. Diese Bestimmungen — sagt die Regierung — seien gerade deswegen aufgenommen worden, damit nicht eine einzelne Verwaltung derartige Einstellungen anordne. Vom Reich sei eine Betriebseinstellung nicht zu befürchten.

Zu Abschnitt B Ziffer 6: Eine Bennachteiligung Badens bei Aufstellung des Fahrplans bezw. Verteilung der Personen- und Schnellzugskilometer sei nicht zu befürchten, denn nach § 16 Abs. 2 des Staatsvertrages sei das ganze Bahnnetz „nach gleichen Gesichtspunkten" zu verwalten. Zu H Ziffer 3: Bei Heranziehung von schuldigen Beamten und Arbeiter zum Schadenersatz bleibe es bei der seitherigen Übung; es solle nach wie vor bei uns nicht vorkommen, daß einem Beamten zeitlebens Abzüge für einen etwa verschuldeten Unfall gemacht werden.

Die Beamten der Eisenbahnverwaltung werden anläßlich der Beratung der vorliegenden Verwaltungsordnung das letzte Mal dem Landtag Red und Antwort stehen. Im Haushaltsausschuß wurde dessen durch den Vorsitzenden gedacht, den Beamten für ihr jederzeit freundliches Entgegenkommen gedankt und der Wunsch daran geknüpft, die Eisenbahnbehörde möge auch als Reichsbehörde zum badischen Landtag eine freundliche Haltung einnehmen.

Seitens des Generaldirektors der badischen Staatsbahnen als dem Senior der Regierungsvertreter wurde dem Herrn Vorsitzenden für diese Anerkennung gedankt und die Versicherung abgegeben, daß auch ihnen der Abschied nicht leicht falle, daß sie aber auch in Zukunft für die badischen Abgeordneten zu jeder Auskunft und zur Erfüllung berechtigter Wünsche bereit sein werden.

Der Haushaltungsausschuß kommt schließlich zu dem Antrag:

> Der Landtag wolle von der vorläufigen Verwaltungsordnung Kenntnis nehmen und keine Beanstandung erheben.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Haushaltsausschusses, der von dem Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Im Anschluß hieran wird auf Antrag des Berichterstatters Abg. Seubert mit Zustimmung des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt:

Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die **Gesuche**

1. **der Fahrleiter G. Beck u. Gen., in Karlsruhe um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter,**
2. **der Betriebsassistenten aus der Reihe der ehemaligen Expeditionsgehilfen um Vermehrung der Sekretärstellen für diese Klasse,**
3. **des Badischen Eisenbahnerverbandes vom 15. November 1919, die Beschaffungsbeihilfe betr.,**
4. **des Verbandes badischer Stationsgehilfen um Verbesserung ihrer Lage,**
5. **mehrerer badischer Schaffner bei der Main-Neckarbahn, um Anstellung als Zugführer.**

Das Wort erhält

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Es liegen vor:

1. ein Gesuch der Fahrleiter Gustav Beck und Gen. in Karlsruhe um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter (J 4 des Gehaltstarifs).

Diese Beamten hatten anläßlich der Beratung der Besoldungsordnung Gelegenheit, ihre Wünsche durch ihre Organisation vorzubringen, und es ist anzunehmen, daß durch die neue Besoldungsordnung dieses Gesuch erledigt ist.

Der Haushaltsausschuß kommt daher zu dem Antrag:

> Der Landtag wolle das Gesuch der Fahrleiter Gustav Beck und Gen. in Karlsruhe vom 30. Juni 1919 um Einreihung in die Klasse der Betriebsleiter (J 4 des Gehaltstarifes) durch die neue Besoldungsordnung für erledigt erklären.

2. Ein Gesuch der Betriebsassistenten aus der Reihe der ehemaligen Expeditionsgehilfen um Vermehrung der Sekretärstellen für diese Klasse.

Diesem Gesuch ist durch den Vollzug des VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag mehr als entsprochen und der Ausschuß kommt daher zu dem Antrag, der Landtag wolle das Gesuch der Betriebsassistenten aus der Reihe der Expeditionsgehilfen vom 7. August 1919 durch den Vollzug des Nachtrags VII für erledigt erklären.

Es liegt hier noch vor ein Gesuch des Badischen Eisenbahnerverbandes vom 15. November 1919, die Beschaffungsbeihilfe betr.

Außer den im Spätjahr 1919 gegebenen Beschaffungsbeihilfen sind auch anfangs dieses Jahres eine Reihe von Beihilfen gewährt worden. Mit dem 1. April tritt die neue Besoldungsordnung in Kraft. Der Haushaltsausschuß kommt daher zu dem Antrag, der Landtag wolle das Gesuch des Badischen Eisenbahnerverbandes vom 15. November 1919, die Beschaffungsbeihilfe betr., durch die inzwischen genehmigten Teuerungsbeihilfen für erledigt erklären.

4. Wir haben ferner vorliegend ein Gesuch des Verbandes badischer Stationsgehilfen um Verbesserung ihrer Lage.

Der Verband wünscht:

1. die Bezeichnung Unterassistenten als Amtsbezeichnung,
2. Stellenbeschaffung für die Stationsgehilfen in angemessener Zahl,
3. Beförderungsmöglichkeit der Stationsgehilfen zu Betriebsassistenten unter Voraussetzung der Qualifikation,
4. restliche Überführung der Stationsgehilfen in die Klasse der Unterassistenten bei Übernahme des badischen Personals zur Reichsbahn,
5. Einreihung der Stationsgehilfen in Klasse J 4 des Gehaltstarifs.

Die Forderung der Stationsgehilfen nach Heraushebung aus der Klasse der Bahn- und Weichenwärter erscheint nach ihrer Beschäftigungart durchaus gerechtfertigt. Nachdem dieselben aber Gelegenheit hatten, ihre Wünsche durch die Standesorganisation bei Beratung der Besoldungsordnung anzubringen, und nachdem auch inzwischen die Staatsbahnen an das Reich übergegangen sind, kommt der Haushaltungsausschuß zu dem Antrag:

Der Landtag wolle das Gesuch des Verbandes badischer Stationsgehilfen vom 16. Januar 1920 um Besserstellung durch die neue Besoldungsordnung für erledigt erklären.

5. Schließlich handelt es sich noch um ein Gesuch mehrerer badischer Schaffner bei der Main-Neckarbahn um Anstellung als Zugführer.

Die badischen Schaffner der Main-Neckarbahn unterstehen nicht der Badischen Generaldirektion, sondern der Generaldirektion in Mainz; sie hätten also dort ihre Wünsche anzubringen. Da es sich aber um badische Landeskinder handelt, wäre der Landtag wohl verpflichtet gewesen, zu prüfen, ob nicht Verletzungen der ihnen zustehenden Rechte vorliegen. Nachdem aber auch diese Beamtenkategorie Gelegenheit hatte, durch ihre Standesvertretung bei Beratung der Besoldungsordnung mitzureden, und nachdem auch die Main-Neckarbahn an das Reich übergegangen ist, kommt der Haushaltungsausschuß zu dem Antrag:

Der Landtag wolle das Gesuch mehrerer badischer Schaffner bei der Main-Neckarbahn vom 17. Januar 1920 um Beförderung zum Zugführer durch die neue Besoldungsordnung und den Übergang des gesamten Personals an das Reich für erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Die Anträge des Haushaltsausschusses, die vom Präsidenten nochmals verlesen werden, finden keinen Widerspruch und werden für angenommen erklärt.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Mündliche Berichte des Haushaltausschusses und Beratung über den **Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920** erhält zunächst zu **Hauptabteilung** I des Staatsvoranschlags: **Landtag,** das Wort

Berichterstatter Abg. **Weißmann** (Soz):

Das Budget des Landtags ist nicht umfangreich. Ich habe Ihnen zunächst mitzuteilen, daß der Haushaltsausschuß bei der Position in Titel I § 1: Gehalte, insofern eine Änderung vorgenommen hat, als die ständige Gehilfin Fräulein Constandin die Beamteneigenschaft verliehen bekommen hat, daß sie infolgedessen einzureihen ist unter die ständigen Bureaubeamten und daß demzufolge es im § 1 zu lauten hat: § 1 1 (bisher 0) Bureaubeamtin Gehaltsklasse II, J 3.

Ferner hat sich der Haushaltsausschuß davon überzeugt, daß auch die Arbeiten des Hausmeisters Bender solche sind, daß es notwendig ist, ihm eine Zulage zu geben, weil er häufig abends gezwungen ist, länger dazubleiben und eigentlich nie eine Freizeit hat. Es erschien dem Haushaltsausschuß daher angebracht, ihm eine Dienstzulage zu geben. Es ist deshalb die Position dahin zu ändern, daß es heißt: (ferner für den Hausmeister) 1 voranschlagmäßige Dienstzulage (künftig wegfallend) und deshalb statt 4: 5 Beamte mit 11 550 M.

Das Wohnungsgeld ist abgeändert; statt 2300 beträgt es 2600

§ 3: Andere persönliche Ausgaben, 78 970 M.

Die Summe der Ausgaben der Hauptabteilung I ist somit, 1 033 170 M.

Bei § 4: „Sachlicher Aufwand", das ist der Aufwand des Landtags, ist zunächst zu konstatieren, daß eine neue Position enthalten ist in den Erläuterungen unter a: Kosten der Volksabstimmungen. Diese Kosten der Volksabstimmung betragen 60 000 M.

Weiter ist bei dieser Position noch einzuflechten eine Eingabe des Herrn Landtagsstenographen D. Frey auf Errichtung eines sogenannten Landesamtes für Kurzschrift. Der Vorschlag geht davon aus, daß es notwendig sei, der Stenographie im allgemeinen größere Bedeutung zuzuerkennen. Dieser Auffassung trat auch der Haushaltsausschuß bei, weil es in der heutigen Zeit notwendig ist, mit seiner Zeit hauszuhalten, also überflüssiges Schreiben zu vermeiden und das, was man zu schreiben hat, möglichst in Kurzschrift niederzulegen. Es wird nun die Mitteilung gemacht, daß auch in anderen Staaten, in Sachsen, Bayern usw. zuletzt auch in Mecklenburg derartige stenographische Ämter errichtet wurden. Der Haushaltsausschuß hat sich nicht direkt ablehnend verhalten. Es wird ja in dieser Eingabe verlangt, daß die Aufgabe des stenographischen Landesamtes sein sollte zunächst Aufnahme der Reden, dann Drucklegung der Berichte, Sammlung der Berichte, ferner soll ein Nachschlagewerk über die Berichte herausgegeben werden, und noch einige andere Aufgaben sind ihm zugewiesen. Der Haushaltsausschuß läßt die Frage der Errichtung eines stenographischen Amtes zunächst offen, er hat einen definitiven Beschluß nicht gefaßt und behält sich vor, bei geeigneter Gelegenheit darauf zurückzukommen.

Bei der Beratung der Position „Landtag" ist auch noch die Angelegenheit der rascheren Erledigung der Herausgabe der Reden der Abgeordneten zur Sprache gekommen. Es ist eine allgemeine Klage, daß die Berichte so spät erscheinen, daß es häufig 14 Tage dauert, bis die amtlichen Berichte im Druck erscheinen. Die Mitglieder des Haushaltsausschusses haben deswegen den Wunsch ausgesprochen, daß dies rascher gehen möge. Der Haushaltsausschuß ist vor allem davon ausgegangen, daß die Abgeordneten hie und da gezwungen sind, in diesen Berichten etwas nachzusehen, und daß es deshalb wünschenswert ist, daß die Druckerei möglichst rasch arbeite. Zur Entschuldigung der Druckerei ist gesagt worden, daß die Druckereien in der heutigen Zeit mit außerordentlichen Schwierigkeiten zu rechnen haben, daß eben bei den Druckereien viele Störungen entstehen, die man früher nicht gekannt hat, und die frühere rasche Herausgabe fast nicht möglich ist. Gleichwohl glaubt der Haushaltsausschuß, auch hier den Wunsch öffentlich ausgesprochen zu sehen, daß diese Berichte rascher erscheinen, dem zufolge auch die Druckerei diesem Wunsch des Haushaltsausschusses und des Landtages nachkommen möchte.

Eine andere Frage wurde noch erörtert bei der Position „Landtag", und zwar die, daß die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten, die Reisekosten und Verwandtes zusammen 500 000 M., also eine halbe Million, betragen haben. Wir haben hierfür in dem Voranschlag als bisher jährliche Summe 212 000 M., für den Voranschlag 1920 aber nun die Summe von 940 000 M. Es muß jedoch hier gesagt werden, daß die Erste und Zweite Kammer hier zusammen fallen und die Summe natürlich schon deswegen höher sein muß, ferner, daß die Teuerung im allgemeinen in Frage kommt und daraus die Position zu erklären ist.

Aber der Haushaltsausschuß hat bei dieser Gelegenheit zugleich auch beraten, inwiefern es notwendig sei, die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten zu erhöhen. Es wurde darauf aufmerksam gemacht, daß es heute fast unmöglich sei, mit den Diäten von 4200 M. für die auswärts wohnenden, 2800 M. für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten, für jede Sitzung eines Ausschusses außerhalb des Sitzungstages 20 M. für die Auswärtswohnenden und 10 M. für die hiesigen Abgeordneten, auszukommen, daß diese Beträge zu niedrig seien. Es wurde ausgesprochen, daß bei der heutigen Teuerung unmöglich ein Abgeordneter leben könne, ohne zuzusetzen, daß die Ausgaben für Essen und andere Bedürfnisse so groß seien, daß es selbstverständlich notwendig sei, eine Erhöhung der Diäten vorzunehmen. Es verschloß sich keiner der Redner diesen Darlegungen, und es wurde beschlossen, daß der Haushaltsausschuß den Verfassungsausschuß, wie es schon früher

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

geschehen ist, ersuche, in eine Beratung dieser Angelegenheit einzutreten. Der Verfassungsausschuß wird einen Unterausschuß ernennen, der Unterausschuß wird Vorschläge machen. Dann wird sich der Haushaltungsausschuß, die Vertrauensmännersitzung und endgültig der Landtag dazu äußern.

Das sind im wesentlichen die Gesichtspunkte, die vorgebracht wurden bei der Beratung des Voranschlages für den Landtag. Der Haushaltsausschuß stellt deshalb den Antrag:

Der Antrag wolle den Voranschlag des Landtages für das Jahr 1920 in Ausgabe und Einnahme mit Änderung in Titel 1 und zwar:

§ 1: 1 (bisher 0) Bureaubeamtin Gehaltsklasse II, J 3 (ferner für den Hausmeister) 1 voranschlagsmäßige Dienstzulage (künftig wegfallend)

und deshalb statt 4: 5 Beamte mit	11 550 M.
§ 2 Wohnungsgeld rund mit	2 600 „
§ 3 Andere persönliche Ausgaben	78 970 „
somit die Summe: Ausgabe Hauptabt. 1	1 033 170 „

genehmigen.

Die Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt bekannt, daß der Ausschuß der Vertrauensmänner der Meinung war, daß es bei den einzelnen Hauptabteilungen einer Generaldebatte nicht bedarf. Allgemeine Bemerkungen sollen jeweils an die einzelnen Paragraphen angeknüpft werden. Dieselbe Übung soll auch bei den folgenden Hauptabteilungen eintreten.

Bei Aufruf sämtlicher Positionen des Titels I in Ausgabe (§§ 1 bis 4 und Einnahme (§ 1) durch den Präsidenten, wird das Wort nicht begehrt.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Haushaltsausschusses, auf dessen nochmalige Verlesung durch den Präsidenten seitens des Hauses verzichtet wird, wird einstimmig angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über die **Hauptabteilung II des Staatsvoranschlags: Staatsministerium,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten über den Voranschlag des Staatsministeriums für das Jahr 1920, Hauptabteilung II des Staatsvoranschlages. Ihr Ausschuß hat, einem Antrag des Staatsministeriums folgend, beschlossen, das Repräsentationsgeld für den Staatspräsidenten von 10 000 M. auf 15 000 M. zu erhöhen. Entsprechend des gesunkenen Geldwertes mußte der Betrag, der seit vielen Jahren stets der gleiche war, erhöht worden um 5000 M., da es so unmöglich war, auszukommen.

Einem weiterem Antrage des Staatsministerium gemäß hat Ihr Ausschuß als § 10 einen weiteren Posten mit 100 000 M. dem Voranschlag angefügt unter der Bezeichnung „allgemeiner Fonds für sachlichen und persönlichen Aufwand der Staatsregierung". Die unter § 3 enthaltenen 15 000 M. sollen dem Staatspräsidenten zur Bestreitung persönlicher, ihm obliegender Aufwendung für Repräsentation dienen. Die unter § 10, also dem neuen Paragraphen, angeforderten 100 000 M. sollen verwendet werden für alle dem Staatsministerium als solchem sowie den einzelnen Ministerien obliegenden Ausgaben sachlicher und persönlicher Art aus Dienstreisen oder sonstigen staatlichen Gründen. Der Betrag von 100 000 M. ist sicher bei den hohen Preisen für alle Dinge kein zu hoher. Aus Anlaß der Besuche des früheren Reichswehrministers Noske und des Reichspräsidenten Ebert ergab sich, daß verhältnismäßig bescheidene Veranstaltungen erhebliche Beträge beanspruchen. Ihr Ausschuß war einmütig der Auffassung, daß die Erhöhung von 5000 M. für das Repräsentationsgeld des Staatspräsidenten und die Einstellung des Betrages von 100 000 M. geboten sei. Die Anweisungen auf die 100 000 M. sollen durch das Staatsministerium erfolgen. Die Nachprüfung soll dem landständischen Ausschuß obliegen. Auf Unterstützungsgesuche soll der Staatspräsident erwidern, daß ihm Mittel hierfür nicht zur Verfügung stehen, oder er soll solche an die zuständigen Stellen weiterleiten. Ihr Ausschuß erklärt auf Anregung der Regierung sein Einverständnis, daß die Ausgaben für die Besuche des Reichswehrministers Noske und des Staatspräsidenten Ebert, für welche Mittel nicht vorgesehen waren, aus Titel 13 des Voranschlages für das Finanzministerium 1918/19, allgemeiner Fonds für im Staatsvoranschlag nicht vorgesehene Bedürfnisse persönlicher und sachlicher Art, bestritten werden sollen.

Durch die Wahl des bisherigen Vortragenden Rates im Staatsministerium zum Finanzminister wurde diese Stelle frei. Es wurde von einer Seite bedauert, daß diese Stelle alsbald wieder besetzt wurde und es im Hinblick auf die Vereinfachung der Staatsverwaltung vielleicht zweckmäßiger gewesen wäre, die Erledigung der Geschäfte einer Arbeitskraft aus dem auswärtigen Ministerium zu übertragen.

Bei der Position „Tagegelder der Staatsräte" wurde darauf hingewiesen, daß über die Bezahlung der Staatsräte in weiten Volkskreisen falsche Vorstellungen verbreitet seien. Es besteht vielfach die Meinung, sie bezögen die Ministergehalte. Dem gegenüber soll festgestellt werden, daß sie nur für Sitzungen im Staatsministerium, oder wenn sie in ihrer Eigenschaft als Staatsräte Aufgaben zu erledigen haben, Tagegelder erhalten, und zwar die von auswärts kommenden Staatsräte 35 M., die in Karlsruhe wohnenden 20 M. In dem Ausschuß wurde der Regierung nahe gelegt, die Bevölkerung über den wirklichen Sachverhalt in der Presse zu orientieren. Im übrigen wurde von einer Seite der Wunsch ausgesprochen, der Staatspräsident möge mehr als bisher auf das Land hinausgehen, um mit der Bevölkerung Fühlung suchen. Das würde zur Beruhigung und Versöhnung der verschiedenen Bevölkerungsschichten beitragen.

Außer der Ihnen bereits vorgetragenen Erhöhung bezw. Neueinstellung wurde das Budget in allen Positionen, wie vorgesehen, einstimmig von Ihrem Ausschuß genehmigt. Ich habe die Ehre, Ihnen folgenden Antrag zur Annahme zu empfehlen: Der Haushaltausschuß beantragt, das Hohe Haus wolle die Hauptabteilung II, Voranschlag des Staatsministeriums 1920, genehmigen, dabei bei dem Titel I § 3

1. den Posten Repräsentationsgeld von 10 000 auf 15 000 erhöhen,

2. einen § 10 einfügen unter der Bezeichnung: „Allgemeiner Fond für sachlichen und persönlichen Aufwand der Staatsregierung" und hier den Betrag von 100 000 Mark einsetzen und demgemäß statt des im Voranschlag vorgesehenen Betrags von 117 620 Mark, den Betrag von 222 620 Mark genehmigen.

Der stellv. Vorsitzende, Abg. Dr. Glockner, ist der Antragsteller. Die Summe der Hauptabteilung II wäre demnach 222 620 Mark.

Die Beratung wird eröffnet.

Bei Aufruf sämtlicher Positionen des Ausgabe-Titels I (§§ 1—9) und des neu einzufügenden § 10 mit der zu § 3 beantragten Änderung, wird das Wort nicht begehrt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, von dessen nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten mit Zustimmung des Hauses abgesehen wird, wird einstimmig angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über die **Hauptabteilung III des Staatsvoranschlags: Ministerium des Auswärtigen** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Ihrig (D. Dem. P.):

Ich habe die Ehre, Ihnen namens des Haushaltsausschusses Bericht zu erstatten über den Voranschlag des Ministeriums des Auswärtigen für das Jahr 1920, Hauptabteilung III.

Im vorigen Staatsvoranschlag finden wir ein „Ministerium des Großherzoglichen Hauses, der Justiz und des Auswärtigen". Durch Gesetz vom 2. April 1919 wurde der Geschäftskreis der Ministerien neu abgegrenzt und aus diesem Ministerium ein Ministerium des Auswärtigen und das Justizministerium gebildet, für welche beide der jetzige Staatsvoranschlag getrennte Voranschläge enthält.

Zu Titel I der Ausgaben des Ministeriums des Auswärtigen ist zu bemerken, daß die Zahl der Beamten die gleiche bleibt wie bisher, der persönliche und sachliche Aufwand sich daher nur von 110 390 M. auf 129 560 M., also um 19 170 Mark erhöht.

Im Titel II § 1 der Ausgaben im ordentlichen Etat sind auf Wunsch des Herrn Ministers vom Haushaltsausschuß zu dem „Tarifmäßigen Aufwendungsgeld" der Gesandtschaft in Berlin in der Höhe von 20 000 M. noch weitere 30 000 M. als „Zusätzliche Teuerungsbewilligung" einzusetzen. Zur Begründung wurde auf die derzeitigen Teuerungsverhältnisse in Berlin hingewiesen und ferner auf die Notwendigkeit einer gewissen Repräsentation, die nicht zu umgehen sei. Es gehe nicht an, vom Gesandten zu verlangen, daß er etwa einen erheblichen Teil dieser Unkosten aus der eigenen Tasche leiste. Ihr Ausschuß erkannte die Berechtigung dieser Forderung an und stimmte ihr einhellig zu. — Es erhöht sich also auf Seite 6 des Voranschlags die Summe der Ausgaben Titel II von 90 990 M. auf 120 990 Mark und mithin auch in der Zusammenstellung auf Seite 8 die Summe der Ausgaben von 231 780 M. auf 261 780 M.

Da im vorliegenden Voranschlag der Gesandte in München und die Ausgaben für das Geheime Kabinett in Wegfall kommen, so ermäßigen sich die Ausgaben im ordentlichen Etat gegenüber dem vorigen Budget von 293 550 M. auf 261 780 M., also um 31 770 M.

Die Einnahmen belaufen sich im ordentlichen Etat auf 55 350 M.; den Hauptteil liefert der Erlös aus dem Ordensschatze, aus zurückgelieferten Orden und aus abgängigen Gegenständen mit 48 500 M.

Im außerordentlichen Etat finden Sie in Ausgabe und Einnahme Posten, die sich auf die Verkehrskommissariate in Karlsruhe und Mannheim beziehen. Die während des Waffenstillstandes eingerichteten militärischen Paßstellen in Karlsruhe und Mannheim mußten auf Verlangen der feindlichen Waffenstillstandskommission in Zivilstellen umgewandelt werden, die ab 15. Dezember 1919 in die Verwaltung des badischen Staates zu übernehmen waren; sie führten die Bezeichnung „Verkehrskommissariate". Mit der Freigabe des Verkehrs nach dem besetzten linksrheinischen Gebiet konnte die Stelle in Mannheim aufgehoben werden, während die Stelle in Karlsruhe zur Erledigung der Einreisegesuche nach Elsaß-Lothringen und nach dem Saargebiet in beschränktem Umfang vorläufig noch beibehalten wird: früher in Mannheim 35, in Karlsruhe 20 Beamte, jetzt noch hier ein Vorstand mit 6 Beamten. Das Reich ist grundsätzlich bereit, die Kosten bis zum Zeitpunkt der Inkraftsetzung des Friedens zu tragen. Die Ausgaben werden für die Zeit vom 15. Dezember 1919 bis Ende 1920 auf 182 478 Mark beziffert, wovon Seite 4 der Betrag von 123 000 M. angefordert wird; weitere 60 000 M. sind zur Kostenbestreitung durch Staatsministerialentschließung aus dem Kriegskredit von 100 Millionen nach Artikel VI des Finanzgesetzes vom 25. März 1918 flüssig gemacht und verwendet worden. Sie finden diese 60 000 M. unter Nr. 13 der Nachweisungen über die Verwendung der Kriegskredite in Drucksache Nr. 5, Seite 3 verzeichnet.

Der Haushaltsausschuß hat eine Beanstandung dieser Verwendung nicht zu erheben.

Nahm die Beratung der Budgetpositionen des Ministeriums des Auswärtigen im Haushaltausschuß nur verhältnismäßig kurze Zeit in Anspruch, da wesentliche Beanstandungen nicht erhoben wurden, so fand die Besprechung zweier Teilgebiete aus dem Arbeitsgebiet des Ministeriums in desto umfangreicherer Weise statt. Eine Kurze Anfrage der Abg. Habermehl und Gen., die durch die Valutanot gefährdete badische Industrie betr., war dem Haushaltsausschuß überwiesen worden, weil der Herr Minister es für empfehlenswert hielt, daß diese Angelegenheit vor einer etwaigen Beantwortung in diesem Ausschuß eingehender besprochen werden könnte. Der Herr Minister machte dann auch dem Ausschuß in eingehender und erschöpfender Weise Mitteilung über den Stand dieser Dinge und erörterte mit dem Ausschuß die Möglichkeit, inwieweit hier Hilfe und Schutz seitens des Staates oder von anderer Seite in Frage kommen könne. Den Vorsitzenden der einzelnen Fraktionen des Hauses wurde eine detaillierte Denkschrift über den Umfang und die Art der Gefährdung Badens durch diese Valutanot übergeben. In der eingehenden Besprechung erklärte man sich allerseits von den Ausführungen und der Stellungnahme der Regierung befriedigt.

Der Berichterstatter erhielt vom Ausschuß den Auftrag, dem Hohen Hause die Bitte zu unterbreiten, von einer Besprechung dieser Frage im Plenum absehen zu wollen.

Die Kurze Anfrage wurde seitens der Unterzeichner durch die Ausführung des Herrn Ministers für erledigt erklärt.

Von besonderem Interesse waren sodann die Mitteilungen des Ministers über den Stand der Verhandlungen mit Frankreich bezüglich des Kehler Hafens und des Oberrheins; sie entziehen sich jedoch ebenfalls und naturgemäß einer Erörterung hier im Plenum.

Abschließend darf wohl gesagt werden, daß Ihr Ausschuß unter dem Eindruck stand, daß auch im Ministerium des Äußeren wertvolle und notwendige Arbeit geleistet wird.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag:

Der Landtag wolle die im Voranschlag enthaltenen Anforderungen einschließlich einer neu eingesetzten „Zusätzlichen Teuerungsbewilligung" von 30 000 M. zum „tarifmäßigen Aufwandsgeld" der Gesandtschaft in Berlin, Titel II § 1 der Ausgaben im ordentlichen Etat genehmigen, und zwar

im ordentlichen Etat:

Ausgaben	261 780 M.
Einnahmen	55 350 M.

ferner

im außerordentlichen Etat:

Ausgaben	123 000 M.
Einnahmen	9 000 M.

In der Beratung, in welcher der Präsident sämtliche Positionen des ordentlichen und außerordentlichen Etats der Ausgaben Titel I (mit der zu § 1 beantragten Änderung) und II sowie der Einnahme-Titel I und II der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, von dessen nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten mit Zustimmung des Hauses abgesehen wird, wird einstimmig angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über die **Hauptabteilung** V des Staatsvoranschlags, **Ministerium des Innern,**

und im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel VI, Eichwesen, über **das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr.,**

weiterhin im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII über **den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen. vom 29. April 1920 und über den Beschluß der Vollversammlung der Bad. Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920, Förderung der Landwirtschaft betr.,**

schließlich im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII § 28, Förderung der Pferdezucht, über

1. **das Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,**
2. **den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr.** (Drucks. Nr. 42),

deren Behandlung mit Zustimmung des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt wird, erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

In mehreren Sitzungen haben wir den Voranschlag für das Ministerium des Innern durchberaten und eine Beanstandung wesentlicher Art nicht gefunden und infolgedessen den Antrag zu stellen namens des Haushaltsausschusses auf Genehmigung der Hauptabteilung V, also des Voranschlags des Ministeriums des Innern. Im Einzelnen habe ich bei den verschiedenen Titeln Gelegenheit zu einer Aussprache gegeben.

Gleich bei Titel I hat eine politische Aussprache stattgefunden. Es wurden bei dieser Gelegenheit die Verhältnisse um die Mitte des März, die sich da durch die damaligen Unruhen ergeben haben, besprochen. Es wurden namentlich die Rekriminationen aus Freiburg zum Gegenstand einer Aussprache gemacht. Wir haben uns dahin geeinigt, daß der Herr Minister den Faktoren, von denen diese Rekriminationen ausgingen, Gelegenheit geben soll, die Dinge amtlich darzulegen und zu begründen mit Tatsachen und Zeugen. Ebenso sind von Heidelberg einzelne Vorkommnisse über die Tage im März zum Gegenstand der Aussprache gemacht worden; aber zu einem besonderen Antrag haben sich die Dinge nicht verdichtet.

Aus dem Wirtschaftsleben wurden die Vorgänge in Jöhlingen debattiert. Es stellte sich dabei heraus, daß bei Durchführung der Zwangsmaßnahme über Kartoffelablieferung ein Kostenbetrag von 8000 M. der Gemeinde entstanden ist, der aber, wenn man die Sache richtig verteilen will, nach den Verhältnissen, wie sie sich ergeben haben, doch wohl zu einem Teil — der Ausschuß war der Meinung, zur Hälfte — auf die Kasse des Kommunalverbandes zu übernehmen ist. Der Herr Minister hat sich bereit erklärt, die Hälfte dieser Ausgaben der Gemeinde abzunehmen.

In dasselbe Gebiet des Wirtschaftslebens ist wohl das zu rechnen, was von einer Seite vorgeschlagen worden ist über die Verhältnisse in der Feuerwehr. Hier stellt sich mehr und mehr die bedauerliche Erscheinung heraus, wie von sachverständiger Seite mitgeteilt wird, daß die jüngere Generation nicht mehr in demselben Umfang sich bereit erklärt, bei Unglücksfällen mitzuarbeiten und aber auch mitzuarbeiten bei den Übungen, die notwendig sind, um bereit zu sein bei den Unglücksfällen; daraus ergibt sich die Notwendigkeit, auf andere Weise nun Sorge zu tragen. In Württemberg hat man dafür ein Gesetz gemacht, wonach diejenigen männlichen Personen, die sich nicht bereit finden, an den Übungen der Löschmannschaft teilzunehmen, zu einer gewissen Abgabe verpflichtet werden. Der Herr Minister hat uns mitgeteilt, daß dieser Gegenstand geregelt wird in der neuen Gemeindeordnung, so daß wir dort Gelegenheit haben, die ganze Materie auch bei uns in Ordnung zu bringen.

Von organisatorischer Seite wurde bei Titel I die Frage aufgeworfen, ob noch ein zweiter Ministerialdirektor notwendig sei, wenn je die Stelle vakant wird. Es wurde uns die Mitteilung gemacht, daß wohl mit einem auszukommen sei, aber dafür ein Vortragender Rat angefordert werden müsse, weil namentlich die Verhältnisse, die in den Gemeindebudgets sich ergeben infolge der neben Finanzgesetzgebung im deutschen Reiche, jedenfalls sehr viel Arbeit nach der Richtung bringen, so daß die Persönlichkeit dieses Beamten notwendig sein wird.

Ebenso wurden im Anschluß an eine Position im Titel I dann die geplante neue Einrichtung besprochen, nämlich die Einrichtung eines Ministerialblattes. Wir haben nach Durchprüfung der Verhältnisse, wie diese Einrichtung getroffen werden soll, uns überzeugt, daß die Einrichtung wohl eine zweckmäßige ist.

In Titel II des Budgets, Landeskommissäre, wurde die Frage der Aufhebung dieses Instituts wiederum durchbesprochen. Wir sind aber zu der Überzeugung gekommen, daß der Herr Minister mit Gründen die Ansicht gestützt hat, daß für die nächste Zeit die Aufhebung nicht tunlich sei. Zwei Stellen sind kommissarisch versehen, Mannheim und Karlsruhe. Wie die Sache in Zukunft gehalten werden soll, werden wir wohl nicht heute zu entscheiden haben, sondern das wird der Zukunft auch vorbehalten bleiben müssen.

In Titel III, der dem Verwaltungsgerichtshof gewidmet ist, haben wir uns darüber unterhalten, ob nicht die Neuordnung der Verhältnisse, die doch einen großen Teil der Geschäfte auf die Reichsbeamten überführt, eine Erleichterung des Geschäftskreises des Verwaltungsgerichtshofes herbeiführe. Die Frage wurde von sachverständiger Seite verneint und die Vereinung auch begründet namentlich mit der großen Arbeit, die dem Verwaltungsgerichtshof erwachse durch die aus dem Sperrgesetz sich ergebenden Fälle; es hat sich hier gezeigt, daß die Handhabung dieses Gesetzes in den einzelnen Landesteilen nicht in alleweg eine einheitliche ist. Offenbar gibt die Judikatur des Verwaltungsgerichtshofes sowie auch die Erfahrung bei den einzelnen Bezirksämtern und in der höheren Verwaltung die nötigen Unterlagen, wenn wir das Gesetz von neuem beraten, die entsprechenden Erfahrungen zu haben.

In Titel IV, Verwaltungshof, wurde die Frage der Aufhebung erwogen. Allein es wurde uns mitgeteilt, daß dem Verwaltungshof neue Arbeiten entstanden seien, so daß wir auch daran vorerst nicht rütteln wollen.

In Titel V, der der Bezirksverwaltung und Polizei gewidmet ist, fällt von vornherein auf, daß im Ordinarium eine Mehranforderung von 4 426 460 M. zu verzeichnen ist. Diese Mehrforderung wird begründet hauptsächlich mit der Teuerung, die ja überall in den Mehrforderungen des ganzen Staatsvoranschlags erscheint, und dann aber auch in einer Entschädigung für die versicherten Tiere in Höhe von 3 480 000 M., die aber in Titel I § 8 der Einnahme wieder als Einnahme erscheinen.

Der außerordentliche Etat fordert 17 040 000 M. für die Sicherheitspolizei, und damit haben wir wieder die Frage aufgeworfen, ob es uns in Zukunft möglich sein wird, dieses Institut überhaupt zu erhalten. Wir wollen einstweilen annehmen, daß es uns möglich bleibt und unsere Feinde es uns nicht erschweren, die Sicherheitspolizei beizubehalten. Die hohe Summe zeigt auch, daß mit dem Verschwinden des aktiven Militärs auf der andern Seite Kosten in nicht zu übersehender Weise eingetreten sind, und daß deswegen die Klagen über die Kosten des Militarismus nicht aus der Welt geschafft sind, wenn der Militarismus verschwindet, sondern daß eben die Kosten auf einem anderen Boden wieder erscheinen, und es wird einmal eine spätere Aufgabe sein für Doktoranden, festzustellen, wo der höhere Aufwand vorliegt. Wir werden auch mit der Sache uns noch zu beschäftigen haben, wenn wir das Gesetz über die Sicherheitspolizei hier beraten müssen. Deshalb können wir die Debatte über die ganze Materie auf jenen Zeitpunkt verschieben, bis wir jenes Gesetz, das von prinzipieller Bedeutung sein wird, vor uns haben. Bei diesem Gegenstand kommt auch die Frage des Reverses, der den einzelnen Städten bei der Einwohnerwehr verlangt worden ist, zur Debatte.

Bei dem Paragraphen über das Medizinalwesen wurde festgestellt, daß wir die alten hochverdienten Medizinalreferenten, die Herren Geheime Obermedizinalräte Dr. Hauser und Dr. Greiff, leider verloren haben, und daß durch jüngere Kräfte diese wichtigen Stellen besetzt werden müssen. Ich glaube, im Sinne des Haushaltsausschusses, auch des Hohen Hauses zu handeln, wenn ich ein Wort des Dankes und der Anerkennung für die langjährige, dem Staate wie dem Volke in gleicher Weise nützliche Tätigkeit dieser beiden hochverdienten Beamten an dieser Stelle ausspreche. Mit dem Danke verbinde ich den Wunsch, daß sie noch ein langes glückliches Leben von der Vorsehung Gottes beschieden erhalten mögen.

Wir haben bei diesem Titel auch die verschiedenen sonst üblichen Statistiken erhoben. Ich habe sie durchgeprüft und will aus dem Vielen doch ein paar Zahlen hier wiedergeben, die das Interesse der ganzen Kammer wohl in Anspruch nehmen dürfen: namentlich die Zahlen über die Tuberkulose. Die Statistik gibt ein gewisses Bild. Der Durchschnitt, auf 100 Todesfälle gerechnet, war 10,24. Was also unter 10,24 liegt, ist der gesündere Teil, der von verheerenden Krankheiten freiere Teil; was darüber hinausgeht, ist der Teil des Landes, der über den Durchschnitt hinaus in Mitleidenschaft gezogen wird. Den höchsten Stand haben die beiden Kreise Karlsruhe und Mannheim. Ich habe in einzelnen Bezirksämtern hier die Statistik angesehen, danach ergeben sich folgende Zahlen: am höchsten steht St. Blasien mit 20,49. Das hat seinen Grund darin, daß in dieser prächtigen Natur hier eben noch viele Kranke ihre Zuflucht suchen möchten, offenbar auch in einem Stadium, wo es auch durch die Mittel, die hier zur Verfügung stehen, nicht mehr möglich ist, die Gesundung zu erhalten. Dann kommen: Schwetzingen mit 17,83, Wiesloch 16,27, Mannheim 15,09, Pforzheim 14,40, Emmendingen 13,39, Ettlingen 13,54, Karlsruhe 12,50, Konstanz 11,23, Rastatt 11,17, Lörrach 11,04, Säckingen 10,19. Hier sinkt die Ziffer also bereits unter den Durchschnitt herunter. Im allgemeinen findet man im Unterland, in Heidelberg, Mannheim, die Rheinebene herab, überall, wo Industrie ist, namentlich Zigarrenindustrie, die höheren Ziffern, und da, wo die Landwirtschaft vorwiegt und höhere Lagen sind, ein Sinken der Tuberkulose. Wen die Statistik des näheren interessiert, dem steht sie vollständig zur Verfügung. Es ist eine äußerst interessante Statistik. Die Statistik über andere verheerende Krankheiten, namentlich diejenigen, die mit den Sünden wider das sechste Gebot zusammenhängen, will ich nicht vortragen. Es ist aber auch ein außerordentlich ernstes und instruktives Kapitel.

Titel VI ist dem Eichwesen gewidmet. Hier liegt ein Gesuch von technischen Beamten vor, die eine Verbesserung ihrer Gehalts- und Anstellungsverhältnisse erstreben. Ich habe den Antrag zu stellen, daß das Hohe Haus dieses Gesuch der Regierung mit der Begründung zur Kenntnis überweise, daß vor der in Aussicht genommenen demnächsten Einbringung des Gehaltstarifs dieses Gesuch noch Berücksichtigung finden möge.

Titel VII, Polizeiliches Arbeitshaus, hat zu einer besonderen Debatte Anlaß nicht gegeben. Wir haben nur die Anfrage gestellt, wieviel Insassen darin sind; es sind 28. Dabei wurde die Frage aufgeworfen — aber es wird schwer sein, sie, wenigstens mit Sicherheit, zu beantworten —, ob die Arbeitslosenunterstützung zur Entvölkerung dieser Anstalt geführt hat.

Bei Titel VIII, Heil- und Pflegeanstalten, ist die erfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß die Befürchtung, die man während des Krieges gehegt hat — infolge der Kriegsereignisse und infolge dessen, was damit zusammenhängt, würden die Psychosen zunehmen —, sich offenbar nicht bewahrheitet hat; im Gegenteil ist viel eher ein Sinken der Zahl zu konstatieren, vielleicht auch doch nur scheinbar, weil diese Anstalten offenbar nicht in dem gleichen Umfange wie früher aufgesucht werden. Erfreulich ist aber immerhin das, daß die gewaltigen Kriegsereignisse doch auf diesem Gebiet nicht einen Niederbruch gebracht haben.

Die Heil- und Pflegeanstalten bringen ein gewaltiges Ansteigen der Ausgaben. Dieses Plus hängt einmal mit der Teuerungszulage, dann aber auch mit der Einführung des Lohntarifes zusammen. Ich habe mir den Lohntarif geben lassen. Aus diesem ist unschwer zu erkennen, wie seine Einführung Mehrausgaben bewirkt hat. Freilich erfahren die Mehrausgaben insofern auch wieder eine Milderung, als nun verschiedene Teuerungszulagen auch in Wegfall kommen. Es ist selbstverständlich, daß bei dieser Teuerung auch die Verpflegungssätze und auch diejenigen für das Personal, das seine Verpflegung aus der Anstalt bekommt, erhöht werden mußten. So kommen immerhin bei den Einnahmen der Anstalten einige Erhöhungen der Positionen vor, welche dadurch die Ausgaben wieder etwas mildern. Im einzelnen empfehle ich diese Sache auch dem Studium des Hohen Hauses.

Bei dieser Position wurde die Frage behandelt, ob eine Wärterschule eingerichtet werden sollte, um den einzelnen Anstalten ein geschultes Personal zur Verfügung stellen zu können. Im allgemeinen ziehen die Anstalten es vor, ihr Personal selber zu erziehen. Es haben auch einzelne Anstalten ihren ganz eigenen Charakter; so hatte namentlich die ältere Anstalt Illenau einen ganz besonders familiären Charakter, und es wird nicht leicht sein, für eine Anstalt ein Personal von vornherein im Geiste dieser Anstalt in einer Wärterschule zu erziehen. Der Gedanke hat also manches für sich, aber auch manches gegen sich.

Die Frage, ob endlich die Anstalt Pforzheim aufgehoben werden könnte, und ob man die dortigen Insassen oder Pfleglinge auf die übrigen Anstalten verteilen könne, wird erwogen werden auf einer Direktorenkonferenz, welche noch im Laufe dieses Jahres zusammentreten soll. Wünschenswert wäre es, wenn endlich einmal die Anstalt in Pforzheim verschwinden könnte (Zuruf: Sehr richtig! Könnte auch schon geschehen sein, das geht schon lang!). Das ist richtig. Ich habe das schon vor 10 und 12 Jahren hier in diesem Hause

gesagt, als ich zum erstenmale die Anstalt besuchte. Allein wir haben seitdem auf dem Gebiete viel getan. Neue Einrichtungen für den Ausbau von Wiesloch und für den Ausbau in Konstanz — aber die dabei erhoffte Aufhebung der Anstalt in Pforzheim war nicht möglich. Wir haben stellenweise eine solche Überbelastung der anderen Anstalten gehabt, daß nicht daran zu denken war.

Deswegen war ja auch daran gedacht, droben bei Mugensturm wieder eine Anstalt zu errichten; die K[illegible] Ereignisse und die darauffolgenden Geschehnisse haben, leider Gottes, auch diesen Plan auf weite Jahre hinausgeschoben. Was mit dem Gelände da droben zu geschehen hat, darüber werden wir bei einer späteren Gelegenheit uns zu unterhalten haben.

Bei Titel IX, Badanstalten, ist aufgefallen, daß für Baden-Baden heute nochmals 200 000 M. angefordert worden sind. Bei näherer Erörterung hat sich ergeben, daß das schon früher einmal im Budget gestanden hat und angefordert worden ist. Der Betreff ist hier entziffert. Es handelt sich um die Wandelhalle am Nordende des Kurhauses samt Wandelsaal, Abbruch des Wirtschaftsprovisoriums, Instandsetzung des Nordflügels, Abbruch der rückwärtigen provisorischen Teile, um Herstellung der Straße um das Kurhaus und Ergänzung der Heizanlage: also es sind einzelne Arbeiten, um das, was begonnen worden ist, zu beendigen. Eine Beanstandung hat diese Position nicht erfahren.

Tit. X, Allgemeine Sicherheitspolizei, also die ehemalige Gendarmerie: Hier wurde die Frage aufgeworfen, ob die Gendarmerie immer noch in einem gewissen Militärverhältnis stehe, ob sie noch der Militärgerichtsbarkeit unterstehe usw. Festgestellt ist: die Gendarmen sind Beamte und haben infolgedessen auch das Wahlrecht — und schließlich ist im gegenwärtigen Stadium der Dinge das vielleicht die Hauptfrage, die praktischer Natur ist. Eine Neuordnung der Verhältnisse wird ja in Bälde durch ein Landespolizeigesetz in die Wege geleitet werden.

Bei den Erläuterungen zu § 1 des außerordentlichen Etats müßte anstelle des Wortes „Bedürfnis" das Wort „Wunsch" gesetzt werden; ein eigentlicher Antrag, das Wort „Bedürfnis" durch das Wort „Wunsch" zu ersetzen, ist aber nicht gestellt worden. Es hat nach meinem Dafürhalten auch keinen besonderen Wert, wenn man doch einmal die Position genehmigen will (Zuruf). Nicht dienstliche Notwendigkeiten liegen vor, sondern es sind mehr psychologische Momente, die hier in Frage kommen, und da wir in diesen Dingen ziemlich human denken, haben wir einen Antrag auf Strich der Position nicht gestellt.

Bei Titel XI: Für Förderung der Gewerbe, ist zu bemerken, daß das gewerbliche Unterrichtswesen, wie den Mitgliedern des Ausschusses ja bekannt ist, nicht mehr beim Ministerium des Innern zu finden, sondern auf das Unterrichtsministerium übergegangen ist, und daß deswegen alle die Debatten, die sonst über den gewerblichen Unterricht hier geführt wurden, jetzt aus der Debatte verschwinden und auf die Besprechung beim Unterrichtsministerium verspart werden müssen.

Längere Aussprache hat es bei § 20 dieses Titels: Sonstige Förderung der Gewerbe, nämlich über den Plan einer zu gründenden Dentistenschule mit einem jährlichen Staatsbeitrag von 3000 M. gegeben, ebenso über die Einführung des kleinen Befähigungsnachweises. Gegen dieses Vorhaben ist verschiedenes vorgebracht worden, namentlich der Einwand, daß diese Dinge schließlich doch Reichssache sind und auch durch das Reich definitiv werden geordnet werden. Andererseits ist aber auch kein Antrag gestellt worden, diese 3000 M. zu streichen.

Zu § 17: Beiträge zur Ausbildung von Lehrlingen in Werkstätten, ist eine Statistik über den Stand der Lehrlingswerkstätten und über die in den Lehrlingswerkstätten untergebrachten Lehrjungen erhoben worden. Ich habe mir auch diese Statistik angesehen und will Ihnen einige Zahlen aus dem Jahrgange 1919 vortragen. Da haben wir am Schlusse des Jahres 1919 156 Lehrlingswerkstätten mit einem Lehrlingsbestand von 178 gehabt. Der Staatszuschuß betrug im Jahre 1919 10 022 M., bis 1. April 1920 12 795 M. Interessant ist dabei, daß die höchste Zahl von Lehrlingen mit 32 Stellen die Schuhmacher stellen. Die „Philosophen unter den Handwerkern" sind auch hier vorne und geben den anderen ein gutes Beispiel (Zuruf). Ja, die Schuhmacher sind die Philosophen unter den Handwerkern (Zuruf: Die Dichter!) Nein, sie sind die Philosophen unter den Handwerkern. Dann kommen die Schneider mit 31, die Schreiner mit 28 und die Schmiede mit 21.

In Titel XII: Förderung der Landwirtschaft haben wir verschiedene außerordentlich interessante Ausführungen und eine interessante Debatte gehabt. Der erste Paragraph betrifft die Landwirtschaftskammer, und hier wurden all die Fragen wieder aufgerollt, die schon wiederholt dieses Hohe Haus beschäftigt haben. Es ist auffallend, daß diesmal eine Anforderung für die Landwirtschaftskammer nicht im Voranschlag erscheint. Nun sind von zwei Seiten, trotzdem man über den Vermögensstand der Landwirtschaftskammer, ich weiß nicht mit Recht oder mit Unrecht, eine sehr hohe und eine sehr gute Meinung hat, Anträge gestellt worden und zwar zunächst vom Herrn Abg. Weißhaupt, man solle die Regierung auffordern, zur Förderung der Landwirtschaft auf denjenigen Gebieten, für welche im Staatsvoranschlag keine oder nur ungenügende Mittel vorgesehen sind, nachträglich Mittel anzufordern. Diesem Gedanken, der in diesem Antrag sich ausspricht, hat auch die Vollversammlung der Landwirtschaftskammer, wenn ich nicht irre, am 30. April Ausdruck gegeben (Zurufe: 28. April!). Also gut; es wird aber auch gleich sein, ob es am 28. oder am 30. April war (Zuruf: Nein!). Ich kann wirklich keinen Unterschied darin erblicken (Abg. Dr. Glockner: Weil der Antrag vom 29. datiert ist!). Das ist der Antrag der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer, aber hier im Hohen Hause ist er bis zur Stunde nicht eingegangen. Erst als der Antrag des Herrn Abg. Weißhaupt erschienen war, ist auch von anderer Seite der Antrag vom 28. April gestellt worden. Also die politischen Kammer und ihrem Organ, dem Haushaltsausschuß, hat die Priorität, wie ich sachgemäß mitgeteilt habe, der Antrag Weißhaupt. Diese Frage wird aber auch gegenstandslos sein, ich bestreite weder der einen noch der anderen Seite das hohe Interesse an der Landwirtschaft. Hier bei dem zweiten Antrag ist eine bestimmte Summe dafür angenommen, nämlich eine halbe Million.

Bei dieser Gelegenheit haben wir erfahren, warum im Voranschlag nichts mehr für die Landwirtschaftskammer aufgenommen worden ist. Der Grund ist ein formaler und zwar folgender. Die Regierung hat sich auf den Standpunkt gestellt, nur dann etwas einzustellen, wenn sich die Landwirtschaftskammer dazu bequemt, über die bisher ihr vom Staat zur Verfügung gestellten Mittel Rechenschaft abzulegen. Das hat sie aber nicht getan, und darum hat nach unserem Dafürhalten die Regierung konsequent gehandelt, wenn sie solange mit neuen Einstellungen wartet, bis das, was Rechtens ist, auch von der Landwirtschaftskammer erfüllt wird (Sehr richtig! im Zentrum). Noch ein zweites Moment hat vielleicht dazu geführt, ich sage vielleicht: weil die Landwirtschaftskammer nicht eine solche Vermögensdarstellung gegeben hat, daß man

restlos klar sehen konnte. Wir haben nun bei dieser Gelegenheit verschiedene Mitteilungen bekommen, die uns wichtig schienen, namentlich auch, daß im Jahre 1919 ein Umsatz, wenn ich nicht irre, von 81 Millionen zu verzeichnen war (Hört! Hört!). Wenn das der Fall ist, so ist auch für den Laien wohl zu erkennen, daß bei dem Umsatz von 81 Millionen doch das eine oder das andere übrig geblieben ist (Sehr richtig! im Zentrum). Deswegen, weil man auch jetzt noch nicht restlos klar sieht, haben wir uns zu folgendem Antrag entschlossen:

Es solle der Antrag Weißhaupt und der andere Antrag der Vollversammlung der badischen Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920 mit folgender Maßgabe der Regierung empfehlend überwiesen werden:

1. von der Landwirtschaftskammer sind genaue Nachweise für die letzten Zuschüsse und eine genaue Vermögensdarstellung nach dem Stand von 1919 zu erbringen;
2. es ist alsbald ein Förderungsplan für die Landwirtschaft durch Sachverständige des Landtags und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer festzustellen;
3. im Anschluß hieran (Ziff. 1 u. 2) muß die Einstellung eines entsprechenden Postens für Landwirtschaftspflege in den nächsten Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 vorbereitet werden.

Es ist also hier zu erkennen, daß man sich der Förderung der Landwirtschaft gegenüber nicht ablehnend verhält, sondern so wohlwollend, als man sich nur stellen kann. Man will, daß von den Sachverständigen des Hohen Hauses und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer ein Förderungsplan aufgestellt wird, so daß man eine gewisse Garantie hat, daß dasjenige herauskommt, was direkt der Landwirtschaft nützt, und nicht eine Förderung bestimmter vielleicht über das hinaus liegender Zwecke. Wenn sich dann ergibt, nachdem man den Vermögensstand der Landwirtschaftskammer kennt, daß noch Mittel aus allgemeinen Staatsmitteln notwendig sind, dann sollen sie eingestellt werden. Das steht in dem Antrag. Ich glaube, daß dieser Antrag, er ist einstimmig angenommen worden, vollständig sachgemäß ist (Beifall).

Bei der Gelegenheit hat sich dann noch ein Weiteres ergeben, das ein gewisses Aufsehen erregt hat. Wir sind alle miteinander durch die Monate hindurch Zeugen gewesen, welche Bewegung durch die tabakbauende Bevölkerung gegangen ist, ich brauche ja diese Bewegung und ihre Gründe nicht näher zu charakterisieren; sie sind in diesem Hause männiglich bekannt. Nun hat sich herausgestellt, daß das Vorgehen des Reichswirtschaftsministeriums, nämlich daß 60 Prozent zugeschlagen werden dürfen, auf einem Vorschlag, einer Berechnung der badischen Landwirtschaftskammer beruht. Die württembergische Landwirtschaftskammer hat 150 Prozent berechnet. Es hat diese Mitteilung einiges Aufsehen erregt, darum habe ich mich auch für verpflichtet gehalten, dieses Moment hier mitzuteilen.

Begrüßt wurde dann bei diesem Budgettitel die Einrichtung der landwirtschaftlichen Schule in Salem, wo bekanntlich Prinz Max ein nicht unbedeutendes Kapital gestiftet hat, um den jungen Landwirten des Linzgaues die Möglichkeit zu bieten, die einheimische Landwirtschaft zu studieren und, was sie so an Kenntnissen gewonnen haben, in den Dienst ihrer Heimat zu stellen. Ich bin von dem Haushaltausschuß zwar nicht ausdrücklich dazu beauftragt, aber ich glaube, ich werde Widerspruch nicht begegnen, wenn ich hier ein Wort des Dankes an die Adresse des Stifters einfließen lasse (Beifall).

Zugleich hat die Regierung noch bekannt gegeben, daß sie in weitem Umfang für Errichtung von landwirtschaftlichen Schulen Sorge tragen werde, um so die Möglichkeit zu bieten, auf diesem Weg die Landwirtschaft möglichst zu heben. Aber freilich, es wird nur ein Mittel sein; wenn nicht auch die andern hinzu kommen, so wird das nicht genügen. Namentlich wurde bei dieser Gelegenheit gesagt, zu den Kenntnissen müsse eben auch der künstliche Dünger noch kommen (Heiterkeit), und deswegen wurden auch nach der Richtung ganz bestimmte Wünsche an die Regierung gerichtet, und, wenn ich nicht irre, ist ja heute ein Antrag in die Wege geleitet worden, der diesem Gedanken Rechnung trägt.

Sehr begrüßt wurde dann ein anderes Institut, das ist die Errichtung einer Rebschule in Freiburg und eine Musteranstalt bei dem Jesuitenschlößchen in der Nähe von Freiburg. Dadurch, daß die Kolmarer Rebschule nicht mehr in den Dienst unserer badischen Winzer gestellt werden kann, ist es eine Notwendigkeit geworden, daß der alte Wunsch, den der Herr Abg. von Gleichenstein als Sachverständiger uns hier schon so oft vorgetragen hat, nun endlich eine greifbare Gestalt annimmt. Man kann nur wünschen, daß das Institut zum Segen und zum Heil unseres badischen Weinbaues werde (Beifall).

Man wird es dem Berichterstatter wohl gestatten, daß er am Schlusse des Referats über den Titel der Landwirtschaft den Wunsch ausspricht, es möchte unsere bäuerliche Bevölkerung durch treues Pflichtbewußtsein und durch entschiedene Arbeit und Opferfreudigkeit es dahin bringen, in weitem Umfang die Ernährung unseres Volkes sicher zu stellen. Es gibt keinen Stand, trotz allem, der so wichtig wäre und der heute mehr als je zuvor eine so hohe Bedeutung hat wie gerade der Stand, den man gemeinhin als den Nährstand bezeichnet (Sehr richtig!). Man möchte aber auch wünschen, daß von diesem Stande alle die Beunruhigungen fern gehalten werden, die füglich fern gehalten werden können. Da möchte man wünschen, daß namentlich die Dinge, die behördlicherseits zur Beunruhigung Anlaß geben, soviel als möglich und so rasch als möglich verschwinden. Um so mehr wird dann das Verständnis der bäuerlichen Bevölkerung für die Dinge, die doch eine Notwendigkeit darstellen, wach werden. Aber man möchte auch nach einer anderen Seite wünschen, daß Beunruhigungen nicht hineingetragen werden. Bis heute war die bäuerliche Bevölkerung das Muster der Ordnung, der Arbeitsamkeit und des Pflichtbewußtseins. Es wäre bedauerlich, wenn ein anderer Geist in die Bevölkerung hineingetragen würde. Auf diese allgemeinen Bemerkungen will ich mich beschränken.

Nun haben wir uns mit einer Anzahl von Anträgen beschäftigt. Es ist der Antrag Fischer-Lahr, Pferdezucht betr. — Drucks. Nr. 42 —, der von der Hengsthaltung spricht. Hier ist der Antrag von uns gestellt worden:

Der Haushaltsausschuß beantragt, den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen. — Drucks. Nr. 42 — für erledigt zu erklären im Hinblick auf die Erklärung der Regierung, daß sie bereit sei, in gewissen Bezirken zwei getrennte Deckstationen für Kaltblut und Halbblut zu errichten, wenn eine Prüfung des Einzelfalles ein Bedürfnis hierzu ergibt.

Es scheint, daß in der Gegend des Antragstellers, wo er beheimatet ist, die Verhältnisse so liegen, daß seinem Wunsche stattgegeben werden soll. Offenbar will die Regierung, wenn die Prüfung der Verhältnisse diese Vermutung bestätigt, auch dem Wunsche Rechnung tragen.

In einer ähnlichen Richtung liegt ein Gesuch, das von der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossen-

schaft eingegangen ist, Förderung der Pferdezucht betr. Hier will man eine erhöhte Position für Förderung der Pferdezucht haben. Offenbar ist das Gesuch in einem Zeitpunkt geschrieben worden, da der Etat noch nicht aufgestellt war. Im gegenwärtigen Staatsvoranschlag ist die Position von 200 000 Mark um weitere 230 000 Mark erhöht. Ich glaube, wenn die Gesuchsteller diese Tatsache gekannt hätten, wäre wahrscheinlich das Gesuch unterblieben. Wir haben deswegen den Antrag zu stellen:

Der Landtag wolle beschließen, das Bittgesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft, Förderung der Pferdezucht betr., wird durch die um 230 000 Mark erhöhte Position im Staatsvoranschlag 1920, Hauptabteilung V, Titel XII, § 28 als erledigt erklärt.

Damit will ich von dem Titel XII, Förderung der Landwirtschaft, Abschied nehmen. Ich glaube, ihm einen reicheren Umfang in diesem Vortrag widmen zu sollen wegen der Bedeutung der Landwirtschaft (Beifall).

Bei Titel XIII: Für Bearbeitung der Landesstatistik, nahmen wir die Mitteilung entgegen aus einer Zuschrift des Ministeriums, daß eine Abteilung für kriegswirtschaftliche Aufgaben, die im landesstatistischen Amt sich befindet, abgezweigt und eine Landesgetreidestelle da errichtet werden soll. Zu diesem Zweck wünscht die Regierung 121 900 Mark. Wir haben diese Zuschrift erst dann in die Behandlung zu nehmen beschlossen, wenn sie das Staatsministerium passiert hat, und wir nahmen Anlaß — es lagen aber noch andere Anlässe vor, daß das nicht auf das Konto des Ministeriums des Innern gesetzt werden darf, sondern es ist ein Beschluß, der allgemein gilt —, uns dahin auszusprechen. Es liegt ein förmlicher Beschluß vor, daß Positionen, Geldbewilligungen, in dem Haushaltausschuß nur dann in Behandlung genommen werden, wenn sie das Staatsministerium passiert haben, denn sonst könnte man leicht in die Lage kommen, daß das Staatsministerium den Staatsvoranschlag vorlegt und auf anderem Wege die nicht durchgebrachten Positionen oder Positionen, die man nicht glaubt, durchbringen zu können, auf dem Wege an die Volksvertretung bringt. Das ist der Weg, der nicht zu gehen ist. Ich habe den Auftrag, das hier mitzuteilen.

Titel XIV ist der Übergangswirtschaft gewidmet. Wir haben in den letzten Monaten bei den Nachträgen dieses Kapitels in reichem Umfang debattiert, sodaß ich all die Fragen, die auch jetzt wieder in dem Haushaltsausschuß aufgerollt worden sind über Brennholz, Kohlenversorgung, Ausfuhr, Valuta, usw. nicht nochmals hier im Plenum zu debattieren Anlaß nehme, nachdem sie vor drei Monaten hier Gegenstand eingehendster Erörterung gewesen sind. Ich meinerseits als Berichterstatter möchte Sie mit den Ausführungen, die dort in dem Haushaltsausschuß gemacht worden sind, mit Rücksicht darauf, daß wir erst vor einigen Monaten über diese Gegenstände debattiert haben, nicht nochmals in Anspruch nehmen.

Titel XV: Für Unterstützung gemeinnütziger Anstalten und ähnlicher Einrichtungen, gab zu der Rekrimination Anlaß, daß offenbar die katholischen charitativen Anstalten nicht in dem Umfange die Staatsmittel in Anspruch nehmen, wie es die Parität wohl nahe legen wird. Was der tiefere Grund ist, ist nicht festzustellen. Vermutlich aber ist es eine gewisse Scheu, die aus der Zeit des alten Staates herübergenommen ist, und vielleicht ein gewisses Verlangen, die Selbstständigkeit unbedingt zu wahren. Bei diesem Titel wurden auch die Verhältnisse debattiert und besprochen, die im Frauenverein existieren. Bekanntlich hat der Frauenverein unter der Leitung der Großherzogin Luise eine Reihe von wohltätigen und sozialen Aufgaben in Angriff genommen und durchgeführt, vielfach unter Beihilfe von Staatsmitteln, die jetzt mehr und mehr dem Staate direkt zufallen. Es wird nicht zu umgehen sein, daß eine Reihe von Dingen, die bisher noch in den Händen des Frauenvereins waren, mit Rücksicht auf die finanziellen Verhältnisse mehr und mehr vom Staate übernommen werden, soweit nicht anderweitige soziale und charitative Organisationen sich der Sache annehmen.

Die Titel XVI und XVII haben zu einer etwaigen besonderen Debatte Anlaß nicht gegeben. Nur die Position für die Pressekonferenzen ließ die Frage der Zweckmäßigkeit dieses Institutes aufwerfen. Von der einen Seite wurden sie bejaht, von der anderen Seite verneint.

Nun habe ich noch ein Wort zu sagen über die Administrativkredite. Sie wurden vom Haushaltausschuß alle genehmigt, soweit sie in das Ministerium des Innern einschlagen. Die Kriegskredite wurden mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse nicht beanstandet. Wenn man aber die Zeitverhältnisse ausscheiden wollte, würde wahrscheinlich mehr wie eines zu sagen sein. Im allgemeinen aber soll die Bemerkung nicht unterdrückt werden, daß, wenn der Landtag beisammen ist, es nicht leicht eine Möglichkeit geben soll, Administrativkredite anzuwenden, und jedenfalls muß die Zeit der Kriegskredite vorüber sein.

Damit bin ich am Ende meines Referates und will schließen, indem ich sage: Wenn man diesen Staatsvoranschlag, den ersten ordentlichen, vergleicht mit dem früherer Zeiten, so haben wir sehr bescheiden abgeschnitten. Alles, was füglich herausbleiben konnte, ist offenbar herausgeblieben. Daraus dürfte wohl die Vermutung abzuleiten sein, daß wir nicht in allzu großer Ferne mit Nachträgen gesegnet werden. Da möchte ich nun den Herrn Minister bitten, in diesen Nachträgen so sparsam wie möglich zu sein, wie ich überhaupt der Regierung — das gilt nicht nur für den Herrn Minister des Innern, sondern für alle Ministerien — das Wort Sparsamkeit jeden Morgen auf Schreibtisch vor Augen halten und zum Leitmotiv ihres Handelns für den ganzen Tag machen möchte; denn die Zeiten sind nicht dazu angetan, auch nur einen Pfennig über das, was absolut notwendig ist, auszugeben. Ich habe aber auch aus dem Staatsvoranschlag ein Anderes entnommen, und das ist: Wir haben wieder, das sagt uns der Staatsvoranschlag, in weitem Umfang einen, wenn ich mich einmal so ausdrücken darf, soliden Boden unter den Füßen. Man sieht den Anfang wieder, wo es hinausgeht und wo es hinausgehen kann. Und ich glaube, wenn wir das in den anderthalb Jahren erreicht haben, so haben wir keine schlechte, sondern eine gute Politik gemacht (Allgemeiner Beifall).

In der Beratung, in welcher der Präsident Überschriften, Titel und Paragraphen der Hauptabteilung V der Reihe nach aufruft, erhalten zu Titel I, Ministerium das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Nat. Vp.):

Ich möchte nur bezüglich der Heil- und Pflegeanstalt in Pforzheim ein Wort dafür einlegen, daß wenn je und irgend wann unsere badische Regierung in der Lage sein kann, die jetzige Anstalt von Pforzheim zu beseitigen und dafür eine neue Anstalt zu errichten, diese neue Anstalt nur in Pforzheim oder in seiner nächsten Umgebung errichtet werden kann und soll. Das Hohe Haus hat sich schon in früheren Jahren fortgesetzt mit dem schlechten Zustand dieser Heil- und Pflegeanstalt beschäftigt. Nach alle-

Richtungen hin ist sie, äußerlich genommen, rückständig. Die Baulichkeiten — davon werden sich die verschiedenen Kommissionen, die jeweils dort gewesen sind, überzeugt haben — sind durchaus nicht mehr zeitgemäß, und wenn sie die Aufnahmestelle von Kranken, von bedauernswerten Kranken, den Ärmsten der Armen, sein sollen, so muß man wirklich staunen, daß eine solche Anstalt in diesem Zustande jahrelang, jahrzehntelang der Unterkunftsort für solche bleiben konnte. Es ist naheliegend, daß diese Gebäude, daß der ganze Komplex von mehr oder weniger dem Zerfall anheimgegebenen Gebäuden, mehr wie jeder andere Bau die Gefahr in sich birgt, bei Infektionen und epidemischen Krankheiten deren Ausbreitung zu fördern. Wir können daran nicht achtlos vorübergehen, zumal der ganze Komplex der Heil- und Pflegeanstalt mitten im verkehrsreichsten Teile von Pforzheim liegt. Wenn ich daran erinnere, daß wiederholt infolge von Umständen, an denen nicht wir, sondern lediglich die Zeitverhältnisse schuld waren, schwere Epidemien von Typhus und Ruhr an der Bevölkerung der Stadt Pforzheim vorübergezogen sind, so muß man geradezu staunen, daß in dieser Anstalt keine katastrophalen Ereignisse eingetreten sind. Wenn das nicht geschehen ist, so ist das ein glänzendes Zeugnis für die ärztliche und ökonomische Verwaltung dieser Anstalt. Sehr wahrscheinlich wäre diese Anstalt schon in früheren Zeiten beseitigt worden, wenn der badische Staat nicht allzu hohe Forderungen für das an die Stadt fallende Gelände gestellt hätte. Ich erinnere mich gut der langwierigen Verhandlungen, und die älteren Herren Kollegen aus diesem Hause werden dazu noch in erhöhtem Maße in der Lage sein. Die Verhandlungen konnten damals nicht zu einer Einigung führen, und heute liegen die Verhältnisse so, daß die Schwierigkeiten auf diesem Gebiete noch größer geworden sind, und der Staat aus finanziellen Rücksichten nicht in der Lage sein kann, jetzt der Errichtung einer neuen Anstalt näher zu treten, so daß der jetzige Zustand wohl auf absehbare Zeit hin zu einem Dauerzustand werden mag. Ich möchte aber bitten, wenn notwendige Forderungen, welche durch den Zustand, in dem sich die ganze Anstalt befindet, gebieterisch und unaufschiebbar geworden sind, an die Regierung herantreten, diese sie wohlwollend prüft. Es würden unter Umständen schwere und schlimme Folgen aus einer Ablehnung dieser notwendigsten Forderungen herbeigeführt. Wenn aber je der Zeitpunkt kommt — mit dem von mir gewählten Anfang will ich auch schließen —, daß die Anstalt beseitigt werde und die Erstellung einer neuen Anstalt in Frage kommen kann, dann möchte ich den dringenden Wunsch Pforzheims festlegen, daß die Anstalt nur nach Pforzheim oder in seine nächste Umgebung kommt. Wir haben im Norden der Stadt außerordentlich günstig gelegenes Gelände dafür. Es wäre eine große Schädigung für Pforzheim und seine Bevölkerung, wenn diese Anstalt, die jahrelang dort war und die Ursache zu vielen Beziehungen persönlicher, familiärer und geschäftlicher Art geworden ist, unserer Stadt entzogen würde.

Es wäre eine Schädigung, die doppelt schwer wirken müßte mit Rücksicht darauf, daß in der kommenden Zeit für Pforzheim ohnehin große Schädigungen auf dem Gebiete der Industrie zu befürchten sind. Bei dem Wohlwollen, das bei der Regierung für Pforzheim wohl immer bestand, darf ich hoffen, daß sie es nicht zulassen wird, daß zu diesem mit Sicherheit zu erwartenden industriellen Schaden noch neue Schäden, die bei gutem Willen vermieden werden können, hinzukommen (Beifall rechts).

Präsident **Kopf**:

Der Ausschuß der Vertrauensmänner hat heute in seiner Sitzung es für wünschenswert erklärt, daß man nicht in der früheren Form eine Generaldebatte veranstalten sollte. Man hat gemeint, Bemerkungen allgemeiner Art könnten beim Titel „Ministerium" gemacht werden. Was aber sonstige Ausführungen betrifft, so möchte ich Ihnen vorschlagen, damit nicht alles durcheinanderkommt, daß einzelne Wünsche, wie wir eben einen gehört haben, immer vorgebracht werden bei den betreffenden Titeln (Zuruf: Sehr richtig!). Wer über die Landwirtschaft sprechen will, wird am besten warten, bis wir zu Titel XII kommen. Ich würde den folgenden Rednern empfehlen, soweit sie nicht allgemeine Bemerkungen machen wollen, ihre Wortmeldungen zu verschieben, bis wir zu den Titeln kommen, zu welchen sie sprechen wollen.

Zum Titel I, Ministerium, erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Soweit ländliche Grundstücke in Frage kommen, gehört die Anwendung des Sperrgesetzes in das Bereich d. Ministeriums des Innern. Der Berichterstatter hat schon mitgeteilt, daß im Ausschuß die Meinung darüber, ob das Sperrgesetz in seiner jetzigen Gestalt über seine Geltungszeit hinaus in Kraft gelassen werden soll, geteilt ist. Wir wollen die Beratung des Titels des Ministeriums des Innern nicht vorübergehen lassen, ohne unserseits unsere Stellung zum Gesetz kund zu tun. Wir haben seiner Zeit an dem Gesetze mitgewirkt und eines unserer Mitglieder ist in hervorragendem Maße an der Fassung des Gesetzes beteiligt gewesen, an dem zum Schluß aber das ganze Land keine Freude gehabt hat. Ich glaube, daß kaum je ein Gesetz gemacht worden ist, an dem in gleichem Maße von allen Beteiligten, von Behörden und Privaten, Kritik geübt worden ist, wie gerade am Sperrgesetz und wir werden dem Sperrgesetze in der Form, wie wir es jetzt haben, nicht mehr zustimmen können. Wir erkennen, daß es eine gute Wirkung insofern gehabt hat, als es verhindert hat, daß unser inländischer Besitz in weitgehendem Maße in ausländische Hände gekommen ist. Im übrigen müssen wir beklagen, daß es der Anlaß und der Boden zu weitgehenden Betrügereien gegenüber dem Staate wurde. Es hat jedenfalls dazu geführt, daß dem Staate Steuern und Abgaben in erheblichem Maße entzogen worden sind, und es hat in seiner Anwendung, wie Sie gehört haben, zu ungezählten Prozessen geführt, indem die Anwendung im Lande eine recht verschiedene war. Jedenfalls wurde nach meinem Empfinden dem gesunkenen Geldwerte in den meisten Fällen nicht Rechnung getragen und ich erinnere mich lebhaft an den Prozeß eines Herrn, der sich gegen eine Verweigerung verwahrt hat. Nun glauben wir aber trotzdem, daß der Kern des Gesetzes gerettet werden muß, und wir glauben, daß im Zusammenhang mit dem Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz sogar recht praktische und gute Erfolge erzielt werden können, wenn wir das Sperrgesetz vielleicht dazu verwenden, daß wir dem Staate ein Vorkaufsrecht schaffen könnten, namentlich für den Streubesitz, z. B. der Standesherrn, und wir dazu kommen könnten, den kleinen und mittleren Besitzer über die zu beklagende weitgehende Parzellierung hinüber zu helfen und zu einer Arrondierung des Besitzes beizutragen. Wenn das Gesetz eine Umänderung in der Weise erfährt und in Zusammenhang gebracht wird mit dem in Arbeit befindlichen Ausführungsgesetz zum Reichssiedlungsgesetz, hoffen wir daraus eine recht gute Wirkung auf die Förderung der Landwirtschaft und wir werden gerne daran mitarbeiten, es so zu gestalten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Wir würden uns nicht zum Worte gemeldet haben, wenn es nicht notwendig erschien, zu den Ausführungen des Abg. Schön einiges zu bemerken. Ich bin überrascht, diese Ansichten hier vertreten zu hören. Wir haben im Haushaltsausschuß das Sperrgesetz durchgesprochen und es war gerade auch ein Parteifreund des Abg. Schön, der darauf hinwies, in wie hohem Maße das Sperrgesetz geradezu als eine Notwendigkeit sich erwiesen hat, und der darauf aufmerksam machte, wieviel Prozesse am Verwaltungsgericht anhängig sind — es sind 220 —. Es wurde durchgehend betont, daß das Sperrgesetz großen Nutzen gestiftet habe, daß es Verschleuderungen von Grund und Boden vermieden und dem sinnlosen Verkauf Einhalt geboten hat. Ich möchte hier feststellen, daß gerade die sozialdemokratische Partei es war, welche alle Anstrengungen gemacht hat, um das Sperrgesetz vor einem Jahre möglichst rasch herzustellen.

Es ist auch im Ausschuß betont worden, daß nicht nur ländliche Grundstücke verkauft würden, sondern daß es auch der Verschleuderung der städtischen Häuser sehr gut entgegen gewirkt hat. Allgemein ist man der Auffassung, daß es weiter bestehen müsse. Wir von unserer Partei erklären, daß wir trotz der Einwände des Abg. Schön an ihm festhalten, weil wir es für eine absolute Notwendigkeit erklären und verhindern wollen, daß auch Ausländer noch hereinkommen und deutschen Grund und Boden kaufen, und auch wegen der Kriegsgewinnler und Schieber, damit sie uns nicht den Boden entziehen, den wir so notwendig brauchen. Von dem Standpunkte aus kann ich den Ausführungen des Abg. Schön auch zustimmen; seine Einwände werden wir aber berücksichtigen.

Zu Titel III, Verwaltungsgerichtshof, Ordentlicher Etat, § 1, Gehalte, erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Herr Berichterstatter hat erwähnt, daß aus dem Übergang der Zuständigkeit zur Entscheidung von Klagen wegen der Reichssteuern an den Reichsfinanzhof eine Entlastung des Verwaltungsgerichtshofes eingetreten ist, die aber durch das eben besprochene Sperrgesetz wieder mehr wie aufgehoben wurde. In diesem Zusammenhang ist es vielleicht auch von allgemeinem Interesse, zu erwähnen, daß infolge der Bestimmung der Reichsverfassung über die Einrichtung eines Reichsverwaltungsgerichts der Entwurf eines Gesetzes über dieses Reichsverwaltungsgericht in Ausarbeitung begriffen ist. Nun hat der erste Entwurf allerdings ein etwas merkwürdiges Gesicht gehabt, insofern er dieses Reichsverwaltungsgericht als einen Berufungsgerichtshof konstruieren wollte. In der Theorie hat man, soweit diese sich früher mit der Frage des Reichsverwaltungsgerichts beschäftigt hat — es ist das insbesondere geschehen in einigen Gutachten für den 29. und 30. Juristentag, worunter sich auch Arbeiten der Heidelberger Professoren Thoma und Anschütz befinden —, bisher an eine andere Ausgestaltung dieses Reichsverwaltungsgerichts gedacht, nämlich an seine Ausgestaltung als Revisionsgericht, als Kassationshof, der für die Rechtseinheit auf dem Gebiete des reichsgesetzlichen Verwaltungsrechts sorgen sollte. Es hat dann vor kurzem auch eine Beratung in Berlin stattgefunden über diesen ersten Entwurf eines Gesetzes über das Reichsverwaltungsgericht, und dabei haben sich nun allerdings auch die dabei zugezogenen Vertreter der obersten Verwaltungsgerichte von Preußen, Bayern und Sachsen, der Reichsministerien und der Regierungen der größeren Länder, wie ich glaube, in der Mehrzahl auf einen anderen Standpunkt gestellt, nämlich auf den Standpunkt, den ich persönlich schon von jeher eingenommen habe, daß dieses Reichsverwaltungsgericht als Revisionsgericht ausgebildet werden sollte, und ich möchte auch hier meinerseits diesen Standpunkt vertreten.

Ich glaube, die Idee, wie sie dem ursprünglichen Gesetzentwurf zugrunde lag, daß einem Reichsverwaltungsgericht auch die Nachprüfung der tatsächlichen Fragen zugewiesen wird, würde es vor eine unlösbare Aufgabe gestellt und bald den Geschäftsbankerott bei ihm herbeigeführt haben, wenn dagegen beim Reichsverwaltungsgericht lediglich die Revision zugelassen wird und wenn die Revision beschränkt wird auf die Verletzung reichsgesetzlicher verwaltungsrechtlicher Bestimmungen, so wird dadurch wirksam auf eine einheitliche Anwendung des Reichsrechts auf dem Gebiete der Verwaltung und der Verwaltungsrechtspflege hingewirkt werden können. Damit würde ein wertvoller Gewinn erzielt werden, ein Gewinn, dessen sich das bürgerliche Recht ja schon seit langen Jahren erfreut, auf gewissen Gebieten schon seit der Errichtung des Reichsoberhandelsgerichts, und für das ganze bürgerliche- und Strafrecht seit dem Jahre 1879, in dem das Reichsgericht errichtet wurde.

Die Frage ist, wie erwähnt, zur Zeit in Bearbeitung, und ich möchte nur den Wunsch aussprechen, den ich auch in meiner dienstlichen Eigenschaft schon dem Ministerium des Innern gegenüber vorzutragen Gelegenheit hatte, daß unser Ministerium in dieser Frage auch den Reichsstellen gegenüber den Standpunkt einnehmen möge, den der Verwaltungsgerichtshof bezüglich der Ausgestaltung dieses Reichsverwaltungsgerichts als Revisionsgericht zu vertreten sich genötigt sah.

Zu Titel V, Bezirksverwaltung und Polizei, § 17 Medizinalwesen, erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Bei diesem Paragraphen entspann sich im Haushaltsausschuß eine Unterhaltung darüber, wie die Abgrenzung des Geschäftskreises zwischen dem Ministerium des Innern und dem Arbeitsministerium auf dem Gebiete der Hygiene zu gestalten sei. Ich habe als Berichterstatter über das Gesetz den Geschäftskreis der Ministerien betr., im vorigen Jahre schon darauf aufmerksam gemacht, daß aus der Trennung des Ministeriums des Innern in zwei Ministerien — das des Innern und das Arbeitsministerium — leicht Komplikationen und Konflikte entstehen können, weil die beiden Arbeitsgebiete sehr ineinander übergreifen.

Es hat sich nun bei den Beratungen des Budgets im Haushaltsausschuß gezeigt, daß gerade auf dem Gebiete der Hygiene diese Schwierigkeiten besonders hervorgetreten sind und es ist insbesondere kürzlich bei der Beratung des Budgets des Arbeitsministeriums mitgeteilt worden, daß das Arbeitsministerium seine Zuständigkeit auch angenommen habe für die Bekämpfung der Tuberkulose, der Geschlechtskrankheiten, für die Förderung der Leibesübungen, das Hebammenwesen und derartige Sachen. Nun heißt es in dem Gesetz über den Geschäftskreis der Ministerien, daß das Ministerium des Innern das Medizinalwesen und das Arbeitsministerium die soziale Hygiene zu besorgen hat. Ich habe, da ich eine gewisse Verantwortung fühle, wenn aus diesem Gesetze Schwierigkeiten ergeben — weil ich bei dessen Abfassung sehr beteiligt war —, ein lebhaftes Interesse daran, daß bei seiner Ausführung Schwierigkeiten möglichst vermieden bleiben.

Da nun dem Ministerium des Innern Medizinalreferenten zur Verfügung stehen, dem Arbeitsministerium dagegen nicht

so würde, wenn das Arbeitsministerium in der Tat in diesem weiten Umfange sich an der Hygiene beteiligen würde, in Zukunft sich die Notwendigkeit ergeben, entweder beim Arbeitsministerium besondere Medizinalreferenten anzustellen oder die Medizinalreferenten des Ministeriums des Innern für dieses Ministerium im Nebenamt, in der Hauptsache aber für die Zwecke des Arbeitsministeriums zu verwenden. Keiner dieser beiden Wege scheint mir aber der richtige zu sein.

Ich glaube, man wird eine Trennung der beiderseitigen Arbeitsgebiete eintreten lassen müssen, die das Ministerium des Innern als Gesundheitspolizei-Ministerium so gelten läßt, wie es auch seither die Gesundheitspolizei zu handhaben hatte, und ich meine deshalb, das Entscheidende müßte sein, alles, was als Gesundheitspolizei zu betrachten ist, sollte beim Ministerium des Innern bleiben, was aber darüber hinausgeht, was man als nicht zur Gesundheitspolizei gehörig bezeichnen kann, das sollte als soziale Hygiene dem Arbeitsministerium überlassen werden. Also sollte z. B. die ganze Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten, die Bekämpfung der ansteckenden Krankheiten, also insbesondere auch die Bekämpfung der Tuberkulose, des Puerperalfiebers, das ganze Hebammenwesen beim Ministerium des Innern verbleiben, und nur die soziale Hygiene, im weiteren Sinne, also die Förderung der Krüppel, der Blinden, Tauben, die Trinkerfürsorge, die soziale Hygiene hinsichtlich der gewerblichen und Fabrikbetriebe, die mit der Gewerbeaufsicht eng zusammenhängt, dem Arbeitsministerium zugewiesen werden. Natürlich sollte sich auch das Arbeitsministerium nicht mit der Ertüchtigung der Jugend durch Leibesübungen beschäftigen, sondern diesen Zweig dem Unterrichtsministerium ruhig überlassen, das ja den Turnunterricht in der Schule schon zu besorgen hat. Gleichwohl hatte, wie uns mitgeteilt wurde, das Arbeitsministerium sich Wochen und Monate lang auch auf diesem Gebiete betätigt und dabei neben dem Unterrichtsministerium her gearbeitet. Das muß vermieden werden.

Daß das Arbeitsministerium bei seinen Arbeiten auf dem Gebiete der sozialen Hygiene auch medizinische Kräfte, medizinischen Rat braucht, ist selbstverständlich. Natürlich brauche ich, nachdem ich erst vor kurzem in diesem Hause über Staatsvereinfachung und über Einsparung von Beamtenstellen gesprochen habe, nicht besonders hervorzuheben, daß ich nicht daran denke, daß dem Arbeitsministerium dafür nun etwa besondere Medizinalreferenten zugeteilt werden, sondern es wird eben für die ihm zugewiesenen sozialhygienischen Fragen auch die Medizinalreferenten des Ministeriums des Innern in Anspruch nehmen müssen; diese werden also im Nebenamt auch dem Arbeitsministerium zur Verfügung stehen müssen.

Andererseits wird dann auch bei denjenigen Fragen, die speziell die Mitwirkung eines weiblichen Referenten angezeigt erscheinen lassen, also beim Hebammenwesen, bei Säuglings- und Kleinkinderfürsorge usw., das Ministerium des Innern die Mitwirkung des weiblichen Referenten des Arbeitsministeriums nicht außer Acht lassen dürfen; es wird auch diese weibliche Kraft in der richtigen Weise verwenden müssen. Ich glaube, wenn auf diesem Wege eine scharfe Trennung der beiden Arbeitsgebiete unter entsprechender Mitverwendung der dem andern Ministerium angehörenden Sachverständigen durchgeführt wird, werden wir über Schwierigkeiten und Klagen hinwegkommen und von Kompetenzkonflikten verschont bleiben, und die Anwendung des Gesetzes über den Geschäftskreis der Ministerien wird sich richtiger und zweckmäßiger gestalten.

Weitere Wortmeldungen zum § 17 liegen nicht vor.

Mit Titel VI, Eichwesen, A Ordentlicher Etat, Obereichungsamt, wird die Beratung über das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr., verbunden.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Zu Titel IX, Badanstalten, § 1, Zuschuß an die Badanstaltenverwaltungen Baden, erhalten das Wort

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Aus der Tatsache, daß im außerordentlichen Etat für das Ministerium des Innern sich ein Budgetposten in Höhe von 200 000 Mark für Vollendung des Kurhausneubaues in Baden-Baden und für die Wiederherrichtung des alten Zustandes auf dem Westflügel befindet, darf wohl mit Recht geschlossen werden, daß die Regierung willens ist, auf dem Gebiete der Bäderpolitik in den Bahnen zu bleiben, denen wir im Laufe der letzten Jahre mit in erster Linie die gesunde Entwickelung unseres gesamten Bäderwesens zu verdanken haben. Es wird ihre Absicht vielleicht gestützt und gefördert durch das Notum, das wir in diesem Voranschlag verzeichnen, der meines Wissens den ersten seiner Art darstellt, der von einem Zuschuß für die Badanstaltenverwaltung absehen kann.

Ich möchte die Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, bei diesem Budgettitel einige Worte allgemeiner Natur über die Bäderpolitik, sowie über ihre Wichtigkeit und Bedeutung für die nächsten Jahre zu sagen.

Einleiten möchte ich diese Worte mit einem Hinweis darauf, daß gegenwärtig die Konjunktur für unsere badischen Bäder, sowohl für die eigentlichen Heilbäder wie auch für die Höhenkurorte, eine außerordentlich günstige zu sein scheint. Eine Konjunktur, die — auf der einen Seite von der Regierung durch vernünftige Maßnahmen auf dem Gebiete der allgemeinen Bäderpolitik entsprechend gefördert, andererseits durch örtliche Maßnahmen der einzelnen hier in Betracht kommenden Faktoren gestützt — sehr wertvolle Zukunftsprobleme in sich schließen kann. Ich darf darauf hinweisen, daß andere führende deutsche Bäder, besonders solche, die in der Vorkriegszeit unseren badischen Bädern in außerordentlich scharfer Konkurrenz gegenüberstanden, heute zu einem großen Teil aus dieser Konkurrenz ausgeschieden sind, weil sie im besetzten Gebiete liegen und nicht mehr in dem Umfange von deutschen Kurgästen aufgesucht werden, wie das in früheren Zeiten der Fall gewesen ist. Dazu kommen außerdem die Valutaverhältnisse und erfreulicherweise auch das etwas gestärkte völkische Empfinden eines großen Teiles unseres reisenden deutschen Publikums, Dinge, die unser Publikum von einem Hinüberwechseln über die Reichsgrenzen, das früher, leider Gottes, nur allzu häufig vorkam, doch etwas abhalten. Das sind vorläufig nur einmal recht bescheidene Ansätze — aber Ansätze, die erweitert werden können, falls man sich heute ihrer rasch und pfleglich annimmt, die jedoch morgen schon wieder verdorren können, wenn man aus den Zeichen der Zeit nicht das Richtige herauszulesen versteht.

Wie ich mir die Auswertung dieser Konjunktur für die kommenden Jahre denke, das will ich in folgendem kurz darlegen. Man wird es mir wohl nicht verargen, wenn ich diese Ausführung zunächst einmal auf die Verhältnisse Baden-Badens einstelle, also nur auf die Verhältnisse derjenigen Fremden- und Kurstadt, die wir als die führende in unserem Lande ansprechen dürfen. In Baden-Baden ist, wie überall, wohin wir auch blicken, zurzeit alles in einem Fluß befindlich. Es gehen da Dinge vor, die sich in der Zukunft zu recht weittragenden Folgen ausbauen und die eine

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Förderung unseres gesamten Kur- und Fremdenwesen bedeuten können, wenn sie in die Bahnen geleitet werden, in denen wir sie gerne sehen möchten, die aber auf der anderen Seite, unrichtig geleitet, gerade in das Gegenteil umschlagen werden.

Die Regierung scheint, und ich stimme ihr da vollständig zu, auf Grund der Erfahrungen, die während der Kriegszeit mit den Thermen Baden-Badens bezüglich ihrer Heilkraft gemacht worden sind, nun eine umfassende und großzügige Bäderpolitik in Baden-Baden einrichten zu wollen. Sie ist dazu übergegangen, diejenige Politik recht fest in die Hand zu nehmen, die von dieser Stelle aus früher schon als die einzig richtige bezeichnet worden ist, nämlich die Politik einer restlosen Erfassung desjenigen Thermalwassers, das bislang noch in Privatbesitz sich befunden hat. Ein bedeutungsvoller Schritt in der Linie dieser Entwicklung liegt wohl darin, daß die Regierung sich neuerdings zum Kauf des „Zähringer Hofes" entschlossen hat, also eines der größten Hotelanwesen, das eine Thermalwassergerechtigkeit sein eigen nennt. Nun steht aber in Verbindung mit der Auseinandersetzung zwischen Landesbad und Landesversicherungsanstalt ein weiteres Objekt im Vordergrund des Interesses, nämlich der „Badische Hof", dasjenige Anwesen, das weitaus die größte Thermalwassergerechtigkeit besitzt.

Ich habe schon auf einem Landtag vor dem Kriege darauf hingewiesen, daß die Zustände im Landesbad, so wie sie sich durch die Verbindung des eigentlichen Landesbades mit der Landesversicherungsanstalt herausgebildet haben, auf die Dauer nicht ertragbar sein werden und zwar deshalb nicht, weil durch die Häufung der Überweisungen von Kranken aus dem Gebiete der Landesversicherungsanstalt die Unterbringung derjenigen Kranken, für die eigentlich das Landesbad errichtet war, von Jahr zu Jahr schwieriger wurde. Es hat sich zahlenmäßig das Bild herausgestellt, daß über die Hälfte, manchmal fast zwei Drittel der Eingewiesenen solche waren, welche von der Versicherungsanstalt herrühren, und lediglich der Rest aus den Verbänden stammte, die Anspruch haben, ihre Mitglieder in das Landesbad einzuweisen. Es wurde damals schon der Gedanke ausgesprochen, daß die Landesversicherungsanstalt sich selbständig machen sollte; und wenn damals nicht der Personenwechsel in der Leitung der Landesversicherungsanstalt unmittelbar bevorstehend gewesen wäre, wäre vielleicht schon früher an eine derartige Regelung herangetreten worden. Die Regierung hat wohl die Mängel erkannt, die sich aus den Zuständen ergeben hatten. In der Zwischenzeit ist das Landesbad nicht unwesentlich erweitert worden, aber wir stehen heute wieder vor der Tatsache, daß es seiner eigentlichen Bestimmung nicht restlos zugeführt werden kann, wenn auch weiterhin die Landesversicherungsanstalt die Möglichkeit hat, ihre Mitglieder in dieser Heilanstalt einzuweisen. Nun hat die Landesversicherungsanstalt ein hypothekarisches Interesse am „Badischen Hof," und es scheint die Entwicklung dahin gehen zu sollen, daß dieses Anwesen seitens der Landesversicherungsanstalt aufgekauft wird, um dort dann das Heim für diejenigen zu schaffen, die aus dem Bereich der genannten Anstalt den Segnungen eines Badaufenthaltes zugeführt werden sollen. Da möchte ich auch hier auf einen Vorschlag zurückkommen, den ich mir schon bei der ersten Besprechung dieser Frage im Bezirksratssaal in Baden-Baden zu machen erlaubte. Es scheint mir nicht wünschenswert, daß die Landesversicherungsanstalt Hand auf den „Badischen Hof" legt. Dagegen würde dasjenige Objekt, daß auch schon vor Jahren der Landesversicherungsanstalt für ihre Zwecke angeboten war, m. E. auch jetzt noch das Gegebene für Sie sein, und das ist der von der Regierung käuflich erworbene „Zähringer Hof". Ich möchte daher dem das Wort reden, daß die Regierung mit der Landesversicherungsanstalt in Verhandlungen eintritt dahingehend, daß die Landesversicherungsanstalt sich auf den „Zähringer Hof" stützt und die Regierung den „Badischen Hof" erwirbt.

Hinter dieser Anregung steht folgender Gedanke: So lange wir uns hier über die Bäderfrage unterhielten, haben die Vertreter Baden-Badens immer darauf abgehoben, daß, so wir dern auch unsere Kurmittel in Baden sein mögen, eines besonders fehle: ein Kurmittelhaus, das es ermöglicht, daß alles aus dem Friedrichsbad und Augustabad herausgenommen wird, was dort nicht am Platze ist, und was das Fundament eines richtigen Bades ausmacht, nämlich das Einzel-Wannenbad. Die Klage geht seit langen Jahren dahin, daß in Baden-Baden nicht genügend Einzelwannenbäder abgegeben werden können. Die Ärzte sind ohne Ausnahme der Meinung, daß eine großzügige Bäderpolitik sich nur durchführen läßt, wenn wir einmal diesen Grundstock unserer ganzen Balneologie und Therapie so ausgebaut haben, daß den Wünschen Rechnung getragen werden kann. Um ein Kurmittelhaus zu erstellen, wäre, nachdem ein früher vorgeschlagener Platz abgelehnt ist, der gegebene Platz derjenige auf dem jetzt der „Badische Hof" steht. Wir hätten auf diese Weise dreierlei erreicht: Erstens hätten wir das Landesbad freigemacht von der Einengung, unter der es dadurch leidet, daß die Zahl der von der Landesversicherungsanstalt Eingewiesenen eine so erheblichen Umfang angenommen hat; wir hätten zweitens der Landesversicherungsanstalt ein Objekt in die Hände gegeben, mit dem sie tatsächlich ausgezeichnet Wucher treiben, und in welchem sie ihre ganzen Ziele und Bestrebungen verwirklicht sehen könnte; und wir hätten drittens Platz geschaffen für das Kurmittelhaus, das durchaus notwendig ist, wenn die vorhin angedeuteten Ansätze nicht wieder verdorren sollen. Ich möchte diese Wünsche dem Ministerium des Innern zur Erwägung anheimgeben, und ich habe die feste Überzeugung, daß der Herr Minister des Innern in eine ernste Prüfung der Frage eintreten wird, einmal sie nicht nur von lokaler Bedeutung ist. Denn wenn man einen Blick in die Statistik wirft und sich fragt, was für das badische Land eine Bäderstadt wie Baden-Baden bedeutet, wird man zugeben müssen, daß dadurch weit über das Weichbild der Stadt hinaus wichtige Interessen berührt werden.

Und da ich gerade bei der Bäderpolitik bin, möchte ich auf einen recht bescheidenen Budgetposten hinweisen, der erst dann, wenn die Konkurrenz der anderen deutschen Länder wieder vollkommen Geltung verschaffen kann, wesentlich erhöht werden müßte, und das ist der Budgetposten für Reklame. Er hatte früher die bescheidene Summe von Mark ausgemacht, jetzt ist er auf die „fabelhafte" Höhe von 8000 Mark gebracht worden. Ich gebe ohne weiteres zu, daß eine Reklame jetzt nicht nötig ist. Wir sind noch so abgeschlossen vom Ausland, daß eine teure Reklame überflüssig erscheint. Aber wenn die Bahn wieder frei sein und das Wettrennen zwischen den führenden deutschen Bädern erst einmal angefangen wird, wird auch der badische Staat auf dem Gebiete der Reklame viel tiefer in den Beutel greifen müssen, als er es in der Vergangenheit getan hat und jetzt in dem uns vorliegenden Budget zu tun willens ist.

Einige besondere Wünsche, so bezgl. der Anstellungsverhältnisse in unseren Badeanstalten und bezgl. des wiederholt ausgesprochenen Wunsches auf Trinkgeldablösung werde ich nicht hier, sondern direkt bei den maßgebenden Stellen behandeln. In enger Verbindung mit der Frage der allgemeinen Bäderpolitik steht die Behandlung derjenigen Kur- und Fremdenorte, die zwar nicht einen Badebetrieb haben, aber für Nachkur-

in Frage kommen. Da scheint es mir außerordentlich bedenklich zu sein, wenn etwa weiterhin in diesen kleineren und kleinsten unserer Kurorte und unserer Luftkurorte festgehalten werden wollte an der Beschränkung der Aufenthaltsdauer auf drei Tage, und wenn insbesondere Wahrheit werden sollte, was man da und dort heute vom Hörensagen vernimmt, daß nämlich in diesem Jahre wieder die Öffnung der Höhenluftkurorte erst vom 15. Juli an zugelassen werden soll. Ganz abgesehen davon, daß damit einer der wertvollsten Monate, nämlich der Juni, ungenützt vorübergehen und die Fremdenzeit hinübergespielt würde in den da und dort auf den Höhen bereits kalten und feuchten September, würde eine derartige Einengung des Fremdenbetriebes auf unseren Schwarzwaldhöhen unweigerlich dazu zwingen, im Interesse der Erhaltung der Rentabilität der einzelnen Betriebe nun derartig hohe Preise in diesen zwei Monaten zu fordern, daß ein Durchschnittsbürger es überhaupt nicht mehr ermöglichen könnte, einen Schwarzwaldluftkurort aufzusuchen. Wir würden erleben, daß droben auf unseren Schwarzwaldhöhen, in dieser wundervollen ozonreichen Luft, künftighin nur der noch sich seiner Erholung widmen kann, der über einen recht großen Geldbeutel verfügt oder zur Zunft jener gehört, über die hier schon oft mit Recht ein sehr entschiedenes und abfälliges Wort gesprochen worden ist.

Ich möchte deshalb — ich spreche da nicht pro domo, sondern für die anderen und möchte bitten, daraus meine Objektivität zu erkennen — im Interesse der durch eine Einengung des Fremdenverkehrs auf die Zeit vom 15. Juli bis 15. September in ihrer Existenz auf das allerschlimmste gefährdeten Höhenkurorte anregen, daß man diesen doch gestatten möge wenigstens im Juni bereits ihren Betrieb zu eröffnen, damit es durch Niederhaltung der Preise auch denjenigen möglich ist oben auf dem Schwarzwald ihre Nervenstärkung zu suchen, die nicht aus dem Vollen schöpfen können, wie diejenigen, denen wir dann einzig und allein auf diesen Höhen noch als Kurgästen begegnen würden (Beifall).

Minister des Innern **Remmele**:

Ich möchte zu den Fragen, die der Herr Abg. Koelblin eben am Schluß erörtert hat, nur eine kurze Bemerkung machen. Es ist richtig, die Fremdenindustrie in Baden hat große Mittel investiert in Anlagen, und es muß Rücksicht genommen werden auch auf die in der Fremdenindustrie beschäftigten Angestellten, die auch in sehr großer Zahl bei uns im Lande vorhanden sind. Aber, Herr Abg Koelblin, es muß in Rechnung gestellt werden die Notlage der Ernährung, die auch in diesem Jahre wie im letzten in Frage kommt und vorhanden ist (Sehr richtig!). Gleichwohl müssen wir der Auffassung zuneigen, daß eine Regelung des Fremdenverkehrs so getroffen werden muß, daß die Gegensätze möglichst ausgeglichen werden. Dabei aber kommt ein schwerwiegender Grund für uns in Betracht, daß auch in diesem Jahre jetzt schon wieder draußen auf dem Lande in den Schwarzwaldhöhenorten die arbeitende Bevölkerung und die kleinbürgerlichen Schichten Sturm laufen gegen den jetzt schon einsetzenden Fremdenverkehr mit demselben Hinweis darauf, wie im vorigen Jahre, die Leute nicht zuzulassen, weil sie insbesondere sich vor dem Hamstern nicht hüten. Das sind nun sehr schwerwiegende Gegensätze, die zu überbrücken sind, und wir sind bereit — unser Entwurf, der in den nächsten Tagen veröffentlicht werden wird, wird das ausweisen —, diese Aufenthaltsfrist für den Durchgangsverkehr für die Sommermonate von drei Tagen auf sieben Tage zu erhöhen. Wir werden dann im übrigen bis zum 1. August alle Erholungsbedürftigen mit einem ärztlichen Zeugnis zulassen, soweit die Bezirksärzte den Ausweis dafür liefern, und wollen dann vom 1. August an für den August und vielleicht noch den halben September die Sache freigeben, vorausgesetzt, wenn wir bis dahin in der Lage sind, insbesondere in der Brotversorgung und der Kartoffelversorgung über bessere Verhältnisse berichten zu können, als es heute der Fall ist. Wie das also im August definitiv liegen wird, hängt von der Weiterentwickelung unserer Ernährungslage im allgemeinen ab. Ich glaube, die Herren Hoteliers und Angestellten dürfen überzeugt davon sein, daß die Regierung sehr wohl weiß, welche hohen Interessen gerade in unserem Lande damit verknüpft sind, und wir werden insbesondere später daran denken müssen, daß aus der Fremdenindustrie für das badische Land die Mittel gezogen werden, die wir auch früher haben ziehen können, um unsere wirtschaftliche Lage aufrecht zu erhalten.

Was im übrigen die Politik, die Bäderpolitik im allgemeinen anbelangt, so darf ich im Einvernehmen mit dem Herrn Finanzminister die Erklärung abgeben, daß wir ganz in dem Sinne, wie es der Herr Abg. Koelblin vorgetragen hat, in Zukunft arbeiten wollen, um nicht ins Hintertreffen zu gelangen gegenüber den Badeorten des deutschen Reiches, die in Konkurrenz mit uns stehen. Wir wissen, daß noch auf Jahre hinaus es der deutschen Bevölkerung, insbesondere der zahlungskräftigen, nicht möglich sein dürfte, so lange, wie das früher der Fall war, ins Ausland zu reisen, und es wird darauf ankommen, bei dieser Sachlage eben die Interessen unserer Bäder möglichst zu schützen. Aber, Herr Abg. Koelblin, auch da heißt es Maß halten und nicht unsere Kräfte überbiegen, es könnte sonst etwas anderes dabei herauskommen, als was uns allen wünschenswert ist. Es wird darüber zu reden sein, ob man den Vorschlag des Austausches des „Zähringer Hofes" mit dem „Badischen Hof" ventilieren kann. Die sachverständigen Herren im Finanzministerium werden darüber die nötigen Erwägungen anstellen. Ich möchte aber meinerseits bemerken, so sehr wir für eine großzügige Politik auf dem Gebiete sind, so sehr wünsche ich, daß auch der Standpunkt der Sparsamkeit und Haushaltung dabei in Rechnung gestellt werde.

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Nur wenige Worte! Ich darf darauf vielleicht als Vertreterin eines Luftkurortes mich kurz dazu äußern. Ich glaube, daß die Erklärung des Herrn Ministers gerade auch die Pensions- und Hotelinhaber unserer Schwarzwaldluftkurorte befriedigen wird. Die Inhaber dieser Häuser verkennen durchaus nicht die Schwierigkeit, die für die andere Bevölkerung durch einen zu starken Fremdenzustrom erwachsen würde, und da ich als Privatperson in einem derartigen Ort lebe, kann ich sagen: Man leidet zum Teil sehr unter diesen Schwierigkeiten. Aber die Regelung, die jetzt erfolgt, scheint mir allen Teilen dienen zu können und dienen zu müssen. Ich möchte auch dafür, im Namen unserer Luftkurorte, dem Herrn Minister meinen Dank aussprechen. Allerdings möchte ich nochmals, und zwar an dieser Stelle, dringend bitten, daß möglichst von Regierungsseite darauf hingewiesen wird, daß man energischer gegen sämtliche Hamsterer vorgehen müsse, als es bis jetzt geschehen ist (Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Man kann allerlei tun, Herr Abg. Dr. Schofer; und es geschieht manches auch. In einem Falle ist mir bekannt, daß ein Hotelinhaber rücksichtslos Fremde ausgewiesen hat, die er bei solchen Dingen belangen konnte. Wenn man sich einmal klar macht, daß jeder rücksichtslos ausgewiesen werden muß, werden wir doch bessere Zustände da-

bei erreichen. Das eine ist ganz bestimmt, wie es der Herr Abg. Koelblin sagte: durch eine zu kurze Saison dürften wir zu solchen Pensionspreisen kommen, daß es dem Mittelstand einfach nicht mehr möglich wäre, diese Orte aufzusuchen, teresse unserer Kurorte durchaus nicht alle zu wünschen bereit
teresse unserer Kurorte durchaus nicht alle zu wünschen bereit
sind.

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Es ist nicht gerade erfreulich für uns, daß dieses Budget, Ministerium des Innern, mit seinen vielen Titeln und zum Teil sehr bedeutsamen Titeln bis jetzt nicht gründlicher behandelt worden ist, daß bis jetzt lediglich bei der Bäder- und Kurortfrage längere Reden gehalten worden sind, ohne Rücksicht auf die Geschäftslage des Hauses zu nehmen. Ich glaube — und deshalb nehme ich Veranlassung, einige Worte dazu zu sagen —, daß man in Teilen des Hauses immer noch der Auffassung zu sein scheint, daß die Fürsorge für einen bestimmten kleineren Teil der Bevölkerung nötiger sei, als die großen sozialen Aufgaben, die uns gestellt sind. Als Bewohner einer Fremdenstadt wie Heidelberg muß ich schon sagen, daß die Bevölkerung von dem ganzen Treiben der Fremdenindustrie mit Recht nicht sehr erbaut ist, obwohl die Fremdenindustrie für unsere badische Heimat zweifellos von verschiedenen Gesichtspunkten in Rechnung gestellt werden muß und auch in Zukunft nicht unterziehen darf. Nachdem von anderer Seite so sehr der Forderung der Fremdenindustrie das Wort geredet worden ist, möchte ich doch das Ministerium ersuchen, bei der Zulassung der Fremden nicht nur auf das berühmte Krankheitszeugnis zu sehen — das kann man sich heutzutage wie verschiedene andere Dinge, wenn man Geld hat, schon verschaffen —, sondern vor allen Dingen darauf, daß die Aufenthaltsdauer im Lande möglichst kurz ist. Es ist mir jetzt schon gesagt worden, daß man mit einer siebentägigen Aufenthaltserlaubnis sich so ziemlich den ganzen Sommer in Baden herumtreiben kann, wenn man nach sieben Tagen von einem Orte zum andern zieht. Hat man das nötige Kleingeld und braucht die Reisekosten nicht zu scheuen, so kommt man am Ende der Saison oben bei Konstanz oder unten bei Heidelberg an, je nach dem, wo man den Weg angetreten hat. Ich glaube, man muß darauf Obacht geben und wenigstens in Zweifelsfällen nicht das Zeugnis irgend eines Privat- oder Hausarztes, sondern nur das Attest von einem badischen Bezirksarzt als Unterlage für die Zulassung der Fremden gelten lassen. Wir wollen dem Fremdenverkehr durchaus nicht entgegentreten, aber so, wie er von gewisser Seite in den letzten Monaten und Jahren forciert worden ist, daß einfach die Leute kommen und sagen: „Das ganze Geld wird uns doch bald abgenommen, da kommt es nicht darauf an, was es kostet", und daß gerade dann bei der Hamsterei durch solche Fremden ganz unerhörte Fälle von Preistreibereien vorkommen, geht es nicht weiter. Namens der arbeitenden Bevölkerung möchte ich an die Regierung die Bitte richten, dafür zu sorgen, daß das Korn nicht zu sehr in die Halme schießt (Beifall links).

Nach Aufruf sämtlicher Positionen von Titel IX, zu denen sich niemand mehr zum Wort meldet, wird auf Vorschlag des Präsidenten abgebrochen.

Der Präsident gibt sodann noch einen im Laufe der Sitzung eingegangenen, von Mitgliedern aller Parteien unterzeichneten Antrag, die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr., folgenden Wortlauts bekannt: „Wir beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu veranlassen, für die Belieferung der bad. Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln nach Benehmen mit den bestehenden Genossenschaftsverbänden eine entsprechende Summe in den Nachtrag zum Staatsvoranschlag einzustellen, die dazu bestimmt sein soll, die jetzt verspätet und reichlich ankommenden Düngemittel auf Lager zu nehmen, um sie späterhin an die Landwirtschaft treibende Bevölkerung abzugeben."

Der Antrag soll in Verbindung mit der Beratung des Titel XII des Voranschlags des Ministeriums des Innern, Förderung der Landwirtschaft, im Plenum behandelt werden.

Weiterhin wird ein Gesuch des Personals vom Rangierbahnhof Mannheim um Verwendung im Eisenbahndienst bekannt gegeben.

Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

Sodann wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt, und dieselbe auf Freitag, den 7. Mai 1920, vormittags ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung ½8 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: Richter. Mager.

Amtliche Niederschrift.

35. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 7. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Fehn, Fischer-Karlsruhe, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Großhans, Hahn, Hartmann, Kiefer, Kieslich, Krischbach, Marum, Martzloff, Regenscheit, Rückert, Strobel, Weißhaupt und Dr. Wirth;

am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Finanzminister Köhler, Oberregierungsrat v. Witzleben, die Ministerialräte Leers, Rein, Dr. Paul und Dr. Jung, Oberregierungsrat Fehsenmeier, die Regierungsräte Cronberger, Kohlmeier und Pfisterer und Amtmann Dr. Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar

Hauptabteilung V: Ministerium des Innern,

und im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel VI, Eichwesen:

über das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr.;

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

*weiterhin im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII, Förderung der Landwirtschaft.

Beratung über den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen. vom 29. April 1920 und über den Beschluß der Vollversammlung der Badischen Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920, Förderung der Landwirtschaft betr.

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

*Beratung über einen von Mitgliedern aller Parteien gestellten Antrag, die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr.

*schließlich im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII § 28, Förderung der Pferdezucht:

Beratung über

1. das Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,
2. den Antrag des Abg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr. (Drucks. Nr. 42).

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

**II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar

Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts,

Berichterstatter Abg. Stockinger.

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.
** Kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des J. Flath in Kandern um Gewährung einer Unfallentschädigung (2. Eingabe),

2. des Pfarrers a. D. W. Rieg in Karlsruhe um Gewährung einer entsprechenden Teuerungszulage.

Beide Gesuche werden im Einverständnis des Hauses an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden verwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

Schreiben des Ministers des Innern mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs, die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884 betr. Der Gesetzentwurf wird gedruckt (unter Drucks. 103) und im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Fortsetzung der Beratung über den **Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung V: Ministerium des Innern,** erhalten zu Ausgabetitel X, Allgemeine Sicherheitspolizei, A. Ordentlicher Etat, § 1, Gehalte, das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich wollte nur einmal fragen, inwieweit die Gendarmerieverhältnisse geregelt sind, resp. inwieweit die Wünsche der Gendarmen Berücksichtigung gefunden haben hinsichtlich der Ausbildung, der Diensttätigkeit und vor allem auch der Versetzungen, die früher zum Teil nicht gerade in Einverständnis mit den einzelnen Beamten vorgenommen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

oder geregelt worden waren. Ich bitte, daß darüber vielleicht einmal Aufschluß gegeben wird.

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Es hat sich in der letzten Zeit ein großer Mißstand herausgestellt durch die Zigeuner, die im Lande wieder zahlreich werden. Während des Krieges waren sie vollständig verschwunden. Man hat sich überall über diese gute Seite des Krieges gefreut. Jetzt treten sie aber um so massenhafter auf. Bei uns droben hat man vor der Stadt an den Ausgängen Zigeunerlager entdecken können. Scharen von Leuten, 6, 8, 10 junge Männer und ebenso viele Frauenzimmer sind da vor der Stadt herumgelegen. Daß die Leute von etwas leben müssen, kann sich jedermann denken. Sie machen ihre Streifzüge, wenn etwas auf dem Felde ist, ihre Pferde lassen sie in die Gärten und Felder hinein, und nachts machen sie ihre Besuche in der Stadt. Man kann es bei der schlechten Beleuchtung meist nicht beweisen, aber gefehlt hat manches. Man hat dagegen anzukämpfen gesucht, indem man Plakate angebracht hat, mit einem Verbot des Anhaltens von Wohnwagen, aber es hat nichts genützt. Der Herr Minister hat gesagt, daß sie hauptsächlich vom Elsaß herkommen. Drüben werden sie ausgewiesen, kommen herüber über den Rhein, ziehen das Land hinauf und das Land hinunter. Sie wollen in die Schweiz, um von dort wieder ins Elsaß hineinzukommen. Ob das gelingt, weiß ich nicht. Ich möchte nur die Bitte wiederholt haben, daß die Regierung die Gendarmerie anweist, diesen Leuten auf den Leib zu rücken und sie zu zwingen, etwas zu arbeiten, nicht anderen zur Last zu fallen, nicht Ärgernis zu geben und anderen auch die Lebensmittel wegzunehmen, sei es auf ehrliche oder unehrliche Weise.

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Auch mir sind von seiten der Gendarmerie Klagen zugegangen, daß sie solange warten müsse, bis sie das Geld für ihre Umzüge erhalte, teilweise 4 Monate lang haben die Leute ihre Umzüge schon beendet und immer noch kein Geld von der Staatskasse für ihre Unkosten bekommen. Es ist bei der gegenwärtigen teueren Zeit, wo die Umzugskosten kolossal groß sind, für die Leute hart, wenn sie solange auf ihr Geld warten müssen. Ich möchte bitten, daß in diesem Punkte ein etwas rascheres Tempo eingehalten wird.

Abg. **Bierneisel** (Zentr.):

Es dürfte dem Hohen Hause sowie der Regierung bekannt sein, daß die Gendarmerie eine Abänderung ihrer dienstlichen Verhältnisse erstrebt dahingehend, daß sie aus dem Militärverhältnis ausscheidet und in das Beamtenverhältnis überführt wird. Ich kann nun nicht beurteilen, inwieweit diese Forderungen berechtigt sind und inwieweit die Regierung diesen Wünschen nachkommen kann. Ich möchte aber im Interesse des Dienstes der Sicherheit, den diese Leute zu erfüllen haben, wünschen, daß ihren berechtigten Forderungen entgegengekommen wird, da es notwendig ist, daß gerade die Gendarmerie ihren schweren Dienst zufrieden obliegen kann in der heutigen Zeit, wo so viele Widerstände geleistet werden, und es für die Gendarmerie um so schwieriger ist. Ich glaube, es liegt im allgemeinen Interesse, daß wir ein Gendarmeriekorps haben, das mit seinen dienstlichen Verhältnissen zufrieden ist.

Minister des Innern **Remmele**:

Von den einzelnen Wünschen oder Beschwerden, die der Herr Abg. Maier-Heidelberg vorgetragen hat, ist mir näheres nicht bekannt. Ich nehme aber an, daß das, was er ausgeführt hat, im Zusammenhang steht mit dem, was der letzte Herr Redner vorgetragen hat. Dazu will ich bemerken, daß unsere Gendarmen Beamte im Sinne des Beamtengesetzes sind; sie waren es nur hinsichtlich der Gerichtsbarkeit noch nicht, und darüber sind gegenwärtig die Verhandlungen abgeschlossen, und es wird nach der Richtung hin die Militärgerichtsbarkeit für die Gendarmerie aufgehoben (Beifall).

Darüber hinaus aber können wir dem, was dann noch gefordert wird, nicht ohne weiteres folgen. Ich muß darauf aufmerksam machen, daß wir Wert darauf legen müssen, schon deswegen, weil die Gendarmen auf vielen einzelnen Stationen im Lande verteilt sind, daß die Gendarmerie möglichst in gesunder Ordnung erhalten bleibt. Das darf natürlich nicht soweit gehen, daß ein Kadavergehorsam Platz greifen soll, aber es muß so weit gehen, daß die Disziplin und Ordnung in dem Maße aufrecht erhalten bleibt, wie der Dienst im allgemeinen es erfordert (Beifall), und darüber gehen die Meinungen natürlich sehr stark auseinander. Ich glaube aber, auch in dem Punkt muß man bis zu einem gewissen Grad Schritt halten, wie ich gestern sagte, und die Umordnung so durchführen, wie es unsere allgemeinen Verhältnisse erfordern. Was nun die Zigeunerplage betrifft, so belangt, so habe ich darüber im Haushaltsausschuß Näheres gesagt. Die Beschwerden sind berechtigt, und wir werden versuchen, sie nach und nach zu beheben.

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich danke dem Herrn Minister für die Bereitwilligkeit, die Verhältnisse der Gendarmen zu regeln. Ich möchte noch eine Bitte daran knüpfen. Die Gendarmen beschweren sich darüber, daß es ihnen bis jetzt, glaube ich, nicht möglich war, Distriktskommandeur zu werden, sondern daß die Distriktskommandeure aus anderen Kreisen genommen wurden. Sie behaupten, daß seit 1849 ein solcher Fall in Baden nicht mehr vorgelegen habe, daß ein gewöhnlicher Gendarm sich zum Distriktskommandeur aufgerückt ist.

Der Hauptwunsch war ja der, aus dem militärischen Verhältnis herauszukommen in das eigentliche Beamtenverhältnis. Außerdem meinen die Gendarmen, ich weiß nicht, ob der Wunsch mittlerweile erfüllt worden ist, sie müßten wieder wie früher Militärfahrkarten bekommen, in deren Genuß sie jetzt nicht mehr sind. Wenn sie jetzt auch nicht mehr Militär sind, muß man ihnen auch auf der anderen Seite entgegenkommen (Widerspruch. — Abg. Dr. Schofer: Entweder oder!).

Weitere Wortmeldungen zu Ausgabe-Titel X liegen nicht vor.

Zu Ausgabe-Titel XI: Für Förderung des Gewerbe, A. Ordentlicher Etat, § 1, Gehälter erhalten das Wort

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

Es ist schon lange her, daß uns die Gelegenheit geboten war, hier in diesem Hohen Hause über den Mittelstand, über den Gewerbestand sprechen zu können. Heute bei der Beratung über die Mittel zur Förderung des Gewerbes ist die Gelegenheit wieder geboten, und ich werde deshalb Ihnen längere Ausführungen über die Mißstände und

Wünsche des Handwerks darlegen, besonders über den Mittelstand; denn ein leistungsfähiger Mittelstand ist von jeher als die beste Stütze der Regierung und Staatsautorität angesehen worden. Deshalb wurde ihm auch ein besonderer Schutz von der jeweiligen Regierung zuteil. Auch die Reichsverfassung schützt die wirtschaftlichen Interessen des selbständigen Mittelstandes im Art. 164, in dem es heißt:

> Der selbständige Mittelstand in Landwirtschaft, Gewerbe und Handel ist in Gesetzgebung und Verwaltung zu fördern und gegen Überlastung und Aufsaugung zu schützen.

Zum Mittelstand zählt auch der Stand der Handwerker und Gewerbetreibenden und das ist der gewerbliche Mittelstand. Wie dieser an der Verteidigung des Vaterlandes mit der Waffe in der Hand, an der Ernährung des nach Nahrungsmitteln hungernden deutschen Volkes, an der Versorgung des Heeres mit Kriegsgeräten mitgeholfen hat, so ist er vor allem auch nach der Revolution an seiner Arbeit geblieben wie der Landwirt, und wird auch fernerhin unentwegt am Wiederaufbau unseres Vaterlandes freudig mithelfen.

Der gewerbliche Mittelstand will, soviel in seiner Macht liegt, sich in den Dienst der Allgemeinheit stellen, um dem deutschen Volke Friede, Ruhe, Ordnung und Brot zu verschaffen. Sinnlose Streiks müssen deshalb endlich einmal aufhören. Alle Volkskräfte müssen vielmehr zusammengefaßt werden, um die drohende Katastrophe zu vermeiden. Die hervorstechendste Folge des Krieges ist die Gütervernichtung, deren Umfang man erst jetzt in dem allgemeinen Mangel der Rohstoffe und Waren in der ganzen Welt begreifen lernt. Die Knappheit der Rohstoffe lähmt auch die Tätigkeit des ganzen gewerblichen Mittelstandes. Hier helfend einzugreifen, waren die Organisationen stets bemüht. So sind bekanntlich auch die Wirtschaftsstellen im Anschluß an die vier badischen Handwerkskammern errichtet worden, die zunächst ihr Augenmerk auf die Verwertung der frei gewordenen Heeresgüter gerichtet haben. Eine Landeswirtschaftsstelle ist ebenfalls für das Handwerk hier in Karlsruhe errichtet worden.

Große Hoffnungen hatte man auf die Heeresgüter gesetzt. Die vorhandenen Bestände waren aber bei weitem nicht groß genug, um die Versorgung des werktätigen deutschen Volkes auch nur für kurze Zeit ausreichend zu sichern. Daß es bei der Verteilung der Heeresgüter Mißstände gab, die ein Verschwinden größerer Mengen derselben zur Folge hatten, ist leider nur zu wahr geworden und hat große Unzufriedenheit in gewerblichen Kreisen hervorgerufen. Dazu trug noch bei, daß bedeutende Mengen auf dem Wege über den Handel wesentlich verteuert dem Selbstverbraucher, dem Handwerker und Gewerbetreibenden zugeführt wurden. Der Rohstoffmangel hat sich im Laufe des vergangenen Jahres immer mehr und mehr fühlbar gemacht. Mit der zunehmenden Knappheit ist eine Preissteigerung eingetreten, die für Handwerk und Gewerbe äußerst empfindlich ist und fast über die Grenzen des Erträglichen hinausgeht.

Durch unsere schlechte Valuta, die eine Ausfuhr von Rohstoffen und Waren außerordentlich begünstigt, die Einfuhr derselben dagegen verhindert, wird die Rohstoffnot immer noch mehr verschärft bis zum vollkommenen Zusammenbruch. Besondere Schwierigkeiten — ich möchte bemerken, daß ich über die Frage weggehen kann, wenn auch Herr Kollege Dr. Schofer gestern gemeint hat, man brauche über das Rohmaterial, die Rohstoffe kein Wort mehr hier zu verlieren — aber ich möchte bemerken, daß besondere Schwierigkeiten die schlechte Versorgung des Handwerks mit Kohlen, Eisen, Holz und Leim usw. hervorruft. Die Kohlennot ist ja allgemein bekannt und trifft jeden Beruf. Insbesondere klagen die Schlosser, Schmiedemeister über unzureichende Belieferung mit Schmiedekohlen durch die Kommunalverbände. Ein Beizug der Innungen und Genossenschaften in dieser Beziehung wäre deshalb auch sehr erwünscht. Bei Eisen bringen vor allem die sprunghaft in die Höhe gehenden Preise ein ganz unsicheres Moment in die Kalkulation des Unternehmens. Auch die Holzversorgung des Handwerkes und kleinen Gewerbetreibenden macht deshalb besondere Schwierigkeiten, weil bei öffentlichen Versteigerungen die großen Sägewerke und Holzhändler jeden Preis bezahlen und jedes Gebot sogar übertrumpfen. Auch unreelle Elemente spielen dabei eine Rolle, welche das Holz auf alle Weise sich verschaffen und es ins Ausland verbringen und dabei ein glänzendes Geschäft gemacht haben. Aber auch die staatlichen Forstämter haben es bisweilen an dem richtigen Verständnis fehlen lassen, indem sie nämlich größere Lose ausgeboten haben, wodurch dem kleinen Unternehmer, dem Handwerker, jede Möglichkeit genommen war, weil er nicht in der Lage war, über solches Kapital zu verfügen, was hierzu erforderlich erschien. Abhilfe ist neuerdings aber auch darin von der Forst- und Domänendirektion geschaffen worden. Auch ist neuerdings eine Regelung der Holzversorgung des Handwerkes und Gewerbes erfolgt, die hoffentlich zur Zufriedenheit der beteiligten Kreise führen dürfte. Aber ich möchte besonders bemerken und möchte auch hier wünschen, daß auch die Gemeinden etwas mehr Entgegenkommen und Verständnis gegenüber dem Handwerker zeigen und sich dem vorbildlichen Verhalten des Staates bei Abgabe von Nutzholz anschließen.

Sehr große Unzufriedenheit der Leim benötigenden Berufe hat die schlechte Versorgung mit Leim hervorgerufen. Dieselbe hat ihren Grund darin, daß der Kriegsausschuß — eine Gesellschaft m. b. H., welche mit der Leimversorgung beauftragt ist — den Leimfabrikanten nicht den erforderlichen und von den Handwerksorganisationen beantragten erhöhten Erzeugerpreis bewilligt. Dadurch ging die Produktion als unrentabel sehr stark zurück und bewirkte die heutige Leimnot. Beseitigung der genannten Kriegsgesellschaften und Übergang der Leimversorgung auf die fachliche Selbstverwaltung wird deshalb von den berufenen Kreisen verlangt.

Mit der Beseitigung der wenig bewährten Kriegsgesellschaften muß also nicht die Zwangswirtschaft überhaupt aufgehoben werden. Diese ist vielmehr nötig, so lange nicht das Angebot sich der Nachfrage angenähert hat und dadurch eine wucherische Ausbeutung ausgeschlossen wird. Das gilt sowohl für Nahrungsmittel als auch insbesondere für Rohstoffe für die wichtigsten Lebensbedürfnisse wie Kleidung, Stoffe und Leder. Wohin die Aufhebung der Zwangswirtschaft in letzteren Artikeln geführt hat, wissen wir ja alle.

Zu den Hauptleidtragenden dieser verkehrten Maßnahmen zählen aber auch gerade die Verarbeiter dieser unsinnig teueren Waren, die Handwerker. Solange noch viel Geld unter den Leuten ist, werden die hohen Preise bezahlt. Aber dieser Zustand kann nur vorübergehender Natur sein, und alsdann wird sich die Unlust des Publikums über die hohen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Preise den Handwerkern gegenüber Luft machen, bis die Bestellungen überhaupt eingestellt werden und es nur noch Kriegsgewinnlern und besonders Schiebern möglich ist, sich einen Anzug oder ein Paar Stiefel zu leisten. Dieser Zustand ist heute bereits teilweise eingetreten. Auch auf die rückgängige Konjunktur auf dem Leder- und Stoffmarkt wird man dabei vorerst keine großen Hoffnungen setzen dürfen.

Der Teuerung der Rohstoffe folgten natürlich auch die Preise für die benötigten Arbeitsmaschinen und Werkzeuge. Da man zur Anschaffung von solchen sowie zur Beseitigung der sonstigen Notstände im Handwerk besondere Hilfsmaschinen für erforderlich hielt, war bekanntlich schon während des Krieges die Mittelstandshilfe eingerichtet worden, welche als ihre Aufgabe die Verschaffung von nieder zinslichen Darlehen, erforderlichenfalls als Personalkredit, betrachtet. Ich möchte auf die von mir erschienene Denkschrift hinweisen. Die erwartete starke Inanspruchnahme dieser Einrichtung ist jedoch nicht eingetreten. Das hat seinen Grund zunächst darin, daß bäuerliche Kreise wenig die Hilfsaktion bedürfen, so daß sich dieselben größtenteils auf den gewerblichen Mittelstand beschränkte. Wenn auch da ein Bedürfnis zu einer finanziellen Hilfe oft vorlag, insbesondere zur Umstellung oder Wiederaufnahme des Betriebes, so hielten die anfänglich zu weitgehend angestellten Nachforschungen und Erhebungen über den Darlehenssucher und seine Verhältnisse, hauptsächlich aber der langsame Gang der Erledigung viele von der Inanspruchnahme dieser Einrichtung ab. Fälle, die bereits ein ganzes Jahr zur Erledigung brauchten, sind dem Landesverband bekannt und nur auf sein Drängen endlich verabschiedet worden. An Entgegenkommen und sozialem Verständnis ließen es vielfach die Gemeindeverwaltungen, insbesondere auf dem Lande, fehlen, indem sie die Ausfallbürgschaft für ein Drittel des Darlehens nicht übernehmen wollten.

Über die Inanspruchnahme hat der Landesverband Erhebungen angestellt, deren Ergebnis ich mitteilen kann:

Durch die Kreishilfskassen wurden im ganzen bis zum 1. Januar 1920:

1443 Darlehen mit einem Gesamtbetrag von 1 600 691 M.

gegeben. Außerdem leisten dieselben Zinszuschüsse für 455 Darlehen von Vorschußvereinen und sonstigen Kreditanstalten mit 1 224 526 M., wofür sie auch die Ausfallbürgschaft bis zu zwei Drittel des Darlehens übernommen haben. Daneben gaben noch einzelne Hilfskassen nicht rückzahlbare Beihilfen in 26 Fällen mit einem Betrage von zusammen 8000 M.

Insgesamt wurden also durch die Mittelstandshilfskassen in 1924 Fällen Darlehen im Gesamtbetrage von 2 833 217 M. vermittelt.

Die Vorschußvereine wurden in 253 Fällen mit einem Gesamtbetrag von 921 250 M. in Anspruch genommen. Allgemein äußerten sich diese dahin, daß die Einrichtung nur mäßig in Anspruch genommen wurde und eine umfangreichere Inanspruchnahme erwünscht wäre im Interesse des gewerblichen Mittelstandes.

Die Zahlen betreffen 66 Vorschußvereine von 100 in Baden bestehenden, also zwei Drittel derselben.

Über die Beteiligung der Städte geben die folgenden Zahlen Aufschluß:

Von den 61 badischen Städten wurden in 200 Fällen 337 800 M. Darlehen gegeben. Außerdem übernahmen die Städte in 214 Fällen mit 568 503 M. die Ausfallbürgschaft in der Regel bis zu einem Drittel des Darlehens. Und ferner wurden von einigen Städten nicht rückzahlbare Beihilfen im Betrage von 23 910 M. gewährt. Insgesamt waren also die Städte in 414 Fällen mit 906 303 M. beteiligt.

Diese Zahlen beweisen die schon aufgestellten Behauptungen, daß die Einrichtung eine bessere Würdigung in den beteiligten Kreisen verdient hätte. An Aufklärung über dieselbe ließ es der Landesverband nicht fehlen, wie er auch in jedem einzelnen ihm unterbreiteten Fall mit Rat und Tat beistand. Auch den Bezirksberatungsstellen bot die Vermittlung solcher Darlehen ein dankenswertes Feld der Betätigung, welcher sie sich auch gerne unterzogen.

Alle Vertretungen des Handwerks und Gewerbes waren in jeder Weise bemüht, die aus der allgemeinen Notlage für Gewerbe und Handwerk sich ergebenden Schwierigkeiten zu bekämpfen, und soweit möglich, zu mildern.

Die gewerbefördernde Tätigkeit des Landesgewerbeamts soll dabei dankbar anerkannt werden. Auch der vielseitigen Betätigung der Handwerkskammern, Innungen und Genossenschaften zur Besserstellung des von ihnen vertretenen Standes soll besonders gedacht werden. Wenn auch die in die Wirtschaftsstellen von Seiten der Handwerker gesetzten Erwartungen nicht ganz in Erfüllung gingen, so nehmen dieselben doch eine mächtige Stellung bei der Versorgung mit Rohstoffen ein. Es darf nicht vergessen werden, daß natürlich auch sie die erforderlichen Rohstoffe nicht über Nacht aus dem Boden stampfen können, aber sie haben ihre Pflicht erfüllt, wenn auch sie es allen Menschen nicht recht machen können.

Auf die bedeutenden sozialen Einrichtungen des Hauptvertreters des badischen Handwerkes, des Landesverbandes badischer G.H.V., sei mit wenigen Worten hingewiesen. Seine 61 Beratungsstellen im ganzen Land erfüllen ihre Pflicht. Im Jahre 1919 sind 6120 Auskünfte gegeben worden. Alle Arbeit und alle Auskünfte sind hier unentgeltlich. Unser besonderes Augenmerk haben wir gerichtet auf die heimgekehrten Krieger. Für letztere ist eine weitere Vergünstigung dadurch gewährt, daß ihnen ein unentgeltlicher 3—4wöchentlicher Aufenthalt in unseren Erholungsheimen St. Leonhard bei Überlingen oder Bad Sulzburg bewilligt werden kann. Ein größerer Fonds steht zu diesem Zwecke zur Verfügung. Als eine weitere nützliche Einrichtung möchte ich den Niederlassungs-Nachweis benennen, wovon sehr viel Gebrauch gemacht wird und der ebenfalls unentgeltlich besorgt wird. Daneben besitzt der Landesverband eine Krankenkasse, der bereits 11 000 Mitglieder angehören und mit einem jährlichen Beitrag von über einer halben Million Einnahmen, außerdem eine Sterbe- und Versicherungskasse mit dem Versicherungskapital von bald 3 000 000 M. und eine Pensionskasse für Invaliden- und Altersrenten. Also auf dem Versicherungswesen wurde alles mögliche getan, um die Befriedigung des Mittelstandes hervorzurufen.

Aber schwer drücken die neuen Steuerlasten auf dem Gewerbe- und Handwerkerstand und große Schwierigkeiten werden sich bei Durchführung der Steuergesetze in diesen Kreisen ergeben. Es wird sich dabei rächen, daß man ohne Befragen derselben die Gesetze gemacht hat. Es wird allgemein verlangt und Sie werden wissen, daß vor Erlaß

eines Gesetzes oder einer Verordnung der betreffende Kreis auch gehört wird — das gilt nicht nur bei Steuergesetzen, sondern auch bei Verordnungen über Einstellungen von Lehrlingen. Um seinen Mitgliedern zur Abgabe einer richtigen Steuererklärung behilflich sein zu können, hat der Landesverband eine Abteilung für Buchhaltung eingerichtet, durch die Handwerkern und Gewerbetreibenden bei Anlage und Führung von Geschäftsbüchern Hilfe gewährt werden soll. Solche Einrichtungen und Hilfsmaßnahmen sind zwecklos und können Erfolg niemals haben, wenn auf der anderen Seite der gewerbliche Mittelstand in seiner Existenz bedroht wird, und das ist der Fall bei einer etwaigen Sozialisierung oder Kommunalisierung auch der kleinen Betriebe, wodurch besonders die Bäckereien und Metzgereien, aber auch das Baugewerbe betroffen werden soll.

Eine Sozialisierung der reifen Monopolbetriebe wird nur geringe Gegnerschaft mehr finden. Anders ist dies bei den Handwerks- und den Kleinbetrieben, wobei durch Sozialisierung für die Allgemeinheit nichts gewonnen wird, aber viele Tausende selbständiger Existenzen vernichtet werden. Es wäre um so bedenklicher, als gerade der Mittelstand als staatserhaltender Faktor eine wichtige Stütze der Regierung darstellt. Sozialisieren ist bei manchem ein Schlagwort geworden. Sozialisieren wird bei vielen Sozialisten als Ideal bezeichnet; wer aber im praktischen Leben steht, kann sich dieser Auffassung nicht anschließen. Die Gefahren, die die Sozialisierung in sich trägt, sind viel größer, als gar mancher dieser idealen Schwärmer glaubt. Man meint den Kapitalismus zu treffen, schneidet sich aber ins eigene Fleisch. Man muß verstehen lernen, daß in der gegenwärtigen Zeit Sozialisierung ein zweischneidiges Schwert ist. Die Produktion stockt, da wenig Rohstoffe vorhanden sind, und die Auftraggeber wegen hoher Löhne und der dadurch hervorgerufenen hohen Preise des Produktes mit Aufträgen zurückhalten. Wegen der zu erwartenden hohen Steuerlast ist außerdem ein Hochkommen der Industrie nicht zu erwarten. Ich möchte ausdrücklich bemerken, daß damit nicht gesagt sein soll, daß eine Sozialisierung nirgends möglich wäre. Wir haben schon vor dem Kriege sozialisierte Einrichtungen gehabt, Verkehrswesen, Bergbau, Staatswaldungen usw. Jedem Einzelnen, der sich von dem Gedanken der Sozialisierung nicht freimachen kann, möchte ich das Buch von Dr. Bruno Heinemann über die „Ziele und Gefahren der Sozialisierung" empfehlen. Hier findet man Ausdrücke von Kautzky, Bernstein, Eisner, usw., welche vor übereiltem Experimentieren warnen. In den Sozialistischen Monatsheften sagt Max Cohen:

> „In unserer Lage, wo jegliche Produktionsstockung der Anfang namenlosen Unglücks werden muß, ist das Experimentieren ein Verbrechen am Volke und am Sozialismus. Wir müssen froh sein und das Nötige dazu tun, die Maschine einigermaßen in Gang zu halten, damit wir über die schwerste Zeit hinwegkommen und weiter leben können."

Aber nicht nur die Industrie will man sozialisieren, sondern die Gemeindebäckereien und Kommunalmetzgereien werden als Ideal dargestellt. Ich mache darauf aufmerksam, daß der frühere Reichsernährungsminister selbst gesagt hat, daß das Bäckergewerbe in letzter Linie sozialisiert werden kann, und Handelsminister Simon stellte die Sozialisierung des Handwerks in Abrede. Die Begründung für Kommunalisierung des Nahrungsmittelgewerbes durch die Sozialisierungskommission im Entwurf zum Rahmengesetz, daß die Kriegswirtschaft die Bedeutung der Kommunen und Kommunalverbände gesteigert habe, ist zum mindesten oberflächlich, denn die Kommunalverbände sind nur unter dem Zwang der Not entstanden, und jeder sehnt den Augenblick herbei, wo die Kommunalverbände verschwinden. Ich erwähne besonders, daß, als die Frage der Mittelstandshilfe hier in diesem Hohen Hause behandelt wurde, man doch allgemein versprochen hat, den heimkehrenden Kriegern, den Angehörigen des Mittelstandes und allen denen, die durch den Krieg Not gelitten haben, jede nur mögliche Hilfe zu gewähren, und nun möchte man den Bäckern und Metzgern ihre Existenz nehmen! Viele größere Städte haben sich gegen eine Kommunalisierung ausgesprochen. Es ist auch eine ganz falsche Auffassung, von Kommunalbetrieben eine bessere Qualität zu erwarten, denn durch die Ausschaltung der Konkurrenz und der persönlichen Interessen wird die jeder Geschmacksrichtung entgegenkommende Mannigfaltigkeit der Waren selbstverständlich aufhören. Auch eine Verbilligung für das konsumierende Publikum wird die Kommunalisierung nicht bringen. Denn die Rohwaren werden mangels des persönlichen Interesses nicht voller ausgenützt werden, und die Familienangehörigen des Handwerkers werden dann als billige Arbeitskraft wegfallen. Außerdem wird die Arbeits- und Unternehmungslust abgetötet und ein gesunder Fortschritt unterbunden.

Wir wollen uns auch darüber klar sein, daß durch die Kommunalisierung ein erheblicher Teil des Mittelstandes als Steuerzahler verschwindet. Ich halte es für einen Fehlgriff, der natürlichen Entwicklung vorzugreifen. Diese hat bereits bisher in den Genossenschaften des Handwerks ihren Anfang gezeigt. Ich will nur auf die Lieferungsgenossenschaften während des Krieges hinweisen, sowie auf die schon lange bestehenden Hautverwertungsgenossenschaften, auf die Fettschmelzen und die neuerdings stark verbreiteten Einkaufsgenossenschaften. Eine Förderung des Genossenschaftswesens durch die Regierung würde für das Handwerk, besonders für das Nahrungsmittelgewerbe, von größerem Nutzen sein, als eine in ihrem Erfolg sehr zweifelhafte Kommunalisierung.

Ich möchte deshalb die Regierung auf die in den Kreisen des Nahrungsmittelgewerbes hervorgerufene Beunruhigung aufmerksam machen und ersuchen, die Regierung, eingedenk der während der Kriegszeit gemachten Versprechungen, ihre ganze Kraft zur Verhinderung dieses viele Tausende selbständiger Existenzen vernichtenden Schlages einzusetzen.

Von ungünstigem Einfluß auf Handwerk und Gewerbe war vor allem auch die Einführung des Achtstundentags, der für viele Arten von Gewerbebetrieben sich nicht eignet und in seiner Durchführung zu Unzuträglichkeiten führt. Die achtstündige Arbeitszeit wurde für die Übergangszeit durch die Verordnung vom 17. Dezember 1918 angeordnet. Sie gilt also nur für die Übergangszeit, und eine neue gesetzliche Regelung muß erst noch erfolgen. Die Einführung des Achtstundentags war in der Hauptsache politischen Beweggründen zuzuschreiben. Darüber wollen wir uns einig sein, denn als „Errungenschaft der Revolution" soll der Achtstundentag in den Augen der Arbeiter erscheinen. Es soll aber nicht verkannt werden, daß in der Übergangszeit der Achtstundentag insofern angebracht sein kann, als Arbeitsstellen für die Erwerbslosen geschaffen werden. Durch Wegfall der Arbeitslosenunterstützung müssen also Arbeitsstellen für die Arbeitslosen geschaffen werden. Aber kann durch den Wegfall der Arbeitslosenunterstützung der durch den Achtstundentag hervorgerufene Betriebsausfall ausgeglichen werden? Daß sich ein solcher bei verminderter Ar-

beitszeit ergibt, braucht nicht besonders bewiesen zu werden. Durch technische Vervollkommnungen oder bessere Arbeitsmethoden kann zwar auch ein Teil der Minderleistungen mit der Zeit wieder eingeholt werden; aber unter gleichen Voraussetzungen wird eine geringere Arbeitszeit eben auch ein geringeres Arbeitsergebnis zur Folge haben. Ein solches muß aber in der gegenwärtigen höchsten Not des Vaterlandes unter allen Umständen vermieden werden, vielmehr muß unser ganzes Bestreben auf möglichste Hebung der Produktion gerichtet sein, namentlich in der Landwirtschaft, um dort möglichst viele Nahrungsmittel selbst zu erzeugen, dann aber auch in Industrie und Gewerbe, um Tauschgüter für die Einfuhr von Lebensmitteln und dringend nötigen Rohstoffen zu erlangen. Demnach täte nicht eine Verminderung, sondern eher eine Verlängerung der Arbeitszeit not, und so hört man überall in den Versammlungen, wie ich so oft zu hören Gelegenheit habe, nur eine Feststellung: die Arbeit allein ist es, die uns retten kann; deshalb müssen wir arbeiten, was in unseren Kräften steht. In der praktischen Durchführung merkt man aber von der Erkenntnis dieser Notwendigkeit nichts, indem man eben sehr eilig, ohne auf die wirtschaftliche Lage und die verschiedenartigen Verhältnisse des Wirtschaftslebens irgendwelche Rücksicht zu nehmen, den Achtstundentag anordnet, und diejenigen, welche mehr als 8 Stunden arbeiten wollen, mit hohen Geldstrafen belegt. Mit der Frage des Achtstundentags beschäftigt sich auch der Syndikus Hermann Scholler in Marburg in seiner Schrift: „Das Sozialisierungsprogramm der Sozialdemokratie". Er führt aus:

> „Der Achtstundentag bestand bereits im Jahre 1913, dem letzten Jahre, über das statistische Nachweise vorliegen, in denjenigen Betrieben der verschiedenen Berufsgruppen, die eine Tarifgemeinschaft mit ihren Arbeitern eingegangen waren, in 31 Prozent dieser Betriebe mit 34,8 Prozent aller beschäftigten Personen. Und zwar betrug die tägliche Arbeitszeit in den Wintermonaten 8 Stunden und weniger. In absoluten Zahlen handelt es sich hier um 39 540 Betriebe und 412 423 Arbeiter, wovon auf das Baugewerbe 34 490 Betriebe und 359 008 Arbeiter entfallen."

In seiner Allgemeinheit ist das Ergebnis also sehr gering; aber immerhin war ein Anfang gemacht. Dabei darf jedoch nicht außer Acht gelassen werden, daß unser nationales Wirtschaftsleben durch die Ausfuhrindustrie in Wechselwirkung steht mit den Arbeitsbedingungen des Auslandes, und daß die Arbeitsbedingungen unserer Ausfuhr-Industrie in sehr großem Umfange ihre Rückwirkung äußern auf die Arbeitsbedingungen unserer gesamten Volkswirtschaft. Es bedarf gewiß keiner besonderen weiteren Ausführung, daß wir gegenüber dem Ausland konkurrenzfähig bleiben müssen. Ich habe vorhin gehört, es werde hier eine Wahlagitation getrieben. Ich möchte nur dem Herrn Kollegen Maier sagen, er wird noch nie gehört haben, daß ich auf Wahlagitationen schon draußen war in den vielen Jahren, die ich dem Parlament angehöre. Aber heute muß ich einmal Gelegenheit nehmen, zu sagen, was das Handwerk drückt. Im Jahre 1919 hat der sozialdemokratische Staatssekretär des Reichswirtschaftsamts, Dr. Müller, in einer vor Mitgliedern des deutschen Industrie- und Handelstags und der Generalkommission der Gewerkschaften Deutschlands gehaltenen Rede gesagt:

> „Ob der Achtstundentag, den die Regierungsmachthaber der Revolution, um vor ihren Gesinnungsgenossen nicht mit leeren Händen dazustehen, eingeführt haben, beibehalten werden kann, läßt sich im Augenblick nicht entscheiden. Er wird aber in solchen Industrien fallen müssen, deren Konkurrenzfähigkeit dem Ausland gegenüber durch ihn beeinträchtigt wird."

Die Dekretierung des Achtstundentages war hiernach nichts als ein demagogisches Mittel, dazu bestimmt, in der sozialdemokratischen Masse die erforderliche Revolutionsstimmung anzufachen, den Glauben zu befestigen, daß in der Tat die Macht des sozialdemokratischen Proletariats nur eines entschiedenen sozialistischen Willens bedürfe, um der Welt wenigstens den Anfang einer irdischen Glückseligkeit zu bereiten. Die Ansicht sollte gefestigt und der durch die Jahrzehnte gezüchtete Klassenhaß förmlich bekräftigt werden, daß es nur die Profitgier und die Ausbeutungs- und Unterdrückungssucht des verruchten Privatkapitalismus wären, die dem Arbeiter sogar den Achtstundentag verweigert haben, den die sozialdemokratischen Revolutionsmacher mit einem Federstrich als das selbstverständlichste Ding von der Welt verwirklichen konnten. Und doch war alles nur Mittel zum Zweck, alles nur Demagogie, alles nur, wenn man ehrlich sein will und ein derbes Wort anwenden darf, Lug und Trug.

Ich meine, wenn selbst der Sozialdemokrat Dr. Müller sich die Aufhebung des Achtstundentags um unserer Existenz willen anzukündigen sich verpflichtet fühlte, dann muß jedermann ermessen, daß es wahrlich nicht böser Wille der Privatkapitalisten, sondern allgemein im Wirtschaftsleben triebsmäßig tätige Arbeitsbedingungen sind, denen der Kapitalist so gut wie der Arbeiter, der Besitzende so gut wie der Besitzlose unterliegt, die uns daran hindern, unsere Arbeitsbedingungen einfach nach unserem Wunsche und Willen zu regeln. Und bei der Frage der Aufrechterhaltung unserer industriellen Konkurrenzfähigkeit gegenüber dem Auslande handelt es sich in vollem Wortsinne um unsere Existenz. Wenige Zahlen beweisen dies.

Wir führten im letzten Jahre vor dem Kriege 1913 vom Ausland ein für 10,8 Milliarden Mark und führten aus für 10,1 Milliarden Mark. Unter den eingeführten Waren betrug der Einfuhrüberschuß an Rohstoffen, Nahrungs- und Genußmitteln 5,2 Milliarden Mark, während unter den ausgeführten der Ausfuhrüberschuß an fertigen Waren 4,9 Milliarden Mark betrug.

Wir waren also in der Lage, fast unsern ganzen Bedarf an Rohstoffen und Nahrungsmitteln mit deutscher Arbeit zu bezahlen.

Das ist das Geheimnis der Entwicklung unseres Wohlstandes. Wird aber unsere Ausfuhrmöglichkeit ausgeschaltet, weil wir nicht mehr konkurrenzfähig sind, dann sind wir sicher binnen kurzem verloren, wie ein Mensch stirbt, dem beständig Blut abgezapft wird: Umso unverantwortlicher wird die Dekretierung des Achtstundentages.

Aus alldem geht doch hervor, daß der Achtstundentag heute in Anbetracht unserer politischen und wirtschaftlichen Notlage unzeitgemäß, und daß er unserem Wirtschaftsleben unheilvolle Wunden zu schlagen geeignet ist. Es soll aber dabei selbstverständlich nicht verkannt werden, daß gemäßigte Arbeitszeit in gewissen Arten von Betrieben angebracht ist, wie beispielsweise in den Bergwerken und gesundheitsschädlichen Betrieben.

Besonders ungeeignet aber ist der Achtstundentag für gewisse Berufe und lebenswichtige Betriebe. Hierzu gehören die Landwirtschaft, die Saison- und

Nahrungsmittelgewerbe. Für die Landwirtschaft ist in § 3 der vorläufigen Landarbeitsordnung vom 24. Januar 1919 die Arbeitszeit in dem Sinne geregelt worden, daß die Höchstarbeitszeit in 4 Monaten durchschnittlich 8, in vier Monaten durchschnittlich 10 und in weiteren 4 Monaten durchschnittlich 11 Stunden betragen darf. Damit wurden die Forderungen der Landwirtschaft auch als berechtigt anerkannt. Ebenso berechtigt dürften die Forderungen des Saisongewerbes sein. Denn bei ihm treffen zum Teil dieselben Gründe wie für die Landwirtschaft zu: Auch im Saisongewerbe ist nur während eines Teiles des Jahres Hochkonjunktur, und diese Zeit muß voll ausgenützt werden. Hierher gehört auch das Baugewerbe, das ja selbstverständlich nur bei guter Jahreszeit voll beschäftigt ist, während im Winter die Arbeiten größtenteils ruhen müssen. Auch hier rechtfertigen sich also weitgehende Ausnahmen von der achtstündigen Arbeitszeit, um die gute Jahreszeit dazu auszunützen, den Ausfall der schlechten Jahreszeit mit decken zu können.

Lebenswichtig wie die Landwirtschaft, sind auch die Nahrungsmittelgewerbe; auch für sie kommt die Anwendung des Achtstundentags nicht in Frage, wenn nicht die Versorgung mit Nahrungsmitteln gefährdet werden soll.

Eine weitere zahlreiche Gruppe, für welche der Achtstundentag nicht paßt, stellt das Handwerk dar. Die Gefahr, daß der Arbeitsprozeß infolge einer weitgehenden Mechanisierung und Arbeitsteilung geisttötend wirke, liegt hier eigentlich nur ganz selten vor. Denn in fast allen Fällen stellt hier der Geselle oder der Arbeiter den Gegenstand von Anfang an bis zum Ende her, er ist also auch mit seinen Geisteskräften bei der Arbeit. Denn er will ja auch immer besser arbeiten, immer bessere Arbeit liefern, d. h. in seinen Produkten „Qualitätsware" erzeugen, und neben großer Handfertigkeit gehört hierzu auch geistige Überlegung und Berechnung.

Sodann stellt die Arbeit des Handwerks zum großen Teil auch „Kundenarbeit" dar, d. h. der Handwerksmeister, Geselle oder Arbeiter, geht zum Besteller hin und macht an Ort und Stelle seine Arbeit. Ein Einhalten des Achtstundentages führt hier nur zu Unzuträglichkeiten. Auch sind mit dieser Art der Arbeit häufig Gänge im Freien verbunden, wenn nicht sogar die ganze Arbeit in frischer Luft vorgenommen werden kann: eine Gefährdung der Gesundheit ist also hier vollständig ausgeschlossen.

Besonders ungeeignet ist der Achtstundentag im Handwerk auf dem Lande. Denn hier kommt der Landwirt häufig nach Beendigung seiner Arbeit, um sein Werkzeug für den nächsten Tag wieder gebrauchfähig zu machen oder seinen Wagen instand setzen zu lassen; auch das Beschlagen der nötigen Zugtiere duldet meistens keinen Aufschub. Soll nicht die Arbeit des Landwirtes empfindlich gestört werden, so müssen diese Arbeiten eben sofort am Abend oder früh am Morgen noch erledigt werden, wobei eine Einhaltung des Achtstundentages nicht möglich ist.

Es haben bereits auch, so viel mir bekannt — und ich glaube, in Anerkennung dieser Tatsachen —, zahlreiche Stellen die Ausdehnung der Arbeitszeit für Handwerksbetriebe bis zu den in der vorläufigen Landarbeitsordnung vorgesehenen Höchstarbeitszeiten von 8, 10 und 11 Stunden gestattet.

Daß die achtstündige Arbeitszeit die Arbeitskraft der Arbeiter oder der Gesellen nicht voll und ganz in Anspruch nimmt, geht aus zahlreichen Klagen über die Konkurrenz in der freien Zeit hervor. Diese freie Zeit wird nämlich dazu benützt, selbständig Arbeit zu übernehmen und dieselbe, teilweise unter Benützung der Werkzeuge und des Materials des Betriebsinhabers, auszuführen.

Über den Achtstundentag der Lehrlinge werde ich noch an anderer Stelle sprechen.

Wir kommen also zu dem Ergebnis, daß der Achtstundentag für das Handwerk allgemein höchst ungeeignet ist. Wenn auch vorübergehend unter den heutigen ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnissen, teils infolge des Mangels an Rohstoffen und Aufträgen usw., in manchen Handwerksbetrieben nur 8 Stunden gearbeitet wird, so ist doch gegen die schematische und dauernde zwangsmäßige Anwendung des Achtstundentages durch Gesetz für alle Handwerksbetriebe der schärfste Einspruch zu erheben.

Da nach den gegebenen Ausführungen die erforderlichen Ausnahmen vom Achtstundentag die Mehrzahl bilden dürften, ist eine gesetzliche Festlegung desselben überhaupt überflüssig. Für diejenigen Betriebe, in welchen die Natur des Betriebes oder die Rücksicht auf die Gesundheit der Arbeiter eine Verkürzung der Arbeitszeit erwünscht erscheinen läßt, könnte die Arbeitszeit auch durch besondere Regelung bestimmt werden. Sollte aber der Achtstundentag trotzdem gesetzlich festgelegt werden, so sind die angeführten weitgehenden Ausnahmen zuzulassen; ebenso ist gesetzlich anzuerkennen, daß nach freiem Willen übernommene Mehrarbeit nicht zu bestrafen ist, wie das in letzter Zeit in häufigen Fällen vorgekommen war. Ich erwähne nur den Bezirk Wiesloch: dort allein sind 320 Anzeigen von Gewerbetreibenden und Handwerkern erfolgt.

Das Zwangsgebot der Stunde ist eben nicht: „Weniger Arbeit und mehr Lohn!", sondern „Mehr Arbeit und — allerdings — „angemessener, d. h. der heutigen Lebenshaltung angemessener Lohn". Bei größerer Arbeitsleistung wird dann allmählich auch wieder eine Besserung unserer Wirtschaftslage nach außen und im Inneren eintreten, indem wir mehr produzieren und deshalb auch mehr ausführen können, was unseren Kredit im Auslande heben und infolge der Hebung unserer Valuta uns gestatten wird, Lebensmittel billiger zu kaufen. Im Inneren aber wird die vermehrte Produktion den Warenvorrat steigern und somit das Angebot sehr verstärken, was ein Zurückfallen der Preise zur Folge haben wird.

Ich möchte besonders bemerken, daß die Verbilligung der Preise doch in erster Linie auch den Arbeitern selbst zu Gute kommt: Somit sollte auch der Arbeiter an der gesetzlichen Regelung und Festlegung des Achtstundentages kein Interesse haben.

Und nun noch eines! Eine wichtige Rolle in Handwerk und Gewerbe spielt heute der gewerbliche Nachwuchs. Ich werde mir später noch erlauben, bei dieser Position für Gewerbeförderung speziell über das Lehrlingswesen zu sprechen. Sie werden vielleicht nach meinen Ausführungen sagen: es war ein trockenes Thema, das behandelt worden ist. Aber die Verhältnisse im Verdingungswesen liegen einmal so, daß sie ein solch trockenes Thema darstellen. Aber wenn man die Bedeutung, die Nützlichkeit und den Wert des hier in Betracht Kommenden kennt, so überschätzt man das erste Urteil nicht und schließt sich auch dem Urteil an, daß es notwendig ist, heute besonders die Regierung zu ersuchen, auf dem Weg nach diesem Ziele ihre volle Kraft einzusetzen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ein alter Zankapfel ist das Verdingungswesen, indem die öffentlichen Arbeiten an das niedrigste Gebot vergeben wurden. Wenn auch heute eine solche Vergebungsart, die ja gleich nach der Revolution aufgehoben worden ist, nicht mehr stattfindet, sondern die Organisationen des Handwerks ein wichtiges Wort bei der Vergebung und der Preisberechnung mitzusprechen haben, so ist eine endgültige Regelung doch noch nicht erfolgt. Eine solche Regelung dürfte zweckmäßigerweise durch Errichtung eines staatlichen Verdingungsamtes erfolgen, wie es neuerdings Herr Baurat Dr. Rothacker verlangt hat, wie es also, ich darf sagen, von einem Fachmann stammt. Ich möchte vorausschicken, daß seit dem Jahr 1916 die 4 badischen Handwerkskammern sowie die anderen Organisationen sich die größte Mühe gegeben haben, einen Weg zu finden, um das Verdingungsverfahren in andere Bahnen zu leiten. Man hat ja selbstverständlich alles mögliche getan, und ich möchte auch die Verdienste des Herrn Ministerialrats Dr. Hirsch vom Finanzministerium würdigen. Derselbe hat sich wie viele Autoritäten die Mühe gegeben, das Verdingungswesen so zu gestalten, daß die vielen seit Jahrzehnten vorgebrachten Schmerzen verschwinden können.

Will man zu einer Heilung des Verdingungswesens gelangen, so muß man zunächst den Grundursachen der Mängel des bestehenden Verdingungswesens nachgehen. Dieselben bestehen nach den Ausführungen des Herrn Baurats Dr. Rothacker in seiner Schrift „Das Verdingungswesen" in mancherlei Hemmungen sowohl auf seiten der Verwaltung als auch der Gewerbskreise, die ein gegenseitiges Vertrauensverhältnis nicht aufkommen ließen. Dieses kommt aber auch durch die von einer Seite erfolgte Regelung des Verdingungsamtes, wie es durch die Handwerkskammer geschehen ist, nicht zustande; vielmehr ist ein dauerndes Zusammenwirken beider Parteien erforderlich. Dieses soll in Verdingungsämtern erfolgen. Gegenüber den bestehenden, von den Handwerkskammern ins Leben gerufenen, unterscheiden sich die vorgeschlagenen Verdingungsämter insbesondere dadurch, daß sie nicht einseitige Einrichtungen des Handwerks, sondern öffentlich-rechtliche Körperschaften mit gemischter Besetzung darstellen.

Dadurch wird ein besseres gegenseitiges Sichverstehen und damit ein Vertrauensverhältnis geschaffen werden.

Vorgeschlagen wird für einen Gliedstaat oder Teil eines solchen in der Größe Badens ein Landesverdingungsamt für die Sonderbehandlung der Verdingungsangelegenheiten eines Gliedstaates, und ein Reichsverdingungsamt für die Bearbeitung der allgemeinen und grundlegenden Angelegenheiten des Verdingungswesens.

Aufgaben der Verdingungsämter wären:

1. Gegenseitige Unterstützung aller beteiligten Körperschaften zur Behebung der Hemmungen auf Seiten der Verwaltungen und der Gewerbetreibenden.
2. Aufklärung der Gewerbetreibenden und Beamten über Begriff, Zweck, Bedeutung und Wirkungen des Verdingungswesens sowie die Ziele seiner Heilung in bezug auf Volkswirtschaft, Staat, Allgemeinheit, Beamtenschaft und Unternehmer.
3. Feststellung und Vereinheitlichung von Verdingungsverordnung, Verfahrenvorschriften, und technischen Bedingungen.
4. Festsetzung einwandsfreier Preisermittlungsgrundlagen und Preislisten.
5. Aufstellung und Führung von Unternehmerlisten, Auskunfterteilung über die Leistungsfähigkeit und Zuverlässigkeit von Gewerbetreibenden.
6. Beratung und Unterstützung der Verwaltungen und der Gewerbestände in Verdingungsangelegenheiten.
7. Erziehung und Namhaftmachung von Sachverständigen.
8. Schaffung von Schätzungsausschüssen und Schiedsgerichten für Verdingungsangelegenheiten aller Art und dergleichen.

Die Durchführung erfolgt am besten dadurch, daß zunächst ein Staat ein Landesverdingungsamt errichtet, welches alsdann als Vorbild für die anderen zu errichtenden Ämter zu dienen hätte und ebenso den richtigen Weg für die Errichtung des Reichsverdingungsamtes zeigen könnte.

Vermöge seiner entwickelten Handwerkerorganisationen und seiner rührigen Handwerkskammern ist Baden als Musterland gedacht, welches das vorbildliche Verdingungsamt errichten könnte. Auch seine Größe und Geschlossenheit lassen Baden als besonders geeignet hierfür erscheinen.

Bezüglich der Zusammensetzung des Verdingungsamtes und der weiteren Behandlung des Verdingungswesens ist der Regierung die allerbeste Gelegenheit geboten, sich mit Herrn Dr. Rothacker in Verbindung zu setzen und seine ausgearbeitete, ich darf wohl sagen: feine gut ausgearbeitete Denkschrift zu benützen. Denn ich habe schon 1889 und 1902 mitgearbeitet an der Verbesserung des Submissionswesens und glaube deshalb, das Urteil fällen zu dürfen, daß wir hier die Grundlage zu einem gesunden Verdingungswesen haben.

Ich habe seinerzeit einmal auch den Wunsch geäußert, daß man an der technischen Hochschule Vorlesungen über das Verdingungswesen halten solle. Soviel ich erfahren habe, geschieht es teilweise, und ich möchte nur wünschen, daß dies nicht wieder einschläft wie so vieles, was für den Mittelstand geschaffen worden ist.

Zum Schluß möchte ich die Forderungen des Handwerks und Kleingewerbes wie folgt zusammen fassen:

1. Anerkennung des Handwerks als durchaus selbständigen, gleichberechtigten Erwerbsstand neben Industrie, Handel und Landwirtschaft. Das Handwerk ist eine Berufsform und nicht nur eine Betriebsform.
2. Tatkräftige Unterstützung des an den Folgen des Krieges schwer leidenden Handwerks und Gewerbes, insbesondere Versorgung mit Rohstoffen zu angemessenen Preisen, Förderung der gewerblichen Produktion durch Übertragung von öffentlichen Arbeiten, Versorgung mit billiger elektrischer Kraft.
3. Neugestaltung des bisherigen Submissionswesens durch Errichtung staatlicher Verdingungsämter mit gemischter Besetzung. Vorbildliche pünktliche Zahlungsweise der öffentlichen Stellen.
4. Gerechte Besteuerung und Rücksichtnahme auf die Eigenart des Handwerks und Gewerbes bei Erlaß neuer Steuergesetze im Einvernehmen mit den Vertretern derselben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

5. Zeitgemäße Regelung des Lehrlingswesens, Ausbau des gewerblichen Schulwesens und vermehrte Abhaltung von Belehrungskursen.
6. Unbedingte Ablehnung jeder Sozialisierung und Kommunalisierung des Handwerks und Kleingewerbes.
7. Schutz und Ausbau der Handwerkerorganisationen und Förderung des gewerblichen Genossenschaftswesens. Ausbau der sozialen Fürsorge für das Handwerk.
8. Berücksichtigung der Eigenart des Handwerks und Kleingewerbes bei Festsetzung der Arbeitszeit.

Nun möchte ich schließen mit der Bitte, die Regierung möge den selbständigen Mittelstand, den Handwerker- und Gewerbestand, in seinem furchtbaren Existenzkampf fördern und unterstützen. Den Mittelstand besonders wollen wir im neuen Deutschland besonders gehegt und gepflegt wissen, weil wir der Überzeugung sind, daß ein selbständiger Mittelstand auch im neuen deutschen Reich eines der festesten Fundamente seiner Zukunft sein wird (Beifall bei den Demokraten).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Mein Freund Goerlacher, der zu diesem Titel eine Rede halten wollte, wurde plötzlich abgerufen. Ich weiß nicht, ob er noch rechtzeitig kommen kann, um in die Debatte einzugreifen, und so habe ich mir vorgenommen, im Anschluß an das, was wir eben gehört haben, einige Ausführungen zu machen.

Die Rede, die wir eben gehört haben, kann man füglich in 2 Teile teilen; erstens in eine Wahlrede und zweitens in eine Mittelstandsrede (Zurufe von verschiedenen Seiten: Das Ganze war eine Wahlrede! — Weitere Zurufe: Das Ganze war eine Mittelstandsrede! — Abg. Koelblin: Es sind beide notwendig!).

Ich freue mich nur, daß der Herr Kollege Koelblin anerkannt hat, daß beide notwendig sind, also wohl auch, daß meine Einteilung richtig ist. Ich habe nicht die Absicht, eine Wahlrede zu halten, sondern ich habe die Absicht, Stellung zu nehmen zu dem Grundgedanken der Sozialpolitik, die wir soeben gehört haben, und zwar auf Grund der Anschauungen, die wir immer hier im Hohen Hause vertreten haben.

Nun hat der Abg. Niederbühl auf die Schwierigkeiten hingewiesen, in denen sich der Mittelstand, namentlich das Handwerk befindet. Diese Schwierigkeiten teilt er mit dem gesamten Volke, sogar heute mit den Schiebern; denn ich glaube, durch die Valutaverhältnisse sind selbst Schieber in Schwierigkeiten gekommen (Heiterkeit). Also die Notlage, die aus dem Kriege sich ergeben hat, ist eine allgemeine Erscheinung, und man kann das nicht als eine besondere Erscheinung bezeichnen, wenn auch auf der anderen Seite der Handwerker und Gewerbetreibende die Befürchtung hat, in besonders schwierige Verhältnisse zu kommen. Von diesen Männern, die draußen an der Front standen — ich habe deren sehr viele in meiner Division gehabt aus unserer badischen Heimat —, hat man sehr oft hören können — und das hat man ja am ehesten als Seelsorger gehört — und die Klagen und Befürchtungen unseres Handwerkerstandes entgegen nehmen müssen, daß vielfach dort gesagt wurde: wenn ich heim komme, werde ich wahrscheinlich nicht mehr mein Geschäft weiter führen können, sondern ich werde zur Fabrik gehen müssen. Ich glaube, diese schwarzen Gedanken haben, Gott sei Dank, ihre Bestätigung im Allgemeinen nicht gefunden. Ich glaube, daß in weitem Umfange es doch möglich gewesen ist, daß unsere Handwerker und unsere mittleren und kleineren Kaufleute ihren Betrieb haben aufrecht erhalten können (Sehr richtig!). Ich glaube, daß da auch wieder der gesunde Optimismus und Idealismus das Richtigere war; ich habe auch draußen als Seelsorger den Männern immer Mut gemacht und immer gesagt: lassen wir mal die Sache an uns herankommen! Der alte Windthorst pflegte da zu sagen: Nur Courage, stets sind die Freunde nahe!

Nun läßt sich trotz allem nicht verkennen, daß die Sorgen schwer drücken; zu den Schwierigkeiten des Mittelstandes rechne ich auch mit dem Herrn Kollegen Niederbühl die Auffassung, die vielfach noch besteht, über die Arbeitspflicht. Daß es eine solche gibt, müssen wir vom christlich moralischen Standpunkte aus bejahen. Diese Arbeitspflicht macht nicht Halt vor irgend einer Schicht der menschlichen Gesellschaft, und wäre diese Arbeitspflicht in der Vergangenheit von den höheren Schichten in dem Umfange erfüllt worden, wie sie hätte erfüllt werden müssen, wenn sie ernst gemacht hätten mit der Christenpflicht, dann wäre heute verschiedenes wahrscheinlich von der anderen Seite nicht mit dem exzessiven Ausschlag über die Grenze des Zulässigen hinaus zu verzeichnen (Sehr richtig! links und im Zentr). Das gibt aber keine Berechtigung, daß heute auf der anderen Seite über das Maß hinausgegangen wird; ich anerkenne, daß auch in dem führenden Organ der sozialdemokratischen Partei, dem „Vorwärts", in der Zeit der Hochkonjunktur des Streiks man ganz kategorisch auch an die Arbeitspflicht erinnert und gegen den Streik polemisiert hat, indem man sagt, es mache gegenwärtig den Eindruck, als ob nun doch der Kompaß im Hirne verschiedener Arbeiter verrückt worden wäre. Ich zitiere ziemlich wörtlich. Es wäre nun allerdings wünschenswert, daß die Gedanken der Arbeitspflicht auch in diesen Kreisen wieder mehr in den Vordergrund rücken würden; denn von der Erkenntnis und der Erfüllung der Arbeitspflicht hängt die Rettung von Volk und Vaterland ab. Wir haben keine andere Möglichkeit uns zu retten, als daß wir schaffen, nochmals schaffen und zum drittenmal schaffen. Dazu muß noch ein zweites kommen, und das ist das Sparen, Sparen und nochmals Sparen! Da muß dieses Hohe Haus bei dem Staatsvoranschlag mit gutem Beispiel vorangehen (Sehr richtig! im Zentrum). Wir wollen einmal sehen, wenn demnächst verschiedene Millionen von uns beanstandet werden, ob sich da eine Mehrheit dafür findet (Zuruf links: das käme darauf an), z. B. beim Karlsruher Theater (Heiterkeit). Das ist ein Kapitel, wo man sparen kann (Zuruf: Wir haben einen Vertrag abgeschlossen!). Der Vertrag ist von uns etwas kritisch beleuchtet worden. Wenn Sie ihn damals mit uns gemacht hätten, wäre derselbe Vertrag anders ausgefallen (Zuruf: Das ist vorbei!) Es ist vorbei, das wissen wir, aber wir ziehen die Konsequenzen aus unserer Haltung von damals.

Wir haben diese sozialen Gedanken immer ausgesprochen und namentlich tief bedauert, das habe ich hier in diesem Hohen Hause wiederholt gesagt, daß wir Milliarden für Genußmittel ins Ausland werfen. 4½ Milliarden für Zigaretten! Man kann das nicht laut genug in das Volk hinaussagen: 4½ Milliarden Mark lediglich zum Genuß für bartlose Buben und für emanzipierte Weiber! (Sehr gut!) Daher kommt der Zustand, daß Hungersnot an Wahrscheinlichkeit gewinnt. Diese Dinge richten sich gegen Schichten von links und von rechts, und wenn sie sich richten gegen Leute aus den eigenen Reihen, dann will ich das doppelt scharf unterstrichen haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn wir aber diese bedauerlichen Erscheinungen korrigieren wollen, dann ist es nicht möglich mit Gesetzesparagraphen, Gendarmen, Verordnungen von Staatsseite, da muß die Korrektur vom Gewissen aus, es muß eine Gewissensorientierung des gesamten Volkes stattfinden. Wenn Sie aber die Gewissensorientierung des gesamten Volkes wollen, dann müssen Sie eine Schulpolitik und eine Volkserziehungspolitik treiben, wo Sie das Kreuz wieder in die Mitte des Volkslebens stellen (Sehr richtig! im Zentrum). Ich glaube, daß gerade der Mittelstand in diesen Dingen zu unseren Freunden zählt. Er hat immer zu den Kreisen gehört, die für die religiöse Orientierung des Volkes in weitem Umfange sind und dafür Verständnis haben, selbst über die Schranken der Parteipolitik hinaus. Ich habe deswegen auch immer Vertrauen dazu, daß unser Mittelstand in der Rettung der moralischen und religiösen Güter unseres Volkes als unser Verbündeter erscheint. Ich glaube, wenn der Mittelstand in dem Verfassungsausschuß, wo wir den § 19 gemacht haben, zu Wort gekommen wäre auf der anderen Seite der Demokratie und der Sozialdemokratie, dann wäre doch derselbe Paragraph in dem einen oder anderen Absatze etwas anders ausgefallen.

Achtstundentag und Akkordarbeit waren im Anschluß an die Beschwernisse, die der Herr Kollege Niederbühl ausgeführt hat, dann der zweite Klagepunkt, den er vorgetragen hat. Ich habe hier manchmal schon meine Meinung zu dem Kapitel gesagt. Ich will sie heute nicht wiederholen. Es hat sich an meiner Anschauung nichts geändert. Selbst in der schweren Stunde, in der wir uns befunden haben kurz nach der Revolution, habe ich den Standpunkt festgehalten: Achtstundentag ja, soweit das Wirtschaftsleben es erträgt! (Sehr richtig! im Zentrum). Es gibt Betriebe, wo es selber sich ergibt, daß der Achtstundentag und sogar der Sechsstundentag das richtige ist. Es gibt aber auch andere Betriebe, wo der Achtstundentag nicht mehr an das heranreicht, was man als unterste Grenze der Pflichterfüllung anerkennen muß. Endlich die Abschaffung der Akkordarbeit! Ich glaube, darüber sind wir heute alle einig: Sie soll nicht verwendet werden zur Lohndrückerei und anderen sozialen unfairen Sachen. Aber daß die Intelligenz und die Leistungsfähigkeit der Arbeiterschaft sie fordert, darüber kann heute nur eine Meinung bestehen, auch in den Kreisen der Arbeiterschaft. Dann muß man aber noch fragen, wie diese Dinge wirken in der Gesamtsituation der sozialen Anschauung und Bewegung, namentlich bei der Landbevölkerung, die nicht 6 und 8, sondern sehr oft 16 und 18 Stunden arbeitet.

Der Hauptpunkt aber, der dem Handwerk Schwierigkeiten bereitet, ist die Seltenheit und gewaltige Teuerung der Rohstoffe. Hier zu helfen, wird hauptsächlich — ich komme auf das Kapitel noch zurück — die Aufgabe sein der Handwerkerorganisationen selber, mit Unterstützung des Staates. Ich glaube, vieles ist in dem Punkte schon geschehen.

Nun ist noch ein anderes Beschwernis da, auf das der Herr Abg. Niederbühl mit Recht, zum Teil aber auch mit Unrecht aufmerksam gemacht hat. Mit Recht hat er auf die in dem Sozialisierungsproblem liegende schwere Gefahr hingewiesen. Darüber hat in dem Verfassungsausschuß eine sehr deutliche Aussprache stattgefunden. Ich habe damals gesagt und gewarnt, ich zitiere ziemlich wörtlich: nicht Sozialisierungswut, sondern Sozialisierungsvernunft. Wir mahnten zur Vorsicht, und ich glaube, in diesem Hohen Hause ist auf allen Seiten bei dem Vorgehen zur Sozialisierung die Vorsicht maßgebend gewesen. Ich wüßte in unserem Hause auch nicht eine einzige Maßnahme, bei welcher die Vorsicht zu wünschen übrig ließ. (Zuruf links: Wir sind noch gar nicht vorgegangen!) ... der Majolikafabrik haben wir vorgehen wollen. Da hat man die Schwierigkeiten gesehen, und es ist ehrend, anzuerkennen, daß auch die Sozialdemokratie in dem Ausschuß die Schwierigkeiten erfaßt und anerkannt hat, als wir sahen, daß, wenn man an die praktische Durchführung der Sozialisierung gehen will, die Lösung nicht so leicht ist, wie wenn man an irgendeinem Schreibtisch sitzt und dort Sozialisierungsprojekte durchführt. Vom Schreibtisch aus macht sich die Sache glänzend, aber in der Praxis sieht es ganz anders aus. Es geht wie bei dem Moralisten, der mit einem Freunde ausgemacht hat, wenn er in die Ewigkeit komme, so wolle er wieder erscheinen und berichten, wie es dort ist. — Das ist ein theologischer Witz. — Als er wiederkam und sein Freund ihn fragte, sagte er: In dogmaticis taliter qualiter, in moralibus totaliter aliter — oder auf deutsch: in der Glaubenslehre, wie man sagt, so ist es; aber in der Moral ist es ganz anders. So am grünen Tisch, in der Redaktionsstube und in der Agitationsrede läßt sich glänzend sozialisieren, aber wenn man daran gehen muß an das Grundgeschäft: Wie nütze ich, wie vor allem wie ernähre ich die Allgemeinheit am besten, wenn es zur Anwendung kommen soll, dann sieht es gewöhnlich ganz anders aus. Da treten Faktoren in die Erscheinung, die sich am grünen Tisch nicht gezeigt haben, Geister, die sich vorher nicht gemeldet haben, und Erkenntnisse, die man vorher nicht gehabt hat. Darum haben wir immer gesagt: was berechtigt ist, was im Interesse der Allgemeinheit liegt, das soll gemacht werden; aber es kann nicht gemacht werden, was die Allgemeinheit schädigt. Immer muß so vorgegangen werden, daß berechtigte Interessen nicht geschädigt werden.

Nun hat der Herr Kollege Niederbühl die Meinung vertreten, es bestünde die Gefahr der Sozialisierung des Handwerkes, des Kleingewerbes. Ich glaube, daß ich in der Sozialisierungsliteratur eine derartige Tendenz kaum gefunden habe. Ich glaube, daran denkt wohl kaum jemand. Ich glaube, daß eine nennenswerte Gefahr in dieser Beziehung nicht existiert. Die Sozialisierungsabsichten gehen auf die Großbetriebe. Daß dann aber die Sozialisierung auch Einfluß haben kann auf das eine oder andere Kleingewerbe und Handwerk, gebe ich ohne weiteres zu, und daß man mit einer gewissen Vorsicht den Dingen gegenübertritt, ist auch richtig. Was nun diese Vorsicht anbelangt, so dürfen Sie, Herr Kollege Niederbühl, sicher sein, daß Sie auf dieser Seite des Hauses in der Richtung immer ein wachsames Auge finden werden. Nun muß ich ein Wort sagen, daß den Schwierigkeiten auf der einen Seite etwas auf der anderen Seite entgegensteht, das uns mit gesundem Optimismus und voll Hoffnung in die Zukunft schauen läßt. Das ist folgendes: Ich habe mit großer Freude aus den Kreisen der Handwerker gehört, daß die Selbsthilfe, daß die Schaffung einer Wirtschaftsstelle zur Beschaffung von Rohmaterial auf dem Wege ist, und daß man damit einen Weg betreten hat, den man vielleicht schon längst hätte betreten sollen. Ich freue mich über den frischen Zug, der in dieser Richtung durch das ganze Handwerk geht, und damit wird offenbar, was ich schon längst gewünscht und früher schon einmal in humoristischer Weise zum Ausdruck gebracht habe: Möchte doch die Stunde kommen, wo das Handwerk das Beispiel der Bauernorganisation nachahmt und zur Selbsthilfe greift! In dem Augenblick, wo die Selbsthilfe einsetzt, kann die Staatshilfe ganz anders werden. Daß die Staatshilfe

bereit ist, sehen Sie aus dem außerordentlichen Etat, wo nicht weniger wie 437 000 Mark für den Mittelstand angefordert sind. Das ist wiederum ein Stück positiver Arbeit und dieser Forderung gehen andere voran. Dieses Beispiel des Staates werden unsere Städte nachahmen, und wenn dann die Kreise, die Städte, das Land und das Reich zusammenarbeiten, die Selbsthilfe aber vorausgeht und hinzukommt, dann glaube ich, wird es gelingen, unseren Mittelstand durch die Gefahren der Gegenwart zu bringen, ihn zu retten und damit einen wesentlich staatserhaltenden Faktor für das neue Staatengebilde zu erhalten und dadurch einen wesentlichen Schritt zur Konsolidierung der neuen Verhältnisse zu tun.

Wir sehen dieses Vorwärtsschreiten auch in anderen Punkten symptomatisch, z. B. in einem statistischen Vergleich über das Lehrlingswesen. Es war die Gefahr vorhanden, daß das Handwerk keinen Nachwuchs, keinen Zuwachs mehr bekomme. Nun sehen wir aus der Statistik, daß sich in den Jahren 1918 auf 1919 die Zahl der Lehrlingswerkstätten um 11 und die der Lehrlinge darin von 142 auf 178 erhöht hat. Der Zugang zu dem Lehrlingswesen und damit zum Handwerk wächst also, und darin erkenne ich wiederum ein günstiges Zeichen, daß wir gesünderen und besseren Tagen im Mittelstande entgegengehen. Noch mehr aus einem anderen Grunde. Die gelehrten Schulen, die höheren Schulen haben nichts Verlockendes mehr, und manches Talent, das früher von den höheren Berufen absorbiert worden ist, verbleibt jetzt dem Mittelstande. Je mehr solcher strebsamer Existenzen dem Mittelstande verbleiben, um so mehr wird er vorwärts kommen und um so mehr führende Geister wird er in seinen Reihen haben. Wenn ich das ganze übersehe, so bin ich der Meinung, daß die Nebel und dunklen Schatten, die auf dem Wirtschaftsleben des Mittelstandes liegen, nachlassen und sich doch manches zeigt, was einem die Berechtigung zu einem gesunden Optimismus gibt.

Etwas anderes, das ich mit viel mehr Sorge betrachte, ist das Anheben einer Krisis im Geschäftsleben. Diese wird höchstwahrscheinlich zurückwirken auf den Mittelstand. Ob er diese Krisis günstig überwindet, das ist eine Frage, der wir unsere Aufmerksamkeit schenken müssen. Ungleich schwerer tun die Kreise, die aus dem Erwerbsleben ausgeschieden sind. Auch Kreise des Mittelstandes; die alten Handwerker, die von ihren ersparten Kapitalien leben sollen, stehen heute vor schweren Sorgen, und ihnen muß sich der Gedanke nahelegen, sich wieder zu reaktivieren, nachdem sie sich inaktiviert hatten. Diese Sorge, für die aus dem Erwerbsleben Ausgeschiedenen Mittel und Wege zu finden, um sie über Wasser zu halten, das sind nach meinem Dafürhalten die großen Sorgen, die uns bewegen müssen (Lebhafter Beifall im Zentrum — Abg. Maier-Heidelberg: das ist eine Wahlrede!). Das ist keine Wahlrede!

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Wir danken dem Herrn Kollegen Niederbühl dafür, daß er uns so gutes Wahlmaterial gegeben hat. Wir werden vielleicht in einem Flugblatt den größten Gebrauch machen von seinen Worten während des Reichstagswahlkampfs. Denn wenn die Arbeiter in einer angeblich demokratischen Partei eine Auffassung vorfinden, die auf dem Programm des Reichsverbandes zur Bekämpfung der Sozialdemokratie steht, so werden sie sich hüten, am Wahltage dorthin abzumarschieren, dort ihr politisches Heil zu suchen. Der Achtstundentag, den Herr Kollege Niederbühl in längeren Ausführungen totgeschlagen hat, wird m. E. doch leben bleiben, weil er in den Verhältnissen bedingt ist einmal, und weil auch die organisierte Arbeiterschaft sich diese Errungenschaft, für die sie jahrzehntelang in schwerem Kampf gestritten hat, nicht wird aus den Händen reißen lassen. Ich brauche nicht einzugehen auf alle die Begründungen, die wir seit Jahrzehnten für die Forderungen des Achtstundentags vorgebracht haben. Die hervorragendsten Sozialpolitiker, die einsichtigsten Wirtschaftspolitiker, ja sogar eine ganze Reihe von Großindustriellen, von praktischen Geschäftsleuten, sowie Hygienikern, kurzum die von größeren Allgemeingesichtspunkten oder vom Standpunkt einer richtig verstandenen Wirtschaftlichkeit des eigenen Betriebes aus die ganze Frage betrachten, haben als Idealziel den Achtstundentag schon vor Jahr und Tag gefordert und die Arbeiterschaft in ihren Bestrebungen unterstützt, den Achtstundentag sich zu erkämpfen. Ich brauche weitere Beispiele nicht zu geben, sondern will nur an die Zeißwerke in Jena erinnern und an die Erfahrungen, die dort vor dem Kriege mit dem Achtstundentag gemacht worden sind. Aber auch die sozialdemokratischen Buchdruckereien hatten aus politischen Erwägungen schon in den neunziger Jahren den Achtstundentag eingeführt, und die Entwicklung dieser Geschäfte hat gezeigt, daß sie sehr wohl neben den anderen konkurrenzfähig waren, und daß sich nennenswerte Betriebe herausbilden konnten, obschon die Konkurrenz eine längere Arbeitszeit aufwies als den Achtstundentag. Die Argumentation trifft, vom volkswirtschaftlichen und allgemeinen Standpunkte aus betrachtet, völlig daneben. Was Herr Abg. Niederbühl vorgebracht hat, sind die kleinlichsten Einwürfe aller wirtschaftlichen Reaktionäre, die kleinlichsten Argumente von Seiten des Spießbürgertums, und ich behaupte, es liegt gerade im Interesse des Handwerkers, heute nicht die Politik des Herrn Abg. Niederbühl mitzumachen: denn wenn das Handwerk wirklich die paar tüchtigen Gesellen und Arbeiter noch verlieren will, die es unbedingt benötigt, will es hochkommen, dann hat es nur die Politik des Herrn Abg. Niederbühl mitzumachen — dann laufen diese weg und gehen in die Großindustrie über und die kleinen Handwerker sind nicht mehr konkurrenzfähig.

Es ist nicht so, daß die z. T. allerdings außerordentlich hohen Arbeitslöhne, die aber auch bekanntlich noch lange nicht ausreichen, um den Arbeitern auch nur die Existenz zu ermöglichen, die sie früher bei niedrigeren Lohnsätzen hatten, dem Handwerker das Produkt seiner Hände in der Hauptsache verteuern, sondern die Rohmaterialien stellen den Hauptverteuerungsfaktor dar. Und wenn der Handwerker gar zur Qualitätsarbeit übergehen muß, wie es ja auch für die Industrie der Fall sein wird, weil wir bekanntlich jahrelang wenig Rohstoffe haben werden und diese Rohstoffe in der denkbar besten Form verarbeiten müssen, um durch die Qualitätsware möglichst hohen Gewinn herauszuholen, ist es nicht im Interesse des Handwerkers, jetzt eine extensive Arbeitsweise durch möglichst lange Arbeitsstunden durchzuführen, sondern möglichst intensive Arbeitsweise durch größtmöglichste Verkürzung der Arbeitszeit.

Wo man also die Frage anfaßt, kommt man immer wieder zu einem völlig anderen Standpunkt, als wie Herr Kollege Niederbühl, zu einer völlig ablehnenden Haltung gegenüber seinen Forderungen. Die Arbeiter, die jetzt in den freigewerkschaftlichen Verbänden mit etwa 7½ Millionen organisiert sind, ebenso auch die Christlichen und die den Deutschdemokraten nicht ganz fernstehenden Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften werden die Rede nur mit allgemeinem Kopfschütteln beantworten können und werden auf all die schönen Ratschläge in Bezug auf Arbeitswilligkeit, Arbeitszeit-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

verlängerung, Arbeitspflicht nur einen scharfen Protest einlegen können. Wir haben gegenwärtig den Zustand, daß die Arbeitszeit eigentlich noch zu lange ist. Wir brauchen da nicht hinter dem Berge zu halten. Wer die Betriebe kennt, weiß, daß in einem Betriebe mit ganz geringfügiger Ausnahme die Arbeiter wirklich das leisten, was sie auch in 8 Stunden leisten können. Das kommt ganz von selber. Es mangelt eben an Rohstoffen und Arbeitsgelegenheit, und die Maschinen sind nicht in Ordnung, da und dort mangelt es an Arbeitswerkzeug. Wenn man in einem solchen Betrieb drinsteht, dann kommt eine gewisse Verschleppung der Produktion ganz von selbst herein, und der Arbeitgeber würde alle Augenblicke vor die Alternative gestellt, einige hundert Leute auf das Pflaster zu werfen, um sie die nächste oder übernächste Woche wieder hereinzuholen. So können wir gegenwärtig nicht wirtschaften. Es geht alles seinen ziemlich schleppenden Gang, weil die Wirtschaft nicht in richtiger Verfassung ist. Das ist aber nicht eine Folge der Faulheit der Arbeiter, wie man in drastischer Weise es draußen hören kann. Hier sind ja die Töne etwas nüanciert gewesen, während draußen die Sachen am Biertisch der Spießer meist in etwas derberen Formen zum Vorschein kommen.

Herr Kollege Dr. Schofer ist auch auf die Arbeitspflicht eingegangen, und ich muß schon sagen, seine Art der Ausführungen haben das Problem doch zur Zeit besser erfaßt als die Darlegungen des Herrn Kollegen Niederbühl; aber auch seine Auffassung scheint noch nicht völlig den tatsächlichen Verhältnissen gerecht zu werden. Das Wort „Arbeitspflicht" ist ein schöner kategorischer Imperativ, den wir ohne weiteres unterschreiben, den wir immer unterschrieben haben. Aber auch der Herr Kollege Dr. Schofer hat konstatiert, daß vor dem Kriege und auch jetzt noch große Kreise der sogenannten führenden Schichten der Nation da sind, die das Wort Arbeit nur für die andern kennen, aber nie auf sich zur Anwendung gebracht haben. Wir haben ja gerade gestern abend gehört, wie man jetzt schon wieder den Schwarzwald bevölkert, wie die Kurorte überfüllt sind, und ich kann nur anschließend daran noch einmal sagen: man solle nicht nur ein ärztliches Zeugnis verlangen von denen, die sich dort aufhalten wollen, sondern auch ein Zeugnis von dem Arbeitgeber, ob sie vorher eine für die Gesellschaft notwendige Arbeit geleistet haben und deshalb Urlaub und Erholung verdienen. Alle andern, die den Nachweis nicht erbringen können, daß sie im letzten Jahre ordnungsmäßig gearbeitet haben, sollten ohne weiteres abgeschoben werden.

Wir müssen aber bedenken, wenn wir das Wort Arbeitspflicht aussprechen, daß die Arbeitsfaulheit, die zum Teil noch existiert, nicht eine Schuld der Arbeiter ist, sondern eine Schuld des Krieges, der die Menschen zur Arbeitsfaulheit erzogen hat, wenigstens zur Faulheit, in den produktiven Formen tätig zu sein. Wir brauchen uns ja nur an die Vorgänge in der Reichswehr zu erinnern, an die Widerstände, die der Zurückführung verschiedener Reichswehrformationen in eine geordnete Arbeitstätigkeit entgegengesetzt wurden, so wissen wir, welche Sünden der Krieg in dieser Hinsicht an der menschlichen Gesellschaft begangen hat. Das ist eine Ursache der Arbeitsfaulheit, auf der anderen Seite ist aber auch nochmals zu betonen das böse Beispiel der oberen Schichten, das Beispiel, daß gerade die Arbeitermassen dicht zusammengedrängt sind in den großen Industriebezirken und dort in den Kulminationspunkten des Luxus und der Verschwendung drinstehen. Und wenn Sie einmal darüber nachdenken, so werden Sie zugeben müssen, daß beispielsweise einem Bergmann, der in Essen oder in einer anderen großen Stadt im Rheinland oder Westfalen tätig ist, der jeden Tag sein Leben aufs Spiel setzt, wenn er in die Grube hinunterfährt, und der kommt wieder heraus und sieht oben von den Leuten, die eben die Arbeitspflicht den andern gegenüber nur aussprechen, daß von ihnen ein Luderleben geführt wird, wie man es in den Zeiten der größten Wohlhabenheit nicht schlimmer erleben konnte, eben die Arbeitslust verekelt wird. Ich anerkenne, die Bauern werden in ihrer Arbeitslust sehr oft beeinflußt, sie werden sehr oft verärgert, wenn sie gelegentlich einmal in die Stadt hereinkommen und sehen: hier eine Reihe von Leuten spazieren gehen und meinen dann, das sind nun die städtischen Arbeiter. Das sind eben nicht die städtischen Arbeiter, sondern das ist die Creme, die da herumpromenieren. Sie war auch früher nicht viel besser, obwohl die heutige Ersatz-Creme mit der früheren Original-Creme natürlich nicht in Vergleich gesetzt werden kann. Aber zweifellos ist die Beobachtung der Bauern an und für sich gar keine falsche, wenn sie sagen: wir müssen draußen so lange schuften und schaffen, und hier in der Stadt sieht man eine Reihe von Leuten spazieren gehen und allen möglichen Genüssen nachgehen. Die Bauern vergessen dabei aber, daß das ja immer nur ein Bruchteil der städtischen Bevölkerung ist und daß in der städtischen Bevölkerung selber die große Masse genau so schlecht oder vielleicht noch schlechter daran ist, als sie selber, und daß vor allem die Arbeitsleistung in der Fabrik bei den heutigen Ernährungsverhältnissen etwas ganz anderes darstellt, als die Arbeitsleistung auf dem Lande, wo doch immerhin noch einigermaßen bessere Ernährungsumstände vorhanden sind.

Nun hat der Herr Kollege Dr. Schofer auch noch auf die Verschwendungssucht hingewiesen. In Verbindung damit möchte ich nur sagen: an dieser Verschwendungssucht ist nicht nur die allgemeine Genußsucht schuld, sondern gerade auch der Mittelstand, der durchaus nicht einseitig aus lauter ehrlicher Bevölkerung, Handwerkern und Kleinhändlern besteht. Dieser Mittelstand ist an diesen Dingen nicht unschuldig. Es gibt eine ganze Reihe sogenannter Mittelständler, für die der Herr Kollege Niederbühl sich sehr ausgesprochen hat, die jetzt auch „Verdienen" von vorn bis hinten groß schreiben, die jede Tätigkeit entfalten, die Geld zu bringen in der Lage ist. Hier möge so, wie der Herr Kollege Niederbühl von deutsch-demokratischer Seite aus den Arbeitern gepredigt hat, auch einmal dem Mittelstand ins Gewissen geredet werden.

Im übrigen möchte ich auf noch etwas aufmerksam machen, Herr Kollege Niederbühl. Sie haben mit großer Begeisterung von den Wirtschaftsstellen geredet. Auch der Herr Kollege Dr. Schofer hat diese Wirtschaftsstellen begrüßt. Ich kann mich dieser Freude über die Einrichtung der Wirtschaftsstellen nur anschließen; aber ich möchte doch auch eines hinweisen. Dagegen hat natürlich der andere Teil des Bürgertums, der dem Handel obliegt, Stellung genommen und er protestiert dagegen, daß in die Sphäre des Handels hineingegriffen wird. So sieht es eben aus, wenn man alle die Dinge vom kleinen einseitigen Interessenstandpunkt aus betrachtet, so kommt man als Politiker in die Sackgasse hinein, wenn man die Dinge vom einseitigen Interessenstandpunkt aus und nicht vom allgemeinen politischen und wirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet.

Ich möchte damit diesen Punkt verlassen und noch einige Bemerkungen machen zu der Frage der Sozialisierung, die dem Herrn Kollegen Niederbühl gerade so auf Magen zu liegen scheint wie der Achtstundentag, meines Erachtens mit demselben Unrecht von ihm bekämpft wird wie der Achtstundentag. Wenn etwas das Kleingewerbe retten kann

so ist es die Sozialisierung der Urproduktion, und wenn diese nicht durchgeführt werden kann — ich sage nicht einmal durchgeführt wird, sondern durchgeführt werden kann — dann gehen wir zugrunde, dann frißt uns der Großkapitalist mit Haut und Haaren auf, und die Kultur, die wir bisher besessen haben, wird zugrunde gehen. Das Handwerk zu sozialisieren, fällt uns im Traum nicht ein. Es hat noch kein Sozialdemokrat verlangt, daß wir den Schneidermeister, den Schuhmachermeister, den Reparaturhandwerker sozialisieren wollten (Zurufe: Aber beim Bauhandwerk). Beim Bauhandwerk liegen die Verhältnisse ganz anders, das ist eine reine Genossenschaftsarbeit. Beim Bauen ist es gegenwärtig so, daß der Unternehmer im Produktionsprozeß nichts anderes leistet, als daß er die Aufsicht führt und das Baumaterial und das Gerüstmaterial stellt. Früher mußte er auch das Baumaterial stellen; das ist bei der gegenwärtigen Lage ganz in Wegfall gekommen. In der Hauptsache sind die Gemeinden, die Baugenossenschaften oder der Staat Bauherren, jemand anders kann ja nicht bauen; das Material muß auf Grund zwangsweiser Zuteilung vom Bauherrn beschafft werden, das Material ist also da. Der Bauunternehmer, beispielsweise der Maurermeister, stellt gerade sein Gerüstmaterial, seine paar Maschinen zur Verfügung; im übrigen leisten die Arbeiter die Arbeit (Zuruf von der rechten Seite des Hauses: und die Kenntnisse stellt er zur Verfügung). „Kenntnisse": Der Bau ist gewöhnlich von einem Architekten geplant, eine große volkswirtschaftliche Aufgabe hat der Maurermeister nicht mehr zu erfüllen (Auf widersprechende Zurufe:) — manchmal ja, aber nicht immer; es ist nicht unbedingt notwendig. Und nun sagen die Bauarbeiter nicht ganz mit Unrecht: Wenn wir doch nur die Arbeit leisten sollen, wenn aber die auf unsere Arbeitsstunden zugeschlagenen 30, 50 ja 70 Prozent vom Unternehmer als „Unternehmergewinn" in die Tasche gesteckt werden, ohne daß er heute noch das früher getragene Risiko hätte, dann können wir uns auch dieses Risiko noch leisten, können in Form einer Baugenossenschaft die Arbeit ganz in die Hand nehmen und auch das Gerüstmaterial zur Verfügung stellen.

Zunächst ist ja das ja keine Sozialisierung des Baugewerbes. Nebenbei wird doch kein Mensch dem Bauarbeiter verwehren wollen, auch selbständig zu werden, jeder Andere macht es doch auch so. Warum sollen nicht 10 oder 20 in einer Stadt tätige Bauarbeiter sagen können: Wir gründen eine Genossenschaft und bauen nachher selber, wir bilden selber den Unternehmer: Das kann man doch keinem Menschen verargen und verwehren. Eine Sozialisierung in dem Sinne, wie man den Begriff der Sozialisierung sonst aufzufassen pflegt, ist das aber doch nicht.

Ich möchte aber noch darauf hinweisen, daß wir die Sozialisierung der Urproduktion als im Interesse der Kleinhandwerker unbedingt notwendig ansehen. Wenn wir heute z. B. einen Schmied darnach fragen, was ihm seine Produktion verteuert, so wird er in der Hauptsache nicht mehr den Arbeitslohn nennen, sondern das Eisen: Er zahlt ja für's Kilo Eisen einige Mal 10 Mk. mehr als er früher Pfennig bezahlt hat. Ebenso ist es mit einer Reihe von anderen Stoffen. Ein Wagenreif kommt heute fast so hoch oder fast noch höher, als die Summe, die früher ein ganzer Wagen gekostet hat — und dabei ist er dann noch nicht einmal vom Schmied auf das Rad aufgezogen.

So liegen hier die Dinge. Wenn das Handwerk nicht zu der Einsicht gelangt, daß es richtig ist, mit der Arbeiterschaft zusammen im Kampfe gegen den Großkapitalismus für die Sozialisierung der Urproduktion einzutreten, dann wird das Handwerk weiter dem Schicksal verfallen, daß es von der Großindustrie, vom Großkapitalismus einfach an die Wand gequetscht wird. Es ist, auch vom Standpunkte des Handwerks aus betrachtet, die denkbar falscheste Politik, die der Herr Kollege Niederbühl in seiner Rede dem Handwerk angeraten hat: Das Gegenteil wird richtig sein!

Wir denken uns aber auch die Sozialisierung nicht in dem kleineren Maßstabe oder in den Formen, wie sie der Herr Kollege Niederbühl niedergelegt hat. „Sozialisierung": Er hat davon geredet, das Verkehrswesen sei sozialisiert worden. Das ist keine Sozialisierung; die preußische Eisenbahnverwaltung war durchaus kein sozialisierter Betrieb und die Generaldirektion der badischen Staatseisenbahnen auch nicht. Wir in sozialistischen Kreisen sind gewiß nicht völlig klar gewesen darüber, wie die Sozialisierung im einzelnen durchzuführen sei — weil man gar nicht geglaubt hat, daß der Moment der praktischen Durchführung so rasch kommen könne. Wir hatten unsere ganze Tätigkeit auf den kritischen Kampf gegen den Kapitalismus eingestellt, weil nach Lage der Dinge anzunehmen war, daß dieser Kampf noch jahrzehntelang werde geführt werden müssen. Infolge des im Jahre 1918 eingetretenen Zusammenbruchs sind wir vor Probleme gestellt worden, die sicher noch nicht völlig durchgearbeitet waren, von denen wir gar nicht annehmen konnten, daß sie zunächst praktisch werden würden. Nun haben sich aber seit dem Herbst 1918 die Ideen über die Sozialisierungsart wesentlich vervollkommnet, wesentlich geklärt, und heute darf man wohl sagen, daß die Sozialisierung nicht in der Form des Staatsbetriebes mit seinen bürokratischen Einrichtungen gedacht ist, sondern daß die Übernahme großer kapitalistischer Syndikatsorganisationen oder Trustorganisationen in der privaten Wirtschaftsform erfolgen, daß sie nur dem Einfluß der Allgemeinheit unterstellt werden, daß sie hinsichtlich der Beeinflussung nur den in diesem Betrieb beschäftigten Beamten und Arbeitern mitunterstellt werden und in ihrem Ertrage lediglich der Allgemeinheit und nicht irgendwelchen privatkapitalistischen Interessen dienen soll, nicht aber einzelnen Besitzern von Aktien oder anderen Papieren.

Das ist die Idee, wie sie gegenwärtig in Bezug auf die Sozialisierungsform sich bei uns durchgearbeitet hat. Und wenn wir dazu übergehen wollen, da und dort auch kommunal etwas zu erreichen, so gehen wir doch lediglich von praktischer Erwägungen aus. Auch der kommunale Regiebetrieb ist nicht die endgültige Lösung, sondern man wird auch hier noch die eine oder andere Form suchen und finden. Richtig aber ist, daß sehr wohl aus praktischen Erwägungen heraus in einer Stadt Kommunalisierungsgedanken aufkommen können. Da möchte ich dem Herrn Kollegen Niederbühl nicht beistimmen, wenn er glaubt, die Kommunalisierung beispielsweise der Brotversorgung sei solch ein großer Schaden und das Brot könne nicht besser werden. Die Vorgänge, die sich innerhalb der letzten Zeit in Karlsruhe, in Heidelberg (Zurufe von verschiedenen Seiten) und in verschiedenen anderen Städten abspielten, haben gezeigt, wie es manchmal mit der Ehrlichkeit in der Lebensmittelversorgung aussieht (Sehr richtig!). Ich möchte dem Herrn Kollegen Niederbühl nur den Rat geben, einmal nach Mannheim zu gehen und sich die Konsumbäckerei anzuschauen, die dort schon vor dem Kriege gebaut worden ist. Dort kann er einen Betrieb sehen, der hygienisch wirklich einwandfrei ist. Demgegenüber möchte ich daran erinnern, was mir in Heidelberg bekannt geworden ist, daß dort vor Jahren und zwar auch vor dem Kriege eine Bäckerei bestanden hat — ich weiß

momentan nicht, ob sie jetzt noch besteht —, bei der man durch die Backstube hindurch durch eine Fallür zum Abortfaß gelangen konnte; da ist jahraus jahrein Brot hergestellt worden. Ich erinnere weiter an andere Dinge, die man früher gerade im Bäckergewerbe festgestellt hat; ich erinnere an die Darlegungen unseres Genossen Bebel im Reichstag über die Zustände im Bäckergewerbe (Zuruf aus der Mitte: Die sind ja abgestellt!) — nicht überall sind sie ganz abgestellt (Zurufe aus den Reihen der D. Dem. Fraktion: Wer hat denn die Verordnungen gemacht? — Zuruf des Abg. Dr. Leser: im Jahre 1896!). Aber Tatsache ist — der Herr Kollege Niederbühl mag nach Mannheim gehen und sich den Betrieb der Konsumbäckerei ansehen — dort kommen die Arbeiter und kamen schon vor dem Krieg mit dem Achtstundentag aus. Sie müssen baden, ehe sie mit der Arbeit beginnen. Es geht dann alles so sauber durch die Maschinen, die Leute kommen mit dem Mehl und dem Teig körperlich fast gar nicht in Berührung, sodaß die denkbar reinlichste Behandlung möglich ist.

Wenn Sie die deutsche Wirtschaft wieder aufbauen und diese großen technischen Errungenschaften durchführen wollen, ob nun das die Bäckermeister machen durch Zusammenschluß zu einer Genossenschaft, indem sie selber eine solche große Brotbäckerei einrichten — ich weiß nicht, ob die Bretzelbäckerei, die auf dem Lande üblich ist, ... (Zuruf: Oho!) ja, ich habe auch schon solche gesehen — oder die Kuchenbäckerei in einem solch großen Betrieb erledigt werden kann (Zurufe) ja, in diesem Maße wohl nicht —, aber die große Brotfabrikation ließe sich zweifellos viel sauberer, hygienisch einwandfreier und wirtschaftlicher durchführen in großen zentralen Backhäusern, statt in vielen einzelnen Betrieben. Da spielt auf unserer Seite keine Prinzipienreiterei eine Rolle, sondern lediglich die praktische Erwägung. Ich kann Ihnen sagen, als Leiter der Ortskohlenstelle in Heidelberg habe ich auch zu tun mit den Bäckereien. Wir könnten die Hälfte der Kohlen sparen, wenn wir eine andere Organisation des Backens hätten. Es geht aber nicht. Jede Bäckerei ist nur teilweise beliefert und kann die Backöfen gar nicht richtig ausnützen. Das ist doch unwirtschaftlich. Wenn man all diese Dinge, wie es in der Bäckerei aussieht, zusammenfaßt — und so sieht es auch in einer Reihe von anderen kleingewerblichen Betrieben aus —, muß der Volkswirtschaftler doch geradezu mit dem Kopf darauf gestoßen werden und sich sagen: das geht nicht in der Zeit der gegenwärtigen Not. Wir dürfen nicht nur sparen, wie Herr Kollege Dr. Schofer gesagt hat, beim Einkauf von Genuß- und Bedarfsartikeln, sondern wir müssen auch sparen bei der Produktion (Abg. Dr. Schofer: Ich habe gar nichts dagegen!). Das sind die Gründe, die uns zu den Sozialisierungsforderungen veranlassen. Wir glauben, daß jetzt die Frage so gestellt ist: wie können wir die Produktion aller Bedürfnisse des täglichen Lebens, von der Urproduktion angefangen bis zu den letzten Verarbeitungsindustrien, am intensivsten und am wirtschaftlichsten gestalten? Es sind nicht die schlechtesten Industriellen, die dieses Problem vom wirtschaftlichen, nicht vom sozialistischen Standpunkt aus behandelt haben. Sie kennen alle die Schriften von Walter Rathenau. Sie wissen, wie er sich seit Jahren mit diesem Problem befaßt, und daß man ihm im großen und ganzen zustimmen muß bei der Forderung, die er aufstellt, daß jetzt die Wirtschaft auf eine ganz neue Grundlage gestellt werden muß, die den Zweck hat, einzusparen. Sie wissen, wie jeden Tag in der Presse oder auf Handwerkskammertagen und Industriellentagen die Typisierung eines Artikels, die Amerikanisierung unserer Produktion verlangt wird. All das sind Fragen, an denen man nicht vorübergehen kann, an denen auch das Handwerk nicht vorbeigehen kann. Wenn das Handwerk jetzt nichts Gescheiteres zu tun hat, als im Geist des Herrn Kollegen Niederbühl gegen die Arbeiterforderungen loszuziehen und die Sozialdemokratie in der Art des Reichverbands zur Bekämpfung der Sozialdemokratie weiter zu bekämpfen, dann geht das Handwerk zugrunde. Das Handwerk muß jetzt die neue Zeit erkennen, es muß seine ganze Tätigkeit darauf konzentrieren: wie kann das Handwerk produktiver organisiert werden? wie kann es billiger und zweckmäßiger arbeiten und produzieren? Dann nur wird das Handwerk die Stellung einnehmen können, die ihm gebührt auf Grund seiner gesellschaftlichen Schichtung. Deshalb sind wir auch gar keine Feinde des Handwerks, wenn das Handwerk nicht ins rückständige Zünftlertum verfällt, sondern wenn es im fortschrittlichen Geleis arbeitet an den volkswirtschaftlichen Aufgaben, die uns gegenwärtig gestellt sind. Und wenn ein Handwerk so arbeitet, wie wir uns denken, im volkswirtschaftlich vorwärtsschreitenden Sinne, dann sind wir Sozialdemokraten die ersten, die jegliche Forderung für das Handwerk unterstützen, die das Handwerk in Erziehungsfragen, sowohl wie in der Materialfrage unterstützen, in der Versorgung mit Rohstoffen, kurz um in der Versorgung auf allen Gebieten ihm jegliche Dienst leisten wollen und in durchaus splendider Weise mit staatlichen Mitteln dem Handwerk wieder auf die Beine helfen wollen. Aber einem Handwerk, wie es der Herr Kollege Niederbühl zum Teil in seinen Ausführungen an die Wand gemalt hat, einem rückständigen, zünftlerischen Gebilde können wir keine günstige Zukunft prophezeihen und dafür können wir auch die Unterstützung nicht gewähren, wohl aber dem vorwärtsstrebenden Handwerk, das mit uns zusammen gegen die Übermacht der großkapitalistischen Bedeutung kämpfen wird, im Interesse der wirklich werktätigen Schichten der Bevölkerung (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Auch ich habe bei der Rede des Herrn Abg. Niederbühl das Gefühl bekommen, daß es nicht der richtige Weg ist, der er eingeschlagen hat, um die großen Nöte des Handwerks in Verbindung mit anderen Volksschichten zu lösen u. das Handwerk im allgemeinen zu fördern. Ich bin vielmehr bei seinen vorgetragenen Anschauungen der Meinung, daß es Ruinen aus vergangenen Zeiten waren, die er uns hier in seiner Rede dargestellt hat. Ich würde gern auch endlich einmal ein Programm des Handwerks gehört haben. Ich habe in meiner Rede über das Lehrlingswesen im letzten Jahre schon gesagt, daß ich vermisse, daß das Handwerk in großzügiger Weise zu all den Fragen der Umgestaltung im Wirtschaftsleben Stellung nimmt und daß es nach außen seine Forderungen bekannt gibt, damit die anderen Stände und Volksschichten wissen, auf welchem Wege das Handwerk in der neuen Zeit sich aufbauen will. Bis jetzt, das muß auch heute ausgesprochen werden, ist noch kein klares Programm vom Handwerk ausgegangen, es ist ein Tasten und Suchen, aber eine klare Stellung ist noch nicht ausgesprochen. Ich habe sie auch heute vermißt.

Wenn nun der Herr Abg. Niederbühl glaubte, den Achtstundentag heute zu behandeln und denselben verantwortlich machen zu müssen für die Mißstände, die im wirtschaftlichen Leben zutage treten, so ist das eine Verkennung der Tatsachen unserer ganzen Wirtschaftslage. Was ist der eigentliche der wahre Grund? Die wirkliche Gesundung unseres deutschen Wirtschaftslebens und seine zukünftige Stellung

hängt doch ab von der gesamten Weltstellung Deutschlands, wie wir uns an dem Weltmarkt beteiligen können und welchen Einfluß wir bekommen. Sie hängt auch ab von der Gewährung großer ausländischer Kredite, die es ermöglichen, Rohmaterialien in genügender Weise einzuführen. Ausschlaggebend, das erkenne ich an, hier komme ich Herrn Abg. Niederbühl etwas entgegen, ausschlaggebend wird sein, wie die Arbeiterschaft in Zukunft sich zu diesem großen Problem stellt. Ich bin der Meinung, daß die Arbeiterschaft das Schwert in der Hand hat, mit dem dieser große Knoten durchgehauen werden muß. Da muß selbstverständlich eine andere Stellung der Arbeiterschaft im allgemeinen — gegenüber dieser großen Zeitfrage — Platz greifen. Eine Führerschaft, die utopistischen Zielen nachläuft, wäre verfehlt. Es muß in der Arbeiterschaft der gesunde Kern für das Wohl des gesamten Volkes hinzukommen und zum Durchbruch kommen. Aber wenn der Herr Kollege Niederbühl meint, der Achtstundentag wäre schuld an allem, so soll man die gegenwärtigen Verhältnisse betrachten. Wir sind gar nicht in der Lage, die Arbeiterschaft in Deutschland voll zu beschäftigen, trotz Achtstundentag. Wir werden ja in der nächsten Zeit gezwungen sein, zu dem Problem der Auswanderung Stellung zu nehmen, und zur Rückwanderung eines Teiles der Arbeiterschaft aufs Land. Wir sind ja nicht in der Lage, die Arbeiterschaft heute voll zu beschäftigen trotz des Achtstundentages.

Die Weltmarktlage der Rohproduktion, wie wir sie in Deutschland haben, läßt das ja gar nicht zu. Und warum denn ein Anrennen gegen diesen Achtstundentag, der momentan überhaupt nicht schädigen kann, weil die Gesamtstruktur unseres Gewerbes, unseres Handels und unserer Industrie absolut nicht von dem Achtstundentag momentan beeinflußt wird! Man muß sich auch klar sein: Das ist zunächst nicht der Fall. Herr Abg. Niederbühl, das Handwerk mit der Arbeiterschaft zu versöhnen, damit der Aufbau möglich ist, ist auch unser Wunsch. Wir betrachten es als eine Hauptaufgabe, daß wir gemeinschaftlich dieses Ziel erreichen. Gut, sagen wir dem Arbeiter, ihr sollt den Achtstundentag behalten, aber wir wollen von Euch, daß die Arbeitsleistung gesteigert wird und die Arbeitsfreudigkeit gehoben wird! Das scheint mir der Hauptpunkt.

Der Achtstundentag ist heute ein Weltproblem. Der Achtstundentag steht nicht in Deutschland allein zur Diskussion. Er ist momentan fast in der ganzen Welt zur Tatsache geworden. Es wäre geradezu eine Unklugheit in Deutschland, gegen den Achtstundentag anzurennen. Wir haben in unserem verlorenen Elsaß gesehen, mit welcher Wucht die Arbeiterschaft dort den Achtstundentag sich erkämpft hat, und wie die starke französche Regierung gestützt durch den gewaltigsten Militarismus der Neuzeit, dort nachgeben mußte und den Achtstundentag einführen. In der Schweiz ist dieselbe Bewegung im Gang. Sie geht bis über den großen Ozean hinaus. Der Achtstundentag ist eine Weltforderung und ist heute bald zur Tatsache in der ganzen Welt geworden.

Mir kommt es weniger darauf an, daß der Achtstundentag beseitigt wird, sondern es kommt mir darauf an, daß den Arbeitern in der Fabrik die Überzeugung beigebracht wird, daß der Staat, für den sie arbeiten, ein sittliches Gemeinwesen ist, und daß sie Lust und Liebe an der Arbeit am Staate bekommen, und dieser Staat jederzeit bereit sein will, auch dem Arbeiter bis zu den äußersten Konsequenzen das zu geben, worauf er Anspruch hat. Wenn wir das tun und nicht nur Reden halten, sondern nach dieser Seite uns orientieren, werden wir dem Vaterlande und dem Staate vollauf dienen. Andernfalls werden wir den Gedanken draußen in der großen Masse verstärken: Sie haben uns den Achtstundentag nur gegeben durch die Zeit der Not; in dem Moment, wo die Unruhen und die Erbitterungen nachlassen, wollen sie ihn wieder wegnehmen. Das darf nicht sein. Es wäre eine falsche Arbeiterpolitik, es wäre ein nicht wieder gut zu machender Fehler.

Wir müssen uns klar sein, daß unser Reich mehr Einfluß auf die Gestaltung der Rohproduktion bekommen muß. Herr Abg. Maier hat gemeint, durch die Sozialisierung der Rohproduktion wäre unser Elend zu beseitigen. Nein, Herr Kollege Maier, 85 Prozent der gesamten Rohproduktionsmittel liegen in den Händen des Völkerbundes, und was wollen wir denn, wenn diese 85 Prozent uns nicht gehören, in der Rohproduktion sozialisieren? — dann haben wir nichts gewonnen, sondern Einfluß auf die Gestaltung des großen Weltkonzernes zu gewinnen, da, wo die Rohproduktion verteilt wird, ist unsere große staatsmännische Aufgabe, die wir zu erfüllen haben. Wenn wir die nicht erfüllen, ist Deutschland im Rahmen der Weltbevölkerung erledigt (Zuruf: links: Das macht das Proletariat!). Das will ich nicht behaupten. Man darf den Einfluß des Proletariats nicht überschätzen, sondern muß auch die Dienste der anderen Stände, die sie uns leisten können, berücksichtigen. Ich gehe nicht so weit, daß ich sage, die Arbeiterschaft löst all die großen Probleme, aber ich erkenne an daß sie ein wichtiger Faktor in dieser ganzen neuen Gestaltung sein muß und sein wird. Ohne Mitarbeit der Arbeiterschaft werden die großen Probleme nicht gelöst werden können. Von unten kommt zweifellos der gesunde Gedanke einer Neugestaltung der Dinge. Darüber wollen wir uns klar sein. Damit will ich keinem anderen Stand gegenübertreten. Es ist erklärlich, daß ein aufwärtsstrebender Stand, der noch nie recht Teil genommen hat an der großen Gestaltung der Dinge mehr Kraft und Energie mitbringt als die andern Stände, die durch Jahrzehnte und Jahrhunderte die Gestaltung vollzogen haben. Das ist in allen Strömungen der Welt so gewesen und wird auch in Zukunft so bleiben. Das ist eine geschichtliche Tatsache. Also nicht gegen den Achtstundentag anrennen, sondern uns vor allem auf die Gestaltung der Produktion der Welt konzentrieren, Einfluß gewinnen auf den unmenschlichen Friedensvertrag, um ihn zu mildern, das muß die gemeinschaftliche Aufgabe aller Parteien und aller Bevölkerungsschichten in Deutschland sein. Mit 15 Prozent der Rohmaterialien, die uns übrig bleiben — wenn man da abrechnet, was die Schweiz, was Österreich, was die Türkei noch besitzt, verblieben uns ungefähr noch 9½ Prozent der gesamten Rohproduktion: damit kann uns nicht geholfen werden. Wir brauchen 20 Prozent Anteilnahme an der ganzen Produktion der Welt, wenn wir unsere Industrie aufrecht erhalten wollen.

Das sind die großen Fragen, an denen wir ein Interesse haben und die man nicht mit Reden lösen kann. Da muß der Mittelstand und die Industrie mitarbeiten.

Der Gemeinschaftsgedanke, der große Gedanke der Solidarität muß in Deutschland Platz greifen, wenn überhaupt die Arbeiterfragen im weitesten Sinne gelöst werden sollen. Was der Herr Kollege Maier gesagt hat, das widerspricht dem damals gehaltenen Vortrage von Dr. Kraus im wesentlichen; was Herr Scheidemann in der letzten neuen Rede gesagt hat über die Sozialisierung, ist mir schon interessanter. Meine Herren Sozialdemokraten, Sie stehen in Ihrer Partei in der Sozialisierungsfrage vor einem Chaos, und mir scheint, daß dieses ganze Problem — ich bedauere es

teilweise — in eine Sackgasse gerät, wo nichts herauskommt und durch diese Unklarheit der Bolschewismus von Tag zu Tag neue Nahrung bekommt. Klarheit in diesen großen Fragen tut not. Ich stehe teilweise auf dem Boden der Sozialisierung. Ich betrachte sie in manchen Betrieben und manchen Produktionszweigen als möglich. Aber, wie der Herr Kollege Maier meint, im Baugewerbe nicht. Gewiß, darüber müssen wir uns klar sein, es ist eine versteckte Sozialisierung, was im Baugewerbe vor sich geht. Aber es sind momentan im Baugewerbe keine anderen Auswege möglich. Wenn die große Mietssteuer kommt, die dazu herhalten soll, den Ausgleich zwischen alten und neuen Wohnungen zu schaffen, wird auch diesen Strömungen, die von den Arbeitern ausgehen, selbst zu bauen, das Rückgrat zum Teil gebrochen sein. Wenn die großen Zuschüsse vom Reich, die vielleicht vier Milliarden betragen werden, kommen, werden die Überteuerungskosten ausgeglichen, dann wird auch diesem Steckenpferd selbst aus Arbeiterkreisen der Gnadenstoß versetzt werden. Es ist letzten Endes auch der Todesstoß jeder modernen Gewerkschaft. Die kleinen Gewerbe, Bäckergewerbe, Metzgergewerbe usw. zu sozialisieren, halte ich nicht für möglich, das sind eben hohle Arbeiterreden. Sie, die Handwerker, müssen ihre Denkweise umstellen und erkennen, daß sie sich nicht höher fühlen und einschätzen im Volksstaat und etwas besonderes sein wollen, sondern müssen bedenken, daß sie gehobene Proletarier sind. Mit ihnen müssen wir die großen Fragen der Zukunft lösen.

Ich bitte auch Herrn Kollegen Niederbühl: ein großzügigeres Programm in Zukunft! Dann sind wir uns einig und können zusammen arbeiten.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Müller**-Schopfheim (Soz.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Niederbühl zwingen mich, das Wort zu ergreifen, schon deshalb weil ich schon vor 10 Jahren zu der Frage des Handwerks Stellung genommen habe und ein Teil meiner damaligen Andeutungen jetzt endlich im Handwerk zum Durchbruch gelangt sind. Wenn der Herr Abg. Niederbühl heute versucht hat, das ganze Handwerkertum als etwas reaktionär angehaucht hinzustellen, so muß ich ihn doch in eine andere Zeit versetzen und fragen: wer war denn während der Zeit des Sozialistengesetzes der Träger des Sozialismus? In der Hauptsache doch die Handwerksgesellen und Handwerksmeister. Lesen Sie einmal die rote Feldpost. Dann werden Sie sehen, daß in jener Zeit die Handwerksmeister und die Handwerksgesellen die Träger dieser Ideen gewesen sind. Nur zum Teil sind heute die Handwerker reaktionär, nicht alle. Aber wenn von der Leitung der Handwerkerorganisation die Handwerker heute so hingestellt werden, dann glaube ich, daß weite Kreise des Handwerks in gewissem Sinne kopfscheu werden. Die Handwerker haben zwar nicht überall und nicht immer zu den politisch Regsamsten gezählt; wenn nun aber gar solche Ausführungen gemacht werden, so werden sie gewiß zum Teil kopfscheu. Ich meine aber, das leistungs- und anpassungsfähige Handwerk wird auch in dem kommenden Staat und in der kommenden Zeit sich behaupten können und müssen, ohne daß überall allzuviele und allzugroße Staatshilfe in Anwendung kommt. Es ist in diesem Hause oft die Selbsthilfe betont worden; wir müssen sie auch in der Frage des Handwerkers recht ausführlich betonen.

Ich will noch einige Worte zur Lehrlingsfrage sagen. Zur Ausbildung von Lehrlingen in den sogenannten Staatswerkstätten sind 24 000 Mark eingestellt und der Betrag für den Einzelnen von 200 auf 500 Mark erhöht worden. Ich würde es begrüßt haben, wenn man diesen Betrag noch mehr erhöht hätte. Es gibt weite Kreise unter den Arbeitern, die dem Handwerk nicht bloß einen, sondern auch zwei und drei Söhne zuführen würden, wenn nicht ein ungeheurer Aufwand für solche Lehrlinge notwendig wäre. Ein Arbeitsanzug, ein einfacher Sonntagsanzug kostet an tausend Mark, und ein Paar Arbeitsschuhe erfordern ebenso 2—300 Mk. usw. Das kann sich auch ein gut bezahlter Arbeiter nicht leisten. Wenn nun seitens der Handwerksmeister dafür gesorgt wird, daß schon die Lehrlinge im Handwerk immer mehr geachtet und als zukünftige Handwerker geschätzt werden, dann wird es mit dem Nachwuchs für das Handwerk nicht so betrübend aussehen wie in der Jetztzeit. Denn wenn sie dafür sorgen, daß tüchtige Meister aufnahmefähige Lehrlinge bekommen, dann werden sie auch leistungsfähige Gehilfen später zur Verfügung haben. Jetzt läßt mancher Arbeiter seinen Sohn nur deshalb ein Handwerk lernen, um ihn aus der Lehre zu nehmen und irgendwo in der Industrie in der Großindustrie unterzubringen. Sorgen sie dafür, daß auch die Lehrlinge im Handwerk ein menschenwürdigeres Dasein haben werden, als bisher, dann würde es auch mit dem Zugang an Lehrlingen besser werden.

Es wurde die Frage der Kommunalisierung mit der Sozialisierung, und weiß Gott womit noch, zusammengeworfen. Ich weiß nicht, wo der Herr Abg. Niederbühl schon gehört hat, daß von seiten der Sozialdemokraten gefordert worden ist, das Kleinhandwerk zu sozialisieren. Das ist eine Idee, die sonst wohin versetzt werden kann, aber zu uns ist sie noch nicht gekommen. Das ist die große, allzu große Angst um Dinge, die gar nicht bestehen. Versetzen Sie sich doch einmal zurück in die Zeit des Überganges zur Großindustrie, als die Schuhfabriken usw. entstanden sind; derjenige Handwerker, der etwas getaugt hat, hat sich auch damals behauptet, und er wird sich in Zukunft weiter behaupten. Es wird immer ein gangbarer Weg zu finden sein.

Zur Frage der Sozialisierung und Kommunalisierung wurde gleichzeitig die Frage der Genossenschaften herangezogen. Wenn man diese drei Fragen zusammenwirft, so muß ich schon fragen: Was ist denn die Genossenschaft? Die Genossenschaft ist letzten Endes gar nichts anderes als eine Sozialisierung in der allerwirksamsten Form. Wenn das Handwerk heute hergeht und verlangt, daß das Genossenschaftswesen seitens der Regierung gefördert werde, so fördert es damit die Sozialisierung. Wenn der Handwerker und der Konsument überhaupt nur noch beim Produzenten einkaufen und das ist in der Hauptsache der springende Punkt, um den Zwischenhandel auszuschalten, so ist das doch nichts anderes. Wer sind denn die Zwischenhändler? Das sind die Reisenden, die Kaufleute, Agenten, Kommissionäre usw., die alle von dem leben, um was sich die Ware verteuert, bis sie vom Produzenten zum Handwerker und zum Konsumenten gelangt. Wer Handwerker gewesen ist oder es noch ist, wird am deutlichsten sagen können, was das heißt. Ich habe dem Handwerk schon vor zehn Jahren zugerufen: organisiert Euch in Genossenschaften, sorgt dafür, daß der Zwischenhandel ausgeschaltet wird. Man kann aber nicht auf der einen Seite die Förderung der Genossenschaften vom Staate verlangen und auf der anderen Seite die Kommunalisierung und Sozialisierung bekämpfen. Das sind 3 Dinge, die schließlich zusammengehören und nicht auseinandergerissen werden können. Es ist noch gar nicht lange her, als in diesem Hohen Hause von allen Seiten der direkte Verkehr zwischen Konsument und Produzent verlangt wurde. Wir freuen uns, daß man

jetzt auf diesen Standpunkt stellt, und deshalb unterstützen wir Sozialdemokraten die Förderung der gewerblichen Genossenschaften. Ich möchte aber bitten, daß nun von dieser Seite auch die übrigen Genossenschaften nicht bekämpft werden, und daß nicht nach Staatshilfe geschrieen wird, wenn dort nach der Richtung etwas getan werden muß.

Der Achtstundentag ist genügend behandelt worden und ich will nicht widerholen. Eines möchte ich aber noch sagen. Der Herr Abg. Niederbühl hat insbesondere auf den Lebensmittelhandel hingewiesen, daß man in diesem Gewerbe den Achtstundentag nicht halten kann. Lebensmittelgeschäfte, die jemanden beschäftigen, Angestellte oder Lehrlinge, sind verpflichtet, den Achtstundentag einzuführen und zu halten, und nur die ganz kleinen, die Zwergbetriebe, wo der Inhaber des Geschäftes zugleich der Bedienende ist, können ihren Laden offenhalten, so lange es ihnen paßt. Ich meine, gerade jene Zwergbetriebe sind es, die in der heutigen Zeit überflüssig werden müssen. Die Statistik hat schon vor zehn Jahren festgestellt, daß in Deutschland auf 39 eine Person kommt, welche Handel treibt, d. h. die 39 Personen wußten eine Person am Leben erhalten, die Handel getrieben hat. Heute ist diese Zahl durch die Verhältnisse selbstverständlich größer geworden. Wir wünschen, daß dieser Zustand sich bald ändert und sind der Auffassung, je weniger Personen auf diese Weise erhalten werden müssen, desto ökonomischer und besser ist es für die Volkswirtschaft. Die Voraussetzungen gehen dahin, daß der Zwischenhandel verschwinden muß; wir können heute nicht sagen, daß er heute nur an gewissen Stellen verschwinden soll, sondern das muß überall geschehen. Die Not der Zeit zwingt uns, unwirtschaftliche Betriebe zusammenzulegen oder verschwinden zu lassen. Existenzunfähige kleine Betriebe sollen nicht künstlich, nur aus bestimmten Agitationsgründen heraus, erhalten werden, wo sie ihre Existenzberechtigung in der heutigen Zeit verloren haben. Wir sind als Volk und Staat nicht mehr reich genug, Hunderttausenden nur aus Gnade und Barmherzigkeit eine Existenz zu geben, die in der heutigen Zeit überholt und überlebt ist. Die Entwicklung in der heutigen Stunde hat sich s. Zt. genau in den gleich schweren Kämpfen abgespielt wie früher, und blikken wir einmal zurück in das Mittelalter, wo die Zünfte das Wirtschaftsleben regelten, so war es dort genau so. Man hat sich gegen die kommenden Formen mit Händen und Füßen gestemmt und gewehrt gerade wie heute.

Die Frage der Arbeitsvergebung hat in den Ausführungen des Abg. Niederbühl eine gewisse Rolle gespielt. Man hat erklärt, daß das sogenannte Submissionswesen endlich eine gesetzliche Regelung erfahren soll. Ich meine, daß gerade hier die Selbsthilfe die beste Hilfe ist, und wenn man heute in den Kommunen sieht, wie die Handwerkerorganisationen die Arbeitsvergebungen regeln, dann kann man sagen, daß die Selbsthilfe die beste Hilfe und die natürlichste geworden ist. Ich habe vor 10 Jahren in diesem Hause schon den Arbeitgebern geraten: organisiert euch! Seid nicht gegenseitig so kleinmütig und egoistisch, sondern stellt euch zusammen und regelt eure Fragen. Im großen und ganzen haben sie das in den meisten Orten getan. In den kleinsten Städten haben sie sich organisiert, und bei Vergebung von Arbeiten geht die Arbeitsvergebung an den Obmann des betreffenden Handwerks; dieser setzt sich mit den anderen in Verbindung und die Arbeitgeberorganisation ist es, die unter sich die Arbeit verteilt. Man hat also auch hier schon von den Arbeitern gelernt. Die Arbeiter sind wie schon so oft vorbildlich gewesen, und ich wünsche, daß das Handwerk noch viel von ihnen lernt.

Wenn man heute gerade in dieser Frage der Regelung des Submissionswesens die Staatshilfe verlangt, so wird es, meine ich, so herauskommen, daß, wenn die Anordnungen des Staates dem Einzelnen unbequem sind, er auf die Anordnungen des Staates pfeift, wie schon heute auf vieles gepfiffen wird, und ich möchte wiederholen, was ich vor 10 Jahren an dieser Stelle gesagt habe und dem Handwerk entgegenrufen:

„Der große Mann eilt seiner Zeit voraus,
Der kluge geht mit ihr auf allen Wegen,
Der schlaue nützt sie ganz gehörig aus,
Und nur der dumme stellt sich ihr entgegen."

(Beifall links).

Abg. **Mager** (D.-Natl. Vp.):

Hat einmal eine Partei die Freundlichkeit zu einem besonderen Stande betont, dann werden sicherlich sämtliche Parteien ebenfalls auftreten und ihre Reden loslassen. Wenn man nach der Länge der Rede urteilen wollte, wäre heute die mittelstandsfreundlichste Rede zweifellos die Rede des Abg. Niederbühl gewesen, der darin den Vogel abgeschossen hat; ihr folgt die des Abg. Dr. Schofer. Der Mittelstand wird auch nicht denken, daß Reden gleichbedeutend sind mit dem, was die einzelnen Parteien für den Mittelstand tun.

Wir alle haben eingesehen, daß der Mittelstand derjenige ist, der unter den heutigen Verhältnissen am meisten zu leiden hat. Es wird zugegeben werden müssen, daß die ganze Entwicklung eine Richtung annimmt, die es nicht möglich machen wird, den Mittelstand so zu erhalten, wie er bisher bestanden hat. Er wird abgehen müssen — und es geht dies mehr oder minder allen Ständen so, daß sie leiden unter der Not der Zeit. Wenn wir das eingesehen haben, und wir wollen uns als mittelstandsfreundlich betätigen, so müssen wir eine gemeinschaftliche Linie suchen, auf der wir dem Mittelstand helfen können. Denn einmal müssen Hindernisse beseitigt werden, die für den Mittelstand hinderlich sind, und zum anderen müssen Mittel gefunden werden, ihn heben zu können. Ich möchte nur wenig auf diese Angelegenheit eingehen und möchte sagen, daß es notwendig sein wird, daß auch die andern zur Einsicht kommen, daß es notwendig ist, die Zwangswirtschaft im Interesse des Mittelstandes zu mildern. Auch er leidet sehr wesentlich unter der Einwirkung der Zwangswirtschaft. Sehen Sie nur zu, wohin das Gewerbe durch die Art der z. B. durch die Zwangswirtschaft herbeigeführten Steigerung der Preise für Holz, Eisen und ähnliche Materialien gekommen ist. Darunter leidet der Gewerbestand, nicht nur er allein, sondern auch andere Stände werden von ihm getroffen, aber der Gewerbestand am meisten. Wenn wir etwas tun wollten in dieser Beziehung, müssen wir dafür sorgen, daß diese Zwangswirtschaft tunlichst bald in jeder Beziehung abgebaut wird. Mir scheint das Wort „abgebaut" zu gering, ich möchte hier das Wort „beseitigen" setzen. Wenn wir weiter auf die positive Seite eingehen wollen, so sehen wir: wir müssen etwas tun, um dem Mittelstand, was die flüssigen Betriebsmittel angeht, aufzuhelfen. Ich glaube, die eigentliche Rettungsaktion ist heute aber noch nicht angebracht. Momentan ist der Mittelstand noch in dem Wahn begriffen, daß der Umsatz in Geld, wie wir ihn heute in allen Geschäften finden, ihn äußerlich noch am Leben läßt, und daß es manchem aus dem Mittelstand gut zu gehen scheint. Die Katastrophe und damit die Aktion zur Aufhilfe muß aber einsetzen, wenn unsere Geld- und Finanzwirtschaft erst einmal

den Zusammenbruch erlebt. Darüber sind wir uns doch im klaren, daß dieser über kurz oder lang kommen muß, und dann wird die gefährliche Stunde für den Mittelstand kommen, wo man sagen muß: entweder, wir lassen ihn dauernd untergehen, oder man muß versuchen, eine Rettungsaktion aufzunehmen, um ihn noch einigermaßen zu erhalten. Und da glaube ich, es gibt nur ein Mittel, um ihm etwas aufzuhelfen: man muß bemüht sein, daß ihm die Rohprodukte, die er für den Gewerbebetrieb braucht, möglichst billig zur Verfügung stehen. Das ist nur möglich, wenn wir zahlungsfähig würden, oder durch Arbeitsleistungen die Rohprodukte, die wir selbst im Lande haben, Eisen, Kohlen, möglichst billig zur Verfügung stellen können. Das hängt mit der Arbeitsleistung und dem Achtstundentag zusammen, was ich nicht erörtern will. Aber in dieser Richtung müßte zweifellos etwas geschehen; dann auch müßte man dem Mittelstand durch Neuorganisation des Darlehenswesens, der Darlehenshingabe aufzuhelfen suchen. Es ist jetzt durch Mittelstandshilfe und andere Organisationen zweifellos manches geschehen, aber es sind das nur kleine Mittel, die zweifellos im entscheidenden Fall, wenn diese Katastrophe eintritt, nicht helfen werden. Es wird viel mehr getan werden müssen, um den Mittelstand einigermaßen zu erhalten.

Es wird auch dann die Frage, die der Herr Kollege Niederbühl angeschnitten hat, mit der besseren Wertung der Arbeitsleistung durch eine andere Art des Submissionswesens einzusetzen haben. Es wird schon etwas sehr spät sein, wenn sie erst in jenem von mir erwähnten Zeitpunkt einsetzt. Man könnte heute schon viel darin tun, mindestens eine grundlegende Tendenz in dieser Sache aufzeichnen. Herr Kollege Niederbühl hat ein Buch von Dr. Rothacker erwähnt. Ich habe es auch gelesen. Das ist vielleicht das Hervorragendste hinsichtlich der Lösung des Submissionswesens, was ich kennen gelernt habe, und es wäre dankbar zu begrüßen, wenn der Inhalt dieses Buches großen und weiten Kreisen bekannt werden würde.

So viel zur Frage des Submissionswesens! Dann das Lehrlings- und Schulwesen: Sie wissen alle, wo uns der Schuh drückt und was geschehen müßte. Es wird jeder dasselbe sagen: es wird auf Taten ankommen und nicht nur darauf, Reden zu halten.

Zum Schlusse möchte ich einiges erwähnen, was Herr Kollege Maier-Heidelberg gesagt hat. Er kam ja auch infolge der Besprechung des Achtstundentages auf Arbeitsleistung und Arbeitsfreudigkeit zu sprechen und hat einige Ausführungen gemacht, die mich zum Widerspruch anregen. Er hat verwiesen auf das böse Beispiel der oberen Stände. Ich glaube, wenn man hier von einem Beispiel reden will, das die oberen Stände geben, kann man hier sicher nicht von einem bösen reden. Denn soweit ich in diese oberen Stände hineinsehe und in ihre Arbeitsleistung, bin ich der Auffassung, daß in diesen Ständen heute fast mehr, öfters sehr viel mehr, geleistet wird — gerade im oberen Beamtenstand —, als dies früher der Fall war. Sehen Sie den Stand unserer Studenten an, die doch auch zu den höheren Ständen rechnen, was die heute arbeiten an den Universitäten (Zwischenruf: Nachts hören wir sie krakehlen!) — das haben sie früher auch getan. Aber heute arbeiten sie viel mehr. Fragen Sie die Professoren, mit welch ungeheurem Fleiß diese jungen Leute an die Arbeit herangehen. Und waren sie, die Beamten und Studenten, nicht auch im Kriege wie die Arbeiter? Wenn man also, wie der Abg. Maier es tut, auf den Krieg einen Teil der Arbeitsfaulheit schiebt, warum hat er nicht in derselben Weise auf diese Volksgenossen und auch auf die Bauern gewickt? Warum ist der Bauer heute auch noch fleißig und arbeitet in der gleichen Weise wie früher? Da müssen doch für die mangelnde Arbeitsfreudigkeit gewisser Leute andere Gründe maßgebend sein — die ich aber jetzt nicht erwähnen will, sonst gibt es wieder eine heftige Diskussion. Wir, unsere Partei, können sie heute nicht aus der Welt schaffen, da wir die Macht dazu nicht haben; ich glaube aber, daß in der Zeit doch noch eine Gesundung in diesen Kreisen herbeigeführt wird.

Es ist bei dieser Gelegenheit auch darauf hingewiesen worden, daß die Genußsucht usw. in vielen Kreisen des Volkes so übermäßig gewachsen ist. Ich habe die Beobachtung gemacht, daß gerade in den Kreisen, die die Arbeitsfreudigkeit am wenigsten bekunden, die Genußsucht am größten geworden ist. Sehen Sie nur zu, wer die Kinos und die sonstigen Vergnügungsstätten am meisten besucht, sehen Sie zu, wer die meisten Zigaretten und sonstigen Genußmittel verzehrt, wer am meisten Bier und Wein trinkt, und Sie werden finden, daß es diejenigen Elemente sind, die zur Arbeitsfreudigkeit am wenigsten hinneigen, daß die darin Hervorragendes leisten. Das darf man sagen, und es wäre gut, wenn diejenigen, die eine Einwirkung auf diese Leute haben, ihnen dies einmal gründlich zu Gemüte führen würden (Beifall rechts).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Vogel** (D. Dem. P.):

Durch dringliche Abhaltung war es mir leider nicht möglich gewesen, von Anfang an diesen Verhandlungen beizuwohnen. Ich werde mir deshalb gestatten, nur auf einige wenige Punkte zurückzukommen, die ich während meiner späteren Anwesenheit hier noch gehört habe.

Es ist richtig, wie ein Herr Redner vorhin gesagt hat, daß wir heute allesamt, alle Stände des deutschen Volkes gemeinsam arbeiten müssen an dem Wiederaufbau unseres Wirtschaftslebens. Nur dann können wir die Hoffnung haben, wieder in Bälde emporzukommen. Es muß aber die gegenseitige Mißgunst schwinden. Ob Großfabrikant oder Arbeiter, ob Kleinhandwerker oder Großgewerbetreibender, sie müssen eben das eine Ziel im Auge haben, unserem deutschen Vaterlande und mit dem unserem ganzen Wirtschaftsleben aus dieser großen Not herauszuhelfen. Und da muß man erwarten, daß jeder, auch der Handwerkerstand, der heute hier zur Frage steht, sich in die gegenwärtigen Verhältnisse hineinfindet und sich ihnen anzupassen versucht.

Der Achtstundentag ist eine gesetzliche Einrichtung geworden, und so muß auch der Handwerker sich mit dem Achtstundentag abfinden. Wir wollen nicht verkennen, daß in Betrieben mit nur ein oder zwei Arbeitern der Achtstundentag vielleicht unangenehmere Wirkungen für den Geschäftsinhaber mit sich bringt, als das in größeren Betrieben der Fall ist. Aber, wie gesagt, der Zwang besteht einmal und man findet sich damit ab. Ich bin auch fest überzeugt, daß auch die glühendsten Anhänger des Achtstundentags mit der Zeit, wenn eine ruhigere Überlegung einmal Platz greift, der Ansicht sein werden, daß das Gute und Beste, was wir erstreben, nicht in gleicher Weise für alles passen wird. Es gibt — ich will nicht sagen, eine sehr große — aber immerhin eine Anzahl Betriebe, für die der Achtstundentag in der Art, wie er jetzt eingeführt ist, nicht passend ist. Ich will hier nur einen Betrieb erwähnen, der mir sehr nahe liegt

den Theaterbetrieb. Da ist der Achtstundentag nicht möglich, und es wirkt deshalb störend, wenn ein Teil der Angehörigen dieses Betriebes, die Bühnenarbeiter, den Achtstundentag hat, in der krassen Auslegung, wie er jetzt eingeführt ist. Hier wird man wahrscheinlich mit der Zeit dazu kommen, daß man die Wochenstunden einführt und einfach sagt, 48 Stunden wird hier in dem Betriebe gearbeitet, Gleichviel, ob in dem Betrieb an einem Tag 10 Stunden gearbeitet wird, am letzten Tag der Woche weniger oder 12 Stunden, je nachdem das später eingeteilt wäre, und so wird es auch in anderen Betrieben notwendig sein. Die Landwirtschaft kann sich garnicht in den Achtstundentag hineinfügen, weil sie von den Jahreszeiten und von der Gunst der Witterung abhängig ist. So wie hier die eine Ausnahme von Ihnen selbst anerkannt wird durch Zuruf, wie Sie wissen, daß man jetzt allgemein der Ansicht ist, daß in der Landwirtschaft der Achtstundentag nicht möglich ist, muß es auch möglich sein, daß später der eine oder andere Betrieb geändert wird. Das Grundprinzip wird bestehen bleiben, und ich bin der Ansicht, daß es auch gut so ist. Wenn die Arbeiter — ob im Groß- oder Kleinbetrieb — immer noch weiter von neuer Arbeitslust erfaßt werden, so daß sie in der Zeit, in welcher sie ihr Tagewerk zu vollbringen haben, auch wirkliche Arbeit leisten, wie es in erfreulicher Weise jetzt schon vielfach zu beobachten ist, werden auch diejenigen sich mit dem Achtstundentag abfinden, die sich heute noch nicht daran gewöhnt haben. Der Druck der gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnisse lastet auf den Angehörigen der kleinen Betriebe, mögen es Handwerker oder mögen es kleine Handelsbesitzer sein. Sie haben teilweise durch die Zwangswirtschaft während des Krieges und auch nachher geradezu großen Schaden erlitten, so daß manche Meister, die bisher ein gutgehendes Geschäft hatten, heute nicht, wie der Herr Vorredner vorhin sagte, sich als Arbeiter fühlen, sondern daß sie sich unter den Arbeitern fühlen müssen, weil sie nicht soviel verdient haben, wie die Arbeiter in ihrem und auch in anderen Betrieben. Das sind gerade die Bäckermeister und auch die kleineren Metzgermeister, die ich hier kurz anführen will, die hierunter gehören, und auch eine ganze Anzahl anderer. Aber auch der Kleinhandel leidet jetzt besonders schwer unter dem Druck der wirtschaftlichen Lage.

Es ist daher notwendig, daß, soweit es irgend möglich ist, von Seiten der Regierung hier hilfreich die Hand geboten wird — wenn auch in den Kreisen des Handwerkerstandes und des Gewerbestandes im allgemeinen das Bestreben sich geltend macht, an der Besserung ihrer Lage in erster Linie selbst mitzuarbeiten; wenn insbesondere auch der genossenschaftliche Gedanke, der gerade von Seiten der badischen Regierung schon seit Jahrzehnten aufs eifrigste gepflegt wurde, jetzt gerade Wurzel schießend um sich greift, weil die Not der Zeit viele dazu zwingt, sich zusammenzuschließen, indem sie sagen, das, was der einzelne nicht leisten kann im Widerstand gegen die allgewaltigen Schäden, das kann vielleicht eine geschlossene Einheit eines Berufes besser durchfechten. Diese verschiedenen Genossenschaften schließen sich nun wieder zusammen zu Arbeitsgemeinschaften zur Erlangung von Arbeiterunterstützungen durch die Handwerkskammern, die hier in Baden, soweit ich es überschauen kann, von segensreicher Wirkung für das Handwerk bis jetzt gewesen sind und, wie ich hoffen will, das auch in der Zukunft sein werden. Auch ich bin der Ansicht, daß die Sozialisierung schlechtweg im allgemeinen — aber diese wird ja auch schon heute nicht mehr verlangt! — ein Unding ist, um nicht einen schärferen Ausdruck zu gebrauchen. Vor allen Dingen muß ich ganz der Auffassung recht geben, daß die Sozialisierung kleinerer Betriebe im allgemeinen unwirtschaftlich sein wird. Aber auch mit der Sozialisierung großer Betriebe muß sehr, sehr vorsichtig vorgegangen werden, wenn dadurch nicht die größten Nachteile, nicht für die Betriebe allein, sondern für das gesamte Wirtschaftsleben herbeigeführt werden sollen. Aber das steht ja heute hier nicht in Frage, und darauf hat ja auch der badische Landtag keine zu große Einwirkung.

Ich bin fest überzeugt: wenn unser deutsches Volk sich allgemein aufrafft, und wenn der Druck, der auf uns lastet, nur einigermaßen erleichtert wird, dann werden auch die Angehörigen unseres Handwerker- u. Kleingewerbestandes sich gemeinsam mit ihren Gesellen und ihren Arbeitern wieder emporarbeiten. In diesem Zusammenhang möchte ich anerkennen, daß auch gerade bei den Gesellen der Kleinmeister sich gegenüber den ersten Monaten nach dem Zusammenbruch unseres politischen Lebens ein ganz bedeutender Wandel vollzogen hat. Hier darf ich mit Freude beobachten und feststellen, wie sich nach und nach zwischen Meistern und Gesellen ein besseres Verhältnis anbahnt und wie dadurch auch die Arbeitslust geweckt wird. Erreicht wurde das auch dadurch — das möchte ich zum Schluß hervorheben —, weil die Meister jetzt eingesehen haben, daß sie nur dann einen tüchtigen Gehilfenstand haben können, wenn sie ihn auch den Zeitverhältnissen entsprechend entlohnen. Das ist notwendig: Wenn ein Arbeiter richtig arbeiten soll, muß er sich auch ordentlich und genügend ernähren können.

So, denke ich, werden wir vorwärts kommen und schließlich wird auch der Handwerker wieder sein Recht erlangen (Beifall bei den Domokraten).

Abg. **Wehner** (Soz.):

In Rücksicht auf die politische Lage bezüglich der Wahlen hatten wir ja nicht im Sinn, heute große Reden zu halten. Nun hat aber hier der Herr Abg. Niederbühl eine Rede gehalten, die eventuell ein Herr Stresemann oder ein Herr von Graefe, falls sie dem Hohen Hause angehören würden, nicht besser hätten halten können. Auf eine solche Rede ist es schon notwendig, daß auch von unserer Seite einigermaßen geantwortet wird.

Der Herr Abg. Niederbühl hat geglaubt, daß die Arbeiterforderungen, vor allen Dingen das Verlangen nach dem Achtstundentag usw. „dem Kleinhandwerk" das Genick brechen.

Wir wissen, daß das Kleinhandwerk vom Großkapitalismus erwürgt wird. Die Unmöglichkeit auf dem Weltmarkte zu konkurieren, ist es, die den Kleinhandwerker aus dem Felde schlägt. Ohne weiteres gebe ich zu, daß dem Kleinhandwerk geholfen werden muß und dem dahingehenden Verlangen stimme ich zu. Wollten wir aber dem Handwerk in der Weise helfen, daß es wirklich auf der Höhe bleibt, dann müßten wir auch in der Lage sein, dem Kleinhandwerk alle paar Jahre einmal neue Werkzeugmaschinen zur Verfügung zu stellen. Die Produktion im Großbetriebe ist eben derjenigen im Kleinbetrieb gewaltig überlegen; auf Grund der technischen Möglichkeiten, vor allen Dingen auf Grund der modernen Werkzeugmaschinen leistet der Arbeiter im Großbetriebe das Zehnfache, ja in manchen Fällen vielleicht das Hundertfache dessen, was der im Kleinbetrieb stehende Arbeiter zu leisten vermag. Dieses Mißverhältnis kann der Kleingewerbebetrieb keineswgs ausmerzen. Die großkapitalistische Entwicklung ist es also, die den Kleinbetrieb vernichtet — nicht aber ist es das, was die Arbeiterschaft fordert, oder gar der Achtstundentag.

Wenn dann der Herr Abg. Niederbühl gemeint hat, bei eventuellen Verordnungen — namentlich auch bei Steuergesetzen — müßte man auch die Handwerker fragen, dann möchte ich bitten: Wenn das Übung werden sollte, dann müßte man auch die Arbeiter vorher fragen. Ich glaube, auf dem Gebiete der Steuerveranlagung kann keine Schicht schärfer erfaßt werden, als gerade die der Arbeiter und Beamten: Aber ich möchte einmal den Finanzminister sehen, der, wenn er sein Steuergesetz durchbringen will, vorher alle Berufsgruppen fragen würde, ob das Steuergesetz ihnen auch gefalle. Ich meine, Steuer zahlt niemand gern (Zuruf: Doch — Heiterkeit), und mit dieser Methode würde er bald auf's Glatteis geraten.

Nun hat der Herr Abg. Niederbühl noch ein Lamento darüber angestimmt, daß wir die Bäcker und Metzger „kommunalisieren" wollten. Ich weiß nicht, auf welche Gründe er sich hier stützt. Wenn Dinge vorkommen, wie z. B. die Karlsruher Bäckergeschichte, dann kann man es nur begreiflich finden, wenn in der Bevölkerung die Kommunalisierung der Bäckereien usw. in die Diskussion gezogen wird.

Nun meinte der Herr Abg. Niederbühl aber weiter, auf Grund des persönlichen Interesses, das er an seinem Betriebe habe, könne der Kleinmeister im Bäckergewerbe die „Geschmacksfrage" gründlicher lösen. Mein Kollege Maier-Heidelberg hat ja bereits dem Herrn Abg. Niederbühl empfohlen, sich einmal die Konsumbäckerei in Mannheim anzusehen. Ich möchte dies gleichfalls unterstreichen, möchte ihn aber bitten, dann, wenn er sich diesen Betrieb einmal in bezug auf seine sanitäre Einrichtung und in bezug auf seine rationelle Backweise ansieht, dabei gleichzeitig auch die Zunge zu gebrauchen und eventuell den Geschmack des Brotes zu untersuchen: Ich glaube nicht, daß er dann noch sein dahingehendes Urteil aufrecht erhalten kann, daß z. B. das beim Kleinbäcker hergestellte Brot einen bessern Geschmack hätte. Ich meine, das sind Einwürfe, die geradezu ungeeignet sind, gegen die Kommunalisierung oder gegen die Vergesellschaftung einzelner Zweige der Nahrungsmittelproduktion Propaganda zu machen.

Nun ein paar Worte zum Achtstundentag. Dieser soll das Kleinhandwerk „ruinieren". Was der Herr Abg. Niederbühl heute gegen den Achtstundentag gesagt hat, das haben schon vor zehn Jahren die Unternehmer gegen den Zehn- und gegen den Neunstundentag vorgebracht. Bei dieser Gelegenheit darf ich wohl darauf hinweisen, daß lange vor dem Kriege eine Mannheimer Firma, durch Einführung der „durchgehenden Arbeitszeit" nahe an den Achtstundentag heran kam. In wiederholten Zugeständnissen oder wiederholten Bekenntnissen hat sie dargetan, daß diese Verkürzung der Arbeitszeit für den Betrieb nicht ein Nachteil, sondern ein großer Vorteil gewesen ist. Beim Achtstundentag muß man, gerade in Beziehung auf den Großbetrieb, auch berücksichtigen, daß durch ihn sich auch die Betriebsunkosten vermindern, daß andernfalls die Maschinen in kürzerer Zeit abgenützt werden usw. Es sind also hier auch andere, wirtschaftliche Punkte in Rücksicht zu ziehen, in welchen der Achtstundentag gerade dem Unternehmer zum Vorteil gereicht. Nach der Richtung hin ist also jedenfalls mit dem Kampf gegen den Achtstundentag kein Geschäft zu machen; wir werden mit Erfahrungen und Urteilen gerade des Großunternehmertums aufwarten können, die, natürlich bis zu einem gewissen Grade, der verkürzten Arbeitszeit das Wort reden. Das dürfte immerhin bedeutungsvoll sein.

Was aber, und das scheint mir die Hauptsache zu sein, den Kleinhandwerkern oder doch wenigstens einem großen Teil von ihnen im Magen liegt, das ist, daß die Lehrlingszüchterei nicht mehr in dem Umfang betrieben werden kann, als es heute der Fall ist. Denn die Kleinhandwerker — ich könnte ja auf Fälle gleichfalls aus Mannheim hinweisen — wollen ja nicht nur den Achtstundentag weg haben, sondern sie wollen auch zum Teil die heutigen tarifmäßigen Löhne nicht bezahlen. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Schlossermeister einem Jungen, der an Ostern ausgelernt hatte, heute die 2,50 M. nicht auszahlen will, wozu er verpflichtet ist, weil dieser junge Mann angeblich das nicht leistet, während feststeht, daß er in der letzten Zeit seiner Lehrzeit einen Gesellen ersetzt hat. In einem großen Teil des Kleinhandwerks will man die Konkurrenzfähigkeit aufrecht erhalten auf Grund der Ausbeutung der Lehrlinge, und dagegen verwahren sich nicht nur die Arbeiter als Fachleute, sondern sie verwahren sich auch gegen die Ausnützung der Lehrlinge. Wenn irgend ein Berufszweig dem Verfall anheim gegeben ist, dann hilft auch diese Methode, die Verlängerung der Arbeitszeit nicht, auch nicht die Ausnützung der Lehrlinge, sondern hier muß man sich übel oder wohl in das Schicksal fügen, weil es scheinbar ein Gesetz der kapitalistischen Produktionsweise ist.

Nun möchte ich noch auf eines hinweisen. Man vergißt, daß die Arbeiter auf Grund ihres Achtstundentages noch Zeit haben, neben ihrer Muße die Bildung zu pflegen. Und wenn gerade die Arbeiterschaft in der deutschen Industrie, wie die deutsche Arbeiterschaft überhaupt, auch auf einer technischen Höhe steht, so ist das in allererster Linie der Tatsache zuzuschreiben, daß sie auf Grund einer kürzeren Arbeitszeit noch die Gelegenheit hat, eventuell nach Feierabend die Gewerbeschule zu besuchen oder sich sonst fortzubilden. Es ist also nicht wahr, wie die Unternehmer früher behauptet haben, daß die Arbeiter die kürzere Arbeitszeit dazu benutzen, um in der Wirtschaft zu sitzen, der größte Teil der Arbeiterschaft weiß diese Zeit sehr nutzbringend anzuwenden, und nicht zuletzt im Interesse des Unternehmertums und der Gesellschaft überhaupt. Sie werden also, und namentlich der Herr Abg. Niederbühl, keine großen Wahlgeschäfte machen, wenn Sie mit den Schlagworten „Sozialisierung" und „Achtstundentag" in den Kampf ziehen wollen. Damit werden Sie jedenfalls bei den Arbeitern ein Fiasko erleben, ähnlich wie die Herren Kapp und Lüttwitz es am 13. März erlebt haben. Die Arbeiter lassen sich den Achtstundentag nicht mehr entreißen. Sie sind gewillt, die 8 Stunden voll und ganz zur Arbeit auszunützen. Außerdem ist nicht ausgeschlossen, daß ausnahmsweise einmal Überstunden geleistet werden, aber der Achtstundentag muß als das Normale für die Arbeitszeit gelten. Das meine, das haben die Arbeiter zu verlangen und zu beanspruchen.

Nun noch ein paar Worte zur Sozialisierung. Ich will kurz noch sagen: wenn das Interesse der Allgemeinheit es erfordert, dann muß auch eventuell kommunalisiert und sozialisiert werden. Wenn z. B. auf Grund der Zusammenlegung der Bäckereibetriebe oder der Ausschaltung der Kleinbetriebe es möglich ist, besseres und billigeres Brot zu bekommen und dabei gleichzeitig noch Zeit und Raum zu sparen und letzten Endes Brennmaterial, was heute so knapp ist, so meine ich, müssen die Privatinteressen zurücktreten. In dieser Weise muß die Frage der Kommunalisierung und Sozialisierung geprüft werden.

Um zum Schluß zu kommen, möchte ich sagen: die Arbeiter werden auf der Hut sein, auch während des Wahlkampfes, und sie werden sich diejenigen Leute ansehen, die an ihre heiligsten Rechte herangehen wollen, das sind ein

mal die Errungenschaften der Revolution, vor allen Dingen die demokratischen Staatseinrichtungen, sodann aber auch die sonstigen Errungenschaften und nicht zuletzt der Achtstundentag.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

Ich habe mir ja gleich gedacht, daß nach meinen Ausführungen ein kleiner Kampf entstehen wird, wenn ich die Fragen der Sozialisierung und des Achtstundentages anschneide. Ich glaube aber, sagen zu dürfen, daß, wenn Sie meine Ausführungne gedruckt bekommen und sie durchlesen, sie mit meinen Worten, die ich jetzt gebe, sich wohl einverstanden erklären müssen. Ich habe durchaus gar nicht davon gesprochen, daß der Achtstundentag abgeschafft werden soll, sondern ich habe nur gesagt: da wo es nötig scheint. Herr Kollege Maier, ich habe aber selbstverständlich mitgeteilt, was einer Ihrer Parteifreunde über den Achtstundentag gesagt hat. Das war eigentlich der Ursprung der heutigen Auseinandersetzung.

Was nun die Sozialisierung anbetrifft, so haben Sie ja Ihren Standpunkt nochmals von neuem präzisiert. Das genügt mir ja auch und ich habe gar keine Befürchtung, daß, wenn Sie meine Worte in die Wahlagitation hineinwerfen, von Seiten des Handwerks nicht die entsprechende Erwiderung kommt. Ich kenne das Handwerk. Es ist auch gesagt worden: das Handwerk wird damit nicht zufrieden sein. Ich glaube, wenn man jahraus, jahrein in Versammlungen der Handwerker ist, hört man auch die Sprache, die dort geführt wird. Und die Sprache, die dort geführt worden ist, war die, die ich Ihnen heute gegeben habe.

Nun komme ich noch auf die Frage des Lehrlingswesens zu sprechen. Ich habe mich zu § 14 gemeldet. Ich werde sie in kurzen Worten erledigen. Bei den beiden Förmlichen Anfragen der Herren Abgg. Hahn und Heurich wurde eine Aussprache darüber am 27. November v. J. geführt. Durch den eingebrachten Antrag, daß die Redner nur 10 Minuten sprechen durften und teilweise ganz gestrichen worden sind, war es nicht möglich, noch weiter das Wort zu nehmen. Ich hätte mich auch nicht damit abfertigen lassen, 10 Minuten zu sprechen über eine solche wichtige Frage wie die Frage des Nachwuchses des Handwerks.

Nun stehe ich auf dem Standpunkt, wenn man das Lehrlingswesen in seiner heutigen Gestaltung richtig verstehen will, muß man auch zurückgreifen auf die Entwicklung desselben, und diese hätte ich Ihnen heute gern auch einmal vorgeführt. Ich erspare es mir aber und möchte nur sagen, daß man, scheint es, in den Kreisen, die heute die Lehrlingsfrage behandelt haben, nicht weiß, was von seiten des deutschen Handwerks schon geschaffen worden ist. Gewiß, ich gebe zu, daß Mißstände vorhanden sind. Aber fragen Sie einmal in irgend einem Beruf, der solche Einrichtungen besitzt, ob keine Mißstände vorhanden sind! Wir bekämpfen die Mißstände in der Haltung der Lehrlinge bei den Meistern so stark wie irgend jemand. Das werden Sie aus meinen Schriften ersehen, die ich über die Lehrlingsversicherung herausgegeben habe. Ich habe dort zum Ausdruck gebracht, daß es nicht angängig ist, daß man dem Lehrling keinen Lohn gibt. Ich habe daher die Lehrlingsversicherung ins Leben gerufen, wo sich einer bis zu 2000 M. versichern kann und der Meister die Beiträge zu bezahlen hat.

Nun möchte ich Ihnen noch sagen, daß der Reichsverband des deutschen Handwerks — Sie scheinen ihn nicht zu kennen, Herr Abg. Heurich, sonst hätten Sie das Urteil nicht gefällt, wie sie es getan haben; ich kann Ihnen nur soviel sagen: hier in meiner Hand habe ich den von dem Reichsverband bearbeiteten Lehrvertrag und Tarifvertrag zur neuen Gewerbeordnung.

Es sind Grundsätze aufgestellt worden von Seiten des Reichsverbandes des deutschen Handwerks, die folgenden Wortlaut haben:

1. Der Reichsverband des deutschen Handwerks hält unbedingt an der Meisterlehre als der Grundlage für die Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses für das Handwerk und damit für die wertschaffende Zukunft des Volkes fest.

2. Der Reichsverband des deutschen Handwerks verlangt, daß die bewährte Organisation der Innungen und Innungsverbände und der Handwerks- und Gewerbekammern für die Regelung des Lehrlingswesens grundsätzlich beibehalten und weiter ausgebaut wird. Vorbehaltlich dieser grundsätzlichen Stellungnahme erklärt sich der Reichsverband des deutschen Handwerks mit einer Reform des Lehrlingswesens unter dem Gesichtspunkte einer sachgemäßen Mitwirkung der Arbeitnehmerschaft auf paritätischer Grundlage einverstanden.

3. Bei der ausschlaggebenden Bedeutung, die die Lösung der Lehrlingsfrage sowohl für die Zukunft des Handwerks wie für die deutsche Wirtschaft überhaupt hat, ist jede Übereilung der gesetzlichen Neuregelung unbedingt zu vermeiden.

Der Reichsverband des deutschen Handwerks empfiehlt, daß der gesamte Bereich der zuständigen Fragen in gemeinschaftlichen Beratungen der Berufsvertretungen der Arbeitgeber wie der Arbeitnehmer des Handwerks, gegebenenfalls unter Vermittlung einer neutralen Stelle, geprüft wird.

4. Bis zur gesetzlichen Neuregelung des Lehrlingswesens muß die gegenwärtige gesetzliche Grundlage der Gewerbeordnung unter allen Umständen durch die zuständigen Organe des Reichs und der Länder beachtet und geschützt werden.

Daraus finden Sie, daß wir doch vorwärts geschritten sind und man nicht in dem Wahn leben kann, als wären wir immer noch rückständig.

Ich möchte nun aber nach dieser Seite (nach links gewendt) hinrufen: deuten Sie es mir nicht übel und sehen Sie es nicht als Wahlpropaganda an, wenn ich Ihnen etwas vorlese von der Lehrlingshaltung. Ich bin keiner von denjenigen, die vielleicht hier nur reden wollen, damit man draußen hört, was man geredet hat, sondern wenn ich hier im Landtage rede, so rede ich aus dem Grunde, daß solche Mißstände von allen Seiten gerügt werden sollen, und daß eine Besserung durch die vielen Herren, die anwesend und auch Sachverständige sind, erzielt werde. Da möchte ich Sie bitten, dafür zu sorgen, daß nicht solche Flugblätter hinauskommen, wo die jungen Lehrlinge aufgestiftet werden, will ich einmal sagen, daß sie nicht nur acht Stunden arbeiten sollen, sondern daß eine sechsstündige Arbeitszeit für sie vorhanden ist, und dann des weiteren, daß die Lehrlinge selbst in Streik geraten und solche Forderungen vorbringen. Ich will Ihnen eines vorlesen: Der Lehrlingsstreik in Bremen. Seien Sie überzeugt, daß ich in Baden bei Versammlungen die Arbeiterschaft und die Organisation derselben als mustergültig hingestellt habe. Wie es in Norddeutschland aussieht, das verurteile ich und Sie auch —:

„Lehrlingsstreik in Bremen. Wir leben in herrlichen Zeiten. Streik an allen Ecken und Enden. Man wird

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

es bald komisch finden, wenn die eine oder andere Erwerbsgruppe unseres Geschäftslebens vom Streik einmal nicht mehr geplagt werden wird. Die neueste Errungenschaft ist, wie uns aus Bremen berichtet wird, nunmehr dort zu verzeichnen, indem die Lehrlinge der Kleinbetriebe beschlossen haben, in einen Streik einzutreten und nicht eher zu ruhen, als bis die von ihnen gestellten Forderungen rückhaltlos bewilligt werden. Unter Anerkennung der Löhne auch an Streiktagen verlangen die jungen Herren:

1. Aufhebung des Lehrvertrages und Neugestaltung desselben.
2. Der Stundenlohn für sämtliche Kleinbetriebe wird wie folgt festgesetzt: 1. Lehrjahr 35 Pfennig. 2. Lehrjahr 50 Pfennig. 3. Lehrjahr 65 Pfennig. 4. Lehrjahr 85 Pfennig.
3. Daß die Lehrlinge, die dieses Jahr im März ausgelernt hätten schon im Februar auslernen, und die im dritten Lehrjahr stehenden Lehrlinge im März. Gesetzliche Einführung der dreijährigen Lehrzeit.
4. Sofortige Aufhebung der Gesellenprüfung.
5. Unbedingte Innehaltung der achtstündigen Arbeitszeit. Die Aufräumungsarbeiten haben während der Arbeitszeit stattzufinden."

Das wollte ich Ihnen nur nebenbei sagen. Was das Resultat der Besprechung vom 27. November anbelangt, so hat mir eine Handwerkskammer ein Urteil zugeschickt und demselben Ausdruck gegeben. Mit diesem will ich meine Worte über die Lehrlingshaltung schließen. Der Artikel stammt von einem Syndikus einer Handwerkskammer, der selbst auch aus Ihrem Stand hervorgegangen ist. Die Zuschrift lautet:

„Die Anschuldigungen, wie sie von den Arbeitervertretern im badischen Landtag in der Sitzung vom 27. November gegenüber dem Handwerk bezüglich Vernachlässigung des Lehrlingswesens vorgebracht worden sind, sind durchweg übertrieben. Wenn Mißstände zutage getreten sind, so sind dieselben zurückzuführen auf die lange Kriegsdauer und das Bestreben der Eltern und Lehrlinge, durch die jugendlichen Kräfte möglichst viel Geld herauszuholen, wozu durch Verrichtung von Kriegsarbeit in den großen Fabriken reichlich Gelegenheit gegeben war. Die jungen Leute haben sehr hohe Löhne bezogen, haben aber andererseits auch unverhältnismäßig hohe Ausgaben, großen Luxus und Ausschweifungen sich erlaubt, so daß damit ein großes Verderben der Jugend eingesetzt hat, unter dem wir heute noch und auch künftighin schwer zu leiden haben. Unfolgsamkeit, Dünkelhaftigkeit und hoher Hochmut unserer Jugend machen sich leider überall breit. Weder Eltern noch Lehrherren sind imstande,, hier den rechten Gegendruck zu erzeugen. Während des Krieges mußten viele Lehrherrn oder die Frauen der ins Feld gezogenen Handwerker zusehen, wie ihre Lehrlinge, die zum Teil noch ihre einzige gewerbliche Stütze waren, ihre Lehrstellen ohne jeden berechtigten Grund verließen. Zu Tausenden mußten allerdings auch die Lehrlinge dem Rufe des Vaterlandes folgen und wegen Eintritt in den Kriegsdienst ihre Lehrstellen verlassen. Wenn nun auch ein großer Teil der Letzteren die Lehre wieder aufgenommen hat, wobei man denselben bezüglich Nachlaß der Lehrzeit sehr weit entgegengekommen ist, so haben sich doch durch die lange Unterbrechung der Lehrzeit erhebliche Lücken fühlbar gemacht. Das sind Tatsachen, die beweisen, daß für den Rückgang im Lehrlingswesen die Lehrmeister nicht verantwortlich gemacht werden können.

Den Bemühungen der Handwerkskammern auf dem Gebiete des Lehrlingswesens verdanken wir gar viel. Dieselben haben durch ihre Beauftragten die Handwerksbetriebe revidieren lassen, neuerdings geschieht dies auch für die weiblichen Handwerker durch besonders angestellte weibliche Beamten. Vorgefundene Mißstände werden behoben, erforderlichenfalls wird im Benehmen mit den zuständigen Bezirksämtern scharf eingeschritten. Die Kammern haben ihre Lehrvertragsformulare zeitgemäß ausgestaltet. Ferner hat man dem Gesellenprüfungswesen große Aufmerksamkeit zugewendet und dasselbe so ausgestaltet, daß vor dem Kriege sich ein Zustand herausgebildet hatte, wonach durchschnittlich 95 Prozent sämtlicher Lehrlinge die Gesellenprüfung ablegten. Der mit der Gesellenprüfung verfolgte Zweck, Lehrlingen eine gute Ausbildung zuteil werden zu lassen und sie durch die Meisterlehre für die Prüfung hinreichend vorzubreiten, war in zufriedenstellender Weise erreicht. Ergänzend hierbei hatten in geradezu vorbildlicher Weise unsere badischen Gewerbeschulen mitgewirkt, die unsere gewerblichen Lehrlinge in theoretischer Hinsicht auf eine gewisse Höhe gebracht haben. Allerdings haben durch die Kriegsjahre und die dadurch geschaffenen mißlichen Verhältnisse auch die Bestrebungen der Gewerbeschulen Not gelitten. Lehrmeister und Gewerbeschulen arbeiten aber jetzt mit Unterstützung der Handwerkskammern eifrig daran, das Lehrlingswesen nicht nur wieder auf den früheren Stand zu bringen, sondern dasselbe auch in zeitgemäßer Weise auszugestalten.

Im übrigen kann man den Ausführungen der bürgerlichen Abgg. Spengler, Karl und Goerlacher nur aufs wärmste zustimmen.

Ein wunder Punkt scheint aber immer noch die Entlohnung der Lehrlinge zu sein. In Handwerkerversammlungen sind die Lehrmeister wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, zeitgemäße höhere Lohnsätze ihren Lehrlingen zu gewähren. Dies ist aber bis jetzt noch nicht in der wünschenswerten Weise befolgt worden. In dieser Richtung erwachsen den Innungen und den Fachverbänden gewisse Aufgaben insofern, als dieselben Richtlinien für das ganze Land gültig herausgeben sollten, um damit eine einheitliche Norm innerhalb der einzelnen Handwerkszweige zu schaffen. Diese Richtlinien sollten dann den Handwerkskammern unterbreitet werden, denen man das Recht einräumen müßte, auf die Einhaltung dieser, auch von den Handwerkskammern als angemessen erachteten, Lohnsätze seitens der Lehrherren mit Nachdruck hinzuwirken, erforderlichenfalls müßten durch Abänderung der Gewerbeordnung die Rechte der Handwerkskammern entsprechend erweitert werden. Auch wird eine andere Frage noch lebhaft erörtert werden müssen, die sich darauf richtet, den Arbeitnehmern bei der Regelung des Lehrlingswesens weitergehenden Einfluß zu sichern, als dies bisher üblich war.

Es ist von großer Bedeutung, von einer Stelle die Stellungnahme zu hören betreffend dieser Mitteilung vom 27. November, wo uns keine Gelegenheit gegeben ist, sprechen zu können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was nun die Verfügung vom 21. März 1919 des Ministers für die Übergangswirtschaft im Wohnungswesen anbelangt, daß Lehrlinge unter allen Umständen als gewerbliche Arbeiter zu betrachten sind, so kann man dieser Auffassung in Handwerkerkreisen unter keinen Umständen beitreten, und auch die Gewerbeordnung unterscheidet gewerbliche Arbeiter und Lehrlinge (Beifall bei den Demokraten).

Im Verlauf obiger Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Ich möchte meiner Meinung Ausdruck geben, daß, wenn der Herr Abg. Niederbühl ein Schreiben der Handwerkskammer vorgelesen und sich auf dies Urteil gestützt und zur Begründung der Echtheit der Auffassung angeführt hat, daß der Mann früher Arbeiter gewesen ist, dies wenigstens mir keine Veranlassung bietet, der Sache eine größere Bedeutung beizumessen. Wenn die Handwerkskammer sagt, das, was in der Lehrlingsfrage ausgeführt worden wäre, sei übertrieben, so habe ich damals dem Hause eine Statistik vorgelegt über die Verhältnisse im ganzen badischen Lande. Es wurden damals mehr als 600 Lehrlinge erfaßt und ich kann hier erklären, daß die Angabe nicht von den Lehrlingen selbst, sondern von Personen herrührte, die als glaubwürdig betrachtet werden müssen, und daß die Einzeichnungen über diese 600 Lehrlinge objektiv vor sich gegangen und nicht anzuzweifeln sind. Deshalb kann von einer Übertreibung in der Schilderung jener Zustände nicht geredet werden. Ich weiß nicht, ob dieselbe Handwerkskammer jetzt, wenn man ihr die Aufgabe stellen würde, über die Rede des Herrn Abg. Niederbühl ein Werturteil abzugeben, ebenso urteilen würde wie er, oder ob auch die Handwerkskammer nun sagen würde: der Ausdruck Übertreibung ist nicht richtig, denn es sind objektive Feststellungen vorgenommen worden. Diese habe ich damals in der Absicht vorgetragen, daß wir endlich einmal ins Lehrlingswesen Ordnung bekommen und daß mit der Jugendkraft keine Ausnützung mehr betrieben wird. Was ich damals und heute gesagt habe, ist geschehen nicht nur für die Lehrlinge, sondern auch im Interesse des Handwerkes und des Mittelstandes. Es liegt nicht die Absicht vor, dem Mittelstand und Handwerk etwas nachzusagen, was nicht der objektiven Wahrheit entspricht. Nur die Liebe zur Sache und die Absicht, beim Handwerk eine anständige Lehrlingsausbildung zu erreichen und dafür zu sorgen, daß das Handwerk tüchtige Lehrlinge bekommt, gab uns die Veranlassung, solche Ausführungen hier zu machen. Ich könnte auch heute leicht den Herrn Abg. Niederbühl widerlegen. Ich will es nicht tun, weil es nichts nützen würde; Material habe ich genug dafür, daß es noch nicht viel besser geworden ist seit meiner Rede im November. Ich könnte für eine ganze Anzahl von Fällen Belege bringen, wo die Lehrlinge noch keinen Pfennig Lohn bekommen, ja, wo noch 500 bis 600 M. jährlich für ihre Ausbildung bezahlt werden müssen. Ich bitte Herrn Niederbühl, dahin zu wirken, daß dieser Zustand aufhört, daß man in der heutigen Zeit von den Eltern noch Geld verlangt, damit die Lehrlinge etwas lernen sollen. Richten Sie, Herr Abg. Niederbühl, Ihre ganze Aufmerksamkeit auf diese Verhältnisse, dann werden wir einig gehen hier im Parlament und auch draußen in der Tätigkeit im Handwerk. Ich habe die Kritik nur im Interesse der Sache geübt, damit wir auch im Lehrlingswesen zu Zuständen kommen, die dem gesamten Volksstaatsleben von Vorteil sind (Beifall im Zentrum).

Zu Ausgabe-Titel XII, Förderung der Landwirtschaft, Ordentlicher Etat, § 1: **Staatszuschüsse an die Landwirtschaftskammer** und in Verbindung damit: Beratung über den **Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen.** vom 29. April 1920 und über **den Beschluß der Vollversammlung der badischen Landwirtschaftskammer** vom 30. April 1920, **Förderung der Landwirtschaft betr.**, erhält zunächst das Wort, gleichzeitig auch zur Begründung eines von Mitgliedern aller Parteien gestellten **Antrages die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr.**

Abg. **Bielhauer** (D. Dem. P.):

Es ist gestern von allen Seiten des Hauses ein Antrag gutgeheißen worden, der folgenden Wortlaut hat:

„Wir beantragen: der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu veranlassen, für die Belieferung der bad. Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln nach Benehmen mit den bestehenden Genossenschaftsverbänden eine entsprechende Summe in den Nachtrag zum Staatsvoranschlag einzustellen, die dazu bestimmt sein soll, die jetzt verspätet und reichlich ankommenden Düngemittel auf Lager zu nehmen, um sie späterhin an die Landwirtschaft treibende Bevölkerung abzugeben."

Zur Begründung dieses Antrags darf ich folgendes anfügen: Es ist Tatsache, daß augenblicklich reichlich Düngemittel zur Verfügung stehen, daß sich aber die Landwirte zum Teil weigern, sie schon jetzt einzulagern, weil sie keinen Platz dafür haben, weil sie die teueren Preise nicht anlegen wollen, weil sie den Zinsverlust nicht tragen mögen und weil sie heute noch nicht wissen, wie sich späterhin die Preise für ihre landwirtschaftlichen Erzeugnisse stellen werden. Die Fabriken müssen aber liefern, um das Fabrikat los zu werden. Nun wird die Kunstdüngerzuteilung vom Reich kontrolliert auf Grund der Kontingentierung. Auf Baden entfällt eine bestimmte Menge der verschiedenen Düngerarten. Weigern sich jetzt die Landwirte Badens oder ihre Genossenschaften, den Dünger abzunehmen, so verfällt damit das Anrecht auf die Belieferung mit diesen Mengen. Das hätte zur Folge, daß bei späterem Bedarf unsere badischen Landwirte nur ungenügend mit Kunstdünger versorgt werden könnten, ein Zustand, der nicht nur für die Landwirte unangenehm und schädlich wäre, sondern, wie Sie alle ohne weiteres zugeben werden, auch für die übrige Bevölkerung, deren Ernährung von der Erzeugung der Landwirtschaft in hervorragendem Maße abhängt. So haben alle Produzenten und Konsumenten ein gleiches Interesse an dieser Frage der Kunstdüngerbelieferung. Der Antrag geht nun dahin, es soll eine entsprechende Summe in einem Nachtrag eingesetzt werden, die den großen Verbänden, den Bauernvereinen, Genossenschaften usw. ermöglicht, die auf Baden anfallende Kunstdüngermenge tatsächlich abzunehmen, einzulagern, zu bezahlen und sie den Landwirten in der Bedarfszeit zuzuführen. Es handelt sich um außerordentlich große Zahlen und Beträge, die aufzubringen, unsere Verbände allein nicht in der Lage wären, so daß die Antragsteller glaubten, im Interesse des Volksganzen zu handeln, wenn sie bitten, in einem Nachtrag die zur Verwirklichung der von mir vorgetragenen Idee notwendige Summe zur Verfügung zu stellen.

Ich habe mich ferner zum Wort gemeldet, um zu dem Gesamtkapitel Landwirtschaftspflege zu sprechen. Befürchten Sie nicht, daß ich Ihre knapp bemessene Zeit und unsere Zeit allzulange in Anspruch nehme. Es ist verhältnismäßig

wenig, was ich zu sagen habe, denn alle unsere Bestrebungen, die die Landwirtschaft betreffen, mögen sie kommen von außen oder innen, von der Regierung oder den Parlamenten, von den Konsumenten oder Produzenten — sie arbeiten ja heute alle auf den gleichen Hauptzweck zu — suchen das Gleiche zu erreichen: unsere landwirtschaftliche Erzeugung zu steigern, mehr aus unserem Grund und Boden zu produzieren zwecks einer sichereren und besseren Versorgung unseres eigenen Volkes, in erster Linie mit wichtigen Nahrungsmitteln und in zweiter Linie mit wichtigen Rohstoffen, für Gewerbe und Industrie aller Art, die direkt oder indirekt der deutschen Volkswirtschaft zugute kommen. Ich erinnere nur an Zucker, an Öle und Fette, an Faserstoffe, an Tabak usw. Um die Produktion zu steigern, ist eine der wichtigsten Voraussetzungen, die Produktivität des Grund und Bodens zunächst zu heben, die Ertragsfähigkeit zu heben, alle die Hindernisse zu beseitigen und aus der Welt zu räumen, welche dazu angetan sind, die Höhe der Erträge, die Güte der Erträge, die Sicherheit der Erträge, die Nachhaltigkeit der Erträge zu gefährden oder herabzusetzen. Es werden uns ja Gesetze vorgelegt werden über die Frage der Verbesserung der Bodenkultur, über die Frage der Bodenbesiedlung, über die Frage der Feldbereinigung; das Sperrgesetz und alle die anderen den Grund und Boden betreffenden Gesetze wollen nichts anderes, als was ich eingangs als Hauptziel erklärte.

Die Maßregeln sind zum Teil von Reichs wegen, zum Teil von Staats wegen zu ergreifen. Je mehr die Zuständigkeit des Reichs auf Kosten des Einzelstaates sich ausdehnt, desto weniger Einfluß wird letzterer haben, aber desto notwendiger müssen wir in Karlsruhe ein wachsames Auge nach Berlin richten, damit die Dinge auch für Baden passend sind. Eine ganze Anzahl von außerordentlich wichtigen Dingen, die uns nicht gleichgültig sein können, ruhen in der Hand des Reiches, der Vollzug in der Hand der Bundesstaaten, so z. B., was wichtig ist für uns, die Seuchengesetzgebung und deren Handhabung in weitestem Umfange. Ich will nur kurz darauf hinweisen, daß wir als Überbleibsel des Kriegs, als Überbleibsel der Revolution und unserer ganzen wirtschaftlichen Zustände überhaupt, einige Tierkrankheiten zu verzeichnen haben, auf die ganz besonders zu achten ist. Die Räude unter unseren Pferdebeständen nimmt gewiß ab, aber wir müssen noch lange ein sehr wachsames Auge über sie haben. Sie dezimiert die Pferdebestände, nicht nur der Stückzahl, sondern auch der Leistungsfähigkeit nach, und wir müssen, wie bei Menschen, so auch bei den Tieren, alles, was das einzelne Individuum in seiner Leistungsfähigkeit erhält, beachten. So ist bei dem Vieh gerade in Mittelbaden in letzter Zeit der Scheidekatarrh derartig verbreitet worden, daß wir Bedenken tragen, daß die wenigen Kühe, die noch in Betracht kommen, zu Schaden kommen können, da sie sich nicht fortpflanzen können und infolgedessen für Milcherzeugung nicht mehr in gleichem Maße in Betracht kommen. Ich möchte bitten, daß die zuständigen Stellen draußen in den Bezirken seitens der Regierung sehr scharf darauf aufmerksam gemacht werden, daß sie sorgen, daß die beiden Seuchen und viele andere raschestens zurückgedrängt werden und womöglich ganz verschwinden.

Was von Reichs wegen anzuordnen und in Baden durchzuführen ist, ist auch das böse und vielfach besprochene Kapitel von der Zwangswirtschaft. Es gibt heute wohl niemand mehr, mag man auch in der Schattierung etwas verschieden sein, der nicht wünschte, und jeder Mensch wünscht es daß es bald wieder zur freien Betätigung aller wirtschaftlichen Kräfte käme, so auch bezüglich der landwirtschaftlichen Produktion. Wichtig scheint mir hier zu sein die Frage des Abbaus der Zwangswirtschaft und des Übergangs in die freie Wirtschaft. Ich als ein geschworener Freund und Förderer des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens darf hier an dieser Stelle ein Wort für sie einlegen, zumal es von jeher zu meinen Bestrebungen gehörte, nicht einseitig nur die Produzenten zu organisieren, sondern auch den ehrlichen Versuch zu machen, daß auch die Organisationen der Konsumenten für unsere Bestrebungen arbeiten, damit das oft heute als Schlagwort gehörte Wort „Stadt und Land soll sich vertragen", ein wirkliches Kennwort für unsere Bestrebungen wird. Ich bin überzeugt, daß wenn auf allen Seiten der gute Wille herrscht, wir etwas erreichen werden, was uns den Abbau der Zwangswirtschaft in nächster Zukunft und den freundnachbarlichen Verkehr zwischen Produzenten und Konsumenten in fernerer Zukunft in sichere Aussicht stellt, ja geradezu garantiert.

Wenn wir unsere Genossenschaften so ausbauen, daß sie in möglichst direktem Verkehr mit den Städteorganisationen stehen, so wird es uns auch helfen, etwas zu verwirklichen, was heute vormittag schon betont und angedeutet wurde: arbeiten und nochmals arbeiten und sparen und nochmals sparen und unsere Arbeit so einrichten, daß sie auch wirklich den erwünschten Erfolg bringt. In dieser Hinsicht habe ich an anderer Stelle kürzlich gesagt: je inniger die Organisationen Hand in Hand arbeiten, je besser sie ausgebaut sind, um so kleiner wird die Zahl derer werden, die nicht säen und doch ernten, die, ohne zu arbeiten und zu sparen, besser leben wie die auf den beiden anderen Seiten stehenden Produzenten und Konsumenten, die heute schon arbeiten und sparen. Die Genossenschaften sind ein Mittel, alle Bestrebungen zur Förderung der Berufsstände zu verwirklichen. Deswegen wünsche ich, daß sie gehegt und gepflegt werden. Ich möchte deshalb an alle Teile des Hauses und an die Regierung eine Bitte richten: wünschenswert wäre es, daß die heillose Zersplitterung und das heillose Auseinanderarbeiten innerhalb der landwirtschaftlichen Genossenschaften auch durch den Einfluß berufener staatlicher Organe möglichst eingedämmt wird. Gewiß wird man mir entgegenhalten können: es sind alles freiwillige und freie Vereinigungen. Ich bin allerdings selbst immer einer derjenigen gewesen, der das Recht der Bauern auf freiwillige Betätigung ihrer Kräfte betont und unterstrichen hat. Aber es hat sich die Zersplitterung derartig ausgewachsen, daß die Wirtschaftlichkeit unserer Tätigkeit dadurch nun gerade gefährdet ist. Ich erinnere nur an die Tatsache, daß wir zur Pflege des genossenschaftlichen Gedankens in Baden heute 3 mittelgroße Zeitungen haben — es sind vielleicht noch mehr, 4 oder 5 — und ein ganzes Dutzend kleinere Zeitungen, anstatt eines einzigen großen und infolgedessen leistungsfähigen und wertvollen, brauchbaren Organs.

Mit der Förderung und Pflege des Genossenschaftswesens treffen wir auch den Teil der landwirtschaftlichen Bevölkerung, der in Baden bei weitem den größten Teil des Grund und Bodens in Händen hat und auch die weitaus größte Zahl aller Betriebe in sich vereinigt: diejenigen Landwirte, die die Betriebe von kleinerem und mittlerem Umfange besitzen, während die größeren Landwirte in der Zahl wesentlich zurücktreten. Ich möchte auch an dieser Stelle nicht unterlassen, zu betonen, daß es falsch wäre, daraus zu schließen, daß der Großbetrieb wenig Bedeutung hätte.

Kein vernünftiger Volkswirtschaftler und kein vernünftiger Landwirt wird bestreiten können und wollen, daß die Großbetriebe auch bei uns unentbehrlich notwendig sind, schon wegen, weil sie die eigentlichen Massenartikel, Getreide, Ge-

toffel und ähnliches abliefern und in der Hauptsache die Träger des Fortschrittes durch das Vorbild sind, weil in ihnen große Mengen, wertvolle Mengen Saatgut für die kleinen Landwirte in der Umgebung erzeugt werden können, und weil doch bei der Haltung von Zuchtvieh, wertvoller Hengste usw. der Förderung der Tierzucht durch diese großen Betriebe Vorschub geleistet wird.

Ein außerordentlich wichtiges Hilfsmittel, um unsere Landwirtschaft produktiver zu gestalten, ist und bleibt die Vorbildung, die Ausbildung, die Weiterbildung auch innerhalb unseres Berufes. Mag auch die Vorbildungsfrage in der Landwirtschaft in allen Zeiten anders gewesen sein wie im Gewerbe, von der wir vorhin gehört haben, wo sich aus alter Zeit stammende Bestrebungen und Regelungen finden, um bei dem Nachwuchs im Gewerbe und im Handwerk die Garantie zu haben, daß diese Berufsstände mit der Zeit fortschreiten — zu bedauern ist es, daß in der Landwirtschaft sich nicht ähnliche Einrichtungen finden, wenn ich auch in dieser Beziehung kein Freund von Zwangsmaßregeln bin. Sie sind bei uns in der Landwirtschaft nicht in gleichem Maße nötig und zwar deswegen, weil unsere Fachschulen, soweit solche vorhanden sind, sich nicht etwa über schlechten Besuch zu beklagen haben, sondern weil wir es erleben und erlebten und statistisch nachweisen können, daß unsere Fachschulen sich eines guten, jetzt sogar eines außerordentlich starken Besuches zu erfreuen haben. Ich möchte aber ein wenig weiter greifen. Ich benutze diese heutige Gelegenheit, obwohl das, was ich in zwei, drei Sätzen über die Volksschule und die Fortbildungsschule sagen will, streng genommen zu einem anderen Kapitel gehört. Ich möchte aber in dem Zusammenhang sagen, daß auch die Vorbildung, nicht nur die fachliche Ausbildung, unserer bäuerlichen Jugend verbesserungsbedürftig ist. Ich möchte gerade der anwesenden Kollegen, die selber Landwirte sind und auf Dörfern wohnen, ans Herz legen, mich in meinem Bestreben zu unterstützen, daß die Volks- und Fortbildungsschulen auf dem Lande nicht geringer sind als diejenigen in der Stadt. Ich weiß, daß man nicht ohne weiteres der Schulbehörde einen Vorwurf daraus machen kann, daß man es oft erlebt, daß auf den kleinsten Dörfern die schwächsten Kräfte an Lehrern verwendet werden. Ich habe noch nicht gehört, daß jemand zur Maßregelung in eine größere Stadt versetzt wurde. Es liegt das eben daran, daß eine große Stadt ihre Lehrer sehr viel besser bezahlen kann usw. Wenn die Bauern sich von jeher dagegen gewehrt hätten, so wäre das nicht geschehen, was tatsächlich geschehen ist. Wenn man über 20 Jahre landwirtschaftliche Winterschule gehalten, hat, hat man Gelegenheit gehabt, von 15—20 Dörfern die jungen Leute von 16—20 Jahre aufzunehmen, und hat ein Urteil darüber, was in den einzelnen Dorfschulen geleistet und war auf ganze Generationen hinaus in den einzelnen Dörfern nicht geleistet und was gesündigt wird. Ich unterstütze alles, was eine Verbesserung der Volksschule herbeiführt, was die Einrichtung des Lehrplans, die Vorbildung der Lehrer usw. anbelangt. Auch die Fortbildungsschule wird in der nächsten Zeit eine große Rolle spielen, auch auf dem Lande. Aber ich möchte dringend vor der Verwirklichung einer Idee warnen, von der vielfach gesprochen wird, landwirtschaftlichen Fortbildungsunterricht zu halten. Die Fortbildungsschullehrer und -lehrerinnen werden vollauf damit zu tun haben, die Elementarkenntnisse zu erweitern, zu vertiefen und zu befestigen. Wenn sie im Interesse der bäuerlichen Jugend etwas Besonderes tun wollen, mag sich dies auf den naturgeschichtlichen Unterricht beschränken, aber ja darauf beschränken, und nicht etwa den Versuch machen, landwirtschaftlichen Unterricht zu erteilen, sonst wird es nur Halbwisser und Besserwisser geben, die nichts leisten können, nicht nur der Landwirtschaft nicht nützen, sondern der guten Einrichtung der verbesserten Fortbildungsschule den guten Ruf verderben und sie unmöglich machen, weil sie sie heruntersetzen.

Nun zu den Fachschulen selbst, zu meinem Haupt- und Lieblingskapitel. Da kann ich mich auch in wenigen Sätzen zusammenfassen. Es ist der Beweis erbracht, daß durch die Vermehrung der Schulen die Zahl der Schulbesucher nicht etwa verkleinert wird, sondern man wird in der Lage sein, statistisch den Nachweis zu erbringen, daß mit der Errichtung neuer Schulen die Zahl der Schulbesucher größer geworden ist. Wenn irgendwo, so gilt hier das Prinzip: „die Konkurrenz hebt das Geschäft". Es wäre zu wünschen, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Schulen derart ausgedehnt würde, daß eine weitaus größere Zahl angehender Landwirte überhaupt in der Lage wäre, sie zu besuchen. Ich kann zu meiner Freude sagen, daß der Herr Regierungsvertreter neulich gesagt hat, daß die Bestrebungen der Regierung im gleichen Sinne sich bewegen. Das ist eine außerordentlich erfreuliche Aussicht, weil ich mir sage: wenn wir rationell und wenn wir intensiv und erfolgreich und produktiv arbeiten wollen, müssen unsere Leute auch mehr können und auch mehr wissen, und keiner wird bestreiten, daß das, was er in der Schule gelernt hat, am festesten sitzt und man das am billigsten lernt und daß das, was man aus der Erfahrung lernt, das teuerste Lehrgeld kostet. Es ist zu wünschen, daß die Schulen nicht nur der Zahl nach vermehrt werden, da wir mindestens 30 Schulen, die doppelte Zahl von heute, brauchen, wenn man wirklich etwas Nützliches erreichen will. Es kann nicht angehen, daß ein einzelner Landwirtschaftslehrer noch 200 und mehr Gemeinden zu versorgen hat; denn bei allem Eifer ist es gänzlich ausgeschlossen, daß er so oft in alle Gemeinden kommt, als es wünschenswert ist, wenn er mit Erfolg arbeiten will. Er muß Land und Leute kennen, wie man zu sagen pflegt, muß wissen, was in den einzelnen Gebieten sich gehört. Wenn er die Bezirke hat, die das Neckartal und den Odenwald umfassen oder die Rheinebene und den Schwarzwald, so muß er in der Lage sein, mit den Landwirten so zu verkehren, wie es für ihre Verhältnisse, die manchmal gerade entgegengesetzt sein können, paßt. Es ist auch notwendig, dafür zu sorgen, nicht nur neue Schulen zu gründen, sondern alle die landwirtschaftlichen Schulen mit den allerbesten Lehrkräften, die zu haben sind, zu besetzen. Wir vertrauen diesen Männern einen Teil unseres Volksvermögens an, unsern Grund und Boden, unsere Volksernährung, und es ist nicht gleichgültig, in welchem Geiste die heranwachsenden Landwirte erzogen sind und was sie gelernt haben für ihren Beruf und es darf mit Recht, ohne Überhebung des Standes der Landwirte, gesagt werden: für die landwirtschaftlichen Schulen sind die besten Lehrkräfte gerade gut genug. So für die männliche Jugend, sinngemäß aber auch für die weibliche Jugend.

Es ist das ein böses Kapitel, das Kapitel von der weiblichen Jugend, fast noch schlimmer, möchte ich aus eigener Erfahrung sagen, als mit der heranwachsenden männlichen Jugend. Auch ihr wird zunächst innerhalb des eigenen Hauses ein Teil unseres Nationalvermögens anvertraut, nicht nur das Privatvermögen des einzelnen, nach dem alten Satze, daß eine Frau, die vom Haushalt nichts versteht, in

ihrer Schürze mehr aus dem Hause hinausschleppt, als ein Bauer mit 2 Pferden zum Hoftor hereinführt. Deshalb ist es notwendig, daß die Haushaltungsschulen der Zahl nach vermehrt und in ihrer Qualität verbessert werden. Ich möchte die Kollegen und Kolleginnen einladen, in das Oberland zu kommen und die meines Erachtens mustergültigen, von Anfang an bis auf diese Stunde mustergültigen, Verhältnisse der Schule in Radolfzell zu studieren.

Weiterhin wäre wünschenswert, daß die Lehrerinnen, die Haushaltungslehrerinnen, eine etwas gründlichere und insbesondere auch auf dem praktischen Gebiet gründlichere Ausbildung erfahren. Ich könnte auch hier einige besondere Fälle aufzählen; es liegt mir aber nicht daran, die eine oder andere Lehrerin zu kränken, ich nehme an, daß alle den besten Willen haben. Aber man erlebt Dinge, die manchmal lächerlich wirken. Ich gebe zu, daß manche in der Theorie einiges gelernt haben in Karlsruhe; aber in der Praxis stellen sie sich manchmal an zum Gott erbarmen!

In sinngemäßer Anwendung der für die Ausbildung der Landwirtschaftslehrer gegebenen Vorschriften sollten die Haushaltungslehrerinnen auch in der Praxis bewiesen haben, daß sie etwas können. Denn es ist verhältnismäßig leicht, in der Theorie vieles Schöne und Gute zu lernen; es ist auch für uns gar nicht so schwer, das Examen auf der landwirtschaftlichen Hochschule zu machen: wenn man sich lange genug auf die Hosen setzt, bringt man es fertig. Es ist auch nicht gar so schwer, den Bauern draußen entsprechende Vorträge zu halten. Es wird aber, und mit Recht, verlangt: jeder, der als Landwirtschaftslehrer angestellt werden will, solle vor seiner Anstellung in der Praxis bewiesen haben, ob man ihm auch einen landwirtschaftlichen Betrieb anvertrauen könnte. Trifft das nicht zu, vermag er diesen Nachweis nicht zu erbringen, dann ist er nach dem Wortlaut unserer Vorschriften nicht geeignet, Landwirtschaftslehrer zu werden. Sinngemäß möchte ich wünschen, daß die als Haushaltungslehrerinnen auf das junge weibliche Volk losgelassenen oder loszulassenden Damen (Heiterkeit) nachgewiesen haben, daß sie in der Lage sind, einen größeren Haushalt ordentlich zu führen: soweit es sich um städtische Haushaltungsschulen handelt, einen städtischen, soweit ländliche in Frage kommen, einen ländlichen. Sie sollen zeigen, daß sie in all den Fragen Bescheid wissen, die dazu gehören. Ich kann ihnen aber gestehen: ich könnte Namen von Frauen nennen, die hier in Karlsruhe das Examen gemacht haben und mit glänzendem Zeugnis entlassen worden sind — die aber nicht einmal in der Lage waren, selbst ein ganz kleines, schon tot gemachtes, zerlegtes und zurecht gelegtes Schwein einzusalzen, die auch nicht Bescheid wußten, was man mit einem großen Stück Fleisch anfängt, weil sie nie etwas anderes gesehen hatten, als ein vom Metzger schon zurecht geschnittenes Stück.

So geschehen in der Zeit, wo alles darnach schreit und drängt, das wenige, was wir haben, „haushälterisch" anzuwenden und zu verwerten.

Dann die Weiterbildung — der dritte Teil dessen, was, insbesondere auch in der Landwirtschaft, zu einem ganzen Menschen gehört. Ich kann den Landwirten das glänzende Zeugnis ausstellen, daß sie, von ganz verschwindenden Ausnahmen abgesehen, bestrebt sind, dazu zu lernen: daß sie nicht nur aus der alljährlichen Erfahrung dazu zu lernen suchen, sondern auch jede Gelegenheit zum lernen ergreifen. Außerdem, was ich vorhin schon erwähnte — daß die Vermehrung der Schulen eine Verkleinerung der Dienstbezirke mit sich bringt —, wird sie auch eine intensivere Wanderlehrtätigkeit möglich machen. Ich bitte, dafür zu sorgen, daß nicht nur in bezug auf die Schulen, sondern auch in bezug auf die Wanderlehrtätigkeit dahin vorgesorgt wird, daß den Herren die entsprechenden Hilfsmittel usw. zur Verfügung gestellt werden.

Hinsichtlich derjenigen Dinge, die den technischen Teil unseres Berufes anbelangen, will ich mich deshalb außerordentlich kurz fassen, weil ich ja annehmen darf, daß darüber von den Landwirten des Hauses noch weiter werden besprochen werden. Mein Wunsch in bezug auf die Förderung des Ackerbaues geht nur dahin: Es möchte, wenn einmal die großen Grundfragen der Bodenverbesserung durchgeführt worden sind, der Ackerbau dadurch gefördert werden, daß man die Landwirte in den Stand setzt, nicht nur, worüber ich ja schon gesprochen habe, bezüglich des Düngers, sondern auch bezüglich des Saatguts und der Unkrautbekämpfung Fortschritte zu machen.

Vieles steht im engen Zusammenhang mit der Arbeiterfrage. Wenigstens mit einem Satze möchte ich darauf hinweisen, daß wir in der Landwirtschaft uns in dieser Beziehung zurzeit in einer außerordentlichen schwierigen Lage befinden.

Begreiflicherweise unterlasse ich es, hier über den Achtstundentag zu sprechen, weil man ja selbst auf Seiten der grundsätzlichen Freunde des Achtstundentages von vornherein schon zugestanden hat, daß er für die Landwirtschaft nicht gemeint und nicht geeignet ist und für sie auch nicht in Betracht kommen kann.

Etwas anderes ist es aber für uns, wie einmal unsere landwirtschaftlichen Arbeiter zu entlohnen sind, die wir zumuten müssen, mehr, viel mehr als acht Stunden zu arbeiten, und dann, wie unsere selbständigen Bauern zu entlohnen sind, von denen jeder, um sein Geschäft zu Stande zu bringen, im Laufe des Jahres sich selbst häufig zumuten muß, viel viel mehr als acht Stunden tätig zu sein. Wie sind diese zu entlohnen? Da darf ich wohl, ohne aus der Schule zu plaudern, mitteilen, was kürzlich bei der Gründung des Land- und forstwirtschaftlichen Arbeitgeberverbandes auf meinen Wunsch hin als eine der ersten Forderungen in die Grund- und Leitsätze niedergelegt wurde:

> „Wir wollen in die Lage versetzt sein, unsere Arbeiter entsprechend dafür zu entlohnen, daß sie viel, viel länger als andere schaffen und daß sie häufig" — ich erinnere nur an die Spätjahre-, die Herbstarbeit — „auch Geschäfte verrichten müssen, die weniger angenehm sind, weil man dabei dreckige Hände, weil man dabei dreckige Kleider bekommt, weil es zu gewissen Zeiten auf einmal regnet oder schneit, weil man friert oder zu anderen Zeiten wieder schwitzt. Es wird eine der Hauptaufgaben einer wirklich weisen Politik sein, dafür zu sorgen, daß wir auf die Dauer in der Lage sind, durch einen großen Aufwand an menschlichen Arbeitskräften unsere Betriebe intensiv zu gestalten, weil das die einzige Voraussetzung zur Erfüllung unseres Hauptzweckes ist, nämlich zur Erzeugung von so viel, wie wir an Nahrungsmitteln und allerlei Rohstoffen für die vielerlei Gewerbe und Industrien gebrauchen."

Wir kommen also auf die Preispolitik, auf die Frage und die Fragen der gesamten Preisbildung. Gewiß haben wir hier im badischen Landtag und von Baden aus auch auf diese Dinge direkt nicht allzuviel Einfluß. Aber ich möchte doch die Zeit nicht unbenutzt lassen, zu betonen, wie unbedingt notwendig es ist, daß wir, insbesondere mit Rücksicht auf die ungeheuer gesteigerten Löhne, in

zug auf unsere Preisgestaltung in der Lage sind, die Konkurrenz mit der Industrie aufrecht zu erhalten. Man braucht beispielsweise nur zu bedenken, daß ein paar Pferde heutzutage vielleicht einen Wert von 50 000 M. repräsentieren und daß, wenn sie heute infolge falscher Behandlung zugrunde gehen, ihr Verlust bis morgen aus einem anscheinend und sogenannten „reichen Bauer" einen armen Mann machen kann. Es darf auf die Dauer nicht sein, daß wir solch wertvolle Tiere einem x-beliebigen, als Pferdeknecht eingestellten, Menschen anvertrauen müssen, vielleicht einem solchen, der nicht gut genug gewesen ist, in der Industrie zu arbeiten: ein solcher Mann ist nach unseren Begriffen, eben weil wir ihm diese Werte anvertrauen müssen, auch nicht gut genug, in der Landwirtschaft zu arbeiten! Wir wollen aber unsere Knechte so entlohnen, daß sie bei uns in der Landwirtschaft ebensogerne und erfolgreich arbeiten wie in der Industrie, im Gewerbe oder überhaupt in solchen wirtschaftlichen Betrieben, die leichter als derjenige des Landwirts in der Lage sind, ihre Produktionskosten in den Verkaufspreis der Ware, wie man zu sagen pflegt, „hineinzukalkulieren" — auf Deutsch gesagt: „drauf zu schlagen" und dann zu sagen: so und so viel kostet es!

Bei allen Maßregeln — bei denjenigen, die von Seiten der Regierung im Interesse der Landwirtschaftsförderung durchgeführt werden sollen, aber auch bei allen polizeilichen und bei allen gesetzgeberischen Maßnahmen sowie bei denen, die durch Verfügungen anzuordnen sind — möchte ich bitten, daß künftighin mehr als früher — auch mehr als vor noch verhältnismäßig kurzer Zeit! — die berufenen Vertreter der Landwirtschaft hinzugezogen werden, damit man nicht erst erst dann, wenn es zu spät ist, feststellt, daß die oder jene Anordnung ungeeignet, ja vielleicht sogar schädlich war, daß sie vielleicht bloß dazu angetan ist, Beunruhigung innerhalb der bäuerlichen Bevölkerung hervorzurufen und daß sie das Gegenteil von dem bezweckt, was sie bezwecken sollte.

Ich möchte noch etwas weiter gehen und sagen: Soweit Staatsbeamte in Frage kommen, denen Befugnisse anvertraut sind, die sie mit der Landwirtschaft in Berührung bringen, so daß diese Beamte also in Ausübung ihres Dienstes mit der Landwirtschaft zusammen kommen, paßt es in den Rahmen des modernen Staates, von all diesen Beamten zu verlangen, daß sie Verständnis für das haben, was sie hier tun; mit andern Worten: es soll niemand von Staats wegen berufen sein, in die landwirtschaftlichen Angelegenheiten hinzureden oder gar mit Hilfe der Polizeigewalt darein einzugreifen, wenn er nichts davon versteht. Wir haben da ebenfalls schon allerhand Dinge erlebt; ich brauche keine besonderen Beispiele anzuführen. Im alten Staat und solange wir reich waren, konnten wir's uns ja leisten, daß der eine oder andere mal eine große Dummheit machte, daß der eine oder andere sich blamierte und ausgelacht wurde; damals war der Schaden verhältnismäßig klein. Heute aber, wo es so auf alles Einzelne ankommt, wo wir nicht mehr reich sind, können wir uns das nicht mehr leisten und ich möchte, wie gesagt, dringend bitten, daß diesen Staatsbeamten, welche mit Polizeigewalt eingreifen, zur Bedingung gemacht wird, daß sie auch wissen und sich darüber klar sein müssen, welche Folge das, was sie tun, in seiner praktischen Auswirkung hat, was für eine Folge es haben kann oder war für eine Folge es haben muß.

Für die Zeit des Übergangs aus der Kriegs- und Zwangswirtschaft in die künftige freie Wirtschaft habe ich schon gesagt, daß meiner Meinung nach eine weitere Ausbildung und ein weiterer Ausbau unseres landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens eine außerordentlich wertvolle Brücke sein wird. Es wäre wünschenswert, daß für diese Übergangszeit, ähnlich wie von Reichswegen für die Industrie und für den Handel, also für die beiden anderen großen Gruppen unserer deutschen Volkswirtschaft, besondere Instanzen eingerichtet worden sind, auch für die Landwirtschaft solche Instanzen eingerichtet werden, welche dafür sorgen, daß die Kriegswirtschaft und die Zwangswirtschaft in die künftige Friedens- und freie Wirtschaft so übergeführt werden, daß daraus kein Schaden entsteht, daß besonders nicht experimentiert wird in einer Weise, die die Erzeugung und damit die Versorgung gefährdet. Ich möchte als eines dieser Experimente auch eine zu weitgehende Verstaatlichung oder Sozialisierung oder Kommunalisierung erwähnen. Gewiß ist der Grund und Boden und der landwirtschaftliche Beruf als solcher von Natur viel viel weniger dazu geeignet, sozialisiert oder kommunalisiert zu werden, und die Gefahr, daß durch solche Bestrebungen Schaden angerichtet wird, ist deswegen verhältnismäßig klein. Auch die Freunde der Sozialisierungsidee geben ohne weiteres zu, daß gerade die landwirtschaftliche Produktion am sichersten in der Hand des einzelnen Privatunternehmers ruht, womöglich sogar des Privatunternehmers, der auf eigenem Grund und Boden wirtschaftet. Ich unterstreiche die Worte „auf eigenem Grund und Boden", weil ich alsbald damit die Pachtverhältnisse in Vergleich setzen möchte. Wir haben neulich auf Einladung des Herrn Arbeitsministers über die Neuordnung der Pachtverhältnisse gesprochen, und wir werden vielleicht Gelegenheit haben, im Hause noch weiter darüber zu sprechen. Ich will nur erwähnen, daß in der Einzelpacht, sowohl in der kurzfristigen Parzellenpacht wie in der langfristigen Pachtung von Hofgütern, die auseinander zu halten sind, grobe Mißstände bestehen. Ich sehe dabei ganz ab von der privatwirtschaftlichen Seite, weil ich nur rein die Seite der Produktion betrachten will. Ich sagte ja eingangs schon, wir müssen die Produktionsverhältnisse besser gestalten. In den Pachtverhältnissen haben wir Verhältnisse vor uns, die einer gründlichen Besserung bedürfen, sowohl bei den großen Hofgütern wie bei den Parzellen, die kurzfristig verpachtet sind. Ich möchte das nur andeuten, weil wir ja Gelegenheit haben werden, noch im anderen Zusammenhang darüber zu sprechen. Es ist anzustreben, daß das Pachtverhältnis auf irgend eine Weise auf Grund eines guten Pachtrechtes dem Eigentumsverhältnis sich annähert, daß, kurz gesagt, der Pächter nicht auf Kurzfrist, sondern auf lange Frist den Boden hat, so daß, wenn er den Grund und Boden durch eigene Kraft gut gemacht hat, er von diesem Boden nicht wieder verdrängt wird. Denn, wenn ihm das in Aussicht steht, wird er die Aufwendungen dafür nicht machen, er wird sich begnügen, den Boden auszubeuten. Das wird privatwirtschaftlich für ihn richtig sein, volkswirtschaftlich ist es aber ganz gewiß falsch.

In diesem Zusammenhang darf ich auch erinnern an den Teil des Grund und Bodens, der vielfach außerordentlich Anlaß zur Kritik gibt, das ist das Allmend, das Gemeindeland, speziell dasjenige Gemeindeeigentum, das in Losen an die nutzungsberechtigten Bürger ausgegeben ist. Tatsache ist, daß in sehr vielen Fällen der solchermaßen an die Bürger zur Benutzung ausgegebene Grund und Boden seinen Zweck nicht erfüllt. Denn für mich gibt es nur einen Zweck des Grund und Bodens: das Volk, das darauf lebt, auch zu ernähren. Ich hoffe, daß wir bei Beratung der neuen Gemeindeordnung Gelegenheit haben werden, uns darüber auszusprechen, Vorschläge zu hören und sie auch der Verwirklichung entgegen zu führen. Es kann da allerhand geschehen. Vielleicht — ich möchte nicht als Reaktionär gekennzeichnet werden, ich bin es nicht, weder politisch noch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wirtschaftlich — aber ich möchte sagen, daß wir etwas brauchen, was in seiner Verwirklichung an ein Erblehen streift — es braucht nichts zu tun zu haben mit dem mittelalterlichen Erblehen, an das es anklingt —, und das auch nur mit dem Endziel, eine größere Ertragsfähigkeit des Bodens dauernd zu garantieren.

Was die Bodenverbesserung anbetrifft, möchte ich bitten, daß der Staat als solcher mit gutem Beispiel vorangeht. Wir haben sehr ausgedehnte staatliche Ländereien innerhalb unserer Landesgrenzen, die weit schlechter sind als private Ländereien, die nicht allzuweit davon entfernt liegen und unter den gleichen Voraussetzungen. Es wäre notwendig, nicht nur wünschenswert, daß diese Ländereien auf die höchste Ertragsfähigkeit gebracht werden, auf die sie überhaupt zu bringen sind.

Damit komme ich zum Schluß. Ich bin überzeugt davon, daß ich kaum Widerspruch begegne, wenn ich auch zum Schluß sage, was ich eingangs aussprach, daß, wenn es uns gelingt, in friedlicher Zusammenarbeit, ohne Gegensätzlichkeit der politischen Parteien, unseren Grund und Boden ertragfähiger zu machen und unseren Bauernstand so zu stellen, daß er auf die Dauer ein wirklich leistungsfähiger bleibt, woran nicht nur er selbst ein Interesse hat, der Bauernstand, der es wert ist, solchermaßen geachtet zu werden, dann haben wir für das ganze Volk gearbeitet. Man sagt ja in wirtschaftlichem Sinne nicht umsonst: Hat der Bauer Geld, so hat's die ganze Welt. Und heute dürfen wir vielleicht im staatspolitischem Sinne sagen, daß das Wohl des Bauern mit dem Wohle des ganzen Volkes identisch ist, daß Bauerswohl Volkswohl ist (Beifall).

Auf Vorschlag des Präsidenten wird hier abgebrochen.

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Hertle und Gen., die Durchführung des Reichssiedelungsgesetzes betr.:

„Die Unterzeichneten fragen hiermit ergebenst an, bis zu welchem Zeitpunkt die Regierung die in § und 12 des Reichssiedelungsgesetzes vom 11. August 1919 auferlegten Verpflichtungen, insbesondere zur Schaffung von Landlieferungsverbänden, zu erfüllen gedenkt."

Die Anfrage wird gedruckt (als Drucks. Nr. 68a) und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

2. Gesuch der Werkmeister der Heil- und Pflegeanstalten Bodens um Einreihung in die Klasse der Oberwarte der Wirtschaftsbeamten.

Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses einstweilen dem Haushaltausschuß überwiesen.

3. Entschuldigungsschreiben der Abgg. Großhans und von Gleichenstein wegen Unpäßlichkeit.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Dienstag, den 11. Mai 1920, nachmittags 4½ Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Richter.
Mager.

Amtliche Niederschrift.

36. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 11. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses, mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Geiß, Dr. Gothein, Großhans, Horter, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Krischbach, Mager, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Regenscheit, Roesch, Rückert, Schneider-Emmendingen, Trunk, Vogel, Weißhaupt, Dr. Wirth und Wittemann.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Oberregierungsrat Arnold, die Ministerialräte Rein, Föhrenbach und Dr. Paul, Oberregierungsrat Fehsenmeier, und die Regierungsräte Cronberger, Paravicini und Pfisterer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier-Heidelberg.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung V: Ministerium des Innern, und im Zusammenhang mit Titel VI Eichwesen:

* über das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr.

* weiterhin im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII, Förderung der Landwirtschaft

über den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen. vom 29. April 1920 und über den Beschluß der Vollversammlung der Bad. Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920; Förderung der Landwirtschaft betr.

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer;

Beratung über einen von Mitglieder sämtlicher Parteien gestellten Antrag, die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr.

Schließlich im Zusammenhang mit Ausgabe-Titel XII § 28, Förderung der Pferdezucht:

* Beratung über

1. das Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,
2. den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr. (Drucks. Nr. 42),

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

**II. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts, und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97) sowie
2. die Entschließung des Akademischen Rektorats der Albert Ludwig-Universität Freiburg dazu, ferner
3. die Gesuche
   a) der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b) derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

   Berichterstatter Abg. Stockinger.

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.
** Kam nicht mehr zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ¾4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche,

1. der Ortsvereine Heidelberg, Mannheim, Freiburg, Konstanz, Baden-Baden u. a. der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger um Gewährung von Staatszuschüssen an die betreffenden Bühnen,

2. der Freiburger Volksbühne als Gegengesuch zu dem Gesuch der Ortsvereine Heidelberg und anderer der Genossenschaft deutscher Bühnenangehöriger um Zuschüsse an die betreffenden badischen Bühnen,

3. des Verbands der mittleren Städte Badens, die Verstaatlichung der Volksschule betr.,

4. des Landesverbandes Baden des Bundes deutscher Militäranwärter um entsprechende Einreihung der Militäranwärter in der neuen Besoldungsordnung,

5. von Beamten der Stadtgemeinde Stühlingen, die Einreihung von Stühlingen in eine höhere Klasse des Wohnungsgeld- und Lohntarifs betr.,

6. des Vereins der badischen Ruhegehaltsempfänger, der Beamten- und Lehrerswitwen Heidelbergs, Teuerungszuschüsse der Ruhestandsbeamten und Witwen betr.,

7. des Vereins badischer Taubstummenlehrer, die Einreihung der Taubstummen- und Blindenlehrer im Besoldungstarif betr.,

8. des Bundes deutscher Jäger in Baden wegen Verbots der Erteilung von Jagdpässen an außerhalb Deutschlands wohnende Ausländer,

9. des Polizeidieners A. Herm in Wölchingen um Beihilfe zum Aufbau seiner abgebrannten Scheune,

10. der Badischen Landwirtschaftskammer, das Landwirtschaftskammergesetz betr., mit einer Denkschrift,

11. des Technikers Pfeiffer in Stetten a. k. M. im Namen einiger Ortseinwohner, das badische Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 betr.

Die Gesuche Ziffer 1 bis 7 werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß, Ziffer 8 und 9 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 10 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung und Ziffer 11 dem Verfassungsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe u. Gen., die Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucksache Nr. 93),

2. Schreiben des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Baden, folgenden Wortlautes:

„Den Übergang der Staatsbahnen auf das Reich betr.

Die im Reichsrat zu dem Staatsvertrag und dem Schlußprotokoll über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich abgegebenen Erklärungen und gefaßten Beschlüsse sind in einer Ausschußsitzung des Reichsrates am 29. 4. 20 einer Neuredaktion unterzogen worden. Darnach treten in den „Erklärungen und Beschlüssen im Reichsrat anläßlich der Verabschiedung des Entwurfs eines Gesetzes betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich" (Beilage zu unserem oben bezeichneten Schreiben) folgende Änderungen ein:"

Die Änderungen gelangen im Einzelnen nicht zur Verlesung. Es wird am Schluß des Schreibens bemerkt, daß es sich lediglich um redaktionelle Änderungen handelt.

Das Schreiben wird gedruckt und dem Haushaltsausschuß zur Nachprüfung überwiesen.

III. Sonstiges:

1. Mitteilung des badischen Lehrerbundes, daß der Verband badischer Gewerbeschulmänner, der Verein badischer Handelslehrer, der badische Reallehrerverein, der Verein badischer Zeichenlehrer, der Verein badischer Taubstummenlehrer, der badische Musiklehrerverein, der katholische Lehrerverein, der Verein badischer Lehrerinnen, der Verein badischer Lehrer an gewerbl. Schulen und der badische Lehrerverein aus dem badischen Beamtenbund ausgetreten sind und sich zu einer Fachgewerkschaft „Badischer Lehrerbund" zusammengeschlossen haben.

2. Abschrift des Ersuchens der gothaischen Landesregierung an den Präsidenten des Reichsgerichts auf Grund von Art. 19, 172, 186 der Reichsverfassung um Einberufung einer Sitzung des Staatsgerichtshofs für das deutsche Reich zur Entscheidung des Verfassungsstreites zwischen dem Reiche und dem Freistaat Gotha.

Die Mitteilungen dienen zur Kenntnis.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Blase und Gen., die Zuverfügungsstellung von Einmachzucker an die Haushaltungen für die kommende Einmachzeit betr.**, das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, dahin zu wirken, daß in der kommenden Einmachzeit den Hausfrauen genügend Einmachzucker zur Verfügung gestellt wird? Die Marmeladefabriken sind größtenteils während des Krieges entstanden und sind in der Nachkriegszeit überflüssig geworden. Der größte Teil der Hausfrauen bereitet besser und billiger den eigenen Brotaufstrich und verzichtet gerne auf die teueren Erzeugnisse der fabrikmäßigen Herstellung.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Auf die Kurze Anfrage der Abgg. Blase und Gen. vom 6. Mai 1920 ist zu bemerken: Das Ministerium des Innern ist bereits bei dem Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft vorstellig geworden, daß nötigenfalls durch den Ankauf entsprechender Mengen Auslandszucker die Beibehaltung der bisherigen Mundzuckermenge und die Zuweisung von Einmachzucker möglich gemacht werden soll, wobei die Interessen der Marmeladefabriken zurückzustellen seien und die bei uns bestehende Abneigung gegen den von diesen Fabriken hergestellten Brotaufstrich berücksichtigt werden müsse. Eine Antwort ist noch nicht erfolgt.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Duffner, die Vergemeindlichung der Apotheken in Baden und im Reich betr.**, das Wort

Abg. **Duffer** (Zentr.):

Ist die Regierung bereit, über die Vergemeindlichung der Apotheken in Baden und über die beabsichtigte Durchführung derselben in Baden und im Krieg Auskunft zu geben und wenn ja, welches ist der Stand der Angelegenheit?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Beim Heimfall bestehender Personalkonzessionen, sowie bei Neuerrichtung derartiger Konzessionen bietet das Ministerium jeweils der in Betracht kommenden Gemeinde die Konzession unter der Bedingung an, daß die Apotheke an einen vom Ministerium zu benennenden Apotheker, der auf Ausschreiben unter den Bewerbern nach Maßgabe der allgemeinen Vergebungsgrundsätze (Approbationsalter, Vereigenschaftung usw.) ausgewählt wird, verpachtet oder durch einen solchen verwaltet werden muß. Macht die Gemeinde von dem Angebot Gebrauch, so wird ihr die Konzession vorbehaltlich des Widerrufs und ohne Anspruch auf irgend welche Entschädigung bei späterer anderweitiger reichs- oder landesgesetzlichen Regelung übertragen. Bei Ablehnung des Angebots erfolgt die Verleihung der Konzession unmittelbar an

den auf Grund des Ausschreibens erstberechtigten Apotheker.

Ein ähnliches Verfahren ist in dem Gliedstaate Hessen schon seit dem Jahre 1911 eingeführt.

Die Regelung ist nur als eine einstweilige Regelung gedacht, bis das Reich dazu endgültig Stellung genommen hat, ob und in welcher Weise es auf dem Gebiete des Apothekerwesens gesetzlich vorgehen will.

Bestimmtes kann in dieser letzteren Beziehung zurzeit noch nicht gesagt werden.

Der Präsident gibt sodann noch bekannt, daß Abg. Großhans sein Ausbleiben mit Krankheit entschuldigt hat.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich bitte den Herrn Präsidenten, mir gestatten zu wollen, daß ich vor Beginn der Debatte eine Zuschrift aus der Landwirtschaftskammer hier zur Kenntnis gebe. Sie bezieht sich auf das Referat, das ich dieser Tage hier über den Haushalt der Landwirtschaftskammer erstattet habe. Ich möchte die Zuschrift ganz zur Verlesung bringen, damit das Hohe Haus genau weiß, was die Landwirtschaftskammer auszusetzen und zu sagen hat.

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Bevor in die Tagesordnung eingetreten wird, möchte ich wegen der Geschäftsordnung eine Anfrage stellen. Ich habe bereits am 21. v. M. eine kurze Anfrage eingebracht und auch dem Herrn Präsidenten gegeben in Bezug auf die Frage der Brennkesselbeschaffung bezw. der Gewährung der Konzession. Ich habe bis heute keine Antwort erhalten. Ich möchte fragen, woran das liegt.

Präsident **Kopf**:

Die kurzen Anfragen gehen sogleich zur Beantwortung. Sie berührt in diesem Falle das Finanzministerium. Vielleicht ist der Wechsel des Ministers Ursache. Ich wird die kurze Anfrage aber in Erinnerung bringen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung V, **Ministerium des Innern**, erhält in Fortsetzung der Beratung über Titel XII, **Förderung der Landwirtschaft**, und die in Verbindung hiermit behandelten Gegenstände das Wort zunächst

Berichterstatter Dr. **Schofer** (Zentr.):

Über das Budget ist berichtet, und im Anschluß an den Bericht habe ich von der Landwirtschaftskammer bezw. von dem Herrn Direktor der Landwirtschaftskammer folgende Zuschrift vom 10. Mai 1920 erhalten:

„Aus Zeitungsberichten und anderen Mitteilungen entnehme ich, daß Sie auch der Auffassung sind, daß die Landwirtschaftskammer in ihrem Rechnungswesen nicht in Ordnung ist. Es ist das nicht der Fall."

Das Rechnungswesen habe ich meines Wissens nicht beanstandet, sondern nur beanstandet, was in dem Ausschuß beanstandet wurde, daß man sich aus der Vermögensdarstellung nicht ein Bild machen könne über den wirklichen Vermögensstand.

„Wenn der Vertreter der Regierung erklärt, daß die Landwirtschaft deshalb keinen Staatszuschuß bekomme, weil sie keinen Verwendungsnachweis erbracht habe, so ist dazu zu bemerken, daß die Landwirtschaftskammer weder für das Jahr 1918 noch für das Jahr 1919 einen Zuschuß für die Förderung der Landwirtschaft erhalten hat und demgemäß über einen nichtbezahlten Zuschuß auch keinen Verwendungsnachweis erbringen kann. Vermutlich meint der Herr Regierungsvertreter unter dem Wort „Verwendungsnachweis" einen Bedarfsnachweis.

Wir stellen alljährlich unseren Voranschlag auf. Dieser Voranschlag wird der Regierung jeweils zur Prüfung und Genehmigung mitgeteilt und stellt einen natürlichen Bedarfsnachweis dar. Einen anderen Bedarfsnachweis hat die Regierung bis jetzt nicht verlangt.

Was nun die allgemeine Rechnungsstellung der Landwirtschaftskammer anbelangt, so hat die Landwirtschaftskammer seit ihrem Bestehen alljährlich ihrer ordentlichen Vollversammlung die abgeschlossene Rechnung mit Vermögensdarstellung für das letzte Rechnungsjahr ordnungsmäßig vorgelegt, nachdem sie sowohl durch den Vorstand wie durch hiefür bestellte Rechnungssachverständige auf das allereingehendste geprüft worden ist. Diese Rechnung ist in jedem Jahre nach der Abnahme durch die Vollversammlung der Regierung samt allen Belegen zur monateweisen Prüfung eingesandt worden. Dies ist bisher jedes Jahr so gehalten worden.

Die ordentliche diesjährige Vollversammlung findet in einigen Wochen statt und dieser wird, wie alljährlich der Rechnungsabschluß mit der Vermögensdarstellung für das vorhergehende Rechnungsjahr (1918/19) vorgelegt.

Das Ergebnis dieser Rechnung ist aber bereits dem Vorstand und auch dem Vertreter der Regierung seit längerer Zeit vorgelegt worden.

Die Rechnung wird z. Zt. durch die Treuhandgesellschaft geprüft. Es ist also keinerlei Unregelmäßigkeit bisher vorgekommen.

Auch in der Tabakangelegenheit liegt die Sache anders, als wie sie sich nach den Zeitungsberichten darstellt. Die Landwirtschaftskammer ist mit allem Nachdruck, das werden alle Tabakbauern bestätigen, für die Freigabe des Tabaks und, als diese nicht erreichbar war, für einen Zuschlag von 150 Proz. zu dem sogenannten Rahmenpreis eingetreten. Wir haben uns mit den landwirtschaftlichen Organisationen und den Regierungen der anderen Bundesstaaten in Verbindung gesetzt und diese ebenfalls gebeten, 150 Proz. Zuschuß zu verlangen. In einer dem Reichswirtschaftsministerium vorgelegten Produktionskostenberechnung haben wir dargelegt, daß die Produktion des Zentners Tabak sich bei elfstündigem Arbeitstag auf 612 M., bei achtstündigem Arbeitstag auf 942 M. stellt. Wir haben außerdem die Zusage von dem Vertreter der Reichsregierung erwirkt, daß für die Tabakherstellungskosten nicht nur der achtstündige Arbeitstag zugrunde gelegt werden müsse, sondern auch ein höherer Unternehmergewinn zugeschlagen werden könne, weil Getreide und Kartoffeln keine Rente bringen. Wenn sie trotzdem nur 60 Proz. bewilligt hat, so ist das durchaus gegen den Willen der Landwirtschaftskammer und ohne irgend welches Verschulden von ihr geschehen.

Ich wäre Ihnen sehr zu Dank verbunden, wenn Sie die Angelegenheit in der Öffentlichkeit entsprechend richtigstellen würden."

Ich glaube, daß ich diesem Wunsche in loyaler Weise Rechnung getragen habe, indem ich das Schreiben wörtlich bekannt gegeben habe. Ich habe an den Ausführungen aber einstweilen nichts zu ändern, da die von mir vorgebrachten Dinge in dem Ausschuß von Regierungsseite mitgeteilt worden sind. Es wird nun Sache der Regierung sein, sich zu dem, was die Landwirtschaftskammer sagt, zu äußern.

Regierungsrat **Cronberger**:

Die Ausführungen des Regierungsvertreters im Haushaltsausschuß, von denen eben gesprochen wurde, gehen aus von einem Schreiben des Ministeriums des Innern an die Landwirtschaftskammer vom 24. Oktober 1919, das in den hauptsächlichen Teilen folgendermaßen lautet:

> Der § 12 Abs. 2 des Landwirtschaftskammergesetzes in der Fassung vom 26. September 1912 enthält keine Verpflichtung des Staates zur Bewilligung von Staatszuschüssen an die Landwirtschaftskammer zu den durch ihre Tätigkeit erwachsenen Kosten, sondern läßt nur die Möglichkeit solcher Zuschüsse zu und besagt ausdrücklich, daß, soweit diese Kosten nicht durch sonstige Einnahmen oder weitere Staatszuschüsse (vergl. § 12 Abs. 2 a. a. O.) gedeckt werden, sie durch Erhebung von Beiträgen zu bestreiten sind. Im Benehmen mit dem Ministerium der Finanzen sind wir der Auffassung, daß mit Rücksicht auf die allgemeine Finanzlage des Staates sowie im Hinblick darauf, daß die Landwirtschaftskammer selbst über sehr bedeutende Mittel verfügt, die sie bei der anerkannt günstigen wirtschaftlichen Lage der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung jederzeit durch entsprechende Erhöhung der Umlagesätze zu verstärken in der Lage ist, vorerst keine Veranlassung vorliegt, der Kammer den erbetenen Staatszuschuß zu gewähren, solange nicht zahlenmäßig das Bedürfnis hierfür ersichtlich nachgewiesen ist.

Eine Antwort hat die Landwirtschaftskammer bisher nicht erteilt und, was die Rechnungslegung der Landwirtschaftskammer anbelangt, so ist bis jetzt nur die Rechnung für 1917 dem Ministerium des Innern vorgelegt worden.

Präsident **Kopf**:

Es wird sich vielleicht empfehlen, wenn ich den Antrag des Ausschusses, die Landwirtschaftskammer betr., für diejenigen Mitglieder des Hauses, die beim ersten Mal nicht anwesend waren, hier zur Kenntnis bringe.

Er geht dahin, den Beschluß der Vollversammlung der Badischen Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920,

> wonach in den Staatsvoranschlag für 1920 zur Förderung derjenigen Zweige der Landwirtschaft, deren Pflege der Landwirtschaftskammer überlassen ist — insbesondere des Getreides- und Kartoffelbaues, des Gemüse- und Obstbaues der Schweine- und Kleintierzucht —, ein Gesamtbetrag von 500 000 Mark eingesetzt werden solle,

mit folgender Maßgabe der Regierung empfehlend zu überweisen:

1. Von der Landwirtschaftskammer sind genaue Nachweise für die letzten Zuschüsse und eine genaue Vermögensdarstellung nach dem Stand von 1919 zu erbringen.
2. Es ist alsbald ein Förderungsplan für die Landwirtschaft durch Sachverständige des Landtags und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer festzustellen.
3. Im Anschluß hieran (Ziff. 1 und 2) muß die Einstellung eines entsprechenden Postens für Landwirtschaftspflege in den nächsten Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 vorbereitet werden.

Wir sind hier bei der Besprechung des Titels Landwirtschaftskammer. Ich werde aber zulassen, daß auch allgemeine Erörterungen über die Förderung der Landwirtschaft vorgetragen werden. Dagegen hätte ich den Wunsch, daß, sofern einzelne Redner sich nur über einzelne Sparten der Landwirtschaft z. B. die Pferdezucht, den Rebbau usw., äußern wollen, dies am besten beim Aufruf der betreffenden Titel und Paragraphen geschieht, weil sonst die Sachen zu sehr durcheinander gebracht werden. Im übrigen darf ich die Redner vielleicht bitten, sich was die Landwirtschaftskammer anbetrifft, möglichst der Kürze zu befleißigen: wir kommen demnächst an die Beratung der Novelle zum Landwirtschaftskammergesetz und dort ist Gelegenheit gegeben, sich in ausgedehnterem Maße über die Landwirtschaftskammer zu äußern.

In der Fortsetzung der Beratung erhalten das Wort folgende

Abg. Bierneisel (Zentr.):

Bezüglich der Landwirtschaftskammer will ich mich der Aufforderung des Herrn Präsidenten fügen und nur ganz wenig über dieselbe sagen. Es ist richtig, daß bis jetzt von der Landwirtschaftskammer der Regierung nur die Rechnung für 1917/18 zur Veröffentlichung vorgelegt wurde; sie ist im vorliegenden Voranschlag eingetragen. Dabei muß berücksichtigt werden, daß die Landwirtschaftskammer ihre Rechnungsablage von Mai zu Mai macht und infolgedessen auch nicht am Jahresschluß, sondern eben nur während des Jahres die Rechnung abschließen kann. Dadurch ist es gekommen, daß die Rechnung 1918/19 noch nicht veröffentlicht worden ist. Diese Rechnung ist schon seit längerer Zeit fertiggestellt und wurde dem Vorstand zur Kenntnis gebracht und der Regierung in einer Vorstandssitzung der Landwirtschaftskammer, der auch Regierungsvertreter angewohnt haben. Diese Rechnung 1918/19 wird zur Zeit von einer Treuhandgesellschaft geprüft, und sobald die Prüfung abgeschlossen ist, wird sie, wie Sie bereits gehört haben, der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer vorgelegt und zur Veröffentlichung gebracht werden.

Es dürfte demnach die Rechnungsablegung der Landwirtschaftskammer, soweit sie gemacht worden ist, in Ordnung gehen. Man muß dabei berücksichtigen, daß die Rechnungen sowohl der Gemeindebehörden als auch der Stiftungsbehörden in Rückstand sind, weil es an dem nötigen Personal fehlt, das die Revision der Rechnungslegung durchzuführen hat. Bezüglich des Antrags, eine halbe Million einzustellen zur Förderung der Landwirtschaft, glaube ich, wird die Landwirtschaftskammer gerne auf die Vorschläge des Hohen Hauses eingehen und den Verwendungsnachweis oder vielmehr eine Darstellung darüber bringen, in welcher Weise diese Mittel verwendet werden sollen, und es wird dann leicht sein, die Überzeugung zu erbringen, daß es notwendig ist, daß diese Mittel zur Förderung der Landwirtschaft eingestellt werden. Damit möchte ich das Gebiet der Landwirtschaftskammer verlassen und auf einige allgemeine Fragen zurückkommen.

Der Herr Berichterstatter hat in seinem Bericht erwähnt, daß die Landwirtschaft sich bemüht hat, möglichst

bald in geordnete Verhältnisse nach dem Kriege zu kommen und dafür zu sorgen, daß die Ernährung der Bevölkerung möglichst sicher gestellt wird, daß es aber dazu notwendig ist, daß von der Landwirtschaft Beunruhigungen ferngehalten werden, und da stimme ich dem Herrn Berichterstatter voll und ganz bei. Nun sind aber in letzter Zeit Erscheinungen aufgetreten, die gerade große Beunruhigungen in die Landwirtschaft hineingetragen haben und die geeignet sind, die Entwickelung der Landwirtschaft, namentlich deren Produktion zu schädigen.

Das ist zunächst die Lohnbewegung, die jetzt in Szene gesetzt wird. Es sind von Seiten der landwirtschaftlichen Arbeitnehmer Strömungen im Gange, die Lohnforderungen stellen, auf die sich die Landwirtschaft bei der jetzigen Preisgestaltung unter keinen Umständen einlassen kann. Die Wochenlöhne, die gefordert werden, betragen 70 M. und noch mehr bei vollständiger freier Verpflegung; daneben wird noch freier Sonntag und auch freier Samstag-Nachmittag verlangt, Forderungen, die die Landwirtschaft bei den derzeitigen Verhältnissen nicht ausführen kann. Weiter kommt hinzu, daß durch die Bildung der verschiedenen Zwangsinnungen allüberall die Preise für landwirtschaftliche Gegenstände, namentlich für solche, die die Handwerker herstellen müssen, in fabelhafte Höhe gestiegen sind. Von manchem Geschäftsmann hört man sagen:

„Ich wäre geneigt, billiger zu arbeiten, aber der Tarif hindert mich daran; ich bin verpflichtet, den Tarif einzuhalten."

Ja, wenn derartige Bewegungen im Gang sind, ist es doch kein Wunder, wenn der Landwirt genötigt ist, immer höhere Preisforderungen zu stellen, weil er sieht, daß er bei solchen Auslagen für seinen Betrieb nicht mehr bestehen kann. Jüngst sind wieder die Dreschlöhne seitens der Dreschmaschinenbesitzer so hoch festgesetzt und sonstige Forderungen gestellt worden, auf die sich die Landwirtschaft nicht einlassen kann. Es wird verlangt pro Dreschstunde 50 M. Dreschlohn, außerdem soll die Aufstellung der Dreschmaschine besonders gerechnet werden nach dem gleichen Lohnsatz und dabei soll weniger Arbeit geleistet werden, nämlich nur täglich 8 Stunden gedroschen werden.

Ich habe gerade vor einigen Tagen mit einer größeren Anzahl von Landwirten eine Versammlung abgehalten und es wurde mir klipp und klar erklärt:

„Wenn die Regierung bei diesen Lohnforderungen nicht einschreitet, sind wir genötigt, unsere Dreschereien liegen zu lassen; wir dreschen mit dem Flegel, soviel wir für unseren Haushalt gebrauchen, das andere lassen wir liegen."

Es kommt hier nicht allein der zu hohe Lohnsatz in Frage, sondern noch mehr die Arbeitszeit. In den meisten Ortschaften auf dem Lande ist es doch so, daß sich durch den Mangel an Arbeitskräften die Leute gegenseitig aushelfen müssen, so daß ein oder zwei Mitglieder der Familie oft 3, 4, 5 Wochen lang ständig beim Maschinendreschen sind, um Kräfte für die eigene Drescherei zu bekommen. Nun sagen sich die Landwirte, wenn unsere Leute solange hinausgehen müssen und nur 8 Stunden gedroschen werden soll, so wird die Dreschzeit so weit verlängert, daß wir im Spätjahr nicht in der Lage sind, die übrigen Feldfrüchte ins Haus zu bringen und die Spätjahrsaat zu bewerkstelligen. Man sucht doch in der Hauptsache mit dem Dreschen von Anfang August bis Ende Oktober fertig zu werden. Wenn man die Drescharbeiten bis zum Winter zurückstellen wollte, dann ist zu befürchten, daß die Leute nicht durchhalten, weil sie bei der Kälte nicht arbeiten können. Wenn hier keine Änderung eintritt, so gehen wir den schwersten Störungen in der Landwirtschaft entgegen und es ist kein Wunder, wenn die Forderungen der Landwirtschaft höher werden. Die Landwirte sagen, wenn man solche Löhne verlangt und wenn wir so hohe Ausgaben haben, sind wir genötigt, auch dementsprechend unsere Erzeugnisse so hoch zu verwerten, daß wir dabei bestehen können.

Ich wollte dann noch ganz kurz einiges über einzelne Kapitel des Voranschlages sprechen. Bezüglich der Förderung der Pferdezucht erscheint es begründet, daß namhafte Summen eingestellt worden sind, und das ist gut. Die Rindviehhaltung ist nicht in gleichem Umfange bedacht, es sind für die staatliche Rindviehversicherung namhafte Beträge eingestellt. Das ist ein Ding der Notwendigkeit, weil die Viehpreise viel höher geworden sind. Ich würde sehr begrüßen, wenn es möglich wäre, in diesem Voranschlag noch, aber ganz sicher im nächsten Jahre dafür zu sorgen, daß die Förderung der Rindviehzucht gesichert wird, da durch den Rückgang der Viehbestände große Anstrengungen gemacht werden müssen, um die Tierzucht wieder auf die frühere Höhe zu bringen. Da die Rindviehbestände die ganze Fleischversorgung decken mußten, sind sie soweit zurückgekommen.

Das Zuchtmaterial ist in vielen Gemeinden so minderwertig geworden, daß es dringend der Auffrischung bedarf.

Bezüglich des Weinbaues begrüße ich, daß namentlich in Freiburg ein Institut ins Leben gerufen werden soll, das sehr segensreich für den badischen Weinbau werden kann. Ebenso glaube ich, rühmend anerkennen zu dürfen die Bestrebungen der Anstalten in Durlach und der Versuchsanstalt in Augustenburg. Ich habe Gelegenheit gehabt, die Institute anzusehen; es wird dort mit großem Verständnis gearbeitet und namentlich durch die Förderung der Amerikanerrebe bewirkt, einen Rebbau zu schaffen, der es möglich machen kann, in jenen Gegenden, wo derselbe durch allerlei Schädlinge zurückgegangen ist, ihn wieder in Blüte zu bringen.

Abg. **Martin** (Zentr):

Wenn wir uns über die landwirtschaftlichen Fragen unterhalten, so handelt es sich in dieser Angelegenheit im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht allein um Dinge und Fragen, die ihre Abgrenzung im Rahmen rein bäuerlicher und landwirtschaftlicher Verhältnisse finden, sondern um Dinge, an denen die Allgemeinheit, das ganze Volk, und an denen auch der Staat ein hohes Interesse hat und haben muß. Es handelt sich dabei um Lebensfragen für die nächste Zukunft unseres Volkes. Wie die Dinge heute liegen, ist wohl in absehbarer Zeit nicht zu erwarten, daß wir vom Ausland erhebliche Mengen von Nahrungsmitteln hereinbekommen, die eine erhebliche Verbesserung unserer Lebenshaltung in Aussicht stellen können, und wir sind wohl für die nächste absehbare Zeit in der Hauptsache auf die eigene Produktion angewiesen: Unter diesem Gesichtspunkt ist es zu verstehen, wenn man vielseitig dem Rufe begegnet: mehr Arbeit, mehr Produktion! Nun, die Mahnung nach mehr Arbeit, nach größerer Arbeitsleistung gegenüber dem Landvolk ist nach dieser Seite hin nicht so sehr notwendig. Ich bin der Überzeugung, wenn man überall in allen Lagen und in allen Teilen in dem Maße bei der Arbeit geblieben wäre, wie es auf dem Lande der Fall ist, so hätten wir heute in vielen vielen Teilen andere Verhältnisse. Wenn

gleichwohl auch jetzt noch erhöhte Arbeitsleistungen von der Landwirtschaft erwartet werden und in der Tat auch erhöhte Leistungen im Interesse der gesamten Lebenshaltung noch notwendig sind, dann ist auch notwendig und zu erwarten, daß im Staat, im ganzen Wirtschaftsleben Maßnahmen getroffen und Einrichtungen geschaffen werden, welche dazu vereigenschaftet sind, die Arbeitslust und die Arbeitsfreudigkeit zu fördern und zu heben.

Nun, eines der hauptsächlichsten Hemmnisse für die erhöhte Arbeitsfreudigkeit, insbesondere auf dem Lande, sehe ich zweifellos in der heutigen Zwangswirtschaft. Die Zwangswirtschaft in ihrer heutigen Gestaltung ist wohl auch der Angelpunkt, um den sich die Fragen des gesamten Wirtschaftslebens innerhalb der Landwirtschaft in der nächsten Zeit bewegen werden. Daß die Zwangswirtschaft zu gewissen Zeiten ein notwendiges Übel war, will ich absolut nicht bestreiten; ob sie aber heute noch notwendig ist und ob sie auch heute ihren Zweck noch erreicht, darüber läßt sich streiten, darüber kann man sicher verschiedener Meinung sein. Ich zähle nicht zu denen, die alles für sich haben möchten und alles für sich wollten, ich habe auch ein Verständnis, und wie ich glaube, ein weitgehendes Verständnis für die Lebensinteressen anderer Stände und gerade bei der Berücksichtigung dieser glaube ich, kann man vielleicht gegenüber der Brot- und der Milchversorgung in der nächsten Zeit einen sofortigen Übergang zur freien Wirtschaft nicht verlangen; ich glaube aber auch, daß man je nach dem Ergebnis der diesjährigen Ernte auch der Frage der Aufhebung der Zwangswirtschaft nach dieser Richtung später näher treten könnte.

Hinsichtlich der Fleischversorgung vertrete ich die Meinung und bin der Ansicht mit vielen meiner Standesgenossen, daß die Fleischversorgung ohne weiteres freigegeben werden könnte. Denn schlechter, als die Fleischversorgung heute ist unter der Zwangswirtschaft, könnte sie auch unter der freien Bewirtschaftung nicht sein. So wie die Fleischversorgung heute aussieht, besteht sie ja in Wirklichkeit doch nur noch auf dem Papier. Die Fleischversorgung ist sozusagen in ihrer heutigen Entwickelung und Gestaltung eine Art Schule der Unmoral, denn es macht einer dem anderen etwas vor, das in Wirklichkeit nicht so ist, und die Entwicklung der Fleischversorgung auf dem Wege, auf dem sie sich jetzt befindet, ist so, daß, wenn eine behördliche Auflösung der Fleischversorgung nicht Platz greift, sie sich selbst auflöst. Die jetzigen Schlachtviehlieferer liefern der Schlachtbank zum weitaus größten Teil Tiere, die nichts ausgeben, wo sie wegkommen und nichts ausgeben, wo sie hinkommen. Bei der Inanspruchnahme unseres jungen Viehbestandes zur gegenwärtigen Fleischversorgung geht uns aber ein wertvoller Bestandteil der Fleischversorgung für die Zukunft verloren, und wir vernichten einen erheblichen Bestandteil unserer Lebenshaltung für die nächstliegende Zukunft. Eine künftige Besserung der Fleischversorgung ist meines Erachtens nur zu erwarten bei weitgehendster Schonung der Tierbestände. Ich wohne in einem Bezirk, wo ja die Viehzucht das Fundament der ganzen Wirtschaft darstellt, und aus eigener Beobachtung kann ich bestätigen, daß, obwohl wir bis in die neueste Zeit herein im weitaus größten Teil den Anforderungen an die Schlachtviehablieferung nachgekommen sind, im gegenwärtigen Zeitpunkt die Aufbringung des Schlachtviehs auch hier in unserer Gegend großen Schwierigkeiten begegnet.

Die neueste Ministerialverordnung über die Aufbringung des Schlachtviehs verlangt und bestimmt, daß wohl restlos die gemachten Auflagen bezüglich der Schlachtviehablieferung eingehalten werden müssen, daß ihnen nachgekommen werden muß. Nun, von dem Standpunkt der Verantwortung für unser Ernährungswesen aus kann ich diese Verordnung verstehen und kann sie auch billigen; aber ich vermisse in dieser Verordnung einen Zusatz, und zwar einen Zusatz dahin, woher das für die Fleischversorgung notwendige Schlachtvieh genommen, woher es aufgebracht werden soll. Bei einem Zugriff auf Tiere, die in Wirklichkeit in der Schlachtstätte etwas ausgeben, laufen wir sehr Gefahr, eine erhebliche Schädigung in anderer Richtung zu bewirken. Wird zugegriffen auf Zucht- und Nutztiere, so schädigen wir die Zucht und schädigen die Milchlieferung; wird aber zugegriffen auf die Zugtiere, so schädigen wir überhaupt die gesamte landwirtschaftliche Produktion.

Nun habe ich auch Verständnis für die Bedenken, die bestehen gegen eine Aufhebung der Zwangswirtschaft, vielleicht auch gegen eine sofortige Aufhebung der Zwangswirtschaft hinsichtlich der Fleischversorgung, und da wird natürlich entgegengehalten, es werde eine ungeheuere Teuerung eintreten und Platz greifen. Nun glaube ich, diese Befürchtung wird vielleicht in mehr oder minder größerem Maße eintreten, sie wird aber wohl nur eine vorübergehende Erscheinung sein. Es wird sich auch hier wohl zeigen, wie es jetzt die Wahrnehmung bei anderen, dem freien Verkehr überlassenen Produkten machen, bei der Häutebewirtschaftung, der Haferbewirtschaftung und der Eierbewirtschaftung, wo sich jetzt schon herausstellt, daß eine erhebliche Preissenkung eintritt, und auch der Konsum dieser Artikel eine erhebliche Erleichterung erfahren hat. Ich bin der Meinung, einmal müssen wir durch diese Klippe doch hindurch. Wenn die Schwierigkeit des Übergangs zur freien Wirtschaft vorüberstanden ist, glaube ich, werden wir wieder, und zwar in weitgehendem Maße, erträglichere Zustände erfahren, wenn es zur Zeit der Fall ist.

In der Überleitung von der gebundenen zur freien Wirtschaft sich wirksam zu betätigen, darin sehe ich eine Aufgabe, welche unsere landwirtschaftlichen Genossenschaften in Betracht ziehen sollten. Die Vermittlung der notwendigen Lebensmittel vom Erzeuger zum Verbraucher zu bewerkstelligen, das bietet für diese Genossenschaften ein Feld für fruchtbare und dankbare Betätigung. Diese Arbeit der Überleitung wäre beiden Teilen, den Verbrauchern sowohl als den Erzeugern, geholfen (Zuruf links — Abg. Weißmann: Aber die Organisationen in Städten! Wir haben das immer vertreten!).

Was nun die Zwangswirtschaft ihrer Art, ihrem Wesen und ihrer ganzen Gestaltung nach auf dem Lande und für gemacht hat, das ist zunächst eine Eigenschaft und zwar ihr hauptsächlichster Mangel: nämlich ihre ausgesprochene Einseitigkeit, insofern sie sich ausschließlich gegen die Landwirtschaft und die Bauernschaft gerichtet hat, obwohl ihre Anwendung auf anderen Gebieten sicherlich ebenso notwendig und nützlich und ebenso sehr im Interesse des Gesamtwohls, des Volkswohls, gelegen hätte (Sehr richtig! rechts).

Wenn ich von Begleiterscheinungen innerhalb der Zwangswirtschaft spreche, die als „ungerecht" zu bezeichnen sind, so denke ich zunächst an die Preispolitik. Da habe ich nicht allein im Auge, daß in vielen Teilen unzureichende Preise zugestanden worden sind und zugestanden werden, sondern ich muß hauptsächlich auch auf den ständigen Wechsel innerhalb der Preisverhältnisse hinweisen. Als ungerecht empfunden wird dieser Wechsel insofern, als fast jedesmal und fast ausschließlich diejenigen zu Schaden kommen und den Nachteil haben, die sich in der Ablieferung als die Bereitwilligsten erwiesen hatten.

In der letzten Zeit ist nun die Preisbildung innerhalb unseres Wirtschaftslebens vollends auf Wege geraten, auf denen wir nicht mehr mitkommen konnten. Bei der Höhe, welche die Preise unserer Bedarfsartikel erreicht haben, finden wir eine Deckung für die Gestehungskosten unserer Produkte nicht mehr. Was wir in der Richtung verlangen, ist einzig und allein eine Preispolitik und eine Preisbildung, bei der sich eine anständige Entlohnung unserer Arbeit ergibt, eine solche, wie sie auch in anderen Ständen und Berufen in Anspruch genommen und gewährleistet wird (Sehr gut! im Zentrum). Auf welchem Wege nun eine solche Bezahlung erreicht wird — ob sie sich vollzieht infolge der Gewährung höherer Preise für unsere Produkte, oder ob sie auf dem Wege einer Senkung der Preise für unsere Bedarfsartikel und einer Verbilligung des Betriebs der Landwirtschaft überhaupt zustande kommt —, das kann uns füglich gleichgültig sein.

Wenn die wirtschaftliche Lage der Landwirtschaft im allgemeinen eine günstige Beurteilung erfährt, so möchte ich anläßlich dieses Umstandes, wo er wirklich in die Erscheinung treten sollte, eines zu bedenken bitten: ich möchte daran erinnern dürfen, daß immer dort, wo bessere Wirtschaftslage zu beobachten ist, die Landwirtschaft immer fleißige und ausdauernde Arbeit geleistet hat. Bis zum heutigen Tage hat man auf dem Lande weitestgehende Ausnützung der Arbeitskraft und der Arbeitszeit eintreten lassen und wird das auch in der Folge tun. Bis auf unsere Tage ist man auf dem Lande der Verwirklichung des Gotteswortes „Im Schweiße Deines Angesichts sollst Du Dein Brot essen!" nicht aus dem Wege gegangen und geht ihm nicht aus dem Wege (Sehr gut! im Zentrum und rechts). Weiter kommt dabei in Betracht, daß beim weitaus überwiegendsten Teil der bäuerlichen Bevölkerung noch eine bescheidene, sehr sparsame Lebenshaltung beobachtet wird.

Nach dem Gesagten ist es zu verstehen, wenn man sich in weiten landwirtschaftlichen Kreisen und auch über diese hinaus darnach sehnt, von den Fesseln der Zwangswirtschaft frei zu werden, wenn man es ausspricht, daß man den Tag preisen würde, an welchem man von dem Kommunalverband Abschied nehmen könnte (Heiterkeit und Rufe: Sehr richtig!).

Diese Auffassung ist aber nicht nur in landwirtschaftlichen, in bäuerlichen Kreisen vertreten: sie wird auch, und zwar im Laufe der letzten Zeit in vermehrtem Umfange, in Verbraucherkreisen geteilt. Ich darf in diesem Zusammenhang vielleicht an die beachtenswerte Abhandlung erinnern, welche Herr Geh. Kommerzienrat Sinner in den letzten Tagen in der „Karlsruher Zeitung" veröffentlicht hat: in dieser sind ganz beachtenswerte Ausführungen niedergelegt, mit welchen ich zu einem großen Teile einig gehe. Nur in einem Punkte muß ich den Ausführungen des Herrn Geh. Kommerzienrats Sinner entgegentreten, insofern nämlich gesagt wird, der kleinbäuerliche Betrieb setze seine Produkte in der Hauptsache nicht auf dem legalen Wege an den Kommunalverband, sondern auf dem Wege des Schleichhandels ab. Dieser Behauptung muß ich, und zwar auf Grund eigener Wahrnehmung, entschieden widersprechen. Nicht nur aus meiner eigenen Gemeinde, sondern auch aus meiner Umgebung ist mir bekannt, daß diejenigen, welche hinsichtlich der Ablieferung die höchsten Zahlen aufzuweisen haben, hauptsächlich in den Kreisen der kleineren und mittleren Landwirte zu finden sind. Es sind mir in dieser Beziehung aus den Reihen hauptsächlich der kleineren Landwirte ganz interessante Ablieferungs-Tatsachen bekannt geworden; so beispielsweise, daß das aufgegebene Liefersoll bis zu 100 Prozent und weit darüber hinaus erfüllt worden ist (Zuruf links: Die Kleinen haben es besser getan als die Großen!).

In der ganzen Angelegenheit vertrete ich die Meinung: Je mehr man dem Bauer Bewegungsfreiheit läßt, desto reger wird er sich betätigen — und von dieser regen, auf die ihm zugestandene Bewegungsfreiheit zurückzuführenden, Betätigung profitieren alle (Sehr gut! im Zentrum).

Als eine der Landwirtschaft zu gewährende Erleichterung müßte insbesondere unbedingt noch die Aufhebung der Rationierung für die Landwirte, namentlich hinsichtlich all jener Betriebe verlangt werden, welche ihrer Ablieferungspflicht nachgekommen sind und ihr Liefersoll erfüllt haben.

Eine sehr wichtige Rolle in der Frage der Produktionsvermehrung spielt die Düngerfrage; sie stellt eines der allerwichtigsten Momente dar. Ich muß der Meinung Ausdruck geben: alle Worte und alles Schreiben über „Steigerung der Produktion" werden sich als gegenstands- und wertlos erweisen, wenn nicht in der Düngerfrage und zwar schnellstens eine Änderung bewirkt werden kann, d. h. wenn nicht von seiten der Regierung und durch all die zuständigen Instanzen mit aller Kraft und Energie dafür Sorge getragen wird, daß der Landwirtschaft in ausreichendem Maße und zu erträglichen Preisen die notwendigen Düngemittel zur Verfügung gestellt werden (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!).

So lange für einen Zentner Kunstdünger, wie das jetzt teilweise der Fall ist, das Doppelte, ja fast das Dreifache von dem verlangt wird, was ein Zentner Weizen kostet, so lange wird man der Landwirtschaft nicht zumuten können, daß sie in erheblichem Maße Kunstdünger zur Anwendung bringe: eine Unterlassung der Anwendung dieser Art von Dünger bedeutet aber nichts anderes, als eine erhebliche Schädigung und Rückwärtsbewegung der Produktion.

Ursprünglich hatte ich die Absicht, noch einige Ausführungen über die Landwirtschaftskammer zu machen; aber auch ich will dem Wunsche des Herrn Präsidenten stattgeben und diese Ausführungen für später zurückstellen.

In weiten bäuerlichen Kreisen besteht der dringende Wunsch nach Aufhebung der sogenannten Kriegsgesellschaften: diese den Konsum vielfach verteuernden Institute müssen allerschnellstens von der Bildfläche verschwinden. Für die Erscheinungen, die man auf diesem Gebiete beobachten kann, will ich statt vieler nur zwei Beispiele namhaft machen: im Hinblick auf diese wird man wohl in weiten Kreisen geneigt sein, meinem soeben ausgesprochenen Verlangen beizutreten.

Das erste Beispiel: wir müssen die Wahrnehmung machen, daß von diesen Gesellschaften die Bauern die Kleie um einen teuerern Preis zurückkaufen müssen, als derjenige ist, um den sie den Weizen abgeben.

Weiter müssen wir Wahrnehmungen machen, wie sie der bekannte Gutspächter Schweitzer in Salem in den letzten Wochen durch die Tageszeitungen veröffentlicht hat. Er teilt da mit, daß er an die „Gesellschaft für Öl- und Fettbewirtschaftung" ein erhebliches Quantum Raps, den Doppelzentner zu 85 M., abgeliefert hatte — und dann beim Rückkauf der aus dem abgelieferten Produkt hergestellten Ölkuchen 140 bis 170 M. für jeden Doppelzentner hat bezahlen müssen (Zuruf: Unerhört!). Angesichts solcher Vorgänge ist es erklärlich, wenn man Institute, die ein derartiges geschäftliches Gebaren betätigen, möglichst schnell von der Bildfläche verschwinden sehen möchte (Abg. Dr. Schofer: Das sind Wucherer!).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In Zusammenfassung all des Gesagten will ich hier zum Schlusse aussprechen, welche Meinungen ich vertrete: Eine wesentliche Beeinflussung unseres gesamten Wirtschafts- und Ernährungswesens und eine günstige Lösung der Ernährungsfrage ist durch den Ausfall der diesjährigen Ernte bedingt. Die Natur, Feld und Flur, eröffnen uns günstige Aussichten. Möge der Segen des Himmels und die rührige Hand des Landmannes dazu beitragen, die Schwierigkeiten der Lebenshaltung unseres Volkes zu beheben und damit auch die Arbeitsfreudigkeit und weiterhin das Gesamtwohl unseres Landes und unseres Volkes zu fördern (Beifall im Zentrum).

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Auch bisher schon hat auf allen Landtagen die Aussprache über die „Landwirtschaft", die Hauptabteilung V — Ministerium des Innern — des Staatsvoranschlags eine große Ausdehnung angenommen. Auch dieses Mal, wo es sich um den Staatsvoranschlag des Rechnungsjahres 1920 handelt, scheint das wieder der Fall zu sein. Es ist das auch gar nicht auffällig: denn mehr wie je ist jetzt die Landwirtschaft das Fundament unseres Volkslebens, insofern sie für die gesamte Volksernährung einzutreten und für deren Erhaltung zu bürgen hat. In seinem vorzüglichen Referat hat der Herr Berichterstatter auch warme Worte der Anerkennung für die Pflichttreue gefunden, welche die Landwirtschaft treibende Bevölkerung seit Jahren an den Tag gelegt hat; er hat ihnen noch Worte der Mahnung hinzugefügt, diese Treue in der Pflichterfüllung möge nicht erlahmen, sondern die Landwirtschaft möge sich auch in der Zukunft der großen Aufgabe bewußt bleiben, welche sie für die Ernährung des Volkes zu leisten hat. Ich bin der Überzeugung, daß draußen im Lande diese Worte ein gutes Echo gefunden haben.

Die Hauptfrage, kurz gesagt, die Frage aller Fragen geht dahin: Wie ist die Produktion zu mehren? Denn so lange gar keine Aussicht besteht, daß vom Auslande her wieder nennenswerte Mengen von Lebensmitteln herbeigeführt werden, so lange ist es Sache der Landwirtschaft, durch ihr Produktionsarbeit aus dem Boden immer noch mehr herauszuholen als es bisher möglich gewesen ist.

Nach meiner Auffassung läßt sich die Frage der Produktion aber in drei Punkte gliedern, und als deren ersten nenne ich die Forderung nach möglichst baldiger Aufhebung der gesamten Zwangswirtschaft. Begründet wird diese Forderung damit, daß die Zwangswirtschaft innerhalb der Landwirtschaft ein Hemmnis der ganzen Erzeugung darstellt. Der Bauer sollte bald wieder wie ehemals ein freier Bauer auf freier Scholle werden: nur unter dieser Voraussetzung wird die Allgemeinheit besseren Anteil an seiner Erzeugung haben, nur so kann die überaus wichtige Ernährung besser sichergestellt werden. Wenn ich auch noch nicht verlange, daß hinsichtlich der allerwichtigsten Lebensmittel wie Brotgetreide und Milch jede Schranke fallen soll, so müßte eben doch das starre System nicht mehr so straff angewandt werden. Ich hoffe, man müsse endlich für den Bauern die Rationierung fallen lassen; man müsse endlich dasjenige, was ihm gebührt und er selbst gebraucht, ruhig überlassen. Das wäre das einzig Richtige; einmal hat er das erste Anrecht darauf und außerdem wird er verstehen, den rechten Gebrauch davon zu machen, und nichts vergeuden.

Das leitet mich über zum zweiten Punkte, welcher bei dieser Frage äußerst wichtig ist: das ist, wenn unsere Produktion durch intensivste Bodenbearbeitung gehoben werden soll, die Siedlung landwirtschaftlicher Arbeitskräfte und [illegible] brauchbarer, tüchtiger Arbeitskräfte und außerdem noch [illegible] rationelle Düngung; die ist unerläßlich notwendig. [illegible] haben wir aber gehört, daß an und für sich der Kunstdünger schon kontingentiert ist. Das ist sehr zu bedauern, aber [illegible] müssen uns nun eben einmal damit abfinden. Ich möchte die Regierung aber bitten, sie wolle sich recht bemühen, [illegible] lichst viel solcher Kunstdünger, so viel als irgend angeht, [illegible] unsere meist kleine und mittlere Landwirtschaft im [illegible] Baden hereinzubekommen.

Der dritte dieser Punkte, die ich in dieser Angelegenheit als äußerst wichtig ansehe, wäre dahin zu formulieren: [illegible] brauchen eine richtige Preisbildung. Die Preisgestaltung muß Hand in Hand mit den anderen Forderungen [illegible] wenn sich die Produktion wieder heben soll. Zum allerersten muß doch eine Bezahlung der Produktion selbst und [illegible] angemessener Verdienst für den Landwirt erreicht werden. Dem Landwirt muß doch ein Anreiz gegeben werden in [illegible] Preisen, daß er sich bemüht, wenn man von ihm erwartet, daß er möglichst viel mehr Nahrungsmittel anbaut an [illegible] so vieler Genußmittel (Sehr gut!).

Nun hätte ich Ihnen noch einen Wunsch vorzutragen, [illegible] sich speziell auf die Fleischversorgung bezieht. Mein Freund Martin hat diese vorhin mit trefflichen Worten beleuchtet. Ich teile voll und ganz seine Ansichten und spreche mich [illegible] rückhaltlos dahin aus, daß man es keine Fleischversorgung mehr nennen kann, wenn man in drei Wochen 100 Gramm Fleisch zur Verfügung hat. Deshalb schließe ich mich [illegible] und ganz der Auffassung an: man hebe die Fleischversorgung auf, die hemmt und stört, und verteilt doch nicht. In Gegenden, wie ich deren mehrere im Land kenne, die nicht gewohnt und in der Lage sind, Nachzucht, also Jungtiere, aufzuziehen, treten solche Hemmungen und Störungen ein, die auf die Dauer wirklich nicht mehr erträglich sind. Ich kenne Gegenden, in denen seit 3 bis 4 Jahren Zugochsen gehalten werden; das sind teils Tiere, die 30 bis 35 Zentner miteinander Lebendgewicht haben. Für den einzelnen Tierbesitzer erweist diese Tierhaltung sich ganz [illegible] rentabel, hier wird nur das Futter vergeudet. Der Nachwuchs, der herauskommen sollte, ist längst ohne Bedeutung geworden: es kann nicht abgesetzt worden, weil in andern Kommunalverbandsbezirken, in denen man solche Jungtiere Nachzucht treibt, nur ausgeführt werden darf, wenn Stück Gegenwerte dafür geliefert werden können.

Darin liegt ein großes Hemmnis und deshalb möchte [illegible] die Regierung bitten, durch Erhebungen festzustellen, ob die Tatsachen sich überall mit dem decken, was ich ausgeführt habe. Ich möchte dringend bitten, daß möglichst bald Abhilfe geschaffen werde. Denn dort werden Gespannt- [illegible] Nutztiere herangebracht — auf der anderen Seite hat [illegible] Allgemeinheit ein Interesse daran, wieder Schlachttiere zu bekommen.

Dann hätte ich einen weiteren besonderen Wunsch vorzubringen, bei dem es sich um die staatliche Viehversicherung handelt. Aus einzelnen Gegenden des Landes, in denen unter den ohnehin in der letzten Zeit schon sehr dezimierten Viehbeständen die Maul- und Klauenseuche wütet, sind [illegible] Klagen zugegangen. Dort wo die Tierbesitzer Notschlachtungen vornehmen mußten, sind für die Berechnung nach den gesetzlichen Bestimmungen über die Viehversicherung die Abschätzungen pro Monat Januar maßgebend. Die Schätzungen sind in die Verzeichnisse eingetragen; [illegible] hat der Ortsschätzer, wenn der Schadensfall eintritt, [illegible] Stück Vieh noch einmal zu schätzen; die dabei geschätzten

Summe darf aber nicht um mehr als 10 Prozent über den Betrag der Versicherungssumme, die im Versicherungsregister eingetragen ist, hinausgehen. Der Fall liegt nun so: Die im Januar 1920 vorgenommene Schau fand nicht unter der Voraussetzung oder Annahme statt, daß die Preise dieser Tiere so rapid in die Höhe gehen werden. Es ist mir bekannt, daß Schätzungen vorgenommen worden sind, bei denen sich, wie mir mitgeteilt wurde, die festgesetzte Summe nur auf 2- bis 3000 M. belief. Heute aber kostet ein gutes Tier 6- bis 8000 M. Man sieht eben hier, daß nach meinem Dafürhalten der einzelne Viehbesitzer großen Schaden erleidet in dieser Richtung. Ich weiß nun nicht, ob es gesetzlich zulässig ist, aber ich hoffe, daß der große Ausfall des Einzelnen vielleicht auf die eigentliche Ortsvereinsumlage selber übernommen werden darf, damit wenigstens die Gesamtheit innerhalb des einen Ortes den Einzelnen etwas besser entschädigt.

Nun hätte ich noch einen Wunsch speziell für die Rebbauern. Ich weiß, daß der Herr Präsident mitgeteilt hat, es wäre ihm erwünschter, wenn dies bei der Spezialdebatte behandelt würde. Ich bin aber eigentlich mit zwei Sätzen fertig. Es hat mich sehr gefreut, daß es endlich gelungen ist, in Freiburg ein Weinbauinstitut ins Leben zu rufen, und ich bin der Ansicht, daß hier auf diesem Boden gearbeitet werden muß, daß unsere badischen Qualitätsweine, die so bekannte Namen haben in Bezug auf die Qualität immer noch mehr gepflegt werden. Nun habe ich aber gesehen, daß zur wirklich wissenschaftlichen und praktischen Förderung des Weinbaues auch noch andere Musterrebanlagen im Lande errichtet werden sollen. Es stehen ja, ich meine im § 47, 21 000 Mark zur Verfügung und noch mals weitere 3000 Mark für Sonstiges. Die sind vorgesehen für die Herausgabe von belehrenden Flugblättern usw. im Interesse der Rebbau treibenden Bevölkerung, so namentlich über die Bekämpfung der Rebkrankheiten usw. Ich begrüße es, daß man so weit gekommen ist und den Rebbau, soweit Qualitätsweine in Frage kommen, ernsthaft unterstützen will. Ich meine, als geeignete Plätze wäre die Ortenauer Weingegend des siebten Weinbaubezirks, der Orte Durbach und Umgegend und der Oberkircher Gegend zu nennen. Diese erstklassigen Weine, die in den von mir genannten Gegenden so vorzüglich gedeihen — ich kann auch noch die Haslacher und Tiergarter mit anführen, diese würden es verdienen, daß man, wenn wirklich solche Neuerungen eingeführt werden, Musteranlagen geschaffen werden, auf sie zurückkommt und daß so diese Qualitätsweine auch wirklich wieder berühmt werden. So müssen wir im Zusammenhang mit der gesamten Landwirtschaft und deren einzelnen Zweigen an die Hand gehen und die Allgemeinheit hat auch den Nutzen davon (Beifall).

Abg. Häffig (Soz.):

Ich glaube, wir sind uns alle darüber klar, welche großen Aufgaben die Landwirtschaft in der nächsten Zeit bei uns im Deutschen Reiche zu lösen hat, nämlich die Ernährung unseres Volkes sicher zu stellen. Wir wissen, daß wir schwer in der Lage sein werden, aus dem Ausland Lebensmittel einzuführen. Es ist selbstverständlich, daß die Sozialdemokratie bereit ist, der Landwirtschaft mit allen Mitteln unter die Arme zu greifen und ihren Wünschen und Forderungen nachzukommen, soweit sie eben berechtigt sind. Aber ich meine, so, wie eben die Lage in der Landwirtschaft von meinen beiden Herren Vorrednern geschildert wurde, so schlimm liegen die Dinge doch nicht. Ich habe den Eindruck gewonnen, daß die Reden mehr an die bäuerlichen Wähler gehalten worden sind, um bei den Leuten Stimmung zu machen. Besonders aus bürgerlichen und bäuerlichen Kreisen und den bürgerlichen Parteien wird ja Sturm gelaufen gegen die Zwangswirtschaft. Es wird immer so hingestellt, als wenn die jetzige Regierung und die Leute, welche jetzt am Ruder sind, aus reiner Lust und Liebe zur Zwangswirtschaft dieselbe aufrecht erhalten würden. Gerade diejenigen, die heute am meisten darüber schreien, hätten, glaube ich, am allerwenigsten Ursache, sich darüber zu empören. Denn die neue Regierung und das neue System hat diese Zwangswirtschaft als eine Erbschaft vom altem System übernommen. Die Zwangswirtschaft kann nur dann beseitigt werden, wenn unsere Ernährungsverhältnisse besser geworden sind.

Demgegenüber stelle ich fest, daß seit Abschluß des Krieges die Ernährungsverhältnisse immer schlechter geworden sind, besonders auch durch die Ungunst der Witterung. Es sind verschiedene Mittel und Wege angegeben worden, welche zur Hebung der Produktion führen sollen. Aber ich glaube kaum, daß die Aufhebung der Zwangswirtschaft das einzige Allheilmittel, das ausschlaggebende Mittel ist, um die Produktion zu steigern, ebensowenig die dauernde Erhöhung der Preise. Die Produktion hängt in allererster Linie von der Witterung ab. Man mag noch so hohe Preise haben, mag noch so tüchtig arbeiten, wenn uns die Witterung im Stiche läßt, wird auch die Produktion versagen.

Es ist selbstverständlich, daß versucht werden muß, die Produktion mit allen Mitteln zu steigern. Dazu gehört sicherlich eine planmäßige Anwendung von Kunstdünger, Vergrößerung der Anbauflächen usw. Wir haben deshalb den Antrag auf Sicherstellung von Kunstdünger, welcher dahin geht, angebotenen Kunstdünger sicher zu stellen, ebenfalls unterstützt. Auch wir erwarten von der Regierung, daß hierzu Mittel bereit gestellt werden. Wir wissen, daß gerade die Preise für Kunstdünger in der letzten Zeit gewaltig in die Höhe gegangen sind. Aber das sind eben auch Auswüchse und Erscheinungen des kapitalistischen Systems. Wir erheben deshalb die Forderung, daß der Kalibergbau und die Düngemittelfabrikation, besonders die Stickstofferzeugung sozialisiert werden muß, denn nur dadurch kann erreicht werden, daß der Landwirtschaft billigere Kunstdünger zugeführt werden können. Wir hören, daß heute besonders in der Stickstoffindustrie Reichszuschlag gegeben werden muß. Wenn ein Reichszuschlag gegeben werden muß, so darf er, glaube ich, nicht in die Tasche der Kapitalisten fließen. Wenn jedenfalls der Kalibergbau und die Düngemittelfabrikation verstaatlicht oder sozialisiert wird, hat der Staat es in der Hand, die Preise festzusetzen (Zuruf). Ich habe eben einen Zuruf gehört, der andeuten soll, daß durch die Verstaatlichung die Düngemittel teurer würden. — Dafür ist der Beweis noch nicht erbracht, und wenn es wirklich so wäre, würde ich es immerhin für besser halten, wenn auf die Düngemittel vom Staate etwas drauf gezahlt würde, anstatt daß wir unser Geld nach dem Auslande hingeben.

Auch gegen den Achtstundentag wird in der Landwirtschaft Sturm gelaufen. Es wird immer so hingestellt, als ob in der Landwirtschaft der Achtstundentag eingeführt wäre. Dem gegenüber möchte ich feststellen, daß eigentlich gar nicht für die Landwirtschaft der Achtstundentag eingeführt ist. Für die Landwirtschaft ist für 4 Monate der Achtstundentag, für 4 Monate der Zehnstundentag und für 4 Monate der Elfstundentag von Reichswegen festgelegt; Ausnahmen sind mit Erlaubnis der zuständigen Behörde zulässig. Ich glaube sehr

wohl, daß man mit dieser Zeit auskommen kann, da auch die Fütterungszeit darin nicht einbegriffen ist. Es ist selbstverständlich, daß es Zeiten und Verhältnisse geben wird, wo etwas länger gearbeitet werden muß. Aber da werden die Arbeiter so vernünftig sein, ebenfalls dazu Entgegenkommen zu zeigen. Der Herr Kollege Bierneisel hat besonders auf die Gefahr hingewiesen, daß durch den Achtstundentag der Ausdrusch des Getreides geschädigt werde. Ich meine, diese Befürchtung ist unbegründet. Die Leute, welche an der Dreschmaschine tätig sind, haben eine sehr schwere Arbeit. Wenn sie acht Stunden gearbeitet haben, so können sie durch andere abgelöst werden. Der Betrieb braucht nach acht Stunden nicht eingestellt zu werden, denn es sind genug Arbeitskräfte zur Verfügung (Widerspruch in der Mitte). Wenn die Leute anständig entlohnt werden, stehen auch welche zur Verfügung.

Ferner hat Herr Kollege Bierneisel auf die Lohnbewegung hingewiesen, durch welche die Landwirtschaft beruhigt wird. Gerade in der Landwirtschaft sind doch die Arbeiter seit jeher am allerschlechtesten bezahlt worden und es gibt heute noch Arbeiter in der vollen Arbeitskraft, die nur einen jährlichen Lohn von 800—900 Mark haben (Zuruf aus der Mitte: und die Naturalien?). Was soll ein Arbeiter mit 800—900 Mark anfangen, der auf dem Lande tätig ist und dort mehr Kleider und Schuhe braucht als andere Arbeiter. Bezüglich der achtstündigen Arbeitszeit ist es doch auch ein Unterschied, ob man im Freien oder in einer Fabrik arbeitet. Der selbständige Landwirt kann arbeiten, so lange er will; arbeitet er viel, so kommt es ihm selbst zugute. Auch ist er besser ernährt wie der Arbeiter, der im Dienste des Kapitals und des Unternehmers steht. Ich für meine Person frage nicht darnach, wie lange die Arbeit dauert; ich bin froh, daß ich in Gottes freier Natur arbeiten kann. Ich hatte kürzlich Gelegenheit, einen Industriebetrieb, eine Steinschleiferei zu besichtigen, und da sagte mir ein anderer Herr aus bürgerlichen Kreisen: Wenn ich in diesem Betrieb zwei Stunden arbeiten müßte, würde ich verrückt werden.

Bezüglich der Versorgung der Bevölkerung muß ein gerechter Ausgleich zwischen allen Kreisen herbeigeführt werden. Das kann nur durch Zusammenfassung der Produzenten und Konsumenten in Organisationen zur Ausschaltung des verteuernden Zwischenhandels erreicht werden. Nun wird aus der Mittet des Hauses immer darauf hingewiesen, daß die Landwirte ausgezeichnet organisiert seien. Aber auch Herr Kollege Vielhauer mußte bedauern, daß das Genossenschaftswesen in der Landwirtschaft so zersplittert ist. So, wie wir heute die landwirtschaftlichen Genossenschaften haben, sind sie eben nicht in der Lage, ihre Zwecke und Aufgaben zu erfüllen. Wir haben in Baden vier oder fünf landwirtschaftliche Vereinigungen, und es gibt viel zu viele Genossenschaften. Solange es nicht gelingt, eine politisch neutrale landwirtschaftliche Organisation zu bilden, ist es nicht möglich, daß diese Organisationen ihren Zweck erfüllen. Viele Landwirte treten aus dem Grunde keiner Organisation bei, weil sie dort als politische Sturmtruppen mißbraucht werden (Zuruf aus der Mitte: Den Beweis dafür ist er schuldig geblieben! — Unruhe — Zuruf der Sozialdemokraten: Das sind Tatsachen!). Ich erinnere an den badischen Bauernverein, in welchem sich vorwiegend die katholischen Bauern organisieren. Erst dadurch, daß es gelingt, sämtliche Bauern in eine geschlossene Organisation zusammenzufassen, wird es möglich sein, die Lebensmittelprodukte ohne den verteuernden Zwischenhandel dem Verbraucher zuzuführen. Was jetzt dem Zwischenhandel in die Tasche fließt, würde dann den Bauern zugute kommen. Es wird der Standpunkt vertreten, daß der Landwirt seine Bedarfsartikel zu mäßigen Preisen zugeführt erhalten soll. Da fehlt aber die einheitliche Organisation. Auf der anderen Seite spricht man sich von bürgerlicher Seite bei jeder Gelegenheit gegen eine Sozialisierung aus.

Auch wir sind der Ansicht, daß, wenn der Bauer keinen Wucher treiben soll, er vor Bewucherung bei der Beschaffung seiner Bedarfsartikel geschützt werden muß. Das könnte aber nur geschehen durch die Form einer ausgedehnten Gemein- und Planwirtschaft. Ich erinner an die Pläne des früheren Ministers Wissell, die an dem Widerstand der bürgerlichen Kreise gescheitert sind, und der deshalb gehen mußte. Es ist doch eine Inkonsequenz, wenn auf der einen Seite die Zusammenfassung der Bewirtschaftung gefordert wird, während man auf der anderen Seite die Sozialisierung bekämpft.

Herr Kollege Martin hat besonders auf die Freigabe der Fleischbewirtschaftung hingewiesen. Dadurch würde aber auch eine starke Gefährdung in der Milchversorgung eintreten (Sehr richtig! links). Es würde genau so kommen, wie wir es beim Leder, beim Wein und bei anderen Sachen erlebt haben; die Schwarzschlächterei würde erst recht überhand nehmen, das heißt, das wenige, noch zur Verfügung stehende, Fleisch würde hintenherum in die Küchen der Reichen wandern, während der Arbeiter nicht mehr imstande wäre, sich einen Bissen Fleisch zu kaufen (Sehr richtig! links).

Genau so ist es mit dem Wein. Nach Aufhebung der Weinhöchstpreise sind die Preise auf dem Weinmarkt rapid in die Höhe geschnellt. Bei Versteigerungen in der Nähe von Baden ist ein Preis von 50 Mark für den Liter erzielt worden. Es ist vorhin der Ausdruck „Wucher", wohl von Herrn Kollegen Dr. Schofer, gefallen; nun, ich meine, das ist auch welcher. Bezüglich des Rebbaues haben wir gehört, daß in Freiburg ein Weinbauinstitut errichtet werden soll. Wir begrüßen diese Einrchtung und wollen hoffen, daß die bisher mangelnden erforderlichen Mittel bald zur Verfügung gestellt werden können, damit es seine segensreiche Tätigkeit im Interesse des Weinbaues aufnehmen kann. Wir haben bekanntlich, als die Aufhebung der Weinhöchstpreise beschlossen war, den Antrag eingebracht, diejenigen Weinbauern, welche in Respektierung der Gesetze ihren Wein zu den Höchstpreisen abgegeben hatten, in der Weise dafür zu entschädigen, daß ihnen die Differenz zwischen Höchstpreis und jetzigem Preis nachbezahlt werden soll. Leider hat dieser Antrag von den bürgerlichen Parteien nicht die nötige Unterstützung erfahren, und ich bedauere außerordentlich, daß diesen Weinbauern keine Genugtuung gegeben werden kann in Form einer Entschädigung.

Ich muß noch auf verschiedene Vorkommnisse, welche die Landwirtschaftskammer berühren, hinweisen. Wir haben in diesem Hause im letzten Spätjahr längere Debatten über die Obstversorgung gehabt und es wurde dabei besonders darüber Klage geführt, daß den Gemeinden nicht genügend Obst zugeführt werden könne. Es wurde dabei die Befürchtung ausgesprochen, daß große Mengen von der Obstversorgung selbst verkeltert werden könnten. Es wurde darauf erwidert, daß nur kleine Mengen verkeltert wurden. Nun hatten wir in Erfahrung gebracht, daß in Karlsruhe größere Mengen Obstwein lagern sollten, und wir haben uns erkundigt, wem diese Mengen gehören. Darauf ist uns vom Landespreisamt der folgende Bescheid zugegangen:

Auf das Schreiben vom 4. ds. Mts. folgt Abschrift:

Erhebungen in obiger Sache ergaben, daß der in den Kellerräumen der Brauerei Wilhelm Fels lagernde Obstwein Eigentum der badischen Obstverwertungsstelle Karlsruhe, Kriegsstraße 184 ist.

Der Obstwein, sowie auch Obst zum Keltern, wurde von genannter Stelle im Spätjahr 1919 in der Schweiz eingekauft und mit Genehmigung des Ministeriums eingeführt.

Der Obstwein wurde hauptsächlich eingelegt, um denselben im Sommer den milchabgebenden Gemeinden zur Verfügung zu stellen, um dadurch die Milchabgabe steigern zu können; zurzeit wäre derselbe noch nicht konsumfertig.

Die Kellerräume und Fässer sind Eigentum des Weinhändlers Adolf Zöllin in Badenweiler, welcher das ganze Anwesen von der Brauerei Fels bezw. der dafür haftenden Bank, käuflich erworben hat.

Zöllin wurde die Behandlung und Aufsicht über die Weine übertragen.

Das dort lagernde Quantum beträgt 181 739 Liter ohne Abzug von Hefe und Schwund.

Es wurde dann ein Antrag an die Badische Obstverwertungsgesellschaft gerichtet, um Wein zu kaufen. Daraufhin erhielten wir folgendes Schreiben:

Wir stehen zurzeit in Unterhandlung wegen des Aufkaufs von Obstwein und sind bereit, sobald wir eine bestimmte Menge an Hand haben, Ihnen Angebot zu machen. Es ist sehr schwer, Obstwein zu bekommen. Die Leute halten allen zurück, obgleich erwartet worden ist, daß nach Aufhören der Höchstpreise bedeutende Mengen in den Herstellergebieten frei würden. Wir erwarten jedoch bestimmt, daß es unseren Aufkäufern gelingt, wesentliche Mengen zu erfassen.

Zurzeit stehen wir in Unterhandlung mit einer Partie von 10 000 Litern, die sich etwa auf 350 M. unverbindlich für den Hektoliter stellen würde. Geben Sie uns sofort telephonisch Bescheid, ob Sie zu diesem Preis Interesse haben.

Gleichzeitig machen wir Sie darauf aufmerksam, daß uns von einzelnen Stellen Preise bis zu 5 M. den Liter verlangt worden sind.

Es ist hier in dem ersten Schreiben festgestellt, daß die Badische Obstverwertungsstelle in Karlsruhe 181 000 Liter Wein liegen hat, das sind 1800 Hektoliter. Zugleich hat die Landwirtschaftskammer in Königsschaffhausen 2000 Hekto Wein liegen. Trotzdem wird behauptet, man könne keinen Wein abgeben. Wenn dieser Wein eingekeltert worden ist, um ihn den Ablieferungsgemeinden zur Verfügung zu stellen, so ist nichts dagegen einzuwenden. Aber es scheint, daß dies nicht der Fall ist. Dieser Wein scheint lediglich zu Spekulationszwecken eingekeltert worden zu sein, und nun wundert sich die Landwirtschaftskammer, wenn in ihr Geschäftsgebaren von der Bevölkerung schweres Mißtrauen gesetzt wird. Ich meine, es ist nicht Sache einer gemeinnützigen Einrichtung, derartige Schacher- und Wuchergeschäfte zu betreiben. So hat z. B. auch der Wirteverein in Breisach, der nicht in der Lage war, sich Wein zu beschaffen, und Kenntnis erhielt, daß in Königsschaffhausen die Landwirtschaftskammer große Mengen Obstwein liegen hat, es seinerzeit durchgesetzt, daß 300 Hektoliter Apfelwein und 100 Hektoliter Rebenwein beschlagnahmt wurden zu einer Zeit, als die Höchstpreise noch bestanden. Die Landwirtschaftskammer hat die Beschlagnahme angefochten, worauf der Wein wieder freigegeben werden mußte. Ich meine, die Obstverwertungsgesellschaft und die Landwirtschaftskammer, wenn sie derartige Weinvorräte eingelagert haben, hätten die Pflicht, preisregulierend zu wirken dadurch, daß sie den Wein zu billigen oder annehmbaren Preisen den Konsumenten zuführt. Wenn wir bedenken, daß zu diesen rund 5000 Hektoliter Wein 10 000 Zentner Obst nötig war, ist zu ermessen, wieviele Bewerber hätten befriedigt werden können. Es wäre nicht notwendig gewesen, daß so und soviel Gewinn von der Landwirtschaftskammer oder der Obstversorgung auf Kosten der Allgemeinheit eingeheimst werden.

Im übrigen möchte ich nochmals betonen, daß die Sozialdemokratie immer bereit ist, den berechtigten Wünschen der Landwirtschaft in jeder Beziehung entgegenzukommen, und wir dringend wünschen, daß zwischen Stadt- und Landbevölkerung in Zukunft durch gegenseitiges Verständnis ein besseres Verhältnis eintreten wird. Dann wird das deutsche Volk auch in der Lage sein, die schweren Aufgaben, die es in Zukunft zu lösen hat, zu erfüllen (Beifall links).

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Was ich zu dem Titel der Landwirtschaft sagen wollte, ist wenig. Herr Abg. Martin hat in mancher Beziehung mir vorgegriffen, und ich wollte auch das erwähnen, was er hauptsächlich schon ausgeführt hat. Was die Landwirtschaftskammer anbelangt, möchte ich zunächst auf eine Mitteilung hinweisen, die mir kurz vor der Sitzung heute zugegangen ist, wonach die Landwirtschaftskammer in Rastatt in der sogenannten Streibschen Brauerei zirka 12 000 Kg. Dürrobst liegen habe, das dem Verderben ausgesetzt wäre. Ich möchte hier die Regierung bitten — wenn die Mitteilung auf Wahrheit beruht —, daß sie dafür Sorge trägt, daß diese große Menge Dürrobst der Allgemeinheit zur Verfügung gestellt werde.

Wenn nun von verschiedenen Seiten dem Abbau der Zwangswirtschaft das Wort geredet worden ist, so ist dies bekanntlich eine Forderung, die wir schon lange aufgestellt haben. Wir können die Zwangswirtschaft heute betrachten, wie wir sie wollen, so entspricht sie nicht im geringsten der heutigen freien Zeit, sie entspricht auch nicht den wirklichen tatsächlichen Verhältnissen. Das, was die Zwangswirtschaft dem Konsumenten zubilligt, ist wenig; er ist damit nicht in die Lage versetzt, daß er sein Leben erhalten kann, und wenn auf der einen Seite diese Tatsache besteht, so muß man doch sagen, daß der Konsument darauf angewiesen ist, hinauszugehen, die gesetzlichen Bestimmungen zu überschreiten und zu sehen, wo und wie er etwa Nahrungsmittel bekommt (Zwischenruf: Ja warum? — Weil sie nicht abliefern!). Wenn also einerseits der Konsument nicht befriedigt werden kann, und hauptsächlich, wenn Sie sagen, die schlechte Ablieferung sei schuld, so will ich wiederholt darauf hinweisen, daß wir in Baden eben kein Agrarstaat sondern Industriestaat sind, daß wir eben auf Zufuhr, hauptsächlich von Norddeutschland, angewiesen sind; wenn von dort die Zufuhr ausgeblieben ist, so ist nicht die Landwirtschaft — auch nicht im Norden — schuld daran, sondern ganz andere Umstände. Die großen Streiks, die die Zufuhr von Norddeutschland eben verhindert haben (Zuruf der Sozialdemokraten: Kapp und Konsorten!). Die Zwangswirtschaft hat in Wirklichkeit Bankerott gemacht und man sollte sich nicht immer an dieses System klammern, das wirklich bankerott ist. Die Zwangswirtschaft wird aufrechterhalten von den sogenannten gemeinnützigen Gesellschaften; es sind dies Institute, die während der Kriegszeit errichtet werden mußten, weil wir eben damals ein abgeschlossenes Volk gewesen sind (Zuruf: Und heute? — Und heute haben wir Schieber!). Aber schon dort haben wir darauf hingewiesen, daß gerade in diesen sogenannten gemeinnützigen Gesell-

schaften Dinge vorgekommen sind, die alles andere waren als wie gemeinnützige Gesellschaften. (Abg. Spang: Ohne das Wort „nützige"!). Ich kann hier nur dem Zwischenruf des Herrn Kollegen Spang zustimmen. Wie sie wirtschaften, dafür will ich einige Beispiele geben und ihre Bewirtschaftungsweise etwas apostrophieren. Zum Beispiel habe ich hier einen Zeitungsausschnitt vor mir, der sagt, daß in einer Kriegsgesellschaft es möglich gewesen ist, daß ein 18jähriges Bürschchen über eine viertel Million Mark unterschlagen hat, weil eben die Schecks gerade so herumgelegen sind; das hat er zu seiner eigenen Entschuldigung angegeben und das hat ihn eingeladen, sie zu nehmen. Wie aber diese Gesellschaften noch in anderer Weise wirken, dafür ein ganz krasses Beispiel. Der Herr Kollege Häffig hat vorhin das Leder erwähnt. Ich bin in der Lage, die Verdienste der Kriegsledergesellschaften genauer zu kennzeichnen. Die Reichslederhandelsgesellschaft hat z. B. in dem Jahre 1917 auf 500 M. Geschäftsanteile bezahlt 1575 M. Dividende. Auf 5000 M. Anteile 15 750 M., im Jahre 1918 auf Geschäftsanteile von 500 M. 1000 M. und auf 5000 M. Anteile 10 000 M. Das gleiche war auch im Jahre 1919 der Fall, also auf 500 M. Anteile 1000 M. Dividende, auf 5000 M. Anteile 10 000 M. Dividende. Die Zeitung fährt weiter, daß wenn derartige Dinge vorkommen können, wie sie tatsächlich vorgekommen sind, dann sieht man daran überhaupt, welchen Nutzen diese Gesellschaften für die Allgemeinheit haben. Die teueren Schuhpreise sind hauptsächlich zurückzuführen auf die ungeheueren Gewinne, die man nicht mehr Gewinne nennen kann, sondern man muß sagen, das ist Wucher, eine Ausbeutung, die hier an der Allgemeinheit des Volkes getrieben worden ist. Wenn nun auf der einen Seite die Kriegsgesellschaften das nicht mehr erfüllt haben, so muß auch hier gesagt werden: es muß aufgeräumt werden mit den Kriegsgesellschaften und allen derartigen Dingen. Die Preisbildung, die ich hauptsächlich erwähnen möchte, ist tatsächlich so, daß der Erzeuger mit den bestehenden Preisen nicht auskommen kann, währenddem auf der anderen Seite die Konsumenten Preise bezahlen müssen, die eben in gar keinem Einklang mit den Erzeugerpreisen stehen. Wer trägt hieran die Schuld? Weiter nichts, als

1. die Kriegsgesellschaften,
2. die Kommunalverbände.

Die Kommunalverbände sind in der Tat nur noch dazu da, um dem Konsumenten eigentlich seine Nahrungsmittel zu verteuern. Wenn wir auf der einen Seite die Aufhebung der Zwangswirtschaft verlangen, so sind wir verpflichtet, die Ernährung unseres Volkes sicher zu stellen. Wir bieten ihnen auf der anderen Seite die Ausgleichswirtschaft auf Grund von Lieferungsverträgen. Es ist nicht richtig, wenn behauptet wird, die Landwirtschaft sei nicht derart organisiert, um dies durchführen zu können. Wenn Sie landauf landab gehen oder kommen Sie in den Kreis Mosbach, so finden Sie dort, daß fast an jeder Eisenbahnstation ein landwirtschaftliches Lagerhaus steht, und wir sind in der Lage, alle die Erzeugnisse der Landwirte zusammenzufassen und auf Grund der Lieferungsverträge an die Städte abzustoßen. Würde man diesem Wunsche Rechnung tragen, so würde die städtische Bevölkerung nicht nur besser sondern auch billiger versorgt werden, wenn namentlich all diese Zwischenstationen ausgeschaltet wären.

Wenn wir aber unserer Verpflichtung, die Ernährung der Bevölkerung sicher zu stellen, gerecht werden wollen, müssen wir darauf sehen, daß die Regierung vor allen Dingen dafür sorgt, daß die Vorbedingungen geschaffen werden, um die landwirtschaftliche Erzeugung zu vermehren. Wir können dies, indem wir den Ertrag steigern, wenn uns genügend Kunstdünger zur Verfügung gestellt wird. Es ist nicht richtig, wenn der Herr Abg. Häffig gemeint hat, daß der Staat an allen diesen Dingen unschuldig wäre. Ich meine — und da mache ich hier die Regierung besonders darauf aufmerksam —, daß, wenn man den Kunstdünger, wie das schon bei der früheren Regierung der Fall gewesen ist, mit einem billigen Frachtsatz befördern würde, das schon viel ausmachen würde, und wenn man die Reichssteuer, die auf den Kunstdünger gelegt ist, wieder rückgängig machen und aufheben wollte, so wäre der Kunstdünger verbilligt, und eine Sozialisierung in dem Sinne, wie der Herr Abg. Häffig gemeint hat, wäre vollständig überflüssig geworden.

Was die Arbeiterfrage betrifft, so möchte ich sagen, daß der Herr Abg. Marxloff unlängst hier ausführte, daß das Bestreben (zu den Sozialdemokraten gewandt) dahin ginge, auch die landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten zu Kulturmenschen zu erziehen. Wie liegen denn nun die Verhältnisse auf dem Lande zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer? Wir können hier besonders betonen, daß das Verhältnis auf dem Lande draußen zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer eben ein familiäres ist, denn der Knecht, die Magd sitzen mit am Tische des Bauern, sie essen und arbeiten zusammen. Auch die Löhne sind inzwischen bedeutend gestiegen, und da meine ich, sollten Sie nicht hinausgehen, um dieses harmonische Verhältnis zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer zu stören. Der Achtstundentag, den Sie hinaustragen wollen, ist auf nichts anderes zurückzuführen, als auf das, was der Herr Abg. Häffig den bürgerlichen Parteien in die Schuhe zu schieben sucht, nämlich das Bestreben, draußen Stimmung zu machen für Ihre Zwecke.

Was die Fleischversorgung im allgemeinen anlangt, pflichte ich dem bei, was von verschiedenen Seiten gesagt wurde: Sie ist durchlöchert und gehört aufgehoben, wie überhaupt die ganze Zwangswirtschaft.

Eines muß ich noch betonen in Bezug auf den Rebbau. Der Rebbau ist hauptsächlich bei uns im Hinterland sehr zurückgegangen. Es ist das darauf zurückzuführen, daß eben die Rebkrankheiten häufig aufgetreten sind, und die Folge war dann, daß eine ganze Anzahl Reben herausgehauen wurden. Der Herr Rebbaulehrer Dümmler hat sich alle Mühe gegeben, um hier soviel als möglich helfend einzugreifen. Ich glaube, es müßte gelingen, endlich einmal eine Rebe zu finden, durch Veredelung zu verbessern, die den dortigen klimatischen Verhältnissen wieder angepaßt wäre und sich wieder als ertragfähig erweisen würde, damit die steilen Hänge, die jetzt öde liegen, wieder mit Reben bepflanzt werden, um auf diese Weise den Weinbau fördern zu können.

Auf ein Gebiet möchte ich noch hinweisen, das ist die Ausbildung der jungen Landwirte überhaupt. Es ist dieser Tage schon darauf hingewiesen worden. Wenn man alle Verhältnisse betrachtet, so muß ich sagen, daß im Kreis Mosbach nur zwei landwirtschaftliche Winterschulen bestehen, trotzdem sich in diesem Kreise fast ausschließlich landwirtschaftlich treibende Bevölkerung befindet. Auch hier hätte ich die Bitte an die Regierung zu richten, daß sie dafür besorgt sein möchte, in dem Bezirk Boxberg eine landwirtschaftliche Winterschule zu errichten.

Wie Ihnen allen bekannt ist, hat die Reichsregierung — ich glaube schon im November — die sogenannte Ablieferungsprämie bewilligt. Nun besteht in bäuerlichen

Kreisen hauptsächlich Unzufriedenheit darüber, daß viele Kommunalverbände diese Ablieferungsprämie bis heute noch nicht ausbezahlt haben. Ich meine, es wäre jetzt an der Zeit, daß man diese Ablieferungsprämie ausbezahlt.

Ein weiterer Punkt, der oft zur Verbitterung der landwirtschaftlichen Kreise beiträgt, ist der sogenannte Pflichthafer.

Viele Landwirte die ihrer Ablieferungspflicht nachgekommen sind, sind heute die Geschädigten gegenüber denen, die ihre Ablieferungspflicht nicht erfüllt haben. Und da meine ich, sollte man dafür besorgt sein, daß die Reichsgetreidestelle die Differenz, die zwischen Pflicht- und freiem Hafer besteht, den Preis für freien Hafer bezahlt.

Der Herr Abg. Engelhardt hat auf einen Punkt aufmerksam gemacht, den ich tatsächlich unterstützen möchte. Die Maul- und Klauenseuche tritt derart im badischen Land auf, daß die Allgemeinheit darunter notleidet. Da möchte ich bitten, daß diejenigen Tierbesitzer, die durch die Maul- und Klauenseuche Verluste erleiden, auch von Staats wegen unterstützt werden (Beifall rechts!).

Minister des Innern **Remmele**:

Verzeihen Sie, wenn ich eingangs meiner Ausführungen folgende Erklärung abzugeben gezwungen bin. Drei Viertel von dem, was heute nachmittag hier ausgeführt worden ist, gehört nicht zur Zuständigkeit des Ministeriums des Innern. Wir haben über diese Fragen schon so oft gesprochen, und es kann sich hierbei nur darum handeln, daß der Landtag eine Meinungsäußerung abgibt zu Fragen, die der Zuständigkeit der Reichsbehörden unterliegen. Ich kann, wenn ich zu den einzelnen Fragen Stellung nehme, auch nur meine Meinung sagen, ohne dabei in Aussicht stellen zu können, daß die hierbei vorgetragenen Wünsche in Erfüllung gehen werden.

Wie oft schon haben wir über die Licht- und Schattenseiten der Zwangswirtschaft gesprochen. Wir sind aber jetzt in der glücklichen Lage, daß der Herr Reichsernährungsminister nicht mehr von der sozialdemokratischen Partei gestellt wird, und es war mir außerordentlich interessant, zu beobachten, was nun vom Reichs wegen geschehen wird. Ich muß sagen, der derzeitige Reichsernährungsminister ist mit großer Begeisterung an seine Arbeit gegangen und hat vor allen Dingen auch den früher von Herrn Abg. Dr. Schofer hier einmal vorgetragenen Gedanken der Landerfassung, der Erfassung landwirtschaftlicher Produkte mit Hilfe der Genossenschaften propagiert. Dem Herrn Reichsernährungsminister geht's in diesem Jahre genau so, wie es dem Minister des Innern in Baden im vorigen Jahre ergangen ist. Solange man in der Theorie darüber redet, ist das ein sehr schöner Gedanke. Wenn man aber mit diesem Gedanken in die Praxis gehen will, und wenn die Genossenschaften und die landwirtschaftlichen Organisationen in Beratung darüber eintreten, vor allen Dingen in Beratung darüber, ob sie die Verantwortung für die Durchführung einer solchen Abmachung übernehmen können, dann sieht diese ganze Sache sehr schnell anders aus (Abg. Schön: Kartoffelwirtschaft!). Gerade in der Kartoffelwirtschaft, Herr Abg. Schön! Gestern wird uns von Berlin gemeldet, daß die Erklärungen, die seitens der landwirtschaftlichen Reichsorganisationen vorliegen, der Reichsregierung keine genügende Garantie dafür geben, daß die notwendigen Kartoffeln erfaßt werden können (Abg. Schön: Es waren nur die Bayern!). Ja, die Bayern, die infolgedessen nicht einmal in der Lage sind, sich selbst zu ernähren. Aber dabei ist eine Frage ausschlaggebend, die Frage, inwieweit es der Reichsregierung möglich ist, die großen Städte durch Zufuhren vom Ausland zu ernähren, auch in der Kartoffelfrage. Polen, auf das man da angewiesen ist, zeigt sich als unsicherer Kontrahent. Man kann die notwendigen Quantitäten von dort nicht bekommen, und das Ergebnis ist, daß die Reichsregierung bzw. das Reichsministerium für Ernährung keine festen Objekte in ihre Rechnung einsetzen kann. Ich glaube also, von diesem Gesichtspunkt betrachtet, und das wollte ich deswegen nur ausführen, läßt sich über all diese Dinge sehr gut reden. Wenn Sie morgen einen deutschnationalen Minister zum Ernährungsminister machen, der die Verantwortung dafür zu tragen hat, wie er die Arbeitermassen in den Städten und Industriezentren ernähren will, dann wird er zu gar keinem anderen Entschluß kommen als dem, zu dem man auch bisher gekommen ist (Beifall links — Zuruf des Abg. Hertle). Herr Abg. Hertle, wenn man nicht in der Verantwortung steht, ist es sehr leicht zu reden. Ich war in den letzten Tagen droben im Rheintal. Wenn man in Fabrikbetrieben, die sich neu aufgetan haben im Lande, sieht, wie die Arbeiter in Massenquartiere zusammen gebracht werden, statt in Wohnungen, und wenn man sieht, wie die Ernährungslage ihre Wirkung ausübt, dann hat man einen Begriff, weswegen wir auch in Baden Herde absoluter Unsicherheit bekommen haben; und da kommt man nicht darüber hinweg, indem man die Augen zudrückt, sondern über die Schwierigkeiten im Reiche und besonders im Ruhrgebiet kommt man nur dann hinweg, wenn man den Leuten etwas in den Magen gibt und sie wohnen läßt usw. (Beifall links).

Ich bin mit Ihnen einig: Solange wir die Zwangswirtschaft haben, wird es ein ewiger Streit sein. Wir müssen heraus aus der Zwangswirtschaft. Aber Sie sagen: das muß heute schon geschehen. Ich erkläre noch einmal: Die Verhandlungen darüber sind im Zug. Aber wenn die Reichsregierung jetzt nach der linken Rheinseite gehen muß, nach Köln, nach Neustadt a. d. H., wo die Zwangswirtschaft nicht mehr funktioniert, um Notstandsaktionen durchzuführen, weil infolge der hohen Fleischpreise kein Viehstand mehr vorhanden ist für die Milchversorgung, dann wird für die Reichsregierung die Sache eine etwas andere. Herr Abg. Hertle! Wenn Ihre Freunde auf dem Lande für das Vieh den Preis bekommen, der sich bildet aus Angebot und Nachfrage (Zuruf links: Dann gibts keine Kuh mehr im Stalle!), dann gibt es bald keine Kuh mehr im Stalle, ganz richtig, nur noch soviele Kühe, als man zur eigenen Versorgung braucht, und die Milchversorgung für die Städte wird noch mehr zusammenbrechen als sie schon zusammengebrochen ist. Ja, wir leben nun einmal in der Misere, daß wir vom Ausland noch nicht die genügenden Futtermittel zu Preisen, die erträglich sind, hereinbekommen können. Wir müssen uns damit abfinden, daß die nach Milliarden zählenden Mengen Futtermittel, die wir früher eingeführt haben, heute noch nicht eingeführt werden können, und wir können uns infolgedessen noch nicht den Viehstand heranziehen, insbesondere qualitativ nicht, wie es notwendig ist, um unsere Wirtschaft zu erhalten. Ich persönlich lehne es auch vor einer Wahl ab, weil ich die Verantwotrung für die Folgen kenne und voraussehe, ich sage, ich lehne die Verantwortung dafür ab, daß man dem großen Geschrei nachgibt, solange die Reichsregierung nicht in der Lage ist, uns zu sagen, daß infolge der Verbesserung der Valuta und anderer Umstände die Einfuhr, etwa von Futtermitteln oder Brot und Fleisch,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

so gesichert ist, daß wir ruhigen Blutes in die Zukunft sehen können.

Es ist an den Kriegsgesellschaften Kritik geübt worden. Ich will auf die Anfrage, die in der vorigen Sitzung bezüglich der Beteiligung Badens an solchen Gesellschaften, ich glaube, vom Herrn Abg. Dr. Schofer gestellt worden ist, kurz antworten. Wir haben heute noch mit folgenden Kriegsgesellschaften zu rechnen: Mit der Zentraleinkaufsgesellschaft, deren Aufgabe es ist, die Lebensmittel einzukaufen (Zuruf des Abg. Spang). Herr Abg. Spang, wenn die Zentraleinkaufsgesellschaft nicht existierte, dann hätten Sie ein großes Heer von Schiebern zur Ausbeutung der Konsumenten an den Grenzen sitzen (Beifall links). Herr Abg. Spang, Sie sind ja immer sehr schnell bereit, mit sehr robusten Mitteln, um mich nicht stärker auszudrücken, draußen im Volk eine gewisse Stimmung über diese Dinge hervorzurufen. Ich wünschte Ihnen gar nichts anderes, als daß auch Sie einmal in die Verantwortung hineingestellt würden und die Folgen tragen müßten, für das, was Sie draußen oft tun. Weiter will ich darüber nichts sagen. Die Zentraleinkaufsgesellschaft lebt natürlich immer noch, weil das Brotgetreide, das wir einführen, von irgend jemand eingeführt werden muß, ebenso die Kartoffeln usw. Die Zentraleinkaufsgesellschaft, ist keine Privatgesellschaft, sondern eine staatliche Organisation.

Dann haben wir in Verbindung damit als Zweiggesellschaft die Kriegsgetreidegesellschaft zur Verteilung des Getreides. Wir haben bei den beiden Gesellschaften Anteile, bei der einen einen Anteil von 25 000 Mark, bei der anderen von 75 000 Mark.

Dann existiert noch die Reichskartoffelstelle, mit einem Anteil Badens von 1250 Mark, zur Erfassung der Kartoffeln im Innern und zur Verteilung. Dann die Reichsstelle für Speisefett, Geschäftsabteilung, die Reichsstelle für Papierholz und die Reichstreuhandgesellschaft — das ist die Gesellschaft, die gegründet worden ist zur Ablösung sämtlicher Abwickelungsstellen, damit jene strittigen Fragen, die im Reichstag eine große Rolle gespielt haben, über Heereslager und dergleichen Dinge, aufgehoben werden konnten. Mit irgend welchen anderen Reichsgesellschaften hat die badische Regierung keine Beziehung.

Soweit noch Abwicklungsgesellschaften vorhanden sind, ist zu sagen, daß die Reichsregierung selbst in den letzten Wochen auf Anregung der Nationalversammlung in eingehende Erwägungen über die Existenz solcher Gesellschaften eingetreten ist und in den letzten Tagen ihrerseits bereits auch einige von denselben aufgelöst hat.

Die Mitteilungen, die uns im übrigen aus Berlin zugingen, gehen nun dahin, daß wir im nächsten Jahre voraussichtlich nach dem Stande der Dinge noch mit der Brotgetreideversorgung, der Fleisch-, Fett- und Milchversorgung zu rechnen haben, und daß in der Frage, ob Zucker, Öl, Früchte und Kartoffeln in der Zwangswirtschaft bleiben sollen, die Verhandlungen noch nicht abgeschlossen sind, also den Stand angenommen haben, von dem ich vorhin sprach.

Nun hat der Herr Abg. Hertle von den Kommunalverbänden gesprochen. Es ist mir eigentlich unerfindlich, wie man dieselben immer wieder zum Gegenstand heftiger Angriffe machen kann. Ich gebe ohne weiteres zu, daß in einer Anzahl Kommunalverbänden die zur Kontrolle und zur Geschäftsführung eingesetzten Organe nicht ganz ihre Schuldigkeit tun. Das liegt aber an den Bezirksräten, an den Vertrauensleuten, die draußen tätig sind in den Kommunalverbänden (Beifall links). Aber die Aufgaben der Kommunalverbände zur Verteilung der ihnen noch zugewiesenen Lebensmittel für die Nichtselbstversorger sind doch so klar umschrieben, daß es sich da um Schiebergeschäfte nicht handeln kann; und das, was die Kommunalverbände mitzuarbeiten haben in der Erfassung von Lebensmitteln im Auftrag der Reichsgetreidegesellschaft oder im Auftrag der Landesfettstelle, das sind auch so eng umschriebene Aufgaben, daß man dabei doch nicht davon reden kann, als ob es sich hier um Kriegsschiebergesellschaften handle (Abg. Hertle: In Bezug auf die Kommunalverbände habe ich nichts von Schiebergesellschaften gesagt!). Herr Abg. Hertle, oft macht auch der Ton die Musik.

Nun kommt die Frage der Gewinne der Kommunalverbände. Ich habe vor einigen Monaten nähere Ausführungen über die Gewinne gemacht. Wenn jetzt noch Gewinne gemacht werden, handelt es sich im großen und ganzen um die sogenannte freie Betätigung der Kommunalverbände, der sich jetzt auch die ländlichen Kommunalverbände widmen, weil es zur Ernährung der ländlichen Bevölkerung notwendig ist, die am freien Markt auftreten als Käufer für ihre Bezirksinsassen und die nun Waren handeln, wie jede andere Gesellschaft oder jeder andere Privatmann handelt. Wenn Sie der Meinung sind, daß das verboten werden soll und daß der Privathandel sein Geschäft machen soll, so müssen Sie das klarer aussprechen (Abg. Hertle: Lieferungsverträge!) Das hat mit Lieferungsverträgen gar nichts zu tun. Um Ihnen ein Beispiel zu sagen: wenn irgend ein Kommunalverband es für notwendig hält, Reis einzukaufen, damit der Kommunalverband auch Reis bekommt, oder Fische einzukaufen: soll man das den Kommunalverbänden verbieten, solange die Ernährungslage noch so schlecht ist, wie sie heutzutage auch noch auf dem Lande ist? Wenn dabei dann größere Gewinne gemacht werden, also Einstandspreise und Verkaufspreise nicht miteinander im Einklang stehen, so ist doch nur nötig, Ihren Vertrauensleuten, den Herren Bürgermeistern usw., die im Bezirksrat sitzen, zu sagen, daß solche Geschäfte nicht gemacht werden dürfen. Im übrigen, wenn Überschüsse gemacht werden, sind es ja Überschüsse in der öffentlichen Hand zur Deckung sonstiger Ausgaben für Aufgaben, die an die Gemeinden oder die Kommunalverbände herantreten. Ich glaubte, das hier sagen zu müssen.

Nun hat der Herr Abg. Dr. Schofer heute eingangs der Verhandlungen einen Brief der Landwirtschaftskammer verlesen — auf das Kapitel selbst will ich heute auch nicht eingehen, dazu haben wir später Gelegenheit —, aus welchem hervorging, daß in der Frage der Aufstellung einer Rechnung für die Tabakzuschläge falsche Mitteilungen gemacht worden seien. Ich habe noch einmal zu erklären, was ich im Haushaltsausschuß bereits tat, daß unterm 19. April auf unsere Beschwerden hin das Reichswirtschaftsministerium, der Reichswirtschaftsminister selbst, einen Brief mitteilt mit dem ausdrücklichen Hinweis darauf, daß das Reichswirtschaftsministerium zur Berechnung des Aufschlags für Tabak gekommen sei auf Grund einer Rechnungsvorlage der badischen Landwirtschaftskammer, neben der Berechnung, die es selbst aufgestellt habe; und dabei habe sich nicht ein Preisaufschlag von 150 Proz., sondern nur eine solcher von 60 Proz. ergeben (Abg. Dr. Schofer: also stimmt's doch!). Die betreffende Stelle will ich aber hier vorlesen, weil ich es für notwendig halte, in dieser Sache eine Verschiebung der Begriffe nicht eintreten zu lassen. Der Herr Reichswirtschaftsminister Schmidt schreibt:

„Es wird Ihnen bekannt geworden sein, daß in der Tabakfrage am 12. April d. J. auf Veranlassung des

Herrn Reichsfinanzministers Dr. Wirth im Reichsfinanzministerium zwischen Herrn Staatsrat Weißhaupt und meinem Ressort erneut verhandelt worden ist. Auf Grund dieser Besprechung hat die badische Landwirtschaftskammer am 13. April ein Telegramm an mich gesandt, das die Forderung nach Freigabe des Tabaks oder Bewilligung der 150 Proz. Zuschlag zu den Ortspreisen, welche der Preisausschuß für angemessen gehalten hatte, wiederholt. In dem Telegramm wird angegeben, daß meine Auffassung" — also die Auffassung des Herrn Reichswirtschaftsminister —, „die badische Landwirtschaftskammer habe selbst an Erzeugungskosten und Unternehmergewinn nicht mehr errechnet, als zugebilligt worden sei, auf einem Irrtum beruhen müsse. Demgegenüber erkläre ich, daß die Badische Landwirtschaftskammer mir eine am 13. März — also einen Monat früher — hier eingegangene Aufstellung eingereicht hat, die für Baden und Hessen die Erzeugungskosten einschließlich des Unternehmergewinns von 10 Proz. je Zentner auf 674,19 M. berechnet. Dies ist aber ungefähr die Summe, die sich ergibt, wenn man den Ortspreisen 60 Proz. zuschlägt und die bewilligten Spitzenzuschläge hinzurechnet."

Also um es noch einmal zu wiederholen: Die Landwirtschaftskammer hat in ihrer Berechnung nicht gesagt, sie komme zu einem Zuschlag von 60 Proz., sondern zu einem Zuschlag von 674,19 M.; aber diese 674 M. sind eben die 60 Proz., die auch das Reichswirtschaftsministerium für sich herausgerechnet hat (Abg. Dr. Schofer: Also stimmt's!).

„Das Telegramm der badischen Landwirtschaftskammer gibt hiernach zu einer Änderung meiner Preisfestsetzung um so weniger Anlaß, als die im Reichswirtschaftsministerium aufgemachte Produktionskostenberechnung weit unter der Endsumme der Berechnung der badischen Landwirtschaftskammer bleibt."

Die Berechnung der badischen Landwirtschaftskammer mit der Endziffer 641 M. beruht auf der Grundlage einer Berechnung für eine achtstündige Arbeitszeit oder elfstündige Arbeitszeit. De facto müssen wir mit einer achtstündigen rechnen. Ich überlasse es dem Hohen Hause, sich darüber eine Meinung zu bilden. Ich meinerseits kann den Einwand, der jetzt gemacht wird, nicht für durchschlagend ansehen (Zuruf: Ist der früher schon gemacht worden?). Das weiß ich nicht. Das wollte ich zu dieser Frage sagen.

Nun hat der Herr Abg. Hertle noch darum gebeten, daß endlich einmal die Ablieferungsprämien bezahlt werden sollten. Also eine Reichsangelegenheit! Soviel ich unterrichtet bin, sind Teilzahlungen gemacht worden. Nur die volle Summe ist noch nicht ausbezahlt worden; daß nur Teilzahlungen gemacht worden sind, hat seinen Grund in verschiedenen Schwierigkeiten, die eingetreten waren, insbesondere auch in der Schwierigkeit der rechtzeitigen Beschaffung der Mittel für die einzelnen Finanzämter, die dabei mitzuwirken hatten.

Ich möchte damit schließen, daß auch ich meinerseits sage, daß abgesehen von der grundsätzlichen Stellungnahme zur Zwangswirtschaft, die ich im Eingang meiner Ausführungen darlegte, insbesondere zu der Situation, in der wir uns heute noch befinden, selbstverständlich alle Parteien des Landes — ich glaube, da braucht man niemand auszunehmen — das größte Interesse daran haben müssen, mit der Landwirtschaft in Frieden zu leben bzw. in der Landwirtschaft die Arbeitsfreudigkeit zu erhalten. Ich glaube, wir sind uns auch darüber einig und haben das wiederholt in diesem Hause ausgesprochen, daß das deutsche Volk der Landwirtschaft an und für sich unendlich viel zu danken hat. Denn sie hat insbesondere dadurch, daß sie hinter dem Pflug blieb, uns ermöglicht, über die schweren Zeiten der vergangenen Monate hinwegzukommen (Sehr richtig!). Das muß der Landwirtschaft hoch angerechnet werden. Andererseits aber muß ich von dieser Stelle aus sagen, daß auch die Landwirtschaft für die schwere Situation, in der wir uns noch befinden, und angesichts der Tatsache, daß wir leider in Deutschland über die Zeit politischer Komplikationen immer noch nicht hinweg sind, daß wir immer noch Schwierigkeiten vor uns haben, die uns jeden Tag vor neue große Erschütterungen stellen können — ich sage, wir dürfen andererseits infolgedessen auch von der Landwirtschaft erwarten, daß sie für die Notlage, in der sich die Reichsregierung insbesondere befindet, ein klein wenig Verständnis zeigt. Dieses Verständnis muß natürlich im Gefolge haben die Einsicht hinsichtlich des Tempos für den Abbau der Zwangswirtschaft, deren vollständige Abschaffung heute gewünscht wird. Aber die eine Tatsache steht fest, möge an der Leitung der Reichsgeschäfte für das verantwortliche Ministerium stehen, wer wollte: jeder verantwortliche Mann muß zu den Schlußfolgerungen zunächst kommen, von denen ich heute gesprochen habe, daß in der Tat hohe Interessen auf dem Spiele stehen, die gefährdet sind, wenn sich noch zunächst dieser Widerstand der Landwirtschaft zeigt. Ich kann für die Herren im Ministerium des Innern das eine sagen: alle, die mit der Zwangswirtschaft, mit der Ernährungsfürsorge zu tun haben, wünschen mit Schmerzen die Stunde herbei — ich spreche nicht mehr von Tagen —, wo sie sich im Interesse des Staates wieder anderen Aufgaben widmen können. Glauben Sie mir es aufs Wort, daß die meiste Arbeit bei uns im Ministerium und der größte Verdruß, den wir haben, zurückzuführen ist auf die Komplikationen, die mit dieser Zwangswirtschaft und der Übergangswirtschaft in Verbindung stehen. Wir würden uns frei machen, heute lieber als morgen, wenn wir andererseits klar sehen könnten für die nächsten Monate eine Verbesserung der Valuta in dem Tempo und eine Verbesserung der Einfuhrmöglichkeit, eine Besserung unserer Handelsbilanz in bezug auf die Möglichkeiten des Exports, die es uns möglich machen würden, am Weltmarkt frei als Käufer auftreten und mit dieser Möglichkeit unsere Bevölkerung ernähren zu können. Da wir das noch nicht können, haben wir abzuwägen zwischen den Interessen der Landwirtschaft und abzuwägen zwischen den Interessen der Verbraucher. Wir glauben, diese Abwägung zunächst noch erzielen zu können, indem wir die Preise für die Landwirtschaftsprodukte zahlen, die dem Landwirt die Existenzmöglichkeit lassen. Darauf hat er Anspruch. Dieser Anspruch muß gewährleistet werden, und diese Gewährleistung ist ja bekanntlich sicher gestellt. Darüber ist auch heute kein Wort der Kritik mehr verloren worden. So nur können wir unsere Stellung zur Landwirtschaft einrichten, wenn wir im Interesse des Gesamtwohls unseres Volkes auch in der nächsten Zeit noch durchkommen wollen (Beifall).

Oberregierungsrat **Fehsenmaier**:

Der Herr Abg. Engelhardt hat darauf hingewiesen, daß in den gesetzlichen Ortsviehversicherungen der zulässige Höchstbetrag der Entschädigung in manchen Fällen nicht ganz ausreiche, um dem Tierbesitzer vollen Ersatz für den erlittenen Verlust zu gewähren. Für die Beurteilung dieser Frage kommen zwei gesetzliche Bestimmungen in Betracht, nämlich die Artikel 11 und 21 des Viehversicherungsgesetzes.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im Artikel 11 ist bestimmt, daß Berichtigungen des Versicherungswertes nur anläßlich der beiden jährlich stattfindenden Nachschauen stattfinden dürfen. Diese Nachschauen sind im Januar und im Juli vorzunehmen. Die Bestimmung des Artikels 21 besagt, daß im Schadenfall die Abschätzungssumme den Wert, mit welchem das Tier in das Versicherungsverzeichnis eingetragen ist, um nicht mehr als 10 Proz. übersteigen darf. Beide gesetzliche Bestimmungen müssen natürlich eingehalten werden und können nicht ohne weiteres außer acht gelassen werden. Was insbesondere die Bestimmung über die Überschreitung des Versicherungswertes um 10 Proz. anbelangt, so kann man sagen, daß in gewöhnlichen Zeiten dieser zehnprozentige Spielraum zwischen Versicherungswert und Abschätzungssumme wohl ausreicht. Zurzeit ist dieses manchmal nicht der Fall, insbesondere dann nicht, wenn bei den regelmäßigen Jahresnachschauen der laufende Marktwert der Tiere, und namentlich der sogenannte Vorwachs bei jüngeren Tieren, von den Schätzern nicht genügend berücksichtigt wird. Da nun der Versicherungswert für die Berechnung der Beitragsschuldigkeiten maßgebend ist, ist es auf der anderen Seite auch nicht angängig, eine wesentlich höhere Entschädigung zuzulassen, als der Versicherungswert beträgt. Es ist dies auch bei keiner anderen Versicherungsart der Fall. Ein derartiges Verfahren würde zu den schwersten Mißbräuchen führen.

Nun ist aber zuzugeben, daß es unter den derzeitigen außerordentlichen Verhältnissen vorkommen kann, daß in einzelnen Schadenfällen eine dem laufenden Marktwert des Tieres entsprechende Entschädigung nicht gewährt werden kann. In solchem Falle bleibt nichts anderes übrig, als daß die Ortsanstalt von sich aus eine zusätzliche Entschädigung zum gesetzlichen Höchstbetrag gewährt. Ein derartiges Verfahren ist natürlich nicht zu beanstanden, und die Verbandsverwaltung ist selbstverständlich auch bereit, diese zusätzliche Entschädigung, ebenso wie die gesetzliche, vorschüßlich auszubezahlen und für die Ortsversicherungsanstalt zu verrechnen.

Abg. **Reck** (D. Dem. P.):

Wegen des Verhältnisses zwischen der Landwirtschaftskammer und der Regierung sind die Ausführungen des Herrn Kollegen Vierneisel gewiß beachtenswert. Bei Behandlung dieser Angelegenheit kann ich mich jedoch des Eindruckes nicht erwehren, daß zwischen der Regierung und der Landwirtschaftskammer ein Verhältnis besteht, welches nicht im Interesse der Sache gelegen ist. Man muß sich in der Regierung damit abfinden, daß man der ersten Interessenvertretung der Landwirtschaft eine gewisse Selbständigkeit einräumt.

Nun bin ich mit dem Herrn Minister vollständig einig darüber, wie er sich über die Zwangswirtschaft ausgesprochen hat, daß wir uns nämlich hier wohl über die Zwangswirtschaft unterhalten, aber letzten Endes keine endgültigen Beschlüsse in dieser Frage fassen können. Er steht auf dem Boden, daß er es recht freudig begrüßen würde, wenn die Zwangswirtschaft baldmöglichst fallen könnte. Meine Parteifreunde und ich, wir stehen auch auf dem Boden, daß mit der Zwangswirtschaft möglichst bald aufgeräumt werden solle. Wenn für einen bestimmten Teil, wie es zurzeit noch notwendig ist, die Durchführung der Zwangswirtschaft beibehalten werden muß, etwa für die Körnerfrüchte und für die Milch, so liegt das in den Verhältnissen. Ebenso vertreten wir aber die Auffassung, daß alle anderen landwirtschaftlichen Bedarfsartikel jetzt endlich aus der Zwangswirtschaft herausgenommen werden sollten, auch die Kartoffeln und das Fleisch. Herr Kollege Häffig hat versucht, darzulegen, daß es unter der Zwangswirtschaft nicht möglich gewesen sei, eine Steigerung der Produktion herbeizuführen. Diese Ausführungen sind richtig, in der Zwangswirtschaft ist für einzelne Artikel keine Hebung der Produktion möglich. Wir haben in den 5 oder 6 Jahren, solange die Zwangswirtschaft besteht, die Wahrnehmung gemacht, daß alle Artikel, die der Zwangswirtschaft unterworfen sind, von Jahr zu Jahr sowohl in der Anbaufläche als auch in der Ergiebigkeit zurückgegangen sind. Wenn wir der Beibehaltung der Zwangswirtschaft für die Körnerfrüchte und für die Milch zur Zeit noch das Wort reden, so knüpfen wir daran allerdings die Bedingung, daß die Preise, die hierfür angelegt werden müssen, entsprechend hoch sein müssen, daß genau, wie der Herr Minister sich ausgedrückt hat, damit eine Existenzmöglichkeit geboten ist. Ich habe mich über diesen Ausspruch des Herrn Ministers außerordentlich gefreut und würde es begrüßen, wenn diese Erklärung baldmöglichst in die Tat umgesetzt werden könnte, insbesondere auch für der Erhöhung des Milchpreises (Minister des Innern Remmele: Ist bereits geschehen!). Zurzeit haben wir noch einen Milchpreis, der unter gar keinen Umständen den Verhältnissen entspricht. Die neue Regierung verfällt, wenn ich mich so ausdrücken darf, in denselben Fehler wie die alte Regierung: sie greift nicht etwa den Verhältnissen in vorausschauender Weise vor, sondern läßt alle Dinge ruhig an sich herankommen und sieht zu, bis allmählich die Angelegenheit soweit gediehen ist, daß sie sich kaum noch dagegen wehren kann. Schon seit vielen Monaten ist in der Milchpreisfrage keine Änderung eingetreten, trotzdem während des Winters und in dem Frühjahr die Heupreise auf 80—100 und die Rübenpreise auf 12 bis 15 M. gestiegen sind. Wenn man diesen Preisen nicht Rechnung trägt, muß notwendig eine Erschwerung in der Milchversorgung eintreten.

Nun habe ich mich dahin ausgesprochen, daß wir dafür zu haben sind und daß wir sogar wünschen und verlangen, daß die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Viehes möglichst bald durchgeführt werde. Wir sind der Auffassung, daß wir hier vor einem Zusammenbruch stehen, und es wird nicht mehr möglich sein, die tatsächliche Bewirtschaftung des Viehes aufrecht zu erhalten. Wie ich an verschiedenen Beispielen feststellen kann, wird durch diese Zwangswirtschaft an unseren Viehbeständen tatsächlich Raubbau getrieben (Sehr richtig!). Es wäre außerordentlich interessant, wenn sich die Herren einmal nach dem Schlachthof in Karlsruhe bemühen würden und dort nachsehen wollten, welche Qualität an Vieh zurzeit aus dem badischen Oberlande den Städten zugeführt wird. Es kommen da Tiere mit einem Lebendgewicht von 3—400 Pfund gar nicht als Seltenheit in Betracht. Wenn man nun weiß, daß wir draußen eine vorzügliche Futterernte in Aussicht haben, und daß die Tiere, wenn man sie noch 3—4 Monate länger hätte durchhalten können, das doppelte Fleischgewicht geliefert haben würden, so ist zu bedauern, daß diese Möglichkeit einer besseren Versorgung unserer Bevölkerung mit Fleisch nicht ausgenutzt wird. Auf diese Weise wird aber Raubbau an unseren Tieren getrieben, sie werden gewaltsam abgeschlachtet und die Bevölkerung bekommt doch kein Fleisch.

Gestern ist eine Notiz durch die Zeitungen gegangen, auf welche ich aufmerksam machen möchte. Der Stadtrat in Mannheim hat den Fleischpreis mit sofortiger Wirkung auf 6 M. für das Pfund festgesetzt. Durch diesen Eingriff in die Zwangswirtschaft, den die Stadt Mannheim

doch nur notgedrungen vorgenommen haben dürfte, werden andere Städte morgen oder übermorgen und andere Landgemeinden in 2 oder 3 Wochen veranlaßt werden, das Gleiche zu tun. Wir stehen also vor einem Chaos, aus dem man sich nicht mehr retten kann. Deshalb ist es außerordentlich notwendig, daß sich die Regierung aufrafft und in Berlin für die Aufhebung der Fleischversorgung eintritt (Zwischenrufe). Dann haben wir mindestens ebensoviel Fleisch wie jetzt. Es ist nun auch auf die Verhältnisse im besetzten Gebiete, z. B. in Köln und in der Pfalz, hingewiesen worden. Da sind mir Angaben gemacht worden, an denen zu zweifeln ich keinen Grund sehe. Es ist mir versichert worden, daß infolge Aufhebung der Viehversorgung in der Pfalz es in der Woche durchschnittlich ein- bis zweimal Fleisch gibt, u. z. bei einem Preise von 5—7 M. das Pfund. Diese Angaben stammen aus der bayerischen Pfalz, aus Landau und den umliegenden Dörfern, und sind etwa 8—10 Tage alt. In den Läden der Metzgereien sind dort Schinken zum Preise von 15—16 M. das Pfund zu haben. Ich habe mich auch darüber erkundigt, ob es richtig ist, daß mit den Viehbeständen tatsächlich Raubbau getrieben wird, und daß die Bauern infolge des hohen Preises ihr ganzes Vieh abstoßen und sich vielfach damit begnügen, durch Anschaffung von Mauleseln ihren landwirtschaftlichen Betrieb aufrecht zu erhalten. Das ist mir von diesen Leuten bestritten worden. Wohl haben sie zugegeben, daß es in der Stadt mehr Maulesel gibt als auf dem Lande (Große Heiterkeit), daß man aber auf den Dörfern nach der Richtung hin diese Tendenz nicht feststellen könne, daß vielmehr der Bauer das allergrößte Interesse daran hat, sein Vieh zu behalten.

Was die Bewirtschaftung der Kartoffeln betrifft, so sind wir der Auffassung: wenn auch Bayern, wie vorhin Herr Abg. Schön in einem Zwischenruf betont hat, die Bewirtschaftung durch Verbände abgelehnt hat, so sind bei uns in Baden die großen Organisationen bereit, die Versorgung mit Kartoffeln selbst in die Hände zu nehmen und auch gewissermaßen die Garantie für eine Versorgung der Städte dem Erträgnis gemäß zu garantieren (Zwischenruf).

Noch ein Wort zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Häffig über die Sozialisierung. Herr Kollege Häffig hat den Grundsatz vertreten, daß durch die Sozialisierung des Bergbaues es möglich sein wird, die Preisverhältnisse für Dünger billiger zu gestalten. Nach den Erfahrungen, die man überall gemacht hat (Zuruf: Wo denn?), so in den Betrieben, die die Kommunen betreiben, was in gewissem Sinne als Sozialisierungstätigkeit angesehen werden kann, so sind die Erzeugungskosten der gewonnenen Produkte teuerer, als sie in freien Betrieben zu stehen kommen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Anders ist es mit den Verhältnissen zur Beschaffung von Kunstdünger. Da liegt ein Antrag vor der verschiedenen Verbände, und ich möchte bei der Gelegenheit nur wieder darauf zu sprechen kommen, daß sowohl das Hohe Haus wie die Regierung sich bald dazu entschließen möchten, Mittel zur Verfügung zu stellen, — der Antrag der großen Verbände, die Kunstdüngemittel zu erhalten —, damit wir nächstes Jahr eine Ernte erwarten können, die dem entspricht, was wir unter den gegebenen Verhältnissen erwarten müssen (Beifall bei den Demokraten).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Minister des Innern **Remmele**:

Dem Herrn Vorredner möchte ich antworten auf die Frage der Regelung der Richtpreise. Die Verfügung über die Milchpreiserhöhung auf 1,20 Mark ist bereits ergangen. Sie ist einige Wochen verschoben worden, mit Rücksicht auf die Tatsache, daß der Heupreis in den letzten Wochen ja einen ganz gewaltigen Sturz erfahren hat, und wir uns klar zu werden hatten, ob angesichts dieser Tatsache eine Preissteigerung und welche Preissteigerung angebracht sei. Die Festsetzung der Fleischpreise durch Kommunalverbände, in dem Falle durch die Stadt Mannheim, ist kein Zusammenbruch der Zwangswirtschaft, Herr Abg. Reck, und keine Desorganisation, sondern das geschieht durchaus in Ordnung aufgrund einer Verfügung der badischen Regierung. Sie wissen selbst, wie durch das Sinken der Preise für Häute die Kalamität eingetreten ist. Da Vieh für diese Preise wie bislang nicht mehr zu erhalten war, so mußte irgendwie ein Ausweg gesucht werden und da die Reichsregierung mit dieser Regulierung in Verzug kam, haben wir von uns aus in Übereinstimmung mit Württemberg angeordnet, daß der Ausfall bei den Häutepreisen ausgeglichen werden soll durch entsprechende Erhöhung der Fleischpreise. Es mußte den Kommunalverbänden überlassen werden, weil die Verhältnisse in den einzelnen Bezirken verschieden sind, ihrerseits auch zu suchen und zu finden.

Zu der ersten gemachten Bemerkung, daß zwischen Regierung und Landwirtschaftskammer eine ungeheuere Dissonanz existiere, möchte ich meinerseits erklären, daß ich meinerseits nichts von einer solchen Dissonanz weiß. Die Dissonanz mit der Landwirtschaftskammer resultiert aus der Einstellung der Landwirtschaftskammer in die Auffassung unserer Bevölkerung zur allgemeinen Wirtschaft, wie wir sie jetzt haben, und Angriffsflächen haben wir schon seit Jahren und nicht nur erst im letzten Jahre.

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Zentr.):

Wenn die Landwirtschaft zur Debatte steht, so sieht man das rege Interesse, das von allen Parteien der Landwirtschaft entgegengebracht wird, weil man weiß, daß die Landwirtschaft das Rückgrat des ganzen Staatswesens ist. Geht es der Landwirtschaft gut, so geht es allen gut. Die Zwangsmaßnahmen haben der Landwirtschaft einen Zwang auferlegt, so daß eine Erbitterung immer noch Platz greift. Wo die Landwirte hinschauen, alles was sie anpflanzen, ist beschlagnahmt, überall sind Höchstpreise festgesetzt. Trotzdem die Regierung immer vom Abbau spricht, hat man neuerdings eine Verfügung herausgegeben, worin der Verkauf des Heuertrags verboten wird. Da weiß man nicht, was man machen soll. Es wurde gesagt, die Domänenverwaltung hätte den Antrag gestellt (Minister Remmele: Die Landwirtschaftskammer hatte das beantragt!) Ja, das habe ich wissen wollen. Es wurde gesagt, die Domäne hätte es beantragt. Ich möchte bitten, daß dieses Verbot wieder aufgehoben wird, denn die jungen Krieger, die nach 4jähriger Kriegsbetätigung heimgekehrt sind, haben einen Haushalt gegründet, können aber keinen Platz erhalten, weil die früheren Besitzer Anspruch darauf erheben. Das Domänenamt hat die Grundstücke und der bisherige Steigerer bekommt es zugewiesen. Das ist bei den Gemeinden ganz anders, weil die Grundstücke, die versteigert werden, jedes Jahr wechseln und auch andere Steigerer vorhanden sind. Was soll aber auf dem Land ein Versteigerer machen, wenn 1000 Liebhaber vorhanden sind und nur 500 berücksichtigt werden können. Die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

jungen Bürger, die keinen Anteil bekommen, sind dann genötigt, ihren Viehstand wieder verkaufen zu müssen. Die Heupreise sind herunter gegangen und somit gehen auch die Graspreise herunter. Die Steigerung der Heupreise ist nicht anderes als eine künstliche Mache; jetzt haben wir Heu und Stroh genug.

Durch die Zwangswirtschaft wird etwa die Produktionsfreudigkeit nicht gesteigert, sondern das Gegenteil bewirkt. Wenn die landwirtschaftlichen Korporationen diese Produkte von dem Produzenten dem Konsumenten übergeben hätten, so wäre der armen Bevölkerung und dem Städter viel mehr gedient gewesen; man hätte seine Ware, seine Lebensmittel auf billigerem Wege erhalten und insbesondere auch richtige Lebensmittel. Wie ist es aber heute? Wir bekommen 23,50 M. für den Zentner Weizen, 22,50 M. für Roggen und andererseits muß man einmal betrachten, was man heute für ein Mehl bekommt.

Das Pfund kostet 1,25 M. Man kann es aber nicht essen. Wer steckt den Gewinn inzwischen ein? Hier sollten die Herren Sozialdemokraten gerade mithelfen, daß darin Wandel geschaffen würde. Es geht um die Allgemeinheit, hauptsächlich die arme Bevölkerung. Die Reichen können eher gute Lebensmittel kaufen, weil sie die Mittel haben, aber die Armen haben diese nicht. Wenn nun ein Zentner Weizen, der reines gutes Mehl gibt, für 23 M. geliefert wird, und man bekommt schlechtes Mehl, das, weiß Gott woher, stammt — man sagt, ein Drittel aus Weizenmehl, ein Drittel aus Roggen- und ein Drittel aus Gerstenmehl —, muß man doch sagen, das könnte ganz anders und billiger sein. Hier sollte Wandel geschaffen werden.

Ich glaube, wenn die Preise aller Produkte, auch diejenigen der Industrieerzeugnisse, festgesetzt worden wären, hätten wir nicht die Erbitterung in der Landwirtschaft. Wenn wir heute für die Allgemeinheit schaffen müssen, verlangen wir auch für unsere Produkte einen Preis, der sich rentiert.

Der Herr Abg. Häffig hat geklagt über die niedrigen Löhne des landwirtschaftlichen Personals. Ja, wenn wir besser bezahlt werden für unsere Produkte, können wir auch mehr Lohn bezahlen für unsere Dienstboten. Aber wenn heute ein Knecht 5—6000 M. und eine Magd vielleicht 4000 M. kostet, wie sollte ein kleiner Landwirt diese Unkosten aus seinem Besitz wieder herauswirtschaften. Ich glaube, hier sollte auch etwas getan werden. Das erbittert die Landwirtschaft.

Dann ein Wort zur Fleischversorgung! Ich glaube, daß hier ein großer Fehler gemacht worden ist, daß man die Landwirtschaft zu knapp rationiert hat. Hätte man ihr mehr Lebensmittel gelassen, z. B. Getreide, auch mehr Kartoffeln, dann wäre unser Viehstand ganz anders. Die Schweinezucht wäre blühend und das wäre dann wieder der Bevölkerung zugute gekommen. Ich glaube, die Teuerung wäre nicht gekommen, wenn die Landwirte mehr Tiere hätten aufziehen können. Aber hier hat man eben einen großen Fehler gemacht, denn, wenn wir heute unseren Viehstand betrachten und hören müssen, daß er jetzt noch weiter reduziert werden soll, dann wird es mit der Fleischversorgung noch schlimmer werden. Die Maul- und Klauenseuche herrscht derartig, daß sie eine gefährliche Viehseuche geworden ist. Wenn die Tiere abends noch gesund sind, morgens sind sie verendet. Deshalb möchte ich auch bitten, daß die Regierung ihre Aufmerksamkeit der Viehzucht zuwendet, so daß wir eine bessere Nachzucht bekommen, denn sonst wird die Fleischversorgung noch viel schlimmer werden, als sie bis jetzt war.

Ebenfalls sollte mehr auf die Schweinezucht und die Bekämpfung des Rotlaufes geachtet werden. Die Regierung sollte überall dahin wirken, daß die Gemeinden ihre Einwohner belehren, die Schweine gegen Rotlauf impfen zu lassen. Diese Krankheit vernichtet ganze Bestände und deshalb ist es sehr notwendig, daß hierin etwas geschehen muß.

Ich glaube, daß alles zusammenwirken muß, damit wir wieder bessere Verhältnisse bekommen und die Landwirtschaft ihre Produktion steigert, um der Allgemeinheit zu nützen und dadurch bessere Verhältnisse herbeizuführen.

Abg. Rausch (Soz.):

Fürchten Sie nicht, daß Ihnen von unberufener Stelle hier eine Sachverständigenrede über Landwirtschaft gehalten wird. Das liegt mir fern. Aber was mich veranlaßt hat, hierzu zu sprechen, waren zwei Gesichtspunkte, einmal die Ausführungen des Herrn Kollegen Bierneisel über die Arbeiterpolitik beim landwirtschaftlichen Personal und zweitens meine Stellung als Konsument zur Zwangswirtschaft.

Wenn der Herr Kollege Bierneisel gemeint hat, daß das Personal in der Landwirtschaft mit seinen Lohnforderungen zu weit gegangen sei, die Arbeitszeit zu kurz sei, so möchte ich dazu sagen, daß er damit eigentlich daneben gehauen hat; denn das Gros der landwirtschaftlichen Betriebe in Baden dürfte nicht von fremdem Personal abhängig sein, die landwirtschaftlichen Betriebe, die fremdes Personal verwenden, in Baden verhältnismäßig gering sind. Und die Betriebe, die solch fremdes Personal verwenden, sind auch in der Lage, es zu bezahlen. Es muß hier ausgesprochen werden, zu Ihres Protestes, daß die Landwirtschaft glänzend verdient hat. Sie haben selbst in diesem Hause schon zugegeben, daß sie während des Krieges gute Zeiten durchgemacht hat und jetzt eben die krisenhafte Zeit eingesetzt habe. Jetzt erst müsse sie wieder Zuflucht nehmen zu dem, was sie vorher aufgespeichert hat (Zuruf rechts: Und jetzt kommen die hohen Löhne!). Ja, und der Absatz Ihrer Produktion außer der Ration wird dies schon ausgleichen. Die Landwirtschaft hat es verstanden, sich schadlos zu halten. Ich möchte nicht speziell eingehen auf die Dinge auf die Phantasiepreise usw., die in die Taschen der Landwirtschaft geflossen sind (Widerspruch rechts und in der Mitte).

Was die weitere Frage der Arbeitszeit anbelangt, so bin ich der Auffassung, daß sich die Landwirtschaft einmal daran gewöhnen muß, daß die Zeiten der Gesindeordnung vorüber sind, daß die Zeiten der Hörigkeit der unbeschränkten Arbeitszeit, der niedrigen Löhne, des Züchtigungsrechtes, wie es in Preußen vor dem Kriege noch der Fall war, daß all diese Zustände, die früher für das hauswirtschaftliche und landwirtschaftliche Personal Gesetz waren, vorüber sind. Auch das landwirtschaftliche Personal steht heute auf dem Standpunkt der Koalitionsfreiheit und benutzt sie.

Der Herr Kollege Bierneisel hat gemeint, die Saat usw., das ganze Material sei teuerer geworden. Herr Kollege Häffig hat dagegen erwähnt, daß die landwirtschaftlichen Arbeiter und Arbeiterinnen mit derselben Kalamität zu kämpfen haben, daß die Frage der Anschaffung von Schuhen und Kleidung usw. genau so liegt. Das ist eine Parallele. Darüber kommen Sie nicht hinweg, die Leute nach den heute bestehenden Zuständen zu bezahlen, und ich glaube, daß Sie es auch können, ganz gut sogar.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Herr Kollege Vierneisel war der Auffassung und hat das in der Form einer Androhung zwischen den Zeilen durchblicken lassen; wenn nur 8 Stunden mit den Maschinen gedroschen würde, würde eben der Bauer nur das dreschen, was er für seinen eigenen Bedarf braucht, und das andere würde liegen bleiben. Ich möchte dem entgegenhalten, daß ja eine Verordnung des Arbeitsministeriums besteht, wonach die Gewerbebetriebe in landwirtschaftlichen Bezirken — ich rechne einen Dreschmaschinenbesitzer zum Gewerbe, in dem Fall zum landwirtschaftlichen Gewerbe — berechtigt sind, noch 10—11 Stunden usw. täglich zu arbeiten. Diese Bestimmung kann ruhig angewendet werden, so daß man über die Kalamität des Achtstundentages beim Ausdreschen sehr wohl hinwegkommt.

Wegen der Zwangswirtschaft und meiner Stellung als Konsument einige Bemerkungen! Ich will mich auf das Spezielle im großen und ganzen nicht einlassen, doch einige Vorkommnisse auf diesem Gebiet erwähnen. Zunächst die Fleischversorgung! Herr Kollege Martin war es, der erklärt hat, die Verordnung der Regierung über die Ablieferung des Viehes an die Kommunalverbände sei ja ganz nett, aber es sei darin nicht gesagt, wo das Vieh herkommen soll. Wir haben im Ernährungsbeirat kürzlich eine Statistik vorgelegt erhalten, und ich möchte aus dieser Ihnen einige Zahlen kurz mitteilen (Abg. Fischer-Lahr: Kopfzahl oder Zentnergewicht — Heiterkeit — Allgemeine Unruhe — Zuruf von anderer Seite: Das trifft bei den Menschen auch zu!). Wir haben also an Viehbestand im ganzen

am 1. März 1918	657 000 Stück,
am 1. Dezember 1919	606 112 Stück,
am 1. März 1920	602 523 Stück.

Milchkühe:

am 1. März 1919	303 729 Stück,
am 1. Dezember 1919	308 939 Stück,
am 1. März 1920	304 000 Stück.

Der Viehstand ist also wesentlich nicht zurückgegangen. Ich nehme an, daß diese Zahlen noch zu niedrig gegriffen sind, daß sehr viel Vieh verheimlicht worden ist, und daß eine wirkliche Auszählung erweisen würde, daß der Viehstand eigentlich nicht zurückgegangen ist.

Man verheimlicht eben viel. In den Hotels ist überall Fleisch zu haben. Wer Geld hat, kann Fleisch essen, frisches Fleisch. Die Stadtbewohner dagegen bekommen monatelang nichts (Zuruf: Leider!). Ich bin der Auffassung, daß die Ablieferungspflicht seitens der Landwirte eben nicht eingehalten wird (Zuruf rechts: Das trifft nicht zu!). Das trifft nicht zu? Ich möchte dann bitten, daß die Regierung nachher Auskunft darüber gibt, inwieweit die Landwirtschaft treibende Bevölkerung ihrer Ablieferungspflicht nachgekommen ist.

Der Herr Kollege Martin hat vorhin weiter gesagt: wenn wir das Nutzvieh wegnehmen, schädigen wir die Wirtschaft; nehmen wir Zuchtvieh weg, schädigen wir die Zucht; nehmen wir die Milchkühe weg, die Milchwirtschaft. Ja, die Herren Vertreter von der Landwirtschaft betonen immer nur, in welcher Form wir die Landwirtschaft dann schädigen. Ich stelle hiermit die umgekehrte Frage: in welcher Weise schädigt die Landwirtschaft die Stadtbevölkerung durch Nichtablieferung ihrer Produkte. Ein gewaltiger Prozentsatz ist ihrer Pflicht nicht nachgekommen. In welch hohem Maße schädigen die Kreise der Landwirtschaft, die der Ablieferungspflicht nicht nachkommen, das höchste Gut, was wir überhaupt haben, Menschenleben, die in den Großstädten förmlich zu Grunde gehen. Diese Frage ist vom Standpunkt der Konsumenten auch in der umgekehrten Form einmal zu stellen.

Ich möchte an die Regierung eine Frage richten. Wir haben im Ernährungsbeirat seinerzeit einmal beschlossen, das Vieh zu katastrieren, aber auch nicht so, daß, wenn der Bauer zwei Pferde oder 2 Schweine jetzt am 11. Mai 1920 stehen hat, am 11. Mai 1921 lediglich wieder 2 Stück dort stehen. Auf diesen Standpunkt wollen wir uns nicht stellen, sondern auf den, daß das Vieh nach Alter, Farbe usw. katastriert wird, daß es nicht vorkommen kann, daß das größere Schwein wegkommt und ein kleines dafür hingestellt wird. Wir haben seinerzeit Mitteilung bekommen im Ernährungsbeirat, daß das Vieh durch die Schaukommissionen, welche noch andere Obliegenheiten durchzuführen haben, verzeichnet wird. Ich möchte die Regierung bitten, Auskunft zu geben über das Resultat der Katastrierung. Es wäre an der Hand dieser Aufzeichnung möglich, festzustellen, wie viel Vieh schwarz verschwunden ist, und wo die Kreise zu suchen sind, die Vieh schwarz verschwinden lassen.

Weiter ist vorhin von den Vertretern der Landwirtschaft mit sehr großem Eifer für den vollständigen Abbau der Zwangswirtschaft eingetreten worden. Ich wundere mich gerade über den Herrn Kollegen Reck, daß er sogar dafür eingetreten ist, daß die Kartoffeln vollständig freigegeben werden sollen, obwohl er wissen muß, daß wir voriges Jahr in Baden zirka 400 000 Zentner von Preußen und Bayern hereinbekommen sollten und keinen einzigen Zentner bekommen haben, und obwohl ihm bekannt sein muß, daß Karlsruhe nicht eingedeckt war — ich wohne bei einer Familie, die seit November keine Kartoffeln hat, sondern täglich von der Hand in den Mund lebt — und die Stadt Mannheim nur 2 Pfund Kartoffeln pro Kopf und Woche seit vorigem November ausgeben konnte, daß aber jetzt Kartoffeln angeboten werden, nachdem der Landwirt eingedeckt ist und seine Saat sichergestellt hat, zu 50, 60, 70 und 80 M. pro Zentner. Wenn man unter diesem Gesichtspunkte noch dafür eintritt, daß das allernotwendigste Lebensmittel, die Kartoffel, freigegeben werden soll, so weiß ich nicht, wie man die städt. Bevölkerung beliefern soll und wie man dies dem Konsumenten gegenüber überhaupt verantworten will. Ich bin hinsichtlich der Aufhebung der Zwangswirtschaft immer der Meinung gewesen, daß kein Mensch an ihr Gefallen hat und die Bevölkerung der Städte am allerwenigsten. Daß sich aber Angebot und Nachfrage die Wage halten müssen. Solange nur derjenige, der über die genügenden Mittel verfügt, im Zeitalter der freien Wirtschaft existieren kann und der andere seinen Hungerriemen immer enger schnüren muß, so lange bin ich dagegen, daß man die Zwangswirtschaft für die allernotwendigsten Lebensmittel aufhebt. Ich darf vielleicht noch eine Frage an die Regierung stellen. Es wird in der Zeitung heute behauptet, daß die norddeutschen Kommunalverbände in der Lage waren, vom 26. April bis 2. Mai und auch für andere Zeit wöchentlich ein halbes Pfund frisches Feisch oder Wurst auszugeben, und daß es unseren Kommunalverbänden jedesmal verboten worden wäre, analog den norddeutschen Verbänden vom Ausland frisches Fleisch zu beziehen. Ich möchte fragen, ob das wahr ist, ob es stimmt, daß es der badischen Regierung jeweils von Berlin abgelehnt worden ist, frisches Fleisch einzuführen und daß nur im Norden den dortigen Kommunalverbänden die Erlaubnis erteilt worden ist.

Gestatten Sie mir nun einige Bemerkungen zur Eierbewirtschaftung. Hinsichtlich der Eier hatten wir bis zum Januar 1920 den Zustand, daß der Hühnerhalter zirka 60 Eier pro

Huhn und Jahr abliefern sollte zum Höchstpreise von 35 Pfennigen. Diese Verordnung ist gegen unsern Protest aufgehoben worden. Es kam dann am 29. Januar 1920 eine neue Verordnung, die bereits in Hessen gültig war. Es sollen demnach abgeliefert werden pro Huhn und Jahr 8 Stück zum Preise von 60 Pfennigen. Ausdrücklich aber sollten diese Eier nur an Krankenhäuser und Lazarette kommen, die übrige Bevölkerung soll ihre Eier im freien Handel sich beschaffen, der den niedrigen Preis von nur 2.20 M. pro Stück in Baden erreicht hat. Mitten in der besten Legezeit konnte man auch zu 1.80 M. Eier bekommen (Auf Zwischenbemerkungen in der Nähe des Redners): Das ist Nebensache. Um auf die Sache, um die es sich hier speziell handelt, zurückzukommen, müssen wir anerkennen, daß der Zweck der Verordnung ein humaner war. Es handelte sich darum, Lazarette und Krankenhäuser mit Sechzigpfennig-Pflichteiern zu beliefern. Der Bauernverein und der Genossenschaftsverband landwirtschaftlicher Vereinigungen habe nachträglich diese Verordnung gebilligt und sich dafür ausgesprochen, daß sie voll und ganz zur Durchführung kommt. Im Ernährungsbeirat hat auch der Herr Kollege Reck erklärt, daß diese Bestimmung eingehalten werden muß. Das kann die Landwirtschaft auch. Als wir draußen die Verordnung gelesen haben, waren wir — soweit Laien überhaupt dabei etwas sagen können — der Auffassung, daß diese Verordnung von den Hühnerhaltern sicher eingehalten werden kann. Und was ist nun erfolgt? Was geschah, ist ein ausgezeichneter Beleg gegen die Aufhebung der Zwangswirtschaft. Wir haben folgendes erlebt: Im Ernährungsbeirat — der Herr Kollege Hertle hat ja auch die Ehre, diesem Kollegium anzugehören — wurde mitgeteilt, daß bis zum 1. April des laufenden Jahres nur ein Fünftel des Solls an Pflichteiern zu 60 Pfennig abgeliefert worden ist (Hört, hört! bei den Sozialdemokraten). Ich darf Ihnen weiter folgendes sagen: Wir brauchen für die Lungenheilanstalten Luisenheim und Friedrichsheim, welch letztere Anstalt wir im Herbst d. J. wieder eröffnen wollen, 50 000 Eier. Wir haben uns nun bei dem Kommunalverband Müllheim und bei den einzelnen Gemeinden bemüht, diese 50 000 Stück 60-Pfennigeier zu bekommen. Trotz aller Bemühungen und trotz des Hinweises darauf, daß Lungenheilanstalten mit teilweise Schwerkranken in Frage kommen, und daß es sich um einen sozialen Zweck handle, haben wir bis zum 1. Mai nur erreicht, daß 26 118 Eier — also stark 50 Prozent von der Menge abgeliefert worden waren, die wir für die Lungenheilanstalten erhalten sollten.

Und das ist vorgekommen, trotzdem Vertreter der Landwirtschaft sich für die Durchführung der Verordnung eingesetzt hatten. Derartige Vorkommnisse tragen nicht dazu bei, daß man für die Aufhebung der Zwangswirtschaft eintritt; sie sind nicht dazu angetan, das Vertrauen auf das Pflichtbewußtsein der Landwirte hinsichtlich ihrer Ablieferungspflicht zu steigern.

Soviel zu der Eierfrage.

Nun noch einige Bemerkungen zur Preispolitik. Der Herr Reichsernährungsminister Hermes hat jetzt seine Richtlinien bekannt gegeben und bereits in einem Aufruf mitgeteilt, was er zu Gunsten der Landwirtschaft tun will. Wir wissen, daß Mindestpreise festgesetzt worden sind; so für die Kartoffeln der Spätjahrsernte 500 M. für die Tonne, für Roggen 1000 und für Weizen 1100 M. Diese Mindestpreise sind vor zirka 5 oder 6 Wochen festgesetzt worden. Ich habe mich nun bei Herren, die etwas von der Landwirtschaft verstehen, befragt und diese waren der Meinung, daß diese Preise heute schon weit überholt seien, daß die Kartoffeln z. B. auf zirka 40 bis 50 M. kämen. Das Reich hat eine Preispolitik eingeschlagen, mit der die Landwirtschaft unbedingt prosperieren muß, und dies scheint um so sicherer, als diese Preise unter Zuzug der landwirtschaftlichen Experten beschlossen worden sind. Die Vorläufer des neuen Preises für Kartoffeln haben wir ja jetzt schon im Lande. Jetzt gibt es schon keine Kartoffeln mehr unter 50—60 M. Die Zwangswirtschaft muß fallen, darüber sind wir uns alle klar. Sie wird je mehr zerbröckeln, je weiter wir uns vom Kriegsende entfernen. Ich bin derselben Meinung, wie Herr Kollege Dr. Schofer und andere, die sich in der Praxis und in Literatur über die Zwangswirtschaft umgesehen haben, daß eine Übergangsform in irgend einer Weise eintreten muß. Ich darf darauf diesbezüglich hinweisen, was der Herr Reichsernährungsminister Schmidt in Berlin darüber gesagt hat:

> „Langsam setzt sich in immer weiteren Volksschichten die Gewißheit durch, daß der von vielen Seiten verlangte Abbau der Zwangswirtschaft auch in der Landwirtschaft nicht die Rückkehr zur freien Wirtschaft, sondern nur den Umbau der Organisation auf einer genossenschaftlichen Grundlage bedeuten kann. Je schneller für dieses Gebiet ein einheitliches Programm fertiggestellt wird, desto freier wird den berechneten Interessen von Erzeugern und Verbrauchern Rechnung getragen werden können."

So wird es kommen: ehe wir zur freien Wirtschaft gelangen können, muß der Weg durch eine Übergangsform auf genossenschaftlicher Grundlage gehen. Wir haben erlebt haben bei Hafer, Leder, Eiern, Obst und all den Dingen, die freigegeben worden sind, ermuntert nicht zu einer restlosen Aufhebung der Zwangswirtschaft. Den Hoffnungen der Befürworter ihrer Aufhebung gegenüber möchte ich sagen: „die Botschaft hör' ich wohl, allein mir fehlt der Glaube" (Beifall links).

Abg. **Spang** (Zentr.):

Bezüglich der Vermögensdarstellung der Landwirtschaftskammer auf Seite 67 des Voranschlags möchte ich die Hoffnung aussprechen, daß bei der neuen Aufstellung der Posten „Rücklagen", der jetzt 3 704 [illegible] Mark beträgt, nicht wieder als Schuld gebucht wird. Ein solcher Posten macht der Verschleierungskunst einer Aktiengesellschaft alle Ehre, aber wir wollen hoffen, daß die Landwirtschaftskammer derartiges unterläßt. Wir wollen auch hoffen, daß die Tantiemen, die vom Direktor an bis hinunter zum letzten Beamten bezahlt worden sind, auch aufgeführt sind. Wenn wir diese kennen, werden wir die Geschäftelhuberei würdigen können, die in der Landwirtschaftskammer seit Jahren vorherrschend geworden ist.

Zum Kapitel Rindviehversicherung ist zu konstatieren, daß ja die Zuschüsse des Staates infolge der teueren Viehpreise eine bedeutende Erhöhung erfahren haben. Es wäre nur zu wünschen, daß diese Viehversicherung sich weiter ausbreitet, weil ja eigentlich diejenigen Gemeinden, die dieser Versicherung nicht angeschlossen sind, einen gewissen Nachteil dadurch erleiden, daß eben die anderen aus staatlichen Mitteln im gewissen Grade entschädigt werden.

Bei der Viehversicherung möchte ich noch bitten, daß der erste Beamte eine andere Dienstbezeichnung bekommt: nicht „Verbandsinspektor", einen Titel, der seiner Stellung nicht entspricht.

Dann möchte ich den Herrn Minister des Innern bitten, wenn er wieder einmal einen Gang durch sein Ministerium macht, möchte er die Türe in das Zimmer der

Verbandsinspektors öffnen und sich diese Bude einmal anschauen. Ich glaube nicht, daß im ganzen Ministerium ein Raum ist, auch nicht eines ganz jungen Amtmanns, der so aussieht, wie dieser.

Zur Zwangswirtschaft nur wenige Bemerkungen. Mein Standpunkt dürfte allgemein bekannt sein (Heiterkeit und Zurufe). Ich bin der Meinung, daß wir nicht von heute auf morgen aus der Zwangswirtschaft in die freie Wirtschaft hineinspringen können. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß wir bei Getreide und Molkereiprodukten durch eine Übergangswirtschaft hindurch gehen müssen, daß aber andererseits Fleisch und Kartoffeln freigegeben werden sollen.

Der Herr Abg. Rausch hat eben gesagt, daß man in den Hotels Fleisch genug bekomme, daß aber die städtische Bevölkerung nichts bekomme. Das ist der klassische Beweis dafür, daß die Fleischbewirtschaftung sich überlebt hat. Der deutsche Landwirtschaftsrat hat auch erklärt, die Kartoffelwirtschaft habe im vergangenen Jahr versagt; das hat auch der Herr Kollege Rausch ausgeführt. Nun, wenn etwas versagt hat, schafft man es eher ab. Es wird der große Fehler gemacht, daß man die Dinge nimmt, wie sie sein sollten, und nicht, wie sie in Wirklichkeit sind.

In den letzten Tagen ist durch die Blätter die Meldung gegangen, daß man in Berlin wieder ein neues Gesetz ausarbeite. Die Herren in Berlin haben ja jeden Tag ein neues Gesetz auf Lager. Diesmal handelt es sich um die Verstaatlichung der Viehzucht. Ich weiß nicht, wie die Sache gedacht ist, wahrscheinlich soll eine Art Sozialisierung eintreten, damit die Viehjuden auf einmal den Gewinn einsacken können, und die Genossenschaften, die jetzt daran gehen, den Viehhandel zu organisieren, von vornherein ausgeschlossen werden. Dagegen müssen wir uns mit allen Mitteln wehren.

Wie man hört, lehnt Bayern sogar die Zwangswirtschaft in Getreide ab. Ich gehe nicht soweit.

Nun möchte ich kurz auf die Ausführungen des Herrn Kollegen Häffig eingehen. Er hat gesagt, die Reden, die im Hause gehalten worden sind, seien an die bäuerliche Bevölkerung draußen gehalten worden. Nun, Herr Abg. Häffig, wir sind nicht schuld, daß am 6. Juni die Reichstagswahl stattfindet und daß jetzt hier die Landwirtschaft zur Beratung steht. Wenn Sie schon längere Zeit im Hause wären, müßten Sie wissen, daß bei Beratung des Voranschlags auch immer über die Landwirtschaft im allgemeinen geredet wird.

Nun hat der Herr Kollege Häffig auch über die Sozialisierung gesprochen. Ich glaube, was wir auf diesem Gebiet erlebt haben, animiert nicht zur Durchführung der Sozialisierung. Herr Kollege Häffig, es ist eine alte Erfahrungstatsache, daß, wenn etwas nicht rechtzeitig fertig werden soll, und wenn etwas recht teuer kommen soll, dann muß der Vater Staat es machen (Heiterkeit). Daß es mit der Sozialisierung nicht geht, das hat man auch in Rußland erfahren. Man hat im Sowjetrußland den Bergbau wieder aus der Sozialisierung herausgenommen, um die Förderung zu steigern.

Nun ist man eingegangen auf die Entlohnung der landwirtschaftlichen Arbeiter. Sie findet ihre Grenze bei der Rentabilität des landwirtschaftlichen Betriebs. Sie können auch nicht für das ganze Land einheitliche Löhne durchführen. Gehen Sie doch einmal hinauf auf den Schwarzwald, wo ein Bäuerlein wohnt, das seinen Acker bebaut, das im Jahr eine Kuh, ein Kalb und ein Schwein, wenn es gut geht, zu verkaufen hat (Unruhe — Zuruf: Der hat gar keinen Arbeiter!). Wie will der leben mit seiner Familie und noch einen Arbeiter bezahlen? (Zurufe: Der hat doch gar keinen!). Das ist unrichtig. Sie kennen die Verhältnisse auf dem Schwarzwald gar nicht. Ich bin jahrelang oben und kenne sie besser als Sie. Wissen Sie, wer schließlich diese Löhne zahlen muß? Das müssen die breiten Massen zahlen. Bei uns hat man die Löhne der Knechte auf 50 bis 60 M. hinaufgetrieben. Wenn Sie jetzt einmal ein Fuhrwerk brauchen, müssen Sie infolgedessen 120 M. für den Kutscher bezahlen (Zuruf: Nein, das machen die teuren Preise für Heu usw.!).

Herr Kollege Häffig hat nun das Bedürfnis gefühlt, den Bauernverein einen politischen Verein zu nennen. Sie müssen wissen, daß der Bauernverein 30 bis 35 000 protestantische Mitglieder in seinen Reihen hat, und daß die noch niemals darnach gefragt wurden, welcher politischen Richtung sie angehören. Sie müssen auch wissen, daß es im Bauernverein verboten ist, 4 Wochen vor der Wahl noch Vereinsversammlungen abzuhalten, damit nicht der Anschein entsteht, als würde er in Politik machen (Zurufe: Das ist eine schlaue Taktik!).

Wenn der Herr Kollege Häffig weiter gesagt hat, bei Freigabe der Fleischwirtschaft würde das Schwarzschlachten sich noch verstärken, so muß ich dazu bemerken, daß die Bauern ihr Vieh dann eben offen schlachten und es nicht mehr schwarz schlachten brauchen. Weiter hat er gesagt, daß nach der Aufhebung der Höchstpreise für Wein die Preise ganz rapid in die Höhe gegangen seien. Gegenüber den festgesetzten Höchstpreisen sind sie allerdings etwas gestiegen, aber gegenüber dem tatsächlichen Wert sind sie nicht gestiegen, sondern erfahrungsgemäß etwas gefallen.

Was nun die badische Obstversorgung anbetrifft, so soll das Obst ja in diesem Jahre frei werden. Ich will hoffen, daß der Herr Minister, wenn die Sirenengesänge des Herrn Müller an sein Ohr dringen, nach dem Beispiel des Odysseus die Ohren mit Wachs verstopft, denn wir wollen nun in diesem Jahre einmal Obst bekommen; im letzten Jahre haben wir nach Einführung der Obstversorgung keines bekommen.

In Verbindung mit der Anfrage, die heute wegen des Zuckers gestellt worden ist, sind mir verschiedene Mitteilungen gemacht worden, die äußerst interessant sind. Aus den Zeitungen wissen wir, daß die Ration für Zucker herabgesetzt werden soll in dem Augenblick, in dem das Obst zur Reife gelangt. Andererseits hören wir aus einer Rede des württembergischen Ernährungsministers, daß den Marmeladenfabriken eine Million Zentner Zucker zur Verfügung gestellt werde (Hört! Hört! im Zentrum). Ist das nicht ein Skandal; darf man sich da wundern, wenn das Publikum über die Regiererei in Berlin ganz besondere Urteile fällt? Es wird weiter gesagt, daß eine Großschieberei in Rübenmehl stattfinde in die Schnapsbrennereien.

Dem Herrn Minister hat meine Agitation keine Freude gemacht; ich fühle ihm das nach, es gibt aber Dinge, die man nicht mit Glacéhandschuhen anfassen kann (Heiterkeit). Der Herr Minister hat mir weiter gesagt, daß die Z.E.G. noch nicht tot sei, und daß es, wenn sie aufhören würde, noch eine größere Anzahl Schieber gäbe. Es macht keinen großen Unterschied, ob die Schieber organisiert sind oder nicht. Ich glaube, daß die Z.E.G. möglichst bald vom Erdboden verschwinden soll. Darin kann ich ihm nicht beipflichten, daß nach der Freigabe des Fleisches große

Abschlachtungen stattfinden würden. Ich weiß aus meinem Bezirk, daß die Leute darüber jammern, wenn der Kommunalverband ein Tier abholt und abschlachten lassen will, welches sie gerne aufziehen möchten. Bezüglich der Statistik welche der Herr Kollege Rausch gegeben hat, muß ich anerkennen, daß eine zahlenmäßige Verminderung des Viehbestandes in sehr erheblichem Umfange nicht stattgefunden hat; die Qualität und die Leistungsfähigkeit sind aber ganz gewaltig zurückgegangen.

Ich habe noch eine Sache, welche die Badische Außenhandelsstelle betrifft. Da gehen mir fortwährend Klagen zu. Einen besonderen Fall darf ich kurz erwähnen: Ein Mann, der eine kleine Schuld nach der Schweiz hat, will Papierholz ausführen. Ich gehe mit ihm an die Außenhandelsstelle, dort verspricht man mir, die Sache in Ordnung zu bringen. Dann aber kommt der Bescheid, daß dem Antrag nicht stattgegeben werden könne, weil Papierholz nicht ausgeführt werden dürfe. Andererseits ist es Tatsache, daß eine Papierfabrik (Minister Remmele: Welche?), in Harmersbach siebzig Wagen Papier ausgeführt hat. Ich habe darüber mit dem Vorstand der Außenhandelsstelle gesprochen und der hat mir gesagt:

> jawohl, das ist uns auch bekannt, die Meldung ist uns auch zugegangen. Von der badischen Außenhandelsstelle ist die Ausfuhr nicht genehmigt worden, das müsse direkt auf dem Weg über Berlin gegangen sein.

Das sind Fälle, über die das Publikum spricht. Wenn das Publikum erfährt, daß ein Mann, der eine kleine Valutaschuld zahlen muß, kein Papierholz ausführen darf, andererseits ein großes Industrieunternehmen sechzig bis siebzig Wagen Papier, das doch in Deutschland so knapp ist, nach der Schweiz ausführen kann, so ist das ein Skandal, der öffentlich bekannt werden muß (Beifall im Zentrum).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Minister des Innern **Remmele:**

Wir sind von dem Titel Landwirtschaft in den Titel Kriegs- und Übergangswirtschaft hineingeraten. Zu der letzten Frage möchte ich noch das eine sagen: Infolge der hohen Preise, die sich in Deutschland gebildet hatten, wegen der allzu starken Ausfuhr unter Ausnützung der Frankenwährung ist die Holzausfuhr im allgemeinen zeitweise sehr scharf beschränkt worden. Zuständig für die Genehmigung der Ausfuhr ist nicht die badische, sondern die Reichsbehörde. Der Fall interessiert aber insofern, als bei der bedeutenden Papiernot in Deutschland es gar nicht möglich sein kann, daß 70 Wagen Papier ins Ausland gegangen sind. Das wäre eine Ungeheuerlichkeit, der nachzugehen ich gerne verspreche.

Was die Zuckerbelieferung der Marmeladenfabriken anbelangt, so möchte ich, um die Situation zu beleuchten, folgendes mitteilen: Mir wurde vor wenigen Tagen eine Demonstration vor unserem Gebäude angedroht, wenn nicht bald zur Behebung des Mangels an Arbeitsgelegenheit bei einer hiesigen Fabrik genügend Zucker geliefert würde. In den Marmeladenfabriken liegt die Rohware eingeschlagen; schon die vorjährige Ernte konnte nicht verarbeitet werden, weil kein Zucker vorhanden ist. Auch diese Frage hat also zwei Seiten.

Der Herr Abg. Ziegelmeyer hat mitgeteilt, daß für den Doppelzentner Roggen 41 — 45 Mark, und für Weizen 47 Mark bezahlt würden. Richtig ist, daß die Prämienzahlungen zum Teil noch im Rückstande sind. Bezahlt wird mit den Prämien für den Doppelzentner Roggen 71,50 Mark und für Weizen 76,50 Mark. Dazu kommen noch 15 Mark für den Doppelzentner Getreide, der vor dem 15. Oktober abgeliefert ist. Daraus ergibt sich in Wirklichkeit ein Preis von annähernd 90 Mark oder von 45 Mark für den Zentner an Stelle von 23 Mark. Ich habe ausdrücklich erklärt, daß die Auszahlung der Prämien noch nicht auf der ganzen Linie in Ordnung gebracht ist.

Es ist noch Klage geführt und ich bin gefragt worden, was für die Regierung der Berater gewesen ist bezüglich des Verbotes der Versteigerung von Heu oder Grummet. Diese Angelegenheit ist in diesem Jahre durch die Domänenverwaltung angeregt worden. Weil nun unsere Herren im Ministerium selbst der Meinung waren, man könne in diesem Jahre um eine solche Verordnung vielleicht herumkommen, waren wir so frei, die Landwirtschaftskammer zu befragen, und diese hat uns am 15. März folgendes mitgeteilt: „Nach unserem Dafürhalten muß auch in diesem Jahre ein Versteigerungsverbot erlassen werden, da die Nachfrage nach Rauhfutter derartig groß ist, daß nur ein bescheidener Teil im Inlande gedeckt werden kann. Bei Aufhebung des Versteigerungsverbotes würden die Preise derartig in die Höhe treiben, daß eine weitgehende Erbitterung, besonders bei den kleineren Landwirten, Platz greifen müßte."

Herr Abg. Ziegelmeyer, ich will hiermit feststellen, daß Sie als Vertreter der Landwirte dieses Verbot aufgehoben haben wollen. Wir werden die Angelegenheit noch einmal prüfen und vielleicht zur Aufhebung kommen. Ich bitte aber dafür zu sorgen, daß nachher, wenn die Domänenverwaltung als Finanzbehörde des Landes ihrerseits Versteigerungen ansetzt, die Landwirte nicht klagen, sie könnten die hohen Preise, die dann zustande kommen werden, nicht bezahlen.

Abg. **Stork** (D.Dem. P.):

Es ist wenig erfreulich, daß geglaubt wird, die Landwirte wollten nicht die Pflichtmenge an Eiern liefern, welche heute verlangt wird. Mir wäre unverständlich, warum diese Menge nicht voll und ganz geliefert werden könnte und ich hoffe, daß dies noch im Laufe der nächsten Zeit geschieht.

Die Weinpreise sind nach meinen Erfahrungen seit Aufhebung der Höchstpreise nicht gestiegen. Ich konnte wahrnehmen, und es wurde mir bestätigt, daß der Handel mit Weinen aus linksrheinischen Gebieten seitdem lebhafter ist, und daß die Preise für Inlandsweine sich etwas gesenkt haben.

Bezüglich der Schlachtviehablieferung wurde geklagt, daß die Viehbestände noch mehr verringert würden. Da möchte ich die Regierung ersuchen, möglichst mitzuhelfen, daß Vieh aus Norddeutschland eingeführt werden kann, hauptsächlich Milchkühe, und daß man uns zur Erlangung der Ausfuhrbewilligung aus jenen Gegenden behilflich ist.

In dem Staatsvoranschlag für 1920 ist gesagt, daß das Unterrichtswesen für die Landwirtschaft gehoben werden soll und mehr landwirtschaftliche Schulen errichtet werden sollten. Dies ist sehr zu begrüßen. Denn es ist doch festzustellen, das die bereits vorhandenen landwirtschaftlichen Winterschulen letzten Winter überfüllt waren und lange nicht alle Anmeldungen berücksichtigt werden konnten. Schon das allein spricht dafür, daß die Zahl der landwirtschaftlichen Schulen

vermehrt werden muß. Da möchten wir den Wunsch äußern, daß in erster Linie für vorzügliche Lehrer gesorgt werden solle.

Ein Bedürfnis besteht auch für eine Weinbauschule, in welcher die Söhne der Rebbauern, praktisch und theoretisch im Weinbau unterrichtet werden können. Zur Förderung des Rebbaues sind im Staatsvoranschlag zum ersten Male bedeutende Mittel eingestellt worden. Ich begrüße dies und spreche der Regierung hierfür den Dank aus. Dringend notwendig ist, daß die Erzeugung von Wurzelreben in den einzelnen Rebbaugebieten gefördert wird. Die Nachfrage darnach ist sehr groß. In den Rebstücken sind viele Fehlstellen vorhanden, die neu angepflanzt werden müssen. In diesem Frühjahr waren die Wurzelreben im ganzen Lande überall vergriffen; es waren zu wenig vorhanden.

Erfreulich ist, daß Musterrebanlagen neu errichtet werden sollen. Ich denke mir die Sache so, daß die verschiedenen Bezirke des Reblandes, wo Qualitätswein gebaut wird, jedenfalls Berücksichtigung finden müßten. In der Rebveredelungsanstalt Durlach und in den Rebanlagen am Turmberg, wo die neuen Rebensorten gebaut werden und wo auch Wurzelreben gepflanzt werden, sollte man hauptsächlich jetzt daran denken, nachdem die Reblaus im Lande ist, geeignete Rebsorten bereit zu stellen für die Neuanpflanzung nach Freigabe des verseuchten Rebgeländes.

Sodann ist sehr zu begrüßen, daß die auch von mir vor Jahren angeregte und inzwischen errichtete Rebzuchtstation Freiburg am Jesuitenschloß schöne Fortschritte macht. Wir wünschen und hoffen, daß dort in absehbarer Zeit eine Rebe herangezüchtet werden kann, welche widerstandsfähig ist gegen Krankheiten und reiche Erträge liefert.

Zum erstenmale sind bedeutende Mittel eingestellt für das von uns früher schon gewünschte Weinbauinstitut. In den Erläuterungen zum Voranschlag ist ausgeführt, daß die in Betracht kommenden Kreise namhafte Mittel hierzu beisteuern müßten. Ich bedauere sehr, daß die am Weinbau interessierten Kreise dieser Sache nicht genügend Aufmerksamkeit schenken. Ich habe gehofft, daß in den beteiligten Kreisen der Rebbauern diesem Forschungsinstitut mehr Verständnis und große Opferfreudigkeit entgegengebracht würde. Selbstverständlich kann ein Weinbauinstitut nur den Zweck der Forschung erfüllen, wenn es mustergültig angelegt und großzügig ausgebaut wird. Hierzu sind eben bedeutende Mittel nötig.

Vielleicht wäre es möglich, aus dem Erträgnis der Reichsweinsteuer, aus welcher Mittel zur Weinbauförderung verwendet werden sollen, vom Reiche einen größeren Betrag zu erhalten, wie in den Einnahmen eingestellt ist. Wenn die Regierung sich bemühen möchte, dahin zu wirken, könnte ein Erfolg für uns Badner vielleicht zu erreichen sein. Baden hat doch jetzt, nachdem das bedeutende linksrheinische Weinbaugebiet von unseren Feinden besetzt ist, eine größere Bedeutung im Weinbau erhalten. Da wäre es gewiß am Platze, daß gerade vom Reich ein solches Weinbauforschungsinstitut auch finanziell unterstützt würde und Mittel vom Reiche aus bereit gestellt würden, da dieses Institut ins Leben gerufen werden könnte. Das Institut wird ja selbstverständlich für uns in Baden eine große Belastung der Finanzen bedeuten, und ich glaube kaum, daß die Regierung in der Lage sein würde, von sich aus allein genügende Mittel bereit zu stellen. Daß die Weinbau treibende Bevölkerung Badens zur Lösung dieser wichtigen Frage von sich aus genügend freiwillige Beiträge zur Verfügung stellt, ist kaum zu erhoffen. Wir hatten doch die letzten Jahre eine günstige Zeit für den Weinbau, und ich bedaure sehr, daß wir mit unserem Aufrufe zur Erlangung von Spenden keinen durchschlagenden Erfolg erzielt haben.

Ich möchte nun noch den Wunsch aussprechen, daß auch die Bestrebungen der Landwirtschaftskammer in Bezug auf ihre Tätigkeit zur Rebbauförderung, die sie draußen im Lande ausübt, volle Wirkung finden. Die Landwirtschaftskammer hat an verschiedenen Orten Gelände gepachtet und zieht darauf Wurzelreben. Sie löst diese Aufgaben vollkommen zur Zufriedenheit, man ist froh, wenn man Wurzelreben erhalten kann. Die Rebbauern hoffen, daß das Rebgut Blankenhornsberg bei Ihringen am Kaiserstuhl, welches von der Landwirtschaftskammer betrieben wird, zu einer Weinbauschule ausgebaut wird. Der Landwirtschaftskammer muß möglich gemacht werden, dort nicht nur praktischen Unterricht im Rebbau, sondern auch theoretischen Unterricht diesen jungen Leuten zu erteilen. Gebäude stehen schon da und der zweckentsprechende Umbau wäre ohne große Kosten zu bewerkstelligen.

Und dann kommt noch ein Moment in Betracht, auf das ich aufmerksam machen möchte: die rationelle Kellerwirtschaft. Gerade die Reben am Gut Blankenhornsberg bringen vorzügliche Weine sehr guter Qualitäten hervor, und bei uns in Baden ist es unbedingt notwendig, daß der Herstellung und der neuzeitlichen Kellerbehandlung von Qualitätsweinen die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Es wäre wünschenswert, wenn uns im Lande eine Gelegenheit geboten würde zur Erlernung der rationellen Kellerbehandlung der Weine. Weil die Nachfrage nach Qualitätsweinen immer mehr steigt, werden auch heute schon so hohe Preise für diese Sorten bezahlt. Wir müssen daher darauf ausgehen, der Landwirtschaftskammer zu ermöglichen, diese Weinbauschule einzurichten. Dies ist ein Wunsch der Landwirtschaft, der Verwirklichung finden kann. Früher wurden im Voranschlag Mittel bereit gestellt zur Leistung von Beihilfen zum Besuch einer Weinbauschule in Preußen oder Hessen. Nun können wir dies im eigeren Lande haben und hier sind wir der Meinung, daß jetzt alles — Staat, Rebbauern und Landwirtschaftskammer — zusammenwirken sollen zur Förderung des Weinbaues, damit wir auch ferner sagen können, wir haben unsere Pflicht getan. Wir wollen dem badischen jungen Rebbauer Gelegenheit geben, sich im eigenen Lande eine Fachausbildung zu leisten (Beifall bei der Demokraten).

Abg. **Schell** (Zentr.):

Gestatten Sie mir zunächst einen Irrtum zu berichtigen, der dem Herrn Kollegen Spang unterlaufen ist. Er hat da von dem alten griechischen Sagenhelden Odysseus gesprochen, und ausgesprochen, daß der Minister des Innern es ähnlich machen sollte. Um den Herren bekannt zu geben, die die Geschichte nicht kennen: Odysseus war klug genug, die Ohren offen zu halten, er hat nur seinen Gefährten die Ohren verstopfen lassen, um diese zu verhindern, die Sirenen zu hören und sich ins Meer zu stürzen. Er hat sich die Ohren offen gehalten, aber sich an den Mastbaum binden lassen, um sich nicht ins Meer zu stürzen. Auch der Herr Minister möge die Ohren offen halten! (Zwischenruf — Heiterkeit.)

Sodann möchte ich noch den Wunsch unterstützen, den vorhin Herr Kollege Hertle ausgesprochen hat, daß im badischen Lande noch mehr Winterschulen errichtet werden. Die beiden Winterschulen in Mosbach und Tauberbischofsheim sind derartig überfüllt, daß jedes Jahr Kandidaten zurückgewiesen werden müssen, und es

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wäre doch zu wünschen, daß derartige Bildungsstätten in größerer Anzahl vorhanden seien, und ich möchte mich dem Antrage des Herrn Abg. Hertle anschließen, daß eine Winterschule in Boxberg und eine solche in Buchen errichtet werden möge. Ich möchte dringend wünschen, daß an diesen beiden genannten Orten solche Schulen errichtet werden. Es ist außerordentlich erfreulich, daß unsere jungen Leute ein derartiges Interesse an ihrer Berufsbildung zeigen und daß sie sich in so großer Zahl melden.

Gestatten Sie mir einige Ausführungen zu dem Kapitel der Landwirtschaft. Wir sind darüber alle einig: das Ziel, dem wir zustreben mit allen Mitteln, ist die Produktionssteigerung. Was wir vom Auslande bekommen können, ist bis jetzt nicht der Rede wert. Auf Grund des wahnsinnigen Friedensvertrages, dem wir heute unterworfen sind, sind wir ja für die Ernährung unserer Bevölkerung im wesentlichen auf die eigene Scholle angewiesen. Hinsichtlich der Mittel, um diese Ernährung sicher zu stellen, können wir vielleicht sagen: wir müssen Mittel anwenden, um die Produktion zu steigern und alle Mängel zu beseitigen, die dieser Steigerung im Wege stehen. Als Mittel, um die Produktion zu steigern, wird vor allem die Ausrodung betrachtet. Wir können ja freilich den Boden des Deutschen Reiches nicht vergrößern — das ist ausgeschlossen —, aber auf dem Wege der Ausrodung werden doch viele Hektar gewonnen werden können, die dadurch für die Erzeugung von Lebensmitteln nutzbar gemacht werden können. Auch Kleingärten haben große Bedeutung. Ich habe mich gefreut, als ich wahrnahm, wie in der Nähe von Karlsruhe ehemals öde Flächen von Karlsruhern in Kultur genommen und ansehnliche Resultate erzielt wurden. Schließlich trägt auch der Bau von Gemüsen und eigenen kleinen Gärten großen Nutzen für die städtischen Bewohner, Nutzen auch auf einer anderen Seite, der ethischen Seite, da diese merken, daß der Ackerbau und Gartenbau schwere Arbeit ist, und es wird auch der Stadtbewohner und der Arbeiter, denen die Landwirtschaft nur vom Ansehen bekannt war, erkennen können, daß auch die Arbeit auf dem Lande die ganze Kraft eines Menschen erfordert, und ich hoffe, daß auf diesem Wege eine gewisse Annäherung zwischen Stadt und Land angebahnt wird.

Außer diesen äußerlichen Mitteln hätten wir vielleicht noch ein auf die Innerlichkeit wirkendes Mittel, das ist die Steigerung der Arbeitsfreudigkeit. Ich kann nicht umhin, auch eine Kritik an dem Achtstundentag zu üben. Ich bin der letzte, der der Arbeiterschaft den Achtstundentag nicht gönnt. Darüber sind wir uns ohne weiteres einig, daß in Betrieben mit gesundheitsschädlichen Arbeiten mit dem Achtstundentag noch zuviel gearbeitet wird und man mit 7 Stunden zufrieden sein kann. Niemand wird von uns den Unterschied verkennen in gesundheitlicher Beziehung zwischen Arbeit auf freiem Gelände und in ungesunden Betrieben. Nun gibt es auch andere Betriebe, bei denen der Arbeiter auch gesundheitlich nicht schädlich beeinflußt wird. Ich rechne dazu die Kleinindustrie in ländlichen Gegenden. Es wirkt auch außerordentlich schädigend auf die Arbeitsfreudigkeit der Landwirte, wenn der Arbeiter etwa um 4 Uhr oder um 5 Uhr seine Arbeit beendet hat und dann Zigaretten raucht oder etwas anderes tut, während der Landwirt und sein Dienstpersonal noch so viel Arbeit hat. Zur Arbeitsfreudigkeit in der Landwirtschaft trägt das nicht bei. Ich verkenne damit in keiner Weise, daß man auch unterscheiden muß zwischen Arbeit im eigenen Betriebe und Arbeit im fremden Betriebe. Ich gebe auch zu, daß die Kleinbauern, die mittleren Bauern und die Großbauern auf eigenem Betriebe arbeiten, im Gegensatz zu den Lohnarbeiter der Industrie, und ein persönliches Interesse an dem guten Ertrag ihrer Arbeit in stärkerem Maße haben.

Das muß man berücksichtigen, wenn man da oder dort über Mängel und an Arbeitstätigkeit klagt. Deswegen wird auch — so wollen wir hoffen — das Betriebsrätegesetz auf die Arbeitslust der Arbeiter in günstigem Sinne Einfluß üben, wenn auf diese vorgesehene Weise der Arbeiter persönlich an dem Betriebe interessiert wird.

Einen Verdruß innerhalb der Landwirtschaft ruft es auch hervor, wenn der landwirtschaftliche Arbeiter in die Städte, besonders in eine der großen Städte kommt; aber über den sich ihm aufdrängenden Vergleich haben wir uns ja schon unterhalten, so daß ich darüber wohl hinweggehen kann.

Ein weiteres wichtiges Moment liegt in dem hohen Preise der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel. Man hat heute wiederholt die Behauptung aufgestellt — man kann sie manchmal hören —: die Landwirtschaft habe glänzende Geschäfte gemacht. Das mag auf den ersten Anblick richtig erscheinen. Jetzt aber, seit etwa einem Jahre, werden der Landwirtschaft die Ersparnisse, die sie da und dort gemacht hatte, wieder in sehr reichem Maße aus der Tasche gezogen. Ich habe hier eine Aufstellung von Preisen, welche die Schmiede-Zwangsinnung im Amtsbezirk Tauberbischofsheim aufgestellt und herausgegeben hat; außerdem habe ich mir von Sachverständigen die Preise angeben lassen, welche in früherer Zeit, noch vor dem Kriege, vom Landwirt für die nachher genannten Artikel angelegt werden mußten. Ich werde mir erlauben, aus dieser kurzen Aufstellung einige Beispiele herauszugreifen: aus diesen wird man ersehen, daß die Gewinne und Ersparnisse der Landwirtschaft, von denen man gesprochen hat, jetzt wieder verloren gehen.

Von dieser Schmiede-Zwangsinnung des Amtsbezirks Tauberbischofsheim ist der Preis für ein neues Hufeisen Nr. 1 nunmehr mit 18 M. angesetzt; ein ebensolches Hufeisen ist früher mit 1 M. bezahlt worden. Wir haben also bei diesem Artikel eine Steigerung des Preises bis zum 18fachen. Ein altes Hufeisen wird jetzt mit 4 M. bezahlt, während es früher 20 Pfg. kostete: also abermals ein Unterschied sogar bis zum 20fachen. Eine neue Holzegge mit Stahlzähnen wird jetzt mit 350 M. berechnet; vor dem Kriege wurde ein derartiges Gerät für 40 M. geliefert. Für eine neue Holzegge mit altem Beschläg müssen jetzt 30 bis 70 M. angelegt werden; vor dem Kriege ist sie zu 6—10 M. geliefert worden. Ein „Kettengleich", also das Glied einer Kette, jetzt mit 50 Pfg. bis 1,50 M. beziffert: früher kostete ein solches „Gleich" oder Glied 10 Pfg. Für eine Kartoffelhaue, die man früher um eine Mark kaufen konnte, werden jetzt 15 M. verlangt. Eine Holzaxt, die früher für 5 M. zu haben war, kostet jetzt 32 M. Eine Axt anzustählen hat früher einen Aufwand von 1 M. verursacht — jetzt wird diese Arbeit mit 10 M. berechnet. Ein Karst, der früher für 1,50 M. zu haben war, muß jetzt mit 23 M. bezahlt werden.

Das sind nur einige Ziffern aus dieser Liste: aber aus daraus werden Sie schon entnommen haben, daß die Steigerung der Preise für landwirtschaftliche Bedarfsartikel ins Ungeheuere gegangen ist. Was dabei die Landwirtschaft vor allem erbittert, das ist, daß für eine Steigerung der Preise für diese Bedarfsartikel keine Grenze gezogen wird (Sehr richtig!); daß gerade hinsichtlich der landwirtschaftlichen Produkte Höchstpreise angesetzt wurden und für sie die Zwangsbewirtschaftung eingeführt worden ist, während der Landwirt

in all demjenigen, was er selbst zu kaufen gezwungen ist, vollständig der Bewucherung ausgeliefert ist. Damit will ich in keiner Weise etwa gesagt haben, daß ich etwa geneigt wäre, der Schmiede-Zwangsinnung Wucher zur Last zu legen; ich möchte mir nicht nachsagen lassen, daß ich einen solchen Vorwurf ausgesprochen hätte.

Anführen will ich aber noch, daß hier allerdings bemerkt ist:

Die Preise verstehen sich gegen sofortige Barzahlung und sind dieselben Mindestpreise,

das heißt sie können noch überschritten werden. Außerdem ist dieser Veröffentlichung der Schmiede-Zwangsinnung am Schluß noch beigefügt:

Die Preissteigerungen waren durch das rasche Steigen der Eisen- und Kohlenpreise erforderlich.

In das gleiche Kapitel wie das bisher vorgetragene gehören auch die Löhne, welche heute seitens der landwirtschaftlichen Arbeiter verlangt werden; es ist darauf vorhin schon hingewiesen worden. Ich habe mir die Ziffern notiert, welche im neuen Tarif für die Landarbeiter eingesetzt worden sind. Da ist z. B. für männliche Arbeiter I. Klasse ein Wochenlohn von 90 Mark vorgesehen: dem entspricht ein Jahreslohn von 4680 Mark. Es ist jedoch zu bedenken, daß dazu noch die Beiträge für die Versicherungen und außerdem noch die Aufwendungen für die dem Arbeiter zu gewährende Unterkunft und Verpflegung kommen. Das ergibt Summen, die unsere Landwirtschaft nicht bezahlen kann. Wenn vorhin der Herr Kollege Rausch gemeint hat, daß innerhalb unseres Landes Baden landwirtschaftliche Betriebe mit Arbeitern nur in geringer Zahl vorhanden sind, so wird er sich wohl irren. Auf die Weise, wie sie sich in den ebengenannten Zahlen ausdrückt, wird die Arbeitsfreudigkeit der Bevölkerung auf dem Lande nicht gesteigert — sie wird gehemmt und geschwächt! Ich möchte hier ausdrücklich auf die große Gefahr aufmerksam machen, die darin liegt, daß der Landwirt infolge einer derartigen Steigerung der Preise und Löhne gezwungen werden könnte, zum extensiven Betrieb überzugehen: was das aber in Bezug auf unsere Volksernährung für eine Gefahr in sich schließt, können sie sich selber ausmalen. Diese Folge aber — nämlich, daß der Landwirt sich dem extensiven Betrieb, d. h. der Weidewirtschaft, zuwendet — wird eintreten, sobald er gezwungen wird, dazu überzugehen, daß er weniger Arbeiter als bisher einstellt (Sehr richtig! im Zentrum und rechts). Der extensive Betrieb jedoch wird wieder die Wirkung haben, daß dann die Ernährung unserer Bevölkerung außerordentlich erschwert wird, und davon möchte ich eindringlichst gewarnt haben! Verkennen sie diese Gefahr nicht, sie liegt unmittelbar vor ihnen. Es wird niemand dem Landwirt zumuten wollen und zumuten können, daß er mit Verlust arbeitet: das tut auch sonst niemand, das tut nicht einmal der Kommunalverband (Beifall — Heiterkeit und Zuruf: der am wenigsten!). Werden aber die Preise auf derjenigen Höhe erhalten, die ich eben an wenigen Beispielen gezeigt habe, werden sie womöglich sogar noch gesteigert, dann arbeitet der Landwirt mit Verlust.

Bei allen diesen Dingen wollen wir doch immer eines im Auge behalten: wir sind aufeinander angewiesen. Wir gleichen zwei Schiffbrüchigen, die draußen auf hohem Meer sich auf ein und dieselbe Planke gerettet haben: Da wird doch auch nicht der eine den andern ins Wasser stoßen wollen! Beide werden miteinander gute Kameradschaft halten, sich gegenseitig unterstützen und sich miteinander zu retten bemüht sein. Ich meine, wenn wir diese Gesinnung pflegen — wenn wir darauf hinarbeiten, anstelle gegenseitiger Vorwürfe, ja einer wahren Feindschaft zwischen Stadt und Land, Verständigung zwischen beiden herbeizuführen —, dann muß dieses Ziele auch zu erreichen sein. Auf seine Erreichung sollen wir unbedingt hinarbeiten, zumal wir ja sehen, wie der Nachbar im Westen drüben die Kluft, die ohnehin in Deutschland besteht, zu erweitern bemüht ist, weil er hofft, dadurch das Reich zu zerreißen: ein Sieg, den wir ihm nicht gönnen, dem wir mit allen Mitteln entgegenarbeiten wollen (Beifall beim Zentrum).

Auf Vorschlag des Präsidenten wird hier abgebrochen. Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt, und diese auf Mittwoch, den 12. Mai 1920, vormittags ½9 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung ½8 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

37. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 12. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Engelhardt, Geiß, Großhans, Heurich, Horter, Rieslich, Dr. Koenigsberger, Krischbach, Mast, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Roesch, Rückert, Schneider-Emmendingen, Schön, Vogel, Dr. Wirth und Wittemann.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Finanzminister Köhler, Justizminister Trunk, Geh. Oberregierungsrat Dr. Lange, die Ministerialräte Föhrenbach u. Dr. Paul, Oberregierungsrat Fehsenmeier, die Regierungsräte Cronberger, Paravicini, Kohlmeier, und Pfisterer und Staatsanwalt Geißler.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

1. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar

Hauptabteilung V: Ministerium des Innern

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

und im Zusammenhang mit

Ausgabe-Titel VI und Einnahme-Titel II, Eichwesen:

* über das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten Badens, die Forderungen der technischen Eichbeamten Badens betr.

Ausgabe-Titel XII, Förderung der Landwirtschaft:

* über den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen. vom 29. April 1920, und über den Beschluß der Vollversammlung der Bad. Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920, die Förderung der Landwirtschaft betr.

* über einen von Mitglieder aller Parteien gestellten Antrag, die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr.

Weiterhin im Zusammenhang mit

Ausgabe-Titel XII, § 27, Förderung der Rindviehzucht:

** Beratung über den Antrag der Abgg. Viehhauer und Gen., Förderung der Rindviehzucht betr. (Drucks. Nr. 105),

Ausgabe-Titel XII: § 28, Förderung der Pferdezucht:

* Beratung über

1. das Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,
2. den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr. (Drucks. Nr. 42).

Ausgabe-Titel XV, B. Außerordentlicher Etat § 4, Zur Bekämpfung der Tuberkulose:

** Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucks. Nr. 93).

Schließlich im Anschluß an Hauptabteilung V, Ministerium des Innern

** Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

a) die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 1—10 und 15—46 sowie den Nachtrag hierzu (Drucks. Nr. 5a),

b) die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 6—20).

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

***II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar

Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts, und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. die Gesuche
   a) der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b) derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

Berichterstatter Abg. Stockinger,

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.
** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.
*** Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ferner

*** III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9¾ Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des badischen Bureau- und Kanzleibeamten-Verbandes, die Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse der Bureau- und Kanzleibeamten betr.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Schreiben des Finanzministeriums mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Vermögens- und Einkommensteuer. Das Schreiben, welchem der Gesetzentwurf angeschlossen ist, lautet:

> „In Vollziehung des angeschlossenen Auftrags des Staatsministeriums vom 27. April 1920 beehre ich mich, den beiliegenden Entwurf eines Gesetzes über die Vermögens- und die Einkommensteuer mit dem Ersuchen um Veranlassung der weiteren geschäftlichen Behandlung ergebenst mitzuteilen.

Der Gesetzentwurf, der bereits mit dem 1. April 1920 in Kraft treten soll, wird dem Haushaltsausschuß zur geschäftlichen Vorberatung überwiesen. Das Haus ist einverstanden.

3. Vorschlag der Deutschen demokratischen Partei, an Stelle des ausgeschiedenen Abg. Massa in den Beirat der Lebensmittelverteilungsstelle Abg. Schön zu wählen.

Widerspruch dagegen erhebt sich nicht.

Der Präsident erklärt Abg. Schön als Mitglied dieses Beirats für gewählt.

4. Schreiben des Ministeriums des Auswärtigen:

> „Die aus Anlaß des Preisausschreibens für ein neues badisches Wappen eingereichten Entwürfe sind vom 15. bis 22. Mai täglich mit Ausnahme des Sonntags, den 16. Mai, vormittags von 11 bis 12 Uhr im Ausstellungssaal des Generallandesarchivs öffentlich ausgestellt.
>
> Ich beehre mich, die Mitglieder des Landtags zu der Besichtigung der Ausstellung in den angegebenen Zeiten ergebenst einzuladen."

Dient zur Kenntnis.

Das Haus beschließt sodann, den Antrag der Abgg. Marzloff u. Gen., die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr. (Drucks. Nr. 98), welcher in der 32. öffentlichen Sitzung eingegangen war, ohne daß über seine geschäftliche Behandlung Beschluß gefaßt wurde, dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zur Vorberatung zu überweisen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung, erhält zur Stellungnahme einer **Kurzen Anfrage des Abg. Belzer, die Entziehung der an Abfindungsbrennereien erteilten Konzessionen betr.**, das Wort:

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß in Baden eine größere Anzahl Personen die Erlaubnis erhielten, Abfindungsbrennereien einzurichten, und daß, nachdem diese Brennereien noch vor dem 1. Oktober betriebsfähig hergestellt waren, die Konzession wieder entzogen wurde.

Was gedenkt die Regierung zu tun, den so Geschädigten wieder zu ihrem Rechte zu verhelfen?

*** Kam nicht mehr zur Behandlung.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Der in der Kurzen Anfrage des Herrn Abg. Belzer behandelte Gegenstand ist der Regierung bekannt.

Nach § 10 (1) Satz 1 des Mon. Ges. können nur solche Brennereien abgefunden werden, die vor dem Inkrafttreten dieses Gesetzes betriebsfähig hergerichtet worden sind, sofern sie bisher abgefunden waren und in einem Betriebsjahr nicht mehr als 4 hl Weingeist herstellen; die Neuerrichtung von Obstabfindungsbrennereien nach dem 1. Oktober 1919 ist nach Satz 2 des § 10 (1) des Mon. Ges. von der Bedingung abhängig gemacht, daß die Zahl der beim Inkrafttreten des Gesetzes vorhandenen Obstabfindungsbrennereien nicht erhöht wird. Die Errichtung neuer Brennereien ist also künftig sehr erschwert.

Die erstgenannte Bestimmung wurde anfänglich so ausgelegt, daß alle Brennereien zur Abfindung zugelassen werden dürften, die aufgrund der früheren Bestimmungen (§ 6 des Gesetzes betr. Beseitigung des Branntweinkontingents vom 14. 12 und § 216 (1) b B) vor dem 1. Oktober 1919 die Genehmigung zur Errichtung einer Abfindungsbrennerei erhalten hatten. Es entstanden so auch noch eine Anzahl Brennereien, die zwar zur Abfindung zugelassen waren, den Betrieb aber erst nach dem 1. Oktober 1919 aufzunehmen beabsichtigten.

Vermutlich aufgemuntert durch solche vereinzelte Genehmigungen ist von einem Beauftragten der Landwirtschaftskammer in Versammlungen der Obstzüchter öffentlich aufgefordert worden, noch vor dem 1. Oktober v. Js. Gesuche um Erteilung der Brennereiberechtigung einzureichen; zur Beschaffung der Brennereien sei eine zweijährige Frist gegeben.

Darauf meldeten sich in den letzten Wochen vor Inkrafttreten des Gesetzes eine so große Zahl Antragsteller, die noch Brennereien errichten wollten, daß bei einzelnen Hauptämtern oder Finanzämtern gegen die Genehmigung der Gesuche Bedenken entstanden und sie unsere Entscheidung anriefen.

Es kam weiter zu unserer Kenntnis, daß die neu zu errichtenden Brennereien erst im neuen Betriebsjahr betrieben werden sollten und vorher mangels Kupfer, Arbeitskräften usw. von den Kupferschmiedereien überhaupt nicht fertiggestellt werden konnten. Da nach der Vorschrift in § 10 (2) des Mon. Ges. nach dem 1. Oktober 1919 nur solche Brennereien abgefunden werden dürfen, die vor dem Inkrafttreten des Gesetzes betriebsfähig hergerichtet waren, hat das Landesfinanzamt die Ämter am 6. September 1919 angewiesen, alle Anträge auf Zulassung von Abfindungsbrennereien abzulehnen, wenn die Brennereien nicht betriebsfertig vorhanden seien und nur diejenigen Brennereien zuzulassen, die tatsächlich im Besitze einer betriebsfertigen Brennereieinrichtung waren.

Gleichzeitig unterrichteten wir die Landwirtschaftskammer von unserer Entscheidung und veranlaßten ihre Aufnahme in den amtlichen Teil der „Karlruher Zeitung", damit sie den Brennereikreisen bekannt werde. Eine Anzahl Antragsteller, denen die rechtzeitige betriebsfähige Herrichtung nicht möglich war, weil die Apparatebauanstalten nicht liefern konnten, beschwerten sich wegen ihrer Nichtzulassung; sie verlangten Erstreckung der Frist zur Errichtung der Brennereien und beriefen sich dabei darauf, daß es nicht ihre Schuld sei, daß ihre Kessel nicht fertig wurden, sie hätten den Kessel rechtzeitig bestellt usw. Außer der Landwirtschaftskammer richteten auch einige Kupferschmiede und Apparatebauanstalten, die mit Aufträgen überschüttet wurden, die sie aber aus obigen Gründen nicht auszuführen vermochten, Gesuche um Zurücknahme unserer Entscheidung ein. Der Bezirksverein Baden des

ens deutscher Kupferschmiede wandte sich mit der Bitte um Hinausschiebung des Zeitpunktes für Errichtung neuer Brennereien um etwa ½ Jahr unmittelbar an den Reichsrat.

Obwohl der Wortlaut des § 10 (1) Satz 1 des Gesetzes eine Hinausschiebung der Frist ausschloß, unterstützen wir die Gesuche mit Rücksicht nicht allein auf die in der Hauptsache kleinsten landwirtschaftlichen Betriebe, die ihr eigenes Obst (Fallobst dgl.) selbst zu Branntwein verarbeiten wollten, sondern auch mit Rücksicht auf das Gewerbe der Kupferschmiedereien, das während des Krieges sehr darniederlag und von neuem geschädigt würde, wenn ihnen die bestellten Brenngeräte nicht abgenommen würden.

Das Reichsfinanzministerium lehnte es aber ab, Brennereien entgegen der Bestimmung in § 10 (1) Mon. Ges. zur Abfindung zuzulassen, die am 1. Oktober 1919 noch nicht betriebsfähig waren. Die von den Kupferschmieden vorgetragenen Gründe zerstreute es durch den Hinweis, daß die betr. Handwerker die Brenngeräte ohne Schwierigkeiten an solche Brenner werden liefern können, die Ersatz für ihre an die Heeresverwaltung abgegebenen Brennvorrichtungen suchen.

Die von den Brennereien und der Landwirtschaftskammer geltend gemachten Gründe hatte das Monopolamt schon früher abgelehnt. Das Monopolamt ging sogar noch weiter, als das Landesfinanzamt in seiner Entscheidung vom 6. Sept. 1919 gegangen war, und entschied, daß zu den Brennereien, die vor dem Inkrafttreten des Monopolgesetzes, also vor dem 1. Oktober 1919, betriebsfähig hergerichtet und bisher abgefunden waren, solche Brennereien nicht gezählt werden können, die, wenn auch vor dem 1. Oktober 1919 errichtet, einen Betrieb bis dahin aber nicht gehabt haben, weil sie bis dahin nicht abgefunden gewesen sein können. Wir teilten diese Auslegung nicht und wurden am 20. Dezember dagegen vorstellig.

Wir vertraten die Auffassung, daß die Zulassung der von unseren Ämtern genehmigten Abfindungsbrennereien zu Recht erfolgt sei, wenn die Brennereien auch vor dem 1. Oktober 1919 noch nicht in Betrieb gewesen seien. Für die Zulassung dieser Brennereien zur Abfindung im neuen Betriebsjahr könnten u. E. keine neuen Bedingungen gestellt werden. Wir haben weiter darauf hingewiesen, daß durch das zu erlassende und nach unserer Meinung durch keine gesetzliche Vorschrift hinreichend zu begründende Verbot des Weiterbetriebs der vor dem 1. Oktober 1919 genehmigten Brennereien eine ohne Zweifel auch in politischer Hinsicht bedenkliche Erbitterung hervorgerufen würde. Wir verständigten auch die Landesfinanzämter in Stuttgart und München und luden sie ein, unsere Auffassung beim Branntweinmonopolamt zu unterstützen. Dies ist auch von beiden Stellen geschehen. Außerdem veranlaßten wir den Landesverband bad. Klein- und Obstbrenner, gegen die Entscheidung des Monopolamts vorstellig zu werden. Das Reichsfinanzamt trat den Berichtausführungen der süddeutschen Landesfinanzämter nicht bei, sondern schloß sich mit Rundschreiben vom 28. Januar 1920 der Auslegung des Monopolamts an. Zur Begründung wurde ausgeführt, daß im Hinblick auf die Absicht des Monopolgesetzes, mit Rücksicht auf die Gefahren der Abfindung für die Reichseinnahmen die Zahl der Abfindungsbrennereien zu beschränken, insbesondere aber die Neuschaffung solcher Brennereien zu verhindern, die Bestimmung in § 10 (1) Satz 1 des Monopolgesetzes enge ausgelegt werden müsse, und daß hiernach die Vergünstigung der Abfindung den vor dem Inkrafttreten des Gesetzes betriebsfähig hergerichteten Brennereien nur dann zuteil werden soll, wenn sie bisher als abgefundene Brennereien bereits im Betriebe gewesen sind. Es erscheine bedenklich, einen Unterschied zu machen zwischen Brennereien, die vor dem 1. Oktober 1919 durch amtliche Verfügung ausdrücklich zur Abfindung zugelassen worden sind, und solchen, bei denen dies nicht der Fall ist, da es mehr oder weniger auf Zufall beruhe, ob die amtliche Zulassungsverfügung noch vor diesem Zeitpunkt an die Brennereien ergangen ist oder nicht und somit zu Berufungen führen könne.

Im Hinblick auf diese Entscheidung mußte die in einer größeren Anzahl Fällen vor dem 1. Oktober 1919 erteilte Genehmigung der Abfindung wieder rückgängig gemacht werden. Der Reichsverband der deutschen Klein- und Obstbrennereien, dessen Vorsitzender Professor Windisch in Hohenheim ist, hat sich neuerdings wieder mit einer Eingabe an das Reichsfinanzministerium gewendet und darin gebeten, wenigstens diejenigen Brennereien noch zur Abfindung zuzulassen die vor dem 1. Oktober 1919 ein Brenngerät fest bestellt hatten, ferner jene, die vor dem 1. Oktober 1919 eine Brennereieinrichtung betriebsfertig hergerichtet, aber versäumt hatten, vor diesem Zeitpunkt die Brennerei in Betrieb zu nehmen.

Eine Entscheidung auf dieses neuerliche Gesuch ist bis jetzt nicht getroffen. Ich werde aber alsbald nochmals beim Reichsfinanzministerium vorstellig werden und auf entgegenkommende Entscheidung drängen.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Saenger, die Verwertung der Kalilager in Baden betr.,** an Stelle des Anfragestellers das Wort

Abg. **Neck** (D. Dem. P.):

Wie steht es mit der Verwertung der Kalilager in Baden, nachdem die außerordentlich hohen Frachtkosten (im März 1920 durchschnittlich 480 M., bei Kalisalzen gegenüber 60 M. 1914) für Südbaden eine außerordentliche Verteuerung des bezogenen Kalis bedeuten?

Ist die Regierung in der Lage, einen Einfluß darauf auszuüben, daß die guten und abbauwürdigen Lager im Süden Badens rasch in Angriff genommen werden?"

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler:**

Die Regierung hat dem Ausschuß eine vertrauliche Denkschrift über die gesamte Kalifrage vorgelegt. Ich bitte, die Erörterung dieser Frage zurückzustellen bis zur Beratung des Budgets des Finanzministeriums, bei dem auch die Frage der Kaliversorgung behandelt werden wird.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung V: **Ministerium des Innern,** und über die in Zusammenhang hiermit behandelten Gegenstände erhält in Fortsetzung der Beratung von Titel XII, Förderung der Landwirtschaft das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte zunächst kurz anknüpfen an das, was wir gestern abend zuletzt behandelt haben, nämlich an die Frage, wie die gewaltige Erhöhung der Löhne für landwirtschaftliche Dienstboten wirken würde. Es ist durch Zuruf, von der linken Seite des Hauses aus, behauptet worden, es kämen hier nur reiche Bauern in Betracht: nur sie hätten Dienstboten nötig. Das ist durchaus nicht richtig. In vielen mittleren und auch kleineren bäuerlichen Haushaltungen braucht man, wenigstens vorübergehend, manchmal auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

jahrelang Dienstboten; und zwar etwa deshalb, weil der Mann oder die Frau kränklich sind, oder es sind vielleicht kleine Kinder vorhanden, die Pflege erfordern; es ist sonst niemand von Verwandten im Hause, die das übernehmen können. Eine solche Familie kann unmöglich, ohne sich zu ruinieren, einen Lohn von 5—6000 M. jährlich bezahlen. Sie kann aber ebensowenig die anspruchsvolle Verpflegung der Dienstboten leisten. Ich weiß wohl, daß die Dienstboten heutzutage höhere Löhne haben müssen und bei ihrer schweren Arbeit gute Verpflegung beanspruchen können; aber der Bauer ist häufig nicht in der Lage, die Verpflegung solchermaßen zu leisten, wie sie analog den Friedenszuständen von unvernünftigen Dienstboten manchmal verlangt wird. Ich kenne einen Fall, wo die Dienstboten, d. h. die Knechte, verlangten, daß ihnen dreimal täglich Fleisch verabreicht werde. Ich kenne einen andern Fall, in welchem die Dienstboten ein Essen — zwar ein fleischloses, aber ein solches, daß es jedem von uns als ein Festtagsessen vorkommen würde — zum Fenster hinaus geworfen haben (Zurufe: Hört! — Zuruf: die hätte man selber hinausschmeißen sollen! — Weiterer Zuruf: ein einzelner Fall!). Es mögen das Ausnahmen sein; aber sie beweisen doch, daß der Bauer mit einer Erhöhung der Ansprüche und Forderungen der Dienstboten auch in dieser Beziehung zu rechnen hat.

Wie wird sich nun der Bauer, auch der reiche Bauer, dazu stellen, wenn die Löhne in der Weise wachsen, wie wir das jetzt voraussehen?

Entweder wird die landwirtschaftliche Produktion so verteuert werden, also die Preise der landwirtschaftlichen Produkte so in die Höhe steigen, daß wir Verbraucher sie unmöglich mehr bezahlen können. Der Bauer muß eben auch rechnen; vor einem Jahr, als wir im Verfassungsausschuß über die Koalitionsfreiheit der Arbeiter auf dem Lande und über die daraus hervorgehenden hohen Löhne sprachen, hat ein sozialdemokratischer Abgeordneter das Wort hingeworfen: Dann muß eben der Bauer auch kaufmännisch rechnen! — Ich fürchte, er tut es von selbst oder man zwingt ihn dazu. Aber bedenken Sie nur, wie sich nun die Sache gestalten wird: es arbeitet in der Landwirtschaft nicht nur der Mann, sondern auch die Frau im Berufe mit. Vielleicht außerdem noch Verwandte, die im Hause sind, bis hinauf zum Großvater und zur Großmutter, und, von unten her angefangen, arbeiten schon wieder die größeren Kinder mit. Wenn wir das alles zusammennehmen und für alle diese Personen den üblichen Taglohn berechnen, so wird das Einkommen einer solchen mehrköpfigen Familie sich vielleicht auf nahezu 100 000 Mark stellen. Wie sollten denn die Abnehmer der Erzeugnisse das bezahlen?

Eine andere Gefahr, nach anderer Richtung hin, läge darin, daß der Bauer sich sagt: wozu soll ich mich schinden und plagen — nur um die großen Löhne der Handwerker und Dienstboten aufbringen zu können? Ich lasse es sein; ich pflanze nur noch das, was ich für meine Familie brauche, und im übrigen mögen die Städter sehen, wie sie sich ernähren! Dann kämen wir zu Zuständen, wie wir sie beispielsweise heute in Rußland haben. Oder der Bauer sagt sich: ich kann mein Gut auch auf andere Weise restlos nutzbar machen; ich schaffe mir solche Arbeiter an, die keine hohen Löhne, die überhaupt keinen Lohn fordern und mit einer bescheidenen Verpflegung zufrieden sind; Arbeiter, welche sich nicht zu Streiks verleiten oder zu drohenden Mitstreiks hinreißen lassen: ich schaffe mir 100 liebe, brave, geduldige Schafhämmel an und lasse diese weiden! — Dann haben wir Verhältnisse, wie sie in England entstanden sind: Weiden anstatt der Äcker.

Also: überspannen wir den Bogen nicht, sonst wird er brechen — und wir alle werden den Schaden haben.

Dann ist neulich auch noch die Behauptung aufgestellt worden, die Herstellung des künstlichen Düngers werde billiger zu stehen kommen, wenn der Staat diesen künstlichen Dünger selber fabriziere. Wenn jemand glaube, der Staat werde billiger und besser fabrizieren als die Privatindustrie, so zahlt er dafür einen Taler (Heiterkeit).

Nun aber möchte ich ferner etwas erörtern, was bisher noch gar nicht berührt worden ist, mir aber von großer Wichtigkeit zu sein scheint. Ich möchte nämlich über die Förderung des Gemüse- und Gartenbaues sprechen. Über die Wichtigkeit dieses Zweiges der Landwirtschaft Ausführungen zu machen, halte ich gewiß nicht nötig. Es liegt am Tage, daß, je weniger wir Fleisch bekommen, und je mehr unsere Brotversorgung gefährdet ist, wir umsomehr uns auf den Gemüsebau verlegen müssen. Die Förderung dieses landwirtschaftlichen Arbeitszweiges ist schon vor dem Kriege oft genug gefordert worden; nunmehr aber tritt sie als eine Forderung von unabweisbarer Wucht an uns heran.

Ebenso selbstverständlich aber ist es, daß der Garten- und Gemüsebau, der bei uns in Baden durchaus nicht auf der Höhe steht, nur dann gefördert werden kann, wenn wir diesen Teil des landwirtschaftlichen Betriebes durch organische, kluge Anleitungen, durch regelrechten Unterricht fördern. Demgegenüber steht aber nun die seltsame Tatsache, daß wir in ganz Süddeutschland keine staatliche Gartenbauschule haben. Die Schule von Dieterich in Reutlingen ist eine private, und die nächste in Mitteldeutschland für uns erreichbare staatliche Schule befindet sich in Geisenheim a. Rh. Nur aus dieser Tatsache heraus können wir es uns erklären, daß andere Länder, wie beispielsweise Belgien und insbesondere Holland, uns im Gemüsebau überlegen sind und uns große Konkurrenz machen, so daß alljährlich Millionen deutschen Geldes für holländisches Gemüse über die Grenze gehen. Gerade wir in Deutschland sollten aber die Gärtnerei ganz besonders pflegen — und zwar auch aus dem Grunde, weil der Gartenbau verhältnismäßig wenig Land erfordert; auf einem badischen Morgen kann ein Gärtner sich betätigen, auf ihm kann er nicht nur sich, sondern auch noch andere Leute miternähren. Außerdem braucht er auch für den Gartenbau verhältnismäßig — ich sage „verhältnismäßig" — wenig Kapital; von seinen technischen Einrichtungen kann er vieles selbst schaffen. Das soll er ja gerade in der Gartenbauschule erlernen. Wir geben uns alle Mühe und verwenden viel Geld und Zeit und Arbeit darauf, Bauernsiedelungen, wie z. B. diejenige auf dem Hagenschieß, zu gründen. Bauernsiedelungen dieser Art erfordern aber, wie wir das s. Zt. bei der Besprechung der erwähnten Gründung gesehen haben, ein recht großes Kapital; so auf dem Hagenschieß 85 000 M. ohne das Inventar. Derartige Summen sind aber sehr schwer aufzubringen und im allgemeinen können nur wohlhabende Leute, also solche, die schon ziemlich Geld besitzen, sich hier an einen landwirtschaftlichen Betrieb wagen. Auf dem Boden der Gärtnereiarbeit jedoch ist das alles leichter und einfacher möglich.

Eine solche Gartenbauschule halte ich also für dringend notwendig: für ebensonotwendig wie die Weinbauschule und die landwirtschaftlichen Schulen überhaupt. Da tritt aber die Frage an uns heran: wenn wir eine solche Schule gründen wollen — wohin soll sie kommen?

Es ist mir nun aus angesehenen Gärtnerkreisen der Wunsch ausgesprochen worden, man möge eine solche Schule nach Schwetzingen legen. Begründet wurde dieser Wunsch

schlag damit, daß nicht nur der Garten und das Gelände dort sich besonders dazu eignen, sondern auch damit, daß in Schwetzingen die Gärtner Gelegenheit haben würden, an dem wunderbaren Schloßgarten den Kunstgartenbau zu studieren. Sie erinnern sich vielleicht daran, daß Ihre Königliche Hoheit die Großherzogin Luise (Von sozialdemokratischer Seite aus Äußerungen der Heiterkeit — Abg. D. Mayer-Karlsruhe darauf zum Redner gewandt: ganz gut, ganz richtig!) — sie ist eine Frau, auch in ihrem Unglück, und da erst recht, voll Hoheit, voll wahrhaft königlicher Hoheit (Zuruf von der Linken des Hauses — Abg. Dr. Schofer: Ich meine, diese Sachen sollte man doch mit einer gewissen Noblesse abtun — Zurufe von mehreren Seiten — Glocke des Präsidenten). Ja gar kein Takt! (Abg. Maier-Heidelberg: Wer bringt denn die Dinge da herein?! — Wiederholtes Glockenzeichen des Präsidenten).

Präsident **Kopf**:

Ich muß bitten, alle Zurufe zu unterlassen!

Abg. **Karl** (fortfahrend):

Die Großherzogin Luise hatte mit weisem und klugem Blick schon längst erkannt, daß in Baden der Gartenbau, ich will nicht sagen: im argen liegt, aber doch auch durchaus nicht so betrieben wird, wie er betrieben werden sollte und könnte. Sie hat deshalb, eben in Schwetzingen, eine Gartenbauschule privater Art zu gründen versucht, die freilich eigentlich zunächst nur für weibliche Schüler berechnet war. Das Ziel dieser Schule war also wohl etwas zu eng gefaßt und hat sich nicht verwirklichen lassen. Ich glaube aber, es würde dem Staat nicht allzu schwer fallen, seinerseits eine solche Anstalt zu gründen. Wir haben zuweilen viel Geld für recht unnötige Dinge — wir sollten also auch für eine so notwendige Sache Geld haben. Sie käme nicht einmal allzu teuer zu stehen: aus dem Grunde nämlich, weil so in dieser Gartenbauschule durch die Arbeit der Schüler selbst Gemüse hervorgebracht und verkauft werden könnte. Die Gebäude wären auch da, der Garten gleichfalls vorhanden. Zur Unterbringung der Zöglinge, vielleicht in einem Internat, hätte man Räume des Schlosses zur Verfügung; möglicherweise könnten die Räume der Dragonerkaserne leer gemacht und für diesen Zweck verwendet werden. Ich weiß wohl, daß eine derartige Sache sich nicht übers Knie abbrechen läßt; ich möchte aber doch der Regierung anheimgeben, sich diese Anregungen zu überlegen. Die Angelegenheit erscheint mir jedenfalls höchst wichtig und sie wird auch von den Gärtnern selbst als sehr wichtig genommen (Abg. Dr. Mayer-Karlsruhe: Sehr gut!).

Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Ich habe mich nochmals zum Worte gemeldet, weil auf jener Seite, die immer so lebhaft die Arbeiterinteressen vertritt, das, was ich über die Arbeiterfrage gesprochen habe, einer Kritik unterzogen worden ist. Ich stehe mit den Herren auf jener Seite auf dem Standpunkt, daß der Arbeiter bezüglich der Arbeitszeit geschont und geschützt werden muß und daß ihm auch der nötige Lohn werden muß.

Aber ich habe die Arbeiterfrage hier angeregt, um anzudeuten, in welcher Weise die Lohnbewilligung dazu angetan ist, die Produktionsfähigkeit je nach Umständen zu heben oder zu hemmen. Wenn wir die Produktion fördern wollen, müssen wir doch daran denken, daß hierzu drei Dinge erforderlich sind; erstens, daß die notwendigen Rohstoffe vorhanden sind, zweitens, daß die Arbeitszeit und drittens die Arbeitsleistung in einem gewissen Verhältnis zueinander stehen, damit die Produktion auch konkurrenzfähig ist und bleibt. Wir haben letzthin, wo wir über das Gewerbe sprachen, die Feststellung machen können, daß es notwendig ist, daß das deutsche Reich Rohstoffe vom Auslande haben muß, und zwar wurde damals angenommen, daß etwa 17 Prozent der Rohstoffe der Welt notwendig sind, wenn die deutsche Industrie arbeitsfähig werden soll, daß es aber mit den Rohstoffen allein nicht getan ist, sondern dazu noch notwendig ist, daß, wenn wir in Deutschland für die Industriebevölkerung den achtstündigen Arbeitstag aufrecht erhalten wollen, auch die übrigen Staaten Europas und überhaupt der ganzen Welt zum Achtstundentag übergehen, sonst können wir nicht konkurrenzfähig bleiben. Denn wenn wir eine kürzere Arbeitszeit haben als das Ausland und vom Ausland Rohstoffe beziehen, um Fertigfabrikate herzustellen, und diese Fertigfabrikate wieder ins Ausland gehen sollen, sind wir nicht konkurrenzfähig, wenn uns die Produkte durch höhere Löhne und kürzere Arbeitszeit teurer zu stehen kommen, als sie anderswo hergestellt werden können. Nun liegen bei der Landwirtschaft die Dinge anders. Hier haben wir die Rohstoffe im Lande, es ist der Grund und Boden. Wenn wir aber die Kosten der landwirtschaftlichen Produktion durch Verkürzung der Arbeitszeit und Verteuerung der Löhne erhöhen, dann kommt für uns die wichtige Frage für die Zukunft, in der nächsten Zeit wird es wohl nicht eintreten, aber für die fernere Zukunft: werden dann die Arbeiterbevölkerung und die übrigen Konsumenten bereit sein, der einheimischen Landwirtschaft, wenn sie späterhin in Konkurrenz kommt mit der ausländischen Landwirtschaft, so viel Schutz zu gewähren, daß sie bestehen kann? Wir haben die Zeiten schon erlebt, wo die Landwirtschaft in Deutschand fast nicht mehr produktionsfähig war, daß Rußland und Argentinien uns mit Getreide überschwemmten, weil sie billigeres Getreide lieferten, als wir zu produzieren in der Lage waren. Wir konnten uns nur helfen durch weitgehende Schutzzölle. Diese Verhältnisse werden wieder kommen, um so früher — je höher die Arbeitslöhne und je kürzer die Arbeitszeit bei uns sind. Darum handelt es sich dann für uns, daß die Landwirtschaft nur produktionsfähig und konkurrenzfähig bleibt, wenn sie einen Schutz hat durch Schutzzölle, so daß der Konsument der inländischen Landwirtschaft höhere Preise bezahlt, für die landwirtschaftlichen Produkte, als wie sie durch die Einfuhr aus dem Auslande bezogen werden können. Wenn das nicht eintritt, so muß es naturnotwendig dazu kommen, daß die inländische Produktion zurückgeht, daß unsere einheimischen Rohstoffe, der Grund und Boden, unbenutzt liegen bleiben und uns das Ausland mit landwirtschaftlichen Erzeugnissen versorgt. Darum möchte ich heute schon darauf aufmerksam gemacht haben, daß, wenn man Arbeiterpolitik und Wirtschaftspolitik treiben will, man immer an die drei Faktoren denken muß: die Rohstoffbeschaffung, die Arbeitszeit und die Lohnbildung. Wenn man einen davon außer Augen läßt, kommt man sofort auf eine schiefe Ebene. Wir sehen jetzt schon, daß durch die hohen Lohnforderungen die Industrien teilweise still liegen, weil die Unternehmer sich sagen: wir können so nicht wirtschaften, wir hören also auf. Wir sehen auch bei der Eisenbahn, daß durch die größere Zahl der Arbeiter infolge der kürzeren Arbeitszeit und die höheren Lohnforderungen wir in eine Defizitwirtschaft hineinkommen, so daß wir 12 Milliarden, jetzt sogar 14 Milliarden zulegen, um den Betrieb aufrecht erhalten zu können. Das sind aber doch keine Zustände, die auf die Dauer beibehalten werden können, es muß da eine Änderung eintreten. Ich fürchte, daß wir in der Landwirtschaft zu ähnlichen Zuständen kommen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wenn wir nicht berücksichtigen, daß alle diese Momente Beachtung finden müssen, wenn uns gesunde Verhältnisse erhalten bleiben sollen.

Nun noch ein kurzes Wort über das Tabakgutachten der Landwirtschaftskammer. Es wurde schon ausgeführt, daß die badische Landwirtschaftskammer ein Tabakgutachten abgegeben hat, und daß sie dabei zu dem Ergebnis kam, daß die Produktionskosten eines Zentners Tabak auf 674 Mark bei 11stündiger Arbeit zu stehen kommen. Der Herr, der in der Landwirtschaftskammer dieses Gutachten ausgearbeitet hat, hat sich mit verschiedenen Tabakbauern ins Benehmen gesetzt und in Verbindung mit diesen festgestellt, daß dieser Betrag ausreicht, um all dem Rechnung zu tragen, was bei der Erzeugung des Tabaks notwendig ist. Er war der Meinung, daß dabei alle die Faktoren berücksichtigt sind, die in Berücksichtigung gezogen werden müssen. Nun hat sich das Reichswirtschaftsministerium dahin ausgesprochen, daß es nicht auf einer 11stündigen Arbeitsgrundlage sein Urteil gründen will, sondern eine 8stündige Arbeitszeit annehmen will. Dann würden sich die Produktionskosten für den Zentner Tabak auf 950 Mark stellen. Das hätte das Reichswirtschaftsministerium ruhig berücksichtigen können, wenn es gewollt hätte. Wenn es sich jetzt darauf beruft, daß die Landwirtschaftskammer ihr ein Gutachten vorgelegt habe, wonach ein Zuschlag von 60 Proz. ausreicht, so ist das doch nur auf der Grundlage der 11stündigen Arbeitszeit gedacht.

Bezüglich der Abgabe von Eiern möchte ich daran erinnern, daß gerade durch die kühlen Witterungsverhältnisse im Monat April und jetzt auch im Mai in manchen Betrieben geklagt wird, daß die Hühner nicht so fleißig legen, wie es erwartet werden dürfte. Das ist zurzeit schuld daran, daß manche Gemeinden mit der Eierlieferung im Rückstand geblieben sind. Es kommt hinzu, daß jetzt die Brütezeit eingetreten ist, wo manche Hühner überhaupt nicht legen und die Eier benützt werden müssen, um Hühner nachzuziehen. Wenn 50 Proz. abgeliefert worden sind, so ist das ein Ergebnis, mit dem man zufrieden sein darf, und wir dürfen hoffen, daß in den Monaten Mai, Juni und Juli der Rest abgeliefert wird. Ich weiß wohl, daß es Landwirte gibt, die sich der Verpflichtung entziehen möchten; es wird aber Mittel und Wege geben, um auch diese heranzuziehen. Im großen und ganzen aber möchte ich sagen, daß die Landwirtschaft geneigt ist, die Pflicht der Eierablieferung mit 6 Stück pro Huhn zu erfüllen, und daß sie in nächster Zeit das auch leisten wird (Beifall im Zentrum).

Abg. **Strobel** (Soz.):

Die gestrigen Ausführungen über die Zwangswirtschaft haben mich bis zu einem gewissen Grade befremdet. Ich hätte erwartet, daß man für die heutigen Notwendigkeiten in allen Kreisen größeres Verständnis zeigen würde. Die Zwangswirtschaft habe versagt und die Konsumenten seien mit ihr unzufrieden, klagt der Herr Abg. Hertle. Warum mußte die Zwangswirtschaft von allem Anfang an versagen? Weil man erst zur Rationierung übergegangen ist, wenn nichts mehr vorhanden war. Die Durchführung der Rationierung war notwendig, um wenigstens den Ärmsten der Armen einigermaßen Lebensmittel zu sichern und sie noch bei Kräften zu erhalten. Die Situation hat sich in dieser Beziehung heute noch gar nicht geändert. Wir sind auf den Ertrag unserer eigenen Wirtschaft angewiesen. Das Ausland liefert uns wohl, aber zu unerschwinglich hohen Preisen, so daß man nicht in der Lage ist, bei den heutigen Einkommensverhältnissen die Auslandswaren im allgemeinen zu kaufen.

Hingegen sehen wir andererseits, daß die Eigenproduktion in Deutschland aber nicht so gering sein kann, um nicht durchzukommen; denn Schleichhändler und Schieber bekommen Waren zu hohen Preisen, so viel sie wollen. Nur dem armen Mann werden sie vorenthalten, deshalb, weil die Erzeuger sich nicht in die Ordnung einfügen und dem Staat nicht das zur Verfügung stellen, was er zur Verteilung an die Gesamtbevölkerung notwendig hat. Die Mißachtung der Gesetze muß sich einmal rächen. Wenn wir aus dieser Situation einmal herauskommen wollen, werden wir der Zwangsbewirtschaftung, die heute noch notwendig ist und auch in den nächsten Jahren nicht endgültig entbehrt werden kann, helfen, um unser Volk wenigstens einigermaßen bei Kräften zu erhalten, und wir müssen von den Erzeugern verlangen, daß sie das notwendige Verständnis diesen Notstandsmaßnahmen gegenüber bekunden und daß sie wirkliche Nächstenliebe und Brüderlichkeit an den Tag legen. Wie haben sich die Verhältnisse denn entwickelt? Wie geht es dem Industriearbeiter, der auf dem flachen Lande wohnt? Er kann von seinem Nachbarn, der Selbsterzeuger ist, nichts bekommen, weil dieser ihm über die Höchstpreise nichts zu verlangen wagt. Hingegen wird demjenigen, der mit dem großen Portemonnaie aus der Stadt kommt, gegeben, weil er diese hohen Preise ohne weiteres gibt und geben muß, da er gezwungen ist, sich Lebensmittel auf Umwegen zu verschaffen. Genügte jeder einzelne Erzeuger dem, was das Gesetz und die Ordnung von ihm verlangt, so würden die Auswüchse: Schiebertum und Schleichhandel, allmählich beseitigt werden können.

Heute müssen hohe Preise bezahlt werden. Es wird gesagt, die Konsumenten würden sie freiwillig zahlen. Ich habe das noch niemals erlebt, daß ein Landwirt vielleicht ein Ansinnen auf höhere Preise von sich wies und den Anbieter auf die Ordnung verweisen würde. Das hat es bis jetzt nicht gegeben, sondern der Erzeuger war froh, diese höheren Preise zu bekommen, und hat dann auch den Weg gefunden, sich der gesetzlichen Verpflichtung zu entziehen mit allen möglichen Ausreden, indem er sagt, es würde nicht so viel erzeugt, um der gesetzlichen Ablieferungspflicht zu genügen.

Die Not der Städter ist heute groß, und es wird das Spekulantentum noch dazu benutzt, um auch dieses zugunsten der Preissteigerung für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse auszunützen, und wiederholt mußten wir den Ruf hören, daß Angleichung an die Weltmarktpreise notwendig sei und diese auch für die Produkte im Innern bezahlt werden müßten. Das heißt nicht mehr deutsch handeln und auch nicht mehr menschlich handeln, sondern das heißt, die Bewucherung seines eigenen Volkes in die Tat umsetzen. Das geht denn auf die Dauer nicht. Denn diese stetige Steigerung der Preise muß dazu führen, daß die Einkommensverhältnisse der Arbeiter, der Beamten auch anders gewertet werden müssen. In dieser Beziehung sind auch die Klagen, die der Abg. Schell vorgetragen hat, nicht berechtigt in dem Sinne, daß er sagte, die industriellen Erzeugnisse kosten heute mehr, sie sind die Preise um das 18—20fache gestiegen. Wir wollen jede Preissteigerung für die landwirtschaftlichen Erzeugnisse in Betracht ziehen. Da finden wir, daß früher ein Zentner Kartoffel 1.60 bis 2.— M. gekostet hat, heute müssen dafür 50 M. bezahlt werden. Das Pfund Butter kostete 80 Pfennig bis 1 M., heute muß man, wenn man etwas bekommen will, 15—25 M. dafür bezahlen. So ist es mit der Milch, so ist es mit den Eiern, so ist es mit den Rüben, so ist es mit dem Heu, Vieh, Geflügel u. dergl. Dieselbe Preissteigerung, die Sie auf der anderen Seite bekämpfen, haben wir aber auch in der Landwirtschaft. Der Kreislauf, der von unten herauf kommt, durch die Verteuerung der Lebensmittel

setzt sich im allgemeinen durch. Die stetigen Beunruhigungen unseres Wirtschaftslebens werden dadurch hervorgerufen, daß die Lebenshaltung nur teuerer wird und nach einem Ausgleich schreit. Die Lohnarbeiterschaft in den Städten hat heute diesen vollen Ausgleich für die Teuerung noch nicht erreicht; denn sonst müßte ihr Einkommen noch wesentlich höher sein. Wir müssen uns deshalb darauf gefaßt machen, daß der Schrei, der gestern hier ausgestoßen worden ist nach höheren Preisen der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, auch höhere Löhne für die Arbeiter in den Städten und für die Beamten zur Folge haben muß; und daß die Lohnerhöhungen in den Städten nicht spurlos an den landwirtschaftlichen Arbeitskräften vorübergehen werden, ist ganz klar, so daß wir auf diesen Kern der Dinge einmal einzugehen haben und untersuchen müssen, wie es möglich ist, dem zu begegnen.

Ich sagte vorhin, das Existenzminimum des Lohnarbeiters ist heute noch nicht erreicht. Es ist eine Mitteilung des statistischen Amtes Berlin gestern veröffentlicht worden, wonach für einen ledigen alleinstehenden Mann ein Tagesverdienst von 27 M., für ein kinderloses Ehepaar 40 M. und für ein solches mit 2 Kindern 53 M. für notwendig erachtet werden. Was für Berlin gilt, gilt auch für Mannheim, für Karlsruhe, Freiburg, für die badischen Großstädte überhaupt; denn die Lebenshaltung ist heute in den badischen Großstädten nicht billiger wie in Berlin, sondern zum Teil noch teurer. Ein krasser Unterschied ist vorhanden gerade in der Erstehung von Eiern. In Berlin kann man sie für 1.30 M. bekommen, in Baden zahlen wir 1.85—2.15 M. Die Unterschiede zwischen den teueren und teuersten Städten sind beseitigt. Wir haben mit dieser allgemeinen Teuerung zu rechnen. Deshalb sage ich, daß die städtische Lohnarbeiterschaft und Beamtenschaft gezwungen ist, Ausgleiche anzustreben. Wir müssen uns deshalb auf die gegebenen Verhältnisse einstellen. Jede Erhöhung der Lebensmittelpreise hat weitere Erhöhungen der Bezüge für die Arbeiter und Beamten, hat weitere Verteuerung der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel wie der Industrieerzeugnisse zur Folge.

Warum ist dem so? Wir sind durch den Krieg arm geworden und diese Armut kommt immer mehr und mehr zum Vorschein. Der Industriearbeiter und Beamte hat sie längst zu spüren bekommen. In den landwirtschaftlichen Kreisen ist davon bis heute wenig zu beobachten gewesen. Aber auch an ihnen wird diese Armut nicht spurlos vorübergehen. Dafür müssen wir uns bei jenen bedanken, welche die Verlängerung des Krieges verschuldeten durch Unterstützung der Politik Ludendorffs und Helfferichs.

Unser Ziel muß sein, aus diesem Elend herauszukommen und es zu überwinden. Dazu ist eine Stabilisierung der Preise in allen Teilen notwendig. Wenn die Lebensmittelpreise einmal ein halbes Jahr keine Erhöhung erfahren, werden auch die industriellen Erzeugnisse nicht mehr im Preise steigen. Das Wirtschaftsleben wird nicht mehr beunruhigt werden durch Lohnkämpfe, und dem Hauptelend, das uns noch bevorsteht, kann begegnet werden. Deshalb müssen wir, so schwer es auch ist, einmal den ernsten Willen fassen, über diese schwere Situation hinwegzukommen; und wenn auch bei der deutschen Landwirtschaft anerkannt werden muß, daß sie Großes geleistet hat, so sollte sie in diesem Halbjahr es einmal verstehen, die Zeichen der Zeit richtig zu deuten; dann wird sie mitwirken, das gesamte Volk vor dem Untergang, von der endgültigen Verarmung und Verelendung zu retten.

Wenn die Verhältnisse sich in der ungünstigen Weise weiter entwickeln, dann dürfen Sie sich nicht wundern, wenn eines schönen Tages Dinge passieren, die wir als Sozialdemokraten bisher verstanden haben, von dem deutschen Volke fernzuhalten, indem wir uns gegen Anwendung von Gewalt, Selbsthilfe usw. stets sträubten. Werden aber die Lebensmittel in den Städten immer knapper und teuerer, so werden die Leute durch Hunger zur Verzweiflung getrieben und keine Macht ist mehr imstande, eine ruhige Aufwärtsentwicklung des Wirtschaftslebens zu gewährleisten. Hunger tut weh und Not bricht Eisen. Die landwirtschaftliche Bevölkerung besitzt noch restlos ihr Hab und Gut, hat nichts verloren. Wie viele Handwerker, Geschäftsleute und Arbeiter in den Städten sind zu Krüppeln geworden, haben ihr Geschäft eingebüßt und besitzen nichts mehr! Deshalb sollten jene, die ihr Eigentum heute noch besitzen, sich einmal sagen: Wir sind bereit und in der Lage, diese Opfer, die die Zukunft und der Wiederaufbau unserer Wirtschaft verlangen, zu bringen.

So betrachten wir die Zwangswirtschaft und so müssen wir eine planmäßige Verteilung aller im Inlande erzielten Erzeugnisse anstreben. Dann wird es möglich sein, Ruhe und Ordnung im Lande zu schaffen und zu erhalten. An der Landwirtschaft liegt es, entsprechend mitzuarbeiten; dann wird die Arbeitsfreudigkeit, die in den Städten zum Teil mangelt, gehoben werden können, wenn der hungernde Magen der Städter gefüllt werden kann. Wenn in beiden Teilen hier zusammengearbeitet wird, werden die Gegensätze überwunden und Haß und Zwietracht beseitigt werden können. Es ist Pflicht der Landwirtschaft, Maß und Ziel zu halten und nicht die stürmische Forderung nach Beseitigung der Zwangswirtschaft zu erheben, sondern mitzuwirken, eine planmäßige Verteilung aller vorhandenen Güter in Deutschland vorzunehmen, eine gerechte Lebensmittelverteilung zu sichern und jedem Einzelnen zu geben, was der Boden in Deutschland hervorbringt, nur dann wird es möglich sein, ein neues und schöneres Deutschland zu schaffen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Der Präsident gibt sodann einen Antrag der Abgg. Marum, Dr. Glockner und Roeckel auf Schluß der Beratung bekannt.

Der Antrag wird in der darauf erfolgten Abstimmung angenommen. Es hatten sich noch zum Wort gemeldet die Abgg. Fischer-Lahr, Siebert, Wehner, Mellert, Dr. Zehnter und Arnold.

Bei Aufruf der §§ 2—26 des Ausgabe-Titels XII wird das Wort nicht begehrt.

Bei Aufruf von § 27, Förderung der Rindviehzucht, gibt der Präsident folgende Anträge bekannt, welche mit Zustimmung des Hauses damit im Zusammenhang behandelt werden sollen:

1. Antrag der Abgg. Vielhauer und Gen., Förderung der Rindviehzucht betr. (Drucks. Nr. 105):

   Wir beantragen, daß künftighin bei allen Aufwendungen zur Förderung der Rindviehzucht neben der Vermehrung der Bestände mehr als früher auch deren Verbesserung in der Richtung auf Steigerung der Leistungsfähigkeit angestrebt wird.

   Hierbei ist den Zuchtgenossenschaften ein weitgehender Einfluß einzuräumen, diese womöglich zu alleinigen Trägern der Viehzuchtförderung auszubauen.

2. Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen.:

   Die Unterzeichneten beantragen, den Antrag Vielhauer, die Rindviehzucht betr., an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zu überweisen.

Zur Begründung des Antrags der Abgg. Vielhauer und Gen.,
erhält das Wort

Abg. **Vielhauer** (D. Dem. P.):

Ich habe den Antrag mit einigen Freunden zusammengestellt aus der Erfahrung heraus, daß in allererster Linie angestrebt werden muß, unsere stark dezimierten Rindviehbestände zu vermehren. Gleichzeitig kann vom Standpunkt der Tierzucht aus unschwer erreicht werden, daß mit der Vermehrung Hand in Hand eine wesentliche Verbesserung der Rindviehbestände Platz greift in der Richtung, daß unsere Tiere leistungsfähiger werden. Was die Vermehrung selbst anbelangt, so möchte ich mich darüber außerordentlich kurz fassen, weil die Voraussetzungen dafür allenthalben bekannt sind. Es ist eine reine Futterfrage. Sobald es gelingt, die Futtererzeugung zu steigern, sind wir auch in der Lage, unsere Viehbestände zu vermehren. Auch die Mittel und Wege sind allen Landwirten und auch denen, die sich mit der Förderung der Landwirtschaft befassen, bekannt.

Mein Lieblingsthema von der Ausnutzung unserer Wälder, insbesondere der lichtstehenden Wälder in der Rheinebene, wo viele Hunderttausende von Zentnern an Futter alljährlich wachsen und absterben, soll nur angedeutet werden. Hier muß vermieden werden, daß diese Futtermengen unbenutzt bleiben, was ich immer wieder betone und unterstreiche. Ich bitte alle Waldeigentümer und die mit der Viehzucht beauftragten Kreise, die Gemeindeverwaltungen usw., dazu zu helfen, diese Futtermengen nutzbar zu machen. Auch für die Schaf- und Schweinezucht können sie ausgenutzt werden. Die Rechnung ist einfach genug: wenn wir nur auf einen Vierteil unseres Bestandes greifen und wenn wir diesen Vierteil unseres Bestandes auf diese Weise nur 6 Monate ernähren, so können wir ungefähr ein Viertel des Futters sparen und, auf die Kopfzahl des Viehes umgerechnet, ein Viertel mehr Jungvieh aufziehen.

Weiterhin aber erscheint es mir nötig, die Aufmerksamkeit des Hauses und der Regierung auf die Frage der gleichzeitig mit der Vermehrung Hand in Hand zu erstrebenden Verbesserung unserer Bestände zu lenken. Wir hatten in der Vorkriegszeit, von gewissen Gesichtspunkten aus betrachtet, in einzelnen Teilen des Landes eine sehr blühende Zucht, die auch über die Grenzen unseres Landes hinaus bekannt war, und ich bin der Letzte, der diese Gelegenheit etwa ergreifen möchte, um das, was ich an dem System auszusetzen hatte, etwa dazu zu benutzen, die Züchter oder die Organe der Tierzuchtförderung einem großen Vorwurf auszusetzen. Ich möchte ergänzen, daß mit dem Bestreben zur Erreichung eines Schönheitsideals in sehr vielen Fällen die Nützlichkeit und die Leistungsfähigkeit ins Hintertreffen geraten ist. Es ist ein allgemein anerkannter Grundsatz der Tierzüchter, eine Lehre, die unumstößlich feststeht, daß durch Berücksichtigung irgend einer Eigenschaft die Aussicht besteht, daß irgend eine andere Eigenschaft nachläßt, wodurch der Wert des Tieres gemindert wird. Wenn wir z. B. bei den Hühnern das Sportideal erreichen, so werden sie viel weniger Eier legen. Wenn wir das Schönheitsideal bei dem Rindvieh erreichen, so ist die Gefahr groß, daß die Leistungsfähigkeit und hiermit das wichtigste Erträgnis in der Viehhaltung, der Milchertrag, zu wünschen übrig läßt.

Mein Wunsch geht dahin, daß nach Ausscheidung des wertvollsten Materials, zu der wir zur Ablieferung an den Feindbund gezwungen sind, was wir dann noch haben, um so sorgfältiger gezüchtet wird in den Zuchtgenossenschaften, damit nichts Wertvolles mehr verloren gehen kann. Wir müssen anstreben, daß die Zuchtgenossenschaften und die Zuchtregister nicht nur einigermaßen sicher wissen, von wo die Tiere abstammen, sondern wie es mit der Leistungsfähigkeit der Vorfahren dieser Tiere steht, weil wir aus dieser Tatsache einen Schluß ziehen auf die Leistungsfähigkeit der Nachkommen. Auch das ist nicht neu. In außerbadischen fortgeschrittenen Zuchtgebieten — wie im Allgäu und auch in Pommern — gilt als wesentlicher Grundsatz aller Förderungsmaßregeln die Leistungsprüfung, die allen anderen Aufbaumaßregeln zugrunde zu legen ist. Je mehr wir gezwungen sind, sehr haushälterisch mit allem zu verfahren, also auch mit dem Futter, um so mehr sind wir verpflichtet, nur solche Tiere in den Ställen zu haben, die das Futter hoch verwerten, und da nun einmal beim Rindvieh die Milchleistung weitem in erster Linie in Frage kommt, möchte ich bitten, daß dieser Wunsch mehr als früher beachtet wird.

Wenn ich die Zuchgenossenschaften besonders unterstreiche, habe, habe ich einen guten Grund dazu. Früher haben sich alle möglichen Organisationen und Körperschaften mit der Rindviehzucht beschäftigt. Es war eine Verplemperung von Mitteln und Kräften, die aus allen Taschen und Händen geflossen sind. In erster Linie gab der Staat große Mittel, in zweiter Linie die landwirtschaftlichen Vereine; die Vereine haben sich in gewissem Umfange an der Förderung der Viehzucht beteiligt, in letzter Zeit auch die badische Landwirtschaftskammer. Ich habe die Zuchtgenossenschaften deswegen betont, weil meines Erachtens keine andere Stelle so geeignet ist wie sie, alle Förderungsmaßregeln in ihre Hand zu bekommen, damit die ganze Förderung aus einem Guß ist, damit wir sagen können, es wird so werden, wie wir es wollen. Es wird allerdings dann auch notwendig sein, deren Organe so auszuwählen und diese Stellen so zu besetzen, daß wir Aussicht haben, daß die Viehzucht wie jegliche Tierzucht ein wesentlicher organischer Bestandteil des gesamten landwirtschaftlichen Betriebes angesehen wird, daß auch die landwirtschaftlichen Bedürfnisse der betreffenden Gegend bei den Maßregeln zur Förderung der Rindviehzucht berücksichtigt werden.

Ein Beispiel: Wir bleiben bei der Zuchtrichtung, die wir hatten, bei der Simmentaler Rasse, die ein großwüchsiges frühreifes Tier bringt. Ich habe es nie begrüßt, wenn der Versuch gemacht wurde, durch Kreuzung unsere Zuchtrichtung zu stören und zu verderben. Aber großwüchsig nach Meinung der Freunde des Meßstocks, wo mindestens 140 Zentimeter Widerristhöhe notwendig sind, kann das Vieh nur werden, wenn der Boden ein entsprechendes Futter gibt. In dem Sandsteinboden des Odenwalds kann dieses Futter nicht der Qualität nicht wachsen, wie es nicht allzuweit davon in den kalkreichen Gebieten des Baulandes, des Neckars usw. der Fall ist.

Es ist früher von Landwirten mit Recht sehr beanstandet worden, wenn man zu rigoros vorging und wenn wertvolle Tiere nach dem alten System deswegen nicht prämiiert werden konnten, weil sie in das Schema nicht hineinpaßten, anstatt daß das Schema an sie angepaßt wurde. Endlich ist es aber auch unser Bestreben sein, inbezug auf alle Haustiere wie Pferde, Schafe, Ziegen, bodenständige Tiere zu bekommen, Tiere, die auf die Scholle passen, auf der man sie zieht. Sonst bleiben wir auf allen Seiten vom Auslande abhängig, das uns früher schon in einem Maße ausgebeutet hat, das wir nicht volkswirtschaftlich verantworten konnten. Ich habe es nie verantwortet, wie es mit Zuchtstieren und Hengsten gemacht wurde. Wir müssen darauf achten, bodenständige Tiere zu ziehen, weil nur dann die Eigenschaften, die wir in einem bestimmten Bezirk haben, auch mit Sicherheit auf die Nachkommen vererbt werden, was bei der Tierzucht außerordentlich wichtig ist — ich unterstreiche besonders Tierzucht —, wo die Frage der Nachkommenschaft und der Vererbung eine sehr große Rolle spielt.

und ich möchte bitten, daß mit Hilfe der Regierungsorgane auch bezüglich des Farrenmaterals auf die Abstammung von wertvollen milchergiebigen Muttertieren sehr viel Wert gelegt wird. Nur dann werden wir in der Lage sein, auch bodenständige Tiere zu erziehen, die — wie gesagt — mit Sicherheit erwarten lassen, daß die Nachkommen die guten Eigenschaften der Elterntiere auch ihrerseits vererben und auch weiterhin vererben werden. Dies scheint mir deswegen sehr nützlich und unentbehrlich notwendig, weil wir auch mit Futter und Arbeitsaufwendung für das Vieh haushälterischer umgehen müssen als in der Vorkriegszeit.

Zur Begründung des Antrags der Abgg. Weißhaupt und Gen. erhält das Wort

Abg. **Frh. von Gleichenstein** (Zentr.):

Der Antrag Vielhauer enthält namentlich in dem zweiten Teil die Behandlung einer grundsätzlichen Frage. Derartige grundsätzliche Fragen können aber nicht ohne Vorbereitung in dem Ausschuß behandelt werden. Ich möchte darum die Bitte stellen, den Antrag Vielhauer in den Ausschuß zurückzuweisen und wir empfehlen, ihn bei der zweiten Lesung des Landwirtschaftskammergesetzes zu behandeln. Dort wird überhaupt die künftige grundsätzliche Verteilung der Förderung der einzelnen Abteilungen und Gebiete der Landwirtschaft zwischen der Landwirtschaftskammer und den einzelnen Genossenschaften und der Regierung besprochen werden. Wir bitten um die Annahme unseres Antrages.

Die Beratung über die beiden Anträge wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf Anregung des Präsidenten wird nach einer Bemerkung des Abg. Dr. Schofer zur Geschäftsordnung zunächst über den Antrag der Abgg. Weißhaupt u. Gen., der vom Präsidenten nochmals verlesen wird, abgestimmt.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Zu § 28 des XII. Ausgabetitels, Förderung der Pferdezucht, womit die Beratung über das **Gesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft um Förderung der Pferdezucht,** sowie über den **Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen., Pferdezucht betr.** (Drucks. Nr. 42) verbunden wird, erhält zunächst zur Begründung dieses Antrags das Wort

Abg. **Fischer-Lahr** (D.-Natl. Vp.):

Wir haben folgenden Antrag eingereicht:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß in den Bezirken, wo die Pferdezüchter eine gemischte Station der Hengste wünschen, diesem Wunsche entsprochen wird."

Wie vielen von Ihnen bekannt sein wird, haben wir durch den Krieg ganz verschiedenes Pferdematerial in unser Land bekommen, sodaß in jenen Bezirken, wo früher ausschließlich Halbblutzucht betrieben wurde, ein großer Teil Kaltblutzuchtstuten vorhanden sind und ebenso, wo hauptsächlich Kaltblutzucht betrieben wurde, sind uns Halbblutstuten hineingebracht worden. Wenn unserem Antrag entsprochen wird, sind diejenigen Züchter, die Halbblut oder Kaltblut züchten wollen, nicht genötigt, Kreuzung zu treiben. Es gibt ja manchmal gute Kreuzungsprodukte, aber mehrmals schlagen Kreuzungsprodukte fehl, man sollte deshalb jedem Züchter Gelegenheit geben, daß er bei der gleichen Rasse züchten kann. Man geht vielleicht in gewissen Kreisen von dem Standpunkt aus, wenn man den Landwirten Gelegenheit bietet, Kreuzung zu treiben, dann wird dies mehr vorkommen als bisher. Ich sage aber, ein richtiger Pferdezüchter wird sich nicht verleiten lassen durch die Gelegenheit, die wohl, wie ein Sprichtwort heißt, Diebe macht, eine Kreuzung mit reinrassigen Pferden zu treiben.

Wir haben in unserem Bezirk schon ca. 18 Jahre eine gemischte Station und die gemischte Station hat sich ganz gut gehalten. Leider ist uns unser Kaltbluthengst umgestanden, so daß wir sehr schlecht bestellt sind mit Hengstmaterial. Ich war letzten Mittwoch auf der Station. Es stehen zwei Hengste da, aber es waren auf einmal nicht weniger als acht Stuten dort. Dadurch, daß der Pferdebestand durch den Krieg reduziert wurde, wird die Zucht viel stärker betrieben werden, und durch die Abgabe der Pferde an den Feindbund fehlen uns viele Pferde. Ich möchte die Regierung ersuchen, wo die Hengste so überanstrengt sind, Hengstmaterial zu beschaffen, und ich möchte bitten, daß wir den umgestandenen Hengst in Bälde womöglich durch ein leichtes Kaltblut — nicht durch ein schweres, das wir nicht gebrauchen können — ersetzt bekommen, auch möchte ich die Anwesenden bitten, unserem Antrag zuzustimmen, der ganz sicher im Interesse der badischen Pferdezüchter gelegen ist (Beifall rechts).

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Rudolf** (D. Dem. P.):

Der Herr Abg. Fischer hat mir eigentlich etwas hinweggenommen, was ich sagen wollte, als er seinen Antrag begründete. Nur kommt es darauf an, wie sich in den einzelnen Bezirken die Pferdezüchter dazu stellen.

In dem Voranschlag ist eine ansehnliche Summe für Pferdezucht vorgesehen; daraus sehen wir, daß auch die Regierung Wert auf die Pferdezucht legt, und die Züchter sind jetzt nach dem Krieg genötigt, von neuem anzufangen, da bekanntlich bei Ausbruch des Krieges auch die besten Stuten abgegeben werden mußten.

Bei der Demobilmachung wurden aber von den Pferdezüchtern zum Teil sehr gute Stuten wieder erworben, und man kann im allgemeinen sagen, daß sich das Stutenmaterial eher verbessert als verschlechtert hat. Um aber besonders ein für die Ebene passendes, kräftiges, nicht zu hoch gestelltes Halbblutpferd zu züchten und dadurch die Zucht wieder in die Höhe zu bringen und rentabel zu machen, ist es notwendig, daß die Regierung streng darauf sieht, nur das beste Hengstmaterial anzukaufen.

Durch die frühere Einführung von Zuchtstuten aus Oldenburg hat die Erfahrung gelehrt, daß zur Zucht, besonders in der Gegend des Rieds und Umgebung, nur ein kräftiges, nicht zu hoch gestelltes Pferd für den eigenen Gebrauch und zum Verkauf in Betracht kommen kann. Um aber auf die Dauer Erfolge zu haben, müssen alle tierzüchterischen Erfahrungen nutzbar gemacht werden, und hierher gehört nächst dem guten Zuchtmaterial ein geordneter Zuchtbetrieb.

Alle hierauf bezüglichen Maßnahmen sollten in gemeinsamer Arbeit von staatlichen Organen und freien Züchterorganisationen durchgeführt werden, Stutenkörung, Zuchtbuchführung, Abstammungsnachweis, Erhaltung des besten einheimischen Stutenmaterials innerhalb der betreffenden Zuchtgebiete, Reinzucht von Kaltblut oder Halbblut, je nach den Bedürfnissen der Gegend.

Alle pferdezüchterischen Bestrebungen müssen zum Ziel haben, in die Gegend passende, hochwertige, bodenständige Tiere zu erzielen.

Was die Abgabe der Pferde an den Feindbund betrifft, so wird die Erhöhung der Preise für Pferde und Rindvieh dankend anerkannt.

Es herrscht jedoch ein lebhafter Unwille darüber, daß für die Pferde, welche der Feindbund nicht annimmt und welche dem Bauer wieder zurückgegeben werden, letztere keine Entschädigung erhalten.

Durch Abgabe ihrer Pferde werden die Bauern erwerbslos mit ihrem Fuhrwerk. Jeder Arbeiter erhält im Falle der Arbeitslosigkeit Entschädigung. Es wäre deshalb recht und billig, daß die Bauern hierfür Entschädigung erhielten. Wir ersuchen deshalb das Ministerium, die hierzu nötigen Schritte in die Wege zu leiten.

Reg.-Rat **Paravicini**:

Von dem Herrn Abg. Fischer-Lahr ist beantragt worden, daß die Stationen künftig in den Orten, wo es gewünscht wird, mit Kalt- und Halbbluthengsten besetzt werden. Das würde eine Änderung des ganzen Systems bedeuten. Wir haben in Baden bestimmte Zuchtbezirke gehabt und müssen künftig daran festhalten, denn die Erfahrung hat gezeigt, daß durch eine Kreuzungszucht Fortschritte in der Pferdezucht nicht zu erzielen sind. Diese Versuche sind in vielen Ländern gemacht worden und haben überall zu Mißerfolgen geführt. Aus den Fehlern, die an anderen Orten gemacht worden sind, müssen wir lernen, müssen unsere Züchter vor Schaden bewahren und rechtzeitig dafür sorgen, daß wieder nach einem bestimmten Ziel gezüchtet wird. Es ist nicht zu verkennen, daß infolge des Krieges verschiedenes Material ins Land gekommen ist: Mit Rücksicht darauf ist es, wenn wir wieder zu einer geordneten Zucht gelangen wollen, umsomehr notwendig, die zur Verfügung stehenden Mittel in der Weise zu verwenden, daß mit ihnen ein bestimmtes Ziel verfolgt wird, damit nicht diese Mittel durch fruchtlose Versuche vergeudet werden.

Der Wunsch, in Mittelbaden Kaltblutpferde zu ziehen, ist schon alt; schon vor 10 und 15 Jahren hat er bestanden. Vor 10 Jahren haben sich dann aber die Züchter in Mittelbaden zu einem Verband der „Halbblutzüchter" zusammengeschlossen, der die Absicht verfolgte, die Halbblutzucht in Mittelbaden zu fördern, und es wurde von dem Verband der Antrag gestellt, daß gerade im Bezirk Lahr nicht neben den Halbbluthengsten noch der Kaltbluthengst aufgestellt bleibe. Würde auch weiterhin die Aufstellung von Halbbluthengsten neben Kaltbluthengsten erfolgen, dann würde nicht eintreten, was vorhin der Herr Abg. Fischer-Lahr ausgeführt hat, daß die einen Züchter sich der Kaltblutzucht, die anderen sich der Halbblutzucht zuwenden würden, sondern es muß befürchtet werden, daß diejenigen Züchter, welche Kaltblutpferde haben, sie den leichten Hengsten zuführen, während umgekehrt diejenigen Stutenbesitzer, die leichte Pferde haben, sie den schweren Hengsten zuführen und daß also dadurch eine Kreuzungszucht entsteht. Zur Unterstützung einer solchen sind aber die von staatlicher Seite bewilligten Mittel nicht zu verwenden.

Sollte in dem einen oder anderen Bezirk Wünsche vorhanden sein, zu einer anderen Zuchtrichtung überzugehen, dann wird allerdings vorübergehend wohl die gemischte Besetzung einer Station in Frage kommen müssen, wie das auch vor dem Kriege schon der Fall war. Wo aber diese Absicht nicht besteht und nur eine Minderheit von Züchtern vorhanden ist, die zu Kaltblutzucht übergehen will, da muß diese Minderheit entweder versuchen, sich selbst zu helfen oder aber sich nach den Wünschen der in dem Bezirk bestehenden Mehrheit zu richten.

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Regierungsrat hat ausgeführt, wenn wir dem Wunsche der Züchter entsprechen würden und eine gemischte Station einführen wollten, dann würde das „eine Änderung bedeuten". Ja, eine Änderung soll es ja bedeuten; sonst hätte ich überhaupt keinen Antrag eingebracht. Die Pferdezucht, die wir im Lande haben, hat sich, wie ich schon betont habe, auch geändert. Wenn man sagt, falls man eine Änderung in der Besetzung der Stationen vornehme, die Gelegenheit geboten, Kreuzungszucht zu treiben, so muß dem andererseits entgegengehalten werden: gerade bei einseitiger Besetzung der Stationen sind auch solche, die keine Kreuzungszucht treiben wollten, genötigt, solche zu treiben. Diese Kreuzungszucht wollen wir aber doch unter allen Umständen verhüten, ebenso doch auch die Regierung. Wir wollen absolut nicht, daß da, wo Kaltblutzucht herrschend ist und also ein Kaltbluthengst sich nicht rentiert, auf jeder Station gemischt wird; sondern in meinem Antrag heißt es ausdrücklich: wo die Züchter es wünschen, erst auf diesen Wunsch hin soll eine gemischte Station eingestellt werden. Wegen einer Minderheit von drei, vier oder fünf Züchtern wird es sich selbstredend nicht rentieren, eine gemischte Station einzurichten.

Ich wiederhole also, was ich schon eingangs betont habe: durch den Krieg ist ohnehin eine Änderung in der Pferdezucht gekommen, weil wir Kriegsmaterial zurückgekauft und dabei Halbblut- und Kaltblutstuten bekommen haben. Mit gerade mit Rücksicht auf diesen Umstand ist es, wenn wir die Züchter nicht geradezu nötigen wollen, Kreuzungszucht zu treiben, dringend notwendig, auf Wunsch eine gemischte Station zu errichten.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses,

1. den Antrag der Abgg. Fischer-Lahr und Gen. — Drucks. Nr. 42) — für erledigt zu erklären im Hinblick auf die Erklärung der Regierung, daß sie bereit sei, in geeigneten Bezirken zwei getrennte Deckstationen für Kaltblut- und Halbblut zu errichten, wenn eine Prüfung des Einzelfalles ein Bedürfnis hierzu ergibt,
2. Der Landtag wolle beschließen:

   Das Bittgesuch der Schwarzwälder Pferdezuchtgenossenschaft, Förderung der Pferdezucht betreffend, wird durch die um 230 000 M. erhöhte Position im Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 Hauptabteilung V, Tit. X § 28, als erledigt erklärt,

nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten an genommen.

Bei Aufruf der folgenden Paragraphen des Ausgabe-Titels XII erhalten zu § 39: Förderung des Rebbaues, Weinbauinstitut in Freiburg, das Wort

Abg. **Belzer** (Zentr.):

Nur einige kurze Bemerkungen! Zur Förderung des Weinbaues werden hier rund 330 000 M. angefordert. Es ist zu begrüßen, daß die Regierung dem Weinbau reges Interesse entgegenbringt.

Nun ist gerade in unserer Nähe, in Augustenberg eine größere Weinbauschule, die über Rebanlagen verfügt, in welchen auf Amerikaner Wurzelreben gepfropfte, veredelte Sorten gezüchtet werden. Vor einigen Jahren hatten wir Gelegenheit, dort Weinproben zu versuchen; wir haben herausgefunden, daß da ein ganz bekömmlicher Wein produziert werden kann.

Jetzt möchte ich die Regierung aber bitten, doch daran zu gehen, daß sie von diesen Rebsetzlingen auch einmal welche

hinausgibt (Zuruf vom Regierungstisch: das geschieht!). Man wartet immer; ich habe früher schon der alten Regierung das gleiche gesagt, damals aber hat man immer tauben Ohren gepredigt. Immer wurde eingewendet, diese Versuche wären „noch nicht abgeschlossen". Während der Zeit, die seit meinen ersten Mahnungen vergangen ist, werden nun häufig Reben angelegt und zwar nicht immer die besten Sorten. Ich glaube, es wäre gut, wenn man die veredelten Sorten endlich einmal „unter die Leute" bringen und den Pflanzern geben würde, damit an Stelle der eben erwähnten Reben wirklich ein edler Wein gezogen werden könnte.

Es ist uns damals, bei der Besichtigung, von der ich vorhin sprach, gesagt worden, daß die so gezogenen Weinsorten auch ertragreich sind. Nun sehen wir doch tagtäglich, wie die Weine im Preise steigen: auch unter diesen Gesichtspunkten glaube ich, daß wir etwas tun müssen, die Produktion eines bekömmlichen Weines zu fördern. Sobald infolge vermehrter Produktion die Konkurrenz auf dem Weinmarkte größer ist, werden dann auch die Preise sinken.

Ich möchte zusammenfassend nochmals bitten, endlich einmal mit der Farbe herauszurücken und unseren Leuten draußen diese Rebsetzlinge zukommen zu lassen.

Regierungsrat **Cronberger**:

Bekanntlich steht dem Anbau von Amerikanerreben und Kreuzungen solcher mit europäischen Reben und so weiter, dementsprechend selbstverständlich aber auch dem Anbau von „veredelten" Reben — d. h. von europäischen Reben auf amerikaner Unterlage — das Reblausgesetz entgegen. Also, es kann nicht davon die Rede sein, daß der Anbau dieser Rebe allgemein zugelassen werden kann.

Nun sind aber bekanntlich zahlreiche Versuche unter staatlicher Aufsicht im Lande durchgeführt worden, und vielleicht ist es doch erwünscht, hierüber einige kurze Angaben zu machen. Die staatlichen Versuchsanlagen im Lande, ohne die Rebveredelungsanstalt in Durlach, wo veredelte Reben, Hybridenreben und Europäerreben zu Vergleichszwecken angebaut werden, nehmen jetzt eine Fläche ein von 682,02 Ar. Auf diesen 71 verschiedenen Anbauversuchen, die sich über 39 Gemeinden im Land erstrecken, werden 42 965 Reben angepflanzt, also im ganzen auf rund 19 badischen Morgen. Von diesen Reben, die dort zum Anbau gelangt sind, sind bis jetzt zur Anpflanzung gekommen: 20 087 veredelte und 10 678 unveredelte Europäerreben, dann von den Direktträgern 1519 veredelte und 10283 unveredelte Reben. Bei den Anbauversuchen sind insgesamt noch 4833 amerikanische Unterlagsreben angebaut.

Abg. **Frh. von Gleichenstein** (Zentr.):

Der Herr Koll. Stork hat gestern schon seiner Freude Ausdruck verliehen über die Errichtung eines Weinbauinstitutes in Freiburg. Ich möchte mich dem anschließen und der Regierung danken für die großzügige Art und Weise, wie sie Gelder zur Verfügung stellt zur Förderung des Rebbaues. Sie tritt damit in einen wohltuenden Gegensatz zur früheren Regierung, die für den Rebbau nicht viel übrig gehabt hat.

Es soll nun in Freiburg ein Weinbauinstitut gegründet werden, das die hohe Aufgabe hat, wissenschaftlich alles zu erforschen, was für den Rebbau notwendig ist, und all das, was sie erforscht hat, in die Praxis überzuführen. Das wird eine schöne und große Aufgabe für das Weinbauinstitut sein. Ich möchte wünschen, daß dies Weinbauinstitut der Mittelpunkt der ganzen staatlichen Fürsorge für den Weinbau wird, und daß die anderen kleineren Anstalten, die noch bestehen, unter dieses Weinbauinstitut in Freiburg gestellt werden, daß vor allem auch die Rebveredelungsanstalt in Durlach und die verschiedenen Musteranstalten, die gegründet werden sollen, alle unter die Leitung des Weinbauinstitutes nach Freiburg kommen. Dann möchte ich empfehlen, daß von den Musteranlagen, die entstehen sollen, der Turmberg in Durlach eine Musteranlage wird für irgend eine Rebsorte. Ich halte das für viel praktischer, als wenn fernab von dem Weinbauinstitut Freiburg die Rebveredelungsanstalt in Durlach erhalten bleibt. Ich hoffe, daß, wenn alles unter die zentrale Leitung dieses Weinbauinstitutes kommt, das unter einem bewährten Leiter die Förderung des Weinbaues in die Hand nimmt, die großen Hoffnungen, die wir auf dies Institut setzen, auch in Erfüllung gehen werden.

Wir brauchen für dieses Institut noch viel mehr Gelder, als zur Verfügung stehen, und so wird es auch Aufgabe der rebbautreibenden Bevölkerung sein, Gelder für dieses Institut flüssig zu machen. Wir werden draußen Propaganda zur Geldbeschaffung für dieses Institut machen müssen. So hoffen wir, daß, wenn alles so kommt, wie wir es wünschen, ein neuer befruchtender Gedanke in den Rebbau übergeht (Beifall im Zentrum!).

Bei Aufruf der folgenden Paragraphen des Ausgabetitels XII (A. Ordentlicher Etat §§ 40—52, B. Außerordentlicher Etat §§ 1—4) meldet sich niemand zum Wort, ebensowenig zu Einnahmetitel VII, Landwirtschaft (A. Ordentlicher Etat §§1—4, B. Außerordentlicher Etat § 1), welcher im Anschluß hieran vom Präsidenten aufgerufen wird. Bei der hierauf erfolgten Abstimmung über die zu Ausgabentitel XII gestellten allgemeinen Anträge, nämlich über den Antrag des Haushaltsausschusses:

I. den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Genossen vom 29. April 1920, wonach der Landtag die Regierung auffordert, zur Förderung der Landwirtschaft auf denjenigen Gebieten, für welche im Staatsvoranschlag keine oder nur ungenügende Mittel vorgesehen sind, nachträglich Mittel anzufordern;

II. den Beschluß der Vollversammlung der badischen Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920:

wonach in den Staatsvoranschlag für 1920 zur Förderung derjenigen Zweige der Landwirtschaft, deren Pflege der Landwirtschaftskammer überlassen ist, insbesondere des Getreide- und Kartoffelbaues, des Gemüse- und Obstbaues, der Schweine- und Kleintierzucht, ein Gesamtbetrag von 500 000 Mark eingesetzt werden soll,

mit folgender Maßgabe der Regierung empfehlend zu überweisen:

1. von der Landwirtschaftskammer sind genaue Nachweise für die letzten Zuschüsse und eine genaue Vermögensdarstellung nach dem Stand von 1919 zu erbringen;
2. es ist alsbald ein Förderungsplan für die Landwirtschaft durch Sachverständige des Landtags und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer festzustellen;
3. im Anschluß hieran (Ziffer 1 und 2) muß die Einstellung eines entsprechenden Postens für Landwirtschaftspflege in den nächsten Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 vorbereitet werden;

weiterhin über den von Mitgliedern sämtlicher Parteien gestellten Antrag, die Belieferung der Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln betr.:

Wir beantragen, der Landtag wolle beschließen die Regierung zu veranlassen, für die Belieferung der badischen Landwirtschaft mit künstlichen Düngemitteln nach Benehmen mit den bestehenden Genossenschaftsverbänden eine entsprechende Summe in den Nachtrag zum Staats-

voranschlag einzustellen, die dazu bestimmt sein soll, die jetzt verspätet und reichlich ankommenden Düngemittel auf Lager zu nehmen, um sie späterhin an die landwirtschaftreibende Bevölkerung abzugeben,

werden die Anträge, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten, angenommen.

Zu Ausgabe-Titel XIII wird das Wort nicht begehrt.

Bei Aufruf von Ausgabe-Titel XIV: Übergangswirtschaft, A. Ordentlicher Etat, erhalten das Wort

Zu § 1, Landespreisamt

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Bei dem Titel „Übergangswirtschaft" mit seiner Anforderung für das Landespreisamt ist es wohl am Platze, den Wünschen und Beschwerden einer Erwerbsgruppe Ausdruck zu verleihen, die unter den gesetzlichen Maßnahmen der Kriegs- und Übergangszeit außerordentlich schwer zu leiden hat, die vielleicht mehr als jeder andere Stand Ursache hat, nach Befreiung aus den Fesseln der Zwangswirtschaft oder wenigstens nach Lockerung derselben zu rufen. Es ist dies der kaufmännische Mittelstand, der Einzelhandel, die Detailkaufleute. Sie sind das letzte Glied in der Kette zwischen Erzeuger und Verbraucher, ihnen obliegt die Aufgabe der Warenverteilung an den Konsum, bei ihnen tritt für die Allgemeinheit die Preissteigerung erst in Erscheinung, sie stehen deshalb im Geruche, als ob sie die Verteuerer der lebensnotwendigen Gebrauchsgegenstände wären, als ob sie die Warenknappheit, welche durch die Folgen des Krieges entstanden sind, benützt hätten, um sich auf Kosten der Verbraucher zu bereichern.

Nun will ich nicht bestreiten, daß es im Anfang des Krieges auch beim Einzelhandel bedauerliche Erscheinungen gegeben hat, daß Warenzurückhaltungen stattgefunden haben in Erwartung höherer Preise, so gut wie dies beim Großhandel und der Industrie der Fall gewesen ist. Es war dies eben eine Allgemeinerscheinung, die vielfach durch die Hamsterwut des verbrauchenden Publikums mitverursacht wurde, das seine Einkäufe weit über das gewohnte und zulässige Maß ausdehnte oder ausdehnen wollte. Das Preistreibereigesetz vom 23. Juli 1915 und später die Bundesratsverordnung vom 8. Mai 1918 haben alsdann eingegriffen. Diese Gesetze hatten zwar den Erfolg, daß der Handel in seiner Tätigkeit aufs äußerste eingeengt und beschränkt wurde, sie konnten aber die ganz natürliche Entwickelung der Dinge nicht hindern, das wirtschaftliche Gesetz der Preisbildung, das Verhältnis zwischen Angebot und Nachfrage, nicht ausschalten. Sie haben nur dazu geführt, daß ein großer Teil der Warenbewegung sich der öffentlichen Kontrolle entzog, daß der reelle Handel beiseite gesetzt wurde und sich in ganz Deutschland ein Schiebertum breit machen konnte, das unendlichen Schaden an unserer Volkswirtschaft anrichtete, dessen verderbliche Wirkungen in diesem Hause schon des öfteren beklagt worden sind. Bei der Geschäftslage des Landtags, die eine Abkürzung der Debatten wünschenswert macht, welche auch dazu geführt hat, daß man von einer Generaldiskussion Abstand nehmen wollte — wie weit das erreicht worden ist, überlasse ich der Beurteilung des Hohen Hauses —, muß ich es mir versagen, in allgemeine Erörterungen über diesen Punkt einzugehen. Er ist auch zur Genüge bei früheren Anlässen zur Sprache gekommen.

Ich halte mich aber für verpflichtet, einer weitverbreiteten Meinung des Publikums entgegen zu treten, nämlich dem Glauben, als ob der Einzelhandel während des Krieges enorme Gewinne gemacht habe und auch jetzt noch mache. Gewiß haben die Detailleure von den fortwährend steigenden Preisen der Waren profitiert, solange sie noch Vorräte hatten. Sie konnten diese Bestände mit gutem Nutzen verkaufen und haben dadurch Geldmittel in die Hand bekommen, wie sie solche vorher nie hatten. Aber diese Geldmittel waren nur Schein, in Wirklichkeit, Papier statt Waren. Die Lage wird am besten illustriert durch ein Beispiel, das ich kürzlich von einem Kaufmann hörte, der sich etwa folgendermaßen ausdrückte: Bei Ausbruch des Krieges hatte ich meinen ganzen Laden voll Waren, die einen Wert von etwa 100 000 M. hatten. Dagegen ruhten 40 000 M. Schulden bei Banken und Lieferanten. Im Verlauf von 3 Jahren waren meine Schulden bezahlt, die Warenvorräte wieder 100 000 M. wert. Ich hatte also 40 000 M. verdient, aber nur noch den halben Laden voll Waren. Gegen Ende des Krieges waren meine Vorräte auf ein Viertel des Ursprungsbestandes zusammengeschmolzen, der Wert derselben aber auf 130 000 M. gestiegen. Demnach habe ich einen Kriegsgewinn von 70 000 M. gemacht, muß daraus noch Kriegsabgabe und sonstigen Steuern bezahlen, besitze aber, da mein Vermögen nur aus meinen Warenvorräten bestand, tatsächlich nur noch etwa halb soviel in wirklichen Werten wie beim Kriegsausbruch. Inzwischen ist diese Entwicklung weiter gegangen. Der Mann hat jetzt ein Warenlager im Umfang der Hälfte, wie vor dem Kriege, aber im nominellen Wert von 250 000 M., worauf er 100 000 M. Bankschulden hat, für die er sein Warenlager verpfänden mußte.

Da haben Sie ein treffendes Bild der Lage im Einzelhandel. Die Warenbestände sind bei Beendigung des Krieges überall zusammengeschrumpft gewesen. Die Ergänzung der Vorräte war und ist ein dringendes Bedürfnis. Bei den außerordentlich gestiegenen Preisen aller Artikel, sowohl der Nahrungsmittel wie der Industrieerzeugnisse, gehört zum Einkauf der Waren ein ungleich höheres Kapital als früher. Die Kapitalbeschaffung aber wird durch die Handhabung unserer Wohnungsgesetzgebung verhindert. Und hier setzen die Klagen unseres Einzelhandels ein, die sich weniger gegen die Maßnahmen des Landespreisamts und der Preisprüfungsstellen richten, sondern gegen die von der Gesetzgebung und der Rechtsprechung aufgestellten Grundsätze für die Preisbildung. Das Reichsgericht hat nämlich entschieden, daß als Grundlage für den Verkaufspreis der Einkaufspreis zuzüglich der üblichen Aufschläge für Unkosten, Zinsen und Unternehmerlohn zu dienen hat. Das mag auf den ersten Anblick richtig erscheinen, führt aber in der Praxis zu ganz unhaltbaren Zuständen. Wenn ich einen Artikel habe, der mich vor einigen Monaten 100 Mark kostet, dessen heutiger Fabrikpreis aber 300 Mark beträgt, so bin ich nach den Vorschriften der Preisprüfungsstellen genötigt, denselben mit 130—150 Mark, je nach den zugelassenen Aufschlägen, abzusetzen. Den Ersatz dafür kann der Kaufmann aber nur zu doppelten oder dreifachen Preisen beschaffen. Er braucht also zwei oder dreimal soviel Kapital, als er beim Verkauf einnimmt. Dies führt natürlich zu einer Kapitalverarmung und tatsächlich ist die Lage so, daß ein großer Teil des Einzelhandels vor dem Zusammenbruch steht, wenn nicht schnellstens eine Änderung geschaffen wird.

Es muß als Grundlage für den Verkauf unbedingt der Wiedergespreis genommen werden, wie dies früher auch der Fall war, wenn wir wieder zu gesunden Zuständen kommen wollen. Ebensowenig wie es einem Privatmann einfallen würde, seine gebrauchten Möbel oder Kleider auf Grund der früheren Einkaufspreise abzugeben, ebensowenig kann man dies dem Kaufmann zumuten, auch ihm muß man gestatten, seinen Verkaufspreis dem gesunkenen Geldwert anzumessen, weil er nur auf diese Weise imstande ist, sich die nötigen Mittel für den Weiterbetrieb seines Geschäftes zu beschaffen, seine Existenz aufrecht zu erhalten.

Er wird auf diese Weise bei steigender Konjunktur

dinge Gelegenheit haben, hie und da einmal einen Gewinn zu haben, der über den Rahmen des seither von den Preisprüfungsstellen Zugelassenen hinausgeht, auf der anderen Seite aber hat er doch auch das Risiko des Verlustes bei sinkenden Preisen zu tragen. Und dieses Risiko ist nicht klein, dies wird gar zu oft vergessen, wir haben uns im Laufe der Kriegsjahre daran gewöhnt, daß die Preise immer wieder in die Höhe gegangen sind, weil die verbrauchten Waren nur zu einem kleinen Teil wieder ersetzt werden konnten. Verluste durch ein Sinken der Preise waren also nicht zu befürchten und ich gebe zu, daß unter diesen außergewöhnlichen Umständen auch außerordentliche Mittel notwendig waren, um Ausschreitungen in der Preisbildung zu verhüten. Diese Periode scheint aber jetzt überwunden zu sein und es ist wohl an der Zeit, dem Einzelhandel wieder mehr Bewegungsfreiheit zu geben, damit er sich auf die kommende Entwicklung der Dinge einstellen kann. Wenigstens gilt das für eine Anzahl von Geschäftszweigen wie Textilwaren, Haus- und Küchengeräte, Schuhwaren, Eisenwaren u. a., bei welchen seit einigen Wochen ein förmlicher Geschäftsstillstand eingetreten ist.

Ich betrachte diese Geschäftsstockung, so unangenehm sie sich auch für den Betroffenen fühlbar macht, als ein Zeichen beginnender Einsicht und wiederkehrender Vernunft unseres Volkes. Es scheint mir, als ob die Periode überwunden sei, wo die große Masse der Ansicht war, man müsse infolge immer weitergehender Entwertung unseres Geldes die eingenommenen Papierscheine möglichst schnell in wirkliche Werte, also in Waren, umsetzen. Das Steigen unseres Geldwertes, das durch den unseligen Kapp-Putsches leider unterbrochen wurde, aber inzwischen wieder eingesetzt und weitere Fortschritte gemacht hat, brachte dem Publikum zum Bewußtsein, daß die Entwicklung der Warenpreise auch wieder einmal rückläufig werden könne, und das führt nach und nach wieder zur Sparsamkeit, die wir neben der Arbeit als verarmtes und verschuldetes Volk so bitter nötig haben, wenn wir je wieder uns wirtschaftlich erholen wollen. Diesen veränderten Verhältnissen muß sich auch die Praxis der Preisämter anpassen und ich möchte das Landespreisamt bitten, dies zu berücksichtigen und nicht ängstlich am Buchstaben des Gesetzes zu haften, sondern dem Sinne des Gesetzes Rechnung zu tragen. Die Bundesratsverordnung vom 4. Mai 1918 läßt auch hierfür den nötigen Spielraum, denn in § 1 derselben heißt es:

„Wer ausdrücklich für Gegenstände des täglichen Bedarfs oder des Kriegsbedarfs Preise fordert, die unter Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse einen übermäßigen Gewinn enthalten".

Also eine Berücksichtigung der gesamten Verhältnisse ist hier ausdrücklich zugelassen, das Landespreisamt ist nicht daran gebunden, die Preisfestsetzung für die Einzelartikel vorzunehmen oder die Ermittelung von Durchschnittspreisen nur für gewisse zusammengehörige Kategorien zuzulassen; sondern es kann auf die Gesamtgeschäftslage Rücksicht nehmen. Und diese Lage ist heute so, daß nur die Zulassung des Verkaufs zu Tagespreisen, also zu den Preisen, die man für den Wiederverkauf der gleichen Waren beim Fabrikanten anlegen muß, den Einzelhandel vor dem Ruin bewahren kann. Die jetzt geltende Praxis zieht auch nur das Schiebertum groß, denn dieses kauft in den Läden die aus billigeren Einstandspreisen herrührenden Waren auf und setzt sie zu den gestiegenen Tagespreisen im Schieberwege ab, während der reelle Handel das Nachsehen hat. Es scheint sich auch in Regierungskreisen die Ansicht Bahn zu brechen, daß die Beibehaltung unserer liskerigen staatlichen Preisbeeinflussung unhaltbar ist. Unterstaatssekretär Hirsch im preußischen Ministerium und die bayerische Landeswirtschaftsstelle haben die Tagespreisforderung für berechtigt erklärt.

Beim Lebensmittelhandel liegt die Sache insofern anders, als wir hier, wo die Produktionsmöglichkeit begrenzt ist, selbstverständlich die amtliche Preisbildung beibehalten müssen, solange noch ein Teil der Nahrungsmittel der öffentlichen Bewirtschaftung unterliegt. In dieser Branche liegen die Wünsche auf anderem Gebiete, sie hat während des ganzen Krieges kaum so viel verdient, um ihre nackte Existenz zu bestreiten. Nun nachdem in vielen Artikeln ein Preissturz eingetreten, z. B. in Hülsenfrüchten, Haferflocken, werden ihnen diese zu den teueren Einkaufspreisen angerechnet und das Publikum läßt sie darauf sitzen.

Da die Lebensmittelhändler keine Kriegsgewinne gemacht haben, da es sich bei ihnen auch meist um Leute handelt, die nicht zu viel Betriebskapital haben, kann man ihnen natürlich auch nicht zumuten daß sie Verluste tragen, die an den durch die Kommunalverbände eingekauften Waren entstehen; sie können vielmehr verlangen, daß ihnen der niedrigere Tagespreis festgesetzt wird. Ich will auf weitere Einzelheiten hier nicht eingehen, um ihre Zeit nicht zu lang in Anspruch zu nehmen.

Ich weiß, daß ich in meinen Ausführungen bei den Herren auf der Linken nicht auf allzu großen Beifall rechnen darf, da man dort den Einzelhandel als eine überlebte Betriebsform ansieht, entweder für die Sozialisierung eintritt oder die Konsumvereine als eine geeignetere Form der Warenverteilung betrachtet. Auf diesen Prinzipienstreit will ich mich aber gar nicht einlassen, ich meine wir machen einfach eine Probe auf das Exempel, es wird sich dann zeigen, wer oben bleibt. Nur muß Licht und Sonne gleich verteilt sein, die Konsumvereine dürfen keine steuerliche Bevorzugung genießen und es sollte auch nicht vorkommen, daß Beamte in Nebenamt Geschäftsführer von Einkaufsvereinigungen sind, wofür keine Steuer bezahlt wird.

Ich habe die Überzeugung, daß der Einzelhandel konkurrenzfähig ist, selbstverständlich wenn man ihm wieder freie Bewegung läßt, wenn er wieder seinen Wagemut betätigen und seine Branchekenntnisse verwerten kann. Dazu kommt, daß derjenige, der eben für sein eigenes Interesse arbeitet, wohl vorteilhafter arbeitet, als der andere (Abg. Dr. Kraus: Die Tatsachen sprechen aber das Gegenteil!) „die Tatsachen sprechen das Gegenteil"? (Abg. Dr. Kraus: ja, siehe England!) Ich will die englische Entwicklung, die ja in mancher Beziehung von unserer deutschen verschieden ist, hier nicht in die Debatte ziehen. In England hat man ja auch Großgrundbesitz, während wir hier den Kleingrundbesitz haben; in England ist auch die Industrialisierung schon viel weiter vorgeschritten, als es bei uns der Fall ist. Ich meine, wir wollen es auf die Probe ankommen lassen und wollen dabei dem selbständigen Kaufmann, dem Detailhändler, Bewegungsfreiheit geben, damit auch er sich betätigen kann. (Zuruf rechts: Da wird aber der Kaufmann sich freuen!) Hoffen wir's; das wollen wir ihm auch gönnen; der Kaufmann kann einen Profit auch notwendig brauchen.

Ich meine, schon aus anderen Gründen müssen wir dahin streben, einen selbständigen Einzelhandel zu erhalten. Im Grunde genommen ist der Kleinhandelsstand der einzige, in dem selbstständige Existenzen noch empor kommen können. Ich meine, wir haben es in unserem Vaterlande bitter notwendig, selbständige Existenzen zu schaffen, ihnen die Lebensmöglichkeit zu gewähren, nicht aber Deutschland völlig zu einem Heer von Angestellten und Arbeitern werden zu lassen. Ich meine, die Unternehmungslust des Selbständigen trägt mehr zum Fortschritt, mehr zur Wiederaufrichtung und zur Besserung der Verhältnisse bei als genossenschaftliche Tätigkeit wirken kann. Schon aus diesem Grunde möchte ich bitten, daß man insbesondere dem Einzelhandel Bewegungsfreiheit gewährt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn er aber wirklich ein Glied ist, das, weil es nicht mehr existenzfähig ist, aus der Kette wirtschaftlicher Entwicklung ausgeschieden werden muß, so wird sich das im Laufe der Zeit ja erweisen (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Ich weise z. B. hin auf die Konkurrenz der Warenhäuser, die der Einzelhandel vorher so sehr zu fürchten hatte; ich glaube, heute ist sie ihm nicht mehr schädlich, jetzt kann er sie gut bestehen. Warum aber waren sie gegen die Warenhäuser nicht konkurrenzfähig? Antwort: weil sie ihre Angestellten mit Schundgehältern abgefunden haben. Man braucht nur zu wissen, wie insbesondere die weiblichen Angestellten in den Warenhäusern früher bezahlt waren, was sie für Gehälter bezogen haben, wie sie auf einen Nebenerwerb angewiesen waren, den ich nicht näher bezeichnen will, und man wird sagen müssen: Jetzt, wo durch die Revolution eine Bezahlung erreicht worden ist (Abg. Marxloff: Der Detailhandel bezahlte noch schlechter!). Der Detailhandel konnte nicht besser, weil er durch die Konkurrenz der Warenhäuser so geschädigt war, daß er sich nicht mehr in der Lage befand, eine bessere Bezahlung zu gewähren (Zuruf links). Ich glaube, wir wollen das der Entwicklung überlassen (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!); ich glaube, wir können uns später ja einmal darüber aussprechen. Jedenfalls aber möchte ich dafür plädieren, daß dem selbständigen Kaufmann Bewegungsfreiheit gewährt werde (Sehr gut!).

Was ich über den Einzelhandel sagte, gilt mehr oder minder auch für den Großhandel. Dieser war während des Krieges meistens ausgeschaltet; die Einfuhr war auf's äußerste beschränkt und die Inlandsprodukte standen unter Zwangsbewirtschaftung. Wir brauchen aber den Großhandel ebenso wie den Kleinhandel. Durch seine früheren Geschäftsverbindungen ist der Großhandel in der Lage, uns die nötigen Rohstoffe und Nahrungsmittel im Auslande zu beschaffen. Der solide Großhandel genießt im Ausland noch Kredit; man weiß doch im Ausland, daß man es in diesem Falle mit zahlungsfähigen Kreisen zu tun hat. Man kennt ihn aus der früheren Praxis. Man weiß ja, wie es sich verhält: selbst wenn der Staat keinen Kredit mehr hat — der einzelne Kaufmann hat draußen noch Kredit. Deshalb müssen wir den Handel haben, den Großhandel, um wieder Rohprodukte in's Land herein zu bekommen. Wenn er aber das Risiko tragen soll, das mit der Wareneinfuhr verbunden ist, dann muß er selbstverständlich auch eine Gewinnmöglichkeit haben. Die Bewegung, welche die Preise während der letzten Wochen durchlaufen haben, überhaupt die Ereignisse der letzten Wochen auf dem Warenmarkte, haben uns bewiesen, wie groß dieses Risiko ist. Jedenfalls ist es besser, wenn man es dem Kaufmann überläßt, dieses Risiko zu tragen, als wenn der Staat es auf sich nimmt.

Ich weiß nicht, inwiefern Nachrichten, die ich in den letzten Tagen vernommen habe, zutreffend sind. Nach diesen Mitteilungen soll man seitens des Reiches die mit Holland wegen der Wareneinfuhr vereinbarten Verträge auf der Basis abgeschlossen haben, daß der Gulden zu einem feststehenden Kurs von 21 Mark angenommen werden solle. Sollte diese Nachricht zutreffen, dann wäre es ja ein Beweis dafür, daß die Reichsstellen nicht vorsichtig vorgegangen sind.

Einem Großhändler wird es zum Beispiel auch nicht vorkommen, was nach Mitteilung, die in den letzten Tagen in den Zeitungen zu lesen waren, bei der Reichsfischstelle passiert sein soll: daß ein Beauftragter 200 000 Kisten Heringe zum Preise von 23 Kronen kaufte, die nach einigen Tagen auf 2 Kronen herabsanken, wodurch dem Reiche, das ja indirekt bei dieser Reichsfischstelle beteiligt ist, ein Verlust von 6 Millionen Mark zugefügt wurde.

Wer seine eigene Haut zum Markte trägt, wer sein eigenes Geld riskiert, der wird, bei allem Wagemut, in seinen Unternehmungen doch vorsichtiger zu Werke gehen als derjenige, der aus dem Geldsack der Allgemeinheit wirtschaften kann (Sehr richtig!).

Diese kurzen Ausführungen wollte ich Ihnen machen, um Ihnen einen Einblick in die Lage des Handels, insbesondere des Einzelhandels zu geben. Wie schon im Verlaufe meiner Ausführungen erwähnt, will ich mich auf all die sonstigen wirtschaftlichen Erörterungen nicht einlassen. Ich hoffe aber, Sie überzeugt zu haben, daß der Einzelhandel eine bewährte Form der Warenverteilung ist und daß er Förderung verdient (Beifall im Zentrum — Zuruf links: Wir brauchen nicht den Einzelhandel!).

Während der vorstehenden Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Minister des Innern **Remmele:**

Der Herr Abg. Helffrich hat nach zwei Richtungen hin Ausführungen gemacht, die eine Widerlegung erfordern.

Zunächst sprach er von den Waren, welche die Kommunalverbände im Besitze haben und jetzt zu höheren als den Marktpreisen abgeben. Er hat den Wunsch ausgesprochen, daß die Waren zu Marktpreisen an den Handel abgegeben werden sollen. Die Differenz solle dann von den Kommunalverbänden getragen werden. Herr Abg. Helffrich, das ist unmöglich! Denn es fehlt der gute Onkel, der den Kommunalverbänden das Geld gibt, um die Differenz tragen können. Die Dinge liegen eben so, daß man im letzten Herbst und bei Eintritt des Winters genötigt war, sich Winterreserven, Vorräte für den Fall einzulegen, daß die Notlage sich noch weiterhin verschärfen sollte. Denn die Besserung des Marktes . . . (auf Zuruf aus der Mitte: Man hat sie im Winter nicht herausgegeben!) O ja, die Apfelsenfrüchte wurden herausgegeben, aber im Winter nicht genommen! Bei uns im Süden ist es eben so gewesen, daß die Bevölkerung in der Lage war, auf dem platten Lande sich mit anderen Waren einzudecken, und daß jetzt der Handel in der Lage ist, von den Waren, die zurückgehalten worden sind, zu Preisen zu verkaufen, die niedriger sind als die Einstandspreise, welche die Kommunalverbände haben zahlen müssen (Zuruf). Wir brauchen uns darüber nicht zu streiten; je nachdem die Dinge nun einmal stehen, liegt jedenfalls die Unmöglichkeit vor, daß die Kommunalverbände die Waren kurzerhand zu billigeren Preisen abstoßen können. Es wird natürlich aus anderen Gründen notwendig sein, daß die Kommunalverbände den Versuch machen, sobald als irgend möglich von den Waren freizukommen.

Dann hat der Herr Abg. Helffrich noch von der „Bewegungsfreiheit" gesprochen, die man dem Detailhandel lassen sollte. Ich verstand diese Partie der Rede nicht. Ich muß annehmen, daß damit gesagt werden soll, daß in Baden Verhältnisse vorliegen, die sich dahin deuten lassen, als ob die Regierung irgendwie dem Handel die Geschäftstätigkeit unterbinde. (Zu Abg. Helffrich gewendet: Sie haben in diesem Zusammenhang von den Konsumvereinen und von der Genossenschaftsbewegung gesprochen. Ich will mich von dieser Stelle aus nicht in diesen Streit einmengen. Die deutsche Genossenschaftsbewegnug geht einen andern Weg als den, den der Herr Vorredner ihr vorgezeichnet hat. Im übrigen aber werde ich meinerseits als Minister mich nicht der Inkonsequenz schuldig machen, die heute hier aus den Ausführungen herausgeklungen hat: Wenn Sie für die Landwirtschaft, wenn Sie für das Gewerbe vom Staate nicht nur Förderung der genossenschaftlichen Bestrebungen verlangen (Zu

von sozialdemokratischer Seite: sondern sogar Förderung!) ja, sondern Förderung fordern, dann müssen Sie der städtischen Bevölkerung gegenüber zum mindesten die gleiche neutrale Stellung einnehmen wie gegenüber den anderen Ständen des Landes.

Sie haben vorhin einen gemeinsamen Beschluß gefaßt, nach welchem große Geldmittel zum Ankaufe von Düngemitteln angelegt werden sollen: wie kann man dann noch in der gleichen Sitzung kommen und aussprechen, die Genossenschaftsbewegung nehme bei uns irgendwie eine Stellung ein, zu der man sich nicht freundlich zu verhalten hat?

Diese Bemerkungen wollte ich um deshalb machen, weil ich weiß, daß außerhalb des Hauses auch aus den Kreisen des Handels wegen der korrekten Stellung, die ich zu diesen Dingen einnehme, wiederholt Klage geführt worden ist. Ich bin der Meinung: die Regierung hat keine Veranlassung, die städtischen Genossenschaften besonders zu fördern; denn diese sind kräftig genug, ihre Arbeit selbst zu leisten. Aber auch das läßt sich auf die Dauer nicht verantworten, daß man den städtischen, den Verbraucher-Genossenschaften gegenüber eine andere, eine kältere Stellung einnimmt, als gegenüber den übrigen Genossenschaften, die wir sonst zu fördern haben (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Das wollte ich deshalb sagen, weil es in der jetzigen Zeit nicht gut, nicht angebracht ist, diese Dissonanz, die man in Friedenszeiten noch ertragen konnte, nach außen hin zum Ausdruck zu bringen. Ich bin der Meinung: allen Genossenschaften gegenüber, gleichviel, auf welchem Boden oder bei welchen Gesellschaftsschichten sie sich betätigen, haben Regierung wie Landtag eine gleich neutrale, oder drücken wir es anders aus, eine gleich freundliche Stellung einzunehmen — genau so, wie die Regierung die Pflicht hat, auch gegenüber Handel, Industrie und Gewerbe alles zu tun, was erforderlich ist, um ihnen eine gesunde Existenz zu ermöglichen.

Im übrigen muß man es der freien Entwicklung der lebenden Organisationen überlassen, wie sie sich durchhelfen können: auf diese Weise kommt man, glaube ich, am besten durch (Beifall).

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Gestern und heute haben wir uns wieder über die Zwangswirtschaft und über die freie Wirtschaft unterhalten. Diejenigen Positionen, die in unserem Staatsvoranschlag unter dem Titel „Übergangswirtschaft" zusammengefaßt sind, führen uns mitten in die vielen wirtschaftlichen Probleme der Gegenwart hinein.

Wie Sie wohl alle wissen werden, stehen wir im Augenblick in Handel, Industrie und Gewerbe vor den schwersten Erschütterungen. Wohl stimme ich den Ausführungen des Herrn Kollegen Helffrich darin zu, daß die Bewegung den Beginn der Gesundung darstellt; aber die Gesundung geht über schwere Erschütterungen, und es ist ein großer Fehler, wenn wir in dieses wildbewegte Wirtschaftsleben durch gesetzliche Maßnahmen eingreifen wollen. Mir scheint, daß nicht nur jeder im Augenblick erfolgende gesetzliche Eingriff bedenklich wäre, sondern auch die von früher her übergekommenen Gesetze als sehr bedenklich anzusehen sind. Wenn diese in der Denkart des Konsumenten auftretende Gesundung noch einige Wochen anhält, dann ist der Moment gekommen, in welchem man an den Abbau der Zwangsmaßnahmen herantreten und ihn energisch in Angriff nehmen kann.

Ich will nicht vom Lebensmittelmarkte sprechen, hier liegen die Verhältnisse wohl wesentlich anders; ich habe mir vorgenommen, hier über die einschränkenden Bestimmungen gegenüber dem Handel und der Industrie zu sprechen.

Soweit der Handel in Frage kommt, hat soeben der Herr Kollege Helffrich diese Bestimmungen angeführt, und gerade die Ausführungen des Herrn Ministers müssen uns sehr zu denken geben. Alle die Warenbestände, die in der Hand von Privaten sind, machen jetzt die natürliche Entwicklung nach unten mit, während anscheinend die Warenbestände, die sich in den Händen von Kommunalverbänden befinden, diese Bewegung nicht mitmachen sollen. Wenn es je noch eines Beweises dafür bedurft hat, daß die Zwangswirtschaft eine außerordentlich bedenkliche Einrichtung ist, so scheint wir dieser Beweis nunmehr erbracht zu sein.

Wie sich der Rückschlag auswächst, der nunmehr im Handel und in der Industrie sich zeigt, das vermögen wir im Augenblick sehr schwer zu beurteilen. Wir dürfen aber hoffen, daß die Privaten der schweren Situation Herr werden. Handel und Industrie werden ihrer aber nur dann Herr werden können, wenn nicht immer in entstellender und obendrein häufig nicht sehr sachkundiger Weise über Handel und Industrie hergezogen wird. Mir scheint, daß die Forderung, die berechtigter Weise von der Landwirtschaft gestellt worden ist, daß nur Sachverständige sich zu den Dingen äußern, mit Fug und Recht auch von Handel und Industrie erhoben werden sollte. Und ich möchte von hier aus die dringende Bitte aussprechen, daß man die wirtschaftlichen Probleme doch ja nicht all zu leicht nehmen, daß man sie nicht mit Schlagworten abtun solle. Wenn z. B. in einer Versammlung, der ich am letzten Sonntag angewohnt habe, der Herr Kollege Schöpfle ausgeführt hat, daß im Kriege „600 Juden 200 Milliarden" verdient hätten, so ist das eine glatte (Zuruf links: Phrase!) Irreführung oder Phrase, die sicherlich nicht geeignet ist, zur Beruhigung der Bevölkerung beizutragen (Abg. Dr. Kraus: Bloß der blasse Neid!). In dieselbe Richtung gehen auch die Ausführungen, die der Herr Kollege Hertle gestern hier im Hause gemacht hat. Wenn gegen die „Kriegsgesellschaften" und Kriegsorganisationen im Wahlkampf immer und immer wieder gescholten wird, so möge man die Dinge doch so betrachten, wie sie sind: soweit ich unterrichtet bin, gibt es überhaupt keine Kriegsgesellschaft, die irgend einem Privaten eine höhere Dividende als eine solche von 4 oder 5 Proz. ausgeschüttet hat. Alle andere Behauptungen sind Redensarten und entsprechen nicht den Tatsachen. Die Gewinne, die erzielt worden sind, fließen an den Reichsfiskus.

Auf die Einzelheiten, die der Herr Kollege Hertle gestern angeführt hat, will ich nicht eingehen. Ich glaube, daß ich darauf mit der allgemeinen Bemerkung erwidert habe. Vom Ministerium wird eine entsprechende Erklärung abgegeben werden können.

Daß Fehler, daß Überschreitungen von Privaten auch in Handel und in Industrie begangen worden sind, das werde ich nie bestreiten (Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Hoffentlich!); ich bedauere sie außerordentlich. Nun aber der Konsument anfängt, wieder nüchterner zu denken und den Wert des Geldes mehr zu würdigen, glaube ich, daß wir am Anfang der Gesundung stehen, und deswegen habe ich die Hoffnung, daß wir mit allen hemmenden Vorschriften energisch abbauen können. Wir müssen das auch tun; denn daß diese einschneidenden Vorschriften außerordentliche Belastungen der öffentlichen Verwaltungen, der Gemeinde, des Staates und des Reiches darstellen, darüber wird kein Zweifel bestehen. Wenn hier für das Landespreisamt die Summe von rund 2 300 000 M. angefordert wird, dürfen wir keinen Augenblick vergessen, daß ein Nachtrag in Sicht ist, und daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

für diesen Nachtrag die Summe von 2 300 000 M. nicht als Überschuß genügen würde, sondern daß, wie ich erfahren habe, augenblicklich die Kosten dieses Landespreisamtes monatlich etwa 600 000 M., im Jahre also 7 200 000 M. betragen. Da erhebt sich denn doch die Frage, ob die Aufwendung für diese Einrichtungen noch ihren Zweck entsprechen. Ich verkenne nicht den politischen Zweck dieser Einrichtungen: politisch sind diese Ämter geschaffen worden, um zu beruhigen, der Bevölkerung die Möglichkeit zu geben, daß sie Aufschluß über die Preisbildung erhält, und dann weiterhin, um ein Kontrollorgan zur Hand zu haben.

Nun aber, nachdem der rein natürliche Vorgang auf dem Wirtschaftsleben den Konsumenten wieder in seine alten Rechte einsetzt, scheint mir, daß der politische Zweck zurückzutreten hat hinter den großen wirtschaftlichen Bedenken, die diese Regulierung von Handel und Industrie hervorbringt. Auf die wirtschaftlichen Bedenken näher einzugehen, kann ich mir versagen, nachdem der Herr Kollege Helfferich darauf hingewiesen hat, daß auch der Einzelhandel seine Berechtigung im Wirtschaftsleben heute noch findet.

Ob eine Zeit kommt, in der andere Wirtschaftsformen maßgebend sind, wann diese Zeit kommt, das wird niemand hier in diesem Hause voraussagen können. Gefährlich aber wäre es, der Entwicklung durch gesetzliche Bestimmungen vorauszugreifen. Ich bin allerdings der Ansicht, daß wir neuen Wirtschaftsformen entgegengehen in Handel und in Industrie; aber wir werden diese neuen Wirtschaftsformen nicht finden auf Grund von Gesetzen, sondern sie werden sich ganz natürlich aus sich selbst entwickeln, und es könnte sehr leicht sein, daß gesetzliche Maßnahmen eher hemmend eingreifen in die natürliche Entwicklung des wirtschaftlichen Prozesses.

Ich muß nun noch auf einen Punkt eingehen, den ich wohl unter der Position der Außenhandelsstelle anführen kann. Ich sagte Ihnen vorhin, daß wir schweren und kritischen Zeiten entgegengehen, noch schwereren und noch kritischeren Zeiten als die, durch die wir hierdurch gegangen sind. Ich fürchte, daß wir nicht immer in der Lage sein werden, unsere Arbeiter in dem Umfang zu beschäftigen, in dem das wünschenswert und notwendig erscheint. Das hat seinen Grund letztendlich darin, daß unsere Industrie in steigendem Maße unter großem Kapitalmangel leidet. Dieser Kapitalmangel ist darauf zurückzuführen, daß nunmehr der Konsument den Anspruch auf normale Zahlungsbedingungen erhebt, wie sie im Frieden immer gewesen sind. Im Frieden war der allgemeine Usus im Geschäftsleben der, daß der Verkäufer Zahlungskredite von 3 bis 6 Monaten eingeräumt hat. Während des Krieges ist man immer mehr und mehr dazu übergegangen, daß der Verkäufer dem Konsumenten die Verpflichtung auferlegt hat, daß er bar zahlt oder gar, daß er vorauszahlt. Dieser Zahlungsmodus scheint mir für das Inland überwunden, für das Ausland war er niemals in Kraft getreten. Da wir nun wieder in die Weltwirtschaft eingetreten sind, müssen wir, soweit wir im Ausland verkaufen, Kredite einräumen, denn wir können in der schwachen Position, in der wir in der Welt stehen, dem Ausland keine Bedingungen auferlegen, die es von anderen Ländern nicht auch hat. Die Folge ist, daß der Industrie und dem Handel die Kapitalien für 3 oder 6 Monaten oder auch noch länger fehlen!

Nun wäre es ja wohl möglich, daß man größere Bankkredite in Anspruch nehmen könnte. Aber weite Kreise von Industrie und Handel haben ihre Bankkredite schon bis an die Grenze in Anspruch genommen, die ein ordentlicher Kaufmann in so schwierigen Zeiten verantworten kann. Und nun, um auf die Außenhandelsstelle zurückzukommen, nachdem die Schwierigkeiten im Innern so groß geworden sind und nachdem die drohendste Sorge für jeden, der im Wirtschaftsleben steht, die ist, wie er Arbeit schafft, in dem Augenblick hat die Reichsregierung eine Verordnung in Kraft gesetzt, die unser Auslandsgeschäft im besten Falle hemmt, die Verordnung, daß für jede Ausfuhr 4 bis 6 Proz. erhoben werden sollen. Die Entstehung dieser Ausfuhrprämie geht zurück auf den Oktober und den November letzten Jahres, auf die Zeit, in der in ganz Deutschland jedermann von den ungeheuren Valutagewinnen gesprochen hat. Nunmehr, nachdem 6 Monate vorübergegangen sind, und nachdem die große Nachfrage im In- und Ausland aufgehört hat, nachdem der Warenhunger in der ganzen Welt einigermaßen gestillt ist, nachdem sich bei uns die Produktionsverhältnisse und die Produktionskosten wesentlich erhöht haben, scheint mir diese Maßnahme außerordentlich bedenklich zu sein, bedenklich insbesondere für die Fertigprodukte, die aus Rohstoffen entstehen, die aus dem Ausland stammen.

Ich habe gehört, das z. B. in Pforzheim die Bijouterieindustrie in großer Not ist. Die Steine, die sie bearbeitet, muß sie aus dem Ausland kaufen; sie bearbeitet sie und führt sie als Fertigware wieder aus. Diese Steine kauft der Deutsche im Ausland sicher nicht billiger als der Ausländer. Da geht nun die Valutadifferenz, die bisher nach oben ging, im Augenblick gegen die deutsche Industrie, wir müssen das, was wir im Ausland an Rohstoffen kaufen, bar und voraus zahlen. Wenn wir die Verpflichtung hatten, im Februar in ausländischer Währung eingegangen sind, so haben wir damals die ausländische Währung bezahlt, das Pfund etwa zu 370 M. Verkaufen wir nunmehr die Ware wieder nach dem Ausland, so müssen wir neben dem allgemeinen Warenrückgang den Kursrückgang tragen. Derzeit beträgt der Wert des englischen Pfundes noch etwa 190 M.

An sich ist das eine erfreuliche Erscheinung, außerordentlich schwerwiegend aber für die industriellen Unternehmungen und die Handelsunternehmungen. Wir können uns nicht so leicht helfen, indem wir einfach sagen; wir müssen die Preise bekommen, weil die Waren uns so teuer gestanden sind. In der privaten Wirtschaft haben wir uns jeweils nach der Regulierung des Marktes zu richten; die Meinung der Bevölkerung, die Meinung der Konsumenten war noch allein im Wirtschaftsleben entscheidend und der stärkste Faktor vor allem. Ich fürchte auch, daß die Regierung, und die Kommunalverbände auf die Dauer nicht in der Lage sein werden, die Preisrückbildung aufzuhalten. Ich richte nochmals an die Regierung die Bitte —, denn auch wir in Baden leiden und sind abhängig von der schweren Wirtschaftslage, wir sind in Einkauf und Verkauf auch vom Ausland abhängig, ich richte an die Regierung die Bitte, mit allem Nachdruck in Berlin darauf hinzuwirken, daß die Verordnung, die in ihrer Entstehung im Oktober und November letzten Jahres richtig erschien, rückgängig gemacht wird, oder daß wenigstens ihr Inkrafttreten hinausgeschoben wird.

Denn im Augenblick können wir, soweit wir Rohstoffe aus dem Auslande verarbeiten, diese neuerliche Belastung nicht ertragen. Es müßte dazu führen, daß wir anstatt Arbeit zu schaffen, weitere Arbeitsnot hervorrufen. Die Rückwirkungen dieser neuesten Entwicklung in Industrie und Handel auf die Staatseinnahmen und Staatsfinanzen zu behandeln, verbietet sich an dieser Stelle. Ich behalte mir vor, bei der Beratung des Finanzetats darüber zu sprechen. Ich möchte aber noch einmal am Schlusse bitten, daß man auch der Wirtschaft, der Industrie und dem Handel objektiv gegenüber tritt, daß man nicht aus agitatorischen oder parteitaktischen Gründen immer und immer wieder in nicht sehr

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gemäßer Weise Urteile sich erlaubt oder Vorwürfe, die, wenn man ihnen dann nachgeht, der Begründung entbehren (Beifall).

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp):

Bevor ich auf das eigentliche Thema eingehe, möchte ich zuerst die Bemerkung richtig stellen, die vorhin mein Herr Vorredner gemacht hat, als ob ich am letzten Sonntag gesagt hätte, 300 Juden hätten 200 Milliarden verdient. Ich habe damals erklärt, daß gegenwärtig 300 Männer die Geschicke der Welt lenken, und diese 300 Männer alle einander kennen und die meisten dieser 300 Männer, die alle einander kennen, seien sogar noch blutsverwandt miteinander; denn die meisten hätten den Stammvater Abraham als Urahnen (Heiterkeit — Abg. Dr. Kraus: Adam und Eva!). So habe ich wörtlich gesagt. Das ist die Richtigstellung.

Zum Thema möchte ich so viel sagen, daß ich mit dem, was der Herr Abg. Helfferich vorhin vorgetragen hat, vollständig einverstanden bin von A bis Z. Er hat ganz treffende Beispiele angeführt, so mit den Hackmessern, die jetzt das Vierfache von früher kosten. Auch ich könnte da eine ganze Menge Beispiele bringen, wie heute ein zehn oder zwanzigfacher Betrag notwendig ist, um die Warenbestände wieder zu ergänzen. Ich kenne wohl Kaufleute, die sich bereichert haben während des Krieges durch Kettenhandel, aber auch ehrliche Kaufleute, die vor dem Kriege vielleicht ein ganz kleines Warenlager hatten von 30-, 40- oder 50 000 Mark, das sie im Jahre 1915 ehrlich ausverkauft haben, und die seither den Laden leer haben, besonders in der Textilbranche, weil die Waren im Einkauf zu teuer sind. Wenn sie nun heute ihr Lager wieder so ergänzen wollten, wie es vor dem Kriege war, so bräuchten sie mindestens eine halbe Million bis ¾ Millionen Mark, um das Lager wieder so herzustellen, wie sie es seinerzeit hatten. Wenn nun beim Einkauf so große Summen notwendig sind, bin ich der Ansicht, daß endgültig abgebaut werden sollte mit den Vorschriften, besonders, wenn man mit den Vorschriften des Landespreisamtes kleinlich wird.

Mir sind Fälle vorgetragen worden, d. h. es sind Bekannte zu mir gekommen während des Krieges, einmal eine Kriegersfrau, die sich beschwert hat, weil sie mit 300 Mark gestraft wurde wegen eines Taschentuches, das sie für 50 Pfg. zu teuer verkauft hatte, statt für 1,20 M. für 1,70 M. Auch gilt das Sprichwort: „Die Kleinen faßt man und die Großen läßt man laufen." Hier sollte unbedingt abgebaut werden und dem Handel wieder freier Lauf gelassen werden. Auch könnte verschiedenes dem Handel zugewiesen werden, was heute die Kommunalverbände treiben. Ich erinnere da ganz besonders an Zucker. Wir haben Kommunalverbände, die sehr umständlich liefern, während früher der Zucker sehr schön verteilt wurde durch die Großhandlungen, die vor dem Kriege die Verteilung hatten und in einzelnen Kommunalverbänden auch heute noch den Zuckerhandel besorgen. Ich meine, man könnte auf verschiedenen Punkten nach und nach abbauen, damit wir wieder in die richtige Bahn einlenken können.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Wehner** (Soz.):

Es wäre gut, wenn die beiden Vorredner, die davon sprachen, daß die Gesundung unserer Wirtschaft nun einsetzen wird, auch Recht behalten würden. Es scheint aber die Auffassung zu sein, daß mit der eventuellen Gesundung unserer Wirtschaft ein gewisser Stand, der Zwischenhandel, in krankhafte Erscheinungen geraten wird. Das Landespreisamt hat die Aufgabe, vorzubeugen, daß der Zwischenhandel, der die Waren zu billigen Preisen erstanden hat, sie zu teuer verkauft. Man will es aber dem Landespreisamt jedenfalls unmöglich machen, nachzuforschen, wie groß der Einkaufspreis der einzelnen Waren ist und zu welchem Preise sie verkauft werden. Wenn davon gesprochen wurde, daß der Kaufmann ja das Risiko zu tragen habe, so meine ich, daß man in jenen Zeiten, als die Warenpreise sprunghaft in die Höhe gingen, es unterlassen hat, auch dem Publikum mitzuteilen, wie billig man eingekauft hatte. Das Beispiel von den Messern, die man früher für 6 Mark gekauft hat und die heute 24 Mark kosten, kann man auch umgekehrt anwenden. Jedenfalls sind Dinge zu dem vierfachen Preis verkauft worden, von dem, wofür sie eingekauft wurden.

Hat also der Zwischenhandel die Konjunktur in diesem Sinne ausgenützt, so muß er es sich auch gefallen lassen, wenn die Kurve nach der anderen Seite geht und er darunter Schaden erleidet. Die allgemeine Bevölkerung der Stadt hat die Auffassung, daß derjenige, der etwas gehandelt hat, immer viel verdiente während des Krieges. Es ist nach wie vor notwendig, daß nach der Richtung hin das Landespreisamt möglichst gründlich der unnötigen Verteuerung nachgeht.

Es ist weiter gesagt worden, es würde das Schiebertum dadurch groß gezogen, wenn die Kaufleute, die Zwischenhändler, gezwungen wären, zu billigeren Preisen zu verkaufen, als sich der Weltmarktpreis darstellt. Dann könnten die Schieber im nächsten Jahr dem Händler die Waren billig abkaufen und trotzdem dann teuer an den Konsumenten abgeben. Ich meine, hiergegen kann sich der Zwischenhandel schützen. Er soll lediglich an Verbraucher und nicht an solche zweifelhafte Elemente verkaufen, und übrigens geht ja das Landespreisamt gerade dem Schiebertum dieser Art gründlich nach. Vom Landespreisamt werden also diejenigen Existenzen, die nicht nachweisen, daß sie Handelsberechtigung besitzen, ohne weiteres unmöglich gemacht. Derjenige, der eine Handelserlaubnis nicht nachweisen kann, wird ohne weiteres in Strafe genommen, ob er zu billigen oder teuren Preisen verkauft. Das muß doch nach der Richtung hin auch in Betracht gezogen werden. Wenn also der Zwischenhandel es darauf abgesehen hat, der Bevölkerung billigere Waren zuzuführen, hat er auch die Verpflichtung, sich vor dem Schiebertum selbst zu schützen. Aber mir scheint, daß man in diesen Tagen nicht nur gegen Sozialismus und Achtstundentag vorgeht, sondern alles das bekämpfen will, was überhaupt nach Gemeinwirtschaft einigermaßen aussieht. Sonst könnte man nicht sagen, daß die Genossenschaften eine segensreiche Einrichtung nicht seien. Die große Masse der Verbraucher und des Bauerntums behauptet, daß der Zwischenhandel verteuern würde und hat damit zum großen Teil recht. Die Stadtbevölkerung und Arbeiterschaft werden es sich angelegen sein lassen, unbeschadet aller Bekämpfung der Genossenschaften ihre Genossenschaften in ausgiebigster Weise auszubauen.

Wenn noch gesagt wurde, daß das Landespreisamt jedenfalls einen politischen Zweck und keinen wirtschaftlichen habe, so glaube ich nicht, daß das zutrifft. Es ist auch nicht richtig, daß man die Kleinen hängt und die Großen laufen läßt. Gerade wenn die große Masse der Bevölkerung das Landespreisamt in dieser Beziehung mehr unterstützen würde und wegen der Großschieber Anzeige erstatten würde, wäre selbstverständlich die Wirkung des Landespreisamtes noch viel größer. Es muß doch anerkannt werden, daß allmonatlich eine Unmenge von Warensendungen beschlagnahmt

wird, die bestimmt war, über die Grenze gebracht oder im Deutschen Reiche herumgeschoben zu werden, um höhere Preise zu erzielen oder letzten Endes zu verderben. Das wäre der greifbare Erfolg.

Auf der anderen Seite kann man aber auch nicht in Abrede stellen, daß das Vorhandensein des Landespreisamtes oder einer anderen Stelle, die gewillt ist, zuzugreifen, abschreckend wirkt. So lange die Zwangswirtschaft notwendigerweise aufrecht erhalten bleiben muß, so lange wird auch das Landespreisamt, oder wie man die Behörde sonst nennen will, existieren müssen; sonst wäre die Zwangswirtschaft ein Unding. Es muß eine Stelle vorhanden sein, die in der Lage ist, sofort mit der nötigen Schärfe einzugreifen. Die Ausgaben, die das Landespreisamt verursacht, sind also sehr wohl zu verteidigen. Die Frage, wann es aufgelöst werden kann, ist eine Frage der Wirtschaftsentwickelung Deutschlands und der Warenproduktion selbst. Alle diejenigen Herren, die hier im Hohen Hause so viel über die Lage der Bauern gesprochen haben, könnten sehr viel zu einer Besserung beitragen, wenn sie auf dem Lande dahin wirkten, daß die Bauern vor allen Dingen der Ablieferungspflicht genügen würden und an diejenige Stelle abliefern wollten, die dazu berufen ist, die Landesprodukte in Empfang zu nehmen; damit könnte dem Schiebertum in schärfster Weise vorgebeugt werden. Das Publikum wird dieser Forderung keine Schwierigkeit bereiten, denn das Landespreisamt erscheint nach wie vor als eine notwendige Einrichtung, geboren aus den wirtschaftlichen und Produktionsverhältnissen, wie sie sich gerade auf dem landwirtschaftlichen Gebiete zeigen.

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Ein paar kurze Worte zur Richtigstellung.

Der Herr Minister des Innern hat offenbar meine Rede teilweise mißverstanden. Ich habe gegen das badische Landespreisamt gar keine Vorwürfe erhoben, erkenne vielmehr an, daß es in weitgehendem Maße Verständnis gezeigt hat. Meine Vorwürfe richteten sich gegen das vom Reichsgericht festgesetzte Verfahren zur Feststellung der Preise, und ich glaube, in meinen Ausführungen deutlich bewiesen zu haben, daß ich lediglich verlangt habe, daß der Tagespreis als Grundlage für die Preisbemessungen zu dienen habe, und daß ich das badische Landespreisamt gebeten habe, dem bayerischen Verfahren, wo vor 14 Tagen ungefähr die Erklärung abgegeben wurde, daß die Berechtigung dieses Standpunktes anerkannt werde, sich anzuschließen. Ein Vorwurf ist meinerseits nicht erhoben.

Was nun die Sache mit den Kommunalverbänden angeht, so hat man von dieser Seite nach meiner Meinung den Detailleuren keinen Anteil an dem höheren Gewinn gelassen; deshalb darf man ihnen nun nicht zumuten, daß sie jetzt die Waren zu den höheren Preisen abnehmen. Mir schwebt da ein Fall vor, wonach das Lebensmittelamt in Mannheim angeordnet hat, nachdem von der Reichsstelle 14 Tage vorher verfügt war, etwa die Haferflocken zu 1,40 Mark zu verkaufen, daß die Detailleure diese zu 4,50 M. verkaufen sollen. Dieser unhaltbare Zustand hat dazu geführt, daß die Detailleure versucht haben, sich auf andere Weise einzudecken. Das war aber nur eine beiläufige Bemerkung. Ich möchte richtigstellen, daß ich nicht gegen die Konsumvereine Sturm gelaufen und keine Angriffe gegen sie eröffnet habe. Ich habe vorher ausdrücklich gesagt, ich will es der Entwickelung überlassen, welche von beiden Betriebsformen leistungsfähiger ist. Ich stehe durchaus nicht den Arbeitern entgegen, wenn sie Konsumvereine gründen wollen, man muß aber auch dem Kleinhandel seine Rechte lassen.

Herr Kollege Wehner hat erwähnt, daß die Kaufleute, nachdem sie Gewinne gemacht haben, nun auch das Risiko tragen müßten, wenn sich die Preiskurve nach der anderen Richtung bewegt. Das ist ganz richtig; sie wollen es auch tragen und werden es tun. Man muß ihnen aber die Möglichkeit geben, entsprechende Verkaufspreise zu stellen. Wenn die Kurve nach unten geht, werden die Kaufleute von selbst genötigt, ihre Verkaufspreise zu ändern.

Wenn Herr Kollege Wehner meint, in den Detailgeschäften könnte man kontrollieren, ob der hereinkommende Kunde ein Schieber sei, oder nicht, so möchte ich vorschlagen, daß wir ihn als Kontrolleur anstellen. Das wären die Ausführungen, die ich zur Richtigstellung zu machen habe.

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Freudenberg hat in seinen Ausführungen vorhin die Mitteilung gemacht, es würde, so viel er wisse, das Landespreisamt einen monatlichen Aufwand von 600 000 M. haben. Davon ist mir nichts bekannt. Er beläuft sich etwa auf die Hälfte dieser Summe. Im November v. J. hatte das Landespreisamt ungefähr 700 beschäftigte Personen; diese Zahl ist bereits auf [illegible] heruntergegangen. Davon werden etwa 30 bis 40 in den Bezirken Kehl und Lörrach beschäftigte Personen durch das Reich bezahlt. Dabei handelt es sich um die Überwachung der Ein- und Ausfuhr gegenüber der Schweiz und dem Elsaß.

Daß wir je nach den Verhältnissen die Absicht haben, weiterhin abzubauen, ist selbstverständlich. Mit dem Abschwinden der kriegswirtschaftlichen Aufgaben schränkt sich die Tätigkeit des Landespreisamtes ein und ich glaube, die Herren, die im Haushaltsausschuß den Verhandlungen beigewohnt haben, werden zugeben, daß unser Bestreben überhaupt darauf hinausläuft, durchaus gesunde Verwaltungsverhältnisse zu schaffen und möglichst zu sparen, weil wir wissen, daß auf die Dauer derartige Einrichtungen im Hinblick auf unsere schlechten Finanzen nicht durchgehalten werden können. Ich gebe zu, daß es keinen Zweck hat, in dem Augenblick, wo die allgemeine Geschäftslage, wo die Konjunktur des Geschäftsverkehrs sich umstellt, wo vielleicht an die Stelle der starken Nachfrage das starke Angebot tritt, eine ganze Reihe der Aufgaben des Landespreisamtes wegfällt, dieses auszubauen bezw. zu erweitern.

Dann möchte ich noch dem Herrn Abg. Freudenberg und dem ersten Diskussionsredner gegenüber sagen: es ist richtig, daß die Weltmarktpreise für Baumwolle, Kupfer, Holz und einer Reihe anderer Dinge sich umgebogen haben, besonders auch für Häute, und daß infolgedessen jetzt [illegible] mit bedeutenden Konjunkturverlusten gerechnet werden muß, gerechnet worden ist und gerechnet werden wird. Aber ebenso richtig ist es auch, daß der Detailverkauf zunächst in [illegible]nem Verhalten im allgemeinen noch beobachtet werden muß. In dieser Hinsicht hat das Landespreisamt bislang im ersten Benehmen mit den Vertretern im Handel und Gewerbe gehandelt und ich glaube, in dieser Richtung können Beschwerden nicht vorgetragen werden.

Wir wissen auch — und jeder Volkswirtschaftler wird das ohne weiteres zu übersehen in der Lage sein —, daß wir jetzt zunächst einer Zeit allgemeiner Kaufunlust entgegengehen, auf Grund von Voraussetzungen, auf die ich jetzt nicht ohne weiteres eingehen möchte. Aber diese Zeit, die Arbeitslosigkeit und schlechte Geschäftstätigkeit auch für die Industrie bringt, muß überwunden werden, und bringt uns —

und das ist das politische Motiv, auf das Herr Abg. Freudenberg hinwies — neues Mißtrauen gegenüber der allgemeinen Wirtschaft, der Art der Produktion.

Aus den Gründen mag richtig sein, daß ein politisches Motiv für die Erhaltung dieser Position spricht, aber nicht richtig ist, Herr Abg. Freudenberg, der Hinweis darauf, daß die Gründung des Landespreisamtes vorwiegend aus politischen Gründen durchgeführt worden sei. Das unterliegt doch keinem Zweifel und darüber können wir heute nicht mehr streiten, daß in der Zeit des Aufstiegs, der ungezügelten Nachfrage nach Waren und des Absatzes jeder Ware zu jedem Preis, Unregelmäßigkeiten im Geschäftsleben vorlagen, die aus rein sachlichen Gründen uns zwingen mußten, dem hemmend entgegenzutreten.

Nun ist beanstandet bezw. an uns die Aufforderung gerichtet worden, wir sollten bezüglich der Abgabeprämie für Exportwaren, die jetzt ab 10. Mai erhoben werden soll, alles tun, damit entweder der Termin für die Abgabe hinausgeschoben wird oder die Pflicht zur Abgabe aufgehoben wird. Die Stellung der badischen Regierung bezw. des Ministeriums in der Frage ist die: Grundsätzlich lassen sich diese Abgabeprämien nicht verneinen. Richtig ist, daß das Wirtschaftsministerium mit der Erhebung dieser Prämie mindestens 8 Monate früher hätte kommen müssen, in einer Zeit, wo man Devisen in großem Umfange gemacht hat.

Ein Vertreter unserer Gesandschaft in Berlin teilt uns auf eine Instruktion, die wir gaben, in dem Abgabetarif nach dem jetzigen Verhältnis Korrekturen eintreten zu lassen und dahingehend bei dem Reichsfinanzministerium vorstellig zu werden, mit, daß die Verzögerung für das Inkrafttreten dieses Tarifs, das auf den 1. April in Aussicht genommen war, eingetreten sei durch den Kapputsch und durch die Streiks. Es heißt dann wörtlich weiter:

„Der Tarif soll nun mit den beigesetzten Abgaben am 10. Mai in Kraft treten. Da aber anerkannt wurde, daß die Voraussetzungen inzwischen andere geworden sind, sind die Außenhandelsstellen zu eingehenden Berichten aufgefordert worden und wahrscheinlich wird Montag in 8 Tagen in einer internen Sitzung die Abänderung des Tarifs noch einmal beraten werden."

Es ist also so — und das haben wir auch für die Pforzheimer Exportindustrie vertreten —, daß wir uns grundsätzlich für die Abgabe eines Teils der Handelsgewinne aussprechen müssen, andererseits ist aber richtig, daß die Norm der Höhe der Festsetzung, die vor einigen Monaten durchgeführt wurde, heute nicht mehr gehalten werden kann und nun eine Korrektur eintreten muß, die zu berücksichtigen hat die jetzigen Einstandspreise auf Grund der veränderten Valutaverhältnisse und vor allem die Notwendigkeit des Gelebes überhaupt. Wenn in diesem Sinne Korrekturen eintreten, wird man wohl über die größten Schwierigkeiten hinwegkommen.

Nun ist noch Beschwerde geführt worden — der Herr Abg. Schöpfle ist es gewesen, der ausführte —, daß das Landespreisamt kleinlich bei der Durchführung seiner Aufgaben verfahre. Wir müssen das bestreiten. Der Fall, den er angeführt hat, kann nicht auf Kosten des Landespreisamtes geschoben werden, sondern dieser ist von der Staatsanwaltschaft zu verantworten (Beifall).

Abg. **Habermehl** (D.-Nat. Vp.):

Ich hatte nicht die Absicht, das Wort in dieser Angelegenheit zu nehmen, da der Herr Kollege Freudenberg dankenswerter Weise in der Hauptsache die Lage der Industrie und damit auch die Lage der Exportindustrie von Pforzheim in sehr anschaulicher Weise in das Licht gerückt hat. Ich nehme aber Veranlassung, an einige Ausführungen des Herrn Ministers des Innern anzuknüpfen und möchte zunächst dem Herrn Minister dafür danken, daß er dem Wunsch, den wir an ihn gerichtet haben, so weit wenigstens entsprochen hat, daß er auf unsere Bitte ein Telegramm nach Berlin gerichtet hat, damit man den auf den 10. d. M. festgelegten Beginntermin dieser Exportprämie weiter hinauslegt. Ich danke dem Herrn Minister des Innern, daß er das Telegramm abgeschickt hat. Bedauerlich allerdings ist, daß es den erwünschten Erfolg nicht gehabt hat und es wird wohl auch dem Herrn Minister heute nicht bekannt sein, welche Aufnahme seine Depesche gefunden hat.

Nun möchte ich aber den Wunsch aussprechen, daß das Ministerium dafür eintritt, daß, wenn später irgend eine Änderung die Höhe des Ausfuhrzolles gegen den jetzigen Satz ermäßigt, dann die Rückerstattung der Differenz an die Industrie erfolgt, die vom 10. Mai 1920 ab als zu viel erhoben betrachtet und errechnet werden kann.

Der Herr Minister hat dann des weiteren auf die in Aussicht zu nehmende Abgabe aus den Devisengewinnen, d. h. auf die Valutagewinne aufmerksam gemacht und da wollte ich doch sagen, daß die Devisen- oder Valutagewinne der Exportindustrie — ich spreche für die Pforzheimer Industrie —, die sie zweifellos gemacht hat, im Begriffe stehen, aufgezehrt zu werden, und daß viele und zahlreiche Betriebe unserer Exportfabriken in Pforzheim schon seit Wochen gezwungen sind, mit verkürzter Arbeitszeit zu arbeiten — nur 3 Tage oder 4 Tage pro Woche — und daß sie selbst die in dieser Zeit beschäftigten Arbeiter durchaus nicht mehr mit Aufträgen, d. h. mit Bestellungen auf feste Rechnung beschäftigen können, sondern bereits auf Lager arbeiten müssen. Nun stelle man sich vor, was das bedeutet in einer Industrie, die mit so hohen Werten an Rohstoffen zu tun hat, Gold, Silber, Platin Edelsteine, die, wie die letzteren, zu horrenden Preisen vom Auslande gekauft werden müssen. Wenn eine solche Industrie gezwungen ist, nur wenige Wochen auf Lager zu arbeiten, so ist das gleichbedeutend mit der Festlegung von Summen, die weit über den eigenen Besitz der Inhaber hinausgehen, die aus lauter Eifer und aus dem Bestreben, ihre Betriebe — zum Teil wenigstens — aufrecht zu erhalten, gezwungen sind, große persönliche Opfer zu bringen und sogar hoch verzinsliche Kredite ihrer Bankiers in Anspruch zu nehmen. Dabei hat der Unternehmer, der dieses Opfer im Interesse der Beschäftigung seiner Arbeiterschaft bringt, durchaus keine Aussicht, wie und wann und zu welchen Preisen er je diese Produkte absetzen kann und wird. Es ist festgestellt, wir erleben es tatsächlich und entnehmen es aus den Aussagen unserer vom Auslande zu uns kommenden Käufer, daß wir einer während des Krieges und in den 16 Monaten nach dessen Beendigung eingetretenen ungeheuren Erstarkung der ausländischen Konkurrenz gegenüberstehen: eine Masse von Gegenständen und Schmuckwaren, die bisher die Domänen Pforzheims dargestellt haben, sind heute für uns im Auslande unverkäuflich. In ihrer Entwicklung hat dort die Industrie, ganz besonders auch gestützt auf billigere Produktionskosten, eine Höhe der Leistungsfähigkeit erreicht, daß wir mit diesen ausländischen Erzeugnissen nicht mehr konkurrieren können. Erleben wir es doch heute und haben wir es sogar schon früher, gegen Ende des Krieges, erlebt, daß, soweit überhaupt ein Verkehr mit Spanien möglich war, geflochtene silberne Taschen, wie sie die Damen unserer Herren Kollegen hier wohl aus eigener Anschauung kennen, aus Spanien nach Deutschland importiert werden konnten. Heute besteht auf

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Balearischen Inseln eine leistungsfähige Industrie in diesem Spezialartikel. Dabei haben diese ausländischen Konkurrenten die notwendigsten Unterlagen zur Erzeugung dieser Artikel in Gestalt der nötigen Maschinen vielfach in Deutschland gekauft, waren diese Maschinen doch die Vorbedingung, daß sie uns überhaupt Konkurrenz machen konnten.

Ich komme zurück auf den Ausgangspunkt, die Fragestellung der Abnahme dieser sogen. Devisengewinne: es geht wie bei den Kriegsgewinnabgaben, und wenn es so weiter geht, so wird, wenn die Anforderungen auf die Einziehung der Abgaben kommt, nichts mehr da sein; denn auf die eben geschilderte Weise ist allmählich der Valutagewinn, der Devisengewinn, durch die Verlustarbeit der letzten Monate aufgezehrt worden.

Dabei darf ich das wunderbare Vorkommnis verzeichnen, daß vor mehr denn Jahresfrist schon seitens der Reichsregierung eine Verordnung ergangen ist, nach welcher die Aktiengesellschaften in ihren Bilanzausweisen gewisse Summen als Kriegsabgabe zurückstellen sollten. Diese Summen wurden auch zurückgestellt — und bis heute ist noch kein Pfennig von diesen Summen eingezogen! Das ist offenbar vergessen worden; dabei handelt es sich aber um Millionen und um Hunderte von Millionen (Abg. Karl: Das ist heute nichts mehr!). Wahrscheinlich ist das in der Fülle der Arbeit der Aufmerksamkeit der nachfolgenden Instanzen entgangen, ebenso wie so vieles andere, was nötiger wäre, als Gesetze auszuhecken und zu machen, durch die man Industrie und Handel — nicht etwa fördert, sondern durch die man sie allmählich vollends zu Grunde richtet. Es ist ja ohnehin wenig, was davon heute noch existenz- und ertragsfähig geblieben ist. Ich betrachte unsere badische Regierung als — das Wort im höheren Sinne genommen — die Vertreterin einer außerordentlich ertragsfähigen Industrie unseres Landes: dabei spreche ich nicht allein von der Pforzheimer Schmuckwarenindustrie, sondern auch von der hochstehenden Maschinen- und Lederindustrie, von der Wiesentalindustrie, der Textilindustrie usw. Ich kann Ihnen aber die Versicherung geben, wenn sich unsere badische Regierung als Vertreterin dieser Industrie nicht auf den Standpunkt stellt, daß es hier „ums Ganze geht", wie es sich auch für das Reich in der Ertragsfähigkeit und Ertragsmöglichkeit der Industrie Badens darstellt, dann wissen wir uns keinen anderen Ausweg, als den Weg der Selbsthilfe. Dann wird man sich nicht wundern dürfen, wenn diese Notlage, in welcher sich die Industrie befindet, allmählich dazu drängt, daß man auch eine über das ganze Gebiet des Reiches hin sich erstreckende Gewerkschaft der Arbeitgeberschaft und daß man damit das zu erreichen versucht, was man eben auf dem sonst üblichen Wege der Unterstützung durch die Regierung zu erreichen nicht in der Lage ist.

Ich bin, diese Frage vom höchsten ethischen Standpunkte aus betrachtend, kein Freund dieser Hineinzwängung aller Persönlichkeit und aller Unabhängigkeit in eine Organisation, bei welcher die einzelnen Organisationsglieder zu einer Maschine degradiert werden. Das Ideal wäre ja Freiheit jedes Einzelnen, des Unternehmers und des Arbeiters (Sehr gut! links); aber dazu gehören Menschen, die sich stets bewußt sind, daß die eigene Freiheit nur dann gedeihen kann, wenn man auch die Freiheit des Nächsten achtet, und von diesem Standpunkt aus sind wir uns noch nicht einig. Wir werden, glaube ich, wie wir hier sind, den Zeitpunkt nicht erleben, in dem wir die Voraussetzung für einen solch idealen Zustand als gegeben erachten könnten. Darum ist der Zwang notwendig, obgleich er nicht das Ideal ist — wie man eben manches Ideal zwar nicht aufgeben, aber sich bescheiden muß, wenn man sich vor die Frage gestellt sieht, praktische Arbeit zu leisten: und das wollen und müssen wir. Die industriellen Verbände — der Verband Südwestdeutscher Industrieller, der Gau Baden, der badische Verband von Industriellen —, sie alle geben sich Mühe, an den geeigneten Regierungsstellen Verständnis für die Auffassung zu erwecken, daß hier nicht ein einseitiges Interesse der Industrie vorliegt, sondern daß ein Teil und zwar ein wesentlicher Teil des Gesamtinteresses in Frage steht. Wenn aber die Industrie einer der Hauptträger und Pfeiler jenes Gebäudes sein soll, unter dem Dach das deutsche Volk einer geordneteren und besseren Zukunft entgegengehen soll, dann erscheint es als eine lebensnotwendige Pflicht aller berufenen Organe — dazu rechnen in erster Linie auch die Regierung —, dieser Industrie nicht von Haus aus das Fundament zu untergraben, auf dem dieser Pfeiler ruht und von dem aus sie hinaufstreben muß bis zu dem schützenden Dache, sondern da müßte man von allen Seiten her, vornehmlich auch von Seiten der Arbeitnehmergewerkschaften aus, alles tun, um eine gemeinsame mit den Unternehmern zu leistende Arbeit zu ermöglichen.

Hier möchte ich nun die „Unternehmer" gegen den häßlichen Anklang in Schutz nehmen, der vielfach hier hereinspielt. Dem Namen „Unternehmer" haftet ein häßlicher Beigeschmack an, wie man ihn etwa mit den Worten „Pflanzer" oder „Sklavenhalter" früher verbunden hat. Von dem in diesem Anklang enthaltenen Vorwurf möchte ich die modernen Unternehmer freisprechen und freigesprochen sehen. Ich betrachte sie, und möchte sie betrachtet wissen, als solche, die unter dem Zwange der Notwendigkeit gern und willig zur Mitarbeit bereit sind, aber von der anderen Seite auch das entsprechende Engegenkommen verlangen.

Nur dann, wenn wir uns gemeinsam auf diesem Boden zusammenfinden und wenn wir in dem Bewußtsein, daß wir aufeinander angewiesen sind, unter Führung der Regierung unsere gemeinsamen Interessen verfolgen, nur dann kann ich mir denken, daß zu der Arbeit, die uns zum Wiederaufstieg führen soll, auch die Industrie den ihr zukommenden Anteil erfolgreich beitragen kann.

Wir stehen in der Industrie vor ungeheuer schweren Aufgaben, für deren Lösung wir das Mittel noch nicht gefunden haben. Ich rufe dabei die Herren Kollegen dieses Hauses von den Gewerkschaften auf, damit wir uns gemeinsam Mühe geben, erfolgreich das schwierigste Gebiet zu bearbeiten, mit dem wir uns in allernächster Zeit zu beschäftigen haben werden: das ist die unserer Industrie drohende Arbeitslosigkeit. Wir glaubten nicht, daß sobald schon wir vor diese ungeheure Schwierigkeit gestellt würden.

Die Herren Kollegen, ganz besonders auch diejenigen, die dem Haushaltsausschuß angehören, erinnere ich daran, daß ich noch vor wenigen Monaten, ich kann sagen, in hoffnungsfreudiger Zuversicht von der günstigen Entwicklung unserer Industrie gesprochen habe; damals hatte ich auch noch das volle Recht, so zu sprechen. Von heute auf morgen, geradezu über Nacht, haben sich die Verhältnisse geändert. Wir sind bereit, nach jeder Richtung hin Opfer zu bringen.

Ich habe sie vorhin geschildert und darum bitte ich die Regierung, daß sie zu ihrem Teil dazu beiträgt, diese Opfer nicht noch auf Gebieten ins ungemessene zu vergrößern, wo man in der Lage ist, sie uns zu ersparen. Es ist eine Drückebergerei in der Industrie, wir wissen ausnahmslos, daß wir zahlen müssen, viel zahlen müssen, noch viel mehr als viel zahlen müssen. Bei dem einen geschieht es mit mehr oder weniger Verständnis für die Lage. Aber auf

Verständnis kommt es in letzter Linie auch gar nicht an, wer eben kein Verständnis hat, muß sich dem Zwange fügen und muß dann ja auch zahlen. Das möchte ich ausdrücklich feststellen, daß es nicht Drückebergerei um eine Abgabe ist, die uns diese Stellung aufzwingt, sondern es handelt sich darum, die Lebensfähigkeit der Industrie aufrecht zu erhalten und nicht das Wort wahr zu machen, das draußen auch viel gebraucht wird, nämlich das Wort vom Schlachten der Henne, die die goldenen Eier legt. Wenn es so weiter geht, haben wir bald nicht nur keine goldenen Eier mehr, sondern auch die Henne, die sie gelegt hat, geht ein, und das wollen wir alle nicht. Die Abgaben, die unumgänglich nötig sind, sind also auf das Mindestmaß zu beschränken, das wir ertragen können; wir tragen sie dann gern.

Es ist hervorgehoben worden, man müsse sich in der deutschen Industrie daran gewöhnen, das Wort „Verdienst" kleiner zu schreiben. Das geschieht von selbst, das geschieht schon aus der Notwendigkeit heraus, die ich geschildert habe. Die ausländische Konkurrenz, die im Laufe des Krieges gewachsen ist, die sich organisiert hat und zwar herausgebildet durch das deutsche Vorbild, die wird schon dafür sorgen, daß wir deutsche Industriellen das Wort „Verdienst" auch kleiner zu schreiben gezwungen werden. Trotzdem aber verzagen wir nicht. Wenn wir Verständnis und die nötige Unterstützung seitens des Staates finden, wird es bei der Intelligenz der deutschen Industrie und bei dem vortrefflichen Material, das wir in unserer Arbeiterschaft besitzen, den vereinten Kräften auch gelingen, die deutsche Industrie dahin zu bringen, daß sie ihr Scherflein zu dem Wiederaufstieg des Staates beizutragen in der Lage ist (Beifall rechts).

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Ich stelle nur kurz fest, daß Herr Kollege Schöpfle meine Aussage bestätigt hat, und daß ich in seinem Interesse auf seine Ausführungen vom letzten Sonntag nicht näher eingehen will.

Die Auskunft des Herrn Ministers und die prinzipielle Stellungnahme der badischen Regierung zu dem Außenhandelszoll kann mich nicht befriedigen, denn ich vermisse bei dieser Stellungnahme den großen Gesichtspunkt. Wir dürfen nicht vergessen, daß wir durch diese Abgabe, wie eben der Herr Kollege Habermehl gesagt hat, womöglich die Henne abschlachten, die die Eier legt. Es wird immer und immer wieder ein Widerspruch zwischen Unternehmer und Arbeitnehmer konstruiert, das geht nicht. Ich bin der Überzeugung, daß heute unter den Arbeitgebern verhältnismäßig mehr sind, die den großen Gesichtspunkt des versöhnenden Ausgleichs anerkannt haben, als unter den Arbeitnehmern (Abg. Habermehl: Sehr richtig!). Sie machen auf die Dauer den Unternehmern die Arbeit zum Verdruß. Ich warne davor, immer wieder Sturm zu laufen gegen das Unternehmertum. Beim Außenhandelszoll muß der große Gesichtspunkt der sein, daß wir unser Wirtschaftsgebiet vergrößern und erweitern. Kleine Einnahmen müssen gegen diese großen Gesichtspunkte zurücktreten. Wir müssen, wenn wir überhaupt vorwärts kommen wollen in unserer Wirtschaft, wieder in die Weltwirtschaft hinein. Jede Hoffnung des weltwirtschaftlichen Verkehrs, jede Einschränkung, selbst wenn sie einige Millionen, ja eine Milliarde dem Staate zuführt, muß der Staat bitter büßen und schwer bezahlen. Denn die Folge der Einschränkung der Industrie und der Wirtschaft ist Arbeitslosigkeit, die Folge der Arbeitslosigkeit ist neue Belastung von Staat und Reich.

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Ich habe in einem früheren Landtag vor dem Kriege hier einmal einen Satz ausgesprochen, den ich heute wiederholen möchte. Ich habe damals gesagt, daß wir das Ausfuhrgeschäft nach dem Ausland durchaus pflegen müssen, weil wir auf dem Standpunkt stehen, daß jede Mark, die wir von dem Ausland für Warenlieferungen hereinbekommen, unser Nationalvermögen vermehrt, während der Innenverkehr des Geldes, wo das Geld im Austausch der Waren von Hand zu Hand geht, keine Vermehrung unseres Nationalvermögens im Gefolge hat. Dieser Standpunkt von damals ist heute um so mehr berechtigt, als wir jetzt im Augenblick das Gegenteil vor uns haben, demnach mehr Ein- als Ausfuhr. Aus diesem Grunde trifft uns die Maßnahme der Ausfuhrprämie, die uns so überraschend kam, in diesem Augenblick so schwer, wo die Konjunktur umschlägt und statt Valutagewinne Valutaverluste eingetreten sind. Ich bin der Überzeugung, daß, wenn in Berlin die richtigen Vorstellungen gemacht werden, dies auch fruchtet. Und die Regierung hat das bereits getan, ich war mit Vertretern der Handelskammer Pforzheim beim Herrn Minister des Innern und er hat uns zugesagt, daß, wenn er die nötigen Unterlagen hat, er uns unter allen Umständen behilflich sein werde. Ich ersuche also die Regierung, dahin zu wirken, daß die Ausfuhrprämien in Wegfall kommen, mindestens aber auf ein Mindestmaß herunter gesetzt werden, daß sie noch einigermaßen erträglich sind. Nach der rückläufigen Konjunktur haben sie überhaupt keine Berechtigung mehr (Beifall bei den Demokraten).

Minister des Innern **Remmele**:

Dem Herrn Abg. Freudenberg gegenüber möchte ich sagen, daß ich von meinen Ausführungen vorhin, soweit sie grundsätzlich sind, nichts zurückzunehmen habe. Die Dinge liegen doch so, daß die deutsche Exportindustrie in der Vergangenheit ungeheuere Gewinne gemacht hat durch Ausnutzung der Devisen und durch Anpassung der Inlandspreise an die Auslandspreise oder, drücken wir es deutlich aus, dadurch, daß man das eigene Volk mit der Verpflichtung auf Frankenzahlung ausgenützt hat. Wenn nun das Reich in seiner großen Not von diesen Gewinnen etwas abzapfen will, so kann ich nicht einsehen, daß wir von uns aus darauf drängen sollen, davon abzugehen (Abg. Freudenberg: Das Gesetz ist für die Zukunft, Herr Minister!). Das Gesetz ist für die Zukunft, ja. Ich habe vorhin schon erklärt, daß es zu bedauern ist, daß das Gesetz nicht 8 Monate früher gekommen ist, in einer Zeit, wo es große Erträge hätte bringen können. Das ist durchaus richtig. Aber es handelt sich nicht darum. Was ich den Herren Industriellen gesagt habe, war nicht, daß ich grundsätzlich dafür eintreten könnte, eine solche gesetzliche Ordnung überhaupt zu beseitigen, sondern für mich handelt es sich darum, eine solche Ordnung der Leistungsfähigkeit der Industrie anzupassen unter möglichster Schonung derselben. Ich gehe also nicht so weit, wie das offenbar von Herrn Abg. Freudenberg und von anderen gewünscht wird, überhaupt keine Abgaben zu erheben, weil ich der Meinung bin, daß das Reich solche Abgaben erheben muß, wo es nur möglich ist, aus dem einfachen Grund, weil wir sonst dem finanziellen Zusammenbruch in Deutschland entgegen gehen.

Weitere Wortmeldungen zu § 1 liegen nicht vor.

Zu § 3: Fleischversorgung

Abg. **Kurz** (Soz.):

Es ist für mich eine Genugtuung, von dieser Stelle aus im Namen der badischen Fleischbeschauer den Regierungsorganen zu danken für ihre Maßnahmen, die sie in der letzten Zeit bezüglich der Erhöhung der Fleischbeschaugebühren ergriffen haben.

Insbesondere ist zu begrüßen, daß auch eine namhafte Erhöhung für die Ausstellung von Gesundheitszeugnissen Platz gegriffen hat, und daß endlich die Fleischbeschauer nicht mehr als Gemeindebedienstete, sondern als Gemeindebeamte bei Dienstreisen zu honorieren sind. Bei den Fleischbeschauern aber liegt noch sehr viel im argen.

Ich möchte daran erinnern, daß die Fleischbeschauer gezwungen sind, das Fleischbeschauerorgan für sich zu abonnieren. Ich darf aber dabei bemerken, daß es Fleischbeschauer gibt, die im Jahre unter 20 Mark verdienen. Nun sind dieselben gezwungen, die Fleischbeschauerzeitung zu halten. Da möchte ich die Regierung bitten, bei den Bürgermeistern bezw. Bezirksämtern darauf hinzuwirken, daß von seiten der Gemeinden unsern Fleischbeschauern das Fleischbeschauerorgan unentgeltlich zugestellt wird. Ich glaube, es ist nicht zu viel verlangt, wir dürfen daran erinnern, daß auch die Herren Bürgermeister, die Herren Ratschreiber, die Herren Gemeinderechner usw. alle unentgeltlich auf Kosten der Gemeinden die Gesetz- und Verordnungsblätter erhalten. Und so gut die betreffenden Beamten die Gesetz- und Verordnungsblätter brauchen, ebenso notwendig bedarf der Fleischbeschauer einer Fleischbeschauerzeitung zur weiteren Ausbildung. Denn einen Fleischbeschauer ohne Fleischbeschauerzeitung kann ich mir nicht denken. Er ist darauf angewiesen, auf die sehr lehrreichen Artikel, die von seiten der Mitarbeiter in der Fleischbeschauerzeitung geschrieben werden. Ich möchte bitten, daß die Herren Regierungsräte, die mit der Sache betraut sind, entsprechend dahin wirken möchten.

Oberregierungsrat **Fehsenmaier**:

Herr Abg. Rausch hat gestern Auskunft gewünscht über den Stand der Schlachtviehaufbringung, über die Durchführung der Viehbestandsregister und über die Versorgung des Landes mit Auslandsfleisch.

Was die Schlachtviehablieferung anbelangt, so kann ich Ihnen mitteilen, daß diese z. Zt. eine wenig günstige ist. Nach dem vorliegenden amtlichen Material hätten die Bedarfsstädte in der abgelaufenen Versorgungsperiode im ganzen 9027 Stück Großvieh zu erhalten gehabt. Tatsächlich geliefert sind 3352, das sind 38 Prozent (Hört, hört!). Im Rückstande stehen also 5675 Stück oder 62 Prozent. Es bedeutet das eine durchaus ungenügende Versorgung der Städte. Wenn man nun den Ursachen nachgeht, die dieser betrüblichen Erscheinung zugrunde liegen, so findet man, daß sie verschiedener Art sind. Zunächst muß leider festgestellt werden, daß manche Kommunalverbände und insbesondere eine Anzahl von Gemeinden ihren Verpflichtungen zur Ablieferung wenig oder auch gar nicht nachgekommen sind (Hört, hört!). Namentlich in manchen Gemeinden macht man die Wahrnehmung, daß die bestehenden Vorschriften nicht mehr so beachtet werden, wie es im Interesse der geordneten Fleischversorgung erforderlich wäre.

Eine weitere Ursache für die ungenügende Belieferung der Bedarfsstellen ist der in manchen Gegenden immer noch blühende Schleichhandel und das Vorkommen von Schwarzschlachtungen. Dazu kommt, daß z. Zt. die Viehablieferung zur Erfüllung des Friedensvertrages im Gange ist, was manche Kommunalverbände veranlaßt, mit der Ablieferung von Schlachtvieh solange zurückzuhalten, bis die Viehabgabe für die Ententemächte zu Ende geführt ist. Weitere Zurückhaltung wird vielfach deshalb geübt, weil in den Kreisen der Landwirte die Hoffnung auf höhere Schlachtviehpreise besteht, und endlich kommt in Betracht, daß z. Zt. das ganze Land durch Maul- und Klauenseuche verseucht ist, ein Umstand, der dazu führt, daß manche Gemeinden für die Schlachtviehaufbringung und für die Schlachtviehablieferung überhaupt ausfallen.

Wenn man prüft, ob denn überhaupt die Auflagen, die den Kommunalverbänden hinsichtlich der Schlachtviehaufbringung gemacht werden, so groß sind, daß dadurch eine erhebliche Schwächung des Viehstandes bedingt wird, so muß diese Frage verneint werden. Es ergibt sich dies schon zahlenmäßig aus dem Ergebnis der Viehzählung. Wir haben z. Zt. im Lande einen Großviehbestand von 602 000 Stück. Diese Zahl entspricht dem Bestand, der in den Jahren vor dem Kriege durchschnittlich vorhanden war. Allerdings darf dabei nicht vergessen werden, daß die Güte des Schlachtviehes sowohl nach Gewicht als auch nach der sonstigen Beschaffenheit bedeutend zurückgegangen ist. Es ist nun festgestellt, daß man aus dem Viehbestand in einem Versorgungsabschnitt, also in der Zeit von drei Monaten, etwa 4—5 Prozent herausnehmen kann, ohne daß dadurch Schaden angerichtet wird. Zurzeit ist die Auflage aber wesentlich geringer, und es ist deshalb kein Grund zu besonderen Befürchtungen hinsichtlich einer übermäßigen Schwächung des Viehbestandes durch die zur Deckung des Fleischbedarfs erforderliche Viehumlage vorhanden.

Das Viehbestandsregister ist in allen Bezirken eingeführt. Die Fleischversorgungsstelle trägt dabei in der Hauptsache die Kosten für die Überwachung der Viehbestände. Das Bestandsverzeichnis ist seinerzeit allerdings in einer einfachen vereinfachten Form zur Durchführung gelangt, weil man befürchtete, daß eine kompliziertere Art der Überwachung der Bestände unter den obwaltenden Verhältnissen nicht wird durchgeführt werden können. Tatsächlich ist festzustellen, daß das Viehbestandsregister oder vielmehr die durch dieses ermöglichte Überwachung der Viehbestände fortgesetzt eine gute Wirkung ausübt.

Was die Einfuhr von Fleisch und Fleischwaren anbelangt, so ist zu bemerken, daß diese zentralisiert ist und demgemäß alle Anträge auf Einfuhr von Fleisch an die Reichsfleischstelle zu gehen haben, die sie unmittelbar verbescheidet. Soweit derartige Anträge bisher zunächst an die badische Regierung gelangt sind, sind sie von dieser regelmäßig unter Befürwortung an die zuständige Stelle weitergeleitet worden. So sind erst in der letzten Zeit derartige Anträge insbesondere auf die Gestattung der Einfuhr von Frischfleisch, namentlich von geschlachteten Kälbern, an die Regierung gelangt. Alle diese Anträge sind der zuständigen Reichsstelle unter dringender Befürwortung übermittelt worden (Zuruf: Und der Erfolg?). Es ist eine Verbescheidung der Anträge, die erst vor kurzem eingegangen sind, noch nicht erfolgt. Ich kann aber weiter mitteilen, daß die dringenden Vorstellungen des Ministeriums und der Fleischversorgungsstelle bei den zuständigen Reichsstellen wegen der Notstände, die in der letzten Zeit in den größeren Städten eingetreten sind, insofern von Erfolg begleitet waren, als vor wenigen Tagen Zuteilungen von Auslandsfleisch und Speck erfolgt sind und zwar von 160 000 Kilo Speck und 200 000 Kilo Büchsenfleisch. Diese Fleischwaren sind ausschließlich für die Bedarfsstädte bestimmt und diesen bereits zugeteilt. Es ist zu hoffen, daß durch diese Zuweisungen die Schwierigkeiten in der Versorgung der städtischen Bevölkerung mit Fleisch wenigstens einigermaßen behoben werden können.

Weitere Wortmeldungen zu § 3 liegen nicht vor.

Zu § 6: Kartoffelversorgung

Minister des Innern **Remmele:**

Bei der Gelegenheit möchte ich Veranlassung nehmen, der Gemeinde Jöhlingen Gerechtigkeit widerfahren zu lassen. Die Herrschaften werden sich entsinnen, daß ich im Verlauf des Monats Februar auf eine Anfrage seitens einiger Mitglieder des Hauses bezüglich gewaltsamer Auftreibung von Kartoffeln in Jöhlingen unter Einsatz von bewaffneter Macht antwortete, dieser Einsatz sei vorgenommen worden, weil die Gemeinde Jöhlingen auf wiederholte Anforderungen hin ihre Auflage, Kartoffeln abzuliefern, nicht durchgeführt habe. Auf eine direkte Anfrage habe ich dann mitgeteilt, es seien nach Mitteilungen, die uns vom Bezirksamt Durlach bezw. dem Kommunalverband zugingen, nur 8 Zentner abgeliefert worden, ehe der Einsatz der Polizei erfolgte. Spätere Erhebungen haben nun ergeben, daß die Gemeinde Jöhlingen allerdings eine Pflichtauflage von 7752 Ztr. gehabt hatte. Sie hat erklärt, diese Auflage nicht erfüllen zu können. Darnach ist sie herabgesetzt worden auf 3000 Zentner. Von dem Tage nun, an dem uns gemeldet wurde, daß Ablieferungen nicht erfolgen, bis zum Tage der Ausführung des Einsatzes von Polizei und Ergreifung von Maßnahmen sind aber nicht 8 Zentner, sondern in diesen Tagen sind etwas über 1000 Zentner Kartoffeln abgeliefert worden. Im Haushaltsausschuß habe ich erklärt: Hätte man im Ministerium des Innern gewußt, als der Antrag an uns gelangte, polizeilich den Einsatz vorzunehmen, daß in der Tat schon tausend Zentner abgeliefert worden sind, würde wahrscheinlich eine andere Entscheidung getroffen worden sein. Es liegt aber kein Versehen beim Ministerium des Innern vor, sondern in den Mitteilungen, die vom Kommunalverband Durlach an dem betreffenden Tage auf die telephonische Anfrage hin an das Ministerium gegangen sind. Die Herren in Durlach haben sich mit dem Hinweis entschuldigt, daß die Anmeldeziffer für die Ablieferung von dem Aufkäufer an jenem Tage noch nicht an den Kommunalverband abgegeben worden sei. Es entstand nun im Haushaltsausschuß die Frage, ob die der Gemeinde entstandenen Unkosten ganz von ihr allein oder beiderseits zu einem Teile getragen oder ob sie überhaupt von der Gemeinde auf die Staatskasse abgenommen werden sollen. Ich habe in Aussicht gestellt, daß die Kommunalverwaltung Durlach, da ein Verschulden ihrerseits vorliegt, angehalten wird, etwa die Hälfte der Kosten auf sich zu nehmen. Die Verhandlungen sind im Gange. Weiterhin soll, wenn irgend möglich, in dieser Frage schnellstens eine Verständigung mit der Gemeinde herbeigeführt werden.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es ist außerordentlich erfreulich, daß die leidige Sache von Jöhlingen diesen Ausgang genommen hat, namentlich daß festgestellt ist, daß die Gemeinde eine Schuld in dem ursprünglich angenommenen Umfang nicht trifft. Da die Schuld, wenn von einer solchen geredet werden kann, den Kommunalverband trifft, so ist es nur ein Gebot der Gerechtigkeit, daß er an den Kosten mindestens zur Hälfte teilnimmt. Ich würde noch einen Schritt weitergehen: Wenn der Herr Minister die Überzeugung gewonnen hat, die aus seinen Äußerungen zu entnehmen ist, daß die militärische Aktion in Jöhlingen nicht vorgenommen worden wäre, wenn er richtig informiert gewesen wäre, so würde es nicht vertretbar sein, daß die zweite Hälfte der Kosten der Gemeinde Jöhlingen auferlegt werde. Es wird dann zu überlegen sein, ob nicht das Ministerium, welches durch die irrige Mitteilung des Kommunalverbandes zu jener Maßnahme bestimmt wurde, nicht vielleicht auch diese zweite Hälfte der Kosten auf allgemeine Mittel übernehmen will. Ich kann das nicht unbedingt fordern, weil doch offenbar eine gewisse Lässigkeit vorliegt. Aber 2000 M. oder 4000 M. Strafe, abgesehen von allen anderen Begleiterscheinungen der Exekution, die die Gemeinde in Kauf nehmen muß, scheint mir doch nicht das Rechte. Man kann es sehr wohl als billige Forderung ansehen, daß die zweite Hälfte der Kosten nicht der Gemeinde aufgebürdet werden, mindestens nicht ganz. Vielleicht kommt der Herr Minister zu der Überzeugung, daß diese weiteren Kosten aus allgemeinen Staatsmitteln bestritten werden können (Beifall im Zentrum).

Minister des Innern **Remmele:**

Herr Abg. Dr. Schofer, ein so gutes Herz ich auch so manches Mal habe, in dem Punkte glaube ich, hart bleiben zu müssen. Die Sache ist so: Die Gemeinde Jöhlingen hat eine Gesamternte von nahezu 23 570 Zentnern gehabt. Davon geht ab der Bedarf der Selbstversorger mit 9250, der der Teilselbstversorger mit 1195, der Bedarf der Versorgungsberechtigten mit 1152, Saatgut 5800 und Ausfuhr auf Bezugsscheine mit 3328 Zentnern usw., sodaß von den 28 570 des Ernteertrages etwa 20 809 Zentner abgehen, und ein Überschuß von 7761 Zentnern hätte vorhanden sein müssen. Als es nun daran ging, diesen Überschuß zugunsten der öffentlichen Hand zu erfassen, wurde erklärt, daß auf den Wegen, die bekannt sind, aus der Gemeinde mehr herausgegangen sei, als wünschenswert wäre. Es sei unmöglich, den errechneten Überschuß an Kartoffeln herauszubekommen. Das ist der große schwarze Punkt in der Rechnung der Gemeinde Jöhlingen. (Zuruf: Die Schuld daran trifft aber jemand anderen!) Es sind immer zwei vorhanden, der eine zahlt und der andere gibt. Nachher wurde die angeforderte Menge herabgesetzt auf 3000 Zentner. Davon sind aber in der Tat nur 1000 Zentner abgeliefert worden, später noch 600 und einige Zentner, sodaß nur wenig mehr als die Hälfte der ermäßigten Forderung von 3000 Zentner geliefert wurden. Es wurden also erst die 4000 Zentner gestrichen und dann ist von dem Rest der Forderung auch nur die Hälfte geliefert worden. Wenn die Gemeinde Jöhlingen also in der Form dieser Ausgaben eine gewisse Strafe bekommt, so glaube ich, daß das in diesem Falle durchaus gerechtfertigt ist (Zuruf: Der Vergleich ist richtig!). Es wird nicht gut gehen, die Strafe auf allgemeine Mittel zu übernehmen, weil wir noch mehrere ähnliche Beispiele haben, für welche unter Berufung auf Jöhlingen das Gleiche verlangt wird.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich akzeptiere in weitem Umfang die Gründe, die der Herr Minister des Innern vorgetragen hat. Wenn aber einmal die Schuldfrage aufgerollt wird, Herr Minister, wie wäre es dann, wenn die Preispolitik eine andere gewesen wäre? Dann wäre nach meinem Dafürhalten die Kartoffelversorgung besser gewesen. Ich habe in einem bestimmten Stadium der Sache einmal gesagt, wenn die Preise höher wären, dann würden rechtzeitig und in vollem Umfange die Konsumenten beliefert worden sein; so wurden sie nicht beliefert, mußten hinterher noch mehr bezahlen und das Durcheinander war da. Deswegen müssen sich die Konsumenten auf den Standpunkt stellen, daß eine richtige Konsumentenpolitik auch eine vernünftige Produzentenpolitik ist. Wird unvernünftige Produzentenpolitik getrieben, so erhalten letzten Endes immer die Konsumenten die Prügel (Abg. Dr. Kraus:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es kommt nur darauf an, was eine vernünftige Produzentenpolitik ist!). Vielleicht werden sie dagegen, wenn sie mit andern Mitteln hantieren, das Gegenteil von dem erreichen, was sie erreichen wollen. Ich habe deshalb von solcher Rationierung und Häfeleguckmanieren nichts gehalten, weil sie den Bauer erwürgt und den Konsumenten schädigt (Beifall im Zentrum).

Zu den übrigen Paragraphen des Ausgabe-Titels XIV wird das Wort nicht begehrt.

Bei Aufruf von Ausgabe-Titel XV: Für Unterstützung gemeinnütziger Anstalten und ähnlicher Einrichtungen erhalten das Wort zu

A. Ordentlicher Etat, § 1, Beitrag zu dem Aufwand der Erziehungs- und Pflegeanstalt für Geistesschwache in Mosbach

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Zu § 1 darf ich vielleicht gleich den § 2 hinzunehmen; dieselben Paragraphen beim außerordentlichen Etat ebenfalls. Bei § 1 und 2 sind je 5000 M. eingestellt für die Anstalten in Mosbach und Kork und es begegnen uns diese Sätze wieder in dem außerordentlichen Etat und zwar dort für die Heilanstalt in Kork sogar in der Höhe von 20 000 M. Ich möchte ausdrücklich meine Befriedigung und meinen Dank dafür aussprechen, daß, wie es im früheren Etat der Fall war, diese Unterstützung der beiden Anstalten fortgeführt worden ist. Es sind diese Anstalten ins Leben gerufen durch Vereine, die es sich zur Aufgabe gesetzt haben, auf einem gewissen Gebiete der christlichen Liebestätigkeit sich zu betätigen. Es könnte noch eine Reihe anderer Anstalten, die in gleicher Richtung wirken, genannt werden; ich meine nämlich sämtliche Diakonissenhäuser, die ebenfalls aus der Liebestätigkeit freier Vereine hervorgegangen sind. Wir wissen, daß auf seiten der kath. Kirche ebenfalls solche Einrichtungen vorhanden sind.

Ich muß nun darauf aufmerksam machen, daß sich z. Zt. diese Anstalten in sehr großer Notlage befinden, die durch die gesamten Verhältnisse, in denen wir leben, hervorgerufen ist. Diese Notlage tritt vielleicht nicht so sehr auf dem Gebiete der Ernährung auf, weil die bäuerlichen Kreise, die es sich zur Pflicht machen, diese Anstalten zu unterstützen, bereit sind, von ihrem Überfluß von dem, was sie sich etwa absparen können an Kartoffeln und Kraut, die Anstalten zu bedenken. Aber es besteht eine Notlage vor allem auf dem Gebiete der Versorgung mit Brennstoffen, mit Beleuchtungsstoffen, mit Kleiderstoffen und Schuhwaren, und ich möchte hier vor allem bitten, daß die Regierung, soweit sie in der Lage ist, dafür besorgt sein möge, daß diese Anstalten rechtzeitig für den Winter mit Feuerungsmaterial beliefert werden.

Aber die Notlage besteht nicht nur darin, daß die Anstalten Mühe haben, das Notwendige, was sie brauchen, zu besorgen, sondern durch die ungeheuere Preissteigerung, namentlich auch für Kohlen, stehen sie geradezu vor einer Krise und ich möchte, besonders den Wunsch aussprechen — ich betone ausdrücklich, daß ich von nirgends her beauftragt bin —, daß, wenn die Krise so groß werden sollte, daß sie für die eine oder andere Anstalt eine Gefahr würde, daß der Staat die helfende Hand bietet, um den Anstalten über die Krise hinwegzuhelfen. Es scheint mir dies eine durchaus angemessene Tätigkeit des Staates. Wer die Vereine und die Leitung dieser Anstalten kennt, weiß, daß sie nur in der äußersten Notlage mit Bitten an den Staat herantreten und sich darin mäßig und bescheiden halten. Ich habe andererseits aus dem bisherigen Verhalten des Staates die Überzeugung gewonnen und schöpfe daraus die Hoffnung, daß der Staat das nicht dazu benutzen wird, um in das Wesen der Anstalten einzugreifen, oder ihre geistige Art.

Ich möchte das deswegen aussprechen, weil manchmal Anstaltsleiter damit zurückhalten, sich an den Staat um Hilfe zu wenden, aus Sorge, er werde als Gegentat für das, was er tut, größeren Einfluß verlangen. Daß die Anstalten unmittelbar etwas leisten, können Sie aus der hier beigefügten Erläuterung im ordentlichen Etat ersehen. Für die 5000 M., die nach Kork oder Mosbach gegeben werden, müssen [illegible] Freistellen eingeräumt werden, daß die 5000 M. dadurch gut wie aufgebraucht werden. Es wird, sage ich, künftig auch der Staat sich mit diesen Leistungen der Anstalten befriedigt erklären. Eben diese Leistungen sind, ganz abgesehen von der Liebestätigkeit, in hohem Maße soziale und entlasten den Staat selber in bemerkenswerter Weise (Beifall rechts).

Abg. **Rockel** (Zentr.):

Den Beträgen, die hier für diese Anstalten angefordert werden, stimmen wir zu. Wir sehen ein, daß die Notlage der Anstalten groß ist, daß die Kosten sich immer mehr vermehren haben. Nur möchten wir darauf aufmerksam machen, daß die Beträge nur für evangelische Anstalten sind, und bitten, wenn katholische Anstalten in ähnlicher Art an die Regierung herantreten, auch sie mit Unterstützungen bedacht werden. Ich bin in der Lage, der Regierung eine solche Anstalt zu nennen, eine Anstalt für arme Kinder in Schwarzach. Diese hat in diesem Jahre großes Unglück gehabt, das Dach der Schule ist zusammengestürzt, was große Kosten gemacht hat. Ein Pferd ist umgestanden und sie müssen 15 000 M. und [illegible] mehr für ein Pferd zusammenbetteln, das so notwendig ist für die landwirtschaftliche Ernährung. Ich hoffe, daß die Regierung auch für die katholischen Anstalten eine offene Hand hat, wenn deren Vorstände an sie herantreten.

Ich will, da ich jetzt gerade am Worte bin, noch § 3 betreffend der Frauenvereine hinzunehmen. Dort sind [illegible] hohe Posten von 103 100 M. angefordert. Wir stimmen [illegible] diesem Punkte zu, wenn wir auch nicht immer gerade einverstanden waren mit dem, was damit gemacht worden ist, [illegible] mit der Art, wie es verwendet wurde. Wir verkennen [illegible] nicht, was auf dem Gebiete der Nächstenliebe gearbeitet worden ist, auf dem Gebiete der Krankenpflege usw. Die charitativen Vereine haben Anlaß, der Stifterin dieser Vereine ein [illegible] bares Angedenken jederzeit zu bewahren. Es sind ja viele Bewegungen um Unterstützungen von Frauenvereinen aufgetreten, deswegen wird der Namen der Stifterin allseits in Ehren gehalten werden müssen, auch selbst, wenn die Monarchie nicht mehr eine Staatseinrichtung ist und abgeschafft wurde. An dankbarer Ehrfurcht sollte man es auch in diesem Hohen Hause nicht fehlen lassen (Beifall im Zentrum).

B. Außerordentlicher Etat, § 3: Außerordentlicher Beitrag an den Badischen Frauenverein

Abg. **Platenius** (D.Dem. P.):

Zu § 3 will ich bemerken, daß die Tätigkeit der Frauenvereine von großer Bedeutung für das gesamte Volksleben ist. Es sind eine Reihe von sozialen und wohltätigen Einrichtungen, welche von Frauen geleitet werden und dem Volksleben zum großen Segen gereichen. Es ist angebracht, wie [illegible]

Herr Vorredner bemerkt hat, der Großherzogin Luise zu gedenken. Sie ist aber nicht nur Gründerin, sondern sie hat auch die Unternehmungen finanziell sehr bedeutend unterstützt; der Wegfall dieser Unterstützung ist für uns heute sehr unangenehm fühlbar. Die Arbeiten der Frauenvereine können unter keinen Umständen entbehrt werden, heute noch weniger denn je. Es finden sich immer sehr viele Frauen, die sich unentgeltlich zur Verfügung stellen und mitarbeiten; ebenso werden auch sehr viele freiwillige Gaben bereitgestellt. Nun ist in den Erläuterungen für das Jahr 1920 ein Fehlbetrag von 200 000 M. festgestellt. Ihm gegenüber steht ein Staatsbeitrag von 80 000 M., der hier im Staatsvoranschlag angefordert ist. Das ist natürlich im Hinblick auf den vorhin angegebenen Fehlbetrag viel zu wenig. Es kennt jedermann die Wohltaten des Frauenvereins. Man wird sehen müssen, die Vereine möglichst auszubauen, die Vereinstätigkeit möglichst auszudehnen und durch edle Taten das Interesse der Allgemeinheit zu gewinnen. Ich nehme an, daß auf diesem Wege dann auch die dem Vereine notwendigen Geldmittel zur Verfügung stehen. Für die Zukunft wäre also eine gesteigerte Tätigkeit der Vereine notwendig.

Es wäre an der Tätigkeit der Frauenvereine auch vieles zu verbessern und zu erneuern. Dabei denke ich hauptsächlich an die Arbeitsschulen. Diese Arbeitsschule wird von Vorstandsdamen der Frauenvereine beaufsichtigt. Die Arbeitsschulen waren aber im großen und ganzen schlecht. Ob nun diese Damen nicht genügend Kenntnisse hatten, ob sie schlecht ausgewählt waren oder ob sie zu wenig Einfluß hatten, das kann ich nicht beurteilen, jedenfalls darf es in Zukunft nicht mehr vorkommen, daß im Unterricht einer solchen Arbeitsschule ein ganzes Jahr lang an einem Hemd gearbeitet wird (Abg. Dr. Schofer: Das möchte ich nicht anziehen!) — das überhaupt niemand anziehen kann (Heiterkeit). Es darf auch nicht vorkommen, daß ein ganzes Jahr lang an einem Streifen, einem langen Streifen gestrickt wird, der ganz wertlos ist. Es sind viele Dinge, die geändert gehören. Hier liegt eine Kraft- und vor allem eine Materialverschwendung vor, die wir unmöglich in der nächsten Zeit ertragen können.

Außerdem ist auch in den letzten Jahren — vielleicht auch schon länger, ich weiß es nicht — eine konfessionelle Trennung der Frauenvereine vorgenommen worden. Diese Trennung ist natürlich ganz unzweckmäßig. Denn eine große, möglichst einheitliche Vereinigung und Einrichtung wird selbstverständlich viel leistungsfähiger sein. Überdies ist es sinnwidrig. Wohltätigkeit nach Konfessionen zu trennen, da selbstverständlich bei Ausübung der Nächstenliebe sich keiner darum kümmert, welchen Glaubens jemand ist; die Frage ist lediglich: „Wer ist Lediurftig?"

Ich möchte gerne die Frauenvereine der Förderung durch die Regierung anheimgestellt wissen und befürworte deshalb die Bitte, die vorgesehenen 60 000 M. zu bewilligen. Ich möchte wünschen, daß jedermann das Wirken und Streben dieser Frauenvereine kennt und schätzt und würdigt (Beifall bei den Demokraten).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich bitte es nicht als ungalant aufzufassen, wenn ich jetzt über das, was die sehr geschätzte Vorrednerin gesprochen hat, einige kritische Bemerkungen mache. Sie betrachtet den simultanen Charakter der charitativen Tätigkeit als das Richtige und bezeichnet den konfessionellen Charakter als „sinnwidrig", die Trennung als nicht gut. Ich muß schon darauf hinweisen, daß es selbst in der Heiligen Schrift steht, die „Glaubensgenossen" sollten zuerst kommen — aber die anderen nicht ausgeschlossen sein. Es scheint also schon damals diese Differenzierung Platz gegriffen zu haben. Ich will aber darauf nicht abheben. Immerhin ließe sich noch eine ganze Menge von Motiven für den konfessionellen Standpunkt geltend machen, die sich für den interkonfessionellen nicht geltend machen lassen.

Und wenn ich mich vollends auf den rein praktischen Standpunkt stelle, ist es sicher richtig, daß ich auf konfessionellem Boden viel mehr Mittel und viel mehr Dinge zur Verfügung bekomme — das ist auf der anderen Seite absolut auch so —, als wenn ich mich auf den simultanen Standpunkt stelle.

Ferner ist, sobald ich mich selbst auf den konfessionellen Standpunkt stelle, anderen Konfessionen natürlich aber genau dasselbe zubillige, dann die schiedlich-friedliche Arbeit dasjenige, was sich naturgemäß ergibt. Wird dagegen die Simultanisierung betont, dann sind die Reibungsflächen sehr nahe beieinander. Ich glaube, wenn man in die Geschichte des Frauenvereins hineinschaut, findet man derartige Dinge mehr; speziell auf unserer Seite hat man deswegen auch wiederholt Stimmen der Beanstandung hören können. Ich glaube, der Herr Kollege Roeckel war ab und zu einmal so frei, die eine oder andere kritische Bemerkung zu machen.

Ich halte es deswegen gerade umgekehrt für richtig: nämlich daß die Sache auf konfessioneller Grundlage aufgebaut werde, daß diese Regel und die andere die Ausnahme bilden solle (Beifall im Zentrum).

Abg. **Platenius** (D.Dem. P.):

Zu den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Schofer muß ich bemerken, daß ich absolut nicht seiner Ansicht bin. Die Wohltätigkeit ist nach meiner Auffassung absolut nicht konfessionell aufzufassen (Zustimmung links — Widerspruch im Zentrum) —, dann finde ich die andere Ansicht ebenso falsch. Wenn, wie der Herr Abg. Dr. Schofer bemerkte, eine Konfession ihren Glaubensgenossen gegenüber eine offenere Hand zeigen und sogar mehr geben soll, halte ich das ebenfalls für unrichtig und falsch. Ich wäre der Ansicht, daß man derartiges wenigstens nicht erstrebt, sondern daß man allgemeine Menschen- und Nächstenliebe walten läßt, die auf dem Boden des Christentums wächst (Sehr richtig! links).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Die Ausführungen, die an zweiter Stelle gekommen sind, haben mich noch viel weniger überzeugt, als die ersten (Abg. Platenius: Wir werden uns wohl überhaupt gegenseitig nicht überzeugen!). Das will ich auch gar nicht, sondern ich will nur meinen Standpunkt markieren. Ich halte den Standpunkt, den ich dargelegt habe, durchaus für richtig; aber ich glaube, das schließt nicht in sich, was hier bekämpft wird; als ob dann die Liebestätigkeit dort aufhören müßte, wo die Konfession aufhört. Ich war vier Jahre im Feld und durch meine Hand sind sehr viele Gelder und andere Dinge gegangen. Ich habe nicht ein einziges mal gefragt, welcher Konfession oder welcher Partei etwa der betreffende Soldat oder, wer es war, angehörte, obwohl die Dinge, die ich zu verteilen gehabt habe, größtenteils aus den Reihen meiner Konfessionsgenossen kamen (Abg. Platenius: Das spricht ja gegen Ihren Standpunkt und für den meinigen!). Nein, es spricht nicht gegen, sondern das spricht für meinen Standpunkt. Das ist das, was ich sagen wollte. Ich wollte nur das bekämpfen, daß man meint, daß wenn man simultanisiert, am weitesten zu kommen, daß das das Richtige ist. Nein, das wäre der verkehrte Weg und würde tatsächlich die Caritas unterbinden.

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Es wird mir soeben mitgeteilt, daß in meiner Abwesenheit die Behauptung aufgestellt wurde, die Arbeit der Frauenvereinigungen geschehe besser auf interkonfessionellem Boden. Da ich die Worte nicht gehört habe, kann ich mich nur grundsätzlich zur Frage äußern. Ich glaube, unsere Frauenarbeit muß von dem Ethos getragen sein, das in der Weltanschauung, in der religiösen Überzeugung seine tiefsten Wurzeln hat. Die charitativen Vereine sind ursprünglich Töchter der Kirche, Angliederungen an die Arbeit der Kirche, herausgeboren aus dem religiösen Gedanken. Sowohl die konfessionellen als die interkonfessionellen Vereine werden sich zu gemeinsamer Arbeit zusammenfinden können, das hat der Krieg bewiesen. Das beweisen heute noch die Kongresse und Tagungen, bei der zur Beratung eines gemeinsamen Gegenstandes sich die Vertreterinnen aller Frauenorganisationen zusammen finden. Ich darf die Abg. Platenius doch daran erinnern, daß der evangelische Frauenverband sich aus Gründen der Weltanschauung vom Bunde Deutscher Frauenvereine losgelöst hat (Zuruf der Abg. Platenius: Auch falsch!). Erziehungsfragen, soziale Fragen und vor allem kulturelle Fragen werden eben an Hand der Weltanschauung am besten gelöst, darüber kommen wir nicht hinaus, (nach links gewendet) das werden auch Sie mir zugeben denn Sie beanspruchen ja auch für sich, auf dem Boden Ihrer Weltanschauung zu arbeiten. Kinderschulen z. B. werden konfessionell von Schwestern geleitet; sie können, gleichviel welcher Konfession, die Kinderseele doch besser erfassen, dem Kinde viel Schönes bieten, was aber nicht mehr zu geben ist, wenn der Boden neutralisiert ist. Auch in der politischen Arbeit müssen wir von einem ganz anderen Standpunkt ausgehen als die Männer. Die Arbeit des Mannes ist Dienst an der Umwelt, ist Dienst an der Sache, und daher auch die großen Errungenschaften in Kunst, Technik und Wissenschaft. Wir Frauen aber dienen dem Leben, ich möchte sagen, in gewissem Sinne dem Leben, das sich im Schöpferwillen Gottes auslöst, und dieser Lebensdienst ist eben unzertrennbar von dem Boden der Weltanschauung, unzertrennbar vom religiösen Ethos. Von diesem Standpunkt aus müssen wir Frauen uns eben eine andere Arbeitsart, eine andere Arbeitsauffassung vorbehalten als die Männer. Nur dann helfen wir mit an dem großen Ziele, in das Gemeinschaftsleben die großen Frauenwerte hineinzuleiten, nur dann werden wir zu dem Ziele kommen, daß der Lebensdienst als solcher dem Gemeinschaftsleben heilig ist als er bis jetzt war. Denn die auf Sachwerten aufgebaute Kultur hat uns ja letzten Endes den Krieg gebracht aus einer materiellen Weltauffassung. Und wenn das Frauenstimmrecht und die Eigenschaft der Frau als Staatsbürgerin jetzt einen Sinn im Gemeinschaftsleben haben soll, den Sinn, unser Volk zu heben, den Kindern einen Tag zu schenken, dann muß dieser Tag herausgeboren sein aus einer Weltanschauung, für die man lebt und in der man stirbt (Lebhafter Beifall im Zentrum).

B. Außerordentlicher Etat, § 4: Zur Bekämpfung der Tuberkulose, womit im Einverständnis des Hauses verbunden wird: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr.** (Drucks. Nr. 93), zugleich zur Begründung der Förmlichen Anfrage

Abg. **Blase** (Sozj.):

Ich habe hierzu eine Förmliche Anfrage zu begründen, die von unserer Fraktion eingereicht worden ist. Diese Förmliche Anfrage lautet:

Die Tuberkulose und Skrofulose hat nach ärztlichen Feststellungen unter der heranwachsenden Generation in großem Umfang um sich gegriffen. Ist die Regierung bereit, größere Mittel den Gemeinden zur Verfügung zu stellen, um schwache, erholungsbedürftige und [illegible] Kinder im Laufe des Sommers in Erholungsheimen, Genesungsheimen, Bädern usw. unterzubringen?

Die Tuberkulose hatte schon vor dem Kriege einen [illegible]ßen Umfang angenommen. Die ausgeworfenen Beträge zur Bekämpfung zur Verfügung gestellt waren, reichten [illegible] aus, obwohl der alte Staat wohl in der Lage gewesen [illegible] größere Mittel zur Verfügung zu stellen. Dann kam [illegible] Krieg mit seinen Ernährungsschwierigkeiten, durch die [illegible] Krankheiten noch weit mehr um sich griffen. Auch die [illegible] und sonstige Krankheiten, die ausgebrochen waren, haben [illegible] beigetragen, daß die Tuberkulose und Skrofulose ungeheuer [illegible] nahm. Die Unterernährung der Kinder und das Fehlen [illegible] Fettstoffe hat außerordentlich dazu beigetragen. Auch [illegible] wir in Betracht ziehen, daß es an Pflege gefehlt hat. [illegible] Mann war draußen im Feld; die Mutter zu Hause [illegible] Kinder zu besorgen und mußte nebenbei noch in die [illegible] gehen, um dort zum Unterhalt beizutragen. Das hatte [illegible] Folge, daß die Kinder keine richtige Pflege hatten. Die [illegible] kinderhorte waren bei weitem nicht ausreichend, um alle [illegible] der, deren Mutter auf Arbeit war, unterzubringen. Und [illegible] man sie dort untergebracht hatte, so müssen wir wohl [illegible] daß die Horte die Mutterpflege nicht voll und ganz [illegible] konnten

Vor allem trägt auch die ungeheure Wohnungsnot [illegible] bei, das sind alles Gründe, daß die Krankheit immer [illegible] um sich griff. Wenn man bedenkt, daß bei der ungeheuren Wohnungsnot 2 und 3 Familien manchmal in 2 Zimmern hausen müssen, so ist es leicht begreiflich, daß diese Krankheit immer weiter um sich greift. Die Städte, Kommunen, [illegible] Kreise sind dieser ungeheuren Aufgabe nicht gewachsen. [illegible] die Wohltätigkeit, die immerhin etwas dazu beigetragen [illegible] läßt in den letzten Wochen und Monaten auch nach. [illegible] sehen, daß nicht mehr so viel eingeht, und wir haben die Erfahrung gemacht, daß in den Städten solche Wohltätigkeitseinrichtungen, die von Vereinen gegründet worden sind, [illegible] Kommunen verwiesen worden sind. Also haben wir [illegible] falls nicht viel zu erwarten und zu erhoffen. Der Staat [illegible] das Reich müssen hier helfend eingreifen und den [illegible] Korporationen größere Zuschüsse gewähren, es müssen [illegible] Einrichtungen getroffen werden, damit die Kranken [illegible] in Genesungsheimen untergebracht werden, um so dazu [illegible] zutragen, daß die Ansteckungsgefahr fernerhin verhütet [illegible] Die Tuberkulose ist ganz besonders auch in die kleinen [illegible] körperchen eingedrungen.

Und laut Feststellung in Mannheim möchte ich hier [illegible] vorheben: Bei der Kinderfürsorge hat die schulärztliche [illegible]tersuchung ergeben, daß an kranken und dringend erholungsbedürftigen Kindern bei Untersuchung der Volksschulen [illegible] vorhanden waren, aber nicht etwa Kinder, die nur mit [illegible] kleinen Leiden belastet waren, sondern Kinder — das [illegible] Schularzt ausdrücklich erklärt —, die unbedingt einer [illegible]holung bedürftig sind.

Nun möchte ich mit einigen Zahlen darauf hinweisen, [illegible] hoch diese Kurkosten kommen, wenn man diese 5600 [illegible] in Mannheim in die Pflegeanstalten unterbringen [illegible] werden an Verpflegungskosten in einer solchen [illegible] 1 100 000 Mark, an Reise- und Bekleidungskosten 100 000

und an Kosten der Kleidungsstücke, die zur Kleidungsausstattung gehören, 520 000 Mark nötig sein. Das sind zusammen 1 720 000 Mark. Nun haben wir in einem Voranschlag in Mannheim ausgerechnet, daß vielleicht an Beitrag von Eltern, die einen kleinen Teil beitragen können, 178 000 M. herauskommen könnten. Da wären also immer noch ungedeckt, wenn man diesen Betrag abzieht, 1 542 000 Mark. Dann wollen wir noch annehmen, daß vielleicht ein kleiner Kreiszuschuß hinzukommen könnte. Aber immerhin müssen wir sagen, die Mittel von 1 Million wären notwendig, um diese Kinder in Mannheim, die wir dort festgestellt haben, zur Erholung unterzubringen.

Wir wollen hoffen und wünschen, daß uns ein größerer Betrag in Zukunft zur Verfügung steht, um die Kinder im Lande, die der Erholung bedürfen, in Erholungsheimen unterbringen zu können. Wir haben das Solbad Rappenau, das Lenelstift in Neckargemünd, das Krankenhaus Löffingen, das Genesungsheim St. Peter, das Solbad Dürrheim und hinzu wird ja bald, was wir ganz besonders hoffen und wünschen wollen, der Heuberg kommen. Wenn also genügende Mittel zur Verfügung stehen, werden wir dazu kommen, diese vielen Kinder in Mannheim und mit ihnen auch noch die Kinder, die in anderen Städten krank und sich dahinleben müssen, in diesen Erholungsheimen unterzubringen. Also, wir können feststellen, daß der größere Prozentsatz der jetzt lebenden Generation durchweg mit Krankheiten belastet ist. Sorgen wir dafür, daß wenigstens die heranwachsende Generation der Gesundung entgegengeführt wird (Beifall).

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Die Frage, die Frau Kollegin Blase erörtert hat, berührt eine Position im Budget des Arbeitsministeriums, wo für die Entsendung von erholungsbedürftigen Kindern die Summe von 150 000 Mark vorgesehen ist. Alles das, was uns eben vorgetragen worden ist, wird dort noch einmal vorzutragen sein. Es wird sich nicht empfehlen, diese förmliche Anfrage in dem Zusammenhang weiter zu behandeln. Sie wird ja auch, insoweit es sich um die Unterstützung der Entsendung von erholungsbedürftigen Kindern handelt, nicht zum Geschäftskreis des Ministeriums des Innern gehören; nach der Begründung der förmlichen Anfrage wird sie sich viel mehr für das Arbeitsministerium eignen.

Präsident **Kopf**:

Die Frage berührt natürlich auch teilweise das Ministerium des Innern, soweit es sich um Bäder handelt. So viel ich sehe, hat der Herr Minister eine kurze Antwort bereit. Ich würde vorschlagen, sie anzuhören, würde allerdings empfehlen, daß wir in die Beratung über die Sache erst eintreten, wenn wir an das soziale Ministerium kommen. Ich möchte dem Herrn Minister Gelegenheit geben, das zu beantworten, was sein Ressort berührt.

Zur Beantwortung der förmlichen Anfrage erhält sodann im Einverständnis des Hauses das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Es ist richtig, was eben gesagt worden ist, daß die Ausführungen im wesentlichen Bezug haben auf die Position, die im Etat enthalten ist. Soweit wir in Betracht kommen, hebe ich auf eine Anfrage im Haushaltsausschuß bereits mitgeteilt, daß wir bereit seien, unsere Position, die nur 25 000 Mark eingesetzt ist, in einem Nachtragsetat auf etwa 100 000 Mark zu erhöhen, und zwar aus folgenden Gründen, die ich im Sachverhalt kurz vortragen möchte: Für die Bekämpfung der Tuberkulose und damit auch der Skrofulose, mit der sich bisher der beim badischen Frauenverein bestehende Landesausschuß befaßte, hat sich in letzter Zeit ein besonderer Landesverband zur Bekämpfung der Tuberkulose mit dem Sitze in Karlsruhe — Geschäftsführer Professor Dr. Berkhaus — gebildet, auf den das Vermögen des früheren Landesausschusses übergegangen ist.

Der Landesverband gliedert sich in Orts- und Bezirksausschüsse, die zum größten Teil bereits gebildet oder in der Bildung begriffen und über das ganze Land verbreitet sind. In den Bezirksausschüssen sind naturgemäß die Gemeinden vertreten; die Geschäftsführung liegt in den Händen von Ärzten, meistens der Bezirksärzte. Die Ausschüsse verschaffen sich ihre Mittel aus Beiträgen der Gemeinden, der Kreise, der Krankenkassen, von Industriellen und von sonstiger privater Seite. Den Orts- und Bezirksausschüssen liegt die Durchführung der Maßnahmen zur Bekämpfung der Tuberkulose, insbesondere auch der erforderlichen Heilkuren ob. Neben Anregungen allgemeiner Art hat der Landesverband die Aufgabe, den Ausschüssen, soweit nötig, Zuschüsse zur Durchführung ihrer Aufgaben zu gewähren.

Der Voranschlag für 1920/21 sieht einen Betrag von 25 000 Mark für den Landesverband vor. Da bei der Zunahme der Tuberkulose und der dadurch dem Landesverband und den einzelnen Ausschüssen erwachsenden Aufgaben dieser Betrag nicht ausreichen wird, wird im ersten Nachtrag zum Staatsvoranschlag ein weiterer erheblicher Betrag noch zur Anforderung kommen. Die Verhandlungen sind hierwegen im Laufe.

Die Gewährung besonderer Zuschüsse an die Gemeinden unmittelbar durch das Ministerium ist wie bisher auch künftighin nicht in Aussicht genommen.

Zu den noch nicht erledigten Ausgabe- sowie Einnahme-Titeln und Paragraphen des ordentlichen und außerordentlichen Etats meldet sich bei Aufruf durch den Präsidenten niemand zum Wort.

Die zu Einnahme-Titel II, Eichwesen, Ordentlicher Etat, § 2 erfolgte Abstimmung über den Antrag des Haushaltsausschusses:

> „Der Ausschuß beantragt, der Landtag wolle beschließen, das Gesuch des Vereins technischer Eichbeamten der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen"

ergibt die einstimmige Annahme des Antrags.

Die Beratung über Hauptabteilung V, Ministerium des Innern, wird nach Aufruf sämtlicher Positionen geschlossen.

Entsprechend dem Antrag des Haushaltsausschusses werden die Berichte des Haushaltsausschusses und die Beratung über die Nachweisung des Ministeriums der Finanzen über die Verwendung der Kriegskredite sowie die Erteilung von Administrativkrediten, soweit sie den Bereich des Ministeriums des Innern betreffen, hier angeschlossen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über **die Nachweisung des Ministeriums der Finanzen über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen sowie einen Nachtrag hierzu** (Drucks. Nr. 5 und 5a) verzichtet der Berichterstatter Abg. Dr. Schofer mit Rücksicht auf das im Bericht des Ausschusses über Hauptabteilung V bereits Vorgetragene auf das Wort.

In der Beratung, in welcher der Präsident die Positionen O.-Z. 1—10 und 15—46 in Drucks. Nr. 5 sowie O.-Z. 1 in Drucks. Nr. 5a der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird geschlossen.

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über **die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite** (Drucks. Nr. 4) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Die Beratung im Haushaltsausschuß hat ergeben, daß Anlaß vorliegt, auf alte Bestimmungen des Etatgesetzes wieder aufmerksam zu machen. Durch die wirren Verhältnisse der Vergangenheit sind diese Bestimmungen etwas in den Hintergrund getreten. Ich glaube, es ist gut, wenn sie in diesem Hohen Hause einmal verlesen werden, so daß alle Kollegen und Kolleginnen sie kennen. Es handelt sich um den Artikel 12 des Etatgesetzes, worin es heißt:

„Administrativkredite können nur mit Unserer besonderen Genehmigung erteilt werden. Sie sind zulässig und erforderlich:

1. Für einen Mehraufwand bei den Positionen der im Voranschlag vorgesehenen außerordentlichen Ausgaben, sofern der Mehraufwand 10 Prozent der Verwilligung und einen Höchstbetrag von 10 000 Mark übersteigt.
2. Für Vorauszahlungen bis zur Höhe eines ständischerseits genehmigten Gesamtaufwands, von dem nur ein Teil zur Verwendung in der laufenden Budgetperiode eingestellt war.
3. Für neu hervortretende Bedürfnisse, deren Befriedigung nicht verschieblich ist, oder doch nur mit entschiedenem Nachteile bis zur Einholung der ständischen Zustimmung verschoben werden könnte.

Administrativkredite sind den Ständen jeweils bei ihrem nächsten Zusammentritt mit der Begründung ihrer Veranlassung zur Genehmigung mitzuteilen."

Es ist unzulässig und darf in Zukunft nie vorkommen, wenn der Landtag zusammen ist, daß Administrativkredite erwirkt werden. Da wir die einjährige Budgetperiode haben und sonst noch manches zu bearbeiten sein dürfte, werden wir wahrscheinlich den größeren Teil der Zeit zusammen sein. Es wird anzunehmen sein, daß in jedem Ministerium diejenigen Fälle, wo Administrativkredite zu veranlassen sind, zu den außerordentlichen Ausnahmen gehören.

In der Beratung, in welcher der Präsident die Administrativkredite O.-Z. 6 bis 20 in Drucks. 4 der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

In der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses:

I. die Anforderungen für das Ministerium des Innern zu genehmigen,

II. die Verwendung der Kriegskredite in Drucksache 5 O.-Z. 1—10 und 15—46, sowie O.-Z. 1 des Nachtrages in Drucks. Nr. 5a, als nicht beanstandet zu erklären,

III. die Administrativkredite (Drucks. Nr. 4) O.-Z. 6—20 zu genehmigen,

angenommen.

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch eine förmliche Anfrage der Abgg. Rigel u. Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr., bekannt:

„Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Hausfrauen mit Bezug auf die Ernährung der Kinder und Kranken große Beunruhigung herrscht über die ungenügende Zuckerversorgung, besonders bei der bevorstehenden Einkochzeit? Welche Mengen Zucker werden an industrielle Betriebe in Baden abgegeben, die zur Herstellung von Marmelade, Bonbons, Fruchtwein und Säfte usw. Zucker verarbeiten?"

Die Anfrage wird gedruckt (als Drucks. Nr. 106) und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Montag, den 17. Mai 1920, nachmittags ¼4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 1¼ Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

38. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 17. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Fehn, Fichtner, Fischer-Karlsruhe, Freudenberg, Geiß, Dr. Gothein, Großhans, Hamann, Hartmann, Herbster, Hummel, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Rigel, Roesch, Schloß, Schneider-Emmendingen, Schön, Siebert, Spang, Spengler, Stockinger, Strobel, Vielhauer, Vierneisel, Wehner und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Justizminister Trunk, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schmidt, Erster Staatsanwalt Schlimm, Regierungsrat Götz und Staatsanwalt Dr. Umhauer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar:

1. Hauptabteilung VI: Justizministerium,

* und im Anschluß hieran über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 8 u. 4).

Berichterstatter Abg. Marum.

**2. Hauptabteilung VIII: Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)

und damit in Verbindung über

das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Ettenheim in Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die zu gründende gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.,

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach ¾4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. einer großen Anzahl Lehrer und Lehrerinnen an Volks- und Fachschulen der Amtsbezirke Bonndorf, Donaueschingen, Engen, Meßkirch, Neustadt, Triberg, Villingen, Wolfach und Waldshut um anderweitige Einreihung in die Besoldungsordnung;

2. der Handelskammer für die Kreise Karlsruhe und Baden, die Einreihung der Handelslehrer in den Gehaltstarif betr.;

3. des badischen staatsärztlichen Vereins, die Einreihung in die neue Besoldungsordnung betr.;

4. des Vereins badischer Lehrer an gewerblichen Schulen um anderweitige Einreihung der an Gewerbeschulen und gewerblichen Fortbildungsschulen hauptamtlich angestellten seminaristisch oder gleichwertig technisch gebildeten Lehrer, Lehrerinnen, in die neue Besoldungsordnung;

5. der Beamtenschaft in Eppelheim bei Heidelberg um Einreihung der Gemeinde Eppelheim in eine entsprechende Ortsgruppe des neuen Gehaltstarifs;

6. des Universitätsbeamtenvereins Freiburg um Einreihung der Universitätsbeamten in die Besoldungsordnung;

7. des badischen Lehrerbundes, die Einreihung der Lehrerschaft in die Besoldungsordnung betr., mit Denkschrift: „An welche Stelle der Besoldungsordnung gehören die Lehrer?";

8. des Vereins der badischen mittleren Justizbeamten, die Einreihung der geschäftsleitenden Gerichtsschreiber in den Gehaltstarif betr.;

9. der Oberlehrervereinigungen Karlsruhe und Mannheim, den Gehaltstarif betr.;

10. des Verbandes der Polizeibeamten Badens mit einer Entschließung, die Leistungen der Staatspolizeibeamten und deren Wertung in der Besoldungsordnung betr.;

11. des Gemeinderats Waldkirch, die Zuckerversorgung betr.;

12. des Stadtrechners a. D. J. Hofmeier in St. Georgen, die Sicherstellung der Bezüge der Gemeindebeamten betr.;

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.
** Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

13. des Schutzverbands für deutschen Grundbesitz, den Entwurf eines Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz betreffend.

Die Gesuche Ziffer 1—10 werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß, Ziffer 11 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 12 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung und Ziffer 13 dem Verfassungsausschuß zur Vorberatung überwiesen.

Die dem Gesuche Ziffer 7 beigefügte Denkschrift gelangt zur Verteilung.

II. Verhinderungsanzeigen des Abg. Schön wegen Unwohlseins sowie der Abgg. Schloß, Fischer-Karlsruhe und Wehner wegen anderweitiger Inanspruchnahme.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Bereitwilligkeitserklärung des Finanzministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Lage der badischen Architekten betr. (Drucksache Nr. 79). Dient einstweilen zur Kenntnis.

2. Schreiben des Justizministeriums mit 129 Abdrucken eines Nachtrags zur Denkschrift der Justizverwaltung über die Vereinfachung der Staatsverwaltung vom Jahre 1912, das Notariats- und Grundbuchwesen in Baden betr. Die Denkschrift wird verteilt werden.

IV. Sonstiges:

110 Stück der Druckschrift „Die finanzielle Lage Deutschlands", Rede des Reichsministers der Finanzen Dr. Wirth in der Nationalversammlung am 26. April 1920". K. H. vom Reichsfinanzministerium eingekommen.

Gelangt ebenfalls zur Verteilung.

Zu einer Erklärung außerhalb der Tagesordnung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler:**

Ich habe die Ehre, Ihnen im Auftrag des Staatsministeriums einen Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Die Regierung löst mit dem vorliegenden Gesetzentwurf ein gegebenes Wort ein. Der Notlage, die in allen Beamtenkreisen eingezogen ist, ist bis jetzt in der Hauptsache durch Gewährung fortlaufender und einmaliger Teuerungszulagen gesteuert worden. Diesen Weg zu gehen, ist weiterhin aber nicht mehr angängig. Die Notwendigkeit der Reform der badischen Gehaltsordnung ist seit Jahren anerkannt worden; die Petitionen, die gleich nach Erledigung der badischen Gehaltsordnung von 1908 eingebracht worden sind und die zur Behandlung der Fragen von Landtag zu Landtag geführt haben, sie haben die Großherzogliche Regierung im Jahre 1914 zu der Erklärung veranlaßt, daß dem nächsten Landtag ein Gesetzentwurf über die Reform der badischen Gehaltsordnung vorgelegt werden solle. Durch den Krieg ist diese Reform der Gehaltsordnung und des Gehaltstarifs vereitelt worden. Man wollte mit der Neuordnung auch nach Beendigung des Krieges zuwarten, bis eine gewisse Stetigkeit in dem Wirtschaftsleben und in der Wirtschaftslage eingetreten sei. Allein diese Absicht durchzuführen, hat sich als unmöglich erwiesen; denn die Not ist immer größer geworden, und die jetzige, man kann sagen, rein mechanische Regelung wurde allseits als unzulänglich empfunden. Die Lage mancher Beamtengruppen ist eine geradezu verzweifelte. In weite Kreise unserer badischen Beamtenschaft ist Not und Sorge eingezogen. Große Gruppen unserer Beamten waren trotz der gewährten Teuerungszulagen genötigt, in großem Umfange Schulden zu machen, und man spricht nur eine Tatsache aus, wenn man sagt, daß in weiten Beamtenkreisen gehungert wird, daß keine Möglichkeit da ist, Anschaffungen zu machen, sondern daß nur von dem und mit dem gelebt werden muß, was der verlorene Krieg uns übrig gelassen hat. Die Zeiten, in denen von der Regierungsbank aus erklärt werden konnte, die Beamten hätten ein „ruhiges und bequemes Leben", die Zeiten, in denen man von der Regierungsbank aus sagen konnte, die Lebenshaltung der Beamten steige stetig und bessere sich ständig, sind vorüber. Zu der ständig steigenden Arbeitslast, die unsere Beamtenschaft aufzureiben droht, ist längst auch eine Herabdrückung der Lebenshaltung gekommen auf ein Niveau, das zu den schwersten Bedenken Anlaß gibt. Wenn der Beamte auch als „versorgt" gelten kann, so ist diese „Versorgung" doch eine derartige, daß er damit keinerlei wirtschaftliche Bewegungsfreiheit hat. Die Regierung ist der Auffassung, daß hier geholfen werden muß u. z. raschestens; denn eine der Fundamentsäulen des geordneten Staatswesens ist ein arbeitsfreudiges, unparteiisches und wirtschaftlich gefestigtes Beamtentum. Deutschland ist stolz auf seine Beamten, es darf stolz sein auf ihre Unparteilichkeit und Arbeitsfreudigkeit. Wenn sie da und dort etwas ins Wanken geraten ist, so muß doch hervorgehoben werden, daß es sich hier nur um bedauerliche Einzelerscheinungen handelt: das Gros unserer Beamtenschaft steht fest und treu auf dem Boden energischer Pflichterfüllung. Aber umfassende Hilfe ist im gegenwärtigen Augenblick dringend notwendig, soll nicht größeres Unglück geschehen. Es werden jetzt wesentlich höhere Anforderungen an unsere Beamtenschaft gestellt, an ihre Schaffenskraft und Schaffensfreude, an ihre Lauterkeit und Unbescholtenheit. Voraussetzung dafür ist aber eine wirtschaftliche Sicherheit und wirtschaftliche Unabhängigkeit. Deshalb hat das Reich in einer großzügigen Reform das Besoldungswesen der Beamten neu geordnet, und die Länder folgen ihm nun auf diesem Wege nach. Dabei hat das badische Land von jeher den Grundsatz vertreten, daß es sich der Regelung im Reiche in den Grundzügen anzuschließen habe. Die Mehrzahl unserer badischen Beamten sind Reichsbeamte. Ein wesentlicher Unterschied zwischen der Bezahlung der Reichsbeamten und der badischen Staatsbeamten ist deshalb nicht angängig. Wir haben daher in dem Ihnen nun vorliegenden Entwurf die Grundgehälter in allen 13 Besoldungsklassen vollständig gleichgestaltet mit denjenigen in der Reichsbesoldungsordnung; Verbesserungen sind aber unsererseits gegenüber dem Reichstarif überall da angebracht worden, wo sie angängig und notwendig erschienen.

Der Ihnen vorgelegte Entwurf stellt ein vollständiges Abgehen von den bisher für die Beamtenbesoldung maßgebenden Grundsätzen dar. Er bietet eine gesunde Mischung zwischen Leistungstheorie und Unterhaltstheorie. Er setzt das Einkommen der Staatsbeamten zusammen aus einem Grundgehalt, aus einem Ortszuschlag, einem Kinderzuschlag und einem Teuerungszuschlag. Die drei erstgenannten Einkommensbestandteile werden durch das Besoldungsgesetz festgelegt. Die Teuerungszuschläge aber sollen eine Anpassung darstellen an die allgemeine Wirtschaftslage. Der Teuerungszuschlag soll Rücksicht nehmen auf die Kaufkraft des Geldes und ermöglichen, daß das Gesamteinkommen des Be-

amten jederzeit angegliedert werden kann an die Faktoren, von denen er abhängig ist in seiner Ausgabegestaltung. Deshalb soll der Teuerungszuschlag nicht in einem festen durch Gesetz festgelegten Betrag ein für allemal festgelegt werden, sondern seine Höhe soll jedesmal in Hundertteilen durch den Staatsvoranschlag bestimmt werden.

Die Grundgehälter sind durchgängig wesentlich erhöht worden. Wenn früher die niederste Klasse mit einem Einkommen von 1000—1100 M. begann, so fängt jetzt die niederste Gruppe mit einem Grundgehalt von 4000 M. an. Der Grundgehalt beträgt allgemein etwa ⅔ des Endgehaltes. Zulagen sind vorgesehen von zwei zu zwei Jahren und in den ersten Jahren in größeren Beträgen als beim Auslauf, um den Beamten rechtzeitig die Errichtung eines eigenen Hausstandes und eine rechtzeitige Eheschließung zu ermöglichen. Der Endgehalt soll durchschnittlich in etwa 16 Jahren erreichbar sein. Die Einteilung unserer Beamten und ihre Unterbringung in den verschiedenen Gruppen ist wesentlich vereinfacht worden. Statt 34 Gehaltsklassen in dem alten Gehaltstarif sind jetzt 13 Gruppen vorgesehen und 4 Gruppen mit Einzelgehältern. Aus Gründen der Vereinfachung nicht nur, sondern auch des sozialen Ausgleichs ist diese Einteilung vorgenommen worden, mit der auch der Unterschied zwischen unteren, mittleren und oberen Beamten aus dem Tarif verschwindet. Aus demselben Grunde ist auch die Spannung zwischen den Sätzen in den einzelnen Gruppen wesentlich kleiner, als bisher.

Wenn die höheren Gruppen eine wesentliche Aufbesserung ihrer Bezüge erfahren haben, so war hier für die Regierung insbesondere der Gesichtspunkt maßgebend, daß in der Zukunft es auch den nicht wohlhabenden Kreisen ermöglicht sein muß, in die höheren Gruppen des Beamtenkörpers einrücken zu können; es muß erreicht werden, daß auch Leute aus den untersten Schichten des Volkes, die intelligent und qualifiziert sind, in die höhere Beamtenlaufbahn hineinkommen können: also in eine Laufbahn, die bisher mehr oder weniger doch das Privileg der besitzenden Klasse war. Für die im Dienst befindlichen Beamten wird diese wesentliche Erhöhung der Gehälter dazu führen, daß eine Abwanderung nach dem Handel und der Industrie in größerem Umfange vermieden wird, als es bisher der Fall war, anderseits aber soll dadurch auch die Möglichkeit gegeben werden, tüchtige und befähigte Männer aus den freien Berufen in den Beamtenstand hereinzubringen.

Den akademischen Berufen wollen wir durch die Neufestsetzung der Gehälter auch die Wertschätzung der geistigen Arbeit mehr zum Ausdruck bringen als es da und dort während der letzten 1½ Jahre der Fall war (Sehr gut!).

Der zweite Einkommensbestandteil, der Ortszuschlag, soll zur Deckung der vollen Kosten der Wohnungsmiete dienen, weiter aber auch zur Bestreitung der Unterschiede hinsichtlich der Lebenshaltung in den einzelnen Städten und Gemeinden. Der Ortszuschlag ist nunmehr abgestuft. Er richtet sich nach der Höhe des Grundgehaltes und zwar derart, daß ein Beamter in einer niederen Gruppe auch einen höheren Ortszuschlag erhalten kann, als ein junger Beamter in einer höheren Gruppe. Die Einteilung der Gemeinden in die verschiedenen Gruppen richtet sich nach dem Reichsortsklassenverzeichnis. Mit Genehmigung dieses Gesetzes soll also die badische Einteilung fallen; unsere badischen Städte und Gemeinden sollen in diejenigen Klassen des Ortsklassenverzeichnisses eingereiht werden, in welchen sie auch bei der Besoldungsordnung der Reichsbeamten erscheinen. Das Reich hat eine Neueinteilung und eine Neuaufstellung dieses Reichsortsklassenverzeichnisses in nächste Aussicht gestellt.

Mit der Regelung dieses Ortszuschlages tritt auch eine Neuregelung des Mietzinses für die Dienstwohnungen ein: dieser wird künftighin nach Hundertteilen des Ortszuschlags berechnet werden und deshalb durchgängig eine wesentliche Erhöhung gegen bisher erfahren.

Der dritte Einkommensbestandteil, die Kinderzulage, stellt die Konsequenz aus dem § 119 der Reichsverfassung dar, nach welcher es soziale Pflicht des Staates ist, „kinderreichen" Familien ausgleichende Fürsorge zuteil werden zu lassen.

Neben dieser Neuregelung der Bezüge der planmäßigen (bisher „etatmäßigen") Beamten sieht der Entwurf aber auch eine Neuregelung der Bezüge der nicht etatmäßigen — oder, wie sie jetzt genannt werden, der „außerplanmäßigen" — Beamten vor (Zuruf rechts: der „planlosen" Beamten!).

Mit der Durchführung dieser Besoldungsordnung wird dann gleichzeitig auch ein alter, seit Jahren auch hier im Landtag vorgetragener, Wunsch der Beamtenschaft, nämlich der nach dem „Härtenausgleich" erfüllt werden, durch die Neufestsetzung des Besoldungsdienstalters für jeden einzelnen Beamten wird sich die Möglichkeit ergeben, alle die Härten auszugleichen, welche der badische Gehaltstarif in seinem Aufbau und in seinem Klassensystem dieser oder jener Beamtengruppe gebracht hatte.

Der vorliegende Entwurf ist im steten Benehmen und im ständigen Zusammenarbeiten mit den berufenen Vertretern der Beamtenschaft aufgestellt worden; er ist auf der andern Seite aber auch im Benehmen mit den einzelnen Ländern und insbesondere im engen Zusammenarbeiten mit den süddeutschen Ländern gefertigt. Deshalb darf wohl erwartet werden, daß sich auch die Flut der Eingaben und der Strom der persönlichen Besuche in den mäßigsten Grenzen halten werde (Heiterkeit — Abg. Dr. Schofer: falscher Optimismus! — Zurufe von anderer Seite: abwarten!).

Die Regierung selbst hat in ernsten Beratungen zu dem ausgearbeiteten Entwurf Stellung genommen und sie glaubt, daß ein Werk geschaffen worden ist, durch das, abgesehen von den Mängeln, die jedem Menschenwerk anhaften und die es zum Stückwerk stempeln, doch allen berechtigten Wünschen in weitem Umfange Rechnung getragen ist. Dabei ist allerdings zu beachten, daß wir bei der Ausarbeitung unseres Entwurfes in vielen Fällen mehr oder weniger an die Bestimmungen des Reiches gebunden waren.

Die durch den neuen Entwurf für die badischen Staatsfinanzen entstehende Belastung ist eine außerordentlich starke (Hört, hört! links). Sie geht infolge der Teuerungszulagen bis an die Grenze unserer Leistungsfähigkeit; ich werde mir gestatten, nähere Ausführungen hierüber bei den Ausschußberatungen zu geben.

Die Regierung hat aber trotzdem geglaubt, Ihnen den Entwurf rasch und in der Ihnen vorliegenden Gestalt unterbreiten zu sollen, weil es ihr als eine der ersten Staatsnotwendigkeiten erschien, daß die Mitarbeiter im Staatsdienst ausreichend bezahlt werden. Gewiß: in dem Entwurf sind Unebenheiten enthalten (Sehr richtig! links). Aber wo eine Reform und eine Nachprüfung notwendig ist, da kann sie im Laufe des nächsten halben Jahres geprüft werden. Denn im Entwurf ist eine Bestimmung vorgesehen, wonach — ähnlich wie beim Reiche — bis längstens zum 31. Dezember 1920 eine Nachprüfung stattfinden soll.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Neben den aktiven Beamten befinden sich aber auch die Ruhegehaltsempfänger und die Hinterbliebenen der Beamten in einer außerordentlich drückenden Notlage. Ich habe in den letzten Wochen außerordentlich viele Eingaben aus den Kreisen der Ruhegehaltsempfänger und der Witwen erhalten, und die Regierung verschließt sich keineswegs der Einsicht, daß auch hier ebenso rasch geholfen werden muß. Sie hat deshalb die Absicht, dem Landtage so rasch als möglich auch einen Gesetzentwurf über die Neuregelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und der Hinterbliebenen vorzulegen. Das soll sofort geschehen, wenn die Regelung, die das Reich in Aussicht gestellt hat, angenommen ist. Wir beabsichtigen auch hier, unsere Vorschriften und Bestimmungen in weitestgehendem Maße an diejenigen des Reiches anzugleichen.

Neben alldem aber werden wir die Sorge für diejenigen nicht vergessen dürfen, die nicht in der Lage sind, vom Staate ein Einkommen zu beziehen: Die Sorge für die kleineren Rentner und für all diejenigen, die aus dem Produktionsprozeß ausgeschieden und nur auf kleine Bezüge angewiesen sind, welche ihnen jetzt infolge der steigenden Geldentwertung in vielen, ja in den meisten Fällen nicht mehr zur Bestreitung des notwendigsten Lebensunterhaltes ausreichen. Die Regierung ist in eine Prüfung der Frage eingetreten, wie auch dieser Gruppe der Volksgenossen geholfen werden kann; sie gibt sich der Hoffnung hin, daß es möglich sein werde, in verhältnißmäßig kurzer Zeit ihnen auch hierüber konkrete Vorschläge unterbreiten zu können. Wir wollen auch hier eingreifen, weil wir dieses Eingreifen für eine Arbeit und Aufgabe des sozialen Staates betrachten. Es ist schwer, außerordentlich schwer, jetzt, im Zeichen der finanziellen Hochspannung, derartigen sozialen Bedürfnissen gerecht zu werden; aber wir sehen hier das Muß, die Pflicht des Staates, den Bedrückten unserer Volksgenossen zu helfen. Man kann allerdings die bittere Empfindung nicht los werden, daß in der Zeit, in welcher Reich und Länder wirklich reich waren, nicht in ausreichendem Maße nach dem Rechten gesehen worden ist (Sehr gut! links); wie leicht wäre es früher gewesen, in einem Umfange, der allen Bedürfnissen gerecht geworden wäre, den berechtigten Wünschen der Beamten usw. zu entsprechen! Man hat ihnen nicht in dem Umfange entsprochen, wie es erforderlich gewesen wäre, — und deshalb sind wir heute trotz unserer niederdrückenden Lage vor die dringende Notwendigkeit gestellt, auch hier zu helfen.

Namens der Regierung darf ich in diesem Zusammenhang aber dem Hohen Hause gegenüber auch die Bitte um eine möglichst rasche Erledigung der Besoldungsreform ausgesprochen. Denn in allen Beamtengruppen, vom untersten bis zum obersten Beamten, ist die Not außerordentlich groß und diese Not erfordert schnellste Linderung. Mit Rücksicht insbesondere darauf, daß im Laufe des nächsten Halbjahres noch Verbesserungen erfolgen können, sollte es ermöglicht werden, den Entwurf in kurzer Zeit zu verabschieden.

In Ihrem Ausschuß wird dann auch die Frage der Gewährung eines Vorschusses zu erörtern sein. Wenn das Gesetz angenommen ist, so muß für jeden Einzelnen der etwa 12 000 Beamten das Besoldungsdienstalter neu festgesetzt, und es muß in wahrscheinlich recht mühsamen Berechnungen für jeden Beamten einzeln der neue Einkommensbezug festgestellt werden. Bis diese Arbeit vollzogen ist, können Wochen vielleicht auch Monate ins Land gehen: deshalb möchten wir dem Hohen Hause die Bitte unterbreiten, in dem Ausschuß auch die Frage der Gewährung eines sofort zahlbaren Vorschusses an unsere Beamten zu prüfen.

Ich bin überzeugt, daß unsere Beamtenschaft [illegible] das, was ihr durch Genehmigung dieses Entwurfes [illegible] wird, sich dankbar erweisen wird, auch dadurch, daß sie unserem ganzen Volke ein Vorbild [illegible] energischer Arbeit und des festen Willens [illegible] sein werde, Pflichtbewußtsein nicht nur in Worten auszudrücken, sondern es in die Tat umzusetzen und so mitzuarbeiten am Wiederaufbau unseres Volkes — zum Segen unserer badischen Heimat! (Beifall).

Im Einverständnis des Hauses wird der von dem Finanzminister vorgelegte Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz), der bereits gedruckt (Drucks. Nr. 107) dem Haushaltsausschuß zur Beratung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar **Hauptabtlg. VI: Justizministerium,** sowie im Anschluß hieran über die im Schluß des außerordentlichen Landtags [illegible] erteilten **Administrativkredite** (Drucks. Nr. 4 O. Z. 3 [illegible] erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Ich habe Ihnen namens des Haushaltsausschusses über [illegible] Hauptabteilung VI des Voranschlages des Justizministeriums [illegible] das folgende zu berichten. Zuerst wenige Vorbemerkungen: [illegible] Erstmals ist bei dem Voranschlag dieses Ministeriums [illegible] Justizministerium enthalten. Das Ministerium [illegible] Auswärtigen ist abgetrennt in eine besondere Hauptabteilung. Das Ministerium des großherzoglichen Hauses, wie es [illegible] noch hieß, erscheint nicht mehr. Neu aufgenommen ist [illegible] Titel über Fürsorgeerziehung, der ebenfalls auf Grund des Organisationsgesetzes vom April v. J. von dem Ministerium des Innern zum Justizministerium übergegangen ist.

Stellenvermehrungen und Beförderungsstellen finden sich nicht neu in diesem Etat. Vielmehr ist [illegible] wie bei den anderen Voranschlägen, der Auffassung gewesen, daß in diesem Hauptvoranschlag keine neuen Stellen und [illegible] Beförderungsstellen erscheinen sollen, daß es vielmehr [illegible] der Nachträge zur Erledigung der Besoldungsordnung [illegible] wird, zu prüfen, ob etwa neue Stellen und Beförderungsstellen notwendig sein werden. In dem Voranschlag des Justizministeriums ist von diesem Grundsatz nur insofern eine Ausnahme gemacht, als nach einstimmiger Überzeugung des Ausschusses die neuen Stellen notwendig waren, und zwar sind [illegible] im wesentlichen folgende Teile des Voranschlages, für [illegible] neue Stellen angefordert sind:

Die Staatsanwaltschaft. Der Grund für die Verstärkung der Staatsanwaltschaft ist offensichtlich. Er liegt [illegible] der außerordentlichen Zunahme der Geschäfte. Im Zusammenhang damit will ich bemerken, daß auch die Kriminalpolizei, die noch dem Ministerium des Innern untersteht, ebenfalls verstärkt worden ist.

Eine weitere Verstärkung ist eingetreten beim Gefängnispersonal. Auch hier ist einer der Gründe die Zunahme der Arbeiten. Ein weiterer Grund liegt aber auch darin, [illegible]

beim Personal entsprechend den Reichsbestimmungen die Arbeitszeit herabgesetzt worden ist. Sie beträgt jetzt 8½ Stunden. Dadurch ist natürlich eine Verstärkung des Personals notwendig geworden. Schließlich sind noch neue Stellen notwendig geworden durch die Übernahme von elsaß-lothringischen Beamten und durch die Übernahme von Militärjustizbeamten. Im übrigen aber sind keine neuen Stellen und Beförderungsstellen im Budget enthalten.

An den Titel I, Ministerium, hat sich eine allgemeine Besprechung, wie üblich, angeknüpft. Ich will Ihnen aus der allgemeinen Besprechung das mitteilen, was im wesentlichen im Ausschuß zur Sprache gekommen ist.

Man hat zuerst über die Gnadenverordnung, die am 19. Dezember 1919 im Gesetz- und Verordnungsblatt veröffentlicht worden ist, gesprochen. Es wurde in erster Linie angezweifelt, ob die Delegation, welche durch diese neue Gnadenverordnung ausgesprochen ist, insofern nicht mehr das Justizministerium und zum Teil die Gerichte Gnadeninstanz sind, ob diese Delegation zulässig sei im Hinblick auf die Bestimmung des § 16 Abs. 3 der Verfassung, wonach nur das Staatsministerium erkannte Strafen erlassen oder mildern kann. Man war der Auffassung, daß eine solche Delegation ebenso, wie es auf Grund der alten Verfassung geschehen war, auch auf Grund der jetzt bestehenden Verordnung zulässig sei. Aber das Justizministerium hat mitgeteilt, daß in dem Unterausschuß, welcher zur Überprüfung der neuen Verfassung eingesetzt ist, ebenfalls dieser Fall zur Sprache gekommen sei, und daß in der Neufassung des Staatsgrundgesetzes eine neue Bestimmung darüber getroffen werde, daß das Staatsministerium zu einer solchen Delegation berechtigt ist.

Hinsichtlich der Gnadenverordnung wurde weiter noch besprochen, ob es nicht angebracht sei, die Zuständigkeit der Gerichte zur Erledigung der Gesuche um Strafnachlaß zu erhöhen. Nach der gegenwärtigen Bestimmung dieser Verordnung sind die Gerichte mit Zustimmung der Staatsanwaltschaft befugt, bis zu einem Betrage einer Strafe von drei Monaten Gnade zu üben, Strafaufschub zu gewähren. Es wurde angeregt, daß man diese Zuständigkeit erhöhen solle. Das Justizministerium erklärte, daß der Betrag von drei Monaten in Übereinstimmung mit den Beschlüssen der Strafrechtskommission gewährt sei. Es wurde diese Anregung nicht weiter verfolgt. Die Anregung war auch noch gegeben worden, den Gerichten die Möglichkeit zu geben, ohne Zustimmung der Staatsanwaltschaft die Gnade zu üben und gewissermaßen im Urteil eine Bewährungsfrist festzusetzen. Von verschiedenen Seiten wurde dagegen Einwendung erhoben, und es wurde ebenfalls der Gedanke nicht weiter verfolgt, sondern man beschied sich damit, daß die Zustimmung der Staatsanwaltschaft nützlich und auch notwendig sei.

Im Zusammenhang mit diesen Fragen der Gnadenerweisung wurde vom Justizministerium auch mitgeteilt, daß beabsichtigt sei, in Zukunft in weiterem Umfange als bisher und neuartig gewissermaßen die Frage der Erteilung von Strafurlaub in der Weise zu regeln, daß insbesondere bei längeren Strafen Strafurlaub dann gegeben werde, wenn der Verurteilte sich verpflichtet, eine gewisse Zeit des Strafurlaubs in der Arbeitskolonie Ankenbuck mitzuarbeiten. Dort herrscht Leutenot, und das Justizministerium will diesen Aufenthalt in Ankenbuck gewissermaßen in der Form einer Zwischenanstalt benützen, um dadurch die Verurteilten, die längere Freiheitsstrafen zu verbüßen haben, fähiger zu machen, sich wieder in die soziale Ordnung einzufügen. Der Ausschuß hat diese Auffassung des Justizministeriums gebilligt.

Im Zusammenhang damit wurde weiter die Frage der bekannten Diebstähle auf dem Rangierbahnhof Mannheim besprochen. Diese Frage hat uns ja anläßlich der Beratung der Nachträge schon des häufigeren beschäftigt. Man hat im Ausschuß die Auffassung vertreten, und zwar allgemein in Übereinstimmung mit dem Justizministerium, daß eine allgemeine Niederschlagung wegen dieser Vergehen nicht möglich ist, daß dagegen zweierlei notwendig ist und durchgeführt werden kann, nämlich einmal eine Beschleunigung der Untersuchung. Das Justizministerium erklärte, daß ein Untersuchungsrichter lediglich mit der Untersuchung dieser Angelegenheit beschäftigt ist und daß infolge dessen die Gewähr gegeben ist dafür, daß die Untersuchung möglichst rasch durchgeführt werde. Die zweite Maßregel, die ebenfalls keinen Widerspruch im Ausschuß gefunden hat, war die, daß man nach Erledigung und Durchführung des Verfahrens in den einzelnen Fällen Milde walten läßt und prüft, ob nicht in weitgehendstem Maße Strafaufschub gewährt werden kann. Auch hier hat der Ausschuß zugestimmt. Soviel zu dieser Frage.

Es wurden weiter besprochen verschiedene Fragen, die hinsichtlich der Erlassung neuer Reichs- und Landesgesetze zu regeln waren. Man besprach in diesem Zusammenhang ganz kurz den von den Sozialdemokraten gestellten Antrag, daß die Zuständigkeit der Gemeindegerichte erhöht werde.

Das kann natürlicherweise nur geschehen durch Abänderung des § 14 des Gerichtsverfassungsgesetzes im Reiche, und wenn das Reich eine derartige Ermächtigung gegeben hat, durch Abänderung der entsprechenden badischen Gesetze. Aber man war im Ausschuß, wie von verschiedenen Seiten betont wurde, der Auffassung, daß es angesichts des gesunkenen Geldwertes sehr wohl möglich sei, die Zuständigkeit der Gemeindegerichte zu erweitern. Man hat sich allerdings auf eine bestimmte Obergrenze — bei den Sozialdemokraten war 300 Mark gesagt worden — nicht festgelegt. Auch die Auffassung wurde vertreten, je nach der Größe der Gemeinden die Zuständigkeit verschieden abzustufen, etwa derart, daß in Städten der Städteordnung eine höhere Zuständigkeit gegeben wird. Im Zusammenhang damit wurde bemerkt, daß die Gebühren der Gemeindegerichte einer Erhöhung bedürftig seien. Die Bedürftigkeit der Erhöhung wurde nicht bestritten, und es ist in der Tat richtig, daß die Gebühren der Bürgermeister, welche an Gemeindegerichten fungieren, nicht mehr den heutigen Geldverhältnissen entsprechen.

Von den badischen Gesetzen, die demnächst kommen müßten, und deren Einbringen verlangt wurde, nenne ich in erster Linie das Gesetz zur Regelung der Verhältnisse der Stammgüter. In § 66 der Verfassung heißt es, daß das Sonderrecht der Stammgüter aufgehoben ist, daß aber das Nähere durch Gesetz bestimmt wird. Das Justizministerium hat dem Ausschuß mitgeteilt, daß sich diese Bestimmungen in Ausarbeitung befinden und demnächst vorgelegt werden. Ebenso wird dem Landtag das im Ausschuß besprochene Gesetz über die Ausübung der religiösen Erziehungsrechte vorgelegt werden.

Im Zusammenhang damit wurde das Tumultschädengesetz gestreift, das zur Zuständigkeit des Reichstags gehört, und man hat nach dem Stande des Ersatzes der Tumultschäden in Mannheim angefragt. Das Justizministerium hat mitgeteilt, daß wegen der Ansprüche des Staates gegen die Stadt Mannheim eine Klage erhoben worden sei, die noch zu keiner Entscheidung geführt habe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Des weiteren wurden verschiedene Fragen berührt und besprochen, die die Gebühren und Kosten betreffen. Es bestand kein Zweifel, daß besonders die Reisekosten der Justizbeamten den heutigen Verhältnissen nicht mehr entsprechen. Die Justizbeamten sind häufig genötigt, auswärtige Termine abzuhalten, und die Reisekosten, die sie dann erhalten, reichen sehr häufig bei weitem nicht einmal dazu, die baren Auslagen der Beamten zu decken. Es bestand Einstimmigkeit im Ausschuß darüber, und das Justizministerium hat ebenfalls zugestimmt, daß eine Neuregelung erfolgen müsse. Von dem Ministerium ist mitgeteilt worden, daß eine Regelung in der Weise vorgesehen sei, daß die Friedensbeträge der Reisekosten um 180—200% erhöht und diese Neuregelung mit rückwirkender Kraft vom 1. April ab erfolgen soll.

Ebenso unzulänglich wie die Reisekosten der Beamten sind die Beträge, welche heute für die Tätigkeit der Schöffen, Geschworenen sowie die Auslagen und Gebühren für die Zeugen und Sachverständigen entrichtet werden. Hier ist eine reichsrechtliche Regelung notwendig. Eine solche wird nach Mitteilung des Ministeriums demnächst erfolgen, so daß eine Erhöhung der Zeugen- und Sachverständigengebühren um das 2½fache eintreten wird. In gleicher Weise wird man die Auslagen der Schöffen und Geschworenen erhöhen müssen. Es ist kein aufrecht zu erhaltender Zustand, daß von denjenigen, die in solcher Weise ehrenamtlich tätig sind, erhebliche Geldbeträge aufgewendet und ein Ausfall an Lohn und Gehalt für die Ausübung dieser Ehrenämter verlangt werden soll, und ebensowenig kann man von den Zeugen und Sachverständigen im Interesse der staatlichen Autorität und der Rechtsprechung nicht verlangen, daß sie noch bare Auslagen machen müssen; um so weniger kann man das verlangen, wenn die Zuziehung von Zeugen und Sachverständigen nicht im Interesse des Staates, sondern in Interesse der privaten Parteien notwendig erscheint.

Man sprach auch davon, daß die Gebühren der Standesregisterbeamten, besonders auf dem Lande, dringend einer Regelung bedürftig seien. Auch hiergegen erhob sich kein Widerspruch.

In diesem Zusammenhang wurde davon gesprochen, daß auch die Gebühren der Anwälte einer Erhöhung dringend bedürften, da sie dem gesunkenen Geldwerte in gar keiner Weise mehr entsprechen.

Schließlich hat das Justizministerium mitgeteilt, daß demnächst dem Landtage zwei Denkschriften zugehen werden, die verschiedene wichtige, in den letzten Jahren mehrfach besprochene Fragen behandeln. Die eine der Denkschriften macht über das Grundbuch- und Notariatswesen Ausführungen und die andere über die Befugnisse und die Vorbildung der mittleren Justizbeamten. Im Hinblick darauf, daß diese Fragen demnächst in größeren Denkschriften dem Landtag zur Beurteilung vorgelegt werden und sich an die Beratung dieser Denkschriften zweifellos erschöpfende Debatten anschließen werden, hat der Ausschuß davon abgesehen, sich allzu weitschweifig damit zu befassen. Was im Einzelnen zu sagen ist, wird bei den einzelnen Titeln bemerkt werden. Mit dem Justizministerium war der Ausschuß der Auffassung, daß bei den mittleren Justizbeamten eine gewisse Erweiterung der Befugnisse nötig und geboten sei. Die Frage des Notariats ist überhaupt nicht mehr behandelt worden.

Schließlich wurde von allgemeinen Fragen noch die Frage der Untersuchungshaft behandelt. Das Justizministerium hat mitgeteilt, daß ein Erlaß über die Handhabung der Untersuchungshaft und die Behandlung der Gefangenen hinausgegangen sei, der zwei wichtige Maßregeln enthält, einmal, daß bei jeder Verhaftung eine sofortige Benachrichtigung der Angehörigen des Verhafteten durch die Gefängnisverwaltung erfolgen soll, sei es schriftlich, telephonisch oder telegraphisch, und zum anderen eine Untersuchung dieser Gefangenen auf ihren körperlichen Zustand, besonders hinsichtlich Geschlechtskrankheiten. Der Ausschuß hat diese Maßnahme nicht beanstandet, aber er wünscht, daß die körperliche Untersuchung in schonender Weise erfolgen soll, da nicht jeder Untersuchungsgefangene gleich als Verbrecher zu betrachten ist; es kommen manche Leute, worüber nachher noch zu sprechen ist, unschuldiger Weise in Untersuchungshaft. Das Justizministerium hat die Erfüllung dieses Wunsches als selbstverständlich zugesagt. Bei der Frage der Untersuchungshaft wurde auch die Selbstbeköstigung dieser Gefangenen besprochen, die in der Strafprozeßordnung gewährleistet ist. Man war der Auffassung, daß dies Recht in keiner Weise beschränkt werden darf und Möglichkeiten geschaffen werden müssen, dem Untersuchungsgefangenen Gelegenheit zu geben, sich täglich das Essen besorgen zu lassen.

Schließlich wurde noch die früher schon öfter besprochene Frage erörtert, daß die Gerichte bei der Ansetzung der Termine dem Publikum möglichst entgegenkommen sollen. Dies gerade in der jetzigen Zeit, wo die Zeit wirklich Geld ist und jede Stunde, die die Leute umsonst auf dem Gericht warten müssen, mit erheblichen Barauslagen und Schädigungen verbunden sind.

Das können Arbeiter, Handwerker, Kaufleute usw. sein. Da ist es notwendig, daß das Gericht in jeder Beziehung die gebotene Rücksicht auf das Publikum nimmt und darauf denkt, daß die Termine nicht der Richter, sondern des Publikums wegen da sind. Das Justizministerium hat mitgeteilt, daß es die Gerichte immer darauf aufmerksam machen will, daß entsprechende Rücksicht zu nehmen sei.

Nun zu den einzelnen Gegenständen. Bei den Titeln I: Ministerium, II. Oberlandesgericht, III. Landgerichte, ist weiter nichts zu bemerken.

Bei den Staatsanwaltschaften ist bemerkt worden, daß die Zahl der Beamten erhöht worden ist; es sind 18 neue Beamte bei der Staatsanwaltschaft angefordert worden. Weiter ist eine neue Zweigstelle der Staatsanwaltschaft in Lörrach eingerichtet worden im Hinblick auf die vielen Grenzvergehen, Schieber, Schleichhändler und Wucherer, die sich an der Grenze niedergelassen haben.

Es ist unbedingt notwendig gewesen, daß hier eine selbständige Abzweigung der Staatsanwaltschaft in Freiburg geschaffen worden ist, und wir hören auch vom Justizministerium, daß die Arbeit dieser Stelle in Lörrach umfangreich und groß ist. Ich will hier bemerken, daß zurzeit 90 Staatsanwälte, Hilfsstaatsanwälte und Amtsanwälte tätig sind. Angefordert sind im Staatsvoranschlag 1920 70 Stellen, 20 überplanmäßige Assessoren werden außerdem noch beschäftigt. Ich könnte Ihnen außerdem noch Mitteilungen machen, aus denen zu ersehen ist, daß die Geschäfte der Staatsanwaltschaft seit 1919 in außerordentlicher Weise zugenommen haben, nicht nur hinsichtlich kriegswirtschaftlicher Vergehen, sondern auch hinsichtlich schwerer Vergehen und Verbrechen, wie sich aus der Tabelle ergibt. Die statistischen Tabellen hierüber liegen auf. Derjenige, der sich näher dafür interessiert, mag sie durchsehen.

Wie die Geschäfte der Staatsanwaltschaft und der Verfolgungsbehörden gewachsen sind, ergibt sich aus dem Stand der

Kriminalpolizei. 1914 waren es 101 Beamte in der Kriminalpolizei, jetzt sind es 186. In diesem Zusammenhang wurde auch die Frage besprochen, daß die Kriminalpolizei immer noch dem Ministerium des Innern unterstellt sei, und es wurde vom Ausschuß angeregt, die Kriminalpolizei dem Justizministerium und speziell der Staatsanwaltschaft zu unterstellen. Das Justizministerium hat die Anregung für zutreffend erklärt und zugestimmt, daß künftig in dieser Weise verfahren werde. Es wird Sache der Verhandlungen der beiden in Betracht kommenden Ministerien, des Ministeriums des Innern und der Justiz, sein, diese Organisation durchzuführen.

Bei der Strafverfolgung wurde auch von der Einrichtung des Reichskriminalpolizeiamtes gesprochen, das unzweifellos auch Filialen in Baden unterhalten wird, und hierbei wurde gewünscht, daß auch eine Landespolizei geschaffen werde, die gewissermaßen fliegende Brigaden wie in Sachsen einrichten könnte zur Verfolgung schwerer Verbrechen. Das Justizministerium hat sich demgegenüber nicht ablehnend verhalten und es wird, wenn die Reichskriminalpolizei eingerichtet ist, geprüft werden, wie ihr Vorhandensein in Baden wirken könnte. Soviel zu Titel IV.

Zu Titel V habe ich keine Bemerkung zu machen.

Zu Titel VI: Notariats- und Grundbuchwesen, ist lediglich eine statistische Bemerkung zu machen. Es ist im Ausschuß eine Statistik mitgeteilt worden, aus der der Stand der Grundbuchumschreibungen sich ergibt. Wir haben in Baden 1535 Gemeinden. Davon ist in 28 Gemeinden das Grundbuchrecht noch nicht eingeführt.

Zu Titel VII:

Allgemeine Ausgaben für die Rechtspflege, sind verschiedene Bemerkungen zu machen. Erstmalig erscheinen in diesem Falle Ausgaben und Einnahmen aus Gebühren usw. Früher sind sie bei der Zoll- und Steuerverwaltung verrechnet worden, heute werden sie beim Justizministerium verrechnet. Diese Neuordnung war deswegen geboten, weil die Finanzverwaltung im wesentlichen auf das Reich übergegangen ist und diese Landesgebühren und Einnahmen und Ausgaben bei uns bei der Justizverwaltung zweckmäßigerweise verrechnet werden. Es wird sich dadurch besser ein Bild davon gewinnen lassen, daß die Justizverwaltung nicht nur eine Ausgaben erfordernde Verwaltung ist, sondern auch ganz erhebliche Einnahmen hat. Wir werden das nachher im Einzelnen sehen.

Bei dem Bauaufwand, der mit Mk. 992 000 rund angenommen ist und damit eine Erhöhung von über 500 000 Mk. gegenüber dem bisherigen Budget zeigt, ist besonders zu bemerken, daß nicht nur der Aufwand für größere Herstellungen außerordentlich gewachsen ist, sondern auch der Aufwand für jeden notwendigen Bau. Dabei sind alle nicht ganz dringende Bauten zurückgestellt worden und wir haben gar keinen Zweifel darüber, daß sehr wenig Bauten ausgeführt werden können. Beispielsweise sind auch die Bauten der Amtsgerichte in Breisach und Eberbach, die früher schon beschlossen und genehmigt waren, jetzt wieder fallen gelassen worden. In der Zusammenstellung, die mir übergeben wurde, sind die größeren Herstellungen enthalten, so daß ein Bild davon gewonnen werden kann. Allein beispielsweise für Instandsetzung des jetzigen Amtsgerichtsgebäudes in Eberbach, bei dem der Neubau unterbleiben wird, ist der Betrag von 112 000 Mk. notwendig. Bemerken will ich hier noch bei den Bauausgaben im außerordentlichen Etat, daß das Haus Rohrbacherstraße 17 in Heidelberg angekauft worden ist und zwar auf Grund eines Administrativkredits, der im Verzeichnis der Administrativkredite enthalten ist in Ziffer 3. Dort sind 61 000 Mk. durch das Staatsministerium am 18. September 1919 bewilligt worden. Es handelt sich hier um die Drucksache Nr. 4. Hier werden noch 69 000 Mk verlangt. Die Notariate in Heidelberg sind dort untergebracht. Diesen Administrativkredit schlägt der Ausschuß vor, für unbeanstandet zu erklären.

Eine besonders große Position im Titel VII ist der § 8: Aufwand für die Rechtspflege, insbesondere die Strafrechtspflege. Bei diesem Kapitel sind unter anderem die Gebühren für Zeugen und Sachverständige, Beförderungskosten, Gebühren für Bekanntmachungen, Vollstreckungskosten, Dienstreisekosten der Gerichtsbeamten, die Kosten der amtlich bestellten Verteidiger in Strafsachen, die Entschädigung für unschuldig Verhaftete und Verurteilte, enthalten; ferner der Anteil Badens an den Kosten für die in Berlin für das deutsche Reich eingerichtete Zentralstelle des Bertillonschen Systems für Gliedermessung und des anthropometrischen und photographischen Erkennungsdienstes, die Kosten für die Meßstelle in Bruchsal und anderer. Hier haben wir eine außerordentliche Erhöhung von 1 060 930 auf 2 087 060 Mk., eine Erhöhung von über eine Million. Die Erhöhung scheint groß, aber durch die außerordentlichen Ausgaben erscheint sie durchaus begreiflich. Wir werden nachher sehen, daß dieser Erhöhung auch tatsächliche Einnahmen gegenüberstehen.

Da hier die Ausgaben für unschuldig erlittene Untersuchungs- und Strafhaft verrechnet werden, will ich mitteilen, daß eine Statistik über 1918/19 dem Ausschuß mitgeteilt worden ist. Entschädigungen für unschuldig erlittene Strafhaft mußten in den beiden Jahren, glücklicherweise muß ich sagen, überhaupt nicht bezahlt werden. 1918 mußte in 7 Fällen Entschädigung für Untersuchungshaft entrichtet werden. Es waren 132 Tage; dafür wurde ein Betrag von 652 Mk. aufgewendet. 1919 waren es 13 Fälle mit insgesamt 163 Tagen, die einen Aufwand von Mk. 14 136 erforderten. Wünschenswert wäre, daß diese Position aus dem Budget ganz verschwinden würde. Aber da natürlicherweise irren menschlich ist, und bei der Verhaftung nicht immer vorauszusehen ist, ob man nicht den Falschen erwischt, wird es nicht möglich sein, all die Fälle der unschuldig erlittenen Untersuchungshaft auszumerzen. Es ist aber zu wünschen, wenn tatsächlich festgestellt wird, daß jemand unschuldig in Untersuchungshaft gewesen ist, ihm hinsichtlich einer Entschädigung in weitgehendstem Maße entgegengekommen wird.

Die Fürsorgeerziehung, Titel VIII, erscheint erstmals im Voranschlag des Justizministeriums. Hier ist auch eine Statistik mitgeteilt worden und ich stelle aus ihr fest, daß am 1. Januar 1919 insgesamt 2083 Zöglinge in Fürsorgeerziehung waren, und zwar in Anstalten 954, in Familienerziehung 1037, im Gefängnis 15 und flüchtig 27. Die Zahl der Insassen von Flehingen hat 163 betragen. Bei der Frage der Anstalten, die der Fürsorgeerziehung dienen, wurde von einer Seite angeregt, diese Anstalten auf dem Prinzip der Konfessionalität aufzubauen, da es sich nicht nur um Fragen der Besserung, sondern der Erziehung hauptsächlich handle, und da die Religion ein außerordentlich günstiges Mittel darstelle, um bei diesen Fragen der Erziehung zu helfen, um den ins Wanken geratenen Menschen wieder behilflich zu sein, daß sie auf den rechten Weg kommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Fragen der Pflegeanstalten hat Veranlassung gegeben, daß im Ausschuß verschiedene Fragen, die dort schweben, zur Besprechung kamen. In erster Linie wurde nichts dagegen gesagt, daß die früher geplante Anstalt in Malsch nicht errichtet werde — wenigstens vorläufig nicht —, sondern daß man daran denke, die Anstalt Flehingen in einer den neuzeitlichen Anforderungen entsprechenden Weise auszubauen. Besondere Besprechung fand das Disziplinarverfahren, das zurzeit gegen den früheren Anstaltsleiter in Flehingen stattfindet. Der Anstaltsleiter ist suspendiert. Da es sich um ein Verfahren handelt, das der Beurteilung durch das Disziplinargericht unterliegt, will ich hier nicht näher darauf eingehen. Der Ausschuß war aufs tiefste schmerzlich berührt von der Art, wie man gerade gegenüber den Aermsten der Armen, gegenüber den Zöglingen von Flehingen, in Verkennung seiner Pflichten umgegangen ist, und wie gerade die Nahrungsmittel, die für diese im Wachstum begriffenen jungen Leute bestimmt waren, nicht den rechtmäßigen Zwecken zugeführt wurden, nicht zur Ernährung der Pfleglinge, sondern zur Ernährung des Personals und der Familie des Leiters dienten.

Im Zusammenhang mit diesem Budget wurden auch die Beiträge an die verschiedenen Vereine, die sich caritativ mit der Sorge für die sittlich gefährdeten Kinder befassen, besprochen. Es wurde davon Kenntnis genommen, daß der Betrag für den Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder von 10 000 Mk. auf 30 000 Mk. erhöht wurde und Verhandlungen schweben über die Übernahme der Anstalten des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder in staatliche Verwaltung. Der Verein betreibt 3 Anstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim, und es ist geplant, alle 3 Anstalten zu übernehmen. Es soll Hüfingen durch den Caritasverband verwaltet werden, Weingarten durch die Innere Mission und in Sinsheim soll rein staatlicher Betrieb durchgeführt werden. In Sinsheim sollen gerade die Psychopathen, die seelisch Erkrankten untergebracht werden, weil so die spezialärztliche Hilfe der Pfleganstalt Sinsheim nutzbar gemacht werden kann.

Für das Erziehungsheim im Schloß Stutensee, für welches im V. Nachtrag ein einmaliger Beitrag angefordert war, ist im Ordinarium ein laufender Betrag von 5500 M. angefordert. Hier handelt es sich um eine neue Gründung. Es wird ein Wort der Anerkennung gesagt werden müssen für den Bezirksverein für Jugendschutz und Gefangenenfürsorge u. für den Mann, der sich diese Anstalt angelegen sein läßt, für den Oberlandesgerichtsrat Dr. Wetzlar.

Es wurde hier noch die Frage des Erwerbs des Gasthauses „Zur Rose" in Flehingen besprochen, die enthalten ist im außerordentlichen Etat. Der Ausschuß war einstimmig der Auffassung, daß der Erwerb dieses Gasthauses „Zur Rose" für die Anstalt Flehingen außerordentlich nützlich und notwendig ist. Ein Gesuch, das dem Hause vorliegt und dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen ist, und worin gegen den Ankauf Stellung genommen wird, kann keine Berücksichtigung finden.

Die einzige Änderung im Budget des Justizministeriums wurde hier vorgenommen. Seite 38 des Staatsvoranschlags ist oben die Position der Erstellung eines Beamtenwohnhauses mit 90 000 M. gestrichen worden, weil das Beamtenwohnhaus zweifellos doch nicht in der kommenden Budgetperiode gebaut werden kann. Dagegen hat man den Betrag von 90 000 M. auf die Position a und b verteilt, indem die Position a erhöht worden ist auf 118 000 M. und die Position b auf 55 000 M.

Beim Ankauf des Gasthauses „Zur Rose" ist zu bemerken, auch hier ist vom Staatsministerium ein Administrativkredit bewilligt worden, am 20. Oktober 1919 in Höhe von 95 000 M. Auch hier beantragt der Ausschuß, diesen Administrativkredit für unbeanstandet zu erklären.

Ich komme damit zum Titel IX: Landesstrafanstalten. Hier ist uns eine Übersicht über die Belegung der Landesstrafanstalten nach dem Stande von April 1914 und April 1920 überreicht worden. Sie liegt hier auf. Ich will nur feststellen, daß zur Zeit in Landesstrafanstalten 1631 Personen untergebracht worden sind, sodaß sie nahezu bis an die Grenze der Belegungsfähigkeit besetzt sind. Es zeigt sich, daß die allgemeine Zunahme der Verbrechen es verschuldet hat, daß die Gefängnisse in außerordentlichem Maße besetzt sind, obwohl in weitgehendem Maße Strafaufschub bei Bewährungsverhalten gegeben wird. Wie schon ausgeführt wurde, ist die Zahl der Aufseher und Aufseherinnen infolge vermehrter Arbeit und Verkürzung der Arbeitszeit heraufgesetzt worden und die Zahl der Aufseher und Aufseherinnen wurde dann vermehrt, daß hier neue 53 Stellen angefordert worden sind.

Eine Frage, die eigentlich nicht hierher, sondern zu den Amtsgerichten gehört, die Frage der Beköstigung der in den Anstalten Befindlichen wurde hier besprochen. Das Justizministerium hat mitgeteilt, daß es die Frage prüfen wolle, ob nicht aus den Krankenanstalten die Kost für die Insassen auch der kleineren Gefängnisse besorgt werden könne. Der Ausschuß war einmütig der Auffassung, daß der Aufenthalt in einem Gefängnis nicht gleichzuachten sei mit dem Aufenthalt in einem Sanatorium, daß aber der Staat die Verpflichtung habe, dafür zu sorgen, daß die Gefangenen eine ausreichende Nahrung bekommen. Man hat nicht verkannt, daß nicht immer in den Kriegsjahren und jetzt die Ernährung der Gefangenen so fein konnte, wie wir das alle gerne gesehen hätten. Man wies aber darauf hin, daß es notwendig sei, daß unter Umständen insbesondere freie Lebensmittel, die auch aus dem Auslande kommen, dazu verwendet werden müssen, um die Ernährung der Gefangenen zu bewerkstelligen. Das Justizministerium hat mitgeteilt, daß derartige Anordnungen getroffen seien. Wie schlimm es in manchen Gefängnissen noch ist, dafür zwei Beispiele: Ich habe in Zeitungen gelesen — gestern oder vorgestern ist die Nachricht durch alle Blätter gegangen —, daß in Moabit im Untersuchungsgefängnis eine Meuterei ausgebrochen sei, weil die Gefangenen mit der Beköstigung nicht auskommen konnten. Wenn der Minister nicht in Baden gewesen ist, so ist für mich doch kein Zweifel, daß die Ernährung in unseren Gefängnissen außerordentlich minimal ist. Ich habe selbst in meinem Berufe häufig Gelegenheit, in die Gefängnisse zu kommen, und die Klagen, man insbesondere von den jungen Leuten hört, sind bitter. Ein zweites Beispiel ist mir diese Woche hier in der Strafkammer passiert. Ein junger Bursche von 20 Jahren, der wegen Diebstahls angeklagt war und in einem Kreisgefängnis eine Strafe von einiger Zeit verbüßt hatte, hat den Richter darum gebeten, man möge ihn, wenn man ihn verurteile, nicht in das Gefängnis, sondern ins Zuchthaus sperren, weil die Beköstigung im Zuchthaus weniger schlecht ist als in einem Kreis- oder Amtsgefängnis. Das sind nur zwei Beispiele aus meiner eigenen Erfahrung.

Besprochen wurde auch die Frage der Büchereien; es wurde allgemein gewünscht, daß man keine Schmutzliteratur, möchte ich sagen —, keine gewöhnliche Literatur in Büchereien auflegen möge, sondern, daß man den Gefangenen neben Erbauungsbüchern auch solche gute Lektüre geben möge

zur Erholung dient und auch auf billige Weise zu beschaffen ist. Es gibt eine ganze Anzahl Ausgaben von Klassikern, auch von Romanen und guten Schriftstellern, Erzählungsschriftstellern, deren Lektüre für die Gefangenen von außerordentlichem Nutzen sein kann. Manchmal sind die Bibliotheken in dieser Beziehung tatsächlich nicht auf der Höhe.

Es wurde weiter besprochen die Frage der Arbeitsbelohnung und zwar im Zusammenhang mit der Drucksache Nr. 84, Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten, welcher Bericht gemeinsam mit dem Budget überwiesen wurde. Die Arbeitsbelohnung der Gefangenen beträgt höchstens 30 Pfennig, im Zuchthaus 20 Pfennig pro Tag: Sätze, die heute nicht mehr aufrecht erhalten werden können. Der Gefangene verdient danach nicht einmal soviel im Zuchthaus täglich, daß er davon eine Postkarte kaufen kann, um seinen Angehörigen eine Mitteilung zu machen. Diese Sätze müssen erhöht werden; auch das Justizministerium ist der Auffassung, und es wird eine Neuregelung demnächst erfolgen.

Aus dem außerordentlichen Budget der Strafanstalten will ich mitteilen, daß die Kochküche der Landesstrafanstalt Bruchsal mit einem Aufwand von 150 000 M. neu errichtet werden soll. Die Verhältnisse sind derartig, daß der Ausschuß durchaus damit einverstanden war, daß hier eine Neueinrichtung erfolgen soll. Ebenso soll in den Gefängnissen die elektrische Beleuchtung womöglich überall durchgeführt werden. Dafür ist ein Aufwand von 240 000 M. vorgesehen. Auch hiergegen hat der Ausschuß keine Bedenken.

Nun bitte ich aus diesem Titel IX einen Druckfehler zu berichtigen: Seite 47 in den Erläuterungen zu § 13 muß es heißen „5500 M. werden künftig unter Titel VIII § 19" statt „Titel VIII § 2" und ferner muß es heißen: „8000 M. unter Titel VIII § 20" statt „§ 3" angefordert.

Soviel zu den Ausgaben; nun noch ganz wenige Bemerkungen zu den Einnahmen. Die Gesamtausgaben betragen 19 630 670 M., die Gesamteinnahmen 8 076 110 M. Die Hauptposition der Einnahmen ist Titel 1 § 6 „Justizgefälle": Gerichtskosten und gerichtlich erkannte Geldstrafen mit Einschluß der Untersuchungs- und Straferstehungskosten sowie der Sporteln und Taxen in Justizverwaltungssachen. Es ist hier der Betrag von 3 325 950 M. vorgesehen; der Posten ist um 742 810 M. erhöht gegenüber dem bisherigen Stand, aber zweifellos ist dieser Betrag noch nicht hoch genug. Aus dem Rechnungsergebnis von 1919 zeigt sich dies. Das Ministerium hat uns eine Übersicht über die Einnahmen an Justizgefällen aus den Jahren 1913—1919 mitgeteilt, deren Zahlen außerordentlich lehrreich sind, von denen ich nur ganz wenige hier mitteilen möchte. Danach haben die Einnahmen aus dieser Position § 6a im Jahre 1913: 3 292 000 M. betragen, im Jahre 1918: 3 325 000 M. Dieser Betrag ist in das Budget für 1920 eingesetzt. 1919 war es hier aber schon 4 618 000 M., also 1 300 000 M. mehr, als jetzt in dem Voranschlag für 1920 eingesetzt ist. Noch stärker ist die Differenz bei den Einziehungen. Hier ist lediglich der Betrag von 80 000 M. in das Budget eingesetzt. Das Justizministerium hat gemeint, daß ein Rückgang des bisherigen Ergebnisses erfolgen werde. Ich glaube, daß ist nicht anzunehmen, wenn man einmal die Kurve der Beträge der Einziehungen verfolgt. Im Jahre 1913 wurden eingezogen 247 625 M.; dabei sind noch die Zoll- und Steuerstrafen in diesem Betrag enthalten. Im Jahre 1918 wurden eingezogen 312 520 M. ohne Zoll- und Steuerstrafen. Im Jahre 1919 wurden eingezogen 490 873 M., während nun ein Betrag von 80 000 M. in den Voranschlag eingesetzt ist. Bei den Notariats- und Grundbuchkosten findet sich eine ähnliche Bewegung. Bei den Notariatskosten ist hier der Betrag von rund 1½ Millionen eingesetzt, aber schon 1919 betrug die Einnahme 2 820 000 M. Bei den Grundbuchkosten ist der Betrag von 946 000 M. eingesetzt, im Jahre 1919 betrug die Einnahme an Grundbuchkosten 2 011 920 M., also ein Mehrfaches dessen, was hier an Einnahmen vorgesehen ist. Das kommt daher, daß einmal die Grundstücke außerordentlich mobilisiert worden sind, ein großer Grundstücksverkehr stattgefunden hat, zweitens daß die Preise für Grundstücke angesichts der Entwertung des Geldes außerordentlich in die Höhe gegangen sind.

Eine weitere Bemerkung zu den Einnahmen betrifft folgendes. Nach Artikel 32 des Etatgesetzes müssen bewegliche und unbewegliche Sachen, die zur Einziehung für den Staat bestimmt sind, im Wege der Versteigerung oder freihändig verkauft werden. Bei vielen Gegenständen, die wegen Vergehen gegen kriegswirtschaftliche Vorschriften zur Einziehung kommen, ist aber weder eine Versteigerung noch eine Veräußerung aus freier Hand möglich und zwar deswegen, weil dadurch diese Gegenstände wiederum in den Handel kämen und damit das Gegenteil von dem erzielt würde, was mit der Einziehung verfolgt wird. Das Justizministerium hat deshalb dem Ausschuß mitgeteilt, daß solche Gegenstände nach Anhörung von Sachverständigen an die Verbraucher unmittelbar bezw. an die Organisationen der Verbraucher vergeben werden. Der Ausschuß hat hiergegen kein Bedenken geäußert, sondern er hat sich damit einverstanden erklärt.

Schließlich noch eine Bemerkung, auf die ich schon einmal hingewiesen habe. Dem Ausschuß ist auch der Bericht des Ausschusses für die Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen) auf Grund eines Beschlusses des Plenums überwiesen worden. Von diesem Bericht wurde Kenntnis genommen. Er kann wohl jetzt nach der Besprechung insbesondere, die er voraussichtlich heute noch finden wird, als erledigt erklärt werden.

Auf Grund all dessen schlägt Ihnen der Ausschuß folgende Anträge vor:

1. In Titel VIII der Ausgaben, Außerordentlicher Etat, § 1, wird die Position c mit 90 000 M. gestrichen und die Position

a. von 58 000 M. auf 118 000 M. und

b. von 25 000 M. auf 55 000 erhöht.

2. Der so veränderte Voranschlag der Hauptabteilung VI wird in Ausgabe mit 19 630 670 M., und in Einnahme mit 8 076 110 M. genehmigt.

3. Folgende Administrativkredite werden für unbeanstandet erklärt:

O.-Z. 3 des Verzeichnisses Druck. Nr. 4 mit 61 000 M.

O.-Z. 4 des Verzeichnisses Druck. Nr. 4 mit 98 000 M.

4. der Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen) vom 4. März 1920 Druck. Nr. 84 wird zur Kenntnis genommen und für erledigt erklärt (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet.

Zu Ausgabe-Titel 1, Ministerium, erhalten das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Unsere Fraktion wird der Hauptabteilung VI, Justizministerium, zustimmen in der Fassung, wie sie uns vom Haushaltsausschuß vorgelegt ist. Wir sind der Auffassung, daß gerade in der heutigen Zeit die Rechtspflege und die Justizverwaltung auf der Höhe sein müssen und zwar besonders deswegen, weil wir den Krieg mit seinen Folgen hinter uns haben, insbesondere mit seinen Folgen auf dem Gebiete der Verwilderung der Jugend, auf dem Gebiete der Verwirrung der sittlichen und Rechtsbegriffe und Rechtspflichten und damit aber zusammenhängend auch mit einer Erhöhung der Kriminalität, einer vermehrten Inanspruchnahme der Gerichte in Zivil- und Strafsachen. Es hat uns gefreut, daß man im Ausschuß der Tätigkeit der badischen Gerichte Anerkennung gezollt hat.

Wir geben uns der Hoffnung hin, daß man die hohen sittlichen und staatlichen Aufgaben, welche die Gerichte gerade auch im freien Volksstaate zu erfüllen haben, anerkennt und nach dem Grundsatz würdigt: Justitia fundamentum regnorum . . . (auf einen Zuruf von links: Oder: „rei publicae"); ich akzeptiere auch diese Fassung. Wir sind der Meinung, daß die Richter dann aber auch in die bevorstehende badische Besoldungsordnung dementsprechend eingruppiert werden. Das Nähere hierüber wird ja der bei Vorlage der Besoldungsordnung erfolgenden Aussprache vorzubehalten sein.

Hier möchte ich heute noch über einzelne Fragen, welche die Allgemeinheit, welche aber auch die Richterkreise interessieren, kurze Ausführungen machen. Zunächst möchte ich da auf eine Frage kommen, die in den Kreisen der Richter ein Interesse erweckt, das weit über dasjenige hinausgeht, wie es Tagesfragen innerhalb der Juristenkreise zugewendet wird; ich meine die Frage der Pensionierung der Richter. Es liegt uns ein Beschluß des Staatsministeriums vom Frühjahr 1919 über die Pensionierung der Beamten vor; dieser Beschluß findet aber zweifellos auf richterliche Beamte keinerlei Anwendung. Neuerdings wird diese Frage in Form einer Rahmenbestimmung in Art. 104 der Reichsverfassung geregelt; in dieser heißt es u. a.:

„Die Gesetzgebung kann Altersgrenzen festsetzen, bei deren Erreichung Richter in den Ruhestand treten".

Man ist in Richterkreisen daran interessiert, zu erfahren, ob in Baden ein derartiges, auf Grund des Art. 104 der Reichsverfassung zu erlassendes, Gesetz zu erwarten ist oder ob man in Baden davon absehen will. Weitere Ausführungen hierüber möchte ich — wenn ein solches Gesetz zu erwarten wäre — heute mir ersparen.

Aber nicht bloß die Richter, sondern insbesondere auch die mittleren Justizbeamten sind, und zwar mit Wünschen hinsichtlich ihrer Ausbildung und ihrer Gleichstellung mit den verschiedenen mittleren Beamtenkategorien, an den Landtag herangetreten. Nachdem Finanz- und Eisenbahnbeamte aus dem badischen Staate ausgeschieden sind, bleiben im allgemeinen bei uns in Baden nur noch mittlere Justiz- und mittlere Verwaltungsbeamte übrig. Die mittleren Justizbeamten beantragen nicht mit Unrecht, daß sie einmal, was die Ausbildung anbelangt, den mittleren Verwaltungsbeamten gleichgestellt werden müssen, da man insbesondere die Differenzierung in der Aufnahme von Militäranwärtern hier gegenüber den mittleren Verwaltungsbeamten nicht eintreten läßt, daß dann auch, wie von jenen, von ihnen die Vorbildung, nämlich die Absolvierung einer sechsklassigen Mittelschule, verlangt werde. Insbesondere sei aber eine praktische Ausbildung der mittleren Justizbeamten zu verlangen: daß sie nicht, wie das bisher [illegible] der Fall ist, lediglich zu Schreibarbeiten verwendet, sondern einem Beamten zugeteilt werden, der sich auch wirklich [illegible] Ausbildung eines jüngeren Anwärters besonders [illegible] Weiter müsse verlangt werden, daß man etwa Unterrichtskurse zur weiteren Ausbildung mittlerer Beamten einrichte.

Wir halten es auch bis zu einem gewissen Grade [illegible] nötig und für möglich, daß den mittleren Justizbeamten größere Selbständigkeit eingeräumt wird, [illegible] es in der Petition ausführen, die ja auch dem Landtag [illegible] gelegt und überwiesen worden ist. Näheres über [illegible] Wünsche, die dort vorgetragen, und über die Anträge, die [illegible] gestellt werden, möchte ich mir heute ersparen.

Bekannt sind weiter die Bestrebungen der Gerichtsvollzieher um Einreihung in die reine Beamtenschaft; auch hier liegt eine Petition vor, die [illegible] sonders zu behandeln sein wird. Eines möchte ich [illegible] dings zu dieser Petition von vornherein bemerken. [illegible] weder wird man die Gerichtsvollzieher als reine Beamte [illegible] die allgemeine Beamtenschaft einrangieren: dann wird [illegible] aber auch die nötige Konsequenz ziehen und ihnen folgerichtig [illegible] ständlich künftighin die wandelbaren Bezüge nicht [illegible] zubilligen können — oder aber es wird, sobald die Gerichtsvollzieher den Standpunkt einnehmen, daß diese [illegible] baren Bezüge aufrecht erhalten werden müssen, folgerichtig [illegible] ständlich die Unmöglichkeit ihrer Einreihung als reine [illegible] amte bestehen.

Auch die Gefangenenwarte, die Gefängnis-Diener und -Aufseher sind mit einer Petition an den Landtag herangetreten. Soweit sie in dieser Petition eine [illegible] Besoldung verlangen, soll darüber bei der Beratung [illegible] die badische Besoldungsordnung verhandelt werden; [illegible] aber in dieser Petition die Einführung des Achtstundentages für diese Kategorie von Beamten verlangt, [illegible] möchte ich denn doch folgendes bemerken: Es läßt sich [illegible] einmal nicht durchführen, diese Beamten auf dieselbe [illegible] zu stellen und sie genau so zu beurteilen, wie man den [illegible] dem Industriearbeiter tun kann: sie sind einmal [illegible] die in einer viel engeren Beziehung zum Staate stehen [illegible] der Arbeiter zu seinem Arbeitgeber. Vor allem [illegible] kommt noch ein weiteres hinzu: Wollte man den Achtstundentag in dem Amtsgefängnis — sagen wir einmal [illegible] Amtsstädtchens, also in einem kleineren Amtsgefängnis [illegible] einführen, dann bliebe einfach keine andere Möglichkeit [illegible] übrig als die, an diesem kleineren Amtsgefängnis eine [illegible] fache Schicht einzurichten, also etwa 2 oder gar [illegible] fangenenwarte anzustellen. Das würde doch zu Ausgaben führen, die man namentlich heute mit unseren Finanzen [illegible] gut vereinbaren könnte.

Was nun die sachlichen Wünsche anlangt, so möchte [illegible] einzelne Punkte herausgreifen.

Man ist in der letzten Zeit zu einer Erhöhung der Zuständigkeit der Amtsgerichte übergegangen; [illegible] man hat die zivilrechtliche Zuständigkeit der Amtsgerichte von 600 auf 1200 M. erhöht. Wir begrüßen diese Erhöhung. Wir hätten allerdings erwartet, daß man weiter gegangen wäre und eine Erhöhung vielleicht bis etwa 2000 bis 2500 M. eingeführt hätte; ist doch vor kurzer Zeit [illegible] reich dazu übergegangen, die Zuständigkeit der „Amtsgerichte", wie dort die unseren Amtsgerichten entsprechenden Gerichte heißen, bis zu einer Höhe von 10 000 Kronen zu erweitern. Mit dieser Erhöhung der Kompetenz ist [illegible] verständlich eine Verschiebung des Geschäftsstandes [illegible]

warten: auf der einen Seite wird eine Erhöhung der Geschäftslast bei den Amtsgerichten, auf der anderen Seite voraussichtlich eine Entlastung der Landgerichte eintreten. Da wäre es mir von Interesse zu erfahren, ob sich das Ministerium schon mit dieser Verschiebung des Geschäftsstandes und mit der Frage der damit etwa zusammenhängenden Änderung in der Besetzung von Gerichten befaßt hat und welches Bild sich aus einer derartigen Zusammenstellung ergibt.

Dann können wir aber auch einem Antrag, der in den letzten Wochen von sozialdemokratischer Seite dem Hohen Hause zugegangen ist, nicht die Anerkennung der Berechtigung versagen. Es handelt sich um jenen Antrag, der anfangs zwar dahin gelautet hat, es solle eine Erhöhung der Zuständigkeit der Gemeindegerichte von 60 auf 600 M. eingeführt werden; an und für sich war dieser Antrag im Hinblick auf entgegenstehende Bestimmungen von Reichsgesetzen nicht gerechtfertigt. Jetzt ist er aber nach der richtigen Seite umgeändert: es solle die Zuständigkeitserhöhung bei der Reichsregierung herbeigeführt werden. Ich sage also: Wir werden diesem Antrag der Sozialdemokratie dem Grundsatze nach zustimmen, weil wir uns bewußt sind, daß die Festsetzung der Zuständigkeit unserer Gemeindegerichte auf einen Streitwert von höchstens 60 Mark aus dem Jahre 1879 herrührt und daß sich, was ja keiner weiteren Ausführung bedarf, seit diesem Zeitpunkt die geldlichen Verhältnisse ganz erheblich verändert haben. Es ist nicht zu umgehen, die Zuständigkeit der Gemeindegerichte zu ändern. Wir halten es aber nicht für angebracht, bis zu einer Summe von 600 M. hinaufzugehen, sondern wir erachten eine Endsumme von höchstens 150 M. für eine den Verhältnissen entsprechende. Einmal sehen wir es überhaupt nicht gern, innerhalb der Justizverwaltung, des Rechtslebens, Sondergerichte einzuführen, Sondergerichte, welche, wie die Gemeindegerichte, eigentlich innerhalb des ganzen Deutschen Reiches nur in Baden und in Württemberg bestehen. Ferner sind wir der Auffassung, daß gerade die Erhöhung der Gemeindegerichtsbarkeit einer Reihe von Gemeinden erhöhte Kosten verursacht, welche die Gemeinde bei der heutigen Änderung unserer Steuergesetzgebung vielleicht nicht oder nur mit ganz erheblichen Opfern bringen könnte.

Dann möchte ich eine Frage streifen, nämlich die Frage, wie es mit der Reform des Strafrechts steht. Schinkar ist diese Frage in den letzten Monaten in den Hintergrund getreten. Man hört wenigstens nichts davon. Man hört lediglich von der Reform der Strafprozeßordnung. Ich hätte es für besser gehalten, wenn man statt mit der Änderung der Strafprozeßordnung zunächst mit der Änderung des materiellen Strafrechts, mit der Änderung des Reichsstrafgesetzes vorgegangen wäre, und dann erst nach Abänderung des materiellen Strafrechts in eine Abänderung des Prozeßrechtes auf dem Gebiete des Strafrechts übergegangen wäre. Es macht den Eindruck, als ob man hier in der Reichsregierung, wie man, zu sagen pflegt, das Pferd beim Schwanze aufzäumen will.

Hierüber würde mich auch interessieren, wieweit die Reform der Strafprozeßordnung gediehen ist. Es ist mir mitgeteilt worden, daß in dem Entwurf der Strafprozeßordnung die Bestimmung enthalten sei, es dürfe keiner der verdienten Strafe entzogen werden, es solle aber auch keiner unschuldig verurteilt werden. Ich halte den Grundsatz für durchaus löblich. Ich bin aber der Auffassung, daß dieser auch bisher in der Praxis sowohl wie in der Theorie aufrecht erhalten und durchgeführt worden ist, und ich meine, wir werden es mit dieser Bestimmung in der Hauptsache mit einem jener berühmten Schlagwörter zu tun haben, die man heute mehr oder weniger alltäglich auf allen möglichen Gebieten des Lebens findet. Ich bin aber der Auffassung und habe diese kurze Bemerkung vorausgesandt, weil ich sage, man scheint auf dem Gebiete der Strafprozeßreform diesen Grundsatz, Zuführung eines Verbrechers der verdienten Strafe oder Unmöglichkeit einer unschuldigen Verurteilung, mit Mitteln erreichen zu wollen, die durchaus unangebracht sind. Man scheint Wege zu gehen, die durchaus nicht die richtigen sind. So darf ich darauf hinweisen, daß die neue Strafprozeßordnung die Bestimmung enthalten soll, es dürfe bei den mündlichen Verhandlungen kein Geständnis eines Angeklagten verlesen oder verwertet werden. Ich halte diese Bestimmung für eine durchaus verfehlte, und zwar deswegen, weil sie einmal eine kolossale Umständlichkeit bedeutet. Es müßte auf alle Fälle ein großer Zeugenapparat aufgeboten werden, weil mit der Möglichkeit der Zurücknahme eines Geständnisses seitens eines Angeklagten zu rechnen ist, und überdies wäre mit dieser Umständlichkeit zugleich auch ein ungeheuer kostspieliges Verfahren die Folge.

Weiter enthält die Strafprozeßordnung, wie man hört, eine ganz bedeutende Erweiterung der Rechte des Verteidigers. Er soll, wie man sagt, dem Staatsanwalt gleichgestellt werden, so daß sich der Strafprozeß lediglich als eine Neuuniformierung des Zivilprozesses zwischen zwei Parteien abwickeln wird. Ob diese Auffassung die richtige ist, das möchte ich noch bezweifeln.

Und nun eine weitere Bestimmung (Zwischenruf des Abg. Marum). Ob es richtig ist, Herr Kollege Marum, möchte ich trotz Ihres Zwischenrufes bezweifeln. An Beweiskraft gewinnt der Zwischenruf nicht dadurch, daß Sie ihn wiederholen. Ich möchte noch ein weiteres vortragen. Es ist in dem Entwurf der Strafprozeßordnung von dem Zusammenwirken zwischen Berufsrichtern und zwischen Laienrichtern die Rede. Wir anerkennen diesen Fortschritt und begrüßen ihn und begrüßen auch deswegen die Neueinrichtung der großen Schöffengerichte, weil wir der Auffassung sind, daß durch das Zusammenwirken zwischen Berufsrichtern und Laienrichtern am allermeisten der Wirklichkeit nahe gekommen werden kann.

Dagegen habe ich eine Unstimmigkeit in dem Entwurf entdeckt und darauf möchte ich die Regierung hinweisen und bitten, eventuell bei der Reichsregierung eine Abänderung herbeizuführen. Gerade den Grundsatz des Zusammenwirkens zwischen Berufs- und Laienrichtern findet man nicht durchgeführt bei jenem Gericht, das die schwersten Verbrechen zur Aburteilung überwiesen bekommen hat, beim Schwurgericht. Dort ist nach wie vor die strickte Trennung zwischen Berufsrichtern und den Geschworenen durchgeführt. Mir will scheinen, daß man aus Angst vor dem Wort „Schwurgericht" sich gescheut hat, auch hier ganze Arbeit zu leisten und auch hier das Zusammenwirken zwischen Berufsrichtern und Laienrichtern herbeizuführen. Ich meine, es wäre ein Verdienst der badischen Regierung, wenn sie sich entschließen könnte, die Reichsregierung darauf aufmerksam zu machen, daß sie diese Durchbrechung des Prinzips der Zusammenwirkung zwischen Berufs- und Laienrichtern gerade beim Schwurgericht für eine sehr unglückliche Fassung der neuen Strafprozeßordnung hält.

Mit dieser Strafprozeßordnung hängt eine andere Frage zusammen: nämlich soll die Frau künftig als Richter

tätig sein, eine Frage, die heute in den Kreisen der Richter für und wider behandelt wird. Ich möchte nun nicht soweit gehen, wie es z. B. Schiller vor etwa hundert Jahren getan hat in seinem bekannten kurzen Ausspruch. Er lautet: „Männer richten nach Gründen, des Weibes Urteil ist seine Liebe. Wo es nicht liebt, hat schon geurteilt das Weib." Ich möchte mir diese Auffassung nicht zu eigen machen, möchte diese Auffassung, die der große Schiller zutage gefördert hat, nicht in allen Teilen als richtig anerkennen. (Zuruf aus dem Zentrum: Rosen flechten ins irdische Leben die Frauen!). Man wird in diese irdische Justiz wohl keine Rosen flechten können, aber ich darf sagen, daß man auf einzelnen Gebieten auch des Justizwesens die Frau sehr wohl heranziehen kann. Ich darf nur darauf hinweisen, daß man die Frau bei Jugendgerichten oder aber auch bei Vormundschaftsgerichten gar wohl als Richter verwenden kann. Ich darf auch ferner darauf hinweisen, daß auch die Verwendung der Frau als Schöffen und Geschworene — allerdings in einem beschränkten Umfange — zuzulassen ist. Weiter möchte ich bei der Regierung anfragen, wie es mit der beabsichtigten Änderung unserer Grundbuchverfassung und unseres Notariatswesens steht. Ich möchte dazu einige kurze Bemerkungen machen.

Einer Änderung unserer badischen Grundbuchverfassung möchte ich nicht das Wort reden, einmal weil die Beteiligten selbst nicht eine derartige Änderung des heutigen Zustandes wünschen, dann aber vor allem, weil eine Änderung des heutigen Zustandes dem Staate ungeheure Kosten machen würde, die er vielleicht nicht aufbringen könnte, und ferner weil die Gemeinden, bei denen bisher das Grundbuch untergebracht ist, vor einigen wenigen Jahren erst es sich kolossale Gelder haben kosten lassen, um feuersichere Räume für die Unterbringung einzurichten.

Aber bezüglich des Notariatswesens möchte ich doch fragen, ob die Regierung nicht in der Lage wäre, jetzt nach Änderung unseres Steuerwesens in eine Abänderung des § 46 des Rechtspolizeigesetzes einzutreten. Bekanntermaßen bestimmt der § 46 des Rechtspolizeigesetzes die zwangsweise Aufnahme eines Nachlaßinventares unter bestimmten Voraussetzungen. Es unterligt keinem Zweifel, daß diese Zwangsinventarisierung zu einem guten Teil mit bestimmt war durch unser badisches Steuerrecht, und daß der badischen Steuer ein großer Teil Geld durch diese Zwangsinventarisierung zugeführt worden ist. Wir haben aber, nachdem wir unser Steuerwesen an das Reich abgegeben haben, nicht mehr ein so großes Interesse daran, diese Beträge auch auf diesem Wege des § 46 des Rechtspolizeigesetzes herauszuziehen. Es wäre erwägenswert, ob man nicht eine Einschränkung des § 46 des Rechtspolizeigesetzes eintreten lassen möchte. Ich wäre sehr dankbar, wenn sich die Regierung zu dieser Frage äußern möchte.

Wir begrüßen auch die Beträge, die im Justizetat für die Fürsorgeerziehung eingefügt worden sind. Wir begrüßen einmal die erheblichen Beträge, die für die wirtschaftliche Durchführung der Anstalten als landwirtschaftliche oder gewerbliche Betriebe eingesetzt worden sind, aber auch die großen Beträge, die gegeben worden sind an die charitativen Vereine zur Durchführung der Fürsorgeerziehung, und begrüßen insbesondere den großen Betrag, der eingesetzt worden ist zur Kostendeckung für Unterbringung von Fürsorgezöglingen in Privatfamilien. Es war bisher ein Mißstand land auf und land ab, daß die Fürsorgezöglinge in der Regel nicht etwa an solche Leute abgegeben wurden, die sich am besten zur Erziehung geeignet haben, sondern an diejenigen, die sich als Mindestbietende zur Übernahme bereit erklärt haben. Daß diese Familien nicht immer oder zum großen Teil nicht die geeigneten Erzieher waren, dürfte doch die Erfahrung gelehrt haben. Wir begrüßen es, daß die Regierung mit diesem System Schluß gemacht und ganz erheblichen Summen dafür eingestellt hat, daß die Fürsorgeerziehung nunmehr wirklich in der richtigen Weise durchgeführt werden kann.

Ferner ist im Justizetat ein Posten von nahezu einer Million für Bauaufwendungen eingesetzt. Der Betrag scheint nach den Ausführungen des Herrn Berichterstatters nicht zu umgehen zu sein. Wir sind der Auffassung, man sollte mit diesem Betrag sehr sparsam umgehen, und insbesondere möchte ich auch dem Justizministerium nahelegen, die badische Bezirksbauinspektion nicht mehr nach dem alten ärarischen Muster fuhrwerken zu lassen, sondern sie anzuweisen, mehr nach kaufmännischen Prinzipien zu handeln.

Ein Betrag von zwei Millionen Mark für die Rechtspflege scheint uns durchaus angebracht. Wer in der praktischen Justiz draußen steht, dem wird es im Laufe des letzten oder des letzten halben Jahres mehr wie einmal vorgekommen sein, daß er bei der Anweisung der Gebühren für Zeugen und Sachverständige Schwierigkeiten bekommen hat. Der Richter konnte nichts tun, als die Höchstsätze anweisen, und daraus ergaben sich dann die Schwierigkeiten mit den vorgeladenen Personen. Wir freuen uns über die Erhöhung des Betrages.

Ein kurzes Wort zum Kapitel Strafanstalten: Der Herr Berichterstatter hat schon ausgeführt, daß die Zentralanstalten überfüllt sind. Offenbar will man diese Schwierigkeit dadurch abhelfen, daß man die Gefangenen aus den Zentralstrafanstalten hinaus in die Amtsgefängnisse überführt. Wir halten einen derartigen Versuch für sehr verfehlt. Der Zweck wird nicht dadurch erreicht, daß man die Gefangenen aus den Zentralstrafanstalten in die Amtsgefängnisse überführt. Wir verlangen mit Nachdruck, daß sich die Regierung endlich an die Reichsbehörden wendet und verlangt, daß die Militärstrafanstalten in Baden zur Verfügung gestellt werden. Wir haben eine solche in Karlsruhe, Rastatt und meines Wissens auch in Freiburg. Es wäre viel zweckentsprechender, wenn diese Militärstrafanstalten, die seit Monaten leer dastehen, für nutzbar machen ließen, und es wäre bei der heutigen Finanzlage wirklich kein unbilliges Verlangen, wenn man hier sparsam vorging. Ich wäre sehr dankbar dafür, wenn uns die Regierung Auskunft geben könnte, ob und was sie nach dieser Richtung getan hat.

Zum Schluß noch eine Bemerkung bezüglich der Sondergerichte. In der letzten Zeit hörte man wiederholt, daß Spezial- oder Sondergerichte für diese oder jene Sache eingeführt werden sollen. Ich halte es für verfehlt, immer zu solchen Sondergerichten zu greifen. Das widerspricht einmal dem Sinne der Verfassung und liegt weder im Interesse der Allgemeinheit noch der Richter. Durch fortwährende Bildung der Sondergerichte wird die praktische Erfahrung der Richter und ihr Einblick in die verschiedenen Zweige des Wirtschaftslebens unmöglich gemacht. Schließlich sind diese Sondergerichte doch auch ein Akt des Mißtrauens gegen die Objektivität und Unparteilichkeit unseres badischen und deutschen Richterstandes. Von Regierungsseite sollte gegen die Vermehrung der Sondergerichte mit allen Mitteln Einspruch erhoben werden.

Ich komme zum Schluß. Wir sind gerne bereit, gerade heute für die Rechtspflege alles was notwendig und irgendwie gerechtfertigt ist, zu geben. Nur eine geordnete Rechtspflege

bringt Ruhe, Ordnung und Sicherheit in das Land, Achtung vor dem Staat und vor den Staatsbürgern. Aus diesen Gesichtspunkten heraus bewilligen wir die Abteilung VI des vorliegenden Budgets (Beifall beim Zentrum).

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Namens meiner Freunde kann ich mit der Erklärung beginnen, mit welcher der Herr Vorredner geschlossen hat, daß wir die Positionen des vorliegenden Justizbudgets in der Ausschußfassung genehmigen werden. In früheren Jahren hat die Beratung des Justizetats in diesem Hause eine Reihe von Sitzungen in Anspruch genommen. Die Geschäftslage erlaubt es nicht, Fragen, die mit diesem Budget in Zusammenhang stehen, jetzt mit der Ausführlichkeit zu besprechen, die an sich wohl angezeigt wäre. Gleichwohl stimme ich mit dem Herrn Vorredner darin überein, daß der Probleme in der gegenwärtigen Zeit auf dem Gebiete der Rechtspflege so viele sind, daß es als notwendig erscheint, ihnen, wenn auch mit aller gebotenen Kürze, hier die Aufmerksamkeit zu schenken, wenigstens so weit, als sie zur Zuständigkeit der Landesgesetzgebung gehören.

Es ist von dem Herrn Berichterstatter schon erwähnt worden, daß der Etat selbst an Bemerkenswertem nicht zu viel biete, und ich kann mich daher insoweit kurz fassen. Was die Vermehrung der Stellen anbelangt, die der Etat neu bringt, so beträgt ihre Gesamtzahl 139 an etatmäßigen und nichtetatmäßigen Stellen mehr als im Staatsvoranschlag für 1918/19. Von diesen 139 Stellen sind 136 neu und drei von der Zoll- und Steuerverwaltung auf die Justizverwaltung übernommen worden. Der Herr Berichterstatter hat bereits ausgeführt, daß dies erforderlich und zweckmäßig gewesen ist.

Was die Veränderungen in den etatmäßigen Stellen anbelangt, so begrüße ich es, daß zwei Stellen für akademisch gebildete Sekretäre bei den Landgerichten, die durch das Ableben ihrer Inhaber erledigt worden sind, in mittlere Bureaubeamtenstellen umgewandelt worden. Die akademischen Sekretäre stehen hiernach auf dem Aussterbeetat, und diese Praxis werden alle diejenigen gutheißen, die der Meinung sind, daß kein Posten einem Oberbeamten anvertraut werden soll, der ebenso gut von einem mittleren, und kein Posten einem mittleren, der ebenso gut durch einen unteren Beamten ausgefüllt werden kann.

Die Anforderungen für die Kollegialgerichte geben mir zu einigen Bemerkungen Anlaß. In Juristenkreisen ist die Rede davon, daß die Justizverwaltung sich zum Unterschied von der früheren Justizverwaltung neuestens auf den Standpunkt stelle, es solle kein Richter Landgerichtsdirektor werden, der nicht zuvor Rat am Oberlandesgericht gewesen sei. Ich bin nun der Letzte, der den großen Wert einer wesentlich wissenschaftlichen Fragen zugewandten Tätigkeit an unserem Oberlandesgericht verkennen wollte, aber ich meine, man solle niemals „niemals" sagen. Es können Fälle eintreten, wo ein Landgerichtsrat in Freiburg, Konstanz oder Heidelberg eine ihm angebotene Tätigkeit im Oberlandesgericht ablehnt, weil er die ihm lieb gewordene langjährige Tätigkeit an einem der genannten Orte nicht verlassen will. Wenn dann in diesen Orten eine Direktorstelle frei wird, wer kann dann geeigneter sein, diese Stelle zu bekleiden, als ein langjähriges Mitglied des Kollegiums, das die Verhältnisse des Gerichtsbezirks auf das Genaueste kennt?

Ich möchte, nebenbei bemerkt, glauben, daß immer noch die Stimmen eine gewisse Berechtigung haben, die vor einem zu raschen Wechsel an den einzelnen Gerichten warnen. Es ist ja diese Klage auch schon in früheren Jahren, und zwar im Hinblick auf das größte Amtsgericht des Landes geäußert worden, und ich muß sagen, daß nach meinen Wahrnehmungen auch heute noch gerade bei diesem Gerichte diese Klagen einer gewissen Berechtigung nicht entbehren.

Ich möchte hinsichtlich der Besetzung der Kollegialgerichte noch einen weiteren Punkt zur Sprache bringen. In Preußen kommt man nach den Erklärungen des Justizministers bei der letzten Beratung des Justizetats in der preußischen Landesversammlung davon ab, die Assessoren gleich zu Landrichtern zu ernennen. Man läßt sie erst Richter an einem Amtsgericht werden, und mit Recht. Denn gerade als Einzelrichter gewinnt der Jurist die Selbständigkeit und Unbestechlichkeit des Urteils, die ein Korrelat zur richterlichen Unabhängigkeit ist, und die er später im Kollegialgericht bewähren kann. In Baden hat diese gute Praxis bis vor kurzem restlos geherrscht; neuestens aber hat man in zwei Fällen Herren bei der ersten richterlichen Anstellung gleich zu Landrichtern ernannt. Ich weiß, daß die Stellenbesetzung heutzutage oft Schwierigkeiten verursacht. Es mag manche Absage diesen Ernennungen vorangegangen sein; aber ich bleibe dabei, man sollte auch unter den erschwerten Verhältnissen der heutigen Tage dabei stehen bleiben, daß niemand Kollegialrichter wird, wenn er nicht zuvor Amtsrichter gewesen ist. Auf der anderen Seite habe ich mich darüber gefreut, daß wiederholt in der letzten Zeit Landgerichtsräte an ein Amtsgericht zurückgekehrt sind, ohne daß sie es als eine capitis deminutio empfunden haben. Ich glaube, ein derartiger Wechsel zwischen Einzel- und Kollegialgericht, wenn er nicht zu häufig eintritt, kann nur von Vorteil für die Rechtspflege sein.

Das Verfahren bei Besetzung der Richterstellen ist in diesem Hause schon früher Gegenstand der Erörterung gewesen. Es hat der badische Richterverein den Wunsch geäußert, es sollten die erledigten Stellen vor ihrer Wiederbesetzung ausgeschrieben werden. Die Justizverwaltung hat sich wiederholt mit dieser Angelegenheit beschäftigt, hat aber ein Bedürfnis für die Ausschreibung der erledigten Stellen nicht anzuerkennen vermocht. Man wird ja in dieser Frage verschiedener Ansicht sein können; ich glaube aber, daß in der Tat den Bedürfnissen unseres kleinen Landes durch die Regelung, wie sie jetzt getroffen ist, hinreichend Rechnung getragen wird. Danach sind einmal Vormerklisten eingeführt, die die Möglichkeit geben, sich um Stellen im Voraus zu bewerben. Sodann läßt die Justizverwaltung in geeigneten Fällen hinsichtlich der Veränderungen, die infolge einer Stellenerledigung und -besetzung in der Besetzung anderer Stellen notwendig werden, ein schrittweises Verfahren eintreten. Es wird nämlich jeweils immer nur eine Stelle besetzt, und nach Bekanntgabe der Besetzung im Staatsanzeiger eine kurze Zeit zugewartet, so daß Bewerbungen eingehen können.

Ich komme zu den Staatsanwaltschaften. Es ist in den Erläuterungen bemerkt, und der Herr Berichterstatter hat es vorgetragen, daß mit Rücksicht auf den hohen Stand der Straffälligkeit seit längerer Zeit sämtlichen Staatsanwaltschaften über den Stand des Voranschlags hinaus 20 staatsanwaltschaftliche Beamte beigegeben werden mußten. Anfangs Juli 1914 hat die Zahl der akademisch gebildeten Beamten bei den Staatsanwaltschaften 58 betragen, anfangs April 1920 waren es 90. Die Zahl des Büro- und Kanzleipersonals hat sich um 46, d. i. nahezu um 75 %, in dieser Zeit vermehrt. Schwere Verbrechen in Stadt und Land, Schieberitum und Schmuggel an der langen Grenze gegen Ausland und besetztes Gebiet werden, wie die Erläuterung zutreffend sagt,

den Staatsanwaltschaften auf Jahre hinaus vermehrte Arbeitslast bringen. 4 Staatsanwaltsstellen sind infolge Übernahme von elsaß-lothringischen u. Militärjustizbeamten bereits errichtet, 8 weitere Staatsanwaltstellen werden neben 5 neuen Stellen für Untersuchungsrichter angefordert, 2 davon, in Waldshut und in Mosbach, sind nach der Gerichtsverfassung als Stellen für Erste Staatsanwälte zu errichten. Diese Stellenvermehrung würde in dem vorliegenden Geschäftsbudget sicherlich nicht beantragt werden, wenn sie nicht dringend erforderlich wäre. Schon die Statistik der Strafrechtspflege, die uns bekannt gegeben worden ist, spricht eine beredte Sprache. Aber Zahlen können im Grunde genommen nur ein schwaches Bild von den tatsächlichen Verhältnissen geben deshalb, weil unter Umständen zur Bearbeitung einer einzigen Sache mehr Arbeit aufgewendet werden muß, als zur Erledigung von tausend anderen zusammengenommen. Es wird — leider Gottes! — infolge der Not der Verhältnisse auch bei der vermehrten Zahl der Personen mit der Arbeitskraft und den Nerven der Staatsanwaltschaftsbeamten in außerordentlichem Maße Raubau getrieben. Dabei hat das Übermaß der Beschäftigung mit Zuwiderhandlungen gegen die kriegswirtschaftlichen Vorschriften unzweifelhaft den Nachteil, die Beamten der Staatsanwaltschaften ihrer eigentlichen Aufgabe auf dem Gebiete der Verbrechensbekämpfung in erheblichem Umfange zu entfremden. Wir haben uns in der vorigen Woche über die Frage der Zwangswirtschaft unterhalten, und Sie werden es mir vielleicht nachfühlen, daß ich ihr von diesem Gesichtspunkte aus aus vollem Herzen ein baldiges seliges Ende wünsche.

Die Staatsanwaltschaften sind überlastet. Es gilt das für alle Arten der Beamten, insbesondere auch für das Bureaupersonal. Ich weiß nun nicht, ob die Justizverwaltung, der diese Tatsache im übrigen ja sehr wohl bekannt ist, bei allen Maßnahmen auf diese außerordentliche Belastung immer ganz die entsprechende Rücksicht nimmt. Ich bin gewiß kein Feind der Statistik, im Gegenteil, ich habe mich immer gern damit beschäftigt. Ich habe aber meine leisen Zweifel, ob das große Maß an statistischer Arbeit, das auf den Kanzleibeamten der Staatsanwaltschaften lastet, angesichts der gewaltigen Aufgaben der Gegenwart immer von nöten ist. Es werden auch eine Anzahl von Vorschriften mitgeschleppt, die füglich entbehrlich geworden sind, wenn sie überhaupt je am Platze waren. Ich darf hier ein Beispiel nennen. Wir haben in Baden lange Jahre einen ausgezeichneten Oberstaatsanwalt gehabt, den verstorbenen Freiherrn von Neubronn, dessen Name in der badischen Justiz noch heute unvergessen ist. Aber jeder Mensch hat einmal eine Schwäche, und so hat Herr von Neubronn vor mehr als 25 Jahren einen Erlaß herausgegeben, dessen innerer Wert mir eigentlich nie recht klar geworden ist. Er hat darin die Anordnung getroffen, daß bei sämtlichen Schöffengerichten des Bezirks mindestens einmal im Jahre die Vertretung der Anklage bei der Hauptverhandlung vor dem Schöffengericht durch einen Staatsanwalt zu erfolgen habe, und nicht durch den an sich zuständigen Amtsanwalt. Von einem besonderen Zutrauen gegenüber den Amtsgerichten und ihrer strafgerichtlichen Praxis ist diese Anordnung jedenfalls nicht diktiert gewesen, und sie ist denn auch von den Amtsrichtern nicht als ein besonderer Vertrauensbeweis aufgefaßt worden. Den Staatsanwälten ist diese Anordnung auch nicht angenehm. Es liegt ihnen nicht, als eine Art Aufsichtsbeamter gegenüber Männern aufzutreten, die zum Teil an Dienst- und Lebensalter ihnen voraus sind. Daß die Amtsanwälte, die bei den heutigen Anstellungsverhältnissen lange Jahre bei der Staatsanwaltschaft tätig sind und selbst zur Genüge vertraut sind mit den Bestimmungen des Strafrechts und Strafverfahrens, die Anordnung als eine besondere Liebenswürdigkeit empfunden haben, werden Sie auch nicht glauben. Ich meine nun aber, der Erlaß wäre alt genug geworden und brauchte nicht noch älter zu werden, denn niemand hat Freude daran, und niemand hat Nutzen davon.

Und dann ein anderes; bei der Einführung der Reichsjustizgesetze haben die Dienstvorschriften für die Staatsanwaltschaften die Erstattung von Jahresberichten durch die ersten Beamten der Staatsanwaltschaften an den Oberstaatsanwalt vorgesehen. Die Staatsanwälte sollen berichten über den Bestand und die Ergebnisse der Strafrechtspflege in ihrem Bezirk, über den Erfolg der bestehenden Einrichtungen und die übrigen in ihren Wirkungskreis fallenden Geschäfte. Diese Anordnung mag damals vor 40 Jahren ihren guten Sinn gehabt haben; heute scheint mir die Einrichtung überlebt zu sein. Im Zeitalter des Telegraphen und des Telephons gibt es einfachere Mittel der Nachrichtenübermittelung, und das wäre ein merkwürdiger Staatsanwalt, der, wenn ihm in seinem Amte etwas wirklich Wichtiges und Dringliches auffiele, nicht er zur Kenntnis seiner vorgesetzten Behörde zu bringen für erforderlich hält, damit bis zum Jahresende warten würde. Es kann ich mir denken, daß, wenn die Zeit des Jahresberichtes da ist, mancher Staatsanwalt, und nicht der schlechteste, an seinem Federhalter kaut und nicht weiß, was er eigentlich in diesen Bericht hineinschreiben soll. Es mag aber auch schon Staatsanwälte gegeben haben, die vielleicht glaubten, daß ihre Vorgesetzter die Jahresberichte mit der Elle messe: dabei mögen diese Staatsanwälte dann auch auf den Gedanken gekommen sein, ein solcher Jahresbericht eigne sich zu einem Dienstzeugnis, das sie über ihren Untersuchungsrichter ausstellen können und sollen. Ein Staatsanwalt wird auf diesen Gedanken vielleicht um so eher kommen, wenn ihm etwa in diesem oder jenem wichtigen Falle eine Anklage vorbeigelungen ist, und wenn der Staatsanwalt meint, der Untersuchungsrichter hätte die Voruntersuchung doch so führen können, daß daher ein anderes Resultat erzielt worden wäre. Ein solches schlechtes Dienstzeugnis, ausgestellt von einem Staatsanwalt über einen Untersuchungsrichter, ist aber besonders so lange bedenklich, als der Oberstaatsanwalt sein Geschäftszimmer noch in dem Gebäude des Justizministeriums und nicht in dem des Oberlandesgerichtes hat, wo es eigentlich allein hingehörte.

Was die Besetzung der Amtsgerichte anbelangt, so empfiehlt es sich vielleicht, Assessoren zu Richtern zu ernennen, ohne daß sie zunächst eine bestimmte Stelle erhalten. Sie würden dann zunächst verpflichtet sein, überall dort Richterstellen zu verwalten, wo sich das Bedürfnis dazu herausgestellt hat; dann würden wohl bei ihrer endgültigen richterlichen Anstellung gewisse Schwierigkeiten fortfallen, die sich in der letzten Zeit bei der Besetzung freier amtsgerichtlicher Posten ergeben zu haben scheinen. Vielleicht prüft die Justizverwaltung einmal diese Anregung, die erst vor ganz kurzem an mich gelangt ist; ich habe sie auch in den vorjährigen Verhandlungen der preußischen Landesversammlung über den Justizetat gefunden (Beifall).

Was ist nicht alles in früheren Jahren über die Reform unserer Grundbuchverfassung gesprochen worden! Soeben ist uns eine Denkschrift der Justizverwaltung über das Notariats- und Grundbuchwesen in Baden zugegangen, aus welcher, soviel ich sehe, auch der Herr Vorredner, der Herr Kollege Straub Antwort auf eine Reihe von Fragen entnehmen wird, die er gestellt hat. Ich will im Augenblicke nicht näher darauf eingehen, weil wir ja

noch Gelegenheit haben werden, uns ausführlicher über die Denkschrift zu unterhalten. In dem, was der Herr Minister uns im Haushaltsausschuß sagte, wird man ihm recht geben können: die Verfassung des zurzeit besonders beschäftigten Notariats bei uns in Baden habe sich im allgemeinen bewährt, und eine Umformung sei solange nicht beabsichtigt, als nicht eine Reform der Grundbuchorganisation erfolge. Was nun die Reform der Grundbuchorganisation anlangt, so hat ja bereits der Herr Vorredner hervorgehoben, daß allein schon der Mangel an Baustoffen in der gegenwärtigen Zeit und auf lange hinaus die Verlegung der Grundbücher an die Amtsgerichte verbietet (Sehr richtig! beim Zentrum).

Wir sollen auch eine Denkschrift über die Verhältnisse der mittleren Justizbeamten erhalten. Es liegt uns ja bereits eine außerordentlich sorgfältig ausgearbeitete Eingabe des Verbandes der mittleren Justizbeamten vor, worin die Forderungen dieser Beamten nach größerer Selbständigkeit und nach Ausdehnung ihrer Befugnisse vertreten werden. Ich habe schon im Ausschuß hervorgehoben, daß diese Denkschrift sorgfältige Prüfung verdient; nach seiner Versicherung ist das Justizministerium auch in eine weitgehende Prüfung eingetreten, inwieweit den Wünschen dieser Beamten Rechnung getragen werden kann. Wir werden also über all diese Fragen noch genau zu sprechen Anlaß haben, und ich beschränke mich für heute daher auf diese Andeutung.

Ich möchte nur erwähnen, daß noch eine besondere Eingabe der Sekretäre der Gemeindegrundbuchämter der Städteordnungsstädte vorliegt, welche überaus gründliche Vorschläge zur Vereinfachung des Verfahrens bei diesen Behörden enthält. Diese Eingabe hat, wie ich bei einem raschen Einblick gesehen habe, die Denkschrift des Justizministeriums über das Notariats- und Grundbuchwesens in Baden bereits berücksichtigt.

Auch diese Eingabe werden wir mit allem Ernst und mit allem Wohlwollen zu prüfen, und bei all diesen Prüfungen wird uns der vorhin schon von mir ausgesprochene Gedanke zu leiten haben, daß kein Geschäft von einem oberen Beamten besorgt werden soll, das ebenso gut von einem mittleren, und keines von einem mittleren, das eben so gut von einem unteren Beamten besorgt werden kann (Beifall).

Auch die Beamten der Kriminalpolizei, deren Zahl in der letzten Zeit naturgemäß gleichfalls stark vermehrt werden mußte, sind mit einer Eingabe an uns herangetreten. Sie vertreten darin die alte Forderung der Lostrennung der Kriminalpolizei vom Ministerium des Innern und ihre Unterstellung unter das Justizministerium. Ich will schon heute sagen, daß ich vollständig auf dem Boden dieser Eingabe stehe; ich habe mich gefreut, daß der Herr Justizminister auf meine im Haushaltsausschuß erfolgte Anfrage den gleichen Standpunkt eingenommen hat; früher stand bekanntlich die Justizverwaltung nicht auf diesem Standpunkt. Ich hoffe also, daß jetzt endlich die Schwierigkeiten überwunden werden können, welche der Verwirklichung dieser alten Forderung entgegenstehen; ich hoffe, daß ich Ihnen und mir die lange Rede, die ich sonst bei anderer Gelegenheit über die Notwendigkeit dieser Forderung halten müßte, ersparen kann (Heiterkeit — Zurufe: Sehr gut!). Einig werden wir uns alle darin sein, daß die Kriminalpolizei die polizeiliche Elitetruppe bleiben muß, die sie heute ist. Das Reichskriminalamt, über dessen Bildung ein Reichsgesetz bevorsteht, wird ja auch noch besonders in dieser Richtung wirken, und auch ein Landes-Kriminalamt mag für die kriminalistische Ausbildung der Polizeibeamten des Landes, und nicht nur dieser Beamten, dienlich sein.

Auch der Gendarmerie möchte ich einige Worte widmen und wünschen, daß das Wohlwollen, das diese Truppe verdient hat, recht kräftig bei der Beratung der von ihr eingereichten Petition zum Ausdruck komme. Durch die Berufung in ein hohes Reichsamt hat diese bewährte Truppe ihren im Krieg und in Frieden hochverdienten Führer, den Herrn Obersten Kuenzer verloren. Auch wir im Hause haben allen Anlaß, des Ausscheidens dieses hervorragenden Beamten aus dem badischen Staatsdienste mit Bedauern und mit den besten Wünschen zu gedenken (Beifall).

Ich wende mich zur Fürsorgeerziehung und zum Strafvollzug. Es ist ja schon hervorgehoben worden, daß die Fürsorgeerziehung neu an das Justizministerium gekommen ist. Wir begrüßen diese Neuerung, und wir begrüßen auch den neuzeitlichen Geist, der aus der neuen Fürsorgeerziehungsordnung spricht.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber auch auf den engen Zusammenhang zwischen Fürsorgeerziehung und korrektioneller Nachhaft hingewiesen haben. Das polizeiliche Arbeitshaus in Kislau wird nicht länger dem Ministerium des Innern unterstehen sollen, sondern alle sachlichen Gründe sprechen dafür, es unter das Justizministerium als unter dasjenige Ministerium zu stellen, dem auch der gerichtliche Strafvollzug und die Fürsorgeerziehung unterstehen. Damit wird dann auch der geeignete Zeitpunkt gekommen sein, das polizeiliche Arbeitshaus im modernen Sinne zu reformieren.

Den Bestrebungen, die auf Errichtung einer Erziehungsanstalt für psychopathische Zöglinge gerichtet sind, wünsche ich den besten Erfolg.

Über die badischen Strafanstalten haben wir, wie Ihnen bekannt ist, vor kurzem aus der Feder des Herrn Kollegen Schneider-Heidelberg einen Bericht bekommen, und ich nehme die Gelegenheit wahr, dem Herrn Kollegen wie dem gesamten Ausschuß für die Besichtigung der Zwangsanstalten für die geleistete Arbeit zu danken. Wer diesen Bericht studiert hat — ich hoffe, daß wir alle das getan haben, — wer die ungedruckten Einzelberichte gelesen und die Reden des Herrn Berichterstatters und des Herrn Justizministers in der 26. Sitzung gehört hat, hat einen guten Einblick in die Verhältnisse erhalten, die bei uns in Bezug auf den Strafvollzug bestehen. Unterstreichen möchte ich die Ausführungen des Herrn Kollegen Schneider, daß der Strafvollzug in den Amts- und Kreisgefängnissen von zweifelhaftem Wert ist, daß von einer sittlichen Besserung und Fortbildung der Sträflinge kaum die Rede sein kann, und daß außer der Zufügung des Strafübels kaum ein anderer Zweck zur Geltung kommt. Die Kreis- und besonders die Amtsgefängnisse dienen zum Vollzug von kurzzeitigen Freiheitsstrafen, und kurzzeitige Freiheitsstrafen sind dem modernen Juristen überhaupt ein Dorn im Auge. Ich bitte die Regierung, bei der Reform unseres Strafrechts den Kampf gegen sie mit allem Ernst aufzunehmen.

Es hat der Herr Justizminister uns im Ausschuß gesagt, daß die Einführung des zu Elmira im Staat New York wie in anderen Staaten Nordamerikas durchgeführten Reformatory Systems auch bei uns in Baden beabsichtigt sei. Der Zweck des Systems ist Besserung durch Erziehung für das Leben in der Freiheit. Ich begrüße dieses Vorhaben aufrichtig. Im übrigen hege ich das Vertrauen, daß die Justizverwaltung sich der großen Tradition badischer Vergangenheit gerade auf dem Gebiet des Strafvollzugs und der Verpflichtung, die diese Tradition ihr auferlegt, bewußt ist. Geraume Zeit ist Baden, das hat der Herr Justizminister neulich schon

mit Recht hervorgehoben, auf diesem Gebiete für das übrige Deutschland vorbildlich gewesen. In den letzten Jahrzehnten hat ihm wohl hie und da Preußen den Rang abgelaufen. Ich erinnere nur an das Jugendgefängnis, das kurz vor dem Kriege in Wittlich an der Mosel errichtet worden ist; wenn die Zeiten andere wären, würde ich sicherlich mit dem Antrag hervortreten, daß wir dieses Beispiel nachahmen. Wie unendlich wichtig eine richtige Behandlung der kriminellen Jugendlichen ist, muß immer und immer wieder hervorgehoben werden. Ich gedenke in diesem Zusammenhang dankbar der Bezirksvereine für Jugendschutz und Gefangenenfürsorge und freue mich, daß erstmals ein Beitrag zur Förderung der Ausbildung von Jugendgerichtshelfern im Voranschlag erscheint. Ich will auch der Hoffnung Ausdruck geben, daß die Referentin für Jugendfürsorge im Arbeitsministerium jedesmal, wenn einschlägige Fragen im Justizministerium zur Beratung gelangen, vom Ministerium mit heran gezogen wird.

Im Titel „Strafanstalten" sind die meisten neuen Anforderungen von Beamtenstellen enthalten, wie das durch die Verkürzung der Arbeitszeit, die Vermehrung der Freizeiten und den erhöhten Gefangenenstand erforderlich geworden ist. Wir haben nach dem Staatsvoranschlag 264 etatmäßige und 59 nichtetatmäßige Aufseher gegenüber 201 und 50 im vorigen Budget. Im Ausschuß hat uns der Herr Minister gesagt, daß sich das Ministerium eben damit befaßt, die Amtsgefängnisse hinsichtlich der Beschäftigung der Gefangenen mehr an die benachbarten Landesgefängnisse heranzubringen, und daß zurzeit die Frage geprüft wird, ob nicht die Gefangenen in den einzelnen Amtgefängnissen von den Krankenanstalten und Pfründnerhäusern, die an den betreffenden Orten bestehen, verpflegt werden können. Beides scheint mir begrüßenswert. Die letztere Maßnahme würde auch berechtigten Klagen abhelfen, die von den Gefangenwarten geäußert werden. Der besseren Ausgestaltung der Büchereien in den Gefängnissen möchte auch ich das Wort reden. Die neueste Verordnung über die Änderung der Dienst- und Hausordnung für die Kreis- und Amtsgefängnisse, die soeben im Justizministerialblatt veröffentlicht wurde, findet meine volle Zustimmung.

Von den allgemeinen Anforderungen für die Rechtspflege möchte ich den Bauaufwand erwähnen und mein Bedauern darüber aussprechen, daß Eberbach, das sich schon im Besitz eines neuen Gerichtsgebäudes geglaubt hat, sich mit einer Instandsetzung des alten Gebäudes im Inneren und Äußeren wird genügen müssen. Ich möchte hoffen, daß die optimistische Ansicht, die der Herr Minister über den Erfolg dieser Neuinstandsetzung hat, recht behalten wird. Im übrigen darf ich — ich glaube, in Übereinstimmung mit dem ganzen Hause — den Wunsch aussprechen, daß allenthalben das ortsansässige Baugewerbe bei der Vergebung von Arbeiten berücksichtigt werden möge.

Die Position „Aufwand für die Rechtspflege" hat, wie Sie schon gehört haben, im Ausschuß zu einer eingehenden Erörterung über die zurzeit ganz unzulänglichen Gebühren für Zeugen, Sachverständige, Schöffen und Geschworenen Anlaß gegeben. Wir billigen die Schritte, die die Regierung zugunsten einer angemessenen Erhöhung dieser Sätze bei der Reichsregierung unternommen hat. Daß man im Interesse der Rechtspflege mit dieser Erhöhung nicht zu weit gehen darf, ist vom Herrn Justizminister im Ausschusse mit Recht hervorgehoben worden.

In diesem Zusammenhang darf ich noch zweierlei sagen: einmal, daß es auch mir unbedingt notwendig erscheint, die gänzlich unzulänglichen Dienstreisekosten zu erhöhen. Die Regierung hat, wie Sie gehört haben, die Erhöhung zugesagt, und zwar mit rückwirkender Kraft. Die Erhöhung ist umsomehr geboten, als falsche Sparsamkeit in diesem Gebiet den Staat im wahesten Sinn des Wortes zu stehen kommt. Denn die Gerichtspersonen, die bei Erledigung auswärtiger Dienstgeschäfte darauflegen müssen, werden diese Geschäfte, und das kann ihnen niemand verdenken, vielfach am Gerichtssitz erledigen. Dadurch entstehen dann leicht dem Staat weit höhere Unkosten an Gebühren und den Prozeßbeteiligten erhebliche Unzuträglichkeiten. Ich darf im Auftrag meines Freundes Odenwald nur an die Eingabe der Landgerichtsräte des Landgerichts Karlsruhe und des Anwaltsvereins Pforzheim erinnern, die dem Ministerium in dieser Hinsicht neulich zugegangen ist.

Und dann ein zweites: Im Ausschuß ist mit Recht auch die Notwendigkeit einer Erhöhung der Anwaltsgebühren hingewiesen worden; denn in der Tat ist die Erhöhung vom Dezember 1919 nicht ausreichend. Mit einer Erhöhung im Wege der vertragsmäßigen Vereinbarung ist nicht immmer etwas anzufangen, da eine solche Erhöhung vom unterliegenden Prozeßgegner nicht zum Ersatz verlangt wird. Was die soziale Lage der Rechtsanwaltschaft anbelangt, so hat ein Erlaß des Justizministeriums vom 7. Dezember 1918 mit Recht ausgeführt, daß die Justizbehörden alle Veranlassung haben, daran mitzuarbeiten, daß die Anwaltschaft als gleichberechtigtes Glied in der Organisation der Rechtspflege wirtschaftlich gesichert dasteht. Deshalb sollen bei der Zuteilung von Aufträgen, wie z. B. bei der Übertragung des Amtes eines Konkursverwalters, eines Testamentsvollstreckers, eines Zwangs- oder Nachlaßverwalters, eines Vormundes oder Pflegers in erster Linie die Anwälte und unter diesen wieder in erster Linie die Kriegsteilnehmer berücksichtigt werden. Der Erlaß des Justizministeriums scheint vielfach nicht genügend beachtet worden zu sein. Vielleicht darf ich ihn, da seine Voraussetzungen noch in vollem Umfange fortbestehen, erneut der Berücksichtigung empfehlen.

Über die Gemeindegerichte, über die Herr Abg. Straub gesprochen hat, werden wir uns eingehend zu unterhalten haben, wenn wir den Antrag der Herren Kollegen Mattloff und Gen. beraten; ich will mich daher heute nicht mit befassen.

Zu den Einnahmetiteln möchte ich folgende Bemerkungen machen: Die Einnahmen der Justizverwaltung könnten durch eine Erhöhung der Justizgefälle unschwer erhöht werden. Es liegt uns ja ein Gesetzentwurf über Änderung des Kostengesetzes vom 24. September 1918 vor, in dem dem Sinken des Geldwertes entsprechende Erhöhung der Gebührensätze in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit verlangt wird. In der Begründung des Entwurfs wird mit Recht betont, daß bei der Gebührenordnung allerdings immer beachtet werden muß, daß ein allzu starkes Erhöhen der Sätze die Beteiligten abhält, die Behörden anzugehen. Es könne zu einer Unsicherheit im Rechtsverkehr führen. Der nichtigere Teil der Erhöhung wird vom Reiche bei den Gerichtskosten und besonders bei den Geldstrafen vorzunehmen sein. Die höchstzulässigen Geldstrafen, die das Reichsstrafgesetzbuch vorsieht, entsprechen in keiner Weise mehr den heutigen Verhältnissen. Nun will ich noch auf eines hinweisen, ich will sagen: das Rechtsempfinden des Volkes wird berührt, wenn die Niederschlagung von Strafverfahren sogar von der Einziehung des übermäßigen Gewinnes abhängig macht.

Ich bitte es mir nicht als Unhöflichkeit auszulegen, wenn ich erst jetzt auf das Justizministerium zu sprechen komme, sondern eher anzunehmen, daß das Beste zuletzt kommen soll. Das Justizministerium hat mehrere seiner Mitglieder teils durch Zuruhesetzung, teils durch Berufung in andere Ämter verloren. Ich möchte ein besonderes Wort des Dankes einem Herrn widmen, der in den Reichsdienst übergetreten ist, dem Herrn Ministerialrat Ritter, der den ihm anvertrauten Obliegenheiten mit hervorragendem Verständnis nachgekommen ist. In Richterkreisen hat es angenehm berührt, daß nach langer Zeit wieder einmal ein Richter in das Amt des Ministerialdirektors berufen worden ist.

Das Ministerium hat uns nachgewiesen, wie sehr seine Geschäftslast gewachsen ist. Die Zahl der Einläufe beim Justizministerium hat im Jahre 1913 noch wenig über 50 000, 1919 dagegen über 80 000 betragen, und im ersten Vierteljahr des Jahres 1920 sind es bald 28 000 gewesen. Bei einer solch anhaltenden Geschäftslast muß das Justizministerium darauf Bedacht nehmen, sich zu entlasten. Abnehmer wird es unschwer finden. Ich mache darauf aufmerksam, daß die Vorstände großer Gerichte bei uns in Baden nicht gerade über ein Übermaß an Selbständigkeit zu klagen haben. Wegen jeder Kleinigkeit müssen sie eigentlich einen Bericht an das Justizministerium machen, und dabei ertrinken diese Herren, besonders die Vorstände unserer großen Amtsgerichte, ohnehin beinahe in lauter Dienstaufsicht. Da könnte und sollte doch manches im Reiche des heiligen Bureaukratismus geändert werden.

Auch bei der neuen Begnadigungsverordnung, die im übrigen der Herr Berichterstatter eingehend besprochen hat, und die zweifellos einen Fortschritt bedeutet, ist eine gute und sachgemäße Gelegenheit versäumt worden, das Ministerium wirklich durchgreifend zu entlasten. Ich weise darauf hin, daß die bayerische Justizverwaltung im Sommer des vorigen Jahres die bedingte Begnadigung den Gerichten übertragen hat, und dadurch, daß gegen die Entscheidung der Gerichte in Bayern die Beschwerde gegeben ist, ist meines Erachtens allen etwaigen Bedenken genügend Rechnung getragen worden.

Das Justizministerium hat im vergangenen Jahre eine Reihe von Erlassen herausgegeben. Ich erwähne besonders den Erlaß vom 5. Mai des vor. Jahres über die Untersuchungshaft und den Erlaß vom 10. Juni v. J. über die Verteidigung im Strafverfahren. Beide Erlasse sind vom modernen Geist eingegeben. Ich darf aber wohl sagen, daß schon vorher die Untersuchungshaft — Ausnahmen mögen die Regel bestätigen — in Baden nach meiner Kenntnis seit längerer Zeit mit Maß angewandt worden ist. Daß hin und wieder Irrtümer bei ihrer Anwendung vorkommen, zeigt die von dem Herrn Berichterstatter erwähnte Statistik über die Entschädigungen, die in den Jahren 1918 und 1919 für unschuldig erlittene Untersuchungshaft bewilligt worden sind. Ganz werden sich solche Irrtümer nie vermeiden lassen, so lange die Justizbeamten nicht aufhören, Menschen zu sein. Aufgefallen ist mir, daß sich die bewilligten Entschädigungen durch besondere Höhe nicht auszeichnen. Vielleicht hätte die Entschädigung da und dort, soweit sie nicht, was anerkennenswerter Weise wiederholt geschehen ist, aus reinen Billigkeitsgründen erfolgte, etwas reichlicher ausfallen können.

Erfreulich ist, daß durch einen Justizministerialerlaß vom 5. August des Vorjahres die praktische Ausbildung der Rechtsstudierenden durch Gewährung eines Einblickes in die Tätigkeit der Gerichtsbehörden sowie in die Art und den Gang ihrer Geschäfte gefördert worden ist. Auch die neuen Anordnungen für die beiden juristischen Staatsprüfungen sind im vorigen Jahre veröffentlicht worden. Sie bedeuten einen erheblichen Fortschritt. Das gilt besonders von der Verordnung für das erste juristische Staatsexamen deswegen, weil sie beim schriftlichen Examen den Hauptwert darauf legt, ob der zu Prüfende versteht, das Gesetz anzuwenden. Die Frage der Stoffbeherrschung steht erst im Mittelpunkt der mündlichen Prüfung. Was die Verordnung für die zweite juristische Staatsprüfung anlangt, so begrüße ich es insbesondere, daß auch die Rechtsanwälte eine Vertretung in der Kommission für die zweite Staatsprüfung erhalten haben. Die Justizverwaltung hat sich selbst dadurch geehrt, daß sie gleich zu Beginn den hervorragenden badischen Anwalt, zugleich einen der hervorragendsten deutschen Juristen überhaupt in der Person des Herrn Dr. Hachenburg in diese Kommission berufen hat. Ich habe nicht recht einsehen können, warum nicht auch die Möglichkeit gegeben worden ist, daß in die Kommission für die erste juristische Prüfung ein Rechtsanwalt berufen wird. In Preußen geschieht dies seit Jahren und, wie ich zu wissen glaube, mit gutem Erfolg. Neulich hat der Herr Kollege Dr. Kraus einen Fall über eine Examensfrage in der ersten juristischen Staatsprüfung mitgeteilt, von dem ich sagen möchte, vorausgesetzt, daß die Darstellung des Herrn Kollegen Dr. Kraus richtig ist: So ist nach ihrer ganzen Fassung die jüngstgestellte Frage über die Mehrwertstheorie von Karl Marx ungeeignet gewesen aus dem Grunde, weil es immer die Aufgabe der Prüfenden sein muß, bei den Kandidaten das Gefühl der Hochachtung gegenüber großen Männern der Wissenschaft zu steigern, auch wenn die Prüfenden selbst auf ganz anderem wissenschaftlichen Standpunkte stehen.

In der Frage der Zulassung der Frauen zum juristischen Vorbereitungsdienst und zu den Staatsprüfungen ist Baden in dankenswerter Weise vorangegangen, indem es eine Juristin in den Vorbereitungsdienst aufgenommen hat, der damit auch die Anwartschaft auf Zulassung zur zweiten juristischen Staatsprüfung zuteil geworden ist. Die Dame wünscht sich begreiflicherweise noch die Verleihung der Beamteneigenschaft, um während der Zeit des Vorbereitungsdienstes eine selbstätige Tätigkeit entfalten zu können. Die Frage des weiblichen Richters wird, wie der Herr Vorredner schon hervorgehoben hat, die Reichsgesetzgebung zu lösen haben.

Ich will durch manches, was ich noch vorzutragen hätte, einen dicken Strich machen. Ich will insbesondere auch darauf verzichten, über die geplante Reichsjustizreform zu sprechen, der der Herr Vorredner eine Reihe von Ausführungen gewidmet hat. Ich will nur sagen, daß, so viel ich weiß, der zweite Entwurf eines Strafgesetzbuches in den allernächsten Tagen veröffentlicht werden wird.

Nur eine Bemerkung gegenüber dem Herrn Kollegen Marum! Der Herr Kollege Marum hat in der 21. Sitzung sein Bedauern darüber ausgesprochen, daß die geplante Strafprozeßreform nicht mehr von der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung gemacht, sondern dem ordentlichen Reichstage vorbehalten wird. Ich bin anderer Meinung, denn der Entwurf kann bei einer ruhigen und bedachtsamen Prüfung durch das Parlament nur gewinnen.

Ein letztes Wort zum Schluß! Es wird viel gesprochen und geschrieben über das Thema „Richter und Politik", und es wird dabei nicht selten die Behauptung aufgestellt, daß im neuen Volksstaat die Unabhängigkeit der Rechtspflege in Gefahr sei. Ich will mich dazu ganz offen und

ohne Scheu nach beiden Seiten äußern, und ich darf dabei an einen bestimmten Fall anknüpfen. Ich habe es schmerzlich empfunden, daß der fatale Herr Baumbach in Berlin bei der Leitung des Prozesses gegen den Prinzen Joachim Albrecht so wenig richterliche Würde bewiesen hat. Die Pose, mit der er bei der Urteilsbegründung die Selbstverständlichkeit in die Welt hinausposaunt hat, daß ein deutsches Gericht niemandem zu Liebe und niemandem zu Leide judiziert, ist mir außerordentlich unsympathisch gewesen. Und daß Herr Baumbach den angeklagten Prinzen fortgesetzt als königliche Hoheit angeredet hat, war zum mindesten nicht geschmackvoll. Ich bin gerade in Berlin gewesen, als der Verhandlungsbericht bekannt wurde, und ich habe zu Freunden gesagt: in Baden wäre es nicht möglich, daß ein Richter, und stünde er politisch noch so weit rechts, den Prozeß in dieser Art geleitet hätte. Ich habe mich dabei an eine Geschichte aus der Anfangszeit meiner eigenen juristischen Praxis erinnert.

Auf meiner ersten Station beim Amtsgericht bin ich zusammen mit einem sehr gewissenhaften Kollegen einem ausgezeichneten Richter zugeteilt gewesen. Mein Kollege hatte eines Tages ein Urteil in einem bürgerlichen Rechtsstreit entworfen, in dem ein Prinz beklagt war, und in Erinnerung an eine alte Verordnung über die Rechte von Angehörigen fürstlicher Familien hatte er in seinem Urteilsentwurf immer nur vom Kläger, aber stets vom „Herrn Beklagten" gesprochen. Dem Richter wird die alte Verordnung wohl auch bekannt gewesen sein, aber er hat, als er das Urteil durchlas, dem Praktikanten jedesmal das „Herr" fein säuberlich durchgestrichen, und darin hat er recht getan; denn diejenigen, die die alte Verordnung nicht kannten und das Urteil zu lesen bekamen, würden doch einen höchst eigentümlichen Eindruck bekommen haben, wenn das „Herr" beim Beklagten gestanden hätte, beim Kläger aber nicht.

Das Verhalten des Herrn Baumbach im Berliner Prozeß hat nun aber manchen Blättern der Linken Anlaß gegeben, auch den Tenor des Urteils einer Kritik zu unterziehen, und zwar einer Kritik, die, wie mir scheint, mindestens weit über das Ziel hinausgeht. Es ist auch der Anlaß genommen worden, um zu meinem lebhaften Bedauern an diese Kritik Bemerkungen zu knüpfen, die in der Tat wohl nicht anders ausgelegt werden können, denn als Attentate auf das Palladium der richterlichen Unabhängigkeit. Lassen Sie mich vor solchen Attentaten mit allem Ernste und mit allem Nachdruck warnen. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß die richterliche Unabhängigkeit eine der Grundlagen unserer Reichsverfassung ist, und daß, wer sie antastet, damit die Axt an die Wurzeln unseres Staatslebens legt. Ich freue mich, daß ich mich für diese Ausführungen auch auf einen Abgeordneten der Sozialdemokratie berufen kann, und zwar auf den Oberlandesgerichtsrat Freymuth aus Hamm, der zurzeit parlamentarischer Unterstaatssekretär im preußischen Justizministerium ist. Dieser Herr heißt nicht nur Freymuth, er hat auch Freimut und mit diesem Freimut hat er sich in der 38. Sitzung der verfassunggebenden preußischen Landesversammlung folgendermaßen geäußert — der Herr Präsident wird gestatten, daß ich die wenigen Worte verlese:

> Es wurde nun von den verschiedensten Seiten betont, daß der unabsetzbare, unversetzbare und vom Staat ernannte Richter nach der Ansicht der meisten Redner, die hier zu Wort gekommen sind, das Richtige ist. Ich muß erklären, daß ich derselben Ansicht bin. Ich weiß sehr wohl, daß das ein Punkt ist, der dem sogenannten Erfurter Programm widerspricht, in dem gefordert wird, daß die Richter vom Volke gewählt werden. Ich habe [illegible] in der Wahlbewegung mich mehrfach öffentlich dafür [illegible] gesprochen, daß ich als Richter, als Fachmann, wie ich [illegible] sagen darf, der Ansicht bin, daß dieser Punkt in dem [illegible] furter Programm nicht das Richtige trifft."

Lassen Sie mich schließen mit einem Wort, das einer hervorragendsten Vertreter des deutschen Anwaltsstandes, dessen Namen ich vorhin bereits nannte, jüngst geschrieben: „Noch ragt unser deutscher Richterstand durch seine [illegible] haftigkeit und Unparteilichkeit in herzerfreuender [illegible] aus dem heutigen Sturm der Dinge hervor. Hüten wir [illegible] diesen Schatz des Volkes zu gefährden!" (Beifall bei [illegible] Demokraten)

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. Marum (Soz.):

Ich komme mit sehr viel weniger Material als [illegible] beiden Vorredner, bitte aber, überzeugt zu sein, daß [illegible] gleich warmem Herzen für alle die Beamtenkategorien [illegible] -wünsche komme, wie sie die beiden Herren Vorredner [illegible] getragen haben. Ich will nicht die Gelegenheit vorüber [illegible] lassen, zu sagen, daß die Gefangenenwarte, die Gendarmerie, die Kriminalpolizei, die mittleren Beamten, Gerichtsvollzieher (Heiterkeit), die Richter alle miteinander, in den Wünschen genau in derselben Weise wie von den anderen Parteien auch von unserer Partei unterstützt werden, [illegible] alle übrigen, so die Gefangenenaufseher, um sie auch [illegible] zu vergessen. Es ist mir ebenso ernst wie den anderen [illegible] den Herren mit der Vertretung dieser Wünsche. Die Vorredner haben aber so ausführlich darüber gesprochen, daß ich wenig mehr zu sagen brauche. Ich will nur einige [illegible] nige ausführen.

Es ist richtig darauf hingewiesen worden, daß die Gendarmerie und die Kriminalpolizei insbesondere einen außerordentlich gefährlichen Dienst haben und [illegible] in Baden den Dank der ganzen Bevölkerung verdienen. [illegible] ist zutreffend. Unsere badische Kriminalpolizei und [illegible] allen Dingen unsere badische Gendarmerie zeichnet sich [illegible] nur durch Pflichttreue, sondern vor allen Dingen, wie ich [illegible] in meinem Beruf Gelegenheit habe, kennen zu lernen, [illegible] Verständnis für ihre Tätigkeit aus und dadurch, daß [illegible] nicht lediglich nach Schema F die ganzen Dinge behandeln, [illegible] dern mit wirklichem Eifer und Pflichttreue ihren Dienst [illegible] nachgeht. Es ist richtig und wir wünschen ebenso wie [illegible] anderen, daß ihre Tätigkeit in der Besoldungsordnung [illegible] sprechend gewertet werde; das gleiche gilt für alle übrigen Beamten, die genannt worden sind. Es möge keiner [illegible] Mißachtung eines einzelnen Standes ansehen, wenn [illegible] im einzelnen alle diese Beamtenkategorien nenne. [illegible] nur wahllos zwei Gegenstände, die mir besonders am [illegible] zen liegen, herausgreifen.

Das eine ist das Verlangen der Gerichtsvollzieher, daß man ihre wandelbaren Bezüge abschaffen [illegible] hab. darüber noch in der alten Zweiten Kammer Gelegenheit gehabt, mich zu äußern, und möchte hier den Wunsch, [illegible] ich damals ausgesprochen habe, wiederholen. Es ist [illegible] richtig, daß der Staat eine große Klasse von Beamten [illegible] lich auf wandelbare Gebühren anweist, sondern ich [illegible] es für durchaus angebracht halten, wenn man wie [illegible] deren Beamten auch diese Vollstreckungsbeamten [illegible] Besitz fester Bezüge setzt und die Gebühren den [illegible] weist.

Dann noch ein Wort über die mittleren Justizbeamten! Unsere mittleren Justizbeamten zeichnen sich durch außerordentliches Verständnis aus, und die Wünsche, die sie haben, daß man die Arbeit, die sie leisten, dadurch schätzt, daß man es ihnen nicht nur überläßt, die Arbeit zu leisten, sondern ihnen auch die eigene Verantwortung dafür erteilt, indem man ihnen für gewisse Geschäfte erweiterte Zuständigkeit gibt, diese Wünsche halte ich für durchaus gerechtfertigt. Aber bei der Gelegenheit der Behandlung der Denkschrift, die uns vorgelegt werden wird, wird sich ja Zeit finden, um über diese Wünsche ausführlich zu sprechen und ihrer Durchführung näher zu treten.

Ein Wort über die Militäranwärter, die jetzt noch teilweise gezwungen sind, als Anwärter unentgeltlich ihre Dienste dem Staate zu leisten. Wenn diese Dienste auch noch nicht vollwertig sind, so sind diese Anwärter doch dem Staate schon nützlich tätig, und es sollte nicht vorkommen, daß jemand unentgeltlich tätig ist. Ich möchte wünschen, daß hier Abhilfe geschaffen wird zu Gunsten der Militäranwärter.

Das gleiche Wohlwollen, das ich gegenüber den unteren und mittleren Beamten ausgesprochen habe, habe ich auch gegenüber den bisherigen höheren Beamten. Der Unterschied wird glücklicherweise nicht mehr vorhanden sein, man wird nach der neuen Verordnung keine anteren, mittleren und höheren Beamten mehr haben. Ich habe die Befürchtung, daß an dessen Stelle ein neuer Unterschied eintreten wird, indem man sagt: Du bist in der Gehaltsstufe X oder darunter und Du bist in der Stufe VI oder darunter. Auch muß ich sagen, daß mir an der neuen Besoldungsordnung die neuen Titel für die Justizbeamten nicht gefallen. Es gibt da den gehobenen Landgerichtsrat, den stellv. Landgerichtsdirektor, den Oberstaatsanwalt am Landgerichte und es soll gar noch der Generalstaatsanwalt kommen (Auf Zuruf des Abg. Dr. Baumgartner.), er hat nichts sehr militärisches an sich und ich beneide ihn persönlich um diesen Titel nicht, aber das paßt nicht in die neue Zeit, und nach meiner Auffassung hätten die Herren besser getan, wenn sie sich nach dem Vorschlag des Herrn Bozi mit dem Titel „Richter" allein begnügt hätten, höchstens Amtsrichter, Landrichter usw.; das ist viel schöner, als die vielen Abstufungen in den Titel- und Gehaltsstufungen, die jetzt vorgenommen worden sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch etwas über die Unabhängigkeit der Richter, dies Palladium — wie Herr Kollege Dr. Leser es genannt hat — äußern. Im gegenwärtigen Staate und in der gegenwärtigen Zeit ist es für die Objektivität der Justiz in gewissem Sinne Voraussetzung, der Unabsetzbarkeit des Richters und seiner Unversetzbarkeit solches Gewicht beizulegen. Ich bin vollkommen damit einverstanden, daß zurzeit die Richter unabhängig und unversetzbar sind. Dieses Prinzip der Unabsetzbarkeit und Unversetzbarkeit der Richter darf aber nicht dazu führen, daß ein Richter sagt: Jetzt bin ich hier an diesem Platze und auf diesem Posten und kann nicht versetzt werden; ich gehe nur weg von dieser Stelle, wenn ich an das Gericht versetzt werde, welches mir zusagt, d. h. nach Heidelberg oder Freiburg. Ich hoffe, daß das Ministerium dann festbleibt und sagt: Du bleibst sitzen an deinem Posten, aber nach Heidelberg oder Freiburg kommst Du nicht.

Noch eine andere Bemerkung. Man hat sich heute dagegen gewendet — ich weiß nicht, ob es Herr Kollege Straub oder Dr. Leser war —, daß man nur dann Landgerichtsdirektor werden kann, wenn man durch die Schule des Oberlandesgerichtes gegangen sei. Ich halte das nicht für richtig und bin der Auffassung, daß es ausgezeichnete Landgerichtsdirektoren gibt, die sich zu einem Oberlandesgerichtsrat gar nicht eignen. Es ist etwas ganz anderes, in der I. oder II. Instanz zu richten. Es kann jemand zu den Arbeiten eines Strafkammervorsitzenden ausgezeichnet vereigenschaftet sein, ohne das für die Arbeit eines Oberlandesgerichtsrates Nötige mitzubringen. Aber wenn ich der Auffassung bin, daß es nicht unbedingt notwendig ist, daß man durch die Schule des Oberlandesgerichts gegangen ist, um Landgerichtsdirektor werden zu können, so möchte ich doch folgendes sagen: Wenn vorhin hier die Auffassung vertreten worden ist, daß zu Landgerichtsdirektoren diejenigen am besten geeignet sind, die schon am Platze tätig gewesen sind, weil keine Umzugskosten entstehen und weil sie die Verhältnisse im Bezirk und im Gericht kennen — gegen diese Auffassung muß ich mich ganz entschieden wehren. Eine Landgerichtsdirektorenstelle soll man nicht ersitzen können, wie das von manchen Richtern gewünscht wird (Abg. Dr. Baumgartner: Sehr richtig!). Das halte ich für eine Schädlichkeit für die Jurisprudenz.

Die Unabhängigkeit der Richter im gegenwärtigen Moment soll gewiß nicht angetastet werden, aber wir verlangen auch, wenn die Richter unabhängig sind, daß sie Respekt vor der gegenwärtigen Staatseinrichtung haben und daß sie nicht in der Öffentlichkeit oder in ihrem Amte den Gaul mit sich durchgehen lassen und ihre politische Gesinnung auf das Amt übertragen. Das darf nicht sein. Ich will an das Beispiel von Wiesloch erinnern. Da hat sich der Richter nach meiner Auffassung höchst ungeeignet benommen und ich darf daran erinnern, daß einer der Richter die — ich muß sagen — Geschmacklosigkeit begangen hat, zu erklären, er sei bereit, feierlich zu versichern, daß er die Verfassung achten werde, aber er sei nicht bereit, den Eid zu leisten. Wenn er schon feierlich versichern will, daß er die Verfassung achten werde, dann soll er auch den entsprechenden Eid leisten. Wir haben nicht verlangt und wir verlangen nicht, daß Zwangsmaßregeln angewendet werden. Wir achten die Auffassung von der Selbständigkeit und der Unabhängigkeit der Richter, aber wir hoffen, daß der Richter, der politisch anderer Auffassung ist, dies in seinem Berufe, in seinem Amte nicht zum Ausdruck bringt, und wir wünschen, daß die Richter, wo sie mit ihrem Berufe mit der neuen Zeit in Verbindung kommen, auch Verständnis für diese Zeit haben und dafür, daß die Beamten in ihren Auffassungen heute nicht mehr so behandelt werden können, wie sie früher manchmal behandelt worden sind.

Zu diesem Persönlichen noch wenige sachliche Bemerkungen. Es ist gesprochen worden über das Notariat und die Grundbuchverfassung. Ich habe die Denkschrift vorhin ganz kurz gesehen, als sie ausgeteilt worden ist, und möchte mich jetzt nicht ausführlich darüber verbreiten; bei ihrer Besprechung wird das Nötige zu sagen sein. Eines kann ich aber nicht unterdrücken und möchte hier schon meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß das Justizministerium hinsichtlich der Verleihung oder der wahlweisen Verleihung des Urkunden-Notariats an die Rechtsanwaltschaft zu einem negativen Resultat gekommen ist. Ausdrücklich wird darüber später zu sprechen sein. Ich bin der Auffassung, daß das, was in den meisten anderen Ländern schon Recht ist, auch bei uns in Baden ohne Schaden für den Staat und die Staatseinnahmen eingeführt werden könnte.

Es ist weiter gesprochen worden über die Sondergerichte und die Gemeindegerichte. Die Erhöhung der Zuständigkeit der Gemeinderichter von Reichswegen muß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kommen; ob man nun den Betrag von 300 oder einen anderen Betrag wählt, spielt keine Rolle. Ich fürchte nur, wenn man allzulange wartet, werden nicht einmal 300 M. reichen und man wird noch höher gehen müssen. Das abfällige Urteil, das über die Sondergerichte überhaupt gefällt ist, unterschreibe ich nicht. Ich bin der Auffassung, die Gemeindegerichte leisten außerordentlich nützliche Arbeit und nehmen vor allen Dingen den Amtsgerichten und den Rechtsanwälten eine ganze Menge unerwünschte Arbeit ab, die sehr viel leichter durch das Güteverfahren — etwas anderes ist es doch eigentlich nicht —, das festgesetzte Verfahren vor dem Gemeindegericht erledigt werden kann. Das sind wirkliche Friedensgerichte, wie man sie wünschen muß. Auch im übrigen halte ich die Sondergerichte, wie wir sie jetzt haben in den Gewerbe- und Kaufmannsgerichten, für durchaus nicht unerwünscht und ich bin der Auffassung, daß die Vorlage, die im Reichsarbeitsministerium ausgearbeitet wird und wonach besondere sogenannte Arbeitsgerichte geschaffen werden, sehr wünschenswert ist; sie wird unsere Zustimmung finden und hoffentlich wird sie auch die Zustimmung des kommenden Reichstags finden.

Damit komme ich zu den Forderungen, die in Bezug auf die Justizreform überhaupt gestellt werden. Auch hierüber haben wir uns in diesem Jahre schon unterhalten und man kann nur immer ganz kurz das andeuten, was geschehen soll, denn es gehört nicht zu unserer Zuständigkeit, sondern zu derjenigen des Reiches. Ich möchte aber sagen, ich bedauere es trotz der Ausführungen, die der Herr Kollege Dr. Leser gemacht hat, daß die Reform der Verfahrensordnung und der Gerichtsverfassung noch nicht gekommen ist, und ich möchte wünschen, daß der kommende Reichstag möglichst bald diese Arbeiten zum Abschluß bringt, und ich habe garnichts dagegen einzuwenden, daß man neben dem Strafprozeßrecht auch das materielle Strafrecht, das dringend einer Änderung bedarf, möglichst bald erledigt. Ich möchte aber dabei den Wunsch aussprechen, daß man an der Grundlage der Reform über das Verfahren, wie es von dem Herrn Reichsjustizminister Landsberg ursprünglich geplant war, nichts ändert. Die Einteilung, die er vorgenommen hat, wonach die Schöffengerichte und Schwurgerichte Gerichte erster Instanz sind, die Strafkammer Berufungsinstanz, ist so verblüffend einfach, daß man sich nur darüber wundern kann, daß man nicht schon im Jahre 1910 auf diese Einteilung gekommen war. Ich möchte ferner dringend wünschen, daß man die Laien bei allen Strafgerichten, wie es geplant ist, zur Mitarbeit heranzieht. Ich habe die Überzeugung, daß der Beizug der Laien zur Strafrechtspflege nicht nur im Interesse der Allgemeinheit des Publikums liegt, sondern vor allem auch im Interesse der Justizverwaltung und der Richter selbst, denn Sie dürfen überzeugt sein, daß man zu keinem Gerichte ein größeres Vertrauen hat, als zu dem, an dem die Laien mitwirken. Ich habe die feste Überzeugung, und habe es immer aus meinem Verkehr mit den „Rubrikaten" erfahren, daß die Gerichte, in denen Laien mitwirken, außerordentlich viel mehr Vertrauen genießen bei der ganzen Bevölkerung, als die Gerichte, die nur mit Juristen besetzt sind.

Bei dem Beizug der Laien zu der Rechtsprechung möchte ich die Frage gar nicht weiter prüfen, ob und wie die Schwurgerichte etwa zu reformieren seien. Ich will dabei noch ein Bedenken sagen; ich halte es — ich sage es offen — für verkehrt, daß man die Geschworenen nur über die Schuldfrage entscheiden läßt, und ich bin der Auffassung, daß es mindestens ebenso gut wäre, die Mitwirkung der Geschworenen auch beim Strafmaß zuzulassen. Ich halte das für möglich und notwendig. Ob man die Frage nun so löst, daß man etwa den Verhandlungsführer mit den Geschworenen ins Beratungszimmer gehen läßt, oder ob man sie durch eine Reform des ganzen Schwurgerichts oder durch eine sonstige Änderung löst, darüber will ich mich nicht auslassen; aber eines möchte ich noch dabei sagen: es wäre erwünscht, daß die Laien, die beigezogen werden, im weitesten Maße aus allen Kreisen der Bevölkerung beigezogen werden. Es ist zunächst jetzt so, daß die Aufstellung der Listen für die Schöffen und die Geschworenen besser erfolgt wie früher und daß bei der Aufstellung durch die Umgestaltung der Bezirksräte jetzt Leute mitwirken, die früher nicht mitgewirkt haben. Wenn man die Listen der Schöffen und Geschworenen ansieht, die gewöhnlich in der Zeitung mitgeteilt werden, so findet man, daß die Verteilung doch nicht ganz gleich ist. Eine Voraussetzung einer besseren Verteilung ist aber auch die Entschädigung der Schöffen und Geschworenen. Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen: wenn der Staat Teile der Bevölkerung für seine Dienste in Anspruch nimmt, wenn es auch nur ehrenamtlich geschieht, so muß er dafür sorgen, daß dieser Teil der Bevölkerung den ihm entgangenen Lohn oder seine sonstigen Aufwendungen ersetzt bekommt. Man darf dabei nicht knauserig sein und darf den Leuten es nicht unmöglich machen, das Amt des Laienbeisitzers auszuüben.

Ich möchte dabei noch eines erwähnen, das ist die Teilnahme der Frauen. Es wird dringend notwendig sein, daß man auch die Frauen in weitestem Maße als Laienrichter heranzieht. Ich gehe sogar noch weiter und sage, es wird notwendig sein und möglich sein müssen, daß man die Frauen auch als Berufsrichter, als Staatsanwälte und Rechtsanwälte in Zukunft heranzieht. Wenn einer diese Forderung noch vor 2, 3 Jahren im Parlament vertreten hätte, so wäre er bei uns ausgelacht worden. Heute hört man sie ruhig an, und ich bin sicher, in wenigen Jahren wird man es als selbstverständlich finden, daß in einem Jugendgericht, in dem jugendliche weibliche Personen abgeurteilt werden oder in einem Vormundschaftsgericht über uneheliche Kinder Frauen als Richter sitzen, und man wird es durchaus verstehen können, daß in einem solchen Verfahren oder in einem anderen Verfahren eine Frau als Rechtsanwalt oder als Staatsanwalt auftritt. Das kommt einem im ersten Augenblick etwas ungewohnt vor; aber alles Neue wird einem zunächst ungewohnt vorkommen und wir werden darüber hinwegkommen müssen und uns daran gewöhnen.

Das wären so einige Gedanken, die bei dem Justizetat in mir aufsteigen, und ich möchte nur, um Ihre Zeit nicht aufzuhalten, damit schließen, daß ich wiederhole, was alle Herren gesagt haben: wir haben für alle Beamtenwünsche sowie die Wünsche der Angestellten usw. volles Verständnis und schließen uns diesen Wünschen an. Wenn wir einzelne Gruppen nicht besonders berührt haben, so möchte ich meiner Fraktion nicht in der Wahlagitation draußen einen Strick drehen, indem man sagt: er hat die Meinung dieser Beamtengruppen nicht vertreten. Ich bin überzeugt, jeder in diesem Hause hat für alle diese Beamten ein warmes Herz. Wir sind der Auffassung, daß es wohl möglich ist, daß etwas für sie getan wird, und daß es wohl auch geschehen wird.

Ich möchte damit schließen, indem ich namens meiner Freunde erkläre, daß auch wir unsere Zustimmung zu Hauptabteilung VI des Justizministeriums geben (Beifall links).

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Lassen Sie mich nur wenige Worte zum vorliegenden Voranschlag sprechen; mit Rücksicht auf die vorgerückte Zeit werde ich nur das allerwichtigste herausgreifen und mich so kurz wie möglich fassen.

Was zunächst die Wünsche der Kriminalpolizei, unter das Ministerium der Justiz gestellt zu werden, anbelangt, so möchte auch ich das Gesuch der betreffenden Polizeibeamten wärmstens befürworten. Die Angelegenheit hat ja schon vor mehr als 20 Jahren die Justiz- und Verwaltungsbehörden beschäftigt. Damals glaubte man hauptsächlich deshalb von einer Änderung in dem jetzt erstrebten Sinne absehen zu müssen, weil die Zahl der in Betracht kommenden Polizeibeamten eine zu geringe war; sie belief sich damals im ganzen auf höchstens 20 bis 40 Mann. Jetzt aber beläuft sie sich, wie wir ja vorhin gehört haben, auf 186 Mann; bei dieser Zahl läßt es sich auch eher ermöglichen, für den geeigneten Nachwuchs zu sorgen.

Im Ausschuß war die Rede davon, daß im Verfolg der Vorschriften der neuen Begnadigungsverordnung noch eine Bestimmung erlassen werden solle, welche das Gericht anweise, gleichzeitig mit der Verkündigung des Urteiles auch den Beschluß über die etwaige Begnadigung zu verkünden. Ich habe damals schon darauf hingewiesen und möchte das heute wiederholen, daß ich eine derartige Anordnung für durchaus unzweckmäßig halte. Denn schließlich existiert doch auch noch das sogenannte Volksempfinden, und diesem wird es doch in höchstem Grade widersprechen, wenn gleichzeitig mit der Sühne verkündigt würde, daß die Strafe aber wieder erlassen ist.

Was nun die Erhöhung der Zuständigkeit der Gemeindegerichte anbelangt, so können wir uns damit einverstanden erklären. Denn bekanntlich trifft beim Gemeindegericht dasjenige nicht zu, was die Sondergerichte, wenigstens nach meiner Auffassung, Tadelnswertes an sich haben, daß nämlich die gegen die Entscheidung dieser Gerichte möglichen Rechtsmittel beschränkt sind. Mit Rücksicht darauf, ist von meiner Seite nichts dagegen einzuwenden, wenn hier eine angemessene Erhöhung der Zuständigkeit erfolgt.

Die kürzlich eingetretene Erhöhung der Zuständigkeit der Amtsgerichte wurde gleichfalls von einigen der Herren Vorredner gestreift. Dabei wurde von einem Redner darauf hingewiesen, daß infolge dieser Erhöhung auch eine Verschiebung, eine Verteilung der Geschäftslast unter den einzelnen Gerichten und Instanzen eingetreten sei, und es wurde ausgesprochen, daß mit Bezug hierauf die Justizverwaltung in eine Untersuchung — wahrscheinlich im Hinblick auf die künftig noch nötige Besetzung der einzelnen Instanzen — eintreten solle.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich darauf aufmerksam machen, daß infolge der Erhöhung der amtsgerichtlichen Zuständigkeit kaum eine allzu große Entlastung der Landgerichte eintreten dürfte. Denn in vielen Fällen werden eben dann die Landgerichte die Prozesse anstatt in erster nunmehr in der Berufungsinstanz erhalten (Sehr richtig!) Eine namhafte Entlastung wird höchstens zugunsten des Oberlandesgerichts erfolgen.

Was nun die Erhöhung der verschiedenen Gebühren und Kosten anbelangt, so ist es durchaus zu begrüßen, daß die Gebühren für Zeugen und Sachverständige eine Erhöhung erfahren. Denn seither war es für die mit der Anweisung betrauten Beamten mitunter mit recht großen Schwierigkeiten verbunden, die gesetzlichen Bestimmungen mit den tatsächlichen Verhältnissen in Einklang zu bringen.

Auch die Erhöhung der Anwaltsgebühren wurde hier angeregt. In diesem Zusammenhang möchte ich die Regierung ersuchen, darauf hinzuwirken, daß bei Gelegenheit der Änderung dieser Gebühren die sogenannte Reversalgebühr in Wegfall kommt. Wenn die Partei ohne Rücksicht auf den Ausgang des Prozesses einen bestimmten Prozentsatz der eigenen Kosten — in diesem Falle 50 Prozent — auf sich zu behalten hat, so bedeutet dies eine ganz ungeheure Verteuerung des Prozesses. Die Möglichkeit, die Streitfälle zum Austrag zu bringen, wird dadurch verringert; es entspricht aber ganz gewiß nicht der Absicht des Gesetzgebers und der Justizverwaltung, einem derartigen Zustand Vorschub zu leisten.

Was die Verhältnisse in den Amtsgefängnissen anbelangt, so möchte ich kurz auf den schriftlichen Bericht hinweisen und bemerken, daß die Untersuchungshaft, die ja lediglich in einer Entziehung der Freiheit besteht, in den Amtsgefängnissen vollstreckt wird, daß aber mit Bezug auf die Unterbringung der Gefangenen oft große Mißstände bestehen, während in dieser Hinsicht an den Landesstrafanstalten, also dort, wo die Strafvollstreckung erfolgt, weitaus bessere Zustände herrschen. Der Aufenthalt in dem Untersuchungsgefängnis, also die Dauer der Untersuchugashaft, ist ja in der Regel nicht so lang ausgedehnt wie der Aufenthalt in der Strafanstalt; im Hinblick auf diese Tatsache kann man sich einigermaßen mit dem Zustand abfinden. Aber auch mit Bezug auf die Sicherheit der Amtsgefängnisse ist in den einzelnen Berichten, die Ihr Ausschuß erstattet hat, auf verschiedene Mängel hingewiesen und ich möchte die Justizverwaltung bitten, gerade in dieser Hinsicht nach dem Rechten zu sehen.

Im Ausschuß wie auch hier war die Rede davon, die Justizverwaltung beabsichtige, künftig die Verpflegung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen nicht mehr durch die Gefangenenwarte vornehmen zu lassen, sondern die Verköstigung vielleicht aus geeigneten Einrichtungen der betreffenden Orte, also beispielsweise aus Pfründnerheimen, Spitälern, Volksküchen usw. zu beziehen.

Es kann sich ja hier nur um die Gefängnisse handeln, in denen nicht sogenannter Regiebetrieb besteht. Ich möchte die Justizverwaltung dringend bitten, von diesem Vorgehen abzusehen. Es würde seine Durchführung auf die allergrößten Schwierigkeiten stoßen. Im Ausschuß war auch die Rede davon, es sei nicht angängig, daß die Gefangenenwarte an den Gefangenen irgend etwas verdienen. Darauf kann es m. E. nicht ankommen, sondern Hauptsache ist und bleibt doch, daß die Gefangenen ordnungsmäßig und ausreichend verpflegt werden. Wenn dann der Gefangenenwart ein wirtschaftlicher, fleißiger Mann ist, der einen Teil der im Gefängnis benötigten Lebensmittel selbst erzeugt und infolgedessen etwas verdient, dann kann doch m. E. daran kein Anstoß genommen werden. Allerdings muß die Verpflegungsordnung selbst und müssen die Berechnungen, die Aufmachung der Verpflegungsrechnungen usw. auf eine neue Grundlage gebracht werden. Es ist mir bekant, daß augenblicklich die Justizverwaltung mit der Regelung dieser Angelegenheit beschäftigt ist.

Einer der Herren Vorredner hat mit Befriedigung darauf hingewiesen, daß künftig die Landgerichtssekretärstellen mit mittleren Beamten besetzt werden; er hat besonders betont, das nach der jetzigen Ordnung keine Stelle mit einem höheren Beamten besetzt werden solle, deren Geschäfte durch einen mittleren besorgt werden können. Darum handelt es sich hier nicht. Die Geschäfte können allerdings in diesem Falle durch mittlere Beamte besorgt werden. Es wäre aber der neuen Regelung nicht entgegengestanden, wenn mittlere

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beamte in die Stellen in Abt D eingerückt werden. Die Gerichtsschreibereibeamten empfinden es als etwas schmerzlich, daß gerade bei ihnen der Anfang mit dem Vollzug dieses Grundsatzes der Vereinfachung in bezeichneter Richtung gemacht wird. Es steht das auch in einem gewissen Widerspruch mit dem Vorgehen der Regierung und des Landtags insofern, als im vorigen Sommer eine ganze Reihe von D-Stellen bewilligt und mit mittleren Beamten besetzt wurden.

Was nun die dienstlichen Verhältnisse der Gerichtsschreibereibeamten, der mittleren Justizbeamten im besonderen, anbelangt, so liegen ja dem Hohen Hause einige Gesuche der Vereinigung dieser Beamten vor. Sie hatten sich vorher mit dem Gesuch, mit Bezug auf ihre dienstlichen Verhältnisse einige Änderungen eintreten zu lassen, an das Justizministerium gewendet; die Beamtenschaft hat so das Gefühl, daß die Aufnahme, welche ihre Wünsche seitens der Regierung gefunden haben, eine nicht gerade besonders freundliche war. Es hatte sich dabei einmal um die Erhöhung der Vorbildung dieser Beamten, dann um die Fachausbildung und um die Erweiterung ihrer Zuständigkeiten gehandelt. Ich will der Entschließung der in Betracht kommenden Ausschüsse nicht vorgreifen; ich muß aber aussprechen, daß ich gewünscht hätte, es wäre dem Stande der mittleren Justizbeamten auf seine Vorstellungen eine entgegenkommendere Antwort zuteil geworden.

Was zunächst die Vorbildung anbelangt, so war erstrebt worden, daß analog den für die übrigen mittleren Beamten, die Finanz- und Eisenbahnbeamten, bestehenden Vorschriften auch für die Gerichtsschreibereibeamten die Absolvierung der siebten Klasse einer Mittelschule gefordert würde. Wohl ist nun — dem Gesuche der mittleren Justizbeamten gegenüber — darauf hingewiesen worden, daß mit der sechsten Jahresklasse eine gewisse Bildungsstufe erreicht und die Vorbildung in gewissem Sinn als abgeschlossen anzusehen sei, daß es daher unzweckmäßig erscheine, noch die nächst höhere Bildungsstufe sozusagen anzureißen. Die Gerichtsschreibereibeamten können aber eines nicht einsehen: Wenn für die Regierung dieser Gesichtspunkt ausschlaggebend war, als ihre Stellungnahme gegenüber den Bestrebungen der Gerichtsschreibereibeamten in Frage kam, warum war er nicht auch maßgebend, als es seinerzeit sich um die übrigen mittleren Beamten, die Finanz- und Eisenbahnbeamten, handelte?

Was dann die Fachbildung anbelangt, so wurde im Jahre 1914 durch die Regierung plötzlich die Regelung, die seit 30 Jahren bestanden hatte, abgeändert. Bis zum genannten Jahre war eine Vorbereitungszeit von zunächst 5 und späterhin 5½ Jahren erforderlich; nach 2 später 2½ Jahren wurde die erste Prüfung abgelegt, nach weiteren 3 Jahren konnte dann die zweite abgelegt werden. Der Stand hatte keinerlei Änderung gewünscht; er hielt die frühere Art der Ausbildung für eine durchaus angemessene. Die Justizverwaltung hat nun angeordnet, daß nur noch eine einzige Prüfung und zwar nach einer Vorbereitungszeit von 3 Jahren abzulegen sei.

Es ist allerdings richtig, daß — dank der Einrichtungen, welche die Justizverwaltung getroffen hat — die nach Ablauf von 3 Jahren für diese einzige Prüfung erlangte Ausbildung vielfach eine gründlichere ist, als das früher mitunter der Fall war, wo die Beteiligten so in der Hauptsache auf sich selbst angewiesen blieben. Der Stand ist aber der Auffassung, daß nach Absolvierung des dreijährigen Vorbereitungsdienstes die Kandidaten noch nicht das Alter erreicht hätten, um all die Aufgaben, die der Dienst an sie stellt, richtig zu würdigen, und er hätte es deshalb gerne gesehen, wenn seinem Gesuch, den früheren Zustand wieder herzustellen, seitens der Justiz-verwaltung entsprochen worden wäre.

Was den letzten Punkt anbelangt, die Erhöhung der Zuständigkeit der Gerichtsschreiberbeamten, haben meine Herren Vorredner darauf hingewiesen, daß eine gründlich ausgearbeitete Aufstellung dem Hause vorliegt und ich will der Entschließung des Hauses in dieser Richtung nicht vorgreifen.

Noch auf einen Spezialfall will ich zurückkommen und betrifft die Unterbringung der Notariate Heidelberg. Sie wurden jetzt im Hause Rohrbacherstraße 17 untergebracht, ziemlich an der Peripherie der Stadt. Früher waren sie mehr im Mittelpunkt, und in Heidelberg ist der Auffassung, der Justizverwaltung wäre es möglich, das Haus — Anlage 13, wo die Räume sich früher befanden — zu erwerben. Es sei irgend etwas verabsäumt worden. Die Unterbringung dort sei mit Rücksicht auf das Publikum zweifelsohne eine günstigere gewesen als jetzt in dem über der Eisenbahn liegenden Gebäude Rohrbacherstraße 17. Das wäre das, was ich in Kürze zum Etat vorzubringen hätte (Beifall im Zentrum).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Justizminister **Trunk**:

Ich danke zunächst dem Hause, insbesondere auch den einzelnen Parteien, für die Zustimmung zu den Anforderungen für die Justiz, wie sie im Justizetat aufgeführt sind. Ich danke dem Hause und den einzelnen Parteirednern für die Anerkennung, die die Tätigkeit der Justizbehörden allgemein gefunden hat und zwar für die Anerkennung für alle verschiedenen Teile und Beamte in der Justiz. Ich will nicht auf das Einzelne näher eingehen, sondern eben danken für die Anerkennung für alle Beamte. Ich glaube, es war durchaus anerkennenswert gewesen, ihre Haltung und unentwegte und unbeirrte Tätigkeit gerade während der letzten anderthalb Jahre. Gerade der objektiven, von Parteipolitik durchaus entfernten Tätigkeit der Gerichte ist es viel zu danken, daß wir im Lande Baden in verhältnismäßig guten Zuständen geblieben sind, und daß verhältnismäßig wieder rasch Beruhigung eingetreten ist. Und danken wir ich insbesondere gerade den Gerichten dafür, daß sie auch gewesen sind in diesen Zeiten in der unentwegten Anwendung der Gesetze. Es ist selbstverständlich, die Gerichte müssen erwägen und entscheiden ohne Ansehen der Person und der politischen Überzeugung und ohne irgend welches Ansehen der politischen Stellung irgend einer Person. Der Richter soll neutral sein, muß neutral sein, und er muß tatsächlich objektiv den Personen gegenüberstehen. Die Personen sind allein beschäftigen ihn nicht; ihn beschäftigen die Sachen, die Tatsachen, die er zu prüfen und auf Grund deren er zu schließen hat.

Ich will nun im einzelnen eingehen auf das, was die ehrenen Redner gesagt haben, dabei aber nur auf die Fälle, die mir besonders bemerkenswert erscheinen. Es ist ziemlich viel und, wenn ich auf alles und entsprechend antworten würde ich annehmen müssen, daß wir recht lange hier zu sitzen hätten. Ich kann aber versichern, soweit ich eine spezielle Antwort gebe, ist es nicht etwa überhört, und die Justizverwaltung wird sich angelegen sein lassen, all den verschiedenen Anregungen und Wünschen nachzugehen.

Von dem Herrn Abg. Straub ist zunächst eine Frage gestellt worden hinsichtlich der Zuruhesetzung der Richter. Ich kann darauf die Antwort geben, daß das Justizministerium vom Staatsministerium kürzlich den Auftrag erhalten hat, einen Entwurf zu einer entsprechenden gesetzlichen Regelung vorzulegen. Es ist vom Justizministerium bereits Vortrag erstattet an das Staatsministerium und es wird also nach meiner Auffassung das Haus sich demnächst mit der Sache zu beschäftigen haben.

Hinsichtlich der Wirkung der erhöhten amtsgerichtlichen Zuständigkeit in der Richtung der etwaigen Entlastung der Landgerichte, kann ich nach unseren bisherigen Erfahrungen die ja allerdings noch nicht weit zurückliegen, nur aussprechen daß die Entlastung der Landgerichte eine besonders erhebliche nicht sein dürfte. Ein Bericht aus Mannheim spricht sich dahin aus, daß die Entlastung für das Landgericht verhältnismäßig an sich gering sein wird, insbesondere auch deshalb, weil wieder ein Teil der Sachen in der Berufung an das Landgericht zurückkommen wird. Daß eine etwa nennenswerte Entlastung für das Oberlandesgericht eintreten wird, möchte ich meinerseits nicht annehmen.

Hinsichtlich der Frage der Erhöhung der gemeindegerichtlichen Zuständigkeit bin ich der Auffassung, daß allerdings eine Erhöhung angestrebt werden soll. Wir sind auch bereits in der Richtung tätig, sind auch seit der Ausschußberatung an die übrigen Länder herangetreten, um deren Stellungnahme zu erfahren und mit ihnen in entsprechendem Einvernehmen beim Reiche handeln zu können. Ich meinerseits stehe auf dem Standpunkt, daß eine Erhöhung auf etwa 120 oder höchstens 200 M. anzuraten ist. Auf eine weitere Erhöhung der gemeinderichterlichen Zuständigkeit möchte ich meinerseits den Antrag nicht stellen, deshalb nicht, weil eben die Gemeindegerichte die Unabhängigkeit für die richterliche Tätigkeit nicht besitzen wie die ordentlichen Gerichte, und in der Hauptsache aus dem Gesichtspunkte heraus möchte ich eigentlich wünschen, daß eine viel weitere Übertragung von bisher amtsgerichtlichen Sachen an die Gemeindegerichte m. E. nicht stattfinden sollte.

Es ist sodann die Sprache gekommen auf die bevorstehende Reichsjustizreform. Ich will dazu folgendes sagen: es wird eine große Justizreform den neuen Reichstag zu beschäftigen haben, denn es wird auf den verschiedensten Gebieten notwendig sein, daß die Justiz den Bedürfnissen und Fortschritten der Zeit folgt und die Reichsgesetzgebung sich in den verschiedensten Gesetzesmaterien den Bedürfnissen und Verhältnissen anzugleichen sucht. Deshalb werden Änderungen für das bürgerliche Gesetzbuch vorbereitet, umfangreiche Änderungen hinsichtlich der Zivilprozeßordnung, und ich bin dahin informiert, daß sehr durchgreifende Änderungen des Reichsstrafgesetzbuches im Entwurf in allernächster Zeit erscheinen werden. Wir sind zwar bisher noch nicht damit beschäftigt gewesen, so daß ich aus eigenem Wissen darüber nichts näheres sagen kann; ich bin orientiert durch Auslassungen des bayerischen Staatsrats Meyer, der an der Reform mitarbeitet. Von ihm wird auch betont, daß es wohl besser wäre, zuerst eine Reform des materiellen Strafrechts und sodann im Anschluß daran erst eine Reform des Strafverfahrens durchzuführen. Das dürfte auch nach meiner Auffassung das Logischere und Richtigere sein. Wenn die Strafprozeßordnung zuerst geändert wird, bevor das materielle Strafrecht seine durchgreifende Änderung erfahren hat, so besteht doch immerhin die Gefahr, daß alsdann nachher wieder entsprechende Änderungen hinsichtlich des Strafverfahrens eintreten müssen, und diese wiederholten Änderungen kann man sich auch nach meiner Auffassung ersparen, wenn man zuerst das materielle Strafrecht und dann das Strafverfahren reformiert. Da nun, wie gesagt, ein Entwurf für eine Abänderung des Strafgesetzbuches direkt bevorsteht, offenbar eigentlich schon fertig ist, dürfte anzunehmen sein, daß der neue Reichstag alsbald nach seinem Zusammentritt mit den beiden Gesetzgebungswerken beschäftigt werden kann. Es wird sich anschließen ein Gesetzentwurf über Jugendgerichte, über den Strafvollzug und anderes.

Bei der Änderung der Gerichtsverfahren ist allerdings vorgesehen, lediglich Schöffengerichte als I. Instanzgerichte zu schaffen, soweit bisher Schöffengericht und Strafkammer in Betracht kommen, ihnen auch einen Teil aus der Zuständigkeit der Schwurgerichte zu übertragen, und im übrigen als I. Instanzgerichte nur noch Schwurgerichte bestehen zu lassen. Man kann meines Erachtens durchaus darüber reden, ob es nicht zweckmäßig wäre, den Geschworenen nicht nur zu übertragen die Beschlußfassung hinsichtlich der Frage, ob schuldig oder nicht schuldig, sondern sie auch teilnehmen zu lassen an der Ausmessung der Strafe selbst. Man könnte daran denken, wie beim Schöffengericht, in gemeinsamer Beratung und Erwägung von Berufsrichtern und Geschworenen das Urteil finden zu lassen. Wegen der Beteiligung von Berufsrichtern an der Entscheidung der Schuldfrage bestehen hinsichtlich der Schwurgerichte aber doch auch erhebliche Bedenken, so daß der Entwurf auch wieder dazu gekommen ist, die Geschworenen lediglich ohne Berufsrichter über die Frage, ob der Angeklagte schuldig sei oder nicht, urteilen zu lassen.

Nach dem Entwurf sollen Frauen zugelassen werden als Schöffen und Geschworene, aber nur in beschränktem Umfange. Meiner Auffassung nach könnte man die Frauen in weiterem Umfange zulassen; es wäre nicht nötig, die Mitwirkung auf Fälle zu beschränken, wo Frauen unter Anklage stehen. Wir sind der Auffassung, daß die Hälfte der Schöffen und Geschworenen Frauen sein könnten, und zwar in allen Fällen. Wir sind der Auffassung und haben das in Berlin vertreten, daß Frauen in der Tat zu verschiedenen Richterfunktionen, auch in der Stellung als Berufsrichter, zugelassen werden könnten. Ich kann mir Frauen als Jugendrichter denken und in der Tätigkeit als Vormundschaftsrichter. Jedenfalls habe ich den Standpunkt vertreten und bei uns bereits vollzogen, daß Frauen nicht nur zum ersten juristischen Staatsexamen zugelassen werden, sondern auch zum Vorbereitungsdienst, und daß wir sie zulassen wollen zur Ablegung der zweiten juristischen Prüfung, so daß damit jedenfalls schon, ganz ohne Rücksicht darauf, ob die Reichsgesetzgebung etwa eine weitere Zulassung von Frauen ermöglicht, den Frauen möglich wäre, etwa Stellen, für die juristische Vorbildung erforderlich wird, sei es bei Gemeinden oder in gewissen nichtrichterlichen staatlichen Stellen, oder bei Handel und Industrie usw. zu erreichen. Ich möchte meinerseits der Auffassung sein, daß dazu durchaus Anlaß vorhanden ist und außerdem jedenfalls in der Hinsicht keine Sorge berechtigt erscheint, wenn auch in der Tat viele Sorgen vorgebracht werden können, wegen der Zulassung der Frauen als Berufsrichter.

Gegenüber den Bemerkungen zu den Fragen unseres Grundbuch- und Notariatswesens darf ich wohl auf die Denkschrift, welche ich dem Hause vorgelegt habe, und die eine entsprechende Beratung noch finden wird, hin-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

weisen. Ich kann dem Herrn Abg. Straub im Hinblick auf den § 46 des Rechtspolizeigesetzes sagen, daß ich darin die Auffassung vertrete, daß in der Tat eine Einschränkung am Platze ist. Wir machen entsprechende Vorschläge in der Denkschrift.

Es ist die Rede gewesen von verschiedenen Wünschen einzelner Beamtenkategorien in der Justiz, darunter zunächst von den „mittleren" Justizbeamten. Herr Abg. Straub hat insbesondere die Anfrage gestellt, hinsichtlich der Ausbildung, in specie der praktischen Ausbildung der mittleren Justizbeamten. Ich gestatte mir, zur Frage der Ausbildung im praktischen Dienst hinzuweisen auf die Bestimmungen der §§ 5 und 12 der Ausführungsbestimmungen vom 20. Juni 1914 zu der Gerichtsschreibereiordnung vom 18. Juli 1914. Es ist dort gerade erheblicher Wert gelegt auf die intensive und gute praktische Ausbildung. Ich habe wohl nicht nötig, diese Bestimmungen heute abend noch näher darzulegen, es dürfte genügen, wenn ich darauf abhebe. Während der dreijährigen praktischen Tätigkeit, der sich die Justizanwärter unterziehen müssen, sollen sie nicht etwa als Schreibbeamte ausgenützt werden und sollen nicht in die Lage kommen, daß sie wegen praktischer Inanspruchnahme für die Dienstgeschäfte ihre Ausbildung vernachlässigen. Es ist vorgeschrieben, daß sie ihre ganze Kraft und Zeit für ihre praktische Ausbildung verwenden können, daß sie von mechanischen Beschäftigungen fern zu halten sind und nicht lediglich zur Entlastung der Gerichtsschreiberei und Bureaubeamten verwendet werden. Auch ist den vorgesetzten Stellen zur Pflicht gemacht, daß sie sich mit der praktischen Ausbildung der Justizanwärter fortgesetzt befassen. In § 14 ist vorgeschrieben, daß die Justizanwärter im Anfang des zweiten Jahres des Vorbereitungsdienstes an einem mindestens 2 monatlichen Unterrichtskurse teilzunehmen haben, zu dem sie nach Karlsruhe zusammengezogen werden. Vom Kursleiter ist ein Gutachten abzugeben über den Grad der Ausbildung. Früher war doch vielfach die Sache so, daß die angehenden mittleren Justizbeamten im praktischen Dienst übermäßig beschäftigt worden sind, zum Teil zu Schreibgeschäften übermäßig ausgenützt wurden. Wir sind der Auffassung, wenn sie ihre Ausbildung nunmehr betreiben nach Maßgabe der neuen Vorschriften, werden sie innerhalb 3 Jahren eine gute praktische Ausbildung erfahren können. Wir sind aber andererseits nicht etwa der Auffassung, diese Bestimmungen seien Dogma und nicht abänderungsfähig, sondern ich bin der Auffassung, wenn es uns möglich gewesen sein wird, in den Prüfungen, zu denen jetzt die Anwärter nach und nach auf Grund der neuen Ausbildungsregelungen kommen, Erfahrungen zu sammeln, werden wir auf Grund der gesammelten Erfahrungen dann in Erwägung einzutreten haben, ob es bei dem Zustand seit 1914 bleiben soll, ob und etwa inwieweit wieder zu dem früheren Zustand zurückgekehrt werden soll, oder ob man statt der dreijährigen Ausbildung etwa zu einer 4jährigen kommen soll.

Auch hinsichtlich der Frage der Vorbildung betrachte ich keineswegs die Vorschrift der 6 Klassen Mittelschule als Dogma, wir stehen den Bestrebungen der mittleren Justizbeamten gerade in der Hinsicht durchaus freundlich gegenüber. Ich habe den Justizbeamten auch im letzten Sommer erklärt — denn damals war die Rede davon, daß für die mittleren Finanz- und Eisenbahnbeamten, die 7 Klassen Vorbildung haben, auf 6 Klassen Vorbildung zurückgegangen würde; das Unterrichtsministerium hat 6 Klassen Vorbildung für das richtige angesehen —: wenn es nicht gelingt, die Vorschrift der 6 Klassen für die mittleren Finanz- und Eisenbahnbeamten durchzuführen, werden wir auch auf 7 Klassen heraufgehen, damit die Sache einheitlich gestaltet ist. Damals wußte ich aber noch nicht, daß Finanz und Eisenbahn, so wie es dann geschehen ist, in den Reichsdienst übergehen. Nun wird zu warten sein, bis das Reich die Vorbildungsfragen für die Eisenbahn- und Finanzbeamten regeln wird. Es bestehen auch Beratungen hinsichtlich der Vorbildung der mittleren Justizbeamten in einheitlicher Form für das ganze Reich. Ich bin der Auffassung, daß es wünschenswert ist, auch den Abschluß dieser Beratungen abzuwarten, bevor etwa von hier aus eine Entscheidung getroffen wird. Ich meinerseits möchte gerade dieser Frage der Schulbildung, ob 6 oder 7 Klassen Mittelschule, eine so entscheidende Bedeutung nicht beimessen, wie die mittleren Justizbeamten es tun. Ein Jahr mehr in der Mittelschule wird nicht von so ausschlaggebender Bedeutung sein, mehr wert ist doch das praktische Einarbeiten in den Dienst, und die mittleren Justizbeamten sind doch wirklich in der Lage, ihr Können im praktischen Dienste auszuweisen. Soweit sie etwa Sorge gehabt haben, daß die geminderte Vorbildung und die gekürzte Ausbildung ihnen schädlich sein könnten mit bezug auf die Besoldungsordnung, daß sie etwa nicht gleichmäßig eingereiht wurden wie die übrigen mittleren Beamten, dürfte die Entscheidung, die in den nächsten Tagen fallen wird über die Besoldungsordnung, den mittleren Justizbeamten den Beweis erbringen, daß sie eingereiht sind wie die anderen mittleren Beamten, und daß insbesondere die Schulvorbildung lediglich in 6 Klassen ihnen durchaus nichts geschadet hat.

Wir werden auch darauf, soweit die Fragen noch in Betracht kommen werden, im Zusammenhang insbesondere mit der Frage, inwieweit weitere selbständige Tätigkeiten den mittleren Justizbeamten übertragen werden können, noch zurückkommen in einer Denkschrift, die dem Hohen Hause demnächst vorgelegt wird. Wir werden unsererseits den Anregungen des Hohen Hauses dann gerne folgen. Wir wollen die Meinung des Hohen Hauses zu all den Fragen maßgeblich hören, deshalb erfolgt die Vorlage einer Denkschrift.

Zur Frage wegen der Gerichtsvollzieher — ob Besoldungssystem oder Gebührensystem. — werden Entschließungen zu treffen sein bei den Beratungen über die Besoldungsordnung und im Besoldungsgesetz, und ich glaube, es wäre zulässig sein, die nötigen Erörterungen darüber bis dahin aufzusparen, sie nicht etwa heute vorweg zu nehmen.

Zur Frage des Herrn Abg. Straub, ob wir Schritte getan hätten auf Überlassung von Militärstrafanstalten, kann ich die Mitteilung machen, daß wir uns nicht nur bemüht haben, sondern daß ich auch den Eindruck habe, daß unsere Bemühungen demnächst von Erfolg begleitet sein werden. Die Reichsstellen werden uns nach meiner Auffassung nunmehr demnächst entgegenkommen.

Der Herr Abg. Dr. Leser hat bezweifelt, daß es zweckmäßig wäre, darauf zu bestehen, daß diejenigen Richter die als Landgerichtsdirektoren in Betracht kommen, durch das Oberlandesgericht hindurchgehen. Wir haben das nicht derart als Regel aufgestellt, daß es heißen würde: „niemals" soll jemand Landgerichtsdirektor werden, es sei denn, daß er zuerst entsprechende Zeit am Oberlandesgericht als Richter tätig gewesen ist. Ich kann mir schon denken, daß einmal eine Ausnahme in Betracht kommen kann; aber als Regel möchte ich die Sache derartig gelöst wissen. An sich bin ich der

Auffassung, daß derjenige Richter, der als Landgerichtsdirektor tätig werden soll, als solcher insbesondere auch in Zivilsachen die Tätigkeit beim Oberlandesgericht praktisch kennen gelernt haben soll. Es wird das für die Tätigkeit als Landgerichtsdirektor durchaus fruchtbringend sein. Ich bin aber insbesondere dazu gekommen, darauf zu bestehen, daß derartig verfahren wird, weil wir die Erfahrung machen mußten, daß in Heidelberg und Freiburg die Stellen gewissermaßen ersessen werden. Wer einmal an das Landgericht Heidelberg oder Freiburg gekommen ist, der will nicht nur der liebgewordenen Beschäftigung dort nachgehen am Landgericht, er will insbesondere die liebgewordenen Plätze Heidelberg und Freiburg nicht verlassen und ist der Auffassung, es sei auch garnicht nötig, diese liebgewonnenen Plätze zu verlassen, denn er erhebe den Anspruch und habe etwa den Anspruch wie sonst, wie ein anderer, der an das Oberlandesgericht gegangen ist, um etwa gerade in Heidelberg oder in Freiburg zum Landgerichtsdirektor befördert zu werden. Wir waren gerade im letzten Sommer in einer gewissen Notlage in dieser Hinsicht und es war notwendig, schon deshalb den Grundsatz aufzustellen und hiernach zu verfahren. Heidelberg und Freiburg haben Universitäten, das Hochschulstudium wird nachgerade sehr teuer. Es kommen Richter, die Söhne und deshalb auch den Wunsch haben, in einem entsprechenden Alter einmal nach Heidelberg oder Freiburg zu kommen, und ich meine, diese Plätze sind nicht für den einen oder den anderen zum lebtäglichen Aufenthalt kraft Ersitzung vorhanden, sie sollen auch vorhanden sein, wenn entsprechende Familienbedürfnisse bei dem einen oder dem anderen Richter hervortreten. Also damit wir Bewegung hineinbringen in diese Stellen, deshalb ist zum erheblichen Teil auch der Grundsatz aufgestellt worden.

Dann hat der Herr Abg. Dr. Leser die Sprache darauf gebracht, daß zwei Herren direkt zu Landrichtern ernannt worden seien. Es sind das zwei Stellen, die in Betracht gekommen sind hinsichtlich der Landgerichte Mannheim und Mosbach. Mannheim und Mosbach sind keine an sich begehrten Stellen, aus verschiedenen Gründen hinsichtlich Mannheims und hinsichtlich Mosbachs. Entsprechende Bewerbungen lagen nicht vor; bei unseren Anfragen haben wir verschiedene Male daneben gegriffen und so haben wir schließlich zwei durchaus befähigte Herren direkt von der Stellung des Hilfsstaatsanwalts zu Landrichtern in Mannheim bezw. Mosbach ernannt. Ich möchte überhaupt erwägen, in einer entsprechenden Anzahl von Fällen jüngere Richter in ihrer ersten Anstellung zuerst einmal in das Kollegium des Landgerichts zu bringen. Wenn sie dort unter einem Direktor und neben einem älteren Landgerichtsrat arbeiten, wird das ihrer praktischen Weiterausbildung förderlich sein, und sie werden etwa später als Einzelrichter meines Erachtens nur fruchtbringende Arbeit zu leisten in der Lage sein. Mißlichkeiten kann ich nicht sehen.

Vom Herrn Abg. Dr. Leser ist beanstandet worden, daß die Ersten Staatsanwälte angewiesen wären, auch selbst persönlich um Schöffengericht sich umzusehen. Er hat gemeint, es sei die Anweisung, daß der Erste Staatsanwalt an die Schöffengerichte gehen soll, daß es da in Frage komme, daß dieser Besuch bei den Schöffengerichten durch die Ersten Staatsanwälte etwa einer Überwachung der Schöffenrichter gleich käme. Das ist nicht richtig. Es ist Anweisung gegeben, daß die Staatsanwälte sich von Zeit zu Zeit auch selbst an die Schöffengerichte begeben und dort auftreten, sich dort für die praktische Tätigkeit bei den Schöffengerichten interessieren und zwar in erster Linie, weil die Staatsanwälte auch in Konnex mit den Richtern am Schöffengericht bleiben sollen, dann aber auch um die Tätigkeit der Amtsanwälte bei den Schöffengerichten zu überwachen. Ich glaube, dagegen ist nichts einzuwenden.

Auch möchte ich der Auffassung sein, daß die Jahresberichte der Ersten Staatsanwälte nach wie vor notwendig sind. Allerdings berichten die Ersten Staatsanwälte bezw. die Staatsanwaltschaften besonders über bemerkenswerte Fälle, wie die Fälle entsprechend vorlagereif werden; aber notwendig wird sein, wie es vorgeschrieben ist, daß am Ende des Jahres der Erste Staatsanwalt über seine Erfahrungen und über die bemerkenswerten Vorgänge im Allgemeinen, über etwa bemerkenswerte Mängel usw. an den Oberstaatsanwalt berichtet. Daß er dabei aufsichtsführend gegenüber dem Untersuchungsrichter auftritt, das wünsche ich allerdings nicht. Ich glaube auch nicht, daß der Oberstaatsanwalt etwa ein derartiges Auftreten seinerseits zulassen oder beachten würde. Über die Gefängnisse, insbesondere die Beköstigung in den Gefängnissen, habe ich mich früher schon eingehend ausgesprochen; ich möchte der Auffassung sein, daß ich darauf verweisen darf (Sehr richtig!). Wir werden der Frage der Beköstigung fortgesetzt unsere Aufmerksamkeit schenken und wir haben strenge Anweisung gegeben, auch mit freien Nahrungsmitteln sich zureichend zu versorgen. Wir haben auch acht darauf, daß durch fachmännische Beobachtung darnach gesehen werde, ob die Gefangenen zureichend ernährt werden, daß nicht etwa gesundheitliche Schäden aufkommen. Würden uns irgendwie gesundheitliche Mißhelligkeiten berichtet, so würden wir dem mit der strengsten Sorge nachgehen. Ich habe auch die Vorsitzenden der Aufsichtsräte an den Strafanstalten und diese Aufsichtsräte selbst ersucht, fortgesetzt ihr Augenmerk darauf gerichtet zu halten, auch selbst nach dem Rechten zu sehen und uns etwa Anregungen zu geben, namentlich aber auch die Strafanstalten-Verwaltungen in der Besorgung der notwendigen Nahrungsmittel, vornehmlich auch beim freien Einkauf, zu unterstützen.

Den Klagen aber zu sehr nachzugeben, halte ich auch für bedenklich. Es kommt mir nachgerade so vor, daß in der fortgesetzten Klage hinsichtlich der Beköstigung von Gefangenen bestimmte Absicht besteht (Abg. Weißmann: Nein, Nein!). Ich nehme das deshalb an, weil in der Presse der Unabhängigen Sozialdemokraten ab und zu Klagen in solcher Form auftreten, daß meinerseits der gute Glaube hinsichtlich dieser Klagen nicht anzunehmen ist (Abg. Weißmann: Es waren aber doch allgemeine Klagen!). Es ist vor kurzer Zeit in der „Sozialistischen Republik", die hier erscheint, „ein sehr bemerkenswerter Fall aus Offenburg" angeführt worden. Ich bin dem Fall sofort nachgegangen. Nicht etwa nur in der Weise, daß von dem Gefängnisvorstand Bericht eingefordert ist, sondern auch dadurch, daß ich den Herrn Landgerichtspräsidenten mit einer Untersuchung des Falles beauftragt habe. Ich kann sagen: Nach dem Ergebnis der Untersuchung ist nicht wahr, was in dem betreffenden Artikel der „Sozialistischen Republik" behauptet worden ist; ein Grund zu wirklicher Klage war nicht vorhanden.

Ich habe — die Redaktion der „Sozialistischen Republik" — ersucht, mir das Material näher mitzuteilen, mir insbesondere etwa die Personen zu benennen, die damals als Gefangene in Betracht gekommen sind, damit ich auch die Möglichkeit hätte, diese Personen hören zu lassen oder zu hören; ich habe überhaupt ersucht, mir mit näherem Material an die Hand zu gehen; bis heute habe ich eine Antwort darauf nicht erhalten (Hört! Hört! beim Zentrum).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im übrigen habe ich ja früher schon mitgeteilt, in welcher Weise wir hinsichtlich der Amtsgefängnisse tätig werden wollen; daß wir daran denken, die Amtsgefängnisse, insbesondere hinsichtlich der Frage der Beschäftigung, mehr den Landesstrafanstalten, d. h. deren Direktionen heranzubringen; ich darf wohl auf die früheren Ausführungen Bezug nehmen.

Und nun zu dem, was der Herr Kollege Marum hinsichtlich der Amtsbezeichnungen der Richter und Staatsanwälte ausgeführt hat. Da kann ich meinerseits sagen: Mir gefallen sie auch nicht besonders und wenn's etwa bei der Beratung der Besoldungsordnung möglich sein sollte, andere Amtsbezeichnungen zu finden, so soll das mir nur recht sein. Wenn wir vorgeschlagen haben „Erster Staatsanwalt" zu ändern in „Oberstaatsanwalt", so geschah das deshalb, weil beim Publikum doch die Bezeichnung „Herr Erster Staatsanwalt" keinen Eingang gefunden hat, weil sich leichter sagen läßt „Herr Oberstaatsanwalt" (Abg. Marum: Noch viel leichter ist „Herr Staatsanwalt"!). Wenn nun aber die „Ersten Staatsanwälte" die Amtsbezeichnung „Oberstaatsanwalt" bekommen, dann müßte ich einen Obersten Oberstaatsanwalt haben, und den könnte ich füglich wohl nur „Generalstaatsanwalt" nennen: mit der Bezeichnung Generalstaatsanwalt hat er übrigens eine Amtsbezeichnung, wie sie auch sonst in Deutschland zu finden ist, wir würden damit keine Ausnahme machen.

Ich möchte aber der Auffassung sein, daß an sich die Richter und die Staatsanwälte auf die Amtsbezeichnungen keine ausschlaggebende Bedeutung legen, daß sie durchaus zufrieden sind, wenn sie sonst, auch in der Besoldungsordnung entsprechend ihrer Stellung und deren Bedeutung gewertet werden und wenn sie insbesondere für ihre Tätigkeit und ihre Pflichterfüllung auch weiterhin den Dank und die Anerkennung der Parteien und des Hohen Hauses finden (Beifall).

Hierauf wird abgebrochen.

Im Einverständnis des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese anberaumt auf Dienstag, den 18. Mai 1920, vormittags ½9 Uhr.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach ½8 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
Mager.
Richter.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Amtliche Niederschrift.

39. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 18. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Fehn, Fichtner, Geiß, Dr. Gothein, Großhans, Hummel, Kieslich, Dr. Kraus, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Roesch, Schneider-Emmendingen, Seubert, Siebert, Spang, Spengler, Vielhauer, Vierneisel, Vogel, Wehner und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Justizminister Trunk, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schmidt, Regierungsrat Götz, Staatsanwalt Dr. Umhauer; später Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Dr. Fuchs Ministerialrat Dr. Imhoff, Ministerialrat Stürzenacker, die Regierungsräte Dr. Marie Baum, Frhr. v. Gemmingen und Dr. Kampffmeyer, Direktor des Gewerbeaufsichtsamts Dr. Ritzmann und die Amtmänner Schoch und Merk.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Wahl eines Staatsrats.

II. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar

Hauptabteilung VI: Justizministerium,

* und über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 3 und 4),

Berichterstatter Abg. Marum,

und in Verbindung mit Ausgabe-Titel IX Landesstrafanstalten:

** Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen) (Drucks. Nr. 84) und Beratung darüber

Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

III. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar

Hauptabteilung VIII: Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium),

* sowie über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 21 und 22), sowie die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5 O.-Z. 47—50)

und damit in Verbindung über

das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Ettenheim in Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die zu gründende gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.,

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner,

und in Verbindung mit Ausgabe-Titel V: Soziale Hygiene:

** Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe u. Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucks. Nr. 93).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des O. Volk in Heidelberg um Rechtshilfe (zweite Eingabe).

Wird an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

2. Schreiben des Ministeriums des Innern mit einem Abdruck des von ihm an die Bezirksämter und städtischen Kommunalverbände gerichteten Erlasses, die Regelung des Fremdenverkehrs betr. Der Erlaß wird in der Kanzlei aufgelegt.

3. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Siebert und Vierneisel.

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

4. Förmliche Anfrage der Abgg. Müller-Karlsruhe u. Gen., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstätteamt Offenburg betr.:

„Ist dem Arbeitsministerium bekannt, daß das Werkstätteamt Offenburg 46 Lehrlinge entläßt, die ihre Lehrzeit beendet haben? Diese erhalten keine Arbeitsgelegenheit mehr. Es sind meistens Söhne von unteren Eisenbahnbeamten und Arbeitern, die auf den Mitverdienst angewiesen sind. Was gedenkt das Arbeitsministerium zu tun, diese Entlassungen hintanzuhalten oder diesen jungen Leuten Arbeitsgelegenheit zu verschaffen?"

Die Förmliche Anfroge wird gedruckt (als Drucks. Nr. 108) und verteilt und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Verlesung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Spengler, die Inbetriebsetzung der Kraftwagenlinie betr.**, an Stelle des Antragstellers mit Zustimmung des Hauses das Wort

Schriftführer Freiherr **v. Gleichenstein** (Zentr.):

Die Inbetriebsetzung der genehmigten Kraftwagenlinien begegnet großen Schwierigkeiten, hauptsächlich wegen Mangel an Einstellräumen für die Wagen. Da im Lande noch viele Baracken und Baulichkeiten vom Heeresbetrieb vorhanden sind, die als Autohallen Verwendung finden könnten, so fragen wir an, ob die Regierung bereit ist, mit allen Mitteln dahin zu wirken, daß die besagten Bauten dem möglichen Zugriff von Schiebern und Profitmachern entzogen und einzig und allein den Bedürfnissen des öffentlichen Verkehrs und Volkswohles zugeführt werden?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Die Kurze Anfrage des Abgeordneten Spengler ist von uns wie folgt zu beantworten:

Die Verwertung der aus ehemaligen Heeresbeständen herrührenden Baracken ist nicht Sache der Landesregierung, sie obliegt vielmehr dem Reichsministerium bezw. dem Landesfinanzamt Abt. III in Karlsruhe.

Dem Ministerium des Innern ist aus Anlaß der Kurzen Anfrage zur Kenntnis gekommen, daß die Freigabe von Baracken zwecks deren Verwendung als Autohallen schon seit längerer Zeit Gegenstand von Verhandlungen zwischen dem Landesfinanzamt Abt. III und der Generaldirektion der badischen Staatseisenbahn gewesen und daß die Freigabe der Baracken auf Schwierigkeiten gestoßen ist.

Wie jedoch das Ministerium der Finanzen (Eisenbahnabteilung) auf Anfrage mitgeteilt hat, ist es ganz neuerdings zu einer Vereinbarung zwischen der Generaldirektion und dem Landesfinanzamt Abt. III gekommen, wonach der Generaldirektion die von ihr als Autohallen benötigten Baracken überlassen werden.

Im übrigen wird das Ministerium des Innern wie bisher seinerseits den ihm zustehenden Einfluß dafür einsetzen, daß die noch vorhandenen Baracken und sonstigen aus Heeresbeständen herrührenden Baulichkeiten in einer den Bedürfnissen des Verkehrs und den sozialen Interessen entsprechenden Weise zur Verwertung gelangen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **Wahl eines Staatsrats**. Das Wort greift das Wort

Präsident **Kopf**:

Durch die Erwählung des früheren Herrn Staatsrats Köhler zum Finanzminister ist eine Staatsratsstelle frei geworden und neu zu besetzen. Die Wahl kann durch Zuruf erfolgen, wenn es beantragt wird. Es ist mitgeteilt worden, daß die Parteien sich verständigt haben, daß die Wahl durch Zuruf erfolgen soll. Wenn sich kein Widerspruch dagegen erhebt, nehme ich an, daß das allgemeine Meinung ist. (Es erhebt sich kein Widerspruch.) Das Haus ist einverstanden, daß durch Zuruf gewählt wird. Es ist mir weiterhin mitgeteilt worden, daß als Staatsrat vorgeschlagen wird Herr Fabrikant Georg van Eyck aus Oeflingen.

Bei der hierauf vorgenommenen Wahl wird Herr Georg van Eyck von Oeflingen einstimmig zum Staatsrat gewählt.

Der Präsident gibt bekannt, daß sich der Gewählte zur Annahme der Wahl bereit erklärt hat.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung VI: **Justizministerium** über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten **Administrativkredite** (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 3 u. 4) erhalten in der Reihenfolge der angemeldeten Redner zu Ausgabe-Titel 1, Ministerium, § 3 nächst das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Wenn ich als Laie zu einer Sache das Wort ergreife, der nichts oder doch wenig zu verstehen ich hinreichend verdächtigt bin, so wird sich der modern orientierte Politiker darüber nicht wundern. Er wird es im Gegenteil als selbstverständlich erachten. Denn wie der Prophet nichts gilt in seinem Vaterlande, so haftet auch dem Urteil des Fachmannes in Fachangelegenheiten heutzutage das Odium einer gewissen zopfigen Einseitigkeit an, wenigstens bei vielen Leuten, während das frisch-froh-fromme Urteil des völlig unmaßgeblichen Laien den frischen Duft der Urwüchsigkeit mit sich bringt (Heiterkeit).

Unsere Partei ist bekanntlich im Gegensatz zu dieser Auffassung immer noch der altmodischen und reaktionären Meinung (Heiterkeit — Zuruf: Sehr richtig!), daß der Schuster bei seinem Leisten bleiben soll, der Leisten aber auch dem Schuster, d. h. — (Abg. Marum: Warum reden Sie dann zum Justizetat?) — um Ihnen nachher eine Freude zu machen — das heißt, daß nur der eingeweihte, erfahrene Fachmann in seinem Fache ein richtiges und wissenschaftlich begründetes Urteil haben kann. Sie brauchen nicht zu befürchten, daß ich über meinen Leisten hinausgehe, mich mit den Interiora der Justizverwaltung und Rechtspflege befassen werde. Es macht ja auch überdies einen guten Eindruck, wenn ein Laie mit der Justiz so intimen Umgang pflegt, daß er durch die Praxis in ihre Geheimnisse eingeweiht worden ist. Allein es gibt in jedem Zweig der Staatsverwaltung doch zahlreiche starke Fäden, welche eine

dung herstellen mit dem allgemeinen politischen Leben, so daß es dem einigermaßen geübten Laien dennoch möglich wird, von hier aus wenigstens einige grundsätzliche Betrachtungen anzustellen, wenn er sich auch weislich hütet, allzu weit auf Einzelheiten einzugehen. Ich möchte wenigstens das folgende vorzubringen mir erlauben:

Wir leben im parlamentarischen Staat, d. h. unter der absoluten Herrschaft des Parlamentes d. h. der politischen Parteien oder Parteikonstellationen. Jeder Absolutismus aber, der fürstliche ebenso wie der parlamentarische, trägt in sich die Gefahr, vielleicht sogar die Neigung, die Rechtspflege als Werkzeug seiner Macht zu gebrauchen, d. h. zu mißbrauchen. Beispiele hierfür finden wir nicht nur in der Geschichte der absoluten Monarchien, sondern auch in der Geschichte der absolut parlamentarischen Staaten. Wir haben hier nur von den letzteren zu reden, weil nur sie auf absehbare Zeit in Betracht kommen. Ich brauche ja bloß auf Frankreich hinzuweisen. Gibt es aber nicht in allen parlamentarischen Staaten bekannte Justizgewaltsakte in Hülle und Fülle? Das muß für uns ein verbotener Weg und ein abschreckendes Beipiel bleiben. Man kann in Deutschland bisher zwar noch nicht von einer Korruption des Rechtslebens sprechen, obwohl man finden mag, daß z. B. hervorragende Schieberkönige seltsam straflos und unbehelligt bleiben. (Hört! Hört! rechts). Und wenn nicht schlimmeres bereits geschehen ist, so liegt das ganz gewiß nicht am Wesen des parlamentarischen Systems, sondern wohl überwiegend an der aus dem alten Staat noch herübergeretteten unbestechlichen Gerechtigkeit des Richterstandes (Sehr gut! rechts). Noch ragt in der weit angeschwollenen und ausgebreiteten trüben Schlammflut der Korruption der deutsche Richterstand als eherner Fels hervor, als eine Zuflucht des Rechtes (Sehr richtig! rechts). Man hat zwar schon besorgt gefragt, ob es wohl so bleiben wird? Ich hoffe es. Ich hoffe es auch für die Zeit, wo manchem Juristen als Sprungbrett seiner Beförderung nicht bloß die eigene Begabung, die wissenschaftliche Qualifikation dient, sondern auch die politische Parteiagitation, die möglichst laute Betonung der Zugehörigkeit zu der herrschenden Partei oder Parteigruppe. In diesem Augenblick aber kommt die Unparteilichkeit des Richters in die größte Gefahr und der Justitia würde dann die Binde von den Augen fallen. Auch braucht die Sache nicht einmal so geräuschvoll gemacht zu werden. Man kann die Justiz ebenso still politisieren wie die Verwaltung oder sogar die Universitäten. Es kann z. B. ein Richter, der sich als Angehöriger einer mißliebigen Partei bei den Gewaltträgern selbst mißliebig macht, schon durch das Drohen, ja bereits durch die Gefahr der Zurücksetzung in der Beförderung irre gemacht werden. Die Richter sind bekanntlich auch Menschen, und unter ihnen gibt es wie überall strebsame Leute. Man kann auch von unten her den Richter einschüchtern durch die Drohung der Masse, und gar von oben her liegt in dem politischen Leben bei einem Parteipotentaten eine gewaltige Macht bereit, die er auch den Richter unter Umständen fühlen lassen kann. Man hat im alten Staate oft und, wie ich zugeben will, manchmal nicht mit Unrecht über die Kabinettsjustiz oder Klassenjustiz geklagt. Sollte nicht der moderne Staat und das moderne parlamentarische System uns die politische Justiz bringen können? Im monarchischen Staate, wenn er wirklich konstitutionell regiert wurde, d. h. wenn die Parlamente ihre Pflicht taten, waren die Richter sogar gegenüber der Krone geschützt; wir haben aber keine Krone mehr über uns. Es ist aber für absehbare Zeit zu erwarten, daß die höchste Gewalt im Parlament und bei den Parteien liegt (Zuruf: Absehbare Zeit, ist gut! links). O, wir sehen sehr weit. — Wird sich da nicht die Gefahr ergeben, daß gegenüber diesen modernen Machthabern es keine den Richter schützende Instanz mehr geben wird, weil sie selbst die höchste Gewalt bilden, weil sie das Parlament unbeschränkt beherrschen? Von hier aus möchte ich — und ich wiederhole abermals: nur als Laie — auf einen Gegenstand zu sprechen kommen, der die vorauszusehende Justizreform beschäftigen wird. Ich meine die Erweiterung der Kompetenz der unteren Gerichte. Es liegt auf der Hand, daß z. B. der Einzelrichter in einer kleinen Amtsstadt unter Umständen in eine üble und peinliche Lage kommen kann, wenn er Recht sprechen muß gegen einen Machthaber der Stadt oder des Städtchens. Es drohen ihm dann vielleicht nicht nur gesellschaftliche Unannehmlichkeiten, sondern auch, daß jemand, der von ihm nach seiner Meinung ungerecht behandelt worden ist, seinen etwaigen starken politischen Einfluß nach oben benutzt, um dem Richter zu schaden. Es ist mir diese Vermutung sogar von richterlicher Seite selbst ausgesprochen worden. Ganz anders aber steht hier das Kollegialgericht da. Seine Justiz ist gewissermaßen unpersönlicher als die des Einzelrichters. Das Kollegialgericht ist unter Umständen auch weiter entfernt von dem Orte, an welchem die Dinge, die gerichtet werden sollen, sich ereigneten. Es wird daher sogar im weiteren in Richterkreisen wohl doch gewisse Bedenken geben gegen die Übertragung einer erweiterten Kompetenz an die Einzelrichter.

Justitia fundamentum regnorum! Das muß unser Grundsatz bleiben; denn, wenn dieses Fundament stürzt, dann beginnt das Faustrecht, das Recht der Macht; und dann hört die Macht des Rechtes auf. Möge es in Deutschland nie dahin kommen; mögen sich die Parteien die Hand darauf geben, daß sie dieser großen, ja furchtbaren Gefahr ehrlich und unerschrocken ins Auge sehen und allen dahinzielenden Bestrebungen rechtzeitig begegnen wollen.

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß auch unsere Partei natürlich ebenso von Wohlwollen erfüllt ist gegen die verschiedenen Kategorien des Justizpersonals wie die anderen Parteien. Nur erlaube ich mir noch hinzuzufügen, daß bei uns leider Zweifel darüber herrschen, ob die schönen Gehaltsversprechungen, die wir allen Arten von Beamten machen, auch eingelöst werden können, d. h. ob wir imstande sein werden, unser Budget auch in die Tat umzusetzen. Große Bedenken stehen dem entgegen. Ich erinnere hier z. B. nur an einen Punkt unseres Voranschlags, an die Einnahmen aus dem Holz der Domänenwälder, welches mit über 80 Millionen veranschlagt wird. Nun aber ist der Holzpreis auf die Hälfte gesunken (Zuruf links: Das gehört nicht hierher, Sie sind auf dem Holzwege!). Das gehört insofern auch zum Justizetat, als er ebenfalls aus den allgemeinen Staatseinnahmen bezahlt werden muß. Ich wiederhole: Es sind bei uns lebhafte Bedenken darüber lebendig geworden, ob wir die versprochenen Gehälter in Wirklichkeit zahlen können. (Beifall rechts.)

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Wenn der Herr Abg. Karl glaubte, dafür eine Lanze brechen zu müssen, daß die Unparteilichkeit und Unbestechlichkeit der Richter in keiner Form angetastet wird, so sind auch wir dieser Meinung und wir treten ihm in dieser Auffassung vollständig bei. Aber es ist begreiflich, wenn

gerade die Sozialdemokraten gewisse Erinnerungen an Zeiten haben, wo diese Unparteilichkeit nicht immer in dem Maße gewahrt wurde, wie es heute Herr Abg. Karl verlangt hat. Wir denken an die schweren, sehr schweren Zeiten, die wir durchgemacht haben vor 20 und vor 30 Jahren, wo man noch glaubte, die Sozialdemokratie durch Gefängnis- und durch Zuchthausstrafen, sagen wir, schädigen oder wenigstens in ihrem Wachstum stark beeinträchtigen zu können, und wenn der Herr Abg Karl meint, daß diese Beeinträchtigung der Freiheit der anderen unbedingt gewahrt werden müsse, so erinnere ich daran, daß das Sozialistengesetz, das 12 Jahre über der deutschen Arbeiterschaft geschwebt hat, über deutsche Arbeiter und über deutsche Sozialisten nicht weniger als 1000 Jahre Gefängnis und Zuchthaus gebracht hat. 1000 Jahre Gefängnis und Zuchthaus hat man über Arbeiter und Sozialisten verhängt, weil sie ihren politischen Zielen nachstrebten, ihren politischen Ideen lebten, weil sie glaubten, nach dieser und jener Richtung den Staat nach ihrer Auffassung beeinflussen zu müssen, abgesehen von den Ausweisungen, abgesehen von den wirtschaftlichen Schädigungen und den Begleiterscheinungen, die dieses System über die Sozialdemokratie gebracht hat.

Das ist die eine Erscheinung, und die andere Erscheinung ist gekommen in der zweiten Hälfte der neunziger Jahre, wo die sogenannte Majestätsbeleidigungsseuche in Deutschland grassierte. Wir haben damals seitens der Richter Verfolgung über Verfolgung erleben müssen und nicht nur Dutzende, sondern, man kann sagen, Hunderte von sozialdemokratischen Redakteuren wurden damals verurteilt (Abg. Dr. Glocker: in Baden aber nicht! . .). Ich spreche hier nicht von Baden, aber die Tatsache besteht, daß in weiten Kreisen Deutschlands es ein ungeheuerer Mißstand war, daß jede Bemerkung über den Kaiser als Majestätsbeleidigung aufgefaßt wurde, daß die Schriftsteller und die Redakteure und überhaupt die Redner, die öffentlich tätig waren, bei jedem Wort, das sie über den Kaiser gesprochen haben, mit der Möglichkeit einer Majestätsbeleidigung rechnen mußten. Und es war gar nicht möglich, bei dem stark impulsiven Rednertalent des Kaisers, daß man an ihm vorbeigehen konnte. Auf der einen Seite wurde jeder Versuch bestraft mit dem Majestätsbeleidigungsparagraphen dem § 95 des RStGB. und da waren 2 Monate das Mindeste Wir haben einen Fall erlebt in Erfurt in Thüringen, daß ein sozialdemokratischer Redakteur wegen 26facher Majestätsbeleidigung angeklagt war: er hat insgesamt 2 Jahre Gefängnis bekommen. Die Redakteure des „Vorwärts" haben, wenn sie angeklagt waren, nicht unter einem Jahr Gefängnis erhalten.

So sehen wir, daß in dieser Zeit die Richterunabhängigkeit außerordentlich gefährdet war. Dem Herrn Abg. Karl möchte ich noch das eine sagen: wenn es in Preußen Mitte der 90er Jahre ein Richter gewagt hat, einen sozialdemokratischen Redakteur freizusprechen, daß dann die Presse, die ihm nahe steht, bezw. der politischen Anschauung, die er vertritt, die konservative Presse erklärte: wie kann das Gericht einen Sozialdemokraten freisprechen? Denn der Sozialdemokrat ist von vornherein ohne weiteres ein Feind des Staates; also darf er bei Angriffen auf den Staat nicht freigesprochen werden. Diese Praxis hat sich umgesetzt in ganz Preußen und deswegen sagen wir Sozialdemokraten, daß nach der Richtung die Befürchtungen des Abg. Karl an eine andere Adresse gehen müssen.

Wir wollen nur von dem sogenannten Löbtauprozeß sprechen, der allerdings schon vor 20 Jahren sich abgespielt hat, wo streikende Arbeiter jahrelang hinter Schloß und Riegel kamen, weil sie ihr Koalitionsrecht wahrnahmen. Weiter sind Verurteilungen erfolgt wegen Ausübung des Koalitionsrechtes, wegen Streikpostenstehen, und wenn in einer Zeitung davon gesprochen wurde, Zuzug fernzuhalten, gab es mindestens 6 Wochen. Wenn man aber sagen wollte, das ist aber schon lange her und geht uns in Baden nichts an, so möchte ich auf einen Vorfall in jüngster Zeit aufmerksam machen. Man kann über den Erzberger-Prozeß denken wie man will, es steht aber fest, daß der Attentäter außerordentlich milde bestraft wurde; er erhielt anderthalb Jahre Gefängnis. Wenn man aber zurückblickt auf frühere Vorkommnisse, auf das Attentat Kullmanns auf Bismarck, so sieht man, daß die Justiz sich dort ganz anders politisch beeinflussen ließ.

Ich meine, man soll gar nicht die neuen Militärgerichtsprozesse heranziehen, aber das darf der Abg. Karl auch glauben, daß die Unabhängigkeit der Richter nicht immer in Deutschland vorhanden war und wenn gerade er dieser Unabhängigkeit der Richter das Wort redet, so meine ich, daß die Vertreter der deutschnationalen Partei die Ungeeignetheit und deswegen habe ich diese Ausführungen gemacht (Beifall links).

Weitere Wortmeldungen zu § 1 liegen nicht vor. In den übrigen Paragraphen des Ausgabetitels I (§§ 2—6) sowie in den Ausgabetiteln II bis VI meldet sich bei Aufruf niemand zum Wort.

Zu Ausgabe Titel VII, § 8: Aufwand für die Rechtspflege, insbesondere die Strafrechtspflege, erhalten das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Gestern in der Besprechung hat Herr Kollege Dr. Leser bereits darauf hingewiesen, zu welchen Mißständen die geringe Höhe der noch geltenden Diäten und Gebühren für die Gerichtsbeamten führt. Ich fühle mich veranlaßt, auf einen ganz besonderen Mißstand hinzuweisen, wie er in Pforzheim entstanden, dort getreten ist und fortgesetzt in die Erscheinung tritt dadurch, daß wir in Pforzheim kein Landgericht haben. Es ist dieses zwar beschlossen, aber nunmehr doch — wer weiß, auf wie lange Zeit hinaus — an der Verwirklichung verhindert worden. Es tritt die Notwendigkeit heran, daß die Untersuchungsrichter bisher nach Pforzheim fahren, um dort den Tatbestand aufzunehmen, Zeugeneinvernahmen vorzunehmen usw. Durch die Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben, haben nun diese Herren beschlossen, nicht mehr nach Pforzheim zu gehen und ihren Amtes zu walten, sondern verlangen vielmehr die Herreise der Parteien, Anwälte und dergl. nach Karlsruhe, um dadurch selbst nicht in die Notwendigkeit weiterhin versetzt zu sehen, die ungenügenden Diäten und Gebühren aus eigener Tasche ihr Amt auszuüben.

Es liegt auf der Hand, daß mit dieser Änderung eine endlose Reihe von Beschwernissen verbunden ist, gegen die sich nun die betreffenden Kreise in Pforzheim selbst wenden. In wiederholten Eingaben an das Justizministerium hat man diese Notlage zum Ausdruck gebracht und ich selbst habe keine andere Absicht, als zu unterstreichen, daß hier dringend notwendig ist, in raschester Kürze die notwendige Änderung herbeizuführen (Abg. Marum: Es ist gestern schon mitgeteilt worden, daß eine Änderung getroffen werden soll!). Gewiß, aber die Verhältnisse liegen hier so, daß kein Mensch mehr weiß, worum es ist, und es ist tatsächlich die Ausübung der Rechtspflege in

Frage gestellt, weil Fälle vorkommen, daß Zeugen sich weigern, nach Karlsruhe zu reisen, angesichts der geringen Diäten, der geringen Aufwandsentschädigung, die sie bekommen, und auch die Anwälte selbst sind nicht in der Lage, mit den Parteien hierher nach Karlsruhe zu fahren, und es ist schließlich nichts anderes, als daß die Gerichtspersonen dazu beitragen sollen, die Gerichtskosten für die Parteien zu tragen.

Ich wollte nun nochmals die dringende Bitte hier aussprechen, daß das Justizministerium in tunlichster Kürze dafür besorgt ist, daß die Verhältnisse so gestaltet werden, daß, wie seither, in Pforzheim die Aufnahmen und Erhebungen gemacht werden, d. h. daß der Untersuchungsrichter und der Gerichtsschreiber nach Pforzheim fahren, nicht aber, daß umgekehrt eine ganze Anzahl von Personen gezwungen ist, von Pforzheim nach Karlsruhe zu fahren, und dadurch eine Ausgabe zu verursachen, die nicht im Verhältnis steht zu der allgemeinen Schädigung und zu der geringen Ersparnis, die der Staat auf diese Weise macht (Beifall rechts).

Justizminister **Trunk**:

Ich kann dem Hause mitteilen, daß das Justizministerium vom Anfang an diese Schwierigkeiten nicht verkannt und seinerzeit sofort alles getan hat, bei den zuständigen Stellen wirksam zu werden, damit eine Abänderung erfolgt, zunächst wegen Erhöhung der Gebühren für die Zeugen und Sachverständigen, sodann wegen der weiteren Erhöhung der Entschädigung für die Schöffen und Geschworenen. Im Haushaltsausschuß habe ich bereits mitgeteilt, daß eine entsprechende reichsgesetzliche Gestaltung auf dem Wege ist. Auch hinsichtlich der Dienstaufwandsentschädigung für die Richter sind die Schwierigkeiten dem Justizministerium nicht unbekannt geblieben. Das Ministerium ist der Sache auch sofort mit Nachdruck nachgegangen und hat die Beschwerden — gerade insbesondere auch in Bezug auf Pforzheim — durchaus anerkannt. Wir kennen die Verhältnisse und erkennen die Schwierigkeiten durchaus an. Wir haben sie auch sofort entsprechend vertreten, und ich kann mitteilen, daß auch die Neugestaltung in dieser Beziehung auf dem Wege ist, und ich wünsche, daß auch diese Gestaltung möglichst rasch zur Vollendung kommt.

Zu Ausgabe-Titel VIII: Fürsorgeerziehung, A. Ordentlicher Etat, erhalten das Wort

Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

Der Herr Berichterstatter hat gestern darauf hingewiesen, daß in der Anstalt Flehingen zurzeit — ich glaube — 165 Zöglinge seien (Abg. Marum: 163!). Diese Zahl ist eine ganz gewaltig große. Weiterhin hat er mitgeteilt, daß beabsichtigt ist, die Anstalt zu erweitern, zu vergrößern, und daß zu diesem Zweck auch ein Anwesen angekauft worden ist. Ich möchte hierzu etwas bemerken.

Die Erziehung dieser Zöglinge ist doch gewiß die Hauptsache, nicht bloß die Heranbildung zu einem Beruf, und daß in einer solch großen Anstalt eine richtige Erziehung nicht erreicht werden kann, das sprechen alle Pädagogen aus. Die beste Erziehung für die gefährdeten jungen Leute ist die Familienerziehung, und dieser Forderung entspricht auch ein Budgettitel, in dem im ordentlichen Etat eine Summe von 300 000 M. weiter angefordert wird für die Unterbringung solcher Zöglinge in Familien. Die Anstaltserziehung ist nur ein Notbehelf. Wenn nun die Anstalt jetzt schon über 160 Zöglinge hat und wenn sie noch weiter vergrößert werden soll, so gibt das eine Kaserne, von einer wirklichen Erziehung kann wohl keine Rede mehr sein. Ich war dieser Tage selbst in dieser Anstalt und muß sagen, sie hat auf mich den Eindruck gemacht wie eine Kaserne. Es sind die Beamten nicht in der Lage, erzieherisch zu wirken. Es sind wohl einige Aufseher da, 3 Stellen sind hier angefordert, aber die Aufseher sind doch nicht in der Lage, das Erziehungswerk richtig durchzuführen. Weiter sind zwei Lehrer an der Anstalt, ein katholischer und ein evangelischer Lehrer, die können das Erziehungswerk auch nicht so vollenden, wie es wünschenswert ist, und der Vorstand kann sich mit der Erziehung selbst nicht befassen. Es sind auch noch zwei Geistliche an der Anstalt tätig, die sich aber auch sehr wenig mit der Erziehung der Pfleglinge beschäftigen können. Wer sind denn dann eigentlich die Erzieher dieser 163 Zöglinge, die späterhin vielleicht die Zahl 250 oder 300 erreichen, wer sind die Erzieher dieser armen jungen Menschen, die oft nicht selbst schuld sind an ihrer Lage? Der Krieg hat sie teilweise hierhergebracht. Es sind viele Zöglinge da, die wegen Diebstahls, auch wegen Sittlichkeitsvergehen hier untergebracht sind. Sehr viele sind auch da, die nicht dem christlichen Grundsatz huldigen: was mein ist ist auch dein, sondern die meinen, was dein ist, ist auch mein. Die Zöglinge erlernen wohl einen Beruf in der Anstalt. Es ist dort eine Schreinerei eingerichtet, eine Sattlerei, eine Schlosserei, eine Gärtnerei, landwirtschaftlicher Betrieb usw. Die Zöglinge haben Gelegenheit, sich in einem Berufe tüchtig auszubilden. Aber an der Erziehung fehlt es ganz sicher, und ich glaube, die Zöglinge kommen nicht so heraus, wie wir es wünschen.

Ich möchte nun bitten, daß man zunächst der Forderung entspricht, eine konfessionelle Scheidung vorzunehmen und die Anstalt streng konfessionell einzurichten. Wir haben ja solche konfessionelle Anstalten in außerbadischen Ländern und wir haben sie auch in Baden schon, und hier, glaube ich, wird das Erziehungsziel viel eher erreicht. Diese großen Anstalten dagegen werden von allen Pädagogen verworfen, und ich möchte daher nicht wünschen, daß die Regierung in der Tat dazu übergeht, die Anstalt noch weiter zu vergrößern und eine Mammutsanstalt aus dieser Anstalt zu machen. Es ist absolut nicht möglich, daß die paar Aufseher und Lehrer diese 160 oder noch mehr Zöglinge erziehen, so daß die Zöglinge auch im allgemeinen gebessert aus der Anstalt entlassen werden können. Ich möchte deshalb bitten, daß die Regierung die Frage ernstlich erwägt, ob es nicht ratsam wäre, lieber kleinere Anstalten zu gründen, die mehr familiären Charakter haben, wo der Vorstand und die Lehrer die Zöglinge auch ständig überwachen. In der Anstalt Flehingen liegen, glaube ich, 50—60 Pfleglinge in einem Schlafsaal ohne Aufsicht, Zöglinge von 14, 15, 16, 17 und 18 Jahren. Denken Sie einmal daran, welche sittliche Gefahren hier eintreten können. Ich glaube, die Regierung sollte eine solche Mammutsanstalt nicht noch vergrößern, eher verkleinern, dann würde das Erziehungsziel viel eher erreicht werden. Eine Anstalt für 50 Zöglinge wäre vollauf groß genug.

Dann wird sie auch vom Vorstand, vom Lehrer und von den übrigen in Betracht kommenden Personen richtig beaufsichtigt werden können.

Sonst habe ich einen guten Eindruck bekommen. Die Verwaltung scheint recht gut zu funktionieren und auch die Verpflegung gut zu sein. Ich habe das Brot versucht: die Pfleglinge dort haben besseres Brot als viele unserer Stadt-

kinder; die Anstalt ist Selbstversorger. Die Zöglinge sehen denn auch besser aus, als unsere armen Stadtkinder.

Dann möchte ich noch zu § 19 — Beiträge an private Anstalten für Erziehung und Besserung verwahrloster jugendlicher Personen — eine Bemerkung machen. Hier werden — und zwar diesmal im ordentlichen Etat — für das St. Augustinusheim Bruchsal, welches ja gleichfalls gefährdete Zöglinge aufnimmt, 4000 M. angefordert. Ich danke der Regierung, daß sie diesmal diese Anforderung im ordentlichen Etat angestellt hat; früher war sie im außerordentlichen Etat untergebracht. Die in der genannten Anstalt nötig werdenden Verpflegungskosten haben ebenso wie die Unkosten für Kleider und allerhand Bedarfsartikel eine ungeheure Steigerung erfahren.

Ich möchte die Regierung bitten, daß sie vielleicht im Nachtrag dieser Anstalt noch einen weiteren Beitrag zuweist; denn die Anstalt hat heute auch schwer zu kämpfen, um sich über Wasser zu halten. Sicherlich würde sie sich der Regierung und dem Landtag zu hohem Dank verpflichtet fühlen, wenn sie der Anstalt im Nachtragsbudget nochmals gedenken wollten (Beifall im Zentrum).

Justizminister **Trunk**:

Es wird mir nie in den Sinn kommen, etwa aus Flehingen eine „Mammutanstalt" machen zu wollen. Auch ich habe mir sofort gesagt, daß hinsichtlich der Zahl der Belegung die Anstalt eigentlich schon durchaus groß genug ist. Insbesondere habe ich auch dem Gemeinderat von Flehingen — der sich aus örtlichen, hauptsächlich auch aus gewissen landwirtschaftlichen Interessen hinaus gegen eine Vergrößerung der Anstalt aussprach — schon erklärt, daß ich nicht beabsichtige, die Anstalt an sich hinsichtlich der Zahl der Zöglinge zu vergrößern.

Was man zunächst im Auge hat, das ist der bessere Ausbau der Anstalt, in erster Linie vornehmlich einmal in baulicher Hinsicht. Denn auch von uns ist sofort nach Übernahme der Anstalt im letzten Sommer erkannt worden, daß sie baulich in mancher Hinsicht rückständig ist. Hauptsächlich sind die Einrichtungen für die natürlichen Bedürfnisse der Zöglinge sehr, sehr rückständig gewesen (Abg. Wiedemann und andere: Sehr richtig!), und wenn der Herr Kollege Wiedemann im Mai v. J., als ich zum erstenmal die Anstalt untersuchte, hätte mitansehen können, wie die Gelegenheiten zur Befriedigung der natürlichen Bedürfnisse während der Nacht geregelt waren, so wäre er wahrscheinlich auch gleichmäßig wie ich erschrocken (Abg. Wiedemann: Sie sind jetzt noch primitiv!). Wir haben sofort für einige Abstellung gesorgt und gerade in Rücksicht darauf habe ich hier eine Anforderung gestellt.

Ich gebe auch zu, daß die Schlafsäle in der Tat zu groß sind und daß eine entsprechende Verkleinerung eintreten muß. Auch in dieser Beziehung will ich sorgen, daß geschieht, was mit der geringen Summe, die hier zunächst angefordert werden konnte, in dringlichster Hinsicht einmal gemacht werden kann. Gerade mit Rücksicht darauf aber haben wir den Ankauf der „Rose" vollzogen, damit wir einigermaßen Erweiterungsmöglichkeit haben. Im weiteren beabsichtige ich hinsichtlich des Ausbaues etwa im Nachtrag dem Hohen Hause noch das Entsprechende vorzuschlagen. Ich kann Ihnen jetzt schon mitteilen, daß ich gerade mit Rücksicht auf diese Verhältnisse meinerseits so sehr daran interessiert gewesen bin, den Amtsgerichts- und Notariats-Neubau in Eberbach ersparen zu können. Nach meiner — zusammen mit den Bausachverständigen vorgenommenen — gründlichen Untersuchung vermag ich die feste Überzeugung auszusprechen; ich kann die Verantwortung dafür tragen, daß das alte Amtsgerichtsgebäude in Eberbach ausgebaut und wiederhergestellt, und daß der Neubau, der jetzt Millionen kosten würde, unterlassen werde. Ich habe dabei die Auffassung gehabt, daß ich dann ans Haus herantreten könnte, mit der Bitte, mir für die weitere Ausgestaltung der Verhältnisse in Flehingen einen Teil dem bezüglich des Amtsgerichtsgebäudes Eberbach erspartem Aufwand genehmigen zu wollen.

Darnach will ich sehen, daß wir, soviel wie irgend möglich nach Maßgabe dieser dann zu gestaltenden Verhältnisse, mit Rücksicht auch auf die finanzielle Lage, auf die ich hier hin Rücksicht nehmen will, in entsprechendem Umfange die Einführung des Familiensystems kommen (Beifall): daß wir verschiedene Familiengruppen wenigstens einmal in der Anstalt bilden können (Sehr gut!).

Wir wollen dafür sorgen, daß von seiten der Erziehungsfaktoren in der Anstalt der einzelne Zögling individuell besser gefaßt werden kann.

Allerdings halte ich dafür, daß bei den hier in Frage kommenden Zöglingen am notwendigsten die Erziehung, dann erst in zweiter Linie wird die fachmännische, die werksmäßige Schulung in Betracht kommen. Allerdings werden beide ineinander greifen, es werden Erziehungswerk und Arbeit Hand in Hand miteinander gehen müssen, denn die geordnete Arbeit ist doch auch ein erhebliches Stück Erziehung.

Ich darf aber bitten, darauf zu achten, daß wir mehr Aufseher an der Anstalt haben und daß nicht diejenige eigentliche Erziehung anvertraut ist. Wir haben auch einen Direktor; dann haben wir jetzt 2 Hauptlehrer; ich habe diesen mit der Erziehung Betrauten sofort einen weiteren Unterlehrer zugesellt, so daß wir jetzt an der Anstalt drei gegen vorher nur zwei — besondere Lehrkräfte haben; außerdem haben wir die zwei Geistlichen. Es sind jetzt auch zwei in die Hauswirtschaft angestellten Schwestern in gewisser Hinsicht mit der Erziehung und Beschäftigung hinsichtlich der Person der Zöglinge betraut, soweit deren Verpflegung betrifft, eigene Haushaltung in Betracht kommt. Ich kann sagen, ich werde im Nachtrag gerade deshalb eine Verwalterstelle anfordern, damit dann ein „Verwalter" die eigentliche Wirtschaft in die Hand nehmen und damit der Direktor von Wirtschaftssorgen entlastet werden kann, so daß er nicht gleichzeitig Oberaufseher für die Handwerksbetriebe, für Landwirtschaft usw. sein muß und überdies der erste Erziehungsbeamte ist. Denn sonst kann natürlich dem Direktor, soweit er als der eigentliche „Erzieher", als der Vater der Anstalt in Betracht zu kommen hat, nicht mehr viel an Zeit und Kraft dafür übrig bleiben. Deshalb also will ich einen Verwalter anfordern: Ich will den Direktor von den Verwaltungsgeschäften entlasten und will ihn durchaus für die Tätigkeiten zur Erziehung der Zöglinge bereitstellen, damit er das Erziehungswerk als seine erste Aufgabe ansehen kann (Abg. Wiedemann: Sehr gut!). Ich möchte glauben, daß so nach und nach auch in dieser Hinsicht eine Verbesserung in der Anstalt Flehingen noch möglich ist — allerdings muß eben Geld gesetzt werden: im Betrieb der finanziellen Mittel, die unserer außerordentlichen Notlage eben verantwortbar sind. Denn bei der ganzen Sorge auch für Flehingen verkenne ich keinen Augenblick, daß zurzeit auch Kinder Not leiden, die nicht nötig haben, in Fürsorgeerziehungsanstalten untergebracht zu werden (Beifall).

Im übrigen beabsichtigen wir dann, gerade um die Anstalt nicht weiter vergrößern zu müssen, eine Neugestaltung der Anstalten in Hüfingen, in Weingarten und Sinsheim. Gerade deshalb wollen wir auch die drei Anstalten übernehmen, sie näher an den Staat heranbringen, und wir wollen in durchaus gutem und weitgehendem Einvernehmen mit den charitativen Organisationen und deren Anstalten handeln. Wir wollen die Anstalten der charitativen Organisationen, soweit irgend möglich, in den Dienst der vom Staat zu verantwortenden Sache stellen, gerade deshalb, weil eben der Staat vielleicht jetzt nicht in der Lage sein wird, auf der breiten Grundlage die Fürsorge auszuüben, die an sich notwendig wäre, und weil ich der Auffassung bin, der Staat wird jetzt unter allen Umständen gerade dankbar dafür sein müssen, wenn die charitativen Organisationen ihm zu Hilfe kommen. Ich will für diese Hilfe dankbar sein und will sie, soweit immer möglich, in den Dienst der Staatsaufgaben stellen (Beifall).

Abg. **Martloff** (Soz.):

Die Darlegung des Herrn Kollegen Wiedemann war mir durchaus aus dem Herzen gesprochen. In meinem persönlichen Berufe habe ich wiederholt Gelegenheit gehabt, einen Einblick zu bekommen, welche Wirkung gerade die Anstaltserziehung auslöst. Ich bin durchaus ein Anhänger der Familienerziehung, der Einzelerziehung, und zwar aus den Erfahrungen heraus, die ich im Laufe der Jahre gesammelt habe. Mir scheint, daß man in erster Linie bei der Fürsorgeerziehung darauf Bedacht legen soll, die Kinder in geeigneten Familien unterzubringen, weil mir der Erziehungserfolg viel sicherer zu sein scheint, als bei einer Massenerziehung. Bei der Massenerziehung ist das meiner Auffassung nach gar nicht möglich, den Zweck, das Ziel, das man sich gestellt hat, zu erreichen, weil eben die Kinder, für die die Fürsorge angeordnet wird, besonders pfleglich behandelt werden sollten. In vielen Fällen handelt es sich ja auch darum, daß die Kinder eigentlich schuldlos sind und das Opfer gewisser Verhältnisse, in die sie hineingeboren wurden. Manchmal wäre es viel richtiger, die Eltern in Fürsorgeerziehung zu nehmen als die armen unschuldigen Kinder. Es sind im wesentlichen die Verhältnisse der Eltern, denen sie manchmal angehören, ohne sittlichen, moralischen und sonstigen Halt, die es dann bestimmen, daß das Kind herausgerissen wird aus dem Elternhaus und in eine Anstalt kommt. Dem Kinde haftet vielfach in seinem Leben nachher der Makel an, auf die Stirn ist geradezu das Mainszeichen gedrückt, wenn es in einer solchen Anstalt gewesen ist. Es kommen natürlich nicht immer gute Kinder aus solchen Verhältnissen heraus, es sind natürlich auch andere, und da besteht gerade die Gefahr, wenn solche Kinder, die einen schlechten Keim in sich haben, die von Grund aus vielleicht schon zu Schlechtigkeiten aller Art veranlagt sind, in solche Anstalten kommen, daß die guten Kinder auch in diese Dinge eingeweiht werden und ihr moralischer Halt geradezu gefährdet wird. Wenn die Kinder in einem solchen großen Saale untergebracht werden, wie das zu sein scheint und wie ich auch aus Erfahrung weiß, so scheint mir das doch für die Sittlichkeit und Moralität der Kinder eine große Gefahr zu sein. Gerade auch von diesem Gesichtspunkte aus bin ich durchaus der Auffassung, man solle die Anstalt nicht zu groß machen, damit, wie der Herr Kollege Wiedemann gesagt hat, die individuelle Erziehungsmöglichkeit in erster Linie gegeben ist. Der Herr Minister ist durchaus der Auffassung, daß man in erster Linie ein Erziehungsziel haben müsse, um die Kinder als würdige Menschen der menschlichen Gesellschaft heranzuziehen und heranzubilden.

Ich möchte noch eine andere Bitte aussprechen, daß nicht, wie es vielfach geschieht, und wie ich persönlich die Erfahrung gemacht habe, zu sehr der Stock eine Rolle spielt. Mir scheint, mit Güte den Menschen zu erziehen, soll in erster Linie versucht werden. Es ist mir kürzlich ein Fall beispielsweise aus der Anstalt Hüfingen bekannt geworden, wo ein Junge wiederholt in die Anstalt gebracht wurde, weil er die Schule geschwänzt hat. Da hat man ihn offenbar, als er zurückgebracht wurde, auf das schwerste mit dem Stock mißhandelt. Der Junge blieb nicht dort. In dankenswerter Weise hat das Justizministerium zugegeben, daß er in einer Familie untergebracht wurde, wo er früher schon einmal gewesen ist. Ich verspreche mir jedenfalls, daß er dadurch viel eher wieder auf den ordentlichen Weg zurückgebracht werden kann und dann letzten Endes ein nützliches Glied der menschlichen Gesellschaft wird.

Außerdem möchte ich den Wunsch aussprechen, daß, wenn solche Kinder aus den Anstalten später herauskommen, man darauf Bedacht legen soll, sie in geeigneten Familien zur Arbeit unterzubringen; aber auch dabei darauf zu achten, daß sie eine entsprechende Entlohnung bekommen. In vielen Fällen müssen solche Kinder schon, weil sie manchmal aus kinderreichen Familien stammen, mit dazu beitragen, die Eltern und Geschwister zu unterstützen, etwas zu verdienen. Die Gefahr eines Rückschlages usw. von Straffälligkeiten ist immer vorhanden, wenn solche jungen Leute, die der Schule entwachsen sind, vielleicht irgendwo untergebracht sind, wo sie wenig oder eine ganz geringe Entlohnung für ihre Arbeit bekommen. Bedauerlicherweise hat sich gezeigt, wenn wir das Strafregister verfolgen, daß gerade diejenigen, die in Anstalten erzogen worden sind, gewissermaßen einen großen Prozentsatz derjenigen gestellt haben, die später mit dem Strafgesetz in Konflikt gekommen sind. Das scheint mir jedenfalls ein Fingerzeig dafür zu sein, daß man dieses System nicht besonders fördern soll, sondern möglichst weitherzig zur Einzelerziehung zurückkehren muß (Beifall links).

Justizminister **Trunk**:

Ich will mit Bezug auf den vom Herrn Kollegen Martloff angeführten Fall aus der Anstalt Hüfingen nur erklären, daß er nicht in die Zeit fällt, seit welcher der Caritasverband die Verwaltung von Hüfingen übernommen hat, sondern in die Zeit vorher. Es ist wohl einer der typischen Fälle, die mit dem Unternehmertum der Hausväter zusammengehangen haben, und ich möchte wünschen, daß auch gerade in der Hinsicht die geänderten Verhältnisse durchaus Besserung bringen werden.

Abg. D. **Mayer**-Karlruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur wenige Worte!

Es ist gar kein Streit darüber, daß die Familienerziehung der Anstaltserziehung unter allen Umständen vorzuziehen ist. Wer die Geschichte der christlichen Liebestätigkeit kennt, aus der die christlichen Erziehungsanstalten bekanntlich nur ein Ausschnitt sind, der weiß aber auch, daß diese Erziehungsanstalten seinerzeit immer gegründet worden sind, weil in bestimmten Fällen die Familienerziehung versagt hat,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und diese Erziehunganstalten, sozusagen als Ersatz für die versagende Familie dienen mußten. Ich freue mich aber ganz besonders, daß auf jener Seite der Herr Kollege Martzloff für die Familienerziehung aus lebhaftem und warmem Herzen eingetreten ist. Ich schöpf' daraus eine große Hoffnung. Es ist nicht ausgeschlossen, daß wir über kurz oder lang genötigt sind, Versuchen entgegenzutreten, die das Recht der Familie auf die Erziehung der Kinder, vor allem das Recht der christlichen Familie auf die christliche Erziehung der Kinder irgendwie einschränken wollen. Ich bin gewiß, daß in dem Falle zur Verteidigung des Rechtes der Familie wir auch die Unterstützung des Herrn Kollegen Martzloff und seines Kreises haben werden. Aber ich glaube doch, noch folgendes hinzufügen zu sollen. Die Theorie ist oft recht schön, die Praxis aber kommt ihr nicht immer nach. Es ist eine selbstverständliche Forderung, daß die Erziehung getan werde durch die Familie und in der Familie. Es ist daraus eine ganz richtige Schlußfolgerung, daß man besonders erziehungsbedürftige Kinder, die in besonderem Maße gesunde Einwirkung nötig haben, aus dem Kreise, in dem sie gefährdet sind, herausnimmt und in einen solchen Familienkreis hineinsetzt, in dem sie unter diese gesunde sittliche Beeinflussung gebracht werden. Aber wir wissen alle, daß das gar nicht so leicht zu bewerkstelligen ist deswegen, weil man die vielen Familien nicht immer findet, wohl nie finden wird, die sich in dieser Weise der Erziehung anderer Kinder als der eigenen annehmen können. Darum bleibt gar nichts anderes übrig, als immer wieder einen Weg zu finden, und man muß froh sein, wenn man einen Mittelweg findet. Das wäre der, daß wir Anstalten einrichten mit familienmäßigem Charakter oder familienähnliche Einrichtungen treffen, wie solche in unseren christlichen Erziehungsanstalten in beiden Konfessionen schon vorhanden sind. Darüber wäre bei einer anderen Gelegenheit noch des näheren zu sprechen (Beifall rechts).

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Nur einige wenige Sätze möchte ich den Ausführungen der Herren Vorredner anfügen. Ich habe mich außerordentlich gefreut über die Art und Weise, wie der Herr Abg. Martzloff den Vorzug der Familienerziehung gegenüber der Massenerziehung in den Anstalten hervorgehoben hat, um so mehr, als er damit einen Programmpunkt des sozialistischen Erziehungssystems in die Rumpelkammer gestellt hat (Zwischenruf links: Wo steht das?). Ich darf vielleicht an Bebels Erziehungssystem erinnern und an all diese Dinge (Zuruf links: Mißverständnis! längst widerlegt!). Wenn die Sozialdemokratie derartige Programmpunkte allmählich in die Rumpelkammer stellt, so ist das zweifellos ein ungeheurer Fortschritt, den wir auf dieser Seite des Hauses auf das Lebhafteste begrüßen. Es liegt zweifellos im dringenden Interesse der heranwachsenden Jugend, insbesondere — wie der Herr Abg. Martzloff hervorgehoben hat — der sittlich gefährdeten Jugend. Er hat mit Recht gesagt, daß die Kinder selbst an ihrem seelischen Zustande sehr oft nicht schuld sind, sondern vielfach die wirtschaftlichen Verhältnisse die Veranlassung dazu gegeben haben, daß die Kinder in diese Fehltritte hineingeraten sind. Es ist weiter gesagt worden, daß die Familienerziehung unter allen Umständen vorzuziehen sei, daß auch, wenn die eigene Familie nicht dazu in der Lage wäre, das Erziehungswesen in der richtigen Weise zu vollziehen, die Erziehung durch eine fremde Familie Platz zu greifen habe. Hier möchte ich doch sagen, daß man bei der Auswahl derjenigen Familien, in welche die Kinder gegeben werden sollen, etwas vorsichtiger sein muß, als vielfach bisher. Wenn man weiß, wie solche Ziehkinder draußen auf dem Lande manch[illegible] geradezu aufgehoben sind bei demjenigen, der die Erzie[illegible] zum niedrigsten Preise übernimmt, so ist es klar, daß [illegible] Verfahren dem Ziel und Zweck der Erziehung direkt ins [illegible] sicht schlägt. Es muß mit allen Mitteln darauf hingew[illegible] werden, daß bei der Auswahl solcher Ersatzerzieher auf [illegible] sorgfältigste Weise vorgegangen wird; nur die allerbesten [illegible] gerade gut genug, sittlich gefährdete Kinder richtig zu erzie[illegible] Auch in den Anstalten muß das gleiche Prinzip herrschen. [illegible] Lehrkräfte mit der größten Sorgfalt auszusuchen. [illegible] in solchen Anstalten im Übermaß mit dem Stock gearbe[illegible] wird, so ist von vorneherein das Urteil über sie und den [illegible] der Erziehung, der dort herrscht, gesprochen. Wie sonst [illegible] Erziehung die Prügelstrafe nur das alleräußerste [illegible] sein soll, böswilligen und beharrlichen Widerstand zu b[illegible] wie durch Güte und andere Maßnahmen zuerst einge[illegible] werden soll, so muß auch in den Zwangs- oder Fü[illegible] sorgeanstalten entsprechend verfahren werden. Die [illegible] häufige Anwendung der strengsten Mittel stumpft beka[illegible] ab, der Zweck, die seelische Einwirkung auf den Willen [illegible] Zöglings und die Bildung eines Charakters wird verfehlt. [illegible] ist es, was ich zu den Ausführungen meiner Herren Vorre[illegible] zu sagen habe (Beifall im Zentrum).

Abg. **Martzloff** (Soz.):

Der Herr Kollege Dr. Baumgartner befindet sich [illegible] gewiß im Irrtum, wenn er behauptet, daß im sozialdemok[illegible] schen Programm eine Stelle enthalten wäre, wonach wir [illegible] eine Massenerziehung eingetreten wären oder einte[illegible] würden. Schon mein Kollege Dreßbach hat sich vor [illegible] Jahren in diesem Hause auf den Standpunkt gestellt, daß [illegible] Zwangsfürsorgeerziehung, wenn sie angeordnet werden [illegible] so betätigt wird, wie ich es vorhin hier zum Ausdruck [illegible] habe, daß nämlich die Familienerziehung [illegible] kaserneamäßigen vorzuziehen sei. Ich [illegible] das richtigstellen zu müssen, um nicht der schiefen und [illegible] Auffassung Raum zu geben, als ob ich der Kasernierung [illegible] Wort reden sollte. Nur da, wo die Erziehungsmöglichkeit [illegible] Unterbringung in geeignete Familien nicht gegeben ist, hat [illegible] Staat die Verpflichtung, dafür zu sorgen, daß andere Möglich[illegible] keiten zur Erziehung der Kinder geschaffen werden (Beifall links).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Bezüglich der Bewertung der Familienerziehung im Ge[illegible] satz zu der Anstaltserziehung stehe ich durchaus auf dem [illegible] chen Standpunkte, der von den beiden Seiten des Hauses [illegible] treten worden ist. Aber auch die seitherige Praxis der Zw[illegible] führung der Fürsorgeerziehung seit 1886, also seit 34 Jahr[illegible] verfuhr demgemäß. Wenn ich nicht irre, steht das auch [illegible] drücklich in der alten Vollzugsordnung zum Zwangserziehungs[illegible] gesetz — jetzt haben wir ja eine neue Fürsorgeerziehungsord[illegible] —, daß die Familienerziehung in erster Linie zu versuchen [illegible] und die Anstaltserziehung nur dann in Frage kommen [illegible] wenn sich keine Möglichkeit zur Familienerziehungen [illegible] Zum Schutze und zum Ruhme der Bezirksämter muß ich [illegible] auch sagen, daß es nicht richtig ist, was Herr Abg. Dr. Baum[illegible] gartner eben gesagt hat, daß nämlich die Zwangszö[illegible] an den Mindestfordernden vergeben wurden. Das mag [illegible] dort einmal zugetroffen haben bezüglich der Pflegekinder, [illegible] die Zwangszöglinge, die unter Aufsicht der Bezirksämter [illegible] den, deren Genehmigung der Erziehungsvertrag unter[illegible] kann diese Bemerkung nicht zutreffen. Soweit [illegible]

diese Zustände zu genau, als daß ich diese Bemerkung unwidersprochen lassen könnte.

Wenn der Abg. Wiedemann gemeint hat, Anstalten mit 50 Plätzen seien das Richtige, so kann dem wohl theoretisch zugestimmt werden. In der Praxis wird aber vom Finanzstandpunkte aus dagegen wohl ein unbedingtes Veto eingelegt werden. Derartige Anstalten würden im Betrieb zu teuer sein müssen, weil ihre Verwaltung verhältnismäßig große Aufwendungen absorbiert. Es wird also nicht möglich sein, derartige kleine Anstalten in der notwendigen großen Zahl bereitstellen zu können. Meines Wissens war bei der geplanten neuen staatlichen Anstalt eine Zahl von 150 Plätzen in Aussicht genommen; bei geeigneter räumlicher Trennung läßt sich dafür sorgen, daß kein Massenbetrieb Platz greift und, wie der Herr Justizminister vorhin ausgeführt hat, das Familiensystem durchgeführt wird. Das scheint allerdings auch nur bei dem Betrieb dieser Anstalten richtig und wünschenswert zu sein.

Zu den einzelnen Paragraphen des Ausgabe-Titels VIII meldet sich bei Aufruf niemand mehr zum Wort, auch nicht zu Titel IX, womit im Einverständnis des Hauses die Beratung über den Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen) — Drucks. Nr. 84 — verbunden wird.

Seitens des Berichterstatters Abg. Schneider-Heidelberg (Zentr.) wird auf das Wort verzichtet.

Bei Aufruf der übrigen Ausgabe-Titel (X und XI) und der Einnahme-Titel (I—III) der Hauptabteilung VI nebst der zugehörigen Paragraphen sowie der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 3 und 4) meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses:

1. In Titel VIII der Ausgaben, B. Außerordentlicher Etat, § 1, wird die Position c mit 90 000 M. gestrichen und die Position a von 58 000 auf 118 000 M. und die Position b von 25 000 auf 55 000 M. erhöht.

2. Der so veränderte Voranschlag, Hauptabteilung VI, wird in Ausgabe mit 19 630 670 M. und in Einnahme mit 8 076 110 M. genehmigt.

3. Die Administrativkredite, Ordnungszahl 3 des Verzeichnisses in Drucks. Nr. 4 mit 61 000 M. und Ordnungszahl 4 mit 98 800 M. werden für unbeanstandet erklärt.

4. Der Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten vom 4. März 1920 (Drucksache 84) — Gefängniswesen — wird zur Kenntnis genommen und als erledigt erklärt,

nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer III der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, Hauptabteilung VIII: **Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)** und über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten **Administrativkredite** (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 21 und 22) sowie die Verwendung der **Kriegskredite** von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 47—50);

und damit in Verbindung über

das **Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Ettenheim und Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die zu gründende gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.**

Mit der Beratung über Ausgabe-Titel V, Soziale Hygiene, soll auf Vorschlag des Präsidenten mit Zustimmung des Hauses verbunden werden: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr.** (Drucks. Nr. 93).

Es erhält zunächst zum Bericht des Haushaltsausschusses das Wort

Berichterstatter Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten über den Voranschlag des Ministeriums für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten, Hauptabteilung VIII. Diese Hauptabteilung erscheint diesesmal zum ersten Male. Erst seit dem Gesetz vom 2. April 1919 ist das Arbeitsministerium ja ins Leben gerufen und im wesentlichen aus der früheren Zuständigkeit des Ministeriums des Innern herausgeschält worden. Trotzdem das Arbeitsministerium ein neues Ministerium ist und einen verhältnismäßig kleinen ordentlichen Etat im Vergleich mit den anderen Ministerien hat, einen ordentlichen Etat von 16,7 Millionen, während das Finanzministerium 56, das Ministerium des Innern 34,6, das Ministerium des Kultus und Unterrichts 31,6 Millionen, das Justizministerium 19,6 Millionen hat, ist der außerordentliche Etat um so größer. Er beträgt nach den Anforderungen 42 Millionen Mark, mehr als doppelt so viel wie der außerordentliche Etat des Ministerium des Innern mit 20 Millionen und der des Kultus und Unterrichts, der nur 13 Millionen beträgt, während allerdings bei dem Finanzministerium ein außerordentlicher Etat von 63,5 Millionen verzeichnet wird.

Die Ausgaben des Arbeitsministerium werden wohl auch in Zukunft eine steigende Tendenz aufweisen. Das Gebiet der sozialen Fürsorge, das diesem Ministerium zugewiesen ist, ist ja gewissermaßen erst in seinen Anfängen; es beginnt erst bearbeitet zu werden, und sein künftiger Umfang ist noch nicht zu übersehen.

Zu Titel 1 § 1, Gehalte, möchte ich erwähnen, daß bei der Besetzung der Stellen eines Ministerialdirektors, eines Vortragenden Rates und eines Hilfsreferenten die Wünsche der Techniker, die seit langen Jahren erhoben wurden, auch Referentenstellen in den Ministerien bei uns besetzen zu dürfen, Erfüllung gefunden haben. Der Ministerialdirektor ist ein Techniker, ein Ingenieur, der Vortragende Rat ein Hochbautechniker, ein Architekt, einer der Hilfsreferenten ist weiter ein Techniker. Dazu sind unter den Referenten noch Gewerkschaftsbeamte, die auch erstmals bei einem Ministerium als Referenten vertreten sind, und weiter ist in dem Ministerium ein weiblicher Referent angestellt, der sich mit den Referaten über soziale Hygiene, die Wohlfahrtsvereine, die Reichswochenhilfe, die Kriegswohlfahrts-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

pflege und insbesondere Familienunterstützung zu befassen hat. Endlich ist, was Erwähnung verdient, auch der Direktor des Gewerbeaufsichtsamts als Referent in das Ministerium eingereiht und dadurch die wünschenswerte enge Fühlung zwischen Ministerium und der untergeordneten Zentralstelle, dem Gewerbeaufsichtsamt, gesichert.

Unter den Bürobeamten (Seite 3, Erläuterungen) finden Sie als Zugang einen Beamten als Geschäftsführer des Landesamtes zur Bekämpfung der Trunksucht, der, wie hier angeführt ist, vom Justizministerium übernommen wurde, zunächst beurlaubt für diesen Zweck, und nun im Hauptamt dieser Aufgabe sich widmen soll. Die Vereine, die seither die Bekämpfung der Trunksucht sich zur Aufgabe gestellt hatten, nämlich der badische Landesverband gegen den Mißbrauch geistiger Getränke, der badische Gauverband der Abstinenzvereine und der badische Zentralausschuß für Trinkerfürsorge haben sich am 6. Juni 1919 zu einem Landesverband gegen den Alkoholismus vereinigt, unter der tatkräftigen Mitwirkung des Ministerialdirektors des Arbeitsministeriums, der auf dem Gebiete der Trunksuchtbekämpfung schon seit Jahren eine eifrige und ersprießliche Tätigkeit entwickelt hat. Der Zweck dieser Vereinigung, des neugegründeten Landesverbands gegen den Alkoholismus, ist nach der Satzungen die Bekämpfung des Alkoholismus unter Zusammenfassung aller gleich gerichteten Bestrebungen. Der Landesverband sucht sein Ziel zu erreichen durch wissenschaftliche Erforschung des Alkoholismus, durch Aufklärung in der Alkoholfrage, durch Anregung entsprechender Gesetzes- und Verwaltungsmaßnahmen, Organisierung der Trinkerfürsorge, durch Förderung von Einrichtungen, welche den Kampf gegen den Alkoholismus zu erleichtern geeignet sind, insbesondere Förderung der Gasthausreform, Förderung der gärungslosen Früchteverwertung und Förderung der angeschlossenen Nüchternheitsvereine. Es ist aber nicht beabsichtigt, wie noch in den Erläuterungen angegeben ist, ein besonderes Landesamt zur Bekämpfung der Trunksucht zu errichten; vielmehr soll dem Landesverband zur Bekämpfung des Alkoholismus diese Aufgabe überlassen werden, also der freien Vereinstätigkeit, und es wird nur der hier angeforderte etatmäßige Beamte diesem Verband zu hauptamtlicher Tätigkeit als Geschäftsführer zur Verfügung gestellt, wie ich vorhin schon angeführt habe.

Unter Titel I § 3, nichtetatmäßiges Personal, ist angefordert ein Hilfsbeamter für die Blindenfürsorge. Das ist, wie im Ausschuß mitgeteilt wurde, ein seit zehn Jahren infolge eines Unfalles erblindeter Ingenieur, der seither schon in dieser Dienststellung tätig war. Wie mitgeteilt wurde, soll sich dieser Herr bei den Blinden, die gegen Sehende sehr mißtrauisch seien, eines besonderen Vertrauens erfreuen. Er sei trotz seines körperlichen Mangels in der Lage, selbständig Reisen zu machen, da er eben erst im späteren Lebensalter erblindet ist. Seine Tätigkeit wurde von verschiedenen Seiten im Ausschuß von Mitgliedern, die den Herrn persönlich kennen, lebhaft begrüßt und als sehr ersprießlich bezeichnet.

Über den Stand der Blinden wurde mitgeteilt, daß wir im Lande 1000 Friedensblinde und 93 Kriegsblinde haben. Die Friedensblinden sind nur zum Teil durch den Blindenverein versorgt. Für den Landesverein für badische Blinde ist unter Titel V § 7 ein Betrag von 6000 M. vorgesehen, aus dem die Blindenversorgungsanstalt Freiburg mit 4000 M. und das Blindenheim in Mannheim mit 2000 M. unterstützt wird. Sonst sind Mittel für die materielle Unterstützung der Friedensblinden nicht vorgesehen. Man hält es für zweckmäßiger, die Blinden auf den Weg der Selbsthilfe zu verweisen. Von dieser Selbsthilfe haben die Blinden in der Tat auch schon Gebrauch gemacht. Sie haben im März 1919 eine Ein- und Verkaufsgenossenschaft badischer Blinder gegründet, die den Einkauf von Material zum Korbflechten und zur Bürstenfabrikation sowie den Absatz der hergestellten Erzeugnisse vermittelt, und dank einer sehr tüchtigen Geschäftsleitung, die von einem hierher zugezogenen Ausländer deutschen zuerst ehrenamtlich besorgt wurde und jetzt gegen Bezahlung übernommen worden ist, im Jahre 1919 einen Reingewinn von 100 000 M. erzielt hat.

Neben den zwei Blindenanstalten, die ich erwähnt habe, der Blindenversorgungsanstalt in Freiburg, einer seit wohl über 60 Jahren bestehenden Anstalt, in der 50 Plätze für Blinde vorhanden sind, und dem Blindenheim in Mannheim, das der Tatkraft und den Bemühungen des damaligen Landeskommissärs in Mannheim, des jetzigen Staatsrats Pfisterer, der jetzt in Freiburg im Ruhestand lebt, seine Errichtung verdankt, und das über 40 Plätze für Blinde verfügt, besteht noch die Blindenanstalt Ilvesheim, die aber nur für schulpflichtige Blinde bestimmt ist. Es wurde im Ausschuß von sachkundiger Seite insbesondere hervorgehoben, in welcher seelischen Not die geistig höherstehenden Blinden sich befinden, für die die übliche Blindenbeschäftigung, die Herstellung von Körben und Bürsten nicht die richtige Arbeit ist, und es wurde der Wunsch zum Ausdruck gebracht, für diese Blinde mehr Lesematerial zu beschaffen. Es wurde erwähnt, daß eine Blindendruckerei in Heidelberg bestehe, deren Leiter selbst blind ist, und in der der badische Heimatdank die badische Verfassung in Blindenschrift hat herstellen lassen.

Was nun die Kriegsblinden angeht, deren Zahl im ganzen Reich auf 4000 angegeben wurde, wovon im Lande Baden 93 leben, so ist für sie durch eine besondere Stiftung, für die während des Krieges gesammelt wurde, in ziemlich ausreichender Weise gesorgt. Die Stiftung wird in Berlin zentral verwaltet und ist in der Lage, jedem Kriegsblinden nach seiner Ausbildung eine Beschaffungsbeihilfe von 1500 M. und eine Blindenuhr zu geben.

Das technische Büro für Wohnungs- und Siedelungsangelegenheiten, das ebenfalls in den Erläuterungen zu Titel I § 3 erwähnt ist, prüft die Pläne für Bauten, zu denen Baukostenzuschüsse und „Darlehen" gegeben werden sollen, auch auf sparsame und zweckmäßige Einteilung, und dieses Büro hat, wie uns mitgeteilt wurde, im Jahre 1919 durch seine Ratschläge und seine Hinweise auf vereinfachte und zweckmäßigere Gestaltung der Bauvorschriften eine Ersparnis von 3 775 000 M. erzielt.

Zu Titel I B. Außerordentlicher Etat, ist zunächst angefordert für die erstmalige Anschaffung von Einrichtungsgegenständen und Ergänzung der Bücherei des Arbeitsministeriums ein Betrag von 135 000 M. Diese Summe tritt den Beträgen hinzu, die im V. und VII. Nachtrag für den gleichen Zweck bewilligt wurden in Höhe von 15 000 M. und 35 000 M., so daß im ganzen die Bewilligung 185 000 M. betragen würde. Es wurde außerdem bei Beratung des Voranschlags des Finanzministeriums festgestellt, daß auch 8 Garnituren und 60 Stühle aus den Beständen des Mannheimer Schlosses vom Arbeitsministerium angefordert sind, die hier wohl auch zu erwähnen gewesen wären.

Die Ausstattung der Referentenzimmer im Arbeitsministerium, die aus den bereits bewilligten Mitteln erfolgt ist, ist, wie sich der Berichterstatter selbst überzeugt hat, durchaus bescheiden und geht über das unbedingte Notwendige nicht hinaus. Wie bekannt ist, wurde das Arbeitsministerium vor kurzem in dem früheren Großherzoglichen Palais untergebracht, die Hauptfürsorgestelle der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen, eine der Unterabteilungen des Arbeitsministerium im Bibliothekbau des früheren Großherzoglichen Schlosses auf der Marstallseite.

Der Titel 11 enthält die Anforderungen für die Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge. Für diesen Zweig der Tätigkeit des Arbeitsministeriums ist eine besondere Hauptfürsorgestelle, von der ich eben gesprochen habe — die im Bibliothekbau des früheren Großherzogl. Schlosses untergebracht ist —, eingerichtet worden, die schon 45 Köpfe zählt, und die eine Siedelungsstelle hat, über die in den Erläuterungen — Seite 7 (Vorbemerkung) — das Nähere enthalten ist, eine Siedelungsstelle, die aber mit der Siedelungsbank und der Siedelungstätigkeit, die sonst dem Arbeitsministerium obliegt, nichts zu tun hat, die vielleicht eine etwas irreführende Bezeichnung führt, die nämlich lediglich mit der Kapitalabfindung für Kriegsbeschädigte und Kriegshinterbliebene zu tun hat.

Für die Hinterbliebenen der Kriegsteilnehmer ist eine Fürsorgebeamtin angestellt; für die Schwerbeschädigten, (d. h. diejenigen, die 50 Prozent Rente und mehr beziehen), deren es 10—12 000 im Lande gibt, soll nach den Erläuterungen zu § 8 ein besonderer Fürsorgebeamter angestellt werden. Diese beiden Beamten, die Fürsorgebeamtin für die Kriegshinterbliebenen und der Fürsorgebeamte für Schwerbeschädigte, sollen die ihnen anvertrauten Personen auch in ihren Wohnungen aufsuchen. Dieser Hauptfürsorgestelle obliegt also die soziale Kriegsfürsorge, die bis 1. April ds. Js. durch eine Reichsverordnung vom 8. Februar 1919 geregelt war.

Über diese soziale Kriegsfürsorge habe ich bei der Beratung des VII. Budgetnachtrags erst vor 8 Wochen, am 17. März d. J., hier Bericht erstattet. Dort waren für materielle Aufwendungen für diesen Zweck eineinhalb Millionen angefordert worden. Diese Anforderung wurde auch bewilligt, aber ein Zusatz beschlossen, wonach der Ersatz dieser materiellen Aufwendungen durch das Reich erfolgen solle. Nunmehr ist diese soziale Kriegsfürsorge durch das Reichsversorgungsgesetz, das in einer der letzten Sitzungen der Nationalversammlung angenommen worden ist, in großzügiger Weise geregelt. Das Gesetz ist bis jetzt noch nicht im Reichsgesetzblatt veröffentlicht; über den Inhalt des Gesetzes wurde schon bei der letzten Besprechung im März einiges berichtet. Den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen wird zunächst einmal wie seither eine Rente und zwar selbstverständlich eine gegen früher namhaft erhöhte Rente gewährt; so z. B. den Kriegsbeschädigten bei Erwerbsunfähigkeit, d. h. wenn sie mehr als 90 Prozent in ihrer Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt sind, eine Grundrente von 2400 M. Dazu kommt aber eventuell noch eine Schwerbeschädigtenzulage von 900 M., ferner eine Ausgleichszulage von 25—50 Prozent dieser Gebührnisse, wenn der Verletzte, wie das Gesetz sagt, vor dem Eintritt in den Militärdienst einen Beruf ausgeübt hat oder hätte erreichen können und voraussichtlich ausgeübt hätte, der „erhebliche Kenntnisse und Fertigkeiten und ein besonderes Maß von Leistung und Verantwortung erfordert". Damit ist also verwieden, was der früheren Rentenversorgung immer vorgeworfen wurde: daß sie alle Beschädigten über einen Kamm schere. Ferner sieht das Gesetz eine Kinderzulage von 10 Prozent der Grundrente und der Schwerbeschädigtenzulage vor, außerdem eine Pflegezulage für die auf fremde Hilfe Angewiesenen, welche je nach dem Grad der Pflegebedürftigkeit 600 M., 1000 M. oder 1500 M. beträgt; weiterhin eine Ortszulage von 35 bis 10 Prozent aller dieser Gebührnisse, je nach der Ortsklasse; endlich im Todesfall ein Sterbegeld, eine Witwenrente, eine Waisenrente und eine Elternrente.

Außerdem aber sieht dieses Gesetz einen Anspruch auf Heilbehandlung vor; dieser Rechtsanspruch auf Heilbehandlung ist etwas neues. Schließlich ist noch Krankengeld, Hausgeld und ein Rechtsanspruch auf soziale Fürsorge vorgesehen. Unter dieser sozialen Fürsorge versteht das Gesetz den Anspruch auf „unentgeltliche berufliche Ausbildung zur Wiedergewinnung oder Erhöhung der Erwerbsfähigkeit, insoweit der Beschädigte in der Ausübung seines Berufes oder in der Fortbildung einer begonnenen Ausbildung wesentlich beeinträchtigt ist."

Gleichzeitig mit diesem Gesetz, und zwar an demselben Tage, hat die Nationalversammlung auch ein Gesetz über die Kosten der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge angenommen. Nach diesem Gesetz trägt das Reich die Kosten des Reichsausschusses der Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge und vier Fünftel der übrigen Kosten dieser sozialen Fürsorge. Den Rest tragen die Länder und die Selbstverwaltungskörper je zur Hälfte. Wer Selbstverwaltungskörper im Sinne dieses Gesetzes ist, bestimmt die Landesregierung; bei uns ist das bis jetzt noch nicht geschehen.

Von der Regelung dieses ganzen Gebietes der Fürsorge steht noch ein Gesetz über die Behörden der Reichsversorgung und über das Verfahren in Versorgungssachen aus. Ein Gesetzentwurf darüber ist im April dem Reichsrat zugegangen, aber noch nicht an die Nationalversammlung gelangt.

Unter der Hauptfürsorgestelle stehen „Fürsorgestellen"; das sind bei uns die Bezirksämter, soweit nicht für die Städte städtische amtliche Fürsorgestellen errichtet sind. Das ist in 15 Städten der Fall: in den Städten der Städteordnung mit Ausnahme von Baden und Lahr, ferner in Weinheim, Villingen, Durlach, Lörrach, Radolfzell, Kehl und Singen.

Zu dieser sozialen Fürsorge für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen gehört insbesondere auch die Arbeitsvermittlung; deshalb ist dieser Hauptfürsorgestelle ein besonderer „Landesarbeitsnachweis für Kriegsbeschädigte" angegliedert, der einen Zuschuß von 16 000 M. erfordert (§ 9). Dieser Arbeitsnachweis ist seinerseits zum Landesarbeitsnachweis in Beziehung gebracht, über den wir nachher noch zu verhandeln haben werden.

In § 10 dieses Titels ist eine Entschädigung an den Gau Baden des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen in Höhe von 9000 M. vorgesehen. Dieser Reichsbund umfaßt, wie mitgeteilt wurde, 90 Proz. der Kriegsbeschädigten unseres Landes und hat zirka 45 000 Mitglieder. Er hat sich die Beratung der Kriegsbeschädigten zur Aufgabe gesetzt und nimmt den Behörden die Auskunftserteilung ab, weil, wie gesagt wurde, doch in weiten Kreisen dieser Kriegsbeschädigten Mißtrauen gegen die behördliche Beratung bestehe und sie lieber zu ihrer Organisation als zu den Behörden gehen: eine Erfahrung, welche, wie im Ausschuß mitgeteilt wurde, ja auch auf anderen Gebieten zu verzeichnen ist. Dieser Reichsbund der Kriegsbeschädigten hat in den Räumen der Hauptfürsorgestelle eine

Unterkunft gefunden. Er ist politisch neutral und steht damit im Gegensatz zu anderen Organisationen der Kriegsbeschädigten, von denen eine, der „Internationale Bund", kommunistische Ziele hat; dieser Internationale Bund ist aber nur in einer Stadt des Landes vertreten.

Unter Titel II, B. Außerordentlicher Etat, ist in § 1 für die erstmalige Anschaffung von Einrichtungsgegenständen für die Hauptfürsorgestelle ein Betrag von 20 000 M. vorgesehen. In § 2 waren zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge 2 250 000 M. angefordert. Durch das Reichsgesetz über die Kosten der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge, das ich vorhin erwähnt habe, ist aber nunmehr bestimmt, daß vier Fünftel der Kosten vom Reich getragen werden und der Rest je zur Hälfte vom Land und den Selbstverwaltungskörpern aufzubringen ist. Es ist daher ein geringerer Betrag als der hier angeforderte ausreichend; die Forderung war eingestellt worden, ehe jenes Gesetz überhaupt in Sicht war. Zur Erfüllung der ihm durch das neuangenommene Gesetz gestellten Aufgaben hat das Reich als seinen voraussichtlichen Bedarf 200 Millionen Mark zur Verfügung gestellt. Darnach ist vom Land und den Selbstverwaltungskörpern voraussichtlich 50 Millionen, ein Fünftel der Gesamtsumme, aufzubringen, von Baden also zirka 1,7 Millionen. An diesem Betrag werden jedenfalls die Städte zu beteiligen sein, insofern als sie bei der sozialen Kriegsfürsorge mitwirken, als sie eigene Fürsorgestellen errichtet haben; deswegen wird der jährliche Aufwand für das Land auf 1,6 Millionen Mark geschätzt. Von den im VII. Budgetnachtrag bewilligten anderthalb Millionen ist aber noch wenig verwendet, so daß nach Annahme der Regierung ein Betrag von 250 000 M. ausreichen würde. Daher beantragt der Haushaltsausschuß, hier den Betrag von 2 Millionen Mark zu streichen.

Titel III, Durchführung der Reichsversicherungsordnung, enthält die seither üblichen Anforderungen und gibt zu Bemerkungen keinen Anlaß.

Titel IV, Gewerbeaufsicht, Seite 14 ff: Hier ist zunächst zu bemerken, daß seit der Beratung des letzten Voranschlages für 1918/1919 ein Wechsel in der Person des Vorstandes des Gewerbeaufsichtsamtes eingetreten ist. Am 1. Februar 1918 ist der Herr Geheime Oberregierungsrat Dr. Karl Bittmann ausgeschieden, der seit dem Jahre 1902 an der Spitze des Gewerbeaufsichtsamtes, der früheren „Fabrikinspektion" stand. Er ist ausgeschieden, nachdem er das Alter für die Zuruhesetzung erreicht hatte; geboren ist er im Jahre 1851. Ich glaube, ich darf auch von dieser Stelle aus und auch im Namen des Haushaltsausschusses, obwohl dort darüber nicht gesprochen wurde, dankbar die Dienste anerkennen, die Herr Bittmann als Nachfolger unseres ersten Fabrikinspektors Wörishoffer über 15 Jahre lang dem Lande geleistet hat. Den guten Wünschen, die der jetzige Vorstand des Gewerbeaufsichtsamtes in dem Geleitwort zu einer auch dem Landtag zugegangenen Sammlung „Ausgewählter kleiner Schriften von Karl Bittmann" seinem Vorgänger gewidmet hat, darf ich, glaube ich, mich hier auch namens des Haushaltsausschusses anschließen.

Nachfolger Bittmanns wurde zunächst der damalige stellvertretende Direktor Dr. Eduard Föhlisch, der im November 1916 aus dem Heeresdienst, in dem er seit Beginn des Krieges gestanden hatte, zurückberufen worden war. Dieser starb aber schon nach wenig mehr als einem Jahr, am 24. März 1919, im Alter von 54 Jahren, und mit ihm ist der letzte Mitarbeiter Wörishoffers dem Gewerbeaufsichtsamt und [illegible] Lande zu früh entrissen worden. Ich glaube, auch die [illegible] beiterschaft des Landes wird diesen beiden Beamten ein [illegible] Andenken bewahren. Der Nachfolger in der Stelle des [illegible] rektors des Gewerbeaufsichtsamts ist Regierungsrat Dr. [illegible] Friedrich Ritzmann, der der Fabrikinspektion seit [illegible] Jahre 1903 angehört hatte, und der, wie ich vorhin [illegible] erklärte, gleichzeitig Referent im Arbeitsministerium ist.

Über die Tätigkeit des Gewerbeaufsichtsamts ist im [illegible] 1919 ein die Kriegsjahre 1914—18 umfassender Jahresbericht erschienen, der den Mitgliedern des Landtags zuging. [illegible] wie gewohnt, eine Fülle von Material enthält. Bei der [illegible] ratung dieses Titels ist im Ausschuß eine Anzahl von [illegible] len der Terrorisierung nicht frei gewerkschaftlich [illegible] organisierter Arbeiter durch Arbeiter dieser Organisation [illegible] erwähnt, und ein vermittelndes Eingreifen des Gewerbe[illegible] aufsichtsamtes auch in solchen Fällen erbeten und zugesagt [illegible] worden. Neu ist bei den Anforderungen für das Gewerbe[illegible] aufsichtsamt ein Aufsichtsbeamter aus dem Kreise der Angestellten, der die Bestimmungen über den Schutz der Angestellten, Achtstundentag, Ladenschluß u. dergl. [illegible] kontrollieren hat.

Titel V, Soziale Hygiene, (Seite 18 ff). Das ist [illegible] neuer Titel. Seither war für die soziale Hygiene in [illegible] Voranschlage des Ministeriums des Innern keine Position [illegible] halten. Auch der Begriff, der damit in den Staatsvoranschlag [illegible] eingeführt worden ist, ist somit neu, und weil er neu ist, führt [illegible] er auch zu einigen Kompetenzstreitigkeiten [illegible] schen dem Ministerium des Innern und dem Arbeitsministe[illegible] rium, Kompetenzstreitigkeiten, die allerdings, glaube ich, [illegible] zu sehr heftigen Kämpfen geführt haben, aber immerhin [illegible] Schreibereien und Zeitverlust, zu Weiterungen, vielleicht [illegible] zu Doppelarbeiten. Ich habe über diesen Punkt schon bei [illegible] Beratung des Ministeriums des Innern einige Ausführungen [illegible] gemacht und kann mich im wesentlichen darauf beziehen. [illegible] dem Gesetz vom 2. April 1919 über den Geschäftskreis [illegible] Ministerien sind dem Ministerium des Innern das Medizinalwesen und die Statistik, dem Arbeitsministerium die soziale Hygiene zugewiesen. Weil die Begriffe Medizinalwesen [illegible] soziale Hygiene unter Umständen ineinander fließen, [illegible] dem Ausschuß hier eine reinliche Scheidung nötig, um Doppelarbeit und Kollisionen zu vermeiden. Es wurde so [illegible] erwähnt, daß beispielsweise das Arbeitsministerium auch [illegible] Förderung der Leibesübungen in seinen Arbeitskreis [illegible] genommen hatte und einige Monate bearbeitete, bis das [illegible] terrichtsministerium, das wegen des Turnunterrichts natürlich [illegible] hier in erster Reihe berufen ist, dagegen Einspruch erhob [illegible] die Förderung dieses Zweiges der Ertüchtigung unseres Volkes für sich in Anspruch nahm und zwar mit Recht. Der [illegible] schuß hat sich über diesen Gegenstand ausgesprochen. [illegible] wurde von verschiedenen Seiten die Meinung vertreten, [illegible] was zur Gesundheitspolizei gehöre, solle das Ministerium des Innern behandeln, also die Tuberkulose [illegible] Geschlechtskrankheiten, Kindbettfieber und damit [illegible] das Hebammenwesen. Dagegen solle das Arbeitsministerium [illegible] die übrige soziale Hygiene im engeren Sinne in [illegible] schließen, insbesondere die Gewerbehygiene u. dergl., [illegible] aber auch die Blinden-, Krüppel-, Säuglings-, Kleinkinder- und Trinkerfürsorge und derartige Zweige bearbeiten. [illegible] wurde im Ausschuß als selbstverständlich angesehen, daß [illegible] Medizinalreferenten des Minsteriums des Innern auch [illegible] Arbeitsministerium zur Verfügung stehen und von ihm [illegible] Anspruch genommen werden, wie dies umgekehrt bei den [illegible] bautechnischen Referenten des Arbeitsministeriums seitens [illegible]

inneren Ministeriums der Fall ist. Als ebenso selbstverständlich wurde es betrachtet, daß auch der weibliche Referent des Arbeitsministeriums vom Ministerium des Innern in allen den Fragen zugezogen wird, in denen der Natur der Sache nach die Mitwirkung einer Frau in Frage kommen kann, also beim Hebammenwesen, der Bekämpfung der Prostitution u. dergl.

Eine Zentralisierung der gesamten Hygiene beim Arbeitsministerium, wie sie von manchen Seiten vertreten wird, kann nach dieser Stellung, die der Ausschuß eingenommen hat, nicht in Frage kommen, wegen des Zusammenhangs der Gesundheitspolizei mit der übrigen Polizei. Deshalb ist auch der von dem verdienstvollen Leiter der badischen Gesellschaft für soziale Hygiene, dem Dr. Alfons Fischer, in den „sozialhygienischen Mitteilungen" vom April letzten Jahres vertretene Gedanke der Errichtung eines sozial-hygienischen Landesamtes vom Arbeitsministerium mit Recht abgelehnt worden. Die Förderung der sozialen Hygiene ist vom Arbeitsministerium nicht durch die Errichtung eines besonderen, die ganze Hygiene umfassenden Landesamtes in Aussicht genommen, sondern in der Weise, daß die auf diesem Gebiete arbeitenden Vereine unterstützt werden. Deswegen ist in § 1 dieses Titels ein Zuschuß an die „Badische Gesellschaft für soziale Hygiene" vorgesehen zur Deckung ihrer Geschäftsunkosten. Es wurde mitgeteilt, daß für diesen Zweck 10 000 Mark erbeten waren. Angefordert sind hier aber nur 5000 Mark. Der Haushaltsausschuß schlägt Ihnen deshalb vor, den Betrag auf 10 000 Mk. zu erhöhen, weil er die Tätigkeit dieser Gesellschaft für sehr bedeutungsvoll hält und sich von ihr für die Zukunft Gutes für unser Land verspricht. Außerdem ist im außerordentlichen Etat, um das gleich vorweg zu nehmen, in § 2 ein Zuschuß von 3000 Mark vorgesehen zu den Kosten des Betriebes der Gesellschaft, nämlich zur Anschaffung von Möbeln für die Geschäftsräume.

Diese „Badische Gesellschaft für soziale Hygiene" ist während des Krieges gegründet worden; sie hat am 18. November 1917 in Heidelberg ihre erste Mitgliederversammlung abgehalten. Sie bezweckt nach den Satzungen, die Beziehungen zwischen den sozialen und gesundheitlichen Verhältnissen im Großherzogtum Baden zu erforschen, die Untersuchungsergebnisse bekannt zu geben und dahin zu wirken, daß die Volkskraft gestärkt und etwa vorhandene sozial-hygienische Mißstände beseitigt oder gemildert werden. Sie verfolgt keinerlei parteipolitische Zwecke. Sie sucht ihren Zweck dadurch zu erreichen, daß sie das Material, das der Erkenntnis der sozial-hygienischen Zustände dienen kann, systematisch sammelt und nutzbar macht, auch Aussprachen über sozial-hygienische Zeitfragen nach Bedarf hält, die gesetzgebenden Körperschaften zu Maßnahmen, die auf Grund wissenschaftlicher Forschungen und belehrender Aussprachen unter Fachleuten zweckdienlich erscheinen, anregt, endlich ein badisches sozialhygienisches Institut anstrebt, das als Zentralstelle für die wissenschaftliche Arbeit und die praktische Betätigung der Gesellschaft zu dienen habe, und den Anschluß an eine gesamte deutsche Gesellschaft mit gleichen Zwecken vorbereitet.

Die Gesellschaft gibt seit 1. Januar 1917 „Sozialhygienische Mitteilungen für Baden" heraus, die seit 1. Januar 1920 die Beschränkung für Baden aufgegeben haben und als „Allgemeine deutsche sozialhygienische Mitteilungen" herausgegeben werden. Die Hauptarbeit erscheint nach dem, was man aus dieser Zeitschrift entnehmen kann, die Feststellung der sozialhygienischen Zustände des Landes zu sein. Eine Unterstützung der Gesellschaft zu diesem Zweck wurde im Ausschuß von allen Seiten begrüßt. Es wurde darauf hingewiesen, daß wir in Baden in unserer Bevölkerungsstatistik, in den Jahresberichten der Bezirksärzte und den Berichten der Medizinalreferenten über die gesundheitlichen Verhältnisse des Landes ein schon auf eine Reihe von Jahrzehnten zurückgehendes Material besitzen, das in dieser Ausführlichkeit in keinem anderen Land vorhanden ist. Die medizinische Statistik wird in der Gestalt, die sie heute hat, schon seit 1882 herausgegeben, und läßt somit Rückschlüsse über eine fast vierzigjährige Periode zu. Es ist zu wünschen, daß dieses Material ausgegraben, genützt und gemünzt wird. Eine neu aufzunehmende Statistik wird in dieser Hinsicht wahrscheinlich von weniger großer Bedeutung sein. Im Ausschuß wurde eine Zusammenfassung der auf diesem Gebiete arbeitenden örtlichen Vereine nach dem Vorbild des Vereins für Volkswohlfahrtspflege in Heidelberg-Land angeregt und darauf aufmerksam gemacht, daß während und infolge des Krieges sich die gesundheitlichen Verhältnisse im Lande ungünstig verändert hätten, was aus der Zunahme der Erkrankungen an Tuberkulose hervorgeht. Eine intensivere Tätigkeit auf diesem Gebiet durch Zusammenfassung der verschiedenen Vereinigungen wurde für zweckmäßig erachtet, das Heidelberger Vorgehen als vorbildlich bezeichnet und seine Durchführung im weiteren Umfang für wünschenswert erklärt.

Als Aufgabe des Arbeitsministeriums wurde im Ausschuß die Aufstellung eines Programmes für die Reform des Gesundheitswesens bezeichnet und dabei an eine solche Zusammenfassung der verschiedenen Organisationen gedacht. Ob eine solche Reform der Wohlfahrtspflege an die vorhandenen Kreise angegliedert werden kann, ob sie von den Kreisverwaltungen übernommen werden kann, oder ob besondere Bezirkswohlfahrtsämter für die Sozialhygiene zu gründen sind, bei denen die jetzt den Bezirksämtern auf diesem Gebiete zugeteilten Arbeiten zusammen zu fassen wären, sei zu prüfen. Das Eintreten der Kreise auf dem Gebiete der Sozialhygiene wurde von einer Seite insbesondere deswegen als notwendig bezeichnet, weil die freie Vereinstätigkeit infolge der Geldentwertung die notwendigen Mittel nicht mehr aufbringen könne; die Überlassung der Wohlfahrtspflege an die Kreisverwaltungen verdiene den Vorzug vor der bürokratischen Regelung durch soziale Bezirksämter, wie sie von anderer Seite angeregt wurde.

Im Titel V § 2—6 sind Mittel vorgesehen zur Bekämpfung des Alkoholismus, worüber ich schon bei Titel I geredet habe. Der für die Trinkerheilanstalt Reichen vorgesehene Zuschuß von 5000 Mark gab im Ausschuß Anlaß zu einigen Mitteilungen über die dortigen Verhältnisse: Da der Hausvater zum Militärdienst eingezogen war, haben die Räume nach Kriegsausbruch bis 1917 als Militärlazarett Verwendung gefunden. Neuerdings wurden dort erholungsbedürftige Kinder untergebracht; zur Zeit befinden sich 25 Knaben dort, aber gleichzeitig auch sechs Trinker. Dieses gleichzeitige Unterbringen von Trinkern neben Kindern wurde im Ausschuß für nicht ganz unbedenklich bezeichnet, jedenfalls als wenig wünschenswert, obwohl der Umstand, daß es Knaben sind die schlimmsten Besorgnisse beseitigen könnte.

Aus derselben Position, 6, sollen die Trinkerfürsorgestellen unterstützt werden, die bei uns in 11 Städten eingerichtet sind. Nach den Berichten dieser Fürsorgestellen macht sich neuerdings eine Zunahme der Fälle bemerkbar, die ein Einschreiten der Fürsorge verlangt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im § 7 ist ein Beitrag an den Landesverein für badische Blinde von 6000 M. vorgesehen, worüber ich schon bei Titel I gesprochen habe. § 8 bringt einen Beitrag an den badischen Fürsorgeverein für bildungsfähige Krüppel, welcher seither schon aus Staatsmitteln einen solchen Zuschuß bekommen hat. Für 1920 werden 15 000 M. gefordert, während der bisherige Zuschuß für die zweijährige Budgetperiode 20 000 M. betrug. Der höhere Zuschuß ist erforderlich im Hinblick auf die eingetretene Geldentwertung, die sich besonders bei dem Zuschuß für den Betrieb des Krüppelheims Heidelberg bemerkbar macht. Dieser hat sich 1914 noch auf 14 000 M. belaufen, stieg 1918 auf 72 000 M. und wird für 1919 mindestens 90 000 M. betragen. Im Hinblick auf die verdienstvolle Tätigkeit dieses Krüppelheims hat der Ausschuß geglaubt, diese Position auf 20 000 M. erhöhen zu sollen und stellt einen dahingehenden Antrag an das Haus. Bei diesem Krüppelheim darf ich erwähnen, daß es seine Entstehung einem anderen Mannheimer Landeskommissär, dem später noch Freiburg versetzten und dort verstorbenen Geh. Rat Becker verdankt; er hat sich dieser Tätigkeit mit besonderer Hingebung und Erfolg gewidmet, weshalb ihm hier meinerseits ein Wort dankbarer Anerkennung gewidmet werden darf.

Im Titel V B des außerordentlichen Etats ist im § 1 ein Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge von 170 000 M. vorgesehen. Nach einer dem Haushaltsausschuß zugegangenen Mitteilung hat das Staatsministerium unterm 4. Mai 1919 das Arbeitsministerium ermächtigt, beim Landtag eine Erhöhung dieser Position auf eine Million Mark zu beantragen. Zur Begründung der Anforderung von 170 000 M. wird angegeben, daß 150 000 M. für die Entsendung kranker und erholungsbedürftiger Kinder verwendet und 20 000 Mark dem Landesausschuß für die Säuglings- und Kleinkinderfürsorge überwiesen werden sollen. Dieser Beitrag entspricht aber den Anforderungen in keiner Weise mehr, da seit der Aufstellung des Voranschlages der Geldwert außerordentlich gesunken ist, so daß der Staatszuschuß auf mindestens 40 000 M. erhöht werden muß, damit dieser Landesausschuß den dringendsten Anforderungen nachkommen kann. Auch der Betrag von 150 000 M. bedarf der Erhöhung, weil das Arbeitsministerium in Gemeinschaft mit den bad. Städten und charitativen Verbänden (Caritasverband und Innere Mission) den Plan verfolgt, den Truppenübungsplatz Heuberg für die Kindererholung nutzbar zu machen. Es würde auf diese Weise eine erheblich größere Anzahl von unterernährten erholungsbedürftigen Kindern aufgefordert werden können als im vorigen Jahre und das ist nötig, um den dringendsten Anforderungen nachzukommen. Mit dieser Position hat sich der Ausschuß längere Zeit beschäftigt. Wir haben erst heute früh von ½9 bis 9 Uhr die letzten Beratungen darüber vornehmen können. Dabei sind die bei manchen Mitgliedern gegen diesen Plan bestehenden Bedenken vollständig beseitigt worden.

Der Ausschuß schlägt Ihnen demnach vor, den Betrag von 1 000 000 M. hier anstelle der angeforderten Summe von 170 000 M. zu bewilligen. Von diesem Betrag soll dann ein Teil, nämlich 40 000 M., für den Landesausschuß für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge verwendet werden.

Über diesen Landesausschuß für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge hat das Ministerium einen Tätigkeitsbericht zur Verfügung gestellt, der für diejenigen Mitglieder des Hauses, die sich dafür interessieren, auf dem Archivariat zur Einsicht aufliegt. Nur wenige Zahlen darf ich daraus mitteilen. Am Ende des Jahres 1918 waren 32 Fürsorgerinnen für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge in Baden tätig, und im Laufe des Jahres 1919 ist deren Zahl auf 50 gestiegen, die sämtlich dem Verband badischer Fürsorgerinnen angehören. Von den 44 am Ende des Jahres — bis dahin war eine Anzahl wieder ausgeschieden — sich betätigenden Fürsorgerinnen waren 19 von Kreisbehörden, 16 von Gemeindebehörden, 3 von Wohlfahrtsbehörden, 1 von dem Landesausschuß selbst angestellt worden; eine verhältnismäßig hohe Zahl von Pflegerinnen, nämlich 14, war in dem Kreis Karlsruhe tätig, unter diesen 5 als Kreis-, 9 als Gemeindefürsorgerinnen. — Als Auskunfts- und Beratungsstelle auf allen Gebieten der Säuglings- und Kleinkinderfürsorge hat sich der Landesausschuß weiter ausgebildet. Es wurden zahlreiche ausführliche Gutachten über die Einrichtung der Säuglingsfürsorge erstattet. Erstmals fanden im April und Oktober 1919 Prüfungen für Säuglings- und Kleinkinderpflegerinnen statt an der Universitätsklinik Heidelberg und am städt. Kinderheim Karlruhe. Die Geschäftsstelle hat ferner mehrmals Gelegenheit gehabt, im Jahre 1919 Lebensmittel und Kleidungsstücke, die ihr durch Vermittlung der deutschen Wohlfahrtsstelle in Berlin vom Auslande zugegangen waren, zur Verteilung zu bringen. Sie hat auch Kurse in Säuglings- und Kleinkinderfürsorge abgehalten.

Es wird dann in dem Tätigkeitsbericht noch über die Pläne kurz berichtet, die wegen Errichtung einer Landesanstalt für Säuglings- und Kleinkinderfürsorge bestehen. — Darüber werden wir uns wohl bei einem späteren Anlaß zu unterhalten Gelegenheit haben. Die Sache ist, soweit ich aus dem Bericht entnehme, der Verwirklichung immerhin recht nahe gerückt.

Der größte Teil der Summe von einer Million, nämlich 960 000 M., soll zur Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder auf dem Truppenübungsplatz Heuberg verwendet werden. Im Jahre 1919 wurde eine Anzahl von erholungsbedürftigen Kindern noch in der Schweiz untergebracht. Sie finden in der Drucksache Nr. 5 in der Zusammenstellung der Kriegskredite Verwendungen von im ganzen 100 000 Mark, 3 Kredite, und zwar von 30 000 Mark, 30 000 Mark und 40 000 Mark, die für die Unterbringung von Kindern in der Schweiz verausgabt wurden. Damals wurde diese Unterbringung von einer Reichszentrale in Berlin unter Vermittlung der deutschen Gesandtschaft in Bern bewirkt. Diese Unterbringung kann jetzt im laufenden Jahre wegen der Verschlechterung unserer Valuta nicht mehr in Frage kommen, und man hat sich deswegen umgesehen, in welcher Weise diese Aufgaben im Inlande selber gelöst werden können. Dabei ist man auf den Truppenübungsplatz auf dem Heuberg verfallen, der eine große Anzahl solider, festgemauerter Gebäude enthält, die für die Unterbringung von Soldaten bestimmt waren und jetzt infolge der Entwicklung der Verhältnisse einer Zweckbestimmung noch entbehren. Es ist am 11. Mai, also erst vor 8 Tagen, eine Einigung zwischen einigen Städten, dem Caritasverband und der evangelischen Inneren Mission herbeigeführt worden über die Gründung eines Vereins, der im Laufe dieses Sommers 2400—3000 Kinder für je 4—6 Wochen auf den Heuberg bringen will. Gegen dieses Unternehmen bestanden, wie ich schon vorhin erwähnt habe, anfänglich in Ihrem Ausschuß Bedenken. Diese richteten sich einmal gegen die Lage des Platzes, obwohl der

auf hingewiesen werden konnte, daß die Höhenlage im allgemeinen einen Vergleich mit dem eben so hoch gelegenen und für die Heilung von erholungsbedürftigen Kindern seit Jahren erprobten Dürrheim durchaus aushält. Es sind weiter Bedenken erhoben worden wegen der Gefahr ansteckender Krankheiten bei einer so umfangreichen Unterbringung von Kindern auf demselben Platz. Weiter ist hingewiesen worden auf die Ernährungsschwierigkeiten, insbesondere die Beschaffung der für eine so große Kinderzahl notwendigen Milch. Auch aus pädagogischen Gründen wurde der Massenbetrieb — der Herdenbetrieb, wie er von verschiedenen Seiten genannt wurde — bemängelt. Aber alle diese Bedenken wurden schließlich zurückgezogen.

Als Vorteile des Platzes wurden hervorgehoben, daß der Platz sofort benützbar sei, daß er eingerichtete, solid gebaute Häuser aufweise, die je 75 Kinder — in den Doppelhäusern 150 Kinder — aufnehmen können; jedes Haus würde drei Abteilungen aufnehmen und jeweils für eine Stadt zur Verfügung gestellt werden, sodaß die Kinder, die in einem Hause untergebracht sind, unter ihren eigenen, von zu Hause mitgebrachten Leitern usw. stehen und so eine kleine Familie in dem großen Komplex des Truppenübungsplatzes bilden. Die Räumlichkeiten und die Einrichtungen der Anstalt sind vom Reichsschatzministerium der Regierung oder diesem Verein überlassen worden gegen Entrichtung einer Miete von 1,50 M. pro Tag und Kind. Die Einrichtungen umfassen eine große Küche, eine eigene Bäckerei, Bäder, ein eigenes Krankenhaus; auch sind noch Lebensmittel vorhanden, die allerdings nicht ohne weiteres dem Unternehmen zur Verfügung gestellt werden, sondern gegen spätere Rückgabe in Natur.

Von allen Seiten im Ausschuß wurde betont und auch von der Regierung grundsätzlich zugegeben, daß an sich eine Verpflegung in der Familie besser wäre, oder eine Verpflegung in kleineren Gruppen in Familien, Erholungsheimen, wie beispielsweise dem Kinderheim Lanz in Sandhofen, in dem jeweils 150 Kinder gleichzeitig verpflegt werden, oder wie es von den Ferienkolonien seither in Gasthäusern im Schwarzwald gemacht worden ist. Es wurde aber von seiten der Regierung betont, daß im laufenden Jahre ein Massenandrang zu erwarten sei, der in den bestehenden Erholungsstätten nicht mehr befriedigt werden könnte. Aus Mannheim seien 6—7000 Kinder angemeldet, — das sind bei 40 000 Schulkindern glücklicherweise immer noch nicht 50 Prozent, die der Karlsruher Stadtschularzt auf der Landesschulkonferenz hier als gefährdet bezeichnet hat — und aus Karlsruhe sind bei etwa 20 000 Schulkinder 5000 Kinder als einer solchen Erholung bedürftig bezeichnet. Die Verbringung in Schwarzwälder Gasthäuser hat sich insbesondere deshalb als unmöglich erwiesen, weil die Anforderungen, die die Wirte gestellt haben, unerfüllbar waren. Sie haben 14 M. pro Kopf und Tag neben der Lieferung der Hälfte der Naturalien verlangt, ein Verlangen, dem nicht stattgegeben werden kann.

Dem Projekt, zu dessen Kosten nicht nur die Städte, die dem Verein beigetreten sind, beitragen, sondern soweit möglich auch die Eltern herangezogen werden sollen, liegt die Rechnung zugrunde, daß der Aufwand pro Kopf und Tag 7,50 M. betragen wird. Es wurde darauf hingewiesen, daß ein von der hiesigen Ortskrankenkasse betriebenes Erholungsheim einen Aufwand von 10 M. pro Kopf und Tag hat, es sei also der Satz von 7,50 M. ein verhältnismäßig geringer. Wenn zugrunde gelegt wird, daß von dieser Ausgabe ein Drittel der Staat, zwei Drittel die Städte, eventuell unter Beizug der Eltern zu tragen hätten, so würde bei 10 000 Kindern, die im Laufe des Sommers je 42 Tage die Wohltat dieses Erholungsaufenthalts genießen könnten, also bei 420 000 Pflegetagen zu 2,40 M. sich ein Bedarf von rund 1 Million M. ergeben. Wir ersehen aus den Tageszeitungen, daß die Städte sehr erhebliche Mittel für diesen Zweck bewilligt haben, und ich habe insbesondere in den letzten Tagen gelesen, daß die Stadt Karlsruhe eine halbe Million für diesen Zweck bereit gestellt hat. Ich habe schon erwähnt, daß für den Betrieb des Unternehmens unter Vermittlung des Arbeitsministeriums ein Verein gebildet worden ist, in dem die charitativen katholischen Vereinigungen, die Vereinigungen der evangelischen Inneren Mission und die Städte vertreten sind. Es waren nun bei der ersten Beratung dieses Gegenstandes im Ausschuß besonders wegen des Massenbetriebs erhebliche Bedenken hervorgetreten, Bedenken, die auch bei der zweiten Beratung nicht vollständig gehoben werden konnten, und die, wie ich erwähnt habe, erst heute früh vollständig zurückgestellt wurden. Es haben in der Zwischenzeit weitere Verhandlungen insbesondere mit dem Vertreter des Caritasverbandes stattgefunden; den Bedenken, die zunächst u. a. namentlich dahin gingen, daß auch ältere Kinder, und zwar ältere Kinder beiderlei Geschechts, dort untergebracht werden sollen, soll Rechnung getragen werden. Es sollen schichtenweise Mädchen und kleinere Kinder, dann wieder Knaben jeden Alters und dann wieder kleinere Kinder aufgenommen werden, sodaß also eine gleichzeitige Verpflegung von Mädchen und Knaben von 14—16 Jahren nicht stattfinden soll, obwohl auch solche Kinder Aufnahme finden sollen, nicht bloß Kinder in jugendlichem Alter. Aus dieser Verpflegung dieser Altersklassen sind also Bedenken nicht zu erheben. Es wurden auch in sonstiger Beziehung bezüglich der Tätigkeit der charitativen Vereinigungen u. ihrer möglichsten Selbständigkeit in dem Rahmen, der hier geschaffen werden soll, beruhigende Zusicherungen gegeben, sodaß schließlich alle Bedenken zurückgezogen wurden. Man war von vornherein von allen Seiten darüber einig, daß die Sorge für die Gesundheit des Nachwuchses zu den wichtigsten Vorbedingungen des Wiederaufbaues unserer Wirtschaft und unseres Volkes gehört, und es erfolgte schließlich die Bewilligung der ganzen Summe von 1 Million, also in dem erhöhten Betrage, im Ausschusse einstimmig.

In Titel VI: Sonstige Soziale Fürsorge, sind in § 1 auf Seite 22 Mittel für den Arbeitsnachweis und die Arbeitsvermittlung angefordert. Der öffentliche Arbeitsnachweis im Lande erfährt schon seit langem eine Unterstützung aus staatlichen Mitteln. Im Budget des Ministeriums des Innern für 1918/19 waren 50 000 M. dafür vorgesehen, im V. Nachtrag ein weiterer Betrag von 40 000 M., zusammen also 90 000 M., und hier sind vorgesehen 70 000 M. Es soll nun im Arbeitsministerium eine badische Arbeitsvermittlungsstelle eingerichtet werden; als deren Geschäftsführer soll der Vorstand des städtischen Arbeitsamts in Karlsruhe, ein etatmäßiger städtischer Beamter, berufen werden, für den nun auch eine etatmäßige Stelle eines Verwalters in § 1 angefordert ist. Inzwischen, erst in den letzten Tagen, ist nun durch eine Reichsverordnung vom 5. Mai auf Grund des Gesetzes über die vereinfachte Form der Gesetzgebung eine Vorschrift erlassen worden über die Errichtung eines Arbeitsamts für Arbeitsvermittlung zur Beobachtung des Arbeitsmarkts und einheitlichen Regelung der Arbeitsvermittlung. Dieses Reichsamt soll oder kann mit Zustimmung der obersten Landesbehörden seine Aufgaben und Befugnisse auf die Lan-

desarbeitsämter übertragen, die zwecks Zusammenfassung der Arbeitsnachweise eines Landes unterhalten werden. Es wird also nach diesem Reichsgesetz zunächst wohl die ganze Ausgestaltung des Arbeitsnachweises, wie sie hier nach den Erläuterungen vorgesehen ist, noch einer Umgestaltung bedürfen.

In § 8 Titel VI auf Seite 24 oben ist ein Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen angefordert in Höhe von 30 000 Mark. Seither waren für die Unterstützung von Rechtsauskunftsstellen verhältnismäßig bescheidene Mittel in dem staatlichen Budget zur Verfügung gestellt, nämlich 2000 Mark im Voranschlag des Ministeriums des Innern und ebensoviel im Voranschlag des Justizministeriums. Es ist bei Beratung des Justizetats im Haushaltsausschuß darauf hingewiesen worden, daß eine derartige Zersplitterung der Mittel nicht zweckmäßig sei, daß man vielmehr empfehle, die Förderung dieses Zwecks lediglich dem Arbeitsministerium zuzuweisen, während das Justizministerium auf die gleichzeitige Unterstützung der Rechtsauskunftsstellen künftig verzichten und Mittel dafür nicht mehr anfordern solle. Nach der Erläuterung sollen aus dieser Summe die von den Gewerkschaften unterhaltenen Arbeitersekretariate unterstützt werden unter der Bedingung daß die beteiligten Gemeinden mindestens ebensoviel beisteuern wie der Staat. Über die Zahl der im Lande vorhandenen Arbeitersekretariate und Volksbüros ist von der Regierung nachträglich mitgeteilt worden, daß von den freien Gewerkschaften in 21 Orten des Landes, von den christlichen Arbeiterorganisationen in 9 Orten, und von den Hirsch-Dunckerschen Gewerkschaften an 4 Orten solche Arbeitersekretariate und Volksbüros unterhalten werden. Die Zahl der Mitglieder die auf diese Arbeitersekretariate angewiesen sind, wird angegeben bezüglich der freien Gewerkschaften auf 200 000 Mitglieder, bezüglich der christlichen auf 141 000 Mitglieder und bezüglich der Hirsch-Dunker'schen Gewerkschaften auf 7000 Mitglieder. Die Beratung hat auch bei diesem Punkte nicht schon bei der ersten Aussprache zu einer Bewilligung geführt Es ist ja nicht zu verkennen, daß dieser Anforderung eine politische Bedeutung beiwohnt, daß darin eine Unterstützung der Gewerkschaften zu erblicken ist, die wenn sie auch, wie im Ausschuß mitgeteilt wurde, im Verhältnis zu den Kosten, die für die Unterhaltung der Arbeitersekretariate aufgebracht werden müssen, sehr geringfügig ist immerhin eine Anerkennung der Gewerkschaften enthalte, und es ist auch seitens der Regierung zugegeben worden, daß diese Summe mehr als eine Anerkennung dieser Tätigkeit der Gewerkschaften gedacht sei, weil diese Arbeitersekretariate eine Entlastung der staatlichen Behörden bedeuteten. Es ist sodann bei der zweiten Beratung der Sache gebeten worden eine Erweiterung der Erläuterungen mitzuteilen, wie die Verwendung der Mittel gedacht sei. Darauf ist seitens des Arbeitsministeriums folgende Mitteilung gemacht worden:

„In der Sache wird daran festzuhalten sein, daß die angeforderten Mittel für die Rechtsauskunftsstellen aller Gewerkschaftsrichtungen paritätisch und nach Maßgabe ihrer Bedeutung für die Allgemeinheit verwendet werden müssen. Das durch Zuwendung bekundete Interesse der Gemeinden an den einzelnen Rechtsauskunftsstellen stellt dabei im allgemeinen einen zweckmäßigen Maßstab für die Bedeutung der letzteren dar.

Diesem Grundsatze widerspricht es nicht, in der im Haushaltsausschuß angeregten Weise die Verteilung der Mittel den Landeszentralen der Gewerkschaften bezw. der an den Rechtsauskunftsstellen beteiligten Organisationen allerdings unter Einhaltung der von der Regierung festgesetzten Richtlinien und nach Prüfung und endgültiger Genehmigung zu überlassen."

Im Ausschuß ist schließlich von den dieser Anforderung zustimmenden Herren der Gedanke gebilligt worden, daß die Unterstützung den Gewerkschaftszentralen selber gewährt werden und nach dem Verhältnis der den einzelnen Organisationen angeschlossenen Mitglieder von den Landeszentralen der drei Gewerkschaftsorganisationen verteilt werden soll. Im Hinblick auf diese nachträgliche Erklärung der Regierung beschließlich die Mehrheit des Ausschusses die Anforderung bewilligt.

Im außerordentlichen Etat dieses Titels sind unter § 1 zu Beihilfen zum Aufwand für die Erwerbslosenfürsorge 6 Millionen Mark vorgesehen. Für diesen Zweck waren schon Mittel aus Kriegskrediten bewilligt; wir finden die Nachweisungen darüber in der Drucksache Nr. 5, unter Ordnungsziffer 25 und 26 einmal 1 000 000 Mark und 6 300 000 Mark, ferner im V. Budgetnachtrag 12 Millionen Mark, so daß im Ganzen 19,3 Millionen Mark zur Verfügung standen. Dazu soll nun der Betrag von 6 Millionen kommen, sodaß dann insgesamt für diese Erwerbslosenfürsorge ein Betrag von 25 Millionen rund zur Verfügung stünde.

Die Erwerbslosenfürsorge wurde erstmals geregelt durch eine Verordnung vom 13. November 1918, welche mehrfach abgeändert wurde und zurzeit in der Fassung vom 26. Januar 1920 gilt, die aber selbst wiederum erst in den letzten Tagen durch eine Verordnung vom 6. Mai 1920 abgeändert worden ist. Bis zur Erlassung der Verordnung vom 13. November 1918, die also unmittelbar nach der Revolution erfolgte, wurde die Erwerbslosenfürsorge aus den Mitteln für die Kriegswohlfahrtspflege bestritten, auf die ich nachher noch in anderem Zusammenhang zu kommen haben werde. Nach dieser Verordnung über die Erwerbslosenfürsorge sind die Gemeinden verpflichtet — „soweit ein Bedürfnis dazu besteht," wie neuerdings eingeschaltet wurde —, eine Fürsorge für Erwerbslose einzurichten, der sie nicht den Rechtscharakter der Armenpflege beilegen dürfen. Der Zweck dieser Fürsorge ist im einzelnen Falle die Beendigung der Erwerbslosigkeit durch die Aufnahme von Arbeit, und nur insoweit dieses Ziel nicht erreicht werden kann, sind Unterstützungen zu gewähren. Die abgestuft sind nach Geschlecht, Alter und 4 Ortsklassen. Die Unterstützung beträgt jetzt für männliche Arbeiter über 21 Jahre in der Ortsklasse A täglich 8 Mark. Die daneben noch zu gewährenden Familienzuschläge dürfen insgesamt das Anderthalbfache der dem Erwerbslosen gewährten Unterstützung nicht übersteigen; sie betragen in der Ortsklasse A für den Ehegatten täglich 3 Mark, für die Kinder und sonstigen unterstützungsberechtigten Angehörigen 2 Mark. Von dem Gesamtaufwand werden der Gemeinde vom Reich 6/12 und vom Land 4/12 ersetzt. Die Anforderung von Mitteln für diesen Zweck beruht somit auf reichsgesetzlicher Grundlage und ist der freien Entschließung der Länder entzogen.

Ich habe vorhin schon gesagt, daß bis jetzt im ganzen 19 Millionen Mark verwilligt sind. Bis zum 31. März 1920 waren davon 16,28 Millionen verwendet.

Über die Bewegung der Erwerbslosigkeit im Lande wurden uns Mitteilungen gemacht. Danach hat die Zahl der Erwerbslosen in unserem Lande am 3. Juni 11 700 betragen, am 15. September 1919 war sie auf 13 300 gestiegen; bis 15. November war sie dann wieder auf 8 600 gesunken.

Februar d. J. betrug sie 6703, am 18. April d. J. 4649; davon entfielen auf die Stadt Mannheim im Juli 1919 5600 — also beinahe die Hälfte der damals vorhandenen 11 700 Erwerbslosen —, im November 1919 4200 (wieder beinahe die Hälfte der damals noch vorhandenen 8600) und am 18. April 1920 1706 (gegenüber 4649 in ganzen Lande). In der Woche vom 19. bis 25. April ist die Zahl aber wieder etwas, wenn auch bescheiden, gestiegen, nämlich von 4649 auf 4746, und wie ich heute früh im „Karlsruher Tagblatt" gelesen habe, ist in der letzten Woche zwar keine Zunahme hinsichtlich der Zahl der Erwerbslosen, wohl aber eine solche in der Zahl der Kurzarbeiter, d. h. derjenigen Arbeiter, die sich eine Beschränkung der Arbeitszeit gefallen lassen müssen, eingetreten. In der beginnenden Zuname oder mindestens in einem Aufhören der Abnahme sehen Sie auch hier Zeichen der beginnenden Wirtschaftskrise, von der hier im Hause in den letzten Tagen da und dort schon die Rede war. Die Zahl der Erwerbslosen war im letzten Jahre insbesondere in Pforzheim, im Murgtal, in Durlach und Karlsruhe ganz gering; im Wiesental, wo die Textilarbeiter in Frage kommen, in der Stadt Kehl und in Heidelberg ist sie dagegen stärker geblieben als in den übrigen Teilen des Landes. Neuerdings macht sich der Rückgang der Arbeitsgelegenheit namentlich in der Bijouterieindustrie, in der Holzindustrie und im Metallgewerbe fühlbar und läßt eine Zunahme der Aufwendungen insbesondere für die Kurzarbeiterunterstützung erwarten.

Nach dem § 15 der erwähnten Erwerbslosenverordnung können aus den Mitteln der Erwerbslosenfürsorge auch Darlehen und Zuschüsse zur Unterstützung von Maßnahmen bewilligt werden, die geeignet sind, den Abbau der Erwerbslosenfürsorge zu fördern, insbesondere zur Beschaffung von Arbeitsgelegenheit für die Erwerbslosen. Das sind die „Notstandsarbeiten", für welche eintretendenfalls die hier bewilligten Mittel auch verwendet werden sollen, ebenso für diejenigen Notstandsarbeiten, die auf Grund früherer Zusagen zur Ausführung kamen, soweit dafür die im V. Budgetnachtrag hierfür bewilligten Mittel von 1 Million Mark nicht ausreichen sollten.

Inzwischen ist dem Reichsrat der Entwurf eines Arbeitslosenversicherungsgesetzes vorgelegt worden, der die Bestimmung enthält, daß 6 Monate nach Inkrafttreten des Arbeitslosenversicherungsgesetzes diese Verordnung über Erwerbslosenfürsorge außer Kraft tritt, so daß also mit einem Abbau dieser Einrichtung in absehbarer Zeit zu rechnen wäre.

Im § 2 des außerordentlichen Etats ist zu Beihilfen zu den Aufwendungen der Gemeinden für Kriegswohlfahrtspflege ein Betrag von 1 400 000 Mark angefordert. Diese Unterstützung der Kriegswohlfahrtspflege der Gemeinden ist von dem Reich seit dem Beginn des Jahres 1915 aufgenommen worden; von diesem Zeitpunkt ab hat das Reich Mittel zur Unterstützung von Gemeinden für ihre Aufwendungen auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege zur Verfügung gestellt, und zwar zuerst 200 Millionen.

Aus diesen Mitteln wurde regelmäßig ein Drittel des Aufwandes der Gemeinden entnommen und darunter ist in der ersten Zeit auch die Erwerbslosenfürsorge begriffen worden. Seit August 1915 wurden neben diesen Reichsmitteln auch Staatsmittel, zunächst monatlich 100 000 M., für die gleichen Zwecke zur Verfügung gestellt. Es handelte sich dabei hauptsächlich um die Aufbesserung der reichsgesetzlichen Familienunterstützung neben der Erwerbslosenfürsorge, dann aber auch um die Beschaffung von billigen Lebensmitteln, im Oberland, insbesondere auch um die Beschaffung von Schweizer Milch. Für die Erwerbslosenfürsorge ist inzwischen anderweitig gesorgt worden. Auch die Lebensmittelbeschaffung wird seit 1. April 1920 nicht mehr aus Reichsmitteln der Kriegswohlfahrtspflege unterstützt. Die Erläuterung auf Seite 25 ist demnach zu berichtigen, der letzte Satz „Eine Unterstützung der bedürftigen Gemeinden . . . des Oberlandes für den Bezug von Schweizermilch" zu streichen.

Mittel für die Aufbesserung der reichsgesetzlichen Familienunterstützung werden nun aber auch künftig noch erforderlich werden, trotzdem wir uns ja in dem sogenannten Friedenszustand befinden. Sie werden erforderlich werden für die Angehörigen einer Anzahl von Kriegsgefangenen, Vermißten und Lazarettkranken, für die das Versorgungsverfahren noch nicht durchgeführt ist. Diese Anforderungen für Familienunterstützungen werden natürlich jetzt infolge der Teuerung in vielen Fällen verhältnismäßig sehr viel höher sein müssen, als in den ersten Jahren des Krieges. Für die Zeit bis Ende 1919 standen dafür Mittel aus Kriegskrediten zur Verfügung; für die Zeit vom 1. Januar 1920 sollen die hier angeforderten Mittel dienen. Aus der Mitte des Ausschusses wurde bei diesem Anlaß eine Durchprüfung der gewährten Familienunterstützung empfohlen, eine Durchsiebung oder Nachsiebung, da nicht selten solche Unterstützungen auch nach Wegfall der Voraussetzungen weiter bezahlt würden, weil die veränderten Verhältnisse nicht bekannt würden.

Bei diesem Titel wurde im Ausschuß auch die Notlage der Kleinrentner von einer Seite zur Sprache gebracht; die Frage wurde aber nicht zum Abschluß gebracht, weil ein Antrag vorliegt, zu dem die Regierung noch keine Stellung genommen hatte. Es wäre sehr zu wünschen, daß ein Weg gefunden werden könnte, diesen vielfach erwerbsunfähigen Veteranen der Arbeit, die sich ein kleines Vermögen erworben hatten, mit dem sie sich ein sorgenfreies Alter zu sichern dachten, und die nun durch die Geldentwertung bitterer Not preisgegeben sind, zu helfen. Der Herr Finanzminister hat uns gestern mitgeteilt, daß die Regierung sich mit dieser Frage zurzeit beschäftige und eine Lösung zu finden hoffe.

Titel VII behandelt das Bau- und Wohnungswesen. Der ordentliche Etat enthält die seither im Voranschlage des Ministeriums des Innern enthaltenen Anforderungen und gibt zu Bemerkungen weiter keinen Anlaß. In B, außerordentlicher Etat, auf Seite 28 enthält der § 1 eine Summe, die auch für unsere, an große Zahlen gewöhnte heutige Zeit immerhin recht erheblich ist, nämlich 25 Millionen Mark für Beiträge zur Gewährung von Baukostenvorschüssen und Baukostendarlehen als zweite Teilforderung. Hierzu hat die Regierung dem Ausschuß eine längere Denkschrift mitgeteilt, aus deren Inhalt ich nur wenig hier Ihnen vortragen möchte, um Sie nicht über Gebühr in Anspruch zu nehmen, die ich aber doch bei der Bedeutung der ganzen Sache auch für unser Budget auszugsweise hier mitteilen muß und nicht ganz übergehen darf.

Sie wissen alle, daß infolge des Ruhens der Bautätigkeit eine große Wohnungsnot eingetreten ist, daß der hohe Stand der Baustoffpreise und Arbeitslöhne für die Übergangszeit eine Überteuerung des Bauens eintreten ließ, welche Bauunternehmungen unrentabel machte und die Bautätigkeit einschränkte, so daß es geboten erschien, aus öffentlichen Mitteln Baukostenzuschüsse zur Abhilfe zu gewähren. Um die Erstellung von Kleinwohnungsbauten zu ermöglichen, hat der Bundesrat schon unter dem 31. Oktober 1918 Bestimmungen über die Gewährung von Baukostenzu-

schüssen festgesetzt und Mittel dafür bereitgestellt. Ich hebe hervor, daß das schon die alte Regierung im Oktober 1918 getan hatte. Die Verwendung dieser Mittel war an die Voraussetzung geknüpft, daß der Einzelstaat und die Gemeinde zusammen Beiträge in gleicher Höhe leisten. Ursprünglich war in Aussicht genommen, daß der Zuschuß für das einzelne Bauvorhaben in der vollen Höhe der Überteuerung gewährt würde, das ist in dem Unterschied zwischen dem Ertragswert und den Herstellungskosten, allerdings unter der Voraussetzung einer sparsamen Bauweise und Ausführung. Die Beihilfsbescheide waren also zunächst als vorläufige zu erlassen; die endgültige Feststellung der Zuschüsse blieb bis nach erfolgter Abrechnung des Bauvorhabens vorbehalten. Dieses Verfahren mußte jedoch notwendigerweise dazu führen, daß beim Bau der Gesichtspunkt der Sparsamkeit vernachlässigt wurde, so daß es späterhin notwendig wurde, von vornherein feste Zuschüsse zu gewähren, deren spätere Erhöhung grundsätzlich ausgeschlossen sein sollte.

Für das Jahr 1919 sind vom Reich an Baden zur Gewährung von Baukostenzuschüssen 26 365 000 Mark zur Verfügung gestellt worden, wozu Land und Gemeinde zusammen weitere Zuschüsse in der gleichen Höhe aufbringen mußten, vom Lande waren also die Hälfte aufzubringen mit 13 Mill. M. Hiervon wurde zunächst im Wege eines Administrativkredites ein Betrag von 1,7 Millionen, dann im V. Nachtrag ein Betrag von 4,3 Millionen und wiederum als Administrativkredit am 11. Oktober 1919 ein Betrag von 4½ Millionen, insgesamt also 10½ Millionen bewilligt, so daß an diesen 13 182 500 Mark noch fehlen 2 682 500 Mark. Ich darf hier erwähnen, daß dieser letzte Administrativkredit bewilligt wurde unmittelbar vor Zusammentritt des Landtages, also zu einer Zeit, wo in der Tat die Inanspruchnahme eines Administrativkredites kaum zu rechtfertigen war. Es ist hierwegen auch bei der Beratung im Haushaltsausschuß über die Administrativkredite auf dem Gebiete des Ministeriums des Innern eine Bemängelung erhoben, bei der Beratung im Plenum die Sache aber nicht weiter verfolgt worden. Man hätte füglich auch diesen Administrativkredit verschieben und dem wenige Tage später zusammentretenden Landtag dann eine Forderung unterbreiten können.

Im Jahre 1919 wurden im ganzen für 3257 Wohnungen für solche Zuschüsse Beihilfsbescheide erteilt und dafür an Reichs-, Staats- und Gemeindezuschuß insgesamt rund 43 Millionen bewilligt. Die Zahl der tatsächlich zur Ausführung kommmenden Wohnungen wird aber voraussichtlich etwas niedriger sein und vielleicht nur 3000 Wohnungen betragen. Zu Anfang des Jahres waren 1150 Wohnungen bereits bezogen und weitere 1000 im Rohbau fertiggestellt. Zur Bewilligung von Nachschüssen für diejenigen Bauten, für die keine festen Baukostenzuschüsse bewilligt waren, ist eine Reserve von 9 Millionen vorgesehen. Über die Verteilung dieser Baukostenzuschüsse ist folgendes mitgeteilt worden:

Nach der verschiedenen Art der Bausummen entfielen auf die Gemeinden 11 Millionen, die gemeinnütziger Bauvereinigungen 26 Millonen, die Sparkassen und Kirchen 242 000 und auf Privatpersonen 5 Millionen Mark. Auf die Städte der Städteordnung entfallen 20 Millionen oder 46,9 vom Hundert, auf die mittleren Städte 8 Millionen oder 20,36 vom Hundert, auf die Landgemeinden 14 Millionen oder 32 v. H.

An sich ist im letzten Jahre die Berücksichtigung der größeren Städte etwas größer gewesen, als der Bevölkerungszahl entsprechen würde. Dazu wird ausgeführt, daß die meisten Mittel dorthin gegeben worden seien, wo die Wohnungsnot am größten war, und daß die Gemeinden am meisten berücksichtigt wurden, in denen man eine Bevölkerungszunahme erwartete. Für 1920 soll von anderen Gesichtspunkten ausgegangen werden; es sollen vorzugsweise die ländlichen Siedlungen, die mittleren und kleineren Städte berücksichtigt werden. Die Überteuerung, welche für das Frühjahr 1919 auf 150 Prozent, für den Sommer 1919 mit 200—250 Prozent in Rechnung gestellt werden konnte, ist bis Ende 1919 auf 500 bis 600 Prozent gestiegen. Die vorgesehenen Reserven werden daher nicht ganz ausreichen, besonders dann nicht, wenn die Baugenossenschaften, die mit festen Zuschüssen rechnend größere Bauten vorbereitet haben, vor dem drohenden wirtschaftlichen Zusammenbruch bewahren will. Es werden Landesmitteln schätzungsweise noch 5 Millionen Mark nötig sein, um die erforderlichen Nachschüsse zu gewähren; eine genaue Schätzung ist natürlich nicht möglich.

Nach der im Anfange des Jahres aufgenommenen Statistik sind, wie mitgeteilt wird, im Lande noch insgesamt 5023 Wohnungen errichtet worden, durch Ausbau von Dachgeschossen 2158, durch sonstige bauliche Veränderungen 1856 und durch Barackenbauten rund 1000. Alle diese Maßnahmen reichen aber nicht aus, die Wohnungsnot wirksam zu lindern. Im Jahre 1910 hat die Zahl der Eheschließungen 15 607 betragen, 1919 fast das Doppelte, nämlich 28 385. Die Zahl der leerstehenden Wohnungen dagegen betrug im ganzen Lande nur 1250. An Wohnungsgesuchen lagen im Januar 1920 25 528 vor, wovon 1611 für ortsfremde Familien waren, unter welchen 1611 elsaß-lothringische Flüchtlinge sind. Im Ganzen wären zur Deckung des dringendsten Bedarfes an Wohnungen nach den Angaben der Gemeindebehörden 12 523 Wohnungen erforderlich. Seit der Vornahme dieser Erhebungen sei eine weitere Verschlechterung eingetreten, da die Schweizer Wehrmänner, die sich in den nun aufgelösten Lagern an der Grenze befanden, jetzt in die Heimat zurückfluten, so daß für 4—500 dieser Wehrmänner Wohnung geschaffen werden muß. Es ist deswegen im laufenden Jahre die Erstellung einer tunlichst großen Zahl neuer Wonungen unbedingt notwendig und bedarf der Unterstützung aus öffentlichen Mitteln unbedingt zu empfehlen.

Es müssen deshalb im Jahre 1920 wiederum Baukostenzuschüsse für den verlorenen Bauaufwand, für die Überteuerung gewährt werden. Die neuen Bestimmungen des Reichsrates vom 10. Januar 1920 sehen für die Baukostenzuschüsse, die im laufenden Jahre gewährt werden sollen, vor, daß die Zuschüsse als zinslose Darlehen gewährt werden, die allmählich verzinst und getilgt werden sollen, je nachdem sich aus den steigenden Mieten eine Rente ergibt. Soweit sie in zwanzig Jahren nicht als rentierend anzusehen sind, sollen sie endgültig als verlorene Zuschüsse gelten. Die Höhe dieser Zuschüsse soll ein für allemal fest bestimmt werden und nicht wie früher nach dem tatsächlichen Mehraufwand bemessen werden. Als Einheitshöchstgrenze bei der Bemessung der Baukostenzuschüsse ist für den Quadratmeter Wohnraum der Betrag von 180 M., bei Wohnungsbauten auf dem Land 165 M., für Stallbauten 75 M. vorgesehen. Für Wohnungen soll bis zu 70 Quadratmeter, bei kinderreichen Familien bis zu 80 Quadratmeter, bei Stallungen bis zu 10 Quadratmeter und bei rein ländlichen Wohnungen bis zu 40 Quadratmeter in Anspruch genommen werden dürfen. Die Reichssammlung hat eine Erhöhung dieser Sätze für nötig erklärt, die bis zu 100 Prozent betragen soll.

Die Voraussetzung für die Gewährung von Baudarlehen soll eine entsprechende Beteiligung der Gemeinden

den bilden, nicht mehr der Länder. Nur bei einer finanziellen Beteiligung der Gemeinden ist eine gewisse Gewähr dafür geboten, daß nur da gebaut wird, wo es einem Bedürfnis entspricht, und daß die nötige Sparsamkeit beobachtet wird. Die Gemeinden müssen deshalb mindestens ein Drittel des jeweiligen Reichsdarlehens ihrerseits darlehensweise hergeben. Um überhaupt das Bauen zu ermöglichen, dürften die Gemeinden genötigt sein, mit ihren Darlehen über dieses Drittel erheblich hinauszugehen. Die Länder sind zu einer Beteiligung nicht verpflichtet, sie ist ihrem Ermessen überlassen.

Mit diesen Baukostendarlehen steht nun in Zusammenhang ein Entwurf eines Gesetzes über die Erhebung einer Abgabe zum Baukostenausgleich, der erst in der letzten Woche der Nationalversammlung zugegangen (Drucks. Nr. 2750), aber nicht mehr verabschiedet worden ist. Diese Vorlage sieht vor, daß die Gemeinde von den zur Benutzung eines Gebäudes berechtigten Personen eine Abgabe erhebt, die mindestens 15 Prozent des Nutzungswertes beträgt; ein Teil der Abgabe soll an das Reich abgeführt werden zur Deckung der Aufwendungen des Reiches für diesen Zweck. Der Entwurf ist vom Reichsrat abgelehnt und durch einen Gegenentwurf ersetzt worden, der nun gemeinsam mit dem Entwurf der Reichsregierung der Nationalversammlung vorliegt. Nach dem Entwurf des Reichsrates soll die Abgabe 10 Prozent des Nutzungswertes betragen und von den Ländern erhoben werden. Der ursprüngliche Entwurf sah vor, daß die Gemeinde diese Abgabe erhebt. Nach dem Reichsratsentwurf haben die Länder 10 v. H. des Ertrages an das Reich abzuliefern, die Gemeinde soll aber berechtigt sein, Zuschläge zu erheben. Der Entwurf der Reichsregierung hätte zwar den Großstädten große Einnahmen verschafft, nicht aber dem Lande. Deswegen will der Entwurf des Reichsrats die Einnahmen aus dem Baukostenausgleich den Ländern zuwenden, damit diese einen Ausgleich zwischen Stadt und Land vornehmen können. Das Reich wird einstweilen fünfhundert Millionen vorschießen, wovon auf Baden mit Rücksicht auf die anerkannt besonders große Wohnungsnot mehr als der seiner Bevölkerungszahl entsprechende Anteil, der achtzehn Millionen betragen würde, nämlich 25 Millionen entfallen sollen.

Damit können aber nach der Erhöhung der auf den Quadratmeter Baufläche entfallenden Sätze nur noch 900 Wohnungen erbaut werden — in den Erläuterungen finden Sie bei den früheren Sätzen 1778 Wohnungen eingestellt —, und das ist bei der außerordentlich großen Wohnungsnot der Regierung doch zu wenig erschienen. Sie schlägt deshalb vor, aus Landesmitteln nach denselben Grundsätzen wie das Reich noch weitere Wohnungen mit solchen Zuschüssen zu bedenken, und dafür werden hier die weiter nötigen Mittel angefordert. Mit diesen aus Landesmitteln zu gewährenden Baudarlehen sollen insbesondere Beamte und Arbeiter des badischen Staates berücksichtigt werden unter Zugrundelegung der vom Reichsrat aufgestellten Grundsätze. Danach berechnet sich die Anforderung für das noch für 1919 aufzubringende Viertel aus Landesmitteln auf 2,6 Millionen Mark, für die Nachschüsse für 1919 auf 5 Millionen Mark, für die Zuschüsse zu Stallbauten, die in den Grundsätzen des Reichsrats etwas zu kurz gekommen sind, und für die deshalb ein besonderer Zuschuß gewährt werden soll — darüber ist eine Mitteilung in den Erläuterungen enthalten, — auf eine halbe Million, endlich für die Gewährung von Darlehen zur Herstellung von etwa 500 weiteren Wohnungen einschließlich Ställen auf 16 Millionen, zusammen rund 25 Millionen Mark.

Die Denkschrift weist noch darauf hin, daß auch von der Hausabgabe nach dem der Nationalversammlung vorgelegten Gesetz bei Annahme des Vorschlags des Reichsrats ein Teil den Ländern zukommen soll, aus dem dann die aus allgemeinen Steuermitteln aufgebrachten Darlehen günstigenfalls teilweise wieder zurückvergütet werden können. Schließlich kommt die Denkschrift zu dem Schluß: „Bei der derzeitigen schwierigen Finanzlage des Staates ist die Einstellung von 25 Millionen Mark eine schwere Belastung der Staatskasse. Trotzdem sollten diese Mittel aufgebracht werden. Die in Baden bestehende ganz außerordentliche Wohnungsnot schafft bei weiten Volkskreisen unerträgliche Verhältnisse und bildet eine schwere Gefahr für die leibliche, seelische und geistige Entwicklung unseres Volkes. Am empfindlichsten leiden darunter unsere Kriegsteilnehmer, die nach harten Jahren im Felde ein eigenes Heim gründen wollen und keine Heimstätte finden können. Die Ausgaben für Wohnungsbau werden wesentlich zur Förderung der ganzen Wirtschaftslage und zur Minderung der Kosten für die Erwerbslosenfürsorge beitragen. Die Wohnungsnot wird durch die angeforderten Mittel noch nicht beseitigt, aber einigermaßen gemildert werden. Zahlreiche jetzt wohnungslose Volksgenossen werden dadurch ein gutes, wenn auch bescheidenes Heim erhalten, die Arbeitsfreude wird wesentlich gefördert werden und das wird dem ganzen Volke zugute kommen."

Es sind im Ausschuß noch weitere Mitteilungen gemacht worden über die im Jahre 1919 auf die einzelnen Gemeinden entfallenen Baukostenzuschüsse und die Verteilung dieser Zuschüsse auf Unternehmungen der Gemeinden oder gemeinnützigen Bauvereinigungen, Sparkassen oder Privaten, ebenso über die von den größeren Städten des Landes im Jahre 1919 neben ihren Pflichtvierteln aufgewendeten und für das Jahr 1920 neben dem Pflichtdrittel freiwillig aufzuwendenden Beträge. Bezüglich der ersten Zusammenstellung darf ich die Herren bitten, sich das in der Kanzlei anzusehen. Was die freiwilligen Aufwendungen der Städte des Landes angeht, darf ich erwähnen, daß von Mannheim 15,3 Millionen, von Karlsruhe 11,77 Millionen, von Pforzheim 14 Millionen aufgewendet wurden; die übrigen Städte treten demgegenüber wesentlich zurück, Freiburg hat nur 4 Millionen, Heidelberg 2 Millionen, Konstanz 1 Million, die übrigen Städte geringere Beträge aufgewendet.

Trotz der Höhe dieser Anforderung, die allein etwa das doppelte der Summe ausmacht, die wir vor dem Kriege für die gesamte Staatsverwaltung und für die zweijährige Budgetperiode im außerordentlichen Etat anzufordern pflegten, hat im Ausschuß niemand eine Minderung des Betrages vorgeschlagen. Die Zahl der Wohnungen, die mit diesen Baukostendarlehen hergestellt werden sollen — 900 und 550 = 1450 bei einem Wohnungsbedarf von 12 523 —, zeigt deutlich die Unzulänglichkeit auch einer solchen Riesensumme. Zweifel ergaben sich nur in der Richtung, wo das größte Bedürfnis besteht, ob die großen Städte in erster Reihe mit solchen Zuschüssen zu bedenken seien oder, wie die Regierung das nach den Ausführungen in der Denkschrift beabsichtigt, die Siedelungen auf dem Lande. Gegen die Berücksichtigung der Großstädte wurde geltend gemacht, daß infolge des befürchteten Rückganges unserer Industrie möglicherweise die in den Städten jetzt mit teuerem Gelde erstellten Bauten später leer stünden; dem wurde entgegengehalten, ein Zurückfluten der Bevölkerung auf das Land sei wegen der mangelnden Gelegenheit zum Verdienst nicht zu erwarten, und als das Richtige wurde bezeichnet, den Gemeinden, die selbst Aufwendungen für diesen Zweck machen, Zuschüsse zu gewähren. Von einer Seite wurde auch angeregt, die Gemeinden sollten diese Beihilfen für die Übersiedlung auf das Land verwenden. Ernstliche Bedenken, daß für die

mit Reichsunterstützung zu erstellenden Bauten die Baustoffe nicht zu beschaffen seien, bestanden nicht. Nachdrücklich hervorgehoben wurde von einer Seite die Notwendigkeit sparsamsten Bauens unter Verwendung von Normaltypen usw. Auch die Prüfung der Bauplänc im Arbeitsministerium, die, wie schon früher betont wurde, im Jahre 1919 3,7 Millionen Ersparnisse erzielt hat, wurde in diesem Sinne begrüßt.

Unter § 2 Titel VII ist zu Beiträgen des Staates zur Förderung des Kleinwohnungsbaues ein weiter Teilbetrag von 1 Million angefordert. Hieraus soll ebenfalls wie aus der Forderung im V. Budgetnachtrag mit 1 Million, der Kleinwohnungsbau durch Übernahme von Geschäftsanteilen und Gewährung von Darlehen an gemeinnützige Bauvereinigungen gefördert werden. Über die Verwendung der im V. Budgetnachtrag hierfür bewilligten Mittel hat die Regierung dem Ausschuß folgende Nachweisungen übergeben:

> aus dieser Million erhielt die Siedelungsgesellschaft Badische Pfalz 140 000 M., der badische Baubund 100 000 M., die Siedelungsgesellschaft Pforzheim-Land 40 000 M., die Siedelungsgesellschaft Pforzheim-Stadt 30 000 M., die gemeinnützige Baugenossenschaft Villingen 20 000 M.; dann wurden verwendet für Versuche in Lehmbaubauten am Neubau der orthopädischen Anstalt in Heidelberg 30 000 M., zusammen 360 000 M. In Aussicht gestellt wurden der Siedelungsgesellschaft Bruchsal 60 000 M., der gemeinnützigen Baugenossenschaft Baden-Baden 40 000 M. bei Ausdehnung ihrer Tätigkeit auf die Landbezirke.

Zu Titel VII § 3: Kosten des Landeswirtschaftsamts mit 140 000 M., ist erst heute vormittag dem Haushaltsausschuß eine Mitteilung zugegangen, und es ist darin ausgeführt, daß das Landeswirtschaftsamt bis zum 1. Juli 1919 eine von dem Reich unterhaltene Dienststelle war, die aus der ehemaligen, von den militärischen Behörden gegründeten, Kriegsamtsstelle für das XIV. Armeekorps hervorgegangen und seit September 1918 dem Ministerium des Innern und später dem Arbeitsministerium angegliedert war. Von den ursprünglichen Aufgaben dieser Stelle waren ihr nach Eintritt der Demobilmachung noch die Rohstoff- und Baustoffbewirtschaftung sowie die Versorgung der Industrie mit Kohlen verblieben. Mit Fortschreiten der Demobilmachung sind die im Reich bestehenden Kriegsamtsstellen auf 1. Juli 1919 aufgelöst worden. Von diesem Zeitpunkt ab mußte auch die Unterhaltung des Landeswirtschaftsamts aus Reichsmitteln eingestellt werden. Da die Arbeiten des Landeswirtschaftsamts zu jener Zeit aber noch nicht zu Ende geführt waren, und die Baustoffbewirtschaftung für die Allgemeinheit an Bedeutung eher zu- als abnahm, konnte an ein sofortiges Eingehen des Landeswirtschaftsamts nicht gedacht werden. Das Ministerium sah sich daher veranlaßt, die Übernahme des Landeswirtschaftsamts in die Verwaltung des badischen Staats mit Wirkung vom 1. Juni 1919 zu beantragen. Diesem Antrag hat das Staatsministerium am 14. Juli entsprochen und gleichzeitig genehmigt, daß zur Bestreitung der infolge der Übernahme in der Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1919 entstehenden Kosten aus dem in Artikel VI des Finanzgesetzes vom 25. März 1918 bereit gestellten Kredit von 100 Millionen der Betrag von 65 000 M. flüssig gemacht und dem Ministerium des Innern zur Verfügung gestellt wurde.

Auch bei diesem aus den Kriegskrediten zur Verfügung gestellten Betrag wurde im Ausschuß die Bemängelung erhoben, daß zur Zeit des Übergangs des Landeswirtschaftsamts auf den Staat der Landtag versammelt war, der Kriegskredit deshalb nicht hatte in Anspruch genommen, sondern die nötigen Mittel auf dem Wege der Anforderung beim Landtag hätten beschafft werden sollen. Diese Mittel haben ausgereicht, um die laufenden Ausgaben bis 31. Januar 1920 zu bestreiten. Infolge Verlegung des Rechnungsjahres haben dann die Mittel für Februar und März 1920 gefehlt, und es sei dem Arbeitsministerium nicht möglich gewesen, diese Mittel zu erhalten, das Staatsministerium habe es abgelehnt, weitere Mittel aus den Kriegskrediten zu bewilligen — nach meiner Meinung wurde das mit Recht abgelehnt —, eine besondere Kreditvorlage, die das Staatsministerium dem Arbeitsministerium anheimstellte, ist nicht erfolgt, vielmehr ist der andere Weg beschritten worden, daß man durch Aufnahme in den Entwurf des Staatsvoranschlags für 1920 für diese rückliegende Zeit, für die der Staatsvoranschlag an sich nicht bemessen ist, den Aufwand zu decken suchte. Darüber hat im Ausschuß eine Aussprache stattgefunden, und es ist die Meinung vertreten worden, es sei dies nicht korrekt — da wir in den ersten Monaten dieses Jahres Nachträge zum Budget in Behandlung hatten, den VII. und VIII. Nachtrag, so hätte wohl in irgend einem dieser Nachträge diese Summe untergebracht werden können und dann wäre es rechnungsmäßig und etatrechtlich in Ordnung gewesen.

Vom Landeswirtschaftsamt sind dann im Jahre 1919 die auf die Kohlenversorgung der Industrie bezüglichen Geschäfte bis auf die Kohlenversorgung der Ziegeleien auf die Landeskohlenstelle in Mannheim übergegangen. Die Geschäfte der Rohstoffabteilung wurden zu Ende geführt und diese Abteilung aufgehoben; dagegen hat die Baustoffabteilung bei dem großen Mangel an Baustoffen immer mehr ausgebaut werden müssen. Seit dem 1. November 1919 ist das Landeswirtschaftsamt dem Arbeitsministerium unterstellt, und es hat eine erhebliche Vermehrung des Personals eintreten müssen. Die Personen müssen auch infolge der Teuerungszulage erheblich besser bezahlt werden. Das Arbeitsministerium bittet deshalb genehmigen zu wollen, daß ein Betrag von 61 000 Mark, der für das Rechnungsjahr 1919 eigentlich zu verrechnen wäre, auf die Anforderung im Voranschlagsentwurf für 1920 berechnet werden dürfe. Das Arbeitsministerium nimmt an, daß sich die Verhältnisse auf dem Gebiet der Baustoffbeschaffung in absehbarer Zeit kaum ändern werden, so daß an einem Abbau des Landeswirtschaftsamts noch nicht gerechnet werden kann, wenn schon darauf Bedacht genommen wird, sobald es die Verhältnisse zulassen, die Zahl der Beamten zu verringern.

Die in dem Voranschlagsentwurf für das Jahr 1920 vorgesehenen 140 000 M. werden daher, wenn die bereits im vorhergehenden Rechnungsjahr verwendeten 61 000 M. in Abzug kommen, nur etwa für die ersten 8 Monate, also bis einschließlich Juni 1920 ausreichen. Sobald sich die Verhältnisse besser übersehen lassen, werden die für den Rest des Rechnungsjahres erforderlichen Mittel in einem Nachtrag zur Anforderung gebracht werden, dann wird auch Gelegenheit und die Möglichkeit gegeben sein, über die notwendige Besetzung des Landeswirtschaftsamts sich zu unterhalten. Der Haushaltsausschuß beantragt jedenfalls zunächst die Genehmigung der hier angeforderten Summe.

Wir kommen dann zu Titel VIII, Verwaltungszweige der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues, A. Ordentlicher Etat. Hier ist im allgemeinen nichts besonderes zu bemerken. Ob die Erläuterung Seite 37 — daß die Wasser- und Straßenbauverwaltung in den staatlichen Rheinhäfen die ganze Hafenverwaltung übernimmt

die jetzige bei der Zoll- und Steuerverwaltung war, zutrifft, ist heute noch nicht näher zu sagen. Bekanntlich ist in dem Staatsvertrag über den Übergang der badischen Eisenbahnen an das Reich in § 1 Absatz 3 vorgesehen, daß mit den Eisenbahnen auch die Nebenbetriebe, soweit sie nicht schon als Zubehör anzusehen sind, insbesondere unter anderem die Häfen auf das Reich übergehen; es bleibt aber den Regierungen der Länder vorbehalten, einzelne der Nebenbetriebe von dem Übergang auf das Reich auszuschließen. Ob nun von dieser Befugnis bezüglich der staatlichen Häfen Mannheim, Rheinau und Kehl Gebrauch gemacht wird, ist noch nicht bestimmt. Wenn diese Häfen ausgenommen werden von dem Übergang an das Reich, würde sich die von dem Reich für die Eisenbahnen zu bezahlende Abfindungssumme um 25 Millionen, die Abfindungsrente, die das Reich an das Land zu bezahlen hat, um 1,1 Million jährlich vermindern. Überdies wären für diese drei Häfen jährlich Aufwendungen von 350 000 für Kehl, 100 000 M. für Mannheim und 32 000 M. für Rheinau zu machen, im Ganzen 482 000 M., und dieser Aufwendung stünden künftig Einnahmen aus dem Güterverkehr der Eisenbahn nicht mehr gegenüber. Es sei deswegen — wurde dem Ausschuß mitgeteilt — in Frage gekommen, für diese im Falle des Überganges der Häfen ans Reich auf das Reich fallende Last vom Reich eine Rente zu verlangen, aus der das Land die Aufwendungen decken könnte. Hierüber werde zur Zeit noch unter den beteiligten Ministerien verhandelt. Immerhin soll Bayern sich schon für den Übergang des Hafens von Ludwigshafen an das Reich entschieden haben. Das würde zur Folge haben, daß auch die Häfen von Mannheim und Rheinau dem Reiche überlassen werden müßten.

Zu § 32: Betrieb von Steinbrüchen, wo insbesondere die durch die Lohnerhöhung notwendig gewordene Erhöhung der Ausgaben sich bemerkbar macht, insofern bei den Steinbrüchen der Aufwand von 1,2 Millionen auf 2,4 Millionen gewachsen ist, wie das auch bei § 31, Unterhaltung der Landstraßen, sich zeigt, wo die Ausgaben von 2,6 Millionen vom letzten Budget auf 6,9 Millionen sich gesteigert haben, wurde mitgeteilt, daß in den staatlichen Steinbrüchen in Vormberg und Dossenheim im Einverständnis mit den Arbeitern die Akkordarbeit, u. z. der Gruppenakkord, wieder eingeführt werden sei. Über die Wirkung lasse sich zur Zeit wegen der unregelmäßigen Kohlenzufuhr ein Urteil noch nicht fällen.

Titel VIII B. Außerordentlicher Etat, Seite 52: Hierzu wurde mitgeteilt, daß der Aufwand bei § 2, Verbesserung der Landstraße zwischen Jestetten—Lottstetten und die entsprechende Einnahmeposition, § 1 der Einnahmen Ziffer 1, statt 108 000 M. auf Grund der jetzigen Preise sich auf 308 000 Mark steigern werde, die Einnahmen dementsprechend statt 36 000 M auf 76 000 M., weshalb die jetzige Anforderung als erste Rate zu bezeichnen sei. Ähnliche Erhöhungen seien auch bei anderen Positionen zu erwarten; entsprechende Nachforderungen seien einem Nachtrag vorbehalten, soweit nicht einzelne Arbeiten ganz zurückgestellt werden müßten, was insbesondere da und dort auch deswegen nötig fallen wird, weil die Gemeinden den gesetzlichen Beitrag von ½ nach § 17 Abs. 2 des Straßengesetzes nicht aufzubringen vermögen.

Zu den §§ 26 und 27 des außerordentlichen Etats wurde mitgeteilt, daß es sich bei der ersten Anforderung (Umbauten an den Landestellen Moos und Reichenau für die Schiffahrtsverbindung Radolfzell—Hörli) für die Landestelle Moos hauptsächlich um die Ausbaggerung der Fahrrinne und um Schaffung eines Wendeplatzes für Schiffe von der Größe der „Mainau" handle, bei § 27 (Einrichtung einer Motorbootverbindung Radolfzell—Öhningen—Oberstaad) aber darum, daß der vorhandene Steg in Moos bis zur Seehalde verlängert werden soll.

Bei diesem Anlaß glaubte der Haushaltsausschuß neuerdings nachdrücklichst den Wunsch vertreten zu sollen, daß Konstanz aus sachlichen Gründen, wegen seiner wirtschaftlichen Bedeutung ebenso wie wegen seiner zentralen Lage, künftig Sitz der vereinheitlichten Bodenseedampfschiffahrt werden solle.

Zu Titel IX, Rheinschiffahrtsbehörden, werden sich infolge des Friedensvertrages Änderungen ergeben, die dann im nächsten Budget zu berücksichtigen sein werden.

Titel X, Geologische Landesaufnahme: Über den Stand der Aufnahme liegt die übliche Nachweisung vor: sie ist in der Kanlei zur Einsicht aufgelegt.

Titel XI, Verwaltung des Bergwesens; Hier wurde im Ausschuß darüber gesprochen, daß dem Arbeitsministerium nur die Berggesetzgebung und die Bergpolizei obliege, die früher bei dem Ministerium des Innern waren, daß dagegen die Salinen, das Kali und die Eisenerzforschung, dem Finanzministerium vorbehalten werden. Es wurde die Frage aufgeworfen, ob es nicht im Interesse der Vereinfachung und zur Vermeidung von Doppelarbeit sich empfehle, alles bei einem Ministerium zusammenzufassen. Der Herr Arbeitsminister hatte den Wunsch, das Bergwesen bei seinem Ministerium zusammengefaßt zu sehen; bei Prüfung der Vereinfachung der Staatsverwaltung wird die Frage weiter zu erörtern und zu erledigen sein.

Die Titel XII: Außerordentliche Belohnungen und Beihilfen; XIII: Verschiedene und zufällige Ausgaben, ebenso wie die Einnahmetitel I, II und III geben zu Bemerkungen keinen Anlaß.

Es ist nun noch zu berichten über zwei Administrativkredite, die in der Drucksache Nr. 4 unter Ordnungsziffer 21 und 22 enthalten sind.

Über die unter O.-Z. 21 aufgeführte Beteiligung des badischen Staates an der Gesellschaft „Badische Torfgewinnung" und Förderung des Torfbaues durch Erschließung von Torfrieden mit 600 000 M., wurde schon bei Beratung des VII. Budgetnachtrags verhandelt; dieser enthielt eine Anforderung von 1 277 000 Mark für den gleichen Zweck. Der Ausschuß beantragt Genehmigung.

Bei Ord.-Z. 22 handelt es sich um die Gewährung von Baukostenzuschüssen in Höhe von 4½ Millionen Mark; darüber habe ich vorhin schon gesprochen. Auch dagegen wird vom Ausschuß eine Einwendung nicht erhoben und Genehmigung beantragt.

Das Gleiche ist bezüglich der Kriegskredite der Fall, welche in Drucksache Nr. 5 unter den O.-Z. 47 bis 49 enthalten sind. In diesen Positionen sind für die Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in der Schweiz, wovon ich vorhin gesprochen habe, 30 000 M. plus 30 000 M. plus 40 000 M., im ganzen also 100 000 M. angefordert. Darüber ist bei Titel V, B: Außerordentlicher Etat, anläßlich des § 1: Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge, vorhin schon gesprochen worden.

Bei O.-Z. 50, Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Schuhen für deutsche Wehrleute aus der Schweiz, Kreditbetrag 100 000 M., handelt es sich um die Versorgung von etwa 1 000 badischen Wehrmännern, die vor dem Kriege in der Schweiz ansässig waren und denen die Einreise in die

Schweiz versagt wurde. Wegen des Näheren darf ich auf die in Drucks. Nr. 5 auf Seite 23 gegebene Begründung verweisen.

Endlich war dem Haushaltsausschuß noch eine Eingabe der Handelskammer in Lahr vom 3. März 1920 zugewiesen, welche sich gegen die im VII. Budgetnachtrag enthaltene Forderung für die Baustoffbeschaffungsgesellschaft G. m. b. H. in Höhe von 160 000 M. wendet, worin die genannte Handelskammer „ein gefährliches Experiment" und einen „Vorläufer der allgemeinen Sozialisierung der Baustoffindustrie und des Handels" erblickt. Sachlich ist diese Eingabe durch die Beschlußfassung des Landtags vom 7. März 1920 über den VII. Nachtrag erledigt.

Ich darf also den namens des Haushaltsausschusses gestellten Antrag verlesen.

Der Haushaltsausschuß beantragt:

Der Landtag wolle

1. den Voranschlag des Arbeitsministeriums für 1920 mit den Änderungen genehmigen, daß bewilligt wird
   a) in Ausg.-Titel II B. Außerordentlicher Etat:
      Zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge statt 2 250 000 M. — 250 000 M.
   b) in Ausg.-Titel V A. Ordentlicher Etat, in § 1 Zuschuß an die „Badische Gesellschaft für soziale Hygiene" statt 5 000 M. — 10 000 M.
      und in § 8, Beitrag an den badischen Fürsorgeverein für bildungsfähige Krüppel statt 15 000 M. — 20 000 M.
   c) in Ausg.-Titel V. B. Außerordentl. Etat in § 1, Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge statt 170 000 M. — 1 000 000 M.

mithin im ganzen Ordentlichen Etat

in Ausgabe statt		16 697 850 M.
	mehr	10 000 M.
	somit	16 707 850 M.
in Einnahme		7 827 990 M.

und im Außerordentlichen Etat

in Ausgabe statt		42 536 000 M.
	weniger	1 170 000 M.
	somit	41 366 000 M.
in Einnahme		
im Ordentlichen Etat		7 827 990 M.
und im Außerordentlichen Etat		507 750 M.

2. die Administrativkredite O.-Z. 21 und 22 der Drucks. Nr. 4 für Beteiligung des badischen Staates an der badischen Torfgewinnung mit 600 000 M.
   und für Baukostenzuschüsse mit 4 500 000 M.
   zu genehmigen.
3. die Verwendung der Kriegskredite O.-Z. 47—50 der Drucksache Nr. 5 für die Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in der Schweiz mit 30 000 plus 30 000 plus 40 000 = 100 000 M.
   und zur Beschaffung von Kleidungsstücken für deutsche Wehrleute aus der Schweiz mit 100 000 M.
   für unbeanstandet zu erklären, endlich
4. die Eingabe der Handelskammer in Lahr vom 3. März d. Js., die gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft betr., als durch die Beschlußfassung des Landtags vom 17. März d. Js. über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 für erledigt zu erklären.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Zu Ausgabe-Titel I Ministerium erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Der Herr Berichterstatter hat bei Titel I, B. Außerordentlicher Etat, bemängelt, daß der unter § 1 aufgenommenen Summe von 135 000 M., die wir für Einrichtung des Arbeitsministeriums benötigen, nicht auch gleichzeitig eine Bemerkung beigegeben sei, aus welcher hervorgehe, daß wir vom Finanzministerium noch 8 Garnituren aus Beständen des Schlosses in Mannheim zu erwarten hätten.

Demgegenüber darf ich darauf hinweisen, daß wir vor ungefähr 6 Wochen vom Finanzministerium die Zusage bekommen haben, wir könnten noch einige Möbelstücke aus dem Schloß Mannheim erhalten. In demjenigen Zeitpunkt, als diese Zusage eintraf, war der Etat schon fertiggestellt, ja schon im Druck; deshalb konnte eine solche Bemerkung nicht mehr rechtzeitig aufgenommen werden (Berichterstatter Abg. Dr. Glockner: Aber bei der Beratung konnte sie gemacht werden!).

Es handelt sich aber nicht um 8 Garnituren, sondern um einige Stühle und wahrscheinlich um zwei Sofas. Das Finanzministerium ist außerordentlich zugeknöpft. Wir wären dankbar, wenn wir wirklich die „acht Garnituren" erhalten könnten, um die sehr einfache Einrichtung des Arbeitsministeriums ein klein wenig freundlicher zu gestalten. Ich benütze deshalb diesen Anlaß dem anwesenden Herrn Finanzminister ins Gedächtnis zurückzurufen, was wir vom Finanzministerium gewünscht haben.

Schließlich hat der Herr Berichterstatter noch bemängelt, daß — obwohl wenige Tage später der Landtag zusammentrat — am 11. Oktober 1919 vom Staatsministerium der unter Ordnungszahl 22 der Drucksache Nr. 4 aufgeführte Administrativkredit in Höhe von 4½ Millionen bewilligt worden ist. Ich möchte hier nur darauf hinweisen, daß wir den Kredit schon früher beantragt haben, und zwar am 29. September, ungefähr 4 Wochen früher, als der Landtag zusammengetreten ist. Aus Gründen, die ich im Moment nicht feststellen kann, hat das Staatsministerium erst am 11. Oktober dazu Stellung genommen und den Kredit bewilligt. Ich bitte das zu berücksichtigen.

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Die Kritik an der Errichtung des Arbeitsministeriums zu Anfangs von den verschiedensten Bevölkerungsschichten Badens geübt wurde, die das Ministerium mit gemischten Gefühlen aufgenommen hatten, diese Art der Kritik an der damaligen Errichtung ist heute in den weitesten Schichten geschwunden. Das trifft besonders auf den Arbeiterstand zu und trifft auch zum großen Teil auf die handwerksmäßigen Berufe zu, die

ich glaube, auch weit darüber hinaus. Daß die Errichtung des Arbeitsministeriums ein Erfolg war, das hat uns heute der Berichterstatter in seinem umfangreichen Berichte bewiesen, das beweist uns auch hier der Voranschlag an seinen einzelnen Positionen.

Ich selbst begrüße auch die Erweiterung des Tätigkeitsgebietes des Arbeitsministeriums. Es war unbedingt notwendig, daß, wie geschehen, das ganze Arbeitsnachweiswesen unter die einheitliche Kontrolle des Ministeriums gestellt wird, die von Fachleuten besetzt, und daß auch alle die Mängel, die früher bei einzelnen Arbeitsnachweisen anhafteten, durch Einwirkung des Arbeitsministeriums nahezu abgestellt worden sind. Wir begrüßen auch, daß das Bau- und Wohnungswesen und die ganze soziale Fürsorge endlich zusammengefaßt worden ist und ihm durchweg Leute vorstehen, die in diesen Fragen eine Vorbildung besitzen. Das ist zu begrüßen und zeigt uns die ungeheure und große Notwendigkeit, daß wir auch in Zukunft ein Arbeitsministerium haben müssen.

Wir begrüßen auch die Bereitstellung erhöhter Mittel für die Kriegsbeschädigtenfürsorge. Wenn ein Stand jetzt unter unseren verschiedensten schaffenden Bevölkerungsschichten vorhanden ist, der Not leidet, so ist es der Stand der Kriegsbeschädigten. Diesem Stande muß alle Fürsorge des Staates, der Gemeinde wie des Reiches zuteil werden. Die erhöhten Mittel werden von uns lebhaft begrüßt. Es steht nun im Voranschlag, daß auch der Reichsbund der Kriegsbeschädigten mit 9000 M. bedacht wird. Der Herr Berichterstatter hat hervorgehoben, daß das ein neutraler Verband sei und der Staat deshalb die Mittel geben kann. Ich will nicht an die Neutralität dieses Verbandes in der Gegenwart zweifeln, bei seiner Gründung war er etwas anders. Ich möchte die Frage an den Herrn Minister richten, ob auch der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen einen ähnlichen Antrag oder den Wunsch geäußert hat, daß für seine Tätigkeit im Lande Baden auch eine bestimmte Summe zur Verfügung gestellt werde. Es ist doch bekannt, daß nicht nur dieser Reichsbund, sondern auch der Kriegsbeschädigtenverband im ganzen Reiche verbreitet ist und weit über 100 000 Mitglieder zählt und mindestens 3000 Mitglieder in Baden hat. Bei dieser Gelegenheit möchte ich bitten, daß in Zukunft, wenn wieder Besprechungen des Arbeitsministeriums über die Fürsorge der Kriegsbeschädgten stattfinden, auch der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen eingeladen wird. Wir bitten nicht nur darum, sondern fordern es auch. Im demokratischen Volksstaat muß es aufhören mit der einseitigen Heranziehung von Interessentengruppen, sondern es müssen alle Organisationen, die auf einer freiheitlichen Grundlage und auf der Grundlage der heutigen Staatsform stehen, herangezogen werden. Wir müssen das unbedingt verlangen. Es sei an der Zeit, daß das einmal ausgesprochen wird. Freiwillig geschieht das nicht, was geschehen sollte.

Was mir nicht gefällt in dem Voranschlag, das betrifft besonders die von uns so heiß gewünschten Arbeiterkontrolleure oder wenigstens ihre Behandlung und ihre Anstellungsverhältnisse. Hier sehe ich, daß sie nicht unter dem etatmäßigen Personal gebucht sind. So haben wir uns die Sache nicht gedacht, Herr Minister, als wir Ihnen damals aus Arbeiterkreisen die Vorschläge gemacht haben; daß die Männer, die eine Lebenserfahrung in der Industrie sich erworben haben, daß die jetzt bei ihrer Anstellung noch einige Jahre die alte Praxis mitmachen sollen, wie das bei den übrigen Staatsbeamten der Fall immer gewesen ist, gefällt uns nicht. Das können wir nicht billigen, daß man sie noch einige Jahre in nichtetatmäßige Verhältnisse stellt. Was sind das für Leute? Es sind Leute, die nicht nur eine berufliche Kenntnis aufweisen, sondern die auch technische Kenntnisse besitzen, die das Vertrauen der Arbeiter allgemein genossen haben, und deshalb haben wir sie in Vorschlag für diesen Vertrauensposten gebracht. Es sind Leute, die durchweg in Vertrauensstellungen standen bei der Industrie und den Unternehmern, so daß sie die vorgesehene Spanne Zeit der Einarbeitung und der Kenntnissammlung nicht mehr notwendig haben, sondern wir müssen verlangen — es liegt auch ein Antrag von mir vor —, daß diese drei Personen etatmäßig angestellt werden. So war es auch von den Parteien und von den Gewerkschaften von vornherein gedacht.

Nun gefällt mir noch ein weiteres nicht. Es sind mir eine ganze Masse Briefe vom Lande zugegangen. Ich will Sie damit nicht belästigen, eine ganze Anzahl Briefe aus Arbeiterkreisen, die sich beschweren, daß diese Kontrolleure im Gewerbeaufsichtsamt ja eigentlich, wir wollen mal sagen, Staffagen Nummern sind. Dafür bedanken wir uns in Zukunft. Wir schlagen keine Leute vor, die eine große Erfahrung mitbringen und das Vertrauen der Arbeiter haben, daß sie letzten Endes im Land herumfahren, nichts zu sagen, nichts zu bestimmen haben und nichts bedeuten. So wollen wir denn doch nicht die Kontrolle in den betreffenden Ämtern durch die Mitarbeit der Arbeiter wissen. Ich hätte gewünscht, daß das Arbeitsministerium und vor allem der Arbeitsminister, der ja selbst Arbeiter war, diesen Leuten eine andere Rolle zugewiesen hätte. Es sind mir viele Briefe zugegangen, z. B. ein Schreiben aus Villingen, ein Schreiben aus Singen und aus Mannheim usw. Selbst von Freiburg kam eine ganze Anzahl, wo die Arbeiter sich beschwerten, daß die Kontrolleure draußen gewesen sind und sie in den betreffenden Städten wohl in dem Betrieb eines Bäckermeisters, der einen Lehrling hat, und bei einem Handwerksmeister, der zwei Gesellen hat, haben kontrollieren dürfen, dagegen in Betrieben, wo große Mißstände vorhanden waren, mit denen sich schon Arbeiterversammlungen beschäftigt haben, nicht haben kontrollieren dürfen, weil das andere Leute besorgen müssen. Ich frage: Was für einen Zweck haben die Leute, wenn sie nicht ihre Lebenserfahrung und praktische Kenntnisse auch ausnützen können, wenn sie nicht in alle Betriebe hinein dürfen und die Mißstände feststellen dürfen, wenn sie nur Betriebe kontrollieren dürfen, die nur 1—2 Gesellen mit 1 oder 2 Lehrlingen haben. Wenn sie bei Bäckermeistern und Friseuren herumlaufen müssen, dann bedanken wir uns für eine solche Kontrolle. Wir wollen den Arbeitern, die wir herausgesucht haben, die das Vertrauen der Leute genießen, die eine technische Vorbildung haben, die in einer Vertrauensstellung der Arbeitgeber gestanden haben, denen wollen wir andere Aufgaben in Zukunft zugewiesen haben. Deshalb liegt ein Antrag vor, daß die Anstellung etatmäßig sein soll. Ich möchte bitten, daß man ihnen auch in Zukunft ein größeres Arbeitsgebiet auch in den Fabriken, wo wirklich Mißstände festzustellen sind, zuweist und sie nicht zu Friseuren und Bäckermeistern schickt, wo es nichts zu kontrollieren gibt, sondern dort sollen die Leute hinein, wo die Massen an der Arbeit stehen. Wir wollen, daß diese Arbeit nicht nur den technisch und wissenschaftlich Vorgebildeten zugewiesen wird. Diese Rolle wollen wir den Leuten aus dem Arbeiterstand zuweisen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist weiter notwendig, daß wir auch im Arbeitsnachweise, in der ganzen Arbeitsschutzkontrole, soweit sie dem Ministerium untersteht, schließlich über eine statistische Aufnahme in weitgehendstem Sinne verfügen. Da vermisse ich auch noch vieles. Wenigstens kommt das Material nicht an die berufensten Stellen. Das ist bei der Berufsgenossenschaft der Fall, daß einem die Berichte nicht einmal auf Verlangen ausgehändigt werden, die Berichte des Gewerbeaufsichtsamtes sind teilweise ebenfalls noch mangelhaft. Speziell dieses Material muß mehr wie bisher zur Verfügung gestellt werden, damit wir auch einwirken können draußen auf die vorhandenen Mißstände.

Weiter begrüßen wir es, daß man endlich dazu übergegangen ist, das Wohnungswesen durch Taten zu bessern, indem Mittel bereit gestellt worden sind. Es ist erfreulich, daß die Reichsregierung in dieser Hinsicht erneut vorgegangen ist. Material ist in Baden genügend vorhanden, jetzt muß das Material an die betreffenden Unternehmer richtig verteilt werden, und man muß Geld zur Verfügung stellen, damit gebaut werden kann. Wir begrüßen es, daß 25 Millionen Mark im Voranschlag eingestellt sind. Ich und viele Anhänger meiner Fraktion sind der Meinung, daß dies nicht einmal genügt, um der Wohnungsnot zu steuern. Es müssen, wenn wir zu geordneten Zuständen kommen wollen, wenn wir das gewerbliche Leben in Gang bringen und dem Handwerk dienen wollen, noch weitere Mittel zur Verfügung gestellt werden. Dann können wir zwei Fliegen mit einer Klappe schlagen, indem wir zugleich Arbeit schaffen und die Wohnungsnot lindern.

Die Verteilung der Baukostenzuschüsse sollte doch einmal im Kreise der Baugenossenschaften des ganzen Landes besprochen werden, weil eine ungeheure Unzufriedenheit wegen der ungleichmäßigen Verteilung besteht. Einige Baugenossenschaften konnten ihre Bauten ohne Sorgen fertigstellen, aber anderen geht es schlechter, die konnten nicht weiter bauen. Solche angefangenen Bauten dürfen nicht den Winter über liegen bleiben; das würde einen gewaltigen Schaden bedeuten, weshalb die Regierung in Verbindung mit den Interessentenkreisen die Verteilung besser regeln sollte.

Weiter hätte ich den Wunsch, daß man endlich der schon im vorigen Jahre hier besprochenen Frage der Anstellung eines Spezialreferenten für den Jugendschutz nähertreten möchte. Wir sehen, daß man in den Parlamenten aller Länder, und auch im Reichstag, den Standpunkt vertritt, die Jugend müsse unsere Wirtschaft wieder aufbauen. Wenn dies also zutrifft, müssen wir alles tun, daß die Jugend in der Industrie geschützt werde, und daß alle Maßnahmen, die erforderlich sind, um den nötigen Schutz so zu entfalten, wie es im Interesse des Wiederaufbaues erforderlich ist, getroffen werden. Wir als Arbeiter haben aber ein Hauptinteresse daran, daß die Jugend etwas lernt. Ich bitte alle Kreise, die Einfluß auf die Lehrlinge haben, besonders die Handwerksmeister, alles zu tun, um die Lehrlinge zu wirklich brauchbaren Gesellen heranzubilden. Wir Arbeiter geben doch im Landtag sicherlich kein schlechtes Beispiel, indem wir die Regierung und die Parteien immer wieder an ihre Pflicht auf diesem Gebiete mahnen. Die Arbeiter und besonders unsere Jugend sind gar nicht so, wie sie teilweise hingestellt werden. Mit vielem Reden wird da nichts geholfen, sondern es muß Hand angelegt werden, und die nötigen Maßnahmen müssen getroffen werden, um die Jugend vor den Gefahren der Gegenwart und Zukunft zu bewahren.

Ich möchte die Regierung auch noch bitten, das überschüssige Baumaterial z. B. in den Landbezirken besser zu verteilen. Im Hinterlande, wo teilweise Ziegelsteine vorhanden sind, müssen die Leute, weil keine Dachziegel vorhanden sind, zum Stroh greifen, wenn sie ihre Dächer bedecken wollen. Da es nun augenblicklich kein Stroh gibt, bleiben vielfach die Dächer, unter denen das Getreide usw. lagert, ungedeckt, wodurch große Schäden unvermeidlich werden. Hier muß nun ein Ausgleich von der Wirtschaftsstelle erfolgen, indem das Baumaterial richtiger verteilt wird. Selbstverständlich muß auch etwas schneller gearbeitet werden. Das trifft wohl freilich nicht bloß auf die Wirtschaftsstelle, sondern auch auf die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues zu. Wie soll ein Unternehmer, der einen Vertrag vor zwei Jahren abgeschlossen hat, zu den Überteuerungskosten etwas beitragen können, nachdem gänzlich veränderte Kalkulationsverhältnisse eingetreten sind? Das kann unmöglich der Unternehmer übernehmen, wenn er nicht bankerott werden soll. Deshalb müssen die Überteuerungskosten vom Staate getragen werden. Solche Verhältnisse und unliebsame Schädigungen werden dadurch geschaffen, daß an den betreffenden Stellen zu langsam, zu bureaukratisch gearbeitet wird. Es darf nicht vorkommen, daß man, nachdem man mit einem bestimmten Referenten verhandelt hat, nach vielen Wochen einen nichtssagenden Bescheid erhält, worin es heißt, daß die Oberleitung von der Angelegenheit nichts wisse. Da muß doch der Referent seine Oberleitung verständigen, denn in der langen Zwischenzeit werden ganz viele Handwerker schwer geschädigt. Der Staat darf nicht an der Forderung der Überteuerungskosten eines Anteils von 5 oder 10 Proz. durch den Unternehmer kleben bleiben.

In den nächsten Jahren wird und muß die Bautätigkeit an erster Stelle stehen. Da möchte ich zur Erwägung dem Ministerium anheim geben, ob nicht im Hinterlande die Baukontrolle in Verbindung mit der Gemeinde oder mit dem Kreis auf eine andere Weise gelöst werden könnte. Denn gibt es zurzeit überhaupt keine Kontrolle und es müssen unbedingt Baukontrolleure, vielleicht durch den Staat in Verbindung mit den Gemeinden, vorgesehen werden.

Also hiermit ist auch eine Empfehlung an das Ministerium gerichtet, auch im Hinterlande möge etwas mehr getan werden wie bisher.

Diese paar Bemerkungen wollte ich zum Titel des Arbeitsministeriums machen (Beifall im Zentrum).

Arbeitsminister **Rückert:**

Herr Abg. Heurich hat die Frage der Arbeiterkontrolleure aufgeworfen und lebhaft bedauert, daß wir dafür keine etatmäßigen Stellen geschaffen haben. Es scheint dem Abg. Heurich nicht bekannt zu sein, daß neue Stellen in diesem Etat nicht aufgenommen worden sind. Das gilt nicht nur für das Arbeitsministerium, sondern für den gesamten Etat. Ich nehme an, daß sowohl im Haushaltsausschuß wie auch hier im Plenum wiederholt darauf hingewiesen worden ist. Ich will feststellen, daß es nicht angängig ist, daß das Arbeitsministerium als einziges Ministerium neue etatmäßige Stellen in diesem Etat schafft. Deshalb sind die Bemerkungen, die Herr Abg. Heurich in dieser Beziehung gemacht hat, hinfällig. Aber ich stehe selbst auf dem Standpunkt, wir müssen die Arbeiterkontrolleure herausheben, sie zu etatmäßigen Beamten machen, damit sie auch nach außen hin die Bedeutung bekommen, die sie eigentlich haben müssen. Die

Arbeiterkontrolleure sollen nicht das fünfte Rad am Wagen sein, sondern gleichberechtigt gegenüber den anderen Kontrolleuren. Darum wird man ihnen auch einen anderen Namen geben, man wird statt „Arbeiterkontrolleure" ihnen zweckmäßiger den Namen „Gewerbekontrolleure" geben, so daß ein Unterschied nicht besteht.

Der Abg. Heurich hat einige Klagen vorgebracht darüber, daß die Arbeiterkontrolleure nicht mit den nötigen Vollmachten, den nötigen Kompetenzen ausgestattet seien. Sie hätten nicht das Recht, draußen zu kontrollieren. Ich möchte feststellen, daß ich von diesen Klagen bis heute Kenntnis nicht erhalten habe. Es steht allen Beamten meines Ministeriums frei, wenn sie irgendwie sich benachteiligt oder ins Unrecht gesetzt fühlen, zu mir zu kommen und das zu sagen. Ich muß das natürlich auch von den Herren, die als Arbeiterkontrolleure angestellt sind, erwarten. Im übrigen ist das eine Einrichtung, die seit 20 Jahren, wie der Herr Abg. Heurich mit Recht hervorgehoben hat, von den Gewerkschaften aller Richtungen verlangt worden ist; es ist eine Einrichtung, die ich habe schaffen helfen. Es ist ganz selbstverständlich, daß ich auch ein persönliches Interesse daran habe, daß die Einrichtung zur Zufriedenheit aller Beteiligten, auch der Beamten, ausfällt.

Der Herr Abg. Heurich hat darauf hingewiesen, daß für den Reichsbund ein Betrag für 9000 Mark angefordert sei; der Verband von Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen hätte jedoch keinen Betrag zugewiesen erhalten. Das trifft zu. Ich möchte aber hierzu bemerken, daß der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen einen diesbezüglichen Antrag nicht gestellt hat. Der Reichsbund hat den Antrag gestellt, wir haben ihn erfüllt, und wenn ein anderer Verband einen Antrag stellt, werden wir prüfen, ob wir ihn erfüllen können. Aber freiwillig derartige Mittel in den Etat aufnehmen, das können wir bei der gespannten Finanzlage nicht machen.

Es ist weiter verlangt worden, daß der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen zu den Beratungen in Karlsruhe hinzugezogen wird. Ich darf mitteilen, daß das bereits geschieht. Der Verband der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen ist mit einem Stellvertreter bei der Hauptfürsorgestelle vertreten, so daß die Wünsche, die vorgetragen wurden, eigentlich schon erfüllt sind. Ich will jetzt noch feststellen, wie der Vertreter heißt, ich werde seinen Namen nachher noch mitteilen.

Hinsichtlich der Baukostenbeiträge ist gesagt worden, daß eine außerordentlich große Unzufriedenheit herrscht. Das glaube ich auch; aber nicht wegen der Verteilung, sondern deshalb, weil allgemein die bauenden Kreise im letzten Jahre zu wenig Mittel erhalten haben. Statt 52 Millionen Mark war der Bedarf von 152 Millionen vorhanden. Wir konnten aber nicht mehr verteilen, als wir haben — eine alte Geschichte —, und deshalb waren sie wohl alle unzufrieden. Ich benutze aber diese Gelegenheit zu einer Feststellung.

Wir haben die Ehre gehabt, am Samstag und am Sonntag den Herrn Staatssekretär Geib und den Herrn Geheimrat Glaß in unserer Mitte in Baden zu begrüßen. Wir hatten den beiden Herren eine ganze Reihe von neuen Siedelungen bis nach Oos und bis nach Heidelberg und Mannheim gezeigt. Beim Abschied haben die Herren erklärt, sie seien über die Tätigkeit in Baden hoch befriedigt und sie möchten feststellen, daß in keinem Land in ganz Deutschland, soweit sie haben feststellen können, eine so intensive, planmäßige und rege Bautätigkeit geherrscht hat wie in Baden. Sie haben es nicht unterlassen, auch der badischen Regierung dafür ihre volle Anerkennung auszusprechen für die in Baden geradezu vorbildlich geleistete Arbeit. Ich will diese Anerkennung nicht in erster Linie auf das Arbeitsministerium beziehen, sondern auf alle Bevölkerungskreise, insbesondere aber auf die Gemeinden unseres Landes, die mit großer Energie diese sehr wichtige Frage aufgenommen und durchgeführt haben, und auch auf die Baugenossenschaften, die Hervorragendes geleistet haben. Es war erfreulich, bei der Rundfahrt am Samstag und Sonntag festzustellen, daß überall, wohin wir kamen, die Bauten vom Jahr 1919 unter Dach gebracht sind. Es sind nur einige wenige Bauten, die noch nicht soweit sind, daß sie in einigen Wochen bezogen werden können.

Neu war mir und interessant die Ausführung des Herrn Abg. Heurich, daß die Bauernhäuser nicht bedacht werden konnten, wegen Mangels an Ziegeln. Aber überall, wohin wir kommen, zu den Baugenossenschaften, zu den Städten, wird uns gesagt, wenn wir Butter und Schinken hätten, dann waren unsere Häuser auch bedacht genau wie die Bauernhäuser. Ich kann das nicht beurteilen. Ich will nur feststellen, daß die Genossenschaften und Städte wiederholt gesagt haben, daß draußen in den Landorten die einzelnen Häuser deshalb bedacht sind, weil Ware gegen Ware eingetauscht wird (Zuruf: Gewiß, gewiß!) ... Sie müssen es ja wissen (Beifall).

Hierauf wird abgebrochen und die nächste Sitzung zur Fortsetzung der laufenden Tagesordnung anberaumt auf Mittwoch, den 19. Mai 1920, vormittags ½9 Uhr.

Schluß der Sitzung 1¾ Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

40. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 19. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Duffner, Fehn, Geiß, Dr. Gothein, Habermehl, Hummel, Rieslich, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Schneider-Emmendingen, Siebert, Spang, Stockinger, Strobel, Trunk, Vielhauer und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Arbeitsminister Rückert, Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Ministerialrat Dr. Imhoff, Ministerialrat Stürzenacker, die Regierungsräte Dr. Marx Baum, Frhr. v. Gemmingen und Dr. Kampffmeyer, Direktor des Gewerbeaufsichtsamts Dr. Nitzmann und die Amtmänner Schoch und Merk.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar

Hauptabteilung VIII: Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)

* und über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 21 und 22) sowie die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und von 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 47 bis 50)

und damit in Verbindung über

das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Ettenheim in Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die zu gründende gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.,

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

und in Verbindung mit Ausgabe-Titel V, Soziale Hygiene:

* Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucks. Nr. 93).

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Schreiben des Badischen statistischen Landesamtes mit 115 Stück Übersichten der Abstimmungsergebnisse bei den Wahlen zur verfassunggebenden Badischen und Deutschen Nationalversammlung im Jahr 1919.

Die Drucksache gelangt zur Verteilung.

2. Protest der Gendarmerie gegen die jetzt geplante Einreihung in die Besoldungsordnung.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

3. Urlaubsgesuch des Abg. Müller-Schopfheim.

Der Urlaub ist erteilt.

4. Antrag der Abgg. Wittemann und Gen. — Mitglieder sämtlicher Parteien —, das Besoldungsgesetz betr.

„Die Unterzeichneten beantragen, in den Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz) vom 14. Mai 1920 unter Titel VII. Übergangsbestimmungen, folgende Bestimmung aufzunehmen:

§ 27a.

1. Die Gemeinden, Sparkassen mit Gemeindebürgschaft und Kreise sind verpflichtet, ihren Bürgermeistern und Beamten ein ihrer dienstlichen Tätigkeit und Beanspruchung sowie den örtlichen Lebensbedingungen angemessenes Diensteinkommen zu gewähren.
2. Das Diensteinkommen der hauptberuflichen Bürgermeister und Gemeindebeamten soll mindestens den Grundsätzen des badischen Besoldungsgesetzes und der dazu gehörigen Besoldungsordnung entsprechen.
3. Die Bezüge der nicht hauptberuflich beschäftigten Bürgermeister und Gemeindebeamten sind in sinngemäßer Anwendung der Bestimmungen des Landesbesoldungsgesetzes unter entsprechender Berücksichtigung der von ihnen durchschnittlich zu leistenden Arbeit zu bemessen.
4. Zur Durchführung der obigen Grundsätze ist das Ministerium des Innern ermächtigt, im Benehmen mit den Städten, Gemeinden und Kreisen Richtlinien sowie Bestimmungen über das Beschwerdeverfahren im Falle der Nichtgewährung oder ungenügenden Bemessung der Bezüge alsbald zu erlassen."

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 107a) und verteilt und dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

Zu Ziffer I derselben erhalten in Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar Hauptabteilung VIII: **Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)**

und die in Verbindung damit behandelten Gegenstände das Wort:

Abg. **Horter** (Soz.):

Nach den Mitteilungen des Herrn Berichterstatters und nach den eigenen Angaben des Arbeitsministeriums befindet sich dasselbe trotz des hohen Etats, den es uns vorgelegt hat, ja immer noch im Aufbau. Es fehlt immer noch an Einrichtungsgegenständen, anscheinend auch an Räumen, vor allen Dingen wohl aber auch noch an Beamten. Auf das letztere ist es wohl sicher zurückzuführen, daß in manchen Fällen auch im Arbeitsministerium die Arbeit nicht so prompt erledigt wird, wie das draußen im Volk gewünscht wird. Es wird ja bekanntlich recht viel gespottet und auch recht viel geschimpft über den sogenannten Amtsschimmel, der durchaus nicht in Trab kommen will. Wir sollten meinen, daß im neuen Ministerium, im Arbeitsministerium es doch möglich sein muß, den Amtsschimmel doch auch einmal in Trab zu setzen (Präs. Dr. Schofer: Hafer geben, Hafer!). Aber auch da soll es vorgekommen sein und ist vorgekommen, daß schließlich Sachen, die von den einzelnen Referenten fertig gestellt werden, in der Registratur oder der Expeditur tagelang liegen geblieben sind, ohne daß sie weiter befördert wurden. Das soll daran liegen, weil die Beamten mit Arbeiten überlastet sind, weil es schließlich noch an weiteren Beamten fehlt. Wir meinen, da muß Abhilfe geschaffen werden. Es soll durchaus nicht vorkommen, daß, wie es in letzer Zeit der Fall war, das Volk, die einzelnen Gesuch- und Antragsteller, monatelang auf eine Antwort auf ihre Eingabe warten müssen. Wir hoffen, daß es in dieser Beziehung im Arbeitsministerium besser wird.

Dann scheint mir auch, als wenn die Kompetenzen der einzelnen Ministerien noch nicht klar genug festliegen. Ich ermesse das an folgendem Fall. In Heidelberg haben sich im Baugewerbe Arbeitgeber und Arbeiter im März dieses Jahres verständigt über eine Teuerungszulage. Da dort zurzeit Staatsarbeiten ausgeführt werden, hing die Durchführung davon ab, daß die betreffenden Ministerien die neuen Zuschüsse übernahmen. Arbeitgeber und Arbeiter haben sich geeinigt. Um der Vereinbarung nach außen hin bessere Kraft zu geben, einigte man sich noch über die Anrufung des Schlichtungsausschusses. Der Schlichtungsausschuß erteilte den Rat, man möge der Vereinbarung, die Arbeitgeber und Arbeiter getroffen haben, zustimmen. Nun wendeten sich beide Teile, die Arbeiter und auch die Arbeitgeber, an das Kultusministerium. Da kommt zunächst wochenlang keine Antwort. Dann bemüht man sich persönlich dorthin, und der betreffende Referent erklärt dann: ja, das ist nicht unsere Angelegenheit, über diese Dinge hat das Arbeitsministerium zu entscheiden. Nun wird der Weg zum Arbeitsministerium angetreten, und dort wird schließlich die Sache entschieden. Nachdem der Entscheid gefallen ist, erklärt das Kultusministerium aber: Ja, was das Arbeitsministerium entschieden hat, geht uns nichts an, wir fügen uns nicht, wir führen das nicht aus. Nun hat man den langen Weg beschritten, zunächst haben sich Arbeitgeber und Arbeiter geeinigt, dann geht es an den Schlichtungsausschuß, dann an das Kultusministerium, dann an das Arbeitsministerium, dort wird entschieden, und zum Schluß heißt es: Wir fügen uns nicht, wir machen nicht, was dort entschieden worden ist. Ich meine, das löst doch keine Zufriedenheit draußen im Lande aus. Es sollte nicht gehandelt werden; wenn einmal Entscheidungen getroffen sind, sollten sie von den zuständigen Instanzen auch durchgeführt werden.

Wir begrüßen es, daß für das Wohnungs- und Siedelungswesen ein Regierungsbaumeister und ein technischer Gehilfe neu angefordert worden sind. Auf diesem Gebiet ist zweifellos noch recht viel Arbeit zu leisten. Es sind neue Siedelungen zu schaffen, es sind Beratungen über sparsame und neuzeitliche Bauweise zu pflegen, ebenso sollen neue Bauweisen erprobt werden, und es würde auch gar nichts schaden, wenn von dieser Stelle aus versucht würde, die wissenschaftliche Arbeitsmethode zu fördern. Das letztere wird schließlich besonders für das Baugewerbe notwendig sein. Wir haben es da noch mit einer ungeheuer großen Zahl von kleinen Betrieben zu tun, die in der Hauptsache ja noch nach den alten Methoden arbeiten. Es wird durchaus nichts schaden, wenn etwas neuer Geist hineinkommen könnte.

Ebenso ist es notwendig, daß für die Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen die Fürsorge nicht vernachlässigt wird, daß auch da mehr Anforderungen dafür in den Etat eingestellt worden sind. Diese Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen brauchen die Hilfe des Staates sicher am allernötigsten. Da ist noch recht viel Not zu lindern. Wir werden so nach den Anforderungen, die im Etat gestellt werden, seitens unserer Fraktion die Zustimmung erteilen.

Beim Titel IV: Gewerbeaufsicht, wird es notwendig sein, auf die Frage des Arbeiterschutzes etwas hinzuweisen. Herr Abg. Heurich wies ja bereits auf die Notwendigkeit einer guten Kontrolle hin. Es ist sicher im Land Baden in dieser Beziehung manches geschehen. Besonders soweit Städte in Frage kommen, haben diese selbst neben dem Staate mancherlei für die Kontrolle und für den Arbeiterschutz getan. Aber draußen in den kleineren Städten und besonders in den Landgebieten fehlt es noch. Da ist bisher fast gespart worden. Da kommt es vor, wie es der Herr Abg. Heurich hier darstellte, daß oft monatelang und oft auch gar nicht nachgesehen und kontrolliert wird und deshalb die Gefahr von Unfällen in hohem Maße vorhanden ist. Wir wird man es natürlich nicht so machen können, daß in jede kleine Stadt und jeden Ort besondere Kontrolleure hingeschickt werden. Da scheint es notwendig zu sein, bezirksweise, vielleicht amtsbezirksweise, die Sache zusammenzufassen und für einen ganzen Amtsbezirk einen Kontrolleur hinzustellen.

Es ist notwendig, daß besonders in der kommenden Bautätigkeit gut nachgeprüft wird, ob die Gerüste und alle Anlagen in Ordnung sind. Es fehlt ja bekanntlich heute in hohem Maße an Gerüstmaterial und Baumaterial und in manchen Fällen wird Material verwendet, welches nicht mehr einwandfrei ist. Die Gefahr der Unfälle ist dadurch ohne weiteres gegeben. Da muß eben, besonders in den Landgebieten, nachkontrolliert werden, damit nicht direkte Unfälle sich ereignen können. Es wird besonders notwendig sein, dabei auch die Bauhütten Obacht zu geben, weil gerade in diesen sehr viele Krankheitsfälle erzeugt werden dadurch, daß der Arbeiter durchschwitzt oder durchnäßt Schutz darin suchen, wenn diese nicht dicht sind und Regen hineinfließt usw., es steht dann die Tuberkulose und auch der Rheumatismus, der besonders im Baugewerbe bei allen Arbeitern in hohem Maße verbreitet ist. Wir müssen heute natürlich Menschen sparen auch im Baugewerbe, da es besonders an gelernten Arbeitskräften fehlt. Daher sollte man seitens des Staates die Kosten der Kontrolle nicht scheuen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wenn aber besonders durch das Gewerbeaufsichtsamt Kontrolleure hinausgesandt werden, möchte ich ein Wort dazu sagen, daß es nicht wie im vorigen Jahre geschehen soll, daß diese Beamten draußen nur einen ganz mangelhaften Ersatz ihrer Auslagen bekommen. Die Beamten sind im vorigen Jahre hinausgeschickt worden mit ganz geringen Beträgen. Sie haben von ihren Gehältern ein erhebliches Teil draufzulegen müssen. Das kann man natürlich von einem Beamten nicht verlangen. Da muß dafür gesorgt werden, daß eine ausreichende Bezahlung auch für diese Reisen seitens des Staates erfolgt.

Es ist weiter auch notwendig, daß der Arbeitsnachweis, wie es diesmal geplant ist, zentral für das badische Land zusammengefaßt wird. Die Arbeitslosigkeit ist der größte Feind des Arbeiters. Jeder fürchtet sie, jeder weiß, daß er in dem Augenblick, in welchem die Arbeitslosigkeit für ihn eintritt, mit seiner Familie in Not und Elend hineingerät. Da muß durch gut geleitete Arbeitsnachweise dafür gesorgt werden, daß die Arbeitsvermittelung gut funktioniert. Nach meiner Auffassung sollte der Staat nicht allein nur warten, bis Arbeitslosigkeit eingetreten ist, und dann die Vermittlung der Arbeitskräfte übernehmen, sondern es sollte auch zu erforschen versuchen, wo und in welchen Betrieben ein Mangel an Arbeit eintreten wird, wo in der nächsten Zeit Arbeitsentlassungen vorkommen werden. Da sollte er vorbeugen und versuchen, schon rechtzeitig für Arbeitsgelegenheit für diese freiwerdenden Arbeitskräfte zu sorgen. Das scheint mir eine sehr wichtige Aufgabe des Staates zu sein, dafür den Arbeitsnachweis einzurichten.

Dann scheinen uns die Anforderungen, die für die Rechtsauskunftsstellen im Etat enthalten sind, zu gering zu sein. Solche Rechtsauskunftsstellen sind heute besonders in den Mittelstädten, den kleinen Städten und für das Land notwendig. Auch hier geht es nicht so, daß in jedem Ort und jedem Dorf ein Arbeitersekretär eingesetzt werden kann. Aber auch da sollte bezirksweise wenigstens die Möglichkeit geschaffen werden, daß die Leute, die Rechtsauskunft brauchen, eine Stelle haben, an die sie sich wenden können und die in sicherer Weise Rat und Auskunft erteilt.

Es zeigte sich im vorigen Jahre, daß die Arbeiterräte, die in den einzelnen Staaten bestanden, sich in der Hauptsache entwickelt hatten zu Rechtsauskunftsstellen. Ich selbst bin sehr energisch für die Aufhebung dieser Arbeiterräte eingetreten, habe aber auch zu gleicher Zeit die Notwendigkeit erkannt, nach den einzelnen Bezirken eine Person hinzustellen, welche die notwendigen Auskünfte und den notwendigen Rat erteilen muß. Es ist aber an die Mittel, die der Staat zu diesem Zwecke zur Verfügung stellt, die Bedingung geknüpft, daß auch die Gemeinden mindestens den gleichen Betrag dazu zahlen sollen. Ob die Gemeinden das tun werden, weiß zurzeit niemand. Daher ist es zweifelhaft, ob der Wunsch der Bevölkerung nach solchen Rechtsauskunftsstellen erfüllt werden kann. Es scheint mir daher, als wenn die Mittel, die angefordert worden sind, viel zu gering bemessen sind, und als ob sich damit sehr wenig wird erreichen lassen. Die Arbeiter selbst werden aus eigenen Kräften in absehbarer Zeit wohl nicht in der Lage sein, sich solche Rechtsauskunftsstellen errichten zu können. Daher muß der Staat eingreifen, daher muß er nach meiner Auffassung und nach der Auffassung meiner Fraktion mehr Mittel zu diesem Zwecke zur Verfügung stellen.

Dann scheint mir auch, daß der Betrag, der als Beihilfe für die Arbeitslosenfürsorge eingesetzt ist, von 6 Millionen Mark, doch etwas zu gering bemessen ist. Wir wissen ja — es ist hier bereits ausgesprochen worden —, daß die Wirtschaftslage nicht gut ist. Besonders durch die Besserung der Valuta in den letzten Wochen sind Schwierigkeiten für unsere Industrien eingetreten. Als erste hat das die Bijouterieindustrie in Pforzheim zu spüren bekommen, wo jetzt bereits tageweise in der Woche ausgesetzt werden muß. Als weitere folgt bekanntlich die Holzindustrie mit der Möbellieferung nach dem Auslande. Auch die Metallindustrie wird schließlich in letzter Linie darunter zu leiden haben. Es steht also zu befürchten, daß wir doch in einiger Zeit unter größerer Arbeitslosigkeit zu leiden haben werden. Daher scheinen mir die Mittel, die seitens des Staates hier eingesetzt worden sind, nicht ausreichend zu sein.

Ich spreche aber zu gleicher Zeit den Wunsch aus, daß von diesen Mitteln nicht nur die Arbeiter in der Industrie bedacht werden, sondern ein Teil auch für das Baugewerbe zur Verfügung gestellt wird. Man hat besonders im letzten Jahre die arbeitslosen Bauarbeiter abgewiesen. Man hat ihnen gesagt: Ihr fallt nicht unter die Kriegswirkungen, ihr könnt deswegen Arbeitslosenunterstützung nicht erhalten. In einzelnen Fällen ist das wohl geschehen. In vielen Fällen sind die Arbeiter jedoch abgewiesen worden. Nun ist bekannt, daß es besonders im Baugewerbe an dem notwendigen Baumaterial fehlt. Es hat oft an Zement gefehlt. Deshalb mußten die Arbeitr oft wochenlang aussetzen. Arbeitslosenunterstützung sollten sie jedoch nicht erhalten. An anderen Stellen fehlt es an Bausteinen oder Kalk oder Gips oder Backsteinen, die bekanntlich nicht hergestellt werden konnten.

Aber unsere Arbeiter im Baugewerbe sind zurückgewiesen worden, ihnen wollte man die Unterstützung nicht zahlen. Es steht zu befürchten, daß man in diesem Jahre wieder so handeln will und wird. Das erzeugt natürlich unter der Arbeiterschaft viel Erbitterung und ist nach unserer Auffassung ein Unrecht, welches an den Arbeitern begangen ist.

Unter dem Titel: Förderung des Wohnungswesens, sind Mittel vorgesehen an den Verband badischer gemeinnütziger Bauvereinigungen und an den bad. Landeswohnungsverein.

Es würde vielleicht gut sein, wenn man auch den dritten Teil der entstandenen Genossenschaften hier mitberücksichtigt hätte. Ich meine damit die im vorigen und in diesem Jahre entstandenen Bauarbeitergenossenschaften. Diese Genossenschaften sind gemeinnützige Unternehmungen und wollen zur Verbilligung des Wohnungsbaues in erheblicher Weise beitragen. Das haben sie bewiesen durch die bisher bereits ausgeführten Arbeiten. Der Beweis dafür, daß sie etwas können, ist in Pforzheim an den Siedlungsbauten und hier in Karlsruhe an Bauten, welche diese Genossenschaften bereits in Angriff genommen haben, erbracht worden. Der erste Bau, den die Karlsruher Genossenschaft aufführt, war bei einem Objekte von 100 000 M. um 17 000 M. billiger als die konkurrierenden Arbeitgeber. Damit dürfte der Beweis erbracht sein, daß diese gemeinnützigen Genossenschaften zur Verbilligung des Bauwesens sehr viel beitragen können, und es dürfte durchaus nichts schaden, wenn der Staat auch diese Genossenschaften unterstützen würde.

Für das Wohnwesen, für Wohnungbauten sind in diesem Jahre 25 Millionen eingesetzt worden. Dieser Betrag scheint und deshalb zu gering zu sein, weil bekanntermeise in Baden 30 000 Wohnungen fehlen, von denen in diesem Jahre aus dem zur Verfügung stehenden Betrag nur 5000 gebaut werden könnten, also ein kleiner Teil der wirklich fehlenden Wohnungen. Man weiß weiter, daß sich der Bedarf an Wohnungen in jedem Jahr vergrößert; von Jahr zu Jahr wird die Zahl derer, die eine Wohnung suchen, größer werden, und es ist bedauer-

lich, daß nur ein kleiner Teil des Bedarfes gedeckt werden kann. Es ist aber auch weiter bekannt, daß in diesem Jahre Schwierigkeiten beim Reiche bestunden. Die 500 Millionen Mark, die für 1919 und 1920 zu Bauzwecken bewilligt waren, sind zu einem großen Teil verbraucht worden durch die Zuschüsse, die zu den Bauten im vorigen Jahr notwendig geworden sind, so daß nur ein geringer Teil dieser 500 Millionen für dieses Jahr zur Verfügung steht. Wenn nun das Reich nicht die Mittel schaffen kann, werden Schwierigkeiten für das Bauen in Baden eintreten und es ist zweifelhaft, ob die vorgesehene Zahl von Wohnungen in diesem Jahre tatsächlich erstellt werden kann. Es wäre gut gewesen, von vornherein darauf Rücksicht zu nehmen und einen höheren Betrag für das Bauen von Wohnungen in diesem Jahre einzustellen.

Es scheint weiter wichtig zu sein, daß bei Beschaffung von Baustoffen besser eingegriffen wird als es bisher der Fall gewesen ist. So ist bereits eine Gesellschaft zur Bereitstellung von Baustoffen gegründet worden. Es entzieht sich meiner Kenntnis, inwieweit sie schon praktisch arbeitet, aber mir scheint es bei der Lage, wie wir sie im vorigen Jahre hatten, und bei den Schiebergeschäften, die mit den Baustoffen getrieben werden, notwendig, daß die Regierung fester zugreift, daß sie unter Umständen selbst Ziegeleien, Kalk- und Zementwerke und Steinbrüche erwirbt und betreibt. Es muß für die Regierung ein leichtes sein, den Bedarf an Baustoffen festzusetzen und ihre rechtzeitige Beschaffung zu organisieren. Es wird möglich sein, bereits im Winter und Frühjahr die notwendigen Hau- und Bausteine fertigzustellen, zum Teil bearbeiten zu lassen und nach den einzelnen Plätzen wo in der nächsten Bauperiode gebaut werden soll, zu befördern. Die dazu aufgewendeten Mittel wären sicher sehr gut angebracht und würden der Wohnungsnot zu einem großen Teile Linderung verschaffen. Meine Fraktion wird selbstverständlich die angeforderten Mittel ebenfalls bewilligen und würde noch weiter gehen, wenn größere Mittel angefordert werden sollten.

Das sind in der Hauptsache die wenigen Einwendungen, die wir zum Etat des Arbeitsministeriums zu machen hätten. Ich wiederhole noch einmal: wir wünschen, daß im Arbeitsministerium die Arbeiten recht prompt erledigt werden, daß in der Fürsorge auf den einzelnen Gebieten, für die Arbeitslosen, die Kriegshinterbliebenen, die Kriegsbeschädigten, das Wohnungswesen usw. nicht nachgelassen, sondern daß diese Fürsorge nach Kräften gefördert wird, und daß, wenn weitere Mittel dafür notwendig werden sollten, diese angefordert werden. Meine Fraktion würde bereit sein, sie zu bewilligen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. **Koelblin** (D. Dem P.):

Auch meine politischen Freunde und ich wissen das Arbeitsministerium seiner ganzen Bedeutung nach vollauf zu würdigen. Wir erkennen in ihm einen begrüßenswerten Fortschritt der neuen Zeit, ein Instrument des sozialen Ausgleiches und der sozialen Fürsorge, die Ablösung der grauen Theorie durch eine gesunde Praxis. Gerade auf dem Gebiete der Sozialpolitik sind dem Volksstaat neue und große Aufgaben erwachsen, deren Erfüllung den inneren Gesundungsprozeß unseres Volkes, dem wir alle dienen wollen, zum Wohle des Ganzen beschleunigen kann. Wir sind zwar durch die Wirren der Revolution nicht zum sozialdemokratischen Staate geworden — und das ist ganz gut so —, wohl aber zum demokratischen und sozialen Staate, der zu den Dingen und Menschen und zur ganzen Umwelt sich wesentlich anders einzustellen hat als es beim früheren Obrigkeitsstaat der Fall war. Daß neuerdings das Schwergewicht auf das Gebiet der Sozialpolitik verschoben wurde, liegt in der Natur der Dinge selbst begründet. Der Krieg und die aus ihm sich ergebenden Folgen haben dem deutschen Volke Wunden geschlagen, die nicht durch eine Vermehrung der Verordnungen und der Gesetze, sondern nur durch praktische soziale Arbeit geheilt werden können. An diesem Heilungsprozeß tätigen Anteil zu nehmen, ist der Wunsch und Wille auch meiner politischen Freunde, und dieser Wunsch bestimmt im wesentlichen unsere Stellungnahme zum vorliegenden Budget. Der von ihm umschlossene Arbeitskreis ist außerordentlich wichtig und umfangreich. Er umfaßt unter anderem die Gebiete der Sozialpolitik und der sozialen Fürsorge und stellt, verständnisvoll in Vollzug gesetzt, wohl eines der stärksten Fundamente des inneren Wiederaufbaues dar.

Auf alle Einzelheiten des Budgets einzugehen, ist nicht meine Absicht. Es würde dies auch weit ab von jenem Weg rednerischer Selbstbescheidung führen, der in Rücksicht auf die allgemeine politische Lage vorgezeichnet ist. Es wird mir aber nicht gestattet sein, wenigstens einiges Wichtige und Wertvolle herauszugreifen und mit einigen Worten zu begleiten.

Wenn nicht alle Zeichen trügen, stehen wir unmittelbar vor einer neuen großen Arbeitslosigkeit, vor einer Arbeitslosigkeit in einem Umfang und Ausmaß, wie wir sie bis jetzt vielleicht noch nicht gekannt haben. Wir werden durch sie hindurchgehen müssen, ob es uns bequem oder unbequem ist. Da darf an den Ausgangspunkt dieser unerfreulichen Entwicklung die Hoffnung gesetzt werden, daß auch diese Phase sich ohne allzu schwere Erschütterung unseres politischen und wirtschaftlichen Lebens vollziehen möge. Denn die Mitwirkung war nicht nur schon zur Zeit unserer Vorväter die erste Bürgerpflicht, sondern sie ist in der heutigen Zeit die unerläßliche Vorbedingung für das Herausheben unseres Volkes aus dem Tiefstand seines Daseins.

In Verbindung mit der zu erwartenden Arbeitskrise erscheint die Forderung des Budgets in Höhe von 6 Millionen Mark für Beihilfen zum Aufwand für die Erwerbslosenfürsorge ganz besondere Bedeutung. Wir wissen nicht, ob wir mit dieser Summe auskommen werden; wir stimmen einer dieser Art des Schutzes der schuldlos arbeits- und verdienstlos Gewordenen grundsätzlich zu und erkennen die helfende Pflicht des Staates ohne weiteres an. Wir können uns aber nicht mit einer Überspannung dieser Fürsorge befreunden, weil diese mit automatischer Kraft zu einer Erschlaffung des Arbeitswillens und zur Ertötung der Arbeitslust führen würde, während wir doch alle mobilen Kräfte anspannen müssen, diese einst so hervorragend ausgebildeten Tugenden unseres deutschen Volkes nicht nur zu erhalten, sondern nach Möglichkeit zu mehren. Verständnislos stehen wir deshalb den Maßnahmen mehrerer Gemeinden gegenüber, welche ihre Erwerbslosenfürsorge über das Normalmaß hinaus ausgebaut und dadurch bei moralisch und sittlich nicht gefestigten Personen auch den letzten Rest von Arbeitslust getötet haben. Es würde mich interessieren, vom Herrn Minister zu erfahren, wie es mit diesen bewilligungsfreudigen Gemeinden nun geschehen worden ist? Uns schien diese Angelegenheit zunächst so bedeutungsvoll, daß wir an die Stellung einer förmlichen Anfrage dachten, und nur die Geschäftslage des Hauses hielt uns davon ab; wir begnügen uns deshalb mit einer Beantwortung der im Rahmen dieser Ausführungen gestellten Frage.

Die beste Erwerbslosenfürsorge — darin wird sich wohl das Hohe Haus einig sein — besteht in Vermittlung ausreichender Arbeitsgelegenheit, die nicht nur den Abbau der Erwerbslosenfürsorge an sich ermöglicht, sondern zugleich produktive Werte schafft. Und das ist doch heute das Wesentliche, wenn wir in Zukunft nicht Menschen statt Waren exportieren wollen. Schon unmittelbar nach den Tagen der Revolution haben meine politischen Freunde auf die Möglichkeiten großer Arbeitsgelegen-

heiten hingewiesen, auf Möglichkeiten, deren rasches Aufgreifen wertvoll und nutzbringend erschien. Ich meine damit die Meliorationsmöglichkeiten in unserem Lande. Hier war ohne Zweifel ein Gebiet, auf welchem bei raschem Zugriff die Arbeitslosigkeit erfolgreich bekämpft werden konnte. Hier war für viele Arbeitsfreudige die Möglichkeit gegeben, aus der unproduktiven Erwerbslosenfürsorge herauszukommen und durch der Hände Fleiß nicht nur Arbeitsgelegenheit und Verdienst für sich, sondern auch Werte für die Allgemeinheit zu schaffen. Leider scheint nun die Aussicht durchgreifender Melioration ziemlich in den Anfängen stecken geblieben zu sein, wenigstens hört man in der letzten Zeit nicht viel mehr davon. Aber angesichts der Bedeutung, welche dieser Frage in bezug auf die kommende Gestaltung und den Umfang der Erwerbslosenfürsorge zukommt, ist wohl die Anfrage nach dem Ausmaß des bisher Geleisteten berechtigt. Ist es auch richtig, daß in einem Tempo gearbeitet wird, das an den seligen österreichischen Landsturm erinnert? Ist es zutreffend, daß seitens des Arbeitsministeriums Organisationen, die sich — wie z. B. die Landwirtschaftskammer — der Bodenmelioration sachgemäß zuwenden wollten, in den Arm gefallen, die löbliche Absicht dadurch verhindert wurde? Im besonderen: wie stehen die Arbeiten im Donaueschinger Ried, im Maiwald und in den Sümpfen bei Bruchsal?

Auch die Kalierschließung, der nach dem Fortfall des Elsaß mit seinen reichen Kalilagern eine erhöhte Bedeutung beigemessen werden wird, kann hier als durchaus förderungswert bezeichnet werden. Sie wird neben der nicht hierher gehörenden Ausnützung der Wasserkräfte eine besondere Aufgabe des Staates sein, der zu intensivster Nützung aller Naturschätze gedrängt wird.

Mit allen diesen Dingen, die hier natürlich nur gestreift werden können, wird, wie eingangs schon betont, zweierlei erreicht. Zunächst einmal die Schaffung ausreichender Arbeitsgelegenheit und zum zweiten und wesentlichen die Hervorbringung produktiver Werte — beides außerordentlich erstrebenswerte Ziele.

Die Kohlenknappheit, die durch die Bestimmungen des unser Wirtschaftsleben außerordentlich bedrückenden Friedensvertrages noch auf Jahre hinaus bedingt und je nach dem Ausfall der Abstimmung in Oberschlesien zu einem dauernden Zustand werden wird, sowie der immer steigende Kohlenpreis führen uns zu der Forderung einer umfassenden Versorgung des Landes mit elektrischem Strom. Auf diesem Gebiete ist schon erfreulich viel geschehen. Die Errichtung des Murgwerkes stellt sich in unserer Zeit immer mehr als eine großzügige und segensreiche Tat dar, von der man vielleicht nur eines bedauern mag, daß sie nicht schon früher unternommen wurde und daß sie nicht durch die Hereinbeziehung des württembergischen Projektes zur höchsten Leistungsfähigkeit gesteigert werden konnte — ein Zustand, für den allerdings den badischen Staat keine Schuld trifft.

Zu dem Kapitel der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit gehört wohl auch in erster Linie die staatliche Belebung der Bautätigkeit, über welche Frage der Herr Berichterstatter in seinem interessanten und klaren Vortrag sich besonders eingehend geäußert hat. Die Verhältnisse auf dem Baumarkt sind heute derart gelagert, daß ohne tatkräftige finanzielle Beihilfe des Staates und der Gemeinden Durchgreifendes kaum erreicht werden kann. Die überall feststellbare Wohnungsnot droht nachgerade zu einem Wohnungselend zu werden, mit all den üblen Folgeerscheinungen in hygienischer, sittlicher und moralischer Beziehung. Ein altes Wort sagt: „Gut gewohnt, ist halb gelebt". Dieser wahre Spruch ist in Gefahr, in Vergessenheit zu geraten und das in einer Zeit, da durch den gesundheitlichen Zusammenbruch weiter Bevölkerungsschichten eine gute Wohnungspolitik notwendiger denn je erscheint.

In Erkenntnis der hohen Bedeutung der Wohnungsfrage stellen wir uns allen Anforderungen des Budgets auf diesem Gebiet durchaus sympathisch gegenüber. Wir sind bereit, auch unsererseits, selbst unter den schwierigsten finanziellen Verhältnissen, alles zu tun, was uns aus der Wohnungsbedrängnis herausheben kann. Wir sind der Meinung, daß jeder Staatsbürger das Recht auf gutes Wohnen für sich und für seine Familie beanspruchen kann, und wenn es ihm durch die Not der Zeit und die gewaltige Teuerung nicht möglich ist, aus eigener Kraft sich zu helfen, muß eben die Allgemeinheit eintreten und die Lösung dieses nicht zu unterschätzenden Gesundheitsproblemes versuchen. Die Bewilligung der angeforderten Mittel wird uns erleichtert durch die Erwägung, daß auch durch sie ein Abbau der Erwerbslosigkeit durch Schaffung vermehrter Arbeitsmöglichkeit eingeleitet wird, ferner durch die Erkenntnis, daß staatliche Mittel besser für Bauzwecke als für Erwerbslosenunterstützung ausgegeben werden. Auf diesem Wege werden wir der Arbeitsentwöhnung steuern, die Arbeitsfreudigkeit heben und die Erinnerung daran schärfen, daß dem täglichen Brot die tägliche Arbeit gegenüberstehen muß.

Nun wird ohne weiteres zuzugeben sein, daß auf dem Baumarkt manches aus frischer Privatinitiative heraus geschaffen werden könnte, wenn eben nicht die allgemeine Preiskonjunktur dem hindernd entgegenträte. Ohne Beihilfen aus allgemeinen Mitteln kann nicht so gebaut werden, daß sich die Mieten noch in erträglichen Grenzen halten. Aber mit Beihilfen allein ist es auch nicht getan, wenn man nicht die Aktion mehr oder weniger auf gemeinnützige Bauten beschränkt wissen will. An dieser Beschränkung haben wir nun keinerlei Interesse, weil dadurch nur schrittweise eine Besserung der beklagten Zustände und Verhältnisse herbeigeführt werden kann. Zur Lösung der Frage brauchen wir auch das Privatkapital, das sich in dem Augenblick dem Baumarkt wieder zuwenden wird, da die Baukosten nicht ins Ungemessene steigen. Der Staat hat nun ein bequemes Mittel zur Senkung dieser Preise in der Hand, das ich hier wohl anführen darf, wenn es auch nicht unmittelbar zur Kompetenz des Arbeitsministeriums gehört; es hängt aber doch mit der Frage der Belebung der Bautätigkeit so eng zusammen, daß es wenigstens mit einigen Worten gestreift werden darf. Auf dem Holzmarkt ist ein Preiszusammenbruch erfolgt. Wenn nun die staatliche Forstverwaltung in Verbindung mit dem Waldbesitzerverband sich auf bestimmte Preise für Rundholz einigen könnte — etwa zwei Drittel oder die Hälfte des bisherigen Preises —, dann würden die Preise für wertvolles Baumaterial, für Rund- und Schnittholz gesenkt und das Bauen entsprechend verbilligt werden. Ich füge diesen Gedanken aus dem Grunde hier ein, weil ich der Meinung bin, daß man die Frage der Preissenkung nicht ernstlich genug in Erwägung ziehen kann.

Die Frage der Siedelung, die gleichfalls einen Teil der auf die Behebung der Wohnungsnot abzielenden Politik darstellt, wurde hier bereits ausgiebig erörtert. Es erübrigt sich, zu sagen, daß wir alle Maßnahmen auf diesem Gebiete wohlwollend prüfen und nach Möglichkeit fördern werden. Die anerkennenden Worte, die gestern der Herr Minister bezüglich der Tätigkeit der Gemeinden und gemeinnützigen Baugenossenschaften auf dem Gebiete des Wohnungsbaues gefunden hat, möchte ich namens meiner Freunde nachdrücklichst unterstreichen.

Soviel zur Frage der Arbeitslosigkeit, Erwerbslosenfürsorge und der damit zusammenhängenden Dinge. Und nun noch

einige Einzelheiten, die mir besonders erwähnenswert erscheinen.

Wir freuen uns, daß zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge ein erhöhter Betrag im Staatsvoranschlag erscheint, nachdem sich die frühere Anforderung in Höhe von 120 000 Mark als viel zu niedrig erwiesen hat. Die Mittel sollen zwar nur als ein Vorschuß auf die Reichsmittel angesehen werden. Ob und wann dieser Vorschuß seitens des Reiches ausgeglichen wird, ob er überhaupt ausgeglichen werden kann, das steht vorläufig noch dahin. Aber selbst wenn der Aufwand vom badischen Staat allein getragen werden müßte, so würde er zu bewilligen sein, weil die Kriegsbeschädigtenfürsorge und die Fürsorge für die Kriegshinterbliebenen eine Ehrenpflicht der Allgemeinheit darstellt, der sich sicherlich niemand entziehen will.

Nicht befreunden können wir uns mit Titel VI § 8 des Staatsvoranschlags: Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftstellen. Wir erkennen zwar die Tätigkeit dieser der Privatinitiative entsprungenen Einrichtungen ohne weiteres und gerne an; wir halten aber den von der Regierung vorgeschlagenen Weg nicht für gangbar. Auch die neue Fassung der Erläuterung vermag unsere Bedenken nicht zu zerstreuen, daß hier Staatsmittel für politische Zwecke aufgewendet werden sollen. Denn daß die Gewerkschaften zu einem erheblichen Teil einen politischen Charakter tragen, wird ernstlich wohl nicht bestritten werden wollen. Wenn der Gemeinde die angeforderten Mittel zur Verteilung an die Rechtsauskunftstellen oder zur Errichtung derartiger Stellen übergeben würden, könnte man schließlich über die Frage der Bewilligung erneut in eine Erwägung eintreten; in der vorliegenden Form lehnen meine Freunde diese Positionen ab. Dagegen sind wir nach dem eingangs schon Gesagten durchaus und grundsätzlich bereit, die Mittel für die Erwerbslosenfürsorge zu bewilligen, und wir geben der Hoffnung Ausdruck, daß diese Summe die Bekämpfung der aus der vermehrten Erwerbslosigkeit zu erwartenden Schäden erleichtern wird.

Die in das Gebiet des Jugendschutzes fallenden Anforderungen finden unsere tatkräftige Unterstützung. Wir sind der Meinung, daß auf diesem Felde gar nicht genug und gar nicht zu viel geschehen kann; denn nirgends wohl macht sich der Einfluß des Krieges und seiner unmittelbaren Folgen so unheimlich und so unheilvoll bemerkbar, wie bei unserer heranwachsenden Jugend. Sie widerstandsfähig zu machen, auf eine feste Basis der Gesundheit zu heben und mit dem Körper zugleich auch den Geist zu stählen, ist eine unserer vornehmsten und nächsten Aufgaben. Daß eine großzügige Aktion zugunsten der notleidenden badischen Kinder auf dem Heuberg eingeleitet werden soll, ist hoch erfreulich. Auf jener für diese Zwecke besonders geeigneten, sonnigen Hochebene, in hygienisch einwandfreien Gebäulichkeiten werden die durch die Not der Zeit gebleichten und erschlafften Wangen unserer Stadtkinder sich wohl bald wieder röten und neue Lebenslust und neue Lebensfreude wird in die Kinderherzen einziehen, die so viel Schweres und Bitteres in ihrem kurzen Dasein schon erleben mußten. Auf dem Heuberg sind etwa 20 Millionen Mark investiert und es entspricht deshalb allein schon finanziellen Rücksichten, daß an eine Verwertung dieses Anlagekapitals gedacht wird. Ob die finanzielle Ausnützung durch die Belegung einzelner Gebäude mit erholungsbedürftigen Stadtkindern restlos erreicht wird, möchte ich bezweifeln. Nur eine Kontinuität der Benützung wird dasjenige aus der gewaltigen Anlage herausholen, was herausgeholt werden kann. Da läge der Gedanke nahe, die solide und praktisch gebauten Anwesen auf dem Heuberg einmal auch daraufhin zu untersuchen, ob sie sich nicht etwa eignen würden für die Unterbringung einer Heil- und Pflegeanstalt, deren Bau uns bevorsteht. Doch gehört dies in ein anderes Ressort und soll nur als Gedanke in die Diskussion hineingeworfen sein.

Die weitere Absicht, kranke und erholungsbedürftige badische Kinder in die Schweiz zu entsenden, findet gleichfalls unseren Beifall und unsere Unterstützung. Diesem Liebeswerk wünschen wir im Interesse unserer heranwachsenden Jugend den erhofften Erfolg. Allerdings fällt ein Schatten auf dieses Werk, sofern die Zeitungsmeldungen Bestätigung finden, daß die Schweiz Kinder aus solchen deutschen — also auch badischen — Städten ablehne, die sich an der Wiener Kinderhilfe beteiligt haben. Nach der anerkennenswerten Haltung, welche die Schweizer Regierung und große Teile des Schweizer Volkes in ernsten Zeiten dem deutschen Volke gegenüber beobachtet haben, und auf Grund der vielfachen angenehmen Beziehungen, die uns mit der deutschen Schweiz verbinden, fällt es mir schwer, an eine solche Einschränkung eines dem Jugendschutz dienenden Liebeswerkes zu glauben. Es läge doch in einer derartigen einengenden Stellungnahme eine Ungerechtigkeit unschuldigen Kindern gegenüber, die von der Schweiz sicherlich nicht gewollt ist.

Und da erhebt sich denn die Frage, ob die Wiener-Kinderhilfe einzelner badischer Städte etwas derartiges wollte, daß es nun unter Strafe gestellt werden muß; denn der Ausschluß der Kinder bestimmter Städte von den Segnungen eines Aufenthaltes in der Schweiz bedeutet in der Tat eine harte Strafe für die Betroffenen. Ich meine, im Unglück und im Elend zeigt sich nicht nur die Größe, sondern auch die reine Menschlichkeit eines Volkes; und ein Gebot der reinsten Menschlichkeit ist es gewesen, dem hungernden Wien und seinen zu Hunderten und Aberhunderten dahinsterbenden Kindern zu helfen — zu helfen auch dann, wenn man selbst nicht im Überfluß lebte, sondern nur sein kärgliches tägliches Brot mit den Wiener Kindern teilen konnte. Es darf auch nicht vergessen werden, daß hinter diesem Wiener Hilfswerke nicht nur praktisches menschliches Mitgefühl stand, sondern auch ein hoher politischer Gesichtspunkt, nämlich der Gedanke der Zusammengehörigkeit Deutschlands und Deutsch-Österreichs. Von den Kinderherzen, die in deutschen Städten und Dörfern in sorglicher Pflege und in guter Hut wieder freudiger schlagen lernten, werden sich nun Fäden der Erinnerung zu uns herüber spinnen, Fäden, die sich nach und nach in starke Bande verdichten und die noch einmal zu lösende Frage des Anschlusses von Deutsch-Österreich an uns wirksam fördern werden. Dieses hohe und geschichtliche Moment der Wiener-Kinderhilfe wird sicherlich auch in der Schweiz, soweit sie sich in die deutsche Psyche zu versenken versteht, gewürdigt werden.

Findet diese Würdigung statt, dann wird die oben kritisierte Einschränkung des Kinderhilfswerkes sicherlich nicht in die Erscheinung treten; dann wird eine Bestimmung fallen, die gar nicht zu dem charitativen Wesen des Schweizer Volkes passen will, und die Schweiz wird sich den Dank all der Kinder sichern, die jetzt, infolge der fraglichen Bestimmung, gerade das gelobte Land hineinblicken können, es aber — aus einer mißverstandenen Auffassung heraus! — nicht betreten können.

Damit bin ich am Ende der Ausführungen, die ich namens meiner politischen Freunde zu diesem Budget zu machen habe. Wir freuen uns über die großzügige Ausgestaltung des vorliegenden Voranschlages. Wir erwarten von ihm, daß er, zur Vollzug gesetzt, segensreich wirken werde. Wir stimmen — bis auf der einen Ausnahme — sämtlichen Positionen zu und sind überzeugt, damit ein gut Stück sozialer Arbeit mitgeleistet zu haben (Beifall bei den Demokraten).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Nur wenige Worte! Auch wir sind damit einverstanden, daß ein Arbeitsministerium als besonderes Ministerium eingerichtet worden ist. Wir waren und sind bekanntlich der Meinung, daß die Zahl der Ministerien für unser badisches Land zu groß sei; daß unter ihnen sich ein „Arbeitsministerium" befindet, das versöhnt uns jedoch einigermaßen mit dieser großen Zahl der Ministerien und, wie bekannt, haben wir uns von Anfang an zu dieser Einrichtung freundlich gestellt (Zuruf links: Bravo!).

Das Arbeitsministerium soll nicht etwa nur das Ministerium des Innern entlasten und hat auch nicht etwa nur das getan, sondern diese Einrichtung entspricht auch einem besonderen Zug und Verlangen der Zeit; dieses Verlangen aber begründet sich im Bedürfnis der Zeit. Gewiß wird das Arbeitsministerium nicht alle die Hoffnungen erfüllen können, die man an es hegt, wie es ja überall üblich ist, von neuen Einrichtungen sich Ungemessenes zu versprechen. Aber es wird große Aufgaben und ein Feld segensreicher Betätigung vorfinden, und wir sehen ja auch aus der Gliederung des Ministeriums, wie es nach allen Seiten hin die Arbeit aufgenommen hat.

Nun hat der Herr Berichterstatter die Tätigkeit des Arbeitsministeriums so eingehend beleuchtet, und er hat die einzelnen Positionen, die für es gefordert werden, so umfassend und sachkundig besprochen, daß ich glaube, im allgemeinen mich darauf berufen zu können; Einzelnes, das eine oder andere, wird wahrscheinlich einer meiner Freunde nachher aufgreifen. Aber eine besonders wichtige Tätigkeit des Arbeitsministeriums — das ist die Siedelung — werden wir uns ja aus einer anderen Veranlassung eingehend zu äußern, Grund genug haben.

Ich beschränke mich also darauf, zu betonen, daß wir selbstverständlich alles begrüßen, was vom Arbeitsministerium an sozialen Maßnahmen erfolgt, um die Kleinen, die Schwachen, die vom Schicksal nicht Begünstigten oder geradezu Verfolgten zu unterstützen, ihnen zu helfen, sie in einen anderen und besseren Zustand herein zu bringen. Wir begrüßen das alles und werden alles das befürworten, was aufgewendet werden muß, um diese Arbeiten — die ja kostspielig sein werden — zu leisten. Sie werden kostspielig sein; aber es darf uns nicht reuen, was wir dafür aufwenden.

Allerdings muß ich da eine bestimmte Hoffnung aussprechen, nämlich die: Es möge bei unserer wirtschaftlichen Lage uns gelingen, daß wir uns die Kulturhöhe erhalten, die wir durch fleißige Arbeit, vor allem auch durch die Tätigkeit des Staates, in dem letzten Jahrhundert und namentlich in seiner zweiten Hälfte erreicht haben; ich spreche die Hoffnung aus, daß es uns gelingen möge, die sozialen Maßnahmen fortzusetzen, die ebenfalls in jener von mir bezeichneten Zeit schon in so glücklicher und umfassender Weise in Angriff genommen worden sind. Man hat wohl Grund, diese Hoffnung auszusprechen, und wohl Grund, das deutsche Volk anzueifern, es möge nicht sparen, um sich ja seine Kulturhöhe und den Umfang seiner sozialen Maßnahmen zu erhalten.

Im Anschluß daran darf ich wohl noch dreierlei bemerken, weil ich ausdrücklich gebeten worden bin, es zu tun.

In die Fürsorgetätigkeit, die das Arbeitsministerium ins Auge faßt, gehört auch die Krüppelfürsorge. Da darf ich darauf hinweisen, daß im Oberland, in Zell i. W., ein Geistlicher ganz aus eigener Entschließung heraus, nur unterstützt von einigen Freunden, ein kleines Werk der Krüppelfürsorge unternommen hat. Es hat bisher weiterer und öffentlicher, namentlich staatlicher Beachtung sich nicht erfreut, darum erscheint es etwas kümmerlich. Ich glaube aber, diesem gemeinnützigen und segensreichen Unternehmen einen kleinen Dienst zu erweisen, wenn ich hier darauf aufmerksam mache. Ferner bin ich gebeten worden, von dieser Stelle aus auch auf die Tätigkeit des „Deutschen Vereins gegen Mißbrauch alkoholischer Getränke" aufmerksam zu machen. Auch hier liegt ein Gebiet vor, auf welchem sich das Arbeitsministerium zu betätigen, dem es seine Aufmerksamkeit zuzuwenden hat. Es geschieht bekanntlich in dieser Richtung und auf diesem Gebiet vielfach Einseitiges und Übertriebenes, das den guten Absichten mehr schadet als nützt. Ich bin überzeugt, daß das Arbeitsministerium auf diesem Gebiet diesen Verein gern als Mitarbeiter anerkennen wird.

Ich möchte da eine allgemeine Bemerkung anknüpfen. Eine große Reihe von Tätigkeiten, die das Arbeitsministerium anzufassen hat, sind schon längst angefaßt durch eine Reihe freier und gemeinnütziger Unternehmungen, wie sie auf dem Gebiet der Konfessionen entstanden sind. Die charitativen Unternehmungen auf katholischer Seite, die Werke der Inneren Mission auf evangelischer Seite haben auf eine Reihe von Notständen und notwendigen sozialen und Liebesarbeiten schon zu einer Zeit hingewiesen, als die Öffentlichkeit und auch der Staat sich nicht oder kaum oder nicht in der rechten Weise darum bekümmert hat, und sie haben diese Arbeiten betrieben jahre- und jahrzehntelang, ohne sich der rechten Aufmerksamkeit und Unterstützung zu erfreuen. Diese Liebestätigkeit freier kirchlicher Vereine ist nicht zu entbehren. Denn hier ist die rechte Findigkeit vorhanden, um die Schäden im Volksleben zu entdecken, an denen das politische Auge — man kann das wohl begreifen, und ich will daraus keinen Tadel machen —, vorüber sieht. Hier findet sich nicht nur die Findigkeit, sondern hier findet sich auch das Herz, um sich dieser Notstände anzunehmen, das Herz, das man nun eben in dem Maße in der Politik nicht gerade suchen kann. Ich möchte die Zuversicht aussprechen, daß auch künftighin in wachsendem Maße die staatlichen Behörden und Einrichtungen mit dieser Tätigkeit der christlichen Liebe im besten Einvernehmen stehen, und wie jene den Staat sehr gerne unterstützen will, so auch diese sich der Unterstützung und jedenfalls der Duldung des Staates erfreuen können, ja vielmehr die Freude haben, daß der Staat diesen kirchlichen Vereinen gegenüber die Wege ebnet zu der Arbeit, die sie tun wollen.

Und drittens möchte ich hier noch mitteilen, daß man immer wieder Klagen hört von Kriegsbeschädigten, daß sie im Kampf ums Dasein teils zurückgedrängt werden, teils übersehen werden und nicht die rechte Beachtung erfahren, auf welche sie doch glaubten, rechnen zu können angesichts der Zusagen, die man ihnen gemacht hat. Ich bin überzeugt, daß die Regierung, so oft sie solche Klagen von Kriegsbeschädigten über Zurücksetzung oder Zurückdrängung hört, ihnen gern Gehör schenkt und nach Möglichkeit für Abhilfe besorgt sein wird (Beifall rechts).

Arbeitsminister Rückert:

Der Abg. Horter hat eingangs seiner Ausführungen vom Amtsschimmel gesprochen, der insbesondere im Arbeitsministerium geritten wird. Es könnte nach außen hin den Anschein erwecken, als würden die Beamten des Arbeitsministeriums nicht ihre volle Pflicht erfüllen. Ich möchte die Gelegenheit benützen, darauf hinzuweisen, daß alle meine Beamten vom ersten bis zum letzten in ganz außerordentlichem und hervorragendem Maße ihre Pflicht erfüllen. Wenn in der Tat, wie der Herr Abg. Horter hervorgehoben hat, manche Angelegenheiten verzögerisch behandelt werden, so liegt es in der Natur der Sache. Wir haben ein Ministerium gebildet in einer Zeit, wo alle Einrichtungen außerordentlich schwer zu haben waren, und wir haben bis in die allerletzten Tage

hinein unter dem Mangel an Schreibmaschinen gelitten. Auch heute haben wir noch nicht die volle Zahl von Schreibmaschinen, die wir brauchen. Wir haben teilweise bei anderen Stellen Schreibmaschinen leihen müssen, und so kommt es vor, daß gerade in der Kanzlei Entwürfe einige Tage liegen bleiben. Ich hoffe aber, daß mit der Anlieferung von neuen Maschinen und der Anstellung einer Schreibaushilfe auch dieser Mißstand beseitigt werden kann.

Die Angelegenheit, die der Herr Abg. Horter bezüglich der Orthopädischen Anstalt in Heidelberg vorgetragen hat, findet ihre Aufklärung vielleicht darin, wenn ich mitteile, daß wir diese Angelegenheit nicht zu entscheiden haben, sondern daß wir dem Kultus- und Unterrichtsministerium gegenüber nur ein Gutachten abzugeben in der Lage waren. Das Unterrichtsministerium ist Bauherr und hat deshalb die Entscheidung; es wollte aber die wichtige Frage nicht entscheiden, ohne unseren Rat vorher gehört zu haben.

Was die Höhe der Position für Erwerbslosenfürsorge mit 6 Millionen Mark anbetrifft, so haben wir bei Aufstellung des Planes mit dieser Summe als ausreichend gerechnet. Wenn die Summe in der Tat nicht ausreichen sollte, so werden wir einen Nachtrag einbringen, der uns die nötigen Summen sichern wird.

Die Ausführungen sämtlicher Herren haben sich insbesondere mit zwei Fragen beschäftigt, einmal mit dem Bau neuer Wohnungen und das andere Mal — das ist als noch wichtiger betont worden — mit der Erwerbslosenunterstützung im allgemeinen. Die beste Arbeitslosenunterstützung ist die Beschaffung von Arbeit, und das Arbeitsministerium hat sich diesen Grundsatz zu eigen gemacht. Die Herren wissen, in wie starkem Maße gerade das Arbeitsministerium in den letzten Monaten bemüht war, eine große, ja die größte Arbeit, die jetzt in Deutschland durchgeführt wird, die Neckarkanalisation zu betreiben. Es ist mit der Initiative des badischen Arbeitsministeriums zu verdanken, daß diese Arbeit schon soweit gediehen ist, daß schon in den allernächsten Tagen mit dem Bau begonnen werden kann, d. h. nicht praktisch begonnen werden kann, sondern in den allernächsten Tagen die Bauführung eingerichtet wird, die einzelnen Inspektionen eingerichtet werden, so daß in der Tat auch die praktische Arbeit, der Spatenstich, hoffentlich in absehbarer Zeit erfolgen kann.

Wir haben uns dann, wie die Herren aus früheren Beratungen wissen, der allgemeinen Siedlungstätigkeit zugewendet. Auch hier sind jetzt schon einige hundert Arbeiter beschäftigt. Ich darf in diesem Zusammenhang hinweisen auf die Gesellschaft zur Gewinnung von Torf. Auch hier werden wir einige hundert Arbeiter beschäftigen können und damit wohl nachhaltig den Arbeitsmarkt entlasten. Auch im Budget der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues sind namhafte Summen angefordert für Wegbauten und sonstige Arbeiten, die ebenfalls Hunderten von Arbeitern Arbeit und Brot bringen.

Vom Herrn Abg. Koelblin ist angedeutet worden, daß man der Entwicklung der nächsten Wochen mit Sorge entgegensieht. Diese gleiche Sorge hat auch das Arbeitsministerium. Es wird mit dem Kauf von Ware überall zurückgehalten; die Bevölkerung hofft, daß die Preissenkung, die da und dort eingesetzt hat, anhalten wird. Es ist nun genau das umgekehrte Spiel wie früher: In dem Augenblick, wo die Preise anziehen, kauft noch jeder, manchmal auch Unnötiges, kauft manches, das er nicht dringend benötigt, weil er die Befürchtung hat, daß die Preise weiter steigen. Ebenso sehen wir es jetzt, wo eine Preissenkung beginnt, daß alle streise zurückhalten, sie wollen abwarten, ob der nächste [illegible] die nächste Woche nicht eine weitere Preissenkung herbeiführt. Und mit diesem psychologischem Umstand ist es zu verdanken, daß wahrscheinlich die nächste Woche uns eine Krisis bringen wird. Es ist das aber keine neue Erscheinung. Diese rein logische Erscheinung haben wir auch schon vor dem Krieg gehabt. Die Krisen, die wir früher schon gehabt haben, [illegible] zum Teil mit dem Weltmarkt zusammenhängen, waren auch psychologische Erscheinungen, genau derart, wie wir sie jetzt verspüren. Ich hoffe aber, daß, wenn unsere Valuta [illegible] Stetigkeit haben wird, und eine Stetigkeit der Preise eintreten sein wird und unsere Volkswirtschaft sich auf diese neue [illegible] sich eingestellt hat, die Krisis überwunden sein wird. Denn es ist doch offenkundig, daß wir nicht nur in Deutschland, sondern auch auf der ganzen Welt einen ungeheueren Wert[illegible] hunger haben. In jeder Familie fehlt es. Tausende [illegible] sich verheiratet, die auch die nötigsten Mittel ihrer [illegible] haltung nicht zur Verfügung haben, so daß ich nicht glauben kann, daß die Krise, die wir wahrscheinlich bekommen werden, eine dauernde ist, sondern sie wird nur eine vorübergehende sein. Allerdings mache ich ein Fragezeichen. Es wird vor[illegible] hängen, wie Ende Juni die Verhandlungen der Entente mit der deutschen Regierung verlaufen werden. Wenn unmögliche Forderungen von uns verlangt werden, [illegible] wie man sagt, 130 Milliarden Goldmark oder Waren [illegible] deutschen Volke innerhalb dreißig Jahren verlangt werden, dann werden wir allerdings einer latenten Krise entgegengehen. Es ist unmöglich, daß das deutsche Volk innerhalb dreißig Jahren 130 Milliarden Mark den anderen geben [illegible] Es ist der Unterschied nicht nur 130 Milliarden, sondern beträgt die doppelte Zahl: Denn da diese 130 Milliarden aus der deutschen Volkswirtschaft herausgeholt werden, [illegible] den andern, unseren früheren bisherigen Feinden, [illegible] geholt werden, so beträgt der Unterschied eigentlich 260 Milliarden. Damit wird unsere Industrie, unsere Volkswirtschaft außerordentlich benachteiligt. Sie wird kaum mehr in der Lage sein, die nötigen Rohstoffe und Lebensmittel für die Bevölkerung einzukaufen, während die anderen an unsere Marke zehren. Wenn also bei diesen Verhandlungen [illegible] hörte Forderungen an uns gestellt werden, dann allerdings wird die Krise eine dauernde sein, und dann werden [illegible] damit rechnen müssen, daß Zehntausende unserer [illegible] genossen das Vaterland verlassen müssen. Dann wird der Zustand eintreten, der nicht nur für uns, sondern auch für die anderen, die uns derartige unerhörte Forderungen stellen, außerordentlich gefährlich sein wird. Wahrscheinlich [illegible] unser westlicher Nachbar davon keine Freude haben. Im übrigen wollen wir hoffen, daß die anderen das nötige Verständnis für die Lage Deutschlands aufbringen, so daß die Forderungen, die an uns gestellt werden, erträglich sind. Ich glaube ich, daß die jetzt einsetzende Krise eine vorübergehende ist, und daß anstelle der Depression wieder Arbeitsfreudigkeit und Aufwärtsentwicklung möglich ist.

Es sind noch einige Fragen an mich gestellt worden. Zunächst ist vom Herrn Abg. Horter darauf hingewiesen worden, daß bedauerlicherweise ein Teil der Baukredite darlehen vom Jahre 1920 verwendet werden müsse als Nachschüsse für die Bauten, die in das Jahr 1919 fallen. Ich darf darauf hinweisen, daß das Reich einen Fonds von 50 Millionen Mark zur Verfügung gestellt hat für das Jahr 1920, um daraus Nachschüsse für das Jahr 1919 gewähren zu können. Es sind jetzt Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsministerium und dem Reichsfinanzministerium im Gange, [illegible] dieser Betrag nicht erhöht werden könne. Es scheint [illegible]

zu sein, daß dieser Betrag von 50 Millionen auf 200 Millionen erhöht wird. Dann wurden die Bedenken, die Herr Abg. Dorier mit Recht vorgetragen hat, wohl in vollem Umfange beseitigt sein. Ich hoffe, daß mit einer Summe von 200 Millionen Mark die Nachschüsse, die durch die unterdessen eingetretene Verteuerung nötig sind, durchaus genügen können.

Der Herr Abg. Koelblin hat die Frage an mich gestellt, ob das Arbeitsministerium auch mit der nötigen Energie gegen die Gemeinden eingeschritten ist, die über die Höchstsätze der Arbeitslosenunterstützung hinausgegangen sind. Ich möchte da ganz kurz die gesetzlichen Bestimmungen hier anführen. In der Verordnung, die am 26. Januar 1920 herausgegeben ist, heißt es:

„Die Höchstsätze betragen unbeschadet der Vorschrift im Abs. 1 Satz 2: In Klasse A, männliche Personen über 21 Jahre 6 Mark, Klasse B 5 Mark, Klasse C 4 Mark, D und E 3,50 Mark."

Nun haben wir einzelne Gemeinden wie Mannheim und Karlsruhe, ich glaube auch noch Freiburg, die über diese Sätze A von 6 Mark, also die Höchstsätze, hinausgehen. Das wird aber gesetzlich gedeckt: Denn es heißt da bei der Einleitung: „Die Höchstsätze betragen unbeschadet der Vorschrift im Absatz 1 Satz 2", und die Vorschrift im Satz 2 heißt:

„Es ist jedoch für eine ausreichende Unterstützung, die mindestens den nach der Reichsversicherungsordnung festgesetzten und nach der Zahl der Familienmitglieder für den Ernährer einer Familie angemessen zu erhöhenden Ortslohn erreichen muß, zu sorgen."

Die Gemeinden, die also über die Höchstsätze hinausgegangen sind, haben sich auf diese gesetzliche Bestimmung des § 9 bisher berufen können.

Eine Änderung ist jetzt eingetreten mit der Verordnung vom 6. Mai. Die Höchstsätze werden hier erhöht. In Klasse A auf 8 Mark, in B auf 7 Mark, in C auf 6 Mark, in D und E auf 5 Mark. Damit erreichen sie zum Teil die Sätze, die bisher von den einzelnen Städten über die bisherigen Höchstsätze hinaus gewährt worden sind. Sind Gemeinden vorhanden, die auch darüber noch hinausgehen, so müssen sie allerdings auf die Klasse A heruntergehen, es sei denn, daß sie von dem Absatz 5 Gebrauch machen:

„Stehen in einzelnen Orten die Höchstsätze des Absatz 4 in einem auffälligen Mißverhältnisse zu den Kosten der Lebenshaltung und erreichen sie den nach der Reichsversicherungsordnung festgesetzten Ortslohn nicht, so kann die Landeszentralbehörde mit Zustimmung des Reichsarbeitsministers gestatten, daß Unterstützungen bis zur Höhe des Ortslohnes gewährt werden."

Es ist also eine wesentliche Erschwerung der bisherigen Hinaufsetzung der Sätze über die Ortsklasse A hinaus eingetreten. Wenn wir die Frage vom allgemeinen Gesichtspunkte aus betrachten, so müssen wir allerdings anerkennen, daß gerade in Mannheim und Karlsruhe die Lebensverhältnisse außerordentlich teuer waren. Der Gegensatz zwischen Arbeitslosenunterstützung und Verdienst in Mannheim war geradezu in die Augen springend. Es ist deshalb durchaus verständlich, wenn die Gemeindebehörden insbesondere der großen Städte dazu übergegangen sind, im Interesse auch der Ruhe und der Ordnung in den einzelnen Gemeinden über die Höchstsätze A bisher eine Unterstützung zu gewähren.

Eine weitere Anfrage des Abg. Koelblin war das Verhältnis zu der Landwirtschaftskammer. Ich glaube, ich darf mich darauf berufen, daß diese Angelegenheit schon wiederholt in diesem Hohen Hause behandelt worden ist. Ich habe schon immer ausführliche Darlegungen gegeben, aus denen hervorgegangen ist, daß wir die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer in Meliorationsarbeiten nicht eingeschränkt haben, daß wir aber eine Verständigung mit der Landwirtschaftskammer herbeigeführt und verschiedene Richtlinien, die keinen Widerspruch gefunden haben, aufgestellt haben.

Es ist auch die Frage der Abteufung von Kali hier zur Sprache gebracht worden. Das ist eine Angelegenheit, die das Arbeitsministerium bisher nicht behandelt hat. Es ist eine Angelegenheit des Finanzministeriums. Ich will deshalb dem Finanzministerium nicht vorgreifen.

Zum Schlusse ist noch gefragt worden nach dem Stand der Meliorationsarbeiten. Auch diese Frage ist ja wiederholt hier behandelt worden. Ich kann heute erklären, daß die erste große, ungefähr 800 Hektar umfassende Arbeit zwischen Heidelberg und Bruchsal soweit gediehen ist, daß anfangs Juni die erste Tagfahrt mit den Gemeinden stattfindet, und anfangs Juni die Abstimmung darüber stattfindet, ob die Gemeinden das Projekt gutheißen. Wenn sie es gutheißen, dann kann unmittelbar darnach mit dieser ersten großen umfassenden Arbeit begonnen werden. Alle anderen Arbeiten sind im Gange. Nun sind ja die Arbeiten von einem solch großen Umfange und von einer für die Gemeinden und die Anlieger so eminent hohen wirtschaftlichen Bedeutung, daß solche großen Fragen natürlich nicht in wenigen Tagen oder Wochen durchgeführt werden können. Es handelt sich da oft um Sein oder Nichtsein der Gemeinden, es handelt sich um Hunderttausende, die sie zuschießen müssen.

Das muß natürlich mit aller Sorgfalt geprüft werden; übrigens müssen auch die gesetzlichen Bestimmungen des Wassergesetzes eingehalten werden. Das sind alles Angelegenheiten, die oft recht langwierig sind, so die Verhandlungen mit Hunderten von Anliegen, die lange Zeit beanspruchen, so daß auch uns zu Leide manchmal Wochen darüber hingehen, ehe praktische Arbeit geleistet werden kann. Soweit das Ministerium in Frage kommt, darf ich versichern, daß alles geschieht, auch von den Außenbeamten, um diese im Interesse unserer Volkswirtschaft liegenden Arbeiten mit Nachdruck durchzuführen (Beifall).

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Es erfüllt mich immer mit einer gewissen Wehmut, wenn ich durch die Straßen einer Großstadt wandle, in denen Mietkasernen stehen, lange Häuserreihen, drei- bis fünfstöckig, alle gleichmäßig gestrichen und verputzt und recht geschmacklos, innen so eingerichtet, daß jedes Plätzchen ausgenützt wird und alles darauf zugeschnitten, möglichst hohe Renten herauszuwirtschaften. Wer solche Wohnhäuser einmal näher betrachtet und in sie hineingeschaut hat, der urteilt über diejenigen, die sonst so leicht in der Öffentlichkeit verdammt werden, anders, weil sie ihr Glück und ihre Zufriedenheit nicht da finden können, wo es einzig und allein zu suchen ist, nämlich im trauten Heim bei der Familie, die nun gezwungen werden, ihre Zerstreuung am Abend in den Kneipen oder Kinos zu suchen. Mit Rücksicht darauf und auf die Demoralisation unserer Bevölkerung, welche zu einem großen Teil auf die Wohnungsnot zurückzuführen ist, ist es Pflicht des Staates und der Gemeinden, alles aufzubieten, um ganz besonders die jetzige Wohnungsnot so rasch als möglich zu beheben. Ich bedauere namentlich die Kinder, die in diesen Straßen wohnen müssen, die keinen Frühling kennen, die nicht am Bächlein spielen, nicht auf die Bäume hinaufklettern oder auf den Wiesen herumtummeln können, wie die Kinder auf dem Lande, sondern die zum Spielen angewiesen sind auf die engen Höfe und Straßen. Ich freue mich außerordentlich,

daß jetzt Gelegenheit gegeben ist, diese bleichen Stadtkinder hinaus zu bringen — wie schon Herr Kollege Koelblin sagt — auf die sonnigen Höhen des Heubergs. Ich möchte wünschen, daß sie sich dort recht gut erholen und daß sie gesund und kräftig nach der Großstadt zurückkehren.

In den früheren Landtagen haben wir Gesetzen zugestimmt, die Landgemeinden mit Großstädten vereinigen sollten. Ich habe das nie mit Begeisterung getan, sondern hatte immer das große Bedenken: Wenn diese Landgemeinden nun hereingezogen werden in die Städte, welche Gefahren für die Ernährung mögen sich daraus ergeben? In früheren Jahren hat gerade der Herr Abg. Schüler wiederholt, aber vergebens, auf diese Gefahren hingewiesen. Nun auf einmal heißt es im Gegensatze zu früher: anstatt hinein in die Städte, jetzt hinaus auf das Land! Es werden Millionen aufgewendet für Siedelungen und Kleinwohnungsbau, nachdem in früheren Jahren die blühenden Ortschaften den großen Städten geopfert worden sind. Das Ideal einer Wohnung ist ohne Zweifel das Einfamilienhaus. Ich möchte es jedem von Herzen gönnen, daß er in den Besitz einer solchen Wohnung kommen könnte. Nun kommt aber das „Wenn," nämlich wenn es möglich ist wenn die Platz- und finanziellen Verhältnisse sowie die Baumöglichkeiten es gestatten. Gewiß ist die Welt groß, doch gibt es Städte wie z. B. Triberg, wo die Bodenverhältnisse bedingen, daß jedes Plätzchen ausgenutzt werden muß zur Schaffung von Wohnungen. In finanzieller Hinsicht habe ich die allergrößten Bedenken. Es wundert mich, daß sich die Regierung so an den Bau von Einzelhäusern festklammert. Ich weiß, daß Baugenossenschaften, welche Pläne für zwei- bis vierstöckige Bauten eingereicht haben, diese bis jetzt noch nicht vom Arbeitsministerium als genehmigt zurückbekommen haben. Man sollte doch der heutigen Zeit Rechnung tragen. Wir haben kein Baumaterial und die geringen vorhandenen Mengen sind infolge ihres hohen Preises nicht zu erschwingen. Ich bin überzeugt, daß uns die Besitzer von Einfamilienhäusern in späteren Jahren nicht sonderlich dankbar sein werden für die zuzuschießenden Beträge, weil die Häuser niemals eine Rente abwerfen werden. Unter diesen Umständen muß man nach meiner Auffassung von dem sog. Flach- zum Engbau übergehen und Häuser errichten, die drei- und vier Stockwerke sowie einen ausgebauten Dachstock haben. Dazu sollten es Doppelhäuser sein. Wir müssen uns mit den Tatsachen abfinden, daß wir nicht genügend Material erhalten und infolgedessen keine Wohnung beschaffen können. Wenn man weiß, daß man bei einem Doppelhaus in erster Linie den Giebel, bei drei- und vierstöckigen Bauten Fundamentgrabungen und Mauern spart, nur ein Dach, vielleicht auch nur einen Kamin benötigt, daß Straßenausbaukosten, solche für die Kanalisation, die Gas-, Wasser- und Elektrizitätsleitungen zum Teil erspart werden sollen, so bin ich überzeugt, daß man in der Lage sein wird, mit dem gleichen Material und denselben Geldmitteln in der Form von dreistöckigen Doppelhäusern mit ausgebautem Dachstock nahezu acht Wohnungen zu beschaffen anstelle von sonst nur vier Wohnungen. Darüber sind sich die Bausachverständigen einig. So ideal es klingt, aber wir müssen uns mit den Tatsachen abfinden, man muß vom Bau der Einfamilienhäuser abgehen. Eine Abstimmung unter den Wohnungssuchenden würde sicher ergeben, daß unter 100 wenigstens 95 der Meinung sind: Wenn wir nur überhaupt erst einmal eine Wohnung haben.

Es heißt nun hier im Budget, daß für den Quadratmeter hergestellter benutzter Wohnflächen in den Städten 180, in den Landgemeinden 165, bei Ställen 75 Mark als Einheitshöchstsatz bezahlt werden, daß die Wohnfläche bis zu 70, ausnahmsweise auf 80 qm angenommen wird usw. Der Herr Berichterstatter hat gestern dargelegt, daß im Januar eine Überteuerung von 5—600 % vorhanden war; heute beläuft sie sich auf 700 %. Wenn Sie das zu Grunde legen, bekommen Sie gerade auf das Doppelte der hier vorgesehenen Sätze. Wenn also die 25 Millionen Mark so angelegt werden sollen, daß der größten Wohnungsnot einmal abgeholfen wird, dann müssen diese Sätze für den qm unbedingt verdoppelt werden (Abg. Dr. Glockner: Das wird geschehen!). Ich bin vollständig damit einverstanden und begrüße die Erhöhung um 100 %.

Die Baugenossenschaften haben sonst keine Lust mehr, zu bauen, weil sie nicht in der Lage sind, mit den vorgesehenen Vorschüssen Häuser zu erstellen. Es wurden seinerzeit eine Million Mark genehmigt zum Erwerb von Geschäftsanteilen für Baugenossenschaften. Die Baugenossenschaften klagen nun darüber, daß ihnen seitens der Regierung Schwierigkeiten bereitet werden. Die Regierung verlange einen Vertreter für sich in den Aufsichtsrat der Baugenossenschaften und ferner, falls Satzungsänderungen von den Genossenschaften vorgenommen werden, die vorherige Genehmigung durch das Arbeitsministerium. Sie dürfen, glaube ich, den Baugenossenschaften alles Vertrauen entgegen bringen. Denn wir sind wohl alle einig in diesem Hohen Hause, daß die Baugenossenschaften in den letzten Jahren sehr Ersprießliches geleistet haben. Wir müssen und dürfen den Baugenossenschaften Vertrauen entgegenbringen und dürfen ihnen nicht zumuten, daß sie sich Einschränkungen auferlegen sollen, wenn ihnen eine Million gewissermaßen nur als Darlehen gegeben wird.

Nun leiden wir ja bekanntlich unter dem Mangel an Baumaterial und da bin ich der Auffassung und mit mir noch viele Bausachverständige, daß wir unter allen Umständen die Baumaterialien freigeben müssen (Sehr richtig!), so bald als möglich. Wir haben gestern vom Regierungstisch gehört, daß Baumaterialien erhältlich sind gegen Butter und Eier. Ich kann das nur bestätigen. Es sind Baumaterialien erhältlich im Schleichhandel, aber niemals oder nur schwer auf dem geraden, legalen Wege, und infolgedessen müssen wir damit, sobald als möglich aufräumen, aber auch aufräumen mit der ganzen Zwangswirtschaft mit Ausnahme der notwendigsten Lebensbedürfnisse. Aufräumen müssen wir auch mit den Kriegsgesellschaften in Berlin (Sehr richtig!). Es ist ein derber Ausdruck, er ist von einem früheren Bauwerksmeister in Villingen des öftern gebraucht worden: „es sollte einmal eine Stunde lang Pulver regnen und der Blitz dreinschlagen in diese Gesellschaften". Das ist die Auffassung weiter Kreise der Geschäftswelt. Wir müssen mit den Kriegsgesellschaften aufräumen, denn sie sind die Erreger von Faulenzer, Schieber und all dieses Gesindel. Wir haben jetzt eine Überproduktion an Backsteinen zu verzeichnen und ich glaube, daß es mit den Baumaterialien in der nächsten Zukunft etwas besser sein wird.

Nun haben wir vor einiger Zeit auch den Beitrag genehmigt für gemeinnützige Baustoffgesellschaften. Ich habe damals in dem Haushaltsausschuß meine Bedenken geäußert und kann sie auch jetzt noch nicht ändern. Handwerks- und Gewerbetreibende haben sich notgedrungen dort zur Vereinigung angeschlossen und der Herr Minister hat damals gesagt, daß in Bälde billiger Zement zu erwarten sei. Ich habe mich bei den zuständigen Stellen erkundigt und erfahren, daß keine Aussicht ist, bald billigen Zement zu bekommen. Was der freie Handel nicht fertig bringt, bringt keine Gesellschaft und Zwangswirtschaft fertig. Der freie Handel hat den Beweis erbracht, daß er in der Lage ist, Materialien auf allen möglichen Wegen herbeizuschaffen.

Es wäre für mich auch interessant, zu erfahren, wer die Pläne im Hagenschieß anfertigt. Bei uns im Schwarzwald gilt der Grundsatz, daß nur ein Land-Zimmermeister einen richtigen Plan zu einem Bauernhaus herstellen kann, und es gehört außerordentlich viel Praxis und Erfahrung für einen Architekten dazu, er muß entweder in einem Bauernhaus aufgewachsen sein, oder sich jahrelang schon mit dieser Bauart beschäftigt haben, wenn er die Pläne glücklich lösen will. Vielleicht gibt es in Karlsruhe solche Universal-Architekten. Es ist interessant zu erfahren, wer die Pläne anfertigt.

Dann ist auch im Haushaltsausschuß Klage geführt worden, daß von den Berufsorganisationen, die gemeinsam eine Arbeit übernehmen, diejenigen Handwerksmeister mit einer Geldsumme abgefunden werden, die die Arbeit nicht übernehmen bekommen. Wenn das tatsächlich der Fall sein sollte, würde ich das außerordentlich bedauern und ich möchte nur wünschen, daß solche Klagen von den zuständigen Stellen den Handwerkerorganisationen mitgeteilt werden, und daß hier Wandel geschaffen werden kann. Auf der anderen Seite aber muß ich bitten, daß die Koalition der Handwerker wie die anderen Organisationen mindestens so geschützt und beachtet werden und ihnen seitens der Regierung dasselbe Wohlwollen wie den anderen Organisationen entgegengebracht wird. Das Handwerk ist heute gezwungen, sich zu organisieren, und kann nicht mehr ohne Organisation durchkommen — es gibt kein anderes Mittel für sie — und ich möchte bitten, daß diese Selbsthilfe seitens der Regierung auch die entsprechende Würdigung findet.

Nun hat Herr Kollege Niederbühl bereits von dem achtstündigen Arbeitstag im Handwerk gesprochen und er hat Ihnen Stimmen vorgeführt aus Kreisen der Sozialdemokratie. Ich kann Ihnen auch aus Ihrer Partei (zu den Sozialdemokraten gewendet) Namen nennen und ich bin der Meinung, daß der Achtstundentag im Baugewerbe in Anbetracht der furchtbaren Wohnungsnot ein Unding ist. Der Bauhandwerker ist Saisonarbeiter wie der Hotelbedienstete und der Landwirt. Wir können vielleicht auf dem Schwarzwald höchstens 5 Monate bauen. Denn der Handwerker, speziell der Maurer, Zimmermann, Dachdecker usw., der im Freien seine Arbeit ausführen muß, hat mit der Gunst der Witterung zu rechnen. Es gibt bei uns Sommer, wo es wochenlang regnet und wir nicht arbeiten können, und wenn einmal gute Witterung eintritt, sollen wir nur 8 Stunden arbeiten. Das ist ein Unding. Wenn wir Häuser und Wohnungen bauen sollen, müssen wir unbedingt dem Bauhandwerk Zugeständnisse machen, daß das Bauhandwerk in der Hochsaison die Arbeitszeit bis auf 10 Stunden ausdehnen darf. Ich bin damit im Einverständnis auch mit den Kollegen Ihrer (zu den Sozialdemokraten gewandt) Richtung.

Der Herr Minister hat im Haushaltsausschuß mitgeteilt, daß in Dossenheim in den staatlichen Steinbrüchen und in Wormberg die Akkordarbeit wieder eingeführt wurde. Auch im Handwerk werden wir ohne Akkordarbeit nicht auskommen. Wenn wir Häuser schaffen müssen, sind wir gezwungen, auch nach dieser Richtung Änderung zu schaffen.

Die Kasernen stehen in Tauberbischofsheim und bei uns nun seit der Revolution leer, man kann fast sagen, seit ihrer Erstellung, und ich möchte auch hier an die Regierung die Frage richten: ist es nicht möglich, daß eben diese Kasernen, wenn sie nun einmal noch nicht von Militär benützt werden, für Wohnungszwecke verwendet werden? Es ist mir unverständlich, daß in Berlin die Sache auf die lange Bank geschoben wird (Sehr richtig! im Zentrum). Wir haben keine Wohnungen und die Kasernen stehen zur Hälfte leer. Ich möchte die Regierung daher bitten, daß sie auch nach dieser Richtung sich erkundigt und Wandel schafft mit oder ohne Berlin.

Wenn wir also helfen wollen, so müssen wir so rasch als möglich Häuser bauen und zwar dreistöckige Doppelhäuser — vielleicht im Villenstil mit größerem Garten — und ich bin überzeugt, daß sich die Bewohner in diesen Häusern wohl fühlen werden. Wir haben in dieser Beziehung praktische Erfahrungen in Villingen gemacht. Dann werden bis zum Spätjahr, ich bin überzeugt, viele Klagen verschwinden.

Und nun hat der Herr Abg. Koelblin namens seiner Fraktion seine Bedenken ausgesprochen wegen der Position in Titel VI § 8. Auch in unserer Fraktion sind nach dieser Richtung Bedenken aufgestiegen und sie haben sich soweit verdichtet, daß ich beauftragt bin, namens der Fraktion zu erklären, daß wir dieser Position nicht zustimmen können. Diese Ablehnung ist lediglich eine grundsätzliche. Wir erkennen und schätzen die hohe Bedeutung der in Frage stehenden Sekretariate, aber wir müssen die Finanzierung den Interessenten und Gemeinden überlassen.

Der Herr Abg. Heurich hat gesagt, mit Reden werden wir keine Häuser bauen; wir müssen arbeiten — ganz meine Meinung. Er hat sich auch darüber beklagt, daß die Kontrolle der Handwerksbetriebe bisher nur ausgedehnt werden konnte auf Friseurgeschäfte und Bäckereien. Herr Kollege Heurich! Wir können auch ohne Kontrolle im Handwerk auskommen. Wir brauchen „Schaff" und kein „Guck". Wir werden genügend kontrolliert von den Handwerkskammern!

Die Handwerksmeister und Gesellen haben sicherlich getan, was in ihren Kräften gestanden ist. Der Herr Arbeitsminister hat gestern gesagt, daß wir in Baden erfreulicherweise mit dem Bau der Häuser am weitesten fortgeschritten seien. Es hätte mich gefreut, wenn ein Blatt von diesem Lorbeer auch auf die Handwerksmeister und Gesellen gefallen wäre, denn es sind gerade die Handwerksmeister und Gesellen, die ihre ganze Kraft darauf gerichtet haben, der Wohnungsnot zu steuern und Abhilfe zu schaffen. Also: wir können jetzt keine Experimente machen, sondern wir müssen arbeiten und nochmals arbeiten; dann bin ich überzeugt, daß wir dieser schrecklichen Wohnungsnot bald ein Ende bereiten werden (Beifall im Zentrum).

Arbeitsminister **Rückert:**

Der Herr Abg. Goerlacher hat die Frage angeschnitten, ob wir zweckmäßigerweise Hochbauten oder Flachbauten errichten sollten. Wir sind in dieser Beziehung an die Bestimmungen des Reiches gebunden. Die Bestimmungen über die Baudarlehen vom Jahre 1920, die der Herr Abg. Goerlacher und auch wohl das Hohe Haus bekommen hat, besagen: in erster Linie sollen Flachbauten mit hinreichendem Gartengelände berücksichtigt werden, dreigeschossige Mehrfamilienhäuser nur innerhalb der Städte oder Landgemeinden mit städtischer Entwicklung. Es wird dann in den Ausführungsvorschriften gesagt, als Flachbauten gelten Häuser mit 1 oder 2 Wohngeschossen. Nun möchte ich darauf hinweisen, daß wir in Baden doch nicht nur Einfamilienhäuser gebaut haben. Solche Einfamilienhäuser wurden gebaut, wo sie zweckmäßig waren, in Siedelungen, die einen Gartenstadt ähnlichen Charakter getragen haben. Wir haben aber sehr viele Häuser in Baden, die zweistöckig gebaut, auch solche, die dreistöckig gebaut worden sind, außerdem nicht nur freistehende, sondern Doppelhäuser und Reihenhäuser. Ich habe gestern schon ausgeführt, daß ich eine Besichtigung eines großen Teils der Bauten vorgenommen und gefunden habe, daß ich ganz durcheinander gewürfelt Einfamilienhäuser, Doppel-

häuser, dreistöckige Häuser, Reihenhäuser usw. gefunden habe. Irgendwie ein festes Prinzip haben wir nur insofern, als wir uns mit aller Macht gegen die vielstöckigen Miethäuser wenden. Eingangs seiner Ausführungen hat der Herr Abg. Goerlacher selbst darauf hingewiesen, wie unfreundlich die Miethäuser sind. Ich meine, wenn man das eine gesagt hat, muß man sich gegen das andere, was man als falsch erkannt hat auch wenden. Das haben wir getan. Nun ist gesagt worden, wir könnten mit dem gleichen Baumaterial weniger, aber größere Bauten und statt 4 Wohnungen 8 Wohnungen errichten. Ich möchte den Herrn Abg. Goerlacher dringend bitten, mir diesen Architekten zu schicken, er wird sofort im Arbeitsministerium angestellt. Wenn wir einen derartigen findigen Kopf im Lande Baden haben, der mit den wenigen Baustoffen statt 4, 8 Wohnungen errichtet, dann darf er nicht draußen untätig sein, sondern muß in die Zentrale herein und muß da die Wunder vollbringen, die wir nicht zu vollbringen vermögen. Ich bitte also recht freundlich, uns diesen Wundermann zu senden. Im übrigen aber möchte ich eines sagen. Wir haben unsere Bauten in Baden flach gebaut. In Berlin haben sie teilweise 4- und mehrstöckig gebaut, weil dort die Haberlandis immer noch grassiert. In Berlin sind aber die Bauten nicht fertig, weil man dort nicht genügend Baustoffe bekommen hat. Auch in Baden haben wir nicht mehr Baustoffe gehabt, aber wir sind fertig, weil wir eben in Baden zweistöckig gebaut haben. Denn wenn man zwei Stockwerke gebaut hat, dann kann man ein Dach darauf setzen. In Berlin aber muß man das dritte, vierte u. fünfte Stockwerk noch darauf setzen, und deshalb hat man dort die Häuser nicht fertig gebracht. Ich meine, die Frage muß auch nach diesem Gesichtspunkt aus betrachtet werden, wie man die Wohnungen überhaupt fertig bringt, und da scheint der Weg, den wir eingeschlagen haben, der richtige zu sein. Dann aber noch eines: In dem Augenblick, wo Reich, Staat und Gemeinden so große Mittel aufwenden, müssen sie auch Einfluß darauf ausüben können, daß so gebaut wird, daß die Menschen, die darin wohnen, auch eine Freude daran haben können. Es ist auch eine politische Frage, ob wir Menschen schaffen, die in lichtlosen Wohnungen untergebracht sind, mit sich und der Welt unzufrieden werden, oder Wohnungen bauen und sie so ausstatten, daß die Menschen, die hineinziehen, am Leben und am Staate auch wieder eine Freude haben. Es war außerordentlich interessant, bei dieser Rundfahrt festzustellen, daß die Menschen in diesen Wohnungen ihre Freude am Leben wiedergewonnen haben; diese Rundfahrt hat mich in der Überzeugung bestärkt, daß die Wohnungspolitik, die wir bisher eingeschlagen haben, die richtige ist und im Interesse der Zukunft unseres Volkes auch weiter geführt werden muß.

Nun zu der Zwangswirtschaft. Da stimme ich im großen u. ganzen dem Herrn Abg. Goerlacher zu. An dem Tage, wo es möglich ist, die Zwangswirtschaft in der Baumaterialienbeschaffung aufzuheben, muß sie aufgehoben werden. Wir müssen für das Landeswirtschaftsamt ganz erhebliche Summen aufwenden, und wie Sie aus den Darlegungen des Herrn Berichterstatters gehört haben, wird noch ein Nachschuß kommen müssen. Es sind das unproduktive Ausgaben, und es wäre besser, man würde damit Häuser bauen können. Aber wir können es noch nicht machen, denn es würde eine förmliche Anarchie eintreten und wir würden überhaupt nicht mehr bauen können. Aber an dem Tage, wo es möglich sein wird — das kann ich Ihnen versprechen, Herr Abg. Goerlacher —, wird das Arbeitsministerium ohne Zaudern an den Abbau denken und die Zwangswirtschaft aufheben. Das wollte ich aber doch nur sagen: Das badische Landeswirtschaftsamt setzt sich nicht zusammen aus Schiebern und Faulenzern (Zuruf des Abg. Goerlacher) . . . . nach außen hin könnten Ihre Ausführungen so aufgefaßt werden! In Berlin werden solche Leute wahrscheinlich sitzen, ich gebe das ganz gerne zu. Wenn einmal die Kriegsgesellschaften aufgehoben werden, so weinen wir diesen keine Träne nach, mögen wir einer Partei angehören, welcher wir wollen, darüber herrscht vollkommene Einmütigkeit. Hier handelt es sich aber um etwas ganz anderes; hier handelt es sich um eine staatliche Einrichtung mit tüchtigen Beamten, und ich kann erwähnen, diese Beamten arbeiten seit Wochen jeden Tag mit 2 Überstunden, um die Reste aufzuarbeiten, damit die berechtigten Wünsche der Interessenten erfüllt werden können.

Nun zu Hagenschieß: Wir haben bei Hagenschieß einen ganz glücklichen Griff machen können, denn wir haben einen Architekten eingestellt, der beim Wiederaufbau in Ostpreußen tätig war und dort gelernt hat, mit den geringsten Mitteln etwas zu erreichen, und ich hoffe, daß die Erwartungen, die wir gestellt haben, sich erfüllen werden. Man soll ja den Tag nicht vor dem Abend loben, jedoch hoffen wir, daß wir hier gute Erfahrungen machen werden.

Und nun zu einem Schmerzenskapitel, es betrifft die Kasernen. Da stimme ich nun aus vollem Herzen dem Herrn Abg. Goerlacher zu. Ich bin auch der Auffassung, daß die Reichsbehörden hier uns mehr Entgegenkommen zeigen müssen. Da überlegen die Reichsbehörden immer noch, ob sie die eine oder andere Kaserne noch brauchen, sie überlegen Wochen, Monate und Jahre, und unterdessen ist die Wohnungsnot im Steigen begriffen. Ich bin der Auffassung, daß die Reichsbehörden — wir haben das ihnen auch mit allem Nachdruck gesagt — uns jetzt diese leerstehenden Kasernen zur Verfügung stellen müßten. Wenn sie das Reich vielleicht in 10 Jahren wieder braucht — bis dorthin ist die Wohnungsnot beseitigt —, dann kann es sie mit Kußhand wieder haben. Hier herrscht in der Tat ein zu philosophischer Geist. Gleichzeitig ist da besser angewendet, was der Herr Abg. Horter gesagt hat: der Amtsschimmel wird dort jedenfalls viel mehr geritten als bei uns.

Nun zu einer Sache, die mich überrascht hat, der Erklärung des Herrn Abg. Goerlacher, daß seine Partei der Position von 30 000 M. für die Arbeitersekretariate nicht zustimmen werde. Ich möchte Sie dringend bitten, diesen Beschluß nicht durchzuführen, sondern der Position zustimmen. Die Gewerkschaften aller Richtungen haben während des Krieges Ungeheueres geleistet, und ich weiß nicht, ob wir heute noch das geschlossene, einige Deutschland hätten, wenn nicht die Gewerkschaften während des Krieges in erhörtem Maße ihre ihnen gestellten Aufgaben erfüllt hätten. Die Reichsregierung und die Bundesregierungen sind an die Gewerkschaften herangetreten und haben sie aufgefordert, in der Kriegsfürsorge mit tätig zu sein. Keiner der Gewerkschaftsführer hat sich zurückgehalten, alle haben sich freudig in den Dienst der großen Sache gestellt. Die Gewerkschaften waren es, die in hervorragendem Maße für die Erhaltung des Deutschen Reiches mitgearbeitet haben (Sehr richtig links).

Nun haben die Gewerkschaften aller Richtungen freilich schon und auch während des Krieges soziale Einrichtungen geschaffen, die auch die Regierung in vollem Umfange anerkennen muß: das sind die Arbeitersekretariate. Die große Masse von Arbeitern, die nicht genügend Einkommen hat, um zu Rechtsanwälten gehen zu können, geht heute zu den Arbeiter-

sekretären. Der Arbeitersekretär ist der Volksanwalt im vollen Umfange des Wortes (Sehr richtig!), und ich meine deshalb, der Staat hat eine Verpflichtung, einer so sozialen, einer so nützlichen Einrichtung, die schon so Großes geleistet, die schon so segensreich gewirkt hat, Unterstützung zu geben.

In einer Zeit, die so bewegt ist wie die gegenwärtige, muß es doch im Interesse derjenigen Parteien, welche die Regierung bilden, also im Interesse der Koalitionsparteien liegen, alles zu unterlassen, was Erregung in die Kreise der Gewerkschaften tragen könnte — das ist eine politische Notwendigkeit! Gerade wir hier im Lande Baden, wir haben in schlimmen Zeiten uns auf die Gewerkschaften verlassen können (Sehr richtig! links). Unsere Gewerkschaften in Baden, und zwar die aller Richtungen, sind hinter die Regierung getreten (Beifall links), und wenn wir in Baden verhältnismäßig günstige Verhältnisse haben, so haben wir das in hervorragendem Maße den Gewerkschaften aller Richtungen zu verdanken. Ich meine, es ist ein Akt der politischen Klugheit, wenn die Koalitionsparteien dieser Position zustimmen (Sehr richtig!). Sie ist nicht groß — darin stimme ich dem Herrn Abg. Horter zu —; aber sie soll weithin sichtbar eine Anerkennung für die große soziale Tätigkeit der Arbeitersekretariate sein.

In den letzten Monaten und Wochen ist die soziale Versicherung ausgebaut worden. Die Nationalversammlung hat eine ganze große Reihe neuer sozialer Gesetze angenommen; ich erinnere an die Wochenfürsorge und anderes. Das ist aber im Volke noch nicht bekannt; die einzelnen Mitglieder des Volkes müssen sich deshalb an die Arbeitersekretariate wenden, sie müssen dort Rat und Auskunft suchen.

Ich erinnere an das große Gebiet der Reichsversicherungsordnung. Gehen Sie bitte an die Ober-Versicherungsämter: Sie werden sehen, in welch hohem Maße dort die Arbeitersekretäre als Anwälte auftreten. Hier handelt es sich um Einrichtungen, die durch die Rechtsanwälte nicht abgelöst werden können. Die Rechtsanwälte sind in der sozialen Versicherung sind im gewerblichen Recht, sind im Arbeiterrecht nicht beschlagen: darum wendet sich das werktätige Volk, darum wenden sich weite werktätige Bevölkerungskreise an die Arbeitersekretariate.

Ich möchte das Hohe Haus dringend bitten, diese Position zu bewilligen und alle Bedenken zurückzustellen. Wir erhalten hier für den Staat wichtige, große soziale Einrichtungen von hoher Bedeutung. In letzter Linie kann der Staat sich auf die Gewerkschaften stützen. Wenn Unruhen ins Land kommen werden wir sagen können: die große Masse der organisierten Arbeiter steht hinter uns; sie wird das, was der Staat geschaffen hat, stützen und damit wird sie dazu beitragen, daß wir im Lande Baden über schwierige Verhältnisse und Zeiten, die noch eintreten können, leichter hinwegzukommen in der Lage sein werden (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Im Verlauf obiger Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Als im vorigen Jahre bei der Beratung der Verfassung die Ministerien bestimmt wurden, da war es die sozialdemokratische Partei, welche darauf gedrungen hat, daß wir in Baden ein Arbeitsministerium bekommen. Der Wunsch ist erfüllt worden; seit einem Jahre wirkt nun das Ministerium, und wir glauben, heute aus der Diskussion herausgehört zu haben, daß seine Errichtung notwendig, zweckmäßig und nützlich war. Denn wenn man die Debatte zusammenfaßt, so kann man sagen: abgesehen von der im Einzelnen laut gewordenen Kritik bestand ziemliche Einhelligkeit der Auffassung bei allen Parteien; sie wurde bekundet von all' den Rednern, die gesprochen haben, von dem Sozialdemokraten Horter angefangen bis zu dem Vertreter der Deutschnationalen, dem Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe. Dieser Verlauf der Debatte könnte uns befriedigen, wenn wir uns auch, wie schon bemerkt, über Einzelheiten hier auseinanderzusetzen hätten.

Vor allem begrüßen wir es, daß heute zum ersten Mal am Regierungstisch auch eine Vertreterin des weiblichen Geschlechtes sitzt. Dadurch ist dargetan, welche hohe Bedeutung der Frau und der Frauenarbeit zukommt, und diese Bedeutung ist zur Geltung gebracht. Nach dem, was ich in dem Ausschuß aus dem Munde der Frau Dr. Baum als Referentin des Arbeitsministeriums vernommen habe, glaube ich, sagen zu können, daß dieses Ministerium glücklich beraten war, als es Frau Dr. Baum in sein Kollegium übernommen hat.

Gleichzeitig danke ich auch dem Berichterstatter, dem Herrn Abg. Dr. Glockner, für seinen ausführlichen, sachlichen, aus reicher Kenntnis hervorgegangenen und tiefschürfenden Bericht. Als Presseangehöriger bedaure ich nur, daß derartige Berichte leider nicht so in die Oeffentlichkeit dringen, wie wir das wünschen müssen, daß infolge des Raummangels derartige Berichte bedauerlicherweise außerordentlich zu kurz kommen. Es kommt weiter hinzu, daß wir infolge der Geschäftslage des Hauses nicht mehr mit gedruckten Berichten rechnen können, daß die mündlichen Berichte aber eigentlich nur in das stenographische Protokoll übergehen und auf diese Weise aus der Öffentlichkeit verschwinden und ihr verloren gehen.

Das zunächst zur Einleitung, und nun zu einigen Bemerkungen der Diskussionsredner.

Da muß ich mich zunächst zum Abg. Heurich wenden. Herr Abg. Heurich, ich darf nicht zugeben, daß Sie hinsichtlich des Eintretens für die Arbeiterkontrolleure die Priorität beanspruchen (Abg. Heurich: So etwas habe ich auch nie gesagt!). Ich darf darauf aufmerksam machen, daß die Sozialdemokratie in dem Ausschuß die Partei war, welche zuerst gesagt hat, daß die Arbeiterkontrolleure Beamteneigenschaft erhalten sollen. Denn wir halten es für notwendig, daß diese Institution dauernd eingeführt wird. Die sozialdemokratische Partei war diejenige, welche schon unter dem früheren Regime, schon unter der früheren Regierung mit Energie und zäher Ausdauer dafür eingetreten ist, daß die Fabrikinspektion oder, wie sie später hieß, die Gewerbeinspektion, ausgebaut, daß ihr die Bedeutung und dasjenige Maß von Kompetenzen zuerkannt werde, das ihr entsprechend den wirtschaftlichen Verhältnissen zukommt. Merkwürdig genug haben diese Bestrebungen unter der alten Regierung wenig Erfolge erzielt; es bleibt Tatsache, daß trotz der anerkennenswerten Tätigkeit des Herrn Dr. Billmann — bezüglich dessen wir uns dem Danke anschließen, den der Herr Berichterstatter ausgesprochen hat — wir es gleichwohl nicht durchsetzen konnten, daß man Arbeiter zur Beaufsichtigung mit herangezogen hat. Es war nicht zu erreichen, daß zur Prüfung derjenigen Gewerbebetriebe, die einer Besichtigung unterworfen werden müssen, Arbeiter in's Gewerbeaufsichtsamt kamen.

Um so erfreulicher ist es, daß nunmehr diese Position in das Budget eingestellt worden ist und daß unter der neuen Regierung, unter derjenigen Regierung, in welcher auch Sozialdemokraten Einfluß haben, das Gewerbeaufsichtsamt nunmehr auch Arbeiter anstellt. Ich begrüße es, daß die drei Arbeiterkontrolleure da sind; ich begrüße

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

auch, daß man Aufsichtsbeamte aus den Kreisen der Angestellten, auch der weiblichen sowie der technisch vorgebildeten, als Beamte angestellt hat. Wir treten — ich darf wohl sagen: selbstverständlich — wie früher dafür ein, daß diese Angestellten Beamteneigenschaft erhalten. Von diesem Grundsatze ausgehend, dürfen wir sagen: wir unterstützen diese Position in weitestgehendem Maße.

Eine andere Angelegenheit ist die der Verschickung der Kinder nach dem Heuberg. Ich will nicht die ganze Debatte aufrollen, die über dieses Kapitel sich in dem Ausschuß abgespielt hat. Aber dem hier stehenden und hier so außerordentlich scharf zuhörenden Herrn Abg. Dr. Schofer (Heiterkeit — Zuruf des Abg. Dr. Schofer) möchte ich sagen: Es ist kein besonderes Ruhmesblatt für die Zentrumspartei, daß sie in diesem Punkt so zurückhaltend war, daß sie so viel Einwände gemacht hat, obwohl sie weiß, daß die Versendung von Schulkindern nach dem Heuberg eine Notwendigkeit ist. Die Tatsache besteht jedenfalls, daß der Versuch gemacht worden ist, diese soziale Aktion auf dem Heuberg zu unterbinden. Nach der Richtung hin hätten die Caritas-Verbände eine andere Taktik einschlagen sollen. Wir haben uns dreimal damit in dem Ausschuß beschäftigen müssen; es kam ein Antrag des Herrn Abg. Dr. Schofer ein, die Position von einer Million auf eine halbe herabzusetzen. Endlich ist es gelungen, daß die große soziale Aktion auf dem Heuberg unternommen wird. Wie liegen die Dinge? Ich meine, wir haben hier soziale Verpflichtungen nach dem Kriege. In dem Ausschuß ist uns von der Referentin, Frau Dr. Baum, nachgewiesen worden aus den Untersuchungen der Stadtschulärzte von Karlsruhe und Mannheim, daß in Karlsruhe nicht weniger als 5000 Kinder untersucht wurden, bei denen es dringend notwendig ist, daß sie Ferienaufenthalt bekommen. Ein noch viel schlimmeres Resultat haben wir in Mannheim gehabt, wo man 7000 Kinder untersucht hat, obwohl die Kontrolle außerordentlich straff genommen worden ist. In den beiden großen Städten des Landes sind es also 12 000 Kinder. Ich meine, da hätte sich kein Bedenken erheben sollen, von keiner Seite, man hätte die Million von allen Seiten gern und freudig bewilligen müssen. Zweifellos hat der Staat hier eine Verpflichtung. Deshalb haben wir Sozialdemokraten nicht dulden können, daß lediglich religiöse Körperschaften die Sache in die Hand nehmen, sondern daß wir die Mitwirkung der Städte und des Staates wünschen müssen, da wir sagen, es ist ein Akt ausgleichender Gerechtigkeit. Insofern ist es gut, daß diese Position genehmigt ist, und wir hoffen, daß sie nunmehr auch im Plenum Annahme findet.

Bei dieser Gelegenheit aber auch ein paar Worte zu dem, was der Herr Abg. Koelblin gesagt hat. Er sang ein hohes Lied auf die Wohltätigkeit des badischen Volkes und des deutschen Volkes im allgemeinen, da wir die Wiener Kinder aufgenommen haben. Es wird in diesem Hause niemand geben, der anderer Ansicht ist; es wird niemand geben, der die Notwendigkeit, hier zu helfen, bestreitet. Aber es wird viele Leute geben, die da sagen: neben der Notwendigkeit war auch Rücksicht zu nehmen auf die politische Klugheit. Wir Deutsche haben einen sentimentalen Charakter und lassen gar oft die Sentimentalität in der Politik mitsprechen. Deshalb lassen wir die Erwägungen politischer Klugheit hie und da vermissen. Uns haben die Schweizer gesagt: wenn Ihr in Baden in den einzelnen Städten noch Wiener Kinder aufnehmen könnt, habt Ihr nicht das Recht, Kinder nach der Schweiz zu schicken. Der Herr Kollege Koelblin hat dagegen erklärt, die Schweizer hätten diesen Schritt nicht unternehmen sollen. Das mag zuzugeben sein. Auf der anderen Seite steht aber fest, daß die Pariser Blätter geschrieben haben und daß in London zu lesen war, daß es unverständlich sei, wie die Deutschen noch Wiener Kinder aufnehmen könnten. Mir scheint unsere Handlungsweise nicht ganz klug gewesen zu sein, weil wir selbst vom Ausland abhängen und Lebensmittel von ihm brauchen. Ich meine daher, die Entente hätte mehr Veranlassung gehabt, in Wien zu helfen als wir. Der Herr Kollege Koelblin hat gemeint, das sei auch von dem Gesichtspunkt aus geschehen, daß wir in politischem Sinne auf Österreich hätten einwirken müssen, daß vielleicht — das hat er nicht gerade ausgedrückt, aber ich las es aus seinen Worten heraus — der Anschluß Österreichs an Deutschland, wenn einmal die Entente andere Miene macht, dadurch gefördert werden könnte. Ich will das nicht untersuchen, ich will nur bemerken, daß bei uns Sozialdemokraten, ich glaube, bei allen meinen Fraktionsgenossen die Auffassung herrscht, daß wir die Wiener Kinder nicht hätten aufnehmen sollen, daß aber die Entente vielmehr die Verpflichtung gehabt hätte, für sie zu sorgen. Von diesem Gesichtspunkt aus muß ich sagen, daß mir die Ausführungen des Herrn Kollegen Koelblin nicht begründet erschienen.

Nun gestatten Sie mir, auf den dritten, letzten und wichtigsten Punkt einzugehen, weswegen ich mich zum Wort gemeldet habe, daß zu meiner Überraschung der Herr Kollege Geyer-lacher verkündet hat, daß das Zentrum gegen die Unterstützung der Auskunftsstellen stimmen wird, daß das Zentrum die notwendigen Mittel verweigern wird, um die Rechtsauskunftsstellen in Baden zu schaffen. Man kann der Zentrumspartei in Baden gewiß nicht sagen, daß sie parlamentarisch taktisch schlecht beraten sei. Aber ich habe doch die Auffassung, daß mit der Verweigerung dieser Position ein Akt politischer Klugheit nicht verbunden ist. Wir Sozialdemokraten könnten sagen, wenn wir die Dinge rein agitatorisch werten wollten: es ist gut so. Sie werden mit dieser Ablehnung, wenn Sie es tun, der Arbeiterklasse zweifellos einen Faustschlag ins Gesicht geben (Lebhafter Beifall links — Lebhafter Widerspruch im Zentrum). Sie wissen, ich bin kein Mann der scharfen Worte. Ich liebe es nicht, möglichst scharf aufzutreten, das liegt nicht in meinem Wesen. Aber eines muß ich doch sagen, daß ich nicht begreifen kann, wie man die Ablehnung dieser Position rechtfertigen will. Der Herr Abg. Koelblin hat ja das Signal gegeben und wir haben uns auch im Haushaltsausschuß nicht weniger als dreimal damit befassen müssen. Wir haben nachgewiesen, wie es mit den Arbeitersekretariaten eigentlich beschaffen ist. Und da muß man leider konstatieren, daß eine unsinnige Unwissenheit auf diesem Gebiet vorhanden war. Wer innerhalb der Arbeiterbewegung lebt, wer weiß, wie wir Jahrzehnte um die Arbeitersekretariate gekämpft haben, wer weiß, welch hohe Bedeutung wir diesem Institut beimessen, und vor allem, wer weiß, daß die Arbeiter in den letzten Jahren und Jahrzehnten Millionen von Mark für die Arbeitersekretariate aufgewendet haben, der begreift, wie unendlich verletzend wir es empfinden, wenn die beiden großen Fraktionen des Hauses, das Zentrum und die Demokratie, diese Position ablehnen. Wer hat denn die Aufklärung des Volkes besorgt vor 30 und mehr Jahren, als die Industrie in Deutschland sich größer u. größer entwickelte, als mehr u. mehr Arbeiter in den Fabriken beschäftigt wurden, als aus dem Agrarstaat Deutschland ein Industriestaat wurde, als die Notwendigkeit herantrat, die Arbeiterschutzgesetze in die Praxis überzuleiten und hierfür Berater anzustellen waren, als die Arbeiterschaft im Lande dieser Berater bedurfte? Da war es nicht der Staat, da war es nicht die Klassenregierung, sondern da waren es die freigewerkschaftlichen Arbeiter, da waren es überhaupt

zunächst die gewerkschaftlichen Arbeiter, die gesagt haben: auf diesem Gebiet müssen wir die Aufklärung des Volkes selbst bewerkstelligen. Ich habe zufällig in meiner Erinnerung aus dem Jahre 1894 noch die Tatsache vor mir, daß damals vor 20 Jahren in der Stadt Nürnberg das erste Arbeitersekretariat errichtet wurde, wie eine Industriestadt nach der anderen folgte und schließlich auch die mittleren und kleinen Städte gezwungen waren, derartige Arbeitersekretariate einzurichten. Nun, diese 30 000 M. sind ja ein Tropfen auf einen heißen Stein. (Lebh. Beifall links — Auf Zuruf des Abg. Heurich: Nein, Herr Abg. Heurich, von Ihnen hätte ich vorausgesetzt, daß Sie nicht dem Grundsatz huldigen, wenn es zu wenig ist, dann lieber nichts, sondern daß vielleicht der Antrag gekommen wäre, den 30 000 M. noch ein Null anzuhängen (Sehr richtig! links), daß statt 30 000 M. 300 000 M. herausgekommen wären. In dem Ausschuß haben wir einen solchen Antrag nicht gestellt, weil wir aus dem Verlauf der Beratungen sahen, welche Schwierigkeiten der Forderung bei den anderen Parteien begegnen. Wir müssen schon sagen: die 30 000 M. sind viel zu wenig für den Zweck, der erreicht werden soll. In Berlin, in Leipzig, in München sind jährlich nicht Tausende, sondern Hunderttausende ausgegeben worden, und im Laufe der Jahrzehnte — ich habe versprochen, das Material beizubringen, ich werde es dem Herrn Berichterstatter Abg. Dr. Glockner nachträglich noch beschaffen — sind 10 bis 12 Millionen seitens der freiorganisierten Gewerkschaften für diesen Zweck aufgebracht worden. Nun stellen Sie das einander entgegen: 10 bis 12 Millionen seitens der freiorganisierten Gewerkschaften und 30 000 M. seitens des bad. Staates, und da werden noch Schwierigkeiten seitens der Demokraten und seitens des Zentrums gemacht.

Nun hat der Abg. Koelblin gemeint: ja wir haben politische Bedenken, mit dieser Position können wir uns nicht befreunden. Es ist schade, daß der Herr Abg. Koelblin — er ist wohl nicht da — nicht in dem Ausschuß war. Wir haben damals schon auseinandergesetzt von sozialdemokratischer Seite, daß diejenigen, die Auskunft suchen, niemals nach ihrer politischen Weltanschauung gefragt werden (Sehr richtig!). Es wird keinem Auskunftsuchenden die Frage vorgelegt: Sind Sie Sozialdemokrat oder Zentrumsangehöriger oder Angehöriger der demokratischen Partei? (Auf Zuruf links: Es kommen sogar Handwerker!). Sogar Handwerker, es kommen Geschäftsleute, und es sollen auch schon Offiziere in den Arbeitersekretariaten angefragt haben (Zwischenruf). Ich darf das deswegen sagen, weil ich volle vier Jahre in einem Hause gewohnt habe in Freiburg, in welchem ein Arbeitersekretariat lebt, das Sekretariat, das unser Kollege Marxloff leitet. Da habe ich mich oft hingesetzt und zugehört, was für Klagen und Beschwerden aus den Kreisen kommen, und wir dürfen mit Stolz sagen: es sind fast alle Kreise der Bevölkerung, die mehr oder minder Auskunft von diesen Arbeitersekretariaten erhalten. Es wird also nicht nach der politischen Anschauung der betreffenden Auskunftsuchenden gefragt, und ich meine, wenn das der Fall ist, wenn man also weiß, daß keine Politik getrieben wird, dann entfallen die Bedenken des Herrn Abg. Koelblin ganz von selbst. Dann muß er sagen: diese Gelder kommen den freien Gewerkschaften zugute. Nun sind verschiedenartige Bedenken darüber aufgetaucht, ob vielleicht diese Gelder auch in die rechten Hände kommen könnten oder wie man es vermeiden könnte, daß sie in falsche Hände kommen. Ich habe in dem Ausschuß schon darauf hingewiesen, daß wir in Baden ein sogen. Vorortskartell haben, daß, wie die freien Gewerkschaften, die christlichen und die Hirsch-Dunkerschen usw. ihr Vorortskartell in Karlsruhe haben. An diese Instanz soll man das Geld auszahlen, und man kann sicher sein, daß auf Heller und Pfennig Abrechnung geliefert wird; daß in keiner Weise irgend ein Pfennig in die sozialdemokratische Parteikasse fließt, das dürfen Sie ganz sicher glauben. Denn mit den paar Pfennigen können wir Sozialdemokraten nichts anfangen. Wenn wir nicht andere Wahlfonds noch zur Verfügung hätten, könnten wir, weiß Gott, bei der Wahl einpacken. Ich sage, das, was der Herr Abg. Koelblin meint, trifft daneben. Die demokratische Partei braucht keine Bedenken zu haben, daß irgendwie diese Gelder verwendet werden zu sozialdemokratischen Parteizwecken. Das haben wir seit Jahren und Jahrzehnten abgelehnt und haben es auch jetzt nicht notwendig, und insofern scheint es hier ungerechtfertigt, daß die Demokraten und das Zentrum dagegen gestimmt haben. Ich darf noch darauf hinweisen, daß in der Schweiz seit Jahren und Jahrzehnten die Arbeitersekretariate offiziell unterstützt werden, und ich habe in dem Ausschuß darauf hingewiesen, daß man in Preußen auf demselben Wege ist, daß man dort wahrscheinlich nicht 30 000 Mk., sondern 60- oder 100 000 Mk. bewilligen wird zur Förderung der Ziele, welche durch die Arbeitersekretariate erreicht werden.

Und dann, meine Herren: Wer soll denn dem Arbeiter diese Auskunft geben, der Rechtsanwalt? Es ist in dem Ausschuß von Rechtsanwälten sogar zugegeben worden, daß nur sehr wenige Rechtsanwälte von der sozialen Gesetzgebung etwas verstehen (Sehr richtig!), daß sehr wenige Rechtsanwälte auch nur den Versuch machen, sich in diese überaus schwierige Materie einzuarbeiten, und daß viele Rechtsanwälte den Auskunftsuchenden den Rat geben: Gehen Sie in die Arbeitersekretariate, da bekommen Sie Auskunft! Also die Arbeiter und Auskunftsuchenden stehen im gewissen Sinne rechtlos da, wenn sie nicht die Möglichkeit haben, in den Arbeitersekretariaten und durch die Arbeitersekretariate Auskunft zu erhalten.

Dann verstehe ich aber auch die Taktik nicht von seiten des Zentrums um deswillen, weil die christlichen Gewerkschaften ebenso getroffen werden. Wir haben nach den Aufstellungen, die in dem Ausschuß gegeben worden sind, in Baden 21 Sekretariate der freiorganisierten Gewerkschaften, 9 christliche Arbeitersekretariate und 4 Hirsch-Dunkersche Gewerkschaftssekretariate. Ich frage nun die Herren Abgg. Hartmann, Belzer, Heurich, Kiefer, Amann und Ziegelmaier und wie die Herren Vertreter der Arbeiter alle heißen: Wie wollen Sie es rechtfertigen, daß Sie ihren Arbeitersekretariaten diese staatliche Subvention entziehen? Wie wollen Sie gegenüber der Außenwelt sagen: Auf die paar Pfennige pfeifen wir! Ich meine, das ist ein Standpunkt, der sich nicht rechtfertigen läßt. Wenn man sagt: das ist zu wenig — das hat vorhin der Herr Abg. Heurich durchblicken lassen —, dann, sagen wir, bestand kein Hindernis, im nächsten Jahre aus den 30 000 Mark eine größere Summe zu machen. Sie sehen, die Bedenken, wie sie nach der Richtung bestehen könnten, sind nicht richtig. Deswegen halte ich die Haltung der beiden bürgerlichen Parteien für einen Fehler, den man nicht begehen soll.

Dann kommt noch eines in Frage. Wir haben jetzt anderthalb Jahre die politische Erschütterung der Novemberrevolution 1918 hinter uns. Damals haben Sie in dem Hause mehr wie eine Klage ausgesprochen über die Arbeiter- u. Soldatenräte. Damals haben Sie gesagt, das ist ein Element, das nicht in den Staat hineingehört, und haben die Aufhebung der Arbeiter- und Soldatenräte mit allen Mitteln verlangt, die parlamentarisch zulässig sind. Die Arbeiter- und Soldatenräte sind aufgehoben worden. Sie haben aber bei ihrer Auf-

hebung durch die Regierung meiner Erinnerung nach das Versprechen erhalten (Sehr richtig! links), daß die Volks- und Arbeitersekretariate oder die von ihnen unterhaltenen Sekretariate weiter bestehen bleiben, und daß die Regierung Mittel und Wege hierzu finden wird, daß sie Mittel bewilligen und in den Etat einsetzen wird, daß diese Auskunfts- und Volkssekretariate weiter bestehen können. Das ist in den Versammlungen, in welchen sich die Arbeiterräte aufgelöst haben gegeben worden — auch in Durlach, eben sagt es mir mein Parteifreund Hahn. Ich darf daraus schließen, daß es nicht die Ansicht eines einzigen Regierungsmitgliedes, sondern der Wille und die Meinung ausdrücklich der gesamten Regierung war, die die Zustimmung gegeben hat, daß die Volkssekretariate weiter bestehen sollen. Nachdem nun die Regierung ihr Wort einlöst, nachdem nun versucht wird seitens der Regierung, diese Mittel zu bewilligen, so gering sie sind, da geht man her und sucht dieser Mittelbewilligung einen Damm entgegenzusetzen dadurch, daß man die Mittel ablehnt. Ich glaube also, die demokratische Partei kann nicht sagen, daß sie zu Recht diese Position ablehnt. Ich glaube auch, daß die Zentrumspartei nach der Richtung hin zweifellos nicht im Interesse der Arbeiter handelt, wenn sie diese Position ablehnt. Wir möchten nur sagen, diese Position ist uns zu gering. Wir sehen aber davon ab, einen Antrag zu stellen, bedauern aber, wenn diese gemeinnützigen Institute lediglich um deswillen keine Förderung erfahren sollen, weil man befürchtet, parteipolitische Zwecke könnten damit gefördert werden. Ich habe Ihnen gesagt, daß diese nicht bestehen. Ich glaube, Sie werden infolgedessen in keiner Weise Ihre Argumente hier aufrecht erhalten können. Ich möchte mich dem anschließen, was der Herr Arbeitsminister gesagt hat über die Zweckmäßigkeit und Nützlichkeit der Arbeitersekretariate und möchte sagen: Wenn Sie heute diese Position ablehnen, uns schaden Sie damit nicht; denn wir werden die Arbeitersekretariate in Baden auch ohne die Beihilfe des Staates und, ohne daß Sie die Mittel bewilligen, aufrecht erhalten. Wie Sie sich mit den Wählern und den Arbeitern auseinandersetzen wollen, das ist Ihre Sache. Ich bedauere nur, daß man eine derartige Gelegenheit herausgreift, um sie für parteipolitische Interessen zu verwerten (Beifall links).

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Der Herr Kollege Ziegelmaier war so liebenswürdig, mich an seine Stelle treten zu lassen. Ich halte es für angemessen nach den Ausführungen, die dort zu hören waren, daß ich zu diesen Dingen Stellung nehme (Widerspruch links). Wenn die Herren das auffällig finden, verzichte ich darauf. Der Herr Kollege Ziegelmaier mag reden.

Abg. Ziegelmaier-Oberkirch (Zentr.):

Es wäre nicht notwendig gewesen, daß der Herr Fraktionsvorsitzende gehindert wird, zu diesem Punkte zu sprechen (Abg. Weißmann: Das ist nicht beabsichtigt gewesen). Wenn der Herr Fraktionsvorsitzende sich gemeldet hat, so wollte er damit zum Ausdruck bringen, welche große Bedeutung er gerade dieser Frage beimißt. Es wäre viel besser gewesen, Sie hätten ihn angehört (Abg. Großhans: Sie haben sich ja schon erheben wollen). Mit Ihnen brauchen wir uns darüber nicht auseinander zu setzen.

Herr Kollege Weißmann hat sich über die Frage der Arbeitersekretariate ziemlich aufgeregt (Zuruf des Abg. Weißmann: Temperamentssache!). Diese Frage der Unterstützung der Arbeitersekretariate und der gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen ist jedenfalls ein Ding, über das wir uns grundsätzlich klar sein müssen, weil wir nicht wissen, was für Zeiten noch kommen werden, und was die Leute, die nach uns die Mehrheit in die Hand nehmen werden, vielleicht gegen unseren Willen und trotz unseres Protestes damit anfangen werden. Ich bin jahrelang in Arbeitersekretariaten tätig gewesen und kenne die hohe Bedeutung und Wichtigkeit, die ihnen zukommt. Ich unterschreibe vollständig, was Herr Kollege Weißmann darüber gesagt hat. Das Vertrauen der Bevölkerung in die gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen ist ein sehr gutes und großes und die Beanspruchung hat von Tag zu Tag, von Jahr zu Jahr zugenommen. Warum die Bevölkerung lieber zu den Arbeitersekretariaten als zu den gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen, welche verschiedene Stadtgemeinden errichtet haben, geht, das liegt daran, weil sich die Leute sagen, daß die Sekretariate im kath. Arbeiterverein und in den freien Gewerkschaften nach allen Seiten hin unabhängig sind, und ohne Rücksicht auf Stellung und Ansehen der Ratsuchenden, ohne irgendwelche Unterstützung von anderer Seite, jederzeit ihre Interessen voll und ganz vertreten. Dieses Zutrauen, das dadurch in die Bevölkerung hineingetragen wird, wird nicht mehr — das sage ich als Praktiker — in demselben Umfange vorhanden sein können, wenn diese Sekretariate von Regierungsseite eine größere Unterstützung bekommen. Es ist kein Faustschlag ins Gesicht der Arbeiter, wenn Zentrum und vielleicht auch Demokratie sich hierzu ablehnend verhält.

Die Rechtsauskunftsstellen des kathol. Volksvereins schauen auf eine lange Vergangenheit zurück wie sind wie die der freien Gewerkschaften in den neunziger Jahren entstanden; sie haben sich über alle Schwierigkeiten auf politischem wie wirtschaftlichem Gebiete hinweg nicht nur erhalten, sondern als eine Notwendigkeit erwiesen. Sie sind erhalten durch die große Opferwilligkeit der in unsern Organisationen zusammengeschlossenen Arbeiterschaft, durch die Opferwilligkeit unserer Parteifreunde. Sie sind zu einer Einrichtung geworden, die man nicht von heute auf morgen beseitigen kann.

Wenn nun der Herr Arbeitsminister vorhin erklärt hat, daß die Unterstützung der Sekretariate auch eine politische Angelegenheit sei, so ist es gerade dieser Standpunkt, der uns heute hier diesen Standpunkt einnehmen läßt. Handelte es sich lediglich um eine soziale Angelegenheit, so lassen wir uns von Ihnen auf der linken Seite niemals übertreffen; die Geschichte der Zentrumspartei hat zur Genüge bewiesen, daß sie dort stets an dem Plan war, daß sie nicht zuletzt kam, wenn es galt, für die Arbeiterschaft Errungenschaften herauszuholen. Wäre das nicht der Fall gewesen, so würden wir heute keine Leute mehr in unserer Organisation haben, sie würden in vollen Scharen zu Ihnen nach links strömen. Das tun sie nicht, weil sie wissen, daß ihre Interessen beim Zentrum genau so gut, ja in vielen Dingen noch besser gewahrt werden, wie bei der Sozialdemokratie (Abg. Dr. Kraus: Sie werden es noch sehen!). Weil es sich um eine politische Angelegenheit handelt, können wir aus grundsätzlichen Erwägungen dieser Position nicht zustimmen. Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß früher auch auf Ihrer Seite eine gewisse Mißstimmung vorhanden war, wenn staatliche Mittel für irgendwelche politischen Zwecke verwendet worden sind. Wenn sie die Zeitungen früherer Jahre nachlesen, werden sie finden, mit welcher Energie Sie in solchen Fällen gegen die Regierung Stellung genommen haben, wo der leiseste Verdacht vorhanden war, daß Regierungsmittel

rungsmittel irgendwie für politische Zwecke verwendet worden wären. Wenn Sie diese alte Stellungnahme heute noch beibehalten, dann können Sie, nachdem von Regierungsseite erklärt wird, daß diese Unterstützung auch eine solche von politischen Angelegenheiten sei, Ihre Zustimmung nicht mehr geben. Es ist ja gesagt worden, daß durch die Sekretäre und die Rechtsauskunftsstellen die Tätigkeit der Koalitionsparteien, der Regierung unterstützt werden sollte. Dagegen verhalte ich mich grundsätzlich ablehnend. Ich weiß ja gar nicht, ob wir in vier Wochen noch eine Koalitionsregierung haben. Wer gibt mir die Garantie dafür, daß die politischen Verhältnisse in vier Wochen noch so sind wie heute? Wir wollen nach allen Seiten frei sein, unsere Meinung nach rechts nach links und nach der Regierung sagen, wir wollen unabhängig bleiben. Dies erreichen wir am besten dadurch, daß wir sagen, wenn irgend ein politischer Zweck oder eine politische Absicht mit diesen Dingen verknüpft ist, so lehnen wir das ab. Ich glaube, daß unsere Auskunftsstellen auch nachher genau so gut arbeiten wie vorher.

Bei einer Betrachtung der Liste, auf der die einzelnen Sekretariate verzeichnet sind, sind diese Bedenken gegen die Bewilligung der Mittel noch verstärkt worden. Für die freien Gewerkschaften sind 21, für die christlichen 9 und für die Hirsch-Dunckerschen 4 vorgesehen. Wenn ich aber die Ortsnamen betrachte so finde ich viele, in denen bis jetzt Sekretariate nicht bestehen (Zuruf links: Das Bedürfnis ist eben größer!) Es sind Sekretariate, die seitens der Gewerkschaften unterhalten werden, reine Gewerkschaftsbureaus, und die wollen wir nicht als Auskunftsbureaus ausgestaltet sehen. Die Gewerkschaften haben nach ihren Satzungen die Pflicht, den Mitgliedern Rechtsschutz zu gewähren und geben demzufolge Rechtsauskünfte. Aber in die Unterstützung durch die Regierung sollen die Gewerkschaftsbureaus meines Erachtens nicht eingeschlossen werden. Deswegen halte ich diese Aufstellung für ungültig und ich wäre eher bereit gewesen, dieser Position zuzustimmen, wenn die alten Arbeitersekretariate als solche aufgeführt worden wären. Wenn dieser Standpunkt vertreten werden soll, dann scheiden die Hirsch-Dunckerschen Sekretariate vollständig aus, weil sie keine Rechtsauskunftsstellen unterhalten. Deswegen kommen wir über diese Schwierigkeit am besten hinweg, wenn wir den Standpunkt vertreten, den die Zentrumspartei hierzu eingenommen hat.

Das sind die grundsätzlichen Erwägungen, die uns dazu bewogen haben, gegen diese Position zu stimmen. Ich will noch bemerken, daß die Arbeitervertreter in der Fraktion in dieser Richtung in keiner Weise geschoben worden sind.

Ich kann Ihnen vielmehr im Gegenteil sagen, daß wir von Anfang an diese Bedenken hatten, und daß diese Bedenken durchschlagend waren und uns in der Fraktion lediglich zu unserer Stellungnahme gebracht haben (Hört, Hört!). Nun, wenn Sie glauben, daß Ihnen diese Angelegenheit sehr günstig gekommen sei, und daß Sie vielleicht vom Standpunkte der kommenden Wahlagitation Geschäfte machen werden, werden diese keine großen sein. Wenn Sie damit Wahlgeschäfte machen wollen, meine Herren auf der linken Seite, bedauere ich, daß sie keine besseren Wahlargumente finden können. Dann ist für mich kein Zweifel, wenn wir unsere Aufklärungen hinausgehen lassen, und wenn unsere Stellung, die wir hier eingenommen haben, bekannt wird, daß keine drei Arbeiter im Lande uns weglaufen.

Und nun noch einige Bemerkungen zu den Positionen im Voranschlage und da wollte ich hauptsächlich die Frage der Kriegsbeschädigungsordnung mit einigen Worten wenigstens streifen. Herr Kollege Heurich hat gestern die erfreuliche Tatsache festgestellt, daß eine größere Summe im Etat eingestellt ist für beschädigte Kriegsteilnehmer. Ich hätte aber da den speziellen Wunsch, daß der Amtsschimmel, von dem Herr Kollege Horter gesprochen hat, hier in einen etwas schnelleren Trab gesetzt wird. Ich weiß wohl, daß das Arbeitsministerium direkt keinen Einfluß ausüben kann, aber indirekt könnte es einen Einfluß ausüben, daß die Rentenbewilligung rascher vor sich gehe. Es ist traurig, wenn man sagen muß, daß Leute da sind, welche wie Kriegswitwen und andere, deren Angehörige schon 2 Jahre im Grabe liegen, immer noch keinerlei Unterstützungen bekommen. Es wird hier ein Formelkram eingeführt, eine bürokratische Hin- und Herschreiberei, die nicht dazu angetan ist, Befriedigung im Volke zu erwecken. Ich habe spezielle Fälle vor mir. In einem Falle wird jetzt schon, glaube ich, mehr als 4 dutzendmal zwischen Gemeinde, Bezirksamt und Versorgungsamt hin und her geschrieben u. es werden Fragen gestellt, die heute absolut nicht mehr beantwortet werden können. Man kann von einer alten Frau von 70 Jahren nicht verlangen, anzugeben, was ihr Sohn im Jahre 1914 verdient hat. Das kann nicht geschehen und es wäre gut, wenn ein mehr praktischer Standpunkt in dieser Frage eingenommen wird (Sehr richtig!).

Heute ist in der Debatte beim Arbeitsministerium noch kein Wort über die Durchführung der Reichsversicherungsordnung gesprochen worden. Ich möchte hier einige Ausführungen machen. Gerade als ehemaliger Arbeitersekretär weiß ich, wie draußen in der Öffentlichkeit gerade hier große Klagen bestehen. Die Reichsversicherungsordnung selber hat im Landtag eigentlich nichts zu tun, weil sie Reichsgesetz ist, aber die Art der Durchführung der Reichsversicherungsordnung untersteht zum Teil dem Arbeitsministerium, zum Teil aber auch dem Ministerium des Innern und wir können auf Mißstände hinweisen. Der erste Mißstand ist der, daß die Erledigung der Streitfälle vor dem Oberversicherungsamt oft viel zu lange geht und es oft jahrelang dauert, bis ein Rentenanspruch endlich einmal erledigt wird. Diese Verzögerung des Spruchverfahrens von oben her wird zweifelsohne in Zukunft noch eine größere werden, weil neuerdings auch die Streitigkeiten des Militärversorgungsverfahrens dem Oberversicherungsamt überwiesen sind. Hier möchte ich bitten, daß Sorge dafür getragen wird, daß in das Oberversicherungsamt etwas mehr frische Luft hineinkommt, und dort auch größere Schnelligkeit in den Bewegungen eintritt. Ich weiß nicht, ob auch dort eine Schreibmaschine fehlt. Aber wenn eine solche dort fehlt, möchte ich bitten, daß dort eine hingesetzt werde. Ob es hiermit allein getan ist, oder ob nicht etwa ein kluger und findiger Kopf dort notwendiger sein wird als eine Schreibmaschine, möchte ich hier nicht entscheiden.

Es wird geklagt, daß das Oberversicherungsamt seit einigen Jahren eine Erhöhung der Ortssätze nicht mehr vorgenommen hat. Die Ortslöhne haben in der Reichsversicherungsordnung eine große Bedeutung gewonnen für das Gebiet der Unfallversicherung, wo bei all denjenigen Personen, die nicht ein festes Jahreseinkommen haben, die Unfallrente nach Ortslöhnen berechnet wird. Auch bei den unständigen Arbeitern in Krankenkassen wird die Klasseneinteilung nach den Ortslöhnen festgesetzt und wenn man weiß, daß bei manchen Personen die Ortslöhne 4 M betragen, so weiß man auch, daß die dringende Notwendigkeit vorliegt, daß möglichst rasch eine Erhöhung der Ortslöhne erfolgt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei dieser Gelegenheit auch ein paar Bemerkungen über die Versicherungsämter. Die Versicherungsämter erfreuen sich in den Kreisen sowohl der Versicherten als auch der Versicherungsträger einer zweifelhaften Beliebtheit. Es hängt dies lediglich mit der Art ihrer Organisation zusammen, sie werden in der Regel als Stiefkinder vom Bezirksamt betrachtet. Der häufige Beamtenwechsel trägt dazu bei, daß die zuständigen Angelegenheiten sehr hinausgeschoben werden, so daß auch die Tätigkeit der Rechtsprechung darunter leidet. Zwei Beispiele sind mir bekannt, die drastisch zeigen, in welcher Art und Weise unsere Versicherungsämter draußen im Lande vielfach tätig sind. Der eine Fall hat sich zugetragen auf dem Versicherungsamt in Rastatt.

In Gernsbach ist am 27. Januar d. J. eine neue Fabrik entstanden, das Papierwerk Gernsbach, das 180 Personen beschäftigt. Diese wurden nun nicht, wie es gesetzlich vorgeschrieben ist, in Gernsbach an der Ortskrankenkasse angemeldet, sondern wurden bei einem anderen Betrieb weiter versichert. Die Ortskrankenkasse hat nun mit Recht verlangt, daß die betreffenden Leute ihr zugeteilt werden. Nachdem die Firma dies verweigert hat, hat die Krankenkasse das Versicherungsamt in Rastatt angerufen und das Versicherungsamt in Rastatt hat darauf angeordnet, daß die Anmeldung bei der Ortskrankenkasse Gernsbach vollzogen werden soll. Nachdem nun aber der Fabrikinhaber bei dem Versicherungsamt vorstellig geworden war, ist die Verordnung wieder zurückgezogen worden und die Kasse hat folgendes Schreiben erhalten:

> „Der Vorstand vom Papierwerk in Gernsbach ist heute hier vorstellig geworden und hat erklärt, daß das Papierwerk ungesäumt eine eigene Betriebskrankenkasse für die im Papierwerk Gernsbach beschäftigten Personen errichten will.
>
> Mit Rücksicht darauf glauben wir, von einer Anmeldung der bisher bei der Betriebskrankenkasse Schöller und Hösch versicherten Arbeiter zur dortigen Kasse Umgang nehmen zu sollen."

Für ein derartiges Vorgehen des Versicherungsamtes fehlt jede rechtliche Grundlage. Ich kann, solange die Betriebskrankenkasse nicht besteht, eine derartige Stellungnahme eines Versicherungsamts nicht verstehen. Es sind eine Reihe Vorarbeiten notwendig, um eine Betriebskrankenkasse zu errichten. Das scheint aber anscheinend dem Versicherungsamt Rastatt auch nicht bekannt gewesen zu sein. Das Versicherungsamt kennt die Vorgänge bei der Errichtung einer Betriebskrankenkasse nicht, sonst müßte es weiter wissen, daß vor der Errichtung auch die Ortskrankenkasse gehört werden muß. Auch das ist nicht geschehen. Auf ein Schreiben der Ortskrankenkasse Gernsbach vom 30. 4. 20 erhielt sie vom Versicherungsamt Rastatt folgenden Bescheid:

> „Die Satzungen der neu zu errichtenden Betriebskrankenkasse des Papierwerkes Gernsbach wurden unterm 21. April 1920 dem Oberversicherungsamt Karlsruhe zur Genehmigung vorgelegt. Wir glauben daher, von einer Ummeldung Umgang nehmen zu sollen."

Ich wäre deshalb sehr dankbar, wenn in dieser Beziehung an die Versicherungsämter herangetreten würde, daß derartige Rechtsbeugungen — muß ich sagen — nicht vorkommen sollten.

Ähnlich ist ein Fall im badischen Hinterlande. In Tauberbischofsheim wurden auch die Gemeindekrankenkassen im Jahre 1914 geschlossen, als es zur Errichtung der Allgemeinen Ortskrankenkassen kam. Nun haben diese Gemeindekrankenkassen in dem Bezirk Tauberbischofsheim ein Vermögen von etwa 15 000 M. hinterlassen, das dann, wenn die Ausstände gedeckt wären, an die Ortskrankenkasse übergehen hätte. Nun ist aber seit 1914 — es sind jetzt ziemlich 6 Jahre verflossen — diese Auseinandersetzung noch nicht vollzogen worden und trotz allen Drängens der dortigen Ortskrankenkasse hat eine Verteilung des Restvermögens noch nicht stattgefunden. Das Versicherungsamt schreibt der Ortskrankenkasse, nachdem es die Bürgermeister des Landbezirks zusammengenommen hat, daß die Bürgermeister folgenden Beschluß gefaßt haben:

> „Das Vermögen soll vorläufig noch in seitheriger Weise weiter verwaltet werden, bis die politischen Verhältnisse im Lande sich geklärt haben werden und der Wert des früher in Geld vorhandenen Vermögens wieder gestiegen sein wird. Auf das gesetzlich zustehende Rückerstattungsrecht der Gemeinden wird nicht verzichtet."

Ich glaube, wenn man dort warten will, bis die politischen Verhältnisse im Lande sich geklärt haben, dann weiß ich nicht, wann die Auflösung bezw. die Verteilung des vorhandenen Restvermögens stattgefunden haben wird.

Es dürfte vielleicht auch angebracht sein, daß die Versicherungsämter erneut darauf hingewiesen werden, daß eine angemessene Erhöhung des Wertes der Sachbezüge eingetreten hat. Es ist in dieser Beziehung nicht genügend geschehen und es sind die Sachbezüge in einzelnen Bezirken teilweise noch nach dem Stande der Preise vor 2 Jahren festgesetzt. Wenn man weiß, welch große Bedeutung die Sachbezüge bei der Zuteilung der Versicherten in die einzelnen Klassen haben, so muß es für dringend angebracht gehalten werden, daß diese Sachbezüge sehr bald neu geregelt werden.

Dann hätte ich noch einen Wunsch hinsichtlich der Versicherungsämter. Es kommen von Zeit zu Zeit von dem Arbeitsministerium verschiedene Erlasse an die Bezirksämter, die den Krankenkassen zur Kenntnis gebracht werden sollen. Nun ist schon vielfach Klage darüber erhoben worden, daß diese Erlasse den Krankenkassen einfach nicht bekannt gegeben werden, oder aber doch sehr spät bekannt gegeben werden, sodaß sehr oft eine Frist, die eingehalten werden sollte, bereits verstrichen ist, wenn der Erlaß an die Krankenkasse kommt. Also auch hier etwas mehr Pünktlichkeit und etwas mehr Aufmerksamkeit seitens der Versicherungsämter, damit die Zufriedenstellung der versicherten Personen unbehemmt stattfinden kann!

Neuerdings ist nun etwas eingetreten, das nur mit großer Besorgnis für das weitere Fortbestehen der Krankenkassen angesehen werden kann, und zwar in Baden wie im Reich, u. ich möchte nicht versäumen, heute hier darauf hinzuweisen, weil bisher die Öffentlichkeit über diese Frage etwas einseitig unterrichtet war. Ich meine die so wichtige Ärztefrage. Wir sind jetzt bei unseren Verhandlungen mit den Ärzten auf dem Standpunkt angelangt, daß wir sagen können, daß die Ärzte in den nächsten Tagen vielleicht den Streik in ganz Deutschland erklären dürften, und dadurch würde für die Krankenkassen, die doch mit die Träger der sozialen Versicherungsgesetzgebung sind, ein furchtbarer schwerer Standpunkt eintreten. Woher kommt nun diese bedenkliche Stellung der Ärzte in Deutschland? Wir haben anfangs dieses Jahres eine Erhöhung der ärztlichen Gebühren durch gegenseitige Verhandlungen der Krankenkassenverbände und der ärztlichen Berufsorganisationen vorgenommen. Die Verhandlungen sind auf einen Tarifvertrag hinausgelaufen, der zur Zufriedenheit beider Teile abgeschlossen wurde. Es wurde

der Betrag für eine Beratung von 2 M., für einen Besuch auf 3 M. hinaufgesetzt und dazu eine Kilometergebühr von 3 M. pro Doppelkilometer zugestanden. Außerdem haben sämtliche Einzelleistungen einen Zuschlag auf die Gebührenordnung von 1918 von 20 Prozent erfahren. Nun hat das Reich die Versicherungsgrenze auf 20 000 M. hinaufgesetzt, und diese Hinaufsetzung der Versicherungsgrenze war das Signal zum Losschlagen seitens der ärztlichen Organisationen, die glaubten, damit nun von dem früher vereinbarten Vertrag vom Januar oder Februar d. J. zurücktreten zu können. Sie haben im ganzen Reiche den Rücktritt von dem gegenseitigen Vertrag ohne jede Kündigung erklärt und wollen auf diese Art und Weise die Krankenkassenpatienten als Privatpatienten behandeln, wenn nicht nachträglich eine Einigung erfolgen sollte.

War nun die Notwendigkeit zum Rücktritt von dem Vertrag durch die Hinaufsetzung der Versicherungsgrenze gegeben? Die Erhöhung der Versicherungsgrenze bringt einen solch kleinen Kreis weiterer Personen in die Krankenversicherung hinein, daß dadurch eine Beeinträchtigung der ärztlichen Privatpraxis in keiner Weise zu befürchten ist, denn auf ca. 1000 Kassenpatienten werden etwa 5 neue Kassenpatienten hinzukommen, und in ganz Deutschland werden dies etwa 20—25 000 Personen sein, und diese Zahl macht bei der Gesamtzahl der Versicherten von etwa 14½ Millionen so wenig aus, daß eine Beeinträchtigung der Privatpraxis in keinem Falle vorliegen dürfte. Und nun fordern die Ärzte eine derartige Erhöhung der Honorare, daß es unmöglich sein wird, daß die Krankenkassen diese Beträge genehmigen können. Es haben in Leipzig Verhandlungen stattgefunden, wobei die Ärzte eine Erhöhung der bisherigen Sätze um 300 Prozent verlangten. Es wird also eine Beratung auf 8 M. kommen, ein Besuch auf 12 M. Dazu sollen Fuhrkosten hinzutreten nach den ortsüblichen Sätzen, und besondere Gebühren für Zeitversäumnis. Eine Ortschaft in der Nähe von Offenburg würde für einen Einzelbesuch den Betrag von 120 M. bezahlen müssen und wenn 5—6 Besuche notwendig sind, so müssen 5 mal 120 M. an die Ärzte bezahlt werden. Daß damit die Tätigkeit der Krankenkassen unterbunden ist, wird wohl jedermann klar sein.

Unsere soziale Versicherung steht damit vor dem Zusammenbruch, und wir müssen rechtzeitig Mittel und Wege finden, damit dieser Zusammenbruch in irgend einer Form verhütet werden kann. Wie das nun geschehen soll, darüber sind wir uns heute noch nicht klar; aber ich nehme an, daß die Regierung ein Interesse daran hat, daß bei uns in Baden der Ärztestreit nicht auch zum Durchbruch kommt und daß nach Möglichkeit eingegriffen wird seitens der Regierung, wenn diese Gefahr etwa zur Wirklichkeit werden sollte. Denn die Wünsche, die heute überall erhoben werden nach Einführung der Familienversicherung, könnten niemals zur Durchführung kommen, wenn diese Forderungen der Ärzte wirklich angenommen werden müßten.

Und nur hätte ich zum Schlusse noch ein paar Wünsche von Krankenkassenbeamten vorzutragen. Es sind die Beamten, die in der Öffentlichkeit am wenigsten hervortreten, aber wirtschaftlich doch eine ganz besondere Bedeutung haben. Es ist seitens eines Verbandes der Angestellten der Tarifvertrag, der abgeschlossen wurde für das Reich, rechtsverbindlich auch für Baden erklärt werden sollte. Eine große Zahl von Krankenkassenbeamten, die in anderen Organisationen vertreten sind, haben sich dagegen verwahrt, daß dieser Tarifvertrag als rechtsverbindlich angesehen werden soll, weil die anderen Organisationen bei Abschluß dieses Tarifvertrages, sowohl die Kassenverbände wie die Beamtenorganisationen, bei den Verhandlungen nicht zugezogen waren, sodaß es sich also lediglich um eine einseitige Abmachung zwischen zwei Interessenten handeln würde. Die Verbände haben sich dagegen verwahrt, daß ihnen ein Tarifvertrag aufoktroyiert werden soll, mit dem sie nicht einverstanden sein können. Es liegt auch nicht im Interesse der Kassenvorstände, wenn der Tarifvertrag als rechtsverbindlich erklärt werden sollte; denn das Selbstverwaltungsrecht der Krankenkassen wäre dahin. Dagegen aber verwahren sich die Kassenvorstände mit allem Recht. Es ist meines Erachtens gesetzlich nicht zulässig, einen derartigen Tarifvertrag für die Krankenkassen als rechtsverbindlich zu erklären, und ich möchte die Gewerbeinspektion bitten, daß in diesem Sinne kein bejahendes Wort nach Berlin geschrieben wird, sondern daß man im Gegenteil vielleicht die Stellungnahme, die wir mitgeteilt haben, nach Berlin übermittelt. Ich möchte aber von dieser Stelle aus das Arbeitsministerium bitten, daß es ähnlich vorgeht, wie es in Bayern geschehen ist seitens der bayerischen Regierung. Dort sind diese Wünsche auch vorhanden, und die bayerische Regierung hat folgende Grundsätze hinausgegeben:

1. Die Besoldungsverhältnisse der Krankenkassenangestellten sind ab 1. Januar 1920 so zu ordnen, daß von diesem Zeitpunkte ab die Gesamtbezüge der Angestellten (Grundgehälter und Teuerungszulagen) den Bezügen der Staats- oder Gemeindebeamten in einer vergleichsfähigen Klasse der staatlichen Gehaltsordnung entsprechen. Hierbei haben Änderungen der Grundgehälter zu unterbleiben, der etwa erforderliche Ausgleich ist durch die Gewährung von Teuerungszulagen zu schaffen.

2. Die bevorstehende Besoldungsänderung für die Staatsbeamten bezw. Gemeindebeamten ist grundsätzlich auch der Regelung der Besoldungsverhältnisse der Kassenangestellten zugrunde zu legen. Die nähere Regelung ist weiterer Beratung vorbehalten.

Ich möchte bitten, daß seitens der badischen Regierung ähnliche Bestimmungen, über die Krankenkassen und Oberversicherungsämter ergehen, damit nach diesen Grundsätzen gehandelt wird (Beifall beim Zentrum).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Herter** (Soz.):

Der Herr Minister glaubte meine ersten Ausführungen so verstehen zu müssen, als ob ich den Vorwurf gemacht hätte, es würde von den Beamten des Arbeitsministeriums nicht genügend gearbeitet. Das ist mir nicht in den Sinn gekommen. Ich weiß, daß im Arbeitsministerium fleißig gearbeitet wird und daß sogar Überstunden geleistet werden müssen. Ich habe gesagt und auch sagen wollen, daß die mangelhaften Einrichtungen und das Fehlen von Beamten Ursache sind, daß auch im Arbeitsministerium mitunter Angelegenheiten verzögert werden, was auch nach außenhin nicht günstig wirkt. Was ich sagte, braucht nicht so aufgefaßt zu werden, daß diese Verschleppungen auch eintreten würden, wenn die Einrichtungen besser wären als sie zurzeit sind. So möchte ich nicht verstanden werden als ob ich mit meinen Ausführungen den Beamten hätte einen Vorwurf machen wollen.

Nun einiges zu den Ausführungen des Herrn Abg. Goerlacher. Herr Abg. Goerlacher glaubte, heute wieder eine Attacke gegen den Achtstundentag

reiten zu müssen. Er ging dabei sogar soweit, zu erklären, daß der Achtstundentag für das Baugewerbe „ein Unglück" wäre. Ich bin gegenteiliger Meinung. Meine Auffassung geht dahin: Gerade damit, daß in die Kreise der Bauarbeiter der Gedanke hinausdringt, man wolle den Achtstundentag beseitigen und würde ihn schließlich sogar aufheben, gerade damit würde ein Unglück für das Baugewerbe eintreten!

Wie liegen denn in Wirklichkeit die Dinge? Seit etwa 30 Jahren kämpfen die Arbeiter, besonders auch die Arbeiter des Baugewerbes, für die Verkürzung der Arbeitszeit. Dieser Kampf wurde seitens des Baugewerbes geführt, weil gerade auch in diesem die Arbeitszeit eine übermäßig lange war. Man muß wissen, daß 75 Prozent der Bauarbeiter nicht am Arbeitsort, nicht in den Städten, sondern draußen auf den Landorten wohnen, daß sie von jeher früh morgens, teilweise um 4 oder 5 Uhr schon, von Hause haben fortgehen müssen, daß sie erst abends um 8 Uhr oder ½9 Uhr wieder zu Hause ankommen, daß sie täglich 16, 17 u. 18 Stunden auswärts sind, also erst recht bei 10stündiger Arbeitszeit. Da liegt der Hauptgrund, weshalb im Baugewerbe so stark auf eine Verkürzung der Arbeitszeit hingedrängt und so lebhaft für sie gekämpft wurde. Nun waren wir allmählich, schon vor dem Kriege, dem Achtstundentag nahe gekommen. Wird nun aber der Gedanke hinausgeworfen, es solle im Laufe der Zeit, oder in absehbarer Zeit könne es zur Einführung des Zehnstundentages kommen, dann wird das einen solchen Sturm hervorrufen, daß infolgedessen wohl Zustände eintreten würden, die niemand haben will. Das würde zu Kämpfen im Baugewerbe führen, wie wir sie noch gar nicht gehabt haben; damit würde das Baugewerbe lahm gelegt.

Dann sprach der Herr Abg. Goerlacher noch den Gedanken aus, im Baugewerbe müsse die Akkordarbeit eingeführt werden. Die Forderung nach der Akkordarbeit ist eine solche, die von Arbeitgeberverbänden, besonders von den Handwerksmeistern, immer und immer wieder erhoben wird. Der Nachweis dafür, daß durch die Akkordarbeit tatsächlich eine Verbesserung der Arbeit, eine Mehrleistung erreicht werden kann, ist aber sicher noch nicht erbracht. Im Baugewerbe selbst ist die Akkordarbeit sehr wenig verbreitet gewesen, sie war nur in ganz wenigen Bezirken vorhanden. Es hat sich aber auch gezeigt, daß sie nur bei ganz wenigen, nur bei großen Bauten in Anwendung kommen kann. Bei der Ausführung von Bauprojekten, wie sie jetzt im Kleinhaus-, im Kleinwohnungsbau durchgeführt werden, hat sich gezeigt, daß sie sich gar nicht eignet. Im Baugewerbe kann nur kolonnenweise gearbeitet werden. Man muß sich hier vor Verwechselungen hüten: Im Baugewerbe verhält es sich nicht wie etwa bei dem Möbelschreiner, der ein bestimmtes Stück bearbeitet, nicht wie beim Arbeiter in der Fabrik, der nur bestimmte Einzelheiten der Maschinen auszuführen hat, für die er unmittelbar eingearbeitet ist. Im Baugewerbe stehen 20, 25 bis 30 Mann an einer Front und müssen kolonnenweise arbeiten. In der Regel ist es nicht möglich, innerhalb dieser Kolonne Akkordarbeit zu leisten.

Praktisch hat die Akkordarbeit auch nur Streit unter den Arbeitern selbst gebracht; sie hat die Arbeitsweise und die Arbeitslöhne geschädigt; sie hat dazu geführt, daß viel Material verwüstet wurde — und dadurch wurde der eventuelle Nutzen wieder aufgehoben. Das haben selbst diejenigen Arbeitgeber, die sich um ihr Geschäft gekümmert haben, anerkannt; sie haben es offen ausgesprochen, und aus diesem Grunde selbst die Akkordarbeit beseitigt.

Also auch dieser Gedanke darf durchaus nicht in die Arbeiterschaft hinausgeworfen werden. Er würde eine Erbitterung erzeugen, welche ihrerseits wieder die Arbeitslust in einer Weise beeinflussen würde, welche der Ausführung unserer Wohnungsbauten nicht günstig wäre.

Nun noch einige Worte zu dem Antrag, den der Herr Abg. Goerlacher bezüglich der Rechtsauskunftsstellen einbringt.

Der Herr Minister Rückert glaubte, sagen zu müssen, daß mit dem geringen Betrag, der eingesetzt worden ist, gewissermaßen eine Unterstützung oder Förderung der Regierungsparteien gemeint sein solle. Ich betrachte diesen Anspruch nicht als einen glücklichen. Wir haben gar nicht daran gedacht, daß etwa unsere Partei mit einem solchen Betrage gefördert werden könnte, oder werden sollte. Der Gedanke, daß mit staatlichen Mitteln Rechtsauskunftsstellen errichtet oder neu geschaffen werden müssen, ist ja sehr alt. Die Leistung eines Beitrages aus öffentlichen Mitteln ist tatsächlich auch nichts neues. Ich verweise darauf, daß eine große Reihe von Stadtgemeinden und Kreisen seit Jahren, ja schon vor dem Kriege, die katholischen Arbeitersekretariate und auch die Sekretariate der freien Gewerkschaften unterstützt haben (Sehr richtig! links). Kein Arbeitersekretariat und keine Gewerkschaft hat dadurch etwas von ihrer Unabhängigkeit verloren; bis heute ist nicht ein einziges Mal der Gedanke aufgetaucht, daß infolgedessen das Vertrauen zu diesen Sekretariaten geschwunden wäre. Was also in dieser Richtung gesagt worden ist, das war geredet, um zu bemänteln, daß man sich zu einer solchen Forderung ablehnend gestellt hat (Abg. Ziegelmaier-Oberkirch: Wir brauchen nichts zu bemänteln!).

Daß besonders die Arbeitervertreter in der Zentrumspartei, die Anreger und Förderer eines solchen Antrages gewesen sind, verstehe ich nicht, weil gerade diese Herren wissen müssen, wie notwendig draußen dem Volke, besonders dem Arbeiterstand solche Rechtsauskunftsstellen sind und wieviel noch errichtet werden müssen. (Auf einen Zuruf von Zentrumsseite:) Bisher war es gerade in den mittleren Städten — ich verweise auf Offenburg — und in den kleineren Städten — ich denke an Waldkirch, ich verweise auf das Wiesental, auf den Odenwald —, wo die Gewerkschaften bisher schwach gewesen sind, wo sie aus eigenen Mitteln solche Rechtsauskunftsstellen nicht errichten konnten; gerade aus diesen Städten kam das Drängen. Gerade sie weigerten sich im vorigen Jahre, die Arbeiter- und Soldatenräte aufzuheben, eben deshalb, weil sie in diesen eine Stelle hätten, an der sie ihre Klagen vorbringen und bei der sie sich Auskunft verschaffen konnten, weil sie darin ein Mittel hatten, in diese Weise ihre vielen Nöte gelindert zu bekommen. Es ist tatsächlich so, wie mein Fraktionsgenosse Weißmann feststellte: Wir sind im vorigen Jahre dafür eingetreten, daß die Arbeiter- und Soldatenräte aufgehoben wurden, weil wir wußten, daß viele Personen nicht notwendig waren; wir erkannten aber und erkannten an, daß an einzelnen Orten einzelne Personen im Arbeitersekretariate hingesetzt werden müßten, um den Wünschen des Volkes Rechnung zu tragen, und für diese Wünsche waren tatsächlich Staatsmittel notwendig. Auch ich habe die Auffassung, daß es nicht etwa nur einzelne Minister waren, sondern daß tatsächlich von der Regierung das Versprechen gegeben worden ist, es sollten solche Einrichtungen unterstützt und zu dieser Unterstützung sollten Mittel gegeben werden.

Ich kann nur sagen: Als wir die hier in dem Voranschlag des Arbeitsministeriums eingesetzte Anforderung gelesen hatten

ben, waren wir enttäuscht, denn wir wußten, daß mit so getragen Mitteln dem Volke nicht gedient ist. Wir wußten, daß damit die erstrebten Einrichtungen nicht geschaffen werden können, und hätten gewünscht, daß ein viel größerer Betrag eingesetzt worden wäre. Nachdem aber die Zentrumspartei geschlossen und dann auch die Deutschdemokratische Partei Schwierigkeiten machten, haben wir uns gesagt: Wir wollen nicht mit Anträgen auf einen höheren Betrag kommen, wir wollen uns zunächst begnügen. — Das aber hätten wir nicht für möglich gehalten, daß dieser Betrag sogar noch umstritten, daß er von jenen Parteien sogar abgelehnt werden sollte. Den Antrag des Herrn Abg. Goerlacher empfinden wir auf unsrer Bank als einen Faustschlag ins Gesicht der Arbeiter; man mußte wissen, wie die Arbeiter [illegible] Antrag auffassen würden, und deshalb haben wir [illegible] können, wie ein derartiger Antrag eingebracht werden konnte (Abg. Dr. Schofer: Es ist kein Antrag!). Herr Abg. Goerlacher hat gesagt ich habe mir das Wort gemerkt: „Ich stelle den Antrag namens meiner Fraktion". (Abg. Dr. Schofer: Nein! — Weitere Zurufe von Zentrumsseite — Gegenzurufe von sozialdemokratischer Seite) — Ich habe das Wort „Antrag" aber verstanden!

Nun scheint der Grund, weshalb Sie zu einer Ablehnung dieses Betrages gekommen sind, nach dem, was auch Ihre Redner ausgeführt haben, politisch zu sein: Sie sind anscheinend der Meinung, die sozialdemokratische Partei würde die Nutznießerin eines solchen Betrages sein (Zuruf vom Zentrum: Vielleicht!). Ich möchte hier nur sagen, daß die sozialdemokratische Partei als solche mit den bestehenden Arbeitersekretariaten gar nichts zu tun hat. Es handelt sich hier um Einrichtungen, welche die Gewerkschaften getroffen haben. Nun wissen Sie ja selbst, daß die Gewerkschaften neutral waren und daß der Gewerkschaftsbund, veranlaßt durch die politischen Wirren, im vorigen Jahre beschlossen hat, nun erst recht wieder neutral zu sein. Also, die Gewerkschaften stehen auf vollständig neutralem Boden und die von ihnen eingerichteten Arbeitersekretariate stehen ebenfalls auf neutralem Boden, sie sind für keine politische Partei tätig und es ist so, wie es hier festgestellt worden ist, daß in tausenden und abertausenden Fällen Auskünfte erteilt worden sind, nicht nur an Arbeiter der freien Gewerkschaften, sondern auch der christlichen und Hirsch-Dunkerschen Gewerkschaften und darüber hinaus an Angehörige der bürgerlichen Kreise bis hinauf in die höchsten Kreise. Ich glaube, wenn Sie es durch die Ablehnung eines solchen Antrages unmöglich machen, daß draußen in den Landbezirken solche Auskunftstellen errichtet werden, laden Sie eine Verantwortung auf sich, wofür die Arbeiterschaft Sie zur Rechenschaft ziehen wird. Soviel zu diesen Dingen.

Diese Sache muß draußen die Arbeiterschaft erbittern. Es sind ja nicht nur Klagen vorhanden, daß solche geringfügige Beträge, die hauptsächlich zugunsten der Arbeiter dienen würden, verweigert werden; draußen heißt es auch, es werde so viel darüber geredet, daß im Staat eine Erneuerung geschaffen werden müsse daß bei Besetzung der Beamtenstellen nach anderen Grundsätzen verfahren werden solle; wenn aber diese Stellen geschaffen sind und besetzt werden oder Änderungen in alten Stellen eintreten da hören wir, daß gerade die Leute aus unseren Kreisen zurückgewiesen werden, daß die Anstellungen aus den anderen Lagern erfolgen. Auch das hat sehr viel Erbitterung im Volke ausgelöst; man sagt sich, wir werden auf die Seite geschoben, wir werden nicht berücksichtigt, sondern die Angehörigen der bürgerlichen Parteien. Nun kommen Sie noch dazu, solche nützliche Vorschläge abzulehnen. Sie werden sehen was das für Folgen hat, Sie werden erleben, daß das, was man in den Wald hineingeschrieen hat, auch wieder herausschallt (Zuruf rechts: Das schreien Sie heraus!).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Der Herr Kollege Goerlacher hat ein Kapitel angeschnitten das zu den schwierigsten gehört, das ist die Wohnungsfrage. Unstreitig hängt damit nicht nur die Gesundheit, sondern auch die Moral des Volkes zusammen und es wäre sehr zu begrüßen, wenn namentlich der Arbeiterstand aus den Wohnungslöchern herauskäme und in Einfamilienhäuser gebracht werden könnte mit einem Gärtchen, im Interesse der Kinder, aber auch im Interesse von Vater und Mutter. Das ist als Ideal anzustreben, und das hat auch der Herr Kollege Goerlacher als Ideal hingestellt. Allein, wie es mit den Idealen geht, sie sind vielfach so hoch, daß sie bei der rauhen Wirklichkeit nicht erreicht werden können. Und darum hat der Herr Kollege Goerlacher als alter Praktikus sich die Frage gestellt, ob es nicht am Ende besser wäre, statt dieser Löcher, in denen die Leute zusammen gepfercht sind, anständige Wohnungen zu setzen, auch wenn es in Häusern sei, wo 2 oder 3 Familien zusammen wohnen. Ich glaube, gegen diese Auffassung kann man nichts sagen; es liegt darin die Verbindung der idealen Auffassung mit den Notwendigkeiten des praktischen Lebens, über die wir nun einmal nicht hinwegkommen. Deswegen, glaube ich, ist die Auffassung des Herrn Kollegen Goerlacher einwandfrei, und was nach der Seite hin von uns geschehen kann, um die Wohnungsfrage einer Lösung entgegen zu führen, soll geschehen.

Freilich, das muß ich auch sagen, sie muß noch aus einem anderen Grunde gelöst werden. So wie jetzt vielfach zwangsweise Einmietungen geschehen, führen sie zu Zuständen, die auf die Dauer nicht haltbar sind. Ich glaube, für mich in Anspruch nehmen zu können, in weitem Umfang soziale Empfindungen zu haben und über die soziale Empfindung hinaus auch Bewußtsein der Christenpflicht. Aber es gibt doch Dinge, die zu den Unerträglichkeiten gehören, wenn man die Verhältnisse im einzelnen kennen lernt. Um diesen Dingen zu begegnen, wäre es wünschenswert, daß diese Bauten möglichst rasch in die Wege geleitet werden könnten, so daß wenigstens einigermaßen menschliche Wohnungen geschaffen werden können, damit die, die jetzt in Löchern wohnen oder keine Wohnung haben, darin untergebracht werden können.

Nun muß ich auch noch ein Wort zu dem sagen, was in so ausgezeichneter Weise mein Nachbar zur Rechten, Herr Ziegelmaier vorhin zu der umstrittenen Position gesagt hat. Es war Ihnen unangenehm, daß statt dem Arbeiter meine Wenigkeit sprechen wollte (Widerspruch links). Ich habe ja das Lachen gesehen und habe deshalb dem Herrn Kollegen Ziegelmaier gern den Vortritt gelassen. Es ist jetzt die Würdigung etwas schärfer ausgefallen, als ich sie besorgt hätte, und Sie haben damit die Überzeugung gewonnen, daß in den Kreisen der Arbeiterschaft, die auf unserer Seite steht, die Bedenken am lebhaftesten sind. Und wenn Sie das nun öffentlich konstatiert haben wollten, so ist das ja geschehen. Ich will mich nach diesen herrlichen Ausführungen nur auf einen Satz beschränken. In dem Augenblick, wo die politischen Bedenken — es sind nur politische Bedenken — ausgeschaltet sind, läßt sich für mich in weitem Umfang über die Sache reden; so lange aber diese politischen Bedenken bestehen, können Sie es uns nicht übel nehmen, daß wir ihnen Rechnung tragen. Wir haben selbst

mit Ihnen einst in der Vergangenheit unter der Einwirkung von politischen Geldern gelitten. Der Reptilienfonds des Regiments der 70iger und 80iger Jahre ist uns noch sehr gut in Erinnerung, und was wir damals bekämpft haben, können wir hier nicht machen, auch nicht in einem leisen Anklingen, ich sage: auch nur mit einem leisen Anklingen. Sobald ich die Überzeugung habe, daß die politischen Bedenken ausgeräumt werden, in demselben Augenblick werden Sie mich auf seiten der Position finden. Sorgen Sie dafür, daß diese ausgeräumt werden, dann werden Sie mich auf Ihrer Seite finden. Wir sind einig in der Anerkennung der Sekretariate. Ich lasse mich von niemand übertreffen nach der sozialen Seite hin in der Wertschätzung dieser Institute. Soviel dazu.

Nun hat der Herr Kollege Horter gemeint, bei dieser Ablehnung hätte der Herr Kol. Ziegelmaier mit seinen Ausführungen die Ablehnung nur bemäntelt. Eine Bemäntelung gibt es nicht, sondern eine Begründung, und ich glaube, was er gesagt hat, ist für jedermann als sachliche Begründung durchaus erkennbar. Diese Darlegung und Begründung mit dem Ausdruck des Bemäntelns zu kritisieren, ist kein Anlaß geboten und widerspricht den objektiven Tatsachen (Abg. Horter: Man kann ja auch darum herum reden!). Es ist nicht darum herumgeredet worden, sondern es ist so gesagt, wie es gedacht wurde. Diese Unterstellungen sind unhöflich.

Dann hat der Herr Kollege Horter gemeint, die freien Gewerkschaften seien neutral. Über dieses Kapitel haben wir uns in den 15 Jahren, wo ich hier bin, öfters unterhalten und immer mit demselben Erfolg. Ich glaube, wir haben jetzt Gescheiteres zu tun, als diese Unterhaltung jetzt wieder aufzunehmen (Zuruf links: Sie sind genau so neutral wie der Bauernverein!). Bis jetzt habe ich nicht gefunden, daß dieser nicht neutral ist (Zuruf links: Elzach!). Wollen Sie sich darüber mit dem Herrn Kollegen Weißhaupt auseinandersetzen (Zuruf: Er war dort!).

Also über dies Kapitel wollen wir uns gar nicht unterhalten, weil das Ding so abgedroschen ist, nur sollte man derartige Behauptungen füglich unterlassen, dann kommen wir am leichtesten darüber hinweg (Lebhafter Widerspruch links — Glocke des Präsidenten). Wir verstehen sehr leicht, wohin der Beschluß zielt. Man kann nach einer bestimmten Seite hin neutral sein. Also wenn Sie jetzt 3 oder 4 verschiedene sozialdemokratische Parteien haben, gibt es ja eine Neutralität denen gegenüber. Wir sind doch keine Kinder. Deswegen ist es nicht nötig, mit solchen Argumenten zu operieren.

Nun habe ich noch mit dem Herrn Kollegen Weißmann ein Hühnchen zu rupfen (Zuruf links). Der Herr Kollege Weißmann hat mich im gewissen Sinne an die soziale und an die Christenpflicht erinnert. Die soll ich verletzt haben dadurch, daß ich Bedenken erhoben habe gegen das Heuberger Projekt, so wie es ursprünglich gedacht war. Wenn nicht Änderungen eingetreten wären, Herr Kollege Weißmann, so würden die Bedenken heute genau so bestehen und die Konsequenzen daraus gezogen werden. Die Änderungen sind erfolgt. Ich freue mich, daß sie erfolgt sind, und freue mich, daß damit die Hindernisse hier auf unserer Seite hinweggeräumt sind. Was ich dort im Ausschuß getan habe, Herr Kollege Weißmann, das war meine Pflicht und Schuldigkeit. Ich glaube, wenn Sie es richtig überlegen, müssen Sie sagen, es war gut, daß es geschehen ist, daß eine Organisation mit den Verdiensten und der Erfahrung und der Bedeutung wie der Caritasverband von Deutschland und der Erzdiözese Freiburg das gewaltige charitative Kapital mit den Erfahrungen und all dem, was hinter ihm steht, in den Dienst der Sache mit einsetzen konnte. Wenn das erreicht worden ist, so glaube ich, das Recht zu haben, mir das Verdienst mit zurechnen zu dürfen. Herr Kollege Weißmann, ich habe im Ausschuß keinen Zweifel darüber gelassen, daß ich nach wie vor der Meinung bin, es sei Pflicht, für die kranken Kinder, für die unterernährten Kinder in den Städten Sorge zu tragen. Ich halte das nicht nur für eine Pflicht sozialen Charakters, sondern auch für eine Pflicht der christlichen Nächstenliebe. Ich bin aber in der Wahl der Mittel anderer Meinung, als der Plan das anfangs erkennen ließ. Ich konnte den nicht restlos billigen und habe im Interesse dessen, daß hier alles in Ordnung kommt, meinen Antrag gestellt. Er stand also nicht im Widerspruch, sondern im Dienst der Erfüllung der charitativen sozialen Pflicht. Ich glaube, Herr Abg. Weißmann, darüber habe ich auch im Ausschuß keinen Zweifel gelassen und infolgedessen ist jene Aktion nicht so zu charakterisieren, als ob sie kein Ruhmesblatt wäre in der Geschichte des Zentrums, sondern ich glaube, daß das nur die konsequente Durchführung unserer sozialcharitativen Anschauung ist, die wir von jeher vertreten haben (Abg. Weißmann: Die Sache braucht man aber nicht dreimal zu behandeln). Ja, hätten Sie nur von vornherein das bei der Regierung in die Wege geleitet, was jetzt geschehen ist, dann hätte es das erste Mal schon zum Klappen kommen können (Abg. Maier-Heidelberg: Sie sind auch in der Regierung!). Ja, aber nicht im Arbeitsministerium. Hätte der Herr Minister das in die richtigen Wege geleitet, so wäre es von vornherein gleich so gelaufen, wie es heute läuft. Wenn es heute geht, warum nicht auch schon in der Vergangenheit? Ich erinnere ferner daran, Herr Kollege Weißmann, daß, längst ehe der Staat hier etwas getan hat, der Caritasverband und die Kreise, die mit ihm verbunden sind, in diesen Dingen tätig waren, und zwar in einer Weise, daß man sagen kann, musterhaft und mustergültig. Ich nehme an, ich bin gewiß nicht eingeweiht, daß es auf der Seite der evangelischen inneren Mission ähnlich war und daß man deswegen diese beiden Organisationen den Platz anweisen muß, den sie kraft ihrer Verdienste und Erfahrungen wohl beanspruchen können. Nur darum hat es sich schließlich gehandelt. Die Bedenken, das will ich trotzdem noch sagen, gegen die Unternehmungen dort droben sind bei mir noch nicht restlos überwunden. Die Dinge, die ich im Ausschuß gesagt habe, bestehen nach wie vor trotz der Gutachten. Ich bin kein Freund davon, daß eine solche Massensammlung von Kindern dort droben stattfindet, weil damit bestimmte Gefahren verbunden sein können. Die Hauptmomente, gegen die wir uns wenden mußten, sind erledigt, und darum sind wir in der Lage, auch für die Position stimmen zu können. Wir erwarten in der Kinderfürsorge eine Pflichterfüllung sozialcharitativen Charakters sowohl als schließlich die Erfüllung einer Christenpflicht (Beifall im Zentrum).

Abg. **Großhans** (Soz.):

Der Herr Kollege Goerlacher hat darauf hingewiesen, daß die kurz vor dem Kriege errichtete Kaserne in Donaueschingen bis heute eigentlich eine richtige und zweckmäßige Verwertung nicht gefunden habe. Ich möchte in Anschluß daran sagen, daß der Stadtrat Konstanz und das Wohnungsamt Konstanz sich seit Wochen, seit Monaten mit allem Eifer bei den maßgebenden Militärbehörden bemüht haben, die alte Kaserne in Konstanz, die teilweise bereits in Notwohnungen umgebaut und eingerichtet ist, vollends dafür in den Dienst der Wohnungsnot zu stellen. Bis jetzt war

leider nicht möglich, die Militärbehörde von der Notwendigkeit der Umänderung der alten Kaserne zu Wohnungen zu überzeugen. Sicher aber ist, daß die Militärbehörden gerade in diesen Fragen nicht mit der notwendigen Energie arbeiten, die man gerade im Ansehen der überall und ganz besonders in Konstanz vorhandenen übergroßen Wohnungsnot notwendig wäre. Es wäre vielleicht nicht unnütz, wenn gerade auch von seiten des Arbeitsministeriums den Militärbehörden das mit aller Gründlichkeit vor Augen geführt würde (Arbeitsminister Rückert: Das ist geschehen!) — wenn es geschehen ist, daß es dann wiederholt geschieht —, wie notwendig es ist, daß diese Behörden etwas rascher in diesen Fragen arbeiten. Es geht doch nicht an, daß, wie es in Konstanz der Fall ist, ein großer Komplex eigentlich brach daliegt, der ohne weiteres zur Linderung der Wohnungsnot benützt werden könnte, während Hunderte und Tausende von Familien, wie das heute bereits zum Ausdruck gekommen ist, zusammengepfercht in Löchern wohnen, in Notwohnungen hausen müssen, die als solche schlechthin nicht angesprochen werden können. Jedenfalls wären die gesamten Einwohner von Konstanz dem Arbeitsministerium außerordentlich zu Dank verpflichtet, wenn auf diesem Gebiete besser gearbeitet werden könnte, wenn das Arbeitsministerium nichts versäumt, gerade die Militärbehörden, die heute noch denselben Bremsblock gegen jede volkswirtschaftliche Forderung darstellen, zu etwas rascherem Vorwärtsgehen zu veranlassen. Dann wäre weiten Kreisen unserer Bevölkerung ein außerordentlich wertvoller Dienst geleistet (Beifall links).

Abg. **Gerrinacher** (Zentr.):

Die Bemerkungen des Herrn Ministers geben mir Anlaß zu einer persönlichen Bemerkung. Ich habe vorhin über die Aufhebung der Wirtschaftsämter und Kriegsgesellschaften in Berlin gesprochen und habe gesagt, daß sie die Erreger seien von allen möglichen Wucherern und Schiebern. Ich habe damit nicht das Personal gemeint, sondern die als Tagdiebe usw. bezeichnet, die infolge des Bestehens dieser Ämter und Gesellschaften ihr unsauberes Geschäft machen können.

Abg. **Hamann** (Soz.):

Ich habe, da ich morgen nicht da sein kann, den Wunsch, zu dem Titel Gewerbeaufsicht, wozu ich mich zum Worte melden wollte, heute schon einiges zu sagen. Ich möchte das Arbeitsministerium bitten, dahin zu wirken, daß bei der Reichsregierung sobald als möglich ein Notgesetz herausgegeben wird, welches die Lehrlingsfrage regelt und die Mitwirkung der Gewerkschaften hinsichtlich der Entlohnung der Lehrlinge ausspricht. Es ist ein unhaltbarer Zustand, den wir in den Gewerkschaften jetzt beobachten müssen, daß gerade die Handwerker sich weigern, die Lehrlingsfrage durch die Gewerkschaften regeln zu lassen. Anerkennenswerterweise hat der Arbeitgeberverband Pforzheim eine neue Lehrordnung und einen Lehrvertrag mit uns durchgeführt, aber die Handwerker in Pforzheim und in der Umgegend weigern sich, gestützt auf die Beschlüsse in den Innungen, auf diesem Gebiet Zugeständnisse zu machen. Es ist uns in letzter Zeit ein Lehrvertrag zu Gesicht gekommen, in welchem Maschinenfabrikanten hineingeschrieben haben, daß die Abmachungen mit den Gewerkschaften auf die Löhne des Lehrlings keine Wirksamkeit erhalten sollen. Das ist etwas, was der modernen Zeit vollständig zuwiderläuft. Deshalb dürfen Regierung und Gewerbeaufsichtsamt unter keinen Umständen solche, die Lehrlinge und ihre Eltern besonders schädigende, Bestimmungen zulassen. Ich hatte es deshalb für meine Pflicht, das Arbeitsministerium erneut zu bitten, dahin zu wirken, daß möglichst bald eine Notverordnung in Bezug auf die Lehrlingsverhältnisse erfolgt. Meines Erachtens haben die Handwerkskammern und Innungen gar nicht das Recht, die Gewerbeordnung mit Bezug auf die Entlohnung der Lehrlinge heranzuziehen. Es ist in der Gewerbeordnung mit keinem Wort die Rede davon, daß die Handwerkskammer ein Wort bezüglich der Entlohnung der Lehrlinge mitzureden hätte, sondern diese hat lediglich das Recht, auf die Ausgestaltung des Lehrvertrages, nicht aber auf die Entlohnung einzuwirken.

Ich möchte das Gewerbeaufsichtsamt noch ersuchen, in Zukunft bei den abzugebenden Verbindlichkeitserklärungen möglichst schnell zu arbeiten. Bei den Schiedssprüche der Schlichtungsausschüsse handelt es sich bei den Verbindlichkeitserklärungen doch gewöhnlich darum, daß die Arbeiter, welche um die Erfüllung einer vertraglichen Bestimmung klagen, recht schnell in den Besitz des Geldes kommen möchten. Es ist deshalb erwünscht, daß diese Verbindlichkeitserklärungen von seiten des Demobilmachungskommissars, die meines Wissens durch das Gewerbaufsichtsamt gehen, so schnell als möglich erfolgen. Meist handelt es sich nicht um weitgehende Untersuchungen, sondern die nötige Erhebungen können ohne Schwierigkeiten und größeren Zeitverlust vorgenommen und die Rechtsverbindlichkeitserklärung kann schneller gegeben werden, als es jetzt geschieht. Ich ersuche im Interesse der in Betracht kommenden Arbeitnehmer, diese Verbindlichkeitserklärungen in Zukunft schneller zu bewerkstelligen.

Ich freue mich auch, daß sich das Gewerbeaufsichtsamt seit der Revolution bei der Revision der Fabriken mit den Betriebs- und Arbeiterräten in Verbindung setzt, und hoffe, daß das Zusammenwirken der Arbeiterräte mit dem Gewerbeaufsichtsamt zum Nutzen der Arbeiter und der Arbeiterwohlfahrt ausfallen möge (Beifall links).

Abg. **Kiefer** (Zentr.):

Ich möchte mich in der Hauptsache zu der Position Gewerbeaufsichtsamt unter Berücksichtigung der Verhältnisse in der Textilindustrie äußern. Es ist allgemein bekannt, daß unsere Textilindustrie einen Zweig der Großindustrie in Baden darstellt. Deshalb erscheint es unbedingt erforderlich, daß von Zeit zu Zeit eine eingehende Betriebskontrolle stattfindet, schon mit Rücksicht auf die große Zahl von Menschen, welche in den einzelnen Betrieben zusammengedrängt sind. Ich habe es immer begrüßt, wenn das Gewerbeaufsichtsamt Veranlassung genommen hat, von Zeit zu Zeit die Betriebe zu kontrollieren, um nach den verschiedensten Seiten hin, nach dem Rechten zu sehen. In diesem Zusammenhang möchte ich mit besonderem Nachdruck auf den Umstand hinweisen, daß solche Kontrollen nicht in allzu großen Abständen vorgenommen werden dürfen, und daß sie stattfinden sollen in Verbindung mit den betreffenden Betriebsräten. Es ist ein allgemeiner Wunsch der Arbeiterschaft, daß bei den vom Gewerbeaufsichtsamt vorzunehmenden Inspektionen besonders die Betriebsräte herangezogen werden, weil sie die hierfür geeignete Einrichtung sind und über alle Beschwerden der Arbeiterschaft Bescheid wissen.

Auf der anderen Seite sei darauf hingewiesen, daß es im Interesse der Industrie und der Arbeiterschaft liegt, wenn vom Gewerbeaufsichtsamt in eingehender Weise der Schutz der Gesundheitsverhältnisse in der Industrie beobachtet wird. Ich habe es deshalb auch als eine Genugtuung empfunden, daß in der Position: Arbeiterkontrolleure, 12000 M. eingestellt sind. Wenn der Herr Kollege Weißmann dann in seinen Ausführungen darauf abgehoben hat, daß der Herr Kollege Heurich gestern für die Position der Arbeiterkontrol-

leure die Priorität an sich reißen wollte, so ist das eine überflüssige Ängstlichkeit. Ich will ihm versichern, daß wir mit derselben Liebe und Achtung für die Arbeiterschaft eintreten, wie die freien Gewerkschaften es für sich in Anspruch nehmen, und daß wir gerne bereit sind, dem Arbeiter in jeder Weise das zu geben, was notwendig und nützlich ist. Wir wollen die Arbeiter auch, was die Kontrollstellen anbetrifft, in weitgehendem Maße berücksichtigt wissen, so daß also von einer besonderen Priorität, wie der Herr Kollege Weißmann das in Bezug auf den Herrn Kollegen Heurich getan hat, nicht geredet zu werden braucht. Wir bringen der Sache das gleiche Interesse entgegen wie die Sozialdemokratie.

Wenn ich nun weiterhin darauf abhebe, daß die Arbeiterkontrolleure besonders Gelegenheit nehmen möchten, mit den in den einzelnen Betrieben vorhandenen Betriebsräten über den Arbeiterschutz sich zu unterhalten, so weise ich in diesem Zusammenhange darauf hin, daß sich auf dem hiesigen Gewerbeaufsichtsamt eine Handsammlung hygienischer Einrichtungen befindet, die nach Möglichkeit erweitert werden soll. Die Regierung soll dieser Sache eine ganz besondere Aufmerksamkeit schenken. Dies wird den allgemeinen Zwecken in einzelnen Betrieben in hervorragendem Maße dienen.

Wenn dann die Arbeiterräte bei Kontrollen, wie sie das Gewerbeaufsichtsamt vornimmt, auf diese Einrichtung speziell hingewiesen und die Kontrolleure solch kleinere Gegenstände mitnehmen würden, um sie den Arbeiterräten zu zeigen und sie über die Bedeutung dieser Angelegenheiten zu orientieren, dann würde dadurch m. E. vieles erreicht werden können.

Was nun die Position über die soziale Hygiene anbetrifft, so halten wir es für eine große Wohltat, daß bezüglich der Blindenfürsorge ebenfalls ein bestimmter Posten eingestellt ist. Wenn ich die Sache hier bespreche, so ist das darauf zurückzuführen, weil mir gerade hier in Karlsruhe ein Betrieb bekannt ist, die Unterstützungsabteilung des roten Kreuzes, in dem eine ganze Anzahl teils Kriegsblinder beschäftigt sind, der in der Blindenfürsorge vorbildlich arbeitet. Ich habe schon wiederholt Gelegenheit genommen, diesen Betrieb anzusehen, und muß sagen, daß hier seitens der Leitung des Betriebes eine Einrichtung geschaffen worden ist, die nur wärmsten Dank und vollste Anerkennung verdient. Der Betrieb befindet sich in der Ettlingerstraße und soll in nächster Zeit in eine gemeinnützige Gesellschaft unter Staatsaufsicht umgewandelt werden. Ich will hoffen und wünschen, daß der Charakter, den der Betrieb bisher besitzt, auch in Zukunft beibehalten wird, und die Instanzen, die an der Überführung dieses Betriebes beteiligt sind, ihm auch das größte Interesse entgegenbringen. Es sind aber nicht nur Blinde darin beschäftigt, sondern auch erwerbsbeschränkte Frauen und Mädchen, die sonst in anderen Betrieben keinerlei Arbeit finden können und hier eben doch ein angemessenes Auskommen haben. Nach dieser Seite hin wünsche ich, daß die Regierung der ganzen Einrichtung in der Ettlingerstraße ihr vollstes Interesse entgegenbringt und ihr auch wärmste Fürsorge angedeihen läßt.

Bezüglich der Erwerbslosenfürsorge will ich auch noch einige kurze Worte sagen. Es ist heute wiederholt darauf aufmerksam gemacht worden, daß wir in nächster Zeit sehr wahrscheinlich mit einer großen Erwerbslosigkeit zu rechnen haben. Ich verschließe mich dieser Tatsache nicht, bin aber der Meinung, daß wir die Aufgabe haben, vorzubauen, daß die Regierung sich mit dem Gedanken vertraut machen soll, wie es möglich wäre, einer großen Erwerbslosigkeit zu steuern, welche Notstandsarbeiten eventuell vorzunehmen sind. Ich täusche mich absolut nicht darüber, daß durch das Steigen unserer Valuta namentlich unsere Textil-industrie in außerordentlich großem Umfange gefährdet ist. Dazu kommen noch die Schulden eines Teiles unserer Textil-industrie im Auslande. Es ist eine gegebene Tatsache, daß einige Betriebe bei uns in Baden und namentlich in Chemnitz-baden finanziell nicht gut stehen, und wenn die Betriebe zum Stillstand kommen, werden viele Tausende von Arbeitern und Arbeiterinnen erwerbslos. Das kann schließlich auch politische Konsequenzen nach sich ziehen. Ich bin deshalb der Auffassung, daß wir bei den 6 000 000 M., die für die Erwerbslosenfürsorge eingestellt sind, nicht stehen bleiben können, der Betrag muß erhöht werden.

In diesem Zusammenhange möchte ich auch noch ein Wort sagen über den achtstündigen Arbeitstag. Ich bin der Auffassung, man geht in verschiedenen Kreisen in dieser Hinsicht vielfach noch von ganz unrichtigen Voraussetzungen aus. Man ist manchmal — so kann man es wenigstens auf-fassen — der Meinung, beim achtstündigen Arbeitstag verrichten die Arbeiter spielend ihre Abeit und dann haben die Leute nichts mehr zu tun. In Wirklichkeit haben die Arbeiter und Arbeiterinnen, besonders die Frauen, die in der Industrie tätig sind, überhaupt keinen achtstündigen Arbeitstag, sie sind von morgens 6 Uhr an an der Arbeit bis zu 10 und 12 Uhr nachts, bloß mit dem Unterschied, daß sie nur acht Stunden im Betrieb tätig sind; aber gerade unter den Arbeiterfrauen und besonders in der Textil- und Tabakindustrie ist es ein unbedingtes Erfordernis, daß für diese endlich die Arbeit mindestens so geregelt ist, wie sie heute besteht.

Auch die Kindererziehung leidet unter zu langer Tätigkeit der Eltern in der Fabrik. Für die Eltern ist es tatsächlich ein deprimierendes Gefühl, wenn sie Tag für Tag, wie es früher manchmal der Fall gewesen ist, 10 und 11 Stunden an der Arbeit stehen, während sie daheim ihre Kinder vollständig selbst überlassen müssen. Ich meine schon aus volkswirtschaftlichen Gründen ist es unbedingt notwendig, daß hier die Regelung der Arbeitszeit so eingehalten wird, wie es die Reichsregierung getan hat. Man soll deshalb den Arbeiter, der heute den Achtstundentag hat, nicht als Bummelanten, sondern als Menschen ansehen. Ganz besonders weise ich darauf hin, daß heute noch ein großer Teil unserer Industrie gar nicht voll beschäftigt ist und eine längere als achtstündige Arbeitszeit eine noch umfangreichere Arbeitslosigkeit zur Folge haben könnte. Ebenso ist der schlechte Ernährungszustand der Arbeiterschaft zu berücksichtigen. Denn sieht es doch im Arbeiterleben so aus, daß er mit Jahren zur Fabrik kommt, und bisher täglich 10—11 Stunden gearbeitet hat. Urlaub gab es nicht, höchstens bei Krankheit oder ähnlichen Fällen konnte einmal ausgesetzt werden. Tag für Tag bis an sein Lebensende sah der Arbeiter fast nur als den Fabrikraum. Die jetzige freie Zeit muß der Arbeiter auch zu seiner geistigen Weiterbildung benützen. Ich habe aber auch wiederholt Gelegenheit genommen, hier in Karlsruhe an die Peripherie der Stadt zu gehen, um mir die Arbeit anzusehen, die in den Gärten verrichtet wird. Ich habe es auch in anderen Orten, und ich habe schon im letzten Jahre beobachtet, daß viele Arbeiter ihre freie Zeit dazu verwenden haben, im Sommer der Landwirtschaft Hilfe zu leisten. Nach dieser Seite hin ist der Achtstundentag nur eine segensreiche Einrichtung für die Arbeiter und wir wünschen und hoffen, daß alle von dieser Sache gewinnen und speziell auch diejenigen, die ihn dauernd bekämpfen und dessen Bedeutung nicht zu schätzen wissen. Die Arbeiter sind vor dem Werk in den Betrieb hineingegangen — morgens um 6 Uhr, es noch nacht war; sie sind wieder herausgegangen, wie

wieder Nacht war. Ein richtiges Familienleben war da überhaupt nicht möglich.

Damit hätte ich zu den hauptsächlichsten Fragen, die ich behandeln wollte, meine Auffassung dargelegt, ich hätte eigentlich zu einer Position noch zu sprechen, die gestern der Herr Berichterstatter angeführt hat. Das ist die Entschädigung der Gemeinden, die durch den Bezug von Schweizermilch in Schulden gekommen sind. Das wird später aber Gegenstand der Behandlung sein (Beifall im Zentrum).

Arbeitsminister **Rückert**:

In der Diskussion ist eine Reihe Fragen behandelt worden, die ich in Kürze beantworten möchte. Zunächst hat der Herr Abg. Ziegelmaier darauf hingewiesen, daß es Zeit wäre, auch die Sachbezüge neu zu ordnen. Ich darf Ihnen mitteilen, daß wir das bereits am 18. September 1919 durchgeführt haben. Wir haben dort an die Bezirksämter bezw. an die Versicherungsämter geschrieben, daß es an der Zeit sei, den Wert der Sachbezüge neu festzusetzen. Die Verhältnisse haben sich seit der letzten Festsetzung erheblich geändert, so daß eine neue Prüfung der Sachbezüge unumgänglich sei". Ich hoffe, daß diese Arbeit unterdessen durchgeführt ist.

Die zweite Anfrage war wegen Änderung der Ortslöhne. Das ist eine Sache, die nicht das badische Ministerium zu erledigen, sondern die Reichsregierung durchzuführen hat. In der Bekanntmachung, betreffs Festsetzung der Ortslöhne vom 8. Juli 1916, hat der Bundesrat beschlossen:

> „Die Frist für die erstmalige Festsetzung der Ortslöhne, die im ganzen Reiche gilt, wird zum Schluß des Kalenderjahres verlängert, das dem Jahre folgt, in dem der gegenwärtige Krieg beendet ist."

Die Neufestsetzung ist beschlossen. Unterdessen sind die Verhältnisse wesentlich wieder geändert durch Preissteigerung und deswegen sind erneute Verhandlungen im Gange.

Die weitere Frage, die angeschnitten wurde, betraf die ärztliche Versorgung. Dem Reichsrat liegt ein Entwurf Nr. 155 zur Sicherung der ärztlichen Versorgung bei Krankenkassen vor. Die Angelegenheit wird nächster Tage wohl erledigt werden. Wir haben unseren Bevollmächtigten in Berlin angewiesen, im Interesse der Kranken und der Krankenkassen der Verordnung zuzustimmen. Ich hoffe, daß auch diese Angelegenheit wohl erledigt werden kann.

Der Unterstützungseinrichtung des Roten Kreuzes wenden wir seit Wochen unsere Aufmerksamkeit zu. Die Verhandlungen werden von uns aus geführt, und ich hoffe, daß sie zu einem glücklichen Ende führen und so endigen, daß diese Einrichtung erhalten werden kann, schon im Interesse der Beschäftigten.

Der Herr Abg. Dr. Schofer hat nochmals die Heubergfrage aufgeworfen. Ich kann nur feststellen, daß alle Beteiligten an diesem großen Werke mitmachen, möchte aber nicht unterlassen, darauf hinzuweisen, daß wir von allem Anfang an mit den beteiligten Kreisen, auch den charitativen Verbänden, in Fühlung gestanden sind.

Am Schlusse möchte ich noch kurz auf die Ausführungen des Herrn Abg. Ziegelmaier zu sprechen kommen. Er hat von einer Liste von Arbeitersekretariaten gesprochen, die unterstützt werden sollen. In der Begründung ist davon nichts enthalten. Es ist offenbar die Liste, die feststellte, welche Stellen um Unterstützung beim Ministerium vorstellig geworden sind. Das ist lediglich eine Liste von Antragstellern und hat irgendwelche Bedeutung nicht; wenn der Betrag bewilligt ist, wird das Ministerium mit den zuständigen Stellen beraten, welche Einrichtungen unterstützt werden sollen. Ich glaube, irgendwie auf diesen Listen aufzubauen, ob man die Sache bejaht oder verneint, ist nicht angängig. Ich bin offenbar vorhin falsch von dem Herrn Abg. Ziegelmaier verstanden worden. Die Position von 30 000 M. dient ausschließlich — ich habe das im Haushaltsausschuß schon ausgeführt — sozialen Zwecken, und ich habe mich vorhin bemüht, den sozialen Zweck dieser Einrichtung hervorzukehren. Die Ablehnung aber hat politische Folgen. Ich will das noch einmal betonen, weil die Gewerkschaften in hohem Maße beunruhigt werden, weil die Gewerkschaften das nicht verstehen können, und weil wir Unruhe hineintragen. Insofern haben sie eine politische Bedeutung. Aber der Zweck der Aufwendung ist rein sozial und hat mit Parteipolitik nichts zu tun. Ich bitte also, meine Ausführungen nicht mißzuverstehen, sondern in dem eben von mir angedeuteten Sinne (Beifall links).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Wir müssen noch einmal zurückkommen auf die Position wegen Unterstützung der Gewerkschaften, der Arbeitersekretariate, und zwar möchte ich Sie dringend bitten, die Position nicht zu streichen. Es ist erklärt worden, man solle eventuell die Position zurückverweisen an den Haushaltsausschuß. Einem solchen Antrag, wenn er von einer Seite gestellt würde, die glaubt, daß die Sache noch nicht genügend geklärt sei, könnten wir zustimmen, obwohl für uns die Sachlage völlig klar ist. Sie dürfen aber doch zweifellos oder müssen zugeben, daß die Forderung an sich unter allen Umständen berechtigt erscheint. Es kommt nicht darauf an, ob die freien Gewerkschaften parteipolitisch mehr nach der oder jener Seite hinneigen, wie Herr Kollege Dr. Schofer vorhin und wie auch andere Redner gesagt haben. Darauf kommt es garnicht an, sondern nur darauf, wie diese Arbeitersekretariate bisher gewirkt haben. Nun ist schon vor dem Beschluß des Nürnberger Gewerkschaftskongresses, also schon zu der Zeit, wo man allgemein erklärt hat, die Gewerkschaften seien mit der damals noch einigen sozialdemokratischen Partei identisch, niemals in den Arbeitersekretariaten eine andere Gepflogenheit gewesen, als wie sie jetzt noch besteht, daß unparteiisch, ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit des Auskunftsuchenden, die Auskunft erteilt wird. Ich weiß mich zu erinnern, in den 90er Jahren, als die Arbeitersekretariate entstanden sind, gleich beim Entstehen des Nürnberger Arbeitersekretariats, war bei den ersten von den freien Gewerkschaften errichteten Arbeitersekretariaten die Frage aufgeworfen worden, ob man nur an organisierte Arbeiter Auskunft geben soll oder auch an unorganisierte. Damals wurde sofort entschieden: allen ist Auskunft zu gewähren.

Ich weiß mich zu erinnern, als das Mannheimer Arbeitersekretariat geschaffen wurde, daß damals die Frage wieder aufgeworfen wurde, und es waren wieder kurzsichtige Gewerkschaftler da, die erklärt hatten, wir zahlen nicht Beiträge für ein Arbeitersekretariat dafür, daß man den Christlichen oder den Hirsch-Dunkerschen und garnicht Organisierten Auskunft erteilt. Dafür zahlen wir die Beiträge nicht. Es war gerade der frühere Abg. Böttger, der als Arbeitersekretär mit aller Schärfe sich dagegen gewendet und erklärt hat, er müßte es ablehnen, eine Unterscheidung eintreten zu lassen, ob es sich um freigewerkschaftlich oder anders organisierte Leute handelt, er müßte es schon aus praktischen Gründen ablehnen, weil es bei Erteilung von Auskünften viel zu viel Arbeit erfordern würde,

die Leute zu fragen, sind Sie organisiert oder nicht organisiert, wohin gehören Sie, beweisen Sie es (Zuruf: Er wird aber eingetragen). Er wird eingetragen, jawohl, aber es wird nirgends die Auskunft verweigert. Gefragt werden alle, weil wir eine Statistik aufzumachen haben. Es wird eine Statistik geführt, wie anderwärts auch, damit man sagen kann, wir haben für die eigenen Leute soviel getan, für die anderen so und soviel usw., aber es wird niemals ein Ausweis verlangt oder gesagt, wenn Sie nicht organisiert sind, bei uns, oder dort, so bekommen Sie keine Auskunft.

Es sind deshalb im Laufe der letzten Jahre eine Reihe von Städten dazu übergegangen, den Arbeitersekretariaten Zuschüsse zu geben, Mannheim sogar in erheblichem Maße, ebenso Heidelberg, Karlsruhe, Freiburg, überall sind derartige Zuschüsse gegeben worden. Meist wurden während des Krieges diese städtischen Zuschüsse erst eingestellt aus begreiflichen Gründen, weil die Arbeiter, die die Beiträge geleistet haben, fast alle im Felde gestanden waren, die Sekretariate waren da, die Auskunfterteilung war notwendig, freilich in den späteren Jahren des Krieges noch mehr, weil die vielen Kriegsverletzten und Kriegshinterbliebenen gekommen sind, die Auskünfte, Schriftsätze und alles mögliche benötigt haben. Und nun hat man von der Gemeinde aus die Unterstützungen gewährt aus diesen Erwägungen heraus. Jetzt, nach der Staatsumwälzung sind noch weitere Bedürfnisse auch in den kleineren Städten in ungeheuerem Maße vorhanden, und da ist es nur möglich, die Anforderungen zu befriedigen, wenn Beihilfen geleistet werden. Es hat sich, wie gesagt, das Bedürfnis nach solchen Auskunftstellen auch in den kleineren Städten gezeigt. Hier aber sind die Gewerkschaften einfach nicht in der Lage, aus eigenen Mitteln derartige Sekretariate zu halten, trotzdem sie die Beiträge in unerhörter Weise für diese Zwecke erhöht haben. Es helfen sich daher eine Reihe von Sekretariaten auf alle mögliche Weise. Ich weiß z. B. von Heidelberg, daß der dortige Arbeitersekretär an einem Sonntag nach Mosbach fährt, an einem andern Sonntag nach Eberbach, dann wieder nach Sinsheim, Wiesloch bis nach Eppingen, und ich weiß, daß manche Gewerkschaften früher, solange sie nicht selber ein Sekretariat hatten, von Mannheim aus Sprechstunden abhielten in Heidelberg. Auch von den christlichen Sekretariaten wurden solche Auskünfte im Umherziehen gegeben, genau so wie bei uns. Und diese Dinge könnten nun einigermaßen gebessert werden, wenn die Regierung, wenn der Staat eine gewisse Unterstützung, eine gewisse Beihilfe für die schwächeren Sekretariate geben würde.

Nun hat der Herr Kollege Ziegelmaier gesagt, Sie wären damit einverstanden, wenn die großen, alten Sekretariate gehalten würden. Gerade bei diesen halten wir die Unterstützung nicht für so notwendig! Die Sekretariate von Mannheim, von Freiburg, von Karlsruhe, Heidelberg usw. können sich selber halten; im Hinblick auf die Mitgliederzahlen, welche die Gewerkschaften aufweisen, u. auf den wachsenden Beitrag, der im Kartell für Sekretariatszwecke gegeben wird, ist es ohne weiteres möglich, diese Sekretariate zu halten. Dabei ist auch schon wieder eine Scheidung der Arbeit eingetreten: die größeren Städte haben überall einen Gewerkschaftssekretär, der die gewerkschaftliche Organisation, soweit sie lokal nötig ist, zu leiten und die gewerkschaftlichen Interessen wahrzunehmen hat; nebendran ist aber ein Arbeitersekretär, der nur vom Gewerkschaftskartell bezahlt wird, der mit der eigentlichen Gewerkschaftsagitation aber nichts zu tun hat, weil er durch die Auskunftserteilung voll beschäftigt ist. So hat beispielsweise Mannheim zwei Arbeitersekretäre, die von den freien Gewerkschaften angestellt sind, und einen „Gewerkschaftssekretär" dazu; allerdings werden alle 3 von der freien Gewerkschaft bezahlt.

Es liegt also ein dringendes Bedürfnis vor. Bei den Arbeitern draußen und gerade in den kleineren Städten wird man es nicht verstehen, wenn hier so sehr mit staatlichen Mitteln gegeizt wird, während der Staat doch für alle möglichen anderen Dinge auch Unterstützungen hat.

Der Herr Kollege Dr. Schofer hat ja vorhin den Fall des Caritasverbandes berührt. Ja, dabei handelt es sich auch um etwas, was zwar nicht parteipolitisch, aber doch auch eine Privateinrichtung ist, um eine Einrichtung, die Aufgaben löst, welche wir alle für gut, für wichtig anerkennen. Dafür hat nun der Herr Kollege Dr. Schofer taktisch so gewirkt, daß er in dem Ausschuß Schwierigkeiten wegen der Position für den Herrn Heidelberg gemacht hat, um den Einfluß und die Mitarbeit zung dieser Organisation nicht unter den Tisch fallen zu lassen (Widerspruch im Zentrum). Ein Unterschied ist natürlich da, in der Sache aber handelt es sich um etwas ähnliches. Und wenn der Herr Kollege Dr. Schofer seine schärfsten Waffen eingesetzt hat, um dafür zu sorgen, daß dem Caritasverband genügend Unterstützung zuteil werde, haben wir dasselbe Recht, hier uns dafür zu bemühen, daß die gewerkschaftlichen Organisationen bei einer Tätigkeit unterstützt werden, die ja an sich eigentlich nicht unmittelbar Aufgabe der Gewerkschaften sind. Denn heute haben die Gewerkschaften durchaus nicht mehr Arbeitersekretäre nötig, etwa damit ihnen diese die Agitationsversammlungen abhalten, sondern sie haben überall ihre Angestellten, ihre Ortsbeamten, ihre Bezirksbeamten, ihre Gauleiter. Sie brauchen die Arbeitersekretariate wirklich nur als Rechtsauskunftsstelle.

Insofern müssen wir nochmals erklären: Wir müssen uns, wenn uns jegliche Maßnahme vorbehalten, die erfolgen soll, wenn in diesem Falle die bürgerlichen Parteien der Arbeiterschaft geradezu einen Faustschlag ins Gesicht versetzen (Zuruf im Zentrum: Es ist kein Faustschlag!). Es ist ein Faustschlag, jawohl! Fragen Sie die Arbeiter draußen (Widerspruch im Zentrum) — auf diesen Streitfall will ich jetzt nicht eingehen, wenn aber die christlichen Gewerkschaften nicht das gleiche Gewicht auf diese Position legen, dann hat das einen anderen Grund; ich will ihn mit ein n Satz wenigstens kennzeichnen. (Zum Zentrum gewandt:) Bei uns geht die Bewegung von der Stadt auf das Land hinaus — und bei ihnen geht sie vom Land in die Stadt herein (Heiterkeit). Sie haben dort das Lande, die stärkste Position; wir haben die stärkere in der Großstadt. Von diesem Gesichtspunkt aus ist die Sache zu betrachten; daher kommt der Unterschied zwischen den christlichen Gewerkschaften und uns. Das ist der ganze Streitpunkt, sonst wären Sie einig mit uns (Zuruf). Ich unterstelle den christlichen Gewerkschaftsführern durchaus nicht, daß sie sich von den bürgerlichen Mitgliedern der Zentrumspartei beeinflussen lassen: Aber für die christlichen Gewerkschaften liegt die Frage auf den kleineren Orten nicht so brennend wie sie für uns liegt (Zuruf). Mosbach bedeutet für die christlichen Gewerkschaften etwas anderes als für uns; für sie bedeutet Mosbach etwa das, was für uns Karlsruhe oder Mannheim ist. Da liegt der Grund — wir wollen die Katze doch aus dem Sack herauslassen, anders zu verfahren hat doch keinen Zweck! (Heiterkeit) — und so, wie ich es dargestellt habe, liegen die Dinge.

Ich wiederhole aber: Die gewerkschaftlich organisierte Arbeiterschaft wird die Stellung der bürgerlichen Parteien als einen Schlag ins Gesicht empfinden und betrachten. Wir meinerseits können die Forderung erst recht weiter vertreten, wenn wir wissen, daß mit dem Geld auf den Rechtsauskunftsstellen

durchaus kein Mißbrauch getrieben wird — auch nicht nach einer einzigen Seite hin! —, sondern daß es hier sich um wohlbegründete Einrichtungen handelt (Beifall links).

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Gestatten Sie mir nur einige Worte. Bei uns in ländlichen Kreisen wird hauptsächlich darüber Klage geführt, daß Baupläne, die früher von seiten des Bezirksamts genehmigt worden sind, heute an das Arbeitsministerium nach Karlsruhe geschickt werden. Da hat sich nun der Mißstand herausgestellt, daß Pläne, die schon fast ein halbes Jahr oder gar noch länger fertiggestellt sind, heute noch der Genehmigung harren. Es sind mir Fälle bekannt geworden, in denen Pläne, die schon im Januar, Februar eingereicht worden sind, bis zum heutigen Tage noch nicht erledigt sind: Die Scheunen, die gebaut werden sollen, konnten nicht erstellt werden. Die Zeit der Heuernte steht vor der Tür — die Bauten zur Unterbringung des Ertrages sind aber nicht fertig.

Von einer anderen Seite wurde mir auch versichert, daß es sich um ungefähr 5000 Pläne handeln solle, die gegenwärtig noch der Erledigung harren. Ich möchte nun bitten, daß gerade in dieser Beziehung hinsichtlich der Genehmigung solcher Pläne die Arbeit schnell vor sich geht. (Auf eine Zwischenbemerkung vom Regierungstisch:) Wenn dies nicht möglich wäre, Herr Minister, dann sollte man eben die Genehmigung der Pläne wieder den Bezirksämtern überlassen, wie es auch früher der Fall gewesen ist.

Was dann die Lieferung von Baustoffen anbelangt, so sieht es in dieser Beziehung am übelsten auf dem Lande aus. Wir sehen, daß gerade in den Großstädten alle die Bauten erstellt werden; wir müssen mit ansehen, wie sie bedacht werden; dabei ist aber gerade auf dem Lande draußen kein Ziegel vorhanden, um die paar Gebäude decken zu können. Der Regen dringt in die Bauwerke ein und, wenn jetzt die Ernte eingebracht sein wird, dann wird sie verderben, weil eben keine Ziegel vorhanden sind, um die Scheunen zu decken.

Hier, meine ich, müßte die Regierung eingreifen und zunächst einmal in denjenigen Gegenden die Leute mit Baumaterialien beliefern, wo die Bauwesen gedeckt werden müssen, wenn die Ernte nicht verderben soll.

Schließlich möchte ich noch kurz auf einen Punkt zu sprechen kommen, auf den Streit über die sog. Sekretariate. Ich selbst habe gar keinen Anlaß, mich in diesen Streit hineinzumischen. Ich persönlich sage: Ich würde diesen Posten mit seinen 30 000 M. unter der Voraussetzung genehmigen, daß der Herr Arbeitsminister sich dazu bequemt, daß von diesen 30 000 M. vielleicht 10 000 M. für die Bauernsekretariate verwendet werden, die wir heute draußen auf dem Lande errichten (Lebhafte Heiterkeit). Wenn irgendwo und irgendwelche Sekretariate notwendig sind, so sind es gerade diese Bauernsekretariate. Sie sind notwendig, um unsere Bauern aufzuklären über die unheilvollen Folgen, die gerade die Zwangswirtschaft im Lande draußen ausübt (Heiterkeit — Mehrfache Zurufe).

Hierauf wird abgebrochen

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Einladung des Badischen Beamtenbundes zu der am Donnerstag, den 20. Mai, nachmittags 4 Uhr, im Städtischen Konzerthaus hier stattfindenden öffentlichen Beamtenversammlung, in der Herr Betriebsinspektor Trautmann über die Einreihung der Beamten in den Gehaltstarif und die Forderungen des Lehrerbundes sprechen wird.

Dient zur Kenntnis.

2. Gesuch des Freiburger akademischen Assistentenverbandes nebst Denkschrift, die Notlage der Volontärassistenten an den Kliniken und Krankenhäusern betr.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Sodann wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgesetzt und diese auf Donnerstag, den 20. Mai 1920, vormittags 9 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der 1. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

41. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 20. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Albietz, Duffner, Fleig, Geck, Geiß, Goerlacher, Dr. Gothein, Hamann, Helffrich, Heurich, Kieslich, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Saenger, Schneider-Emmendingen, Seubert, Siebert, Spang, Strobel, Vielhauer und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, die Ministerialräte Dr. Imhoff und Stürzenacker, die Regierungsräte Dr. Baum, Freiherr von Gemmingen, Dr. Rampffmeyer und Dr. Hardeck und die Amtmänner Merk und Schoch; später Justizminister Trunk, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialrat Zimmermann und Regierungsrat Götz.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920 und zwar

Hauptabteilung VIII: Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)

*und über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 21 und 22) sowie die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5 O.-Z. 47—50)

und damit in Verbindung über

das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Offenburg und den Amtsbezirk Ettenheim in Lahr um Bereitstellung von Mitteln für die zu gründende gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft m. b. H.,

und weiterhin in Verbindung mit Ausgabetitel V: Soziale Hygiene:

*Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe u. Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr. (Drucks. Nr. 93),

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

**II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar

Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts, und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. die Gesuche
   a. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b. derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

Berichterstatter Abg. Stockinger,

ferner

** III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein u. Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78).

*** IV. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten — Besoldungsgesetz — (Drucks. Nr. 107),

Berichterstatter Abgg. Marum und Dr. Leser.

*** V. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesetzentwürfe

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Kam nicht mehr zur Behandlung.

*** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

a. über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Drucks. Nr. 67 c und d),

b. über Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908 (Drucks. Nr. 96 und 96a),

Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Bitte des Regierungsrats Dr. Kech in Karlsruhe um Gewährung der einmaligen Teuerungszulage vom September 1919. Wird dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Förmliche Anfrage der Abg. Herbster und Gen., die Ausnützung der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz betr.:

„Ist die Regierung bereit, über den gegenwärtigen Stand der Frage der Ausnützung der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz Auskunft zu erteilen?

Liegen Konzessionsgesuche privater Gesellschaften vor und wenn ja, welche Stellung gedenkt die Regierung dazu zu nehmen?"

Wird gedruckt (als Drucks. Nr. 29 b) und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage** des Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe, **die Gestattung öffentlicher und gewerbsmäßiger Glücksspiele in Baden-Baden betr.,** das Wort.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ist es richtig, was man in der Zeitung liest, daß in Baden-Baden die öffentliche und gewerbsmäßige Ausübung des Glücksspiels wieder gestattet werden soll?

Wenn ja — welche Fürsorge gedenkt die Regierung zu treffen, daß Deutsche gegen die sittlichen und wirtschaftlichen Schädigungen des Glücksspiels geschützt werden? Ich bitte um baldige Antwort.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Durch Reichsgesetz sind die Bestimmungen gegen das Glücksspiel gegen bisher erheblich verschärft worden. Zugleich ist vorgesehen, daß auch die Veranstaltung von Glücksspielen in geschlossenem Personenkreis nur noch mit Genehmigung stattfinden darf. Um solche Genehmigung ist seitens vier Gesellschaften in Baden-Baden nachgesucht worden. Der Stadtrat von Baden-Baden hat sich für die Erteilung derselben an zwei Gesellschaften ausgesprochen (Hört! Hört!). Das Ministerium des Innern hat gegen die Erteilung erhebliche Bedenken und die Zustimmung versagt (Lebhafter Beifall).

Dem gegenüber wird behauptet, in anderen Kurorten des Reiches sei die Genehmigung erteilt worden. Da das Reich die Voraussetzung für diese Genehmigung von sich aus nicht zu bestimmen gedenkt, und da die Finanzministerien ein erhebliches Interesse an der einheitlichen Regelung dieser Frage haben, sind wir mit den Regierungen anderer Länder in Verbindung getreten, um zu erfahren, ob und unter welchen Umständen sie die Genehmigung für Glücksspiele geben wollen. Wir sind uns dabei bewußt, daß das Glücksspiel nicht öffentlich werden darf, so daß jedermann Zutritt haben könnte, und daß die einheimische Bevölkerung gegen die wirtschaftlichen und moralischen Schäden nach Möglichkeit geschützt bleiben muß. Andererseits dürfen wir allerdings nicht verkennen, daß die Verhältnisse in Baden-Baden besonderer Berücksichtigung bedürfen für den Fall, daß in anderen Kurorten ähnlich vorgegangen wird, und daß für die Beurteilung die gleichen Gesichtspunkte in Betracht kommen müssen wie für ähnliche Kur- und Badeorte in anderen Ländern des Reiches.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Großhans, die Gewährung von Verbilligungszuschüssen für Hülsenfrüchte und dergl. an einzelne Kommunalverbände betr.,** das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Städte die Nachfrage in Hülsenfrüchten und dergleichen nicht abzustoßen vermögen, weil die Preise für diese Waren im freien Handel auf etwa die Hälfte herabgesunken sind?

Ist die Regierung bereit, dahin zu wirken, daß dieser den Preisabbau behindernde Zustand in Bälde durch entsprechende Maßnahmen des Reiches (Verbilligungszuschüsse) beseitigt wird, weil der Staat und die Städte mangels Geldrückflüssen aus früheren Lebensmittelgeschäften und bei der Beschränktheit in ihrer Finanzhoheit nicht in der Lage sind, erhebliche Verluste zu tragen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele:**

Mit der Winterreserve wurden u. a. durch die Einkaufsgesellschaft des Badischen Lebensmittelgroßhandels für diejenigen Kommunalverbände, welche Hülsenfrüchte ausdrücklich bestellt haben, 403 Waggon zu 10 Tonnen Hülsenfrüchte angekauft. Diese Hülsenfrüchte repräsentieren einen Wert von rund 22 Millionen Mark. Die angekauften Bestände wurden an die Kommunalverbände restlos verteilt. Das Kilo dieser Hülsenfrüchte kam auf etwa 5,50 Mk. zu stehen. Es ist richtig, daß der Absatz dieser Hülsenfrüchte zurzeit stockt. Dieser spielt jedoch im großen Umfang auch eine gewisse Abneigung mancher Bevölkerungskreise gegen Hülsenfrüchte eine gewisse Rolle.

Neben der vermittels der Winterreserve durchgeführten Anschaffung von Hülsenfrüchten haben die Kommunalverbände, namentlich solche, die zur Winterreserve keine Bestellungen eingegeben hatten, Hülsenfrüchte im freien Verkehr erworben, und zwar meistens zu einer Zeit, in der die Hülsenfrüchtepreise auf 11 und 12 Mk für das Kilo gestiegen waren. Die Kommunalverbände haben nunmehr begreiflicherweise erhebliche Schwierigkeiten mit dem Absatz, nachdem der Preis inzwischen wieder auf etwa 6 Mk. für das Kilo gefallen ist. Es besteht wenig Aussicht, daß das Reich für die letzteren Ankäufe eine Verbilligungsaktion eintreten läßt. Die Hülsenfrüchte sind nicht rationiert, sondern völlig frei. Eine Verbilligungsaktion kann möglicherweise nur insofern eintreten, als nachgewiesenermaßen Hülsenfrüchtemehl zur Brotstreckung

verwendet worden ist. Auch hierüber liegt eine Entschließung der Reichsregierung noch nicht vor. Das Ministerium des Innern ist jedoch bereit und in Vorbereitung begriffen, etwaige Anträge, die mit den erforderlichen Nachweisen begründet werden, befürwortend an die Reichsregierung weiterzuleiten.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Hertle, den Mangel an Ziegeln und Backsteinen auf dem Lande betr.**, das Wort

Abg. Hertle (D.-Natl. Vp.):

Der Mangel an Ziegeln und Backsteinen auf dem Lande ist heute derart, daß selbst die von den staatlichen Feuerschauern aufgenommenen feuergefährlichen Mängel nicht ausgebessert werden können, weil es an genanntem Material fehlt. Was gedenkt die Regierung zu tun, um diesen Mißständen abzuhelfen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Die im Jahre 1919 begonnenen Bauten sind im Rohbau fertiggestellt, die Bauten für 1920 sind zum Teil noch nicht begonnen, zum Teil erst soweit vorgeschritten, daß insbesondere Dachziegel nicht benötigt werden. Im Jahre 1920 wird trotz der angeforderten Summe von 25 Millionen wahrscheinlich nicht im gleichen Umfang gebaut werden können, wie im Jahre 1919. Darum ist eine Erleichterung des Bezugs von Mauersteinen und Dachziegeln im Jahre 1920 wahrscheinlich; zum mindesten wird in den nächsten Wochen eine Erleichterung eintreten, weil die Bauten von 1919 fertiggestellt und die anderen zum Teil erst in der Planung begriffen sind, so daß mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß in den nächsten Wochen der Bezug von Mauersteinen und Dachziegeln für die Landwirtschaft gegenüber dem bisherigen Zustand erleichtert wird.

Der Präsident gibt sodann Verhinderungsanzeigen der Abgg. Albiez, Fleig und Heurich bekannt. Urlaub ist erteilt.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben, Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, und zwar Hauptabteilung VIII: **Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)**

und die in Verbindung hiermit behandelten Gegenstände liegen zu Ausgabetitel I § 1 keine Wortmeldungen mehr vor. Zu den übrigen Positionen des ordentlichen und außerordentlichen Etats des Ausgabetitels I und zu den Ausgabetiteln II und III und den zugehörigen Paragraphen meldet sich bei Aufruf niemand zum Wort.

Zu Ausgabe-Titel VI, Gewerbeaufsicht, erhält das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

Zur Haltung und Entlohnung sowie zur gewerkschaftlichen Organisation der Lehrlinge habe ich folgendes zu sagen:

Der Lehrling soll eine seiner Tätigkeit und seinem Alter entsprechende Entschädigung erhalten. Der Achtstundentag ist für niemand notwendiger als für den in den Entwickelungsjahren stehenden Lehrling. Deshalb soll er ihm unverkürzt gewährt werden. Eine Lehrzeit von durchschnittlich drei, für schwierige Berufe vier Jahren, wie seither üblich, wird auch in Zukunft trotz der Arbeitsverkürzung genügen, wenn der Lehrling von all den Nebenarbeiten befreit wird, die ihn zum Dienstmädchenersatz degradiert haben. Glücklicherweise ist in der Behandlung der Lehrlinge, in der Vergütungsfrage wie in der Beschäftigungsdauer und Beschäftigungsart ein Fortschritt zu verzeichnen. Die Arbeitgeber sehen ein, daß die Gewährung genannter Forderungen nicht bloß des Lehrlings, sondern auch ihr Vorteil ist.

Etwas anderes ist es mit der gewerkschaftlichen Betätigung der Lehrlinge. Im Interesse der Betriebe wie im Interesse der Jungen selbst ist sie nicht zu wünschen. Ein Geschäftskollege erklärte mir vor kurzem: Seit der gewerkschaftlichen Lehrlingsversammlung, der auch unsere Jungen angewohnt haben, sind dieselben wie umgewandelt. Sie sind mürrisch, weniger folgsam und nachlässiger bei der Arbeit, als das vorher der Fall gewesen sei.

Ich habe mich jahrelang mit der Ausbildung von Lehrlingen beschäftigt und eine große Anzahl für den Beruf herangezogen. So verschieden die jungen Leute auch im Charakter und in den Anlagen waren, eines hatten sie doch gemeinsam: Äußeren Einflüssen waren alle gleich zugänglich, nicht immer zu ihrem Vorteil. Die Menge, die Güte der Arbeit zeigte, ob der junge Mann am Abend vorher einer zerstreuenden Tätigkeit sich hingegeben hatte. Es ist ein Unterschied, ob ein Junge oder Mädchen ausgeruht, frisch und munter mit klarem Kopf am Morgen sich an die Arbeit begibt, oder ob sein Kopf vollgepfropft ist mit Gedanken an Vergnügungen und anderen Sachen, die sie vom praktischen Berufe abziehen.

Die gewerkschaftliche Betätigung, zu der in heutiger Zeit in seinem eigenen Interesse jeder Arbeiter gezwungen ist und die auch ich wünsche, darf die Berufsausbildung unserer jungen Leute nicht beeinträchtigen. Sie hat erst einzusetzen, wenn die Lehrzeit beendet ist, und der junge Mann über eine gewisse Reife des Verstandes verfügt, vor allem aber ein eigenes Urteil sich erworben hat.

Ich möchte die Regierung bitten, dahingehende Bestrebungen zu unterstützen (Beifall im Zentrum).

Zu Ausgabe-Titel IV: Gewerbeaufsicht, § 3 liegt ein Antrag des Abg. Heurich vor, worin die etatmäßige Anstellung der Arbeiterkontrolleure gefordert wird.

Hierzu erhält an Stelle des Abg. Heurich das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Der Herr Abg. Heurich hat sich damit zufrieden erklärt, daß der Herr Minister die Erklärung abgab, daß für die drei Arbeiterkontrolleure im Nachtrag die Stellen vorgesehen sind.

Der Präsident stellt auf Grund der vorstehenden Erklärung fest, daß der Antrag als zurückgezogen betrachtet wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Weitere Wortmeldungen zu Ausgabe-Titel IV liegen nicht vor.

Zu Ausgabe-Titel V, Soziale Hygiene A. Ordentlicher Etat: Förderung der allgemeinen Gesundheitspflege § 1 erhalten das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Der Herr Kollege D. Mayer-Karlsruhe hat gestern auf die große Bedeutung der charitativen Anstalten und Vereine für das Volkswohl hingewiesen und auf die großen Dienste, welche sie im Staate leisten. Ich möchte bei Gelegenheit dieses Titels, der von der Teuerung der allgemeinen Gesundheitspflege handelt, auf ein spezielles Gebiet hinweisen, auf die schwere Notlage, in der sich die Diakonissenanstalten befinden.

Diese Anstalten sind zwar konfessioneller Natur, aber sie dienen in eminentem Maße öffentlichem Interesse. Sie unterhalten große Krankenhäuser in Freiburg, Karlsruhe und Mannheim, und diese entlasten damit die öffentlichen Krankenhäuser in einem ganz erheblichen Maße. Diese Krankenhäuser bei den Diakonissenanstalten stehen allen Patienten ohne Unterschied der Konfession offen, und Ungezählte, die in diesen Krankenhäusern der Diakonissenanstalten Pflege gefunden haben, denken mit Dankbarkeit zurück an die Zeit, in der sie dort verpflegt worden sind und Liebe erfahren haben.

Zugleich aber dienen diese Diakonissenanstalten, und das ist ja ihr Hauptzweck, der Heranbildung von Krankenpflegerinnen. Über 800 Diakonissen sind aus diesen Diakonissenanstalten zurzeit hervorgegangen. Davon stehen 600 im Dienst der Gemeinden. Dadurch wird in den Gemeinden eine geordnete Krankenpflege herbeigeführt. Das ist eine große Wohltat insbesondere auch für die ärmere Bevölkerung. Ich möchte hier bei diesem Anlaß ein Wort der Anerkennung aussprechen für diese Frauen, die sich dem Dienste der Krankenpflege auf diesem Gebiete widmen. Die Hingabe, mit der sie es tun, ist bewundernswert und die Bescheidenheit und Zufriedenheit, mit der sie sich in die schwere teure Zeit schicken, ist geradezu beschämend für die andern. Es geht ~~viel~~ Segen von diesem Wirken aus, und erst wenn es weggenommen wird, wenn es aufhören würde, würde man erkennen, was für ein Verlust und was für eine Lücke dadurch entsteht, wenn es nicht mehr da wäre.

Diese Gefahr droht aber. Infolge der ungeheuren Teuerung arbeiten die Diakonissenanstalten mit einem sehr großen Defizit, das sie aus ihren eigenen Mitteln, und aus dem, was ihnen an Gaben zufließt, zu decken nicht mehr imstande sind. Die Diakonissenanstalten haben die Schwestern draußen und es sind über 600, wie ich vorhin gesagt habe, mit Kleidern und Schuhen zu versorgen. Was das bedeutet bei den heutigen ungeheuerlichen Preisen, kann sich jeder selbst ausrechnen. Der Hauptposten im Etat der Diakonissenanstalten sind die Kohlen. Von einer dieser Anstalten ist mir bekannt, daß sie im letzten Winter dafür nicht weniger als über Zweihunderttausend Mark ausgegeben hat. Das sind Zahlen, durch welche jede Berechnung, auf die man sich sonst hat verlassen können, umgestoßen wird. Es droht die Gefahr, daß diese Anstalten den Betrieb schließen müssen. Ganz undenkbar ist es, daß aus diesem Grunde alles, was von ihnen an Hilfe und Segen ausgeht, wegfallen könnte, daß all die hundert Schwestern zurückgezogen werden müßten. Es ist eine selbstverständliche Ehrenpflicht der Kirchenglieder, dafür zu sorgen, daß diese Anstalten über diese schwere Zeit hinwegkommen. Das wird von seiten derselben auch geschehen. Es tut aber überall Hilfe not bei allen Wohltätigkeitseinrichtungen auf charitativem Gebiete, sie leiden alle ohne Ausnahme unter der ungeheuren Not der Zeit. Obwohl ich nicht darüber unterrichtet bin, kann ich mir denken, daß auf katholischer Seite dieselben Verhältnisse herrschen werden.

Ich weiß nicht, ob die Diakonissenanstalten eine Eingabe an die Staatsbehörden gerichtet haben oder machen werden, ich würde es aber für durchaus richtig finden, wenn sie es tun würden. Sie dienen in eminentem Maße dem öffentlichen Interesse und, wie ich bei den Krankenhäusern hervorhob, ohne Unterschied der Konfessionen, sie dienen einem beträchtlichen Volksteil, indem sie eine geordnete Krankenpflege herbeiführen. Wenn durch sie eine Eingabe und Hilfe an die Regierung erfolgen würde, so möchte ich bitten, sie wohlwollend aufzunehmen. Jedenfalls möchte ich schon heute die Regierung und das Haus und die weitere Öffentlichkeit auf diesen Notstand hingewiesen haben (Beifall).

Abg. **Schell** (Zentr.):

Was Herr Kollege D. Holdermann soeben mitgeteilt hat, trifft zum allergrößten Teile auch auf die katholischen Schwesternorganisationen zu. Klagen über sie von ihnen bisher in der Öffentlichkeit noch nicht erhoben worden und dieses Verhalten der religiösen Organisationen tritt sehr vorteilhaft hervor gegenüber den lauten Klagen, die, ich will nicht sagen, unberechtigter Weise, oft genug von den Organisationen der Beamten, Arbeiter, Landwirtschaft usw. erhoben werden. In der heutigen Zeit, wo die Not allen bis an den Hals geht, wird sich jeder damit bescheiden müssen, daß ihm was ihm bisher zur Verfügung gestanden hat, eine gewisse Einschränkung erfahren muß. Wenn dieses Beispiel der religiösen Organisationen seine Wirkung tut, wird das ein Segen für die Allgemeinheit sein.

Der Opfermut und die Opferwilligkeit, die sich gerade bei den Angehörigen der Schwesternkongregationen zeigt, hat seinen tiefsten Grund im religiösen Bewußtsein. Die Religion ist es, welche diesen Personen den Opfermut gibt, auf etwas zu verzichten, was ihnen die Welt sonst bieten könnte, und unter Umständen Opfer auf sich zu nehmen, um anderen wohl zu tun. Das ist die tiefste Absicht, Gutes zu tun nach dem Vorbilde unseres Heilandes, von dem es heißt: transiit benefaciendo, er ging vorüber, Wohltaten spendend. An dieser Stelle muß den Angehörigen der religiösen Organisationen voller Dank ausgesprochen werden für das, was sie tun, sowohl in materieller Beziehung als auch in ethischer und ideeller Hinsicht. Deswegen schließe ich mich der Bitte des Herrn Kollegen D. Holdermann an, wenn gelegentlich eine Bitte um Zuweisung von Kohlen oder um anderweitige Unterstützung von jener Seite kommt, daß dann die Schwesternkongregationen bei der Regierung ein offenes Ohr finden mögen (Beifall).

Zu Ausgabe-Titel V: § 7, Blindenfürsorge erhält das Wort:

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Unter den Kriegsbeschädigten, den Krüppeln und sonstigen unglücklichen Menschen auf der Welt sind die Blinden am ärmsten daran. Gewiß wendet sich das Mitleidsgefühl und die Teilnahme aller Herzen ihnen zu. Der für die Unterstützung der Blindenvereine ausgeworfene Betrag von sechstausend Mark ist nicht groß. Nun ist mir in diesen Tagen ein Zirkular zugegangen von dem Wertheimer Blindenerholungsheim, wo sich ein Oberreallehrer Georg Feuerstein in anerkennenswerter Weise der Sache der Blinden annimmt, für sie sorgt, um ihr Los und Schicksal zu lindern. Er steht im Begriff, ein Blindenerholungsheim in Wertheim für die badischen Landeskinder einzurichten und sammelt Beiträge dafür durch Veranstaltung von Vorträgen, Konzerten u. dergl. Ich benütze diese Gelegenheit, um dem Landtag und der breiteren Öffentlichkeit dieses Unternehmen warm zur Unterstützung zu empfehlen und die Regierung zu bitten, wenn dieses Blindenerholungsheim sich an sie wenden sollte, zu seiner Unterstützung eine offene Hand zu haben. Was für diese Leute, die zu ewiger Nacht verurteilt sind, getan wird, ist ganz gewiß in besonderer Weise wohlgetan (Beifall).

Zu Ausgabe-Titel V B. Außerordentlicher Etat § 1: Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge, erhalten das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich möchte nur eine Bitte aussprechen. Wir haben in Heidelberg ein Versorgungshaus, dem als Mütterheim auch die Fürsorge für die Säuglinge obliegt. Dieses Mütterheim ist wie alle anderen Wohltätigkeitsanstalten nicht mehr imstande, mit den eigenen Mitteln durchzukommen. Es hat sich meines Wissens auch an die Regierung gewandt, aber der abschlägigen Bescheid erhalten und den Rat, es möge sich an die badischen Städte wenden. Diese haben mit Ausnahme von Heidelberg bis jetzt nichts getan. Es befindet sich, wie bekannt, in Handschuhsheim und hat sowohl in der jetzigen Zeit wie auch früher schon die außerordentlich dankbare Aufgabe erfüllt, für die unehelichen Mütter in den letzten Wochen vor der Entbindung sowie nachher für die Säuglinge und die Mütter zu sorgen. So weit ich die Verhältnisse kenne, ist die Anstalt recht gut geleitet. Das Budget beträgt etwa 90 000 Mark. Herr Stadtpfarrer Gilg von Heidelberg-Handschuhsheim hat mir neulich die Bitte vorgetragen, dafür eintreten zu wollen, daß sie einen Zuschuß doch bekommen sollten, weil sie sonst außerstande seien, dieses Versorgungsheim weiter durchführen zu können. Ich möchte die Regierung bei der Gelegenheit bitten, daß doch von dem ablehnenden Bescheid abgegangen und wenigstens in einem Nachtragsetat später eine entsprechende Summe zu Grunde gelegt wird.

Arbeitsminister **Rückert**:

Ich will den Wunsch, den der Herr Abgeordnete mir vorgetragen hat, gerne prüfen. Im allgemeinen ist zu dieser Frage wohl zu sagen, daß im Laufe der nächsten Monate und Jahre die private Mildtätigkeit zurückgehen wird. Wenn erst einmal die Steuergesetze, die die Nationalversammlung im letzten und in diesem Jahre beschlossen hat, in Vollzug gesetzt werden, werden große Teile der Bevölkerung, auch wenn sie vom besten Willen beseelt sind und wirklich sozial denken, nicht mehr in der Lage sein, in einem Umfange für gute Zwecke zu geben, wie es bisher der Fall war. Der Staat wird deshalb in viel größerem Umfange, wie es bisher geschehen ist, alle die Einrichtungen, die nützlich, gut und notwendig sind, unterstützen müssen. Das Arbeitsministerium wird sich in den nächsten Wochen mehr noch wie bisher mit dieser Frage zu beschäftigen haben, weil jetzt langsam von allen Teilen des Landes derartige Anträge eingehen. Wir werden die Frage nicht mehr nur so behandeln können, wie sie an uns herantreten, sondern generell einmal dazu Stellung nehmen müssen, wie wir alle die schönen Einrichtungen, die im Frieden geschaffen worden sind, erhalten können. Gewiß, dazu ist die Unterstützung der Staates in großem Umfange nötig. In einer Zeit, wo zweifellos die Not noch steigen wird müssen wir die schönen Einrichtungen, die wir im Frieden geschaffen haben, erst recht erhalten. Wenn die Not steigt, muß die Unterstützung größer werden. Können Private dies nicht tun, muß es die Gesamtheit, und ich glaube, wenn wir mit Anforderungen an das Hohe Haus herantreten, daß wir Ihre volle Unterstützung finden werden.

Zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Fischer-Karlsruhe und Gen., Bekämpfung der Tuberkulose und Skrofulose betr.** (Drucks. Nr. 93), deren Behandlung im Zusammenhang mit der Beratung über den aufgerufenen Titel stattfinden soll, erhält das Wort

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Die Kinder- und Säuglingsfürsorge ist in der letzten Zeit immer mehr ein dringendes Gebot der Notwendigkeit geworden und neben ihr aber auch die Bekämpfung der Tuberkulose, darum muß heute mit allen Mitteln dem weiteren Umsichgreifen der Tuberkulose Halt geboten werden, denn die Volksgesundheit darf nicht weiter durch diese Seuche untergraben werden. Deshalb hat auch neben dem Staat das ganze Volk schließlich die Verpflichtung, hier immer mehr helfend einzugreifen, insbesondere, wenn wir betrachten, daß die Sterblichkeit seit dem Jahre 1914 ganz lawinenartig angestiegen ist — und zwar in Baden von 2997 im Jahre 1914 auf 4144 im Jahre 1918 gestiegen ist; in dem Amtsbezirk Karlsruhe ist die Zunahme 43,5 Proz., Stadt Karlsruhe selbst 41,5 Proz., in Pforzheim 69 Proz. und in Mannheim 60 Proz. An erster Stelle stehen hier natürlich die Kinder, die am meisten gefährdet sind. In Mannheim sind im März 1919 im Alter von 6—10 Jahren nicht weniger wie 71,4 Proz. an Tuberkulose gestorben; die Ärzte weisen auch darauf hin, daß die Tuberkuloseansteckung in den meisten Fällen im Kindesalter erfolgt und daß bei dem Beginn der Krankheit dieselbe leicht zu heilen ist.

Wenn wir nun diese Zahl uns vor Augen halten, daß die Tuberkulose so erschreckend die Menschen dahin gerafft hat, muß man sagen, daß gerade in der ersten Ansteckung alles getan werden muß, um das wertvollste Gut, das die Menschen besitzen, die Gesundheit, zu erhalten u. zu behüten, insbesondere aber bei den Personen, die wirtschaftlich nicht so gestellt sind, um für sich selbst genügend sorgen zu können. Deshalb ist es erfreulich, daß nun endlich hier größere Summen ausgeworfen werden, um diesen helfend unter die Arme greifen zu können. Unsere ganze Hoffnung richtet sich doch auf unsere Jugend, und unter dieser herrscht nun leider die Skrofulose und Tuberkulose am schlimmsten. Es ist nicht abzusehen, was aus diesen infizierten Kindern wird, unter denen jetzt schwere Drüsentuberkulose haust. Vor allem müssen wir schnell ein-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

greifen. Die Hilfe muß einsetzen, um nicht diese Angestellten alle der sicheren Schwindsucht anheimfallen zu lassen.

Die Tuberkulose muß darum schon in der Schule bekämpft werden. Wir haben ja heute Schulärzte, aber diese Ärzte müßten eigentlich heute Kurse abhalten, um auch die Lehrer und Lehrerinnen außerdem die Schulpflegerinnen auf diese Gefahren aufmerksam zu machen, damit auch diese in der Lage wären, den Anfang dieser Krankheit zu erkennen. Außerdem müßten auch im ganzen Lande noch viel mehr Fürsorgeschwestern eingestellt werden, damit diese das ganze Volk und insbesondere die Eltern und Mütter auf die Ansteckungsgefahr aufmerksam machen könnten. Denn wohin wird es führen, wenn den Eltern diese große Gefahr nicht bewußt wird und alle anderen Kinder mitangesteckt werden?

Es ist deshalb sehr erfreulich, daß nun endlich der Staat dazu übergeht, den Heuberg zu benützen, um auf diesem Truppenübungsplatz Tausende von erholungsbedürftigen Kindern unterzubringen, um sie endlich aus der stickigen Großstadtluft herauszubringen, aus den engen oft überfüllten Räumen, wo leider oft fast kein Licht und Sonnenstrahl eindringen kann. Es ist erfreulich, daß sie in Höhenluft hinaufgebracht werden — Sie wissen, daß die Höhenluft noch nie versagt hat —, und wenn die Kinder einigermaßen kräftig ernährt werden, so habe ich die feste Überzeugung, daß sie gestärkt und gekräftigt an Gesundheit später zurückkehren werden.

Außer dem Heuberg müßten die Kinder, die dort nicht alle untergebracht werden können — wenn wir in Baden eine so große Zahl unterernährter Kinder haben —, in Solbäder, Walderholungsstätten und Genesungsheimen untergebracht werden und vielleicht noch auf dem Lande. Außerdem möchte ich doch hoffen und wünschen, daß auch die Schweiz nicht so fest hält an dem, was geäußert worden ist, daß sie wieder ihr Herz uns gegenüber erwärmen läßt und auch unsere armen unterernährten, erholungsbedürftigen Kinder wie früher wieder in der Schweiz aufnehmen wird. Denn die Deutschen haben ja schließlich damals als sie die Wienerkinder aufnahmen, nur dem Notschrei Wiens folgend sich dieser armen Geschöpfe angenommen. Deshalb möchte ich wünschen, daß auch Deutschland in der Zeit der Not den Schrei etwas stärker erschallen läßt, um draußen das Ausland wieder darauf aufmerksam zu machen, daß wir wirklich in der Ernährung, wodurch die Gesundheit leidet, schlimm stehen, damit so andere uns hilfbereit entgegenkommen.

Außerdem möchte ich noch wünschen, daß in den Großstädten mehr Schule in den Sommermonaten im Freien abgehalten würde. Wir haben ja schöne Gärten, wie in Karlsruhe den Schloßgarten und den Nymphengarten, und in allen anderen Städten sind derartige Gärten zur Verfügung, wo Lehrer und Lehrerinnen denselben Unterricht erteilen können, den sie in dem Schulraum erteilen müssen. Es wäre sicher von großem Vorteil, wenn auch hier dies in Erwägung gezogen werden könnte, damit wir die Kinder in der frischen Luft haben.

Ich möchte zum Schlusse noch sagen, daß die Mittel von einer Million, die aufgewendet werden, in Anbetracht der großen Zahl der tuberkulös infizierten Kinder dringend notwendig sind, und ich möchte fast sagen, daß sie nicht ausreichen werden, wenn wir helfend zur Seite stehen wollen. Es wird notwendig sein, daß die Eltern, die in der Lage sind, für diesen Zweck etwas beizusteuern, etwas tun, und ich bin überzeugt, daß sie es gern tun werden, wenn sie die Gewißheit haben, daß ihren Kindern dadurch wieder geholfen wird. Die Mittel, die hierfür aufgewendet werden, sind sicher gut angelegt, denn unsere Volkswirtschaft gehen durch diese Krankheit Millionen von Werten verloren, wenn unser Volk so langsam dahinsiechen muß. Die Gesundheit ist doch das wertvollste Gut, das wir besitzen, und deshalb muß auch der Staat mit seinen Mitteln eingreifen, dem Volke diese Gesundheit zu erhalten (Beifall links).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abg. Fischer und Gen., erhält das Wort

Frau Regierungsrat Dr. **Baum**:

Es ist der Regierung bekannt, daß der Gesundheitszustand der heranwachsenden Jugend zu schweren Bedenken Anlaß gibt, und daß die Erholungsfürsorge in diesem Jahr mit besonderem Nachdruck betrieben werden muß.

Das Arbeitsministerium ist fortlaufend bemüht, den Gemeinden bei der Durchführung dieser Aufgabe behilflich zu sein. Während im Vorjahre die Aussendung von Kindern in die Schweiz erfolgte, muß jetzt im Hinblick auf den ungünstigen Stand der Valuta das Hauptgewicht auf die Unterbringung in badischen Erholungsplätzen gelegt werden. Es kommen in Betracht:

1. Unentgeltliche Aufnahme in Familien,
2. Entgeltliche Unterbringung in Heimen und Anstalten und
3. Neuanlagen.

Zu 1). Die Organisation liegt in diesem wie in den Vorjahren in den Händen der großen charitativen Vereine, die den Gemeinden die von ihnen ermittelten Freiplätze mitteilen. Der Verteilungsplan ist mit dem Arbeitsministerium besprochen und festgelegt.

Zu 2). Das Arbeitsministerium war bemüht, neue Gelegenheiten ausfindig zu machen. So ist in der Stadt Mannheim das Kinderheim Sandtorf zugänglich gemacht worden, in dem etwa 500 Kinder Erholung finden können. Außerdem wurden für weitere 6—800 Kinder Plätze in ländlichen Kranken- und Heilanstalten ermittelt und den Städten zur Verfügung gestellt. Das Arbeitsministerium verfolgt außerdem alle von den Städten und den charitativen Vereinen unternommenen Schritte zur Einrichtung neuer und zum Ausbau bestehender Kinderheime.

Zu 3). Zur Zeit werden mit dem Reichsschatzministerium Verhandlungen wegen Überlassung des Truppenübungsplatzes Heuberg für Zwecke der Kindererholung geführt. Gelingt es, diesen Plan zu verwirklichen, so wäre ein außerordentlich geeigneter Erholungsaufenthalt mit 2400 Plätzen gewonnen.

Im vorigen Etatsjahr waren aus Staatsmitteln 100 000 Mark für die Aussendung von Kindern bereit gestellt; für das Etatsjahr 1920 waren ursprünglich — unter Titel V B Außerordentlicher Etat § 1, Beitrag für Kinder- und Säuglingsfürsorge) 150 000 Mark angefordert. Der Betrag ist jetzt auf eine Million heraufgesetzt, um die neuen Pläne für Erholungsfürsorge von Kindern durchzuführen.

Wir werden auch weiterhin nichts unversucht lassen, um die durch Entbehrungen aller Art schwer beeinträchtigte Gesundheit unserer Jugend zu heben (Beifall).

In der Beratung über § 1: Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge, womit im Einverständnis des Hauses die Besprechung der Förmlichen Anfragen verbunden wird, erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich wollte zur Anstalt in Handschuhsheim hier sprechen; nachdem aber der Herr Kollege Maier das schon in einer Weise getan hat, die meiner Meinung nach genügt, und nachdem auch der Herr Arbeitsminister uns eine beruhigende Versicherung gegeben hat, will ich auf weitere Ausführungen verzichten. Ich kann aber auch unsererseits diese Anstalt dem Wohlwollen des Ministeriums nur dringend empfehlen.

Abg. Dr **Schofer** (Zentr.):

Die Ausführungen, die ich von dem Herrn Minister eben gehört habe, wegen Unterstützung charitativer Anstalten veranlassen mich zu einer Bemerkung. Wenn es sich schließlich um „Unterstützung" handelt, so darf sie diese in ihrer Eigenart nicht berühren (Arbeitsminister Rückert: Darum handelt es sich!). Die Bestätigung ist mir sehr wertvoll, die mir der Herr Minister soeben gegeben hat, dann bin ich also vollständig einverstanden mit dem, was von seiten der Regierung geplant ist. Ich habe aber dennoch einige Sorgen, und über diese Sorgen komme ich absolut nicht hinweg. Das sind die Sorgen, daß der staatliche Bureaukratismus in die Caritas hineinkommt; wenn aber St. Bureaukratius in die Caritas hineinkommt, dann geht's mit der Caritas bergab. Infolgedessen bitte ich die Regierung, den Bureaukratius immer aus der Caritas heraus zu lassen, vielmehr ihr eine Hilfe angedeihen zu lassen, daß sie sich freut, wenn sie selbständig arbeiten kann.

Dann hat der Herr Minister gemeint, die private Wohltätigkeit würde infolge der Wirtschaftslage bedeutend zurückgehen. Es wird das in gewissem Umfange richtig sein. Ich glaube aber auch, daß bei richtiger Darlegung der Not unseres Volkes denen gegenüber, die noch in der Lage sind, zu geben, der christliche Sinn so lebendig werden wird, daß auch die, welche mit den Pfennigen rechnen müssen, bereit sein werden, selbst etwas abzusparen, um Wohltätigkeit üben zu können. Dann fängt die Caritas wieder einmal an, echt christlich zu werden, wenn man sich selbst etwas am eigenen Munde abspart und gibt. Wenn man aus Millionen 1000 M. gibt, so ist das unter Umständen auch Caritas, aber die unterste Stufe der Caritas; wer darben, obwohl er knapp für sich ausreicht, sich noch etwas abspart, um es in den Dienst der Gemeinsamkeit zu stellen, dann ist das Caritas der obersten Stufe. Ich weiß, daß draußen in unserem gläubigen christlichen Volk, das die Not und die Last des Tages trägt, noch in weitem Umfange der Sinn für diese Art der Liebestätigkeit steckt. Ich will hierfür ein Beispiel erzählen, bei dem man sagen kann, vor einer derartigen Gesinnung hut ab: ein einfacher, schlichter Bauersmann mitten in der Julihitze morgens eine Stunde vor Kirche, dann an die Arbeit und die Geschäfte besorgt und mit hungerigem Magen in der Juliglut an einem Wirtshaus nach dem andern vorbei; beim letzten sagt er, da hinten wohnt eine arme Frau, die nichts zu essen hat, der gebe ich jetzt, was ich verzehrt hätte und geht die halbe Stunde noch den Berg hinauf. — Gedacht, getan! Das ist Caritas! Dieser Geist lebt noch in unserem Volke und ist noch wach in unserer Landbevölkerung und da erwarte ich, wenn die berufenen Faktoren diesen Geist wieder voll zum Leben erwecken und auch die Not, die da und dort bei unserm armen Volke herrscht, schildern, daß dieser Geist wieder Wunderwerke an Caritas aufzuweisen haben wird und damit einem guten Teil der Not unseres Volkes gesteuert werden kann.

Es wird aber Aufgabe der berufenen Faktoren sein, hier das richtig in die Wege zu leiten, und es wird auch Aufgabe von uns hier sein, über derartige Dinge hin und wieder einmal eine Bemerkung auch in die Versammlungen hinein zu sagen und für diese Dinge draußen im Volke Stimmung zu machen. Gemeinsam ist des Volkes Not, gemeinsam muß auch die Arbeit sein, und wir müssen in vielen Dingen das, was getrennt hat und trennt, beiseite schieben und gemeinsam miteinander arbeiten, um die Not des Volkes zu beheben. Hier darf es keine Rivalität, keine Gegensätzlichkeit geben, sondern hier heißt es, Hand anlegen alle miteinander. Je edler und idealer die Motive sind, um so mehr wird auch das Werk gelingen, um so mehr wird auch auf der Caritas, ich sage das auch in Ihrer Mitte, der Segen Gottes ruhen (Beifall im Zentrum).

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ich muß sagen, ich bin in jeder Hinsicht zunächst einmal gegenüber der Erklärung des Herrn Ministers, Optimist und überzeugt, daß er alles tun wird, und daß wir vertrauen dürfen, bitte aber auch, daß man den Bureaukratius, damit er unseren Einrichtungen nicht hinderlich sein kann, hinter Schloß und Riegel halte (Abg. Dr. Schofer: einsperren!) und ihn fest einsperren wird (Minister Rückert: Erst muß man ihn haben, wir haben ja gar keinen! — Heiterkeit) O ja, Herr Minister, wenn auch selten, sieht man doch seine Spuren.

Ich bin aber überzeugt, daß der beste Wille vorhanden ist, nicht durch irgendwelche bureaukratische Vorschriften, das zu beschränken, was nötig ist, um diese Einrichtungen voll lebensfähig zu gestalten zum Wohle der Allgemeinheit. Ich bin andererseits auch Optimist genug, festes Vertrauen zu haben, daß unser Badener Volk, das immer an Opferwilligkeit Erhebliches geleistet hat, auch fernerhin und vor allem auch in diesem Fall — ich betone das gleichfalls — die bestehende Caritas unterstützen werde; ich denke dabei, und hebe das besonders hervor, gerade auch an die religiös gesinnten Kreise und bin überzeugt, daß sie in vollem Maße, soweit sie eben irgend können, ihre Unterstützung leihen werden. Aber wir dürfen doch nicht verkennen, daß diese Unterstützungstätigkeit auch bei größtem Opferwillen für Viele eben schwerer wird, als das früher der Fall gewesen ist, auch wenn diese Dienstwilligkeit bis an die Grenze des Möglichen oder gar über diese Grenze hinausgeht. Es muß doch bedacht werden, daß sie im Laufe der nächsten Monate und Jahre sich in immer steigendem Maße verringern wird. Schon deshalb werden wir ja alle miteinander dankbar die Erklärung des Herrn Ministers entgegennehmen.

Jedenfalls sind wir auch alle in dem einig, was wir so besonders erstreben müssen: Wir sind uns darin einig, daß eben doch einmal der Jugend die Zukunft gehört, und daß wir — im Interesse dieser Jugend und im Interesse unseres gesamten deutschen Volkes, dessen werdende Kräfte sie darstellt, dessen Arbeit sie später leisten soll — alles tun müssen, damit wir wirklich einen lebenskräftigen, gesunden Nachwuchs haben. Wir sind uns alle darin einig, daß vorbeugen allemal besser ist, als später oder gar verspätet heilen wollen; darum begrüßen wir alle die Einrichtungen, die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hier angedeutet sind, und sagen gern unsere Unterstützung zu. Ohne weiteres ist klar, daß, auch aus rein volkswirtschaftlichen Gründen, das rechtzeitige Vorbeugen besser ist, als das spätere Helfen-müssen. Durch eine rechtzeitige Hilfe können wir Tausende und Abertausende retten, die sonst später der Armenfürsorge und damit der Allgemeinheit zur Last fallen würden.

Wir können diese Hilfe auf all den in dem Voranschlag angedeuteten Wegen betätigen; ganz besonders aber begrüße ich, daß nun das Heubergprojekt sich tatsächlich verwirklichen soll und verwirklichen kann. Ich habe vielleicht doch eine gewisse Einsicht in derartige Dinge und muß persönlich sagen: ich halte die verschiedenen, früher einmal gestreiften und vorgebrachten Bedenken, die dann ja auch zurückgestellt wurden, nicht für so schwerwiegend, wie sie dem einen oder anderen erschienen sind. Handelt es sich doch bei dem Heubergunternehmen um eine Dezentralisation; es ist ja nicht so gedacht, als ob diese 2000 oder noch mehr Kinder alle in wenigen riesengroßen Häusern und Räumen untergebracht werden sollten. Eigentlich bilden wir für sie ja, wenn ich so sagen darf, einen, allerdings recht erweiterten Familienbetrieb, und sollte sich später einmal irgend wie die Möglichkeit ergeben, auch bei dieser Art der allgemeinen Fürsorge durch weitere Dezentralisation des Familienbetriebs in kleineren Rahmen zurückzugehen, dann werden ja doch wohl alle leitenden Instanzen sich dafür aussprechen.

Ich habe auch die Empfindung, daß bei einer derartigen Einrichtung, welche, wie diejenige auf dem Heuberg, hygienisch gut eingerichtete Unterkunftsräume zur Verfügung stellen kann, unter Umständen wesentlich bessere Erfolge erzielt werden können, als ab und zu bei Unterbringung der Kinder in Familien. Sehr oft haben wir bei dieser Familienunterbringung beobachtet, daß die Kinder rotbackig, frisch und wirklich, gut erholt zurückkamen — aber längst nicht in allen Fällen. Man begegnet doch manchmal draußen auf dem Lande und in kleinen Städten einem gewissen Mangel an Verständnis für hygienische Forderungen. Insofern wird, weil er hier nicht zu fürchten ist, die Unterbringung auf dem Heuberg, als in einer hygienisch gut geleiteten Anstalt, wohl besser ausfallen, als in den erwähnten Fällen.

Dann möchte ich mich auch demjenigen anschließen, was von der Frau Abg. Fischer-Karlsruhe betont wurde: daß wir in ganz besonderem Maße nötig haben, die Aufklärung über die Tuberkulosegefahr immer nachdrücklicher zu betreiben und sie in immer weitere Kreise zu tragen. Derartigen Fragen gegenüber herrscht eine sehr große Indifferenz — selbst bis in diejenigen Kreise hinein, denen man eigentlich ein besseres Verständnis dafür zutrauen sollte. Dafür könnten allerdings gerade die Fürsorgeschwestern — für deren Vermehrung ich auch warm eintreten möchte — viel tun, eventuell auch eine geeignete Wohnungsinspektion, in der ich möglichst viel Frauen sehen möchte.

Unendlich viel von dem, was wir erreichen sollten, werden wir im Laufe der nächsten Jahre ja allerdings nicht voll erreichen können; das gilt gerade mit bezug auf dasjenige, was wir an Vorbeugung der schweren Schädigungen im Kindheits- und späteren Jugendalter wünschen. Diese Schwierigkeit wird bestehen, so lange wir eben in dieser furchtbaren Wohnungsnot stecken. Aber schließlich wird man auch hier sagen dürfen: Wo ein Wille ist, da ist auch ein Weg — und wenn es auch nur ein Weg ist, auf dem wir langsam vorwärts kommen und über viele, sehr viele Steine hinschreiten müssen. Jedenfalls sehen wir doch alle mit einiger Beruhigung der Zukunft entgegen; ich glaube diese Beruhigung auch hier aussprechen zu dürfen. Ebenso glaube ich im Namen des ganzen Landtags wohl die Versicherung geben zu können, daß er immer bereit sein wird, alles das zu bewilligen, was zur Unterstützung der so dringend notwendigen Zukunfts- und Gegenwartsarbeit auf diesem Gebiete von ihm gefordert wird (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Im Hinblick auf die hier von anderen Seiten gegebenen Ausführungen würde ich davon abgesehen haben, mich zum Worte zu melden, hätte nicht eine Ausführung von Frau Kollegin Fischer-Karlsruhe mir dazu Veranlassung gegeben.

Kollegin Fischer hält es für notwendig, daß insbesondere die Schulen in den Dienst der Aufklärung über die verheerende Wirkung und den Krankheitsverlauf der Tuberkulose gestellt werden. Insofern von ihr dieser Wunsch nach Aufklärung vielleicht auf die Kreise der Lehrer und Lehrerinnen bezogen wird, möchte ich bemerken, daß in diesen Kreisen die Aufklärung tatsächlich vorhanden ist. Man wissen, was von der genannten Krankheit an Schädigungen für der Volksgesundheit und der Volkskraft zu befürchten ist. Außerdem wird auch in den Oberklassen der Schule, im siebenten und achten Jahr der Volksschule, die gesundheitliche Aufklärung in die Schülerkreise selbst hineingetragen. Wo der Aufklärung weiter herunter, auch zu jüngeren Schülern, zu gehen, ist in Anbetracht des Auffassungsvermögens der Kinder in diesen unteren Schuljahren nicht angängig und nicht möglich.

Was nun die wichtigste Aufklärung, nämlich diejenige über die Verbreitung der Krankheit, innerhalb der Schuljugend anbelangt, so hat hier in der Landesschulkonferenz der Karlsruher Schularzt Dr. Paull uns in geradezu erschreckender Weise die Augen geöffnet, indem er mitteilte, daß 50 % unserer Schulkinder tuberkulös infiziert sind (Zurufe: Hört! Hört! — Abg. Dr. Leser: Der untersuchten Kinder). Sie werden alle untersucht. Wenn auch diese Infektion im Krankheitsbeginn nicht gleich eine eigentliche Erkrankung zur Folge hat, so zeigt sich daraus eben doch, in wie hohem Maße Anforderungen an den jugendlichen Organismus gestellt werden, und diese Anforderungen sind um so bedenklicher, als die Organismen infolge der schlechten Ernährung während der Kriegsjahre sehr gelitten haben und ihre Kräftigung nicht in genügendem Maße erfolgt (Sehr richtig!). Daß wir Lehrer innerhalb der Schule bei solchen Fällen, in denen die Kinder bereits infiziert sind, die denkbar weitgehende Rücksicht nehmen, ist ohne weiteres selbstverständlich. Das müßte ja ein Lehrer sein, der seine wesentliche Aufgabe gar nicht erkannt hätte, wenn er es unterließe, das Ziel der Schule auch dem ganzen Menschen gegenüber im Auge zu fassen.

Aber nicht darin liegt die Schwierigkeit. Sie ist vielmehr in dem Umstand zu sehen, daß die Kinder eben in der Zeit, in der ein Eingreifen am nötigsten und eine besondere Behandlung unerläßlich wäre, nämlich im Infektionsstadium der Tuberkulose, in ihrem häuslichen Verhältnissen verbleiben müssen, weil eben mit der Unmöglichkeit gerechnet werden muß, sie in ein Sanatorium oder in eine besondere Pflege überzuführen, wo sie dann unter ganz besonderer Rücksichtnahme auf ihren Gesundheitszustand behandelt werden. Die Kinder sind dann zum Teil vom Schulunterricht

dispensiert und der häuslichen Pflege allein überlassen. Hier wäre eigentlich die Hilfe am notwendigsten. Manchmal kommen sie ja dann im fortgeschrittenen Stadium in die Krankenhäuser, in die Tuberkulose-Abteilungen der städtischen Spitäler.

Soviel ich weiß, existiert nun kein Sanatorium für die Kinder Unbemittelter; für die Kinder aus bemittelten Kreisen besteht, soviel mir bekannt ist, in Königsfeld ein solches Sanatorium eigens für lungenkranke Kinder. Wenn durch Bereitstellung von Mitteln die Schaffung eines solchen Sanatoriums auch für Minderbemittelte ermöglicht werden könnte, so wäre das eine Maßnahme, die in äußerstem Maße zu begrüßen wäre. Denn zweifellos muß in erster Linie hier eingesetzt werden, und deshalb ist die Bewilligung der Mittel eine unbedingte Notwendigkeit.

Aufklärung auch in die Familien hinein zu tragen, ist in viel höherem Grade notwendig als bei der Schule. Die hier notwendigen Vorbeugungsmaßnahmen — die Sonderung der bei Tisch gebrauchten Gegenstände, der Wäsche usw. — werden natürlich nur dann vorgenommen, wenn die Familie selber über die ihr drohende Gefahr belehrt und aufgeklärt ist. In dieser Beziehung muß zugegeben werden, daß unsere Frauenvereine, sowohl der Badische Verein, wie auch unsere konfessionellen Frauenvereine, das möglichste tun, um die Aufklärung in die Volkskreise und dadurch in die Familien selbst hineinzutragen.

Der Gegenstand gibt mir Veranlassung, hier auf das Institut der Schulärzte insbesondere einzugehen. Zweifellos ist der Klassenbesuch des Schularztes ungeheuer wertvoll. Aber ich habe in meinen Erfahrungen doch manchmal die Beobachtung gemacht, daß diese Untersuchung häufig genug über ein statistisches Ergebnis wenig hinausgeht. Einzelne Kinder werden ja dann an Vereine zur Fürsorge überwiesen, aber eine wirklich praktisch durchgreifende Fürsorge, da wo es notwendig ist, ist in vielen Fällen dabei nicht herausgekommen. Ich habe mir auch sagen lassen, daß das langsame Verfahren der Kassen die zeitige Herausnahme und Verbringung infizierter Kinder entweder in Spitäler oder in Erholungsheime unmöglich macht. Es soll krasse Fälle gegeben haben, in denen dadurch die Krankheit dann soweit vorgeschritten war, daß die Verbringung in eine solche Anstalt überhaupt nicht mehr möglich war. Bei dieser Krankheit, wo alles darauf ankommt, daß der Kranke im Anfangsstadium erfaßt und der Krankheitsprozeß zum Stillstand gebracht wird, ist ein schnelles Verfahren das überwichtigste. Und darum möchte ich wünschen, daß die Aussprache hier auch in dieser Richtung ihren Segen zeitigt (Beifall im Zentrum).

Die Besprechung der Förmlichen Anfrage wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Ich möchte nur ganz kurz sagen, daß bezüglich der 50 Proz. der tuberkulös infizierten Kinder die Sache vielleicht nicht ganz stimmt. Denn wenn man die Statistik von 1919 in Baden zur Hand nimmt, wo berechnet ist, daß 17 Proz. der Gesamtbevölkerung schulpflichtige Kinder sind, so würden in Baden 364 000 schulpflichtige Kinder sein, und nimmt man an, daß 50 Proz. als tuberkulös infiziert zu betrachten sind, ergibt das die Zahl von 182 000 Schulkindern. Das stimmt aber nicht, diese Zahl ist zu hoch, denn man muß bedenken, daß wir viele Schulkinder haben, die auf dem Lande leben, und die Landkinder sind nicht so stark tuberkulös infiziert; sie sind besser ernährt gewesen während des Krieges und heute und sie leben in besserer Luft, die nicht so dick ist wie die in der Stadt. Die Stadtluft ist mit Ansteckungskeimen viel stärker durchtränkt, und deshalb ist die Ansteckungsgefahr in der Stadt viel größer als auf dem Lande. Ich möchte aber sagen, wir haben die Gefahren erkannt, und wenn ich vorhin von Kursen gesprochen habe, so möchte ich auch das jetzt noch aufrecht erhalten, daß Lehrer, Lehrerinnen und Schulschwestern Kurse durch Tuberkuloseärzte erhalten sollen, damit sie ganz genau das Anfangsstadium erkennen lernen. Ich habe die Überzeugung, wenn alles getan wird und keine Mittel gescheut werden, daß wir dann auch über diese Seuche Herr werden können und unsere Volksgesundheit dadurch wieder heben werden (Beifall links).

Zu Ausgabe-Titel V B, außerordentlicher Etat, meldet sich niemand mehr zum Wort.

Zu Ausgabe-Titel VI A, ordentlicher Etat, liegen Wortmeldungen nicht vor.

Der Präsident gibt zu § 8 des aufgerufenen Titels: Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen folgende Anträge bekannt:

1. Antrag der Abgg. Melfert und Gen.:

„Wir beantragen bei Titel VI § 8, Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftstellen, zu setzen anstatt 30 000 Mark 50 000 Mark;

2. Antrag der Abgg. Marum und Gen.:

„Die Position Titel VI § 8 mit 30 000 Mark ist zur nochmaligen Beratung an den Haushaltsausschuß zurückzuverweisen."

Auf Anregung des Abg. Maier-Heidelberg wird die Behandlung des Antrags der Abgg. Marum und Gen. vorweggenommen.

Zur Begründung des Antrags wird das Wort nicht begehrt.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Marum und Gen. auf Rückverweisung der Position Ausgabe-Titel VI § 8 an den Haushaltsausschuß einstimmig angenommen.

Zu Ausgabe-Titel VI, B, außerordentlicher Etat § 1, Beihilfen zum Aufwand für die Erwerbslosenfürsorge, erhalten das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Wir freuen uns, daß auch diesmal wieder eine Summe für die Erwerbslosenfürsorge eingesetzt wird, geben aber der Hoffnung Ausdruck, daß dieselbe möglichst nicht in Anspruch genommen werden brauchte. Es ist gestern von einigen Rednern gesagt worden, besser als Erwerbslose zu

unterstützen, sei es, ihnen Arbeit zu schaffen. Auf diesem Standpunkt sind wir in der Zentrumspartei von jeher gestanden, und ich möchte bei dieser Gelegenheit einen Wunsch vortragen, der aus dem Kinzigtal kommt und in der gegenwärtigen Zeit vielleicht erfüllt werden könnte.

In Zell a. H. liegt eine größere keramische Fabrik. Diese Betriebe sind seit langer Zeit vollständig ungenügend beschäftigt, weil sie nicht mit genügend Kohlen versorgt worden sind. Es werden in diesem Betriebe im Frieden, und auch während des Krieges war es der Fall, ungefähr 500 Leute tätig gewesen sein, heute sind es noch etwa 180. Während der restlichen zum Teil in anderen Berufen unterkommen konnten, sind auch gegenwärtig noch etwa 110 Leute arbeitslos. An diese 110 Leute sind bisher 175 187 M. an Arbeitslosenunterstützung ausgezahlt worden, und es wäre vielleicht doch möglich gewesen, bei einer gerechteren Verteilung der Kohlen an diese Betriebe, eine größere Beschäftigungsziffer herauszubringen. Ich habe hier eine Darstellung von dem betreffenden Betriebsinhaber selber, aus welcher ersichtlich ist, daß die Kohlen, die für die keramische Industrie zur Verfügung standen, nicht so verteilt worden sind, daß ein gleichmäßiges Verhältnis zwischen sämtlichen Betrieben herausgekommen wäre. Es ist vom Reichskohlenkommissar zugesagt worden, daß für die keramischen Industrien zirka 25 000 Tonnen Kohlen zur Verfügung stehen. Von diesen 25 000 Tonen wären auf die Fabrik in Zell a. H. 1395 Tonnen entfallen. Soviel waren ihr auch zugewiesen, aber geliefert wurden nur 298 Tonnen. Trotz verschiedener Beschwerden ist eine Besserung hierin nicht eingetreten. Ich wäre dankbar, wenn das Arbeitsministerium der Sache nachgehen und beim Reichskohlenkommissar anfragen würde, warum die ungleiche Verteilung unter die keramischen Betriebe vorgenommen worden ist. Es würde sich vielleicht doch ermöglichen lassen, der Fabrik die Kohlen jetzt zuzuweisen, weil in anderen Betrieben durch die gegenwärtig nicht günstige Geschäftslage ein Stillstand eingetreten ist, die Fabrik in Zell a. H. aber in der Lage wäre, noch voll zu arbeiten. Man könnte also einen Ausgleich zwischen jenen Fabriken und der Zeller Fabrik herbeiführen, und ich bitte, daß die Regierung ein aufmerksames Auge darauf hat und dieser Sache nachgeht (Beifall).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich will bei der Erwerbslosenfürsorge nur einige wenige Bemerkungen machen darüber, daß nach den allgemeinen Erfahrungen jetzt die Arbeitslosigkeit in Baden wieder wesentlich größer zu werden scheint. Wir haben in einer Reihe von Industrien mit Arbeiterentlassungen zu rechnen. Zum Teil sind sie angekündigt, zum Teil schon vollzogen. Wir müssen deshalb dafür sorgen, daß durch die produktive Erwerbslosenfürsorge die Notstandsarbeiten wieder mehr in Angriff genommen werden.

Nun ist die produktive Erwerbslosenfürsorge insofern zu begrüßen, als sie Reichszuschüsse gewährt im Falle der Durchführung derselben. Aber eines daran kann mich keineswegs befriedigen. Das ist die Tatsache, daß nach der Verordnung die produktive Erwerbslosenfürsorge abwechselungsweise durchgeführt werden soll, d. h., daß die Arbeitslosen einige Zeit in der produktiven Erwerbslosenfürsorge beschäftigt werden sollen und daß dann wieder eine andere Schicht sie ablösen soll. Ich glaube, für die Arbeitsleistung selber, vor allem wenn sie im Akkord geschieht, wie es ja vorgeschrieben ist, wird das nicht zweckmäßig sein.

Einen anderen Wunsch hätte ich noch bezüglich der Notstandarbeiten überhaupt an die Regierung zu richten. Sie möge den Städten und den kleineren Gemeinden vor allem immer wieder ans Herz legen, Notstandsarbeiten zu suchen. Wir haben in den Stadtgemeinden und vor allem in den Landgemeinden die Erfahrung gemacht, daß man sehr oft irgend welche Arbeit beschaffen könnte, um so Arbeitslose zu beschäftigen, wenn das genügende Verständnis und genügend guter Wille vorhanden wäre. Wir müssen verlangen, daß die Regierung hier den Gemeinden mit aller Deutlichkeit ins Gewissen redet. Es lassen sich sehr viele Sachen, die nicht gerade unbedingt notwendig sind, die aber immerhin wünschenswert sind und in absehbarer Zeit vielleicht doch erledigt werden müßten, in einer Gemeinde finden, bei denen man Arbeitslose beschäftigen kann. Hier geschieht nach meinen praktischen Erfahrungen weitaus nicht genug, sowohl in den Stadtgemeinden, wie auch vor allem in den Landgemeinden.

Es wäre weiter noch zu wünschen, daß die Arbeit, die wirklich vorhanden ist und ausgeführt werden kann mit der Erwerbslosenfürsorge, nicht immer monatelang hin und her geschoben wird durch Erwägungen und Erhebungen und Statistiken und Plänemachereien usw., sondern daß man etwas schneller zugreift. Da scheint es mir zu hapern, nur bei den Gemeinden, sondern auch bei den Staatsstellen scheint es nicht rasch genug vorwärts zu gehen mit der Vorbereitung solcher Arbeiten. Ich habe auch den Eindruck, daß man auf die Industrie selber und auch auf das Gewerbe mehr Druck ausüben soll, damit sie nicht gleich aus irgendwelchen Gründen beim ersten Moment, wo der Absatz etwas stockt, Schluß machen. Es besteht gegenwärtig eine starke Tendenz bei manchen Arbeitgebern, ihren Arbeitern zu demonstrieren, daß die gegenwärtige Regierung an allen den Dingen, die ihnen nicht konform sind, die eigentlich Schuldige sei, und ihnen zu zeigen, daß sie die Arbeiter nicht mehr weiter beschäftigen könnten. Ich gebe zu, es sind Arbeitgeber vorhanden, die sich alle Mühe geben, die Leute möglichst durchzuschleppen. Es gibt aber auch eine Reihe von Unternehmungen, die nicht nur aus wirtschaftlichen, sondern mehr aus politischen Gründen in der gegenwärtigen Zeit die Arbeitslosigkeit fast noch mit vermehren helfen, mindestens nicht das Nötige tun, um die Arbeitslosigkeit einzudämmen. Angesichts der uns drohenden Vergrößerung der Arbeitslosigkeit soll die Regierung alles tun, um die Arbeitslosen möglichst rasch wie möglich wieder irgendwo in eine Beschäftigung zu bringen.

Ich möchte noch einen Spezialwunsch anfügen. Gerade das Steingewerbe liegt gegenwärtig wieder fast vollständig danieder. Ich war erst letzten Sonntag in Mühlbach bei Eppingen. Da arbeitet nicht ein Mann. In Sulzfeld ist es ähnlich so liegen. Im Taubergrund, im Neckartal, am Main ist es genau so. Nun sollte man meinen, daß jetzt, wo die Backsteine so teuer sind, die Sandsteinindustrie wieder etwas mehr in Schwung kommen könnte. Allerdings scheint auch da die Verteuerung eine sehr erhebliche zu sein. Hier könnte eines könnte wohl die Regierung hier tun. Sie könnte die Arbeiten, die doch im Laufe der nächsten Jahre gemacht werden müssen und die voraussichtlich oder sicher mit Natursteinen ausgeführt werden sollen, jetzt schon bezüglich der Steinlieferung vergeben, damit wir nicht auch hier noch ein völliges Darniederliegen der Arbeit zu verzeichnen haben. Es wäre dann wenigstens wieder für die nächste Zeit eine gewisse Fürsorge für die so schwer leidenden Steinarbeiter, eine Besserung der Verhältnisse doch noch möglich (Beifall links).

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Ich hatte nicht die Absicht, zu dieser Angelegenheit das Wort zu nehmen. Einige Bemerkungen des Herrn Vorredners, des Herrn Kollegen Maier-Heidelberg, geben mir aber doch Veranlassung, einiges zu sagen. Es ist zweifellos richtig, anzunehmen, daß Herr Kollege Maier keine Vorwürfe absichtlich und wissentlich gegen die Arbeitgeberschaft insgesamt erhoben hat. Ich nehme das als selbstverständlich an. Aber es könnte doch in weiten Kreisen, besonders den Kreisen der Arbeitnehmer selbst, der Glaube erweckt werden, daß etwas daran wäre, daß Arbeitgeber geflissentlich und absichtlich nicht die letzten Hilfsmittel herangezogen hätten, die Arbeitslosigkeit, wie aus den Worten des Herrn Kollegen Maier-Heidelberg vielleicht herauszulesen wäre, vermehren wollten unter Hinweis auf politische Deduktionen, die meines Erachtens den Arbeitgebern in ihren Betrieben fern liegen.

Der Arbeitgeber als solcher hat heute in seinem Verhältnis zu dem Arbeitnehmer mehr zu tun, als sich um politische Konstellationen in dieser Richtung zu bekümmern. Er wird manches gewiß auf politischen Wegen zu verwirklichen suchen. Aber er vermeidet es, der verständige Arbeitgeber jedenfalls, politische Differenzpunkte zwischen sich als Arbeitgeber und seine Arbeitnehmer hineinzustellen. Er gibt sich doch geradezu alle Mühe, solche Differenzpunkte da, wo sie bestehen, herauszunehmen, weil sie für den ganzen Betrieb nicht förderlich sind. Hier handelt es sich um Arbeit, um ein Ding, das den Arbeitgeber genau so interessiert wie den Arbeitnehmer. Und damit hat die Politik meines Erachtens nichts zu tun.

Wenn der Herr Kollege Maier den Finger in diese in der Zukunft noch viel größer werdende Wunde der Arbeitslosigkeit legt, und die Wunde an unserem Volks- und Wirtschaftskörper hervorhebt, so hat er vollkommen recht. Ich kann die Verhältnisse in der Industrie im allgemeinen nicht in dem Maße beurteilen, wie vielleicht der Herr Kollege Maier. Aber wenn ich von den Industrieen in Baden sprechen kann und ganz besonders von unserer Schmuckwarenindustrie in Pforzheim, so kann ich — ohne mich in Wiederholungen meiner jüngst in diesem Hause gemachten Ausführungen zu ergehen — nur das feststellen, daß bei uns die Lage täglich schlimmer wird.

Da kann nicht davon gesprochen werden, daß sich die Arbeitgeber in Pforzheim nicht alle Mühe geben, diese unseligen verhängnisvollen Ereignisse nach Möglichkeit hintanzuhalten, oder, wo das nicht ganz geschehen kann, sie nach jeder Richtung hin abzuschwächen und zu mildern. Ich kann dem hohen Hause die Versicherung geben, daß die Bemühungen der Pforzheimer Arbeitgeberschaft soweit gehen und in vielen Betrieben schon soweit gegangen sind, daß die Verdienste, die zweifellos in der hinter uns liegenden Periode vielfach gemacht worden sind, zum Teil schon aufgezehrt wurden in Form von Zubuße in den seit zwei Monaten nur noch mit Verlust arbeitenden Betrieben.

Nun wird man sagen, daß zwei Monate nur eine kurze Spanne Zeit darstellen, in welcher sich noch keine Auswirkungen gezeigt haben können. Das ist jedoch durchaus nicht zutreffend für eine Industrie, die mit derartig hochwertigen Materialien arbeitet. Wenn Sie heute die Preisverhältnisse für Gold, Edelmetalle, Edelsteine usw. vergleichen mit dem Preisstand vor vier oder acht Wochen, von einem viertel oder einem halben Jahre und wenn weiter bedacht wird, daß der weitschauende Fabrikant sich Vorräte sichern müßte, gerade um die Beschäftigung seiner Arbeiter auf absehbare Zeit zu gewährleisten, so kann man die Verluste berechnen, die sich im Handumdrehen auf Hunderttausende und Millionen beziffern. Wenn man diese Umstände berücksichtigt, dann sollte man doch nicht mehr von Böswilligkeit und Absichtlichkeit sprechen.

Herr Kollege Maier-Heidelberg sagt, daß alle Faktoren zusammenarbeiten müssen, Staat, Gemeinde und Arbeitgeber, aber auch die Arbeitnehmer und vor allem diejenigen, die von dem harten Schicksal der Erwerbslosigkeit getroffen sind, müssen dies tun. Ich halte dafür, und die Erfahrung, die wir bisher zu sammeln in der Lage waren, geben dieser Meinung recht, daß eine scharfe Kontrolle der Erwerbslosen einsetzen müßte, denn es ist kein Geheimnis, daß in allen Städten (Abg. Maier-Heidelberg: Und auf dem Lande!) gewiß schon festgestellt werden konnte — ich gebe zu, daß es sich nicht um weitere Kreise, sondern vielleicht nur um Einzelne handeln mag —, daß eine Art von Gewerbe aus der Erwerbslosigkeit gemacht wurde. Es ist keine Übertreibung, wenn jüngst in einem Witzblatt auf die Frage, was einer treibe, die Antwort gegeben wurde: Ich habe den Beruf des Erwerbslosen. Das trifft zweifellos in gewissem Sinne einen Punkt, an den auch wir bei einer Besprechung dieser Frage rühren müssen. Ich bin überzeugt, daß es in den Kreisen der Arbeiter selbst höchstes Mißfallen erregt, wenn dergleichen festgestellt wird; ich weiß das aus Arbeiterkreisen und ich weiß auch, mit welchen Mitteln die Arbeiter gegen solche Leute in der gewohnten drastischen Art vorgehen, so daß solche Leute auf absehbare Zeit von ihren Praktiken kuriert werden; aber es ist doch eine Schädigung der wirklich Erwerbslosen. Nach dem Sprichwort: Wer einmal lügt, dem glaubt man nicht, werden viele Kreise geneigt sein, wenn solche Leute ertappt werden, der ganzen Erwerbslosenfrage mit einer dadurch begründeten und genährten Zurückhaltung gegenüberzustehen, auch in solchen Fällen, wo es nicht angebracht wäre. Darum liegt es im Interesse aller Beteiligten, daß in der Erwerbslosenfrage die schärfste Kontrolle da Platz greift, wo eine solche Erwerbslosigkeit eintritt. Dazu müssen alle Faktoren mithelfen.

Ich habe das jüngst im Arbeitgeberverband unserer Stadt Pforzheim als dringlichste Pflicht hingestellt, daß man, solange es geht, auch unter erheblichen Opfern dafür sorgt, daß die Arbeitslosigkeit nicht noch größer werde; es kann aber keinem Arbeitgeber übel genommen werden und es ist menschlich, wenn er eines Tages sagt: Nun sitzt mir das eigene Hemd näher als der Rock des Arbeiters. Es kommen bei uns Fälle vor, wo die Betriebsinhaber am Ende ihrer Kraft sind, und wenn man bedenkt, daß durch den Krieg und während des Krieges und seit der Revolution in unserer Stadt die Betriebe wie Pilze aus dem Boden geschossen sind — wir haben 250 neue Betriebe bekommen, keine Großbetriebe, sondern atelierartige Betriebe, die zehn, zwanzig Personen beschäftigen —, so ist es klar, daß solche Betriebe ebenso rasch, wie sie entstanden sind, auch verschwinden aus Gründen, wie ich sie vorhin ausführte, aus der natürlichen Aufzehrung der durch die Gunst der letzten Jahre angesammelten Kapitalien.

Mit meinen Ausführungen wollte ich verhindern, daß Fälle, in denen nicht mit ganzer Intensivität für die Fortsetzung der Arbeit gesorgt werden kann, verallgemeinert und

damit auch solche Arbeitgeber in denselben Topf geworfen werden, gegen welche dieser Vorwurf durchaus unberechtigt ist (Beifall rechts).

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Der für diesen Zweck eingesetzte Betrag von sechs Millionen Mark erscheint auf den ersten Blick sehr hoch. Auf der anderen Seite muß aber berücksichtigt werden, daß die Sätze, welche jetzt vom Reiche zur Unterstützung der Erwerbslosigkeit der Erwerbslosen festgesetzt worden sind, durchaus nicht genügen. Es ist vollständig ausgeschlossen, daß von diesen Unterstützungssätzen der Erwerbslose mit seiner Familie leben kann. Die Sätze betragen für den Mann, so viel ich weiß, acht Mark und für die Frau in der ersten Gruppe drei Mark, das wären täglich elf Mark; hinzu käme ein geringer Betrag für die Kinder. Die Löhne, welche heute in der Industrie, im Gewerbe und im Handel üblich sind, reichen schon für den Lebensunterhalt bei weitem nicht aus, geschweige denn diese Unterstützung für die Erwerbslosen. Wer die Dinge aus der Praxis kennt, weiß, daß die Zahl der Erwerbslosen in Baden zwar im allgemeinen zurückgegangen ist, in einzelnen Städten aber noch über Hunderte von Erwerbslosen vorhanden sind, die seit Wochen, ja seit vier und fünf Monaten, nicht in der Lage waren Arbeit zu finden.

Nun stelle man sich einmal vor, welches Elend und welche Not in solchen Familien vorhanden sind. Ich möchte die Regierung dringend bitten, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß diese Sätze der Unterstützung für die Erwerbslosen eine nennenswerte Erhöhung erfahren. Es geht nicht an, daß man diese Opfer einer verkehrten Produktionsweise auf eine weitere Unterstützung von anderer Seite hinweisen muß, damit sie einigermaßen leben können.

Es ist für diese Leute unter den jetzigen Verhältnissen rein unmöglich, ihren Unterhalt zu finden, und es ist kein Wunder, wenn sie in den einzelnen Städten eine Gefahr für die Ruhe, Ordnung und Sicherheit bilden. Diejenigen Elemente, die ein Interesse daran haben, Ruhe und Ordnung im Lande zu stören, benutzen diese Erwerbslosen für ihre politischen Zwecke. Es ist im Interesse der Gesamtheit des Staates und der Bevölkerung gelegen, dafür zu sorgen, daß solche Leute, die tatsächlich arbeits- und erwerbslos sind, und für die keine Arbeitsmöglichkeit geschaffen werden kann, ausreichend unterstützt werden, damit sie einmal vor der äußersten Not geschützt sind, und zum anderen keine Gefahr für Ruhe, Ordnung und Sicherheit der Bevölkerung bilden. Ich weiß aus eigener Erfahrung, wie es in Freiburg, wo man mit dreihundert Erwerbslosen zu rechnen hat, zugeht, wie dort die Erwerbslosen von den überradikalen Elementen für ihre politischen Zwecke benutzt werden, wie diese Erwerbslosen beeinflußt werden, weil sie sich infolge der vom Reiche festgesetzten niedrigen Unterstützungssätze in einer sehr großen Notlage befinden.

Es ist zu bedauern, daß die Sätze vom Reiche erniedrigt wurden, weil . . . (Abg. Dr. Glockner: Sie sind nicht erniedrigt worden!) . . . nein, sie sind abgebaut gegenüber früher. Wir haben in Freiburg seitens der Stadt Zuschuß geleistet und es wurde erklärt, daß dieses nicht mehr geschehen dürfe. Die Folge davon ist, daß eine weitere Beunruhigung in die Kreise der Erwerbslosen hineingetragen wurde, und daß gerade die Arbeiterorganisationen alles tun mußten, um beruhigend zu wirken.

Viel wichtiger natürlich als die Unterstützung der Erwerbslosen in Form von Bargeld ist selbstverständlich, wenn man den Leuten Arbeitsmöglichkeiten schaffen könnte, um sie von der Straße hinwegzubekommen, und da stimme ich durchaus mit dem überein, was meine Herren Vorredner gesagt haben, daß alles getan werden muß, um Arbeitsmöglichkeiten für diese Leute zu schaffen.

Die einzelnen Städte haben nach der Richtung zum Teil viel getan. Freiburg besonders hat größere Arbeiten ausgeführt, aber nichtsdestoweniger war es nicht möglich, alle Erwerbslosen unterzubringen, und ich halte es für außerordentlich wichtig und bedeutungsvoll im Interesse der Unterbringung dieser Leute, daß Arbeitsmöglichkeiten geschaffen werden. Die Mittel, die dort aufgewendet werden, sind in keinen Fall unnütz ausgegeben: zunächst einmal, weil Produktionsmöglichkeiten schaffen, die Leute in Arbeit und Brot bringen, und es wird dadurch im Lande eine gewisse Beruhigung eintreten.

Ich möchte also dringend wünschen, erstens einmal, daß die Sätze seitens des Reiches eine Erhöhung finden, damit tatsächlich die Erwerbslosen ausreichend unterstützt werden können; auf der anderen Seite, daß von Staatswegen weitere Arbeiten noch in Angriff genommen werden und die Städten hilfreich an die Seite gegangen wird, um die Leute in Arbeit zu bringen.

Was die Frage der Kontrolle betrifft, von der mein Vorredner, Herr Kollege Habermehl, gesprochen hat, so kann ich versichern, daß eine scharfe Kontrolle ausgeübt wird und wo Arbeitsmöglichkeiten gegeben sind, und durch das Arbeitsamt nachgewiesen werden, werden die Erwerbslosen herausgeholt und an die Arbeitsstellen überwiesen. Das kann natürlich nicht verhindern, daß trotzdem einzelne Fälle vorkommen, wo Leute es verstehen, arbeitslos zu bleiben. Das soll gar nicht geleugnet werden, daß solche Leute darunter sind, genau wie wir bei den oberen Zehntausend Leute haben, die das ganze Jahr erwerbslos sind und keine Produktionstätigkeit ausüben, Leute, denen sie es vielleicht gar abgeguckt haben.

Ich möchte also unterstreichen, daß eine Kontrolle ausgeübt wird und zwar in durchaus sachgemäßer und scharfer Weise, sodaß es nur vereinzelte Fälle sind, wo einmal der dort zutage tritt, daß jemand erwerbslos sich meldet, und unter Umständen die Unterstützung länger, zu Unrecht, in Anspruch nimmt. Insofern hat mein Vorredner also recht, daß, wenn solche Elemente vorhanden sind, von einem Berufserwerbslosenberuf gesprochen werden kann. Vielfach wird das von gewissen Kreisen auch durchaus falsch beurteilt und angesehen. Im allgemeinen darf man jedenfalls nicht davon sprechen. Ich weiß aus Kreisen der Erwerbslosen, daß sie froh wären, wenn sie Arbeit bekommen könnten. Die meisten davon haben kein Interesse, erwerbslos zu sein, sie wären herzlich froh, Arbeit zu bekommen. So wie die Unterstützungssätze jetzt sind, hat niemand eine Freude daran, erwerbslos zu sein mit 10, 11, 12, 13 und 14 Mark je nach der Größe, welche die Familie hat. Es muß selbstverständlich nach meiner Auffassung die Aufgabe von Staat, Gemeinde und Unternehmertum und Arbeitnehmer sein, dagegen zusammenzuwirken, und der Erwerbslosigkeit durch Schaffung produktiver Arbeit vorzubeugen (Beifall links).

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Auf eine Zwischenbemerkung des Herrn Kollegen Maier-Heidelberg, daß auch auf dem Lande Bestrebungen anzutreffen wären, die die Arbeitslosenunterstützung in gewissem Grade ausnützen, möchte ich das bestätigen. Wir hatten schon mit solchen Fällen zu tun und zwar müssen wir daraus die Lehre ziehen, daß wir an die Regierung appellieren und sie ersuchen, diese Kontrolle, die mehrfach hier angeregt wurde, auch in der Praxis auszuüben. Wir hatten solche Fälle zu behandeln, wo wir uns berufen hatten auf die zuständigen Vorschriften. Es besteht, wenn ich mich nicht täusche § 8 der zuständigen Verordnung, welcher besagt, daß der Gemeinderat die Arbeitslosenunterstützung nur anwenden und empfehlen darf, wenn der Anspruchserhebende eine ihm zugewiesene Arbeit, die seinen körperlichen Kräften und Fähigkeiten entspricht, nicht ablehnt, d. h. wenn er sich nicht weigert.

Ich kann dem Hohen Hause sagen, daß der Gemeinderat in einzelnen Fällen unterlegen ist; es ist uns nicht gelungen, die Anspruchserhebenden zu einer Arbeit zu drängen. Wir hatten den Winter über Holzarbeiten im Walde zu verrichten. Wir mußten, um den Ster Brennholz aufzuarbeiten, bis zu 30 M. bezahlen — der Mittelpreis betrug 25 M., jedenfalls ein sehr hoher Preis. Der Gemeinderat hat den Leuten angeboten, sie dürfen sich nach ihrer Annehmlichkeit ein Los aussuchen. Sie erklärten, das sei keine Arbeit für sie, dazu seien sie unfähig, sie lehnten einfach ab, die Arbeit zu verrichten.

Aus solchen Beispielen heraus berechtigt sich ganz gewiß die Annahme, daß Arbeitszwang nötig ist, und wir ersuchen die Regierung, hier unterstützend einzugreifen. Es ist, wie gesagt, bei Anrufen des Bezirksamt nicht einmal gelungen, den § 8 zur Geltung zu bringen, wir mußten beigeben und einfach die Unterstützung auszahlen, ohne die vorgeschriebene Arbeitsleistung zu erreichen. Das spricht recht deutlich.

In Ausgabe-Titel VII: Bau und Wohnungswesen, § 2 erhalten das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

Seit Jahren beschäftigen sich Sozialpolitiker, Regierung und Parlamente und Selbsthilfeorganisationen mit dem Wohnungsproblem oder vielmehr mit dem Wohnungsmangel. Vor dem Kriege hatten sie nur geringen praktischen Erfolg, namentlich haben die da und dort ins Leben gerufenen Baugenossenschaften nicht das erreicht, was angesichts des vorhandenen Wohnungsmangels notwendig gewesen wäre. Der Geschäftsgang scheint da bei den Genossenschaften infolge des organisatorischen Aufbaues derselben zu bürokratisch betrieben zu werden. Wenn die private Bautätigkeit nicht auf der Höhe gewesen wäre, hätte man schon vor dem Kriege nicht bloß von Wohnungsmangel, sondern von einer Wohnungsnot sprechen können. Es haben z. B. in Karlsruhe, wo die Genossenschaften doch gut gearbeitet haben, innerhalb eines Zeitraums von 20 Jahren nur etwa 10 Prozent der Wohnungen von den Genossenschaften erstellt werden können. Auch was die rentable Bauweise der Genossenschaften, wie sie ihre Wohnungen erstellen, betrifft, so hat sie nicht billiger gebaut als der private Grundbesitz. Trotzdem sie Grund und Boden zu billigem Kaufpreis von Staat und Gemeinde erhalten und die Baukapitalien zu billigem Zinsfuß von den sozialen Gesellschaften bekommen haben, konnten sie nicht billiger bauen. Aus dieser Tatsache sollte man die Konsequenzen ziehen und die private Bautätigkeit in derselben Weise unterstützen wie die Genossenschaften und ihr nicht einschränkende Bestimmungen auferlegen, damit auch sie in der Lage ist, Wohnungen auch für den Mittel- und Arbeiterstand zu bauen, nicht bloß für die höheren Stände.

Wenn die Baumaterialien wieder einmal zu haben sind, — wann dieser Zeitpunkt eintritt, kann ich nicht beurteilen; andere, wie ich aus der Diskussion ersehen habe, aber auch nicht — aber das weiß ich, daß in der Zwischenzeit alles getan werden muß, um die vorhandenen Wohnungen wenigstens erhalten zu können, wenn das Wohnungselend nicht noch gesteigert werden soll.

Gegenwärtig werden Räume als Wohnungen benützt, die früher als menschenunwürdig von der Polizei verboten wurden. Wenn in der Wohnungspolitik in der seitherigen Weise fortgefahren wird, verfallen auch unsere jetzt noch gesunden Wohnungen dem gleichen Schicksal und werden menschenunwürdig, weil man dem Hausbesitzer verbietet, einen Mietzins zu verlangen, der ihm die nötigen Mittel an die Hand gibt, sein Haus instand zu halten und die sich einstellenden Schäden reparieren zu lassen. 15—20 Prozent Aufschlag auf die Friedensmieten genehmigt das Mieteinigungsamt, während man allerorts weiß, daß die Materialien um das Hundertfache, die Löhne und Handwerkerforderungen mindestens um das 5—6fache gestiegen sind. Dadurch zwingt man den Hausbesitzer, sein Anwesen allmählich verlottern zu lassen, nicht nur zu seinem eigenen, sondern auch zum Schaden der Allgemeinheit. Daß infolge eines derartigen Verfahrens den privaten Baumeistern die Lust vergeht, an einen Neubau heranzutreten, ist selbstverständlich, selbst wenn Baumaterialien in Hülle und Fülle vorhanden wären.

Über das Mieteinigungsamt sind mir verschiedene Beschwerden zugegangen vonseiten der Hausbesitzer. Ich kann sie nicht auf ihre Richtigkeit prüfen, ich darf aber wohl die Erwartung aussprechen, daß vonseiten der Regierung und der vorgesetzten Behörden alles geschieht, daß nicht beim Mieteinigungsamt etwa eine Bevorzugungspolitik getrieben, sondern daß nach Recht und Gerechtigkeit entschieden wird. Wie gesagt, ich weiß nicht, ob und inwieweit die Klagen berechtigt sind, ich möchte aber bitten, zur Abstellung derselben an geeigneter Stelle dahin zu wirken, daß ein angemessener Mietpreis, kein Wucherzins, dem will ich selbstverständlich nicht das Wort reden, bewilligt wird, und daß vor allem ein Berufungsrecht gegen Entscheidungen des Mieteinigungsamts eingeführt wird, sonst könnte es leicht gehen wie bei der Landwirtschaft. Von dieser hat man Vieles verlangt zu ungenügenden Preisen. Wir haben es ja in letzter Zeit zu hören bekommen vonseiten der Landwirtschaft. Dafür haben sie für ihre eigenen Bedarfsartikel hohe Preise bezahlen müssen und dadurch kamen die Lieferungen ins Stocken zum Schaden der Allgemeinheit. Den Hausbesitzern verweigert man ebenso den entsprechenden Mietzins zu einem eigenen wie zum Schaden der Mieter.

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Ich hätte mich nicht zum Worte gemeldet, wenn nicht der Herr Vorredner die Frage der Mieteinigungsämter hier behandelt hätte. Er hat angeführt, daß ihm Beschwerden der Hausbesitzer zugekommen seien über die Feststellung der Mietpreise, wie sie durch die Mieteinigungsämter erfolgt sind, und im Zusammenhang damit hat er erklärt, daß keine Be-

vorzugungspolitik getrieben werden dürfe. Zufällig bin ich Beisitzer beim Mieteinigungsamt in Freiburg und kann aus eigener Wahrnehmung die Dinge dort beurteilen, wie ja auch Herr Abg. Mast in Freiburg wohnhaft ist und dort vielleicht die Beschwerden ihm zugegangen sein dürften — es wurde ja auch schon im Stadtparlament in Freiburg diese Frage wiederholt angeschnitten und von seiten der Hausbesitzer Klagen im Parlament geführt und auch dort schon eine Attacke gegen die Entscheidungen des Mieteinigungsamts unternommen.

Ich möchte dazu bemerken, daß die Beschwerden der Hausbesitzer, soweit wenigstens das Mieteinigungsamt Freiburg in Frage kommt, durchaus ungerechtfertigt sind. Das Mieteinigungsamt, das zusammengesetzt ist bekanntlich aus einem unparteiischen Vorsitzenden, sowie Vertreter der Mieter und Vermieter, hat jeweils nach bestem Gewissen geurteilt und seine Entscheidungen getroffen. Wenn gesagt wird, daß die Kosten für die Reparaturen, für die Unterhaltung der Wohnungen und Häuser jetzt bedeutend größer sind als in Friedenszeiten, so ist dies richtig; richtig aber auch, wie ich wiederholt Gelegenheit hatte, feststellen zu können in meiner Eigenschaft als Beisitzer des Mieteinigungsamts Freiburg, daß mancher Hausbesitzer seit Jahren gar keine Reparaturen mehr an seinen Wohnungen hat vornehmen lassen, in vielen Fällen nicht einmal die allernotwendigsten und allerdringlichsten Reparaturen. Trotzdem kommen die Hauseigentümer in vielen Fällen und begründen die Notwendigkeit einer Steigerung der Mietpreise mit den gestiegenen Reparaturkosten. Es hat deshalb auch manchmal das Mieteinigungsamt erklärt, nur dann eine Mietpreissteigerung zubilligen zu können, wenn die dringendsten Reparaturen gemacht werden. Das ist eine Voraussetzung dafür, daß eine Mietpreiserhöhung gewährt werden darf. Man kann aber doch nicht ganz allgemein den Standpunkt einnehmen, daß in jedem Falle eine Mietpreissteigerung zugebilligt werden müsse. Wenn wir diesen Standpunkt einnehmen würden, so würde dadurch nur künstlich die Grundrente in die Höhe getrieben, und die Erfahrung lehrt, daß, wenn die Mietpreise einmal droben sind, sie so leicht nicht wieder herunterkommen, auch wenn sich die Verhältnisse ändern würden.

Es wird deshalb in jedem einzelnen Falle vom Mieteinigungsamt geprüft, ob eine hinreichende Voraussetzung für eine Mietpreiserhöhung vorliegt. Es ist auch zu prüfen, ob der Hausbesitzer das Grundstück erst in jüngster Zeit, vielleicht zu Spekulationszwecken, erworben hat oder um nach Freiburg zuziehen zu können, wie es bei uns in Freiburg vielfach vorkommt, daß viele von Norden herkommen, sich Häuser erwerben und glauben, nunmehr zuziehen und die bisher in den betreffenden Häusern Wohnenden herausdrängen zu können. In solchen Fällen ist es vorgekommen, daß bedeutend höhere Preise angelegt worden sind, als füglicherweise angemessen war. Trotz des Sperrgesetzes kann man sagen, daß in vielen Fällen zu hohe Preise bezahlt worden sind. Dann kommen solche Leute gleich in den nächsten Tagen, vielleicht bevor sie grundbuchmäßige Eigentümer geworden sind, und beantragen, daß die Miete erhöht werden soll. In solchen Fällen wird das Mieteinigungsamt ganz objektiv zu prüfen haben wie die Dinge liegen, und nicht ohne weiteres eine Mietpreissteigerung zulassen, damit nicht der betreffende Erwerber des Hauses, der aus persönlichem Interesse die hohe Summe bezahlt hat, einseitig begünstigt wird, und das scheint mir gerechtfertigt zu sein. Es muß, wie gesagt, von Fall zu Fall geprüft werden.

Es sind Fälle bei uns vorgekommen, wo eine Mietpreissteigerung zugelassen worden ist von 15—20 Prozent, in besonderen Fällen je nach Lage des Falles auch darüber hinaus, wenn man nach Prüfung des Falles zugeben mußte, je nach dem Preis, zu dem das Haus erworben worden ist, nach dem Grade der Unterhaltung, den Reparaturen usw., ob es angemessen war, eine Erhöhung zuzulassen. Im allgemeinen kann man sagen, daß die Rente jetzt 6—7½ Prozent beträgt, je nachdem, wie das Anwesen beschaffen ist, welchem Zweck es dient.

Wenn wir jetzt allgemein eine Steigerung der Mietpreise zulassen wollten, so würde das eine weitere künftige Verteuerung der Bodenpreise bedeuten, und der Neubau von Wohnungen würde dadurch noch mehr erschwert werden. Dann würden wir die hohen Mieten auf lange Jahre hinaus haben und daran haben wir jedenfalls kein Interesse. Im Gegenteil, wir müssen darauf bedacht sein, daß, meiner Auffassung nach, eine andere Bodenpolitik getrieben werde als bisher. Wir müssen dazu kommen, daß das baureife Gelände in der Umgebung der Städte nicht etwa mit solch hohen Preisen belegt wird, wie heute, wo der Quadratmeter mit 15—20 M. zu stehen kommt, sondern, daß es als landwirtschaftliches Gelände betrachtet werden muß, und von diesem Gesichtspunkt aus das Baugelände verkauft wird, um billige Wohnungen darauf erstellen zu können und dadurch wieder bessere gesundheitliche Verhältnisse herbeizuführen.

Ich möchte dringend bitten, daß also seitens der Regierung die Grundsätze und Richtlinien, die vom Bund der Bodenreformer, der in Freiburg seinen Sitz hat, aufgestellt worden, volle Beachtung erfahren, und daß in diesem Sinne in den nächsten Jahren Boden- und Wohnungspolitik getrieben wird. Wenn wir einmal dazu kommen, das Bodenrecht zu ändern, das Hypothekenrecht, Fragen, auf die ich in diesem Zusammenhang nicht eingehen will, dann glaube ich, daß wir wieder eine Gesundung der Boden- und Wohnungsverhältnisse bekommen. Solange diese Möglichkeiten nicht gegeben sind, wird es uns auch nicht gelingen, billige Häuser zu erstellen und zu einigermaßen erträglichen Mietpreisen zu vermieten.

Abg. **Mast** (Zentr.):

Ich möchte nur erwidern, daß ich nur von einer angemessenen Erhöhung der Mietpreise gesprochen habe; eine Erhöhung um 15—20 Prozent halte ich aber im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht für angemessen. Sie ist ganz entschieden zu niedrig

Dann bin ich selbstverständlich mit dem Herrn Vorredner einverstanden, daß der Hausbesitzer die nötig fallenden Reparaturen ausführen lassen muß.

Zu Ausgabe-Titel VIII: V. Landeskultur und Feldbereinigung § 50: Sonstiger Aufwand, erhält das Wort

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Am letzten Feiertag ging ich von Oberweier nach Vatterweier und kam dabei über ein Wiesengelände, das mir auffällig geworden ist: ein großes Stück Land, von dem man mir sagt, daß es mindestens 100 Morgen umfaßte, das da liegt und so ziemlich nichts trägt! Es ist, wie ich gehört habe, der

sogenannte Neusatzer Hägenich. Es handelt sich um ein Wiesengelände, das vielleicht seit 100 Jahren von Neusatz benutzt — oder, besser ausgedrückt, nicht benützt wird. Neusatz ist ein Dorf, das etwa eine Stunde weit von diesem Gelände entfernt ist. Das Gras liegt nur ganz armselig da; auf die Wiesenfläche wird niemals Dung gebracht, sie wird nicht umgearbeitet, es wird sonst nichts daran getan; infolgedessen gibt es nur sogenanntes Althen, das einmal im Jahr, im August oder September, armselig zusammengestoppelt wird. Sonst erträgt dieses Wiesengelände nichts. Ich war ganz betroffen, etwas derartiges sehen zu müssen. Ich muß mich selber wundern, daß ich noch niemals dahin gekommen bin und das eben Geschilderte gesehen habe. Ich glaube nun, wenn man dieses ganz nahe bei Bühl und bei der Bahn gelegene Gelände mit seinen rund 100 Morgen in Kultur nähme, dann würde man die beiden Ämter Bühl und Achern, sobald die meliorierte Fläche umgetrieben würde, davon ganz gut mit Kartoffeln versorgen können. Die Melioration wäre wohl durchzuführen; an einigen Stellen ist das Gelände feucht, an anderen aber ist es trocken. Das Kulturwerk wäre nicht schwer und vor allem dankbar: das Gelände ist eben; es hat gute Zufahrtsstraßen; es liegt nahe bei der Bahn. Es könnte also alles leicht herangebracht werden. Unter Verhältnissen, wie wir gegenwärtig sie haben, wären die Kartoffeln jedenfalls gut angebracht.

Ich möchte also die Regierung bitten, diesem großen Gelände, dem „Neusatzer Hägenich" ihre Aufmerksamkeit zuzuwenden und zunächst einmal an die Gemeinde Neusatz heranzutreten, daß vielleicht sie etwas dort tut. Wie schon erwähnt, hat man von Neusatz eine Stunde weit nach diesem Hägenich zu gehen; darin mag der Grund gelegen sein, daß an diesem Gelände nichts geschieht. Wenn Neusatz nichts tun will oder kann, dann wäre zu erwägen, ob die Fläche nicht in Staatspacht genommen, oder an Leute verpachtet werden könnte, die gerne Kartoffeln pflanzen möchten und Gelände dafür suchen. Jedenfalls sollte etwas geschehen, dieses gut gelegene Gelände irgendwie nutzbar zu machen (Arbeitsminister Rückert: Die Angelegenheit wird verfolgt).

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Die gleiche Beobachtung und Entdeckung wie die, über welche soeben der Herr Abg. Roeckel berichtete, habe voriges Jahr ich selbst — und zu meinem größten Erstaunen unmittelbar vor den Toren der Haupt- und Residenzstadt Karlsruhe gemacht. In der Gegend von Rüppurr, rechts, sich an den Wald entlang ziehend, liegt eine Fläche, ich darf vielleicht sagen, sogar Hunderte von Morgen Wiesen, die kaum ein Erträgnis abwerfen, vollständig versumpft sind — die aber nach meiner unmaßgebenden Meinung gut zu entwässern wären. Ich bin auch der Ansicht, daß die Fläche als Kulturland zur Anpflanzung etwa von Kartoffeln besser ausgenützt werden könnte als das zurzeit der Fall ist. Wenn man den Mangel an Nahrungsmitteln und den Gartenhunger der Großstädte kennt, dann tut es einem geradezu weh, wenn man ein solch großes Gelände liegen sieht, das geringen Wert abwirft. Dabei sucht man in der Nähe der Großstädte jedes Plätzchen Erde auszunützen, um möglichst etwas darauf anzupflanzen! Ich habe verschiedene darauf aufmerksam gemacht. Der Grund für die erwähnte Erscheinung liegt vielleicht darin, daß dieses Gelände eben im Hauptteile Privatbesitz ist (Arbeitsminister Rückert: Wo ist dieses Gelände?). Rechts von Rüppurr, es zieht sich dem Waldrand entlang, vom Rangierbahnhof aus gegen den Ettlingerbahnhof zu. Es ist ein großes Wiesengelände, rechts der Straße von Rüppurr nach Ettlingen.

Wer sich die Mühe nimmt, vom Waldrande zuzugehen, wird finden, daß dort kaum etwas wächst; man versinkt vollständig. Auch im vorigen Jahr, also in einem trockenen Jahrgang, ist man schon völlig eingesunken. Es wächst dort nur „saures" Gras, Schilf usw. Es könnte gut entwässert, könnte mit Kartoffeln bebaut, oder doch mindestens als Gartengelände verpachtet werden. Denn nicht nur in Karlsruhe, sondern auch in Rüppurr besteht ein großer „Gartenhunger", ein lebhaftes Verlangen nach Gartengelände.

Ich möchte bitten, daß man auch die Melioration dieser Fläche ins Auge faßt. Vielleicht wäre es möglich, bis zum nächsten Jahre das Verbesserungswerk in Angriff nehmen zu lassen (Arbeitsminister Rückert: Wird auch verfolgt).

Zu Ausgabe-Titel VIII: VI. Katastervermessung, § 51, Gehalte, erhält das Wort

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Zu den wenigen Gemeinden des Landes, die in der Katastervermessung noch zurück sind, gehört auch die Gemeinde Külsheim mit einer Gemarkungsfläche von 2700 Hektar. Zur Zeit wird dort an dem Vermessungswerk gearbeitet. Nun liegen in Külsheim die örtlichen und baulichen Verhältnisse außerordentlich schwierig: Da der Ort selbst früher eine Festung und von einer Mauer umgeben war, so bringt das mit sich, daß die Grenzverhältnisse ungemein schwer und mühsam festzustellen sind. Nun muß der eigentlichen Katastervermessung ja allerdings immer eine Vorarbeit vorausgehen; es müssen die Grenzfeststellungen vorgenommen werden. Das ist bei uns aber schon vor dem Kriege geschehen und jetzt muß ich sehen, daß diese Grenzfeststellungen, die „Vermarkungen", nochmals gemacht werden.

Ich will nicht einen Vorwurf erheben und etwa behaupten, daß das nicht nötig sei. Ich verkenne nicht die Notwendigkeit, als Voraussetzung einer geordneten Katastervermessung auch richtige Grenzmarken zu schaffen. Ich möchte aber doch dringend bitten, hier die eben erwähnten örtlichen Verhältnisse in Betracht zu ziehen, sich doch ja nicht in Kleinlichkeiten zu verlieren und das Geschäft, das jetzt während des Krieges ohnehin so unliebsam unterbrochen wurde, nicht noch mehr zu verlangsamen, damit die Sache weiter gefördert werden kann. Bei solchem „Bremsen" der Vermessungsarbeit kommt nicht viel gutes heraus, der Grund und Boden wird nicht größer und nicht besser. Ich möchte bitten, daß die Grenzmarken, die bis jetzt von einem erfahrenen Katastergeometer gefertigt wurden, auch anerkannt werden und daß entbehrliche Wiederholung unterbleiben und unnötige Kosten erspart bleiben.

Zu Ausgabe-Titel VIII B. Außerordentlicher Etat, 1. Straßenbau, erhalten das Wort

Abg. **Bierneisel** (Zentr.):

Ich möchte meiner Befriedigung Ausdruck geben, daß in den Positionen 14 bis 22 namhafte Beträge aufgewendet werden für Verbesserungen der Straßen im Kreise Mosbach, ebenso für Herstellung zweier wichtiger Brücken, der Brücken bei Königshofen und Tauberbischofsheim. Ich begrüße diese Aufwendungen mit Freuden, denn sie werden dazu angetan sein,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Verkehr namentlich mit schweren Frachtfuhrwerken wesentlich zu fördern und damit dem Verkehr des Hinterlandes zu dienen.

Arbeitsminister **Rückert**:

Ich danke für die freundlichen Bemerkungen, aber ich möchte andererseits den Wunsch aussprechen, daß die Gemeinden der Sache ebenso großes Verständnis entgegenbringen und auch ihrerseits den nötigen Beitrag dazu leisten (Zuruf rechts: Aha, da habt Ihr's).

Abg. **Arnold** (Soz.):

Auch ich möchte zu den Positionen Titel VIII, Straßenbau im Kreise Mosbach, einen Wunsch aussprechen. Richtig ist, daß im Kreise Mosbach die Straßen besonders schlecht sind. Aber es liegt dies auch daran, daß der Kreis Mosbach seine Straßenwärter am schlechtesten entlohnt in ganz Baden. Es wird gesagt, der Kreis Mosbach sei besonders arm; aber deshalb darf er doch nicht an den Straßenwärtern so sparen und sie mit einem Arbeitslohn bezahlen, wie er jetzt noch besteht. Ein Arbeitslohn von Pfennigen, muß man sagen, ist kein Arbeitslohn mehr. Jetzt trägt sich der Kreis mit dem Gedanken, den Gemeinden die Unterhaltung der Kreisstraßen z. B. von Seckach nach Großeicholzheim und andere Strecken zu übergeben. Wenn die Gemeinden die Kosten allein tragen sollen, wird zur Verbesserung dieser Straßen gar nichts mehr getan. Es muß sich der Kreis Mosbach eben auch aufraffen, wie andere Kreise. Wenn sie ihre Einnahmen, die Umlagen erhöhen, dann werden sie in der Lage sein, ihre Straßenwärter so zu entlohnen, daß sie ihre Arbeitszeit auf den Straßen zubringen und nicht nebenher arbeiten müssen bei den Bauern.

Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Arnold veranlassen mich, doch noch einmal einige Bemerkungen bezüglich des Kreises Mosbach zu machen. Er glaubt, es sei im Kreise Mosbach kein Verständnis vorhanden für die Wünsche und Forderungen der Straßenwärter. Dem ist doch nicht so. Wir wissen sehr wohl, daß diese Leute auch entsprechende Löhne haben müssen, und es sind erst kürzlich die Gebührnisse erhöht worden. Zurzeit sind wieder neue Anforderungen gestellt und es ist eine Umfrage bei den Gemeinden im Umlaufe, wie sie sich zu diesen Bezügen stellen. Aber es darf nicht übersehen werden, daß der Kreis Mosbach ein sehr niedriges Steuerkapital hat (Zuruf links: Die Leute sind zu niedrig eingeschätzt!) und man infolgedessen die größten Umlagen bezahlen muß, die irgend ein Kreis erhebt. Dadurch ist es gekommen, daß man bei der Kreisverwaltung etwas vorsichtig war bei der Bewilligung von Mitteln. Es ist kein Zweifel, daß der Kreis Mosbach den neuen Zeiten Rechnung tragen muß, und er wird die Umlage erhöhen, obwohl es den Kreisangehörigen bezw. den Gemeinden schwer fallen wird, sie zu bezahlen.

Zur Ausgabe Titel IX liegen Wortmeldungen nicht vor.

Zu Augsgabe-Titel X, Geologische Landesaufnahme, erhält das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Ich möchte an die Regierung die Bitte richten, die persönlichen und sachlichen Ausgaben der geologischen Landesanstalt entsprechend zu gestalten. Die Tagegelder, die notwendig sind, sind jetzt natürlich viel höher als im Frieden. Außerdem bereitet es große Schwierigkeiten, die notwendigen Zeitschriften, die z. T. auch ausländische sein müssen, zu bestreiten. Die Ausgaben für die geologische Landesanstalt sind wirklich werbende Ausgaben; denn die Geologische Landesanstalt ist durch ihre Arbeiten auch direkt nützlich für die Landwirtschaft. Wenn dies z. T. für Baden auch noch weniger in Betracht kommt, und in vieler Hinsicht noch nicht genügend Gebrauch gemacht wird, z. B. von der Bodenuntersuchung, so wird sie doch für die Wasserversorgung stark in Anspruch genommen. Deshalb wäre zu wünschen, daß man der Anstalt entsprechende Beachtung schenkt und nicht zu sparsam ist. Auch die wissenschaftliche geologische Karrierung ist nützlich, selbst wenn sie momentan praktisch nicht verwerthar ist.

Dann möchte ich noch den Wunsch daran knüpfen, daß auch dem Geologen der Universität Heidelberg und seinen Schülern Gelegenheit gegeben wird, sich namentlich an den technischen Untersuchungen, die in Baden notwendig werden, zu beteiligen, daß z. B. Gutachten, die eingefordert werden, z. T. auch dorthin geleitet werden. In manchen Fällen wird es vielleicht wünschenswert sein, daß sie nicht von der Landesanstalt übernommen werden.

Es wird dann noch etwas in Betracht kommen, was bisher wenig berücksichtigt worden ist, nämlich, daß man die Bodenschätze von Baden eingehender erforscht. Ich möchte das hier im Zusammenhang erwähnen, um nicht nachher noch einmal darauf zurückzukommen. Es ist ein entsprechender Posten beim Finanzministerium eingestellt, es käme die Sache auch bei den Universitäten in Betracht. Da aber hier von der Landesanstalt die Rede ist, kann es gleich hier mitbesprochen werden, da die Landesanstalt die Stelle ist, die solche Untersuchungen zu unterstützen hat. Und da möchte ich die Bitte an die Regierung richten, weitschauend zu sein und ihr Augenmerk darauf zu richten, daß man, von dem Kali abgesehen, auch die anderen Bodenschätze Badens genauer untersuche. Gewiß, das, was wir zu erwarten haben, ist z. T., wenn man es mit andern Ländern vergleicht, lächerlich klein. Aber eine genaue Untersuchung wird vielleicht manches zu Tage fördern. Namentlich sollte man daran denken, eine kleine Forschungsanstalt, die auch die praktisch-chemische und geotechnische Forschung pflegt, ins Leben zu rufen, die auch alle Kräfte an den Universitäten mit heranzieht.

Man darf da nicht hoffnungslos sein. Ich will beispielsweise erwähnen. Man hat bei uns in Deutschland vor dem Jahre 1914 kaum daran gedacht, daß man Stickstoff aus der Luft ohne Wasserkraft wie in Norwegen, die wir nicht haben, herstellen könnte. Hernach ging es doch. Man hatte auch nicht daran gedacht, daß man Schwefelsäure auf andere Weise herstellen kann als mit Hilfe der spanischen Eisenkiese. Wo aber die Notwendigkeit da war und chemische Fabriken die Veranlassung dazu gegeben haben, ist es gelungen, Gips, der bei uns in großen Mengen vorhanden ist, zu verwerten. So gibt es wahrscheinlich noch andere Fälle. Ich will nur daran erinnern, daß wir mit großen Kosten die Phosphate aus dem Ausland beziehen müssen. Es gibt vielleicht die Möglichkeit, durch eine eingehende Forschung schließlich, so aussichtslos es heute auch scheinen mag, Mittel und Wege hierfür zu zeigen. Ich will mit Rücksicht auf die Zeit kein Programm entwickeln, sondern nur einmal der Regierung nahe legen, da etwas zu tun, auch schon mit Rücksicht auf die drohende Erwerbslosigkeit. Es besteht einerseits die Erwerbslosigkeit der jungen Akademiker, der vielen Chemiker, die nicht wissen, wo sie unterkommen. Wir könnten ihre Arbeit sehr wohl gebrau-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

chen, wenn sie einigermaßen — ich will nicht sagen, direkt in sozialistischem Geiste — doch planmäßig geleitet würde. Wenn eine solche wissenschaftlich-technische Arbeit uns die nötigen Rohstoffe oder ihre Verwendung gibt, wird auch die Erwerbslosigkeit bei den Arbeitern besser behoben werden können. Man braucht die Arbeiter dann nicht an gänzlich unproduktive oder wenig produktive Arbeit zu setzen oder an Arbeiten, deren Nutzen sich erst herausstellt, wenn man größere technische Hilfsmittel und Rohstoffe erhalten wird. Der Landwirtschaft würde, wenn eine Verwertung vorhandener Rohstoffe für künstliche Düngemittel gelänge, auch geholfen werden.

Zu Ausgabe-Titel XI, XII und XIII, sowie Einnahme-Titel I, II und III und den zugehörigen Paragraphen meldet sich bei Aufruf niemand zum Wort.

Zu den Positionen der Administrativkredite (Drucks. Nr. 4 O.-Z. 21 und 22) und der Kriegskredite (Drucks. Nr. 5 O.-Z. 47—50) meldet sich bei Aufruf ebenfalls niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß der Antrag, den ich namens des Haushaltsausschusses gestellt habe, eine Änderung insofern erfahren muß, als die Position unter Titel VI § 8 — Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen — ausgesetzt und an den Ausschuß zurückverwiesen ist.

Die hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgte gemeinsame Abstimmung über die Anträge des Haushaltsausschusses:

Der Landtag wolle

1. den Voranschlag des Arbeitsministeriums für 1920, mit Ausnahme der Position unter Titel VI § 8, Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen, mit den Änderungen genehmigen, daß bewilligt wird

a) in Titel II B, außerordentlicher Etat, zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge statt 2 250 000 M. .	250 000 M
b) in Titel V ordentlicher Etat in § 1 Zuschuß an die „Badische Gesellschaft für soziale Hygiene" statt 5000 M. . . .	10 000 „
und in § 8 Beitrag an den Badischen Fürsorgeverein für bildungsfähige Krüppel statt 15 000 M.	20 000 „
c) in Titel V B, außerordentlicher Etat, in § 1 Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge statt 170 000 M. . . .	1 000 000 „
mithin im Ganzen im ordentlichen Etat in Ausgaben statt	16 697 850 M.
weniger . .	20 000 „
somit . .	16 677 850 M.
und in Einnahmen	7 827 990 „
und im außerordentlichen Etat an Ausgaben statt	42 536 000 M.
weniger . .	1 170 000 „
somit . .	41 366 000 M.
und an Einnahmen	
im ordentlichen Etat	7 827 990 „
und im außerordentlichen Etat . . .	507 750 „

2. die Administrativkredite O.-Z. 21 und 22 der Drucksache Nr. 4 für Beteiligung des Badischen Staates an der Badischen Torfgewinnung mit 600 000 M. und für Baukostenzuschüsse mit 4 500 000 M. zu genehmigen,

3. Die Verwendung der Kriegskredite O.-Z. 47—50 der Drucksache Nr. 5 für die Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in der Schweiz mit 30 000 + 30 000 + 40 000 = 100 000 M. und zur Beschaffung von Kleidungsstücken für deutsche Wehrleute aus der Schweiz mit 100 000 M. für unbeanstandet zu erklären, endlich

4. die Eingabe der Handelskammer Lahr vom 3. März d. Js., die gemeinnützige Baustoffbeschaffungsgesellschaft betr., als durch die Beschlußfassung des Landtags vom 17. März d. Js. über den VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 für erledigt zu erklären,

welche vom Präsidenten nochmals verlesen werden, ergibt die Annahme der Anträge.

Auf Vorschlag des Präsidenten werden sodann nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt:

Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten — Besoldungsgesetz — (Drucks. Nr. 107), weiterhin

Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesetzentwürfe

a) über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Drucks. Nr. 67c und d),

b) über Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908 (Drucks. Nr. 96 und 96a).

Hierauf tritt eine Pause von 10 Minuten ein.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung nach ½12 Uhr gibt der

Präsident zunächst folgende weitere Eingänge bekannt:

1. Telegraphisches Gesuch des Stadtrats Pforzheim um Gleichstellung des Handelsschulrektors mit dem der Gewerbeschule und Einreihung in dieselbe Klasse des Tarifs.

2. Telegraphischer Protest des Vereins deutscher Kammerstenographen gegen die Einreihung der badischen Landtagsstenographen in der neuen Besoldungsordnung.

3. Gesuch des Vereins der badischen Ruhegehaltsempfänger, Beamten- und Lehrerwitwen in Mannheim, die Teuerungszuschüsse der Ruhestandsbeamten und Witwen betr.

Sämtliche Gesuche werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird in der Tagesordnung fortgefahren.

Zu Ziffer IV derselben: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten — Besoldungsgesetz** — (Drucks. Nr. 107) erhalten zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Berichterstatter über diesen Gesetzentwurf ist neben den Vorsitzenden der Budgetkommission auch der Kollege Dr. Leser und zwar ist die Arbeit so geteilt worden, daß über das Gesetz selbst der Vorsitzende zu berichten hat, während der Kollege Dr. Leser über die Besoldungsordnung, die Vergütungsordnung und den Ortszuschlag berichten wird.

Gestatten Sie mir, daß ich eine allgemeine Bemerkung vorausschicke, nämlich die: Ich habe mich um diesen Bericht nicht beworben ebensowenig wie der Kollege Dr. Leser (Abg. Dr. Leser: das glaube ich), sondern man hat gesagt, daß es am besten ist, daß man die Berichte oder ich will sagen die Arbeit dieser Besoldungsordnung so verteilt, daß die 3 Parteien, welche zusammen die Regierung gebildet haben, an der Mitarbeit beteiligt sind, der Herr Finanzminister für seine Partei und der Kollege Dr. Leser und ich je für unsere Partei. Das ist das eine.

Das zweite ist folgendes: Sie erinnern sich, daß ich schon einmal eine — ich will sagen kitzliche — Vorlage hier als Berichterstatter zu vertreten hatte; das war bei der Beschaffungszulage. Es ist damals draußen in der Öffentlichkeit ein Irrtum über die Aufgabe des Berichterstatters entstanden insofern, als man gesprochen hat, der Berichterstatter vertrete hier seine persönliche Aufgabe. Ich nehme deshalb Veranlassung, wiederholt zu erklären, daß das, was der Berichterstatter vorträgt, nicht seine persönliche Auffassung ist, sondern daß er ein Mandat des Haushaltsausschusses zu vollziehen hat, und daß er lediglich dem Hause das vorzutragen hat, was Beschluß des Haushaltsausschusses ist, und daß er daneben ein objektives Bild über den Gang der Verhandlungen im Ausschuß zu geben hat.

Nachdem ich dieses Allgemeine vorausgeschickt habe, gestatten Sie mir, zur Vorlage selbst doch wenige kurze Vorbemerkungen. Die Vorlage ist eine außerordentlich wichtige. Sie soll nicht nur etwa die bisher in Baden seit dem Jahre 1908 geltende Gehaltsordnung und das Wohnungsgeldgesetz in gewisser Beziehung ändern, sondern grundstürzend regelt sie das Verhältnis des Beamten neu.

Es waren nun 2 Möglichkeiten denkbar über die Art und Weise, wie diese Gesetzesvorlage zu erledigen war. Die eine Möglichkeit bestund darin, genau in allen seinen einzelnen Bestimmungen sowohl das Gesetz als insbesondere die Besoldungsordnung durchzuprüfen. Das ist der Weg, den man im Jahre 1908 bei der letzten Gehaltsordnung gewählt hat. Damals wurde vom Landtag — von der damaligen Zweiten Kammer des Landtags — ein besonderer Beamtenausschuß eingesetzt, der in 41 Sitzungen die Arbeit erledigt hat, das Gesetz geändert, den neuen Gehaltstarif geschaffen und alle die Gesuche und Eingaben, die vorlagen, zur Erledigung gebracht hat. 41 Sitzungen bedeuten eine Arbeit von mindestens 2 Monaten. In Anbetracht des Umstandes, daß es sich diesmal nicht nur um eine Änderung einzelner Bestimmungen der Gehaltsordnung dreht, sondern daß eine grundlegende Reform des ganzen Besoldungswesens vorgenommen wird, war es ganz sicher vorauszusehen, daß bei einer minutiösen, peinlich genauen Prüfung der Gesetzesvorlage und der Besoldungsordnung, sowie sie es eigentlich verdienen, ein Ausschuß des Landtags mindestens eine Arbeit von 2—3 Monaten hätte aufwenden müssen. Das schien aber im gegenwärtigen Augenblick unmöglich und unerträglich, nicht nur im Interesse des Landes, sondern im Interesse der Beamten. Eine solche Behandlung der Vorlage hätte, von allem anderen zu schweigen, zur Folge gehabt, daß die Beamten in den Genuß der neuen Bezüge und der Rechte aus der Besoldungsordnung erst nach Ablauf von frühestens ½ oder ¾ Jahren gekommen wären. Denn, wie Sie nachher noch sehen werden, ist es damit nicht getan, daß etwa der Gesetzentwurf im Landtag verabschiedet wird, sondern die Hauptarbeit für das Finanzministerium wird dann erst einsetzen, nämlich die Arbeit, für jeden einzelnen Beamten des ganzen Landes das Besoldungsdienstalter und seine persönlichen Verhältnisse neu festzustellen auf Grund der vollkommen neuen Anordnungen, die im Gesetze getroffen sind. Wenn noch so viele Aushelfer und Hilfskräfte von überall her in Anspruch genommen werden, so ist doch kein Zweifel, daß in diesem Jahre die Beamten nicht mehr in den Genuß der neuen Bezüge gekommen wären, sondern daß man, um den Beamten zu helfen, genötigt gewesen wäre, fortlaufende Vorschüsse zu geben. Diese Vorschußwirtschaft aber ist nicht im Interesse der Beamten gelegen, und dann soll sie nur als äußerster Notbehelf benutzt werden. Wir werden auch jetzt noch dazu gezwungen sein; aber wir sind alle der Auffassung, daß die Zeit der Vorschüsse möglichst kurz bemessen sein soll, und daß es wünschenswert ist, daß die Beamten bald in den endgültigen Bezug ihrer Gehälter eintreten.

Ich sagte, es hätte ¾ Jahre gedauert, bis den Beamten hätte geholfen werden können. Gerade aber, weil wir den Beamten rasch helfen wollen, und weil wir in allen Parteien des Hauses die Überzeugung haben, daß rasche Hilfe bei den Beamten notwendig ist, hat man sich dazu entschließen müssen, den zweiten Weg zu gehen, der möglich ist: nämlich in dem gegenwärtigen Augenblick davon abzusehen, eine Einzelprüfung des Gesetzentwurfs der Besoldungs-, der Vergütungsordnung und der Bestimmungen über den Ortszuschlag vorzunehmen, und statt dessen dem Hause zu empfehlen, daß das ganze Gesetzeswerk en bloc angenommen wird unter dem Vorbehalt, daß bis zum 31. Dezember 1920 eine Nachprüfung mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920 an erfolgt. In diesem Zusammenhang gewinnt der § 33 des Gesetzentwurfs außerordentliche Bedeutung, der lautet: dieses Gesetz ist spätestens bis 31. Dezember 1920 einer Nachprüfung zu unterziehen u. s. w. mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920 ab. Diese Bestimmung des § 33 ermöglichte es allen Parteien, in dem gegenwärtigen Augenblick sich dahin zu einigen, daß die en bloc Annahme in dem Ausschuß erfolgte, und ich spreche die Hoffnung aus, daß auch hier im Hause eine solch einmütige und en bloc erfolgende Erledigung des Gesetzes erfolgen wird.

Es sind verschiedene Gründe, die es uns erlauben, eine solche kursorische Erledigung des Gesetzentwurfs vorzunehmen. Ich habe vorhin schon darauf hingewiesen, daß rasche Hilfe für die Beamten dringend nötig ist. Wenn wir die Einzelprüfung vornehmen würden, so würde die Verabschiedung des Gesetzentwurfs um mehrere Monate hinaus verzögert werden. Der § 33 des Entwurfs gibt uns die Möglichkeit, ohne jede Schädigung der Beamten heute lediglich gewissermaßen ein Provisorium zu schaffen. Nun ist aber auch von anderer Seite insbesondere der Vorschlag gemacht worden, man könne ja eine kursorische Erledigung vornehmen, man solle aber einzelne ganz wichtige Kategorien von Beamten herausnehmen, man solle einzelne Wünsche und Forderungen, die zu dem Gesetz aufgestellt worden sind, besprechen und erledigen und alles übrige, was nicht als dringlich erscheint, bis zur endgültigen Regelung zurückstellen. Der Ausschuß ist einmütig der Auffassung gewesen, daß dieser Weg zur Erledigung nicht gangbar ist. Nach Auffassung des Ausschusses ist es unmöglich, eine Kategorie herauszugreifen, etwa die Lehrer, die beson-

ders in Betracht kämen, sondern der Ausschuß war der Auffassung, wenn eine Kategorie herausgegriffen werde, müßten alle Wünsche und Forderungen und Bemängelungen, die etwa vorhanden sind, erledigt werden. Der Ausschuß hat sich gewiß nicht der Wichtigkeit und Bedeutung des Lehrerstandes verschlossen; er ist aber der Auffassung gewesen, daß neben den Lehrern auch noch andere Beamte da sind, und daß deren Wünsche und Forderungen ebenfalls außerordentlich dringlich sind, und daß man nun eine Abstufung nicht vornehmen und sagen könne, es soll ein Teil aus der Vorlage herausgenommen werden. Der Ausschuß ist aber auch der Auffassung gewesen, daß gerade durch die en bloc Annahme der Landtag seine volle Entschließungsfreiheit behalte. Man wollte damit zeigen, daß man jetzt, im gegenwärtigen Augenblick, nur ein Provisorium schafft, bei dem man eine genaue, ins Einzelne gehende Prüfung nicht vornehme und man insbesondere sich nicht präjudiziere über die Einreihung einzelner Beamtenstufen in diese Gehaltsordnung, bei dem man sich auch nicht präjudiziere über die Gehaltssätze, den Ortszuschlag, die Vergütungen und über alles, was in diesem Gesetze steht, sondern man glaubte, und mit Recht konnte man glauben, daß man durch diese en bloc-Annahme kundgibt, daß man alles und jedes — wie es diplomatisch ausgedrückt heißt — sich vorbehält für die endgültige Prüfung, die in dem Vierteljahr zwischen 1. Oktober und 31. Dezember 1920 erfolgen muß. Bis 1. Oktober muß nämlich die entsprechende Vorlage im Reiche erledigt sein. Auch dort wird eine Nachprüfung erfolgen. Alsdann kann bei uns in Baden die Arbeit geleistet werden.

Ich erkläre also insbesondere: Wenn heute der Ausschuß dazu kommt, dem Hause die en bloc-Annahme der Vorlage ohne jede Änderung vorzuschlagen, so bedeutet das nicht, daß er damit über die Wünsche, die uns gegenüber geäußert worden sind, hinweggeht, sondern es hat folgende Bedeutung: Der Ausschuß erklärt damit, daß er sich über keinen dieser Wünsche ausspricht; insbesondere weist er keines der Gesuche, keine der Eingaben zurück, sondern er behält sich für alles die endgültige Prüfung vor.

Damit ist für die Beamten, die in Betracht kommen, weder eine materielle, noch eine ideelle Schädigung verbunden.

Eine materielle Schädigung kann deshalb nicht eintreten, weil ja in dem § 33 des uns vorliegenden Gesetzentwurfes bestimmt ist, daß diese Gesetzesvorlage nachgeprüft und „mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920 ab" geändert wird.

Ich sagte aber weiter, daß bei dieser Behandlung auch eine ideelle Schädigung nicht entstehen könne: Die Nachprüfung und die mit rückwirkender Kraft erfolgende Änderung bezieht sich ja nicht nur auf die Höhe der Gehaltssätze und auf die Einreihung in die verschiedenen Gehaltsgruppen, sondern auch auf die Wertung der einzelnen Kategorien von Beamten; auch diese ist in die Nachprüfung einzubeziehen. Im gegenwärtigen Augenblick wird mit der Einreihung einer bestimmten Kategorie von Beamten in eine gewisse Gehaltsgruppe keine Wertung ihrer Tätigkeit ausgesprochen. Das gilt insbesondere für die Lehrer; sie mögen also nicht glauben, daß sie nun etwa, wie das manchmal zu hören war, „degradiert" seien, weil sie die ersten 12 Jahr in Gruppe VII sind und dann erst nach Gruppe VIII kommen, sondern der Ausschuß lehnt es ausdrücklich ab, heute hier diese Wertung als eine endgültige zu bezeichnen. Er erklärt, daß hier lediglich ein Provisorium geschaffen ist. Hätte der Ausschuß bei einer Kategorie, etwa bei den Lehrern, eine solche Wertung, eine solche Abstufung vorgenommen, dann hätte er in gewissem Sinn sich damit festgelegt und wäre auch bei der Nachprüfung des Gesetzes an diese Abstufung gebunden gewesen. Es ist also ein Vorteil für die Beamten aller Kategorien, wenn heute lediglich eine en bloc-Annahme mit dem Vorbehalt der Nachprüfung im kommenden Herbst erfolgt.

Dabei ist nicht zu verkennen, daß infolge dieser en bloc-Annahme gewisse im Gesetze vorhandene Unstimmigkeiten bestehen, und daß manche liebe Wünsche, wie sie von einzelnen Parteien, aber auch von Einzelmitgliedern des Ausschusses, wie dieses Hauses, gehegt worden sind, dabei zwar nicht eingesargt, immerhin aber zurückgestellt werden müssen. Das ist jedoch kein Nachteil; denn auch dadurch entsteht weder ein materieller noch ein ideeller Schaden: das Gesetz ist nur ein Provisorium.

Das wäre, was ich der Beratung allgemein vorauszuschicken hätte.

Und nun gestatten Sie mir, daß ich Ihnen kurz über die einzelnen Bestimmungen des Gesetzes Bericht erstatte.

Zuerst bestimmt § 1, wie sich das Diensteinkommen der Staatsbeamten zusammensetzt; es besteht aus dem Grundgehalt, dem Ortszuschlag, den Kinderzuschlägen und unter Umständen den Teuerungszuschlägen. Während bisher der Beamte „Gehalt", daneben „Wohnungsgeld und Teuerungsbezüge", außerdem auch Kinderzulagen bezogen hat, bezieht jetzt jeder Beamte zunächst den „Grundgehalt", wozu dann die „Ortszuschläge" und die „Kinderzuschläge" kommen; zu diesen Beträgen erhält er weiterhin Teuerungszuschläge.

In den §§ 2 bis 10 ist das Nähere über den Grundgehalt gesagt. Der § 2 beginnt mit folgender Bestimmung des Abs. 1:

> Den planmäßigen Staatsbeamten wird das Grundgehalt nach der beiliegenden Besoldungsordnung gewährt.

Hier finden wir zum erstenmal in einem badischen Besoldungsgesetz den Begriff des „planmäßigen" Beamten; sie werden nachher sehen, daß wir neben diesem noch „außerplanmäßige" haben. Bisher gab es bei uns weder die einen noch die anderen, sondern wir haben zwischen „etatmäßigen" und „nichtetatmäßigen" Beamten unterschieden. Die Begriffe, „etatmäßig" und „planmäßig" decken sich aber nicht, ebensowenig die Begriffe „außerplanmäßig" und „nichtetatmäßig". Der Unterschied kann etwa auf folgende Weise gekennzeichnet werden:

Bisher verhielt es sich so, daß ein Beamtenanwärter zunächst als „nichtetatmäßiger" Beamter tätig war; in eine etatmäßige Stelle konnte er dann einrücken, wenn nach dem Budget nach der Zahl der vorhandenen Stellen eine solche frei war.

Jetzt dagegen ist in dieser Beziehung eine vollständige Änderung eingetreten: Die Zahl der planmäßigen Stellen ist nicht mehr fest bestimmt, sondern variabel, sie richtet sich nach der Zahl der vorhandenen Beamten, das heißt, auf Grund der jetzigen Regelung sind die Beamtenanwärter, nachdem sie einmal als Beamte aufgenommen sind, zuerst eine bestimmte Reihe von Jahren hindurch, auf deren Zahl ich nachher zu sprechen komme, „außerplanmäßig"; nach Ablauf dieser bestimmten Reihe von Jahren rücken sie in die Stellen von „planmäßigen" Beamten ein, und zwar erfolgt dieses Einrücken, im Gegensatz zu dem bisherigen Zustand, ohne Rücksicht darauf, ob etwa solche Stellen frei sind. Für die Beam-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ten ist also eine Garantie geschaffen, daß sie nach einer bestimmten Zahl von Jahren planmäßige Beamte werden.

Eine weitere Bestimmung, die von außerordentlicher Wichtigkeit ist, enthält der § 3:

> Die Grundgehälter der planmäßigen Beamten werden nach Dienstaltersstufen geregelt, „soweit nicht Einzelgehälter vorgesehen sind",

auf die nachher noch mein Herr Mitberichterstatter zu sprechen kommen wird.

Diese Regelung ist so erfolgt, daß jeder Beamte nach 16 Jahren den Höchstgehalt seiner Gruppe erreicht. Auch darin liegt wieder ein außerordentlicher Vorteil für die Beamten.

Zu bemerken ist noch, daß der Beamte einen Rechtsanspruch auf diese Dienstzulagen hat; auch darauf werde ich nachher noch im Einzelnen zu sprechen kommen.

Aus meiner Darlegung ersehen Sie also, daß der Höchstgehalt der einzelnen Gruppen sehr früh und früher als nach dem bisherigen Zustand erreicht wird, außerdem auch ohne Rücksicht auf irgend welche Bedenken und ohne Ausnahmen: wenn er einmal planmäßig geworden ist, bezieht der Beamte automatisch die Dienstzulagen.

In § 4 ist das nähere über das Besoldungsdienstalter gesagt und es ist da außerdem bestimmt:

> Die außerplanmäßige Dienstzeit darf fünf Jahre, bei Militäranwärtern vier Jahre, bei den bis zum Inkrafttreten des Gesetzes angenommenen Schreibgehilfinnen acht Jahre nicht übersteigen.

Im Zusammenhang mit dieser Bestimmung bitte ich Sie, auch die §§ 28 und 29 vergleichen zu wollen: In § 28 ist bestimmt, daß die eben verlesene Anordnung des § 4 Abs. 2 Satz 1 nicht wie das übrige Gesetz am 1. April 1920, sondern — und dieser Zeitpunkt wird dann durch den ersten Absatz des § 29 festgesetzt — erst am 1. April des Jahres 1925 in Kraft tritt. Kurz wiederholt: die Bestimmung, wonach der Zivilanwärter höchstens fünf, der Militäranwärter höchstens 4 Jahre außerplanmäßig sein darf, tritt erst am 1. April des Jahres 1925 in Kraft. Der Sinn dieser Schlußbestimmungen der §§ 28 und 29 ergibt sich aus folgendem: Bisher war, von geringen Ausnahmen abgesehen, hinsichtlich der Zahl der in die Reihe der außerplanmäßigen Beamten Aufzunehmenden eine Begrenzung nicht vorhanden; jetzt aber ist, und zwar im zweiten Satz des Abs. 2 von § 4, bestimmt, daß

> die Zahl der einzustellenden Anwärter alljährlich von dem zuständigen Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium festzusetzen ist:

jetzt wird also ein sogenannter numerus clausus eingeführt. Dieser numerus clausus kann seine volle Wirkung erst im Jahre 1925 üben. Bis zu diesem Jahre haben wir in gewissem Sinne eine größere Zahl von Beamtenanwärtern und außerplanmäßigen Beamten, als wir eigentlich brauchen: Mit Rücksicht darauf ist es notwendig gewesen festzusetzen, daß die Bestimmung des § 4 Abs. 2 Satz 1 erst mit dem 1. April 1925 in Kraft tritt.

Um aber die Beamten, die während dieser Zeit außerplanmäßig tätig sind, nicht zu schädigen, ist im § 29 Abs. 2 bestimmt, daß die Anwärter, Zivil- und Militäranwärter, auch wenn sie jetzt infolge der späteren Inkraftsetzung des § 4 Abs. 2 nicht planmäßig werden, doch das Gehalt der planmäßigen Beamten beziehen. Soviel zu § 4.

§ 5 trifft die näheren Bestimmungen über die Militäranwärter und über die Anrechnung ihrer Militärdienstzeit sowie ihrer außerplanmäßigen Dienstzeit auf das Besoldungsdienstalter. Bemerkungen habe ich keine dazu zu machen.

Zu § 6 ist lediglich zu sagen, daß es sich hier um eine Möglichkeit handelt, Härten auszugleichen, und um die Möglichkeit, Dienstzeiten, die der Beamte in einer Privatstellung oder einem freien Berufe zugebracht hat, ihm anzurechnen. Diese Bestimmung entspricht im wesentlichen dem, was bisher geltendes Recht gewesen ist.

§ 7 enthält eine für die Beamten wichtige Bestimmung. Beim Übertritt aus einer Besoldungsgruppe in eine höhere erhält der Beamte stets den nächsthöheren Gehaltssatz. Wenn er z. B. bisher den Gehaltssatz 600 M gehabt hat in Gruppe VII und er kommt in Gruppe VIII, so fängt er nicht mit dem niedrigsten Satz der Gruppe VIII an, sondern mit dem nächst höheren Satz der Gruppe als er bisher gehabt hat.

§ 8 bestimmt, daß der Beamte schriftlich zu benachrichtigen ist von der Festsetzung seines Besoldungsdienstalters. Vor allem in Absatz 3 legt er fest, daß die Beamten auf die Gewährung der Dienstalterszulage einen Rechtsanspruch haben. Das ist eine erhebliche Verbesserung gegenüber bisher. Bisher konnte die Alterszulage verzögert oder nur zum Teil gegeben werden, wenn das dienstliche oder außerdienstliche Verhalten zur Beanstandung Anlaß gibt. Das ist jetzt nicht mehr möglich, sondern der Beamte hat einen Rechtsanspruch. Lediglich, solange ein förmliches Disziplinarverfahren oder ein Hauptverfahren oder eine Voruntersuchung wegen eines Verbrechens oder Vergehens schwebt, entfällt dieser Anspruch.

§ 9 bestimmt, daß die außerplanmäßigen Beamten Grundvergütungen und ebenso Dienstalterszulagen bekommen. Das nähere wird Ihnen der Mitberichterstatter erklären.

§ 10 besagt, daß laufende Bezüge aus dem Hauptamte nur gewährt werden dürfen, wenn sie in diesem Gesetz ausdrücklich vorgesehen sind. In Absatz 2 handelt es sich um Nebengehalte für Nebenämter und Nebenbeschäftigungen, für die Mittel zur Verfügung gestellt sind. In Absatz 3 heißt es: „Vergütungen für über das festgesetzte oder übliche Arbeitsmaß hinausgehende Dienstleistungen können den Beamten nur auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder der Gewährung im Staatsvoranschlag bewilligt werden. Hier handelt es sich also um Vergütung von Überstunden, auch von Lehrerüberstunden. Nur wenn im Gesetz Bestimmungen darüber getroffen oder im Staatsvoranschlag Mittel vorgesehen sind, ist die Gewährung von Sondervergütungen dafür zulässig.

In den §§ 11 bis 14 sind dann die Bestimmungen über den Ortszuschlag enthalten. Das nähere darüber wird Herr Kollege Dr. Leser mitteilen. Die planmäßigen Beamten erhalten gleiche Ortszuschläge je nach dem Ortssatze des dienstlichen Wohnsitzes und der Höhe des Gehaltes. Zu bemerken ist, daß die weiblichen Beamten die Hälfte des Ortszuschläge bekommen wie die männlichen, wenn sie verheiratet sind.

Ich will noch eines bemerken, was für die weiblichen Beamten ebenfalls von außerordentlicher Wichtigkeit ist. Bisher

hat auf Grund des § 4 Abs. 1 der Gehaltsordnung die Bestimmung bestanden, daß die weiblichen Beamten lediglich ¾ des Gehalts der männlichen Beamten beziehen. Diese Bestimmung ist gefallen, sie beziehen den gleichen Grundgehalt. Lediglich beim Ortszuschlag und beim Kinderzuschlag ist eine Änderung vorgesehen, die in § 23 aufgeführt ist. Ich komme darauf noch zu sprechen. Die außerplanmäßigen Beamten erhalten 80 Proz. des Ortszuschlags. Der Ortszuschlag wird nach dem Ortssatze des dienstlichen Wohnsitzes gewährt.

In § 12 ist die Bestimmung getroffen, daß als Ortsklasseneinteilung nicht die bisherige badische Einteilung gilt, sondern die Reichseinteilung. Das hat verschiedene Mißlichkeiten, aber es läßt sich nach der Auffassung des Ausschusses nicht umgehen. Der Zustand ist heute der, daß wir im Lande Baden infolge des Übergangs der Eisenbahnen und der Finanzverwaltung an das Reich — Reichsbeamte sind auch noch die der Post — mehr Reichsbeamte als Landesbeamte haben. Für die anderen Länder trifft das gleiche zu. Es lassen sich nun nach Auffassung des Ausschusses nicht zwei verschiedene Ortsklassenverzeichnisse aufrecht erhalten, sondern es kann nur das Reichsverzeichnis maßgebend sein. Ich darf aber darauf hinweisen, daß das Reichsverzeichnis erhebliche Unterschiede gegenüber dem bisherigen badischen Verzeichnis aufweist, und zwar insofern, als es im allgemeinen für die Beamten nicht so günstig ist als das badische Verzeichnis. Aber die Nationalversammlung hat im Zusammenhang mit der Reichsbesoldungsordnung einen Beschluß angenommen, wonach das Reichsortsverzeichnis alsbald einer Nachprüfung zu unterziehen ist, deren Ergebnis auf 1. April 1920 rückwirkend sein wird, und wir haben die Hoffnung, daß diese Nachprüfung zugunsten der Beamten ausfallen wird. Im gegenwärtigen Augenblick kann man es aber nicht anders machen, als das Reichsverzeichnis zugrunde zu legen.

§ 13 enthält die Bestimmungen über die Dienstwohnungen. Bisher war es so, daß derjenige, der eine Dienstwohnung gehabt hat, kein Wohnungsgeld bekommen hat. Da wir kein Wohnungsgeld mehr haben, müssen neue Bestimmungen getroffen werden. In § 13 ist bestimmt, daß diejenigen Beamten, die unter 7000 Mark Grundgehalt haben, das sind alle Beamte in den Gruppen I bis mit VIII, 30 Proz. ihres Ortszuschlags abgeben müssen, wenn sie eine Dienstwohnung haben. Die Beamten, die zwischen 7 bis 11 000 M. Grundgehalt haben, das sind die Gruppen VIII bis XII müssen 40 Proz. v. H. ihres Ortszuschlags abgeben, und die übrigen Beamten, also die der Gruppen XII und XIII und die mit Einzelgehältern müssen 50 Proz. des höchsten Ortszuschlages ihrer Gruppe mit Einschluß des Teuerungszuschlags abgeben. Es ist also eine Abstufung getroffen in der Höhe des Betrages, der für die Dienstwohnungen angerechnet wird. Nach meiner Auffassung ist diese Regelung — sie schließt sich wörtlich an diejenige des Reiches an — nicht ganz glücklich, nicht hinsichtlich der prozentualen Abstufung, sondern hinsichtlich des Grundsatzes, daß der Prozentsatz berechnet wird vom Höchstsatz des Ortszuschlages der Besoldungsgruppe mit Einschluß des Teuerungszuschlags. Man hätte es so machen sollen, daß man gesagt hätte „vom Ortszuschlag des betreffenden Beamten", dann wäre der Beamte etwas besser weggekommen und der Betrag wäre variabel gewesen, je nach der Höhe des Gehaltes hätte sich der Betrag geändert, der den Beamten angerechnet würde. Im gegenwärtigen Augenblick läßt sich eine Änderung nicht herbeiführen.

§ 14 bestimmt, daß für den Ruhegehalt nicht der gerade gewährte Ortszuschlag angerechnet wird, sondern der Durchschnittssatz des vollen Ortszuschlages für sämtliche Ortsklassen. Es ist natürlich eine Zufälligkeit, ob der Beamte, wenn er zur Ruhe gesetzt wird, in Ortsklasse A, B, C oder D ist, deshalb wird der Durchschnitt berechnet.

§ 15 enthält die Bestimmungen über die Kinderzuschläge. Der Kinderzuschlag beträgt bis zum vollendeten 6. Lebensjahr monatlich 40 M., bis zum vollendeten 14. Lebensjahr monatlich 50 M. und bis zum vollendeten 21. Lebensjahr monatlich 60 M. Für Kinder zwischen dem 14. und 21. Lebensjahr wird der Kinderzuschlag jedoch nur dann gewährt, wenn sie nicht so viel Einkommen aus eigenem Vermögen haben, daß damit der Kinderzuschlag ausgeglichen wird.

Eine Neuerung ist, daß für die Gewährung des Kinderzuschlages uneheliche Kinder insoweit in Betracht kommen, als der Beamte ihren Unterhalt bestreitet oder auf Grund eines Urteils, eines Anerkenntnisses dazu verpflichtet ist, daß also die unehelichen Kinder den ehelichen gleichgestellt sind.

§ 16 enthält die Teuerungszuschläge. Deren Höhe und Art wird jedoch nicht in diesem Besoldungsgesetz geregelt, sondern da man annimmt, daß sie etwas vorübergehendes sein werden, ist bestimmt, daß Art und Höhe des Teuerungszuschlages jeweils durch den Staatsvoranschlag bestimmt wird.

Das sind die allgemeinen Bestimmungen. Ich komme nun zu den Sonderbestimmungen für einzelne Arten von Beamten.

Im § 17 sind die Gerichtsvollzieher geregelt. Für sie ist eine Verbesserung insofern geschaffen, als ihnen jetzt ein Rechtsanspruch auf die sogenannte Schadloshaltung gewährt wird. Auch bei den Gerichtsvollziehern gilt das, was ich vorhin allgemein gesagt habe, daß mit der jetzigen Verabschiedung des Gesetzentwurfes nicht ein Präjudiz über die Gestaltung ihrer Einkommensverhältnisse überhaupt geschaffen wird. Es werden verschiedene Mitglieder des Hauses sich unter Umständen vorbehalten, hier später Anträge hinsichtlich der Abänderung ihrer Einkommensbezüge zu stellen. Es wird das erste sein, daß man hier statt der wandelbaren Bezüge feste einführt.

§ 18 bestimmt, daß für die wandelbaren Bezüge der Notare die geltenden besonderen Bestimmungen in Kraft bleiben.

§ 19 regelt die Bezirksärzte und Bezirkstierärzte. Hier haben wir es mit einer Gruppe zu tun, bei der ebenfalls im Ausschuß die Überzeugung vorhanden war, daß die Dinge so wie sie jetzt geregelt sind, nicht bleiben können, sondern daß bei der Nachprüfung gemäß § 33 hier sicher Änderungen vorgenommen werden müssen. Im Hinblick darauf will ich aber näheres darüber nicht sagen.

Die Hochschulprofessoren und Professoren an Meisterstätten für bildende Kunst, die in § 20 behandelt sind, unterliegen der freien Gehaltsfestsetzung. Nähere Bestimmungen sind getroffen. Zu bemängeln ist nichts daran.

§ 21 spricht von den Funktionsgehalten der Oberlehrer an den Volksschulen der Städteordnungsstädte und Rektoren an Volksschulen mit mehr als 10 Lehrern sowie von den hauptamtlich angestellten Hauptlehrern an Fortbildungsschulen und an Hilfsschulen. Diese sollen eine nicht ruhegehaltsfähige Dienstzulage bekommen, deren Höhe durch den Staatsvoranschlag bestimmt wird. Auch über diese Bestimmungen möchte ich sagen, daß es sich hier nur um ein Provisorium in höchstem Maße handelt. Wir sind über-

zeugt, daß bei der Nachprüfung hier sicher eine genaue Überlegung erfolgen muß, und ich glaube, sagen zu können, daß die Bestimmung, so wie sie jetzt hier steht, sicher nicht bestehen bleiben wird. Eine Bemerkung möchte ich hieran noch knüpfen. Durch die Bestimmung in § 21, wonach jetzt die Dienstzulage nicht ruhegehaltsfähig ist, wird der Regelung in den Städten der Städteordnung und anderen Städten über die Pensionsfähigkeit der Dienstzulage nicht etwa vorgegriffen, sondern die Lehrer behalten ihre wohl erworbenen Rechte.

Der § 22 bestimmt, daß die sogen. mittelbaren Staatsbeamten den staatlichen Beamten in ähnlicher Stellung gleich zu achten sind. Das sind insbesondere die Beamten der landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft, der Landesversicherungsanstalt und einige andere, im ganzen 100 Beamte, die in Betracht kommen.

Vom § 23 an kommen nun wieder einzelne gemeinsame Bestimmungen. In § 23 selbst ist zuerst ganz kurz über die Beamten, die mehrere Stellen versehen, gesagt, daß sie nur das Gehalt der höchstbezahlten Stelle bekommen. Es ist weiter die Bestimmung enthalten, die ich vorhin schon genannt habe, daß die verheirateten weiblichen Beamten den Ortszuschlag nur zur Hälfte erhalten. In der Reichsnationalversammlung ist diese Bestimmung hineingekommen. Nach der Regierungsvorlage im Reich war ursprünglich vorgesehen, daß die verheirateten weiblichen Beamten gar keinen Ortszuschlag bekommen sollten. Man hat sich doch auf ein Kompromiß geeinigt, daß sie wenigstens die Hälfte bekommen. Ich persönlich halte die Regelung nicht für richtig. Es ist weiter bestimmt, daß den verheirateten weiblichen Beamten die Zuschläge für Kinder nur gewährt werden, wenn der Ehemann außerstande ist, ohne Gefährdung des standesmäßigen Unterhalts die Familie zu unterhalten, bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen. Auch das ist keine glückliche Bestimmung. Ich bin der Auffassung, daß die weiblichen Beamten Anspruch auf die Kinderzuschläge haben ohne Rücksicht auf das Einkommen ihres Ehemannes. Aber bei der Nachprüfung wird man diese Regelung nochmals besprechen müssen.

§ 24 bestimmt, daß Nebenbezüge, die mit einem Amt verbunden sind, mit einem angemessenen Betrag auf das Diensteinkommen angerechnet werden, namentlich Feuerungs- und Beleuchtungsmittel, Dienstkleidung, Unterkunft- und Verpflegung und ähnliches. Hierbei ist eine Bemerkung zu machen. Es ist die Auffassung des Ausschusses, die auch von der Regierung geteilt wird, daß unter diese Bestimmung des § 24 die wandelbaren Gebühren der Notare nicht fallen. Sie sind durch § 18 schon geregelt. Ebensowenig fallen darunter die Gebühren beispielsweise der Gerichtsvollzieher, die besonders geregelt sind, auch nicht die Gebühren und Kolleggelder, die an den Landesuniversitäten und der Technischen Hochschule den Lehrkräften zustehen. Über diese erfolgt eine besondere Regelung durch das Unterrichtsministerium. Der Ausschuß hat sich damit einverstanden erklärt.

§ 25 enthält Bestimmungen über die Zahlungsweise des Gehaltes. Die planmäßigen und außerplanmäßigen Beamten erhalten das Diensteinkommen monatlich im voraus. Die planmäßigen bekommen, wenn sie ein Bankkonto haben, auf eine laufende Rechnung bei einer Bank ihr Geld einvierteljährlich im voraus. Alle Zahlungen sind auf 5 Pfennige nach oben abzurunden.

Es folgen in §§ 26 und 27 Übergangsbestimmungen, und zwar in § 26 eine für die Beamten außerordentlich wichtige, auf die ich vorhin schon hingewiesen habe. Die Beamten, die z. Zt. des Inkrafttretens des Gesetzes, also am 1. April 1920 planmäßig im Dienste sind, werden auf diesen Zeitpunkt in die Gruppen und Gehaltssätze so eingereiht, wie wenn die Vorschriften des Besoldungsgesetzes seit ihrer Anstellung in den staatlichen Dienst auf sie Anwendung gefunden hätten. Sie kommen, sobald sie 16 Jahre planmäßig sind — bei vielen trifft das schon zu —, sofort in den Höchstgehalt. Diese Bestimmung erfordert natürlich einen außerordentlichen Aufwand an Zeit; denn es muß für jeden Beamten, der vorhanden ist, das Besoldungsdienstalter ausgerechnet werden.

§ 27 enthält eine Bestimmung über eine gewisse Ausgleichzulage möchte ich sagen; wenn sich etwas herausstellen sollte, daß infolge der neuen Regelung ein Beamter weniger Gehalt an Bezügen einnimmt, mit Einschluß der Teuerungsbezüge, als er bisher hatte, so erhält er die Differenz als ruhegehaltsfähigen Zuschuß nachbezahlt.

Mit § 28 beginnen die Schlußbestimmungen. Da betont, daß das Gesetz am 1. April 1920 in Kraft tritt mit der einen Ausnahme des § 4 Absatz 2 Satz 1, die ich vorhin schon behandelt habe. Mit dem gleichen Zeitpunkt tritt die Gehaltsordnung und das Wohnungsgeldgesetz mit den Nachträgen außer Kraft.

§ 29 enthält die Bestimmungen für das Inkrafttreten des § 4 Abs. 2 Satz 1 die ich vorhin genannt habe.

§ 30 enthält die erforderlichen Bestimmungen über die Abänderung des Schulgesetzes. Ich möchte kurz sagen, die pekuniären Bestimmungen, welche die Regelung der Gehälter der Lehrer behandelt haben, sind aufgehoben. Die Lehrer waren bisher nicht in der Gehaltsordnung und dem Gehaltstarif enthalten, sondern erschienen in den Bestimmungen über die Besoldung im Schulgesetz und ebenso die Fortbildungsschullehrer in der Fortbildungsschule in gewissem Sinne.

§ 30 trifft weiter die Bestimmung, daß die vertragsmäßigen Lehrerinnen für den weiblichen Handarbeitsunterricht und für Haushaltskunde in ihren Bezügen entsprechend erhöht werden und zwar von 60 M. bezw. 40 M. auf 130 M. bezw. 90 M. für die Wochenstunde. Ebenso trifft § 30 die Bestimmung, daß die freie Wohnung, die bisher auf Grund des § 58 bezw. auf Grund des § 64 des Schulgesetzes dem Hauptlehrer und dem Schulgehilfen zusteht, in Zukunft als Mietwohnung anzusehen ist. Die Lehrer bekommen den Ortszuschlag wie die anderen Beamten und sind denselben Bestimmungen unterworfen. Ich möchte ausdrücklich erklären, daß mit Ausnahme dieser pekuniären Bestimmungen des Schulgesetzes alle übrigen Bestimmungen des Schulgesetzes, die die Rechte der Gemeinden und die übrigen Rechte der Lehrer vollkommen unberührt bestehen bleiben.

§ 32 bestimmt, daß, wenn Änderungen in den Gehältern und Ortszuschlägen vorgenommen oder mit rückwirkender Kraft in der Einreihung die Beamten schlechter gestellt werden, der Unterschiedsbetrag nicht erstattet zu werden braucht. Das Gleiche gilt für die Versorgungsberechtigten.

Über den wichtigen § 33 habe ich schon Mitteilung gemacht.

§ 34 bestimmt, daß das Finanzministerium und im gewissen Umfange das Unterrichtsministerium mit dem Vollzug des Gesetzes betraut werden. Über den Absatz 2 dieses Schlußparagraphen nachher noch einige Worte; vorher noch eine andere Bemerkung. Es wurde darüber gesprochen, wie die Gemeindebeamten zu behandeln seien. Sie gehören nicht in die badische Landesbesoldungsordnung hinein. Ich kann aber mitteilen, was im Ausschuß erörtert und von der Regierung bekannt gegeben worden ist, daß nämlich ein beson-

berer Gesetzentwurf, der die von den Gemeindebeamten mitgeteilten Wünsche erfüllt, dem Landtag in den nächsten Tagen zugehen wird und in der nächsten Woche verabschiedet werden kann, so daß alle Wünsche der Gemeindebeamten erledigt werden können.

Nun zu dem kurzen, aber insbesondere für den Staat und in gewissem Sinne auch für die Beamten außerordentlich wichtigen, Schlußsatz des § 34, der lautet:

> Die zur Bestreitung des durch gegenwärtiges Gesetz entstehenden Mehraufwands erforderlichen Mittel sind durch das Finanzgesetz bereitzustellen.

Welche Mittel sind nun notwendig, um die aus diesem Gesetze sich ergebenden Aufwendungen zu decken? Darüber ist in der Anlage F eine Darstellung gegeben, von der ich annehme, daß die Herren Kollegen und Kolleginnen sie durchgelesen haben, so daß ich nur folgendes daraus mitteilen will. Der Mehraufwand, welcher für die planmäßigen Beamten unter Ausschluß der Lehrer erforderlich ist, beträgt 53 841 970 Mark. Für die Volksschulhauptlehrer und Lehrerinnen ohne diejenigen in den Städteordnungsstädten 18 186 400 M. An Kinderzuschlägen für die Beamten und Lehrer beläuft sich der Mehraufwand auf 11 375 000 M., insgesamt für die planmäßigen Beamten also 83 403 370 M., für die außerplanmäßigen Beamten 15 900 000 M., also für die aktiven Beamten einschl. des Lehrerpersonals rund 99 Millionen Mark. Dazu kommt noch die Aufwendung für Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezüge, welche im ersten Jahr allerdings nicht sehr groß sein dürfte und die mit einer Million angenommen wird. Der Gesamtaufwand einschl. der Ruhegehaltsempfänger beläuft sich also für das Jahr 1920 auf rund 100 Millionen, im Beharrungszustand auf 106 120 770 M. mehr. Dabei ist im Ausschuß über die Ruhegehaltsempfänger noch ein Wort gesprochen worden und das Finanzministerium hat sich dem angeschlossen, daß im Anschluß an die in allerkürzester Zeit erfolgende Regelung durch das Reich auch bei uns in Baden in wenigen Wochen eine Neuregelung erfolgen wird und zwar nicht bloß für diejenigen Ruhegehaltsempfänger, die nach dem 1. April, also nach Eintritt der Besoldungsordnung, sondern auch für diejenigen, die schon vorher zur Ruhe gesetzt worden sind.

Sie sehen, der Aufwand von 100 Millionen Mark für 1920 ist außerordentlich groß, er kann nach den Mitteilungen des Finanzministeriums gerade noch verantwortet werden; weiteres könnte im gegenwärtigen Augenblick aus den Einkünften des Staates nicht bestritten werden. Der Ausschuß ist der Auffassung gewesen daß es notwendig sei, diese Besoldung jetzt sofort zu machen, und er ist insofern noch weiter gegangen, als er glaubt, sagen zu müssen, daß auf die Neuregelung schon jetzt Vorschüsse gegeben werden sollen. Er schlägt vor, daß den planmäßigen Beamten in vierteljährlichen Teilbeträgen ihr Friedenseinkommen an Gehalt und Wohnungsgeld, erstmals mindestens aber 800 M., den nicht planmäßigen Beamten in der gleichen Weise, mindestens aber 500 M., ebenso den vertragsmäßigen Beamten mindestens 500 M. als Vorschuß gezahlt werden soll; das Genauere werden Sie aus dem nachher mitzuteilenden Antrage ersehen.

Damit bin ich am Schlusse meines Berichtes und kann nur im Namen des ganzen Ausschusses bitten: Stimmen Sie diesem Gesetzeswerk zu. Wir schaffen dadurch zwar nur ein Provisorium und wollen auch nicht mehr schaffen; denn der Ausschuß behält sich seine völlige Beschlußfreiheit vor und ich nehme an, auch das Haus wird sich diese für die Nachprüfung gemäß § 33 vorbehalten. Ich glaube aber, sagen zu können, daß die Regelung, die jetzt gefunden worden ist, in dem jetzigen Augenblick die einzig mögliche ist. Nur wenn jetzt einmütig und en bloc die ganze Vorlage angenommen wird, wird es möglich sein, im Herbst in aller Ruhe die Nachprüfung vorzunehmen, die notwendig ist, um alle Interessengegensätze auszugleichen. Namens des ganzen Ausschusses habe ich folgende Anträge zur Annahme zu empfehlen:

Der Ausschuß beantragt

1. den Gesetzentwurf unverändert anzunehmen;

2. den Gesetzentwurf gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung für dringend zu erklären;

3. die Frist des § 49 der Verfassung auf 12 Stunden abzukürzen;

4. folgenden Beschluß über die Gewährung eines Vorschusses an die Beamten und Bediensteten zu fassen:

> „Die planmäßigen Beamten sowie die außerplanmäßigen Beamten und vertragsmäßig Bediensteten erhalten bis zur Festsetzung ihrer neuen Bezüge einen in vierteljährlichen Teilbeträgen zahlbaren Vorschuß auf die Aufbesserung ihrer Bezüge im Betrage des Friedenseinkommens (Gehalt, Wohnungsgeld oder Vergütung), erstmals aber mindestens 800 M. bei den planmäßigen Beamten und 500 M. bei den nichtplanmäßigen Beamten und vertragsmäßig Bediensteten".

5. die sämtlichen zu dem Entwurf eingegangenen Gesuche und Eingaben dem Staatsministerium als Material für die gemäß § 33 des Gesetzes erfolgende Nachprüfung zu überweisen.

Damit bin ich am Schlusse und ich erlaube mir nochmals den Wunsch auszusprechen, daß Sie entsprechend der Auffassung des Ausschusses einmütig die ganze Gesetzesvorlage annehmen (Beifall).

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Im Auftrage des Haushaltausschusses habe ich die Ehre, Ihnen Bericht zu erstatten über den Entwurf der Besoldungsordnung, der Ihnen als Anlage 1 zum Entwurf des Besoldungsgesetzes vorliegt. Die Gehälter der planmäßigen Beamten werden in Baden zur Zeit nach 34 verschiedenen Gehaltsklassen gegeben. Entsprechend den vielfach geäußerten Wünschen der Beamtenschaft sollen diese Gehälter in Zukunft weniger unterschiedlich gestaltet werden. Die Beamtenschaft wird deshalb, soweit sie künftig aufsteigende Gehälter bezieht, durch Zusammenlegung wesensgleicher und wesensähnlicher Beamtengruppen in 13 Besoldungsgruppen eingeteilt. Daneben stehen 4 Gruppen mit Einzelgehältern. Die Zusammenfassung der Beamten mit aufsteigenden Gehältern in 13 Besoldungsgruppen verwischt zugleich die nicht mehr zeitgemäße Unterscheidung zwischen unteren, mittleren und höheren Beamten. Denn nunmehr stehen in einzelnen Übergangsgruppen ehemals untere und mittlere, ehemals mittlere und höhere Beamte mit völlig gleichen Gehaltssätzen neben einander.

Bei Eingliederung der Beamtenschaft in die Gruppen der neuen Besoldungsordnung wurde angestrebt, daß Beamte, die nach Art ihrer Vorbildung und nach dem Maß der Verantwortung, die mit ihrem Amt verbunden ist, etwa gleich zu bewerten sind, in Zukunft derselben Besoldungsgruppe angehören. Hiernach finden sich mit aufsteigenden Gehältern in Gruppe I

die Beamten ohne besondere Ausbildung mit einfachen Dienstverrichtungen, in Gruppe II die Beamten mit Ausbildung oder verantwortungsvollerer Beschäftigung eingegliedert. Gruppe III enthält im wesentlichen die Beamten mit Fachausbildung oder in besonderer Vertrauensstellung im Aufsichtsdienste, Gruppe IV Kanzleiassistenten sowie andere in ihren Leistungen diesen gleichzubewertende Beamte, Gruppe V die Assistenten (bisher Büroassistenten) und gleichstehende Beamte, Gruppe VI die Sekretäre (Oberassistenten), Gruppe VII die Obersekretäre (bisher die geprüften Sekretäre des mittleren Dienstes) und gleichstehende Beamte, Gruppe VIII und IX die Beförderungsstellen für Obersekretäre, die sich vereinzelt auch in X und XI finden. In Gruppe X finden sich die Stellen, in denen der vollakademisch ausgebildete Beamte zur planmäßigen Anstellung gelangt, ferner die Stellen für Bezirksvorstände und ihnen gleichstehende Beamte. Gruppe XI enthält die Bezirksvorstände und dergl. in gehobenen Stellen, die Regierungsräte usw. in Kollegien und die ihnen gleichstehenden Beamten, Gruppe XII die Oberregierungsräte usw. und die ihnen gleichstehenden Beamten, Gruppe XIII die Ministerialräte und andere diesen in Gehalt schon bisher gleichgestellte Beamte. Bei den höchsten Ämtern, die regelmäßig erst in höherem Lebensalter erreicht werden oder den Abschluß der Beamtenlaufbahn bilden, sollen Einzelgehälter (Gehälter ohne Dienstaltersstufen) gewährt werden. Jedem Beamten soll bei nachgewiesener Befähigung und erprobter Bewährung nach Maßgabe seiner dienstlichen Leistungen ohne Rücksicht auf die Art seiner Vorbildung der Aufstieg in höhere Stellen frei sein, doch darf dieser Grundsatz weder zu einer Vernachlässigung der für die Wirtschaftlichkeit des Staatsbetriebs unerläßlichen gediegenen Berufsausbildung der Beamten noch zu einer ungerechtfertigten Bevorzugung einzelner führen.

Um den Beamten vermehrte Aufrückungsmöglichkeiten zu schaffen, sind Stellen nach Umfang und Bedeutung hervorgehoben und in eine höhere Besoldungsgruppe eingereiht worden. Diese Stellen sind in der Besoldungsordnung als gehobene Stellen bezeichnet. Im Rahmen des Staatsvoranschlags wird diesen Stellen durch Verwaltungsanordnung ein besonderer Inhalt zu geben sei.

Die Einreihung der Beamten in die Besoldungsgruppen ist im Einzelnen in der Besoldungsordnung erfolgt. Ich gestatte mir, hierfür auf die Anlage 1 zum Gesetzentwurf in der Drucksache Nr. 107 hinzuweisen. Welche bisherigen Beamtengruppen unter den in der Besoldungsordnung aufgeführten Bezeichnungen zu verstehen sind, ergibt sich aus der Anlage E zur Begründung des Entwurfs.

Dienstzulagen und ähnliche fortlaufende Vergütungen aus dem Hauptamte werden in Zukunft, soweit irgend möglich, vermieden werden müssen. Die Gewährung solcher Dienstzulagen an einzelne Beamtengruppen würde sogleich Forderungen einer Reihe anderer Beamtengruppen nach sich ziehen, und es bestände alsdann die Gefahr, daß bei Ablehnung dieser Forderungen allgemeine Unzufriedenheit in die Erscheinung träte, bei Bewilligung aber auf einem Umwege eine größere Anzahl der Gehaltsklassen wiederkehren würde und die Vereinfachung des Besoldungswesens durch die Zusammenlegung dieser Klassen nur eine scheinbare wäre. Die Beamten, die bisher Dienstzulagen erhielten, sind im allgemeinen in eine Besoldungsgruppe mit so hohen Bezügen eingegliedert, daß demgegenüber eine Zulage nicht mehr von Bedeutung sein kann. Eine Ausnahme ist nur bei der Gendarmerie und der Schutzmannschaft im Außendienst gemacht; sie sollen nach der Schlußbemerkung zur Besoldungsordnung wegen der Gefährlichkeit ihres Dienstes eine ruhegehaltsfähige Amtszulage von 400 M. erhalten. In ähnlicher Weise gewährt das Reich gewissen Eisenbahnbeamten eine ruhegehaltsfähige Betriebszulage von 400 M.

Bei der vorgesehenen Verringerung der Zahl der Besoldungsgruppen werden Beförderungen künftig in der Regel immer nur in die nächsthöhere Gruppe zu erfolgen haben.

Hinsichtlich der weiblichen Beamten geht der Entwurf davon aus — worauf mein Herr Mitberichterstatter bereits hingewiesen hat —, daß sie bei Erfüllung derselben Voraussetzungen und bei gleichen Anforderungen, Fähigkeiten und Leistungen in dieselbe Besoldungsgruppe wie die männlichen Beamten, andernfalls in die ihren Leistungen entsprechende Gruppe einzureihen sind. Weibliche Beamte sind deshalb in der Gruppeneinteilung nur in den Fällen besonders aufgeführt, wo die Voraussetzungen für die Gleichstellung mit männlichen Beamten derselben Amtsbezeichnung nicht gegeben sind.

In dem Entwurfe der Besoldungsordnung sind für eine große Anzahl von Beamtenkategorien neue Amtsbezeichnungen gebraucht worden; sie sind tunlichst den Amtsbezeichnungen des Reichs und der Länder angeglichen und entsprechen auch nach Möglichkeit den aus den Kreisen der Beamtenschaft vorgetragenen Wünschen.

Die Vergütungsordnung für die außerplanmäßigen Beamten finden Sie als Anlage 2 zum Gesetzentwurf. Die Grundvergütung der außerplanmäßigen Beamten beträgt bis zur Vollendung des 5., beim Militäranwärter bis zur Vollendung des 4. außerplanmäßigen Dienstjahres in einjährigen Aufrückungsfristen steigend bei allen Beamten für Zivilanwärter 70 v. H. bis 95 v. H., für Militäranwärter 80 v. H. bis 95 v. H. des Anfangsgrundgehalts derjenigen Gruppe, in der der Beamte beim regelmäßigen Verlauf seiner Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt wird.

Was den Ortszuschlag anlangt, der als Anlage 3 zum Gesetzentwurf abgedruckt ist, so darf ich dem, was Herr Mitberichterstatter Marum bereits ausgeführt hat, vom Standpunkt meines Berichtes aus noch folgendes nachtragen: Anstelle des bisherigen Wohnungsgeldes wird zum Grundgehalt und der Grundvergütung als weiterer Bestandteil des Dienseinkommens ein Ortszuschlag gewährt. Da der Beamte in der Wahl seines Wohnortes nicht frei ist, soll dieser Ortszuschlag das Grundgehalt der Verschiedenheit der örtlichen Preisverhältnisse anpassen. Der Ortszuschlag ist dabei einem Wunsche der Beamtenschaft entsprechend so hoch bemessen, daß der Beamte daraus auch die Kosten der Wohnung bestreiten kann. Es stand zur Erwägung, ob dieser Ortszuschlag in prozentualen Zuschlägen zum Grundgehalt oder in festen Sätzen festgesetzt werden sollte. Die Vertretung der Beamtenschaft hat übereinstimmend feste Sätze gewünscht. Der Ortszuschlag ist nach dem Beschluß der Deutschen Nationalversammlung nunmehr in den Orten ein und derselben Ortsklasse siebenfach gestuft. Zwar richtet er sich nach der Höhe des von dem planmäßigen Beamten bezogenen Grundgehalts. Die erste Stufe wird bei 4900 M. Grundgehalt, die zweite bei 5700 M., die dritte bei 7000 M. Grundgehalt, die siebente Stufe bei 12 500 M. Grundgehalt überschritten; Sie wollen die Einzelheiten aus der Anlage 3 zum Gesetzentwurf entnehmen. Auch bei diesem System wird erreicht, daß sich die Höhe des Ortszuschlags den Dienstbezügen anpaßt, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um ebenmäßige untere, mittlere oder höhere Beamte handelt, und langgedienter Beamte einer niedrigeren Besoldungsgruppe erhalten einen höheren Ortszuschlag als junge Beamte einer höheren Besoldungsgruppe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gleich dem Herrn Berichterstatter über das Besoldungsgesetz habe auch ich im Namen des Haushaltsausschusses hinsichtlich der Besoldungsordnung zu erklären, daß der Ausschuß nach eingehender Beratung schließlich einstimmig zu der Auffassung gekommen ist: die Prüfung der Einstufung in die Besoldungsordnung kann bei der Kürze der uns zur Verfügung stehenden Zeit nicht vorgenommen werden. Es ist dies der nämliche Standpunkt, zu dem auch die Volksvertretungen im Reich und in Preußen gelangt sind. Auch ich verweise nachdrücklich auf den § 33 des Gesetzentwurfs, der vorschreibt, daß das Gesetz spätestens bis 31. Dezember 1920 einer Nachprüfung zu unterziehen ist, und zwar mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920.

In diesem Sinne bitte ich Sie im Namen des Haushaltsausschusses als Berichterstatter über den Tarif, den Ausschußanträgen, die der Herr Berichterstatter über das Besoldungsgesetz Ihnen bereits vorgetragen hat, Ihre Zustimmung zu geben.

Ich darf noch ein besonderes Wort an die Adresse unserer Beamtenschaft richten. Der Tarif bringt große und wichtige Verbesserungen. Wir wissen gleichwohl, daß er noch viele Wünsche unberücksichtigt läßt. Aber wir vergessen keinen dieser Wünsche und keines dieser Wünsche Erfüllung wird durch eine heutige En bloc-Annahme irgendwie gehindert. Wenn im Herbst die Stunde der Nachprüfung geschlagen hat, wollen wir, Regierung, Beamte und Volksvertretung, jedem dieser Wünsche miteinander in gewissenhafter Arbeit nachgehen und dann das große Werk der Besoldungsreform, das heute zu einem nur vorläufigen Abschluß gebracht ist, endgültig vollenden, zum Wohle der badischen Beamtenschaft, damit aber zugleich zum Wohle des gesamten badischen Volkes (Beifall).

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (1—34) und im Anschluß an § 1 die Besoldungsordnung (Anlage 1) die Vergütungsordnung für die außerplanmäßigen Beamten (Anlage 2) und den Ortszuschlag (Anlage 3) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses, die vom Präsidenten nochmals verlesen werden, einstimmig angenommen.

Im Anschluß hieran erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Gestatten Sie mir, daß ich dem Hohen Hause, dem Haushaltsausschuß und den Herren Berichterstattern den herzlichen Dank der Regierung ausspreche für die große und rasche Arbeit, die mit der Verabschiedung des Besoldungsgesetzentwurfs geleistet worden ist. Als Beamtenminister darf ich Ihnen aber auch im Namen der gesamten Beamtenschaft diesen Dank übermitteln — zu dem mächtigen Werke, für welches wir jetzt den Grundbau gelegt haben, einem Werke, das durchtränkt ist in allen seinen Teilen von sozialem Geist, das nicht in einzelnen Dienststuben unter Ausschluß der Öffentlichkeit zustande gekommen ist, sondern das vom ersten Tage seines Entstehens an im Benehmen und Einvernehmen mit den Organisationen geschaffen wurde. Wo im Einzelfalle dieses Einvernehmen nicht zu erzielen war, da haben wir bis in die letzten Tage der Vorberatungen hinein versucht, uns gütlich zu einigen, und es ist das auch im weitesten Umfange gelungen. Anstelle des kleinlichen Kasten- und Klassengeistes der alten Tarife ist der große Gedanke der Solidarität getreten, der sozialen Versöhnung und der gegenseitigen Wertschätzung. Erst bei der Ausführung des Gesetzes wird man den gewaltigen Wandel der Zeiten und der inneren Anschauungen richtig erkennen, die in dem Gesetze ihren Niederschlag gefunden haben. Ihr heutiges Werk wird die graue Sorge wegnehmen, die in vielen, sehr vielen Beamtenfamilien seit Jahren ein ständiger Gast war. Nicht als ob durch die neue Besoldungsordnung unsere Beamtenschaft nun „über Gebühr" entlohnt wäre; nein, sie wird auch künftig auf manches verzichten müssen — müssen sage ich — aber nicht sie allein, sondern unser ganzes Volk, weil wir nicht nur bei dieser Reform, sondern in unserem ganzen Gesellschafts- und Wirtschaftsleben eben immer mehr uns zum Bewußtsein bringen müssen, daß wir ein verarmtes Volk geworden sind.

Es ist von den beiden Herren Berichterstattern auf verschiedene Unebenheiten im Entwurf hingewiesen worden, und es ist von ihnen in Aussicht gestellt worden, daß die Nachprüfung gemäß § 33 des Gesetzes hier ausgleichend wirken werde. Die Tatsache, daß die Regierung im Entwurf Ihnen schon den Vorschlag der Nachprüfung gemacht hat, läßt erkennen, daß auch sie davon überzeugt ist, daß verschiedenes einzuebnen sein wird, was bei der Raschheit, mit der der Entwurf vorbereitet und erledigt werden mußte, nicht möglich war. Die Beamten des Finanzministeriums und die der übrigen Ministerien haben wochenlang Tag und Nacht unter Einsatz der größten Arbeitskraft daran gearbeitet, den Entwurf fertigzustellen. Daß dem Entwurf deshalb noch manche Mängel anhaften, ist selbstverständlich. Wir wollen aber in der Arbeit der nächsten Monate das ausgleichen, was an berechtigten Wünschen Berücksichtigung verdient.

Der Herr Abg Marum hat auf die großen Opfer hingewiesen, die die Annahme des Besoldungsgesetzes dem Lande auferlegt. Er hat erklärt, daß die Finanzverwaltung damit bis an die Grenze ihrer Leistungsfähigkeit gekommen ist. Wenn wir trotzdem glaubten, den Entwurf verantworten zu können — und ich verantworte ihn vom ersten bis zum letzten —, dann deshalb, weil wir darin eine rentierende Anlage sehen, die unsere Beamtenschaft dem Volke dadurch sein wird, daß in erhöhter und vorbildlicher Arbeit und Leistung zum Wohle unseres ganzen Volkes geschafft wird. Außerdem aber — und das darf ich vielleicht gleich beifügen — ist der Beamte auch Steuerzahler; es wird deshalb ein recht erheblicher Teil dessen, was er jetzt bekommt, in Form von Gehalt usw., wieder zurückfließen in die allgemeine Steuerkasse. Er leistet also auch seinen guten Teil zu dem, was wir hier in diesen Bruttobeträgen bewilligen. Und bei der Art seines Einkommens ist die Erfassung gerade bei ihm bis auf den letzten Pfennig möglich.

Sodann darf ich dem Hohen Hause auch für die Genehmigung der Vorschußbewilligung Dank aussprechen. Wir wissen, daß die Not groß ist und daß unsere Beamtenschaft nicht so lange zuwarten kann, bis nun die große Durchrechnung stattgefunden hat: Heute nachmittag wird die Verfügung auf Zahlung des Vorschusses hinausgehen; ich hoffe, daß dann in den nächsten Tagen die Auszahlung erfolgen kann.

Nun aber noch ein Wort zu einer anderen Gruppe; es handelt sich um diejenigen der Ruhegehaltsempfänger und der Hinterbliebenen. Vor einigen Tagen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

habe ich hier erklärt, daß wir beabsichtigten, uns in dieser Beziehung der Regelung des Reiches anzuschließen. Während der letzten Tage aber sind wir zur Überzeugung gelangt, daß nach der ganzen im Reich bestehenden Lage diese Regelung eben doch noch mehrere Wochen auf sich warten lassen wird. Deshalb sind wir entschlossen, so rasch wie möglich an die Ausarbeitung eines eigenen Gesetzentwurfes zu gehen, der die Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen auf eine neue Grundlage stellt, die demjenigen entspricht, was das Besoldungsgesetz für die aktiven Beamten bringt (Beifall). Auch hier werden wir durch eine Vorschußzahlung der größten Not steuern müssen, und deshalb haben wir die Absicht, bereits in den nächsten Tagen dem Hohen Hause einen Entwurf vorzulegen, aus dem hervorgeht, wie wir uns diese an die Pensionäre und Witwen zu gebenden Vorschüsse denken. Wir hoffen, daß dann alsbald auch die Ruhegehaltsempfänger und Witwen zu Vorschüssen kommen werden, die sie über die drückendste Notlage hinwegbringen (Beifall).

Sie werden mit mir einig gehen, wenn ich sage: Wir dürfen diesen uns jetzt vorliegenden Gesetzentwurf nicht isoliert betrachten, sondern wir müssen auch dieses große Gesetz hineinstellen in einen größeren Zusammenhang: in das große Werk des Wiederaufbaues unseres ganzen Volkes (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Ein schaffensfroher Beamtenkörper ist eine der Grundsäulen, die wir notwendig brauchen, wenn wir auf neuem Fundament das neue große Deutsche Haus aufbauen wollen. Deshalb ist auch die Arbeit, wie sie vom Ausschuß und heute von dem Hohen Hause geleistet worden ist, ausgezeichnete vaterländische Arbeit im besten Sinne des Wortes. Daß diese Arbeit von allen Parteien des Hauses ohne Unterschied in Angriff genommen und durchgeführt worden ist, das, glaube ich, zeigt uns, daß wir doch über alle Parteigegensätze hinaus in den großen Zielen einig sind. Möge das Gesetz für unsere schwer geprüfte Heimat ein weiterer Markstein sein auf dem Wege der Wiedererstarkung. Das walte Gott! (Lebhafter Beifall.)

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Glockner wird hier abgebrochen.

Im Einverständnis des Hauses wird darauf die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Freitag, den 21. Mai 1920, vormittags 8 Uhr anberaumt.

Schluß der Sitzung nach 1 Uhr.

Tagesordnung: Siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: v. Gleichenstein. Richter.

Amtliche Niederschrift.

42. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 21. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Amann, Beyerle, Fichtner, Fleig, Freiherr von Gleichenstein, Großhans, Hamann, Herbster, Heurich, Kiefer, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Müller-Schopfheim, Regenscheit, Roesch, Rückert, Schön, Spang, Vielhauer, Vogel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, die Ministerialdirektoren Dr. Bernauer, Schmidt und Sammet, Geh. Oberregierungsrat, Dr. Schwoerer, die Ministerialräte Dr. Leers, Dr. Bartning u. Dr. Baumgartner, Regierungsrat Götz u. Amtmann Dr. Schühly.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs über das Diensteinkommen der Staatsbeamten — Besoldungsgesetz — (Druckf. Nr. 107),
Berichterstatter Abgg. Marum und Dr. Leser;

II. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesetzentwürfe
a. über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Druckf. Nr. 67 c und d),
Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.
b. über Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908 (Druckf. Nr. 96 und 96 a),
Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar
Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts
und damit in Verbindung über
*1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Druckf. Nr. 97),
*2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert Ludwig-Universität Freiburg dazu,
*3. die Gesuche
a. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
b. derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,
Berichterstatter Abg. Stockinger;

ferner

*IV. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Druckf. Nr. 78).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Bundes deutscher Bodenreformer, Ortsgruppe Heidelberg, die Neckarkanalisierung betr.

2. Gesuch der Handelskammer für die Kreise Karlsruhe und Baden, staatliche Unterstützung der Arbeitersekretariate betr.

Die Gesuche werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen

3. Schreiben des Ministers des Innern mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten.

Wird gedruckt (als Druckf. Nr. 109) und zur geschäftlichen Behandlung dem Haushaltsausschuß überwiesen.

4. Verhinderungsanzeige des Abg. Amann.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Zweite Lesung des **Gesetzentwurfs über das Diensteinkommen der Staatsbeamten — Besoldungsgesetz** (Druckf. Nr. 107) — erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Sachliche Bemerkungen habe ich nicht mehr zu machen, aber eine persönliche Bemerkung. Der Herr Finanzminister hat gestern die Liebenswürdigkeit gehabt, nicht allein den Berichterstattern, sondern auch dem Hause für die rasche Erledigung zu danken. Ich glaube, diesen Dank weiter geben zu müssen und ein Wort des Dankes und der Anerkennung sagen zu müssen für die Beamten des Finanzministeriums insbesondere für den Ministerialrat Zimmermann, der mit außerordentlichem Eifer und Sachkenntnis Verdienste um die Förderung dieser Vorlage sich erworben hat, aber ebenso auch noch für die Referenten der anderen Ministerien, die eben-

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

falls in emsiger langer Arbeit die Vorarbeiten für diese Vorlage geleistet und es dadurch ermöglicht haben, daß die Vorlage so rasch verabschiedet worden ist. Im übrigen empfehle ich die Vorlage auch in zweiter Lesung zur Annahme. Ich will noch bemerken, daß dieser Dank gleichzeitig im Namen meines Mitberichterstatters und, ich darf auch sagen, im Namen des Hauses zu gelten hat (Beifall).

Der Berichterstatter Abg. Dr. Leser verzichtet auf das Wort.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (1—34) nebst Anlagen (1—3) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IIa der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes** (Drucks. Nr. 67c und d), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.).

Namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich zu berichten über den Gesetzentwurf zur Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes. Die Berichterstattung ist nach dem Beschluß des Ausschusses eine mündliche. Der Entwurf bezweckt eine Erhöhung der Sporteln und Taxen, die bei den Verwaltungsbehörden entstehen, und führt zur Begründung an, daß bei dem gesunkenen Geldwert und bei der Erhöhung des Aufwandes die im Verwaltungsgebührengesetz und in sonstigen Gesetzen und Verordnungen vorgesehenen Sporteln und Taxen nicht mehr den Verhältnissen entsprechen. Im übrigen kann auf die schriftliche Begründung zu dem Entwurf Bezug genommen werden.

Der Artikel 1 des Entwurfs schlägt vor:

Die im Verwaltungsgebührengesetz sowie in anderen Gesetzen vorgesehenen Taxen und Sporteln werden um das Doppelte erhöht.

Wo für die Bemessung der Taxen oder Sporteln ein Mindest- und Höchstsatz vorgesehen ist, wird der Höchstsatz um das dreifache erhöht.

Beträge, die auf Pfennige lauten, werden auf die nächste halbe Mark aufgerundet.

Der Ausschuß schlägt vor, dem Artikel 1 eine andere nämlich die Fassung zu geben, wie sie aus der Drucksache 67 d ersichtlich ist:

> Zu den im Verwaltungsgebührengesetz sowie in anderen Gesetzen vorgesehenen Sporteln und Taxen werden Zuschläge von 200 v. H. erhoben.
>
> Wo für die Bemessung der Taxen ein Mindest- und ein Höchstsatz vorgesehen ist, wird der Höchstsatz vervierfacht.
>
> Beträge, die auf Pfennige lauten, werden auf die nächste volle Mark aufgerundet.

Der Unterschied zwischen dem Antrag des Ausschusses und dem Wortlaut des Gesetzentwurfes besteht zunächst darin, daß durch die Wendung, es werden zu den bestehenden Sporteln und Taxen Zuschläge von 200 v. H. erhoben im Absatz 1, und es wird der Höchstsatz vervierfacht im Abs. 2, die Erhöhung klarer ausgedrückt wird und sodann durch die Weglassung „der Sporteln" im Absatz 2 schärfer zum Ausdruck gebracht werden soll, daß bei den Sporteln auch ein etwaiger Mindestsatz einen Zuschlag von 200 v. H. erfährt. Das gilt insbesondere mit Rücksicht auf die Bestimmungen der §§ 5 und 15 des Verwaltungsgebührengesetzes. In der ersteren Vorschrift sind die Sätze festgelegt, die für die Tätigkeit der einzelnen Behörden in Ansatz zu kommen haben: 6, 10, 14, 20 und 24 Mark. Die dort genannten Behörden sind befugt, bei weitläufigen Verfahren oder in schwierigen Fällen das Doppelte oder Dreifache zum Ansatz zu bringen. Durch die Fassung, wie sie der Ausschuß vorschlägt, soll festgestellt werden, daß nicht nur der etwaige dreifache Betrag eine Erhöhung erfährt, sondern daß auch der normale, der Grundbetrag von 6,10 usw. M. einen Zuschlag von 200 Proz. erhält, also 18, 30, 42, 60 und 72 M., und daß das zwei- oder dreifache von diesem Grundbetrage ausgehend zu ermitteln ist. Für den Verwaltungsgerichtshof, bei dem jetzt 20, 40 und 60 M. vorgesehen sind, — die Erhöhung geschieht unter den gleichen Voraussetzungen wie vorhin erwähnt —, trifft das gleiche zu.

Durch die Vervierfachung des Höchstsatzes in Abs. 2 wird ein Spielraum gelassen zwischen dem jetzigen Mindestsatz und dem künftig vervierfachten Höchstsatz. Die Behörde ist also in der Lage, den derzeitigen Mindestsatz in geeigneten Fällen beizubehalten, ist aber auch befugt, bis zum Vierfachen des seitherigen Höchstsatzes hinaufzugehen, also innerhalb dieses Rahmens die Taxen zu bestimmen. Für die Fälle, für die nur ein Mindestsatz im Gesetze vorgeschrieben ist, und im übrigen die Taxen sich automatisch je nach dem Werte des Gegenstandes erhöhen, verbleibt es für den Mindestsatz bei dem in Art. 1 vorgesehenen Zuschlag von 200 Proz. Es sind dies die in § 25 Ziffer 11 des Verwaltungsgebührengesetzes bezeichneten Akte und die in der Verordnung vom 5. August 1918 bezeichneten Angelegenheiten.

Die Änderung in Abs. 3: „Beträge, die auf Pfennige lauten, werden auf die nächste volle Mark aufgerundet", soll dann der Vereinfachung des Verfahrens dienen.

Es handelt sich selbstverständlich nur um fiskalische Taxen, nicht um sogenannte gewerbliche, die etwa in Verordnungen festgesetzt sind.

Außer dem Verwaltungsgebührengesetz kommen nach Artikel 1 noch Taxen und Sporteln in Betracht, soweit solche in anderen Gesetzen vorgesehen sind; so das Gesetz über die Hundetaxe vom 4. Mai 1896 Es ist mir bekannt geworden, daß in nächster Zeit eine Vorlage erfolgt, die eine Abänderung des Gesetzes über die Hundstaxe bezweckt. Aber insolange als eine Abänderung des Gesetzes vom 4. Mai 1896 nicht geschehen ist, erleiden die Taxen, die auf Grund des genannten Gesetzes zu erheben sind, die Erhöhung, wie sie Artikel 1 in dem vorliegenden Entwurf vorsieht. Ferner kommt in Betracht das Gesetz vom 19. Juli 1918, in dessen Verfolg die Verordnung vom 5. August 1918 erlassen ist.

Nach Artikel 2 des Gesetzentwurfes sollen die Vorschriften des Absatz 1 keine Anwendung finden auf die in § 24 Abs. 2 und 4 des Verwaltungsgebührengesetzes festgesetzten Taxen. Es handelt sich dort im Abs. 2 um die Gebühr für den Staatsangehörigkeitsausweis, deren Höchstsatz durch Reichsgesetz auf 3 M. bestimmt und in Absatz 4 um die Taxen für Jagdpässe; sind diese durch das Gesetz vom 18. März 1920 bereits erhöht und zwar zum Teil weit über die hier beabsichtigte Erhöhung hinaus.

Der Artikel 3 sieht vor, daß die Bestimmung des Art. 1 auch Anwendung findet auf Taxen oder Sporteln, die durch

Verordnung festgesetzt sind, soweit nicht durch Verordnung eine anderweitige Regelung erfolgt. Außer den in der Begründung genannten Verordnungen, die hier in Betracht kommen, wäre weiter noch zu erwähnen die vom 13. Juli 1916 (GBBl. Seite 187) Handel mit Nahrungs- und Futtermitteln betr., vom 24. November 1916 (GBBl. Seite 345), Handel mit Sämereien betreffend, vom 30. Januar 1917 (GBBl. Seite 15) Handel mit Arzneimitteln betr., vom 11. Juli 1917 (GBBl. Seite 235) Handel mit Tabakwaren betr., und vom 29. Mai 1918 (Seite 139) Handel mit Papier.

In diesen Fällen ist eine Taxe von 5—50 M. vorgesehen, die also jetzt in Verfolg der Bestimmungen des Artikel 1 Abs. 1 und 2 sich zwischen 5 und 200 M. bewegen kann. Die Erhöhung soll aber nach Artikel 3 durch die zuständigen Ministerien trotz der Anwendbarkeitserklärung der Vorschriften in Artikel 1 zu jeder Zeit wieder geändert werden können und zwar in der Richtung einer Erhöhung wie auch in der Richtung einer Ermäßigung. Von den Vorschriften dieses Gesetzes sollen nach Art. 3 des Entwurfs die in der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 18. März 1920, die Abänderung der Verwaltungsgebührenordnung betreffend, bezeichneten Gebühren unberührt bleiben. Die Verwaltungsgebührenordnung ist vom Ministerium des Innern mit einer Ermächtigung, die sich aus dem Verwaltungsgebührengesetz ergibt, erlassen und durch die Verordnung vom 18. März 1920 (Seite 50) hat der § 8 Abs. 1 daselbst eine Änderung in dem Sinne erlitten, daß die betreffenden Taxen eine mitunter recht erhebliche Erhöhung erfuhren. Eine Vergleichung zwischen § 8 der Verwaltungsgebührenordnung und der Verordnung vom 18. März 1920 ergibt das Nähere.

Namens des Ausschusses habe ich den Antrag zu stellen, den Artikel 1 in der Fassung, wie er aus der Drucksache Nr. 67a hervorgeht, anzunehmen, im übrigen die Vorlage unverändert zur Annahme zu empfehlen und zu beantragen, daß die Frist des § 49 der Verfassung auf eine Stunde verkürzt wird.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie Artikel 1 bis 3 des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

In der darauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IIb der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf über **Abänderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908** (Drucks. 96 und 96a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Im Auftrage des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich über den Gesetzentwurf über die Abänderung des eben genannten Gesetzes zu berichten.

Auch hier ist die Berichterstattung nach dem Beschluß des Ausschusses eine mündliche.

Mit der Begründung zum Entwurf ist der Ausschuß der Auffassung, daß das Gesetz sich im allgemeinen gut bewährt hat. Es ist nicht ratsam, derartige Gesetze ohne zwingende Gründe abzuändern, denn die mit dem Kostenwesen betrauten Beamten müssen sich in ein solches Gesetz einleben und bei der ungewöhnlich großen Vielgestaltigeit der Materie, die das Kostengesetz umfaßt, sind Änderungen solange als möglich zu vermeiden. Die Handhabung des Kostengesetzes stellt an die Beamten hohe Anforderungen. Während für die Anwendung des Reichs-Gerichtskostengesetzes im allgemeinen die Beherrschung des formalen Prozeßrechts ausreicht, ist für die Handhabung des badischen Gesetzes ein Eingehen auf das materielle Recht unerläßlich. Der Ausschuß teilt die Auffassung der Begründung, daß das Sinken des Geldwerts eine Erhöhung der Gebührensätze absolut notwendig macht. Die Gebühren sind als teilweises Entgelt für die Tätigkeit der Behörden aufzufassen. Der persönliche Aufwand für die Behörden ist durch die Teuerungsbezüge sehr in die Höhe gegangen, und der sachliche Aufwand erfährt durch die Preissteigerung aller Erfordernisse des Dienstbetriebs fast täglich eine Erhöhung. Der Gegenstandswert ist infolge der Teuerung und des gesunkenen Geldwertes vielfach gestiegen und trägt zweifellos zur Erhöhung der Gebühren bei.

Die Vorlage zerfällt in zwei Teile.

1. Allgemeine Erhöhung der Gebühren.

2. Gleichzeitige Änderungen des Gesetzes, die sich als wünschenswert erweisen. An dem grundsätzlichen Aufbau des Gesetzes und an den Gebührenreihen wird nichts geändert.

a) Die Erhebung der Gebühren erfolgt in der Regel nicht für die einzelne Tätigkeit des Gerichts oder Notars, sondern für die einzelnen Angelegenheiten als Ganzes (nach Pauschsätzen).

b) In der Regel sind festbestimmte Gebühren vorgesehen; es kommen aber vereinzelt auch Gebühren vor, die nur im Mindest- und Höchstsatz bestimmt sind.

c) Nicht für alle gleichartigen Fälle sind auch gleiche Gebühren bestimmt; sie richten sich vielmehr nach dem Wert des Gegenstandes.

Eine allzu starke Erhöhung der Gebühren ist nicht zu empfehlen, da sonst die Beteiligten davon abgehalten werden könnten, die Behörden anzugehen, woraus Unsicherheit im Rechtsverkehr entstehen könnte. Bei behördlichen Pflichthandlungen, solchen, die ohne Antrag der Beteiligten vorzunehmen sind, darf eine gewisse Höchstgrenze auch nicht überschritten werden. Einen Vorläufer für die Erhöhung der Gebühren haben wir in Württemberg, wo durch das Finanzgesetz für 1919 schon ein Zuschlag von 200 v. H. eintrat. In Preußen und Bayern ist die Erhöhung im Gange.

Nach Artikel I des Entwurfs sollen zu sämtlichen Gebühren, insbesondere den Mindest- und Höchstgebühren Zuschläge von 100 v. H. erhoben werden, sofern nicht eine andere Regelung erfolgt ist. Diese Regelung finden wir bereits in Artikel I Absatz 2 und 3, II, III und IV.

Artikel 1, Absatz 2 sieht einen Zuschlag von 300 v. H. vor im Falle § 109 Absatz 1 K.G. Hier handelt es sich um das unentschuldigte Nichterscheinen bei einem Termin. Es konnte bisher eine Gebühr von 1—20 M. angesetzt werden, jetzt sollen 4—80 M. zur Erhebung kommen.

Nach § 109 Absatz 2, K.G. konnten, wenn durch verspätetes Erscheinen der Beteiligten eine erhebliche Verzögerung eintritt, seither 1—10 M. zur Erhebung kommen, jetzt sollen 4—40 M. angesetzt werden können.

In § 110 KG. waren seither für die Akteneinsicht 0,50 M. vorgesehen, jetzt soll ein Betrag von 2 M. erhoben werden, da 50 Pf. kein entsprechendes Entgelt für die in Betracht kommende Tätigkeit darstellt.

Artikel I Absatz 3 betrifft zunächst die Handelsregistereinträge. Hier sollen Zuschläge von 500 v. H. erhoben, also der seitherige Satz versechsfacht werden.

§ 45 Ia und Ib K.G. betreffen die Firmeneinträge von Einzelkaufleuten u. z. sollen für die ersten Einträge, wofür seither 3—100 M. anzusetzen waren, künftig die sechsfachen Beträge als 18—600 M. zur Erhebung kommen. Für die Löschung waren seither 2—20 M. vorgesehen, künftig soll die Gebühr 12—120 M. betragen.

§ 45, II, K. G., betrifft die offenen Handlungsgesellschaften und Kommanditgesellschaften. Hier waren seither 20—200 M. für die ersten Einträge vorgesehen; sie werden künftig auf 120—1200 M. erhöht, und für spätere Einträge, seither 10 bis 100 M., auf künftig 60—600 M.

§ 45, III, K. G., betrifft die Eintragungen bei Aktiengesellschaften, soweit diese nicht in IIa und b daselbst geregelt sind. Es handelt sich also um die sonstigen Einträge, wofür die seitherige Gebühr von 20—200 M. auf künftig 120—1200 M. erhöht wird.

Nach § 45, IV, K. G.: für Eintragung der Prokura waren seither 5—100, bei Löschung 2—20 M. vorgesehen, jetzt sollen 30—600 und 12—120 M. erhoben werden.

„und § 72 Absatz 2, Satz 4, K. G." ist nach dem Antrag des Ausschusses hier zu streichen. Dieser Strich gibt Veranlassung zu einer Änderung des Gesetzes, auf die ich nachher noch zurückkommen werde.

Artikel I, II anlangend, sollen zu den Gebühren der Reihen A, B und C des Gesetzes Zuschläge erhoben werden. Die Gebührenreihen sind der Ausgangspunkt für die Höhe der Kosten in den Fällen, in denen die Gebühren nach dem Wert des Gegenstandes berechnet werden.

Die Reihe A betrifft im allgemeinen Vormundschaftssachen, B Nachlaß-, Teilungs- und Grundbuchsachen, C gerichtliche und notarielle Urkunden. A weist die höchsten Sätze auf, B die mittleren und C die niedersten. Eine gleichmäßige Steigerung der Gebühren tritt ein bei Reihe A für Werte über 10 000 M., bei B und C über 30 000 M. Die Steigerung beträgt bei A in jeder Stufe 10, bei B 6, bei C 2 M. Um die höheren Werte stärker zu erfassen, wird die Staffelung der Zuschläge um 100, 150 und 200 v. H. vorgeschlagen, 100 v. H. bei Werten bis 50 000 M., 150 v. H. bei Werten bis einschließlich 200 000 M. und 200 v. H. bei Werten über 200 000 M.

Artikel I, III bestimmt, daß Zuschläge nicht erhoben werden in Vormundschafts- und Personenstandssachen bei Werten unter 30 000 M. u. zwar in den Angelegenheiten, die in dem Entwurf Artikel I, III aufgeführt sind. Es sollen hier weder die allgemeinen Zuschläge noch ein Zuschlag zu den Gebührenreihen eintreten. Die Erhöhung der Mindestgebühr, die seither 0,50 M. beträgt, wird dadurch nicht berührt; sie beträgt also künftig auch bei Werten unter 30 000 M. bei den hier in Betracht kommenden Angelegenheiten 1 M.

Nach Artikel I, IV sollen von der Erhöhung ausgenommen sein die durch das Gesetz vom 12. Juni 1918, betreffend Kriegszuschläge zu den Gebühren des Kosten- und Verwaltungsgebührengesetzes schon erhöhten Gebührensätze. Es kommen hier in Betracht die schriftlichen Gutachten und Berichte der Gemeindebeamten, die, wie erwähnt, schon früher in Bezug auf die Gebühren eine Erhöhung erfuhren.

Artikel II behandelt die Änderungen des Gesetzes:

Ziffer 1: In § 13, Abs. 9, K.G., ist bestimmt, daß bei nichtvermögensrechtlichen Angelegenheiten der Wert nicht über 50 000 M angenommen werden kann.

Im § 83 Abs. 2 handelt es sich um gewisse Grundbucheintragungen, hier soll auch die Gebühr nicht aus einem höheren Wert als 50 000 M angesetzt werden. Gleiches gilt bei § 91, Abs. 2, Satz 2, für Spezialvollmachten, für die ebenfalls höchstens ein Wert von 50 000 M. in Betracht kam. In all diesen Fällen soll die Höchstgrenze beseitigt und die Gebühr künftig aus dem Wert, den der betreffende Akt darstellt, erhoben werden.

Zu 2a und 2b des Entwurfs beantragt der Ausschuß eine Änderung. Ich werde später auf den Gegenstand zurückkommen.

Ziffer 3: § 39, Absatz 1, Satz 1 K. G. bestimmt, daß für die Aufbewahrung eines Testaments bei der Annahme zwei Zehnteile der vollen Gebühr und höchstens 2 M. erhoben werden;

Die Worte „und höchstens 2 M." sollen gestrichen werden. „Für die Aufbewahrung verschlossener Testamente" bleibt es bei den „2 M.", nur daß diese jetzt also eine Erhöhung um 100 v. H., also auf 4 M. erfahren.

Ziffer 4: § 76 K. G. betrifft die Zuschläge für die Beurkundungen außerhalb des Amtslokals. Ausgenommen von der Erhöhung sind die Versteigerungen, die Siegelungen und Entsiegelungen, Vermögensverzeichnisse und die Wechselproteste. Es wird eine Zusatzgebühr erhoben, die in den Fällen der §§ 69, 75 der dort vorgesehenen Gebühr gleich kommt, in anderen Fällen aber

fünf Zehnteile der vollen Gebühr, jedoch mindestens 1 M. und höchstens 5 M. beträgt.

Die Ziffern „1" und „5" sollen jetzt durch „3" und „30" ersetzt werden.

Ziffer 5: § 78 sieht vor, daß für abgebrochene Verhandlungen fünf Zehnteile der Gebühr, jedoch höchstens 20 M. in Ansatz kommen.

Die Höchstgrenze mit 20 M. ist auch hier zu beseitigen, denn nach dem Zuschlag zu den Gebührenreihen wären mit 20 M. nur Werte bis zum Betrage von etwa 20 000 M. getroffen worden, die höheren dagegen wären begünstigt gewesen.

Ziffer 6: In § 92 K. G. handelt es sich um die Grundbucheinsicht; nach Absatz 3 Satz 1 trat eine Erhöhung der Gebühr erst nach einem Zeitaufwand von mehr als zwei Stunden ein. Jetzt soll dieselbe schon eintreten, wenn die Einsicht mehr als eine Stunde in Anspruch nimmt, und die Erhöhung soll statt 50 Pfg. 1 M. betragen — und zwar mit 100 Proz. Zuschlag, so daß also nach Absatz 1 dieses Paragraphen die Gebühr für die Einsicht des Grundbuches und der Grundakten 2 M. und, wenn die Grundbucheinsicht über eine Stunde hinaus geht und eine zweite Stunde in Anspruch nimmt, die Erhöhung gleichfalls 2 M. beträgt.

Ziffer 7: § 104 K. G. Absatz 1 bestimmt, daß

im Falle der Zurücknahme eines Antrages, bevor ein gebührenpflichtiger Akt stattgefunden hat, ein Zehntel der Gebühr erhoben wird, welche für die beantragte Tätigkeit zu erheben gewesen wäre — jedoch höchstens 6 M.

Durch § 105 K. G. war bestimmt, daß

für die Zurückweisung unbegründeter oder unzulässiger Anträge fünf Zehnteile der Gebühr erhoben werden, welche für die beantragte Tätigkeit zu erheben gewesen wäre — jedoch höchstens 10 M.

und in § 108 Absatz 2 K. G. ist festgesetzt, daß bei verworfenen Beschwerden „mindestens 1 M. und höchstens 20 M." zum Ansatz gebracht werden sollen. Jetzt sollen die ebenfalls

angeführten Höchstgrenzen und bei § 108 Absatz 1 K. G. auch der Mindestbetrag beseitigt werden. Denn jetzt ist die Bestimmung einer Mindestgebühr entbehrlich, weil ja die allgemeine Festsetzung auf 1 M. gegeben ist.

Die Begrenzung der Gebühren bei zurückgenommenen und abgewiesenen Anträgen und bei verworfenen Beschwerden galt schon bisher nicht, soweit das Zwangsvollstreckungsverfahren in Frage kam: sie ist für andere Angelegenheiten auch nicht angebracht. § 137 Absatz 4 K. G. ist jetzt entbehrlich, nachdem die Beschränkung der Höchstbeträge in den §§ 104, 106 und 108 K. G. weggefallen ist.

Ziffer 8 betrifft die Schreibgebühren. Sie sollen künftig den Bestimmungen des Reichsgerichtskostengesetzes angepaßt werden. Die Gebühr beträgt nach dem Gesetz vom 18. Dezember 1919, Reichsgesetzblatt Seite 2116, für die Seite 40 Pfennig. Es ist also eine automatische Erhöhung, immer im Anschluß an die Bestimmungen des Reichs-Gerichtskostengesetzes möglich. Für Doppel-Urschriften und Teil-Zettel wird der doppelte Betrag, daneben aber keine Gebühr erhoben.

Ziffer 9: Diese Ziffer bezieht sich auf § 113 Absatz 1 Satz 1 K.G.; hierzu liegt ein seitens des Ausschusses gestellter Abänderungsantrag vor, auf den ich nachher zurückkommen werde.

Ziffer 10 betrifft die öffentliche Beglaubigung von Unterschriften und Handzeichen. Hierfür wurden nach § 69 K. G. seither 1 M. erhoben, bei 5 bis 10 Unterschriften gelangten 2 M. und bei mehr als 10 Unterschriften 4 M. zur Erhebung. Es lag also eine ein für allemal fest bestimmte und nicht nach dem Werte abgestufte Gebühr vor. Die seitherige Bestimmung wurde damit gerechtfertigt, daß die Mühewaltung des Beamten ohne Rücksicht auf den Wert stets die gleiche bleibe. In Preußen ist schon längst die Erhebung von Gebühren eingeführt, die nach dem Werte abgestuft sind. Jetzt sollen zwei Zehnteile nach der Reihe C zur Erhebung gelangen, sofern nicht mehr als 4 Unterschriften in Frage kommen, und drei Zehnteile nach der gleichen Reihe, wenn es sich um mehr als vier Unterschriften handelt. § 61 Absatz 4 und Absatz 5 KG. sollen entsprechend zur Anwendung gelangen, das heißt also, daß der Wert des Rechtsverhältnisses maßgebend ist, welches die Urkunde enthält und ferner, daß (nach Absatz 5) noch eine Zusatzgebühr zu erheben ist, wenn mit dem Hauptrechtsgeschäft noch Erklärungen eines Dritten verbunden sind, die mit dem Rechtsgeschäft im innern Zusammenhang stehen wie beispielsweise Bürgschaften. Der auf Seite 8 und 9 hierfür gegebenen Begründung des Entwurfs tritt der Ausschuß bei.

Ziffer 11a betrifft Angelegenheiten in Grundbuchsachen. Der § 81 Absatz 1 KG. besagt, daß für die Eintragung des Eigentümers, einschließlich der Entgegennahme und Aufnahme der Auflassungserklärung und der Beurkundung des Antrages auf Eintragung die volle Gebühr zu erheben ist. Diese Gebühr umfaßte also seither alle bei der Eintragung vorkommenden Nebenverrichtungen. Jetzt soll derjenige Teil des § 81 Absatz 1 KG., der sich auf die Nebenverrichtungen bezieht, gestrichen werden.

Ähnlich verhält es sich bei dem in Ziffer 11b angeführten § 85 Absatz 1 KG., der lauten soll:

Die Gebühren der §§ 81 bis 83 K. G umfassen auch die bei einer Eintragung oder Löschung vorkommenden Nebenverrichtungen." Also die Entgegennahme u. Beurkundung der zur Herbeiführung einer Eintragung oder Löschung erforderlichen Bewilligungen und sonstigen Erklärungen werden künftig durch die Hauptgebühr nicht mehr mitvergütet. Die infolge der Abänderung der §§ 81 Absatz 1 und 85 Abs. 1 K. G. nicht mehr als Nebenverrichtung durch die Hauptgebühr zugleich abgegoltenen Akte werden nunmehr — das bildet den Inhalt von Ziffer 11c — durch einen § 91a K. G. selbständig mit Gebühren belegt. Wenn der obligatorische und der dingliche Vertrag (bei letzterem handelt es sich um die Auffassung) gleichzeitig beurkundet werden, ist nur eine Vertragsgebühr und zwar zweimal die volle Gebühr nach § 61 K. G. zu erheben. Falls aber die Auflassung getrennt vom obligatorischen Vertrag erfolgte, so waren bisher seitens des Notars zwei Zehnteile anzusetzen während beim Grundbuchamt dieser Akt frei war. Nach dem Entwurf § 91a soll für die dort genannten Akte die gleiche Gebühr zum Ansatz gelangen wie im Falle der Beurkundung durch den Notar.

Der weitere in Ziffer 11c des Entwurfs enthaltene § 91b K. G. bezieht sich auf die Entwürfe der Gemeindegrundbuchbeamten zu Rechtsurkunden: auf sie soll § 79 K. G. entsprechende Anwendung finden. § 79 K. G. bestimmt, daß für Entwürfe zu Rechtsurkunden acht Zehnteile der Gebühr erhoben werden, welche die Errichtung der Urkunde in öffentlicher Form kosten würde.

Der Ausschuß tritt der zu Ziffer 11a, b und c gegebenen Begründung durchaus bei. Insbesondere erscheint auch ihm kein Anlaß dazu gegeben, die beim Grundbuchamt abgegebenen Erklärungen in Bezug auf die Gebühren gegenüber denjenigen beim Notar abgegebenen zu begünstigen. Bei uns in Baden ist das Notariat, im Gegensatz zu anderen Ländern, eine Staatsbehörde; „die gebührenfreie Aufnahme beim Grundbuchamt schädigt die Staatskasse durch Ausfall der Notarsgebühren und durch Erhöhung des Personalaufwands beim städtischen Grundbuchamt, die am Reinertrag, an dem der Staat Anteil hat, mindernd wirkt".

Ziffer 12 und 13 regeln u. a. die Gebühren der neben den Notaren vorhandenen Beglaubigungsberechtigten und zwar erfährt § 91 Satz 1 K. G. eine Änderung, Satz 2 wird gestrichen, 119 Abs. 1 K. G. erfährt eine Änderung, 119 Abs. 2 ist zu streichen, 119 Abs. 3 K. G. erfährt eine Änderung und 120 Abs. 1 K. G. gleichfalls eine solche, wie in dem Entwurf vorgesehen. Wir haben eine große Zahl von Beglaubigungsberechtigten für Unterschriftsbeglaubigungen: neben den allgemein zuständigen Notaren allgemein noch die Gemeindegrundbuchbeamten, daneben die Bürgermeister, jedoch nur für Ortseingesessene und nur für Urkunden, die innerhalb des Deutschen Reiches benützt werden, dazu noch Hilfsbeamte der staatlichen Grundbuchämter in Orten über 3000 Einwohnern für Urkunden, die innerhalb Badens gebraucht werden, und in den übrigen Orten für Unterschriftsbeglaubigungen Ortseingesessener in Grundbuchsachen für Urkunden, die innerhalb Badens gebraucht werden.

Die Gebühren für die Beglaubigung waren seither verschieden. Am Ort des Notarssitzes war die der sonst Berechtigten die gleiche wie die der Notare; an anderen Orten war sie geringer, sie betrug die Hälfte. Die Gebühren für Entwürfe zu Rechtsurkunden waren gleichfalls verschieden behandelt, es war ein Unterschied, ob ein Notar oder ein Gemeindebeamter sie fertigt. Jetzt soll durch den Entwurf eine Übereinstimmung herbeigeführt werden. Der Ausschuß billigt die Gründe des Entwurfs.

Nach Ziffer 13a soll erreicht werden, daß ein Teil der Beglaubigungsgebühr der Staatskasse zuzuführen ist, nämlich die Hälfte. § 129 K. G. bestimmt, daß die in dem Abschnitt 12 des Kostengesetzes bestimmten Kosten für die Gemeindekasse zu erheben sind. In dem betreffenden Abschnitt handelt es sich um die Tätigkeit der Gemeindebehörden auf dem Gebiet der freiwilligen Gerichtsbarkeit. Durch einen Zusatz zu dem

§ 129 Abs. 1 K. G. soll erreicht werden, daß diese Gebühren nicht im vollen Betrag in die Gemeindekasse fließen, sondern zur Hälfte in die Staatskasse.

Diese Bestimmung hat dann wieder eine Änderung des § 130 Abs. 3 Satz 1 K. G. zur Folge, weil dort jetzt die Bestimmung einzufügen ist, daß, soweit die Gebühren nicht der Staatskasse zuzuführen sind, sie zur Gemeindekasse fließen.

An den Gebühren für die Unterschriftsbeglaubigung durch die Hilfsbeamten der staatlichen Grundbuchämter hatte die Staatskasse seither schon einen Anteil. Die nähere Regelung ist in der Begründung gegeben. Die Gebühren für Beglaubigungen durch die Bürgermeister fließen in die Gemeindekasse, und der beurkundende Gemeindebeamte hat einen Anteil daran. Der Anteil des Staates war nicht festgesetzt, es wird auf die Begründung zu 10 und 11 verwiesen. Von den nunmehr erheblich sich erhöhenden Beglaubigungsgebühren ist die Hälfte der Staatskasse zuzuführen. Wenn die Gemeindebeamten sich nach Ziffer 13c in die Gebühr teilen, erhält jeder einen Anteil; eine Minderung der bisherigen Bezüge erleidet keiner der Betreffenden. Es kann auch hier bezüglich des Näheren auf die Begründung verwiesen werden, welcher der Ausschuß beitrat.

Ziffer 14a betrifft die Gebühren der Ortsrichter. Sie waren seither in den Städten der Städteordnung nach dem Wert als Stundenvergütung gestaffelt, in anderen Gemeinden lediglich Stundenvergütung. Es ist auch in diesem Punkte eine Abänderung durch den Ausschuß beantragt. Aber bezüglich des Prinzips, warum an die Stelle der nach dem Wert gestaffelten Gebühren eine feste Stundenvergütung treten soll, ist anzuführen, daß nach dem in Aussicht genommenen Abbau des § 46 des Rechtspolizeigesetzes die Aufnahme von zahlreichen Nachlassen wohl wegfallen wird. Es wird dann an Unterlagen für den Wert fehlen, und der Wert müßte abgeschätzt werden, um eine Unterlage für die Berechnung der Gebühren der Ortsrichter zu erhalten. Es soll auch in den bezeichneten Städten eine feste Stundenvergütung eingeführt werden, wenigstens bis zu der Regelung, die unter Umständen eintreten kann, wie sie in dem Artikel III des Entwurfs vorgesehen ist, nämlich: wenn für die Entlohnung nicht vollbeschäftigter Gemeindebeamter ein allgemeiner Tarif eingeführt wird, so soll die Justizbehörde berechtigt sein, auch für die Entlohnung der Ortsgerichtsmitglieder diesen Tarif für anwendbar zu erklären und insoweit dann den § 124 K. G. außer Vollzug zu setzen. Also für den Fall, daß ein Tarif in diesem Sinne zur Einführung gelangt, soll dann der § 124 K. G. wieder außer Vollzug gesetzt werden. Unter Umständen ist die neue Bestimmung nur eine vorübergehende.

Ziffer 14c betrifft die Versteigerungsgebühren. Die Ortsrichter sollen hier die gleiche Gebühr erhalten wie Gerichtsvollzieher; und was diesen zusteht, ergibt sich aus der Begründung zu dem Entwurf Seite 13.

Die Änderungen unter Ziffer 14d in § 127 Abs. 1 K. G., daß die Worte „§ 124 und" und die Absätze 2—5 zu streichen sind, sind eine Folge der Änderungen des § 124 K. G.

Zu dem Entwurf stellt der Ausschuß folgende Abänderungsanträge: 1. Zunächst soll in Artikel I Ziffer 1 Abs. 3 die Stelle „und § 72 Abs. 2 Satz 4" gestrichen werden.

Beim § 72 Abs. 2 Satz 4 handelt es sich darum, daß das Zweifache der vollen Gebühr erhoben wird für die Beurkundung des Hergangs bei Verlosungen, bei Auslosungen und Vernichtung von Wertpapieren, für Beurkundung von Beschlüssen von Generalversammlungen von Aktiengesellschaften und dergleichen. Die Gebühr soll in diesem Falle aber höchstens 300 M. betragen. Jetzt würde durch den Zuschlag von 500 Prozent diese Höchstgebühr auf das Sechsfache erhöht, auf 1800 M. Diese Gebühr von 1800 M. wäre durch den Zuschlag zu den Gebührenreihen schon erreicht bei einem Wert von etwa 650 000 M., und, insoweit der Wert den Betrag von 650 000 M. überschreitet, käme dieses Mehr bei der Berechnung der Gebühr nicht in Betracht. Der Ausschuß glaubt, daß hier eine Höchstgrenze nicht am Platze ist, und um die Höchstgrenze zu beseitigen ist, zunächst in dem Entwurf bei Artikel I Ziffer 1 Abs 3 die Stelle „und § 72 Abs. 3 Satz 4" zu streichen, und ebenso ist im § 72 K. G. Abs. 2 der Satz 4 zu streichen.

2. Dann zu Artikel II Ziffer 2a. Hier handelt es sich um Vormundschaftsangelegenheiten. Der Ausschuß schlägt folgende Fassung vor:

„Im § 22 Abs. 1 wird als Satz 2 eingestellt: Maßgebend ist der höchste Stand des Vermögens während der Dauer der Vormundschaft."

In Vormundschaftsangelegenheiten wird für die Tätigkeit des Vormundschaftsgerichtes von je 400 M. 1 M. erhoben. Bei der Auslegung der seitherigen Bestimmungen ergaben sich Meinungsverschiedenheiten dahin, ob der höchste Stand des Vermögens, der während der Dauer der Vormundschaft vorhanden war, dieser Gebühr zugrunde zu legen ist oder nur der bei Schluß der Vormundschaft noch vorhandene Betrag. Der Ausschuß glaubt, da es sich um eine Verwaltungsgebühr handelt, daß der höchste Stand, der während der Vormundschaft vorhanden war, hier in Betracht zu kommen hat, und schlägt deshalb, um die Verschiedenheit in der Auslegung zu beseitigen, die Fassung vor, wie sie unter Ziffer A 2 enthalten ist.

In Absatz 2 wird als Satz 2 eingefügt:

„Maßgebend ist der in der Rechnung nachgewiesene Vermögensstand."

Das gleiche gilt auch hier bezüglich der Rechnungslegungsgebühr.

Als Satz 4 wird beigefügt:

„Gebühren unter 1 Mark werden nicht erhoben."

Hier bei den Rechnungslegungsgebühren war es nämlich möglich, daß auch bei höheren Vermögen als 1000 M., darauf komme ich nachher noch zurück, Gebühren von weniger als 1 Mark zum Ansatz kommen konnten.

§ 22 Abs. 5 erhält folgende Fassung:

Die Gebühren nach Absatz 1, 2 und 4 werden während der Dauer der Vormundschaft, Pflegeschaft oder Beistandschaft erhoben. Wenn sie nicht aus den nach Bestreitung des Unterhalts und der Erziehung des Mündels übrigbleibenden Überschüssen der Einkünfte des Vermögens gedeckt werden können, so erfolgt die Erhebung erst nach Beendigung des Verfahrens.

Zu Artikel II Ziffer 2b: § 22 erhält folgenden Absatz 6:

Die Gebühren kommen nicht zur Erhebung, wenn das reine Vermögen des Mündels außer den zu seinem persönlichen Gebrauch bestimmten Gegenständen 1000 Mark nicht übersteigt.

Die erstere Bestimmung § 22 Abs. 5 soll gleichfalls Meinungsverschiedenheiten über die Auslegung der seitherigen Bestimmungen ausräumen. Es kommt hier zum Ausdruck, daß die Erhebung der Gebühren während der Dauer der Vormundschaft die Regel bildet, und nur dann, wenn sie nicht aus den zur Bestreitung des Unterhaltes und der Erziehung übrigbleibenden Überschüssen der Einkünfte gedeckt werden können, sollen die Gebühren nach Beendigung der Vormundschaft erhoben werden. Also während der Dauer der Vormundschaft soll der Grundstock, die Substanz, nicht angegriffen wer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den. Der in der Neufassung des Abs. 6 zu § 22 liegende Unterschied gegen die Regierungsvorlage besteht zunächst darin, daß sämtliche Vormundschaften, Pflegschaften usw. hier in Betracht kommen sollen, also insbesondere auch die Vormundschaft über die wegen Trunksucht und Verschwendung Entmündigten, und ferner, daß außer den 1000 Mark noch die zum persönlichen Gebrauch bestimmten Gegenstände nicht berechnet werden.

Zu Artikel II Ziffer 9 schlägt der Ausschuß vor, den § 113 Abs. 1 Satz 1 KG. durch folgende Vorschrift zu ersetzen:

„Für Amtsverrichtungen, welche der Notar auf Antrag außerhalb seines Wohnsitzes vorgenommen hat, wird, wenn die Entfernung des Wohnsitzes vom Geschäftsort mehr als 2 Kilometer beträgt, unbeschadet der Vorschriften der §§ 74 und 76 und unbeschadet der sonstigen Regelung seiner Aufwandsentschädigung. Ersatz für die Tagegelder und Reisekosten nach Maßgabe des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes, wenigstens aber der Betrag von 2 Mark für jedes angefangene Kilometer des zurückgelegten Weges erhoben.

Was die 2 Mark anbelangt, so ist zu bemerken, daß es sich hier nicht um eine Gebühr handelt, die nach Artikel I eine Erhöhung um 100 Prozent erfahren würde, sondern um sogenannte Auslagen im Sinne des Gesetzes, sodaß, wenn die erhöhten Sätze von 2 Mark zur Erhebung gelangen sollen, dies im Gesetz ausdrücklich zum Ausdruck zu kommen hat.

Im übrigen ist zu dem § 113 KG. zu erwähnen, daß bei auswärtigen Geschäften der Gerichte von den Parteien die volle Aufwandsentschädigung und die Reisekosten erhoben werden, während hinsichtlich der Reisekosten von dem Notar seither nur ein teilweiser Ersatz verlangt wurde. Unter den heutigen Verhältnissen erscheint es dem Ausschuß erforderlich, daß die Beamten die Dienstzeit nach Möglichkeit ausnützen und nicht im Privatinteresse einzelner Personen die Zeit mit auswärtigen Dienstgeschäften zubringen, die oft sehr wohl am Gerichtssitz vorgenommen werden können. Es erwachsen Auslagen, auf deren Ersatz die Staatskasse jetzt nicht verzichten kann. Es soll deshalb in Fällen, in denen auf Antrag eines Beteiligten ein besonderer auswärtiger Termin erforderlich ist, Ersatz der Aufwandsentschädigung sowie der Reisekosten erhoben werden. Diese Reise soll von der Pauschsumme des Notars ausgenommen sein. Für die Fälle, in denen mit Rücksicht auf die Dauer des auswärtigen Aufenthalts eine Aufwandsentschädigung nicht erwächst, ist als Ersatz für die Reise neben der Zusatzgebühr, wenigstens Kilometergeld zu berechnen mit 2 Mark pro Kilometer. Für die an Grundbuchtagen und auswärtigen Amtstagen vorgenommenen Geschäfte, soll es bei der bisherigen Regelung verbleiben. Für diese sollen also keine Reisekosten in Ansatz gebracht und erhoben werden.

Zu Artikel II Ziffer 11a beantragt der Ausschuß, dem § 81 Abs. 1 folgende Fassung zu geben:

„Für die Eintragung des Eigentümers, sowie für die Eintragung des Verzichts auf das Eigentum an einem Grundstück wird die volle Gebühr erhoben."

In § 81 Abs. 2 wird der dritte Satz gestrichen und an seine Stelle tritt folgende Vorschrift:

„Die Gebührenerhöhung tritt nicht ein, soweit die Erwerbung nach § 8 des Grunderwerbsteuergesetzes von der Grunderwerbsteuer befreit bleibt. Das Gleiche gilt für Erwerbungen:

a) der Kirchengemeinden und anderer juristischer Personen des öffentlichen Rechts, die zum Zweck der Errichtung von dem Gottesdienst gewidmeten Gebäuden und von Pfarrhäusern verwendet werden sollen,

b) der Versicherungsverbände und Anstalten zur Durchführung der gesetzlichen Versicherungen,

c) eines Konkurs- oder Zwangsvollstreckungsschuldners, seines Ehegatten, seiner Eltern, Voreltern und Abkömmlinge aus der Konkursmasse oder der Zwangsversteigerung,

d) zur Rettung einer Hypothek, Grund- oder Rentenschuld in der Zwangsvollstreckung bis zum Betrage der zur Zeit der Versteigerung noch bestehenden Forderung nebst Zinsen und sonstigen Nebenleistungen und der Kosten der die Befriedigung aus dem Grundstück bezweckenden Rechtsverfolgung. Die gleiche Ermäßigung steht auch dem Ehegatten des Berechtigten oder der zwischen ihnen bestehenden Gütergemeinschaft zu,

e) der Gemeinden und Kreise, sowie der mit Gemeindebürgschaft versehenen Sparkassen für öffentliche Zwecke.

Abs. 3c ist zu streichen.

Abs. 7 ist zu streichen.

In Abs. 8 wird in Zeile 2 nach dem Wort „Eigentümers" eingeschaltet „sowie jede sonstige Eintragung". Die Absätze 8 und 9 erhalten die Ziffern 7 und 8."

Zur Begründung dieses Vorschlages ist zu erwähnen:

Zu § 81 Abs. 1 KG.: Durch die Übernahme der seitherigen Vorschrift des § 83 Abs. 2 c KG. hierher soll unlauteren Machenschaften von Grundstücksspekulanten vorgebeugt werden, die mitunter das Grundstück, nachdem sie es mit Hypotheken belastet haben, aufgeben. Die Eintragung des Verzichts auf das Eigentum soll nicht begünstigt, sondern wie eine Eintragung des Eigentümers im Grundbuch behandelt werden.

Zu Abs. 2: Soweit die in der bisherigen Vorschrift der §§ 33—36 des Verkehrssteuergesetzes aufgeführten Grundstückserwerbungen nicht in § 8 des Grunderwerbsteuergesetzes genannt sind, waren sie hier aufzuführen. Unberücksichtigt bleiben die in § 33 Ziffer 1 und 3 des bisherigen Verkehrssteuergesetzes genannten Erwerbungen, für die bereits nach § 12 KG. Gebührenfreiheit besteht, ferner die Erwerbungen von Grundstücken im Werte von unter 100 Mark, weil sie nach Absatz 2 Satz 1 der Gebührenerhöhung nicht unterliegen, sowie die Erwerbungen in den Fällen des § 35 Ziffer 2 und 3 des Verkehrssteuergesetzes, weil die durch die Vereinigung angrenzender Grundstücke entstehende Wertsteigerung die Gebührenermäßigung nicht rechtfertigt. Ebenso war die Ziff. 4 des § 35 des bisherigen Verkehrssteuergesetzes wegzulassen, weil dem Reich bei Erwerbungen zur Erbauung von Eisenbahnen Gebührenfreiheit zusteht und bei Privatunternehmungen die im öffentlichen Interesse liegen, die Gebührenfreiheit in der Regel in den Konzessionsbedingungen festgesetzt wird.

Hieraus ergibt sich auch der Grund für den Strich des Absatzes 3 Buchstabe c des Kostengesetzes.

Durch den Strich in Absatz 7 wird klargestellt, daß für die Berechnung der Eintragungsgebühren die allgemeinen Vorschriften des Kostengesetzes maßgebend sein sollen. Nachdem die Verwaltung der Grunderwerbssteuer auf die Finanzämter übergegangen ist, wird die Justizverwaltung das Landesfinanzamt ersuchen, die Finanzämter anzuweisen, von Tatsachen, die die Vermutung rechtfertigen, daß der gemeine Wert des Grundstückes von den Beteiligten im Kaufvertrag zur Steuer- oder Kostenersparung zu nieder angegeben ist, dem Grundbuchamt Nachricht zu geben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Abs. 8: Die Notwendigkeit dieser Einschaltung, die in den Fällen dem Grundbuchamt die Erhebung eines Vorschusses ermöglichen soll, ergibt sich zum Teil aus der Begründung zu § 81 Abs. 1 K. G. Wenn z. B. Grundstücksspekulanten ein mit Hypotheken belastetes Grundstück aufgegeben haben, ist in der Regel die Gebühr für den Eintrag des Verzichts auf das Eigentum nicht mehr beibringlich.

Die Ausfolgung der Urkunden kann zwar von Erlegung der Kosten abhängig gemacht werden, so bei der Briefhypothek. In dem häufigsten Falle der Sicherungshypothek wird indes keine Urkunde ausgestellt.

Der Strich des § 83 Abs. 2c K.G. ergibt sich aus der Einschaltung in § 81 Abs. 1 K.G.

6. Zu Artikel II Ziffer 14a: Es werden ersetzt die Beträge von 1 M. 50 durch 2 M., 1,25 M. durch 1,50 M. und 1 M. durch 1,25 M. Es handelt sich um die Gebühren der Ortsrichter. Nach dem Entwurf war vorgesehen für die Städte der Städteordnung für die Stunde 1,50 M. Seit Herstellung des Entwurfes hat sich der Geldwert zweifellos noch erheblich mehr verringert. Der Ausschuß schlägt vor, für die Städte der Städteordnung 2 M., für die mittleren Gemeinden 1,50 M. und für die kleineren Gemeinden 1,25 M. vorzusehen, gibt mit 100 Proz. Zuschlag = 4, 3 und 2,50 Mark.

Zu dem Gesetz schlägt der Ausschuß folgende Abänderungen vor:

1. im § 9 Abs. 1 wird nach dem Worte erfolgt" als Zwischensatz eingeschaltet: „unbeschadet der Vorschrift des § 39 Abs. 2. Siehe hierzu Ziffer 6.
2. In § 12 Abs. 1 wird der Buchstabe a — Von der Zahlung der Gebühren ist die Großherzogliche Zivilliste befreit — gestrichen. Die bestehen bleibenden Vorschriften erhalten die Bezeichnung a. b. c. d.

   Im Absatz 3 wird statt des Wortes „Großherzogtum" gesetzt „Baden".

Beides ergibt sich aus Änderung der Staatsform.

3. Wird in § 28 der Absatz 1c gestrichen.

§ 28 sagt, daß drei Zehnteile der Gebühr erhoben werden für die Berichtigung von Eintragungen im Standesregister. Hierzu ist zu bemerken, daß nach einer Entscheidung des Oberlandesgerichts vom 2. November 1912, Rechtspraxis S.267 Ziff. 25 im Hinblick auf § 16 des Personenstandsgesetzes die Bestimmung nicht aufrecht gehalten werden kann. Der Ausschuß schlägt vor, sie zu streichen.

4. In § 36 Abs. 1 werden die Worte „für die Anordnung der Nachlaßverwaltung" gestriche.
5. Hinter § 36 wird folgende neue Vorschrift eingesetzt:

   § 36a.

   1. Drei Zehnteile der vollen Gebühr werden erhoben für die Anordnung der Nachlaßverwaltung. Maßgebend für den Gebührenansatz ist der Rohwert der den Gegenstand des Verfahrens bildenden Vermögensmasse. Die Gebühr wird mit der Erlassung der Anordnung fällig.
   2. Für jedes angefangene Verwaltungsjahr werden außer der Gebühr des Absatzes 1 fünf Zehnteile der vollen Gebühr erhoben. Der Tag der Anordnung gilt als der erste Tag eines jeden Verwaltungsjahres. Die Gebühr wird mit dem Schlusse jedes Verwaltungsjahres fällig. Wird das Verfahren vor Ablauf eines Jahres aufgehoben, so tritt die Fälligkeit mit der Aufhebung ein. Die Vorschriften in § 143 Absatz 3 und 4 finden entsprechende Anwendung.

   Zur Begründung ist anzuführen, daß die Nachlaßverwaltungen häufig zur Abwendung des Konkurses eingeleitet werden und meist ein langwieriges Verfahren erfordern. Der jetzige Gebührensatz mit dem reinen Wert stellt keine entsprechende Vergütung dar.
6. In § 39 wird als Absatz 2 folgende Vorschrift neu eingestellt:

   Wird das Testament bei einem badischen Notar beurkundet, so kann die Gebühr für die Aufbewahrung des Testaments mit der Beurkundungsgebühr beim Notariat erhoben werden.

Der bisherige Absatz 2 erhält die Ziffer 3.

§ 9 Abs. 1 K. G. bestimmt nämlich, daß die Kosten bei der Behörde in Ansatz zu gelangen haben, bei welcher die Angelegenheit anhängig ist.

Die Änderung im § 39 und damit in § 9 Abs. 1 ist damit zu begründen, daß die Testierer vielfach wünschen, die Errichtung des Testaments geheim zu halten und die Gebühren für die Testamentsbeurkundung und Aufbewahrung gleich beim Notar zu bezahlen, damit eine Zusendung vom Amtsgericht unterbleiben kann. Damit diesem Wunsch Rechnung getragen werden kann, ist die vorstehende neue Vorschrift erforderlich.

7. § 46 Abs. 3 erhält folgenden Zusatz: „Die vom Gericht der Hauptniederlassung festgesetzten Gebühren sind beim Gericht der Zweigniederlassung auch dann zu erheben, wenn der Anmeldepflichtige mehrere Eintragungen beim Gericht der Hauptniederlassungen äußerlich in einer Anmeldung für die Zweigniederlassung zusammenfaßt."

Zur Begründung wäre anzuführen, daß die bisherige Bestimmung häufig dadurch umgangen wurde, daß Firmen mit Zweigniederlassungen mehrere Anmeldungen zusammenfaßten, um dadurch Gebühren zu ersparen.

8. In § 64 Abs. 1 wird im Absatz 1 Buchstabe b hinzugefügt: „und ehemännliche Zustimmungserklärungen".

Die ist notwendig, um Meinungsverschiedenheiten bei der Auslegung zu vermeiden.

9. Im § 67 werden die Worte „zwei Zehnteile" durch die Worte „drei Zehnteile" ersetzt und folgender Absatz 2 hinzugefügt:

   Ist der schuldrechtliche Veräußerungsvertrag von einem nichtbadischen Notar beurkundet, so wird für die Auflassungsbeurkundung das zweifache der vollen Gebühr erhoben.

Dazu wäre zu bemerken, daß, nachdem die Beglaubigungsgebühr nach dem Wert gestaffelt wird und für die Beglaubigung einer Unterschrift zwei Zehnteile zur Erhebung gelangen sollen, für den Entwurf keine Gebühr mehr zur Erhebung käme, weil die Beglaubigung schon so viel Kosten verursacht, als für den Entwurf und die Beglaubigung im ganzen zur Erhebung gelangen dürften. Dies unbefriedigende Resultat wird dadurch korrigiert, daß aus zwei Zehnteilen drei Zehnteile gemacht werden.

Bezüglich des zweiten Absatzes ist zu erwähnen, daß verhindert werden soll, daß der schuldrechtliche Veräußerungsvertrag bei einem Notar außerhalb Badens beurkundet wird.

10. In § 72 Abs. 2 wird Satz 4 gestrichen.
11. In § 79 wird Absatz 2 gestrichen. Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden Absätze 2 und 3.

§ 79 Abs. 2 bestimmt, daß für Entwürfe zu Löschungsbewilligungen, Vollmachten und Abtretungen, für die Vordrucke, sogenannte Formulare verwendet werden, nur

zwei Zehnteile der Gebühren zur Erhebung gelangen sollen, die für die Beurkundung der Erklärung entstehen würden. Die Gebühren sind deshalb besonders bei geringen Werten äußerst nieder und es soll erreicht werden, daß bei der Steigerung der sachlichen Amtsunkosten, insbesondere des Preises für Herstellung der Vordrucke, eine höhere Gebühr zum Ansatz kommt. Denn diese höheren Preise rechtfertigen nicht mehr die außergewöhnlich niederen Gebühren.

12. Im § 83, Absatz 2 wird der Buchstabe c gestrichen. Anstelle der Buchstaben d bis h treten die Buchstaben c bis g. Es ist dies der Eintrag des Verzichts auf das Eigentum, der, wie ich schon vorhin bei § 81 Abs. 1 ausgeführt habe, mit Bezug auf die Gebühren so behandelt werden soll, wie die Eintragung eines neuen Erwerbes.

13. „In § 92 Abs. 5 werden die Worte „des Großherzogtums und der anderen Bundesstaaten" ersetzt durch die Worte „und der Länder".

14. Im § 107 erhält Abs. 1 folgenden Zusatz: „Der Anordnung des Vorsitzenden nach den Prozeßordnungsvorschriften steht die Anordnung der verwahrenden Behörde gleich."

Zur Begründung ist auszuführen, daß im Falle einer Rechtsnachfolge auf Seiten des Gläubigers oder Schuldners der verwahrenden Behörde die Erteilung der Vollstreckungsklausel obliegt, wie den Vorsitzenden des Gerichts die entsprechende Anordnung zusteht bei gerichtlichen Urteilen usw., weshalb die gebühren-rechtliche Behandlung die gleiche sein soll.

15. „In § 114 Abs. 1 tritt an die Stelle der beiden ersten Sätze folgende Vorschrift: „Ist ein und dieselbe Reise durch mehrere Geschäfte veranlaßt, so werden die Tagegelder und Reisekosten der Gerichtspersonen gleichmäßig nach der Zahl der Geschäfte auf dieselben verteilt und, unbeschadet der Vorschrift des § 76, nur die entsprechenden Teilbeträge von den Zahlungspflichtigen eingefordert."

Die Begründung habe ich vorhin schon zum Teil zu § 113 gegeben. Die Zusatzgebühr kommt deshalb zum Ansatz, weil außerhalb des Amtslokals die Beurkundung erfolgt und sie wird von jedem einzelnen Beteiligten gesondert erhoben, die Reisekosten werden unter die Beteiligten verteilt, die Gesamtschuldnerschaft bleibt aber unverändert bestehen.

Als letzte Bestimmung schlägt der Ausschuß noch vor, daß das Justizministerium ermächtigt wird das Kostengesetz vom 24. September 1908 (G.V.Bl. S. 539) in der durch dieses Gesetz und das Gesetz vom 10. November 1916 (G.V.Bl. S. 317) sich ergebenden Fassung zu veröffentlichen.

Die zahlreichen Abänderungen lassen eine neue Abänderung des Textes als wünschenswert erscheinen. Eine neue Zählung der Paragraphen ist nicht zweckmäßig, da nur wenige Vorschriften als neue Paragraphen eingestellt worden sind. Eine neue Durchzählung würde die eingearbeiteten Beamten nur stören und eine Verweisung kann selbstverständlich unter Berücksichtigung der neuen Paragraphen und Absätze erfolgen; so beispielsweise bei § 23, wo verwiesen ist auf den vorhergehenden § 22.

Namens des Ausschusses habe ich den Antrag zu stellen, die Regierungsvorlage anzunehmen und zwar Art. I und II derselben mit den aus der Drucksache 96a unter A enthaltenen Abänderungen und Zusätzen, den Artikel III unverändert, und sodann als Artikel IV hier einzuschieben die vom Ausschuß vorgeschlagenen weiteren Änderungen des Kostengesetzes, die in Drucksache Nr. 96a, Seite 3 und 4 unter B enthalten sind, dem Artikel IV die Bezeichnung Artikel V zu geben und als Artikel VI einzufügen: Das Justizministerium wird ermächtigt, das Kostengesetz vom 24. September 1908 (G.V.Bl. S. 539) in der durch dieses Gesetz und das Gesetz vom 10. November 1916 (G. V. Bl. S. 317) sich ergebenden Fassung zu veröffentlichen.

Ferner habe ich namens des Ausschusses zu beantragen, das Haus wolle beschließen, daß die Frist des § 49 der Verfassung auf eine Stunde bestimmt wird.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift, Einleitung und die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs (I—IV) sowie die Abänderungsanträge des Ausschusses hierzu (Drucks. Nr. 96a) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses einstimmig angenommen.

Zu Ziffer III der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920** u. z. Hauptabteilung VII: **Ministerium des Kultus und Unterrichts** erhält zunächst zum mündlichen Bericht des Ausschusses über Ausgabe-Titel III, Unterrichtswesen, B. Außerordentlicher Etat, das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich muß annehmen, daß ich nur zu berichten habe über den außerordentlichen Etat der Hochschulen, Ministerium des Kultus und Unterrichts, Seite 62 ff.

Die Anforderungen, die im außerordentlichen Etat gestellt werden, betragen zusammen 8 848 300 M. Das Staatsministerium hat sich in der Sitzung vom 10. Mai d. Js. damit einverstanden erklärt, daß dem Hauptbudget für das Jahr 1920 im außerordentlichen Etat der Betrag von 2½ Millionen M. zugefügt wird zur Deckung von Fehlbeträgen der Hochschulen für das Rechnungsjahr 1920. Demnach würden die Anforderungen zu betragen haben unter Titel III:

§ 6: zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken vom Jahre 1919 statt 400 000 M. plus 1 260 000 M., also zusammen 1 660 000 M.;

in § 17: zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken (Augen-, Frauen- und psychiatrische Klinik) vom Jahre 1919 100 000 plus 900 000, so daß die Anforderung beträgt 1 Million;

endlich in § 22: zur Deckung des Fehlbetrages vom Jahre 1919, statt 100 000 M. noch weitere 340 000 M., zusammen also 440 000 M.

Im einzelnen hätte ich folgendes zu bemerken:

Universität Heidelberg:

Für Erweiterung der Augenklinik, IV. Teilforderung 330 000 M.; das dürfte wohl die letzte Forderung sein; mit Bestimmtheit kann aber damit nicht gerechnet werden; vielleicht ist noch eine Nachforderung, wenn auch in bescheidener Höhe, zu machen.

Für den Neubau der medizinischen Klinik sind 3 Millionen als III. Teilforderung eingestellt. Der Neubau der medizinischen Klinik ist schon sehr weit gefördert und es kann damit gerechnet werden, daß bis zum Herbst dieses Jahres das Bauwerk unter Dach gebracht werden kann. Freilich wird es auch hier mit der Vollendung, namentlich

dem inneren Ausbau, seine guten Wege haben, und es wird noch in mehr als einem Staatsvoranschlag die Anforderung von Mitteln zu erfolgen haben, um den Neubau der medizinischen Klinik wirklich zu vollenden.

70 000 M. sind eingestellt für die Zentralheizungsanlage im alten Kollegienhaus. Ob diese Zentralheizungsanlage zur Ausführung gebracht werden kann, steht noch dahin; der Haushaltsausschuß möchte aber mit der Regierung dringend bitten, daß die Forderung bestehen bleibt. Wenn irgendwie die Möglichkeit sich bietet, wird die Zentralheizungsanlage ausgeführt werden. Unter dem Titel: Unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen sind 60 000 M. anverlangt. In den Erläuterungen lesen Sie, daß damit die Erstellung von Baracken, die Einrichtung elektrischer Beleuchtung, Einrichtungen zur Ermöglichung neuer Forschungs- und Heilmethoden usw. in Auge gefaßt sind. Ob gerade für die in der Erläuterung angegebenen Zwecke die Mittel gebraucht werden, oder ob irgend eine andere dringende Aufgabe bewältigt werden muß, steht dahin.

Außerordentliche Zuschüsse für akademische Institute: 100 000 M.; ich verweise hier auf die Erläuterung.

Zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken vom Jahre 1919: Zu dieser Position habe ich vorhin schon erwähnt, daß statt 400 000 M. 1 060 000 M. einzusetzen sind. Ich will Sie nicht mit dem aufhalten, was alles im einzelnen die Ursachen für die ungeheure Höhe der Fehlbeträge bildet. Ich kann nur sagen, daß im Betrieb der Universitäten außerordentlich trübe Verhältnisse eingetreten sind und daß gar nicht abzusehen ist, wann sich hier wieder eine Besserung einstellen wird. Bei den ungemein verteuerten Verhältnissen, unter denen wir leben, war es natürlich nicht möglich, mit den früher vorgesehenen Beträgen auskommen zu können. Ich glaube, man wird jetzt und später große Opfer bringen müssen, um auch nur einigermaßen die Universitäten und die Institute auf dem Stand halten zu können, auf dem sie sich bis jetzt noch befinden. Im Haushaltsausschuß ist die Lage nach allen Seiten hin beleuchtet worden. Wir haben sehen müssen, daß es an allem fehlt. Nennen wir nur einmal die Bücher: die Werke sind so teuer geworden, daß sie kaum mehr beschafft werden können. Die Instrumente und alle Bedarfsartikel der Krankenpflege sind kaum mehr zu bezahlen. Die Professoren können sich nicht einmal mehr die notwendige wissenschaftliche Literatur beschaffen. Für viele Studenten besteht kaum mehr die Möglichkeit, nur halbwegs auskommen zu können. Die Wohnungsnot ist sehr schlimm, der Lebensunterhalt ungemein verteuert.

Vom Herrn Unterrichtsminister ist besonders der jetzt von den Studenten gezeigte Fleiß und Eifer gerühmt worden; es wurde hervorgehoben, wie sie darnach trachten, möglichst rasch von der Universität weg in einen festen Beruf hineinzukommen, damit sie Geld verdienen können.

Der Herr Minister hat mitteilen können, daß durch freiwillige Schenkungen dem Staate ein Betrag von mehr als 6,3 Millionen Mark zugeflossen ist, der zu wissenschaftlichen Zwecken zur Verfügung gestellt werden kann.

Auch diesmal habe ich an Ort und Stelle die Wahrnehmung machen können, daß sowohl dasjenige, was die Regierung in ihren schriftlichen Mitteilungen sagt, als das, was in den Erläuterungen steht, in jeder Weise zutrifft. Durch Augenschein habe ich Kenntnis von der wahren Sachlage bekommen. Im Haushaltsausschuß mußte ich ein in einzelnen Teilen geradezu trostloses Bild entwerfen, wie schlimm die Lage ist, in die der Krieg und seine Nachwirkungen die Universitäten gebracht hat.

Mit diesen allgemeinen Bemerkungen, die im großen und ganzen zu den meisten dieser Etattitel gelten, möchte ich mich heute begnügen.

Bei der Universität Freiburg sind zur Erweiterung des pathologischen Instituts als II. Teilforderung 250 000 M. eingestellt. Die gegenüber den früheren Berechnungen weitergehende Forderung wird mit der Steigerung der Preise und der Löhne begründet.

Für die Erwerbung eines Bauplatzes für das anatomische Institut werden in § 8 153 000 M. angefordert. Die Unterrichtsverwaltung ist mit der Stadtgemeinde Freiburg zu einem Übereinkommen gelangt; indem man den neuen Bauplatz zur Verfügung stellte, ist für eine Erweiterung der Universitätsinstitute genügend Platz geschaffen worden. Hätte man, wie es ursprünglich den Anschein gehabt hat, seitens der Stadtverwaltung Freiburg ein Entgegenkommen nicht gezeigt, so wäre die Ausdehnung der Universität stark behindert worden.

Für den Neubau der Anatomie ist unter § 9 als zweite Teilforderung die Summe von 1 Million eingestellt worden; ich verweise auf die Erläuterungen.

Für den Neubau der medizinischen und chirurgischen Klinik (§ 10) ist eine III. Teilforderung, in Höhe von 1 300 000 M. eingestellt.

Ich möchte die Herren Kollegen und Kolleginnen bitten, daß sie die Seiten 164 ff des Voranschlages für das Ministerium des Kultus und Unterrichts nachlesen. Dort ist der Vertrag über den Bau und Betrieb der neuen klinischen Krankenhäuser in Freiburg vollinhaltlich abgedruckt, wie er zwischen dem Ministerium des Kultus und Unterrichts und dem Stadtrat von Freiburg namens der Stadt und der Freiburger Krankenhausstiftungen abgeschlossen worden ist. Ich will es mir versagen, auf die einzelnen Bestimmungen einzugehen; ich will Sie nur auf zwei wichtige Paragraphen, die §§ 4 und 6, hinweisen.

Bei diesem Anlaß möchte ich bitten, daß der Einfluß des Staates bei der Ausführung des Baues nach jeder Richtung hin gewahrt bleibt.

225 000 M. sind für die Platzerwerbung für die medizinische und die chirurgische Kliniken angefordert; auch hier verweise ich auf die Erläuterung.

§ 12 enthält eine Forderung in Höhe von 200 000 M. zur Erwerbung des Garnisonlazarettes, in dessen Räumen eine Hautklinik eingerichtet werden soll; die Anforderung hat die Regierung mit Schreiben vom 20. April d. J. zurückgezogen. Als Begründung für die Zurückziehung gibt sie an, daß nach den neuerlichen Verhandlungen mit dem Reichsarbeitsministerium nur die mietweise, nicht die käufliche Überlassung des Garnisonlazarettes an die Unterrichtsverwaltung zu erwarten sei. „Wir behalten uns vor", schreibt das Unterrichtsministerium, „in einem Nachtrag zum Staatsvoranschlag Mittel für den Umbau und für die bauliche Erweiterung des Garnisonlazaretts anzufordern."

§ 13: Umbau und Erweiterung der Küche der Frauenklinik und bauliche Änderungen in der Frauenklinik machen eine Anforderung von 154 000 Mark nötig. Die Belegzahl der Frauenklinik war ursprünglich nur mit 50 Kranken angenommen und dieser Zahl entsprach auch die Küchenanlage; zurzeit beträgt die Belegung oder etwa 250; „die ungenügenden Raumverhältnisse", heißt es in der Erläuterung, „erschweren die Kostbereitung und schädigen

das Küchenpersonal gesundheitlich. Abhilfe durch Erweiterung der Küchenräume ist dringend geboten".

Die Verlegung der Forstabteilung von Karlsruhe nach Freiburg (§ 14) verursacht einen Aufwand von 30 000 M. Hier wird ein Beschluß des Landtags vollzogen, welcher dahin ging, daß die Forstabteilung der Technischen Hochschule Karlsruhe mit der Universität Freiburg vereinigt wird.

Ebenso wie bei Heidelberg ist auch für Freiburg eine Summe für unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen in den Etat eingestellt; sie beziffert sich auf 50 000 M. Die Begründung, die ich vorhin gegeben habe, trifft auch hier zu.

§ 16: Außerordentliche Zuschüsse für akademische Institute machen die Einstellung von 100 000 M. notwendig; die zu § 5 bei Besprechung der Universität Heidelberg gegebenen Erläuterungen treffen auch hier im vollen Umfange zu.

Zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken (Augen-, Frauen- und psychiatrische Klinik) vom Jahr 1919 sind, wie ich schon eingangs meiner Ausführungen erwähnte, außer den hier genannten 100 000 M. noch weitere 900 000 M. einzustellen, so daß die Gesamtanforderung unter § 17 des Titels III nunmehr 1 Million beträgt. In meiner allgemeinen Begründung habe ich schon gesagt, woher die ungeheuer großen Überschreitungen kommen.

§ 18: Zur Verzinsung von Aufwendungen des Grundstocks der Universität, der Stadt und der klinischen Krankenhäuser für Universitätsbauten sind 139 300 M. eingestellt; wegen der Einzelheiten verweise ich auf die in den Erläuterungen gegebene Spezifikation.

Bei der Technischen Hochschule in Karlsruhe geht es mit dem Neubau für die Ingenieurabteilung flott vorwärts; es ist in § 19 1 Mill. eingestellt als III. Teilforderung, um das Bauwerk vollenden zu können. Allerdings wird das noch nicht die letzte Forderung sein. In diesem Zusammenhang möchte ich erwähnen, daß für den Neubau der Ingenieurabteilung erhebliche Stiftungen gemacht worden sind, die den Betrag von mehr als 1 Million erreicht haben. Ich möchte nicht unterlassen, die Aufmerksamkeit der verehrten Kollegen und Kolleginnen auf den Bau zu lenken und die Anregung zu geben, sie möchten später einmal sich den Neubau und seine Inneneinrichtung ansehen. Was dort in dem Wasserbaulaboratorium geschaffen wurde ist außerordentlich sehenswert; dort ist nach den Plänen des Herrn Professor Dr. Rehbock eine Anlage geschaffen worden, durch welche die Anstalt wohl als einzigartig unter den deutschen Hochschulen dasteht.

Ich nenne die weiteren Anforderungen für die Technische Hochschule nur kurz: § 20, Unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen, 30 000 M.; § 21: Ergänzung des Lehrmaterials und der Institutseinrichtungen, 60 000 M.; § 22: Zur Deckung des Fehlbetrags vom Jahre 1919, 100 000 Mark, wozu noch die schon erwähnten 340 000 M. treten, so daß also insgesamt 440 000 M. angefordert werden.

Nun nehme ich an, Herr Präsident, daß die Beratung sich nicht auf den außerordentlichen Etat der Hochschulen beschränken, sondern daß sie sich auch auf die Höheren Lehranstalten, Volks- und Fortbildungsschulen beziehen und sich bis auf Seite 70 erstrecken soll.

Präsident Kopf:

Ich bin damit einverstanden, daß wir den ganzen Außerordentlichen Etat behandeln, also bis ausschließlich Titel IV, Wissenschafte und Künste, gehen.

Widerspruch erhebt sich nicht. Es erhält daher weiterhin das Wort

Berichterstatter Abg. Stockinger (Soz):

Bei der Gelegenheit möchte ich die Anregung geben, die ich im Haushaltsausschuß bereits gegeben habe, ohne daß ein Widerspruch erfolgt ist, die Unterrichtsverwaltung möchte so rasch als möglich die Frage prüfen, ob die Verpflegungssätze für die Krankenanstalten der beiden Universitäten nicht alsbald erhöht werden sollen. Denn mit den Verpflegungssätzen, die seit dem 1. April d. J. erhoben werden, können unter keinen Umständen die Selbstkosten der Krankenanstalten gedeckt werden, und wir sind immer weniger in der Lage, Betriebe und Einrichtungen zu haben, die dauernd mit Defizit arbeiten. Selbst wenn bald eine weitere Erhöhung kommen sollte, bin ich der Auffassung, daß auch sie nicht ausreichen wird. Aber immerhin wäre erreicht, daß die Fehlbeträge nicht ins Ungemessene steigen. Die Unterrichtsverwaltung kann das umsomehr tun, als in vielen Krankenhäusern des Landes, die von den Städten unterhalten werden, zum Teil wesentlich höhere Sätze festgesetzt sind, als es jetzt an den Kliniken in Freiburg und Heidelberg der Fall ist.

Man hat im Haushaltsausschuß davon gesprochen, ob die Mehrforderung von 2,5 Millionen nicht auch darin eine Erklärung findet, daß das Aversalsystem dahin drängen muß, daß derartige Mehraufwendungen kommen. Nach den Erklärungen der Regierung hat man sich davon überzeugen müssen, daß in normalen Zeiten das Aversalsystem seine guten Wirkungen gehabt und seine großen Vorzüge bewiesen hat.

Die Überschreitungen, die bis jetzt gemacht worden sind, sind zunächst vorschußweise auf die Dotation für das Jahr 1920 bezahlt worden. Ich kann es hier ruhig sagen, daß vor einigen Wochen, als wir die Titel im Haushaltsausschuß beraten haben, Rechnungen in Höhe von einigen Hunderttausend Mark vorhanden waren, die noch nicht bezahlt waren. Es darf nicht zur Regel werden, Fehlbeträge vorschußweise auf die Dotationen zu bezahlen.

Für den Neubau eines Realgymnasiums in Lahr ist als IV. Teilforderung die Summe von 1 500 000 Mark eingestellt. Die Entscheidung der Kammer ist vorigen Winter schon gefallen, daß das Gymnasium in ein Realgymnasium mit Oberrealschule umgewandelt werden soll. Die notwendigen Beträge sind schon im früheren Staatsvoranschlag bewilligt worden. Auch heute bitte ich um Genehmigung der Mittel.

Die Kosten für die Einrichtung elektrischer Beleuchtung in den Lehrerbildungsanstalten betragen 30 000 Mark. Um einen ungestörten Unterrichtsbetrieb zu garantieren, ist es notwendig, daß elektrische Beleuchtung eingeführt wird, wann im Winter das Gas versagt oder unter so geringem Drucke steht, daß von einer genügenden Beleuchtung nicht mehr die Rede sein kann.

Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zu Schulhausbauten: 200 000 M. Es wird Sache der Regierung sein, wenn Beihilfen verlangt werden, daß den bedürftigen Gemeinden entgegengekommen wird.

Vervollständigung der inneren Ausstattung der Diensträume und Bibliotheken bei den Kreisschulämtern sowie zur Anschaffung von Schreibmaschinen bei denselben: 8000 M. Der Betrag ist sehr gering. Wenn nur bei einem Kreisschulamt eine Schreibmaschine angeschafft wird,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sind die 8000 Mark fort. Für andere Bedürfnisse ist dann kein Geld mehr vorhanden.

Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zur Einrichtung von Schulküchen und Anschaffung von Turngeräten: 3000 Mark. Ich möchte Ihnen die Genehmigung dringend empfehlen.

Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zu baulichen Herstellungen für Fortbildungsschulen: 50 000 Mark. Hiermit sollen Kosten für Schaffung von Schulräumlichkeiten für Fortbildungsschulen bestritten werden.

Teuerungsbeihilfen an Hinterbliebene von Hauptlehrern: 765 000 Mark. Hier verweise ich auf die Erläuterung in der Hauptabteilung Finanzministerium, Titel X B § 2, Ruhegehalte und Hinterbliebenenversorgung.

Und endlich zur Förderung des Studiums tüchtiger und bedürftiger Schüler: 10 000 Mark. Diese Summe ist erstmals in den Voranschlag eingestellt. In der Begründung wird gesagt, daß nach Artikel 146 der Reichsverfassung die Länder für den Zugang Minderbemittelter zu den mittleren und höheren Schulen öffentliche Mittel als Erziehungsbeihilfen für die Eltern von Kindern, die zur Ausbildung auf mittleren und höheren Schulen für geeignet erachtet werden, bereit zu stellen haben und zwar bis zur Beendigung der Ausbildung solcher Schüler. Allgemein ist man im Haushaltsausschuß der Meinung gewesen, daß mit den 10 000 Mark nicht viel anzufangen sein wird. Wie die Regierung versicherte, hat die Einstellung nur den Sinn einer grundsätzlichen Stellungnahme. Wenn wir dem Artikel 146 der Reichsverfassung nur einigermaßen nachkommen wollen, wird es ganz anderer Mittel bedürfen, sie werden in die Hunderttausende hineingehen, und es muß Sache der Regierung und des Landtags sein, bei aller Sparsamkeit, die wir üben müssen, größere Opfer zu bringen. Nur mit großen Summen kann ein Erfolg erzielt werden.

Ausbesserung und Erweiterung des Gebäudes der Uhrmacherschule in Furtwangen: 5000 Mark. Dieser Betrag ist notwendig infolge der Materialverteuerung. Die bereits bewilligten 15 000 Mark reichen nicht aus.

Namens des Haushaltsausschusses habe ich den Antrag zu stellen, sämtliche Anforderungen des außerordentlichen Etats unter Titel III B zur Genehmigung zu empfehlen, weiter noch den Antrag zu stellen, daß die Nachforderung in Höhe von 2,5 Millionen Mark ebenfalls Ihre Zustimmung finden soll.

Der Antrag des Haushaltsausschusses geht dahin:

> Der Landtag wolle genehmigen, daß in den Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts, Titel III, B, Außerordentlicher Etat, I. Hochschulen, der Betrag von 2,5 Millionen Mark zur Deckung des Fehlbetrags für das Jahr 1919 nachträglich aufgenommen wird und demgemäß nachstehende Anforderungen wie folgt genehmigt werden:
>
> Universität Heidelberg, § 6, statt 400 000 Mark 1 660 000 Mark; Universität Freiburg, § 17, statt 100 000 Mark 1 Million; Technische Hochschule in Karlsruhe, § 22 statt 100 000 Mark 440 000 Mark.

Sonach ist zu setzen bei Summe I statt 8 848 300 Mark 11 348 300 Mark und als Summe Titel III B Außerordentlicher Etat ist zu setzen statt 11 471 300 Mark 13 971 300 Mark (Beifall).

Im Verlaufe obiger Ausführungen hatte II. Vizepräsident Ihrig vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Die allgemeine Beratung über diesen Außerordentlichen Etat wird eröffnet.

Seitens des Präsidenten wird der Vorschlag gemacht, Ausführungen, die sich auf die einzelnen Positionen beziehen, bis zur Einzelberatung zurückzustellen.

Es meldet sich in der allgemeinen Beratung niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher seitens des Präsidenten sämtliche Paragraphen des außerordentlichen Etats des Ausgabetitels III zum Aufruf gelangen, erhalten zu § 8 — Universität Freiburg —: Erwerbung eines Bauplatzes für das anatomische Institut, das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

Für die Erwerbung eines Bauplatzes für das anatomische Institut in Freiburg werden 150 000 Mark veranlagt. Mit den bereits genehmigten 210 000 Mark sollen also 360 000 Mark aufgewendet werden.

Wenn bei irgend einem Gegenstand es nötig erscheint, die Berechtigung der Forderung nachzuprüfen, so ist es hier der Fall. Ich für meinen Teil bestreite die Notwendigkeit der Forderung, und zwar aus dem Grunde, weil der Platz, auf dem die alte Anatomie steht groß genug ist, um auch das neue Gebäude aufzunehmen.

Es wird uns zwar gesagt, der vorhandene Platz sei für ein physikalisches Institut reserviert. Ich halte einen Neubau für letzteren nicht für dringend. Kommt Zeit, kommt Rat. Wenn die Frage eines Neubaues einmal spruchreif werden sollte, wird sich auch ein geeigneter Bauplatz finden.

Ich halte es in Anbetracht der gegenwärtigen schwierigen finanziellen und wirtschaftlichen Lage geradezu für unverantwortlich, eine so große Ausgabe zu machen, die, wie ich nachgewiesen habe, ohne Schaden für die Sache vermieden werden kann. Aber nicht genug, daß der Staat zu so großen Aufwendungen veranlaßt werden soll, man mutet der Stadt Freiburg das gleiche nur in noch höherem Maße zu. Als Bauplatz verlangt der Staat den botanischen Garten der Stadt Freiburg, der in der Nähe der Anatomie gelegen und in der Hauptsache als Anzuchtgarten dient, und zwingt darum die Stadt zur Neuanlage eines solchen, der voraussichtlich die Summe von [illegible] bis 500 000 Mark verschlingen wird.

Eine solche Forderung seitens des Staates halte ich, wie schon gesagt, für zu weitgehend. Sie wird für die Stadt Freiburg auch dadurch nicht schmackhafter, daß der Staat zur Deckung der inzwischen wesentlich gestiegenen Kosten der Verlegung des Gartens die Summe von 153 000 Mark zugestanden hat. Die Summe reicht nämlich nicht aus; denn seit der Zeit, wo der Bürgerausschuß durch Stichentscheid des Oberbürgermeisters die Zustimmung ausgesprochen hat, sind die Materialpreise alle in einem Maße gestiegen, daß die Verlegung auf nahezu eine halbe Million zu stehen kommen wird. Für den Staat bedeutet die Forderung im gegenwärtigen Moment eine unnötige Ausgabe, für die Stadt Freiburg, die sich allerdings gegen eine große Minderheit für die Angelegenheit ausgesprochen hat, wohl aus traditionellem Wohlwollen gegenüber der Universität, ist sie ein großes Opfer, das ich die verehrten Kollegen dadurch abzuwehren bitte, daß sie die dahingehende Forderung im Voranschlag ablehnen. Jedenfalls bitte ich um besondere Abstimmung über die Position.

Geh. Oberregierungsrat Dr. **Schwoerer**:

Die Wahl des städtischen Anzuchtgartens als Bauplatz für die Freiburger Anatomie erfolgte schon vor mehreren Jahren, unmittelbar, nachdem unsere Anatomie durch Fliegerbomben gestört war. Damals war die Stadt durchaus bereit, den Anzuchtgarten abzugeben, ja es kam sogar die Übernahme des Anzuchtgartens ihren Wünschen insofern entgegen, als der städtische Anzuchtgarten den Bedürfnissen der Stadt Freiburg nicht mehr genügte und die Stadt so wie so zur Verlegung und Vergrößerung des Anzuchtgartens sich genötigt sah.

Wir haben den Kaufvertrag mit der Stadt abgeschlossen. Nachher hat sich ergeben, daß die Verlegungskosten infolge des Wachsens, insbesondere der Eisenpreise und damit der Verteuerung der Gewächshäuser sich so erheblich höher stellen wird, daß es der Stadt unmöglich erschien, an dem Kaufvertrag festzuhalten. Es wurde damals seitens des Stadtrates eine Erhöhung des Kaufpreises verlangt. Wir haben uns mit der Stadt, und zwar unter Zustimmung des Bürgerausschusses auf eine Aufzahlung von 153 000 Mark geeinigt. Das ist die Summe, die wir hier im Budget anfordern. Für uns ist der städtische Anzuchtgarten als Bauplatz wesentlich geeigneter als der alte botanische Garten. Das steht fest durch die Gutachten der Sachverständigen, und zwar sowohl des Gutachtens des Anatomiedirektors als auch der Bausachverständigen. Gleichwohl werden wir voraussichtlich genötigt sein, das Projekt fallen zu lassen. Es hat sich nämlich nach einer Zuschrift des Herrn Oberbürgermeisters aus den letzten Tgen ergeben, daß die Verlegung des städtischen Anzuchtgartens sich nunmehr, nicht wie früher angenommen wurde, mit einem verhältnismäßig geringen Betrage wird ermöglichen lassen, sondern daß jetzt ein Betrag von etwa 1 Million erforderlich ist. Unter diesen Umständen können wir der Stadt die Verlegung nicht zumuten und sind deshalb bereit, mit ihr in weitere Erörterungen über die Rückgängigmachung des Vertrages einzutreten. Es wird deshalb voraussichtlich der Betrag von 153 000 Mark nicht gebraucht werden.

Ich möchte gleichwohl bitten, daß er in dem Budget nicht gestrichen wird, weil eben die Verhandlungen mit der Stadt noch nicht abgeschlossen sind und wir in diesem Stadium wohl richtiger tun, den Betrag aufrecht zu erhalten. Es wird, wie gesagt, davon aller Wahrscheinlichkeit nach kein Gebrauch gemacht werden. Was wir wünschen, ist nur, daß die Stadt uns jetzt bezüglich des Anzuchtgartens, der uns ja einmal zugesprochen war, ein Vorkaufsrecht einräumt, damit in späteren Jahren, wenn auch vielleicht in zwanzig oder dreißig Jahren, die Universität hier Gelände zur Erweiterung hat.

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich möchte Sie bitten, sich an das zu erinnern, was der Herr Geh. Oberregierungsrat Schwoerer zuletzt gesagt hat, man möchte angesichts der Verhandlungen, in denen man mit der Stadt Freiburg steht, den Betrag wenigstens fürsorglich im Staatsvoranschlag stehen lassen. Ich möchte Sie auch darum bitten. Wenn diese 153 000 Mark heute abgelehnt werden, ist eine Verhandlung mit der Stadt Freiburg von vornherein nicht mehr notwendig. Aus diesem Grunde möchte ich um Aufrechterhaltung bitten.

Abg. **Mast** (Zentr.):

Nachdem die Erklärung des Herrn Geh. Oberregierungsrats Schwoerer erfolgt ist, kann ich mich auch dem letzteren Wunsche anschließen und verzichte auf eine besondere Abstimmung, will aber doch bemerken, daß die Verlegung des Anzuchtgartens absolut nicht so notwendig ist, und auch deshalb nicht so bald in Angriff genommen werden kann, weil auch nach Ansicht der Fachleute das neue Gebäude dafür nicht geeignet ist.

Bei Aufruf von § 27 — Höhere Lehranstalten, Volksschulen und Fortbildungsschulen —: Staatsbeitrag für bedürftige Gemeinden zur Einrichtung von Schulküchen und Anschaffung von Turngeräten, erhalten das Wort

Abg. **Rigel** (Zentr.):

Ich freue mich, daß im Voranschlag ein Posten zur Einrichtung von Schulküchen eingestellt ist, wodurch die Möglichkeit gegeben wird, mehr als bisher die hauswirtschaftliche Schulung der Kinder und Hausfrauen zu bewerkstelligen. Ich vermisse in diesem Abschnitt aber eine Einstellung zum Ausbau des Haushaltslehrerinnenseminars. Dieses habe ich mir zusammen mit Kollegin Beyerle angesehen und den Eindruck gewonnen, daß die Ausstattung der Räume und namentlich der Küche durchaus ungenügend ist. Bisher hat der badische Frauenverein in hervorragender und dankenswerter Weise die ganze Ausbildung der Handarbeits- und Haushaltslehrerinnen übernommen. Nun sind aber die Verhältnisse ganz andere geworden. Wir haben in dem neuen Beamtenbesoldungsgesetz die Haushalts- und Handarbeitslehrerinnen vollwertig eingestellt mit den Volksschul- und sonstigen Lehrerinnen. Deshalb haben wir den Wunsch, daß der Staat die Ausbildung der Fach- und Fortbildungslehrerinnen übernehme und vor allen Dingen, daß er, nachdem uns der Krieg ein solches Elend gebracht hat, die Ausbildung der Haushaltungslehrerinnen auf genügend breiten Boden stelle.

Neulich hat ein Kollege, ich glaube, es war der Herr Abg. Bielhauer, gesagt, daß es unangenehm berührt hätte, daß in der Kreiswinterschule die Lehrerin nicht habe ein Schwein zerlegen können. Nun glaube ich zwar nicht, daß alle Bauersfrauen dazu fähig sein werden; aber es wäre doch wertvoll, in solchen Anstalten, solche Künste vorführen zu können. Allerdings wäre in der Küche, in der jetzt unterrichtet wird, ein solcher Vorgang unmöglich, selbst wenn ein Schwein da wäre. Abgesehen von diesem Scherz muß ich sagen, daß die Küche so eingerichtet und so groß sein müßte, daß ein Unterricht sachlich möglich wäre. In Karlsruhe haben wir jetzt die Schloßküche frei, die ganz vorzüglich geeignet wäre, das Haushaltslehrerinnenseminar dort aufzunehmen. Ich weiß nicht, was mit der Schloßküche geschehen soll, ob man sie vielleicht in ein Ausstellungsgebäude umwandeln möchte. Ich meine jetzt, wo die Wohnungsnot so groß ist, sollte man sich zunächst nicht mit toten Dingen, auch wenn sie noch so kunstvoll und schön klingen, abgeben, sondern man müßte zuerst für die Lebenden sorgen. Deshalb möchte ich den Antrag stellen, daß die Regierung dazu übergeht, dem Übelstande im Haushaltsseminar abzuhelfen, und daß die Schloßküche, welche für diesen Zweck durchaus geeignet wäre, hierfür in Benützung genommen wird. Es ist endlich einmal an der Zeit, daß sowohl das Haus wie die Regierung für die fraulich Fortbildung und hauswirtschaftliche Ausbildung des Volkes grundlegende neue Wege einschlägt (Beifall).

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Es schweben zurzeit Verhandlungen mit dem bad. Frauenverein wegen der Übernahme des Haushaltslehrerinnenseminars in den Staatsbetrieb. Ich hoffe, daß diese Verhandlungen in ganz kurzer Zeit bezüglich werden können. Bei der Gelegenheit wird zu entscheiden sein, wo künftig der Betrieb des Haushaltslehrerinnenseminars geführt wird. Daß

die jetzigen Verhältnisse ungenügend sind, ist von uns anerkannt. Eine Entscheidung über die Verwendung der Schloßküche zu diesem Zwecke konnte noch nicht getroffen werden, weil sich auch noch eine andere Möglichkeit eröffnet hat, über die wir erst noch ein genaueres Bild gewinnen wollen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Einzelberatung über den außerordentlichen Etat wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet bei der hierauf folgenden Abstimmmung einstimmige Annahme.

Sodann erhält zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über Ausgabe-Titel II — **Kultus** — das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Der Kultusetat bringt an Anforderungen für den

Römisch-katholischen Kultus	865 677 M.
Altkatholischen Kultus	42 250 M.
Evangelischen Kultus	538 301 M.
Israelitischen Kultus	22 440 M.

Der ordentliche Etat erfordert also 1 468 668 M. Die Beträge, die unter den einzelnen Paragraphen eingestellt sind, beruhen zum Teil auf Gesetzen und Verträgen. Es ist nicht ohne weiteres die Möglichkeit gegeben, den Kultusetat, auch wenn man auf dem Standpunkt der Trennung von Staat und Kirche steht, abzulehnen. Zur Begründung im einzelnen wäre heute nichts weiteres zu sagen, ich will nur auf die grundsätzliche Stellungnahme hinweisen, die der Haushaltsausschuß eingenommen hat. Die Vertreter aller bürgerlichen Parteien sind für die Genehmigung des ordentlichen wie des außerordentlichen Etats eingetreten. Die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses wiederholten die Anträge, die von ihnen vor einigen Monaten, als der VII. Nachtrag zum Voranschlag beraten wurde, gestellt wurden. Damals ist von den sozialdemokratischen Vertretern im Ausschuß der Antrag eingebracht worden, daß der einmalige Zuschuß für die Gewährung von Teuerungszuschlägen an die Geistlichen aller Bekenntnisse als Vorschuß zu gewähren sei, dessen Rückzahlung zu erfolgen habe, sobald die Religionsgemeinschaften durch entsprechende Erhöhung der Kirchensteuern die Mittel aufbringen können. Dieser Antrag hat im Ausschuß und in der Vollversammlung eine eingehende Begründung erfahren, so daß es nicht notwendig ist, sie hier zu wiederholen.

Bei der Abstimmung im Ausschuß sind die Anforderungen im ordentlichen Etat mit allen Stimmen der bürgerlichen Vertreter angenommen worden, während sich die sozialdemokratischen Abgeordneten der Stimme enthalten haben. Ich will damit verbinden die Position im außerordentlichen Etat: Gewährung von Teuerungszulagen an die Geistlichen aller Konfessionen. Hierfür sind in den Voranschlag 1 455 800 Mark eingesetzt. Die Summe stimmt nicht. Sie müssen diese ändern in 1 555 800 M., es hat sich ein Druckfehler eingeschlichen. Es muß in den Erläuterungen unter b heißen: für die Geistlichen der evangelischen Konfession 695 000 M., dann gibt es zusammmen 1 555 800 M.

Bei der Beratung haben die Sozialdemokraten, wie gesagt, den vorhin erwähnten Antrag aufs neue eingebracht. Er hat wieder Ablehnung im Haushaltsausschuß erfahren. Die Position ist genehmigt worden mit den Stimmen aller bürgerlichen Parteien.

Es ist meine Aufgabe als Berichterstatter, Ihnen die Annahme der Beträge, die sowohl im ordentlichen wie im außerordentlichen Etat eingestellt sind, zu empfehlen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D.-Dem. P.):

Beim Kultusetat sind nicht mehr die schweren grundsätzlichen Probleme zu wälzen, die in früheren Jahren in diesem Hause bei dieser Gelegenheit oft gewälzt worden sind, und ich nehme an, daß ich mich damit in Übereinstimmung mit dem ganzen Hause befinde. Ich betrachte das als einen Fortschritt. Wir haben heute Wichtigeres und Nötigeres zu tun, als uns mit diesen grundsätzlichen Dingen abzugeben und unter Umständen herumzuschlagen.

Nur einen Wunsch möchte ich jetzt, wo wir den Kultusetat beraten, Ausdruck geben, und das ist der, daß die konfessionelle Gegensätzlichkeit nicht verschärft werden möchte. Das wäre das schlimmste, was unserem Volk, unserem armen zertretenen Volk widerfahren könnte, wenn ihm auch noch diese Last aufgeladen würde.

Der außerordentliche Etat bringt wiederum eine sehr ansehnliche Hilfe für die Geistlichen aller Konfessionen. Mit Dankbarkeit haben die evangelischen Geistlichen davon Kenntnis genommen und auch auf der Generalsynode, die am letzten Dienstag hier in diesem Saale getagt hat, ist dieser Dankbarkeit Ausdruck gegeben worden. Trotz dieser anerkennenswerten Hilfe, die der Staat leistet, ist aber die Lage immer noch höchst schwierig. Die Generalsynode hat beschlossen, bis zur Höchstgrenze des kürzlich neunormierten Steuerfußes zu gehen. Damit wird eine ganz außerordentliche Anspannung der Kirchensteuer vorgenommen. Die evangelische Landeskirche ist dann in der Lage, den Geistlichen eine sehr erhebliche Teuerungszulage zu gewähren. Aber dieselben befinden sich dessen ungeachtet gegenüber den heutigen Sätzen des Beamtenbesoldungsgesetzes noch sehr unterhalb den Beamten mit der gleichen akademischen Vorbildung, denen bisher die evangelischen Pfarrer annähernd gleichgestellt gewesen sind. Wenn die neuen Teuerungszuschläge in Wirksamkeit treten, dann werden die evangelischen Pfarrer etwa in der Gruppe VII der neuen Beamtengehaltsordnung rangieren, während sie bisher ungefähr in den Kategorien gleich gerechnet waren, die heute in Gruppe X untergebracht sind. Dabei wird der Höchstgehalt bei den evangelischen Pfarrern erst mit 26 Jahren erreicht. Das ist besonders schwierig natürlich für die Geistlichen draußen auf dem Land, die ihre Kinder in Mittelschulen zu schicken haben und denen dadurch außerordentliche Kosten erwachsen.

Ich will zur Illustration ein Beispiel anführen. Ein Pfarrer schickte seine drei Buben nach der Mittelschule einer Amtsstadt. Er muß allein für die Kosten der Bahnfahrt für diese drei Buben, die täglich dort hinfahren, so viel ausgeben, daß die ganze Kinderzulage — und sie beträgt 400 M. für jedes Kind pro Jahr — beträgt. Dabei müssen sie auch noch essen — 3.50 M. für ein Mittagessen —, und wie die Familie daheim lebt, ist mir unerfindlich.

Das wird mit der Zeit dazu führen, daß der Besuch der höheren Schulen mehr und mehr ein Monopol der städtischen Bevölkerung werden wird; das wäre nicht gut, das würde zu einer großen Einseitigkeit führen. Der Zustand, wie ich ihn Ihnen eben beschrieben habe, ist unhaltbar und das Ziel, das der evangelische Pfarrerstand aufgestellt hat, daß er wieder in den neuen Verhältnissen wieder annähernd gleichgestellt wird mit den Beamten mit gleicher Vorbildung, ist durchaus berech-

tigt. Es wird ganz ausgeschlossen sein, dieses Ziel allein zu erreichen aus Mitteln der Kirchensteuer. Ich habe vorhin darauf hingewiesen, daß die Erhöhung der Kirchensteuer jetzt nahezu ein fünffaches von bisher fast betragen wird. Dabei dürfen wir aber nicht vergessen, daß das Kirchenvolk auch große Summen für charitative Zwecke aufbringt; es belaufen sich diese Aufwendungen auf Millionen. Es treibt da Dinge, die der Staat gar nicht machen kann, die aber unbedingt nötig sind. Es treibt eine große Liebesarbeit an den Allerärmsten, an den Epileptischen, an den Schwachsinnigen, an den Kranken, an den Gefallenen, an vielen, die irgendwie seelisch, sittlich leiden.

Was hier getan wird, das verlangt eine außerordentliche Hingabe. Es ist sehr schwere Arbeit. Sie ist nicht möglich durch Kräfte, die das der Bezahlung wegen machen, sondern es muß aus idealem Fond, aus Glauben und Liebe heraus erfolgen. Ich teile den Optimismus, den Herr Kollege Dr. Schofer gestern ausgesprochen hat, daß das Kirchenvolk auch unter den heutigen schwierigen Verhältnissen nicht versagen wird gegenüber den charitativen Zwecken, und ich bin gewiß, daß gerade die ärmere Bevölkerung nach wie vor daran teilnimmt. Ich habe in meiner langjährigen Erfahrung als Pfarrer diese Beobachtung gemacht, daß die Armen in der Regel mehr und lieber geben als die Reichen (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Auch durfte ich beobachten, wie gerade bei der Arbeiterbevölkerung eine sehr willige und offene Hände zu finden ist.

Es liegt nicht im Interesse des Staates, wenn eine außerordentliche Anspannung der Kirchensteuererfordernisse erfolgt. Nicht aus wirtschaftlichen Gründen. Darum ist ja die Kirchensteuer auch in unserem kürzlich beschlossenen Gesetz nicht völlig freigegeben und ins Belieben der Kirche gestellt, sondern vom Staat eine Grenze festgesetzt. Aber auch aus politischen Gründen liegt es nicht im Interesse des Staates. Die Folge wäre eine unfreundliche, vielleicht gar eine feindselige Stimmung gegenüber dem Staat. Nicht mit Unrecht würde das Kirchenvolk etwa sagen: dieser Staat hat Geld für alle möglichen Zwecke, für das und jenes Millionen, nur nicht für das, was für uns, die älteste Institution auf kulturellem Gebiet, nötig ist. Die evangelische Landeskirche wird daher genötigt sein, die Hilfe des Staates zu einer außerordentlichen Beihilfe in Anspruch zu nehmen, und die evangelische Kirchenregierung wird an die Staatsregierung herantreten mit einer derartigen Bitte. Leider wird dieser Weg betreten werden müssen. Ich sage leider. Grundsätzlich ist er durchaus der Richtige nach meinem Dafürhalten, daß die Kirchen für ihre Bedürfnisse selber aufkommen sollen. In normalen Zeiten, wäre das auch möglich; aber wir leben nicht in normalen Zeiten, wir leben in außerordentlich unnormalen Zeiten, wo der Staat auch Geld aufbringen muß für Zwecke, an die er nicht gedacht hat, und es als ganz selbstverständlich aufbringt. Darum wird die Notwendigkeit entstehen, daß der Staat auch diesem Ansuchen gegenüber Wohlwollen entgegenbringt. Ich darf darauf hinweisen, daß in Preußen die preußische Regierung der preußischen Landesversammlung Gesetzentwürfe vorgelegt hat zum Zwecke der Einreihung der Geistlichen in die Gruppe X des Beamtengehaltstarifs mit 85 Millionen Mark für die evangelische Kirche und 30 Millionen für die katholische Kirche, und eben heute erst erfahre ich, daß auch die württembergische Staatsregierung dem Landtag einen Gesetzentwurf vorgelegt hat, wonach sie zu demselben Zweck 11 Millionen für die evangelische Kirche und zirka 6 Millionen für die katholische Kirche verlangt. Ich darf mich der Hoffnung hingeben, daß, wenn in ähnlichem Maße seitens der Landeskirche eine Bitte an die Staatsregierung gelangt, dieselbe auch hier keinen Widerstand finden wird.

Noch eine kurze Bemerkung möchte ich machen. Durch die außerordentlich Anspannung der Kirchensteuer nehmen neue Schichten auch finanziellen Anteil an den Anforderungen und an der Belastung, die durch die Kirche entstehen. Es kann die Sorge sich erheben, daß von dieser Seite aus infolgedessen zahlreiche Austritte erfolgen mögen. Das ist möglich. Die Kirche hat aber schon schwereres überstanden und würde auch das, wenn es dazu käme, ganz gewiß überstehen. Ich habe in dieser Hinsicht keine Furcht. Die Menschen in den Fabriken, in den Werkstätten, in den Bergwerken, haben auch seelische Bedürfnisse; sie brauchen auch Trost im Leid, sie brauchen Kraft, um das Böse zu überwinden, sie brauchen auch innere Erhebung in der Unruhe und Vergänglichkeit dieses Lebens und brauchen auch den Frieden in sich, den ihnen die Welt nicht geben kann. Es gilt auch für sie das Wort Augustins: Du o Herr, hast uns zu Dir hin geschaffen und unser Herz ist unruhig in uns, bis daß es Ruhe findet in Dir.

Je ärmer unser Volk wird, und je mehr es in seiner Gesamtheit erkennt, daß wir ein armes Volk geworden sind — viele erkennen das heute noch nicht, aber die Augen werden ihnen in Bälde aufgehen —, umsomehr wird unser Volk, je schmäler seine materiellen Güter sind, ein Bedürfnis und einen Hunger nach idealen Werten und nach ewigem Gut empfinden (Beifall)

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Einen Teil meiner Ausführungen, die ich zu machen gedachte, kann ich ersparen dadurch, daß ich den Gegenstand, den ich hier vortragen wollte, schriftlich dem Herrn Minister übergeben habe. Ich empfehle nun dem Herrn Minister, daß dieser in Frage stehende Bureaukratius gelegentlich einmal aus der Welt geschafft wird, denn um ein Stück Bureaukratie handelt es sich. Ich hege aber das Vertrauen, daß die Fühlungnahme des Ministeriums mit der Kurie die Sache in die richtigen Wege leiten wird.

Nun muß ich dieselben Gedanken, die eben ausgesprochen worden sind, auch von meinem Standpunkt aus wiederholen und begründen. Ich habe gestern, als der Gehaltstarif angenommen wurde, angefangen bei den Herren Ministern und habe die Skala herunter unter dem Gesichtspunkt durchgesehen, wo ungefähr die katholischen Geistlichen landen würden, und habe speziell meine Einreihung gesucht. Da gelangte ich bei Nr. I an und sah, daß da, wo ich hingehöre, die Welt des Gehaltstarifs aufhört. Es müßte da ein negativer Quadrant eingeführt werden und ich würde auf etwa minus 3 oder 4 kommen (Heiterkeit). Wenn ich dann meine Confratres nach der neuen Gehaltsordnung, die geplant ist, einschätze, werden sie, wenn es gut geht, so ungefähr nach IV oder V kommen, höchstens nach VI. Man sagt aber von sachverständiger Seite: keine Rede davon, also werden die katholischen Geistlichen noch weiter herunter kommen nach Nr. I, II und III. Aber ich habe die Zeitungen verfolgt. — Protestversammlungen habe ich trotzdem keine gefunden. Ich habe auch Klagen bezüglicher Art nicht finden können. Man hört gelegentlich unter der Hand, daß es nicht mehr leicht ist, durchzukommen, und namentlich sehr schwer hält, den Dingen noch Rechnung zu tragen, die einmal zu der Hauptaufgabe des Geistlichen gehören, namentlich Bücher zu haben für das Studium und um den Anforderungen der Caritas Rechnung zu tragen, wie es nun einmal bei den Geistlichen seit alten Zeiten Übung ist, und wie es auch seinem Stande ansteht; aber wenn man nichts hat, kann man eben auch nichts geben. Hier liegt die bedenkliche Seite

dieser Entwicklung. Ich stelle hier die Frage: ist es in Zukunft bei den Gehaltsverhältnissen noch möglich, steht es zu erwarten, daß der Zugang zu unserem Beruf normal weiter verläuft? Ich möchte die Frage bejahen. Ich hege das Vertrauen zu dem Idealismus unseres gläubigen Volkes, daß es Söhne, die begabt sind, und den Beruf zum Dienst im Heiligtum in sich fühlen, nach wie vor studieren und dem Heiligtum zuführen lassen wird. Denn auch in der Vergangenheit war ja der Eintritt ins Kloster gleichbedeutend mit dem Verzicht auf Hab und Gut, auf Ehrenstellen und all das, was sonst dem Weltmenschen begehrenswert erscheint. Ja, ich glaube, daß durch diese Lage der Idealismus sogar gefördert wird, und wenn das erreicht wird, so würde sicher ein großer geistlicher und seelischer Vorteil für die Kirche daraus folgen. Sollte einer oder der andere Student sich abhalten lassen, den Weg zum Heiligtum zu nehmen dann, glaube ich wäre das ein Verlust, der zu verschmerzen wäre! Diese Sorge plagt mich also nicht.

Ernster nehme ich dagegen die andere, die ich vorhin schon angedeutet habe; sie wird veranlaßt durch den Mangel an Mitteln, wie wir sie nötig haben, um Bücher anzuschaffen. Schon einmal habe ich in diesen Kreisen es ausgesprochen, daß es ein Ruhmesblatt des Klerus ist, die schönsten Bibliotheken, besonders aber gerade solche Bibliotheken zu haben, die nicht verstauben, sondern die studiert werden. Im Kreise unseres Diözesanklerus haben wir eine ganze Reihe hervorragender Fachgelehrter; ich will sie nicht aufzählen. Sie betätigen sich in den Naturwissenschaften, in der Geschichte, in der Kunstgeschichte, in der Sozialpolitik usw. Ob auch in der Zukunft diese Bibliotheken und die mit ihrer Hilfe geleistete wissenschaftliche Arbeit noch in gleichem Umfange werden weiter gepflegt werden können, das will mir schleierhaft erscheinen; denn die Bücher sind sündhaft teuer geworden (Zuruf: Leider!) — und die Einnahmen sind reduziert! Die Folge wird sein, daß im Ausbau der Bibliotheken ein Stillstand eintritt. Der jung anfangende Pfarrherr muß gegenwärtig froh sein, wenn er für seinen Haushalt die allernotwendigsten Einrichtungsgegenstände anschaffen kann; an den Ausbau einer Bibliothek ist normalerweise nicht zu denken.

Nach meinem Dafürhalten ist das nicht bloß ein Manko für den Geistlichen; denn in der Bibliothek haben die Alten die „medicina animarum" gesehen. Die Seelen leiden. Eine weitere Folge dieses Zustandes wird sein, daß in gewissem Umfange die auch für den Staat so wichtige Tätigkeit der Geistlichkeit leidet, daß sie nicht mehr in dem Umfange sich betätigen kann, wie es wünschenswert wäre. Hier kommt also ein vaterländisches, ein völkisches Interesse mit in Frage. Dasselbe Elend liegt auch auf dem Gebiete der Kunst; ich brauche diese Ausführungen nicht zu machen.

Ungleich schwerer aber nehme ich das, was auf dem Gebiete der Volkswohlfahrt, der Caritas, liegt. Es ist ein Ruhmesblatt der Geistlichkeit gewesen, daß sie, und zwar gerade auch in der Bereitstellung der eigenen Mittel, wohl an der Spitze der charitativen Tätigkeit stand. Vielfach hat die Öffentlichkeit gar nicht erfahren, welch gewaltige charitative Leistung jahraus, jahrein der Einzelne dargeboten hat. Mancher Beamte ist heute in seiner Stellung, der nicht dorthin gekommmen wäre, wenn ihm nicht der aus der Unterstützung eines armen Dorfpfarrers genährte Unterhalt den Weg gebahnt hätte (Sehr richtig!). Das wird leider Gottes in Zukunft nicht mehr in diesem Umfange möglich sein: und den Schaden davon trägt in erster Linie das einfache Volk auf dem Lande draußen (Zuruf im Zentrum: Sehr richtig!). Es liegt nicht im Staatsinteresse, daß diese für den Staat bisher geöffnete Kraftquelle versande oder daß sie verstopft werde. Deswegen kommen auch nach der Richtung hin in weitem Umfange vaterländische Gesichtspunkte und Interessen in Frage.

Nun hat vorhin der Herr Kollege D. Holdermann ausgesprochen, es werde nicht zu umgehen sein, daß hier der Staat mithelfe, um dem Alleräußersten zu begegnen und das Allernotwendigste sicher zu stellen. Ich stehe ganz auf seinem Standpunkte, weil vaterländische Interessen, weil Interessen des Volkes mit in Frage stehen. Aber sie stehen noch nach einer ganz anderen Richtung hin in Frage und darauf möchte ich eigens aufmerksam machen.

Ich glaube, der sittliche Niederbruch unseres Volkes wird allgemein konstatiert. Ich vermag aber nicht zu konstatieren, daß bereits eine Umkehr zum Besseren Platz gegriffen hätte (Sehr richtig!). Allein mit Verordnungen und Gesetzen, mit Gendarmerie, Sicherheitspolizei, mit Staatsanwälten können Sie die Korrektur nicht machen (Sehr richtig!); diese Herrschaften kommen meistens, wenn das Unheil geschehen ist (Zustimmung). Die Sache muß repressiv, sie muß prophylaktisch angegriffen werden. Wir müssen dafür Sorge tragen, daß die Gewissen wieder wenigstens denken und normal funktionieren, damit die Delikte gegen das fünfte und siebente Gebot aufhören. Wenn ich etwas hinschaue, so liegt hier ein Niederbruch der Gesinnung vom Geistigen ins Materielle vor; es ist ein Mammonisieren der Gesinnung. Und nun frage ich: Wie wollen Sie die Entmammonisierung herbeiführen? Wie wollen Sie wieder die Vergeistigung und eine geistige Auffassung Platz greifen lassen? Sie werden Sie mit Gesetzen und Verordnungen nicht machen können! —

Etwas anderes möchte ich hier dazwischenhinein sagen: Sie in der Schule werden Sie es nicht machen können, mit Hermann und Dorothea, mit Schiller und Goethe, mit Physik und Chemie und mit all den schönen Sachen nicht, sondern werden Sie eben wiederum die Gottesfurcht brauchen. Sobald Sie aber diese brauchen, dann werden Sie auch den jenigen Mann nötig haben, der heute trotz seiner wissenschaftlichen Bildung am miserabelsten bezahlt im Staat dasteht, den Geistlichen.

Hier liegen bedeutungsvolle Staatsnotwendigkeiten vor; an diesen Staatsnotwendigkeiten kommt auch die Sozialdemokratie mit ihrem Programmsatz „Religion ist Privatsache" nicht vorbei; das können Sie nicht machen.

Aus allen den Erwägungen sage ich auch: die Staatsunterstützung ist eine durchaus im allerdringendsten Bedürfnis des Staates gelegene Sache (Zuruf im Zentrum: Sehr richtig!).

Auf Verpflichtungen moralischer Art, die sich aus der Vergangenheit, aus der Geschichte ergeben, will ich nicht hinweisen, ich habe das schon oft getan. Ich glaube, die bisher geführten Dinge genügen schon allein.

Deswegen komme ich zu der Meinung: Wenn nunmehr im katholischen Kirchensteuer-Budget die Summe von 1¼ Million fehlt, die nötig wäre, um uns, die Geistlichen, auch in die III. Gehaltsklasse zu bringen, so ist es nicht unbescheiden, wenn ich den Herrn Minister des Kultus und Unterrichts bitte, einmal eine vertrauliche Zwiesprache mit dem Herrn Finanzminister über diesen Fall herbeizuführen (Sehr richtig!).

Sie aber bitte ich, für diese Dinge ein Verständnis zu haben. Zu Ihrer Ehre sage ich: Seit geraumer Zeit findet man Verständnis dafür; ich spreche das anerkennend aus und ich hoffe, daß auf allen Seiten des Hauses das Verständnis ein lebendiges sein werde. Wir Katholiken sind in der katholischen

Kirchensteuervertretung, wie ich höre, bis nahezu zur gesetzlichen Höchstgrenze hinaufgestiegen; viel weiter kann man wirklich nicht mehr gehen, das Höchstmaß ist erreicht; aber auch wenn dies nicht erreicht wäre, so wäre es unausbleibende Notwendigkeit, beim Staate anzuklopfen. So bitte ich denn, daß die berufenen Faktoren, wenn sie deshalb anklopfen, hier im Hohen Hause und im Staatsministerium dieselbe Bereitwilligkeit finden. Sie tun damit nicht etwa der Geistlichkeit ein Bene — Sie tun damit nur das, was eine staatliche Notwendigkeit genannt werden muß (Beifall rechts und im Zentrum).

Abg. D Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Das Hohe Haus genießt heute das erfreuliche, leider nicht immer sich bietende Schauspiel, daß die Geistlichen aller Kirchen und Richtungen einig sind. Und wenn sich diese Einigkeit in diesem Falle auch auf einen wirtschaftlichen Gegenstand bezieht — es ist aber dieser Gegenstand nicht rein wirtschaftlicher Natur, sondern er wirkt hinüber auf das geistige Gebiet — so schöpfe ich daraus doch eine gute Hoffnung und Zuversicht für die Zukunft unseres Vaterlandes. Mir ist es aber darum möglich, diesen Punkt etwas kürzer zu behandeln und mit meinen Betrachtungen wesentlich nach einer anderen Seite zu gehen.

Das Ministerium, das wir jetzt behandeln, führt seinen Titel in der ersten Hälfte eigentlich nur noch aus Herkommen. Denn mit dem Kultus im eigentlichen Sinne des Worts hat der Staat und hat ein Ministerium nichts zu tun. Und auch im weiteren Sinn des Wortes, insofern damit die verschiedenen Kirchen und Religionsbekenntnisse gemeint sind, sind die Beziehungen zwischen Staat und Kirche im Laufe der Zeit wesentlich gelockert, auch aufgelöst worden, fast so weit, als sie überhaupt aufgelöst werden können. Denn ich meine, ganz gelöst können sie nicht werden, dazu stehen diese beiden großen Organismen viel zu nahe beieinander, und nicht nur das, sie zeigen sich in gewissem Maße ineinander geschoben durch die Persönlichkeiten, die hier und dort dieselben sind; jede einzelne gehört beiden Organismen an. Doch darüber will ich mich des weiteren nicht ergehen.

Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß in einem Punkt der Staat gegenüber der evangelischen Kirche noch ein weitgehendes Recht hat, ein Recht, das viel weiter geht, als es unter den heutigen Verhältnissen und bei der Auffassung über das Wesen des Staats einerseits und der Kirche andererseits, der wir hingegeben sind, zuträglich erscheint. Ich meine nämlich den Umstand, daß die evangelische Kirche genötigt ist, bezüglich sämtlicher Mitglieder ihrer obersten Kirchenbehörde, des Oberkirchenrats, das Placet des Staates einzuholen, nicht nur bezüglich derjenigen, die mit der allgemeinen Vermögensverwaltung beschäftigt sind, sondern bezüglich aller, auch der geistlichen Mitglieder. Es beruht das darauf, daß durch eine Vereinbarung zwischen Staat und evangelischer Kirche dem Oberkirchenrat als solchem und als ganzem die Vermögensverwaltung übertragen ist, d. h. der Oberkirchenrat als solcher und als ganzer wird als Oberstiftungsrat betrachtet und behandelt. Dieses Verhältnis, das seit dem Jahre 1862 besteht, ist von beiden Seiten her jederzeit kündbar. Warum es seitens der evangelischen Kirche bisher noch nicht gekündigt worden ist, das will ich hier nicht erörtern, das gehört auch nicht hierher; das hat wohl in einem gewissen Beharrungsvermögen seinen Grund, das den Kirchen eigen ist, das aber, wie mir scheint, an dieser Stelle nicht am Platze ist. Doch, das beiseite.

Ich betrachte die Sache einzig von dem Standpunkt, den ich hier einzunehmen habe, vom Standpunkt des Staates und dem politischen Belang aus. Und von diesem Standpunkt will es mir nicht gerade unbedenklich erscheinen, daß der Staat ein so weitgehendes Recht gegenüber der Kirche besitzt. Solange es freilich in der Weise ausgeübt wird, wie wir es bisher erlebt haben, rein formal ohne weiteren Inhalt, ist es ungefährlich, aber auch bedeutungslos. Wenn aber der Staat einmal gewillt sein sollte, ernstlich davon Gebrauch zu machen und ein Konflikt daraus entstände, ergäben sich daraus Folgen von peinlicher Tragweite, Folgen, zum mindesten politische Reibungen und Reizungen. Wir leben aber in einer Zeit, in der so viele Gelegenheiten zu Explosionen vorhanden sind, und so viele Anlässe, dem Staat und der Regierung das Leben schwer zu machen, daß es nicht wünschenswert ist, daß ihm durch einen kirchlichen Konflikt das Leben noch schwerer gemacht werden könne, weshalb ich glaube, darauf hinweisen zu sollen.

Ich will mich mit einigen Worten noch dem Etat selber zuwenden, indem wir, wie ausgeführt worden ist, eine Reihe von Ausgaben finden, die den Religionsgemeinschaften zugute kommen. Es ist nun Grundsatz, daß die Religionsgemeinschaften ihre eigenen Bedürfnisse auch selber aus eigenen Mitteln aufbringen sollen, und diesen Grundsatz vertrete auch ich durchaus. Ich meine aber allerdings, wie meine beiden Vorredner, daß diesem Grundsatz nicht zu nahe getreten wird, wenn trotzdem unter gewissen Titeln der Staat auch Aufwendungen für die Kirche macht. Überschauen wir die verschiedenen Sätze, die sich hier im Etat vorfinden, so sind es teils alte Verpflichtungen, die der Staat hat, teils sind es Ausgaben, die aus dem Umstand hergeleitet sind, daß die allgemeine Vermögensverwaltung eine gemeinsame Arbeit und Tätigkeit des Staates und der Kirche ist, teils ist es eine Reihe von Posten, die wir hier finden, in denen der Staat allerdings rein guttatsweise den Kirchen und Religionsgemeinschaften eine Zuwendung macht. Ich freue mich und begrüße es dankbar, daß wir in den Ausgaben des Staates gerade auch diese guttatsweisen Zuweisungen finden. Es setzt damit der gegenwärtige Staat eine schöne und zweckmäßige Tradition des alten Staates fort, und es ist zu wünschen, daß das nicht nur diesmal, sondern daß es auch fernerhin geschieht. Es spricht damit der Staat aus, daß er die Wirksamkeit der Religionsgemeinschaften in ihrem Einfluß auf das Seelenleben der Bürger des Staates wohl zu schätzen weiß.

Wenn wir nun freilich auf die Summe schauen, die guttatsweise für die verschiedenen Religionsgemeinschaften je nach dem Anspruch, den sie nach ihrer Größe zu erheben haben, eingesetzt ist, so muß ich freilich sagen: diese Summe ist, auf das Ganze des Etats gesehen, allerdings doch recht bescheiden, um nicht zu sagen unter den gegenwärtigen Verhältnissen geradezu winzig. Die Summe der guttatsweise auszufolgenden Beträge beläuft sich auf nicht viel mehr als 2 Millionen. Und nun nehmen Sie den heutigen Wert des Geldes dazu — was ist damit heute viel anzufangen? Ich begreife es daher ganz gut, daß meine beiden verehrten Herren Vorredner allerlei sorgenvolle Gedanken und Erwägungen nicht nur der Zukunft sondern auch schon der Gegenwart geäußert haben. Ich kann davon absehen, sie zu wiederholen; ich trete ihnen bei.

Ich schließe damit, daß ich wünsche und hoffe, daß es den Regierungen in Staat und Kirche auch künftighin gelingen möge, das Verhältnis zwischen diesen beiden größten Organismen reibungslos zu gestalten — das wird wie den Religionsgemeinschaften so auch dem Staate zugute kommen — so reibungslos wie es, soviel ich sehe, zurzeit erfreulicherweise der Fall ist (Beifall rechts).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Dem sehr geehrten Herrn Vorredner danke ich für die Ansicht, die er in seinen letzten Sätzen zum Ausdruck gebracht hat. Ich stimme vollkommen mit Ihnen darüber überein, daß die Beziehungen zwischen den Staatsregierungen den kirchlichen Organisationen sich ohne jede Reibung und im besten Einvernehmen vollziehen, und ich meinerseits kann auch meiner Freude über diesen Zustand ebenso Ausdruck geben, wie er das getan hat; und ich will mit ihm die Hoffnung teilen, daß das Verhältnis, wie es sich bisher gestaltet hat, auch in der Zukunft sein möge.

Die Gesinnung, in der die jetzige Regierung und das Kultusministerium an ihre Arbeit mit den Kirchen herangetreten sind, geht hervor aus den Anforderungen, die im Budget enthalten sind. Ich glaube, daß, wenn die kirchlichen Organisationen in der nächsten Zeit an uns mit Wünschen herantreten, wie sie durch die drei Herren Vorredner angekündigt worden sind, daß wir diese Wünsche im Einvernehmen mit den Kirchenverwaltungen mit demselben Wohlwollen behandeln werden, wie das auch in der letzten Vergangenheit geschehen ist.

Die Geschäftslage des Hauses und mein eigener gesundheitlicher Zustand nötigen mich, eine Reihe von Gesichtspunkten hier nicht zu erörtern, die sich für eine große allgemeine Aussprache über das Verhältnis von Staat und Kirche hier sehr wohl eignen würden. Ich darf nur in Kürze auf dasjenige eingehen, was mein direkter Herr Vorredner hier in Bezug auf das Verhältnis der jetzigen Regierung zur evangelischen Kirche gesagt hat. Es handelt sich um das Placet, was immer noch erteilt werden muß, weil die Mitglieder der obersten evangelischen Behörde auch zugleich die Träger der evangelischen Vermögensverwaltung sind. Wenn ich auch die Ansichten über die weitergehende Trennung von Staat und Kirche, die der Herr Abg. D. Mayer hier zum Ausdruck gebracht hat, in weitgehendem Maße teile, so bin ich doch der Meinung, daß wir auch solche Maßnahmen nur im engsten Einvernehmen mit der Kirchenverwaltung selbst treffen sollen. Wenn der Herr Kollege D. Mayer auf das gute Verhältnis zwischen der Kirche und der Staatsregierung hingewiesen hat so glaube ich, ist es nicht zum wenigsten darauf zurückzuführen, daß wir eben in enger Fühlungnahme mit den Kirchenbehörden bei derartigen Maßnahmen vorgehen. So sind wir auch in Verhandlungen mit den Kirchenbehörden, auch mit der katholischen Kirchenbehörde, über die Neuordnung der Beziehung zwischen Staat und Kirche auf dem Gebiete der gemeinsamen Vermögensverwaltung und ich würde es als einen Akt der Unhöflichkeit meinerseits betrachten, wenn ich nun im Verlaufe dieser Verhandlung selbst gegen den Willen der obersten Kirchenbehörde das Verhältnis auf diesem Gebiete einseitig kündigen wollte. Ich glaube, man muß die endgültige Regelung der Angelegenheit eben dem Abschluß der Verhandlung zwischen Regierung und den oberen Kirchenbehörden überlassen. Ich habe keinen Zweifel, daß, wie in den übrigen Fragen, auch auf diesem Gebiete sich eine Einigung zwischen Staat und Kirche herbeiführen lassen wird (Beifall).

Abg. **Stockinger** (Soz.):

Für meine Partei will ich nur bemerken, daß unsere Anträge am besten beweisen, daß wir der Kirche volle Freiheit geben und auch die Mittel zur Verfügung stellen wollen, deren sie bedarf, um sich erhalten zu können und all die Bedürfnisse, die an sie herantreten, bestreiten zu können. Interessant war mir an den Bemerkungen des Herrn Abg. D. Mayer, daß er anerkennende Worte für den Staat und seine Leistungen auf dem Gebiete der Kultusforderungen gefunden hat. Wir wollen uns das gebührend merken. Ich kann aber nicht verhehlen und nicht umhin, zu bemerken, daß man es jetzt mitten in der Wahlzeit draußen ganz anders hört. Da vernimmt man nichts von anerkennenden Worten wie sie hier soeben gefallen sind (Beifall links).

Abg. D. **Mayer** (D.-Natl. Vp.):

Wenn der Herr Kollege Stockinger damit versucht hat, mich mit mir selber in Widerspruch zu bringen, so müßte er das beweisen. Ich kann aber jetzt schon sagen, daß er in dem Punkt einen Beweis nicht beibringen kann.

Abg. **Stockinger** (Soz.):

Diese Bemerkungen sind ganz an der Person des geschätzten Herrn Kollegen vorbeigegangen, aber die Tatsache war richtig.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident sämtliche Positionen des ordentlichen Etats (§§ 1—18), sowie den außerordentlichen Etat (§ 1) des Ausgabe-Titels II der Hauptabteilung VII der Reihe nach aufruft, erhalten zu § 17 Staatsbeitrag für den Israelitischen Oberrat, das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich habe im Haushaltsausschuß einige Ausführungen gemacht, die in der Judenheit sich herausgebildet haben. Durch den § 17 (Abg. Stockinger: Das haben Sie beim Ministerium gemacht und das steht nicht zur Beratung!) — das ist der israelitische Kultus, und da gehört es auch hin —

Präsident **Kopf**:

Was hierher gehört, entscheidet der Präsident. Bis jetzt habe ich nichts gehört, was nicht zulässig wäre.

Abg. Dr. **Schofer** (fortfahrend):

In der Judenschaft sind Gegensätze. Es ist eine liberale Richtung und eine orthodoxe Richtung vorhanden. Nun haben die Synodalwahlen stattgefunden und damit ist das Organ geschaffen, das die Selbstverwaltung zu übernehmen in der Lage ist. Deswegen hätte nach § 18, wonach jede Religionsgemeinschaft ihre Sache selbständig verwaltet, jede Einmischung von seiten des Staates aufzuhören. Infolgedessen müßte auch aufhören der vom Staat regierte Oberrat in seiner Betätigung, und es hätte jetzt in dem Augenblick, wo die Synodalversammlung zusammentritt, diese die unabhängige Verwaltung der religiösen Angelegenheit der Judenheit in die Wege zu leiten. Ich glaube, es liegt im Interesse der Durchführung unserer Verfassung, daß darnach gehandelt wird. Es hat sich besonders der orthodoxe Teil, wiewohl er offenbar an Zahl der größere ist, benachteiligt gefühlt, namentlich durch staatliche Einflußnahmen. Ich kann die Sache nicht kontrollieren, aber es wird mir mitgeteilt. Diese Klagen kann man mit einem Federstrich aus der Welt schaffen, wenn man die selbständige Verwaltung der religiösen Angelegenheit der Organisation, die dazu berufen ist, und das ist die erwählte Synode, wenn man also dieser Synode diese Angelegenheit vollständig überläßt. Ich halte es auch nicht für zulässig, daß aus den Rabbinern und Standesgenossen noch hinzugewählt wird. Ich glaube, man sollte die Synode, wie sie aus der Judenheit hervorgegangen ist, die Angelegenheit ihrer Religion selbständig verwalten lassen im Rahmen der Staatsgesetze. Wie es dann geht, das ist ihre innere Angelegenheit. Ich glaube, der Staat

sollte jeder Einmischung von dem Augenblick an, wo die Synode zusammengetreten ist, sich enthalten. Das entspricht nach meinem Dafürhalten dem § 18 unserer Verfassung (Beifall).

Unterrichtsminister **Hummel**:

Ich glaube, auch der Herr Abg. Dr. Schofer wird mir glauben, daß wir den Staatskommissar für den Oberrat der Israeliten keinen Tag länger aufrecht erhalten werden, als es unumgänglich notwendig ist, schon um für alle Zukunft zu vermeiden, daß in dem Ton und dem Umfang sich Beschwerden gegen den Staatskommissar und gegen uns richten, wie das aus einem Teil der orthodoxen Judenschaft des Landes in den letzten Wochen und Monaten geschehen ist. Ich bitte den Herrn Abg. Dr. Schofer, überzeugt zu sein, daß wir uns der Situation, in der wir uns befinden, mit möglichster Beschleunigung entziehen werden. Ich möchte aber nur darauf hinweisen, daß die Stellungnahme des orthodoxen Teiles der Judenschaft, die sich offenbar an den Herrn Kollegen Dr. Schofer gewandt hat, nicht übereinstimmt mit der überwiegenden Mehrheit der übrigen badischen Judenschaft. Wir haben uns in den letzten Tagen mit dem Oberrat und einer Reihe der dem Oberrat nicht angehörigen Mitglieder der Synode besprochen, ob es jetzt schon angängig ist, den Kommissar zurückzuziehen, ehe die Synode zusammengetreten ist. Doch der überwiegende Teil aller Mitglieder hat das lebhafteste Ersuchen an uns gerichtet, in dem jetzigen Augenblick den Staatskommissar nicht zurückzuziehen. Wir werden aber trotzdem, nachdem die Synode zusammengetreten ist, mit ihr in Verbindung treten über die weitere Ordnung der Verhältnisse der badischen Judenschaft. Daß der Staatskommissar im Verlaufe dieses Jahres zurückgezogen werden soll, ergibt sich schon aus der Bemerkung des Budgets, wo die Neubezüge des Staatskommissars im Betrage von 500 M. als im Jahre 1920 wegfallend bezeichnet werden. Ich bitte aber den Herrn Abg. Dr. Schofer, davon überzeugt zu sein, daß wir den Staatskommissar in keiner Weise länger als dringend notwendig aufrecht erhalten werden. Zur Zeit, wo es sich um die Amtsumwandelung der alten in die neue Organisation dreht, ist es aber technisch unmöglich. Ich bin der Meinung, daß die jetzige Synode souverain über die weiteren Verhältnisse in der Judenschaft zu entscheiden hat.

Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich habe deswegen zu dieser Frage keine Stellung genommen, weil der Herr Abg. Dr Schofer sie im Ausschuß nicht beim Kultusetat zur Sprache gebracht hat, sondern bei Beratung des Titels Ministergehalte. Nachdem aber die Debatte eröffnet ist, so möchte ich sagen, daß durch Herrn Dr. Schofer im Ausschuß der Meinung Ausdruck gegeben worden ist, es könne wohl die Einberufung, nicht aber die Vorbereitung der Wahl der Synode durch den Oberrat erfolgen. Von den im Haushaltsausschuß geführten Debatten ist hier nur ein schwacher Anklang zu vermerken. Ich bin der Auffassung, daß es das Beste und Zuträglichste sein würde, eine vollständige Trennung von Staat und Kirche durchzuführen. Kritisch muß ich bemerken, daß ich aus der Korrespondenz den Eindruck gewann, daß sie nicht immer vom Geiste der Religion und der Liebe getragen war, sondern daß das Streben nach Macht im Kirchenregiment zum Ausdruck gekommen ist.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich habe namens der Mehrheit des Ausschusses den Antrag zu stellen, daß der Haushaltsausschuß die Anforderungen im Kultusetat, die ordentlichen sowohl wie die außerordentlichen, genehmigen möchte und daß die Summe in Titel 11 B des außerordentlichen Etats, wo ein Druckfehler vorgekommen ist, sich von 1 455 800 M. auf 1 555 800 M. ändert.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Positionen des Titels 11 entsprechend dem Antrag des Berichterstatters genehmigt.

Hierauf wird übergegangen zur zweiten Lesung **des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes** (Drucks. Nr. 67c u. 67d). Es erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Ich habe meinen Ausführungen nichts hinzuzufügen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher seitens des Präsidenten Überschrift und Einleitung und die Artikel 1–4 des Gesetzentwurfs (Art. 1 in der neuen Fassung) zum Aufruf gelangen, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der folgenden Abstimmung wird der Gesetzentwurf in der zweiten Lesung einstimmig angenommen.

Zur zweiten Lesung **des Gesetzentwurfes über Änderungen des Kostengesetzes vom 24. Sept. 1908** (Drucksache Nr. 96 und 96a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Es gilt das gleiche wie heute früh in meinen Ausführungen: der Antrag wird wiederholt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung und die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs (I—IV) sowie die Abänderungsanträge des Ausschusses (siehe Drucksache Nr. 96a) der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, der vom Präsidenten nochmals zur Verlesung gelangt und dahin geht, die Vorlage des Ausschusses anzunehmen und mit den von ihm vorgeschlagenen Änderungen und Zusätzen zu genehmigen, wird in der zweiten Lesung einstimmig angenommen.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird hier abgebrochen.

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Fachgruppe der Beamten und Angestellten im Reichsbund der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, die Vergebung des Zeitungskioskes am Hauptbahnhof Karlsruhe betreffend, nebst einer Resolution dazu.

2. ein Schreiben des Reichskommissars für die Kohlenverteilung mit 2 Stück eines „Berichts über die Lage der Kohlenwirtschaft".

3. Antrag unterzeichnet von den Mitgliedern aller Parteien, an der Spitze die Abgg. Dr. Glockner, Marum, Dr. Schofer und D. Mayer-Karlsruhe:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendem Gesetzentwurf seine Zustimmung erteilen:

Art. I.

Das Gesetz vom 27. November 1919, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr. (Ges. u. V.Bl. Seite 549) erfährt folgende Änderungen:

1. § 1 erhält folgende Fassung:

Die den Landtagsabgeordneten gemäß § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 15. Januar bis 15. Juli für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 6000 M., für die in Karlsruhe wohnenden 3600 M. Sie ist fällig mit je 1000 M. oder 600 M. auf 15. Februar, 15. März, 15. April, 15. Mai, 15. Juni und 15. Juli oder, wenn an diesem Tag der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratung beendet.

2. In § 2 Absatz 1 wird statt 25 und 15 M. gesetzt 50 M. und 30 M.

3. Hinter § 2 wird folgender § 2a eingeschaltet:

§ 2a.

Neben dem Pauschbetrag erhalten Abgeordnete, die als Folge ihrer Teilnahme an den Sitzungen des Landtags einen Ausfall an Lohn oder Verdienst nachzuweisen vermögen oder Kosten für Stellvertretung aufzuwenden haben, hierfür Ersatz bis zur Höhe von 1000 M. für den Monat.

Darüber, ob die Voraussetzungen dieses Paragraphen vorliegen, entscheidet der Präsident im Benehmen mit dem Vertrauensmännerausschuß.

4. In § 3 Absatz 1 wird statt 20 und 10 M. gesetzt: 30 und 15 M. und in Zeile 3 hinter „als Mitglied angewohnt haben" eingefügt: „sowie für die notwendigen Reisetage".

5. In § 4 Satz 1 wird statt 35 und 20 M. gesetzt: 50 und 30 M.

6. Dem § 4 wird als Absatz 2 beigefügt:

Beim Vorliegen der Voraussetzungen des § 2a wird Ersatz bis zum Betrag von 50 M. für jeden Tag gewährt, an dem Lohn- oder Verdienstausfall oder Stellvertretungskosten erwachsen sind. Der Absatz 2 des § 2a findet Anwendung."

7. In § 6 wird statt „zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni" gesetzt: „zwischen dem 15. Januar und 15. Juli".

8. In § 7 wird statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" gesetzt: „in der Zeit vom 15. Juli bis 15. Januar".

Art. II.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

Für die Dauer des gegenwärtigen Landtags werden auf die nach diesem Gesetz zu bewilligende Entschädigung die nach dem Gesetz vom 27. November 1919 auf die Zeit vom 1. April 1920 entfallenden Bezüge in Anrechnung gebracht."

Der Antrag wird gedruckt (als Drucksache Nr. 45a) und verteilt und dem Haushaltsausschuß zur Vorbereitung überwiesen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 27. Mai 1920, nachmittags ¼4 Uhr anberaumt.

Der Präsident teilt noch mit, daß im Haushaltsausschuß an Stelle des Herrn Abg. Köhler der Herr Abg. Roedel als Mitglied eintreten soll.

Das Haus ist damit einverstanden.

Mit den Wünschen für ein fröhliches Pfingstfest schließt der Präsident die Sitzung nach ½12 Uhr.

Tagesordnung siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Richter.

Amtliche Niederschrift.

43. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Amann, Beyerle, Dietrich, Duffner, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Großhans, Hamann, Herbster, Kieslich, Mager, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Müller-Karlsruhe, Regenscheit, Rigel, Roesch, Rückert, Saenger, Schön, Seubert, Spang, Trunk, Vogel, Weißmann u. Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Staatsrat Dr. Krems, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, Ministerialrat Dr. Bender und Amtmann Stehberger.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

1. a. den Entwurf eines Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts (Drucksache Nr. 9),
   Berichterstatter Abg. Marum,
   b. eventuell auch über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, Hauptabteilung X; Murgwerk,
   Berichterstatter Abg. Habermehl;
2. den Entwurf eines Gesetzes über die Vermögens- und Einkommensteuer (Drucks. Nr. 104 und 104a),
   Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;
3. den Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten (Drucksache Nr. 109),
   Berichterstatter Abg. Dr. Lefer;
4. den von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes vom 27. November 1919 über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten,
   Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;
*5. den Entwurf zu einem Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21 (Drucksache Nr. 110, 110a),
   Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

II. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über

1. den Gesetzentwurf über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes (Drucksache Nr. 103),
   Berichterstatter Abg. Wittemann;
2. den Gesetzentwurf über die Abänderung des Handelskammergesetzes (Drucksache Nr. 94),
   Berichterstatter Abg. Wittemann.

*III. Beratung über den Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes betr. (Drucksache Nr. 114).

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der Beamten und Staatsarbeiter der Gemeinde Ketsch, Amt Schwetzingen, um Einreihung von Ketsch in die I. Ortsklasse des Wohnungsgeldtarifs,

2. des G. Streckfuß in Karlsruhe um Rechtshilfe,

3. des Karusellbesitzers und jetzigen Gastwirts K. Benz in Lahr um Entschädigung.

Das Gesuch Ziffer 1 wird dem Haushaltsausschuß, die Gesuche Ziffer 2 und 3 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Innern zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Rigel und Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr. (Drucksache Nr. 106). Dient einstweilen zur Kenntnisnahme.

2. Schreiben des Ministers der Finanzen mit Kommissorien zur Vorlage der Gesetzentwürfe

1. über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes (Drucksache Nr. 9),
2. über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21. (Drucks. Nr. 110).

3. Schreiben des Herrn Arbeitsministers mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Torfwirtschaft (Drucksache Nr. 111).

4. Schreiben des Ministers des Innern mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte (Drucksache Nr. 112).

Die Gesetzentwürfe Ziffer 1 und 2 sind bereits dem Haushaltsausschuß überwiesen und dort schon beraten, Ziffer 3 wird dem Haushaltsausschuß, Ziffer 4 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

III. Eingänge aus der Mitte des Hauses:

Bericht des Ausschusses für Besichtigung der staatlichen Zwangs-, Heil- und Pflegeanstalten, erstattet von dem Abg. Fehrenbach. — Wird gelegentlich auf die Tagesordnung gesetzt.

IV. Sonstiges:

1. Dankschreiben des Verbandes der Beamtenvereine Badens für die rasche Verabschiedung des Besoldungsgesetzes mit der Bitte um baldige gesetzliche Regelung der Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten — Dient zur Kenntnis.

2. 100 Abdrücke des Berichts für das Jahr 1919 der Landesbankkassenabteilung der Rheinischen Hypothekenbank in Mannheim.

Die Berichte gelangen zur Verteilung.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. D. Holdermann, den Schutz des Isteiner Klotzes als Naturdenkmal betr.** das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Laut Mitteilungen in der Presse soll das Gebiet des Isteiner Klotzes durch weitere Anlage von Kalkwerken ausgebeutet werden. Was ist der Regierung hierüber bekannt, und was gedenkt sie bejahenden Falls zu tun, um eines der schönsten Naturdenkmäler unseres Landes vor Verunstaltung zu schützen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor Dr. **Fuchs**:

Im Gebiet des Isteiner Klotzes befinden sich die Isteiner Kalkwerke von Egler-Istein, ferner das Kalksteinwerk von Dattler in Istein. Letzteres beabsichtigt, den Betrieb wesentlich zu vergrößern und hat die entsprechenden Baugesuche zur Errichtung einer Drahtseilbahn, einer Preßluftanlage und eines Sprengstofflagers im Januar 1920 vorgelegt. Ferner liegt ein Baugesuch der Firma Schneider in Kleinkems zur Errichtung eines Kalksteinbruches am Isteiner Klotz seit 24. März 1920 vor.

Die Regierung wird prüfen, ob durch die Errichtung dieser Anlagen eine Schädigung des Naturbildes am Isteiner Klotz erfolgt, und nötigenfalls im Rahmen der Landesbauordnung eingreifen.

Der Präsident gibt als weiteren Eingang bekannt einen Antrag der Abgg. Kiefer und Gen., die Abhaltung von Betriebsratekursen betr.:

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, in den Städten Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach, Donaueschingen, Singen und Konstanz umgehend Betriebsrätekurse zu veranstalten, in denen besonders Hochschullehrer und sonst geeignete Personen über die notwendigsten Wissensgebiete Vorträge halten, um dadurch die Betriebsratsmitglieder für ihre Mitarbeit im Erwerbsleben auszubilden.

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 113) und unmittelbar im Plenum behandelt werden.

Zur Geschäftsordnung erhält sodann das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich beantrage, nachträglich die Drucksache Nr. 110 auf die Tagesordnung zu setzen, den Gesetzentwurf über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21, für welche Herr Abg. Glockner Berichterstatter ist. Der Haushaltsausschuß hat die Vorlage beraten, sie kann also heute erledigt werden.

Widerspruch gegen den Antrag des Abg. Marum erhebt sich nicht.

Der Präsident erklärt ihn für angenommen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I, 1b derselben: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Staatsvoranschlag für das Jahr 1920**, Hauptabteilung X, **Murgwerk**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Die Hauptabteilung X, Voranschlag über das Murgwerk für das Jahr 1920, stellt sich zunächst dar sowohl in Ausgaben wie in Einnahmen als eine Aufstellung von schätzungsweise zusammengebrachten Zahlen, und das Hohe Haus muß, genau wie der Haushaltsausschuß, sich auf den Boden der Tatsache stellen, daß ein solches Werk angesichts der vielen Rätsel, die sich seiner Durchführung entgegenstellen, eben Vertrauen finden muß, das Vertrauen nämlich, daß die Zahlen nach bestem Ermessen errechnet worden sind. Ebenso muß man sich dabei bewußt bleiben, daß diese Zahlen vielfachen Änderungen unterworfen sind und unterworfen bleiben müssen, angesichts der Unberechenbarkeit der Umstände und der ganzen Entwickelung, zumal es sich in der Hauptsache um Arbeitslöhne handelt, die in ihrer Höhe auf eine bestimmt abgegrenzte Zukunft nicht festzustellen sind.

Sie sehen im Voranschlag, daß er sich einteilt in Stromerzeugung und Stromvertrieb. In der ersten Abteilung unter A. Ordentlicher Etat, Betriebsetat, finden wir zunächst die Mehrforderungen für sechs Beamte, die ihre Begründung in erster Linie darin finden, daß der zweite Ausbau des Murgwerks bevorsteht, eine Arbeit, die ungefähr 5—6 Jahre in Anspruch nehmen wird und natürlich auch eine Vergrößerung des Beamtenpersonals nötig macht. Sie sehen unter Titel 1 § 3 eine höhere Forderung für Vergütung des nichtetatmäßigen und vertragsmäßigen Personals in Höhe von 380 000 Mark. Das bedeutet ein Mehr von 245 200 Mark gegen früher. Es ist dabei festzuhalten, daß die Mehrzahl der an dem Werke und an dem Unternehmen beschäftigten Personen, Beamten und Arbeiter auf Grund freien, privaten Dienstvertrags angestellt sind, wobei einmal das Ministerium die Freiheit der Auslese unter den sich Meldenden hat, die natürlich angestellt werden nach dem geltenden Industrietarif, die dann aber auch wieder weggehen oder entlassen werden können, wie es bei dem Charakter des freien Dienstvertrags auf Kündigung eben der Fall ist. Die Summe ist, wie ich schon angedeutet habe, auf Schätzung aufgebaut und ist verursacht in der Hauptsache durch den Mehraufwand an Personalbedarf für den zweiten Ausbau.

Ich kann bei dieser Gelegenheit eine Tatsache erwähnen, die das letzte Mal, als das Murgwerk zur Erörterung in diesem Hause stand, vielfach Sorge erweckt hat. Das waren die Schwierigkeiten, die entstanden waren, als sich da und dort kleine Schädigungen, Undichtigkeiten an dem Werke zeigten, kleine Risse, die da und dort vielleicht Anlaß zur Besorgnis gegeben hatten. Diese Besorgnis hat sich aber als unzutreffend erwiesen. Die Undichtigkeiten haben sich teilweise von selber geschlossen und keinerlei Folgen gehabt. Inzwischen war beim Niederdruckwerk ein kleiner Schaden eingetreten durch den Bruch einer Einwandung des Unterwasserkanals, doch ist erfreulicherweise festzustellen, daß auch dieser Schaden sich leicht wieder beseitigen ließ, so daß über die störungslose Funktion des Werkes keinerlei Besorgnisse berechtigt sind. Das jüngste große Hochwasser, das auch das Murgwerk natürlich in Mit-

leidenschaft gezogen hat, ist ohne jegliche nachteilige Folge für dieses Werk vorübergegangen und es muß als glänzendes Zeugnis für das Werk hingestellt werden, daß es eine solche Kraftprobe anstandslos bestanden hat, nachdem es seinerzeit überhaupt ohne jeglichen Probebetrieb sofort in Aktion gesetzt wurde und vom ersten Tage an geradezu tadellos funktionierte.

An der Hand des Voranschlags sehen wir weiter unter § 10 eine Summe von 140 000 M. für Unterhaltung der Hoch- und Tiefbauten, sowie der maschinellen und elektrotechnischen Anlagen. Diese Position wird nach und nach verschwinden, da für die Folge der Erneuerungsfonds an deren Stelle tritt, der im jetzigen Voranschlag unter § 13 erscheint. Der Erneuerungsfonds hat den Zweck, zur Wiederherstellung der der Abnützung unterliegenden Teile zu dienen, und wird natürlich jedes Jahr gespeist aus dem Erträgnis des Werkes, genau wie der Tilgungsfonds, den Sie in § 14 b sehen, der jetzt mit ¾%, später mit 1% gespeist werden soll.

Unter § 14 a. Verwaltung und Verzinsung der Murgwerkschuld inkl. des Aufwandes für die 100 000 Voltleitung nach dem Oberrhein, sehen Sie eine Summe von 2 700 000 M. mit einem Mehr von 1 671 500 M. erscheinen.

Der § 15 führt zum erstenmale eine Summe von 20 130 M., als Ablieferung an den Reservefonds auf, welcher dazu dienen soll, außergewöhnliche Schäden und größere Betriebsunfälle zu decken, die unvorhergesehenerweise infolge höherer Gewalt entstanden sind.

Der Haushaltsausschuß hat keinen Anlaß gefunden, Ihnen im Titel I. A Ordentlicher Etat (Betriebsetat) eine Änderung vorzuschlagen und bittet das Hohe Haus um dessen Annahme.

Unter B. Außerordentlicher Etat (Bauetat) finden Sie zwei Positionen eingestellt, unter § 1 eine solche von 20 Millionen, unter § 2 eine solche von 28 Millionen. Auf Grund einer Regierungserklärung ist die Summe von 20 Millionen Mark abgesetzt worden, da für diesen Punkt eine spätere Vorlage als Ersatz kommen wird; es haben sich verschiedene Notwendigkeiten ergeben, welche die Regierung veranlaßt haben, diese Summe zurückzustellen. Es blieb also die unter § 2 eingestellte Position bestehen: Erstellung des Murgwerkes, II. Ausbau, 2. Teilbetrag mit 28 Millionen Mark. Zu der bisherigen Bewilligung für den Leitungsbau von 4 Millionen Mark werden 20 Millionen Mark weiter angefordert. Der ganze Aufwand des II. Ausbaus des Murgwerkes ist unter Zugrundelegung der Baustoffpreise und Arbeitslöhne von November 1919 auf ungefähr 105 Millionen Mark berechnet worden. Hiervon werden, nachdem im VI. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 bereits 2 Millionen Mark bereitgestellt worden sind, nun hier als zweiter Teilbetrag 28 Millionen Mark angefordert. Die Summe für den zweiten Ausbau wird sich später, angesichts der fortgesetzten Steigerung sowohl der Löhne wie der Materialpreise, noch erhöhen und nach vorläufiger Schätzung vielleicht auf 140 Millionen Mark in Heben kommen. Auch diese Summe setzt sich in der Hauptsache aus Arbeitslöhnen zusammen.

An diesem Punkte mußte Ihr vom Haushaltsausschuß bestellter Berichterstatter seine Tätigkeit im Haushaltsausschuß vorübergehend abbrechen; über den weiteren Inhalt des Voranschlags des Murgwerkes wird deshalb der Herr Vorsitzende des Haushaltsausschusses Bericht erstatten (Beifall).

In Fortsetzung des Berichts des Haushaltsausschusses erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Der Herr Kollege Habermehl war, wie er soeben mitgeteilt hat, verhindert, an einer Sitzung teilzunehmen, in welcher dieser Voranschlag weiter besprochen wurde; deshalb obliegt es mir als dem Vorsitzenden des Ausschusses, Ihnen noch kurz über die weiteren Positionen Bericht zu erstatten. Aus dem Außerordentlichen, auf Seite 4 enthaltenen, Etat, von Tit. I, Stromerzeugung, hat Herr Kollege Habermehl bereits angeführt, daß für die Erstellung des Murgwerkes II. Ausbau ein zweiter Teilbetrag von 28 Millionen Mark angefordert ist. Der Herr Arbeitsminister gab dazu im Ausschuß folgende Erklärung ab:

Die Summe von 28 Millionen Mark basiert auf den Preisen, wie sie sich im Dezember 1919, höchstens im Januar 1920 gestaltet hatten; würde man die heutigen Preise einsetzen, so wäre anzunehmen, daß der zweite Ausbau des Murgwerkes statt auf 105 Millionen Mark erheblich teurer zu stehen käme. Es wäre etwa damit zu rechnen, daß eine Mehrforderung von 30 Millionen entstehen würde. Doch muß dabei bemerkt werden, daß es sich hier höchstens um eine ganz rohe Schätzung handelt und daß genaue Zahlen dafür nicht angegeben werden können.

In Erwägung des Umstandes, daß gegenwärtig die Preise für alles, was für den II. Ausbau in Betracht kommt, die Materialpreise und die Löhne, so außerordentlich hoch sind — hat der Herr Arbeitsminister mitgeteilt —, stelle er sich die Erledigung so vor, daß nicht etwa im gegenwärtigen Augenblick nun rasch an den II. Ausbau herangegangen werden solle, sondern, daß man vorsichtig an ihn herangehe, um nicht in die hinsichtlich der Preisbemessung ungünstigste Konjunktur hineinzukommen — dies gilt jedoch nur unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Sollte sich etwa zeigen, daß innerhalb der nächsten Zeit im Wirtschaftsleben ein außerordentliche Krisis einträte, welche es erfordert, Arbeitsgelegenheit im großen Umfange bereitzustellen, so ist von seiten des Arbeitsministeriums die Erledigung in der Weise gedacht, daß dann diejenigen Arbeiten, die besonders durch Arbeitslose bewältigt werden können, in rascherem Tempo in Angriff genommen werden, um dadurch gewissermaßen auch eine produktive Erwerbslosenfürsorge zu schaffen, für welche von seiten des Reiches erhebliche Zuschüsse in Aussicht stehen.

Mit dieser Art der Erledigung hat sich der Ausschuß einverstanden erklärt.

Bei der Erörterung dieser außerordentlich wichtigen Frage des II. Ausbaus des Murgwerkes wurde von verschiedenen Seiten des Ausschusses darauf hingewiesen, daß dieser II. Ausbau nur dann in Angriff genommen werden sollte, wenn sich mit ihm eine Rentabilität des Murgwerkes ergebe.

In dieser Richtung wurden an den Herrn Arbeitsminister verschiedene Fragen gestellt, die natürlicherweise auch nur schätzungsweise beantwortet werden können. Ich führe folgende Auskünfte an, aus denen sich jeweils zugleich die gestellte Frage ergibt.

Die Kosten des Murgstromes waren ursprünglich für den I. Ausbau auf 2,8 Pfennig vorgesehen. Infolgedessen, daß der Ausbau nicht vollständig in der Friedenszeit stattgefunden hat, sondern daß wir mit einem großen Teil dieses Ausbaues in die Kriegszeit hineingekommen sind, haben sich die Kosten natürlich dergestalt erhöht, daß sie sich für die Kilowattstunde, gemessen am Schaltbrett, auf etwa 6 Pfennig gestellt haben.

Die Kosten des II. Ausbaues, berechnet auf Grundlage der Preise vom Dezember, würden sich natürlicherweise erheblich viel höher stellen, und zwar auf rund 34 Pfg. Wenn man — wie man es wirtschaftlich wohl tun muß — den I. und II. Ausbau zusammen als ein Werk betrachtet, so werden sich die Selbstkosten des Stromes auf etwa 14 Pfg. stellen.

Rechnet man dazu den noch in der Zukunft stehenden eventuellen III. Ausbau des Murgwerkes, d. h. die Gewinnung des Stauweihers bei der Raumünzach, bezw. beim Hundsbach, so würden sich die Selbstkosten des I., II. und III. Ausbaus so stellen, daß der elektrische Strom auf etwa 17,4 Pfg. zu stehen kommt.

Eine Vergleichsmöglichkeit ergibt sich dadurch, daß man die Kosten des Stromes bei einem Kohlenwerk berechnet. Hier betragen die Selbstkosten für die Stromerzeugung etwa 57½, so daß die Spannung, welche zwischen dem aus Wasserkraft und dem aus Kohle gewonnenen elektrischen Strom notwendig sein soll, immer noch und auch dann vorhanden ist, wenn die Ausführung des zweiten und eventuell des dritten Ausbaues des Murgwerkes sehr viel teurer kommen, als es ursprünglich vorgesehen war. Selbst dann, wenn etwa die Kosten von 105 Millionen noch überschritten werden sollten, würde sich immer noch eine erhebliche Spanne zwischen dem Kohlenstrom u. dem Wasserstrom ergeben. Aber es muß natürlicherweise gesagt werden, daß alle diese Angaben auf Schätzungen beruhen, daß eine sichere Grundlage natürlich nicht gewonnen werden kann, weil niemand voraussagen kann, wie sich die Preisgestaltung in der kommenden Zeit entwickelt. Es ist aber anzunehmen, daß immer noch eine ganz erhebliche Spanne zwischen dem Kohlen- und Wasserstrom auf alle Fälle bleiben wird, auch wenn die Kohlenpreise etwa heruntergehen sollten, so daß der Ausbau der 2. und 3. Stufe nicht als unrentabel bezeichnet werden kann, dies besonders deshalb, weil infolge des 2. Teils des Murgwerks insbesondere wertvoller Spitzenstrom gewonnen wird, der es ermöglicht, die Landesteile, die von dem Murgwerk versorgt werden, rationeller mit Elektrizität zu versehen. Der Ausschuß hat sich deshalb mit der Forderung von 28 Millionen einverstanden erklärt. Es ist also, wie der Herr Kollege Habermehl schon gesagt hat, der außerordentliche Etat dahin zu ändern, daß die Summe in Titel I B nicht 48 sondern 28 Millionen beträgt.

Ich will dabei noch einfügen, daß auf Seite 9 oben ebenfalls 2 Änderungen zu machen sind dergestalt, daß unter der Position Außerordentlicher Etat dort statt 48 Millionen 28 Millionen zu setzen ist, und in der Summe der Ausgaben statt 122 500 000 Mark 102 500 000 Mrk.

Bei Titel II, Strom vertrieb, wurden die einzelnen Paragraphen ohne besondere Beanstandung genehmigt.

Im Außerordentlichen Etat sind 2 ebenfalls sehr große Positionen, nämlich § 1: 51 500 000 M. für den Bau der Anlagen zur Elektrizitätsversorgung von Mittelbaden und zur Belieferung der Kreise Heidelberg und Mosbach mit Murgwerkstrom, II. Teilforderung — die erste Teilforderung war in dem VI. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918/19 enthalten. Die Versorgung der Gebiete Rastatt, Ettlingen, Karlsruhe, Durlach, Bruchsal, Bretten, Pforzheim, Eppingen und Sinsheim mit etwa 153 000 Einwohnern, die dadurch erfolgen soll, erfordert außerordentlich hohe Kosten. Aber angesichts des Elektrizitätshungers, der auch in Landkreisen und insbesondere auch in landwirtschaftlichen Kreisen vorhanden ist, glaubte der Ausschuß, in Übereinstimmung mit der Regierung Ihnen empfehlen zu sollen, diese II. Teilforderung zu genehmigen.

Das Gleiche gilt für § 2, Bau von Hochspannungsleitungen im Seekreis, für welche eine II. Teilforderung von 23 Millionen Mark vorgesehen ist. Auch hier hat der Ausschuß Genehmigung beantragt. Ich bemerke dabei, daß die Regierung mitgeteilt hat, daß der Strom für diese Hochspannungsleitung im wesentlichen aus dem Werk Eglisau gewonnen wird, einem Schweizer Werk, aus welchem wir auf Grund der Uferlänge, mit welcher wir an der Stauung beteiligt sind, einen Anteil von 9 Proz. des Stromes zu beanspruchen haben. Soviel zu den Ausgaben.

Bei den Einnahmen will ich lediglich bemerken, daß die Bruttoeinnahmen für Abgabe elektrischer Kraft aus dem Murgwerk bei der Stromerzeugung 4 120 000 Mark und bei dem Strombertrieb 3 600 000 Mark betragen, zusammen also ergibt sich für die Abgabe der elektrischen Kraft eine Einnahme des Murgwerks von insgesamt 7 720 000 M., also immerhin ein ganz erheblicher Betrag, der es uns ermöglicht, in die Fonds, die zur Erneuerung und als Reservefonds vorgesehen sind, erhebliche Beträge abzuführen. Die einzelnen Beträge sind dort genannt.

Der Ausschuß hat sich auch mit den Positionen in der Einnahme einverstanden erklärt und empfiehlt Ihnen mit der genannten Änderung, dem Abstrich der 20 Millionen, den Voranschlag des Murgwerks zur Annahme. Ich darf dabei die Hoffnung aussprechen, daß dieses Werk, das von außerordentlicher wirtschaftlicher Bedeutung nicht nur für Mittelbaden, sondern für das ganze Land sein wird, zu einem guten Ende geführt werden möge (Beifall).

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident sämtliche Positionen des ordentlichen und außerordentlichen Etats der Hauptabteilung X in Ausgabe und Einnahme mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen aufruft, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Positionen entsprechend dem Antrag des Berichterstatters genehmigt.

Zur Geschäftsordnung erhalten sodann das Wort

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Am 27. November v. J. habe ich eine förmliche Anfrage an den Landtag gerichtet betreffs der Privatbahnen, ob diese vom Staat übernommen werden können oder nicht, da sie nicht mehr existenzfähig sind. Ich möchte nun anfragen, bis wann die Sache zum Abschluß kommen kann; sie ist bis jetzt noch nicht erledigt.

Abg. **Marum** (Soz.):

Der Herr Abg. Schöpfle dürfte wissen, daß diese förmliche Anfrage auf Grund eines Beschlusses des Hauses, den er selbst zugestimmt hat, an den Haushaltsausschuß verwiesen worden ist, und daß diese förmliche Anfrage im Haushaltsausschuß zu ausgiebigen Beratungen geführt hat. Der Herr Abg. Schöpfle, der meines Wissens an diesen Beratungen selbst teilgenommen hat, dürfte wissen, daß diese Verhandlungen noch nicht zum Abschluß geführt sind, sondern daß noch weitere Verhandlungen seitens des Ministeriums mit den Privatbahnen geführt werden.

Zu Ziffer I, 1a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **den Entwurf eines Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes** (Drucks. Nr. [illegible]) erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. **Marum** (Soz.):

Das Finanzgesetz kann leider noch nicht fertiggestellt werden, weil verschiedene Teile desselben noch nicht ganz durch-

beraten sind. Es ist aber notwendig, daß für einzelne Teile des Budgets jetzt schon die Arbeiten begonnen werden. Es handelt sich da hauptsächlich um sachliche Ausgaben, in erster Linie um die Bauarbeiten. Angesichts der vorgerückten Jahreszeit können sie nicht weiter hinausgeschoben werden, ähnlich dem Zustand, der in früheren Budgetperioden in Erscheinung getreten ist. Es ist deshalb erforderlich, jetzt gewissermaßen ein Notfinanzgesetz zu schaffen. Ein solches Gesetz schlägt die Regierung nun auf Grund einer Besprechung im Haushaltsausschuß in dem gegenwärtigen Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts vor.

In dem Artikel 1 des Gesetzentwurfes ist bestimmt, daß über die Restkredite noch weiter verfügt werden kann. Der Ausschuß hat in diesem Artikel 1 eine Änderung vorgenommen, und zwar in der Weise, daß hinsichtlich der Verfügung über diese Restkredite ein Endtermin bestimmt wird, und zwar soll der sein: Die Erlassung des Finanzgesetzes für das Rechnungsjahr 1920. In diesem endgültigen Finanzgesetz wird Bestimmung darüber zu treffen sein, ob und wie lange die Restkredite aufrecht zu erhalten sind. In dem Artikel 1 soll deshalb in der 5. Zeile zwischen die Worte „Regierung" und „in" eingefügt werden: „bis zur Erlassung des Finanzgesetzes für das Rechnungsjahr 1920".

Der Artikel 2 bestimmt, daß bis zum 1. Oktober 1920 entsprechend dem Gesetz vom 30. März 1920 über die Anforderungen sachlicher Natur in den Hauptabteilungen für den Landtag, das Staatsministerium, das Ministerium des Auswärtigen, das Ministerium des Innern, das Justizministerium und das Arbeitsministerium mit den vom Landtag beschlossenen Änderungen schon jetzt verfügt werden kann. Die genannten Hauptabteilungen sind solche, die bereits die Beratung im Plenum des Landtages durchgemacht haben. Über die Anforderungen sachlicher Art soll verfügt werden können, also nicht über die Anforderungen personeller Art. Diese sollen vielmehr einheitlich für alle Hauptabteilungen des Staatsvoranschlages erst dann geregelt werden, wenn alle Hauptabteilungen im Plenum des Landtages behandelt sind.

Eine Ausnahme ist weiter zu machen: Bei dem Arbeitsministerium ist nämlich der Titel VI A § 8 nochmals an den Haushaltsausschuß zurückverwiesen worden. Es handelt sich um die bekannte Anforderung von 30 000 M. zur Unterstützung der Arbeitersekretariate. Über diese Forderung soll nicht verfügt werden können.

Eine weitere Ausnahme personeller Art ist zu machen bei dem Budget des Finanzministeriums. Dort soll die Stelle des Vortragenden Rates, der bestimmt ist für die Vertretung badischer Eisenbahninteressen nach dem Übergang der Eisenbahnen an das Reich, jetzt schon besetzt werden dürfen.

Mit diesen beiden Ausnahmen, insbesondere der letzteren, hat sich der Ausschuß einverstanden erklärt; denn aus dem Inhalt dieser personellen Anforderung ergibt sich, daß es notwendig ist, sie sofort zu vollziehen.

Die gleiche Ermächtigung wie für die im Plenum bereits beratenen Hauptabteilungen wird erteilt für die im Entwurf des Staatsvoranschlages für 1920 enthaltenen, in einer besonderen Nachweisung aufgeführten Anforderungen der Hauptabteilungen, die noch nicht beraten sind. Das sind IV Finanzministerium, VII Ministerium des Kultus und Unterrichts und X Murgwerk. Dabei ist eines zu bemerken. Bei dem Murgwerk ist eine Position zu ändern infolge der Zurückziehung des Betrages von 20 Millionen Mark. Es muß also heißen in der zweiten Zeile heißen: „Titel 1 § 2 B Außerordentlicher Etat (Bauetat) 28 Millionen Mark". Der Ausschuß schlägt Ihnen den Artikel 2 zur Genehmigung vor. Im Absatz 2 ist noch bestimmt, daß im übrigen bis zum 1. Oktober alle Ausgaben des ordentlichen Etats persönlicher und sachlicher Art in den gleichen Beträgen fortbezahlt werden können, wie sie im Staatsvoranschlag für 1918/19 nebst Nachträgen bewilligt sind.

Artikel 3 bestimmt, ebenso wie frühere Finanznotgesetze, und entsprechend der Bestimmung im Entwurf des gegenwärtigen Finanzgesetzes, daß die Staatsschuldenverwaltung ermächtigt wird, im Weg des Staatsanlehens aufzubringen zunächst die Mittel, die nötigenfalls zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel der allgemeinen Staatsverwaltung erforderlich werden und zwar bis zum Höchstbetrage von 200 Millionen Mark. Es handelt sich nicht um Aufnahme einer dauernden Staatsschuld, sondern lediglich um einen Betrag, der zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel erforderlich ist und jeweils in dem Finanzgesetz erscheint, da in dem Augenblick die aus Steuern und Überweisungen von seiten des Reichs einkommenden voranschlagsmäßigen Mittel noch nicht eingegangen sind. Des weiteren sollen im Wege von Staatsanleihen aufgebracht werden dürfen die Mittel, die der Vollzug des Voranschlages für das Murgwerk für das Jahr 1920 und die aufrecht zu erhaltenden Restbeträge an Krediten des außerordentlichen Etats des Murgwerkes der früheren Jahre erfordern werden. Auch diese Bestimmung entspricht dem, was in dem Finanzgesetz vorgesehen ist.

Artikel 4 bestimmt, daß hinsichtlich der Aufnahme dieser Staatsanlehen die Bestimmung des Gesetzes vom 25. März 1918 und die dort niedergelegten Grundsätze Geltung haben. Es wird also nichts geändert, sondern die bestehenden Grundsätze für die Aufnahme der Schulden bleiben bestehen.

Schließlich bestimmt Artikel 5, daß mit dem Vollzug des Gesetzes das Finanzministerium beauftragt ist.

Der Ausschuß schlägt Ihnen vor, nach den zwei genannten Änderungen, den Gesetzentwurf anzunehmen und außerdem von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen, also die zweite Lesung sofort nach der 1. Abstimmung vorzunehmen.

Ich habe Ihnen deshalb folgenden Antrag zu stellen:

I. Zwischen den Worten „Regierung" und „in" in der 5. Zeile des Artikels 1 ist einzufügen: „bis zur Erlassung des Finanzgesetzes für das Rechnungsjahr 1920".

II. In der Anlage wird Hauptabteilung X Murgwerk dermaßen geändert, daß die Zeile 2 lautet: Titel 1 § 2 B. Außerordentlicher Etat (Bauetat) 28 000 000 M.

III. Der so veränderte Gesetzentwurf wird angenommen.

IV. Von der Frist des § 49 Bad. Verf. wird abgesehen.

Es ist in dem Entwurf (Drucks. Nr. 9) noch ein Druckfehler zu berichtigen. Statt Artikel 6 muß es heißen Artikel 4 und statt Artikel 7 Artikel 5.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung u. Art. 1 bis 5 des Gesetzentwurfs, sowie die Positionen der Nachweisung (Hauptabteilung IV, VII und X) mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen der Reihe nach aufruft, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten, einstimmig angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Ziffer 1, 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Entwurf eines Gesetzes über die Vermögens- und Einkommensteuer** (Drucks. Nr. 104, 104a und 104b) erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D.-Dem. P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten über den Gesetzentwurf, die Vermögens- und Einkommensteuer betr. (Drucks. Nr. 104).

Bei der Beratung des Gesetzes über die Verlegung des Rechnungsjahres, am 11. Dezember 1919, wurde vom Landtag eine Entschließung angenommen, die dahin geht:

„Der Landtag stellt fest: In einem besonderen, vor dem ersten April 1920 zu verabschiedenden Gesetz soll Vorsorge getroffen werden, daß wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens und Vermögens, die spätestens am 1. April 1920 eingetreten sind, noch zugunsten des Landes Baden und der bad. Gemeinden veranlagt werden können, wenn auch das Einkommen- und Vermögenssteuergesetz mit dem 1. April 1920 außer Kraft treten.

Der Landtag ersucht das Staatsministerium um Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfs."

Diese Entschließung beruhte auf der Erwägung, daß auf Grund des bad. Einkommensteuergesetzes und des bad. Vermögenssteuergesetzes vom 1. April 1920 ab keine Veranlagungen mehr stattfinden, nachdem das Reichseinkommensteuergesetz, das Körperschaftssteuergesetz und das Kapitalertragsteuergesetz am 1. April d. J. in Kraft getreten sind. Deshalb würden Veränderungen in den für die Heranziehung zur Einkommensteuer und zur Vermögenssteuer maßgebenden Verhältnissen, die nach dem 1. April 1919 eingetreten sind, für die bad. Einkommen- und Vermögenssteuer unberücksichtigt bleiben müssen, auch wenn sie an sich nach dem Artikel 9 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes und dem § 11 Abs. 3 des Vermögenssteuergesetzes eine höhere oder geringere Besteuerung von dem ersten Tag nach Ablauf des Monats an, in dem die Erhöhung oder Minderung des Einkommens oder Vermögens eingetreten ist, begründet hätten, weil eben nach dem Stand vom 1. April 1920 eine neue Veranlagung nach dem badischen Einkommen- und dem bad. Vermögenssteuergesetz nicht mehr erfolgt. Da auf diese Weise einerseits für das Land Baden Steuernachträge unerhoben bleiben würden, die dann auch wegen des Zusammenhangs der staatlichen Besteuerung mit der Gemeindebesteuerung nach § 98 Abs. 1 der Gemeinde- und Städteordnung den Gemeinden entgehen, andererseits dem einzelnen Steuerpflichtigen die Möglichkeit einer nach dem bad. Einkommens- und dem Vermögenssteuergesetz begründeten Steuerrückvergütung genommen würde, wurde die erwähnte Entschließung an die Regierung gerichtet.

An diese Entschließung knüpft nun das vorliegende Gesetz an.

Der § 1 des Gesetzentwurfs bestimmt, daß auch Änderungen in den für die Einkommens- und Vermögenssteuer maßgebenden Verhältnissen, die nach dem Stand am 1. April 1920 eingetreten sind, berücksichtigt werden müssen, wenn das steuerbare Einkommen oder der Vermögenssteueranschlag sich um mindestens ein Fünftel erhöht oder vermindert und diese Erhöhung oder Verminderung beim Einkommen zugleich mindestens 10 000 Mark, beim Vermögenssteueranschlag mindestens 200 000 Mark beträgt. Es soll also nicht jede Erhöhung oder Verminderung berücksichtigt werden, sondern nur Erhöhungen von besonderer Bedeutung und zwar nur solche, die erheblich höher sind, als diejenigen, die nach dem bestehenden Gesetz — Artikel 9 Abs. 3 des Einkommensteuergesetzes und § 11 Abs. 3 des Vermögenssteuergesetzes — seither eine Rückwirkung auszuüben in der Lage waren. Das waren nach den erwähnten gesetzlichen Bestimmungen Erhöhungen oder Minderungen, die bei der Einkommensteuer mindestens ein Fünftel und zugleich mindestens 1000 M., bei den Vermögenssteueranschlägen mindestens ein Fünftel und zugleich mindestens 20 000 M. betragen haben. Durch die Beschränkung der Erhöhung oder Minderung auf mindestens 10 000 Mark beim Einkommen und 200 000 Mark beim Vermögen in dem vorliegenden Gesetz wird die Zahl der hiernach noch zu berücksichtigenden Änderungen wesentlich vermindert auf ein Maß, das von den Steuerbeamten eben noch bewältigt werden kann. Die Finanzverwaltung hat uns bei den Beratungen im Haushaltsausschuß mitgeteilt, daß eine weitere Inanspruchnahme der Steuerbeamten nicht angängig sei; sie seien zurzeit durch die Veranlagungen der Reichssteuern, deren Erhebung nun im Lauf ist, des Vermögenszuwachses zunächst, dann aber später auch des Reichsnotopfers und der Reichseinkommensteuer, bis an die Grenze der Leistungsfähigkeit in Anspruch genommen. Deswegen müßte von einer Herabsetzung des Betrages von 10 000 M. und 200 000 M., die an sich die Zahl der Fälle vermehren würde, in denen Nachträge für Staat und Gemeinde zu erheben wären, abgesehen werden, da diese Arbeit von den Steuerbeamten nicht mehr geleistet werden könnte. Der Haushaltsausschuß hat sich diesen Erwägungen gegenüber der Einsicht nicht verschließen können, daß deswegen von einer Änderung des Gesetzentwurfs abgesehen werden müsse.

Einer Herabsetzung der Grenze bei den Einkommen von 10 000 auf etwa 3000 M., die im Ausschuß erörtert wurde, wodurch auch große Kreise der Arbeiterschaft umfaßt worden wären, wurden auch politische Bedenken entgegengehalten.

Die einzige Änderung, die der Haushaltsausschuß in dem § 1 Abs. 1 vorgenommen hat, ist die, daß statt des Termins vom 1. April 1920 der 31. März 1920 eingestellt wurde, um jedes mögliche Bedenken wegen der Fortgeltung des badischen Einkommensteuergesetzes über den 31. März 1920 hinaus gegenüber dem mit dem 1. April in Kraft getretenen Reichseinkommensteuergesetz zu beseitigen.

§ 1 Abs. 2 handelt von den Minderungen auf Ansuchen der Steuerpflichtigen, die nach den besonderen Gesetzen, Art. 9 Abs. 4 des Einkommensteuergesetzes und § 11 Abs. 4 des Vermögenssteuergesetzes schon zulässig wären, wenn eine Minderung lediglich um ein Fünftel eintrete, ohne Beschränkung auf eine Mindestsumme. Hier erklärte der Haushaltsausschuß für die Vermögenssteuer eine Beschränkung auf die Fälle angezeigt, in denen sich der Vermögenssteueranschlag mindestens um die Hälfte vermindert, denn das Reichsnotopfer bewirkt wohl in allen Fällen eine Verminderung des Vermögenssteueranschlags um mehr als ein Fünftel; es könnte also in fast allen Fällen eine Minderung der Besteuerung beantragt und damit eine weitgehende Inanspruchnahme der Veranlagungsbeamten bewirkt werden.

In § 2 wird eine Verpflichtung zur Abgabe einer Steuererklärung aufgestellt für die Fälle des § 1 Abs. 1. Diese Worte „Abs. 1" wurden zur Klarstellung eingeschaltet. Auch hier soll statt des Datums „vom 1. April 1920" zweimal eingesetzt werden „vom 31. März 1920", aus dem vorhin erwähnten Gründen. Ebenso stellen die § 3 und § 4 Vorschriften zur Abgabe von Steuererklärungen auf, der § 3 für die Fälle, wenn eine Veranlagung zur Einkommensteuer nach dem mutmaßlichen Ergebnis des laufenden Jahres er-

folgt ist, weil die Einkommensquelle noch nicht ein volles Jahr fließt, der § 4 für die Fälle, wo Personen in Frage stehen, die wieder oder erstmals wieder steuerpflichtig werden.

In § 3 ist lediglich eine redaktionelle Änderung vorgeschlagen; statt der Worte „innerhalb 3 Monaten nach Ablauf des laufenden Zeitraums", deren Auslegung unter Umständen zu Zweifeln Anlaß geben könnte, soll nach dem Vorschlag des Haushaltsausschusses gesagt werden, daß die Anmeldungen zu erfolgen hat, „nachdem er", der Steuerpflichtige, „ein Jahr lang das betreffende Einkommen bezogen hat, innerhalb 3 Monaten".

§ 4 betrifft, wie ich eben erwähnt habe, die erstmals oder erstmals wieder steuerpflichtig gewordenen Personen.

Der § 5 setzt für den Antrag auf Berichtigung früherer unrichtiger Veranlagungen eine Grenze, nämlich eine vom Finanzministerium zu bestimmende Frist. Seither war ein solcher Berichtigungsantrag bis zum Ablauf der Frist für die Verjährung der Rückforderung einer ungebührlich bezahlten öffentlichen Abgabe, also nach dem Gesetz vom Jahre 1839 3 Jahre lang zulässig, die Steuerveranlagung war, mit anderen Worten, der Rechtskraft nicht fähig. Das geht jetzt für die Zeit des Übergangs von der Landeseinkommensteuer zur Reichseinkommensteuer, von der Landesbesteuerung zur Reichsbesteuerung, nicht länger an. Diese Berichtigungen müssen schon, weil das Organ der Veranlagung, der Schätzungsrat, nicht mehr beibehalten wird, der Schätzungsrat aber bei solchen Berichtigungen mitwirken muß, zeitlich beschränkt werden. Das Finanzministerium hat in Aussicht genommen, den 31. Dezember 1920 als äußersten Zeitpunkt dafür zu bestimmen.

In § 6 wird lediglich, im Interesse der Verdeutlichung, eine redaktionelle Änderung vorgeschlagen. Er soll lauten:

„Die nach diesem Gesetz zu bewirkende Veranlagung erfolgt, soweit dieses Gesetz nichts anderes bestimmt, nach den Vorschriften des Vermögenssteuergesetzes, des Einkommensteuergesetzes und des Veranlagungsgesetzes mit der Maßgabe, daß über Beschwerden an Stelle der Steuerdirektion das Landesfinanzamt entscheidet."

In § 7, der die Strafen der Hinterziehung festsetzt, ist statt „Frist" zu setzen „Fristen", weil verschiedene Fristen in Frage stehen.

Der Antrag des Ausschusses geht dahin:

Der Landtag wolle dem Gesetzentwurf in der Fassung, wie er in der Drucks. Nr. 104a vorliegt, die Zustimmung erteilen und wolle von der Einhaltung einer Frist für die zweite Lesung absehen.

In dem gedruckten Antrag ist beantragt, die Frist für die zweite Lesung auf 12 Stunden zu bestimmen, es ist aber nachträglich im Haushaltsausschuß noch ein Beschluß gefaßt worden, vorzuschlagen, daß von der Einhaltung einer Frist für die zweite Lesung überhaupt abgesehen werden soll.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (1—8 in Drucks. Nr. 104a) der Reihe nach aufruft, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses einstimmig angenommen.

Zu dem nachträglich auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Entwurf zu einem Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21** (Drucks. Nr. 110, 110a) erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich habe weiter die Ehre, Ihnen namens des Haushaltsausschusses Bericht zu erstatten, über den Entwurf eines Gesetzes über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahre 1920/21 (Drucksache Nr. 110.)

Nach § 56 Abs. 2 des Landessteuergesetzes erhalten die Länder und Gemeinden von der Reichseinkommensteuer einen Anteil, der mindestens das Aufkommen des Steuerjahres 1919 an den durch die Einkommensteuer, die Körperschaftssteuer und die Kapitalertragssteuer ersetzten Steuern zuzüglich einer Steigerung von 25 % erreicht, auch wenn sich danach ein höherer Betrag ergibt, als zwei Drittel des Ertrags der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer, die nach § 17 des Landessteuergesetzes für Land und Gemeinden bestimmt sind. Dieser Anteil in der Reichseinkommensteuer wird aber trotz des 25%igen Zuschlags für die Bedürfnisse der Länder und Gemeinden wohl nicht genügen, und deshalb weist der § 8 des Landessteuergesetzes den Ländern die Steuer vom Grundvermögen und vom Gewerbebetrieb zu und bestimmt, daß die Länder diese Ertragssteuern den Gemeinden ganz oder teilweise überlassen können.

Ein solcher Gesetzentwurf über die künftige Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuer ist, wie von der Regierung in der Begründung zu dem vorliegenden Gesetzentwurf mitgeteilt wird, innerhalb der Regierung in Vorbereitung. Seine Fertigstellung wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Deshalb will der vorliegende Gesetzentwurf die Forterhebung der Steuer vom Grundvermögen und gewerblichem Betriebsvermögen für das Land und die Gemeinden für das Rechnungsjahr 1920 — das ist das Steuerjahr, das vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 läuft — sichern.

Der § 1 bestimmt, welche Steuerwerte dieser Ertragssteuer unterliegen sollen, nämlich die im Jahre 1919 für das Jahr 1920 veranlagten Steuerwerte des Liegenschafts- und Betriebsvermögens, einschließlich der Erhöhungen bei den höheren Steuerwerten des gewerblichen Vermögens (§ 53 des Vermögenssteuergesetzes), und ebenfalls unter Berücksichtigung der Abzüge bei klassifizierten Grundstücken und einzelnen geschätzten Hofgütern nach § 31 des Vermögenssteuergesetzes. Das Kapitalvermögen scheidet bei dieser Ertragssteuer aus, da es dem Reichsertragssteuergesetz unterliegt.

§ 1 Absatz 2 erklärt den Abzug der Kapitalschulden für nicht zulässig. Diese Bestimmung beruht auf dem § 9 des Landessteuergesetzes, wo vorgeschrieben ist, daß die Ertragssteuern nicht wie Einkommensteuern ausgestaltet werden dürfen und daß Besteuerungsmerkmale, die auf die Berücksichtigung der persönlichen Leistungsfähigkeit des Steuerpflichtigen abzielen, nicht zugrunde gelegt werden sollen. Über die Bedeutung dieser Vorschrift läßt sich aus dem Ausschußbericht, der der Nationalversammlung erstattet wurde, mit ziemlicher Sicherheit soviel sagen, daß damit der Schuldenabzug ausgeschlossen werden sollte. Es ist dort (S. 32) bei der zweiten Lesung im Ausschuß der Strich dieses § 9 beantragt und von dem Antragsteller gesagt worden, sein Antrag wolle den Steuerzahler, der völlig verschuldet sei, davor schützen, Realsteuer auch für seine Schulden und sogar auch dann zu bezahlen, wenn er weder Vermögen noch Ertrag habe. Der Antrag auf Strich des § 9, wie

er damals begründet wurde, wurde zwar bei der zweiten Lesung im Ausschuß insoweit angenommen, als der zweite Satz des § 9 gestrichen wurde. In der zweiten Beratung in der Nationalversammlung wurde der gestrichene Satz aber dann wieder eingefügt. Über seinen Sinn und die Tragweite kann sonach kein Zweifel sein, und der Haushaltsausschuß mußte demgegenüber auch sich auf den Standpunkt stellen, daß die Einwendungen, die gegen den Ausschluß des Abzugs der Kapitalschulden im Ausschuß erhoben wurden, unberücksichtigt bleiben mußten.

Der § 2 steht im Zusammenhang mit dem Gesetz, betr. die Vermögens- und Einkommenssteuer, das wir gerade vorhin erledigt haben. Es sollen nur solche Änderungen der Steuerwerte vom Grund- und Betriebsvermögen berücksichtigt werden, die mindestens ein Fünftel und zugleich mindestens 200 000 M. betragen, ferner die nach § 1 Absatz 2 des erwähnten Gesetzes von dem Steuerpflichtigen beantragten Minderungen, die mindestens die Hälfte betragen. Hier ist also die Änderung, die der Ausschuß an dem vorhin behandelten Gesetz zu § 1 Abs. 2 beschlossen hat, von Bedeutung; materiell wird dadurch auch dieses Gesetz berührt.

Weiter soll nur noch der Neuzugang von erstmals oder erstmals wieder steuerpflichtig gewordenen Personen nach dem Stand am 1. April 1920 berücksichtigt werden, nach dem 1. April 1920 eintretende Veränderungen nur, wenn es sich um vollständigen Neuzugang oder völlige Steuerabschreibung handelt. Es sollen also geringfügige Änderungen für das Rechnungsjahr 1920 außer Betracht bleiben, und nur für dieses eine Rechnungsjahr 1920 soll ja das ganze Gesetz gelten.

Der § 3 bestimmt den Steuersatz und zwar auf 13 Pfennig, wie er nach dem Gesetz vom 7. März 1919 für die Vermögenssteueranschläge von 5000 M. an bestimmt war. Für die geringeren Vermögenssteueranschläge galt nach jenem Gesetz vom Jahr 1919 der frühere Steuerfuß von 11 Pfennig. Die Erhöhung ist aber für diese kleinen Vermögenssteueranschläge verhältnismäßig unbedeutend; bei 5000 M. macht die Differenz von 2 Pfennig zwischen 13 und 11 Pfennig nur 1 M. Steuer aus.

In § 4 ist zur Verdeutlichung, weil darüber Zweifel im Ausschuß sich erhoben hatten, eingefügt, daß über Beschwerden „anstelle der Steuerdirektion" das Landesfinanzamt entscheidet.

Der § 5 ist aber nun von größerer Bedeutung, und es hat sich daran auch eine längere Auseinandersetzung im Ausschuß angeschlossen. Der Paragraph will die Befugnis der Gemeinden zur Besteuerung dieser Steuerwerte regeln. Die nach den mündlichen Erläuterungen des Regierungsvertreters dem § 5 des Entwurfs beizulegende Bedeutung, daß die Gemeinden in der Höhe der Belastung dieser Steuerwerte, also des Grundvermögens und des gewerblichen Betriebsvermögens, für das Steuerjahr 1920 völlig unabhängig sein sollten, fand nicht die Zustimmung der Mehrheit des Ausschusses. Es wurde darauf hingewiesen, daß seither in dem § 107 der Gemeinde- und Städteordnung ein festes Verhältnis gegeben war für die Belastung des Grund- und Betriebsvermögens einerseits und des Einkommens andererseits, und daß der Verzicht auf jede Beschränkung bei der Besteuerung des Grund- und Betriebsvermögens einen neuen Grundsatz in die Gemeindebesteuerung einführen würde, auf den man sich nicht ohne weiteres in diesem nur für **ein** Jahr geltenden Gesetz festlegen wolle. Nach Ablehnung eines Antrags, der die Gemeinden auf die im Rechnungsjahr 1919 erhobenen Sätze beschränken wollte, wurde schließlich ein Antrag angenommen, der die Gemeinden ermächtigt, im Rechnungsjahr 1920 bis zu 125 v. H. der Umlagesätze vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen zu erheben, die im Rechnungsjahr 1919 erhoben wurden. Damit sollte den Gemeinden ein gewisser Spielraum gelassen werden; es sollte zur Deckung von Ausgabevermehrungen infolge von Lohn- und Gehaltssteigerungen bei den Beamten und Arbeitern der Gemeinden diesen die Möglichkeit gegeben werden, diese Steuerwerte auch stärker heranzuziehen, als dies im letzten Jahre geschehen ist.

Die Beschränkung, die darin liegt, daß höhere Steuern als 125 v. H. der letztjährigen Umlagesätze nicht erhoben werden dürfen, erschien dem Ausschuß auf Rücksicht auf die seitherige Gesetzgebung gerechtfertigt. Der grundsätzlichen Frage soll nach der Meinung des Ausschusses damit nicht präjudiziert werden; diese soll vielmehr nach der Ansicht des Ausschusses erst beim endgültigen Gesetz über die Grund-, Gebäude- u. Gewerbesteuer entschieden werden; dort erst soll bestimmt werden, ob die Gemeinden diese Steuerwerte unbeschränkt der Umlage unterwerfen können, oder ob die Belastung dieser Steuerwerte durch die Gemeinden einer Begrenzung bedarf. Wenn dieses endgültige Gesetz, das also für die Heranziehung der Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuerkapitalien für die staatliche und Gemeindebesteuerung die endgültige Norm schaffen wird, vorliegt, wird sich auch besser als im jetzigen Augenblick übersehen lassen, welcher Anteil den Gemeinden und dem Staat aus der Reichseinkommensteuer zufällt und wie sich der Bedarf demgegenüber gestaltet, ob insbesondere für die Gemeinden die jetzt vorgesehene Beschränkung auf 125 % der letztjährigen Umlagesätze ausreicht oder nicht. Mit dieser Änderung wurde das Gesetz schließlich einstimmig angenommen und der Antrag des Haushaltsausschusses geht nunmehr dahin — wie Sie aus der Drucksache Nr. 110a ersehen —, dem Gesetz in der Fassung, die der Ausschuß beschlossen hat, die Zustimmung zu erteilen, und auch hier wieder von der Einhaltung einer Frist für die zweite Beratung abzusehen.

Die **allgemeine Beratung** wird eröffnet.

Der **Präsident** gibt einen von den Abgg. Marum und Gen. unterzeichneten **Abänderungsantrag** folgenden Wortlauts bekannt:

> Zu § 5 des Gesetzentwurfes über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21 (Drucks. Nr 110 und 110a) wird beantragt:
>
> Die Regierungsvorlage zu § 5 wird wieder hergestellt.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die **allgemeine Beratung** wird geschlossen.

In der **Einzelberatung**, in welcher der **Präsident** Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen der Reihe nach aufruft, erhält bei Aufruf des § 5 zur **Begründung des Abänderungsantrags der Abgg. Marum und Gen.** das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Wir beantragen, in § 5 die Regierungsvorlage wieder herzustellen, d. h., zu bestimmen, daß hinsichtlich der Erhebung der Umlagen vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen im Rechnungsjahre 1920/21 die Gemeinden einer Beschränkung **nicht** unterliegen sollen.

Der Herr **Berichterstatter** hat Ihnen ausgeführt, daß nach seiner Überzeugung die gegenwärtige Regelung lediglich eine vorläufige sei und daß eine endgültige Regelung auch für das Jahr 1920 erst dann erfolgen solle, wenn das in Aussicht gestellte Gesetz über die Liegenschaftssteuer, Gewerbesteuer usw. dem Landtage vorliegt. Nun will ich Ihnen von vornherein eines sagen: Ich halte es für außerordentlich mißlich, eine Steuervorlage, deren Dauer sich nur auf ein einziges Rech-

nungsjahr erstrecken soll, zweimal in Angriff zu nehmen. Ich hielte es für nützlich, heute eine Steuervorlage zu genehmigen, von der wir selbst sagen: Diese Steuervorlage ist aber nur ein ganz kurzgültiges Provisorium, sie gilt nicht einmal für das ganze Rechnungsjahr, sondern innerhalb dieses Rechnungsjahres muß sie dann noch einmal geändert werden, dann erst wird die endgültige Steuer festgesetzt! —

Im Interesse der Steuerzahler halte ich das für sehr unerwünscht. Im gegenwärtigen Moment ist es eine außerordentlich große Benachteiligung der großen Unternehmungen, der Kaufleute alle miteinander, daß sie im Geschäftsleben überhaupt nicht mit einer festen Steuer und einem festen Steuersatz rechnen können; die Kaufleute und Unternehmer müssen wissen, was sie an Steuern zu zahlen, an Abgaben zu entrichten haben, damit sie die Beträge einkalkulieren, ihren Berechnungen der Preise zugrunde legen können. Wenn man ihnen aber jetzt sagt: Das, was ihr jetzt für dieses Jahr zahlt, ist nur vorläufig, die endgültige Steuer vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen für das Jahr 1920 wird erst noch festgesetzt —, so tragen Sie damit in das ganze Geschäftsleben ein Moment der Unsicherheit hinein, welches verhindert, daß wir zu einer festen Kalkulation und zu einer festen Preisgestaltung kommen können. Sie machen es dadurch dem Geschäftsmann unmöglich, auf längere Zeit hinaus eine richtige Kalkulation aufzustellen und seine Preise festzulegen.

Schon aus diesem Grunde halte ich es für unpraktisch, jetzt zunächst dieses ganz provisorische Gesetz zu machen und dabei vorzubehalten, daß wir für das Jahr 1920 noch einmal ein weiteres Steuergesetz machen.

Nun sagt der Herr Kollege Dr. Glockner als Ausschußberichterstatter weiter, der Ausschuß habe sich auf den Standpunkt gestellt, man wolle den Städten nur gestatten, um 25 % und nicht mehr über die Umlagesätze des Steuerjahres 1919 hinauszugehen, weil man sich nicht präjudizieren und weil man erst in dem endgültigen Gesetz festlegen wolle, ob hinsichtlich der Gemeinden ins Gesetz eine Beschränkung aufgenommen oder ob diese Steuerquelle ihnen unbeschränkt überlassen werden soll.

Ich bin dagegen der Auffassung, auch wenn Sie in diesem § 5 die Regierungsvorlage annehmen, präjudizieren Sie sich nicht. Es ist zwar richtig, daß dann die Beschränkung fällt, wie sie bisher durch den § 7 der Gemeinde- und der Städteordnung vorgesehen gewesen ist. In der Überschrift dieses uns heute vorliegenden Gesetzentwurfes aber ist ausdrücklich vorgesehen, daß dieses Gesetz lediglich als ein Provisorium für das Rechnungsjahr 1920 bestimmt sein soll; falls also die Regierungsvorlage angenommen wird, so ergibt sich daraus lediglich, daß nur vorübergehend, nur für das Jahr 1920 die Gemeinden unbeschränkt zur Erhebung dieser Umlagen berechtigt sind; es ist aber damit in gar keiner Weise gesagt, daß nun diese Steuerquelle etwa den Gemeinden dauernd unbeschränkt überlassen bliebe.

Es ist notwendig, daß die hier in Betracht kommende Einkommensquelle für das Jahr 1920 den Gemeinden unbeschränkt überlassen bleibt. Welche Folgen wird es denn für die Gemeinden haben, wenn der Gesetzentwurf so angenommen wird, wie er aus dem Ausschuß herausgekommen ist? Dann haben die Gemeinden die Befugnis, um 25 % höhere Umlagen zu erheben, als sie während des Steuerjahres 1919 getan haben. Nun gibt es eine ganze Anzahl von Gemeinden, die im Jahre 1919 vernünftig gewirtschaftet und ihre Umlagen aus Einkommen-, Liegenschafts-, Kapital- und Betriebsvermögen erhoben haben. Eine ganze Anzahl anderer Gemeinden hat aber unvernünftig gewirtschaftet: Diese Gemeinden haben die Bedürfnisse, welche bei ihnen aufgetreten sind, nicht in erster Linie von Steuern gedeckt, sondern sie haben Schulden gemacht, um diese Bedürfnisse zu decken, sie haben Kapitalien aufgenommen — und dadurch haben sie erreicht, daß nicht in derjenigen Höhe, wie es eigentlich notwendig gewesen wäre, Umlagen erhoben werden mußten. Wenn Sie nun den Antrag des Ausschusses annehmen, dann erreichen Sie, daß eben diese Städte und Gemeinden, die im Jahre 1919 unvernünftig gewirtschaftet und — trotzdem sie höhere Umlagen hätten erheben sollen — doch nur niedrige erhoben haben, nun auch im Jahre 1920 die Steuerschraube nicht in dem Maße anziehen können, wie es notwendig ist, denn sie dürfen ja nur um 25 % mehr Umlage erheben, als sie im Steuerjahr 1919 getan haben. Das halte ich im Interesse der Gemeinden für außerordentlich unerwünscht.

Nun wird man sagen: Ja, wenn man aber den Gemeinden die Möglichkeit gibt, die Liegenschafts- und Betriebsvermögen unbeschränkt zur Besteuerung heranzuziehen, so wird man dadurch erreichen, daß diese Vermögen viel zu hoch zur Steuer herangezogen werden. Das ist falsch. Ich habe hier eine Statistik liegen, die außerordentlich interessant ist und aus der ich Ihnen ganz kurz weniges mitteilen möchte. Es ist darin der Anteil, den die verschiedenen Steuerquellen im Jahre 1914 an der Gesamtumlage hatten, mit demjenigen in Vergleich gestellt, den sie daran im Jahre 1919 gehabt haben. Die Gesamtumlage wurde von verschiedenen Steuerquellen erhoben: Liegenschafts-, Betriebs-, Kapitalvermögen, Einkommen, und ich gebe nun zunächst an, wie sich die Zahlen in den Städten der Städteordnung verhalten — wobei ich also immer die Ziffern für 1919 denjenigen für 1914 gegenüberstelle:

Von der Gesamtumlage hat erbracht:

	im Jahre 1914	im Jahre 1919
das Liegenschaftsvermögen:	32 %	nur 14 %
das Betriebsvermögen.	21 %	nur 12 %
das Kapitalvermögen:	14 %	nur 6 %
die Einkommensteuer	33 %	dagegen 68 %

Hinsichtlich dieser Städte der Städteordnung besteht doch im wesentlichen die Befürchtung, daß solche Majoritäten vorhanden sind, die, wie man zu sagen pflegt, sich ein Attentat auf den Geldbeutel der Besitzenden erlauben. Sie sehen, daß selbst diese Städte der Städteordnung den Anteil des Liegenschaftsvermögens an den Steuern in der letzten 5 Jahren nicht erhöht, sondern erheblich herabgesetzt haben.

Im ganzen Lande verhält es sich so, daß der Anteil der Liegenschaftsvermögen an der Gesamtumlage in diesem Zeitraum von 44 % auf 20 % heruntergegangen, dagegen der Anteil der Einkommensteuer an der Gesamtumlage von 28 % auf 61 % hinaufgestiegen ist.

Diese Zahlen beweisen, daß die Liegenschafts- und Betriebsvermögen auch dann nicht geschädigt sein werden, wenn sie etwas höher zur Steuer herangezogen werden sollten, als es nach dem Antrag des Ausschusses möglich ist.

Nun hat der Ausschuß mit seinem „125 %" eine Obergrenze bestimmt. Diese Obergrenze kann nach meiner Auffassung deshalb nicht praktisch sein, weil, wie ich vorhin gesagt habe, die schlecht-wirtschaftenden Gemeinden benachteiligt sind und diejenigen Steuerzahler, die bisher geschont worden sind, nun noch weiter geschont würden.

Ich will Ihnen nämlich aus einer anderen Statistik mitteilen, daß die Städte und Gemeinden die Einkommensteuer gegenüber dem Liegenschaftsvermögen in außerordentlichem starkem Maße herangezogen haben.

In Mannheim beispielsweise ist das Liegenschaftsvermögen mit 108 Pfg. herangezogen, dagegen die Einkommensteuer mit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

324 Pfg. von 1 Mark Einkommensteuersatz. Aber es gibt einzelne Landgemeinden, die außerordentliche Ausgaben haben, und die infolgedessen das Liegenschaftsvermögen sowohl als die Einkommensteuer mit außerordentlichen Beträgen haben erheben müssen. Es ist im Ausschuß auch davon gesprochen worden, daß man etwa eine Obergrenze von 1,50 oder 2 Mark einführen soll für die Belastung des Liegenschaftsvermögens. Ich sehe aber, daß es eine ganze Anzahl von Gemeinden gibt, die schon über 200 Pfg. hinausgekommen sind mit der Erfassung des Liegenschaftsvermögens, und zwar sind es im wesentlichen Gemeinden des Amtes Schwetzingen, die außerordentliche Ausgaben infolge der Not der Tabakarbeiter haben. Dort sind Gemeinden, wo das Liegenschaftsvermögen schon mit 260 Pfg. und das Einkommen entsprechend mit über 500 Pfg. herangezogen ist. Und eine Gemeinde ist sogar vorhanden, die Gemeinde Neulußheim, die das Liegenschaftsvermögen mit 380 Pfg. herangezogen hat, während das Einkommen mit 608 Pfg. herangezogen ist. Die Obergrenze wird also lediglich erreichen, daß die Gemeinden, die das Liegenschaftsvermögen noch nicht hoch genug herangezogen haben, verhindert sind, das Liegenschaftsvermögen hoch heranzuziehen, und Sie erweisen dadurch den Gemeinden einen außerordentlich schlechten Dienst. Ich meine, man kann die gegenwärtigen üblen Verhältnisse, in welche die Gemeinden durch die Reichssteuergesetzgebung gekommen sind, nur dadurch in etwas bessern, daß man es ihnen ermöglicht, in diesem Jahre die Steuer von Liegenschafts- und Betriebsvermögen einmal unbeschränkt zu erheben. Niemand wird dadurch geschädigt, es wird auch kein Präjudiz dadurch geschaffen, daß es in dem Entwurf heißt, daß dieses Gesetz nur für das Jahr 1920 in Kraft tritt. Nach meiner Meinung würden eine ganze Anzahl von Gemeinden in die übelste pekuniäre Not kommen, wenn man sie hinderte, die Steuern, die ihnen geblieben sind, so auszubauen, wie es möglich ist.

Ich bitte also, den Antrag des Ausschusses nicht anzunehmen, sondern die Regierungsvorlage wieder herzustellen, die den Gemeinden die Möglichkeit gibt, leben zu können (Beifall links).

In der Beratung über den Antrag der Abgg. Marum und Gen., erhalten das Wort

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Das uns vorliegende Gesetz ist vom Herrn Berichterstatter sowohl als vom Herrn Vorredner ausdrücklich als Provisorium bezeichnet worden; deshalb kann man auch über manche Mängel desselben hinwegsehen. Es behält die Progression, die unser seitheriges Vermögenssteuergesetz hatte, einstweilen bei. Wie wir vom Herrn Finanzminister gehört haben, soll diese Progression im definitiven Gesetz wegfallen. Ich begrüße das, ich hätte aber gewünscht, daß das jetzt schon geschehen wäre, weil diese Progression eine Belastung der Industrie bedeutet, die ihre Konkurrenzfähigkeit gegenüber den anderen Ländern schwächt, denn in keinem der Nachbarländer ist eine solche Progression bis zu 65 Proz. vorhanden gewesen als in Baden. (Abg. Dr. Kraus: Frankreich!) Frankreich? Nun wir sind jetzt noch in Deutschland. — Ich finde es verständlich, daß man jetzt nicht zu einer grundlegenden Änderung des Gesetzes übergegangen ist, weil die Vorarbeiten längere Zeit in Anspruch genommen hätten, und weil wir demnächst doch ein endgültiges Gesetz machen müssen. Deswegen kann man über derartige Schönheitsfehler hinwegsehen.

Im Gesetz ist der Schuldenabzug weggefallen. Das bedeutet eine ganz gewaltige Mehrbelastung der Liegenschaftsbesitzer und der Betriebskapitalien. In § 9 des Landessteuergesetzes ist der Schuldenabzug als nicht zulässig bezeichnet, d. h. man kann aus der Begründung und aus den Verhandlungen im Ausschuß der Nationalversammlung ersehen, daß der Schuldenabzug nicht zulässig sein soll. Es wäre wünschenswert gewesen, daß diese Forderung der verschuldeten Hausbesitzer endlich hätte erfüllt werden können. Ich sehe aber ein, daß wir nicht dazu in der Lage sind. Ich hätte umsomehr gewünscht, daß wir dazu in der Lage wären, als die Hypothekenkapitalien, die auf den Liegenschaften ruhen, durch die Kapitalertragssteuer schon mit 10 Proz. belastet sind, die bei Ablauf der Hypothekenverträge eben auf den Hypothekenschuldner abgewälzt werden. So wäre es nur ein Gebot der Billigkeit gewesen, daß man nur das im Grundbesitz und Betriebsvermögen angelegte Eigenvermögen zur Ertragsteuer herangezogen hätte.

Was den § 5 betrifft, zu dem der Herr Abg. Marum eben einen Abänderungsantrag gegenüber der Ausschußfassung gestellt hat, möchte ich bemerken, daß wir seither in § 107 der Gemeindeordnung eine gewisse Bindung hatten. Dort wurde ein gewisses Verhältnis zwischen Einkommensteuer und Ertragssteuer hergestellt. Dieses Verhältnis wäre nach dem Regierungsentwurf weggefallen, es wäre keine Bindung in der Höhe mehr erfolgt, und das scheint mir doch im Interesse der Betroffenen unerträglich zu sein. Wenn der Herr Abg. Marum betont, daß seither schon, wie aus einer Statistik hervorgehe, die er verlesen hat, die Realsteuern im Verhältnis zur Einkommensteuer gegenüber früher eine gewisse Minderung erfahren haben, so bezieht sich das wohl auf den Prozentsatz, auf das seitherige Verhältnis, aber im einzelnen sind sie auch ganz bedeutend gewachsen. Und wenn wir keine Grenze ziehen würden, würde das zur Folge haben, daß, nachdem auch durch die Einkommensteuer keine Begrenzung mehr im Verhältnis gegeben ist, manche Gemeindevertretung dazu übergehen könnte, den Liegenschaftsbesitz wie das Betriebsvermögen in einer unerträglichen Weise zu belasten. Man sagt weiter, daß diese Steuer abwälzbar ist. Ich gebe das zu, im Grundsatz ist es richtig, aber in der Praxis würde es im Laufe dieses Jahres zu äußerst schweren Kämpfen führen. Bei den Mieteinigungsämtern sind jetzt schon die Streitigkeiten groß, man hat Mühe genug, auch nur das durchzusetzen, was im Interesse der Erhaltung des Hausbesitzes absolut notwendig ist. Wenn wir keine Grenze ziehen, wenn wir das vollständig freigeben würden, dann würde es dahin führen, daß die Kämpfe noch viel stärker entbrennen würden, und das kann gegenwärtig doch auch nicht wünschenswert sein, wie die sozialen Verhältnisse ohnedies eine große Spannung zwischen Hauseigentümern und Mietern herbeigeführt haben. Jedenfalls ist der Umstand auch seither schon maßgebend gewesen, daß man die Einkommensteuer in den letzten Jahren stärker herangezogen hat, als die Ertragssteuern, daß man sich gesagt hat, man will diese Belastung des Grundbesitzes und des Betriebsvermögens nicht noch mehr steigern, gegenüber dem seitherigen Zustand. Die Prozentsätze, die angeführt wurden, beziehen sich auf die Gesamtheit der Gemeinden. Es gibt aber teilweise Gemeinden, wo die Belastung der Ertragssteuer prozentual viel höher ist, als hier in der Statistik angegeben wurde.

Ich möchte Ihnen deshalb raten, daß Sie dem Ausschußantrag zustimmen, der den Gemeinden gegenüber der seitherigen Belastung des Ertrags immerhin noch eine Erhöhung bis zu 25 Proz. Steigerung gibt. Es entspricht das ungefähr dem Steigerungssatz, der auch in dem Landessteuergesetz vorgesehen ist für die Beteiligung der Einzelstaaten an den Reichssteuern. Daß ein unsicherer Faktor mit dieser

Begrenzung in den Haushalt der Gemeinden hineingetragen wird, gebe ich zu.

Aber wir müssen jetzt unser Budget überhaupt auf ganz unsicheren Faktoren aufbauen. Die Gemeinden wissen noch gar nicht, was sie als Anteil an der Reichssteuer bekommen. Wir haben das in der Hand, zu bestimmen, sobald wir erst ein Bild darüber bekommen, was wir davon erhalten. In unserem Landesbudget wird nur schätzungsweise die Mindestsumme eingestellt, die wir auf Grund des Landessteuergesetzes zu beanspruchen haben. Man nimmt an, daß das Ergebnis wesentlich höher sein wird, und es dürfen auch die Gemeinden hoffen, daß sie gegenüber den seitherigen Erträgnissen der Einkommensteuer eine wesentliche Steigerung erfahren werden.

Ich bitte Sie, speziell mit Rücksicht auf die schwere Lage des Grund- und Hausbesitzers in den Städten, der nicht in der Lage ist, infolge der Vorschriften der Mieteinigungsämter seine Anforderungen auch nur soweit zu steigern, als es seinen direkten Auslagen entspricht, aber auch im Interesse unserer Industrie, die jetzt einer schweren Zeit, wie man allgemein annimmt, entgegengeht, dem Ausschußantrag zuzustimmen und den Antrag des Herrn Abg. Marum abzulehnen (Beifall im Zentrum).

Minister des Innern **Remmele**:

Im Interesse der Gemeinden unseres Landes möchte ich das Hohe Haus bitten, die Regierungsvorlage wieder herzustellen. Die Notlage der Gemeinden, insbesondere der Industriegemeinden und der Städte, tritt mehr und mehr in die Erscheinung durch eine Reihe von Auflagen, die den Gemeinden in den letzten Monaten zugefallen sind und ihnen steigende Lasten bringen. Die Herren Vertreter der Städte, die Herren Oberbürgermeister, waren vor wenigen Wochen in dieser Frage im Ministerium vorstellig, und haben uns Mitteilungen darüber gemacht, daß sie voraussichtlich in den nächsten Wochen in die allergrößten Schwierigkeiten kommen werden, hinsichtlich ihrer finanziellen Leistungen gegenüber den öffentlichen Bedürfnissen und den Beamten.

Es ist nicht unbekannt, welche hohen Auflagen den Industriegemeinden insbesondere erwachsen sind durch die Zuschüsse für die Erwerbslosenunterstützung. Es ist auch nicht unbekannt, wie stark die Arbeitslosigkeit infolge der Geschäftsstockungen jetzt wieder in die Erscheinung tritt. Die Baukostenzuschüsse belasten die Finanzwirtschaft der Städte außerordentlich.

Ab 1. April ds. Js. hat das Recht der Umlageerhöhung für die Gemeinden aufgehört. Ab 1. Juli erst sollen vom Reich Zuwendungen in Form von Vorschüssen für die Finanzverwaltungen der Städte und Gemeinden gegeben werden. Jetzt schon sind die Gemeinden nicht mehr in der Lage, aus Barbeständen ihre Bedürfnisse zu decken. Sie müssen mit Baukrediten, also mit Schulden arbeiten, und dabei macht den Städten die Aufnahme von Krediten immer größere Schwierigkeiten. Die Banken halten nach der Richtung hin außerordentlich zurück. Aus diesen Gründen heraus wollen die Städte nun für die Zeit, für die die Regelung der Steuererhebung für Liegenschaften und Vermögen vom Staat nicht durchgeführt ist, noch das Recht haben, die bisher von ihnen erhobenen Steuern zu erheben und darüber hinaus noch ein Plus zuschlagen zu dürfen, für den Fall, daß die Anforderungen in dieser Weise stärker an die Gemeinden herantreten.

Es ist eine ganz falsche Politik, wenn man die Gemeinden zwingt, für die Auflagen, die ihnen Reich und Staat machen, Schulden aufzulegen. Die Gemeinden kommen in eine jetzt schwere Misere, wenn man ihnen fortgesetzt die Steigerung für Ausgaben an Erwerbslosenunterstützung und anderen Dingen zuschiebt, und andererseits ihnen nicht die Möglichkeit gibt, irgend welche Abdeckung dabei zu finden.

Ich will jetzt nicht davon sprechen, daß durch den Abänderungsantrag des Haushaltsausschusses die Gemeinden in ihrem Selbstverwaltungrecht mehr, als notwendig ist, benachteiligt werden. Es ist ja durch das Landesbesteuerungsgesetz an und für sich beschnitten. Aber wenn die Gemeinden das, was sie früher den Besitzern von Grund und Boden und von Betrieben an Steuerleistungen nachgelassen haben, jetzt hindert, diesen Nachlaß wieder zu regulieren, zu korrigieren, dann glaube ich, ist das ein schweres Unrecht, das ihnen hier angesonnen wird. Es ist mit Recht hier vorgetragen worden, wie die Gemeinden nicht in der Lage gewesen sind, im Frühjahr 1919 mit den Zuschlägen auszukommen auf Grund der Beschwernisse, die ich vorhin vorgetragen habe. In Neulußheim z. B., einer Tabakarbeitergemeinde, war ein Liegenschafts- und Vermögenszuschlag von 1,50 Mark; der mußte in diesem Frühjahr auf 3,80 Mark erhöht werden. Es ist in anderen Gemeinden ähnlich, auch in den Städten. Die Bedürfnisse sind aber vom ersten Quartal 1920 zum zweiten und dritten nicht geringer geworden, und aus den Gründen heraus muß man doch die Möglichkeit zulassen, daß Industrie sowohl wie Liegenschaften etwas stärker zur Steuerleistung herangezogen werden. Die Furcht, von der gesprochen wird, daß etwa dadurch die Belastung zu groß würde, die braucht man nicht hoch einzuschätzen um deswillen, weil Bürgerausschuß und Gemeinderat durchaus ein Korrektiv bilden dafür, daß die Belastung nicht so allzu groß wird; denn in den Bürgerausschüssen sind nicht nur vertreten Verbraucher, Lohnarbeiter, sondern auch vertreten der Hausbesitz und die Herren der Industrie. Ich glaube also, von diesem Gesichtspunkte aus sollte das Hohe Haus den Bedürfnissen und Wünschen der Gemeinden entgegenkommen, damit die Gemeinden nicht in größere Schwierigkeiten geraten, als absolut nach Sachlage notwendig ist (Beifall links).

Der Präsident gibt sodann einen weiteren Abänderungsantrag zu § 5 des Gesetzentwurfs, unterzeichnet von den Abgg. Freudenberg und Gen., bekannt:

„Wir beantragen in § 5 statt 125 Prozent zu setzen 150 Prozent."

Zur Begründung dieses Antrags erhält das Wort

Abg. **Freudenberg** (D.-Dem. P.):

Es ist zweifelsohne zuzugeben, daß die Städte und Gemeinden durch die Regelung der Steuergesetzgebung durch das Reich in außerordentliche Bedrängnis gekommen sind. Es ist aber sicher auch ebenso zweifelsfrei, daß die Länder in Bedrängnis kommen werden. Wir fürchten, wenn man den Städten die absolute Steuerfreiheit auf diesem Gebiete gibt, daß damit die Länder, in unserem Falle Baden, nicht aus den Steuerquellen die noch gelassen sind, den Anteil für sich herausziehen können, den sie für erforderlich halten. Wir sind der Ansicht, daß es nicht angängig ist, daß man für dieses provisorische Jahr den Städten jede Freiheit läßt, die man ihnen vielleicht später beeinträchtigen muß. Ich möchte deswegen bitten, daß das Hohe Haus dem Abänderungsantrage zustimmt, statt 125 Prozent 150 Prozent zu setzen. Wir glauben, daß damit den Bedürfnissen der Gemeinden und der Städte Rechnung getragen ist und auf der anderen Seite auch die berechtigten Interessen des Landes gewahrt sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Weitere Wortmeldungen zu § 5 liegen nicht vor.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der Abgg. Marum und Gen. abgelehnt. Sodann wird der weitere Abänderungsantrag der Abgg. Freudenberg u. Gen. einstimmig angenommen.

Bei Aufruf der §§ 6 und 7 des Gesetzentwurfs wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der folgenden Abstimmung werden schließlich die Anträge des Haushaltsausschusses mit der entsprechend dem Abänderungsantrag der Abgg. Freudenberg u. Gen. beschlossenen Änderung angenommen.

Der Präsident gibt sodann einen Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes betr. (Drucks. Nr. 114) bekannt.

Die Unterzeichneten beantragen:

Die Kammer wolle beschließen, daß das Ministerium des Innern Anordnung treffe, daß in allen Orten, in denen die Maul- und Klauenseuche herrscht, mindestens zwei Wahllokale eingerichtet werden und mindestens eines für die Wähler, in deren Gehöften die Seuche ausgebrochen ist, zur Verfügung gestellt wird.

Auf Anregung des Abg. Dr. Schofer wird die Behandlung des Antrags im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung gesetzt und bei der Dringlichkeit der Materie sogleich zur Verhandlung gestellt.

Es erhält daher zur Begründung des **Antrags der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 114) das Wort

Abg. **Engelhardt** (Zentr.)

Nachdem die Maul- und Klauenseuche in unserem Land in so rapider Weise aufgetreten ist, daß schon sehr viele Gemeinden verseucht sind, und die große Gefahr besteht, daß die Weiterverbreitung dieser garstigen Seuche nicht hintangehalten werden kann, so tritt die Frage auf: Wie können die Bewohner solcher Gemeinden, in denen diese Seuche so grassiert, ihr Wahlrecht am 6. Juni ausüben? In diesen Gemeinden ist nämlich die Gehöftsperre verhängt, und der persönliche Verkehr der Bewohner solcher Gehöfte miteinander an einem solchen Wahltag könnte zu den allergefährlichsten Situationen führen, die Gefahr der Verschleppung der Seuche würde bei einem solchen persönlichen Verkehr sehr groß werden. Es tritt nun die Frage auf: Wie können wir Stellung dazu nehmen? Wir haben deshalb in unserem Antrag die Regierung ersucht, sie wolle nun hier Erhebungen veranstalten, sie wolle die Sache in die Wege leiten, wie die Wähler in solchen Gemeinden ihr Wahlrecht am 6. Juni ausüben können. Ich glaube — es wäre wohl denkbar und es wäre folgender Weg möglich — daß in solchen Gemeinden vielleicht zwei Wahllokale bereitgestellt werden, etwa in der Weise, daß diejenigen, über deren Gehöfte die Sperre verhängt ist, gesondert abstimmen in dem einen Wahllokal, und diejenigen, deren Gehöfte noch vollständig frei von der Seuche sind, in dem anderen Wahllokal abstimmen. Das wäre vielleicht ein Weg, bei dem man sagen könnte, es läge für niemand ein Grund vor, am 6. Juni sein Wahlrecht nicht ausüben zu können. Es liegt eine sehr große Bedeutung darin. In Mittelbaden und in Oberbaden sind schon sehr viele Gemeinden bis zu zwei Drittel ihrer Gehöfte von dieser garstigen Seuche getroffen. Ich glaube, der Antrag erscheint daher sehr begründet, daß die Regierung ersucht wird, sie möge diese Erhebungen vornehmen und vielleicht an die Bezirksämter die geeigneten Anweisungen ergehen lassen, wie diese Frage für den 6. Juni am besten geklärt werden könnte. Eine nähere Begründung dürfte sich hiernach erübrigen (Beifall im Zentrum).

Ministerialrat Dr. **Bender**:

Die Berechtigung der Anregung, die soeben gegeben worden ist, daß in den Gemeinden, in denen Maul- und Klauenseuche herrscht, für diejenigen Wähler, die aus verseuchten Gehöften kommen, ein besonderes Wahllokal eingerichtet wird, um dadurch eine Weiterübertragung der Seuche zu verhüten, wird anerkannt. Die Sache ist aber nicht so einfach auszuführen, wie der Antrag annimmt. Zwei Wahllokale können ohne weiteres eingerichtet werden; das wird ja keinen Schwierigkeiten begegnen. Schwierigkeiten wird es aber machen, die Wählerlisten zu trennen (Sehr richtig!) Man müßte doch auch die Wählerlisten sondern und feststellen, welche Wähler in die Wählerliste für die verseuchten Gehöfte aufzunehmen sind, und welche Wähler in der andern Wählerliste verbleiben. Das kann sich von Tag zu Tag verschieben, und es kann dann leicht in einer Gemeinde große Schwierigkeiten geben, wenn Fehler in dieser Abgrenzung vorkommen (Zuruf). Es wird mir entgegengerufen, daß man die Wählerliste abschreiben könnte. Aber es darf doch jeder Wähler nur in einer Wählerliste stehen! Es muß also da genau gesondert werden. Ein Ausweg ließe sich vielleicht finden, wenn das Reichsministerium des Innern sich damit einverstanden erklären würde, daß für die Bewohner der verseuchten Gehöfte Wahlscheine ausgestellt werden (Sehr richtig!) und dann bestimmt wird, daß die Wähler mit Wahlscheinen in einem besonderen Wahllokal wählen können. Das wäre ein Ausweg, der vielleicht gangbar wäre, und in diesem Sinn kann die Anregung einer Prüfung unterzogen werden. Die Entscheidung, ob das möglich ist, wird aber nicht die badische Regierung treffen können, sondern sie wird der Reichsregierung in letzter Linie zustehen. Gegen die Einsprache der Reichsregierung könnte es jedenfalls nicht gemacht werden, wenn man sonst unter Umständen die Wahl einer Anfechtung aussetzen würde. Wie gesagt, wird aber der Antrag geprüft und wenn irgend möglich ihm Rechnung getragen werden.

Die Beratung über den Antrag wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag angenommen.

Auf Anregung des Ministers des Innern Remmele wird sodann übergegangen zu Ziffer 1, 3 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten** (Drucks. Nr. 109).

Zum Bericht des Ausschusses erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Ich werde mich bei der Geschäftslage verhältnismäßig kurz fassen. Sie wissen, daß das Reich die Besoldungsverhältnisse seiner Beamten durch das Besoldungsgesetz vom

30. April d. J. neu geregelt und daß das Hohe Haus in den beiden vorigen Sitzungen die entsprechende Regelung für die Beamten des Landes getroffen hat. Nach Auffassung der Regierung, der sich der Haushaltsausschuß angeschlossen hat, ist es nicht weniger dringend, dafür zu sorgen, daß auch die Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten da, wo es noch nicht geschehen ist, baldigst den bestehenden Teuerungsverhältnissen angepaßt werden. Es ist zwar anzunehmen, daß ein großer Teil der Gemeinden wie bisher von sich aus es an dem erforderlichen Verständnis nicht fehlen lassen und im Rahmen der Kräfte der Gemeinden der außerordentlichen Notlage, die durch die Teuerung verursacht ist, bei den Gemeindebeamten Rechnung tragen und ihr abhelfen werden. Aber die bisher gemachten Erfahrungen zeigen — und ich verweise hier auf eine dem Hause zugegangene Eingabe, die von dem Verband der Gemeindebeamten Badens ausgeht —, daß es auch bei einem Teil der Gemeinden an dem erforderlichen Verständnis für diese Frage fehlt. Hiervon ist auch die Regierung bei dem dem Landtag bereits vorgelegten Entwurf einer neuen Gemeindeordnung ausgegangen, und sie hat, nachdem wiederholte Hinweise und Mahnungen der Staatsaufsichtsbehörden nicht überall den wünschenswerten Erfolg hatten, in den §§ 24 ff und 70 ff des Entwurfs der neuen Gemeindeordnung eine Reihe von Bestimmungen vorgesehen, die es ermöglichen sollen, die Entschließungen der Gemeindeverwaltungen, die in solchen Fragen nicht zu dem erforderlichen Entgegenkommen bereit sind, durch Entscheidung von Schlichtungsausschüssen zu ersetzen, die aber zugleich auch zu weitgehende Forderungen von Gemeindebeamten durch eine Instanz, die von der einzelnen Gemeinde unabhängig ist, nachprüfen und gegebenenfalls abweisen können.

Es steht nun die Verabschiedung der neuen Gemeindeordnung bei der Geschäftslage des Hauses und der Fülle der sonst zu erledigenden Arbeiten noch nicht in Bälde zu erwarten, und es ist daher der Regierung nach der Auffassung des Haushaltsausschusses dahin recht gegeben, daß eine vorläufige Regelung durch ein besonderes Gesetz geboten erscheint, damit zusammen mit dem Landesbesoldungsgesetz auch eine den berechtigten Wünschen der Gemeindebeamten Rechnung tragende Regelung der Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten in die Wege geleitet werden kann. Es hat das Ministerium des Innern ein Material vorliegen, welches keinen Zweifel darüber läßt, daß tatsächlich in zahlreichen Gemeinden des Landes eine Notlage der Gemeindebeamten besteht, der auf Grund der bisherigen Gesetze nicht abgeholfen werden kann. Ich kann Sie auch hier für alle Einzelheiten auf das Gesuch des Zentralverbandes der Gemeindebeamten Badens mit einem Antrag auf Durchführung der Besoldungsordnung auch für die Gemeindebeamten, das dem Hause vorliegt, verweisen.

Ich komme zu den einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfs und schicke voraus, daß der Haushaltsausschuß in seiner Sitzung von heute vormittag mit allen gegen eine Stimme beschlossen hat, dem Hause vorzuschlagen, den Gesetzentwurf unverändert anzunehmen.

Der § 1 des Gesetzentwurfs besagt, daß die Gemeinden verpflichtet sind, ihren Bürgermeistern und Beamten eine den zu stellenden dienstlichen Anforderungen, der Leistungsfähigkeit der Gemeinde und den örtlichen Lebensbedingungen entsprechende angemessene Besoldung zu gewähren, deren Höhe, wenn eine Einigung zwischen der Gemeindeverwaltung und dem Beamten nicht erfolgt, durch die zuständigen Schlichtungsausschüsse endgültig festgesetzt wird.

Zu dieser Bestimmung darf ich folgende Bemerkung machen: Es legt hiernach das Gesetz den Gemeinden die Verpflichtung auf, den Bürgermeistern und Beamten eine angemessene Besoldung zu gewähren. Es sollen dabei die dienstlichen Anforderungen, die an diese Personen zu stellen sind, maßgebend sein; das ist die Art und Menge der zu leistenden Arbeit. Weiter sollen maßgebend sein die Leistungsfähigkeit der Gemeinde und die örtlichen Lebensbedingungen. Diese örtlichen Lebensbedingungen werden jeweils nach der Art der Gemeinde, nach deren Lage, nach der Zusammensetzung der Einwohnerschaft und nach anderen Umständen zu beurteilen sein, je nachdem die Beschaffung der Wohnung und des sonst zum Leben erforderlichen zu billigen oder teueren Preisen möglich ist.

Dem Regierungsentwurf ist nach der Auffassung des Ausschusses darin recht zu geben, daß er auf die Vorbildung der Gemeindebeamten nicht abstellt, da in Baden einheitliche Vorschriften über diese Vorbildung nicht bestehen und in verschiedenen Orten die gleiche Arbeit von ganz verschieden vorgebildeten Beamten in gleicher Weise geleistet wird.

In § 1 Absatz 2 des Gesetzes ist bestimmt, daß, wer als Gemeindebeamter im Sinne dieser Vorschrift zu gelten hat, im Zweifelsfalle durch Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörden bestimmt wird. Es ist der Begriff des „Gemeindebeamten" durch die gegenwärtige Gesetzgebung nicht klar umschrieben, und es ist insbesondere, seitdem im Jahre 1910 der gegenwärtige § 31 in die Gemeindeordnung eingefügt worden ist, die scharfe Scheidung zwischen Gemeindebeamten und Gemeindebediensteten als durchbrochen anzusehen. Im vorliegenden Falle ist der Begriff Gemeindebeamter weitherzig auszulegen, und es sollen jedenfalls nicht alle diejenigen ausgeschlossen sein, die als Gemeindebedienstete im Sinne des § 57 Absatz 2 und des § 58 Ziffer 5 der Gemeindeordnung zu betrachten sind. Es ist auch der Regierungsbegründung darin zuzustimmen, daß die Aufzählung der Gemeindebeamten, die in § 1 Absatz 3 Ia der Gemeindegebührenordnung enthalten ist, nicht als vollständig betrachtet werden kann, und man wird aus diesen Gründen der Regierungsvorlage recht geben, wenn sie vorsieht, daß im Zweifelsfalle die Staatsaufsichtsbehörde bestimmt, wer als Gemeindebeamter im Sinne dieses Gesetzes zu gelten hat. In diesem Gesetze — das ist ein Novum — werden den Gemeindebeamten die Bürgermeister grundsätzlich gleichgestellt, und in dieser Richtung geht der Entwurf auch hinaus über den dem Hause vorliegenden Entwurf einer neuen Gemeindeordnung.

Soweit eine Festsetzung der Besoldung durch den Schlichtungsausschuß erfolgt, soll diese aus Grundgehalt, gegebenenfalls Ortszuschlag, Kinderzuschlag und Teuerungszuschlag zu bestehen haben. Diese Fassung ist so gewählt, weil auf den Einzelfall hier abgestellt werden soll. Es soll, wenn es zu einer Entscheidung des Schlichtungsausschusses kommt, in formeller Beziehung allerdings die Festsetzung der Besoldung an die Grundsätze des neuen Besoldungsgesetzes angepaßt werden, und es soll der Grundgehalt dabei ausgehen von der Entlohnung der zu leistenden Arbeit nach Art und Menge.

Was die übrigen im Besoldungsgesetz enthaltenen Bestandteile anlangt, den Ortszuschlag, den Kinderzuschlag und den Teuerungszuschlag, so sollen sie „gegebenenfalls" gewährt werden, d. h. es soll der Ortszuschlag etwaige örtliche Verhältnisse, die den Lebensunterhalt verteuern, berücksichtigen, der Kinderzulage natürlich nur gewährt werden, wenn die Voraussetzung dafür in der Person des Beamten vorliegt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und der Teuerungszuschlag soll der allgemeinen Teuerung Rechnung tragen.

Der § 2 des Gesetzentwurfs sieht vor, daß die Gemeinden außerdem verpflichtet sind, ihren im Ruhestand befindlichen oder in diesen übertretenden Bürgermeistern und Beamten oder deren Hinterbliebenen im Falle der Bedürftigkeit angemessene Teuerungszulagen zu dem Wartegeld oder Ruhegehalt zu gewähren. Die Bestimmungen des § 1 und 2 finden dabei entsprechende Anwendung. Es wird auch hier die Höhe der Teuerungszulagen zu dem Wartegeld oder Ruhegehalt, im Falle eine Einigung zwischen der Gemeindeverwaltung und den betreffenden Beamten nicht erfolgt, durch die zuständigen Schlichtungsausschüsse endgültig festgesetzt; und auch hierbei ist, im Zweifelsfalle durch Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde zu bestimmen, wer als Gemeindebeamter zu gelten hat. Es ist hierzu noch zu bemerken, daß durch das Gesetz vom 4. September 1918 über die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte und deren Hinterbliebene bekanntlich ein Zuschlag von 10 v. H. zu den aus der Fürsorgekasse zu zahlenden Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen bewilligt worden ist; aber dieser Zuschlag hat schon kurz nach dem Inkrafttreten des Gesetzes, bereits im Jahre 1919, nicht mehr genügt, um der Notlage der Versicherten, die in vielen Fällen besteht, abzuhelfen. Es ist deshalb durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 28. Oktober 1919 die Fürsorgekasse ermächtigt worden, aus den Reserven der Kasse statt eines Zuschlags von 10 v. H. einen Zuschlag von 20 v. H., und zwar mit rückwirkender Kraft vom 1. Januar 1919 an zu gewähren. Aber auch dieser Zuschlag ist nicht ausreichend. Es ist der Fürsorgekasse begreiflicherweise nicht möglich, weiterzugehen. Die Fürsorgekasse kann als Versicherungsanstalt ihren Versicherten nur das gewähren, wofür sie eine Gegenleistung empfängt, wenn nicht eine Erschütterung der Grundlagen ihres Aufbaues eintreten soll; und es ist mit Recht von der Regierung in der Begründung zu dem Gesetzentwurf ausgeführt, daß es eine soziale Pflicht des früheren Arbeitgebers, also der Gemeinde, ist, ergänzend einzutreten, soweit der durch Versicherung gewährte Ruhegehalt gegenüber den gegenwärtigen Teuerungsverhältnissen sich als ungenügend erweist, wenigstens falls eine Bedürftigkeit vorliegt. Es ist aber ausdrücklich darauf aufmerksam zu machen, daß der Gesetzentwurf nicht nur die Fälle umfaßt, in denen der Ruhegehalt durch die Fürsorgekasse, sondern auch diejenigen Fälle, in denen er unmittelbar durch die Gemeinde gewährt wird.

Der § 3 enthält die Vorschriften über die Schlichtungsausschüsse. Er besagt: die Schlichtungsausschüsse müssen aus Vertretern der Gemeinden und der Gemeindebeamten in gleicher Zahl und einem Vorsitzenden bestehen. Der Paragraph ermächtigt außerdem das Ministerium des Innern die näheren Anordnungen zum Vollzug dieses Gesetzes, insbesondere über die Dienstbezirke und die Zusammensetzung der Schlichtungsausschüsse, die Berufung der Vorsitzenden die Bestellung eines Landesschlichtungsausschusses als Berufungsinstanz und das Verfahren vor den Schlichtungsausschüssen zu treffen.

Was die Einrichtung der Schlichtungsausschüsse anlangt, so werden solche Schlichtungsausschüsse ja auch vorgesehen in der neuen Gemeindeordnung, und es hat in der Begründung zur neuen Gemeindeordnung auf Seite 104 der Regierung Ausführungen darüber gemacht, warum sie gerade die Schlichtungsausschüsse zur Entscheidung von Streitigkeiten zwischen den Gemeindebeamten und den Gemeindeverwaltungen vorsehen will. Es ist in der Begründung zur neuen Gemeindeordnung aufgezählt, welche Lösungen sonst noch in Betracht gekommen wären. Es wäre nach Auffassung der Regierung insbesondere möglich gewesen, alle Streitigkeiten zwischen den Gemeindebeamten und den Gemeindeverwaltungen der Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde zu unterstellen, eine Lösung, die beispielsweise das bayerische Gemeindebeamtengesetz vom 15. Juli 1916 vorsieht. Die Regierung glaubte, diese Lösung aus grundsätzlichen Bedenken ablehnen zu sollen, da die zahlreichen notwendig werdenden Eingriffe der Staatsaufsichtsbehörde in die Selbstverwaltung der Gemeinden dem ganzen Geiste der Neuregelung widersprechen und eine Quelle von Reibungen werden würden. Es ist in der Regierungsbegründung auch ausgeführt, daß in den Kreisen der Gemeindebeamten gegen die bei dieser Lösung wohl in den meisten Fällen in Betracht kommenden Bezirksräte — ich verweise da auf das geltende Recht, auf § 6 des Verwaltungsgesetzes — ein Mißtrauen bestehe, ein Mißtrauen, das seine Ursache wohl darin habe, daß die Gemeindebeamte im Sinne des Entwurfs zur Gemeindeverwaltung nur ausnahmsweise in den Bezirksräten vertreten seien. Nach Auffassung der Regierung hätte eine solche Lösung auch eine Schlechterstellung der Beamten gegenüber den Angestellten und Arbeitern bedeutet, denen bereits durch Reichsgesetz die Mitwirkung bei Erledigung von Arbeitsstreitigkeiten gesichert ist. Eine weitere Lösung, die möglich erschien, wäre die, die Entscheidung über derartige Streitigkeiten den Verwaltungsgerichten zu übertragen. Nach Auffassung der Regierung sprechen gegen diese Lösung zum Teil ebenfalls die Gründe, die eben bereits angeführt worden sind. Auch erscheine es nicht zweckmäßig, die Verwaltungsgerichte mit der Entscheidung dieser Fragen zu belasten, da es sich in den meisten Fällen nicht um Rechts-, sondern um reine Ermessensfragen handle. Aus diesen Gründen ist die Regierung dazu gelangt, für die notwendig werdenden Entscheidungen besondere Organe vorzuschlagen, und zwar in Form von Schlichtungsausschüssen, zusammengesetzt aus Vertretern der Gemeindeverwaltungen und der Beamten. Dabei könnte nach der Auffassung der Regierung die Städte — wenn auch bei ihnen Klagen über unsoziales Verhalten gegenüber ihren Beamten nicht vorlagen — nicht aus dem Rahmen der Gesamtregelung ausgeschlossen werden, da eine grundsätzliche gleichmäßige Behandlung der gesamten Beamtenschaft der Gemeinden in dieser wichtigen Frage unvermeidlich erscheine.

Im Ausschuß hat sich an diesen § 3 eine längere Beratung angeknüpft, in welcher von verschiedenen Seiten Bedenken gegen die Einrichtung der Schlichtungsausschüsse, so wie sie hier vorgesehen ist, geäußert worden sind. Insbesondere von einer Seite ist ausgeführt worden, daß der Bezirksrat ausscheiden solle. Ein anderes Mitglied des Ausschusses hat theoretische Bedenken gegen die Schlichtungsausschüsse geltend gemacht, durch welche in unsere Gemeindeverfassung ein ganz neues Element hineinkomme. Nach der Auffassung dieses Mitgliedes wäre, wenigstens theoretisch, der Fall denkbar, daß beispielsweise durch die Erfüllung der Forderung eines Gemeindebeamten der ganze Gehaltstarif einer Stadt umgestürzt würde. Das betreffende Mitglied hat andererseits aber auch geäußert, daß praktisch bei der Zusammensetzung der Schlichtungsausschüsse eine solche Gefahr wohl nicht begründet sei. Gerade dieses Mitglied hat auch ausgeführt, es hoffe, solche Schlichtungsausschüsse würden als ein Zentralorgan wirken und schon durch ihr bloßes Vorhandensein dafür sorgen, daß es gar nicht nötig werde, sie anzurufen.

Gegenüber dem Vorschlag, den Bezirksrat entscheiden zu lassen, hat ein anderes Mitglied des Ausschusses darauf hin-

gewiesen, daß in seinem Bezirk der Bezirksrat nicht einen einzigen Gemeindevertreter enthalte, also doch wohl zu der Entscheidung solcher Gemeindeangelegenheiten nicht berufen sei.

Auch von anderen Seiten sind Bedenken gegen die Einrichtung der Schlichtungsausschüsse geäußert worden und auch der Vertreter der Regierung hat eingeräumt, daß das Ministerium wohl erhebliche Bedenken gegen die Schlichtungsausschüsse hege; er hat aber auf der anderen Seite betont, daß die Bezirksräte zu kleine Vertretungen seien, und daß infolgedessen bei ihnen örtliche Interessen eine zu große Rolle spielen würden.

So ist schließlich im Ausschusse trotz der vorhandenen Bedenken der § 3 des Gesetzentwurfes bei der Abstimmung mit 10 gegen 2 Stimmen bei 2 Stimmenthaltungen angenommen worden.

Im § 4 des Gesetzentwurfes ist ausgesprochen, daß dieses Gesetz auf die Beamten der Sparkassen, Stiftungen, Kreise und Bezirksverbände entsprechende Anwendung findet. Was diese Beamten der Sparkassen, Stiftungen, Kreise und Bezirksverbände anlangt, so liegen in der Tat ihre Verhältnisse ähnlich wie diejenigen der Gemeindebeamten. Ein Bedürfnis zu einer gleichartigen Regelung wird ja wohl nicht allenthalben in der gleichen Weise vorhanden sein, insbesondere bei den Kreisen nicht; aber es sollte doch die Gelegenheit wahrgenommen werden, auch für diese Körperschaften eine Lösung der Schwierigkeiten vorzubereiten, wie sie da und dort bestehen.

Ausdrücklich sei festgestellt, daß der Ausdruck „Stiftungen" natürlich nur die weltlichen Stiftungen umfaßt.

Nach § 5 des Gesetzentwurfes soll das Gesetz mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten; Das ist derselbe Termin, der von denen auch hinsichtlich des Besoldungsgesetzes angenommen worden ist.

Weiter soll es am 31. Dezember 1921 außer Kraft treten. Absichtlich ist das Vorhaben dahin gerichtet, nur ein provisorisches Gesetz zu schaffen; wenn die neue Gemeindeordnung früher, also vor dem 31. Dezember 1921, in Kraft tritt, so wird durch eine Übergangsbestimmung dafür zu sorgen sein, daß das Gesetz, über das wir heute hier verhandeln, schon auf diesen Zeitpunkt außer Kraft gesetzt wird.

Ich bemerke noch: Die Regierung hat uns nachgewiesen, daß die Bestimmung des § 20 Absatz 1 Satz 2 der badischen Verfassung gewahrt ist, welche vorschreibt, daß die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise vor der gesetzlichen Regelung sie berührender allgemeiner Fragen zu hören sind.

Es hat der Verband der Städte der Städteordnung sich gegen den Entwurf ausgesprochen, da die geplante Regelung der allgemeinen Neuordnung durch die Gemeindeordnung vorgreife. Dagegen hat der Städteverband vorgeschlagen, dem Gesetz etwa folgende Fassung zu geben:

„Die Gemeinden sind verpflichtet, ihren berufsmäßigen Vorstehern und Beamten eine den Vorschriften der Reichsgesetzgebung entsprechende Besoldung, Ruhegehaltsberechtigung und Hinterbliebenenversorgung zu gewähren.

Dieses Gesetz findet auf Sparkassen, Stifungen, Kreise und Bezirksverbände entsprechende Anwendung."

Die Regierung bemerkt dazu, daß eine Regelung in dem hier vorgeschlagenen Sinne die Wohltaten des Gesetzes auf die berufsmäßig tätigen Bürgermeister und Beamten beschränken würde, wozu eine Veranlassung nicht vorliege, da auch die nebenamtlich tätigen Bürgermeister und Beamten eine angemessene Besoldung verdienen. Die Beschränkung ist nach Auffassung der Regierung auch unzweckmäßig, da sich vielfach Zweifel erheben würden, wer als berufsmäßig tätig zu betrachten ist. Im übrigen geht, worauf die Regierung zutreffend aufmerksam macht, der Vorschlag des Städteverbandes weiter als die Regelung, die im Gesetzentwurf vorgeschlagen ist, insofern er eine den Vorschriften der Reichsbesoldungsordnung entsprechende Besoldung verlangt. Die Regierung ist dagegen der Auffassung — und der Ausschuß gibt ihr darin recht —, daß eine „angemessene Besoldung" im Sinne des uns heute vorliegenden Gesetzentwurfes auch von den Vorschriften der Reichsbesoldungsordnung abweichen kann. Schließlich ist die Regierung auch der Ansicht, daß die Unterstellung der Frage unter die Staatsaufsichtsbehörde sowohl im Interesse der Freiheit der Städte wie im Interesse der Staatsverwaltung nicht wünschenswert ist.

Der Verband der mittleren Städte hat sich gegen das Besoldungsgesetz ausgesprochen, da es der Gemeindeordnung vorgreife. Er hat insbesondere auch Bedenken gegen die Vorschrift des § 1 Absatz 2 erhoben, der die Bestimmung des Begriffs „Gemeindebeamter" im Zweifelsfalle der Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde überläßt. Es ist dazu zu bemerken, daß, soweit durch Ortsstatut festgestellt ist, welche Angestellte der Gemeinde Gemeindebeamte sind, ein Zweifelsfall im Sinne des § 1 Abs. 2 des Entwurfes nicht vorliegt und ein Anlaß zu einer Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde nicht als gegeben erscheint. Die Staatsaufsichtsbehörde soll nur in den zahlreichen Fällen entscheiden, in denen die gemeindliche Regelung, wer als Gemeindebeamter zu betrachten ist, Zweifel zuläßt. Insbesondere ist auch nicht daran gedacht, durch Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde etwa festzustellen, daß gewisse Dienststellen in allen Gemeinden mit Beamten zu besetzen sind. Es soll sich vielmehr die Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde darauf beschränken, ob ein bestimmter Gemeindebeamter nach der Regelung, die in der betreffenden Gemeinde getroffen ist, als Beamter zu betrachten ist, und man kann der Regierung wohl darin zustimmen, daß bei dieser Auslegung des § 1 Abs. 2, die ich gegenüber den erhobenen Bedenken des Verbandes der mittleren Städte noch ausdrücklich nachtragen möchte, die Bedenken des Verbandes der mittleren Städte in dieser Richtung wegfallen dürfen.

Der Landgemeindeverband hat dem Gesetzentwurf zugestimmt, und das ist deswegen besonders bemerkenswert, weil, wie ich ja schon vorgetragen habe, der Gesetzentwurf hauptsächlich auf die Landgemeinden abzielt. Es wird voraussichtlich nicht einmal notwendig werden, Schlichtungsausschüsse für die Städte der Städteordnung und die mittleren Städte zu bestellen.

Die Kreisausschüsse Mannheim, Karlsruhe, Baden, Villingen und Waldshut haben dem Gesetzentwurf zugestimmt, während die Kreisausschüsse Lörrach und Mosbach zwar Einwendungen gegen den Gesetzentwurf im einzelnen nicht erheben, aber die Auffassung vertreten, daß der Gesetzentwurf für die Kreise nicht nötig sei.

Der Sparkassenverband hat dem Gesetzentwurf ausdrücklich zugestimmt. Im Gegensatz zu der Auffassung der Regierung ist nun aber der Haushaltsausschuß einstimmig der Meinung gewesen, daß der § 20 Abs. 2 der Verfassung im vorliegenden Falle zur Anwendung zu gelangen hat, der bestimmt, daß eine Beschränkung in den Rechten der Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise oder eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus künftig nur unter Einhaltung der für Verfas-

fungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden kann. Der Ausschuß war der Meinung, daß sowohl eine Beschränkung in vorhandenen Rechten als eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus durch den Gesetzentwurf begründet werden würde, und er ist deswegen einstimmig der Auffassung gewesen, daß im vorliegenden Fall der § 48 Abs. 3 der Verfassung für die Form der Abstimmung zu gelten hat, der bestimmt, daß zur gültigen Beschlußfassung über Gesetze, durch welche die Verfassung oder ein Gesetz, das den für Verfassungsänderungen geltenden Vorschriften unterstellt sei, ergänzt, erläutert oder abgeändert wird, die Zustimmung von mindestens zwei Dritteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder des Landtags erforderlich ist.

Im Namen des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, folgende Anträge zu stellen:

„Der Landtag wolle beschließen,

1. den Gesetzentwurf unverändert anzunehmen,
2. den Gesetzentwurf als dringend im Sinne des § 23 Abs. 3 der Verfassung zu erklären und von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen;
3. den Antrag der Abgg. Wittemann und Gen., das Besoldungsgesetz betr. (Drucks. 107a) —"

es ist das ein von Mitgliedern aller Parteien unterzeichneter Antrag, der die gleichen Zwecke verfolgt wie der Gesetzentwurf —

„und das Gesuch des Zentralverbandes der Gemeindebeamten Badens mit einem Antrag zur Durchführung der Besoldungsordnung der Gemeindebeamten — Pet. Reg. Nr. 238 — durch die Beschlußfassung unter Ziffer 1 für erledigt zu erklären."

Ich bitte Sie, diesem Antrag Ihre Zustimmung zu geben, und ich darf wohl die Hoffnung aussprechen, daß der Gesetzentwurf, wenn Sie ihn heute beschließen, nicht nur den Gemeindebeamten, sondern besonders auch den badischen Gemeinden selber zum Segen gereichen wird (Allgemeiner Beifall).

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt zunächst einen soeben eingegangenen Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen. bekannt, die Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten auf die Angestellten der Orts- und Innungskrankenkassen betr.:

„Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendem Antrag zustimmen:

Die Regierung wird aufgefordert, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß das Gesetz über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten auch auf die Angestellten, jeder Orts- und Innungskrankenkasse in Baden Anwendung findet."

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ich kann mich bei der Begründung des Antrags sehr kurz fassen. Er ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Die Krankenkassen haben so viele Angelegenheiten zu erledigen, die den von den Gemeindebeamten zu erledigenden ähnlich sind, daß dieses Gesetz auch auf die Krankenkassenbeamten Anwendung finden soll. Weil das aber nicht ohne weiteres durch Landesgesetz geregelt werden kann, ersuchen wir die Regierung, daß sie bei der Reichsregierung vorstellig wird, daß dieses Gesetz auch auf die Krankenkassenbeamten Anwendung finden soll.

In der allgemeinen Beratung erhält sodann weiter das Wort

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Der Herr Berichterstatter hat schon mitgeteilt, daß gestern in dem Ausschuß die Gesetzesvorlage mit Ausnahme von einer Stimme angenommen worden sei. Trotz all der Begründungen, die der Herr Berichterstatter dem Gesetzentwurf heute wieder gegeben hat, kann ich meine Bedenken auch heute nicht zurückstellen; nicht etwa aus Unfreundlichkeit gegen die betreffenden Beamten, die in Betracht kommen — im Gegenteil, ich bin selbst der Meinung, daß da und dort Mißstände, sogar große Mißstände bezüglich der Beamten vorliegen, und daß da eine Änderung geschehen muß. Aber die Art, wie es hier nach dem Gesetz und besonders nach § 3 des Gesetzes gemacht werden soll, scheint mir nicht der richtigen Weg zu gehen. Ich bin deshalb der Meinung, man hätte hier andere Wege beschreiten sollen, man hätte, weil sehr bald die Änderung der Gemeindeordnung bevorsteht, es dort viel einfacher machen können.

In der Begründung zu § 3 heißt es:

„Für die Städte der Städteordnung und die mittleren Städte kommen voraussichtlich örtliche Schlichtungsausschüsse in Betracht, für die übrigen Gemeinden sollen Schlichtungsausschüsse in den Bezirken der Landeskommissäre gebildet werden."

Nun bin ich der Meinung, es können nicht alle Bezirke eines Landeskommissariats im Schlichtungsausschuß vertreten sein, und die Verhältnisse in den einzelnen Bezirken sind so sehr verschieden, daß ich befürchte, daß da und dort einmal nicht das Richtige getroffen wird. Es wäre viel besser, wenn ein Schlichtungsausschuß für jeden einzelnen Bezirk der Bezirksrat gelten würde, weil der Bezirksrat die Verhältnisse der einzelnen Gemeinden viel besser kennt, umsomehr als der Bezirksrat nicht mehr wie früher politisch einseitig zusammengesetzt ist, er ist ja jetzt gewählt von den Bewohnern des ganzen Bezirks, auch von den Gemeindebeamten. Er würde das Richtige jedenfalls viel besser treffen, weil er die Verhältnisse viel genauer kennt; die Verhältnisse in den einzelnen Gemeinden sind ja so verschieden und besonders dort, wo man keine geschlossenen Gemeinden hat, sondern vielfach zusammengesetzte Gemeinden. Ich bin der Meinung, daß mit dieser neuen Einrichtung wieder eine neue Art Zwangsgemeinschaft geschaffen wird, daß jedenfalls nicht das geschaffen wird, was die Gemeindebeamten eigentlich gewollt haben und wollen. Und auch bezüglich der Gemeinden bin ich der Ansicht, daß, wenn die Sache einmal an einen Schlichtungsausschuß verwiesen ist, das Urteil zum voraus endgültig gesprochen ist. Die Gemeinde wird verurteilt werden. Denn ich glaube nicht daß der Schlichtungsausschuß so zusammengesetzt wird, daß die Bürger der Gemeinde etwas mehr Geltung haben, als die Gemeindebeamten oder die Beamten überhaupt. Ich bin auch ferner der Meinung, daß da und dort, wo einmal ein Schiedsspruch notwendig wird, ein freundliches und friedliches Zusammenleben und Zusammenwirken von seiten der betreffenden Beamten und der Bürgerschaft, hauptsächlich des Gemeinderats, nicht mehr stattfinden wird.

Ferner bin ich der Meinung, daß gerade in der jetzigen Zeit, wo die Preise für die Lebenshaltung den höchsten Kurs stand haben, zu wünschen ist, daß recht bald eine Änderung in der Beziehung geschieht, daß das nicht der rechte Zeitpunkt ist für die Einrichtung einer derartigen Organisation.

Der Herr Regierungsvertreter hat uns im Ausschuß im Laufe der Diskussion gesagt: Für die Gemeinden erwachsen

keine neuen Pflichten. Das ist wohl ganz richtig, aber neue Lasten, und ich befürchte, daß eine wesentliche Entrechtung der Gemeinden durch die Schaffung der Schlichtungsausschüsse eintreten wird. Ich bin sehr dafür, daß die Gemeindebeamten richtig entlohnt werden, auch die Beamten in den Sparkassen und der Kreisverwaltung. Aber es kommt mir vor, als ob die Schlichtungsausschüsse eine Art Anstalt darstellen werden, wie vielleicht die bestehenden Mieteinigungsämter. Da haben wir wohl Hauseigentümer, die ein Haus haben, aber nicht hineinziehen können. Auch hat er kein Recht mehr, darüber zu verfügen. Es verfügen andere darüber. So wird es auch bei den Schlichtungsausschüssen kommen, die Gemeinden haben nichts mehr zu sagen. Da werden Leute ein Urteil sprechen, die die eigentlichen Verhältnisse der Gemeinden nicht genau kennen. Ich wäre deshalb jetzt schon dafür und hätte einen Antrag gestellt, wenn ich einigermaßen Aussicht auf Unterstützung hätte, daß jetzt noch die Sache dahin geändert wird, daß der Bezirksrat als Schlichtungsausschuß für die Landgemeinden draußen gelten soll. Ich glaube, man hätte sich um so eher damit begnügen können, als im nächsten Landtag im Herbst schon an die Revision der Gemeindeordnung herangetreten wird und man dies sehr wohl in die Gemeindeordnung hätte hineinarbeiten können, jedenfalls zur Zufriedenheit beider Teile, sowohl der Gemeinden selbst als auch der Beamten, hätte regeln können. Solange wäre es wohl möglich gewesen, diese Angelegenheit dem Bezirksrat zu überlassen, der die Verhältnisse am allerbesten kennen muß.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher seitens des Präsidenten Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1—5) der Reihe nach zum Aufruf gelangen, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich neben dem Präsidenten die Abgg. Dr. Glockner und Dr. Leser beteiligen, wird die Abstimmung über den Gesetzentwurf vorläufig ausgesetzt, da die für Verfassungsänderungen erforderliche Mehrheit des Hauses nicht anwesend ist.

Hierauf wird nach einer kurzen Bemerkung des Abg. Marum zur Geschäftsordnung hier die Sitzung im Einverständnis des Hauses bis 7 Uhr unterbrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung gegen ½8 Uhr erhält zunächst zu Ziffer 1, 4 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten **Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes vom 27. November 1919 über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten** das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich die Ehre, Bericht zu erstatten über den Antrag, der von Mitgliedern aller Parteien des Hauses gestellt worden ist, und der Ihnen vorliegt als Drucks. Nr. 45a und sich bezieht auf die Entschädigung der Landtagsabgeordneten.

Der Antrag ging hervor aus der Wahrnehmung, daß die steigende Teuerung eine Erhöhung der den Landtagsabgeordneten nach § 28 der Verfassung zustehenden Entschädigung unabweisbar macht. Die Entschädigung ist letztmals durch das Gesetz vom 4. Dezember 1919 mit Wirkung vom 16. Oktober 1919 ab geregelt worden. Inzwischen hat aber die Teuerung große ortschritte gemacht. Das ist ja auch durch die Annahme des Beamten-Besoldungsgesetzes in der letzten Woche zum Ausdruck gekommen.

Der Antrag, der nun auf Grund einer wiederholten Beratung schließlich einstimmig vom Haushaltsausschuß angenommen wurde, und Ihnen unterbreitet wird, geht dahin, daß der § 1 des bestehenden Gesetzes über die Aufwandsentschädigung folgende Fassung erhalten soll:

„Die den Landtagsabgeordneten gemäß § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 16. Januar bis 15. Juli für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 5000 M., für die in Karlsruhe wohnenden 2800 M., wozu bis auf weiteres ein Teuerungszuschlag von 50 v. H. gewährt wird. Sie ist fällig mit je einem Sechstel auf 15. Februar, 15. März, 15. April, 15. Mai, 15. Juni und 15. Juli, oder, wenn an diesem Tag der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratungen beendet."

Gegenüber dem seitherigen Satz soll die Grundentschädigung von 4200 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden auf 5000 M. und für die in Karlsruhe wohnenden von 2600 auf 2800 M. erhöht werden. Dazu soll nach dem Vorgang des Beamten-Besoldungsgesetzes bis auf weiteres ein Teuerungszuschlag von 50 v. H. gewährt werden. Diese Aufwandsentschädigung soll aber nicht mehr wie nach dem seitherigen Gesetz für die Zeit vom 16 Oktober bis 1. Juni gewährt werden, sondern für die Zeit vom 16. Januar bis 15. Juli, weil infolge der Verschiebung des Rechnungsjahres und der Abhängigkeit der Landesfinanzen vom Reich mit einer Verschiebung der Fertigstellung des Finanzgesetzes gerechnet werden muß und deswegen der ordentliche Landtag, d. h. derjenige, der das Finanzgesetz verabschiedet, nicht mehr wie seither schon vor Weihnachten mit den Beratungen des Budgets beginnen kann, sondern erst erheblich später, da eine frühere Fertigstellung des Budgets nicht anzunehmen ist. Es wird dann für außerordentliche Tagungen, die nach der seitherigen Fassung des Gesetzes in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober möglich waren, nach der künftigen Regelung die Zeit vom 15. Juli bis 15. Januar in Betracht kommen.

Nach Ziffer 2 soll der Abzug, der für jeden Tag, an dem ein Abgeordneter einer Sitzung des Landtages fern geblieben ist, nach dem bestehenden Gesetz für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 25 M., für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 15 M. beträgt, erhöht werden auf 50 M. und 30 M.; dieser Betrag entspricht dem Tagegeld, das für den außerordentlichen Landtag Ihnen vorgeschlagen wird.

Ziffer 3 des Gesetzentwurfes lautet:

„Der § 3 Abs. 1 erhält folgende Fassung: Neben dem Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) erhalten die Abgeordneten für jeden Tag, an dem sie einer Sitzung eines Ausschusses oder ihrer Fraktion teilnehmen, sofern an diesem Tag nicht auch eine Sitzung des Landtags stattfand, sowie für die notwendigen Reisetage einen Zuschlag, der für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 40 M., für die in Karlsruhe wohnenden 20 M. beträgt."

Das ist gegenüber der seitherigen Fassung eine Änderung insofern, als der Zuschlag seither nur für die Ausschußsitzungen gewährt wurde, und zwar in Höhe von 20 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten, und 10 M.

für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten. Dieser Zuschlag soll also erhöht werden auf 40 M. und 20 M., und er soll auch gewährt werden für jeden Tag, an dem die Abgeordneten an einer Sitzung ihrer Fraktion teilnehmen.

Ziffer 4 des Antrages lautet:

„In § 4 Satz 1 wird statt 35 M. und 20 M. gesetzt 50 M. und 30 M.".

Das sind die Tagegelder, die gewährt werden für einen außerordentlichen Landtag, und die seither auf 35 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden und 20 M. für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten bestimmt waren. Diese Sätze sollen also auf 50 und 30 M. erhöht werden. Außerdem soll bezüglich der Zeit, in der künftighin ein außerordentlicher Landtag, eine außerordentliche Tagung stattfinden kann, gesagt werden: „in der Zeit vom 16. Juli bis 15. Januar" statt wie seither: „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober". Die Gründe hierfür habe ich vorhin schon ausgeführt.

Ziffer 3 und Ziffer 6 des ursprünglichen Antrages (Drucks. 45a) sollen wegfallen, da sich dagegen schließlich doch erhebliche Bedenken erhoben haben; infolgedessen ergeben sich bei den Ziffern 4, 5, 7 und 8 des ursprünglichen Antrages Verschiebungen. Ziffer 7 wird künftig Ziffer 5 und soll folgende Fassung erhalten: Im § 6 wird statt „zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni" gesetzt „zwischen dem 16. Januar und 15. Juli". Das hängt wieder mit der Verschiebung des Landtages, mit der wir zu rechnen haben, zusammen, ebenso die Änderung unter Ziffer 6 — seither Ziffer 8 —, wo es heißt:

„In § 7 wird statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" gesetzt „in der Zeit vom 16. Juli bis 15. Januar".

Artikel II bestimmt, daß dieses Gesetz ebenso wie das Beamtenbesoldungsgesetz mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten soll, und daß für die Dauer des gegenwärtigen Landtages auf die nach diesem Gesetz zu bewilligende Entschädigung, die nach dem Gesetz vom 27. November 1919 auf die Zeit vom 1. April 1920 entfallenden Bezüge in Anrechnung gebracht werden. Am 15. April 1920 ist nach dem seitherigen Gesetz ein Teilbetrag ausbezahlt worden, der für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 500 M. und für die nicht in Karlsruhe wohnenden 800 M. betrug. Von diesem Teilbetrag entfällt auf die Zeit zwischen dem 1. und 15. April, auf die das neue Gesetz nachträglich Anwendung finden soll, ein Drittel, und dieses Drittel wird im Betrage von 266,66 M. für die nicht in Karlsruhe wohnenden und 166,66 M. für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten bei dem auf den 15. Mai fälligen, sofort auszubezahlenden Betrag für die Zeit vom 1. April bis 15. Mai in Abzug gebracht.

II. beantragt der Ausschuß, das Gesetz für dringend im Sinne des § 23 Abs. 3 der Verfassung zu erklären, und

III. von Einhaltung einer Frist im Sinne des § 49 Satz 1 der Verfassung über die zweite Beratung abzusehen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher vom Präsidenten der Reihe nach Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfs (Art. I Ziff. 1—6, Art. II) zum Aufruf gelangen, wird das Wort nicht verlangt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgenden gemeinsamen Abstimmung über sämtliche Anträge des Ausschusses werden dieselben nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu dem folgenden Punkt — Ziffer II, 1 — der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes** (Drucks. Nr. 108) erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Das Gesetz vom 14. Juni 1884, die Verwaltungsrechtspflege betr., enthält noch keine Bestimmung bezüglich des Fortbildungsschulwesens. An und für sich würde der § 1 des Fortbildungsschulgesetzes allerdings genügen; denn dort heißt es: Die allgemeine Fortbildungsschule ist die Fortsetzung der Volksschule, und es könnten deswegen die Bestimmungen des Verwaltungsgesetzes, soweit sie für die Volksschule gelten, ebenfalls für die Fortbildungsschule als eine Fortsetzung der Volksschule angewendet werden. Zweifel sind aber nicht ausgeschlossen möglich, und um diese Zweifel zu beheben, schlägt der Gesetzentwurf vor, daß in § 2 Ziff. 24 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884 und in § 3 Ziff. 3 statt „Volks-(Volks-)schulverbänden" gesagt wird: „von Volks- und Fortbildungsschulverbänden" und daß in § 3 Ziff. 4 statt „Volksschulen" „Volks- und Fortbildungsschulen" gesetzt wird, ebenso in § 3 Ziff. 4 hinter „Schulgesetz" eingefügt wird „und dem Fortbildungsschulgesetz".

Ich beantrage namens Ihres Ausschusses, daß Sie den Gesetzentwurf in der Fassung, wie ihn die Regierung vorgelegt hat, zustimmen, und ich beantrage weiter, daß die Frist zwischen der ersten und zweiten Lesung auf 12 Stunden abgekürzt wird.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung ruft der Präsident auf: Überschrift, Einleitung sowie den einzigen Paragraphen.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der folgenden Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer II, 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Abänderung des Handelskammergesetzes** (Drucks. Nr. 94), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Nach Artikel 4 des Handelskammergesetzes dürfen Frauen nur abstimmen durch einen eingetragenen Vertreter, einen Prokuristen. Nachdem nun das politische Stimmrecht den Frauen erteilt worden ist, ist diese Bestimmung des Handelskammergesetzes nicht mehr den heutigen Auffassungen entsprechend. Es wird durch den Gesetzentwurf, über welchen ich namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung zu berichten habe, den Gesetzentwurf über die Abänderung des Handelskammergesetzes, vorgeschlagen, daß in dem Gesetz, die Handelskammern betr., in Artikel 4 Abs. 2 die Worte

„einer Person weiblichen Geschlechts, sowie" gestrichen werden. Dadurch wird erreicht, daß die weiblichen Kaufleute das Wahlrecht vollständig, wie die männlichen Kaufleute selbst, haben.

Ich beantrage, dem Gesetzentwurf, so wie er von der Regierung vorgelegt ist, zuzustimmen.

Ferner stelle ich den Antrag,

die nach § 49 der Verfassung zwischen der ersten und zweiten Lesung einzuhaltenden Frist auf 12 Stunden abzukürzen, und außerdem das Gesetz als zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung dienend und als dringlich zu erklären.

Es ist ein Wahlgesetz und es ist darauf hinzuweisen, daß seit dem Jahre 1911 teilweise keine Wahlen mehr stattgefunden haben, trotzdem nach 6 Jahren spätestens neue Wahlen stattfinden müßten. Es handelt sich um eine Wahl und um einen Gegenstand, der zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung dient. Ich bitte also, daß dem auch zugestimmt wird.

Die allgemeine und gleichzeitig auch die Einzelberatung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses folgenden gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses, die vom Präsidenten nochmals verlesen werden, angenommen.

Hierauf wird übergegangen zur II. **Lesung des Entwurfs eines Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts** (Drucks. Nr. 9). Vom Berichterstatter wird das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung und Artikel 1 bis 5 des Gesetzentwurfs sowie die Nachweisung, Hauptabteilung IV, VII und X aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident macht auf einen Druckfehler auf Seite 6, Hauptabteilung VII, Ministerium des Kultus und Unterrichts, Kultus, B. Außerordentlicher Etat § 1, aufmerksam. Hier muß es statt 1 455 800 heißen: 1 555 800.

Bei der hierauf erfolgen Abstimmung wird der Gesetzentwurf wie in erster Lesung angenommen.

Zur II. **Lesung des Entwurfs eines Gesetzes über die Vermögens- und Einkommensteuer** (Drucks. Nr. 104 a) erhält das Wort:

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Es ist zu dem, was heute nachmittag bei der ersten Lesung ausgeführt worden ist, nichts nachzutragen. Die Fassung des Gesetzes, wie sie in der ersten Lesung angenommen ist, ergibt sich aus der Drucks. Nr. 104 a, die den Mitgliedern des Hauses vorliegt. Ich beantrage, das Haus wolle dem Antrag des Haushaltsausschusses zustimmen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort wird nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident der Reihe nach Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen (§§ 1 bis 8) des Gesetzentwurfes aufruft, wird das Wort nicht verlangt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der folgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, von dessen Verlesung durch den Präsidenten im Einverständnis des Hauses abgesehen wird, angenommen.

Zur II. **Lesung des Entwurfs zu einem Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21** (Drucks. Nr. 110a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Die Fassung des Gesetzes, wie sie dem Antrag des Haushaltsausschusses entspricht, liegt Ihnen in der Drucks. Nr. 110 a vor. Darin ist nur die eine Änderung zu Folge des hier im Hause heute nachmittag bei der ersten Lesung angenommenen Antrags der Abgg. Freudenberg u. Gen. vorzunehmen in § 5, wo es nun auf Grund dieses Beschlusses heißen muß:

„Die Gemeinden werden ermächtigt, im Steuerjahr 1920 bis zu 150 v. H. derjenigen Umlagesätze vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen zu erheben, die im Steuerjahr 1919 erhoben wurden."

Ich beantrage die Genehmigung des Gesetzes in dieser Fassung.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher seitens des Präsidenten Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1 bis 7) zum Aufruf gelangen, wird das Wort ebenfalls nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht verlangt.

Von einer nochmaligen Verlesung des Antrags des Ausschusses durch den Präsidenten wird im Einverständnis des Hauses abgesehen.

Bei der folgenden Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses angenommen.

Herauf wird, nach einer kurzen Bemerkung der Abgg. Dr. Glockner und Marum zur Geschäftsordnung, die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Freitag den 28. Mai 1920, vormittags 8 Uhr, anberaumt.

Schluß der Sitzung nach 7¾ Uhr.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:	**Die Schriftführer:**
Kopf.	Koelblin.
	Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

44. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 28. Mai 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg.: Amann, Beyerle, Dietrich, Duffner, Freudenberg, v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Großhans, Herbster, Hertle, Hummel, Kahn, Dr. Kraus, Mager, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Regenscheit, Rigel, Roesch, Rückert, Saenger, Schloß, Seubert, Spang, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weißmann und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Ministerialrat Dr. Bender und Amtmann Stehberger.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

I. Zweite Lesung des von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes vom 27. November 1919 über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten (Drucks. Nr. 45a).

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

*II. Abstimmung über den Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten (Drucks. Nr. 109 und 109a).

Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

III. Zweite Lesung über

1. den Gesetzentwurf über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes (Drucks. Nr. 103).

Berichterstatter Abg. Wittemann.

2. den Gesetzentwurf über die Abänderung des Handelskammergesetzes (Drucks. Nr. 94).

Berichterstatter Abg. Wittemann.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 8 Uhr.

Es wird sofort in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **Zweite Lesung des von Mitgliedern aller Parteien eingebrachten Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes vom 27. November 1919 über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten** (Drucksache Nr. 45a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Die Fassung, die gestern in erster Lesung beschlossen worden ist, konnte nicht im Druck (erscheint als Drucks. Nr. 45b) hergestellt werden.

Ich darf daher den Antrag nochmals verlesen:

Der Haushaltsausschuß beantragt:

Der Landtag wolle

I. dem nachstehenden

Gesetzentwurf über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten

seine Zustimmung erteilen:

Artikel 1.

Das Gesetz vom 27. November 1919, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr. (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 549) erfährt folgende Änderungen:

1. § 1 erhält folgende Fassung:

Die den Landtagsabgeordneten gemäß § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 16. Januar bis 15. Juli für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 5000 M., für die in Karlsruhe wohnenden 2800 M., wozu bis auf weiteres ein Teuerungszuschlag von 50 v. H. gewährt wird. Sie ist fällig mit je einem Sechstel auf 15. Februar, 15. März, 15. April, 15. Mai, 15. Juni und 15. Juli, oder, wenn an diesem Tage der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratungen beendet.

2. In § 2 Abs. 1 wird statt 25 M. und 15 M. gesetzt 50 M. und 30 M.

3. Der § 3 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

Neben dem Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) erhalten die Abgeordneten für jeden Tag, an dem sie an einer Sitzung eines Ausschusses oder ihrer Fraktion teilnehmen, sofern an diesem Tag nicht auch eine Sitzung des Landtags stattfand, sowie für die notwendigen Reisetagen einen Zuschlag, der für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 40 M., für die in Karlsruhe wohnenden 20 M. beträgt.

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

4. In § 4 Satz 1 wird statt 35 M. und 20 M. gesetzt 50 M. und 30 M. und statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" „in der Zeit vom 16. Juli bis 15. Januar".

5. In § 6 wird statt „zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni" gesetzt „zwischen dem 16. Januar und 15. Juli".

6. In § 7 wird statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" gesetzt „in der Zeit vom 16. Juli bis 15. Januar".

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

Für die Dauer des gegenwärtigen Landtags werden auf die nach diesem Gesetz zu bewilligende Entschädigung die nach dem Gesetz vom 27. November 1919 auf die Zeit vom 1. April 1920 entfallenden Bezüge in Anrechnung gebracht.

Ich wiederhole den Antrag, der gestern gestellt worden ist, das Haus wolle dem Antrag des Haushaltsausschusses entsprechend dem Gesetzentwurf in der eben verlesenen Fassung die Zustimmung erteilen und das Gesetz für dringend im Sinne des § 23 Abs. 3 der Verfassung zu erklären, wozu ich beifügen darf, die Zweidrittel-Mehrheit, also die Zustimmung von zwei Dritteln der Anwesenden notwendig ist, was deshalb besonders festgestellt werden muß.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie Artikel I, Ziffer 1 bis 6 und Artikel II der Reihe nach aufruft, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung über die Anträge des Ausschusses wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen und für dringend gemäß § 23 Abs. 3 der Verfassung erklärt.

Zu Ziffer III, 1, der Tagesordnung: **Zweite Lesung über den Gesetzentwurf über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes** (Drucks. Nr. 103) erhält an Stelle des Berichterstatters Abg. Wittemann das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Zwischen der gestrigen ersten Lesung und der heutigen zweiten Lesung sind Veränderungen in der Sachlage nicht eingetreten. Ich habe Ihnen daher namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung den Gesetzentwurf mit der Bitte vorzulegen, ihm zuzustimmen, entsprechend den Anträgen, die der Ausschuß in der ersten Lesung gestellt hat.

Die Beratung wird eröffnet.

Der Präsident ruft Überschrift und Einleitung und die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs auf. Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: **Zweite Lesung über den Gesetzentwurf über die Abänderung des Handelskammergesetzes** (Drucks. Nr. 94) erhält anstelle des Berichterstatters Abg. Wittemann das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Auch in dieser Sache, die Änderung des Handelskammergesetzes betr., haben sich seit der gestrigen ersten Lesung bis heute Gründe zur Abänderung nicht ergeben. Ich kann Ihnen nur die gestrigen Vorschläge des Herrn Berichterstatters Wittemann wiederholen, verweise auf dieselben und beantrage auch hier namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung die Annahme des Gesetzes.

Die Beratung wird eröffnet, der Präsident ruft Überschrift und Einleitung sowie die einzige Bestimmung des Gesetzentwurfs auf.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen

Ziffer II der Tagesordnung wird abgesetzt, da eine Beschlußfähigkeit des Hauses nicht zu erreichen ist.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgesetzt und diese auf Mittwoch, den 9. Juni, nachmittags ¼4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang und Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 9½ Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: Koelblin. Richter.

Amtliche Niederschrift.

45. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 9. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Beyerle, Duffner, Hummel, Rigel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Finanzminister Köhler, Minister des Auswärtigen Dietrich, die Ministerialräte Leers, Dr. Bender, Zimmermann und Dr. Wengler, Geh. Oberregierungsrat v. Witzleben, Landforstmeister Gretsch, Amtmann Binz und Finanzamtmann Dr. Bund.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Inhabers der Firma F. Hauger Nachf. W. Wagner in Offenburg, den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen betr., Berichterstatter Abg. Mast.
2. des Oberverwaltungssekretärs a. D. J. Mußler in Bad Oeynhausen um volle Auszahlung der Beschaffungszulage von 500 M. und um Gewährung einer außerordentlichen Zulage zur Bestreitung seiner Krankheitskosten, Berichterstatter Abg. Spang;
3. des L. Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung, Berichterstatter Abg. Ziegelmeyer-Langenbrücken;
4. des Lokomotivführers Bichweiler in Villingen um Gewährung einer Entschädigung für den Verlust seines Sohnes, Berichterstatter Abg. Arnold;
5. der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies betr., Berichterstatter Abg. Horter;
6. des Landesverbandes Baden des Bundes deutscher Militäranwärter um bessere Regelung der Anstellungsverhältnisse, Berichterstatter Abg. Mast;
7. der Frau R. Holler, Witwe des Reallehrers J. Fr. Holler, wohnhaft in Konstanz, um Erhöhung ihrer Unterstützungsbezüge, Berichterstatter Abg. Schloß;
8. des bad. Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose, Gesundheitslehre im Lehrplan der Schule betr., Berichterstatter Abg. Spang;
9. des Volksbundes zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen (O. G. Pforzheim) um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Zivilgefangenen mit den Kriegsgefangenen, Berichterstatter Abg. Schloß;
10. des J. Götz in Männedorf, Kt. Zürich, um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Schloß;
11. der Gemeinderäte Riedern, Bühl und Eichberg um Genehmigung der mit E. Arberg, Fabrikant in Zürich, abgeschlossenen Jagdpachtverträge, Berichterstatter Abg. Fischer-Lahr;
12. des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens um Einreihung der aus Elsaß-Lothringen vertriebenen Apothekenbesitzer in die Reihe der badischen Konzessionsanwärter, Berichterstatter Abg. Niederbühl;
13. des Bundes deutscher Jäger in Baden, das Verbot der Erteilung von Jagdpässen an außerhalb Deutschlands wohnende Ausländer betr., Berichterstatter Abg. Horter;
14. der Vereinigung badischer Weinhändler in Freiburg, der Weinhändler und Branntweinbrenner in Karlsruhe, der Handelskammer Offenburg, des oberbadischen Weinbauvereins und des Vereins Mannheimer Wein- und Spirituosenhändler um Aufhebung der Weinhöchstpreise, Berichterstatter Abg. Ziegelmeyer-Langenbrücken;
15. der Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung, Berichterstatter Abg. Arnold;
16. des A. Krezdorn in Wittenhofen um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Frhr. von Gleichenstein;
17. des elf.-lothr. Gefangenenaufsehers E. Lehmann in Ichenheim um Übernahme in den badischen Staatsdienst, Berichterstatter Abg. Mast;
18. einer Anzahl Eisenbahnbeamter und -Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen, Berichterstatter Abg. Krischbach;

*19. des V. Wacker in Ballenberg wegen Nichtberücksichtigung bei Besetzung eines Straßenwärterpostens, Berichterstatter Abg. Vielhauer;

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

20. der deutschnationalen Volkspartei mit einer Entschließung, die Kriegsbeschädigtenfürsorge betr., Berichterstatter Abg. Blase;

**21. des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien, Berichterstatter Abg. Rigel;

**22. des Professors a. D. Dr. J. Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehalts, Berichterstatter Abg. Schloß;

**23. der deutschen orthopädischen Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthopädischer Lehrstühle betr., Berichterstatter Abg. Mast;

**24. des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Deutschlands um Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte, Berichterstatter Abg. Blase.

II a. Abstimmung über den Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten (Drucks. Nr. 109 und 109a).

*** b. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten (Drucks. Nr. 109).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Verbandes der mittleren Städte Badens und des Zentralverbandes der Gemeindebeamten Badens mit Stellungnahme zu dem Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten und zu dem Antrag Dr. Zehnter und Gen., die Ersetzung der Schlichtungsausschüsse durch den Bezirksrat betr.

2. der Stadtgemeinde Rastatt um Umwandlung ihrer Bürgerschule in eine Realschule

3. des Gemeinderates Schlageten, Amt St. Blasien, um staatliche Mittel zur Ausbesserung der Hochwasserschäden und Uferschutz.

4. des früheren Bremsers E. Schwarz in Freiburg um Gewährung einer Teuerungszulage,

5. des Schlossers B. Schenkel in Durlach, um Rechtshilfe,

6. des invaliden Lokomotivführers a. D. A. Mauch in Freiburg um Erhöhung seiner Ruhegehaltsbezüge,

7. des Schreinermeisters K. Wörner in Lautenbach um Schadenersatz.

8. des Verbandes der mittleren Städte Badens, die Gefährdung der Gemeindefinanzen durch Umlagen weiterer Verbände betr.

Die Gesuche Ziffer 1—3 werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß, Ziffer 4—7 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden und Ziffer 8 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Beschwerden.

der Betriebsräte der Oberrheinischen Eisenbahngesellschaft A. G. in Mannheim, der Nebenbahn Mosbach-Mudau, der Bühlertalbahn, der Kaiserstuhlbahn, der Straßburger Straßenbahngesellschaft, der Nebenbahn Bruchsal-Hilsbach, der Bregtalbahn, der Nebenbahn Haltingen-Kandern, der Lahr-Eisenbahngesellschaft und der Nebenbahn Wiesloch-Meckesheim-Waldangelloch.

Die Beschwerden dieser sämtlichen Bahnangestellten richten sich gegen die auf 1. Juli 1920 erfolgte Kündigung des gesamten Personals der Oberrheinischen Eisenbahng-ellschaft in Mannheim A. G.

Die Beschwerden werden auf Anregung des Abg. Marum im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministeriums des Innern mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Abtrennung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen.

Der Gesetzentwurf ist bereits gedruckt, (als Drucks. Nr. 110), er wird verteilt und zur geschäftlichen Behandlung an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung verwiesen. Das Haus ist einverstanden.

2. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Lertle und Gen., die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes betr. (Drucks. Nr. 68a) und der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg betr. (Drucks. Nr. 108).

3. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Auswärtigen zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Mielke und Gen., die Deckung des durch den Milchbezug aus der Schweiz einigen Grenzgemeinden entstandenen Aufwands betr. (Drucks. Nr. 52).

Die Behandlung der Förmlichen Anfragen wird auf eine der nächsten Tagesordnungen gesetzt werden.

4. Schreiben der Zweigstelle Baden des Reichsverkehrsministeriums, die Freifahrt der Landtagsabgeordneten auf den badischen Kraftwagen betr.

Das Schreiben, welches vom Schriftführer Frhr. v. Gleichenstein verlesen wird, lautet:

Hier.

I. An die Eisenbahn-Generaldirektion

Nach § 9 des Gesetzes über die Entschädigung der badischen Landtagsabgeordneten vom 27. November 1919 (Ges.- u. V.O.Bl. Nr. 78) haben die badischen Abgeordneten für die Dauer ihrer Mitgliedschaft freie Fahrt auf den badischen Staatseisenbahnen, Dampfschiffen und Kraftwagen. Diese Vergünstigungen bleiben gemäß der Bestimmung zu § 22 des Schlußprotokolls zum Staatsvertrag betr. die Verreichlichung der Staatsbahnen weiterhin in Kraft und zwar bis auf Weiteres auch bezüglich der Kraftwagen (vergl. § 1 des Staatsvertrags). Nach mündlicher Mitteilung einiger Abgeordneten ist ihnen die freie Fahrt mit staatlichen Kraftwagen verweigert worden. Wir ersuchen, zur Vermeidung von Weiterungen im Nachrichtenblatt darauf aufmerksam zu machen, daß freie Fahrt auch für die staatlichen Kraftwagen zu gewähren ist.

II. Ergebenste Nachricht zur gefl. Kenntnisnahme. Da die Freikarten der Abgeordneten noch keinen Vermerk wegen der freien Fahrt auf den badischen Kraftwagen tragen, ersuchen wir, die Karten gelegentlich unserer Kontrolstratur zur handschriftlichen Ergänzung übermitteln zu wollen.

gez. Köhler.

** Kam nicht mehr zur Behandlung.

*** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

5. Schreiben des Ministeriums des Innern, die Reichstagswahl 1920, hier Maßnahmen gegen die Ausbreitung der Maul- und Klauenseuche durch dieselbe betr.

Wird auf der Kanzlei zur Einsicht aufgelegt.

V. Verhinderungsanzeige der Abgg. Rigel, Duffner und Beyerle.

VI. Eingang aus der Mitte des Hauses:

Antrag der Herren Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen.

„Die Unterzeichneten beantragen, daß das in Absatz 3 des § 24 der badischen Verfassung vorgesehene Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen alsbald zustande gebracht werde."

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 116) und verteilt und dem Verfassungsausschuß überwiesen.

VII. Sonstiges:

Zuschrift des Amtsgerichtes Durlach in der Privatklagesache des Gemeinderats und Kaufmanns H. L. Kindermann in Durlach gegen den Chefredakteur Dr. M. E. Kraus in Heidelberg wegen Beleidigung.

„Unter Vorlage der Akten nebst Beilagen ersuchen wir ergebenst gemäß Art. 37 Abs. 1 der Reichsverfassung, deren Vorschriften denen der Badischen Verfassung, die hierüber bis jetzt keine Bestimmung enthält, nach Art. 13 R. V. vorgehen, eine Entschließung zu treffen, ob das Mitglied des badischen Landtages Dr. M. E. Kraus wegen der ihm im Eröffnungsbeschluß des Amtgerichtes Durlach vom 31. 3. 1920 (A. S. 75) zur Last gelegten strafbaren Handlung während der Sitzungsperiode zur Untersuchung gezogen werden darf."

Die Eingabe wird dem Geschäftsordnungsausschuß überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer II derselben: **Abstimmung über den Gesetzentwurf über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten,** (Drucks. Nr. 109 und 109a), welche nach Feststellung der Beschlußfähigkeit des Hauses durch den Präsidenten im Einverständnis des Hauses vorweggenommen wird, erhält zunächst zur Geschäftsordnung das Wort

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Es ist in dieser Materie eine Zuschrift in meine Hand gekommen. Als Vertreter der stärksten Fraktion muß ich dazu wohl eine Bemerkung machen, auch wenn ich vorher nicht Rücksprache genommen habe mit den Herren Kollegen. In dieser Zuschrift ist gesagt, daß die Regelung der Besoldungsverhältnisse „unbedingt am 9. Juni hier erfolgen muß". Das ist eine Ausdrucksweise, die auf den Gang der Dinge bei uns einen Einfluß nicht geübt hat. Ich glaube, das feststellen zu sollen.

Bei der nunmehr auf Anregung des Abg. Dr. Glockner zunächst über den Gesetzentwurf erfolgten namentlichen Abstimmung wird dieser mit 94 gegen 1 Stimme angenommen.

Es stimmten mit „ja" die Abgg. Albiez, Amann, Arnold, Dr. Baumgartner, Bechtold, Belzer, Dr. Bernauer, Blase, Eberhardt, Engelhardt, Fehn, Fichtner, Fischer-Lahr, Fischer-Karlsruhe, Freudenberg, Geck, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Glockner, Goerlacher, Dr. Gothein, Großhans, Habermehl, Hahn, Hamann, Hartmann, Häßig, Helffrich, Herbster, Hertle, Heurich, Hoffmann, D. Holdermann, Horter, Ihrig, Kahn, Karl, Kiefer, Kieslich, Köhler, Koelblin, Dr. Koenigsberger, Kopf, Dr. Kraus, Krischbach, Kurz, Dr. Leser, Mager, Maier-Heidelberg, Martin, Marum, Marxloff, Mast, D. Mayer-Karlsruhe, Mellert, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Müller-Karlsruhe, Neck, Niederbühl, Odenwald, Platenius, Rausch, Regenscheit, Remmele, Roesch, Rückert, Rudolf, Saenger, Schäffer, Schell, Schloß, Schneider-Emmendingen, Schneider-Heidelberg, Dr. Schofer, Schön, Schöpfle, Seubert, Siebert, Spengler, Stockinger, Stork, Straub, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weber, Wehner, Weißmann, Wiedemann, Wittemann, Dr. Zehnter, Ziegelmaier-Oberkirch und Ziegelmeyer-Langenbrücken;

mit „nein" der Abg. Weißhaupt.

Es fehlten und zwar beurlaubt die Abgg. Beyerle, Duffner und Rigel; verhindert die Abgg. Dietrich, Hummel und Dr. Wirth; unentschuldigt die Abgg. Fleig, Richter, Roeckel, Spang, Strobel und Vierneisel.

Bei der im Anschluß hieran erfolgten Abstimmung über die Anträge des Haushaltsausschusses (Drucks. Nr. 109a Ziffer 2 und 3), welche vom Präsidenten verlesen werden, werden die Anträge angenommen.

Die schließlich erfolgte Abstimmung über den Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch u. Gen., die Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten auf die Angestellten der Orts- und Innungskrankenkassen betr. (Drucks. Nr. 109b) ergibt gleichfalls die Annahme des Antrags.

Der Präsident gibt bekannt, daß der noch zu dem Gesetzentwurf gestellte Antrag der Abgg. Dr. Zehnter u. Gen., die Ersetzung der Schlichtungsausschüsse durch den Bezirksrat betr., zurückgezogen wurde.

Auf Anregung des Abg. Marum wird hierauf **die zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten** (Drucks. Nr. 109 und 109a) vorgenommen.

Der Berichterstatter Abg. Dr. Leser verzichtet auf das Wort.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1—5) der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten namentlichen Abstimmung wird der Gesetzentwurf mit 94 gegen 1 Stimme angenommen.

Es stimmten mit „ja" die Abgg. Albiez, Amann, Arnold, Dr. Baumgartner, Bechtold, Belzer, Dr. Bernauer, Blase, Eberhardt, Engelhardt, Fehn, Fichtner, Fischer-Lahr, Fischer-Karlsruhe, Freudenberg, Geck, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Glockner, Goerlacher, Dr. Gothein, Großhans, Habermehl, Hahn, Hamann, Hartmann, Häßig, Helffrich, Herbster, Hertle, Heurich, Hoffmann, D. Holdermann, Horter, Ihrig, Kahn, Karl, Kiefer, Kieslich, Köhler, Koelblin, Dr. Koenigsberger, Kopf, Dr. Kraus, Krischbach, Kurz, Dr. Leser, Mager, Maier-Heidelberg, Martin, Marum, Marxloff, Mast, D. Mayer-Karls-

ruhe, Mellert, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Müller-Karlsruhe, Reck, Niederbühl, Odenwald, Platenius, Rausch, Regenscheit, Remmele, Reesch, Rückert, Rudolf, Saenger, Schäffer, Schell, Schloß, Schneider-Emmendingen Schneider-Heidelberg, Dr. Schofer, Schön, Schöpfle, Seubert, Siebert, Spengler, Stockinger, Stork, Straub, Trunk, Vielhauer, Vierneisel, Vogel, Weber, Wehner, Weißmann, Wiedemann, Wittemann, Dr. Zehnter, Ziegelmaier-Oberkirch und Ziegelmeyer-Langenbrücken;

mit „nein" der Abg. Weißhaupt.

Es fehlten und zwar beurlaubt die Abgg. Beyerle, Duffner und Rigel; verhindert die Abgg. Dietrich, Geiß, Hummel u. Dr. Wirth; unentschuldigt die Abgg. Fleig, Richter, Roeckel, Spang, und Strobel.

Der Präsident gibt sodann als weiteren Eingang eine Förmliche Anfrage der Abgg. Fehn und Gen., gleichmäßige Regelung der Elektrizitätsversorgung in ganz Baden betr., mit folgendem Wortlaut bekannt:

> In den Gemeinden des Hinterlandes wird zurzeit ein Gemeindezuschuß zur Elektrizitätsversorgung angefordert von 100 M. auf den Kopf der Einwohner. Beim Übergang der Elektrizitätsversorgung vom Kreis Mosbach auf den Staat wurde eine gleiche Behandlung wie in Mittelbaden zugesichert. Ist die Regierung bereit, die Elektrizitätsversorgung in ganz Baden gleichmäßig zu regeln und daher auch den Gemeinden entgegenzukommen, denen eine frühere Versorgung mit Elektrizität dadurch unmöglich gemacht wurde, daß der Staat ihre vielfach schon vor langen Jahren eingereichten Anträge auf lokale Versorgung abgelehnt hat?

Die Förmliche Anfrage wird gedruckt (als Drucks. 96) und verteilt und geht dann an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer 1, 1 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über **das Gesuch des Inhabers der Firma F. Hauger Nachf. W. Wagner in Offenburg, den Zeitungs- und Bücherverkauf auf den Bahnhöfen betr.**

Zum Bericht des Ausschusses erhält das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

Die vorliegende Petition handelt über angebliche Mißstände, die sich beim Verkauf von Büchern und Zeitungen auf den Bahnhöfen der Badischen Eisenbahnen herausgebildet haben.

Es ist nicht einzusehen, sagt der Petent, warum der Verkauf von Zeitungen usw. auf sämtlichen badischen Bahnhöfen einem einzigen Unternehmer übertragen ist, während doch durch die Einzelvergebung, wie dies bei den Bahnhofwirtschaften, Expreßgutbestättereien, Güterbestättereien der Fall ist, eine ganze Anzahl Personen und besonders Kriegsbeschädigte eine ausreichende Existenz finden könnten.

Der derzeitige Unternehmer, Buchhändler Schmitt in Heidelberg, sei durch die Pachtung mehrfacher Millionär geworden. Ein weiterer Mißstand, sagt der Petent weiter, ist der, daß der Vertrag mit Herrn Schmitt dahin lautet, daß durch andere Unternehmer auf bahneigenem Boden Zeitungen nicht verkauft werden dürfen. Wenn also z. B. vor dem Bahngebäude der Gehweg der Bahn gehört, so darf kein Zeitungsverkäufer den Fuß auf den Gehweg setzen, sondern er muß auf der Fahrbahn selbst bei Wind und Wetter, bei Regen und Schnee stehen bleiben, obwohl ein Meter entfernt ein schützendes Dach vorhanden ist, aber auf bahneigenem Boden.

Um diese Mißstände zu beseitigen, soll bei dem Übergang der Bahnen an das Reich verlangt werden:

1. Der Verkauf von Büchern und Zeitungen auf den Bahnhöfen muß für jeden einzelnen in Betracht kommenden Bahnhof, genau wie bei den Bahnhofwirtschaften, Güter- und Expreßgutbestättereien, besonders vergeben werden.
2. Die Verpachtung der Bahnhöfe darf sich nur auf den Vertrieb von Büchern und Zeitungen in den Räumen der Empfangsgebäude und auf die Bahnsteige erstrecken.
3. Als Pächter dürfen nur badische Staatsangehörige zugelassen werden.

In der Erklärung der Regierung zu dem vorliegenden Gesuch werden die vom Gesuchsteller angeführten Tatsachen im wesentlichen bestätigt, wenn auch nicht als Mißstände anerkannt.

Die Generaldirektion hat laut § 1 des Vertrags der Firma Karl Schmitt in Heidelberg und der Firma J. Bettenhausen in Dresden das alleinige Recht zum Verkauf von Zeitungen, Zeitschriften, Büchern und sonstigen Erzeugnissen des Buchhandels erteilt und zwar auf den Bahnhöfen zu Mannheim, Heidelberg, Eberbach, Lauda, Bruchsal, Karlsruhe, Pforzheim, Baden-Oos, Baden-Baden, Appenweier, Offenburg, Triberg, Villingen, Donaueschingen, Freiburg Titisee, Basel, Lörrach, Waldshut, Singen und Konstanz.

Die Unternehmer können mit Zustimmung der Eisenbahnverwaltung auch auf anderen dazu geeigneten Stationen Bahnhofbuchhandlungen errichten oder Bücherautomaten oder Verkaufsstaffeleien aufstellen. Ausgenommen sind die Stationen Rastatt und Radolfzell, auf denen der Bahnhofbuchhandel anderweitig vergeben ist.

Der Pachtzins beträgt 12 Prozent des Jahresumsatzes, mindestens aber 90 000 M. und stellte sich beispielsweise für das Jahr 1918 auf 129 469 M. Der Unternehmer hat also nach Abzug der genannten Summe immer noch einen Verdienst von 949 432 M.

Die Sonderunternehmer in Rastatt und Radolfzell zahlen seit 1. April 1920 600 M. bezw. 500 M., während Schmitt und Bettenhausen für gleichgroße Buchhandlungen 1600 M. bezw. 1900 M. zahlen.

Das Verkaufsrecht der Firmen Schmitt und Bettenhausen erstreckt sich nicht nur auf die Räume der Empfangsgebäude und auf die Bahnsteige, sondern auf das Gebiet der betr. Bahnhöfe überhaupt. Hiernach ist das Feilbieten von Zeitungen u. dergl. unmittelbar an den Eingängen zu den Bahnhöfen nicht zugelassen und auch wegen der damit verbundenen Störungen und Belästigungen der Reisenden nicht erwünscht.

Mit dem Übergang der badischen Staatseisenbahnen an das Reich ist eine Änderung der bestehenden Vertragsverhältnisse nicht verbunden.

Nach Ansicht der Regierung wäre vom finanziellen Standpunkte aus die Gesamtverpachtung der Einzelverpachtung vorzuziehen. Auch sei dabei die Bedienung der kleineren Stationen, die weniger gut rentierten, besser gewährleistet, als bei Einzelverpachtungen.

Diese Vorteile würden aber nach Ansicht des Ausschusses nicht verloren gehen, auch wenn sich mehrere Pächter in den Verdienst von 949 432 M. teilen würden. Die Verpflichtung, Kriegsbeschädigte zu beschäftigen, kann auch in diesem Falle aufrecht erhalten werden.

In der weiteren Verhandlung wurde von einer Seite angeregt, der Staat möge, schon um einen Einfluß auf die Bah-

wahl der Bahnhofsliteratur zu haben, aber auch aus finanziellen Gründen die Bahnhofsbuchhandlungen selbst übernehmen.

Ihr Ausschuß bittet um Zustimmung zu folgendem Antrag:

Die Petition des W. Wagner in Offenburg ist der Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme zu überweisen, daß

1. der Vertrieb der Zeitungen und Bücher auf den Bahnhöfen in mehreren Losen vergeben wird, in denen größere und kleinere Stationen vereinigt sind, wenn der Staat es nicht vorzieht, den gesamten Bahnhofbuchhandel in eigene Regie zu nehmen,
2. der Vertrieb von Büchern und Zeitungen muß auf die Empfangsgebäude und die Bahnsteige beschränkt bleiben,
3. die Regierung möge beim Übergang der badischen Bahnen an das Reich diese Wünsche der neuen Verwaltung übermitteln.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ich wollte bei dieser Gelegenheit eine Bitte vortragen, die seitens der Angestellten dieser Bahnhofsbuchhandlung Schmitt in Heidelberg besteht. Die Angestellten dieser Buchhandlung sind nicht so entlohnt und werden nicht so beschäftigt und behandelt, wie es in der gegenwärtigen Zeit notwendig wäre. Sie haben eine lange Arbeitszeit von 14 und 15 Stunden, müssen jeden Sonntag tätig sein und bekommen lediglich eine Entschädigung von 10—15 Prozent der Tageseinnahmen. Sie sagen, daß sie damit auf ein ganz geringes Einkommen pro Tag kämen und daß sie aus dieser Einnahme großenteils ihren Aufwand fürs Leben nicht bestreiten können. Ich möchte deswegen bitten, daß die Regierung auch hierauf ein wachsames Auge hat und darauf sieht, daß wenn diese Bahnhofsbuchhandlung neu vergeben wird, dieselbe auch ihre Angestellten in entsprechender Weise entlohnt und beschäftigt. Auch zu den Zeiten, in denen die Eisenbahnsperre war, während zehn Tagen, sind die Leute in keiner Weise entlohnt worden, obwohl sie sich zur Verfügung des Geschäftes halten mußten, weil sie eben lediglich aus den Tageseinnahmen ihren Verdienst ziehen. Hier wäre es gut, wenn die Firma, die nach den Ausführungen des Herrn Berichterstatters einen großen Verdienst gehabt hat, nachträglich diesen Angestellten eine kleine Entschädigung zukommen lassen würde.

Abg. **Maier** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte dem Antrag, der der Regierung zur Erwägung gegeben wird, hinzufügen, ob sich bei dieser Gelegenheit nicht überlegen ließe, daß die Bahnhofsbuchhandlung in die Regie der Eisenbahnverwaltung übernommen würde, und daß man hierbei ganz besonders der Kriegsbeschädigten gedenken würde, um in diesem Berufe mehr oder minder kriegsbeschädigten Leuten Gelegenheit zu geben, sich einen selbständigen Beruf zu gründen. Wenn die Vermietung in einzelnen Losen stattfindet, so könnte man darauf hinwirken, daß die Betreffenden die Lose bekommen, die Kriegsbeschädigten heranziehen sollten. Der Druck, der ausgeübt würde, wird aber nur ein geringer sein, und deswegen wird zu überlegen sein, ob man jetzt nicht den Gedanken näher erwägen sollte, inwieweit hier die staatliche Verwaltung eingreifen könnte, und dann die Kriegsbeschädigten herangezogen würden. Der zweite Vorteil wäre der, daß über die Bahnhofbuchhandlung eine gewisse Aufsicht geführt werden könnte bezüglich der Literaturerzeugnisse, die feilgeboten werden. Es könnte wahrscheinlich bezüglich der Schund- und Schmutzliteratur, die früher in weit ausgiebigerem Maße wie heute vertrieben worden ist, Einhalt geboten werden.

Ich möchte bitten, daß die Regierung den Antrag, den der Ausschuß gestellt hat, in diesem Sinne erweitern und überlegen möchte.

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Ich kann im allgemeinen dem zustimmen, was die beiden Herren Vorredner gesagt haben; ich habe aber früher noch etwas anderes bemerkt, nämlich den Ausschluß der sozialdemokratischen Zeitungen. Es war in Baden jahrzehntelang nicht möglich, auf den Bahnhöfen eine sozialdemokratische Zeitung zu erhalten. Wenn man sich beschwerte und sagte: wie kommt das, alle Zeitungen haben doch hier aufzuliegen? so erhielt man die Antwort: die Zeitungen werden nicht verlangt, oder wenn sie verlangt wurden, dann hieß es, sie sind nicht mehr da. Da sollte man doch dafür sorgen, daß Parität beim Verkauf der Zeitungen gewahrt würde. In den letzten Jahren, namentlich in den letzten Monaten ist es dann etwas besser geworden. Jedenfalls hat die Firma alle Zensur zu unterlassen und alle Zeitungen zuzulassen, und es ist den Passagieren zu überlassen, sich selbst die Literatur zu wählen. Ich bin viel auf den Bahnhöfen und kaufe viele Zeitungen; ich muß aber sagen, daß man immer nur eine ganz bestimmte Anzahl, eine ganz bestimmte Art von Zeitungen bekommt. Sehr viele Zeitungen sind überhaupt nicht zu haben. Ich weiß ja wohl, daß es nicht möglich ist, auf alle Zeitungen zu abonnieren, zumal sie jetzt ziemlich teuer sind; aber es sollte doch darauf geachtet werden, daß möglichst alle Zeitungen auf den Bahnhöfen aufgelegt werden, jene Zensur von seiten der Firma erscheint mir jedenfalls nicht angebracht.

Ferner sollte man sich fragen, ob es nicht möglich wäre, diesen Gewinn an die Allgemeinheit überzuführen. Ein Gewinn von 949 000 M. ist immerhin eine Summe, die man einem Privatunternehmer nicht in den Hals zu werfen braucht. Wenn in dieser Richtung der Antrag des Ausschusses Besserung schafft, so sind wir damit einverstanden.

Was die Schmutzliteratur anbelangt, so habe ich im großen und ganzen keine gesehen, hie und da einmal ein kleines Büchlein, über das man nicht ängstlich zu sein braucht. Nach dieser Richtung wären also die Klagen nicht besonders ernst zu nehmen. Auf einem besonders hohen Niveau stand die dargebotene Literatur nicht und es wäre schon gut, die Auswahl in dem Sinne zu steigern, daß man sagen kann, es ist etwas, das dem reisenden Publikum mit gutem Gewissen an die Hand gegeben werden kann. Bisher ist es lediglich Mittelware. Nach der Richtung könnte also auch zweifellos eine Besserung herbeigeführt werden. Ich möchte also nochmals feststellen, eine Zensur steht dem betreffenden Unternehmer nicht zu, und man sollte versuchen, den Gewinn aus diesem Unternehmen der Allgemeinheit zugänglich zu machen (Beifall links).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es war nicht meine Absicht, das Kapitel von der Parität der Zeitungen hier anzuschneiden; aber nachdem es einmal angeschnitten ist, muß ich die Beobachtungen, die wir landauf landab machen, hier auch vortragen, nämlich daß man vor allem manche Bahnhöfe findet, wo man Wochen hindurch den „Badischen Beobachter" nicht zu kaufen bekommt. Fragt man

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nach, dann heißt es, wir haben nur ein Exemplar, und das ist fort. Ich meine, die stärkste Partei des Landes sollte doch so viel Berücksichtigung finden, daß man ihr Hauptorgan in mehr als einem Exemplar an den Bahnhöfen haben könnte, und man nicht die trostlose Ausrede bekommt: „es wird nicht verlangt, oder das betreffende Exemplar ist fort." Ich möchte die Regierung bitten, daß sie dafür sorgt, daß hier die Parität gewahrt wird.

Was die Schundliteratur angeht, namentlich wenn hier gesagt wird, die Bücher, die zum Verkaufe ausgeboten sind, würden nicht ein besonders hohes Niveau repräsentieren, so kommt es eben auf das Publikum an, das die Bücher kauft. Wenn das Publikum ein höheres Niveau aufweisen würde und wenn es in höherem Umfange Dinge verlangen und kaufen würde, die einen ernsten Inhalt repräsentieren, so würde das Niveau der Buchhandlungen an den Bahnhöfen sich zweifellos heben. Es ist deswegen eigentlich die Kritik, die nach dieser Seite hin geübt wird, weniger eine Kritik der Buchhandlungen an den Bahnhöfen, als vielmehr eine Kritik des reisenden Publikums. Man darf nur aufpassen, wenn man das Land durchfährt, welche Literatur gelesen wird, und von wem. Da sieht man genug, und es ist kein Ruhmesblatt bestimmter Schichten des deutschen Volkes, das vielfach sich in den Eisenbahnwagen aufhält, daß es zu solcher Literatur greift. Das ist geistiger Tiefstand. Damit will ich keineswegs leugnen, daß man sehr oft auch in den Eisenbahnwagen sehen kann, daß ernste Literatur aus dem Koffer genommen und zum Gegenstand des Studiums gemacht wird. Das muß man auch konstatieren. Immerhin wäre zu wünschen, daß die Möglichkeit, bei den Buchhandlungen an den Bahnhöfen auch ernstere Sachen zu kaufen, geboten wäre (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Gothein:** (D. Dem. P.):

Gewiß ist alles das, was hierher gesagt wurde, gut, und man kann es unterschreiben; aber es erhebt sich doch die Frage: wieweit haben wir uns mit diesen Dingen eigentlich noch zu beschäftigen, nachdem die Eisenbahnen an das Reich übertragen worden sind? Deshalb möchte ich zunächst Aufschluß hierüber haben, sonst reden wir schließlich ins Blaue hinein.

Ministerialrat Dr **Wengler:**

Die bisherigen Ausführungen werden bei der Regierung Beachtung finden.

Es ist nun die Frage gestellt worden, wie weit der Badische Staat überhaupt noch mit der Sache zu tun hat. Hier möchte ich zunächst darauf hinweisen, daß der Vertrag, dessen Änderung verlangt wird, zunächst einmal bis zum Jahre 1926 gilt, daß inzwischen die Verreichlichung eingetreten ist, und nunmehr die weitere Verhandlung allerdings durch die Reichsbehörde läuft. Ich möchte dem hinzusetzen, daß dieses Material das heute geschaffen wurde, beim badischen Finanzministerium nach wie vor bearbeitet wird, und daß das Finanzministerium Gelegenheit nehmen wird, dieses Material dem Reichsverkehrsministerium mit entsprechendem Antrag zu überweisen.

Es ist auf die Frage eingegangen worden, ob man das bisherige System beibehalten solle, oder ob man zur Einzelvergebung schreiten soll. Diese Frage ist schon früher wiederholt geprüft und aus finanziellen Gründen ist die Einzelvergebung früher immer abgelehnt worden. Ob man jetzt mit Rücksicht insbesondere darauf, daß man bei Einzelvergebung vielleicht in noch weiterem Umfange die Kriegsbeschädigten berücksichtigen könnte, eine andere Stellung einnehmen kann, das bedarf einer besonderen Prüfung und eines Antrags beim Reichsverkehrsministerium.

Dasselbe gilt bezüglich der Frage, ob eine Übernahme in den staatlichen Betrieb, das heißt in diesem Falle in den Betrieb der Reichsverwaltung, des Reichsverkehrsministeriums, möglich ist.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Mast** (Zentr.):

Ich will nur darauf hinweisen, daß bereits in dem gestellten Antrag der Wunsch ausgesprochen ist, die Regierung möge in dem dort erwähnten Sinne an die Reichsverwaltung herantreten.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Vorlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer 1, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Oberverwaltungssekretärs a. D. J. Mußler in Bad Oeynhausen um volle Auszahlung der Beschaffungszulage von 500 Mark und um Gewährung einer außerordentlichen Zulage zur Besserung seiner Krankheitskosten,** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Der Bittsteller wurde am 1. April 1914 wegen Krankheit in den Ruhestand versetzt. Er erhält als Ruhegehalt 2424 M. An außerordentlichen Beihilfen erhielt er in den Jahren 1917 bis 1920 zusammen 1050 Mark. An fortlaufenden Teuerungsbeihilfen erhielt der Bittsteller

1918:		90 M.,
1919:	zusammen	975 M.,

an einmaligen Teuerungsbeihilfen

1918:	300 M.,
1919:	750 M.

Es fallen somit auf das Jahr 1919: 2115 M.

Wegen seiner Krankheit hat die Regierung dem Bittsteller im Februar d. J. weitere 250 M. bewilligt, weil er eben durch seine Krankheit auf das Bad Oeynhausen angewiesen ist.

Die Regierung ist auch weiterhin bereit, jeweils auf Nachweis einer besonderen Notlage mit einmaligen Beihilfen unterstützend einzutreten.

Ihr Ausschuß stellt den Antrag: Hohes Haus wolle die Bitte des J. Mußler der Regierung in dem Sinne zur Kenntnisnahme überweisen, daß diese auf Ersuchen im Falle besonderer Notlage den Bittsteller jeweils mit einmaligen Beihilfen unterstützt.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses auf Überweisung an die Regierung zur Kenntnisnahme in bestimmtem Sinne wird angenommen.

Zu Ziffer 1, 3 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des L. Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Zentr.):

Der Petent trägt vor: Am 17. Juli 1919 sei er wegen des Versuchs, Beförderungsgut aus einem Packwagen zu nehmen, aus dem Eisenbahndienst entlassen worden, nachdem er 14 Jahre lang zur vollsten Zufriedenheit seiner Vorgesetzten seine Arbeiten verrichtet habe.

Dieser Schlag treffe ihn um so härter, da es ihm trotz aller Mühe bis jetzt nicht gelungen sei, eine dauernde Arbeitsstätte zu finden, sodaß seine Frau und fünf Kinder im Alter von 5 bis 14 Jahren schwerer Not entgegensähen; niemand wolle einen Arbeiter einstellen, der 14 Jahre bei der Bahn war und dann plötzlich entlassen wurde.

Er wende sich deshalb an den Hohen Landtag, um klar zu legen, daß er sich der Schwere seiner verwerflichen Tat nicht bewußt war: Er habe im Jahre 1905 infolge Berührung einer Hochspannungsleitung von 8000 Volt, durch einen Meter tiefen Sturz eine schwere Gehirnerschütterung sich zugezogen, an welcher er heute noch schwer zu leiden habe; auch sei er 2½ Jahre an der Westfront gestanden und habe täglich dem Tode ins Auge geschaut. Durch all diese Ereignisse seien seine Nerven zerrüttert und sein Geisteszustand heruntergekommen: in diesem Zustand habe er die unglückselige Tat begangen.

Er bitte daher den Hohen Landtag, bei der Regierung dahin zu wirken, daß seine Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung erfolgt.

Das Ministerium der Finanzen erklärt unterm 10. März dieses Jahres zu dem Gesuch des Ludwig Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung folgendes:

> Wir können auch nach erneuter Prüfung das Gesuch des Schmitt nicht befürworten. Das Ansehen des Personals der Eisenbahnverwaltung und die Sicherheit der Beförderungsgüter erfordert dringend, daß unlautere Elemente von der Eisenbahnverwaltung ferngehalten und gegen Eisenbahnbedienstete, die sich Eigentumsvergehen zu Schulden kommen lassen, mit rücksichtsloser Dienstentlassung eingeschritten wird. Dieser Standpunkt ist vom Finanzminister wiederholt im Landtag vertreten worden und hat die einmütige Zustimmung des Landtags gefunden.

Ihr Ausschuß hat das Gesuch des Ludwig Schmitt in Schwetzingen um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung einer eingehenden Prüfung unterzogen und kam zu folgenden Antrag:

Hoher Landtag wolle beschließen, über das Gesuch des Ludwig Schmitt in Schwetzingen zur Tagesordnung übergehen.

Dem Gesuch des Schmitt um Wiedereinstellung bei der Eisenbahnverwaltung kann deshalb keine Folge gegeben werden.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung findet keinen Widerspruch und wird vom Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Lokomotivführers Bischweiler in Villingen um Gewährung einer Entschädigung für den Verlust seines Sohnes**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Arnold** (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich zu berichten über die Bitte des Lokomotivführers Bichweiler in Villingen.

Der Lokomotivführer R. Bichweiler in Villingen bittet um Gewährung einer Entschädigung in Höhe von 20 000 M. für den Verlust seines Sohnes Joseph Bichweiler. Einem Aufruf der Regierung folgend, trat dieser Joseph Bichweiler im Herbst 1918 in den Eisenbahndienst im besetzten Gebiet über. Am 5. Dezember 1918 wurde derselbe nach Aachen berufen und von dort der Übergabe-Gruppe Straßburg zugeteilt. An einer Lungenentzündung, die er im Dienst sich zugezogen hatte, starb J. Bichweiler schon am 4. Januar 1919 in St. Dizier.

Die Forderung auf Entschädigung gründet sich auf die Tatsache, daß die Preußisch-Hessische Eisenbahnverwaltung ihren für den Dienst bei der Entente sich meldenden Arbeitern und Beamten zugesichert hatte, im Falle ihres Todes würden an ihre Angehörigen 20 000 M. ausbezahlt werden.

Die badische Regierung hat, nachdem das Reich die Rückerstattung eines solchen „Sterbegeldes" abgelehnt hatte, diese Zusicherung nicht gegeben: ein rechtlicher Anspruch auf obengenannte Entschädigung besteht also nicht.

In Berücksichtigung des sehr traurigen Falles ist aber das Finanzministerium bereit, durch die Generaldirektion eine freiwillige Entschädigung von 5000 M. zu bezahlen.

Nach eingehender Prüfung aller Umstände geht der Antrag Ihres Ausschusses dahin, das Gesuch als durch die Maßnahmen der Regierung erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Es handelt sich hier um einen ganz einzigartigen Fall. Die Eisenbahnverwaltung hat nach Abschluß des Krieges die jungen Männer aufgefordert, sich freiwillig in den Dienst zu melden für die Entente. Der junge Mann hat sich gemeldet, ist in wenigen Wochen erkrankt und ist daran gestorben. Nun hat die Preußisch-Hessische Eisenbahnverwaltung einen Vertrag abgeschlossen, wonach die Hinterbliebenen derjenigen, die durch Tod oder Unfall abgehen, eine Versicherungssumme von 20 000 M. erhalten. Die badische Regierung hat das nicht getan. Die Regierung hat sich nach langem Hin und Her entschlossen, dem Vater eine Abfindungssumme von 5000 M. zu gewähren. Ich möchte daher meine Bemerkung nur dahin machen, daß es mir sonderbar erscheint, daß der Vater des verstorbenen Lokomotivheizers, der ebenfalls Lokomotivführer ist, sich bereits zwei Jahre herumschlagen mußte, bis die Eisenbahnverwaltung ihm endlich eine Entschädigung zubilligte. Es ist doch, nachdem die anderen Eisenbahnverwaltungen eine Versicherung eingegangen haben, meiner Ansicht nach eine gewisse Nachlässigkeit gewesen, daß die badische Verwaltung sich nicht im Interesse ihrer Beamten dieser Versicherung auch angeschlossen hat. Die Sache ist nunmehr auf gütlichem Wege erledigt, aber ich möchte doch mein Befremden aussprechen, daß es bereits zwei Jahre gegangen ist, bis der Vater 5000 M. Abfindung erhalten hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ministerialrat Dr. **Wengler**:

Ich bitte, in dieser Sache doch zu bedenken, daß es sich hier um etwas handelt, wo gar kein Rechtsanspruch vorliegt. Die Bedingungen waren ja verschieden bei der Preußisch-Hessischen Verwaltung und der badischen Verwaltung. Es hat sich darum gehandelt, Eisenbahnpersonal für Belgien zu bekommen, und die Preußisch-Hessische Verwaltung, der ein besonderer Fonds zur Verfügung stand, hat die Erklärung abgegeben, daß im Falle der Verletzung, des Unfalls bezw. im Todesfalle bei bestimmten Voraussetzungen eine Entschädigung gegeben wird. Es ist hier auch weiter zu berücksichtigen, daß speziell Bichweiler trotz dieser Vorschrift auch in Preußen-Hessen nichts erhalten hätte, weil die Voraussetzungen dafür auch nach den preußischen Vorschriften nicht gegeben waren.

Wenn also die Regierung trotzdem hier etwas getan hat, so ist das ein außerordentliches Entgegenkommen, das man gern bewiesen hat mit Rücksicht auf den ganz außerordentlichen Fall und die schamlose Behandlung, die in den französischen Lazaretten usw. stattgefunden hat. Aber ich meine, daß der Regierung hier ein Vorwurf nicht gemacht werden kann. Ich weiß nicht, wie lange es her ist, daß der 1. Antrag gestellt worden ist. Aber ich weiß, wie schwierig die Verhandlungen in dieser Sache waren, da man zunächst einmal feststellen mußte, worauf denn der Anspruch sich gründen sollte, da bei uns kein derartiges Versprechen gegeben war und es sehr lange gedauert hat, bis wir von den Militärbehörden und von der Preußisch-Hessischen Verwaltung eine Auskunft erhielten, auf Grund deren wir endgültig sagen konnten, hier ist rechtlich nichts zu machen. Diese Auskunft hätte allerdings schneller gegeben werden können, wenn wir uns bei der ersten Antwort beruhigt hätten. Aber im Interesse Bichweilers ist die badische Regierung weiter gegangen und hat auf alle Weise versucht, ob nicht beim Reich oder sonst wo ein Fonds sei, aus dem eine Entschädigung gegeben werden könnte. Es hat lange gedauert, bis das alles erschöpft war, und das ist der Grund, weshalb sich die Sache verzögert hat.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die **Beratung** wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Wir haben uns im Ausschuß eingehend mit der Sache befaßt. Es wurde auch da gewünscht, daß derartige Antworten von seiten der Regierung mindestens früher an den Ausschuß kommen würden. Es könnte manches schneller erledigt werden, wenn die Regierung hierin schneller arbeiten würde. Das wäre auch in diesem Falle möglich gewesen.

In der Sache selbst aber kam der Ausschuß zur Überzeugung, daß die beschlossene Maßnahme der beste Weg ist, der gegangen werden kann.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch durch die Maßnahme der Regierung für erledigt zu erklären, findet keinen Widerspruch und wird für **angenommen** erklärt.

Zu Ziffer I, 5 der Tagesordnung: **Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies betr.**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Horter** (Soz.):

Pächter und Kolonisten in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach haben am 9. März 1919 ein Gesuch an die badische Nationalversammlung gerichtet. Sie wohnen in den genannten Tälern auf dem Domänenärar; Gebäude und auch Acker und Wiesen gehören diesem. Durch die Anlage von Staubecken wird ihnen ein Teil der Acker und Wiesen entzogen.

Da der Grund und Boden und die Gebäude zum Teil dem Domänenärar gehören, fühlen sich die Pächter und Kolonisten unfrei, eingeschränkt, und eingeengt in ihrem Handeln. Die Folge davon sei ein Zurückbleiben des Bodenertrags und der Viehzucht. Statt zur Ernährung der übrigen Bewohner des Landes beizutragen, brauchen sie selbst Zufuhren an Lebens- und Futtermitteln. So haben sie 1918 allein 600 Zentner Kartoffeln gebraucht, wobei durch den Transport vom Tal zu Berg Arbeitskräfte und Arbeitszeit verloren gingen. Das Gebiet könnte bei fürsorglicher landwirtschaftlicher Bewirtschaftung einen Überschuß an Nahrungsmitteln liefern.

Um aus der Einengung und Einschränkung herauszukommen, fordern die Pächter:

1. Aufhebung des staatlichen Obereigentums und Übergang des Bodens in das Eigentum der bisherigen Pächter oder Kolonisten.
2. Diejenigen Waldflächen, welche sich zur Ausstockung eignen und mit bestehenden Gütern vereinigt werden können, sind auszustocken und den Pächtern und Kolonisten zum Kauf zu überlassen.
3. Es ist eine weitgehende Verminderung des jetzigen großen Wildschadens herbeizuführen.
4. In weitgehendem Maße ist die Entnahme von Waldstreu zu gewähren; dabei ist die Zwangsvorschrift, daß nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Jahreszeiten Streu geholt werden darf, aufzuheben.
5. Größere Waldflächen sind für die Übergangszeit auf ein paar Jahre unentgeltlich zur Viehweide freizugeben machen.
6. Für die Kolonisten und die Eigentümer, deren Besitz in den Bereich der Staubecken fällt, sind alsbald neue Siedelungsplätze zu bestimmen und herzurichten.
7. Bei der Anlage der Staubecken sind die neuen Straßen und Zufahrtswege zweckmäßig unter Vermeidung größter Gefälle anzulegen.

Diesen sieben Forderungen sind noch **Begründungen und Erläuterungen** beigegeben. Daraus ist folgendes mitzuteilen:

Zu 1. Der Übergang des Eigentums an die Pächter und Kolonisten soll in der Weise erfolgen, daß der bisherige Pachtzins kapitalisiert wird unter Berücksichtigung der bisherigen Rechte. Den Pächtern soll überlassen bleiben, ob sie das Ablösungskapital auf einmal oder in Raten zahlen wollen.

Bei Ratenzahlungen soll für die Schuldsumme eine Sicherheitshypothek zugunsten des Staates eingetragen werden.

Das Kapital soll mit 4 Proz. verzinst und mit 1 Proz. amortisiert werden. Die Eintragungen in das Grundbuch sollten unentgeltlich erfolgen.

Dann sollte noch ein Schutz gegen alsbaldige Veräußerung der Güter und des freigegebenen Zinsbodens an Dritte zugunsten des Staates geschaffen werden.

Zu 2: Betreffend Ausstockung von Waldflächen sollte eine Kommission, bestehend aus sechs Vertretern der Pächter, dem Vorstand des Forstamts Herrenwies, einem Vertreter der Forst- und Domänenverwaltung und einem weiteren Vertreter der Regierung gebildet werden.

Zu 3: Die Verminderung des Wildschadens sollte durch vermehrten Abschuß des Wildes und bessere Einfriedigung des bewirtschafteten Bodens erreicht werden.

Zu 4: Betreffend Waldstreu wird darauf hingewiesen, daß das ganze Gebiet zur Gewinnung von Stallstreu auf die Waldstreu angewiesen sei, da Stroh und andere Ersatzmittel nur in ganz geringen Mengen zur Verfügung stehe.

Zu 5: Waldflächen für Viehweide wird gesagt, daß nur die Wiedgänge Aufzucht und Erhaltung größerer Viehbestände ermöglichen.

Zu 6: Betreffend Siedelungsplätze soll nicht gewartet werden, bis die Staubecken fast fertig sind. Durch den Neubau der Siedelungen würde Arbeitsgelegenheit geschaffen, und zu 7. durch die Anlage der Staubecken würden die beiden Hauptverkehrsstraßen nach Herrenwies und Hundsbach unterbunden, die Verkehrsfrage sei für die Täler jedoch von größter Bedeutung.

Dann wird weiter gesagt: Die Erfüllung der Forderungen berühre Privatinteressen nicht. Es liege daher im freien Ermessen der Volksregierung, die Forderungen zu erfüllen. Es sei der erste Schritt zu einer wirklichen Bodenreform, die den Bauer seßhaft und arbeitsfreudig mache, Arbeitsgelegenheit schaffe und der Allgemeinheit zum Nutzen sei.

Das Gesuch wurde am 27. März 1919 dem Finanzministerium zur Äußerung vorgelegt, das dann mit den Gesuchstellern wiederholt Besprechungen hatte.

Die erste fand am 22. Mai 1919 in Herrenwies statt und sollte eine Klärung darüber herbeiführen, wie die Forderungen gemeint sind und inwieweit sie sich verwirklichen lassen.

In dem Bericht über diese Besprechung ist der Nachweis über die Besitzverhältnisse enthalten. Es sind 224,570 Hektar landwirtschaftlich genützter Fläche vorhanden, davon sind

119,821 Hektar Bodenzinsgüter und
104,748 Hektar Pachtgüter.

Die letzteren sind im vollen Besitze des Staats. Die reichliche Hälfte sind sonach Bodenzinsgüter. In Hundsbach sind ⅔ der Fläche Bodenzinsgüter, in Herrenwies ½ und in Eberbronn etwa je die Hälfte Bodenzins und Pachtgüter. Die Pächter und Kolonisten legten bei der Besprechung den größten Wert auf die Erwerbung der Pachtgüter. Diese erschienen ihnen jetzt nicht genügend sicher, sie befürchteten, die Güter bei der nächsten öffentlichen Versteigerung entweder nicht mehr oder nur zu wesentlich erhöhten Preisen zu erhalten. Die Bodenzinsgüter betrachteten die Kolonisten als ihr Eigentum. Neigung zur Erwerbung in völlig freies Eigentum bestand nur dann, wenn dieses gegen den kapitalisierten Bodenzins möglich wäre. Der Bodenzins ist jedoch sehr mäßig und steht erheblich unter dem forstlichen Ertragswert. Durchschnittlich beträgt er 7.11 M. je Hektar. Hieraus würden sich sehr niedrige Waldbodenpreise ergeben, bei 3 Proz. 237 M. und bei 4 Proz. nur 178 M. je Hektar. Vor dem Kriege betrug der Waldbodenwert in Herrenwies etwa 1000 M., zurzeit etwa das Doppelte. Bei Anrechnung eines auch nur mäßig gestellten Waldbodenwertes waren die Kolonisten anscheinend nicht gewillt, das Volleigentum an den Zinsgütern zu erwerben. Hierüber wollten die Kolonisten noch eine Besprechung unter sich abhalten und dann berichten.

Bezüglich der Pachtgüter wurde den Kolonisten zugesichert, daß eine Neuverpachtung im Wege der Versteigerung nicht beabsichtigt sei, sondern daß die Güter nach Ablauf der derzeitigen Pachtperiode — Martini 1921 — den Pächtern, sofern sie die Pachtobjekte in gutem Stand erhalten haben, an weiterhin aus der Hand um den Anschlag überlassen werden. Tatsächlich sind die Güter seit 1897 nicht mehr versteigert worden.

Waldausstockungen wurden nach Möglichkeit zugesagt, auch ein vermehrter Abschuß des Wildes.

Bei Waldstreu und Waldweide wurde von den Kolonisten anerkannt, daß das Arar in ausreichender Weise entgegengekommen sei und ein Grund zur Beschwerde nicht vorliege. Für Siedelungsplätze und Anlagen neuer Straßen sorgt das Murgkraftwerk.

Am 13. Juli 1919 hielten die Pächter und Kolonisten die Besprechung unter sich ab und formulierten nun folgende Forderungen:

Das Obereigentum soll auf Wunsch des Nutzeigentümers gegen den mit 4% kapitalisierten Bodenzins abgelöst werden. Um das frei gewordene Gelände der einheimischen werktätigen Bevölkerung zu erhalten, wurden folgende Maßnahmen empfohlen:

1. Bestellung eines dinglichen Vorkaufsrechts für den Staat mit der Einschränkung, daß das Vorkaufsrecht nicht wirksam sein soll bei Eigentumsübertragungen zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie an die schaffende Arbeit. Im Verkaufsfall sollen alle Spekulationswerte ausgeschlossen sein. Die Wertsermittlung hat daher bei landwirtschaftlichem Gelände nach dem Ertragswert zu erfolgen, bei Häusern müßte der Wert durch besondere Sachverständige ermittelt werden.

2. Dem Eigentümer soll nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Arars gestattet sein, ein Erbbaurecht zu bestellen. Über den Erwerb von Pachtgütern war man sich dahin einig, daß der Ablauf der Pachtperiode abzuwarten sei.

Das Finanzministerium ließ durch die Forstdirektion in einer neuen Versammlung der Pächter und Kolonisten, die am 6. September 1919 in Hundsbach stattfand, folgende Vorschläge unterbreiten:

1. Das Obereigentum des Domänenärars bleibt bestehen; dagegen kann der Bodenzins auf Wunsch durch Heimzahlung des 4 Proz. Kapitals beseitigt werden. Das Arar verzichtet auf das Genehmigungsrecht bei Übertragungen des Eigentums zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie von Waldarbeitern und bei Belastung der Güter überhaupt.

2. Beim Neubau von Häusern auf Pachtgütern werden Erbbaurechte bewilligt.

3. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden, sofern dies gesetzlich zulässig ist, auf längere Zeit in Pacht gegeben, wobei dem Pächter ein Rechtsanspruch auf Pachterneuerung zu gewähren ist.

Diese Vorschläge wurden, nachdem einige kleine Abänderungen erfolgt waren, einstimmig angenommen.

Die Abänderungen bestanden in dem Zusatz, daß auf Wunsch die Heimzahlung des 4%igen Kapitals ratenweise erfolgen könne. Dazu wurde noch der Wunsch geäußert, daß das Genehmigungsrecht des Staates aufrecht erhalten wird, wenn bei Käufen der landwirtschaftliche Besitz des Käufers auf mehr als 2—3 Hektar ansteigt.

Die Punkte 2 und 3 wurden dann zusammengefaßt und erhielten folgenden Wortlaut:

Bei Neubau von Häusern auf Pachtgütern und künftigen Ausstockungsflächen werden Erbbaurechte bewilligt. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden auf 30 Jahre in Pacht

gegeben mit der Zusicherung der Pachterneuerung nach Ablauf der Pachtzeit auf den gleichen Zeitraum.

Nach den späteren forstamtlichen Erhebungen wünschten von Nutzeigentümern Ablösung und zwar

1. Von den 9 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Herrenwies sämtliche Nutznießer und zwar durch Zahlung der Ablösungssumme auf einmal.

2. Von den 44 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Hundsbach 32 und zwar fast alle durch ratenweise Zahlung.

3. Von den 10 Nutzeigentümern auf Gemarkung Erbersbronn 9, hiervon 1 durch Ratenzahlung, die übrigen durch einmalige Zahlung der Ablösungssumme.

Betreffs der Pachtgüter und Ausstockungsflächen wird die Forstabteilung in weitere Verhandlungen eintreten.

Das Finanzministerium bemerkt am Schlusse: Die Angelegenheit ist somit den Wünschen der Bittsteller entsprechend erledigt.

Zu diesem Schluß ist auch ihr Ausschuß gekommen und zwar einstimmig.

Wir stellen daher den Antrag:

> Das Gesuch der Pächter und Kolonisten aus den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach als durch die Maßnahmen der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Die Orte, die erwähnt worden sind, liegen großenteils im Amte Bühl, in dem ich wohne. Ich habe schon früher Gelegenheit genommen, mich dieser Leute dort anzunehmen und die Wünsche der Kolonisten der Regierung zur Berücksichtigung zu empfehlen. Ich glaube deswegen auch, berechtigt und verpflichtet zu sein, der Regierung gegenüber die Dankespflicht zu erfüllen, ihr den Dank öffentlich auszusprechen dafür, daß sie den Wünschen der Leute entgegengekommen ist. Die Leute führen dort oben ein sehr bescheidenes Dasein und müssen auf vieles verzichten, dessen sich die Bewohner in der Ebene und in geschlossenen Gemeinden erfreuen. Ich will das heute nicht weiter ausführen, sondern nur darauf hinweisen, daß die Leute dort oben es seit vielen Jahren als Mißstand empfunden haben, daß sie nicht freie Eigentümer der Erde, der Scholle waren, auf der sie leben, also in ihrer Freiheit beschränkt waren. Die Freiheit, die in unserer Zeit besonders als hohes Gut gepriesen wird, haben sonst die Landleute im allgemeinen nicht so recht geschätzt und nicht empfunden, wieviel ihre Freiheit wert ist. Sie haben jetzt in der Kriegszeit die Freiheit schätzen und würdigen gelernt dadurch, daß so viele Vorschriften, Reglementierungen gegeben worden sind. Die Herrenwieser und Hundsbacher aber haben die Freiheit vermißt und geschätzt. Sie freuen sich, daß eine neue Zeit auch ihnen aufgegangen ist oder aufzugehen sich anschickt. Sie können sich freuen über den Beschluß der Kammer und die Stellung der Regierung. Wir dürfen hoffen, daß damit etwas Gutes geschaffen ist.

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Die Sache war außerordentlich interessant, viel interessanter wie die meisten durch den Petitionsausschuß behandelten Sachen. Ich glaube, auf allen Seiten des Hauses wird große Sympathie für ein derartiges Vorgehen vorhanden sein. Es ist hier offenbar ein Vorbild gegeben, in welcher Weise weiter bei Siedelungs- und Ablösungsverhältnissen verfahren werden soll, und da möchte ich sagen, daß man in der Beschleunigung, mit der die Verhandlungen vorgenommen worden sind, sich ein vollständiges Bild davon nicht hat machen können. Bei der Wichtigkeit der Angelegenheit ist also zunächst erforderlich, daß der Bericht gedruckt und vorgelegt wird. Wir können von vornherein die Versicherung geben, daß die Sache in der wohlwollendsten Weise behandelt werden wird und die Überführung des Zinseigens in freies Eigentum als solches begrüßt wird. Aber ich glaube, daß wir doch bei dem Siedelungsgesetz die Sache noch einmal beraten müssen. Es sind komplizierte Rechtsverhältnisse und infolgedessen ist es ganz entschieden wünschenswert, daß wir die Sache wirklich gedruckt zunächst vor uns sehen und dann unsere Schlüsse machen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Das, was der Herr Vorredner eben gesagt hat, verdient volle Beachtung und ich möchte seiner Meinung beitreten. Wir haben auch Gelegenheit, wenn das von ihm angezogene Gesetz später beraten wird, auf diesen Gegenstand einzugehen, und dort wird es möglich und der Ort sein, daß wir uns über diese komplizierte Materie unterhalten. Allein, der Fall, der hier vorliegt, ist so dringend und die Leute verdienen, daß man die Sache korrekt regelt, so daß man nur wünschen kann, daß die Leute zufrieden gestellt werden, und ich begrüße es auch persönlich, weil meine Heimat gewissermaßen Nachbar ist, und die Wälder, in denen die Leute wohnen, sind die Wälder, in denen ich meine Jugend größtenteils zugebracht habe: Hundsbach, Herrenwies sind mir aus der Jugend bekannte Gegenden und ich weiß, daß dort in diesen Kolonien ein außerordentlich arbeitsames, strebsames aber ebenso in seinen Ansprüchen bescheidenes Volk lebt, in dem auch neben der Arbeitssamkeit und Genügsamkeit ein Stück Zufriedenheit und Poesie wohnt. Dabei muß in diesen Wäldern, wo man der Natur nur im Schweiße seines Angesichtes den Lebensunterhalt abringen kann, viel, sehr viel gearbeitet werden. Man muß auf vieles, auf sehr viel verzichten. Wenn ein Arzt gerufen werden soll, kostet das ein ungeheures Geld, und deswegen sterben die Leute dort meistens ohne ärztlichen Beistand (Heiterkeit). Wenn sie so genügsam leben, werden sie aber auch sehr alt (Heiterkeit, gute Luft!). Ich möchte dieser Gegend eines wünschen, daß sie nicht verschandelt werde durch Villen von Kriegsgewinnlern (Sehr gut!), und da möchte ich nur das Vertrauen zur Regierung haben, daß Bauplätze dort für solche Zwecke niemals abgegeben sind. Dagegen möchte ich das Vertrauen zu der Regierung haben, daß sie den Wünschen der Hundsbacher Waldkolonisten, wo solche auftreten, in weitherzigster Weise entgegenkommt. Das ist mein Wunsch und ich glaube der Wunsch des ganzen Hauses (Beifall).

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Dem letzten Wunsche des Herrn Kollegen Dr. Schofer möchte ich mich meinerseits ohne weiteres anschließen. Die Gegend ist mir von meinen sonntäglichen Wanderungen sehr gut bekannt, wenn auch natürlich nicht so wie dem Herrn Kollegen Dr. Schofer, der ja dort aufgewachsen ist. Deswegen habe ich ein persönliches Interesse an dieser Petition. Ganz besonderes Interesse nehme ich aber als Jurist daran, weil hier von einem Obereigentum die Rede ist, von einem juristischen Begriff, von dem ich nicht gewußt habe, daß [illegible]

in unsrem Land noch praktische Bedeutung zukommt. Ich war nicht in der Lage, den ganzen Bericht anzuhören, aber, weil die Sache juristisch nicht so einfach ist, stimme ich dem, was Herr Kollege Dr. Gothein angeregt hat, durchaus zu. Ich glaube, daß die Möglichkeit geschaffen werden sollte, daß auch die Herren und Damen, die nicht dem Petitionsausschuß angehören, sich in der Materie umsehen und sich für ihre Entscheidung die nötige Grundlage schaffen können. Die Verschiebung der Entscheidung auf eine spätere Sitzung wird auch den Bittstellern keineswegs etwas verschlagen, denn der Antrag des Ausschusses geht dahin, die Petition durch die Regierungserklärung für erledigt zu erklären. Ob wir diese Erklärung in 14 Tagen oder heute aussprechen, wird für die Petenten in keiner Weise eine Änderung der Sachlage begründen. Es liegt aber für alle die, die in die Sache hineinsehen wollen, viel daran, daß zunächst möglichst Klarheit über den Sachverhalt geschaffen wird, ehe zum Antrag Stellung genommen wird, weil die Sache nicht so ganz einfach liegt. Ich glaube daher, es empfiehlt sich wirklich, den Bericht zunächst zum Druck zu geben und erst später darüber hier zu verhandeln.

Landforstmeister **Gretsch**:

Was den Wunsch des Herrn Abg. Dr. Schofer betrifft, es soll verhütet werden, daß künftig Villenkolonien in Herrenwies und Hundsbach errichtet werden, so bestehe dieser Wunsch nicht nur bei der Forstverwaltung, sondern auch bei den Kolonisten selbst. Diese wollen deshalb auch nicht, daß ihr Nutzeigentum vollständig frei werde, sondern sind damit einverstanden, daß das Obereigentum des Staates erhalten bleibt. Sie wünschen nur, daß das lästige jährliche Zinszahlen künftig aufhört und der Boden durch ein mäßiges Kapital abgelöst wird. Diesem Wunsche sind wir gerne nachgekommen. Andererseits haben wir aber auch dem Antrage der Kolonisten, das Obereigentum beizubehalten, gerade im Interesse der Kolonisten gerne entsprochen. Es wird dadurch die Gewähr geleistet, daß unter den Kolonisten selber nicht zu viel Eigentum in einer Hand angehäuft und das Spekulieren mit Gelände verhütet wird. Wenn solche Bestrebungen sich geltend machen sollten, so würden sie von seiten der Forstverwaltung vereitelt, dadurch, daß die Genehmigung zur Abtretung von solchem Gelände verweigert würde. Der Herr Abg. Dr. Glockner hat erwähnt, daß hier ein eigenartiges Rechtsverhältnis vorliegt. Es ist wohl das einzige Rechtsverhältnis dieser Art, das im Lande besteht und mit der Gründung dieser Waldkolonie zusammenhängt.

Die Herren Abgg. Dr. Glockner und Dr. Schofer haben weiter dem Wunsch Ausdruck gegeben, wir möchten die Interessen der Kolonisten, die sich in so abgelegenen Gegenden befinden, in jeder Weise fördern. Ich kann versichern, daß wir diesem Wunsche schon seither in weitgehendem Maße entgegengekommen sind. Wir schätzen auch die Herrenwieser und Hundsbacher Leute als tüchtige arbeitsame Holzhauer, die in der letzten Zeit der Teuerung aber auch hohe Lohnansprüche gestellt haben. Ich will in dieser Hinsicht nur erwähnen, daß sie vor dem Kriege 4 bis 5 M. verdient haben, daß dieser Verdienst während des Krieges auf 6 bis 8 M. gestiegen ist, und daß nunmehr dieser Verdienst auf 40, 50, ja zumteil bis 60 M. im Tag angewachsen ist. Es ist hieraus zu ersehen, daß wir den Wünschen der Holzhauer dieser Gegend, die sonst noch mancherlei Vergünstigungen genießen, in weitgehendem Maße Rechnung tragen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich anerkenne das, was eben von Regierungsseite vorgetragen worden ist, ich anerkenne die jetzige gute Entlohnung der Holzhauer; aber ich weiß auch Zeiten, wo die Leute 16 Stunden gearbeitet haben, um einigermaßen ihre Familien durchzubringen. Ich habe selber als junger Mensch im Walde gearbeitet, 12 Stunden für 1 Mark 70 Pfg. pro Tag und mußte 1½ Stunden weit zur Arbeit gehen. Das war eine Entlohnung, daß man vielleicht noch ein bißchen mehr als das Wasser zur Suppe verdient hat und den Leistungen unserer braven Waldarbeiter nicht entsprach. Wenn heute, in anderen Zeiten, ein Aufschlag zu konstatieren ist, so ist das nur eine Vergütung für Arbeit, die sie längst geleistet haben zu einem Preis, der dem nicht entsprach, was die Arbeit in sich schloß. Die Waldarbeit des Holzhauers im Schwarzwald ist eine sehr schwere und gefährliche. Es ist eine schwere Arbeit vom Anfang des Fällens des Baumes bis zum Transport der Klötze und der Stämme bezw. der Scheiter vom Berg herunter und dann mit dem schweren leeren Schlitten mit Ketten auf dem Genick, im Gewicht von vielleicht 1½ Zentner den Berg hinauf bis auf die Höhe. Das ist eine Arbeit, die nur der allerstärkste Mann zu leisten imstande ist. Wenn man in solcher Weise von morgens 4 Uhr bis abends 9 Uhr arbeiten muß, so ist das eine ganz gewaltige Leistung. Davon hat der Städter und der Fabrikarbeiter gar keine Ahnung. Ich möchte mich da einmal an den Herrn Kollegen Kieslich wenden (Abg. Kieslich: Ich habe das schon gemacht, aber Sie noch nicht!). Ich stand in der Waldarbeit (Abg. Kieslich: Ich auch! — Heiterkeit). Sie könnten das gar nicht machen.

Dazu kommt die Frage der Ernährung. Wenn man da die ganze Woche im Wald arbeitet und in der Hütte wohnt, hat man nicht die Möglichkeit, sich diese oder jene Abwechselung zu verschaffen. Kartoffeln, Mehl und etwas Butter ist alles, was die Leute haben. Morgens früh Kartoffelsuppe, mittags Knöpfle und abends wieder Kartoffeln, damit fertig. Und gegenwärtig gibt es das nicht einmal. Ich kenne Landleute von daheim, die, weil sie nicht die nötigen Sachen hatten, in die Rheinebene hinausgingen und sich etwas Weizen holten. Sie sind aber hereingefallen und haben gehörig Strafe bezahlen sollen. Das sind Dinge, die im Volk böses Blut machen. Bei dieser harten Arbeit muß man auch eine entsprechende Ernährung haben. Wenn man deswegen jetzt von seiten der Forstverwaltung den Arbeitern eine Entlohnung gibt, die über das, was man sonst gewährt hat, hinausgeht, so ist das nur eine gerechte Kompensation für solches, was man ihnen früher vorenthalten hat (Beifall).

Nach einer Bemerkung des Abg. Dr. Schofer zur Geschäftsordnung wird der Antrag des Abg. Dr. Gothein, die Verhandlung hier zu unterbrechen, um den Bericht zunächst drucken zu lassen und später auf die Tagesordnung zu setzen, angenommen.

Zu Ziffer 1, 6 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Landesverbandes Badens des Bundes deutscher Militäranwärter um bessere Regelung der Anstellungsverhältnisse,** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Berichterstatter Abg. **Mast** (Zentr.):

Der am 22. und 23. Febr. 1919 in Karlsruhe tagende ordentliche Verbandstag des Landesverbandes Baden und der Hohenzollernschen Lande des Bundes deutscher Militäranwärter hat in einer Entschließung ungefähr folgendes niedergelegt. Durch §§ 18 ff. des Reichsgesetzes vom 31. Mai 1906 (Mannschaftsversorgungsgesetz) sowie die vom Bundesrat im Anschluß hieran festgesetzten Anstellungsgrundsätze wurde und wird noch heute den Kapitulanten des deutschen Reiches der Weg zum Beamtentum gesetzlich festgelegt. Die genannten Anstellungsgrundsätze sind nach Entscheidung des 4. Zivilsenats des Reichsgerichts vom 25. Nov. 1897 und 26. März 1901 nicht lediglich als eine Verwaltungsinstruktion, sondern als eine verbindliche reichsrechtliche Verordnung anzusehen. Die frühere badische Regierung hat nun im Laufe der Jahre die klare Fassung der §§ 18 ff. des Mannschaftsversorgungsgesetzes und der Anstellungsgrundsätze durch alle möglichen Verordnungen und Erlasse zu unseren Ungunsten umgearbeitet und zwar derart, daß sie einfach illusorisch gemacht wurden. Durch eine gerechte Lösung der Militäranwärterfrage entsprechend dem Mannschaftversorgungsgesetz und den Anstellungsgrundsätzen, ähnlich wie in Preußen und im Reiche usw., würden die im Dienste befindlichen Beamten aus dem Zivilanwärterstande in keiner Weise benachteiligt. In neuerer Zeit sind Bestrebungen eines Teiles der bad. mittleren Beamten im Gang, um eine endgültige Trennung der Arbeit zwischen Militär- und Zivilanwärtern herbeizuführen. Eine derartige Arbeitstrennung entspricht nicht dem Gebote der dienstlichen Notwendigkeit und dem Geiste der heutigen Zeit. Wir müssen derartige Bestrebungen als ungerechte Forderungen zurückweisen und betrachten dieselben als Überheblichkeiten, geeignet zur Züchtung eines besonderen Kastengeistes. Mit Rücksicht auf die Tatsache, daß zur Zeit die Jahrgänge 1914 bis 1918 der zivilversorgungsberechtigten Militäranwärter auf Anstellung warten, entspricht die sofortige Regelung der Militäranwärterfrage nicht nur den staatlichen Verpflichtungen, sie ist auch eine politische und soziale Notwendigkeit.

Auf Grund der vorgetragenen Tatsachen stellen die Gesuchsteller folgende Anträge:

1. Hinsichtlich der Einberufung, Ausbildung und Anstellung der Militäranwärter wird die genaueste Beachtung der Bestimmungen des Mannschaftsversorgungsgesetzes vom 31. Mai 1906 und der Anstellungsgrundsätze in der gesamten Staatsverwaltung und den Gemeindeverwaltungen durchgeführt.
2. Die in der Bekanntmachung vom 9. März 1917 – Gesetz- und Verordnungsblatt 1917 S. 117 — unter „mittleren Beamten" aufgeführten, den Militäranwärtern zugänglichen Beamtenklassen (Bücoassistenten, Gerichtsvollzieher, Straßen-, Damm- und Brückenmeister, Steuer- und Zollassistenten, Steuereinnehmer, Betriebsassistenten usw.) erhalten eine ihrer Tätigkeit entsprechende Entlohnung, welche sie den Beamten in Abteilung G des Gehaltstarifs gleichstellt.
3. Sämtliche Kanzleibeamte, die auf einer Stelle Verwendung finden, die früher von einem mittleren Beamten versehen wurde, oder welche zurzeit in Gemeinschaft mit mittleren Beamten die gleiche Arbeit wie diese verrichten, erhalten Amtsstelle, Titel und Gebührnisse wie mittlere Beamte.
4. Das Mindestgehalt eines verheirateten Beamten beträgt unter Einrechnung der Teuerungszulagen, aber ohne Kinderzulagen, mindestens 360 Mark monatlich.
5. Bis zur restlosen Unterbringung aller zivilversorgungsberechtigten Militäranwärter werden bis auf weiteres keine Zivil- usw. Anwärter für die mittlere Beamtenlaufbahn und die Kanzlei- und Unterbeamten in der gesamten Staatsverwaltung und den Gemeindeverwaltungen eingestellt.
6. Die Frage der weiteren Beschäftigung der bei den staatlichen Behörden und den Gemeindeverwaltungen angestellten weiblichen Hilfskräfte regelt der so bald als möglich zusammenzuberufende Beamtenausschuß bezw. die Beamtenkammer im Benehmen mit der badischen Volksregierung.
7. Der Landesverband Baden und der Hohenzollernsche Lande des Bundes deutscher Militäranwärter erhält von der badischen Volksregierung nicht nur jetzt schriftliche Antwort über die beabsichtigte Regelung der unter 1—6 gestellten Anträge, er erhält bis zum Zusammentritt eines Beamtenausschusses oder einer Beamtenkammer von allen Verordnungen, welche Militäranwärter betreffen, von Amtswegen Kenntnis.

Von seiten des Finanzministeriums wird darauf erwidert:

Zu Antrag 1: Die Anstellungsgrundsätze sind in Baden bisher eingehalten worden. Insofern sich dabei ein anderes Verfahren ergeben hat als z. B. in Preußen und im Reich, liegt das in der Hauptsache daran, daß der Aufbau des badischen Gehaltstarifs ein anderer ist als der der preußischen und der Reichsbesoldungsvorschriften und daß — vielleicht hierdurch beeinflußt — die Auswahl unter den sich meldenden Militäranwärtern nicht dieselbe war wie anderwärts. Dabei hat mitgesprochen, daß die Organisation und die Geschäftsgebiete den Behörden in Baden in mancher Hinsicht verschieden sind von den in Preußen und sonst bestehenden Einrichtungen und daß hierauf bei der Beamtenauswahl Rücksicht zu nehmen war. Dem standen die Anstellungsgrundsätze nicht entgegen. Eine Absicht, die Militäranwärter ungünstiger zu behandeln als andere Beamtenarten, bestand und besteht jedenfalls nicht. Daraus, daß nach der badischen Gehaltsordnung verschiedene Beamtenklassen, wie Bureauassistenten, Straßen-, Damm-, Brückenmeister, Zoll- und Steuerassistenten zu den unteren Beamten zählen, während sie in Preußen zu den mittleren Beamten gerechnet werden, kann eine solche Absicht nicht geschlossen werden, denn in diesen Stellen befinden sich nicht nur Militäranwärter, sondern auch Zivilanwärter. Solange die derzeitige Gehaltsordnung noch in Kraft ist, muß nach ihr verfahren werden, wobei aber, was wir hiermit betonen, nach übereinstimmender Ansicht der Ministerien künftig von dem Ausnahmeverfahren zugunsten der Militäranwärter mehr als bisher Gebrauch gemacht werden soll.

Zu den Anträgen 2—4: Die hier gestellten Forderungen hängen mit der in Aussicht genommenen Neuordnung der Gehaltsordnung und des Gehaltstarifs zusammen. Ihre Prüfung und Berücksichtigung ist erst möglich, wenn diese Gesetzesmaßnahme in Angriff genommen wird. Dabei wird dann auch der badische Beamtenbund gehört werden, in dem die meisten, wenn nicht alle Berufsvereine vertreten sind, deren Mitglieder aus den Kreise der Militäranwärter hervorgegangen sind. Was den Antrag 4 im besonderen anlangt, so dürfte er durch der Gewährung der Ausgleichszulage gegenstandslos geworden sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Antrag 5: Dieser Forderung zu entsprechen, ist aus dienstlichen Gründen nicht möglich. Es fehlt übrigens auch dazu die gesetzliche Grundlage.

Zu Antrag 6: Die Frage der Beschäftigung weiblicher Hilfskräfte ist entsprechend dem nicht nur von den Militäranwärtern, sondern auch von anderer Seite (von den Kriegsbeschädigten und den stellenlosen sonstigen Kriegsteilnehmern) gegebenen Anregungen geregelt worden, soweit es mit den dienstlichen Rücksichten vereinbar war. Zu weiteren Verhandlungen über diesen Punkt ist kein Anlaß gegeben.

Zu Antrag 7: Der Verband wird künftig von den Verordnungen und Vorschriften, die für die Versorgung der Militäranwärter von besonderer Bedeutung sind, Kenntnis erhalten.

Das Ministerium des Innern macht dann seinerseits noch folgende Ausführungen:

Vorgänge, die darauf schließen ließen, daß die Gemeindeverwaltung bei Besetzung der Stellen des Gemeindedienstes die in den Anstellungsgrundsätzen gegebenen Vorschriften außer Beachtung lassen, sind uns bis jetzt nicht bekannt geworden. Unter den 3055 Unterbeamtenstellen befinden sich jedoch in erheblicher Zahl Stellen bei Landgemeinden mit geringem Diensteinkommen, die von den Militäranwärtern wohl nur selten oder gar nicht begehrt werden.

Ihr Ausschuß stellt den Antrag:

Hohes Haus wolle die Petition als durch die Regierungserklärung erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch als durch die Regierungserklärung für erledigt zu erklären, findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 7 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Frau R. Holler, Witwe des Reallehrers J. Fr. Holler, wohnhaft in Konstanz, um Erhöhung ihrer Unterstützungsbezüge,** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ihr Ausschuß unterbreitet Ihnen zusammenfassend die Sachlage dieses Gesuches:

Bittstellerin ist die Witwe des 1854 in Königshofen geborenen Taubstummenlehrers Franz Holler, der im Februar 1910 wegen schwerer, durch längere Zeit hindurch an seinen Zöglingen begangenen Sittlichkeitsverbrechen verhaftet und 1911 zu 9 Jahren Zuchthaus verurteilt wurde, von denen er 8 Monate im Männerzuchthaus in Bruchsal und davon wieder vier Monate in der Krankenabteilung verbrachte; darauf kam er im Juli 1912 in die Kranken- und Irrenabteilung des Landesgefängnisses und verblieb dort volle fünf Jahre, bis er am 14. Juni 1917 den Folgen eines Schlaganfalles erlag.

Es hatte sich bei dem Prozeß ein Ärztestreit entsponnen. Die Witwe macht geltend, die lange Krankheit während der Strafzeit scheine doch wohl der Auffassung des Professors Forel in Zürich recht zu geben, daß bei Holler — der früher ein geistig sehr hochstehender Mensch, dabei aber auch starker Psychopath gewesen sei — die vorhandenen krankhaften Neigungen durch ständige Überarbeitung im Dienste des Taubstummenunterrichtes, auf dem er in vielen Hinsichten bahnbrechend und fördernd gewirkt hat, gefördert wurden, bis schließlich alle Hemmungen fielen und das Unglück über ihn und seine Familie hereinbrach. Professor Nissel dagegen nahm für das spätere Auftreten krankhafter Erscheinungen Haftpsychose an und sprach dem Angeklagten die Verantwortlichkeit für seine Handlungen zu.

Die Witwe selbst schreibt unter anderem in ihrem Gesuch vom 26. Januar 1920 über den Verstorbenen:

„Mein Mann hat sein ganzes Leben, all sein Wissen und Können, der Taubstummensache gewidmet. 37 Jahre war er im Staatsdienst: 2 Jahre an der Volksschule, 35 Jahre an Taubstummenanstalten, davon 27 Jahre an der Taubstummenanstalt Gerlachsheim, 7 Jahre lang Leiter der „Taubstummenkurse Heidelberg". An dieser Anstalt, die er selbst einrichtete, versuchte er eine neue Methode des „Hör-Unterrichtes" und hatte darin große Erfolge. Seine Schüler sprachen wie Hörende; er selbst aber war durch das viele Lautieren zugrunde gerichtet. Außer dem Unterricht einer ganzen Klasse, den er tagtäglich selbst hielt, besorgte er noch alle schriftlichen Amtsgeschäfte, das Einrichten der Anstalt, Einkäufe und was mit einem Internat zusammenhängt. Er arbeitete den ganzen Tag bis spät abends. Seine Gehaltsverhältnisse waren entsprechend denen der älteren Beamten gering. Zusammenfassend: Es ist heute ziemlich gleichgültig, ob nun mein Mann an dementia senilis oder an einer anderen Gehirnerkrankung zugrunde ging. Das Eine ist sicher: er starb an seinem Taubstummenunterricht."

Das Ministerium der Finanzen gab auf Anfrage dem Ausschuß folgenden Bescheid:

„Die Witwe des früheren Reallehrers und Leiters der „Taubstummenkurse Heidelberg" Johann Franz Holler, der durch Urteil der Strafkammer des Landgerichts Heidelberg vom 29. August 1911 wegen Sittlichkeitsverbrechens zu einer Zuchthausstrafe von 9 Jahren und zum Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte auf die Dauer von 5 Jahren verurteilt worden und damit seiner Stellung verlustig gegangen ist, hat erstmals — noch zu Lebzeiten ihres Mannes — mit Eingabe vom 23. Dezember 1911 um Bewilligung eines Unterstützungsgehalts nachgesucht. Dem Gesuch wurde entsprochen und Frau Holler ein widerruflicher Unterstützungsgehalt von jährlich 1200 M. auf die Dauer von 2 Jahren gemäß § 82 Abs. 3 des B.G. gewährt.

Nach Ablauf der Genehmigung ist im Jahre 1913 wurde der nach dem Tode ihres Mannes nach Konstanz verzogenen Frau Holler an Stelle des bisherigen Unterstützungsgehalts von 1200 Mark ein solcher von 900 Mark zunächst auf die Dauer von 2 Jahren und nach ihrem Ablauf weiterhin bewilligt, weil sich ihre Verhältnisse immerhin etwas gebessert hatten.

Am 14. Juni 1917 starb Holler im Landesgefängnis zu Bruchsal, und es mußte daraufhin die Zahlung des seiner Ehefrau bewilligten Unterstützungsgehaltes von 900 Mark nach den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen eingestellt werden.

Hiervon wurde Frau Holler vom Ministerium des Kultus und Unterrichts mit dem Anfügen in Kenntnis gesetzt, daß sie auf Antrag eine gnadenweise Zuwendung (Beihilfe) erhalten könne.

Auf ein diesbezügliches Gesuch, eingereicht von dem Landtagsabgeordneten Venedey in Konstanz vom 28. September 1917, erhielt Frau Holler neben einer einmaligen Beihilfe von 150 Mark im Oktober 1917 noch eine fortlaufende Beihilfe von jährlich 500 Mark auf die Dauer von 5 Jahren (1918 bis 1922), die z. Zt. noch in Vierteljahresbeträgen im Voraus regelmäßig zur Auszahlung gelangt.

Frau Holler erlernte nach dem Tode ihres Mannes das Kleidermachen, um sich später ein eigenes Geschäft und noch eine Existenz gründen zu können.

Nach Angabe der Frau Holler war seinerzeit zur gründlichen Erlernung des Kleidermachens eine Lernzeit von 6 Jahren notwendig, wovon die ersten 3 Jahre unentgeltlich abgeleistet werden mußten; erst im 4. Jahr konnte eine Vergütung bis zu 1 Mark täglich zugebilligt werden. Im Hinblick auf diese lange Lehrzeit und mit Rücksicht auf ihr schon etwas vorgerücktes Alter sowie wegen ihrer schlechten Augen hat Frau Holler diesen Beruf nach einem Jahre aufgegeben und sich lediglich der Hauswirtschaft gewidmet. Sie gibt an, seit 7 Jahren habe sie nun ihre Wohnung fast ganz vermietet und erziele hieraus ein monatliches Einkommen von ungefähr 120 Mark = 1440 Mark jährlich. Auch suche sie durch Nähen und Waschen sich noch einen Nebenverdienst zu verschaffen. Durch eine andere Beschäftigung ihren Verdienst zu erhöhen, sei ihr in Anbetracht der schlechten Verhältnisse und ihrer schwächlichen Gesundheit nicht möglich.

Von der bewilligten Beihilfe von 500 Mark jährlich allein kann Frau Holler allerdings nicht leben, sie muß vielmehr auch weiterhin versuchen, durch Ausübung irgend eines Berufes oder durch eine sonstige Tätigkeit sich ihren Lebensunterhalt zu erwerben, was ihr bei einem Lebensalter von 51 Jahren wohl noch gelingen dürfte.

Eine Erhöhung der nach den allgemeinen Grundsätzen ohnedies schon hoch bemessenen fortlaufenden Beihilfe — gemäß § 5 der Vollzugsverordnung zu Art. 30 und 30c des Etatgesetzes sollen an Hinterbliebene aus der Klasse der mittleren Beamten jährlich nicht mehr als 300 Mark bewilligt werden — geht nicht wohl an, dagegen sind wir geneigt, auf Ansuchen von Fall zu Fall noch einmalige Beihilfen zu gewähren, wenn hierzu ausreichende Gründe vorhanden sind."

Die Stellungnahme Ihres Ausschusses geht dahin:

das Gesuch der Witwe Holler in Konstanz unter Hinweis auf die derzeitige wirtschaftliche Lage, die es einer 51jährigen, augenleidenden, kranken Frau nur schwer ermöglicht, sich noch einen erheblichen Verdienst zu verschaffen, wo bereits im Beruf stehende Frauen den Männern die Plätze räumen müssen, der Regierung unter Bezugnahme auf das badische Beamtengesetz — § 82 III — empfehlend zu weitgehender Berücksichtigung zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, auf dessen nochmalige Verlesung durch den Präsidenten seitens des Hauses verzichtet wird, wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 8 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des badischen Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose, Gesundheitslehre im Lehrplan der Schule betr.**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Spang** (Zentr.):

Die Bittsteller weisen in ihrer Eingabe darauf hin, daß die Tuberkulose infolge der ungünstigen Verhältnisse der letzten Jahre gewaltig zugenommen habe. Während 1914 in Baden die Zahl der Tuberkulose-Todesfälle 3055 betragen habe, sei ihre Zahl im Jahre 1918 auf 4141 gestiegen. Dadurch seien wir um Jahrzehnte in unseren Bestrebungen zurückgeworfen worden. Es gelte einen Kampf, der uns noch viele Jahrzehnte beschäftigen werde. Kein Bevölkerungskreis bleibe von der Tuberkulose verschont. Daher müsse der Kampf von allen Volksschichten geführt werden. Dieser Kampf sei aber nur dann möglich, wenn das Wesen der Krankheit, ihre Entstehung, Verbreitung und Verhütung genügend gekannt und gewürdigt werden. Aufklärungsarbeit sei im Laufe der Jahre durch Vorträge, Flugblätter, Filmvorführungen, Museen von verschiedenen Seiten geleistet worden. Der Erfolg sei ein guter gewesen. In Zukunft müßte aber mehr die abseits stehende Masse des Volkes für diese wichtige Frage interessiert werden. Allgemeine Aufklärung müsse bereits in der frühen Jugend und zwar in der Schule erfolgen. Die Schule sei der geeignetste Ort für die Aufklärungsarbeit, weil in ihr die Jugend des gesamten Volkes versammelt sei und niemand sich ihr entziehen könne. Warum könnten nicht auch in den Lesebüchern Lesestücke über Tuberkulose usw. aufgenommen werden? Es sei auch nicht ersichtlich, warum die Unterrichtsbücher garnichts von Gesundheitspflege, Krankheiten und ihrer Verhütung enthalten.

Als Grundsätze werden sodann aufgestellt:

Die Grundlage zu diesem Kampf muß eine planmäßige Aufklärung sein, die bereits in früher Jugend, in der Schule zu erfolgen hat.

Zu diesem Zweck muß ein neues Lehrfach „die Gesundheitskunde" dem Lehrplan eingefügt und hierbei der Tuberkulose-Aufklärung ein genügend großer Spielraum gelassen werden.

Pädagogen und Fachärzte haben sich zu einigen, in welcher Weise den Kindern der Lehrstoff dargeboten werden muß.

Ihr Ausschuß hat die in der Eingabe gemachte Darlegung vollauf gewürdigt. Er war der Auffassung, daß auf diesem Gebiete im Interesse der Allgemeinheit nichts versäumt werden dürfe. Er stellt daher den Antrag:

Das Hohe Haus wolle die Eingabe des badischen Landesverbandes zur Bekämpfung der Tuberkulose der Regierung als Material überweisen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen; das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, der von dem Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 9 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Volksbundes zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen (Ortsgruppe Pforzheim) um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Zivilgefangenen mit den Kriegsgefangenen** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Schloß** (D.-Dem. P.):

Der Volksbund zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen (Bezirksgruppe Pforzheim) reichte dem Landtag ein Gesuch ein um Gleichstellung der aus Frankreich zurückkehrenden Zivilgefangenen mit den Kriegsgefangenen. Auf eine Anfrage des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden erwidert das Ministerium des Innern, daß eine gleichlautende Eingabe der Bezirksgruppe Pforzheim im November 1919 beim Ministerium eingegangen sei, und teilt die dieser Stelle unter dem 29. November 1919 als Nr. 93 348 gegebene Antwort mit, in der sie auch auf die Antwort der kurzen Anfrage des Abg. Dr. Leser verweist. Das Schreiben lautet:

„Von dem Volksbund zum Schutze der deutschen Kriegs- und Zivilgefangenen — Bezirksgruppe Pforzheim — ist uns die gleiche Eingabe im November 1919 zugegangen. Wir haben demselben hierauf mit Schreiben vom 29. November 1919 Nr. 93 348 folgendes erwidert:

„Die in dem oben bezeichneten Schreiben (Petition) aufgeführten Leistungen für die Kriegsgefangenen erfolgen ausschließlich zu Lasten des Reichs. Bundesstaatliche Mittel sind hierfür bisher nicht bereit gestellt worden, und es stehen uns auch solche zu den gleichen Leistungen für Zivilgefangene nicht zur Verfügung. Wir sind aber bereits im Oktober bei den beteiligten Reichsstellen wiederholt dahin vorstellig geworden, daß die Zivilgefangenen möglichst nicht ungünstiger als die Kriegsgefangenen behandelt werden sollten. Ebenso wurde im Oktober noch ein Antrag des badischen Landesvereins vom Roten Kreuz und der hiesigen Landeshilfsstelle für heimkehrende Auslandsdeutsche auf Überweisung von Mitteln zur Gewährung wirtschaftlicher Beihilfen an Zivilgefangene aus den vom Reiche für die Kriegs- und Zivilgefangenen bereit gestellten Mitteln wie aus den für diese gesammelten öffentlichen Geldern übermittelt. Eine Entschließung hierauf ist uns bis jetzt noch nicht zugegangen. Der Reichszentralstelle für Kriegs- und Zivilgefangene haben wir eine Abschrift der dortigen Vorstellung mitgeteilt."

Da das Antwortschreiben des Ministeriums des Innern vom 10. 1. 20. stammt, wurde angefragt, ob inzwischen noch ein Bescheid der Reichszentralstelle für Kriegs- und Zivilgefangene eingelaufen sei, was mit dem Bemerken mehrfacher Mahnungen bei dieser Stelle verneint wurde.

Es muß darauf hingewiesen werden, daß derartige Verschleppungen nicht nur verstimmend, sondern geradezu aufreizend wirken, wie auch die Verschleppungen durch die Versorgungsämter bei Hinterbliebenenfürsorge und Rentenbescheiden. Alle diese Umstände helfen dazu, diese Stimmung weiter, oft schwer geschädigter Kreise noch mehr zu verbittern. Es wäre wünschenswert, einen klaren Bescheid der Reichszentralstelle zu erhalten.

Der Antrag des Ausschusses geht dahin: Das Gesuch wird der Regierung zur Kenntnisnahme in dem Sinne überwiesen: Die badische Regierung möge bei der Reichsregierung darauf drängen, sich sobald als möglich zu der Sache zu äußern.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort. Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 10 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des J. Götz in Männedorf, Kt. Zürich, um Rechtshilfe** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Schloß** (D.-Dem. P.):

Der Gesuchsteller wandte sich unter dem 8. 11. 19. an die badische Nationalversammlung. Er trug zwei Anliegen vor. 1. Er ersuchte um Ausfuhrbewilligung von 4—5 Zentner Kartoffeln aus den Vorräten seiner in Berau, Amt Bonndorf, lebenden Schwester, die bereit gewesen war, dem Bruder von ihren eigenen Beständen abzugeben. Der Antragsteller hat den ganzen Krieg mitgemacht und ist gesundheitlich und wirtschaftlich schwer geschädigt. Seinem Wunsche auf Ausfuhrerlaubnis der Kartoffeln von Berau nach Männedorf wurde unter dem 17. 12. 19 durch das Ministerium des Innern stattgegeben.

2. Der Antragsteller ersuchte um Auskunft in einer bürgerrechtlichen Angelegenheit. Er ist Gemeindebürger seiner Heimatgemeinde Berau, Amt Bonndorf, und frägt an, ob er nicht während des Krieges Anspruch auf den Bürgernutzen in Holz gehabt habe und ob ihm die badische Nationalversammlung nicht gegebenenfalls zu diesem Holzquantum verhelfen wolle.

Die beim Ministerium des Innern eingezogene Erkundigung gibt folgenden Sachbestand:

Josef Götz, zurzeit in Männedorf, Kanton Zürich, wohnhaft, hat sich im Jahre 1906 in Berau, Amtsbezirk Bonndorf, als Gemeindebürger eingekauft. Bald darauf verzog er in die Schweiz, wo er sich im Jahre 1912 verheiratete. In Berau hatte er keine eigene Haushaltung und auch kein Gewerbe auf eigene Rechnung gegründet und konnte dem zufolge gemäß § 120 der Gemeindeordnung auch nicht in den Bürgergenuß einrücken.

Es wird vorgeschlagen, das Gesuch durch die Antwort der Regierung als erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 11 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Gemeinderäte Riedern, Bühl und Eichberg um Genehmigung der mit E. Arberg, Fabrikant in Zürich, abgeschlossenen Jagdpachtverträge** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Fischer**-Lahr (D.-Natl. Vp.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über das Gesuch der Gemeinden Riedern, Bühl und Eichberg um Genehmigung der mit Fabrikant E. Arberg in Zürich abgeschlossenen Jagdpachtverträge.

Die Gemeinden haben unter dem 31. Dezember ein Gesuch an das Ministerium des Innern gerichtet und darin nachgesucht, daß sie die Jagd an den Herrn Arberg aus der Hand verpachten dürften, da die Gemeinden abhängig sind vom Kraftwerk Schaffhausen, da sie durch Vertrag noch längere Zeit gebunden sind, Strom für Licht und Kraft vom Kraftwerk Schaffhausen zu beziehen. Vom Ministerium des Innern wurde den Gemeinden unter dem 10. Januar die Erlaubnis erteilt, Schweizer Jäger zur Jagdpacht zuzulassen. Am 29. Januar richteten diese Gemeinden ein Gesuch an den Landtag mit der Bitte, daß der Jagdpachtvertrag aus der Hand mit dem Fabrikanten abgeschlossen werden darf. Sie führten aus, daß, wenn sie die Jagd öffentlich verpachten, sie unter Umständen einem badischen Jäger zugeschrieben würde um einen verhältnismäßig viel geringeren Pachtzins, als er ihnen jetzt geboten wurde.

In der Sitzung vom 22. April wurde das obige Gesuch eingehend besprochen. In der Regierungserklärung wurde den Gemeinden die Erlaubnis erteilt, daß zu den Jagdverpachtungen Schweizer Jäger zugelassen werden können, wenn diese die Pacht in Franken bezahlen. Die Gemeinden hatten aber schon bereits einen Vertrag mit dem Fabrikanten Arberg aus Zürich abgeschlossen und suchten um dessen Genehmigung nach. Die genannten Gemeinden sind vertraglich verpflichtet, an das Kraftwerk Schaffhausen zur Abnahme von Licht und Kraft. Durch unsere schlechte Valuta sind nun genannte Gemeinden immer mehr in Schulden gekommen, so daß die einzige Rettung, diese nicht noch zu vermehren, in der Verpachtung der Jagd an einen Schweizer Jäger war. Man war in dem Ausschuß allgemein der Ansicht, daß diese Genehmigung nur ausnahmsweise erteilt werden kann, da für die Gemeinden gar keine Gelegenheit besteht, sonst ihre Frankenschuld abzutragen. Aber es wurde hervorgehoben, daß außergewöhnliche Zeiten auch außergewöhnliche Maßnahmen verlangen zum Wohle der Gemeinden.

Es wurde nun folgender Antrag einstimmig angenommen:

> wenn die badische Regierung nicht in der Lage ist, die Gemeinden an ein badisches Kraftwerk anzuschließen, so daß sie von der Schweiz unabhängig werden, den Pachtvertrag der Gemeinden Riedern, Bühl und Eichberg mit dem Fabrikanten Arberg ausnahmsweise zu genehmigen mit Rücksicht auf die ganz besonderen Verhältnisse, und darauf, daß jeder Schweizer Jäger, der als Gastschütze die Jagd ausüben will, mit einem badischen Jagdpaß versehen sein muß.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich freue mich über die Stellungnahme, welche der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden zu der Eingabe der Gemeinden Riedern, Bühl und Eichberg genommen hat. Es hat der Ausschuß mit Recht den Satz geprägt, daß außergewöhnliche Zeiten außergewöhnliche Maßnahmen erfordern. Die außergewöhnlichen Zeiten haben sich für die Gemeinden am Oberrhein, aber auch des Schwarzwaldes, in der allerschwersten Weise fühlbar gemacht. Man hat von Staatswegen diese Gemeinden veranlaßt, Milch aus der Schweiz zu beziehen, man hat von Staatswegen veranlaßt, daß sie die elektrische Energie von der Schweiz beziehen, und war damit ungewollt der indirekte Urheber an dieser Verschuldung der Gemeinden an die Schweiz, die außerordentlich in die Höhe gegangen ist. Meines Erachtens hat auch der Staat die Verpflichtung, diesen Verhältnissen Rechnung zu tragen und alles zu tun, was geeignet ist, den Gemeinden Hilfe zu gewähren.

Nun bin ich an und für sich kein Freund davon, daß Ausländer die Jagd pachten. Ich möchte sie ganz gern den deutschen Jägern, speziell den Badenern, wünschen. Aber das Interesse der Gemeinden geht denn doch über das Interesse des einzelnen Jägers hinaus, und wenn Gemeinden sich dadurch, daß sie die Jagden an Schweizer verpachten, helfen können, so muß hier eben mit dem Wunsche gebrochen werden, daß man die deutschen Jäger bevorzugt. Es können die Gemeinden am Oberrhein sich aber nicht anders helfen als dadurch, daß sie durch Verpachtung ihrer Jagden an Schweizer Frankenkredit gewinnen und durch die gute Valuta der Schweiz in der Lage sind, die Schulden auf diese Weise durch Erträgnis ihrer Jagd zu einem großen Teil vielfach sogar ganz abzutragen. Es sind mir nicht nur von diesen, sondern auch von einer Reihe anderer Gemeinden ähnliche Fälle bekannt, und ich weiß von einer anderen Gemeinde — ich glaube, es war Bettmaringen — daß der Jagdpächter sogar bereit war, für 9 Jahre den ganzen Betrag in Franken zu bezahlen und diese Gemeinde dadurch in die Lage brachte, ihre ganze Schuld zu tilgen.

Ich sehe nicht ein, daß man hier nicht eine Ausnahme machen sollte, die allen Interessen in billiger Weise Rechnung trägt und namentlich den Gemeinden. Ich hoffe, daß der Antrag des Ausschusses die Wirkung hat, daß den Gemeinden nicht bloß am Oberrhein, wie Riedern und Bühl, sondern auch anderen Gemeinden, die in gleicher Lage sind, wie Bettmaringen, Schwaningen, geholfen werden kann, dadurch, daß sie möglichst ihre Jagden verwerten, wie dadurch, daß sie, sofern sie Wald besitzen, Holz ausführen dürfen.

Abg. **Spang** (Zentr.):

In einer ähnlichen schlimmen Lage wie die petitionierenden Gemeinden befinden sich noch andere Gemeinden dort oben. Die Regierung sollte angesichts der schlechten Valutaverhältnisse daran denken, ob man nicht ähnlich diesen Gemeinden bei passender Gelegenheit die Möglichkeit gibt, ihre Schulden los zu bringen. Dieser Fall veranlaßt mich noch, auf etwas hinzuweisen. Eine Gemeinde wollte ihre alte Schuld auf eine andere Weise decken. Diese Gemeinde hatte vom Reichswirtschaftsamt Erlaubnis erhalten, gewisse Mengen Holz nach der Schweiz auszuführen. Sie mußte aber noch einmal eine Eingabe machen, weil die Eingabe verloren war, sie bekam jedoch seit Monaten keine Antwort. Sie hat nun mittlerweile auf Grund der Erlaubnis, die sie bekommen hat, begonnen

das Holz auszuführen. Durch einen Denunzianten wurde die Sache in Berlin verraten und auf telegraphischem Wege wurde die Gemeinde angewiesen, die Ausfuhr einzustellen. Es zeigt sich, wie in Berlin mit braunen Lappen gearbeitet wird. Es ist eine Eingabe an den Landeskommissär in Konstanz gegangen. Es darf der Erwartung Ausdruck gegeben werden, daß die badische Regierung dieser Sache nachgeht und dieser Lumperei in Berlin endlich einmal Einhalt geboten wird.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 12 der Tagesordnung, Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens um Einreihung der aus Elsaß-Lothringen vertriebenen Apothekenbesitzer in die Reihe der badischen Konzessionsanwärter** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

Der Schutzverband zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens, Gruppe Baden, wandte sich mit einer Eingabe vom 31. Januar d. J. an das Ministerium des Innern, in welcher er um Einreihung der aus Elsaß-Lothringen vertriebenen ehemaligen Apothekenbesitzer in die Reihe der badischen Konzessionsanwärter bittet.

Begründet wurde dieses Gesuch mit der Behauptung, daß die vertriebenen Apotheker in Elsaß-Lothringen vor dem 11. November 1918 eine freiverkäufliche Konzession besaßen, wobei sich das geschäftliche Vermögen derselben aus Grundstück, Idealwert der Konzession und Betriebswert der Konzession — Erwerbswert — zusammensetze. Dieses Vermögen werde von den Franzosen liquidiert, wozu ihnen die §§ 297 ff. des Friedensvertrags das Recht geben. In dem gleichen Paragraphen wurde das Deutsche Reich verpflichtet, die Eigentümer des liquidierten Besitzes zu entschädigen. Diese Verpflichtung wurde vom Reich auch im Gesetz vom 30. August 1919 anerkannt.

In der Eingabe wird nun weiter ausgeführt, daß selbst dann, wenn das Deutsche Reich die Apotheker nach dem heutigen Geldwert entschädige, so daß sie sich also ein Objekt von gleichem Wert wie ihr früheres Besitztum erwerben könnten, eine volle Schadloshaltung nicht eintrete, weil der Apotheker ohne Konzession eben eine Apotheke gar nicht kaufen und so sich auch keine neue Existenz gründen könne.

In der Eingabe wird deshalb für die vertriebenen Apotheker das Recht darauf beansprucht, durch das Reich oder in entsprechendem Verhältnis durch die Gliedstaaten wieder in den Rechts- und Besitzstand eingesetzt zu werden, aus welchem sie vertrieben wurden, d. h. zum Ersatz des finanziellen Verlustes müsse auch die Wiederverleihung einer Konzession hinzutreten.

Da die Verleihung einer Konzession aber in die Zuständigkeit der Gliedstaaten falle, müßten diese den vertriebenen Apothekern die Konzession zugestehen, da sie mit dem Reich zur Ausführung des Friedensvertrages verpflichtet seien.

Für diese Konzessionsverleihung werden in der Eingabe folgende Grundsätze aufgestellt:

Zunächst sollen alle vertriebenen Apotheker badischer Nationalität zur Bewerbung um Personalkonzessionen zugelassen werden.

Sodann sollen als Konditionsjahre (praktische Vorbildung) die Jahre nach der Approbation gelten, gleichgültig, wo diese verbracht worden sind.

Zur Lösung der Frage solle sofort eine Kommission, bestehend aus Vertretern der Regierung, Apothekerkammer und vertriebenen Apothekern, gebildet werden.

Die Verleihung der Konzession als Ersatz für die genommene sei zur Ausübung des Berufes als selbständiger Apotheker erforderlich. Wenn auch eine sofortige Beleihung aller Vertriebenen sich nicht durchführen lasse, so müßten doch die älteren und ältesten Apotheker sofort berücksichtigt werden, ohne daß man ihnen noch eine lange Wartezeit zumute.

Die Frage der Unterbringung lasse sich am besten in der vorgeschlagenen Kommission lösen. Deren Aufgabe sei hauptsächlich, verkäufliche Objekte zu schaffen, Pachtungen zu ermöglichen usw. Durch gemeinsame Beratung würde viel Zeit und Arbeit gespart werden und eine Lösung gefunden werden können, die alle betroffenen Kreise, Regierung, badische Apotherker und vertriebene Apotheker befriedigt.

Auf diese Eingabe hat das Ministerium des Innern mit Erlaß vom 15. April d. J. an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden geantwortet.

Das Ministerium führt darin aus, daß zum Betriebe einer Apotheke entweder die Erwerbung eines Realrechts oder die Verleihung einer Personalkonzession erforderlich sei.

Neue Personalkonzessionen sowie die durch Tod oder Verzicht erloschenen würden zur Bewerbung öffentlich ausgeschrieben. Bei der Auswahl der Bewerber würden Dienstalter, Befähigung und Würdigkeit des Bewerbers berücksichtigt. Angerechnet werde dabei aber nur die im Berufe seit der Approbation zugebrachte Zeit, während die Zeit des Privatisierens und Besitzes außerbadischer Apotheken oder von Realapotheken nicht zur Anrechnung komme.

Auf die Erwerbung von Realapotheken habe das Ministerium keinen Einfluß, sie sei also Sache der Apotheker selbst.

Zur Zulassung und Berücksichtigung der vertriebenen Apotheker bei Bewerbung um Personalkonzession sei es aber bereit; dabei solle in Würdigung der Notlage eine Milderung der Vergebungsgrundsätze insoweit erfolgen, als den Vertriebenen auch die in Elsaß-Lothringen als Besitzer einer Apotheke zugebrachte Zeit voll zur Anrechnung komme.

Auf Baden entfielen 10 Apothekenanwärter, von denen einige voraussichtlich auf eine Konzession verzichten dürften. Diese sofortige Verleihung einer Konzession an die vertriebenen Apotheker lediglich deshalb, weil sie in Elsaß-Lothringen selbständig eine Apotheke betrieben haben, ohne Rücksicht auf das Approbationsalter, glaubt das Ministerium nicht verantworten zu können, da sie eine harte Zurücksetzung der zahlreichen anderen Konzessionsanwärter bedeuten würde. Die Aussichten seien ohnehin schon wenig günstig, was aus der Tatsache hervorgeht, daß z. Zt. die im Jahre 1900 approbierten Apotheker zur Konzessionsverleihung heranstehen. Auch das Vorrückungssystem unter Berücksichtigung des Approbationsalters will das Ministerium beibehalten, damit den Besitzern von kleineren wenig einträglichen Landkonzessionen auch die Möglichkeit geboten wird, ertragsreichere Stadtkonzessionen zu erlangen.

Mit diesen Vergebungsgrundsätzen entspricht das Ministerium den in der Eingabe des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens —

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gruppe Baden — vorgebrachten Wünschen hinsichtlich der Zulassung der Vertriebenen zur Bewerbung um Personalkonzessionen sowie der Anrechnung der in Elsaß-Lothringen als Besitzer einer Apotheke zugebrachten Zeit.

Dagegen steht das Ministerium der Einsetzung einer Kommission als nicht erforderlich ablehnend gegenüber, weil es keine Möglichkeit habe, verkäufliche Apotheken zu schaffen oder Pachtungen zu ermöglichen. Es könne sich dabei nur um Realapotheken handeln. Dagegen sei ein stetes Benehmen des Schutzverbandes mit der badischen Apothekerkammer wohl im Interesse der vertriebenen Apotheker gelegen.

Das Ministerium sagt sodann noch seine Fühlungnahme mit dem Schutzverband wegen der Frage der Entschädigung durch das Reich zu.

Ihr Ausschuß ist der Ansicht, daß die Antwort des Ministeriums einwandfrei ist. So sehr die Notlage der Elsaß-Lothringer anerkannt wird, ist ihnen genügend entgegengekommen, indem ihnen die Besitzdauer einer außerbadischen Apotheke voll angerechnet wird, während sonst die Zeit des Besitzes außerbadischer Apotheken nicht in Anrechnung kommt.

Daß das Aufrückungssystem Anwendung findet, ist den badischen Konzessionsanwärtern gegenüber gerecht, wenn man berücksichtigt, daß diese ein Alter von 40 Jahren überschritten haben, bis sie zur Selbständigkeit gelangen können. Die Konzessionsanwärter, die 1900 approbiert sind, haben bereits ein Alter von 44—45 Jahren erreicht.

Ihr Ausschuß stellt deshalb den Antrag:

das Hohe Haus möge beschließen, das Gesuch des Schutzverbandes zur Wahrung der Interessen deutscher Apotheker Elsaß-Lothringens — Gruppe Baden — durch die Maßnahme der Regierung als erledigt zu betrachten.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, von dessen nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten im Einverständnis des Hauses abgesehen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 13 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Bundes deutscher Jäger in Baden, das Verbot der Erteilung von Jagdpässen an außerhalb Deutschlands wohnende Ausländer betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Horter** (Soz.):

Die Vorstände der drei größten Jägervereinigungen Badens,
des allg. deutschen Jagdschutzvereins, Landesverein Baden,
des Bundes deutscher Jäger in Baden und
der Vereinigung oberbadischer Jäger, Sitz Konstanz,

bitten um Ablehnung des Gesuches des Herrn Dr. Karl von Muralt in Zürich, betr. Zurückziehung des Verbots der Erteilung von badischen Jagdpässen an Ausländer.

Das Hohe Haus hat sich in der 27. öffentlichen Sitzung am Donnerstag, den 25. März 1920, eingehend mit dem Gesuch des Herrn Dr. v. Muralt sowie mit der Frage der Erteilung von Jagdpässen an Ausländer befaßt. Es haben außer dem Herrn Berichterstatter Abg. Duffner noch die Abg. Müller-Baden, Hoffmann-Bruchsal und Fischer-Lahr zu der Sache gesprochen. Das Gesuch des Herrn Dr. v. Muralt wurde dann durch Übergang zur Tagesordnung erledigt. Damit ist auch die Bitte der Gesuchsteller erfüllt und der Ausschuß stellt daher den Antrag:

Das Hohe Haus wolle das Gesuch der Vorstände der drei größten Jägervereinigungen Badens um Ablehnung des Gesuches des Herrn Dr. Karl v. Muralt für erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch für erledigt zu erklären, findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 14 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Vereinigung badischer Weinhändler in Freiburg, der Weinhändler und Branntweinbrenner in Karlsruhe, der Handelskammer Offenburg, des oberbadischen Weinbauvereins und des Vereins Mannheimer Wein- und Spirituosenhändler um Aufhebung der Weinhöchstpreise**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Zentr.):

Die Gesuchsteller verlangen, daß die Weinhöchstpreise aufgehoben werden, mit der Begründung, daß nur in Baden Weinhöchstpreise beständen, daß die Höchstpreise zu niedrig sind, und weder der Konsument noch der Händler Nutzen habe, da der Wein doch teuerer von den Wirten verkauft wird und nur der reelle Weinbauer und der reelle Weinhändler den Schaden habe. Die Gesuchsteller bitten, der Landtag wolle beschließen, daß die Höchstpreise für Wein aufgehoben werden.

Die Regierung erklärt hierauf auf die vorstehenden Gesuche, daß mit Verfügung vom 20. März 20, Nr. 18388, die Versendungsbeschränkungen mit Wein nach anderen deutschen Staaten sowie die festgesetzten Weinhöchstpreise aufgehoben wurden. Ihr Ausschuß für Gesuche und Beschwerden stellt deshalb den Antrag:

Der Landtag wolle beschließen, die Gesuche des Vereins Mannheimer Wein- und Spirituosenhändler, des Oberbadischen Weinbauvereins Müllheim und Schallstadt, des Vereins badischer Weinhändler in Freiburg, des Vereins der Weinhändler und Branntweinbrenner von Karlsruhe und Umgebung, der Handelskammer für den Kreis Offenburg und Amtsbezirk Ettenheim in Baden durch die Maßnahme der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 16 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des A. Kreydorn in Wittenhofen um Rechtshilfe** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **v. Gleichenstein** (Zentr.):

Die Bitte des Krezdorn, der während des Krieges Prozeßbevollmächtigter seiner Tochter, der Frau Schuler, war, geht dahin, die letzte Prozeßsache derselben auf Schadenersatz wegen der durch Füchse gestohlenen Hühner, die zu ihren Ungunsten vom Amtsgericht Überlingen entschieden worden war, einer erneuten Prüfung und gerechten Untersuchung einem unparteiischen Richter zu unterstellen. Er habe — wie in dem Gesuch des näheren ausgeführt wird — Klage eingereicht wegen des von Füchsen angerichteten Schadens, hätte aber nicht, trotz Prozeßvollmacht von seiner Tochter, zum Rechte kommen können, indem ihm Herr Oberamtsrichter Bauer in Überlingen seine Verteidigung, welche er in höflichem Anstand vorbringen wollte, nicht zugestanden habe, daß er vielmehr immer barsch und grob zum Maulhalten aufgefordert worden sei, welchem Unfug unter den neuen Regierungsverhältnissen hoffentlich ein Ende gemacht sei.

Gegenstand der Klage war der von Füchsen angerichtete Schaden. Auch der Frau Schuler hatte der Fuchs einige Hühner geraubt, wie vielen anderen auch in der dortigen Gegend. Sie klagt zunächst durch ihren Vater gegen den einen Jagdpächter Müller, Gemeinderat in Markdorf, auf Ersatz eines Schadens von 90 Mark, am 10. Okt. 1917. Der Prozeß endet mit einem Vergleich; die Schuler zahlt dem Müller Ersatz für seine Auslagen und zieht die Klage zurück. Müller hatte bezirksamtlich keinen Auftrag zum Abschuß der Füchse erhalten. Wildschaden durch Füchse fällt nicht unter die Bestimmungen über den Wildschaden. Der Jagdberechtigte haftet nur dann für einen solchen Schaden, wenn man ihm nachweist, daß er fahrlässig oder schuldhaft die Vertilgung der Füchse unterlassen hat. Außerdem war Müller gar nicht der Jagdpächter der Gemeinde.

Krezdorn klagt nun gegen den Jagdpächter der Gemeinde, Rimmele, auf Schadenersatz von 120 Mark wegen des durch Füchse im Hühnerhof der Schuler angerichteten Schadens am 3. Dezember 1917. Auch dieser Prozeß endigt mit einem Vergleich. Frau Schuler erhält 6 Mark, trägt aber die Kosten und zieht die Klage zurück. Der Beklagte verpflichtet sich, für den Abschuß der Füchse Sorge zu tragen.

Wegen erneuten Schadens durch Füchse klagt nun Krezdorn wieder am 4. Februar 1918 gegen den Rimmele, weil dieser den Abschuß der Füchse unterlassen habe. Die Klage wird zu Ungunsten der Schuler entschieden. Die Urteilsgründe besagen, daß Rimmele seiner Verpflichtung zum Abschuß nachgekommen sei. In diesem Prozeß leistete Müller den Zeugeneid, der zu Gunsten des Rimmele lautete (Urteil vom 8. April 1918).

Wegen dieses Eides reicht nun Krezdorn am 19. April 1918 eine Anzeige gegen Müller wegen Meineids und gegen Rimmele wegen Anstiftung dazu bei dem Staatsanwalte in Konstanz ein. Die Staatsanwaltschaft lehnt unter dem 12. 5. 1918 — zugestellt am 20. 5. 1918 — die Strafverfolgung ab, weil jeder Anhalt dafür fehle, daß beide die Eidespflicht verletzt hätten.

Am 24. August 1918 reicht Krezdorn wegen des ablehnenden Bescheides des Staatsanwaltes eine Beschwerde an den Oberstaatsanwalt ein, der aber dieser Beschwerde keine Folge gibt, weil sie nach Ablauf der gesetzlichen Frist — von zwei Wochen — bei ihm eingekommen sei. Er habe übrigens die Akten im Dienstaufsichtswege geprüft und keinen Anlaß zur Änderung des angefochtenen Bescheides gefunden.

Dagegen wendet sich Krezdorn an das Oberlandesgericht: Der Antrag auf gerichtliche Entscheidung müsse, wie der Oberreichsanwalt ihm mitteile, von einem Rechtsanwalt unterzeichnet sein, er ersuche deshalb, das Oberlandesgericht „um Einberufung der Akten und um Ernennung eines Rechtsanwaltes auf Rechnung des Bauernvereines" — denn sein Schwiegersohn sei Mitglied dieses Vereins, welcher statutengemäß für Gerichts- und Anwaltskosten aufzukommen habe (Heiterkeit).

Die Antwort lautet, daß der Eingabe keine Folge gegeben werden könne.

Die Antwort der Regierung stellt das vorstehend Gesagte zusammen und weist sodann auf Grund der dienstlichen Äußerungen des Oberamtsrichters Bauer und der bei den Verhandlungen anwesenden Gerichtsschreiber den Vorwurf des Krezdorn gegen den Oberamtsrichter Bauer wegen barscher Behandlung und Beschränkung in der Wahrnehmung seiner Rechte als vollständig unzutreffend zurück.

Bezüglich des Krezdorn selber sagt die Regierung, er sei eine offenbar stark zu Rechthaberei neigende Persönlichkeit, die sachlichen Belehrungen unzugänglich sei. Sie legt zum Beweise dafür einen Faszikel vor, der, beginnend mit dem Jahre 1898, seine früheren Eingaben wegen seiner früheren Rechtsstreitigkeiten an den Landesherrn, die Regierung und den Landtag enthält, welchen Eingaben keinerlei weitere Folgen gegeben werden konnten. Über die seinerzeitige Petition an den Landtag ist 1904 zur Tagesordnung übergegangen worden. Das neuerliche Gesuch des Krezdorn vom 20. Januar 1920 scheine ihr zu irgend einer weiteren Anordnung keinen Anlaß zu bieten.

Ihr Ausschuß schloß sich nach Prüfung der Sache dieser Ansicht an und stellt den Antrag:

Hohes Haus wolle über das Gesuch zur Tagesordnung übergehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 15 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Arnold** (Soz.):

Die Gesuchsteller, als Beauftragte von 282 Freiburger Volkswehrleuten, bitten um Nachzahlung von täglich 3 M. Arbeitslohn für die Zeit vom 1. Januar 1919 bis zum 1. Mai 1919. Die geforderte Gesamtsumme beträgt 60 492 M. Die Gesuchsteller sind sämtlich schon vor der Auflösung der Volkswehr in Freiburg ausgeschieden.

Begründet wird die Forderung mit einem Erlaß des Ministeriums des Innern vom 19. September 1919, wonach an die im Dienst befindlichen Leute eine Sondervergütung von 3 M. pro Tag für die Zeit vom 1. Januar 1919 bis 30. April 1919 ausbezahlt werden soll.

Die Regierung bestreitet in ihrer Antwort eine Verpflichtung zur Nachzahlung und verweist darauf, daß die Gesuchsteller alle schon früher aus der Volkswehr ausgeschieden seien: Die Nachzahlung von 3 M. Lohn sollte einerseits die Auflösung der Freiburger Volkswehr erleichtern und an-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dererseits eine Sondervergütung sein, da es bei Massenentlassung für die Arbeiter schwieriger sei, Arbeit zu finden, als bei den früher einzeln Ausgeschiedenen.

Diese Ansicht ist nach Meinung Ihres Ausschusses eine inkonsequente. Sollte die ausbezahlte Geldsumme dem obengenannten Zweck dienen, dann mußte eine andere Bezeichnung gefunden werden: „Entlassungsgeld", „Wartegeld" oder „Teuerungszulage". Nachdem aber ausdrücklich die Form der Nachzahlung von 3 M. auf den Tag für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Mai genannt ist, hat jeder in dieser fraglichen Zeit bei der Volkswehr Beschäftigte darauf Anspruch.

Ihr Ausschuß kam nach Lage der Sache zu dem einmütigen Beschluß, das Gesuch der Regierung empfehlend zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Ministerialrat Leers:

Als im August v. J. die Freiburger Volkswehr abgebaut wurde, hat eine Vertretung der Freiburger Volkswehrleute dem Ministerium des Innern erklärt, daß sie, anstatt abgebaut zu werden, sich lieber gleich ganz auflösen würden. Sie haben diese Auflösung damals aber an verschiedene Bedingungen geknüpft. So wollten sie noch besondere Vergütungen haben, und sie haben diese Forderung damit begründet, daß es eben doch „eine große Sache" sei, wenn nun in Freiburg plötzlich etwa 200 Mann arbeitslos würden. Diese könnten dann nur sehr schwer Arbeit finden, zweifellos viel schwerer als wenn sie nur in einzelnen Partien, jeweils nur in geringerer Anzahl, auf den Arbeitsmarkt treten würden. Dieses Ansinnen mußte man gerechtfertigt nennen; außerdem hat man sich andererseits gesagt, daß es für die Regierung doch von großem Vorteil sei, wenn die Volkswehr, anstatt noch monatelang in geminderter Stärke fortzubestehen, sich gleich ganz auflöse; deshalb ist man damals dem geäußerten Anspruch entgegengekommen.

Unter anderem haben die erwähnten Vertreter damals um Erfüllung einer alten Forderung gebeten, die man längst und zwar auch unter Berufung darauf abgelehnt hatte, daß der Landtag früher bei den Verhandlungen eine derartige Forderung nicht für gerechtfertigt erklärt hat; sie haben nämlich die Forderung wiederholt, daß ihnen für den Tag 3 M. und zwar für die Zeit vom 1. Januar 1919 bis zum 1. Mai 1919 zugebilligt werden. Man hat ihnen das bewilligt, hat aber den Vertretern dieser Freiburger Volkswehrleute ausdrücklich erklärt, daß es nur geschehe, um die restlose Auflösung der Freiburger Volkswehr zu ermöglichen und daß die Bewilligung nur für die damals noch der Freiburger Volkswehr angehörigen Mannschaften gelte, die darnach in Massen entlassen werden sollten. In diesem Sinne haben es auch die Volkswehrleute aufgefaßt.

Als dann im Oktober v. J. eine Vertretung der früher ausgeschiedenen Volkswehrleute — also derjenigen, die lediglich weggegangen waren, weil sie Arbeit gefunden hatten — anfragte, wurde ihnen mündlich und nachher schriftlich ausdrücklich erklärt, daß es bei dieser Bewilligung sich nur um eine Sondervergütung für diejenigen Volkswehrleute gehandelt hatte, die gelegentlich der Auflösung der Volkswehr auf einmal entlassen worden waren, und daß daraus für andere ein Anspruch nicht entnommen werden könne.

Es scheint uns auch bedenklich, daß man das Geforderte nachträglich bewillige: Mit dem gleichen Anspruch wie die Freiburger Volkswehrleute könnten dann auch solche Leute kommen, die zu der in Frage stehenden Zeit noch den Volkswehren anderer Städte, insbesondere denen von Karlsruhe, Mannheim, Heidelberg, Baden-Baden und Rastatt angehörten: und dann würde es sicherlich sich nicht nur um eine Summe von 60 000 Mark, sondern weitaus um ein vielfaches dieser Summe handeln (Hört, hört! bei den Demokraten).

Die Regierung glaubt deshalb, es wäre erwünscht, wenn man auf dem von ihr eingenommenen Standpunkt bleiben könnte, diese Zahlung lediglich als eine Sondervergütung zu betrachten, welche eben für das Entgegenkommen gewährt wurde, das die Freiburger Volkswehrleute im August dadurch gezeigt haben, daß sie erklärten, sie wollten sich gleich ganz auflösen, anstatt sich allmählich ablösen oder abbauen zu lassen.

Abg. Dr. Glockner (D. Dem. P.):

Nach der Aufklärung, die soeben der Herr Regierungskommissär gegeben hat, scheint mir der Antrag, der seitens des Ausschusses dem Hause unterbreitet wurde, doch nicht zutreffend zu sein, und ich bin in der Lage, hier einen Antrag zu stellen, der die Unterschrift verschiedener Mitglieder des Hauses gefunden hat, und dahin geht, über das Gesuch dieser Volkswehrleute zur Tagesordnung überzugehen. Schon der Aufwand von 60 000 M. dann aber auch die Folgerungen, die von anderer Seite aus der Bewilligung gezogen werden könnten, geben, glaube ich, doch Anlaß, die Sache etwas anders zu beurteilen als der Ausschuß sie beurteilt hat.

Es ist mir auch schon beim Vortrag des Herrn Berichterstatters der Zweifel gekommen, ob man in der Tat sagen kann, daß aus der Tatsache, daß die Abteilung der Volkswehr, die bis zuletzt im Dienst war, eine Nachzahlung bekommen hat, folgt, daß an die, die schon früher ausgeschieden waren, auch noch etwas nachzuzahlen ist. Ich glaube nach die Ausführungen, die wir eben von der Regierungsbank gehört haben, nötigen dazu, eine andere Beurteilung dieses Gesuch zuteil werden zu lassen, und ich habe deshalb den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung gestellt.

Der Präsident gibt einen Antrag der Abgg. Dr. Glockner, Spang, Mast und Ihrig bekannt, über das Gesuch der Mitglieder der früheren Volkswehr in Freiburg um Lohnnachzahlung zur Tagesordnung überzugehen.

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. Arnold (Soz.):

Ich habe das Wort ergriffen nicht als Berichterstatter, sondern als Mitglied des Hauses. Ich habe darauf hingewiesen, daß die Regierung, wenn sie die Sache nicht als eine Nachzahlung, sondern als eine einmalige Entschädigung betrachten wollte, sie ganz gut einen andern Ausdruck hätte finden können. Aus den Akten geht hervor, daß die Volkswehrleute in Freiburg, nicht nur die 280, sondern alle, die das Geld erhalten haben, die Forderung immer aufrecht erhalten haben. Im Jahre 1919 waren sie dauernd in Verhandlungen mit der Regierung, und dann bei der Auflösung ist die Regierung dazu gekommen, diesen Leuten, die im Juli noch Volkswehrleute waren, die 3 M. nachzubezahlen, ausdrücklich für die vom 1. Januar bis 1. April geleisteten Dienste. Hätte man damals eine andere Bezeichnung gefunden, wie dem man etwa erklärt hätte, es würde ein Wartegeld bezahlt für die Leute, die nicht sofort Arbeit finden (Zuruf) — nein, es heißt ausdrücklich auch in der Regierungsantwort, daß für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Mai 3 M. nachbezahlt werden. Rechtlich ist es so, wenn ein Arbeiter beschäftigt ist und es findet eine Nachzahlung für den Arbeitstag statt

während der Zeit, in der er ausgeschieden ist, hat er einen Anspruch darauf. Hier ist es seit langem eine Inkonsequenz bei der Behandlung der Volkswehr gegenüber anderen Beamten. Eine große Anzahl Volkswehrleute sind in sonstige Staatsdienste übergegangen. Mir ist ein Fall bekannt, wo ein Mann am 3. September 1919 ausgeschieden und bei der Post eingetreten ist, er hat aber erst am 4. September seinen Dienst angetreten. Weil nun der Stichtag für die Beschaffungszulage der Beamten der 1. September war und bei der Volkswehr der 1. November, schieden diese Leute aus. Diese Inkonsequenz, daß kein einheitlicher Stichtag für sämtliche Staatsbeamte gewählt worden ist, hat zu einer Anzahl von Schwierigkeiten geführt, und diese müssen endlich einmal beseitigt werden.

Wenn die Volkswehrleute in Freiburg diesen Antrag gestellt haben, so ist er berechtigt; sie waren in jener Zeit beschäftigt genau so gut wie die, die im Juli ausgeschieden sind, und diese erhalten die 3 M. nachbezahlt, mithin haben jene den Anspruch auch, diese 3 M. zu erhalten, weil ausdrücklich erklärt worden ist: für diese Zeit wird das Geld bezahlt. Herr Kollege Dr. Glockner, es ist gewiß Sache der verschiedenen Auffassung. Ich bin überzeugt, die Herren Juristen werden es herausdeuteln, daß es kein Rechtsanspruch sei, aber ein gerechter Anspruch ist es, wenn eine Nachzahlung für geleistete Dienste erfolgt, daß alle Volkswehrleute das nachbezahlt erhalten. Aus diesem Grund hat der Ausschuß auch einstimmig beschlossen, das Gesuch der Regierung empfehlend zu überweisen, und ich möchte doch bitten, unbekümmert darum, daß 60 000 M. in Frage kommen, und auch unbekümmert um die Konsequenzen, welche daraus entstehen, so zu handeln, denn wir wollen uns nicht Unbilligkeit vorwerfen lassen, ebensowenig wie wir uns Inkonsequenz vorwerfen lassen wollen.

Ministerialrat **Leers**:

Die Angelegenheit mit dem Stichtag, die der Herr Vorredner gestreift hat, ist mir wohl bekannt. Aber da war das Ministerium des Innern gebunden durch die Entschließung des Staatsministeriums. Wir konnten unmöglich Volkswehrleuten, die am Stichtag nicht Volkswehrleute waren, Beihilfen gewähren; das war ausgeschlossen. Eine Unbilligkeit kann ich nicht darin erblicken. Es ist ein Unterschied, ob 200 Leute arbeitslos werden, oder ob einzelne Partien ausgeschieden sind, weil man für sie Gelegenheit für Arbeit gehabt hat. Wir haben den Volkswehrleuten zunächst ein Wartegeld bewilligt, und sie schienen zuerst davon befriedigt zu sein. Dann kamen sie mit dieser Forderung, und da haben wir gesagt: es liegt nicht im staatlichen Interesse, lange zu handeln und zu feilschen, denn es ist vorteilhaft, daß sie sofort weggehen. Die Entscheidung mußte auch sofort gefällt werden. Die Freiburger Volkswehrleute warteten darauf, und wenn wir uns nicht sofort bereit erklärt hätten, bestand die Gefahr, daß die Leute nicht gingen. Die Erklärung ist auch nur gegenüber denen gegeben worden, die noch in der Volkswehr waren. Die Leute haben genau gewußt, daß sie das nur als Ablösungsgeld erhalten.

Abg. **Kieslich** (Soz.):

Ich bin mit den Ausführungen des Herrn Kollegen Arnold wol und ganz einverstanden, und ich bitte das Hohe Haus, dem Antrag der Herrn Abgg. Dr. Glockner und Gen. nicht beitreten zu wollen, weil dadurch eine ungeheure Situation für Tausende von Arbeitern der Privatindustrie heraufbeschworen werden könnte. Bisher war es Übung, bei den staatlichen Schlichtungsausschüssen und bei den Gewerbegerichten, daß bei Verhandlungen, die noch nicht abgeschlossen waren, man sich vom rechtlichen Standpunkt darauf bezog, daß die beteiligten Arbeiter, die inzwischen aus dem Betrieben ausgeschieden waren, unbedingt Nachzahlung zu beanspruchen haben. Wenn das Parlament heute durch diesen Beschluß nach dem Antrag des Abg. Dr. Glockner dokumentieren wollte, daß dem nicht so sei, so würde das draußen im Lande die größte Verwirrung anrichten, und Tausende von Arbeiter und Arbeiterinnen würden durch diesen Präzedenzfall geschädigt. Die Schlichtungsausschüsse müßten analog dem Beschluß des Parlaments in dieser Frage ihre Stellungnahme revidieren zum Schaden derjenigen Arbeiterkreise, die in dem Übergangsstadium, wo die Tarife noch nicht abgeschlossen sind, aus den Betrieben ausscheiden. Aus diesem Grunde bitte ich, der Auffassung des Ausschusses stattzugeben und seinem Antrag zuzustimmen zu wollen.

Abg. **Mast** (Zentr.):

Die Auffassung, die heute von der Regierungsseite vertreten wird, war in dem Ausschuß nicht zur Diskussion gestellt. Ich war ganz überrascht, hier zu hören, daß das eine Abfindung dafür sein sollte, daß die Volkswehr sich früher auflöste. In dem Ausschuß war nur davon die Rede, daß es eine Nachzahlung sein sollte. In dieser Hinsicht stimme ich dem Herrn Abg. Kieslich bei. Wenn die Zahlung aber als eine Abfindung gilt, dann bin ich der Meinung, daß der Beschluß des Ausschusses nicht aufrecht zu erhalten ist.

Ministerialrat **Leers**:

Zur Aufklärung muß ich sagen, warum in dem Ausschuß diese Auffassung nicht vertreten worden ist. Es kommt dies daher, daß die Regierung, ich weiß nicht aus welchen Gründen, in dem Ausschuß keine Gelegenheit gehabt hat, ihre Meinung vorzutragen (Zuruf links: Sie ist vorgelesen worden!). Wir haben aus irgend einem Grunde von der Beratung nicht rechtzeitig erfahren und waren daher nicht vertreten.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Durch die Regierungserklärung ist eine vollständig neue Situation geschaffen. Es ist von Mitgliedern des Ausschusses mitgeteilt worden, sie würden die Sache von einer anderen Seite angesehen haben, wenn in dem Ausschuß die Erklärung der Regierung schon vorgelegen hätte. Da nun das Novum der Regierungserklärung hier zu Tage getreten ist, glaube ich, daß es richtig ist, daß die Sache nochmals an den Ausschuß zur weiteren Behandlung zurückverwiesen wird. Ich glaube, dann würden wir heute über diese Sache hinwegkommen und im Schoße des Ausschusses kann dann in Ruhe die Sache nochmals erwogen werden, ob irgendwo Härten vorliegen oder ob das nicht der Fall ist. Ich würde deswegen den Antrag stellen, daß die ganze Angelegenheit nochmals an den Ausschuß zurückverwiesen wird, und stelle formell diesen Antrag.

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Ich muß dem Herrn Kollegen Mast gegenüber feststellen, daß ich als Berichterstatter die Antwort der Regierung — und da steht alles das darin, was der Herr Regierungsvertreter gesagt hat — in dem Ausschuß wörtlich verlesen habe.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung über den Antrag des Abg. Dr. Schofer, das Gesuch an den Ausschuß zurückzuverweisen, der auf Anfrage des Präsidenten von mehreren Mitgliedern der Zentrumsfraktion unterstützt wird, wird der Antrag angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Ziffer 1, 17 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des elsaß-lothr. Gefangenenaufsehers E. Lehmann in Ichenheim um Übernahme in den badischen Staatsdienst** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

In der vorliegenden Eingabe berichtet der Bittsteller, der preußischer Staatsangehöriger ist, daß ihm auf ein Gesuch um Übernahme in den badischen Staatsdienst als Gefangenenaufseher, das er am 17. August 1919 an das Ministerium gerichtet habe, mitgeteilt worden sei, daß zufolge eines Beschlusses des Landtags nur solche elsaß-lothringische Beamten übernommen werden dürfen, welche Badener oder Altelsaß-Lothringer sind. Das Justizministerium wäre aber trotzdem bereit, ihn als Anwärter für Aufseherstellen einzustellen. Er müßte, sagte der Gesuchsteller weiter, in diesem Falle eine Probezeit durchmachen, auch würde er sich im Gehalte wieder schlechter stellen. Aus diesen Gründen bitte er um direkte Aufnahme als Beamter. Petent ist mit einer Badnerin verheiratet, ein Teil seiner Kinder in Baden geboren: Verhältnisse, die ihm, wie er sagt, Baden zur zweiten Heimat gemacht hätten, und seine Bitte gewiß rechtfertigten.

Das Gesuch des Gefangenenaufsehers Lehmann um Übernahme in den badischen Gefängnisaufsichtsdienst unter Anrechnung der von ihm als elsaß-lothringischer Beamter geleisteten Dienstzeit wurde vom Justizministerium abgelehnt und zwar mit Berufung auf die vom Landtag in der Sitzung vom 30. Juli 1919 gefaßte Resolution, wonach nur Badener von Geburt oder Abstammung direkt übernommen werden sollen, oder Elsaß-Lothringer, die nur diese Staatsangehörigkeit besitzen, nach dem Reichsverteilungsschlüssel.

Durch das Herrn Lehmann gemachte Anerbieten der Einstellung als Anwärter für Aufseherstellen würde, wie das Justizministerium in seiner Zuschrift feststellt, die Landtagsresolution nicht berührt. Auch würde dadurch Berufungen und Beschwerden, die im ersteren Fall unvermeidlich wären, der Boden entzogen.

Mit Rücksicht auf die genannten Konsequenzen stellt sich Ihr Ausschuß auf den Standpunkt der Regierung und damit auf den Boden der angezogenen Landtagsresolution und unterbreitet dem Hohen Hause den Antrag, das Gesuch Lehmanns durch die getroffenen Maßnahmen der Regierung für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch durch die getroffenen Maßnahmen der Regierung für erledigt zu erklären, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1 18 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch einer Anzahl Eisenbahnbeamter und Arbeiter in Mannheim um Niederschlagung der gegen sie anhängigen Verfahren wegen Eigentumsvergehen** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Krischbach** (Soz.):

Eine Anzahl Eisenbahnbeamter und Arbeiter des Mannheimer Rangierbahnhofs, welche von der Eisenbahnverwaltung wegen Diebstahls und Beteiligung an solchem entlassen worden sind, richten in zwei Eingaben an das Hohe Haus die Bitte:

1. durch ein Gesetz ihre Straftat niederzuschlagen und die Einstellung des Verfahrens zu verfügen;
2. wenn ersteres nicht angenommen werden sollte, dann doch heute schon zu bestimmen, daß Strafaufschub auf Wohlverhalten zu gewähren sei; und
3. die Entlassenen wieder einzustellen, um dieselben vor dem vollständigen Untergang zu bewahren.

Um die Diebstähle im Mannheimer Rangierbahnhof richtig zu beurteilen, darf nicht außer acht gelassen werden, in welcher Zeit dieselben ausgeführt wurden; auch muß in Betracht gezogen werden, von wem dieselben begangen worden sind.

Hier sieht man, daß auch die ältesten Arbeiter und Beamten mit 20 und 30, ja sogar mit 45 Dienstjahren an diesen Diebstählen beteiligt sind. Wie aus den Eingaben hervorgeht, haben die Beschuldigten ihre Taten voll und ganz eingestanden, erklären aber auch weiter, daß unter diesem fürchterlichen Krieg und seinen Begleiterscheinungen auch ihre Moral gelitten habe. Hier soll zugegeben werden, daß vieles von den Folgen eines Krieges, die in einem so großen Bahnhof wie in Mannheim zu beobachten waren, die Moral dieser Angestellten und Arbeiter nicht gestärkt hat. Die Angeklagten erklären weiter, daß es ihnen nicht möglich sei, irgendwo anders Arbeit zu erhalten, einige von ihnen bis zu 7 Monaten keinen Verdienst hatten und so die bitterste Not bei ihnen eingekehrt sei. Die Lage wird als eine recht ernste und der Verzweiflung nahe geschildert.

Durch die lange Arbeitslosigkeit und die ungeheure Teuerung aller Lebensmittel sowie aller Gebrauchsgegenstände sieht auch Ihr Ausschuß die Notlage der Angeklagten als eine recht ernste und der Verzweiflung nahe an.

Nach der Erklärung der Regierung sieht sich dieselbe außerstande, in ein schwebendes Verfahren einzugreifen; auch das öffentliche Interesse und die Schwere der Vergehen erfordern eine gerichtliche Verfolgung und Aburteilung der Straftaten.

Eine Niederschlagung zugunsten eines örtlich beschränkten Kreises von strafbar gewordenen Personen würde eine schwere Erschütterung der Rechtsordnung und des Vertrauens in die Unparteilichkeit der Rechtspflege bedeuten.

Als erschwerend komme auch noch in Frage, daß die Diebstähle auch noch nach der eingeleiteten Untersuchung fortgedauert haben. Auch gibt die Regierung bekannt, daß alle Vorkehrungen getroffen worden sind, die Aburteilung nach Möglichkeit zu beschleunigen.

Zum Schlusse sei noch bemerkt, daß gegen 115 Angeschuldigte die Anklage fertig gestellt ist, so daß der gerichtliche Verhandlungstermin in den nächsten Tagen zu erwarten ist.

Aus all diesen Erwägungen heraus kommt Ihr Ausschuß zu dem Entschluß, dem Hohen Hause folgende Anträge zur Entschließung vorzuschlagen:

1. die Bitte der Gesuchsteller durch ein Gesetz die Straftat niederzuschlagen, sowie die Einstellung des Verfahrens zu verfügen: Übergang zur Tagesordnung.
2. Strafaufschub auf Wohlverhalten durch den Regierungsbescheid als erledigt zu erklären.
3. Beschleunigung des Verfahrens durch die Maßnahmen der Regierung als erledigt zu betrachten.

4. Wiederbeschäftigung der Regierung zur Kenntnisnahme in dem Sinne zu überweisen, daß dieselbe sich beim Reich um die Wiederbeschäftigung bemwendet, soweit dies auf Grund der richterlichen Aburteilung möglich ist.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr):

Wir haben hier einen Fall auf der Tagesordnung, der allerdings, möchte ich fast sagen, ein Kind seiner Zeit ist. Eine außerordentlich heikle Angelegenheit beschäftigt heute das Hohe Haus. Eine Anzahl Eisenbahnarbeiter und Beamte haben sich an Privateigentum, das ihnen zur Beförderung übergeben worden ist, in einer Weise vergangen, die nicht zu billigen ist, die nur verurteilt werden kann. Die Diebstähle sind in einer Zeit begangen worden, in der eben das Eigentumsbewußtsein nicht mehr so vorhanden war wie in normalen Zeiten. Die moralische Gesinnung des Volkes ist nicht nur bei den Privaten, sondern auch beim Eisenbahnpersonal zusammengebrochen. Durch den Rückzug kamen Leute aus der Etappe, die eben dort schon in dieser Hinsicht manches geleistet haben, und haben dann gerade dieses große Gebiet des Rangierbahnhofs Mannheim auch verseucht. Besonders beim Abgang der Gefangenen wurden häufig Wagen aufgerissen und beraubt. Das Eisenbahnpersonal hat sich meines Wissens längere Zeit dagegen gewehrt, allein ohne Erfolg. Das ausgedehnte Gebiet des Rangierbahnhofs Mannheim hat dazu beigetragen, daß eben auch die Möglichkeit des Diebstahls außerordentlich groß war und deshalb die Beraubungen tatsächlich von Tag zu Tag zugenommen haben. So wurde das Eisenbahnpersonal mit hereingezogen. Nachdem die Eigentumsvergehen von Tag zu Tag größer wurden, ließen diese sich verleiten, sich ebenfalls daran zu beteiligen. In dem Ausschuß sind Mitteilungen gemacht worden, die nur bedauert werden können, daß ganze Wagen und besonders Weinwagen beraubt wurden, und das ist in keiner Weise zu billigen und kann nicht entschuldigt werden.

Allein der Umstand, daß eine ganze Anzahl von Beamten und Arbeitern sich daran beteiligt haben, die 20 und 30 und mehr Jahre bei der Bahn waren, muß gewisse Bedenken erregen. Es zeigt dies das Unnormale des Zustandes, und die Beurteilung muß anders sein als in normalen Zeiten. Wir sehen in Geschäfts- und Wirtschaftsbetrieben heute noch Vorgänge, die vom Volke entschieden verurteilt werden und mehr als einmal von der Regierung, dank des Reichstags und von Landtagen mit aller Entschiedenheit verurteilt wurden. So wurde auch das Eisenbahnpersonal von diesen Vorgängen ergriffen und wurde zu Handlungen verleitet, die verboten waren. Die Leute, die wie gesagt, jahrzehntelang treu und redlich dem Staat gedient haben, wurden nunmehr in Zeiten der Not entlassen, bleiben ohne Verdienst und sind auf Unterstützung und Arbeitslosenunterstützung angewiesen. Man kann sich denken, was das für ein Unglück für eine solche Familie ist, wenn man neben dem materiellen Schaden auch noch den moralischen Schaden bedenkt, in dem sie nunmehr leben soll. Manchmal haben sich die Leute zum Teil nur zu Kleinigkeiten verleiten lassen, von anderen von den geraubten Gütern anzunehmen. So kam es häufig vor, daß Wein angeboten wurde, der eine oder andere Beamte ließ sich verleiten, davon anzunehmen und zu trinken. Alle diese Leute sind nunmehr entlassen und auf die Straße gesetzt. Es ist ihnen eben nicht möglich, irgendwo anders unterzukommen; sie können nur durch Arbeitsnachweise untergebracht werden. Die Leute sind furchtbar hart gestraft. Die Bezüge eines Eisenbahnarbeiters und Beamten sind ungefähr 27—30 M. — ein Satz, der zum Leben heute unbedingt notwendig ist zur Ernährung einer Familie in der Großstadt. Die Summe für Arbeitslosenunterstützung beträgt etwa 9 M., ist also durchaus unzureichend. Die Leute sind auch an Abgeordnete herangetreten und haben sie gebeten, sie möchten dafür eintreten, um wieder anzukommen und in der Eisenbahnverwaltung beschäftigt zu werden. Vom Arbeitsnachweis wurden sie regelmäßig darauf verwiesen, der Arbeitgeber müsse sie vorläufig weiterbeschäftigen. Man muß darauf hinweisen, man darf niemanden verhungern lassen, auch wenn er 20 oder 30 Jahre gesessen hat und man muß ihm Verdienst- und Arbeitsmöglichkeit geben. Diese Vergehen sind mehr als reichlich gesühnt, einerseits durch die Schande — also moralische Einwirkung — und dann durch finanziellen Ausfall — Arbeitslosigkeit durch Monate hindurch. Es wäre moralische Pflicht, daß die Eisenbahnverwaltung die Leute weiterbeschäftigt.

In normalen Zeiten wurde jeder, der auch nur das geringste Vergehen gegen das Eigentum der Eisenbahnverwaltung sich zu schulden kommen ließ, rücksichtslos auf die Straße gesetzt. Wir sind aber, wie gesagt, in anormalen Zeiten. Das Eisenbahnpersonal hat das größte Interesse daran, daß der Stand rein gehalten wird von unzuverlässigen Elementen und drängt auch darauf, daß nur gut beleumundete Leute eingestellt worden sind. Gerade in der letzten Zeit war das durchaus unmöglich, weil die Einstellung durch die Arbeitsnachweise erfolgte und die Prüfung der Leumundszeugnisse nicht möglich war. Es wurden Leute eingestellt, die gerade hinsichtlich der Eigentumsvergehen sehr stark belastet waren und deswegen schon Freiheitsstrafen hinter sich hatten und wegen derartiger Sachen zum Teil von Privatgeschäften entlassen wurden.

Wir haben uns für diese unglücklichen Leute verwendet, und an die Eisenbahnverwaltung ist das Ersuchen gestellt worden, die Leute vorerst weiter zu beschäftigen. Es wäre möglich, die Leute dort unter zu bringen, wo Gelegenheit zu Eigentumsvergehen fehlt. — Sie werden übrigens sich niemals mehr verleiten lassen —. Nun geht Woche um Woche darüber hin. Die Voruntersuchung soll nun abgeschlossen sein, Hauptverhandlungen und Aburteilung haben noch nicht stattgefunden. Die Leute sind verdienstlos. Es wäre dringend geboten, daß man soweit Rücksicht walten ließe, daß die Leute wenigstens einmal beschäftigt würden und die Möglichkeit hätten, ihre Familien zu ernähren, und in dem Sinne möchte ich das Hohe Haus bitten, es möge beschließen auf die Eisenbahnverwaltung einzuwirken, daß dem Ansuchen stattgegeben wird und insbesondere auch dem Ansuchen des Ausschusses, daß die Aburteilung möglichst beschleunigt wird.

Ministerialrat Dr. **Wengler**:

Der Fall in Mannheim ist ein eigenartiger, wurde vorhin gesagt. Ich kann das voll und ganz unterschreiben. Wir haben mit dem Falle früher schon zu tun gehabt. Das war in der Sitzung vom 2. März 1920. Damals handelte es sich darum, daß man Beamten schwere Korruption vorwarf, und wir mußten vom Regierungstische zugeben, daß hier leider ein solcher Fall eingetreten ist. Es war damals der Fall der Korruption etwas weit gefaßt und wir mußten Beamte und Arbeiter des Staatsbetriebes verteidigen gegen den Vorwurf, daß eine allgemeine Korruption eingetreten sei. Es lag im Interesse der pflichttreuen Beamten und Arbeiter, daß hier mit aller Schärfe vorgegangen wurde. Herr Finanzminister Dr. Wirth sagte damals, die Eiterbeule muß aufge-

stochen werden, der Augiasstall muß gereinigt werden. Das war, wie gesagt, in erster Linie im Interesse des Ansehens der Beamten und Arbeiter, die ein Recht darauf haben, daß sie sagen, wir haben keine Kollegen, die Diebe sind, die hier eingestellt sind und eine Korruption hat unter uns nicht Platz gegriffen; in zweiter Linie im Interesse des Staates. Der Staat muß sich mit allen Mitteln dagegen schützen, daß die Korruption unter den Beamten und seinen Arbeitern um sich greift. Schließlich kommt auch in Betracht, wenn man früher ein Gut der Eisenbahn übergab, war es nirgends sicherer als bei der Eisenbahn — darauf war die badische Staatseisenbahn stolz und sie konnte auch mit Recht stolz sein. In der letzten Zeit hat sich das durch die unglücklichen Kriegsverhältnisse geändert, und wir bekamen Vorwürfe vielfach von Seiten der Industrie, der Kaufleute und von Seiten jedes Privatmannes, der sein Gut aufgab und mit Zittern und Bangen wartete, ob er das Gut wieder bekommen oder seine Sachen verloren sein würden.

Das sind keine Zustände. Ein geordneter Staatsbetrieb kann diese Zustände nicht dulden. Hier mußte eingegriffen werden, und in diesem Sinne mußte auch scharf eingegriffen werden. Man war sich bewußt, es handelt sich hier um etwas, das Härten mit sich bringt, die unvermeidbar sind; aber wenn wir uns der Arbeitslosen annehmen, können wir uns in erster Linie nur derer annehmen, die nicht gestohlen haben. Wir werden noch genug finden, wo wir Gutes tun können, erst in allerletzter Linie müssen wir prüfen, ob und wieweit wir in der Lage sind, hier einzugreifen. Ich will nicht soweit gehen, daß ich sage, wir wollen vom Finanzministerium aus auf das Reichsverkehrsministerium nicht in dem Sinne einwirken, daß in den Fällen, die sich dazu eignen, eine milde Beurteilung stattfindet und auch geholfen wird. Ich kann hier nicht auf das Gerichtsverfahren im Einzelnen eingehen; aber aus der Anklageschrift habe ich den Eindruck bekommen, der mich mit Grauen erfüllt hat. Ich habe gesehen, daß hier planmäßig alle Wagen beraubt worden sind, daß ein bestimmtes System bestand, die und die Wagen kommen an, der Wagen enthält etwas, der nicht, die wertvolleren Sendungen werden beraubt. — Ich hätte etwas derartiges nicht für möglich gehalten, und ich habe weiter den Eindruck bekommen, daß die Untersuchung in keiner Weise kleinlich geführt worden ist. Man hat diejenigen gefaßt, die die Haupttäter sind. Ich will nicht weiter darauf eingehen, sondern will nur sagen, es wird voraussichtlich wenig übrig bleiben, was man milde beurteilen kann, und es wird nun Sache der badischen Regierung sein, zu prüfen, wo liegen solche Fälle vor, und dann sich an das Reichsverkehrsministerium zu wenden und zu bitten, daß man mit Rücksicht auf die Umstände, die damals vorlagen, und auf das geschwächte Rechtsbewußtsein, Gnade für Recht ergehen läßt. Ich kann aber nicht unerwähnt lassen, daß die Zeit, in der diese Sachen vor sich gegangen sind, nicht die Zeit war, zu der ein geschwächtes Rechtsbewußtsein noch entschuldbar war, sondern die Zeit dieser Vorgänge war schon etwas später, und es gingen 2 strikte Warnungen an das gesamte Personal voraus, worin die Entlassung in Aussicht gestellt war für diejenigen, die des Diebstahls überführt werden. Also in dieser Beziehung kann man nicht zu weit Milde walten lassen. Auch wenn man die Frage anregt, von wem die Tat begangen worden ist, muß ich sagen, daß da insbesondere die Wachen, die dazu aufgestellt waren, die Diebstähle zu verhüten, in erster Linie beteiligt waren, daß es im übrigen teilweise Bahnpolizeibeamte waren, die den Diebstahl ausgeführt haben. Wenn man dazu kommt, daß man in diesem Fall milde vorgeht, dann werden wir das Ansehen der Beamten und Arbeiter, das Ansehen des Staates überhaupt schwer aufrecht erhalten können. Ich bitte deshalb, mir darin beizustimmen, daß wir zwar prüfen, welche Fälle milder liegen, aber auch nur in diesen Fällen dem Reichsverkehrsministerium die Gnade empfehlen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Der Präsident gibt sodann bekannt, daß das Gesuch unter Ziffer I, 19 der Tagesordnung als erledigt betrachtet werden kann, da der Gesuchsteller sich mit der Zurückziehung stillschweigend einverstanden erklärt hat, indem er auf die Mitteilung des Ausschusses, daß man die Zurückziehung unterstellt, wenn er sich nicht in bestimmter Richtung äußere, nicht geäußert hat.

Zu Ziffer I, 20 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Deutsch-Nationalen Volkspartei, mit einer Entschließung, die Kriegsbeschädigtenfürsorge betr.**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Namens des Ausschusses habe ich zu berichten über das Gesuch der Deutsch-Nationalen Volkspartei mit einer Entschließung, die Kriegsbeschädigtenfürsorge betr.

Die Deutsch-Nationale Volkspartei hat im Auftrag einer Anzahl Kriegsbeschädigter von Heidelberg ein Gesuch um Beschäftigung der Kriegsverletzten im Staats- und Gemeindedienst eingereicht. Die Forderung umfaßt 5 Punkte, die in einer Entschließung der Kriegsbeschädigten aufgestellt sind. Die Entschließung, die von zirka 60 Kriegsbeschädigten in einer Versammlung angenommen wurde, geht z. T. weit über die Forderung des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen hinaus. Der Ausschuß ist der Ansicht, trotzdem es als wünschenswert zu bezeichnen wäre, daß alle Kriegsbeschädigten ohne weiteres in dem Maße ihrer Leistungsfähigkeit in entsprechende und den heutigen wirtschaftlichen Verhältnissen entlohnte Stellen einrücken könnten, dies doch nicht ganz möglich sein wird. Wenn einerseits der Krieg eine ungeheure Zahl von Schwerbeschädigten gebracht hat, so ist andererseits zu bemerken, daß heute in Staats- und Gemeindebetrieben, vor allem aber auch in der Privatindustrie nur verhältnismäßig wenig Stellen vorhanden sind, die nur die ganze physische und geistige Kraft eines Menschen erfordern. Es muß auch betont werden, daß es nicht immer angängig sein wird, daß jugendliche Personen beiderlei Geschlechts von der Arbeit auszuschließen sind, um Kriegsbeschädigten Platz zu machen. Es sind dabei immer, wie es früher üblich war, die Familienverhältnisse der Eltern mit zu berücksichtigen.

Wie aus der Regierungsantwort hervorgeht, sind entsprechende Veränderungen seit Eingang dieses Gesuches getroffen worden, durch welche die rechtlichen Verhältnisse der Kriegsbeschädigten bedeutend erweitert und verbessert worden sind. Die Punkte 3 und 5 in der Forderung, welche von der Regierung abschlägig beschieden wurden, können nach nochmaliger Prüfung nicht in weitergehender Form empfohlen werden.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag, das Gesuch der Deutsch-Nationalen Volkspartei durch die Regierungsmaßnahmen für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, von dessen nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten im Einverständnis des Hauses abgesehen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Auf Vorschlag des Abg. Dr. Glockner wird hier abgebrochen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. Spang (Zentr.):

Bezüglich der Ausführungen, welche nach Annahme des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten der Herr Abg. Dr. Schofer gemacht hat, möchte ich bemerken, daß es sich insofern um einen Irrtum handelt, als die betreffende Eingabe — worin die Leute verlangen sollen, daß die Regelung der Besoldungsverhältnisse unbedingt heute erfolgen muß — aus Versehen an einen Abgeordneten geraten ist; sie ist an die Obmänner gerichtet gewesen (Auf fragende Zurufe wiederholt): Die Eingabe ist nicht an den Landtag, sondern an die Obmänner gerichtet (Abg. Dr. Schofer: Ich habe es bereits im Manuskript richtig gestellt).

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag den 10. Juni 1920, nachmittags ½4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7.15 Uhr.

Der Präsident:	Die Schriftführer:
Kopf.	v. Gleichenstein.
	Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

46. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 10. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Albietz, Beyerle, Duffner, Freudenberg, Geiß, Goerlacher, Heurich, Hummel, Dr. Kraus, Müller-Schopfheim, Remmele, Saenger, Schneider-Emmendingen, Strobel, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt, Weißmann und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Köhler, Geh. Oberregierungsrat Dr. Lange, die Ministerialräte Dr. Baumgartner, und Dr. Paul, Geh. Regierungsrat Kunkel und Direktor des Gewerbeaufsichtsamts Dr. Ritzmann.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien, Berichterstatter Abg. Rigel;
2. des Professors a. D. Dr. J. Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehalts, Berichterstatter Abg. Schloß;
3. der deutschen orthopädischen Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthopädischer Lehrstühle betr., Berichterstatter Abg. Mast;
4. des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Deutschlands um Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte, Berichterstatter Abg. Blase.

II. Beratung der Anträge

1. der Abgg. Albietz und Gen., den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide betr. (Drucks. Nr. 100);
2. der Abgg. Kiefer und Gen., die Abhaltung von Betriebsrätekursen betr. (Drucks. Nr. 113).

*III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Schön und Gen., die Lage der badischen Architekten betr. (Drucks. Nr. 79);
2. der Abgg. Dietrich und Gen., die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr. (Drucks. Nr. 80);
3. der Abgg. Rigel und Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr. (Drucks. Nr. 106);
4. der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg betr. (Drucks. Nr. 108);
5. der Abgg. Hertle und Gen., die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes betr. (Drucks. Nr. 68a).

* Kam nicht zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Gemeinderats Waldkirch, die Errichtung einer staatlichen 6klassigen Realschule in Waldkirch betr.

Wird im Einverständnisse des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Strobel und Vielhauer. Urlaub ist erteilt.

Sodann wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I, 1 derselben: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine um Zulassung der Frauen zu den staatlichen Kunstakademien,** erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Rigel** (Zentr.):

Der Bund deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine E. V. bittet um Zulassung der weiblichen Studierenden an den staatlichen Kunstakademien mit dem Hinweis, daß das preußische Ministerium für Kunst, Wissenschaft und Volksbildung Ostern 1919 durch amtlichen Erlaß die Zulassung weiblicher Studierender zu den Kunstakademien unter den gleichen Bedingungen wie den männlichen Studierenden und mit gemeinsamem Unterricht angeordnet habe.

Das badische Ministerium des Kultus und Unterrichts gibt bekannt, daß nach einer Entschließung vom 4. Oktober 1919 auch die Frauen Aufnahme in die Kunstakademien finden, falls sie den streng zu nehmenden Anforderungen entsprechen.

Ihr Ausschuß stellt daher den Antrag,

das Gesuch des Bundes deutscher und österreichischer Künstlerinnenvereine als durch die Entschließung der Regierung für erledigt zu betrachten.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Professors a. D. Dr. J. Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehaltes**, erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich Ihnen über ein Gesuch des Professors Dr. Johannes Howitz in Freiburg um Bewilligung eines Ruhegehalts zu berichten.

Der Antragsteller, Professor a. D. Johannes Howitz in Freiburg, wandte sich am 30. Oktober vergangenen Jahres mit einem Gesuch zur Erlangung eines angemessenen Ruhegehalts an die naturwissenschaftlich-mathematische Fakultät der Universität Freiburg, der er vom Oktober 1886 bis April 1913 als Assistent bezw. als Abteilungsvorsteher angehört hatte. Dieses Gesuch ist sowohl von der Fakultät als auch vom akademischen Senat befürwortet und dem Ministerium des Kultus und Unterrichts vorgelegt worden. Dieses hat sich mit Schreiben vom 21. November 1919 dahin entschieden, daß die gesetzlichen Voraussetzungen für die Gewährung eines Ruhegehalts mangelten, daß dagegen mit Rücksicht auf die Verhältnisse eine einmalige Unterstützung von 500 Mark bewilligt werde.

Darauf wandte sich Professor Dr. Howitz unter genauer Darlegung seiner wirtschaftlichen Lage am 23. Februar 1920 an den Landtag. Er führt aus, daß er nahezu 28 Jahre dem Staat, darunter 8 Jahre ohne Gehalt, gedient habe, da die beiden ersten Assistentenstellen durch die Herren Professoren Willgerodt und Elbs besetzt waren und weitere Mittel nicht bewilligt wurden. Als Professor Elbs 1894 einem Ruf nach Gießen folgte, erhielt Dr. Howitz die 2. Assistentenstelle mit einem Anfangsgehalt von 800 Mark. Alles in allem bezog er zuletzt 2000 Mark, das Höchstgehalt von 2400 Mark hat er nie erreicht. Im März 1913 erhielt er den Titel Professor, im April hat er wegen angegriffener Gesundheit den Abschied genommen. Damals befand sich der Antragsteller noch in sehr günstigen Verhältnissen, die besonders durch den Krieg und seine Folgen schwer geschädigt wurden. Professor Howitz war genötigt, für seine beiden Söhne, die beide im Felde gewesen sind, und für deren Familien erhebliche Opfer zu bringen, zumal der jüngere Sohn Karl, Apotheker in Straßburg, im Januar 1919 ausgewiesen und dadurch seine wirtschaftliche Existenz zerrüttet wurde, da er den größten Teil seiner Habe zurücklassen mußte.

Heute verfügt der Antragsteller noch über knapp 6500 Mark Zinsen und ist genötigt, vom Kapital zu nehmen, das sich durch das Reichsnotopfer noch weiter vermindern wird. Er ist über 60 Jahre alt und kränklich, so daß die Wiederaufnahme beruflicher Arbeit nicht in Frage kommen wird.

Die an den Vorsitzenden des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden eingelaufene Antwort des Ministeriums des Kultus und Unterrichts lautet:

„Wir beehren uns unter Aktenvorlage auf die gefällige Zuschrift vom 28. Februar 1920 ergebenst mitzuteilen, daß Professor Howitz vom Oktober 1886 bis 1. April 1913 als Assistent am chemischen Laboratorium — naturwissenschaftlich-mathematische Abteilung — der Universität Freiburg tätig gewesen ist und zuletzt eine Vergütung von jährlich 2000 Mark bezogen hat. Die Eigenschaft eines Beamten im Sinne des § 1 Abs. 1 des Beamtengesetzes hat der Genannte nicht besessen, weshalb die Bestimmungen in § 46 des B.-G. auf ihn keine Anwendung finden und sonach die Gewährung eines Unterstützungsgehalts nicht in Frage kommen kann.

Howitz hat bei uns mit Eingabe vom 30. Oktober 1919 den Antrag auf Gewährung eines Unterstützungsgehalts gestellt; das Begehren mußte aber abgelehnt werden, da, wie bemerkt, die Bewilligung eines solchen nach den gesetzlichen Bestimmungen nicht zulässig ist. Gleichzeitig wurde ihm aber im Hinblick auf seine besonderen Verhältnisse und mit Rücksicht auf die durch lange Jahre geleisteten guten Dienste eine einmalige Beihilfe von 500 Mark bewilligt.

Nach Lage der Verhältnisse kann nur die Gewährung von einmaligen Beihilfen in Frage kommen; wir sind bereit, solche auf Ansuchen des Professors Dr. Howitz auch jetzt wieder und nach Prüfung der Verhältnisse auch in künftiger Zeit zu bewilligen."

Die Stellungnahme Ihres Ausschusses geht dahin,

das Gesuch in dem Sinne empfehlend zu überweisen: Das Ministerium des Kultus und Unterrichts wolle weitere Eingaben wohlwollend prüfen und wenn möglich berücksichtigen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 3 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der deutschen orthopädischen Gesellschaft, die Errichtung selbständiger orthopädischer Lehrstühle** betr., erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Mast** (Zentr.):

Die deutsche Orthopädie, so wird in dem Gesuch ausgeführt, arbeitet seit Jahrzehnten an erster Stelle erfolgreich an der Bekämpfung des Krüppeltums. Ohne sich zu rühmen, kann sie wohl behaupten, daß Abertausende von Verwundeten ihr die Wiederherstellung gebrauchsfähiger Glieder verdanken und daß Abertausende, die ihre Glieder verloren haben, durch die Fortschritte im Bau von Ersatzgliedern wieder zur Arbeitsfähigkeit und Berufsfreude gelangt sind.

Die Orthopädie ist aber nur dann imstande, mit nachhaltigem Erfolg zu wirken, wenn sie endlich zu einem gleichberechtigten Fach neben den anderen Fächern der Heilkunde wird und sich in voller Selbständigkeit und Unabhängigkeit frei entwickeln kann.

Zu diesem Zweck müssen die alten, eigentlich selbstverständlichen Forderungen der Orthopädie endlich Erfüllung finden, wie sie in folgenden Punkten dargelegt sind:

1. Die Orthopädie muß selbständiges Prüfungsfach werden und damit zur Pflichtvorlesung, wie dies unter anderem auch von Professor B. Fischer in seinen Vorschlägen zur Neugestaltung des medizinischen Unterrichts anerkannt wird.

2. Die Orthopädie muß durch ordentliche Professoren vertreten werden. Ebenso wie anderen Fächern der Heilkunde, wie denen für Kinderkrankheiten, Nasen-, Ohrenkrankheiten, Haut-, Geschlechtskrankheiten, die dies bereits erreicht haben oder vor der Erfüllung dieser Forderung stehen, gebührt dem Fach der Orthopädie diese Stellung.

3. Es ist notwendig, selbständige orthopädische Kliniken an allen größeren und mittleren Universitäten und eigene orthopädische Abteilungen und Ambulatorien an den kleinen Universitäten zu schaffen. Die Kliniken und Abteilungen müssen unter allen Umständen unter der Leitung von Vollorthopäden stehen. Diese Stellen dürfen nicht mit Chirurgen besetzt werden, die die Orthopädie nur im Nebenamt betreiben, auch dürfen sie nicht in Abhängigkeit von der chirurgischen Klinik stehen, da sie sonst ihren Zweck nicht erfüllen können. Leider sind in den letzten Jahren keine neuen Lehrstühle für die Orthopädie geschaffen worden, sondern es sind der Orthopädie einige wichtige Lehrstühle wieder verloren gegangen, indem bei Ableben oder Berufung des orthopädischen Inhabers die Lehrstühle entweder überhaupt nicht wieder, oder wenn, dann nicht von Fachorthopäden, sondern von Chirurgen besetzt wurden (Zürich, Königsberg, Freiburg, Würzburg).

4. Besondere Lehraufträge sind zu erteilen für gewisse wichtige Spezialgebiete der Orthopädie, wie Prothesen- und Apparatekunde, sowie Massage und Heilgymnastik, soweit diese nicht schon Lehrgegenstand sind, um diese gerade jetzt so wichtigen Fragen besonders eingehend behandeln zu können.

Regelmäßige orthopädische Fortbildungskurse für praktische Ärzte sind einzurichten, um die Mitarbeit der praktischen Ärzte zu gewinnen.

Auf das vorliegende Gesuch erwiderte der zuständige Minister des Kultus und Unterrichts mit folgenden Ausführungen:

1. Die Forderung, die Orthopädie zum selbständigen Prüfungsfach in der ärztlichen Hauptprüfung zu erheben, berührt die Zuständigkeit des Reichsministeriums des Innern und des badischen Ministeriums des Innern.

2. An den Universitäten Heidelberg und Freiburg bestehen für das Fach der Orthopädie zwei etatmäßige außerordentliche Professuren.

3. An beiden Landesuniversitäten sind orthopädische Kliniken eingerichtet, die unter der selbständigen Leitung hervorragender Orthopäden stehen.

Der bisherige Inhaber des Lehrstuhls in Freiburg, der auf sein Ansuchen auf 1. Oktober 1919 zur Ruhe gesetzt wurde, hat auch weiterhin bis zur Wiederbesetzung der Professur die Leitung der orthopädischen Klinik beibehalten. Dabei sind ihm die erforderlichen Hilfskräfte und Mittel in dem bisherigen Umfange zur Verfügung gestellt worden.

In Heidelberg ist etwa seit Jahresfrist mit dem Neubau einer groß angelegten und sorgfältig auszustattenden orthopädischen Anstalt begonnen worden. Bis zur Vollendung dieser neuen Anstalt ist eine vorläufige orthopädische Klinik in Heidelberg eingerichtet.

4. Es ist Vorsorge getroffen, daß wichtige Spezialgebiete der Orthopädie besonders eingehend behandelt werden.

5. Wir sind bereit, nach Möglichkeit orthopädische Fortbildungskurse an den Universitäten für Ärzte einzurichten.

Das Ministerium des Innern ist nur mit Ziffer 1 der Anträge befaßt, in welcher die Einstellung der Orthopädie als selbständiges Prüfungsfach in die ärztliche Hauptprüfung gefordert wird. Es macht dazu folgende Ausführungen:

Eine Erörterung dieser Forderung kann gelegentlich der bevorstehenden Beratung über die Abänderung der ärztlichen Prüfungsordnung stattfinden. Ihre Erfüllung ist nur durch Aufnahme in die durch den Staatenausschuß auf Grund des § 29 der Gewerbeordnung zu erlassenden Abänderung der Prüfungsordnung für Ärzte vom 28. Mai 1901 zu erreichen. Wir nehmen an, daß die Gesuchstellerin sich mit ihrem Antrage auch an das Reichsministerium des Innern gewandt hat, dem die weiteren Schritte hinsichtlich der Abänderung der Prüfungsordnung für Ärzte anheimfallen.

Wie aus diesen Erklärungen des Unterrichtsministeriums und des Ministeriums des Innern hervorgeht, sind wesentliche Forderungen des Gesuches bei uns bereits zur Erfüllung gebracht. Der Ausschuß steht den Bestrebungen der deutschen orthopädischen Gesellschaft sympathisch gegenüber und stellt den Antrag, das Gesuch der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung seitens des Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Deutschlands um Schaffung obligatorischer Fach- und Fortbildungsschulen für Hausangestellte,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Blase** (Soz.):

Der Reichsverband weiblicher Hausangestellten Deutschlands bittet in einer Eingabe, bei der künftigen Ausgestaltung der neuen Sozialgesetzgebung darauf hinzuwirken, daß die weiblichen Hausangestellten dem Fort- und Fachbildungszwang zu unterstellen sind.

Insbesondere solle darauf geachtet werden, häusliche und frauliche Fächer den Fortbildungsschulen anzugliedern.

Für die weibliche Jugend müsse alles getan werden, um eine gesunde Grundlage und eine umfassende Ausbildung für den erwerbstätigen Beruf sowie für die Jugenderziehung zu schaffen.

In der Regierungsantwort ist deutlich darauf hingewiesen, daß den Wünschen des Reichsverbandes weiblicher Hausangestellten Rechnung getragen sei und zwar in dem Gesetz der allgemeinen Fortbildungsschule vom 19. Juli 1918.

Daselbst ist in §§ 1, 6 und 9 die Verpflichtung der allgemeinen Fortbildungsschule für Knaben — drei Jahre — und für Mädchen — zwei Jahre — enthalten.

Zuwiderhandelnde Eltern oder deren Stellvertreter können bis zu 20 M. gestraft werden. In §§ 12 und 13 ist ganz besonders betont, daß Unterrichtsfächer einzureihen sind, die den Mädchen ermöglichen, Hauswirtschaftslehre mit Pflege des kleinen Kindes zu erlernen.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag:

das Gesuch des „Reichsverbandes der weiblichen Hausangestellten Deutschlands" durch die Antwort der Regierung für erledigt zu erklären.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhält das Wort

Abg. **Platenius** (D. Dem. P.):

Diese Anfrage um die Fortbildungsschulen für Mädchen und Knaben ist natürlich, wie jeder weiß, sehr notwendig und sehr zweckentsprechend. Nun soll den Fortbildungschulen einiges angegliedert werden. Ich will hier als Frau sprechen mit Bezug auf die Mädchen. Es ist ein großer Mangel zu verzeichnen an Fähigkeiten und Kenntnissen der Mädchen, die in der Hausarbeit tätig sind. Nun ist die Anregung gegeben worden, die Mädchen in Fortbildungschulen noch weiter lernen zu lassen. Da bin ich persönlich der Ansicht, daß die Ausbildung in Haushaltsarbeiten weitaus am besten in Familien geschieht, daß also in der Praxis gelernt wird. Die Erweiterung der Schule ist natürlich mit großen Kosten verbunden und außerdem vollständig unpraktisch und ganz unzweckmäßig. Man könnte für die Mädchen eine Einrichtung treffen, daß sie nach dem Verlassen der Schule gezwungen werden, in einer Familie ein Jahr lang obligatorisch den Haushalt zu erlernen; zwei Jahre in einer Fortbildungsschule ist reichlich viel, da werden die Mädchen bis 20 Jahre alt, ehe sie mit dem Lernen fertig werden. Wenn sie nach der Schule, sei es nun eine höhere Schule oder eine Volksschule, verpflichtet werden, ein Jahr in einer Familie zu arbeiten, so können sie dort in Kinderpflege, den Haushalt und alles sonstige weit besser erlernen als in der Fortbildungsschule (Beifall).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer II, 1 der Tagesordnung: Beratung des **Antrages der Abgg. Albiez und Gen., den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide betr.** (Drucks. Nr. 100), erhält zur Begründung des Antrages das Wort

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Durch die Verkürzung der Brotration ist es auch notwendig geworden, daß den Selbstversorgern die eigenen Verbrauchsmengen gekürzt werden und zwar von den üblichen 24 Pfund pro Kopf und Monat auf 18 Pfund Getreide. Diese Einsparung muß nun abgeliefert werden. Nun fällt allerdings diese Getreidemenge in die Versorgungszeit vom vorigen Jahre 1919, in welchem Höchstpreise geltend waren von 20 bis 23 M. pro Zentner. Die Ablieferung der Mengen fällt aber jetzt in dieses Jahr 1920, in welchem höhere Preise festgesetzt werden mußten. Für die nächste Ernte rechnet man mit einem Preis von 50—55 M. Die Lieferungspflichtigen verlangen jetzt diesen neu festgesetzten Preis, welcher ja von allen Seiten, nicht nur von der Landwirtschaft, anerkannt wurde. Die Landwirte sollten einen Preis erhalten, der den jetzigen Verhältnissen angemessen erscheint, der nicht nur die Arbeit und die Auslagen deckt, sondern der den Landwirten auch eine entsprechende Erübrigung sichert. Dies wurde durch Aussprüche von Industriellen, von Arbeiterseite, wahr gemacht und anerkannt. Diese Forderung erfolgt nicht allein aus materiellen Gründen, sondern man hat dabei auch angenommen, daß dadurch eine rasche und ergiebige Ablieferung gefördert und durch rasche Beschaffung von Mehl und Brot die Not etwas behoben werde. Deshalb stellen wir den Antrag:

Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß für alles durch die Kürzung der Brotration der Selbstversorger noch abzuliefernde Getreide ein Preis bezahlt wird, der dem für die Ernte 1920 in Aussicht genommenen Preis gleichkommt (Beifall im Zentrum).

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Ministerialrat **Paul**:

Ich darf dem Hohen Haus vielleicht mitteilen, daß dem Antrag schon entsprochen worden ist, insofern, als der Antrag bereits am 24. Mai an die Reichsgetreidestelle befürwortend weitergegeben wurde. Eine Antwort ist allerdings noch nicht eingelaufen; welches Ergebnis der Antrag haben wird, steht noch dahin.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der folgenden Abstimmung wird der Antrag angenommen.

Zu Ziffer II, 2 der Tagesordnung: Beratung des **Antrags der Abgg. Kiefer und Gen., die Abhaltung von Betriebsrätekursen betr.** (Drucks. Nr 113, erhält zur Begründung des Antrags das Wort

Abg. **Kiefer** (Zentr.):

In der Verankerung des Rätegedankens durch die Reichsverfassung soll die Demokratisierung unseres Wirtschaftslebens durchgeführt werden. Es waren monatelange Kämpfe notwendig, die geführt werden mußten, bis die Gesetzentwürfe endlich so weit waren, um daraus ein brauchbares Gesetz zustande zu bringen. Diese Kämpfe sind geführt worden von zwei einander in extremer Weise gegenüberstehenden Gruppen, den Arbeitgebern und den Arbeitnehmern. Dem einen Teil gingen die Gesetzentwürfe nicht weit genug, während der andere Teil, die Arbeitgeber, den Standpunkt vertreten hat, daß die Entwürfe viel zu weit gehen. Ja, es wurde sogar dem Gedanken Raum gegeben, wenn diese Entwürfe oder ähnliche wirklich zum Gesetz erhoben werden, die Arbeitgeber zu einer Einstellung, wenn auch nur teilweisen, ihrer Betriebe schreiten müßten. Wenn nun aber nach diesen Kämpfen das Gesetz doch zustande kam, so war dies nur möglich durch beiderseitiges Verständnis, durch Ab- und Zugeben beider Gruppen. Weite Kreise der Bevölkerung waren und sind auch heute noch der Auffassung, daß unser Betriebsrätegesetz eine teilweise Verwirklichung des russischen Rätesystems darstellt. Diese Auffassung ist vollständig unrichtig. Der Rätegedanke in Deutschland baut sich auf der Grundlage der wirtschaftlichen Organisation, während das russische Rätesystem, als es 1905 das erste Mal auftauchte infolge Mangels anderer Organisationen, die Räteorganisation selbst gewesen ist. Dem deutschen Rätegedanken wohnt, wie ich bereits gesagt habe, die Demokratie inne, während dem russischen Gedanken, wie er namentlich in der russischen Revolution von 1917 zum Ausbruch gekommen ist, die proletarische Diktatur innewohnt. Nachdem in den Novembertagen 1918 sich die Arbeiter- und Soldatenräte in Deutschland und namentlich in Berlin die vollziehende Gewalt angeeignet hatten und sich als Träger der politischen Macht

des Reiches bezeichneten, damit das russische Rätesystem auch in Deutschland aufrichten wollten, standen denen die Volksbeauftragten gegenüber, welche die politische Leitung des Landes übernommen hatten und weiterführen wollten, dadurch also die ganzen politischen Verhältnisse in Deutschland auf das System der Demokratie einstellen wollten und eingestellt haben. Auf vielen Tagungen und Kongressen wurde sodann über die dauernde Beibehaltung des Rätesystems gesprochen und verhandelt. Unter diesen sich hieraus gezeigten Einwirkungen sah sich die Reichsregierung genötigt, den Rätegedanken im Wirtschaftsleben dauernd beizubehalten. Das war lediglich der äußere Anlaß, der andere war bedingt durch jahrzehntelange sachliche Bedürfnisse. In der liberalen Wirtschaftsauffassung verbot der Staat jede Einmischung in das Wirtschaftsleben zwecks Entfaltung der Kräfte. So lautete damals das Schlagwort. Auch die Arbeiter sollten frei sein. Wirtschaftlich befanden sie sich aber in den meisten Fällen in der allergrößten Abhängigkeit. Der Arbeiter mußte sich unter dem Drucke der wirtschaftlichen Not manchmal allen Bedingungen des Arbeitsvertrags unterwerfen; er hatte in vielen Fällen absolut kein Einspruchsrecht über die Gestaltung des Arbeitsvertrags. Ja, trotz der Betätigung der Organisationen machte man es dem Arbeiterstand außerordentlich schwer, einen Einfluß auf die Gestaltung des Lohnwesens geltend zu machen.

Nachdem nun aber einmal durch den Eintritt der politischen Demokratie die Verhältnisse eine vollständige Umgestaltung erfahren hatten, mußte man naturnotwendig zur wirtschaftlichen Demokratie übergehen, und diese erblickt die Arbeiterschaft in der Durchführung und Aufrechterhaltung des Betriebsrätegesetzes. Die Tätigkeit der Gewerkschaften, besonders im Tarifwesen, schaffte auch bisher Grundlagen der wirtschaftlichen Demokratie. Durch diese Betätigung waren die Gewerkschaften reif, das Betriebsrätegesetz aufzunehmen, und die Gewerkschaften mußten nicht, wie vielfach gefürchtet worden ist, von den Betriebsräten übernommen werde. Hierin liegen also die großen Unterscheidungsmerkmale zwischen dem deutschen Betriebsrätegesetz und dem russischen Rätesystem.

Wenn nun aber einmal das Betriebsrätegesetz für die Arbeiterschaft, für die Industrie und das ganze wirtschaftliche Leben das sein muß, was man allgemein von ihm erwarten kann und muß, so ist eine ganz genaue Kenntnis aller hiermit im Zusammenhang stehenden Fragen notwendig und aus diesen Erwägungen heraus haben meine politischen Freunde und ich uns veranlaßt gesehen, den folgenden Antrag dem Hohen Hause zu unterbreiten. Der Antrag hat folgenden Wortlaut:

> Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, in den Städten Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach, Donaueschingen, Singen und Konstanz umgehend Betriebsrätekurse zu veranstalten, in denen besonders Hochschullehrer und sonst geeignete Personen über die notwendigsten Wissensgebiete Vorträge halten, um dadurch die Betriebsratsmitglieder für ihre Mitarbeit im Erwerbsleben auszubilden.

Ich möchte diesem Antrag noch beifügen, daß eine Erweiterung vorgenommen werden könnte in der Abhaltung der Kurse auch auf andere Städte oder auf größere Industriegebiete. Eine außerordentlich wichtige Frage wird nun die sein: worin soll der Lehrstoff für diese Kurse bestehen und welche Lehrkräfte sollen herangezogen werden?

Ich bin da der Auffassung, der Betriebsrat darf nicht nur die Fähigkeit haben, bei Lohnfragen mitzureden und Forderungen zu stellen, er muß vertraut sein mit den einschlägigen Fragen der Volkswirtschaft und der Betriebstechnik usw. Es ist vor allem auch notwendig, daß die Betriebsräte eine umfassende technische Schulung und Ausbildung aufweisen. Die Aufgaben des vierten Standes springen am meisten auf dem Gebiete der technischen Schulung ins Auge, wobei der Begriff „technisch" natürlich möglichst weit zu fassen ist. Ich möchte kurz gesagt haben, es handelt sich schließlich darum, daß die Arbeiter, vor allem die in den einzelnen Betrieben führend tätigen Arbeiter, und auch Arbeiterinnen darnach streben müssen, sich alle die technischen Kenntnisse und Fähigkeiten anzueignen, die ein ordentlicher Betriebsleiter aufweisen muß. Natürlich wird das in vollem Umfange nie gehandhabt werden können, aber jedenfalls können wir hieraus das Prinzip herleiten, daß eine umfassende technische Ausbildung unter allen Umständen notwendig ist, wenn die Betriebsräte ihrer Aufgabe nach jeder Seite hin gewachsen sein sollen. Unter allen Umständen aber ist volles Verständnis für die technischen Grundzüge erforderlich. Übrigens sind hierzu ja bereits wertvolle Fundamente da. Was namentlich die Technik im engeren Sinne — also Technik der Warenproduktion — betrifft, so pflegt es intelligenten Arbeitern im großen und ganzen nicht an einem Einblick in die elementarsten Verhältnisse nach dieser Seite des Betriebes hin zu fehlen. Man braucht daher im wesentlichen nur die schon existierenden Fähigkeiten systematisch weiterzuschulen und schon vorhandenes Wissen zu vertiefen und aus diesem die Gestaltung solcher Betriebsrätekurse vorzunehmen.

Günstiger stehen ja natürlich die Kenntnisse der Arbeiter auf dem Gebiete der sozialen Technik. Über die beste Form der sozialen Technik ist heute der Arbeiter in manchen Fällen besser unterrichtet als manchmal der Betriebsleiter selbst. Wenn das freilich auch nicht im Regelfall zutrifft, so besitzt doch unser Durchschnittsarbeiter dank seiner gewerkschaftlichen Schulung, die nebenbei bemerkt, noch lange nicht in vollem Umfange abgeschlossen ist und den höchsten Grad der Vollkommenheit erreicht hat, ein sozialtechnisches Inventar, mit dem sicher zu arbeiten ist.

Weit zurück stehen dann die Kenntnisse der Arbeiter in der allgemeinen wirtschaftlichen, kaufmännischen und juristischen Technik, die Kenntnisse des Waren- und Kapitalmarktes, die Studien der Konjunktur, das Lesen von Bilanzen, die Kenntnisse des allgemeinen Börsenrechts — das und vieles andere sind Dinge, die bisher sehr außerhalb des Betätigungsfeldes der Arbeiterschaft gelegen haben, als daß unsere Proletarier hier in der Mehrzahl brauchbare Kenntnisse hätten oder gar auf diesen großen Wissensgebieten sich heimisch fühlen könnten. Wenn das Betriebsrätegesetz mehr als ein Fetzen wertloses Papier sein soll, darf die deutsche Arbeiterschaft keine Möglichkeit ungenutzt vorübergehen lassen, um derartige Lücken ihrer technischen Bildung in weitgehendstem Maße auszufüllen. Denn je geschulter unsere Arbeiter in dieser Hinsicht sind, umsomehr werden sie nun für sich selbst, für ihre Klassengenossen, für unser ganzes Volk und das Betriebsrätegesetz erzielen können. Damit, daß in einzelnen Betrieben Räte gebildet werden, daß sie fleißig tagen und daß die Delegierten der Arbeiter an den verschiedensten Sitzungen teilnehmen, dabei aber den Problemen, die an sie herantreten, nicht gewachsen sind, ist nichts gewonnen. Was nützt ein Arbeiter z. B. im Aufsichtsrat eines Unternehmens, der dasitzt sozusagen mit offenem Munde und alles über sich ergehen läßt? (Sehr richtig! im Zentrum.) Der Betriebsrat muß wissen, was vorgeht, sonst

vermag er nicht seine kontrollierenden Funktionen auszuüben; sonst wird er eigentlich nur zur Belustigung des Arbeitgebers dasitzen. Das Verständnis des Betriebsrats muß sogar soweit gehen, daß er sich nicht überflüssig gegen notwendige technische Neuerungen sperrt und gegebenenfalls technische Änderungen, die mit irgend welchen wesentlichen Nachteilen verbunden sind, hintanhält. Gerade auf diesem Gebiete hat die deutsche Arbeiterschaft bisher einen guten Instinkt gehabt. Es kann der Arbeiterschaft nicht hoch genug angerechnet werden, daß sie sich verständnisvoll mit der Einführung des modernen Maschinenwesens abgefunden hat, obgleich dies anfänglich mit materiellen Unannehmlichkeiten verbunden gewesen ist. Daß aus der Arbeiterschaft selbst verwertbare Vorschläge zur Hebung der Betriebstechnik in erhöhtem Maße hervorgehen, ist eine längst bewiesene Tatsache. Wir können uns heute nicht mehr den Luxus leisten, daß aussichtsvolle Anregungen von Arbeitern unbesehen bleiben, und die deutschen Arbeiter müssen es selbst dahin bringen, daß sie über die zweckmäßigste Gestaltung der Betriebstechnik nachdenken, zu einem höheren Grade der Urteilsfähigkeit über solche Dinge gelangen und Gelegenheit bekommen, ihre Meinung erstklassigen Fachleuten zur wohlwollenden Prüfung unterbreiten zu können.

Eine weitere wichtige Aufgabe der Betriebsräte liegt aber auf dem Gebiet der sozialen Ethik, die sich, ohne sich dem Vorwurf der Übertreibung auszusetzen, als eine Aufgabe von weltgeschichtlicher Bedeutung darstellt. Es ist der große Beruf der deutschen Arbeiterschaft, durch Handhabung des Betriebsrätegesetzes die Prinzipien sozialer Gerechtigkeit und eines sich praktisch betätigenden Gemeinschaftsgefühls in das moderne Wirtschaftsleben hineinzutragen. Nach Durchführung des neuen Gesetzes werden nämlich die Kapitalisten einen Teil ihrer Macht den Arbeitern einräumen müssen, und da ist zu sagen: wehe unserem Volke, wenn dann nicht mit den neuen Männern auch neue Grundsätze zur Herrschaft gelangen!

Die Heranziehung tüchtiger Lehrkräfte für die Abhaltung der angeregten Kurse, die sich mit diesen elementaren Grundfragen, mit denen sich die Betriebsräte zu beschäftigen haben, befassen sollen, ist meines Erachtens eine der wichtigsten Aufgaben, die wir in diesem Zusammenhang mit zu behandeln haben; denn Staat und Gesellschaft haben die Pflicht, hier die Besten unserer Volkswirtschaftslehrer, aus wissenschaftlich gebildeten Kreisen und aus dem praktischen Leben hervorgegangen, als Lehrkräfte heranzuziehen.

Die Lehrtätigkeit selbst kann ein großes Gebiet umfassen. Das Lehrgebiet kann sich erstrecken auf kaufmännische und wirtschaftliche Fächer. Ich denke z. B. an kaufmännisches Rechnen, Zins und Diskonto, Kontokorrent und Devisen, Kalkulationswesen, Buchhaltung und Bilanzen, Wesen und Zweck der Buchhaltung, Bilanzausgleich, Beziehungen zwischen Bilanz und Konto, Handelsrecht, Fabrikbetrieb, Geldwesen, und dann auf volkswirtschaftlichem Gebiet an Unterricht über die Zusammenhänge der Volkswirtschaft, Stellung der Industrie in der deutschen Volkswirtschaft, den Handel und seine Organisation in der Volkswirtschaft, ausgewählte Fragen aus der Gewerbepolitik. Auch auf sozialpolitischem Gebiete, was Arbeiterschutz und Arbeiterversicherungsgesetzgebung anbetrifft, sollen sich die Kurse in weitgehendem Maße betätigen.

Es wird, um damit zum Schlusse zu kommen, die Frage auftauchen, wie soll all das finanziert werden? Es wäre zweckmäßig und notwendig, daß das Hohe Haus der Regierung empfehlen würde, hier einmal nach der Möglichkeit zu suchen, die notwendigen finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen. Ich bin der Auffassung, wenn es sich heute um eine Summe von 100 000 bis 200 000 Mark handeln könnte, aus der die Lehrkräfte und z. T. die Teilnehmer entschädigt werden könnten, so wäre damit der Anforderung wenigstens teilweise Rechnung getragen. Ich meine deshalb, daß wir alle, Bürgerstand und Industrie, Handel und Wissenschaft, den großen Fragen der Volkswirtschaft und des Arbeiterstandes Verständnis entgegenbringen und am Aufbau unserer jetzt schwer darnieder liegenden Verhältnisse mitarbeiten. Wir Arbeiter wollen dasselbe ebenfalls tun und unsere Kraft nach jeder Seite hin zur Verfügung stellen (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet. Der Präsident gibt zunächst einen Antrag der Abgg. Hamann u. Gen. bekannt:

„Dem Antrag Kiefer u. Gen., Drucksache 113, ist an Zeile 3 hinter dem Wort „Karlsruhe" das Wort „Pforzheim" einzufügen."

Es erhält zunächst, zugleich zur Begründung des bekannt gegebenen Abänderungsantrags das Wort

Abg. **Hamann** (Soz.):

Der gestellte Antrag ist auch uns sehr sympathisch, nur hätte ich vermißt, daß man bei der Aufzählung einer Reihe badischer Städte, die zweitgrößte Industriestadt Badens, Pforzheim, ganz vergessen hat. Ich weiß, daß früher die lebhaftesten Klagen erhoben wurden über zu wenig Berücksichtigung der Schmuckwarenindustrie von seiten der früheren badischen Regierung. Es ist zu hoffen, daß diese Zeit seit der Revolution vorüber ist, und in der letzten Zeit hat sich gezeigt, daß die jetzige Regierung das lebhafteste Verständnis für die Bedürfnisse der Schmuckwarenindustrie in Pforzheim besitzt und nach dieser Richtung hin auch Pforzheim gegenüber in weitgehendem Maße Entgegenkommen gezeigt hat. Ich erinnere bei dieser Gelegenheit an die anerkennenden Worte, die der Abgeordnete Habermehl in der letzten Woche der Regierung gegenüber zum Ausdruck gebracht hat. Es ist deshalb wünschenswert, daß auch die Stadt Pforzheim in diesen Antrag einbezogen und von der Regierung bei der Ausführung dieses Antrags Pforzheim mit eingeschlossen wird, aber nicht allein Pforzheim, sondern auch Bruchsal, das doch auch eine Industriestadt ist, die über 3000 Arbeiter hat. Auch dort wäre selbstverständlich die Einführung von Kursen über die Betriebsräte notwendig. Wir haben in Pforzheim bereits in unserer Organisation durch den dortigen Handelsschuldirektor Willareth für die Mitglieder der Arbeiterausschüsse Kurse abgehalten. Wir haben uns auch bereits ein Programm von diesem Herrn vorlegen lassen, und werden im Laufe des Jahres aus Mitteln meiner Organisation, des deutschen Metallarbeiterverbandes, versuchen, den Betriebsräten auch auf kaufmännischem Gebiete die Kenntnisse beizubringen, die notwendig sind, damit die Arbeiter auch im Produktionsprozeß die Faktoren werden können, die sie werden sollen, und welche das Gesetz im Art. 165 der Reichsverfassung niedergelegt hat.

Ich will auf den Ursprung des Rätegedankens nicht eingehen, um keine politische Debatte heraufzubeschwören. Daß die deutschen Gewerkschaften mit dem Rätegedanken, wie er in Rußland aufgetaucht ist und dort durchzuführen versucht wird, nichts gemein haben, hat der Kongreß der deutschen Gewerkschaften in Nürnberg gezeigt. In dem Bericht über diesen Kongreß ist niedergelegt, wie sich die deutschen Gewerkschaften den Ausbau der Betriebsräte denken. Die Regierung wird mit mir der Auffassung sein, daß die heutige wirtschaftlich schwer darniederliegende Zeit nur überwunden werden kann dadurch, daß die deutsche Arbeiterschaft selbst mitarbeitet, selbst

mit Rat und Tat an der praktischen Ausgestaltung der Betriebsverhältnisse Anteil nimmt. Es sind glücklicherweise die Zeiten vorbei, wo die Auffassung auf seiten des Unternehmertums bestand, welche durch den damaligen Geschäftsführer der Arbeitgeberverbände Deutschlands, Herrn Bueck, zum Ausdruck gebracht wurde — es war in jener Zeit, als Bismarck die Arbeiterausschüsse einführen wollte — die dahin ging, daß für den Arbeiter ein Recht des Mitredens im Betriebe nicht in Frage kommen könne, weil der Arbeiter immer als ein ungebildeter, wenig Verständnis zeigender Mensch zu betrachten sei — der nie Gelegenheit bekommen dürfe, im Produktionsprozeß ein entscheidendes Wort mitzureden. Auch der damalige Direktor der Kruppwerke, Herr Dr. Jenke, hat sich in dieser Sitzung dahin ausgesprochen, daß die Unternehmer unter gar keinen Umständen jemals der Arbeiterschaft das Recht einräumen dürften, in Betriebsverhältnissen entscheidend mitzureden.

Dieser Standpunkt hat glücklicherweise jetzt verlassen werden müßen.

Deshalb müssen wir nunmehr die Regierung ersuchen, die Ausbildung der Betriebs- und Arbeiterräte nicht nur als ein von den Gewerkschaften zu leistendes Werk zu betrachten, sondern sich die Auffassung zu eigen zu machen: Hier hat der Staat selbst mit das größte Interesse, daß die Arbeitervertreter diejenigen Kenntnisse erhalten, welche notwendig sind, um den Interessen der Arbeiter und der ganzen neuzeitlichen Entwicklung Rechnung tragen zu können.

Auch hier, wo die Betriebsräte in Frage kommen, verhält es sich genau so, wie bei der ganzen Umgestaltung, die in den letzten Jahren seit der Revolution zu beobachten ist: auch hier rächt sich die Vernachlässigung der arbeitenden Schichten bitter. Der Volkserziehung, insbesondere die Schulbildung, ist eben nur auf ein gewisses System zugeschnitten. Bisher waren in unserem Volksschulunterricht volkswirtschaftliche Gesichtspunkte nicht enthalten. Wir hoffen, daß die neue Zeit nach dieser Richtung hin schon in der Schule, insbesondere aber auch in der Fortbildungsschule, den Anfang dazu macht, unsere Arbeiter zu befähigen, dann, wenn sie später zu Betriebsräten gewählt werden, schon mit der genügenden Vorbildung ausgerüstet ihre Ämter antreten zu können.

Was als das Notwendigste zu nennen ist, hat schon der Herr Vorredner zum Ausdruck gebracht: Neben den Kenntnissen in Volkswirtschaft ist es vor allen Dingen auch nötig, daß den Angehörigen der Arbeiterschaft die elementaren kaufmännischen Kenntnisse beigebracht werden, welche erforderlich sind, um das Amt des Betriebsrats kontrollierend gegenüber dem Unternehmer durchführen zu können.

Ich weiß nicht, ob der badischen Regierung bekannt ist, daß der Herr Direktor Willareth ein Schulprogramm entworfen hat, welches vorsieht, daß die Schulkinder, die späteren Arbeiter, schon in der Schule bis zum 16. Lebensjahre einen ganz anderen Bildungsgang erhalten sollen, als es bisher der Fall gewesen ist. Ich für meine Person bin, nachdem ich diesen Vorschlag des Herrn Direktor Willareth gelesen habe, mit dessen Vorschlag einverstanden: ich will hoffen, daß die Stadt Pforzheim recht bald zu diesem Vorschlage des Herrn Direktor Willareth Stellung nimmt. Weiter aber möchte ich wünschen, daß nicht nur die Stadt Pforzheim sich damit befaßt, sondern daß dieser Plan so bald als möglich auch weiteren Kreisen in Deutschland zugänglich gemacht wird, und die badische Regierung möchte ich ersuchen, sich diese Schrift des Herrn Direktor Willareth zum Studium anzuschaffen und nach Möglichkeit den Versuch zu unternehmen, die von Direktor Willareth aufgestellten Vorschläge in die Praxis umzusetzen. Gerade für die Bildung der Kinder und späteren Arbeiter, welche später einmal Betriebsräte werden, verspreche ich mir von diesem neuen Schulsystem des Herrn Direktor Willareth sehr viel.

Wie der Herr Antragsteller möchte auch ich der Überzeugung Ausdruck geben: Wir dürfen erwarten, daß die Regierung sich voll ihrer Pflicht bewußt ist, daß sie den Antrag möglichst schnell in die Tat umsetzt und daß, wo die Möglichkeit dazu gegeben ist, diese Vorträge nicht nur für eine bestimmte Zeit, sondern laufend abgehalten werden, um auf diese Weise der Arbeiterschaft diejenigen volkswirtschaftlichen und kaufmännischen Kenntnisse zu vermitteln, die leider wir in der Volksschule nicht erhalten konnten.

Ich möchte also diesen Antrag der Regierung wärmstens empfehlen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Während den vorstehenden Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Ich will den Herren Antragstellern nicht auf das allgemeine Gebiet der Sozialpolitik folgen. Unsere Stellung zum Betriebsrätegesetz ist ja vollständig klar. In seiner gegenwärtigen Form ist dieses Gesetz durch Mitwirkung der Deutschen Demokratischen Partei — bekanntermaßen gegen die Stimmen der Unabhängigen Sozialdemokratie — zustande gekommen. Infolgedessen tragen wir selbstverständlich die Mitverantwortung für dieses Gesetz, und niemals wird die Partei versuchen, sich dieser Verantwortung zu entziehen.

Daraus folgt nun zu allernächst: Wir haben ein Interesse daran, daß dieses Gesetz zum Nutzen und nicht zum Schaden wirke. Daß es aber zum Schaden wirken kann, das hat aus den Worten der beiden Herren Vorredner ja auch recht deutlich hervorgeklungen.

Im übrigen habe ich mich sehr gefreut, daß der sozialdemokratische Vorredner, der Herr Abg. Hamann, hier Bismarck die Ehre gegeben und ihn gewissermaßen als eine Art von Vater des Betriebsrätegedankens hingestellt hat; ich nehme das dankbar zur Notiz (Abg. Hamann: Das habe ich nicht gesagt! — Heiterkeit links).

Uns liegt nun daran, daß die Betriebsräte wirklich sachkundig sind. Denn wenn die Betriebsräte künftig wirken sollen, dann müssen sie eine neue Form der Selbstverwaltung, eine Ergänzung anderer Organe der Selbstverwaltung werden — wobei ich allerdings nicht verhehlen will, daß die Betriebsräte den Gewerkschaften leicht über den Kopf wachsen, ihnen leicht das Wasser abgraben können und daß es mir eigentlich und vor allen Dingen auf der Seite der Arbeitervertretung notwendig erscheint, diese Entwicklung zurückzudrängen. Uns wird es in der Tat sehr willkommen sein, wenn die Arbeitervertreter in den Betriebsräten derartig geschult sind, daß sie nicht hindernd, sondern daß sie im Gegenteil fördernd wirken. Denn darüber werden wir in diesem Hause wohl alle einig sein: Deutschland hat heute bitter nötig, nötiger wie je, daß die Gesamtproduktion erhöht wird; dieses Ziel muß erstrebt und erreicht werden, selbst dann, wenn das unter Umständen nur auf Kosten der Reinerträge geschehen kann!

An sich würden wir also diesem Antrag ganz sympathisch gegenüberstehen. Er enthält ein Programm, das, wenn es durchführbar ist — oder durchführbar wäre —, ja von jedermann begrüßt werden müßte. Aber die Schwierigkeiten der Durchführung scheinen mir denn doch sehr

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

viel größer zu sein, als den beiden Herren Antragstellern zunächst zum Bewußtsein gekommen zu sein scheint.

Solche Schwierigkeiten bestehen zunächst einmal in bezug auf die Gegenstände, welche vorgetragen werden sollen. Daß die Arbeitervertreter eine derartige Kenntnis kaufmännischer Buchführung, der Bilanzaufstellung usw. erwerben, die sie in den Stand setzt, „zu kontrolieren" und dadurch einen Einfluß auf die Art und Weise der Geschäftsführung auszuüben — das scheint mir unter den gegenwärtigen Verhältnissen geradezu ein Ding der Unmöglichkeit (Zuruf rechts: Sehr richtig!). Es geht ja die Rede, daß schon gegenwärtig in großen Aktiengesellschaften zweierlei Bilanzen aufgestellt würden: eine für die Herren Direktoren selber — die andere für den Aufsichtsrat und für den „Reichsanzeiger", und daß also in Zukunft dreierlei Bilanzen aufgestellt werden würden, nämlich auch noch eine für die Betriebsräte (Heiterkeit — Zurufe: Sehr richtig! Sehr gut!). Nun hatte ich neulich einmal Gelegenheit, mich mit Arbeitervertretern über diese Sache eingehend zu unterhalten. Ich hatte auf meinen gewöhnlichen volkswirtschaftlichen Exkursionen mit Studenten durch Vermittlung der Herrn Kollegen Maier und Rausch auch Arbeitersekretäre eingeladen und habe vor ihnen eingehend alle diese Fragen erörtert. Da war es gerade einer dieser Arbeitersekretäre, der sogar der Unabhängigen Sozialdemokratie zugehört, der mir zuletzt zugab: Ja, wenn ein derartiger Einblick in die Bilanzen wirksam sein sollte, müßten im Betriebsrat sachkundige Leute aus den Reihen der höchsten Angestellten selber mit sitzen; denn einem anderen würde in der Tat nach einer flüchtigen Vorbereitung immer ein X für ein U vorgemacht werden. Ob aber die Arbeiter in den Betriebsräten die obersten Angestellten als ihre Führer wählen, das lasse ich zunächst sehr dahin gestellt.

Der Unterricht in Buchführung ist ein sehr schwieriger und wird immer komplizierter. Das ist eine alte Erfahrung. In Pforzheim ist schon zu Zeiten des alten Rücklin eingehend darauf Bedacht genommen worden, wie man die doppelte Buchführung den kleinen Gewerbetreibenden und Handwerkern zugänglich macht. Der Unterricht ist gut gegeben worden, und das ist auch in den Meisterkursen usw. ganz vortrefflich geschehen, aber auf dem Wege, daß man naturgemäß diese doppelte Buchführung und die Bilanzkunde außerordentlich vereinfacht hat, so daß diese Buchführung jetzt auch für den Handwerker möglich ist. Das aber ist schon mit recht großen Schwierigkeiten verbunden in allen unseren gut geleiteten Gewerbeschulen, seitdem derartiges kaufmännisches Buchführungswesen in den Unterricht aufgenommen worden ist. Aber nie und nimmermehr würden die jungen Leute und auch die Meister in den Meisterkursen, die das gelernt haben, imstande sein, eine wirklich komplizierte Bilanz eines großen Unternehmens zu lesen und zu verstehen, um in eine Prüfung eintreten zu können. Es scheint mir zunächst eine reine Utopie zu sein, daß auf solche Weise, wie die Herren sich das denken, man die Arbeiter mit flüchtigen Kursen zu solchen Kenntnissen bringen könnte.

Mit den anderen Fächern steht es vielleicht etwas besser, auch mit der Volkswirtschaftslehre, die mir besonders nahe liegt. Auf meine dringende Befürwortung haben wir an den Hochschulen als besonders Vorgebildete zu den Universitätsvorlesungen auch die Gewerkschaftsbeamten zugelassen; die Herren können also in der Zukunft kommen. Ob sie aber gerade von den Universitätsvorlesungen allzu viel haben werden, das ist mir zweifelhaft, weil wir schließlich für unsere Studenten doch aus anderen Gesichtspunkten vortragen müssen, als für die unmittelbar praktischen Zwecke, für die wir den Arbeitern vortragen sollten. Ich will nur eines anführen. Es ist wissenschaftlich selbstverständlich notwendig, den Werdegang der einzelnen Institutionen darzulegen; wir müssen von der Vergangenheit ungefähr ebenso viel reden wie von der Gegenwart und der Zukunft. Das hat für den Arbeiter vielleicht auch Bildungsinteresse, aber kein praktisches Interesse, für den Studenten aber ist es eine unbedingte Notwendigkeit.

Also besser Volkshochschulkurse und an solche und ähnliche Kurse denken ja auch die Herren Antragsteller. Eine große Reihe von Städten sind jetzt in Aussicht genommen worden, diejenige aber, die am notwendigsten wäre, Pforzheim, war ursprünglich vergessen worden. Ja, wie denken sich die Herren, daß man die Lehrkräfte für eine derartige Menge von Aufgaben gewinnen kann von einem Ende des Landes bis zum andern, wo die Herren Dozenten schon jetzt genugsam zu tun haben? Auf solche Weise ist die Sache nicht zu machen, ganz abgesehen davon, daß es nur wenigen Dozenten gegeben sein wird, sich auf das Niveau der unmittelbaren Aufgabe und in den Kreis der Zuhörerschaft zu versetzen. Das was erreicht werden kann, kann nur durch einen planmäßigen Ausbau des Unterrichts in Bürgerkunde erreicht werden, der schon auf der Volksschule anbeginnen hat. Das bringt der demokratische Staat mit sich, daß wir der Bürgerkunde einen breiteren Raum in der Schule einräumen müssen; und dem müssen sich dann in den Gewerbeschulen und in ähnlichen Mittelschulen Einrichtungen anschließen, durch die weitere Kenntnisse vermittelt werden. Das Beste wäre, die Gewerkschaften selber und die einzelnen Parteien würden die Sache in die Hand nehmen. Es ist bisher auch so gewesen. All die Volkshochschulbewegungen haben bisher eine geringe Wirksamkeit gezeigt gegenüber dem, was die Herren in ihren Parteien und die Gewerkschaften selber für ihre Mitglieder geleistet haben, und diese werden wohl auch in alle Zukunft dafür sorgen.

Also an und für sich kann man dem Gedanken sympathisch gegenüber stehen, und ich will auch gern sagen, an der einen und anderen Stelle kann man den Versuch machen. Mannheim hat es getan. Es wäre natürlich wünschenswert, daß in allen Volkshochschulkursen, die wir einrichten, planmäßig Volkswirtschaftslehre vorgetragen würde. Aber zu einem allgemeinen großen System, das wir hier aus dem Boden stampfen sollen, das muß ich offen gestehen, kann ich mich nicht entschließen, sondern ich würde der Regierung nur anheimgeben, an dem einen und anderen Orte zunächst Versuche zu machen und zu sehen, was dabei heraus kommt (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Kieslich** (Soz.):

Der Antrag Kiefer und Gen. ist auch mir sehr sympathisch, obwohl ich die Schwierigkeiten nicht verkenne, die der Herr Vorredner, Kollege Dr. Gothein, ausgeführt hat. Aber die Dinge stehen praktisch doch so, daß wir jetzt ein Betriebsrätegesetz mit vielen Paragraphen haben und die Betriebsräte im großen und ganzen kaum wissen, was sie damit anfangen können und anfangen sollen; und es gibt, leider muß das offen gesagt werden, Fabrikanten genug, die gerade deshalb ihr grausames Spiel mit den Betriebsräten in den einzelnen Betrieben treiben. Deshalb muß versucht werden, dahin zu wirken, daß wir den Betriebsräten das beibringen, was vom volkswirtschaftlichen Standpunkt dringend notwendig erscheint. Wenn ich den Antrag Kiefer richtig verstehe, so wird die Sache wohl so gedacht sein, daß man jeweils in der Woche an zwei, drei Abenden die Betriebsräte zusammennimmt, um ihnen Vorlesungen zu halten und zu diskutieren und sie dadurch mit dem vertraut zu machen, was eben gebraucht wird.

Nun bin ich auch der Überzeugung, daß das nur Stückwerk ist und Stückwerk bleiben wird, und den Betriebsräten nicht geben kann, was dringend notwendig erscheint. Was wir brauchen, ist etwas anderes, und ich bedauere, daß die badische Regierung nach dieser Richtung die Initiative noch gar nicht ergriffen hat, sondern das den Gewerkschaften mit den Betriebsräten selbst überläßt. Was wir brauchen sind vom Staat technische Hochschulen, die ausschließlich eingerichtet werden müssen, um Betriebsräte auszubilden. Ich bin fest überzeugt, daß die Sache nicht so leicht geht, und wir stoßen da auf Schwierigkeiten, geeignete Lehrkräfte zu erhalten, die nun in der Lage wären, vom rein volkswirtschaftlichen Standpunkt nicht in gelehrter Sprache, sondern in volkstümlicher Sprache den Schülern in kürzester Frist die Wissenschaft zu übermitteln, die notwendig erscheint, um aufnahmefähig zu sein. Die Organisation, der ich vorstehe, der Deutsche Textilarbeiterverband, hat am 1. Juni eine solche technische Hochschule in Leipzig für 60 Schüler eröffnet. Es war nicht leicht, die Vorbereitungen nach dieser Richtung zu treffen, aber dank der Unterstützung des Freistaates Sachsen war es möglich, in Leipzig am 1. Juni diese Schule zu eröffnen. Es nehmen vorerst 60 Schüler daran teil und sollen dieselben drei volle Monate in Volkswirtschaft, Bilanz, Handelslehre, Kalkulation, Rohstoffversorgung usw. ausgebildet werden. Nach Beendigung dieses Kurses soll eine sechswöchentliche Ausbildung an der Hochschule in Dresden stattfinden, wo die praktische Maschinenkenntnis übermittelt wird.

Wir haben da beobachtet, daß sich in dem Reich weit mehr Schüler gemeldet haben, als überhaupt unterzubringen waren. Das ist ein erfreuliches Zeugnis und zeigt, daß die Arbeiterschaft willens ist, den Aufstieg der neuen Zeit mitzumachen. Versperren wir nun der Arbeiterschaft nicht den Weg! Deshalb muß Staat und Gesellschaft eingreifen, um das Sprichwort wahr werden zu lassen: Freie Bahn dem Tüchtigen!

Nun sagt der Herr Kollege Dr. Gothein: Na ja, es ist ja gut, die Gewerkschaften machen den Anfang. Sie können aber den Gewerkschaften nicht zumuten, daß sie dauernd in Permanenz jährlich für einen sechsmonatlichen Kursus, um 60 Schüler auszubilden, rund ¾ Millionen Mark aus eigenen Mitteln aufbringen müssen. So hoch belaufen sich die erforderlichen Mittel. Die Auszubildenden sind verheiratete Leute. Wir müssen die Familie zu dem vollen Tariflohn entschädigen, damit sie keine wirtschaftliche Not leiden; denn wenn ein Schüler auf die technische Hochschule geht, um Wissenschaft aufzunehmen, wird er nicht lernen können, wenn er jede Minute an die wirtschaftliche Not seiner Daheimgebliebenen denken muß. Wir müssen die Familien wirtschaftlich so sicher stellen, daß sie keinerlei Not ausgesetzt sind. Und nun müssen wir den Schülern persönlich täglich soviel zur Verfügung stellen, daß auch sie in der heutigen Zeit draußen leben können, um nicht zu hungern, wenn man da sechs Monate lang studieren muß.

Die Räumlichkeiten der technischen Hochschule in Dresden und Leipzig stellt der Freistaat Sachsen unentgeltlich zur Verfügung, aber die Professoren, die Lehrkräfte muß auch unsere Organisation, unser Verband bezahlen und es kann einer Zahlstelle, wie unserem Verband nicht zugemutet werden, daß sie im halben Jahre 15 000 Mark persönliche Kosten aufzubringen hat aus Mitteln der Verbandsbeiträge, um einen einzigen Betriebsrat dort auf dieser Hochschule ausbilden zu können. Deshalb ist Staat und Gesellschaft verpflichtet, hier das zu tun, was notwendig erscheint. Der Staat, das Reich hat der Arbeiterschaft das Betriebsrätegesetz geschaffen. Nun ist Staat und Gesellschaft verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Lehrkräfte beschaffen werden, um gute, brauchbare, tüchtige Betriebsräte auszubilden die dann allen Finessen des Privatkapitals gewachsen sind. Das ist ohnedies nicht leicht. Darüber sind wir uns alle einig. Aber der badische Staat insbesondere ist ganz besonders verpflichtet, nach dieser Richtung die Initiative zu ergreifen. Wir sind neben der Eisenindustrie in der Textilindustrie die bedeutendste des badischen Landes. Baden hat zirka 2 Millionen Einwohner, und wir hatten vor dem Kriegsausbruch 42 000 Textilarbeiter und -Arbeiterinnen, die im badischen Lande Beschäftigung fanden. Und für eine solche Industrie eines Landes kann es nicht gleichgültig sein, wie diese Betriebsräte in den einzelnen Betrieben geschult und ausgebildet werden, um volkswirtschaftlich so zu wirken, daß sie nicht nur für die Arbeiterschaft, sondern für die gesamte Industrie, für den Staat segensreich wirken können.

Da wir namentlich in der Textilindustrie, in der Baumwollversorgung vollständig vom Auslande abhängig sind, in der Seide ebenfalls, so ist es hier ganz besonders notwendig, auf das Kapitel der Rohstoffversorgung hinzuweisen, sich mit diesen Fragen zu beschäftigen, damit im Lande die breite Öffentlichkeit weiß und durch die Betriebsräte erfährt, wie die Art der Versorgung vor sich geht, um Waren herstellen zu können für das Inland, um aber auch dann wieder exportfähig zu werden. Deshalb ist es notwendig, daß der Staat Mittel bereit stellt und alles unternimmt, um zu versuchen, eine solche technische Hochschule auch für Baden in die Wege zu leiten.

Meine Freunde in Württemberg, politische wie wirtschaftliche, haben auch Verhandlungen eingeleitet, und es wird morgen eine diesbezügliche Konferenz in Reutlingen stattfinden, wo der dortige Professor daran teilnehmen wird. Man will versuchen, auch für Württemberg eine derartige Hochschule für die Betriebsräte zu errichten. Da kann und darf Baden nicht zurückbleiben.

Nun sagt der Herr Kollege Dr. Gothein, es wäre notwendig, daß man die Betriebsräte vielleicht zu einem selbständigen Organe sich auswirken lassen würde. Ich möchte davor dringend warnen. Was hier der Herr Kollege Dr. Gothein ausspricht, das ist das, wogegen wir jeden Tag im schwersten Kampfe mit den Syndikalisten stehen. Und es ist kein Zufall, daß die Syndikalisten eine ungeheure Propaganda betreiben, sogar unter den Betriebsräten: Los von den Gewerkschaften! Selbständige Organe zu unseren syndikalistischen Zwecken!

Wir als Gewerkschaftler haben alles Interesse daran, daß die Betriebsräte ein Organ der Gewerkschaft bleiben, und wir müssen jedermann, welcher gegen die Zerreißung der Betriebsräte, wer gegen die Loslösung derselben von den Gewerkschaften sein Haupt erheben will, entgegenrufen: Hände weg! Die Sache ist zu gefahrvoll, als daß wir damit spielen lassen könnten; deshalb muß die Losung lauten: Die Betriebsräte innerhalb der Gewerkschaften durch die Gewerkschaften so auszubilden, so zu praktischen Faktoren auszugestalten, daß sie wirklich im Wirtschaftsleben das sind, was sie sein sollen der Rückhalt unseres ganzen Wirtschaftslebens, aber auf der anderen Seite die starke Interessenvertretung der Arbeiter gegenüber dem Kapital (Beifall links).

Der Präsident gibt hieran anschließend einen Antrag der Abgg. Dr. Gothein und Gen. bekannt:

Die Unterzeichneten beantragen, die Regierung zu ersuchen, Erhebungen darüber anzustellen, in welchem Um-

fange Betriebsrätekurse im Sinne des Antrags Kiefer und Gen., Drucks. Nr. 113, wünschenswert sind und welche Kosten sie bereiten würden.

In Fortsetzung der Beratung erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Der Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. geht von der Voraussetzung aus, daß die Betriebsräte geschult werden müssen, um ihre großen Aufgaben zu erfüllen. Allein ich glaube, die Frage ist noch nicht geklärt. Die Betriebsräte sind noch zu jung im Amte, so daß man heute noch nicht übersehen kann, ob mit dem Inhalt des Antrages das erreicht wird, was Sie herbeiführen wollen. Ich darf darauf hinweisen, daß wir wahrscheinlich in Baden mehr wie 5000 Betriebe mit Betriebsräten haben, so daß es eigentlich keinen Zweck hat, vielleicht 50, 100, 200 oder auch 500 herauszugreifen und sie auf eine Art Hochschule zu schicken, um ihnen dort all das, was sie für ihr schwieriges Amt brauchen, beizubringen. Wir dürfen nicht vergessen, daß die Betriebsräte, bis sie von der Schule herunterkommen und sich einigermaßen betätigen können, unter Umständen durch andere durch die Wahl der Arbeiter wieder abgelöst werden. Ich habe die Befürchtung, daß, wenn sie die Leute auf eine Art Hochschule schicken, sie nicht ausgebildet, sondern zum Teil verbildet werden. Es gibt dann zweierlei Betriebsräte, solche, die sich selbst bilden mit Hilfe der Gewerkschaften, und solche, die eine Art Hochschule durchgemacht haben. Ich befürchte, daß ein großer Teil dieser Leute dann nicht mehr die Vertrauensmänner der Arbeiter sind, sondern daß sie versuchen werden, als Werkführer, Werkmeister, Techniker oder sonst irgendwie tätig zu sein, so daß das, was die Arbeiter wünschen, nämlich geschulte, einsichtige, die ganzen Verhältnisse überschauende Vertrauensleute zu haben, nicht erfüllt wird. Deshalb bin ich der Auffassung, daß es vor allen Dingen die Gewerkschaften sein müssen, die die Betriebsräteschulen bilden. Es muß das Bestreben des Betriebsrates sein, wenn er Verantwortungsgefühl hat und ein gewissenhafter Vertrauensmann seiner Kollegen sein will, sich abends nach Arbeitsschluß einmal hinter ein Buch zu setzen und über die ganzen Verhältnisse nachzudenken, um aus eigener Kraft heraus seine Aufgabe, die nicht gering ist, zu erfüllen. Aber ich glaube, wenn Kurse abgehalten werden, mit Hochschulprofessoren, so wird sicherlich nichts dabei herauskommen. Die Gewerkschaften müßten Kurse abhalten und als Lehrer müßten die Arbeitersekretäre und die Gewerkschaftsführer auftreten, die doch in ständiger Fühlung mit der Industrie und mit ihren Arbeitskollegen stehen. Herangezogen werden müßten ferner die Lehrer aus den Fortbildungs- und Gewerbeschulen. Ich werde es auch begrüßen, wenn man sich in den Gewerbeschulen noch mehr mit dem praktischen Leben befassen würde, in der Richtung, daß die soziale Gesetzgebung mehr behandelt würde. Ich habe es immer bedauert, daß in den Gewerbeschulen gerade die soziale Gesetzgebung nicht in dem erforderlichen Umfange gelehrt wird. Das sind Hinweise, durch die meines Erachtens der Zweck besser erfüllt werden kann, als wenn Hochschulprofessoren und -lehrer für die Ausbildung der Betriebsräte herangezogen werden. Die Hochschullehrer sind, glaube ich, oft zu sehr theoretisch. Das brauchen aber die Betriebsräte nicht. Im allgemeinen darf ich eines sagen: Es kommt bei den Betriebsräten nicht in erster Linie darauf an, daß sie eine Bilanz lesen oder nachprüfen können, ob der Unternehmer eine richtige Bilanz vorlegt oder nicht, sondern darauf, daß sie sich im Betrieb Einfluß verschaffen, damit der Unternehmer alle wichtigen Betriebsfragen mit ihnen bespricht. Es muß ein Vertrauensverhältnis zwischen Betriebsrat und Unternehmer herbeigeführt werden, der Betriebsrat muß das Gefühl bekommen, daß ihm alles vom Unternehmer gesagt und ihm nichts vorenthalten wird, daß er nicht nur das fünfte Rad am Wagen oder nur geduldet ist, sondern daß er ein Teil des Betriebes selbst ist, dem alle wichtigen Vorkommnisse im Betriebe unterbreitet werden, wodurch ihm auch die Pflicht erwächst, im Betriebe mitzuarbeiten. Wenn hier der Staat mitarbeiten kann, so wird er sicher tun, was nötig ist. Aber ich möchte bitten, daß nicht Formalismus getrieben wird. Gerade die Gewerkschaften möchte ich bitten, daß sie Gewicht darauf legen, derartige Kurse in ihren Kreisen abzuhalten. Wenn der Staat eingreifen muß, weil diese Aufgaben die Mittel der Gewerkschaften übersteigen, so wird er in eine wohlwollende Prüfung eintreten. Ich glaube aber, die ganze Sache ist noch zu jung, man müßte erst einmal eine abwartende Stellung einnehmen, um zu sehen, wohin die Entwicklung geht. Ich sage das auch deshalb, weil, wenn derartige staatliche Schulen jetzt eingerichtet werden, derjenige Teil der Arbeiter, welcher dieses Betriebsrätegesetz als Schwindel, als kapitalistische Mache bezeichnet, noch mißtrauischer wird. Ich habe gerade während der Wahl beobachten können, daß die Kreise links von der Sozialdemokratie das Betriebsrätegesetz stark bekämpfen und ihm alle möglichen Schmeichelworte widmen. Kommt nun noch der Staat und bildet diese Betriebsräte aus, so wird das Mißtrauen gegen das Betriebsrätegesetz ins Unerträgliche gesteigert, es werden Kämpfe innerhalb der einzelnen Betriebe losgehen, es wird denjenigen Arbeitern, die in diesem Betriebsrätekursen ausgebildet worden sind, von seiten der links von der Sozialdemokratie stehenden Arbeiterschaft das Vertrauen entzogen werden, indem man ihnen sagt: Ihr seid Beamtensöldlinge, Ihr seid in Beamtenkursen ausgebildet, Ihr seid Träger des Kapitalismus usw.; alle diese Schmeichelnamen, die einem während der Wahl entgegengehalten worden sind, werden wiederkehren. Dann würde der Kreis der Freunde für das Betriebsätegesetz enger werden und deshalb glaube ich, daß es gerade für die Gewerkschaften zweckmäßiger ist, noch eine abwartende Stellung einzunehmen und vor allen Dingen selbst ihre Mitglieder auf neutralem Boden zu erziehen und zu schulen und selbst alle Kreise heranzuziehen, die Arbeitersekretäre, die Gewerkschaftsführer, die Gewerbe- und Fortbildungsschullehrer und meinetwegen auch die Hochschulprofessoren. Der Staat wird dabei helfen, so gut er kann, wenn er sieht, daß die Gewerkschaften etwas Tüchtiges leisten (Beifall).

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Ich halte dafür, daß der Herr Arbeitsminister und der Herr Abg. Gothein beherzigenswerte Worte zu dem Antrag Kiefer gesprochen haben. Es ist nun die Theorie zu Worte gekommen, die Gewerkschaftsführer sind zu Wort gekommen, und da ist es wohl an der Zeit, daß ein in der Praxis stehender Industrieller hier seine Ansicht über das Betriebsrätegesetz äußert und zu den Anträgen, die uns in diesem Augenblick beschäftigen, Stellung nimmt. Ich darf dabei einige Daten zurückgehen und hervorheben, daß seitens der Arbeitgeberschaft in ganz Deutschland und in allen Industriegebieten den auf den Ausbau der Arbeiterausschüsse abzielenden Bestrebungen zu keiner Zeit ein Hindernis entgegengestellt worden wäre, jenen Bestrebungen, die den Ausbau einer uns im Laufe des Krieges gewordenen Einrichtung herbeiführen wollten, nur auch die Arbeitgeberschaft erkannt hat, daß es notwendig zu sein scheint, die Arbeiter der Betriebe mitarbeiten zu lassen auf solchen Gebieten, die eben der Mitarbeiterschaft der Arbeiter überlassen werden können. Es wäre keinen Augenblick zweifelhaft gewesen, daß auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung, auf hygienischem Gebiete, bei den Sicherungen gegen die Gefahren im Betriebe und dergleichen mehr die Mitarbeit

und Mithilfe der Arbeitervertretung sehr wertvoll gewesen wäre und eine wesentliche Entlastung der Verantwortung für den Betriebsinhaber bedeutet haben würde; wogegen wir uns eher wenden müßten, war gerade der Umstand, daß hier die Arbeiterschaft auf ein Gebiet gedrängt werden soll, dazu noch in einer Zeit, die so ungünstig wie möglich für solche Bestrebungen war, wo die Arbeiter, die Betriebsräte und die Gewerkschaftsführer die notwendigen Vorbedingungen heute noch nicht besitzen, um wirklich ersprießlich und zweckdienlich mitarbeiten zu können.

Herr Kollege Kiefer hat im Verlaufe seiner Ausführungen ausgezeichnete Worte darüber gesprochen, daß die Allgemeinbildung, ich sage die Allgemeinbildung der deutschen Arbeiter, bedauerliche Lücken aufweist. Ich kann ihm das bestätigen; ich habe dieselbe Erfahrung wiederholt gemacht und habe lebhaft bedauert, daß über Dinge, die heute von aufgeklärten und in führender Stelle stehenden Sozialdemokraten beherrscht werden sollten, vielfach eine geradezu erstaunliche Unkenntnis vorhanden ist. Es ist, als ob die Leute nicht wüßten, daß hinter den Bergen auch noch Menschen wohnten, und gerade in der Zeit der Industrialisierung eines Volkes wie das deutsche, angesichts des Umstandes, daß ¾ unserer gesamten Produktion ins Ausland geht, lag es doch nahe, daß die Arbeiterführer zunächst doch dafür sorgten, sich selbst über die notwendigen Bedingungen der deutschen Industrie aufzuklären und ihrerseits wieder dafür zu sorgen, soweit ihr Einfluß reicht — und ihr Einfluß reicht weit als Gewerkschaftsführer, denn sie sind ja die Quellen, aus denen der Arbeiter sein ganzes Wissen, seine ganze Instruktion, seine ganzen Verhaltungsmaßregeln willig und dankbar entgegen nimmt, besonders auch wenn es sich um Wahlen aller Art handelt —, daß hier der Einfluß der Gewerkschaften intensiver eingesetzt hätte, um den Bildungsdrang in der Arbeiterschaft zu wecken!

Ein großer Mißstand in dieser Richtung muß darin erblickt werden, daß die Gewerkschaftsführer es bisher nicht verstanden haben, den Arbeitern beizubringen, daß der Arbeitgeber nicht ihr geborener Feind ist (Sehr richtig). So aber liegen heute die Verhältnisse! Und einen weiteren Fehler erblicke ich in dem Umstande, daß die sozialdemokratisch orientierte und organisierte Arbeiterschaft — das nehme ich gar nicht übel, daß sie organisiert ist; das ist ihre Pflicht — ihr ganzes Wissen aus der einseitigen Darstellung ihrer Parteipresse herausliest und unter diesem Zwange und unter diesem einseitigen Einfluß alle Dinge behandelt und beurteilt, die von außen an sie herantreten.

Was ich hier sage, habe ich nicht aus dem blauen Himmel geschöpft. Das erfahre ich dutzendmal in meiner Eigenschaft als Arbeitgeber und als Vorsitzender einer großen Gruppe einer Industrie, die so groß ist wie die, die Herr Abg. Kiefer vertritt. Wir haben auch 42 000 Arbeiter und Arbeiterinnen in Pforzheim und ich begrüße es, das diese große Industrie in Abweichung von anderen Industrien mit durch die Klugheit ihrer Führer Ruhe und Ordnung gehalten hat, — es sitzt ja auch einer dieser Führer hier als geschätzter Kollege im Hause. Er wird mir bestätigen, daß ich die Klugheit unserer Arbeiterführer in Pforzheim immer als wertvolle Mithilfe zur Aufrechterhaltung der Ruhe und Ordnung anerkannt und begrüßt habe, aber ich muß es hier ablehnen, daß dieser Umstand lediglich der Arbeiterschaft zugeschrieben wird, sondern ich nehme das volle Maß auch für unsere aufgeklärte und sozialfortschrittlich denkende Arbeitgeberschaft in Anspruch. Ich hab' mich gefreut und freue mich fortgesetzt darüber, daß ich in dieser Auffassung als Arbeitgeber nicht allein stehe, und daß auch Arbeiterführer diesen Umstand hier einmal dankenswerterweise als eine Tatsache anerkennen. Die Gewerkschaftsführer dürfen leichter arbeiten, wenn in dieser Richtung mehr Aufklärung und mehr Wissen in den Reihen der Arbeiter bestände.

Es ist nicht richtig — wenigstens nicht ganz und ausnahmelos richtig —, wie Herr Kollege Kieslich gemeint hat, wenn er von dem großen Andrang sprach, der sich geltend macht und gemacht hat bei dem Besuch von Volkshochschulkursen. Das glaube ich dem Herrn Kollegen Kieslich, daß sich sehr viele Männer der Arbeit zur Teilnahme an den Betriebsrätekursen gemeldet haben. Es ist der Reiz der Neuheit, der Abwechslung und vielfach das Herausgehen aus Verhältnissen, die man verändern wollte. Ich möchte sehen, wie es mit dem Besuche stünde, wenn von dem Besuchenden ein Examen verlangt würde, eine Darlegung des im Kurse aufgenommenen Wissens und wenn ein Rigorosum verlangt wird: was habt ihr profitiert in den 3 Monaten Hochschulkurs? — dann wird er vielleicht sagen, so war es nicht gemeint, er wollte eben bloß nach Leipzig oder nach Dresden gehen, weil das ein angenehmer interessanter Aufenthalt ist (Widerspruch links und im Zentrum.)

Wie ist es aber in Wirklichkeit, wenn man Gelegenheit gibt, daß Arbeiter entgeltlos zu solchen Vorträgen kommen? Die Säle sind leer! Das macht sich aber nicht nur in den Reihen der Handarbeiter, sondern auch der jungen Kaufleute bemerkbar. Ich selbst habe mir unendlich viel Mühe gegeben, Hochschulprofessoren, Professoren von der Technischen Hochschule in Karlsruhe nach Pforzheim zu berufen mit viel Kosten, die unsere kaufmännische Organisation getragen hat, die im Laufe ihres Bestehens Hunderttausende für Ausbildung und Weiterbildung unserer jungen Kaufleute ausgeworfen hat. Alle derartige Versuche mußten aufgegeben werden wegen Erfolglosigkeit und Teilnahmslosigkeit der jungen Kaufleute. An anderen Orten, an Vergnügungsstätten konnte man aber die jungen Herren sehen, und ich habe die große Befürchtung, daß man auf die Dauer mit den Kursen für Betriebsräte die gleiche Erfahrung macht. Nun hat der Herr Abg. Kieslich eines mit eigenen Worten bestätigt: man hat hier bei Eintritt der Revolution vorweg ein Gesetz gemacht, wie es im Erfurter-Programm verlangt ist: Beteiligung der Arbeiter am Produktionsprozeß, und ein soziales Gesetz ins Leben gerufen, nach schweren Kämpfen und Verhandlungen. — Herr Kollege Dr. Gothein hat davon gesprochen und ich möchte die Frage aufwerfen, ob es nicht der Demokratie doch vielleicht hätte gelingen können, das Gesetz in einer für die Industrie weniger schädlichen Form durchzubringen (Zuruf links: wo schädigt es denn?) Davon werde ich gleich zu sprechen haben. Herr Abg. Kieslich hat selbst gesagt, wir haben nun ein Gesetz, wissen aber nicht, was damit anzufangen ist, und nun begibt man sich auf das Gebiet des Ratens und Beratens, was aus diesem Gesetz gemacht und was alles hineingelegt und hineingezwängt werden kann. Ich begrüße von Haus aus — und ich habe dies in meinen vorhin gesagten Worten erkennen lassen — jegliche Form von Aufklärung, wenn sie mit Verbreitung von Wissen verbunden ist; nicht aber kann ich es billigen, wenn Herr Kollege Kiefer hier ein Programm entwickeln will, das eine solche Fülle von Stoff zusammenträgt, daß hier der Eindruck erweckt wird, als ob nicht Betriebsräte über das verständige Maß ihrer Funktion, sondern als ob geradezu Generaldirektoren ausgebildet werden sollen.

Was hat doch der Herr Abg. Kiefer alles geäußert? Ich konnte gar nicht alles nachschreiben. Das Lohnwesen, Kalku-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lation, Buchhaltungskontrollierung! Ja, damit wollen Sie jeglichen kaufmännischen Angestellten aus dem Betriebe ausschalten, oder jeder Betriebsrat muß vorher eine dreijährige kaufmännische Lehre durchgemacht und so und so viele Jahre in der Praxis gearbeitet haben, wenn Sie von einem solchen Betriebsrat wirklich eine gewissenhafte Ausübung einer solchen Betätigung verlangen wollen. Machen Sie sich doch eine Vorstellung: die Art, wie Sie Betriebsräte durchführen wollen, führt — wie der Minister gesagt hat — dazu, daß Sie zweierlei Klassen von Betriebsräten haben: diejenigen, die de Bildungsgang der Hochschule zurückgelegt haben, also die ausgebildeten Betriebsräte — und die anderen, d. h. diejenigen ohne Hochschulkurse, wären die eingebildeten Betriebsräte. Sie werden eine Klasse schaffen, in deren Köpfen eine Verirrung und Verwirrung der Begriffe herbeigeführt wird, ein geradezu gefährlicher Dilettantismus, der nicht zum Nutzen unserer Industrie dient, sondern zu ihrem Schaden.

Der Herr Kollege Kiefer hat weiter davor gesprochen, es soll in Zukunft nicht mehr vorkommen, es darf nicht mehr vorkommen, daß wertvolle Anregungen aus der Arbeiterschaft und Werkmeisterschaft unter den Tisch fallen. Ich möchte den Betriebsinhaber sehen — das müßte ja ein Idiot sein —, der eine wertvolle Anregung eines Arbeiters oder Werkmeisters unbesehen unter den Tisch fallen läßt. Das ist schon bisher nicht vorgekommen und wird in Zukunft erst recht nicht vorkommen, wo die deutsche Industrie so sehr darauf angewiesen ist, unter Heranziehung aller lebendigen Kräfte im Betriebe sich wieder auf zwei Füße zu stellen, auf einen Boden, auf dem wir wieder weiterkommen. Dazu bedarf es dieser von Ihnen gewollten aufklärenden und bildenden Schulung durchaus nicht, wie Sie es meinen. Jeder Arbeitgeber hat heute schon in dieser Richtung seine Vertrauensleute in dem Betrieb, und es ist, wie Sie wissen, heute völlig ausgeschlossen, daß, wenn ein Arbeiter oder Werkmeister, ein Gehilfe oder Lehrling eine glückliche Idee hat, die vielleicht gar patentfähig ist, diese nicht ausgebeutet würde unter voller Wahrung der Rechte für den Erfinder und nicht in einseitiger Weise, wie für das früher vielfach vorgekommen ist, wo der Betriebsinhaber vielleicht um eine Bagatelle die Idee erworben und sie ausgebaut hat zu seinem Nutzen, unter Nichtachtung der geistigen Urheberschaft des Erfinders.

Das sind Dinge, die wir hier nicht hereinziehen wollen; aber wenn Sie solche Aspirationen in die Ausbildung der Betriebsräte hineinlegen, werden Sie nicht zum Nutzen der deutschen Industrie arbeiten, darüber haben wir Verschiedenes doch schon erlebt. Als wir jetzt zum ersten Male die Betriebsräte zu wählen hatten, da gab, um nur ein Beispiel zu erwähnen, die Leitung der Metallarbeitergewerkschaft mit dem Sitz in Stuttgart — die Leitung liegt in den Händen von unabhängigen Sozialdemokraten — die Order heraus, keine mit den anderen Gewerkschaften zusammengelegten Listen, sondern lediglich Listen aus den sozialdemokratisch organisierten Gewerkschaften aufzustellen. Die Folge wäre gewesen, daß die anderen dann auch eigene Listen aufgestellt hätten. In Pforzheim hat man sich an diese Vorschrift überhaupt nicht gehalten. Es ist mir kein Betrieb in Pforzheim bekannt geworden, auch nicht in den größten — wir haben doch sehr viele mittlere und Kleinbetriebe —, wo die Arbeiterschaft des Betriebs sich nicht auf den Standpunkt gestellt hätte, ihre Listen so aufzustellen, daß sie von allen drei Gewerkschaften Namen trugen, von der Metallarbeiterorganisation, der christlich-sozialen und der Hirsch-Dunkerschen. Und das war gut so. Es wird auch Gegner dieser Auffassung geben. Im Interesse des Friedens in den Betrieben war es gut, und der Herr Arbeitsminister hat wertvolle Worte gerade über die Erhaltung des Friedens in den Betrieben gesprochen, und ich möchte diesen Hinweis des Herrn Arbeitsministers unterstreichen.

Gerade hier lag eines der großen Bedenken, die wir dem gesamten Betriebsrätegesetz entgegengebracht haben, nicht aus Animosität gegen eine Einrichtung, die die Mitarbeit des Arbeiters gewährleisten soll, sondern aus der Erkenntnis, daß die Art, wie dieses Gesetz ausgestaltet ist, es nicht zur Unterstützung, sondern zur Hemmung unserer Industrie werden lassen muß und wird. Sie wissen, daß in jedem Betrieb eine gewisse Animosität besteht unter den Arbeitern selbst, und die Führer selbst wissen am meisten darüber zu sprechen. Schon die Vorschlagsliste erweckt persönliche Reibungen; wenn einer geglaubt hat, er kommt auf die Liste, so fühlt er sich verletzt, wenn das dann nicht geschieht. Wird ein Vorgeschlagener nicht gewählt, so ist dieses Zurückgesetztfühlen ein verschärftes, und wenn einmal ein Betriebsrat eine Maßnahme des Arbeitgebers billigt, so liegt es auf der Hand, daß es bei seinen Betriebskollegen nicht an Stimmen fehlen wird, wie Herr Abg. Dr. Gothein, wenn ich mich recht entsinne, angedeutet hat, die diesen Betriebsrat als im Dienste des Kapitalismus stehend — Kapitalismus und Unternehmertum ist ja in den Augen vieler ein und dasselbe — betrachten. Das trägt nicht zum Frieden und zur Erhaltung des Friedens in den Betrieben bei. Und wir haben solche Beispiele bei dem kurzen Bestehen des Betriebsrätegesetzes heute schon zu verzeichnen.

Ich möchte der Auffassung sein, im Anschluß an die gegebene Anregung, den ganzen Antrag zurückzuverweisen an den Ausschuß, um im Schoße dieses Ausschusses die Äußerung der Regierung darüber zu hören, in welcher Weise die ganze Einrichtung sich nach Meinung der Regierung finanziell ausdrückt, mit einem Worte, daß wir im Schoße des Ausschusses noch einmal über diese Dinge reden, nachdem mir die ganze Sache noch nicht genügend ausgereift und noch nicht genügend geklärt erscheint. Umsomehr möchte ich dieser Auffassung sein, als wir heute schon Beispiele schlagendster Art haben, daß Betriebsräte sich von Haus aus auf einen feindlichen Standpunkt dem Arbeitgeber gegenüber stellen. Ist es doch heute schon auch bei uns in Pforzheim dahin gekommen, jetzt wo wir in einer schweren Krisis stehen, daß der Betriebsrat in einem Betrieb, der schlecht arbeitet, der vielleicht nur noch drei oder vier Tage arbeiten kann, an den Arbeitgeber die Aufforderung gerichtet hat, er solle neue Artikel einführen in seinen Betrieb. Ja, aus dieser Forderung allein schon spricht die ganze Weltfremdheit dieser Leute. Wie wenn man von heute auf morgen in einem Betriebe, bezw. in einer Industrie wie der unserigen — die derart spezifiziert und qualifiziert ist, daß ein Austausch der Arbeiter ganz undenkbar ist, wo jeder Arbeiter nur an seinem Platze verwendet werden und nur ein gleich gelernter und auf derselben Ausbildungsstufe stehender Arbeiter ihn ersetzen kann — neue Artikel einführen könnte in einer Zeit der Krisis, wie wir sie heute durchleben! Da wird Vernunft Unsinn und Wohltat Plage, wo der Betriebsinhaber kaum weiß, wie er die laufenden Ausgaben bestreiten will, wenn er im Interesse seiner Arbeiterschaft und mit Rücksicht auf seine Arbeiter mit seinem Betriebe noch zwei bis drei Tage in der Woche durchhalten will, wo er heute noch die Mittel dazu herbringen will, nachdem er Tausende verloren hat durch den Sturz der Edelmetalle und dergleichen.

Und dann noch eines. Was gehört denn dazu, wie es hier verlangt ist, Einblick in den ganzen inneren, auch kaufmännischen Betrieb, in die Bestellungen zu gewinnen, Mitentscheidung, welche Bestellungen gemacht werden sollen und welche nicht zu treffen sind? Ja, glauben Sie denn, daß eine Industrie, wie sie jetzt bei uns eine Zeit der Krisis durchmacht, nicht gezwungen ist, da und dort Maßnahmen mit der ausländischen Kundschaft zu treffen, über die der Betriebsrat unmöglich mitsprechen, noch viel weniger mitentscheiden kann? Ist doch heute das Verhältnis zu unserer Kundschaft ein überaus sensibles; heute kommen schon Bestellungen — und es ist leider mancher Arbeitgeber schon der Versuchung unterlegen —, bei denen ihm nahegelegt wird, wenn Sie den und den Artikel zu dem und dem Preis anfertigen, dann bekommen Sie die Bestellung, wenn Sie die Preise ablehnen, dann bekommen Sie sie nicht. Da wird manch ein Arbeitgeber, um seine Leute weiterbeschäftigen zu können, dieser Versuchung, die eine verderbliche ist, weil sie auf abschüssigen Weg führt, nachgeben und zu dem ihm angesonnenen billigeren Preis die Bestellung aufnehmen. Was ist die Folge davon? Die Konkurrenz ist dann gezwungen, ebenso zu liefern und das kann sie nur, wenn sie die Preise der Arbeiter drückt. Es ist eine verderbliche Maßnahme, auf diesem Wege nur anzufangen, und verderblich ist das Ende auf diesem Wege.

Wir hatten es in Pforzheim glücklicherweise auf den Punkt gebracht, oder wir glaubten es glücklicherweise auf den Punkt gebracht zu haben, wo auch die Arbeitgeber diesen Preisdrückereien und diesem Ausspielen des einen Betriebes gegen den anderen endlich — zum Wohle nicht allein des Arbeitgebers, sondern vor allem auch unserer Arbeiterschaft — ein Ziel setzen, indem an gewissen Preisen festgehalten werden müsse und diese nicht unterschritten werden dürften. Aber die Not der Zeit, die Not der Betriebe und der Selbsterhaltungstrieb zwingen heute schon manchen Betrieb, den ersten Schritt auf diesem abschüssigen Wege zu machen. Der Herr Kollege Hamann wird mir bestätigen, daß schon Versuche in dieser Richtung gemacht werden. Und nun verlangen Sie heute, wo man doch froh ist, wenn man eine Bestellung bekommt und sie abliefern darf, daß in dieses fein verästelte Getriebe zwischen Industrie und Abnehmer das Hineinreden und das Hineinberaten der Betriebsräte zugelassen werde. Ich warne Sie davor, und jeder, der es ernst und der es gut mit den Verhältnissen zwischen dem deutschen Arbeitgeber und Arbeiter meint, sollte diese Warnung beherzigen und nicht leichthin Forderungen aufstellen, die in letzter Linie beiden Teilen zum Schaden gereichen.

Ich wiederhole also — und damit will ich heute schließen —: Ich begrüße jede Maßnahme, die den Wissenskreis unserer Arbeiter erweitert, weil sie nur dazu beitragen kann, ihnen die Dinge auch unter einem anderen Gesichtswinkel vor die Augen zu rücken, als das bisher der Fall war. Wir Arbeitgeber werden dann viel mehr Verständnis finden, auch in solchen Fällen, wo wir, was da und dort vorkommt, etwas tun müssen, was bei oberflächlicher Beurteilung den Arbeitern nicht in den Kopf gehen will. Ich selbst habe in dieser Beziehung schon wiederholt Wahrnehmungen gemacht: Wenn ich in meinem Betriebe irgend etwas machen mußte, dann habe ich meinen Betriebsrat hereingerufen; und wenn er auch in irgend einer Auffassung über irgend eine Frage voreingenommen gekommen war, dann ist er, wie wenn man vom Rathause kommt, wieder hinausgegangen und hat gesagt: „Ja, wenn wir das gewußt hätten!", oder „Nun, nachdem wir das wissen, sind wir einverstanden!" (Zurufe von Zentrumsseite: Also ist es doch eine gute Regelung!) Gewiß — aber nicht im Sinne dieser übertriebenen Forderung, wie sie hier gestellt wird. Ich habe ja, glaube ich, es deutlich genug ausgesprochen, daß ich eine verständige Betätigungsbegrenzung der Betriebsräte sogar als eine Erleichterung und als eine Verkleinerung der Verantwortung begrüße. Aber nie und nimmer können die Betriebsbilanzen von Betriebsräten eingesehen werden (Abg. Marxloff: Das Gesetz besteht aber doch!), denn das trägt nur zur Verwirrung bei.

Und noch eines: Wenn einmal ein Betrieb günstig abschließt — was wird die nächste Folge sein?, dann heißt es: „Hier, in dem Betrieb, wird verdient — jetzt wird verteilt, verteilt in Form der Lohnerhöhung!" (Lachen bei den Sozialdemokraten) Auch Ihr Lachen beweist, daß Sie von diesen Dingen nichts verstehen. Die erste Forderung wird sein: In diesem Jahre hat der Betrieb gut gearbeitet — also kann er höhere Löhne ertragen! Hier wird der kluge, vorsichtige und seiner Verantwortung bewußte Arbeitgeber bedenken, daß er auch für diejenigen Jahre voraussehen muß, wo gegenteilige Verhältnisse eintreten, wo sich Krisen einstellen und er im Hinblick darauf sich einen Reservefonds schaffen muß. Daran denkt aber der Arbeiter nicht oder in den wenigsten Fällen.

Und nun spreche ich ausschließlich von unserer Schmuckwarenindustrie: Es gibt keine Industrie, die so sensibel ist, wie die Schmuckwarenindustrie. Wenn in Argentinien ein Heuschreckenschwarm die Ernte vernichtet, wenn in Kuba oder Brasilien oder sonstwo der Kaffee oder in Havanna der Tabak nicht gerät, dann spüren wir in Pforzheim es zu allererst. Es treten Verluste ein, die viel größer sind, als der Verdienst vielleicht von zwei oder drei Jahren. Das kann in Pforzheim belegt werden. Ich rufe hier meinen Kollegen Odenwald als Zeugen auf, der solange wie ich, seit 40 Jahren, in der Industrie steht. Vierzig Jahre genügen aber, um sich eine Erfahrung über diese Beziehungen zu verschaffen. Es wird hier mit Schlagworten gearbeitet; man will hier eben etwas erfüllen, was man nun einmal versprochen hat — und nun werden hier Formen gewählt, die zwar ein schönes Ideal darstellen; dessen praktische Durchführung aber sich in den Grenzen des Vernünftigen halten muß, sonst kommt es soweit, wie ich vorhin geäußert habe: „Vernunft wird Unsinn, Wohltat Plage!" (Beifall bei der Deutschnationalen Volkspartei.)

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Des weiteren erhält das Wort, zugleich zur Begründung des eingebrachten Antrages der Abgg. Dr. Gothein u. Gen.,

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Ich möchte zunächst ein Mißverständnis des Herrn Kollegen Kieslich aufklären. Ich habe ja durchaus dafür gesprochen, daß die Gewerkschaften im Einvernehmen mit den Unternehmern die Lohnfestsetzung in der Hand behalten sollen. Ich habe ja geradezu die Gewerkschaften davor gewarnt, daß sie sich nicht etwa die Betriebsräte über den Kopf wachsen lassen sollen. Gerade das, was zuletzt der Herr Kollege Habermehl ausgeführt hat — daß nicht in jedem einzelnen Jahre der Lohn je nach den Gewinnchancen verschieden ausfallen soll —, scheint mir außerordentlich erwägenswert und deshalb ist es nötig, daß in den Betriebsräten jene, die links von der Sozialdemokratie stehen, die Oberhand gewinnen und daß das eine derartige Zersplitterung mit sich bringt. Ich gehe also mit dem Herrn Kollegen Kieslich ganz einig. Ich habe ja gesagt, daß die Betriebsräte, wenn sie sich günstig ausgestalten, eine neue wünschenswerte Form der Selbstverwaltung darstellen, soweit es sich natürlich um die Selbst-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

verwaltung innerhalb einer einzelnen Fabrik in demjenigen Umfang handeln kann, daß dabei besondere Vorteile herausspringen und daß die Tätigkeit der Gewerkschaften nicht eingeengt wird.

Soviel also zur Aufklärung.

Nun, nur noch ein paar Worte zur Begründung unseres Antrages.

Die bisherige Debatte hat ja ganz klar ergeben, daß hier eine Frage vorliegt, die einer sorgfältigen Untersuchung bedarf; dahin fasse ich auch die Worte auf, die der Herr Kollege Habermehl gesprochen hat. Infolgedessen ist es doch eigentlich unnötig, daß wir nur so aus dem Handgelenk heraus einen derartigen Beschluß fassen, wie der Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. ihn bringt. Dahin sind ja auch die Worte des Herrn Ministers gegangen, der in allem mit dem übereingestimmt hat, was ich vorhin ausgeführt habe.

Daraus ziehen wir also den Schluß, daß wir zunächst einmal wirkliche Erhebungen machen müssen, daß vor allem einmal die Regierung eine Umfrage und zwar nicht bloß eine solche oberflächlicher Art anstellen soll, wie weit denn ein wirkliches Bedürfnis nach derartigen Kursen vorhanden ist.

Dann aber ist und bleibt die Sache auch finanziell von großer Wichtigkeit. Wir müssen vor allem aber wünschen, daß diese finanzielle Belastung auch gedeckt sei, damit nicht immer und immer nur bewilligt wird, gleichgültig gegenüber der Frage, woher das Geld kommt, das für solche Zwecke bestimmt wird.

Dann versteht es sich nach meiner Ansicht von selber, daß, was der Herr Abg. Habermehl anregte, diese Dinge einer Kommission unterbreitet werden, und daß diese zunächst berät. Dann werden wir sehen, was von diesen Anregungen haltbar sein wird und was unter den Tisch fallen muß.

Aber eines betone ich zum Schluß noch ausdrücklich. Wir haben entschieden den Wunsch, daß einmal das Betriebsrätegesetz nicht ein toter Buchstabe — und auf der anderen Seite, daß es nicht ein ewiger Zankapfel bleibt (Beifall bei den Demokraten).

In der Beratung erhalten weiter das Wort

Abg. **Wehner** (Soz.):

Wenn wir erklärt haben, daß wir dem Antrag des Herrn Kollegen Kiefer sympathisch gegenüberstehen, so hatten wir vor allen Dingen im Auge, daß die Gewerkschaften — die nach unserer Auffassung nach wie vor als diejenige Institution in Frage kommen, die eine wirkliche Durchbildung der Betriebsräte ermöglichen — von seiten des Staates eine Unterstützung erfahren. Das ging ja auch bereits aus den Ausführungen des Herrn Arbeitsministers hervor.

Wir nehmen auch gerne von den dankenswerten Ausführungen des Herrn Koll. Dr. Gothein Kenntnis, die dahin gingen, daß die Gewerkschaften bereits in der Vergangenheit in punkto Bildung, und zwar sowohl der Allgemein- als auch der fachlichen Bildung, eine große, fruchtbringende Arbeit geleistet haben. Es ist auch durchaus richtig, daß ein großer Teil der technischen Fortschritte und Erfindungen im industriellen Wirtschaftsleben seine Entstehung den aus der Arbeiterschaft hervorgehenden Anregungen verdankt. Es trifft nicht immer zu, was der Herr Kollege Habermehl in dieser Beziehung gesagt hat: daß in solchen Fällen das „dankbare Unternehmertum" dann den Arbeitern weit entgegengekommen sei; nein, diese Erfindungen, seien es nun solche der Arbeiter oder der Techniker, werden in den allermeisten Fällen restlos den Unternehmern zugeschanzt. Wir wissen ja, wie lebhaft gerade die Klagen aus dem Kreise der Techniker darüber sind, daß ihre Erfindungen und ihre geistige Arbeit in allererster Linie dem kapitalistischen Unternehmertum zugute kommen und zum Vorteil gereichen.

Wir legen allergrößten Wert darauf, daß bei der Ausbildung der Betriebsräte in allererster Linie die rein betriebstechnischen Fragen behandelt werden. Sodann ist ein gewisser Einblick in Buchführung usw. notwendig. Ich glaube, diese ungeheure Schwarzmalerei, wie sie der Herr Kollege Habermehl hier getrieben hat, ist absolut unangebracht (Sehr richtig! im Zentrum). Aus den Ausführungen des Herrn Kollegen Habermehl war zu entnehmen, daß in den Reihen des Unternehmertums eine fürchterliche Angst vor der Ausführung des Betriebsrätegesetzes besteht.

Ich glaube, diese Angst ist unangebracht. Sie beweist aber auf der anderen Seite, daß das Betriebsrätegesetz, wenn die Arbeiter es richtig zu handhaben verstehen, immerhin eine gute brauchbare Waffe (Abg. Habermehl: Waffe!) der Arbeiterklasse ist; und daß es nicht so schlecht ist, wie es von der linken Seite her letzten Endes gemacht worden ist. Und auch mein Kollege Kieslich wollte sich in dieser Beziehung so ausdrücken, daß er nach wie vor auf dem Standpunkt steht, daß die Gewerkschaften in allererster Linie berufen sind, die Betriebsräte auszubilden, daß ihnen aber nicht zugemutet werden kann, alle diese finanziellen Ausgaben auf die eigene Kasse zu nehmen, und daß es Pflicht des Staates ist, die Gewerkschaften zu unterstützen, sei es durch Zuweisung von Lehrkräften oder durch Zuweisung von finanziellen Mitteln. In diesem Sinne denken wir an die Unterstützung des Staates bei der Ausbildung von Betriebsräten.

Wir sind selbstverständlich auch damit einverstanden, daß diese Frage an einen Ausschuß verwiesen wird, und daß da gründlich geprüft wird, inwiefern es möglich und notwendig ist, eben durch Schaffung einer sogenannten Hochschule noch ein weiteres für die Ausbildung der Betriebsräte zu tun.

Noch ein paar Worte zu den Ausführungen des Herrn Abg. Habermehl. Er hat geglaubt, daß es eine grundfalsche Auffassung von uns sei, zu verlangen, daß die Arbeiter Einblick bekommen in das gesamte verästelte Wesen eines kapitalistischen Betriebes, vor allem in das Buchführungs- und Bilanzwesen usw. Darin kam nach meinem Gefühl die Klage zum Ausdruck, daß durch das Praktischwerden des Betriebsrätegesetzes es aus sein müßte mit dem „Herr im Haus-Standpunkt".

Die Bestimmungen des Betriebsrätegesetzes sind vor allen Dingen darauf berechnet, mit dem „Herr im Hause-Standpunkt" des Unternehmertums zu brechen. Das ist das wesentliche im Betriebsrätegesetz, und das wird auch das wesentliche sein, das sich die Arbeiterschaft vor allen Dingen einprägen hat. Mit der rücksichtslosen und unbeschränkten Ausbeutung der Arbeiterklasse durch das Unternehmertum muß es selbstverständlich ein Ende haben. Das bedeutet aber nicht, daß die ganze Wirtschaft in Unordnung gebracht wird, sondern die Arbeiterschaft wird bemüht und bestrebt sein, sich soviel Bildung anzueignen, als notwendig ist, um das Betriebsrätegesetz zu einer brauchbaren Waffe der Arbeiterschaft zu gestalten.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Zunächst über die formelle Behandlung des Antrages einige Bemerkungen. Wir sind selbstverständlich auch damit einverstanden, daß diese Materie noch eingehend in einem Ausschuß besprochen wird. Aber ich müßte aufs allerentschiedenste

denste widersprechen, wenn dadurch eine Verschiebung und eine Verschleppung intendiert wird (Zustimmung). Ich muß voraussehen, daß der Antrag tunlichst rasch in Bearbeitung genommen wird, damit das Ziel erreicht werden kann, das sich der Antrag gestellt hat. Wenn noch lange Erhebungen gemacht werden sollen, die vielleicht wochenlang dauern, so würde ich darin eine Verschleppung sehen. Ich glaube, daß die Sache auch ohne diese Erhebung, wenn sie zu lange Anspruch nehmen würden — Erhebungen, die kurzfristig sind, würde ich nicht widersprechen — erledigt werden kann. Woran uns vor allen Dingen liegt, das ist, daß der gesunde Gedanke, der in diesem Antrag enthalten ist, in die Praxis eingeführt wird (Sehr richtig! im Zentrum) und zwar im Interesse der Unternehmer wie der Arbeiter. Es sind gemeinsame Interessen, es sind Interessen des Wirtschaftslebens und Interessen des Vaterlandes, die hier in Frage kommen.

Nun zunächst ein Wort über die kritischen Bemerkungen hinsichtlich der allgemeinen Bildung und des Interesses, das die Arbeiterschaft der allgemeinen Bildung entgegenbringt. Ich kenne mich in diesen Dingen auch etwas aus und verfolge seit Jahrzehnten die Anteilnahme auch der Arbeiterklasse an den Kursen, die der katholische Volksverein in München-Gladbach und sonst abhält. Hier ist der Andrang jederzeit ein ganz enormer gewesen, und die Leistungen, die erzielt worden sind, verdienen alle Anerkennung. Ich kann nur von dieser Seite von Bestrebungen sprechen, weil die mir zugänglich sind. Was ich aber hier erfahre an Drang der Arbeiter, sich weitere Kenntnisse namentlich auf sozialpolitischem Gebiet zu verschaffen, ist ein Ruhmesblatt der deutschen Arbeiterschaft.

Ich habe noch nach einer anderen Seite hin Kenntnis, ich kenne die betreffenden Bestrebungen in den katholischen Jugendorganisationen und kenne sie namentlich im katholischen Gesellenverein. Hier muß ich sagen, daß außerordentlich viel Bildungsarbeit geleistet wird, die dankbar entgegengenommen wird von den jungen Handwerkern und Arbeitern. Ich erinnere daran, daß der sozialdemokratische Führer Bebel in Freiburg selbst diese Institution des Gesellenvereins besucht hat und mit großer Hochachtung von den Erfahrungen gesprochen hat, die er dort gesammelt hat. Ich habe dieser Tage mit einem anderen hervorragenden Mitglied der sozialdemokratischen Partei Gelegenheit gehabt, mich über diese Institutionen zu unterhalten. Ich habe dasselbe Urteil gefunden. Das zeigt, wenn die Sache richtig angefangen wird, daß Bildungsbedürfnis und daß Bildungsfreudigkeit in der Arbeiterschaft vorhanden ist, nur muß man es richtig anpacken. So aber, wie man es vielfach bei den Volkshochschulkursen angefangen hat, heißt es, den Gaul am Schwanz aufzäumen (Sehr richtig!). Man muß es richtig anpacken, man mache es so, daß die Organisationen die Träger der Sache sind, und nehme Männer dazu, die die Sprache und den Ideenkreis des Volkes verstehen. Man kann ein sehr gelehrter Herr sein und gelehrte Bücher schreiben können und doch nicht in der Lage sein, die Sprache des Volkes zu sprechen. Die schwierige Materie in der Sprache des Volkes, darzustellen, ist unendlich viel schwerer, als sie vor Studenten, die die Sprache des Gelehrten verstehen, darzulegen, ebenso wie ein Flugblatt über eine schwierige Materie zu schreiben viel schwerer ist als eine gelehrte Abhandlung darüber zu schreiben (Zuruf links: Das wissen Sie aus Erfahrung!). Ja, das ist so (Heiterkeit). Ich möchte einmal den Herrn Kollegen Dr. Gothein auffordern, ein gutes Flugblatt zu schreiben, das die Schwarzwälder Bauern verstehen (Heiterkeit).

Nun komme ich zum Gegenstand selber, zum Gegenstand des Betriebsrätegesetzes selber, und zu dem Antrag, der gestellt worden ist. Da möchte ich zunächst zu der Frage, woher der Grundgedanke des Gesetzes stammt — der Herr Kollege Habermehl hat vorhin gesagt, es sei nichts anderes als die Verwirklichung des Erfurter Programms —, sagen: Herr Kollege Habermehl, da hauen Sie daneben. Der tiefste Gedanke, der sozial-politische Gedanke, der in diesem Betriebsrätegesetz zur Verwirklichung gebracht werden wollte und auch tatsächlich in weitem Umfang zur Verwirklichung gebracht ist, das ist jener Gedanke der alt-christlichen Staatsweisheit und sozialen Weisheit, daß der Arbeiter nicht eine Ware ist, die man kauft nach dem Gesetz von Angebot und Nachfrage, sondern daß der Arbeiter eine gottebenbildliche Persönlichkeit ist und dementsprechend in jedem Betriebe zu respektieren ist.

Wenn Sie wissen wollen, wo diese alte christliche Weisheit urbi et orbi verkündet wurde, so nehmen Sie die Enzyklika Leos XIII. rerum novarum aus den achtziger Jahren, da finden Sie den Grundgedanken bereits ausgesprochen. Die Enzyklika liegt vor dem Erfurter Programm. Die Beseelung, die Anerkennung der Persönlichkeit und Zurückgebung der Menschenwürde an den Arbeiter im Betrieb, das ist der Gedanke. Solche Gedanken liegen ganz im Interesse des Unternehmertums, ganz im Interesse der Förderung der Wirtschaft. Es ist eine Sünde der Vergangenheit, daß man vielfach den Arbeitern die gottebenbildliche Persönlichkeit zur Ware degradiert hat. Es ist eine Forderung des Christentums, daß man die Persönlichkeit in ihre Ehren und Rechte einsetzt.

Nun will ich Ihnen was sagen, Herr Kollege Habermehl, einer Ihrer Kollegen, der hier im Hause sitzt — es ist der Herr Abg. Mager — hat uns vorgeworfen, wir hätten die christlichen Grundsätze verlassen und hätten uns materialistischen zugewandt (Zuruf im Zentrum: unglaublich!). Das ist im „Tauberboten" von einem einwandfreien Zeugen publiziert, und solange der Zeuge dafür einsteht — es ist der Herr Redakteur Kiefer, der in der Versammlung anwesend war —, muß ich das als richtig hinnehmen. Ich benutze die erste Gelegenheit, um gegen die Anklage Protest zu erheben. Wenn wir diese sozialpolitische Forderung des Betriebsrätegesetzes stellen, so tun wir es aus dem christlichen Gedanken heraus (Sehr richtig! im Zentrum), und weil wir christlich denken, stellen wir diese Forderung auf. Und, mit einem Leo dem XIII. zu gehen, ist nicht ein Zeichen von materialistischer Gesinnung, sondern von einer christlichen Gesinnung. Dieselbe Sache werde ich auch vorbringen beim Schulgebiet. Auch dort waren die Anträge gestellt zur Rettung des Kreuzes in der Schule. Ich glaube, der, der jetzt hier spricht, ist der Träger der Forderungen damals gewesen. Ich habe immer die Freude gehabt, den Vertreter der deutschnationalen Partei als einen Mann zu finden, der unsere Ideen unterstützt hat aus demselben Geist heraus. Ich hätte auch erwarten dürfen, daß diese Dinge draußen Ihre Anerkennung gefunden hätten (Zuruf: Das kommt beim Herrn Abg. Mager vor). Ich mache das nicht der Partei zum Vorwurf, sondern habe den Namen genannt, den Anlaß genannt. Ich richte diesen Vorwurf an die Andresse desjenigen, der ihn erhoben hat. Ich nehme an, daß die übrigen Herren der Wahrheit entsprechend die Sache draußen so dargestellt haben, wie sie tatsächlich liegt.

Nun hat aber der Kollege Habermehl schädliche Wirkungen für das Wirtschaftsleben konstatieren wollen aus dem Betriebsrätegesetz. Ich gebe ihm unumwunden zu, daß wenn

das Betriebsrätegesetz nicht im Geist, in dem es gewollt ist, namentlich von uns gewollt ist, angewendet wird, daß es störend wirken, unter Umständen vernichtend wirken kann, aber nicht nur für den Unternehmer, sondern auch für den Arbeiter und in allererster Linie für die Arbeiter (Abg. Habermehl: Das habe ich gesagt). Da sind wir einig. Nun will ich Ihnen aber auch ein Beispiel sagen, Herr Kollege Habermehl, das mir dieser Tage passiert ist. Dieser Tage war ich draußen mit einem Industriellen zusammen, der Name tut nichts zur Sache, seine Heimat auch nicht. Es ist ein Konjunkturbetrieb, und in dem Sinne als gewiegter Geschäftsmann sagte er: Im Konjunkturbetrieb muß man, wenn Krisen kommen, immer zuerst dran glauben. Der betreffende Herr sagte mir:

Ich war nie ein Freund von diesem Betriebsrätegesetz. Nun kommen noch diese Krisen. Wie wird es gehen mit dieser Einwirkung der Betriebsräte? Aber als praktischer Mensch habe ich mich auf den Standpunkt der gegebenen Tatsache gestellt. Ich habe meine Betriebsräte zusammengenommen und ihnen gesagt:

„Hier ist die Bilanz, hier die Bücher alle miteinander, hier die Rechnungen, alles miteinander, was ich habe. Seht es euch an. Ich habe meine eigene Entlohnung mit meiner Familie hinter die letzten Arbeiter eingesetzt Und trotzdem, wenn wir so weiter arbeiten, ist der Betrieb rettungslos verloren." Was haben meine Betriebsräte gemacht? Sie haben gesagt:

„Nr. 1. Herr so und so, wir fordern, daß Ihre Entlohnung eingesetzt wird nicht an letzter Stelle, sondern an erster Stelle, daß Sie die höchst Entlohnung bekommen. Das sind wir unserer Ehre schuldig.

Nr. 2. Jetzt muß eben geschaut werden, wie wir sparen."

Und da haben sie angefangen beim Heizer im Kesselhaus. Das war auch meine Meinung. Schon hundertmal habe ich ihm gesagt, daß er mindestens ein Drittel Kohlen sparen könne. Aber das hat nichts genützt. Jetzt, seit der Betriebsrat es ihm sagt und ihm sagt, worum es geht, wird ein Drittel Kohlen gespart. Das ist die erste Wirkung gewesen. Die zweite Wirkung war, daß sie im Betrieb mit Argusaugen auf alles geschaut haben, wo gespart werden kann, mit einer Pünktlichkeit wird die Arbeit geleistet, wie nie zuvor, und jetzt kommen wir wieder durch.

Das ist die Wirkung des Betriebsrätegesetzes, und so ist es gemeint und so soll es wirken, und so sollen die Betriebsräte unterrichtet und erzogen werden. Es ist nicht der einzige Fall, wo jemand sich so ausgesprochen hat. Es ist noch ein zweiter zu mir gekommen, der im selben Sinn sich geäußert hat, unabhängig von dem ersten. Die Dinge waren mir außerordentlich interessant. Ich wäre der Meinung, daß diese Vorträge nicht so sehr in Einzelheiten gehen, um den Leuten zu ermöglichen, zu kontrollieren. Das soll nicht die Tendenz der Vorträge sein, sondern die Tendenz soll sein, es den Leuten zu ermöglichen, den richtigen Geist zu erfassen (Sehr gut!) und die Kompetenzen richtig abzugrenzen, so daß nicht mit Wahnsinn darauf losgewirtschaftet wird, daß aber auch die Unternehmer das richtige Verständnis für die Frage haben. Ich wäre dankbar, wenn diese Vorträge nicht nur für die Arbeitnehmer, sondern auch für die Arbeitgeber gegeben würden. Sie sollen zusammen miteinander den Geist des Gesetzes, den, der vom Gesetzgeber gewollt wurde, aufnehmen und ins Betriebsleben einführen. Dann bin ich überzeugt, daß die Erfahrung im weiten Umfange dienen werde der Erziehung der Arbeiterschaft zur Verantwortlichkeit und zur Mitarbeit und zur richtigen Auffassung der Unternehmer über ihre Stellung im Betriebe selber. Darin gebe ich den Sozialdemokraten recht, daß der Herrenstandpunkt aufgegeben wird, und der soziale Standpunkt, der allein der christlich-moralische ist, eingenommen wird. Wenn das wieder ist, kommen wir schon eher zu einem gesunden Wirtschaftsleben.

Ich will Ihnen das klar machen in einem Beispiel, das jedem geläufig ist. Ich nehme es aus der Landwirtschaft. Wenn ein Bauer einen Knecht hat, und dieser sagt: „Meinem Herrn sein Gäule", so ist das nichts. Wenn er sagt: „Die Gäul", so ist auch noch nichts mit ihm los, sagt er dagegen aber „meine Gäul" und füttert sie zuerst ab und geht dann erst ins Wirtshaus und trinkt seinen Schoppen, so ist es der richtige Knecht. Und der Arbeiter ist der richtige, der nicht sagt: Das ist dem Kapitalisten sein' Sach', sondern mein Betrieb. Wenn er sagen soll mein Betrieb, dann muß der Herr aber auch so sein, daß der Arbeiter es sagen kann. Ich erkenne in diesen Dingen nicht Interessengegensätze, sondern Interessengemeinschaft und das ist der Fehler in der Vergangenheit gewesen, daß man Interessengegensätze geschaffen hat und daß man anstatt Interessengemeinschaft zu pflegen, Interessengegensätze künstlich konstruiert hat. Daran sind aber beide schuld, der Arbeitnehmer wie der Arbeitgeber — Dieses zur prinzipiellen Auffassung.

Was hier in dem Antrag gefordert ist, das sind nicht nur Universitätsprofessoren, sondern das sind auch andere geeignete Personen. Ob die Vorträge nun in Pforzheim oder in Karlsruhe oder in Durlach gehalten werden, daß ist ganz gleich, es soll aber damit angefangen werden, die Angelegenheit soll in die Wege geleitet werden. Wir werden auch Erfahrungen dazu sammeln müssen; es wird nichts anderes übrig bleiben. Aber ich bin überzeugt, wenn die Herren, die sich mit diesem Problem befassen, die sich darin auskennen, die die Sprache des werktätigen Volkes kennen, sich der Sache annehmen und nur das eine große Ziel des Friedens, des sozialen Friedens in die Betriebe und in das Wirtschaftsleben hineinbringen, wenn sie von diesem Gedanken getragen an die Arbeit gehen, daß ein großes und herrliches Stück Arbeit zum Aufbau des Wirtschaftslebens geleistet wird. Das ist nicht die Realisierung des Erfurter Programms, der Sozialisierung und anderer Sachen, womit man das Gesetz leider diskreditiert hat, sondern das ist der große soziale Gedanke, unserem Volke zu helfen. Es ist speziell meine Partei gewesen, die hier in das Gesetz viele brauchbare Gedanken hineingearbeitet und manches Unbrauchbare hinausgeworfen hat.

Nun noch eines an die Adresse derjenigen Herren Unternehmer, die kein Verständnis haben wollen für diesen Gedanken und für die Sozialpolitik im allgemeinen. Ich rechne nicht den Herrn Kollegen Habermehl dazu; ihn habe ich immer kennen gelernt als einen Mann mit weitschauendem Blick und hervorragenden Verständnis. Aber er wird nicht leugnen, daß es auch andere Leute gibt (Abg. Habermehl: selbstverständlich! leider Gottes!). Das dürfen Sie aber auch nicht übernehmen, daß vielleicht auf der anderen Seite im Arbeitnehmerstande auch Leute sind, die das „Leidergottes" verdienen. Sagen Sie diesen Herrschaften, wenn sie nicht Sozialpolitik, wie sie in diesem Betriebsrätegesetz zur Geltung kommt, anerkennen, dann wird eines Tages die Gesellschaft der U.S.P. und der Kommunisten ihnen ein Betriebsrätegesetz diktieren, daß sie der blaues Wunder erleben. Wir können den Herren danken, das sage ich hier in aller Öffentlichkeit, die im Schweiße ihres Angesichtes, getragen von einem gewaltigen Verantwortungsgefühl in schwerer Zeit dem Volke und Vaterlande diesen Dienst geleistet haben, der unser deutsches Wirtschaftsleben gemacht hat vor ungarischen und russischen Zuständen (Sehr richtig! im Zentrum). Ich möchte deswegen gerade die Herren, die auf der äußersten Rechten sitzen, bitten, hier sehr viel Maßhalten anzuwenden und der Wirklichkeit Rechnung zu tragen. Diejenigen,

die das Gesetz gemacht haben, haben dem Vaterlande, dem Wirtschaftsleben und dem deutschen Volke einen Dienst erwiesen (Lebhafter Beifall).

Der Präsident gibt sodann einen Antrag der Abgg. Habermehl, Dr. Gothein, Dr. Leser, Dr. Zehnter, Hertle und D. Mayer bekannt mit folgendem Wortlaut:

Die Unterzeichneten beantragen, den Antrag Kiefer, Drucks. Nr. 113, an den Haushaltsausschuß zu überweisen.

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Ich werde auf das Betriebsrätegesetz selbst gar nicht näher eingehen, weil ich die Überzeugung habe, daß es bei den Unternehmern nach und nach begriffen und durchgeführt wird. Die Unternehmer werden sich damit abfinden, wenn ich auch zugebe, daß vielleicht ein ganz minimaler Teil sich jetzt noch nicht mit ihm befreunden kann; Außenseiter gibt es bei einer Neuerung, wie dieses Gesetz eine ist, immer. Ich bin der Ansicht, daß, wenn der Geist des Gesetzes mehr in die Betriebsräte übergeht, wir viel leichter damit zu arbeiten haben, als wenn die Betriebsräte über den Geist dieses Gesetzes nicht richtig orientiert sind; je mehr sie orientiert sind, desto weniger Reibungen werden sich ergeben zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!).

Der Antrag Kiefer will, so wie ich es auffasse, hier ein neues Haus bauen. Es hat vielleicht den Fehler, daß es nicht im Fundament anfängt, sondern weiter oben. Wenn wir hier aufklärend wirken wollen, so müssen wir zunächst dafür sorgen, daß diejenigen, die den Unterricht geben sollen, sich selber selbst unterrichten. Diese müssen sich in die ganze Materie hineindenken, und das ist nur möglich, wenn sie in die Betriebe selbst hineingehen, wenn sie mit den Arbeitgebern und Arbeitnehmern an den Maschinen und an den ganzen Vorgängen, wie sie sich in der Technik darstellen, zusammen miteinander beraten. Erst aus dieser Erkenntnis heraus wird derjenige, der die Betriebsräte belehrend aufklären soll, richtiges Material haben; erst dann kann etwas Gescheites dabei herauskommen. Die Hochschulprofessoren und sonstigen Lehrer sind heute gar nicht imstande, die Belehrung zu belehren und daher Hochschulkurse vollständig überflüssig. Ich bin damit einverstanden, daß der Antrag an den Ausschuß zurückverwiesen und dann hier weiter beraten wird.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.): — zugleich zur Begründung des bekanntgegebenen Antrags der Abgg. Habermehl und Gen. —

Zur Begründung des Antrags ist wenig zu sagen. Ich habe sie schon mit einigen Sätzen in meinen vorigen Ausführungen eingeflochten und Herr Kollege Dr. Gothein hat das noch des weiteren getan. Ich halte die ganze Angelegenheit für wert, daß sie noch einmal eingehend besprochen wird, gestützt auf die Erhebungen, die wir von der Regierung erwarten. Nun darf ich noch einiges auf die Worte des Herrn Kollegen Dr. Schofer antworten. Ich muß gestehen: „Die Botschaft hör ich wohl, allein mir fehlt der Glaube". Herr Kollege Dr. Schofer möge es mir schon verzeihen, wenn ich es ausspreche, daß auch ich und meine Parteifreunde vollständig erfüllt sind von dem sozialen Geist und von dem Geiste des Christentums, der da will, daß ein gutes Verhältnis geschaffen werde zwischen den Arbeitnehmern und Arbeitgebern, und daß der Arbeiter nicht als Arbeitstier, als Ausbeutungsobjekt betrachtet werde, wie es nach den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Schofer der Fall sein könnte. Ich gebe ohne weiteres zu und habe das wiederholt in diesem Hohen Hause bei Beratung ähnlicher Gesetze ausgesprochen, daß noch immer nicht in den Köpfen aller Betriebsinhaber der soziale Geist in einem Maße eingedrungen ist, wie das heute nötig ist und wie er das mit dem Fortschritt der Zeit tun sollte. Das ist genau so, wie es in den Reihen der Arbeitnehmer bei verhältnismäßig mindestens eben so vielen der Fall ist, die sich auch heute noch denselben Vorwurf machen lassen müssen. Wie ich vorhin schon sagte, muß es der deutschen Arbeitgeberschaft hoch angerechnet werden, daß sie unter Außerachtlassung des eigenen Vorteils und ihrer pekuniären Interessen aus sozialem Geiste heraus und aus Liebe zur Arbeiterschaft große Opfer gebracht hat und besonders heute noch bringt.

Ich müßte mich in Wiederholungen ergehen, wenn ich noch einmal darauf hinweisen wollte, daß wir heute in Pforzheim Betriebe haben, die durch das Aufrechterhalten, auch wenn es nur ein mangelhaftes Aufrechterhalten ihrer Betriebe ist, täglich aus ihrem nicht etwa gewonnenen Besitz, sondern aus dem Urbestand ihres Besitzes und Vermögens Opfer bringen, um ihre Arbeiter nicht entlassen zu müssen. Aber es kommt der Zeitpunkt und er ist bei vielen Betrieben nicht mehr fern, wo der Selbsterhaltungstrieb, die Rücksicht auf die eigene Familie sie zwingt, die Rücksicht auf ihre Arbeiterschaft eben nicht mehr so weit zu treiben, daß sie sich selbst aufopfern.

Ich kann Ihnen sagen, wir haben während des Krieges und besonders auch in der Revolutionszeit etwa 250 neue Betriebe bekommen zu den alten und die Inhaber dieser Betriebe sind meist Arbeiter und Werkmeister, die sich selbständig gemacht und zusammengetan haben. Vielleicht war die Frau Arbeiterin, der Mann Arbeiter, tüchtige Leute, erfüllt von dem berechtigten Selbstbewußtsein ihrer eigenen Fähigkeit; sie haben sich selbständig gemacht, kleine Betriebchen aufgetan, sind vorwärts gekommen, haben Geld verdient, diese sind natürlich die ersten, die das Feld wieder räumen mußten, weil sie der anstürmenden Not, Mangel an Aufträgen, hohen Löhnen, hohen Kosten der Rohstoffe usw. nicht gewachsen waren. Viele bereuen es heute, den Verlockungen der Konjunktur gefolgt zu sein und einen guten Posten, allerdings einen abhängigen Posten, einen Angestelltenposten aufgegeben zu haben. Können Sie es solchen Leuten übel nehmen, wenn sie ihre Betriebe schließen? Können Sie es anderen Unternehmern übel nehmen, wenn sie dieselben Folgerungen ziehen? Es ist heute so; es ist ein Spezifikum der Pforzheimer gesamten Industrie, dieser ewige Wechsel, dieses Wachsen, Aufsteigen, und Untergehen und wir haben leider Gottes Perioden durchgemacht, wiederholt durchgemacht, die geradezu vernichtend für unsere Industrie gewesen sind.

Nun muß ich noch auf einige Äußerungen des Herrn Kollegen Dr. Schofer eingehen und von dem Idealismus sprechen, von dem er sprach. Er hat das Beispiel von dem Knecht in der Landwirtschaft angeführt, der als das Muster eines treuen Hüters des Eigentums seines Herrn betrachtet wird, wenn er von den ihm anvertrauten Pferden als von „seinen Pferden" spricht. Wir haben auch solche Arbeiter, aber das sind die Invaliden oder das sind die Nestoren der Arbeit, und es ist zu bedauern und zu beklagen, daß der Geist, aus dem heraus Herr Kollege Dr. Schofer dieses landwirtschaftliche Bild heranziehen konnte, mehr und mehr

verschwunden ist. Das ist zu bedauern und ich erinnere mich noch gut an die Anfangszeit meiner eigenen geschäftlichen Laufbahn. Da bestand doch noch ausnahmslos der patriarchalische Zustand, er ist aber mehr und mehr verschwunden durch die wachsende Industrialisierung. Und so begrüßenswert diese war, weil sie Arbeit und Brot und Wohlstand ins Volk brachte, so bedauerlich mußte es sein und ist es, daß mit dem wachsenden Industrialismus unseres Volkes eine Schwächung gerade jener Elemente verbunden war, die früher einen wesentlichen Teil im Charakter unsres Volkes darstellten, der heute aber leider verschwunden ist.

Der Herr Kollege Dr. Schofer sagte mit einigen Beispielen, die er anführte: So und so ist das Betriebsrätegesetz gemeint! Wenn das so wäre, wie es Herr Dr. Schofer interpretiert, wäre ich der erste, der es einwandfrei begrüßen würde. Das ist es aber gerade, Herr Kollege Dr. Schofer, daß man dort nicht Halt macht, wo Sie meinen, das ist in der Praxis nicht beabsichtigt und es wird nicht so werden, wie Sie es in gutem Glauben darstellen, man will in dem Betriebsrätegesetz den ersten Hebel erblicken, um auf anderem Wege die beabsichtigte Sozialisierung zu erreichen. Man will das unter dem Schlagwort der Beseitigung des Herrenstandpunktes. Ich habe ihn nie gehabt und immer verurteilt und immer gesagt, Arbeitgeber und Arbeitnehmer sind auf einander angewiesen; sie stehen und fallen miteinander. Die gegenwärtige Zeit beweist es tatsächlich. Wir sind doch heute alle, ob Arbeitgeber oder Arbeitnehmer nichts anderes als Arbeitnehmer im Dienste des Auslandes!

Auch in der Industrie sind wir ein Sklavenvolk geworden und es ist bedauerlich, daß die Erkenntnis dieser Tatsache noch nicht bei allen Volksgenossen zum Durchbruch gekommen ist. Ich werde einmal Herrn Kollegen Hamann — nächste Woche fangen ja wieder unsere schweren Tarifverhandlungen an — Briefe aus dem Auslande zeigen, aus denen wir erkennen, wie versklavt wir sind, wie man uns Schwierigkeiten macht, wie man unsere Waren künstlich zurückhält, die wir ins Ausland bringen, und dabei muß ich die bedauerliche Feststellung machen, daß auch unsere Reichsregierung nicht auf der Höhe ihrer Aufgabe steht, indem sie uns Schwierigkeiten über Schwierigkeiten macht unter einem Bureaukratismus, wie er im alten „verrotteten" kaiserlichen Staat niemals denkbar gewesen wäre. Jetzt müssen wir uns den Bureaukratismus und die Vielköpfigkeit der Beamtenschaft gefallen lassen, wo keiner weiß, was der andere tut. Es ist geradezu unverständlich, wie unsere Exportindustrie manchmal von unseren Reichsbehörden behandelt wird, wo einer den anderen fragt, was er zu tun hat. Damit sind unweigerlich Verluste verbunden, die die Industrie tragen muß. Das ist nicht nur der Fall bei der Pforzheimer Industrie, sondern der Fall in allen Industriegebieten Deutschlands, soweit sie Ausfuhr treiben. Man sollte sich an diesen Stellen vergegenwärtigen, daß gerade die Ausfuhrindustrie in großem Maße unsere Verhältnisse subventioniert und man sollte daher nicht Schwierigkeiten machen, Reichsabgaben und Gesetze einführen, um sie, nachdem sich ein Sturm der Entrüstung dagegen erhoben hat, in dankenswerter Weise unterstützt von der badischen Regierung, alsbald wieder abzuschaffen. So wurde wenigstens der Erfolg gezeitigt, daß die 2 Prozent Abgaben auf Juwelen- und Goldwaren wieder beseitigt worden sind. Was sind das für Gesetze, die man heute macht und nach 8 Tagen wieder zurückziehen muß? Das bringt eine Verwirrung in die Industrie hinein und gerade in das Getriebe, das so sorgfältig behandelt werden muß, heutzutage, wo wir froh sein müssen, daß das Ausland uns Waren abkauft. Warum zieht man nicht vorher Sachverständige heran und frägt sie, ob überhaupt eine solche Maßnahme getroffen werden kann? Aber dazu gehören Leute, die die Materie beherrschen und verstehen und nicht am grünen Tisch einfach verfügen. Ich gebe zu, der Staat braucht Geld. Aber dann muß man das Geld nehmen in einer Form und einer Weise, die dem, der das Geld bezahlen muß, die Möglichkeit läßt, zu bezahlen. Auf die jetzt beliebte Weise ist es eine Vernichtung, ein Selbstmord, den man begeht.

Nun darf ich noch zum Schluß in Vertretung und Verteidigung der Interessen meines Parteikollegen Mager — er mußte abreisen — sagen, daß ich davon Kenntnis habe, daß anläßlich einer Wahlrede, die der Herr Kollege Mager in Tauberbischofsheim gehalten hat, in der dortigen Zeitung ein Artikel erschienen ist, der die dort gefallenen Worte bezüglich des Satzes, von dem Herr Kollege Dr. Schofer sprach, die Rede Mager's habe der Zentrumspartei das Verlassen christlicher Grundsätze oder ähnliches vorgeworfen, nicht der Wirklichkeit entsprechend wiedergibt. Der Herr Kollege Mager hat mit dem Redakteur Kiefer der Tauberbischofsheimer Zeitung eine schriftliche Auseinandersetzung, um eine Richtigstellung jener unterlegten oder unterschobenen Äußerung herbeizuführen, mit der Bitte um Korrektur, und es ist mir nicht bekannt, ob von dem Herrn Redakteur Kiefer eine entsprechende Antwort an den Herrn Kollegen Mager schon gelangt ist. Es ist offenbar noch nicht zu ersehen, wahrscheinlich zeitlich auch noch nicht möglich gewesen. Jedenfalls wird der Herr Kollege Mager, wenn er morgen hier im Hause ist und eine Plenarsitzung stattfindet, Gelegenheit nehmen, die Sache selbst zu vertreten. So viel er mir gesagt hat — ich habe von dem Brief an den Redakteur des Tauberbischofsheimer Blattes Kenntnis — sind die Worte, wie sie ihm unterstellt wurden, von dem Kollegen Mager nicht gefallen, sondern er hat die Worte in einem Zusammenhang gebraucht, der das Gegenteil von dem besagt (Lachen im Zentrum). Sie brauchen nicht zu lachen, er wollte in keiner Weise etwas derartiges zum Ausdruck bringen, sondern er hat etwas gesagt, was das Gegenteil ist von dem, was ihm hier unterstellt ist, und es ist anzunehmen und zu hoffen, daß die Zeitung auch eine entsprechende Richtigstellung bringt. Ich habe den Brief gelesen, den Kollege Mager an den Redakteur schrieb. Ob eine Antwort gekommen ist, weiß ich, wie gesagt, nicht, jedenfalls wird Kollege Mager darauf dringen, daß die von ihm erbetene und verlangte Richtigstellung auch kommt, denn sie muß doch der Wahrheit entsprechen und dem, was der Herr Kollege Mager wirklich gesagt hat.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich will mit dem letzten Gegenstand gleich beginnen. Ich nehme gerne Notiz von dem, was eben der Herr Vorredner gesagt hat. Hier steht Behauptung gegen Behauptung, und der Herr Redakteur Kiefer ist mir eine durchaus einwandfreie Person, die sehr behutsam ist in der Aufstellung von Behauptungen. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Abg. Mager auch!) (Na, na! im Zentrum.) Ich habe das einstweilen nicht bezweifelt (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Was sollte das „na, na" etwa anderes bedeuten?), dieses „na, na" ist nicht von mir gefallen, bitte also, immer bei den Tatsachen bleiben. Ich will Ihnen aber ein anderes sagen, Herr Kollege Dr. Rehmehl, nehmen Sie einmal das Flugblatt, das an die Adresse der Katholiken in Freiburg und Mannheim gerichtet worden ist. Dort ist, wenn auch etwas zurückhaltender, dasselbe ge-

sagt, und das können Sie nun nicht bestreiten. Das Flugblatt habe ich selbst in der Hand gehabt und selber gelesen und habe es in St. Georgen droben, als ich sehr behutsam und zurückhaltend diese Dinge berührte und dabei auf Widerspruch gestoßen bin in meiner Rede, herausgeholt und es dem betr. Herrn vorgehalten und habe hinzugefügt, ich habe noch eine Broschüre in der Tasche, in der noch schärfere Anklagen enthalten sind, wenn Sie es hören wollen, können Sie es auch hier hören. Ich habe diese Dinge alle in Form der Abwehr gemacht, ich hätte über diese Dinge nicht gesprochen, wenn das Flugblatt nicht gekommen wäre. Das Flugblatt enthält aber dieselben Vorwürfe und ebenso ist Tatsache, daß einer von Ihnen — ich sage nicht Ihre Partei, es sind bestimmte einzelne Persönlichkeiten, die in der Regel solche Sachen zu verantworten haben — in Heidelberg eine Rede gehalten hat, wobei uns die nationale Gesinnung abgesprochen wurde. Das gehört zu demselben Kapitel. In diesen Dingen verstehe ich keinen Spaß. Ich bin ein nationaler Mann und mit mir ist es auch meine Partei; wir sind es immer gewesen. Wir empfinden es als eine Schande, wenn einer solchen Partei gegenüber der Vorwurf erhoben werden will oder nur ein Zweifel nach dieser Richtung hin erhoben wird. Nehmen Sie es mir nicht übel, daß ich sehr deutsch rede; ich nehme an, daß mit diesem Ausspruche ein für alle Mal dem Unfug ein Ende bereitet ist.

Nun zu der Sache, die eigentlich als Gegenstand der Debatte steht. Ich will damit nicht sagen, daß das andere nicht hierher gehört hätte. Der Geist, aus dem hieraus wir die Dinge auffassen, ist der Geist des Christentums. Daß wir den hätten in sozialen Dingen, wurde bezweifelt, und darum habe ich mich für berechtigt gehalten, diese Dinge zur Aussprache zu bringen. Ich gestehe es frei und offen, ich wollte die erste Gelegenheit benützen, um diese Sache zur Sprache zu bringen, da sich die erste Gelegenheit heute geboten hat, habe ich sie zur Sprache gebracht. Ich gehe diesen Dingen nicht aus dem Wege, die 15 Jahre, die ich hier stehe, beweisen dies, und so gedenke ich es zu halten, solange ich hier stehe.

Gewiß, Herr Kollege Habermehl, ganz richtig, es gibt sehr viele Unternehmer, die soziales Verständnis haben. Ich habe das vorhin auch anerkannt; ich wünschte nur, daß es restlos alle wären, dann wären wir weiter, und ich wünschte nur, daß dieser Geist jederzeit im deutschen Unternehmertum wach gewesen wäre, dann wäre vieles nicht, und die Millionen und Millionen Stimmen, die bei den da drüben sitzen, auf der Seite und auf der äußersten Seite, wären heute nicht da, wenn man rechtzeitig hier die christlichen Grundsätze im Wirtschaftsleben durchgeführt hätte, statt dessen hat man, anstatt seine Jenseitsbestimmung ins Auge zu fassen, statt die irdischen Güter nur als Mittel zum Zwecke zu benutzen, den Kampf ums goldene Kalb proklamiert, und den höchsten Maßstab, mit dem die Kultur gemessen wird, hat man gefunden in diesem Anhäufen von Reichtum, und damit hat man den Geist des Volkes mammonisiert. Jawohl, Herr Kollege Dr. Gothein, es wäre gescheiter gewesen, wenn man an unseren Universitäten andere Grundsätze aufgestellt hätte, als sie (Abg. Dr. Gothein: Das haben wir nicht getan, das verbitte ich mir!). Sie haben sich nichts zu verbitten, ich habe es nicht an Ihre Adresse gerichtet, sondern habe hier nur ausgesprochen, was nicht geleugnet werden kann, daß an unseren Universitäten dieser mammonistische Standpunkt vielfach in Geltung war. Der gleiche Standpunkt hat in der Arbeiterschaft Platz gegriffen. Woher hat sie es gelernt? Die Arbeiter haben nichts anderes getan, als diesen falschen Standpunkt, diesen christentumsfeindlichen Standpunkt angewendet auf ihre Verhältnisse. Deswegen drehe ich die Hand nicht herum zwischen Kapitalismus und Sozialismus, es ist derselbe Tanz ums goldene Kalb, derselbe Standpunkt auf beiden Seiten. Ich darf Ihnen das sagen, nachdem das unabhängige Organ in München ebendasselbe auch mit knappen Worten ausgesprochen hat. In der Broschüre, die ich gewechselt habe mit dem Kollegen Dr. Dietz finden Sie das Zitat. Bei dieser Lage, sage ich, wenn die Dinge sich bessern sollen, dann bleibt nichts anderes übrig, als wieder zurückzukehren zu den Grundsätzen des Christentums, zu den Grundsätzen der christlichen Moral, und ich glaube, da sollten wir Schulter an Schulter stehen, Herr Kollege Habermehl. Darum bin ich so hinterher, daß derartige Anklagen aus der Welt geschafft werden, weil ich sie im Interesse einer Gesundung unseres Wirtschaftslebens bedauere.

Sie haben dann gemeint, das Betriebsrätegesetz sei der Anfang der Sozialisierung. Unter „Sozialisierung" kann man verschiedenes verstehen. Unter Sozialisierung kann ich die Einführung sozialer Gedanken, wie des Gedankens der Gerechtigkeit, und, wenn ich ein Stück weiter gehe, die Einführung auch des Gedankens der Nächstenliebe und der christlichen Grundsätze in das Wirtschaftsleben verstehen; wenn diese „Sozialisierung" gemeint ist, dann kann man nur sagen: Möglichst rasch und möglichst viel Sozialisierung!

Wenn dagegen unter „Sozialisierung" die Entrechtung des Arbeitgebers zu Gunsten des Arbeitnehmers in einer Form gemeint ist, daß der Unternehmer gewissermaßen der Knecht, der Sklave gegenüber der Masse der Arbeiter wird, so ist das eine andere Seite der Sache: Das ist im Betriebsrätegesetz nicht gewollt und dem würden wir uns aufs Entschiedenste entgegenstellen. Aber, Herr Kollege Habermehl, ich habe es vorhin schon gesagt: Wenn man sich diesem berechtigten Gedanken entgegenstellt, dann tritt dasjenige ein, was Sie selbst vorhin so entschieden perhorresziert haben: Daß nämlich eines Tages die Massen kommen und herrschen, ähnlich wie es in Rußland gegangen ist, und daß der Unternehmer von heute morgen der Lohnsklave dieser Masse ist. Wenn wir das nicht wollen, dann müssen wir das lernen, was man in Norddeutschland vielfach nicht gelernt hat: nämlich, wenn Bewegungen kommen, diese rechtzeitig zu erfassen und rechtzeitig in die Wege zu leiten. Sonst bewahrheitet sich der alte Windthorstsche Satz, daß die Lokomotive, der man sich in den Weg stellt, über Einen hinweggeht. Will man das Unglück vermeiden, dann muß man sich der Lokomotive nicht entgegenstemmen wollen, sondern: „Auf die Lokomotive hinauf! den Hebel in die Hand!" hat der alte Windthorst gesagt; dann kann man, wenn man es nur richtig macht, schon weiter kommen.

So, in diesem Sinne hat das Zentrum das Betriebsrätegesetz gedacht: Es soll dem Wohle und dem Heile der Arbeiterschaft und ebensogut dem Wohl und Heile des Unternehmertums dienen.

Nun will ich noch etwas berichten, was mir dieser Tage passiert ist. Ich fuhr von Freiburg aus ins Land hinaus. Mit mir zusammen saßen im Coupé zunächst zwei junge Leute; wir diskutierten über politische Vorgänge und unter anderem auch über das Betriebsrätegesetz. Außer uns befanden sich noch zwei Herren im Coupé. Als wir auf Kenzingen zukamen, haben diese, die bis dahin sehr schweigsam zugehört hatten, das Silentium gebrochen und haben gesagt: „Was hier der H. Pfarrer aufgeführt hat, war uns außerordentlich interessant, wir kommen nämlich aus Nordamerika.

Es waren, wie sich dann im weiteren Verlauf des Gespräches ergab, zwei Schweizer Beamte, die sich auf einer Studienreise befanden. Dort haben wir, so berichteten sie, die Großbetriebe — wenn ich nicht irre, von Chicago, es kann aber auch eine andere Stadt gewesen sein! — besucht und studiert und dabei haben wir gefunden, daß dort die großen sozialen Gedanken schon längst durchgeführt sind: Die Arbeiter wohnen in eigenen Heimen weit draußen vor der Stadt; jeder hat seinen Garten und seinen Acker dabei. Innerhalb des Betriebes sind sie gleich geachtet wie die höchsten Angestellten; sie verkehren in ein und demselben Lokale mit diesen, auch gesellschaftlich, und sie gelten als vollwertige Glieder; dabei fühlt keiner sich etwa als Untergebener, sondern einer wie der andere als Teilnehmer an dem großen Betriebe. Die Gewinne — so sagten die beiden Herren — sind allerdings dadurch, daß man die Arbeiter teilnehmen läßt, geringer — aber die Solidheit und absolute Zuverlässigkeit ist eine viel größere. „Was wir dort in dieser nordamerikanischen Stadt gesehen haben, das war — so gestanden sie uns — eine ganze Offenbarung." —

Das sind die Gedanken, die dort, in Nordamerika, bereits durchgeführt sind — und die nun auch wir im deutschen Wirtschaftsleben durchführen müssen. Je mehr sich bei den Arbeitern und bei den Arbeitgebern das Verständnis für diese Gedanken ausbreitet, um so schneller wird es auch möglich sein, den sozialen Frieden durchzuführen — zum Segen von Unternehmern und zum Segen von Arbeitnehmern, zum Segen von Volk und Vaterland (Lebhafter Beifall im Zentrum und bei den Sozialdemokraten).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält zunächst für den Antrag der Abgg. Dr. Gothein u. Gen.

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Mein Antrag und derjenige des Herrn Kollegen Habermehl gehen vollständig Hand in Hand. Ich bitte, gemeinsam über sie abzustimmen. Dann würde der Gang der Behandlung sich so gestalten, daß die Angelegenheit an den Ausschuß zurückverwiesen wird und diesem dann die entsprechenden Erhebungen der Regierung mitgeteilt werden.

Nun wollte ich noch ein Wort an den Herrn Abg. Dr. Schofer richten. Der Herr Abg. Dr. Schofer hat — ich kann nicht anders sagen — bei dieser Gelegenheit einen seiner Angriffe gegen die Universitäten vom Zaun gebrochen. Er hat den Vorwurf gegen sie erhoben, daß an ihnen der „Mammonismus" vertreten und gelehrt worden sei. Ein derartiger Vorwurf ist von der Sozialdemokratie nie gegen uns erhoben worden, sondern er blieb offenbar dem Führer des Zentrums vorbehalten (Zuruf von Abg. Dr. Schofer). Ich möchte mich darauf berufen, daß, solange an deutschen Universitäten Nationalökonomie gelehrt worden ist — auch zu einer Zeit, als von sogenannten sozialen Fragen noch nicht die Rede war —, von den Universitätsprofessoren immer das wärmste Interesse für die Arbeiterverhältnisse gezeigt wurde. Ich erinnere nur an den alten Rau in Heidelberg (Abg. Dr. Schofer: Um das handelt es sich nicht!).

Vor allen Dingen möchte ich sagen: Bekanntermaßen ist uns ja häufig genug der Vorwurf eines „Katheder-Sozialismus" gemacht worden — niemals aber derjenige des Mammonismus.

Ich glaube, damit dürfte diese Sache erledigt sein. — Im übrigen hat mich der Herr Abg. Dr. Schofer aufgefordert, ich solle doch auch einmal den Versuch machen, ein Flugblatt für die Schwarzwälder zu schreiben (Heiterkeit links). Nun, ich glaube, ich kenne meine Schwarzwälder gut genug, und nicht bloß aus meinen wissenschaftlichen Untersuchungen. Ich würde dem Herrn Dr. Schofer vorschlagen, wir machen es einmal um die Wette. Ich nehme dabei an, daß er als Geistlicher Herr und ich als alter Professor erstens bei der Wahrheit bleiben und zweitens uns eines würdigen Tones befleißigen: Dann wollen wir sehen, wer es besser macht, wer besser fährt (Zuruf von Zentrumsseite).

Auf das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Haberweck und Gen. wird seitens des Abg. Habermehl verzichtet.

Das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Hamann und Gen. erhält sodann

Abg. **Hamann** (Soz.):

Die Debatte, die sich im Anschluß an den Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. ergeben hat, war nach verschiedenen Seiten hin recht interessant. Das Resultat, welches durch diese Debatte gezeitigt worden ist — daß nämlich diese Angelegenheit an den Haushaltsausschuß überwiesen wird —, freut mich persönlich von Herzen; zugleich namens meiner Freunde kann ich sagen, daß wir mit dieser Überweisung an den Haushaltsausschuß einverstanden sind.

Die Worte des Herrn Kollegen Dr. Schofer werden hoffentlich ihre Wirkung nach außen hin nicht verfehlen. Aber, Herr Abg. Dr. Schofer, ich bin der Auffassung: Wären diese Worte schon früher Gemeingut der gesamten Christenheit gewesen (Rufe links: dann sähe es anders aus!), dann wäre schon sehr, sehr vieles anders gewesen (Sehr richtig! links), und wenn Sie dem Herrn Kollegen Habermehl gegenüber den Vorwurf des „rückständigen Standpunktes der verschiedenen Unternehmer", ausgesprochen haben, so ist da sehr viel mit schuld, daß auch die Kirche nach dieser Richtung hin sehr viel Unterlassungssünden zu verzeichnen hat (Zuruf im Zentrum: Jetzt kommt das wieder! — Zuruf des Abg. Dr. Schofer). Herr Abg. Dr. Schofer, Sie wissen genau so gut wie ich, daß es auch Geistliche gegeben hat, die nicht immer und nach jeder Richtung hin derjenigen Lehre gehuldigt haben, die Sie mit Ihren Worten heute hier vertreten haben; ich erinnere nur an den Ausspruch des Bischofs von Breslau (Heiterkeit links — Widerspruch rechts), der sich ebenfalls genau mit den Anschauungen deckt (Abg. Dr. Schofer: Was hat denn dieser Bischof gesagt? — Zurufe von sozialdemokratischer Seite: „Die Arbeiter sollten nur Arbeiter und Knechte bleiben"! — Abg. Dr. Schofer: Das hat der Breslauer Bischof nicht gesagt! — Zuruf von sozialdemokratischer Seite: Dann war's der Regensburger Bischof!) Was dieser Herr ausgesprochen hat, deckt sich vollständig mit den Anschauungen des Herrn Bueck, den ich vorhin zitiert habe, denn er hat sich dahin geäußert: „Wer Knecht ist, soll auch Knecht bleiben". Das ist, der Materie nach und inhaltlich genommen, genau dasselbe, was Bueck gesagt hat: „Der Arbeiter ist ein dummer Mensch und seiner ganzen Natur nach kann es auch gar nicht anders sein; deshalb hat er im Produktionsprozeß nichts mitzureden". Hier kann ich persönlich einen großen Unterschied also nicht finden.

Einige Worte noch zum Herrn Kollegen Habermehl. Der Herr Kollege Habermehl hat sich hier darüber beschwert, daß die Reichsregierung jetzt die Ausfuhrabgaben eingeführt

hat. Nun wissen wir, daß diese Einnahmen für soziale Zwecke verwendet werden sollen. Ich kann es verstehen, wenn die Regierung den von seiten der Industriellen kommenden Lamentationen — die gegenwärtig, wo wir uns in einer Zeit wirtschaftlicher Krisen befinden, vielleicht berechtigt sind — nicht ganz in dem Maße Glauben schenkt, wie die Herren Industriellen sie jetzt geglaubt haben wollen. Die Herren Industriellen verfahren jetzt genau so, wie es früher die Agrarier machten, die bei jeder Steuer- oder Zollgesetzgebung schrien und glaubten, sich durch das Schreien um die finanziellen Opfer drücken zu können. So geht es auch uns Arbeitern. Wenn wir Lohnforderungen stellen, wird stets der schwarze Mann an die Wand gemalt. Ich kann mich erinnern, daß früher, wenn wir ein oder 2 Pfennig Lohnerhöhung forderten, dadurch die ganze Industrie zugrunde gehen sollte. So ist es auch während und nach dem Kriege gewesen, wo Millionen über Millionen verdient worden sind. Wenn also die Regierungen ihnen nicht mit dem nötigen Glauben entgegenkommen sind, so sind die Herren Industriellen zum großen Teil selbst daran schuld. Man glaubt ihnen nicht, weil sie früher die Steuersätze glaubten nicht tragen zu können.

Was wir Gewerkschaftler mit diesen Kursen beabsichtigen, ist nicht nur eine Bildung der Betriebsräte in den technischen Fragen, sondern ich lege ganz besonderen Wert darauf, daß die Betriebsräte auch volkswirtschaftlich gebildet werden. Der Art. 165 der Reichsverfassung sieht ja vor, daß neben den Betriebsräten auch Bezirksarbeiterräte, Reichsarbeiterräte, Bezirkswirtschaftsräte und ein Reichswirtschaftsrat gebildet werden, und in diesen Körperschaften werden fast ausschließlich Wirtschaftsfragen behandelt werden. Die großen Industriefragen werden dort behandelt werden müssen, und dazu gehört eine wirtschaftliche Vorbildung, und die soll und muß unseren Arbeitern und unseren Betriebsräten gegeben werden. Gerade was in Bezug auf Pforzheim angeführt wurde, daß die Pforzheimer Schmuckwarenindustrie sehr viel leidet, sobald in irgend einem Winkel der Welt eine Krisis ausbricht, mag es eine schlechte Kaffeernte oder Getreideernte oder sonst irgend etwas sein — u. darunter hat dann das gesamte Erwerbsleben von Pforzheim zu leiden, weil alles von der Schmuckwarenindustrie bei uns abhängt —, so beweist das gerade, wie notwendig es ist, daß unsere Betriebsräte wirtschaftlich und volkswirtschaftlich gebildet werden. Ich kann aus eigener Erfahrung sagen, daß noch heute Arbeiter vorhanden sind, natürlich Arbeiter, die noch nicht lange organisiert sind, die die jetzige Krise für eine Mache der Unternehmer halten. Eine solche Anschauung ist für alle, die volkswirtschaftlich auf einem höheren Standpunkt stehen, unbegreiflich, aber die Masse der Arbeiter, die sich früher um nichts gekümmert hat, die früher (nach rechts gewandt) Schleppenträger Ihrer Parteien gewesen sind, das sind Leute, die keine richtige Einsicht haben. Wenn Sie also den Betriebsräten zu einer Ausbildung verhelfen, ist Ihnen und uns gedient, und das sollen die Ausbildungskurse bezwecken.

Ich hoffe, daß der Haushaltsausschuß aus diesem Antrag das macht, was unbedingt notwendig ist im Interesse der Fortbildung unserer gesamten Industrie. Wir wissen in Deutschland nur zu gut, wenn unsere Industrie in Deutschland nicht wieder in die Höhe gebracht wird, dies zum größten Teil ein Schaden für die Arbeiterschaft ist, denn der größte Teil der Arbeiter in Deutschland steht und fällt mit der Aufrichtung unserer Volkswirtschaft und vor allen Dingen unserer Industrie. Wir haben aus volkswirtschaftlichen und nationalen Gesichtspunkten heraus das Interesse, daß wir in Deutschland nicht dazu gezwungen werden, unsere guten Arbeitskräfte zu exportieren, sondern daß wir unsere Arbeitskräfte erhalten, um später wieder das Volk zu werden, das in der Welt auf den Platz wieder Anspruch erheben kann, den wir vor dem Kriege hatten. Dazu ist der Antrag ein Weg, der das anbahnt, und deswegen hoffe ich, daß der Haushaltsausschuß das aus dem Antrag macht, was wir fordern.

Ob der Weg, der von meinem Kollegen Kieslich angeführt worden ist, der richtige ist, will ich nicht untersuchen. Die Vermutung liegt nahe, daß er es nicht ist, sondern daß man dadurch nur erreicht, was der Bauarbeiterverband früher schon erfahren hat, daß, wenn man nur eine kleine Anzahl von Arbeitern so ausgebildet, wie Kollege Kieslich anführte, sie sich später in den Dienst der Unternehmer als Meister etc. stellen, statt in den Dienst der Gewerkschaften. Es muß eine allgemeine Ausbildung auf breiter Grundlage erfolgen, und ich glaube, die Erfahrungen, die ich in Pforzheim durch die Vorträge des Herrn Direktor Willareth gemacht habe zeigen, daß wir auf dem richtigen Wege sind. Also volkswirtschaftliche Ausbildung, und in den Fragen auf kaufmännischem Gebiet sind die nötigen Kenntnisse zu vermitteln.

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Hamann, Sie haben eigentlich nur das Wort, um zu begründen, daß Sie in Ihrem Antrag das „Pforzheim" einfügen. Diese Grenze überschreiten Sie aber erheblich. Ich bitte zum Schlusse zu kommen.

Abg. **Hamann** (fortfahrend):

Ich spreche nicht nur zu dem Worte „Pforzheim", sondern zu dem Antrag.

Präsident **Kopf**:

Nein, die Beratung ist geschlossen, und es haben nur die Antragsteller zu ihren Anträgen noch das Schlußwort. Ihr Antrag geht aber lediglich dahin, daß das Wort „Pforzheim" eingefügt wird und darauf hätten Sie sich beschränken sollen. Soeben ist der Herr Abg. Habermehl bei mir gewesen und hat gesagt, er müsse jetzt eigentlich auch wieder reden.

Abg. **Hamann** (fortfahrend):

Ich füge mich den Anordnungen des Herrn Präsidenten und ich möchte bitten, daß das Wort „Pforzheim" in dem Antrag nicht fehlt (Beifall links).

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Zur Geschäftsordnung stelle ich den Antrag, daß die Debatte noch einmal eröffnet wird. Es sind so schwere Angriffe erfolgt, teils persönlicher Natur, teils auf die Kirche, daß ich nicht davon absehen kann, darauf zu antworten, ich muß den Antrag stellen.

Die sogleich erfolgende Abstimmung ergibt die Annahme dieses Antrages.

In der wiedereröffneten Beratung erhält das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Ich habe nur für den Fall der Wiedereröffnung der Beratung, die ich nicht veranlaßt habe, das Wort erbeten.

Einer der Herren Vorredner hat davon gesprochen, daß das Urheberrecht der Arbeiter nicht gewahrt sei. Ich möchte darauf aufmerksam machen, daß, wenn heute ein Arbeiter oder ein Werkmeister eine Erfindung macht, er sie im Betrieb des Arbeitgebers macht. Er bearbeitet sie im Betrieb, mit den Werkzeugen und Materialien, die er vom Arbeitgeber hat, in der vom Arbeitgeber bezahlten Zeit .... (Zuruf links:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das ist Ihr Standpunkt!). Das ist ein ganz richtiger Standpunkt (Zuruf links). Ich habe den Zwischenruf nicht verstanden, es ist vielleicht ganz gut, daß ich ihn nicht verstanden habe. Jedenfalls will ich dem Herrn Kollegen sagen, daß heute der Zustand, daß der Erfinder nichts von seiner Erfindung hat, nicht mehr besteht. Ich gebe zu, daß der Erfinder nicht immer in dem von mir gewünschten und befürworteten Maße davon Nutzen hat. Aber die von Ihnen vertretene Auffassung ist heute nicht mehr die übliche. Aber das ist doch gerechtfertigt, da doch der Arbeiter mit der Zeit und den Werkzeugen und den Materialien des Unternehmers arbeitet, daß dies in Anschlag gebracht wird, besonders in der heutigen Zeit. Jedenfalls wäre der Arbeitgeber ein Idiot, der die Anregungen aus Arbeiterkreisen nicht aufgreifen würde im Interesse seines Betriebes. Und wenn es dann ein anständiger Arbeitgeber ist, geht der Erfinder nicht leer aus. Wenn er ein unanständiger ist, geht er allerdings leer aus, und daß es auch solche gibt, will ich nicht bestreiten. Das ist das, was ich noch sagen wollte (Beifall rechts).

Sodann erhält mit Zustimmung des Hauses zum dritten Mal das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Zunächst will ich beginnen mit dem, was der Herr Abg. Hamann vorhin ausgeführt hat und zwar mit dem Vorwurf an die Adresse des Bischofs von Regensburg (Zuruf — Unruhe). Nun, man muß die Situation kennen, in der das Wort gefallen ist. Es hat sich in der Reichsratskammer, im Reichsrat in München, darum gehandelt, ob aus diesem Wort der Schrift sozialpolitische Schlüsse gezogen werden können, und das hat der Bischof verneint. Er hat sich aber nicht im Traum einfallen lassen, den Herrenstandpunkt damit zu verteidigen, sondern was abgelehnt wurde, war, daß hier mit diesem Bibelwort bestimmte sozialpolitische Anschauungen im Wirtschaftsleben gedeckt werden können. Das ist die Sachlage. Seit aber das Wort gefallen ist, ist es agitatorisch ausgenützt und mißbraucht worden. Ich habe schon einmal an dieser Stelle hier — aber damals war Herr Abg. Hamann noch nicht da — die Sache zurückgewiesen und sie widerlegt und ich glaube, mit einigem Eindruck auf Ihrer Seite. Wenn Sie also jetzt wieder die Worte benützen wollen, bitte ich Sie: Nehmen Sie die stenographischen Berichte und studieren Sie mal die Sache.

In diesem Zusammenhang will ich jetzt noch an die Adresse des Herrn Kollegen Dr. Gothein ein Wort richten. Ich habe schon einmal diese Mahnung an ihn richten müssen und erinnere jetzt deswegen daran, weil er vorher den Mut gehabt hat, mich zu mahnen, wenn ich mal mit ihm in Konkurrenz ein Flugblatt schreibe; als Geistlicher bei der Wahrheit zu bleiben (Abg. Dr. Gothein: Ich sagte: Ich nehme es als selbstverständlich an!). Ja, wenn Sie es als selbstverständlich annehmen, warum richten Sie die Mahnung an meine Adresse? Das ist auf der ganzen Seite hier richtig verstanden worden (Abg. Dr. Gothein: Damit habe ich einen Scherz gemacht!). Ja, hier ist es nirgends als Scherz aufgefaßt worden, wenn Sie es als Scherz aufnehmen wollen, muß ich sagen: Es ist ein schlechter Witz, aber immerhin ein Witz (Heiterkeit). Die Sache ist hier sehr bitter aufgenommen worden in meiner Umgebung. Wenn die Sache so gedeutet werden soll, so sehe ich darin eine Richtigstellung und will die Sache fallen lassen. Sonst hätte ich erinnert an jenen Vorgang, wo ich gezwungen war, den Herrn Kollegen Dr. Gothein auf das zu verweisen, was stenographisch feststand, als er seine Anklage an die Adresse des Herrn Kollegen Wittemann richtete, wo die objektive Wahrheit verletzt war.

Nun hat der Herr Kollege Hamann noch die Behauptung aufgestellt, die Kirchen hätten verschiedene Unterlassungssünden in sozialpolitischer Beziehung zu verzeichnen. Das ist eine schwere Anklage, die er gegen die Kirche gerichtet hat. Herr Kollege Hamann, die Kirche hat, wenn sie im 19. Jahrhundert, wo gerade die sozialpolitischen Verhältnisse sich zugespitzt haben, nicht in dem von Ihnen gewollten Umfang eingreifen konnte, im deutschen Lande wahrhaftig Entschuldigungsgründe genug. Es war die Zeit, wo sie in Staatsfesseln lag, wo sie keine Hand rühren konnte. Es war die Zeit, wo jede Pfarrei vergeben wurde von der Staatsregierung, wo der Bischof nichts anderes mehr war als der Spender von Sakramenten, wo jede Möglichkeit der freien Regung unterbunden war. Es war dann die Zeit, wo unsere Geistlichen im Gefängnis saßen, die Zeit, wo die Pfarreien verödet standen. Es kam die Zeit, wo unsere Bischöfe entweder im Gefängnis waren oder in der Verbannung. Es verwaisten die Pfarreien. Das war der Grund, warum eine sozialpolitische Arbeit, wie man sie wünschen möchte, dem deutschen Volke nicht geleistet werden konnte. Das ist begreiflich. Ich glaube, es bedarf aber nicht der Erinnerung, welche hervorragende Leistungen von Organen und Mitgliedern der Kirche trotz alledem vollbracht worden sind in sozialpolitischer Beziehung, namentlich in der großen Idee der Welt. Ich erinnere Sie an die Reden, die im Jahre 1897 einer der Unseren hier gehalten hat. Wenn ich nicht irre, ist Adolf Geck es gewesen, der sie seiner Zeit wieder ausgegeben und der Öffentlichkeit unterbreitet hat. Ich erinnere Sie, was ein Ritter von Buß, ein Ketteler, und was andere in langen Jahren getan und an Ideen der Welt geprägt haben, ganz besonders aber an die gewaltige, von großzügigen Gedanken erfüllte Enzyklika eines Leo des XIII. Ich bedauere nur, daß diese nicht zum Durchbruch gekommen ist, wie so mancher große Gedanke dieses hervorragenden Papstes. Ich erinnere z. B. an das, was er über den Völkerfrieden im Jahre 1898 im Haag den Diplomaten geschrieben hat. Wenn das das Gemeingut geworden wäre, so hätten wir den furchtbaren Weltkrieg nicht gehabt. Und wer ist heute wieder derjenige, der diese großen Gedanken verkündet? Das ist der Vertreter der Kirche, unserer katholischen Kirche. Wenn man solche Dinge kennt, ist es unverständlich, wie jemand hier auftreten und derartige Vorwürfe an die Adresse der Kirche richten kann. Ich weise sie zurück (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Ich habe schon durch einen Zwischenruf darauf aufmerksam gemacht, daß man mit besagtem Wort mich gründlich mißverstanden hat. Ich will allerdings nicht an Heftigkeit mit Herrn Abg. Dr. Schofer wetteifern, auf eines aber aufmerksam machen. Die ganze heutige Debatte hat begonnen mit der vollständigen Übereinstimmung aller Parteien in allen wesentlichen Punkten, und es ist einzig und allein Abg. Dr. Schofer gewesen, der durch eine unglaubliche Heftigkeit diese Debatte vergiftet hat. Anders kann ich es nicht nennen, sofern aber auch wieder diesen Ausdruck als objektiv auf. Nun möchte ich eines sagen. Ich habe vorhin ausdrücklich gesagt, scherz-

haft gesagt — Abg. Dr. Schofer hat selber dabei gelächelt —: Ich nehme als selbstverständlich an, daß er als geistlicher Herr und ich als alter Professor beide gleichmäßig bei der Wahrheit bleiben und uns eines würdigen Tones befleißigen. Wo darin ein Angriff liegen soll, ist mir ganz unverständlich. Ich muß zum Schluß es nochmals zurückweisen, daß Abg. Dr. Schofer sich hier zum allgemeinen Sittenrichter über die ganze Versammlung und ihre einzelnen Mitglieder aufwirft.

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Dr. Gothein, Sie haben eben erklärt, Herr Abg. Dr. Schofer habe die Debatte durch seine Ausführungen vergiftet (Abg. Dr. Gothein: Ich habe gesagt „objektiv". Ich nehme den Ausdruck gerne zurück).

Die Beratung wird wiederum geschlossen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. erhält sodann

Abg. **Kiefer** (Zentr):

Ich will zu dem Antrage selber ein paar kurze Worte sagen. Zunächst freue ich mich über die allgemein gute Aufnahme, die mein Antrag hier in diesem Hohen Hause gefunden hat, und daß er auch mit einigen Zusatzanträgen begleitet worden ist. Das beweist meines Erachtens das große Interesse, das das ganze Haus der Sache entgegenbringt. Ich bin mit der Überweisung des Antrages an den Ausschuß voll und ganz einverstanden. Einem Ausschuß hat der Antrag bisher noch nicht vorgelegen. Nun muß ich aber doch darauf abheben, daß der Antrag in seiner grundsätzlichen Meinung unrichtig aufgefaßt worden ist. Es handelt sich nicht um die Errichtung von sogenannten Hochschulkursen, sondern von Lehrkursen an einzelnen Orten, die den Zweck haben sollen, die Arbeiter resp. Betriebsräte in die elementarsten Verhältnisse des Betriebes, des technischen und des kaufmännischen Wesens einzuführen. Daß man da natürlich nicht damit rechnen kann, daß große wissenschaftliche Vorträge gehalten werden, wie sie auf der Universität üblich sind, halte ich für eine Selbstverständlichkeit. Aber ich denke doch, es ist außerordentlich wichtig, wenn durch bestimmte Leitsätze und Anregungen die Arbeiter über das unbedingt Notwendigste, was sie wissen müssen, orientiert und aufgeklärt werden. Dann muß ich wohl das Entgegenkommen der Regierung in dieser Sache als mangelhaft bezeichnen. Es ist nicht genügend, wenn in der Hauptsache bloß darauf abgehoben wird, daß eigentlich die Fortbildungsschulen und Volksschulen mit der Belehrung in dieser Sache beginnen und entsprechend erweitert werden sollen. Dadurch wird eine Verzögerung desjenigen erreicht werden, was wir heute beantragt haben. Es ist gesagt worden, in Baden seien 5000 Betriebsräte, deren Ausbildung in solch großem Umfange außerordentlich schwierig sein würde. Ich meine, gerade die Tatsache, daß wir 5000 Betriebsräte in Baden haben, ist Veranlassung, uns in eingehender Weise mit der Frage zu beschäftigen, wie diese öffentliche Institution in die richtige Bahn gelenkt werden kann. Wenn 5000 Betriebsräte nicht im Interesse der Volkswirtschaft arbeiten, sondern im Gegensatz zu ihr, zum Nachteil der Industrie und im Gegensatz zu dem, was die Arbeiterbewegung erreichen will, so wird außerordentlich viel Porzellan kaput geschlagen. Die Gewerkschaften können solche Kurse nicht abhalten. Sie halten heute schon Kurse ab, die sich aber lediglich darauf erstrecken können, den einzelnen Betriebsratsmitgliedern eine Belehrung über die Gesetzesparagraphen mit auf den Weg zu geben. Was sie darüber hinaus wissen müssen, welche Anregung sie dazu bekommen müssen, dazu sind andere Lehrkräfte notwendig, da müssen diejenigen als Lehrer herangezogen werden, die auf diesem Gebiete am besten bewandert sind. Wenn der Herr Minister noch darauf hingewiesen hat, daß der Staat helfen soll, soweit es geht und so viel als möglich, so freue ich mich darüber und ich hoffe, daß wenn die Angelegenheit in dem Ausschuß behandelt wird, die Regierung bestimmte Zugeständnisse machen wird.

Herr Kollege Habermehl hat verschiedenes angeführt über die Zustände in den einzelnen Betrieben, über das Benehmen der Arbeiter usw. Ich möchte hier mich nicht lange aufhalten, aber das ist eine Tatsache, daß die Arbeiterschaft zum wenigsten bis zum Kriege gerade von den industriellen Kreisen in großem Umfang von einer weiteren Ausbildung ausgeschlossen worden ist. Ich habe früher persönlich mit Industriellen darüber gesprochen, es waren nicht die kleinsten Industriellen, wie eine fachgewerbliche Ausbildung der Arbeiter herbeizuführen wäre. Da hat man mich gefragt: Wozu ist das notwendig? Wenn die Leute die einzelnen Handbewegungen kennen, so ist das vollständig genügend. Ich hatte speziell auf die Textilindustrie abgehoben. Warum hat man uns das gesagt? Lediglich aus dem Grunde, weil man gefürchtet hat, daß die Arbeiter zu weit in die Betriebsverhältnisse hineinsehen, zu viele Kenntnis bekommen nach der einen oder anderen Seite und weil sich der Unternehmer dadurch benachteiligt gefühlt hat. Es ist schon ziemlich weit gekommen, wenn der Herr Kollege Habermehl gegenüber den Worten des Herrn Kollegen Kieslich über die Hochschulkurse in Dresden und Leipzig der Auffassung Raum gibt, daß manche Arbeiter lediglich hingehen, um einmal in Dresden oder Leipzig gewesen zu sein. Das geht denn doch zu weit. Die christlichen und die freien Gewerkschaften halten Unterrichtskurse ab, wohin die Leute und Beamten monatelang geschickt werden. Ich bin fest überzeugt, wenn die fernstehenden Personen manchmal wahrnehmen könnten, was in solchen Kursen geleistet werden muß und welche Anforderungen an den einzelnen Teilnehmer gestellt werden (Zuruf links: Mehr wie die Studenten in Heidelberg!), dann würden sie über solche Einrichtungen anders urteilen, als es der Herr Kollege Habermehl getan hat. Was die einzelnen Programmpunkte anbetrifft, so weiß ich selbstredend auch, daß außerordentlich große Anforderungen gestellt werden, wenn eine Lehrtätigkeit über Einzelheiten Platz greifen soll. Aber ich mußte doch in der Begründung des Antrags die Punkte anführen, auf die die Arbeiterschaft hingewiesen werden muß, um für das Betriebsrätegesetz und alles, was es in sich schließt, die rechte Handhabe zu gewinnen. Ich schließe, indem ich der Hoffnung Ausdruck gebe, daß es gelingen möge infolge der Lehrtätigkeit auf allen Gebieten durch Zurverfügungstellen der entsprechenden Lehrkräfte und der Mithilfe der Regierung aus dem Betriebsrätegesetz eine Institution zu machen und die Betriebsräte dahin aufzuklären und zu belehren, daß sie nach jeder Seite hin in der Lage sind, die Interessen der Arbeiter in weitgehendem Maße wahrzunehmen, ebenso aber auch am Wiederaufbau und Neuaufbau unserer ganzen wirtschaftlichen und industriellen Verhältnisse mitzuwirken (Beifall).

Im übrigen wird auf das Schlußwort verzichtet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird auf Anregung des Abg. Dr. Glockner zunächst nur über den Antrag der Abgg. Habermehl u. Gen., den Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. (Drucks. Nr. 113) dem Haushaltsausschuß zu überweisen, abgestimmt.

Der Antrag wird einstimmig angenommen.

Der Präsident stellt als einmütige Auffassung des Hauses fest, daß mit dem Antrag der Abgg. Kiefer und Gen. zugleich auch die Anträge der Abgg. Dr. Gothein u. Gen. und der Abgg. Hamann und Gen. an den Haushaltsausschuß verwiesen sind.

Hierauf wird abgebrochen.

Im Einverständnis des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese anberaumt auf Freitag, den 11. Juni, vormittags ½9 Uhr.

Schluß der Sitzung gegen ½8 Uhr.

Tagesordnung: Siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein
Richter.

Amtliche Niederschrift.

47. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 11. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Bechtold, Beyerle, Duffner, Fichtner, Freudenberg, Geiß, Goerlacher, Dr. Gothein, Häffig, Heurich, Horter, Hummel, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Müller-Schopfheim, Niederbühl, Remmele, Roesch, Schneider-Emmendingen, Strobel, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt, Weißmann und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Sammet, Geh. Oberregierungsrat Dr. Lange und die Ministerialräte Dr. Hirsch und Dr. Paul.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Dietrich u. Gen., die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr. (Druckf. Nr. 80),
2. der Abgg. Schön u. Gen., die Lage der badischen Architekten betr. (Druckf. Nr. 79),
3. der Abgg. Rigel u. Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr. (Druckf. Nr. 106),
*4. der Abgg. Müller-Karlsruhe u. Gen., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstätteamt Offenburg betr. (Druckf. Nr. 108),
*5. der Abgg. Hertle u. Gen., die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes betr. (Druckf. Nr. 68a).
*II. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über Kreispflegeanstalten (Druckf. Nr. 84a).

Berichterstatter Abg. Rausch.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 9 Uhr und gibt folgenden Eingang bekannt:

Gesuch des Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz in Berlin um Aufhebung des Gesetzes vom 15. April 1919 über den Grundstücksverkehr.

Das Gesuch wird dem Verfassungsausschuß überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Schöpfle, den Schutz der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke betr.**, das Wort

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Ist die Regierung bereit, zum Schutze der Pächter landwirtschaftlicher Grundstücke eine Landesverordnung zu erlassen im Sinne des § 8 der Reichsverordnung vom 31. Juli 1919 (Kleingarten- und Kleinpachtlandordnung, Reichsgesetzblatt Nr. 150 Seite 1373).

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Die Kleingärten- und Kleinpachtlandverordnung vom 31. Juli 1919 bezieht sich auf nicht gewerbsmäßig gärtnerisch oder landwirtschaftlich genutzte Pachtgrundstücke. Nach dem § 8 können die Länder die Bestimmungen der §§ 1—7 dieser Verordnung auch auf landwirtschaftlich genutzte Grundstücke bis zu ½ ha ausdehnen. Eine Umfrage bei den Bezirksämtern hat ergeben, daß diese Ausdehnung nur von 7 Bezirksämtern für notwendig erachtet wurde. Da Pachtgrundstücke von einem halben Hektar in Baden schon eine beträchtliche Größe darstellen und eine solche Verordnung die einschneidendsten Wirkungen auf die badische Landwirtschaft ausgeübt haben würde, wurde von dem Erlaß einer diesbezüglichen Verordnung Abstand genommen.

Inzwischen haben sich die Klagen der Pächter über ungerechtfertigt hohe Pachtpreise gemehrt. Stärker aber waren die Klagen der Verpächter, die auf den Ertrag ihrer Pachtgrundstücke angewiesen sind. Diesen Mißständen sucht die Pachtschutzordnung zu begegnen, die z. Zt. dem Reichsrat zur Genehmigung vorliegt. Die Regierung hat sofort nach Bekanntgabe des Entwurfes mit Vertretern des Landtages und mit den landwirtschaftlichen Sachverständigen Fühlung genommen. In der am 27. April im Arbeitsministerium stattgefundenen Beratung wurde namentlich von der Landwirtschaftlichen Berufsvertretung und den landwirtschaftlichen Verbänden schwere Bedenken gegen diese Pachtschutzordnung geltend gemacht. Man befürchtet, daß die Verkürzung der Pacht auf zwei Jahre zu einem Raubbau am Boden führen wird, und daß eine allgemeine Rechtsunsicherheit Platz greifen könne. Außerdem stehe nicht fest, daß durch die Pachtschutzordnung ein weiteres Steigen der Bodenpreise verhindert werde. Für

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Preußen war das Erscheinen der Pachtschutzordnung notwendig, weil dort vielfach die Pachtverträge am 1. Juli abgeschlossen werden. In Baden dagegen läuft die Mehrzahl der landwirtschaftlichen Pachtverträge auf Martini oder Lichtmeß ab. Es erscheint daher angezeigt, die reichsgesetzliche Regelung abzuwarten, die alsbald nach dem Zusammentritt des neuen Reichstags spätestens aber vor dem 1. Oktober erfolgen soll.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Kieslich und Gen., die Ausfuhr von Kirschen nach der Schweiz betr.,** das Wort

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Landwirte an der Schweizer Grenze Kirschen in ganz erheblichen Mengen nach Basel ausführen, wodurch der Markt in Lörrach mit Kirschen gar nicht befahren wird, sodaß Tausende von Minderbemittelten nicht in den Genuß von Kirschen kommen können.

Ist der Regierung ferner bekannt, daß durch diese erhebliche Ausfuhr die Preise für Kirschen sich in letzter Zeit bis 50 Pfg. das Pfund erhöht haben und nicht mehr unter 1,90 M. bis 2 M. in dieser reichen Kirschengegend zu haben sind, sodaß in weiten Kreisen der Arbeiterschaft neue Beunruhigungen hineingetragen werden.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um diesem Übelstand zu steuern, damit der Markt in Lörrach wieder befahren wird und die Volksmassen beruhigt werden können.

Zur Beantwortung erhält das Wort.

Ministerialrat Dr. **Paul**:

Daß einzelne Landwirte Kirschen in erheblichem Maße über die Schweizer Grenze ausführen, ist der Regierung nicht bekannt. Das ist auch nicht gut möglich; denn die Grenze ist bekanntermaßen gesperrt. Allgemein zugelassen ist nur der sog. kleine Grenzverkehr, bei dem jedoch nur die Ausfuhr von 1 kg gestattet ist. Dieser Verkehr kann aber wohl von den Herren nicht gemeint sein. Dagegen ist der Regierung folgendes bekannt: Es ist den Gemeinden Haltingen und Weil und dem Vorschußverein Bühl vom Reichsernährungsminister gestattet worden, Kirschen in begrenztem Umfang nach der Schweiz auszuführen. Es handelt sich hierbei um Deckung von Valutaschulden, die diese Gemeinden und der Vorschußverein Bühl für Einfuhr notwendiger Gegenstände während des Krieges gemacht haben und an deren Deckung nicht nur diese Schuldner, sondern auch die Öffentlichkeit ein großes Interesse hat. Deswegen hat s. Zt. der Minister des Auswärtigen mit Zustimmung des Ministeriums des Innern diese Ausfuhrgenehmigung in Berlin erwirkt. Ausgeführt ist bis zur Stunde noch nichts. Aber die Gemeinden beabsichtigen nunmehr, Frühkirschen nach Basel auszuführen. Dagegen wird die Regierung nichts tun, da sie ja, wie ich ausgeführt habe, die Sache unterstützt hat.

Es ist um so eher möglich gewesen, die Ausfuhr von Kirschen nach der Schweiz zu gestatten, als die Schweiz sich in höchst dankenswerter Weise bereit erklärt hat, Mehl und Getreide an Baden abzugeben. Sie hat gerade in letzter Zeit wiederum 2000 Tonnen Getreide und 1000 Tonnen Mehl nach Baden ausführen lassen, und da darf dieses kleine Gegengeschenk wohl auch gebührend in Betracht gezogen werden.

Daß durch diese Ausfuhr die Preise der Kirschen eine Erhöhung oder gar eine wesentliche Erhöhung erfahren haben, scheint ausgeschlossen, denn die Gemeinden, die diese Geschäfte besorgen, haben das allergrößte Interesse daran, möglichst niedrig einzukaufen, da sie sonst keine Valutagewinne haben und von ihren Schulden nichts abdecken können. Außerdem ist das Bezirksamt Lörrach angewiesen, ein Auge darauf zu haben, daß keine Preistreiberei stattfindet, und vorkommendenfalls einzugreifen. Ich muß also die Frage, ob durch diese Ausfuhr der Preis der Kirschen in Lörrach wesentlich erhöht wird, verneinen. Es ist mir aber bekannt, daß norddeutsche Händler im Wiesental sehr lebhaft auftauchen und dabei einen Preis von 1,90 M. bezahlen, während der Tagespreis wohl auf 1,30 M. steht. Gegen diese Ausfuhr nach Norddeutschland kann die Regierung nicht einschreiten, da die Obstbewirtschaftung bekanntlich frei ist. Die Kommunalverbände könnten allerdings nach der Reichsverordnung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung Höchstpreise festsetzen. Ob dies von den Kommunalverbänden an der Schweizer Grenze geschehen wird, ist mir nicht bekannt; erfahrungsgemäß ist diese Preisfestsetzung eine zweischneidige Maßnahme, weshalb es sehr fraglich ist, ob man sie den Gemeinden anraten soll. Im übrigen sind wir der Meinung, daß bei der reichen Ernte an Kirschen gerade im Oberland die Preise sich von selbst regulieren werden. Man darf nicht vergessen, daß es sich jetzt um Frühkirschen handelt, deren Angebot relativ gering ist. Sobald die wirkliche Ernte der Kirschen einsetzt, steht eine sehr reichliche Anfuhr zu erwarten.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 1, 1 derselben: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dietrich u. Gen., die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr.** (Drucks. Nr. 80), erhält zur Begründung das Wort

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Die Förmliche Anfrage unserer Fraktion vom 2. März d. J. hat folgenden Wortlaut:

> In welchem Verhältnis ist die badische Beamtenschaft in den Reichsbehörden vertreten? Ist die Regierung erforderlichenfalls gewillt, alsbald nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß in diesen Behörden badische Beamte aller Kategorien in der dem Lande Baden zustehenden Anzahl vertreten werden?

Diese Anfrage begründet sich eigentlich im wesentlichen von selbst. Ich will ihr daher nur wenige Worte mit auf den Weg geben. Wir haben in der 11. öffentlichen Sitzung am 12. Dezember v. J. über eine Förmliche Anfrage der Herren Kollegen Seubert und Gen., die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betr., verhandelt. Das Haus hat sich damals auf den Standpunkt gestellt, daß es nötig ist, auf diesem Gebiete der Besetzung der Beamtenstellen die Interessen der badischen Landeskinder zu wahren. Ich glaube, daß die damaligen Verhandlungen nicht ohne Nutzen gewesen sind. Es ist nun aber nicht weniger wichtig, daß bereits bei der vorbereitenden Beratung und Beschlußfassung in den Beiräten der Zentralstellen des Reiches der süddeutsche Einfluß zur Geltung kommt. Ist doch jetzt ein nicht unerheblicher Teil der Arbeit in den badischen Ministerien und auch in diesem Hause damit ausgefüllt, den Stellen in Berlin auseinander zu setzen, daß die Berliner Ansichten nicht ohne weiteres auch für Süddeutschland passen. Meist nutzt das nichts, und es bleibt bei fruchtlosen Klagen und Beschwerden. Daraus erwachsen nie-

der zweierlei Gefahren, einmal die Gefahr der Reichsverdrossenheit — ich komme am Schlusse noch darauf zurück — und zum anderen die, daß die süddeutschen Länder von sich aus verfassungs- und gesetzwidrige Abänderungen der Berliner Verordnungen treffen.

Eine Besserung erscheint erreichbar, wenn in den Berliner Zentralstellen nicht mehr ausschließlich oder doch überwiegend preußische Beamte sitzen, wenn diese Stellen vielmehr in sämtlichen Sparten paritätisch mit Beamten aller Länder besetzt werden. Diese Forderung kann nicht etwa mit der Begründung abgewiesen werden, es dürfe bei Besetzung der Stellen nur die Tüchtigkeit der Beamten entscheiden. Ich glaube, man darf behaupten, daß sich tüchtige Beamte in allen Ländern finden lassen. Es geht auch keineswegs an, geeignete Beamte in den Ländern gerade von den höchstbewerteten Posten auszuschließen.

Schon in früheren Jahren hat es nicht an Versuchen gefehlt, den Gedanken, den unsere Förmliche Anfrage vertritt, in die Tat umzusetzen. Insbesondere ist der Verein mittlerer nichttechnischer Eisenbahnbeamter unseres Landes in diesem Sinne tätig gewesen. Einen besonderen Erfolg haben diese Bemühungen nicht gehabt. Es erschien in früherer Zeit offenbar zweckmäßiger, nur immer in jedem einschlägigen Einzelfall eine entsprechende Stellung einzunehmen. Heute ist dagegen eine grundsätzliche Behandlung der Angelegenheit geboten; denn einmal haben die Reichsbehörden nicht mehr bloß Aufsichtsbefugnisse, sondern auch Anordnungsbefugnisse, und dann kann man sagen, daß der Einfluß der nichtpreußischen Länder heute wesentlich größer ist als früher.

Genaues Material darüber, ob und wieviele nichtpreußische Beamte nach Berlin in den Reichsdienst berufen worden sind, läßt sich auf privatem Wege nicht gewinnen. Ich kann sind, daher auch meinerseits eine Statistik über die Anzahl und das prozentuale Verhältnis der badischen Beamten in den Reichsämtern nicht aufmachen. Es ist uns natürlich bekannt, daß in jüngster Zeit, zum Teil vor und zum Teil nach der Einbringung unserer Förmlichen Anfrage, wiederholt badische Beamte nach Berlin in den Reichsdienst berufen worden sind. Ich habe selbst kürzlich bei der Beratung des Justizbudgets zwei Namen von Badenern genannt, deren Träger neuestens ein höheres Reichsamt erhalten haben. Es ist uns auch bekannt, daß andere Berufungen an der Ablehnung der betreffenden Beamten gescheitert sind. Wenn ich richtig informiert bin, hat es sich dabei mitunter um wenig begehrenswerte Posten gehandelt; zuweilen soll auch an die Übernahme der Stelle die Bedingung geknüpft worden sein, daß sich der Beamte zu einer längeren Probedienstzeit verpflichte, eine Bedingung, die einzugehen sich ältere und in ihrem Dienste erfahrene und bewährte Beamte begreiflicherweise nicht entschließen können. Es gibt aber auch Fälle, in denen badische Beamte die Berufung aus dem Grunde abgelehnt haben, weil sie ihre Heimat nicht verlassen wollen, oder weil ihnen Berlin nicht gefällt. Ich verkenne nun durchaus nicht die Schwierigkeiten, die eine Übersiedelung nach Berlin schon in finanzieller Beziehung heutigen Tages im Gefolge hat. Und noch weniger verkenne ich die großen Vorzüge unseres badischen Landes. Aber ich möchte doch an die Beamten, die es angeht, hier den Appell richten, soweit als möglich derartige Bedenken zurückzustellen und ehrenvollen Berufungen nach der Reichshauptstadt Folge zu leisten. Sie erweitern dadurch in gewisser Weise ihren Gesichtskreis und sie handeln insbesondere im Interesse ihres engeren und weiteren Vaterlandes.

Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß das Fortschreiten der Zentralisation, das sich in der jüngsten Zeit bei uns vollzogen hat, in den weitesten Kreisen unpopulär und deshalb geeignet ist, das Gefühl der Reichsverdrossenheit zu stärken. Nicht aus Partikularismus — eine solche Gesinnung liegt uns vollständig fern —, sondern aus wohlbegründeter Sorge um die Einheit des Reiches, dieses höchste Gut unseres Volkes, erheben wir daher die Forderung nach einer stärkeren Dezentralisierung in der Verwaltung. Gleichartige Erwägungen haben uns auch bei Einbringung unserer Förmlichen Anfrage geleitet. Nicht allein die Rücksicht auf das Interesse unseres Landes, sondern auch und vor allem die Rücksicht auf das richtig verstandene Reichsinteresse hat uns dazu veranlaßt, unsere Förmliche Anfrage zu stellen.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Dietrich und Gen. beschäftigt sich mit einer Angelegenheit, die schon recht alt ist. Schon unter dem alten Reiche war es eine ständig wiederkehrende Klage der Angehörigen der süddeutschen Staaten, insbesondere auch der Badener, daß es fast unmöglich sei, in eine Stellung bei den Zentralbehörden in Berlin einzurücken. Daß diese Klagen und Wünsche besondere Berücksichtigung erfahren hätten im alten Deutschland, kann man nicht behaupten. Wir waren mehr oder weniger ausgeschlossen von diesen Stellen. Im neuen Deutschland hat sich deshalb die Regierung sehr angelegen sein lassen, auch auf diesem Gebiete einen Wandel zu erreichen. Sie hielt sich dazu für verpflichtet auch aus den Gründen, die der Herr Abg. Dr. Leser schon durchaus zutreffend angeführt hat. Wir sind der Auffassung, daß bei der jetzt erstrebten Zentralisation es dringender denn je ist, daß Beamte aus allen Bundesstaaten in den Reichsstellen sind, um — wenn ich nun von Süddeutschland speziell rede — die Gesetze und Verordnungen auch ursprünglich schon in eine solche Form zu gießen, die den süddeutschen Verhältnissen gerecht wird. Bei allem Verständnis und Suchen, sich in dem süddeutschen Charakter einzufühlen, haben wir eben doch im Laufe der Zeit feststellen müssen, daß der Wille oft stärker war als das Können.

Wir haben uns vom ersten Tag der neuen Regierung an dafür eingesetzt, daß auch Badener in Reichsstellen in Berlin einrücken. Einen gewissen Erfolg haben diese Bemühungen zweifellos gezeitigt; aber trotzdem müssen wir feststellen, daß wir immer noch Reichsämter haben, die vollständig „badenerfrei" sind, Reichsämter, in denen kein einziges badisches Landeskind in einer Anstellung sich befindet (Hört, Hört!). Bei der Reichsfinanzverwaltung sind seit Einführung der Reichsfinanzverwaltung im ganzen 12 Beamte in den Reichsdienst berufen worden: Ein Oberbeamter in den Reichsfinanzhof in München, ein Oberbeamter in das Reichsfinanzministerium — zunächst aber nur kommissarisch — 5 Oberbeamte zu den Reichsfinanzämtern in Magdeburg, Altona, Leipzig und Kiel, ein Oberbeamter befindet sich bei dem Reichsmonopolamt und 4 mittlere Beamte sind im Reichsfinanzministerium. Schon vorher, seit den Jahren 1911 bis 1919 waren badische Beamte im Reichsdienst verwendet und zwar ein Oberbeamter bei der Inspektion Südwest der Reichseinfuhrkontrolle, ein Oberbeamter bei der Ausfuhrhandelsstelle für Textilwirtschaft, ein mittlerer Beamter bei dem Reichsfinanzministerium, sowie 8 mittlere und 3 untere Beamte bei dem statistischen Amt in Berlin (Abg. Dr. Schofer: Sehr mager!).

Hinsichtlich der in den Reichsdienst berufenen Eisenbahnbeamten hat die Regierung anläßlich der Beantwor-

tung einer Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. (Drucks. Nr. 23) bereits in der 10. öffentlichen Sitzung am 11. Dezember 1919 mitgeteilt, daß die Stelle eines Referenten im Reichsministerium mit einem höheren badischen Beamten besetzt worden sei und zwei von der badischen Regierung vorgeschlagene mittlere Beamte ihren Dienst im Reichsverkehrsministerium angetreten hätten. Das ist natürlich eine Vertretung, die in gar keiner Weise auch den bescheidensten Wünschen genügt (Sehr richtig!). Nachdem nun das Reichsverkehrsministerium aufgebaut ist, ist es unsere Sorge und auch unser Bestreben, möglichst rasch weitere Beamte, sowohl obere als mittlere und untere, in das Reichsverkehrsministerium zu bringen und ich werde deshalb, sobald als möglich, in Berlin vorsprechen, um dort unsere Wünsche persönlich zum Vortrag zu bringen. Ich sage persönlich! Auf schriftlichem Wege ist zurzeit in Berlin nicht allzuviel zu erreichen. Es bleibt gar nichts übrig, als eben bei diesen Ministerien vorzusprechen und nicht mehr wegzugehen, bis man seine Wünsche erfüllt sieht (Zuruf: Freiheit!). Es muß dies auch einmal in aller Öffentlichkeit gesagt werden.

Was die Finanzverwaltung anlangt, so hat gewiß eine Zeitlang bei unseren Beamten eine gewisse Abneigung vorgeherrscht, außerhalb des Landes zu gehen. Es sind mehrfach an badische Beamte Einberufungen erfolgt und Anfragen ergangen, sowohl für das besetzte Gebiet im Westen als nach dem Osten. Aber in jener Zeit haben unsere Beamten diese Anstellungen zum großen Teil abgelehnt; für den Osten deshalb, weil sie sich der Unsicherheit der Verhältnisse nicht aussetzen wollten; für das besetzte Gebiet im Westen — ich denke an Köln, das schon einigemal sich an uns mit der Bitte gewendet hat, obere Beamte zur Verfügung zu stellen — deshalb, weil die Beamten die Unannehmlichkeiten in diesem Gebiete befürchteten und auch die Lebensmittelversorgung ihnen weniger gesichert erschien, als dies im Lande Baden bei kleineren Verhältnissen der Fall ist. Das hat dazu geführt, daß eine Reihe von Beamten, die an sich außerhalb Badens hätten Stellen bekommen können, nicht genommen wurden, weil sie eben einfach abgelehnt haben. Aber in der letzten Zeit haben sich die Dinge gewendet. Wir sind in der Finanzverwaltung nicht mehr in der Lage, weitere Beamte abzugeben, weder nach Berlin noch nach anderen Ländern. Der Geschäftsbetrieb hat mit der Ausdehnung der Finanzverwaltung derart zugenommen, daß eine geordnete Fortführung der Geschäfte rein unmöglich wäre, wenn wir weitere Beamte abgeben wollten. Wir haben, hervorgerufen durch die Verhältnisse des Krieges, einen recht hohen Krankenstand im Bereich der Finanzverwaltung gehabt. Zum zweiten drängen und häufen sich die Arbeiten derartig, daß wir mit dem besten Willen keinen einzigen Mann mehr entbehren können. Die Durchführung der neuen Organisation der Finanzverwaltung, der 52 Finanzämter, die wir in Aussicht genommen haben, wäre im höchsten Grade gefährdet, wenn wir weitere Beamte verlieren würden.

Anders verhalten sich die Dinge bei der Eisenbahn. Hier sind wir in der Lage, Beamte abzugeben und, wie ich Ihnen bereits gesagt habe, werden wir auch darauf drängen, daß obere, mittlere und untere Beamte in viel größerem Umfange, wie dies bisher der Fall war, in das Reichsverkehrsministerium einberufen werden. Ich glaube, die Regierung geht hier vollständig einig mit den Wünschen des Landtages und ich möchte hoffen, daß es unseren vereinten Bemühungen gelingen wird, auch süddeutschen Einschlag in alle Reichsämter in Berlin zu bringen (Beifall).

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Meine Fraktion freut sich zweifellos über die Erklärung, die der Herr Finanzminister soeben abgegeben hat über die Bemühungen der badischen Regierung, badische Beamte auch in Reichsstellen zu bringen. Es scheint mir, daß von der allergrößten Bedeutung zu sein, namentlich im Hinblick darauf, daß die Stimmung in Süddeutschland durchaus nicht gerade sehr reichsfreundlich mehr geworden ist.

Es ist das eine Folge der verschiedenen Maßnahmen, die während des Kriegs vonseiten des Reiches getroffen werden mußten und auch eine Folge der Art der Ausführung der Reichsgesetze bezw. der Verordnungen des Bundesrats. Nun ist von dem Herrn Abg. Dr. Leser betont worden — und ich unterschreibe das durchaus auch für meine Fraktion —, daß die weiteren Zentralisationsbestrebungen die Gefahr mit sich bringen können, daß hier im Süden eine verstärkte Reichsverdrossenheit Platz greifen werde. Es ist das landauf, landab zu konstatieren gewesen auch während des Wahlkampfes und es ist das im höchsten Maße bedauerlich, und wir können auch — meine Fraktion schließt sich dem durchaus an — mit gutem Gewissen sagen, daß wir im Süden nicht schlechtere Deutsche sind als unsere norddeutschen Brüder; aber wir haben das Bestreben hier im Süden, das bißchen Selbständigkeit, das uns die Reichsverfassung noch gelassen hat, uns wirklich mit aller Energie zu wahren. Es ist wirklich nicht mehr sehr viel, was an Selbständigkeit uns belassen worden ist. Wer die Reichsverfassung durchstudiert, wird auf Schritt und Tritt bemerken, wie das Reich die Selbständigkeit der Länder beschnitten oder aufgehoben hat. Die Reichsverfassung spricht in Art. 10 dem Reiche das Recht der Grundsatzgesetzgebung auf bestimmten Gebieten zu. Wenn diese Grundsatzgesetzgebung so weiter ausgebaut wird, wie es bisher schon geschehen ist auf einzelnen Gebieten, bleibt den Ländern an Hoheitsrechten nicht mehr viel übrig. Wir bemerken fast überall ein Eingreifen des Reiches in die einzelnen Gebiete, die bisher der Gesetzgebungshoheit der Länder unterstellt waren, und in solche, die ihrem Bereiche verbleiben sollten.

Es hat ferner der Artikel 14 der Reichsverfassung die Bestimmung getroffen, daß die Reichsgesetze durch die Landesbehörden ausgeführt werden, soweit nicht die Reichsgesetze etwas anderes bestimmen. Die Ausführung aller der Reichsgesetze ist zwar grundsätzlich den Landesbehörden überlassen; aber es kommt immer wieder die Einschränkung in dem Zusatz, der sich durch die ganze Reichsverfassung hinzieht: „soweit nicht die Reichsgesetze etwas anderes bestimmen". Wir sehen also daraus, daß das Reich es in seiner Hand hat, jederzeit durch Spezialgesetze die Zuständigkeit der Länder auf ein Mindestmaß herabzudrücken, auch hinsichtlich der Ausführung der Reichsverfassung bezw. der Reichsgesetze. Darum scheint es uns von allergrößter Wichtigkeit zu sein, in welchem Geiste jeweils die Reichsgesetze und Reichsverordnungen, Verwaltungs- und Ausführungsvorschriften gehalten sind. Da nun die vorbereiteten Entwürfe und die Ausführungsvorschriften in den Reichsbehörden gemacht werden, dürfte es für jeden klar sein, daß es von der größten Bedeutung ist, daß in diesen Reichsbehörden auch Süddeutsche, die die stammliche, wirtschaftliche und kulturelle Eigenart ihrer süddeutschen Heimat kennen, in genügender Zahl vertreten sind. Nun ist von dem Herrn Finanzminister ausgeführt worden, daß es bedauerlicherweise nicht immer möglich sei, süddeutsche Beamte in Reichsstellen zu bringen, weil der Süddeutsche meist nicht gern nach Berlin gehe, namentlich nicht unter den heutigen Verhältnissen. Ich

einem parlamentarisch regierten Staat ist es nicht immer sehr leicht für einen Beamten, in den Reichsdienst überzutreten und nach Berlin zu gehen in die Zentrale, wo der Betreffende nicht weiß, in welcher Weise sich die Konstellation von Tag zu Tag ändern kann. Trotzdem glaube ich, daß es im gewissen Sinne eine vaterländische Pflicht der süddeutschen Beamten ist, einem etwaigen Rufe in den Reichsdienst auch außerhalb Badens Folge zu leisten, damit sie dort im Dienste ihrer engeren Heimat wirken können. Es liegt das im dringenden Interesse unserer engeren Heimat, daß man nicht die schon da und dort zu konstatierenden Ansätze von Reichsverdrossenheit weiter anwachsen läßt. Ich würde die größte Gefahr für unsere Reichseinheit und Reichsstärke darin erblicken müssen.

Die Erklärung des Herrn Finanzministers, daß insbesondere die Bemühungen des Ministeriums für die Unterbringung badischer Beamter im Gebiete der Eisenbahnverwaltung weiter fortgesetzt werden sollen, begrüßen wir. Es ist bedauerlich, daß nicht genügend badische Finanzbeamte für den Dienst im übrigen Reichsgebiet zur Verfügung stehen. Ich hoffe aber, daß auch auf diesem Gebiete sich die Verhältnisse bald bessern werden (Beifall im Zentrum).

Abg. **Marum** (Soz.):

Wir billigen die Antwort, die der Herr Finanzminister auf die Anfrage der Kollegen Dietrich und Gen. gegeben hat; wir wünschen aber, daß die Beamten sich auch für solche Reichsstellen in Norddeutschland zur Verfügung stellen. Herr Kollege Dr. Baumgartner hat richtig darauf hingewiesen, es ist nicht damit getan, daß man Beamte in die Reichsverwaltungen beruft, sondern die Beamten müssen auch hingehen, damit die Zwecke, die mit ihrer Berufung verfolgt werden, auch durchgeführt werden können.

Diese Debatte gibt mir aber Gelegenheit zu einer allgemeinen Bemerkung, die in dieser gleichen Richtung liegt, und das ist die folgende. Herr Kollege Dr. Baumgartner hat auf die Reichsverdrossenheit hingewiesen und darauf, daß das Reich alles an sich gezogen habe, und Süddeutschland und die Länder keine Kompetenzen mehr behalten haben. Gewiß ist, daß eine Verdrossenheit in manchen Kreisen herrscht; ich sehe die Sache aber nicht so schlimm an, als ob eine Reichsverdrossenheit herrschte; aber ich gebe so viel zu, daß in dem letzten Jahre in den Wein des Zentralismus und Einheitsgedankens manches Wasser hineingegossen worden ist, und das schadet auch nach meiner Auffassung gar nichts, denn neben der Zentralisation muß auch eine gesunde Dezentralisation geschaffen werden. Wenn auch in den großen Richtlinien der Politik der Einheitsgedanke oder Zentralisationsgedanke Geltung haben muß, so verlangt das doch, daß in bezug auf die Verwaltung die weitestgehende Dezentralisation stattfindet. Das wird notwendig sein, gerade um die Interessen der süddeutschen Einzelstaaten gegenüber den preußischen Interessen — möchte ich einmal sagen — im Reiche zur Geltung kommen zu lassen. Es hat sich in der schwierigen Situation, in welche im 2. Monat dieses Jahres das Reich gestanden ist, gezeigt, welche Kraft des Aufbaus und der Beständigkeit gerade von dieser südwestdeutschen Ecke im Reiche ausgeht, in der wir uns befinden, und ich möchte wünschen, daß diese Kraft in Zukunft nicht nur in politischen sondern auch in wirtschaftlichen Angelegenheiten dem Reiche erhalten bleibt.

Es wird unter Umständen auch in der politischen Situation, in der wir uns jetzt nach der Reichstagswahl befinden, notwendig sein, daß gerade von den Gliedstaaten des Reiches aus der Aufbau des Reiches gefördert und in die Hand genommen wird, und es kann nach meiner Auffassung die Situation eintreten, daß, wenn etwa die Parteien des Reichstags in den kommenden Zeiten auf eine Regierung sich nicht einigen, vom Reichsrat und den Ländern wieder die Geschicke des Reiches in die Hand genommen werden müssen.

Aber auch nach der wirtschaftlichen Seite hin ist eine Bemerkung zu machen im Anschluß an die Vorgänge der letzten Wochen und Tage, das ist folgende: in den letzten Wochen sind durch die Blätter die Ernennungen der Mitglieder des Reichswirtschaftsrats gegangen. Die verschiedenen Korporationen, die Arbeitgeber, die Arbeitnehmer und andere Korporationen haben da ihre Mitglieder zum Reichswirtschaftsrat ernannt, und es wurden ihre Namen bekannt gemacht; aber zu meinem lebhaften Bedauern habe ich da sehen müssen, daß mit Ausnahme unseres Kollegen Horter eigentlich nicht ein einziger Badener Mitglied des Reichswirtschaftsrats ist. Das halte ich in wirtschaftlichem Interesse, im Interesse nicht nur Badens, sondern auch des Reiches für außerordentlich bedauerlich. Wenn es auch richtig ist, daß das Schwergewicht der Industrie in Nordwestdeutschland, im Rheinland, in Mitteldeutschland zumteil liegt, wenn es auch richtig ist, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse in Norddeutschland ein ganz anderes Ausmaß haben als bei uns im Süden, so muß ich doch sagen, daß auch die wirtschaftlichen Interessen im Süden verlangen, daß sie in diesem Gremium genügend vertreten sind. Ich möchte deshalb mein Bedauern darüber aussprechen, daß von seiten der Arbeitgeber und Arbeitnehmer nicht für notwendig gefunden worden ist, die Vertreter genügend auf das ganze Reich zu verteilen und auch diesen Teil Deutschlands genügend zu berücksichtigen.

Das wären die Bemerkungen, die ich da zu machen hätte. Ich kann nochmals wiederholen, daß wir im übrigen mit der Antwort des Herrn Ministers einverstanden sind.

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Selbstverständlich billige ich durchaus die Tendenz der Förmlichen Anfrage, die hier eingebracht worden ist; ich begrüße es auch, daß der Herr Finanzminister eine entgegenkommende Antwort in diesem Sinne gegeben hat.

Es ist auch eine Tatsache, daß in der Reichsverwaltung speziell Baden bisher unverhältnismäßig gering vertreten war. In den 22 Jahren, während deren ich als Reichstagsabgeordneter nach Berlin gekommen bin, habe ich diese Bemerkung immer bestätigt gefunden. Aber wenn ich mich erkundigt habe, warum denn Baden so schlecht vertreten sei, so habe ich in der Regel die Antwort gehört: „Weil keine Badener hierher gehen wollen!". In allen Reichsämtern, im Reichsversicherungsamt, im Reichspatentamt, im Sekretariat des Innern, im Reichsjustizamt habe ich verschiedene Beamte aus Bayern und aus Württemberg gefunden — aber nur einen einzigen höheren Beamten, der aus Baden stammte: das ist ein Herr im auswärtigen Amt, ein Herr Göbel von Harrant; alle andere Behörden hatten, soviel ich wahrnahm, keine Badener. Ich habe das sehr bedauert und habe dieses Bedauern auch oft ausgesprochen; aber immer hat man gesagt: Es geht ja keiner her!

Nun, ich denke, daß jetzt — nachdem doch eine ganze Reihe von Materien in die Verwaltung des Reiches übergegangen sind — — die Verhältnisse besser werden sollten. Wenn die heutige Verhandlung es dahin bringen sollte, daß die badischen Beamten mehr Geneigtheit zeigen, nach Berlin zu gehen und in die Reichsverwaltung einzutreten, so wird man, glaube ich, sagen können, daß diese Besprechung schon einen im Interesse des Staates gelegenen Nutzen gebracht hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nach dem, was vorhin der Herr Finanzminister ausgeführt hat, bin ich auch überzeugt, daß es nicht an ihm fehlen wird, Beamte nach Berlin zu bringen.

Ich will aber speziell für meine Landsleute noch eine Bemerkung beifügen. Von jeher hat man in Baden und überhaupt mehr oder weniger in ganz Süddeutschland die Meinung gehabt, in Preußen und in Norddeutschland sei alles schlecht, sei alles nichts. Ich bin 22 Jahre nach Berlin gekommen und kann die Versicherung geben: ich habe dort, in der Reichsverwaltung sowohl als in der preußischen Verwaltung, auch sehr viel gute Seiten gefunden. Wenn es auch vielfach steifer und bureaukratischer zuging als bei uns, so habe ich doch in diesen Verwaltungen auf der anderen Seite auch viel Pflichttreue, viel Fleiß, viel Akkuratesse und Gründlichkeit gesehen, und ich glaube, wenn einmal mehr Vertreter aus Baden nach Berlin und nach anderen Städten von Norddeutschland in die Reichsverwaltung kommen, dann werden auch sie die Erfahrung machen, daß gegenüber den Schattenseiten, die sich in Norddeutschland zeigen, doch auch wieder sehr viele gute Seiten zu verzeichnen sind.

Insbesondere ist im Reich und in Preußen der Staatsgedanke sehr viel ausgebildeter, als das bei uns der Fall ist: Und gerade in der heutigen Zeit, wo alles sozusagen auseinander läuft, ist diese feste Erfassung der Staatsidee, die Zusammenfassung der Kräfte im Interesse des Staates, eine gute Sache.

Ich möchte also wünschen, daß jetzt — nachdem wie gesagt, viele Materien in die Reichsverwaltung übergegangen und damit auch für badische Beamte in dieser Verwaltung reichlichere Gelegenheiten geboten sind — sich badische Beamte auch in stärkerem Maße, als dies bisher der Fall war, entschließen, in die Reichsverwaltung einzutreten (Beifall beim Zentrum).

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Ich bin — und ich kann das auch im Namen meiner Fraktion aussprechen — durchaus mit der Tendenz einverstanden, welche dem Antrage zugrunde liegt, den wir soeben besprechen, und ich begrüße die in derselben Richtung sich bewegenden Äußerungen des Herrn Finanzministers. Ganz besonders unterstreiche ich auch dasjenige, was wir soeben vom Herrn Kollegen Dr. Zehnter gehört haben. Ich möchte Anlaß nehmen, einen Vorfall zur Sprache zu bringen, der sich bei der Berufung und Einrichtung der für die Durchführung der Neckarkanalisation nötigen Beamtenkörper vollzieht; ich glaube, die Angelegenheit paßt in die gegenwärtige Beratung, wenn wir davon sprechen, daß badische Beamte die ihnen gebührende Berücksichtigung erfahren sollen. Ich will in aller Kürze darauf hinweisen, daß bei der erwähnten Schaffung der Beamtenkörper der badische Techniker stand sich dadurch benachteiligt glaubt, daß die technische Oberleitung der Kanalisation des Neckars in württembergische Hände gelegt werden solle (Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Da sind wir halt wieder einmal hineingelegt worden! — Heiterkeit). Es scheint mir so, Herr Kollege Dr. Schofer (Zuruf rechts: Ja, ja die Schwoben!). Da möchte ich die Gelegenheit ergreifen, unsere Regierung zu bitten, in letzter Stunde — denn jetzt wird es noch möglich sein — unserem badischen Technikerstande insoweit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, daß seine Angehörigen sich nicht von leitenden Stellungen bei Schaffung dieses großen Werkes ausgeschlossen sehen, sondern daß sie gleichberechtigt mit der württembergischen Beamtenschaft und den württembergischen Technikern sich auch in maßgebenden und einflußreichen Stellen betätigen können. Denn es handelt sich doch um die Schaffung eines Werkes, auf das gerade wir als Süddeutsche einst stolz sein wollen. Es wäre ein Unrecht, wenn man hier einen Stand, wie den der badischen Techniker ausschlösse, der sich zweifellos nicht nur in Baden, sondern in ganz Deutschland und weit über Deutschland hinaus des gleichen Ansehens und der gleichen Wertschätzung erfreut wie etwa die Techniker Württembergs, denen ich damit durchaus nicht zu nahe treten will. Wenn man bedenkt, daß allerdings die räumliche Ausdehnung des zu behandelnden und zu bebauenden Flußlaufes innerhalb Württembergs um eine Kleinigkeit größer ist als in Baden und Hessen, daß dagegen aber, wenn man die Kraftmengen ins Auge faßt, der badische Anteil gegenüber dem württembergischen überwiegt, dann muß es einleuchtend erscheinen, daß hier für Baden wichtige badische Interessen auf dem Spiele stehen, die doch in erster Linie von einem badischen Landeskind, von einem badischen tüchtigen Techniker wahrgenommen werden sollten. Man kann nicht davon sprechen, daß etwa durch eine Zweiteilung, durch eine Koordination zweier Techniker, nämlich eines badischen und eines württembergischen, die notwendige Einheitlichkeit in der Durchführung der Neckarkanalisation gefährdet wäre; das ist durchaus nicht der Fall: Die oberste Leitung liegt in der Hand des Reiches und es erscheint nur als ein Gebot der Parität, daß innerhalb der Baudirektionen Württemberg und Baden gleich bewertet und gleich berechtigt werden.

So wie die Regelung jetzt vorgesehen ist, soll also die technische Leitung in württembergische Hände gelegt werden und die Beteiligung Badens würde sich, wenn ich recht unterrichtet bin, lediglich darauf erstrecken, daß es einen juristischen Verwaltungsmann stellt: Das ist keine entsprechende Bewertung der badischen Kraft und der badischen Mitarbeit. Es steht wohl außer Frage, daß die Regierung sich dem Verlangen nicht widersetzen kann, das hier die badischen Techniker stellen und dem sich, wie ich hoffe, der badische Landtag anschließen wird: Es möge dafür gesorgt werden, daß hier, wie ich schon sagte, in letzter Stunde noch die badischen Techniker zu ihrem Rechte kommen.

Dabei will ich nicht etwa unterstellen, als ob der württembergische Oberingenieur, der nun die Leitung des Ganzen in der Hand hätte, dann geflissentlich badische Interessen vernachlässigen würde. Aber wir haben doch Vorbilder, die uns klug gemacht haben müssen (Zuruf rechts: Stimmt!); ich will hier nicht abschweifend auf Vorfälle hinweisen, in denen wir tatsächlich erst, nachdem — wenn ich so banal mich ausdrücken darf — die Kuh draußen war, den Stall zugemacht haben (Zuruf rechts). Wir wollen in diesem Falle vorher nach dem Rechten sehen und uns bewußt bleiben, daß bei der Durchführung dieses Werkes wichtige badische Interessen und Interessen badischer Landeskinder in Frage kommen. Wenn wir nur davon sprechen wollen, daß eine Fülle von Materialien nötig sein wird, die doch wohl ebensogut aus Württemberg wie aus Baden genommen werden können, daß da örtliche Wünsche Berücksichtigung finden müssen, die nur dann in richtigem Ausmaß bewertet werden können, wenn ein die badischen Verhältnisse von Grund aus kennender Techniker sein Gegengewicht in die Wagschale werfen kann. Deshalb glaube ich, daß wir bei Besprechung dieses Antrages der Herren Abgg. Dietrich und Gen. auch hier die Regierung den Wunsch und das Verlangen aussprechen sollten, sie möge bei der Schaffung der Organisation und der Leitung bei der Erstellung der Neckarkanalisation und der Kraftgewinnung in erster Linie den von ihr eben in so erfreulicher Weise ausgesprochenen Standpunkt in die Tat um-

setzen und auch den badischen Technikern die Stelle einräumen, die ihnen von Rechts wegen und auf Grund ihrer Tüchtigkeit gebührt (Beifall).

Abg. Dr. **Glockner** (D.-Dem. P.):

Was zunächst den Gegenstand der Interpellation im einzelnen angeht, so hat ja mein Parteifreund Dr. Leser den Standpunkt unserer Fraktion schon zum Ausdruck gebracht. Wenn darüber geklagt worden ist, daß die auch nach meiner Meinung den süddeutschen Beamten obliegende Pflicht, Berufungen nach Berlin in die Reichsämter anzunehmen, seither nicht durchweg erfüllt worden sei, so kann in der Beziehung doch wohl als mildernder Umstand geltend gemacht werden, daß die Verhältnisse im letzten Jahr in Berlin gerade nicht sehr verlockend waren, und daß die Absagen, von denen die Rede war, eben in diese Zeit fielen, wo einer Verlegung des Wohnsitzes nach Berlin ganz besondere Bedenken entgegenstanden. Nachdem nunmehr die Gleichstellung in den Bezügen durchgeführt ist durch das Reichsbesoldungsgesetz und die Besoldungsgesetze der Länder, wird ja ein Moment, das früher vielleicht für den Übertritt in den Reichsdienst anreizend wirkte, wegfallen. Auf der anderen Seite wird aber der ganze Geist, der die neue Reichsgesetzgebung, insbesondere die neue Reichsverfassung durchweht, daß eben die wichtigen, grundsätzlichen Entschließungen auf viel weiteren Gebieten als früher nunmehr in Berlin getroffen werden, für einen strebsamen jüngeren Beamten doch sehr Verlockendes bieten, in eines dieser Reichsämter überzutreten, und ich glaube, daß in der Tat, sobald die Verhältnisse in Berlin sich einigermaßen wieder zum Normalen gewendet haben, derartige Körbe auf Angebote, die von Berlin aus gemacht werden, wie sie beklagt worden sind, sich nicht wiederholen werden. Mir ist im Gegensatz zu dem, was der Herr Kollege Dr. Zehnter ausgeführt hat, aus meiner früheren dienstlichen Erfahrung im Ministerium des Innern bekannt, daß sehr wenig Anfragen und Angebote von Stellen in Berlin an uns gekommen sind (Abg. Dr. Schofer: Aha!), und daß ich mir beispielsweise vor 30 Jahren es sehr wohl überlegt hätte, wenn mir ein Angebot, nach Berlin zu gehen, gemacht worden wäre. Das war aber damals nur sehr vereinzelt der Fall (Abg. Dr. Schofer: Aha!). Aus meiner Erinnerung habe ich nur einzelne solcher Fälle aufgeschrieben; ich bin aber nicht über ein paar Fälle hinausgekommen. Der frühere Staatsminister v. Bodman ist seinerzeit nach Berlin berufen worden; er hat aber anfangen müssen in der verhältnismäßig untergeordneten Stellung als Regierungsrat im Reichsversicherungsamt und kam von dort aus als Ministerialrat wieder hierher zurück in das Ministerium des Innern. Ein anderer Beamter, mit dem ich noch im Ministerium des Innern zusammen gearbeitet habe, war der jetzige Geh. Oberregierungsrat von Grimm, der in das Reichsamt des Innern berufen worden ist und von dort in das Reichsbankdirektorium übergegangen ist. Aber diese Angebote waren zu jener Zeit doch sehr selten, und deshalb ist mir das, was dem Herrn Abg. Dr. Zehnter in Berlin als Auskunft zuteil geworden ist, nicht recht verständlich, als ob in jener Zeit — er hat aus der Erfahrung von 20 oder 22 Jahren gesprochen — wirklich öfter der Versuch gemacht worden wäre, badische Beamte in den Reichsdienst zu berufen. Wir haben damals einen ziemlichen Überschuß an Assessoren und Amtmännern gehabt, und es wäre damals manch einer gern nach Berlin gegangen, anstatt hier 9 oder 10 Jahre zu warten, bis er hier endlich über die Assessorenzeit hinwegkam. Der Berücksichtigung badischer Wünsche auf diesem Gebiet steht heute wohl ein anderes Moment entgegen, ein Bedenken, auf das auch der Herr Finanzminister hingewiesen hat, der ausführte, daß wir in der Finanzverwaltung zurzeit eben keine überschüssigen Beamten haben. Ähnlich scheint es, wie ich höre, in der inneren Verwaltung und in der Justiz zu sein. Mir wurde gestern erst von einem Herrn aus dem Justizministerium mitgeteilt, daß beispielsweise jetzt keine Assessoren zur Verfügung seien, damit die Amtsrichter in Urlaub gehen können. Es ist bekannt, daß die Vertretungen, beispielsweise auch die meiner Person im Verwaltungsgerichtshof, große Schwierigkeiten machen — der Herr Kollege Dr. Zehnter ist darüber genau unterrichtet —, und das ist letzten Endes darauf zurückzuführen, daß wir nicht in der nötigen Anzahl über Assessoren verfügen.

Der Herr Kollege Habermehl hat dann noch einen anderen Gegenstand zur Sprache gebracht, der eigentlich nur indirekt mit der Frage zusammenhängt, die den Gegenstand unserer Interpellation bildet, der aber sehr wichtig ist und dem auch wir unsere Aufmerksamkeit nicht versagt haben. Der Herr Kollege Habermehl ist aber vielleicht nicht ganz im Bilde über das, was in den allerletzten Tagen auf dem Gebiet sich ereignet hat. Nach den Informationen und Andeutungen, die ich persönlich bekommen habe, steht die Sache nicht mehr ganz so schlimm, wie er sie dargestellt hat (Abg. Habermehl: Nicht mehr ganz!). Nicht mehr ganz so schlimm. Es ist ja gewiß zuzugeben, daß die badischen Interessen bei der Durchführung der Neckarkanalisation sehr wenig befriedigend vertreten wären, wenn eine Regelung eintreten würde, wie sie der Herr Kollege Habermehl geschildert hat, d. h. wenn an der Spitze der Baudirektion für die Neckarkanalisation ein württembergischer Techniker käme, und wenn nur ein badischer Verwaltungsbeamter in die Baudirektion berufen würde. Der Herr Kollege Habermehl hat schon darauf aufmerksam gemacht, daß nach der erzeugten Kraft Baden die erste Stelle einnimmt. Von den 350 Millionen Kilowattstunden, die dort erzeugt werden sollen, entfallen in der Tat auf Baden 150 Millionen Kilowattstunden, also 50 v. H., auf Württemberg 43 v. H., auf Hessen 7 v. H., nämlich 24,5 und 151 Millionen Kilowattstunden. Das muß, glaube ich, entgegengehalten werden, wenn gesagt wird, daß nach der Länge der beiderseitigen Ufer Württemberg den Vorzug verdiene; nach der Uferlänge ist nämlich Württemberg mit 53 Proz. beteiligt, Baden mit 40 Proz. und Hessen mit 7 Proz. Es sind eben doch sehr schwerwiegende andere Punkte, die für eine stärkere Beteiligung Badens bei der technischen Ausgestaltung dieses Unternehmens ins Gewicht fallen und die berücksichtigt werden müssen. Ich darf daran erinnern, daß insbesondere die Vergebung der Arbeiten und Lieferungen und die Verwendung von einheimischen Baustoffen eine sehr große Bedeutung haben wird, und es ist sehr naheliegend u. ich glaube, man wird einem nicht-badischen, einem fremden Techniker nicht zu nahetreten, wenn man sagt, daß immerhin damit gerechnet werden müßte, daß dieser die außerbadischen Bezugsquellen besser kennt als die badischen und deshalb diese besser berücksichtigt, als wie ein Badener die badischen berücksichtigen würde (Beifall — Sehr richtig! rechts). Es könnte auch ein nicht-badischer Techniker, der die Leitung hätte, vielleicht auf der bad.-hessischen Strecke eine etwas sparsamere Bauweise als auf der württembergischen betätigen, er könnte örtlichen Wünschen und Interessen, die auf der badischen Seite geltend gemacht werden, nicht in derselben Weise entgegenkommen, wie denen, die auf der württembergischen Seite geltend gemacht werden, er könnte auch die Interessen der Schiffahrt gegenüber denen der Wasserkraftgewinnung vielleicht nicht in der

richtigen Weise wahren, weil die Mehrzahl der Schiffer badische Landesangehörige und Hessen sind und die Württemberger bei der Benützung der Wasserstraße des Neckars im Hintergrund stehen. Auch das Zusammenarbeiten der badischen Bauämter, die eingerichtet werden sollen, mit der Baudirektion würde selbstverständlich leichter werden, wenn ein badischer Techniker mit an der Spitze stände. Nun ist mir, wie ich gesagt habe, in den allerletzten Tagen bekannt geworden, daß in der Beziehung das letzte Wort noch nicht gesprochen ist, und gerade dieser Umstand hat uns — ich darf das hier wohl mitteilen — davon abgehalten, die Sache zum Gegenstand einer förmlichen Anfrage unsererseits zu machen. Weil uns bekannt geworden war, daß eine Änderung in der Beziehung angestrebt oder — die Verhandlungen sind, soviel ich weiß, noch nicht abgeschlossen — im Werke ist und unter der Voraussetzung, daß diese Änderung erzielt wird, und daß die Verhandlungen, die eingeleitet sind, einen Erfolg haben, haben wir unsererseits davon abgesehen, die Sache zum Gegenstand einer förmlichen Anfrage hier im Hause zu machen. Die Regelung soll nämlich so getroffen werden, daß der württembergische Teil einem württembergischen Techniker, der badische Teil einem badischen Techniker unterstellt wird, und daß ein hessischer Verwaltungsbeamter dieser Baudirektion beigegeben wird. Wir könnten in einer derartigen Lösung immerhin ein uns noch eher einigermaßen befriedigendes Ergebnis sehen, als es die vom Herrn Kollegen Habermehl erwähnte frühere Absicht gehabt hätte. Wir müßten es allerdings auch dann noch bedauern, wenn der württembergische Techniker die Oberleitung in dieser Baudirektion bekäme. Es wird ja das vielleicht davon abhängen, wie die Anciennitätsverhältnisse sind, ob der württembergische Techniker dem badischen Techniker, der nach diesem neuen Vorschlag in die Baudirektion berufen werden soll, dem Alter, seiner bisherigen dienstlichen Stellung und seiner Erfahrung nach unbedingt vorgeht, so daß man es nicht anders machen kann. Wir würden natürlich in erster Reihe wünschen, wenn es irgend möglich ist, daß der badische Techniker die Oberleitung, auch über den württembergischen Teil, erhält. Das ist ja etwas, was den späteren Erwägungen noch überlassen bleiben muß. Wir würden aber, wenn nicht mindestens erreicht wird, daß der badische Teil einem badischen Techniker übertragen wird, also einer Lösung der ganzen Frage, wie sie Herr Kollege Habermehl vorhin erwähnt hat, unsererseits nicht zustimmen können und würden darin eine Beeinträchtigung wichtiger badischer Interessen erblicken, die zu verhindern die Aufgabe unserer Regierung unbedingt sein muß (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Die Bemerkungen des Herrn Kollegen Habermehl sowie die des Herrn Abg. Dr. Glockner geben mir Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß entgegen den Darstellungen, wie man sie so von Regierungsseite hier zu hören bekommt, in Baden doch Techniker vorhanden sein dürften, die für die Neckarkanalisation in Frage kommen (Zuruf: Gewiß!). Ich erinnere daran, daß wir von der Sektion Heidelberg des südwestdeutschen Kanalvereins direkt einen Namen vorgeschlagen haben, den Herrn Direktor Kern von der O. E. G., der meines Erachtens in Baden beim Staat längere Zeit beschäftigt war als Wasserbautechniker, der auch bei der Großindustrie in Rheinland-Westfalen genug Erfahrungen sammeln konnte und, soweit mir bekannt ist, ein durchaus seriöser Mann ist und als durchaus tüchtiger Techniker angesprochen werden darf.

Ich glaube, mit dieser leichten Ausrede, wenn ich mich so ausdrücken darf, kommt die badische Regierung nicht darüber hinweg. Wir haben bei dem Neckarkanalprojekt schon die eine unliebsame Erfahrung gemacht, daß man nicht immer mit der nötigen Bewegungsfreiheit und Beweglichkeit den Dingen nachgegangen ist, daß man in etwas starrer Weise an ein System festzuhalten bemüht war, unbekümmert um all die Einwürfe, die von anderer sachverständiger Seite gemacht worden sind. Und wenn nun auch in der Hinsicht jetzt wiederum dies starre System beibehalten werden sollte, absolut niemand in die Leitung hineinzunehmen, lieber darauf zu verzichten, daß ein badischer Techniker in die Leitung kommt, unter Umständen sogar mit der Begründung, man habe keinen, obwohl Vorschläge gemacht worden sind, so möchte ich gegen diese Methode der Behandlung der Dinge protestieren. Ich glaube, der Herr Kollege Habermehl und der Herr Abg. Dr. Glockner haben in deutlicher Weise all die Momente angeführt, auf die es ankommt, und haben all die Gründe genannt, weshalb wir unbedingt einen badischen Techniker in der Leitung haben müssen und wollen. Ich meine, die Regierung hätte alle Veranlassung, in diesem Sinne nochmals gründlich Umschau zu halten nach geeigneten Kräften und vor allem auch die bereits gemachten Vorschläge zu würdigen. Ich bin sicher, daß wir dann nicht an der Personenfrage scheitern werden (Beifall).

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich die Abgg. Dr. Schofer, Wittemann und Dr. Zehnter beteiligen, soll die Frage der Neckarkanalisation in der Besprechung der Förmlichen Anfrage bis zur Anwesenheit des Arbeitsministers Rückert zurückgestellt werden.

In der Besprechung erhalten weiterhin das Wort

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Der Herr Kollege Dr. Glockner hat gemeint, es seien aber doch sehr wenige Anfragen an badische Beamten gekommen, ob sie nicht in den Reichsdienst eintreten wollen. Ich weiß nicht, wieviele Anfragen gekommen und nicht gekommen sind. Aber es ist doch vielleicht etwas zu viel zugemutet, wenn man einer Verwaltung die Pflicht auferlegen will, bei einzelnen Personen zu fragen, ob sie eintreten wollen, wenn sie andererseits genügend Angebote hat. Ich weiß aber aus früheren Erfahrungen und aus den Erfahrungen der allerletzten Zeit, daß an die badische Behörde Anfragen gekommen sind, ob wir nicht badische Beamte an irgend ein Ressort abgeben könnten. Ich weiß das insbesondere aus dem Gebiete der Justiz. Ich kann sagen, daß wir in der allerletzten Zeit erst einen Oberlandesgerichtsrat als Hilfsrichter zur Dienstleistung an das Reichsgericht abgegeben haben auf eine Anfrage, die vom Reichsjustizministerium gekommen ist. Ich kann weiter bestätigen, daß in den allerletzten Wochen an mich als Oberlandesgerichtspräsident eine Anfrage gekommen ist, ob wir nicht Justizsekretäre abgeben könnten zur Verwendung bei den Kriegsgerichten. Es liegt nahe, wenn jemand in den Reichsdienst treten will, daß er sich entweder direkt bewirbt oder doch zweckmäßiger durch seine Behörde tun läßt. Herr Kollege Dr. Glockner hat geglaubt, daß eine Anfrage unter unbilligen Umständen abgelehnt worden ist. Mir persönlich ist bekannt, daß zu der Zeit, als die Verwaltung der Reichskolonien anfing, im Reich eine Rolle zu spielen, und die Betätigung in der Kolonialverwaltung einen gewissen Reiz auf die jüngeren Beamten übte, sich damals verschiedene Badener angeboten haben und in der Tat angekommen und verwendet worden sind. An mich persönlich haben sich in dieser Richtung Leute gewendet, die in die Kolonialver-

wahlung aufgenommen wurden und später allerdings wieder abgegangen sind. Ich will darauf hinweisen, daß der jetzige Gouverneur von Südwestafrika, Seitz, ein Badener war, der aufgenommen worden ist, weil er sich gemeldet hat. Ich weise ferner darauf hin, daß ein Alterskollege von mir, namens Seidenspinner, sich zum Reichsmilitärdienst gemeldet hat und es zu einer sehr angesehenen Stellung im Reichskriegsministerium brachte. Der Bruder des früheren Staatspräsidenten Buch am Oberlandesgericht hat sich für die Militärjustiz gemeldet und ist Kriegsgerichtsrat geworden und mit seiner Stellung m. W. durchaus zufrieden gewesen. Ich glaube also, daß die Ausführungen des Herrn Kolegen Dr. Glockner nicht geeignet sind, meine Auffassung zu entkräften. Er hat auch nicht sagen können, daß Herr von Bodman, als er in das Reichsversicherungsamt eingetreten ist, unter ungünstigeren Umständen eintreten mußte als andere. Er war ein junger Beamter, als er in das Reichsversicherungsamt eintrat und wäre nicht dort hingegangen, wenn ihm das, was man ihm damals geboten hat, nicht zugesagt hätte. Als ihm dann Gelegenheit geboten wurde, in eine ihm mehr zusagende Stelle im badischen Staatsdienst zu kommen, ist er wieder zurückgegangen, genau so wie jetzt der frühere Justizminister Dr. Düringer in den badischen Dienst zurückgekehrt ist, als ihm in Baden eine bessere Stelle angeboten wurde. Man kann meines Erachtens der Reichsverwaltung keinen Vorwurf daraus machen, daß sie nicht in Fahndungsblättern nach Beamten der einzelnen Länder für den Reichsdienst sucht (Heiterkeit). Jedenfalls liegt die Tatsache fest, daß ich in den 22 Jahren viele Beamte aus Württemberg und Bayern in den Reichsstellen getroffen habe, aus Baden aber nur den einen Herrn, den ich bereits genannt habe.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nur eine kurze Bemerkung zu den letzten Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Zehnter. Er meint, man könne der Reichsverwaltung nicht zumuten, daß sie sich in einem Fahndungsblatt nach geeigneten Beamten in den Ländern umsieht. Das ist natürlich auch nicht meine Meinung. Umgekehrt weiß ich aber von Bemühungen des badischen Ministers des Innern, Beamte aus der inneren Verwaltung Badens in den Reichsdienst zu bringen, die ergebnislos waren. Diese Tatsache ist mir bekannt geworden, als ich dem Ministerium des Innern noch als Ministerialdirektor angehört habe, und ich weiß, wie sich gerade der letzte Minister des Innern unter dem alten System, wie sich Herr von Bodman in den Jahren 1907/13 wiederholt bemüht hat, den Übertritt badischer Assessoren in den Reichsdienst zu erreichen, und daß dies nur in verschwindendem Maße gelungen ist. Ein Name, der mir noch eingefallen ist, ist der des Geh. Rat Sitzler, der in jener Zeit übergetreten ist in das Reichsversicherungsamt, und der in den letzten Tagen bei den Verhandlungen über die Verträge zwischen den Ärzten und den Krankenkassen in der Presse genannt worden ist, der jetzt eine angesehene Stellung im Reichsdienst einnimmt als Mitglied des Reichsamts des Innern. Diese Tatsache muß ich den Angaben des Herrn Kollegen Dr. Zehnter entgegenhalten und dennoch ist es in der Tat trotz ernstlicher Bemühungen des Chefs der badischen inneren Verwaltung nicht gelungen, im gewünschten und gebotenen Umfange den Übertritt badischer Beamter in den Reichsdienst zu erreichen.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Im Anschluß an die Worte des Herrn Kollegen Dr. Glockner möchte ich ausführen, daß mir äußerst erwünscht sein sollte, wenn es sich bewahrheitet, was der Herr Kollege Dr. Glockner selbst noch als etwas zweifelhaft darstellt. Mir ist natürlich nichts bekannt von etwa in den letzten Tagen stattgefundenen Verhandlungen und deren Resultaten. Wenn ich richtig unterrichtet bin, so hat Herr Kollege Dr. Glockner dieselben Unterlagen benutzt wie ich, nur habe ich mich kürzer gefaßt, weil ich nicht zu breit werden wollte. Nach meiner Information hat sich die badische Regierung oder das Ressortministerium bis zu einem gewissen Grade schon in einer Weise festgelegt, daß es mir beinahe unmöglich scheint, hier noch solche prinzipiellen Änderungen vorzunehmen, wie sie der Herr Kollege Dr. Glockner und ich gleichmäßig wünschen. Ich würde im Interesse der badischen Ingenieure und als badisches Landeskind befriedigt sein, wenn erreicht würde, daß die württembergischen Strecken unter einem württembergischen und die badischen unter einem badischen Baudirektor, die gleichberechtigt miteinander am Werke arbeiten, ausgeführt würden. Ich glaube nicht, daß hier die Anciennität allzu sehr in den Vordergrund rücken sollte; da spielen ein paar Jahre Amtstätigkeit mehr oder weniger keine Rolle, da es sich um gleichgeordnete, um koordinierte Posten handeln würde, die keinen Unterschied darstellen. Es wäre keine Degradation, wenn die älteren Herren den um einige Jahre jüngeren gleichgestellt würden; die Zusammenarbeit wäre nach wie vor gewährleistet. Ich fürchte aber, daß die Wünsche des Herrn Kollegen Dr. Glockner und die meinigen nicht mehr ihre Befriedigung finden können, und deshalb habe ich geglaubt, diese Frage auch in der Abwesenheit des Herrn Ressortministers so schnell als möglich anregen zu sollen, damit wir zu retten suchen, was noch zu retten ist (Beifall rechts).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Das Schlußwort erhält einstweilen

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Es hat sich mein verehrter Fraktionsfreund Herr Kollege Dr. Glockner noch eingehend zur Sache geäußert, und ich kann mich im wesentlichen auf seine Ausführungen beziehen. Ich darf namens meiner Fraktion zum Ausdruck bringen, daß wir durch die Antwort, die der Herr Finanzminister auf unsere förmliche Anfrage erteilt hat, befriedigt sind. Darnach wird sich die Regierung nach Kräften bemühen, badische Beamte in Reichsstellen hineinzubringen, und sie wird bei allen diesen Bemühungen zweifellos das ganze Haus auf ihrer Seite haben. Ich stimme mit dem Herrn Kollegen Dr. Baumgartner vollständig darin überein, daß es außerordentlich bedauerlich ist, da und dort eine Reichsverdrossenheit auch in unserem Lande zu finden, und es liegt durchaus im Interesse des Reiches, den Ursachen dieser Reichsverdrossenheit nachzugehen und ihnen nach Möglichkeit abzuhelfen.

Herr Kollege Dr. Baumgartner hat auf die dehnbare Vorschrift des Artikels 14 der Reichsverfassung hingewiesen, wonach im allgemeinen die Reichsgesetze durch die Landesbehörden ausgeführt werden, aber auch durch Reichsgesetz etwas anderes bestimmt werden kann. Man kann auch Bezug nehmen auf Artikel 15, den ich in meiner Begründung schon andeutungsweise erwähnt habe, wonach die Reichsregierung allgemeine Anweisungen erlassen kann, soweit die Reichsgesetze von den Landesbehörden auszuführen sind. Diese Vorschriften zeigen, wie außerordentlich wertvoll es ist, wenn Angehörige aller Länder in den maßgebenden Reichsbehörden ihre Vertretung finden. Ich würde es als einen großen Vorzug dieser Aussprache begrüßen, wenn es gelänge, gewisse Widerstände, die sich bei badischen Beamten einem Übertritt in den Reichsdienst

entgegenstellen, zu überwinden. Ich habe schon vor einiger Zeit im Haushaltsausschuß darüber einige Bemerkungen gemacht, und ich glaube, daß mancher badische Beamte ebensogut und ebenso gerne zu seiner Erholung im Tiergarten spazieren gehen würde, wie er heute im Hardtwald spazieren geht.

Es war mir wertvoll, daß der verehrte Herr Kollege Dr. Zehnter aus seiner langjährigen Erfahrung heraus der Arbeit in den Reichsbehörden und in preußischen Behörden Berlins ein so gutes Zeugnis ausgestellt hat. Soweit ich zu urteilen vermag, stimme ich darin mit ihm überein. Ich glaube, daß das Ansehen der Berliner Reichsbehörden und der sonstigen Berliner Behörden in den letzten Jahren einen begreiflichen Stoß dadurch erlitten hat, daß man diese Behörden mit den Kriegsgesellschaften verwechselt hat, und wir sind alle darüber einig, daß wir dafür sorgen müssen, daß diese Kriegsgesellschaften sobald als möglich verschwinden. So werden wir nicht nur das Ansehen der Reichs- und der preußischen Behörden wiederherstellen, sondern auch dem Gedanken der Reichseinheit einen guten Dienst erweisen (Beifall).

Die Besprechung der Förmlichen Anfrage wird hier unterbrochen, da der Arbeitsminister noch nicht anwesend ist.

Es wird sodann übergegangen zu Ziffer I, 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Lage der badischen Architekten betr.** (Drucks. Nr. 79).

Zur Begründung erhält das Wort

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

An Stelle des durch dringende Berufsgeschäfte abgehaltenen Kollegen Schön erlaube ich mir die Begründung zu der Förmlichen Anfrage zu geben, welche die Herren Abgg. Schön, Niederbühl und Hoffmann unter dem 2. März d. J. in diesem Hohen Hause gestellt haben. Sie lautet:

„Das gänzliche Darniederliegen unseres Baugewerbes hat die selbständigen Architekten brotlos gemacht.

In Würdigung ihrer Notlage hat die Regierung vor einiger Zeit die Gemeindeverwaltungen aufgefordert, für entsprechende Beschäftigung besorgt zu sein.

Mit dieser Sorge steht in Widerspruch, daß Bezirksbauinspektionen eine ganze Reihe von Unternehmungen bearbeiten. Ferner soll in Heidelberg ein Siedelungsunternehmen mit einem Bauwerte von einer Million Mark einem Architekten übertragen worden sein.

Ist die Regierung gewillt, in solchen Fällen abzuhelfen und wie?"

Wenn ich mich der Begründung dieser Förmlichen Anfrage zuwende, so darf wohl an den Ausgangspunkt der Feststellung gesetzt werden, daß tatsächlich durch die Verhältnisse auf dem Baumarkt, durch das vollständige Darniederliegen der Bautätigkeit die selbständigen Architekten in weitem Umfange brotlos geworden sind. Es hat nun die Regierung dankenswerterweise auf Grund verschiedener Vorstellungen der badischen Architekten unter dem 22. Juli 1919 einen Erlaß an die Bezirksämter — also nicht, wie in der Förmlichen Anfrage angegeben ist, an die Gemeindeverwaltungen — gerichtet, in welchem diese angewiesen werden, ihrerseits auf Mittel und Wege zu sinnen, wie den selbständigen Architekten und ganz besonders den zahlreichen Kriegsbeschädigten und Kriegsteilnehmern unter diesen Beschäftigung und damit Existenzmöglichkeit gegeben werden könnte. Die Regierung hat in jenem Erlaß bestimmte Winke gegeben, wie derartige Wege zu dem erstrebten Ziel führen könnten. Aber wir stehen heute vor der nicht erfreulichen Tatsache, daß von allen in Betracht kommenden Bezirken in dieser Beziehung eigentlich so gut wie nichts oder gar nichts geschehen ist. Wir stützen uns dabei auf Mitteilungen, die uns durch die Berufsorganisation der badischen Architekten zugegangen sind und die niedergelegt wurden in einer Aufstellung, die, wie mir bekannt geworden ist, übrigens auch der Regierung zur Kenntnis gebracht wurde. Der Fall liegt doch so, daß auch heute noch ein wesentlicher Teil der Arbeit, die eigentlich für die selbständigen Architekten vorbehalten sein sollte, von den staatlich angestellten Beamten geleistet wird und zwar trotz dieses Erlasses vom 22. Juli 1919 mit Billigung, also mit mittelbarer Förderung des Staates, als private Nebenarbeit, neben dem eigentlichen Berufe der genannten Beamtenkategorie.

Es kommt dabei ein Teil der Bezirksbauinspektoren selbst in Betracht. Die wesentlichste Nebenarbeit aber wird, wie diese statistische Aufzeichnung uns beweist, durch die staatlichen Baukontrolleure vollzogen. Nun sind die Bauinspektionen durch die Hochbaudienstanweisung allerdings angehalten, die Besorgung des Hochbauwesens von Gemeinden und anderen Körperschaften und Stiftungen zu übernehmen. Da darf wohl gesagt werden, daß, soweit normale Zeiten in Betracht kamen, diese Anordnung eine gewisse Berechtigung gehabt hat. Der Staat wollte durch diese Festlegung ermöglichen, daß seine Beamten unbemittelten Gemeinden usw. bei Planfertigungen und Bauleitungen beizuspringen in der Lage wären. Aber ich meine, daß heute, wo ein wichtiger Stand unseres privaten Erwerbslebens sich in schwerer Notlage und schweren Existenzkämpfen befindet, da nur noch in allerdringendsten und drückendsten Fällen und nur ganz ausnahmsweise eine derartige Nebenarbeit durch staatliche Beamte geleistet werden dürfte. Es ist seitens der badischen Architektenschaft dem Ministerium eine Reihe von Fällen gemeldet worden, wo tatsächlich von einer besonderen Notlage der betreffenden Gemeinden, Körperschaften oder Stiftungen überhaupt nicht mehr gesprochen werden kann. Außerdem ist die badische Architektenschaft selber bereit, wie sie auch der Regierung gegenüber zu erkennen gegeben hat, in derartigen Fällen — also, wo es sich um unbemittelte Gemeinden, um nicht stark finanzierte Körperschaften und Stiftungen handelt — auch ihrerseits in weitestem Umfange bei der Preisstellung entgegenzukommen; es sind die Mitglieder des badischen Architektenbundes entsprechend angewiesen worden. Es bedarf also der Planbearbeitung durch die Staatsbeamten, sei es Bezirksinspektoren oder seien es amtliche Baukontrolleure, auch in diesen Fällen tatsächlich nicht mehr.

Nun hat die ganze Angelegenheit eine gewisse Verschärfung dadurch erfahren, daß durch die Hochbaudienstanweisung bei der Berechnung der Gebühren für die von staatlichen Beamten im Nebenamt geleisteten Arbeiten eine Gebührenordnung aufgestellt worden ist, die sich wesentlich unter den Friedenssätzen der von den Architekten und Ingenieuren festgesetzten Gebühren hält. Die Sätze betragen, wie die Gebührenordnung ausweist, im Durchschnitt etwa die Hälfte der Sätze, die die Privatarchitekten anzusetzen gezwungen sind, wenn anders sie überhaupt noch ihre Existenzfähigkeit behalten wollen. Das führt in der Praxis naturnotwendig zu gewissen Mißhelligkeiten, denn es werden sicherlich zahlreiche Gemeinden weiterhin keinen Privatarchitekten die Plananfertigung eines Neubaus oder Umbaus übertragen, wenn der Staat ihnen diese Arbeit durch seine Beamten für die Hälfte der Gebühren zu leisten in der Lage ist, die der Privatarchitekt in Anrechnung bringen muß. Die Beamten der Bauinspektionen — es kommen von 12 Bauinspektionen etwa ein Drittel in

Betracht — bewerben sich aber trotz dieses vorhin zitierten Erlasses vom 22. Juli 1919 nach wie vor um derartige Privatarbeiten. Sie bauen Rathäuser, Schulen und andere dem öffentlichen Dienste vorbehaltene Gebäulichkeiten, ja sie dehnen diese ihre Nebenarbeit vielfach auch auf ein Gebiet aus, das nicht mehr mit den Interessen des Staats in irgend welcher Verbindung steht, sondern das schon hinüberführt in den Konkurrenzkampf mit den selbständigen Architekten. Allerdings müssen sie für diese Arbeiten die staatliche Genehmigung nachsuchen und können diese Arbeit erst übernehmen, wenn sie diese Genehmigung bekommen haben. Wie wir aber wiederum aus der Aufstellung, die sich auf das ganze Land bezieht, feststellen können, scheint diese Genehmigung staatlicherseits in außerordentlich großem Umfang gewährt zu werden, so daß wir hier tatsächlich den Fall haben, daß mit Staatsgenehmigung staatliche Beamte im Nebenamt einem freien Berufe außerordentlich scharfe und starke Konkurrenz machen.

Nun gehen wir selbstverständlich nicht soweit, zu verlangen, daß die Bauinspektion und staatlichen Baukontrolleure vollständig von der freien Betätigung ihrer fachlichen Kenntnisse ferngehalten werden sollen. Wir sind durchaus mit der Regierung der Meinung, daß dafür gesorgt werden muß, daß unsere staatlichen Beamten, die Bezirksbauinspektoren und staatlichen Baukontrolleure unter Berücksichtigung der Interessen der Privatarchitekten ihre künstlerischen Fähigkeiten auch außerhalb ihres eigenen Berufes noch ausüben können. Wir wollen nicht zu einer Versteinerung der Kenntnisse unserer beamteten Architektenschaft kommen. Wir haben vielmehr ein lebhaftes Interesse daran, dafür zu sorgen, daß sie im freien Spiel der Kräfte sich weiterbilden und die Forderungen der Zeit auf diesem Gebiete praktisch erkennen und bewerten. Dafür sind aber den amtlichen Stellen ohne weiteres ausreichende Gelegenheiten dargeboten, wo es sich um öffentliche Wettbewerbungen handelt, an denen teilzunehmen selbstverständlich unseren Bezirksbauinspektoren und amtlichen Baukontrolleuren nicht versagt werden soll; aber wir meinen, daß sie sich eine gewisse Selbstbescheidung auferlegen sollen, wo es sich um Bauten des täglichen Lebens handelt, und wo tatsächlich den Privatarchitekten die gesunde Grundlage ihres Berufes weggezogen wird in dem Maße und Umfang, in dem diese Nebenarbeit der staatlichen Stellen sich auf das Gebiet der Privatkonkurrenz ausbreitet. Ich habe vorhin schon betont, daß es weniger die Bezirksbauinspektoren sind, als die Vorstände der Ämter, welche unseren Privatarchitekten diese fühlbare Konkurrenz machen, sondern in erster Linie die amtlichen Baukontrolleure. Und da liegt die Sache ganz besonders schlimm draußen auf dem Lande.

Nun sind in der Zwischenzeit die meisten Stellen der Baukontrolleure verstaatlicht worden. 16 Stellen sind noch in den Händen von Privatbaumeistern. Nach den Mitteilungen des Ministeriums sollen auch diese Stellen nach und nach verstaatlicht werden. Wir stehen nun auf dem Standpunkt, daß diese völlige Verstaatlichung außerordentlich dringend angestrebt werden müsse; denn die Baukontrolleure, die draußen auf dem Lande ihre amtliche Tätigkeit ausüben, sollen doch die überwachenden Beamten sein. Der Baukontrolleur soll kein ausübender Baumeister werden, der — diese Fälle sind in der Vergangenheit keineswegs vereinzelt — da in seiner Arbeit sich selbst begutachtet und sich selbst überwacht. Dadurch schwindet im Volk draußen das Vertrauen in die Objektivität dieser Stellen, die aufrechtzuerhalten, wir ein dringendes Interesse haben. Dem staatlichen Baukontrolleur ist es, wie die Dinge jetzt liegen, mit jedesmaliger Genehmigung des Ministeriums gestattet, ein oder zwei Bauten in Plan oder in Leitung zu übernehmen, damit er, wie ich vorhin schon ausgeführt habe, und was von uns allen als wünschenswert bezeichnet worden ist, die Möglichkeit hat, eine Tätigkeit vorzunehmen, durch die er sich mit den neuen Errungenschaften und Fortschritten der Bauweise praktisch bekannt machen kann, wogegen meines Erachtens auch auf seiten derjenigen nichts einzuwenden sein wird, denen diese Förmliche Anfrage in erster Linie dienen soll.

Die amtlichen Baukontrolleure nützen — ob mit oder ohne Wissen der Regierung, das sei dahingestellt — die Erlaubnis zur Planung und Leitung von einigen Bauten im Jahre ganz erheblich aus. In einer statistischen Aufstellung ist niedergelegt, daß von 18 amtlichen Baukontrolleuren 14 sehr viel Nebenarbeit leisten, 3 viel und einer ungeheuer viel. Wenn man auf Grund der Akten sich näher in diese Dinge vertieft, dann muß es einen gewissen Zweifel erwecken, ob der mit ungeheuer viel Nebenarbeit belastete Baukontrolleur überhaupt noch die Zeit und die Möglichkeit hat, sein eigentliches Amt auszuüben. Es sind uns bei Behandlung dieser Frage Fälle bekannt geworden, wo die Bautätigkeit der amtlichen Baukontrolleure einen solchen Umfang angenommen hat, daß sie eigene Zeichenstuben für die Nebenarbeit halten mußten. Es illustriert vielleicht diese Tatsache mehr als alles andere die Unhaltbarkeit eines derartigen Zustandes, und es beweist diese Mitteilung die dringende Notwendigkeit endgültiger und rascher Abstellung der beklagten Zustände.

Wenn es möglich ist, daß, wie dies im Jahre 1919 der Fall war, ein einziger staatlicher Baukontrolleur etwa 20 Baugesuche übernommen hatte, dann darf tatsächlich von einem Zustand gesprochen werden, welcher auf Seiten der dadurch bedrohten selbständigen Architektenschaft mit Recht Äußerungen des Unwillens auslöst. Man wird es badischen Architekten nicht übel nehmen dürfen, wenn sie von der auf diesem Gebiet eingetretenen Entwicklung der Dinge unangenehm berührt sind, zumal da sie bezüglich der Konkurrenz der staatlichen Stellen schon dadurch in einen gewissen Nachteil versetzt sind, daß bei den Bauherrn da und dort der Glaube erweckt wird, sie würden besser fahren, wenn sie ihre Aufträge dem beamteten Architekten übertragen anstatt dem privaten Architekten: Sie glauben nämlich, mit dem beamteten Architekten glatter und leichter über all die Schwierigkeiten und Scherereien hinwegzukommen, die eben mit dem Bauen verbunden zu sein pflegen.

Die Architekten verlangen nun — und wir unterstützen dieses Verlangen durch unsere Förmliche Anfrage —, daß die Baukontrolleure von dieser Nebenarbeit fern gehalten werden; diese soll auf dasjenige Maß eingeschränkt werden, das auch wir diesen Beamten im Interesse ihrer fachlichen Weiterbildung zugestehen wollen. Die Baukontrolleure müssen eben seitens des Staates so bezahlt werden, daß sie es künftighin nicht mehr nötig haben, den Privat-Architekten diese Konkurrenz zu machen. Geschieht das, dann werden sie — und das liegt ja wieder im Interesse des Staates — mehr als bisher in der Lage sein, ihren eigentlichen Dienst restlos zu erfüllen. Wenn wir die fragliche Angelegenheit auf diese Linie der Entwicklung schieben, dann werden wir die immer mehr fühlbar werdende amtliche Konkurrenz gegenüber den Privat-Architekten nach und nach abbauen können.

Führt die Regierung ihr in dem wiederholt zitierten Erlaß niedergelegtes Programm strenge durch — das also dahin geht, daß die Baukontrolleure höchstens bis zu 2 Häuser im Jahre planen und erstellen dürfen —, dann werden meines Erachtens die Privat-Architekten zufrieden gestellt sein. Dann

muß staatlicherseits lediglich noch Vorsorge getroffen werden, daß sich etwa eine verschleierte Planfertigung einschleicht, die uns dann doch wieder zu den beklagten Zuständen zurückführen würde.

Zum Schluß möchte ich auf einen geradezu vorbildlichen bayerischen Erlaß hinweisen, den ich der badischen Regierung zur Nachahmung empfehlen möchte. Auch dort haben die Privat-Architekten schwer unter dieser Konkurrenz der beamteten Architekten zu leiden gehabt; diese Konkurrenz wird, wie ich hier noch einmal unterstreichen möchte, um so fühlbarer, je schwieriger sich die Lage auf dem allgemeinen Baumarkte gestaltet. Da hat denn das bayerische Ministerium für soziale Fürsorge mit Entschließung vom 9. Oktober 1919 darauf hingewiesen,

> daß eine große Anzahl von Privat-Architekten brotlos sind und immer wieder Eingaben an das Ministerium für soziale Fürsorge zwecks Unterstützung durch Arbeitszuweisung richten.

Es kann daher —

so heißt es in dem erwähnten Erlaß wörtlich —

> vom Ministerium nicht gebilligt werden, daß Bezirksbaumeister, sowie Lehrer von Bauschulen und andere staatlich besoldete Architekten, mit der Herstellung und Bauleitung der mit Staatszuschüssen bedachten Bauten betraut werden.
>
> Vielmehr muß darauf hingewirkt werden, daß nur Privatarchitekten mit der Planung und Ausführung von Genossenschaftsbauten und dergl. betraut werden. Die künstlerische Betätigung staatlich besoldeter Architekten als Mitarbeiter bei derartigen Siedelungen kann nur begrüßt werden, wenn dem Privatberufe daraus keine Schädigung entsteht; die Entscheidung hierüber behalte ich mir gemäß Ministerial-Bekanntmachung vom 3. d. M. (also vom 3. Oktober 1919), betreffs Ausübung von Nebenämtern oder Nebengeschäften durch Beamte, in jedem Falle vor.

Würde dieser bayerische Erlaß auch auf unsere badischen Verhältnisse angewandt und auf die allgemeinen Nebenarbeiten unserer staatlichen Baukontrolleure und unserer Bezirksbauinspektoren ausgedehnt, so würden dadurch, meine ich, die berechtigten Klagen unserer Privat-Architektenschaft zum Verstummen gebracht und auf dem Gebiete, das wir heute hier zu behandeln haben, Verhältnisse geschaffen werden, die als befriedigend anerkannt werden dürften.

Ich möchte bitten, daß unsere badische Regierung die Förmliche Anfrage, die wir hiermit einer allgemeinen Diskussion unterbreiten, im Interessen eines bedrohten Standes wohlwollend prüfen möge (Allgemeiner Beifall).

Im Einverständnis des Hauses wird die Behandlung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön u. Gen., hier unterbrochen und die Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dietrich u. Gen., die Vertretung der Badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betr. (Drucks. Nr. 80) wieder aufgenommen. Es erhalten das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Recht bald, nachdem in der Nationalversammlung der Reichsnotetat verabschiedet war, hat das Reichsverkehrsministerium nach Stuttgart eine Sitzung einberufen, welche die Aufgabe hatte, ein Baubureau zusammenzustellen, damit sobald als möglich bei der Neckarkanalisation mit der praktischen Arbeit begonnen werden könne. Diese Sitzung war besucht von württembergischen, hessischen und badischen Vertretern; geleitet wurde sie von S. Exz. dem Herrn Staatssekretär Peters. Wir haben uns dort über alle wesentlichen Punkte, insbesondere aber auch darüber verständigt, daß eine einheitliche oberste Bauleitung eingesetzt werden solle, ebenso über den Ort dieser Bauleitung. Nach Schluß der Sitzung fand zwischen dem württembergischen Minister des Innern, Exz. Peters, und mir eine Besprechung statt; in dieser sollte über die Personenfrage gesprochen werden. Exz. Peters schlug vor, die Bauleitung solle so zusammengesetzt werden, wie das in den letzten Jahrzehnten in Preußen der Fall war: daß neben einen bauleitenden Techniker ein Verwaltungsbeamter, mit gleichen Rechten ausgestattet, gesetzt wird.

Eine Verständigung wurde bei dieser Besprechung deshalb nicht erzielt, weil der Vertreter der Reichsregierung vorschlug, daß die ganze Leitung der Kanalisierung des Neckars von Mannheim bis Plochingen einem württembergischen Techniker übertragen werden sollte (Ruf: Hört! hört!), während als Verwaltungsbeamter ein badischer Beamter berufen werden solle (Zuruf beim Zentrum: Natürlich!). Ich habe darauf hingewiesen, daß der technische Leiter ja eigentlich der erste Mann dieser Bauleitung sei (Sehr richtig!), daß bei mir, abgesehen von verschiedenen anderen Bedenken, insbesondere Bedenken wegen der Vergebung der Arbeit bestünden. Exz. Peters hat darauf einen vom 16. Mai d. J. datierten längeren Brief geschrieben, in dem er alle Bedenken zerstreuen will und in dem er insbesondere darauf hinweist, daß bei Lieferungen die beiden Unterschriften nötig sind und nach den für Preußen geltenden Vorschriften, deren Anwendung auch für den Geschäftsbereich des Reichsverkehrsministeriums beabsichtigt sei, bei Vergebungen im Betrage von mehr als 300 000 M. die Genehmigung der Zentralbehörde in Berlin erforderlich sei, usw. Aber alle diese Einwände haben nicht ausgereicht, meine Befürchtungen und Bedenken zu zerstreuen. Ich war vielmehr und bin heute noch der Auffassung, daß die Regelung so, wie das Reich sie will, nicht durchgeführt werden kann. Ich habe am 8. Juni d. J. dem Herrn Staatssekretär Peters geantwortet; meine Stellungnahme zu der Angelegenheit geht aus den Sätzen hervor, die ich ihnen jetzt zur Kenntnis bringen will. Ich habe unter anderem geschrieben, daß die badische Regierung sich zwar mit der Einrichtung einer einheitlichen Bauleitung, aber nicht damit einverstanden erklären kann, daß die Besetzung durch einen württembergischen Techniker und einen badischen Verwaltungsbeamten erfolge. Ich habe mitgeteilt, daß dieser Gedanke in den Kreisen der Interessenten, insbesondere auch der Techniker, dem schärfsten Widerspruch begegne, und ich müsse annehmen, daß auch der Landtag, soviel ich im jetzigen Zeitpunkt übersehen kann, dieser Stellungnahme sich anschließen wird. Es wird hierbei vor allen Dingen der Befürchtung Ausdruck gegeben, daß bei der Leitung der Bauausführung das Schwergewicht der Natur der Sache nach dem technischem Leiter zufallen wird, wogegen ein Verwaltungsbeamter bei der Einzelbearbeitung der Pläne, der Vergebung der Arbeiten usw. mangels Vertrautheit mit den technischen Dingen und seiner mangelnden Fühlungnahme mit den in Betracht kommenden Interessentengruppen nicht in der Lage ist, die badischen Interessen in genügender Weise wahrzunehmen. Besonders erscheine der Gedanke, daß bei der Herstellung des großen, über weite Strecken des badischen Gebiets führenden und für das Land so hoch bedeutsamen Werkes die badischen Techniker ausgeschaltet werden sollen, weiten Kreisen unerträglich. Ich halte diese Schwierigkeiten bei genauer Prüfung der Verhältnisse

für unüberwindlich und muß daher auf meine in Stuttgart bereits geäußerten Bedenken gegen die bis jetzt in Aussicht genommene Art der Besetzung der Bauleitung zurückkommen.

Ich möchte daher vorschlagen, was ich bereits in meinem Telegramm vom 2. d. M. zum Ausdruck gebracht habe, daß die Bauleitung mit je einem badischen und einem württembergischen Techniker und mit einem hessischen Verwaltungsbeamten, die gleichgeordnet nebeneinander stehen, besetzt werde.

Ich habe zur näheren Begründung dann noch weitere Ausführungen gemacht. Aus dem Angeführten ergibt sich meine Stellungnahme. Ich halte es für unerträglich, daß ein württembergischer Beamter auch die badische Strecke kanalisiert. Ich lasse mich, das möchte ich aber ausdrücklich feststellen, dabei nicht leiten von Unfreundlichkeit gegen Württemberg, ich lasse mich nicht leiten von dem Gedanken, als ob württembergische Techniker nicht in der Lage wären, diesen Bau auszuführen, sondern ich gehe dabei von dem Gesichtspunkt aus, daß badische Techniker 16 Jahre lang an diesem großen Werke gearbeitet haben, und daß die Techniker jetzt, wo dieses gewaltige Kulturwerk der Vollendung entgegengeht, auch die Früchte dieser Arbeit einheimsen sollten (Mehrfache Zurufe: Sehr richtig!). Denn nicht die Vorarbeiten, sondern die praktische Durchführung ist es, was die Techniker wollen. Wenn jemand bald 20 Jahre lang Vorarbeiten geleistet hat und das Werk dann nicht durch die Tat krönen kann, ist er unbefriedigt. Ich kann mich in die Psychologie der Techniker durchaus hineinfinden und bin zu dem Ergebnis gekommen, daß ein anderer Weg nicht gangbar ist. Die Verhältnisse in Preußen sind nicht ohne weiteres anwendbar. Ich habe das in Stuttgart sofort erklärt. Es handelt sich dort um einen einheitlichen Staat. Dort war es sehr wohl möglich, daß neben einen Techniker ein Verwaltungsbeamter gesetzt wird, weil beide Beamte eines Staates sind. Hier liegen die Verhältnisse anders. Aber ebenso wie ich anerkenne, daß für die badische Strecke ein badischer Techniker in Frage kommt, muß ich der Gerechtigkeit wegen anerkennen, daß es für den württembergischen Techniker unerträglich wäre, wenn ein badischer Techniker auf württembergischer Seite die Arbeiten machen würde. Auch da muß man sich in die Psychologie der württembergischen Techniker hineinfinden. Aus all diesen Schwierigkeiten bin ich zu der Auffassung gekommen, daß der einzig mögliche Weg der ist, daß zwei Techniker und ein Verwaltungsbeamter zusammen arbeiten. Nun ist mir gesagt worden, das sei in der Praxis undenkbar. Man könne sich vorstellen, daß zwei Verwaltungsbeamte zusammen arbeiten, aber man könnte sich nicht vorstellen, daß zwei Techniker miteinander arbeiten. Bei Verwaltungsbeamten gingen die Ansichten nicht soweit auseinander als bei den Technikern. Die Techniker hätten eine ganz andere Erziehung und ganz andere Aufgabe zu erfüllen. Deswegen möchte ich vorschlagen, wenn die Reichsregierung meinem Gedanken zustimmt, daß der württembergische Techniker in erster Linie die württembergische und der badische Techniker in erster Linie die badische Strecke zu bearbeiten hat. Die großen Fragen der Schleusenbreite, der Zahl der Haltungen, der Kraftausnützung usw. werden ja sowieso nicht von der örtlichen oberen Bauleitung entschieden, sondern in Berlin im Benehmen mit den Ländern. Wir haben hier vor einigen Wochen eine größere Sitzung des Haushaltsausschusses gehabt. Vielleicht können die Herren sich noch erinnern, daß dort der Herr Regierungsrat v. Dusch vorgetragen hat, daß wir mit dem Reiche in Verhandlung wegen Erfüllung des Art. 97 der Reichsverfassung, den Übergang der Wasserstraßen auf das Reich betr., stehen. Diese Verhandlungen werden nun recht bald zu Ende geführt werden können. Wie ich höre, sind sie teilweise mit Württemberg und auch mit Bayern zu einem gewissen Ergebnis gediehen. Ich beabsichtige, in diesen Vertrag hineinzubringen, daß auch bei der Durchführung von Arbeiten auf den durch Art. 97 der Reichsverfassung auf das Reich übergegangenen Wasserstraßen jeweils die Bundesstaaten, bei uns Baden, auch künftig entscheidenden Einfluß haben müssen, so daß wir das gleich bei dem Neckar anwenden können und dann auch weiterhin einen Einfluß haben auf die Gestaltung der Neckarkanalisation.

Ich glaube, wenn das Reich vernünftig ist — das Reich sollte immer vernünftig sein (Heiterkeit) —, ich möchte sagen: wenn die Herren des Reichsverkehrsministeriums uns gegenüber ebenso loyal denken, wie wir gegenüber dem Reich, dann wird auf dem Weg des Vorschlags, den ich dem Herrn Staatssekretär Peters gemacht habe, zweifellos eine Verständigung erzielt werden können, und dabei werden dann auch die Interessen unseres Landes und die Interessen unserer Beamten, die Hervorragendes geleistet haben, gewahrt werden können (Beifall).

Abg. Dr. **Glockner** (D.-Dem. P.):

Ich begrüße die Erklärung, die der Herr Arbeitsminister abgegeben hat. Es ist ja dadurch offiziell bestätigt, was ich vorhin glaubte, andeuten zu können nach vertraulichen Mitteilungen, die ich bekommen hatte, und ich kann nur dem lebhaften Wunsch Ausdruck geben, daß es gelingen möge, auf dieser Grundlage eine Einigung mit dem Reichsverkehrsministerium herbeizuführen.

Auf die Bedenken, die gegen eine andere Regelung sprechen, gegen eine Regelung in dem Sinne, wie sie zuerst in der Sitzung in Stuttgart schon Mitte Mai, also vor jetzt beinahe vier Wochen getroffen worden ist, brauche ich jetzt nicht mehr einzugehen, ich habe sie vorhin schon vorgetragen. Es ist möglich, daß unsererseits vielleicht die Verfolgung der Bedenken, die der Herr Arbeitsminister nach seiner Mitteilung bereits in Stuttgart nach Schluß der Beratung in dem Zusammensein mit dem Herrn Staatssekretär Peters geäußert hat, nicht gleich energisch genug aufgenommen worden ist. Nach den Mitteilungen, die der Minister gemacht hat, ist das erst in einem Telegramm vom 2. Juni und in einem Schreiben vom 8. Juni geschehen, das also erst vor drei Tagen abgegangen ist. Da diese Sache selbstverständlich sehr eilbedürftig war, so hätte ich gewünscht, daß der Einwurf, den der Herr Minister bereits Mitte Mai in Stuttgart erhoben hat, alsbald von hier aus kräftig und nachdrücklich verfolgt worden wäre. Im übrigen schließe ich mich dem durchaus an, was der Herr Arbeitsminister ausgeführt hat, daß in dieser Stellung keine Unfreundlichkeit gegenüber den württembergischen Technikern erblickt werden kann und kein Mißtrauen gegen ihre Fähigkeiten; wir wollen damit lediglich eine Freundlichkeit gegenüber unseren badischen Technikern und das Vertrauen in ihre Fähigkeiten und Kenntnisse zum Ausdruck bringen, und wir sind berechtigt, nachdem, wie der Herr Arbeitsminister ausgeführt hat, die badischen Techniker 20 Jahre lang mit dieser Arbeit beschäftigt waren und ein Projekt ausgearbeitet haben, das durchaus auf der Höhe steht, das auch die Billigung der weitesten Kreise gefunden hat, dieses Vertrauen zu den badischen Technikern zu haben. Wir glauben, daß die Regelung, die der Herr Arbeitsminister nunmehr vorgeschlagen hat, der Bedeutung der Sache und dem Interesse des badischen Landes an dem ganzen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Unternehmen allein entspricht; ich kann also nur wiederholen, daß wir dringend wünschen müssen, daß diese Regelung wirklich zustande kommt.

Arbeitsminister **Rückert**:

Auf die Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Glockner möchte ich nur erwidern, daß meine Stellungnahme sich deshalb verzögert hat, weil Herr Staatssekretär Peters in Stuttgart mir ein Schriftstück, das meine Bedenken zerstreuen sollte, in Aussicht gestellt hat. Nachdem dies Schriftstück eingegangen war, habe ich alsbald Veranlassung genommen, telegraphisch mitzuteilen, daß diese Bedenken trotz des eingegangenen Schriftstückes nicht zerstreut sind. Darum lag zwischen der Sitzung in Stuttgart und meiner Stellungnahme ein gewisser Zeitraum.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Im wesentlichen schließt sich meine Fraktion dem an, was von seiten des Herrn Abg. Dr. Glockner ausgeführt worden ist. Ich brauche deswegen die Gedankengänge nicht zu wiederholen. Ich will aber noch anfügen, daß in all dem, in dem der Herr Minister die badischen Interessen und die Interessen der badischen Beamtenschaft wahrnimmt, er restlos meine Fraktion hinter sich haben wird (Beifall im Zentrum).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Ich bin durch die Auskunft des Herrn Ministers über den Gang und die Leitung der Dinge von seiten des badischen Arbeitsministeriums voll befriedigt, nachdem auch noch der letzte Zweifel durch die letzte Erklärung des Herrn Ministers behoben worden ist bezüglich des Tempos, mit dem die Sache behandelt worden ist. Ich möchte nur noch wünschen, daß das Arbeitsministerium unter allen Umständen darauf besteht, in dem Sinne, wie der Herr Arbeitsminister es geschildert hat, die Wahrung der badischen Interessen durchzuführen gegenüber der Reichsleitung (Beifall links).

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Auch ich kann mich angesichts der Erklärung des Herrn Arbeitsministers kurz fassen und nur feststellen, daß aus diesen Darlegungen doch hervorgeht, daß bis zu diesem Augenblick noch eine scharfe Gegensätzlichkeit zu bestehen scheint, einerseits zwischen dem Arbeitsminister Badens, der erfreulicherweise die Auffassung des ganzen Landtages hinter sich hat, andererseits der Auffassung des Vertreters der Reichsbehörde. Es erscheint deshalb vielleicht geboten, daß der Herr Arbeitsminister, trotzdem er ja jetzt die Antwort der Reichsbehörde noch erwartet — die Antwort auf den Brief vom 8. Juni steht noch aus —, vielleicht gleich, ohne die Ankunft der Antwort abzuwarten, der Reichsbehörde zur Kenntnis bringt, daß die Frage hier im Landtag zur Sprache gekommen ist und daß der Verlauf der Erörterung die einmütige Stellung des ganzen badischen Landtags für die Auffassung des Herrn Arbeitsministers gezeitigt hat. Wenn überhaupt noch etwas zu erreichen ist, so dürfte vielleicht diese einmütige Stellung der badischen Volksvertretung in dieser wichtigen Frage doch noch ihres Eindruckes und Einflusses auf die Reichsbehörde nicht verfehlen. Ich stelle anheim, wie der Landtag sich dazu stellen wird, ob er durch eine Resolution den Herrn Arbeitsminister und seine bisherige erfreuliche Stellungnahme in Wahrung der Interessen der badischen Techniker dadurch unterstützen will, daß er sie dem Herrn Arbeitsminister an die Hand gibt, um in Berlin damit das zu erreichen, wenigstens nachdrücklichst zu unterstützen, was wir alle wünschen (Beifall).

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Eine Rücksprache, die wir kurz nehmen konnten unter uns, hat zu einer Einigung geführt. Es wird eben ein Antrag bezw. eine Resolution verfaßt, die ungefähr dem entspricht, was die Aussprache ergeben hat. Sobald dieselbe fertig gestellt ist und die Unterschriften der Beteiligten trägt, wird sie dem Herrn Präsidenten übergeben werden, so daß eine offizielle Kundgebung erfolgen kann und dadurch jedenfalls die Position des Herrn Ministers stärkt.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich kann namens der Herren Abgg. Dr. Schofer, Maier-Heidelberg, in meinem Namen und dem des Herrn Kollegen Habermehl folgenden Antrag, die Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation durch einen badischen Techniker betr. — Drucks. „Zu Nr. 80" — unterbreiten:

> Der Landtag wolle nachstehender Entschließung zustimmen: Der Landtag erwartet von der Regierung, daß sie in der Frage der Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation die Interessen des badischen Landes nachdrücklichst vertritt und insbesondere nur einer solchen Lösung zustimmt, die die Bauleitung für die badische Neckarstrecke in die Hand eines badischen Technikers legt.

Ich werde den Antrag nachher übergeben.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Besprechung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf im Einverständnis des ganzen Hauses sofort vorgenommenen Abstimmung wird der Antrag der Abgg. Dr. Glockner und Gen. (Drucks. zu Nr. 80), auf dessen nochmalige Verlesung verzichtet wird, einstimmig angenommen.

In Fortsetzung der Behandlung von Ziffer 1, 2 der Tagesordnung erhält zur Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Lage der badischen Architekten betr.**, das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Es ist zweifellos richtig, daß viele Bauabsichten während des Krieges und während der Umwälzung wegen der Unsicherheit der Verhältnisse und jetzt infolge der Baustoffknappheit zurückgestellt werden mußten und müssen, und daß sich demzufolge derjenige Teil der selbständigen Architekten, der nicht trotzdem Aufträge erlangen konnte, in einer schwierigen Lage befindet.

Diesen Verhältnissen hat das Finanzministerium rechtzeitig durch entsprechende Maßnahmen Rechnung getragen, nämlich:

1. dadurch, daß alsbald nach Ausbruch und während der ganzen Dauer des Krieges an Stelle der zum Kriegsdienst einberufenen Baubeamten beschäftigungslos gewordene selbständige Architekten und stellenlos gewordene unselbständige Architekten als Aushelfer aufgenommen und in der staatlichen Hochbauverwaltung beschäftigt wurden und teilweise noch beschäftigt werden;

2. dadurch, daß das Finanzministerium am 17. Oktober 1914 angeordnet hat, daß die Genehmigung zur Besorgung des Hochbauwesens der Gemeinden usw. durch die Bezirksbauinspektionen und für Private durch einzelne Baubeamten während der Dauer des Krieges in der Regel nicht

erteilt werde. Diese Anordnung ist in einer sehr großen Anzahl von Einzelfällen tatsächlich zur Anwendung gekommen, während die Genehmigung nur in verschwindend wenigen, besonders gearteten Einzelfällen erteilt worden ist;

3. dadurch, daß das Finanzministerium mit Schreiben vom 4. September 1915 das Ministerium des Innern darauf aufmerksam gemacht hat, daß die Bauberatungsstelle der badischen Landwirtschaftskammer den ihr ursprünglich zugedacht gewesenen Wirkungskreis überschreite und mit dem Stand der Privatarchitekten in Wettbewerb trete.

Außer diesen Maßnahmen des Finanzministeriums hat das Arbeitsministerium durch eine Verfügung vom 22. Juli 1919 die Bezirksämter angewiesen, in ihren Bezirken dafür zu wirken, durch Anregung zu Wettbewerben und zur Aufnahme alter bemerkenswerter Bauten in Zeichnung die bestehende wirtschaftliche Not zu lindern.

Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß auch durch diese Maßnahme an Privatarchitekten Aufträge von Gemeinden gelangt sind, die sonst an Bezirksbauinspektionen herangetreten wären, in welchem Falle die Zahl der Ablehnungen durch das Finanzministerium noch größer geworden wäre. Ferner darf darauf hingewiesen werden, daß auch Privataufträge ohne amtliche Behandlung durch freiwilligen Verzicht beamteter Architekten an Privatarchitekten gelangt sind. Mehrere solcher Fälle sind dem Finanzministerium unter der Hand bekannt geworden.

Für die Überlassung von Privataufträgen an die Professoren des Staatstechnikums (Baugewerkschule) und der Technischen Hochschule und an Gewerbelehrer ist das Ministerium des Kultus und Unterrichts, für diejenige an Baukontrolleure das Arbeitsministerium zuständig. Das Ministerium des Kultus und Unterrichts hat aber hinsichtlich der Überlassung von Aufträgen an Professoren der Hochschulen darauf hingewiesen, daß die Gewinnung hervorragender Architekten als Hochschulprofessoren ohne die Zusicherung der Beteiligung an der Ausführung staatlicher Hochbauten unmöglich gemacht werde und die Ausschaltung aus der praktischen Tätigkeit mit der erfolgreichen Ausübung der Dozententätigkeit unvereinbar sei. Was die Baukontrolleure anlangt, so sind uns die von dem Herrn Abg. Koelblin zur Sprache gebrachten Verhältnisse auch bekannt. Das Finanzministerium hat von jeher auf dem Standpunkt gestanden und ihn neuerdings wieder zum Ausdruck gebracht, daß all diese unangenehmen Erscheinungen beseitigt werden könnten dadurch, daß die Baukontrolle den Bezirksbauinspektionen zugeteilt wird. Dadurch wäre dem Finanzministerium die Möglichkeit zur Durchführung der in seinem eigenen Geschäftsbereich geübten scharfen Bestimmungen auch hinsichtlich der Baukontrolleure gegeben.

An Kleinwohnungssiedelungen haben in 3 Fällen Beamte der staatlichen Hochbauverwaltung teilgenommen und zwar bei der Eisenbahnerkolonie Haltingen, der Siedelungsgesellschaft „Bad. Pfalz" und der Siedelungsgesellschaft „Pfaffengrund".

Bei der Eisenbahnerkolonie Haltingen hat zur Erlangung geeigneter Projekte ein engerer Wettbewerb stattgefunden, an welchem 4 von der Genossenschaft und 2 vom Finanzministerium vorzuschlagende Architekten teilgenommen haben. Das Finanzministerium hat, bei Ausübung des ihm zustehenden Vorschlagsrechtes von 2 Architekten, aus grundsätzlichen Erwägungen darauf verzichtet, Architekten aus dem Bereich der staatlichen Hochbauverwaltung zu wählen. Durch den Wettbewerbsausgang ist der Auftrag an die beiden ersten Preisträger, Regierungsbaumeister a. D. von Teuffel und den damaligen Professor an der Baugewerkschule, Lorenz, übertragen worden. Als der erstere zum Militärdienst einberufen wurde, hat dieser in Privatabmachung mit Lorenz auf seine Beteiligung verzichtet. Lorenz ist später in die badische Hochbauverwaltung berufen und unter Verleihung des Titels Oberbauinspektor zum Vorstand der Bezirksbauinspektion Freiburg ernannt worden. Auf diese Weise ist also der Auftrag zu der Kleinhaussiedelung bei Haltingen durch zufällige Gestaltung der Verhältnisse gegen die ursprüngliche Absicht des Finanzministeriums an einen Beamten der staatlichen Hochbauverwaltung gelangt.

Bezüglich der Siedelungsgesellschaft für den Kreis Heidelberg „Bad. Pfalz" wäre zu erwähnen: Am 24. Januar 1919 hat das Bezirksamt Heidelberg dem Finanzministerium berichtet, daß die Siedelungsgesellschaft für den Kreis Heidelberg dem Regierungsbaumeister Koch in Heidelberg die technische Leitung der Siedelungsgesellschaft im Nebenamt übertragen wolle. Der neben ihm anzustellende technische Geschäftsführer — Privatarchitekt — solle seiner Aufsicht unterstellt werden. In den einzelnen Orten sollten je nach Bedarf die dort ansässigen Techniker zur Mitarbeit bei der Ausführung der Bauten herangezogen werden. Für die ihm zugedachte Arbeit war Koch hervorragend vereigenschaftet. Unter Berücksichtigung aller Verhältnisse und da die berechtigten Ansprüche der Privatarchitekten gewährleistet schienen, hat das Finanzministerium mit Verfügung vom 10. Februar 1919 die Genehmigung zur Übernahme des Nebenamtes unter der ausdrücklichen Voraussetzung erteilt, daß Kochs Inanspruchnahme dadurch nicht derart ist, daß darunter sein eigentlicher Dienst bei der Inspektion notleidet. Auf Veranlassung des Finanzministeriums wurde ein größerer Teil der dem Regierungsbaumeister zugedachten Arbeiten einem Privatarchitekten zugewiesen, den die Siedelungsgesellschaft nach ihrer früheren Mitteilung anstellen wollte; Koch sollte nur die Oberleitung übernehmen. Nach Bericht der Bezirksbauinspektion Heidelberg vom 10. Juli 1919 hat Koch zusammen mit einem ständig beschäftigten Privatarchitekten die technische Leitung zu versehen. Außer ihnen sei ein weiterer Privatarchitekt als Angestellter der Siedelungsgesellschaft beschäftigt, ferner ein anderer Privatarchitekt, der die Bauausführung in Rohrbach übernehmen soll, und vorübergehend ein weiterer Techniker. Auf weiteres Drängen des Finanzministeriums trat eine weitere Einschränkung der Tätigkeit Kochs für die Siedelungsgesellschaft „Bad. Pfalz" seit Anfang August um die Hälfte ein, nämlich auf die Beratung und Begutachtung in technischer Hinsicht. Auf dieser Grundlage hat das Finanzministerium mit Verfügung vom 19. September 1919 die Genehmigung erteilt mit dem Zusatz, daß die Tätigkeit so eingeteilt werde, daß dadurch während der geordneten Dienstzeit nicht mehr als eine Stunde täglich in Anspruch genommen werde. Nach den gemachten Erhebungen sind neben Koch bei der Siedelungsgesellschaft „Bad. Pfalz" 5 Privatarchitekten beschäftigt.

Endlich die Siedelungsgesellschaft „Pfaffengrund" bei Heidelberg; die Vorgänge bei dieser haben den meisten Staub in den Kreisen der Privatarchitektenschaft Heidelberg aufgewirbelt. Am 22. Februar 1919 berichtete Bauinspektor Schmieder dem Finanzministerium, daß die gemeinnützige Siedelungsgesellschaft Heidelberg ihm die Übernahme der technischen Leitung einer in der Nähe der Stadt zu errichtenden Siedelung angetragen habe. Die erforderlichen Hilfskräfte würden von der Gesellschaft gestellt und vergütet. Das Finanzministerium hat auch in diesem Falle die im Interesse der Privatarchitekten erforderlich erschienenen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Rückfragen gestellt und erst auf Grund der Erklärung Schmieders vom 4. März 1919, daß zu der eigentlichen Bauausführung und eingehenden Planbearbeitung ein Privatarchitekt herangezogen werde, mit Verfügung vom 8. März 1919 die Genehmigung erteilt, mit dem Anfügen jedoch, daß es solange nichts einwenden wolle, als aus dieser Betätigung keine berechtigten Klagen der Privatarchitekten entstehen. Sie mögen aus der letztgenannten Einschränkung ersehen, daß das, was der Begründer der Förmlichen Anfrage als besonders empfehlenswert an dem bayerischen Vorgehen vorgetragen hat, bei uns auch durchgeführt worden ist. Wir haben die Genehmigung für „Pfaffengrund" nur unter der Voraussetzung erteilt, daß aus dieser Betätigung keine berechtigten Klagen der Privatarchitekten entstehen.

Bauinspektor Schmieder, der zu den begabtesten Beamten der badischen Hochbauverwaltung zählt, hat sich seit Jahren mit dem Problem des Kleinwohnungsbaues beschäftigt. Über seine Heranziehung seitens der Genossenschaft liegt eine autoritative und objektive Darstellung des Bürgermeisters Dr. Drach aus Heidelberg über das Zustandekommen des Auftrags vor, die sich durchaus mit dem deckt, was Herr Schmieder ausführte.

Für das Finanzministerium waren bei der Erteilung der Genehmigung folgende Gesichtspunkte maßgebend:

1. In der Genehmigung ist die staatliche Unterstützung eines gemeinnützigen Unternehmens zu erblicken, zumal Bauinspektor Schmieder eine im Verhältnis zur hohen Bausumme sehr mäßige Vergütung bezieht. Die Allgemeinheit hat außerdem ein Interesse daran, daß für diese Zwecke die besten Kräfte nutzbar gemacht werden. Auch in der niederen Bemessung des Honorars darf eine staatliche Unterstützung des gemeinnützigen Unternehmens betrachtet werden. Es ist auch für die Allgemeinheit nicht ganz gleichgültig, ob auf die Herstellungskosten einer gemeinnützigen Wohnkolonie 15 000 oder 100 000 Mark Honorar geschlagen werden muß, und Bauinspektor Schmieder erhält nach den uns gemachten Mitteilungen für die Ausführung der Kolonie Pfaffengrund 15 000 M.!

2. Der für die Dauer des Krieges erlassene Beschluß des Finanzministeriums vom 17. Oktober 1914 war z. Zt. der Genehmigungserteilung an sich außer Kraft. Von einem Darniederliegen des Baugewerbes und von einer Notlage der selbständigen Architekten war damals nach der Ansicht der Vereinigung Heidelberger Architekten noch nicht die Rede, denn diese Vereinigung hat uns am 3. August 1919 zugegeben, daß im Zeitpunkt der Auftragserteilung an Schmieder noch einigermaßen günstige Beschäftigungs- und Erwerbsmöglichkeiten angenommen werden konnten als Folge der von der Regierung in Aussicht gestellten Baukostenzuschüsse.

3. Das Finanzministerium hat als oberste Baubehörde ein Interesse an der Hebung des Standes der staatlichen Baubeamten. Bei Versagung jeglicher Entwicklungsmöglichkeiten sterben gute Kräfte ab oder sie gehen dem Staat durch Abwanderung verloren.

Nach dem von mir Ausgeführten dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß die Erteilung der Genehmigung zur Übernahme des Auftrags wohl erwogen worden ist und nicht beanstandet werden kann. Unterdessen hat übrigens eine vom Stadtrat Heidelberg gebildete Kommission vorgeschlagen, daß Bauinspektor Schmieder die Leitung der Bauten unentgeltlich weiter führe, und die Vereinigung Heidelberger Architekten hat sich nach Mitteilung der Baugenossenschaft mit dieser Behandlung einverstanden erklärt unter der Voraussetzung, wenn zwei ihrer Mitglieder, die namentlich angeführt sind, von der Genossenschaft beschäftigt werden.

Das Finanzministerium erblickt in dieser Wendung der Angelegenheit die einzig fachdienliche Lösung, die auch schon früher mit Vorteil hätte gefunden werden müssen und auch gefunden worden wäre, wenn der Boden der Sachlichkeit nicht verlassen worden wäre. Ich habe mir die Akten selbst sehr genau angesehen und muß gestehen, daß die ganze Behandlung der Angelegenheit von Heidelberg aus zeitweise doch auch mit ziemlicher Aufgeregtheit betrieben worden ist. Ich muß ablehnen, dem Referenten des Finanzministeriums die Qualität absprechen zu lassen, in dieser Angelegenheit objektiv entscheiden zu können. Ich glaube, man verläßt den Boden der Sachlichkeit, wenn man dem bautechnischen Referenten des Ministeriums Vorwürfe macht, wie sie in verschiedenen Eingaben des Vereins Heidelberger Architekten ihm gegenüber erhoben worden sind, Vorwürfe, die seiner Persönlichkeit und seiner Ehre außerordentlich nahe treten. Es ist nicht so, als ob der Referent des Finanzministeriums selbständig die Dinge zu entscheiden hat. Über dem Referenten steht der Ministerialdirektor und die Schlußentscheidung hat der Minister, und beide haben von diesem Recht und von dieser Pflicht in jedem einzelnen Fall Gebrauch gemacht. Die Beschlüsse aber, die ergangen sind, sind vom Minister unterzeichnet und er trägt der Öffentlichkeit gegenüber die volle Verantwortung — auch für die Angelegenheit der Kolonie Pfaffengrund.

Das Finanzministerium glaubt, durch die von mir ausgeführten Maßnahmen und durch die Art ihrer Anwendung, die unter Berücksichtigung des in den letzten Monaten besonders stark fühlbar gewordenen Notstandes der Privatarchitekten im Interesse der letzteren entsprechend der Gestaltung der Verhältnisse eine besonders straffe geworden ist, allen billigen Forderungen gerecht geworden zu sein.

Wir haben in den letzten Monaten auf dem Gebiete der Genehmigung zur Ausführung von Privatarbeiten einen außerordentlich strengen Maßstab angelegt und solange der Notstand im Stande der Privatarchitekten anhält, wollen und werden wir in dieser Strenge durchfahren. Wir haben alles soziale Verständnis für die schwere und drückende Lage der Privatarchitekten und sie sollen beim Finanzministerium stets die Unterstützung erhalten, auf die sie schon aus allgemein menschlichen Gründen Anspruch erheben können.

Nicht übersehen werden durften dabei allerdings die unmittelbaren und unmittelbaren Interessen des Staates und die berechtigten Interessen der dem Finanzministerium unterstellten Baubeamten. Unsere staatlichen Baubeamten haben unterm 6. Mai d. J. zur Wahrung ihrer Interessen eine Denkschrift vorgelegt, die außer sonstigen beachtenswerten Gesichtspunkten zeitweise freiwilligen Verzicht auf Privatarbeiten enthält, durch den die beamteten Architekten gezeigt haben, daß sie den heutigen Verhältnissen Rechnung zu tragen wissen. Sie sehen dabei allerdings voraus, daß alle im staatlichen Dienst stehenden Techniker sich die gleiche Beschränkung auferlegen. Es wäre für die staatlichen Baubeamten im Bereich des Finanzministeriums nicht erträglich, wenn sie sich Beschränkungen auferlegen würden, während in anderen staatlichen Verwaltungszweigen diese Beschränkung nicht Platz greift.

Die badische Architektenschaft, die einen Bezirk des Bundes deutscher Architekten bildet, ist mit einer großen Zahl von Wünschen weitragender Bedeutung in einem größeren Schriftsatz vom 30. November 1919 an den Herrn Arbeitsminister herangetreten und hat den in jenem Schriftsatz enthaltenen, die Zuständigkeit des Finanzministeriums berührenden Wunsch nach Abänderung der Hochbaudienstweisung hinsichtlich der Besorgung der Gemeindebauten durch die Bezirksbauämter

tionen dem Finanzministerium mündlich vorgetragen. Das Finanzministerium hat diesem berechtigten Wunsch in einer zwar anderen, aber in der Wirkung noch übertreffenden Form dadurch Rechnung getragen, daß seit Übermittlung dieses Wunsches des Bundes deutscher Architekten alle Anträge von Bezirksbauinspektionen wegen Übernahme von Gemeindebauten abgelehnt wurden. Das Finanzministerium beabsichtigt, diese Haltung auch weiterhin und solange einzunehmen, als der Notstand der Privatarchitekten anhält. Die gewünschte Änderung der Hochbaudienstweisung wurde nicht in die Wege geleitet und ist auch nicht beabsichtigt, da der vom Finanzministerium beschrittene Weg viel rascher und wirksamer zum Ziele führte und es grundsätzlich nicht richtig erscheint, eine für normale Zeiten wohl begründete, die Interessen der Gemeinde und des Staates wahrende Verordnung wegen vorübergehender Erscheinungen zu ändern.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Mit Zustimmung des Hauses wird in eine Besprechung der förmlichen Anfrage eingetreten.

Es erhalten das Wort

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Wir sind mit den grundsätzlichen Ausführungen des Herrn Abg. Koelblin und auch des Herrn Finanzministers einig. Es erübrigt sich deshalb, des näheren auf diese Ausführungen einzugehen.

Hinsichtlich der Bezirksbaukontrolleure möchte ich hervorheben, daß es auch uns wünschenswert erscheint, daß eine private Tätigkeit den bezeichneten Beamten doch gestattet werde. Die Bezirksbaukontrolleure, besonders in den größeren Bezirken, sind genötigt, ein Bureau zu unterhalten mit dem nötigen Hilfspersonal, und für dieses erhalten sie in der Regel keine Vergütung. Jetzt, in den Zeiten der flauen Bautätigkeit, sind die Bezirksbaukontrolleure oder nicht in der Lage, aus ihrem amtlichen Einkommen dieses Bureau zu erhalten, und schon aus diesem Grunde scheint es wünschenswert, ihnen bis zu einem gewissen Grade Privatpraxis zuzugestehen. Aber aus einem weiteren Grunde ist es notwendig, nämlich, damit die Beamten auf dem Laufenden bleiben, insbesondere die systematisch eingerichteten Sprechstunden und Beratungsstunden des Publikums zu geben in der Lage sind, da sie die Preise für die Baustoffe und die Beschaffungsmöglichkeiten für solche aus ihrer Praxis stets kennen. Es ist bei ihnen das Bedürfnis nach Privatpraxis mindestens in gleicher Weise vorhanden, wie bei den Hochschulprofessoren.

Bezüglich des Falles Heidelberg, der in der förmlichen Anfrage zwar besonders bezeichnet ist, von dem Begründer dieser Anfrage jedoch nicht erwähnt wurde, bezüglich dessen aber der Herr Finanzminister eingehende Darlegungen gemacht hat, erlaube ich mir einige Bemerkungen hinzuzufügen. Die Stadt Heidelberg ist an diesem Unternehmen erheblich beteiligt. Es war ursprünglich beabsichtigt, einen Wettbewerb für die aus dem Felde heimkehrenden Architekten zu veranstalten; davon wurde aber abgesehen. Es wurde mit einem Privatarchitekten in Verhandlungen eingetreten, sie kamen aber zu keinem Abschluß. Die Architektenarbeiten wurden, wie von der Regierung erwähnt, dem Vorstand der Bezirksbauinspektion Heidelberg, Herrn Bauinspektor Schmieder, übertragen. Die näheren Umstände, unter denen dies geschah, interessieren hier zunächst nicht weiter. Es wird seitens des Vereins der Architekten angegeben und von Herrn Schmieder auch bestätigt, daß er eine wissenschaftliche Abhandlung über Siedelungsbau einem der Herren Bürgermeister in Heidelberg vorgelegt hat, und daß dann durch dessen Vermittlung die Siedelungsgesellschaft die Architektenarbeiten dem Herrn Bauinspektor Schmieder übertragen hat. Der Auftrag lautete auf die generelle Planung der Siedelung und die Spezialbearbeitung und Oberleitung des ersten Bauabschnitts mit mindestens 100 Häusern, wofür bei Stellung des gesamten Hilfspersonals als Honorar 1½ Prozent der Bausumme zu vergüten war. Die Bausumme für den ersten Abschnitt mit 103 Wohnhäusern soll ungefähr 3 Millionen betragen, daraus würde das Honorar von 1½ Prozent etwa 45 000 Mark ausmachen. Es ist allerdings richtig, daß der Erlaß des Finanzministeriums vom 25. Juni 1915 die Annahme von Privataufträgen durch Baubeamte untersagt. Dem Herrn Bauinspektor Schmieder wurde aber, wie wir gehört haben, die Genehmigung erteilt und es wurde dann nach meiner Information von ihm die Bearbeitung des Unternehmens z. T. unter Heranziehung des staatlichen Bureaupersonals mit Beschleunigung in Angriff genommen. Der Verein der Heidelberger Architekten hat indessen davon abgesehen, nachdem er mit Übertragung des Auftrags an Herrn Bauinspektor Schmieder vor eine vollendete Tatsache gestellt war, irgendwelche Schritte dagegen zu unternehmen. Als aber dann Mitte 1919 es sich um den zweiten Bauabschnitt handelte, wehrte sich der Verein der Architekten dagegen, daß auch diese Arbeit dem Herrn Bauinspektor Schmieder übertragen werden soll, und zwar im Juli 1919, und er richtete eine Eingabe an das Finanzministerium unter dem 3. August des gleichen Jahres. Bauinspektor Schmieder soll auch in bezug auf diesen zweiten Bauabschnitt, wie beim ersten, mit einem fertigen Projekt an die Siedelungsgesellschaft herangetreten sein und zwar vor Übertragung des Auftrags. Die Übertragung soll erst im Dezember erfolgt sein. Dieses fertige Projekt soll schon erhebliche Zeit vorher von ihm der Siedelungsgesellschaft vorgelegt worden sein. Dieser zweite Bauabschnitt soll zu seiner Durchführung ebenfalls den Betrag von 3 Millionen erfordern. Der Verein ist nun der Auffassung, daß Herr Bauinspektor Schmieder, schon ganz abgesehen von dem Verbot des Finanzministeriums, von sich aus von einer Bewerbung um die in Betracht kommende Arbeit hätte absehen sollen mit Rücksicht auf die Lage der Privatarchitekten. Während des Krieges hatten die zu Hause gebliebenen so gut wie nichts zu tun, und zahlreiche der aus dem Felde Heimgekehrten mußten wieder von vorn anfangen. Es wird zwar darauf erwidert, daß Herr Bauinspektor Schmieder von weiterem Wettbewerb zugunsten der Privatarchitekten zurückgetreten sei und auch den Auftrag zum Neubau des Schulhauses in Waldwimmersbach und den Auftrag zum Umbau eines Corpshauses in Heidelberg den Privatarchitekten überwiesen habe. Nach Auffassung des Architektenvereins beträgt das Honorar für die Siedelungsgesellschaft rund 100 000 Mark; wir haben allerdings aus dem Munde des Herrn Finanzministers gehört, daß das Honorar diese Summe bei weitem nicht erreicht, sondern im ganzen etwa 15 000 Mark beträgt; aber immerhin ist diese Summe bedeutend höher als das Honorar, das erwachsen ist aus dem von Herrn Bauinspektor Schmieder den Privatarchitekten überwiesenen Auftrag zum Neubau des Schulhauses in Waldwimmersbach und den etwa weiter gegebenen Auftrag zum Umbau eines Corpshauses in Heidelberg. Die Bemühungen des Architektenvereins, den zweiten Abschnitt mindestens übertragen zu erhalten für die Privatarchitekten, scheiterten. Am 29. Juli wandten sie sich an den Stadtrat, am 3. August

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

an das Finanzministerium. Vom Finanzministerium kam aber erst eine Antwort am 10. Januar 1920, also nach fast einem halben Jahre. Es wird darin darauf hingewiesen, daß ein Wechsel in der Person des Architekten dem Unternehmen sicherlich nicht förderlich wäre. Der Architektenverein ist aber gegenteiliger Auffassung. Er glaubt, daß das Unternehmen in keiner Weise beeinträchtigt worden wäre, wenn der zweite Bauabschnitt an die Privatarchitekten vergeben worden wäre.

Nun, die Punkte, über die der Verein der Architekten Grund zur Beschwerde zu haben glaubt, betreffen erstens die Genehmigung des Finanzministeriums an den Herrn Bauinspektor Schmieder zur Ausführung des genannten Auftrags, also sowohl des ersten und dann insbesondere bezüglich des zweiten Bauabschnitts, und ganz speziell glauben sie, sich dadurch beschwert fühlen zu können, daß ihre Eingabe so lange Zeit brauchte bis zur Verbescheidung, und zwar über den Zeitpunkt hinaus, an welchem die endgültige Übertragung der Aufträge an den Herrn Bauinspektor erfolgte und erst geschah, als auch die Genehmigung seitens des Ministeriums zur Übernahme der betr. Nebenbeschäftigung schon erteilt war. Also über die beiden Punkte glaubt der Verein Grund zur Beschwerde zu haben, und ich wäre der Regierung dankbar, wenn in dieser Richtung aufklärend und beruhigend auf die Mitglieder des Vereins der Privatarchitekten gewirkt werden könnte (Beifall im Zentrum).

Im Verlaufe obiger Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Soweit die Interpellanten die Meinung vertreten haben, es müsse Rücksicht auf die prekäre Lage der Privatarchitekten genommen und es müßten ihnen möglichst Arbeiten zugewiesen werden, stimmen wir dem Wunsche der Interpellanten zu. Was aber die spezielle Heidelberger Angelegenheit anbelangt, so sind wir durch die Ausführungen des Herrn Finanzministers zu der Überzeugung gebracht worden, daß das Finanzministerium wohl in allen Fällen die Einzelfragen in korrekter Weise behandelt hat.

Zu dem besonderen Fall dieser Heidelberger Baugenossenschaft im „Pfaffengrund" möchte ich die Feststellung machen, daß von uns im Stadtrate Heidelberg nach einer Debatte im Bürgerausschuß, bei welcher vor allem auch die Beschwerdeführer in ausreichendem Maße zu Worte gekommen sind, eine Kommission für die Behandlung dieser Angelegenheit eingesetzt worden ist. Diese hat sich, meines Wissens einmütig, auf den Standpunkt gestellt, es sei weder die Haltung der Baugenossenschaft noch die der Stadtverwaltung, ebensowenig aber auch die des badischen Finanzministeriums zu tadeln. Dort hat man dann den von dem Herrn Finanzminister angegebenen Ausgleich gefunden. Auch im Namen der Herren Abgg. Dr. Leser und Mager soll ich erklären, daß wir in Heidelberg den Eindruck erhielten, es sei die Sache in einer Weise geregelt worden, bei der sich alle beteiligten Kreise zufrieden geben können.

Wenn seinerzeit die Baugenossenschaft den Herrn Bauinspektor Schmieder weiterhin mit der Ausführung des Projektes „Pfaffengrund" betraut hat, so war dafür hauptsächlich der Grundsatz maßgebend, daß das Gesamtbild der Siedelung nicht gestört werde und daß ein einheitlicher Geist in ihr walten sollte. Lediglich von diesem Gesichtspunkt hat sich damals die Baugenossenschaft leiten lassen.

Auf die Art und Weise, wie der Fall in Heidelberg selber zum Austrag gekommen ist — wobei es sogar dazu kam, daß man den Referenten im Ministerium in nicht gerade anständiger Weise behandelt hat —, will ich nicht eingehen; es war eine etwas üble Methode, wie der Kampf geführt worden ist.

Jetzt aber scheint mir die Angelegenheit zur Zufriedenheit geregelt zu sein. Vor allem hat auch die Baugenossenschaft infolge der Tatsache, daß Herr Schmieder nur 15 000 M. Gesamtentschädigung bekommen hat, eben auch eine wesentliche finanzielle Beihilfe für ihr Siedelungsprojekt erlangt.

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Ich möchte nur ein paar ganz kurze Bemerkungen machen. Aus den Ausführungen des Herrn Finanzministers, wie auch aus denjenigen der Herren Kollegen, die vor mir gesprochen haben, konnten wir entnehmen, wie leicht eine Kollision der Interessen des Staates, der Gemeinden und der Baugenossenschaften auf der einen, der Privatinteressenten auf der anderen Seite eintreten kann. Mit Befriedigung habe ich aus den Ausführungen des Herrn Finanzministers ersehen, daß das Ministerium bestrebt gewesen ist, einen Ausgleich der Interessen herbeizuführen. Er hat uns dargelegt, daß das Finanzministerium bemüht war, den Baukontrolleuren, soweit sie bisher — namentlich vor dem Kriege — auf dem Gebiete der Gemeindebauten eine ausgedehnte Tätigkeit ausgeübt haben, nachdrücklichst zu Gemüte zu führen, daß sie dabei mit den Interessen den Privat-Architekten in Kollision geraten und daß diese stark bedroht würden. Es ist nicht zu leugnen, daß die Privat-Architekten, die im Felde gestanden sind, zum großen Teil ihr Geschäft ruiniert gefunden haben, als sie nach Hause kamen; ein großer Teil der Architekten und privaten Bauunternehmer muß wieder vorne anfangen und hat dabei sehr schwer zu ringen. Es ist deshalb im Interesse der Erhaltung dieses Standes gelegen, wenn der Staat seinen Beamten im Konkurrenzkampf, bei dem es sich um die Lebensinteressen der Privatarchitekten handelt, nicht allzusehr freie Hand läßt. Ich denke dabei vor allem an die in den Gemeinden draußen auszuführenden Bauten, an die Rathäuser und Schulhäuser. Es wird ja doch in absehbarer Zeit wohl wieder dahin kommen, daß auch Rathäuser und Schulhäuser umgebaut und neu gebaut werden; nun weiß man ja aus Erfahrung, daß bei solchen Aufträgen die Baukontrolleure vielfach als scharfe Konkurrenten der Privatarchitekten auftreten sind.

Der Herr Finanzminister hat ausgeführt, daß es im Interesse beider Interessentengruppen gelegen wäre, wenn im Laufe der Zeit die Bezirksbaukontrolleure vollständig, ich möchte sagen, „verstaatlicht" werden könnten. Ich glaube, das liegt im Interesse einmal der dienstlichen Stellung der Baukontrolleure, dann aber auch im Interesse der Konkurrenzfähigkeit der Privatarchitekten.

Auf der anderen Seite ist allerdings nicht zu verkennen, daß es einer, um mich so auszudrücken, Unterbindung der Weiterentwicklung für die staatlichen Architekten bedeuten würde, wenn man ihnen jegliche Tätigkeit des privaten Baues untersagen wollte. Ich würde es nicht begrüßen, wenn die staatlichen Architekten und Baukontrolleure lediglich auf die Entwurfsausarbeitung und Leitung der staatlichen Bauten oder auf die Überwachung und Kontrolle der Gemeindebauten usw. beschränkt würden. Das würde leicht zu einer Verödung und Erstarrung führen; aber eine wesentliche Einschränkung ihrer Tätigkeit auf diesem Gebiete gegenüber der Vorkriegszeit halte ich doch für dringend geboten

Ich begrüße deshalb die nach dieser Richtung hin abgegebene Erklärung des Herrn Finanzministers.

Weiterhin möchte ich betonen, daß es dringend wünschenswert ist, den Baugesuchen, die von Privatarchitekten und Privatbauunternehmern einlaufen, und den Gesuchen um Zuweisung von Baumaterialien oder Gesuche um die Erlaubnis, solche beziehen zu dürfen, möglichst rasch stattzugeben. Denn erfahrungsgemäß ist es immer sehr mißlich, wenn im Frühjahr die Bauten begonnen werden sollen, es aber immer erst eine halbe Ewigkeit dauert, bis die Erlaubnis erteilt wird, das Material beziehen zu dürfen: Regelmäßig ist dann, bis sie eintrifft, die beste Bauzeit schon verloren und sowohl Unternehmer wie Auftraggeber sind dann geschädigt. Der Zustand ist umso mißlicher angesichts der Tatsache, daß oft von einer Woche zur anderen, oft von einem Tag zum anderen Lohnsteigerungen und Verteuerungen des Baumaterials und dadurch eine Verteuerung des Baues eintritt, ohne daß den Bauunternehmer oder den Architekten irgend eine Schuld trifft. Ich möchte deshalb der Regierung zur Erwägung anheim geben, in der Richtung auf die zuständige Stelle einzuwirken, daß die Erlaubnis zum Bauen und zum Bezug der Materialien jeweils rechtzeitig erteilt wird (Beifall beim Zentrum und rechts).

Finanzminister **Köhler**:

Der Herr Abg. Schneider-Heidelberg hat gebeten, daß ich wegen des Falles Schmieder noch einige Auskünfte geben möchte.

Was zunächst die Höhe des Honorars anlangt, so liegt mir sehr daran, hier öffentlich festzustellen, was uns die Bezirksbauinspektion unterm 19. Februar d. J. berichtet hat: Sie teilt mit, daß das Honorar für den gesamten Auftrag, 15 000 M. beträgt. (Abg. Maier-Heidelberg: Stimmt!) — also nicht 1½ Proz. von der Bausumme, was der gewöhnlichen Norm entsprechen würde; denn diese Gesamtbausumme beträgt jetzt 7 Millionen. Mit 1½ Proz. kann man nur dann rechnen, wenn man den Betrag von einer Million zugrunde legt, wie er ursprünglich angenommen war. Das Honorar erhöht sich also nicht, trotzdem sich die Bausumme versiebenfacht hat; es sind nicht 100 000 oder 105 000 M., sondern lediglich 15 000 M. an den Oberbauinspektor Schmieder zu zahlen.

Der Herr Abg. Schneider hat dann noch darauf hingewiesen, daß bei der Projektbearbeitung usw. Beamte der Bezirksbauinspektion in unzulässiger Weise mitbeschäftigt worden sein sollen. Es ist festgestellt worden, daß drei Beamte der Bezirksbauinspektion im ganzen 538 Stunden lang gegen eine Gesamtvergütung von 1 551 M. von der Genossenschaft beschäftigt wurden. Von ihnen hat nur einer und zwar gegen den ausgesprochenen Willen und ohne Wissen des Vorstandes der Inspektion die Bürostunden dazu verwendet; zum Ausgleich hat er aber seine eigene freie Zeit zur Erledigung der Geschäfte benützt. Von einer Schädigung des Staates oder einer nennenswerten Benachteiligung der Privatinteressenten kann dabei wohl keine Rede sein. Wobei ich aber nicht verhehlen will, daß ich die Inanspruchnahme von untergebenem staatlichen Personal in solchen Fällen überhaupt nicht für erwünscht halte (Sehr richtig!). Denn es besteht eben doch immer die Gefahr, daß der eine oder andere während der Dienststunden derartige Arbeiten erledigt, und es ist dann außerordentlich schwer, nachzuweisen, daß er das für den Dienst durch Außerzeitarbeiten eingeholt hat. Diese meine Auffassung, werde ich den unterstellten Baubehörden zur Kenntnis bringen lassen.

Der Herr Abg. Schneider hat geglaubt, der Herr Schmieder hätte in dem Augenblick zurücktreten müssen, in dem der zweite Bauabschnitt in Angriff genommen worden sei. Die Genossenschaft als Auftraggeberin ist nun der Auffassung, daß von einem zweiten Bauabschnitt gar nicht die Rede sein könne; es sei nur eine fortschreitende Bauausführung nach stets demselben Typ. Die Genossenschaft hat uns auch geschrieben, daß sie den größten Wert darauf lege, daß sie die Mitarbeit des Herrn Oberbauinspektors Schmieder bis zum Schluß der Bauarbeiten habe.

Einen großen Raum in den schriftlichen und mündlichen Verhandlungen hat die Erörterung der Verzögerung der Antwort des Finanzministeriums auf die Eingabe des Vereins der Heidelberger Architekten vom 4. August 1919 eingenommen. Ich muß von vornherein sagen, daß diese Verzögerung uns mindestens ebenso unangenehm ist als dem Verein Heidelberger Architekten, weil sie den Schein begünstigt hat, als ob im Finanzministerium eine besonders günstige Stimmung für Herrn Schmieder bestehe. Letzteres ist aber nicht der Fall. Insbesondere müssen die Vorwürfe, die gegen den Referenten erhoben werden, in sich zusammenfallen. Der Herr Referent hat die Angelegenheit trotz seiner starken dienstlicher Inanspruchnahme und seiner häufigen Abwesenheit in Berlin rasch erledigt. Aber der Entwurf blieb auf bis jetzt unaufgeklärte Weise mit anderen Dienstsachen längere Zeit liegen. Das Antwortschreiben an die Vereinigung konnte daher erst abgelassen werden, als auf eine Erinnerung der Vereinigung wegen der noch ausstehenden Antwort das Konzept der Antwort im Finanzministerium gesucht und gefunden wurde. Dann ist der Bescheid allerdings sofort abgegangen und zwar am 12. Januar d. J. Wir bedauern die Verzögerung außerordentlich, aber sie ist dem Referenten nicht zur Last zu legen. Es geht aus dem Entwurf zweifelsfrei hervor, daß die Antwort von ihm rechtzeitig gefertigt worden ist.

Der Herr Abg. Dr. Baumgartner hat gebeten, man solle bei der Genehmigung usw. für die Erwerbung von Baumaterialien schneller vorgehen. Das ist eine Angelegenheit, die nicht das Finanzministerium berührt, sondern in die Verwaltung des Arbeitsministeriums eingreift. Da ein Vertreter des Arbeitsministeriums anwesend ist, nehme ich an, daß er von diesen Ausführungen Kenntnis genommen hat und seinerseits dafür sorgt, daß dem durchaus berechtigten Wunsche Rechnung getragen wird.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Besprechung der Förmlichen Anfrage wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Nur noch einige wenige Worte. Der Herr Kollege Schneider-Heidelberg hat in seinen Ausführungen durchblicken lassen, daß er bei Begründung unserer Förmlichen Anfrage ein Eingehen auf die Verhältnisse in Heidelberg oder, richtiger gesagt, auf die Pfaffengrundsiedelung vermißt habe. Ich habe mich absichtlich ferngehalten, Einzelfälle aufzugreifen, sondern habe Wert darauf gelegt, daß die wichtige Frage von der rein grundsätzlichen Seite aus beleuchtet und begründet werde. Die Verhältnisse in Heidelberg sind auch uns bekannt gewesen, und wir hätten neben diese Heidelberger Vorkommnisse noch verschiedene andere typische Fälle stellen können. Aber wir haben es vermieden, weil wir wie gesagt, Wert darauf legten, die Sache hier rein grundsätzlich zu behandeln.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was nun die Aussprache über unsere Förmliche Anfrage anbetrifft, so kann ich mich namens meiner politischen Freunde durchaus zufrieden erklären, ebenso mit den Mitteilungen, die wir seitens des Herrn Finanzministers entgegennehmen durften. Ich möchte nochmals unterstreichen, daß es nicht in unserer Absicht liegt, eine vollständige Lahmlegung der außeramtlichen Bautätigkeit unserer amtlichen Bauinspektoren und Baukontrolleure zu fordern. Ich habe betont, daß wir sie ohne weiteres auch künftighin dort mitkonkurrieren lassen wollen, wo freier Wettbewerb diese Möglichkeit bietet, weil wir ein Interesse daran haben, daß sie sich durch diese nebenamtliche Tätigkeit weiterzubilden vermögen, eine Weiterbildung, die dem Staate selbst wieder zugute kommt. Aber wir wollen den früheren Zustand nicht belassen, der dahin geführt hat, daß die staatlichen Architekten zu einer immer schärferen Konkurenz für die Privatarchitekten herangewachsen sind, die um so empfindlicher geworden ist, je schwieriger sich die Verhältnisse auf dem allgemeinen Baumarkt gestaltet haben. Wir entnehmen den Ausführungen des Herrn Finanzministers, daß er durchaus im Sinne des bayerischen Erlasses vorgehen will und vorgegangen ist. Was das Jahr 1919 betrifft, so scheint die strenge Maßregel noch nicht überall Geltung gehabt zu haben. Aus den Akten können wir wenigstens feststellen, daß einzelne amtliche Baukontrolleure eine recht große Betriebsamkeit bei Leitung „nebenamtlicher" Bauten und Umbauten an den Tag legten. Wir nehmen mit Befriedigung Kenntnis von der Erklärung des Herrn Finanzministers, sowohl was die weitere Verstaatlichung unserer Baukontrolleure betrifft, wie auch hinsichtlich der Grundsätze, die er in seinen Ausführungen für die künftige Beurteilung und Ausgestaltung der hier zur Debatte stehenden Fragen niedergelegt hat. Wir glauben, den richtigen Weg gefunden zu haben, der einen befriedigenden Ausgleich zwischen den gefährdeten Interessen der Privatarchitekten und den berechtigten Interessen der amtlichen Architekten, der Bezirksbauinspektoren und der amtlichen Baukontrolleure bringt. Wenn nun auf dem vom Herrn Minister vorgezeichneten Weg auch in der Praxis wirklich vorgeschritten wird, dann werden wir uns künftig wohl nicht mehr mit derartigen Klagen im Hohen Hause zu beschäftigen haben.

Ich schließe mit dem Ausdruck der Befriedigung darüber, daß das Hohe Haus bezüglich der Aufnahme und der Beurteilung der Förmlichen Anfrage eine durchaus einheitliche Auffassung bekundet hat, und mit dem Ausdruck der Hoffnung, daß die Erklärung des Herrn Finanzministers eine wesentliche Beruhigung in die Kreise unserer Privatarchitektenschaft hineingetragen wird, die, wie gesagt, durch die Gestaltung der Dinge in der letzten Zeit mit Recht außerordentlich beunruhigend war.

Zu Ziffer I, 3 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Rigel und Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr.** (Drucks. Nr. 106), erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Rigel** (Zentr):

Aus den hohen Gebieten, die wir soeben behandelt haben, muß ich Sie als Frau in das Ministerium des Innern, in den Haushalt zurückführen. Die Frauen sind beunruhigt über die großen Schwierigkeiten, die sie augenblicklich mit der Ernährung ihrer Familien haben. Wir haben deshalb die Anfrage gestellt:

„Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Hausfrauen mit Bezug auf die Ernährung der Kinder und Kranken große Beunruhigung herrscht über die ungenügende Zuckerversorgung, besonders bei der bevorstehenden Einkochzeit? Welche Mengen Zucker werden an industrielle Betriebe in Läden abgegeben, die zur Herstellung von Marmelade, Bonbons, Fruchtwein und -säfte usw. Zucker verarbeiten?"

Unsere Anfrage ist unterschrieben von den Frauen sämtlicher Fraktionen.

Nachdem unsere Fleischversorgung so gut wie ausgegangen ist, nachdem nun eine reiche Obsternte bevorsteht, ist es doppelt schmerzlich, zu hören, daß nicht nur die geringe Menge von Zucker nicht vermehrt werden kann, die bisher für den Haushalt freigegeben war, sondern daß auch noch eine Einschränkung stattfinden soll. Wir haben neulich davon gesprochen, in welch schlechtem Gesundheitszustand sich unsere Jugend befindet. Es ist geradezu erschreckend, wenn man hört, daß jetzt bei der Quäkerspeisung in Mannheim es häufig vorkommt, daß unsere Kinder diese Reisspeisung nicht ertragen, daß also ihre Magennerven so geschwächt sind, daß sie den gekochten Reis mit Zucker und Zimt nicht aufnehmen können. Nun sind unsere Kinder auch nervös und zum Teil tuberkulös geworden in diesem Kriege, und da ist eine reichlichere Ernährung mit Zucker außerordentlich notwendig geworden, aber nicht nur für Kinder, sondern auch für die alten Leute. Jetzt kommt die Obsternte heran. Sie können von den Hausfrauen nicht verlangen, daß sie das Obst ohne Zuckerzusatz im Haushalt verwenden. Die Obstsäure greift die Magennerven in der jetzigen Zeit doppelt an, wo die Unterlage an tüchtiger Mehlspeise oder an Fettgehalt im Haushalt fehlt.

Wir haben letzthin in der Zeitung gelesen, daß 1 Million Zentner Zucker an die Marmeladefabriken abgegeben wurde (Hört, hört! im Zentrum). Die Hausfrauen sind außerordentlich empört darüber, daß auch jetzt noch nach Kriegsschluß so reichliche Mengen Zucker an die Marmeladefabriken abgegeben werden. Es scheint, daß die Marmeladefabriken einen Überschuß an Konserven in Marmeladen in das Volk bringen; denn es ist mir gesagt worden, daß man in einzelnen Gemeinden erst dann Lebensmittel ausgefolgt bekommt, wenn man sich verpflichtet, zugleich Marmelade dazu zu kaufen (Hört, hört! im Zentrum). Es ist mir nun ganz gleichgültig, ob dieser Zwang vom Kaufmann selbst oder vom Kommunalverband oder sonst woher ausgeht. Er zeigt mir nur, daß ein Überfluß da ist an Marmelade, der nicht aufgenommen werden kann. Zu gleicher Zeit sehen wir nun in allen Läden große Gläser mit Gutseln, mit Pralinés, mit Fondants und anderen feinen Bonbons stehen. Ich sage mir nun: entweder wird auch unser Zucker dazu verwendet oder die Sachen sind aus dem Auslande eingeführt. Wenn nun unser Volk Geld hat oder wenn man uns Geld ausgibt zur Einfuhr für Pralinés und Fondants und andere feine Konfitüren, kann man mit demselben Recht auch verlangen, dann statt dieser Dinge lieber den Zucker als Rohstoff in den Haushalt einzuführen (Sehr richtig!).

Ich habe es oft gesehen, und nicht mit Freude, wie auch ganz arme Frauen in die Läden gingen und für mehrere Mark ihren Kindern Gutseln kauften. Ich halte das nicht für eine Verschwendung, sondern ich sehe daran einfach, daß es eine Notwendigkeit ist, das natürliche Bedürfnis der Kinder nach Süßigkeit irgendwie zu befriedigen. Da können nun unsere Frauen gar keinen anderen Weg einschlagen, als zum Zuckerhändler zu gehen und diese teuren, oft nicht einmal guten Waren zu kaufen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wir können als Hausfrauen und Mütter nicht mehr zusehen, daß ein Rohstoff, den wir genau so gut verarbeiten können, den wir schmackhafter, nahrhafter verarbeiten können, als die Großindustrie, fortwährend noch zum Gewinn für die Großindustrie in die Marmeladefabriken geht. Ich weiß, daß die Unzufriedenheit in den Kreisen der Frauen über schlechte Zuckerversorgung soweit geht, daß sie in gewissem Sinne auch einen Vorwurf der ganzen Regierung, dem ganzen neuen Staat machen (Sehr richtig!). Sie sagen: Nun kann uns dieser neue Volksstaat nicht einmal so viel helfen, daß er uns den Zucker für den Haushalt liefert, den wir doch für die allerdringlichste Zubereitung einer kleinen Krankenbreispeise oder ähnlicher Dinge brauchen.

Nun habe ich erfahren, daß der Zucker aber im Schleichhandel zu haben wäre. Es soll wenig Zucker in Deutschland sein. Es ist merkwürdig; noch während des Krieges haben wir zur Einmachezeit ein beträchtliches Zuckerquantum bekommen. Nun, da der Krieg aus ist, bekommen wir weniger als vorher. Früher hat Deutschland Zucker ausgeführt. Das Reich hat sogar Prämien auf die Ausfuhr gelegt. Wir konnten den Zucker gar nicht aufnehmen. Ich weiß, daß Zuckerrüben erfroren sind, daß da und dort weniger angebaut wird. Ich frage mich aber, ob nicht gerade die Zuckerbewirtschaftung schuld daran ist, daß die Anbaufläche an Zuckerrüben zurückgegangen ist.

Nun soll der Zucker im Schleichhandel zu haben sein. Es hat mir jüngst im Hinterland ein Herr erzählt, daß er selbst aus Mannheim einen Zentner Zucker sich beschaffen konnte und daß er ihn in kleineren Mengen zu 15 und 20 Pfund nach Hause habe bringen können, daß er allerdings erwischt worden sei (Heiterkeit). Aber 15—20 Pfund, sagte er, sei nur eine kleine Menge, und der betreffende Beamte habe auch gefunden, daß das eigentlich kein Großhandel sei und daß man ein Auge zudrücken könne. Nun sind wir alle mehr oder weniger einmal auf Schleichhandelswegen gegangen (Heiterkeit — Sehr richtig! — Unruhe — Glocke des Präsidenten). Nur war der Schleichhandel mit Eiern und Butter und Kartoffeln doch ein wenig demokratischer als der Schleichhandel mit Zucker. Bei Eiern und Butter hat man gewußt, wo man es holen kann; beim Zucker aber nicht. Da muß man schon irgend welche internationalen oder wer weiß was für sonstige Geschäftsverbindungen haben, um sowohl zu Zucker als auch zugleich zu Süßstoff zu kommen. Es sind noch Haushaltungen da, die haben von dem ertragsreichen Obstsegen vorigen Jahres noch einige Überreste, die sie aber im Haushalt nicht verwerten können, weil sie nicht gesüßt werden können. Man muß nicht so grausam sein und den Frauen auch noch zugleich den Süßstoff entziehen. Wir Frauen verzichten aber auf den Süßstoff, wenn wir den Zucker haben (Zuruf von verschiedenen Seiten: Wir auch!).

Was nun den Zuckerhandel sonst betrifft, so bin ich sehr erstaunt, in einer badischen Zeitung eine Anzeige zu lesen folgenden Inhalts: Dem Kommunalverband ist ein Angebot in Auslandszucker (Amerika) zugegangen, der ohne rationiert zu sein und angerechnet zu werden, greifbar ist und in jeder Menge durch den Kommunalverband bezogen werden könnte, das Pfund zu 12 M. ab Lager (Hört, hört!). Es handelt sich um weißen Plattenzucker, also eine erstklassige Ware und besonders günstige Gelegenheit für Hotels als Einmachzucker, als Weinzucker usw. Bestellungen nimmt der Kommunalverband entgegen.

Also das ist auch zu bedenken: Wenn das wirklich Auslandszucker ist, echterer Auslandszucker, als damals die englischen Kohlen echt waren bei der Kohlenknappheit (Heiterkeit), so ist auch das noch zu bedenken, daß nun Amerika als Zuckerkonkurrent für Deutschland auftritt. Das erscheint mir für die deutsche Wirtschaft gefahrvoll. Es ist wohl gesagt worden, daß man den Zucker noch nicht frei geben könne, weil sonst die ärmere Bevölkerung überhaupt nicht in den Besitz von Zucker kommen kann. Ich habe Ihnen aber schon gezeigt, daß die ärmere Bevölkerung so wie so gezwungen ist, einen gewissen Luxus sich zu leisten an Gutseln für die Kinder, und ich glaube, daß, wenn im Anfang die Zuckerpreise auch etwas in die Höhe schnellen, doch mit der Zeit der Zucker wieder erscheint, so wie vieles andere auf einmal wieder erschienen ist, sobald es frei gegeben war; jedenfalls ersuche ich den Herrn Minister oder die Regierung, das Ministerium des Innern, wo ich im Namen aller Hausfrauen und Mütter diesmal ganz kräftig anklopfe, so kräftig, daß man dort den Eindruck bekommen möge, wenn wir diesmal unsere Bitte nicht erfüllt bekommen, wir ein anderes Mal in verstärkter Zahl wiederkehren werden (Sehr gut!), nicht jetzt die Marmeladefabriken und alle möglichen sonstigen wirtschaftlichen Unternehmungen, sondern in allererster Linie bei der Zuckerverteilung den Haushalt zu berücksichtigen und den Hausfrauen wieder das zu geben, was sie am nötigsten brauchen, genügenden Einmachzucker für die jetzige Sommerzeit, damit sie dem kommenden Winter nicht wieder mit der gleichen Bangigkeit entgegensehen müssen, wie es jetzt sechs Jahre lang der Fall gewesen ist (Allgemeiner Beifall).

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat Dr. **Paul**:

Der Herr Minister ist von Karlsruhe abwesend und daher verhindert, heute zu erscheinen. In seinem Auftrage habe ich auf die Förmliche Anfrage der Abgg. Rigel und Gen. vom 11. Mai 1920 (Drucks. Nr. 106) zu erklären:

Der Regierung ist bekannt, daß in weiten Kreisen der Bevölkerung, ganz besonders aber bei den Hausfrauen eine große Beunruhigung über die Zuckerversorgung herrscht. Das Ministerium des Innern hat sich hierwegen bereits unterm 4. Mai an das Reichsministerium für Ernährung und Landwirtschaft in Berlin gewandt und angeregt, daß durch Zukauf von Auslandszucker die Aufrechterhaltung des Mundzuckerkopfsatzes und die Zuteilung von Einmachzucker möglich gemacht wird. Bei dieser Gelegenheit wurde wiederum, wie schon in früheren Jahren, darauf hingewiesen, daß gegen den Brotaufstrich der Marmeladenfabriken bei unserer Bevölkerung eine Abneigung besteht, da unsere Haushaltungen gewöhnt und imstande sind, ihren Bedarf an Mus unter Ausnutzung unserer Beeren- und Obsternte selbst besser und billiger herzustellen, wie die Fabriken (Sehr richtig!). Es war verlangt worden, daß diese Verhältnisse berücksichtigt werden und daß demgegenüber die Interessen der Marmeladefabriken zurückzutreten hätten. Inzwischen ist die bereits in der Presse bekannt gewordene Mitteilung eingekommen, daß der beträchtliche Ausfall der Zuckerernte des Jahres 1919 trotz einschneidender Kürzung der Belieferung der Zucker verarbeitenden Betriebe die Aufrechterhaltung der vollen Mundzuckermenge bis zum Schluß des Wirtschaftsjahres leider nicht zulasse, es müsse deshalb die letzte am 1. Juli 1920 auszugebende Mundzuckermenge statt auf 3 Monate auf 4 Monate reichen. Eine Antwort darüber, ob das Reich Einmachzucker noch zur Verteilung bringen wird, ist noch nicht eingetroffen, doch scheint dies nach Lage der Verhältnisse nicht wahrscheinlich zu sein. Dagegen war es möglich, daß die badische Zuckerversorgung den Kommunalverbänden eine Sonderzuweisung von durchschnittlich 300 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung zu Einmachzwecken ausschütten konnte. Außerdem sind wohl viele Kommunalverbände in der Lage, Einmachzucker zu geben, da sie sich zu diesem Zwecke Reserven

einsparten, indem sie die monatlich bisher mit 800 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung zugewiesene Mundzuckermenge nicht voll zur Verteilung brachten.

Der den Kranken und Kindern zustehende Zucker ist von den Kommunalverbänden aus der ihnen zugewiesenen Mundzuckermenge vorweg zu nehmen, so daß in dieser Beziehung zu Befürchtungen wohl keine Veranlassung besteht.

Für die Herstellung von Marmelade sind im laufenden Wirtschaftsjahre nach Mitteilung der Reichszuckerstelle insgesamt 325 000 Dz. Inlandszucker zur Verfügung gestellt worden. Diese Menge entspricht einer Kopfquote von insgesamt rund 1 Pfund Zucker im Jahre. Da der Zucker bereits zu $^{6}/_{7}$ an die Marmeladehersteller abgegeben worden ist, lassen sich nennenswerte Ersparnisse nicht mehr machen. Seit Herbst vergangenen Jahres erhalten die Marmeladefabriken überdies in der Hauptsache nur noch Auslandszucker. Über die Mengen fehlen uns die Unterlagen. Wir haben uns hierwegen nochmals an die Reichszuckerstelle in Berlin gewendet.

Die Belieferung der übrigen Zucker verarbeitenden Betriebe erfolgt nach der Verordnung des Reichsministers für Ernährung und Landwirtschaft vom 10. April 1920 über den Verkehr mit Süßigkeiten durch die Zuckerzuteilungsstelle für das deutsche Süßigkeitsgewerbe in Würzburg. Die Betriebe werden mit 15 Proz. des Friedensumsatzes beliefert; die Gesamtmenge der Zuweisungen beträgt an Inlandszucker 140 000 Dz. gegenüber 427 000 Dz im Vorjahre. Dazu kommen 110 000 Dz. Auslandszucker (Zuruf: Und was geschoben wird!). Geliefert wird in der Hauptsache Kandisablaufsirup, der im Haushalt nach Gutachten von Sachverständigen nicht verwendet werden kann. Zur Herstellung von Fruchtweinen und Obstsäften wird Inlandzucker nicht ausgegeben. In Baden werden 42 Betriebe mit 5—600 Arbeitern und Arbeiterinnen beliefert. Der Zucker bezw. Sirup ist größtenteils schon ausgegeben; die noch rückständige Menge an Inlands- und Auslandssirup würde etwa 35—40 Gramm auf den Kopf der Bevölkerung ausmachen. Die Süßwarenindustrie muß für den ihr zugewiesenen Zucker einen sehr hohen Preis (950 M. für den Zentner) bezahlen. Dieser hohe Preis ergibt sich einerseits aus dem beträchtlichen Sonderzuschlag, den das Süßigkeitsgewerbe zur Verbilligung des Mundzuckers der Bevölkerung abzuliefern hat, andererseits aus dem Vergleich zwischen dem Inlandszucker und dem erheblich teueren Auslandszucker. Die Zuckerzuteilungsstelle hat noch darauf hingewiesen, daß ihre Zuweisung von Zucker an in Baden befindliche Betriebe eine nicht unerhebliche Mehrung erfahren habe, weil ein bisher in Straßburg ansässiger Großbetrieb, der dort sequestriert wurde, mit Genehmigung der Zuckerzuteilungsstelle einen neuen Betrieb in Baden eröffnete. Wir haben gegen die Zuweisung von Zucker an die Süßigkeitsindustrie Einspruch erhoben und beantragt, diesen Zucker den Haushaltungen zur Herstellung von Marmelade zuzuweisen.

Mit Zustimmung des Hauses wird in eine Besprechung der Förmlichen Anfrage eingetreten.

Es erhalten das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Ich möchte namens meiner Fraktion der Kollegin Rigel unsere volle Zustimmung geben und vorerst daran erinnern, daß von unserer Seite schon vor einigen Wochen eine Kurze Anfrage gestellt wurde, die verlangte, daß in diesem Jahre den Hausfrauen eine genügende Zuckermenge zur Einmachzeit zur Verfügung gestellt werden sollte. Ich kann heute darauf hinweisen, daß diese Kurze Anfrage damals bei allen Hausfrauen Freude hervorgerufen hat. Man hatte dort erwartet, in diesem Jahre ein größeres Quantum Zucker zu erhalten, damit nicht wieder das Obst, das wir bekommen könnten, verderben muß und wir uns unseren Brotaufstrich selbst herstellen können. Man hat es nicht freudig aufgenommen, als uns vor kurzer Zeit die Mitteilung wurde, daß die Zuckerration gekürzt werden soll. Wir haben uns gleich mit dem Gedanken getragen: Welcher Ersatz wird uns nun wohl zur Verfügung gestellt werden? Da wurde uns gleich die Antwort gegeben, daß der Ersatz in dem sogenannten Süßstoff bestehen sollte. Wir und diejenigen, die uns diesen Süßstoff anbieten, werden wohl alle darüber klar sein, daß der Süßstoff wertlos und obendrein gesundheitschädlich für die Bevölkerung ist.

Der Zucker ist fast das einzige Nahrungsmittel, welches noch ungefälscht ist, und deswegen müßte es in genügender Menge der Bevölkerung zur Verfügung gestellt werden. Wir erinnern uns besonders daran, als nach amtlichen Anpreisungen in den ersten Kriegsjahren fast an jedem Bahnhof angeschlagen war, daß der Zucker ein sehr gutes Nahrungsmittel, ganz besonders für die Kinder sei. Dies möchte ich ausdrücklich betonen, weil wir noch erfahren haben, daß die Kinder infolge der Unterernährung in ihrer Gesundheit sehr erschüttert sind, und es ist noch nicht lange her, wo wir in diesem Hohen Hause bei der Budgetberatung davon gesprochen haben, wie sehr viele Krankheitskeime, ganz besonders die Tuberkulose, in die Kinderkörper sich eingeschlichen haben. Deshalb wäre es von großer Wichtigkeit, zu erfahren, daß die Zuckerrationen nicht gekürzt werden, sondern daß den Kindern der notwendige Zucker in erster Linie zugestellt werden müßte.

Wir wissen alle, es bestehen Hoffnungen in diesem Jahre auf eine gute Obsternte. Wenn wir nun bedenken, daß die Hausfrauen nicht den genügenden Zucker haben, um dieses Obst zu konservieren, so werden eben wiederum die Marmeladefabriken dieses Obst ankaufen, und wenn sie dann größere Mengen besitzen, werden sie auch schon den notwendigen Zucker haben wollen, um das Obst zu verarbeiten. Deshalb sollen alle Hausfrauen und Mütter verlangen, daß uns der Zucker zur Verfügung gestellt wird. Sollen die Mütter im kommenden Winter wiederum gezwungen sein, ihren Kindern das geringe und teuere Kriegsmus auf das bittere Brot zu streichen? Niemals sollte das der Fall sein. Voll und ganz stimme ich mit unserer Kollegin Rigel überein, daß wir mit allen Frauen hart und schwer anklopfen und verlangen, daß wir diesmal den notwendigen Zucker bekommen. Ich glaube, es wird nach außenhin lebhaft begrüßt, wenn gerade die Frauen hier im Hohen Hause zusammenstehen und von der Regierung fordern, daß sie ganz besonders bei der Reichsregierung alles tut, daß jetzt die Zuckerversorgung auf einer ganz andere Basis gestellt wird, als das bisher der Fall gewesen ist. Wenn wir überlegen, daß Verschiebungen überall vorkommen und auch Zucker für teueres Geld zu haben ist, wie dies schon öfter der Fall war, so müssen wir ganz besonders darnach trachten und darauf achten, daß die Zuckerversorgung endlich anders als bisher geregelt wird. (Allgemeiner Beifall).

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Die Erklärung des Herrn Regierungsvertreters wird in den Kreisen der Hausfrauen aufs neue tiefste Verstimmung und tiefe Beunruhigung hervorrufen (Sehr richtig!). Wenn wir zurückschauen auf die Tätigkeit in der Aufklärung über unsere Ernährungslage infolge der Blockade, werden wir uns

erinnern, daß, wie auch Frau Abg. Blase angeführt hat, man immer erklären hörte, Deutschland produziere so viel Zucker, daß den Kindern wenigstens Zucker gegeben werden kann. Im Jahre 1916, sozusagen von einem Tage auf den anderen, wurde der Zucker rationiert. Man sprach damals davon, daß Zucker benötigt werde zur Herstellung von im Interesse des Heeresbedarfs benötigten Gegenständen. Aber auch nach dem Krieg wurde die Zuckerversorgung infolge des Rückgangs unseres Zuckerrübenanbaus, des Ausfalls eines Teils der Anbaufläche, auch infolge der Streiks immer schlechter und in ihren Wirkungen immer gefahrvoller für unsere Kinder und unsere Familien überhaupt. Denn der Zuckerkonsum ist bei der übrigen schlechten Ernährung sehr gestiegen. Auch unsere Herren sind jetzt während des Krieges viel stärkere Zuckerkonsumenten geworden, gerade als Ersatz für den teueren Alkohol und das jetzt geringere Nährwerte enthaltende Bier (Sehr richtig!). Aber die Kinder, die aus Naturbedürfnis heraus den Zucker brauchen, können nicht noch mehr in der Zuckerversorgung eingeschränkt werden, aber nicht nur das natürliche Ernährungsbedürfnis, nicht nur das, was eigentlich der Körper, der Organismus zur Erzeugung der notwendigen Wärmekalorien an Zucker erfordert, sollte den Kindern zugeführt werden können. Die Mütter müßten auch in der Lage sein, endlich ihren Kindern wieder ein Stück Freude auf das Brot streichen zu können.

Sehr bedenklich ist, daß hier gesagt wurde, die Zuckerwerkfabriken sind in der Lage, zu außerordentlich hohen Preisen Zucker zu bekommen. Dieses Wort „außerordentlich hohen Preisen" veranlaßt mich zu der dringenden Bitte an die Regierung, doch für die Sicherstellung der Zuweisung der Zuckerrationen an die Familien unbedingt Sorge zu tragen. Das muß oberstes Gesetz der Zuckerversorgung sein, denn wir dürfen durch eine Freigabe des Zuckers nicht soweit kommen, daß die minderbemittelten Familien nicht mehr in der Lage wären, den ihnen zugewiesenen Zucker wenigstens einkaufen zu können. Wir erleben zurzeit — eine Rundfrage in den Bäckereien wird dies bestätigen —, daß es verschiedenen Hausfrauen heute nicht mehr möglich ist, die genügende Brotration infolge des hohen Preises zu kaufen (Sehr richtig!).

Auf die statistisch erfaßte schwere gesundheitliche Schädigung unserer Kinder ist bereits hingewiesen worden. Ich möchte mich der dringenden Bitte anschließen, daß hier so viel als möglich Abhilfe geschaffen wird.

Nun habe ich erfahren, daß die Marmeladefabriken noch Restbestände vom vorigen Jahre hätten, die aufgearbeitet werden müßten. Ich möchte nun fragen, aus welchen Stoffen und welcher Art sind diese Restbestände. Die Frage der Aufhebung der Marmeladefabriken ist umkleidet von einer einsehenden Arbeitslosigkeit der dort beschäftigten Arbeiter und Arbeiterinnen — es sind größtenteils weibliche Arbeitskräfte in diesen Betrieben beschäftigt. Die Marmeladefabriken sind größtenteils Kriegseinrichtungen, eine Rückführung in frühere Berufe der dort eingestellten Arbeiterinnen könnte wohl planmäßig erfolgen.

Weiter verstimmend hat die Nachricht gewirkt, daß in Freiburg beim Kommunalverband große Zuckerkartenunterschlagungen vorgekommen sind, und die Betreffenden der Bestrafung entgegensehen. Es ist traurig, daß Frauen in Ausübung ihres Berufes fremde Not nicht so vor Augen hatten, daß sie wußten, im Augenblick, da Verschiebungen vorkommen, schaden sie unserem Volke. Aber auf die ganz gleiche Stufe hinsichtlich der Schuld sind diejenigen zu stellen, denen der Ertrag dieser Unterschlagungen zufloß. Sie werden nicht zu greifen sein, aber die Schuld tragen sie genau so. Ich möchte noch die Anfrage stellen, ob nicht während der Einmachzeit den Haushaltungen noch etwas Kunsthonig zugeführt werden könnte zur Verarbeitung des Obstes.

Aus dem Gedanken der neuen gesundheitlichen Schädigung, die aus einer Verminderung der Rationierung der Haushaltungen mit Zucker erfolgt, möchte ich zur Erwägung stellen, daß wir Frauen und Mütter uns in Gottes Namen mit einer Anfrage an die Frauen des Auslandes richten, ob sie uns nicht auch da helfen wollen, damit unseren Kindern wenigstens die für ihren Gesundheitszustand notwendige Zuckermenge zugeführt werden kann (Beifall).

Abg. **Platenius** (D.Dem. P.):

Die Abgg. Frau Blase und Frl. Rigel haben schon so vorzüglich und eindringlich die Zuckernotwendigkeit betont, daß es mir eigentlich schwer fällt, noch etwas wesentliches hinzuzufügen. Was die Zuweisung von Süßstoff anbelangt, so halte ich ihn absolut für schädlich, und wir verzichten vollständig auf den Süßstoff. Er kann auch gar nicht als ein Ersatzmittel angesprochen werden, denn er hat keine Spur von Nährwert und ist unbedingt gesundheitsschädlich. Die Versprechung der Regierung erschreckt insofern, als es sich immer um ganz geringe Quantitäten handelt. Was sind 800 Gramm! Alle diese Zahlen sind für eine Hausfrau, die von der Verwendung derartiger Artikel etwas versteht, sehr traurig zu hören.

Die Marmeladefabriken werden wir hoffentlich nicht weiterhin beneiden, die Marmeladefabriken bekommen den Zucker durch die Kommunalverbände. Die Marmelade ist aber durchaus nicht mit reinem Zucker gesüßt, es sind noch allerlei Chemikalien dabei, die die Marmelade haltbar machen müssen. Das ist auch der Grund, weshalb viele Leute den Genuß der Marmelade als gesundheitsschädlich empfinden und den Bezug verweigern. Außerdem hat die Marmelade einen derartig hohen Preis, daß selbst, wenn wir den Zucker aus dem Ausland bekommen und ihn hoch bezahlen müssen, die Marmelade sicherlich nicht höher als 7—8 Mark das Pfund kommen wird; das kostet heute die gekaufte Marmelade auch!

Also ich gehe noch weiter, wie meine Vorrednerinnen: ich bin nicht damit zufrieden, wenn wir lediglich die gleiche Ration bekommen, wie früher, sondern ich verlange, daß der nötige Zucker eingeführt wird, wenn wir in Deutschland nicht genügend Zucker produzieren können. Es wird ja sonst sehr vieles eingeführt — die Abg. Frl. Rigel hat schon darauf hingewiesen —, die unnötigen Keks und Kuchengeschichten, die so viel Geld kosten, ebenso — die Herren werden wahrscheinlich darüber erbost sein — werden ungeheuer viele Zigarren eingeführt, die doch gewiß sehr überflüssig sind, oder wenigstens bedeutend weniger wichtig wie Zucker. Wenn der Zuckerpreis so furchtbar hoch sein sollte, daß ihn die Bevölkerung nicht bezahlen könnte, so könnte man gewiß auch einen Teil der Kosten auf das Reich übernehmen, denn man muß bedenken, daß der Zucker keine Schleckerei ist, sondern ein unbedingt notwendiges Ernährungsmittel (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Da wir in unserer Fraktion leider keine Frau haben, so muß ich als Frau reden (Heiterkeit). Indem ich mich aber nun in diese Frauenrolle hineinzudenken suche, hat mich auch der bittere Ernst der ganzen Lage ergriffen. Es ist tatsächlich für eine Frau, eine Mutter, eine recht trübe Aussicht, wenn sie draußen in ihrem Garten das Beerenobst jetzt so schön heranwachsen sieht und es wegwerfen oder verkaufen muß und zwar zu billigen Preisen an die Marmeladefabriken (Zu-

ruf). Das letztere ist vielleicht beabsichtigt, wird mir zugerufen. Ich bin gleichfalls dieser Meinung, wenn ich es auch nicht öffentlich beweisen kann. Aber es geht da manches im Dunkeln, was wir nicht verfolgen können und die Behörden vielleicht nicht einmal verfolgen wollen.

Das Zuckerelend kommt in erster Reihe aus einer ganz verfehlten, kurzsichtigen und einseitigen Preispolitik der Regierung, welche den Preis für Zuckerrüben noch auf 6 Mark festsetzte, zu einer Zeit, wo der Zentner Dickrüben unter Brüdern schon 4 Mark kostete; man konnte es mit Händen greifen, daß der Zuckerrübenbau dadurch zurückgehen müsse. Aber abgesehen davon: es wird immerhin doch so viel Zucker produziert, daß, wenn er in richtiger Weise verteilt würde, jedermann zu etwas käme. Was soll man aber dazu sagen, wenn man unwidersprochen in der Zeitung liest, daß z. B. im Monat April 800 000 Zentner Zucker nach England geliefert worden sind? Was werden wir dafür eingetauscht haben? Vielleicht Zigaretten, Kakao, seidene Blusen, vielleicht die so dringend notwendigen durchbrochenen seidenen Strümpfe? So wird heutzutage bei uns gewirtschaftet! Also wir führen den Zucker massenhaft nach England aus; auf der anderen Seite aber liest man wieder in der Zeitung, daß wir Zucker beziehen aus der Tschechoslowakei; und wir geben dafür Eisenbahnwaggons. Das ist in der Tat eine höchst wunderbare Politik; so wunderbar, daß wir es einfach nicht verstehen können. Auf alle Fälle aber — mag die Bevölkerung Zucker bekommen oder nicht —, die Marmeladefabrikanten müssen versorgt werden; das ist, wie es scheint, die dringendste Sorge unserer Zuckerregierung. Und nachdem wir nun allmählich unsere Ansprüche zum Einmachen anmelden, müssen wir hören: die Welt ist aufgeteilt und wir sind wieder einmal zu spät gekommen.

Ja, fragen wir uns, was ist denn dagegen eigentlich zu machen? Wollen wir uns das immer und ewig gefallen lassen? Das geht so Jahr um Jahr; und Jahr für Jahr werden wir an der Nase herumgeführt. Der Zucker wird verschoben, er verschwindet, niemand weiß wohin. Wir haben ja in letzter Zeit eine Fülle von öffentlichen großen Skandalen erlebt, die Skandale von Parvus-Helphand, Sklaarz, Nathan usw., die Geschichte der Berliner Sicherheitswehr, den großen Bochumer Skandal aus der allerneuesten Zeit; diese Skandale, die ja russisch sind, überrussisch, die werden höchstens einmal in den Zeitungen genannt und dann verschwinden sie wieder; und dieses Verschwinden wird als etwas ganz selbstverständliches hingenommen. Hat doch ein Minister in einer Ausschußsitzung des Landtags z. B. zugestanden, er glaube, daß jener Holzhändler, welcher 6000 Festmeter Holz verschoben hat, die Beamten in Berlin bestochen haben müsse. Soweit sind wir, daß man darüber mit Gleichgültigkeit, mit Achselzucken hinweggeht. Was soll man freilich ernsthaft dagegen anfangen? Diese Schieber sitzen in Berlin, führen dort ein herrliches Leben und lachen uns einfach aus. Und das alles geschieht nicht etwa im Krieg, in einem unübersehbaren Krieg, nicht etwa in den verwirrten Verhältnissen der Revolution, sondern das geschieht mitten im schönsten Frieden. Die Reichsregierung macht nicht die allergeringste Anstrengung, um gegen diese Schieber energisch vorzugehen.' Darum glauben Sie ja nicht, daß Sie irgend etwas von der Reichsregierung erreichen werden, daß diese etwa in der Sache der Zuckerversorgung zugreift und die dunklen Wege aufdeckt, auf denen der Zucker verschoben wird. Und wenn die Frauen auch noch so heftig klagen und petitionieren, und wenn wir auch weiterhin darben müssen, so glaube ich doch nicht, daß wir irgend etwas erreichen werden. Vielleicht erreichen Sie auf dem Wege mehr, den — ich glaube, Fräulein Nigel war es oder Frau Siebert — vorgeschlagen hat: daß die deutschen Frauen sich an die Frauen des Auslandes mit der Bitte wenden, uns in unserer Not mit Zucker zu versehen: Vielleicht haben diese eher ein Herz für uns und unsere Kinder, als es die Reichsregierung zu haben scheint (Lebhafte Erregung auf sozialdemokratischer Seite — Zurufe — Abg. Dr. Kraus: Das ist unerhört von Ihnen!), der ich allerdings die Energie abspreche, einmal wirklich Klarheit zu schaffen, was denn mit unserem Zucker los ist und wohin er verschwindet (Erregte Zurufe von beiden Seiten — Abg. Dr. Kraus: Das ist „christlich", was Sie gesagt haben!).

Abg. **Spang** (Zentr.):

Die Debatte hat gezeigt, daß es endlich an der Zeit wäre, doch einmal restlos mit dem Schwindel der Zwangswirtschaft aufzuräumen (Beifall). Der Herr Regierungsvertreter hat ausgeführt, es seien bisher an die Marmeladefabriken nur 325000 Doppelzentner Zucker gegeben worden; demgegenüber steht eine Ausführung des württembergischen Ernährungsministers, daß diesen Fabriken für April 1920 1 Million Zentner zur Verfügung gestellt worden seien (Hört!).

Ich glaube, wir sollten unsere Aufmerksamkeit aber auch mehr den Zuckerfabriken zuwenden (Sehr richtig!). Es ist mir gesagt worden, daß aus den Zuckerfabriken große Mengen von gemahlenen Rüben, von Rübenmehl, auf die Schnapsbrennereien verschoben werden. Der Herr Kollege Karl hat vorhin schon auf die Einfuhr von Zucker aus der Tschechoslowakei hingewiesen. Es ist auch geradezu skandalös, in einem Augenblick, in dem wir über einen großen Mangel an Eisenbahnwagen klagen, gleichzeitig lesen zu müssen, daß wir bereits aus der Tschechoslowakei 7500 Tonnen Zucker gegen 1350 Eisenbahnwagen eingetauscht haben.

Was nun den „Auslandszucker" betrifft, so ist das in der Regel Inlandszucker (Sehr richtig! — Abg. Karl: Natürlich!). Mir hat ein Geschäftsmann, der die Verhältnisse kennt, mitgeteilt, daß die große Fabrik in Heilbronn bedeutende Mengen von Zucker auf dem Wege nach Mannheim transportiere: dieser Zucker wird wohl ins besetzte Gebiete hinüber geschoben und von dort wird er als „Amerikaner"- oder als „Auslands"-Zucker dem deutschen konsumierenden Publikum zum vierfachen Preis wieder aufgehängt. Es wird eben geschoben, geschoben auf allen Gebieten, und eine der größten Schiebergesellschaften, die wir in Baden haben, scheint mir die Badische Landwirtschaftskammer zu sein (Lebhafte Heiterkeit — Rufe: Sehr richtig! — Abg. Dr. Kraus: Jetzt kommts!). Wir haben heute morgen eine Anfrage gehabt, welche die Ausfuhr von Kirschen betraf; vorhin habe ich nun Kenntnis von folgendem Vorfall erhalten. Einer meiner Kollegen hat ein Schreiben der sogenannten „Badischen Obstversorgung" gesehen — wir hatten geglaubt, das Ungetüm sei tot, aber es lebt scheints noch (Heiterkeit rechts) —, worin diese an den Kriegsstuhl eine Offerte über den Ankauf von 2000 Zentner Kirschen schickte, die nach der Schweiz kommen sollen; es sind dafür pro Kilogramm 85 Centimes geboten. Daraus ersehen Sie, wie es gemacht wird; Sie ersehen aber auch, wer preistreibend wirkt und wer an allen diesen Dingen mit schuld ist.

Es ist davon gesprochen worden, es seien noch viele Restbestände von Marmelade und dergleichen vorhanden. Die Landwirtschaftskammer hat ja im Jahre 1918 43 000 Zentner Marmelade fabriziert und wir wissen ganz genau, daß sie im vorigen Jahre von dem vielen Obst, das sie hätte verteilen sollen, sich selbst sehr viel in Form von Dörrobst eingelegt und

heute noch Restbestände in einem Wert in Höhe von ungefähr 6 Millionen M. daliegen hat (Zuruf links). Wenn wir aber diese Frage behandeln, müssen wir auch den Zuckenpreis etwas in Betracht ziehen. Diesen können Sie dann in Vergleich stellen zu dem Kurs der Papiere, welchen die Aktien der einzelnen Zuckerfabriken haben. Wir wissen z. B. von Waghäusel, daß dort heute der Kurs 325 beträgt (Hört!).

Ich glaube also, daß es, wie gesagt, höchste Zeit wäre, damit aufzuräumen. Wir werden nachher nicht schlimmer daran sein, als wir jetzt daran sind. Jetzt werden wir von Wucherern und Schiebern betrogen und bekommen überhaupt nichts: Dann aber bekommen wir wenigstens den Zucker, wenn er auch teuer ist, und dann können unsere Hausfrauen, die vor dem Kriege die Marmelade auch selbst eingekocht haben, sich diese auch wieder selbst herstellen (Beifall im Zentrum).

Abg. Maier-Heidelberg (Soz.):

Ich hätte nicht das Wort genommen, wenn es nicht dem Herrn Abg. Karl beliebt hätte, die Debatte in das politische Fahrwasser hinüber zu leiten und in einer seiner Frauenersatzreden (Heiterkeit) einen jener bekannten Angriffe gegen die Reichsregierung zu erheben, der uns nun doch nötigt, einige Bemerkungen zu machen.

Über die Zuckerversorgung sind wir ja hier alle vollständig einig. Wir haben alle den gleichen Wunsch, daß eben mehr Zucker bekomme! Auch in der Beurteilung der Situation, wie sie hinsichtlich der Zuckerversorgung vorliegt, sind wir wohl alle mehr oder weniger einig. Ich bezweifle nur, daß, wenn eine Aufhebung der Zwangswirtschaft für Zucker eintritt, damit dann die Schiebungen nach dem besetzten Gebiet und nach dem Ausland und die Wiederhereinschiebungen von Zucker aufhören; ich bin noch nicht außer Zweifel, ob sie aufhören — oder ob sie nicht aufhören. Hier scheint mir der Fehler eben doch wo anders zu liegen: Er liegt in dem heutigen privatkapitalistischen Profitsystem, in dem wir leben (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten); aus ihm gehen alle diese Maßnahmen und Mißstände hervor (Zurufe aus dem Zentrum: Geht auch die Konkurrenz daraus hervor? — Gegenrufe von sozialdemokratischer Seite: Gewiß! Die liegt ja auch im Kapitalismus!). Das müssen wir in der gegenwärtigen Situation in Betracht ziehen, wenn wir die Frage einer vollständigen Aufhebung der Zwangswirtschaft für Deutschland erörtern. Ich bin, freilich von einem ganz anderen Standpunkt aus, schon seit Monaten Anhänger einer möglichen Aufhebung der Zwangswirtschaft gewesen: vom Standpunkte der Moral aus (Zurufe links: Sehr richtig!). Denn ich sehe, wie die Zwangswirtschaft die Menschen immer noch mehr korrumpiert, und wie in moralischer Beziehung alles miteinander kaput gemacht wird. Von diesem Standpunkte aus bin ich schon seit Monaten immer für die möglichste Aufhebung der Zwangswirtschaft eingetreten und habe auch im Landtag schon öfters Gelegenheit genommen, darauf hinzuweisen. Die Bedenken, die vom Standpunkte der Volksernährung aus bei manchen Erzeugnissen, so z. B. beim Brotgetreide, der Aufhebung entgegenstehen, sind aber eben in mancher Hinsicht nicht von der Hand zu weisen.

Ich betone nochmals, daß ich vom moralischen Standpunkte aus die Zwangswirtschaft, die ja nicht von uns und nicht durch die vom Herrn Kollegen Karl so sehr gehaßte Revolutionsregierung, sondern von der alten Kaiserlichen Regierung eingeführt und verschuldet worden ist (Zuruf rechts: Wer hat sie denn beschlossen? — Zurufe von sozialdemokratischer Seite: Dem Volk ist sie aufgenötigt worden von der Regierung! — Gegenruf rechts: Nicht von der Regierung! — Ruf auf sozialdem. Seite: Wer hat die Verantwortung? — Unruhe. — Glocke des Präsidenten) — Im Kriege haben wir alles das bekommen, was jahrzehnte lang noch wir und was außer uns noch die nächsten 2 und 3 Generationen zu büßen haben werden (Beifall bei den Sozialdemokraten — Zuruf von Abg. Dr. Kraus). Das können sie sich immer wieder gesagt sein lassen; hier können sie die Dinge nicht so schön hinstellen, wie sie das vielleicht den Deutschnationalen Wählern erzählen konnten. Der gesamten Bevölkerung können Sie nicht plausibel machen, daß man jetzt, nachdem der Krieg beendet ist, die Verantwortung ablehnen, daß man sagen könne: An den jetzigen Zuständen sind die jetzigen Leute schuld, die in der Regierung sitzen. (Erregte Zurufe, zunächst von der Rechten. — Abg. Hertle und andere: Sie sind aber schuld daran! — Gegenzurufe von sozialdemokratischer Seite: Nein, Sie tragen die Schuld!) Sie sind schuld daran, Sie haben die Dinge so weit getrieben (Rufe der Sozialdemokraten: Sie sind es überhaupt, die zum Kriege getrieben haben! — Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ach wo!) Mit Männern und Frauen, die ehrlich bestrebt sind, die Wahrheit zu erforschen — und in einem Parlament kann man von der Anwesenheit anderer als solcher Leute wohl nicht sprechen (Ruf links: Sehr gut! — Heiterkeit) —, kann man, selbst draußen in der Wahlagitation, über derartige Dinge reden. Wenn dabei aber nach der demagogischen deutschnationalen Methode gearbeitet wird, wie sie in der Wahlagitation vor sich gegangen ist (Erregte Zurufe von der Rechten — Abg. Hertle u. a.: Ja, bei Ihnen, aber nicht bei uns!), dann kann man natürlich zu keiner Verständigung gelangen. Tatsache ist, daß an allem Elend Sie die Schuld trifft (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Lächerlich!), die Schuld an dem Elend, das unsere Kinder und Kindeskinder bis ins siebente Glied zu tragen haben werden (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Wirklich lächerlich!).

Ich gehe nicht weiter darauf ein (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Das ist gut!). Ich will nur abwarten, was (zur Rechten gewendet) Sie jetzt nach der Neugestaltung der Reichsregierung aus diesem zerstörten Deutschland für ein glänzendes Paradies hervorzaubern werden. (Zurufe von der Rechten: Das überlassen wir Ihnen! — Gegenzurufe von sozialdemokratische Seite — Abg. Stockinger: Herr Abg. Fischer geht nach Spaa zu Lloyd George! — Abg. Dr. Kraus: Jetzt löffeln Sie's nur auch aus!) Wir warten ab, was jetzt gerade Ihre Partei in Deutschland plötzlich für glänzende Zustände aus dem Boden herausstampfen wird.

Auch Sie, die Sie schuldig am Unglück sind, werden nicht imstande sein, das, was Sie angerichtet haben, durch Ihre frühere Politik, jetzt, selbst wenn Sie den besten Willen hätten, von heute auf morgen wieder in gute Wege zu leiten. (Abg. Karl: Besinnen Sie sich doch einmal auf was Neues!) Was haben denn Sie erzählt?

Nun, um zur Zuckerversorgung noch ein Wort zu sagen, bin ich der Auffassung, daß wir jetzt im gegenwärtigen Stadium leider nicht mehr viel Hilfe bekommen werden. Aber Aufgabe unserer badischen Regierung wird es sein, darauf zu dringen, daß jetzt endlich einmal die Zuckerproduktion in einer Art und Weise gefördert wird, daß wenigstens für die nächste Kampagne genügend Zucker zur Verfügung steht. Was einmal versäumt ist, das bleibt leider versäumt.

Persönlich bin ich immer noch der Auffassung: Wenn irgend wo ein klarer Überblick und eine klare Regelung der Versorgung möglich ist, so muß das beim Zucker sein. Wir haben da so klare, übersichtliche Verhältnisse, daß man sich als Laie wirklich wundert, wie da keine Ordnung hineingebracht werden konnte. Die paar vorhandenen Fabriken wären so leicht zu kontrollieren gewesen, die Lieferung der Zuckerrüben wäre durch Lieferungsverträge glatt zu erzielen gewesen und außerdem die Feststellung der Produktionsmöglichkeiten war doch

eine Kleinigkeit, genau so wie die Feststellung des Bedarfs. Das also wäre alles nötig gewesen und ich muß wirklich sagen: die Stellen, die die Zuckerversorgung vom Reiche aus zu leiten hatten, scheinen mir schon vom ersten Moment an bis auf den heutigen Tag mit einer allzugroßen Intelligenz an die Lösung der Aufgabe nicht herangetreten zu sein.

Noch ein letztes Wort zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Karl. Er hat erklärt, wenn die deutsche Frau sich jetzt an die Frauen im Ausland wenden würde, dann würden diese Frauen vielleicht mehr Herz für das deutsche Volk und die Kinder des deutschen Volkes haben als die bisherige Reichsregierung. Das ist ein so unerhörter Angriff und eine so unerhörte Beleidigung der jetzigen Regierung und gerade der Parteien, die in der Reichsregierung vertreten waren (Zuruf links: Hermes!), und die Beleidigung auch noch vollzogen durch einen Abgeordneten, der in seinem Privatstande Religionsprediger ist, ein so unerhörter Angriff gegen die Reichsregierung von einer Partei aus, die für die Frauen und Kinder des Volkes während des ganzen Krieges nichts wie Schwindel und Versprechungen des Sieges gehabt hat (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Das ist keine Beleidigung!), die für alle die Sorgen des Volkes taub war (Zuruf rechts: Zucker!), die trotz aller Warnung und unter Mißachtung der christlichen Lehrsätze zum Völkermord in einer Art und Weise gehetzt hat, wie es die Weltgeschichte noch nicht gesehen hat (Zuruf rechts: Zucker!). Und heute stellt man sich hin und behauptet, daß die Parteien, die Sie im Jahre 1917 mit dem Odium der Friedensresolution belastet haben, daß die Parteien, die für die Verständigung der Völker eingetreten sind, um den Kindern ihre Väter, um den Frauen ihre Männer zu erhalten, um das ganze Volk früher aus dem Elend des Krieges herauszubringen (Zuruf rechts: Zucker!), herzlos seien. Sie wagen es, der Reichsregierung Herzlosigkeit gegen die Frauen und Kinder vorzuwerfen! Das kennzeichnet Ihre ganze Kampfesmethode, und damit möchte ich Sie der öffentlichen Beachtung empfehlen.

Präsident **Kopf**:

Herr Abg. Maier, wenn das an die Mitglieder des Hauses gerichtet war, so wäre das eine so schwere Beleidigung, daß ich Sie zur Ordnung rufen müßte.

Abg. **Maier** (Soz.):

Ich nehme den Ordnungsruf gerne an (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Er kann uns nicht mehr beleidigen!).

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage erhalten weiterhin das Wort

Ministerialrat Dr. **Paul**:

Der hier gehörte Schrei nach dem Zucker findet im Ministerium lebhaften Widerhall. Sie dürfen überzeugt sein, daß das Ministerium tut, was geschehen kann, um der Bevölkerung möglichst viel Zucker zur Verfügung zu stellen. Die verehrten Damen und Herren haben gefragt, wo der Zucker wohl eigentlich hinkomme. Es ist gesagt worden, daß er in die Marmeladefabriken komme, und es ist geklagt worden, daß die Marmeladefabriken vom Reich nicht hinreichend beaufsichtigt würden. Ich kann Sie versichern, daß die Fabriken hinreichend kontrolliert werden. Ich habe Ihnen die offiziellen Ziffern für den Inlandszucker vorhin genannt, es macht im Jahre eine Kopfquote von 1 Pfund aus, also eine nicht nennenswerte Menge. Vom Herrn Abg. Spang ist darauf hingewiesen worden, daß er eine andere — höhere — Ziffer zur Hand habe. Ich habe bereits gesagt, daß es sich bei der offiziellen Auskunft um den Inlandszucker handle und daß wir uns wegen des Auslandszuckers noch weiter erkundigen haben. Es wäre möglich, daß die behauptete Differenz die Menge des Auslandszuckers darstellt.

Es ist gesagt worden, daß Zucker nach England gegangen sei; es sei dies in einer Zeitung gestanden. Nun, wir wissen alle, daß nicht immer alles richtig ist, was in der Zeitung steht, und ich muß bezweifeln, daß diese Angabe richtig ist; ich bin aber gern bereit, mich über den Sachverhalt in Berlin zu erkundigen.

Es ist weiter gesagt worden, daß Zucker in großer Menge heimlich über die Grenze geschoben werde. Ich halte auch das nach der Schließung des Loches im Westen für ausgeschlossen. Ich habe neulich einer Konferenz mit den Beauftragten des Reichskommissars zur Überwachung der Einfuhr und Ausfuhr angewohnt. Ich habe dort diese Frage zur Sprache gebracht und die glatte Antwort bekommen, er versichere, daß er die Reichsgrenze nahezu fest in der Hand habe; daß kleine Mengen über die Grenzen hinausgehen, sollte dann nicht bestritten werden, aber daß irgend welche größere Mengen, dazu Eisenbahnwagen, über die Grenze hinausgehen könnten, sei ausgeschlossen. Daß der Reichskommissar für Einfuhr und Ausfuhr die Genehmigung zur Ausfuhr von Zucker gibt, ist ganz ausgeschlossen. Ich glaube aber, wir brauchen uns über die Frage, ob der Zucker auf falsche Wege komme, nicht länger zu unterhalten. Die Frage, wohin der Zucker kommt, geht von der falschen Annahme aus, als sei genug Zucker im Lande. Es ist leider so, daß nicht genug Zucker vorhanden ist und da müssen wir fragen: woher kommt das? Zunächst ist darauf hinzuweisen, daß große Teile des früheren Deutschlands, die Zucker produzierten, jetzt nicht mehr innerhalb der Reichsgrenzen liegen. Polen hat versprochen, es wolle die in Polen lagernden Zuckermengen herauslassen, aber es ist nicht geschehen. Dann werden auch die Flächen, die früher mit Zuckerrüben bebaut waren, zurzeit nicht mehr vollständig mit Zuckerrüben bebaut, es ist ein Rückgang in der Anbaufläche eingetreten, die etwa 25—30 Prozent beträgt. Das hängt wesentlich damit zusammen, daß die Leute nicht zu bekommen sind, die diese relativ schwere Arbeit des Zuckerrübenbaues ausführen. Ich möchte also den Wahn, wenn ich mich so ausdrücken darf, zerstreuen, als wäre genug Zucker da, und er laufe nur falschen Bahnen. Darum sind auch die Vorwürfe, die gegen die Reichsregierung gemacht worden sind, nicht zutreffend.

Es hat aus den Worten des Herrn Abg. Karl so herausgeklungen, als würde die Reichsstelle ganz unrichtig verfahren. Nein, der wahre Grund liegt darin, daß der Zucker in der erforderlichen Menge nicht vorhanden ist (Zwischenruf links).

Nun ist die Frage, was kann geschehen, um diesen Zuckermangel zu beseitigen? Da darf ich auf das eine hinweisen, was ich vorhin schon erwähnt habe, daß die Regierung sich mit Nachdruck dagegen wehrt, daß Zucker an die Süßigkeitsindustrie abgegeben wird. Das ist das eine. Und das andere ist die schwere Frage, die verschiedentlich gestreift worden ist, ob wir der Reichsregierung zumuten wollen, noch erheblichere Mengen von Zucker aus dem Auslande einzuführen. Ich bin durchaus der Meinung, daß Zucker ein sehr wichtiges Nahrungsmittel für unsere Bevölkerung ist und daß ein übriges getan werden muß, obwohl der Zucker, der im Auslande für uns greifbar ist, natürlich teuer ist. Wir werden aber wegen des Auslandszuckers mit Berlin noch weiter verhandeln. Das sind, glaube ich, die zwei einzigen Möglichkeiten, die bei der gegenwärtigen Situation in Betracht kommen, daß die Süßigkeitsindustrie keinen Zucker mehr abbekommt und wir nach Möglichkeit sehen, aus dem Auslande noch Zucker herein zu bekommen. Andere Wege weiß ich nicht und habe auch keine sonstigen Vorschläge aus diesem Hohen Hause vernommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nebenbei darf ich noch erwähnen: Frau Abg. Siebert hat davon gesprochen, man solle Kunsthonig zur Verfügung stellen. Solcher ist, wenn auch nicht in übergroßen Mengen, vorhanden. Er kostet aber 7.60 Mark das Pfund und wird deshalb von der Bevölkerung nicht aufgenommen.

Es ist weiter von einem der Herren darauf hingewiesen worden, daß die Obstverwertungsgesellschaft am Kaiserstuhl Kirschen aufkaufe für einen sehr hohen Preis — die Ziffer habe ich nicht genau verstanden (Zuruf: 95 Centimes pro Kilo!). Ich darf versichern, daß die Nachricht unrichtig ist. Ich habe mich darüber bereits verlässigt. Es doch auch, was ich schon heute früh ausgeführt habe, ein wirklicher Unsinn, den man wirklich einem nicht zutrauen sollte, bei der Ausfuhr von Kirschen, um Valutagewinne zu machen, den Auslandspreis zu bezahlen. Es wird nicht mehr als der Tagespreis bezahlt.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Wenn ich hier in diesem Hohen Hause den Lehrsatz des Pythagoras beweisen würde — ich traue mir das noch zu — und würde den Beweis richtig führen, so müßte ich riskieren, daß nachher jemand aufsteht und sagt: Der Beweis ist falsch, auch der Lehrsatz ist falsch, denn Ihr habt den Krieg angefangen, Ihr habt die Menschen unnötig geopfert, Ihr habt den Krieg verlängert. Genau so sind wir vom Zucker jetzt plötzlich mitten in die wütendste Debatte und Anklage gegen unsere Fraktion gekommen (Große Unruhe links). Ich habe doch vorhin keine Fraktion angegriffen, Ihre (nach links) am allerwenigsten. Ich habe nur von der Reichsregierung gesprochen. Man wird doch noch sagen dürfen, daß diese nicht auf der Höhe steht, daß sie schlecht arbeitet, bummlich arbeitet, unzuverlässig arbeitet; das ist die bittere Wahrheit (Heftiger Widerspruch links). Wenn Sie das nicht hören wollen, so müssen Sie sich eben die Ohren zustopfen; aber verschonen können wir Sie damit nicht (Zuruf links: Wir sind doch keine Wahlversammlung). Das haben Sie eben vorhin aus der Debatte gemacht (Abg. Maier-Heidelberg: Geht das, daß man so über die Reichsregierung von der Seite reden kann?).

Präsident **Kopf**:

Ich wollte eben dem Herrn Abg. Karl bemerken, daß das eine scharfe, nach meiner Meinung etwas zu weit gehende Kritik ist. Ich bin gewohnt, möglichst Redefreiheit walten zu lassen, ersuche aber den Abg. Karl, sich in dieser Richtung zu mäßigen (Zuruf links: Vorher!).

Abg. **Karl** (fortfahrend):

Ich will den Gegenstand verlassen, aber ich habe für alle meine Behauptungen Beweise. Ich habe allerdings vorausgesetzt, daß das richtig ist, was man in den Zeitungen las, daß nämlich große Mengen Zucker nach England ausgeführt werden. Ich wäre also unserem Regierungsvertreter dankbar gewesen, wenn er uns darüber hätte eine klare Auskunft geben können. Ich möchte ihn aber dringend bitten, daß er uns diese klare Auskunft verschafft; denn es wird jedenfalls nur beruhigend wirken auf unsere Bevölkerung, besonders die Hausfrauen, die ich zu vertreten habe, wenn sie hören, daß diese Zeitungsnachrichten nicht auf Wahrheit beruhen. Aber ich fürchte, wo ein so dicker Rauch ist, ist auch starkes Feuer.

Dann hat der Herr Regierungsvertreter Mittel vorgeschlagen, wie wir unsere Zuckernot etwas mildern könnten, indem wir z. B. die Einfuhr steigern, soweit es möglich ist. Ich wundere mich, daß er nicht auf einen natürlicheren Ausweg gekommen ist. Wir sollten nämlich zu allererst den Anbau von Zuckerrüben vermehren. Das wäre wohl das Einfachste und Natürlichste. Dazu brauchen wir allerdings auch wieder andere Vorbedingungen. Wir müssen mehr künstlichen Dünger haben usw. Da kämen wir, wenn wir die Sache noch weiter verfolgen wollten, freilich .... (Ministerialrat Dr. Paul: Das kommt für jetzt nicht in Frage). Für jetzt, diesen Sommer, nicht mehr, aber auf alle Fälle sollte doch in Zukunft dem vorgebaut werden, daß das Beste und Meiste an Zucker uns einfach die Marmeladefabriken wegnehmen, die uns mit zum Teil minderwertiger Ware versorgen, uns aber hindern, unser gutes Obst zu konservieren und gute Waren mit Zucker anzufertigen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich will zunächst mit einem direkt zur Sache gehörigen Gegenstand beginnen. Ich kann mich aber nicht der Pflicht entziehen, nachher auch ein Wort der Kritik zu sagen.

Es hat der Herr Regierungsvertreter gesagt, daß besonders ein Ausweg wäre, aus der Zuckerkalamität etwas herauszukommen, daß man nämlich die Einfuhr stärkt. Das scheint mir auch richtig zu sein. Wenn wir endlich dazu kommen, die 4½ Milliarden Mark, die wir für Zigaretten ins Ausland schicken, in Ausgaben für Zucker umzuwandeln, haben wir Zucker in Hülle und Fülle. Und wenn die Buben einmal aufhören, Zigaretten zu rauchen, haben die Mütter wieder mehr Zucker. Deswegen muß man den Fehler dort korrigieren, wo er liegt. Sorgen wir einmal dafür, daß in Familien wieder Ordnung hineinkommt, was ich hier seit Jahr und Tag predige und sage. Aber das muß ich leider Gottes konstatieren, daß man, anstatt die Autorität zu stärken und zu stützen, die Dinge immer mehr und mehr laufen läßt. Wir müssen zur alten Solidität und Entsagung zurück, damit wir das Notwendige haben. Daran sind aber auch alle beteiligt.

Nun muß ich ein Wort sagen zu den gewaltigen Vorwürfen, die der Herr Kollege Karl an die Adresse der Reichsregierung gerichtet hat. Mit diesen Anklagen steigern Sie (zum Abg. Karl gewendet) die Autorität nicht (Sehr richtig! links und im Zentrum) und diese Stärkung hätten wir heute doppelt notwendig, mag die Autorität getragen sein, von wem sie will. Die Politik des Zentrums war immer von der ersten Stunde an, wo wir aus dem Felde zurückgekommen sind, der Auffassung eingedenk, die Autorität zu stützen. Aber solche Ausführungen, wie sie heute hier zu hören waren, sind nicht im Interesse der Stützung der Autorität, sondern das Gegenteil. Ich habe Sinn für Kritik, für scharfe Kritik. Was aber zu weit geht, geht zu weit. Und wenn ich diese allgemeine Kritik übe, muß ich mit Tatsachen sie belegen (Abg. Karl: Kann ich!). Tun Sie es! Ich habe bis jetzt keine Tatsache gefunden (Zuruf links: Beweise!).

Nun, das ist der Grund, warum ich hier rede. Sie (zum Abg. Karl gewendet) haben dem Reichsminister der Ernährung, der meiner Partei angehört, der ungefähr seit einem halben Jahr das Amt führt, nicht ganz ein halbes Jahr, seit dem Kappputsch, den Vorwurf gemacht, daß er in gewissem Sinn herzlos sei, daß man noch bei den Frauen der feindlichen Mächte mehr Sinn und Verständnis finden würde für die Not der Kinder und Familien als bei diesem Manne (Zuruf der Sozialdemokraten: Das ist nationale Gesinnung!). Beweisen Sie das, Herr Kollege Karl! Sie

haben die Ehre eines Mannes angerührt, der zu uns gehört, und ich fordere Sie auf, für diesen Vorwurf Ihren Beweis zu liefern (Beifalls links und im Zentrum). Wenn Sie das nicht können, fordere ich Sie auf, als ein Mann, der Ehre besitzt, diesen Vorwurf zurückzunehmen (Lebhafter Beifall links und im Zentrum).

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Wir Frauen haben gewiß das Verlangen und das größte Interesse daran, um unserer Angehörigen willen die so sehr nötige Menge Zucker zugewiesen zu erhalten. Wir verkennen aber auch die Schwierigkeiten nicht, die dieser Zuweisung entgegenstehen, wenn wir auch gewünscht hätten, daß sie nicht zu einem derartigen Umfange angewachsen wären. Wir können uns auch einer leichten, nein, einer großen Verstimmung der Reichsregierung gegenüber nicht erwehren; als Frauen lehnen wir es aber ab, gegen die Reichsregierung derartige Vorwürfe von Herzlosigkeit zu erheben oder auch nur unwidersprochen anzuhören. Es liegt uns Frauen — ich glaube, das hier im Namen aller Frauen aussprechen zu dürfen — ganz fern, mit Vorwürfen um uns zu werfen. Zur Steuer der Wahrheit soll jetzt im Anschluß an diese Ausführungen auch einmal etwas anderes gesagt werden. Ich bringe hier eine Tatsache, die nicht etwa von linksradikaler Seite herrührt, sondern für die auch der den Herren von der rechten Seite durchaus bekannte und wohl auch von ihnen geschätzte Liz. Sigmund Schultze, der Leiter des Berliner Jugendamtes, mit seinem Wort einsteht. Er stellt einwandfrei fest, daß die Regierung vor 1918, bereits von Ende 1916 und Anfang 1917 an den durchaus ungenügenden und schlechten Ernährungs- und Gesundheitszustand der deutschen Kinder kannte und daß trotzdem der Unterbringung dieser Kinder im neutralen Auslande die größten Schwierigkeiten entgegengestellt wurden, weil die Erkenntnis unserer schlechten Ernährungslage unsere militärischen Maßnahmen gefährdet hätten. Ich will hier nicht große Worte von Herzlosigkeit machen, aber ich muß doch sagen, daß die alte kaiserliche Regierung es an dem richtigen Verständnis gegenüber den notwendigsten Forderungen zur Ernährung und Förderung des Gesundheitszustandes der Kinder hat fehlen lassen, so daß man bei der jetzigen Reichsregierung doch nicht von Herzlosigkeit sprechen soll und darf.

Nun komme ich auf die Ausführungen der Frau Abg. Siebert. Mit ihr sage ich: Wir Frauen alle miteinander und ein großer Teil, ja wohl die meisten deutschen Männer, nehmen mit Dank die Hilfeleistungen des Auslandes entgegen, die Hilfeleistungen, wie sie z. B. gerade die Quäker den Kindern in unseren Großstädten zuteil werden lassen. Mit schmerzlichem Bedauern haben wir eben die Mitteilung der Frau Kollegin Rigel gehört, wie weit es mit unserer Großstadtjugend gekommen ist, wie sie die leichteste Nahrung nicht mehr ertragen und verdauen kann. Der furchtbare Jammer, an dem, weiß Gott, doch die jetzt bestehende Reichsregierung nicht die Schuld trägt (Sehr gut!), bringt es mit sich, daß wir Frauen und Mütter von Herzen dankbar sind, wenn die Frauen des Auslandes, die auch Mütter sind und unsere Not verstehen werden, Deutschland in dieser Hinsicht zu Hilfe kommen wollen. Wir wissen aber und sind sicher, daß die Reichsregierung, soweit sie es irgend kann, diesen Wünschen und Forderungen auch entgegenkommen wird, und deshalb ist es durchaus unangebracht, dieser Reichsregierung den Vorwurf der Herzlosigkeit zu machen (Beifall — Abg. Karl: Das habe ich ja gar nicht getan! — Zuruf links: Jawohl! Es ist sehr bequem, das jetzt abzuleugnen!).

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. **Rausch** (Soz.):

Der Abg. Maier-Heidelberg hat seinen Ordnungsruf mit Recht bekommen und kann stolz sein auf diesen Ordnungsruf, nachdem er der politischen Demagogie die Maske vom Gesicht gerissen hat. Wenn er den Ordnungsruf erhalten hat, so würde auch, ohne mir eine Kritik der Geschäftsführung des Herrn Präsidenten anmaßen zu wollen, Anlaß vorhanden, den Abgeordneten Karl zur Ordnung zu rufen, der den Anlaß zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Maier gegeben hat und in kausalem Zusammenhang der Reichsregierung Herzlosigkeit vorwirft, der ihr vorwirft, daß sie über Leichen gehe und die Frauen nach dem Auslande verweist. Auch der Abg. D. Mayer-Karlsruhe hätte einen Ordnungsruf erhalten müssen, weil er den Zwischenruf gemacht hat: Sie können uns überhaupt nicht beleidigen.

Präsident **Kopf**:

Darauf folgende Bemerkung: Ich habe von dem Vorwurf der Herzlosigkeit nichts gehört (Abg. Karl: Das Wort habe ich nicht gebraucht; Zuruf links: Jawohl, das Stenogramm wird es ja ausweisen!). Nach der Wendung, die ich glaube gehört zu haben, ist der Ausdruck Herzlosigkeit nicht gefallen, ich habe die Kritik, die der Herr Abg. Karl an der Reichsregierung geübt hat, als zuweitgehend bezeichnet und ihn aufgefordert, sich zu mäßigen (Zuruf links: Das war beim zweiten Male!). Beim ersten Male habe ich lediglich verstanden, daß er etwa gesagt hat, die ausländischen Frauen würden vielleicht mehr Herz haben als die Reichsleitung. Wenn Sie die Berichte des Reichstags ansehen, so werden Sie finden, daß dort ganz andere Kritik geübt und nicht gerügt worden ist. Ich bin der Meinung, daß die Ausführungen des Herrn Abg. Karl eine sehr scharfe Kritik der Reichsregierung darstellen, aber es liegt doch nicht der Vorwurf der Herzlosigkeit darin; es kann gerade so gut heißen, unsere Regierung glaubt, aus dringender Staatsnotwendigkeit ein System aufrecht erhalten zu sollen, das tatsächlich vielleicht sehr hart wirkt. Ein Vorwurf direkter Herzlosigkeit ist nach meiner Meinung darin noch nicht zu erblicken (Sehr richtig! rechts). Wenn die Geschäftsordnung so gehandhabt werden soll, wie es die Zurufer zu wünschen scheinen, dann müßte ich alle paar Minuten einen Ordnungsruf erteilen und hätte schon eine ganze Reihe nach rechts und links erteilen und wahrscheinlich auch bei dem, was beispielsweise der Herr Abg. Spang gesagt hat, zu einem Ordnungsruf schreiten müssen. Im übrigen bin ich der Meinung, daß es wünschenswert wäre, wenn man sich auf allen Seiten so mäßigt, daß derartige Erörterungen nicht notwendig werden.

Was der Herr Abg. Maier-Heidelberg gegen Mitglieder dieses Hauses gesagt hat, war derart verletzend, daß ich ihm allerdings einen Ordnungsruf erteilen mußte. Er hat ihnen ja in nicht mißzuverstehender Weise zugerufen, er strafe sie mit Verachtung (Zuruf links: Und Mayer-Karlsruhe?). Den Zwischenruf habe ich nicht gehört (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ich kann ihn ja wiederholen: ich habe gesagt, daß er uns überhaupt nicht beleidigen könne). Das ist natürlich zu weitgehend, und das muß ich rügen, weil es wirklich beleidigend gegen die andere Seite des Hauses ist (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Dann geht es mir gerade so wie der Herr Abg. Maier-Heidelberg gesagt hat: Ich bin stolz darauf). Im übrigen muß ich es dem Herrn Abg. Rausch überlassen, in geschäftsordnungsmäßiger Weise gegen meine Geschäftsführung vorzugehen; es gibt eine Berufung an das Haus.

In Fortsetzung der Besprechung der Förmlichen Anfrage erhalten sodann das Wort

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich hätte das Wort nicht ergriffen, wenn mich nicht einige Bemerkungen, die von zwei Seiten des Hauses gefallen sind, nötigten, ausdrücklich festzustellen, daß wir uns das Recht eines Abgeordneten, auch eine hohe Reichsregierung zu kritisieren, unter keinen Umständen nehmen oder auch nur beschränken lassen (Zuruf links: Es kommt auf die Form an!). Es ist merkwürdig, daß immer, wenn wir das tun, auf der linken Seite des Hauses besonders sich der höchste Unmut und Aufgeregtheit bemerkbar macht, so daß man fragen muß, weiß man denn noch, wozu die Abgeordneten da sind, wenn sie nicht das Recht haben, die Tätigkeit der Regierung zu kritisieren? Es ist ganz richtig, was von jener Seite hineingerufen worden ist, daß diese Kritik in einem gewissen Verhältnis zu dem, was man kritisiert, stehen muß. Aber Sie haben eben selber gemerkt, wie im Laufe der Debatte das, was ein Redner gesagt hat, umgestellt wird, und schließlich eine Ungeheuerlichkeit daraus wird, die er in der Tat nicht gesagt hat. Es liegen aber die Dinge auf dem Gebiete der Zuckerversorgung sehr stark, so daß man sich nicht wundern darf, wenn die Kritik an der Regierung ebenfalls sehr stark wird, und ich möchte überhaupt jene Seite des Hauses fragen, warum sie denn so gereizt ist? Kaum hatte mein Freund **Karl** angefangen, zu sprechen, gleich wurde er durch Zwischenrufe, obgleich er noch keinen Anlaß dazu gegeben hatte, unterbrochen. Eine solche Gereiztheit ist mehr oder weniger auffällig, zumal bei einem Gegenstand, bezüglich dessen wir doch alle miteinander im Grunde genommen einig sind, von der geehrten Frau **Blase** an bis zum Kollegen **Karl** war es, im Grunde genommen, dieselbe Kerbe, in die wir alle gehauen haben. Wir wollen sorgen, daß unserem Volke mehr Süßigkeit zuteil wird. Die Aussprache hat allerdings dieser Süßigkeit vollständig entbehrt. Allerdings hat mein Freund **Karl** einige Dinge etwas stärker betont, die aber ein öffentliches Gerede, nicht nur ein öffentliches Geheimnis sind, und wenn er von Skandalen geredet hat, sind die Skandale etwa nicht da oder werden sie beseitigt oder zugedeckt durch die Zwischenrufe, die Sie dazu machen? Der Unterschied, der zwischen den beiden Seiten des Hauses in der ursächlichen Beurteilung des jammervollen Zustandes unserer Zuckerversorgung ist, ist doch wohl nur der, daß der Herr Kollege **Maier**-Heidelberg die Ursache auf den Kapitalismus schiebt, der Herr Kollege **Karl** dagegen auf die mangelhafte Tätigkeit der Regierung und in dem Punkte stimmen wir, seine Freunde, ihm vollständig bei und ich glaube, auch aus anderen Reden in diesem Hohen Hause, von anderer Seite her, ist doch herausgeklungen, daß die Regierung in der Tat mehr und besseres hätte tun können.

Nun ist Herr Kollege **Maier**-Heidelberg bei der Gelegenheit wiederum, was er so gerne tut, abgeschweift auf das große politische Gebiet und es war das einer von den Größen, wo Herr Kollege **Maier** in einer Weise redet, daß man sich sagen muß — er möge den Ausdruck verzeihen —, daß er seiner nicht mehr ganz mächtig ist (Abg. **Maier**-Heidelberg: Sie können mich auch nicht mehr beleidigen, und wenn Sie noch so gelehrt sind!).

Präsident **Kopf**:

Das geht zu weit. Ich rüge diesen Zuruf.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (fortfahrend):

Ich darf weiter fahren und fragen: haben diejenigen, mit denen uns unsere politische Gesinnung verbindet, während des Krieges regiert? Wer war denn einer der mächtigsten und einflußreichsten Männer während des Krieges? Das ist doch einer der Ihrigen gewesen! (Abg. Dr. **Kraus**: wer?) — Geduld! Geduld ist eine der vornehmsten Tugenden des Politikers. Ich will Ihnen in Erinnerung rufen, was Herr Philipp **Scheidemann** während des Krieges alles getan und geredet hat. Und es war bei uns in Baden einer der Ihrigen, der Sie selber und den man auch außerhalb Ihrer Reihen als einen der Besten der Ihrigen genannt hat, ein besonders einflußreicher Mann, und was in Sonderheit die Zwangswirtschaft betrifft, ist dieselbe ein Vorwegnehmen Ihrer Sozialisierung (Lachen bei den Sozialdemokraten — Zuruf: Das hat damit gar nichts zu tun).

Schauen Sie sich auch ein bischen in Ihrer Literatur um, wie die Dinge wissenschaftlich dargestellt sind (Sehr richtig! rechts).

Nur noch die eine Bemerkung, die sich auf einen Zwischenruf, aber auch auf eine Äußerung des Kollegen **Maier** bezieht, der gerne wissen wollte, wie wir die künftige Regierung gestalten oder handhaben werden. Ich will Ihnen darauf ganz kurz folgendes sagen. Wir wissen ganz genau, daß es augenblicklich Leute gibt, die sehr gerne von der Regierung und der Verantwortung los wären. Wir werden ihnen aber keine Erleichterung verschaffen in diesem Bemühen (Lachen bei den Sozialdemokraten — Zuruf: Sie wissen, warum).

Abg. Dr. **Glockner** (D.-Dem. P.):

Bezüglich der Kritik an den Handlungen der Reichsregierung wird von uns keineswegs völlige Zurückhaltung verlangt, wir nehmen die Freiheit der Kritik ebenso auch für uns in Anspruch. Aber wir werden dabei immerhin eine andere Form einhalten, als sie der Herr Kollege **Karl** vorhin hier für gut befunden hat. Auch nach der Fassung, die schließlich festgestellt worden ist, hat er von der Reichsregierung gesagt, er hoffe, daß die französischen und englischen Frauen mehr Herz gegenüber unseren Kindern beweisen werden in der Versorgung mit Zucker, und das ist eine Form des Vorwurfs, die nicht scharf genug zurückgewiesen werden kann. Ich darf Sie nur an das Verhalten der französischen Frauen unseren Gefangenen gegenüber (Sehr richtig!) erinnern, um zur Genüge zu beweisen, wie schwer der Vorwurf empfunden werden muß, den Sie da erhoben haben (Abg. **Koelblin**: „Der Knabe Karl fängt an, uns fürchterlich zu werden!")

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Eine Bemerkung meiner Kollegin, der Abg. Frau **Schloß**, könnte zu einer mißverständlichen Deutung meiner Äußerung führen. Auf Grund der Erklärung der Regierung, daß die Zuckerversorgung noch ungenügender wird als bisher, habe ich gesagt, wir könnten uns an die Mütter und Frauen der fremden Staaten wenden, um die Versorgung unserer Kinder mit Zucker zu ermöglichen. Eine Verquickung mit der Reichsregierung ist nur durch die Ausführungen des Herrn Abg. **Karl** zustande gekommen.

Nun darf ich noch als Frau und Mutter ein einziges Wort sagen zu dem furchtbaren Wort der Schuld am Weltkrieg, das seit einer Viertelstunde von der eine Seite des Hauses hinüber auf die andere geworfen wird. Da soll doch auch an den Gedanken der **gemeinsamen Größe** erinnert werden. Als am 30. Juli 1914 die sozialdemokratische Partei eine Protestversammlung gegen den Krieg anberaumt hatte, da lasen auch wir die Ankündigung und frugen bangen Herzens, ob wir uns nach einem Hoffnungsstrahl des Friedens klammern dürften, wir die Frauen und Mütter. (Zu den Sozialdemokraten gewandt): Als dann am 31. Juli der Kriegszustand erklärt wurde, und mit dem Ministerium des Innern

General Huene die Erklärung abgab, daß die vollziehende Gewalt an das Militär übergehe, da gab er beim Hinausgehen sozusagen Ihrem Führer Kolb die Türe in die Hand, der aus dem Opfergedanken der Verteidigungsnotwendigkeit unseres Volkes erschienen war, um mitzuteilen, daß alle zur Rettung unseres Volkes zu den schwersten Opfern bereit seien. In Erinnerung an diese gemeinsame Größe und angesichts der Gräber der Söhne unseres Volkes, angesichts der Kriegsbeschädigten, da soll auch die Ehrfurcht vor dem Opferglauben und Opfergeist unseres gesamten Volkes in diesem Hause heute lebendig aufklingen (Sehr richtig! rechts und im Zentrum und Beifall).

Abg. **Fischer**-Karlsruhe (Soz.):

Ich hätte nicht das Wort ergriffen, wenn die Debatte nicht einen ganz anderen Gang genommen hätte, als notwendig gewesen wäre. Wir sind jetzt durch die Angriffe von der rechten Seite in Dinge hineingekommen, die nicht gerade wünschenswert erscheinen, denn wir wollten lediglich zur Ernährungslage bezw. zur Frage des Zuckers sprechen. Es geht entschieden zu weit, daß man die Zuckerversorgung so verquicken will und die ganze Schuld auf die Reichsregierung schiebt, wo wir doch alle in Deutschland sehen, daß die Not so groß ist, und daß die Regierung nicht in der Lage ist, so wenig wie die anderen Regierungen, die Not von heute auf morgen zu beseitigen, eine Not, die aus dem Kriege entstanden ist, und dessen Folgen wir nicht auf einmal beseitigt werden können. Nun aber wird von anderer Seite gesagt, daß, wie Kollegin Siebert ausgeführt hat, auch unsere Führer für den Verteidigungs-Krieg gewesen sind. Wenn auch unser Genosse Kolb, wie Kollegin Frau Siebert sich äußerte, in die Hand des damaligen Herrn Ministers eingeschlagen hat, so geschah es nur deshalb, weil er in dem guten Glauben war, Deutschland sei angegriffen, unser Vaterland müsse verteidigt werden. Und das war die Pflicht jedes Staatsbürgers. Deshalb sind auch die ärmsten Söhne des Volkes hinausgezogen und haben ihr Vaterland verteidigt. Wenn nun auch Genosse Scheidemann angeführt worden ist, so darf ich doch daran erinnern, daß gerade Scheidemann es gewesen ist, der stets auf den Frieden hingewirkt hat. Warum sagt man das nicht auch, Herr Kollege Karl, daß gerade Scheidemann es gewesen ist, der stets für den Frieden gekämpft hat.

Darnach will ich wieder zur Sache zurückkehren. Wenn nun keine Aussicht vorhanden ist, daß wir von heute auf morgen oder in absehbarer Zeit genügend Zucker erhalten, so berührt das uns Frauen sehr schmerzlich. Wir Frauen, ja das ganze Volk, ist empört darüber, daß wir als Ersatz die schlechte und teuere Marmelade bekommen sollen. Wenn wirklich die Anbaufläche zurückgegangen ist, wie der Herr Regierungsvertreter sagte, sodaß wir gar nicht so viel Zucker in Deutschland haben, als wir eigentlich brauchen, so möchte ich bitten, daß im kommenden Jahre darauf hingewirkt wird, daß wieder mehr Zuckerrüben angebaut werden, damit wir wenigstens im nächsten Jahre wieder bessere Aussichten haben und daß man auch noch dahin arbeitet, daß die Zuckerfabriken mehr einer Kontrolle unterzogen werden können, wie der Zucker verarbeitet wird und wohin er kommt.

Da möchte ich dann noch das Eine sagen: wenn es anders nicht möglich ist, so muß man eben dazu übergehen, die Zuckerfabriken samt und sonders zu verstaatlichen, damit wir eine genaue Kontrolle haben und man nicht einfach den deutschen Zucker ins Ausland verschieben kann, wie wir heute gehört haben, um dann diesen deutschen Zucker als Auslandszucker zu teuerem Preis wieder hereinkaufen zu müssen. Wie ich gehört habe, sind in Amerika, in Newyork, große Zuckermengen vorhanden, und diese Zuckermengen wird die deutsche Hausfrau gewiß mit frohem Herzen in Empfang nehmen, sobald es möglich ist, sie hereinzubekommen. Aber wir müssen uns doch sagen, wenn etwa der Zucker so außerordentlich teuer wird, daß ihn die minderbemittelte Bevölkerung nicht mehr sollte kaufen können, so wäre das sehr bedauerlich. Ich möchte daher hoffen und wünschen, daß die Regierung, die Reichsregierung und die badische Regierung, alles tun werden, um in Zukunft genügend Zucker zu angemessenen Preisen der Bevölkerung zur Verfügung stellen zu können. (Beifall).

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Nur zwei Bemerkungen:

Einmal der Kollegin Siebert gegenüber, daß wir Sozialdemokraten nicht gegen den Krieg agitiert haben. Bis zum letzten Tage, noch in der Zeit, als wir sahen, daß das Unglück unabwendbar sei, haben wir immer die Meinung vertreten, daß der Krieg an und für sich ein Unglück sei. Im Gegensatz zu den verschiedenen anderen Kreisen im deutschen Volke haben wir immer die Meinung vertreten, daß der Krieg, ob ein berechtigter oder unberechtigter, ob ein siegreicher oder mit einer Niederlage endigender, vom menschlichen Standpunkt aus allein betrachtet, immer ein Unglück sei, weil wir immer der Meinung waren, der Kriegsanfang ist ein Verbrechen an der Menschheit überhaupt, nicht nur am einzelnen Volk. Deshalb haben wir unsere Stellung zum Krieg gar nie zu revidieren gehabt. Wir wären Gegner des Kriegs gewesen und geblieben, auch wenn wir einen Sieg-Frieden nach der Vorstellung von Hindenburg und Ludendorff bekommen hätten. Aus menschlichen Gründen sind wir immer Gegner des Krieges geblieben. Was wir im Krieg getan haben zur Verteidigung der Heimat, das steht auf einem anderen Blatt. Wir haben es getan, um zunächst die größte Schwere des Kriegs nicht ins eigene Land hereinkommen zu lassen. Dabei haben wir aber immer den Frieden verlangt.

Dem Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe möchte ich noch sagen, wie wir dabei behandelt worden sind. Dafür haben wir Beweise genug. Den Abg. Scheidemann, unseren Genossen, aber hat man auf Flugblättern bei den Soldaten im Schützengraben denunziert. Nach der Friedensresolution, gemeinsam mit Erzberger, hat man ihn denunziert als Vernichter des Sieg-Friedens und hat verlangt, man möge sie auf einen Sandhaufen stellen und füsilieren. So ist gegen die Betätiger der Friedensidee von Ihren Kreisen vorgegangen worden (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Scheidemann war ja Annexionist!). Diese Behauptung nehme ich von Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe entgegen, wie verschiedene andere Dinge, ohne darauf zu antworten. Wir waren vor dem Krieg immer der Meinung gewesen, die Grenzen in Österreich und Deutschland müßten reguliert werden, gründlich reguliert werden, aber nicht durch das Schwert, sondern durch die menschliche Vernunft. Wenn man sie so geregelt hätte, wären wir heute in anderen Verhältnissen.

Ich möchte zum Schluß dem Herrn Abg. D. Mayer noch eine Aufklärung geben. Er hat gesagt, wenn ich anfange, vom Krieg zu reden, könne ich mich nicht mehr beherrschen, dann verliere ich die Beherrschung über mich selber. Herr Kollege Mayer, es ist richtig, wenn ich von diesen Dingen rede, so komme ich in eine sehr starke Entrüstung hinein. Aber das kommt daher, weil ich selber die Dinge draußen gesehen habe, weil ich die ganze Schwere des Kriegs am

eigenen Leibe mitgemacht habe, weil ich die Schrecken, die der Krieg über die Völker gebracht hat, selbst miterlebt habe. Und wer noch Mensch ist, und wer vor allem Christ sein will und gar erst Christ, der die Lehren des Christentums den Anderen lehren will und soll, und wer über die Schlachtfelder weggehen kann, wo die Schützengräben aufgefüllt sind mit Tausenden von Toten — wer dies selber gesehen und mitgemacht hat, der muß zu der Auflehnung kommen —, wer ruhig über diese Dinge weggehen kann, der hat wirklich kein Herz, der steht auf dem Standpunkt, auf den Herr Kollege Karl die Reichsregierung zu Unrecht hat stellen wollen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Es ist gut, daß es auf das nicht ankommt, was Sie sagen!).

Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Die Besprechung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Kollege Dr. Schofer hat mir vorgeworfen, ich hätte die Autorität der Regierung untergraben, obwohl es unsere wichtige Pflicht sei, diese Autorität zu stärken. Solange das Zentrum aber Oppositionspartei war, hat es nicht immer so geredet; wenn man es dort auf die Pflicht, die Autorität der Regierung zu stärken, aufmerksam gemacht hat . . .

Präsident **Kopf**: Herr Abg. Karl, das scheint mir keine persönliche Bemerkung zu sein.

Abg. **Karl** (fortfahrend):

Ich halte es für mein Recht, Fehler, die ich bemerke, auch an der Reichsregierung zu tadeln. Das war gewiß eine persönliche Bemerkung. Weiter wurde mir nachgesagt, ich hätte der Reichsregierung Herzlosigkeit zum Vorwurf gemacht. Das Wort habe ich aber gar nicht gebraucht; ich habe nur gesagt, die ausländischen Frauen — von den französischen habe ich auch nicht gesprochen — hätten vielleicht mehr Herz als die Reichsregierung. Wie das soeben verdreht worden ist, haben wir gesehen, indem man mir sogar nachgesagt hat, ich hätte behauptet, der Weg der Reichsregierung gehe über Leichen.

Ferner ist es nicht richtig, wenn der Herr Kollege Dr. Schofer mir vorwirft, ich hätte den Reichsernährungsminister persönlich angegriffen. Ich habe von ihm kein Wort gesprochen, sondern ich habe nur von der Reichsregierung geredet. Ich weiß, daß der Reichsernährungsminister erst seit einem halben Jahr im Amte ist und nicht verantwortlich gemacht werden kann für die gesamten Fehler der Zuckerverteilungg und der Ernährung überhaupt.

Ich gestehe auch ruhig zu, daß schon die alte Regierung darin große Fehler begangen hat; aber ich halte es nicht für entschuldbar, daß von der neuen Regierung — die doch alles besser machen will — diese Fehler fortgesetzt und vergrößert worden sind (Zurufe von sozialdemokratischer Seite: Das ist Ihre Behauptung!).

Endlich soll ich dann erst noch „Beweise für meine Beschuldigungen gegen die Reichsregierung" bringen. Ich habe aber schwerwiegende Beweise bereits gebracht; ich habe einige von den Hauptskandalen aufgeführt, welche mich zu dem Urteil berechtigen, daß unsere Reichsregierung ihre Schuldigkeit nicht tut, daß sie den Schiebern und dergleichem Gelichter nicht richtig auf ihre dunklen Wege leuchtet (Zuruf links), daß z. B. Herr Sklaarz in seiner Villa in St. Blasien sitzt und daß man ihn dort in Ruhe läßt; dieser Herr Sklaarz ist auch einer der „Tüchtigen", denen die Revolution „freie Bahn" gegeben hat.

Ich glaube also, ich habe doch genug Beweise für meine Behauptungen erbracht (Beifall rechts).

Das Wort zu einer persönlichen Bemerkung außerhalb der Tagesordnung erhält

Abg. **Mager** (D.-Natl. Vp.):

Es ist gestern nach 6 Uhr, also in meiner Abwesenheit, hier von dem Herrn Kollegen Dr. Schofer gegen mich ein Vorwurf erhoben worden, der sich im Wesentlichen auf eine Mitteilung des „Tauber- und Frankenboten" gründet. Zur Richtigstellung möchte ich doch folgendes bemerken.

Ich möchte den Text des Briefes mitteilen, den ich an die Redaktion geschrieben habe, nachdem ich am 9. Juni, also erst vorgestern, von dem Artikel Kenntnis bekommen hatte, und möchte den Herrn Präsidenten bitten, die paar Zeilen verlesen zu dürfen.

An die Redaktion des Tauber- und Frankenboten

Tauberbischofsheim.

Ihr Leitartikel in Nr. 122 vom 30. Mai kommt mir erst heute zu Gesicht und veranlaßt mich, Sie darauf aufmerksam zu machen, daß Sie eine grobe Unterstellung darin vorgenommen haben. Sie schreiben in dem Schlußsatz: „Der Vorwurf, daß die Zentrumspartei Ihre kulturellen Grundsätze verlassen habe, war so ungeheuerlich .....". Demgegenüber muß ich Sie darauf aufmerksam machen, daß ich ausdrücklich erklärt habe, das Zentrum habe in politischen und wirtschaftlichen Fragen sich vom Boden der christlichen Weltanschauung entfernt, in kulturellen Fragen aber habe es keinen besseren Sekundanten gehabt, als die Deutsch-Nationale Volkspartei. Die Entfernung vom Boden der christlichen Weltanschauung aber in politischen und wirtschaftlichen Fragen habe ich erblickt in den vielfachen Konzessionen des Zentrums an den Sozialismus unserer Tage, der ein Kind der materialistischen Weltauffassung ist und insofern im Gegensatz zur christlichen Weltanschauung steht.

Die ganze Tendenz Ihres Artikels geht also auf eine Verschiebung der Tatsachen hinaus und das scheint mir auch nicht vereinbar mit dem Bekenntnis zur christlichen Weltanschauung, die im Streben nach Wahrheit eine ihrer Hauptforderungen sieht.

Ich hoffe, daß Sie nach dieser Klarstellung dieser Forderung gerecht werden."

Ich füge dem nichts hinzu, sondern warte ab, was der Herr Redakteur darauf antwortet.

Auf Antrag des Abg. Dr. Schofer wird im Anschluß an die persönliche Bemerkung des Abg. Mager mit Zustimmung des Hauses in eine Aussprache über den Wahlkampf anläßlich der Reichstagswahlen eingetreten. Es erhalten das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich stelle fest, daß in dem Brief des Herrn Kollegen Mager an die Redaktion des „Tauber- und Frankenboten" tatsächlich zugegeben ist, daß er in seiner Rede uns den Vorwurf machte, wir seien in sozialen und wirtschaftlichen Fragen (Abg. Mager: „in politischen und wirtschaftlichen Fragen"). Nun ja (Abg. Mager: Nicht in „sozialen" Fragen!), na, also „in politischen und wirtschaftlichen Fragen" von den Grundsätzen des Christentums abgewichen.

Ich fordere den Herrn Kollegen Mager auf, die Grundsätze des Christentums zu nennen, die wir verlassen haben (Zuruf im Zentrum: Sehr gut!). Ich fordere ihn auf, die Gegenstände zu nennen, die hier oder im Reichstag verhandelt worden sind, bei denen wir die Grundsätze des Christentums verlassen haben (Zurufe im Zentrum: Sehr richtig! Sehr gut!). Diese Beweise verlange ich von dem Herrn Kollegen Mager. Ich behaupte, daß die Anschuldigung eine sehr schwere und eine durch nichts bewiesene Beleidigung der Zentrumsfraktion des Reichstags und derjenigen des badischen Landtags wie der ganzen Partei ist (Zuruf im Zentrum: Sehr richtig!). Ich nehme die Sache sehr ernst; denn es ist eines der durchaus wichtigsten und zum Wesen unserer Partei gehörigen Momente, daß wir gerade auch im politischen und im wirtschaftlichen Leben stets die christlichen Grundsätze haben maßgebend sein lassen. Und nun kommt hier dieser Vorwurf, der geradezu ein Faustschlag in das Gesicht der Partei ist, man hat die Stirn, hier in diesem Parlament — und nicht nur hier — diesen Vorwurf zu erheben. Ich bin dem Herrn Kollegen dankbar, daß er das getan hat (Zuruf rechts: Also!). Damit haben wir die authentische Feststellung, daß der Vorwurf auch draußen erhoben worden ist. Ich habe hier auch ein Flugblatt, wo man das Gleiche etwas zurückhaltender gesagt hat.

Wenn dieser Vorgang hier dazu führt, daß diese Kampfesweise endlich einmal aus dem politischen Leben verschwindet, so kann man das nur begrüßen.

Nun ist gesagt worden, der Beweis liege in den „vielfachen Konzessionen an die Sozialdemokratie". Ich bitte, mir diese Konzessionen zu nennen; ich bitte, mir zu sagen, wo diese Konzessionen Verletzungen der christlichen Grundsätze darstellen. Das ist doch selbstverständlich: Wenn man eine Minorität ist und miteinander arbeiten soll, dann muß man — falls Sie wollen, daß man ein Volk aus dem Elend herausholt — sehen, daß man mit den Leuten zusammenkommt, mit denen man zusammenarbeiten soll. Daß, wenn einmal der Karren mitten im linken Straßengraben liegt — und er liegt dort nicht durch unsere Schuld! —, daß dann die Leute, die mithelfen wollen, ihn herauszubringen, auch dahin gehen müssen, wo der Karren liegt, das ist doch nur eine Selbstverständlichkeit! (Lebhafter Beifall im Zentrum). Denjenigen Männern, die von unserer Seite aus solche Hilfe geleistet haben und die das taten aus Pflichtbewußtsein und aus Liebe zu Volk und Vaterland, sollte man nicht mit einer derartigen Kritik kommen (Sehr richtig!); ich weise sie mit aller Entrüstung zurück. Diese Ehrenrettung war ich unserer Partei schuldig (Lebhafter Beifall beim Zentrum).

Abg. **Straub** (Zentr.):

Nachdem sich gestern hier der Vorgang abgespielt hat, habe ich, da ich ja an der Angelegenheit persönlich zunächst nicht beteiligt war mich im Auftrage unseres Fraktionschefs mit Tauberbischofsheim über den tatsächlichen Vorgang verständigt. Dort habe ich nun durch eine nochmalige Rückfrage festgestellt, daß der Herr Abg. Mager in seiner in Tauberbischofsheim gehaltenen Rede diese Verletzung der christlichen Grundsätze seitens des Zentrums nicht bloß auf das „politische und wirtschaftliche Gebiet" verlegt hat; der Redakteur des Blattes hat mir ausdrücklich erklärt, es sei nicht richtig, daß das gesagt worden ist; es sei ihm allerdings gestern abend, nach 14 Tagen, die Berichtigung zugegangen, er könne aber heute noch die Erklärung abgeben, daß die Darstellung unrichtig sei. Und er hat mir den Vorgang folgendermaßen geschildert:

(Zu Abg. Mager gewendet:) Er hat mir erklärt, Sie hätten in Ihrer Rede davon gesprochen — wörtlich —: „das Zentrum sei von der christlichen Weltanschauung abgewichen" (Zurufe im Zentrum: Hört! Hört!), es segle im materialistischen Fahrwasser, sei materialistische Wege gegangen" und daraufhin habe der Herr Kiefer Ihnen dazwischengerufen, Sie sollten den Beweis antreten. Als Antwort ist von Ihrer Seite die Äußerung gefallen: „darüber können wir uns nachher in der Diskussion auseinandersetzen". Und nun kam später die Diskussion. Diese Diskussion hat sich zunächst in anderen Bahnen bewegt. Sie wissen, daß in dieser Diskussion die bekannte „Katholische Kultusabteilung Deutsch-Nationaler Parteirichtung" zur Sprache kam, daß die bekannte Geschichte mit dem angeblichen katholischen, tatsächlich aber protestantischen Professor Schambach, der Mitglied der „Kultusabteilung" war, zur Sprache gekommen ist.

Im Anschluß daran hat nun Herr Kiefer verlangt, daß Sie die Beweise für die vorhin erwähnte Behauptung erbringen sollen. Und nun kam das Merkwürdige: Es wurde die Erklärung abgegeben: „Das Licht geht aus" — und der Herr Abg. Mager hat auf das Schlußwort verzichtet (Lebhafte Heiterkeit). So war der Vorgang.

Nun will ich persönlich dem Herrn Kollegen Mager nicht zu nahe treten; ich weiß, daß er in der Zeit seines „langjährigen" Aufenthaltes in Baden, wie er ja auch hier schon erklärt hat, wiederholt die Absicht geäußert hat, er wolle in manche Köpfe Klarheit hineinbringen und möchte manchen „das Licht aufstecken". Nun scheint ihm aber hier das Licht ausgesteckt zu werden, und ich kann dem Herrn Abg. Mager mitteilen, Ihre Erklärung, die sie dem Tauber- und Frankenboten zugeschickt haben, wird veröffentlicht werden, aber es wird erneut die Behauptung aufgestellt werden (Zuruf) — klagen Sie nur —, daß Sie die Äußerung getan haben. Es wird, wie mein Fraktionschef Dr. Schofer schon erklärt hat, uns außerordentlich freuen, wenn Sie einen Beweis nach dieser Richtung antreten können, daß wir in politischen, also auch nationalen Dingen unsere christliche Auffassung verraten haben. Herr Kollege Mager, ich glaube, der Beweis gelingt Ihnen vorbei.

Ich will aber Ihnen den Beweis erbringen, daß man es bei Ihnen dort drüben nicht so genau nimmt mit der nationalen Gesinnung. Ich habe hier einen Zettel in der Hand, der uns droben in Wolfach von seiten Ihrer Partei zugegangen ist, und auf dem Zettel steht: „Wählt alles, nur nicht das Zentrum!" (Hört! Hört! Zuruf: Auch Spartakisten!) Und auf der Innenseite steht: „Wählt Deutsch-national!" Also, Herr Kollege Mager, der Aufruf bedeutet: Ihr könnt Deutsch-national oder unabhängig wählen, wählt nur nicht das Zentrum! In Wolfach ist dieser Zettel von deutsch-nationaler Seite verbreitet worden, das beweist, daß Sie es auch anders können, trotz Ihrer deutsch-nationalen Gesinnung, die Sie allein für sich in Anspruch nehmen, und aber absprechen wollen.

Und da möchte ich Sie noch mit einem „Wahlhandbuch für Jedermann" bekannt machen. Ich weiß nicht, lehnen Sie das ab oder nicht, das weiß man bei Ihnen nie. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ich muß es erst kennen!) Ich will es Ihnen nennen: „Wahlhandbuch für Jedermann von Dr. Fritz Stefan Neumann, Verlag von C. Dieckmann, Leipzig."

Dann das Begleitschreiben:

„Das Wahlhandbuch bietet, nach Schlagworten geordnet, eine Übersicht über die wichtigsten politischen und sozialpolitischen Vorgänge der Revolutionszeit, es schildert vom deutsch-nationalen Standpunkt aus die einzelnen Parteien und politischen Richtungen auf Grund ihrer Programme und Veröffentlichungen. Wertvoll sind auch die Charakteristiken der bedeutendsten deutschen Staatsmänner und Zeitungen, sowie Aufklärungen über das Erfurter Programm, einzelne Rätegesetze und dergleichen.

Das Wahlhandbuch kann den Rechtsparteien bei entsprechender Verwendung im kommenden Wahlkampf wesentliche Dienste leisten."

Ich nehme an, Sie lehnen unter diesen Gesichtspunkten dieses Wahlhandbuch wohl nicht ab. Und nun möchte ich Ihnen von unserem Standpunkt noch eines sagen, — ich gebe es Ihnen dann —: Eine größere Ungehörigkeit, eine unsachlichere und schmutzigere Art und Weise, den Gegner zu bekämpfen, ist mir noch nie begegnet in den langen Jahren, in denen ich im politischen Leben tätig bin, als in diesem Handbuch. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Wir haben es nicht geschrieben!) Gewiß, das ist Ihre Art: Hier wird es abgelehnt, und draußen wird damit agitiert. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Wer agitiert damit?) Das sind die Grundsätze, von denen behauptet wird, daß Herr Abg. Mager in Tauberbischofsheim damit seine Ausführungen begründet habe (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sie werden auch schon mit manchem agitiert haben!) Bitte, das ist eine Behauptung, die Sie nicht begründen können. Ich will Ihnen sagen, was da drin steht. Es ist das Zentrum genannt, das sei der alte Name der heutigen „Christlichen Volkspartei" und von dieser wird gesagt:

„Die christliche Volkspartei", in der Nationalversammlung 90 Mandate stark, ist seit der Revolution der Name des alten Zentrums, das trotz seiner Umtaufe von seinen überliefert-undeutschen Grundsätzen nicht um Haaresbreite abgewichen ist" (Hört! hört! im Zentrum).

Es heißt weiter:

„Das Zentrum ist stets bereit, den nationalen Staat zu schädigen, wenn es der römisch-katholischen Kirche dafür um so besser geht (Hört! hört! im Zentrum). Es hat dazu aber nicht einmal einen berechtigten Anlaß, weil zwei Päpste feierlich bezeugten, daß Deutschland das Land sei, wo der Katholizismus seinen Kult am freiesten betreiben könne. Das war unter der Monarchie, die zu verraten das Zentrum sich gleichwohl keinen Augenblick besann." (Hört! hört! im Zentrum.)

Dann heißt es zum Schluß:

„Dann verfolgt sie auch heute noch oder heute erst recht alle anderen als nationalen Ziele, und der deutsche Wähler, erst recht der deutsche Katholik, handelt wider Ehre und Gewissen, wenn er für das Zentrum stimmt" (Hört! hört! im Zentrum).

Herr Kollege D. Mayer, ich finde, daß, wenn so etwas verfaßt wird und in der breitesten Öffentlichkeit zu kaufen ist und eigens für die Wahl bestimmt wird, dann gehört doch eine gehörige Portion Überhebung und eine gehörige Portion Ungezogenheit dazu, unseren katholischen Volksteil mit diesen Ehrentiteln zu belegen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Wenden Sie sich an Herrn Neumann!). Ich kann mich nicht an Herrn Neumann wenden, er hat sich auch nicht an mich, sondern an Sie gewandt (Zuruf rechts: Suchen Sie ihn!). Hier scheint mir wieder der Grundsatz Platz zu greifen, von dem der Herr Minister Hummel gesprochen hat: Sie können alles nach drei Seiten tun, nach einer Seite hier, nach einer Seite objektiv und nach einer Seite subjektiv. Sie werden mich verstehen. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Nein, ich verstehe Sie besser nicht!)

Dann habe ich hier noch ein Flugblatt, das wird vielleicht auch abgelehnt, überschrieben „Katholiken!" und unterschrieben: „Wählt daher die Kandidaten der Deutsch-nationalen christlichen Volkspartei!" (Zuruf aus dem Zentrum: Christlich in Klammer!) Ja, in Klammer. Es heißt:

„Wählt die Kandidaten der Deutsch-nationalen — in Klammern gesetzt: christlichen — Volkspartei! (Zuruf: Aushängeschild!). Diese ist die einzige Partei, welche das Zusammenarbeiten mit einer unchristlichen, antinationalen Sozialdemokratie entschieden ablehnt und sich weigert, der Sozialdemokratie Handlangerdienste zu leisten."

Das ist der erste Satz. Ich habe Ihnen schon erklärt, aus den Flugblättern, die in Wolfach verbreitet wurden, ist das Gegenteil zu entnehmen, das ist scheint's die andere Abteilung der Deutsch-nationalen Partei, die das nicht kennt. Nun kommt der weitere Satz:

„Das Zentrum ist durch seine enge Verbindung mit der Sozialdemokratie nicht mehr in der Lage, für seine christlichen Grundsätze so einzutreten, wie es früher unter mutigen Führern sein Stolz war." (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Hat Herr Krebs nicht etwas ähnliches gesagt?) Nein, das hat er nicht gesagt, man muß sich verlässigen, ehe man etwas behauptet, und soll nicht mit Vermutungen kommen.

Der Herr Kollege Mager lehnt es in seiner Berichtigung ab, daß er die Verletzung der christlichen Grundsätze auch auf dem kulturellen Gebiet behauptet habe, und ich habe, das sage ich Ihnen heute noch einmal, ich hatte es gestern schon erklärt, als die Frage der Glaubwürdigkeit in dieser Sache angeschnitten worden ist, mir den Zuruf: Na! na! erlaubt. — Sie werden sich des Vorgangs erinnern — (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Gewiß!). Ich habe das aus dieser Tatsache heraus erklärt, daß hier die Deutsch-nationale Partei gerade auf kulturellem Gebiet dem Zentrum die Vertretung christlicher Grundsätze abspricht, aus der Tatsache, daß nicht nur Herr Kiefer, sondern eine Reihe von Leuten, die dort hinten in der Versammlung waren, das Gegenteil von dem behauptet haben, was Herr Mager behauptet, und da werden Sie mir die Berechtigung nicht absprechen können, wenn ich Zweifel hineinsetze, daß das richtig ist. (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Doch!) Das werden Sie nicht abstreiten können (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Doch!).

Nun noch ein Wort, das Sie als politische Partei nicht besonders ehrt. Am Schluß des Aufrufes heißt es:

„Auf! Katholiken Badens! Auch ihr steht am Scheideweg! Entscheidet auch ihr euch wie die Bayern für Christentum und Ordnung gegen das moderne Heidentum und den Umsturz. Eine schwankende Politik der Mitte, wie die des jetzigen Zentrums kann uns nicht retten, sondern nur das mannhafte Eintreten für die richtig erkannten Grundsätze. Wählt daher die Kandidaten der Deutsch-nationalen (christlichen) Volkspartei!"

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nun, Herr Kollege D. Mayer, Sie waren hier im Landtag, Sie haben die Verfassung, Sie haben eine Reihe anderer Gesetze, in denen Kulturfragen behandelt worden sind, als Sprecher Ihrer Partei oder als Mitglied Ihrer Partei mitgemacht und haben gesehen, in welchem Sinne wir vom Zentrum bei derartigen Gesetzen tendiert haben. Und nun frage ich Sie: Können Sie das mit Ihrem Gewissen vereinbaren, daß hier in einem offiziellen Wahlflugblatt Ihrer Partei, der Deutsch-nationalen Partei, der Zentrumspartei, der Vorwurf gemacht wird, sie gehöre dem neuen Heidentum an. Ich glaube, wenn Sie ganz ehrlich sind und die Vorgänge im Landtag objektiv an Ihrem geistigen Auge vorüberziehen lassen, werden Sie kaum in der Lage sein, diese schamlosen Behauptungen, die hier gegen meine Partei vorgebracht worden sind und mit denen Sie die katholischen Mitbürger in Baden, gleichviel, ob sie meine Parteigänger sind, oder nicht, kopfscheu machen können, aufrecht zu erhalten. Die Machenschaften verdienen nur die Verachtung meiner politischen Partei (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Nach einer Geschäftsordnungsdebatte, an der sich neben dem Präsidenten die Abgg. Dr. Glockner und D. Mayer-Karlsruhe beteiligen, wird im Einverständnis des Hauses hier abgebrochen. Die Fortsetzung der schwebenden Debatte soll auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese anberaumt auf Dienstag, den 15. Juni 1920.

Der Präsident gibt schließlich noch folgenden Eingang bekannt:

Förmliche Anfrage der Abgg. Mager und Gen., die Besetzung eines Lehrstuhls der chemischen Abteilung an der Technischen Hochschule in Karlsruhe betr.:

Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Studentenschaft der Technischen Hochschule sich neuerdings wieder eine starke Erregung geltend macht, die ihre Ursache in Vorgängen hat, welche bei der Besetzung eines Lehrstuhls der chemischen Abteilung der Hochschule sich abspielen?

Die Förmliche Anfrage wird gedruckt als Drucks. Nr. 818 und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Schluß der Sitzung gegen 2 Uhr.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

Amtliche Niederschrift.

48. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Beyerle, Duffner, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Hahn, D. Holdermann, Horter, Hummel, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Mager, Müller-Schopfheim, Rigel, Roeckel, Roesch, Saenger, Dr. Schofer, Trunk, Vielhauer, Vierneisel, Weißmann und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialrat Zimmermann, Direktor des Gewerbeaufsichtsamts Dr. Nitzmann und wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Dr. Metz.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfragen

1. der Abgg. Müller-Karlsruhe und Gen., die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstätteamt Offenburg betr. (Drucks. Nr. 108),

2. der Abgg. Hertle u. Gen., die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes betr. (Drucks. Nr. 68a).

*II. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über Kreispflegeanstalten (Drucks. Nr. 84a), Berichterstatter Abg. Rausch.

III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar Hauptabteilung IV: Finanzministerium,

und im Anschluß hieran über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 1, 2, 23—30),

sowie über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 11, 12, 51—55),

und damit in Verbindung über das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, die Steuer- und Umlageerhebung betr., Berichterstatter Abg. Seubert.

Präsident Kopf eröffnet gegen 4 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Evangel. Frauenverbands für innere Mission, die Errichtung einer Spielbank in Baden-Baden betr.,

2. der Kommission der Schweizermilch beziehenden Gemeinden Badens, den Bezug von Schweizermilch betr.,

3. des J. Müller in Heidelberg gegen die nächtlichen Ausschreitungen einiger Heidelberger Studentenverbindungen,

4. des Schutzverbandes für deutschen Grundbesitz, den Entwurf eines Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz betr.,

5. Beschwerde des Betriebsrats der Badischen Lokal-Eisenbahn-Aktiengesellschaft in Karlsruhe gegen die auf 1. Juli 1920 erfolgte Kündigung des gesamten Personals der Oberrheinischen Eisenbahngesellschaft A.-G. in Mannheim.

Die Gesuche Ziffer 1 und 3 werden im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 2 und 5 dem Haushaltsausschuß und Ziffer 4 dem Verfassungsausschuß überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Ministeriums des Innern über die Gewährung von Beihilfen an bedürftige ehemalige Kriegsteilnehmer. Das Schreiben, welches vom Schriftführer Abg. Richter verlesen wird, lautet:

„Wir haben den in der Sitzung des Badischen Landtags vom 25. März 1920 angenommenen Antrag der Abgg. Seubert und Genossen wegen Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71 zur Kenntnis der Reichsregierung gebracht und diese gebeten, dem Reichsrat und der Nationalversammlung mit tunlichster Bälde eine entsprechende Vorlage zu machen. Das Reichsministerium der Finanzen hat uns hierauf mit Schreiben vom 28. Mai 1920 mitgeteilt, daß es einer Erhöhung der laufenden Kriegsteilnehmerbeihilfe mit Rücksicht auf die Finanzlage des Reichs und wegen der sonst zu erwartenden nicht zu überfehenden Berufungen — auch seitens der Teilnehmer an dem Kriege 1914/19 — nicht zustimmen könne. Es ist allen ehemaligen Kriegsteilnehmern, welche die Veteranenbeihilfe von jährlich 150 M. beziehen, und am 1. Mai 1920 am Leben waren, eine einmalige Beihilfe von 80 M. gezahlt worden.

2. Schreiben des Ministeriums des Innern mit der Abschrift einer Mitteilung des Reichsministers des Innern vom 17. Mai über die Vollziehung der Befriedung des Reichstagsgebäudes. Die Abschrift lautet:

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Im Einvernehmen mit dem Präsidenten der verfassungsgebenden deutschen Nationalversammlung hat die Reichsregierung auf Grund des § 2 des Gesetzes über die Befriedung der Gebäude des Reichstags und des Landtags v. m 8. Mai 1920 (Reichsgesetzbl. S. 909) bestimmt, daß der befriedete Bannkreis des Reichstagsgebäudes folgende Straßenzüge Berlins umfaßt:

die Friedrichstraße von der Hedemannstraße bis zur Karlstraße, die Karlstraße bis zur Spree, das Friedrich Karl-Ufer und das sich daran anschließende nördliche Spreeufer bis zur Paulstraße, die Lutherbrücke, den Spreeweg, den Großen Stern, die Hofjäger-Allee, die Friedrich Wilhelmstraße, den Lützowplatz, das Schöneberger Ufer, anschließend das Tempelhofer Ufer bis zur Großbeerenstraße, die Großbeerenstraße vom Tempelhofer Ufer bis zur Königgrätzerstraße, die Königgrätzerstraße von der Großbeerenstraße bis zur Hedemannstraße, die Hedemannstraße.

Die benannten Straßenzüge gehören zu dem befriedeten Raum und fallen daher unter diese Verordnung.

Ich darf ergebenst anheimstellen, wegen der Feststellung der befriedeten Bannkreise für die Landtage das Erforderliche von dort aus veranlassen zu wollen."

Dient einstweilen zur Kenntnis.

Die Frage der Feststellung eines befriedeten Bannkreises für den Landtag wird zunächst im Ausschuß der Vertrauensmänner behandelt werden.

III. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Horter und D. Heldermann.

Dient zur Kenntnis.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Dietrich, das Statut der Siedelungs- und Landbank betr.**, an Stelle des Anfragestellers das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich habe folgende Kurze Anfrage zu verlesen:

Welche Abänderungen hat das Statut der Siedelungs- und Landbank zufolge des Beschlusses des Landtages vom 26. März d. J. inzwischen erfahren?

Zur Beantwortung der Kurzen Anfrage erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Beim Arbeitsministerium sind gestern die letzten Eingänge, die die Landtagsbeschlüsse vom 26. März betreffen, eingekommen.

Das Arbeitsministerium wird nunmehr dem Landtag über die Abänderung des Statuts und den Vollzug der weiteren Beschlüsse des Landtags baldigst Mitteilung machen.

Zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Freudenberg und Gen., die Einstellung der Nebenbahnbetriebe auf 1. Juli 1920 betr.**, erhält das Wort

Abg. Dr. **Leser** (D.-Dem. P.):

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Einstellung von Nebenbahnenbetrieben auf 1. Juli d. J. zu verhindern?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Die Regierung hat mit den Privatbahngesellschaften, von denen eine Einstellung des Betriebs auf 1. Juli in Erwägung gezogen ist, verhandelt, um zu prüfen, ob die Bahnen zu annehmbaren Bedingungen käuflich sind. Als übernehmende öffentliche Körperschaften waren in erster Reihe die Kreise gedacht, da es nicht angängig erschien, daß der Staat, nachdem er die eigenen Staatsbahnen aufgegeben hat, wieder neue Staatsbahnen in irgend einer Form schaffe, und da bei den Nebenbahnen die lokalen Interessen im Vordergrund stehen. Die Verhandlungen mit den Nebenbahnen bezweckten demnach zunächst einen annehmbaren Uebernahmepreis festzustellen und eine Form zu finden, in der die Übernahme durch die Kreise oder Gemeinden erfolgen kann. Auf Grund der so geschaffenen Unterlagen soll dann weiter mit den Kreisen verhandelt werden, welcher Zuschuß im Falle des Erwerbs der Bahnen durch die Kreise vom Staate ausgegeben werden kann.

Bezüglich der Lahrer Eisenbahngesellschaft und der Badischen Lokal-Eisenbahngesellschaft haben schon Verhandlungen mit den einzelnen Kreisen stattgefunden, die jedoch dadurch erschwert waren, daß die Forderungen der Gesellschaften noch zu hoch sind. Bei der Oberrheinischen Eisenbahngesellschaft sind die Verhältnisse wegen des Zusammenhangs der Bahnen mit dem Elektrizitätswerk der Gesellschaft schwieriger. Die Oberrheinische Eisenbahngesellschaft hat jedoch zugesagt, in den nächsten Tagen, nach Maßgabe der bisherigen Verhandlungen einen Vertragsentwurf vorzulegen, von dem wir erwarten, daß er wenigstens, was die Form der Übernahme betrifft, als Grundlage für die weiteren Verhandlungen mit den Kreisen dienen kann.

Sofern annehmbare Angebote der Privatbahngesellschaften vorliegen, beabsichtigen wir bei Zustimmung der Kreise, vorbehaltlich der Genehmigung des Landtags, mit diesen einen Vertrag dahin abzuschließen, daß der Staat den Kreisen für die Übernahme der Sorge für die Aufrechterhaltung der Betriebe einen einmaligen verlorenen Zuschuß gibt. Dieser Zuschuß kann im Hinblick auf die in den nächsten Jahren noch bedeutenden jährlichen Betriebsausfälle der Bahnen nicht zu gering bemessen werden.

Da es nun leider nicht möglich sein wird, die Verhandlungen bis zum 1. Juli zum Abschluß zu bringen, von diesem Zeitpunkt aber mit der Stillegung einzelner Bahnen gerechnet werden muß, werden wir mit Zustimmung des Staatsministeriums an den Landtag einen Antrag richten, worin wir um die Ermächtigung bitten, den Gesellschaften für die Fortführung des Betriebs bis 1. Oktober d. J. die unbedingt erforderlichen Mittel als Vorschuß zu gewähren, der dann bei Überwachung der Bahnen entsprechend zu berücksichtigen wäre. Von dieser Vorschußgewährung beabsichtigen wir, wie in unserem Antrag an den Landtag hervorgehoben wird, nur dann Gebrauch zu machen, wenn die Verhandlungen über den Erwerb der Bahnen durch die Kreise Aussicht auf Erfolg haben, was insbesondere dann angenommen werden kann, wenn seitens der Privatbahnen annehmbare Angebote vorliegen, welche die großen Lasten der auf den Erwerber übergehenden Betriebspflicht entsprechend berücksichtigen. Wenn die Verhandlungen keine Aussicht auf Erfolg haben, ist bei Betriebseinstellung beabsichtigt, den Betrieb der Bahnen in Ausübung der Rechte aus den Konzessionsurkunden zu übernehmen und die Bahnen nach Ablauf von 3 Monaten mit der Verpflichtung zum Weiterbetrieb versteigern zu lassen. Auch hierzu wird in dem erwähnten Antrag an das Hohe Haus Ermächtigung des Landtags erbeten. Wegen der vorläufigen Übernahme des Betriebs sind wir bereits mit dem Reichsverkehrsministerium — Zweigstelle Baden — in Verbindung getreten und haben um Einverständnis ersucht, daß die Betriebsführung gemäß Schlußprotokoll zum Vereinbarungsvertrag zu § 24 Ziffer 5

durch die Eisenbahngeneraldirektion nach Anweisung des Finanzministeriums erfolgt. Hiernach wird sich bei einem Entgegenkommen der Gesellschaften und einer entsprechenden Haltung der beteiligten Kreise eine Stillegung der Betriebe voraussichtlich völlig vermeiden lassen.

Der Präsident gibt als weiteren Eingang eine Erklärung der Vereinigung badischer Straf- und Erziehungsanstaltsbeamten und -Beamtinnen in Baden — Ortsgruppe Flehingen — bekannt. Diese Zuschrift enthält viele Unterschriften, die alle mit der Schreibmaschine geschrieben sind. Gleich sich das Schreiben mangels handschriftlicher Unterschrift geschäftsordnungsmäßig nicht zur Behandlung eignet, wird es auf Wunsch des Abg. Marum dennoch zur Verlesung gebracht. Das Schreiben lautet:

„An das verehrliche Präsidium des badischen Landtages,

Karlsruhe.

Laut des badischen Landtagsberichtes vom 17. Mai 1920 — 38. Sitzung — hat Herr Landtagsabgeordneter Marum öffentlich ausgesprochen „das Personal der Anstalt hat Lebensmittel, die den Zöglingen zugute kommen sollten, für sich verwendet".

Das Personal (die Beamtenschaft) fühlt sich aufs tiefste gekränkt in seiner Ehre und ersucht ergebenst, Herrn Marum veranlassen zu wollen, daß er sich in genannter Sache genau informieren möchte, um dann gewiß zu dem Schlusse zu kommen, daß er den Beamten der Erziehungsanstalt schweres Unrecht zugefügt hat!

Natürlich müßten wir dann auch erwarten, daß es eine heilige Pflicht der Gerechtigkeit für Herrn Marum sein muß, von gleicher Stelle aus den Anstaltsbeamten ihre Ehre wieder zurückzugeben."

Zu einer Erklärung auf das Schreiben erhält das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich lege Wert darauf, daß draußen kein falscher Eindruck entsteht und nicht wiederum krebsen gegangen wird mit einer angeblichen Äußerung von mir, und möchte darum folgendes erklären: die Äußerung, um die es sich hier handelt, habe ich in meiner Eigenschaft als Berichterstatter zum Vorschlag des Justizministeriums gemacht.

Hier der Wortlaut, damit nicht nachträglich wieder ein Satz falsch wiedergegeben wird. Er lautet:

„Der Ausschuß war aufs tiefste schmerzlich berührt von der Art, wie man gerade gegenüber den Ärmsten der Armen, gegenüber den Zöglingen von Flehingen, in Verkennung seiner Pflicht umgegangen ist, und wie gerade die Nahrungsmittel, die für diese im Wachstum begriffenen jungen Leuten bestimmt waren, nicht den rechtmäßigen Zwecken zugeführt worden sind, nicht zur Ernährung der Pfleglinge, sondern zur Ernährung des Personals und der Familie des Leiters dienten."

Sie wissen, daß es sich damals um Milchschiebung gehandelt hat. Ich habe hier also behauptet, daß die Lebensmittel nicht den Zöglingen der Anstalt, sondern dem Personal und der Familie des Leiters zugeflossen sind. Wie sehr ich recht hatte mit meiner damaligen Äußerung und wie wenig Veranlassung ich habe, etwas zurückzunehmen, will ich durch Zahlen belegen. In der Zeit vom 1. Januar 1918 bis Ende Juni 1919 wurden in der Anstalt Flehingen im ganzen 30 974 Liter Milch gewonnen. Davon haben erhalten der Kommunalverband 3199 Liter, die Zöglinge der Anstalt 2575 Liter und die Familie des Leiters zusammen mit dem Personal der Anstalt 25 804 Liter. (Hört, hört!) Im Jahre 1918 ist auf den Kopf eines Pfleglings an Milch gekommen 11,29 Liter, auf den Kopf eines Beamtenangehörigen 294,25 Liter (Hört, hört!), im ersten Halbjahr 1919 auf den Kopf eines Zöglings 3,70 Liter und auf den Kopf eines Beamtenangehörigen 135,62 Liter Milch.

Sie werden darnach beurteilen können, daß es „heilige Pflicht der Gerechtigkeit" war, daß ich Ihnen hier mitgeteilt habe, wie die Verhältnisse in Wirklichkeit liegen, und daß ich weder als Abgeordneter noch als Berichterstatter des Ausschusses Veranlassung habe, von dem, was ich damals ausgeführt habe, etwas zurückzunehmen (Beifall).

Der Präsident gibt schließlich noch eine Förmliche Anfrage der Abgg. Odenwald und Gen., den Betrieb der Siedelungs- und Landbank betr., bekannt:

Sind der Regierung die Mißstände bekannt, die beim Betrieb der Siedelungs- und Landbank vorgekommen sind, und was gedenkt sie zur Abstellung dieser Mißstände zu tun?

Die Förmliche Anfrage wird (als Drucks. Nr. 117) gedruckt und verteilt werden und geht an die Regierung zur Kenntnis.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten:

Zu Ziffer I, 1 derselben: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Müller-Karlsruhe u. Gen. die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstättenamt Offenburg betr.** (Drucks. 108), erhält zur Begründung der Förmlichen Anfrage das Wort

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Zum allgemeinen Verständnis darf ich vielleicht vorausschicken, daß bei den Eisenbahnwerkstätten ungefähr 800 Lehrlinge zur Ausbildung beschäftigt sind. Seither war es üblich, daß diese Lehrlinge eine Lehrzeit von vier Jahren hatten. Bei der Neuregelung, bei der Umwälzung wurde nunmehr diese Lehrzeit auf 3 Jahre gekürzt. Unter den früheren Verhältnissen war es üblich, daß nach Beendigung der Lehrzeit der Lehrling entlassen wurde, daß er fort mußte in die Fremde und nicht mehr eher eingestellt wurde und zurückkehren durfte in die Eisenbahnwerkstätte, bis er militärfrei war, entweder die Militärzeit abgeleistet hatte oder freigesprochen war von der Ableistung der Militärpflicht. Nach den neuen Verhältnissen ist es nicht mehr möglich, daß die Eisenbahnverwaltung k. H. die Anordnung trifft; es muß eine Übereinstimmung getroffen werden zwischen der Eisenbahnverwaltung und den Vertretern der Arbeiterschaft, also den Arbeiterausschüssen. Gerade in der Lehrlingsfrage wurde die seitherige Übung beibehalten, und es wurde von den Arbeiterausschüssen gebilligt, daß die Lehrlinge nach Beendigung ihrer Lehrzeit von den Werkstätten entlassen wurden, also wie seither auch, um wieder in andere Geschäfte überzutreten.

Selbstverständlich sind nunmehr durch die Neuregelung eine ganze Anzahl Lehrlinge mehr entlassen worden oder sollten zur Entlassung kommen, weil ihre Lehrzeit eher beendet war als früher, da die Lehrzeit während des Krieges von vier Jahren auf drei Jahre gekürzt wurde und die Lehrlinge weiter beschäftigt wurden, weil es an Arbeitskräften fehlte. Alles was irgendwie abkömmlich war an kriegstauglichen Kräften, mußte in den Heeresdienst oder in den Militäreisenbahndienst eintreten, und so waren diese jungen Leute dringend notwendig.

Die Verhältnisse sollten nunmehr dahin eine Neuregelung erfahren, daß diese Lehrlinge entlassen werden sollen. In allen Werkstätten wurde nun den Lehrlingen gekündigt. Es waren aber in der Regel Söhne von kleinen Eisenbahnbeamten und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Arbeitern. Die kleinen Beamten und Arbeiter waren aber auf den Verdienst der Lehrlinge angewiesen. Diese entlassenen Lehrlinge nun in anderen Geschäften, in anderen Berufen entsprechend unterzubringen, ist außerordentlich schwer. Die Einstellung kann in den verschiedenen Berufen und Geschäften nur erfolgen durch die Arbeitsnachweise, und dort waren immer dermaßen viele Anmeldungen, besonders von Familienvätern, von aus dem Kriegsdienst entlassenen Arbeitern oder aus der Kriegsgefangenschaft heimgekehrten Leuten, so daß es selbstverständlich außerordentlich schwer war, diese Lehrlinge unterzubringen. Aus diesen Gründen verwendeten sich die Väter der Lehrlinge dahin, daß diese Lehrlinge vorerst in den Werkstätten belassen werden sollten, bis wir über die schwierige Zeit hinwegkämen, über die wirtschaftliche Krisis, und wieder normale Zeitverhältnisse Platz gegriffen hätten. Leider wurde diesen Bestrebungen keine Rechnung getragen. So z. B. wurde in Offenburg 46 Lehrlingen gekündigt. An ihrer Stelle sollen andere Arbeiter eingestellt werden, welche aber z. T. in dem Beruf nicht so ausgebildet und daher auch nicht so leistungsfähig sind als diese jungen Leute. Die Eisenbahnwerkstättenarbeiter haben ja eine bestimmte Berufsausbildung notwendig, jeder der in eine Werkstätte eintritt, muß sich zunächst in dieses Arbeitsgebiet einarbeiten. Es war daher durchaus nicht im Interesse der Werkstätten, daß ganz neue Kräfte eingestellt und die eingearbeiteten Kräfte zur Entlassung kommen sollten. Die Organisationen wandten sich an die Eisenbahnverwaltung mit dem Ersuchen, diese jungen Leute weiter zu beschäftigen, und die Eisenbahnverwaltung war auch nicht abgeneigt, die Weiterbeschäftigung zuzulassen. Aber gerade in Offenburg stießen wir auf unüberwindliche und unerwartete Schwierigkeiten. Der Arbeiterausschuß, insbesondere an dessen Spitze der Vorsitzende des Arbeiterausschusses, erwies sich als unzugänglich für die Verhältnisse und bestand absolut darauf, daß diese durchweg entlassen werden sollen. Er verbot sogar in einer besonderen Versammlung — ich möchte fast sagen in einer geheimen Versammlung—, sich überhaupt an die Organisation zu wenden, sondern verlangte, sich lediglich unter seine Führung zu stellen. Er hielt aber unbedingt aufrecht, daß diese Leute entlassen werden sollen. Das gab natürlich den Organisationen weiteren Anlaß, einzugreifen, und da es uns nicht anders möglich war, durchzudringen, wandten wir uns an das Hohe Haus mit der Förmlichen Anfrage, und zwar diesmal an das Arbeitsministerium, weil das Arbeitsministerium in erster Linie dafür verantwortlich war, daß diese große Anzahl junger Leute wieder irgendwo untergebracht werden könnte.

Diese Zustände trafen nicht nur in Offenburg zu, sondern an allen Orten, in denen sich Eisenbahnwerkstätten befanden und Lehrlinge ausgebildet wurden. Aber am unerträglichsten waren die Verhältnisse in Offenburg, weil die Industrie dort nicht so ist, daß sie eine große Anzahl von Arbeitskräften aufnehmen kann, und weil diese Arbeitskräfte auch außerhalb Offenburgs nirgends unterkommen können. Die Einstellung erfolgt bekanntlich durch die Arbeitsnachweise. Jeder Arbeitsnachweis stellt aber in erster Linie Kräfte aus seinem Bezirk ein. Wenn also solche junge Leute in Offenburg nicht unterkommen können, dann können sie in Lahr, Freiburg, Mannheim oder hier in Karlsruhe erst recht nicht unterkommen, weil an all diesen Plätzen ohnehin schon überschüssige Arbeitskräfte vorhanden sind. Wie gesagt, es dreht sich in der Hauptsache um das Vorgehen des Vorsitzenden des Arbeiterausschusses.

Die Verhältnisse scheinen nunmehr etwas ruhiger geworden zu sein, nicht nur in Offenburg, sondern besonders auch in Durlach, Schwetzingen, Karlsruhe, Mannheim usw. Mit der Förmlichen Anfrage wollen wir erreichen, eine Stellungnahme bei der Regierung herbeizuführen und sie zu veranlassen, hier einzugreifen. Wie gesagt, ist es durchaus nicht im Interesse der Eisenbahnverwaltung gelegen, daß diese jungen Kräfte entlassen werden; besonders schwer aber sind die Väter dieser jungen Leute von dieser Maßnahme getroffen, weil sie vielfach auf den Verdienst des Sohnes angewiesen sind. Sehr häufig handelt es sich um größere Familien, in vielen Fällen wird gerade der älteste Sohn getroffen, und eine ganze Anzahl Kinder sind noch schulpflichtig. Es liegt aber auch nicht im Interesse des jungen Mannes, daß derselbe nach seiner Entlassung irgendwo anders in einem Berufe unterzukommen sucht, sei es als Hausbursche, in der Landwirtschaft oder sonst irgendwo, um verdienen zu können, denn er lernt dabei nicht nur nichts hinzu, sondern er leidet vielmehr Schaden an seiner Ausbildung.

Ich möchte deshalb die Regierung, insbesondere das Arbeitsministerium, ersuchen, dafür zu sorgen, daß diese Lehrlinge wieder erst weiterbeschäftigt werden können, daß davon Umgang genommen wird, daß sie aus der Arbeit entlassen und in anderen Geschäften untergebracht werden zur weiteren Ausbildung, wenigstens solange, als die Verhältnisse so bleiben, wie sie zurzeit sind, und bis zur Rückkehr in normale Verhältnisse. (Beifall.)

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert:**

Das Arbeitsministerium war sich sehr im Zweifel darüber, ob die Förmliche Anfrage vom Arbeitsministerium beantwortet werden soll, weil in erster Linie doch das Finanzministerium zuständig ist; gleichwohl haben wir uns mit der Sache befaßt und können Ihnen folgende Darstellung geben:

Nach den bisher in den Eisenbahnwerkstätten gültig gewesenen Bestimmungen, sowie auch nach den Grundsätzen des anlängst für die Eisenbahnbetriebe abgeschlossenen neuen Tarifvertrags müssen die Lehrlinge aus den Eisenbahnwerkstätten nach vollendeter Lehrzeit ausscheiden, um zur Erweiterung und Vervollkommnung ihrer theoretischen und praktischen Kenntnisse in anderen bezw. Privatbetrieben Gelegenheit zu haben. Nach diesen Bestimmungen hätten nun demnächst aus der Offenburger Eisenbahnwerkstätte 35 ausgelernte Lehrlinge ausscheiden müssen. Da es jedoch bei den gegenwärtigen wirtschaftlichen Verhältnissen und bei der derzeitigen Lage des Arbeitsmarktes unmöglich ist, eine so große Anzahl junger meist unter 20 Jahre alter Schlosser im hiesigen Bezirke alle bald unterzubringen und eine Unterbringung in auswärtigen Betrieben nahezu ausgeschlossen ist, aus sozialen Gründen aber darauf Bedacht genommen werden muß, daß eine so große Anzahl junger Fachhandwerker nicht längere Zeit arbeitslos bleibt und der Straße ausgeliefert wird, so ist der Offenburger Geschäftsführer des Demobilmachungsausschusses, Ing. Weber, mit den Mitgliedern des Sonderausschusses für Arbeiterfürsorge bereits am 12. d. Mts. bei der Generaldirektion in Karlsruhe persönlich dahingehend vorstellig geworden, daß die Entlassung der betr. ausgelernten jungen Leute erst dann stattfinden möchte, wenn denselben durch die Arbeitsnachweise anderweite Beschäftigung hat vermittelt werden können. Die Generaldirektion erklärte, diesem Ersuchen nicht unmittelbar selbst entsprechen zu können, um keinen Verstoß gegen den erst kürzlich abgeschlossenen Tarifvertrag zu begehen und sich berechtigte Vorwürfe von den betreffenden Organisationen zuzuziehen, stellte jedoch dem Demobilmachungsausschuß anheim, sich in der Angelegenheit mit der Werkstätteninspektion in Offenburg und dem Arbeiterausschuß dieser Dienststelle weiter in Verbindung zu setzen.

In der hierauf am Montag, den 17. Mai hier stattgehabten Sitzung des Sonderausschusses mit den Mitgliedern des Arbeiterausschusses und einem Vertreter der Werkstätteinspektion erfolgte nach kurzen Erörterungen eine Regelung der Entlassungsangelegenheit dahingehend, daß die betreffenden Lehrlinge zwar formell ihre Kündigung erhalten, jedoch erst dann nach und nach zur Entlassung kommen sollen, wenn ihnen durch die Arbeitsnachweise eine andere passende Arbeitsstelle nachgewiesen werden ist.

Damit hat die beregte Entlassungsangelegenheit wohl für alle in Frage kommenden Interessen eine zufriedenstellende Erledigung gefunden.

Eine Besprechung der Förmlichen Anfrage wird nicht begehrt.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer III der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar** Hauptabteilung IV: **Finanzministerium** und die in Verbindung damit behandelten Gegenstände.

Es erhält zunächst zur Geschäftsordnung das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Bevor ich mit meinem Vortrag beginne, will ich nochmals feststellen, was gestern im Haushaltsausschuß vereinbart worden ist: Es soll heute lediglich das Finanzministerium behandelt werden, und zwar sollen nur der Berichterstatter und der Finanzminister sprechen; dann soll abgebrochen werden, damit die Fraktionen heute abend und morgen vormittag Gelegenheit haben, sich mit den Ausführungen des Herrn Finanzministers zu beschäftigen; morgen nachmittag soll dann eine Fortsetzung der heutigen Beratung stattfinden, in welcher die einzelnen Fraktionsredner sprechen (Beifall).

Zum Bericht des Ausschusses erhält sodann das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Wie beim Voranschlag der anderen Ministerien, sind auch bei demjenigen des Finanzministeriums die einzelnen angeforderten Posten sehr ungewiß. Die neue Besoldungsordnung wird eine vollständige Verschiebung bringen, soweit der persönliche Aufwand in Frage kommt. Ich werde daher bei diesem Posten weniger verweilen; eine genauere Prüfung wird bei dem in nächster Zeit zu beratenden I. Nachtrag vorzunehmen sein.

Das Finanzministerium in Baden hat, wie dasjenige in anderen Ländern, durch den Zugriff des Reiches auf fast alle Steuern an Bedeutung sehr verloren, und es wurde im Haushaltsausschuß die Frage aufgeworfen, ob nicht eine Verminderung des Personals möglich sei.

Das Finanzministerium hält es zurzeit für durchaus unmöglich, bei sich abzubauen, und begründet seine ablehnende Haltung im wesentlichen etwa so:

Zum Geschäftsbereich des Finanzministeriums selbst gehörte bisher in der Hauptsache nur die Gesetzgebung, die Erlassung der Vollzugsverordnungen, die Auslegung in grundsätzlichen Fragen, die Entscheidung von Beschwerden und Gnadengesuchen in Landessteuersachen. Bei den Zöllen und Reichssteuern kam die Gesetzgebung und die Erlassung der Vollzugsbestimmungen überhaupt nicht in Betracht. Der ganze übrige Vollzug auf diesen Verwaltungsgebieten war Sache der mit weitgehender Zuständigkeit ausgestatteten Zoll- und Steuerdirektion. Im Ministerium selbst waren mit den Geschäften der Zoll- und Steuerverwaltung nur zwei Referenten, denen noch in erheblichem Umfang Geschäfte aus anderen Gebieten zugewiesen waren, sowie höchstens ein Bureaubeamter beschäftigt, während die als Reichsbehörde fortbestehende Zoll- und Steuerdirektion mit einem Direktor, 17 Referenten, 15 sonstigen Oberbeamten, 61 Bureaubeamten und den sonstigen Hilfsbeamten ausgestattet war. Diese Zahlen zeigen am besten, wie sehr der Schwerpunkt der Verwaltung bei der Zoll- und Steuerdirektion gelegen hat. Dem Finanzministerium bleiben auch künftig auf dem Gebiet der Zoll- und Steuerverwaltung ohne wesentliche Einschränkung die wichtigsten Geschäfte, die ihm schon bisher oblagen, insbesondere die Begutachtung der dem Reichsrat zur Beratung vorgelegten Reichsgesetze und Vollzugsverordnungen, dazu kommt der Verkehr mit dem Reichsfinanzministerium wegen des Vollzugs, sowie die der Landesverwaltung durch die Reichsgesetze sonst eingeräumten Befugnisse, z. B. Mitwirkung bei der Besetzung der Dienststellen, Errichtung von Ämtern und dergl. Es mag in diesem Zusammenhang daran erinnert werden, welche einschneidende Wirkung gerade die zahlreichen Verbrauchssteuergesetze für das ganze Wirtschaftsleben, für Gewerbe und Landwirtschaft haben.

Es darf ferner nicht übersehen werden, daß das Landesfinanzamt eine Reichsbehörde ist, die die Reichsgesetze lediglich nach den Weisungen des Reichsfinanzministeriums in Berlin zu vollziehen hat, und daß die Vollzugsvorschriften zu den Reichsgesetzen künftig nicht mehr, wie bisher, von einer mit den Verhältnissen des Landes aufs beste vertrauten Landesbehörde erlassen werden. Dies ist zwar in der Übergangszeit, in der das Amt des Finanzministers und des Präsidenten des Landesfinanzamts in einer Persönlichkeit vereinigt sind, etwas gemildert. Jedenfalls haben die Geschäfte des Finanzministeriums aber, soweit sie die Wahrnehmung der Landesinteressen auf dem Gebiete der Reichssteuergesetzgebung betreffen, eher zu- als abgenommen.

Besondere Aufgaben erwachsen dem Finanzministerium aus dem Vollzug des Landessteuergesetzes, das im wesentlichen drei Gegenstände enthält: den Anteil der Länder an den direkten Reichssteuern, die Verteilung dieser Anteile zwischen den Ländern und den Gemeinden und die Erhebung von Steuern durch die Länder und Gemeinden; zum Teil handelt es sich dabei um neue Aufgaben, deren Umfang im Beharrungszustand sich zurzeit noch nicht übersehen läßt. Soweit eine eigene Steuergesetzgebung künftig noch nicht in Betracht kommt, muß möglicherweise damit gerechnet werden, daß, da die Erhebung der Steuern durch Reichsbehörden erfolgt, das Finanzministerium den Vollzug der Gesetze in den Einzelheiten unter Umständen stärker beeinflussen mag als früher, wo er in den Händen einer Landesbehörde lag. Das Finanzministerium wird ohne Zweifel künftig von einer Anzahl Entscheidungen, Anordnungen und Einzelfragen, namentlich auf dem Gebiete der Zölle und Reichssteuern, entlastet sein; es ist aber nicht ausgeschlossen, daß in anderer Richtung eine vermehrte Inanspruchnahme gegen früher für es in Betracht kommt. Jedenfalls kann zurzeit und auch noch für eine gewisse längere Übergangszeit, in der das gesamte Finanzwesen des Staates, insbesondere das Steuerwesen und die gesamte Beamtengesetzgebung, in einer Neuordnung begriffen ist, von einer Verminderung der Geschäfte des Finanzministeriums nicht gesprochen werden.

Eine Geschäftsvermehrung hat vor allen Dingen auch die Einführung des einjährigen Staatsvoranschlags gebracht. Dies wurde auch im Ausschuß anerkannt und von Zentrumsseite angeregt, möglichst bald wieder zur zweijährigen Budgetperiode zurückzukehren: ein Jahr Budgetberatung, das andere Gesetzemachen. Die Berechtigung dieses Gedankens wurde von allen Parteien anerkannt.

Auch durch die Aufhebung der Domänendirektion und Angliederung an das Finanzministerium hat sich keine Erleichterung für dieses ergeben.

Für den bisherigen Geschäftskreis der Finanzabteilung des Finanzministeriums hat sich hiernach eine Minderung der Geschäfte noch nicht ergeben. Ob und inwiewett eine solche eintritt, auch wenn keine neuen Aufgaben erwachsen, läßt sich erst nach Umfluß einer gewissen Übergangszeit beurteilen. Eine Herabsetzung der Zahl der Referenten beim Finanzministerium kann insbesondere nach den Wahrnehmungen der letzten Zeit vorerst nicht in Frage kommen, jedoch ist in Aussicht genommen, beim Freiwerden der Stelle eines Ministerialrats sie in eine geringere Stelle umzuwandeln; in diesem Sinne kann die Stelle eines Ministerialrats als künftig wegfallend bezeichnet werden, wie es auch in den Erläuterungen des Voranschlags heißt.

Zu den bisherigen Aufgaben der Finanzabteilung des Finanzministeriums kommen nun infolge des Übergangs der Staatseisenbahnen an das Reich noch eine Anzahl Geschäfte hinzu, die sie von der bisherigen Eisenbahnabteilung übernimmt. Das Maß der Inanspruchnahme dadurch kann zurzeit noch nicht übersehen werden. Dauernd notwendig wird es sein, die Verkehrs- und Wirtschaftsinteressen Badens sowie die Interessen der badischen Beamten beim Reichsverkehrsministerium wahrzunehmen. Dazu ist es unvermeidlich, daß in Berlin ständig ein sachkundiger Vertreter Badens anwesend ist, der in steiger Fühlungnahme mit dem Reichsverkehrsministerium steht und der namentlich auch bei der Behandlung von Verkehrsfragen im Reichsrat mitwirkt. Er wird auch in der Lage sein, die überlasteten Bevollmächtigten zum Reichsrat durch Übernahme gewisser, seinen eigenen Aufgaben verwandter, Geschäfte zu erleichtern. Die Behandlung der in Berlin zu erörternden Fragen setzt over die Bearbeitung bei einem badischen Ministerium voraus. Zu diesem Zweck ist es notwendig, daß dem Finanzministerium in Zukunft geeignete Kräfte zur Verfügung stehen.

Es kommt weiter in Betracht, daß das Reich die Übernahme der Nebenbahnen abgelehnt hat und daß die damit zusammenhängenden Geschäfte vom Lande weiter besorgt werden müssen; dieselben dürften gerade in der nächsten Zeit von besonderer Bedeutung sein. Je nach dem Ausgang der Verhandlungen über den künftigen Betrieb der Kraftwagenlinien wird ferner auch seine Oberleitung durch das Finanzministerium zu besorgen sein. Für die Besorgung dieser Geschäfte sowie etwaiger anderer zurzeit noch nicht übersehbarer Aufgaben sind die Stellen für einen Ministerialrat und einen Hilfsarbeiter im Finanzministerium neu angefordert. Ob und wie sie besetzt werden, muß sich nach den Erfordernissen des Dienstes richten. Der Haushaltsausschuß hat sich nach diesen Ausführungen davon überzeugt, daß von einer Verminderung des Personals, solange alles noch in Fluß ist, nicht die Rede sein kann.

Bezüglich des Kraftwagenbetriebs darf gesagt werden, daß in nächster Zeit eine Denkschrift erscheinen wird, bei deren Beratung diese für so weite Volkskreise wichtige Frage eingehend erörtert werden kann.

Eine Aussprache fand auch statt über die Personalunion vom badischen Finanzminister und dem Präsidenten des Landesfinanzamts. Das Ergebnis derselben war etwa folgendes:

Nach § 5 Abs. 3 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung vom 10. September 1919, Reichsgesetzblatt Seite 1591 (jetzt § 12 Abs. 3 der Reichsabgabenordnung vom 13. Dezember 1919, Reichsgesetzblatt Seite 1993) werden die Präsidenten der Landesfinanzämter im Benehmen mit der obersten Landesbehörde ernannt. In der Weimarer Vereinbarung ist zwischen den Vertretern des Reichsfinanzministeriums und des badischen Finanzministeriums vereinbart worden, daß mit der Führung der Geschäfte des Landesfinanzamtspräsidenten für Baden der badische Finanzminister betraut werden solle. Die endgültige Besetzung habe spätestens am 1. April 1920 zu erfolgen. Dementsprechend ist durch Entschließung des Reichsfinanzministers vom 29. September 1919 Finanzminister Dr. Wirth beauftragt worden, mit Wirkung vom 1. Oktober 1919 ab die Geschäfte des Präsidenten des Landesfinanzamts Karlsruhe wahrzunehmen. Die Frage, ob es im Hinblick auf § 54 der badischen Verfassung angängig sei, daß der badische Finanzminister zugleich die Geschäfte des Landesfinanzamtspräsidenten besorgt, ist vom Verfassungsausschuß des Landtags im November 1919 zum Gegenstand einer Aussprache gemacht worden. Der Ausschuß hat sich damals dahin ausgesprochen, daß die Verbindung der Ämter eines Finanzministers und eines Präsidenten des Landesfinanzamts für die Dauer einer gewissen Übergangszeit als geboten erscheine. Die Bedenken, die im Hinblick auf § 54 der Verfassung bestanden, würden beseitigt, wenn der Minister eine Besoldung aus der Reichskasse nicht erhalte. Dadurch, daß etwa die Reichskasse an die Landeskasse für die Inanspruchnahme eines Landesbeamten eine Vergütung bezahle, werde die Stelle des Landesfinanzamtspräsidenten nicht zu einer besoldeten Stelle. Wie in Baden, so ist auch in Bayern, Württemberg und Hessen das Amt des Landesfinanzamtspräsidenten für die Übergangszeit dem Finanzminister des Landes übertragen worden. Diese Verbindung ist in Bayern in der Zwischenzeit wieder gelöst worden, in Württemberg und Hessen besteht sie noch. Wenn auch nicht verkannt wird, daß sich aus ihr möglicherweise die eine oder andere Schwierigkeit ergeben kann, so hat doch die Erfahrung gezeigt, daß die Vorteile der Verbindung weitaus überwiegen. Es ist außer Zweifel, daß es unter anderen Umständen nicht gelungen wäre, die badischen Interessen, vor allen Dingen die Interessen der in den Reichsdienst übertretenden badischen Beamten in dem Umfange zu wahren, wie es tatsächlich geschehen ist. Die Verbindung ist auch deswegen von besonderer Bedeutung, weil dem Präsidenten des Landesfinanzamts auch die aus der früheren Militärverwaltung hervorgegangene Abteilung III des Landesfinanzamts untersteht, deren Aufgabe die Verwaltung des Reichsvermögens ist. Gerade dieser Verwaltung gegenüber ist es besonders wichtig, daß der Finanzminister wenigstens für die Übergangszeit Gelegenheit hat, wo es not tut, zugunsten badischer Interessen einzugreifen.

Ich will noch einmal ausdrücklich hervorheben, daß die Vergütung, die der badische Finanzminister als Präsident des Landesfinanzamtes erhält, in die badische Staatskasse fließt.

Der Zugang von Beamtenanwärtern zur Finanzverwaltung ist gut; die Landesfinanzverwaltung kann alle Bewerber natürlich nicht einstellen, 160 Anwärter wurden in letzter Zeit aber eingestellt. Außerhalb des Landes wollen unsere badischen Finanzbeamten nicht gern; im In-

teresse der badischen Steuerzahler ist das zu bedauern, weil unsere badischen Veranlagungsbeamten durch langjährige Erziehung viel mehr Geschick in der Heranholung der Steuern an den Tag legen, als beispielsweise im Norden, wo man in der Veranlagung mehr weitherzig war.

Die Selbständigkeit unserer Steuerkommissäre wurde beim Reich erstrebt, sie war aber nicht durchzusetzen; sie werden nun den Finanzämtern angegliedert. Neben den Hauptzollämtern wird Baden in Hinkunft 52 Finanzämter haben. Die Finanzämter werden vorerst auch noch Rechnungsgeschäfte für Baden besorgen.

Nach § 19 der Reichsabgabenordnung kann den Reichsfinanzbehörden auf Antrag der Landesregierung die Verwaltung von Landesabgaben übertragen werden. Diese Möglichkeit beschränkt sich auf die Veranlagung, Erhebung und Weiterleitung von Abgaben. Die Ausführung darüber hinausgehender Geschäfte lehnt das Reichsfinanzministerium für die Dauer ab. Es hat deshalb vor kurzem wieder die Herbeiführung der endgültigen Verhältnisse möglichst bald angeregt. Die badischen Hauptsteuerämter und Finanzämter haben alle noch die Geschäfte der Amtskassen und der Wasser- und Straßenbaukassen besorgt, eine Anzahl auch Geschäfte der Domänenverwaltung, sowie sonstige Kassen- und Rechnungsgeschäfte. Auf Anregung des Landesfinanzamtes hat man den in Betracht kommenden Ämtern zunächst die Domänengeschäfte abgenommen, die am wenigsten in den Rahmen der übrigen Geschäfte der Bezirkssteuerkassen passen. Die Kassen- und Rechnungsgeschäfte der Finanz- und Hauptsteuerämter mit Domänendienst wurden dabei den benachbarten reinen Domänenämtern, die des Finanzamts Villingen dem Salinenamt Dürrheim übertragen. Die Bewirtschaftung der Güter des Finanzamts St. Blasien wurde dem dortigen Forstamt übertragen, die des Finanzamts Villingen dem dortigen staatlichen Forstamt mit Ausnahme der Gemarkung Dürrheim und Hochemmingen, die das Salinenamt Dürrheim erhielt, die des Finanzamts Tauberbischofsheim wurden unter die Forstämter Adelsheim, Boxberg, Gerlachsheim und Hardheim verteilt. Die von den Bezirkssteuerstellen Stockach, Lörrach, Baden und Pforzheim verwalteten Güter wurden den benachbrten Domänenämtern zugewiesen.

Die Rechnungsgeschäfte für die Amtskassen und Wasser- und Straßenbaukassen werden im Laufe dieses Jahres der Landeshauptkasse angegliedert werden, bei der das Rechnungswesen der allgemeinen Staatsverwaltung vereinigt werden soll. Welchen Stellen die Führung der von einigen Bezirksstellen verwalteten Schulverrechnungen, Badeanstaltenkassen usw. übertragen wird, muß noch geprüft werden.

Kritik wurde geübt an der Reichssteuergesetzgebung, die die Einkommensteuer den Beamten und Arbeitern vom Lohn und Gehalt nach dem neuesten Stand abzieht, während für freie Berufe die frühere Einschätzung maßgebend ist. Wegen der sozialen Vergünstigungen kann diese vorzeitige Erhebung zu Weiterungen führen. Bedauert wurde, daß man bei den Kriegsgewinnen zu spät zugreife. Die Industrie verbraucht vielfach ihre für Steuer gemachte Rücklagen infolge schlechten Geschäftsganges für ihre Arbeiter.

Baden hat angeregt, daß alle Länder bei der Einschätzung und Zahlung nach einheitlichen Grundsätzen verfahren.

Die badische Domänenverwaltung ist angegangen worden, Staatsgelände denen zur Verfügung zu stellen, die durch Verlust auf dem linken Rheinufer nicht mehr genügend Feld haben. Das Finanzministerium konnte über den Stand der Sache keine erschöpfenden Erklärungen abgeben, da diese Materie beim Minister des Auswärtigen behandelt wird.

Mit den staatlichen Fischteichen hat man sehr gute Erfahrungen gemacht; auch im Kriege waren die Erträgnisse recht gut.

Bezüglich der Brauerei Rothaus wurde angeregt, ob nicht eine Organisationsänderung in der Hinsicht angebracht sei, daß die Brauerei selbständig werde und nicht mehr dem Domänenamt Bonndorf unterstellt sein soll. Der Geschäftsgang war dadurch teurer und auch sehr schleppend. Das Finanzministerium prüft z. Zt. diese Frage, und es ist anzunehmen, daß es zu einer Selbständigmachung der Brauerei Rothaus kommt.

Über den Geschäftsgang der Brauerei im Jahre 1918/19 ist zu bemerken: Die Biererzeugung ist etwas mehr als ein Drittel des letzten Friedensjahres.

Das Betriebsjahr 1. Oktober 1918/19 hat mit einem Reinertrag von 53 676,62 M. abgeschlossen, das entspricht bei einem Anlagekapital von 1 490 535 M. einer Rente von 3,6 Proz. Der Gesamtabsatz betrug 12 009 Hektoliter.

Das abgelaufene Geschäftsjahr stand unter dem Zeichen der Malzkontingentierung (5 Proz. des Friedensverbrauchs) und der daraus sich ergebenden geringen Konzentration des Bieres (sogen. Einfachbier), sowie steigender Löhne, Kohlen und sonstiger Materialpreise.

Der Bierabsatz war schleppend. Die biertrinkende Bevölkerung entwöhnte sich mehr und mehr des Bieres (Dünnbier) und wandte sich in steigendem Maße dem Genusse des Trauben- und Obstweines zu, namentlich in den letzten Monaten des Betriebsjahres infolge günstigen Ausfalls der Wein- und Obsternte. In nicht geringem Maße wurde das badische Brauereigewerbe auch durch die gegen frühere Jahre wesentlich gesteigerte Konkurrenz der unter günstigeren Bedingungen arbeitenden bayerischen Brauerei (15 Proz. Malzkontingent) benachteiligt, die unser Land bis in die entlegensten Ortschaften mit Bier überschwemmten. Einen nachteiligen Einfluß auf die Betriebsergebnisse des Brauereigewerbes übte ferner neben den hohen Löhnen der Personalüberfluß aus, weil die Brauereien weit über ihren Personalbedarf hinaus ihre sämtlichen aus dem Felde zurückgekommenen Arbeiter wieder in den Betrieb einstellen mußten.

Die Gestaltung der finanziellen Ergebnisse des laufenden Geschäftsjahres (1. Oktober 1919/20) läßt sich noch nicht überblicken. Der Abschluß des ersten Halbjahres hat wenig befriedigt. Es ist aber möglich, daß das II. Halbjahr infolge der auf 1. April 1920 eingetretenen Bierpreiserhöhung von 61 Pfg. auf 1,30 M. für den Liter namentlich dann, wenn wir einen heißen Sommer bekommen und infolgedessen der Absatz wieder zunimmt, ein günstigeres Ergebnis bringen wird.

Ich persönlich habe keine Hoffnung, daß sich dadurch die Einnahmen steigern werden. Wie ich neuerdings von Bierbrauern gehört habe, folgt auf diese kolossale Steigerung der Preise von über 100 Proz. ein Bierstreik, so daß wir wahrscheinlich recht bald mit einem Rückgang der Einnahmen zu rechnen haben. Daß man für die Brühe, die man heute zu trinken bekommt, das Zehnfache wie für unser gutes Friedensbier bezahlen soll, ist ungeheuerlich.

Auf dem Wege des Vorkaufsrechts hat das Finanzministerium den Zähringer Hof in Baden für 950 000 Mark einschließlich Inventar und Quellen erworben. Damit sind alle Quellen mit Ausnahme derer vom „Hirsch" und „Badischen Hof" im Besitze des Staates. Von 800 Kubikmeter Wasser sind nur noch 62 im Privatbesitz.

Die Unterhaltung der verschiedenen Schloßgärten verursacht viel Sorge und Unkosten. Manches ist im Kriege vernachlässigt worden und muß jetzt nachgeholt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Von allen Fraktionen wurde im Ausschuß lebhafte Klage über die Roheit geführt, mit der alte und junge Lümmel beiderlei Geschlechts sich an Anlagen, Statuen, Brunnen usw. vergreifen. Humanitätsdusel sei solchen Leuten gegenüber nicht angebracht. Vernünftige Leute sollten an Ort und Stelle gleich Justiz üben. Staatliche und kirchliche Autoritäten sollten eine gemeinsame Aktion unternehmen.

Über die Verwendung des Mannheimer Schlosses und der Möbel und Kunstgegenstände aus den Schlössern in Mannheim, Karlsruhe und Heidelberg wurde erschöpfende Auskunft gegeben. An den Ausschreitungen der Arbeiter- und Soldatenräte im Mannheimer Schloß trifft das Finanzministerium kein Verschulden. Es hat sofort eingegriffen und Ordnung geschafft, als es die Unordnung, die dort angerichtet worden ist, in Erfahrung gebracht hat.

Nach längerer ins kleinste gehenden Aussprache gab man sich mit der Art der Verwendung der Räume und des Inventars zufrieden. Ich kann alle die Einzelheiten, die der technische Referent im Ausschuß vorgetragen hat, hier nicht vortragen. Er hat einen Vortrag von fast 1½ Stunden gehalten. Wenn es gewünscht wird, kann er denselben hier wiederholen.

Der § 40a von Titel II, der die Ausgabe für Kompetenzen der Pfarreien enthält, gab zu sehr lebhaften Auseinandersetzungen Anlaß. Von Zentrumsseite wurde betont, daß lebhafte Verstimmung über die knauserige, ungerechte Begleichung der Wein-, Holz- und Getreidekompetenzen herrsche. Eine sofortige Nachprüfung und Nachzahlung der zu unrecht vorenthaltenen Summen müsse sofort erfolgen. Das Finanzministerium will die Anregungen prüfen und entgegenkommen.

Die Salzerzeugung ist in den letzten Jahren infolge Kohlenmangels sehr zurückgegangen.

Sie betrug:	1914:	34 615 t
	1915:	30 193 t
	1916:	30 067 t
	1917:	28 181 t
	1918:	24 535 t
	1919:	21 708 t

Von den beiden Salinen hat Rappenau die größte Erzeugung. Die Preise haben für 100 Kg. Salz in zwei Papiersäcken frei Empfangsstation betragen:

bis zum 1. November 1919	12,50 M.
bis zum 1. Februar 1920	17,50 M.
bis zum 1. Mai 1920	33,00 M.
seit 1. Mai 1920	42,00 M.

Bei der üblichen Verwendung von Papiergemischtsäcken wird ein Aufschlag von 6 M. erhoben.

Die Preiserhöhungen waren durch die Steigerung der Selbstkosten bedingt. Sie sind aber stets in so vorsichtig zurückhaltendem Maße eingetreten, daß die neuen Preise häufig schon alsbald nach ihrer Einführung als nicht mehr ausreichend zu erkennen waren. Daher auch diese schnelle Steigerung seit dem 1. Mai von 33 M. auf 42 M. pro Doppelzentner.

Der Mangel an Rohstoffen hat dazu geführt, im Inland nach solchen wieder zu suchen.

Im Einzelnen bemerke ich dazu:

Die staatlichen Untersuchungsarbeiten zur Aufschließung von Bohrerzen im Klettgau werden auf Gemarkung Reutehof, Amt Waldshut, unausgesetzt betrieben. Bohrerzlager sind von uns erschlossen, jedoch bisher nur nesterweise, so daß die Abbauwürdigkeit noch nicht feststeht. Die Arbeiten werden fortgesetzt; außerdem ist beabsichtigt, staatlicherseits auch einen Versuchsbetrieb zur Untersuchung der Eisenoolithe bei Geisingen zu eröffnen. Der gleiche Versuch soll von der Jura-Eisenerz G. m. b. H. unternommen werden.

Eine staatliche Ölschieferbohrung ist bei Langenbrücken im Gange. An diese Bohrung werden sich in der Nähe hiervon noch drei weitere Bohrungen anschließen und ferner Bohrungen in Neudingen, Amt Donaueschingen, und Umgebung. Möglicherweise werden auch die Ölschiefer in Obereggenen, Amt Müllheim, noch untersucht. Die Proben werden der chemisch-technischen Prüfungs- und Versuchsanstalt zur Bestimmung des Ölgehalts zugestellt.

Während des Krieges ist von der Rheinisch-Nassauischen Bergwerks- und Hütten-A.-G. der Galmeibergbau bei Wiesloch wieder aufgenommen worden. Mit einem Schacht sind daselbst auch Zinkblende und Bleiglanz erschlossen worden. Die Förderung des Galmeis ist fortgesetzt im Gange.

Der von der Badischen Anilin- und Sodafabrik bei Hemmersheim unternommene Versuch zur Schwefelherstellung aus Gips im Großen ist fehlgeschlagen. Dessen ungeachtet konnte die bergbauliche Gewinnung von Gips auf Gemarkung Neckarzimmern beträchtlich gesteigert werden, da die Verwendung von Gips zur Darstellung von Ammoniumsulfat eine günstige Entwickelung genommen hat.

Es dürfte Aussicht bestehen, daß die Fürstenbergischen Gruben bei Schapbach im Kinzigtal wieder in Betrieb genommen werden. Verhandlungen sollen im Gange sein, und es werden die Aussichten eines Betriebes von der Bergbehörde günstig beurteilt.

Soviel über unsere Versuche, in Baden wieder den Bergbau zu fördern.

Über die Landeshauptkasse wurde vielfach geklagt, daß die Anweisungen von Gehältern und Pensionen oft zu spät erfolgen.

Das Finanzministerium wies überzeugend nach, daß die Beamten der Landeshauptkasse bis zum äußersten sich anstrengen; sie konnten aber nicht nachkommen, da infolge der schlechten Arbeit der Kriegsaushelfer zuviel Rückstände und Fehler zu beheben waren. Die Stellen werden vermehrt, Kriegsgefangene rücken in ihre alten Stellen ein, Aushelfer sind besser eingearbeitet und so werden die Klagen bald verstummen.

Die Klagen zu Titel V, Hochbauwesen, sind letzte Woche anläßlich der Besprechung einer Förmlichen Anfrage der D. Dem. Fraktion über die Beschäftigung staatlicher Architekten schon behandelt worden, ich kann mir daher weitere Ausführungen ersparen.

Die im Titel VI, Steuerverwaltung, noch aufgeführten Beamten werden im nächsten Voranschlag verschwinden und in anderen Verwaltungszweigen, deren Geschäfte sie auch besorgen, erscheinen. Die staatlichen Zoll- und Steuergebäude sollen im Besitz des Badischen Staates bleiben. Das Reich zahlt Mietzins. Der Abschluß der Steuerverwaltung bis mit 31. März 1920 brachte eine Mehreinnahme von 78 Millionen Mark. Davon wurden 32 Millionen M. durch den Vollzug der Nachträge VII und VIII verwendet. Die anderen 46 Millionen werden durch Mehrkosten auf allen Gebieten aufgezehrt, so daß Einnahmen und Ausgaben sich ausgleichen.

Über den Geschäftsgang der Münzverwaltung ist zu berichten, daß bis jetzt noch beschäftigt werden:

1 Münzmechaniker
1 Mechanikergehilfe
4 etatmäßige und
3 nichtetatmäßige Münzarbeiter.

Bei der Beurteilung des Betriebsumfanges sind die Prägungen für das Reich von ausschlaggebender Bedeutung. Die übrigen Prägegeschäfte und Arbeiten, z. B. Beteiligung der Münzstätte am Einschmelzen der außer Kurs gesetzten Reichssilbermünzen, spielen verhältnismäßig eine geringe Rolle. Zur Ausprägung gelangten an Reichsmünzen:

1913:	8 034 631	Stücke	im Nennwert	von	3 134 894,43 M.
1917:	21 549 296	„	„	„	1 795 313,95 M.
1918:	24 654 711	„	„	„	2 033 207,75 M.

Die vorhandenen Prägemaschinen sind jetzt schon ständig im Betrieb und so sehr in Anspruch genommen, daß ihre Leistungsfähigkeit sich innerhalb der gesetzlichen Arbeitszeit nur wenig mehr erhöhen ließe. Treten weitere oder größere Anforderungen an die Münzstätte heran, so erübrigt nur, durch Einlegen von Überstunden oder Doppelschichten, d. h. durch Einstellen weiterer Hilfskräfte die Prägemaschinen nach Möglichkeit auszunützen.

Der Ertrag war:

1913	1914	1917	1918	1919
26 142	1 802	66 407	48 379	82 215 M.

Der geringe Ertrag des Jahres 1914 rührt daher, daß gegen Ende des Jahres 1914 größere Mengen Silber für Landesrechnung angeschafft wurden, die aber erst im kommenden Jahr zur Kriegsmedaillenanfertigung verwendet wurden.

Der Amortisationskasse wird als zweiter Teil künftig die Eisenbahnschulden-Tilgungskasse angegliedert. Weitere Ausführungen will ich wegen der Unsicherheit unserer finanziellen Verhältnisse über die Lage der Amortisationskasse nicht machen.

Die Regelung der Pensionärbezüge wird in Kürze erfolgen; wenn das Reich nicht bald die Angelegenheit regelt, wird Baden im Einvernehmen mit den süddeutschen Staaten daran gehen. Seite 50 Titel X, B. Außerordentlicher Etat, sind 6 750 000 M. und unter Titel XI, B Außerordentlicher Etat 56 300 000 M. zu streichen, da diese Posten durch die neue Besoldungsordnung hinfällig werden. Die Summe außerordentlicher Etat in der Zusammenstellung S. 53 beträgt daher nicht 62 549 000 M. sondern nur 499 000 M.

Unter Einnahmefonds hat besonders der § 5 Titel I Beanstandung erfahren. Es sind dort 82 567 200 M. eingestellt. Man fand diese Summe hoch, weil man Zweifel dareinsetzte, daß das in Aussicht genommene Quantum von 800 000 Festmetern werde geschlagen werden und überdies sich sodann auch ein weiterer Preissturz geltend mache.

Die Regierung erklärte, daß sie alle Vorsicht bei der Aufstellung hätte walten lassen; sie hoffe sogar noch auf ein nennenswertes Mehr. Da anerkannt werden muß, daß 200 M. für den Festmeter Nutzholz und 24 M. für den Festmeter Brennholz wirklich nieder ist, gab man sich mit der Höhe der Positionen zufrieden.

Erörtert wurde auch die von der Regierung in Aussicht genommene gemeinnützige Holzabgabe. Es sind vorgesehen:

a. An Handwerker finden auf Grund besonderer Vereinbarung mit der Landwirtschaftsstelle für das Handwerk besondere Handabgaben zu ermäßigten Preisen (25 Prozent unter den laufenden Marktpreisen) statt. Diese Zuweisung beträgt 10 000 Festmeter im Jahr. Die Einbuße beträgt nach den derzeitigen Marktpreisen etwa 100 M. pro Festmeter, somit im ganzen etwa 1 Million Mark.

b. Für Kleinhandwerker werden zur Befriedigung ihrer sog. Spezialhölzer sowie für Selbstverbraucher (meist kleinere Landwirte) besondere Versteigerungen unter Ausschluß der Industrie und des Handels abgehalten. Es handelt sich schätzungsweise um eine Masse von etwa 50 000 Festmeter, wobei nach seitheriger Erfahrung mit einem Ausfall von etwa 100 M. pro Festmeter gerechnet werden muß, also im ganzen etwa 5 Millionen Mark.

c. Für Kleinwohnungsbauten (sog. Kriegshilfsholz) werden nach dem derzeitigen Stand etwa 40 000 Festmeter verlangt, der Abgabepreis beträgt etwa ¼ des derzeitigen Marktpreises, d. i. tatsächliche Mindereinnahme von 250 M. pro Festmeter oder im ganzen etwa 10 Millionen.

d. Zur Befriedigung des außerordentlich großen Brennholzbedarfs (wegen Kohlenknappheit) müssen in vielen Orten zu Nutzholz, insbesondere Papier- und Grubenholz, geeignete Sortimente als Brennholz aufbereitet und abgegeben werden. Die Schätzung dürfte mit 50 000 Ster eine mäßige sein, ebenso der Ausfall mit 100 M. pro Ster; somit im ganzen ein Ausfall von ½ Million Mark.

Der Gesamtausfall für gemeinnützige Zwecke kann hiernach mit mindestens 16½ Millionen Mark veranschlagt werden.

Über die Wirkungen des Landessteuergesetzes, über Einkommensteuer, Gemeindebesteuerung war bis zum Abschluß der Verhandlung im Haushaltsausschuß ein klares Bild noch nicht zu erhalten. Vielleicht ist der Herr Finanzminister heute in der Lage, genaueres mitzuteilen. Der § 56 des Landessteuergesetzes ist sehr schwer verständlich, wie es scheint selbst denen, die ihn redigiert haben. Wir sind daher über Titel III § 2 des Einkommensteuergesetzes noch sehr im Unklaren.

Eine erfreuliche Änderung kann ich aber doch mitteilen. Seite 63 Erläuterung drittletzte Zeile muß es heißen hierzu 25 Prozent statt 6 Prozent, so daß sich die Einnahme dieser Position von 8 976 000 M. auf 37 400 000 M. und die Gesamtsumme des § 2 auf 188 500 000 M. erhöht.

Die Hundstagen werden bedeutend erhöht werden; ein Gesetz hierüber ist kürzlich verabschiedet worden.

3 240 000 M. Seite 70, B. Außerordentlicher Etat, Ersatz von der Eisenbahnverwaltung, sind zu streichen, da auch die bezügliche Ausgabe weggefallen ist.

Es sind dann noch zu beraten die Administrativkredite Drucks. Nr. 4 Ziffer 1, 2 und 23 bis 30 — der Antrag des Ausschusses geht auf Genehmigung — ferner die Verwendung der Kriegskredite Drucks. Nr. 5 Ziffer 11, 12 und 51—55. Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, dieselben für unbeanstandet zu erklären.

Schließlich ist noch ein Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, Steuer- und Umlageerklärung betreffend, zu beraten. Das Gesuch fordert im wesentlichen, daß die Ausgaben für Arbeiter- und Beamtenaufbesserungen, für Teuerungszulagen nicht aus Steuern, sondern durch Anleihen gedeckt werden sollen. Dasselbe ist durch die Maßnahme der Regierung im Laufe der letzten Monate erledigt worden und daher für erledigt zu erklären.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Haushaltsausschuß kommt nun zu folgendem Antrag:

Der Haushaltsausschuß beantragt, der Landtag wolle den Voranschlag des Finanzministeriums für 1920 mit folgenden Änderungen genehmigen:

1. Seite 50 Titel X, B. Außerordentlicher Etat, §§ 1 u. 2 6 750 000 M. sowie
2. Titel XI, B. Außerordentlicher Etat, § 1 und Seite 53 Zusammenstellung 56 300 000 M. streichen,
3. die Summe der Ausgabe Außerordentlicher Etat S. 53 auf 499 000 M. herabsetzen,
4. Seite 62 die Einnahme, Titel III, Steuerverwaltung, § 2 auf 188 500 000 M. hinaufsetzen,
5. Seite 63 drittletzte Zeile statt 6 v. H. 25 v. H. und statt 8 976 000 M. setzen 37 400 000 M.,
6. Seite 64, Zusammenstellung, direkte Steuern, statt 173 448 540 M. setzen 201 872 540 M.,
7. die gleiche Änderung Seite 66 viertletzte Zeile.
8. Seite 66, Summe Titel III, statt 186 060 650 setzen 214 484 650 M.
9. Seite 70, B. Außerordentlicher Etat, § 1 3 240 000 M. streichen.
10. Seite 70, Zusammenstellung Titel III, statt 186 060 650 Mark setzen 214 484 650 M.
11. Summe der Einnahmen, Seite 70, statt 284 579 610 setzen 313 003 610 M.;

ferner genehmigen die Administrativkredite Drucksache Nr. 4 Ziffer 1, 2, 23—30, ferner für unbeanstandet erklären Drucksache Nr. 5 O.Z. 11, 12 und 51—55.

Ferner das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, die Steuer- und Umlageerhebung betr., vom 27. Oktober 1919 durch die inzwischen getroffenen Maßnahmen für erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Bei Aufruf des Ausgabe-Titels I, Ministerium, erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Gestatten Sie mir, daß ich unmittelbar im Anschluß an die Ausführungen des Herrn Berichterstatters einige Ausführungen mache, nicht um dem Hohen Hause „ein Licht aufzustecken", wie der Herr Berichterstatter gemeint hat, sondern zunächst, um dem Herrn Berichterstatter zu danken für seinen ausführlichen und so liebevoll ausgearbeiteten Bericht und um Ihnen einige Darlegungen zu geben, deren Erörterungen — wie ich glaube — bei der Diskussion über unser Budget nicht ganz ohne Nutzen sein dürfte.

Zu meinem Bedauern bin ich nicht in der Lage, Ihnen die genauen Zahlen des Rechnungsabschlusses für das Rechnungsjahr 1919 zu geben. Trotz aller Bemühungen ist es nicht gelungen, die Abschlüsse sämtlicher Bezirksstellen zu erhalten. Ich muß mir deshalb vorbehalten, eine eingehendere, auf endgültige Zahlen gegründete Darstellung unserer Finanzlage bei der Vorlegung des ersten Nachtrags zu geben, der — wie ich hoffe — Ihnen in 14 Tagen, längstens 3 Wochen, wird zugehen können, und der die Etatisierung der Besoldungsordnung enthalten soll und die Regulierung alles dessen, was wir in dem uns vorliegenden Voranschlag als Provisorium betrachten. Wenn aber auch endgültige Zahlen des Rechnungsabschlusses für 1919 nicht vorliegen, so kann ich aber doch mit Freude als endgültig feststellen, daß das Jahr 1919 einschließlich des Vierteljahrs vom 1. Januar bis 31. März 1920 nicht mit einem Fehlbetrag, sondern ganz bestimmt mit einem Überschuß abschließen wird (Beifall). Wie groß der Überschuß im einzelnen sein wird, läßt sich heute noch nicht endgültig sagen. Daß es gelungen ist, trotz der großen Budgetnachträge, insbesondere des VII. und VIII. Nachtrags, durchzukommen ohne Fehlbetrag, daß es gelungen ist, dieses Budget durch die Stürme der Revolution und die allgemeinen Unruhen hindurchzubringen mit dem Endergebnis, daß wir noch einen Überschuß herausgebracht haben, das ist eine Feststellung, über die wir uns freuen dürfen (Sehr richtig!).

Es war ganz gewiß für den ersten Finanzminister im neuen Baden keine leichte Arbeit, das Schiff des Staates durch alle Klippen hindurchzusteuern. Ich darf Ihnen nur so einzelne Stichworte nennen und Sie werden sich erinnern an all das Unangenehme, was damit verbunden war: Lohnbewegungen innerhalb der staatlichen Arbeiterschaft, Teuerungszulagen, die wir im Laufe der letzten Jahre, aus der Not geboren, immer wieder bewilligen mußten. Wenn wir angesichts dessen heute sagen können, der Rechnungsabschluß des Jahres 1919 hat uns keine allgemeine Staatsschuld gebracht, der Rechnungsabschluß schließt mit einem Überschuß ab, dann — glaube ich — können wir dem Finanzminister und dem Landtage, die die Arbeit zusammen geleistet haben, nur Dank sagen.

Es ist gelungen, dieses gute Ergebnis zu erzielen durch eine rechtzeitig einsetzende und sozial wirkende Steuerpolitik, die nicht nur gut war für die Rechnungsergebnisse des Rechnungsjahres 1919, sondern die auch jetzt sehr wesentlich ins Gewicht fällt bei der Berechnung dessen, was wir vom Reich erhalten werden als Ersatz für die abgegebene Einkommen- und Vermögenssteuer.

Auf ganz anderem Fundament wie der Staatsvoranschlag für 1918/19 ruht der uns vorliegende Voranschlag. Äußerlich ist er schon dadurch verändert, daß die Abteilung für die Verkehrsanstalten fehlt und in dem zur Beratung stehenden Budget des Finanzministeriums der Titel für Zoll- und Steuerverwaltung ausgefallen ist. Beide Verwaltungszweige sind, wie Sie wissen, der eine am 1. Oktober 1919, der andere am 1. April 1920 auf das Reich übergegangen. Innerlich aber ist unser Voranschlag dadurch verändert, daß er zunächst nur für ein Jahr aufgestellt ist, und weiter dadurch, daß der bewegliche Faktor der Einnahmegestaltung, die Steuer aus Einkommen und Vermögen, in der alten Gestalt fehlt.

Die einjährige Budgetperiode ist sicher für die Zeit des Übergangs außerordentlich empfehlenswert, und ich glaube, daß wir wohl auch im nächsten Jahre an dieser einjährigen Budgetperiode werden festhalten müssen. Es läßt sich schlechterdings bei den unsicheren Verhältnissen ein Budget für 2 Jahre nicht aufstellen, wenn wir nicht Nachtrag auf Nachtrag häufen wollen; für normale Zeiten aber — ich rede hier nur vom Standpunkt desjenigen aus, der dieses Budget aufzustellen und zu vollziehen hat —, dürfte sich die zweijährige Budgetperiode doch empfehlen, denn die Arbeitslast für die Ministerien bei Aufstellung und beim Vollzug des Budgets ist eine außerordentlich große. Das Finanzministerium, das die Zusammenstellung usw. dieses Budgets durchzuführen hat, mußte gerade auch aus dem Grunde, weil die einjährige Budgetperiode eingeführt worden ist, weiteres Personal einstellen.

Grundlegende Umgestaltung hat unser Voranschlag aber dadurch erfahren, daß an die Stelle großer eigener Steuern nur Überweisungen auf Grund des Landessteuergesetzes getreten sind. Der Herr Berichterstatter hat bereits dieses Landessteuergesetzes Erwähnung getan. Dieses Gesetz bildet jetzt die Grundlage der Einnahmewirtschaft der Länder

und der Gemeinden. Es ist mehr oder weniger die Bibel für den Finanzpolitiker im Staat und in den Gemeinden. Wer wissen will, wie unsere Finanzwirtschaft im Lande und in den Gemeinden für die nächsten Jahre aussehen wird, dem möchte ich nur empfehlen, dieses Gesetz recht eingehend zu studieren. Es läßt in seinem § 1 die Steuerhoheit der Länder bestehen; es schränkt sie aber in § 2 gleich dadurch ein, daß es ein Steuervorrecht für das Reich aufstellt. Steuerquellen, die das Reich in Anspruch nimmt, dürfen die Länder für sich nicht ausschöpfen. Zuschläge zu den Reichssteuern dürfen die Länder nur mit reichsgesetzlicher Ermächtigung erheben. In § 8 des Gesetzes ist den Ländern die Steuerhoheit auf dem Gebiete der Ertragssteuern vom Grundvermögen und Gewerbebetrieb belassen.

Ich darf Ihnen vielleicht eine kurze Übersicht geben über den Einfluß des Landessteuergesetzes auf die Steuerquellen des Landes. Zunächst hinsichtlich der bisherigen Steuerquellen. Die Vermögenssteuer darf als Steuer von fundiertem Einkommen neben der Reichseinkommensteuer und der Körperschaftssteuer künftig nicht mehr erhoben werden. Sie wird ersetzt durch den vom Reich den Ländern zugewiesenen Anteil an der Einkommensteuer und Körperschaftssteuer. Die bisherige badische Einkommensteuer darf neben der Reichseinkommensteuer und der Körperschaftssteuer nicht weiter erhoben werden. Ihr Ausfall wird ersetzt durch Beteiligung des Landes am Ertrag dieser neuen Reichssteuern. Lediglich den Gemeinden ist es gestattet, das steuerfreie Existenzminimum für ihre Zwecke heranzuziehen. Der § 30 des Landessteuergesetzes sieht vor, daß die Einkommensteile, die infolge der Befreiungsvorschriften des Einkommensteuergesetzes von der Reichseinkommensteuer nicht erfaßt werden, der Gemeinde zur Besteuerung zur Verfügung gestellt werden können. Die Beförsterungssteuer bleibt unverändert, ebenso die Wandergewerbesteuer. Eine selbständige badische Weinsteuer haben wir nicht mehr. Das Land erhält eine jährliche Entschädigung für den Wegfall der Weinsteuer. Der Betrag ist in den Voranschlag eingestellt worden.

Ebenso ist die badische Biersteuer aufgehoben, das Land erhält auch hier einen Anteil an der Reichsbiersteuer, und zwar in Höhe von 1,6% der Reineinnahmen des Reiches bis zum Höchstbetrag von 10 Millionen. Sie werden aus dem Voranschlag ersehen, daß der Anteil an dem Ertrag der Reichsbiersteuer ein außerordentlich geringer ist aus Gründen, die Ihnen der Herr Berichterstatter bereits ausgeführt hat.

Die badische Fleischsteuer bleibt unverändert.

Die bisherige badische Verkehrssteuer darf neben der Reichsgrunderwerbssteuer nicht weiter erhoben werden. An ihre Stelle tritt eine Beteiligung des Landes an dem Ertrag dieser Reichssteuer in Höhe von 50 v. H. und 25 v. H. von dem gebundenen Besitz.

Aus der Erbschafts- und Schenkungssteuer bezog das Land bisher 20 v. H. der nach dem Erbschaftssteuergesetz von 1906 erhobenen Reichserbschaftssteuer und erhob daneben nach dem Landesgesetz über den Zuschlag zur Reichserbschaftssteuer von 1911 noch 25% als Zuschlag. Künftig erhält das Land nur noch 20 v. H. der auf Grund des Erbschaftssteuergesetzes von 1919 aufkommenden Erbschaftssteuer, die freilich mit der Ausdehnung der Erbschaftssteuer auf Ehegatten und Abkömmlinge künftig weit höhere Beträge bringen dürfte. Der Landeszuschlag darf nicht mehr erhoben werden.

Die Grundstückszuwachssteuer bleibt als Steuerquelle unverändert dem Lande. Es ist beabsichtigt, diese Steuerquelle demnächst ergiebiger auszubauen.

Nach dem Umsatzsteuergesetz vom Jahr 1918 erhielt das Land bisher einen Anteil von 10 v. H. Nach § 41 des Landessteuergesetzes erhält das Land künftig von der nach dem neuen Umsatzsteuergesetz aufkommenden Umsatzsteuer, deren Ertrag sich wesentlich steigern wird — vorausgesetzt, daß es uns gelingt, die Erhebung durchzuführen in dem Umfang, wie das Gesetz vorsieht —, einen Anteil von 10 v. H.

An neuen Steuerquellen stehen dem Lande zwei zur Verfügung: erstens die Ertragssteuer. Wie ich schon erwähnt habe, überläßt der § 8 des Landessteuergesetzes den Ländern die Ertragssteuer von Grundvermögen und Gewerbebetrieb. In Baden sind bisher eigentliche Ertragssteuern vom Staat nicht erhoben worden; für das Rechnungsjahr 1920 ist durch das vom Landtag im letzten Monat angenommene Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920 die Erhebung einer Ertragssteuer von 13 Pfg. von 100 M. des Liegenschafts- und Betriebsvermögens beschlossen worden. Ob wir mit dieser verhältnismäßig geringen Beteiligung an der Ertragssteuer auskommen werden, steht heute noch nicht fest. Für die Zeit vom 1. April 1921 an soll ein neues Gesetz die Erhöhung dieser Ertragssteuern regeln. Das Gesetz ist in Bearbeitung, es wird im Augenblick begutachtet von den in Betracht kommenden Interessentengruppen. Wir hoffen, daß wir es im Landtag im Spätjahr vorlegen können.

Die zweite neue Steuerquelle für das Land ist die Vergnügungssteuer. Nach dem § 12 des Landessteuergesetzes ist das Land an sich berechtigt, auf diese Steuerquelle zu greifen; wir sind aber der Auffassung, daß diese Steuer ihrem ganzen Wesen nach sich als Staatssteuer wenig eignet, und beabsichtigen deshalb, den Gemeinden, die nicht jetzt schon Besitz davon ergriffen haben, diese Steuer zu überlassen. Der Reichsrat wird in der allernächsten Zeit Rahmenvorschriften für dieses Gesetz erlassen, nach welchen sich dann die Gemeinden zu richten hätten.

Ob und welchen Anteil die Länder an den Einnahmen aus Reichssteuern zu beanspruchen haben, wird durch Reichsgesetz im allgemeinen bestimmt. Die Beteiligung der Gemeinden an den Überweisungen des Reiches bestimmt aber die Landesgesetzgebung unter Beachtung der Grundsätze des Landessteuergesetzes. Es steht deshalb dem Landtage noch die Aufgabe bevor, ein Gesetz durchzuberaten und zum Beschluß zu erheben, das die Beteiligung der Gemeinden an den Überweisungen aus Reichssteuern regelt. An dem Ertrag der Einkommen- und Körperschaftssteuer werden die Länder und Gemeinden mit zwei Dritteln des Aufkommens beteiligt. Wie ich schon ausgeführt habe, erhalten die Länder von der Erbschaftssteuer 20 v. H. des Aufkommens, von der Grunderwerbssteuer 50 und 25 Prozent, von der Umsatzsteuer 10 Prozent.

Wie hoch die Einnahmen aus den einzelnen Steuern sein werden, läßt sich zurzeit nicht schätzen. Es ist deshalb außerordentlich wichtig, daß das Reich in § 56 des Landessteuergesetzes zunächst für die Jahre 1920 bis 1922 gegenüber den Ländern eine Gewährleistungspflicht übernommen hat. Darnach gewährleistet das Reich dem Lande die bisherigen Einnahmen aus dem durch die Einkommensteuer, Körperschaftssteuer, Kapitalertragssteuer und Erbschaftssteuer ersetzten Steuer des Landes und der Gemeinden, und zwar in einem Gesamtbetrag. Diese letztere Bestimmung ist außerordentlich wichtig. Es wird also nicht das Aufkommen jeder einzelnen Steuer gewährleistet, sondern nur der Gesamtbetrag aller der von mir eben genannten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Steuern wird vom Reiche garantiert. Abs. 6 § 56 des Landessteuergesetzes zeigt den Weg, wie dieser gewährleistete Gesamtbetrag zu errechnen ist. Es wird nämlich zunächst festgestellt das Aufkommen des Landes und der Gemeinden im Steuerjahr 1919 an den durch die Einkommensteuer, Körperschaftssteuer und Kapitalertragssteuer ersetzten Steuern zuzüglich einer Steigerung von 25 v. H. dieses Betrages, weiter das Aufkommen des Landes an Erbschaftssteuer im Durchschnitt der Landesrechnungsjahre 1912/16.

Diesem Gesamtbetrage gegenübergestellt wird nun der tatsächliche Anteil des Landes und der Gemeinden an der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer und zwar in Höhe von zwei Dritteln des Aufkommens, der tatsächliche Anteil des Landes an der Erbschaftssteuer, der Überschuß der Überweisungen aus der Umsatzsteuer gegenüber 1919 und endlich auch der Gesamtbetrag der nach § 59 des Landessteuergesetzes vom Reiche übernommenen Jahreszinsen. Es ist ja bei einer früheren Veranlassung schon von mir darauf hingewiesen worden, daß das Reich — offenbar, um die Länder zur Annahme des Gesetzes geneigter zu machen — eine größere Anzahl von Leistungen übernommen hat, welche während des Krieges die Länder durchgeführt haben: Es sind das die Zuschläge, welche die Länder zu den Familienunterstützungen leisteten, die Aufwendungen der Gemeinden und der Länder auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege und endlich die von den Ländern als „Beschaffungsbeihilfen" für Beamte und Lehrer geleisteten Zahlungen bis zum Höchstbetrage von 1000 M. Das Reich hat sich verpflichtet, auch die Zinsen, Diskontobeträge und Kosten, die notwendig wurden, damit diese Beträge aufgebracht werden konnten, den Ländern zu ersetzen. Diese Zinsen usw., die wir ersetzt bekommen, sollen uns dann auf den Gesamtgarantiebetrag der Steuern, den wir zu beanspruchen haben, angerechnet werden.

Nun werden die beiden Beträge — nämlich einmal der Gesamtbetrag des Aufkommens des Landes an den verschiedenen Steuern und andererseits der Gesamtbetrag der Anteile an den verschiedenen Steuern — einander gegenübergestellt. Und nur der erste Betrag, der des Gesamtaufkommens, stellt die Garantiesumme dar. Der Herr Abg. Seubert mochte deshalb vielleicht nicht ganz unrecht haben, wenn er ausgeführt hat, die Berechnung sei eine außerordentlich komplizierte; es ist tatsächlich notwendig geworden, daß in Berlin mehrere Besprechungen stattfanden, um hier Klarheit zu schaffen (Zuruf links: Es besteht aber jetzt noch keine!).

Wie ich bereits erwähnt habe, hat die vom Reich übernommene Gewährleistungspflicht nur die Bedeutung einer Gesamt-Gewährleistung: Das Reich gewährleistet also nicht etwa bei jeder durch die Reichseinkommensteuer ersetzten Landes- und Gemeindesteuer den möglicherweise entstehenden Ausfall; es wird vielmehr ein etwaiger Überschuß bei dem einen der gewährleisteten Einzelbeträge auf einen etwaigen Fehlbetrag bei einer anderen Steuer aufgerechnet.

Wichtig ist natürlich die Verteilung des gewährleisteten Gesamtbetrages zwischen Land und Gemeinden; sie ist insbesondere wichtig für die Aufstellung des Haushaltsplans. Der § 57 des Landessteuergesetzes bestimmt, daß bis zum 1. April 1921 auf die Verteilung dieser Garantiesumme die Vorschriften des § 56 dieses Gesetzes entsprechend anzuwenden sind: Daß also das Land und die Gemeinden aus dem gewährleisteten Gesamtbetrag jedesmal ihre bisherigen Einnahmen ersetzt erhalten. Diese Feststellung ist deshalb von außerordentlicher Wichtigkeit, weil es zur Verteilung der jetzt zur Ausschüttung gelangenden Beträge eines besonderen Verteilungsgesetzes nicht mehr bedarf. Mit Rücksicht darauf sind Land und Gemeinden jetzt schon in der Lage, ihren Haushaltsplan aufzustellen (Zuruf und Heiterkeit links).

Das ist, wie ich wohl weiß, in vielen Gemeinden nicht geschehen, weil man von der Auffassung ausging, der Einmahnbetrag, der als Ersatz für die Umlagen zu dienen habe, sei hinsichtlich seiner Höhe noch nicht fest. Das kann aber nur daher rühren, daß die Gemeinden nicht mit der Garantiesumme, sondern mit wesentlich höheren Beträgen rechnen. Es wird aber außerordentlich zu empfehlen sein, daß nicht nur das Land, sondern auch die Gemeinden lediglich mit der Garantiesumme rechnen und unter keinen Umständen höhere Beträge in ihren Haushalt einstellen. Denn wenn wir auch aus der Reichseinkommensteuer eine wesentlich höhere Einnahme erwarten, so muß doch immer damit gerechnet werden, daß diese Mehreinnahme zum Ausgleich von Mindereinnahmen bei anderen Steuerarten dient.

Daran anschließend will ich nun auch die Beträge nennen, die in unserem Haushalt als Garantiesummen eingesetzt werden können. Sie werden im einzelnen auch die Etatsummen korrigieren, die bereits aufgenommen worden sind, und diese Korrektur soll im 1. Nachtrag vorgenommen werden. Bei der Erbschaftssteuer wird sich das durchschnittliche Aufkommen der Landesrechnungsjahre 1912 bis 1916 nur auf 1 063 017 M. belaufen: also ziemlich niedriger als wir es in unserem Voranschlag angenommen haben. Bei der Umsatzsteuer wird das Aufkommen im Reichs-Rechnungsjahr 1919 gewährleistet; die während dieses Jahres in Baden an Umsatzsteuer erzielte Gesamteinnahme hat 35,4 Millionen Mark betragen, davon fallen als Anteil jetzt Baden 10 v. H. zu, darnach beläuft sich also der Betrag, den wir garantiert erhalten, mit den von mir gemachten Vorbehalten auf 3 540 000 M.

Bei der Grunderwerbsteuer wird der dem Land zufließende Anteil durch das Landessteuergesetz nicht beeinflußt. Wird das zurzeit dem Landtage vorliegende Gesetz betreffs der Grunderwerbsteuer in der Gestalt des Entwurfes angenommen, so erhielte künftig das Land den im § 37 des Landessteuergesetzes vorbehaltenen Anteil, nämlich die Hälfte des Aufkommens an allgemeiner Grunderwerbsteuer und 20 v. H. vom gebundenen Vermögen zugewiesen. Bei vorsichtiger Schätzung, insbesondere auch unter Berücksichtigung der Wirkung des Sperrgesetzes, dürfte sich der Gesamtbetrag auf ungefähr 5 Millionen Mark belaufen.

Noch nicht ganz geklärt ist der Anteil Badens an der Reichseinkommensteuer und Körperschaftssteuer sowie der Kapitalertragssteuer. Die grundlegende Vorschrift enthält § 56 Abs. 2 des Landessteuergesetzes; über die Berechnung des gewährleisteten Mindestbetrages aber besteht noch Ungewißheit, da noch nicht endgültig feststeht, welche Teile der bisherigen Landesvermögenssteuer als „durch die Reichseinkommensteuer ersetzt" angesehen werden können. Die Verhandlungen mit dem Reichsfinanzministerium sind aber im Zuge und es darf erwartet werden, daß bereits in diesen Tage eine Klärung eintritt; wir warten nur auf die Bestätigung von Verhandlungen, die in den letzten Tagen bei uns geführt worden sind. Insbesondere hoffen wir eine Klärung auch hinsichtlich des von uns stets vertretenen Standpunktes, daß die gesamte Landesvermögenssteuer — und zwar sowohl die vom Kapitalvermögen als die vom Liegenschafts- und vom gewerblichen Betriebsvermögen — als durch die Reichseinkommensteuer ersetzt angesehen werden müsse und zwar in der Höhe des Aufkommens des Steuerjahres 1919.

Damit habe ich Ihnen in einem Satze den Kern der Schwierigkeiten dargelegt, die bei den Verhandlungen mit dem Reiche bestehen.

Wir hoffen, daß das Reichsfinanzministerium sich unserer Auffassung anschließen wird, daß also die Vermögenssteuer in ihrem Gesamtbetrag als durch die Reichseinkommensteuer ersetzt anzusehen ist, und daß dann gegenüber dem im Staatsvoranschlag ursprünglich vorgesehenen Betrag von 157 Millionen Mark sich eine Erhöhung in einem Umfang ergeben wird, der wesentlich über das hinaus geht, was der Herr Berichterstatter bereits als recht erfreulich bezeichnet hat. Aber die Erhöhung muß auch wesentlich über das hinaus gehen, was jetzt nachträglich in den Voranschlag eingestellt worden ist. Denn mit den uns jetzt zur Verfügung stehenden Beträgen wären wir nicht in der Lage, die Besoldungsordnung zu finanzieren (Hört! hört rechts). Auch ein Zuschlag von 50 Millionen Mark zu den 157 Millionen würde nach unserer festen Überzeugung nicht dem entsprechen, was bei Schaffung des Landessteuergesetzes von uns angenommen worden ist. Wir rechnen vielmehr bestimmt damit, daß ein wesentlich höherer Mehrertrag sich ergeben wird. Im gegenwärtigen Augenblick aber kann etwas bestimmtes darüber noch nicht gesagt werden. Ich hoffe aber, daß längstens bei Vorlage des 1. Nachtrages ich in der Lage sein werde, wie beim Rechnungsabschluß so auch hier beim höchsten Einnahmebetrag, den wir an verzeichnen haben, genaue Zahlen angeben zu können. Wir werden wenigstens darauf drängen, daß die Dinge beim Reichsfinanzministerium zur Entscheidung kommen.

Nun noch ein Wort zur Frage der Verteilung des Aufkommens zwischen Ländern und Gemeinden. Die Länder und Gemeinden sind nebeneinander beteiligt an der Einkommensteuer und Körperschaftssteuer, an der Grunderwerbsteuer und an der Umsatzsteuer.

Bei der Grunderwerbsteuer ist der Verteilungsmaßstab zwischen Land und Gemeinden in dem zurzeit im Landtag vorliegenden Gesetzentwurf betreffend die Grunderwerbsteuer festgelegt. Hiernach soll das Land den ganzen Anteil an der Reichssteuer erhalten, und der Zuschlag soll den Gemeinden vollständig überlassen werden.

Bei der Umsatzsteuer sieht schon das Landessteuergesetz den Verteilungsmaßstab vor: Die Länder erhalten 10 v. H. und die Gemeinden 5 v. H. des Aufkommens.

Die Verteilung des Anteils an der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer, der in einem Gesamtbetrag von zwei Dritteln des Aufkommens ausgeworfen wird, bedarf dagegen noch der landesgesetzlichen Regelung. Das Landessteuergesetz selbst beschränkt sich darauf, zwei Grundsätze für die Verteilung aufzustellen. Es soll maßgebend sein bei der Verteilung auf die Gemeinden das örtliche Aufkommen, es soll weiter jede Gemeinde an diesem örtlichen Aufkommen an sich mit dem selben Prozentsatz beteiligt sein. Dabei besteht freilich die Möglichkeit, daß vorweg ein bestimmter Teil des Aufkommens einem Ausgleichfonds zugewiesen wird, aus dem dann einzelne Gemeinden für besondere Bedürfnisse Zuweisungen erhalten. Nach § 55 des Landessteuergesetzes hat das Land ferner für einen Lastenausgleich, insbesondere auf dem Gebiet der Armen-, Schul- und Polizeilasten unter den Gemeinden und Gemeindeverbänden zu sorgen.

Über die Feststellung des eigentlichen Verteilungsschlüssels zwischen Land und Gemeinden stellt das Landessteuergesetz dagegen keine unmittelbaren Grundsätze auf; wohl aber ist zu beachten, daß der § 55 dieses Gesetzes für die Verteilung der gewährleisteten Gesamtsumme bis zum 1. April 1921 jedesmal das bisherige Aufkommen des Landes und der Gemeinden entscheiden läßt. Dieser letzte Grundsatz wird bei der landesgesetzlichen Regelung der Verteilungsfrage, die, wie gesagt, in Angriff genommen ist und in enger Fühlung mit den Gemeindevertretungen durchgeführt werden soll, weitgehendst berücksichtigt werden müssen.

Ich glaube, die Schwierigkeiten, die gerade in diesem Gesetzentwurf liegen, sind damit auch bereits angegeben. Es wird sicherlich eines der schwierigsten Gesetze werden, die den Landtag in den nächsten Monaten beschäftigen werden.

Eine Frage, die draußen außerordentlich diskutiert wird, ist die Frage der Vorschußleistung. Gemeinden und Land sind seit einigen Monaten ohne Einnahmen, und deshalb haben sich sowohl Länder wie Gemeinden an das Reich gewendet, um Vorschüsse auf die Anteile an den Reichssteuern zu erhalten.

Die erste Veranlagung der Reichseinkommensteuer und der Körperschaftssteuer für das Reichsrechnungsjahr 1920 wird ja erst zu Anfang des Kalenderjahres 1921 erfolgen. An sich wäre deshalb erst im Kalenderjahr 1921 mit Einnahmen aus der Beteiligung an diesen Steuern zu rechnen.

Um dem dringenden Geldbedarf des Landes und der Gemeinden einigermaßen gerecht zu werden, hat sich das Reich bereit erklärt, auf die Beteiligung des Landes und der Gemeinden an der Einkommensteuer und Körperschaftssteuer Vorschüsse zu leisten. Es hat dabei aber grundsätzlich hervorgehoben, es könne solche Vorschüsse nur insoweit leisten, als ihm selbst aus diesen beiden Steuern Einnahmen zufließen. Das Reich hat sich weiter damit einverstanden erklärt, daß da, wo Länder oder Gemeinden bisher aus ihrer Einkommensteuer in einem früheren Zeitpunkt Einnahmen erzielten, als jetzt die Vorschüsse auf den Anteil an der Reichseinkommensteuer eingehen, daß da für die Zwischenzeit die Länder im Wege der Geldaufnahme ihren dringenden Bedarf decken. Das Reich wird in diesen Fällen den Ländern die Zinsen der Anleihen erstatten. Die Bedürfnisse der Gemeinden sollen durch Vermittlung des Landes befriedigt werden. In Baden sind die Voraussetzungen für eine Geldaufnahme auf Kosten des Reiches zurzeit, soweit es sich um die staatliche Einkommensteuer handelt, zweifelfrei schon erfüllt, da schon auf den 1. April 1920 das zweite Viertel der bisherigen Landeseinkommensteuer fällig gewesen wäre. Wir haben uns deswegen in den letzten Tagen an das Reich gewendet und ihm mitgeteilt, daß es notwendig ist, daß wir von dieser Vorschußbewilligung Gebrauch machen. Wir haben uns auch selbst schon vor mehreren Monaten dadurch einen Vorschuß gegeben, daß wir anläßlich des Kapp-Putsches im März d. J. die Einnahmen aus den Reichsabgaben und den Zöllen des Monats Februar nicht nach Berlin abgeliefert haben und daß wir dasselbe ausgeführt haben bezüglich der Einnahmen des Monats März. So sind wir in den Besitz von 53 Millionen Mark gekommen, die wir, wie wir dem Reichsfinanzministerium mitgeteilt haben, als Vorschuß auf die uns zustehenden Anteile an der Reichseinkommensteuer betrachten. Wir haben weiter darauf hingewiesen, daß auf 1. Juli, wo die Gehälter und Vergütungen schon in ungefährer Höhe des neuen Besoldungstarifs zu zahlen sind, wir einen neuen Vorschuß benötigen, den wir Ende des Monats durch Ausgabe von Schatzanweisungen auf Rechnung des Reiches aufzubringen gedenken.

Soweit die Bedürfnisse der Gemeinden in Frage kommen, sind diese an das Ministerium des Innern zu verweisen

Wir sind aber der Auffassung, daß es nicht Sache des Landes sein kann, Anleihen für die Gemeinden aufzunehmen, weil wir glauben, daß die Gemeinden leichter in der Lage sind, sich Kredit zu beschaffen, als wie die Länder, ebenso wie das Reich die Auffassung vertritt, daß es den Ländern leichter sein werde, sich Kredit zu verschaffen, als wie dem Reich.

Nun darf ich mir noch einige Ausführungen gestatten zu der vorläufigen Steuererhebung. Diese Frage hat ja in der Öffentlichkeit auch schon lebhafte Beunruhigung hervorgerufen. Ich möchte mir deshalb gestatten, sie an Hand der bestehenden Bestimmungen zu erörtern und dann Ausführungen zu dem zu machen, was die Presse in den letzten Tagen berichtet hat; hat es doch Zeitungen gegeben, die mehr oder weniger Ratschläge gaben, wie man um diese Steuerleistung herumkommen kann. Ich weiß aber nicht, ob diese Zeitungen ihre Leser gut beraten haben, denn das, was jetzt durch eine vorzeitige Lohn- und Gehaltszahlung gespart wird, das muß eben Ende des Jahres nachbezahlt werden, denn die ganze 10prozentige Steuererhebung durch den Lohnabzug ist nur eine vorläufige. Es war ursprünglich vorgesehen, daß auf Grund vorläufiger Steuerbescheide aus dem bei der letzten landesrechtlichen Veranlagung zur Staatseinkommensteuer festgestellten Einkommen eine vorläufige Reichseinkommensteuer nach den Steuersätzen des neuen Gesetzes erhoben werden solle. Diese Maßnahme hat sich indessen bei der Überlastung der Steuerstellen als undurchführbar erwiesen. In einem ergänzenden Gesetz zur Durchführung des Einkommensteuergesetzes vom 31. März 1920 hat sich das Reichsfinanzministerium deshalb die Ermächtigung geben lassen, daß auf Grund eines Anforderungsschreibens für das Rechnungsjahr 1920 die Einkommensteuer vorläufig weiter zu zahlen sei und zwar in der Höhe, die nach der letzten landesrechtlichen Veranlagung zu Gunsten der Länder und Gemeinden zu entrichten war. Von dieser Ermächtigung hat das Reichsfinanzministerium nun in der Verordnung über die vorläufige Erhebung der Einkommensteuer für das Rechnungsjahr 1920 vom 20. 4. 1920 Gebrauch gemacht.

In §§ 45 ff. des Einkommensteuergesetzes ist weiter vorgesehen, daß bei allen Lohnempfängern der Arbeitgeber nach näherer Anordnung des Reichsfinanzministeriums 10 Prozent des Lohnes einbehält und für den einbehaltenen Betrag Steuermarken in die Steuerkarte des Arbeitnehmers klebt. Auch diese Bestimmung sollte nach § 58 Abs. 6 des Reichseinkommensteuergesetzes ursprünglich schon am 1. April 1920 in Kraft treten. Dies erwies sich aber steuertechnisch als undurchführbar. Das Ergänzungsgesetz zur Einkommensteuergesetz vom 31. März 1920 ermächtigte das Reichsfinanzministerium allgemein, den Zeitpunkt des Beginns des Lohnabzugs von sich aus zu bestimmen. Eine solche Anordnung des Reichsfinanzministeriums ist in den letzten Tagen erfolgt. Der Lohnabzug soll nun hiernach erstmalig mit dem 25. Juni 1920 einsetzen. Die Steuerstelle kann aber auf Antrag des Arbeitgebers zulassen, daß der einbehaltene Lohn bar an die Steuerstelle abgeführt wird. Der Arbeitnehmer erhält dann eine vom Arbeitgeber auszustellende Bescheinigung über Lohnabzug. Von diesem letzteren Verfahren wird insbesondere der Staat Gebrauch machen.

Es ist aber nicht so, als ob lediglich die Lohnempfänger bis zum 1. April 1921 Einkommensteuer zu zahlen hätten. Wenn das der Fall wäre, so hätten auch wir die allergrößten Bedenken gegen eine derartig einseitige Regelung. Es ist vorgeschrieben — wir sind beim Landesfinanzamt mit dem Vollzug der Bestimmung beschäftigt —, daß alle Nichtlohnempfänger — dahin gehören also beispielsweise die selbständigen Gewerbetreibenden aller Art, die Landwirte, Handwerker und Kaufleute, ferner die Angehörigen der freien Berufe, wie z. B. Ärzte, Rechtsanwälte, Künstler, usw., sowie die Rentner — vorläufig als Reichseinkommensteuer das bezahlen, was sie bisher an Staats- und Gemeindeeinkommensteuer entrichtet haben. Sie erhalten darüber ein Anforderungsschreiben. Nur da, wo sich aus dem der Veranlagung zur Landeseinkommensteuer zugrunde gelegten steuerbaren Einkommen nach dem Satze des Reichseinkommensteuergesetzes ein Steuerbetrag ergibt, der die Landeseinkommensteuer und Umlage übersteigt, wird dieser höhere Steuerbetrag erhoben. Der Steuerpflichtige erhält in diesen Fällen einen vorläufigen Steuerbescheid. Für die Lohnempfänger wie die Nichtlohnempfänger ist die von mir vorgetragene Regelung nur als eine vorläufige zu betrachten. Sie alle erhalten im Jahre 1921 auf Grund ihres Einkommens im Kalender- oder Geschäftsjahr 1920 einen endgültigen Einkommensteuerbescheid, auf den dann ihre vorläufigen Zahlungen verrechnet werden. Wer also jetzt den Leuten rät, möglichst rasch noch Lohn einzubehalten, ohne daß der zehnprozentige Abzug gemacht wird, der vertröstet sie damit nur darauf, daß sie später und vielleicht bei einer sinkenden Konjunktur recht hohe Beiträge nachbezahlen müssen.

Nun ist auch zu unserer Kenntnis gekommen, daß sich in den Kreisen der Arbeiter und Festbesoldeten überhaupt gewisse Widerstände geltend machen gegen diese Art der Steuerleistung. Man weist darauf hin, daß die Nichtlohnempfänger, die ich vorhin nannte, eigentlich nichts bezahlen müssen, trotz ihrer hohen Einnahmen, während Arbeiter und Beamte nun dem Staat wieder helfen müßten. Ich habe heute vormittag eine Anweisung hinausgegeben an die Steuerkommissäre, daß alle andern Arbeiten zurückgestellt werden und daß jetzt nur dafür gesorgt wird, daß die Nichtlohnempfänger so rasch als möglich ihr Steueranforderungsschreiben erhalten, so daß in den nächsten Wochen alle Staatsbürger im Lande Baden — ob Lohn- oder Gehaltsempfänger oder Nichtlohnempfänger — eine Aufforderung erhalten werden, oder besser gesagt, Steuern zahlen werden, die einen auf Grund des Lohnabzugs, die andern auf Grund des besonderen Anforderungsschreibens (Abg. Marum: Aber die Nichtlohnempfänger geben nicht auf Grund des Einkommens von 1920!). Die Nichtlohnempfänger, Herr Abg. Marum, zahlen aber auch die Gemeindeumlage mit, und es ist festgestellt worden, daß in vielen Fällen, insbesondere in unseren Städten, das, was an Einkommensteuer und Gemeindeumlage im Jahre 1919 erhoben worden ist, wesentlich höher ist, als der 10prozentige Lohnabzug. In der Stadt Karlsruhe z. B. wird die Grenze, wo die Reichseinkommensteuer die Sätze an Landeseinkommensteuer und Gemeindeumlage übersteigt, erst bei einem Einkommen von etwa 400 000 Mark erreicht. So hoch waren die Gemeindeumlagen auch hier. Ich glaube, wenn man mit Ruhe die Regelung betrachtet, so ist sie eine vollständig gerechte.

Ich höre nun, daß man da und dort jetzt schon den Versuch machen will, diesem Lohnabzug dadurch zu entgehen, daß man den Lohn eben einfach im vollen Betrag ausbezahlt und sagt: Die Steuerverwaltung ist z. Zt. derartig machtlos, daß sie nicht in der Lage ist, die Löhne usw. nachzuprüfen. Ich möchte außerordentlich ernst warnen vor diesen Versuchen. Wir wären auf Grund des Reichseinkommensteuergesetzes genötigt, mit aller Schärfe einzuschreiten. Ich glaube auch, daß nach der Regelung, wie sie

getroffen ist, und dem Bestreben, das wir haben, auch die Nichtlohnempfänger in der kürzesten Frist herbeizuziehen, nämlich keine berechtigte Veranlassung zur Unruhe besteht. Wir werden den Steuerdefraudanten mit aller Energie zu Leibe gehen. Fast jeden Tag bekomme ich anonyme Zuschriften, die darauf hinweisen, daß in dieser oder jener Gemeinde noch Kriegsgewinnler lebten, die nicht gemäßend herangezogen und die Steuer hinterziehen würden. Wenn ich aber bei solchen Schreiben, die nicht mit dem Namen unterzeichnet sind, den Dingen näher nachgehe, sind es in vielen Fällen eben nur vage Gerüchte. Wo wir wirklich Steuerdefraudanten ertappen, wird mit der ganzen Schärfe des Gesetzes eingegriffen. Jetzt bei diesen hohen Steuern, wo das Bestreben nach Hinterziehung vielleicht noch ein größeres ist als bisher, kann sich die Reichssteuerverwaltung nur dadurch helfen, daß sie ohne Rücksicht gegen diese Defraudanten vorgeht.

Es ist insbesondere eine Gruppe unserer Volksgenossen — der Franzose nennt sie les nouveaux riches, die neuen Reichen —, die sich nur schwer trennen wollen von dem, was sie mühelos sich erworben haben (Sehr richtig!), wo es sich nicht um Besitz handelt, der durch emsiges Schaffen von Generation zu Generation erworben worden ist, sondern der durch Konjunktur und andere Dinge in wenigen Jahren zusammen gerafft worden ist. Die Besitzer derartiger Vermögen sind, wie wir bis jetzt festgestellt haben, recht wenig geneigt, die neuen Steuergesetze auf sich wirken zu lassen. Es werden hier außerordentlich viele Manipulationen versucht, um der Steuer zu entgehen. Ich kann nur allgemein erklären: wo wir bis jetzt Gelegenheit hatten, hier auf diesem Gebiete Defraudanten zu erwischen, sind sie außerordentlich streng bestraft worden. Das soll auch künftig der Fall sein, selbst auf die Gefahr hin, daß die eine oder andere Bittschrift nach kommen wird. Wir haben auch auf diesem Gebiete schon Erfahrungen gemacht. Ich bin deshalb außerordentlich dankbar, wenn der Landtag unser scharfes Vorgehen vollständig billigt (Allgemeiner Beifall).

Meine Ausführungen wären nicht ganz vollständig, wenn ich nicht zu einem Paragraphen des Landessteuergesetzes etwas sagen wollte, der das regelt, was wir vom Reiche bekommen sollen, nicht in Form von Steuern, sondern auf Grund des § 59 als Ersatz für Leistungen, die wir während des Krieges gemacht haben. Das Reich ersetzt bekanntlich nach § 59 des Landessteuergesetzes den Ländern und Gemeinden gewisse Aufwendungen auf dem Gebiete der Familienunterstützung, der Kriegswohlfahrtspflege und der Beschaffungsbeihilfen. Auch Baden erhält deshalb größere Ersatzleistungen. Sie sind ihm wenigstens in Aussicht gestellt. Die Höhe konnte aber bisher noch nicht festgestellt werden, weil sehr umfangreiche Erhebungen und Feststellungen auch bei den Gemeinden notwendig sind. Das Reich, mit dem wir über die Frage schon verhandelt haben, hat nach dem Landessteuergesetz das Recht, diese Verpflichtung in der Weise zu erfüllen, daß es den Ländern und Gemeinden diese Beträge nicht in bar überweist, sondern sie ermächtigt, für Rechnung des Reiches Anleihen bis zur Höhe der Ansprüche aufzunehmen, sofern auf diesem Wege günstigere Bedingungen zu erzielen sind. Diese Voraussetzung erachtet das Reich jetzt als gegeben. Wir sind deshalb nicht in der Lage, in den Nachtrag in irgend einer Form Zuweisungen des Reiches einzustellen. Das Reich hat sich bereit erklärt, wenn es künftig die Länder und Gemeinden auf Anleihen auf Kosten des Reiches verweisen wird, ihnen weitgehend entgegenzukommen; es wird insbesondere da die Zahlung der Zinsen und Tilgungsquoten übernehmen, wo bereits früher Anleihen aufgenommen sind, oder wo die Mittel anderweit beschafft worden sind. Bei langfristigen Anleihen wird das Reich 4½ Proz. vergüten, bei kurzfristigen ausnahmsweise über den Satz von 4½ Proz. hinausgehen. Als Tilgungsquote ist vom Reich vorerst ein Prozent vorgesehen, sodaß für die Verzinsung und Tilgung zusammen vom Reich jährlich 5½ v. H. jährlich ersetzt werden.

Gerade diese Darlegungen werden Ihnen gezeigt haben, daß wir in Baden in unserer Finanzgebarung in sehr großen Umfange vom Reich abhängig sind. In den letzten Tagen habe ich von einem Bekannten aus Paris einen Brief erhalten, in welchem er mir mitgeteilt hat, daß es bei den Franzosen, wenn sie auf die Deutschen zu sprechen kommen, ein stehender Gebrauch sei, zu fragen: Payeront-ils? Werden sie bezahlen? Diese Frage ist auch da und dort schon in unserem Lande erhoben worden bezüglich dessen, was das Reich an die Länder zu leisten hat. Aber, ich glaube, nicht zu viel zu sagen, wenn ich feststelle, daß die Budgets der Länder und Gemeinden damit stehen und fallen, daß das Reich seinen Verpflichtungen auf diesem Gebiete nachkommt. Ich gehöre in gar keiner Weise zu denen, die es hier am nötigen Vertrauen fehlen lassen. Ich bin der festen Überzeugung, daß es gelingen muß, nicht gelingen wird, sondern gelingen muß, daß das Reich seinen Verpflichtungen gegenüber den Ländern und Gemeinden nachkommen kann. Dies gilt insbesondere auch für die Gemeinden; denn es ist nicht angängig, daß die Gemeinden auf den Weg von Zuschlägen zu der Reichssteuer verwiesen werden. Die Belastung ist nach der neuen Reichseinkommensteuer jetzt schon derartig groß, daß es rein unerträglich wäre, wenn zu diesen hohen Steuern noch Zuschläge zugunsten der Gemeinden erhoben würden. Es ist ebenso ausgeschlossen, daß den Gemeinden der Zugriff auf das Grund- und Gewerbevermögen in unbeschränkter Höhe freigegeben werden kann. Ich bezeichne das als durchaus ausgeschlossen. Nach dem Landessteuergesetz § 8 steht die Steuer auf das Grund- und Gewerbevermögen in erster Linie den Ländern zu, und die Länder können diese Steuer ganz oder teilweise den Gemeinden überlassen. Wir haben bei dem provisorischen Gesetz für das Rechnungsjahr 1920 schon eine Beschränkung eintreten lassen. Wir müssen dazu kommen müssen, daß wir auch bei einer künftigen Regelung den Gemeinden nicht ein unbeschränktes Zugriffsrecht auf das Grund- und Gewerbevermögen zugestehen.

Die Ausführungen, die ich bis jetzt zu machen die Ehre hatte, zeigten den Voranschlag von der Seite der Alimentierung durch das Reich. Auf der anderen Seite werden wir aber auch ohne ein stärkeres Heranziehen der Domänen und Forsten für staatswirtschaftliche Zwecke nicht auskommen; ich meine das aber nicht in der Weise, daß wir das alte Wort: „Bei jeder Revolution greift man auf den Wald", wahr machen, sondern daß wir auf eine entsprechend rationellere Bewirtschaftung unserer Domänen und Forsten sehen und dadurch höhere Einnahmen herausbringen müssen. Wir haben sodann einen weiteren Einnahmeposten in der Rente, die das Reich dem Lande zu entrichten hat aus Anlaß der Verreichlichung der Eisenbahn. Aber wir sollten einmütig darin sein, daß wir den Betrag aus dieser Jahresrente, den wir nicht für die Bestreitung des Zinsendienstes und der Tilgung notwendig haben, nicht ohne weiteres in die allgemeine Staatsverwaltung hineinnehmen (Sehr richtig!). Wir werden im laufenden Jahre, wie ich annehme, einen Teil dieses Betrages dazu verwenden müs-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sen, um unsere Projekte bezüglich der Nebenbahnen durchführen zu können. Ich bin überzeugt, es wird auch in den nächsten Jahren immer Sonderzwecke geben, für welche gerade diese Rente aus der Eisenbahn recht wertvoll sein wird.

Wir sind bis jetzt ohne allgemeine Staatsschulden durchgekommen. Wir haben schwebende Schulden in Höhe von 400 Millionen Mark; es sind das aber entweder Schulden, die für die Eisenbahnverwaltung haben gemacht werden müssen, oder Schulden für solche Aufgaben, die nach § 59 des Landessteuergesetzes nun das Reich übernimmt. Wir waren stolz darauf, daß wir bis jetzt ohne fundierte Staatsschulden durchgekommen sind in der allgemeinen Staatsverwaltung, und ich hoffe, Sie werden mit mir einig sein in dem Bestreben, auch künftig an diesem Standpunkt bis aufs äußerste festzuhalten (Sehr richtig!).

Aber dieser Standpunkt kann nur durchgeführt werden, wenn wir uns Beschränkungen auferlegen, wenn wir auf allen Gebieten Sparsamkeit walten lassen. Ich habe fast nicht den Mut, das Wort Sparsamkeit zu gebrauchen, denn es ist außerordentlich abgegriffen. Aber ich meine, wir müssen nun endlich auch hier aus dem Stadium des Erwägens und Redens herauskommen und auch auf diesem Gebiete endgültig zu Taten übergehen (Sehr richtig! rechts und in der Mitte). Die Besoldungsordnung muß durchgeführt werden, ebenso die Fürsorge für die staatlichen Ruhegehaltsempfänger, für die Witwen und Waisen. Staats- und Lebensnotwendigkeiten auf persönlichem und sachlichem Gebiet müssen erfüllt werden; dafür müssen wir uns einsetzen und dafür werde ich mich einsetzen. Aber weiter zu gehen, wird kaum möglich sein. Zur spartanischen Einfachheit und Sparsamkeit, wie sie einem armen und verarmten Volk geziemt, müssen endlich auch wir bei uns kommen. Das Land und die Gemeinden müssen sich einschränken. Von diesem Gedanken bis zu seiner Überführung in die Tat scheint noch ein weiter Weg zu sein. Ich will weder das Budget des Staates noch die der Gemeinden unter die Lupe nehmen, aber ich habe ganz allgemein das Gefühl, daß, trotzdem wir alle wissen, daß gespart werden muß, diese Sparsamkeit in der Wirklichkeit noch nicht in großem Umfange in die Praxis umgesetzt ist. Daß wir den Krieg verloren haben und daß die Konsequenzen dieses verlorenen Krieges jetzt einfach gezogen werden müssen, wird als Redensart überall anerkannt, aber die praktische Durchführung fehlt noch bei vielen Einzelwirtschaften und Gemeinwirtschaften.

Wir im Staat werden nicht umhin können — ich sage das selbst auf die Gefahr hin, daß nun wieder eine übelwollende Kritik einsetzt —, eine Vereinfachung der Staatsverwaltung durchzuführen. Ich freue mich, daß Anregungen hierzu in der letzten Zeit gerade aus den Kreisen der Beamtenschaft gekommen sind. Ich rechne das meinen Kollegen außerordentlich hoch an. Denn es zeigt, daß nach und nach die Einsicht, daß wir vom wohlhabenden zum armen Staat heruntergekommen sind, immer mehr eindringt, und daß die Beamtenschaft und die staatliche Arbeiterschaft einsehen, daß gerade sie das allergrößte Interesse daran haben, daß dieser Staat nicht total kaput gemacht wird. Es ist in einem in der Presse erörterten Vorschlag aus Beamtenkreisen gewünscht worden, daß angesichts der geradezu katastrophalen Finanzlage im Reiche schonungslos abgebaut und gespart werde. In dieser allgemeinen Fassung erkennt das jedermann an; aber sowie wir an einem bestimmten Punkt, in einer bestimmten Abteilung sparen wollen, ja dann regt sich alles und weist uns in mehr oder weniger gut gesetzten Reden und Entrüstungen nach, daß hier natürlich nicht zugegriffen werden kann, daß der hl. Florian sein Haus verschonen, dafür aber das andere anzünden solle (Auf Zuruf: Dann muß der Finanzminister fragen: Wo?) — Ich werde das schon tun! Wenn wir dann Ihre Unterstützung haben, so hoffe ich, daß es gelingen wird. Es kann gespart werden, weil gespart werden muß, und wer behauptet, daß in unserer Staatsverwaltung nicht gespart werden kann, der hat eben nicht den erforderlichen Einblick.

Es ist — das freut mich besonders — gerade von Beamtenseite darauf hingewiesen worden, daß jetzt unbedingt zu einer vollen Ausnützung der Beamtenkräfte geschritten werden muß, daß die dienstliche Arbeitszeit unserer Beamten voll ausgenützt werden müsse. Ich weiß dabei sehr wohl, daß wir heute von unserer Beamtenschaft das nicht mehr an Arbeitsleistung verlangen können, was wir berechtigt waren, vor dem Kriege zu verlangen. Die Entbehrungen des Krieges und bei vielen unserer Kollegen das, was sie im Felde mitgemacht haben, haben ihre Arbeitskraft geschwächt und bei der jetzigen Ernährung ist es eben nicht mehr möglich, aus dem Manne das herauszuholen, was in der Vorkriegszeit leichter der Fall gewesen wäre. Wenn aber in diesem Vorschlage aus Beamtenkreisen gewünscht wird, daß ganze und halbe Sinekuren abgeschafft werden sollen, so befinde ich mich darin vollständig in Übereinstimmung mit dem Einsender. Auch ich bin der Meinung, daß derartige Posten unbedingt verschwinden müssen. Jeder, der sich in der Staatsverwaltung auskennt, weiß, daß es solche Posten gibt. Ich will gar nicht auf Einzelheiten übergehen, und mit den mehr oder weniger boshaften Bezeichnungen, die hinsichtlich jener Posten unter der Beamtenschaft Allgemeingut sind, gar nichts sagen. Mit diesen Posten muß aufgeräumt werden. Wir können es uns in der jetzigen Zeit nicht gestatten, daß es da und dort noch Beamte gibt, die ein behagliches Dasein führen. Wir haben die Gehaltsverhältnisse so geregelt, daß der Beamte ein menschenwürdiges Dasein führen kann, und wir dürfen deshalb nun von ihm auch verlangen, daß er in der Darbietung seiner Arbeitskraft nicht vorsichtig ist, sondern das gibt, was der Staat von ihm verlangen kann.

Dann wird weiter verlangt, daß die Arbeit so verteilt werden müsse, daß keinem Beamten Verrichtungen zugewiesen werden, die ebensogut ein Beamter mit geringerer oder ohne besondere Vorbildung leisten kann; das ist ja ein alter Streitpunkt. Aber wir sind in den letzten Monaten dem Ziel, das hier gesteckt worden ist, doch wesentlich näher gekommen. In der Reichsfinanzverwaltung z. B. haben wir in sehr großem Umfange untere Beamte heraufgeholt und ihnen Geschäfte gegeben, die bisher von mittleren Beamten besorgt worden sind. Wir sind weiter gegangen und haben Geschäfte, die bisher von oberen Beamten besorgt wurden, die aber gerade so gut, weil eine wissenschaftliche Vorbildung dazu nicht erforderlich war, von mittleren Beamten besorgt werden konnten, an die letzteren übertragen. Bei der Reichsfinanzverwaltung ist also in weitem Umfange der Anfang gemacht worden. Ich will hoffen, daß es auch gelingt, in der badischen Staatsverwaltung hier rücksichtslos vorzugehen.

Es wird dann weiter verlangt, daß alle sachlichen Hilfsmittel bereit gestellt werden, die geeignet sind, die Arbeitsleistungen zu steigern. Das muß geschehen. In diesem Zusammenhang darf ich auch darauf hinweisen, daß man manchem Ruf und manchem dringenden

Wunsch nach Vermehrung der Beamtenzahl oft recht gut damit abhelfen kann, daß man eine tüchtige Stenotypistin einstellt. Gerade auf diesem Gebiete ist noch recht viel zu machen in der badischen Staatsverwaltung.

Wir müssen an diese schwierige Arbeit mit Energie herantreten und ich hoffe, daß, wenn es zum Klappen kommt, wir auch die Unterstützung bei der Beamtenschaft finden werden, die bis jetzt erfreulicherweise in den öffentlichen Verlautbarungen da war.

Mit der Vereinfachung der Staatsverwaltung wird aber auch eine Erhöhung der Leistungen nicht nur in der Staatsverwaltung, sondern in unserem gesamten wirtschaftlichen Leben nebenher gehen müssen. Es gibt kein anderes Mittel, daß wir wieder aus diesem Niederbruch herauskommen, als das wir arbeiten, daß wir arbeiten bis zum Äußersten. Denn wir haben nachzuarbeiten für das, was uns in den 4 oder 5 Kriegsjahren verloren gegangen ist. Wir haben nachzuarbeiten, um zunächst einmal wieder auf den Stand zu kommen, auf dem wir bei Ausbruch des Krieges waren. Auf allen Gebieten wird mehr Arbeit notwendig sein. Sehen wir uns nur draußen unsere Straßen an, wie alles aussieht! Wenn diese Verlotterung noch ein oder zwei Jahre anhält, wird es bei uns in Deutschland schlimmer aussehen, als in einer Goldgräberniederlassung in Amerika. Es ist nicht nur das Fehlen der Rohstoffe allein, das uns in diese Schwierigkeiten hineingebracht hat. Wir müssen langsam wieder zur Erkenntnis kommen, das kein Wunder vom Himmel uns helfen wird, sondern wir allein uns helfen müssen (Sehr richtig!).

Wenn ich zur Staatsverwaltung wieder zurückkomme, so wird noch ein Gebiet zu erwähnen sein, auf dem unbedingt gespart werden kann, und das ist das Gebiet des Bauwesens. Wir müssen zu einer Einschränkung auf diesem Gebiete kommen. Die Frage der Erstellung von Neubauten muß für die nächste Zeit viel, viel genauer geprüft werden und zwar nicht nur vom Staatsministerium, sondern auch vom Landtage viel schärfer, als wie es in der Vorkriegszeit der Fall war.

Wir werden dann weiter auch endlich zu einer Reform des Dienstwohnungswesens kommen müssen. Dies ist auch eine Angelegenheit, die den Landtag schon oft beschäftigt hat. Zum Teil wird sie sich jetzt ja durch die Bestimmungen der Besoldungsordnung regeln, denn diese sehen wesentlich höhere Mietzinse vor und damit wird ein Teil dessen, was wir als Mißstand auf diesem Gebiete beklagt haben, ohne weiteres verschwinden. Zum anderen muß es aber, von bestimmten Ausnahmefällen abgesehen, auch aufhören, daß Beamte für eine angemietete Wohnung weniger bezahlen, als der Staat an Miete entrichten muß. In der Reichsverwaltung ist mit der alten Praxis aufgeräumt worden. In den letzten Tagen erst hat der Reichsfinanzminister angeordnet, daß künftig bei angemieteten Wohnungen von bestimmten Fällen an der Grenze abgesehen, vom Wohnungsinhaber zum mindesten der Betrag zu zahlen ist, den der Staat seinerseits als Miete entrichten muß.

Ich weiß, daß Ausführungen dieser Art nicht in allen Ohren angenehm klingen werden, aber der Finanzminister muß in der heutigen Zeit ein Mahner sein; er muß alle Anforderungen scharf prüfen. Es müssen ihm aber auch die Möglichkeiten geschaffen werden, die Verwendungen fortlaufend zu prüfen. Dadurch wäre es in vielen Fällen möglich, rechtzeitig dafür zu sorgen, daß die Etats einigermaßen im Gleichgewicht bleiben.

Die Steuerleistungen, die wir von unserem Volke verlangen werden müssen, sind gewaltig. Schon die vorläufige Erhebung des 10 prozentigen Lohnabzugs hat, wie wir ja hören, in weiten Kreisen Beunruhigungen hervorgerufen. Was wird erst dann geschehen, wenn die normale Reichseinkommensteuer einmal festgelegt werden wird, wenn die Steuer wohl mit 10 vom Hundert angefangen, aber sehr rasch in die Höhe klettern wird bis zum Betrage von 60 v. H. Aber ich sehe keine andere Möglichkeit, um überhaupt aus dem jetzigen Finanzelend herauszukommen.

Es ist deshalb auch nicht zu umgehen, daß der Besitz scharf herangezogen wird. Wer aber ruhig die Dinge ansieht, der kann doch von einer demokratischen Republik wirklich nicht verlangen, daß in dem Augenblick, wo auch der kleinste Mann zur Steuer herangeholt wird, in diesem Augenblick am Besitz mehr oder weniger achtlos vorübergegangen wird (Sehr richtig!), am Besitz, der in vielen Fällen ein leicht erworbener ist, in allen Fällen aber von denen geschützt worden ist, die draußen gestanden sind und ihr Leben dafür eingesetzt haben, von vielen geschützt worden ist, die, während sie draußen standen, daheim Hab und Gut verloren haben. Wieviele kleine Geschäftsleute, Bäcker, Metzger und andere Handwerker, kleine Kaufleute, die in den Augusttagen 1914 und später unter die Fahne gerufen worden sind, ihr kleines Geschäft im Stich lassen mußten, und als sie zurückkamen, alles zerschlagen vorfanden, sind froh, wenn sie nur einen zinslosen Kredit bekommen, damit sie ihre Wirtschaft mit schwerer, eigener Arbeit und Mühe wieder aufrichten können. Und da sollte ein Staat, der sich sozial und demokratisch nennen will, achtlos an dem Besitz vorübergehen, der nicht geschädigt worden ist durch den Krieg, der unter Umständen eine ungeheure Vermehrung erfahren hat? Das wäre unerträglich und müßte zu den schärfsten Gegenmaßnahmen führen. Der Besitz muß es ertragen, daß auch er scharf herangezogen wird. Er ist immer noch besser daran, als derjenige, der wurzellos durch seiner Hände Arbeit sein Leben fristen muß (Zustimmung).

Bei dieser Heranziehung des Besitzes müssen wir aber erwarten — das richtet sich nach Berlin —, daß die Veranlagung, insbesondere im Osten unseres deutschen Vaterlandes, ebenso scharf durchgeführt wird wie bei uns im Süden (Mehrfache Zurufe: Sehr richtig!). Wir haben die Sorge, und diese Sorge ist leider berechtigt, daß im Osten die Steuerleistungen mehr oder weniger minimal sein werden, minimal aus wirtschaftlichem Egoismus, aber in manchen Fällen auch aus politischen Gründen. Ich habe deshalb dem Herrn Reichsfinanzminister bei seinem letzten Hiersein erklärt, daß für uns in Baden der Gedanke unerträglich wäre, daß wir das Letzte hergeben, um das Reich wieder aufzurichten, während auf der anderen Seite, insbesondere im Osten, sich weite Gebiete von jeder erhöhten Steuerleistung drücken (Zustimmung).

Wir bauen mit aller Kraft unser Finanzwesen auf. Der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß wir künftig 52 Finanzämter haben werden. Es werden deshalb eine Reihe von Städten Finanzämter erhalten, die bisher keine solche hatten. Dazu kommen noch etwa 14 Hauptzollämter. Eingehen wird — und das ist für uns außerordentlich bedauerlich und unangenehm — das selbständige Institut der Steuerkommissäre. Die Steuerkommissärdienste werden den Finanzämtern angegliedert werden als besondere Abteilungen. Wir haben uns in Berlin dafür eingesetzt, daß diese bei uns groß gewordene Einrichtung, die sich außerordentlich bewährt hat, beibehalten werden dürfe. Es war aber nicht zu erreichen aus dem Grunde, weil kein anderes Land diese Einrichtung in dem Umfange habe, und weil es nicht angehe, daß auf

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diesem Gebiete in Baden anders organisiert würde, wie es im übrigen Reiche der Fall ist. Wenn wir aber derart arbeiten in Baden, dann müssen wir auch verlangen, daß auch in anderen Ländern entsprechend vorgegangen wird. Ich habe Mitteilungen aus dem Osten, aus denen hervorgeht, daß dort in vielen Fällen von einer geordneten Veranlagung bis jetzt wohl kaum die Rede sein kann. So lauteten die Nachrichten vor einigen Wochen noch. Der Herr Reichsfinanzminister hat geglaubt, versichern zu können, daß in den letzten Tagen und Wochen sich hier wesentliches gebessert hat. Ich sage es hier in aller Öffentlichkeit: wenn alle Mittel nichts nützen, werden wir eben dazu übergehen müssen, badische Beamte für diesen Zweck dem Osten zur Verfügung zu stellen. Unsere Beamten gehen an sich nicht gern nach dem Osten. Ich habe die Ehre gehabt, am letzten Freitag schon Ausführungen in dieser Richtung zu machen. Es wird aber schließlich nichts anderes übrig bleiben, als daß wir auch Beamte zur Verfügung stellen, um unsere badischen Steuerzahler vor Schaden zu bewahren.

Sie erlassen es mir bei der vorgeschrittenen Zeit, und da ich wohl bei anderem Anlaß noch Gelegenheit haben werde, über die interessanten und wichtigen Zusammenhänge der Finanzpolitik mit der Wirtschaft Ausführungen zu machen. Ich möchte zum Schluß kommend sagen: Unsere Lage ist ernst, außerordentlich ernst; aber trotzdem bin ich zuversichtlich, zuversichtlich allerdings unter einer Voraussetzung, nämlich, daß unser Volk endlich zur inneren Umkehr komme, daß man in unserem Volke sich endlich abwende von dem Geiste des Materialismus und der Mechanisierung. Naumann hat einmal kurz und treffend gesagt: „Im Materialismus verkommen die Völker". Wir haben in Deutschland jetzt leider sehr häufig Gelegenheit, die Wahrheit dieses Ausspruches an uns selbst zu erproben. Wenn ich hinausschaue und sehe die wahnsinnige Verschwendung, die ein Teil unseres Volkes, namentlich die jugendlichen Kreise treiben, in derselben Zeit, da der größte Teil unserer Klein-Rentner und Pensionäre im Elend zu versinken drohen, wenn ich die absolute Verständnislosigkeit betrachte, mit der ein Teil unseres Volkes der jetzigen so ungeheuer schwierigen Lage gegenüber steht und lediglich mit oberflächlicher Vergnügungssucht sich zu ersticken sucht, so möchte einem mitunter der Mut sinken. Aber das alles sind schließlich doch nur Erscheinungen, die an der Oberfläche sind. Wenn man tiefer hineinblickt in unser Volkswesen, so fühlt man doch, daß noch nie in solchem Umfange wie jetzt ein so gewaltiges Ringen nach Geistigem vorhanden war. Wenn man Gelegenheit hat, in unsere Arbeiterkreise hineinzusehen, nicht in die Kreise derjenigen, die den letzten Pfennig verschwenden, sondern die verheiratet sind, für Frau und Kinder zu sorgen haben, so sieht man, wie Hunderttausende dieser Männer mit sich selbst ringen, deren Herz aufgewühlt und mit Zweifel angefüllt ist durch die Erfahrungen des Krieges, und die sich wieder festzuankern suchen. Und auf diese Ringenden verlasse ich mich. Ich hoffe, daß langsam wieder in unserem Volke das Gefühl der Verantwortlichkeit und der Gemeinschaft einkehren wird, und daß wir wahr machen durch die Tat, wahr machen das herrlich schöne Wort: Einer trage des andern Last. Nur in dieser Gesinnung wird es uns gelingen, unser Volk wieder aufzubauen und weil ich an unser Volk glaube, weil ich weiß, daß, wenn man uns auch viel genommen hat, man uns die deutsche Kraft, die deutsche Arbeit, das deutsche Organisationstalent nicht nehmen kann, weil das deutsche Herz immer noch schlägt, deshalb hoffe ich auf den Wiederaufbau. Die Kräfte, die ich eben angeführt habe, müssen in den Dienst gestellt werden, nicht nur unseres öffentlichen, sondern auch unseres privaten Lebens und müssen unser gesamtes Volksleben durchdringen. Wenn wir in diesem Sinne an die Arbeit gehen, insbesondere, wenn jeder, wie ich immer sehnlichst hoffe, sucht, die Parteischranken zu überwinden und jeder, welcher Gruppe er auch angehöre, sein Letztes hergibt, um sein Vaterland zu retten, dann wird das Wort wahr werden, unter dem wir arbeiten wollen: Deutschland darf nicht untergehen (Allgemeiner lebhafter Beifall).

Die Beratung über Hauptabteilung IV wird im Einverständnis des Hauses hier unterbrochen und es wird übergegangen zu Ziffer I, 2 der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Hertle und Gen., die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes** betr. (Drucks. Nr. 68a).

Zur Begründung erhält das Wort

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Die von uns eingereichte Förmliche Anfrage soll bezwecken, daß die §§ 1 und 12 des Reichssiedelungsgesetzes auch bei uns in Baden Beachtung finden, mehr als das bisher geschehen ist. Die §§ 1 und 12 sagen hauptsächlich, daß in den einzelnen Staaten Siedelungsgesellschaften zu erbilden wären. Es ist dann auch die Möglichkeit gegeben, daß auch die Gemeinden mitzureden haben, besonders Gemeinden, die landarm sind. Ich habe hauptsächlich solche Gegenden im Auge, wie z. B. den Bezirk Wertheim, in dem der Großgrundbesitz mehr als 10 Proz. ausmacht. Hauptsächlich glauben wir, daß dem Reichsgesetz dadurch Rechnung getragen werden könnte, daß man sogenannte Siedelungsausschüsse bildet, in denen auch die Gemeinden mitzureden haben. Die Wünsche, die wir in dieser Beziehung haben, lauten ungefähr folgendermaßen: Die Wünsche der Gemeinden sollen in Siedelungsausschüssen zur Geltung kommen, die in kleineren Verwaltungseinheiten geschaffen werden sollen.

Gerade im Bezirk Wertheim liegen in dieser Beziehung außerordentlich in die Augen springende Verhältnisse vor. Es gibt dort eine Reihe von Gemeinden, die sogenannten Zwergbesitz haben; dabei handelt es sich um Betriebe, die über einen, zwei oder drei Hektar Landes verfügen, also kurz gesagt, um solche, die zu wenig zum Leben und zuviel zum Sterben haben: Dabei aber liegt ringsum diese Gemeinden herum Großgrundbesitz! Im Hinblick auf diese Verhältnisse ist, glaube ich, der Wunsch berechtigt, daß den vorhin erwähnten Gemeinden Teile des um sie herumliegenden Großgrundbesitzes zugewiesen würden, um diese kleinen und kleinsten Betriebe lebensfähig zu erhalten.

Ich möchte darauf hinweisen, daß gerade bei uns in Baden in der Beziehung weniger geschehen ist, als in anderen Staaten schon der Fall war. Ich habe hier eine aus Hessen stammende Notiz vor mir, in welcher über die Landverteilung im hessischen Odenwald gesagt wird:

> Die Landverteilung auf Grund des Siedelungsgesetzes ist nahezu beendet. Im Odenwald kamen jetzt die letzten Landstücke zur Verteilung. Die bedeutendste Aufteilung fand aus den Freiherr von Gemmingen'schen Gütern (bei Fränkisch-Grumbach) und aus den Gütern der Grafen Erbach-Fürstenau statt. Insgesamt wurden rund 1000 Morgen Land an etwas über 300 Landbewohner verteilt.

Angesichts des Umstandes, daß der Wunsch nach Land draußen im Lande, hauptsächlich in der Landwirtschaft, überall besteht, fragen wir uns: Wenn das, was diese Notiz berichtet, in Hessen durchführbar war — warum ist gerade in Baden noch nichts in dieser Beziehung geschehen?

Wir geben uns der Hoffnung hin, gerade in dieser Richtung werde der Herr Arbeitsminister die Angelegenheit nochmals prüfen. Es ist ja die Tatsache zuzugeben, daß — ich glaube in Radolfzell und auch hinten in oder bei Wertheim — Versammlungen stattgefunden haben; es ist aber bei diesen Versammlungen weiter gar nichts herausgekommen. Die Sache ist ein um das andere mal liegen geblieben und infolgedessen bestehen jetzt nach 1½ Jahren noch genau die gleichen Verhältnisse, die vorher bestanden. Ich glaube, der Herr Arbeitsminister sollte diese unsere Förmliche Anfrage zum Anlaß nehmen, gerade in dieser Beziehung nach dem Rechten zu sehen und Remedur zu schaffen (Beifall rechts).

Zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Der § 1 des Reichssiedelungsgesetzes verpflichtet die Bundesstaaten, gemeinnützige Siedelungsunternehmen zu begründen. Als gemeinnütziges Siedelungsunternehmen wurde in Baden vom Arbeitsministerium bereits am 11. Juni 1919 die „Siedelungs- und Landbank" gegründet. Die Siedelungs- und Landbank soll als gemeinnütziges Siedelungsunternehmen im Sinne des § 1 des Reichssiedelungsgesetzes, auf Grund des § 2 der Vollzugsverordnung vom 13. Februar 1920 zum Reichssiedelungsgesetze (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 72) anerkannt werden.

Der § 12 des Reichssiedelungsgesetzes handelt von der Schaffung von Landlieferungsverbänden. Eine Verpflichtung zur Schaffung von Landlieferungsverbänden liegt nach § 12 der Reichssiedelungsgesetzes aber nur für diejenigen Ansiedelungsbezirke vor, deren landwirtschaftliche Nutzfläche nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1907 zu mehr als 10 v. H. auf die Güter von 100 und mehr Hektar landwirtschaftlicher Nutzfläche entfällt. Diese Voraussetzung ist für Baden nicht gegeben, da hier die großen Güter mit über 100 Hektar nur 3,1 v. H. der landwirtschaftlich genutzten Fläche ausmachen (Sehr richtig! beim Zentrum — Widerspruch des Abg. Hertle). Auch für keinen der Kreise trifft diese Voraussetzung des § 12 zu, und von den Bezirksämtern beträgt der Großgrundbesitz in St. Blasien 10,2 v. H., Wertheim 10,6 v. H. und Mannheim 19,6 v. H., wobei in den Ämtern St. Blasien und Mannheim der Hauptanteil auf die Domänen entfällt.

Die Bestimmung über die Gründung von Landlieferungsverbänden sind ganz augenscheinlich auf die ganz anderssartigen norddeutschen Verhältnisse zugeschnitten (Sehr richtig! im Zentrum). Eine schematische Landabgabe der großen Güter, wie sie das Reichssiedelungsgesetz vorsieht, kann für uns nicht in Frage kommen. In Baden muß jeder einzelne Fall — ob es sich nun um Hofgüter oder um den Streubesitz handelt — für sich geprüft und entschieden werden. Die Inanspruchnahme von Großgrundbesitz zu Siedelungen, die im öffentlichen Interesse gefordert wird, soll durch das dem Landtag vorliegende Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz erreicht werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich aber doch darauf hinweisen, daß mit den Landlieferungsverbänden im allgemeinen nichts erreicht wird — und daß bei uns in Baden mit ihnen erst recht nichts erreicht werden wird. Wir haben uns von Anfang an gegen die Regelung gewendet, wie sie im Reichssiedelungsgesetz vorgesehen ist. Ich kann mir nicht vorstellen, daß man diejenigen zu Verbänden zusammenführt, die Land abgeben müssen (Sehr richtig! links und im Zentrum). Das müssen Organisationen sein, die außerhalb der Interessenten stehen. Deshalb habe ich mich von allem Anfang an dagegen gewendet, daß wir in Baden dasjenige einführen, was wir als einen Fehler ansehen.

Die Regierung war bisher nicht in der Lage, irgend etwas in dieser Beziehung zu tun. Wir haben das Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz vorgelegt. In dem Augenblick, in welchem der Landtag es in irgend einer Form beschließt, werden wir die gesetzliche Möglichkeit haben, die Wünsche der Landwirte zu befriedigen, soweit das tunlich ist. Aber heute schon darf ich darauf hinweisen, daß nicht alle Wünsche befriedigt werden können. In zahlreichen Versammlungen habe ich die Beobachtung machen können, daß viele Landwirte der Auffassung sind, man müsse nun in Baden einfach die großen Güter und zwar in kleine Parzellen aufteilen; (zu Abg. Hertle gewandt): Gerade dort hinten bei Ihnen war man dieser Auffassung (Zuruf des Abg. Hertle). Ich weiß nicht, warum man gerade in Ihrem Bezirk so außerordentlich erregt ist (Zuruf des Abg. Hertle) und warum gerade aus ihm Vorwürfe kommen, die nach keiner Richtung hin berechtigt sind, — ja, ich möchte fast sagen: Vorwürfe, von denen man weiß, daß sie nicht berechtigt sind.

Wir in Baden haben besonders große Nahrungsmittelsorgen, und ich habe die größten Bedenken dagegen, nun einfach nach Schema F alle großen Güter aufzuteilen (Sehr richtig! links und im Zentrum). Das würde bedeuten, daß unsere Ernährungslage noch schlechter wird. Wir müssen deshalb in jedem einzelnen Fall genau prüfen, was wir tun wollen, damit wir nicht etwa zerstören, was wir dringend brauchen.

Im übrigen hoffe ich, daß der Landtag recht bald das von uns vorgelegte Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz in irgend einer Form verabschiedet, so daß wir die Möglichkeit bekommen, hier in unserem Lande Baden dasjenige zu tun, was sich tun läßt, um damit auch die sicher in weitem Maße berechtigten Wünsche der kleinen Landwirte befriedigen zu können (Beifall links und im Zentrum — Zurufe rechts).

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Verlangen des Abg. Großhans mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort:

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Das eine Gute hat diese Förmliche Anfrage jedenfalls, daß die Siedelungsfrage wieder einmal in Fluß kommt und daß wir in dem Ausschuß — wo sie mit Rücksicht auf andere wichtige Aufgaben in der letzten Zeit zurückgestellt werden mußte — genötigt sein werden, uns wieder eingehend damit zu beschäftigen. Ganz gerastet hat ja die Arbeit niemals; wir haben tatsächlich innerhalb des Ausschusses eine ganze Reihe von Punkten bereits festgestellt. Aber aus eben dem Grunde hat es eigentlich jetzt gar keinen Zweck, in eine eingehende Debatte hier einzutreten. Dasjenige, was auch die Stellung unserer Partei ist, hat der Herr Minister soeben auch ausgeführt. Ich muß sagen, mit einem gewissen Humor können wir diese Vertauschung der Rollen zwischen den einzelnen Fraktionen jetzt beobachten. (Zuruf links: Rechter Hand, linker Hand alles vertauscht!) Es ist doch eine seltsame Sache, daß ein Minister, der aus der Sozialdemokratie hervorgegan-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gen ist, das Eigentum und ausgerechnet das große Eigentum vertritt gegen die Deutsch-Nationalen (Sehr gut! im Zentrum). (Zuruf links: Die Betriebsform, nicht das Eigentum an sich!) Das Eigentum, weil es eine ganz bestimmte Betriebsform notwendigerweise in sich schließt, wenn wir es ganz genau ausdrücken wollen.

Nun aber, was die sachlichen Ausführungen anlangt, so hat der Herr Minister auch schon geantwortet, daß die Bestimmungen des Reichssiedelungsgesetzes betreffs der Landlieferungsverbände auf Süddeutschland nicht anwendbar sind, auch nicht auf den Bezirk Wertheim. Herr Abg Hertle hat es so dargestellt, daß im Bezirk Wertheim die 10 Prozent des Landes vom Großgrundbesitz überschritten seien. Welche Bezirke wollen wir der Beurteilung des Anteils des Großgrundbesitzes zugrunde legen? Wenn wir nur die allernächste Nachbarschaft in Betracht ziehen, dann kann man jedesmal darauf rechnen, daß mehr als 10 Prozent in der Hand des Großgrundbesitzes sind. Das geht selbstverständlich nicht, wir müssen das ganze Land oder mindestens die großen Bezirke der Landeskommissariate, nach denen sich in Zukunft wohl die Siedelungskommissionen zu richten haben werden, zugrunde legen. Und da möchte ich an dieser Stelle bereits vor einer Hoffnung warnen. Es ist eben ganz und gar unmöglich, allen Zwergbesitzern zur Hilfe zu kommen und ohne weiteres die großen Güter zu zerschlagen, sondern alles, was geschehen kann, wird immer nur durch einzelne Verhandlungen geschehen. Und wenn die Wertheimer gegenüber ihrem Großgrundbesitz in eine derartige Stimmung geraten sind, kann man ihnen nur raten, sie sollen in Verhandlung treten mit den betreffenden Verwaltungen. Ich habe mich selbst überzeugt, daß bei diesen die Absicht besteht, den Gemeinden Land abzutreten, durch Abgabe von Außenschlägen den Gemeinden entgegenzukommen. Aber von Staats wegen mit schärfsten Maßregeln vorzugehen, dazu ist nicht der geringste Grund vorhanden.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Es ist soeben davon gesprochen worden, daß heute eigentlich alles vertauscht sei, und da kam mir in den Sinn, daß man früher der Sozialdemokratie vorgeworfen hat, daß sie teilen wolle, und heute war es in der Tat der Herr Minister vom Arbeitsministerium, der nicht teilen will, und gerade die Seite, die uns früher draußen auf dem Lande, verzeihen Sie den Ausdruck, angeschwärzt hat, daß wir teilen wollen, schickt sich heute an, den Grundbesitz aufzuteilen. Ich möchte mich den Darlegungen anschließen, wie sie der Herr Kollege Dr. Gothein wenigstens am Anfang vorgetragen hat. Die ganze Frage kann und braucht heute nicht aufgerollt zu werden, sie wird dann bei der Beratung des Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz gründlich vorgenommen und durchberaten werden können und man kann sich heute auf wenige Darlegungen beschränken.

Ich habe den Herrn Kollegen Hertle oder seine Partei im Verdacht, daß sie diese Förmliche Anfrage nicht eingebracht hat, um etwa die Sache selbst ins Rollen zu bringen, sondern ich glaube, daß es mehr einem agitatorischen Bedürfnis entsprungen ist (Zuruf rechts: Dann hätten Sie sie doch eingebracht!). Es kommt der Zwischenruf, daß man das vor den Wahlen hätte machen sollen. Das war das Steckenpferd vor den Wahlen und während der Wahlen und wer weiß, in kurzem vielleicht werden wir wieder wählen. Aber, wie die Dinge liegen, bin ich der Auffassung, daß es der Deutsch-Nationalen Volkspartei nicht allzusehr darum zu tun ist, den kleinsten und kleinen Landwirten zu helfen (Hört! hört! rechts), sondern, daß es tatsächlich nur die Sucht, das Bestreben ist, draußen Anhänger zu werben (Abg. Karl: Oh! ei! Sie nicht?). Ich sage das deshalb, weil Sie ja damals, als der Stein ins Rollen kam, als kurz nach der Umwälzung, landauf landab große Versammlungen unserer Landwirte stattgefunden haben, nicht mit dabei gewesen sind. Wir haben wenigstens im Oberland von der Deutsch-Nationalen Partei nichts gehört, und sie hat sich damals auch nicht betätigt, als in Radolfzell und in anderen Bezirken große Massen zusammengeströmt sind, um zu verlangen, daß die Frage der Siedelung rascher in die Hand genommen werde.

Nun ist das eine richtig: unsere Landwirte draußen auf dem Lande sind mit dem Gang der Entwicklung der ganzen Frage nicht zufrieden, vielleicht gerade deshalb, weil von deutsch-nationaler Seite betont worden ist, daß es den gegenwärtigen Koalitionsparteien damit nicht mehr Ernst wäre. Ich bin da und dort der Auffassung begegnet, als ob nun diejenigen Parteien, die in Baden sowohl als im Reich die Regierung bilden, von ihrem Standpunkt abgekommen wären, und als ob ihnen schlechthin gar nichts daran liege, die Frage gründlich zu prüfen und dann auch zu regeln. Unsere Landwirte sind auch ungehalten geworden, weil sie glaubten, daß nun die Frage auf die lange Bank geschoben worden sei. Wie wir ja nun gehört haben, entspricht das nicht den Tatsachen und ich gebe meiner unverhohlenen Freude Ausdruck, daß wir Gelegenheit haben werden, so, wie die Dinge liegen, in kürzester Frist die ganze Materie aufzurollen und dann gerade auch den Landwirten den Beweis zu liefern, daß es nicht die Absicht irgend einer Partei war, die Dinge hinauszuschieben, die Klärung zu vertagen oder die ganze Angelegenheit auf einem toten Gleis verkommen zu lassen, sondern daß es in der Tat andere zwingende Gründe waren, die uns bis jetzt an die Erledigung der Frage noch nicht haben heranretten lassen.

Aber das eine möchte ich doch bei Gelegenheit der förmlichen Anfrage sagen. Meines Erachtens ist die ganze Frage von allem Anfang an nicht so behandelt worden, wie es gerade im Interesse der kleinen und mittleren Landwirtschaft gelegen wäre. Es ist richtig, was Herr Kollege Hertle gesagt hat. Nicht nur bei ihm im Taubergrund, sondern auch im Oberland gibt es eine große Anzahl kleiner Landwirte, die fast keinen oder nur ganz wenig eigenen Grund und Boden besitzen. Wir im Oberland, und ganz besonders in der Seegegend, haben es fast ausschließlich mit derart kleinen Zwergwirtschaften zu tun, und es ist selbstverständlich, daß gerade die kleinen Grundbesitzer, die Eigentümer, die nur über wenige Morgen verfügen, heute wünschen, daß nun endlich einmal Wandel geschaffen werde, daß ihre Existenzverhältnisse auf eine solidere, auf eine etwas gesichertere Grundlage gestellt werden, und daß sie vor allen Dingen in Zukunft von den Standesherren unabhängig gemacht werden. Ich möchte aber auch bemerken, daß ich mich des Eindrucks in den letzten Wochen und Monaten nicht habe erwehren können, daß die Frage bei weitem nicht mehr so brennend erscheine, wie das noch vor einem halben Jahr oder vor dreiviertel Jahren der Fall war. Ich habe das Gefühl, daß der ganzen Bewegung, ich will nicht sagen der ganze Elan, aber ein Teil desselben genommen worden ist, dadurch genommen worden ist, daß nun ein Teil der Landwirte, die kauffähig waren, inzwischen von den Standesherren befriedigt worden sind, und für sie ist die ganze Frage der Siedelungspolitik nun erledigt; sie haben ja das, was sie eigentlich haben wollten, und sie haben sich auch von allem Anfang an um die kleinen und kleinsten der Landwirte nicht gekümmert.

Ihnen schwebte von allem Anfang an nur ihr eigenes, persönliches Interesse vor, und wir sehen, mit dem Augenblick, wo dieses befriedigt ist, ist auch für sie die ganze Sache erledigt. Wir wollen aber diese ungemein wichtige Frage nicht nur nach diesem egoistischen Gesichtspunkte erledigen, sondern wir möchten sie nach großen volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten erledigen. Wir möchten haben, daß die Frage so gelöst wird, daß sie vor allem dem ganzen Volke nutzt, ganz besonders aber bezüglich unserer Volksernährung uns das bringt, was wir haben müssen, nämlich eine Steigerung der Produktion an Lebensmitteln für unser Volk. Aber das alles kann erst aufgerollt werden, wenn wir an die Beratung des Siedelungsgesetzes selbst herantreten.

Im übrigen schließe ich mich dem an, was der Herr Minister gesagt hat, bezüglich des § 12. So wie die Dinge in Baden liegen, kommt ja eigentlich dieser Paragraph, bezw. dessen Durchführung in Baden in der Tat nicht in Frage, weil wir ja, wenn ich mich recht erinnere, 84 oder 86 Prozent von Landwirten haben, die alle unter 5 Hektar Grundbesitz haben. Nur ein ganz kleiner Teil von Besitz ist vorhanden, der hier in Frage käme.

Ich möchte am Schluß der Hoffnung Ausdruck geben, daß wir baldmöglichst dazu kommen möchten, das Siedelungsgesetz durchzuberaten, um endlich draußen diejenige Befriedigung hervorzurufen, die unerläßlich ist für das weitere Gedeihen und für die Arbeitsfreudigkeit und die Betriebsamkeit unserer kleinen Landwirte (Beifall links).

Abg. **Martin** (Zent.):

Die Frage, die uns hier beschäftigt, berührt nicht nur die Interessen der Leute im badischen Hinterland, was wohl bereits zum Ausdrucke gekommen ist, sondern auch die Gemeinden und Leute des badischen Oberlandes interessieren sich dafür. Ich muß mich dem bereits Gesagten anschließen. Die Entwicklung und Behandlung der ganzen Angelegenheit, um die es sich hier handelt, steht im engen Zusammenhang mit der Frage der Aufteilung des Großgrundbesitzes überhaupt. Die Entwicklung der Angelegenheit hat in den interessierten Kreisen eine ziemliche Enttäuschung verursacht. Man ist der Meinung und gibt ihr Ausdruck, die Revolution habe in dieser Frage nicht das geleistet, was man von ihr erwartet hat (Heiterkeit links) und von ihr hätte erwarten wollen (Abg. Dr. Kraus: Sehr gut, das ist Bauernsozialismus!) Die Meinungen über die Bewegung gehen vielfach sehr stark an dem vorbei, was man im Volke über die Frage denkt und will. Man behauptet nun, die Revolution habe diese Bewegung hervorgebracht, insbesondere unter den veränderten Verhältnissen auch hinsichtlich des erschütterten Eigentumsbegriffes und der im Zusammenhang damit und anderen Umständen aufgetretenen Erscheinung eines ausgeprägten Landhungers, auch unter dem Gesichtspunkt der Ernährungsfrage.

Nun, dieser Meinung müßte ich entschieden entgegentreten. Diese Bewegung ist viel, viel älter. Sie geht zurück auf Generationen. Ich erinnere mich aus meiner Jugendzeit, daß unsere Großväter über diese Frage sich schon unterhalten haben und zwar immer unter dem Gesichtspunkt und dem Gedanken der Ausscheidung und Ausschaltung der Grundherrschaft aus den einzelnen Gemarkungen. Man hat in weiten bäuerlichen Kreisen in früherer Zeit, bis zur heutigen Stunde in dem Vorhandensein dieser Besitzungen ein Hemmnis des Begriffes vom freien Bauern und der freien Bewegung des Bauernstandes erblickt. Diese Frage muß ja zunächst nach zwei Richtungen in Betracht gezogen werden, einmal hinsichtlich ihrer Bedeutung für die Volkswirtschaft und dann auch nach der Seite des rechtlichen Standpunktes.

Volkswirtschaftlich steht wohl ganz außer Zweifel, daß der Eigenbesitz weit wertvoller und vorteilhafter ist, hauptsächlich hinsichtlich der Produktion. Das steht wohl außer allem Zweifel. Nun werden vielfach parzellierte und einzelne der mitten im Privatbesitz liegenden herrschaftlichen Güter und Besitzungen eben als ein Hemmnis einer freien wirtschaftlichen Betätigung und Bewegung der Bauern betrachtet.

Jetzt käme die Frage des Rechtsstandpunktes. Nun kommt zunächst in Betracht das Hochhalten und Respektieren des Eigentums. Wir wollen keineswegs einen Raubzug auf vorhandenes Privateigentum unternehmen, sondern wir erstreben nur eine Überführung dieser Güter gegen angemessene Entschädigung und zwar unter dem bereits dargelegten Gesichtspunkt. Wenn aber der Schutz des Eigentums sehr respektiert und hochgehalten wird, so wollen Sie nicht vergessen, daß im Volksempfinden und im Volksgedanken, ich darf sagen, eine gewisse scharfe Unterscheidung gemacht wird in der Beurteilung und Wertung des eigentlichen Privatbesitzes und des Eigentums dieser Besitzung. Da kommen wir zu einem Umstand, der einen hauptsächlichen Nährboden für diese Bewegung gibt und darstellt. Man hat sowohl anderweits wie auch in diesem Hohen Hause schon der Meinung Ausdruck geben hören, man könne von zwei Arten von Rechten sprechen, von dem geschriebenen Recht, das begründet ist in den Paragraphen und Artikeln, und von dem Recht, welches begründet ist und welches lebt im Volksgedanken und im Volksempfinden und im Volkswillen, also dem sogen. ungeschriebenen Recht. Nun erfährt die Auffassung und Beurteilung des Eigentumsbegriffes gegenüber diesen Besitzungen eine verschiedene und stark unterschiedliche Auffassung gegenüber dem anderen Privatbesitz. Man zweifelt in weiten Volkskreisen den eigentlich rechtmäßigen und unbestrittenen Besitz dieser Güter oder Teile derselben an. In weiten Volkskreisen ist die Meinung vertreten und lebt der Gedanke: Diese Wälder und Felder sollten eigentlich unsere Wälder und Felder sein. Diese Auffassung wird auch hauptsächlich gegenüber dem herrschaftlichen Waldbesitz bestärkt insofern, als in alten Urkunden Aufzeichnungen zu finden wären. „Die und diese Güter grenzen an den Gemeindewald (gemeiner Wald)".

Vom Gesichtspunkt der Volkswirtschaft aus wäre eine Überführung dieser Güter im Sinne unserer Bestrebungen in den Eigenbesitz der Bauern ein sehr erheblicher Schritt der Verbesserung der Volkswirtschaft, insbesondere wenn dazu übergegangen würde, hauptsächlich die parzellierten Grundstücke in den Besitz von kleinen Bauern überzuführen. Selbstverständlich müßte diese Überführung in dem von meinen geehrten Vorrednern dargelegten Sinne erfolgen, unter weitgehender sozialer Rücksichtnahme, daß insbesondere die landbedürftigsten Landwirte, als zunächst in Frage kommend, berücksichtigt werden. Nun ist in gewissen Kreisen das Bestreben vorhanden, diesen Großgrundbesitz zu vergesellschaften, zu verstaatlichen. Ich möchte es doch sehr bezweifeln, ob eine solche Lösung der Volkswirtschaft die Vorteile und den Nutzen bringen würde wie eine Verwirklichung nach der von mir dargelegten Richtung. Es kann sich doch nicht darum handeln, diese Güter in solche Hände zu überführen, die unter den heutigen Verhältnissen das Verlangen nach einem gewissen Besitz haben, sondern dieser Grundbesitz muß in solche Hände kommen, die ihn auch entsprechend bewirtschaften können, die ihn so bewirtschaften, wie es im Interesse der Volkswirtschaft verlangt werden muß. (Beifall).

Arbeitsminister **Rückert**:

Der Herr Abg. Dr. Gothein hat vorhin ausgeführt, es sei sehr interessant, daß ein Sozialdemokrat den Großgrundbesitz gegenüber der Deutsch-Nationalen Volkspartei in Schutz nimmt. Das könnte vielleicht nach außenhin zu allerlei wahrscheinlich falschen Schlüssen Anlaß geben. Ich will deshalb darauf hinweisen, daß ich durchaus dafür bin, daß der Großgrundbesitz aufgeteilt wird. Aber dieser Großgrundbesitz befindet sich nicht so sehr in Baden als in Preußen, östlich der Elbe in jenen Gegenden, von denen vorhin der Herr Finanzminister sprach, daß wahrscheinlich badische Beamte hingeschickt werden müßten, um bezüglich der Steuerzahlung nach dem Rechten zu sehen. Ich möchte dem Herrn Kollegen Hertle den Rat geben, daß er sich an seine Kollegen in Preußen wendet (Abg. Hertle: Wir sind doch in Baden!). Ich sage das aus ganz gewissen Gründen, und er mag ihnen dort nahe legen, wie er es mir nahegelegt hat, den Großgrundbesitz aufzuteilen. Gerade östlich der Elbe gibt es Großgrundbesitz, der nicht nur ein paar Hunderte sondern Tausende von Morgen hat. Jene deutschnationalen Kreise stemmen sich dagegen, auch nur einen Morgen Land abzugeben (Sehr richtig! links). Es erweckt in großen bäuerlichen, aber auch in Arbeiterkreisen in Preußen große Unzufriedenheit, daß die Lieferungsverbände bisher versagt und das Reichssiedelungsgesetz geradezu sabotiert haben. Ich bin der Auffassung, daß der Großgrundbesitz in Preußen zu einem wesentlichen Teil aufgeteilt werden muß. Im Frieden hatten wir den bedauerlichen Zustand gehabt, daß jedes Jahr eine Million fremder Arbeiter aus Rußland, Galizien und Polen eingeführt werden mußten, um die Ernte einzubringen. Dort ist der Ort, wo Zehntausende von kleineren und mittleren Bauernstellen geschaffen werden könnten.

Ich möchte also gegenüber den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Gothein feststellen: Ich bin für Aufteilung des Großgrundbesitzes aus wirtschaftlichen und in Preußen auch aus politischen Gründen. In Baden bin ich auch für Aufteilung des Großgrundbesitzes, soweit der Streubesitz in Frage kommt; was ich vorhin gesagt habe, war, daß ich zur Aufteilung der wenigen in Baden vorhandenen, einheitlich bewirtschafteten, großen Güter nicht nach dem Schema F die Hand bieten kann, sondern daß in jedem einzelnen Fall eine genaue Prüfung eintreten muß (Zuruf aus der Mitte: Das wollen wir doch auch!). Im übrigen muß ich darauf hinweisen, daß die Angriffe von jener Seite (nach rechts) durchaus nicht berechtigt sind. Es muß auch in jenen Kreisen bekannt sein, daß das Arbeitsministerium am 3. Februar 1920 den Entwurf eines badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz dem Landtag vorgelegt hat. Ich möchte dringend bitten, daß die fortgesetzten Protestversammlungen, Angriffe, Drohungen, mit Gewerkschaftsmitteln usw. gegen das Arbeitsministerium und seine Beamten vorzugehen, endlich unterlassen werden. Den Landtag möchte ich bitten, recht bald dieses Ausführungsgesetz durchzuarbeiten, damit dem wirklich vorhandenen Bedürfnis und den Wünschen aus dem großen Kreise der kleineren Bauern bald Rechnung getragen werden kann (Beifall links).

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Ich kann nicht sagen, daß ein Wille besteht, die großen Güter in Bausch und Bogen zu zertrümmern. Ich stehe auf dem Standpunkt, daß überall da, wo die Verhältnisse derart gelagert sind, daß die kleineren Landwirte, denen der Betrieb zu eng ist, um ein ordentliches Gespann halten zu können, wo sie nicht in der Lage sind, das nötige Getreide und die nötigen Kartoffeln für den eigenen Haushalt als Selbstversorger ernten zu können, diesen etwas zugeteilt werden — nicht soll, sondern — muß. Auch da, wo Arbeiterbevölkerung ist, soll die Möglichkeit zur Beschaffung eigener Äcker und Gärten gegeben werden. In der Umgegend von Karlsruhe sehen wir die wohltuende Erscheinung, wie die kleinen Gärten und Äcker gepflegt werden, um dadurch etwas für die Küche einzuheimsen, um den Lebensmittelmarkt zu entlasten, um nicht mit allen Bedürfnissen zur öffentlichen Versorgung zu strömen. Auch für die Seßhaftmachung ist die Freude am eigenen Wohnsitz förderlich.

Ich möchte die Regierung bitten, zunächst die nötigen Anordnungen zu treffen, daß Erhebungen angestellt werden, wo ein solches Bedürfnis vorhanden ist (Arbeitsminister Rückert: Das ist schon vor Monaten geschehen!). Ganz besonders da müssen solche Wünsche berücksichtigt werden, wo fürstliche Besitztümer in benachbarter Gemarkung liegen, wo Großgrundbesitz parzelliert liegt, da sollte mehr zugegriffen und mehr zur Tat geschritten werden. Davon aber kann zur Zeit nach meiner Auffassung nicht die Rede sein, was allerdings in manchen Kreisen ausgesprochen wird, daß man zugreifen soll und im allgemeinen zertrümmern. Denn ich höre auch draußen in einsichtigen Kreisen die Meinung vertreten, daß z. Zt. uns eine hohe Aufgabe darin besteht, aus dem Boden möglichst viel herauszuholen, möglichst viel Brotkörner und Kartoffeln, und man kann nicht diese Ziele verfolgen, ohne die Bedenken zu haben, ob nicht gerade bei kräftigem Zugreifen in der Zertrümmerung vielleicht das Gegenteil erreicht würde. Was die Siedelung betrifft, sind wir ganz und gar der Meinung, daß z. Zt. es gar nicht möglich wäre, Familien, die einen Grundbesitz erstreben, anzusiedeln. Es ist einfach ausgeschlossen, z. Zt. zu bauen oder die Materialien und Gerätschaften zu beschaffen. Davon kann z. Zt. nicht die Rede sein.

Was den Wald anbelangt, höre ich natürlich in weiten Kreisen, daß endlich an die fürstlichen Forsten herangegangen werden soll. Man könnte aber auch sagen, wenn die Standesherrschaften angehalten werden — und es ist nicht zu leugnen, daß sie etwas mehr Entgegenkommen zeigen —, das, was der Wald zunächst abwirft, die notwendige Streu für den kleinen Landwirt, das sogenannte Lesehölz, unter den allergünstigsten Bedingungen den Leuten zur Verfügung zu stellen, dann könnte nach meiner persönlichen Auffassung der Grund und Boden auf den Namen von dem oder jenem stehen. Ich bin persönlich der Auffassung, daß es gar nicht angängig wäre, daß gerade die Gemeinde, die an einen fürstlichen Besitz grenzt, etwas haben soll, währenddem eine Gemeinde, die abseits liegt und oft in großer Holznot ist, nichts davon haben soll, weil sie wirtschaftlich nicht heran kann. In diesem Falle dürfte nur der Staat auftreten, wenn überhaupt etwas geschehen müßte, und der Erwerber sein. Wenn nun aber der große Waldbesitzer den Wald so bewirtschaftet und die Erträgnisse des Waldes im Volkswillen oder im Sinne des Volkes der Allgemeinheit zur Verfügung stellt, liegt eigentlich der Grund nicht vor, den Eigentumsbesitz zu wechseln oder den Namen, auf dem der Grundbesitz steht! Es kommt nur darauf an, daß die Erträgnisse dieses Grundbesitzes oder des Waldes dem Volke unter möglichst günstigen Bedingungen zugeführt werden.

Man kann am meisten Stimmung machen, wenn man in Versammlungen von der Zertrümmerung, von der Verteilung der Güter spricht, und da kann ich den verehrten Anwesenden sagen, daß ich da schon die Wahrnehmung machen konnte, daß

solche Personen Beifall gespendet haben, die sich eines recht ansehnlichen Besitztums erfreuen. Leute in zufriedenstellenden Verhältnissen schreien ja auch Bravo, wenn von Aufteilen gesprochen wird.

Also zum Schluß möchte ich sagen: Ich möchte die Regierung bitten, die Gemeinden anzuhalten und ihnen Weisungen zu geben, daß sie in dem von mir vorgetragenen Sinne die Verzeichnisse fertigen, welchen Landwirten aufzuhelfen ist durch Zuteilen eines billigen Geländes. In diesem Rahmen betrieben, wird das größte Bedürfnis der Allgemeinheit gedeckt werden können (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Nur ein paar Worte! Auf die Sache selbst, glaube ich, brauche ich nicht einzugehen. Ich muß auch sagen, daß diese förmliche Anfrage durchaus unnötig von der anderen Seite ist, denn die Herren mußten wissen, daß wir seit Wochen und Monaten in dem Verfassungsausschuß über das Siedelungsgesetz beraten und die Beratungen sogar schon Ergebnisse gezeitigt haben, vor allem bezüglich der Frage des Pachtrechts, sodaß die förmliche Anfrage nicht notwendig war. Ich möchte aber den Herrn Arbeitsminister verteidigen gegen eine Behauptung des Herrn Kollegen Dr. Gothein. — Schade, daß er jetzt nicht hier ist! — Der Herr Arbeitsminister hat davon gesprochen, daß der Großgrundbesitz nicht einfach aufgeteilt werden soll. Ich möchte noch weiter sagen und dem Herrn Arbeitsminister etwas suggerieren, was sicher auch seine persönliche Meinung ist; wenn er von Großgrundbesitz gesprochen hat, ist nicht an eine Eigentumsform gedacht, sondern an eine Betriebsform. Es ist eine Hauptthese der sozialistischen Literatur, daß, wenn der Großbetrieb, ob industriell oder landwirtschaftlich — ich erinnere bezüglich der Landwirtschaft an die Bücher von Kautsky —, volkswirtschaftlich rentabel ist, er als Betriebsform stets allen Kleinbetrieben vorzustellen ist, und wenn wir vor der Frage stehen: wir haben in Baden volkswirtschaftlich wertvolle Großbetriebe, wie sollen wir sie volkswirtschaftlich der Gesamtheit zugänglich machen? — so sagen wir als Antwort, nicht dadurch, daß wir sie in kleinere Betriebe zerschlagen, sondern wir erhalten sie volkswirtschaftlich als Großbetriebe, womit natürlich auch die gegenwärtige Großeigentumsform verbunden ist, bis die Möglichkeit der Vergesellschaftung gegeben ist.

Nun weiß ich aus meinen Wahlkreisen, daß im Hinterlande eine Reihe von Bauern und Gemeinden sind, die sehr arm an Land sind, während auf der anderen Seite die Standesherrschaften dort Fülle von Besitzungen haben, die nicht immer wirtschaftlich rentabel betrieben werden. Da kann natürlich in kleinerem Rahmen mit Zuteilungen vorgegangen werden. Herr Abg. Hertle, darüber waren wir uns aber in diesem Hause schon so lange einig, wie wir beieinander sind. — Dazu brauchte man diese Erörterung heute nicht wieder zu provozieren. Nun freut mich, was Herr Abg. Martin ausgeführt hat. Wenn man die Bewegung im Osten verfolgt, in Rußland, die sogenannte bolschewistische, so ist sie im Grunde genommen, eine Agrarbewegung (Zwischenruf: das ist ein großer Unterschied!). Die ganze bolschewistische Bewegung ist nämlich in erster Linie eine Bauernbefreiungsbewegung, wie wir sie vor Jahrhunderten in den Mittelländern Europas erlebt haben. Es ist besonders interessant, daß gerade aus dem Zentrum heraus diese Meinungen geäußert werden. Mich hat auch einmal ein Zentrumsbauer in einer Wahlversammlung gefragt, warum ist im Landtag der standesherrschaftliche Besitz noch nicht aufgeteilt worden unter die Bauern? Dem habe ich geantwortet — und das möchte ich hier sagen —, „gerade weil" — Herr Abg. Martin! — „weil vor allem mehrere vom Zentrum, Staatsrat Weißhaupt und noch einige andere, jedesmal, wenn die Sozialdemokratie einen Antrag wegen der Standesherrschaften eingebracht hat, nicht genug bremsen konnten! Wenn Sie ein großes Interesse daran haben, daß diese Frage gelöst wird, sorgen Sie dafür, daß die Partei die stärkste wird, die nicht bremst in diesen Dingen."

Auf der anderen Seite haben Sie festgestellt, daß es nicht nur Arbeiter gibt, die mit der Revolution unzufrieden sind, sondern auch Bauern. Eine große Masse von Arbeitern, die links von uns stehen, haben sich die Revolution so vorgestellt, daß der ganze Kohlenbergbau, die rheinisch-westfälische Schwerindustrie aufgeteilt und der Aktienbesitz unter die Arbeiter aufgeteilt wird. Weil wir das nicht mitgemacht haben, sind sie links von uns gegangen. Und es gibt genug Bauern, die sich die Revolution so vorgestellt haben, daß nun an Stelle einzelner großer Grundeigentümer recht viele mittlere und kleinere Grundeigentümer gesetzt werden. Das lehnen wir ab, weil es nicht volkswirtschaftlich notwendig und nützlich ist, (Zwischenruf: Leider!) — nein, nicht leider! Wo die Dinge liegen, wie bei uns in Baden, wo wir keinen eigentlichen Großbesitz haben, aber der einzelne Acker, Wald und Feld den Kleinbauern die Möglichkeit geben muß, damit seine Familie existieren kann, sind wir dafür. Das ist aber keine Sozialisierung, wie überhaupt das ganze Gesetz über Siedelung gar nichts mit der Sozialisierung zu tun hat, sondern eine Sozialreform ist, welche die bürgerlichen Kreise in Deutschland seit Jahrzehnte verfolgt haben. Darauf sind wir also nicht stolz.

Die volkswirtschaftlich beste Siedlung geschieht aber nicht dadurch, daß man Tausende von kleinen Eigentümern schafft, sondern dadurch, daß der Staat in Form des Pachtrechts, eines denkbar sozial ausgestalteten Pachtrechts, Gelegenheit zur Arbeit und zum Verdienst gibt, ohne daß die Leute dabei verschuldet werden. Darüber bin ich mir klar: Viele von den Bauern, die heute von den Standesherrschaften Grundstücke gekauft haben zu hohen Preisen, nur um ihr Geld unterzubringen, werden nach Jahren oder Jahrzehnten tief in Schulden stecken und mit Hypotheken belastet sein, weil sie ihr Betriebskapital hereingesteckt haben, so daß die Güter später, wenn die Preise für die Produkte sinken, nicht mehr rentieren. Darum haben wir die Bauern gewarnt, vor diesen Ankäufen von Gütern, die von den Standesherrschaften abgestoßen werden, weil wir der Ansicht sind, daß eine vernünftige Verpachtung auf Grund eines sozial ausgestalteten Pachtrechts für die Bauern bedeutend besser wäre. Vom Standpunkte der Zukunft aus liegt das Abstoßen lediglich im Interesse der Standesherrschaften. Das ist der Standpunkt, den wir Sozialdemokraten einnehmen, und ich glaube, daß einstens in der Geschichte die Bauern uns recht geben werden, daß wir in höherem Sinne die Interessen der Landwirtschaft und Volkswirtschaft gewahrt haben, als der, der heute zufällig einmal sein soziales Herz entdeckt hat, während er bisher nie etwas davon gewußt hat (Beifall links).

Abg. **Amann** (Zentr.):

Ich möchte nur wünschen, daß die Besprechung der Förmlichen Anfrage dazu führt, daß das Siedelungsgesetz baldmöglichst im Badischen Landtag verabschiedet wird. Ich meine, das Wort Sozialisierung wird vielfach falsch verstanden, namentlich in Bezug auf den Aufkauf des Großgrundbesitzes, und wohl mancher hätte, wenn er darüber richtig belehrt gewesen wäre, im Jahre 1919 anders gewählt, als er es unter dem Eindruck der Revolutionsereignisse getan hat. Ich möchte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

aber bestreiten, daß in der Bauernschaft bei manchen Kreisen keine Mißstimmung herrscht bezüglich der Aufteilung des Großgrundbesitzes; ich bin vielmehr der Ansicht, daß eine gewisse Erregung und Verbitterung in die Kreise hineingekommen ist über das, was nach der Radolfzeller Versammlung Herr Minister Rückert gesprochen hat, da man annahm, daß Herr Minister Rückert es gewesen ist, der gebremst hat und Herr Diez derjenige, der in dieser Beziehung weiter gegangen ist. Man nahm an, die Standesherrschaften hätten etwas Morgenluft gewittert. Sie haben geglaubt, nicht mehr der Bevölkerung entgegenkommen zu müssen wie in den Tagen der Revolution, wo sie den Leuten weiß Gott alles versprochen haben, wie in der Standesherrschaft Salem; dort hatte der Rentamtmann großes versprochen und heute ist die ganze Geschichte auf ein totes Gleis gekommen. Man beruft sich jetzt darauf, er habe keinen Auftrag gehabt, solche Versprechungen zu machen.

Dadurch sind die Dinge vollständig verwirrt, man weiß nicht mehr, woran man ist. Unter der Bauernschaft ist dort und da Mißstimmung hervorgerufen worden, weil man es eben nicht verstanden hat, mit den eingesetzten Kommissionen auf dem Lande zu verhandeln. Man hat einfach den Herrenstandpunkt eingenommen und darnach verhandelt, wie man es für gut gefunden hat. Es sind nicht nur die kleinen, mittleren Bauern, die grollend beiseite stehen, sondern auch Arbeiterkreise, die sich für sich und ihre Familien ein eigenes Heim schaffen wollen und einen Garten. Es sind auch nicht bloß egoistische Interessen; im einzelnen werden ja auch solche selbstverständlich vorkommen, daß einer sich nicht zufrieden gibt und nicht auch an die andern denkt. Im großen und ganzen aber habe ich die Empfindung, daß die Bauernschaft genau weiß, was sie will in dieser Frage. Sie will nicht die Zertrümmerung der großen Güter, sie weiß, daß die Produktion der Lebensmittel gehoben werden muß, daß das aber am besten geschieht durch Stärkung der kleineren und mittleren Betriebe. Dann sind sie selbstverständlich auch über manche Standesherrschaft deshalb verstimmt, weil sie Früchte und Futter verkaufen und die Felder selbst bewirtschaften, während doch die Felder viel mehr abwerfen, wenn sie in einzelne kleinere und mittlere Pachtverhältnisse übergeführt werden. Ich bin überzeugt, daß die Bauernschaft im großen u. ganzen nicht überall gerne kauft, sondern sich wohl bewußt ist, daß die Pachtung der Güter jetzt vorzuziehen ist, selbstverständlich zu Pachtsummen in einer gewissen Höhe, bis später die Konjunktur in der landwirtschaftlichen Produktion wieder eine andere ist.

Über den Begriff des Eigentums in der bäuerlichen Bevölkerung möchte ich bemerken — das trifft besonders für das badische Oberland zu —, daß man vielfach in der bäuerlichen Bevölkerung eine ganz andere Ansicht über den Eigentumsbegriff hat; ich habe dabei speziell die Standesherrschaften Salem und Fürstenberg im Auge. Ich glaube, wenn man zurückgreifen würde, wenn ein Historiker diesen Standpunkt aufgreifen würde, daß man dann schließlich begreifen kann, daß der Bauer über diesen Eigentumsbegriff ganz anders denkt. Ich habe vor einiger Zeit mit dem Prinzen Max eine Aussprache gehabt, worin ich ihm mitteilte, daß unbedingt auf diese Dinge Rücksicht genommen werden müßte.

Also ich will hoffen, daß durch die Besprechung der Förmlichen Anfrage das eine erreicht worden ist, daß wir so schnell wie möglich das Siedelungsgesetz schaffen und der Bauernschaft zeigen, was das Siedelungsgesetz will. Auf der anderen Seite wäre es im Interesse der Standesherrschaften, wenn sie so weit wie möglich heute mit der Bauernschaft weiter in Verhandlungen bleiben würden, damit einzelne Wünsche befriedigt würden und sie sich nicht aufs hohe Roß setzen und von dem alten Herrenstandpunkt aus über die ganze Sache verhandeln. Besonders weil sie auch glauben, daß wir politisch anderen Zeiten entgegengehen werden. Soweit gehen die Bauern auch nicht, daß sie den ganzen Großgrundbesitz in Parzellen aufteilen wollen. Ich bin weit in der bäuerlichen Bevölkerung herumgekommen und habe das Empfinden, daß wenn man mit den Leuten redet, man bei ihnen auch Verständnis findet, speziell in Bezug auf die Hebung der Produktion in der Landwirtschaft.

Abg. **Albiez** (Zentr.):

Wenn es sich darum handelt, den Großgrundbesitz aufzuteilen, dann wird immer mit dem Schlagwort Volkswirtschaft hausieren gegangen. Alles hat seine zwei Seiten, seine Lichtu. seine Schattenseiten. Ich sage, das eine tun, das andere nicht lassen. Wenn man an ein solches Siedelungsgesetz herangeht, daß bestimmte große Güter in Ostpreußen aufgeteilt werden sollen, so sieht man das in mancher Beziehung als richtig an; aber auch die kleineren und mittleren Güter dürfen doch noch bestehen bleiben, wie wir sie jetzt in Baden haben. Sie haben manches Gute für sich. Manche junge Existenz kann durch ein Pachtverhältnis wieder selbständig werden. Diese Möglichkeit wird ihm aber genommen, wenn heute alles verkauft wird. Wer wird denn heute kaufen? Gerade der, der über Geld verfügt, weil er sein Geld in festen Werten anlegen möchte. Dagegen manche junge bäuerliche Existenz wird, wenn sich die Möglichkeit darbietet, irgendwo ein Pachtstück sich aneignen. Er verfügt nur über wenig Mittel, und so ist es ihm wenigstens möglich, wieder selbständig zu werden. Deshalb kann ich nur sagen, das eine tun, das andere nicht lassen, sondern immer den goldenen Mittelweg einhalten.

Die **Besprechung** wird geschlossen.

Das **Schlußwort** erhält

Abg. **Hertle** (D.-Natl. Vp.):

Nur noch einige Worte. Zunächst zu den Ausführungen die der Herr **Minister** gemacht hat. Aus der Begründung unserer Förmlichen Anfrage ist schon hervorgegangen, daß hier von einer Aufteilung des Großgrundbesitzes überhaupt keine Rede ist. Ich habe ausdrücklich betont, daß gerade nur in denjenigen Bezirken die Gemeinden Berücksichtigung finden müssen, wo dieser Landhunger besteht. Und dabei habe ich speziell den Bezirk Wertheim ins Auge gefaßt. Es wird wohl wenige Bezirke geben, in denen die Verhältnisse so liegen wie dort. Wenn nun der Herr **Minister** gemeint hat, daß die Ausführungsbestimmungen des Reichssiedelungsgesetzes dem schon Rechnung getragen hätten, indem wir in Baden eine sogen. Siedelungsbank geschaffen hätten, so muß ich gerade hier darauf hinweisen, daß der Herr Direktor **Abele** von der Siedelungsbank gerade dort bei Wertheim zwei Güter pachteten, die sich eben zur Aufteilung an die kleineren Gemeinden geeignet hätten. Der Umstand, der in bäuerlichen Kreisen Erbitterung hervorrief, liegt darin, daß es nun gerade der Direktor dieser „Siedelungs"-Bank sein mußte, der dort diese Güter pachtete. Und da sagt sich der Bauer: Wenn der Herr Direktor diese Güter, und gleich zwei, pachtet, dann werden selbstverständlich **wir** niemals etwas erhalten, um unseren Landhunger zu befriedigen. Darauf, etwas zugewiesen zu erhalten, sind aber diese Gemeinden Bestenheid, Bockenrot und Niklashausen mit ihren kleineren Betrieben angewiesen, wenn sie existenzfähig bleiben wollen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Damit komme ich auf dasjenige, was der Herr Kollege Dr. Kraus gesagt hat. Auch er ist ja damit einverstanden, daß man diesen kleinen Existenzen aufhelfen sollte, indem man ihnen etwas Land zuweist. Von einer „Aufteilung des Großgrundbesitzes" ist keine Rede. Im Bezirk Wertheim kommen nur zwei Standesherren in Frage; ich glaube nun, hätten diese Standesherren den Leuten nur einigermaßen Entgegenkommen gezeigt, dann wäre die Frage schiedlich-friedlich gelöst worden. Das ist mein Standpunkt. Aber es zeigte sich kein Entgegenkommen, von keiner Seite — und da liegt der Hase im Pfeffer! Die Landwirte wären zufrieden gewesen, wenn man ihnen zu einem annehmbaren Preise gegeben hätte, was sie unbedingt notwendig haben müssen, um existenzfähig zu bleiben.

Wenn nun der Herr Minister diese Förmliche Anfrage dazu benützt hat, auf die Siedelungspolitik im Osten, so wie er sich dieselbe denkt, hinzuweisen, so meine ich, daß er hiermit preußische Politik treibt. Wir haben die Anfrage im Bad. Landtag nicht dazu eingebracht, um uns mit ostelbischen Gütern zu befassen, sondern um zu erreichen, daß die Mißstände beseitigt werden, die hier bei uns in Baden bestehen und deren Beseitigung notwendig ist. Ich kann nicht einsehen, warum wir uns mit ostelbischen Gütern befassen sollen: wir wollen doch badische Politik treiben! Diejenige Politik, die wir durch unsere Förmliche Anfrage verlangen, hat mit ostelbischen Gütern nichts zu tun.

So liegen die Verhältnisse in Wirklichkeit.

Im übrigen stehe ich auf dem Standpunkt: Was man in Hessen machen konnte, hätte man in der gleichen Zeit auch bei uns durchführen können. Wenn es in Hessen möglich war, mußte es auch bei uns in Baden möglich sein; ich glaube kaum, daß in Hessen die Verhältnisse anders liegen als bei uns: auch dort ist, wie bei uns, kein Großgrundbesitz im Übermaß. Aber da müßte etwas geschehen, um Abhilfe zu schaffen. Deshalb meine ich, die interessierten Gemeinden müssen zu Siedelungsverbänden zusammengefaßt und sie müssen unter allen Umständen gehört werden, was für Wünsche sie haben, damit endlich einmal die bestehenden Übelstände aus der Welt geschafft werden (Beifall rechts).

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Förmliche Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertales betr.:

„Ist der Regierung bekannt, daß unter den Steinarbeitern der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals die sogenannte Steinhauer-Berufskrankheit (Lungenkrankheit) neuerdings, begünstigt durch die ungenügende Ernährung, in erschreckender Weise um sich greift?

Ist der Regierung weiter bekannt, daß in den letzten Jahren, besonders aber in den letzten Monaten, eine Anzahl Familienväter im besten Mannesalter, die teilweise nur ein Alter von 34 — 37 Jahren erreichten, an dieser tückischen Berufskrankheit gestorben sind?

Was gedenkt die Regierung zur möglichsten Einschränkung dieser Berufskrankheit zu tun?

Ist die Regierung bereit:

1. eine Erhebung über den Gesundheitszustand und die Sterblichkeit der Steinhauer vorzunehmen?
2. in ernste Erwägungen einzutreten, auf welche Weise dieser Berufskrankheit Einhalt geboten und wie den bestehenden hygienischen Mißständen, die diese Berufskrankheit begünstigen, begegnet werden kann?"

Die Anfrage wird gedruckt (als Drucks. Nr. 118) und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Schreiben der Abgg. Rausch und Weißmann folgenden Wortlauts:

„Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

An den Herrn Präsidenten des Landtags, Karlsruhe.

Die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses zur Besichtigung der staatlichen Zwangsanstalten, die Abgg. Weißmann und Rausch, erheben Einspruch gegen den vorgelegten Bericht — Berichterstatter Abg. Fehn, Drucks. Nr. 84b —, indem sie erklären, daß sie sowohl mit dem materiellen Inhalt als auch mit seiner redaktionellen Fassung nicht einverstanden sind. Sie erheben auch Einspruch dagegen, daß der betreffende Bericht in einer Ausschußsitzung als genehmigt erklärt wurde, in welcher nur zwei Mitglieder des Ausschusses, Herr Abg. Seubert (Vorsitzender) und Herr Abg. Fehn (Berichterstatter), anwesend waren (Heiterkeit).

Sie behalten sich je nach Beschluß des Landtags oder des Herrn Präsidenten vor, mündlich entweder in dem Ausschuß oder in der Vollversammlung des Landtags ihre Einwendungen zu begründen.

Wir bitten, diesen Protest dem Landtag zur Kenntnis zu bringen."

Das Schreiben wird im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Besichtigung der Zwangsanstalten überwiesen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch, den 16. Juni, nachmittags ½4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen ½8 Uhr.

Der Präsident:	Die Schriftführer:
Kopf.	Koelblin.
	Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

49. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 16. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Beyerle, Duffner, Geiß, Dr. Gothein, Hamann, D. Holdermann, Hummel, Kieslich, Mager, Müller-Schopfheim, Müller-Baden, Roesch, Rückert, Trunk, Vielhauer, Vierneisel, Vogel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Sammet, Direktor des Gewerbeaufsichtsamts Dr. Ritzmann und wissenschaftlicher Hilfsarbeiter Dr. Metz.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar Hauptabteilung IV: Finanzministerium,

* und im Anschluß hieran über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 1, 2, 23—30),

sowie über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 11, 12, 51—55),

und damit in Verbindung über das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, die Steuer- und Umlageerhebung betr.,

Berichterstatter Abg. Seubert.

**II. Beratung über einen von Mitgliedern sämtlicher Parteien gestellten Antrag, die Bildung eines Ausschusses für Zwangswirtschaft betr. (Drucks. Nr. 57b.).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Dienststellenausschusses der Badischen Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung.

Wird im Einverständnis des Hauses an den Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Bericht des Verfassungsausschusses über das Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes, erstattet von Abg. Dr. Kraus.

Der Bericht wird gedruckt (als Drucks. Nr. 120) und verteilt und auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Der Präsident gibt weiterhin bekannt, daß Herr prakt. Arzt Dr. Alfons Fischer, der schon vor einiger Zeit sich erboten hat, den Mitgliedern des Hauses und der Regierung einen Vortrag über die Tuberkulose und die Bekämpfung derselben zu halten, diesen Vortrag Donnerstag, den 17. Juni, nachmittags 6 Uhr, im Sitzungssaale des Landtagsgebäudes halten wird.

Der Präsident gibt sodann als Eingänge aus der Mitte des Hauses bekannt:

1. einen von Mitgliedern sämtlicher Parteien unterzeichneten Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Bestellung eines Ausschusses für Beseitigung der Zwangswirtschaft betr.:

> Der Landtag wolle nachstehenden Antrag beschließen:
>
> Es wolle ein aus neun Mitgliedern bestehender Ausschuß bestellt werden, um von der Regierung eingehenden Aufschluß zu erhalten, mit der Regierung zu beraten und Beschlüsse des Landtags vorzubereiten über die Möglichkeiten und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft.

Die Behandlung des Antrages wird im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt und soll auf Anregung des Abg. Dr. Schofer am Schluß der Sitzung vorgenommen werden.

2. Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Zehnter und Gen., die Maul- und Klauenseuche betr.:

> Der Regierung ist ohne Zweifel bekannt, daß in der letzten Zeit die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindvieh an vielen Orten des Landes stark auftritt und daß in manchen Orten viele Tiere gefallen sind. Dadurch erwächst nicht nur den betroffenen Landwirten ein großer Schaden, sondern es ergeben sich für manche — namentlich kleinere — Landwirte geradezu Notstände, indem diese Leute bei den heutigen hohen Viehpreisen einen Ersatz für die umgestandenen Tiere nicht beschaffen können und so an dem geordneten Fortbetrieb ihrer Landwirtschaft behindert sind.
>
> Ist die Regierung bereit, da, wo solche Notstände hervortreten, Abhilfe zu schaffen?

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was gedenkt die Regierung zu tun, um der Not zu steuern?

Die Anfrage wird gedruckt (als Drucks. Nr. 119) und geht an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

In Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung IV: **Finanzministerium** und die in Verbindung damit behandelten Gegenstände erhalten das Wort

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich möchte zunächst zu einigen Ausführungen des Herrn Finanzministers und des Herrn Berichterstatters vom gestrigen Tage einige Bemerkungen machen, und zwar möchte ich mit dem Kapitel der Sparsamkeit beginnen. Ich möchte da die Worte des Herrn Finanzministers, daß die Sparsamkeit dringend notwendig sei, aufs kräftigste unterstützen. Ich bin auch der Meinung, daß über die Sparsamkeit genug geredet ist, und daß man jetzt dazu übergehen muß, sie in der Praxis durchzuführen. Gespart werden kann meines Erachtens vor allem an den Ministerien; so viel ich weiß, ist ja auch in letzter Zeit die Rede davon, daß die Zahl der Ministerien reduziert werden soll. Ich würde das begrüßen. Damit würde auch eine Beschränkung der Zahl der Staatsräte zusammengehen. Ich möchte mich dahin aussprechen, daß diese Staatsräte in nicht allzu ferner Zeit entweder vollständig abgebaut oder doch in ihrer Tätigkeit in der Weise beschränkt werden sollten, daß sie nicht zu jeder Sitzung des Staatsministeriums, sondern nur zu den Sitzungen zugezogen werden, in denen wirklich Bedeutungsvolles behandelt wird.

Ich bin ferner der Meinung, daß die Sparsamkeit in erheblichem Maße namentlich auch beim Landtag ausgeübt werden könnte in der Weise, daß das Kollegium des Landtages wesentlich reduziert würde. Ich glaube, nachdem der größte Teil der gesetzgeberischen Materien nicht bloß, sondern auch der größte Teil der Verwaltung, welcher sonst den Inhalt der staatlichen Souveränität ausmachte, an das Reich übergegangen ist, daß wir in den einzelnen Landtagen und im badischen Landtag speziell das Kollegium wesentlich reduzieren könnten; ich wäre der Meinung, wenn man mit dem Landtag ungefähr auf die Zahl von Mitgliedern zurückkäme, die wir vor der Revolution gehabt haben, etwa 60—70, dies durchaus angemessen wäre. Ich bin der Meinung, daß der Landtag selbst bemüht sein sollte, seine Geschäfte tunlichst zu fördern, nicht allzuviele Pausen zu machen und nicht allzuviel Zeit mit Redereien zuzubringen (Zuruf des Abg. Marum: Das müssen Sie dort herüber sagen! — Verschiedene andere Zwischenrufe). Ich habe allgemein gesprochen und habe selbst mich immer bemüht, mich zurückzuhalten, und wenn jeder sich in der gleichen Weise bemüht hätte, nicht mehr zu reden wie ich, so könnten wir in zwei Monaten mit dem Landtag fertig sein (Sehr richtig!).

Es muß auch an den ressortmäßigen Ausgaben mehr gespart werden, und da habe ich den Eindruck, daß manche Ministerien sich an Sparsamkeit schwer gewöhnen und eine zu leichte Hand im Geldausgeben haben. Ich möchte zu diesen Ministerien in erster Reihe das Arbeitsministerium zählen, das einen großen Aufwand macht und welches, wie mir scheint, etwas mehr zurückhalten könnte, und ich würde es begrüßen, wenn auch der Herr Finanzminister in dieser Richtung seinen Einfluß geltend machen würde. — Neben dem Arbeitsministerium kann vielleicht auch das Ministerium des Kultus und Unterrichts genannt werden. Auch da wird mit etwas freigebiger Hand Geld ausgegeben. Ich bin der Meinung, daß auch hier etwas mehr zurückgehalten werden soll, und da möchte ich in Bezug auf ein Wort, das der Herr Finanzminister gestern gesprochen hat, daß auch an Bauten gespart werden soll, insbesondere darauf hinweisen, daß auch die Universitäten sich an eine gewisse Sparsamkeit werden gewöhnen müssen. Wir werden den Luxus an Universitätsbauten, wie er vor dem Kriege getrieben worden ist, nicht fortsetzen können. So wünschenswert es ist, daß die Universitäten gut ausgestattet werden, so bin ich doch der Meinung, daß die Ergebnisse der Lehrtätigkeit und die Ergebnisse der Forschertätigkeit der Universitäten nicht wesentlich von der Pracht der Bauten abhängig sind, in denen sie tätig sind, und daß es wohl möglich sei, in dieser Richtung eine gewisse Zurückhaltung, eine gewisse Rücksichtnahme auf unsere finanzielle Lage auch von dieser Seite aus eintreten zu lassen.

Sodann möchte ich auf das Landestheater hinweisen. Es ist mir gesagt worden, daß das Landestheater Karlsruhe einen Aufwand von 3 Millionen Mark hat (Hört, hört!). Davon hätten wir, so viel ich mich erinnere, die Hälfte zu tragen. Ich bin der Meinung, das geht über das, was wir verantworten können in der heutigen finanziellen Lage, in der Staat und Stadt sich befinden. Ich verkenne den Wert eines guten Theaters nicht und es hat eine Zeit gegeben, wo ich hier in Karlsruhe gewohnt habe und jahrelang kaum eine Theatervorstellung versäumt habe. Das war allerdings eine Zeit, wo man die Kunst im 4. Rang Mitte kostete, was damals noch nicht so viel Geld kostete. Aber ich bin doch der Meinung, wichtiger als die Erhaltung eines besonders guten Theaters ist die Aufrechterhaltung der staatlichen Finanzen und der Existenz des Staates. Ich bin der Meinung, daß in dieser Richtung entschieden zurückgehalten werden müßte vom Staat und von der Stadt.

Sodann möchte ich einen Punkt behandeln, der etwas heikel ist, weil man in die Gefahr kommt, als ob man kein Verständnis habe für neue Ideen, wenn man da nicht alles billigt, was geschieht. Ich meine die Bestrebungen in Bezug auf Spiel und Sport, in Bezug auf das, was wir jetzt körperliche Ertüchtigung, die Förderung eines gesunden Körpers nennen. Ich schätze auch diese Bestrebungen, ich bin aber der Meinung, daß wir jetzt etwas über die Schnur hauen. Die Bestrebungen gehen meines Erachtens zu weit. Als der Krieg vorbei war, ist das deutsche Volk in eine krankhafte Tanzsucht verfallen, und mir will es den Eindruck machen, als ob diese Erscheinung sich jetzt in der etwas milderen Form einer übertriebenen Spiel- und Sportsucht umgewandelt habe. Man hat, wenn man die Dinge einigermaßen verfolgt, wirklich den Eindruck, als ob es so wäre, daß das deutsche Volk nichts Notwendigeres und nichts Nützlicheres zu tun habe, als Spiel und Sport zu treiben. Jede einigermaßen angesehene Zeitung legt sich jetzt ein Sportblatt bei oder unterhält eine ständige Rubrik „Spiel und Sport". Es werden, um Spielplätze einzurichten, förmliche Spielplatzbewegungen inszeniert, und man muß sich fast wundern, daß nicht auch noch Generalstreike durchgeführt werden (Abg. Dr. Schofer: Alles noch möglich!). Ja, das ist alles noch möglich. Es werden auch Hochschulen für körperliche Ertüchtigung gegründet. Ich gebe zu, daß es auch hier Probleme gibt, die einer wissenschaftlichen Behandlung fähig sind. Ich bin aber der Meinung, daß es doch Dringenderes und Notwendigeres als gerade dieses zu tun gäbe. Es ist auch eine unserer finanziellen Lage wenig angemessene Sache, wenn man sieht, wie da aus Anlaß von Spiel- und Sportwettkämpfen kleine Völkerwanderungen im Deut-

schen Reiche hin und her stattfinden. Da machen die Freiburger einen Besuch in Königsberg, die Hamburger gehen nach Karlsruhe, die Budapester nach Pforzheim und die Pforzheimer nach Wien. Das geht hin und her, wie wenn die Eisenbahnfahrt nichts kosten würde. Ich bin der Meinung, wenn man hier etwas mäßiger vorgehen würde, würde man vielleicht das treffen, was gerechtfertigt und nützlich ist. Aber das, was wir jetzt haben, ist eine Übertreibung, die etwas eingeschränkt und vermindert werden sollte. Ich will auch darauf hinweisen; man will jetzt überall das Gelände, das irgendwo vorhanden ist, für landwirtschaftliche Zwecke ausnützen. Man macht sich aber gar kein Gewissen daraus, große Sportplätze anzulegen. 10 und 12 Sportplätze werden angelegt und man kann es erleben und kann es mit eigenen Augen sehen, daß schöne Waldstücken, die vor 5, 6, 10 Jahren angepflanzt worden sind, mit viel Arbeit und Ausgaben und die jetzt im schönsten Wuchse sind, daß man da die Pflanzen wieder herausreißt und Sportplätze anlegt. Das kann ich nicht billigen, das ist doch nicht notwendig! Man kann sich körperliche Bewegungen machen und ertüchtigen ohne so viele Sportplätze, die die Städte nur zu großen Ausgaben veranlassen und Gelände, das für landwirtschaftliche Produktion geeignet ist, der landwirtschaftlichen Produktion entziehen.

In das Gebiet der Sparsamkeit schlägt in einem gewissen Sinne auch eine Frage ein, die nach dem Bericht des Herrn Berichterstatters in dem Haushaltsausschuß behandelt worden ist und die gestern auch der Herr Finanzminister berührt hat. Danach hat sich der Haushaltsausschuß dahin ausgesprochen, man solle die zweijährige Budgetperiode wiederaufnehmen und in dem einen Jahre die Budgetvorlagen behandeln und in dem anderen Jahre die anderen Sachen. Ich begrüße diese Anschauung, die in dem Haushaltsausschuß hervorgetreten ist. Sie entspricht dem Standpunkt, den ich von allem Anfang an schon bei der Beratung der Verfassung s. Zt. eingenommen habe. Wenn es nach meinem Wunsche gegangen wäre, hätten wir in der Verfassung die zweijährige Budgetperiode gesetzlich festgelegt, wie es in der früheren Verfassung war. Ich habe den Standpunkt nicht zur Geltung bringen können und habe dann vorgeschlagen, daß man wenigstens die Sache so machen soll, daß man in erster Reihe die zweijährige Budgetperiode in Aussicht nimmt und die Möglichkeit offen läßt, die einjährige Budgetperiode einzuführen. Auch diese Auffassung ist in der Verfassungskommission nicht zur Geltung gekommen. Man hat beschlossen, die Sache umgekehrt zu machen, die einjährige Budgetperiode als Regel einzuführen und nur die Möglichkeit offen zu lassen, auch in einer zweijährigen Periode das Budget vorzulegen.

Nun, die Möglichkeit dazu besteht also jetzt noch, und ich freue mich, daß der Haushaltsausschuß die Anregung gegeben hat, dazu überzugehen, die zweijährige Budgetperiode praktisch wieder einzuführen. Der Herr Finanzminister hat gemeint, in den nächsten Jahren werde sich das vielleicht noch nicht machen lassen, weil dann die Notwendigkeit wahrscheinlich hervortreten würde, noch mehr Nachtragsetats vorzulegen, als das bisher der Fall war. Ich bin allerdings auch der Meinung, es wäre nicht sehr wünschenswert, daß man noch mehr Nachtragsbudgets bekommt, weil das das Budget unübersichtlich macht. Aber ich bin doch der Meinung, daß lieber die Nachteile hinzunehmen seien, die durch 2, 3 oder 4 Nachtragsbudgets entstehen würden, als daß man auf die großen Vorteile verzichtet, die die zweijährige Vorlage des Budgets mit sich bringt. Der Herr Finanzminister hat selber hervorgehoben, wie nicht bloß das Finanzministerium, sondern auch die anderen Ministerien und überhaupt alle Stellen, die Budgets aufzustellen haben, damit eine große Arbeit haben, nicht bloß bei der Aufstellung, sondern auch bei der Vertretung des Budgets im Haushaltsausschuß und hier im Plenum und bei der Durchführung desselben. Deswegen möchte ich für meine Person es dringend empfehlen, sobald als es einigermaßen geht, wenn auch noch nicht vielleicht für das allernächste Jahr, so doch baldigst zu dem zweijährigen System überzugehen.

Der Finanzminister hat gestern in dem ersten Teil seiner Rede in sehr eingehender und dankenswerter Weise an Hand des Landessteuergesetzes nachgewiesen, wie sehr wir in den Einzelstaaten, also auch in Baden, jetzt abhängig sind von der Finanzwirtschaft des Reiches. Ich will auf die Einzelheiten nicht mehr eingehen. Der Herr Finanzminister hat die Dinge so eingehend behandelt, daß ich glaube, dazu liegt kein Anlaß mehr vor. Aber zu zwei Bemerkungen möchte ich doch Anlaß nehmen. Ich habe davon gehört, daß in Berlin die Meinung bestehe, man könne die Übernahme der Vermögenssteuer, insoweit diese in Baden aus dem liegenschaftlichen Vermögen erhoben worden ist und aus gewerblichen Betriebsvermögen, ablehnen bei der Anrechnung auf die Einkommensteuer. Ich weiß nicht, aus welchen Erwägungen und Gründen die Reichsregierung glaubt, solche Bedenken erheben zu können. Ich könnte mir denken, daß dieser Zweifel etwa darauf sich stützen möchte, daß das badische Vermögenssteuergesetz nicht völlig konsequent in allen Beziehungen als Vermögenssteuergesetz eingerichtet ist. Es ist anzuerkennen, daß das badische Vermögenssteuergesetz nicht ein in allen Konsequenzen vollständig durchgeführtes Vermögenssteuergesetz ist; deswegen nicht, weil die Schulden nicht zu vollem Abzug zugelassen sind, sondern nur bis zur Hälfte des steuerbaren Vermögenswertes, weil ferner die landwirtschaftlichen Betriebsfahrnisse nur von einer gewissen Höhe an zur Steuer herangezogen sind, weil an dem Schätzungswert der landwirtschaftlichen Liegenschaften gewisse Abschreibungen und zu den gewerblichen Betriebskapitalien von einer gewissen Größe an Zuschläge gemacht worden sind. Aber daran kann trotzdem kein Zweifel sein, daß ungeachtet aller dieser mehr oder weniger nennenswerten Abweichungen von dem klaren Prinzip der Vermögenssteuer das badische Vermögenssteuergesetz immerhin das war, was man ein Vermögenssteuergesetz nennt, und die badische Vermögenssteuer das, was man eine Vermögenssteuer nennt. Die Aktionen in den 1890er Jahren und dann im Jahr 1906 sind lediglich zu dem Zweck durchgeführt worden, um an die Stelle der Ertragssteuern eine Vermögenssteuer nach Miquelschem Vorbild zu setzen. Es hat sich aber, als wir anfingen, zu rechnen, ergeben, daß wir ein reines Vermögenssteuergesetz im Sinne des preußischen nicht durchführen konnten, weil wir mit einem solchen Gesetz nicht den Ertrag hereinbekommen hätten, den wir notwendig hatten und den wir an die Stelle der Ertragssteuern zu setzen hatten. Deswegen haben wir auch nicht mit einer Steuer von 5 Pfg. von 100 M. Steuerkapital anfangen können, wie in Preußen, sondern mit 11 Pfg. Es war unmöglich für uns, den vollen Schuldenabzug zuzulassen, deswegen haben wir ihn so beschränkt, daß wir dabei bestehen konnten. Wir mußten auch dafür sorgen, daß keine allzu große Verschiebungen in der steuerlichen Belastung der verschiedenen Steuerpflichtigen eintraten, weil sonst das Vermögenssteuergesetz garnicht hätte zustande gebracht werden können. Also ich glaube, die Reichsregierung hat keine Ver-

anlassung, zu bezweifeln, daß sie die vorhin von mir genannten Beträge uns ersetzen müsse, und ich möchte den Herrn Finanzminister bitten, daß er mit aller Entschiedenheit und mit aller Zähigkeit diesen Standpunkt den Reichsbehörden gegenüber vertritt.

Ich habe gelegentlich gehört, weiß aber nicht, wie weit es zutreffend ist, es wären in Berlin auch Zweifel geäußert worden, ob man die außerordentliche prozentuale Erhöhung der Vermögenssteuer, die wir im vorigen Jahre beschlossen haben, zu ersetzen habe. Wir haben diese außerordentliche Vermögenssteuer nicht aus Mutwillen so hoch hinaufgesetzt, und es war niemand darüber erfreut, daß es geschehen mußte; wir haben es lediglich getan, weil wir es für notwendig hielten, um unsere Finanzwirtschaft aufrecht und in einem geordneten Stand zu erhalten. Deswegen bin ich auch hier der Meinung, daß uns das, was wir mit dieser außerordentlichen prozentualen Erhöhung der Vermögenssteuer aufgebracht haben, auch vergütet werden muß auf dem Wege, den der § 56 des Landessteuergesetzes vorschreibt. Auch hier möchte ich den Herrn Finanzminister bitten, daß er auch auf diesem Standpunkt festhält und ihn vertritt.

Der Herr Finanzminister hat sodann gestern, als er von den Nebenbahnen gesprochen hat, seine Meinung dahin ausgedrückt, er glaube nicht, daß wir das, was wir für unsere Bahnen als Überschuß über die übernommenen Schulden herausbezahlt bekämen, in die allgemeine Staatsverwaltung verausgaben und verwirtschaften sollten. In dieser Beziehung kann ich mich vollständig auf den Standpunkt des Herrn Finanzministers stellen. Auch ich bin der Meinung, wir sollten ähnlich wie bei der Amortisationskasse dasjenige, was uns vom Reich eingeht, reservieren und gewissermaßen als Sparkasse und als Wohltätigkeitsinstitut betrachten, aus dessen Mitteln wir insbesondere das Kleinbahnwesen, das Nebenbahnwesen, die Kraftwagenbeförderung usw. künftig unterstützen können.

Es war die Rede davon, zu welcher Unzufriedenheit es führt, daß den Arbeitnehmern — das Wort im weiteren Sinne zu verstehen — zur Aufrechnung auf die Einkommensteuer, die sie schuldig werden, 10 Prozent ihres Arbeitslohnes einbehalten werden sollen. Nun war man sich im Reichstag von Anfang an klar darüber, daß man über diese Bestimmung geteilter Meinung sein werde. Aber wenn ich den Paragraphen 45 des Einkommensteuergesetzes richtig auslege, so müssen hier allerdings Dinge durchgeführt werden, die man nicht billigen kann. In dem erwähnten § 45 heißt es:

> Der Arbeitgeber hat nach näherer Anordnung des Reichsministers der Finanzen bei der Lohnzahlung zehn vom Hundert des Arbeitslohnes zu Lasten des Arbeitnehmers einzubehalten.

Hier wird also schlankweg befohlen, daß der Arbeitgeber zehn Prozent des Lohnes einbehalten muß — ganz ohne Rücksicht darauf, wie hoch denn die Steuerschuld des Arbeitnehmers ist und wie sie sich voraussichtlich am Schlusse des Jahres gestalten wird. Das kann in der Tat zu den wunderlichsten und beschwerlichsten Konsequenzen führen (Sehr richtig!). Nehmen Sie beispielsweise an, es sei irgendwo ein Knecht oder ein Dienstmädchen und habe — ich will mit runden Summen rechnen — einen Bargehalt im Jahr von 1000 M. und daneben Kost und Wohnung im Anschlag von 1000 M.; das wären also zusammen 2000 M., welche das Einkommen dieser Person ausmachen. Nun bestimmt der § 20 des Einkommensteuergesetzes, daß das Einkommen bis zum Betrage von 1500 M. steuerfrei ist. Gleichwohl müssen nach § 45 diesem Arbeitnehmer bei jeder Lohnzahlung 10 Prozent derselben abgezogen werden: das würde im Laufe des Jahres eine Summe von 200 M. ergeben. Wird aber dann schließlich die wirkliche Steuerpflicht des Betreffenden festgestellt, so ergibt sich, daß er nur mit 500 M. steuerpflichtig ist, daß er also nur eine Steuerschuld von 50 M. zu bezahlen hätte: Dabei müßte er sich aber das ganze Jahr hindurch einen Abzug von insgesamt 200 M. gefallen lassen. Man hat doch die Einkommen der kleinen Leute frei gelassen, weil man gemeint hat, sie könnten nicht bezahlen (Sehr richtig!); man hat doch das Kinderprivilegium und alles das, was in dieser Richtung einschlägt, deswegen bewilligt, weil man der Meinung war, jemand, der noch eine Frau und Kinder zu ernähren hat, könne mit einem Einkommen von 1500 M. nicht auskommen. Wenn ein solcher Mann nun aber trotzdem das ganze Jahr hindurch die Steuer abgezogen bekommt, so wird ja die ganze soziale Idee des Kinderprivilegiums, der Steuerfreigrenze usw. illusorisch gemacht (Sehr richtig!). Auf diese Weise kann das meines Erachtens praktisch nicht durchgeführt werden. Die Ausführungsbestimmungen des Finanzministeriums sind wenigstens mir noch nicht bekannt; ich habe nur die Bekanntmachung in den Zeitungen gelesen; aber danach soll in der Tat die Sache so gehandhabt werden, daß ohne Rücksicht auf die steuerfreie Grenze und das Kinderprivileg einfach bei jeder Lohnzahlung 10 Prozent vom Lohne abgezogen werden. Das kann meines Erachtens so nicht durchgeführt werden (Sehr richtig!): Das wäre wirklich ein Grund zur allergrößten Unzufriedenheit. Es wäre erwünscht, wenn der Herr Finanzminister in der Lage wäre, uns darüber Auskunft zu erteilen, ob diese Auffassung, die ich da aus dem Paragraphen des Gesetzes herausgelesen habe, wirklich die Absicht des Gesetzes ist — oder ob zu erwarten ist, daß die Sache anders gehandhabt werden wird.

Sodann möchte ich noch ein Wort in bezug auf die Dienstwohnungen sagen. Ich bin nie ein Freund der Dienstwohnungen gewesen, weil ich der Meinung bin, daß bei ihnen viel zu viel vom Zufall abhängt und da recht große Ungleichheiten und Ungerechtigkeiten entstehen können. Bei dem bisherigen System waren aber die Dienstwohnungen im großen und ganzen immerhin ein beneficium, weil sie meistens mehr wert waren, als das Wohnungsgeld ausmachte, um das sie dem Beamten überlassen waren. So aber, wie die Angelegenheit jetzt in dem neuen Besoldungsgesetz geordnet ist, verwandeln sie sich geradezu in ein beneficium odiosum: Da wird die Hälfte der Ortszulage, und wenn ich die Sache richtig verstehe, auch noch die Hälfte der Teuerungszulage für die Wohnung einbehalten. Das kann insgesamt zu einem so erheblichen Betrage führen, daß die Wohnung für den Beamten bei weitem nicht mehr das wert ist, was ihm dafür abgenommen wird. Was bisher ein beneficium war, geht über in eine Nebenbesteuerung, die da gelegentlich vollzogen wird. Die Sache ist deswegen um so bedenklicher, weil ja wohl die allermeisten Dienstwohnungen den Beamten nicht mehr in ihrem alten Umfang, also nicht mehr in demjenigen Umfang überlassen sind, den man für seiner Stellung angemessen erachtet hat, sondern weil überall an der Wohnung Kürzungen eingetreten sind: Man hat einen Teil, oder wenigstens das eine oder andere Zimmer von der Wohnung weggenommen, hat Notwohnungen eingerichtet und hat Notmieter hereingenommen, ohne daß man bisher dem seitherigen Inhaber der Gesamtwohnung

den Umstand in Anrechnung gebracht hätte. Ich glaube, allermindestens das wird doch in Zukunft berücksichtigt werden müssen.

Das sind die Bemerkungen, welche ich zu den einzelnen Ausführungen machen wollte, die gestern vom Herrn Berichterstatter und vom Herrn Finanzminister vorgetragen worden sind.

Nun gehe ich dazu über, von unserer finanziellen Lage im Reich und in Baden, wie ich sie auffasse, ein Bild zu geben. Ich glaube, die Sache ist wichtig genug, daß wir auch hier im Landtag uns darüber aussprechen.

Der 1. April 1920 macht in das Finanzwesen der deutschen Staaten und der Gemeinden einen tiefen, tiefen Einschnitt, einen Einschnitt von der allergrößten Tragweite. Unter der alten Verfassung von 1871 war das deutsche Reich ein Bundesstaat und war Kostgänger der Bundesstaaten insofern, als letzten Endes die Bundesstaaten mit ihren Matrikularbeiträgen einspringen mußten, wenn die Finanzen des Reiches nicht ausreichten, ursprünglich in unbeschränktem Maße einspringen mußten, in den letzten anderthalb Jahrzehnten allerdings nur noch in dem Maße, daß die ungedeckten Matrikularbeiträge auf 80 Pfg. für den Kopf der Bevölkerung beschränkt waren. Die jetzige Verfassung hat das System vollständig umgeändert. Nach der jetzigen Verfassung ist das deutsche Reich ein Einheitsstaat und die Länder sind jetzt Kostgänger des Reiches geworden, und zwar in einem sehr viel höheren Grade, als das früher umgekehrt der Fall war. Wie war nun der Stand der Finanzen in Baden und im Reich am 1. April 1920, in dem Augenblick, wo wir aus dem alten System in das neue hinübergegangen sind? Der Finanzminister, der dem jetzigen Herrn vorausgegangen ist, der badische Finanzminister Dr. Wirth hat nicht lange vor seinem Ausscheiden aus dem badischen Staatsdienst hier im Hause einmal erklärt, wir seien gut daran, wir gingen am 1. April 1920 schuldenfrei in das neue System über. Das ist richtig unter einer Voraussetzung, unter der Voraussetzung nämlich, daß das Reich die Verpflichtungen, die es übernommen hat, tatsächlich erfüllt und erfüllen kann. Dann sind wir auf den 1. April schuldenfrei.

Was zunächst die ausgeschiedenen Verwaltungszweige, die Eisenbahnen und die Bodenseedampfschiffahrt anbelangt, so sind diese mit allen darauf ruhenden Lasten und Verpflichtungen auf 1. April 1920 an das Reich übergegangen; und wenn das Reich die Verpflichtungen, die darauf ruhen, erfüllt, so haben wir im badischen Staat nichts mehr dafür aufzuwenden. Wir sind also in der Tat vom 1. April an in Bezug auf diesen Teil der Staatsverwaltung vollständig schuldenfrei.

Was die allgemeine Staatsverwaltung anbelangt, so ist das ja momentan noch nicht so. Die Amortisationskasse hat im Laufe des Krieges größere Anleihebeträge aufgenommen, lediglich aber zu dem Zweck, um sie der Landeshauptkasse zur Verfügung zu stellen, damit diese ihrerseits die Verpflichtungen erfüllen konnte, die sie an der Stelle des Reiches zu leisten hatte, damit die Landeshauptkasse die Familienunterstützung für die Kriegsteilnehmer auszahlen konnte. Diesem Zwecke haben die Anleihen der Amortisationskasse wesentlich gedient. Nun hat das Reich schon früher die Verpflichtung gehabt, diese Beträge uns zu erstatten auf Grund früherer Gesetze, und es hat in dem vom Herrn Finanzminister gestern ausführlich erörterten § 59 des Landessteuergesetzes aufs neue diese Verpflichtung übernommen. Wenn das — wie wir hoffen wollen — vom Reich geschieht, werden wir nach Zurückzahlung dessen, was das Reich uns zu leisten hat, auch im Gebiete der allgemeinen Finanzverwaltung, auf das Datum vom 1. April 1920 zurückgerechnet, schuldenfrei sein, und die Amortisationskasse wird ebenso mit einem Reinvermögen von rund 34 Millionen Mark aus dem Kriege und der Revolution wieder hervorgehen, wie sie in den Krieg mit einem solchen Reinvermögen hineingegangen ist. Alles hängt aber davon ab, daß das Reich seine Verpflichtungen erfüllt.

Wie steht nun aber die Sache auf 1. April 1920 beim Reich? Da muß festgestellt werden, daß wir am Ende des Krieges 147 Milliarden Schulden hatten, beim Eintritt des Finanzministers Erzberger 167 Milliarden, am 31. März 1920 aber 197 Milliarden. Wir haben also seit der Zeit der Beendigung des Krieges bis jetzt nicht weniger als 50 Milliarden neue Schulden gemacht. Das ist sehr schlimm. Man hätte erwarten sollen, daß mit der Beendigung des Krieges das weitere Schuldenmachen aufgehört hätte. Aber wir haben weiter Schulden gemacht, und wir sind dadurch auf einen Schuldenstand gekommen, der rund 40mal so groß ist, als der Schuldenstand war, den das Reich bei Beginn des Krieges hatte. Bei Beginn des Krieges haben wir eine Schuld von ungefähr 5 Milliarden gehabt, inzwischen sind wir auf das 40fache gekommen. Wir haben jetzt allein für die Verzinsung dieser Schuld jährlich annähernd 10 Milliarden aufzuwenden; das ist eine Summe, die gut dreimal so groß ist, als die gesamten Ausgaben des Reichs vor dem Kriege waren. Der Stand der Finanzen des Reiches war also in dem Zeitpunkt, wo das neue System in Kraft trat, sehr schlecht.

Aber schließlich kommt es nicht darauf an, wie die Sache am 1. April 1920 war, sondern die Hauptfrage ist die: wie werden sich nun die Finanzen im laufenden Wirtschaftsjahr 1920 gestalten? Und da möchte ich wieder zunächst ein Wort sprechen von den badischen Finanzen.

Der Herr Finanzminister hat uns einen Etat vorgelegt, der insgesamt mit einem Defizit von sieben Millionen Mark abschließt, und hat die Hoffnung ausgesprochen, daß es ihm möglich sein werde, dieses Defizit am Schluß des Rechnungsjahres 1920 durch eine Entnahme aus dem umlaufenden Betriebsfonds zu decken. Wenn der Voranschlag so vollzogen werden kann, wie ihn der Herr Finanzminister vorgelegt hat, so könnten wir sehr wohl zufrieden sein. Es sind aber einige Posten in diesem Etat, die es zweifelhaft machen, ob das möglich sein wird. Vor allem möchte ich darauf hinweisen, daß heute noch nicht genau übersehen werden kann, welchen Betrag das neue Besoldungsgesetz und die noch vorzunehmende Fürsorge für die Pensionäre usw. erfordern. Soviel ich weiß, schätzt man einstweilen diese Aufwendungen auf 119 Millionen Mark jährlich. Aber es ist nicht ausgeschlossen, daß die Beträge sich höher gestalten. Das würde natürlich schon eine bedeutende Beeinträchtigung des Budgets herbeiführen. Sodann ist ein Einnahmeposten darin betreffend die Erträgnisse aus den Forsten und Domänen mit 82 Millionen Mark. Der Herr Finanzminister hat uns in dem Vorlagebericht, mit dem er das Budget an das Haus übergab, mitgeteilt, daß diese Erträgnisse fünfmal so hoch in das jetzige Budget eingestellt seien, als sie in dem vorherigen Jahre eingestellt waren. Der Herr Finanzminister spricht in dem Vorlagebericht an einer Stelle davon daß vielleicht noch höhere Beträge herauskämen mit Rücksicht auf die steigenden Holzpreise. Nun ist inzwischen bereits ein erheblicher Sturz für Holzpreise eingetreten. Aber der Herr Berichterstatter hat gestern

vorgetragen, daß gleichwohl eine Überschätzung der Holzerträgnisse nicht anzunehmen sei, indem der Festmeter Holz nur zu 200 Mark berechnet sei und der Meter Brennholz nur zu 24 Mark. Ich will hoffen, daß diese Annahme zutrifft. Dann würden wir wenigstens an unseren eigenen Einnahmen im Voranschlag keine Enttäuschung erleben. Aber die wesentlichsten Einnahmen zur Deckung unserer Ausgaben haben wir aus den Steueranteilen zu erwarten, die uns das Reich zu überweisen hat. In der Richtung hat der Herr Finanzminister uns gestern ausführlich vorgetragen, was teils die Länder allein, teils die Länder zusammen mit den Gemeinden von den Reichssteuern bekommen sollen. Ich will darauf nicht näher eingehen. Ich glaube, wenn wir das vom Reich bekommen, was wir bekommen sollen, könnten wir damit bei der nötigen Sparsamkeit wohl auskommen. Den Eindruck habe ich, und insofern bin ich für unsere badischen Finanzen nicht in Sorge.

Was aber das Reich anbelangt, so steht hier die Sache für das Etatjahr 1920 sehr bedenklicher. Ein Voranschlag für das Jahr 1920 ist ja im Reich noch nicht vorgelegt. Die Nationalversammlung hat vor ihrem Auseinandergehen nur einen Notetat beschlossen. Aber der Reichsfinanzminister hat in seiner Rede vom 26. April in der Nationalversammlung die Grundzüge, die Hauptzahlen angegeben aus dem Etat, wie er sich voraussichtlich gestalten wird für das Jahr 1920 im Reich. Er hat vorgetragen, daß der ordentliche Etat des Reiches mit einem Betrag von 28 Milliarden in Einnahme und Ausgabe balancieren soll. Aber er hat gleich beigefügt, daß unter den Deckungsmitteln für diese 28 Milliarden sich 3½ Milliarden Steuern befinden, die noch gar nicht beschlossen, ja noch gar nicht erfunden sind. Es weiß noch kein Mensch, was das für Steuern werden sollen, mit denen man die 3½ Milliarden hereinbringen will. In Wirklichkeit balanciert also auch der ordentliche Etat nicht. Er schließt nach diesem Projekt mit einem Defizit von 3½ Milliarden ab, der eventuell durch einen Zuschuß aus dem außerordentlichen Etat gedeckt werden müßte.

Was aber den außerordentlichen Etat anbelangt, so steht es für den sehr schlecht. Der Eisenbahnbetrieb schließt nach den letzen Ausführungen des Reichsfinanzministers mit einem Fehlbetrag von 14 Milliarden ab. Die Post schließt mit einem Fehlbetrag von 1 Milliarde ab. Das sind zusammen 15 Milliarden. Außerdem wird das Reich voraussichtlich für die Frühjahrsmonate bis zur nächsten Ernte noch ungefähr 6 Milliarden aufwenden müssen, um unsere Bestände an Lebensmitteln aus dem Auslande zu ergänzen. Dazu kommen dann an außerordentlichen Ausgaben der Ressorts rund 11 Milliarden, sodaß wir im ganzen in dem Kriegsjahr 1920 eine Schuldenvermehrung von 32 Milliarden hätten. Das ist eine entsetzliche Sache. Seit 6 Jahren geht nun das Schuldenmachen so fort. Ich habe neulich einen Herrn gefragt, der hier im Hause sitzt, wie er sich die weitere Entwickelung denke. Er hat mir gesagt: Lange kann das so nicht weiter gehen. Der Meinung werden wir wohl alle sein. Das wäre also der Etat für das Jahr 1920 in Baden und im Reiche.

Es wäre nun sehr wünschenswert, wenn man auch noch einen Blick in die weitere Zukunft tun könnte, aber das ist nicht möglich. Wir können nur Eines sagen, daß jedenfalls in späteren Jahren, ob sie nun etwas näher oder entfernter liegen, diejenigen Beträge, die man zur Deckung der Ausgaben des Reiches aus den direkten Steuern jetzt, wenn die Steuern einmal in Vollzug sind, hereinbringt, nicht mehr hereingebracht werden können. Wir haben jetzt zunächst drei einmalige Steuern im Reich zu erheben, die alle drei noch nicht erhoben sind. Das ist die Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs, der eingetreten ist in der Zeit vom 1. Januar 1914 bis 30. Juni 1918. Diese Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs arbeitet mit sehr hohen Beträgen. Vermögensvermehrungen, die über den Betrag von 172 000 Mark hinausgehen, werden gänzlich eingezogen. Abg. Marum: Auch wenn sie nicht taxiert werden?). Der Teufel hängt auch keinen, den er nicht hat. Aber durch diese Steuer tritt ja ebenfalls eine erhebliche Verminderung des Vermögens ein für die künftige Besteuerung. — Dazu kommt 2. die Kriegsabgabe vom Mehreinkommen, wenn man das Einkommen des Jahres 1919 vergleicht mit dem Einkommen des Jahres 1914. Diese Besteuerung des Mehreinkommens wird selbstverständlich die Kapitalienbildung auch hemmen und wird selbstverständlich bis zu einem gewissen Grade auch das vorhandene Vermögen schon angreifen, wenn die Einkommensteuer aus dem Vermögen bezahlt werden muß. — Dann kommt 3. das Reichsnotopfer. Dieses wird zwar nicht gleich in dem ganzen Betrage in diesem Jahr 1920 erhoben, sondern es ist eine ratenweise Zahlung in 30—50 Jahren gestattet, aber es wird in diesem Jahr schon ein jedenfalls sehr beträchtlicher Betrag davon erhoben werden. Dadurch werden wir wieder eine Reduktion der Vermögen, namentlich der großen Vermögen herbeiführen. — Sodann kommen die laufenden Steuern, insbesondere die sehr große laufende Einkommensteuer und die Kapitalertragssteuer, welche von jedem Kapitalertrag 10 Proz. einzieht. Es kommt dazu die große Erbschaftssteuer, die selbst bei Kindern und Eheleuten, wenn es sich um ein sehr großes Vermögen handelt, 35 Proz. beträgt und bei entfernten Graden sogar bis zu 70 Proz. steigt. Wenn all diese Steuern einmal in Wirksamkeit getreten sind, wird eine bedeutende Verminderung des Vermögens der Steuerpflichtigen stattfinden. Nun geht ja dieses Geld, das aus den Steuern eingeht, soweit es nicht ins Ausland zur Anschaffung von Lebensmitteln, Einführung von Rohstoffen usw., namentlich aber infolge des Friedensvertrags an den Feindbund zu zahlen ist, nicht verloren, sondern wird wieder ausgegeben, kommt wieder in die Adern des Verkehrs, nur in andere Hände; es kommt nicht mehr in die Hände der Reichen, wenigstens nicht in dem Maße, wie es von ihnen bezahlt gegeben worden ist, es kommt vielfach in die Hände von ärmeren Besitzern. Das kann sozial als eine erfreuliche Tatsache begrüßt und für wünschenswert angesehen werden; man muß sich aber darüber klar sein, daß, wenn die großen Vermögen reduziert werden, diese, welche zunächst die großen Steuererträge aufbringen, als Steuerobjekte nicht mehr da sein werden. Ein Teil der Steuern wird also künftig nicht mehr eingehen, es sei denn, daß man sie auf die kleineren Vermögen und Einkommen legt, was aber nicht möglich sein wird. Wir werden also damit rechnen müssen, daß in einer gewissen Zukunft die Einnahmen aus den direkten Steuern nicht mehr das ausmachen werden, was wir im Reich zunächst erwarten. Auch unter diesem Gesichtspunkt ist die Lage der Finanzwirtschaft im Reich und unsere Aussicht eine sehr trübe. — Soviel über die eigentliche Finanzwirtschaft.

Ein zweiter Punkt, der im höchsten Grade bedenklich ist für unsere Finanzwirtschaft, ist unser außerordentlich schlechtes Geldwesen. Der Herr Finanzminister hat gestern gesagt, wir seien durch den Krieg und die Revolution ein armes Volk geworden. Das ist wahr und ist auch nicht wahr, je nachdem, wie man es ansieht. Wahr ist es insofern, als wir außerordentlich an Sachgütern verarmt sind. Wir, die wir in der Heimat zurückgeblieben und nicht

in das Feld gegangen sind, haben 4½ Jahre lang von morgens bis abends gearbeitet, aber alles, was wir verdient haben und was nicht zur notdürftigen Fristung des eigenen Lebens erforderlich war, ist hinausgegangen ans Heer zur Vernichtung; das Heer hat die Lebensmittel verzehrt, ohne produktive Arbeit zu leisten, und im übrigen sind die Erzeugnisse verpulvert und verschossen worden (Sehr richtig! links). Deswegen sind wir so sehr an Sachgütern verarmt. Dazu kommt, daß wir fast von jeglicher fremder Einfuhr abgeschnitten waren und unsere Bedürfnisse nicht mit fremder Einfuhr haben befriedigen können. Infolgedessen sind wir an Vorräten in Lebensmitteln und Rohstoffen gänzlich erschöpft. In Betracht kommt auch noch, daß die Landwirtschaft in Bezug auf ihre Ertragsfähigkeit immer mehr erschöpft wurde, sodaß sie insgesamt um 30—40 vom Hundert zurückgegangen ist. Das ist auch ein Grund mit dafür, weswegen unser Sachgüterbestand soweit zurückgegangen ist.

Betrachten wir aber die Sache von der anderen Seite, nämlich in Hinsicht auf das vorhandene Geld, so sind wir ungeheuer reich geworden, so reich, wie wir es noch niemals waren. Das aber ist gerade das große Unglück, das über uns gekommen ist. Denn das Geld, das vorhanden ist, hat keinen inneren Wert mehr, es ist nur Papier (Sehr richtig!). Vor dem Kriege hatte nicht nur die Reichsbank die erforderliche Notendeckung in Gold in ihren Kellern, sondern es waren auch die Adern unseres Verkehrs mit Gold gefüllt, es konnte jeder soviel Gold erhalten, als er wollte, als er eine Zahlung zu beanspruchen hatte (Zwischenruf — Heiterkeit). Dagegen war der Bestand an Papier-, an Kreditgeld sehr gering, wenn ich recht weiß, hatten wir 4 Milliarden an Reichsbanknoten (Zuruf: Höchstens!). Jetzt ist aber der Bestand des Goldes der Reichsbank auf wenig über eine Milliarde zurückgegangen und im Verkehr haben wir gar kein Gold mehr. Dagegen sind wir mit Papiergeld so gesegnet, daß jetzt 48 oder 60 Milliarden an Papiergeld herumschwimmen. Das ist 12 oder 15 mal so viel, als wir vorher gehabt haben. Diese ungeheure Inflation mit Geld hat die kolossale Steigerung der Löhne und Preise mit sich gebracht und hat unsere Finanzwirtschaft, unseren Lebensunterhalt und die Stellung unserer Industrie so sehr erschwert. Es ist eines der allerwichtigsten Probleme, dieses Papiergeld wieder zu reduzieren auf einen vernünftigen Stand. Aber kein Mensch weiß, wie man das anpacken soll, ohne daß man vertragsbrüchig oder gesetzwidrig wird und ohne einen Akt der Gewalt auszuüben. Der einzige Weg ist der, daß wir mehr Steuern erheben, als wir Geld ausgeben, und daß wir den Überschuß an Papiergeld vernichten. Auf eine andere Weise ist die Inflation mit Papiergeld, wenn man nicht mit Gewalt vorgehen will, meines Erachtens nicht aus der Welt zu schaffen.

Ich will es bei diesen Bemerkungen bewenden lassen. Ich könnte auch noch Ausführungen über die wirtschaftliche Lage machen; aber darüber ist schon so viel gesprochen worden und das gehört strenge genommen nicht zum heutigen Thema, daß ich hier darauf verzichten will. Ich schließe meine Bemerkungen damit, daß ich sage: Das Bild, das unsere Finanzen bieten, ist ein außerordentlich trübes. Aber sollen wir deswegen verzweifeln? Sollen wir deswegen die Hände in den Schoß legen? Ich sage: nein! Wenn wir das heute täten, so wäre das morgen unser Untergang; denn es wäre vollständiger Zusammenbruch, und so lange noch die leiseste Hoffnung besteht — sie besteht immer noch —, daß wir uns aus diesem Elend herausschaffen können, solange dürfen wir die Hände nicht ruhen und die Hoffnung nicht fahren lassen, solange müssen wir alle Kräfte zusammenfassen und jeder muß dazu mitwirken, um uns wieder herauszuarbeiten aus der Misere, in die wir gekommen sind. Der Herr Finanzminister des Reiches hat neulich einmal gesagt: Wenn einer käme und ihm von Staatsbankerott reden wollte, werde er ihm die Türe weisen! Und er hat recht getan. Und dann hat der Herr Finanzminister hier gestern gesagt, wir werden aus der Sache wieder herauskommen, weil wir herauskommen müssen! Und auch er hat recht getan, indem er diese Hoffnung festgestellt und Mut gemacht hat. Es gibt ein altes Sprichwort: Fortes fortuna adjuvat — dem Mutigen kommt das Glück zu Hilfe. Helfen wir, daß auch uns dieses Glück zu Hilfe kommt; aber machen wir uns auch dieses Glückes dadurch würdig, daß wir uns einsetzen mit allen Kräften, um uns wieder herauszuarbeiten in eine bessere Zukunft (Beifall im Zentrum).

Abg. **Marum** (Soz.):

Namens meiner Fraktion habe ich die Erklärung abzugeben, daß wir dem Voranschlag für das Ministerium unsere Zustimmung geben. Bevor ich zu meinen Ausführungen übergehe, möchte ich erst eine Bemerkung machen zu einem Punkt dessen, was der Herr Berichterstatter gesagt hat. Er sprach von Beschädigungen im Schloß zu Mannheim, die von Mitgliedern des Arbeiter- und Soldatenrates dort herbeigeführt worden sind, und Ausschreitungen, die dort begangen worden sind. Auf Grund zuverlässiger Informationen bestreite ich, daß von dem Arbeiter- und Soldatenrat solche Ausschreitungen begangen worden sind. Es mag sein, daß in den ersten Tagen nach dem 10. November 1918 von Leuten, die nicht befugt waren, im Namen des Arbeiter- und Soldatenrates zu handeln, solche Ausschreitungen vorgekommen sind. Nachdem aber der Arbeiter- und Soldatenrat die Ordnung übernommen hat, hat er — wie mir selbst aus meiner eigenen Tätigkeit damals bekannt ist — sich die größte Mühe gegeben, Ordnung zu halten, und es ist ihm auch gelungen, alle Kunstschätze im Schlosse Mannheim vor Beschädigung und Zerstörung zu bewahren. Es ist mir auch weiter bekannt, daß gerade Beschädigungen im Schlosse Mannheim in den ersten Wochen des Jahres 1919 nicht etwa vom Arbeiter- und Soldatenrat, sondern von Teilen der Truppe, die dort einquartiert war, hervorgerufen wurden.

Soviel zu diesem Punkte und nun zu den Ausführungen des Herrn Finanzministers! Der Herr Finanzminister möge es mir nicht übel nehmen, aber ich muß schon sagen, daß seine Ausführungen gestern etwas dürftig gewesen sind. Es soll das natürlicherweise nicht eine böswillige Kritik sein an dem, was er gesagt hat. Ich verstehe, daß er nur auf Grund der Verhältnisse gezwungen gewesen ist, uns so dürftige Zahlen mitzuteilen. Das kam einmal daher, daß der Herr Finanzminister leider jetzt noch nicht in der Lage gewesen ist, die Abschlußzahlen des letztjährigen Budgets uns mitzuteilen. Das bedauere ich außerordentlich, denn man ist doch erst dann in der Lage, sich ein richtiges Bild von der Finanzwirtschaft zu machen, wenn man zur Grundlage für die kommenden Ausgaben das Rechnungsergebnis für das vergangene Jahr hat. Es ist uns mitgeteilt worden, daß bei dem kommenden I. Nachtrag das Rechnungsergebnis mitgeteilt wird. Ich hoffe, daß diese Mitteilung uns sobald wie möglich wird, damit wir eine sichere Grundlage für die Beurteilung unserer Finanzlage haben.

Ein zweiter Grund läßt es nach meiner Auffassung erklärlich erscheinen, daß die Mitteilungen des Herrn Finanz-

ministers etwas spärlich gewesen sind. Das ist ein Grund, der es auch uns nicht erlaubt, ein genaues Bild von unserer Finanzlage zu bekommen. Das Budget, das wir jetzt vorgelegt haben, steht eigentlich nur auf dem Papier, und wir wissen ganz genau, daß das eigentliche Budget für das Rechnungsjahr 1920/21 ganz anders aussehen wird, als die Vorlage, über die wir jetzt befinden. Wir wissen, daß durch den I. Nachtrag in personeller wie sachlicher Hinsicht alle Zahlen des gegenwärtigen Budgets über den Haufen geworfen werden. Herr Kollege Dr. Zehnter hat schon darauf hingewiesen, daß die Besoldungsreform eine Mehrausgabe von 106 Millionen Mark im I. Nachtrag zur Erscheinung bringen läßt, von der wir genau wissen, daß sie in das Budget eigentlich eingesetzt werden muß, die aber erst durch den Vollzug des Besoldungsgesetzes erscheinen kann. Das ist eine ungeheuere Mehrausgabe!

Aber auch in sachlicher Beziehung gerade werden in dem I. Nachtrag außerordentliche neue große Ausgaben erscheinen. Die Zahlen, die in dem gegenwärtigen Staatsvoranschlag für sachliche Ausgaben — seien es Bauten oder irgend etwas anderes — eingesetzt sind, sind Papierzahlen, wenn ich den Ausdruck gebrauchen soll, und zustandegekommen auf Grund der Verhältnisse in jener Zeit, als das Budget in den Ministerien aufgestellt worden ist. Seitdem haben sich die Verhältnisse allgemein so verschoben, daß diese Zahlen keine Grundlage mehr bilden für die Beurteilung der Ausgaben im Staatshaushalt, und es ist durchaus richtig und auch von dem Herrn Finanzminister mitgeteilt worden, daß die durch die Verteuerung auf dem Markte eingetretenen Verhältnisse erst in dem I. Nachtrag mitgeteilt werden können; und es ist ganz begreiflich, daß wir heute nur in der Lage sind, gewissermaßen ein flächenartiges, ein skizzenhaftes Bild von dem badischen Haushalt zu gewinnen.

Ich möchte Ihnen aber sagen, mir ist bei dieser ganzen Geschichte nicht recht wohl. Wir jonglieren da mit Millionen und Abermillionen, wissen nicht, ob ein Betrag mit 82 Millionen oder mit 72 Millionen in das Budget eingesetzt werden soll. Ich muß sagen, wir haben trotzdem eine Finanzwirtschaft, die man in keiner Weise als Mißwirtschaft bezeichnen kann, die aber durch die Verhältnisse so schwammig — möchte ich sagen — geworden ist, daß man ein genaues Bild von der Zukunft nicht gewinnen kann. Ich mache dem Herrn Finanzminister daraus nicht den allermindesten Vorwurf, den ich bin mir bewußt, daß die gegenwärtigen Verhältnisse so schwammig sind und der Untergrund, auf dem wir uns bewegen, so moorig ist, daß eine sichere Grundlage für eine Beurteilung der Aufstellung des Staatshaushalts überhaupt nicht gewonnen werden kann.

Aber eines möchte ich dabei sagen: wenn mir auch nicht ganz wohl ist bei dieser Sache, so habe ich doch wenigstens die eine Beruhigung, daß unsere badische Finanzwirtschaft gewissermaßen noch als stabil bezeichnet werden kann gegenüber derjenigen des Reiches. Denn ich unterstreiche das, was Herr Kollege Dr. Zehnter in dieser Richtung ausgeführt hat, daß die Finanzwirtschaft des Reiches, für die jetzt unser Kollege Dr. Wirth eine schwere Verantwortung trägt, noch viel zweifelhafter als unsere badische ist.

Auch hier ist dem Herrn Kollegen Dr. Wirth nicht der mindeste Vorwurf zu machen, denn er hat eben eine Erbschaft angetreten, auf deren Ausgestaltung er keinerlei Einfluß gehabt hat. Aber das soll uns nicht hindern, festzustellen, daß die Finanzwirtschaft des Reiches auf einer außerordentlich schwankenden Grundlage steht, und soll uns nicht hindern, zu sagen, daß wir wünschen, daß im Reich in der Finanzwirtschaft endlich einmal Ordnung geschaffen wird. Nun ist das natürlich viel leichter gesagt, als getan, und es ist ein Gemeinplatz, wenn man etwa als agitatorische Phrase hinausträgt: im Reich müssen unsere Finanzen saniert werden. Alle diejenigen, die auch davon Gebrauch gemacht haben, haben nicht hinzugefügt, wie das gemacht werden soll, sie haben keinen gangbaren Weg gezeigt, auf dem es besser zu machen ist, oder einen anderen Weg, als den, den wir seit November 1918 gegangen sind.

Was ist nun das, was uns so bedenklich stimmt bei der Finanzwirtschaft des Reiches? Der Herr Kollege Dr. Zehnter hat darauf hingewiesen und ich schließe mich in diesen Punkten seinen Ausführungen an: das, was mir so bedenklich erscheint, ist die außerordentliche Notenwirtschaft, die wir im Reiche haben. Ich habe heute den Wochenausweis der Reichsbank gelesen und festgestellt, daß wir zurzeit einen Reichsbanknotenumlauf von 50,6 Milliarden, an Darlehenskassenscheinen einen Umlauf von über 11 Milliarden, zusammen also einen Umlauf von 62 Milliarden haben. Das ist aber nur ein Teil der schwebenden Schuld im Reiche; denn zu diesen Beträgen kommen die ungeheueren Milliardenbeträge an Schatzwechseln, die vom Reich ausgegeben wurden, um sich Geld zu verschaffen, und die ebensowenig, wie die Reichskassenscheine eine Deckung haben. Was mir aber am allerbedenklichsten erscheint, ist der Umstand, daß nicht eine ein Rückgang in der Notenausgabe, eine Stabilität des umlaufenden Betrags, eine Konstanz eintritt, sondern daß Woche für Woche der Betrag für Noten, die vom Reiche ausgegeben werden, um viele Millionen steigt. In der letzten Woche ist der Betrag der Noten, der neu ausgegeben worden ist, wieder um 625 Millionen gestiegen. Das sind ganz ungeheuere Zahlen, und die Unterhaltung, die ich hier mit dem Herrn Kollegen Dr. Zehnter hatte, daß es so nicht länger mehr weitergehen könnte, wird Ihnen doch zeigen, daß man auf allen Seiten merkt und ein Einsehen haben muß, daß diese Wirtschaft uns zwar im gegenwärtigen Augenblick nicht den Bankerott, aber einem außerordentlich gefährlichen Abgrund entgegentreibt.

Nun, aber was ist dagegen zu machen? Der Herr Kollege Dr. Zehnter hat darauf hingewiesen, daß im Augenblick des Waffenstillstandes im November 1918 die Schuld des Reiches 147 Milliarden betragen hat, und daß sie seither gewachsen ist um rund 50 Milliarden. Eines möchte ich dabei sagen: für diese 50 Milliarden Mehrschulden, die seither gemacht worden sind, ist nicht etwa, wie draußen mehrfach behauptet worden ist, die Revolution oder besser: sind nicht etwa die Koalitionsparteien schuld, sondern in diesen 50 Milliarden Mehrschulden, die gemacht worden sind, stecken alle die Ausgaben, die zur Liquidation des Kriegs notwendig gewesen sind. Zum großen Teil sind die Mehrausgaben solche, die in Verbindung mit dem Krieg und mit dem Waffenstillstand, mit den Abgaben usw. notwendig geworden sind. Wenn also irgendeine andere Regierung seit November 1918 am Ruder gewesen wäre: ich bin überzeugt, sie hätte nicht eine Milliarde weniger Schulden seitdem gemacht, und wenn die Regierung links oder rechts gerichtet gewesen wäre; sie hätte auch nicht besser wirtschaften können, als es die bisherige Koalitionsregierung getan hat. Also ich sage, daß diese Mehrschulden entstanden sind, ist eine Folge des Krieges. Aber damit ist uns natürlich nicht geholfen bei der Beurteilung der gegenwärtigen Finanzwirtschaft, daß wir uns Gedanken darüber machen, wieso wir zu dieser Schuld gekommen sind, sondern wir müssen uns Gedanken darüber machen, wie diese Schuld wird abgetragen werden können. Herr Kollege Dr. Zehnter hat

richtig ausgeführt, es wird dies nur dadurch möglich sein, daß man die Steuern erhebt und mehr Steuern erhebt, als man ausgibt, und die Noten, die dabei einkommen, aus dem Verkehr zurückziehen kann. Das ist durchaus richtig, und ich möchte bei dieser Gelegenheit eines namens meiner Freunde auf das allerbestimmteste erklären: Im Reich sind eine ganze Anzahl Steuergesetze gemacht worden, von denen ich anerkenne, daß sie außerordentlich scharf sind, und mit deren Fassung man sich großenteils einverstanden erklären kann. Ich nenne dabei die Reichseinkommensteuer, die Kapitalertragssteuer, das Reichsnotopfer und die Abgabe vom Vermögenszuwachs, die Herr Kollege Dr. Zehnter auch erwähnt hat; aber — und das ist mir das allerbedenklichste und ich möchte es dem Herrn Finanzminister auf das allerbestimmteste ans Herz legen — es ist nicht damit getan, daß die Steuern im Reichsgesetzblatt stehen, sondern das wichtigste ist, daß diese Steuergesetze auch wirklich zur Durchführung kommen. Ich meine, es müßte unser Finanzminister als Präsident des Landesfinanzamts und als badischer Finanzminister das größte Gewicht darauflegen, daß endlich einmal vom Reich so viel Beamte eingestellt werden, als möglich ist, und die vorhandenen Beamten müssen so geschult werden, daß es möglich ist, endlich einmal das Reichsnotopfer zu veranlagen und die Beträge einzuziehen. Dann wird es möglich sein, die Beträge dem Reiche zuzuführen, die notwendig sind, um eine Vermehrung der Schuld zu beseitigen (Zuruf: Schon zu spät!). Ich würde es außerordentlich bedauern, wenn es schon zu spät wäre; aber jeder Tag, um den der Vollzug hinausgeschoben wird, bedeutet einen eminenten Verlust für die Finanzen des Reiches. Und es ist noch nicht zu spät. Wenn jetzt gearbeitet wird, dann muß es immer noch gelingen, erhebliche Beträge zu erhalten. Dabei will ich keine Zweifel darüber lassen: der Versuch des Reichsfinanzministeriums, einen Teil der Reichseinkommensteuer dadurch einzuziehen, daß man eine zehnprozentige Abgabe von den Lohnempfängern einstweilen erhebt, scheint mir nicht sehr glücklich zu sein. Ich habe nichts dagegen, und keiner wird sich dagegen sträuben, daß man den Lohnempfänger genau wie alle übrigen zu den Steuern heranzieht. Wir haben Verständnis dafür und jeder Lohnempfänger hat Verständnis dafür. Aber was ich für Unrecht halte, ist, daß man die Lohnempfänger jetzt vor den anderen heranzieht zur Bezahlung und in viel schärferer Weise wie andere zu einer vorschüßlichen Zahlung heranzieht. Ich will Ihnen an zwei Beispielen dartun, wie ungerecht dieses Vorgehen des Reichsfinanzministeriums ist. Das eine Beispiel hat Ihnen Herr Kollege Dr. Zehnter schon genannt; es betrifft die Freigrenze. Sie ist hier ohne jede Rücksicht geblieben. Es ist nach meiner Auffassung finanzpolitisch durchaus verkehrt, sich etwa von einem Manne, der 2000 M. Einkommen hat, vorschüßlich 10 Prozent zahlen zu lassen, um ihm am Ende 150 M. wieder zurückzuzahlen. Das ist finanzpolitisch und volkswirtschaftlich nicht am Platze, denn ein Mann, der ein Einkommen von 2000 M. hat, ist nicht in der Lage, sein Leben notdürftig zu fristen, wie soll er nun gar in der Lage sein, dem Deutschen Reiche einen Vorschuß zu zahlen, also ein Darlehen zu gewähren. Das kann er unmöglich machen. Aber das andere, das mir noch viel ungerechter zu wirken scheint, ist das folgende: die Lohnempfänger, die sich jetzt einen Lohnabzug von 10 Prozent gefallen lassen müssen, haben ihre Einkommensteuer zu bezahlen auf Grund ihres Einkommens vom Jahre 1920; die anderen dagegen, die nicht Lohnempfänger sind, werden zwar auch herangezogen, und der Herr Finanzminister hat uns gestern mitgeteilt, daß sie vorläufig den bisherigen Betrag ihrer staatlichen Einkommensteuer zusammen mit der städtischen Umlage zahlen müssen, und es sei anzunehmen, daß diese beiden Beträge zusammengerechnet auch 10 Prozent des Einkommens ausmachen werden. Das ist richtig, Herr Finanzminister, daß es 10 Prozent des Einkommens ausmacht, es frägt sich nur, von welchem Einkommen. Nämlich diese Staatssteuer und Gemeindeumlage werden jetzt für 1920 vorschüßlich erhoben von den Nichtlohnempfängern auf Grund ihres Einkommens von 1918. Das ist aber ein ganz anderes Einkommen als das Einkommen vom Jahr 1920; das entspricht ja den heutigen Verhältnissen gar nicht mehr: also das große Unrecht liegt darin, daß man die 10 Prozent Steuerabzug verlangt von den Lohnempfängern auf Grund ihres Einkommens vom Jahr 1920, dagegen von den Nichtlohnempfängern auf Grund ihres Einkommens vom Jahr 1918. Das halte ich für ein außerordentliches Unrecht und derjenige, der diese Bestimmung gemacht und dem Herrn Finanzminister in das Nest der Steuergesetzgebung ausgerechnet noch dieses Kuckucksei hineingelegt hat, daß er diese Bestimmung hat hinausgehen lassen, hat sicherlich kein Verständnis für die Psychologie der Massen gehabt; es hat ihm jegliches Empfinden dafür gefehlt, wie unrecht hier die Lohnempfänger gegenüber den anderen behandelt werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich noch etwas anderes sagen.

Für die kommende Reichseinkommensteuer und für die Vermögenssteuer, auch für die kommende Grundsteuer, die wir bekommen, ist wichtig, daß eine Neueinschätzung der Grundstücke und des Vermögens erfolgt (Sehr richtig! links). Es ist nicht damit getan, daß man jetzt, so wie wir das getan haben, nun etwa die Vermögenssteuer und die Grundsteuer etwas erhöht; es ist auch nicht damit getan, daß man nun von dem Einkommen und von dem Vermögen recht hohe Beträge als Reichseinkommensteuer bezahlen läßt; sondern außerordentlich wichtig ist es, daß man insbesondere die Immobilien einmal — ich will sagen „annähernd" — mit dem heutigen Wert einschätzt. Wenn nun dieser heutige Wert auch nur ein aufgeblähter ist, haben doch alle diese Grundstücke, die landwirtschaftlichen wie die in der Stadt gelegenen, heute einen ganz anderen Wert als in der Zeit vor dem Kriege: Deshalb ist es ein außerordentliches Unrecht und ein nicht zu verantwortendes Geschenk an alle Grundbesitzer, wenn man sie heute noch ihre Steuer auf Grund des früheren Wertes ihrer Grundstücke bezahlen läßt.

Allerdings, Herr Finanzminister, möchte ich Ihnen eines sagen: Die frühere Einschätzung der landwirtschaftlichen Grundstücke hat 8 Jahre gebraucht; so lange darf sie jetzt nicht dauern, sondern jetzt muß diese Angelegenheit in viel kürzerer Zeit erledigt werden. Denn die Angestellten, die Beamten und Arbeiter, die doch auch Steuern bezahlen müssen, würden nach meiner Auffassung mit Recht erklären, daß sie die Ungerechtigkeit und die Benachteiligung nicht ertragen können, die darin liegt, daß man von ihnen Abgaben und Steuern auf Grund ihres jetzigen Vermögens und Einkommens verlangt, daß man dagegen die Landwirtschaft und andere Teile des Volkes zu Ungunsten der Angestellten, Arbeiter und Beamten bevorzugt.

Soviel zu diesem Punkte. Und dann noch etwas! Der Herr Kollege Dr. Zehnter hat ganz richtig eine außerordentliche Gefahr für die Wirtschaft des Reiches in der Inflation, in der Aufblähung unseres Geldes erblickt. Darüber ist natürlich auch in den Zeitungen, in Reden und sonst wie außerordentlich viel geschrieben und gesprochen worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wie kommen wir um diese Inflation herum? Wie kommen wir wieder dazu, daß unser Geld mehr wert ist? Der einzige gangbare Weg, um dieser Inflation, dieser Aufblähung zu begegnen, besteht — und auch hier befinde ich mich wieder in Übereinstimmung mit dem Herrn Kollegen Dr. Zehnter — darin, daß man diese künstliche „Kaufkraft" des Volkes vermindert. Das kann nur dadurch geschehen, daß man eben durch Abgaben es unmöglich macht, mit solchen Beträgen um sich zu werfen, wie es von allen Seiten geschieht. Nur dadurch wird es möglich sein, unser Geld stabiler zu gestalten; nur auf diesem Wege wird es erreicht werden können, diese Aufblähung wieder zu beseitigen.

Auch ich sehe hinsichtlich der Finanzwirtschaft des Reiches düster in die Zukunft. Ich möchte nur wünschen, daß die Regierung, die jetzt im Reiche kommt — wenn eine kommt: wir wissen ja noch nicht, wie sich in Berlin die Verhältnisse gestalten werden — ich sage: Ich möchte nur wünschen, daß die Regierung, die jetzt im Reiche ans Ruder kommt, zeigt, daß sie es besser kann als die bisherige Koalitionsregierung (Zuruf). Dieser Wunsch ist ganz uneigennützig und nicht etwa aus agitatorischen Gründen hier vorgetragen (Zurufe vom Zentrum und von der Rechten — Heiterkeit rechts), sondern im Interesse des Vaterlandes. Ich möchte wirklich wünschen, daß es der kommenden Regierung gelingt, innerhalb der Finanzen Ordnung zu schaffen. Ich fürchte aber, sie wird denselben Weg gehen und gehen müssen, wie die bisherige Koalitionsregierung (Zuruf von sozialdemokratischer Seite: Es war ein dornenvoller Weg!).

Die Verhältnisse im Reich und ihre Ungeklärtheit wirken natürlich auch auf unsere badischen Finanzverhältnisse und insbesondere auf die Finanzverhältnisse unserer Gemeinden. In Bezug auf die Gestaltung unserer Finanzwirtschaft sind wir heute im höchsten Maße vom Reiche abhängig. Das ergibt sich daraus, daß der weitaus größte Posten der Einnahmen, die sich in unserem Budget finden, aus Überweisungen des Reiches besteht: es handelt sich um 188 Millionen, die uns durch Überweisung seitens des Reiches zugehen. Soviel ist eingesetzt; ich darf dabei aber folgenden Gedanken aussprechen.

Das, was mich bei dieser Zahl beruhigt oder doch wenigstens einigermaßen beruhigt, liegt darin, daß sie nach meiner Auffassung durch die Wirklichkeit erheblich überschritten werden wird. Wir wollen gewiß nicht darauf bauen; wir wollen lediglich mit der Zahl von 188 Millionen und ja nicht mit einer höheren rechnen. Wenn aber die Veranlagung und der Einzug der Reichseinkommensteuer in gerechter Weise durchgeführt und wenn wirklich, soweit das möglich ist, alle diejenigen gefaßt werden, die pflichtig sind, dann wird, und zwar eben infolge der Inflation des Geldes, derjenige Betrag, der aus der Reichseinkommensteuer dem Reiche — und damit auch wieder den einzelnen Ländern — zufließt, eine sehr viel größerer sein als die Gewährleistungssumme, die von Seiten des Reiches angegeben worden ist. Vorsichtigerweise haben wir ja nun in unser Budget nur diese Gewährleistungssumme, den „bisherigen Betrag" zuzüglich der 25% eingesetzt. Ich habe aber die Hoffnung, am Ende des Jahres werde sich zeigen, daß, solange die Inflation besteht, die Sätze, die uns aus der Reichseinkommensteuer zufließen, in ihrer Gesamtheit erheblich die Summe von 188 Millionen Mark überschreiten werden.

Gegenwärtig befinden wir uns hinsichtlich unserer Finanzwirtschaft in einer schwierigen Lage. Bisher haben wir bei der Budgetaufstellung es so gehalten, daß wir zunächst die Ausgaben bestimmten und gesagt haben: so und so viel müssen wir im Jahre ausgeben; darnach haben wir die Deckung für diese Ausgaben gesucht. In Zukunft wird das umgekehrt sein: Zunächst wird uns vom Reich ein gewisser Betrag zur Verfügung gestellt, dazu kommen dann noch die kleineren Einnahmen des Landes — und nun heißt es eben, mit diesem Betrag auszukommen und mit Rücksicht auf die vorhandenen Einnahmen die Ausgabe zu beschränken. Das ist außerordentlich schwierig und wird für die Finanzwirtschaft des badischen Landes wie aller übrigen einzelnen Ländern große Beschwerden zur Folge haben.

Außerordentlich bedenklich für die Finanzwirtschaft der einzelnen Länder ist es auch, daß in der Überweisung der Reichssteuern wohl in gewissem Sinne innerhalb unseres Budgets ein beweglicher Faktor vorhanden ist, daß wir aber auf dessen Höhe oder Niedrigkeit keinen Einfluß haben. Bisher haben wir doch in der Einkommen- und Vermögenssteuer, vor allem aber in der Einkommensteuer, einen beweglichen Faktor gehabt, den wir selbst regulieren, den wir nach oben oder auch unten setzen konnten. Jetzt aber sind wir eigentlich vollständig darauf angewiesen, im Dunkeln zu tappen, weil wir nicht wissen, welche Überweisung wir jeweils vom Reiche bekommen werden.

Für die Zukunft halte ich es deshalb auch für richtig, daß man solange, bis man einen klaren Überblick über die Finanzverhältnisse im Reich gewonnen hat, lediglich diejenigen Beträge zur Grundlage unserer Finanzwirtschaft macht, welche uns als Zuteilung vom Reiche gewährleistet sind.

In eine noch viel schwierigere Lage als die einzelnen Länder aber werden die einzelnen Gemeinden kommen. Ich kann mir wirklich vorstellen, daß bei uns in Baden und im ganzen Reiche die Bürgermeister, Stadträte und Stadtverordneten der einzelnen Gemeinden — und mit Recht! — von den schwersten Sorgen über die Gestaltung der Finanzverhältnisse ihrer Gemeinden erfüllt sind. Es weiß ja heute noch gar niemand, welche Quote den einzelnen Städten, den einzelnen Gemeinden zugeteilt wird; und auch darüber, wie die Zuteilung erfolgt, sind wir noch nicht im klaren. In diesem Zusammenhang möchte ich zwei Bemerkungen machen.

Wenn die den einzelnen Gemeinden zuzuteilenden Quoten bestimmt werden, so kann man nach meiner Auffassung natürlicherweise nicht etwa schematisch verfahren, indem man einfach sagt: Du bekommst pro Kopf der Bevölkerung im Jahr so und so viel Mark zugeteilt; man darf die Zuweisung auch nicht etwa in der Art durchführen, daß man sagt: Du bekommst ungefähr denjenigen Betrag zugeteilt, den Du durchschnittlich in jedem der letzten fünf Jahre ausgegeben hast! — sondern man muß da zwischen den einzelnen Gemeinden unterscheiden: Eine Schwarzwaldgemeinde hat natürlich Ausgaben ganz anderer Art und selbstverständlich viel weniger Ausgaben als eine Industriegemeinde, als beispielsweise eine Stadt der Städteordnung. Deshalb wird man den einzelnen Städten nicht genau ein und dieselbe Quote zuteilen können, sondern man wird einen größeren Spielraum lassen müssen, wonach die verschiedenen Gemeinden verschieden bedacht werden.

Dabei ist aber auch noch folgendes zu bedenken. Es sollen also den einzelnen Gemeinden diese Beträge zugeteilt werden: Aber nun möchte ich wissen, wer die Zuteilung macht. Ich beneide denjenigen nicht, der es zu machen hat. Ich weiß nicht, soll das Ministerium des Innern oder das Finanzministerium hier den Scharfrichter gegenüber den Gemeinden spielen und ihnen sagen: Du bekommst mehr oder mehr. Ich weiß nicht, wie es geplant ist, aber das muß ich sagen, eine höchst undankbare Aufgabe wird es sein. Seien wir uns klar darüber: die Selbstverwaltung der Städte war bisher ein Palladium und ein Grundsatz unserer

Staatsauffassung. Mit der Selbstverwaltung der Städte ist es nun vorbei, wenn die Städte lediglich von dem alimentiert werden, was abfällt von dem Tische des Reiches und der Länder. Die Gemeinden werden in eine außerordentlich schwierige Lage kommen. Nun, findige Bürgermeister und Stadträte werden sich zu helfen wissen, es gibt ja auch Gebühren für Leerung der Abortgruben! Aber es ist wahr, auf derartige rudimentäre Abgaben und Gebühren werden die Gemeinden gezwungen sein, einen Teil ihres Budgets aufzubauen. Das halte ich für außerordentlich bedauerlich, und das scheint mir mit das Schädlichste an der ganzen Ordnung der Finanzverhältnisse zu sein, daß infolge des gänzlichen Übergangs der Einkommensteuer und der Vermögenssteuer an das Reich die Gemeinden gezwungen sind, auf derartig rohe Steuern, wie die Objektssteuern, und diese Gebühren zurückzugreifen. Darnach läßt sich aber nach Erlassung des Landessteuergesetzes nichts mehr ändern.

Nun, wie kommen wir aus dieser Misere heraus? Der Herr Finanzminister hat uns gestern gesagt: wir müssen sparen und arbeiten. Richtig, Herr Finanzminister, aber ich möchte wünschen, daß Sie diese Mahnung zum Sparen und zum Arbeiten nicht etwa nur hier im Hause erheben, sondern auch noch draußen. An die Volksschichten, die in meiner Partei ihre Vertretung haben, die Arbeiter, Beamten und Angestellten im wesentlichen, ist es nicht nötig, in erster Linie diese Mahnung zu richten; diese sind so wie so schon durch die Höhe ihres Einkommens gezwungen, in höchstem Maße zu sparen (Sehr richtig! links). Das Beispiel von dem Jüngling, der sich mit dem Fünfmarkschein die Zigarette anzündet, und von dem Ladenmädchen, das sich Pralinés kauft, das verfängt heute nicht mehr (Beifall links), sondern Sie dürfen überzeugt sein: unter der gegenwärtigen Teuerung sind Beamte, überhaupt Festbesoldete, Arbeiter und Angestellte jeder Art ebenso wie der Mittelstand gezwungen, aufs schärfste zu sparen, um überhaupt des Lebens Notdurft zu finden. Und, Herr Finanzminister, wenn Sie die Mahnung zum Sparen erheben wollen, so hätten Sie es sehr gut dort getan und tun können, wo Sie vorgestern nach Ihrer Mitteilung gewesen sind, beim Handelstag. Dort bei den besitzenden Kreisen muß die Mahnung zum Sparen in erster Linie erhoben werden. Dort aber sehen wir bis jetzt noch sehr wenig vom Sparen (Beifall links); und wenn einer von hier nach Baden-Baden fährt oder in die großen Städte wie nach Berlin kommt, kann er nichts davon sehen, daß in den besitzenden Kreisen gespart wird, sondern er wird sehen, daß dort eine tolle Prasserei stattfindet (Beifall links), die auf das Volk aufs schädlichste wirkt. Und wenn die Frau Abg. Siebert auch darüber lacht, so ist das doch vorhanden. Dort liegt der Krebsschaden, und man möge dafür sorgen, daß dort in erster Linie gespart werde, wo das Geld in Fülle und Überfülle vorhanden ist.

Und was die Mahnung zum Arbeiten angeht, so ist hier auch diese Mahnung des Herrn Ministers nicht in alle Wege an die richtige Adresse gerichtet. Gewiß, es gibt auch Arbeiter, die nicht gern arbeiten, und ich verkenne nicht, daß es auch unter den Arbeitslosen, die immer so gern ins Feld geführt werden, Leute gibt, die sich die Arbeitslosigkeit als Beruf erkoren haben. Aber man darf das Kind nicht mit dem Bade ausschütten, und es muß doch gesagt werden, daß 99 Prozent von allen denjenigen, die heute arbeitslos sind, nicht aus bösem Willen arbeitslos sind, sondern deswegen, weil sie infolge des Krieges und infolge der anarchischen Produktion, die wir seitdem noch haben, gezwungen sind, arbeitslos zu sein (Beifall links), und daß 99 Prozent der Arbeitslosen sehr viel lieber arbeiten würden, als die Arbeitslosenunterstützung einzustecken (Beifall links).

Wie kommen wir aber zu dieser Arbeitslosigkeit und wie kommen wir zu der Krise des Wirtschaftslebens, in der wir uns heute befinden? Ich schaue in bezug auf unser Wirtschaftsleben in den nächsten Monaten außerordentlich trübe und ich fürchte, daß wir schwere Krisen durchmachen müssen. Das ist einmal begründet in den allgemeinen Verhältnissen, in denen wir uns infolge des Friedensvertrages befinden. Kein Zweifel daran, daß die Lasten, die uns durch den Vertrag von Versailles aufgelegt worden sind, übermäßig sind, uns zu erdrücken drohen, und daß sie es zum großen Teil mitverschulden, daß diese Stockung in unserem Wirtschaftsleben vorhanden ist. Es ist auch gar kein Zweifel daran, daß gerade die Inflation, die Aufblähung unseres Geldes es verursacht, daß die Industrie zu einem großen Teil unter einem Kapitalmangel, unter einem Mangel an Betriebskapital leidet, der ihr das Arbeiten ganz außerordentlich erschwert.

Man hat nun oft gesagt, daß die Industrie absichtlich unser Wirtschaftsleben sabotiere, um die Sache zum Krachen zu bringen. Ich möchte darüber ein offenes Wort sagen. Ich habe die Überzeugung, daß es vielleicht den einen oder anderen Industriellen gibt, der böswillig die Wirtschaft sabotiert. Ich glaube aber, daß das die Ausnahmen sind und ich habe die Überzeugung, daß der größte Teil der Industriellen das nicht tut, denn mit dieser Sabotage schneidet er sich ins eigene Fleisch. Aber etwas anderes ist richtig daran, nämlich, daß unsere Industrie und unser Handel eine solche Wirtschaftspolitik verfolgen, die ohne ihren Willen die Sabotage unseres Wirtschaftslebens zum Gefolge hat. Und darüber möchte ich folgendes sagen: Daß unsere Industrie heute an Betriebskapitalmangel leidet, und daß die Stockung im Wirtschaftsleben eingetreten ist, daß wir zu diesem entsetzlichen Zustand gekommen sind, daß wir jedes Steigen unserer deutschen Valuta mit Sorge für unser deutsches Wirtschaftsleben betrachten müssen — denn so weit sind wir ja glücklicherweise —, dieser entsetzliche Zustand kommt zu einem guten Teil daher, daß unsere Industrie und der Handel wahllos des Profites wegen nicht die Geschäfte gemacht hat, die volkswirtschaftlich notwendig waren (Beifall links), sondern ins Ausland manchmal lediglich des Profits wegen zu billigen Preisen verkauft haben, und zum andern Teil ins Ausland verkauft haben und den Gegenwert der Verkäufe nicht ins Inland herübergenommen haben. Es ist die Industrie und es ist vor allem der Handel gewesen, der sich auf diese Weise vor der Mark geflüchtet hat, wie man gesagt hat, der seine Ware ins Ausland verkauft hat, mag es auch unter dem Weltmarktpreis gewesen sein, und das Geld im Ausland hat stehen lassen, nur um ein Auslandguthaben zu besitzen, nur um sein Vermögen nicht in Mark anzulegen.

Und noch etwas weiteres kommt hinzu. Was uns in die Fürchterlichkeit der gegenwärtigen Stockung hineinbringt, das ist die Furcht vor der Mark auf einem anderen Gebiet. Seien wir uns klar darüber, daß unsere Industrie und unser Handel heute zwar an Betriebskapital außerordentlich Mangel leidet, daß sie aber zum guten Teil noch mit Waren gesättigt sind und zwar deswegen, weil sie aus Angst vor dem Markpreise ihr Vermögen mehr als nötig in Waren angelegt haben. Es wollte unsere Industrie ja nur keine 50 Markscheine haben, man hat alles gehamstert aus Furcht vor dem Papiergeld. Es ist mir ein Beispiel von einem Arzt bekannt geworden — das ist zwar kein Industrieller,

aber die Seuche hat abgefärbt auf alle Schichten der Bevölkerung —: Dieser Arzt hat 5 Klaviere in seine Wohnung gestellt, weil er Angst hatte, daß das Papiergeld wertlos werde. Es ist Geld gehamstert worden, es ist alles gehamstert worden bis auf Zement und Eisen, nur aus Furcht vor dem Papiergeld.

Und nun infolge des Steigens der Valuta können wir nicht mehr so ausführen, kann der Handel sein Geschäft nicht mehr so betreiben. Nun sehen wir, wie das auf dem Ledermarkt der Fall ist, wie die Fabriken, die diese Waren draußen liegen haben, zum großen Teil Bankschulden darauf haben. Sie kommen in das äußerste Gedränge und unser Handel und unsere Industrie macht die schwersten Zuckungen durch. Es wird natürlich außerordentlich schwer werden, in Zukunft diese Schäden zu überwinden. Ich habe die Überzeugung, daß diese Zuckungen dauern werden, solange wie die kapitalistische Wirtschaft dauert. Sie sind eng verbunden mit dem Wesen der kapitalistischen Wirtschaftsordnung und diese Krisen, die wir von Zeit zu Zeit durchmachen, können nur dann beseitigt werden, wenn wir dazu kommen, eine sozialistische Wirtschaftsordnung und Produktion durchzuführen, die nicht mehr die Anarchie in der Produktion und der Verteilung der Güter, sondern vernünftigen Sinn und Ordnung walten läßt. Aber seien Sie überzeugt davon, ich werde nicht von Ihnen verlangen, daß Sie nun zustimmen, daß morgen alles sozialisiert werde. Ich bin weder ein Anhänger der Vollsozialisierung, noch verhehle ich mir, daß im gegenwärtigen Augenblick auch nur Teile des Wirtschaftslebens zu sozialisieren außerordentlich schwierig ist. Aber ich möchte Sie an eines erinnern, und zwar an Reden, die Sie alle miteinander selbst gehalten haben, nicht jetzt, aber vor anderthalb Jahren. Damals vor anderthalb Jahren bei den Wahlen im Januar 1919 zur badischen und deutschen Nationalversammlung hat man von allen Parteien gehört, daß sie selbstverständlich dafür sind, daß die dafür reifen Zweige der Wirtschaft sozialisiert werden. Nun möchte ich doch einmal bitten, daß hier von Ihnen gesagt werde, welche Zweige Sie damals darunter verstanden haben unter den reifen Zweigen, die sozialisiert werden sollen (Zuruf: Sie haben das gleichfalls gesagt!). Wir sind auch heute noch dafür, und will ich gleich sagen, was nach meiner Auffassung zwar nicht sozialisiert, aber in die Gemeinwirtschaft übergeführt werden kann. Das ist auch ein Irrtum, wenn man glaubt, daß jetzt eine Verstaatlichung schon eine Sozialisierung, Sozialismus sei. Das ist noch lange kein Sozialismus. Aber ich will Ihnen sagen, was nach meiner Auffassung heute schon in die Gemeinschaft übergeführt werden kann und dessen Überführung nicht nur dazu dienen würde, den sozialen Wünschen der Arbeiter und Angestellten, des größten Teiles des Volkes zu entsprechen, sondern was auch dazu dienen würde, dem Kapitalbedürfnis und Geldbedürfnis des Reiches außerordentlich aufzuhelfen. Das ist der Kohlenbergbau. Ich bin der Überzeugung, daß das Privatmonopol, das heute im Kohlenbergbau besteht, sehr leicht in das Staatsmonopol umgewandelt werden könnte, das wäre noch keine Sozialisierung, aber das wäre eine Gemeinwirtschaft im Kohlenbergbau. Das, was wir jetzt haben, Reichskohlenrat und Kohlenwirtschaft, ist noch lange keine Gemeinwirtschaft, sondern ich will Ihnen ganz offen sagen, eine Theaterdekoration und nichts mehr, die dazu dient und gedient hat, für eine gewisse Zeit eine Beruhigung zu schaffen, aber durchaus nicht als Sozialismus gewertet und betrachtet werden kann. Aber dieses Privatmonopol, das heute auf dem Kohlenmarkt besteht, das zu brechen und zu helfen, daß an dessen Stelle auch nur ein Staatsmonopol eingeführt wird, noch lange nicht eine Vergesellschaftung, das wäre ein Gedanke und eine Idee, die ich der neuen Reichsregierung, wenn sie doch sozial wirken will, auf angelegentlichste empfehlen möchte. Es sind noch eine ganze Reihe von anderen Zweigen — der Herr Abg. Heurich kennt sie ganz genau —, die in der Lage wären, heute schon gemeinwirtschaftlich betrieben zu werden. Also ich sagte und ging davon aus, alle diese Krisen werden bestehen, solange die kapitalistische Wirtschaftsordnung besteht. Es wird nur dann möglich sein, wieder Ordnung in die Produktion und Glück der Bevölkerung zu bringen, wenn wir endlich dazu kommen werden, die anarchische Produktion zu beendigen und an deren Stelle gemäß dem Sozialismus, gemäß dem Genossenschaftsgedanken, eine auf dem Gemeinschaftsgefühl gegründete wirtschaftlich sozialistische Gesellschaftsordnung zu setzen (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten).

Während obiger Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Ich habe im Auftrage meiner Freunde zu erklären, daß wir dem Voranschlag des Finanzministeriums zustimmen. Die Wichtigkeit dieses Voranschlages tritt dadurch zutage, daß der Herr Finanzminister zu Beginn der Beratung uns über die Finanzlage unseres Landes, über die Zusammenhänge unserer Steuergebarung mit der des Reiches und der der Gemeinden ausführlich unterrichtet hat. Mir scheint, daß gerade der Voranschlag des Finanzministeriums von besonderer Bedeutung ist, weil er in sich birgt die hauptsächliche Deckung für die Voranschläge der übrigen Ministerien. Wir begrüßen es, daß es gelungen ist, das am 1. April 1920 abgelaufene Budgetjahr sogar mit einem Überschuß abzuschließen. Trotzdem verhehlen wir uns keinen Augenblick, daß die Finanznot eine außerordentlich große ist. Wir können uns jedoch nicht rein über den badischen Abschluß freuen, denn wir sehen wehmütig die außerordentlichen Belastungen, die schweren Verschuldungen des Reiches. Wir können heute keine Finanz- und keine Steuerpolitik eines Landes mehr treiben, wenn wir nicht die Finanz- und Steuerpolitik des Reiches stets im Auge haben. Das ging auch aus den Reden meiner Vorredner hervor.

Nun hat uns der Herr Finanzminister gestern leider noch nicht den genauen Rechnungsabschluß vortragen können. Wir bedauern dieses. Wir bedauern dies um so mehr, als wir der Ansicht sind, daß der in Aussicht gestellte Nachtrag ungeheure Anforderungen bringen wird, und ich habe noch die leise Furcht, daß der endgültige Abschluß, wenn er zahlenmäßig erst vorliegt, vielleicht noch den einen oder anderen, wenn nicht hier im Hause, so doch im Lande, der von einem Überschuß hört, enttäuschen wird. Ich weiß nicht, ob es möglich ist, daß man die Finanzgebarung und die Finanzabrechnung eines Landes derart gestaltet, wie wir das aus dem Privatbetrieb gewohnt sind, nämlich daß man stets laufend unterrichtet ist über den Stand der Einnahmen und Ausgaben. Ich würde eine Anregung, die neulich in der „Frankfurter Zeitung" gegeben worden ist, zur Durchführung empfehlen, die dahin geht, daß der Staat sich bemühen sollte, möglichst einvierteljährlich über die Einnahmen und Ausgaben Bericht zu erstatten. Ich fürchte, daß die technischen Schwierigkeiten große sein werden, aber ich möchte es den Behörden zur Erwägung geben, ob es nicht dennoch zur Durchführung kommen könnte. Denn ich glaube, daß wir noch in den nächsten Jahren wirklich geordneten Grundverhältnissen nicht entgegen gehen werden. Ich fürchte, daß wir uns, ob nun ein- oder zweijährige Budgetperiode, mit

Nachträgen und Nachforderungen bis zur Wiederkehr geordneter Verhältnisse werden häufig zu befassen haben. Da wäre diese vierteljährliche Abrechnung eine außerordentlich wertvolle Grüße für diejenigen, die die Verantwortung zu tragen haben, aber auch eine außerordentliche wertvolle Mahnung für diejenigen, die stets glauben, fordern zu können.

Der uns vorgelegte Voranschlag wird nicht nur, wie er jetzt festgestellt ist, mit einem Minus abschließen von 7 Millionen, sondern er wird, nachdem durch die Erhöhung des Anteils an der Reichseinkommensteuer weitere 37½ Millionen Mark zufließen, sogar mit einem Überschuß abschließen. Aber ich sagte schon, daß wir diesen Etat nicht betrachten dürfen, ohne stets den Nachtragsetat im Auge zu haben. Da stehen bedeutende Anforderungen, die für die Neuregelung der Besoldungsordnung mit 100 Millionen Mark, die der Neuregelung der Rentenbezüge Forderungen, die beide unbedingt notwendig sind und vertrauensweise mit voller Einmütigkeit in diesem Hause bewilligt wurden. Außerdem tritt hinzu der sicherlich nicht unbeträchtliche Mehraufwand für sachliche Anforderungen. So stehen wir heute vor der Tatsache, daß der uns vorgelegte Etat auf der einen Seite die Ausgabeposten unvollständig ausweist, auf der anderen sind nun aber die Einnahmen schon in weitestgehender Weise im Etat berücksichtigt.

Ich kann mir im Augenblick bei allem Optimismus über unsere Finanzlage noch nicht vorstellen, wie es uns möglich sein wird, die Nachtragsforderungen zu decken. Der Etat sieht zunächst die Einnahmen aus dem Holz mit 82 und einer halben Million Mark vor. Wir haben uns im Hauptausschuß allen Ernstes darüber beraten, ob wir die Einhaltung dieser Summe bei der rückläufigen Konjunktur auf dem Holzmarkt, die nicht auf Deutschland beschränkt ist, sondern sich über die ganze Welt erstreckt, verantworten können. Da aber die badischen Holzpreise niedriger gehalten waren als in den anderen Bundesstaaten und auch die heutigen Tagespreise noch wesentlich höher sind als die im Voranschlag eingesetzten, glaubten wir vorgestern, diese Position gutheißen zu können, zumal der Herr Finanzminister die Zusage gegeben hat, daß die vorgesehene Menge Holz auch tatsächlich und wirklich geschlagen werden wird.

Nun aber zu den direkten Einnahmen, auf die sich unser Haushalt stützt. Ich brauche nicht mehr im Einzelnen einzugehen auf die Beschränkungen, die uns das Landessteuergesetz auferlegt. Der Herr Finanzminister und die beiden Herren Vorredner haben es schon in ausgiebigem Maße getan. Wir müssen uns jedoch bewußt sein, daß die großen Beschränkungen des Landessteuergesetzes uns nicht nur gegenüber dem Reich binden, sondern meines Erachtens schwerwiegender gegenüber den Städte- und Gemeindeverwaltungen, die ihrerseits zum Ausgleich ihrer Lasten in erster Linie auf das angewiesen sind, was ihnen aus der Reichssteuer zufließt. Es scheint uns, daß wir bei aller Berücksichtigung unserer Landesfinanzen in allererster Linie dafür eintreten müssen, daß die Städte- und Gemeindeverwaltungen in der Lage sind, ihre Finanzen in Ordnung zu halten. Wir dürfen uns dem nicht verschließen, daß das Auseinandersetzungsgesetz zwischen den Gemeinden und dem badischen Staat von weittragendster kultureller und finanzpolitischer Bedeutung ist. Unser ganzes Staatswesen ist letzten Endes auf die Selbstverwaltung der Städte und Gemeinden gegründet. An dieser Selbstverwaltung zu rütteln, halten wir in dem Augenblick, wo alles wankt, für außerordentlich bedenklich. Uns scheint, wenn es überhaupt einen Weg aus diesem Chaos gibt, dieser der der Dezentralisation der Verwaltung sein wird, und daß wir uns deshalb sehr davor hüten sollten, in die Befugnisse und Kräfte der Gemeinden irgendwie einzugreifen. Ich möchte heute schon betonen, daß bei den Auseinandersetzungen insbesondere über den Ertrag aus der Reichseinkommensteuer die Interessen der Gemeinden und Städte in allererster Linie gewahrt werden müssen; denn die anderen Quellen, die den Gemeinden und Städten bleiben, sind nur ein kleines Surrogat. Wir müssen uns darüber klar sein, daß, wenn wir den Gemeinden nicht das zukommen lassen, was sie brauchen, wir ihnen dann Verpflichtungen abnehmen müssen, die wir dann zu erfüllen hätten.

In dem Voranschlag ist der Ertrag aus der Reichseinkommensteuer mit der festgelegten Garantie von 25 v. H. eingesetzt. Der Betrag schwankt nach der Auslegung des § 56 des Landessteuergesetzes. Ich fürchte, daß die Bedenken, die der Herr Finanzminister gestern geäußert hat, daß die Betriebs- und Liegenschaftssteuer mit eingerechnet werden bei der Feststellung des uns zuzuweisenden Betrages, eher zutreffen als die Auslegung, die der Herr Abg. Dr. Zehnter heute bringt. Es ist im Landssteuergesetz ausdrücklich betont, daß nur die Kapitalvermögenssteuer in Betracht kommt. Wir werden vielleicht bei den Verhandlungen mit dem Reich den Weg geben müssen, daß wir die Vermögenssteuer die wir bisher erhoben haben, als bedingte Vermögenssteuer betrachten; denn die Definition der Ertragssteuer im neuen Landessteuergesetz geht dahin, daß die persönliche Leistungsfähigkeit in keiner Weise berücksichtigt werden darf. Immerhin haben wir die Hoffnung, daß so oder so der Ertrag aus der Reichseinkommensteuer noch wesentlich höher sein wird als der im Voranschlag eingesetzte Betrag, einmal deswegen, weil der Reichseinkommensteuer die Einkommen aus den Jahren 1920 zugrunde gelegt werden; die Einkommen sind seit 1918 ganz wesentlich gestiegen. Wir dürfen keinen Augenblick vergessen, daß insbesondere die unteren und mittleren Einkommen derart erhöht sind, daß der Steuerausfall bei den großen Einkommen wohl ausgeglichen werden dürfte.

Eine andere Steuer, die vorderhand im Voranschlag nicht berücksichtigt ist, ist die Umsatzsteuer. Die hat der Herr Finanzminister gestern auf einen Ertrag von 3½ Millionen geschätzt. Diese Summe würde einem gesamten Warenumsatz bei 1½% Steuer, bad. Anteil 10%, von 2,3 Milliarden Mark entsprechen. Ich glaube, aus meiner Erfahrung sagen zu können, daß der Betrag von 2,3 Milliarden Mark in Baden ganz wesentlich überschritten wird, selbst bei dem großen Preisrückgang wird der Ertrag die Schätzung wesentlich übersteigen. Die Umsatzsteuer wird nun allerdings, wenn wir 25% mehr aus der Einkommensteuer nicht erreichen, zu dem Teil eingesetzt, als sie im Etatjahre 1920 mehr erbringen wird, als im Etatjahre 1919.

Die weiteren Steuern, auf die wir zurückgreifen können, sind die Grunderwerbssteuer, die Vermögens- oder die Grundvermögenszuwachssteuer. Der Herr Finanzminister hat in Aussicht gestellt, daß eine neue Regelung und eine wesentliche Erhöhung kommen wird. Wir werden uns bei diesen Steuern klar darüber werden müssen, was Papiergeld und was wirklicher Wert ist. Ich möchte das ganz besonders in Anbetracht der Ausführungen des Herrn Kollegen Marum betonen: wenn wir auf der einen Seite fordern — m. E. mit Recht fordern —, daß entsprechend der Geldentwertung der Liegenschafts- und Betriebswert einer neuen Einschätzung unterzogen wird, so werden wir uns auf der anderen Seite auch vor Augen halten müssen, daß man bei der Vermögenszuwachssteuer auch die Geldentwertung berücksichtigen muß. Mir scheint, daß man diesen Punkt wird insbesondere wegen der mittleren und kleinen Haus- und Grundbesitzer im Auge behalten müssen.

Nun sind aber die gesamten Steuern, wie sie auf dem Papier stehen, ein vages Gebäude, wenn wir nicht endlich Wege finden, sie auch durchzuführen, und hier sehe ich mit außerordentlichem Ernst. In dem deutschen Volk hat sich durch übertriebene Gesetzgebung und übertriebene Verordnungswut in den letzten 6 Jahren — die Verordnungswut während des Krieges war ja schließlich so groß, wie sie seit Beendigung des Krieges — eine Lässigkeit in der Durchführung der Gesetze ergeben, die sehr leicht auch übergreifen kann auf die Steuergesetze, und es scheint mir bei der Undurchsichtigkeit der Steuergesetzgebung, daß der einzelne Bürger wenn er sich nicht stunden- und tagelang damit befaßt, unmöglich diesen Knäuel entwirren kann. Alle Bestrebungen des Herrn Finanzministers, die dahin gehen, die Steuermoral hoch zu halten und die Achtung vor den Steuergesetzen zu wahren, werden jederzeit von uns aufs energischste unterstützt werden.

Noch ein anderer Grund, weswegen ich trotz aller Steuergesetze mit banger Sorge in die Zukunft sehe, ist der, daß die Steuereingänge zurückgehen müssen in dem Augenblick, in dem unser Wirtschaftsleben zusammenbricht und die Quelle aller Steuern versiegt. Deswegen kann ich mich der Ansicht des Herrn Kollegen Dr. Zehnter nicht anschließen, daß man eine Steuerdebatte führen kann, ohne auf die gesamte Wirtschaftslage einzugehen, und auch mein Vorredner, Herr Kollege Marum, ist darauf eingegangen und gerade seine Ausführungen erheischen es doppelt von mir, daß auch ich dasselbe tue.

Zunächst aber, ehe ich auf die Wirtschaftslage eingehe, möchte ich dringend bitten, daß man es endlich der Steuergesetze genug sein läßt. Denn es ist viel wichtiger, das Reichseinkommensteuergesetz, das Fundament unserer neuen Steuergesetzgebung, wirklich durchzuführen, als 10 neue Steuergesetze kleineren Umfangs neu zu verabschieden.

Ebenso muß ich noch auf einen anderen Punkt eingehen und das ist der, der ja auch schon berührt worden ist, der des Lohnabzugs vom 26. Juni an. Ich begrüße, daß der Herr Finanzminister uns gestern mitgeteilt hat, daß er einen Erlaß an die Steuerämter gegeben hat, daß unverzüglich die Reichseinkommensteuer auch von denjenigen erhoben werden soll, die nicht in einem festbesoldeten Verhältnis stehen, und es wäre ein unerträglicher Gedanke, wenn nur diejenigen, die fest besoldet sind, zunächst Steuer zahlen sollen, während die anderen vielleicht erst in einigen Monaten herangezogen werden. Zahlen wird ein jeder müssen. Hier handelt es sich um eine politische Frage, denn wenn von allem Anfange an große Teile unseres Volkes das Gefühl hätten, daß sie mehr wie andere herangezogen würden, dann würde der neuen Steuergesetzgebung mit Mißtrauen begegnet werden und vom ersten Augenblick an wäre ihre Durchführung gefährdet. Ich möchte deswegen noch einmal den Herrn Finanzminister mit allem Nachdruck im Auftrag meiner politischen Freunde bitten, daß er dafür sorgt, daß die Steuererhebung bei denjenigen, die nicht im festbesoldeten Verhältnis stehen, unverzüglich geschehen kann. Darüber allerdings sollte das Einziehen der anderen Steuern auch nicht außer acht gelassen werden, auf die Gefahr hin, daß die Steuerbeamten Überstunden arbeiten müssen. Dies erheischt nicht nur die Finanznot unseres Landes und Reiches, sondern es erheischt die Wirtschaft. Die Steuergesetze müssen endlich vom Papier in die Wirklichkeit umgesetzt werden. Denn nur dann sehe ich eine Möglichkeit, daß all den Übertreibungen, denen wir tagtäglich begegnen und die wir mit großem Ernste verfolgen, ein Ziel gesetzt wird.

Bei der Reichseinkommenveranlagung wird noch eine andere Frage zu lösen sein, die Frage, wie die Naturalbezüge eingesetzt werden. Hier muß eine einheitliche Lösung für das ganze Land gefunden werden; denn es ginge nicht an, daß es dem Ermessen der Steuerkommissäre überlassen bleibt, wie sie die Naturalbezüge — ich denke da insbesondere an den Lebensunterhalt der Landwirte — einsetzen. Ich wäre dem Herrn Finanzminister dankbar, wenn er uns Auskunft darüber geben könnte, in welcher Art die Festsetzung der Naturalbezüge geplant ist. Es wird heute wohl niemand im Lande sein, der die Naturalbezüge dem Bargeldeinkommen nicht gleich erachtet, deswegen muß der Naturalbezug ebenso einkommensteuerpflichtig sein wie der Bargeldbezug.

Wird es uns selbst bei Durchführung der Steuergesetzgebung möglich sein, die schwierige Finanzlage des Reiches, der Länder und der Gemeinden zu überwinden? Ein Punkt ist bis zum Augenblick nicht mit dem Nachdruck erwähnt worden, wie wir es gewünscht hätten: mit den inneren Lasten des Reiches werden wir vielleicht fertig werden, aber über uns hängt das Damoklesschwert des Friedensvertrags, insbesondere die Entschädigungsforderung. Zu den hohen Milliardenschulden, die der Herr Kollege Dr. Zehnter auf 197 Milliarden angegeben hat, die nach den neuesten Nachrichten aber noch wesentlich höher sein werden, tritt dieser ganz gewaltige in seiner Höhe unsichere Betrag hinzu. Mir scheint, daß das zu betonen eine Notwendigkeit ist in einem Augenblick, wo es sich darum handelt, daß die Feinde sich überlegen, welche Summe sie uns auferlegen wollen. Ich kann mir nicht denken, wie wir diese Last tragen sollen. Ich sehe keinen Weg, wie wir die Lasten, diese riesigen gewaltigen Lasten, die wir jetzt zu tragen haben, überhaupt aufbringen können.

Nun hat der Herr Kollege Marum gemeint, daß es möglich sei, unsere Wirtschaft dadurch in Gang zu bringen, daß wir unser ganzes Finanzwesen auf eine gesunde Basis stellen, daß wir unsere Wirtschaft grundsätzlich nach sozialistischen Prinzipien aufbauen. Sie dürfen sich nicht wundern, wenn ich grundsätzlich der gegenteiligen Ansicht bin.

Ich glaube, daß die bisherigen Erfahrungen uns eine dringende Mahnung sein sollten, im Sozialismus das Alleinheilmittel zu suchen.

Ich möchte grundsätzlich feststellen, daß wir in unserer Wirtschaft Versuche, Experimente, nicht mehr vornehmen dürfen, daß unsere Wirtschaft nur beurteilt werden sollte, auf Grund nüchternster und sachlichster Erwägungen; daß wir uns schwer davor hüten müssen, den Boden der Theorie zu betreten; denn wenn wir uns auf den Boden der Ideologie begeben, in Erfüllung parteipolitischer Programme, so kann es sehr wohl möglich sein, daß uns dieser Weg den vollen Zusammenbruch bringt. Das Wichtigste erscheint mir, das zusammenzuhalten, was wir noch gerettet haben, und darauf mit Fleiß und praktischem Blick neu aufzubauen. (Zur Linken): Sie werden gemeinsam mit uns suchen müssen; aber wir werden ihn nur gemeinsam finden, wenn wir wieder in emsiger Kleinarbeit beginnen, das Verlorene wieder zu erringen. Ich sage das deswegen, weil wir gerade jetzt mitten in einer schweren Wirtschaftskrisis stehen, einer Wirtschaftskrisis, die sich noch auswachsen wird. Ich bedauere es, daß man sich häufig gar zu leichtfertig entfernt hat von dem Boden der sachlichen Erwägung. Ich möchte auch die Oppositionsparteien warnen, Versprechungen zu machen, bessere Zeiten in Aussicht zu stellen, Versprechungen, die sehr leicht zu machen, aber sehr schwer zu erfüllen sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich werde mich jetzt bemühen, rein auf sachlichem Boden über die Wirtschaftslage zu sprechen. Ich bin mir darüber klar, daß es im Augenblick ein undankbares Geschäft ist, darüber zu sprechen, denn es ist sehr wohl möglich, daß sich uns die Dinge auf Grund neuer Tatsachen morgen ganz anders darstellen, als heute. Aber dennoch scheint es uns notwendig, klar und offen auszusprechen, was wir darüber denken. Durch das deutsche Volk geht eine neue Massensuggestion. Während wir noch vor wenigen Monaten die Flucht vor dem Gelde hatten, haben wir jetzt eine Flucht vor den Realwerten. So schlagen wir von einem Extrem ins andere um. Auch die jetzige Suggestion wird täuschen. Es fehlen noch jegliche reellen Grundlagen, die die Ansicht rechtfertigen, es würde noch alles billiger werden, oder gar so billig werden, als im Frieden. Dieser Hoffnung muß ich widersprechen; es ist eine Hoffnung, die sich nicht verwirklichen wird.

Der Herr Kollege Marum hat auf etwas hingewiesen, das mich seit langem mit großer Sorge erfüllt hat, nämlich daß es die Auffassung weiter Kreise unserer Bevölkerung ist, daß der jetzige Rückschlag in der Industrie und im Handel eine Mache der Unternehmer sei, um einen Druck auszuüben auf die Arbeiterschaft. Diese Ansicht kann meines Erachtens nur geäußert werden aus agitatorischen Gründen. Ich habe die felsenfeste Überzeugung, und habe sie in diesem Hause schon des öfteren ausgesprochen, daß heute die Unternehmer erkannt haben, daß die einzige Möglichkeit, zu retten, was zu retten ist, darin besteht, daß wir unsere Betriebe im Gang halten und daß wir arbeiten. Ich möchte jedoch diejenigen, die mit dem Gerede im Lande hausieren gehen, darauf hinweisen, daß wir doch sicher gar kein Interesse daran haben. Ja, die Torheit geht so weit, daß behauptet wird, die Unternehmer bezögen mit Absicht keine Rohwaren, um die Betriebe stillzulegen.

Jetzt bitte ich alle diejenigen, die in Handel und Industrie stehen, überhaupt alle diejenigen, die sich mit Volkswirtschaft befassen, eines zu bedenken: nämlich, daß in dem gleichen Augenblicke, in dem man sich vom Rohstoffmarkte fern hält, auch die Rohstoffe im Preise sinken und dadurch auch die Warenbestände, seien es nun Halb- oder Fertigfabrikate; daran haben die Eigner von Waren doch sicherlich kein Interesse. Ich hoffe, daß ich verständlich war und daß mein Gedankengang klar geworden ist.

Aber auch hier zeigt sich eben, daß sich wie bei so vielen anderen Fragen sehr viele Leute als kompetent erklären, die gar keine Ahnung davon haben, wie die Dinge wirklich liegen und welches die Zusammenhänge sind (Sehr richtig! rechts). Was unserer Wirtschaft not tut — auch darüber haben wir in diesem Hause ja uns schon unterhalten —, das ist, daß wir uns wieder ein größeres Wirtschaftsgebiet schaffen, daß wir den Weg in die Weltwirtschaft finden, von der wir abhängig sind.

Diesen Weg werden wir nur finden können — und auch das sage ich wiederum in der vollen Überzeugung, auf Widerstand bei der Linken zu stoßen —, wenn wir uns zur freien Wirtschaft zurückfinden und wenn wir endlich die Fesseln abstreifen, die uns immer noch auferlegt sind.

Der Herr Kollege Marum hat vorhin von den Kohlenwirtschaftsräten das Wort gebraucht, daß sie nur eine „Theaterdekoration" seien (Abg. Dr. Kraus: Das stimmt nicht ganz!). Ich stimme dem zu. Aber ganz genau das Gleiche, nämlich Theaterdekorationen und nichts anderes sind auch diese Moellendorffschen Selbstverwaltungskörper, welche die Kriegsgesellschaften abgelöst haben. Wer irgendwie in die Berliner Zustände Einblick hat, wird mir zugeben müssen, daß unsere Wirtschaft nicht gesunden kann, wenn sie von Berlin aus geleitet wird (Sehr richtig! beim Zentrum!). (Abg. Dr. Kraus: Das ist das Gegenteil von Moellendorff, Herr Abg. Freudenberg!) Ich komme darauf, Herr Kollege Dr. Kraus, das wird sich zeigen (Abg. Dr. Kraus: Jawohl, morgen!) Nein, auch nachher. Die Zustände innerhalb der Kriegsgesellschaften in Berlin sind schlimm (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!).

Aber ebenso unerträglich sind die Zustände jetzt schon in den sogenannten Selbstverwaltungskörpern. Die Idee, aus der sie geschaffen sind, ist ja schön: Sie sollen die widerstrebenden Interessen von Arbeitgebern und Arbeitnehmern zusammenführen und zusammenfassen; die Art aber, wie diese Idee sich in die Praxis umsetzt, ist alles andere eher als erfreulich, und zwar liegen die Fehler durchaus nicht nur bei der einen — sie liegen ebenso sehr bei der anderen Gruppe! Wenn von einzelnen Berufen, von den einzelnen Industrien oder Handelsverbänden die eigenen Interessen allein in den Vordergrund gestellt werden, dann ist eben eine segensreiche Arbeit nicht möglich. Ich erkläre rückhaltslos, daß ich mir von der Interessenvertretung durch Sachverständige, trotzdem so sehr viel davor gesprochen wird, trotzdem so sehr viel davon verheißen wird, absolut gar keinen Erfolg verspreche. Ich habe vielmehr die Überzeugung, daß bei der einseitigen Betonung solcher „Interessenteninteressen" unsere Wirtschaft vollends zugrunde geht.

Da scheint es mir nun Aufgabe der politischen Führer und der weitsichtigen Führer im Wirtschaftsleben zu sein, daß sie sich von dem Interessenvertretungsgedanken loslösen und daß sie — die doch berufen sind, die Gesamtinteressen des Volkes im Auge zu haben — auch den Mut aufbringen, diese Gesamtinteressen zu wahren, daß sie, wenn es notwendig ist, auch den Mut finden, den Einzelinteressen entgegenzutreten (Zuruf im Zentrum: Aber das Gegenteil geschieht?) Ich betone ausdrücklich und habe das zu Anfang schon gesagt, Herr Kollege Heurich, daß das für alle diejenigen gilt, die hier in Betracht kommen, nicht nur für die Arbeitnehmer.

Wir erheben unsere Forderung auf Beseitigung der Zwangswirtschaft im Interesse der Sparsamkeit, im Interesse der Achtung vor dem Gesetz, im Interesse der Reinheit und Lauterkeit. Unsere Forderung geht dahin, daß endlich auf allen Gebieten mit dem überlebten System der Zwangswirtschaft gebrochen werde (Ruf: Oho!), und wir sind der Überzeugung, daß jetzt der Augenblick dazu gekommen ist — (auf einen Zuruf von Zentrumsseite her:) ja jetzt, wo die Warenpreise zurückgehen und wo dieser Rückgang der Warenpreise es uns ermöglicht, ohne allzugroße Preissteigerung diesen Weg zu gehen (Rufe im Zentrum: Auch beim Brotgetreide?) Soweit das Brotgetreide in Frage kommt, haben wir Ihnen einen anderen Weg gezeigt; ich habe in dieser Beziehung nur nötig, mich auf Herrn Minister Dietrich zu berufen: Ich empfehle Ihnen, seine Leitsätze durchzulesen.

Ich habe die Überzeugung, daß der von ihm gewiesene Weg zum Ziele führt (Erneute Zurufe von Zentrumsseite).

(Zur sozialdemokratischen Fraktion gewendet): Sie sagen nun, daß die Zwangswirtschaft aufrecht erhalten werden müsse. Ich empfehle Ihnen, die Ausführungen nachzulesen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Herr Minister Remmele seinerzeit hier im Hause gemacht hat, als es sich um den Rückgang der Preise handelte; ich habe diese Darlegung damals sofort in einer Entgegnung festgelegt. Er hat in jener Rede erklärt, daß von öffentlichen Verwaltungskörpern, von den Kommunalverbänden und den Staaten der Rückgang der Preise unmöglich mitgemacht werden könne. Ja, wenn es so steht, daß man eine öffentliche Verwaltung nur solange führen und hochhalten kann, solange am freien Mark die Preise steigen, daß sie aber in demjenigen Augenblick versagt, in welchem am freien Markt die Preise heruntergehen (Abg. Marxloff: Gehen sie denn herunter?), dann ist es nicht möglich, die Zwangswirtschaft aufrecht zu erhalten (Erneuter Zuruf bei den Sozialdemokraten). Herr Kollege Marxloff, die Preise im freien Handel sind heruntergegangen und sie werden noch weiter heruntergehen (Abg. Marxloff und andere: Die Fabrikanten streiken!). Ich glaube, daß ich in dieser Beziehung doch das Nötige ausgeführt habe: Die Fabrikanten streiken nicht (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Vielleicht nicht alle!) und es ist Oberflächlichkeit (Zuruf auf sozialdemokratischer Seite: Natürlich! — weitere Zurufe) — verzeihen Sie, ich will mich parlamentarisch ausdrücken (Ruf von sozialdemokratischer Seite: Und Pirmasens? — Weitere Zurufe, auch von Zentrumsseite — Unruhe — Glocke des Präsidenten): — ich möchte Ihnen empfehlen, etwas tiefer in die großen Zusammenhänge einzudringen. Einige Punkte hat ja der Herr Kollege Marum schon erwähnt. Er hat einen wichtigen Grund genannt, weswegen wir die Wirtschaftskrisis haben: Es ist der der Kapitalknappheit. Es handelt sich da um eine Folge, die ich neulich damit begründet habe, daß wir jetzt, wenn wir verkaufen, nicht mehr mit Zahlung voraus oder bei Empfang der Ware verkaufen können, sondern daß wir Ziele einräumen müssen.

Aber die Erörterungen führen uns ja zu weit ab. Mir scheint, daß wir uns besser in dem Ausschuß, der auf Wunsch aller Parteien eingesetzt worden ist, um die Abschaffung der Zwangswirtschaft zu beratten, über die gesamten wirtschaftlichen Vorgänge eingehend aussprechen.

Notwendig, wie gesagt, scheint uns, ganz abgesehen von der wirtschaftlichen Notwendigkeit, der Abbau der Zwangswirtschaft und all der durch sie bedingten Organisationen wegen der Ersparnis, der Vereinfachung unserer ganzen staatlichen Verwaltung. Wir stimmen mit dem Herrn Finanzminister voll und ganz überein, daß wir uns einschränken müssen, daß wir sparen müssen bei den Beamtenstellen. Gerade von unserer Seite ist ja stets auf die Vereinfachung des Verwaltungsapparates gedrungen worden. Wir begrüßen es, daß der Redner der größten Fraktion dieses Hauses sich zu der Ansicht bekennt, daß die Staatsräte abgeschafft werden können (Zuruf links: Kolossale Ersparnis!). Neben der Vereinfachung des Ministeriums. Sie kosten nicht viel. Es ist keine große geldliche Ersparnis, aber ich glaube, daß es eine außerordentliche Vereinfachung der Staatsverwaltung ist (Zuruf links: Im Gegenteil, dann wird sie erst recht wieder bureaukratisch). Ich weiß nicht, ob die Herren Minister, die dann bleiben, mehr zur Bureaukratie neigen als die Staatsräte (Zuruf links: Die Minister nicht, aber andere!).

Dringend notwendig ist es, zu sparen und hauszuhalten. Denn der Rückgang in der Wirtschaft, den wir durchleben, der bedingt ist durch die inneren Verhältnisse unseres Landes, der auch bedingt ist durch die Fesseln, die das Ausland uns auferlegt, dieser Rückschlag in der Wirtschaft muß auch einen Rückschlag in den Einnahmen des Staates bringen. Und wie ich vorhin sagte, daß es die Aufgabe der Führer unseres Volkes ist, auf wirtschaftlichem Gebiet Illusionen zu zerstören und immer wieder auf die Tatsachen hinzuweisen, so scheint es mir auch, daß wir bei der politischen und bei der parlamentarischen Behandlung uns stets bewußt sein müssen, daß wir schweren, kritischen und immer noch ernster werdenden Zeiten entgegengehen. Und wie ich vorhin gesagt habe, daß die Führer auf dem Wirtschaftsgebiet, ob sie Vertreter der Arbeitgeber oder Arbeitnehmer sind, den Mut haben müssen, nüchtern das Volk zu führen, so müssen auch wir im Parlament den Mut haben, immer stets nur das Gesamte im Auge zu behalten, und wir werden eben auch manchmal den Mut haben müssen, Wünschen entgegenzutreten, die an uns heran kommen, die wir in guten Zeiten gern bewilligt hätten, die wir aber in den Zeiten, in denen wir stehen, leider nicht bewilligen können.

Die Mittel, die uns werden, sind zu klein, die Armut, die unser ganzes Volk und jeden einzelnen überkommen hat, sie wird rückwirken trotz aller Zahlenduselei auch auf die öffentlichen Verwaltungen, die Gemeindeverbände, die Staaten und das Reich. Wir werden die Konsequenzen daraus ziehen und uns nach der Decke strecken müssen, wie sie uns geworden ist. Es ist viel leichter ja zu sagen und zu genehmigen, und es ist viel schwerer, nein zu sagen. Es ist doppelt schwer, im vollen Bewußtsein der Verantwortung nein zu sagen, wenn das Nein-sagen von anderen agitatorisch ausgenützt wird gegen die, die nein gesagt haben. Hier scheint mir eine Quelle zur Gesundung zu liegen, daß wir uns gegenseitig in der Vereinfachung, auch in dem Versagen unterstützen, und daß wir uns gegenseitig nicht einander politisch außerhalb des Parlaments immer Schwierigkeiten machen, wenn die eine oder andere Gruppe es für notwendig hält, auch einmal Nein zu sagen.

Nachdem ich mich an die Parteien gewendet habe, die die Regierung tragen, wende ich mich ganz besonders auch an diejenigen, die außerhalb der Regierung und außerhalb der Verantwortung stehen. Es hat mich beelendet, wenn ich in den letzten Wochen all die Versprechungen gehört habe, die während des Wahlkampfes gemacht worden sind, Versprechungen, daß man das Volk guten und schönen Zeiten entgegenführen kann. Durch solche Versprechungen erweckt man Hoffnungen, die nicht erfüllt werden können; und getäuschte Hoffnungen sind schlimmer als nie gehegte. Es ist ebenso töricht zu rufen: „Wählt U.S.P., dann gibt es Weihnachten weiß wie Schnee!" wie den Anschlag zu machen in Berlin: „Wählt Deutsch-national, dann kommen Bismarckische Zeiten!" Wenn ich auch vielleicht der Jüngste hier im Hause bin, so halte ich es doch für notwendig, auszusprechen, daß die Parteien, ob Opposition oder nicht Opposition, stets sich bewußt sind der ungeheueren Spannungen und Schwierigkeiten, die in unserem Lande bestehen und die noch auf längere Zeit bestehen werden; und ich möchte dringend bitten, daß sich ein jeder befleißige, alle Dinge immer nur sachlich und nüchtern zu beurteilen. Denn nur, wenn wir uns da finden, wird es eine Möglichkeit geben, daß wir die Schwierigkeiten überwinden, denen wir gegenüber gestellt sind. Die Schwierigkeiten sind himmelhoch und kaum überwindbar. Aber auch ich habe die Hoffnung und den Glauben, daß auf diese trüben Tage und trüben Jahre, denen wir entgegengehen, bessere kommen können, wenn wir den Mut haben, die ganzen Schwierigkeiten ins Auge zu fassen, und wenn wir den Mut haben und den Mut finden, das Volk zu führen. Es geht — auch das zu sagen scheint noch notwendig zu sein

— jetzt wirklich nicht um die Partei, sondern es geht nur um das Volksganze, und deswegen müssen Entscheidungen aus parteipolitischen Gründen im Kleinen und im Großen unterbleiben. Zusammenstehend werden wir über alles hinwegkommen.

Wenn wir gegenseitig uns Schwierigkeiten in den Weg schieben, wenn wir immer mit Vorwürfen und Entstellungen kommen, wissentlich und unwissentlich, und unter dem Stempel von Sachverständigkeit doch nicht immer sachverständig handeln, dann werden wir die Dinge nie bezwingen, dann müssen wir zusammenbrechen.

Ich habe die Hoffnung und meine Freunde teilen diese Ansicht, daß wir die Dinge überwinden. Aber:

"Bängliches Zagen, ängstliches Klagen
wendet kein Elend, macht uns nicht frei.
Allen Gewalten zum Trotz sich erhalten,
rufet die Arme der Götter herbei!"

(Beifall bei den Demokraten).

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Vorredner hat sich nicht enthalten, nach dieser Seite hier einen Ausfall zu machen, obgleich der Gegenstand, der uns beschäftigt und der Gang der Verhandlung dazu auch nicht die geringste Veranlassung bot, und obgleich dieser Ausfall auch in keiner Weise geeignet war, die Geschäfte, die wir hier betreiben, zu fördern (Sehr richtig! rechts). Alle anderen Redner, wie der Herr Minister gestern und der Herr Redner des Zentrums und der Sozialdemokratie, haben den Weg rein sachlicher Betrachtungsweise beschritten. Ich werde mich durch den Herrn Vorredner nicht reizen lassen, von diesem Wege abzuweichen, sondern will mich rein bei der Sache halten.

Sie wissen, daß es das gute Recht der Opposition ist, und ich möchte noch mehr sagen, daß es die Pflicht der Opposition ist, den Etat abzulehnen. Das ist im Laufe der parlamentarischen Geschichte zu einem anerkannten Recht und zu einer gegebenen Pflicht geworden, und in dieser Weise haben auch bisher unsere Freunde im Reichstag gehandelt. Wenn wir in diesem Falle von diesem Recht keinen Gebrauch machen, so meinen wir nicht, unsere Pflicht zu verleugnen oder unsere Freunde im Reichstag, sondern es bewegen uns dabei zwei Erwägungen, einmal, daß es doch nicht angängig ist, die Zustände und Verhältnisse bei uns in unserer engeren Heimat Baden auf eine Stufe zu stellen mit denen des Reiches (Sehr richtig!), zum anderen halten wir darüber hinaus noch im Auge, daß unser Land Baden in weitgehendem Maße seine Selbständigkeit verloren hat, abhängig geworden ist und man ihm darum nicht alle Verantwortung aufbürden, nicht alles zurechnen darf. Wir sind in weitestem Maße von dem Reich abhängig geworden. In den obersten Behörden des Reiches sitzen jetzt mehr Süddeutsche, auch mehr Badener, als das früher wohl der Fall war. Ob wir wohl davon etwas haben werden? Bisher hat es nicht den Anschein.

Ich komme aber hier auf das wichtige Gebiet des Vermögens und der Schulden. Ich habe es auch gehört und gelesen und es ist namentlich damals gesagt worden, als unsere Eisenbahnen in den Besitz des Reiches übergegangen sind, daß wir nun zwar kein Vermögen mehr hätten, aber auch keine Schulden. Das ist doch in keiner Weise ganz zutreffend, ganz abgesehen von dem Übergang der Eisenbahnen in den Besitz des Reiches. Es will mir aber auch insofern keineswegs zutreffend erscheinen, als die Länder zu dem Reich nicht in einem zufälligen Verhältnis stehen, sondern in einem notwendigen und streng bedingten. Hat das Reich Vermögen, so haben die Länder, so haben wir in Baden auch Vermögen. Hat das Reich Schulden, so haben die Länder, so hat Baden auch Schulden. Und das Reich hat eben Schulden, man sagt, es habe sogar sehr viele Schulden, man sagt noch mehr, es habe mehr Schulden, als erträglich sei, und so wird eben ein wohlbemessener Teil dieser Schulden auch von uns zu tragen und mit der Zeit abzutragen sein. Nehme ich nun noch hinzu, daß gestern der Herr Finanzminister uns mitgeteilt hat, daß unsere schwebende Schuld die Höhe von 400 Millionen erreicht hat, da möchte man sagen: Ach, wenn sie schwebte und entschwebte! Sie schwebt aber abwärts und läßt sich auf uns nieder und wir müssen sie tragen und abtragen. Nehme ich das hinzu, so kann ich über den günstigen Abschluß des Rechnungsjahres 1919 keine allzugroße Freude und Befriedigung haben, zumal man wahrscheinlich annehmen muß, daß der Mehrertrag, der sich dort ergeben hat, inzwischen schon längst aufgezehrt worden ist.

Ich komme jetzt gleich auf eine Maßnahme zu sprechen, die in der letzten Zeit wiederholt worden ist, ich meine die Zusammenlegung des Amtes des Landesfinanzministers und des Landesfinanzamtspräsidenten in einer Person. Als seinerzeit zum ersten Male diese Maßnahme angekündigt worden ist, haben wir sie ebenfalls unter dem ersten Eindruck begrüßt. Bei der Prüfung und Erwägung dieser Maßnahme sind wir bedenklich geworden. Ich habe schon einmal, wie auch unser Parteiführer Düringer im Reichstag, es ausgesprochen, daß wir mit dieser Vereinigung der zwei Ämter in einer Person nicht einverstanden sein können und zwar deswegen, weil wir glauben, daß dem Herrn Finanzminister dadurch zu viel zugemutet werde. Erwäge man, daß er als Landesfinanzminister dem Landtag verantwortlich ist, sich unter Umständen nach den Weisungen des Landtages richten muß, daß er vom Landtag gewählt wird, daß er aber als Präsident des Landesfinanzamtes nachgeordnet ist dem Herrn Reichsfinanzminister und dessen Weisungen zu folgen hat, daß er als Landesfinanzminister unsere badischen Interessen zu vertreten hat, als Präsident des Landesfinanzamtes die Reichsinteressen, so wäre es doch immerhin denkbar, daß sich da ein Gegensatz oder ein Widerspruch erhebt. Ich bin mir nicht ganz im klaren, welche Rolle unter Umständen der Herr Finanzminister im Reichsrat spielen würde, wenn er in diesen entsendet würde. Sie mögen sagen, das sind zunächst Theorien, es können aber die sehr leicht einmal zur Wirklichkeit werden. Ich möchte bei der Gelegenheit gleich fragen: Wie steht es um den Ausbau derjenigen Eisenbahnstrecken, die von uns begonnen sind, bei denen, wie man gesagt hat, der erste Spatenstich eingesetzt ist?

Wir haben gehört, daß die Maßnahme, das Amt des Finanzministers mit dem des Finanzamtspräsidenten in einer Person zu vereinigen, nur eine vorübergehende sein soll. Das beruhigt uns einigermaßen; aber ich möchte sagen, daß in dem Umstand, daß ausdrücklich betont wird, es sei eine vorübergehende Maßnahme, eine Kritik dieser Maßnahme überhaupt liegt.

Der Herr Finanzminister hat gestern einen großen Teil seiner Darlegungen dazu verwendet, um uns aufklärende Mitteilungen über das Landessteuergesetz zu geben. Die waren in hohem Maße dankenswert und instruktiv. Er hat dabei ermahnt, daß man sich überhaupt mit der Lektüre des Landessteuergesetzes beschäftigen möge. Diese

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ermahnung war gut angebracht und nötig. Ob sie gerade sehr befolgt werden wird, ist mir etwas zweifelhaft; denn eine angenehme oder anziehende Lektüre ist das Landessteuergesetz nicht (Sehr richtig!).

Es ist richtig, daß es uns in seinem § 1 die Hoheit beläßt, um sie uns aber dann im § 2 zu nehmen, wie der Herr Finanzminister gestern selber festgestellt hat, um uns dann in einem späteren Paragraphen wieder ein bißchen Freiheit zu geben, um die Hoheit wenigstens einigermaßen wieder herzustellen? Die Bewegungsfreiheit, die uns hier gelassen wird, ist eine solche, die schließlich auch derjenige hat und haben muß, den man sonst in Ketten gelegt hat. Ich fürchte, an dem Steuerrecht, das uns in diesem Paragraphen nachträglich wieder eingeräumt wird, werden wir sehr wenig Freude haben und die Besteuerten noch weniger. Es ist eine ganz rohe vormärzliche Besteuerung. Nebenbei gesagt, wir haben auch sonst wieder eine rohe, vormärzliche Art der Besteuerung eingeführt. Ich möchte hinweisen auf eine solche, die wir in Gestalt der Kapitalertragssteuer haben. Diese nimmt von der armen Witwe und dem kleinen Rentner genau dieselben Prozente wie von dem Millionär, der in der Lage wäre, sich eine Couponsschneidemaschine anzuschaffen.

Unsere ganze Zustimmung hat das ernste Wort, welches der Herr Finanzminister gestern gegen die Steuerhinterziehung gesprochen hat. Möge er es wahrmachen und möge es ihm gelingen, seine Absicht durchzuführen, und möge er dabei mehr Glück haben, als das Reich in dieser Sache bisher gehabt hat. Es ist bekanntlich unwidersprochen, daß dem Reiche in den letzten Monaten große Kapitalien aus den Händen geglitten und in das Ausland hinübergeflossen sind.

Wenn es ferner unserem Herrn Finanzminister möglich ist, die Methode unserer Steuerveranlagung dorthin zu verbreiten, wo die Steuerveranlagungen zu wünschen übrig lassen, so wünschen wir ihm auch dazu alles Glück und recht guten Erfolg.

Dabei geben wir uns der Hoffnung hin, daß die Eingliederung der Steuerkommissäre in die Finanzämter der Tätigkeit dieser Beamten keinen Eintrag tun wird. Wie Baden aber bei dem offenkundigen Mangel an ausgebildeten Finanzbeamten noch in der Lage sein soll, mit Finanzbeamten außerhalb Badens auszuhelfen, ohne daß wir darunter leiden, ist mir allerdings nicht ganz klar.

Ich komme nun auf die Ausgaben und Einnahmen zu sprechen. Die Ausgaben, die der Staat — oder das Land, weil es eigentlich keinen badischen Staat mehr gibt — hat, schwanken; sie haben in sich die Neigung, stets zu wachsen, und werden auch unter den jetzigen beengten und kümmerlichen Verhältnissen diese Neigung, wie zu fürchten ist, keineswegs ablegen. Die Einnahmen, über die wir zu verfügen haben, dürften in der Hauptsache wenigstens feste sein. Sie sind bekanntlich aus dem Steuerertrag vom Jahre 1919, mit einem Zuschlag von 25 Prozent berechnet. Das wird eine feste Summe sein. Ursprünglich war es so gemeint, daß 6 Prozent dazu kommen und daß diese 6 Prozent jährlich steigen sollen. Es scheint ein Vorteil zu sein, wenn wir gleich 25 Prozent bekommen, aber ich fürchte, das könnte auch Gefahren in sich bergen, eben deswegen, weil die Ausgaben die Neigung haben, zu wachsen, und weil bei der Engigkeit der Verhältnisse, in denen wir uns befinden, die Gefahr zu nahe liegt, daß wir gleich unsere Einnahme erschöpfen. Es wäre aber sehr wünschenswert und notwendig, dies nicht zu tun, sondern schon jetzt darauf bedacht zu sein, irgendwie einen Reservefonds anzusammeln, aus dem wir gelegentlich besondere Bedürfnisse bei unabweisbaren Aufgaben befriedigen könnten. Wenn ich mich nicht irre, ist das vorhin schon von anderer Seite gesagt worden, und ich brauche meinerseits dies nur noch der Regierung oder dem Herrn Finanzminister zur Erwägung zu unterbreiten.

Unsere Einnahmen bestehen bekanntlich aus zwei Quellen: Die eine sind die eigenen Mittel, die wir haben. Die eigenen Mittel sind, wie von den anderen Herren Rednern schon zugegeben ist, auf das äußerste angespannt. Insonderheit erscheint ein ungeheuer hoher Einnahmeposten aus Erlös für Holz. Nach den Auskünften, die der Herr Landforstmeister und der Herr Finanzminister gegeben haben über den Erlös aus Holzhieben, scheint uns das weniger bedenklich, weil uns versichert worden ist, daß mit größter Vorsicht die Preisfestsetzung vorgenommen ist und auch der gesunkene Holzwert die Sätze in unserem Voranschlag noch immer übersteigt, daß diese aber mäßig und niedrig gehalten seien; immerhin ist es nicht unbedenklich. Bedenklicher steht es wohl um die Menge des Holzes, die ausgehauen werden soll und sehr beträchtlich erhöht worden ist. Wir müssen uns klar darüber sein, daß hier eine Waldwirtschaft einsetzt, die wir auf die Dauer nicht werden fortführen können, ohne dem Wald und damit einer Quelle des Wohlstandes großen Schaden zuzufügen.

Wenn der Herr Minister gestern von einer Rente gesprochen hat aus den Eisenbahnen, so wird das noch gute Weile haben; sie wird erst kommen, wenn einmal bei der Eisenbahn wie bei der Post keine Unterbilanz mehr zu sein wird. Aber damit müssen wir vorläufig noch rechnen.

Die zweite Quelle für unsere Einnahmen ist der Zuschuß des Reiches, von dem ich vorhin schon geredet habe. Ich muß die Frage aufwerfen, wie es um unsere Finanzen steht. Einmal wird man sagen müssen, daß neue Steuern kaum noch zu erfinden sind. Es ist so gewissermaßen ein Preis dafür ausgeschrieben, aber ich fürchte oder hoffe, wie man will, daß es zu einer Lösung dieses Preisrätsels nicht kommen wird. Auch wird es kaum möglich sein, die Steuerschraube bezüglich der schon gegebenen Steuern noch stärker anzuziehen. Zunächst bleibt allerdings zu erwarten, daß mit den Steuergesetzen einmal Ernst gemacht werde. Es ist ganz seltsam, daß dies bisher nicht geschehen ist, trotz großer und nachdrücklicher Ankündigung. Ich lese hier aus einem Artikel, der „Frankfurter Zeitung", glaube ich:

„Ungelöst ist noch die andere Aufgabe, die neuerschlossenen Quellen nun auch reichlich fließend zu machen. Denn noch ist kein Pfennig aus all den neuen Steuergesetzen in die leeren Kassen des Reiches und der Länder geflossen. Daß selbst die im Herbst des vergangenen Jahres verabschiedeten Kriegsabgaben noch immer nicht verlangt, geschweige denn, erhoben sind, zeugt von einer unverantwortlichen Rückständigkeit und Schwerfälligkeit der neugeschaffenen Finanzverwaltung, die dem schnellen Tempo der Gesetzgebung bisher nicht zu folgen vermocht hat." Es steht dermalen so, daß die Länder und Gemeinden von den Vorschüssen leben, die das Reich gibt, und die Länder z. B. wieder ihre Beamten leben lassen von Vorschüssen und das Reich von der Notenpresse lebt. Diese Vorschußwirtschaft ist nichts weniger als erbaulich und es wäre wünschenswert, daß damit endlich einmal ein Ende gemacht würde.

Drittens ist noch zu erwähnen, daß die Steuereinnahmen in Deutschland durch höhere Veranlagung oder Eingänge in der nächsten Zeit wohl kaum gesteigert werden können; sie werden vielleicht nicht einmal auf der Höhe bleiben, auf der sie sich jetzt befinden. Es ist damit zu rechnen, daß sie sinken werden angesichts der Tatsache, daß die Vermögen, aus denen die Steuern geschöpft werden, selber sehr nachdrücklich ausgeschöpft und vermindert werden und die Konjunktur im Wirtschaftsleben überhaupt eine sinkende ist. Davon war ja heute schon des öfteren die Rede, darüber hat vor allem der Herr Vertreter des Zentrums sich geäußert, so daß ich nicht weiter darauf einzugehen brauche.

Von dem, was der Friedensvertrag bringt, will ich in diesem Zusammenhang gar nicht reden. Ich frage nur, worauf wird alles hinausgehen, etwa auf eine Benachteiligung der Beamten, die sich mit einem kleineren Gehalt begnügen sollen, so klein, daß er in keinem Verhältnis zu den notwendigen Bedürfnissen steht — das will ich nicht hoffen —, oder etwa auf eine Vernachlässigung der Kultur- und sozialen Aufgaben unserer Gemeinden und unserer Länder? Die Kultur- und sozialen Aufgaben dürfen wir doch nicht abbrechen! So will ich auch das nicht hoffen! Jedenfalls aber die Aussichten selber sind recht trübe.

Wenn der Herr Abg. Dr. Zehnter in seiner sachkundigen und interessanten Rede sehr nachdrücklich hingewiesen hat auf die Notwendigkeit der Sparsamkeit, so können wir ihm hierin vollständig beipflichten und ebenso hat unsere Zustimmung an sich, was der Herr Finanzminister gestern gesagt hat von der Vereinfachung der Staatsverwaltung. Ob das nun freilich gerade auf dem Wege herbeigeführt wird, daß mehr Stenotypistinnen eingestellt werden, glaube ich nicht. Ich sehe überhaupt dem Unternehmen der Vereinfachung der Staatsverwaltung mit einigem Zweifel entgegen. Es ist schon früher, gewiß schon oft, davon die Rede gewesen und die Folge war eigentlich immer, daß man nichts von einer Vereinfachung gemerkt hat, sondern vielleicht eher neue Stellen zu Gesicht bekam. Ich möchte sagen, daß die Vereinfachung der Staatsverwaltung gewiß nicht dadurch herbeigeführt ist, daß man hier und dort eine Stelle streicht und verschiedene Zweige zusammenlegt, wie man bei uns daran gedacht hat, den Verwaltungshof und die Oberrechnungskammer zusammenzulegen, was wahrscheinlich nicht einmal zu Ersparnissen führen dürfte. Ich sage, damit ist eine wirkliche und sich bemerkbar machende Ersparnis gar nicht herbeigeführt. Eine Vereinfachung der Staatsverwaltung kann nur herbeigeführt werden, wenn eine Vereinfachung der Geschäfte herbeigeführt wird. Denn die Geschäfte müssen nun eben besorgt werden und wir können im allgemeinen doch nicht unterstellen, daß wir im badischen Staate etwa nur Faulenzer eingestellt haben. Im allgemeinen gehe ich von der Überzeugung aus, daß der badische Staatsbeamte eine vollbeschäftigte Persönlichkeit ist, und es ist nicht einzusehen, wie die Verwaltung vereinfacht werden soll, ohne daß man die Geschäfte selber vereinfacht. Wie aber die Staatsgeschäfte vereinfacht werden sollen, wäre ein Problem, das die Regierung allerdings beschäftigen könnte. Etwa auf dem Wege der Dezentralisation — das mag sein —, durch Zuweisung größerer Geschäfte an Gemeinden, Kreise u. dergl. mehr. Es ist dies eine Aufgabe der Regierung, über die sie umsomehr wird nachdenken, als sie selber entschlossen ist, die Staatsverwaltung zu vereinfachen.

Wir sind auch ganz damit einverstanden, daß die zweijährige Budgetperiode wieder eingeführt wird. Das wird allerdings eine wesentliche Vereinfachung der Geschäfte bedeuten.

Nun noch ein Wort der Sorge, das nicht vermieden werden kann, wegen der bleiernen Wolke, die über uns hängt: die Erfüllung des Friedensvertrags. Diese Sorge muß uns ja schwer aufs Herz fallen, wenn man nun einmal unter diesem Gesichtspunkt unsere wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnisse betrachtet. Da liegt vor mir der Staatsvoranschlag unserer badischen Heimat — ein sauber und fleißig gearbeitetes Werk, das ein Zeugnis abgibt von dem Fleiß und der Sachkunde, die von jeher im badischen Finanzministerium gewaltet hat, ein Ruhm, dem auch das Ministerium unter den jetzigen Verhältnissen treu geblieben ist. Aber wenn man schon überhaupt fürchten muß, daß manche dieser Ziffern in die Luft geschrieben sind, was soll man sich erst vorstellen, wenn einmal diese bleierne Wolke in ihrer ganzen tödlichen Schwere sich auf uns herabsenken will und alles zerdrückt. Schon liegt auch der I. Nachtrag vor, und dieses so schnell einsetzende Nachtragsverfahren ist auch ein Zeichen dafür, daß unsere Verhältnisse nichts weniger als fest und gesund sind. Aber allerdings — und hier stimme ich wiederum mit dem Herrn Finanzminister überein: nicht die Frage ist aufzuwerfen, ob wir können, ob das Reich kann, nämlich die Last der zusammengebrochenen und überschuldeten Wirtschaft zu tragen, um uns aus ihr mit der Zeit wieder herauszuarbeiten — ich sage nicht, diese Frage ist aufzuwerfen, ob wir das können, sondern wir haben uns vor die Tatsache zu stellen, daß wir das müssen, daß das unter allen Umständen geschehen muß, und hier kann ich allerdings die Bemerkung gegen den Sprecher der Sozialdemokratie nicht unterdrücken, daß es mittels des Sozialismus oder der Sozialisierung allerdings nach unserer Überzeugung nicht gelingen wird, und ich muß für unseren Teil wenigstens ablehnen, daß wir im Wahlkampf im Januar 1919 uns in der Weise geäußert hätten, wie der Herr Abg. Marum glaubt, gehört zu haben.

Es muß geschehen, sage ich, mit all den Kräften des Fleißes, des Verständnisses, des Gemeinsinnes, des Pflichtgefühls und der Ehrenhaftigkeit, all diesen sittlichen Kräften, die in unserem Volke vorhanden sind, nur daß sie augenblicklich vielfach zurückgedrängt sind oder auch schlummern und erst wieder erweckt werden müssen (Sehr richtig! rechts).

Ich glaube, mich zu erinnern eines Wortes, das vor einiger Zeit hier von der Regierungsbank gefallen ist. Ein anderer der Herren Minister hat sich dahin geäußert, daß wir eben wieder zurückkehren müssen zu den alten Bürger- und Staatstugenden. Und er hat gewiß recht. In diesem Zurück liegt m. E. die Voraussetzung, aber auch die Bürgschaft des Vorwärts und Aufwärts, und vorwärts und aufwärts ist das Gebot der Stunde. Das müssen wir und das wollen wir, und wenn wir's müssen und wollen, dann werden wir's können (Beifall rechts).

Während vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Die Aussprache über die Hauptabteilung des Finanzministeriums hat sich bis jetzt, nachdem wir die Steuerhoheit an das Reich haben abtreten müssen, nicht nur im Rahmen der badischen, sondern auch der Reichsfinanzen bewegt; und über letztere will ich einige Ausführungen machen. Vor etwa drei Monaten habe ich hier in diesem Hause die deutsche Han-

delsbilanz mit denjenigen Handelsbilanzen des Auslandes verglichen und festgestellt, daß wir im Monat Dezember eine Einfuhr von 3 Milliarden Mark gehabt haben, während die Ausfuhr nur 1½ Milliarden Mark betragen hat und ich habe damals gesagt, daß wir nicht in der Lage waren, diese Differenz von 1½ Milliarden in Gold oder mit Devisen bezahlen zu können; wir mußten also mit Papiergeld bezahlen, was unsere Valuta sehr verschlechterte. Nunmehr hat sich das Bild in den Handelsbilanzen in den ersten drei Monaten dieses Jahres ganz gewaltig geändert und zwar zu unserem Vorteil geändert. Wir haben festgestellt — die Zahlen sind von Januar, Februar, März bekannt —, daß wir im Monat Januar etwa 4 Milliarden ausgeführt haben, desgleichen im Monat Februar und im Monat März war die Ausfuhr sogar 4 Milliarden 300 Millionen. Das ist namentlich darauf zurückzuführen, daß eine strenge Kontrolle an der Grenze geübt wurde, und nur solche Waren hereinkamen, die absolut notwendig waren für die Lebensunterhaltung und gewisse Rohstoffe. Dadurch hat sich ein günstiges Resultat ergeben und die natürliche Folge dieser verschiedenen Ein- und Ausfuhr ist, daß das Reich jetzt im Besitze von genügend Devisen ist, um in nächster Zeit Waren, d. h. Rohstoffe und weitere Lebensmittel einführen zu können. Für den Monat April sind die Endziffern noch nicht festgestellt, es wird sich aber wohl auch ein günstiges Resultat für die deutsche Handelsbilanz ergeben. Der Monat Mai dagegen wird schon in der Ausfuhr einen geringeren Betrag zeigen, weil dort die Wirtschaftskrisis langsam eingesetzt hat, während wir uns jetzt, im Juni schon mitten in der Krisis befinden. Ich glaube, daß wir für den Monat Juni wohl mehr einführen müssen, als wir ausführen können. Die verminderte Ausfuhr wird aber auch in Zusammenhang gebracht werden müssen mit dem gegenwärtig etwas besseren Stand der Mark gegenüber dem schlechten Stand des französischen Franken.

In Verbindung damit muß ich bei dieser Gelegenheit nochmals auf die Ausfuhrabgaben zu sprechen kommen. Man hat in Berlin nach ernstlichen Vorstellungen nunmehr eingesehen, daß diese Zölle auf gewisse Ausfuhrartikel geradezu schädlich gewirkt haben, und hat von der Erhebung der Abgabe auf eine Reihe von Waren, so z. B. auf Juwelen aus Platin mit echten Steinen und Goldwaren vollständig Abstand genommen. Aber damit ist noch lange nicht alles erreicht. Auch die übrigen Ausfuhrprämien müssen noch fallen. Ich hebe dabei insbesondere die hochentwickelte Maschinenindustrie, namentlich die landwirtschaftliche Maschinenindustrie hervor, die sogar einen Ausfuhrzoll von 10 Prozent zu bezahlen hat und dadurch für den Export einfach ausgeschaltet wird. Wenn wir diese Zustände weiterhin belassen, werden wir in der Maschinenindustrie und in anderen Industrien eine Krise bekommen, die von ungeheuerer Tragweite für das ganze Wirtschaftsleben sein wird.

Ich möchte also noch einmal darauf hinweisen, daß wir vor allem das Auslandsgeschäft hegen und pflegen müssen, und wenn wir auch an Ausfuhrprämien weniger bekommen, das wird andererseits bei gutem Geschäftsgang reichlich durch Steuern wieder eingeholt werden. Gerade die Ausfuhrprämie ist in einer Zeit eingeführt worden, wo man hat voraussehen müssen, daß das Wirtschaftsleben zurückgeht. Das war ein Fehler, ein Schlag ins Wasser. Hätte man früher zu einem derartigen Mittel gegriffen, so wäre es verstanden worden; man hätte sagen können, man muß von den Devisengewinnen einen entsprechenden Betrag an das Reich zurückzahlen; aber zu einer Zeit, wo die Konjunktur umgeschlagen hat, und wo man heute nicht mehr mit Valutagewinnen, sondern mit außerordentlich hohen Valutaverlusten zu rechnen hat, ist eine derartige Maßnahme geradezu unbegreiflich und ich hoffe, daß die Reichsregierung bald ein Einsehen haben wird und nicht die Industrie durch diese Abgabeerhebung köpfen und die Ausfuhr unmöglich machen wird.

Der Herr Abg. Dr. Zehnter hat über unsere Papiergeldwirtschaft gesprochen; auch andere Redner haben das gleiche vorgebracht. Herr Kollege Dr. Zehnter war es, der gesagt hat, man müsse doch darauf bedacht sein, Mittel und Wege zu finden, um dieser Papiergeldwirtschaft endlich einmal Einhalt zu tun. Ich möchte nun in diesem Zusammenhang eine Anregung geben, selbstverständlich nehme ich nicht für mich in Anspruch, daß es genau so gemacht werden muß, sondern es soll nur eine Anregung sein, die zum weiteren Nachdenken veranlaßt. Mit der Zunahme der Teuerung ging die scharfe Inanspruchnahme der Notenpresse Hand in Hand und so kam es, daß wir heute schon über 60 Milliarden Papiergeld im Umlauf haben. Das ist aber schließlich ein unhaltbarer und ungesunder Zustand. Ich bin nun der Meinung, daß diese Papiergeldwirtschaft zum großen Teil dadurch abgebaut werden könnte, daß man den Scheck- und Postscheckverkehr durch ein Reichsgesetz auf eine ganz andere Grundlage stellt, dahingehend, daß von 50 M. aufwärts nur durch Scheck oder Postscheck Zahlungen geleistet werden können. Alle Inhaber von Noten von 50, 100 oder 1000 M., auch die versteckten Noten, die nicht im Verkehr sind, werden dadurch gezwungen, sie bei einer Bank oder Postscheckamt als verzinsliches Guthaben anzulegen. Wir werden dann die Wahrnehmung machen können, daß etwa 30 bis 35 Milliarden Mark Papiergeld in absehbarer Zeit als gesetzliches Zahlungsmittel ausgeschaltet sind und an das Reich, resp. an die Reichsbank zurückfließen, die diese Noten alsdann vernichten können. Die namentlich bei den Postscheckämtern angewachsenen Riesenguthaben für abgelieferte Noten könnten dem Staat oder den Kommunen als verzinsliche Anlehen wieder bargeldlos verzinslich überlassen werden. Hier würde sich durch Gutschrift und Lastschrift der ganze Ausgleich vollziehen, und man würde sich dieser großen Zahl von Noten nicht mehr zu bedienen haben. Es ist dies ein Problem, das der Mühe wert ist, einmal gründlich studiert zu werden. Wir begeben uns damit eigentlich auf kein ganz neues Gebiet. Wenn man sich vergegenwärtigt, daß in England der Scheckverkehr auf einer ganz anderen Grundlage basiert wie in Deutschland, wo Zahlungen sogar von 10, 15 Schilling an durch Schecks erfolgen, dann glaube ich, daß man auch in Deutschland dazu übergehen könnte, den Scheckverkehr auf eine andere Grundlage zu stellen. Man hat mir von eingeweihter Seite den Vorhalt gemacht: wie wird es sein, wenn einer einen Scheck ausstellt, der gar kein Bank- oder Scheckguthaben hat? Dem habe ich erwidert, das ist sehr einfach, wir haben auf jeder Banknote stehen: Wer Banknoten fälscht, wird mit Zuchthaus bestraft. In gleicher Weise müßte das Reichsgesetz einen Paragraphen bekommen des Inhalts: Wer Schecks fälscht oder ausstellt, ohne daß er ein Guthaben hat, wird ebenfalls mit Zuchthaus bestraft. Ich glaube, das wäre ein Weg, der gangbar wäre, und mit den Postscheckämtern selbst wäre das Verfahren nach meiner Ansicht noch einfacher. Angenommen, es hat jemand ein Guthaben in Höhe von 10 000 M., eingezahlt mit 50, 100 und 1000 Markscheinen, so gibt ihm das Postscheckamt ein Postscheckbuch mit Kupons von 50 Mark aufwärts mit Abstufungen bis zur Höhe von 10 000 Mark, wenn dann der Inhaber jede seinem Zweck entsprechende Zahlung mit Verwendung von etwas Kleingeld leisten kann. Hierbei wäre eine Fälschung überhaupt ausgeschlossen.

Auf weitere Einzelheiten möchte ich mich nicht einlassen. Ich hätte noch manches darüber vorzutragen, bin aber bereit, mich mit dem Herrn Finanzminister einmal darüber zu unterhalten, und würde mich freuen, wenn der Herr Finanzminister Gelegenheit nimmt nach dieser Aussprache, daß er vielleicht in Berlin an das Reichsfinanzministerium herantritt, um die Sache in die Wege zu leiten, weil ich glaube, daß auf diese Weise die Papiergeldwirtschaft eingedämmt würde und wir allmählich wieder dazu kämen, daß wir die Notenpresse in Ruhe lassen könnten. Auch das österreichische System der Postsparkassenbücher wäre wert, einer Prüfung unterzogen zu werden. Ich will ihnen zwar nicht das Wort reden, weil sie große Mängel haben; aber immerhin könnten sie in Vergleich gezogen werden (Beifall bei den Demokraten).

Berichterstatter Abg. Seubert (Zentr.):

Der Herr Abg. Marum hat heute bemängelt, daß ich über die Verhältnisse im Mannheimer Schlosse vorgetragen hätte, die Arbeiter- und Soldatenräte hätten dort Verwüstungen angerichtet. Ich habe als Berichterstatter lediglich das ausgeführt, was in dem Ausschuß durch den Herrn Referenten vorgetragen worden ist, und ich möchte den Herrn Finanzminister bitten, daß er morgen den Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch hierher zitiert, damit er Rede und Antwort steht über das, was er in dem Haushaltsausschuß gesagt hat. Ich wundere mich übrigens, daß der Herr Abg. Marum damals nicht schon Stellung gegen die betreffenden Ausführungen genommen hat.

Hierauf wird abgebrochen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. Rigel (Zentr.):

Ich muß hier zur Richtigstellung bemerken, daß die mit dem Namen meiner Kollegin Siebert verbundene Bemerkung des Herrn Abg. Marum wohl in erster Reihe mir gegolten hat. Ich werde mir aber das Recht wahren, etwaigen humorvollen Gedankenverbindungen Raum zu geben, wenn sie durch gewisse Ausführungen — auch des Herrn Abg. Marum — oder durch treffende Zwischenrufe mir nahegelegt werden. Ich glaube, Humor und Freiheit sollen auch im badischen Landtag herrschen (Beifall im Zentrum und rechts).

Abg. Siebert (Zentr.):

Als Ergänzung zur Erklärung meiner Kollegin füge ich an, daß die Anrede des Herrn Abg. Marum, auch wenn sie anscheinend irrtümlicher Weise an mich gerichtet war, doch auch mir hätte gelten können und daß ich sie nach wie vor auf mich beziehe. Der „wohlmeinende" Ratschlag, den der Redner dem Herrn Finanzminister darüber gab, an welche Kreise er seine Ausführungen über Sparen und Arbeiten zu richten hätte, hat eben auch in mir, genau so wie bei meiner Kollegin Rigel, das gute Gewissen etwas „laut" werden lassen.

Die Einbeziehung meiner Person in die Finanzrede des Abg. Marum betrachte ich als eine Unfreundlichkeit. Sollte damit aber beabsichtigt gewesen sein, mir eine Rüge zu erteilen, so weise ich diese aufs schärfste zurück (Beifall im Zentrum und rechts).

Zu dem mit Zustimmung des Hauses auf die Tagesordnung gesetzten Punkt: Beratung über den von sämtlichen Parteien unterzeichneten **Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Bildung eines Ausschusses für Zwangswirtschaft betr.** (Drucks. Nr. 57b) wird das Wort nicht begehrt.

Widerspruch gegen den Antrag erhebt sich nicht.

Der Präsident stellt die einstimmige Annahme des Antrags fest.

Auf Anregung des Abg. Wittemann wird gleich zur Bildung des neungliedrigen Ausschusses geschritten.

Es werden vorgeschlagen von der Zentrumspartei die Abgg. Dr. Zehnter, Weißhaupt und Heurich;

von der sozialdemokratischen Partei die Abgg. Maier-Heidelberg, Wehner und Marzloff;

von der Deutschen Demokratischen Partei die Abgg. Koelblin und Sänger, und als Stellvertreter die Abgg. Schön und Reck;

von der deutsch-nationalen Volkspartei der Abg. Hertle.

Widerspruch gegen die vorgeschlagenen Mitglieder erhebt sich nicht.

Der Präsident stellt als einstimmigen Beschluß des Hauses fest, daß der Ausschuß aus den vorgeschlagenen Mitgliedern gebildet ist.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 17. Juni 1920, vorm. ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang und Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7,15 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

50. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 17. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Albietz, Beyerle, Geiß, Habermehl, Hamann, Häffig, Hellfrich, D. Holdermann, Hummel, Kieslich, Müller-Schopfheim, Roesch, Rückert, Trunk, Vielhauer, Vogel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Sammet sowie die Ministerialräte Dr. Wengler, Ullrich und Dr. Hirsch.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf, des I. Vizepräsidenten Maier und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

I. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar Hauptabteilung IV: Finanzministerium

*) und im Anschluß hieran über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 1, 2, 23—30),

sowie über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 11, 12, 51—55),

und damit in Verbindung über das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, die Steuer- und Umlageerhebung betr., Berichterstatter Abg. Seubert.

II. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag, und zwar Hauptabteilung IX. Oberrechnungskammer, Berichterstatter Abg. Habermehl.

III. Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das Gesuch der Gemeinde Dürrheim um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim, Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr.

Es wird sofort in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung IV: **Finanzministerium**, und die hiermit verbundenen Gegenstände, erhalten das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Gestatten Sie mir, daß ich zunächst meinen Dank ausspreche für die günstige Beurteilung des Etats des Finanzministeriums und für die Anerkennung, die den Beamten des Finanzministeriums gewidmet worden ist. Diese Anerkennung ist vollauf verdient; denn es ist eine gewaltige Arbeitslast, die auf den Beamten meines Ministeriums liegt. Nur unter Aufbietung aller Kräfte war es bisher möglich, alle die großen und umfassenden Aufgaben zu bewältigen, die die im Fluß befindliche Regelung der beamtenrechtlichen- und der Besoldungsbestimmungen dem Ministerium auferlegt hat. Dazu kommen noch die Ihnen allen bekannten großen Änderungen auf dem Gebiet der Steuergesetzgebung. Alle meine Mitarbeiter vom Ministerialdirektor bis zum letzten Amtsgehilfen sowohl in der Zentrale wie im Bezirk sind aufs äußerste angespannt.

Ich darf wohl voraussetzen, daß Ihre Anerkennung auch dem gesamten Personal der Reichsfinanzverwaltung im Lande Baden gilt. Aus Ihren Ausführungen glaubte ich, entnehmen zu dürfen, daß Sie volles Verständnis haben für die schwere Arbeit, die geleistet wird, unter außerordentlich erschwerten Umständen.

Mit freudiger Genugtuung darf ich aber auch den hohen Ernst feststellen, der die Reden der Vertreter aller Parteien in der Beurteilung nicht nur unserer Gesamtlage durchdrungen hat, sondern ebenso in dem festen und entschlossenen Willen, unsere geliebte deutsche Heimat herauszuarbeiten aus der Zeit der tiefsten Demütigung und des Niederbruches. Wenn diese Gesinnung Allgemeingut unseres Volkes wird, unseres ganzen Volkes in allen Schichten, dann wird es wieder aufwärts gehen.

Zu den einzelnen Ausführungen übergehend, möchte ich, mir zunächst eine Bemerkung zu den Ausführungen des

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

Herrn Abg. Marum gestattend, darauf hinweisen, daß niemand mehr, als ich es bedauere, daß meine Darlegungen über die Ergebnisse des Rechnungsjahres 1919 und über die Steuereinnahmen und Reichsüberweisungen nicht genauer und exakter waren. Sie waren es nicht, weil sie es nicht sein konnten. Die endgültigen Rechnungsergebnisse liegen uns eben noch nicht vor und die Verhandlungen mit dem Reiche wegen der Grundlage für die Berechnung der Überweisungen sind noch nicht beendet. Wie ich aber bereits eingangs meiner vorgestrigen Darlegungen hervorzuheben die Ehre hatte, wird es möglich sein, in längstens 14 Tagen Ihnen die endgültigen Ergebnisse des Rechnungsabschlusses vorzulegen. Es ist sicher, daß ich bei diesem Anlaß Gelegenheit haben werde, öffentlich festzustellen, daß das Rechnungsjahr 1919 mit einem Überschuß abschließen wird. Herr Kollege D. Mayer hat geglaubt, dieser Überschuß werde sich wieder verflüchten. Was ich vom Rechnungsjahr 1919 gesagt habe, gilt für die Zeit vom 1. Januar 1919 bis zum 31. März 1920. Also die großen Ausgaben, die wir beim VII. und VIII. Nachtrag beschlossen haben, sind hier schon eingerechnet. Dieser Überschuß wird sich nicht verflüchten; wir werden ihn festhalten und dem allgemeinen Betriebsfonds zuführen, über den wir aus Anlaß der Beschlußfassung über den I. Nachtrag verfügen werden.

Die Tatsache, daß wir im abgelaufenen Rechnungsjahre mit einem Überschuß abschließen, erschien mir an sich so bedeutungsvoll, daß ich die erste Gelegenheit benützen wollte, dem Lande davon Kenntnis zu geben.

Es ist in einer hiesigen Zeitung gefragt worden, warum wir ein derartiges gutes Ergebnis nicht vor den Wahlen veröffentlicht hätten. — Einfach deshalb, weil es vor den Wahlen noch nicht feststand (Heiterkeit rechts); erst am Dienstag vormittag ist es möglich gewesen, einigermaßen eine Übersicht über das Rechnungsergebnis des Jahres 1919 zu erlangen. Gewiß hätte ich eine solche sehr gerne vor den Wahlen veröffentlicht — trotzdem ich feststellen kann, daß in der Wahlbewegung die in Baden getriebene Finanzpolitik ein absprechendes Urteil nicht erfahren hat.

Ich habe auch bereits erklärt, daß der uns vorliegende Etat ein reines Provisorium ist: Umsomehr aber werden wir darauf dringen, daß durch den I. Nachtrag ein klares Bild unserer Finanzlage gegeben wird. Ich selbst dränge sowohl beim sachlichen wie beim persönlichen Aufwand auf möglichste Klarheit und wir haben den übrigen Ministerien gar keinen Zweifel darüber gelassen, wie dringend wir vom Finanzministerium aus wünschen müssen, daß tunlichste Klarheit in den sachlichen wie in den persönlichen Aufwand gebracht wird. Wenn einmal Klarheit hinsichtlich der Finanzlage notwendig war, dann insbesondere in den jetzigen Zeiten! Solange wir diese Klarheit nicht haben, ist es auch mir bei der ganzen Sache nicht recht wohl — wobei ich aber doch gleich hinzufügen will, daß das, was wir fest haben, nämlich der Abschluß von 1919, uns doch auch mit einer gewissen Hoffnung erfüllen kann.

Der Herr Abg. Freudenberg hat angeregt, es solle eine vierteljährliche Feststellung der finanziellen Lage herausgegeben werden. Gemacht werden diese vierteljährlichen Feststellungen natürlich: Jedes Vierteljahr haben alle Bezirks- und Zentralstellen Rechnungsauszüge einzureichen, die dem Finanzministerium ein sehr genaues Bild über die jeweilige Lage geben. Über die Geldbewegung und den Stand der Staatsschuldenverwaltung erhalte ich täglich und zwar jeden Morgen Bericht, so daß wir in diesen Beziehungen vollständig im klaren sind.

Wenn dann aber der Herr Abg. Freudenberg geglaubt hat, diese Übersicht über den Stand der finanziellen Lage solle auch dem Landtag alle Vierteljahre zugestellt werden, so steht dem ja an sich nichts entgegen; nur, glaube ich, wird es für den Landtag doch wohl nicht so leicht sein, sich aus diesen rohen Zahlen ein genaues Bild zu verschaffen. Ich bin aber gerne bereit, der Anregung zu entsprechen, wenn das vom Landtag gewünscht werden sollte.

Zu den zwei Haupteinnahmeposten in unserem Etat ist von verschiedenen Seiten Stellung genommen worden. Zunächst zu der Bruttoeinnahme für Holz, die mit 82½ Millionen Mark eingesetzt worden ist.

Im Haushaltsausschuß haben wir uns eingehend über die Berechtigung der Höhe dieses Ansatzes unterhalten; zum Schlusse ist der Ausschuß zu der Überzeugung gelangt, daß der Ansatz nicht zu hoch ist. Ich kann nur erklären, daß die Summe, die eingesetzt ist, auf vorsichtigen Schätzungen beruht und daß nach der Entwicklung der Preise in den abgelaufenen Monaten erwartet werden kann, daß dieser Betrag auch wirklich eingehen wird.

Wenn der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe gemeint hat, in unserem Wald werde vielleicht so eine Art „Raubwirtschaft" betrieben, so darf ich auf die Darlegungen auf Seite 57 des Voranschlages verweisen, aus denen hervorgeht, daß es bei dem 800 000 Festmetern, die geschlagen werden sollen, sich nicht um einen Raubbau handelt.

Der zweite Einnahmeposten größerer Art ist der Anteil an der Reichseinkommensteuer. Auch hier haben wir die allerniederste Garantiesumme eingestellt, die jetzt noch aus dem besonderen Grunde zu nieder gegriffen ist, weil sie gar keinen Anteil aus der badischen Vermögenssteuer enthält. Der eingesetzte Betrag, der jetzt auf 188 Millionen erhöht worden ist, wird sich also ganz bestimmt noch weiter erhöhen.

Den Herren Abgg. Dr. Zehnter und Freudenberg danke ich, daß sie sich auf den Standpunkt des Finanzministeriums gestellt haben, der Berechnung unseres Anteils an der Reichseinkommensteuer müsse das ganze Vermögensteueraufkommen des Jahres 1919, also einschließlich desjenigen aus Liegenschafts- und gewerblichem Vermögen und einschließlich des Zuschlags des Jahres 1919, zugrunde gelegt werden. Ich werde diesen Wunsch zäh und energisch vertreten. Auf Grund der bisherigen Verhandlungen kann ich ihnen sagen: es ist die Hoffnung begründet, daß wir mit dieser Anschauung durchdringen werden (Beifall). Es ist keine vage Vermutung, was ich ihnen hier ausspreche, sondern es ist begründet; nur bin ich noch nicht in der Lage, Ihnen hier die Dinge mit aller Exaktheit vorzutragen, und möchte mich deshalb hüten, mit genauen Zahlen vor den Landtag zu treten.

Für diese Art der Berechnung haben wir uns neben der Wahrung des Rechtsstandpunktes auch deshalb mit aller Energie eingesetzt, weil wir unter anderen Voraussetzungen eine Finanzierung der Besoldungsordnung überhaupt nicht fertig bringen würden. Nach den jetzigen Berechnungen für den I. Nachtrag müssen wir damit rechnen, daß es bei der Besoldungsordnung mit 100 Millionen überhaupt nicht abgeht (Zuruf beim Zentrum: Hört!). Die Besoldungsordnung wird einen höheren Betrag verlangen; unter diesen Umständen werden Sie es begreifen, wie sehr wir allen Anlaß hatten, in Berlin energisch darauf zu dringen, daß der Betrag, den wir als Anteil an der Reichseinkommensteuer zu bekommen haben, möglichst hoch ist.

Was nun diesen „Anteil an der Reichseinkommensteuer" — also genauer: an der Einkommensteuer

und an der Körperschaftssteuer, die ja auch eine Einkommensteuer ist — anbelangt, so hat der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe gemeint, die Höhe dieses Anteiles liege fest. Das ist eine irrige Ausrechnung: Nur die „Garantiesumme", nur dasjenige liegt fest, was das Reich uns als Mindest betrag gewährleistet; im übrigen nehmen wir an dem tatsächlichen Ergebnis teil und zwar werden nach § 17 des Landessteuergesetzes „Länder und Gemeinden an dem Ertrage der Einkommensteuer und der Körperschaftssteuer mit zwei Dritteln des Aufkommens beteiligt." Wenn also auch die Garantiesumme feststeht, so liegt doch das, was wir tatsächlich bekommen werden, vollständig in der Höhe des Aufkommens begründet, das unser Land Baden bringen wird.

Dann hat der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe auch Zweifel erregt, ob die Eisenbahnrente in der von uns angenommenen Höhe — die ich aber hinsichtlich der Zahl noch nicht genannt habe, weil sie noch nicht sicher feststeht — auch eingehen werde. Darauf ist zu sagen: Wir haben den Staatsvertrag mit dem Reich abgeschlossen und in diesem Staatsvertrag ist die Höhe der Rente genau festgelegt worden; ohne eine Vertragsänderung wird es also nicht angehen, daß diese Rente vermindert wird — und bei dieser Vertragsänderung hätte ja dann auch wieder der badische Landtag mitzuwirken.

Was nun den zur freien Verfügung des Staates stehenden Teil der Eisenbahnrente anbelangt — also die Summe, die übrig bleibt, nachdem die Verzinsung und Tilgung durchgeführt ist —, so werden wir uns gestatten, über seine Verwendung ebenfalls bei Vorlage des I. Nachtrages Vorschläge machen. Ich freue mich, feststellen zu können, daß im Hohen Hause Übereinstimmung darüber herrscht, daß nicht einfach jedes Jahr dasjenige, was wir nicht für die Verzinsung und Tilgung verbrauchen, zur allgemeinen Verwendung in dem Staatsvoranschlag eingestellt werden soll.

Auch hinsichtlich unserer schwebenden Schuld scheinen noch gewisse Verschiedenheiten in der Auffassung zu bestehen. Diese schwebende Schuld wird uns tatsächlich entschwinden: Der größere Teil der 400 Millionen sind Schulden zu Lasten der Eisenbahnen und hinsichtlich dieser hat nach dem Staatsvertrag das Reich die Tilgung und Zinszahlung übernommen; der Rest der Schuld aber ist für Kriegsaufwendungen aufgenommen worden, die auf Grund des § 59 des Landessteuergesetzes ebenfalls das Reich und zwar in der Weise übernehmen wird, wie es in der angeführten gesetzlichen Bestimmung angegeben ist und wie ich es aufgeführt habe. Also auch in dieser Beziehung werden wir für Verzinsung und Tilgung nichts mehr aufzubringen haben.

Mit dem Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe gehe ich vollständig einig in dem Wunsche, die „Vorschußwirtschaft" baldmöglichst zu beendigen. Aber diese Vorschußwirtschaft ist die Erscheinung eines Übergangsstadiums. Nach dem neuen Reichseinkommensteuergesetz findet eben die Veranlagung zur Steuer jeweils erst am Schlusse des Steuerjahres statt.

Deshalb muß natürlich beim Eintritt dieses Reichseinkommensteuergesetzes ein gewisses Vakuum eintreten. Dem muß man durch Vorschußleistungen abgeholfen werden. Die gewaltige Umstellung auf dem Gebiet des Steuerwesens läßt eben im Augenblick eine andere Lösung nicht zu. Das ist selbstverständlich nur ein Notbehelf. Aber die Vorschußwirtschaft erstreckt sich nicht nur auf das Steuergebiet, sondern auch die neue Besoldungsordnung macht eine solche notwendig. Unsere Beamten können eben auf Grund ihrer wirtschaftlichen Notlage einfach nicht so lange warten, bis ihre neuen Bezüge auf Grund der Besoldungsordnung feststehen. Auch der alte Staat wäre nicht in der Lage und war bei der Reform der Gehaltsordnung 1908 nicht in der Lage, solche Dinge in ein paar Tagen zu machen. Es gehen da Wochen und Monate vorüber. Allerdings war der Beamte damals so gestellt, daß er die paar Monate hat durchhalten können. Aber die absolut veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse gegenüber denen der früheren Zeiten machen es eben notwendig, daß wir hier mit vorschüßlichen Zahlungen vorgehen auf das, was der Beamte auf Grund der neuen Besoldungsordnung anzusprechen hat. Wo Vorschüsse zu vermeiden sind, habe ich sie vermieden. Wir haben auch in Baden einen Vorschuß auf die Bezüge der neuen Besoldungsordnung erst dann gewährt, als die Besoldungsordnung unter Dach und Fach war. Wenn ich bei den Ruhegehaltsempfängern und den Hinterbliebenen eine andere Regelung vorgeschlagen habe, so geschah es deshalb, weil ich es nicht verantworten konnte, gerade diese Personen mit kleinen Einkommen zu vertrösten, bis die endgültige Regelung durch den Landtag angenommen war. Ich glaube, damit sind alle Parteien einverstanden.

Einen breiten Raum in der Erörterung haben die finanziellen Verhältnisse des Reiches eingenommen. Ich habe nicht den Eindruck gehabt, der in der Presse einen Niederschlag gefunden hat, als sei man überall der Auffassung, die Lage des Reiches sei trostlos. Ich habe das Wort eigentlich auch hier bei der Aussprache nicht gehört. Ich habe nur entnommen, daß alle Redner der Auffassung sind, daß das Bild ein sehr betrübliches, und die Lage außerordentlich ernst sei. Aber es muß doch darauf hingewiesen werden, und zwar im Interesse der Wahrheit, daß es nicht die Schuld der jetzigen Regierung und der jetzigen Regierungsform ist, wenn wir in derartige finanzielle Verhältnisse hineingekommen sind.

Es ist richtig: Vom 10. November 1918 an bis heute haben unsere Schulden um 50 Milliarden zugenommen. Aber wie von einer Seite schon ausgeführt worden ist: es waren eben nach Beendigung des Feuerkampfes noch nicht die Leistungen und Lasten beendigt, die mit dem Krieg verbunden waren, und viele, sehr viele Milliarden mußten eben aufgewendet werden gerade zur Abwickelung des Krieges. Es sind ungeheure Summen, die diese Abwickelung verschlungen hat. Darlegungen sind darüber schon so oft in der Öffentlichkeit gegeben worden, daß ich glaube, mich weiterer Ausführungen enthalten zu können.

Was nun die schwebenden Schulden anbelangt, so ist es doch vielleicht nicht ohne Nutzen, darauf hinzuweisen, daß bei Beendigung des Krieges die schwebende Schuld bereits die gewaltige Höhe von 48 Milliarden erreicht hatte. Es ist also nicht so, als ob diese Wirtschaft mit der schwebenden Schuld einzig und allein dem sogen. neuen Regime zu Lasten zu schreiben wäre. Mit 48 Milliarden schwebender Schuld hat die deutsche Republik das Erbe des alten Regimes angetreten.

Sicherlich ist das Bedenkliche und Bedenklichste der ungeheure Papiergeldumlauf. Die verschiedenen Anregungen, die hier gegeben worden sind, sollen eingehendst geprüft und beachtet werden. Ich rechne darunter insbesondere auch die sachverständigen Ausführungen des Herrn Kollegen Odenwald. Ich freue mich auf die Aussprache, die er in Aussicht gestellt hat wegen des Zwangsscheck- und Postscheckverkehrs und werde gerne bereit sein, die Anregungen nach Berlin weiter zu geben. Aber übersehen wir bei der Beurteilung des ständigen Bedarfs an neuem Papiergeld eines nicht! Es werden täglich unserem Papiergeldumlauf gewaltige Summen entzogen dadurch, daß sehr viele unserer Volksgenossen diese

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Papierscheine aus dem Verkehr herausnehmen und sie tesaurieren, sie zu Hause festhalten. Es gibt sehr viele — ich rechne sie auf Hunderttausende — unter unseren Volksgenossen, die Zehntausende von Mark zu Hause liegen haben. Man sagt, das sei gleichsam der „Notpfennig", den man sich aufbewahren müsse; es sei notwendig, einen gewissen Reservefonds zu Hause zu haben, wenn es in Deutschland wieder entsprechend zugehe. Der wirkliche Grund wird aber der sein, daß man erstens vor den Nachbarn nicht so reich sein will, und zweitens, daß man dem Steuerkommissär und dem Steuerzugriff diese Summen entziehen will. Ich bin überzeugt, daß es sich um sehr viele Milliarden handelt, die durch diese Manipulationen dem öffentlichen Verkehr entzogen werden. Es ist ein Problem, mit dem sich die Reichsfinanzverwaltung eindringlichst beschäftigt, wie diese Milliarden wieder aus den Kisten und Kästen und Schachteln herausgeholt werden können (Zuruf links: aus den Strümpfen!). Ich möchte bezweifeln, ob sie in Strümpfen sind, eher in Zylinderschachteln, die dann an einem guten Ort aufbewahrt sind (Zuruf des Abg. Hertle). Wenn es Gold wäre, meint Herr Abg. Hertle, wäre es im Strumpf (Heiterkeit — Unruhe — Glocke des Präsidenten). Wir haben das allergrößte nationale Interesse daran, daß diese Gelder wieder dem öffentlichen Verkehr zugeführt werden.

Die Steuergesetze, die in den letzten Monaten von der deutschen Nationalversammlung angenommen worden sind, sind ganz gewiß sehr reichlich. Man kann mit allen Rednern darin einig sein, daß jetzt hier Einhalt eintreten muß. Aber eine umfassende Neuorganisation unseres Finanz- und Steuerwesens war notwendig. Warum war sie notwendig? Diese Steuerorganisation und diese Schaffung neuer Steuergesetze ist auch eine Folge der Steuerpolitik, die während des Krieges betrieben worden ist. Diese Politik hat nicht einmal für die Deckung der laufenden Ausgaben durch laufende Einnahmen gesorgt. Das, was eigentlich das Fundament, das ABC jeder Finanzpolitik ist, das ist in der Kriegszeit in Deutschland einfach verleugnet worden. Es hat das vor einiger Zeit erst noch der Herr Abg. Dr. Becker-Nassau, kein Anhänger der Koalitionsparteien, sehr scharf im Reichstag zum Ausdrucke gebracht. Man hat große Teile der ordentlichen Ausgaben einfach durch Kriegsanleihen gedeckt und dadurch den ungeheuren Wirrwarr in unserem ganzen Steuersystem und in unseren Finanzen hervorgerufen. Das muß man pflichtgemäß auch erwähnen, wenn man mit der Kritik über die sogen. Steuermacherei im neuen Regime einsetzt. Denn gerade in diesen Schiebungen während des Krieges liegt der Kern unseres finanziellen Elends. Man hat damals geglaubt, von der Schaffung weiterer laufender Einnahmen absehen zu dürfen, um die Stimmung zu erhalten und auch um gewisse Kriegsgewinnler und gewisse Kreise der Kriegsgewinnler schonen zu können. Deshalb hat man nichts unternommen u. sich hinweggeholfen mit dem rethorisch außerordentlich wirkungsvollen Spruch: „Das Bleigewicht der Milliarden werden wir unseren Feinden an die Füße hängen." Unsere Feinde, vor allem England, haben während des Krieges eine sehr vernünftige Finanzpolitik getrieben und haben ihre laufenden Ausgaben durch laufende Einnahmen zu decken gesucht. „Das Bleigewicht der Milliarden" hängt nun uns am ganzen Körper. Deshalb war eine Reform notwendig. Daß sie großzügig eingeleitet und durchgeführt worden ist, das wird sicherlich dann allüberall anerkannt werden, wenn wir eine gewisse Distanz zu den Dingen gewonnen haben.

Die drei Säulen dieser großzügigen Reform sind das Reichsnotopfer, die Reichseinkommensteuer und die Umsatzsteuer, entsprechend den drei großen Steuerquellen, die dem Staate überhaupt zur Verfügung stehen, nämlich die Quelle des Besitzes, des Einkommens und der Einkommensverwendung. Die Veranlagung zum Reichsnotopfer steht unmittelbar bevor, die Veranlagung ist bereits eingetroffen und die Ausführungsbestimmungen sind genehmigt. Ich glaube, es könnte vielleicht auch politische Gründe gegeben haben, mit der Veranlagung zum Reichsnotopfer noch etwas zurückzuhalten (Zuruf links: Was hat es genützt?). Ich meine es wirklich anders, es kann auch eine außenpolitische Betrachtung dafür maßgebend gewesen sein, doch möchte ich hier darüber keine näheren Ausführungen machen.

Die Erhebung der Einkommensteuer beginnt jetzt. Ich bin mit dem Herrn Abg. Marum vollständig einig in der Auffassung, daß der Zeitpunkt, unter dem die Erhebung des 10prozentigen Lohnabzuges veröffentlicht worden ist, denkbar ungeeignet war (Sehr richtig!). Wir waren im Augenblick, als diese Meldung in der Zeitung kam, zufällig mit dem Herrn Reichsfinanzminister zusammen und haben ihm keinen Zweifel darüber gelassen, daß dieser Zeitpunkt nicht hätte ungünstiger gewählt werden können als gerade 10 Tagen vor den Wahlen. Ich kann aber die Versicherung geben, daß alles getan werden wird, was von uns aus getan werden kann, um mit äußerster Beschleunigung auch an die Steuererhebung bei den Nichtlohnempfängern heranzugehen. Es wird alle andere Arbeit zurückgestellt bei unseren Steuerkommissären, um die Listen so rasch als möglich fertig zu bringen. Die Schwierigkeiten, die sich bei den niedrigen Löhnen dadurch ergeben, daß Überhebungen stattfinden werden, wenn man glatt 10 Prozent abziehen würde, sind uns bekannt. Wir haben uns gestern bereits mit der Angelegenheit beschäftigt und beabsichtigen, uns telegraphisch an das Reichsfinanzministerium zu wenden. Wie ich nun heute in der „Frankfurter Zeitung" lese, hat das Reichsfinanzministerium bestimmt, daß bei Ermittelung der Einnahme für das Hauspersonal, für Dienstboten, Knechte usw. die Naturalbezüge außer Betracht bleiben, dafür aber von den Barlöhnen ein Steuerabzug von 20 Prozent stattfinden soll (Zuruf: Das ist doch dasselbe!). Nein, das ist nicht dasselbe; das ist eine Verbesserung gegenüber dem Zustand, der eingetreten wäre, wenn die Ausführungsbestimmungen in der ursprünglichen Fassung durchgeführt worden wären. Wie sich nun noch Unebenheiten ergeben, da müssen wir eben auch sehen, daß wir so rasch als möglich zu einer Änderung kommen. Im übrigen wird ein Mann mit einem Arbeitseinkommen von nur 2000 Mark jetzt in Deutschland eine ziemlich seltene Erscheinung sein. Ich kann es mir wenigstens nicht denken, daß ein so niedriges Einkommen aus der geleisteten Arbeit jetzt noch möglich ist. Nach der vom Reichsfinanzministerium herausgegebenen Bestimmung gelten nicht als Arbeitslöhne und sind deshalb auch nicht mit dem 10prozentigen Lohnabzug zu belegen die auf Grund der Militärpensions- und Versorgungsgesetze bezogenen Verstümmelungs-, Kriegs-, Dienstbeschädigungs-, Alters- und Tropenzulagen, Pensions- und Rentenerhöhungen, ferner die von ehmaligen Kolonialbeamten bezogenen Tropenzulagen; sonstige Versorgungsgebührnisse, die auf Grund einer infolge des Kriegs erlittenen Dienstbeschädigung bezogen werden, die Naturalbezüge der Angehörigen der Wehrmacht (Reichswehr und Reichsmarine), Bezüge aus einer Krankenversicherung, Wartegelder, Ruhegehälter, Witwen- und Waisenpensionen und andere Bezüge für frühere Dienstleistung oder Berufstätigkeit, wenn ihr Jahresbetrag 1500 M. nicht übersteigt. Eine weitere Einschränkung wird nunmehr eintre-

ten durch die eben verlesene Mitteilung. Eine genaue Bestätigung auf amtlichem Wege haben wir vom Reichsfinanzministerium noch nicht, ich darf aber wohl annehmen, daß, wenn die „Frankfurter Zeitung" zu der Veröffentlichung in der Lage ist, wir sie auch noch rechtzeitig bekommen werden.

Es ist bei diesem vorläufigen Lohnabzug darauf hinzuweisen, daß jetzt vom gesamten Lohn- und Gehaltseinkommen, auch von dem Teil, der an sich befreit ist — 1500 M. bei Einzelpersonen, 2000 M. bei kinderlosen verheirateten Ehepaaren — der Mindestsatz von 10 Proz. erhoben wird, also auch dort, wo die endgültige Regelung 15, 20 und noch mehr Prozent als Steuersatz ergeben wird. Der Prozentsatz steigt bekanntlich von vornherein von 1000 zu 1000 M. um je 1 v. H.

Der Herr Abg. Marum hat Sorge gehabt, daß die Nichtlohnempfänger zu wenig Steuern zahlen werden. Ich glaube, wir stimmen überein in der Auffassung, daß überall dort, wo im letzten Jahre hohe Umlagen gewesen sind, diese Wenigerleistung nicht stattfinden wird (Abg. Marum: Nein, Nein!). Vielleicht bin ich in der Lage, den Mitgliedern des Hauses im Haushaltsausschuß auf Grund der vorliegenden Steuerlisten natürlich ohne Namensnennung, an Beispielen zu zeigen, daß große Zahlungen stattfinden. Dabei ist immer zu berücksichtigen, daß die jetzige Zahlung wirklich nur eine vorläufige ist und einmal mußte doch angefangen werden. Wir können doch nicht noch weitere Monate hinaus das Einkommen, das seit dem 1. April 1920 der Besteuerung unterliegt, steuerfrei lassen. Es wäre dann immer schwieriger geworden, nicht nur die Finanzen des Reiches, der Länder und Gemeinden in Ordnung zu halten, sondern vor allem den Steuergeist einigermaßen aufrecht zu erhalten (Zuruf: Sie zahlen alle gern). Es zahlt niemand gerne Steuer. (Abg. Dr. Schofer: Ich zahle sie gerne — Heiterkeit). Es ist schon so, daß jetzt nachdem einige Monate keine Steuern zu zahlen waren und nunmehr die erste Steuerzahlung eintritt, es nicht nur rote Köpfe gibt, sondern Unmut darüber zu vernehmen ist, daß der Staat es sich herausnimmt, 10 v. H. von den Löhnen abzugehen. Ich muß auch denen, die der Meinung sind, daß das Einkommen aus den Überstunden nicht abzugsfähig sei, erklären, daß es so etwas nicht gibt. Das gesamte Einkommen ist steuerpflichtig und es müssen 10 v. H. auch von dem Einkommen aus den Überstunden abgezogen werden. Ebenso darf nicht die Meinung aufkommen, die Freigrenze von 1500 oder 2000 M. usw. müßte bei den Nichtlohnempfängern jetzt berücksichtigt werden. Das wird alles bei der endgültigen Regelung am Ende des Jahres 1920 geordnet und berücksichtigt werden. Wenn der Herr Abg. Marum die weitere Sorge hat, daß unsere Bauern nicht entsprechend herangezogen wurden, so darf ich wohl darauf hinweisen, daß für die Einkommensteuer der Ertrag maßgebend ist. Wenn nun am Schluß des Rechnungsjahres 1920 unsere Steuerbeamten den Reinertrag des Betriebs auch der Landwirte aufstellen werden, so werden hierbei die Naturalbezüge selbstverständlich eingerechnet. Einer der Herren Redner hat gemeint, das sei auch draußen die allgemeine Auffassung. Das ist nicht richtig. Draußen glauben sehr viele Leute, die Naturalbezüge, das, was zum Essen und Trinken im eigenen Haushalt verwendet wird, nicht zu versteuern. Unsere Steuerbeamten erzählen immer wieder von Volksgenossen, die in mehr oder weniger drastischer Weise ihrem Erstaunen darüber Ausdruck geben, daß auch die Naturalbezüge und das was im eigenen Haushalt verzehrt wird, von der Steuer erfaßt werden soll. Aber es sind Anweisungen an unsere Steuerbeamten hinausgegeben worden, daß auch hier nach dem Rechten gesehen wird. Auf welcher Grundlage die Naturalbezüge berechnet werden, wie sie in Geld umgerechnet werden, steht im Einzelnen noch nicht fest, weil die Ausführungsbestimmungen zu der Reichseinkommensteuer noch nicht da sind. Deshalb braucht aber keine Kritik einzusetzen, denn es ist gar nicht nötig, daß sie schon vorliegen. Was wir jetzt brauchen, das sind Ausführungsbestimmungen über die vorläufige Steuererhebung, und in deren Besitz sind wir.

Vom Herrn Abg. Marum ist eine Neueinschätzung der Immobilien angeregt worden. Das ist eine Sache, die dem badischen Ertragssteuergesetz zugute kommen wird. Wir werden diese Neueinschätzung selbstverständlich durchführen, aber man muß sich doch auch klar sein über die gewaltige Arbeit, die sie darstellt. Zeit und Personal sind erforderlich. Unser Personal ist bis an die Höchstgrenze der Leistungsfähigkeit ausgenützt und es geht mit dem besten Willen auch nicht mit mehr Überstunden. Unsere Veranlagungsbeamten sind dazu einfach nicht in der Lage. Aber wenn man der Auffassung sein sollte, daß die jetzige Einschätzung zu niedrig sei — ich bin übrigens noch gar nicht sicher, daß so sehr viel bei dieser Neueinschätzung herauskommt —, so wird zu beachten sein, daß bei der Neueinschätzung auch sehr viele Herabsetzungen stattfinden werden müssen, insbesondere bezüglich des unbebauten Geländes in der Nähe der Städte.

Bis zum Vollzug einer Neuschätzung kann aber wohl recht wirkungsvoll nachgeholfen werden durch entsprechende Festsetzung des Steuerfußes. Zur richtigen Veranlagung der Steuerpflichtigen, sowohl bezüglich der Reichssteuer als wegen der Landessteuer, tun wir alles und werden wir alles tun. Wir stellen bei der Reichsfinanzverwaltung ständig neue Arbeitskräfte ein. Eine Zeitlang hatten wir unter der früheren Sparpolitik, die mit der Aufnahme von Anwärtern zurückgehalten hat, zu leiden. Dieser Sparpolitik darf aber auch kein unbedingter Vorwurf gemacht werden: die Verhältnisse, die mit dem Krieg und in der Nachkriegszeit eingetreten sind, ließen sich eben mit dem besten Willen in diesem Umfange nicht voraussehen. Aber jetzt haben wir in großem Umfange Neueinstellungen vorgenommen und wir werden darin fortfahren. Auch das Reich hat den festen Willen, energisch vorzugehen. Die Veranlagung der bestehenden Steuern wird durchgeführt werden, aber Sie müssen uns Zeit lassen. Ich darf Sie bitten, die Dinge wirklich eingehend zu betrachten. Sie werden dann erkennen, daß die Steuerverwaltung vor eine Riesenaufgabe gestellt ist. Sie mußte aber vor diese Aufgabe gestellt werden, denn es ging einfach nicht an, mit den alten Steuergesetzen so weiter fortzuarbeiten. Die Reform mußte kommen und daß sie nun in den ersten Monaten ihres Bestehens noch nicht restlos durchgeführt ist, das ist das Schicksal aller neuen Gesetze und Bestimmungen. Wir haben uns im Lande Baden umgesehen nach weiteren Beamtenkräften, erst in den letzten Tagen wieder. Ich habe bei der Justizverwaltung das Ansuchen gestellt, uns mittlere Justizbeamte zur Verfügung zu stellen für die Durchführung der Erbschaftssteuer. Aber diese erklärte, nicht in der Lage zu sein, im gegenwärtigen Augenblick weitere Beamte abgeben zu können. Ich habe nun die Absicht, auch an die Gemeinden heranzutreten, um steuertechnisch oder mindestens im Kassenwesen ausgebildete Gemeindebeamte in die Reichsfinanzverwaltung zu bringen, weil ich annehme, daß in den Gemeinden durch den Wegfall der Umlageerhebung auch ein Teil der Beamten frei wird. Gestern abend bekam ich eine Vorlage, die das Reichsfinanzministerium an den Reichsrat gemacht hat, aus der hervorgeht, daß das Reichsfinanzministerium beabsichtigt, gegen 2000 Gemeindebeamte in Preußen und in Sachsen, die steuertechnisch vorgebildet

sind, in den Reichsfinanzverwaltungsdienst aufzunehmen. Sie mögen daraus ersehen, daß von der Verwaltung alles geschieht, um so rasch wie möglich den Vollzug der Gesetze durchführen zu können.

Ich danke dem Herrn Abg. Freudenberg ganz besonders, daß er es ausgesprochen hat, daß wir in unseren Bestrebungen, die Steuermoral wieder aufzurichten und bei Verfehlungen dagegen mit den allerschärfsten Mitteln drein zu fahren, die Unterstützung auch des Landtags finden. Es ist immer eine eigene Sache mit diesen Dingen. Wenn wir nicht energisch zugreifen, dann wird uns der Vorwurf gemacht; ja Ihr seid zu lax! Ihr im Finanzministerium handelt lieber ab, als daß Ihr es zum Prozeß kommen laßt. Fahren wir aber energisch durch, werden wir mit Bittgesuchen nicht nur der Betroffenen, sondern auch von befürwortenden Empfehlungen zur Nachsicht, zum Teil auch von prominenten Persönlichkeiten (Zuruf Dr. Schofer: Aha!), förmlich überschwemmt. Wir haben es bisher abgelehnt, diesen Wünschen irgend eine Folge zu geben. Ich bin Ihnen deshalb dankbar, daß Sie erklärt haben, der Landtag stehe hinter mir, wenn wir hier unbedingt festbleiben.

Wer nicht hören will, muß fühlen. Vor einiger Zeit war ein Steuerdefraudant bei mir und erklärte, wenn die hohe Steuerstrafe von ihm eingezogen werde, sei er ruiniert und er habe für umsonst gearbeitet. Ich mußte ihm erklären, daß es besser gewesen wäre, wenn er seine Arbeit auf ein reelleres Gebiet verlegt hätte, als gerade auf die Hinterziehung der Steuern; ich könne ihm nicht helfen. Es gebe viele Menschen, die in Deutschland ruiniert seien, trotzdem sie nur ehrliche Arbeit geleistet haben (Sehr richtig! — Beifall).

Von allen Herren Rednern ist dann die Lage und Bedeutung unserer Gemeinden hervorgehoben worden. Wir wissen durch den ständigen Verkehr mit unseren Kommunen am allerbesten, welch gewaltiger Eingriff geschehen ist durch die neue Steuergesetzgebung. Die Sorgen der Gemeinden sind auch die unsrigen. Wir werden alles tun, um unseren Gemeinden das hohe Gut der Selbstverwaltung in dem Umfange zu wahren, der noch gelassen ist durch die neue Steuergesetzgebung. Es ist übrigens nicht ganz so schlimm, wie es hin und wieder dargestellt wird; wir müssen uns da auch etwas los machen von Auffassungen, die in vielen Fällen im ersten Augenblick des Unmuts in uns aufgekommen sind. Es werden sich auch hier Wege finden lassen, auf denen unsere Gemeinden ersprießlich weiter arbeiten können.

Der Herr Abg. Marum hat ausgesprochen, er beneide dasjenige Ministerium nicht, das den Scharfrichter abgeben müsse bei der Verteilung der Steueranteile an die Gemeinden. Wenn bisher vielleicht hin und wieder eine gewisse Rivalität unter den Ministerien bestanden hat, gewisse Kompetenzen an sich zu reißen, so habe ich eine Rivalität auf dem ebengenannten Gebiete bis jetzt nicht bemerkt. Ich möchte aber nur auf eines hinweisen: ehe dieser Scharfrichter — um bei dem blutigen Bilde zu bleiben — in Tätigkeit treten wird, wird das Hohe Haus in der Lage sein, den Block aufzurichten und die Geräte zur Verfügung zu stellen. Denn wir werden Ihnen im nächsten Spätjahr dieses Steuerverteilungsgesetz vorgelegen und es wird in erster Linie in die Hand des Landtags gelegt sein, wie die Dinge im einzelnen geregelt werden sollen.

Ehe ich Abschied nehme von den Ausführungen, die sich mit den Reichsfinanzen und der Reichssteuer beschäftigen, darf ich ein Wort sagen zu dem, was Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe wegen der Stelle des Landesfinanzamtspräsidenten ausgeführt hat.

Es besteht bis 1. April 1922 tatsächlich eine Personalunion zwischen dem Amt des Finanzministers und dem des Landesfinanzamtspräsidenten. Wir haben im letzten Sommer unter Zustimmung aller Parteien des Landtags geglaubt, diese Personalunion betreiben zu sollen. Ich kann Ihnen nur sagen, und zwar aus persönlicher Wahrnehmung heraus: Diese Personalunion hat sich bis jetzt außerordentlich gut bewährt. Fragen Sie unsere badischen Finanzbeamten, die seit dem 1. Oktober 1919 Reichsbeamte sind! Sie sind gottfroh, daß diese Personalunion vorhanden ist und sie den badischen Finanzminister haben, der in der Lage ist, ihre Wünsche in Berlin zu vertreten. Zurzeit finden die Einstufungsverhandlungen statt, die Verhandlungen darüber, wie die bisher badischen Finanzbeamten in die Reichsbesoldungsordnung eingestuft werden sollen. Fast jeder Tag bringt Schriftstücke und Abordnungen der badischen Finanzbeamten, an den Präsidenten des Landesfinanzamts, die mich bitten, in meiner Eigenschaft als badischer Finanzminister, mit dem Gewicht, das einem Minister immer zusteht, mich auch in Berlin dafür einzusetzen, daß unsere badischen Beamten gegenüber den preußischen Beamten nicht zurückgesetzt werden. Aber auch nach der sachlichen Seite hin hat sich bis jetzt diese Personalunion gut bewährt; die dreitägigen Verhandlungen hier im Landtag sind dafür auch ein Beweis. Wäre ich nicht Präsident des Landesfinanzamts, so hätte ich zu vielen Dingen, die hier ausgeführt worden sind, sagen müssen: ich bedauere, verehrte Anwesende, ich bin nicht in der Lage, darüber Auskunft zu geben, das ist Sache des Präsidenten des Landesfinanzamts, den vor sein Forum zu zitieren der Badische Landtag aber nicht das Recht hat. Gerade jetzt, in der Zeit des Übergangs, sind die Möglichkeiten des Ausgleichs der beiderseitigen Interessen sehr wertvoll. Konflikte in der Vertretung dieser Interessen hat es bis jetzt noch nicht gegeben. Es mag das an den Persönlichkeiten liegen, die bisher dieses Amt eingenommen haben. Ich glaube auch, daß sich derartige Konflikte bei gutem Willen vermeiden lassen; denn die Interessen des Landes und die Interessen des Reiches sind und müssen letzten Endes dieselben sein.

Der Herr Abg. D. Mayer hat in diesem Zusammenhang gefragt, offenbar mich gefragt in meiner Eigenschaft als Präsident des Landesfinanzamts, wie es mit dem Ausbau der Eisenbahnstrecken steht, für die die ersten Raten bewilligt und bei denen der erste Spatenstich vollzogen ist. Ich bedauere, darüber keine Auskunft geben zu können, da das Eisenbahnwesen mit dem Landesfinanzamt nichts zu tun hat.

Und nun zum Schluß noch ein Wort über die Sparsamkeit. Ich danke Ihnen für die Unterstützung, die Sie meiner Mahnung zur Sparsamkeit haben angedeihen lassen. Ich sehe in dieser Unterstützung eine wertvolle Stärkung meiner eigenen Position. Nicht als ob ich mit meinen verehrten Kollegen im Staatsministerium in irgend welchem Hader läge; im Gegenteil, unsere Verhandlungen vollziehen sich in größter Harmonie. Aber ich selbst lege großen Wert darauf, festgestellt zu wissen, daß ich mich in meinem Bestreben, zu sparen und Einschränkung walten zu lassen, in vollständiger Übereinstimmung mit der Volksvertretung befinde. Meiner Mahnung, zu sparen und zu arbeiten, hat der Herr Abg. Marum nun eine Deutung gegeben, eine einseitige Deutung, der ich doch widersprechen muß. Es ist mir wirklich fern gelegen, an eine einzelne Gruppe unseres Volkes allein diese Mahnung zu richten. Ich habe vielmehr ganz allgemein die Mahnung zur Sparsamkeit und zum Arbeiten ausgesprochen. Ich habe gesprochen in erster

Linie an den ganzen Landtag als Vertretung des ganzen Badischen Volkes. Ich habe dann weiterhin gesprochen an alle in Stadt und Land. Ich möchte keine Gruppe besonders nennen, aber auch keine ausschließen. Ich weiß, wo stelle vor dem ganzen Lande das mit Freude fest, daß die Arbeitslust in unserer Arbeiterschaft sich ständig gehoben hat. Es ist nicht so, als ob das Faulenzertum in unserer Arbeiterschaft die Überhand habe. Ich möchte unserer Arbeiterschaft, sowohl beim Staat als bei den Gemeinden und in den Privatbetrieben, aus vollem Herzen heraus die Anerkennung dafür aussprechen, daß diese Arbeitslust sich von Tag zu Tag, von Woche zu Woche immer gehoben hat. Sind wir nicht ungerecht bei der Beurteilung unserer Arbeiterschaft. Unsere Handarbeiter sind zu Millionen während des Kriegs jeder systematischen Arbeit entwöhnt worden. Sie, die Jahre lang draußen gestanden sind zu Bewachung irgend welcher Schienenstrecke, irgend eines Bahnhöfchens oder irgend eines Offizierkasinos oder Generalkommandos, haben sicher für den Militarismus gute Arbeit geleistet. Es war notwendig vielleicht, daß sie an jener Stelle gestanden sind (Abg. Wittemann: Nicht immer!) — „vielleicht", Herr Abg. Wittemann; aber der systematischen Arbeit ihres Berufes sind sie eben dadurch entwöhnt worden. Und nun, durch den plötzlichen Abbruch des Kriegs, sind diese Hunderttausende einfach wieder zurückgeworfen worden in die Heimat; Sie verlangen nun von dem Mann, der jahrelang seinen Dienst lediglich dadurch ausgeübt hat, daß er auf der Strecke auf und ab geganzen ist in Gottes freier Natur, daß er am anderen Tage plötzlich wieder in den Schacht hinuntersteigt, 800 bis 1000 Meter tief, vielleicht bis an die Knie oder auch höher im Wasser steht und 8 Stunden Schachtarbeit leistet; verlangen von dem Arbeiter, der draußen in der vordersten Linie stand und Gewaltiges hat aushalten müssen, der dann aber doch wieder Tage gehabt hat, wo er stundenlang auf dem Rücken lag und Gottes Himmel, Sonne und Sterne ansehen konnte, daß er anderen Tags gleich wieder bereit sein, in der Werkstätte, bei der Drehbank zu stehen, um 8 Stunden zu arbeiten; das geht nicht! Etwas anderes ist es bei unserem Bauer. Der Bauer ist zurückgekommen, hat seinen alten Kittel wieder angezogen und ist hinausgegangen, um seinen eigenen Grund und Boden zu bearbeiten. Er hat sich als der freie Mann auf der freien Scholle gefühlt. Das ist der Unterschied (Zuruf: Als freier Mann?). Er wird es in vielen Fällen sein. Ich glaube es einmal wenigstens (Zuruf des Abg. Fischer: Tabak!). Herr Abg. Fischer, erwähnen Sie das Gebiet des Tabaks nicht (Heiterkeit). Herr Kollege Fischer und ich kommen hier sehr gut miteinander aus, um alle Klippen sind wir gut miteinander herumgekommen, aber nur in der Tabakfrage gehen wir nicht einig. Ich bin überzeugt, daß viele von den Tabakpflanzern, die im Herbst 1919 mit ihm einig gewesen sind, heute auch anderer Meinung sind, nicht durch seine Schuld, sondern durch die Zwangsbewirtschaftung. Im badischen Mittelland wenigstens ist die Stimmung eine sehr gedrückte, und aus dortigen Kreisen, denen ich sehr nahestehe — es war mein früherer Wahlkreis —, ist mir mehrfach mitgeteilt worden, daß die Bauern froh wären, wenn sie heute ihren Tabak zu den Preisen losschlagen könnten, die ihnen vor einem Vierteljahr geboten waren. Wenn ich vom „freien Mann" rede, so weiß ich, daß nicht alle Bauern frei sind, daß es aber gerade dem Bauern das stolze Gefühl der Freiheit ist, das ihn überhaupt aneifert, die schwere Arbeit zu leisten, daß er sich eben doch — und mit Recht — freier fühlt, als der Beamte und der Arbeiter.

Wenn ich so Verständnis habe für die Lage der Arbeiter, dann habe ich aber auch ein Recht, darauf hinzuweisen, daß es nicht angeht, daß immer nur eine Berufsgruppe der anderen sagt: Ihr müßt sparen, Ihr müßt schaffen. Wir werden zu einem Aufstieg nur dann kommen können, wenn die Auffassung vom Sparen und von der Arbeit Gemeingut unseres ganzen Volkes wird. Das ist ein Stück jenes Gemeinschaftsgeistes, von dem ich allein eine Rettung erwarte. Und wenn ich nun hinaussehe ins öffentliche Leben und die vielen betrübenden Erscheinungen wahrnehme, die sich einem förmlich aufdrängen, nicht nur in den Städten, auch in vielen Dörfern, wo die Tanzmusik fast jeden Sonntag zu vernehmen ist und in manchen Gemeinden sogar dazu geführt hat, daß nicht einmal eine Wahlversammlung abgehalten werden konnte, weil die Lokale durch Tanzende besetzt waren, dann darf man wohl sagen — und das gilt für Stadt und Land —, daß doch in einem Teil unseres Volkes ein Geist herrscht, den man wohl kritisieren darf. Deshalb habe ich ganz allgemein aufgefordert, es möge eine Umkehr unseres Volkes stattfinden. Daß unsere Verheirateten, ob sie Arbeiter oder Beamte sind, oder ob sie in einem freien Berufe stehen, heute zu ringen haben, daß sie, wenn sie Kinder haben, sehr schwer durchzukommen haben, das wissen wir alle miteinander; aber das Heer der Jugendlichen wird mit seinen Ausschweifungen nachgerade eine Gefahr für unser ganzes Volk (Zustimmung). Das mußte gesagt werden, und zwar deshalb, weil der gute Teil auch unserer Arbeiterschaft mit diesem ebengenannten Teil in einer oberflächlichen Kritik oft in einem Topf geworfen wird, und den möchte ich ausgenommen wissen von diesem scharfen Urteil, das über die Jugendlichen in vielen Fällen gefällt werden muß. Man erweist unserem Volke einen Dienst, wenn man zur Sparsamkeit und zur Arbeitsamkeit, zur Übung dieser guten alten deutschen Bürgertugenden aufruft; wir brauchen wirklich nichts Neues, wir haben nur nötig, diese alten deutschen Eigenschaften wieder aufleben zu lassen.

Ich bin übrigens der Überzeugung, daß ich auch mit dem Herrn Kollegen Marum mich hinsichtlich dieser Auffassung in vollständiger Übereinstimmung befinde; er hat nur aus meiner Rede — auf Grund welcher Tonschwingung, weiß ich nicht — herausgehört, als hätte ich meine Aufforderung nur an eine einzelne Gruppe gerichtet.

Viel wird uns ja in unserer künftigen Lebensweise einfach aufgezwungen werden, weil wir eben nicht anders können; das Wort des Herrn Abg. Freudenberg von dem Sich-nach-der-Decke-strecken wird wahr werden, ob nun die einen es freiwillig befolgen oder die anderen erst zwangsweise (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr richtig!); aber kommen wird's, und je früher wir uns freiwillig darnach einrichten, um so besser werden wir dabei fahren.

Sämtliche Herrn Redner haben sodann auch Stellung zu den Ausführungen wegen des Sparens innerhalb der Staatsverwaltung genommen.

Der Herr Abg. Dr. Zehnter hat darauf hingewiesen, daß mit dem Abbau der Ministerien begonnen werden müsse. Gerade auch vom Standpunkt der Vereinfachung der Staatsverwaltung aus haben wir uns mit diesem Gedanken beschäftigt. Ich verrate kein Geheimnis, wenn ich sage, daß wir in Baden an diese Arbeit gehen werden, sobald nur einmal die Dinge im Reich zu einer Konsolidierung gekommen sind. Aber das nun jetzt, von einem Tag auf den anderen, zu machen, dazu liegt nach unserer Auffassung wirklich keine Veranlassung vor. Sobald wir jedoch wenigstens wieder eine feste Reichsleitung haben, soll diese Einschränkung bei uns erfolgen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Institut der Staatsräte scheint sich nicht in allewege besonderer Liebe zu erfreuen (Zuruf beim Zentrum). Daß insbesondere die demokratische Partei in der Kritik etwas heftiger oder schärfer ist, kommt vielleicht daher, weil der Deutschen Demokratischen Partei dasjenige Verbindungselement fehlt, auf das die anderen Parteien gerade bei dem Institut der Staatsräte so großen Wert legen (Sehr gut! beim Zentrum und bei den Sozialdemokraten). Beim Zentrum und bei der Sozialdemokratie ist die Möglichkeit gegeben, daß durch die Staatsräte jederzeit die Verbindung zwischen Regierung und Fraktion hergestellt wird (Abg. Karl: Ist denn das in einem parlamentarischen Staat überhaupt notwendig? — Weiterer Zuruf von rechts: Das ist ja gar nicht nötig, wenn parlamentarisch regiert wird!). Selbstverständlich ist in einem parlamentarischen Staat diese Verbindung notwendig: Denn diejenigen Parteien, welche die Regierung bilden und die Verantwortung tragen, müssen diese Verbindung haben; das ist ja gerade eine Folge des parlamentarischen Systems (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Die Minister sind ja Abgeordnete!). Gewiß, aber jeder Minister hat sein Ressort und mit Rücksicht darauf hat er wirklich nicht die Möglichkeit, jeder Fraktionssitzung von Anfang bis Ende beizuwohnen (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten und beim Zentrum). Ich hoffe, daß bei uns allen Übereinstimmung darüber besteht, daß es in erster Linie die Aufgabe des Ministers ist, sein Ressort richtig zu verwalten. In der Zeit des Übergangs — die wir nun, wie ich hoffen möchte, zum größeren Teil hinter uns haben — hat es in konkreten Fällen sich doch als außerordentlich wertvoll erwiesen, daß die ebenerwähnte Verbindungsmöglichkeit bestand (Lebhafte Zustimmung beim Zentrum und bei den Sozialdemokraten). Ich brauche nur an die Schwierigkeiten zu erinnern, die im November v. J. bei der Ausgleichszulage zu überwinden waren: Diese Schwierigkeiten muß man miterlebt haben (Sehr richtig! links und im Zentrum); man muß wissen, wie es gegangen ist, was alles nötig war, bis die Meinungsverschiedenheiten innerhalb der Fraktionen behoben und sie auf ein und denselben Boden gebracht worden waren. Wenn die Staatsräte gar nichts anderes geleistet hätten, als daß damals durch ihre Mitwirkung jene Ausgleichszulage unter Dach und Fach gebracht wurde, dann hätten sie eigentlich ihre Existenzberechtigung für das Jahr 1920 vollständig nachgewiesen.

Wir von der Zentrumsfraktion haben uns schon seit Monaten für einen Abbau ausgesprochen. Aber ich bin es doch meinen Kollegen schuldig, hier hervorzuheben, daß sie im vergangenen Jahre sehr große Arbeit geleistet haben.

Ob ihre Arbeit denselben Erfolg haben könnte, wenn man sie nicht zu allen, sondern nur zu „wichtigen" Sitzungen beizieht, das möchte ich bezweifeln. Es könnte nämlich auch vorkommen, daß Ressortminister gar keinen allzugroßen Wert auf die Teilnahme der Staatsräte bei gewissen Kabinettssitzungen legen (Abg. Dr. Zehnter: Dann sind ja die anderen Herren da!). Welche? (Abg. Dr. Zehnter: Die neben dem Ressortminister im Staatsministerium sind!). Es sind dort, im Staatsministerium nur Ressortminister und Staatsräte. Ich kann mir ja wohl denken, daß Ressortminister einmal der Auffassung sind: Das oder jenes behandeln wir besser unter uns, wir werden uns untereinander einigen und können unsere Ressortstandpunkte viel leichter in gute Balance bringen, wir brauchen das unnötig mahnende Element der Staatsräte wirklich nicht! — Ich bemerke: Ich habe keinen konkreten Fall im Auge, ich konstruiere nur einen Fall. — Ich glaube, wir würden uns auf einen gefährlichen Weg begeben, wenn wir sagen wollten, die Staatsräte sollten oder könnten nur an wichtigen Sitzungen teilnehmen.

Aber ich greife vielleicht den Dingen etwas vor; es wird ja schon in den nächsten Wochen Aufgabe des Landtags sein, dazu Stellung zu nehmen.

Dann hat der Herr Abg. Dr. Zehnter auch Ausführungen über die Reduzierung des Kollegiums des Landtags gemacht und in diesem Zusammenhang vielleicht auch an eine mögliche Einschränkung der Kosten des Landtags gedacht — das Budget des Landtags ist in den letzten Monaten ein außerordentlich hohes geworden —: In dieser Beziehung möchte ich bitten, von einer Äußerung meiner persönlichen Meinung absehen zu dürfen. Hier handelt es sich um eine Angelegenheit, die das Hohe Haus allein beschäftigt.

Was aber der Herr Abg. Dr. Zehnter dann über das Sparen in den einzelnen Ressorts ausführte, das will ich meinen Kollegen sehr gerne mitteilen — und zwar außerordentlich ausführlich (Heiterkeit). Der Finanzminister freut sich natürlich vom reinen Finanzstandpunkt aus, wenn in den einzelnen Ministerien möglichst Einschränkung geübt wird.

Ich habe dann vorgestern auch Ausführungen über die Vereinfachung der Staatsverwaltung gemacht und hier war ich in der angenehmen Lage, mich auf Vorschläge stützen zu können, die aus Beamtenkreisen selbst herausgekommen sind; ich habe nicht unterlassen, meiner Freude darüber Ausdruck zu geben, und habe hier die einzelnen Punkte aufgeführt.

Nur auf einem Mißverständnis kann es deshalb beruhen, wenn der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe gemeint hat, ich ginge von der Vorstellung aus, die ganze „Vereinfachung" sei dadurch erreichbar, daß ein paar Stenotypistinnen mehr angestellt werden. So habe ich es aber wirklich nicht gemeint (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Nein, das war ein Scherz!). Gewiß, meine Antwort war auch nur scherzweise gemeint; aber nun möchte ich etwas Ernstes daran anknüpfen. Es kann durch Benützung dieser modernen Hilfsmittel tatsächlich mehr gespart werden, als man in manchen Ressorts meint (Lebhafte Zustimmung beim Zentrum und bei den Demokraten). Es ist nicht notwendig, daß ein hochbezahlter Beamter jeden Beschluß, jeden Entwurf selbst schreibt. Man kann seine Arbeitskraft viel besser dadurch ausnützen, daß er den Entwurf oder Beschluß einer tüchtigen Stenotypistin diktiert; das wird in 10 Minuten fertig sein — und dann geht er wieder an eine andere Arbeit. So wird er, wenn er sich gut vorbereitet hat, in einer Stunde wesentlich mehr leisten können, als wenn er jedes Schriftstück Seite um Seite, Bogen um Bogen selbst schreibt (Widerspruch bei den Sozialdemokraten — Abg. Marum: Er soll ja den Entwurf auch gar nicht selbst schreiben, nicht er soll ihn machen!). Man muß den Entwurf aber doch fertigen, jemand muß ihn doch machen! (Abg. Marum: Das macht das Sekretariat!). Gut, aber auch wenn der Entwurf durch das Sekretariat gemacht wird, so ist das eigentliche Niederschreiben auch wieder für den Sekretariatsbeamten, der meistens ein akademisch gebildeter Beamter ist, in vielen Fällen eine unnötige Verschwendung von Arbeitskraft. — Ich weiß wohl, daß man da und dort sich gegen diese modernen Einrichtungen wehrt; aber sie müssen durchgeführt werden. Denn wenn ich vor die Frage gestellt bin, ob ich eine Beamtin nach Gruppe IV oder einen Beamten nach Gruppe XII einstellen soll und wenn ich beide Bezüge miteinander vergleiche, dann sage ich: In Gruppe IV soviel wie möglich — in Gruppe XII so wenig wie möglich! Das

habe ich mit meiner Bemerkung von der Stenotypistin gemeint.

Wenn ich gesagt habe, es kann eingeschränkt und gespart werden, so war ich dabei selbstverständlich auch nicht der Auffassung, es seien im Staate lauter Faulenzer eingestellt. Ich selbst bin nun seit 26 Jahren Staatsbeamter und glaube, auch im Staatsbetriebe auszukennen. Daß der größte Teil unserer Staatsbeamtenschaft auf dem Posten, auf dem die Einzelnen stehen, scharf herangezogen wird, das ist sicher; ebenso sicher aber ist, daß es da oder dort noch halbe oder ganze Sinekuren gibt (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Das ist ebenso sicher! Die Männer sitzen nicht dort, weil man sagt, sie sind Faulenzer — sondern aus ganz anderen Gründen. Vielleicht haben wir bei der Beratung des I. Nachtrages, bei welchem ja wieder Stellenanforderungen zur Diskussion stehen werden, Gelegenheit, uns auf dieses Gebiet zu begeben und uns des näheren damit zu beschäftigen. Es werden sich dort manche interessante Feststellungen machen lassen. Aber ich darf — wohl auch in Übereinstimmung mit dem Herrn Abg. D. Mayer-Karlsruhe — feststellen: Wir sind uns alle darüber einig, daß ich nicht der Ansicht Ausdruck gegeben habe, als sei das Gros unserer Beamten Faulenzer (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Nein, das habe ich nicht unterstellt!). Es hat aber in Ihren Ausführungen in dieser Weise durchgeklungen und es konnte herausgehört werden. Ich lege Wert darauf, daß unsere Beamtenschaft wirklich nicht zu der Auffassung gelangt, der Beamten-Minister beurteile ihre Tätigkeit ungünstig. Durch die Art und Weise, wie ich mich für das Besoldungsgesetz eingesetzt habe, das uns über 100 Millionen kosten wird, habe ich bewiesen, daß ich ein warmes Herz für unsere Beamtenschaft habe. Die Art der parlamentarischen Erledigung dieses Gesetzes ist ein Ruhmesblatt für unseren badischen Landtag (Allgemeiner Beifall).

Das eine möchte ich allerdings heute schon sagen: Nach dem so beliebten System der Stellenumwandlungen können wir in dem bisher geübten Umfang weiterhin nicht mehr verfahren (Beifall). Auch beim I. Nachtrag müssen wir mit der Aufnahme neuer Stellen und mit der Umwandlung vieler Stellen in höhere außerordentlich vorsichtig sein (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr richtig!). Wenn wir uns dazu nicht durchringen und von dem „Nein-sagen", das auch der Herr Abg. Freudenberg in Aussicht gestellt hat, nicht auch Gebrauch machen, dann bleiben allerdings unsere Reden alle miteinander eben nur Reden.

Ich halte die Durchführung des Sparsamkeits- und Arbeitsgedankens für notwendig, weil ich gar keine andere Möglichkeit sehe, daß wir aus den jetzigen Zuständen herauskommen. Gewiß ist die Verarmung eine europäische Erscheinung. Wenn wir uns umblicken, so sehen wir, daß unser Boden ausgesogen und verarmt ist. Unsere Bevölkerung, sowohl in den freien Berufen als in der Arbeiterschaft und in der Beamtenschaft des Staates, ist eines großen Teiles ihrer Schaffenskraft beraubt: das ist auf die seit Jahren bestehende Unterernährung zurückzuführen. Die Schiffe, die wir notwendig hätten, um Rohstoffe herbeizuführen, sind entweder versenkt, oder sie mußten unseren Feinden ausgeliefert werden. Weite große Landstrecken des einst so blühenden Europa sind zerstört. Drüben im Osten ist ein einziges Trümmerfeld: Rußland, Polen, Ungarn und Österreich sind auf viele Jahre hinaus für unser Volk und seine Ernährung nicht in Rechnung zu stellen. Und auch drüben im Westen, in Nordfrankreich, in Belgisch-Flandern, finden sich auf Hunderte von Kilometern hin nur Zerstörungen. Bei dieser Einschränkung der Produktionskraft und Produktionsmöglichkeit Europas und unseres Volkes muß natürlich all das, was vorhanden ist, bis zum Letzten herangezogen werden. Das weiß ich auch, und das weiß auch unsere staatliche Finanzpolitik, daß vom Wiederaufbau unserer Wirtschaft alles abhängt: Erst wenn wir wieder eine Wirtschaft haben, dann können wir auch mit Steuersystemen kommen und können Steuern erheben. Aber auch hier muß die Wirtschaft selbst mithelfen: Es darf nicht, wie das in den letzten Monaten innerhalb einzelner Industriezweige geschehen ist, die deutsche Wirtschaft, die deutsche Industrie selbst einen Raubzug auf das deutsche Volk unternehmen, wie er nur auf das schärfste gebrandmarkt werden kann. Schon vor zwei Monaten hat die „Frankfurter Zeitung" darauf hingewiesen: Wenn es so weiter gehe, daß gewisse lebenswichtige Betriebe von Monat zu Monat ihre Dividende steigern, werde bald der größte Teil unseres Volkes nicht mehr in der Lage sein, sich überhaupt nur seine Bedarfsartikel und Lebensmittel anzuschaffen; diese Dinge müßten zum Konflikt treiben, die neue Umwälzung werde aber nicht von links kommen, sondern von all denjenigen ausgehen, die auf ihrer Hände Arbeit angewiesen sind und langsam dem Verhungern preisgegeben würden. Es ist ein Skandal, wenn Industrien, deren Betriebe als lebenswichtige anzusehen sind, nachdem sie vor dem Kriege an Dividenden acht und zehn Prozent verteilt haben, im letzten Jahre fünfundvierzig und noch mehr Prozent verteilen konnten (Lebhafte Zustimmung). Das läßt sich mit der Verwässerung des Geldes allein nicht rechtfertigen. Ein Skandal ist es auch, wenn die Industrie die Preise steigert, aber nicht etwa zu dem Zwecke, um die Erträgnisse dann innerhalb des eigenen Betriebs zu dessen weiterem Ausbau und zur besseren Ausnutzung zu verwenden, sondern einfach deshalb, um sie sofort wieder als Dividende ausschütten zu können, nur damit die Aktionäre möglichst viel bekommen und damit die Beträge sofort in Tausende von Kanälen geleitet werden, wo sie dem Steuerkommissär entzogen sind.

Hier kann derjenige Teil der Industrie, der in Betracht kommt — ich meine nicht die ganze Industrie —, in viel größerem Umfange, als es bisher der Fall war, mithelfen, nicht nur am wirtschaftlichen, sondern auch am moralischen Aufbau unseres Volkes. Denn, was soll der kleine Rentner, was soll der Pensionär, der von seinen paar tausend Mark leben muß, denken, wenn er sehen muß, wie ohne jeden Grund außer demjenigen des schrankenlosen Gewinnstrebens gewisse Artikel von Woche zu Woche immer höher im Preise steigen?

Wenn man dem Staate den Vorwurf macht, es sei ja seine eigene Lohnpolitik gewesen, die für die Industrie maßgebend war, so ist das nicht richtig: Der Staat ist immer hintennach gekommen! Wir haben es außerordentlich bedauert, wie, gerade bezüglich der Lohnsteigerung, bei einem Teile unserer Industrie überhaupt gar kein Widerstand mehr stattfand, wie man in den Monaten März und April in vielen Fällen einfach dasjenige, was verlangt worden ist, gegeben und die Lohnerhöhung dann kaltlächelnd auf die Preise der Ware geschlagen hat — ganz ohne Rücksicht darauf, ob unsere verarmten Volksgenossen überhaupt noch in der Lage sind, sich zu bekleiden (Beifall). Lassen Sie einmal heute einen großen Teil unserer Volksgenossen die Kittel ausziehen und stellen Sie fest, wer noch ein ganzes Hemd auf dem Leibe hat (Sehr gut!). Gehen Sie hinaus und sehen Sie sich die Kinder an, die in die Ferien geschickt worden sind — ich habe in den letzten Tagen mir solche Gruppen angesehen —; die armen Tröpflein tun einem in der Seele leid; nicht nur, daß sie bis auf die Knochen ab-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gemagert sind — sie haben auch keinen ganzen Fetzen mehr auf dem Leibe!

Da ist es notwendig, daß aus unserer Industrie selbst heraus die Gesundung komme, daß in ihr wieder der feste Wille aufwacht, auch hier auf dem Boden unserer Volksgemeinschaft zu stehen. Ich meine nur natürlich diejenigen, die es angeht — die anderen nicht (Heiterkeit — Beifall — Zuruf des Abg. Dr. Kraus).

Aber es ist notwendig, daß in allererster Linie unsere Wirtschaft wieder aufgebaut wird und sich selbst aufbaut (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr richtig!). Was nützt uns ein schöngeordnetes Budget und ein harmonisches Steuersystem, wenn unsere Produktion stockt oder wenn sie ruiniert ist (Sehr richtig!). Durch Buchungen allein wird eine zerbrochene Maschine noch nicht ganz, und mit Recht hat vor einiger Zeit ein führender Wirtschaftspolitiker gesagt: „Es ist gewiß gut, wenn ein totkranker Mann sein Haushaltungsbuch ordentlich führt; noch besser aber ist es, wenn sein Herz, sein Magen und seine Lunge geheilt werden". Damit ist das Richtige getroffen. Alle Steuersysteme und alle Steuervorschläge nützen uns nichts, so lange es uns nicht gelingt, unsere Wirtschaft wieder auf festen Boden zu stellen. Im Hinblick darauf darf ich Sie bitten — und aus Ihren Ausführungen glaube ich schon die Gewährung dieser Bitte entnehmen zu können —, doch einig mit uns zu gehen in dem Wiederaufbau unserer Verhältnisse, nicht nur unserer politischen, sondern auch unserer wirtschaftlichen und sozialen. Es hat mich außerordentlich gefreut, daß wir wirklich über alle Parteigrenzen hinaus einig sind in dem Rettungsgedanken für unser armes deutsches Volk: lassen wir diesen Rettungsgedanken zur Tat werden! Führen wir ihn durch — und wir werden auch durch dieses Tal der Trauer und des Schmerzes hindurchkommen (Lebhafter Beifall).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hatte II. Vizepräsident Ihrig vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Vorhin am Schluß seiner Rede hat der Herr Minister noch vom Sparsystem gesprochen: Wenn wir in dieser Beziehung radikale Arbeit leisten wollen, so könnten wir diese, glaube ich, am besten dadurch betätigen, daß wir einfach die württembergische und die badische Verwaltung zusammenlegen. Württemberg und Baden haben ja so ziemlich gleiche Interessen; auch Hohenzollern könnte man noch mit einbeziehen. Hätten wir drei badische und drei württembergische Minister in Stuttgart, so würde das vollständig ausreichen; ebenso würden hundert Abgeordnete für beide Länder genügen. Das wäre radikale Arbeit und der erste Anfang zur Durchführung des Sparsystems.

Sodann möchte ich noch zum Kapitel Privatbahnen etwas sagen. Mit den Ausführungen, die der Herr Minister dieser Tage in dieser Hinsicht gemacht hat, kann ich mich nicht einverstanden erklären. Ebensowenig kann ich mit der Antwort mich ganz zufrieden geben, die mir vorige Woche der Herr Kollege Marum als Vorsitzender des Haushaltsausschusses gegeben hat. Der Herr Kollege Marum hat mir vorige Woche erklärt, betreffs des Antrages, der seinerzeit nach meiner Anfrage im November v. J. gestellt wurde, müßten noch Erhebungen gemacht werden. Seit dem November v. J. ist ein halbes Jahr verflossen: Wenn diese Erhebungen jetzt nach einem halben Jahre noch nicht beendet sind, können sie vielleicht auch noch ein halbes Jahr dauern, und dann kommt die Angelegenheit vielleicht endlich im nächsten Jahre zum Austrag, wenn es zu spät ist (Zuruf des Abg. Marum).

Sie wissen doch ganz genau, wie es steht. Unsere Privatbahnen waren ja doch von allem Anfang an Mißgeburten. Unsere frühere Regierung hätte seinerzeit diese Bahnen, besonders die Schmalspurbahnen, nicht genehmigen sollen in dem Umfang, wie sie genehmigt wurden. Besonders zu tadeln ist, daß die Bahnen mit Staatszuschüssen bedacht worden sind nach Kilometern und sie dann im Zickzack gefahren sind, um recht viele Kilometer herauszubringen, um so recht viel Staatszuschuß zu erhalten. Nachdem die Bahnen fertig waren, sind manchmal die Gesellschaften, wie das bei der Albtalbahn der Fall war, hingegangen und haben die Bahnen mit Millionen Profit verkauft. Die jetzige Gesellschaft hat vom Staats- und Gemeindezuschuß gar keinen Gewinn mehr. Nach meiner Ansicht — ich habe das auch früher schon hier im Landtag erwähnt — hätte der Staat die Erbauung der Nebenbahnen übernehmen sollen. Die Nebenbahnen sind doch die Venen, nicht adern der Hauptader. Wenn die Nebenbahnen stocken, stockt teilweise auch die Hauptader. Auch auf die Nebenbahnen sind sehr wichtige Industrien im Verkehr angewiesen.

Wir wissen nun ja, daß verschiedene Bahnen eigentlich nicht mehr existenzfähig sind. Sehr verwundert hat mich ein Schreiben des badischen Staatsministeriums, das ich bei der Bleaggesellschaft im Winter einmal gesehen habe. Hier schreibt das badische Staatsministerium, man wisse recht wohl, daß die Bahn nicht mehr existenzfähig sei und nicht mehr auskommen könne, aber der Staat habe für dieselbe kein Geld, sie solle sich an die Gemeinden wenden. Ich halte das nun für nicht ganz richtig, wenn man hier die Bahnen auf die Gemeinden verweist. Die Gemeinden haben seinerzeit beim Bau schon große Opfer gebracht, und nun werden sie noch zu neuen Opfern aufgefordert. Mit gleichem Recht könnte man sagen, die 200 Millionen Defizit, die voriges Jahr unsere badischen Staatsbahnen gemacht haben, sollen von den Gemeinden, die an der Staatsbahn liegen, aufgebracht werden. An jenem Defizit tragen doch die Gemeinden, die an den Nebenbahnen liegen, ebenfalls mit, und man kann ihnen nicht noch zumuten, daß sie nun auch noch für die Nebenbahnen das Defizit allein aufbringen.

Man spricht nun davon, die Kreise sollten die Bahnen übernehmen. Ich meine, es wäre doch das Richtige gewesen, wenn unsere Regierung sie vor der Übergabe der badischen Staatsbahnen übernommen hätte und hätte sie mit an das Reich übergeben. Das hätte vorher geschehen sollen, bevor wir die Bahnen an das Reich abgegeben haben. Aber auch jetzt lassen sich die Fehler, die von der früheren Regierung gemacht sind, noch dadurch verbessern, daß der Staat einspringt. Wir können die Nebenbahnen den Kreisen nicht aufhalsen. Die Kreise sind nicht imstande, die Bahnen in dem Umfang auf sich zu nehmen, wie es jetzt von ihnen verlangt wird. Ich meine, zu den Opfern, die die Gemeinden an den Nebenbahnen gebracht haben, sollte man nicht noch neue verlangen, nachdem die Einwohner der Gemeinden schon durch die hohen Fahrpreise Opfer zu bringen haben. Die Einwohner der Gemeinden, die an der Staatsbahn liegen, sind immer besser daran. Wenn ich z. B. nur die Hauptwerkstättenarbeiter von Karlsruhe erwähnen will, so haben viele derselben die Nebenbahnen zu benützen. Die Arbeiter, die die Nebenbahnen benützen, haben hohe Fahrpreise zu bezahlen, während ihre Kollegen, die die Staatsbahn benutzen können, die Fahrt frei haben.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Kollege, diese Ausführungen stehen doch eigentlich mit dem Finanzministerium nicht in direkter Beziehung (Abg.

Marum: Und schädigen die Sache). Wir haben demnächst Gelegenheit, über diese Sache zu sprechen. Sie haben selber eine Anfrage eingebracht, und die Regierung hat uns da eine Vorlage angekündigt. Ich möchte bitten, nicht weiter fortzufahren.

Abg. Schöpfle (fortfahrend):

Ja, ich wollte nur soviel sagen, es wäre meine Ansicht gewesen, daß der badische Staat diese Bahnen schon vorher übernommen hätte (Finanzminister Köhler: So müssen Sie reden im jetzigen Augenblick). Ja, es muß doch etwas geschehen (Abg. Marum: Sie wissen doch, daß darüber verhandelt wird).

Präsident Kopf:

Herr Abg. Schöpfle ist mit der Rede zu Ende (Heiterkeit. Zuruf: Gott sei Dank). Man kann natürlich nicht gut unterbrechen. Ich habe mich lange besonnen, aber es wäre besser gewesen, diese Ausführungen wären bei diesem Anlaß nicht gemacht worden.

Sodann erhalten das Wort

Abg. Dr. Kraus (Soz.):

Es ist von allen Seiten des Hauses die gesunde Finanzwirtschaft, die wir in Baden getrieben haben, anerkannt worden. Es hat auch gestern Abend der Redner der deutschnationalen Fraktion zugeben müssen, daß das Budget eine fleißige Arbeit darstellt. Nun möchte ich persönlich nochmals mehr, als es bis jetzt in der Debatte geschehen ist, ein Dankeswort unserem Finanzminister nachschicken, der jetzt in Berlin ist und eigentlich in der Revolutionswirtschaft hier die badischen Finanzen geleitet hat, und zwar vor allem nach einer Seite seiner Tätigkeit hin, nämlich nach der Seite des sozialen Empfindens, das er entfaltet hat. Wir wissen, daß dem badischen Staat, man darf ruhig sagen, Millionen dadurch erspart worden sind, daß er in den kritischsten Zeiten — ich erinnere nur an die Frage der Eisenbahner und ähnliche — mit einem sozial soweit wie möglich gehenden Entgegenkommen die kritischen Fragen behandelt und zu einem für den Staat günstigen Abschluß geführt hat. Ich weiß, daß eine ganze Reihe meiner Parteigenossen unter den Eisenbahnern selbst auch heute noch mit Liebe und Dank an unseren Finanzminister Dr. Wirth zurückdenken.

Ich möchte aber auch darauf hinweisen — es ist bis jetzt noch nicht mit aller Deutlichkeit gesagt worden —, daß vor allem die Steuerpolitik unserer Fraktion im Haushaltsausschuß mit dazu beigetragen hat, daß der Herr Finanzminister von der Überschußwirtschaft sprechen konnte, von der er gesprochen hat. Ich erinnere das Hohe Haus an die Kämpfe, die wir tagelang im Haushaltsausschuß damals anläßlich des VII. Nachtrags und der Erhöhung der Vermögens- und Einkommensteuer auszufechten hatten, bevor wir soweit waren, daß wir nachher 22 Millionen mehr herausgewirtschaftet haben, die uns zugute gekommen sind. Diejenigen, die uns damals mit Telegrammen und Zuschriften überschüttet haben, daß die badische Wirtschaft, daß die Industrie und Banken ruiniert sind, wenn wir das machen, leben heute auch noch, und leben nicht nur schlechter, sondern mindestens so gut, wie sie gelebt hätten, wenn wir damals die 22 Millionen nicht heraus gewirtschaftet hätten. Die Erfahrungen, die wir damals gemacht haben, werden uns eine gute Lehre sein, auch für die weitere Steuerpolitik unserer Partei; denn wenn wir auf der einen Seite im sozialen Empfinden die Unteren schonen wollen, müssen wir das Geld eben dort nehmen, wo es ist, allerdings unter Berücksichtigung der volkswirtschaftlichen Zulänglichkeit.

Wenn gestern aber der Vertreter der Deutschnationalen hier, wie mir mitgeteilt worden ist, davon gesprochen hat, daß — im Anschluß an das, was der Herr Abg. Dr. Zehnter ausgeführt hat — später einmal die Steuerquellen versiegen würden auf Grund der hohen Steuern, und dann die Beamten nicht die Leidtragenden sein sollen, so möchte ich ihn daran erinnern, daß damals, als wir die erste Beschaffungszulage für unsere Beamten bewilligt haben, seine Fraktion nicht die war, die von vornherein so beamtenfreundlich war, wie sie nun auf einmal geworden ist. Ich könnte ihn auch daran erinnern, daß die Beamtenpolitik seiner Fraktion bei der Reichsbesoldungsvorlage, so wie jetzt die Kommissionsberichte veröffentlicht vorliegen, nicht im Sinne durchgehender und absoluter Beamtenfreundlichkeit gehalten war, sondern daß die Anträge unserer Fraktion, die eine wesentliche Besserstellung der Beamtenschaft sowohl in der Besoldungsordnung als auch bezüglich ihrer Pensionsbezüge erstrebten, von seiner Fraktion zum Teil nicht anerkannt und bekämpft worden sind und gerade ein Einsetzen für die mittleren und unteren Beamten dort viel weniger zu spüren war, als ein Einsetzen für die Privilegienrechte, die bisher die oberen Beamten gehabt haben.

Nun will ich im Zusammenhang mit dem, was vor allem der Herr Kollege Dr. Zehnter bezügl. des Sparens und überhaupt der Vereinfachung der Staatsverwaltung angedeutet hat — ich werde nachher kurz mit einigen Vorschlägen auf die Frage zurückkommen —, wenigstens kurz einige prinzipielle Worte über die Stellung unserer Partei zu der Frage der Staatswirtschaft sagen. Sie sehen jetzt schon bei der Finanzdebatte, daß der Staatshaushalt sowohl für Baden als auch für das Reich allmählich eine ganz andere Bedeutung für unsere gesamte Wirtschaftspolitik gewinnt, als sie früher vor dem Kriege die Frage des Staatshaushalts gehabt hat, wie überhaupt durch den Krieg die Bedeutung des Staates in der Wirtschaft eine ganz andere geworden ist wie früher. Nun ist es interessant, die Verschiebung der Parteistellung zu konstatieren, die die bürgerlichen Kreise und natürlich auch die Parteien, die sie vertreten, vorgenommen haben.

Vor Jahren und Jahrzehnten haben sie — ich erinnere an die Schutzzollpolitik der Schwerindustrie, an die Agrarpolitik — nach dem Staate gerufen, und heute rufen sie: Los von dem Staat! Damals hat die Sozialdemokratie den Staat bekämpft, weil er ein Klassenstaat der Bevorzugten und Besitzenden gewesen ist. Heute setzt sich die Sozialdemokratie mit aller Energie nicht nur für den Staat, sondern für seine möglichst große Ausdehnung und Bedeutung in der Wirtschaftspolitik unserer Volkswirtschaft ein. Warum?

Man redet heute so viel von der Demokratie. Diese bleibt solange eine reine Idee — der Herr Abg. Freudenberg hat gestern davon gesprochen und gerade ihm möchte ich das sagen —, solange sie nicht eine soziale ist, in der Weise, daß der demokratische Staat als Vertretung der Gesamtinteressen des Volkes durch seine staatliche Wirtschaftspolitik einen Ausgleich zwischen den sozialen Einzelinteressen der einzelnen Schichten des Volkes herstellt. Auch im Krieg war er vor diese Frage gestellt und hat sie zu lösen gesucht mit dem, was Sie die Zwangswirtschaft genannt haben, mit den Kriegsgesellschaften usw: die Lösung ist gescheitert. Warum? Weil es eine Lösung mit Mitteln war, die den neuen Aufgaben nicht entsprach, eine solche mit den Mitteln und Methoden des alten bürokratischen Polizeistaates.

Wir haben auf der einen Seite, wie vorhin der Herr Finanzminister es sehr schön ausgeführt hat — und das ist eine Grundfrage und Grundursache der jetzigen Finanzkrise —, nicht gewagt, die Gewinne der Industrie im Kriege anzufassen, während z. B. England fast gleich nach Beginn des

Krieges für alle Aufträge, welche der Staat der Industrie für das Feld gab, 95% des Gewinnes an Steuern für sich behalten und der Industrie lediglich einen Gewinn von 5% gelassen hat. Wir haben auf der anderen Seite geglaubt, mit einem Heer von Verordnungen und Kriegsgesellschaften, die fast jeden Tag neu aus dem Boden wuchsen, die Preisbewegung kontrollieren zu können mit Beamtenheeren. Heute sehen wir ein, daß die Wirtschaft über die Regeln dieser Zwangswirtschaft hinwegschreitet. Nun hat Herr Abg. Freudenberg — ich habe mich sehr gewundert, das von einem produktiv tätigen Industriellen zu hören, denn aus diesen Kreisen hört man heute ganz andere Stimmen — geglaubt, die Frage der Planwirtschaft oder der staatlichen Gemeinwirtschaft auf eine Stufe stellen zu können mit der Zwangswirtschaft, mit den Kriegsgesellschaften, trotzdem er vor einigen Monaten hier an dieser Stelle ein Wort gesprochen hat — ich habe nachher persönlich anerkennend darüber mit ihm gesprochen —, wonach er überzeugt sei, daß die Formen des Wirtschaftslebens, die wir vor dem Kriege gehabt haben, so nicht mehr bleiben können und wir in irgend einer Form zu der gebundenen und gemeinschaftlichen Wirtschaft kommen müßten. Sie können es im Bericht nachlesen, ich habe es auch getan. Gestern hat er nun geglaubt, der freien Wirtschaft planlos das Wort reden zu müssen. Ich meine, der Staat hat die Bedeutung, die er heute besitzt, nicht auf Grund der Bemühungen irgend einer Partei, vor allem nicht der sozialdemokratischen Partei, sondern auf Grund der Entwicklung des kapitalistischen Systems. Es ist ein Unsinn, heute von einer liberalen Wirtschaftspolitik zu sprechen, nachdem vor dem Kriege schon Jahre und Jahrzehnte lang sich die Volkswirtschaft in Kartellen, Syndikaten und Trusts monopolisiert hat. Wir stehen nicht mehr vor der Frage, ob freie Wirtschaft und Bewegungsfreiheit für jeden einzelnen Unternehmer geschaffen werden soll; die ist ohnehin nicht vorhanden mit uns ohne Staat. In der Zementwirtschaft, der Kohlen- und schweren Eisen- und Stahlindustrie wird kein Unternehmer, und wenn er noch so viel Geld hat, mehr wagen, ohne die Genehmigung des Industriekonzerns auf eigene Faust hin ein neues Unternehmen zu errichten; er würde sogleich durch die Preis- und Produktionspolitik dieses Konzerns an die Wand gedrückt werden. Die Frage ist: Soll das Volk unter die Diktatur von privatwirtschaftlichen Monopolen kommen oder soll sich eine soziale Ausgleichswirtschaft entwickeln, sollen diese Monopole als staatswirtschaftliche Monopole beibehalten oder allgemein in sozialistischer Form im Auftrage und unter Aufsicht des Staates stehen.

Herr Abg. Freudenberg muß eigentlich wissen, daß die Planwirtschaft Wissells und Möllendorffs das Gegenteil war von der zentralistischen Zwangswirtschaft. Was man dort wollte, ist nicht nur in den darüber veröffentlichten Schriften, sondern selbst nach der Aufnahme, die diese Gedanken in Kreisen der produzierenden Industrie gefunden haben, anerkannt worden, es war die möglichst planmäßige Selbstverwaltung der Industrie Hand in Hand mit der Vertretung der Arbeiter- und Angestelltenschaft unter der Hoheit des Reiches hinsichtlich der Preispolitik und der Tarifhoheit als Ausgleichsfaktor für die Wirtschaft. Heute sagen sogar die Kreise, die damals diese Gedanken sehr schwer bekämpft haben: hätten wir diese Planwirtschaft durchgeführt, so ständen wir nicht vor Wirtschaftskrisen, die wir heute haben. Man muß doch unterscheiden und darf diese Dinge nicht zusammenbringen. Wir Sozialdemokraten stellen uns ganz anders zum Staat. Wir verlangen eine soziale Demokratie, und für diese ist ein Hauptfaktor die Wirtschaftspolitik des Staates.

Wenn wir für eine Vereinfachung der Staatsverwaltung eintreten, so tun wir es dort, wo es überhaupt möglich ist, aber nicht in dem Sinne, daß wir die Einschränkung der staatlichen Tätigkeit im Wirtschaftsleben verlangen. Hier werde ich gleich an einem Beispiel zeigen, daß wir sie sogar ausbauen werden im Interesse der sozialen Fragen. Die wichtigste Frage der nächsten Monate und Jahre ist nicht die der demokratischen Verfassung in Deutschland und auch nicht eine andere Gesetzes- und Verfassungsfrage, sondern das ist die soziale Frage. Sie können mit dem ganzen Rufen nach der freien Wirtschaft, dem Valutaproblem usw. unsere Aufbaufrage nicht lösen, wenn wir nicht die soziale Frage der Stellung des Arbeiters lösen. Damit meine ich alle Konsumenten, die nicht direkt im Besitze von kapitalistischen Produktionsmitteln sind. Sie nehmen heute in unserem Wirtschaftsprogramm eine ganz andere Stellung ein, als die Palliativmittel der alten Regierung es gestattet haben.

Ich komme zu dem, was der Herr Abg. Dr. Zehnter bezüglich des Sparens und der Vereinfachung der staatlichen Verwaltung ausgeführt hat. Das hat selbstverständlich unsere Zustimmung, wo es sich um vernünftige Grenzen und Möglichkeiten handelt. Man darf aber das Pferd nicht am Schwanz aufzäumen. Er hat nun gefunden, daß man bei einzelnen Ministerien sparen könne. Ich hätte eigentlich erwartet, daß er, wenn er so etwas sagt, auch mit Zahlen kommt und angibt, die und die Position in dem und dem Ministerium scheint mir zu weitgehend zu sein, hier müssen Grenzen gezogen und Abstriche vorgenommen werden. Interessant war es für mich, daß er gerade das Arbeits- und Kultusministerium angeführt hat bezüglich des Abbaues (Sehr richtig! links).

Zunächst betone ich im Auftrag meiner Fraktion, daß wir den allergrößten Wert darauf legen, daß das Arbeitsministerium nicht nur in seiner jetzigen Form beibehalten, sondern so weit es überhaupt möglich ist, noch ausgebaut wird (Sehr richtig! links). Nicht nur, weil daran meine Fraktion das größte Interesse hat, sondern weil das Arbeitsministerium dasjenige Ministerium ist, in dem die sozial und wirtschaftspolitischen Fragen behandelt werden. Wenn ein Abbau irgendwo vorgenommen werden kann, so mag es vielleicht im Ministerium des Innern sein; ich erinnere an die Millionen, die wir für die Sicherheitspolizei usw. ausgeben, ich erinnere aber auch daran, daß wir jetzt den größten Teil der staatlichen Verwaltung mehr wie früher in die Hand der Gemeinden, der Gemeindeverbände usw. legen können. Aber im Arbeitsministerium, da konzentrieren sich nicht nur soziale Fragen (Gewerbeaufsichtsamt), sondern alle wirtschaftlichen Fragen und ich kann es nicht umgehen, auszusprechen, daß ich den Verdacht habe, daß der Zufall, daß der Herr Abg. Dr. Zehnter gerade das Arbeitsministerium genannt hat, eben kein Zufall war, sondern zusammenhängt vor allem mit den Problemen, die er an Hand der Wirtschaftspolitik unseres jetzigen Arbeitsministers bezüglich des Hagenschießunternehmens usw. des öfteren schon hier aufgerollt hat. (Zum Zentrum gewandt:) Sie werden bei unserer Fraktion auf schärfsten Widerstand stoßen, wenn Sie diese Wirtschaftspolitik bezüglich der Baustoffbewirtschaftung, der Torfwirtschaft usw. in irgend einer Form wieder rückwärts revidieren wollen. — Herr Abg. Weißhaupt, Sie lächeln so sinnig! (Abg. Weißhaupt: Wegen der rentablen Torfgesellschaft!) Darüber wollen wir jetzt nicht sprechen, darüber wird sich Gelegenheit zu sprechen geben. Wenn sie nicht rentabel ist, so wird sie eben so lange geändert werden, bis sie rentabel ist. Daher nicht

Abbau des Arbeitsministeriums, sondern geschäftspolitischer Umbau! Aber nun hat Herr Abg. Dr. Zehnter in zwei Fragen eine deutliche Sprache geredet; es ist die eine Frage „Sport und Spiel" und die andere „Theater und Kunst".

Auch ich rede einer sogenannten Sportfexerei nicht das Wort, aber ich meine, erstens war bei Gelegenheit dieses Staatsvoranschlags gar kein Anlaß dazu. Denn die 30 000 Mark, die wir eingestellt haben für die Unterstützung von Vereinen für Ertüchtigung und körperliche Ausbildung der Jugend, geben keinen Anlaß, von Sparen zu reden. Aber ich erinnere an unseren vierten Tag der Landesschulkonferenz. An diesem Tage stand hier die körperliche Ertüchtigung der Jugend, Spiel und Sport, auf der Tagesordnung, und damals war gemeinsame Übereinstimmung der anwesenden Vertreter der Jugenderzieher, daß wir auf diesem Gebiete nach diesem Weltkrieg und nach der Untergrabung der Gesundheit, die wir statistisch heute haben, nicht genug tun können, vom Staat angefangen bis zur letzten Gemeinde, und nun will man aus landwirtschaftlichen Produktionsgründen hierher kommen und wegen der paar Spielplätze sagen, daß diese Spielplätze der Landwirtschaft verloren gehen, während auf der Strecke Karlsruhe—Heidelberg weite, weite Strecken unbebaut, noch als Moore und unter Wasser stehende Wiesen stehen. Denn wir sind diejenigen unserer Jugend — und ich bedauere immer, wenn ich auch der Jüngste hier bin, daß ich nicht noch jünger bin, nachdem ich die schönsten Jahre im Felde zubringen mußte —, die turnen, die Fußball spielen und laufen und schwimmen und rudern, immer noch lieber, wie diejenigen, die in den Kinos sitzen und sonstigen Unfug treiben und sich seelisch und körperlich untergraben. Und sind die paar tausend, die paar hunderttausend Mark hinausgeworfen? Das ist werbendes Kapital! Wenn wir unsere Jugend gesund erhalten und für die Ertüchtigung unserer Jugend tun, was wir tun können, haben wir später eine gesunde Arbeitskraft in unserem Volke, die tausendfach das wieder herausarbeitet, was wir jetzt hineinstecken. Wenn man Vorschläge macht, dann an einem anderen Punkte wie bei dem des Sports und Spiels.

Aber auch bei einem anderen Punkte, bei Theater und Kunst. Ich weiß, das Landestheater in Karlsruhe ist nicht nur eine schwere Belastung für das Budget, sondern ich weiß auch, daß da und dort auch berechtigterweise Kritik daran geübt wird. Das Theater z. B. in Mannheim und Freiburg, die in künstlerischer Qualität mindestens auf der Höhe von Karlsruhe stehen und in technischer Ausführung manchmal auch noch darüber stehen, erhalten nicht diesellben Zuschüsse. Wir stehen in einer Zwangslage, wir haben die Erbschaft des Großherzoglichen Hofes übernommen und können der Stadt Karlsruhe bei ihrer bedrängten Finanzlage nicht diese Schuld von heute auf morgen aufbürden. Zum Zweiten, was Stadt und Staat heute für den Ausbau solcher Theater tun, ist wieder werbendes Kapital. Ich bedauere nur, daß die Preise so hoch sein müssen, daß viele Schichten von denen, die vielleicht noch mehr Kunstverständnis hätten wie die, die heute Abonnements haben, nicht hineingehen können. Aber wenn diese Theater mehr besucht werden und ausgebaut werden, ist es viel besser, wie alle diese Tingeltangels und Kinos, die sich jetzt allmählich nicht nur die Operette, sondern auch die Opern bis Parsifal, bald sogar bis Palestrina herangezogen haben.

Ich meine, diese beiden Punkte sind gewiß nicht diejenigen, wo der Anfang zum Sparen gemacht werden soll, und wenn man bei der Staatsverwaltung anfängt, ist das das Wenigste beim Ministerium und Landtag. Wir können beim Ministerium zwei Minister abbauen, ich bin aber auch der Auffassung, daß man bei der Bedeutung, die die Länder heute noch haben, keinen Landtag von über 100 Leuten braucht, daß 60 ebensogut die Arbeit leisten können, wobei noch von Vorteil sein wird, daß die Parteien bei der Aufstellung ihrer Kandidatenlisten noch mehr wie bisher gezwungen sind, nur die Leute aufzustellen, die dann positive Arbeit in Kabinett und Landtag leisten.

Ich bin der Meinung, das Hauptgebiet der Vereinfachung der Staatsverwaltung liegt nicht im Kabinett und Landtag, sondern in der Staatsverwaltung draußen bis hinab bis zur letzten Bezirksbau- und Kultur- und Wasserbauinspektion. Wenn man dort etwas machen kann, ist es in der Richtung, daß man weniger bloße Aufsichtsbeamte und mehr wirklich schaffende, in jeder Beziehung produktiv tätige Beamte anstellt. Ich meine das so: — ich bin selbst Sohn einer Beamtenfamilie und habe eine große Beamtenverwandtschaft und habe mir Materialien von den verschiedensten Seiten der Staatsverwaltung beschafft. — Übereinstimmend lauten alle Nachrichten dahingehend, daß die mittleren und unteren Beamten an der Stelle, wo sie sitzen und für die Arbeit, die sie leisten können, noch viel zu wenig Bewegungs- und Verantwortungsfreiheit haben, daß viel zu viel Brief- und Schriftenwechsel hin und hergeht, weil der betreffende obere Beamte als Aufsichtsbeamter mindestens überall in den Briefen oder Schriften seine Unterschrift geben muß. Das geht soweit — ich möchte Ihnen nur einen Fall anführen —, daß ein zerbrochener Karren eines Straßenwärters 8 Wochen nachher das Fünffache gekostet hat von dem, was er gekostet hätte, wenn an dem Tage, wo er entzwei gegangen ist, der Straßenmeister die Möglichkeit gehabt hätte, zu sorgen, daß er einen neuen Karren bekommt. Es ging ein so großer Schriftwechsel zwischen der Direktion und dem Straßenmeister zur Rückäußerung, bis der Karren das Fünffache gekostet hat. Das ist aber nicht ein einziger Fall, sondern das sind Tausende von Fällen in der Staatsverwaltung und am meisten wird auch geklagt, daß gerade auf diesen Stellen draußen am Ende unserer Staatsverwaltung viel zu viel hochbezahlte obere Aufsichtsbeamte sitzen und viel zu wenig Bewegungs- und Verantwortungsfreiheit für die mittleren und unteren Beamten bestehen und daß mancher Bureauassistent und mancher technische Beamte die Arbeit leisten könnte, die heute rein ressort- und unterschriftsmäßig die vielen oberen Beamten leisten müssen und daß gerade in der Wasser- und Straßenbau- und Kulturinspektion usw. manche Inspektion mit einer anderen zusammengelegt und hochbezahlte Beamte eingespart werden könnten, wenn man den unteren Beamten mehr Selbständigkeit in ihren Arbeiten gibt.

Die Vereinfachung in der Staatsverwaltung geht auf den Abbau der Obrigkeitsbürokratie hin und den Ausbau größerer Selbständigkeit.

Und nun möchte ich eine Frage behandeln, die erfreulicherweise Herr Abg. Schöpfle ganz kurz gestreift hat und die ich aber zu einem Hauptpunkt meiner Ausführungen machen wollte, weil sie noch nicht berührt worden ist. Abg. Dr. Zehnter war es gewesen, der ausgehend von der Finanzpolitik die ganzen Wirtschafts- und Finanzfragen des Reiches behandelt hat, und da habe ich mich über eines gewundert, daß derselbe Herr Abg. Dr. Zehnter, der vor einigen Monaten — vielleicht dürfte es auch ein halbes Jahr sein — in der Reichsnationalversammlung jene wunderbare Rede über die Vereinfachung der deutschen Staatsverwaltung gehalten hat, wo er bei angesichts der vielen Länder über den Luxus der Kleinstaaterei, den wir uns nicht mehr werden erlauben können, so wunderbare Worte gefunden hat, daß er

diese Frage nicht bei der Vereinfachung der Staatsverwaltung berührt hat. Ich will auf die ganzen Probleme, die hiermit zusammenhängen, heute nicht eingehen, sondern nur auf eine Frage.

Man kann ja sehr viel Wert auf die historische Entwicklung eines Volkes und der Volksstämme des deutschen Reiches legen, man kann es aber auch übertreiben. Wir haben bis vor gar nicht langer Zeit noch mehr Staaten in Deutschland gehabt. Damals als diese zum Teil mit rigoroser Gewalt von der Bildfläche, von unserer geographischen Karte, verschwunden sind, hat man auch gesagt, man greife mit harter Hand in gewordene geschichtliche Zusammenhänge und Verhältnisse hinein. Es wird dabei immer ein Fehler gemacht, nämlich der, daß man meint, ein Einheitsstaat müßte ein zentralisierter Staat sein. Ich kann mir sehr wohl denken, vor allem aber nach den Artikeln 5, 6, 7 und 10 der Reichsverfassung, daß die ganze Grundgesetzgebung, soweit es sich um Gesetzgebung handelt, dem Reichstag in Deutschland zusteht, daß aber ihre Ausführung und Durchführung provinzialen Selbstverwaltungskörperschaften zu übertragen ist, in die Deutschland nach großen wirtschaftlichen, kulturellen und verkehrstechnischen Gesichtspunkten zu gliedern ist, so wie es der geniale Schöpfer der neuen deutschen Reichsverfassung ursprünglich geplant hat; aber nicht so, daß die Ausführenden etwa nur Beamte von Berlin sind. Warum kann man nicht anknüpfen an die Dinge, wie sie in den Generalräten der französischen Departements bestehen, das heißt, daß die einzelnen Landesgebiete aus sich heraus eine Volksvertretung wählen im kleinen Rahmen, wollen wir einmal sagen, von etwa 40 bis 60 Leuten, und daß diese dann die Ausführung der Reichsgesetze, die Durchführung der Steuergesetze, wie jetzt der Reichseinkommensteuer, für den Staat und die Gemeinden als Volksvertretungen mit einem kleinen Kabinett vornehmen. Nun will ich aber diesen Gedanken nicht weiter behandeln, sondern nur sagen, wer heute deswegen gegen den Einheitsstaat ist, weil man sich damit nur eine Zentralisierung in Berlin denken kann, beurteilt die ganze Frage falsch. So liegen die Dinge nicht; im Gegenteil, wer aufmerksam diese staatsrechtliche Frage verfolgt, wird mir zustimmen: Das eine, woran wir jetzt verfassungsrechtlich und verwaltungsrechtlich kranken, ist, daß der Einheitsgedanke nicht in irgend einer wenigstens nur eindeutigen Form in der Reichsverfassung durchgeführt wurde. Jetzt haben wir zwar einen Reichsrat, der die Länder vertritt; aber, wie unsere Minister immer wieder klagen, erstens erhalten sie immer nur am Tage vorher die großen Entwürfe des Reichsrats, bekommen sie erst dann die Nachricht, und wenn sie hinkommen, wird ihnen gesagt, es ist nichts mehr zu machen, die Sache ist so gut wie fertig. Wie wenig Erfolg dabei gezeitigt worden ist, haben wir ja auch auf den verschiedensten Gebieten bereits gesehen. Es muß da in irgend einer Form Klarheit geschaffen werden: entweder Föderalismus, dann baut man die bundesstaatlichen Rechte auf der früheren Grundlage wieder auf, oder Einheitsstaat in der Form der Zentralgesetzgebung und der Grundlage für die Gesetze im Reichstag, aber dann nach verwaltungstechnischen und wirtschaftspolitischen Gesichtspunkten gegliederte Selbstverwaltungskörperschaften, die in diesem Einheitsstaat eingegliedert sind.

Ich komme jetzt auf die dringende Frage der Vereinigung von Württemberg und Baden. Ich habe es nicht verstehen können, daß monatelang zwar in Württemberg die Initiative ergriffen worden ist für einen Zusammenschluß von Württemberg und Baden, daß man aber in Baden sich so flau verhalten hat. Ich muß schon sagen, was bei diesem Anlaß die verschiedenen Geheimräte und Professoren & Co. in der „Badischen Landeszeitung" geschrieben haben unter dem Strich, war wirklich unter dem Strich. Wenn man nämlich gegen den Zusammenschluß von Württemberg und Baden ins Feld führte, daß das Karlsruher Theater neben dem Stuttgarter Theater nicht mehr die jetzige Bedeutung haben könnte, oder daß Karlsruhe Industriestadt werden könnte, während es jetzt doch eine so schöne Beamtenstadt ist, so kann man das wirklich nicht verstehen. So tief einschneidend sind doch die geschichtlichen Unterschiede zwischen Württemberg und Baden nicht, daß nicht die Verwaltung von Württemberg und Baden eine einheitliche sein könnte. Heute werden doch dieselben Gesetze und Regierungsmaßnahmen in Württemberg von einem Kabinett u. einem Landtag von über 100 Mitgliedern beschlossen, in Baden von dem Landtag mit einem Kabinett von ebenso viel Mitgliedern, und schauen Sie ins Budget, so werden Sie finden, was der badische Landtag kostet und was der württembergische Landtag kostet. Württemberg und Baden würden ebensogut regiert werden, wenn der Landtag, wie er jetzt in Württemberg und Baden aus beiden Teilen zusammengesetzt wäre, und dieser gemeinsame Landtag dann diese Arbeiten zu leisten hätte. Ich erinnere nur an die Schwierigkeiten, die sich bei der Neckarkanalisation ergeben haben, wo die Ausführung dieses hochwichtigen Problems deswegen jahrelang unterbunden wurde, weil die beiden Interessenten nicht zusammenkommen konnten, allerdings nicht deswegen, weil etwa das Wasser zu tief war, sondern deshalb, weil anscheinend die Grenze zu tiefe Einschnitte in die beiderseitige Geschichte macht.

Wenn man aber von einer Vereinfachung der Staatsverwaltung spricht, dann muß man sie von einem höheren Gesichtspunkt aus betrachten, und nicht von dem, daß ein paar Minister oder Beamte dadurch ihre Stellen verlieren würden. Ich glaube, die kann man volkswirtschaftlich nutzbar irgend wo anders in der deutschen Wirtschaft oder Staatsverwaltung unterbringen.

Ich möchte noch einige Worte sagen, über die allgemeine Reichs- und Wirtschaftspolitik, und zwar soweit sie noch nicht hier berührt worden sind. Der Herr Abg. Dr. Zehnter hat von dem tiefen Einschnitt gesprochen, den der erste April 1920 sozusagen in die ganzen Hoheits- und Souveränitätsrechte Deutschlands macht. Früher hörte man sagen: wenn es den Ländern gut geht, dann geht es auch dem Reiche gut, weil, wie Herr Abg. Dr. Zehnter gesagt hat, das Reich gewissermaßen der Kostgänger der Länder war. Heute heißt es: wenn es dem Reiche gut geht, dann geht es auch den Ländern gut. Heute haben wir von dem Herrn Finanzminister gehört: kommen viele Reichssteuern ein, haben wir die Aussicht, viel zu kriegen, und den Gemeinden viel geben zu können; kommt wenig ein, dann können wir uns nach der Decke strecken und nach dem einrichten, was eben einkommt. Nun gibt es auch in unserem Hause Leute, die das bedauern, daß die Länder in diese Abhängigkeit vom Reiche gekommen sind. Wenn ich hier Gelegenheit hätte, über die ganze staatsrechtliche Frage und über die verwaltungstechnische Frage des Aufbaues eines Einheitsstaates zu reden, so würde ich manche Dinge zu sagen haben, die Ihnen klar zeigen würden, daß es auch hier Mittel und Wege gibt, die noch besser das Problem gelöst hätten, als wir es mit dieser Maßnahme gelöst haben. Nachdem nun die Verhältnisse so sind, daß die Länder und Gemeinden auf die Reichsfinanzpolitik so angewiesen sind, scheint nach meiner Ansicht unumgänglich notwendig zu sein, in einer viel klareren und bestimmteren Form die Länder und die Gemeinden als Selbst-

verwaltungskörperschaften bei der Finanzgesetzgebung des Reiches mit zu beteiligen. Es ist ein Gedanke, den ich hier in die Debatte werfe, der Gedanke knüpft an andere Gedanken an, wie sie zu lösen versucht worden sind in Instituten, die wir einerseits in der Schweiz, andererseits in Amerika, im Ständerat oder Senat als Vertretungen der Länder haben. Nicht als ob ich sagen wollte, das sind Vorbilder, die wir einfach übernehmen können. Ich kann mir aber nicht denken, daß auf die Dauer eine Gesundung der Verhältnisse eintreten soll, wenn die Länder und Gemeinden auf der einen Seite in diesem Abhängigkeitsverhältnis zur Reichsgesetzgebung stehen, auf der anderen Seite mehr oder weniger in dieser Reichsgesetzgebung nicht so mitzusprechen haben, wie es sein müßte. Ich würde, wenn ich einen Plan für den Aufbau eines Einheitsstaates in wirklich durchgeführter klarer Form zu geben hätte, mir die Gesetzgebung so denken, daß der obere Reichsrat eine ganz andere Vertretung sein müßte, daß die Länder und Gemeinden eine ganz andere Mitbeteiligung an dieser Finanzgesetzgebung haben müßten, wie wir sie heute in dem Reichsrat haben. Aber darüber will ich heute keine Ausführungen machen. Die Gegnerschaft gegen die Bildung eines Einheitsstaates aus Württemberg und Baden unter Einbeziehung von Hessen zu einem südwestdeutschen Großstaat, auch Hohenzollern wäre noch einzubeziehen, halte ich für verfehlt. Unsere Minister, besonders die meiner Fraktion, klagen darüber, wie wenig Gewicht auf die Stimmen von Baden gelegt wird, daß man dann in Berlin mit einer gewissen Ironie sagt: Ihr mit Euren 2 Millionen Einwohnern da unten! Bei wichtigen Dingen hat man wenigstens schon so gesagt. Um dem zu entgehen, gibt es, meine ich, zwei Wege. Wenn der Einheitsstaat, wie ich ihn empfohlen habe, nicht durchgeführt wird, dann müssen wir darauf sehen, daß wir gegen das drohende Problem Preußen so stark und einheitlich als möglich im Reichsrat vertreten sind. Ich bin überzeugt, wenn bei der bisherigen Reichspolitik Baden, Württemberg und Hessen als ein süddeutscher Großstaat Preußen gegenüber gestanden wäre, wäre manches ganz anders und besser herausgekommen als jetzt, wo wir zersplittert aufgetreten sind. Man mag die Probleme sehen wie man will, es sind hier schwerwiegende Fragen zu lösen, und man sollte an ihre Lösung mit einer tiefer durchdringenden Erkenntnis der Dinge herangehen, als es bisher geschehen ist. Man hat geltend gemacht, Baden wäre durch Württemberg erdrückt worden. Ja, wir sind schon erdrückt, wir sind durch die Grenze gegen Frankreich am Rhein glücklicherweise oder von unserem Standpunkt aus unglücklicherweise an den Schwarzwald hingequetscht mit unserem unglücklich langgestreckten Ländchen. Baden braucht die württembergische Industrie heute als Rückgratstärkung für seine Entwicklung, und wenn es den Württembergern gut geht beim Zusammenschluß, dann geht es indirekt den Badenern, die in den Konzern eintreten, auch gut. Man sollte doch nicht immer die Volksgenossen so gegeneinander ausspielen. Schließlich sind wir alle Deutsche, und es hat sich aus der Debatte ergeben, auf welchem Wege es Baden gut gehen kann: nur dann, wenn es Deutschland als Gesamtstaat gut geht. Denn wenn Deutschland untergeht, geht Baden mit unter, als Badener allein, können wir weder eine Innen- und noch weniger eine Außenpolitik machen.

Nun sind bezüglich des 10 prozentigen Lohnabzugs für die Reichseinkommensteuer von meinem Genossen Marum Ausführungen gemacht worden, die ich nur unterstützen kann. Ich möchte nur auf das zurückkommen, was der Vertreter der deutsch-nationalen Fraktion hier zu den Finanzfragen vorgetragen hat. Der Herr Finanzminister ist auf einen Punkt schon eingegangen, ich möchte noch etwas gründlicher darauf eingehen. Es ist der Punkt, den Exzellenz Düringer schon während des Kampfes zu seinem Steckenpferd gemacht hatte. In Heidelberg hat er eine sonst sehr ruhig gehaltene Rede gehalten und hat dabei auch seine Stellung zur Finanzpolitik Erzbergers vorgetragen. Er hat es aber so gemacht — natürlich in der Voraussetzung, daß niemand in der Versammlung ist, der von den wirklichen Verhältnissen eine Ahnung hat, und ich habe ihm das sehr übel genommen, daß ein Mann wie Exzellenz Düringer das macht —, er hat das so gemacht, daß er gesagt hat: „Sehen Sie, wie Erzberger das gemacht hat: er hat über den Kopf der Länder hinweg verordnet, daß die Finanzminister der einzelnen Länder seine Landesfinanzbeamten werden.“ Und nun fuhr er fort: „Schauen Sie sich die Widersprüche an, die dadurch in unser Finanzleben in Deutschland hineingekommen sind. Auf der einen Seite täuscht man den Leuten vor, wir hätten einen Reichsrat, der die Interessen der Länder vertritt, und auf der anderen Seite sind dessen Mitglieder nur die Vertreter des Herrn Erzberger.“ Und er schloß: „Es ist also nur eine große Komödie, die man da dem deutschen Volke vorgemacht hat.“ Nun habe ich ihm gesagt, daß ich von ihm auf Grund seines zweistündigen Vortrags über seine Tätigkeit in der Nationalversammlung etwas anderes erwartet hätte, da er von den Dingen mehr weiß. Er mußte wissen, daß Erzberger es nicht über den Kopf der Länder und Parlamente hinweg gemacht hat, und weiter mußte er wissen, daß wir im badischen Landtag die Entscheidung für Baden selbst getroffen haben, indem wir die Wahl in der Hand gehabt haben, ob wir unseren Finanzminister Dr. Wirth zum Präsidenten des Landesfinanzamts machen wollten oder nicht. Und nicht Erzberger ernannte diese Beamten, so wenig als er jetzt Herrn Köhler dazu ernannt hat, sondern der Reichspräsident ernennt und bestätigt unseren Finanzminister zum Präsidenten des Landesfinanzamts.

Dazu kommt, daß wir als Landtag diese Regelung für zweckdienlich befunden haben, und wir haben inzwischen gesehen, was der Herr Finanzminister ja ausgesprochen hat, wie gut es für uns ist, daß wir es so gemacht haben. Es kommt aber noch hinzu, daß neben dem Gebiete der Reichseinkommensteuer wir doch noch wichtige Finanzgebiete in eigener Verwaltung haben, und auf diesen Gebieten kann der Finanzminister im Reichsrat sehr wohl die Interessen der Länder entgegen den Interessen des Reichs und des Reichsfinanzministers vertreten. Es ist das also keine Komödie, die über den Kopf der Parlamente hinweg gemacht worden ist, sondern eine wohl durchgedachte, und in Übereinstimmung mit den einzelnen Ländern gemachte Sache, die in dieser Personalunion vorliegt.

Dann hat der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe geglaubt, bezüglich des Kapitalsertragssteuergesetzes — ich bedauere, daß der Finanzminister ihm keine Antwort darauf gegeben hat, es war ja zuviel, auf alles zu antworten — die Dinge so darzustellen, wie sie denn doch nicht liegen. Meines Wissens — das werden die Kenner des Gesetzes bestätigen können — ist im Kapitalertragssteuergesetz vorgesehen, daß wenn Rentner in einem gewissen Umfang nur von diesen Renten leben müssen, die 10 Proz., glaube ich, nicht erhoben werden oder, wenn sie erhoben sind, wieder zurückerstattet werden. Jedenfalls ist auch hier die soziale Seite der Dinge sehr wohl gelöst, und man hatte, wenn man sich über diese Dinge gekümmert hat, nicht nötig, eine Agitationsrede für Kleinrentner zu halten.

Nun möchte ich bezüglich der Reichsfinanzpolitik, die mit unserem badischen Budget so eng zusammen hängt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

folgendes bemerken. Zunächst sind die Reichsschulden, wie der Herr Abg. Dr. Zehnter schon gesagt hat, abhängig von der Finanzpolitik, die wir während des Krieges getrieben haben. Ich gehe darauf nicht weiter ein, auch nicht auf die Tatsache, daß wir unendlich viel nachzuholen haben auf sozialem Gebiet, daß wir die Zinsen aufzubringen haben für die Kosten des Krieges, daß man nach Friedensschluß Schulden im Ausland gemacht hat, die man verzinsen muß, und daß wir viele Noten im Ausland in Umlauf haben. Aus all dem ging hervor, daß man die Schuldenwirtschaft nicht unmittelbar nach dem Kriege abbauen konnte, sondern daß wir dann die Schulden erst recht bekommen werden. Ich will aber auch darauf nicht eingehen, sondern auf etwas anderes, was hier einmal mit Deutlichkeit besprochen werden muß.

Das Budget des Reiches ist jetzt vor allem abhängig von der Preisbewegung und der ganzen Valutabewegung, und da scheint es mir lediglich zwei Dinge zu geben, die hier eine Gesundung und Abhilfe herbeiführen können, nämlich daß man Mittel sucht, um so gut wie möglich das Budget des Reiches und die Budgets der Länder von diesen Bewegungen der Valuta und der Preise unabhängig zu machen, und daß man versucht, das scheint mir das Hauptproblem der nächsten Wochen und Monate zu sein, unseren Geldwert im Inland zu stabilisieren. Ich habe gehört, daß der Herr Abg. Odenwald bezüglich der Postschecks und überhaupt der bargeldlosen Zahlung hier einige Vorschläge gemacht hat. Ich möchte diese Vorschläge noch ergänzen und zwar dahingehend: wir müssen für die Umstände, wie sie in den nächsten Jahrzehnten für die deutsche Finanzwirtschaft gegeben sein werden — bilden wir uns doch nicht ein, daß eine neue Regierung oder eine noch neuerere, die im Herbst gebildet wird, an diesen Dingen etwas ändern wird —, dazu kommen, die Auslandswährung des Geldes und die Inlandswährung von einander unabhängig zu machen, und das können wir an Hand der Vorschläge, die in den letzten Wochen aufgetaucht sind, durch Schaffung einer Auslandsbank, die sich lediglich mit den Auslandszahlungen zu befassen hat, indem wir alle Auslandszahlungen nur durch diese staatliche Bank besorgen lassen.

Wodurch sind wir nämlich in diese Kalamität bekommen? Dadurch, daß wir damals überschnell die Devisenordnung aufgehoben haben. Man konnte nicht genug schreien, bis Herr Erzberger diese Verordnung aufgehoben hat; und sie war noch nicht 3 Tage aufgehoben, da hat der Handelspolitiker in der „Frankfurter Zeitung" festgestellt, daß wir die Katastrophe schon haben, daß jetzt wahllos Einkäufe im Ausland gemacht werden, die das Inland nicht braucht, bloß weil die Kriegsschieber und Kriegsgewinnler ihr Geld in diesen Waren anlegen wollen, während der Rohstoffmangel nicht behoben werden konnte, weil der wirklich produktiven Industrie das Kapital fehlte.

Hier möchte ich dem Herrn Kollegen Freudenberg etwas sagen. Meines Wissens sind die Stimmen der produktiv arbeitenden Industrie, deren Stimme ich auch als volkswirtschaftlich notwendig schätze, in den letzten Wochen dahin gegangen, daß in der Lösung des Rohstoffproblems, aber auch in der anderen Frage diese Industrien sich möglichst zusammentun und als gemeinsame Körperschaft die Kreditgrundlage bieten sollen für all das, was wir aus dem Ausland beziehen und dort zu bezahlen haben, weil das der einzig mögliche Weg ist, um die Nouveaux riches, von denen der Herr Finanzminister gesprochen hat, die Kriegsschieber und Kriegsgewinnler, auszuschalten. Das können wir nicht durchsetzen durch noch so hohe Strafen, sondern nur dadurch, daß wir den wirklich produktiven Unternehmungen und dem Handel die Möglichkeit einer sicheren Kapitalgrundlage für eine wenigstens für eine gewisse Zukunft vorausblickende Geschäftspolitik geben. Das können wir aber nicht dadurch erreichen, daß wir es dem einzelnen wahllos überlassen, ob er auf Grund seines Vermögens im Ausland Kredit hat oder nicht, sondern dadurch, daß unter den Auspizien des Staates Organe geschaffen werden, die die Einfuhr ins Inland und die Ausfuhr in das Ausland unter volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten regeln. Ich sage ausdrücklich: unter den Auspizien des Staates, nicht durch staatliche Organe und Kontrollorgane, sondern unter der Oberaufsicht von Selbstverwaltungsorganen, in denen der Staat vertreten ist.

Und nun will ich Ihnen etwas sagen: Wenn wir unsere Vermögensabgabe so gemacht hätten, wie unsere sozialdemokratischen Genossen in Österreich es wollten, die aus der Regierung ausgetreten sind, weil man ihren Willen nicht berücksichtige, ich meine, wenn sich der Staat, anstatt die Vermögensabgabe auf 30 Jahre zu stunden und sie dadurch in eine Vermögenssteuer zu verwandeln, durch Übernahme von Aktien an der Industrie und den Handel beteiligt hätte, dann hätten wir die Schulden los und die Inflation des Geldes verhindert.

Solange nämlich der Staat keine Kapitalmacht ist, lacht jeder Kapitalist über die Absicht des Staates, die Preise zu regulieren. Wenn der Staat aber selbst Aktionär ist, dann kann er regulierend eingreifen. Er braucht die Kohlen- und die Stahlwerke z. B. nicht ganz zu übernehmen, er braucht bloß den größten Teil der Aktien zu übernehmen, dann kann eine vernünftige Preispolitik beginnen. Mein Kollege Marum und Sie, Herr Abg. Freudenberg, haben gestern vom Reichskohlenrat gesprochen. Wenn Sie sagen, der Reichskohlenrat sei nur eine Dekoration, so bin ich auf Grund meiner Beschäftigung mit diesen Dingen nicht ganz einverstanden. Aber wenn es so wäre, dann müßten wir uns fragen: Wie können wir diese Dekoration zu einer wirklich einflußreichen Einrichtung machen? Nicht durch Einführung der freien Wirtschaft, die haben wir früher gehabt, und haben vor dem Krieg genügend schlechte Erfahrungen damit gemacht. Machen Sie freie Wirtschaft, und es geht nicht lange bei unseren Bauern und einem Teil unserer Industrie, bis sie wieder staatliche Schutzzollpolitik fordern. Das wird in dem Moment kommen, wo unser Inlandsmarkt mit billigerer Ware aus dem Ausland überschwemmt wird, als wir sie im Inland liefern können. Mit dieser Schutzzollpolitik haben wir die Erfahrungen gemacht, die uns endgültig abgeschreckt haben, diesen Weg wieder einzuschlagen. Aber wenn der Staat sich als Aktionär an den Unternehmungen beteiligt, dann weiß er, wie hoch die Selbstkosten stehen. Die Selbstkosten der Kohlen sind nicht wegen der Lohnforderungen der Bergarbeiter so hoch. Zum Anfang des Krieges hat die Kohlen- und die Stahlindustrie schon Preisaufschläge gemacht, in einer Zeit, wo noch 2 Jahre lang niemand an die Lohnerhöhungen gedacht hat, sondern die Herren der Kohlen- und Stahlindustrie haben ihr Monopol ausgenützt, und gegen diese Ausnützung des Monopols hilft nicht die freie Wirtschaft und nicht die Rückkehr zu Zuständen, wie wir sie im Mittelalter gehabt haben, sondern nur die Verstaatlichung der Wirtschaft, die Verstaatlichung der privaten Industriemonopole. Warum sage ich Ihnen alles das? Aus dem einen Grunde, weil von der Lösung dieser Fragen die Gestaltung des Finanzwesens des Reiches und Badens abhängt. Was nützt uns alles, wenn infolge einer falschen Wirtschaftspolitik die Preise steigen, und der Staat infolgedessen dann wieder höhere Gehälter und Löhne zahlen muß. Das ist ein circulus vitiosus, der in den Abgrund führt. Da hilft nur eines, daß einmal die Steuern rücksichtslos eingezogen

werden, aber dann der Staat sich mitten in die Wirtschaft selber stellt als beteiligter Kapitalfaktor und eine Preispolitik treibt, die sein Budget von diesen wahnsinnigen Sprüngen der Preis- und Valutabewegungen unabhängig macht.

Da stehe ich ganz auf dem Standpunkt der Ausführungen, die Walther Rathenau gemacht hat, den der Herr Finanzminister zitiert hat, daß es ganz gut ist, wenn ein kranker Mann sein Haushaltungsbuch richtig führt, daß es aber viel wichtiger für ihn ist, wenn sein Herz und seine Lunge wieder gesund werden. Und Herz und Lunge unserer Wirtschaft ist unsere Industrie, und die kann nicht gesund werden, wenn wir sie wahllos wirtschaften lassen. Diese Sache ist endgültig vorbei, nachdem die Verfügung über die Rohstoffe auf Jahrzehnte in den Händen unserer Gegner ruht. Eine Gesundung kann nur eintreten, wenn wir vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus die Industrie einordnen in eine von Gerechtigkeit getragene Planwirtschaft. Das ist Sozialismus. Der Sozialismus ist keine zufällige Erscheinung, mit dem man der Bevölkerung Angst macht, daß er auf sie wirkt wie das rote Tuch auf den Stier, sondern der Sozialismus ist eine notwendige Tatsache, herausgeboren aus der Entwicklung unserer Wirtschaft. Ich wiederhole: entweder schlagen wir rechtzeitig die richtigen Wege ein, um mit unserer Wirtschaft in geordnete Bahnen zu kommen, oder die Verhältnisse werden uns über den Kopf wachsen, und wir werden erst über ein Chaos und einen Zusammenbruch hinweg dahin kommen, wohin wir heute schon kommen können, wenn wir weitsichtig genug in die Zukunft schauen (Beifall links).

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Die Ausführungen meines Herrn Vorredners waren für mich außerordentlich interessant, weil sie das ganze Problem unserer derzeitigen Wirtschaftsordnung aufzurollen geeignet waren. Sie waren mir auch aus dem Grunde sehr interessant, weil gerade von der Um- und Ausgestaltung unserer Wirtschaftsordnung der Gegenwart die große Frage der Gesundung unseres Wirtschaftslebens auch im Lande Baden, das ja nur einen ganz kleinen Teil der gesamten Wirtschaft unseres deutschen Reiches darstellt, vollständig abhängig ist. Der Herr Abg. Dr. Kraus hat ausgeführt, daß die Stellung seiner Partei zum Staate und im Staate eine andere geworden ist als sie früher gewesen ist. Es sei das, wie er ausgeführt hat, durchaus begreiflich, insofern als als der alte Staat eine andere Stellung auch zu dem Teil der Arbeiterschaft, der in der Sozialdemokratie organisiert ist, eingenommen habe. Unsere Stellung, d. h. die Stellung der auf dem Boden der christlichen Weltanschauung stehenden Partei des Zentrums, zum Staate ergibt sich aus unserer gegenen Weltauffassung. Wir sehen im Staate einen Teil der sittlichen Weltordnung. Für uns ist der Staat nicht etwas Zufälliges, sondern wir sehen in ihm eine sittliche Notwendigkeit, weil wir der Auffassung sind, daß der einzelne mit seinen unzulänglichen Kräften nicht in der Lage ist, das große Ziel, das ihm vom Schöpfer gesetzt ist, nämlich die Auswirkung seiner Persönlichkeit zu erreichen, und daß deswegen die großen Summen der überschüssigen Einzelkräfte zusammengelegt werden müssen in der Organisation des Staates.

Aus dieser unserer Staatsauffassung ergibt sich für uns aber auch unsere Stellung zur Wirtschaftsordnung, weil wir der Auffassung sind, daß der Staat eine sittliche Notwendigkeit ist, und weil wir weiter der Auffassung sind, daß der Staat mittels seiner Autorität auch das Recht hat, dem einzelnen bindende Verpflichtungen und zwar im Gewissen bindende Verpflichtungen aufzuerlegen, soweit es die Lebensnotwendigkeit des Staates verlangt, so sind wir auch der Meinung, daß der Staat das Recht hat, von den Staatsbürgern Steuern in dem Umfang zu verlangen, als eben die Erhaltung des Staates es erfordert.

Nun ist die Frage noch die: Wie kann der Staat selbst sein Ziel, d. h. die Förderung seiner eigenen Bürger am besten erreichen? Kann er dies durch die individualistische, kapitalistische oder privatwirtschaftliche Wirtschaftsordnung, oder kann er es durch die von dem Herrn Kollegen Dr. Kraus dargestellte Art der gemein- und planwirtschaftlichen, oder durch die sozialistische Wirtschaftsordnung? Wir wissen, daß nach dem Zusammenbruch des einstigen Feudalstaates am Ende des 18. Jahrhunderts in der großen französischen Revolution dann der Liberalismus der Wirtschaftsordnung freie Bahn erhalten hat, daß dieser wirtschaftliche Liberalismus dann aber zu außerordentlichen Auswüchsen und Mißständen geführt hat, weil er schrankenlos die Arbeitskraft des Arbeiters ausnutzte und ausbeutete und die Persönlichkeit des Menschen erstickte. Und diese Zustände, die damals von den 20er bis in die 70er und 80er Jahre des 19. Jahrhunderts hinein gezeitigt worden sind, sind es gewesen, die schon Karl Marx vor Augen standen, als er sein grundlegendes Werk über das Kapital geschrieben hat. Ich finde es begreiflich, daß er aus der Betrachtung der damaligen Zustände und aus seiner Geschichtsauffassung heraus zu seiner Ideenwelt kommen konnte. Wir sehen aber, und das ist das Interessante für uns, wie gerade die neuere Entwickelung der sozialistischen Literatur sehr weit abgeht von den Bahnen eines Karl Marx und Friedrich Engels. Wir, in der Zentrumspartei, die wir auf dem christlichen Standpunkt der Staats- und Gesellschaftsordnung stehen, begrüßen es, wenn auf diesem Wege eine Linie gefunden werden kann, wo wir uns treffen können und wo wir ein großes Stück miteinander gehen und miteinander arbeiten können in dem Wiederaufbau des deutschen Wirtschaftslebens.

Wenn die Idee der Planwirtschaft, der auf dem christlichen Genossenschafts- und Gemeinschaftsgedanken aufbauenden Gemeinwirtschaft, richtig durchgeführt wird, so kann sie zweifellos fruchtbar werden. Ich bin durchaus der Meinung, daß die Zeit des freiwirtschaftenden, schrankenlos waltenden, privatkapitalistischen Systems vorbei ist und vorbei sein muß. Aber ich bin auf der anderen Seite der Auffassung, daß diese liberale Wirtschaftsordnung nun nicht durch die staatssozialistische abgelöst werden darf, daß der Staat nicht jede Initiative, jede Selbständigkeit des Unternehmers totschlagen darf. Wir können es heute am allerwenigsten ertragen, daß mit neuen Versuchen von Sozialisierung aller Art wahllos experimentiert wird. Ich darf daran erinnern, daß gerade einer der fähigsten und führenden Köpfe des revisionistischen Sozialismus, Eduard Bernstein, im Januar des Jahres 1919 in einem Vortrage in Berlin über das Thema: „Was ist Sozialisierung?" gerade gewarnt hat vor diesen wahl- und planlosen Versuchen, auf Gebieten zu sozialisieren, die sich dazu nicht eignen. Er sagte damals: „Heute, wo unsere Industrie stockt, wo sie mit den größten Schwierigkeiten kämpft und wo ihr noch weitere Schwierigkeiten bevorstehen, deren Umfang wir gar nicht abmessen können, weil wir die Bedingungen nicht kennen, die das Ausland uns auferlegen wird — das war vor dem Friedensvertrag, jetzt kennen wir ihn —, heute gehört wirklich ein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wunderglaube dazu, sich vorzustellen, daß, wenn wir einfach erklären, diese oder jene Industrie ist vergesellschaftet, ist sozialisiert, sich dann irgend etwas für den Arbeiter oder für die Gesamtheit im gegenwärtigen Augenblick wesentlich verbessern wird." Er sagt dann, die Vergesellschaftung sei nicht Selbstzweck, sondern nur Mittel zum Zweck. Der Zweck sei das höchstmögliche allgemeine Wohl, und die Hauptsache sei doch, daß wir die Produktion, das Wirtschaftsleben unter die Kontrolle der Allgemeinheit stellen.

Wir können das durchaus auch vom Standpunkt der christlichen Staatsauffassung aus unterstreichen. Es kann sich wirklich jetzt nicht darum handeln, daß irgend welche Betriebe sozialisiert werden, sondern es muß sich vor allem darum handeln, diejenige Wirtschaftsform ausfindig zu machen, die den größtmöglichen Ertrag zur Förderung des materiellen und geistig-sittlichen Allgemeinwohles heute zu liefern imstande ist (Abg. Dr. Kraus: Und die Lösung der sozialen Frage?). Die Lösung der sozialen Frage, Herr Kollege Dr. Kraus, d. h., wie Sie vorhin es betonten, also die Frage der wirtschaftlichen Stellung des Arbeiters im gesamten Wirtschaftsleben, hängt damit zweifellos auf das allerengste zusammen. Ich glaube aber, daß gerade diese Frage der Stellung des Arbeitnehmers im Wirtschaftsleben selbst schon durch die Reichsverfassung in sehr weitgehendem Maße gesichert worden ist. In der Reichsverfassung sind ja eine solche Fülle wirklich sozialer Gedanken verankert, daß der weitere Ausbau dieser Rahmengesetze der Verfassung zweifellos auf dem Wege der Weiterentwickelung zur Besserung der Zustände führen wird. Ich darf daran erinnern, daß auch die Mitarbeit der Koalitionsparteien bei der Schaffung des Betriebsrätegesetzes auf dem Wege der sozialen Demokratie unseres Wirtschaftslebens sehr viel Gutes gewirkt hat.

Wenn Bernstein an einer anderen Stelle sagt: „In einem gutem Fabrikgesetz kann mehr Sozialismus stecken als in einer Verstaatlichung von etlichen hundert Unternehmungen und Betrieben", so ist das auch gerade von unserem Standpunkte aus zu unterstreichen. Es kann sich nicht darum handeln, derartige utopistische Experimente jetzt zu machen, sondern es handelt sich vor allem darum, daß die Stellung der Arbeitgeber und Arbeitnehmer zueinander in ihren Interessen ausgeglichen werde, und daß gerade die Stellung des Arbeitnehmers im Wirtschaftsprozeß im demokratischen Sinne gesichert wird, so wie es in dem Grundgedanken in der Reichsverfassung festgelegt ist. Hier aber darf die Zentrumspartei vor allem für sich in Anspruch nehmen, daß sie seit Jahrzehnten bemüht gewesen ist, gute Fabrikgesetze, wie es hier heißt, zu schaffen, d. h. daß sie vor allem an führender Stelle mitgearbeitet hat bei der Schaffung der verschiedenen Arbeiterschutzgesetze. Sie wissen ja, daß gerade von ihren führenden Köpfen auf jener Seite vergeblich gemahnt worden ist, daß die Sozialdemokratie ihre früher ablehnende, negierende Haltung aufgeben sollte. Es hat lange gedauert, bis die Sozialdemokratie sich zur positiven Mitarbeit auf diesem Gebiete hat entschließen können. Ich darf daran erinnern, daß es gerade ihr Führer Kolb gewesen ist, der oft vergeblich gegen den Widerstand Ihrer norddeutschen Genossen ankämpfte bei der Bewilligung des Staatsetats und insbesondere bei der Schaffung dieser sozialen Versicherungsgesetze. Es ist ja vorhin auch vom Herrn Kollegen Dr. Kraus angedeutet worden, daß diese grundlegende Änderung der Stellung der Sozialdemokratie zum Staat ihren Grund hat in der Stellung des Staates zur Sozialdemokratie. Aber das darf ich doch auch anfügen, daß heute die Sozialdemokratie es am eigenen Leibe verspüren muß, wie unklug es vielfach gewesen ist, wenn von einzelnen Führern von Ihnen der Arbeiterklasse in der Hauptsache nur Versprechungen gemacht worden sind und vielfach nur negiert und kritisiert worden ist am Staate. Es ist zuzugeben, daß der Staat sehr viele Sünden noch abzubitten und abzubüßen hat, daß aber die negierende Kritik, wie sie aus reinem Prinzip vielfach geübt worden ist, heute tatsächlich dazu geführt hat, daß große Massen der Arbeiterschaft Ihnen jetzt entglitten und zu den Unabhängigen hinübergegangen sind; das hat zweifellos seinen Grund gerade mit in der übermäßig negierenden und kritisierenden Tätigkeit der Sozialdemokratie.

Weiterhin ist vom Herrn Kollegen Dr. Kraus von der Vereinfachung der Staatsverwaltung gesprochen worden. Zunächst hat er dem jetzigen Reichsfinanzminister Dr. Wirth seinen und seiner Freunde Dank ausgesprochen für seine von wahrem sozialen Empfinden durchdrungene Tätigkeit, als er in Baden Finanzminister war. Ich glaube, man hat sich auf dieser Seite des Hauses außerordentlich darüber gefreut. Wir wissen, daß unser Finanzminister Dr. Wirth der rechte Mann am richtigen Platze und zur rechten Zeit war. Ich möchte hoffen und wünschen, daß es ihm auch in der Reichsverwaltung gelingen wird, die Ideen, die ihn bisher geleitet haben, zum Durchbruch und zur Durchführung zu bringen. Hinter ihm steht jedenfalls der größte Teil unserer Parteifreunde, weil wir überzeugt sind, daß wir aus dieser Not unseres Vaterlandes nur herauskommen werden, wenn wir wirklich einen Staat des sozialen Rechtes und der sozialen, d. h. der ausgleichenden Gerechtigkeit aufbauen werden. Es geht nicht mehr an, daß auf der einen Seite in Gestalt von Syndikaten und Monopolen ungeheure Vermögen sich anhäufen und auf diese Weise das Wirtschaftsleben unter die Fuchtel weniger Kreise kommt, während auf der anderen Seite das große und gewaltige Heer der wirtschaftlich Abhängigen steht. Es ist eine Notwendigkeit der ganzen Entwickelung, daß der Staat hier eine stärkere Rolle zu spielen und einen größeren Einfluß auszuüben in die Lage versetzt werden muß. Nach der Richtung hin gehe ich durchaus einig mit den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Kraus. Ich halte es für eine unerläßliche Notwendigkeit, daß der Staat gerade auf diesem Gebiete einen stärkeren Einfluß gewinnt. Das darf allerdings nicht in der Form geschehen, daß wir eine Verstaatlichung der verschiedensten Großbetriebe bekommen werden. Es dürfte zu weit gehen, wenn hier darüber längere Ausführungen gemacht werden; wir sind ja nicht das Forum, vor welchem diese Dinge zur Entscheidung kommen, sondern das ist Sache des Reichsparlamentes.

Interessant war die Stellung des Herrn Kollegen Dr. Kraus zu der Frage des Einheitsstaates, die er in Zusammenhang gebracht hat mit der Frage der Vereinfachung und Verbilligung der Staatsverwaltung. Da darf ich das eine sagen, daß wir überzeugt sind, daß auf dem Wege der Vereinheitlichung und der Schaffung eines Einheitsstaates schon genug geschehen ist (Sehr richtig!). Gerade was Herr Kollege Dr. Kraus ausgeführt hat, ist meines Erachtens in einem Maße geschehen, daß wir nur noch bremsen und nicht noch weiter in dieser Richtung fortfahren können, um den Staatswagen noch mehr auf das Gleis

der Zentralisierung zu schieben. Herr Kollege Dr. Kraus hat im zweiten Teil seiner Rede ausgeführt, daß auf finanz- und kulturpolitischem Gebiete die Länder und Gemeinden auf der anderen Seite wieder Selbstverwaltungskörper mit möglichst weitgehenden gesetzgeberischen Rechten werden sollten. Ich glaube, wenn wir die Rechte, die die Länder und Gemeinden bis jetzt noch haben, die von der Reichsverfassung ihnen noch gelassen worden sind, festhalten, so sind wir auf dem besten Wege, das zu erreichen, was sich der Herr Kollege Dr. Kraus vorgestellt hat, nämlich, daß eine größere Selbständigkeit der Gemeinden und Länder auf wirtschafts- und kulturpolitischem Gebiete eintritt.

Zur Frage der Vereinigung Badens mit Württemberg und Hessen möchte ich mich nur insofern äußern, als ich betonen möchte, daß diese Frage nicht so ohne weiteres zu lösen sein wird. Damit hängen unendlich viele Dinge zusammen. Ich darf das eine erwähnen, daß durch diese Vereinigung Baden wohl etwas an die Wand gedrückt werden würde. Wir haben es wiederholt erlebt, daß die Schwaben es verstehen, ihre Interessen zu wahren und rücksichtslos durchzusetzen (Abg. Dr. Gothein: Dann sollen wir unsere noch besser wahren!). Aber wie das in der jeweiligen Vereinigung mit Württemberg zu geschehen hat, möchte ich dahingestellt sein lassen. Daß der Einfluß Süddeutschlands im Reiche zweifellos gestärkt werden muß, wird wohl von allen Seiten dieses Hauses zugegeben. Gerade die Tatsache, daß der Kapp-Putsch in Berlin seinerzeit in der Auswirkung gescheitert ist, hat ihren Grund in erster Linie wohl darin, daß Süddeutschland geschlossen gegen eine Reaktion war (Zuruf des Abg. Dr. Kraus: Mit Ausnahme von Bayern!). Bayern hat eben seine besondere, eigenartige Entwickelung (Zuruf des Abg. Dr. Kraus: Natürlich!). Hätten wir den Einheitsstaat damals beim Kapp-Putsch gehabt, so wäre zweifellos die Berliner Gegenrevolution in ganz Deutschland gelungen, oder sie hätte mindestens zu weit stärkeren Einwirkungen geführt (Verschiedene Zwischenrufe). Der Süddeutsche ist ein eben so guter Deutscher wie der Norddeutsche und ich bin durchaus kein solcher Partikularist, wie Sie es sich vielleicht vorstellen, gerade aus historischen und wirtschaftspolitischen Gründen heraus möchte ich an dem bißchen Selbständigkeit festhalten, und die Ausführungen, die Herr Kollege Dr. Kraus nach der Richtung gemacht hat, daß der Einfluß Süddeutschlands im Reichsrat zu gering sei und eine andere Gestaltung unseres Einflusses erwünscht wäre in der Ausgestaltung der Selbstverwaltungskörper der Länder und Städte, hat mir Veranlassung gegeben, diese Frage wiederum anzuschneiden. Wenn wir also das festhalten, was wir haben, so leisten wir damit dem gesamten deutschen Vaterlande einen Dienst. So wie die Dinge sich in Frankreich entwickelt haben im Laufe der letzten 150 Jahre, wollen wir sie sich in Deutschland nicht auswirken lassen. Frankreich ist Paris und Paris ist Frankreich in politischer, wie in wirtschaftlicher und kultureller Hinsicht; in kultureller Hinsicht ist das insofern einzuschränken, als die Entwickelung des übrigen Frankreich ganz gewaltig hinter derjenigen in Paris zurückgeblieben ist. Gerade der Umstand, daß Deutschland so viele Kulturzentren in der Vergangenheit gehabt hat, hat es bewirkt, daß wir wirtschaftlich und kulturell einen solchen hohen Stand einnahmen, wie wir ihn bis zum Kriege gehabt haben.

Ich möchte meine Ausführungen dahin überleiten, daß ich noch einiges zur Vereinfachung der Staatsverwaltung sage. Der Herr Kollege Dr. Kraus hat gemeint, daß von seiten des Herrn Kollegen Dr. Zehnter gerade das Arbeitsministerium genannt worden sei, habe seinen Grund darin, daß dort das Siedelungsproblem, welches diesem ein Dorn im Auge sei, bearbeitet werde. Es wird sich später Gelegenheit genug geben, darauf einzugehen. Aber das kann man wohl sagen, daß wir durchaus nicht daran denken, beim Ausbau des Arbeitsministeriums etwa Schwierigkeiten zu machen, wenn wir überzeugt sein können, daß diese Stellen eine Notwendigkeit sind. Wir sind nur der Meinung, daß auf allen Gebieten der Staatsverwaltung gespart werden muß und gespart werden soll, insbesondere dadurch, wie es auch angeregt worden ist, daß solche obere Beamtenstellen in mittlere und solche mittlere in untere umgewandelt werden sollen, die ohne Schaden für die Stelle selbst und deren Befugnisse und Leistungen, die man von derselben erwartet, umgewandelt werden sollen.

Wenn Herr Kollege Dr. Kraus von einer größeren Selbständigkeit der mittleren und unteren Beamten gesprochen hat, so gehe ich mit ihm durchaus einig. Es ist ja früher da und dort viel zu bürokratisch gehandelt worden, insbesondere mit dem Schreibwerk ist sehr viel Unfug getrieben worden. Wenn man heute so manchen Aktenfaszikel mit dem vielen Schreibwerk ansieht, muß man sagen, heute macht man das mit einem Telephongespräch ab und erledigt es in ein paar Minuten. Es ist durchaus zu begrüßen, wenn auf diesem Gebiete eine Vereinfachung der Staatsverwaltung gleichzeitig eine Beschleunigung der Erledigung der Dinge bedeuten würde.

Der Herr Kollege Marum hat dann gestern — es ist das ja bereits betont worden — gesagt, daß die Sparsamkeit auch im privaten Leben des Einzelnen — und es ist das auch von dem Herrn Finanzminister gestern ausgesprochen worden — unbedingt Platz greifen müsse. Wir sind der Meinung, daß der Luxus in den verschiedensten Kreisen unseres Volkes furchtbar eingerissen hat. Wenn man so durch die Straßen geht und vor allem auch da und dort in Lokale hineinschaut, muß man sich doch sagen, daß viel zu viel Geld von den Kreisen, die es haben, ausgegeben wird, und es ist insbesonders der sogenannte neue Reichtum, der eine geradezu unglaubliche Verschwendung treibt. Man hat wirklich das Gefühl, und das Gefühl verstärkt sich zur Überzeugung, daß diese Kreise nicht schnell genug ihr Geld hinauswerfen können, um es ja nicht dem Staat in der Form von Steuern bezahlen zu müssen. Ich kann das nicht anders bezeichnen als ein Verbrechen am Staat und am Volk (Sehr richtig!). Ich glaube deshalb, daß gerade die neue Steuergesetzgebung, die so scharf zugreift, der beste Weg zur wahren Sozialisierung unseres Wirtschaftslebens ist. Wenn man den Reichtum überall da, wo er nicht absolut nötig zum Aufbau unseres Wirtschaftslebens ist, wegsteuert, ist das die beste Art der Lösung der sozialen Fragen und ich glaube, nach der Richtung hat unsere Steuergesetzgebung wirklich schon den rechten Weg gezeigt und eingeschlagen, und wir möchten nur wünschen, daß möglichst bald energisch zugegriffen wird und daß insbesondere, wie der Herr Finanzminister angekündigt hat, den Steuerdefraudanten energisch zu Leibe gerückt wird. Ich glaube, er findet da alle Gutgesinnten unseres gesamten Volkes ohne Rücksicht auf die Parteizugehörigkeit hinter sich.

Wir können nur dann — und damit möchte ich meine Ausführungen schließen und mich mit wenigen Worten meinen verschiedenen Herren Vorrednern anschließen — aus dem Elende herauskommen, wenn wir vor allem innerlich unser Volk neu aufbauen und ich habe mich gefreut,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

als neulich Herr Kollege Maier-Heidelberg ausgeführt hat, er wünschte, wir sollten die Zwangswirtschaft abbauen gerade aus moralischen Gründen, weil die Moral unseres Volkes durch die Zwangsmaßnahmen und Verordnungen so ungeheuer gelitten hat. Es gibt mir das Veranlassung, den Gedanken noch einmal zu betonen, daß unser ganzes staatliches und wirtschaftliches Leben, unser ganzer Aufbau aufs allerengste zusammenhängt mit dem Neuaufbau unserer gesamten sittlichen Auffassung. Nur wenn unser Volk wieder in die Gedankengänge sittlicher Verpflichtung dem Staat und der Allgemeinheit gegenüber sich einfügt, können wir auch aus dem Chaos und dem Elend wieder herauskommen (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Aus den gedankenreichen Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Kraus will ich nur weniges herausgreifen. Herr Kollege Dr. Kraus hat sich auf das Gebiet der hohen Politik begeben. Vielleicht etwas gewaltsam hat er in dieser Finanzdebatte die Frage des Einheitsstaats und vor allem einer Vereinheitlichung der süddeutschen Staaten hereingezogen. So steht die Sache aber doch nicht, Herr Kollege Dr. Kraus, daß in unserer Partei nur Karlsruher Partikularisten zu Worte gekommen sind (Abg. Dr. Kraus: Ich habe überhaupt keine Partei genannt!). In der „Badischen Landeszeitung", das bedeutet doch wohl das offizielle Organ unserer Partei! Wenn unsere Partei in dieser Frage bisher keine Stellung genommen hat, so tat sie es deswegen, weil wir zu einer vollständigen Einigkeit darüber noch nicht gelangt sind, daß die Ansichten noch ziemlich weit auseinander gehen, aus Gründen, die Herr Kollege Dr. Baumgartner schon angeführt hat; denn s. Zt. sind die Probleme noch so schwierig gewesen, daß die Partei als solche noch nicht Stellung dazu nehmen konnte. Ich persönlich aber bin sowohl in württembergischen, badischen und Berliner Zeitungen unablässig mit den gleichen Gründen wie Herr Kollege Dr. Kraus für die Vereinheitlichung eingetreten. Aber ich möchte trotzdem sagen: Die Schwierigkeiten sind groß. Indem wir nur das Wort Pfalz aussprechen, treten uns sogleich ungeheure Schwierigkeiten entgegen, die sowohl im Auslande wie gegenüber gewissen inneren deutschen Verhältnissen beruhen. Ohne die Rheinpfalz aber ist eine solche Vereinheitlichung unvollständig, so gut wie unmöglich. Ich persönlich glaube an die Notwendigkeit, daß Südwestdeutschland eine Einheit werden muß, namentlich aus dem Grunde, weil unsere Stellung im Reich dann eine ganz andere werden wird, als sie gegenwärtig ist, wo wir jetzt Gefahr laufen, der kleinste Staat in Deutschland zu werden. Wir werden im Reichsrat ein ganz anderes Gewicht haben, gerade in den zentralisierten Maßregeln des Reiches, als wir jetzt haben, wenn wir mit Württemberg ein Einheitsgebiet sind. Den Bedenken, daß die Schwaben klüger und energischer sind (Abg. Dr. Baumgartner: Klüger habe ich nicht gesagt!), möchte ich einigermaßen warnend gegenüber treten. Ich möchte nicht immer sagen, daß die Schwaben früher aufstehen als die Badener, sondern ich meine, es sollte das ein Ansporn sein, daß auch wir kräftig unsere Interessen wahrnehmen. Aber die Frage ist noch nicht spruchreif. Doch ist es zu begrüßen, daß Abg. Dr. Kraus diese Dinge zur Sprache gebracht hat, und ich hoffe, daß diese Frage nicht wieder mit Stillschweigen wird begraben werden.

Nun aber möchte ich andererseits starke Einschränkungen an den sozialpolitischen Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Kraus machen. Er hat hier noch einmal das Loblied der Wissel—Möllendorffschen Planwirtschaft gesungen und beklagt, daß man diesen Plan aufgegeben und damit die ganze Unruhe der Jetztzeit heraufbeschworen hat. Ich gebe zu, daß die Wissel-Möllendorff'sche Planwirtschaft einen rechten Grund gehabt hat: Ersatz der anarchischen Konkurrenz durch organisatorische Maßregeln. Aber sie war doch ein bureaukratischer Schematismus und namentlich hätte sie eine Verewigung jener Kriegsorganisationen gebracht, die nach dem allgemeinen Urteil nicht zum Guten gewirkt haben, die wir jetzt allmählich los werden und froh darüber sind. Auch Herr Kollege Dr. Kraus führte ja aus, daß man besser auf den Grundlagen aufbauen und weiterbauen kann, die bereits vorhanden sind, und schon vor dem Krieg vorhanden waren. Nicht für eine Planlosigkeit der Wirtschaft treten wir ein. Auch wir hoffen, daß sich unsere Wirtschaft einmal aus dem Stadium einer anarchischen Konkurrenz zu einer planmäßigen Organisation erhebt; aber eben deshalb wollen wir an dasjenige, was haltbar war und noch haltbar ist, anzuknüpfen suchen. Mit Recht hat Herr Kollege Dr. Kraus hervorgehoben, es gäbe ja gar keine Individualwirtschaft mehr, es habe keine mehr vor dem Kriege gegeben und im Kriege vollends nicht. Es hatten in der Tat die wichtigsten Industrien durch ihre Kartelle schon die ganze Wirtschaft umgestaltet. Hieran haben wir auch in der Zukunft anzuknüpfen. Es wird die notwendigste Aufgabe der Zukunft sein, die Kartelle in eine derartige Form zu bringen, daß sie nicht ausschließlich privatwirtschaftliche Einrichtungen sind. Wie das nun geschehen kann, ist eine sehr schwer zu lösende Aufgabe, weil eben die Verhältnisse der einzelnen Produktionszweige außerordentlich verschieden sind. An eine Bureaukratisierung der Kartelle ist natürlich auch nicht zu denken.

Dann hat Herr Abg. Dr. Kraus ausgesprochen, daß die Vermögensabgabe die beste Gelegenheit gewesen wäre, wenn auch nicht den Sozialismus, so doch die Planwirtschaft durchzuführen. Ich gebe auch zu, daß die Konstruktion des Gesetzes über die Vermögensabgabe mit der langen Stundungszeit nicht gerade die günstigste Lösung der Frage gewesen ist und es wünschenswert gewesen wäre, wenn der Staat durch Abtretung von Aktien und anderen Vermögenswerten einen stärkeren Einfluß auf die einzelnen Industrieen zu gewinnen versucht hätte. Die Schwierigkeiten sind aber auch hier sehr groß. Für die Rohproduktion werden wir in der Tat in Zukunft den Gedanken festhalten müssen, der uns durch den Krieg aufgedrängt wurde, hauptsächlich aber durch die jetzige Notlage, daß die Besitzer der Rohstoffe sie nicht nach Belieben ausbeuten dürfen im rein privatwirtschaftlichen Interesse, sondern daß hier eine Sozialisierungsbewegung einzusetzen hat, zumal die Quellen für die Rohstoffe nicht unerschöpflich sind, sondern es sich hier um eine möglichst sparsame Wirtschaft in der Zukunft handelt. Das gilt in erster Reihe für unsere Kohlenwirtschaft, in noch höherem Maße aber für unsere Erzwirtschaft, und da glaube ich, ist alles auf dem besten Wege. Eine derartige Beschlagnahme unserer Erzlager und ihr planmäßiger Abbau ist gerade jetzt, da wir die wichtigsten Erzgebiete verloren haben, eine so unbedingte Notwendigkeit, daß sich ihr niemand entzieht. In allen in Betracht kommenden Kreisen ist in dieser Beziehung eine vollständige einheitliche Überzeugung vorhanden.

Was die Kohlen anbelangt, so sind wir schon auf dem Standpunkt angelangt, daß der Staat, der preußische Staat, in Zukunft das Reich, der größte Kohlenbesitzer ist. Der Staat konnte deshalb schon früher, freilich in ungeschickter Weise,

den Syndikalen eine Grenze ziehen, in Zukunft wird das durchaus notwendig sein. Hier ist jene Art der Beteiligung, wie sie bei den gemischten Gesellschaften ist, durchzuführen, und wird weiter durchgeführt werden.

Aber schon bei der Eisenindustrie fangen die Schwierigkeiten an. Hier ist der Betrieb mit einem so großen Risiko verbunden, es sind so große technische Unterschiede unter den einzelnen Hütten vorhanden, die Ausfuhrfrage spielt eine so eminent wichtige Rolle, daß bei einer Verstaatlichung oder bei einer sehr starken Beteiligung des Staates davon, daß der Staat einen technischen Einfluß ausüben kann, nicht die Rede sein kann. An der Eisenindustrie hat sich der Staat in früheren Zeiten vielfach beteiligt, aber überall mit Unglück. In Zukunft wieder an diese Frage heranzutreten und gemeinwirtschaftliche Einrichtungen zu treffen, scheint mir also eine außerordentliche schwierige Frage zu sein. Aber dadurch, daß die Eisenindustrie aufs engste mit der Kohlenindustrie verflochten ist, hat indirekt schon der Staat in Zukunft hinsichtlich der Rohstofferzeugung durch die Besitzer der Eisenlager sowieso einen großen, bestimmenden Einfluß, denjenigen Einfluß, den er allein wirklich praktisch ausüben kann.

In gleicher Weise steht es bei der Elektrizität. Hier wird man überall zu der Form einer gemischtwirtschaftlichen Gesellschaft auf der Grundlage des Elektrizitätsgesetzes, das eine Teilmonopolisierung durch das Reich voraussetzt, gelangen können.

Also auf allen diesen Gebieten, wo die wirklichen Grundlagen gemeinwirtschaftlicher Arbeit liegen, werden wir auf dem Wege des gemischten Betriebes zu einer richtigen Beteiligung des Staates kommen und hoffentlich wird dies in allerkürzester Frist, geschehen, wenn nämlich das Reichswirtschaftsministerium in Zukunft wirklich mehr produktive Tätigkeit ausübt, als es bisher tatsächlich getan hat.

Die andere Frage, die Herr Abg. Dr. Kraus angeschnitten hat, ist ebenfalls außerordentlich wichtig, inwieweit wir die ganze Ausfuhr kontrollieren können. Diese Frage würde nur dadurch einheitlich geregelt werden können, daß wir wieder den ganzen Verkehr zentralisieren. Alle die hierbei in Betracht kommenden Gesichtspunkte sind in der Wissenschaft, z. B. von Lederer, eingehend erörtert worden. Sie sind sehr erwägenswert, aber spruchreif ist auch diese Frage der Zentralisierung keineswegs. Die Ausfuhrverbände waren im Kriege bereits in vielen Industrien bestehende Institutionen. Ich habe aber gegenüber dem Gedanken einer derartigen Auslandsbank das starke Bedenken, daß dann unsere ungeheuere Massen von Banknoten vom Ausland her wieder zurückströmen, daß wir also zu einer noch größeren Inflation kommen. Ehe wir nicht einen Abbau unserer Banknoten vornehmen, wird jede vorübergehende Valutaverbesserung eben nicht halten. Davon müssen wir eben einmal herunterkommen. Auch durch eine Auslandsbank könnte zwar für den Augenblick geholfen, aber auf die Dauer die Kalamität als solche nicht behoben werden.

Nun hat Herr Abg. Dr. Kraus seine Ausführungen damit geschlossen: Wir werden auf solche Weise von der kapitalistischen Wirtschaft wieder zu der Bedarfsdeckungswirtschaft herüber gelangen. Ja, das ist der alte Plan, und auch ich möchte nicht sagen, daß die kapitalistische Wirtschaft, die anarchische Elemente durch Betonung der individualistischen Wirtschaft in sich enthält, ewig gültig sei, wir werden vielmehr zu einer Regelung der Volkswirtschaft einmal auch im Sinne einer Bedarfsdeckungswirtschaft kommen müssen. Aber jetzt sind wir eigentlich von diesem Ziele weiter entfernt als je. Wir waren auf dem Wege der Zentralisation durch die Kartelle und auf dem Wege der Kartelle waren wir dabei, dem Staate den gebührenden Einfluß zu verschaffen, ihm schon näher. Jetzt aber mit einer derartigen Regelung in unserem Staat inmitten einer kapitalistischen Welt vorzugehen, ist eine Utopie. Das kann man auf einer isolierten Insel, die wir aber nicht sind, verwirklichen. In Zukunft werden wir gerade das Kapital notwendiger haben, als je. Wir werden unser Kapital wieder herstellen müssen. Dazu werden wir unsere Beziehungen zum Auslande voll entwickeln müssen. Eine Regulierung des Exportes ist also ein vollständiges Ding der Unmöglichkeit. Wir brauchen nach wie vor unternehmende Kaufleute, wir brauchen den Handel, wir brauchen die individuelle Initiative. Hier müssen wir zunächst wieder unsere Position herstellen. Hoffentlich gelingt es uns, durch Besserung unserer Handelsbilanz wieder vom Auslande das Kapital hereinzuholen, das uns jetzt fehlt, da wo es zertrümmert ist. Allerdings müssen wir das tun im Einverständnis mit den Staaten; denn die ausschließlich kapitalistische Privatwirtschaft soll ausgeschlossen sein (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). In der Tat müssen wir diese Einheitlichkeit einer klug geleiteten Staatswirtschaft und einer klug geleiteten Privatwirtschaft nach Möglichkeit erstreben (Beifall bei den Demokraten).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich beabsichtige nicht, die großzügigen Erörterungen allgemeiner Art, die wir eben von drei Seiten gehört haben, fortzusetzen. Ich habe ihnen mit gespannter Aufmerksamkeit zugehört; sie waren mir persönlich sehr wertvoll, insonderheit dasjenige, was der Herr Redner des Zentrums und soeben der Herr Redner der Demokratie gesagt hat.

Ich darf wohl dazu bemerken, daß diese Fragen sozialpolitischer, finanzpolitischer und wirtschaftspolitischer Natur — und zwar größter Natur — doch nicht hier entschieden werden, und daß ihre Erörterung auch zur Erledigung des Gegenstandes, der uns unmittelbar vorliegt, nichts beiträgt. Ich wende mich darum wieder unserem Staatsvoranschlag zu, wozu ich durch einige Ausführungen des Herrn Finanzministers veranlaßt bin, auf die ich etwas erwidern muß.

Was da zunächst den, ich möchte sagen, „persönlichen" Punkt betrifft — die Vereinigung der beiden Ämter des Finanzministers und des Landesfinanzamtspräsidenten in einer Person —, so hat der Herr Finanzminister gemeint, die Bedenken, die wir in der Hinsicht haben, dadurch zu zerstreuen, daß er auf die Interessen der Beamtenschaft abgehoben hat. Gewiß sind die Interessen der Beamtenschaft wichtig und im Auge zu behalten — aber sie sind nicht die einzigen, und wenn die Sache wirklich so unbedenklich ist, wie der Herr Finanzminister sie hingestellt hat, dann muß man sich fragen, warum dann versichert wird, diese Maßnahme sei ja nur eine zufällige und vorübergehende. Ich habe gestern schon betont, daß in diesem Umstande selber eine Kritik liegt.

Dann heißt es auch in diesem Punkte: Die Schwierigkeiten kommen erst; sie liegen nicht hinter uns, sondern wir gehen ihnen entgegen. Sie kommen; es ist natürlich, daß sie kommen, damit wir sie beheben — aber sie werden kommen. Wie wir sie beurteilen und einschätzen, hängt allerdings in weitgehendem Maße von dem Gesichtspunkt ab, den wir verfolgen.

Das kommt auch bei den nächsten Punkten in Betracht, an denen ich nicht ohne eine Bemerkung vorüber gehen kann. Es

handelt sich um die Einschätzung des Überschusses aus dem Rechnungsjahre 1918, welches bekanntlich mit dem 31. März 1920 abgeschlossen hat. Hier scheint es mir nun, als sei der Herr Finanzminister gestern und auch heute bei seinen Darlegungen etwas anderen Gesichtspunkten gefolgt als denjenigen, unter denen die „Kurze Darstellung der derzeitigen Finanzlage" gegeben ist, die uns neulich überreicht wurde (Finanzminister Köhler: Sie ist überholt, Herr Kollege!) Jawohl, immerhin heißt es aber auch in dieser Darstellung, daß aus dem Jahre 1919 und bis zum 1. April 1920 ein Gesamtüberschuß vorhanden sein werde: Insofern ist, wenn wir bei dieser allgemeinen Mitteilung bleiben, diese „Kurze Darstellung" nicht überholt. Es heißt aber dann weiter, daß diese Überschüsse, vielleicht nicht ganz, aber doch zu einem erheblichen Teile, aufgezehrt sein dürften; nur wird dann festgestellt, daß das Jahr 1919 nicht mit einem Fehlbetrag abschließen werde. Wir haben jetzt gehört, daß aus dem Fehlbetrag sogar ein Plus geworden ist; dieses Plus kann uns in seiner Höhe noch nicht mitgeteilt werden.

Die Meinung, die ich ausgesprochen habe, ist nur die, ob nicht inzwischen dieses Plus schon wieder verschwommen sein wird, und ich glaube oder fürchte immer noch, daß es so sein werde. (Auf eine Zwischenbemerkung vom Regierungstisch her:) Natürlich wird die Regierung nicht das hoffen, was sie nicht wünscht.

Ich komme weiter zu den Einnahmen aus dem Holzhieb, die bekanntlich in unserem Staatsvoranschlag mit einer Summe eingestellt sind, die überall überrascht und Veranlassung zu gründlichen Erwägungen gegeben hat. Ob es sich jetzt nun um einen Raubbau oder nicht handelt, soviel scheint mir sicher zu sein, daß wir in der Ausnützung unseres Waldes nicht so fortschreiten können, wie wir das augenblicklich tun oder bisher getan haben. Jedenfalls wird künftig in unserem Staatsvoranschlag eine so große Position nicht mehr eingesetzt werden können — und damit kommt bei der Bedeutung, die gerade dieser Posten in dem Budget hat, eben doch unser ganzer Staatsvoranschlag in ein bedenkliches Wanken.

Nun noch ein Wort von der Garantiesumme und von der Höhe der Eisenbahnrente. Ganz richtig hat der Herr Finanzminister dargelegt, daß es bei der Garantiesumme sich um eine Mindesteinnahme handelt, die uns garantiert ist, die wir zu erwarten haben, und daß die Eisenbahnrente uns vertragsmäßig zugesichert ist. Theoretisch ist ja das alles richtig. Ich will auch dem Reiche zutrauen, daß es die beste Absicht hat, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Aber so ganz sicher bezüglich der Fähigkeit des Reiches, alles das zu leisten, was man von ihm erwartet, sind wir ja alle miteinander nicht. Ich fürchte und glaube, verpflichtet zu sein, diese Befürchtung auszusprechen, daß in der nächsten Zeit diese „Mindestsumme" zugleich auch die Höchstsumme sein wird. Ich wiederhole auch: Mit der Eisenbahnrente steht es doch in dem Maße bedenklich, als, wie es nun einmal tatsächlich der Fall ist, die Eisenbahnen im Deutschen Reiche mit einer so gewaltigen Unterbilanz arbeiten.

An seine Darlegungen hat dann der Herr Finanzminister eine Betrachtung darüber angeknüpft, es sei eigentlich nirgends die Äußerung gefallen, die Finanzlage oder die Wirtschaftslage sei „trostlos". Ja, das Wort kann man gebrauchen oder man kann es auch nicht gebrauchen. In dem Ausdruck „trostlos" ist ja bekanntlich ein stark subjektives Moment eingeflochten: Es kommt darauf an, was ich selber bei der Beurteilung der Sache vermöge meiner persönlichen Energie noch mit aufbringe oder einfüge. Wenn ich einmal von der Energie, von der Willensenergie absehe, die im Reiche aufgebracht werden soll und ganz gewiß aufgebracht werden will, kann ich auch sagen, daß ich die Verhältnisse im Reiche für „trostlos" ansehe. Das sind also Wortstreitigkeiten, auf die ich kein Gewicht legen möchte; damit wird die Sache ja nicht gefördert.

Was wir finden und was wir eben glauben, immer wieder hervorheben zu müssen, das ist die Tatsache, daß wir uns immer noch in einem Zustand des Sinkens unseres Wirtschaftswesens und unseres Finanzwesens befinden.

Mit diesen Bemerkungen will ich von allen weiteren Erörterungen, wie sie auch heute gepflogen worden sind, absehen und insonderheit auch keine Betrachtungen über den Wert oder Unwert der parlamentarischen Regierung und dergleichen mehr anstellen. Soviel wir all diese Dinge auch erörtern und wie wir auch darüber entscheiden mögen, wird doch nichts an dem Umstande geändert, daß wir nicht nur einer äußerst gespannten, sondern einer äußerst schwierigen Finanzlage gegenüberstehen, deren Änderung und Besserung unser fortgesetztes Bemühen sein muß.

Nun komme ich noch dazu, ein Wort zu demjenigen zu sagen, was der Herr Abg. Dr. Kraus vorgebracht und womit er sich wesentlich auch gegen uns gewendet hat. Er hat von unserer Beamtenpolitik gesprochen. Unsere Beamtenpolitik war immer — und sie ist es noch — von zwei Gesichtspunkten geleitet. Einmal, von dem, daß der Staat eine zufriedene und auskömmlich gestellte Beamtenschaft braucht (Zuruf des Abg. Dr. Kraus), und zum anderen von dem, daß der Staat eine gesunde und besonnene Finanzwirtschaft braucht. Diese zwei Forderungen sind nicht immer ganz leicht miteinander in Einklang zu bringen. Unser Bemühen — und wie ich denke, auch dasjenige der anderen Parteien — geht darauf hinaus, das Staatsschiff zwischen dieser Szylla und dieser Charybdis so hindurch zu führen, daß beide Forderungen, die beide berechtigt sind, befriedigt werden.

Der Herr Kollege Dr. Kraus hat sich sodann auch eingehend über die Frage der Vereinfachung unserer Staatsverwaltung ausgelassen; im Zusammenhang damit ist er auch auf die Herbeiführung eines größeren südwestdeutschen Landes oder Staatengebildes gekommen. In diesem Punkte seiner Darlegungen hat er eine Reihe von Bemerkungen gemacht, von denen auch ich glaube, daß sie sachkundig und zweckmäßig gewesen sind. Aber ich möchte ihn hier erinnern an ein Wort, das ein Politiker und Minister, der ihm näher steht als mir, gesagt hat, und das sich ungefähr in der Richtung ergeht, daß in einem parlamentarischen Staat eine einfache und billige Staatsverwaltung nicht herbeizuführen ist.

Was im übrigen die Vereinigung von Württemberg, Baden und Hessen, natürlich nicht Oberhessen, angeht und es ist ganz richtig bemerkt worden, daß die Pfalz dazu gehört, so stimme ich mit der Auffassung, die mein Freund Schöpfle vorgetragen hat, nicht eigentlich überein, sondern nähere mich viel mehr dem, was der Herr Abg. Dr. Gothein gesagt hat, und ich glaube, mich ferner in Übereinstimmung mit dem zu befinden, was der Herr Abg. Dr. Baumgartner ausgeführt hat, daß es nicht nur politische und wirtschaftliche, sondern in hohem Maße auch kulturelle Fragen sind, die hier zu erwägen wären (Beifall rechts).

Abg. **Freudenberg** (D.-Dem. P.):

Ich muß Sie noch einen Augenblick bemühen, und zwar deswegen, weil der Herr Kollege Dr. Kraus glaubte, einen Widerspruch konstruieren zu können zwischen meinen gestrigen

Ausführungen und früheren Ausführungen, die ich in diesem Hause gemacht habe. Ich glaube, daß ich niemals einen Zweifel darüber gelassen habe, daß ich von der Zwangswirtschaft nichts halte; und wenn ich diese Meinung gestern noch dahin ergänzt habe, daß ich mir auch von dem Möllendorff-Wissel'schen System nichts verspreche, so widersprach das nicht dem, was ich vor einigen Wochen ausgeführt habe, nämlich, daß wir neuen Wirtschaftsformen entgegen gehen müssen. Ich habe das bei einer Gelegenheit ausgesprochen, als wir uns über die Kapitalknappheit unterhalten haben, die heute in den Betrieben ganz allgemein ist. Ich habe damals ganz allgemein ausgeführt, daß ich den Weg der neuen Wirtschaftsform darin sehe, daß wir gemischtwirtschaftliche Betriebe erhalten, und davon gehe ich auch heute nicht ab. Aber es ist ein himmelweiter Unterschied, ob man dieses System in einem einzelnen Betrieb durchführt, ob man von unten aufbaut, oder ob man der reinen privatwirtschaftlichen Form ein Geschirr überhängen will, das ihr nicht paßt. Sie haben vorhin gesagt, Herr Abg. Dr. Kraus, man solle sich hüten, ein Pferd vom Schwanze aufzuschirren, und das möchte ich gerade den Bestrebungen nachsagen, wie sie jetzt in Berlin in Ausartung der Möllendorff'schen und Wissel'schen Pläne, die vielleicht anders gedacht waren, betrieben werden. Erst, wenn sich die gemischtwirtschaftliche Form, als Folge unseres wirtschaftlichen Zusammenbruches, organisch aus dem Einzelgroßbetrieb und der Genossenschaft aus durchgebildet hat, werden wir zu einer Gesundung unserer Wirtschaft kommen; nicht auf dem Wege der Verordnungen.

Ich lege besonderen Wert darauf, das heute hier noch einmal betont zu haben, denn ich könnte es mir nicht bieten lassen, daß mir ein Widerspruch gegen frühere Ausführungen unterstellt wird.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Nur eine kurze Bemerkung zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Baumgartner, die sich mit dem Verhalten der Sozialdemokratie bei früheren Budgetbewilligungen beschäftigt haben. Ich glaube, es ist bezeichnend, wenn die Sozialdemokratische Partei früher dem Beschluß des Sozialistengesetzes, der Militär- und Flottenvorlagen das Budget abgelehnt hat, und man konnte begreifen, wenn auch in Baden, obgleich doch die Zustände besser waren, eine Minderheit für die Ablehnung des Budgets war in einem Sinne, daß dieser Sozialdemokratie gegenüber noch eine abwehrende Haltung einnahm, wo ein Beamter sich nicht offen zum Sozialismus bekennen durfte. Und deshalb wird man nicht alles das, was uns anderen Parteien jetzt vielleicht unerwünscht ist, die Abwanderung der Arbeitermassen nach der Linken, durch eine verfehlte Politik der sozialdemokratischen Partei in der Vergangenheit erklären dürfen (Beifall links).

Diese Abwanderung ist auch dadurch zu erklären, daß weite Volksmassen unzufrieden sind mit dem zu langsamen Fortschreiten auf dem Wege zum Sozialismus. Wir haben heute erfreuliche Erklärungen von Vertretern des Zentrums und der Demokratie gehört, die bereit sind, jetzt auf neuen Bahnen mitzuarbeiten und, ich will nicht sagen, sozialistische, aber doch gewissermaßen planwirtschaftliche Wege einzuschlagen. Allerdings hört man immer wieder auch Einschränkungen, und es wird wohl erst aus dem Gang der Beratungen in den Ausschüssen des badischen Landtags ersehen werden können, ob es wirklich rascher vorwärts geht.

Ich glaube also, man kann nicht sowohl durch den Hinweis auf die frühere Taktik der sozialdemokratischen Partei als durch den langsamen Gang auf dem Wege zum Sozialismus die Abwanderung der Arbeitermassen erklären (Beifall links).

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ich will Sie nur ganz kurz aufhalten. Ich halte es für notwendig, dem, was über die sogenannte Sportfexerei gesagt worden ist, weniges hinzuzufügen.

Ich darf vorausschicken, daß ich einer von denjenigen bin, der seit seiner frühesten Jugend in der Turnerei, nicht etwa, Herr Kollege Dr. Schofer, im Fußballsport, sondern in der Turnerei sich betätigt hat, und sie liegt mir auch im vorgeschrittenen Lebensalter sehr am Herzen. Das gibt mir Veranlassung, das Folgende auszuführen.

Ich möchte nicht wünschen, daß die Ansicht allgemein Platz greifen würde, daß wir es gemeinhin nur mit Sportfexerei zu tun haben, und daß die Regierung daraus etwa den Schluß herleiten könnte, daß es nicht notwendig wäre, Spiel und Sport im ausgiebigsten Maße zu unterstützen (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Es ist sicherlich so, wie der Herr Kollege Dr. Kraus es dargelegt hat, man wird darüber nicht hinwegkommen, daß der körperlichen Leibesübung und auch dem Spiel und Sport eine ganz große, kulturelle Aufgabe zugewiesen ist. Spiel[illegible] Aufgaben darstellen, die dazu ein Bestandteil der Erzieh[illegible] sollen nicht nur gesundheitlich vorwärts zu bringen, [illegible] wern die gerade in der Jetztzeit so unbedingt notwendig sind, wie das liebe tägliche Brot. Die Entnervung, die wir durch den Krieg zu verzeichnen haben, kann sehr wesentlich dadurch beseitigt werden, daß wir nicht durch Sportfexerei, sondern, ich sage durch Spiel und planmäßigen Sport, durch vernünftigen Sport, durch Turnen, durch all diese körperlichen Leibesübungen versuchen, die Nerven zu stärken. Ich nehme ohne weiteres an, daß auch der Herr Kollege Dr. Zehnter nicht gemeint hat, daß etwa die Regierung bezüglich ihrer Unterstützung zurückhalten solle. Im Gegenteil. Denn die kleine Summe, die verhältnismäßig kleine Summe, die durch Förderung von Spiel und Sport in der Gegenwart vom Staat aufgewendet wird, wäre nicht dazu angetan, daß man sich etwa auf den Standpunkt verirren könnte, da sparen zu wollen, wo die Unterstützung ganz besonders notwendig ist. Richtig aber ist, und ich kann hier ein gut Stück Wegs mit dem Herrn Kollegen Dr. Zehnter gehen, daß leider auf dem Gebiete der Leibesübungen eine Art von Fexerei Platz gegriffen hat. Aber auch das hat seine Ursachen. Niemand bedauert mehr als wie gerade der Sprecher, der ein alter deutscher Geräteturner ist, daß in der Tat eine gewisse Art von Verirrung auf diesem Gebiete auch bei uns in Deutschland zu verzeichnen ist. Aber wie alles seine Ursache hat, so auch dieses. Ich meine, die Sportfexerei entspricht dem Zustand unseres Volkes, in dem es sich befindet. Es ist das Drängen unserer Jugend, etwas zu haben, die Zeit nicht nur zu vertreiben, sondern wirklich — ich will sagen — nach einem Ziele zu streben. Aber der Zustand, in dem sich unser Volk befindet, hat da und dort nicht die richtigen Wege finden lassen, die vielleicht unter normalen Zeitläuften ohne weiteres gefunden worden wären. Der Herr Kollege Dr. Zehnter hat in durchaus zutreffender Weise geschildert, was wir da und dort erleben können. Wenn wir in den Zeitungen lesen, daß morgen Madrid gegen Berlin spielt oder irgend eine andere Stadt der Welt gegen einen Winkel in Deutschland, so ist das etwas, was noch keinem von jenen Leuten gefallen hat, die ernsthaft bemüht sind, unserem Volk die Gesundheit wie-

derzubringen. Aber auch das hat meines Erachtens, wie ich schon dargelegt habe, seine Ursache in anderen Dingen. Ich habe durch mein jetziges ganzes Leben hindurch die Erfahrung machen können, daß man in Deutschland noch niemals der Turnerei das Verständnis entgegengebracht hat, das man ihr hätte entgegenbringen müssen. Es ist auch heute noch so, daß draußen speziell in den Gemeinden die Gemeindebehörden, der Gemeinderat, die Bürgermeister und auch ein Teil der Bevölkerung der Turnerei gegenüber sich einfach ablehnend verhalten oder aber nicht das tun, was eigentlich getan werden müßte. Wir haben sogar städtische Gemeinden, die 10 000 und mehr Einwohner zählen, auch in Baden, die heute noch nicht einmal, trotzdem sie zwei und drei Schulhäuser besitzen, eine Turnhalle haben, weder für die Schulkinder noch auch für die Turner im erwachsenen Alter.

Das sind Zustände, die ganz naturgemäß die jungen Leute zur Sportfexerei hinneigen lassen. Statt, daß man alles aufgeboten hätte, Turnstätten zu errichten, wo dann turnerische Leibesübungen stattfinden könnten, sind die Leute darauf angewiesen, mit den allerprimitivsten Mitteln Sport zu treiben, vor allem auch das Fußballspiel. Da blasen sie das bißchen Leder auf, und in jeder Straße stehen die Schüler und Schülerinnen, die jungen Leute von 15 und 16 Jahren, und und dann geht's los. Dann wird „Sport" getrieben an Plätzen, wo es nicht nur für die Jugend schädlich, sondern auch für das Publikum selbst einigermaßen gefährlich ist. Wenn aber überall die notwendigen Stätten vorhanden wären, die Plätze vorhanden wären, dann würden wir zweifellos um alles das herumkommen.

Dann aber noch eins. Es gibt da meines Erachtens auch ein rein psychologisches Moment, und das ist das, daß wir Turner schlechthin über 10—15 Jahre brauchen, bis wir Turner werden, bis wir über eine gewisse Fertigkeit verfügen und das sind, was man wenigstens als Turner ansprechen kann. Beim Fußballspiel und der Leichtathletik ist das ziemlich einfach. Ein Fußballspieler braucht keine jahrelangen Übungen, sondern er fängt an, wenn er einen Ball hat, und dann geht es los, gegeneinander und übereinander. Und wenn man sich dabei auch die Knochen fast entzwei bricht, sie werden dennoch am Schluß immer sagen, daß es schön gewesen sei. Die junge Welt von heute will kein ernstes, lang andauerndes Üben mehr, sondern möglichst schnell in Wettspiele hineinkommen, will, wie der Herr Kollege Dr. Zehnter richtig gesagt hat, einfach von einem Ende der Welt ans andere verreisen, um dort so bald wie möglich Wettspiele mit anderen Städten ausfechten zu können. Das ist beim Turner unmöglich. Wer sich ans Pferd oder Reck begibt an den Barren oder den Stabhochsprung und die übrigen Künste, der wird jahrelanger Übung bedürfen, bis er es zu einer Fertigkeit bringt, die ihn mit Aussicht auf Erfolg an den Wettkämpfen teilnehmen läßt.

Dabei will ich nicht versäumen, auf unsere benachbarte Schweiz hinzuweisen. Dort ist es immer üblich, daß beispielsweise bei einem Turnfest alle Stände der Bevölkerung unterschiedslos sich in den Dienst der ernsten Turnerei stellen, ganz gleichgültig, ob es sich um den eidgenössischen Turnverband handelt, der ein Fest hat, oder um den sozialistischen Grütliturnverband. Dort nimmt an allen Turnfesten die ganze Bevölkerung, alle Stände, reich und arm, hüben und drüben teil, und das hat in der Schweiz das Gute bewirkt, daß die Sportfexerei sich nicht so ausbreiten konnte, wie bei uns in Deutschland, und hat auch bewirkt, daß man der Körperpflege mit viel größerem Ernst gegenübersteht als bei uns. Insofern könnte man auch sagen: Man hat nicht immer eine Legitimation in der Tasche dafür, daß man sich heute über die Sportfexerei bei uns aufregt. Wenn man vielleicht sich an die eigene Brust schlägt, so dürfte man sagen: Auch Du, Brutus! Auch ich habe versäumt, das zu tun, was ich im Interesse der körperlichen Ertüchtigung unserer Jugend hätte tun können. Ich halte es für notwendig, daß das auch hier einmal im Landtag ausgesprochen wird. Ich richte die Bitte an die Regierung und diejenigen Kollegen und Kolleginnen, die draußen im Lande Einfluß und die Möglichkeiten haben, in dieser Hinsicht etwas Remedur zu schaffen, kein Mittel unversucht zu lassen und ganz besonders bei den Gemeinden keine Ausgaben zu scheuen, die irgendwie möglich sind, um der ernsten, der wirklichen Körperpflege zu dienen.

Es ist eine ganz hervorragende Aufgabe, die gerade die Körperpflege zu erfüllen hat. Ich glaube, wohl sagen zu dürfen, daß das im Interesse unseres Volkes liegt. Weil es unserem Volke dient, weil es der Volksgesundheit im allgemeinen förderlich ist, und weil die Körperpflege dazu angetan ist, unser Volk wieder in das seelische Gleichgewicht zu bringen, deshalb muß alles geschehen, was irgend wie möglich ist.

Und nun mit zwei Sätzen zu dem, was bezügl. der Beamtenbürokratie und in Verbindung damit von der Sparsamkeit gesprochen worden ist. Als der Herr Kollege Dr. Kraus wie auch der Herr Kollege Dr. Gothein hier von sprachen, da habe ich bei mir selbst gedacht: Es ist leider nur allzurichtig! Ich will Ihnen ein Beispiel hier bekannt geben: Ich habe dieser Tage einen Aktenfaszikel in die Hand bekommen, der bald 30 Blatt zählt. Das ist aber erst die Hälfte der Akten, die in einer an sich ganz belanglosen Sache angefertigt worden sind. Ein Kriegsteilnehmer hat rückständige Löhnung zu bekommen im Betrage von vielleicht 100 M. Seit ¾ Jahren wird von Behörde zu Behörde geschrieben, und Stöße von Aktenstücken sind glücklich angefertigt, beschrieben auf der Vorder- und Rückseite (Heiterkeit), und diese 100 M. hat der Mann immer noch nicht (Zuruf: Deutschnational!) Oder richtig! (Abg. Dr. Kraus: Oder ganz rückständig!) Oder ganz rückständig. Wenn man hier sparen wollte, so wäre das kein Unsinn und nur zu begrüßen; wenn unsere Ausschußsitzung bei der Finanzdebatte dazu führen würde, daß wir in Baden wenigstens in dieser Hinsicht mit gutem Beispiel vorangehen würden oder vorankommen könnten, dann wäre das, was hierbei zum Ausdrucke gekommen ist, nicht umsonst gewesen (Beifall links).

Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Die allgemeine Beratung und zugleich die damit verbundene Einzelberatung über Ausgabe-Titel I, § 1 und 2 wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu den übrigen Paragraphen des Ausgabe-Titels I (3 und 4) wird das Wort nicht begehrt.

Bei Aufruf des Ausgabe-Titels II, Abteilung für Domänen und Forsten, A. Ordentlicher Etat, erhält das Wort zu § 16, Schloß- und Gartenverwaltung

Ministerialrat Dr. Hirsch:

Der Herr Abg. Marum hat in der gestrigen Sitzung zu dem Bericht des Herrn Abg. Seubert eine Bemerkung über das Mannheimer Schloß beanstanden zu müssen geglaubt. Da der Herr Abg. Seubert sich auf meine Ausführungen in der Ausschußsitzung gestützt hat, habe ich hier Aufklärung zu geben. Ich habe in jener Ausschußsitzung dieses Faszikel in der Hand gehabt und erklärt: „Die Akten begannen

mit den Worten Arbeiter- und Soldatenrat." Ich habe dann eine Schilderung von den unerfreulichen Eindrücken gegeben, die ich bei meinem ersten Besuch nach der Revolution im Mannheimer Schloß gewonnen habe. Damit sollte aber nicht gesagt sein, daß der Arbeiter- und Soldatenrat allein die Beschädigungen verursacht habe, sondern ich habe bei meinen Ausführungen, wie ich genau weiß, und wie es auch der Herr Abg. Marum wüßte, wenn er in jener Ausschußsitzung anwesend gewesen wäre, darauf hingewiesen, daß auch die folgenden Benützer des Mannheimer Schlosses, auch das Militär und auch die verschiedenen Behörden, die nachher im Mannheimer Schloß eingezogen sind, ihren Teil an der Sache haben (Abg. Marum: Das ist sehr interessant!). Es handelt sich nicht nur um mutwillige Zerstörungen, an denen jeder anständige Mensch Anstoß nehmen muß, sondern auch um solche, die in der Art der Benützung des Schlosses begründet sind. Diese Zerstörungen, die bis zur Stunde noch anhalten, werden erst ausgeschaltet, wenn die Räume wieder einer Benützung zugeführt werden können, die dem ursprünglichen Zweck dieser Räume angemessen ist. Es ist begründete Aussicht vorhanden, daß die Überführung der Schloßräume zu Kulturzwecken bald durchgeführt werden kann.

In § 40, Kirchen und Pfarreien, a) Kompetenzen:

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Unter § 40 sind die Kompetenzen aufgeführt, die wiederholt schon im Hause erörtert worden sind. Ich kann konstatieren, daß jetzt im allgemeinen ein Entgegenkommen in der Berechnung und Bezahlung von seiten der Domäne den Geistlichen gegenüber Platz gegriffen hat. Differenzpunkte bestehen aber immer noch, insbesondere bei der Berechnung der in diesem Jahre zu zahlenden Preise für drei Sachen, für die Frucht-, Holz- und Weinkompetenzen. Bei den Fruchtkompetenzen handelt es sich um die Frage, ob die letzten Höchstpreise, welche zur Zeit der Berechnung in Geltung sind, oder die Durchschnittshöchstpreise im letzten Jahre angerechnet werden sollen. Ebenso ist es beim Holz; auch hier ist die Frage, welche Höchstpreise maßgebend und anzunehmen sind: Der Durchschnitt der Höchstpreise während des Bezugsjahres oder der Höchstpreise zur Zeit der Fälligkeit. Beim Wein ist es ähnlich. Die Domäne legt Höchstpreise zugrunde, die, wie man wohl sagen kann, nie und nirgends eingehalten worden sind. Es ist bei der Frage der Aufhebung der Weinhöchstpreise darauf hingewiesen worden, wie es gemacht worden ist, um um diese Höchstpreise herumzukommen. Ich habe Beispiele dafür gebracht, wie es gegangen ist. Die Höchstpreise wurden angegeben, aber man hat sich nicht damit begnügt. Man hat den Geistlichen die Höchstpreise bezahlt, aber für dieses Geld haben sie niemals Wein bekommen können, sie mußten immer viel mehr bezahlen. Nun beruht die Bedeutung der Naturalkompetenzen aber gerade darauf, daß sie sich den Marktpreisen anpassen und so die Teuerung ausgleichen. Man hat seinerzeit doch Sache so geregelt und diese Naturalienkompetenzen eingeführt, um eine Existenz- und Lebensmöglichkeit zu geben. Wenn man nun davon abweicht, haben sie ihren Zweck nicht erreicht.

Wenn nun auch im allgemeinen die Wertberechnung und Bezahlung in annehmbarer Weise geschehen ist, so sind doch Fälle da, die nicht der Billigkeit entsprechen. Die Domäne kann sich wohl in diesen Fällen auf einen formalen Vertrag stützen. Wenn sie das tut und zur Begründung der niederen Weinpreise daran festhält, können einzelne Pfarreien in schweren Nachteil kommen. So hat z. B. die Pfarrei Oberprechtal eine Weinkompetenz von 1321 Litern. Dafür hat sie bis zum Jahre 1918 inklusive sage und schreibe 264 Mark bekommen (Zurufe aus dem Zentrum: Hört, Hört! Das ist ja die reine Säkularisation! — Zuruf links: Es ist auch gut so!). Jetzt hat die Domäne eine Erhöhung eintreten lassen auf 396 M.! Die Pfarrei Elzach hat eine Kompetenz von 2115 Litern und dafür bis 1918 einschließlich nur 420 M. bekommen, das sind nicht einmal 25 Pfg. für den Liter. Die Domäne hat sich wohl herbei gelassen, den Betrag etwas zu erhöhen und 840 M., jetzt sogar 1100 M. zu bezahlen, aber auch das sind nur 50 Pfg. für den Liter! (Abg. Dr. Schofer: In natura liefern lassen!) Ja, das wäre das Richtige, aber die Domäne kann sich auf den Vertrag stützen und beruft sich jetzt darauf. Ich glaube, daß die von mir vorgetragenen Angaben durchaus stimmen.

Noch eine andere Frage; es handelt sich um die Vergütung für die Fruchtkompetenzen. Im Jahre 1909 wurde eine Vereinbarung zwischen den Oberbehörden getroffen, wonach alle Fruchtkompetenzen, solche für Hafer, Gerste, Weizen usw. auf Roggen umgewandelt wurden. Der Preis für diesen Roggen wurde nach den laufenden Preisen der Mannheimer Produktenbörse festgestellt und bezahlt.

Nun kam es infolge der Zwangswirtschaft dazu, daß einzelne Pfarrer dadurch schwer geschädigt werden, weil die Roggenpreise sich nicht mehr frei bilden konnten und weil einzelne Fruchtarten, der Hafer insbesondere, nicht dauernd in Zwangswirtschaft genommen geworden sind. Hafer wird dem Geistlichen zum Roggenpreis angerechnet, während er das Fünf- und Sechsfache kostet. Deswegen verlangen die Pfründnießer, daß die Preise der einzelnen Fruchtarten nach den heutigen Preisen der Mannheimer Börse festgesetzt werden oder aber, daß ein den neuen Verhältnissen entsprechender Zuschlag auf die Roggenpreise gegeben würde. Ich glaube, damit wird nichts Unrechtes verlangt und die Mitglieder des Hauses werden nichts dagegen haben, wenn die Regierung den vorgetragenen Verhältnissen in einer Weise Rechnung trägt, daß nun die Geistlichen nicht allzusehr zu Schaden kommen (Beifall im Zentrum).

Ministerialrat **Ulrich**:

Die Frage der Kompetenzen war von jeher ein umstrittenes Gebiet, auf dem Differenzen im Einzelfalle auch künftig nicht immer zu vermeiden sein werden. Einen besonderen Streitpunkt bildeten im abgelaufenen Jahre die Weinkompetenzen. Der Grund liegt darin, daß nach der Auffassung des Landespreisamts für die Domänenverwaltung die amtlichen Höchstpreise gelten mußten und nicht überschritten werden durften, während der Geistliche, dem seine Kompetenz nach diesem Höchstpreis vergütet wurde, draußen die Wahrnehmung machen mußte, daß im freien Verkehr bedeutend höhere Preise gezahlt wurden. Im kommenden Jahre wird dieser Streitpunkt ohne weiteres wegfallen, weil die Höchstpreise ja seit März dieses Jahres aufgehoben sind und bei liberaler Preisfestsetzung daher zu erwarten ist, daß es künftig bei Vergütung der Weinkompetenzen nicht mehr zu Schwierigkeiten führen wird.

Was die Beanstandung der Weinkompetenz in Oberprechtal angeht, so kann ich sagen, daß diese Frage schon erledigt ist, da dem Geistlichen bereits eine Mitteilung zugegangen ist, daß wir die Weinkompetenz nach den laufenden Preisen vergüten werden. Es waren im Gebiet des früheren Waldkircherstifts verschiedene Pfarreien, wie Oberprechtal und Elzach, bei denen die Rechtslage strittig war und in früheren Jahren schon das Staatsministerium beschäftigt hatte. Man ist bis vor kurzem auf dem Stand-

punkt gestanden, daß diese Weinkompetenz eine unveränderliche sei, weil sie seit dem Jahre 1815 immer in gleicher Höhe sich gehalten und den Charakter einer unveränderlichen Geldkompetenz angenommen habe. Dieser Standpunkt ist fallen gelassen worden, und es wurde dies dem Pfründnießer bereits mitgeteilt.

Ähnlich liegt es bei dem weiteren Beschwerdepunkt, den Haferkompetenzen, für welche die Höchstpreise vergütet wurden, während im freien Verkehr die Preise bedeutend höher sind. Auch dieser Punkt ist schon erledigt. Es ist eine allgemeine Weisung an die Ämter hinausgegangen, daß, obwohl gültige Verträge bestehen, nach denen der Hafer nach dem Preise vergütet werden müßte, der für das Brotgetreide unter der Zwangswirtschaft gilt, die hierin liegende Härte dadurch ausgeglichen werden soll, daß der Hafer nach den Landesdurchschnittspreisen im freien Verkehr vergütet wird.

Was die Umrechnung der übrigen Getreidearten in Roggen angeht, so sehe ich nicht recht ein, inwiefern die Geistlichen dadurch benachteiligt werden: Da für sämtliches Brotgetreide, für Roggen sowohl wie für die übrigen Früchte, wie Weizen und Gerste, Höchstpreise bezahlt werden, und da die Roggenvergütung nach den laufenden Höchstpreisen berechnet wird, weiß ich eigentlich nicht, worin diese Nachteile liegen sollen.

Was die Holzkompetenzen angeht, so werden sie nach den laufenden Preisen des dem Kompetenzjahr vorangehenden Wirtschaftsjahres vergütet. Da das Kompetenzjahr gewöhnlich am 23. April beginnt, so werden die Preise des unmittelbar vorhergehenden Jahres bezw. die Höchstpreise vergütet.

Ähnlich wie bei der Weinkompetenz von Oberprechtal verhält es sich bei jener von Elzach.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich anerkenne, daß in der Frage der Kompetenzen ein Wandel eingetreten ist; ich glaube, es wird im Land draußen sehr dankbar empfunden werden, daß hier endlich mehr die Gesetze des Rechts und der Gerechtigkeit respektiert werden. Hier auf dieser Seite des Hauses wird man die Frage nicht aus dem Auge lassen, sondern jeweils, wenn das Budget kommt, prüfen, ob die Gesetze der Gerechtigkeit zur Durchführung gekommen sind. Es geschieht das nicht etwa nur im Interesse der Geistlichkeit, wiewohl auch wegen der Entlöhnung, die sie hat, sehr darauf gesehen werden muß, daß sie mindestens ihr Auskommen hat, sondern es geschieht hauptsächlich aus dem allgemein sozialen Gedanken heraus: das Geld, das dem Geistlichen in die Hand gegeben wird, ist gewöhnlich das Geld des Volkes.

Ich habe hier wiederholt Ausführungen gemacht, daß eine Menge sozialer und charitativer Zwecke notleidet, wenn die Geistlichen nicht über etwas verfügen, was über den notwendigen Lebensunterhalt hinausgeht. Ich habe bereits dieser Tage gehört, wie der Buchhandel gewaltig darniederliegt. Man merkt bereits im Buchhandel, daß die Kreise, die in weitem Umfange früher Käufer ernster Literatur waren, nicht mehr in der Lage sind, zuzugreifen. Diese Entwicklung ist eine gewaltige Schädigung des Volkslebens und deswegen, wenn hier von der Domänendirektion endlich einmal, was die Gerechtigkeit fordert, der Geistlichkeit gegeben wird, ist das nichts anderes als ein Stück Fürsorge für das Volksleben.

Ich darf dann noch die Herren, die hier in Frage kommen, auf etwas aufmerksam machen. Wir haben früher — oft vergeblich — uns dafür eingesetzt, wenn es sich um liturgische Anschaffungen handelte, und begegneten hier nahezu gar keinem Verständnis für das, was sich gehört. Ich will annehmen, daß jetzt ein anderer Geist in der zuständigen Verwaltung Platz greift. Ich habe wiederholt in Pfarreien Gottesdienst gehalten, in denen die Domänendirektion verpflichtet war für die liturgischen Anschaffungen, und habe mich gewundert, welche kirchlichen Bücher, Paramente, und andere Utensilien noch in Gebrauch waren. Ich habe mich oft geschämt, daß man so etwas zum Dienste des Allerhöchsten noch verwendet. Wenn man es im Dienste der verfügenden Persönlichkeit hätte verwenden wollen, so hätte sie es wohl dankend abgelehnt. Für unseren Herrgott ist es aber gut genug.

Ich hoffe, daß diese unliebsamen Dinge der Geschichte angehören, und daß hier nunmehr ein vollgerütteltes Maß von Verständnis zu verzeichnen sein wird. Ich nehme an, daß mit diesen Dingen nur Referenten betraut werden, die ein Verständnis für die Sache selbst haben. Wir brauchen kein Wohlwollen, nur Gerechtigkeit, nur Verständnis, mehr verlangen wir nicht. Ich sage das hier in aller Öffentlichkeit, damit auch draußen die Geistlichkeit erfährt, daß die Möglichkeit noch besteht, daß man auch hier, was man füglich auf dem Boden des Rechts fordern kann, auch erreichen kann (Beifall im Zentrum).

Hierauf wird abgebrochen.

Mit Zustimmung des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Freitag, den 18. Juni 1920, vormittags ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

Amtliche Niederschrift.

51. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 18. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Beyerle, Habermehl, Herbster, Hummel, Marum und Dr. Wirth.
Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Justizminister Trunk, Ministerialdirektor Sammet, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, die Ministerialräte Dr. Wengler und Dr. Bender, Erster Staatsanwalt Schlimm und Oberbergrat Naumann.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über
1. die Rechnung der II. Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917 und der I. Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917 und den ordentlichen Landtag 1917/18, Berichterstatter Abg. Koelblin;
2. den Antrag auf Gestattung der Strafverfolgung gegen einen Abgeordneten, Berichterstatter Abg. Wittemann.

II. Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, und zwar Hauptabteilung IV: Finanzministerium,
* und im Anschluß hieran über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 1, 2, 23—30),
sowie über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 11, 12, 51—55),
und damit in Verbindung über das Gesuch der Handelskammer für den Kreis Mannheim, die Steuer- und Umlageerhebung betr., Berichterstatter Abg. Seubert.

III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über denselben Voranschlag und zwar Hauptabteilung IX: Oberrechnungskammer, Berichterstatter Abg. Habermehl.

IV. Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über
1. das Gesuch der Gemeinde Dürrheim um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim, Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg;
2. den Antrag der Abgg. Weißhaupt u. Gen., die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Weia und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr. (Drucks. Nr. 99 und 99a), Berichterstatter Abg. Straub.

V. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über
1. Kreispflegeanstalten (Drucks. Nr. 84a), Berichterstatter Abg. Rausch;
**2. Heil- und Pflegeanstalten (Drucks. Nr. 84b), Berichterstatter Abg. Fehn.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Schuhmachers A. Stoll aus Norsingen um Rechtshilfe.

Geht an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden.

2. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Marum und Herbster.

Dient zur Kenntnis.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I, 1 derselben und zwar: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über die **Rechnungen der II. Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Namens des Geschäftsordnungsausschusses habe ich über die Abhör der Rechnungen für den außerordentlichen Landtag des Jahres 1917 Bericht zu erstatten. Mit diesem Bericht wird der Bestimmung des § 89 der Geschäftsordnung für den Badischen Landtag vom 19. November 1919 entsprochen, wonach „unbeschadet der staatlichen Abhör" die vom Direktor des Landtags vorgelegte Rechnung „von dem Geschäftsordnungsausschuß zu prüfen und über das Ergebnis der Prüfung dem Landtag Bericht zu erstatten ist."

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dem Ausschuß lagen nicht nur die Rechnungen über die Kosten des außerordentlichen Landtags des Jahres 1917, soweit sie sich auf die vormalige Zweite Kammer der badischen Landstände beziehen, vor, sondern auch die Rechnungen der Ersten Kammer über den außerordentlichen Landtag 1917 und den ordentlichen Landtag 1917/18. Ihr Ausschuß glaubte aber, von einer Prüfung der auf die ehemalige Erste Kammer bezüglichen Rechnungen absehen zu sollen, weil diese außerhalb der Kompetenzgrenze des Geschäftsordnungsausschusses liegen; denn der Landtag in seiner heutigen Gestalt wurde von Ihrem Ausschuß nicht als Rechtsnachfolger der früheren I. Kammer angesehen. Der Ausschuß ist deshalb der Meinung, daß nach dem Wegfall der I. Kammer die Enthörung der Rechnungen ausschließlich durch die Oberrechnungskammer stattzufinden habe.

Was nun die Rechnungen der vormaligen II. Kammer der Badischen Landstände betrifft, so wurden diese gesetzmäßig durch die Oberrechnungskammer nachgeprüft. Die staatliche Abhör vollzog sich, wie wir feststellen konnten, mit derselben Gründlichkeit, Gewissenhaftigkeit und Sachkenntnis, die wir bei der zuständigen Stelle zu finden seit langen Jahren gewohnt sind. Dem Ausschuß wurde durch die klare Abfassung des Abhörungsbescheides die Prüfung der einzelnen Posten außerordentlich erleichtert, wie andererseits die Arbeiten der Oberrechnungskammer eine nachdrückliche Förderung durch die übersichtliche und peinlich genaue Rechnungsstellung durch das Direktorat des Landtags — für welches im vorliegenden Fall der inzwischen in den Ruhestand getretene Herr Direktor Roth verantwortlich zeichnet — gefunden haben. Die beste Anerkennung der sorgfältigen Arbeit der Rechnungsstellung liegt wohl in dem unterm 12. September 1918 gegebenen Abhörbescheid, der kurz und bündig dahin lautet, daß „bei der Prüfung der Rechnungen über den außerordentlichen Landtag des Jahres 1917 nichts gefunden wurde, was zu Bemerkungen irgend welchen Anlaß böte".

Ihr Ausschuß bzw. Ihr Berichterstatter ist trotz dieses erfreulichen Prüfungsbescheides dennoch in eine Nachprüfung der Rechnungen und ihrer Belege eingetreten; es haben zahlreiche Stichproben stattgefunden, auf Grund deren Ihr Berichterstatter schließlich zu demselben Urteil gelangte, wie die Oberrechnungskammer selbst. Bei dieser Übereinstimmung der Beurteilung der Materie darf ich es mir wohl versagen, hier des näheren auf alle Einzelheiten einzugehen. Ich lehne mich dabei der bisher geübten Praxis an, wenn ich nur das Notwendigste und Wichtigste aus dem Bericht herausgreife und so in großen Zügen ein Bild der umfangreichen Rechnungen entwerfe.

Der außerordentliche Landtag 1917 dauerte vom 24. April bis zum 22. Juni 1917. Unter den eigentlichen Einnahmen befindet sich als Hauptposten der Zuschuß der Landeshauptkasse in Höhe von 53 900 M., wozu noch 221,22 M. als Ersatz der Gebühren für Privat-Ferngespräche und 49,95 M. sonstige Einnahmen treten, so daß insgesamt 54 171,17 M. als Einnahmen zu verzeichnen sind.

Diesen stehen als Ausgaben 54 169,66 M. gegenüber, so daß ein Kassenrest von 1,51 M. verbleibt. Der wesentlichste Teil der Ausgaben ist auf das Konto der Aufwandsentschädigung der Abgeordneten zu setzen, wofür im außerordentlichen Landtag 1917: 41 778,50 M. verausgabt wurden. Der persönliche Aufwand für das Bureau- und Dienstpersonal betrug 2993,46 M., der sachliche Bureauaufwand 8280,67 M.; die verschiedenen und zufälligen Ausgaben beliefen sich auf 1067,98 M., die sonstigen uneigentlichen Ausgaben auf 4,95 M.

Die kurze Dauer des außerordentlichen Landtags bedingt wesentlich nierigere Summen in Ausgabe und Einnahme gegenüber den früheren, insbesondere den ordentlichen Landtagen. Eine vergleichsweise Heranziehung der Zahlen aus früheren Sessionen, wie das früher in den Berichten üblich war, erübrigt sich daher. Lediglich die Endziffern des außerordentlichen Landtags 1917 und seines Vorgängers, des ordentlichen Landtags 1915/16, seien hier einander gegenübergestellt:

Die Gesamteinnahmen betrugen 1917, wie schon bemerkt, 54 171,17 M. gegenüber 138 119,09 M. im Jahre 1915/16, die Gesamtausgaben 54 169,66 M. gegenüber 138 425,78 M. im Vergleichsjahre.

Namens Ihres Ausschusses komme ich zu dem Antrag: Der Landtag wolle die Rechnung über den Aufwand für den außerordentlichen Landtag des Jahres 1917 für unbeanstandet erklären.

Damit wäre ich am Ende meines Berichtes angelangt. Ich habe nun noch einen angenehmen, seitens des Ausschusses mir erteilten Auftrag zu erfüllen, der dahingeht, dem Herrn Direktor Roth für seine ausgezeichnete, zuverlässige Arbeit ein Wort herzlichen Dankes und rückhaltloser Anerkennung auszusprechen: Er hat durch die Art seiner Geschäftsführung die Arbeiten außerordentlich erleichtert, und wohl auf allen Seiten des Hauses wird diese Anerkennung, welche der Ausschuß dem Wirken des inzwischen in den Ruhestand getretenen Beamten ausspricht, geteilt werden (Allgemeiner Beifall).

Namens des Ausschusses möchte ich Dank und Anerkennung aber auch auf alle Hilfskräfte ausdehnen, die dem Bureaudirektor in seiner Wirksamkeit zur Seite gestanden sind. Ich denke dabei an das gesamte, im eigentlichen Dienst des Landtags stehende Personal; ich denke insbesondere an die schwierige, aufreibende und verantwortungsvolle Arbeit und Aufgabe der Herren Stenographen, und ich darf hierbei wohl auch die Herren Vertreter der Presse erwähnen, die zwar nicht in dem unmittelbaren Dienste des Landtags, wohl aber im Dienste der Öffentlichkeit stehen und während der Tagung des Landtags eine außerordentlich wichtige Aufgabe zu vollziehen haben.

Ihnen allen spricht der Ausschuß den herzlichen Dank und die Anerkennung für das Geleistete aus; wir würden uns freuen, wenn dieser Dank auch hier in diesem Hohen Hause ein freundliches Echo finden würde (Lebhafter allgemeiner Beifall).

Präsident Kopf:

Ich möchte zunächst eine allgemeine Bemerkung machen. Ich habe auf die Tagesordnung gesetzt: „Bericht über die Rechnungen der Ersten Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917 und den ordentlichen Landtag 1917/18" und ich glaube, ich habe damit recht getan. Der Geschäftsordnungsausschuß ist ja allerdings, wie wir gehört haben, anderer Auffassung. Ich bin der Meinung, daß der derzeitige Landtag der Rechtsnachfolger des früheren Landtags ist.

Das wird ja auch offenbar von den Mitgliedern des Ausschusses nicht bestritten. Der frühere Landtag war aber zweiteilig, er bestand aus einer Zweiten und einer Ersten Kammer, und deswegen, da wir Rechtsnachfolger des gesamten früheren Landtags sind, haben wir natürlich auch den Bericht über die Rechnung der früheren Ersten Kammer entgegenzunehmen. Der Ausschuß ist der Meinung, daß das nicht nötig sei und will sich beruhigen bei der Abhör der Oberrechnungskammer. Ich habe persönlich dagegen nichts zu erinnern, wir haben damit ja die Gewähr, daß die Prü-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fung richtig und sachlich erfolgt ist. Aber ich möchte immerhin zur Wahrung meines Standpunktes hervorgehoben haben, daß an sich der derzeitige Landtag zweifellos der Rechtsnachfolger des ganzen früheren Landtags und damit auch der Ersten Kammer ist.

Zur Geschäftsordnung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich glaube, sagen zu können namens meiner Fraktion, daß ich diese Meinung teile. Ob ich aber die ganze Fraktion, namentlich auch die Herren Juristen, auf meiner Seite habe, weiß ich nicht. Aber mir will diese Rechtsauffassung als die normale, als die richtige erscheinen. Infolgedessen würden wir in der Lage sein, uns der Auffassung des Herrn Präsidenten anzuschließen, und es ließe sich wohl die Frage erwägen, ob wir uns nicht wenigstens mitteilen lassen wollten, ob die Rechnung von der Oberrechnungskammer unbeanstandet geblieben ist.

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Wir vertreten die Auffassung des Herrn Präsidenten, und die Meinung des Herrn Kollegen Dr. Schofer ist auch ganz durchaus unsere Auffassung. Ich will das lediglich feststellen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Auch wir!).

Präsident **Kopf**:

Ich will im Anschluß daran kurz folgendes bemerken.

Der Herr Berichterstatter hat im Auftrag und Namen des Ausschusses bei diesem Anlaß den Dank ausgesprochen dem langjährigen, verdienten Direktor Roth und dem ganzen Personal des Landtags. Ich glaube feststellen zu sollen, daß diese wohlverdienten Worte der Anerkennung selbstverständlich bei uns ein lebhaftes Echo finden (Beifall). Ich habe schon früher anläßlich des Ausscheidens des Herrn Direktors Roth aus dem aktiven Dienst Veranlassung genommen, dieser Anerkennung und diesem Dank in Worten der Anerkennung und des Lobes den herzlichsten Ausdruck zu verleihen. Auch heute glaube ich, in Ihrer aller Namen zu sprechen, wenn ich hier sage: der ganze Landtag schließt sich den Worten der Anerkennung an, und er wiederholt den Wunsch, daß es dem Herrn Direktor Roth beschieden sein möge, noch recht lange die wohlverdiente Ruhe zu genießen (Lebhafter Beifall).

Ich darf übrigens sagen, er wird uns noch einige Zeit tatsächlich erhalten bleiben. Er hat ja die Aufarbeitung der infolge Mangels an Personal im Rückstand gebliebenen Rechnungen der zwei letzten Landtage bis 1. Juli übernommen. Diese Arbeiten werden ihn noch bis Mitte Juli in Anspruch nehmen. Weiterhin habe ich ihn beauftragt, das große Registerwerk für die Landtage seit 1885, an welchem Professor Palm mit einigen Assessoren lange Jahre gearbeitet hat, einer Durchsicht zu unterziehen und diese umfangreiche Arbeit vollends druckfertig zu machen. Es ist das eine Arbeit, die den Herrn Direktor Roth noch mindestens ein halbes Jahr in Anspruch nehmen wird. Insofern wird uns seine Kraft noch einige Zeit erhalten bleiben. Aber es mußte festgestellt werden, daß die anerkennenden Worte des Herrn Berichterstatters bei uns allen lebhaften Wiederhall gefunden haben (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, die Rechnung der II. Kammer für unbeanstandet zu erklären, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zum mündlichen Bericht des Geschäftsordnungsausschusses über die **Rechnungen der I. Kammer für den außerordentlichen Landtag 1917 und den ordentlichen Landtag 1917/18** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Koelblin** (D. Dem. P.):

Bezüglich der grundsätzlichen Frage, ob das Haus als Rechtsnachfolger der früheren I. Kammer aufzufassen ist oder nicht, möchte ich nur kurz noch einmal den Standpunkt Ihres Ausschusses präzisieren. Wir haben im Ausschuß zu der Angelegenheit Stellung genommen, und die Vertreter sämtlicher Parteien waren einmütig der Meinung, daß eine Rechtsnachfolgerschaft nicht in Frage komme (Sehr richtig! links). Ihr Berichterstatter ist deshalb von dem Ausschuß beauftragt worden, die Abhör der Rechnung der früheren I. Kammer nicht mit in seinen Bericht aufzunehmen. Ich habe also lediglich im Auftrage des Ausschusses gehandelt, wenn ich vorhin die Rechnung der I. Kammer ausschied. Ich bin aber in der Lage, da ich, ohne Vorauskenntnis der Beschlußfassung des Ausschusses, als Berichterstatter pflichtgemäß mich auch in diese Dinge vertieft habe, kurz einen zusammenfassenden Bericht zu geben, der sich auf den außerordentlichen Landtag 1917 und sodann auf den ordentlichen Landtag der Jahre 1917/18 bezieht.

Ich möchte, bevor ich die abschließenden Zahlen mitteile, darauf hinweisen, daß in dem Abhörbescheid bezüglich des außerordentlichen Landtags 1917 seitens der Oberrechnungskammer irgend welche Beanstandungen nicht erhoben worden sind; auch hier fand die oberste Prüfungsbehörde keinen Anlaß zu besonderen Bemerkungen. Dagegen finden sich bei der Abhör der Rechnung über die Einnahmen und Ausgaben der I. Kammer im ordentlichen Landtag 1917/18 einige in Rücksicht auf die gesamte Abrechnung allerdings nebensächliche Beanstandungen, die dann durch die weiteren Erhebungen bei dem Direktorat der I. Kammer eine befriedigende Erklärung gefunden haben.

Was die Zahlen betrifft, so betragen die Einnahmen der I. Kammer im außerordentlichen Landtag 1917 10 117,84 Mark, die Ausgaben 9 383,96 Mark, so daß ein Rest in Höhe von 733,88 Mark verbleibt, womit das Kassenbuch übereinstimmt.

Die entsprechenden Ziffern des ordentlichen Landtags 1917/18 sind zusammengefaßt folgende: Die Einnahmen betragen 74 308,88 Mark, die Ausgaben 73 630,55 Mark, so daß ein Rest von 678,33 Mark verbleibt, der gleichfalls wieder mit dem Kassenbuch und mit den Belegen übereinstimmt.

Bezüglich derjenigen Persönlichkeiten, die in den Dienst der früheren I. Kammer standen, darf ich wohl das wiederholen, was ich am Schluß meines Berichts vorhin bezüglich der Tätigkeit des Direktors der II. Kammer und seiner Hilfskräfte, der Herren Stenographen und Vertreter der Presse hier ausgeführt habe.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Es ist mir gesagt worden — ich bin erst im Augenblick in den Landtag gekommen —, daß eine Meinungsverschiedenheit darüber besteht, ob der jetzige Landtag auch die vorletzte Rech-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nung der Ersten Kammer zu prüfen berechtigt sei. Ich möchte meine Meinung dahin aussprechen, daß das der Fall ist. Der jetzige Landtag ist die Volksvertretung, die jetzt in Baden besteht und als solche ist sie die Nachfolgerin der Volksvertretung in der Periode, die der jetzigen Verfassung vorausgegangen ist. Da ist er meiner Meinung nach durchaus legitimiert, auch die Rechnung der Ersten Kammer zu prüfen; daß die Prüfung durch den jetzigen Landtag vorgenommen wird, scheint mir doch im Interesse der Ordnung notwendig und wünschenswert. Ich möchte also meine Meinung dahin aussprechen, daß der jetzige Landtag sich für legitimiert und auch für verpflichtet erachtet, die Rechnung der Ersten Kammer zu prüfen, damit die Sache einen gerordneten Abschluß hat. Es steht ja auch nichts im Wege, daß wir das machen. Es wird niemand einen Einspruch dagegen erheben u. sich in seinem Recht beschränkt und ausgeschlossen fühlen, weil niemand mehr da ist, der als Nachfolger der Ersten Kammer sich ansehen kann.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

In der darauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Berichterstatters, die Rechnung der I. Kammer für unbeanstandet zu erklären, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu Ziffer I, 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Geschäftsordnungsausschusses und Beratung über den **Antrag auf Gestattung der Strafverfolgung gegen einen Abgeordneten,** erhält das Wort

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Das Amtsgericht Durlach hat folgendes Schreiben hierher gerichtet:

> Privatklage des Gemeinderats und Kaufmanns H. L. Kindermann in Durlach gegen den Chefredakteur Dr. M. E. Kraus in Heidelberg wegen Beleidigung.
>
> Unter Vorlage der Akten nebst Beilagen ersuchen wir ergebenst gemäß Artikel 37 Abs. 1 der Reichsverfassung, deren Vorschriften denen der Badischen Verfassung, die hierüber bis jetzt keine Bestimmung enthält, nach Artikel 13 der Reichsverfassung vorgehen, eine Entschließung zu treffen, ob das Mitglied des Badischen Landtags Dr. M. E. Kraus wegen der ihm im Eröffnungsbeschluß des Amtsgerichts Durlach vom 31. 3. 1920 (A. S. 75) zur Last gelegten strafbaren Handlung während der Sitzungsperiode zur Untersuchung gezogen werden darf."

Die Sache ist an Ihren Geschäftsordnungsausschuß verwiesen worden. Dieser hat sich mit dem Antrag befaßt und kommt dazu, bei Ihnen anzuregen, folgendes zu beschließen:

> „Es wird verlangt, daß für die Dauer der Tagung dieses Landtags das Strafverfahren in Sachen des Kaufmanns und Gemeinderats Kindermann in Durlach gegen den Landtagsabgeordneten Hauptschriftleiter Dr. M. E. Kraus in Heidelberg wegen Beleidigung durch die Presse aufgehoben wird. Fürsorglich wird für die Dauer der Sitzungsperiode des Landtags die Genehmigung zur Untersuchung versagt."

Die Reichsverfassung bestimmt im Artikel 37, Abs. 1, auf den das Amtsgericht Durlach sich bezieht, daß kein Mitglied des Reichstages oder eines Landtags ohne Genehmigung des Hauses, dem es angehört, während der Sitzungsperiode wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen werden darf. Diese allegierte gesetzliche Bestimmung trifft auf den vorliegenden Fall nicht zu; denn es ist das Strafverfahren gegen den Herrn Abg. Dr. Kraus bereits eingeleitet. Der Artikel 37, Abs. 1 der Reichsverfassung, der auch in der neuen badischen Verfassung wiederkehrt, bezieht sich auch nur auf den Fall, daß während der Tagung wegen einer Straftat ein Abgeordneter erst noch zur Untersuchung gezogen werden soll. Nun ist gegen den Abg. Dr. Kraus bereits unter dem 4. Juli 1919 an das Amtsgericht Durlach Antrag auf Strafverfolgung, die Privatklage eingereicht worden. Es hat das Amtsgericht Durlach am 31. März 1920 den Eröffnungsbeschluß erlassen und das Strafverfahren gegen den Abg. Dr. Kraus damit eröffnet. Dieser Eröffnungsbeschluß lautet:

> Auf die Privatklage des Kaufmanns und Gemeinderats Hermann Louis Kindermann in Durlach, Weiherstraße 20, vertreten durch Rechtsanwalt Dr. Trautwein in Durlach, wird gegen den Chefredakteur Dr. M. E. Kraus, geboren am 29. 5. 1893 in Konstanz, wohnhaft in Heidelberg, Albert Überlestraße, vertreten durch die Rechtsanwälte Marum und Dr. Nachmann in Karlsruhe,
>
> welcher hinreichend verdächtig erscheint, den Privatkläger öffentlich beleidigt und in Beziehung auf denselben nicht erweislich wahre Tatsachen behauptet zu haben, welche geeignet sind, den Privatkläger verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen,
>
> indem er am 24. Mai 1919 in einer öffentlichen Volksversammlung in der Wirtschaft „zum Hirsch" in Söllingen aussagte: „Der Vorsitzende des Soldatenrats Donaueschingen, Kindermann, hat 150 000 Mark veruntreut, Kindermann ist gesessen, wurde aber von Spartakisten mit Gewalt befreit, sitzt aber bereits schon wieder." — Vergehen gegen §§ 185, 186, 200 R.St.G.B. — das Hauptverfahren vor dem Schöffengericht Durlach eröffnet.

Es sind in der Folge auch schon in der Sache Zeugen vernommen worden. Das Strafverfahren ist also bereits anhängig und darum versagt Artikel 37, Abs. 1. Dagegen kommt in Betracht Artikel 37, Abs. 3, der Reichsverfassung, der bestimmt, daß jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied des Reichstages oder eines Landtages auf Verlangen des Hauses, dem der Abgeordnete angehört, für die Dauer der Sitzungsperiode aufgehoben wird. Entsprechend diesem Artikel 37 Abs. 3 bestimmt die badische Verfassung in § 48 Abs. 2, daß auch auf Verlangen des Landtags jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied für die Dauer der Tagung aufgehoben wird. Also nur der letzte Fall kann in Frage kommen, weil ein bereits schwebendes Verfahren hier eben in Frage steht.

Ihr Ausschuß hat nun geglaubt, aus grundsätzlichen Erwägungen heraus, den Antrag beschließen zu sollen, zu ich Ihnen denselben vorhin vorgelesen habe. Dieser Beschluß ist einstimmig gefaßt worden. Es wäre an und für sich dem Herrn Abg. Dr. Kraus angenehm, wenn das Privatklageverfahren seinen Fortgang nehme. Er hat an den Vorsitzenden des Geschäftsordnungsausschusses folgenden Brief gerichtet:

> „Ich erlaube mir, bezüglich des Gesuches des Gemeinderats Durlach wegen Strafverfolgung gegen meine Person in der Privatklagesache Kindermanns gegen mich folgende Erklärung abzugeben: Da ich nach wie vor zu den Ausführungen stehe, wegen welcher Kindermann Klage gegen mich erhoben hat, und da ich glaube, daß

auch die Beweise dafür erbracht werden können, bitte ich, dem Gesuch des Gemeinderats Durlach stattzugeben, damit die Angelegenheit sobald wie möglich ihre Erledigung findet."

Zweifellos zieht sich die Angelegenheit schon längere Zeit hin, seit dem 24. Juli 1919. Es hat nach Aktenlage der Herr Kollege Dr. Kraus keine Ursache, zu wünschen, daß die Angelegenheit verzögert und auf die lange Bank geschoben wird. Denn nach Maßgabe der Akten, die uns vorliegen, ist nach menschlichem Ermessen anzunehmen, daß die Privatklage gegen ihn versagen wird (Hört! Hört!), und daß der Wahrheitsbeweis vermutlich in der Hauptsache erbracht wird. Trotzdem aber, sowohl was den mutmaßlichen Ausgang der Sache anbetrifft, als auch was den Wunsch des Herrn Kollegen Dr. Kraus anbelangt, daß die Sache erledigt werde, hat Ihr Ausschuß geglaubt, daß dem Antrage nicht stattgegeben werde, im Hinblick auf das, was der § 43 unserer badischen Verfassung und der Artikel 37 der Reichsverfassung bezweckt. Diese Bestimmungen bezwecken nicht etwa den Schutz des einzelnen Abgeordneten, sondern den Schutz des Landtages als solchen. Sie wollen, daß im Landtag der einzelne Abgeordnete seiner Verpflichtung als Abgeordneter in vollem Maße ohne irgend welche Beschränkungen obliegen kann und in keiner Weise durch irgend welche Strafverfolgung und andere Geschichten etwa darin alteriert wird. Wegen dieses Zweckes der Schutzbestimmungen für den Landtag als solchen, nicht für den einzelnen Abgeordneten hat sich Ihr Ausschuß auf den von allen Parlamenten wohl betätigten Standpunkt gestellt, zu verlangen, daß für die Dauer der Tagung das Strafverfahren aufgehoben wird. Ich kann Ihnen also nur diesen Antrag zur Annahme empfehlen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmige Annahme.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung IV: **Finanzministerium, und die damit verbundenen Gegenstände** erhalten zu Ausgabe-Titel III, **Abteilung für Salinen und Bergbau**, A. Ordentlicher Etat, das Wort

Abg. **Goerlacher** (Zentr.):

Der Ausschuß, der die staatlichen Betriebe besuchte, hat von Villingen aus einen Abstecher nach Dürrheim gemacht, die dortigen Einrichtungen besichtigt u. zu seiner großen Befriedigung wahrgenommen, daß trotz der außerordentlichen Bauschwierigkeiten der Bau des Inhalatoriums soweit vorgeschritten ist, daß es voraussichtlich noch in diesem Jahr dem Betrieb übergeben werden kann. Damit wird einem großen Mißstand in Dürrheim abgeholfen und einem dringenden Wunsche der Badegäste und der Bevölkerung Rechnung getragen.

Unter anderem haben wir wahrgenommen, daß die Salzproduktion wesentlich zurückgegangen ist. Auf unsere Erkundigungen wurde uns mitgeteilt, daß dieser Rückgang auf den Kohlenmangel zurückzuführen sei und daß es außerordentlich schwer wäre, infolge des Wagenmangels das nötige Brennmaterial für die Salzproduktion zu bekommen. Bekanntlich hat eine große Konkurrenz zwischen Stein- und Siedesalz eingesetzt. Wie wir erfahren haben, wird das Steinsalz bis hinauf nach dem Bodensee versandt, zur Beförderung des Steinsalzes stehen also Wagen zur Verfügung; es ist unerklärlich, daß sie für die Kohle nicht zu haben sind. Wir waren der Auffassung, es müßte vielleicht möglich sein, daß die zur Beförderung des Steinsalzes benutzten Wagen eventuell zum Transport der Kohlen nach Dürrheim verwendet werden könnten, um so die Siedesalzproduktion zu fördern.

Ferner haben wir den Eindruck bekommen, daß der Handel dort nach dem Schema F betrieben werden muß, wodurch es außerordentlich erschwert wird, dem Steinsalz Konkurrenz zu machen. Wir waren der Auffassung, daß es leicht sein dürfte, der Steinsalzindustrie mehr Konkurrenz zu bieten, wenn vielleicht mehr nach kaufmännischen Gesichtspunkten der Siedesalzvertrieb bewirkt würde.

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Es hat mich erstaunt, was der Herr Abg. Goerlacher gesagt hat. Wenn man die Endziffern der Einnahmen und Ausgaben bei diesen Betrieben ansieht, hätte man glauben müssen, daß sich die Produktion von Kochsalz und Viehsalz ganz bedeutend gesteigert hätte. Wir haben im letzten Jahre und schon seit 1½ Jahren erlebt, daß nicht nur ein Salzmangel, sondern sogar eine Salznot im ganzen Lande und besonders bei uns im Oberlande besteht. Es ist mir vom Büro des Bauernvereins, welches sehr viel Salz vermittelt hat, mitgeteilt worden, daß immer wieder Klagen eingelaufen sind, wonach das Salz trotz der um 6—8 Monate zurückliegenden Bestellung nicht hat geliefert werden können. Wenn die Begründung dafür in dem Kohlenmangel zu suchen ist, so hat das früher einigermaßen eine Erklärung geboten; heute ist davon aber keine Rede mehr, daß der Brennstoffmangel vorgeschoben werden kann. Ich bin der Meinung, daß mit allen Mitteln versucht werden muß, den erforderlichen Brennstoff für die Salinenverwaltung heranzuschaffen, um die Bevölkerung mit gutem Koch- und Viehsalz zu versorgen. Das Steinsalz, das bei uns eingeführt worden ist, ist trotz der ungeheuer hohen Preise sehr schlecht. Erst gestern ist mir noch eine Analyse über eine Untersuchung in Augustenburg zugekommen, wonach in diesem Salz über 25 % unlösliche Bestandteile enthalten sind. Ich bin der Meinung, daß so schnell als möglich alles getan werden muß, um die Bevölkerung mit gutem Kochsalz und ganz besonders auch die Landwirtschaft für ihre Viehhaltung mit gutem Viehsalz zu versorgen. Ich glaube, die Brennstoffnot kann als Entschuldigung nicht mehr angeführt werden. Außerdem bin ich der Meinung und habe das in dem Haushaltsausschuß schon gesagt, daß die Steinsalzwerke durch die jetzigen hohen Preise so gekräftigt werden, daß sie später einmal der Salinenverwaltung starke Konkurrenz machen können. Das muß und kann natürlich verhütet werden, wenn so rasch als möglich zur Vollproduktion übergegangen wird.

Oberbergrat **Naumann**:

Ich möchte mir gestatten, auf die Ausführungen, die die Herren Abgg. Goerlacher und Weißhaupt hier gemacht haben, einzugehen. Es ist mir besonders angenehm gewesen, daß der Herr Abg. Weißhaupt die Güte hatte, sich für das Siedesalz einzusetzen. Es ist selbstverständlich, daß wir die Konkurrenz des Steinsalzes außerordentlich unangenehm empfinden, und daß es unerwünscht ist, wenn dieses Hunderte von Kilometern nach Baden bis an den Bodensee gebracht wird. Schon früher hat sich das Steinsalz bemüht, in Süddeutschland Fuß zu fassen, aber die 50jährigen Bemühungen haben den Steinsalzwerken keinen Erfolg gebracht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Erst im Kriege ist ihnen ein besserer Erfolg beschieden gewesen, nicht durch die Güte des Steinsalzes, sondern dadurch, daß es den Salinen an Brennmaterial mangelte. Der Kohlenmangel war am ärgsten im vergangenen Jahre. Von den beiden Salinen hat besonders Rappenau gelitten. Von 5 Siedehäusern, die wir im Betrieb haben können, waren zeitweise nur zwei, im günstigsten Falle drei in Betrieb; erst in den letzten Tagen konnte der Betrieb wieder erweitert werden. Da außerdem die Brennstoffe nicht mehr die frühere Güte haben, ist es selbstverständlich, daß die Produktion zurückbleiben mußte. Das Ministerium hat es an Bemühungen, die Salinen besser mit Kohlen zu versorgen, nicht fehlen lassen. Nicht nur das Finanzministerium, sondern auch das Ministerium des Innern und das Arbeitsministerium haben sich um eine bessere Kohlenversorgung bemüht. Es ist immer darauf hingewiesen worden, wie wenig zweckmäßig es sei, das norddeutsche Steinsalz so weit hierher zu schaffen. Unsere Bemühungen sind aber nicht immer von dem Erfolg begleitet gewesen, wie wir ihn gewünscht hätten; immerhin ist es ja in der letzten Zeit schon etwas besser geworden und wir haben die Hoffnung, daß die Zustände, wie sie jetzt bestanden haben, nicht wiederkehren werden. Gerade die Stellungnahme des Landtags, welcher sich für das Siedesalz einsetzt, wie es der Herr Abg. Weißhaupt getan hat, wird uns bei unseren Bemühungen eine Stütze sein. Wenn die Bevölkerung lieber das badische Siedesalz als das norddeutsche Steinsalz haben will, so wird allmählich dafür Verständnis entstehen, daß unsere Salinen in ausreichendem Maße mit Kohle versorgt werden müssen. Wir werden uns auch bemühen, für die Tage der Brennstoffnot einen gewissen Ersatz zu schaffen; wir denken da an die Verwendung von Torf. Freilich wird es nicht möglich sein, die Salinen durchweg mit Torf zu heizen; denn dann würde die Produktion viel zu teuer werden, und da Torf nicht so hochwertig wie die Steinkohle ist, würden wir dem Wunsche des Herrn Abg. Weißhaupt nach Erhöhung der Produktion sicherlich nicht entsprechen können. Wir wollen aber eine Notreserve in Torf anlegen und wollen versuchen, mit Torf zu heizen. Verbindungen wegen des Torfbezugs sind angeknüpft. Wenn uns hierwegen noch weitere Vorschläge, wie sie der Herr Abg. Weißhaupt kürzlich einmal andeutete, gemacht werden, so werden wir auch von dieser Gelegenheit gerne Gebrauch machen. Wir hoffen, jetzt in kürzester Zeit mit unseren Lieferungen wieder auf das Laufende zu kommen.

An kaufmännischer Gebarung hat es uns, glaube ich, nicht gefehlt. Unsere Salinen haben von jeher das Bestreben gehabt, mit ihrer Kundschaft in enger Fühlung zu sein. Wir haben unsere Kunden genau so besuchen lassen, wie es etwa ein großes Geschäftshaus pflegt, in Einzelfällen sogar 3, 4 bmal in einem Jahr.

Als uns seinerzeit von einer lothringischen Saline Konkurrenz gemacht wurde, gelang es uns, die lothringische Konkurrenz ganz aus dem Felde zu schlagen. Aber jetzt waren die Verhältnisse stärker wie wir; gegenüber dem Kohlenmangel konnten wir nicht aufkommen, aber den kaufmännischen Geist, glaube ich, haben wir bereits bei uns Einkehr halten lassen und werden auch in Zukunft bemüht sein, im kaufmännischen Geiste zu arbeiten.

Bei Aufruf der einzelnen Paragraphen des ordentlichen und außerordentlichen Etats der Ausgabetitel III, IV—IX meldet sich niemand zum Wort.

Zu Ausgabetitel X **Ruhegehalte und Hinterbliebenenversorgung**, A. Ordentlicher Etat, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Herr Finanzminister hat gestern wieder, wie schon einmal vor vier Wochen, in der Sitzung vom 20. Mai die Absicht kundgegeben, eine landesgesetzliche Neuregelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und der Beamtenhinterbliebenen in Bälde dem Landtag vorzuschlagen und in allernächster Zeit eine Vorlage darüber zu machen. Er hatte nach jener früheren Ankündigung zunächst den Anschluß an das Vorgehen des Reiches in Aussicht genommen. Da aber bei dem Reiche eine gesetzgeberische Lösung in der allernächsten Zeit nicht zu erwarten steht, ist er nunmehr zu der Auffassung gekommen, die auch ich für berechtigt halte, daß die landesgesetzliche Regelung nicht von dem Vorgehen des Reichs abhängig zu machen und nicht länger zu verschieben sei. Inzwischen ist nun ein Entwurf für die reichsgesetzliche Regelung bekannt geworden; es liegt mir hier eine Nummer der „Allgemeinen deutschen Pensionärzeitung", des Zentralorgans pensionierter deutscher Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten vor, die auch den preußischen Entwurf für eine Neuregelung enthält. Es ist aber in dieser Zeitschrift mit Recht an dem Reichsentwurf eine vernichtende Kritik geübt worden; er ist als in keiner Weise befriedigend bezeichnet worden und es sind auch seitens des Zentralverbandes der pensionierten Reichs-, Staats- und Gemeindebeamten bereits die nötigen Schritte gegen diesen Entwurf unternommen. Er ist aufgebaut auf dem Grundsatz, der in dem § 1 niedergelegt ist, daß allen zu oder vor dem 1. April 1920 pensionierten Beamten und Beamtenhinterbliebenen auf Antrag eine Pensionsbeihilfe zu gewähren ist, aber nur, wie dann der § 3 bestimmt, wenn der Ruhegehaltsempfänger oder die Beamtenhinterbliebenen ein anderes Einkommen als die ihnen gesetzlich zustehenden Versorgungsgebühren nicht haben. Es ist also hier die Bedürftigkeitsklausel beibehalten, die wir früher für die Versorgung unserer Ruhegehaltsempfänger auch hatten, die aber bei uns seit dem 1. Januar 1920 verschwunden ist. Ich habe bei einem früheren Anlaß diese Bedürftigkeitsklausel, wie sie damals noch bei uns bestand, hier bekämpft, und ich habe mich sehr darüber gefreut, daß es möglich war, als die Neuregelung kam, eine andere Basis für die Versorgung der Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebenen zu finden. Auch der preußische Entwurf, der in derselben Nummer dieser Zeitschrift veröffentlicht ist, ist aber nach meiner Meinung noch nicht das, was als eine sachgemäße Regelung dieser Frage angesehen werden könnte. Er beruht darauf, daß die zum 1. April 1919 bis einschließlich zum 1. April 1920 in den Ruhestand versetzten Beamten so behandelt werden sollen, wie wenn sie erst nach dem 1. April 1920, also nach dem Inkrafttreten des neuen Besoldungsgesetzes in den Ruhestand versetzt worden wären. Diejenigen, die vor dem 1. April 1919 in den Ruhestand getreten sind, werden also nicht berücksichtigt, es wird vielmehr der 1. April 1919 zum Stichtag für die Neuregelung gemacht. Bei uns ist ja eine ähnliche Regelung bis zu der Neuregelung im Februar oder März d. J., die mit Wirkung vom 1. Januar 1920 in Kraft gesetzt wurde, auch Rechtens gewesen. Es wurde damals u. a. ein Unterschied gemacht zwischen den Pensionären aus der Zeit vor dem 1. Januar 1919 und solchen aus der Zeit nach dem 1. Januar 1919. Dieser Unterschied, diese verschiedene Behandlung, je nachdem ein Beamter vor oder nach diesem Datum in den Ruhestand getreten ist, ist aber bei uns nunmehr aufgehoben durch die jetzige Regelung, die grundsätzlich alle Ruhegehaltsempfänger gleich behandelt.

Nach dieser Regelung, die auf einer Anforderung im VIII. Budgetnachtrag für 1918/19 beruht, ist die gleichmäßige Behandlung aller Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebenen vorgesehen und es werden vom 1. Januar 1920 an für die Dauer der Teuerung den zur Ruhe gesetzten Beamten und den Beamtenhinterbliebenen an Stelle der fortlaufenden Teuerungsbeihilfe Zuschläge gewährt, die für der verheirateten Ruhegehaltsempfänger ohne versorgungsbedürftige Kinder jährlich 3600 M., für ledige, verwitwete oder geschiedene Ruhegehaltsempfänger ohne versorgungsbedürftige Kinder, ferner für Beamtenwitwen jährlich 3000 M., für jedes Kind jährlich 600 M. und für Vollwaisen jährlich 1200 M betragen. Diese Regelung ist deswegen in den Kreisen der Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebenen so besonders dankbar und warm begrüßt worden, weil sie mit allen Unterschieden aufgeräumt, eine gleichmäßige Berücksichtigung aller dieser Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebenen durchgeführt und weder auf die Bedürftigkeit noch auf den Zeitpunkt des Übertritts in den Ruhestand irgendwie abgehoben hat.

Eine gleiche Regelung erstreben nun auch die Organisationen der Ruhegehaltsempfänger im Reiche und in Preußen, und das Bestreben dieser Organisationen, die sich an den Deutschen Beamtenbund, also an die Gesamtvertretung der deutschen Beamtenschaft angegliedert haben, geht dahin, daß alle vor dem 1. April 1920 Zuruhegesetzten so behandelt werden, wie wenn sie unter dem neuen Besoldungsgesetz zuruhegesetzt worden wären. In diesem Sinne ist auch vom deutschen Beamtenbund und den Zentralverbänden der pensionierten Beamten an die preußische Landesversammlung mit Bezug auf diesen preußischen Gesetzentwurf, von dem ich vorhin gesprochen habe, eine Petition eingereicht worden. Ich glaube, man sollte den Boden der badischen Gesetzgebung oder der badischen Verwaltungspraxis — es ist ja kein Gesetz, sondern die Sache ist lediglich im Wege der Budgetanforderung geregelt worden —, man sollte den Boden, den wir seit 1. Januar 1920 betreten haben, nicht wieder verlassen und sollte bei der künftigen Regelung davon ausgehen, daß man alle zuruhegesetzten Beamten und Beamtenhinterbliebenen gleichmäßig behandelt, ohne Rücksicht darauf, ob die Zuruhesetzung vor oder nach einem gewissen Stichtag erfolgt ist. Diese Einrichtung der Stichtage hat etwas sehr Mißliches. Wie man immer auch den Stichtag bestimmen will, es werden Härten und Unbilligkeiten nicht vermieden werden können, denn die Verhältnisse bei einem Beamten, der sich unmittelbar vor diesem Stichtag zuruhesetzen lassen mußte, werden unter Umständen genau dieselben sein, er wird einen Anspruch, einen Billigkeitsanspruch mindestens auf dieselbe Behandlung haben, wie ein Beamter, der den Stichtag noch als aktiver Beamter erreicht hat.

Wenn aber etwa aus finanziellen Gründen es durchaus ausgeschlossen sein sollte, das durchzuführen, wie ja auch bei den früheren Novellen zum Gehaltstarif der Grundsatz der Rückwirkung auf die bereits zuruhegesetzten Beamten jeweils ausdrücklich abgelehnt worden ist — der Arbeitgeber Staat nahm eben damals gegenüber den zuruhegesetzten Beamten noch nicht die sozial fortgeschrittene Stellung ein, die die badische Regierung und der badische Landtag jetzt eingenommen haben und die insbesondere bei der jetzt maßgebenden Regelung zur Anerkennung gelangt ist — ich sage also, wenn etwa aus finanziellen Gründen es durchaus nicht möglich sein sollte, ohne Begrenzung alle, auch die vor Jahren und Jahrzehnten zuruhegesetzten Beamten in gleicher Weise zu behandeln, so muß ich mich jedenfalls mit aller Entschiedenheit dagegen aussprechen, daß etwa der in dem preußischen Gesetz anerkannte Stichtag des 1. April 1919 unserer Neuregelung zugrunde gelegt wird. Es ist ja jedem von uns bekannt, daß viele Beamte sich nach dem Kriegsende und in der Zeit vor dem 1. April 1920 zuruhesetzen lassen mußten, die während der vier Kriegsjahre mit dem Aufgebot ihrer allerletzten Kräfte den Dienst weitergeschleppt haben, die, wie ja des öfteren von der Regierungsbank anerkannt worden ist, dazu beigetragen haben, daß das Heimatheer nicht versagt, daß die Ordnung im Lande aufrecht erhalten wurde, daß die Lücken, die durch die Einziehung der aktiven Beamten zum Kriegsdienst in sehr großer Zahl überall eintreten mußten, ausgefüllt wurden durch oft kaum mehr arbeitsfähige Beamte, die bis zum letzten schließlich ihre Kräfte hergegeben haben. Wenn von diesen Beamten dann sich eine Anzahl alsbald nach Beendigung des Krieges zuruhesetzen ließen, dürfen sie nach meiner Meinung aus Billigkeitsgründen nicht anders behandelt werden wie diejenigen, die nach dem 1. April 1919 sich zuruhesetzen ließen. Man kann der Staatsministerialentschließung vom Mai 1919, die die Zuruhesetzung der über 65 Jahre alten Beamten anordnete, die bestimmte, daß alle über 65 Jahre alten Beamten — von einzelnen vom Staatsministerium zu genehmigenden Ausnahmen abgesehen — auch tatsächlich zuruhegesetzt werden müssen —, wie ich glaube, bei der Beurteilung dieser Sache irgend einen entscheidenden Einfluß nicht beimessen, denn die Verhältnisse sind ohnehin sehr verschieden. Jene Staatsministerialentschließung hat auf die richterlichen Beamten überhaupt keine Anwendung finden können wegen der entgegenstehenden reichsgesetzlichen Bestimmungen. Es sind aber auch innerhalb der allgemeinen Staatsverwaltung, wo man sie hätte durchführen können, aus wohlerwogenen zutreffenden Gründen — wie ich zugebe — im Interesse des Dienstes einzelne Ausnahmen gemacht worden, und deswegen dürfen die Beamten, bei denen keine Ausnahmen gemacht worden sind, und die richterlichen Beamten, die ohne einen direkten Zwang, aber aus Feingefühl, weil sie sich auch einem indirekten Zwang nicht ausgesetzt wissen wollten, ihr Pensionierungsgesuch eingereicht haben, nach meiner Meinung nicht schlechter gestellt sein, wenn sie das vor dem 1. April 1919 getan haben, als wenn sie erst nach diesem Stichtag um ihre Pensionierung eingekommen sind. Deswegen vermöchten wir in einer Regelung, die den 1. April 1919 als Stichtag annehmen würde, von vornherein eine befriedigende Lösung nicht zu erblicken und wir würden nicht in der Lage sein, dazu unsere Zustimmung zu geben.

Als selbstverständlich möchte ich dann noch beifügen, weil auch darüber — wie mir mitgeteilt worden ist — Klagen bestehen, daß auch die Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und der Beamtenhinterbliebenen im voraus und monatlich ausbezahlt werden sollten. Es war mir auffallend, daß in dieser Beziehung Klagen bestehen, denn ich hatte als selbstverständlich angenommen, daß die Regelung, wie sie gesetzlich vorgeschrieben ist für die Bezüge der aktiven Beamten, in derselben Weise auch für die Ruhegehaltsempfänger gilt. Es hat sich bei diesen Klagen um die Teuerungsbezüge gehandelt, und es ist möglich, daß da die Landeshauptkasse nicht mehr ganz mitgekommen war und daß deshalb eine Verzögerung eingetreten ist.

Dann noch ein kurzes Wort zu einer anderen Frage, die der Herr Finanzminister in der Sitzung vom 17. Mai 1920 bei der Vorlage des Besoldungsgesetzes kurz erwähnt hat und die im Zusammenhang steht mit der Frage der Beamtenwitwen und Ruhegehaltsempfänger: das ist die Notlage der Kleinrentner. Da brauche ich nicht näher einzugehen; ich habe vor kurzem als Berichterstatter über den Haushalt des Arbeitsministeriums schon einige Ausführungen darüber gemacht. Ich wollte nur fragen, ob die Regierung inzwischen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

einen Weg gefunden hat zur Linderung der Notlage der Kleinrentner, die sich, wie man wird sagen können, zum größten Teil durch harte Arbeit in langen Jahren ein kleines Vermögen erspart haben, um sich für ihren Lebensabend eine Versorgung zu verschaffen, und nun durch die Umwertung aller Werte in ihren Hoffnungen getäuscht sind, weil die Zinsen ihres Kapitals unter den heutigen Umständen für die Lebensführung nicht mehr ausreichen. Ich wäre dankbar, wenn seitens der Regierung eine Auskunft darüber gegeben werden könnte, ob und welcher Weg für die Versorgung dieser Kleinrentner inzwischen gefunden worden ist (Beifall bei den Demokraten).

Finanzminister **Köhler**:

Ein Gesetzentwurf über die Neuregelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Beamtenhinterbliebenen ist im Finanzministerium in Bearbeitung und dem Abschluß nahe. Wir glauben, daß wir ihn in den nächsten Tagen schon dem Staatsministerium werden vorlegen können. Ich bin deshalb begreiflicherweise im gegenwärtigen Stadium der Sache nicht in der Lage, nähere Ausführungen zu machen darüber, wie wir uns die Regelung im einzelnen denken, da es wohl nicht angehen wird, daß ich über einen Gesetzentwurf, der das Staatsministerium noch nicht passiert hat, der lediglich einen Spezialentwurf eines Ministeriums darstellt, nähere Darlegungen gebe. Soviel glaube ich aber schon heute sagen zu können, daß die in einem früheren Stadium im Reiche oder in Preußen vorgesehene Auffassung, daß die Erhöhung nur auf Antrag eintreten soll, längst überholt ist. Es kann sich hier nur um eine vor einigen Wochen erschienene Nachricht handeln, denn in den neueren Erörterungen war niemals die Rede davon gewesen, daß die Erhöhung der Pensionen und Hinterbliebenenbezüge nur auf Antrag und im Falle der Bedürftigkeit eintreten solle. Wir haben nie die Absicht gehabt, in unsern Entwurf eine derartige Bestimmung aufzunehmen. Die von dem Herrn Abg. Dr. Glockner vorgetragenen Wünsche, die uns bekannt sind, sollen weitestgehende Berücksichtigung finden, und wir wollen ihnen entgegenkommen, soweit es nur überhaupt möglich ist. Ganz ohne Benehmen mit den übrigen Ländern des Reiches können wir natürlich den Entwurf nicht aufstellen; denn eine in Baden erfolgende Regelung hat selbstverständlich ihre Rückwirkung auch auf die Regelung in den anderen Ländern. Ich will hier nur auf einen anderen Fall hinweisen: Unsere badische Besoldungsordnung macht jetzt dem Reiche ziemlich viele Schwierigkeiten (Heiterkeit), weil wir in mehreren Fällen höher hinaufgegangen sind, als es die Reichsbesoldungsordnung vorsieht. Insbesondere ist es gerade die Frage der Einreihung der Eisenbahnbeamten der Länder, die sich jetzt außerordentlich zugespitzt hat, weil die Eisenbahnbeamten der Länder erklären, wenn sie in den Ländern geblieben wären, würden sie höher und besser eingereiht werden, als das im Reichsbesoldungsgesetz vorgesehen ist. Die Mitglieder des Hauses werden aus Pressemitteilungen entnommen haben, wie die Eisenbahnbeamten in einzelnen Ländern damit drohen, den Übertritt in das Reich nicht zu vollziehen, falls ihnen nicht binnen kürzester Frist vom Reichsverkehrs- und vom Reichsfinanzminister erklärt werde, die Besoldungsordnung werde mit rückwirkender Kraft vom 1. April ab in der Weise abgeändert werden, daß die Beamten des Reiches den gleichartigen Beamten in den Ländern unbedingt gleichgestellt werden (Abg. Weißmann: Bayern!). Herr Kollege Weißmann, ich sagte schon: die Eisenbahnbeamten „der Länder", nicht nur die in Bayern (Abg. Wittemann: Die andern werden schon nachkommen!). Vielleicht brauchen sie gar nicht nachzukommen, Herr Kollege Wittemann. Die Eisenbahnbeamten haben auch ihre große Organisation; sie waren erst in den letzten Tagen beisammen und haben gemeinsam die Dinge beraten.

Deshalb müssen wir bei der Neuregelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Beamten-Hinterbliebenen doch immerhin einigermaßen sehen, daß wir mit der Auffassung in den übrigen Ländern Schritt halten. Wir haben uns deshalb ständig gerade mit Bayern und andern größeren Staaten auf dem Laufenden gehalten. Ich hoffe, daß der Entwurf weitgehend den Wünschen entsprechen wird.

Der Herr Abg. Dr. Glockner hat dann wegen der Auszahlung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Beamten-Hinterbliebenen Ausführungen gemacht. Ich darf zu diesen das Folgende sagen: Durch die vor wenigen Monaten erfolgte Bewilligung einer Ausgleichszulage und des vor einigen Wochen genehmigten Vorschusses sind natürlich die anweisenden Behörden und auszahlenden Kassen etwas ins Gedränge gekommen; auch bei einem großen und gut arbeitenden Beamtenstand, wie ihn die Landeshauptkasse jetzt durch all die Jahre hindurch sich herangezogen hat, ist es nicht möglich, eine Fülle derartig plötzlich entstehender Arbeiten so reibungslos zu erledigen, wie das selbstverständlich gewünscht wird. Die Ausgleichszulage, die nachbewilligt worden ist, ist nun zur Zahlung angewiesen; aber — wenn ich mich nicht täusche — sie war noch nicht ausbezahlt, da kam von uns die Vorschußbewilligung auf die Neuregelung der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge — und deshalb weiß ein großer Teil der Ruhegehaltsempfänger überhaupt nicht mehr, was er recht- und gesetzmäßig eigentlich zu beanspruchen hat. Ich bekomme jeden Tag offizielle oder private Schreiben von Ruhegehaltsempfängern, die darum nachsuchen, ihnen die Möglichkeit zu geben, überhaupt feststellen zu können, ob sie zu viel oder zu wenig erhalten haben. Ich hoffe, daß auch das sich in den nächsten Wochen regeln wird. Die Vorschußzahlung ist im Gange; die Vorschüsse sind zum großen Teil schon ausbezahlt. Wird der Gesetzentwurf, den wir so rasch als möglich vorlegen wollen, auch rasch verabschiedet, dann wird in wenigen Wochen die endgültige Grundlage auch für die Neuregelung geschaffen sein.

Über die Hebung der Notlage der Kleinrentner liegt dem Hohen Hause ein Antrag vor; bei Behandlung dieses Antrages wird sich dann nicht nur für das Finanzministerium, sondern überhaupt für die verschiedenen Ministerien Gelegenheit ergeben, hier Ausführungen wegen der Hebung der ungeheuer trostlosen Lage der Kleinrentner zu machen. Ich werde dann wohl zweckmäßigerweise auch darauf hinzuweisen haben, was die Reichssteuergesetze an Entlastung gerade für diese Gruppen vorsehen (Beifall).

Abg. **Straub** (Zentr.):

Über die durchaus zufriedenstellende Auskunft des Herrn Finanzministers bezüglich der Neuregelung der Ruhegehälter und der Hinterbliebenenversorgung bin ich außerordentlich erfreut. Ich brauche wohl kaum auf die wirtschaftliche Lage sowohl der Pensionäre wie der Hinterbliebenen von Staatsbeamten hinzuweisen; es ist über diese Angelegenheit hier im Hause und in den verschiedensten Ausschüssen wiederholt gesprochen worden. Ich darf lediglich die Tatsache feststellen, daß wohl kaum jemand hier im Hause anwesend sein wird, der nicht die Auffassung teilt, daß man den Angehörigen dieser Kategorien von Beamten und Beamtenhinterbliebenen in weitgehendem Maße entgegenkommen müsse. Wir haben uns deswegen sehr gefreut, daß seitens des Herrn Finanz-

ministers eine befriedigende Regelung dieser durchaus brennenden Frage in Aussicht gestellt worden ist.

Nun bin ich mit dem Herrn Kollegen Dr. Glockner der Auffassung, daß es durchaus unwürdig wäre, wenn man bei der Neuregelung dieser Angelegenheit wieder die Bedürftigkeitsfrage in das Gesetz hineinbringen würde. Schon bisher, sowohl bei den der Beamtenschaft in den Jahren 1916 und 1917 zugewiesenen Teuerungsbezügen wie auch bei den Spezialgesetzen hat es in den weitesten Kreisen der Beamten wie auch der Ruhegehaltsempfänger außerordentlich peinlich berührt, daß man gerade die Frage der Bedürftigkeit in den Vordergrund gestellt und damit es eigentlich dem Beamten zur Pflicht gemacht hat, seine furchtbare Lage, die doch allenthalben im Lande bekannt war, noch einmal persönlich zu dokumentieren und auf eine derartige Aufforderung hin förmlich beim Staate betteln zu gehen. Auf das Gemüt und den Charakter eines Beamten, der vom Staate, vom alten ebenso wohl als von neuen, doch zu einer gewissen Selbsteinschätzung verpflichtet worden ist, muß das recht unangenehm wirken (Sehr richtig! beim Zentrum).

Es ist auch — und da stimme ich weiterhin mit dem Herrn Kollegen Dr. Glockner durchaus überein — auf keinen Fall befriedigend, wenn man für die Festsetzung der Höhe der Ruhegehälter und der Hinterbliebenenversorgung einen Stichtag einsetzt; es ist deshalb unbefriedigend, weil er unter allen Umständen verletzend und als eine Härte wirkt. Ich darf daran erinnern, daß im Laufe des Jahres 1919 und bis heute noch eine ganze Anzahl von Beamten durch die Neuerung in den Ruhestand versetzt worden sind, die heute noch behaupten, sie wären wohl in der Lage, noch ein oder mehrere Jahre hindurch ihren Dienst gewissenhaft und pflichtgemäß durchzuführen (Sehr richtig!). Diesen Leuten ist die Möglichkeit genommen worden, im aktiven Dienst zu verbleiben, und es müßte sowohl diese Beamten wie aber insbesondere auch die sogenannten Altpensionäre, die schon früher zur Ruhe gesetzt worden sind, unangnehm und verletzend berühren, wenn nun hier durch Einführung eines Stichtages ein Unterschied in der Auszahlung der Ruhegehälter, aber auch in der Hinterbliebenenversorgung gemacht werden würde(Sehr richtig!). Ich habe mich deshalb sehr gefreut, daß der Herr Finanzminister die beruhigende Erklärung abgegeben hat, in dem badischen Entpurf habe man von der Einführung eines Stichtags abgesehen. Wir erachten es als eine moralische Pflicht des Staates in seiner Eigenschaft als Arbeitgeber, diejenigen staatlichen Beamten, die heute nicht mehr in der Lage sind, dem Staate Dienst zu leisten, alle in gleicher Weise zu behandeln und nicht Unterschiede herbeizuführen. Wir freuen uns also über die in Aussicht gestellte Art und Weise der Regelung, wie sie der Herr Finanzminister vorgetragen hat.

Und nun zur Frage der Kleinrentner. Auch hier kann ich meine Freude darüber aussprechen, daß der Herr Abg. Dr. Glockner seine Zustimmung dazu geäußert hat, daß für die Besserung der sozialen Lage dieser Kleinrentner gesorgt werde. Diese Kategorie besteht ja in der Hauptsache aus Leuten, die sich ihr Leben lang geplagt haben, um ein kleines Vermögen zusammen zu bringen und die sich nun durch die heutigen Finanz- und Wirtschaftsverhältnisse in ihrem Alter, wo sie nicht mehr arbeiten können, in die Lage versetzt sehen, nichts mehr zu besitzen. Ihr kleines Kapital reicht heute kaum mehr aus, auf 2 oder 3 Jahre den Lebensunterhalt zu fristen. Und auf der anderen Seite sind die Leute mit Rücksicht auf ihre Gebrechlichkeit oder ihr Alter nicht mehr in der Lage, sich anderweitig einen Lebensunterhalt zu sichern. Ich freue mich außerordentlich, daß der Herr Abg. Dr. Glockner dem Antrag, den das Zentrum im Landtag von vornherein einbrachte, seine Zustimmung gegeben hat (Beifall im Zentrum — Zuruf des Abg. Dr. Glockner).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Es ist selbstverständlich, daß auch wir seitens unserer Partei alle Bestrebungen mitmachen und unterstützen werden, welche den Zweck haben und geeignet sind, die bedrängte Lage der pensionierten Beamten, der Witwen, der Waisen und auch der kleinen Rentner zu verbessern. Es sind auch schon verschiedene Beschwerden und Anfragen aus Beamtenkreisen an uns ergangen, und wir haben in dem Sinne des Herrn Finanzministers, allerdings ihm vorausgreifend, aber auf seine besten Absichten mit Sicherheit vertrauend, schon beruhigend in Beamtenkreisen gewirkt.

Es ist ja immer eine Härte, allerdings eine Härte des Schicksals, wenn ein Mann vor der Zeit plötzlich durch Krankheit aus seiner Arbeitsbahn herausgeworfen wird. Eine zwangsweise Pensionierung, wie sie nun durch das Gesetz betr. das 65. Lebensjahr der Beamten bei uns in Deutschland seit der Revolution herbeigeführt worden ist, ist an sich noch härter, weil es eben keine notwendige Fügung des Schicksals darstellt. Und wenn nun gar der vorzeitig entlassene Beamte noch einen Bedürftigkeitsnachweis liefern soll, so erinnert das fast an den Offenbarungseid, der freilich in diesem Falle teilweise dem Staat selbst auf das Haupt zurückfallen würde. Es ist also sehr zu begrüßen, daß das wegfällt. Auch der Stichtag, er mag nun gesetzt werden wie er will, ist vom Übel und enthält Härten, und wir begrüßen die Milderung dieser Härte.

Daß man auch den kleinen Rentnern, soweit das überhaupt möglich ist, zu Hilfe kommen will, ist natürlich uns ebenfalls willkommen. Wir werden uns an dieser Hilfeleistung desto lieber beteiligen, weil es sich hier doch in der Regel um sehr tüchtige, sparsame, kleinere Geschäftsleute handelt —, denn nur solche können ein bescheidenes Vermögen zusammenbringen; Geschäftsleute, welche im gewissen Sinne ja übler daran sind, als die Pensionierten und schließlich auch als manche Arbeiter. Ihnen zu helfen ist jedenfalls eine Pflicht (Beifall rechts).

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Es ist durchaus erfreulich, daß das Finanzministerium die Arbeit, welche die Hinterbliebenen und die Ruhegehaltsempfänger besser stellen soll, so weit gefördert hat, daß wir sie demnächst zur Bearbeitung bekommen. Im Dank aber muß man etwas vorsichtig sein. Ich glaube, wir wollen dem Ministerium den Dank doch dann erst aussprechen, wenn wir die Arbeit vor uns haben und sehen, inwieweit das Ministerium unsern Wünschen entsprochen hat.

Ich verstehe durchaus, daß man auch gewisse Rücksichten auf die anderen Staaten nehmen muß, und ein gewisses einheitliches Vorgehen mag als erwünscht erscheinen. Zu weit können wir uns natürlich auch da nicht beeinflussen lassen. Wenn andere Staaten in einem Falle rückständig sein sollten, so ist das für uns keine Veranlassung, in den gleichen Fehler zu verfallen. Wir werden dort also zu prüfen haben, und, wie ich die Stimmung im Haushaltsausschuß und auch im Hause kenne, wird eine wohlwollende Stellungnahme allerseits zu erwarten sein. Daß die Ruhegehaltsempfänger, die höchstens 75 Prozent ihres früheren Gehaltsbezuges bekommen, die Witwen, die auch auf einen bestimmten Satz festgelegt sind, mehr in Not sind, als die aktiven Beamten selber, ist eine zweifellose Tatsache, und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

diese Tatsache legt uns die Verpflichtung auf, daß wir nach der Richtung uns weitherzig zeigen, soweit überhaupt die Mittel des Staates es uns möglich machen.

Das Ziel müßte doch eigentlich sein, daß die Ruhegehälter ebenso wie die Hinterbliebenenbezüge automatisch dann steigen, wenn die aktiven Beamten in ihren Gehältern eine höhere Bezahlung bekommen. Die aktiven Beamten bekommen eine höhere Gehaltszahlung, weil die Teuerungsverhältnisse in der Zeit das notwendig machen. Diese Teuerungsverhältnisse sind natürlich die gleichen für die Pensionäre und für die Witwen, wie sie es auch für die aktiven Beamten sind, und daher müßte der Maßstab, der für die einen in der bestimmten Zeit Geltung hat, auch für die andern ganz automatisch angelegt werden. Ob wir jetzt dazu kommen können, ist vielleicht noch eine Frage, aber das Ziel müßte es zweifellos sein, daß wir davon absehen, in welchem Jahre jemand pensioniert worden ist, wann jemand Witwe geworden ist. Das hat ja gar keinen Einfluß auf die Lebensweise in einer bestimmten Zeit. Ob die Frau vor 10 Jahren oder vor 20 Jahren Witwe geworden ist, ob ihr Mann damals einen höheren oder niederen Gehaltssatz bekommen hat, das ist ganz gleichgültig für ihre heutige Lebensweise. Sie muß heut für Brot und Fleisch, für Milch und Mehl das gleiche zahlen, was der aktive Beamte auch zahlt. Das gleiche gilt für die Ruhegehaltsempfänger. Also mit Stichtag und mit verschiedenartiger Behandlung wird man bloß Härten schaffen, und das ist mir unsympathisch. Wir müssen dazu kommen in absehbarer Zeit, daß, ohne daß ein weiteres Gesetz notwendig ist, für Ruhegehaltsempfänger und Witwen und Waisen mit dem Steigen der Gehälter der aktiven Beamten automatisch auch das Steigen der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und der Witwen eintritt.

Dann möchte ich noch einmal zurückkommen auf das, was mein Freund Dr. Glockner schon erklärt hat. Es sind mir auch Klagen zugegangen, daß man es hart empfindet, daß erst nach Abschluß eines Vierteljahres die Auszahlung der normalen Pensionsbezüge erfolgt. Bei der Härte der Zeit und dem dringenden Bedürfnis, daß die Leute bald Geld in die Hand bekommen, scheint es mir unbedingt notwendig zu sein, daß man zu der monatlichen Zahlung kommt. Wenn man nicht ganz pränumerando zahlen will, müßte man es vielleicht auf den 15. des Monats machen oder, wie bei den Beamten, am Anfang des Monats. Denn zuerst muß man das Geld haben, um im Laufe des Monats davon leben zu können. Ich nehme an, daß meine Information richtig ist, obwohl ich zugeben muß, daß heute die Ruhegehaltsempfänger und Witwen, die mit mir gesprochen haben, nicht wissen, was sie bekommen haben und wie die Dinge zusammenhängen. Durch die verschiedenen Zulagen, bald sind es Nachzahlungen, bald sind es Vorschüsse, kennt sich im Augenblick niemand aus. Das ist auch sehr unerfreulich für die Leute, weil sie nicht wissen, mit welchen Summen sie zu rechnen haben. Auch deshalb müssen wir klare Verhältnisse schaffen, damit jedes einzelne weiß: ich habe im Monat so und so viel Einnahmen und kann meine Ausgaben darnach bemessen. Namentlich, wo es sich um kleine Beträge handelt, ist die Unsicherheit außerordentlich unangenehm, und deshalb waren es besonders die Frauen, die es mir nahegelegt haben, dahin zu wirken, daß monatlich die Zahlungen geschaffen werden, weil sie sonst nicht einteilen können, weil sie nicht übersehen können, in welchem Umfang sie Einnahmen zur Verfügung haben. Ich möchte also auch diese Bitte dem Ministerium vortragen (Beifall bei den Demokraten).

Finanzminister **Köhler**:

Wie jetzt die Bezüge ausbezahlt werden, das kann, glaube ich, nicht als hart empfunden werden, denn sie werden tatsächlich zum Voraus bezahlt, und zwar ist die Regel die monatliche Zahlung, die vierteljährliche erfolgt nur auf Wunsch. In allen Fällen aber, wo bargeldlos bezahlt wird, wird ohne weiteres vierteljährlich zum Voraus bezahlt. Die Wünsche, die in dieser Richtung geäußert worden sind, sind also jetzt schon durchaus erfüllt.

Was die Unsicherheit anbetrifft, unter der die Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen der Beamten leiden, hinsichtlich dessen, was sie zu bekommen haben, so besteht die gleiche Unsicherheit auch bei den Beamten. Auch die wenigsten Beamten werden gewußt haben, was sie an Gehalt, Wohnungsgeld, Teuerungszulagen, Beschaffungsbeihilfen usw. zu bekommen hatten.

Ich wenigstens kenne sehr viele und zähle mich auch dazu, die vor einem halben Jahr sich nicht klar darüber waren, was sie eigentlich rechtmäßig zu beanspruchen haben. Das ist für die Ruhegehaltsempfänger, insbesondere für die Witwen, natürlich noch etwas schwieriger. Sie wissen nur, daß sie jedesmal, wenn sie auf die Kasse kommen, einen anderen Betrag erhalten, und wenn ihnen der Kassier nicht gerade auseinandersetzt, das ist jetzt die Ausgleichszulage, oder das ist jetzt der Vorschuß, so wissen sie natürlich nicht, wie sie daran sind. Mit den Organisationen haben wir die Frage immer durchgesprochen, auch in der Presse Veröffentlichungen erlassen. Aber im Einzelfalle werden natürlich all diese Mittel nicht genügen, um die Möglichkeit zu schaffen, klar zu sehen. Wir ergreifen deshalb sehr gern die Gelegenheit, die Verhältnisse möglichst rasch und durchsichtig zu regeln.

Ich darf aber dem Herrn Vorredner noch bemerken: In unserem badischen Entwurf war nie vorgesehen, vom ersten Augenblick an nicht vorgesehen, die Gewährung der Erhöhung der Bezüge von einem besonderen Antrag oder von der Bedürftigkeit abhängig zu machen. Was der Herr Abg. Dr. Glockner hier vorgetragen hat, kann nur ein Referentenentwurf im Reich sein, dem wir aber in gar einer Weise nach dieser Richtung hin gefolgt sind. Ich bin ganz damit einverstanden, daß der Herr Abg. Ihrig mit seinem Dank zurückhält. Aber die Versicherung kann ich den Damen und Herren geben, daß, wenn Sie sagen, Sie seien wohlwollend, die Regierung an diesem Wohlwollen es in allererster Linie nicht wird fehlen lassen. Ich hoffe, daß der Entwurf, den wir Ihnen in kürzester Frist vorlegen werden, Sie davon überzeugen wird (Beifall).

Abg. **Großhans** (Soz.):

Die Erklärung, die der Herr Finanzminister die Freundlichkeit hatte, soeben abzugeben, wird ganz sicherlich draußen sehr warm empfunden und verstanden werden. Es ist in der Tat so, daß es den Ruhegehalts- und Rentenempfängern ergangen ist, wie dem größten Teil der Arbeiterschaft, daß eben die Preise für die notwendigen Aufwendungen des täglichen Lebens weit vorausgeeilt sind dem hierzu unbedingt notwendigen Einkommen. Es ist so, daß die Ruhegehaltsempfänger und -empfängerinnen sich in einer sehr schweren Notlage befinden. Es ist allgemein die Tatsache zu verzeichnen, daß sie in gemeinsamen Besprechungen und Zusammenkünften versuchen, die Wege zu finden und zu beraten, die dazu geeignet sind, der Notlage abzuhelfen. Ich wünsche ebenfalls, daß bezüglich der Gelder, die für die Ruhegehalts- und Rentenempfänger aufgewendet werden, bezüglich ihrer Ansprüche mehr Klarheit ge-

schaffen werden könnte. Es ist in der Tat so, wie der Herr Kollege Ihrig es dargelegt hat. Vielleicht wäre es möglich, daß man dazu käme, den Ruhegehalts- und Rentenempfängern — ich will einmal sagen — eine Aufstellung mitzugeben, aus der klar und deutlich hervorgeht, woran sie sich eigentlich zu halten haben und was sie eigentlich mit Recht beziehen können. Das würde sicherlich dazu angetan sein, die Dispositionen in den einzelnen Familien zu erleichtern. Es ist doch so, daß in den einzelnen Familien neben der großen Notlage, die besteht, eigentlich gar keine Klarheit herrscht, wie sie eigentlich durch diese Notlage hindurch kommen können, was sie beziehen usw. Wenn auf diesem Wege etwas getan werden könnte, so wäre das sehr wünschenswert.

Es ist ja gewiß verständlich, und wird auch draußen von den Ruhegehaltsempfängern verstanden werden, daß wir alle die Wünsche, die im Laufe der Zeit an uns herangetreten sind, in dem Umfange nicht werden erfüllen können, weil wir dazu finanzpolitisch nicht imstande sind. Aber wenn einigermaßen das getan wird, was notwendig ist, und getan werden kann, so bin ich überzeugt, daß der größten Not abgeholfen wird und daß bei den Ruhegehalts- und Rentenempfängern die größte Zufriedenheit ausgelöst werden wird. Ich will damit schließen, daß ich meiner Freude und Genugtuung Ausdruck gebe, über das, was der Herr Finanzminister eben am Schlusse gesagt hat, und auf das ich im Anfange meiner Darlegungen hingewiesen habe, daß man von Regierungsseite bemüht ist, den Wünschen und Erfordernissen unserer Zeit auch bezüglich der Ruhegehalts- und Rentenempfänger Rechnung zu tragen (Beifall links).

Bei Aufruf der einzelnen Paragraphen des ordentlichen und außerordentlichen Etats des Ausgabe-Titels X sowie der übrigen Ausgabe-Titel (XI—XIII) mit den vom Berichterstatter vorgeschlagenen Änderungen meldet sich niemand zum Wort.

Bei Aufruf des Einnahme-Titels I, Abteilung für Domänen und Forsten, erhalten zu § 4: Schloß- und Schloßgartenverwaltung, und § 5: Holz, das Wort

Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Es wurden die öffentlichen Versteigerungen von Brennholz untersagt und die Verteilung der Landesbrennholzstelle überwiesen, damit die Preise für Brennholz im Lande nicht zu hoch werden können. Mit diesen Maßnahmen kann man sich vollständig einverstanden erklären. Dagegen hat die Preisbildung, wie sie die Brennholzstelle gemacht hat, manchen Mißmut in der ländlichen Bevölkerung hervorgerufen und zwar dadurch, daß die Preise für das Wellenholz in der Regel zu hoch angesetzt worden sind. Die Preise für Stangenwellen, die mit etwa 90—100 Mark für 100 Stück festgelegt worden sind, würden noch die wenigste Beanstandung gefunden haben. Dagegen sind die Tannenholzwellen, überhaupt die Weichholzwellen und die Astwellen von Eichenholz so hoch veranschlagt worden, daß ihr Wert nicht mehr in einem richtigen Verhältnis zum Nutzwert, den das Holz an und für sich hat, steht. Man rechnet im allgemeinen 8 Wellen für 1 Ster Holz und dazu kommt noch der Fuhrlohn. In den meisten Fällen muß das Holz ziemlich weit beigeführt werden, so daß das halbe Hundert Wellen — mehr kann man in der Regel auf einen Wagen nicht laden — auf 50—60 Mark zu stehen kommt. Das ist zu teuer. Die Gemeindevertretungen haben bei diesen Preisen die größten Schwierigkeiten bei der Verteilung bekommen, weil die Kosten der Wellen nicht dem Nutzwert entsprechen und weil demnach die meisten Einwohner keine Wellen nehmen wollen. Die Gemeinden mußten aber mit dem Scheitholz gleichzeitig eine große Anzahl Wellen aus den Waldungen übernehmen und hatten damit die größten Schwierigkeiten, bis sie das Holz verteilen konnten. Es sind mir Fälle bekannt, wo die Abnehmer die Wellen ruhig draußen im Walde haben liegen lassen, weil sie sich sagten, es wird zu teuer werden, sie heimfahren zu lassen. Ich möchte auf diesen Punkt hingewiesen haben und ersuchen, wenn es im nächsten Jahre nochmals notwendig sein sollte, die Versteigerungen aufzuheben, auf diesen Punkt Rücksicht zu nehmen und in jedem Falle das Wellenholz wesentlich niedriger zu taxieren wie bisher.

Abg. **Hoffmann** (D. Dem. P.):

In dem § 4 sind Nachweisungen über die Einnahme aus Schlössern und Schloßgärten enthalten. Ich vermisse eine Einnahme aus Bruchsal, nämlich die aus Eintrittsgeldern. Sie werden allerdings nicht erheblich sein, denn während des Krieges sind diese sehr zurückgegangen, aber ich will es doch hier erwähnen.

Aus der Presse ist bekannt, daß die Stadt Mannheim bei der Regierung Wünsche nach der Überlassung des Schlosses von Mannheim oder eines Teiles davon vorgebracht hat. Ich wünsche der Stadt Mannheim den besten Erfolg. Ähnliche Bestrebungen bestehen aber auch in Bruchsal und ich weiß, daß von der Regierung Erwägungen über eine entsprechende Ausnützung des Bruchsaler Schlosses gepflogen werden.

In den Räumen befindet sich u. a. das sog. Schloßmuseum, welches dem Ministerialreferenten, Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch seine Entstehung verdankt. An dieser Stelle soll ihm dafür unsere Anerkennung ausgesprochen werden. Es sind aber genügend Räume vorhanden, die für die Stadt Bruchsal in Betracht kämen und für andere Zwecke nicht in Anspruch genommen werden. Die vor Jahren eingerichtete städt. Sammlung befindet sich in ungenügenden Räumen, die wir für Schulzwecke verwenden müssen, und es kommt in Frage, daß wir diese städt. Sammlung im Schloß unterbringen können.

Ich möchte bitten, daß die Gobelins wieder in das Schloß gebracht werden, die ja Millionen Werte repräsentieren, damit die Fremden Gelegenheit haben, diese wertvollen Gegenstände an Ort und Stelle zu besichtigen. Eine weitere Wegnahme von Möbeln darf nicht stattfinden.

Bezüglich der Schloßreithalle bestehen auch Wünsche. Nachdem wir in Bruchsal kein Militär mehr halten dürfen, ist sie ihrem Bestimmungszweck eigentlich entzogen; aber auch sonst würde die neue Kaserne reichlich Gelegenheit zu Reitübungen bieten. Die Dachstuhlkonstruktion soll ein Kunstwerk sein. Die Regierung könnte etwaigen Wünschen der Stadt Bruchsal auch wegen der Reithalle entgegenkommen. Jedenfalls möchte ich gebeten haben, daß der Stadt Bruchsal gegenüber das gleiche Verständnis gezeigt wird, wie der Stadt Mannheim.

Finanzminister **Köhler**:

Der von dem Herrn Abg. Vierneisel vorgebrachte Wunsch ist an die unrechte Adresse gerichtet: wir im Finanzministerium haben nichts damit zu tun, sondern das gehört in das Ressort des Ministeriums des Innern.

Die Verhandlungen wegen der Überlassung eines Teils des Mannheimer Schlosses an die Stadt Mannheim zu Kulturzwecken sind im Gange. Ich hatte in der letzten Woche mit

den Vertretern der Stadt Mannheim eine Aussprache, welche — der Herr Abg. Vogel wird mir das bestätigen — diese Angelegenheit sehr gefördert hat. Ich habe dem Stadtrat von Mannheim vorgeschlagen, am nächsten Mittwoch gemeinsam eine Besichtigung des Schlosses vorzunehmen, und hoffe ganz bestimmt, daß es darnach zu einer Einigung kommen wird, die den beiderseitigen Wünschen gerecht werden dürfte. Wegen der Angelegenheit des Bruchsaler Schlosses wird der Herr Ministerialrat Dr. Hirsch Auskunft geben.

Ministerialrat Dr. **Hirsch**:

Der Herr Abg. Hoffmann wünscht, wenn ich ihn recht verstanden habe, in erster Linie darüber Auskunft, ob Räume des Bruchsaler Schlosses für Zwecke des städt. Museums verwendet werden können. Diese Frage ist schon vor Jahren erörtert worden und auf volles Wohlwollen und Verständnis beim Finanzministerium gestoßen. Vor einiger Zeit habe ich Gelegenheit gehabt, mich mit dem Oberbürgermeister von Bruchsal über diese Frage zu unterhalten, und ich habe bei diesem Anlaß darauf hingewiesen, daß die Räume des Erdgeschosses zwischen dem Schloßmuseum und dem Gartensaal sich für diese Zwecke sehr gut eignen und zur Verfügung gestellt werden können.

Bezüglich der Gobelins in Bruchsal kann ich die Erklärung abgeben, daß sämtliche Gobelins, die im Bruchsaler Schloß waren, auch wieder in das Bruchsaler Schloß kommen. Bezüglich der Möbel kann ich sagen, daß nicht nur nicht die Absicht besteht, von Bruchsal Möbel wegzunehmen, sondern daß wir sogar in der Lage sind, Möbel, die früher im Bruchsaler Schloß waren und von dort nach Karlsruhe gebracht worden sind, wieder hinzubringen. Es handelt sich dabei um zwei ganz außerordentlich wertvolle Stücke, die einen hohen Museumswert haben.

Die Reithalle ist ein Gebäude, das unter das Gesetz vom Jahre 1873 fällt und somit in dem Augenblick, in dem es für militärische Zwecke nicht mehr gebraucht wird, dem badischen Staate anheimfällt. Das Gebäude wird für staatliche Zwecke voraussichtlich nicht gebraucht werden; daher ist es naheliegend, daß etwaigen Wünschen der Stadt Bruchsal Entgegenkommen gezeigt werden kann.

Zu den übrigen Paragraphen des Einnahme-Titels I (6—17) sowie den Paragraphen des Einnahme-Titels II und III mit den vom Berichterstatter vorgeschlagenen Änderungen meldet sich niemand zum Wort.

Zu Einnahme-Titel VI, **Münzverwaltung**, erhalten das Wort

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Im Juli 1914 erfolgte eine größere Zahl von Ordensverleihungen. Insbesondere erhielt eine Reihe niederer Beamter damals die kleine goldene Verdienstmedaille. Durch die Ordenskanzlei erhielten die Ausgezeichneten die übliche Urkunde, in der bestätigt wird, daß ihnen die kleine goldene Verdienstmedaille verliehen worden sei.

Vor kurzem hatte nun einer der so Ausgezeichneten Veranlassung, durch einen Juwelier eine Reparatur an der Medaille vornehmen zu lassen, und der Juwelier fand, daß es sich hier um eine Medaille handle, die bei weitem nicht die Bezeichnung „goldene" Medaille verdiene, sondern daß sie, abgesehen von der Vergoldung, aus ganz minderwertigem Metall bestehe, und nur einen Wert von 80—90 Pfennigen habe. Die engeren Kollegen des betreffenden Beamten — es sind Eisenbahnbeamte — ließen daraufhin auch die ihnen verliehenen Medaillen untersuchen. Der Befund war der gleiche. Die betreffenden Beamten waren sehr enttäuscht; sie wandten sich an die Regierung und erhielten den Bescheid, der Befund des Juweliers sei durchaus richtig, die damals verliehenen Medaillen seien von dieser Beschaffenheit gewesen; die Regierung könne jedoch in der Sache nichts tun.

Mit dieser Auskunft können sich die Beamten nach ihrer Auffassung nicht zufrieden geben. Sie sind sehr unbefriedigt darüber, glauben, daß Urkunden und Medaillen in Übereinstimmung zu bringen seien, entweder nach der einen oder der anderen Richtung hin. Am liebsten wäre ihnen, wenn die Medaille der Urkunde entsprechen würde. Falls dies aber nicht geschehen könnte, möchten sie darum bitten, daß ihnen der Wert ersetzt wird, der in einer solchen Medaille, wenn sie echt wäre, steckt. Ich bitte die Regierung um Stellungnahme und Auskunft (Heiterkeit).

Finanzminister **Köhler**:

Die Ordensangelegenheit, die Herr Abg. Schneider vorgebracht hat, ist uns schon vor einem Jahre bekannt geworden. Wir haben damals die Sache untersucht. Daraus ging folgendes hervor:

Der Staat hatte unter dem alte Regime keinen Einfluß auf Gestaltung der Orden und Medaillen. Der Staat hat lediglich den Aufwand bestritten. Es stand in den letzten Jahren vor dem Kriege ein Betrag von 25 000 M. im Budget des Ministeriums des Auswärtigen und aus diesem Betrag sind die Kosten bestritten worden, die von der Ordenskanzlei in Form von Rechnungen dem Staate mitgeteilt worden sind. Die Beschaffung und Gestaltung der Medaillen im einzelnen entzog sich der Beeinflussung durch den Staat. Im vorliegenden Falle wird eben das alte Sprichwort zutreffen, daß auch im alten Regime nicht alles Gold war, was geglänzt hat (Heiterkeit).

Warum man während der Kriegszeit davon abgegangen ist, die Medaille mit größerem Goldeinschlage herstellen zu lassen, wird in Ersparnisrücksichten zu suchen sein und vielleicht auch in der Tatsache, daß das Gold auf die Reichsbank kam. Als im vorigen Jahre an das Staatsministerium ein aufgeregtes Schreiben kam von einem Herrn, der die Medaille veräußern wollte und dabei erfuhr, daß sie nicht wie früher 110 M., sondern nur 90 Pfennig Wert hat, waren wir im ersten Augenblick auch geneigt, anzunehmen, es handle sich hier um eine unlautere Manipulation. Es hat sich aber ergeben, daß tatsächlich während des Krieges die Medaillen nicht mehr so hergestellt und in Auftrag gegeben wurden, wie dies vor dem Kriege der Fall war, sondern daß sie mit einem leichten Goldhauch überzogen wurden (Zuruf: Vor dem Kriege?).

Das war 1914. Wir sind daran absolut schuldlos, die Klage richtet sich an die unrichtige Adresse. Aber trotz Abfindungsgesetz kann ich mich nicht damit einverstanden erklären, daß wir Ersatz leisten, wie die Herren Medailleninhaber wünschen, für den Wertunterschied zwischen dem, was sie erwartet haben, und dem, was sie wirklich bekommen haben.

Abg. **Odenwald** (D.-Dem. P.):

Die Verdienstmedaillen waren früher echt Gold oder echt Silber. Nachdem aber das Metall während des Krieges rapid in die Höhe ging und der Regierung für eine zweijährige Budgetperiode für sämtliche Orden und Medaillen nur 25 000 M. zur Verfügung standen, war es ausgeschlossen, die bedeutend erhöhte Stückzahl, die während des Krieges gebraucht wurde, noch in echtem Metall herzustellen.

Weltausstellungs-Medaillen, Gesangvereins-Medaillen und ähnliche werden schon seit 1871 nur in unecht verliehen, mit der Bezeichnung goldene oder silberne Medaillen.

Der Unterschied im Wert ist natürlich heute ein ganz gewaltiger und die Regierung hat den Fehler gemacht, daß sie nicht gesagt hat, „unecht vergoldete oder versilberte Medaillen".

Zu den einzelnen Paragraphen des Einnahme-Titels IV und V des ordentlichen und außerordentlichen Etats wird das Wort nicht weiter begehrt.

Bei Aufruf der Positionen O.-Z. 1, 2, 23—30 in dem Verzeichnis der Administrativkredite (Drucks. Nr. 4) sowie O.-Z. 11, 12, 51—55 der Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucks. Nr. 5) meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auch das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer III der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 und zwar Hauptabteilung IX: **Oberrechnungskammer.**

An Stelle des Berichterstatters Abg. Habermehl erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem P.):

Als stellvertretender Vorsitzender des Haushaltsausschusses habe ich Bericht zu erstatten über den Voranschlag der Oberrechnungskammer. Der Ausschuß hat über die einzelnen Positionen beraten und zu einer Beanstandung keinen Anlaß gefunden. Irgend welche besonderen Bemerkungen wurden auch im Ausschuß nicht gemacht.

Der Antrag geht auf Genehmigung des Voranschlags nach dem Vorschlag und zwar in Ausgabe mit 187 825 M. und in Einnahme mit 290 M.

Die Beratung wird eröffnet.

Bei Aufruf der §§ 1—7 in Ausgabe sowie 1 und 2 in Einnahme meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer IV, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über **den Antrag der Abgg. Weißhaupt und Gen., die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr.** (Drucks. Nr. 99 und 99a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Straub** (Zentr.):

In Baden sind durch die Bekanntmachungen des Ministeriums des Innern vom 2. und 17. Oktober und vom 24. Dezember 1919 Höchstpreise für Wein festgesetzt worden. Durch Bekanntmachung vom 19. März 1920 sind diese Höchstpreise mit sofortiger Wirkung aufgehoben worden.

Durch Verordnung vom 21. März 1919 hat der Reichsernährungsminister die Verordnungen über Eier und deren Verbrauch mit Wirkung vom 1. April 1919 aufgehoben. Gleichzeitig hat das badische Ministerium für Ernährungswesen mit Verordnung vom 2. April 1919 die badische Verordnung vom 31. Jan. 1917, betr. die Eierversorgung, auf Grund der Bundesratsverordnung über Errichtung von Preisprüfungsstellen u. Ernährungsregelung für fortbestehend erklärt. Durch die Verordnung vom 29. Januar 1920, betr. die Versorgung mit Eiern, ist für Baden die Eierversorgung mit sofortiger Wirkung neu geregelt worden.

Bei dieser Sachlage haben die Abgg. Weißhaupt und Gen. am 22. April 1920 nach § 32 Abs. 2 der Geschäftsordnung formgerecht den Antrag auf Erlassung eines Gesetzes eingereicht; der Antrag lautet:

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendes Gesetz erlassen:

§ 1.

Auf Grund des § 16 der badischen Verfassung wird das Staatsministerium ermächtigt, alle Strafverfahren niederzuschlagen, welche zum Gegenstand haben

a. Straftaten wegen Verletzung der Vorschriften über Höchstpreise für Wein aus der Ernte 1919,
b. Straftaten wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Eier oder über die Versorgung mit Eiern, sofern die Straftaten später als am 31. März 1919 begangen worden sind.

§ 2.

Das Justizministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

In der Begründung wird ausgeführt, daß trotz Aufhebung der öffentlichen Bewirtschaftung von Wein und Eiern noch eine größere Zahl von Strafverfahren wegen Verfehlungen gegen die öffentliche Bewirtschaftung der Eier und wegen Überschreitung der Weinhöchstpreise schweben. Es erscheine den Antragstellern als unbillig und dem allgemeinen Rechtsempfinden nicht entsprechend, bei der jetzt geänderten Rechtslage solche Strafverfahren weiter zu führen. Diesen Erfolg herbeizuführen, sei Zweck des Gesetzesvorschlages.

Die badische Regierung hat sich zu dem Antrag wie folgt geäußert:

Wenn der Vorschlag zum Gesetz erhoben werden sollte, so müsse neben Wein und Eiern auch der Obstwein in den Antrag aufgenommen werden: Auch der Verkehr mit Obstwein sei durch Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 27. Januar 1920 geregelt worden; mit Bekanntmachung vom 17. März 1920 sei jene Bekanntmachung mit sofortiger Wirkung aufgehoben und gleichzeitig seien alle Höchstpreise für Obstweine aller Art mit sofortiger Wirkung außer Kraft gesetzt worden.

Gegen die beantragte Niederschlagung von Strafverfahren seien aber grundsätzliche Bedenken vorhanden. Allgemein werde bei jeder Amnestie die Achtung vor dem Gesetz und vor der Staatsautorität erschüttert. Weiter seien solchen Falles jene, die sich an die Höchstpreise gehalten und sich mit geringerem Verdienst begnügt hätten, gegenüber den Gesetzesverächtern die Hereingefallenen. Das könne zur Erbitterung und Mißachtung der gesetzlichen Vorschriften führen. Ferner werde im Fall einer Amnestie die Durchführung der noch bestehenden zwangswirtschaftlichen Bestimmungen ernstlich gefährdet, weil jeder den Abbau oder die Aufhebung derselben und dann entsprechend diesem Vorgang auch die Niederschlagung von Strafverfahren erhofft.

Trotzdem werde anerkannt, daß nach Aufhebung der Wein- und Obstweinhöchstpreise und nach Neuregelung des Verkehrs mit Eiern die Fortführung von Strafverfahren wegen vorher begangener Zuwiderhandlungen in den Kreisen der Landwirtschaft kein Verständnis findet und große Beunruhi-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gung hervorzurufen geeignet ist. Es werde aber Wert darauf gelegt, daß die vorgetragenen Bedenken im Gesetz zum Ausdruck kämen. Vor allem sollen nur solche Personen berücksichtigt werden, die sich lediglich der Höchstpreisüberschreitung, nicht aber gleichzeitig des Preiswuchers oder des Schleichhandels schuldig gemacht haben. Es soll auch nicht eine generelle Niederschlagung angeordnet werden, sondern nur im Wege des Einzelgnadenerweises, der vom Staatsministerium oder Justizministerium auszugehen hätte; dabei könnte dann eine individuelle Prüfung des einzelnen Falles erfolgen.

Namens Ihres Ausschusses beantrage ich, den Gesetzantrag in der von der Regierung angeregten, vom Ausschuß einstimmig angenommenen Fassung anzunehmen, die ihnen (auf Drucksache Nr. 9a) vorliegt.

Dabei geht Ihr Ausschuß von folgenden Gesichtspunkten aus.

Nach § 16 Abs. 3 letzter Satz der badischen Verfassung bedarf das Staatsministerium zur Niederschlagung anhängiger Strafverfahren einer besonderen gesetzlichen Ermächtigung. Schon damit ist zum Ausdruck gebracht, daß Amnestien seltene Ausnahmefälle im Rechtsleben bilden sollen; denn sonst wäre die Herbeiführung eines besonderen Amnestiegesetzes eine unnötige Umständlichkeit. Schon bisher im alten badischen Staat wurden Amnestien tatsächlich auch recht selten erlassen. So soll es nach Auffassung Ihres Ausschusses auch künftighin gehalten werden. Amnestiegesetze sollen künftig vermieden werden und Amnestien auch nur als seltene Ausnahmen erlassen werden — mit Rücksicht auf die bedenklichen Folgen gegenüber der Staatsautorität, der Achtung vor dem Gesetz und der Aufrechterhaltung der Ordnung. Besonders die heutige Zeit, wo die allgemeine Moral aufs Bedenklichste Schaden gelitten hat, wo die Gesetze und Verordnungen des Staates nur unter Aufbietung der äußersten Kräfte durchgeführt werden können, macht es zur dringenden Pflicht, hier besondere Vorsicht walten zu lassen und mit Amnestiegesetzen äußerst sparsam zu sein. Wo gemeine Delikte, wie z. B. Diebstahl, Unterschlagung etc., vorliegen, darf gerade in der Jetztzeit der Staat mit Amnestiegesetzen nicht vorgehen, wollte er nicht Gefahr laufen, dadurch sich selbst aufzugeben.

Wenn Ihr Ausschuß diese Grundsätze vertritt, so hat er im vorliegenden Falle, aber auch nur hier und ohne irgend welche Konsequenzen für die Zukunft, eine singuläre Ausnahme von dem allgemeinen Prinzip für zulässig erachtet. Denn die hier durch das Gesetz zur Amnestie zugelassenen Delikte fallen nicht unter die allgemeinen Strafgesetze. Es handelt sich vielmehr um Vergehen, die aus der Not der Zeit geboren sind, und um Strafgesetze, die nur auf kurze Dauer bestimmt und bald außer Kraft gesetzt waren, außerdem um rein badische Vorschriften. Nur unter diesen besonderen Voraussetzungen und unter Ablehnung aller Konsequenzen für die Zukunft hat deshalb Ihr Ausschuß einstimmig den Grundgedanken der Amnestierung, wie er in vorliegendem Antrag zum Ausdruck gebracht ist, zugestimmt. Er ist aber der Auffassung, daß künftig ein solcher Antrag in ähnlichen Fällen sich nicht wiederholen und daß über den hier vorliegenden Antrag nicht hinausgegangen werden darf. Er soll hier bei dem singulären Gesetz verbleiben.

Der Vorschlag selbst, wie er durch einstimmige Annahme des Ausschusses Ihrer Annahme unterbreitet wird, bezieht sich zunächst nur auf sogenannte schwebende Strafverfahren wegen Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über Höchstpreise für Wein- und Obstwein und über vor dem 31. März 1919 begangene Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über Höchstpreise für Eier oder Versorgung mit Eiern. Es kommen mithin nur jene Fälle in Betracht, die noch nicht rechtskräftig erledigt sind. Die Vorschrift des § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches findet auf diese Fälle nach der konstanten Rechtsprechung des Reichsgerichts keine Anwendung. Tatsächlich ist die Sache doch so gelagert, daß jetzt nach Aufhebung der Vorschriften über Höchstpreise für Wein und Obstwein sowie nach Abänderung der Bestimmungen über die Bewirtschaftung der Eier noch eine ganze Anzahl von Vergehen gegen diese längst aufgehobenen Vorschriften abgeurteilt werden sollen. § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches besagt nun, daß in solchen Fällen bei Verschiedenheit der Gesetze von der Zeit der Begehung bis zur Aburteilung das mildeste Gesetz anzuwenden ist. Es hätte somit Freisprechung zu erfolgen. Das Reichsgericht hat aber fortgesetzt den Standpunkt eingenommen, daß dieser § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches sich nicht auf solche Gesetze und Verordnungen bezieht, die nur für kurze Dauer bestimmt sind. Mit der Vorschrift des § 2 Abs. 2 des Reichsstrafgesetzbuches kann man also den gewollten Erfolg nicht erreichen, da die Vorschriften hinsichtlich der Höchstpreise von Wein und Obstwein sowie der Versorgung mit Eiern zu diesen kurzfristigen Gesetzen zu zählen sind. Andererseits ist es nicht zu leugnen, daß eine sonst eintretende Verurteilung wegen dieser im Antrag genannten Vergehen zu großer Mißstimmung gerade bei den Landwirten führen würde, nachdem die Strafbestimmung inzwischen längst aufgehoben ist. Denn es widerstrebt dem Rechtsempfinden der bäuerlichen Bevölkerung und wird dort als unbillig und unverständlich angesehen, wenn aus diesem formalen Rechtsgrund heute noch Bestrafung eintreten muß.

Den einzigen Ausweg bietet der § 16 Abs. 3 der badischen Verfassung, auf welchen auch eingangs des § 1 des Antrages Bezug genommen ist. Er gibt dem Staatsministerium durch das zu verabschiedende Gesetz die Ermächtigung zur Amnestie.

Hinsichtlich des Umfanges der Amnestie schreibt das Gesetz selbst aber dem Staatsministerium gewisse Schranken vor. Es sollen nämlich, entgegen dem ursprünglichen Antrag, nicht restlos alle schwebenden Strafverfahren der angezogenen Art, sondern nach der Auffassung Ihres Ausschusses und der Regierung nur jene Strafverfahren niedergeschlagen werden, die „hierzu geeignet" sind. Welches im einzelnen die „hierzu geeigneten" Fälle sind, besagt der Antrag nicht. Wohl aber besagt, um das vorwegzunehmen, der § 1 in seinem Abs. 2, welche Fälle unter keinen Umständen geeignet sind. Es sollen nämlich alle jene Höchstpreisüberschreitungen nicht amnestiert werden, mit denen zugleich ein Vergehen der Preistreiberei im Sinne des § 1 der Verordnung vom 8. Mai 1918 oder des Schleichhandels im Sinne der Verordnung vom 7. März 1918 in der Fassung der Wuchergerichte vom 27. Nov. 1919 begangen worden ist. Darnach sind alle Schieber, Wucherer und gewerbsmäßigen Schleichhändler von vornherein der Amnestierung für unwürdig erklärt. Und das entspricht dem berechtigten Rechtsempfinden des ganzen Volkes mit einer verschwindenden Ausnahme.

Dagegen hat sich Ihr Ausschuß eingehend darüber ausgesprochen, was unter dem Begriff der „geeigneten Fälle" zu verstehen ist. Als einmütige Auffassung des Ausschusses habe ich vorzutragen, daß darunter der große Kreis jener Leute fallen soll, die als Private im Wege der Schleichversorgung für sich und ihre Familie oder sonstige Familienangehörige unter Überschreitung der Höchstpreise Wein oder Obstwein oder Eier gekauft haben und zwar in Mengen, die nur für kürzere Zeit, z. B. nur bis zu 2 Monaten, unter normaler Berechnung des Bedarfs ausreichen. Wie die Käufer

so sollen auch Verkäufer, sofern bei ihnen die Vorschrift des § 1 Abs. 2 vorliegt, unter die Amnestie. Ausgeschlossen von der Amnestierung als hierzu nicht geeignet sollen jene Fälle sein, in denen die Versorgung mit einschlägigen Waren über Gebühr groß oder für lange Zeit berechnet war. Die für die Amnestierung zuständige Behörde soll nach einstimmiger Auffassung Ihres Ausschusses vor allem jeden einzelnen Fall individuell behandeln. Es soll gerade deshalb im Wege des Einzelgnadenerlasses die Niederschlagung angeordnet werden. Dabei können die speziellen Eigenarten, die ja bei jedem Fall besonders gelagert sind, berücksichtigt werden. Besonders hohe Überschreitungen des Höchstpreises, böser Wille bei Nichtbefolgung der zwangswirtschaftlichen Vorschriften, Ausbeutung besonderer Notlage eines Verbrauchers, Nichtbefolgung auch der wesentlich erleichterten Verpflichtung der Hühnerhalter und ähnliche Vorgänge werden in der Regel keinen zur Amnestierung geeigneten Fall bedeuten.

Daß unter dem Begriff des Weines sowohl Trauben- wie Obstwein verstanden werden soll, ist in dem Antrag Ihres Ausschusses besonders zum Ausdruck gebracht in § 1 Abs. 1 Ziffer a, und ebenso, daß sich die Ermächtigung zur Amnestie nur auf die Erzeugnisse aus dem Erntejahr 1919, nicht aus früheren Jahren erstreckt.

Hinsichtlich der Zuwiderhandlungen über Höchstpreise und Versorgung mit Eiern hat der Antrag mit Absicht sich eine rückwärtige zeitliche Grenze — den 31. März 1919 — gesetzt. Denn es erschien unbillig, die über ein Jahr zurückliegenden, noch nicht rechtskräftig erledigten Straffälle dieser Art einzubeziehen. Der Ausschuß hat aber in seinem Antrag auch zum Ausdruck gebracht, daß für Eier eine Amnestierung nur für die in § 1 Abs. 1 Ziffer b genannten aufgehobenen Bestimmungen gelten sollen, nicht aber für Zuwiderhandlungen gegen die Verordnung vom 29. Januar 1920.

Dem § 2 des Gesetzentwurfes hat Ihr Ausschuß entgegen dem ursprünglichen Antrag die Fassung gegeben, die Ihnen zur Beschlußfassung vorliegt. Nach § 16 Abs. 3 der badischen Verfassung ist zur Niederschlagung anhängiger Strafverfahren im Wege des Gesetzes das Staatsministerium zuständig. Eine ausschließliche Zuständigkeit ist aber in der Verfassung nicht bestimmt. Es ist deshalb nicht als verfassungswidrig anzusehen, wenn Ihr Ausschuß Ihnen in § 2 des Antrages vorschlägt, dem Staatsministerium die Möglichkeit zu geben, die Ausübung des Niederschlagungsrechtes dem Justizministerium zu übertragen. Der Antrag des Ausschusses spricht auch nur von einem „kann" und will damit dem Staatsministerium freie Hand lassen, zumal ja auch nach der gleichen Richtung eine Änderung der badischen Verfassung in Aussicht stehen soll, um das Staatsministerium nicht mit der Beurteilung von zahlreichen Amnestiefällen ungebührlich zu belasten. Ihr Ausschuß ist aber der Auffassung, daß im Fall der Übertragung der Ausübung des Niederschlagungsrechtes an das Justizministerium die Anrufung der Entscheidung des Staatsministeriums nicht ausgeschlossen sein soll, falls das Justizministerium die Niederschlagung des Strafverfahrens ablehnt oder der Gesuchsteller mit der Entscheidung des Justizministeriums sonstwie nicht zufrieden ist.

Mit dieser Begründung empfehle ich dem Hohen Hause die Annahme des Antrags des Ausschusses.

Ich habe aber weiter folgendes vorzutragen. Fälle der Art, die unter das zu verabschiedende Gesetz gehören, sind nach Mitteilung der Regierung noch in verhältnismäßig größerer Zahl bei den verschiedenen Gerichten im Land anhängig. Sie sollten nach Meinung Ihres Ausschusses so schnell als möglich der Wohltat der Amnestie unterstellt werden, schon um tunlichst rasch Ruhe und Ordnung in weiten landwirtschaftlichen Kreisen dieserhalb herzustellen. Namens Ihres Ausschusses beantrage ich daher, das Gesetz nach § 23 Abs. 3 der badischen Verfassung als dringend zu erklären und von der Frist des § 49 der badischen Verfassung für die 2. Lesung dieses Gesetzes abzusehen (Beifall im Zentrum).

Zur Begründung des Antrags erhält für die Antragsteller das Wort

Abg. Frhr. v. Gleichenstein (Zentr.):

Der Antrag unserer Fraktion ist hervorgegangen aus zahlreichen Zuschriften an Abgeordnete unserer Partei und an den Bauernverein mit der Mitteilung, daß jetzt noch Strafverfolgungen stattfinden wegen Vergehen gegen die Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier. Nachdem nunmehr diese Verordnungen aufgehoben sind, auch die Verordnung über die Zwangsbewirtschaftung der Eier in Baden aufgehoben ist, widersprechen weitere Strafverfolgungen über diese Straftaten dem Empfinden der Bevölkerung. Die Winzer haben sich von Anfang an aufgebäumt gegen die Zwangsbewirtschaftung ihres Produktes, die Winzer haben sich von Anfang an gegen jegliche Höchstpreisfestsetzung durch ihre Organisationen gewendet, aber das hat alles nichts gefruchtet. Sie haben sich dann auch dagegen gewendet, daß die Weinhöchstpreise in einer Art und Weise festgesetzt worden sind, mit der sich die Winzer absolut nicht einverstanden erklären konnten, weil die Art und Weise der Festsetzung den erheblich gesteigerten Produktionskosten für den Wein und Obst nicht entsprochen hat. Dann haben sich auch die Verhältnisse viel stärker gezeigt, als die Verordnung. Alle Keller waren leer, das Angebot war nicht sehr groß, es ist ja das vergangene Jahr höchstens ein halber Herbst zu verzeichnen gewesen. Die Keller waren leer und die Nachfrage nach Wein war von überall her sehr groß. Darum waren es auch die Händler, die sich nicht an die Verordnung hielten und Angebote machten, die über die festgesetzten Höchstpreise hinausgingen. So kam es, daß die Winzer die höheren Angebote angenommen haben, weil sie darin einen Ersatz für ihre gesteigerten Produktionskosten finden konnten.

Gegen diese Winzer wurde nun in großer Zahl von seiten der Justizverwaltung vorgegangen, und es erfolgten Strafbefehle und Verurteilungen gegen dieselben. Daß diese Höchstpreisverordnung eine verfehlte war, hat ja der Landtag selbst anerkannt, indem er in seiner überwiegenden Mehrzahl sich gegen die Verordnung ausgesprochen und durch seine Abstimmung über unseren damaligen Antrag die Regierung veranlaßt hat, die Verordnung aufzuheben. Wenn nun trotzdem wegen Verletzung der vom Landtag früher als verfehlt anerkannten Vorschriften vorgegangen wird, so widerspricht dies vollständig dem Rechtsempfinden des Volkes.

Ähnlich liegt es auch mit den Versündigungen gegen die Eierverordnung. Die Festsetzung der Eierzahl, der Höchstzahl der zu liefernden Eier war eine verfehlte, denn es wurden durch diese Zahl Anforderungen an die Hühner gestellt, die von diesen gar nicht geleistet werden konnten, namentlich wenn man in Betracht zieht, daß das Futter für die Hühner in ganz geringen Mengen nur vorhanden war.

Die Reichsregierung hat die Eierverordnung aufgehoben. Die badische Regierung geht strenger wie das Reich vor und hat die Verordnung weiter geführt. Auch das widersprach dem Rechtsempfinden des Volkes. Baden hat dann schließlich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Verordnung auch aufgehoben. Aber trotzdem gehen heute noch Strafbefehle hinaus für Vergehungen, die in der früheren Zeit liegen. Darum freuen wir uns sehr, daß der Ausschuß unseren Antrag im Prinzip angenommen hat und ihn mit einer kleinen Änderung dem Hohen Hause zur Annahme empfiehlt.

Nur möchte ich noch bitten, daß denjenigen, die ihre Strafe schon bezahlt haben, die also rechtskräftig verurteilt sind, und sich also in einer viel schlimmeren Lage befinden, als diejenigen, gegen die das Strafverfahren erst noch schwebt, auf Antrag aus der Staatskasse das schon Bezahlte zurückvergütet wird, denn man sollte diejenigen nicht schlechter stellen, die schon verurteilt sind, als die, bei denen das Strafverfahren noch schwebt.

Wir bitten das Hohe Haus, daß es den Antrag annimmt und durch die Annahme des Antrages wieder Beruhigung und Ruhe unter die betroffenen Teile der Landwirtschaft bringt (Beifall im Zentrum und rechts).

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Geck** (Soz.):

Bei dem vorliegenden Antrag und Gesetz handelt es sich um ein weitgehendes Recht, das die Volksvertretung auszuüben in der Lage ist. Wir sind der Meinung, daß, weil es ein wichtiges Recht der Volksvertretung ist, nur in außergewöhnlichen und dringenden Fällen davon Gebrauch gemacht werden soll. Die Bedenken, die die Regierung zu dem Antrag der Zentrumsfraktion geäußert hat, teilen wir durchaus. Sie hat darauf hingewiesen, daß, wenn häufig, namentlich in den jetzigen Zeitläuften, wo an sich die Achtung vor dem Gesetz gesunken ist, derartige Amnestierungen vorkommen, dann die Achtung vor dem Gesetz und vor der Autorität des Staates noch mehr sinken wird. Wir haben im Ausschuß erklärt und erklären es auch jetzt — ich möchte das unterstreichen —, daß wir diesem Antrag, nicht zustimmen, wenn eine generelle Amnestie stattfinden soll, sondern nur für die Fälle, wo eine Amnestie dem Rechtsempfinden des Volkes entspricht und eine Amnestie am Platze ist. Wir müssen dringend verlangen, daß Fälle von Schiebereien, Schleichhandel, gewerbsmäßigem Schleichhandel und Schleichhandelspreisforderungen ausdrücklich ausgenommen werden. Nur unter diesen Voraussetzungen können wir diesem Antrag und dem Gesetz zustimmen. Wir möchten auch bemerken, damit kein Zweifel besteht, daß wir solche Fälle meinen, wo sog. Schleichhandelsversorgung nachgewiesen ist und eine übermäßige Versorgung Privater stattgefunden hat, die sich vielleicht auf Monate oder Jahre mit Mehl, Konserven usw. im Übermaß zum Schaden der Allgemeinheit und der übrigen Bevölkerung versehen haben. Auch in solchen Fällen darf die Amnestie nicht Platz greifen, weil es sonst eine Verletzung des Rechtsempfindens des Volkes ist. Unter diesen Voraussetzungen stimmen wir dem Gesetze zu, aber möchten dringend bitten, daß die Regierung im Einzelfalle prüft, ob die Voraussetzungen zutreffen oder nicht.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort zu dem Bericht des Ausschusses erhält

Abg. **Straub** (Zentr.):

Ich hätte als Berichterstatter nicht zum zweitenmal das Wort ergriffen, wenn mich nicht die Ausführungen des Herrn Kollegen von Gleichenstein dazu veranlassen würden. Der Herr Kollege von Gleichenstein hat in seinen Ausführungen angeregt, es wäre zu erwägen, ob nicht die Amnestie auch jenen zuteil werden sollte, wenigstens denen in analoger Weise, die bereits rechtskräftig abgeurteilt sind und ihre Strafe bezahlt haben. Da möchte ich zunächst den Standpunkt des Ausschusses auseinandersetzen. Der Ausschuß hat einstimmig den Standpunkt eingenommen, es solle jenen, die rechtskräftig abgeurteilt sind, die bereits ihre Strafe bezahlt oder abgebüßt haben, die Wohltat der Amnestie nicht zuteil werden, und zwar deswegen, weil sie vollständig zu Recht bestraft sind, weil ihre Strafe vollständig zu Recht vollzogen worden ist und weil es sonst geradezu eine Aufforderung an alle diejenigen bedeuten würde, die bestraft worden sind und ihre Strafe bezahlt haben, nun in Scharen und Massen sich an die Staatsregierung zu wenden, um nachträglich das Geld wieder herauszubekommen oder aber eine Entschädigung für ihre erlittene Freiheitsstrafe zu erlangen. Das würde der Staatsautorität außerordentlichen Eintrag tun und wäre nicht geeignet, der Amnestie, wie sie jetzt in dem Gesetz vorgeschlagen wird, die Zustimmung zu erteilen.

Ich habe ja schon in meinem Bericht erwähnt, daß außerordentlich schwere Bedenken vorhanden sind, dieses Amnestiegesetz zu bewilligen, und nicht mit Unrecht die Behauptung aufgestellt, daß durch ein solches Amnestiegesetz die Staatsautorität schweren Schaden erleidet und insbesondere schweren Schaden erleidet nach der Richtung der Aufrechterhaltung der Zwangsbewirtschaftung, soweit sie heute noch besteht. Wenn wir heute die Amnestie, wie es der Herr Kollege von Gleichenstein vorgeschlagen hat, in den Gesetzesantrag aufnehmen, würden wir in Zukunft kaum mehr in die Lage kommen, etwaige Verfehlungen und Zuwiderhandlungen gegen die Zwangsbewirtschaftung zu bestrafen. Denn würden wir Bestrafungen und Verurteilungen hinauszögern, dann würde der Betreffende sagen: „Bis ich sitze, kommt doch eine Amnestie oder ein anderer würde sich sagen: „Ich bekomme das Geld doch wieder zurück; die Bestrafung ist doch nur formell; ich werde doch durch eine künftige Amnestie wieder rehabilitiert". Diesen Gedanken und dieser Meinung, die man dadurch hinaustragen würde, möchte ich nicht das Wort reden.

Das Schlußwort für die Antragsteller erhält

Frhr. v. **Gleichenstein** (Zentr.):

Ich muß Herrn Kollegen Straub widersprechen. Ich halte das für eine Unbilligkeit, die vom Volke nicht verstanden würde, wenn auf der einen Seite die Strafverfolgungen niedergeschlagen werden und Amnestie erteilt würde und auf der anderen Seite diejenigen, die durch das raschere Arbeiten der Justiz für ein kleines Vergehen, was nachher unter die Amnestie fällt, bestraft würden. Ich gebe zu, daß auch die Bestrafungen von Fall zu Fall ganz genau zu untersuchen sind, entsprechend der Bestimmung, die in das Gesetz aufgenommen worden ist und zum Ausdruck kommt in Abs. 2 des § 1, die bei der Beurteilung der Fälle maßgebend sein soll. Ich bleibe aber bei meinem Gedanken und bitte die Regierung, daß sie dem Volksempfinden nachkommt und die bezahlten Beträge zurückbezahlt, wenn ein entsprechender Antrag gestellt wird.

Justizminister **Trunk**:

Ich glaube, daß es nicht angängig ist, daß ich schweige, nachdem der Herr Berichterstatter seine Meinung in der angegebenen Richtung zum Ausdruck gebracht und nach-

dem der Herr Abg. v. Gleichenstein dazu, wie geschehen, Stellung genommen hat. Ich möchte meinerseits grundsätzlich durchaus dem beipflichten, was der Herr Berichterstatter als Meinung des Ausschusses zum Ausdruck gebracht hat. Ich fasse diese Meinung dahin auf, daß bereits abgeurteilte Fälle grundsätzlich nicht und jedenfalls nicht allgemein und nicht kurzweg im Begnadigungswege abgeändert werden sollen, vielmehr nur in Anwendung der allgemeinen Begnadigungsgrundsätze, also daß in abgeurteilten Fällen und in Fällen, in denen auf Grund der Aburteilung die Strafe sogar bereits bezahlt ist, ein Gnadenerweis nur stattfindet, wenn im Einzelfalle auf Grund besonderer Verhältnisse und Umstände ein Gnadenerweis angebracht und notwendig erscheint eben auf Grund der allgemeinen Begnadigungsgrundsätze, um eine besondere Härte zu beseitigen.

In der wieder eröffneten Beratung erhalten das Wort

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Ich empfinde sehr für die bäuerliche Bevölkerung, bei der die Dinge, die ungesetzmäßig passieren, vielfach anders zu werten sind als diejenigen, die sonst auf dem Boden der Strafrechtspflege liegen. Hier handelt es sich aber darum, ein Gesetz zustande zu bringen. Wenn nun ein Mehr erstrebt wird, dann könnte das Minus gefährdet sein und überhaupt nichts erreicht werden; das würde ich sehr bedauern. Ich stehe auf dem Standpunkt des Herrn Abg. Geck. Ich nehme aber an, daß es gleichgültig ist, um welche Kategorie es sich handelt, daß der Herr Kollege auf dem Standpunkte steht, wenn es sich um politische Verbrechen handelt, sind die Grundsätze in der gleichen Weise durchzuführen. Ich würde dem Herrn Kollegen von Gleichenstein zur Überlegung anheimgeben, ob er durch seine Auffassung nicht dasjenige gefährdet, was wir ziemlich einmütig zu machen bereit sind, wenn er durch seine weitergehenden Forderungen gegen diese Fassung des Gesetzes Stellung nimmt. Ich würde der Meinung sein, daß wir uns auf einer Linie, die aus den vom Herrn Kollegen Straub dargelegten Gründen und nach den Ausführungen des Herrn Ministers einheitlich genug ist, finden. Ich glaube, den Wünschen, die berechtigermaßen vom Herrn Abg. von Gleichenstein geltend gemacht werden, kann auf dem Wege, den der Herr Minister angezeigt hat, in gleichem Umfang da, wo es am Platze ist, Rechnung getragen werden. Es kann dem Einzelnen doch wirklich egal sein, ob es dieser oder jener Weg ist, auf dem er zu seinem — ich will mal sagen — nicht gesetzlichen, aber moralischen Rechte kommt.

Abg. Geck (Soz.):

Ich möchte ausdrücklich erklären, daß wir dem Gesetze und dem Antrag des Zentrums lediglich deswegen zustimmen, weil es sich um Vergehen gegen eine Verordnung handelt, die aufgehoben ist und nicht mehr zu Recht besteht. Es entspricht zweifellos dem Volksempfinden, wenn wir uns auf den Standpunkt stellen, daß Fälle, die noch schweben und von denen die Strafen noch nicht bezahlt sind, als erledigt angesehen werden. Wir stellen uns aber auf den Standpunkt, daß in den Fällen, wo die Bezahlung der Strafe schon erfolgt ist, die also erledigt sind, keine Rückvergütung stattfinden darf. Das soll ausdrücklich betont werden. Wir folgen also der Ansicht des Herrn Abg. von Gleichenstein durchaus nicht, sondern stellen uns lediglich auf den Standpunkt der Vorlage.

Abg. Großhans (Soz.):

Ich möchte zu dem, was der Herr Kollege Dr. Schofer gesagt hat, bemerken, daß dieser Tage eine Notiz durch die Tagespresse ging, wonach sich sämtliche Parteien dahin geeinigt hätten, in Zukunft für solche politische Vergehen, die mit einem Vergehen gegen das Eigentum verbunden sind, nicht schon nach kurzer Zeit eine Amnestie zu erteilen. Dieser Standpunkt wird damit begründet, daß bei solchen Vergehen eine schnell erfolgende Amnestie eigentlich eine Sabotage an der Staatsautorität darstellt. Um diese zu verhüten, muß die Amnestie hinausgeschoben werden oder darf überhaupt nicht erfolgen. Ich glaube, daß wir in diesem Grundsatz einig gehen.

Was der Herr Kollege von Gleichenstein fordert, verstehe ich nicht. Er sprach von einer Grenze; wenn einer am Tage vorher gesündigt habe, so sei es bitter, wenn er dann noch bestraft würde. Eine solche Grenze läßt sich natürlich nicht aufstellen. Wenn man den Stichtag für die Amnestie um einen Monat vorlegt, so wird es immer noch Vergehen geben, die früher erfolgten und daher nicht von der Amnestie getroffen werden.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich sagen, daß sich der Herr Justizminister bis heute immer bemüht hat, da, wo Härten gewesen sind, in großzügiger, begrüßens- und unterstützenswerter Weise eine gewisse Milde eintreten zu lassen. Es ist da und dort manches geschehen, trotzdem der Betreffende es vielleicht nicht verdiente, damit es einem anderem, bei welchem die Milde angebracht war, zugute kommen konnte. Deshalb könnten wir auch diese Angelegenheit ruhig in das Ermessen des Justizministerium, welches sich in dieser Hinsicht wirklich vorbildlich betätigt hat, stellen (Beifall).

Abg. Straub (Zentr.):

Ich möchte dem Herrn Kollegen von Gleichenstein nur eines erwidern. Er scheint das Amnestiegesetz mit dem Begnadigungsverfahren zu verwechseln. Das sind zwei ganz verschiedene Dinge. Das Amnestiegesetz tritt in Kraft zur Niederschlagung strafbarer Dinge ganz selbsttätig. Daneben besteht das sogenannte Begnadigungsverfahren. Das ist das, was der Herr Justizminister meinte. Es kann in solchen Fällen, wo keine Amnestie erfolgt ist, eine Begnadigung eintreten. Wir wollen einmal eine Grenze machen. Wenn wir das nicht tun, bringen wir überhaupt keine Ordnung mehr herein, dann wird einfach weiter gewurstelt. Eines schönen Tages kommt dann der Augenblick, wo sich keine Menschenseele mehr um die Zwangswirtschaft kümmert. Im Interesse der Staatsautorität muß also eine Grenze gezogen werden, selbst wenn dadurch eine Härte geschaffen werden muß (Sehr richtig! im Zentrum).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort für die Antragsteller erhält

Abg. von Gleichenstein (Zentr.):

Ich habe gar keinen Antrag gestellt, sondern nur die Regierung gebeten, sie möchte auch in solchen Fällen, wo ein Antrag auf Rückzahlung der schon gezahlten Strafe gestellt wird, Milde walten lassen und eine Begnadigung vornehmen, weil es als Unbilligkeit empfunden und vom Volke nicht verstanden werden kann, wenn für zwei ganz gleich gelagerte Fälle der eine Sünder durch das schnellere Arbeiten seines zuständigen Gerichtes bestraft wird, während der andere Sünder infolge des langsameren Arbeitens des für ihn zuständigen Gerichtes noch nicht bestraft ist, das Strafverfahren gegen ihn vielmehr noch schwebt, sodaß er von der Amnestie betroffen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wird. Ich habe also nur gebeten, daß die Regierung Anträge auf Rückzahlung schon gezahlter Strafen von Fall zu Fall prüfen und Gnade walten lassen möge.

Im übrigen bitte ich ebenfalls um Annahme des Gesetzes in der von dem Ausschuß vorgeschlagenen Form.

Seitens des Berichterstatters wird auf das Schlußwort verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die §§ 1 und 2 des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses nach nochmaliger Vorlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Im Einverständnis des Hauses wird hierauf **die zweite Lesung des Gesetzentwurfs, die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr.** (Drucks. Nr. 99a), vorgenommen.

Seitens des Berichterstatters wie der Antragsteller wird auf das Wort verzichtet.

In der allgemeinen Beratung wie in der Einzelberatung wird das Wort nicht begehrt.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IV, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das **Gesuch der Gemeinde Dürrheim um Aufhebung der Umlagefreiheit der gemeinnützigen Anstalten in Dürrheim,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Berichtigend möchte ich zunächst bemerken, daß es sich nicht um ein Gesuch der Gemeinde Dürrheim handelt, sondern um ein Gesuch der Mitglieder des Gemeinderats Dürrheim. Zu einem Gesuch der Gemeinde Dürrheim gebricht es an den erforderlichen Voraussetzungen.

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung läßt durch mich über das bezeichnete Gesuch berichten. Der Bericht ist nach Beschluß des Ausschusses ein mündlicher.

In dem Gesuch werden zunächst die Verhältnisse der Gemeinde mit Bezug auf die Aufbringung des Gemeindebedarfs durch Umlage geschildert.

Nach dem Voranschlag für 1919 beträgt die Gesamtsumme des veranlagten Liegenschaftsvermögens 5 482 000 M., bei einem Umlagefuß von 64 Pfennig ist der Ertrag 29 602 M. Das Betriebsvermögen ist in der Gemeinde veranlagt mit dem Betrage von 980 000 M. und bei dem genannten Steuerfuß ist der Ertrag hiervon 5292 M. In Dürrheim befindet sich eine Reihe gemeinnütziger Anstalten, das Kindersolbad des badischen Frauenvereins, das Friedrich-Luisen-Hospiz, das Stuttgarter Erholungsheim und das Landessolbad.

Diese 4 Anstalten dienen öffentlichen Zwecken, aber nicht öffentlichen Zwecken der Gemeinde Dürrheim. Die 4 Anstalten genießen Umlagefreiheit und zwar hinsichtlich des Liegenschafts- und Betriebsvermögens, auf Grund des § 30 Ziffer 4, 39 Ziffer 4, 49 und 50 des Vermögenssteuergesetzes und hinsichtlich des Einkommens auf Grund des Artikels 5 des Einkommensteuergesetzes. Die Steuerwerte der 4 genannten Anstalten stehen nicht fest. Die Anstalten sind infolge der Steuerfreiheit nicht zu veranlagen. Die Feuerversicherungswerte betragen indessen

1. Kindersolbad des bad. Frauenvereins	425 200 M.
2. Friedrich-Luisen-Hospiz	194 200 M.
3. Stuttgarter Erholungsheim	762 400 M.
4. Landessolbad	91 000 M.
Im Ganzen	1 472 800 M.

Die 4 Anstalten besitzen außerdem noch unbebaute Grundstücke, so daß man wohl mit einem umlagefreien Liegenschaftsvermögen im Betrage von rund 1½ Millionen Mark rechnen kann. Das Betriebsvermögen der 4 Anstalten ist mindestens auf 200 000 M. zu veranschlagen. An dem Liegenschaftsvermögen ergibt sich infolge der Steuerfreiheit der 4 Anstalten somit ein Ausfall aus 1½ Millionen Mark, zu 54 Pfennig macht das 8100 M., und am Betriebsvermögen im Betrage von 200 000 M. ein Ausfall von 1080 M.; zusammen also beträgt der Ausfall 9180 M. Von dem gesamten Liegenschaftsvermögen sind also 27,3 % umlagefrei.

Daraus ergibt sich, daß die umlagepflichtigen Liegenschaften etwa 15 Pf. von 100 M. mehr aufbringen müssen, als es der Fall wäre, wenn keine umlagefreien Liegenschaften vorhanden wären.

In einer kleinen Gemeinde mit etwa 1680 Einwohner macht sich ein Umlageausfall in der angegebenen Höhe von 9180 M. recht empfindlich bemerkbar und die Deckung eines erhöhten Bedarfs macht der Gemeinde Sorge. Eine Erhöhung des Umlagefußes kann nicht empfohlen werden. Andere Einnahmequellen stehen der Gemeinde kaum zur Verfügung. Licht und Wasser gehören der Saline, dem Staat also, und der Waldbesitz der Gemeinde ist gering. Der schönste Teil gehört ebenfalls dem Staate, der denselben der Gemeinde im Jahre 1904 zu billigen Preisen abgekauft hat. Die 4 umlagefreien Anstalten tragen zweifellos zur Vermehrung der Gemeindelasten bei. Die Einwohnerschaft hat von den Anstalten keine nennenswerten Vorteile, aber erheblichen Nachteil. Die gemeinnützigen Anstalten bringen Anderen Segen, der Gemeinde Dürrheim aber Schaden.

Der Vorstellung der Mitglieder des Gemeinderats ist ein ausführliches Gutachten eines Steuersachverständigen, des Obersteuerinspektors Karl Röttinger, Referent beim Landesfinanzamt hier, beigefügt. Dieses Gutachten kommt zu dem Schlusse, daß der Grund der staatlichen Steuerbefreiung nicht ohne weiteres auf die Gemeinde übertragen werden kann, in der Hauptsache aus dem Grunde, weil die Gemeinde nur an solchen Anstalten interessiert ist, die ihre Tätigkeit ausschließlich oder doch wenigstens überwiegend auf Gemeindeangehörige erstrecken, nicht aber an solchen, die ausschließlich Nichtgemeindeangehörigen nützen, mit anderen Worten: es genügt nicht, daß eine Anstalt öffentlichen Zwecken dient, um Befreiung von Gemeindesteuern zu begründen, sondern sie muß Gemeindlichen Zwecken dienen, um die Gemeinde derart zu interessieren, daß Umlagefreiheit angebracht erscheint. Die Gemeinden sind bezüglich der Steuerbefreiung in anderer Lage als der Staat. Der Staat wird in seinen öffentlichen Zwecken auch durch Anstalten gefördert, die ihre öffentliche Tätigkeit nur auf einen Teil des Staates, z. B. einen Kreis oder eine Gemeinde, erstrecken. Daher wird er auch solchen Anstalten Steuerfreiheit gewähren, den Gemeinden aber kann nicht zugemutet werden, daß sie Anstalten durch Steuerbefreiung unterstützen, die zwar kulturellen Zwecken dienen, ihre Bedür-

gung aber gar nicht unter den Gemeindeangehörigen, sondern weit darüber hinaus im ganzen Land oder Reich suchen.

Dazu kommt, daß Staats- und Gemeindesteuern verschieden zu beurteilende Abgaben sind, sodaß das, was für die Staatssteuern gilt, nicht ohne weiteres auch auf sämtliche Gemeindesteuern Anwendung finden kann. Der Unterschied zwischen der Staats- und Gemeindebesteuerung besteht darin, daß im Staat die direkte Besteuerung ausschließlich nach dem Grundsatz der Leistungsfähigkeit erfolgen sollte, während in der Gemeinde neben der Besteuerung der Leistungsfähigkeit auch die Besteuerung nach dem Nutzen ihren Platz behauptet. Die Frage der Steuerbefreiung ist nun ganz verschieden zu beurteilen, je nachdem es sich um die Besteuerung nach der Leistungsfähigkeit oder nach dem Nutzen handelt.

Das Gutachten, von dem ich seine hauptsächlichsten, hier in Betracht kommenden, Ausführungen mitgeteilt habe, ist nach Ansicht Ihres Ausschusses schlüssig und der Ausschuß teilt im Allgemeinen dessen Auffassung. Die Gesuchsteller bitten, bei der Neubearbeitung der Gemeindeordnung die Steuerpflicht der erwähnten Anstalten ähnlich wie bei den Kreisanstalten einführen zu wollen. Hinsichtlich der Kreisanstalten ist die Umlagepflicht geregelt in § 97 der Gemeindeordnung. Es ist dort bestimmt, daß die öffentlichen Zwecken dienenden Liegenschaften des Kreises, wenn sie nicht unter § 30 Ziff. 2 und 3 des Vermögenssteuergesetzes fallen, zu den Umlagen herangezogen werden. Die Gemeinderatsmitglieder von Dürrheim haben sich auch gleichzeitig an die Regierung gewendet und das Ministerium des Innern hat in einer Äußerung vom 7. Mai ds. Js. erklärt, daß dem Gemeinderat Dürrheim eröffnet worden sei,

„daß wir in Übereinstimmung mit dem Ministerium der Finanzen das Bestreben der Gemeinde Dürrheim, die nicht öffentlichen Zwecken der Gemeinde dienenden Anstalten mit dem Liegenschafts- und Betriebsvermögen zur Gemeindebesteuerung beizuziehen, für begründet halten.

In Betracht kämen gemeinnützige Anstalten der Körperschaften, Stiftungen und rechtsfähige Vereine. Der Beiziehung derartiger Anstalten des Staates dagegen zu den Umlagen glaube das Finanzministerium nicht zustimmen zu können, solange der Staat die Steuerfreiheit solcher Anstalten der Gemeinde anerkenne. Die ganze Frage werde bei Bearbeitung eines Entwurfs eines Gemeindebesteuerungsgesetzes eingehend geprüft und möglichst im Sinne der Anregung der Gemeinde Dürrheim geregelt werden. Von dem Entwurf dieses Gesetzes wird das Bürgermeisteramt seinerzeit Kenntnis erhalten. Dieses Gesetz wird bearbeitet werden, sobald die Besteuerung des Grundvermögens und des Gewerbebetriebs nach § 8 des Landessteuergesetzes (RGBl. 1920 S. 402) geregelt ist."

Das badische Gesetz vom 27. Mai trifft in dieser Hinsicht nur eine einstweilige Regelung.

Der Ausschuß billigt die Stellungnahme der Regierung sowohl in der Richtung, wie die Regelung in Aussicht genommen ist, als auch hinsichtlich des Zeitpunktes, in dem dies geschehen soll. Der Ausschuß stellt den Antrag:

Die Eingabe der Mitglieder des Gemeinderats Dürrheim wird durch die Äußerung der Regierung für erledigt erklärt.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Großhans** (Soz.):

Nur Weniges möchte ich zu dem, was der Herr Berichterstatter soeben vorgetragen hat, Ihnen unterbreiten. Ich gebe meiner Genugtuung darüber Ausdruck, daß der Ausschuß auf den einzig möglichen Standpunkt gekommen ist, daß er sich auf das Urteil der Sachverständigen stellt, denn es ist in der Tat ein unhaltbarer Zustand, wie er sich ganz besonders in der Gemeinde Dürrheim herausgebildet hat. Wer einmal Gelegenheit hat, dorthin zu kommen und die Gebäulichkeiten, die gemeinnützigen Organisationen gehören, zu besichtigen oder an ihnen vorbeizugehen, dem ist es ohne weiteres klar, daß das Gesuch des Gemeinderats Dürrheim, der Gemeinde Dürrheim, durchaus gerechtfertigt ist. Die Gemeinde muß Kanalisationen herstellen, muß Straßenzüge errichten, hat allerlei Aufwendungen im Interesse der Gemeinde selbst und auch im Interesse der Grundstücke und Gebäulichkeiten eben dieser gemeinnützigen Anstalten, die bis jetzt zu Gemeindeumlagen nicht herangezogen werden konnten. Zudem ist die Tatsache zu verzeichnen, daß diese Anstalten nicht befruchtend auf das Geschäftsleben der Gemeinde Dürrheim wirken, weil es sich nicht um Kurgäste handelt, die dort in den Privathotels und in den Gastwirtschaften untergebracht sind und die auch im Verlauf ihres Aufenthalts dieses und jenes sich zulegen, sondern im großen und ganzen handelt es sich um Gäste, die in den betr. Anstalten verpflegt werden, und die ihre Bedürfnisse auch aus diesen Anstalten selbst beziehen, von vielleicht ganz geringwertigen Ausnahmen abgesehen.

Es ist also in der Tat so, wie es in der Eingabe heißt, daß die Gemeinde dadurch geschädigt ist, und es ist nur zu berechtigt, daß die gemeinnützigen Anstalten in Zukunft in allen diesen Fällen herangezogen werden. Es muß dabei auch ins Auge gefaßt werden, daß ja die Gebäulichkeiten jener gemeinnützigen Organisationen selbst im Werte steigen durch die Tätigkeit der Gemeinde, und es ist darum zu verstehen, daß sie, wenn sie selbst in ihrem Wert durch die Tätigkeit und die Opfer, die die Gemeindebürger bringen, gesteigert werden, steuerpolitisch dazu beitragen müssen und sollen, wo es gilt, das zu tun, was jeder andere Gemeindebürger im Bad Dürrheim eben tun muß.

Ich begrüße deshalb auch das, was die Regierung ausgeführt hat, und gebe der Hoffnung Ausdruck, daß in Zukunft eine bessere Regelung möglich ist.

Wortmeldungen liegen nicht mehr vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung wird nach nochmaliger Verlesung durch den II. Vizepräsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer V der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über die **Kreispflegeanstalten** (Drucks. Nr. 84a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Rausch** (Soz.):

Ihr Ausschuß zur Besichtigung der Zwangsanstalten hat neben den Gefängnissen, Heil- und Pflegeanstalten und Psychiatrischen Kliniken auch sechs Kreispflegeanstalten besichtigt. Der Sammelbericht über die Anstalten in Freiburg, Offenburg, Karlsruhe-Baden, Mannheim, Heidelberg und Mosbach, ist im Druck erschienen und dem Hause zugegangen; die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Einzelberichte befinden sich bei den Akten, so daß es nicht nötig sein dürfte, im speziellen auf die Einzelvorgänge näher einzugehen. Es ist aber nötig, auf das Entstehen dieses Ausschusses zurückzublicken, deswegen, weil hinsichtlich seiner Kompetenz zur Besichtigung der Kreis-Pflegeanstalten Bedenken in einer Kreisverwaltung entstanden sind. Es ist insbesondere nötig, daß der Landtag sich dazu äußert und eine Vollmacht gibt, in welcher Richtung das Mandat dieses Ausschusses gegenüber den Kreispflegeanstalten auszuüben ist.

Ich darf einleitend vielleicht daran erinnern, daß voriges Jahr im Juni im Haushaltsausschuß der Wunsch laut geworden ist, daß ein Ausschuß, bestehend aus Vertretern aller Parteien, die Zwangsanstalten unvermutet besuchen soll. Es waren genannt nur reine Zwangsanstalten. Der Wunsch ging dann an den Vertrauensmännerausschuß, weil er aus begreiflichen Gründen im Plenum des Hauses nicht behandelt werden konnte, um die Anstaltsleitung nicht auf die unvermutete Revision vorzeitig hinzuweisen. Es ist diese Anregung des Haushaltsausschusses vom Vertrauensmännerausschuß in der Art geregelt worden, daß dieser den Ausschuß einsetzte und die Parteien ihre Ausschußmitglieder benannten. Dann haben wir das Mandat des Präsidenten des Landtags bekommen, in welchem er sich auf § 38 der Verfassung Abs. 2 stützte. Ich darf noch anfügen, daß seinerzeit, gleich nach der Installation dieses Ausschusses, Bedenken laut geworden sind, ob auch die Kreispflegeanstalten unter den Begriff der Zwangsanstalten fallen, und es ist uns dann zur Kenntnis gekommen, daß in einer späteren Sitzung des Haushaltsausschusses auf eine Anfrage — ich glaube, des Herrn Abg. Maier-Heidelberg hin — eine Interpretation in der Richtung erfolgt sei, daß auch die Kreispflegeanstalten unter den Begriff der „staatlichen Zwangsanstalten" fielen.

Das Mandat des Herrn Präsidenten besagt:

Karlsruhe, den 8. Juli 1919.

I. An das Staatsministerium

hier.

Auf Antrag des Haushaltsausschusses des Landtags hat der Ausschuß der Vertrauensmänner heute beschlossen, durch eine aus Mitgliedern des Landtags bestehende Kommission eine unvermutete Besichtigung der staatlichen Zwangsanstalten des Landes vornehmen zu lassen. Unter Bezugnahme auf § 38 der Verfassung gebe ich hiervon zur Verständigung der zuständigen Ministerien mit dem Anheimgeben der Teilnahme an den Besichtigungen Nachricht, indem ich beifüge, daß die Kommission aus den Abgeordneten Pfarrer Fehn, Pfarrer Karl, Stadtrat Rausch, Kanzleirat Schneider, Oberstationskontrolleur Seubert, Redakteur Weißmann besteht und daß ich den Herrn Abgeordneten Stadtpfarrer Karl als das älteste Mitglied der Kommission ersucht habe, die Zeit der Besichtigung mit den übrigen Mitgliedern und der Regierung zu vereinbaren oder für die Bestellung eines Geschäftsführers der Kommission mit dieser Aufgabe besorgt zu sein.

II. Ergebenste Nachricht dem Herrn Abgeordneten Stadtpfarrer Karl mit dem Anheimgeben des weiteren, sowie den übrigen Mitgliedern der Kommission.

Gezeichnet Kopf.

Nun sagt § 38 Abs. 2 der badischen Verfassung:

Der Landtag hat das Recht und auf Verlangen von einem Fünftel seiner Mitgliedern die Pflicht, Ausschüsse zur Untersuchung von Tatsachen einzusetzen, wenn die Gesetzlichkeit oder Lauterkeit von Regierungshandlungen angezweifelt wird. Diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich erachten. Alle Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Ausschüsse um Beweiserhebung Folge zu leisten. Alle behördlichen Akten sind diesen Ausschüssen auf Verlangen vorzulegen.

Infolgedessen waren wir im Ausschuß der Auffassung, daß unser Mandat gegenüber den Kreispflegeanstalten zu Recht bestehe und daß naturgemäß auch von uns die Besichtigung dieser Anstalten vorgenommen werden kann.

Die Besichtigung der Anstalten ging dann glatt vonstatten. Eine Ausnahme zeigte sich nur in der Anstalt für die Kreise Karlsruhe und Baden, der „Hub". Dort wurde uns beim Eintritt in die Anstalt eröffnet, daß der Besichtigung nichts im Wege stände, daß sie aber quasi nur gutlatsweise erfolgen könnte (Hört! bei den Sozialdemokraten), ein Recht zur Besichtigung könne die Kreisverwaltung als Selbstverwaltungskörper dem Ausschuß nicht einräumen. Wir haben der Anstaltsleitung gegenüber die gegenteilige Auffassung vertreten; im Anschluß an diesen Vorfall wurde durch den Vorsitzenden des Kreisausschusses mit der Regierung weiter noch verhandelt.

Ich darf besonders betonen, daß der Ausschuß das Selbstverwaltungsrecht der Kreise weitgehend berücksichtigt hat. Wir gingen von der Auffassung aus, daß trotz des erwähnten Mandates, das Selbstverwaltungsrecht der Kreise durch die Kommission nicht alteriert werden dürfe und wir haben diese Auffassung betätigt, indem wir davon absahen, Stürzung der Anstaltsbestände vorzunehmen, der Direktion gegenüber Beanstandungen und Wünsche auf Behebung von Mißständen auszusprechen usw., kurz indem wir uns lediglich auf eine eingehende Besichtigung beschränkten, um ja das Selbstverwaltungsrecht der Kreise gebührend zu respektieren.

Es war lediglich beabsichtigt, die bei den Besichtigungen der Kreispflegeanstalten gewonnenen Ergebnisse der Regierung als vergleichendes Material vorzulegen, damit sie es den gleichgearteten Anstalten des Staates gegenüber verwenden könne.

Es wäre interessant, zu erfahren, in welcher Richtung sich der vorerwähnte Aktenverkehr zwischen Kreisverwaltung und Regierung bewegt hat und welches der Ausgang dieser Auseinandersetzung war.

Wir haben in unserem Einzelbericht s. Zt. gebeten, die Regierung möge den Kreisverwaltungen nahelegen, daß der Ausschuß berufen sei, „im Rahmen der Befugnisse der Regierung" solche Besichtigungen vorzunehmen.

Ausdrücklich sei bemerkt, daß der Ausschuß lediglich die rechtlichen Bedenken der Kreisverwaltung als Behinderungsgrund der Besichtigung ansah. Denn ein anderer Grund zu einer Verweigerung der Besichtigung war nicht vorhanden, da die Anstalt sich in einer musterhaften Ordnung befand.

Die Haltung der Anstaltsverwaltung Karlsruhe-Baden haben wir um so merkwürdiger gefunden, als im Gegensatz dazu die Leitungen der charitativen Anstalten uns förmlich um unseren Besuch gebeten haben (Abg. Seubert: Sehr richtig!).

Was nun die Einzelheiten der Besichtigungen angeht, so möchte ich nur einige herausgreifen, zunächst die Sterblichkeit, dann die Belegung der Anstalten, die Fluktuation und das Raumbedürfnis.

Die Sterblichkeit in den Anstalten war sehr erheblich, insbesondere soweit Leute über 60 Jahre in Frage kamen. Es

darf wohl angenommen werden, daß in der Hauptsache die Auswirkungen des Krieges die Ursache der großen Sterblichkeit dieser alten Leute bildeten.

Weiter ist aufgefallen, daß in den Kreispflegeanstalten sich ein außerordentlich starker Prozentsatz Geisteskranker und unter diesen wieder ein nennenswerter Teil solcher befindet, die noch psychiatrischer Behandlung benötigen.

Die Aufnahmefähigkeit der sechs Anstalten im Einzelnen geht aus folgenden Ziffern hervor:

Die Anstalt des Kreises Offenburg hat eine Belegungsfähigkeit von 275 Betten; sie ist belegt mit 192 Insassen, kann also noch 82 aufnehmen.

Die Anstalt für die Kreise Karlsruhe und Baden hat bei einer Belegungsfähigkeit von 700 eine Belegung von 482, hat also noch Platz für 218.

Die Anstalt für den Kreis Mannheim hat bei einer Belegungsfähigkeit von 312 eine Belegung von 186, sie ist auch noch aufnahmefähig für 126 Insassen.

Die Anstalt des Kreises Freiburg: Belegungsfähigkeit 500, Belegung 206; noch vorhandene Aufnahmefähigkeit 294.

Die Anstalt des Kreises Mosbach: Belegungsfähigkeit 130, Belegung 64; noch vorhandene Aufnahmefähigkeit 66.

Die Anstalt der Kreise Heidelberg und Sinsheim: Belegungsfähigkeit 305, Belegung 229; Aufnahmefähigkeit 76.

Daraus ergibt sich, daß im ganzen eine Belegungsfähigkeit von 2272 Betten besteht, von denen in allen Anstalten zusammen 1450 belegt sind, so daß im ganzen noch 822 Pfleglinge in diesen Anstalten Platz finden könnten. Es ist also dem Raumbedürfnis nach allen Richtungen hin genügt, so daß keine Sorge um Erstellung von Neubauten oder Schaffung neuer Einrichtungen für Unterbringung von Pfleglingen gehegt zu werden braucht.

Der allgemeine Gesundheitszustand der Pfleglinge war, den gegebenen Verhältnissen entsprechend, ein guter. Die Verpflegung und auch die Unterkunft waren zufriedenstellend.

Über die ärztliche Versorgung wäre zu sagen, daß es wünschenswert erscheinen dürfte, wie das in der „Hub" und in Sinsheim der Fall ist, diese Versorgung der größeren Anstalten im Hauptamt zu ermöglichen. Zum Teil sind die Kreispflegeanstalten noch nebenamtlich besorgt.

Ein weiterer Punkt, der uns zu Monita Anlaß gegeben hat, war die Beschäftigungsmöglichkeit der Pfleglinge. Ein Teil der Anstalten, so die in Krautheim, Sinsheim und Bretten, verfügt nicht über genügend Gelände und nicht über genügend Ökonomie, um die Pfleglinge ausreichend zu beschäftigen. Aus Gründen der Arbeitstherapie und aus Gründen einer produktiven Verwendung der Zöglinge wäre es also wünschenswert, daß eine größere Möglichkeit ihrer Beschäftigung geschaffen würde.

Die Verpflegungssätze sind im allgemeinen zu nieder gehalten. Sie bewegen sich zurzeit zwischen täglich 40 Pfg. bis 1 M., wozu noch ein Zuschlag von 20 % tritt; für Selbstzahler kommen Sätze von täglich 1,50 M. bis 8 M. zuzüglich 20 % Zuschlag in Anrechnung. Aus der Presse war zu erfahren, daß einzelne Kreise, so Heidelberg, Karlsruhe und Mannheim, einer Reform in dieser Richtung näher getreten sind.

Eine der weniger erfreulichen Erscheinungen bei der Beschäftigung der Kreispflegeanstalten waren die sozialen Verhältnisse des Personals. Hier muß gesagt werden, daß, soweit Bezahlung, Urlaub und Arbeitszeit in Betracht kommen, die Kreispflegeanstalten weit hinter den gleichartigen staatlichen Anstalten zurückstehen. Was wir im Wirtschaftsleben der neueren Zeit überall bemerken — Abschluß von Tarifen, Mitwirkung der Arbeiterschaft bei Festsetzung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse usw., all das, was als Errungenschaft der wirtschaftlichen Demokratie bezeichnet werden kann — ist bei den Kreisverwaltungen noch nicht zu einem Bruchteil zur Auswirkung gekommen: Die Arbeitszeit beträgt noch 8 bis 16 Stunden; das landwirtschaftliche Personal dieser Anstalten arbeitet noch unbeschränkt wie im Privatbetrieb; von Regelung ist nur in ganz minimaler Weise zu reden. Verpflegung und Unterkunft sind soweit in Ordnung. Erholungsurlaub gibt es nur an einer oder an zwei Anstalten und in der Hauptsache nur für Spitzenbeamte; für das Gros des Personals ist die Urlaubsfrage noch nicht geregelt. Ebenso verhält es sich mit der Berechtigung hinsichtlich des Ruhegehaltes und der Hinterbliebenenversorgung: Auch hier kommen in der Hauptsache nur die Spitzenbeamten und, meines Wissens, die Beamten der Anstalt Hub in Betracht; alle anderen Anstalten haben ihr Personal nur auf reichsgesetzliche Versorgung angewiesen. Da zurzeit Offenburg Vorort des Badischen Kreistages ist, habe ich mich an den Vorsitzenden des dortigen Kreisausschusses gewandt und von diesem die Mitteilung erhalten, daß am 4. Dezember v. Js. in Offenburg ein Vertretertag der badischen Kreisverwaltungen stattgefunden hat, auf welchem diese Fragen besprochen worden sind.

Es wurde dort beschlossen, eine Kommission einzusetzen, gemischt aus Vertretern der Kreisbeamten und der Kreisvertretungen, die den Auftrag hat, ein Regulativ auszuarbeiten für Tarife, Hinterbliebenenversorgung, Gehaltsfragen und all das, was mit den Arbeitnehmerverhältnissen im allgemeinen zusammenhängt. Es ist dort die Ansicht vertreten worden, daß die Beamten der Kreise und der Kreispflegeanstalten eine Versorgung erhalten müßten; man könne um diese soziale Forderung nicht mehr herumkommen, die Kommission hat den Auftrag, Entwürfe auszuarbeiten und diese den Kreisen vorzulegen, es soll dann die Regelung übers Land möglichst einheitlich erfolgen. Die Sache ist also im Gang, und ich möchte wünschen, daß in nicht allzu ferner Zeit eine Regelung dieser dringend nötigen Frage erfolgt. Ein Anschluß an die Fürsorgekasse, und das ist uns vielleicht besonders interessant, da das Fürsorgegesetz bald zur Beratung stehen wird, ist seitens der Kreise nicht geplant, sie sind vielmehr der Meinung, daß sie alle hinreichend leistungsfähig sind, die Versorgung ihrer Beamten selbst zu übernehmen. Das letzte Wort darüber sei aber noch nicht gesprochen. Die Kreisverwaltungen würden, wenn die Zeit herbeigekommen ist, noch einmal in Beratung darüber eintreten.

Dann möchte ich noch auf einen besonderen Punkt zu sprechen kommen, der bei einer Anstalt aktuell geworden ist, das ist die Ablösung des sämtlichen Pflegepersonals durch Ordenspersonal. Die Kreispflegeanstalt Freiburg ist dazu übergegangen, ihr weltliches Personal abzulösen u. Ordenspersonal einzustellen. Es wurde uns vorgetragen, daß das weltliche Personal in Sorge sei wegen seiner weiteren Zukunft. Es wurde uns dagegen versichert, daß ein Grund zur Sorge nicht vorläge, daß die Ablösung selbst in schonendster Weise durchgeführt würde. Ich möchte daran aber doch die Bemerkung knüpfen, daß die Ablösung des weltlichen Personals durch Ordenspersonal mit einer gewissen Vorsicht zu handhaben ist. Denn in der Zeit einer stark grassierenden Arbeitslosigkeit soll man das Heer der Arbeitslosen nicht noch mehr steigern. Ich möchte an die Kreise, die sich mit dem Gedanken tragen, dasselbe zu tun, wie die Psychiatrische Klinik in Heidelberg und die Kreispflegeanstalt in Freiburg, die Bitte richten, den Gedanken zurückzustellen, bis die Verhältnisse auf dem Arbeitsmarkt wieder bessere sind, damit die Beunruhigung unter dem Personal nicht noch mehr vermehrt wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei den Pfleglingen wird die Hauptbeunruhigung darin erblickt, daß die Leichen der Pfleglinge, die keine Angehörigen haben, die für die Kosten der Beerdigung aufkommen, den Anatomien überwiesen werden. Es wurde uns auch über die verschiedene Handhabung der Verordnung geklagt. Die Verordnung des Ministeriums des Innern vom 12. August 1904 besagt:

> Hiernach sind die Leichen derjenigen Anstaltsinsassen, die unmittelbar vor ihrem Tode auf Kosten der öffentlichen Armenpflege verpflegt worden sind, oder auf Kosten derselben beerdigt werden müssen, den Anatomien zuzuführen, wenn nicht nächste Angehörige der Ablieferung widersprechen und die Kosten der Beerdigung übernehmen oder die Garantie übernehmen, die von der Gemeinde vorgeschossenen Kosten zu erstatten".

Soweit die Verordnung. Nun ist meines Wissens von einzelren Anstalten auch nicht zugelassen worden, daß Privatpersonen oder Vereine die Kosten tragen, andere Anstalten haben dies wiederum getan. Es scheint also die Auslegung dieser Verordnung des Ministeriums des Innern vom 12. August 1904 nicht allerwärts mit derselben Humanität vollzogen worden zu sein, wie das wünschenswert erscheint. Es wurde uns vorgetragen, daß geistig gesunde Pfleglinge ohne nächste Anverwandte, die sich zur Übernahme der Beerdigungskosten bereit erklären, lange Jahre hindurch alle Pfennige, die sie geschenkt bekommen, Trinkgeld oder sonstige Zuwendungen, vom Munde absparen, um ihre Beerdigungskosten zusammen zu bringen, und daß sie seelisch furchtbar unter dem Gefühl leiden, nach ihrem Ableben den Anatomien zugewiesen zu werden. Ich meine, es wäre ein Bedürfnis, die Verordnung des Ministeriums des Innern einer Durchsicht zu unterziehen. Vielleicht läßt sich nach der einen oder andern Richtung eine weitherzigere Fassung finden. Daß die Anatomien selbst ein Bedürfnis nach Leichen für ihre Studienzwecke haben, daß dort unbedingt Leichen eingeliefert werden müssen, um der Wissenschaft weiterzuhelfen, leuchtet natürlich jedem ein. Wir glauben aber, daß hier ein Mittelweg gefunden werden muß, um das Bedürfnis der Anatomien und die Wünsche der Pfleglinge in eine gewisse Übereinstimmung zu bringen.

Das Gesamturteil des Ausschusses über die Besichtigung der Kreispflegeanstalten ist im allgemeinen ein gutes. Die Kreispflegeanstalten erfüllen ihren Zweck. Wir konnten feststellen, daß Ordnung, Reinlichkeit und Fürsorge herrscht, und daß das Vorurteil gegen die Kreispflegeanstalten in weiten Kreisen des Landes nicht berechtigt ist. Wir wollen weiter feststellen, daß, abgesehen von Ausnahmefällen, die in einzelnen Anstalten vorgekommen sind, die Scheu der Einzuweisenden, die vielleicht auf Grund von Gerüchten sich sträuben, in die Anstalten zu gehen, der Begründung entbehrt. Ich meine, unsere unglücklichen Volksgenossen, die leider nicht in der Lage sind, in Tagen der Not, des Alters und der Krankheit, sich im eigenen Heim pflegen lassen zu können, können doch mit einem gewissen Gefühl der Beruhigung dorthin gehen. Die heutige Kreisverfassung, die Zusammensetzung der Kreisversammlungen und der Kreisausschüsse, die Kontrolle der Anstalten durch die zuständigen Instanzen bieten ja auch die Gewähr dafür, daß die Anstalten Anlaß zu Befürchtungen nicht geben können. Ich meine, solche Befürchtungen sind nicht berechtigt. Ich möchte die Hoffnung aussprechen, daß die Monita, die der Ausschuß festgestellt hat, durch die Kreisverwaltungen beherzigt werden. Sollte das aber nicht der Fall sein, so möchte ich namens des Ausschusses die Regierung ersuchen, für Abschaffung der Übelstände im Rahmen ihrer Befugnisse Sorge tragen zu wollen.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Präsident **Kopf**:

Ich darf vielleicht im Anschluß an den Bericht des Herrn Abg. Rausch in meiner Eigenschaft als Präsident folgendes feststellen. Ich habe in einem Schreiben an die Regierung, das der Herr Berichterstatter erwähnt hat, ausdrücklich mitgeteilt, daß der Ausschuß der Vertrauensmänner auf Grund einer Anregung des Haushaltsausschusses beschlossen habe, durch eine Kommission die staatlichen Zwangsanstalten besichtigen zu lassen. Natürlich habe ich nie daran gedacht, daß unter den staatlichen Zwangsanstalten etwa die Kreispflegeanstalten zu verstehen seien, denn das sind keine staatlichen Anstalten, sondern Anstalten, die Selbstverwaltungskörpern, nämlich den Kreisen, gehören und deshalb nicht unter die Rubrik „Staatliche Zwangsanstalten" eingereiht werden können.

Ich kann persönlich beifügen, daß ich, als mir einige Mitglieder des Ausschusses mitteilten, sie wollten die Kreispflegeanstalt Freiburg einer Besichtigung unterziehen — ich bin Vorsitzender des Kreisausschusses Freiburg —, den Herren mit lachendem Mund gesagt habe, ein Recht hätten sie dazu nicht, aber sie könnten die Besichtigung der Anstalt gleichwohl vornehmen.

Das glaube ich nur feststellen zu sollen. Seitens des Landtags ist ein Auftrag zur Besichtigung der Kreispflegeanstalten nie erteilt worden. Es wird aber kein Unglück sein und nicht schaden, wenn es trotzdem geschehen ist.

In der sich an den Bericht anschließenden Beratung erhalten das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich möchte feststellen, daß im Haushaltsausschuß, nachdem die Mitglieder des Ausschusses bereits bestimmt waren, beschlossen worden ist, daß der Ausschuß nicht nur die staatlichen Zwangsanstalten, also die Gefängnisse, Heilanstalten und Irrenkliniken, sondern daß er auch die Kreispflegeanstalten und eventl. auch die charitativen Anstalten besuchen sollte. Verschiedene Dinge haben dazu Anlaß gegeben, ich erinnere nur an Weinheim, Hüfingen, Friedrichsheim und dergleichen, so daß man gesagt hat, man müsse auch in diese Anstalten hineinsehen. (Präsident Kopf: Wo ist das geschehen? Im Haushaltsausschuß?) Ja, im Haushaltsausschuß. Besonders war es der Herr Kollege Maier-Heidelberg, der die Notwendigkeit begründet hat. Wir waren uns bewußt, daß wir unsere Befugnisse in keiner Weise überschritten, sondern lediglich im Auftrag des Haushaltsausschusses gehandelt haben, dessen Autorität ja in Vertretung des Gesamt-Landtags schon in wichtigeren Dingen anerkannt worden ist.

Die Angelegenheit wurde nicht im Plenum behandelt, um draußen nicht den betr. Anstalten Anlaß zu geben, besondere Vorkehrungen zu treffen, damit wir die Anstalten nicht finden, wie sie in Wirklichkeit sind.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nur eine Rechtsausführung in dem Bericht, der den Gegenstand der Besprechung bildet, veranlaßt mich, überhaupt zu der Sache etwas zu sagen.

Es ist nämlich in dem Bericht gegenüber der Haltung des Kreisausschusses Karlsruhe — der bezügl. der Kreispflegeanstalt Hub den Standpunkt vertreten hat, daß diese Kreisanstalt nicht unter die Anstalten falle, auf die sich die Befugnisse des Ausschusses beziehen — ausgeführt, daß der Ausschuß als Vertreter des Landtages nach der Verfassung das Recht besitze, alle

derartigen Anstalten zu besichtigen, soweit auch der Regierung ein Aufsichtsrecht zusteht. Nach meiner staatsrechtlichen Auffassung ist dieser Satz unrichtig, und ich möchte ihm deswegen in aller Form hier wiedersprechen, weil man aus der Verfassung ein derartiges Recht des Ausschusses unmöglich ableiten kann.

Was die Bildung des Ausschusses angeht, so liegt hier schon eine Anomalie vor, auf die der Herr Präsident vorher hingewiesen hat. Auch der Herr Berichterstatter hat die Gründe genannt, die dafür bestimmend waren, daß der Ausschuß nicht vom Plenum des Landtags, sondern auf Antrag des Haushaltsausschusses im Vertrauensmännerausschuß bestellt wurde. Insofern also könnte man sich an sich vielleicht darüber hinwegsetzen und bräuchte gar nicht zu urgieren, daß das eigentlich gar kein Ausschuß ist, der vom Landtag eingesetzt ist. Aber auch wenn man darüber hinwegsehen will mit Rücksicht auf die Umstände, unter denen die Bestellung erfolgt ist, und die Gründe, aus denen das hier eingehaltene Verfahren eingeschlagen worden ist, auch wenn man dem Rechnung trägt und gar nicht weiter darauf abheben will, so hat dieser Ausschuß, glaube ich, in dem § 38 Abs. 1 und 2 der Verfassung überhaupt keine Rechtsgrundlage. In dem Schreiben des Präsidenten an das Staatsministerium über die Bestellung dieses Ausschusses steht nicht, wie der Herr Berichterstatter vorhin einmal erwähnt hat, eine Bezugnahme auf § 38 Abs. 2, sondern nur auf § 38 der Verfassung. Es kann also in Frage kommen, ob der § 38 Abs. 1 anwendbar ist oder Abs. 2.

Im § 38 Abs. 2, auf dem der Herr Berichterstatter den Ausschuß aufbauen wollte, ist dem Landtag das Recht gewährt, Ausschüsse zur Untersuchung von Tatsachen einzusetzen, wenn die Gesetzlichkeit oder Lauterkeit von Regierungshandlungen angezweifelt wird. Von solchen Regierungshandlungen, deren Lauterkeit oder Gesetzlichkeit angezweifelt worden ist, ist natürlich überhaupt nicht die Rede gewesen. Also dem Wortlaut dieses Paragraphen der Verfassung entspricht der Ausschuß überhaupt nicht, das muß man ohne weiteres sagen. Er entspricht ihm aber auch deswegen nicht, weil für diese Ausschüsse vorgeschrieben ist, daß sie in öffentlicher Verhandlung die Beweise erheben, die sie oder die Antragsteller für erforderlich halten, und von dieser öffentlichen Verhandlung ist in der jetzigen Fassung der Verfassung überhaupt keine Ausnahme vorgesehen. Wir haben deswegen bei den Anträgen auf Abänderung der Verfassung auch diesen Paragraphen unter die Lupe genommen und eine andere Fassung vorgeschlagen, die Bedenken in dieser Richtung vorbeugt und wenigstens die Möglichkeit vorsieht, daß ein solcher Ausschuß auch einmal in nicht öffentlicher Verhandlung derartige Beweise erheben kann. Ich glaube also, die Gründung des Ausschusses, auch wenn er als ein vom Landtag bestellter Ausschuß angesehen wird, auf diesen § 38 Abs. 2 der Verfassung ist sehr anfechtbar.

Ebensowenig stichfest wäre aber nach meiner Meinung die Bezugnahme auf § 38 Abs. 1 der Verfassung, wenn man ihn etwa damit begründen wollte, daß der Landtag danach das Recht habe, Beweiserhebungen, die er für erforderlich halte, selbst vorzunehmen. Das ist der Satz 1 des § 38 Abs. 1. Dabei könnte man ja schließlich allenfalls auch die Tätigkeit dieses Ausschusses noch begründen, aber einen derartigen Auftrag hat der Landtag, auch der Haushaltsausschuß und der Vertrauensmännerausschuß glaube ich, dem hier bestellten Ausschuß nicht erteilt. Ich glaube also, die Rechtsgrundlage ist eine ungenügende, sie fehlt für das Vorgehen des Ausschusses.

Es ist deswegen verständlich, daß der Kreisausschuß Karlsruhe ebenso wie der Vorsitzende des Kreisausschusses Freiburg, unser Präsident, dessen Auffassung wir eben gehört haben, Bedenken hatten und daß demzufolge der Kreisausschuß Karlsruhe auf diese Bedenken aufmerksam gemacht hat, weil diese Selbstverwaltungskörperschaften in unserer neuen Verfassung im § 20 in ihrer Selbstbestimmung und Selbstverwaltung eine verfassungsmäßige Sicherstellung bekommen und daher Gemeinden wie Kreise allen Grund haben, dieses ihr verfassungsmäßiges Recht auf Selbstverwaltung und Selbstbestimmung zu wahren und zu schützen. Vielleicht liegt in der Form des ersten von der Kreisverwaltung Karlsruhe erhobenen Einspruchs — so ist es hier genannt, ich habe die Akten vor mir, in der Tat ist es aber, wenn man das Schreiben näher ansieht, kein Einspruch — der Hauptgrund für die entstehenden Weiterungen. Nach Ausführungen über die Rechtslage kommt das Schreiben nämlich zu dem Schlußsatz: „Wir werden daher, sofern wir in der obigen Zuschrift" — in der Zuschrift nämlich, die der Vorsitzende des Ausschusses an den Kreisausschuß Karlsruhe gerichtet hat und in der er mitteilte, der Landtag habe gemäß § 38 der Verfassung eine Kommission gewählt, die möglicherweise auch die Kreispflegeanstalt unvermutet besuchen werde —, worauf also der Verwaltungsrat der Kreispflegeanstalt Hub, wie gesagt, schreibt: „Wir werden daher, sofern wir in der obigen Zuschrift ein Ersuchen um unsere Zustimmung zu dem beabsichtigten Besuche erblicken dürfen, jederzeit und gern den Zutritt zu unserer Anstalt gestatten." Liebenswürdiger wie in diesem letzten Satze kann man wohl nicht sein, nachdem allerdings in den vorhergehenden Sätzen der Rechtsstandpunkt recht energisch vertreten worden war, wie es dem Verfasser des Schreibens schon seit langen Jahren eigen ist, der früher in einer anderen öffentlichen Stellung, in der Gemeindeverwaltung Bruchsal (Zuruf: aha!) tätig war. Das ist für den, der die Verhältnisse kennt, nicht verwunderlich. Aber ich glaube, in diesem Satz lag die Bereitwilligkeit ausgesprochen, den Zutritt zu gestatten, und es hätte der Verwaltungsrat auf dieses Schreiben nur noch eine Antwort erwarten dürfen von dem Vorsitzenden des Ausschusses. Eine solche Antwort ist ihm aber nicht zuteil geworden, sondern es stand dann plötzlich am 19. September der Ausschuß ohne Rücksicht auf das Schreiben des Verwaltungsrats, ohne Rücksicht auf die Wahrung des Rechtsstandpunktes vor den Pforten der Kreispflegeanstalt (Zuruf: Das ist die Antwort!). Ja, der Verwaltungsrat hat aber nichts von dem Besuch gewußt, und als der Ausschuß vor den Pforten der Anstalt erschien, war niemand da als der Anstaltsdirektor. Der hatte von diesem Schreiben des Verwaltungsrats an den Ausschuß Nachricht erhalten und hat sich, wie es seine Pflicht war als Beamter des Kreises, auf diesen Rechtsstandpunkt gestellt und ihn geltend gemacht. Als das keinen Eindruck auf die Mitglieder unseres Ausschusses machte, hat er, was das Nächstliegende und Klügste war, die Herren gebeten: Gut, die Anstalt steht den Herren offen, bitte, treten Sie ein!" Die Besichtigung ist dann in aller Ruhe und Ordnung vor sich gegangen und hat ein für die Kreisverwaltung sehr günstiges Ergebnis gehabt. In dem Bericht, den ich hier habe, ist das alles anerkannt. Es war also gar kein Grund vorhanden, etwa den Zutritt nicht zu gestatten. Die Besichtigung hatte ein sehr gutes Ergebnis und die Sache ist, glaube ich, ganz in Ordnung (Abg. Stockinger: Das letztere war wohl das Beste).

Nun hat nach diesem Besuch der Kreisausschuß es für nötig gehalten, seinen Standpunkt dem Ministerium gegenüber nochmals zu vertreten. Diesen Ausführungen gegenüber muß ich sagen, daß sie mir vom Rechtsstandpunkt aus durchaus einwandfrei zu sein scheinen. Die Besichtigung war vorgenommen; es handelte sich lediglich darum, festzustellen: Ist die Sache in den gesetzlichen Bestimmungen begründet? Der Kreisausschuß führt aus:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Der Landtag übt zwar gemäß § 2 und § 20 der Verfassung die Gesetzgebung und die Vollziehung aus, und zwar nach Maßgabe der Verfassung. Ausdrücklich aber erklärt § 20 der Verfassung, daß die Kreise das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze haben. Hiernach sind die Kreise hinsichtlich der Unterhaltung ihrer Pflegeanstalten frei, soweit nicht besondere Gesetze Schranken setzen. Die für die Kreise in dieser Beziehung geltenden Schranken ergeben sich lediglich aus dem z. Zt. in Kraft stehenden Verwaltungsgesetz. Nach § 25 des Verwaltungsgesetzes besorgen die Kreise ihre Angelegenheiten selbständig, vorbehaltlich der gesetzlichen Aufsichtsrechte des Staates. Dieses Aufsichtsrecht wird durch das Ministerium des Innern und den Kreishauptmann ausgeübt (§ 25 Abs. 1 und Abs. 4, § 45 Abs. 2, § 54, § 55 Verw. Gesetz.) Der Landtag hat nun zwar das Recht, die Regierung hinsichtlich der Ausübung ihres Aufsichtsrechts zu überwachen. Er ist jedoch nicht befugt, das Aufsichtsrecht anstelle der Regierung auszuüben. Er kann nach § 38 Abs. 2 der Verfassung einen Ausschuß zur Untersuchung von Tatsachen einsetzen, wenn die Gesetzlichkeit von Regierungshandlungen angezweifelt wird. Um diese Frage handelt es sich aber nicht, wenn die Verhältnisse einer Kreisanstalt geprüft werden sollen.

Wir stehen hiernach auch weiterhin auf dem Standpunkt, daß ein von dem Landtag eingesetzter Ausschuß, der sich über die Verhältnisse in einer Kreisanstalt unterrichten will, auf Grund der Verfassung und des Verwaltungsgesetzes vor der Besichtigung einer Anstalt sich mit dem für die Leitung verantwortlichen Organ ins Benehmen zu setzen hat. Diesen Standpunkt haben wir auch in den Beratungen des Verwaltungsrats der Kreispflegeanstalt vertreten. Zur Wahrung des Selbstverwaltungsrechts der Kreise sehen wir uns veranlaßt, ihn nochmals zu betonen."

Auf dieses Schreiben des Kreisausschusses an das Ministerium vom 3. Dezember 1919 hat das Ministerium dem Kreisausschuß eine Antwort nicht mehr zukommen lassen. Das Ministerium des Innern hatte schon vorher, am 15. November, an die Kreisausschüsse geschrieben:

„Zur Besichtigung von Kranken- und Erziehungsanstalten sowie Gefängnissen hat der Landtag einen besonderen Ausschuß gewählt. Von dem Verwaltungsrat einer Kreispflegeanstalt ist diesem Ausschuß das Recht zum unvermuteten Besuch der Kreispflegeanstalt zu einem nicht bekannt gegebenen Zweck abgesprochen worden.

Nach unserer vom Staatsministerium geteilten Auffassung ist der von dem Verwaltungsrat der Kreispflegeanstalt eingenommene Standpunkt nicht gerechtfertigt. Der Landtag, der gemäß § 29 der Verfassung die Vollziehung ausübt und gemäß § 29 der Verfassung sich mit allen zu seiner Beratung von ihm für geeignet erachteten Gegenständen befassen kann, hat ein weitgehendes Überwachungsrecht über die gesamte Tätigkeit der Staatsverwaltung, auch soweit diese Tätigkeit in der Ausübung der Staatsaufsicht über die Selbstverwaltungskörper der Kreise besteht. In Ausübung dieses Überwachungsrechts hat der Landtag von der im § 38 der Verfassung ihm gegebenen Befugnis Gebrauch gemacht und einen Augenschein auch in der von dem Kreise errichteten Kreispflegeanstalt vorgenommen. Eine ausdrückliche Benachrichtigung der Verwaltung der Anstalten ist nicht vorgeschrieben, sie war übrigens in dem Falle, der den Anlaß zu dieser Erörterung gegeben hat, durch den Ausschuß des Landtags erfolgt.

Wir ersuchen die Kreisausschüsse, die Verwaltungsräte der Kreispflegeanstalten entsprechend zu verständigen.

Ich halte diese Auffassung des Ministeriums nicht für in unseren Gesetzen begründet; ich glaube nicht, daß man so argumentieren kann, daß, soweit und weil die Regierung die Aufsichtsbefugnis gegenüber den Selbstverwaltungsorganen hat, auch der Landtag jederzeit durch einen von ihm eingesetzten Ausschuß diese Aufsichtsbefugnis ausüben kann. Ich glaube, da würden wir doch zu Zuständen kommen, die sehr wenig wünschenswert sind, wenn die Befugnisse, die der Regierung zustehen, ohne weiteres durch Ausschüsse des Landtages ausgeübt werden könnten. Das war nicht die Absicht der Verfassung, kann nicht ihre Absicht sein, und deswegen habe ich die Sache zur Sprache gebracht und möchte glauben, daß der Rechtsstandpunkt, der hier vom Ausschuß u. vom Min. d. Innern vertreten worden ist, nicht aufrecht erhalten werden kann. Bezüglich der Visitation von Kreispflegeanstalten ergeben sich aus dem Verwaltungsgesetz die allgemeinen Aufsichtsrechte für die Regierung, es ergibt sich weiter aus dem Irrenfürsorgegesetz die Ermächtigung der Regierung, die Anstalten zur Unterbringung von Geisteskranken einer Besichtigung zu unterziehen. Aber den Rechtsstandpunkt kann man nicht vertreten, daß alles, was an Aufsichtsrechten der Regierung zusteht, auch von den parlamentarischen Ausschüssen ausgeübt werden kann. Ich glaube, wir können einen derartigen Satz nach der badischen Verfassung weder aufstellen noch aufrecht erhalten.

Wenn ich dann im übrigen noch auf einen anderen Punkt eingehen darf, so möchte ich zu dem Thema, das der Herr Kollege Rausch angeschnitten hat, die Ablieferung von Leichen an die Anatomien ein kurzes Wort sagen, obwohl ich an sich der Meinung bin, daß es der Sache förderlicher sein möchte, wenn wir sie im Plenum nicht verhandelten. Es liegen hier sehr wichtige Interessen der Unterrichtsverwaltung vor, wie auch der Herr Berichterstatter anerkannt hat. Ich habe mich in den Jahren 1904 oder 1905 dienstlich mit dieser Frage zu befassen gehabt und es ergab sich eine monatelange Korrespondenz zwischen dem Unterrichtsministerium und dem Ministerium des Innern darüber. Damals ist eine mittlere Linie gefunden worden gegenüber den Bedürfnissen der Anatomien. Der damalige Professor der Anatomie in Heidelberg, der Geh. Rat Fürbringer, ein Gelehrter von europäischem Rufe und anerkannter Meister der ärztlichen Wissenschaft, ist damals zu mir gekommen und hat mir gesagt: Die Schwierigkeit in der Beschaffung des Materials ist so groß, daß ich ernstlich daran denke, eine letztwillige Verfügung zu treffen, daß mein eigener Leichnam den Studenten in der Anatomie zur Verfügung gestellt wird; ich habe nur das eine Bedenken, ob die Studenten der Anatomie an der Leiche ihres Lehrers wirklich diese für ihr Studium unbedingt notwendigen Sezierübungen vornehmen wollen oder nicht selber davon absehen werden." Es ist nicht eine Minderwertigkeit der Personen, deren Leichen für diese Zwecke verwandt werden, entscheidend, sondern es muß eben den Bedürfnissen zur Weiterbildung unserer Medizin-Studierenden, die doch den Lebenden später zugute kommen sollen, Rechnung getragen werden. Ohne das Vorhandensein von Leichen ist es eben schlechterdings nicht möglich, die medizinische Wissenschaft zu fördern. Ich kann nur sagen, daß auf diesem Gebiete große Vorsicht geboten ist und daß die Beurteilung dieser Angelegenheit, wie sie vielleicht in der Öffentlichkeit da und dort geschieht, nicht immer zutreffend ist. Aus meiner früheren Tätigkeit als Referent für die Heil- und Pflegeanstalten sind mir diese Verhältnisse genauer bekannt. Es handelt sich darum, bei dem Vollzug schonend vorzugehen und überall da Rücksicht zu nehmen, wo die Angehörigen irgend Wert darauf legen, die Leichen ihrer Angehörigen zur Bestattung zu bringen. In diesen Fällen wird aber solchen Wünschen auch, wie ich versichern kann, durch

die Anstaltsleiter aus Interesse für ihre Schutzbefohlenen in weitem Umfange Rechnung getragen.

Minister des Innern **Remmele**:

Der Herr Abg. Rausch sprach vorhin davon, daß die Ausführungsbestimmungen bezüglich der Verwendbarkeit von Leichen zu medizinischen Studienzwecken vom Ministerium des Innern stamme. Diese Meinung beruht auf einem Irrtum. Diese Ausführungsbestimmungen sind getroffen bezw. festgelegt vom Ministerium des Unterrichts im Benehmen mit dem Ministerium des Innern.

Zur Sache selbst aber kann man sagen, daß sich dieser Gegenstand wohl nicht vereigenschaftet, hier in der Öffentlichkeit behandelt zu werden. Ich möchte meinerseits erklären, daß nach der Untersuchung, die wir angestellt haben, die letzte Regelung dieser Frage in Sachsen z. B. im Jahre 1912 stattgefunden hat und dort selbst sind die Bestimmungen festgelegt worden, die über die in Baden geltenden Bestimmungen hinausgehen — unter Zustimmung aller politischen Parteien —, und daraus ergibt sich weiter, wie außerordentlich schwerwiegend diese Frage ist und man sie gar nicht im Handumdrehen abtun kann.

Es handelt sich wesentlich nur um die Ziffer 6 des § 1, die der Regelung bedarf, und wir werden in dieser Richtung mit dem Kultusministerium weiterhin in Verbindung bleiben.

Außerordentlich interessant waren mir nun die Ausführungen des Herrn Vorredners bezüglich der Rechtslage gewesen, in der wir uns befinden hinsichtlich der Überwachung der Kreisanstalten. Wir müssen bei Betrachtung der Frage ausgehen von dem ursprünglichen Gesichtspunkt, der für die Bildung des Ausschusses maßgebend war. Hier, in diesem Hause und draußen in der Öffentlichkeit ist Beschwerde geführt worden über die schlechte Ernährung und Behandlung der in solchen Anstalten untergebrachten Personen. Es ist in diesem Hause also der Wille kundgegeben worden, die Tätigkeit der Regierung und der Organe im öffentlichen Interesse nach dieser Richtung hin genau zu überprüfen. Zu diesem Zwecke wurde nun ein solcher Ausschuß eingesetzt. Ich habe von dieser Stelle aus nicht zu untersuchen, ob dieser Ausschuß genau entsprechend den gesetzlichen Vorschriften eingerichtet worden ist, jedenfalls steht soviel fest, die Überwachung der Befugnisse des Landtags erstreckt sich auf die gesamte Tätigkeit der Staatsverwaltung. Zu dem Tätigkeitsgebiet der Staatsverwaltung gehört auch die Staatsaufsicht über die Kreisverbände. Dem Landtag steht das Recht zu, sich über die Art der Ausübung der Staatsaufsicht zu vergewissern und damit auch im Falle der Selbstverwaltung gemäß § 38 Nachprüfungen anzustellen. Die Staatsaufsicht über die Kreisverwaltungen ist im § 25 resp. in den §§ 54, 55 Verw.Ges. und im § 18 bezw. 25 der Vollzugsordnung des Verw. Ges. geregelt. Das Ministerium des Innern kann sein Befugnisrecht auf von ihm Beauftragte übertragen, wie das auch schon geschehen ist. Das Ministerium hat durch Verfügung vom 30. Juli 1878 einen Teil dieser Aufsichtsrechte an die Bezirksämter oder Kommissare abgegeben. Wenn man sich auf den Standpunkt stellt, daß dieses Recht bezw. die Ausübung der Funktionen vom Landtag kontrolliert werden soll, muß man zweifellos zum Schluß kommen, den das Ministerium gezogen hat. Sicherlich ist ja zuzugeben, daß aus einer solchen Weitergabe dieser Befugnisse an einen Ausschuß des Landtags Konflikte, Komplikationen entstehen können. Wie aber soll die Überprüfung der Tätigkeit der Regierung möglich gemacht werden, wenn man das unterbindet?

Nun kommt die Frage der Selbstverwaltung noch in Betracht. Da hat der Herr Vorredner durchaus recht: Die Kreisorgane, die Kreisverwaltungen sind Selbstverwaltungskörper. Sie haben die ihnen von der Staatsgewalt übertragenen Aufgaben selbständig zu regeln. Aber wer wollte dem Landtag das Recht nehmen, diese Aufgaben selbst wieder zurück- und in eigene Funktion zu übernehmen? (Abg. Dr. Glockner: § 20 der Verfassung!) Gewiß! Aber die Zuständigkeit der Kreise können wir durch Gesetz erweitern und einschränken, wie wir demnächst die Tätigkeit der Kreise auf dem Gebiete des Kleinbahnwesens erweitern werden. Der Landtag und das Volk ist in dem Punkte souverän und kann seine Tätigkeit so einrichten, wie es dem Bedürfnis des Landes und Volkes entspricht. Es ist außerordentlich interessant, jetzt erst juristische Erörterungen zu pflegen, was zu tun Rechtens ist. Wir hätten aber diese Erörterungen vorher pflegen sollen, nicht erst den Ausschuß ins Land hinauslassen und dann streiten, ob das recht oder nicht recht war. Ich glaube, das ist unnütze Arbeit. Wir im Ministerium des Innern sind von dem Standpunkte ausgegangen, solange man in solchen Dingen juristische Erwägungen voranstellt, kommt man nicht weiter und nicht zu erträglichem Zusammenarbeiten.

Von dem Gesichtspunkte aus haben wir uns auch in anderen Fragen leiten lassen.

Abg. **Müller**-Karlsruhe (Zentr.):

Ich möchte persönlich meiner Freude Ausdruck geben, daß nunmehr auch einmal öffentliche Anstalten einer Besichtigung durch den parlamentarischen Ausschuß unterzogen wurden und daß man in diese Besichtigung nicht nur die Gefängnisse einbezogen hat, sondern auch charitative Anstalten und die Kreispflegeanstalten. Man kann wohl darüber streiten, ob die Kreispflegeanstalten auch der Kompetenz dieses Ausschusses unterstehen. Ich bestreite auch nicht, daß ich hier tatsächliche Bedenken habe, aber ich möchte doch der Auffassung des Herrn Ministers zuneigen, wenn die Aufsicht ausgeübt werden soll, dann müssen selbstverständlich auch Regierung und Landtag das Recht haben, die Anstalten zu kontrollieren, und ich möchte der Auffassung zuneigen, daß es durchaus den Anstalten und der Öffentlichkeit nicht schaden kann, wenn man die Betriebe dieser Anstalten einmal einer Prüfung unterwirft.

Der Herr Berichterstatter hat einen außerordentlichen interessanten und vielseitigen Bericht erstattet und gerade auch nach der Seite hin Mängel bezeichnet, die dort noch bestehen. Ich hätte wirklich gewünscht, daß diese Besichtigung schon früher vorgenommen worden wäre. Es ist gerade auffallend, daß die charitativen Anstalten um die Besichtigung geradezu gebeten haben, während die Kreispflegeanstalten die Besichtigung nicht gerne gesehen haben (Zuruf: es war nur eine — alle andere waren freundlich). Es wäre wahrscheinlich im Laufe des Krieges manches Interessante auch dort zu sehen gewesen, wenn man dort geprüft und kontrolliert hätte und die Untersuchung auf das Personal und die Insassen erstreckt hätte. Es scheint, daß die Herren dort mit der neuen Zeit manches gelernt haben und sich anpassen und anbequemen und das würde auch künftig weiter die Wirkung sein, wenn der Ausschuß ständig die Anstalt prüfen und im Landtage Bericht erstatten würde.

Der Herr Minister läßt darüber keinen Zweifel, daß die Besichtigung unbedingt notwendig ist, wenn die Staatsaufsicht auch wirkungsvoll durchgeführt werden soll. Nun möchte ich noch einmal dem Wunsche Ausdruck geben, wenn Besichtigungen vorgenommen werden, sollen sie sich auch auf alle Anstalten erstrecken und auch auf das Personal und die Insassen, soweit das möglich ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich möchte mich aber auch der anderen Seite hinwenden, daß es außerordentlich niederdrückend berührt, wenn die Insassen von vornherein wissen, daß die Leichname an die anatomischen Anstalten überwiesen werden. Es mag sein, daß die dringende Notwendigkeit besteht — und diese wird persönlich von mir nicht bestritten —, daß die Anatomien Leichname bekommen, an denen sie studieren können. Vorerst besteht aber die Tatsache, daß nur Leichnahme der Insassen dieser Anstalten überwiesen werden und ähnlicher Leute, die durchaus besitzlos sind und keine Verwandte mehr haben, die für die Beerdigungskosten usw. aufkommen. Es kann sich wohl jeder in den Geisteszustand eines solchen Insassen hineindenken, unter dem er leidet. Nach der Seite hin sollte dringend notwendig eine Änderung erfolgen und es sollten nicht ohne weiteres die Leichen solcher Insassen an die Anatomie überwiesen werden.

Ich möchte also noch einmal dem Wunsche Ausdruck geben, daß dieser Ausschuß ständig tätig ist, zumal er durchaus in die neue Zeit hereinpaßt. Er wird manches feststellen, manches vielleicht verhüten können und dadurch wird er der Öffentlichkeit gegenüber ohne Zweifel von guter Wirkung sein, besonders aber auch den Interessen der Anstalten selber dienen.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Baumgartner** (Zentr.):

Ich möchte doch bitten, daß in bezug auf das, was Herr Kollege Dr. Glockner ausgeführt hat, die Debatte über die Leichenverwendung nicht hier im Plenum fortgesponnen wird. Wenn darüber gesprochen werden sollte, so wäre wohl der geeignete Platz hierfür ein besonderer Ausschuß, aber nicht hier das Plenum.

Ich stelle diesen Antrag.

Der Antrag wird angenommen.

In Fortsetzung der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Maier**-Heidelberg (Soz.):

Bezüglich der Gewissensbisse, die die Herren Juristen bekommen haben, ob solche Anstalten besichtigt werden durften oder nicht, mache ich mir kein Kopfzerbrechen. Ich wollte nur sagen, weshalb wir im Haushaltsausschuß seinerzeit ersucht worden sind, diese Besichtigung zu fordern.

Sie wissen, daß nach der Staatsumwälzung überall eine Reihe von Klagen aufgetreten sind, die zweifellos auch teilweise sehr berechtigt waren, wie auch aus anderen Umständen Klagen wieder gekommen sind, deren Berechtigung vielleicht mehr oder weniger im Zweifel stand. Es war dann eine Zeitlang so, daß die Arbeiter- und Soldatenräte von der Landeszentrale der Arbeiter- und Soldatenräte in Karlsruhe verlangt hatten, man solle durch Bezirksdelegationen der Arbeiter- und Soldatenräte unter Umständen zwangsweise Revisionen vornehmen in allen Anstalten. Und wir waren es eigentlich, die von den Arbeiter- und Soldatenräten im Lande draußen die Mitteilung bekommen haben und die Klagen, da und dort stimme es nicht. Ich erinnere an die Angelegenheit Friedrichsheim, Wyhlen, Flehingen, das Mädchenerziehungsheim Bretten, die Anstalt Mosbach, kurz und gut eine ganze Reihe von Beschwerden waren uns zugegangen und waren teilweise mit dem Wunsche versehen, man möge rasch zugreifen und dort eine Revision vornehmen, teilweise waren sie sogar mit der Drohung versehen, es würde von den örtlichen Instanzen eine örtliche Revision vorgenommen werden, wenn nichts geschehe. In diesem Falle war es zweifellos das Allerzweckmäßigste, die Sache von kompetenter Seite untersuchen zu lassen. So ist der Antrag damals entstanden. Daß die kompetente Seite der Landtag war, das war gegenüber einer wilden Organisation, die da und dort sich aufgetan hätte, zweifellos das Richtigere. Aus dem Grund haben wir uns gesagt, die nachträglichen Bedenken der Herrn Juristen können dem Ergebnis nicht recht Abbruch tun.

Ich freue mich, daß im großen und ganzen der Ausschuß überall konstatieren konnte, es geht mit rechten Dingen zu. Es ist das eine große Beruhigung für die Bevölkerung draußen wie für die Anverwandten solcher Insassen, und man kann darüber nur zufrieden sein, daß das Ergebnis in dieser Weise ausgefallen ist. Es wird zu wünschen sein, daß immer und immer wieder eine solche Kontrolle vorgenommen wird, und ich glaube, auch wenn die Herren Juristen Bedenken dagegen haben, so ließe sich doch ein Weg finden, daß gerade auch die Kreispflegeanstalten trotzdem ab und zu einmal auch von Landtagsseite aus einer Revision unterzogen werden. Es ginge wohl auf dem Wege einer Vereinbarung mit den Kreisen ganz gut, daß die Kreisverwaltungen ihre Genehmigung dazu geben würden. So ganz notwendig ist das insofern nicht mehr, weil heute in den Kreisversammlungen alle Parteien vertreten sind, und auch in den Kreisausschüssen und in den Kommissionen nicht mehr die früheren Verhältnisse herrschen, wie wir sie bis zur Staatsumwälzung gehabt haben. Aber selbst unter Berücksichtigung dieser Verhältnisse wird eine Revision seitens des Landtags unter Umständen gar nichts schaden. So gut sich die Regierung die Oberaufsicht vorbehält über die Zwangsanstalten, kann sie, wenn sie es für nötig hält, im Benehmen mit den Kreisausschüssen und Kreisverwaltungen sich vielleicht auch ab und zu auch einmal um die Dinge bekümmern und Einblick in die Sache zu nehmen versuchen. Es ist die ganze Tätigkeit eine neue Methode, und ich begreife es, wenn nicht nur manche Herren vom juristischen Standpunkt aus, sondern auch von der ganzen Auffassung aus diesen Besichtigungen und Revisionen nicht gerade freundlich gegenüberstanden in Erinnerung daran, wie es im alten Staat war. In dieser Hinsicht ist ja hier einmal eine Debatte gewesen, weil Abgeordnete unserer Fraktion sich erlaubten, nach Rappenau zu gehen, um die Salinen zu besichtigen und die Arbeiter zu fragen, wie viel Lohn sie haben. Weil sie sich dieses schreckliche „Verbrechen" zuschulden kommen ließen, gab es eine hochnotpeinliche Geschichte im Landtag. Wir haben seinerzeit gelegentlich einer Bahnbaubesichtigung in Mirgolsheim die Anstalt Kislau besuchen wollen, eine ganze Anzahl Abgeordneter aller Parteien. Ich erinnere mich noch wohl, wie der Anstaltsdirektor telephonisch erst eine halbe Stunde lang verhandeln mußte mit der Zentralleitung Karlsruhe, ob er diese gefährlichen „Einbrecher" in die Anstalt Kislau hineingehen lassen dürfe oder nicht. Schließlich sind wir doch hineingekommen und haben die Beobachtung gemacht, daß die Anstaltsinsassen eigentlich ganz gut verpflegt und untergebracht waren. Ich glaube, diese Dinge sollte man nicht so zimperlich nehmen, sondern mehr mit gesundem Menschenverstand als mit juristischem Scharfsinn prüfen, dann kommt man zu einem ganz anderen Ergebnis. Die Allgemeinheit vertraut einer solchen Kommission, dem Bericht einer solchen Kommission viel mehr, als wenn die Regierung die schönsten offiziösen Erklärungen hinausgibt, sogar die offizielle Erklärung, das und das ist der Befund eines Beamten, der die Prüfung vorgenommen hat. Dem wird nicht geglaubt; wenn aber Männer aus dem Volke, die vom Landtag den Auftrag hatten, sagen, das und jenes ist der Befund der Untersuchung, so wird das eine ganz andere Wirkung im Lande draußen haben (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich möchte nur noch einmal feststellen, daß sich der Kreisausschuß Freiburg nicht dagegen gewehrt hat, daß wir dorthin kommen; im Gegenteil, der Referent für die Kreispflegeanstalt Freiburg, der Rechtsanwalt Dr. Bauer, hat auf unser Rundschreiben eine sehr freundliche Einladung hierher geschickt und darin seiner Freude Ausdruck gegeben, daß wir dorthin kommen wollen. Er hat uns gebeten, wir möchten ihm Nachricht geben, wenn wir uns in der Anstalt befänden, damit er uns Gesellschaft leisten könnte. Also den Freiburger Kreisausschuß kann man mit dem Karlsruher jedenfalls nicht zusammen in einen Topf werfen — wenn auch der Vorsitzende des Kreisausschusses bei einem persönlichen Besuch, den einige Herren ihm abgestattet haben, darauf hinwies, daß nach seiner Auffassung eigentlich eine rechtliche Grundlage für eine Besichtigung nicht gegeben sei.

Wenn nun der Herr Abg. Dr. Glockner gemeint hat, die Form, welche der Herr Vorsitzende des Verwaltungsrates der Kreispflegeanstalt „Hub" in seinem Schreiben gewählt habe, sei „milde" gewesen, so mag dies richtig sein (Zuruf von Abg. Dr. Glockner). Aber er hat die Sache auch an den Anstaltsarzt gegeben; dieser stammt von jenseits des Mains, ist schon etwas forscher in seinem Auftreten und wir hatten schon einige Mühe, ihm beizukommen (Abg. Maier-Heidelberg: Haben Sie stramm stehen müssen? — Heiterkeit). Die Antwort, die wir dem Kreisausschuß gegeben haben, war in der Tat unser Besuch. Dieser erfolgte, nachdem wir uns nochmals mit der Regierung besprochen hatten und nachdem diese uns sagte: Jawohl habt ihr das Recht, die Kreispflegeanstalten zu besuchen. Auch verschiedene Juristen, die um ihre Meinung angegangen waren, haben damals die Auffassung vertreten: Ihr könnt diese Anstalten besuchen.

Nun hat der Herr Minister über die damalige Rechtsauffassung, der ich mich ganz anschließe, nochmals das Nötige gesagt. Ich kann nur abermals meiner Verwunderung über das Ausdruck geben, was hier vorgegangen ist. Nachdem wir über fünfzig Sitzungen abgehalten, nachdem wir seit ¾ Jahr so und so viele Besuche abgestattet haben, nachdem wir im ganzen Lande herumgereist und die vielen Strapazen haben mitmachen müssen, nachdem die Herren Berichterstatter fleißig alles Material zusammengetragen haben, kommen jetzt heute einige Herren Juristen und machen uns den Vorwurf, daß wir überhaupt eigentlich gar kein Recht gehabt hätten, derartige Besuche zu machen (Zuruf von Abg. Dr. Glockner). Daß der Ausschuß Revisionen vornahm, war doch bekannt.

Der beste Beweis dafür, daß die Herren von unserer Existenz gewußt haben, liegt doch darin, daß man ab und zu schon von Mitgliedern aller Fraktionen nicht gerade mit den schönsten Titeln belegt worden ist, ich will den Vorsitzenden des Ausschusses nicht näher bezeichnen (Heiterkeit). Hintennach wird auf einmal nachzuweisen versucht, daß dieser Ausschuß eigentlich gar keine Existenzberechtigung, gar keine „rechtliche Grundlage" gehabt hätte.

Ich stimme dem Herrn Kollegen Maier-Heidelberg bei: Mit juristischen Spitzfindigkeiten haben wir uns nicht abgegeben, sondern wir haben zugegriffen und praktische Arbeit zu leisten uns bemüht, und wie dieser Bericht neben dem des Herrn Abg. Schneider-Heidelberg über das Gefängniswesen zeigt, haben wir mit solcher praktischen Arbeit auch Gutes gebracht, was ja auch von anderen Seiten anerkannt worden ist (Beifall).

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich halte es für durchaus wünschenswert, daß von Zeit zu Zeit einmal an diesen Kreispflegeanstalten und vielleicht auch an anderen nicht staatlichen Anstalten eine Untersuchung des Zustandes durch Mitglieder des Landtags vorgenommen wird. Ein Weg dazu wird sich leicht finden lassen.

Der eine Weg wird der sein, daß der Landtag sich mit den Leitungen dieser Anstalten ins Benehmen setzt: Nach dem, was wir jetzt gehört haben, ist nicht zu erwarten, daß die Anstaltsleitungen einen Widerspruch entgegensetzen werden, wenn man bei ihnen anfragt; sie wollen nur ihren Rechtsstandpunkt gewahrt haben. — Ein anderer Weg könnte der sein, daß die Regierung eine Untersuchung durch ihren Beauftragten anordnet und dem Landtag anheimgestellt, dazu Abgeordnete beizuordnen. — Ich halte es auch nicht für ausgeschlossen, daß die Regierung an den Landtag das Ersuchen richtet, dieser möge eine kleine Kommission einsetzen, die im Auftrag der Regierung und auf deren Ersuchen die Besuche vornimmt.

Nicht für zulässig aber halte ich es, daß der Landtag einfach über die bestehende Rechtsordnung hinweggeht (Zustimmung von einzelnen Seiten — Heiterkeit) und sich selbst das Recht beilegt, die nicht staatlichen Anstalten zu besichtigen. Ich erinnere mich, daß, als ich Rechtspraktikant beim Bezirksamt Rastatt war, eines Tages eine „Extraanmeldung" des Polizeiwachtmeisters Gallus in Gernsbach einkam, worin dieser sich über den Bürgermeister unter dem Betreff beschwerte: „Ob der Bürgermeister machen kann, was er will, oder nicht betreffend" (Heiterkeit). Auch über den Landtag könnten sich die Leute unter diesem Betreff beschweren, wenn er sich nicht an die bestehende Ordnung hält. Wohin würde das auch führen?

Die Regierung hat das Recht, Ortsbereisungen durch ihre Bezirksbeamten vornehmen zu lassen und die Gemeindeverwaltung zu untersuchen; sie hat das Recht, in den Fabriken Gewerbeinspektionen vorzunehmen, Maß- und Gewichtsvisitationen, Feuerschauen usw. vornehmen zu lassen. Soll da der Landtag berechtigt sein, alles das auch von sich aus selbständig zu machen? Da wäre ja schließlich niemand mehr in seinem Heim vor einem Überfall durch den Landtag sicher. Wenn man dem Landtag ein solches Recht beilegen wollte, so müßte man das im Gesetz erst noch bestimmen. Aber so lange das nicht der Fall ist, so lange müssen wir uns, glaube ich, an die bestehende gesetzliche Ordnung halten.

Der Abg. Maier-Heidelberg hat allerdings nicht bloß heute, sondern auch wiederholt schon im Ausschuß eine große Despektierlichkeit gegen die gesetzliche Ordnung an den Tag gelegt. Er entnimmt das Recht aus dem eigenen Bericht und meint, die Zeit der Juristen sei vorbei (Große Heiterkeit auf allen Seiten). Ich muß das mißbilligen. Gerade dagegen haben wir ja jetzt zu kämpfen, daß jedermann, daß jeder Einzelne, sich über die bestehende Ordnung hinwegsetzt und das Recht verachtet. Da sollten wir doch nicht selbst ein schlechtes Beispiel in dem Sinne geben, daß auch wir uns nicht an die bestehende Ordnung halten (Beifall — Abg. Dr. Glockner: Sehr gut! — Zuruf links: Jetzt sind einmal die Juristen einig! — Heiterkeit).

Minister des Innern **Remmele**:

Im Interesse der Angelegenheit, die wir heute besprochen haben, ist es, wie ich glaube, gelegen, noch einmal ausdrücklich die eine Tatsache festzustellen, welche durch die eben gehörte Debatte über die Rechtslage nicht verdunkelt werden darf: Die

Tatsache, daß wir bei den Untersuchungen in den Anstalten alles in bester Ordnung gefunden haben. Gegenüber der Selbstverwaltung auf diesem Gebiete sind wir zu großem Dank verpflichtet: in außerordentlich schwerer Zeit, in einer Zeit der Lebensmittelnot und sonstiger großer Schwierigkeiten hat sie dem Staate und der Allgemeinheit gegenüber Großes geleistet. Das muß man anerkennen und muß insbesondere den Leuten, die in der Selbstverwaltung tätig sind, für die Übernahme dieser Aufgaben Dank zollen und die Hoffnung aussprechen, daß sie auch fernerhin dieser Arbeit treu bleiben (Beifall).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Rausch** (Soz.):

Ich wollte nur noch eine Anregung geben, die schon der Herr Abg. Dr. Glockner und der Herr Abg. Dr. Zehnter ausgesprochen haben: Es möge irgend ein legitimer Weg gefunden werden, daß der Ausschuß die Befugnis zur Besichtigung der Kreispflegeanstalten erlangt. Die Regierung möge Erwägungen in dieser Beziehung anstellen und zu gegebener Zeit irgend eine brauchbare Bestimmung herausgeben, damit eine solche Kommission beim Auftreten eines ähnlichen Falles ungeschoren bleibt.

Hierauf wird abgebrochen.

Der Präsident gibt noch folgende Eingänge bekannt:

1. Schreiben der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe, Mager, Karl, Fischer-Lahr und Hertle:

„Wir ziehen vorstehende Förmliche Anfrage zurück."

Es handelt sich dabei um die Drucksache Nr. 61 b:

Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Studentenschaft der Technischen Hochschule sich neuerdings wieder eine starke Erregung geltend macht, die ihre Ursache in den Vorgängen hat, welche bei der Besetzung eines Lehrstuhles in der chemischen Abteilung der Hochschule sich abspielen?

Dient zur Kenntnis.

2. Antrag der Zentrumsfraktion, in den Ausschuß für den Abbau der Zwangswirtschaft als ständige Stellvertreter der in der 50. Sitzung gewählten Ausschußmitglieder zu bestellen den Abg. Martin für den Abg. Weißhaupt und den Abg. Amann für den Abg. Heurich.

Widerspruch gegen den Antrag erhebt sich nicht.

Der Präsident erklärt ihn für angenommen.

Auf Antrag des Abg. Maier-Heidelberg wird an Stelle des Abg. Wehner Abg. Rausch als Mitglied für den vorerwähnten Ausschuß bestellt und als stellvertretendes Mitglied Abg. Wehner.

Im Einverständnis des Hauses wird hierauf die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Dienstag, den 22. Juni, nachmittags ½4 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Richter.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Amtliche Niederschrift.

52. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 22. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Herbster, Kiefer, Kieslich, Marxloff, Müller-Schopfheim, Rückert, Schäffer, Trunk, Vielhauer, Vierneisel, Vogel, Dr. Wirth und Ziegelmaier-Oberkirch.

Am Regierungstisch: Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt, die Ministerialräte Holzmann, Dr. Bartning und Dr. Baumgartner und Regierungsrat Pfisterer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, und zwar:

Hauptabteilung VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts,

und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Druckf. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. den im Anschluß an

die Förmlichen Anfragen

a. der Abgg. Marum u. Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),

b. der Abgg. Mayer-Karlsruhe u. Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61a),

gestellten Antrag des Haushaltsausschusses,

4. die Gesuche

a. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,

b. derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

Berichterstatter Abg. Stockinger,

ferner

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein u. Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Druckf. Nr. 78).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Vereins der Oberwarte und Oberwartschaftsbeamten der Heil- und Pflegeanstalten und psychiatrischen Kliniken, die Besoldungsordnung betr.,

2. der Gemeinderäte von Tiengen, Grafenhausen und Bonndorf, die Eröffnung der staatlichen Kraftwagenlinie, Tiengen—Bonndorf betr.

Das Gesuch Ziffer 1 wird dem Haushaltsausschuß, Ziffer 2 dem Verkehrsausschuß überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Justizministers mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten. Der Gesetzentwurf ist bereits gedruckt (s. Druckf. Nr. 121) und gelangt zur Verteilung.

Er wird dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

2. Schreiben des Ministeriums der Finanzen, die wirtschaftliche Notlage der Privateisenbahnen betr.

Wird an den Haushaltsausschuß überwiesen.

3. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Innern zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Seubert u. Gen., das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale betr. (Druckf. sache Nr. 27).

Dient einstweilen zur Kenntnis.

III. Verhinderungsanzeige des Abg. Frhr. v. Gleichenstein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Karl, die Ausfuhr von Malzextrakt ins Ausland betr.** das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Durch die Zeitungen geht unwidersprochen die Nachricht, daß ein Herr B. Morgenroth in Berlin ausschließlich für den Export ins Ausland 80 Tonnen (1600 Zentner) Malzextrakt aus der badischen Fabrik Wyla-Werke in Weil zum Verkauf anbietet, und zwar nicht nur zu Ernährungszwecken, sondern auch zur Verwendung in der Textilindustrie als Entschlichtungsmittel. Herr Morgenroth behauptet, zu diesem Export die Ausfuhrbewilligung der Reichsgetreidestelle in Berlin zu besitzen. Ferner gibt der Verein deutscher Malzextraktfabrikanten an, das badische Ministerium habe die Erteilung dieser Ausfuhrbewilligung in Berlin empfohlen.

Sind der Regierung diese Zeitungsnachrichten bekannt, und was gedenkt sie zu tun, um die daraus erwachsende Aufregung der Bevölkerung zu beruhigen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Regierungsrat **Pfisterer:**

Auf die vom Herrn Abg. Karl verlesene Kurze Anfrage habe ich im Auftrag des Herrn Ministers des Innern folgendes zu antworten:

„Den Wyla-Werken in Weil hat der Reichskommissar für Aus- und Einfuhrbewilligung in Berlin im Dezember v. J. zur Deckung von Valutaschulden die Ausfuhr von 80 Tonnen auf Lager liegenden Malzextraktes genehmigt, nachdem das Reichswirtschaftsministerium mit Rücksicht auf den Überfluß an Extrakt im Inland zugestimmt und das badische Ministerium des Innern bei dieser Sachlage keine Einwendungen erhoben hatte.

Noch Anfang Mai d. J. hat die Reichsgetreidestelle erklärt, daß wegen ausreichender Versorgung der Bevölkerung mit Malzextrakt keinerlei Besorgnisse beständen; es wurde damals auch Baden eine weitere Rate von 6500 Kilogramm zugewiesen.

Nachdem aber die Wyla-Werke bis jetzt nur den kleineren Teil ihres Vorrats in das Ausland haben verkaufen können und durch bedenkliche Reklame erst Abnehmer suchen, auch die Nachfrage nach Malzextrakt im Inland in der letzten Zeit gewachsen zu sein scheint, sind wir in Berlin bereits Ende Mai wegen Zurücknahme der Ausfuhrgenehmigung vorstellig geworden. Eine Antwort ist noch nicht eingetroffen.

Sodann wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zunächst erhält zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über den **Staatsvoranschlag** für das Jahr 1920 und zwar **Hauptabteilung** VII, **Ministerium des Kultus und Unterrichts** und die **damit verbundenen Gegenstände** das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich habe heute zu berichten über den Voranschlag des Kultus und Unterrichts, nachdem in früheren Verhandlungen die Teile, die den Kultusetat betreffen und die den Hochschuletat angehen, eine Erledigung gefunden haben. Der Voranschlag, der heute zur Beratung vorliegt, ist außerordentlich umfangreich und ich glaube, ganz in Ihrem Sinne zu handeln, wenn ich die einzelnen Titel und Paragraphen nur andeutungsweise nenne ebenso wie auch die Erläuterungen, die darauf Bezug nehmen. Ich werde nur das Wichtigste aus den Verhandlungen des Haushaltsausschusses hier zum Vortrag bringen.

Beim Titel Ministerium ist von Zentrumsseite angeregt worden, daß eine weibliche Referentin im Ministerium aus den Kreisen der Volksschullehrerinnen angestellt werden sollte. Aus einer Erklärung des Herrn Ministers kann geschlossen werden, daß das Ministerium den vorgetragenen Wunsch für berechtigt hält.

In Ausg.-Titel I, § 1, sind 6 Hilfsreferenten beim Ministerium aufgeführt und zwar 2 in Gehaltsklasse I, B 5a und 4 in Gehaltsklasse II, C 1a. Es ist angeregt worden, daß die Herren, die als Hilfsreferenten beim Ministerium bezeichnet werden, zu vortragenden Räten ernannt werden sollen. Es ist darauf hingewiesen worden, daß durch die Politisierung der Ministerien eine gewisse Ungleichheit und Zurücksetzung zutage getreten ist und daß die Gerechtigkeit verlangt, daß eine Änderung am Platze sei. Vom Herrn Minister ist gesagt worden, daß beabsichtigt sei, im Nachtrag eine Anforderung einbringen zu wollen.

Zum Unterrichtswesen, ordentlicher Etat, Hochschulen, sind besondere Bemerkungen nicht zu machen.

Unter Ausg.-Titel III, § 7, Veranstaltung von Volkshochschulkursen, sind 60 000 M. eingestellt. Die Mittel sind bestimmt zur Bestreitung des persönlichen und sachlichen Aufwandes für die in Aussicht genommenen Volkshochschulkurse. Aus den Mitteln können auch etatmäßige Beamte Honorare für Abhaltung von Vorträgen bekommen.

Der Herr Minister hat bei Beratung des Titels auf die mißliche Lage, in der sich die Universitäten befinden, hingewiesen. Er gab einen ausführlichen Überblick über die wirtschaftliche Lage der Universitäten und betonte, daß das wissenschaftliche Studium in Deutschland in große Gefahr gekommen sei. Durch private Stiftungen sind Mittel zusammen gekommen in Höhe von etwa 6,3 Millionen Mark und einzelne Institute haben durch reiche Unterstützungen gefördert werden können. Die erste Unterstützung aus Reichsmitteln, die an eine Universität gegeben worden ist, hat die Universität Frankfurt a. M. erhalten. Man hat auf allen Seiten im Haushaltsausschuß die Auffassung vertreten, daß da mit größter Vorsicht zu Werke zu gehen ist und daß aus der Tatsache der Unterstützung der Universitäten aus Reichsmitteln sehr leicht die Gefahr entsteht, daß die Selbständigkeit der Universitäten und der Landesschulverwaltung eine Erschütterung erfahren könne. Man war allgemein der Meinung, daß die Selbständigkeit der Universitäten und der Landesschulverwaltung unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß.

Von einem Mitgliede der demokratischen Fraktion ist die Errichtung einer Professur für Steuerrecht und einer Professur für Völkerrecht angeregt worden. Bei Beratung des Titels kam auch der Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., Drucks. Nr 97, zur Behandlung. Der Antrag wünscht, daß das Unterrichtsministerium anordnen möge, daß die Studierenden der badischen Hochschulen bei der Immatrikulation vom Rektor darauf hingewiesen werden, daß nach Art. 1 der Reichsverfassung Deutschland eine Republik sei. Die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das gleiche gilt für Baden. Die Hochschulen erwarten, daß die Studierenden in Reden und Benehmen Achtung vor der Verfassung zeigen. Der Senat der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg hat zum Antrag der sozialdemokratischen Fraktion folgende Stellung eingenommen und sie dem Landtag mitgeteilt:

„Der Senat lehnt es ab, daß der Rektor bei der Immatrikulation den Studierenden eine politische Aufklärung zuteil werden läßt. Der Charakter der Hochschule als einer politisch völlig neutralen Stätte freier Forschung bringt es mit sich, daß jeder Anschein politischer Beeinflussung nach dieser oder jener Richtung hin vermieden werden muß."

Der Gang der Verhandlungen über den Antrag im Haushaltsausschuß war folgender:

Der sozialdemokratische Vertreter wies darauf hin, daß es doch das mindeste sei, was man von den Hochschulprofessoren der neuen deutschen Republik verlangen könne, was in dem Antrag gefordert werde. Die Studenten würden später zu Erziehern und Leitern des Volkes berufen und da sei es eine Selbstverständlichkeit, daß gerade von ihnen Anhänglichkeit für die neue Staatsform erwartet werden müßte und daß von ihnen bei den Staatsbürgern Anhänglichkeit und Liebe zur neuen Staatsverfassung geweckt wird. Weiter ist gesagt worden, man gehe demnächst an eine Reform des Volksschullesebuches, und da stehe man vor dem gleichen Problem und, was der Volksschule recht sei, müsse der Hochschule billig sein. Die Vertreter der bürgerlichen Parteien lehnten den sozialdemokratischen Antrag ab. Ihre Sprecher erklärten, wenn man in der Richtung, wie es der sozialdemokratische Antrag verlange, einen Zwang auf die Professoren ausübe, so würde das wohl einen besonderen Nutzen nicht haben und ob gerade mit dem Hinweis auf den demokratischen Charakter der deutschen Verfassung das erreicht würde, was der Antrag will, das sei zum mindesten zweifelhaft. Man müsse den Studierenden die Zuneigung für das neue System langsam und allmählich beibringen. Von deutsch-nationaler Seite wurde darauf hingewiesen, daß die Studenten gegenwärtig sehr verbittert seien, weil sie sehen, daß es den Arbeitern häufig besser gehe, als wie es ihnen geht. Die Studenten seien oft in schlechten Wohnungen untergebracht, schlecht gekleidet, das Studium sei furchtbar teuer usw. Da sollte man ihre Opposition, die sie gegen das herrschende System haben, doch begreifen. Der Herr Minister erklärte, man müsse auf diesem Gebiete recht behutsam vorgehen. Durch Zwang könne nach seiner Meinung nichts erreicht werden. Er glaube auch, der Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen. sei nicht geeignet, die Studenten zu Mitarbeitern am heutigen Staate zu erziehen. Bei der Abstimmung wurde der Antrag abgelehnt. Für den Antrag sind 6 Stimmen eingetreten. Das waren die Stimmen der sozialdemokratischen Vertreter im Haushaltsausschuß.

Bei dem Titel, höhere Lehranstalten, Gymnasien usw., liegen zwei Gesuche an den Landtag vor, einmal von der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis, den Schutz des humanistischen Gymnasiums betreffend, während das andere Gesuch ausgeht von der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Heidelberg und Umgebung um Erhaltung des humanistischen Gymnasiums. Beide Eingaben sind vom Haushaltsausschuß der Regierung empfehlend überwiesen worden.

In den Eingaben wird gesagt, z. B. in der von Konstanz:

„Die am 27. Februar im Konstanzer Gymnasium unter zahlreicher Beteiligung aus den verschiedensten Volkskreisen erfolgte Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und dem Seekreis bekennt sich einmütig zu der Überzeugung, daß die humanistische Bildung eines der wertvollsten und trotz unserer sonstigen Verarmung unverlierbaren Kulturgüter unseres deutschen Volkes ist. Sie verlangt daher im Dienste unseres völkischen Wiederaufstiegs, daß dieser unentbehrliche Bestandteil deutschen Geisteslebens und deutscher Gesamtkultur und damit auch das ihn vermittelnde humanistische Gymnasium in seiner Eigenart und in einer genügenden Anzahl von Schulen bei der Neugestaltung des Schulwesens erhalten bleibt, so daß allen Kindern unseres Volkes, die Befähigung und Neigung für die humanistische Geistesbildung besitzen, in dieser Schulgattung die eindringende Beschäftigung mit den beiden alten Sprachen und eine lebensvolle Einführung in die antike Kultur gewährleistet wird."

Das gleiche ist auch der Sinn der Zuschrift, die von Heidelberg an das Hohe Haus gelangt ist. Bei der Gelegenheit wurde auch ganz allgemein über die Einschränkung des Unterrichts infolge Mangels an Heizstoffen gesprochen. Die Regierung ist ersucht worden, dem Haushaltsausschuß und dem Landtag über die Einschränkung des Unterrichtsbetriebes infolge Mangels an Heizstoffen eine Darstellung zu geben. Diese Aufklärung ist durch das Unterrichtsministerium gegeben worden. Die Mitteilung lautet:

Einschränkung des Unterrichts an den höheren Lehranstalten infolge Mangels an Heizstoffen in der Zeit vom 12. September 1919 bis 1. März 1920:

1. Der Unterricht erlitt keinerlei Unterbrechung oder Einschränkung an 24 Schulen.

2. Die Weihnachtsferien mußten verlängert werden an 47 Anstalten, und zwar
um 3 Tage an 3 Anstalten,
um 5—10 Tage an zusammen 15 Anstalten,
um 11—15 Tage an zusammen 11 Anstalten,
um 16—20 Tage an zusammen 15 Anstalten,
um 22 und 23 Tage an zusammen 3 Anstalten.

3. Schulfreie Tage mußten gewährt werden an 4 Schulen bis zu 3 Tagen, hiervon an 1 Schule neben Verlängerung der Weihnachtsferien um 3 Tage,

an 4 Schulen von 4 bis 10 Tagen, hiervon an 2 Schulen (je 4 Tage) neben der Verlängerung der Weihnachtsferien um 10 bezw. 17 Tage,

an 6 Schulen von 13 bis 17 Tagen, hiervon an 1 Schule (13 Tage) neben der Verlängerung der Weihnachtsferien um 12 Tage, an 1 Schule (R.Sch. Meßkirch) 41 Tage neben der Verlängerung der Weihnachtsferien um 3 Tage.

4. Wegen Zusammenlegung mit anderen Anstalten wurde Unterricht erteilt:
a. nur an 3 Wochentagen an 8 Anstalten,
b. Halbtagsunterricht an 4 Anstalten.

5. Verminderte Wochenstunden bezw. Kurzstunden unter Verlegung des Unterrichts auf den Vormittag fanden an 24 Schulen statt.

6. Turnen fiel ganz aus bezw. wurde durch Bewegungsspiele ersetzt; ebenso wurde Zeichnen gekürzt an 13 Schulen.

7. Sonstige Einschränkungen traten ein: an 3 Anstalten fielen wiederholt einzelne Stunden aus, an 1 Anstalt wurde seit 19. 1. 20 ein weiterer schulfreier Nachmittag eingeführt;

an 1 Anstalt hatten während 7 Tagen die Klassen VI—O II schulfrei;

an 1 Anstalt war für sämtliche Klassen während 14 Tagen schulfrei, daran anschließend weitere 14 Tage mit Ausnahme der Klasse O I, welcher täglich 5 Unterrichtsstunden erteilt wurden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sie hören, daß durch den Mangel an Heizstoffen der Unterrichtsbetrieb eine empfindliche Störung erfahren hat. Auf die Dauer würden derartige Verhältnisse, wenn sie weiter bestehen blieben, zu den schlimmsten Unzuträglichkeiten führen; sie würden dazu führen, daß unsere Jugend außerordentlich zurückkäme und daß keine Rede mehr davon sein könnte, daß die alte Höhe der Schulen wieder erreicht werden könnte, die sie vor dem Kriege gehabt haben.

Ich übergehe nun eine ganze Reihe von Titeln und Seiten des Voranschlages; wir sehen, daß die Voranschläge der höheren Lehranstalten im Auszug im Budget enthalten sind. Darin gleicht der Voranschlag wieder ganz den Voranschlägen, wie wir sie vor dem Kriege gehabt haben. Besondere Bemerkungen sind hier nicht zu machen. Ich kann übergehen zu S. 34ff des Voranschlages, gewerbliches Unterrichtswesen, Uhrmacherschule Furtwangen, Schnitzereischule Furtwangen. Sowohl bei den gewerblichen Fortbildungsschulen wie bei den Handelsschulen hat der Haushaltsausschuß besondere Ausstellungen und Bemerkungen nicht zu machen gehabt.

Bei dem Titel, Volksschulwesen, auf Seite 46ff ist ausführlich der Fall Kunz besprochen worden. Dieser Fall hat die Öffentlichkeit schon wiederholt beschäftigt. Die Aussprache im Haushaltsausschuß wurde in der Hauptsache geführt zwischen einem Vertreter der Zentrumspartei, dem Herrn Unterrichtsminister und dem Abg. Dr. Koenigsberger, von dem behauptet worden ist, daß er an Kunz in den Tagen des Kapp-Putsches, ohne daß dazu eine Berechtigung für ihn bestand, Urlaub erteilt habe. Der Herr Minister gab in längeren Ausführungen eine Darlegung des Falles an der Hand der ihm vorliegenden Akten. Kurz zusammengefaßt ist folgendes zu sagen: Der Hauptlehrer Kunz habe sich schon seit längerer Zeit geweigert, an der Volksschule in Föhrental, an der er zuletzt tätig war, den Religionsunterricht weiter zu erteilen. Nach der Verfassung ist der Lehrer zur Niederlegung des Religionsunterrichts berechtigt gewesen. Herr Kunz sollte dann, wie es in ähnlichen Fällen wiederholt geschehen ist, um die Lehrer vor Gewissenskonflikten zu bewahren, von der Schule weg versetzt werden. Herr Kunz hat auch erklärt, er wolle sich von Föhrental wegmelden. Nicht berechtigt sei Kunz aber gewesen, in den Tagen des Kapp-Putsches vom Dienste wegzubleiben. Das sei aber doch geschehen. Er sei 3—4 Tage dem Unterricht ferngeblieben. Deswegen sei gegen ihn ein Disziplinarverfahren eingeleitet worden. Am 23. März sei Kunz des Dienstes enthoben worden. Weiter sagte der Herr Minister, der Lehrer habe schon früher einen ihm erteilten Urlaub dazu benutzt, um in Bonndorf und an anderen Orten kommunistische Versammlungen abzuhalten, während er seiner vorgesetzten Behörde gegenüber gesagt hat, daß er den Urlaub zu ganz anderen Dingen benötige. Am 16. März sprach Kunz in Freiburg und verlangte in einer Demonstrationsversammlung auf dem Münsterplatz den Anschluß an Sowjet-Rußland. Der Herr Abg. Dr. Koenigsberger habe in einem Briefe an das Unterrichtsministerium mitgeteilt, daß er Kunz den Rat erteilt habe, Urlaub einzuholen, da er in den Tagen des Kapp-Putsches in Freiburg als Führer der kommunistischen Partei anwesend sein müsse und daß es jetzt wichtiger sei, in Freiburg zu sein, als in Föhrental Schule zu halten. Es könne sehr wohl zu reaktionären Streichen kommen und da könne man Kunz sehr wohl brauchen.

Der Herr Minister war der Auffassung, daß das Verhalten des Abg. Dr. Koenigsberger scharf zu tadeln sei. Zu seinem Vorgehen habe er kein Recht gehabt, denn der Unterricht mußte erteilt werden. Kunz hat übrigens in einem Telegramm an den Kreisschulrat, welches aber keine Unterschrift trug, in jenen Tagen um Urlaub nachgesucht. Man vertrat im Haushaltsausschuß die Auffassung, daß es wohl in Freiburg während der politischen Gärung auch ohne den Herrn Kunz, schließlich auch ohne die kommunistische Partei gegangen wäre und daß man der Situation auch auf andere Weise hätte Herr werden können, und die Tatsachen haben auch bewiesen, daß diese Meinung die richtige war. Das unerlaubte Verlassen des Dienstes durch Kunz hätte von dem Abg. Dr. Koenigsberger, meint der Herr Minister, nicht unterstützt werden sollen. Der Herr Abg. Dr. Koenigsberger, der bei dieser Debatte im Mittelpunkt der Angriffe stand — wenn ich mich so ausdrücken darf —, erklärte, daß er in einem ähnlich gelagerten Fall genau wieder so handeln würde, wie er damals gehandelt habe. Man mußte in Freiburg mit reaktionären Anschlägen rechnen, da in Freiburg 1400 Offiziere wohnen, die Freiburger Universität viele norddeutsche Studenten besuchen und unter den Studenten viele der jetzigen Regierung feindlich gegenüber stehen und die jetzige Verfassung, die republikanische Staatsform, ablehnen. Man wäre auch des rechten Flügels der Zentrumspartei in Freiburg nicht ganz sicher gewesen und deswegen sei größte Vorsicht am Platze gewesen — gegen letztere Behauptung hat ein Vertreter der Zentrumspartei lebhaften Protest im Haushaltsausschuß erhoben —. Der Brief vom 15. März, der in den Tagen größter politischer Unsicherheit geschrieben worden sei, stellt ebenfalls die Sache so dar, daß eine mildere Beurteilung sehr wohl am Platze sei. Wir lebten in anormalen Zeiten und das erkläre auch das Verhalten des Herrn Kunz, der im übrigen als gemäßigter Kommunist anzusprechen sei. Von Bestrafungen hat man in Preußen abgesehen, man könne auch in Baden eine gleiche Haltung einnehmen. Für die demokratische Republik würde die Sozialdemokratie alles tun. Sie würde Hilfe nehmen in solchen Zeiten, woher sie auch käme.

Ein Redner der Deutschnationalen war der Meinung, daß diese Bemerkung des Herrn Abg. Dr. Koenigsberger zeige, daß eine enge Verbindung zwischen der Sozialdemokratischen Partei und den Kommunisten bestände. Diese Auffassung ist scharf zurückgewiesen worden, sowohl von dem Herrn Abg. Dr. Koenigsberger wie anderen Sozialdemokratischen Abgeordneten. Ein Redner des Zentrums führte aus, daß in Freiburg kein Offizier irgend etwas getan habe, was den Herrn Abg. Dr. Koenigsberger berechtigen könnte, zu einer Darstellung zu kommen, wie er sie im Haushaltsausschuß gegeben hat. Bei den Demokraten schloß man sich im allgemeinen der Auffassung des Unterrichtsministeriums an. Damit war die Besprechung des Falls Kunz im Haushaltsausschuß erledigt.

Nach dieser Debatte ist man im Ausschuß über die einzelnen Titel zum Volksschuletat sehr rasch weggekommen und hat nur wenig Ausstellungen zu machen gehabt. Bei § 57 — Staatsbeihilfen an bedürftige Gemeinden zu Schulhausbauten —, wo 50 000 M. eingestellt worden sind, vertrat man die Meinung, daß mit den 50 000 M. nichts besonderes zu machen sei; wenn es notwendig sein sollte, könnte der Betrag überschritten werden. Der Haushaltsausschuß und das Hohe Haus hätten gegen eine Erhöhung des Betrages zweifellos nichts einzuwenden.

§ 66 — Zuschüsse an die Haushaltungsschulen (20000 M.) —:

Hier wurde die Verstaatlichung des Haushaltungsseminars des Frauenvereins aufs neue verlangt. Der Herr Minister teilte mit, daß die Absicht bestünde, das Seminar zu verstaatlichen. Ich kann sagen, daß es der einmütige Wille des Ausschusses war, daß die Frage der Ver-

staatlichung rascher und energischer gefördert werden sollte. Es sind schon mehr als einmal beschwichtigende Mitteilungen gemacht worden und von Absichten war die Rede, aber Entscheidendes ist in der Richtung noch nicht unternommen worden. Ich kann namens des Haushaltsausschusses nur sagen, daß es sehr erwünscht wäre, wenn die Absichten auch ernstlich durchgeführt werden würden.

Zu Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für nicht vollsinnige Kinder hat der Haushaltsausschuß keine Bemerkungen zu machen, ebenso nicht bei

Besondere Einrichtungen für die Lehrerbildung. Zur Veranstaltung von Ferienkursen an Hochschulen sind 4500 M. angefordert. Hier dürfte die angeforderte Summe nicht genügen. Der Haushaltsausschuß würde nichts dagegen zu erinnern haben, wenn größere Geldbeträge aufgewendet werden würden.

Bei § 79 — Förderung der Jugendpflege — sind 100 000 M. in den Voranschlag aufgenommen worden, gegen seither mehr 75 000 M. Mit dem Gelde sollen Vereine gefördert werden, die die körperliche Ertüchtigung und sittliche Pflege der Jugend erstreben. Auch der Betrag ist verhältnismäßig recht bescheiden. Im Ausschuß war man der Auffassung, daß größere Mittel später zur Verfügung gestellt werden müssen.

Der Außerordentliche Etat der Hochschulen hat in früheren Verhandlungen seine Erledigung gefunden.

Bei dem Titel, Wissenschaften und Künste, sind vor dem Herrn Regierungsvertreter Darlegungen gemacht worden über die Umänderungen, die auf dem Gebiete der Sammlungen usw. erfolgt sind. Es ist uns mitgeteilt worden, daß das Landesmuseum zum Teil in das Schloß verlegt worden ist. Ob die Arbeiten und die Aufstellung jetzt beendet sind, entzieht sich meiner Kenntnis. Als der Haushaltsausschuß beieinander war und den Voranschlag beriet, waren die Arbeiten mitten im Gange. Es ist der Wunsch des Haushaltsausschusses, einmal, von einer sachkundigen Führung geleitet, die Museen zu besichtigen. Von der Regierung ist bereitwillig zugesagt worden, dem Wunsche des Haushaltsausschusses nachzukommen.

Auf Seite 80 finden Sie unter dem Titel IV § 7 „Meisterstätten für bildende Kunst". Ich verweise auf die Erläuterungen. Es wird dort gesagt:

> „Um die nicht natürliche und unfruchtbare Trennung von freier Kunst und Kunstgewerbe nicht dauernd aufrecht zu erhalten, sowie aus Ersparnisgründen, sollen die ersten Lehrgänge der Akademie mit denen der bisherigen Kunstgewerbeschule Karlsruhe vereinigt und diese Anstalt zu einer Landeskunstschule ausgestaltet werden. Die Meisterstätten der bildenden Kunst sollen als freier gestaltete Kunstpflegestätten den Mittelpunkt junger aufstrebender künstlerischer Kräfte bilden. Die Lehrkräfte sollen künftig tunlichst vertragmäßig und möglichst nur auf Zeit gewonnen werden".

Mit diesem Systemwechsel ist bereits begonnen worden. Zeit und Erfahrung werden lehren, ob die Unterrichtsverwaltung und der Haushaltsausschuß, der dem Vorgehen des Ministeriums zugestimmt hat, das Richtige getroffen haben. Man will dadurch, daß man die Lehrkräfte nicht in ein festes etatmäßiges Beamtenverhältnis übernimmt, die Möglichkeit schaffen, einen größeren Wechsel in den Lehrkräften herbeizuführen. Neue Kräfte mit neuen Ideen und neuen Anschauungen sollen an den Meisterstätten für bildende Kunst wirken. Die Herren sollen nur durch ein vertragsmäßiges Dienstverhältnis gebunden sein.

Die übrigen Paragraphen: Kunstgewerbeschule Pforzheim, Staatstechnikum Karlsruhe, Landessternwarte, Chemisch-technische Prüfungs- und Versuchsanstalt, haben zu besonderen Bemerkungen keine Gelegenheit gegeben.

Auf Seite 94, Titel IV, § 14 finden Sie den Voranschlag des Landestheaters. Das Landestheater in Karlsruhe macht dem badischen Staat Sorge, der Unterrichtsverwaltung, dem Haushaltsausschuß, dem Landtag und nicht zuletzt auch der Stadt Karlsruhe. Die Defizite sind immer größer und unheimlicher geworden und die Zuschüsse, die jetzt gefordert werden, sind höher, als früher die ganze Großh. Zivilliste betragen hat. In dem Voranschlag für 1920 beträgt das Defizit nicht weniger als 2 351 100 M. Davon hat die Stadt Karlsruhe nach dem Vertrag, der im vorigen Jahr mit ihr abgeschlossen wurde, die Hälfte zu decken, so daß der Anteil, der auf den Staat entfällt, immer noch die stattliche Summe von 1 175 550 M. ausmacht.

Ein Vertreter der Zentrumspartei hatte einen sehr radikalen Vorschlag zu machen; er meinte einfach, man soll mit der ganzen Geschichte Schluß machen. So könne die Defizitwirtschaft nicht weitergehen, in der Mehrheit lehne seine Partei die angeforderten Beträge ab. — Mit dem Schlußmachen ist nun allerdings die Frage, wie das Landestheater Karlsruhe weiter erhalten und fortgeführt werden kann, nicht erledigt, ganz abgesehen von den zahlreichen am Theater wirkenden Kräften, die alle beschäftigungslos werden würden. Ein Teil von ihnen könnte ja pensioniert werden. Wie sollen aber die anderen untergebracht werden? Wie will es überhaupt verantwortet werden, eine alte, durch Jahrzehnte fortgeführte, hervorragende Stätte der Kultur, von der doch schon viel Segen und viel Gutes ausgegangen ist, mit einem Federstrich wegzuwischen, wie soll man sie aufheben? Und so kann die Frage auch nicht behandelt werden, daß man der Stadt Karlsruhe einfach das Landestheater überläßt. Es liegt ein Vertrag vor. So kann man nicht verfahren, daß man mit dem Landestheater Schluß macht. Man muß wenigstens die Vertragszeit abwarten.

Gegen die Auffassungen, wie sie von einem Teil der Vertreter der Zentrumspartei geäußert worden sind, wandten sich Vertreter der Demokraten und der Sozialdemokraten. Von sozialdemokratischer Seite ist hervorgehoben worden, daß es sich um das wirtschaftliche Schicksal von mehr als 300 Leuten handelt, die am Theater angestellt sind, und die könne man nicht ohne weiteres wo anders unterbringen, und alle übrigen Theater — man möge hingehen, wohin man wolle — haben in Deutschland mit einer Defizitwirtschaft zu kämpfen. Man erwarte eine Verminderung des Defizits durch Heranziehung aller Schichten der Bevölkerung von Karlsruhe und seiner Umgebung und glaube, daß die Bestrebungen des neu begründeten Theaterkulturverbands dahin führen werden, das Theater finanziell zu kräftigen und zu stärken. Allerdings an eine Erhöhung der Eintrittspreise könne man nicht mehr herangehen, denn diese sind bereits so hoch geschraubt worden, daß sie die Grenzen des Erträglichen erreicht hätten. Wenn noch eine weitere Erhöhung eintreten würde, müßte dieses Vorgehen ins Gegenteil umschlagen; ein schwacher Besuch des Theaters wäre die Folge davon. Von dem Herrn Minister ist besonders darauf aufmerksam gemacht worden, daß das Land bis zum Jahre 1924 durch den Vertrag mit der Stadt Karlsruhe gebunden sei, und ein einseitiges Zurücktreten von dem Vertrag durch den Landtag resp. den bad. Staat sei nicht möglich.

Von einem Zentrumsvertreter, der in Mannheim wohnt, ist eine Erhöhung der Summe verlangt worden, die für das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nationaltheater in Mannheim ausgeworfen ist. Der Herr wies darauf hin, daß die Stadt Mannheim für das dortige Theater noch höhere Aufwendungen zu machen, noch größere Opfer zu bringen hat, wie die Stadt Karlsruhe. Der Herr Minister antwortete darauf, es sei undenkbar, daß außer dem Theater in Karlsruhe auch noch die Theater der anderen Städte durch den Staat subventioniert werden könnten.

Auch über die Stücke, die im Landestheater in Karlsruhe gegeben werden, ist manches gesprochen worden; es entspann sich im Haushaltsausschuß eine Debatte, deren Einzelheiten ich nicht wiedergeben kann, denn das würde viel zu weit führen. Ich will nur betonen, daß von einem Vertreter der Zentrumspartei eine bessere Berücksichtigung von Werken christlicher Weltanschauung und eine Zusammenarbeit mit dem christlichen Bühnenvolksbund verlangt wurde. Ein deutsch-nationaler Abgeordneter hat gesagt, das Theater sei zurückgegangen. Ein Sozialdemokrat hat dem auf der Stelle widersprochen und gesagt, er sei oft Besucher des Theaters und könne das nicht finden. Man könnte dem Landestheater nicht nachsagen, daß es Schund auf die Bühne gebracht habe, und mit seinen künstlerischen Leistungen könnte man durchaus zufrieden sein. Durch einen Vertreter der Regierung ist der Organisationsplan mitgeteilt worden, nach welchem der Theaterkulturverband zu arbeiten beabsichtigt.

Bei der Abstimmung enthielt sich ein Mitglied des Zentrums und ein Deutschnationaler der Stimme. Für die Position stimmten die Sozialdemokraten und Demokraten, dagegen zwei Mitglieder des Zentrums, so daß bei der Abstimmung die Mehrheit der Mitglieder des Haushaltsausschusses für den Voranschlag des Theaters eingetreten ist.

Namens der Mehrheit des Haushaltsausschusses habe ich den Antrag zu stellen, daß alle Anforderungen, die unter Titel IV, § 14 für das Landestheater eingestellt sind, genehmigt werden sollen.

Zu den Einnahmen auf Seite 104 ff. sind Bemerkungen nicht gemacht worden.

Ich habe namens des Haushaltsausschusses den Antrag zu stellen, daß die Hauptabteilung VII des Staatsvoranschlags, Ministerium des Kultus und Unterrichts, unverändert zu genehmigen sei.

Der übrige Teil des Voranschlages, der heute nicht mehr zur Verhandlung steht, ist erledigt: Die dazu seitens des Haushaltsausschusses gestellten Anträge sind auch im Plenum bereits zum Aufruf und zur Abstimmung gekommen.

Es bleibt mir dann noch übrig, Stellung zu den Förmlichen Anfragen in Drucks. Nr. 61 und 61a zu nehmen; Drucks. Nr. 61 ist eingereicht von der sozialdemokratischen Fraktion, 61a von der Fraktion der Deutschnationalen Volkspartei. Die sozialdemokratische Anfrage bezieht sich auf die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren, die deutschnationale handelt von der Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen. Über beide Förmlichen Anfragen hat das Haus schon in seiner am Donnerstag, den 11. März d. J., abgehaltenen öffentlichen Sitzung verhandelt. Nachdem sich der Haushaltsausschuß heute früh noch kurz mit den beiden Förmlichen Anfragen beschäftigt hat, ist rein formal zu bemerken, daß die Förmlichen Anfragen der Abgg. Marum und Gen. und der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen. (Drucks. Nr. 61 u. 61a) als durch die in der 22. öffentl. Sitzung vom 11. März 1920 gepflogenen Erörterungen für erledigt zu erklären sind.

Damit hätte ich die sämtlichen Anträge, die ich namens des Haushaltsausschusses an das Hohe Haus zu stellen habe, vorgetragen. Weitere Bemerkungen hätte ich meinem Bericht nicht mehr hinzuzufügen (Beifall).

Die allgemeine Beratung und zugleich die Einzelberatung über Hauptabteilung VII, Ausgabe-Titel I, Ministerium, wird eröffnet.

Zunächst erhält, zugleich zur Begründung des **Antrags der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr.** (Drucks. Nr. 97), das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Bei dem Antrag auf Drucks. Nr. 97, den die sozialdemokratische Fraktion gestellt hat, verfolgten wir den Zweck, anzuregen, das Unterrichtsministerium möge anordnen, daß bei jeder Immatrikulation die Studierenden der drei Hochschulen des badischen Volkes vom Rektor darauf hingewiesen werden: Nach Artikel 1 der Reichsverfassung ist Deutschland eine Republik, die Staatsgewalt geht vom Volke aus; (Rufe rechts). Das gleiche gilt für Baden.

Wir haben diesen Antrag aus dem Grunde gestellt, weil ja die Republik in keiner Art und Weise den Studierenden und auch den Dozenten der Hochschule ins Gedächtnis zurückgerufen wird. — Die Republik feiert ihren eigenen Geburtstag nicht. — Auch ist die Verfassungsfeier, die erste, welche in Baden abgehalten wurde, an den Universitäten nicht durchgeführt worden. Auch der Tag der Annahme unserer deutschen Reichsverfassung hat ihnen nicht Anlaß zu einer besonderen Feier gegeben. Man könnte es sehr wohl verstehen, wenn das der Fall wäre; die anderen Republiken haben jeweils einen Tag im Jahre — so die Vereinigten Staaten am 4. Juli, ebenso Frankreich —, an welchem das ganze Volk die Errichtung der Republik, die Errichtung des betreffenden republikanischen Staatswesens, feiert. Bei uns ist das, soweit mir bekannt ist, nicht der Fall und daher sollte nun wenigstens eine Gelegenheit benützt werden, um denjenigen, welche an den Hochschulen der deutschen Republik und der badischen Republik studieren, ins Gedächtnis zurückzurufen, daß sie wirklich in einer Republik leben. So ganz überflüssig erscheint uns wenigstens das nicht. Nach dem 9. November 1918 hatte man zwar den Eindruck, daß allerseits, gerade auch in gewissen Kreisen an den Universitäten, die Herren sich abgefunden und zum Teil sich ganz gern mit der Tatsache abgefunden hatten, daß Deutschland und Baden eine Republik ist, und daß eine neue Zeit angeht. Es scheint, daß dies nur eine augenblickliche Erscheinung war, wie wenn etwa ein starker Regen die Halme niederwirft, wobei diese sich aber, nachdem der Regen vorbei ist, nach einiger Zeit wieder aufrichten, falls etwas Widerstandskraft vorhanden ist. Man hat den Eindruck, daß dies der Fall ist, daß jetzt wohl die meisten der Herren von der Republik wenig mehr wissen wollen; sie hat ja auch keine Orden und keine Titel zu vergeben (Heiterkeit).

Es wäre aber bedenklich, wenn sich bei einem Teil des Volkes — und gerade bei denjenigen, der die Staatsbeamten stellt und auch für das ganze Kulturleben maßgebend ist — ein Geisteszustand herausbilden wollte, durch den dieser Teil sich völlig vom großen, ja vom größten Teil des übrigen Volkes absondert, denn dieses, das auf dem Boden einer der bisherigen Koalitionsparteien in Baden steht, denkt anders als die Reaktionäre.

Die Sache ist auch deshalb etwas ernster zu nehmen, weil wir gesehen haben, daß vielfach bei den Studierenden sich nicht

nur reaktionäre Ansichten breit gemacht haben. Das könnte man verstehen: Viele von den Studierenden waren in der Zeit des Krieges Offiziere, sie haben da mit bestem Willen und mit bestem Glauben für eine Sache gekämpft. Aber nicht nur das: als Offiziere hatten sie auch sehr viele Vorrechte. Jetzt sind sie wieder in das Leben zurückgekehrt, wo sie der Vorrechte verlustig gegangen sind und ihre neue Stellung auch erst erkämpfen müssen. Die Schwierigkeiten schieben sie jetzt zum großen Teil der Republik und der Arbeiterschaft zu.

Das wäre an sich nicht so schlimm, wenn wir nicht sehen müßten, daß eben diese Gesinnung bei den Studierenden vielfach die schlimmsten Folgen gezeitigt hat. Ich habe nicht nötig, an den Prozeß der Mörder in Thal in Thüringen zu erinnern, an die studentischen Zeit-Freiwilligen aus Marburg, welche sich diese Morde haben zuschulden kommen lassen und jetzt allerdings von einem Kriegsgericht freigesprochen worden sind (Zuruf: Also waren es keine Mörder! — Gegenzuruf der Sozialdemokraten: Was waren es denn?). Es war ein Mord, um den es sich handelte (Zuruf der Sozialdemokraten: Und an Gefangenen!) — nach ihren Begriffen wohl etwas anderes (Zurufe von rechts. — Gegenzurufe. — Unruhe. — Glocke des Präsidenten, welcher bittet, die Zwiegespräche zu unterlassen).

Eine Gesinnung, die unter Umständen solche Blüten zeitigt, ist eben etwas Unerfreuliches. Denn da wir als Sozialdemokraten den Klassengegensatz selbstverständlich als vorhanden ansehen, können wir doch die unbedingte Verschärfung eines solchen Gegensatzes nicht wünschen. Eine Gesinnung, wie sie sich in jenen Taten bekundet hat, trägt aber nur zu einer starken Verschärfung bei.

Aus diesem Grunde hätten wir gewünscht, daß sich eine Möglichkeit bieten würde, die Studierenden und auch die Dozenten darauf aufmerksam zu machen, daß sie in einem republikanischen Staat leben und daß sie die Gesinnung der Mehrheit ihres Volkes achten müssen.

Das geschieht, wie gesagt, jetzt vielfach wenig. Ich will auch nur darauf hinweisen, ich will nur kurz darauf eingehen, wie in Freiburg z. B. das offizielle Mitteilungsorgan der Universität, das man auch mit dem Umschlag der Universität Freiburg zugeschickt bekommt, in letzter Zeit wesentlich deutschnationale Politik treibt. Meiner Ansicht nach können die Herren ihre politischen Ansichten recht wohl verfechten, aber nicht in dem Mitteilungsblatt, sondern in einer der deutschnationalen Freiburger Zeitungen, die zur Genüge vorhanden sind. Das tun sie aber nicht. Sie polemisieren da auch gegen die „Volkswacht", und es wird die Monatschrift „Deutschlands Erneuerung" aus dem Verlag von Lehmann, dem altdeutschen vaterlandsparteilichen Verlag, empfohlen. Das sind Kleinigkeiten, die aber doch zeigen, wie merkwürdig, mit offizieller Nachsicht, politisiert wird. Ich will nicht sagen mit Unterstützung, die Zeitschrift erscheint mit Unterstützung der Dozenten der Universität, ich nehme aber an, daß da nur Nachsicht geübt wird, aber jedenfalls da eine Politik getrieben wird, die dem nicht entspricht, was die Mehrheit des badischen Volkes denkt. Deshalb müßte man einen Weg finden, um die Herren Dozenten wie die Studierenden immer wieder darauf aufmerksam zu machen, daß sie Achtung haben sollten vor dem, was die Mehrzahl des Volkes denkt. Nicht, daß die Herren dasselbe denken müßten und sich politisch nicht anders betätigen könnten, sondern daß sie dieselbe Achtung, die sie früher dem Monarchenstaat gegenüber gezeigt und die sie von republikanisch gesinnten Studenten und Dozenten verlangt haben, auch der Republik gegenüber beweisen. Das wäre, meine ich, eine Forderung, die man recht wohl stellen könnte.

Allerdings, ich gebe zu, daß man auch anderer Ansicht sein kann, und daß die beiden anderen Koalitionsparteien, die auf dem Boden der Republik stehen, gewichtige Gründe haben werden, unserem Antrag nicht beizupflichten, obgleich sie republikanisch gesinnt sind. Sie sagen sich wohl, daß der Antrag nicht zweckmäßig ist. Das will ich als möglich zugeben. Wenn ein besserer Weg gezeigt wird, um an der Universität gesündere Verhältnisse zu schaffen, daß der Gegensatz zwischen der Mehrzahl der Studenten und Dozenten gegenüber dem Volke nicht so scharf wird, dann werde ich dem gern beitreten. Vielleicht sind die anderen Parteien dazu in der Lage.

Ich möchte zum Schlusse erwähnen, daß die sozialdemokratische Partei nicht nur den Studenten und Dozenten an der Universität Ratschläge gibt, einen Weg zeigen möchte, wie sie sich der Republik einfügen sollen. Unsere Partei hat, das ist auch schon im Juli letzten Jahres geschehen, betont, daß man für die Studierenden, die sich in einer Notlage befinden, eintreten muß, daß man sie in jeder Weise unterstützen muß. Wir haben angeregt, daß man wesentlich weitherziger sein muß in der Honorarbefreiung, daß man den Studierenden auch sonst Unterstützung gewähren soll. Wir haben auch von der schlimmen Lage der Dozenten gesprochen. Wir stehen nicht etwa auf dem Standpunkt, daß wir die Universität politisch bevormunden wollen, im übrigen aber die Studierenden dem langsamen Hungertod — denn manche sind wirklich recht übel daran — überlassen, sondern wir haben praktische Vorschläge gemacht und unsere Stellung zur Universität praktisch bekundet. Der mensa academica hat ja auch die sozialdemokratische Fraktion für Freiburg zugestimmt, u. sie wird sich freuen, wenn für Heidelberg das gleiche eingerichtet wird. Wir stehen also entschieden auf dem Boden, daß da etwas getan werden muß, aber wir leben auch in der Hoffnung, daß sich ein Weg finden läßt, der die Gegensätze, die jetzt zwischen Universitäten und Volk bestehen, vermindern wird (Beifall links).

Der Präsident macht darauf aufmerksam, daß die Förmlichen Anfragen

der Abgg. Marum und Gen., über die Eingriffe der Studentenschaft der Technische Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren (Drucks. Nr. 61) und

der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen. über die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen (Drucks. Nr. 61a)

in der 22. Sitzung bereits begründet und beantwortet sind und daher eine nochmalige Worterteilung zur Begründung der Förmlichen Anfrage nicht mehr stattfindet.

Hierauf erhält in Fortsetzung der allgemeinen Beratung zugleich zur Begründung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr.** (Drucks. Nr. 78) das Wort

Abg. Dr. **Gothein** (D. Dem. P.):

Zunächst ein Wort zum Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen. Es gibt ein altes Sprichwort, man solle nicht auf Spatzen mit Kanonen schießen. Ich glaube, das hätte der Herr Kollege Dr. Koenigsberger berücksichtigen können (Abg. Dr. Koenigsberger: Also sind die Studenten Spatzen!) Ja, die Studenten sind ein fröhliches Völkchen von Spatzen und Singvögeln, nach denen soll jetzt geschossen werden und sie werden dadurch nur aufgestöbert werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich wundere mich, daß Herr Abg. Dr. Koenigsberger, der doch selber Professor ist, so wenig Verständnis für die Psychologie der Studenten gezeigt hat. Der Student ist in höchstem Maße empfindlich gegen alles, was eine Beschränkung seiner Freiheit bedeutet oder zu bedeuten scheint. Das besagt ja auch das schöne Studentenlied: „Die Philister sind uns gewogen meist, sie ahnen im Burschen, was Freiheit heißt." Drum muß man ihnen auch alles das lassen, was Freiheit heißt, vorausgesetzt, daß sie sich nicht solche Verstöße zuschulden kommen lassen, die einen Mißbrauch ihrer Freiheit darstellen würden. Von solchen Mißbräuchen ist aber bis jetzt nicht die Rede gewesen.

Ein weiterer Zug der Studenten ist der stark entwickelte Sinn für Humor; aus all dem, was überflüssig ist und Kleinlichkeit ist, macht der Student, um studentisch zu reden, sich sofort einen Ulk. Sie können sicher sein, daß, wenn es unternommen wird, derartige formale Wahrheiten an feierlichster Stelle, wie Herr Kollege Dr. Koenigsberger gewünscht hat, dem Studenten ins Gedächtnis zu rufen, das allerdings einen Bombenerfolg beim Studenten haben wird, aber einen Heiterkeitserfolg. Es ist das ein Versuch mit unzulänglichen Mitteln. Denn, was soll geschehen? Der Herr Kollege Dr. Koenigsberger hat gemeint, durch seinen Antrag, von dem er selbst meint, „daß er nicht so ganz überflüssig sei" — also doch etwas überflüssig —, solle den Studenten ins Gedächtnis zurückgerufen werden, daß Deutschland eine Republik ist. Also ins Gedächtnis zurückzurufen, was jeder Mensch von vornherein weiß, was er tagaus tagein sieht und empfindet — ob schmerzlich oder nicht, das wollen wir den einzelnen überlassen —, und zwar an dieser feierlichsten Stelle bei der Immatrikulation, ist doch völlig überflüssig.

Nun wird vom Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger gemeint, hier sei es vor allem notwendig, dem Studenten einzuschärfen, daß er Pflichten habe gegen die Republik, wie früher gegen den monarchischen Staat. Das versteht sich doch für jeden Menschen von selber, daß er gehorsam sein muß der Obrigkeit, ausgenommen für die Revolutionsmacher. Aber dem Studenten ins Gewissen zu schreiben, daß er eine bestimmte Gesinnung haben soll, das will mir in der jetzigen Zeit noch weniger als in irgend einer anderen angemessen erscheinen. Diese Sache liegt doch nicht so, wie der Herr Kollege Dr. Koenigsberger gesagt hat, daß bei der Studentenschaft eine reaktionäre Gesinnung vorhanden sei, daß ihre eigene Notlage, die er zugegeben hat, sie dazu treibt, gegen die Republik und die in ihr zur Herrschaft gelangte Arbeiterschaft anzukämpfen. Die Studentenschaft ist zusammengesetzt wie die ganze übrige Bevölkerung auch und es ist gut, daß es so ist und die verschiedensten Richtungen da zu Worte kommen. Denn der Student nimmt kein Blatt vor den Mund, und das muß ihm überall erlaubt sein, wo er dadurch nicht die öffentliche Ordnung stört; und in diesem Falle sind disziplinäre Mittel genug vorhanden, um die Studentenschaft in Ordnung zu halten. Im übrigen ist die reaktionäre Gesinnung, von der gesprochen wird, wahrhaftig nicht so groß. Zunächst was die Professoren anlangt, so muß ich mich wirklich wundern, daß Sie eine derartige Behauptung aufstellen, daß die Republik bei einigen Professoren nicht beliebt sei, weil sie keine Orden und Ehrenzeichen verteile. Auf diese Unterstellung, Herr Kollege Dr. Koenigsberger, antworte ich nicht, sondern ich kann nur mit Bedauern aussprechen, daß ein Universitätsprofessor gegen seinen eigenen Stand eine derartige Unterstellung macht, die doch unsere ganze Moral und unser Berufsbewußtsein aufs allertiefste beleidigt.

Nun aber, was die Studenten anlangt, da sind doch wahrhaftig freiheitliche Strömungen jeglicher Art reichlich vorhanden. Das spricht sich auch aus in der Art, wie sie Debatten untereinander führen. Die ist nicht so, daß sie sich etwa anrempeln, wie das früher viel mehr der Fall gewesen ist; ich kann das gerade auch von den am weitesten rechts stehenden, aber auch von allen anderen, berichten; sie sind viel mehr als früher geneigt, sich untereinander auseinanderzusetzen, sich zu besprechen. Unser ganzes Korporationswesen, das allerdings vielleicht in zu starkem Maße wieder erwacht ist, hat die Folgen nicht nur, daß die Herren jetzt viel häufiger ins Kolleg gehen, sondern, daß sie auch über gemeinsame Institutionen, gemeinsame Angelegenheiten ihre Ansichten und Meinungen untereinander austauschen. Ich kann nur sagen, daß wir Dozenten alle, der ganze Stand, der Auffassung sind, daß die Studenten sich nicht nur anständig benehmen, sondern auch recht objektiv sich verstehen, von links und auch rechts, und eingehend über die Gründe der anderen Richtung debattieren. Über die wirkliche Stellung, die der Mensch nachher im politischen Leben einnimmt, entscheidet das Leben selbst. Der Student dagegen soll zunächst alles diskutieren und wenn er es etwas lebhafter tut, als wir es tun, so sind es eben junge Menschen, die noch solche pedantischen Maßregeln kennen lernen sollten. So ist es nichts anderes bei den Studenten als Opposition auf der einen und Humor auf der anderen Seite, der durch die beantragte Maßregel ausgelöst werden könnte. (Zuruf: Und wenn es Kommunisten wären?). Das ist ganz egal. Wir haben alle nur denkbaren politischen Gesinnungen bei unseren Studenten vertreten und sie kommen auch ganz gut als Menschen miteinander aus. Einzig und allein muß ich die antisemitischen Strömungen ausnehmen. Die lassen auch wir nicht aufkommen. Sobald wir den Eindruck bekommen, daß ein Kommilitone als solcher schlecht behandelt wird und nicht zum Worte kommt, da kennen wir allerdings, auch wir Professoren, keine Rücksicht. Im übrigen können die Leute von der äußersten Rechten bis zur äußersten Linken sich untereinander aussprechen und wir freuen uns, daß sie das tun. Gerade so wie ich den maßvollen sozialpolitischen Führer des Zentrums, Brauns, als meinen persönlichen Schüler zu schätzen und zu achten allen Anlaß habe, ebenso wie ich der Großindustrie viele ihrer Sekretäre erzogen habe, habe ich auch die äußersten Sozialisten, wie den unglücklichen Leviné, der keineswegs ein wilder Blutmensch war, sondern ein weichherziger Schwärmer, als Schüler gehabt und bin sogar noch bei seinem Prozeß für ihn eingetreten; gerade er hat gelegentlich der Teilnahme bei den größeren Studienreisen sich mit anderen gut vertragen. Das sollen die Studenten gerade lernen, sich vertragen und Anstand üben und die verschiedensten Meinungen austauschen. Aber ich kann die Sache wahrhaftig nicht ganz ernst nehmen, daß man den Studenten gegenüber mit diesem Antrag kommen will. Man würde einfach hören: Philister haben sich um studentische Angelegenheiten nicht zu kümmern, und um es scherzhaft zu machen, Herr Kollege Dr. Koenigsberger, der Student würde Sie alsbald in die Kanne steigen lassen und dann sagen: Geschenkt! und wir wollen dieses: Geschenkt! auch über diesen Antrag, der wirklich keinen Zweck hat, dahingehen lassen.

Nun aber auf den Scherz den Ernst, den auch zu meiner Befriedigung Herr Kollege Dr. Koenigsberger berührt und anerkannt hat. Das ist die Anfrage, die ich selber mit meinen Genossen eingebracht habe über die Notlage der Studierenden. Diese Notlage ist eine Sache, die uns tagaus, tagein die allerschwersten Sorgen macht. Wir haben z. B. in Heidelberg Erhebungen über die Zusammensetzung

der Studierenden gemacht. Dabei stellte sich heraus, daß auf dieser vielberufenen „Vergnügungs"-Universität Heidelberg doch nur ein sehr kleiner Teil den leistungsfähigen, reichen, ja auch nur den wohlhabenden Ständen entstammt, und der größte Teil der Studierenden aus dem Mittelstande, ja aus den unteren Ständen hervorgegangen ist, daß sie und ihre Eltern es recht hart haben, sich auf der Universität durchzubeißen. Das ist z. B. für uns ein Grund gewesen, warum wir unsererseits nicht mit einer Erhöhung der Kollegienhonorare vorgegangen sind und auch — ich kann das wohl ohne weiteres sagen — nicht vorgegangen wären, weil wir immer das Gefühl haben, daß es auf Leute entfällt, die nicht sehr leistungsfähig sind. Wir haben es nicht getan, obgleich sich doch alle anderen Arbeitslöhne sehr vervielfältigt haben. Nun hat neuerdings die Regierung — aber ich betone nochmals, die Regierung von sich aus — eine Erhöhung eintreten lassen von 5 M. auf 8 M. je fortlaufende Semesterstunde. Aber ich füge sofort hinzu: Diese 3 M. Erhöhung bekommen wir Ordinarien und Extraordinarien zunächst nicht. Die Privatdozenten, auf die der Staat keinen Einfluß haben kann, beziehen es einstweilen. Sonst aber fließt es in die Staatskasse, wohl um die Gehälter aufzubessern, was notwendig ist. Wir haben es auch nicht einmal gern gesehen, daß eigene Seminargelder von der Regierung eingeführt werden. Die weitere Folge wird sein, daß wir doch wieder für einen engeren Teil unserer Schüler ganz privatissime — ich möchte sagen, in einer Art von Lebensgemeinschaft — unentgeltliche Einzelübungen einrichten werden. Was nun die Erhebungen anbelangt — die Studenten haben übrigens diese Erhebungen über die durchschnittlichen Einkünfte, die der Student bezieht, selber angestellt —, natürlich sollen alle solche Erhebungen ungleichmäßig aus, trotzdem aber haben sie ein solches Resultat ergeben, daß man zu einem Urteil berechtigt ist: Dabei hat es sich herausgestellt, daß nur immer einige wenige Studenten vorhanden sind, die bis zu 1000 M. oder einen noch höheren Monatswechsel haben, also eine ganz geringe Anzahl, aber genügend groß, um den Durchschnitt schon höher erscheinen zu lassen, als er in Wirklichkeit ist. Wenn wir den Durchschnitt überhaupt nehmen, so sind es 400 M., was etwa auf den Studenten entfällt. Aber die große Anzahl der Studenten hat weit unter 400 M. und wir können wohl sagen, daß 250 M. heutzutage bei den allerbescheidensten Ansprüchen, die der Student machen kann, das Minimum sind, unter dem er in Heidelberg überhaupt nicht studieren kann. Etwas ganz ähnliches gilt natürlich auch für Freiburg; in Tübingen und teilweise München steht die Sache etwas anders. Da kann man noch billiger auskommen. Heidelberg ist ja verhältnismäßig sehr kostspielig. Ich erinnere bloß daran, daß z. B. die Kirschen in Heidelberg 3 M. bis 3,20 M. kosten und selbst hier in Karlsruhe nur 2,50 M. bis 2,20 M. In dieser Art Spannung bewegen sich alle und jeglichen Lebensmittelverhältnisse und sonstigen Dinge zwischen Heidelberg und Karlsruhe und man wird schon hier von Karlsruhe nicht gerade sagen können, daß es eine billige Stadt sei. Es ist also für den Studenten ganz ungewöhnlich schwer, sich heutzutage überhaupt noch durchzuhelfen.

Da ist nun in Freiburg eine gute Einrichtung getroffen: die mensa academica. Sie hat sich in Freiburg ausgezeichnet bewährt, und so haben wir vorgeschlagen, wobei wir die Bitte nicht nur an den Herrn Unterrichts-, sondern zugleich auch an den Herrn Finanzminister, der ja in diesen Dingen allemal das Hauptwort zu sprechen hat, richten, hier auch für Heidelberg eine solche Institution einzurichten. Es sind Pläne ausgearbeitet worden, daß der alte Marstall umgearbeitet und ausgebaut werden soll zu einer mensa academica, und bei dieser Gelegenheit kann zugleich auch eine Turnhalle, die ein dringendes Bedürfnis ist für Heidelberg, in einem anderen Raume des Marstalles hergerichtet, auch der Hof kann zu einem kleinen Spielplatz eingerichtet werden. Natürlich für einen wirklichen Sportplatz, der auch ein dringendes Bedürfnis ist und nicht nur für die Studenten, sondern auch für ganz Heidelberg, würde der kleine Hof nicht genügen. Bei den heutigen Baupreisen stellt sich heraus, daß selbst bei den bescheidensten Ansprüchen ein solcher Umbau etwa 600 000 Mark kostet. Da trägt natürlich der Herr Finanzminister Bedenken, eine derart große Summe ohne weiteres auszuwerfen. Es ist nun nach einem Beschluß der Dozentenversammlung die Universität Heidelberg bereit, aus der Buhl-Stiftung, über die wir völlig freie Verfügung haben, 100 000 Mark Zuschuß zu geben; nur sind wir der Ansicht, daß wir diese nicht zu den eigentlichen Baukosten geben, sondern sie in der Weise eines zinslosen Vorschusses als Betriebsfonds geben wollen für die mensa academica als solcher. Das ist für die Stellung der Universität das Richtigere, und ich glaube auch, daß der Herr Unterrichtsminister mit einer derartigen Formulierung einverstanden sein wird. Hier also liegt eine ganz unbedingte Notwendigkeit vor. Die anderen Fragen der Studentenschaft sind nicht weniger dringend. Es handelt sich also dann vor allem um die Beschaffung von Büchern, die heutzutage für den Studenten ungeheuer kostspielig sind. Die Anschaffung von Lehrbüchern ist für ihn völlig ausgeschlossen. Es ist seinerzeit in der Verfassungskommission, und zwar gerade von den Sozialdemokraten, vorgeschlagen worden, daß man hier zu Hilfe kommen solle. Aber die vollständige Überweisung von Lehrbüchern ist ausgeschlossen. Deshalb muß man eben die Seminarbibliotheken weit mehr subventionieren, damit sie die Mittel haben, solche Bücher zu beschaffen. Ich habe allein in meinem Seminar 358 Leute. Ich habe nicht genügend Räumlichkeiten dafür. Ungefähr 60—70 davon machen selbständige wissenschaftliche Arbeiten — übrigens nebenbei gesagt, auch eine gute Belastung für uns Professoren — und es ist natürlich notwendig, daß wir ihnen unsere großen schönen Seminarbibliotheken zur Verfügung stellen. Ich möchte deswegen auch ganz besonders bitten, daß unsere Anforderungen auf die Seminar-Averse nicht zu sparsam unter die Lupe genommen werden und daß man uns bei der Teuerung der Bücher hier entgegenkommen wird. Ganz das gleiche gilt natürlich auch von der Universitätsbibliothek; die ist unter Umständen das notwendigste Institut überhaupt. Unserem Bibliotheksdirektor, dem humoristischen Mann, den wir auf einer deutschen Universität haben, dem ist diesmal doch der Humor ausgegangen in der Darlegung der Notlage. Tatsächlich reicht das Aversum nur noch gerade dazu, die Bücher binden zu lassen, aber sie anzuschaffen, dazu langt es nicht. Wir haben es neulich wie eine Art Erlösung begrüßt, daß ein früherer holländischer Student uns 20 000 Gulden geschenkt hat; das ist heute für Deutschland ein guter Posten. Auf diese Weise sind wir in der Lage, eine Anzahl Bücher anschaffen zu können. Wir betteln uns — es ist anständiges Betteln — heute durch, bei Zeitschriften, Redaktionen, bei Behörden im Inlande und Auslande, um Sachen geliefert zu bekommen, um einigermaßen auf der Höhe unserer Bibliothekanschaffungen zu bleiben.

Und nun zu der Frage der Dozenten. Es ist bei der mensa academica, von der ich vorhin sprach, ein eigenes Dozentenzimmer in Aussicht genommen worden, denn hier ist eine unbedingte Notwendigkeit vorhanden, den jüngeren und unverheirateten Dozenten zu Hilfe zu kommen, nicht nur denen der unteren Stände, sondern auch den etwas vermögen-

deren. Halb wehmütig und lächelnd sagte mir ein hochgeschätzter Kollege, einer der ersten Sterne der Wissenschaft: Ich genieße jetzt auch Armenrecht. Mein Speisewirt hat mir nämlich gesagt, Herr Professor, Sie als alter Stammgast sollen noch den früheren Preis des Kuverts genießen. Der Mann hat eingesehen, daß tatsächlich heutzutage ein ordentlicher Professor, der in seinem Fache keine beträchliche Einnahmen haben kann, nicht diejenigen Preise bezahlen kann, die sonst in der Wirtschaft gefordert werden. Wie steht es da mit den zum großen Teile mittellosen jüngeren Leuten? Hier stellt sich heraus, daß unsere Dozenten durchaus nicht sich aus vermögenden Kreisen rekrutieren, sondern daß die überaus große Mehrzahl vermögenslos ist. Und ganz ausschließen möchte ich die Gefahr nicht, daß sich bei der gegenwärtigen Teuerung der Verhältnisse und bei der Unsicherheit des ganzen Avancements der Laufbahn des Dozenten in Zukunft die wirtschaftlich potenten Kreise eines Vorranges hier erfreuen können. Das muß auf alle und jede Weise ausgeschlossen werden. Wir müssen die soziale Gleichmäßigkeit unserer Dozentenschaft, die das kostbarste Gut ist, in jeder Weise aufrecht erhalten. Nun ist ja die Regierung über die Notlage der Dozenten unterrichtet gewesen und hat inzwischen auch verschiedenes getan, um sie abzuwenden. Aber das ist doch alles noch zu wenig. Die Wünsche und Forderungen, die von seiten der Assistenten und von seiten der Dozenten kommen, werden immer dringender. Lassen Sie mich in aller Kürze noch einmal die beiden verschiedenartigen Kategorien Assistenten und Dozenten, die man keinewegs mit einander verwechseln darf, scheiden.

Wir kennen die unbedingte Notwendigkeit der Assistenten. Sie sind ja unsere rechte Hand. Der Professor kann, wenn er einen großen Betrieb hat, den Assistenten nicht entbehren. Der ist das vermittelnde Glied zwischen ihm und der Studentenschaft, er muß auch die Bibliothek usw. in Ordnung halten. Ganz ebenso ist es natürlich auch bei den Medizinern. Es gibt nun Assistenten, die ständig sind und andere, für die eine Assistentur nur eine letzte Periode der wissenschaftlichen Ausbildung ist. Das ist namentlich bei den Medizinern der Fall und bei den Naturwissenschaften notwendig. Da ist es wünschenswert, daß diese Assistenten möglichst oft wechseln, daß ein solcher Assistent durchschnittlich nicht länger als 2 Jahre Assistent bleibt, während umgekehrt bei der anderen Tätigkeit es ebenso notwendig ist, daß er ständig bleibt. Diese beiden Gattungen müssen wir auseinander halten. Die Not ist bei ihnen ungefähr gleich, aber die Art und Weise, wie man ihnen helfen kann und soll, ist verschieden. Bei den Hilfsassistenten, die namentlich bei der Medizin häufig sind, scheint jetzt nach einer Eingabe, die die Freiburger gemacht haben, eine unglaubliche Notlage zu herrschen. Ihnen hat bisher der Staat überhaupt nur 120 Mark im Monat gegeben, während sie die volle Tätigkeit des Arztes ausüben mußten. Da gilt natürlich ebenso wie überall der Grundsatz: Jeder Arbeiter ist seines Lohnes wert! Es soll selbstverständlich der bereits approbierte Arzt und der, der der Approbation nahesteht, sich aber bereits in der Praxis befindet, für seine Leistungen, so wie es den Lebensbedürfnissen des Mediziners entspricht, auch entlohnt werden. Das sind eben einzelne Zuwendungen. Für die anderen dagegen, die ständigen Assistenten, werden vor allem notwendig die Vermehrung der Extraordinariate und zum mindesten die Vermehrung der Lehraufträge. In dieser Hinsicht ist die Regierung schon vorgegangen, aber es ist doch wünschenswert, daß sie noch viel weiter vorgehe. Die bloße Erhöhung der Kollegiengelder ist nur ein Tropfen auf den heißen Stein. Nun scheint es die Absicht der Regierung zu sein, daß sie eine Garantie für eine gewisse Höhe des Kollegiengeldes und der Einnahmen gewährt. Ich habe auch anfangs einen derartigen Ausweg für möglich gehalten, jedoch lehnen ihn aber die jüngeren Kollegen ab und sagen: Nein! das wünschen wir nicht. Die Kollegiengelder sind und sollen vielmehr ihrer Natur nach eine vollständig freie Einnahme sein. Sie wünschen nach der Weise, wie das bisher geschieht, daß der Lehrauftrag besonders honoriert wird. Eine solche Honorierung war früher lächerlich gering — 200 M. für die laufende Stunde im Semester, also bei normalem Lehrauftrag von 2 Wochenstunden 400 M.! Jetzt ist sie auf das doppelte erhöht worden, das ist aber noch immer eine so geringe Bezahlung, daß eine weitere Erhöhung wünschenswert ist. Auch hier handelt es sich darum, daß geleistete Arbeit die gebührende Bezahlung bekommt und bei ständiger Arbeit sollte auch eine ständige Bezahlung eintreten. Es ist freilich nicht notwendig, daß alle Herren gleich außerordentliche etatmäßige Professoren werden. Im übrigen haben wir dafür gesorgt, daß auch diese vermehrt worden sind und daß auch diese Kollegen als vollberechtigte Mitglieder in die Fakultät eingetreten sind.

Darüber hinausgehend ist der Wunsch der Dozenten, daß besondere einmalige Teuerungszulagen gegeben werden sollten, und ich möchte die Regierung bitten, dem Folge zu geben. Sie kennen ja doch die Verhältnisse ganz genau. Die einzelnen Dozenten haben sich im Universitätsunterricht immer vorzüglich bewährt, und wir wünschen in allen Fällen, wo es notwendig ist, daß besondere Unterstützungen gewährt werden mögen.

Aber wenn ich meine eigene Auffassung aussprechen darf, die vielleicht abweichend ist von der mancher meiner jüngeren Kollegen, so muß ich sagen, daß ich das nicht zu einem ständigen Zuschuß auswachsen lassen möchte.

Zur Privatdozentur! Viele Herren, die scheinbar dazu berufen sind, wollen an dem im Wesen der Universität begründeten Institut des Privatdozenten rütteln. Wer daraus einen Beruf mit ganz bestimmten Avancementsaussichten und ganz bestimmter Besoldung machen will, rüttelt an der Grundlage der deutschen Universität. Gerade die Bedeutendsten — das ist in der Welt immer so gewesen, daß der Bedeutende, der etwas Neues will, immer hart durchkämpfen muß — werden nur da, wo freier Wettbewerb ist, aufreiben. Man mag von Organisationen so viel sprechen, wie man will, auf dem Gebiete des geistigen Lebens gibt es nur freien Wettbewerb und gar nichts anderes, und so müssen unter Umständen auch die Härten des Lebens mit in Kauf genommen werden.

Ich war einmal einige Zeit in England und genoß die Gastfreundschaft an der Cambridger Universität in der Zeit, wo noch ein sehr freundschaftlicher und herzlicher Austausch der Gedanken und Beziehungen der Universitäten aller Nationen miteinander möglich war, ein Zustand, den wir so vielleicht in weiter, später Zukunft einmal erhoffen, der aber gegenwärtig nicht vorhanden ist. Ich habe damals viel gelernt, zunächst wo ich im College St. Johns selber gewohnt habe. Es ist sehr interessant, diese vollständig selbständige Anstalt zu sehen, aus der von Jahrhunderten her die Berühmtheiten Englands hervorgegangen sind, diese Lebensgemeinschaft, diese Säle zu sehen! Da kann man viel lernen. Zu sehen ist aber auch, wie planmäßig dieser ganze Unterricht vom Untergraduate zum Tutor ond Lecturer organisiert ist. Das hat viel Verführerisches, diesen engen korporativen Zusammenhang zu sehen. Aber schließlich war ich so weit, daß es mir ging, wie in der Fabel, wo die Feldmaus bei der Stadtmaus zu Besuche war, denn diese Art der Abstempelung der Studenten wie Dozenten durch Zusammengehörigkeit und die ganz bestimmte Laufbahn hat außerordentlich Bedenkliches u. Gefährliches erzeugt.

Also in dieser Beziehung müssen wir an der Freiheit der Privatdozentur, aber auch an gewissen Schwächen, gewissen Härten, die damit verbunden sind, festhalten. Aber mildern können wir immerhin die Härten in solchen kritischen Zeiten wie die gegenwärtigen und da bitten wir die Regierung, ein offenes Auge und mit dem offenen Auge auch eine offene Hand zu haben, wo es notwendig ist.

Und nun möchte ich gleich hieran einige andere Bemerkungen zum Etat anknüpfen. Neben dieser Personenfrage ist auch die Sachfrage von allergrößter Wichtigkeit. Der Bauetat der Universitäten war gewiß immer ein hoher gewesen. Aber wenn man ihn im einzelnen ansieht, wird man bemerken, daß es sich immer um unbedingte Notwendigkeiten handelt. Bei der Vermehrung der Bevölkerung und bei der Vermehrung der Studierenden ist eben unbedingt notwendig, daß der Bauetat auch wächst. Im übrigen vermehrt er sich nicht ständig. Im Augenblick leiden wir in Heidelberg daran Not, daß wir ein auditorium maximum überhaupt nicht haben, was für den ganzen Lehrbetrieb recht ärgerlich ist. Viel wichtiger sind aber die Kliniken, die auch die zentralen Krankenhäuser für den ganzen Staat sind. Die müssen sowieso in jeder Generation neu gebaut und auf der Höhe gehalten werden. Da ist namentlich die Universität Freiburg in übler Lage: ein prachtvolles Kollegienhaus als prachtvolles Aushängeschild nach außen und mangelhafte Kliniken. Sie ist am übelsten daran, sie muß notwendigerweise bald besorgt werden. — Was Heidelberg anlangt, so liegt hier der Bericht der Kommission zur Besichtigung für Heil- und Pflegeanstalten vor. Sie kennen aus jenem Bericht die Zustände in der Irren-Klinik in Heidelberg, die geradezu jammervoll sind. Endlich hat sich einer unserer bedeutendsten Psychiater, der eine der glänzendsten Anstalten Badens, die Anstalt in Konstanz, leitet, für Heidelberg entschlossen. Es war ihm ein schwerer Entschluß, diesen Ruf anzunehmen, denn die Verhältnisse sind dort in der Tat so, daß sie schon vor Jahren zu einem öffentlichen Skandal geführt haben.

Es war vor ein paar Jahren eine Broschüre erschienen von einem Herrn, der zeitweilig an nervösen Leiden oder Störungen litt. Er hat die Irrenklinik auch nervös geschildert: Die Broschüre machte Aufsehen. Damals sagte mir der heute verstorbene Kollege Nißl, ein berühmter Psychiater, der Mann hat tatsächlich in den meisten Punkten recht, die Übelstände sind in der Tat so himmelschreiend, daß es mir nur recht sein kann, wenn sie mit ihren Tatsachen in der Öffentlichkeit klar gelegt werden.

So standen damals die Verhältnisse und jetzt sind sie kaum besser. Hier ist es ganz unbedingt notwendig, daß wir schleunigst und auch tief in den Beutel greifen. Sie sehen, daß im Bauetat allerlei Anforderungen gemacht sind. Ich bitte, in diesem Punkte in Zukunft in richtiger Weise freigebig zu sein. Auf solche Weise haben wir ja dann alle sehr viele Wünsche. Auch speziell als Heidelberger Professor möchte ich auf das alte Kollegienhaus hinweisen. Der Krieg hat uns gelehrt wiederum, mit den alten Gebäuden auszukommen. Es ist auch gegangen, aber fragen Sie mich nur nicht, wie! Ich lade Sie alle ein, ein paar Stunden auf den Bänken zu sitzen. Dann werden Sie sehen, was das für ein Martyrium für die Studenten ist, und daß schon ein fesselnder Vortrag des Professors dazu gehört, um bei dieser Sitzgelegenheit folgen zu können. Also Freigebigkeit in Universitäten! Ich spreche hier nicht bloß als Professor. Wir müssen uns immer daran erinnern, daß die Universitäten große Bedeutung für die Wissenschaft, ja noch höhere für das gesammte geistige Leben unseres Volkes haben.

Lassen Sie mich ein antikes Zitat erzählen: Der große Philosoph Anaxagoras, der zuerst den Geist erkannt hat als das belebende Element der Welt, der aber noch keine Kollegienhonorare bezog — denn das taten damals nur die Sophisten, nicht die Philosophen —, beschloß, als er dem Verhungern nahe war, zu sterben. Da kam sein alter Schüler Perikles weinend zu ihm und fragte ihn, was ihn zu diesem Entschlusse getrieben habe. Er antwortete: „O Perikles, wer eine Lampe nötig hat, tut Öl auf sie." Das war eine bescheidene Andeutung. Auch ich möchte bitten, es im Auge zu behalten: Die Lampe, die in den Universitäten leuchtet, haben wir, aber es ist kein Öl darauf (Beifall bei den Demokraten).

In der allgemeinen Beratung erhält sodann zugleich zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein und Gen. das Wort

Unterrichtsminister **Hummel**:

Ehe die Generaldebatte uns auf die Höhe der allgemeinen Fragen führen wird, möchte ich mir erlauben, drei Fragen, die sowohl durch den Herrn Berichterstatter, als auch durch den Herrn Vorredner behandelt worden sind, meinen Ausführungen, die ich zur Generaldebatte zu machen habe, vorweg zu nehmen, weil ich vermute, daß dadurch die Debatte vielleicht vereinfacht wird.

Ich möchte zunächst auf die dankenswerten Ausführungen des Herrn Berichterstatters zurückkommen, die er über den Fall des Hauptlehrers Kunz in Föhrental hier gemacht hat. Ich möchte bei dieser Gelegenheit mein Bedenken wiederholen, diesen Fall hier ausdrücklich zur Erörterung zu bringen, weil er als solcher wegen der noch laufenden Berufungsfrist nicht abgeschlossen ist, und weil das Urteil im Falle Kunz unter Umständen dem Betreffenden noch nicht zugestellt ist. Ich bin aber genötigt, auf den Fall zurückzukommen, weil die Ausführungen des Herrn Berichterstatters zwei Mißverständnisse möglich machen. Er hat aus meinen Ausführungen aus dem Haushaltsausschuß entnehmen zu können geglaubt, daß der Hauptlehrer Kunz von Föhrental bei seinem Besuch, den er in Karlsruhe auf unsere Einladung gemacht hat, uns zugesagt habe, daß er seinerzeit ein Gesuch um Versetzung an uns richten werde. Ich erinnere mich, meine Ausführungen in einem anderen Sinne gemacht zu haben; denn es würde nicht durchaus dem entsprechen, was Herr Kunz bei seinem Weggehen in unserem Ministerium erklärt hat. Wir konnten nur aus seinen Ausführungen entnehmen, daß er sich nach der ihm gewordenen Auskunft die Frage ernsthaft überlegen werde, ob er nicht um eine Versetzung nachkommen werde. Ich bin genötigt, diese Richtigstellung vorzunehmen, weil Herr Kunz im Verlaufe des Verfahrens auch noch eine Reihe offener Briefe an mich gerichtet hat, die diese Unterstellung zum Ausgangspunkt von Angriffen gegen mich gemacht haben. Es scheint auch die Verbindung, die der Herr Berichterstatter hergestellt hat zwischen der Ausrufung der Sowjetrepublik und unserer Stellungnahme zum Falle Kunz, auf Mißverständnis zu beruhen. Wir waren selbstverständlich genötigt, auch seine Haltung in jenen Tagen in Freiburg zum Gegenstand der Untersuchung zu machen, haben aber unsererseits erklärt, daß die Niederlegung des Religionsunterrichts, die durch Hauptlehrer Kunz erfolgt ist, in keinerlei Zusammenhang zu diesem Verfahren steht. Auf diese Äußerung hat sich meine Erklärung bezogen. Ich möchte mir ersparen, weitere Ausführungen zu machen, da die Berufungsfrist in diesem Falle noch nicht abgelaufen ist.

Ich darf aber zurückkommen auf die Behandlung des Antrags der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen. im

Haushaltsausschuß. Ich habe mir erlaubt, schon im Haushaltsausschuß Ausführungen zu machen, die sich im wesentlichen mit dem decken, was auch der Herr Abg. Dr. Gothein hier zum Ausdruck gebracht hat. Ich bin der Meinung, daß, wenn man auf dem Standpunkt stehen würde, es müsse irgend eine Maßnahme gefunden werden, um die Studenten auf den Boden der jetzigen Staatsform zu bringen, die Durchführung des Antrags der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen. mir jedenfalls als ein durchaus ungeeignetes Mittel zur Erreichung dieses Zweckes schiene. Ich bin auch der Meinung, daß die Verhältnisse der Studentenschaft, die Stimmung der Studentenschaft selbst, es an und für sich nicht rechtfertigen, daß wir gerade gegen sie mit einer Ausnahmemaßregel auf diesem Gebiete vorgehen. Es ist sehr wohl verständlich, wenn die Studentenschaft unserer Hochschulen den jetzigen Verhältnissen nicht mit großer Begeisterung gegenübersteht. Die nüchterne Arbeit, die die Demokratie in der Republik zu leisten hat, gibt eben wenig Grundlagen zu einer Begeisterung, ohne die die akademische Jugend nicht auskommen will. Wenn wir die Absicht haben, irgend etwas zu tun, um eine Versöhnung zwischen dem Geist der Republik und der Demokratie und dem Geist, der auf den Universitäten herrscht, herbeizuführen, dann müssen wir eben auf dem Wege politischer und wirtschaftlicher Arbeit dafür sorgen, daß Zustände geschaffen werden, denen die akademische Jugend mit Begeisterung ihre Person und ihre Arbeit widmen kann. Ich glaube, die aufbauende Arbeit, die die deutsche Demokratie in den nächsten Jahren mit Ernst leisten wird, wird auch die Grundlage zu einem besseren Verhältnis zwischen der akademischen Jugend und unseren staatsrechtlichen Verhältnisse von heute erzeugen. Ich möchte aber bitten, gerade im Interesse dieser Versöhnung des Geistes der studierenden Jugend mit den staatsrechtlichen Verhältnissen von heute dem Antrage der Herren Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen. nicht zuzustimmen.

Was der Herr Abg. Dr. Gothein im Verlaufe seiner Förmlichen Anfrage über die Verhältnisse an den Universitäten vorgebracht hat, ist schon wiederholt Gegenstand der Erörterung im Haushaltsausschuß und im Plenum dieses Hauses gewesen. Ich habe bei verschiedenen Gelegenheiten zum Ausdruck gebracht, daß auch die Verhältnisse, wie sie der Herr Abg. Dr. Gothein geschildert hat, durchaus bekannt sind, und daß wir unsererseits uns mit allen Mitteln bemüht haben, auf den beiden Gebieten, die hier in Betracht kommen, für eine Besserung besorgt zu sein. Es ist durchaus richtig, daß die Notlage der Studentenschaft in wirtschaftlicher Beziehung zu sehr beklagenswerten Zuständen geführt hat, und der Abg. Dr. Gothein hat selbst hingewiesen auf eine der Maßnahmen, die wir wenigstens in Freiburg haben treffen können, um eine Besserung auf diesem Gebiete herbeizuführen. Wir haben dort unter Aufbringung erheblicher Mittel, die das Hohe Haus in dankenswerter Weise uns bewilligt hat, eine mensa academica eingerichtet und ich kann mitteilen, daß dort zwischen 1000 und 1200 Studenten täglich zwei Mahlzeiten zum Gesamtpreis von 5 Mark bekommen. Der Referent für die Hochschulen hat sich von der Qualität der Einrichtung überzeugt und mir mitgeteilt, daß er der Meinung ist, daß wir hier eine außerordentlich segensreiche Einrichtung getroffen haben, die uns auch viel besser, als die Verleihung von Stipendien es könnte, Mittel an die Hand gibt, Studierenden eine Unterstützung zuteil werden zu lassen, die aus eigenen Mitteln nicht imstande wären, die Kosten des Studiums zu bestreiten. Es läßt sich nicht leugnen, daß, was für Freiburg recht ist, auch für Heidelberg und Karlsruhe billig sein muß (Sehr richtig!). Ich halte es daher ebenso notwendig wie Herr Abg. Dr. Gothein, daß wir auch in Heidelberg eine ähnliche Einrichtung treffen, auch wenn die Aufwendung erheblicher Mittel dafür notwendig sein wird. Ich bin der Hoffnung, daß es uns gelingen wird, auch in Heidelberg eine entsprechende Einrichtung zu treffen, und daß wir damit einen Teil des Notstandes beseitigen können, in dem sich die Studentenschaft befindet.

Die Frage der Beschaffung von Büchern, die die Studentenschaft mit den Universitäten und die akademischen Lehrer gemeinsam betrifft, wird in Zusammenhang mit den großen Hilfsaktionen behandelt werden, die zugunsten der Universitäten seitens des Reiches und der Privaten in der nächsten Zeit Gegenstand der Erörterung und Verhandlungen in Berlin zwischen den Hochschulstaaten bilden werden. Es ist kein Zweifel, daß gerade die Frage der Anschaffung von Büchern, genau so wie auch die Frage der Möglichkeit der Indruckgabe von neugeschaffenen Werken, seine schwerwiegende Bedeutung für den Fortschritt der Wissenschaft in Deutschland und in ganz Europa haben kann. Wenn es uns nicht gelingt, auf diesem Gebiet einigermaßen befriedigende Zustände zu schaffen, dann bestehen allerdings Gefahren für die Weiterentwicklung der Wissenschaft, deren Tragweite im Augenblick noch gar nicht abgesehen werden kann; ich glaube, daß man auch hier sich entschließen muß, mit ganz großen Mitteln einzugreifen, um den Bibliotheken, den Professoren, den Studenten zu ermöglichen, sich in den Besitz derjenigen Werke zu setzen, die eben nun einmal die Grundlagen der wissenschaftlichen Arbeit bilden.

In diesem Zusammenhang ist ja dann auch die soziale Lage der Dozenten an den Universitäten selbst zu behandeln. Soweit die ordentlichen und die etatmäßigen Extraordinariate in Betracht kommen, wird hier ja wohl durch die Durchführung des neuen Besoldungstarifes ein befriedigender Zustand herbeigeführt werden können; auch ein großer Teil der Assistenten wird unter die Wohltaten dieses Besoldungstarifes fallen, so daß auch dort der größte Teil der Mißstände beseitigt werden wird, die ohne Zweifel herrschen.

Eine gewisse Schwierigkeit wird natürlich aber immer bestehen, soweit hier das Gebiet der Privatdozentur in Frage kommt. Wir unsererseits sind gesonnen, durchaus in der Richtung fortzuschreiten, die der Herr Abg. Dr. Gothein angedeutet hat. Natürlich wird sich aber niemals der Zustand erreichen lassen, daß die Privatdozenten, wie die Beamten, festbesoldete Angestellte der Universitäten werden: das würde den ganzen Charakter der Privatdozenten auf den Kopf stellen und würde zweifellos auch einen schädigenden Einfluß auf die Weiterentwicklung des wissenschaftlichen Geistes ausüben. Es würde aber auch nach anderen Richtungen hin eine Einschränkung für das Universitätsleben bedeuten: Würden die Privatdozenten festbesoldete Beamte, dann könnte natürlich die Bestimmung über den Zugang zur Privatdozentur nicht mehr eine reine Sache der Fakultäten und der Universitäten bleiben, sondern dann müßten Regierung und Staat Einfluß auf die Zulassung zur Privatdozentur nehmen — und damit würde eine Einschränkung der akademischen Freiheit, und zwar meines Erachtens gerade an der allerwichtigsten Stelle, notwendig werden, die unter allen Umständen vermieden werden muß.

Auf diesem Gebiete wird also immer eine gewisse Grenze bestehen bleiben; sie kann nicht vermieden werden. Auf der anderen Seite ist es aber wohl möglich, in der Richtung, die ja dem Herrn Abg. Dr. Gothein wohl auch aus den Bemühungen der Regierung selbst bekannt ist, eine Besserung zu erzielen: Wir werden eine Vermehrung der Lehraufträge und wir werden auch eine Erhöhung der Lehrauftragshonorare durchführen, und unter Um-

ständen wird man sogar daran gehen können, diese Erhöhung noch in etwas stärkerem Maße vorzunehmen, als es bisher geplant war. Ich bin der Meinung, daß auch für den größten Teil der Privatdozenten durchaus erträgliche Verhältnisse geschaffen werden, wenn man diese Erhöhung im Zusammenhang mit der Kollegiengeldgarantie bringt.

Im Rahmen dieser kurzen Erwiderungen will ich darauf verzichten, nun auf Fragen allgemeiner Natur einzugehen, die sich noch im Laufe der Debatte herausstellten; ich behalte mir vor, im Verlauf der Generaldebatte Ausführungen allgemeiner Art zu diesen Fragen zu machen (Beifall).

In der allgemeinen Beratung, mit welcher im Einverständnis des Hauses eine Besprechung der förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein und Gen. verbunden wird, erhalten weiterhin das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Der langjährige, verlorene Krieg und die Revolution haben nicht bloß den Verlust einer Unmasse von materiellen, sondern vor allem auch eine große Einbuße von idealen Gütern zur Folge gehabt. Nicht umsonst treten seit diesen letzten Kriegsjahren, sowohl in den Städten wie auf dem Lande, die lebhaftesten Klagen bezüglich der Verwilderung unserer Jugend auf: diesem Umstande muß aber mit allen Mitteln, die dem Staate zu Gebote stehen, entgegengetreten werden.

Das beste Mittel dazu ist selbstverständlich die Schule. Denn das Unterrichtswesen, die Schule eines Staates, ist der Gradmesser seiner Kultur; wo die Schule ihrer Aufgabe gerecht wird, da wird man einen Aufstieg des Wissens und der Kultur der breitesten Massen der Bevölkerung feststellen können.

Wir vom Zentrum haben von jeher der Schule das lebhafteste Interesse entgegengebracht. Wir betrachten sie neben der Kirche als einen der größten Kulturfaktoren, und gerade in der heutigen Zeit — wo die Begriffe von Eigentum und von Moral und wo die sonstigen sittlichen Anschauungen entweder ganz aufgehoben oder ganz verschoben worden sind — ist eine gute Schule mehr denn je von ausschlaggebender Bedeutung.

Über den Begriff einer „guten Schule" gehen ja nun allerdings im politischen Leben die Anschauungen auseinander. Die Frage des Religionsunterrichtes in der Schule war von jeher Gegenstand lebhaftesten Streites; diese Frage soll von uns heute nicht mehr angeschnitten und nicht weiter verfolgt werden.

Das eine aber soll gesagt werden: Der Schulkampf hat immer etwas Verderbliches für die Schule und für die allgemeine Volksmoral; deshalb sind wir von jeher, soweit als möglich, bereit gewesen, hier entgegenzukommen, daß Kirche und Staat, Gemeinde und Schule zusammengehen können. Denn nur ein einträchtiges, gemeinschaftliches Zusammenarbeiten verbürgt einen Erfolg. Es hat deshalb die in der badischen Verfassung enthaltene Kränkung der Elternrechte in gläubigen Volksteilen außerordentliche Mißstimmung erregt: Man erachtet es nämlich mit Recht als eine durchaus falsche Auffassung, daß man in § 19 der badischen Verfassung nur einen Schutz der Gewissensfreiheit für die Lehrerschaft, nicht aber auch einen Schutz der Gewissensfreiheit der Eltern anerkannt hat. Daß diese Vorschrift des § 19 Abs. 3 der badischen Verfassung einmal zu Schwierigkeiten führen könne, haben wir vorausgesehen; bereits in der Beratung innerhalb der badischen Verfassungskommission haben wir bei Regulierung des § 19 Abs. 3 auf diese Schwierigkeiten hingewiesen. Daß praktisch diese Schwierigkeiten sich so rasch zeigen würden, daran haben wir allerdings nicht gedacht: ich verweise auf den Fall Kunz, der bereits seit Wochen und Monaten zur größten Unzufriedenheit und zum größten Ärgernis des gläubigen Volksteils die größte Rolle im badischen Lande spielt. Was man heute in dieser Beziehung hört, ist eine Folge dieser falschen Auffassung, wie sie in § 19 Abs. 3 niedergelegt ist.

Nun hat vor einigen Monaten in Baden, und zwar hier im Saale dieses Hohen Hauses, eine allgemeine Schulkonferenz getagt. Es wurde dabei eine Fülle von Gedanken und von Fragen behandelt und geklärt. Wir waren darüber erfreut; es hat uns wohltuend berührt, daß diese Tagung allgemein von einem versöhnlichen Geiste getragen war: Gerade mit Rücksicht darauf darf man sich wohl der Erwartung hingeben, daß die künftige Schulgesetzgebung Bahnen gehen werde, die für uns friedliche bedeuten. In der vergangenen Woche hat nun in Berlin die Reichsschulkonferenz getagt. Die einzelnen Gegenstände, die dort behandelt, und die einzelnen Anschauungen, die bei diesem Anlaß zu den verschiedensten Materien vorgetragen wurden, sind im allgemeinen bis heute lediglich durch die Presse zu unserer Kenntnis gelangt. Das eine aber darf heute schon gesagt werden: daß bei der Beratung der verschiedensten Materien innerhalb der Reichsschulkonferenz leider nicht diejenige Einmütigkeit und diejenige Versöhnlichkeit der Auffassungen zu bemerken war, wie sie bei der badischen Schulkonferenz geherrscht hat (Sehr richtig! — Abg. Dr. Kraus: Sehr begreiflich, Herr Straub!) — Bitte? (Abg. Dr. Kraus: Das ist bei dieser Zusammensetzung sehr begreiflich!) Wir begreifen das, Herr Kollege Dr. Kraus; wir hätten geglaubt, daß man in diese Konferenz einen versöhnlichen Geist hineintragen und daß man auch diejenigen Materien in ruhigem, versöhnlichen Geiste behandeln könne, in denen man grundsätzlich verschiedener Auffassung ist. Wir bedauern die Art und Weise, wie dort getagt worden ist (Sehr richtig! rechts und im Zentrum — Zurufe links: Oho!). Wir erwarten aber das eine: die Reichsschulkonferenz werde wenigstens den Erfolg haben, daß innerhalb der nächsten Monate und Jahre die verschiedenen bezüglich der Schule bestehenden Weltanschauungen sich soweit entgegenkommen können, daß für die allgemeine Volkserziehung etwas Ersprießliches zu erhoffen ist.

Auf eines sind wir vom Zentrum allerdings gespannt: Wir erwarten es mit einer gewissen Spannung, zu hören, welche Stellung die badische Regierung auf dieser Reichsschulkonferenz eingenommen hat, welche Stellung sie einnimmt und welche etwaigen Folgerungen sie aus dem Ergebnis dieser Reichsschulkonferenz ziehen wird.

Es wird uns eine Äußerung darüber seitens des Herrn Unterrichtsministers freuen.

Wir legen Wert darauf, daß der Religionsunterricht in Schule und Erziehung nicht weiter zurückgedrängt wird, als es bisher der Fall war seit dem Kulturkampf. Abgesehen von allgemeinen Erwägungen, bestimmen uns gerade jetzt Erwägungen der Volksmoral, das zu verlangen. Denn eine Besserung der heutigen allgemeinen Verhältnisse kann nach unserer Meinung nicht ohne den heilenden Einfluß der Religion erfolgen.

Hinsichtlich des inneren Schulbetriebs legen wir den größten Wert darauf, daß als Grundprinzip künftig getätigt wird: Abkehr vom Quantitätsprinzip und Rückkehr zum Qualitätsprinzip! Das bunte Vielerlei, das man bisher in der Volksschule durchbehandelt hat, muß zurückgeschraubt werden und der restierende Unterrichtsgegenstand muß wieder eingehend und erschöpfend behandelt werden. Es muß mit dem vielfachen Bestreben aufgeräumt werden, möglichst viele durchzubringen, sondern es müssen von den vielen nur die Besten durchgebracht werden. Denn wir sind heute bei unserer leeren Staatskasse

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nicht in der Lage, so zu verfahren, wie wir es in den letzten Jahren vor dem Krieg gewohnt waren.

In diesem Zusammenhang möchte ich ein kurzes Wort einlegen für die humanistischen Gymnasien. Es mag dahingestellt sein, ob sie gerade für unsere heutigen technischen Berufe so geeignet sind wie die Real- und Reformgymnasien. Aber das eine wird nicht bestritten werden können, daß eine vernünftige und eine verständige Einführung gerade in das klassische Altertum und seine Geister außerordentlich dazu beiträgt, den Schüler und seinen Charakter zu bilden. Man behalte deshalb das humanistische Gymnasium auch in der Zukunft bei.

Von der Hochschule und ihrer Reform erwarten wir vor allen Dingen keine Unterstützung, sondern wir nehmen bestimmt an, daß hier mit einer gewissen Pietät gegenüber dem althergebrachten vorgegangen wird. Denn nur eine gewisse Stetigkeit in der Entwicklung bietet hier wie in der Mittel- und Volksschule die Gewähr für einen sicheren Erfolg.

An einem muß allerdings festgehalten werden: die Berufung der Lehrkräfte darf nur Sache der Regierung sein im Benehmen mit den Fakultäten der Hochschule. Letzten Endes aber muß nur ausschließlich allein die Regierung die Verantwortung haben für die Berufung und die Berufung dem Landtag gegenüber rechtfertigen können.

Schon beim Finanzetat hat unser Fraktionsredner auseinandergesetzt, es müsse strenge Sparsamkeit im badischen Lande eingeführt werden. Er hat diese seine Meinung eingehend begründet. Diese Begründung und die Grundsätze, die damals zum Finanzetat aufgestellt worden sind, sollen auch für das Unterrichtsministerium gelten; sie sollen insbesondere da gelten, wo es sich um die Hochschulen des badischen Landes handelt. Denn wir können bei den 3 Hochschulen nicht so wirtschaften, wie wenn wir nicht einen verlorenen Krieg hinter uns hätten.

Im Zusammenhang damit möchte ich dann auf Vorgänge an der Technischen Hochschule in Karlsruhe zurückkommen, die von dem Herrn Kollegen Dr. Kraus in Form einer Förmlichen Anfrage hier zur Sprache gebracht und gewürdigt worden sind. Wir vom Zentrum konnten damals unsere Stellungnahme bekanntermaßen deshalb nicht zum Ausdruck bringen, weil sich damals besondere politische Verhältnisse zugetragen haben, die eine Erörterung dieser Angelegenheiten als unzweckmäßig erscheinen ließen. Wir haben uns wegen dieser Vorgänge, das will ich vorweg behaupten, eingehend erkundigt. Der Tatbestand wird im allgemeinen so, wie er vom Herrn Kollegen Dr. Kraus vorgetragen worden ist, auch uns zugegeben. Nach den uns zugegangenen Mitteilungen — da referiere ich nur — sollten gewisse Imponderabilien bei der Studentenerregung mitgespielt haben. Es wird uns nämlich gesagt, unter den Dozenten speziell der Chemischen Abteilung soll ein größerer Prozentsatz von Israeliten sein. Es wird uns weiter gesagt, jüdische Assistenten seien bevorzugt und jüdischen Studierenden würden die besseren Plätze zugewiesen. Diesen Vorgang der Bevorzugung hätten die Studenten schon längere Zeit unliebsam empfunden und daraus resultiere auch die größere Neigung der Studenten zum Antisemitismus. Wenn diese Mitteilungen richtig sein sollten, ist die Haltung der Studenten wenigstens in etwas erklärlich.

Unsere Stellung zu den Vorkommnissen ist klar. Wir bedauern die Vorkommnisse, und sie sind höchst unerfreulich sowohl für die Studenten wie für die Dozenten. Über eines aber darf man sich nicht hinwegsetzen und das müssen wir uns vorhalten: Der antisemitische Rassenhaß und -kampf ist im Volke vorhanden. Er hat besondere Nahrung erhalten durch Vorkommnisse während des Kriegs und der Revolution, und es ist nicht angängig, daß man in der abfälligen Art, wie es Herr Kollege Dr. Kraus, aber auch der Herr Kollege Marum durch einen Zwischenruf getan hat, die Angelegenheit abtut. Ich will nur auf das eine hinweisen: der Herr Kollege Marum hat durch einen Zwischenruf die Studentenschaft und die Art und Weise, wie sie in jener Sache vorgegangen sind, mit dem Ausdruck „Idioten" abgetan. So kann man an einer so großen Materie, über einen Gegenstand, an dem schon ganz andere Geister als wie hier im Landtag gearbeitet haben, nicht mit einem gelinden Federstrich hinweggehen. Wir lehnen nach unserem Parteiprogramm den Antisemitismus ab. Darüber wollen wir niemals einen Zweifel lassen. Wir können uns jedoch nicht für die Auffassung erwärmen, wie sie der Herr Kollege Dr. Kraus vorgetragen hat. Wir anerkennen es, daß in Deutschland eine Anzahl Juden manche Verdienste für die Wissenschaft dem deutschen Reiche gebracht hat. Daß aber diese Verdienste, wie aus seinen Ausführungen herausgeklungen hat, derart große und überragende sind, das können wir aus der deutschen Geschichte und aus der deutschen Philosophie nicht entnehmen (Zuruf von Dr. Kraus(). Herr Kollege Dr. Kraus, es ist Ihnen der Ausdruck vielleicht nicht mehr in Erinnerung, ich will Sie aber hinweisen, daß Sie damals davon gesprochen haben, es sei die deutsche Wissenschaft von der jüdischen Wissenschaft und Philosophie geradezu „befruchtet" worden. Das können wir nicht zugeben (Abg. Dr. Kraus: Aber geschichtlich ist es so!). Das zeigt die Geschichte nicht (Abg. Dr. Kraus: Doch!). Wenn Sie zurücksehen nach den verschiedendsten Gebieten der Wissenschaft, wenn Sie etwa vergleichen den Erfolg christlicher Forscher auf dem Gebiet der medizinischen Wissenschaft mit dem des jüdischen Teils auf gleichem Gebiet, dann werden Sie sehen, daß vom jüdischen Teil nicht bahnbrechend oder befruchtend eingewirkt worden ist. Wir anerkennen, daß die Juden Verdienste auf verschiedenen Gebieten haben, aber eine Befruchtung können wir nicht anerkennen. Ich kann Ihnen sagen, wir werden auf dem Gebiete der Dichtkunst, z. B. Heine niemals so anerkennen, wie Sie ihn vielleicht einschätzen wollen. Hier hat der Herr Kollege Dr. Kraus ein Gebiet angeschnitten, auf dem man in ruhiger und sachlicher Weise verschiedenster Meinung sein kann, und Sie werden es mir nicht übel nehmen, wenn ich behaupte, daß der Dichter Heine hier eher zersetzend als befruchtend auf das deutsche Volk eingewirkt hat. Ich will von diesem Gebiete aber abgehen.

Wir machen nur Front gegen die Auswüchse von jüdischer Seite, wie sie sich sowohl während des Krieges als auch während der Revolution und seither gezeigt haben. Man hielte es heute für durchaus angebracht, wenn von jener Seite etwas mehr Zurückhaltung üben würde sowohl im Geschäftsleben als auch sonst. Dieser Meinung sind aber nicht nur wir vom Zentrum allein, sondern dieselbe Meinung ist zum Ausdruck gebracht worden im „Volksfreund" durch Chefredakteur Schöpflin und im Frühjahr 1920 durch einen Artikel in der „Frankfurter Zeitung".

Wenn ich ganz offen meine Meinung sagen will, sind auch mir und anderen Parteifreunden auf meiner Seite Meinungen von jüdischer Seite mitgeteilt worden, die sich in genau derselben mißbilligenden Weise geäußert haben, wie wir es heute vom Zentrum zu dieser Angelegenheit tun. Aber (zu den Deutsch-Nationalen gewendet:) nach Ihrer Seite soll von uns auch etwas gesagt werden. So, wie die „Süddeutsche Zeitung" die Angelegenheit aufgeschlachtet hat, so findet sie selbstverständlich auch nicht unseren Beifall. Wir waren und sind der Meinung, daß die Hal-

rung der „Süddeutschen Zeitung", diametral entgegengesetzt der Haltung des badischen „Volksfreundes", mit dazu bestimmt war, hier etwas frisches Wasser auf das deutschnationale Sammelbecken zu bringen (Abg. Marum: Wasser verdunstet!). Das überlasse ich dann den Herren von der deutsch-nationalen Partei, sich damit abzufinden, ob sich das Wasser verdunstet oder verdichtet. Auf der anderen Seite muß ich aber sagen, daß die Art und Weise, wie der Herr Kollege Dr. Kraus die Angelegenheit behandelt hat, auf uns den Eindruck gemacht hat, daß sie nicht gerade besonders politisch klug war (Abg. Dr. Kraus: Man kann nicht immer Wahlagitation im Landtag treiben!). Herr Kollege! Wir treiben in dieser Angelegenheit keine Wahlagitation, dessen kann ich Sie versichern. Sie haben die Rede gehalten, ich will Ihnen aber doch sagen, wie sie gewirkt hat. Wenn man nämlich Ihre Rede, die Sie damals gehalten haben, vom rein politischen Standpunkte aus betrachtet, dann ist sie nach unserer Meinung die beste und glänzendste Propaganda gewesen für die deutsch-nationale Partei (Sehr richtig! im Zentrum — Abg. Dr. Kraus: Na, na!). Wenn man auf die letzten Wochen zurückblickt und die Zeitungen nachliest, werden Sie, Herr Kollege Dr. Kraus sehen, daß Sie diesen Erfolg für sich buchen dürfen! Vom philosophischen Standpunkte aus, kann ich Ihnen ruhig sagen, war Ihre Rede provozierend und gerade im gegenwärtigen Zeitpunkte nicht besonders angebracht. Wir bedauern es aber weiter wie der „Volksfreund" damals die Angelegenheit der Karlsruher Studentenschaft behandelt hat, wie er die Studenten persönlich angegriffen und heruntergerissen hat. Ich habe die verschiedenen Artikel des „Volksfreundes" vor mir liegen, habe sie mir heute noch einmal zu Gemüte geführt und ich muß sagen: so darf man doch mit Leuten, die auch im Kriege waren und ihr Leben in die Schanze geschlagen haben, nicht umgehen. Wenn man von bürgerlicher Seite gegen Arbeiter, die den Krieg mitgemacht haben, in dieser Weise losgegangen wäre, so bin ich fest überzeugt davon, das Echo von Ihrer Seite wäre ein ganz anderes gewesen. Wir weisen aber, um unsere Grundsätze zu wahren, jeden Eingriff in die Berufung der akademischen Lehrkräfte von unberufener Seite zurück. Wir müssen aber auch anerkennen, daß der Studentenschaft das Koalitions- und Versammlungsrecht wie jedem andern eingeräumt werden muß. Wir lehnen es ab, die Studenten so zu behandeln, wie es hier von jener Seite bezüglich der Karlsruher Studentenschaft geschehen ist und zwar sehr zum Vorteil der deutsch-nationalen Partei.

Nun noch ein Wort zum Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen.: Der Zweck dieses Antrages war ja, wie der Herr Kollege Dr. Koenigsberger auseinandergesetzt hat, der, die Studentenschaft politisch zu schulen. Er ist als eine Art staatsbürgerliche Erziehung der Studentenschaft angesehen, und von diesem Gesichtspunkte aus würden wir den Antrag begrüßen. Wir sind aber der Meinung, daß die in diesem Antrag zum Ausdruck gebrachten Mittel ungeeignet sind, den Erfolg zu erzielen, den sie erzielen sollen (Sehr richtig! im Zentrum). Wenn man den heutigen Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger gefolgt ist und wenn man insbesondere am Schlusse seiner Rede anfängt, dann scheint er selbst der Meinung zu sein, daß sein Antrag verfehlt war; denn er hat am Schlusse seiner Ausführungen die Erklärung abgegeben, er gebe zu, daß sein Antrag nicht zweckmäßig gewesen sei, wolle es aber den anderen Parteien überlassen, diesen Antrag in zweckmäßiger Weise zu formulieren (Heiterkeit — Abg. Dr. Koenigsberger: Einen anderen Weg zu finden, wenn Sie den vorgeschlagenen für ungeeignet halten!). Herr Kollege, wenn Sie eine Idee vertreten wollen, dann glaube ich, sind Sie persönlich soweit in der Lage, diese Idee auch in entsprechender Weise zum Ausdruck zu bringen. Ich glaube nicht, daß wir von der andern Seite uns besonders dazu berufen lassen müssen. Ich habe das Rededuell zwischen den beiden Herren Kollegen zwischen ihm und Abg. Dr. Gothein gehört, und wenn ich jetzt nur ein paar kurze Worte zu dieser Angelegenheit spreche, so kann ich von vornherein sagen, es kommt mir der Gedanke an das Sprichwort: Prophete rechts, Prophete links, das Weltkind in der Mitte! Ich komme mir in dieser Angelegenheit als der Naive vor, als der Objektive. Da kann ich nun sagen, wenn ich abzuwägen habe zwischen den Ausführungen, die der Herr Kollege Dr. Koenigsberger gemacht hat und denjenigen des Herrn Kollegen Dr. Gothein, so muß ich schon des letzteren Ausführungen ganz anders zensieren und mich dazu ganz anders stellen. Alle die Ausführungen, die Herr Abg. Dr. Koenigsberger vorgebracht hat, waren — ich habe recht aufmerksam zugehört — nach meiner Auffassung weiter nichts, als eine Summe von Behauptungen, die durch nichts begründet waren. Herr Kollege Dr. Koenigsberger hat erklärt, es sei den Dozenten und Studenten der heutige staatsrechtliche Zustand in Baden und im deutschen Reiche unwillkommen, sie seien erzürnt und verärgert über das heutige Staatswesen. Bei den Professoren komme das insbesondere dadurch zum Ausdruck, daß sie früher Offiziere waren, eine bevorzugte Stellung eingenommen hätten und heute alle Vorteile ihres früheren Standes schwinden sehen. Ich muß schon sagen, es war und ist eine peinliche Situation, anzuhören, daß ein Herr eine große Anzahl seiner eigenen Standesgenossen für derart eitel und weit entfernt von der Sachlichkeit ansehen will, wie Herr Kollege Dr. Koenigsberger es getan hat in einer Weise, die, wie ich vorgetragen habe, durch keinerlei Beweis gestützt ist. Was nun die Gesinnung der Studenten und Dozenten anbelangt, meine ich, sollten gerade wir in diesem Hause, also auch Herr Kollege Dr. Koenigsberger, die badische Verfassung soweit kennen und beachten, daß wir Professoren und Studenten der Hochschule, auch wenn sie deutsch-national oder von einer anderen politischen Gesinnung sind, nicht deswegen hier angreifen und den Herren auf die Art und Weise, wie es im Antrage der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen. gemeint ist, das Bekenntnis zum neuen Volksstaate beibringen wollen (Abg. Dr. Koenigsberger: Kein Bekenntnis, nur Achtung sollen sie zeigen!). Ja, Herr Kollege Dr. Koenigsberger, Achtung ist ein Begriff, der auf den inneren Menschen zutrifft. Und wenn Sie durch derartige allgemeine Vorlesungen, daß man sagt: Baden ist eine Republik, man muß diese achten, auf diese Weise Achtung einem Menschen, der es nicht will, beibringen wollen, so beweißt mir diese Behauptung, daß hierin sehr wenig pädagogische Erkenntnis liegt (Abg. Dr. Koenigsberger: Wie man früher die Monarchie geachtet hat, auch wenn man sie nicht anerkannt hat!). Gewiß, das ist kein Bekenntnis gewesen. Wenn jemand — das möchte ich Ihnen, Herr Kollege Dr. Koenigsberger weiter sagen —, sei es ein Dozent oder Student, die nötige Achtung dem neuen Staate gegenüber vermissen läßt, so meine ich, ist unsere heutige Staatsregierung, soweit darin ein Vergehen gegen die Staatsordnung besteht, mit anderen Mitteln sehr wohl in der Lage, dem entgegenzutreten als mit dem Antrage und den in diesem Antrage genannten Mitteln (Abg. Dr. Koenigsberger: Mittel nicht!) Jawohl!

Noch ein kurzes Wort zu dem, was der Herr Kollege Dr. Gothein über die Notlage der Studenten vorgetragen hat. Wir sind in der Beziehung genau derselben Auffassung, wie sie vom Herrn Kollegen Dr. Gothein vorgetragen ist. Ich will deshalb das Hohe Haus mit einer Wiederholung der gleichen Ausführungen nicht belästigen. Aber das eine dürfte doch wohl gesagt werden: Es hat auch in früheren Jahrhunderten Zeiten der Armut gegeben und zwar speziell in jenen Zeiten, in denen das deutsche Staatswesen von dem christlichen Gedanken und der christlichen Weltanschauung aufs allertiefste durchdrungen war. Diese Gedanken, dieses Bewußtsein der Staatsbürger jener Zeit, mitzuwirken an der Not der Zeit, und diese Auffassung vom ganzen Wesen des Staates, haben in früheren Jahrhunderten in Zeiten der Armut zu etwas geführt, wovon wir heute noch zehren. Sie haben zu den großen milden Stiftungen geführt, die gerade an den Universitäten in Baden sowie außerhalb heute noch ihre großen Früchte tragen. Da wäre es heute mehr denn je angebracht, wenn auch heute wieder bei den begüterten Leuten sich dieses christliche Gewissen regen und seitens der Begüterten hier wieder die Stiftungen dieser allgemeinen Not und Armut steuern würden. Soweit das natürlich nicht der Fall ist, sind wir selbstverständlich bereit, zu helfen, indem wir auf der einen Seite die Notlage der Studentenschaft, auf der anderen Seite aber auch die Notlage unserer badischen Staatsfinanzen miteinander ausgleichen müssen.

Es ist von einer Anzahl von Mitgliedern meiner Fraktion ein Antrag eingebracht worden zu Titel IV, § 14 auf Seite 97 der Vorlage. Hier ist angefordert eine Position von 130 000 M. zur Steigerung der Gagen für 15 Künstler. Der Herr Berichterstatter hat während seines Vortrages auseinandergesetzt, daß die Schuldenlast des Hoftheaters nahezu ins Uferlose gehe. Wir vom Zentrum haben ja im Jahre 1919 dem Vertrag zwischen Staat und Gemeinde Karlsruhe, der die Tragung und Garantie der Existenz des Hoftheaters zum Ausdruck bringen soll, in der überwiegenden Mehrzahl nicht zugestimmt. Wir sind durch die Verhältnisse, wie sie sich entwickelt haben, gerechtfertigt worden (Abg. Dr. Schofer: Sehr richtig!). Wir können auch heute wieder denselben Standpunkt einnehmen, heute nicht anerkennen, daß die Stadt Karlsruhe bezüglich des Hof- und Landestheaters eine Ausnahmestellung gegenüber anderen Städten wie Mannheim, Heidelberg, Freiburg usw. einnehmen soll. Wir müssen schon der Konsequenz halber darauf hinweisen, bei Bewilligung dieser Beträge außerordentlich vorsichtig zu sein, weil wir annehmen müssen, daß die anderen Städte und Privattheater, die ich eben genannt habe, über kurz oder lang an uns herantreten und in gleicher Weise Unterstützung aus Staatsmitteln zur Aufrechterhaltung ihres Theaters verlangen würden. Ich darf Sie auf eines hinweisen: Die Stadt Freiburg hat im vergangenen Jahre mit einem Defizit für ihr Theater in Höhe von 1 000 000 M. abgeschlossen. Es fällt der Stadt Freiburg bis heute nicht ein, Staatsmittel in Anspruch zu nehmen. Die Stadtgemeinde Freiburg will aus eigenen Mitteln den Zuschuß von 1 000 000 zur Aufrechterhaltung des Theaters, das im übrigen während des Krieges zwei Jahre geschlossen war, auch in diesem Jahre tragen. Aber wir müssen damit rechnen, daß einmal die Dinge anders kommen werden, und dann wird die Folge auch für uns sein, daß wir mehr oder weniger gezwungen sind, der Notlage dieser Städte ebenfalls gerecht zu werden. Wir haben deshalb mit einer Reihe von Fraktionsfreunden den Antrag gestellt, eine Position, die nach unserer Meinung durch nichts gerechtfertigt ist, zu streichen und zwar die Position in Höhe von 130 000 M. zur Steigerung der Gagen für 15 Künstler. In der Erläuterung dazu ist ausgeführt, daß die Erhöhung der Position mit etwa 130 000 M. wesentlich durch die unabweisbare Stärkung des Orchesters bedingt ist. Ich meine, in einer Zeit derartiger Armut, in der Zeit, wo Tausende sich herumplagen müssen, um ihren Lebensunterhalt zu verdienen, wo unser armes Volk nahezu chronisch am Hungertuche nagt, sollte man für derartige Positionen, die für nichts weiter als der Belustigung der begüterten Kreise dienen, kein Herz haben. Eine Anzahl meiner Fraktionsfreunde lehnt deswegen die Position ab und stellt den Antrag, den der Herr Präsident wohl nachher zur Verlesung bringen wird.

Ich komme zum Schluß. Aus unserer Schule muß ein gut Teil unserer Genesung hervorgehen. Darum schenken wir ihr von unserer Seite unsere vollste Aufmerksamkeit und Pflege. Wir wollen am Aufbau unserer Schule mitwirken. Wenn man uns aber das jetzt unmöglich machen wird, bedauern wir das aufrichtig. Wir sind nicht gewillt, uns zu beugen, da wo es gerade hier auf kulturellem Gebiete um Prinzipien handelt. Mit dieser Begründung meiner Fraktion kann ich die Erklärung abgeben: Wir werden die Titel der Hauptabteilung, Ministerium des Kultus und Unterrichts, genehmigen und zwar allgemein seitens der ganzen Fraktion, mit der kleinen Ausnahme von 130 000 M., durch den Antrag, den ich mit verschiedenen Parteifreunden eingereicht habe und der von verschiedenen Parteifreunden unterstützt und auch bei der Abstimmung zum Antrag gebracht werden wird (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Der Präsident gibt einen Abänderungsantrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. folgenden Wortlauts bekannt.

> Die Kammer wolle die Verstärkung des Landestheaters um 15 Künstler mit einer Ausgabe von etwa 130 000 M. ablehnen und dazu die Erläuterung Seite 97 korrigieren.

Die Abstimmung über den Antrag wird bei Aufruf der betreffenden Position erfolgen.

In der Beratung bezw. Besprechung erhalten weiterhin das Wort

Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Bevor ich zu den einzelnen Fragen dieser Debatte Stellung nehmen will, möchte ich eine prinzipielle Erklärung abgeben, nicht nur für das Hohe Haus, sondern auch für das ganze Land draußen. Wenn die Sozialdemokratie Kritik übt an Dingen, die wir jetzt anläßlich der Hochschuldebatte besprechen müssen, wenn sie im einzelnen vielleicht eine Stellung einnimmt, die so scheinen könnte, als ob sie vielleicht nicht nur allein passiv, sondern der Hochschule, den Studenten oder Professoren gegnerisch gegenübersteht, so möchten wir demgegenüber ausdrücklich betonen, daß es bei einer Partei, wie es die Sozialdemokratie ist, gar nicht in Frage kommen kann, etwa Gegnerin der Hochschule, der Wissenschaft und ihrer Leistungen zu sein (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten). Eine Partei, die wie die Sozialdemokratie Männer wie Marx und Engels zu ihren Schöpfern zählt, eine Partei, deren Führer im alten Staat hier gerade zu dieser Position des Budgets in erster Linie ihre Zustimmung gaben, und über die selbst Führer bürgerlicher Parteien immer wieder das Wort gesprochen haben, daß sie bezüglich der Erziehung, der Höherbildung des arbeitenden Volkes, vielleicht das allermeiste in den letzten Jahrzehnten geleistet hat, kann selbstverständlich keine Gegnerin von Geldern sein, die für Wissenschaften, Hoch-

schulen und ähnliche Dinge ausgegeben werden. Aber wir müssen an dieser Stelle auf Mißstände, die wir für Mißstände halten, zu sprechen kommen und unsere schärfste Kritik daran üben; wenn es überhaupt eine Stelle gibt, wo wir das tun, müssen wir das hier tun, denn hier wird Geld des Volkes für diese Institutionen verlangt. Ich möchte allen meinen Ausführungen das eine voranstellen — und das sollen sich vor allem die Kreise merken, die auf Grund der heutigen Debatte Stellung zu den Ausführungen nehmen —, daß wir sie machen unter dem Gesichtspunkte, daß hier Steuern und Geld des Volkes für die Hochschulen verlangt werden, und daß dieses Volk, das diese Steuern zahlen muß, nicht nur ein Interesse daran hat, welcher Geist in diesen Institutionen lebt, sondern eine Pflicht hat, dafür zu sorgen, daß es der Geist ist, der im Interesse dessen, was dort geleistet werden soll, auch wirklich liegt (Zwischenruf des Abg. Dr. Gothein: So haben die absolutistischen Fürsten auch gesprochen!). Herr Kollege Dr. Gothein, ich will jetzt darauf nicht eingehen, daß sie zwar so gesprochen haben, daß sie aber die Mitarbeit aller, die nicht auf ihrem politischen Boden unbedingt standen, abgelehnt haben.

Nach meiner Ansicht liegt der Unterschied darin, ob man von diesem Geiste in einem Staate spricht, den sich die Mehrheit des Volkes gegeben hat, oder in einem Staate, den gewisse Vorrechte seit Jahrhunderten dem Volke aufoktroyiert haben, ohne es nach seinem Willen zu fragen.

Nun will ich doch noch einmal auf den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen. zurückkommen, auch wenn er nicht nur im Ausschuß, sondern auch hier im Plenum so gut wie abgetan ist, weil der Herr Kollege Dr. Gothein geglaubt hat, diese ganze Sache — sowohl die Ansicht des Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger als den Standpunkt der Studenten — so etwa als einen Scherz abtun zu können. Ich muß sagen, wenn man das Streben der Studentenkreise, soweit sie sich in Politik mischen, in den letzten Monaten verfolgt hat: die Studenten wünschen in ihrer politischen Stellung etwas ernster genommen zu werden, als Herr Kollege Dr. Gothein sowohl die Studenten als den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen. genommen hat. Es ist aus diesem Antrag eine Staatsaktion gemacht worden, die er gar nicht darstellt. Der Antrag besagt nicht etwa, daß das Kultusministerium oder das Unterrichtsministerium nur demokratische oder gar sozialdemokratische — das wagen wir im heutigen Deutschland schon gar nicht mehr zu sagen, wir sprechen nur noch von demokratisch — Professoren dulden sollte oder etwa Studenten verbieten sollte, deutschnational zu sein. Um Gotteswillen! Wir haben nicht umsonst jahrzehntelang für die Demokratie gekämpft, um heute eine solche Stellung einzunehmen; sondern wieder ausgehend davon, daß wir hier ein Institut mit den Geldern des Volkes unterstützen — ich denke in erster Linie an die sogenannten lumina, die späteren Führer, die Beamten, Juristen, die Geistlichkeit, die Erzieher und Führer des Volkes werden —, von diesem Standpunkt aus verlangen wir, daß gegenüber Übergriffen, die im Reiche und, wie Sie nachher sehen werden, auch in Baden an den Universitäten immer wieder zu verzeichnen sind, daß, genau wie es in der Reichsverfassung heißt, daß den Schülern bei der Schulentlassung eine Reichsverfassung mitgegeben wird, weil das der Katechismus für die staatsbürgerliche Erziehung ist, den Studenten — denn wir halten sie nicht für so aus dem Rahmen jeder Erziehungg stehend, daß sie uns nichts angehen — mit auf den Weg gegeben wird: „Die Universität ist ein Glied des neuen demokratischen Staates und, was wir verlangen, ist, daß Ihr Achtung vor diesem Staate, wenn auch nicht Sympathie oder Zustimmung, habt.“ Es ist also etwas, was ich früher auch schon literarisch ausgedrückt habe, was man von jedem gebildeten Mann als selbstverständlich voraussetzt. Man setzt es voraus, aber es ist nicht so, denn in Wirklichkeit hat die Entwicklung gezeigt, daß man in diesen Kreisen, nicht nur der Studenten, sondern auch der Professoren — das betone ich gerade dem Herrn Kollegen Dr. Gothein gegenüber —, scheinbar glaubt, es nicht nötig zu haben. Das haben wir lediglich gewollt. Wir verbieten keinem Menschen, seine politische Überzeugung zu haben. Wenn einer Kommunist ist, soll er es sein, bei Professoren dürfte es wohl nicht in Frage kommen, aber bei Studierenden soll es vorkommen. Ich meine, wenn sie deutschnational sein wollen, so sollen sie es auch sein. Ich habe früher schon einmal darauf hingewiesen, wenn ein Historiker zu der Auffassung gekommen ist, daß der monarchische Staat vom rein staatsrechtlichen, wie vom verwaltungstechnischen Standpunkte aus besser ist wie der demokratische, so kann er das wissenschaftlich sagen, aber in einer Form, die im Kolleg nicht die verletzt, die anderer Meinung sind, und die wissenschaftliche Relativität aller solcher Standpunkte einhält.

Das ist keine Vergewaltigung der Studenten und Professoren. Das haben erst die daraus gemacht, denen dieses Verhalten außerordentlich unsympathisch ist. Nun habe ich schon am 22. März, anläßlich der Karlsruher Vorgänge hier damals auf einen Artikel des „Mannheimer Generalanzeigers“ hingewiesen und möchte im Zusammenhang damit kurz darauf zurückkommen. Es ist damals gesagt worden und auch nachher in der Öffentlichkeit, da hätte sich eine Stimme geäußert, die nur ganz bedeutende Kreise hinter sich habe. Sie werden sehen, daß diese Anschauung in Studentenkreisen eine außerordentliche Stütze hat. Da wird uns vorgeworfen, wir wollten mit dem Antrag — ich erlaube mir mit Zustimmung des Präsidenten Zitate vorzulesen — eine „Vergewaltigung von Professoren und Studenten“. Ich habe schon gesagt, das liegt uns ganz fern und mein Kollege Dr. Koenigsberger ist allen, die ihn kennen, als ein Mann bekannt, der allen Gegnern unter den Studenten die denkbar weitgehendste Bewegungsfreiheit gewährt und ich habe eine solche Absicht noch nie von ihm gehört, im Gegenteil, wenn einer von uns sich in dieser Richtung radikal geäußert hat, hat er immer gebremst und gesagt, diese Dinge soll man sich entwickeln lassen.

Der Betreffende, der aber überschrieben hat: „Aus Hochschulkreisen wird geschrieben“, fährt fort:

> „Wir verstehen ja den fanatischen Haß, mit dem gewisse sozialistische und demokratische Kreise die geistigen und politischen Bewegungen an den deutschen Hochschulen verfolgen. Die deutschen Hochschulen, Lehrer wie Studenten, sind, von verschwindenden Minderheiten abgesehen, nicht entzückt von dem Wandel der Dinge in Deutschland. Die Stätten, an denen die geistigen Führer Deutschlands herangebildet werden, haben keine Wärme für die Errungenschaften der Novemberumwälzung. Es ist der schlimmste Schlag, der die sozialistische Republik treffen konnte, daß die deutschen Hochschulen nicht für sie streiten. Man kann nicht sagen, daß das geistige Deutschland auf seiten der sozialistischen Republik steht, aber man weiß, daß in der Jugend unserer Hochschulen, die politisch wohl nicht unreifer ist als die der sozialistischen und demokratischen Vereine, ein Geist leidenschaftlicher und entschlossener Opposition gegen die Ideen des 9. November aufwächst. Und das ist vielleicht die größte Gefahr, die der November-Umwälzung droht. Und darum diese unablässigen Ver-

folgungen, Drangsalierungen und Knebelungen. Erreichen wird man durch sie nichts. Im Gegenteil. Jeder neue Anschlag gegen die Hochschulen und ihre Jugend wird das Verhältnis zwischen Deutschlands geistiger Jugend und der sozialistischen Republik nur verschlechtern, die Spannung mehren. Die deutschen Hochschulen sind für die sozialistische Republik verloren, mit Gewalt wird man sie nicht zur Liebe zwingen."

Wie gesagt, wir wollen weder mit Liebe noch mit Gewalt Sympathie erzwingen; aber das ist nicht eine Stimme, die niemand hinter sich hat, sondern nun will ich ihnen zeigen, daß auch Studentenkreise in ziemlich starker Weise diese Ideen vertreten. Vorhin hat der Herr Kollege Dr. Koenigsberger darauf hingewiesen, daß in den „Mitteilungen", einem Blatt der Studentenschaft Freiburg und des allgemeinen Studentenausschusses, die meines Wissens zunächst reine Interessenvertretungen der innersten Angelegenheiten der Hochschulen gegenüber der Studentenschaft und der Universitätsverwaltung sind, die offiziell unter Mitwirkung der Dozenten herausgegeben werden, mehr oder weniger offensichtlich klar liegende Politik vor allen Dingen gegen die Sozialdemokratie, in diesem Falle gegen die Freiburger „Volkswacht" getrieben wird. Ich habe vor mir die akademischen Mitteilungen der Studentenschaft Heidelberg, herausgegeben von dem allgemeinen Studentenausschuß. In diesem Ausschuß sind nicht nur deutschnationale und -liberale, sondern auch Studenten anderer politischer Richtungen, auch politisch neutrale. Diese Mitteilungen erfassen nicht weniger als drei Seiten, die zunächst gegen einen Aufsatz unseres Kultus- und Unterrichtsministers Hummel in der „Vossischen Zeitung" geschrieben sind, der auch in diesen Mitteilungen veröffentlicht war. Nun meine ich, diese „Mitteilungen" sollten nicht der Boden für politische Auseinandersetzungen der Studenten sein, denn dann sind es nicht wir, die die Politik in die Hochschule tragen, sondern dann sind es die, denen wir jetzt hier antworten müssen. Wenn einer politisch glaubt, deutschnational sein zu müssen, dann soll er, wie es ja auch geschehen ist aus diesen Kreisen, in der „Süddeutschen Zeitung" seinen Artikel unterbringen, wenn er demokratisch ist, soll er es machen wie der Herr Kultusminister, der zunächst seinen Artikel in die Spalten der „Vossischen Zeitung" hineinlanciert hat; wenn er Sozialdemokrat ist, in unserer Zeitung. Aber nicht nur deswegen polemisieren wir gegen diesen Artikel, sondern gegen die Art, wie hier polemisiert wird. Man wirft uns Sozialdemokraten so oft vor, wir tragen zur Untergrabung der Autorität bei. Ich muß schon sagen: wenn in den akademischen Blättern der Studenten für den allgemeinen Studentenausschuß in dieser Weise gegen einen Aufsatz oder eine Rede des Unterrichtsministers vorgegangen wird — mir soll es recht sein —; aber dann soll man nicht sagen, daß wir die Autorität untergraben, sondern dann machen die es ebenso, die nicht auf den Boden der neuen Verhältnisse treten können. Ich will Ihnen daraus einige Geistesblüten geben, sie sehen daraus, daß es richtig ist, wenn ich behaupte, daß hinter jenem Artikel des „Mannheimer Generalanzeiger" weite Kreise, leider weite Kreise unserer Studentenschaft stehen. In jenem Artikel ist gesagt:

„Gibt es nicht zu denken, daß die große Mehrzahl der jungen Geistesarbeiter, deren positive Mitarbeit von maßgebender Stelle als für die Blüte des demokratischen Staates unentbehrlich angesehen wird, den Prinzipien und dem Programm dieses Staates ablehnend gegenübersteht?"

Und nun bringt ein offener Brief an den Herrn Unterrichtsminister Hummel dafür die Begründung. Es heißt hier u. a. — ich will nur die allerkräftigsten Stellen herauslesen:

„Wenn heute die Studentenschaft, nachdem sie sich nach der Umwälzung auf den Boden der Tatsachen gestellt hat, ihre Meinung ändert, so tut sie dies nicht als Resultat der „antisemitischen, militaristischen oder nationalistischen Propaganda", sondern die älteren aus tiefster Überzeugung, die jüngeren in Erkennung der heutigen politischen Auswirkung auf die eigenen Verhältnisse. Hier ist jede Propaganda überflüssig."

Gegen den vorhin erwähnten Artikel des Herrn Unterrichtsministers wird betont: „Verschont uns doch endlich mit Euerem Gewinsel. Vergebliche Liebesmüh."

Es geht dann weiter:

„Nach dieser kurzen Berichtigung möchte ich zu den Ursachen übergehen, die die Studentenschaft und Dozenten großenteils bewogen haben, den heutigen politischen Verhältnissen den Rücken zu kehren."

Weiter steht hier u. a.: „Die unsinnigsten Lohnforderungen in Verbindung mit Schiebertum trieben die Preise ins Unermeßliche." Nun sollte man im allgemeinen von denen, die Wissenschaft hören, doch verlangen können, daß sie so reif sind, zu wissen, daß nicht nur „die unsinnigsten Lohnforderungen in Verbindung mit Schiebertum" die Preise hinaufgetrieben haben, sondern, daß die Preise infolge der eigenartigen Verhältnisse auf dem Weltmarkt, nach dem Abschluß vom Weltmarkt im Kriege, hinaufgegangen sind und das Schiebertum im Gefolge gehabt haben. Es heißt dann weiter: „Mit sozialen Phrasen und Versprechungen sind wir nahezu 2 Jahre abgefüttert worden."

Das sagen Studenten, die, wenn sie objektiv sein wollen, gestehen müssen, daß, soweit gerade unser badischer Staat die Mittel gehabt hat, er sie verwendet hat für die Universitäten, und ich erinnere daran, daß in der Besoldungsordnung auch die Universitätsprofessoren sind, also auch für sie soweit als möglich aufgebracht hat. Sie haben heute aus unserer Debatte gehört, daß wir gewillt sind, soweit uns Mittel zur Verfügung stehen, in Zukunft alles zu tun, um der sozialen Notlage der Studenten Rechnung zu tragen. Ich erinnere diese Herrschaften auch daran, daß im alten Staatsbudget vor dem Kriege im Deutschen Reiche 1,4 Milliarden für den Militäretat standen, das war aber zweimal mehr als das, was für Unterrichtszwecke darin stand (Abg. Straub: Dort haben wir noch Geld gehabt!). Sehr richtig, Herr Kollege Straub. Dort haben wir noch Geld gehabt. Und kann man heute uns vorwerfen, wir hätten die Studenten zwei Jahre lang mit sozialen Phrasen und Versprechungen abgefüttert, jetzt seien sie zur Erkenntnis gelangt und müssen den neuen Staat bekämpfen, der für sie nichts übrig hat. Wir können nichts dafür, daß wir gezwungen worden sind, eine finanzielle, wirtschaftliche Konkursmasse von dem alten Staat zu übernehmen. Wir können nichts dafür, daß durch den Krieg die Preise so hoch geworden sind, daß nicht nur die Arbeiter, sondern auch die Studenten kaum zu leben haben und beinahe am Verhungern sind.

Es geht aber noch weiter und heißt hier: „Sehen Sie sich dagegen den Kleiderluxus in Arbeiterkreisen an, befragen sie darüber den Juwelier und den Pelzwarenhändler. Bis jetzt hat uns die soziale „Fürsorge" nur die Erhöhung des Kolleggeldes gebracht."

Nun, ich glaube, der Herr Unterrichtsminister wird wohl alle Veranlassung haben, seinerseits über die Frage des Kolleggeldes den Herrschaften noch eine Antwort zu geben.

Es heißt weiter:

„Saß der Handarbeiter etwa auch im Mantel auf seinem ungeheizten Zimmer? Wo bleibt das gleiche Recht für alle?" In diesem Stil geht es weiter. Es wird von einer bevorzugten Stelle des Handarbeiters gesprochen und dann heißt es: „Der Arbeiter darf heute seinen Beamten und Direktor absetzen, die Möbel auf die Straße werfen, das Haus niederbrennen, Frau und Kinder auf die Straße setzen. Der Student darf das nicht. Auch der politisch Unbefangene sieht heute ein, daß für den Kopfarbeiter in diesem Staat kein Raum ist, deshalb lehnen wir diesen Staat ab, nicht aus „Zorn und Furcht", wie Sie meinen, Herr Minister — Furcht kennen wir grundsätzlich nicht —, sondern aus Zorn und Verachtung. Für uns ist diese Zeit ein Durchgangsstadium, eine „kaiserlose, schreckliche Zeit". Unsere Hoffnung ist das Ausland" (Zurufe: Hört, hört!).

In diesem Sinne ist der Artikel gehalten, nicht in einer deutschnationalen Zeitung, sondern in den akademischen Mitteilungen, dem Blatte des allgemeinen Studentenausschusses der Universität Heidelberg.

Angesichts dieser Tatsache wird man es verstehen, daß wir Sozialdemokraten den Antrag Koenigsberger unterstützt haben. Sie werden ihn ablehnen. Wir haben ihn aufrecht erhalten, weil wir der Anschauung sind, daß es gegenüber diesen Kreisen gar nichts schadet, wenn in der nächsten Zeit die Volksvertretung sich noch erlaubt, hier eine gewisse Aufsicht über die Institutionen zu üben, für die Millionen der Steuerzahler aufgewendet werden. Ich habe einmal in einem Artikel den Satz geschrieben, wenn die Herren Professoren glauben, daß wir keinen Anlaß haben, so möchte ich ihnen sagen: Wenn die Universitäten private Gelehrtenstätten sind, die erhalten werden aus den Geldern der Taschen dieser Herren, können sie machen, was sie wollen; solange sie aber in erster Linie nicht allein Forschungsstätten, sondern Erziehungsstätten zur Erziehung unseres Volkes sind und in erster Linie erhalten werden von den Geldern des Volkes, erlaubt sich doch das Volk, auch im demokratischen Staat, genau wie im monarchischen Staat, darauf zu sehen, in welcher Weise das Volk erzogen wird, und welcher Geist dort herrscht.

Ich glaube, ich brauche über diese Dinge weiter nichts mehr zu sagen. Nun ist von einem Herrn von Zentrumsseite — und ich bedauere das, ich wäre sonst nicht darauf eingegangen — mein Verhalten anläßlich der Behandlung der Förmlichen Anfrage bezüglich des Karlsruher Hochschulstreiks und der Judenfrage erörtert worden. Ich muß darauf mit wenigen Sätzen antworten.

Ich darf mir erlauben, aus dem Stenogramm wenigstens die Hauptsätze, in denen ich damals über die Judenfrage gesprochen habe, hier zur Verlesung zu bringen. Sicherlich wird niemand, der meinen damaligen Ausführungen objektiv gefolgt ist, den Eindruck gewonnen haben können, als ob ich mich etwa einseitig für den Semitismus und für die Juden einsetzte; das geht schon aus der Anerkennung hervor, die mir auch bezüglich meines Berichtes über alle diese Fragen gezollt worden ist. Und wenn es richtig ist, was der Herr Abg. Straub gemeint hat — daß da im chemischen Laboratorium der Technischen Hochschule so eine gewisse semitische Inzucht stattfinde —, so bin ich darüber nicht unterrichtet: über diese Angelegenheit wird das Unterrichtsministerium die nötigen Aufklärungen zu geben haben. Aber auch wenn es richtig ist, ändert das nichts an der Tatsache, daß das damalige Vorgehen der Studenten unbedingt verurteilt werden muß; auch ich halte nach wie vor jedes Wort meines damaligen Berichtes und meiner damaligen Ausführungen vollinhaltlich aufrecht (Sehr gut! links). Und nun will ich vorlesen, was ich damals über die Judenfrage, und zwar im Anschluß an die Erwähnung eines Artikels, in welchem die „Süddeutsche Zeitung" diese Vorgänge und dieses Vorgehen zugunsten des Antisemitismus ausgeschlachtet hatte, gesagt habe — übrigens hier etwas nebenbei, was mir gerade so einfällt. Damals, am 11. März 1920, habe ich die Herren auf der Rechten gefragt: Wissen Sie denn, wie Marx — der damals in der „Süddeutschen Zeitung" angezogen worden war — selbst über die Juden gedacht hat? Man wollte damals nicht sehr viel davon wissen; aber in der Wahlagitation ist diese Marxsche Schrift über die Judenfrage als Propagandamittel für den Antisemitismus gegen die Sozialdemokratie aufgetaucht. Das ist immer sehr interessant: und in diesem Zusammenhang habe ich vorhin gesagt, man könne doch hier „nicht immer Wahlagitation treiben". Ich möchte den Herrn Abg. Straub bitten, davon Kenntnis zu nehmen, daß ich das nicht auf seine jetzigen Ausführungen bezogen wissen wollte, sondern ich wollte damit folgendes sagen: Wenn ich damals in einem kurzen geschichtlichen Absatz auf die Bedeutung des Judentums eingegangen bin, so geschah das deshalb, weil ich glaubte, es aus Gründen der Objektivität tun zu müssen: Hätte ich damals aber Wahlagitation für meine Partei treiben wollen, dann hätte ich nicht in diesem Sinn über die Judenfrage gesprochen (Sehr richtig! auf sozialdemokratischer Seite — Zuruf von Zentrumsseite). Die Wendung war in dem Sinne gemeint: Wir können doch nicht bei jedem Wort, das wir hier sagen, uns fragen, wie das wohl bei der nächsten Landtags- oder Reichstagswahl wirken werde; einmal muß man die Dinge doch auch über-parteipolitisch und objektiv behandeln können — nicht immer nur unter dem Gesichtspunkt der kommenden Wahlergebnisse. —

Nun habe ich damals ausgeführt:

„Und nun glaube ich, wird doch hier im Hause niemand sein wollen, der nicht wüßte, welche große Bedeutung das jüdische Geistesleben in der Entwicklung des deutschen Geisteslebens und der deutschen Kultur gehabt hat. Solche Phrasen"

Phrasen, wie sie damals gemacht worden sind: daß die „deutsch-völkische Erziehung" das Judentum ablehne —

„können nur Leute machen, die über eine wirklich geschichtswissenschaftliche Kenntnis nicht verfügen. Denn wer eine geschichtliche Kenntnis z. B. der sogen. klassischen deutschen Geistes- und Kulturperiode des 18. und 19. Jahrhunderts hat, der weiß doch, wie in jener Periode, wo ein Goethe, Schiller, Fichte und Hegel aufgewachsen sind, jüdische Naturen männlichen und weiblichen Geschlechts in der hervorragendsten und edelsten Weise das deutsche Geistesleben beeinflußt haben."

Nach wie vor habe ich auf Grund meiner geschichtlichen Kenntnisse an diesen Sätzen nichts zu ändern.

„Wenn man aber darauf hinweist — fuhr ich damals fort —, daß die Ausbeutung und Ausnützung, die im staatlichen und Wirtschaftsleben vor allem während des Krieges getrieben worden ist, hauptsächlich aus jüdischen Kreisen komme, dann wissen diese Herren Studenten ganz genau, daß, sobald es an das Profitnehmen gegangen ist, während des Krieges die christlichen Kaufleute und Industriellen mindestens ebenso vornedran waren, wie die anderen. Die glänzendste Bestätigung für diese Tatsache

liegt in dem, was uns die Geistlichen der katholischen und evangelischen Kirche heute leider über das Niveau sagen müssen, auf welches das Erwerbsleben auch christlicher Kreise herabgesunken ist."

Auch daran habe ich nichts zu ändern.

„Ich kann oder solchen Äußerungen gegenüber darauf hinweisen, daß z. B. Männer jüdischer Abkunft, wie der berühmte Philosoph und Begründer der Marburger-Schule, Hermann Cohen, in das deutsche Kultur- und Geistesleben in einer so gründlichen Weise eingedrungen sind, daß sie uns, wie gerade Cohen, deutsche Denker, beispielsweise Kant und andere, unserem Volk überhaupt in einer Weise vermittelt haben, wie es in dieser Form nicht einmal von sogenannten deutschen oder christlichen Gelehrten geschehen ist.

Heute kann man nicht mit der vagen Phrase kommen, wir müssen unsere Universitäten von „„jüdischen Gelehrten säubern"", damit unsere Studenten erst wieder „„deutsches Wesen für sich gewinnen"","

und so weiter!.

Mit diesen Sätzen habe ich damals meine Stellung zur Judenfrage eingenommen. Ich halte sie nach wie vor aufrecht und (zum Zentrum gewendet:) ich glaube nicht, daß der Herr Kollege Straub mit den Ausführungen in Ihrem Sinne meinen Ausführungen in vollem Maße gerecht geworden ist. Denn ich muß sagen: Innerhalb meiner philosophischen und literarischen Studien bin ich nicht etwa bloß bei der Betrachtung des 18. und 19. Jahrhunderts, die ich hier angeführt habe, sondern auch bei viel früheren Jahrhunderten schon auf ganz bedeutende Einflüsse gestoßen, die jüdische Denker, Schriftsteller und Literaten auf unser abendländisches Kulturleben ausgeübt haben. Und weil der Herr Abg. Straub als Zentrumsredner gesprochen hat, möchte ich ihm sagen, daß ihm wohl bekannt sein wird, welch bedeutenden Einfluß für die Forschung christlicher Denker im Mittelalter z. B. die von jüdischen und arabischen Philosophen zu den Schriften des Aristoteles verfaßten Kommentare geübt, wie sie geradezu die maßgebende Grundlage für das Denken über ihn abgegeben haben und daß wesentliche Gedankengänge ihrer Auslegung des Aristoteles und des Plato in die Philosophie des Thomas von Aquino und andere philosophische Systeme übergegangen sind. Ich meine, soviel Gerechtigkeit muß man doch haben können allen andern gegenüber, auch denjenigen gegenüber, die, vom „Rassen"-Standpunkt aus gesehen, nicht zum gleichen Volk wie wir gehören, anzuerkennen, daß sie im Laufe der Jahrhunderte eine große Bedeutung für die Entwicklung unseres Kulturlebens gehabt haben. Unser Kulturleben hat sich nun eben einmal nicht nur „germanisch" entwickelt: Es ist auch von jüdischen und slawischen Elementen und Gruppen her beeinflußt worden.

Darum halte ich nach wie vor meine Behauptung aufrecht: Nur wer wissenschaftlich nicht gebildet ist und die Geschichte nicht kennt, kann heute noch der Fahne des Antisemitismus nachlaufen.

Damit möchte ich die Debatte über diesen Punkt schließen.

Gegenüber demjenigen, was der Herr Kollege Dr. Gothein über die soziale Notlage von Studenten und Professoren ausgeführt hat, möchte ich folgendes sagen: Sie werden die sozialdemokratische Unterstützung immer dann finden, wenn es darauf ankommt, neben der Lage unserer Handarbeiter auch diejenige der Geistesarbeiter zu heben. Aber das haben wir immer getan! Lesen Sie die sozialdemokratischen Programme durch, wie sie aufgestellt worden sind, seitdem es eine Sozialdemokratie gibt: Wenn wir vom „Proletariat" sprachen, dann haben wir alle von der kapitalistischen Wirtschaftsordnung abhängigen Angestellten damit gemeint, ob sie nun Schriftsteller, Künstler oder was sonst — oder ob sie Handarbeiter waren. Wenn heute die Lage der Geistesarbeiter eine traurigere ist als diejenige der Handarbeiter, so rührt das nur daher, weil früher die Geistesarbeiter es aus einem ungerechtfertigten Standesdünkel heraus nicht nötig gefunden haben, zusammen mit der Handarbeiterschaft einen gemeinsamen Kampf um ihre soziale Existenz zu führen (Lebhafter Beifall links) und daß sie diesen Kampf erst führen, nachdem ihnen der neue Staat nicht mehr den Platz an der Sonne gab, den sie früher im alten Staat gehabt haben (Sehr richtig! links — Widerspruch rechts).

Die Lage der geistigen Arbeiter ist doch nicht deswegen so schlecht, weil heute die Sozialdemokratie etwas Einfluß in der Regierung hatte! Ich sage ausdrücklich „etwas Einfluß", denn eine sozialistische Regierung haben wir noch nie gehabt und auch noch keinen sozialistischen Staat, sondern nur etwas Einfluß, und dieser wird ja auch jetzt schon wieder ausgeschaltet. Von einem gewissen Gesichtspunkt aus kann man ja sagen, Gott sei Dank, daß er ausgeschaltet wird. Nun können andere zeigen, inwieweit sie es besser machen, als wir mit unserem Einfluß es gemacht haben. An der schlechten sozialen Lage der geistigen Arbeiter ist doch nicht die Tatsache schuld, daß wir die Revolution gehabt haben, sondern die, daß der Krieg uns alle, unser Land ruiniert hat, so daß heute nur noch diejenigen sich etwas leisten können, die zu den „nouveaux riches" gehören, während der wirklich ehrliche Geschäftsmann und Kaufmann auf der einen, der Gelehrte und Künstler auf der anderen Seite am Hungertuch nagen müssen. Aber das ist nicht etwa deshalb der Fall, weil wir Sozialdemokraten Einfluß auf die Wirtschaftspolitik hatten, sondern weil wir eben eine Konkursmasse zur Liquidation angetreten haben.

In diesem Zusammenhang möchte ich den Herrn Unterrichtsminister bitten, daß er gerade beim Finanzminister die mensa academica auch für Heidelberg durchzudrücken versucht. Sollte er beim Finanzministerium keine Gegenliebe finden, dann soll er zum Ausschuß des Landtags kommen. Ich meine: Wenn wir sparen wollen, dann soll es bei denjenigen Stellen geschehen, die ich bei der letzten Debatte über die Vereinfachung der Staatsverwaltung berührt habe — nicht aber an dem Punkte, wo es gilt, eine der tiefsten Wunden unseres heutigen sozialen Lebens zu heilen, also wo die geistigen Arbeiter in Betracht kommen.

Aber nicht nur eine mensa academica für Privatdozenten, für junge Gelehrte, die nicht verheiratet sind, und für Studenten fordern wir, ich gehe noch einen Schritt weiter. Wenn sie auch nicht die Mehrzahl bilden, so sind immer noch genug solcher Studenten da, Herr Kollege Dr. Gothein, die noch über einen genügend großen Monatswechsel verfügen: Ich meine, es müßten Wege gefunden werden, um von dem Zuviel solcher in irgend einer Form, durch eine Abgabe von dem Überschuß, den sie haben, einen Fonds für diejenigen zu schaffen, die zu wenig oder gar nichts haben. Ob man das von den Studenten direkt nimmt oder diesen Hochschulfonds aus dem Steuerzettel derjenigen Eltern speist, von denen jene Wechsel herrühren, darüber ließe sich reden.

Jede Hochschule sollte aus Beiträgen der gutsituierten Kreise, und es sind noch genug solche da, für die Bibliotheken usw. Unterstützung bekommen und nicht nur vom Staat. Wenn man in Heidelberg sieht, daß es noch ganze Korps gibt, die nicht nur nächtelang zechen und sich allen möglichen Genüssen hingeben, sondern im besoffenen Zustand auf der Straße allen möglichen Radau machen, sodaß jeden Morgen im Polizeibericht festgestellt wird, daß so und soviele Studenten wegen

Ruhestörung aufgegriffen worden sind, so behaupte ich: wer heute noch so zechen kann, und dabei wird nicht Wasser und Zitronensaft getrunken, sondern ganz andere Getränke und was alles damit verbunden ist, der hat auch noch ein paar Groschen für die Armen, die daheim sitzen und nicht wissen, wie sie sich die Bücher anschaffen sollen. Wir wollen nicht Unterstützung aus industriellen Kreisen, da ist die Gefahr viel zu groß, daß die, die den Seminarien und Laboratorien die Gelder geben, auch zu großen Einfluß haben auf das, was da erforscht wird (Zuruf: Chemie!). Auch bei der Chemie, Herr Abg. Dr. Glockner, haben wir während des Krieges gesehen, wie dort die Mordwerkzeuge erfunden worden sind. Ich meine, wenn wir heute auf den Krieg zurückblicken, so brauchte man nicht zu bedauern, wenn jene Erfindungen nicht gemacht worden wären, da der Krieg dann zwei Jahre früher zu Ende gegangen wäre (Zuruf links: Deutschlands Schande!)

Nun möchte ich noch ein Wort über die deutschen Realschulen und Gymnasien sprechen, obwohl dies eine peinliche Frage gerade für mich ist. Ich will mich aber kurz zum humanistischen Gymnasium erklären. Ich war in der Realschule, vorwiegend aber im Gymnasium. Ich kenne den Wert des Gymnasiums und wünsche, daß die besondere Qualitätsbildung, die das Gymnasium aus dem Altertum herübergeholt hat, uns erhalten werde. Ich spreche es aber offen aus, das ist auf der Reichsschulkonferenz nicht nur von linksorientierten Teilnehmern, sondern auch aus der Mitte ausgesprochen worden: Ob heute das humanistische Gymnasium als 9jährige geschlossene Schule gegenüber einem deutschen Gymnasium, oder wie es heißen mag, erhalten zu werden braucht, ist noch nicht entschieden. Ich kann mir vom Standpunkt gerade mancher guter Vorschläge, die zur Einheitsschule auf der Reichsschulkonferenz vorgelegen haben, ein Schulsystem denken, wo das, was heute noch in produktivem Sinne an Qualitätsbildung aus dem Gymnasium wirklich herausgeholt werden kann, mit herübergenommen wird, ohne daß man 9 Jahre lang lateinische und griechische Mathematik treibt und in der fürchterlichsten Form, wie es geschehen ist, Antigone und König Oedipus liest, lediglich um daran Syntax zu treiben. Wenn ich zurückschaue auf diejenigen, die mit mir das Gymnasium durchgemacht haben, sind es sehr wenige, die wirklich eine humanistische Bildung mitgenommen haben, weil das heute nicht mehr möglich ist und weil die Menschen, die heute hineingestellt werden in das Leben als geistige Führer oder als Wirtschaftsführer, ganz andere Dinge brauchen als Griechisch und Lateinisch und da man eine harmonische Bildung dadurch doch nicht erhält und doch nicht erreicht, daß jeder, der das Abitur macht, sein ganzes Leben lang, wie ich es als Student eine Zeitlang getan habe, die griechischen Tragiker hernimmt und die Chorgesänge liest. Man kann also heute nicht mehr von einer harmonischen Ausbildung, die durch das humanistische Gymnasium erzielt werde, reden. Es scheint mir, daß bei diesen Empfehlungen der humanistischen Bildung sehr viele Phrasen mit unterlaufen.

Ebensowenig möchte ich die absolute Erhaltung des Klassischen Gymnasiums in der heutigen Form unterstützen.

Nun noch ein Wort zu einer Sache, das gleichzeitig eine Antwort an die rechte Seite des Hauses bildet, die ich zu geben habe. Ich möchte noch einmal den Herrn Unterrichtsminister bitten — vielleicht sagt er mir, es wäre nicht nötig gewesen, ich möchte es als Abgeordneter aber doch tun —, so rasch als möglich praktisch an die Umgestaltung der Geschichtsbücher zu gehen, und ich möchte von ihm hören, was der Vorsatz, den er das letzte Mal ausgesprochen hat, an diese Sache heranzugehen, für praktische Erfolge gezeitigt hat. Das letzte Mal hat hinsichtlich des Geschichtsunterrichtes der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe von der rechten Seite einen Namen in die Debatte werfen müssen, (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Auf Ihre Aufforderung hin!), nämlich den Namen des Herrn Muckle wegen des Leitfadens, den er über die deutsche Geschichte geschrieben hat. Ich habe in der Zwischenzeit nicht nur persönlich mit Herrn Muckle gesprochen, sondern mir auch die Mühe gemacht, sein Buch durchzugehen. Ich muß der Wahrheit die Ehre geben. Es liegt für den Herrn Abg. D. Mayer und für keine Seite des Hauses ein Anlaß vor, die Arbeit des Herrn Muckle so einzuschätzen, wie es damals geschehen ist. Der Herr Abg. D. Mayer hat den Satz herausgegriffen: „Deutschland war vor dem Weltkrieg ein Militärstaat, noch kein eigentlicher Kulturstaat (Militarismus)". Und er hat daran die Frage geknüpft: „Denken Sie sich die kommenden Geschichtsbücher in diesem Sinne?" Nun, ich will nicht so boshaft sein, und den Herrn Abg. D. Mayer fragen, ob er sich die kommenden Geschichtsbücher denkt, wie die „Süddeutsche Zeitung" kurz vor dem Wahltag in einem Frage- und Antwortspiel zwischen Lehrer und Schüler über die Ursachen des Weltkriegs und der Revolution ihre Leser belehrt hat. Ich habe mit einem meiner Kollegen darüber gesprochen, und der hat den boshaften Witz gemacht, zu sagen: „Satz stehen lassen für ein späteres Geschichtsbuch an der Volksschule!" (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Abwarten!) Ich möchte diese Bosheit nicht begehen und diese Frage an den Herrn Kollegen D. Mayer stellen. Wenn Sie die ganze Arbeit des Herrn Muckle lesen, und ich habe sie gelesen, nicht nur vom Standpunkt der Geschichte aus, sondern auch vom Standpunkt der Sozialdemokraten, und ich muß sagen, daß es direkt bewundernswert ist, mit welcher Objektivität dieser Mann es versteht, an den großen und den peinlichsten Situationen, wie der Entstehung und Veranlassung des Weltkrieges ohne Einseitigkeit vorbeizugehen. Ich hätte nicht zu hoffen gewagt, daß es jetzt schon möglich sei, von linksdemokratischer Seite, einen so objektiven Leitfaden für den deutschen Geschichtsunterricht zu schreiben. Es sind über die Veranlassung des Weltkrieges darin Dinge gesagt, die ich trotz ihrer Objektivität noch nicht einmal für objektiv genug halte, weil manche Dinge in den letzten Monaten bewiesen haben, daß die prodeutsche Meinung zu weit geht. Wenn der Mann sich nun erlaubt, zwischen Kulturgeschichte, Industriegeschichte, Entwicklung der Landwirtschaft usw. folgenden Satz zu schreiben, anläßlich des Punktes „Heer und Flotte" im Zusammenhang mit dem alten Deutschland — es ist das sehr schön zusammengestellt: Heer, Moltke, Deutsche Flotte, Kiel, Wilhelmshaven, Helgoland — nämlich den Satz: „Die Ausgaben für Heer und Flotte betrugen vor dem Weltkrieg jährlich 1,4 Milliarden Mark, fast zweimal so viel, als für das Schulwesen, also für Zwecke der geistigen Kultur ausgegeben wurden. Deutschland war vor dem Weltkrieg ein Militärstaat, noch kein eigentlicher Kulturstaat (Militarismus);"

dann wird das dadurch begründet, daß im anderen Zusammenhang darauf hingewiesen wird, wie viel der Staat als Staat für Kasernen, Gefängnisse und ähnliche Dinge ausgegeben hat und wie wenig im kulturpolitischen Sinne; und wenn er an einer anderen Stelle, das sind die beiden einzigen Stellen, die ich mir zu zitieren erlaube, an einer sehr objektiven Stelle über den Gang des Krieges, wo er sich kein Wort der Kritik erlaubt über die Maßnahmen der Militärs oder der Politiker, sondern nur in einem, nicht groß, sondern nur Petit gedruckten, Absatz zu sagen:

„Einige Hauptfehler unserer Kriegsführung, unserer Politik waren: Hindenburg zu spät zum Oberbefehlshaber ernannt;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

2. der uneingeschränkte U-Bootkrieg; 3. zu große Verzettelung unserer Truppen, namentlich im Osten; 4. schlechte Behandlung der Soldaten im Gegensatz zu den Offizieren, auch durch manche Offiziere; 5. vor allem: es hätte früher (1916 oder 1917) Frieden geschlossen werden müssen, aber gegen den Willen der Volksmehrheit und einsichtiger Politiker wurde der Krieg weitergeführt, weil die obersten Heerführer (Ludendorff) zusammen mit den industriellen Kriegsgewinnlern und den annexionslüsternen Alldeutschen es wollten (Schwäche des Kaisers)."

so meine ich, das sagen heute nicht nur wir, die wir auf dem Boden des heutigen Staates stehen, sondern diese Kritik üben auch Leute von der ganz Rechten, selbst Militärs, Generale. Das ist das Urteil, das man im großen und ganzen abgeben kann und muß, wenn man nicht parteipolitisch befangen sein will. Ich habe in deutschnationalen Versammlungen, die ich Gelegenheit hatte, zu besuchen, wiederholt gehört, daß man dort gesagt und sich erlaubt hat, unsere politische Führung, die Schwäche des Reichskanzlers, den uneingeschränkten U-Bootkrieg zu kritisieren. Wenn das von dem Standpunkte der objektiven Kritik, wie sie heute das Volk selbst übt, hier als beiläufige Bemerkung in einem Werke gemacht wird, darf man daraus noch nicht in dieser Weise gegen den Verfasser vorgehen, wie es jetzt geschieht.

Ich möchte den Herrn Unterrichtsminister nur bitten, solche Schriften als Vorbild zu nehmen für den Ausbau unserer Volksschul- und Mittelschullehr- und Lesebücher in der Zukunft. Nun haben wir das letzte Mal von einem Geschichtsbuch des Dr. Martens gesprochen, des früheren Direktors am Konstanzer Gymnasium. Sie wissen, Herr Unterrichtsminister, welche Kritik diese Stellungnahme für das Buch von Dr. Martens in der „Süddeutschen Zeitung" erfahren hat. Ich muß schon sagen, Herr Martens hat in einer etwas radikal demokratischen Weise eine Neuauflage seines Geschichtsbuches gemacht, aber in einer Weise, die durchaus dem heutigen Empfinden weitester Volkskreise entspricht, als Urteil über die Zusammenhänge, die zum Kriege und zum Zusammenbruch geführt haben. Ich habe damals dem Herrn Minister versprochen, daß ich nun sehr scharf diesen Dingen nachgehen würde, weil mir sehr viel daran liegt, daß unser Geschichtsunterricht auf eine andere Grundlage gestellt wird. Nun habe ich ein Buch vor mir, das Lehrbuch der deutschen Geschichte, geschrieben von Dr. Robert Goldschmit, „Professor am Großherzoglichen Gymnasium in Karlsruhe". In diesem Buche sind Abschnitte, die nach meiner Ansicht heute nicht mehr die Grundlage des Geschichtsunterrichtes in der Schule sein dürfen. Ich will mir weitere Ausführungen im einzelnen ersparen. Was z. B. hier über die französische Revolution geschrieben ist, was über die Entwickelung der badischen Revolution geschrieben wird, steht nicht nur z. T. durchaus nicht im Einklang mit der Geschichte, wie sie sich wirklich vollzogen hat, sondern ist auch einseitig diktiert von einem Manne, der Partei ergriffen hat für die, die damals die freiheitlich demokratische Bewegung niedergeschlagen haben. Es wird dort mit ein paar Sätzen davon gesprochen, daß verblendete Fanatiker, Hecker und Struve, unter Anführung einiger radikaler Kreise gewagt haben, die Grundlage der Monarchie zu untergraben, daß aber dann der alte Staat mit seinen Machtmitteln von Preußen zu Hilfe gekommen sei und deshalb diese Umsturzbewegung sowohl in Baden als auch in ganz Deutschland niedergeschlagen worden sei.

Ich will als Sozialdemokrat auf das Kapitel hinweisen, wo von der Entwickelung der sozialen Frage in Deutschland unter Wilhelm II. und unter Bismarck die Rede ist. Dort wird die Sozialdemokratie nicht wie z. B. in der Schrift von Mucke als Arbeiterpartei gewürdigt, so wie sie sich auch die Mühe gegeben hat, die Lage der Arbeiterschaft zu verbessern und den demokratisch-republikanischen Staat zu erstreben, und daß sie der Auffassung war, daß das im Interesse der Volksmehrheit gelegen ist, sondern es heißt hier in einem sehr bezeichnenden Satze:

> „Die sozialdemokratische Partei, die sich schon früher gebildet hatte, nunmehr erst größere Bedeutung erlangte, vertrat neben berechtigten Forderungen, wie Erhöhung des Einkommens der Arbeiter, stärkere Schutzmaßregeln für Gesundheit und Leben derselben, aber auch wahnwitzige Bestrebungen, die auf den Sturz der Monarchie, Beseitigung des Privateigentums und auf eine im menschlichen Leben unerreichbare Gleichheit abzielten. Eine maßlose Verhetzung der Minderbesitzenden zeitigte verbrecherische Taten. Zweimal im Jahre 1878 erhoben verkommene Menschen die Mordwaffe gegen den greisen Kaiser."

Wer diesen Satz liest, unbefangen liest, für den ist das Urteil dahingehend, daß dieser Absatz der Sozialdemokratie neben einigem Guten den Vorwurf macht, daß sie durch ihr unverantwortliches Treiben nicht nur die damaligen Anschläge auf den Kaiser, sondern überhaupt die ganze Untergrabung des Staates und überhaupt all das verschuldet habe, was hier bezeichnet wird als wahnwitzige Bestrebungen und Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung usw. Ich meine, es mag jemand politisch denken, wie er will, wenn er heute ein Geschichtsbuch schreibt, das die Grundlage für die geschichtliche Erziehung in der Schule sein soll, wo auch Arbeiterkinder sind, dann muß die Sozialdemokratie und die soziale Reformbewegung in einem anderen Lichte dargestellt werden als hier (Sehr richtig! links).

Wenn dann weiter Bismarck gerechtfertigt wird für die Sozialistengesetzgebung, wenn man nur so nebenbei erwähnt, daß verbrecherische Elemente der Sozialdemokraten in Haft genommen worden sind, so möchten wir doch wieder einmal gesegentlich daran erinnern, daß auch ein großer Teil von unschuldigen Leuten in Haft genommen worden ist, bloß weil man eine politische Bewegung einfach mundtot machen wollte. Wenn man da in einem sehr geschickt dramatischen Aufbau, auf einmal damit kommt, daß die ganze soziale Gesetzgebung, die dann die Arbeiterklasse erhalten hat, die glorreiche Tat ein und desselben Bismarck war, und sogar herauszulesen ist, auf Grund jener Ausrottung, die man unter der Sozialistengesetzgebung vorher für die Sozialdemokratie besorgt hat, so ist das nicht nur einseitig politisch, sondern auch ein geschichtlich unwahrer Standpunkt. Solche Dinge gehören nicht mehr in ein Geschichtsbuch der heutigen Zeit hinein. Zu diesem Zwecke möchte ich die Frage aufrollen und wünschen, daß diese Dinge nicht ruhen, bis wir endlich dahin kommen, auch für den geschichtlichen Unterricht eine Grundlage zu finden, die eine andere staatsbürgerliche, kulturelle und wirtschaftliche Erziehung unseres Volkes gewährleistet wie bisher.

Zum Schluß das eine. Man schimpft heute viel über den Zusammenbruch der Moral und des Autoritätsgefühles. Ich erlaube mir die Bemerkung: Die Erziehung, die nichts anderes mit ihrer Persönlichkeitserziehung erreicht hat, als daß die Moral und die Autorität und alles das zusammenbrach deshalb, weil das Kaisertum nicht mehr da ist, muß auf schlechten pädagogischen Grundsätzen ruhen. Diese Grundsätze müssen anders werden, damit auch im demokratischen Staate eine Gemeinschaftserziehung, eine berechtigte Autorität und Zusammenarbeit möglich ist (Lebhafter Beifall links).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier vorübergehend den Vorsitz übernommen.

Auf Vorschlag des Präsidenten wird hier abgebrochen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Der Herr Kollege Straub hat mir eine schlechte Zensur erteilt. Ich nehme das von seiner Seite ganz gerne hin und bedauere, daß ich ihm selbst hinsichtlich seiner Aufmerksamkeit keine gute Zensur erteilen kann. Er sprach davon, ich hätte von den Professoren gesprochen, die reaktionär sind, weil sie Offiziere waren. Ich sprach von Studenten und habe ihnen nicht einen Vorwurf daraus gemacht, sondern erklärt, daß ich es begreiflich finde, wenn die Studenten, nachdem sie im Kriege waren, eine bevorzugte Stellung als Offiziere hatten, jetzt, in die Heimat zurückgekehrt, sich in schlimmer Lage befinden, wenn sie jetzt zu reaktionären Extremen kommen. Ich habe das bedauert und darauf hingewiesen, daß man einen Weg finden müsse, das zu verhindern.

Ich möchte auch richtig stellen, was der Herr Kollege Dr. Gothein gesagt hat. Ich habe nicht davon gesprochen, daß Professoren deshalb reaktionär wären, weil die Republik keine Orden und Titel zu verteilen habe, sondern das nur erwähnt als ein beiläufiges Moment, welches bei vielen mitspricht, sich als Gegner der Republik auszusprechen, und das halte ich aufrecht.

Dann hat der Herr Kollege Straub, was mich von ihm als Juristen etwas gewundert hat, gesagt, in dem Antrag, den wir gestellt haben, würde von den andern ein Bekenntnis zur Republik gefordert werden und es sei eigentlich dasselbe, ob man Achtung oder Bekenntnis verlange. Ich möchte dem Herrn Kollegen Straub entgegenhalten, daß man z. B. weder zu der Religion des alten Testamentes, zur jüdischen Religion, noch zu der des neuen, zur christlichen, sich zu bekennen braucht, und trotzdem vor diesen Religionen Achtung haben kann.

Abg. **Straub** (Zentr.):

Ich möchte dem Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger darauf folgendes entgegen: Mir sind seine Äußerungen ziemlich gut im Gedächtnis. Er hat damals u. a. vorgebracht, daß seitens der Dozenten die Abneigung gegen die Republik u. a. auch deswegen vorhanden sei, weil sie unter der republikanischen Staatsform keine Aussicht hätten, einen Orden zu bekommen, und weil sie während des Krieges zu einem Teile Offiziere gewesen seien und jetzt in der republikanischen Staatsform der Vorrechte, die sie früher gehabt hätten, verlustig gegangen wären. Darin hat er, insbesondere in der letzten Fassung, nicht bloß die Dozenten, sondern auch die Studenten verstanden (Abg. Dr. Koenigsberger: Die Orden nicht! — Abg. Dr Gothein: Die Orden hat er uns, den Professoren, angehängt!) Ich habe seine Ausführungen so verstanden. Ich habe deswegen keinen Grund, vom Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger eine Korrektur nach der Richtung entgegen zu nehmen.

Und nun zum zweiten Punkte. Der Herr Kollege Dr. Koenigsberger hat mir unterstellt, ich habe logisch nicht richtig gefolgert. Auch diesen Einwurf muß ich in der Form der persönlichen Bemerkung zurückweisen. Wenn das, Herr Kollege Dr. Koenigsberger, was Sie vorgetragen haben, nicht bloß die Annahme rechtfertigen sollte, durch Ihren Antrag den Studenten und Dozenten das Vorhandensein der republikanischen Staatsform beizubringen, sondern daß noch etwas anderes ihnen anerzogen werde, so hätten die ganzen Ausführungen von Ihnen keinerlei Wert gehabt. Auch Sie haben während Ihrer Ausführungen und namentlich zu Beginn dahin geredet, daß an den Studenten und Dozenten auf der Hochschule größtenteils die Revolution vorübergegangen sei; diese kümmerten sich nicht um den neuen Staat und achteten ihn nicht. Sie haben eine Reihe von den Äußerungen vorgebracht, und wenn Sie jetzt als den Zweck Ihres Antrags lediglich den betrachten, hier eine Achtung beizubringen und nicht einen weiteren Schritt damit machen wollen, so verstehe ich Ihren ganzen Antrag nicht.

Der Präsident gibt als Eingang noch einen Antrag der Abbg. Rausch und Gen. bekannt, die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr.

> Die unterzeichneten Mitglieder der sozialdemokratischen Landtagsfraktion stellen den Antrag, die Regierung zu beauftragen, unter größter Beschleunigung bei der Reichsregierung eine wesentliche Erhöhung der Bezüge der Invaliden-, Kranken-, Alters-, Witwen- und Waisenrentenempfänger zu beantragen.
>
> Diese erhöhten Bezüge gehen zu Lasten des Reiches.

Der Antrag, dem eine Begründung beigegeben ist, wird gedruckt (als Drucksache Nr. 122) und verteilt und auf Antrag des Abg. Dr. Glockner dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

Entsprechend einem Antrag des Haushaltsausschusses wird sodann das Gesuch des Bundes deutscher Bodenreformer, Ortsgruppe Heidelberg, die Neckarkanalisierung betr., das in der 42. Sitzung diesem Ausschuß überwiesen war, an den Verfassungsausschuß überwiesen.

Ferner wird das Gesuch

1. des Verbandes mittlerer Städte Badens, die Verstaatlichung der Volksschulen betr., das in der 36. Sitzung,

2. der Stadtgemeinde Rastatt, Umwandlung der Bürger- in eine Realschule betr., das in der 45. Sitzung,

3. des Gemeinderats Waldkirch, die Errichtung einer staatlichen 6klassigen Realschule betr., das in der 46. Sitzung

dem Haushaltsausschuß überwiesen war, in Abänderung der früher gestellten Beschlüsse einem noch zu bildenden Schulausschuß überwiesen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses zur Fortsetzung der laufenden Tagesordnung die nächste Sitzung auf Donnerstag, den 24. Juni, vorm. ½9 Uhr anberaumt.

Schluß der Sitzung 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
Mager.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

53. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 23. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Fischer-Lahr, Freudenberg, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Herbster, Kieslich, Köhler, Rückert, Schäffer, Trunk, Vielhauer, Vogel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt, Geh. Oberregierungsrat Dr. Armbruster, die Ministerialräte Holzmann, Dr. Bartning, Dr. Baumgartner und Rödel und Geh. Regierungsrat Kunzer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung.

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Tagesordnung der 52. Sitzung, nämlich der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, und zwar Hauptabteilung VII, Ministerium des Kultus und Unterrichts,

und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Druckf. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. den im Anschluß an die Förmlichen Anfragen
   a) der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Druckf. Nr. 61),
   b) der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Druckf. Nr. 61a),

   gestellten Antrag des Haushaltsausschusses
4. die Gesuche
   a) der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b) derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

   Berichterstatter Abg. Stockinger,

   ferner

II. Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Druckf. Nr. 78).

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 9 Uhr und gibt folgenden Eingang bekannt:

Schreiben des Arbeitsministeriums, Entschließung des Landtags vom 26. März 1920, die Siedelungs- und Landbank betr.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Verfassungsausschuß zur Berichterstattung überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

In Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920 und zwar Hauptabteilung VII: **Ministerium des Kultus und Unterrichts,** und über die damit verbundenen Gegenstände erhalten das Wort

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Lassen Sie auch mich mit einigen Worten den Versuch machen, bei der Beratung des Voranschlages des Ministeriums des Kultus und Unterrichts die Verhandlungen auf die Höhe der allgemeinen Betrachtung zu führen, wie das der Herr Kultusminister so schön und für das Haus so anerkennend gestern gesagt hat. Dabei schicke ich voraus, daß wir zu dem Etat selber dasselbe Verhalten einnehmen werden, wie zu den vorausgegangenen Abschnitten des Staatsvoranschlages. Besondere Angelegenheiten der Studentenschaft und der Dozentenschaft werde ich nicht berühren. Ich überlasse das meinem Freunde, dem Abg. Karl. Ich möchte aber auch durch das, was ich sage, keine Autorität erschüttern oder gar untergraben, wenn vielleicht auch das eine oder andere von dem, was ich sage, nicht ganz gewöhnlich ist, in diesem Hause gesagt oder gehört zu werden. Aber es wäre mir allerdings schmerzlich, wenn ich das zarte Empfinden so vieler Autoritätsbedürftiger, die wir in unserer Mitte haben, auch nur von ferne schmerzlich berühren würde.

Ich habe vor einiger Zeit Gelegenheit gehabt, darauf hinzuweisen, daß das Ministerium, mit dessen Angelegenheiten wir uns beschäftigen, seinen Namen eigentlich nicht mehr ganz

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu recht führt insofern, als es nur in sehr beschränktem Maße mit dem Kultus beschäftigt ist, und doch können wir mit einer kleinen Änderung seine Amtsbezeichnung richtig stellen und ganz zeitgemäß einfach sagen: Das Ministerium der Kultur und des Unterrichts. Nun ist es ja ganz gewiß, daß auch andere Ministerien sich mit der Kultur zu beschäftigen haben, ja, man kann unter einem gewissen Gesichtspunkte sagen, daß es überhaupt der Zweck des Staates sei, die Kultur zu pflegen. Aber es ist ganz gewiß, daß dasjenige Ministerium, dem diese Aufgabe am nächsten liegt und am meisten angeht, dasjenige ist, das die Erziehung und den Unterricht, Wissenschaft und Kunst und Bildung, alles, was dazu gehört, zu betreuen hat.

Nun stehen wir vor der großen und schweren Aufgabe, daß wir die Kultur pflegen müssen als ein armes, ein armgewordenes Volk. Ich weiß nicht, ob uns zu jeder Zeit und in jedem Falle immer ganz klar ist, was das bedeutet. Wir haben gestern von so vielen Unterstützungen geredet, die wir mit freigebiger Hand darreichen wollen, für die Studenten und Dozenten, für die Anstalten der Universitäten. Das ist nur ein kleiner Ausschnitt von alledem, was wir für die Kultur zu tun hätten und an sich ganz gewiß bereit sind, aus echtem und warmem Herzen auch zu tun, wenn wir es können.

Aber es erhebt sich doch die große Frage: Werden wir es können? Wie wird es gehen, wenn wir auf einmal genötigt sind, unsere Notenpresse stillstehen zu lassen? Wir sollen die Kultur pflegen als ein armes Volk. Das ist ja ganz gewiß nicht das erste Mal, daß dies auf unserer Erde notwendig wird. Aber es ist für uns doch eine neue Aufgabe, denn wir haben bisher gemeint, daß zur Pflege der Kultur Geld und Gut, ja der Reichtum gehöre. Diese Meinung hat ganz gewiß manches für sich. Sie ist begreiflich, und doch birgt sie eine große Gefahr in sich, nämlich die, daß das Materielle zu leicht überschätzt wird, wie das nun einmal in der Natur des Menschen liegt, das Materielle zu überschätzen. Er gerät dann unversehens in seine Stricke, gerät in die Bahn des Materialismus, und der Materialismus wird zur Herrschaft geführt, gerade in der und über die Kultur. Das ist es auch gewesen, woher die Mängel und Flecke gekommen sind, die unserer Kultur anhaften und anhafteten, daß sie so oft protzenhaft ist, faul, unwahr, und vielfach nur Trieben und Begierden dient.

Ich darf es hier betonen, daß es immer die Kirche gewesen ist, die in Unterricht und Predigt den Finger auf diese Wunde gelegt hat, vielfach freilich mit keinem anderen Erfolg als dem, daß ihr ein pfäffisches, muckerisches, muffiges, ein trübseliges Wesen vorgeworfen worden ist. Aber es war doch ein großer Dienst und ist zum mindesten ein aufhaltender gewesen, den die Kirche in ihren verschiedenen Zweigen damit dem Volke und dem Staat geleistet hat. Man darf doch wohl auch sagen, daß dieser Dienst einigermaßen anerkannt worden ist. Wir wollen hoffen und wünschen, daß er auch fernerhin anerkannt werde. Hierin liegt die Begründung, daß der Staat in seinen Haushalt auch solche Posten aufnimmt, die er den Kirchen zuwenden will, um damit nach seiner Weise und mit seinen Mitteln die Arbeit der Kirche zu unterstützen. Es liegt hier in der Tat eine große politische Aufgabe für den Staat vor, zum mindesten kann er die Kultur in bestimmte Richtungen lenken, oder wenigstens das seine dazu tun, daß sie auf bestimmte Richtungen aufmerksam werde.

Es ist kein Zweifel, je sparsamer wir mit unseren irdischen Mitteln sein müssen, weil sie uns nur in sehr beschränktem Maße zur Verfügung stehen, um so mehr müssen wir uns besinnen auf die unerschöpfliche Kraft, die uns aus den Quellen der Religion zufließt, uns besinnen auf die geistigen und geistlichen Kräfte, die wir da haben und die wir anwenden können und von denen aus wir unsere Kultur befördern müssen. Wenn unser deutsches Volk wieder hochkommen soll, so muß es aus diesem Mittelpunkte, aus dieser Kraftquelle heraus geschehen durch Bildung und Kultur der Gesinnung und des Herzens. Da ist dann Kultur vorhanden, auch im groben Kittel, auch auf der Holzbank, auch beim bloßen Schwarzbrot.

Ich wiederhole, daß hier in der Tat eine politische Aufgabe des Staates vorliegt, zum mindesten kann der Staat sowas tun, daß er Auswüchse der Kultur beseitigt und ihre Entartungen zurückdrängt.

Hier wende ich mich zunächst einmal den sogenannten schönen Künsten zu, deren Erzeugnisse allerdings nicht immer gerade schön zu nennen sind. Ich möchte es auch hier aussprechen, daß ich die Zuversicht habe, wenn Lehrer für Meisterstätten der Kunst gewählt werden sollen, daß man dann seitens der badischen Regierung nicht auf einen greift, der etwa herausgenommen würde aus der Gruppe Rih oder wie sie alle heißen, oder sonst einer ähnlichen Kunstgruppe. Ich habe das seinerzeit schon im Haushaltsausschuß gesagt und mich dabei der Zustimmung der Regierung erfreut. Ich möchte das aber hier in der größeren Öffentlichkeit ausdrücklich wiederholen. Es ist ganz gewiß, daß diese Herren auf ihrer Palette alle Farben und in ihren Köpfen ganz gewiß kaum Phantasien haben, aber es will mir scheinen, als wären, mit ihren Leistungen verglichen, die Federzeichnungen des kleinen Moritz ausgereifte klassische Kunstwerke (Heiterkeit).

Es sei mir gestattet, daß ich hieran gleich noch ein anderes Wort knüpfe, das, wie ich glaube, in dieser Versammlung auch einmal gesagt werden muß. Es sollten aus den Erzeugnissen der bildenden Kunst alle diejenigen verschwinden, die nichts anderes darstellen, als Akte des mehr oder weniger unbekleideten weiblichen Körpers in Lagen, die kein Mann seiner Frau, keine Mutter ihrer Tochter gestatten würde einzunehmen und sich so vor den Blicken anderer herumzutreiben (Sehr gut! rechts und im Zentrum). Wenn man manchmal an den Auslagen der Kunsthandlungen vorbeigeht, oder durch Ausstellungen von Gemälden, so scheidet man davon mit dem Eindruck, als hätten wir in unserem deutschen Vaterlande nichts anderes als Dirnen (Sehr richtig! rechts — Zuruf links: Na, na!). Dieser Betrieb der Kunst ist eine Beleidigung für die deutsche Frau und das deutsche Mädchen (Sehr gut! rechts und im Zentrum). Ich habe einmal ganz zufällig — die betreffenden wußten oder merkten nicht, daß ich in Hörweite stand — die Äußerung aufgefangen: Müssen wir Frauen uns denn alles bieten lassen! Der Ton entrüsteter Klage, in dem diese Worte gesagt wurden, wird mir nie aus den Ohren kommen. Die Frauen sind ja jetzt politisiert und die Erziehung des Geschmackes und des Anstandes ist, wie ich hier ausdrücklich betone, eine hervorragende politische Aufgabe. Hier liegt eine ganz besondere Aufgabe für die Frauen vor.

Ich greife gleich weiter hinüber in das Gebiet der darstellenden Kunst, deren Erzeugnisse uns durch die Presse, auf der Bühne, durch das Theater in die Öffentlichkeit kommen. Wie oft beruht der Witz oder Geist eines sogen. Schriftstellers oder Dichters nur darin, daß er irgend eine Rote herausgewühlt hat und diese nun auf der Drechselbank des Verses und Reimes behandelt. Es ist doch seltsam: geistige Abnormitäten und Perversitäten schaffen wir uns aus den Augen, wir dulden nicht, daß geistig Kranke auf der Straße herumgehen und vielleicht ein Gegenstand des Gelächters, des Spottes oder der Unterhaltung für die Öffentlichkeit oder gar für die Jugend werden. Aber sittliche, namentlich sexuelle Perver-

sitäten werden Gegenstand der Unterhaltung und der Belustigung. Das ist selber eine Perversität.

Aus den letzten Bemerkungen werden Sie entnommen haben, daß mir nichts ferner liegt, als etwa der Prüderie das Wort zu reden oder der Kunst die Freiheit zu beschränken, in der allein alles Tüchtige und Gute, also auch die Kunst gedeihen kann. Aber nur, was gereift und was gesund ist, kann und darf der Öffentlichkeit geboten werden, denn nur das Reife und Gesunde ist sittlich und tüchtig und in der Lage, versittlichend und ertüchtigend zu wirken. Die Kunst muß vor allen Dingen wahrhaftig sein. Wenn sie aber die Dinge so darstellt, als gäbe es nur Dirnen und Ehebrecher, wenn sie die Dinge so darstellt, als sei das Treiben dieser Menschen sozusagen der Mittelpunkt und der eigentliche Inhalt des Lebens, dann ist eben die Kunst unwahrhaftig und diejenigen, die dem Beifall klatschen, sind es entweder auch, handeln gedankenlos, oder sie sind eben sittlich minderwertig. Ich möchte hier in diesem Kreise ausdrücklich betonen, daß hier in der Tat meines Erachtens eine große politische Aufgabe vorliegt. Sie ist schwer, aber sie ist lohnend.

Und nun wende ich mich noch mit einigen Worten dem Gebiete des Unterrichts zu. Sie wissen alle, daß unsere Unterrichtsbildung und unser Erziehungswesen in dem letzten Menschenalter sehr stark unter den Einfluß des Zuges zum technischen und praktischen gestanden hat. Im Zusammenhang damit hat man in wachsendem Maße allerlei abschätzige Bemerkungen über die humanistische Bildung und die humanistischen Bildungsanstalten gehört. Den Gipfelpunkt haben diese Bemerkungen in einer Äußerung erklommen, die ich neulich irgendwo gelesen oder gehört habe, daß an dem unglücklichen Ausgange des Krieges das humanistische Gymnasium schuld sei (Hört, hört! — Heiterkeit). Ich bedauere diese Entwicklung und halte sie nicht für ersprießlich und vorteilhaft. Ich möchte hier ausdrücklich ein Wort einlegen für die humanistische Bildung und die humanistischen Bildungsanstalten. Ich weiß, daß bei unserer Regierung hier eine größere Zurückhaltung vorgeherrscht hat als in anderen Ländern, aber ich weiß auch, daß in der Bevölkerung selber im großen und ganzen bis jetzt noch nicht der richtige und gesunde Widerstand geleistet worden ist gegen eine — ich kann nicht anders sagen, als — fehlgehende Zeitströmung, der unser Volk unter mancherlei Bedingungen und Umständen anheimgefallen ist. Möge die humanistische Bildung in Zukunft wieder bei uns die richtige Schätzung erlangen. Die humanistische Bildung, die ja wesentlich in sich vereinigen soll die feinsten Elemente des klassischen Altertums und die hohen Gedanken des Christentums — ja des Christentums! Ich weiß wohl, daß die Betonung des Christentums nicht nach aller Wunsch und Meinung ist, aber es ist nun einmal der unerläßliche Faktor und der Hauptfaktor unserer Bildung und unserer Kultur. Ich möchte da mit einigen wenigen Worten auf die Darlegungen zurückkommen, die gestern Herr Kollege Dr. Kraus gemacht hat, und vielleicht schenkt er dem, was ich sage, doch einigermaßen seine Aufmerksamkeit, wenn er sonst auch nicht gerade sehr geneigt ist, von mir etwas an- oder mir etwas abzunehmen.

Was ich also mit kurzen Worten sagen möchte, um dadurch unsere Bildung und Kultur zu charakterisieren und die Quellen zu bezeichnen, aus denen allein sie immer wieder sich erneuern, sich verjüngen und vor allem, was sie nötig hat, verbessern kann, ist folgendes: Es läßt sich eine gerade Linie ziehen vom Neuen Testament über Augustin etwa, sagen wir einmal, bis Thomas von Aquino und diese gerade Linie wird dadurch nicht gestört, daß die Scholastiker sich der Kommentare jüdischer Gelehrter bedient haben. Das übt auf den Geist jener Bildung durchaus keinen Einfluß aus (Dr. Schofer: Sie haben die Irrtümer zurückgewiesen!). Gewiß! Ebenso läßt sich eine gerade Linie vom Neuen Testament über Augustin, sagen wir einmal, zu Luther ziehen und von ihm bis herunter zur deutschen idealistischen Philosophie. Und diese gerade Linie wird dadurch nicht gestört, daß unter der Aufklärung etwa oder unter der Kantianern oder im Kreise der Brüder Schlegel geistreiche Juden und Jüdinnen gewesen sind. Deswegen erweist sich die abendländische Kultur in allen ihren Zeitaltern und Erscheinungsformen durchaus immer als eine christliche.

Es läßt sich aber keine gerade Linie, ja überhaupt keine herstellen zwischen dem Talmud und irgend welchem Zeitpunkt der abendländischen Kultur. Trotz aller Seltsamkeiten und Verirrungen, die in der abendländischen Kultur nicht fehlen, verspüren wir an jedem Punkte doch, daß sie in einer christlichen Welt entstanden ist und mit der christlichen Welt im engsten Zusammenhang sich befindet. Doch das nebenbei!

Ich komme zurück auf die humanistische Bildung und möchte auch hier ein Wort einlegen für Erhaltung des humanistischen Gymnasiums — natürlich mit Vorbehalt der Verbesserungen, Änderungen und Fortschritte, die alles Menschliche und Irdische im Laufe der Zeit machen muß und machen kann. Mit diesem Vorbehalt möchte ich das humanistische Gymnasium erhalten wissen und möchte wünschen, daß es von neuem die rechte Schätzung erfahre. Es ist auch für den Mediziner und für den Chemiker und für den Techniker nicht gut, wenn er von der Grundlage der humanistischen Bildung losgelöst wird, und ich mache bei meinem Verkehr unter den Menschen und den Beziehungen, die ich da pflegen kann, in weitem Maße die Entdeckung, daß in der Richtung sich heutzutage in der Tat wieder eine Wandlung anbahnt. Diese Wandlung wollen wir begrüßen und es wird Sache der Regierung sein, diese Wandlung zu fördern.

Es ist nun einmal so, daß die humanistische Bildung die beste Grundlage ist für alle diejenigen Berufe, die nun einmal eine höhere Bildung durchaus notwendig haben. Es ist vor kurzem hier aus berufenem Munde uns ein Vortrag gehalten worden über die Art und den Wert der humanistischen Bildung. Es ist ein berühmter Hochschullehrer aus Heidelberg gewesen, der da geredet hat, und ich kann nur hoffen und wünschen, daß seine Worte auf einen guten und fruchtbaren Boden gefallen sein mögen.

Nun steht es ja, was Erziehung und Unterricht betrifft, für unser Land so, daß wir auch auf diesem Gebiete nicht mehr ganz selbständig sind, vielleicht überhaupt, wenn man wenigstens auf das schaut, was auf dem Papier steht, unsere Selbständigkeit in recht weitem Maße verloren haben, insofern als durch die Reichsverfassung das Reich auch das Gebiet der Kultur, des Unterrichts und der Bildung in seine Hand genommen hat. Das Reich hat sich hier vorbehalten, Maßnahmen zu treffen nicht nur organisatorischer Art, sondern auch Gesichtspunkte inhaltlicher Art aufzustellen. Man kann darüber streiten, ob die Zentralisierung, wenn man schon einmal zu einer Zentralisierung schreiten wollte, auch auf diesem Gebiete notwendig gewesen ist. Es gehen darüber die Meinungen sachkundiger Leute in der Tat auseinander. Aber nun ist es so — und ich meine, darin sind wir alle miteinander derselben Meinung —, daß die Ordnung, die nun einmal getroffen worden ist, zum allgemeinen Besten dienen soll. Freilich, so ganz sicher ist man vorderhand noch nicht und es wird mancher Gegenwirkung bedürfen, damit das Schifflein in der rechten Bahn bleibe.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich denke da an die eben zu Ende gegangene Reichsschulkonferenz. Es ist aus deren Mitte durch die Zeitungen — und ich habe, wie ich glaube, ziemlich ausführliche Berichte gelesen — da doch allerlei recht Bedenkliches an den Tag gekommen, so daß wir zu der Kultur-, Unterrichts- und Bildungsleistung vom Reiche aus zunächst nicht gerade das allergrößte Vertrauen haben. Aber doch möchte ich über diese Reichsschulkonferenz milde urteilen. Es ist der erste Versuch gewesen und solche erste Versuche pflegen leicht zu mißlingen und so darf man weiter darüber nicht erstaunt sein, daß dieser erste Versuch auch mißlungen ist. Ich wenigstens sehe das so an. Ich denke auch, es wird die Regierung die Lehre daraus gezogen haben, daß sie eine Versammlung in dieser Größe und Menge und Masse nicht mehr zusammenberuft und auch nicht mehr in dieser mehr oder weniger zufälligen Zusammensetzung, in der diese Versammlung zusammengesetzt war.

Immerhin, inzwischen hat die Reichsregierung allerlei bestimmende Maßnahmen getroffen, denen wir uns auch fügen müssen. Wir haben die Grundschule, wir haben die Schülerbeiräte, wir haben Elternbeiräte und dergl. mehr. Aber ich möchte doch hier sagen, daß alle diese Dinge keineswegs neu sind, sondern mehr oder weniger alt. Wer in der Geschichte der Pädagogik auch nur einigermaßen bewandert ist, dürfte bei all diesen Dingen sich erinnern, sagen wir einmal, an die Pädagogik des Comenius, oder die Pädagogik der Jesuiten oder — noch weiter zurückliegend — an die Pädagogik des Straßburger Sturm, wo auch schon diese Gedanken geäußert sind. Es ist nichts Neues unter der Sonne, das Neue ist nur immer der besondere Wortaufwand und die besondere Begleitung, mit der man diese Gedanken in die Öffentlichkeit bringt.

Darum glaube ich auch, daß im großen und ganzen unser badisches Schulwesen, das ja doch — ich glaube, das für alle Seiten des Hauses sagen zu können — trotz der oder jener Wünsche, die man hat, der oder jener Beanstandungen, die gemacht werden, eine gute Note verdient, daß wir unser badisches Schulwesen in unserer Art und diesem Zustand auch künftig behalten werden und auch in seinen verschiedenen Anstalten und auch in dem Geiste und in der Richtung, die wir, Gott sei Dank, durch allerlei Stürme und Anfechtungen für unser Schulwesen doch immer noch durchgerettet haben.

Bedenken habe ich ja allerdings bezüglich der sogenannten höheren Lehranstalten — oder, wie man früher sagte —, der „Mittelschulen": Es sind ihrer so vielerlei, daß man sich bald nicht mehr auskennt und daß ein Vater, wenn er heutzutage seinen Sohn in die Mittelschule schicken will, in der Tat die Wahl, damit aber auch die Qual hat. Es mag vielleicht sein, daß gerade mir dieses Bedenken deswegen besonders nahe liegt, weil meine Schuljugend ja schon um etliche Zeit zurückliegt und damals die Verhältnisse ziemlich einfach waren: Man hatte eben auf der einen Seite die humanistische und auf der anderen Seite eine realistische Anstalt; damit war die Sache fertig. Inzwischen ist ein rechtes Vielerlei entstanden, und ich glaube, es wird Aufgabe der Regierung sein, die Familie der höheren Lehranstalten doch etwas einfacher auszubauen oder zu gliedern.

Bezüglich der Volksschule habe ich das Bedenken — und wenn ich mich recht erinnere (dem Zentrum zugewendet), ist es gestern auch von dieser Seite schon ausgesprochen worden —, daß sie im Laufe der Zeit mit viel zu viel und viel zu vielerlei Stoff überhäuft worden ist (Sehr richtig! beim Zentrum). Was hat man von der Volksschule — die doch unsere Elementar-Schule ist — schließlich nicht alles erwartet, von ihr gefordert, was hat man nicht alles geglaubt, ihr auflegen zu können. Man ist soweit gegangen, daß man schließlich in den Städten zur Einrichtung von „Hilfs-" und „Förder-"Klassen und von Hilfs- und Förderschulen hat schreiten müssen. Ganz gewiß ist das ja eine ungemein geschickte schultechnische Maßnahme, ein ungemein geschickter schultechnischer Handgriff gewesen, aber, wenn wir es nur recht betrachten, doch eigentlich ein solcher, welcher die Idee der Volksschule, eben der Elementar-Schule, zerstört und der in seiner Abfolge eigentlich am Ausgang zwei Schulen erscheinen läßt: eine höhere und dann noch eine niedere Elementarschule, in welche diejenigen Kinder kommen, welche eben nun einmal nicht die geistige oder körperliche oder sonst welche Fähigkeit haben, um in die „höhere" Volksschule zu kommen. Ich sage, das wäre an sich nicht gut, und ich glaube, daß wir die Volksschule wieder entbürden, wieder entlasten müssen (Lebhafte Zustimmung beim Zentrum — Abg. Dr. Schofer: Und mehr damit erreichen!), indem wir weniger Stoff häufen, und ich glaube allerdings, daß wir damit innerhalb dieses Lebensalters nicht nur mehr erreichen, sondern daß wir es auch deshalb mit gutem Gewissen tun können, weil wir nachher ja die Fortbildungsschule haben, deren Ausbau bevorsteht und weil uns ja in noch weiterer Ferne außerdem die Volkshochschule winkt.

Bei dieser Gelegenheit darf ich aber vielleicht noch etwas über den Geist sagen, den wir auch künftig in unseren Erziehungs- und Bildungsanstalten und gerade auch in der Volks- oder Elementarschule gewährt wissen wollen. Daß nach unserer Meinung die Grundlage und das sittlich und geistig Bestimmende das Christentum bleiben muß, das ist von dieser Seite des Hauses schon so oft ausgesprochen worden, daß ich es in dieser Beziehung halten kann wie gestern der Herr Redner vom Zentrum: ich kann mich begnügen, daran zu erinnern — und im übrigen weitergehen.

Eines wird vielleicht aber doch zu sagen sein; es bezieht sich auf den nationalen Geist, von dem wir meinen, daß er in den Schulen gepflegt werden soll; es wird gesagt werden müssen um deswillen, was gestern der Herr Kollege Dr. Kraus gesagt hat. Er hat mit sehr lebhaften Worten den Herrn Minister angegangen, daß dieser doch gewisse Lehr- oder Schulbücher aus dem Schulbetrieb ausschalten und andere Lehr- und Schulbücher dafür einführen wolle. Ich habe nun nicht die Absicht, den Herrn Minister von der entgegengesetzten Seite aus anzugehen und also gerade das andere zu verlangen oder zu wünschen; es wäre das wohl auch verlorene Liebesmühe (Heiterkeit beim Zentrum und rechts). Aber ich möchte den Herrn Minister dringend davor warnen, auf die Forderungen des Herrn Kollegen Dr. Kraus einzugehen. Und zwar tue ich das aus einem ganz bestimmten Grunde: Weil die Zeit kommen wird, vielleicht nicht so sehr bald, wenigstens für unsere Sehnsucht nicht so sehr bald (Lachen bei den Sozialdemokraten), aber doch wohl schneller, als der Herr Kollege Dr. Kraus sich vorstellt, da man für die Bücher, für die Art der Vorstellungen, der Auffassungen und Urteile, wie gestern sie der Herr Abg. Dr. Kraus empfohlen hat, nur noch ein entrüstetes Lachen haben wird (Lachen bei den Sozialdemokraten — Zurufe: „Abwarten", Herr Kollege!). Gewiß, wir warten das ab, wie man überhaupt alles auf dieser Erde abwarten muß, was das Reifen nötig hat. Es gehört auch, wie ich neulich schon sagte, zu den politischen Tugenden, daß man die rechte Geduld üben könne — nicht die lahme, sondern die tatkräftige (Beifall rechts — Abg. Dr. Kraus: Sie meinen die „kaiserliche"?). Für uns aber — Sie müssen uns

nicht für dümmer und für kleinlicher erachten, als wir sind (Abg. Marum: Das ist unmöglich!), es ist nicht geschickt und nicht klug, wenn man seinen Gegner zu sehr unterschätzt (Abg. Marum: Unmöglich! — Glocke des Präsidenten).

Präsident Kopf (unterbrechend):

Dieser Zuruf scheint mir nicht angängig zu sein, Herr Kollege Marum; er verletzt die parlamentarische Ordnung.

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (fortfahrend):

Nun, es tut weiter nichts (Heiterkeit rechts).

Ich möchte nur folgendes sagen: Geschichtsdarstellungen, in denen das vergangene deutsche Reich — es ist vergangen und kommt nicht wieder; daß Vergangenes auf dieser Erde nie wieder kommt, das wissen wir auch! — Geschichtsdarstellungen, in denen das vergangene deutsche Reich heruntergesetzt wird, lehnen wir glatt ab. Denn das vergangene deutsche Reich ist ein Kultur- und ist ein sozialer Staat gewesen, so gut wie irgend ein anderer Staat auf der Erde, ja viel besser und viel mehr wie viele andere Staaten. Und wenn ein Geschichtsschreiber kommt und seine falsche These auf die Weise begründen will, daß er sagt: „Denn im alten Staat sind ihm Voranschlag größere Summen für die Armee ausgesetzt gewesen als für gewisse Kulturzwecke", so streiten wir solch einem Mann die Befähigung zur wissenschaftlichen Darstellung und die Befähigung zum wissenschaftlich und geschichtlich begründeten Urteil überhaupt vollständig ab (Abg. Dr. Kraus: Sehr kennzeichnend!). Ich weiß wohl, verehrter Herr Kollege Dr. Kraus, daß wir in diesem Punkte uns heute nicht einigen werden und morgen auch nicht (Abg. Marum: Es ist auch nicht notwendig!). Aber eine kleine Freude haben Sie mir gestern doch bereitet — vorausgesetzt, daß ich Sie richtig verstanden habe, und ich hoffe, daß ich Sie richtig verstanden habe —; denn wenn ich recht gehört habe, sagten Sie selbst, daß man wohl nicht allen Tadel werde aufrecht erhalten können, den man gegen die „Pro-Deutschen" richte: Nun, das ist wenigstens soviel und etwas.

Ich habe vorhin gesagt, daß wir umsoeher eine Entbürdung der Volksschule empfehlen und vornehmen können, als nach ihr ja die Fortbildungsschule kommt und als wir im Begriffe sind, diese auszubauen. Ich für meinen Teil kann nur meiner Freude über diese Entwicklung Ausdruck geben. Ich habe von vornherein das Fortbildungsschulgesetz begrüßt und stehe auch heute noch zu ihm — wenn ich auch weiß, daß es in manchen, selbst in nächsten Teilen meiner Partei mit einigem Zweifel aufgenommen worden ist. Man kann ja vielleicht einige Zweifel hegen, und es wird ja, namentlich vielleicht auf der Regierungsbank und dort besonders dann, wenn der Herr Finanzminister da ist, ein solcher Zweifel gehegt werden, wie es nämlich um die finanzielle Durchführung des Fortbildungsschulgesetzes bestellt sein wird. Aber wenn etwas, so müssen wir das Einzige tun, was wir in der nächsten Zeit, da wir wirtschaftlich und politisch ganz gebunden sind, werden tun können: daß wir eben die Schule und damit unser Volk nach Möglichkeit aus den geistigen Kräften und Mitteln fördern, die wir zur Verfügung haben, und daß wir uns namentlich auch mehr um das so wichtige Lebensalter vom 14. Jahre kümmern.

Ich begrüße also den Ausbau der Fortbildungsschule. In dem Lebensalter, das hier in Betracht kommt, ist das junge Menschenkind auch geistig schon etwas aufnahmefähiger und etwas fortgeschrittener, so daß man in dieser Schule in der Lage ist, noch allerlei Stoff hinzuzufügen, für den nun einmal in der Volks-, in der Elementarschule selbst schlechterdings kein Platz und keine Kraft vorhanden ist.

Nun habe ich vorhin gesagt, daß wir in weiterem Ausblick die Volkshochschule sehen. Lassen Sie mich von der Volkshochschule zum Schluß wenigstens ein kurzes Wort sagen. Für sie ist auch ein Posten in unserem Voranschlag eingesetzt.

Die Bewegung für die Volkshochschule hat ja in Deutschland ziemlich spät Platz gegriffen und wiederum in Baden besonders spät, später wenigstens als in dem benachbarten Württemberg, wo gerade noch im Jahr 1914 ein sehr glücklicher Anfang mit einer Bauernhochschule in dem nicht sehr entfernten Weissach gemacht worden ist. Ich will daraus, daß die Volkshochschule in Deutschland und Baden so spät um sich gegriffen hat, keinen Vorwurf machen. Es liegt das daran, daß wir im Unterschied zu anderen Ländern zahlreiche Bildungsanstalten hatten und der Bildungstrieb der Deutschen auch außerhalb der Schule viele Gelegenheit hatte, sich zu befriedigen. Aber nun, da wir die Volkshochschulbewegung haben, wird immerhin die Frage aufzuwerfen sein, ob man sich eigentlich ganz klar darüber ist, wo hinaus man damit will. Und da ist darauf hinzuweisen, daß wir bekanntlich 2 Typen Volkshochschule haben. Der eine Typus ist der englisch-amerikanische, der sich im wesentlichen vergleichen läßt mit unserem Fortbildungswesen für gereiftere Leute, etwa demjenigen, was bei uns in Deutschland in den Arbeiterfortbildungsvereinen getrieben worden ist, eine Mitteilung popularisierten Wissens in bunter Fülle, in reichhaltigstem Maße, aber auch mit all den Gefahren, die die Mitteilung des popularisierten und vielleicht auch, wie die Menschen nun einmal sind — es kann niemand aus seiner Haut, auch die Gelehrten nicht — in tendenziöser Weise popularisierten Wissens mit sich bringt. Jedermann weiß, welche Gefahren das in sich birgt. Ich möchte aber warnen, daß wir in Deutschland diesen Weg der englisch-amerikanischen Volkshochschule betreten. Wir haben diesen eigentlich schon hinter uns. Aus der Ermüdung, mit der das Fortbildungswesen aufgenommen worden ist und auch jetzt noch aufgenommen wird mit seinen massenhaften Vorträgen, sieht man, daß wir diesen Weg eigentlich zurückgelegt haben und dieses Weges satt sind. Ich darf noch folgendes hinzufügen. Zu den weniger glücklichen Seiten unseres Bildungswesens gehörte ja gerade die einseitige Pflege des Intellektualismus, die Pflege des Vielwissens, der oberflächlichen Kultur. Wir würden diese Pflege fortsetzen, wenn wir den Weg des englisch-amerikanischen Vorbildes betreten würden.

Der andere Typus ist bekanntlich der der dänischen Volkshochschule, über deren Entstehung vor einigen Monaten unser Kollege D. Holdermann in ausführlicher und sachkundiger Weise berichtet hat, weshalb ich nicht nötig habe, darauf einzugehen. Die dänische Hochschule will das Verständnis für das Leben und die richtige Lebensführung wecken, sie beruht durchaus auf einer entschieden christlichen und nationalen Grundlage. Wir haben, glaube ich, kein anderes Vorbild zu befolgen als das dänische Vorbild der Volkshochschule, das uns ja in seinen Erfolgen in glänzender Weise vor Augen steht. Denn es ist wesentlich ein Verdienst der dänischen Volkshochschule, daß das dänische Volk, das seit jener entsetzlichen Mißhandlung durch England im Jahre 1807 wirtschaftlich und politisch durchaus verkommen war, nun schließlich wieder in die Höhe gekommen ist, sich zusammen- und aufgerafft hat und jetzt respektiert dasteht und in jeder Weise ein fortschreitendes, wohlhabendes und kultiviertes Volk ist. Möge auch unsere deutsche Volkshochschule, wenn es uns gelingt, diese Bewegung in ersprießliche Bahnen zu lenken, diese Wirkungen und diesen Segen haben, möge überhaupt unser ganzes Bildungswesen und unsere ganze Kulturpflege dazu dienen, unser

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Volk in jeder Weise leiblich und geistig wieder in die Höhe zu bringen. Ich schließe mit dem Wort des Dichters: Es ist der Geist, der sich den Körper baut! (Beifall rechts).

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Aus den Ausführungen des Herrn Berichterstatters möchte ich noch zwei Punkte herausgreifen.

Er hat die Meinung vertreten, als ob die Regierung nicht ernstlich genug die Verstaatlichung des Haushaltungslehrerinnenseminars betreibe. Ich vermute, daß diese seine Ansicht nur auf ungenügenden Informationen beruht. Denn in der Tat haben wir uns ernstlich bemüht, die Sache zu fördern, sind aber trotz eines schon vor längerer Zeit mit dem Frauenverein begonnenen Schriftwechsels infolge der noch ausstehenden Antwort noch zu keiner Erledigung der Sache gekommen. Wir werden es aber an uns nicht fehlen lassen, die Sache zu fördern, und ich hoffe, daß, bis wir das nächste Mal zur Beratung eines Nachtrags zum Voranschlag oder des Voranschlags zusammentreten, die Sache befriedigend erledigt sein wird.

Er hat auch gefragt nach der Aufstellung der Landessammlung im Schloßgebäude. Die Aufstellung der Sammlung hat leider nicht so rasch gefördert werden können, wie das an sich wünschenswert wäre, weil wir aus Gründen der Wirtschaftlichkeit darauf verzichtet haben, außerhalb stehendes Personal dazu heranzuziehen. Die Überführung in das Schloß ist nur mit dem Personal der Sammlung selbst bewirkt worden und infolge der beschränkten Zahl von Kräften, die uns da zur Verfügung steht, haben sich die Arbeiten länger hinaus gezogen, als wünschenswert war, obwohl von seiten der Direktion und dem Sammlungspersonal das Menschenmögliche geleistet worden ist. Wir hoffen aber, dem Hohen Hause bis Mitte September Gelegenheit geben zu können, die Aufstellung der Landessammlung im Schloß zu besichtigen.

Seitens einiger der Herren Abgeordneten der Zentrumsfraktion ist ein Antrag eingebracht worden auf Streichung einer Anforderung für das badische Landestheater. Wir haben dort, um eine bessere Ausnützung des Orchesters, insbesondere zu Vorstellungen in Baden-Baden und Pforzheim zu ermöglichen, die Anstellung von 15 neuen Orchestermitgliedern, allerdings nur auf Kündigung vorgesehen gehabt. Inzwischen hat sich durch Verhandlungen mit Baden-Baden ergeben, daß sich die Zusammenlegung der Institute in einer Weise ermöglichen läßt, die diese Anforderung unnötig macht. Da ich heute früh erst vom Ergebnis dieser Verhandlungen hörte, bin ich auch heute erst in der Lage, mitzuteilen, daß wir die beanstandete Forderung zurückziehen.

Ich darf dann zurückkommen auf einige Ausführungen, die der Herr Abg. D. Mayer gemacht hat. Er war der Meinung, daß jetzt das Ministerium des Kultus und Unterrichts eigentlich die Bezeichnung als Kultusministerium nicht mehr verdiene, da es sich nur noch ganz nebensächlich und von fern her mit Angelegenheiten des Kultus befasse. Ich freue mich, daß er die finanzielle Seite der Tätigkeit des Ministeriums für den Kultus als nebensächlich betrachtet, denn das ist die Haupttätigkeit, die das Ministerium für den Kultus noch zu leisten hat. Wir werden aber auch beim Fehlen der Nebenbezeichnung als Kultusministerium uns nicht abhalten lassen, nach wie vor in guten und fruchtbaren Beziehungen zu den Kultusgemeinschaften zu bleiben.

Ich glaube, es wird auch nicht unnötig sein, daß ich auf einige allgemeine Ausführungen eingehe, die er in bezug auf Kunst gemacht hat. Ich bin der Meinung, daß, wenn zur heutigen Kunst, insbesondere in Baden, nicht mehr zu sagen wäre, als das, was er gesagt hat, dann doch ein Zerrbild unserer Kunstbestrebungen entstehen würde (Beifall links), das ich als Unterrichtsminister nicht unwidersprochen hinausgehen lassen kann. So liegen die Dinge doch nicht, daß unsere badische und deutsche Kunst lediglich das produziert, was er vorgetragen hat. Ich möchte mich aber auch gegen eine Auslegung wenden, die seinen Ausführungen leicht unterschoben werden kann, als ob die modernen Kunstrichtungen zu identifizieren wären mit dem, was er ausstellt. Impressionismus und Expressionismus sind keineswegs zu identifizieren mit Nacktmalerei (Beifall). Ich glaube, im Gegenteil, in der älteren Kunst ist die Nacktmalerei viel stärker betrieben worden, als jetzt von diesen modernen Kunstrichtungen, die sich doch auch stark dem Landschaftlichen zugewendet haben. Meiner Kenntnis nach ist in den 80er Jahren viel mehr nackt gemalt worden als heute, und wir sehen in den Galerien viele Bilder, die in dieser Beziehung mehr zu beanstanden sind, als die, die jetzt in der expressionistischen Weise gemalt werden, wo man dem Gemälde schließlich nicht mehr ansieht, ob das Bild ein Baumstumpf, ein Haufe von Wurzeln ist, oder ein menschlicher Leib (Heiterkeit) ist.

Immerhin haben seine Ausführungen einen berechtigten Kern. Wenn er die Meinung vertritt, daß wir als badische Volksvertretung kein Interesse daran hätten, diese ausgefallene Kunstrichtung zu unterstützen, so teile ich diese seine Meinung vollkommen, und ich glaube, in den Maßnahmen, die wir zu treffen bisher Gelegenheit hatten, ist kein Grund zur Besorgnis vorhanden. Ich darf aber auch beruhigend sagen, daß, wie mir scheint, der extreme Expressionismus schon vollkommen im Abwirtschaften begriffen ist. Ich habe bei meiner jetzigen Anwesenheit in Berlin mit den verschiedenen Vertretern der Künstler, aber auch mit Kunsthändlern gesprochen und gesehen, daß das Barometer des Expressionismus im Sinken begriffen ist. Die Nachfrage nach diesen Bildern ist stark im Nachlassen und eigentümlicher Weise ist die Nachfrage nach Bildern aus den 80er und 90er Jahren so im Steigen, daß eine förmliche Hausse darin entstanden ist. Ich habe das Gefühl, daß wir in den nächsten Jahren ein vollkommenes Abflauen der extremen Kunstrichtungen unserer Zeit beobachten werden, die auch ich nur für Abwege betrachte, und auf denen ich ein Weiterschreiten in künstlerischer Richtung nicht erblicken kann (Abg. Wittemann: In den Ausstellungen merkt man nichts davon!). In den Berliner Ausstellungen ist ein Abflauen auch bemerkbar, und man sieht in den Verkaufsgeschäften schon sehr viel weniger kubistische Bilder, als dies noch vor Jahren und Monaten der Fall war. Jedenfalls haben wir unsererseits alles Interesse daran, dafür zu sorgen, daß diese abwegige Kunst eine staatliche Förderung nicht erfährt. Ich meine aber, ich bin es der badischen Kunst schuldig, zu sagen, daß es meines Erachtens ein Unrecht ist, wenn gerade die badische Kunst zum Anlaß von Erörterungen genommen wird, wie es Herr Abg. D. Mayer hier im Hause getan hat, wobei ich annehme, daß er bereit ist, anzuerkennen, daß die badische Kunst auf diesem Gebiet Ausgezeichnetes leistet (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Natürlich!).

Ich habe nun stark den Eindruck, als ob die Schuldebatte mehr und mehr zur Arena der politischen Debatte werden würde (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Leider!), und ich weiß nicht, ob das eine Erscheinung ist, die wir im Interesse der Schule zu begrüßen haben. Ich meine, wenn man die Einrichtungen der Hochschulen, der höheren Schulen und der Volksschulen, unter dem Gesichtspunkt betrachtet und beurteilt, wie das in den beiden letzten Tagen hier geschehen ist, so schiebt man den Schulen aller Gattungen eine Verantwortung für Dinge zu, die sie unmöglich tragen können.

und insbesondere schiebt man der Unterrichtsverwaltung auch eine Verantwortung für politische Dinge zu, die sie so wenig als die Schule zu tragen in der Lage ist. Wenn nach Ursachen gesucht wird für das ungenügende Einleben weiter Kreise unserer Bevölkerung in die neuen staatsrechtlichen Verhältnisse, und wenn man den Grund zu finden meint auf dem Gebiet der höheren Schulen und der Hochschulen, so glaube ich, daß das keine richtige Beurteilung der Dinge ist. Ich glaube, daß die Ursachen für das mangelnde Einfühlen unseres Volkes in die neuen Verhältnisse auf ganz anderen Gebieten als den des Unterrichts und der Erziehung liegen. Wir machen doch die Beobachtung, die an der studierenden Jugend beklagt wird, auch an dem der Schule entwachsenen Bürgertum selbst. Es kann doch nicht behauptet werden, daß die der Schule entwachsenen bürgerlichen Schichten sich in intensiverer Weise in die neuen staatsrechtlichen Verhältnisse eingelebt hätten, als die Studierenden und die Schüler der höheren Schulen. Es müssen also auch schon andere Gründe dafür vorhanden sein, als Mängel an den Hochschulen und höheren Lehranstalten.

Ich kann mich aber durchaus auf den Standpunkt stellen, den der Herr Abg. Straub hier vertreten hat. Er war der Meinung, wenn auf dem Gebiet des Hochschulwesens Reformen vorzunehmen seien, so soll man sich dabei von jeglicher Überstürzung hüten. Was er hier gesagt hat, das möchte ich auch ausdehnen auf das übrige Schulwesen. Nicht nur auf dem Gebiet des Hochschulwesens, sondern auf dem Gebiet des gesamten Schulwesens darf bei organisatorischen Reformen nur zurückhaltend vorgegangen werden, und ich glaube, das Tempo, das wir bisher eingehalten haben, wird jedenfalls den Ansprüchen des Herrn Abg. Straub genügen. Wir sind der Meinung, daß bei Einrichtungen, die doch Jahrhundertwerte bedeuten, nicht mit irgend welchen überstürzten Maßnahmen vorgegangen werden darf, ehe man in der Lage ist, die Richtung überhaupt zu erkennen, in der die Entwicklung gehen soll. Wir werden auch in Zukunft, wenn es sich darum handelt, organisatorische Reformen auf dem Gebiete der Hochschulen und der übrigen Schulen vorzunehmen, mit der Zurückhaltung vorgehen, die die Bedeutung dieser gewaltigen Kultureinrichtungen verdient.

Nun hat der Herr Abg. Straub eine Mahnung zur Sparsamkeit auf dem Gebiete des Schulwesens hier ausgesprochen. Ich verkenne durchaus nicht, daß die wirtschaftliche Lage des Staates uns nötigt, an jeder Stelle, wo gespart werden kann, zu sparen, und daß dieser Grundsatz auch angewendet werden muß auf das Gebiet des Unterrichtswesens. Ich möchte ihm aber den anderen Grundsatz entgegenstellen: wir müssen auf der anderen Seite für das Unterrichtswesen auch alles aufwenden, was aufzuwenden möglich ist. Wenn wir die Debatten über die wirtschaftliche und soziale Lage der Lehrer aller Gattungen und der Staatsbeamten in diesem Hohen Hause hören, wenn wir die Ausführungen hören über die Notlage, in der sich die Universitätsinstitute befinden, die Bibliotheken, die naturwissenschaftlichen Laboratorien, wenn wir den Zustand, in dem sich manche medizinische Klinik an unseren Universitäten befindet, schildern hören, so können wir uns des Eindrucks nicht erwehren, daß etwas getan werden muß, und daß viel getan werden muß. Und hier kann man so recht das Wort anwenden von der Insolvenz rein platonischer Empfindung. Es muß also meines Erachtens der Staat auf diesem Gebiet alles tun, was zu tun er in der Lage ist.

Ich möchte in diesem Zusammenhang aber auch darauf hinweisen, daß wir es unsererseits nicht haben daran fehlen lassen, auch diejenigen wohlhabenden Kreise unseres Volkes, die in der Lage und gewillt sind, für das Unterrichtswesen etwas zu tun, zu Leistungen auf diesem Gebiet heranzuziehen. Der Herr Berichterstatter hat liebenswürdigerweise Ziffern genannt von Beträgen, die im letzten Jahr aus Privatmitteln den Hochschulen in Baden zugeflossen sind. Ich möchte auf diese Bemerkung aber auch in dem Zusammenhang eingehen, in dem der Herr Abg. Dr. Kraus die Befürchtung ausgesprochen hat, als ob aus solchen Leistungen auch Verpflichtungen der Hochschulen gegenüber den Stiftern selbst hervorgehen könnten, die die Qualität der Wissenschaftlichkeit herabdrücken könnten. Ich möchte zu seiner Beruhigung sagen, daß ich bis jetzt diesen Eindruck nicht gehabt habe, und daß ich im Gegenteil Anlaß habe, all den privaten Stiftern, die in wirklich weitherziger Weise den Hochschulen mit so reichen Mitteln beigesprungen sind, den aufrichtigsten Dank der Universitäten und der Unterrichtsverwaltung auszusprechen. Ich bin der Meinung, daß schon der Charakter der Institute, die mit so großen Mitteln unterstützt worden sind, es verbieten würde, daß in irgendeiner Weise dabei noch Privatzwecke der Stifter verfolgt werden könnten. Wenn für das orthopädische Institut in Heidelberg Millionenstiftungen gemacht werden, dann kann ein anderes Motiv als wirklich das Motiv weitherzigen Mäzenatentums einer solchen Stiftung unmöglich zugrunde liegen. Das erstreckt sich auch auf die Mehrzahl aller übrigen Stiftungen, die im letzten Jahre den badischen Hochschulen zugegangen sind.

Wir sind aber fest entschlossen, bei alledem, was nun für die Hochschulen und das gesamte Unterrichtswesen aufgewendet werden muß, nur das Notwendigste zu tun, nur das geschehen zu lassen, was unbedingt geschehen muß.

Der Herr Abg. Straub hat dann noch einmal zurückgegriffen auf eine Frage, die ja schon wiederholt und auch in früheren Jahren Gegenstand der Debatte in diesem Hohen Hause war. Es ist die Frage der Berufung der Professoren an die Universität. Ich kann im wesentlichen seine Auffassung über diese Frage durchaus teilen und ihr beistimmen. Ich bin der Meinung, daß auf der einen Seite das Vorschlagsrecht der Universitäten und Fakultäten gewahrt werden muß, auf der anderen Seite aber für die Berufung selbst die Regierung jegliche Verantwortung zu übernehmen hat, und daß deshalb das Maß ihrer Beteiligung zu messen ist an dem Maße der Verantwortlichkeit, die sie für die Berufung übernimmt. Um so mehr ist aber bei dieser hohen Verantwortlichkeit, die die Regierung zu übernehmen in der Lage und verpflichtet ist, notwendig, daß sie dafür sorgt, daß Einwirkungen von irgendwelcher Seite, die eine Verantwortung nicht zu tragen hat, unterbleiben.

In diesem Zusammenhang ist auch nochmals die Frage gestreift worden, die auch schon einmal Gegenstand der Erörterung im Laufe des Sommers im Hohen Hause war im Zusammenhang mit einer Berufung an der Technischen Hochschule Karlsruhe. Der Herr Kollege Straub ist aber in dem Zusammenhang noch auf diese Frage zurückgekommen, daß er nach Motiven für jene Bewegung in der Studentenschaft gesucht hat. Er hat die Meinung vertreten, daß in der Studentenschaft eine Verstimmung vorhanden gewesen sei über eine zu große Zahl jüdischer Professoren einmal und dann über eine zu starke Berücksichtigung jüdischer Studenten durch die Professoren selbst.

Ich habe mir nun die Mühe gegeben, die Konfessionalität der Professoren an der chemischen Abteilung der Technischen Hochschule in Karlsruhe festzustellen. Ich bin in der Lage, festzustellen, daß nach der Angabe der Konfessionalität kein einziger Jude sich weder unter den Assistenten noch unter den

Ordinarien im Augenblick der Erhebung befunden hat. Diese Erhebungen stammen vom 16. Februar oder März. Ich glaube aber kaum, daß der Personenstand sich inzwischen stark vermehrt hat (Abg. Spang: Und die Getauften?). Der Herr Kollege Spang macht den Zwischenruf: „Und die Getauften?" Ich möchte darauf antworten und erklären, daß ich nur mit dem alleräußersten Widerstreben und mit peinlichen Empfindungen dazu genötigt war, mich auch nach dieser Frage umzusehen, und so weit ich feststellen kann, von den Personen, die der Herr Abg. Spang im Auge hat, unter 25 Assistenten höchsten 3 in Betracht kämen. Ich glaube also, daß auch diese Ziffer in gar keinem Verhältnis steht zu der Aufregung, die über diese Frage geherrscht hat (Sehr richtig! links), die aber, wie ich konstatieren kann, meistens außerhalb der Studentenkreise entstanden ist. Das Verhältnis, das ich hier angegeben habe, gibt m. E. keinen Anlaß, anzunehmen, daß die Studentenschaft etwa dadurch in die Erregung hätte geraten können. Ich bin in jedem Falle der Meinung und sie hat sich in den letzten Tagen noch bei mir verstärkt, daß jene Bewegung von außen hereingetragen war. Ich würde nun hoffen und wünschen, daß dies in Zukunft unterbleibt.

Der Herr Abg. Straub hat auf eine Bevorzugung jüdischer Studenten abgehoben als neuen Gesichtspunkt, der seinerseits in die Debatte hineingeworfen wird. Mir ist darüber nie eine Klage bekannt geworden im ganzen Verlauf der Angelegenheit. Von keiner Seite ist auf diese Klage abgehoben worden, und nun tritt hier durch den Mund des Herrn Abg. Straub diese Frage zum ersten Male auf. Ich müßte ihn also doch ersuchen, mir ganz genaue Unterlagen zu geben, um überhaupt die Möglichkeit zu haben, auch zu prüfen, ob zu derartigen Beanstandungen irgend ein erheblicher Grund vorliegt. Wie gesagt, irgend eine Stellung kann ich meinerseits nicht dazu nehmen, solange nicht mehr vorliegt als die allgemeine Ausstellung, die der Herr Abg. Straub hier gemacht hat, für die mir zunächst ein Beweismaterial aber fehlt. Ich kann auch nicht annehmen, daß die Professoren bei der Technischen Hochschule Karlsruhe die Studenten deshalb bevorzugen sollten, weil sie der jüdischen Konfession angehören, und nehme das auch bis zum Beweis des Gegenteils nicht an.

Ich habe im übrigen den Eindruck, als ob das, was über die studentischen Kreise in der Öffentlichkeit gesagt wird, meist auf starker Übertreibung beruht. So liegen die Dinge garnicht. Ich habe in den letzten Tagen Beweise außerordentlicher Mäßigung auf diesem Gebiete erhalten. Wenn der Herr Abg. Dr. Kraus einige Artikel in den akademischen Mitteilungen der Universität Heidelberg als Beweise für eine besonders staats- und autoritätsfeindliche Gesinnung der Studenten dort betrachtet, so bedauere ich, mich seiner Beurteilung der Lage in gar keiner Weise anschließen zu können. Ich möchte zu diesem Zwecke einige Mitteilungen machen über das Zustandekommen der Kontroverse in den akademischen Mitteilungen. Der verantwortliche Redakteur der Mitteilungen hat bei mir angefragt, ob ich es meinerseits gestatte, daß die Mitteilungen einen Artikel von mir abdrucken, der in der „Vossischen Zeitung" über Studenten, Professoren und Politik erschienen ist, weil er seinerseits die Absicht hatte, ihn dort zur Diskussion zu stellen. Ich habe die Erlaubnis dazu trotz mancher Bedenken gegeben. Ich habe mir in jenem Augenblick gesagt, daß, wenn der Artikel zur Diskussion gestellt wird, damit die Gefahr heraufbeschworen wird, daß unter Umständen auch unpassende Antworten darauf erscheinen werden, weil auch mir bekannt ist, daß auf den Hochschulen noch immer die beiden alten Sorten des Komments herrschen, einmal der Komment der blanken Waffe und dann der Holzkomment. Wenn ich mich also der Diskussion aussetzen wollte, mußte ich mich der Gefahr unterziehen, unter Umständen auch auf Holzkomment pauken zu müssen.

Einer von den Artikeln stammt aus einem Heidelberger Blatt einer sehr vornehmen bürgerlichen Partei, so daß also an und für sich Bedenken gegen die formale Qualität des Artikels wohl nicht erhoben werden können. Der zweite ist mir im Manuskript vorgelegt worden und die Redaktion der akademischen Mitteilungen hat an mich die Frage gestellt, ob ich keine Bedenken dagegen hätte, ihn abzudrucken. Allerdings habe ich den Eindruck gehabt, als ob das Niveau des Artikels nicht von jeder Beanstandung frei ist, habe mir aber auf der anderen Seite gesagt, es sei für mich außerordentlich nützlich, einmal der Wirklichkeit ins Auge zu sehen und nun die Kontroverse über den Artikel auch wirklich in voller Freiheit über mich ergehen zu lassen. Ich glaube, es wäre sehr viel wertvoller, zu hören, was die Studentenschaft in der Tat zu der Sache zu sagen hat, als durch irgend eine Zensurmaßnahme in die Freiheit der Diskussion über diese Angelegenheit einzugreifen. Persönlich habe ich mir insbesondere durch die Presseangriffe, die von anderen als akademischen Blättern seit vielen Jahren gegen mich gerichtet worden sind, eine gewisse Unempfindlichkeit der Haut angewöhnt, die mir auch in diesem Falle außerordentlich zustatten gekommen ist. An und für sich kann ich aber auch grundsätzlich nichts dagegen einwenden, daß das akademische Organ zur Plattform einer politischen Aussprache gemacht wird. Ich glaube, gerade von der Seite der politischen Vertretung, der der Herr Abg. Dr. Kraus angehört, ist die Forderung nach der Politisierung der Studentenschaft jeweils erhoben worden. Ich teile diese Auffassung in dieser Richtung. Wenn man aber die Forderung aufstellt, muß man auch willens und gesonnen sein, unangenehme Erscheinungen der Politisierung dabei einzustecken. Meines Erachtens ist es nützlicher, man gibt der Studentenschaft Gelegenheit zur internen Aussprache in den eigenen Organen, als daß man sie nötigt, sich dabei der Tagespresse zu bedienen. Die Gewöhnung und Übung wird dafür sorgen, daß mit der Zeit Stil und Form der Erwiderung der Akademiker etwas angenehmer und gefälliger werden, als das in diesen beiden Erwiderungen geschehen ist. Immerhin besteht die Möglichkeit, daß der politische Ton, wie er in der Tagespresse unserer Zeit herrscht, auch etwas auf die Erörterungen in den akademischen Mitteilungen von Heidelberg abgefärbt hat.

Der Herr Abg. Dr. Kraus hat dann als weiteren Grund für die reaktionäre Gesinnung in den Kreisen der Schulen die Geschichtslehrbücher betrachtet, die in den Schulen eingeführt sind. Ich glaube aber, er hat ein unglückliches Beispiel, nämlich ein Buch gewählt, das nicht, wie er der Meinung ist, von einem Manne stammt, der heute über Geschichte schreibt, sondern das im Jahre 1908 erschien und das im Augenblick der Erhebung — sie stammt aus dem Jahresbericht von 1913/14, weil uns keine andere zur Verfügung stand — im ganzen in 4 Klassen der badischen Schulen noch im Gebrauch war. Eine Neuauflage des Buches ist seither nicht erschienen, so daß also nicht anzunehmen ist, daß es bei der Konkurrenz auf dem freien Lehrbüchermarkt auf dem Gebiete des Geschichtsunterrichts überhaupt noch in Betracht kommt. Auf der anderen Seite hat er aber selbst ein Werk herangezogen, das in den meisten Schulen des badischen Landes in Gebrauch ist und Beanstandungen von der anderen Seite her erfährt, ein Beweis dafür, wie ungeheure

schwer es ist, hier wirklich zufriedenstellende Ergebnisse zu erhalten. Ich glaube, es wird, wie ich schon bei der letzten Debatte über diese Frage mir zu sagen erlaubt habe, keinen anderen Weg geben, als daß wir eben nach wie vor es dem freien Markte überlassen, geeignete Lehrbücher zu erzeugen und unsererseit dafür zu sorgen, daß ungeeignete bei der Behandlung in den Schulen ausgeschieden werden.

Im Zusammenhang mit der Frage der höheren Lehranstalten ist auch die Bewegung erwähnt worden, die heute zugunsten des Gymnasiums durch ganz Deutschland zu beobachten ist. Ich glaube, daß diese Bewegung einen Umfang angenommen hat, der in gar keinem Verhältnis steht zu den wirklichen Gefahren, die für den Bestand des Gymnasiums vorhanden sind (Sehr richtig! bei den Demokraten). Es ist mir nicht vollkommen klar, woher eigentlich die Befürchtungen stammen, die dazu geführt haben, daß die Freunde des Gymnasiums in eine so lebhafte Bewegung zu seinen Gunsten eingetreten sind. Ich kann nur erklären: Bei uns in Baden denkt kein Mensch daran, in irgendeiner Weise heute die Gymnasien abzuschaffen oder eine so totale Änderung der Organisation durchzuführen, daß man das alte Gymnasium nicht mehr erkennen könnte. Ich bin der Meinung, daß das, was für die Hochschulen gilt, natürlich auch für die Gymnasien gilt. Wir müssen hier mit außerordentlicher Zurückhaltung und außerordentlicher Vorsicht vorgehen. Auf der anderen Seite ist es natürlich selbstverständlich, daß das Gymnasium wie alle übrigen Einrichtungen des öffentlichen Lebens zu denjenigen Einrichtungen gehört, an die die wechselnden Zeiten wieder neue Anforderungen stellen, und daß es deshalb unter Umständen mit der Zeit notwendig sein wird, auch da manche Änderung gegenüber dem jetzigen Zustande zu treffen. In Baden jedenfalls denkt niemand daran, dem Gymnasium in irgendeiner Weise zu nahe zu treten.

Diese Frage muß im Zusammenhang behandelt werden mit der Frage der Neuorganisation unseres deutschen Schulwesens überhaupt. In dieser Verbindung ist von verschiedenen Rednern des Hauses die Reichsschulkonferenz genannt worden, an der 10 Tage lang teilzunehmen ich die Ehre hatte. Es ist vollkommen richtig, was einzelne der Herren beobachtet haben, daß auf dieser Reichsschulkonferenz eine scharfe Gegensätzlichkeit der Stellungnahme zum Ausdruck gekommen ist, daß die Richtungen viel schärfer aufeinander geprallt sind, als das z. B. hier in Karlsruhe bei der badischen Landesschulkonferenz der Fall war. Es ist das aber auch aus den Verhältnissen selbst heraus durchaus verständlich. Wir haben in der Reichsschulkonferenz in Berlin eine sechsmal größere Zahl von Teilnehmern als bei der badischen Landesschulkonferenz gehabt. Es ist ganz selbstverständlich, daß in einem Kollegium von über 600 Menschen die Richtungen in schärferer Gegensätzlichkeit aufeinander stoßen, als in einer Versammlung von etwa 100 Menschen. Das hat aber auch noch eine andere Ursache gehabt. Es waren hier in Baden die Vertreter eines ziemlich abgeglichenen Schulwesens zusammen; im Reiche waren Vertreter der deutschen Schuleinrichtungen zusammen, die nach ihrer inneren und äußeren Verfassung sich außerordentlich unterscheiden. Es waren deshalb schon in der Organisation der Schuleinrichtungen dort Gegensätzlichkeiten vorhanden, die hier bei uns im Lande naturgemäß nicht auftreten konnten. So ist es zu verstehen, daß die Verhandlungen kein so ausgeglichenes Ergebnis hatten, wie das vielleicht im Interesse der Sache wünschenswert gewesen wäre, und wie es in einem kleineren Kollegium zustande gekommen wäre.

Ich glaube aber, so ganz skeptisch darf man die Ergebnisse der Reichsschulkonferenz nicht betrachten. Es sind doch einige wesentliche Erscheinungen dabei zutage getreten. Einmal hat sich m. E. ergeben, daß eine vollständige Einheitlichkeit des deutschen Schulwesens absolut undurchführbar sein wird. Ich glaube, die Erkenntnis dieser Wahrheit ist immerhin ein erheblicher Gewinn aus diesen Verhandlungen. Es hat sich gezeigt, daß für die wesentlichste Frage auf dem Gebiete des Kulturwesens nur eine partikularische Lösung möglich ist. Das scheint mir doch ein erheblicher Gewinn zu sein. Es ergibt sich daraus, daß der Standpunkt, den wir in Baden eingenommen haben, daß eine Dezentralisation der Kultureinrichtungen wünschenswert und notwendig ist, der richtige war. Das stärkt auch den Standpunkt, von dem der Herr Abg. D. Mayer geglaubt hat, daß er durch die Reichsgesetzgebung erschüttert sei, das stärkt den Standpunkt der einzelstaatlichen Unterrichtsverwaltung. Wir haben in unserer Stellungnahme gegenüber der Reichsregierung die Forderung nie aufgegeben, daß die wesentlichsten Angelegenheiten des Schulwesens der Gesetzgebung und der Verwaltungskompetenz den Einzelstaaten überlassen bleiben müssen. Es ist uns bisher auch gelungen, dafür Sorge zu tragen, daß unter keinen Umständen irgend ein schmerzlicher Eingriff in unserer badisches Unterrichtsleben stattgefunden hat. Ich glaube, daß das Ergebnis der Reichsschulkonferenz auch in dieser Richtung die Stellung der Unterrichtsverwaltungen der Länder gestärkt hat. So können wir doch davon sprechen, daß auch ein positives Ergebnis dabei herausgekommen ist.

Es ist an mich die direkte Frage gestellt worden, welche Stellung die badische Regierung auf der Reichsschulkonferenz eingenommen habe und welche Stellung sie zu den Forderungen der Reichsschulkonferenz einnehmen wird. Darauf kann ich nur erwidern, daß die badische Regierung auf der Reichsschulkonferenz überhaupt keine Stellung eingenommen hat, so wenig wie die übrigen Regierungen der Länder und des Reiches, weil die Reichsschulkonferenz einen ganz anderen Zweck hatte, nämlich zu erfahren, welche Stellung die Kreise außerhalb der Regierungen zu den schwebenden Fragen der Schulreform einnehmen. Wir haben keinen Anlaß und keine Gelegenheit gehabt, Stellung zu nehmen, bisher auch noch nicht die technische Möglichkeit und die Zeit gehabt, zum Gesamtergebnis der Reichsschulkonferenz Stellung zu nehmen. Ehe die Verhandlungen der Reichsschulkonferenz im Stenogramm vorliegen, ehe die vielen Dutzende von Leitsätzen und angenommenen Thesen einmal dem Druck übergeben und in unsern Händen sind, können wir natürlich das ungeheure Material, was da vorliegt, in keiner Weise überblicken. Wenn das Material aber einmal vorliegt, wird sich doch immerhin ergeben, daß wichtige Richtlinien für die positive Kulturarbeit in diesen enthalten sind, wenn es auch nicht immer die Richtlinien der Mehrheit in der Reichsschulkonferenz sind. Ich habe stark das Gefühl, als ob manchmal auch die Minderheit in der Reichsschulkonferenz gegenüber der Mehrheit Recht gehabt hätte. Es wird das Ergebnis dieser Reichsschulkonferenz den bundesstaatlichen Regierungen und der Reichsregierung das Material geben, um bei der zukünftigen Gesetzgebung für das Reich und die Länder vorzugehen. Ich glaube, daß wir, wenn wir nach den Grundsätzen dabei verfahren, nach denen wir bisher verfahren sind, im wesentlichen die Schul- und Erziehungshoheit der Länder hier gewahrt bleiben wird und muß, daß die Befürchtung, die Herr Abg. D. Mayer geäußert hat, sich nicht bewahrheiten werde, daß das Reich in irgend einem Gebiet eine schädliche Wirkung auf die Bildungs- und Kulturfragen ausgeübt hätte.

Ich glaube, das Ergebnis der Reichsschulkonferenz hat aber auch gezeigt, daß wir recht hatten mit dem behutsamen Vorgehen auf dem Gebiet der Reformen in allen möglichen Arten unserer Schulen. Ich bin entschlossen, mich auch in Zukunft nicht aus der Ruhe bringen zu lassen auf diesem Gebiete, auch wenn Presse und Öffentlichkeit noch stürmender und noch drängender nach einschneidenden Reformen auf den Gebieten aber möglichen Schulgattungen verlangen. Ich glaube, wenn auf irgend einem Gebiete es notwendig ist, daß man die Ruhe und den kalten Kopf bewahrt, ist es auf dem Gebiete des Schulwesens, zumal auch deshalb, was mir das wesentliche zu sein scheint, weil sich viel weniger organisatorisch machen läßt als durch Änderung des ganzen Geistes der Schule und der Erziehung. Ich komme hier zunächst auf Ausführungen, die von verschiedenen Seiten des Hauses und auch schon zu verschiedenen Zeiten in diesem Hause gemacht worden sind.

Ich glaube, der Gedanke, daß wir das Quantitative zugunsten des Qualitativen verdrängen müssen, ist durchaus richtig und ich erinnere an das, was ich ausgesprochen habe, seitdem ich die Ehre habe, Mitglied dieses Hohen Hauses zu sein (Abg. Dr. Schofer: Aber auch einmal Ernst machen!). Vielleicht hat Herr Abg. Dr. Schofer nicht die Einleitung zu meinen Ausführungen mit angehört. Ich glaube, gesagt zu haben, daß behutsames Vorgehen auf diesem Gebiete gerechtfertigt ist und daß das Wichtigste nur sehr langfristig erreichbar sei, durch Herausgabe einer bloßen Verordnung jedenfalls nicht.

Ich bin auch der Meinung, daß statt der Anhäufung von Einzelheiten in unseren Lehrplänen und in den Köpfen der Schüler es notwendig wäre, eine Vertiefung des elementaren Materials der Erziehung herbeizuführen, statt des Zerrissenen im Inhalt unserer Erziehung eine Synthese zu finden. In diesem Zusammenhang hat Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe einer Schulorganisation doch etwas ungerecht getan, die er hier in seinen Ausführungen gestreift hat. Er hat vom System der Förderklassen, von dem System der differenzierten Schulorganisation gesprochen und hat die Meinung hier zum Ausdruck gebracht, diese Differenzierung bewirke eigentlich schon die Schaffung von mehreren Schularten unter einander. Genau das Gegenteil ist die Absicht dieser differenzierten Schulorganisation, gerade das Gegenteil ist Zweck der Förderklassen, nämlich dafür zu sorgen, daß diejenigen, die infolge ihrer Begabung oder Kränklichkeit zurückbleiben, wieder eingeordnet werden können in den Lehrgang der Gleichalterigen und der Übrigen. Ich glaube, man würde dieser Schulorganisation, die den Namen eines berühmten deutschen Schulmannes trägt, des Stadtschulrates Dr. Sickinger in Mannheim, ein Unrecht tun, wenn man ihr den Erfolg unterschieben wollte, wie ihn der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe unterschoben hat. Ich erkenne durchaus an, daß in dieser Organisation Gefahren enthalten sind, wenn sie auf die Spitze getrieben wird. Es muß eben hier ein Ausgleich zwischen dem Nötigen und dem Möglichen gefunden werden. Ich teile aber durchaus die Auffassung, wie ich gesagt habe, daß es notwendig ist, daß wir statt des Vielerlei, des Quantitativen, eine Vertiefung und eine Synthese in unserem Unterrichtswesen zur Durchführung bringen, weil noch vielleicht in gar keiner Zeit mehr als in der jetzigen es notwendig ist, wirkliche Persönlichkeiten aus unserer Schule hervorzubringen (Beifall).

Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

Ein so großes Erlebnis, wie es seit den Augusttagen 1914 auf das gesamte Kulturleben eingewirkt hat, konnte natürlich nicht spurlos an den Volksschulen vorübergehen, an den Anstalten, in denen 95 Proz. des Volkes seine gesamte Bildung holt.

Schon vor dem Kriege wurden von seiten der Schulmänner, von seiten der Regierung und auch von seiten der Volksvertreter Reformen auch auf den Gebieten des Schulwesens angestrebt. Wir haben aber im Lande Baden — wir dürfen stolz darauf sein — sogar während des Krieges das Fortbildungsschulgesetz beschlossen. Ich glaube, wir haben hier ein gutes Werk geschaffen. Das Fortbildungsschulgesetz wurde s. Zt. von allen Parteien einstimmig angenommen. Wir haben während des Krieges die gesetzgeberische Grundlage für dieses Gesetz geschaffen. Nach dem Kriege ist dann die Regierung dazu übergegangen, die Ausführung des Gesetzes vorzunehmen. Zunächst hat sie Lehrer und Lehrerinnen herangebildet, die befähigt sind, diesen besonders gearteten Unterricht zu erteilen. Es wurden Kurse abgehalten und ich darf sagen, das Ergebnis dieser Kurse war ein sehr gutes. Die lehrenden, die vortragenden Dozenten haben ihre Aufgabe in vorzüglicher Weise aufgefaßt. Ich habe selbst einmal Gelegenheit gehabt, einen halben Tag den Vorträgen anzuwohnen. Auch die Teilnehmer waren sehr befriedigt. Sie wurden durch diese Vorträge erheblich in ihrer Allgemeinbildung, in ihrer Berufsbildung gehoben und es ist nur zu wünschen, daß sie die Kenntnisse, die sie sich da erworben haben, jetzt hinaustragen und sie nutzbringend in den Kreisen unserer schulentlassenen Jugend verwenden.

Wie ich aus dem Voranschlage sehe, beabsichtigt die Regierung, weiter solche Kurse zu veranstalten. Ich möchte dazu wünschen, daß sie auch in Zukunft zu diesen Kursen nur ältere erprobte Lehrer und Lehrerinnen, die schon in diesem Fache tätig waren, berufe. Ich glaube, damit wird das Ziel eigentlich erst richtig erreicht werden. Nun liegt es allerdings nicht nur an den Lehrern, sondern auch an den Gemeinden, die Vorbedingungen zu schaffen. Da wird jedenfalls ein langsames Tempo einzuschlagen sein. Denn es müssen, wenn das Fortbildungsgesetz voll und ganz durchgeführt werden soll, in verschiedenen Gemeinden neue Schulräume erstellt werden. Da möchte ich bitten, daß die Regierung den Gemeinden beispringt. Ich glaube, in diesem Punkte sollte man nicht sparen. Wer in Bezug auf Bildungs- und Erziehungsfragen alles vom finanziellen Standpunkt aus macht, handelt jedenfalls nicht klug.

Nun kommt weiter die Frage der Reformen, auch auf dem Gebiete der Volksschulen. Sollen wir das Alte beibehalten? und sollen wir alles neu gestalten? Gewiß, die alte Volksschule hat Vorzügliches geleistet, und die neue Schule, die man sich jetzt träumt, müßte erst ihre Probe bestehen. Der Herr Minister hat ganz recht, daß er auf dem Alten weiterbauen will. Reformen sollten aber nicht in einem zu raschen Tempo vorgenommen werden, sondern langsam mit Vorbedacht, nicht sprunghaft. Es sollen keine Häuser in die Luft gebaut werden. Wenn man die Berichte aus der Reichsschulkonferenz liest — man hat sie nur in kurzen Auszügen aus der Presse lesen können —, hat man doch den Eindruck, daß dort manchmal zu viel verlangt wurde, was absolut undurchführbar ist und auch vieles, was eine Unmasse an Geld verschlingen wird.

Ich glaube, viele Reformer werden die Rechnung ohne den Wirth (den Finanzminister) machen. Wir müssen langsam, vorsichtig vorangehen und bedächtig Stein um Stein aufeinanderreihen. Wenn man auf die Tage der Revolution und die ihnen nachfolgenden Tage zurückblickt, so muß man sagen, daß manche Reformer auf dem Schulgebiete viel zu weit gegangen sind. Anfänglich hat es fast den Anschein erweckt, als ob das Schulgebiet stärker von der Revolution bedroht sei als

das herrschende Wirtschaftsleben. Für manchen schien es sogar leichter, auf dem Gebiete der Schule Reformen durchzuführen als auf dem wirtschaftlichen Gebiete. Es sind, so z. B. in Preußen und in Bayern, ganz gewagte Experimente gemacht worden. Aber im Volke zeigte sich bald Widerstand und der Ausfall der Wahlen für die Nationalversammlung hat zur Vorsicht gemahnt.

Die Bewegung ist aber noch nicht abgeflaut; sie geht immer noch weiter. Ich entnehme das aus den Berichten über die Reichsschulkonferenz. In Wort und Schrift wird oftmals das Bestehende als „überlebt" erklärt; es werden immer wieder neue Ideen vorgetragen. In einem Berichte über die Reichsschulkonferenz habe ich z. B. auch gelesen, daß ein Professor aus München sogar Schulen vorgeschlagen hat, die ganz im Freien draußen abgehalten werden sollen, sogenannte „Farmschulen". Es ist auch hier in diesem Hause einmal solch ein ähnlicher Vorschlag gemacht worden (Ruf beim Zentrum: Das sind die neuen Ideen!). Das geht natürlich zu weit. Man kann auch hier sagen: Je gelehrter, desto verkehrter (Heiterkeit). Volksschulen im Freien draußen zu errichten, das ist also jedenfalls eine ganz verkehrte Idee (Beifall im Zentrum — Widerspruch bei den Sozialdemokraten). Ich möchte Ihnen einmal raten, mit 60 oder 70 Buben aus der 7. oder 8. Klasse in einem Walde Unterricht zu halten (Heiterkeit und Beifall). Das sind lauter Pläne, die undurchführbar sind (Zuruf links: aber doch einmal versucht werden sollten!). Es gibt auch noch viele andere ähnliche Pläne. Da wird von „Arbeitsschule", da von „Werkschule" usw. gesprochen, und alle möglichen Formen werden da vorgeschlagen. Ich glaube, die Regierung tut ganz recht, wenn sie diesen Bestrebungen mit Vorsicht gegenübertritt. Wenn die Regierungen, die des Reiches und diejenigen der Länder, alle diese Ideen durchführen wollten, so müßte die Gesetzgebungsmaschine noch viel schneller arbeiten als die Notenpresse.

Auf dem Gebiete des Schulwesens hatte sich infolge dieser vielen Anregungen eine gewisse Hochspannung gezeigt. Diese hat nun aber durch die Landesschulkonferenz und jetzt auch durch die Reichsschulkonferenz, eine kleine Entspannung erfahren, und ich glaube, daß viele Reformer jetzt bekehrt sind.

Eine sehr große Rolle spielt insbesondere das Schlagwort von der „Einheitsschule". Wenn man aber heute fragt, was die einzelnen unter „Einheitsschule" verstehen, so wird man von jedem eine andere Antwort erhalten. Man könnte diese Schule daher eigentlich viel besser taufen „Uneinheitsschule".

Wenn das Reich oder der Staat eine Monopolisierung und eine Uniformierung des Schulwesens, insbesondere des Volksschulwesens, durchführen wollte, so müßten wir das ablehnen. Ich bin hoch erfreut über die Mitteilung des Herrn Ministers, daß die Eigenart der Länder in Bezug auf das Schulwesen erhalten bleiben solle (Zwischenruf links: Wo steht denn das?).

Wir wollen, daß von der Volksschule aus ein gerader Weg ohne Hindernis hinaufführe zur höheren Schule und zur Hochschule — ein gerader Weg, der es ermöglicht, daß alle Schüler die höheren Schulen besuchen können, sodaß die Volksschule gleichsam die Wurzel bildet, während die anderen Schularten die Zweige und die Äste darstellen.

Wir wollen aber auch, daß an allen Schulen der nationale Geist und die nationale Gesinnung richtig gepflegt werden; denn die Volksschule soll und muß den nationalen Geist mehr pflegen als bisher.

Wir fordern aber Gleichberechtigung aller Schulen und verlangen auch Gleichberechtigung der kirchlichen und der privaten, wie dies, wenn auch weniger in der badischen, so doch in der Reichsverfassung bestimmt ist.

Die Volksschulen lassen sich nicht ganz uniformieren; nach ihren Grundsätzen, nach ihrem Lehrstoff und ihrem Lehrziel müssen sie sich unbedingt den einzelnen Ländern anpassen. Die Volksschulen im Lande selbst werden aber auch immer noch verschieden sein. Man wird auf diesem Gebiet immer noch große Unterschiede finden zwischen der einklassigen Volksschule und der viel verzweigten achtklassigen Großstadtschule. Jede Schule wird ihre Eigenart haben.

Nun eine Frage. Der Schule wird so große Bedeutung beigelegt. Da frage ich: Wer macht eigentlich die Schule? Wer macht den Charakter der Schule? — Das ist der Lehrer! Die Lehrer, die ständig mit den Kindern zu tun haben, schaffen den Charakter der einzelnen Schule. Deshalb muß unser Bestreben darauf gerichtet sein, die Lehrer für ihren wichtigen Beruf heranzubilden. Der Lehrerstand ist ein aufstrebender Stand, dessen sozialer Aufstieg nicht gleichen Schritt mit seinem geistigen Aufstieg gehalten hat. Was die Pflichttreue anbelangt, so wird die Gesamtheit der deutschen Lehrer von keinem anderen Stande übertroffen werden können; auch während des Krieges ist er in dieser Beziehung nicht übertroffen worden. Wir müssen diesem Stande die Achtung und Wertschätzung entgegenbringen, die er verdient und die im Hinblick auf seine Wirksamkeit ihm gebührt, und wenn der Stand der Lehrer die Feuerprobe der Tüchtigkeit bestanden hat — und er hat sie bestanden! —, so müssen wir ihm auch einen Platz an der Sonne gönnen. Des Lehrers Arbeit — das sollten wir stets bedenken — kommt schließlich eben doch den Kindern unseres Volkes zugute.

Ich glaube, durch die Reichsverfassung und auch durch die Reichsschulkonferenz sind wir fast auf den Weg zu einer reinen Staatsschule.

Es hat der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe schon darauf hingewiesen, daß es scheint, daß auch unsere Volksschule verreichlicht werden soll. Ich würde es sehr bedauern, wenn die Volksschule zu einer reinen Staatsschule umgebaut werden würde. Das Reich wird in seinem Reichsschulgesetz in weitem Umfange sich auch in die internsten Schulfragen einmischen und ich befürchte, daß dann für die Länder und Gemeinden sehr wenig übrig bleibt. Der Herr Minister hat uns zwar versichert, daß die Regierung hier Vorsicht walten lassen wird, so daß den Gemeinden und auch den Ländern die alten Rechte soweit nur möglich erhalten bleiben. Ich möchte aber bitten, daß die neue Reichsschulgesetzgebung nicht allzusehr in unsre Eigenart sich hineinmischt. Wir hören auch schon, und das ist wohl schon eine Folge der Verstaatlichung der Volksschule, daß der Vorstand des Städtetages die Lehrer und die Schulen von sich abschieben will. Die Städte hätten die Konsequenzen aus der badischen Landesbesoldungsordnung gezogen und lehnten es ab, den Lehrern, wie es früher war, höhere Bezüge zu bezahlen. Sie weisen darauf hin, daß die Lehrer Beamte seien und infolgedessen dem Staate gehören. Das ist ganz bedauerlich. Ja, aber der Vorstand allein sind doch nicht Städteordnungsstädte? Es sind die Oberbürgermeister, die das beschlossen haben (Sehr richtig!). Die Oberbürgermeister kommen zusammen und beschließen und dann heißt es: die Städteordnungsstädte haben das getan. Man hat aber in den Städten vorher nicht die Bürgerschaft, nicht die Bürgerausschüsse, vielleicht auch nicht die Stadträte gehört. Die Oberbürgermeister sagen: L'etat c'est moi, ich bin der Staat. Ich glaube, die Vertreter in den Städteordnungsstädten sollten sich dagegen auch einmal wehren. Jedenfalls ist das kein demokratisches Verfahren. Das Schulwesen in den großen Städten war ein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

blühendes und sollte doch nicht heruntersinken. Die Städteordnungsstädte konnten bisher auch ihre Lehrer nach ihrer Tüchtigkeit auswählen. Sie haben das auch getan und gute Kräfte bekommen. Wenn sie nun die Lehrer ganz abschieben, so wird jedenfalls den Städten keine große Auswahl mehr bleiben.

Es ist in bezug auf die Lehrer selber auch auf den Fall Kunz hingewiesen worden. Der Herr Kollege Straub hat den Fall berührt. Ich möchte hierzu nur 2 Sätze sagen. Wir können das Vorgehen der Regierung und des Herrn Ministers in diesem Falle nur voll und ganz billigen; denn wenn die Unterrichtsverwaltung hier, wo es sich um die Aufrechterhaltung der Beamtendisziplin handelt, versagt hätte, hätte sie jedenfalls ihre Aufgabe nicht richtig erfüllt. Denn die Faktoren, die die Erziehungsfragen zu überwachen haben, müssen jedenfalls dafür sorgen, daß Autorität und Disziplin bei den Beamten aufrecht erhalten werden. Es wäre besser gewesen, wenn der Hauptlehrer Kunz in Föhrental seine Schule gehalten hätte, als in Freiburg für die Sowjetrepublik zu agitieren. Daß Herr Kunz aus der katholischen Kirche ausgetreten ist, ist seine Sache, die er mit seinem Gewissen zu verantworten hat. Er hätte aber klüger gehandelt, sich zu einem frühzeitigeren Termin um eine andere Stelle zu bewerben. Dann hätte er es vermieden, daß die Angelegenheit soviel Staub aufgewirbelt hätte. Vielleicht wäre da oder dort eine Gemeinde gewesen, die ihn aufgenommen hätte. Er hätte dann als kluger Mann handeln sollen. Er mußte doch auch wissen, daß er nach dem Schritt, den er durch den Austritt aus der katholischen Kirche getan hatte, in einer katholischen Gemeinde Schwierigkeiten bekommen würde und insbesondere das Zutrauen der Schüler und ihrer Eltern jedenfalls nicht mehr in dem Maße besitzt, wie es für einen Lehrer erwünscht wäre.

Im Zusammenhang mit diesem Fall hat der Herr Kollege Straub auch darauf hingewiesen, daß meine Parteifreunde anläßlich der Beratung Sicherung für den § 19 der Verfassung haben wollten, dahingehend, daß auch den Gemeinden ein Recht zusteht, einen Lehrer wegzubekommen. Ich möchte hier in dieser Verbindung auch einmal auf das Wort „Lehrerwahl" zu sprechen kommen und fragen, wer soll denn eigentlich die Lehrer wählen? Die Gemeinde doch nicht!? (Abg. Straub: Um Himmelswillen nicht!) Wir haben doch Wahlen genug. Sollen vielleicht die Schul-, Gemeinde- oder Stadträte oder gar die Schülerräte den Lehrer wählen? Das Wort Lehrerwahl muß sehr vorsichtig aufgefaßt werden. Die jetzige Praxis ist doch völlig ungenügend. Es kann vielleicht den Gemeinden noch ein etwas weiteres Recht eingeräumt werden als bisher. Wen sollen übrigens die Gemeinden wählen? Sie kennen die Bewerber meist doch garnicht. Jedenfalls wird in dem neuen Schulgesetz den Wünschen der Gemeinden in irgend einer Weise entsprochen werden können.

Nun wurde im Laufe der Finanzdebatte darauf hingewiesen, daß wir sparen müssen. Es können auch auf dem Schulgebiete Sparmaßnahmen durchgeführt werden. Auf einen Punkt darf ich hier hinweisen, der auch sicher manche Ersparnisse bringen kann. Das ist z. B. die Einteilung der Kreisschulämter. Da haben wir in der Nähe meiner Heimatstadt die große Gemeinde Weingarten. Sie gehört zum Kreisschulamt Pforzheim, liegt aber unmittelbar vor den Toren der Stadt Bruchsal. Wenn nun der Kreisschulrat von Pforzheim nach Weingarten will, so muß er über Durlach dortbin fahren. Er muß hin und zurück 68 Kilometer zurücklegen. Das Fahrgeld 2. Klasse kostet ungefähr 16 M. und er ist fast 2 Stunden unterwegs. Der Bruchsaler Kreisschulrat würde vielleicht nur 20 Minuten brauchen, und das Fahrgeld würde vielleicht keine 5 M. ausmachen. Da könnte hier eine andere Einteilung getroffen werden. Es gibt noch andere Gemeinden, wo die Fälle noch drastischer liegen, z. B. Hilsbach, das an der Nebenbahn Bruchsal-Mentzingen liegt, gehört zum Kreisschulamt Heidelberg. Der Kreisschulrat von Heidelberg muß nun erst nach Bruchsal fahren und dann mit der Nebenbahn nach Hilsbach. Er braucht an Fahrgeld 40 M., während der Kreisschulrat von Bruchsal nicht viel über acht Mark bräuchte. Hier müßte von der Regierung einmal nachgesehen werden. Es gibt sicher noch viel krassere Fälle. Es könnten so viele, viele Tausende von Mark gespart werden. Das ist noch ein altes System. Das Justizministerium hat auch ähnliche Änderungen und andere Einteilungen vorgenommen. Ich möchte die Regierung bitten, die Frage einmal zu prüfen.

Weiter könnte auch gespart werden bei den Versetzungen; es werden oft zu viele Versetzungen ausgesprochen. Bei den großen Frachtpreisen laufen die Umzugskosten ganz gewaltig an. Wenn z. B. ein Lehrer aus dem Hinterlande in das Oberland versetzt wird, so gibt das ungeheuere Unkosten. In dieser Hinsicht sollte man etwas bremsen. Auch im inneren Schulbetrieb könnte vieles vereinfacht werden. Der Herr Minister ist kein Freund des Bureaukratismus. Er hat das schon wiederholt ausgesprochen und betätigt. Ich begrüße das. Er ist auch der Ansicht, daß aller Bureaukram aus der Schule heraus komme. Das ist erfreulich. Dann möchte ich wünschen, daß einzelne Verwaltungsgebiete den Rektoren der größeren Volksschulen und auch den Oberlehrern zugewiesen werden sollten, z. B. die Stundenplanregelung. Jetzt muß jeder Stundenplan zunächst an den Kreisschulrat, der vielleicht 60 Schulen und 300 Lehrer unter sich hat, wandern. Der muß ihn genehmigen und dann wieder zurückschicken. Das verursacht eine riesige Arbeit und der Kreisschulrat erstickt geradezu vor lauter Bureaukam. Die Lehrer haben doch selber so viel Verständnis, daß sie einen richtigen Stundenplan aufstellen könnten. Sie könnten ihn ja dem Kreisschulamt einschicken, und wenn nichts zu beanstanden ist, sollte er als genehmigt gelten.

Ich sehe ferner auch nicht ein, warum z. B. bei den zahlreichen Bewerbungen um Hauptlehrerstellen alle Akten ans Bezirksamt gehen müssen, das dann die Akten ans Ministerium schickt (Ministerialrat Dr. Baumgartner: Ist schon abgeschafft). Nun, das ist dann ein Fortschritt. Ich möchte noch auf die Schulversäumnisse hinweisen. Die waren im letzten Jahre ganz gewaltig groß, einesteils hervorgerufen durch ansteckende Krankheiten, Grippe usw., andererseits aber auch aus dem Grunde, weil viele Kinder zu landwirtschaftlichen Arbeiten gebraucht wurden. Es sind aber auch sehr viele ungerechtfertigte Schulversäumnisse zu verzeichnen. Die Strafen hierfür sind zu gering. Nach unserm Schulgesetz zahlen die Eltern, die Erziehungsberechtigten, die verantwortlich sind, 10—50 Pfg. für eine Versäumnis, und dann muß noch der Gemeindediener die Buße selbst erheben. Ich glaube, 10—50 Pfg. sind nach dem heutigen Geldwert zu gering, manche Eltern stören sich garnicht daran.

Nun noch eine kleine Bemerkung über das, was eigentlich den Unterrichtsbetrieb sehr erschwert. Das sind vor allem die großen Klassen, die wir noch immer haben. Die normale Schülerzahl ist vielfach noch garnicht erreicht. Denken Sie sich einmal eine Klasse mit 50—60 Schülern. Bei dieser verwilderten Jugend, die man kaum mehr zügeln und zähmen kann, ist mit solch großen Klassen einfach nichts zu erreichen. Ich stehe jetzt nahezu 40 Jahre im Schuldienste und muß sagen, es war immer das schwierigste, in solchen großen Klassen — ich hatte früher sogar 75 Schüler — zu arbeiten; da kann man absolut nicht vorwärts kommen. Es muß unser erstes Bestreben sein, die Schülerzahl herunterzusetzen. Wenn

die Regierung da helfen will, möchte ich bitten, daß hier auch der Landtag keinen Widerspruch erhebt.

Dann auch — darauf habe ich schon früher hingewiesen — wird der Lehrer während des Unterrichts oft mit allerlei Statistik und Bureaukram belästigt. Ich kann nichts mehr hassen, als wenn ich meine Schüler vor mir habe und alle paar Minuten jemand klopft und will etwas Statistisches wissen. So steht dann der Unterricht 5—10 Minuten still und es wird nichts gearbeitet.

Das, was vorhin von einem Redner in Bezug auf den Stunden- und Unterrichtsplan erwähnt worden ist, ist ganz richtig; wir haben zuviel überflüssiges im Unterricht. Zunächst müssen aber doch die 3 Hauptelemente, Lesen, Schreiben und Rechnen, gründlich betrieben werden. Es ist ganz recht, daß auch noch andere Fächer gelehrt werden. Nicht bloß das mechanische Lesen sollen die Kinder lernen, sondern auch verstehen lernen, was sie lesen, und sie sollen sich nachher auch darüber aussprechen können. Die Kinder sollen angeregt werden, später nach gutem Lesestoff zu greifen. Sie sollen sich dadurch weiterbilden. Das Lesen ist für manches Kind eine wahre Freude.

Das Schreiben, das kalligraphische, aber auch das orthographische Schreiben erfordert viele Arbeit in der Schule. Nun sollen wir wieder eine neue Orthographie bekommen; das wäre die dritte, die ich seit meiner Schüler- und Lehrerzeit über mich ergehen ließ. Hoffentlich bleibt die Sache stecken. Eine neue Orthographie könnten wir z. B. nicht brauchen. Die Kinder sollen aber nicht bloß schön- und orthographisch schreiben lernen, sondern sie müssen befähigt werden, ihre Gedanken auch in kurzen klaren Sätzen auszudrücken. Im Rechnen sollen sie hauptsächlich das lernen, was sie im wirklichen Leben brauchen. Es wird auch da oftmals viel zu viel Nebensächliches getrieben, Lehrbücher werden von Männern herausgegeben, die keine Ahnung vom praktischen Leben haben. Ich meine aber, das beste Lehrbuch ist der Lehrer selber. Der ganze Lehrplan soll einer Änderung unterzogen werden. Die Regierung hat das schon zugesagt. Der alte Lehrplan paßt nicht mehr. Er stammt aus dem Jahre 1906 und war ein Maximallehrplan.

Der Herr Kollege Dr. Kraus hat bei einer früheren Gelegenheit auch auf die Staatsbürgerkunde hingewiesen und auf die Heimatkunde. Was er dort zur Staatsbürgerkunde gesagt hat, kann ich voll und ganz unterschreiben. Auch bei der Reichsschulkonferenz ist darüber gesprochen worden. Die Staatsbürgerkunde soll dazu führen, daß jedes Kind und jeder Fortbildungsschüler ein gewisses Maß von juristischen, sozialen und allgemein wirtschaftlichen Kenntnissen bekommt. Staatsbürgerlicher Unterricht als eigenes Fach läßt sich vielleicht nur in der Fortbildungsschule erteilen, aber staatsbürgerliche Gesinnung läßt sich schon bei den ABC-Schützen erwecken und zwar in der Heimatkunde.

Ein weiterer Punkt, der ins Auge zu fassen wäre, ist auch der, daß Elternabende in größeren Städten und Gemeinden eingeführt werden. Manchmal hat der Lehrer gar keine Möglichkeit, die Eltern seiner Schüler kennen zu lernen. Solche Elternabende haben sich in den Großstädten schon sehr gut bewährt. Es sind besonders die Mütter, die gerne solche Abende besuchen, und da kann in zwangloser Weise über das Schulgebiet gesprochen werden, der Schularzt kann sprechen, die Eltern haben Gelegenheit, ihre Wünsche dem Lehrer vorzubringen, und auch der Lehrer hat die Gelegenheit, seine Wünsche den Eltern zu äußern. Ich hielte die Einführung der Elternabende für sehr praktisch, viel besser als die Schülerräte.

Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe hat in seinem Schlußwort darauf hingewiesen, daß in der Schule auch die christliche Gesinnung gepflegt werden soll. Da stimme ich voll und ganz zu. Ein Redner in der Reichsschulkonferenz hat dies auch als das Ziel unserer ganzen Schularbeit hingestellt. Es war der Herr Prälat Dr. Mausbach. Er hat, wie ich aus der Presse entnehme, vor allem auch das Religiöse als Bildungsziel bezeichnet und er sagte: „Die von der Schule vermittelten Kenntnisse müssen in einer Weltanschauung zum Abschluß kommen. Wichtiger als alle theoretische Ausbildung ist doch die sittliche Ertüchtigung der Jugend". Diesem Satz werden meine Freunde ebenfalls voll und ganz beipflichten und ich möchte bitten, daß auch die neue Schulgesetzgebung diesem Grundsatz Rechnung trägt und daß die religiöse und sittliche Ertüchtigung unserer Jugend als Hauptziel bei der neuesten Gesetzgebung in Betracht kommen möge (Beifall beim Zentrum).

Im Verlauf obiger Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. Ihrig (D. Dem. P.):

Zunächst einleitend ein Wort zu den Ausführungen des Herrn Kollegen D. Mayer-Karlsruhe. Er hat die Darstellung des Unsittlichen und Perversen in Wort und Bild bekämpft und insoweit können wir ihm durchaus ja beitreten. Wenn er aber dann weiter gegangen ist und die Darstellung des Nackten im allgemeinen bekämpft hat und (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: habe ich ja nicht!) zu Ausführungen gekommen ist, wenn man durch eine Kunstausstellung gehe, habe man den Eindruck, es gebe bei uns nur Dirnen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: „Manchmal" habe ich gesagt!), so kann ich das nicht für recht finden und muß mich dagegen wenden. Der menschliche Körper ist etwas außerordentlich Schönes, vielleicht das Schönste, was die Natur hervorgebracht hat, und seiner Darstellung haben sich die größten Künstler aller Zeiten gewidmet; die Venus von Milo ist ein herrliches Kunstwerk, und auch die Darstellung des Nackten, die wir vielfach in der religiösen Kunst in Malerei und Bildhauerei finden, beweist uns, daß die Darstellung des Nackten keineswegs unsittlich ist. Ich will nicht von dem Satze reden, daß dem Reinen alles rein ist, aber davon will ich reden: es gibt eben Leute, die vielleicht dann und wann mit Schrecken daran denken, daß sie eigentlich auch nackt in ihren Kleidern stecken. Das ist eine Überempfindlichkeit, die auch zu bekämpfen ist. Es wäre traurig, wenn in unserer Zeit der Anblick des Nackten unsittlich wirken würde. Das war in keiner Zeit der Fall gewesen und wird in keiner Zeit der Fall sein.

Es ist davon gesprochen worden, daß das Schulwesen uns große Ausgaben verursache und das Unterrichtsbudget viel Geld koste. Es ist eine bekannte Tatsache, daß das ja in der Familie auch nicht anders ist. Als vor Jahren einmal ein Mann zu mir geäußert hat, daß er als seinen Lebenszweck betrachte, daß er es dahin bringe, daß seine Kinder es einmal besser haben sollen, als er — der Mann war ein einfacher Sackträger in Mannheim —, war mir das als etwas besonders Hohes, ein höherer Gedankenflug damals vorgekommen. Ich habe aber durch das Leben in der Zwischenzeit die Erfahrung gemacht, daß das eigentlich der erste Paragraph in der Verfassung jeder guten und anständigen Familie ist, daß die Eltern nicht im wesentlichen sich selbst leben, sondern der Förderung und Versorgung ihrer Kinder. Ebenso wie in der Familie die Kindererziehung und ihre Pflege die größten Opfer erfordert, so naturgemäß auch bei der großen Familie, Staat genannt. Auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hier muß selbstverständlich die Erziehung unserer Jugend und ihre Ausbildung außerordentliche Opfer erfordern.

Ich habe ja früher auch die Ehre gehabt, eine Reihe von Jahren dem Hohen Hause anzugehören, und ich erinnere mich an die Verhältnisse damals; wenn man dem Staat damals finanzielle Opfer zugemutet hat, konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß das Wort von der „gespannten Finanzlage" damals gesagt wurde, und wir hätten in Wirklichkeit damals Gelder für Bildungszwecke in Hülle und Fülle gehabt, mehr sogar, als wir selber gewußt haben. Aber der Gedanke, wegen der Ausgaben für die Schulen auch nur einmal eine Steuer zu erhöhen oder gar eine neue Steuer einzuführen, war ein ganz unmöglicher Gedanke in jener Zeit. Man hat mit großer Sorgfalt die Universitäten gepflegt, man hat auch das Mittelschulwesen gepflegt, aber bis zur Volksschule war man nur unvollkommen vorgedrungen. Das war nicht etwa die Schuld der Schulverwaltungen jener Zeit! Ich erinnere mich an das Wort des Direktors des Oberschulrates Arnsperger, das er hier gesprochen hat: „Was wollen denn wir machen? Wir können ja nur anregen, wünschen, berichten! Die Entscheidung liegt drüben im Ministerium." Das Finanzministerium, das ja im alten Staate eine noch viel größere Bedeutung hatte als heute im Volksstaate, hat damals die Hand auf den Beutel gehalten und so kam nichts heraus. Die Unterrichtsverwaltung war außerordentlich gehindert und das, was man an Errungenschaften im Laufe der Zeiten hatte, mußte in mühevollem Kampfe Schritt für Schritt der Regierung abgerungen werden. Die Besserung, die eingesetzt hat, kam nicht vom Staate, sondern von den Städten; wo ein verständiges Bürgertum war und eine Arbeiterschaft, die ihre Bedeutung, ihre richtige Bedeutung, allmählich mehr erkannt hat, haben sie es auch dahin gebracht, Besserungen zu schaffen. So hatten wir vor dem Beginn unseres großen Krieges in den Städten Verhältnisse, die vielleicht durchaus befriedigend gewesen wären.

Um den Gegensatz zwischen den Leistungen des Staates und den Leistungen der Stadt Ihnen zu zeigen, will ich ein Beispiel anführen: Als ich vor 10 Jahren, im Jahre 1910, an den neu eingemeindeten Vorort Feudenheim als Oberlehrer versetzt wurde, um die Erweiterung des Schulwesens dort mit durchzuführen, waren 12 Lehrkräfte an dem Orte vorhanden, der damals auch schon 6—7000 Einwohner zählte und heute nicht erheblich mehr hat. Die Stadt Mannheim hat dann erweitert, mehr Lehrkräfte hingeschickt und ein neues Schulhaus gebaut — das zweitgrößte in Mannheim —, mit all den Einrichtungen, die ein modernes Schulhaus haben muß, so daß in 62 Räumen Unterricht erteilt werden kann, und vom Frühjahr 1914 an hatten wir dann statt 12 Lehrer 44 Lehrkräfte, die dort tätig waren. Wir hatten erreicht, daß jede Klasse einen besonderen Lehrer hatte, daß keine Klasse mehr da war, die auch nur 40 Schüler gezählt hat. Wir konnten uns so ausdehnen, daß die Mittelklassen anfangs 30, die oberen nicht einmal mehr 30 Schüler vereinigten. Wir hatten Schulverhältnisse, wie sie vielleicht in deutschen Landen kaum irgendwo in einem günstigeren Rahmen für eine Schule vorhanden waren. Und der Staat selbst hatte nur zwangsweise die 12 Lehrkräfte verlangt, und wo er allein in Frage gekommen ist, waren auch nur die Lehrkräfte in dieser ungenügenden Zahl damals vorhanden.

Heute im Volksstaat müssen wir der Ausbildung erhöhtes Interesse zuwenden, weil eben die intensive Bildung in allen Schichten der Bevölkerung heute notwendiger ist als ehemals, dann aber auch aus einem anderen Grunde, der wiederholt schon vorgeführt worden ist, daß unsere Jugend fast unser einziger und wertvollster Besitz ist. Heute ist unser Staat freilich arm, und die Mahnung, mehr noch zur Sparsamkeit in solchen Dingen ertönen zu lassen, wie der Herr Abg. Strauß gemeint hat, ist wohl eine überflüssige. Ich glaube, eine gewisse Sparsamkeit wird auch da nicht zu umgehen sein, aber wenn irgendwie Mittel aufgebracht werden können, müssen sie für dieses Gebiet Verwendung finden, das das wichtigste von allen ist.

Die 4½ Kriegsjahre haben verheerend auf unsere Schule eingewirkt, insbesondere auf unsere Volksschule. Wir dürfen nicht vergessen, daß von der 8jährigen Ausbildungszeit der Volksschüler 4½ Jahre auf die Kriegszeit entfallen und dadurch eine rückläufige Bewegung eingetreten ist, die noch nicht soweit wieder ausgeglichen sein kann, daß wir wieder Verhältnisse hätten wie vor dem Krieg. Es wird angestrengtester Arbeit bedürfen, hier die Scharten auszuwetzen, und wir hoffen, auch darüber in absehbarer Zeit hinauskommen zu können.

Es wurde geklagt über eine gewisse Zuchtlosigkeit der Jugend. Soweit das die schulpflichtige Jugend betrifft, möchte ich dem nicht ganz beitreten. Ich habe nicht den Eindruck, als ob man bei unseren Kindern zwischen dem 6. und 14. Jahre von einer besonders starken Zuchtlosigkeit heute sprechen könnte. Schlingel hat es immer gegeben und Schlingel gibt es auch heute. Im allgemeinen ist die Sache hier keineswegs so schlimm. Schlimmer ist es bei der schulentlassenen Jugend, bei den Jungens bis zu 17 und 18 Jahren. Diese Empfindung wird man dann und wann haben, wenn man ihre nicht immer erfreuliche Tätigkeitsbezeugung auf der Straße sieht. Aber da kann die Schule nichts dafür, das ist ein Produkt der Zeit. Sie sehen ja auch daheim diesen moralischen Zusammenbruch bei den Erwachsenen. Das dürfen wir nicht vergessen, das, was die Kriegswirtschaft mit sich gebracht hat, die Gepflogenheit, daß man sich allgemein aus Gesetzen und Verordnungen nichts mehr macht, wirkt auch auf diese noch sehr wenig denkenden, kaum abgeklärten Menschenkinder ein, und so ist es kein Wunder, wenn die Verhältnisse in moralischer Beziehung manchmal zu den größten Bedenken Anlaß geben.

Was über unsere Schule im Innern gesagt wird, kann ich auch dem beitreten, daß das Quantitative keineswegs in den Vordergrund gerückt werden darf. Das Qualitative ist freilich das Wichtigere. Das Aufbauende muß in den Mittelpunkt gestellt werden. Es ist nicht das Vielerlei, sondern das Intensive und das Verarbeitende, das von Wichtigkeit ist. Ebenso ist es mit dem anderen Gedanken, daß die Erziehung wichtiger ist als der Unterricht. Ein wohlerzogener, wenn auch wenig unterrichteter Mensch ist mehr wert, als ein nicht erzogener, aber unterrichteter Mensch. Aber das sind Dinge, von denen das eine zu tun, das andere nicht zu lassen ist. Es gibt auch einen erzieherischen Unterricht, der das eine nicht vermissen läßt, wenn wir das andere auch in den Vordergrund gerückt sehen möchten. Das Vielerlei fordern, ist etwas, das uns Lehrern auch sehr unangenehm kommt. Wir sehen immer wieder, daß die Forderung nach neuen Unterrichtsfächern auftaucht, immer mehr soll hineingepfropft werden, die Schule soll alle möglichen Schäden heilen. Dazu ist sie nicht da. Mit einem aber muß man sich vertraut machen; man wird beispielsweise der Bürgerkunde im neuen Staat größeres Interesse entgegenbringen müssen, als es im alten Staat der Fall gewesen ist. Man wird nach der Richtung wohl manches im Ausbau der Schule zu tun haben. Ich kann nur wünschen, daß wir auch genügend Zeit für diesen Stoff bekommen, um eine gute Arbeit leisten zu können.

Die Störung unseres Unterrichts im letzten Winter durch den Mangel an Heizstoffen ist in dem Ausschuß eingehend besprochen worden. Es ist ja eigentlich eine skandalöse Tatsache, daß in einem Staat, dessen Oberfläche fast zu 40 % mit Wald bedeckt ist, wir im letzten Winter frieren mußten, den Unter-

richt nicht aufrecht erhalten konnten. Wir müssen wünschen, daß der Herr Unterrichtsminister mit aller Energie dahin wirke, daß die Gemeinden sich gehörig eindecken mit Kohlen oder Holz, um den Unterricht auch im Winter durchhalten zu können. Die allermeisten Gemeinden haben eigene Waldungen und man darf in solchen Zeiten der Not aus der Sparkasse unserer Waldungen etwas mehr aus dem Vollen schöpfen, als man es in anderen Zeiten vielleicht tun würde.

Es ist von dem Herrn Kollegen Straub hingewiesen worden auf den § 19 Abs. 3 der Verfassung, und er hat von einer Kränkung der Elternrechte gesprochen, davon, daß nun die Lehrer das Recht haben, aus Gewissenbedenken heraus den Religionsunterricht nieder zu legen, ohne in ihrer Stellung dadurch geschädigt werden zu dürfen. Ich glaube, der Herr Kollege Straub hätte hier eigentlich nicht davon reden sollen. Nach den Mitteilungen, die uns der Herr Minister im Ausschuß gemacht hat, haben im ganzen Lande von den 7—8000 Lehrkräften ganze 17 oder 19 von diesem Rechte, den Religionsunterricht nieder zu legen, Gebrauch gemacht, und es ist damals im allgemeinen mit hoher Befriedigung, auch vom Zentrumsseite, im Ausschuß aufgenommen worden, daß die Lehrkräfte im großen und ganzen so wacker an der Erteilung des Religionsunterrichts mitarbeiten. Was will es heißen, wenn nun in einzelnen Fälle — mehr Fälle sind mir nicht bekannt geworden — einmal eine Gemeinde in eine gewisse Schwierigkeit gekommen ist? Ich muß sagen, wäre es besser, Herr Kollege Straub, wenn diese Lehrer und Lehrerinnen wie der frühere Hauptlehrer von Föhrental noch heute Religionsunterricht geben würden? Ich meine, wenn einmal mit den Lehren der Kirche gebrochen ist, dann lieber heraus und den Religionsunterricht nicht geben! Wenn einmal eine Schwierigkeit vorkommt in einem oder dem anderen Falle — sie werden selten vorkommen (Abg. Straub: Das wünschen wir auch!) Herr Kollege, Sie haben einen Fall hier angeführt, obwohl man wissen muß, daß ein einzelner Fall nichts beweist, daß einmal ein Fall vorkommen kann. Darin kann man eine Kränkung der Elternrechte nicht finden, insbesondere dann nicht, wenn, wie hier, der Herr Minister sofort seine Schuldigkeit getan hat, dafür zu sorgen, daß die Kinder anderweitig Religionsunterricht bekommen. Wir haben zu dem Herrn Minister das Vertrauen, daß er auch bei einem etwa vorkommenden weiteren Fall raschestens zugreifen und für den Religionsunterricht der Kinder Sorge tragen wird.

Es ist dann gesprochen worden von den Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen und deren Ausbildung. Wir schulden dem Frauenverein und seiner Protektorin, der früheren Großherzogin Luise, den Dank, daß sie das getan haben, was der Staat seinerzeit versäumt hat, Anstalten zu schaffen für die Ausbildung von Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen. Diese Anstalten haben Segensreiches gewirkt, und wir mußten froh um sie sein.

Heute sind die Verhältnisse anders. Wir werden es begrüßen, was der Herr Minister in Aussicht gestellt hat, daß demnächst eine Anforderung erscheint, daß das Haushaltungslehrerinnenseminar in staatlichen Betrieb übernommen wird. Ich möchte nur wünschen, daß die Anstalt für die Ausbildung von Handarbeitslehrerinnen gleichfalls in staatlichen Betrieb übernommen wird und beide Anstalten als staatliche Seminare betrieben werden. Es wird wohl auch möglich sein, die eine wie die andere Anstalt auf eine etwas neuere, modernere Grundlage zu stellen.

Wir haben an der Freiburger Universität die mensa academica eingeführt und der Besuch ist im allgemeinen ein außerordentlich befriedigender. Was für Freiburg notwendig war, ist für Heidelberg nicht minder notwendig. Wir wünschen, daß der Herr Minister die Anforderungen, soweit es nötig fällt, für den Umbau des Marstallgebäudes einbringt und sind gerne bereit, diese Summe zu genehmigen, weil wir es für notwendig halten. Wir werden auch eine etwaige Forderung für Karlsruhe nicht ablehnen können. Die Verhältnisse sind derart, daß wir hier Hilfe leisten müssen und der Staat nicht kleinlich an einigen 100 000 Mark scheinbar sparen dürfte.

Über die Verhältnisse der Lehrer will ich, nachdem der Kollege Wiedemann eingehend davon gesprochen hat, jetzt nicht reden, sondern nur ein Wort beifügen bezüglich der Zuruhesetzung der Lehrkräfte, und zwar gilt das für die Lehrkräfte an sämtlichen Schulen. Da muß die Handhabung doch eine etwas andere sein, als man es bei anderen Staatsbeamten machen kann, wenn eine Zuruhesetzung erfolgt. Bei den Lehrkräften kann man doch wohl eine Zuruhesetzung eigentlich nur auf Ende des Schuljahres im allgemeinen eintreten lassen und es ist dankenswert, daß das Ministerium in geeigneten Fällen Rücksicht getragen hat, daß, wenn Wohnungsschwierigkeiten da sind, ein alter Herr, der nun 40 oder 45 Jahre dem Staate treu gedient hat und endlich in den Ruhestand eintritt, dann nicht von heute auf morgen, ohne zu wissen, wo er nun sein Haupt hinlegen soll, aus dem Schulhaus ausgewiesen wird. Es ist eine gewisse Rücksichtnahme geübt worden, die wir begrüßen können, und wir wünschen nur, daß die Unterrichtsverwaltung auch fernerhin das, was nötig ist, immerhin mit einer gewissen Schonlichkeit tut.

Über das, was über die Förderklassen und Hilfsklassen zu sagen ist, von denen Herr Kollege D. Mayer gemeint hat, daß durch sie zweifellos die Einheitlichkeit gestört würde, hat der Herr Minister schon das Notwendige gesagt, und es ist keineswegs so, daß durch diese Differenzierung die Einheitlichkeit des Schulkörpers gestört wird.

Der Ruf nach neuen Geschichtsbüchern, der von Herrn Kollegen Dr. Kraus ertönt ist, kann von mir dahin erweitert werden, daß wir Lehrer überhaupt die neuen Schulbücher, die wir notwendig brauchen, sehnlichst erwarten. Wir kennen aber auch die Schwierigkeiten, die es bis jetzt verhindert haben, daß rascher vorgegangen wird. In absehbarer Zeit hoffen wir dahin zu kommen. Aber wir wissen auch, daß ein gutes Lehrbuch ein Kunstwerk ist, das für längere Zeit hinaus da sein soll und nicht aus dem Ärmel geschüttelt werden kann. Je früher wir die Bücher bekommen, desto lieber soll es uns sein.

Dann möchte ich ein Wort nach der Richtung sprechen, daß wir im Unterricht jetzt erst recht das vaterländische Element etwas mehr in den Vordergrund rücken müssen. Wir haben früher den Großherzogs-, den Kaisers Geburtstag als vaterländische Gedenktage gefeiert. Sie sind im monarchischen Sinne ausgestaltet gewesen, vom Vaterland selber und vaterländischen Gedanken hat weniger durchgeklungen. Ich meine, wir müssen heute auf dem Gebiete nicht weniger tun. Wir müssen unseren Kindern klar machen, welch hoher Kulturwert in deutscher Art und in deutscher Sitte sich findet, welch hohen Wert wir dem Vaterland zumessen und unserem deutschen Volke. Das soll keine einseitige chauvinistische Ausartung befürworten, sondern es soll nur der gesunde vaterländische Gedanke, der unserer Jugend so sympathisch ist, nach meiner Auffassung in der Republik mehr zur Geltung kommen, insbesondere deswegen, weil es so den Anschein hat, als ob in den Augen mancher Leute die Republik etwas kaltes, streng puritanisches sei, was sie keineswegs sein muß. Ich meine, haben wir unserer Jugend die nationalen Festtage genommen, so

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

müssen wir ihr einen neuen Nationalfesttag geben. Ich denke dabei an den Tag, an dem die deutsche Verfassung in Weimar angenommen worden ist, als Nationalfesttag. Das wäre für unsere Jugend vielleicht viel wichtiger, als wenn wir sie nüchtern darauf aufmerksam machen: es gibt eine deutsche Republik. Ich habe auch nichts dagegen, wenn die Jugend, insbesondere die akademische Jugend, dabei mit festlichen Farben aufzieht. Geben sie der Jugend, was sie möchte, die farbenfrohen Feiern; sie braucht sie, und sie wirken gut. Denken wir daran, daß die alten Griechen z. B. diesen vaterländischen Festen eine hohe Bedeutung zugelegt haben. Denken wir auch daran, daß die christlichen Kirchen diesen Festen ihre hohe Bedeutung mit Recht geben. Und wenn sie gerade die alten heidnischen Feste — auch das Heidentum hatte Feste nötig — überwunden haben dadurch, daß sie diese Feste zu christlichen Festen umgestaltet haben, so brauchen wir im politischen Leben auch Feste. Denken Sie an die Bedeutung des Nationalfestes der Franzosen, an das Nationalfest, das die Nordamerikaner haben. Auch wir brauchen diese nationalen Festtage.

Nun ist ein hartes Wort von dem Herrn Kollegen Dr. Kraus gesprochen worden über den Studentenulk und den Studentengesang des Nachts auf der Straße. Ich möchte Ausschreitungen und Torheiten nicht das Wort reden, aber ich weiß nicht, ob all das von den Studenten herrührt, was man des Nachts hört. Ich bin einige Male hier solchen größeren Trupps begegnet, die gesungen haben und mit heiterem Saitenspiel durch die Straßen gewandert sind, und das alles in später nächtlicher Stunde! (Abg. Dr. Kraus: Das ist etwas anderes: Die sind wenigstens nicht besoffen!). Ich habe geglaubt, daß das keine Studenten sind, wenigstens soweit ich sehen konnte (Abg. Dr. Kraus: Das weiß ich auch!). Nun macht der Herr Kollege Dr. Kraus einen Zwischenruf und meint, daß hier der Alkohol eine Rolle spiele (Zurufe: Heute! Heute und Alkohol!). Ich denke, wir sind doch auch in den Wirtschaften, Tag für Tag (Zuruf: Manchmal auch nachts! — Heiterkeit): Von dem gegenwärtigen Bier irgend wie einen Rausch zu bekommen, ist doch eine Unmöglichkeit (Zuruf: Wein!). Und Wein? Ja wo haben denn unsere Studenten auch nur in annähernd erheblicher Zahl Geld für Wein? und ein Alter Herr, der abgebogen werden könnte, steht ihnen — „leider", werden sie denken — nur sehr selten zur Verfügung. So ist es also nicht, daß gerade der Alkohol die Veranlassung wäre, wenn die Studenten nächtlich einmal solche Stimmen ertönen lassen. Aber es gibt auch da überempfindliche Leute. Es ist mir vor einiger Zeit erzählt worden, daß ein „Gnädiger Herr" drüben im Hügelland sehr aufgebracht darüber sei, wenn nachts in seinem Garten die Nachtigallen schlagen und ihn nicht schlafen lassen (Heiterkeit). Es ist doch nicht zu verlangen, daß unsere Studenten singen wie die Nachtigallen (Zuruf: Gewiß nicht!), und selbst, wenn sie so singen könnten, würde es wieder nicht allen Leuten gefallen (Zustimmung und Heiterkeit — Abg. Dr. Kraus: Man kann es auch so auslegen!). Nur nicht so ängstlich, Herr Kollege Dr. Kraus. Es kommt auch einmal vor, daß würdige ältere Herren in nächtlicher Stunde einen cantus steigen lassen. Das sind Dinge, die man nicht gleich von der tragischen Seite nehmen soll. Es liegt kein Grund vor, daß das gleich so scharf und so abfällig kritisiert wird. Ebenso verhält es sich mit dem Farbentragen und all dem, was dann einer so unnachsichtigen, scharfen Kritik unterzogen wurde. Die Jugend liebt das eben nun einmal, und solange keine Ausschreitungen vorkommen, sollten wir ihr doch ihre Freude lassen. Die Jugend hat ein Recht auf Freude — zumal da sie heute auf den Hochschulen so ernstlich arbeitet, wie wir das von allen Seiten der Hochschullehrer her gehört haben. Ich möchte Sie an das Wort Jean Pauls erinnern: „Heiterkeit und Freudigkeit ist der Himmel, unter dem alles gedeiht — Gift ausgenommen."

Und dann wollen wir doch daran denken, daß unsere Jugend in den nächsten Jahrzehnten ein hartes Leben vor sich hat, und für sie muß das Wort doppelt gelten:

„Gönnet mir der Jugend Freuden,
Lange muß ich zehren dran!"

(Allgemeiner Beifall).

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Den vortrefflichen allgemeinen Bemerkungen meines Parteifreundes D. Mayer-Karlsruhe möchte ich zunächst in einem Punkte noch etwas hinzufügen. Es wird häufig von Herren der Linken behauptet, der „alte Staat", unser alter, früherer Staat sei kein Kulturstaat, sondern ein Macht-, Gewalt- und Militärstaat gewesen; den Beweis sucht man dadurch zu führen, daß man gegenüberstellt, wieviel er für Militär- und wieviel er für Kulturzwecke ausgegeben habe.

Vergleichen wir aber nun, was an Ausgaben für Militärzwecke früher bei uns auf den Kopf der Bevölkerung entfiel und wieviel bei anderen Nationen, so werden wir finden, daß in dieser Beziehung das Deutsche Reich durchaus nicht an erster Stelle gestanden hat (Abg. Dr. Kraus: Doch!). Fassen wir aber die Zivilausgaben ins Auge und berechnen wir, wieviel die einzelnen europäischen Staaten gerade für dasjenige aufgewendet haben, was wir Kulturzwecke nennen, so werden wir zu der überraschenden Wahrnehmung gelangen, daß zweifellos Deutschland an der ersten Stelle stand. In England oder Amerika z. B. hält der Staat das Schulwesen, um nur dieses herauszugreifen, durchaus nicht für seine Sache oder auch nur in wichtigem Grade für seine Aufgabe; er überläßt das, und zwar in allen Schulgattungen, den Stiftungen, den Korporationen, vor allen Dingen religiösen Korporationen oder auch Privatleuten. So sind beispielsweise in England oder Amerika die Universitäten wohl überwiegend Stiftungen; bei uns dagegen fühlt der Staat selbst die Verpflichtung, für all diese Dinge zu sorgen (Sehr richtig! rechts).

Ich darf wohl ferner an dasjenige erinnern, was unser sogenannter Gewaltstaat gerade auch auf dem Gebiete der sozialen Gesetzgebung und Versicherung getan hat (Sehr richtig! rechts), was zu tun den anderen Staaten nicht eingefallen ist (Zuruf der Sozialdemokraten): Man hat gewußt, warum man es tat!). Das war wirklich eine soziale Tat.

Die Behauptung, daß der frühere deutsche Staat ein roher Gewaltstaat gewesen sei, ist also völlig unrichtig und höchstens geeignet, uns im Auslande noch mehr herabzusetzen.

Von einzelnen Punkten der Debatte möchte ich nur zwei hier berühren. Zunächst möchte ich ein Wort über die Lage der Assistenten an den Universitätskliniken, vor allen Dingen an den medizinischen Kliniken sagen. Es ist zu ihrer ihre finanzielle Lage schon gesprochen worden; man hat zugegeben, daß sie eine durchaus nicht glückliche sei — und leider stimmt das. Allerdings müssen wir zwischen etatmäßigen und Volontärassistenten unterscheiden. Auch die etatmäßigen Assistenten der medizinischen Kliniken — also diejenigen, die man notwendig braucht, die nicht zu ihrer eigenen Ausbildung, sondern zur Unterstützung der Professoren da sind — erhalten nur eine geringe Bezahlung. Wohl hat man nun, wie mir gesagt wurde, auf ihren Antrag hin in Freiburg die Assistenten hinsichtlich des Gehaltes aufge-

bessert. Diesmal aber hat die linke Hand recht wohl gewußt, was die rechte tat, und hat zurückgenommen, was die rechte gab: Man hat den Assistenten nämlich die freie Station höher angerechnet, sodaß sie in der Tat nachher nicht mehr bekamen als vorher auch.

Charakteristisch ist übrigens folgendes: In einer Klinik verlangten die Diener, am Tisch der Assistenten mitzuessen. Einzelne der Assistenten runzelten die Stirn; ein Kluger aber sagte: Lasset sie nur mitspeisen — dann bekommen wir nämlich ein besseres Essen als bisher (Große Heiterkeit).

Die Volontärassistenten haben bekanntlich gar keinen Gehalt; gar nichts ist aber wenig, auch wenn Sie diesen Gehalt verdoppeln. Nun will ich ja von einem „Gehalt" gar nicht reden; aber daß diese jungen Ärzte, die doch alle ihr Examen gemacht haben, nicht durch — ich will einmal sagen — irgend eine staatliche Unterstützung in die Lage versetzt werden, noch ein oder zwei Jahre weiter zu lernen, ist eben doch ein großer Schaden. Sie arbeiten doch wahrhaftig nicht allein für sich, sondern im Interesse der ganzen Bevölkerung, welche ihre ärztlichen Dienste dereinst braucht. Denn erst als Assistent kann man so recht in die Praxis seines Berufes eindringen; nur da kann man viele Dinge, zu deren Aneignung man später in der Praxis gar keine Gelegenheit mehr hat, in der richtigen Weise lernen. Dazu kommt, daß auch diese Volontärassistenten sehr schweren Dienst tun müssen. Aus Freiburg wurde mir ein Fall berichtet, in welchem ein Volontärassistent 24 Stunden und sogar 36 Stunden lang nicht zum richtigen Schlaf gekommen ist: Wenn unter solchen Umständen der Achtstundentag eingeführt würde, dann müßte man in die Zahl der Assistenten vervielfachen.

Man gebe also auch diesen vielbeschäftigten jungen Leuten wenigstens einen mäßigen, bescheidenen Gehalt, sodaß es nicht nur dem Reichen, sondern auch dem Unbemittelten, der für das Studium vielleicht schon sein ganzes Vermögen aufgewendet hat, möglich ist, sich noch für seinen Beruf praktisch weiterzubilden.

Die Assistenten sind ja allerdings auch Handarbeiter; sie leiden aber unter dem ihnen anhaftenden Odium daneben ebenfalls oder vielleicht gar überwiegend Kopfarbeiter zu sein, sogar studierte und sogar examinierte. Das wissen sie auch. Sie werden daher nicht so unbescheiden sein, zu verlangen, daß sie honoriert werden wie etwa ein gleichalteriger Laternenanzünder (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Oho!); sie verlangen nur, wenn sie alle Kraft einsetzen, dafür einen einigermaßen entsprechenden Lohn. Wir haben ganz gewiß eine große Anzahl unnötiger Mitesser im Staatsdienst. Man könnte vielleicht einige Stellen — es handelt sich nur um wenige — streichen und das, was man dabei erspart, diesen fleißigen strebsamen, jungen Ärzten zuteil werden lassen.

Sodann möchte ich aber noch über den Fall Mayer an der hiesigen Hochschule sprechen. Ich erinnere daran, daß nicht etwa unsere Fraktion diesen Fall wieder ausgegraben hat, sondern daß das von seiten der Sozialdemokratie aus geschehen ist. Vielleicht wäre es besser gewesen, man hätte ihn nicht wieder ausgegraben. Nachdem er aber bereits behandelt worden ist, müssen auch wir darauf zu sprechen kommen.

Dieser Fall will nach zwei Seiten hin betrachtet sein: Einmal nach seiner prinzipiellen oder eigentlich rechtlichen — und zweitens nach der Seite seiner speziellen Veranlassung hin.

Was nun die prinzipielle rechtliche Seite angeht, so wurde vom Unterrichtsministerium, vom Senat und auch von sonstigen öffentlichen Anklägern der Studentenschaft behauptet, diese Lehrer hätten einen ungesetzlichen Eingriff begehen wollen in die bestehenden Berufungsrechte der akademischen Behörden. Ich halte diese Anklage nicht für berechtigt. Die Studenten haben mit keinem Wort die bestehenden Rechte der berufenden Behörden etwa angetastet oder angezweifelt, sie haben sie nicht schmälern und nicht beschneiden wollen; sie haben diese Rechte stets ausdrücklich anerkannt. Sie haben nur das eine getan: sie haben den speziellen Wunsch geäußert, und nur in einem einzigen Falle, nicht prinzipiell: es möchte die berufende Behörde diese ihre nicht bestrittenen Rechte in einem gewissen Sinne, nach einer gewissen Richtung hin ausüben. Die Studenten haben diesen Wunsch geäußert nicht etwa in ungesetzlicher tumultuarischer Weise, sondern durchaus würdig und ernst, obwohl sie mehrmals und schon von Anfang an mit ihrer Bitte ohne weiteres zurückgewiesen worden sind. War nun schon die Äußerung eines solchen Wunsches ein ungesetzliches Vorgehen? Gewiß nicht. Ich glaube, daß bei der Berufung von Professoren solche Sonderwünsche, zumal wenn sie von einem großen Teil der Studentenschaft mitempfunden werden, Berücksichtigung finden, sogar dann, wenn sie nicht einmal in der Weise wie hier öffentlich und nachdrücklich ausgesprochen wurden. Das müßte ja eine schlechte Unterrichtsverwaltung sein, welche nicht Rücksicht nimmt auf solche bestehende Neigungen und Abneigungen von Studenten. Es muß ihr doch daran liegen, ein möglichst harmonisches Vertrauensverhältnis zwischen Studenten und Professoren herzustellen. Es würde also die Universitätsverwaltung gründlich gegen den Geist ihrer eigenen Rechte handeln, wollte sie einfach sagen: „jetzt erst recht nicht; wir sind die Stärkeren und Ihr habt Euch zu fügen!"

Aber die Studenten sind noch weiter gegangen. Sie haben nicht nur den bestimmten Wunsch geäußert, einen gewissen Professor nicht zu bekommen, sondern sie haben angekündigt, wenn man ihnen diesen Wunsch versage, daß sie dann die Konsequenzen daraus ziehen würden. Das sieht nun allerdings sehr gefährlich aus. Wenn wir uns aber fragen: was wären diese Konsequenzen gewesen, so wird unsere Angst weichen. Was hätten die Studenten denn tun können, wenn man ihnen den Direktor Mayer doch als Professor hierher gesetzt hätte? Ich will nicht sagen, daß das Kollegschwänzen zu den Grundrechten des Studenten gehöre (Heiterkeit); aber es gehört zu den Grundrechten des Studenten, daß er sich seine Dozenten ausliest; und wenn er die Wahl hat zwischen einem Ordinarius, den er nicht mag, und einem Extraordinarius, den er mag, so wird er an der Tür des Ordinarius vorübergehen und bei dem Extraordinarius belegen. Weiteres haben auch hier die Studenten gar nicht gewollt, und weiteres hat man in ihren Drohungen auch gar nicht zu finden gewußt. Ich denke nun, die Auswahl der Lehrer ist ein altes und heiliges Recht des Studenten. Er ist nun einmal kein Schüler, den man in die Klasse seines Klassenlehrers hineinzwingt; er hat die Freiheit der Wahl. Hier steht eben gleich gegen gleich, hier steht Freiheit gegen Freiheit. Und von dieser Freiheit Gebrauch machen zu wollen, das ist noch durchaus keine ungesetzliche Drohung, von der man sogar hier in diesem Falle behauptet, sie verstoße gegen die guten akademischen Sitten (Abg. Dr. Gothein: Freiheit des Boykotts!). Die Studenten haben einfach angedroht, Gebrauch zu machen von ihrem alten Rechte. Ich finde, daß diese Drohung eigentlich noch zahm ist gegenüber mancher anderer Art von Demonstration gegen mißliebige Professoren, auch gegen solche, die man erst bekommen sollte. Ich erinnere nur an die bei den Studenten ab und zu vorkommenden öffentlichen musikalischen Darbietungen, welche man Katzenmusik

nennt (Heiterkeit rechts) und welche trotz ihres drastischen Charakters durchaus nicht so ernst und streng behandelt werden als hier die Ankündigung der Studenten (Abg. Dr. Kraus: So müssen Sie reden!). Und mancher, der heute über solche Dinge, auch über Katzenmusik, hart urteilt, sieht ganz danach aus, als ob er sich früher bei solchen öffentlichen musikalischen Aufführungen mit großem Eifer und vieler Virtuosität beteiligt hätte.

Aber die Studenten sind noch weiter gegangen: Sie haben ihre Meinung auch dem zu berufenden Professor mitgeteilt. Das nennt der Senat nicht nur einen Verstoß gegen die allgemeinen guten studentischen Sitten, sondern auch gegen die allgemeinen guten menschlichen Sitten. Diese Anklage verstehe ich nun gar nicht. Wäre es vielleicht besser gewesen und gegangen, wenn die Studenten den Professor ruhig hätten kommen lassen (Zurufs links: Ja!) u. hätten ihn dann boykottiert? Wäre dieses Verfahren nicht grausamer gewesen als das Verfahren, das die Studenten eingehalten haben? Sie haben ehrlich und offen den Professor, den sie bekommen sollten, gewarnt, um ihn von einer unangenehmen Enttäuschung zu bewahren (Abg. Dr. Kraus: So müssen Sie reden!). Sie hätten das gar nicht nötig gehabt und sie haben es getan auf die Gefahr hin, dafür gemaßregelt zu werden.

Aber, sagt man, diese unreifen jungen Studenten, diese Herrchen und Bürschchen, wie sie genannt wurden, (Minister Hummel und Abg. Dr. Kraus: Wer hat sie so genannt?). Im „Volksfreund" sind sie so genannt worden (Abg. Dr. Kraus: Was hat die „Süddeutsche Zeitung" schon geschrieben!). . . . Diese Herrchen und Bürschchen haben gar nicht die Fähigkeit, über einen Professor zu urteilen! Die Studenten sind heute keine „Herrchen" und „Bürschchen"; es sind Männer bis zu 30 Jahren und darüber, Männer, die 4½ Jahre im Kriege gestanden sind die schwere Opfer für das Vaterland gebracht haben. Vergleichen Sie nun damit, wie so manchmal junge Leute, Arbeiter in staatlichen Betrieben, es durch Drohungen noch ganz anderer Art durchsetzen, daß ein mißliebiger Vorgesetzter entfernt wurde; und vergleichen Sie damit die Art, wie die Studenten vorgegangen sind. Man hat junge Leute von 20 Jahren ausgestattet mit den wichtigsten politischen Rechten und wollte noch jüngere mit dem Rechte versehen, Betriebsräte zu wählen. Ich will darüber gar nichts sagen. Aber dann darf man es Studenten dieses reiferen Alters und mit dieser soldatischen Vergangenheit nicht übel nehmen, wenn sie auch einmal bezüglich der Besetzung einer Professorenstelle nichts weiter tun, als einen Wunsch äußern und sogar hinzufügen, für die Konsequenzen könnten sie nicht garantieren (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr gut! — Abg. Dr. Kraus: Sehr gut!). Die Studenten sind also keine jungen „Bürschchen" und keine jungen „Herrchen", es sind auch keine Faulenzer, die im Müßiggang die Zeit totschlagen. Der Herr Abg. Dr. Kraus hat zwar gemeint, die Herren müßten verflucht viel Zeit haben, um solche Versammlungen abzuhalten. Nein, Herr Kollege Dr. Kraus, die Studenten haben sehr wenig freie Zeit übrig; das müssen Sie wissen. Die Studenten kennen schon lange keinen Achtstundentag mehr. Man kann ihnen ja gar nicht genügend Zwischenkurse und Zwischensemester abhalten. Anläßlich der Landesschulkonferenz ist von seiten eines Universitätsprofessors angeführt worden, daß die Studenten sogar des Nachts verbotenerweise in die Übungssäle einsteigen, um dort heimlich zu studieren. Ich habe noch nicht gehört, daß z. B. jugendliche Arbeiter nachts in die Fabriken eingestiegen sind (Heiterkeit), um dort verbotenerweise zu arbeiten. Also, die Studenten sind durchaus keine Faulenzer. Sie sind auch keine reichen Schlemmer. Das waren sie wohl in ihrer überwiegenden Mehrheit nie, solange es überhaupt deutsche Studenten gegeben hat. Die meisten entstammen bescheidenen begüterten Familien und müssen sich in schwerem Daseinskampfe durch die Universitätsjahre hindurchbringen, oft hindurchhungern. Schauen Sie sich doch die heutigen Studenten an, in ihren abgetragenen und abgeschabten feldgrauen Röcken und beobachten Sie sie, wie kümmerlich sie sich nähren. Wir haben ja um ihretwillen den Entschluß gefaßt, einen besonderen akademischen Kosttisch mit Staatszuschuß zu errichten. Nein, das sind wahrhaftig keine Schlemmer. Man tätet ihnen also eine schwere Beleidigung zu, wenn man sie unter diese Menschenklasse rechnet. Ich möchte vielmehr behaupten: Ein größerer und reinerer Idealismus der Arbeit und ein heiligeres Streben, eine ernstere Entschlossenheit, den harten Kampf mit dem Leben aufzunehmen und durchzuführen, hat unsere deutsche Studentenschaft noch nie durchglüht als jetzt (Abg. Dr. Koenigsberger: Die vermissen, daß sie nicht mehr Offiziere sind!). Das ist eine Redensart, auf die ich lieber nicht eingehen will. Und darum kann ich es auch nicht billigen, daß das Ministerium das allergröbste Geschütz gegen die Studenten aufgefahren hat. Sie wissen, die chemische Abteilung hat die Studenten ausgeschlossen mit gewaltsamen Maßnahmen, um sie auf die Knie zu zwingen. Man hat ihnen angedroht, sämtliche Vorlesungen und Übungen zu schließen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Hört, hört!). Und diese Aussperrmaßregeln wollte man auch noch auf den Sommer ausdehnen. Man hat den Studentenausschuß seiner Rechte entkleidet; und das, obwohl 1068 gegen 28 bei der allgemeinen Studentenversammlung das Vorgehen des Studentenausschusses gebilligt hatten. Das Kultusministerium nannte das eine Zufallsmehrheit. Es gibt im Leben ja allerdings merkwürdige Zufälle. Ja, man zwang die Studenten sogar zu einem sacrificium intellectus. Sie mußten nämlich das Gegenteil von dem erklären, was sie vorher mit aller Feierlichkeit als ihre Meinung ausgesprochen hatten. Und das, nachdem der Stein des Anstoßes schon weggeräumt war, nachdem der zu berufende Professor, Direktor Mayer, auf seine Berufung bereits verzichtet hatte. Ich weiß nicht, ob das noch nötig war. Aber, muß man gewiß sagen: Wären die Studenten wirklich die reichen Leute, als welche man sie erst hinstellt, ja fast brandmarkt, so hätte die Drohung des akademischen Senats gar keinen Eindruck auf sie gemacht; sie hätten eben ein Semester zugesetzt, oder wären auf eine andere Hochschule gegangen. Auch das konnten sie nicht, und darum mußten sie, hellen Ingrimm im Herzen, pater peccavi sagen. Es wäre vielleicht besser gewesen, die Universitätsverwaltung hätte sich begnügt, wenn es überhaupt nötig gewesen wäre, den Studenten einen Verweis zu geben. So aber schließt die ganze Sache wenigstens bei sehr vielen unter den Studenten mit einem tiefen und heftigen Ingrimm ab, mit dem Gefühl, vergewaltigt worden zu sein.

Nachdem ich die prinzipielle und rechtliche Seite der Angelegenheit betrachtet habe, wende ich mich zu der speziellen Veranlassung. Hier möchte ich jedoch vor allen Dingen bemerken: Es war durchaus nicht religiöse oder, wie behauptet wird, konfessionelle Voreingenommenheit der Studenten gegen den Herrn Direktor Mayer, was sie dazu bewog, ihn abzulehnen. Wir kennen keine religiöse Intoleranz, keiner von uns, gegen unsere israelitischen Mitbürger (Lachen links — Zwischenrufe). Lachen Sie nur, Sie könnten meinetwegen auch weinen, das macht auf mich keinen Eindruck. Wir

und erzogen in der tiefsten Ehrfurcht gegen die jüdische, alttestamentliche Religion, und in dieser Ehrfurcht erziehen wir unsere Jugend weiter. Wir sind erzogen in der Ehrfurcht vor dem alttestamentlichen Sittengesetz (Zuruf des Abg. Dr. Kraus), das auch die Grundlage unseres christlichen Sittenkodexes ist; in Ehrfurcht gegen den alttestamentlichen Kultus und besonders den Opferritus, den ja die Schrift selbst nennt „den vorausweisenden Schatten" des großen heiligen Opfers auf Golgatha. Da also haben wir ein vollständig reines Gewissen. Hier lassen wir uns von niemanden beikommen. Allerdings, manches aus dem Talmud abzulehnen, werden wir für uns das gute Recht haben. Auch weiß ich, daß die Studenten sich nach der religiösen Stellung des Herrn Direktor Mayer gar nicht erkundigt haben. Sie wußten nicht, ob er zur orthodoxen oder zur liberalen israelitischen Religion gehöre, oder zu gar keiner Konfession oder gar religionsfeindlich sei (Abg. Dr. Kraus: Das ist sehr bezeichnend!). Herr Dr. Kraus! Vortrefflich von Ihnen gesagt: Es ist wirklich sehr bezeichnend, daß sie sich um seine religiöse Stellung nicht bekümmert haben. Also beruht die Sache nicht auf konfessioneller Ablehnung (Abg. Dr. Kraus: Worauf denn sonst?). Sie müssen eben Geduld haben; Sie fragen: worauf denn? Sie werden es gleich hören (Heiterkeit). Auch auf den eigentlichen Rassengegensatz kommt es hier nicht an. Wir haben z. B. einen Professor der Medizin namens Ibrahim, einen berühmten Gelehrten; der ist türkischer Semit. Kein Mensch, kein Student hat gegen diesen etwas einzuwenden gehabt. Nein, es gilt nicht der israelitischen Religion, nicht der semitischen Rasse, sondern es gilt der jüdischen Nation. Jetzt können Sie schreien (Heiterkeit — Zuruf: Das ist genau dasselbe!). Der Gegensatz ist durchaus nicht religiös und konfessionell, nicht rassenmäßig. Er beruht darauf, und das wird auch niemand leugnen, daß die Juden unbeschadet (Abg. Dr. Kraus: Spiegelfechterei!) ihrer religiösen Stellung eben ein Volk bilden, eine Nation, ein Volk von Brüdern einerlei Abstammung (Ganz richtig! rechts — Abg. Dr. Kraus: Von Adam und Eva!). Darum halten sie zusammen in einer Art, wie ich es z. T. wenigstens auch uns Deutschen wünschen möchte. Dieses nationale Zusammenhalten der Juden ist bewunderungswürdig. Es ist sogar ihre Haupttugend; darauf beruht ihre Größe und ich habe allen Respekt davor. Ich weiß freilich, daß nicht alle Juden in dieser starken Weise ihre nationale Zusammengehörigkeit fühlen und bekunden. Ich weiß, daß es viele Juden gibt, Männer und Frauen, welche gute Deutsche mit allem Ernst zu sein sich bestreben. Ich gehe noch weiter: Es gibt viele Juden, Männer und Frauen, welche bessere Deutsche sind, als viele unter uns, die sich Deutsche nennen und über die Juden schimpfen. Aber wenn ich mich auch durch entgegengesetzte Wahrnehmungen, selbst durch Beweise vom Gegenteil, nicht abdrängen lasse von diesem Bekenntnis (Heiterkeit), und wenn es sich in Einzelfällen manchmal auch zeigt, daß Blut eben doch dicker ist als Wasser, in manchen Fällen sogar dicker als Taufwasser, so werde ich doch auf der anderen Seite wieder betonen müssen — und das müssen Sie mir zugestehen —, daß im gegebenen Moment die Juden eben doch wieder zusammenstehen; und dieser Zusammenhalt, den ich ihnen garnicht übelnehme, bildet — und das betonen die Studenten — in manchen sozialen, vielleicht noch anderen Beziehungen, nicht etwa nur etwas Unangenehmes für sie, sondern es bedeutet auch eine Gefahr. Daraus haben die Studenten mehrfach in ihren Schreiben hingewiesen. Ich habe aber z. B. auch im Mannheimer Zentrumsblatt gelesen, daß 80 Prozent aller Dozenten und Assistentenstellen der hiesigen Hochschule von Juden besetzt sind. Der Herr Minister hat das bestritten. Wenn man die Juden umfaßt im Sinne der Nation, Abstammung, so ergibt sich eine andere Rechnung, als wenn man die Konfession hervorhebt (Abg. Marum: Dann sind Sie auch nicht stubenrein!) Dann müßten Sie aber auch eine lebhaftere Sympathie für mich haben (Große Heiterkeit). Dieses Zahlenverhältnis von 80 Prozent aber scheint mir, mäßig gesprochen, etwas zu viel, und es kann nicht allein auf der hohen Intelligenz der Juden beruhen. Ich gebe zwar zu, daß sie ein hochintelligentes und fleißiges Volk sind. (Auf Zuruf des Ministers des Kultus und Unterrichts Hummel:) Ich kann das nicht nachrechnen (Minister Hummel: Aber ich. Sie haben den ganzen Schwindel einfach übernommen!). Sie haben mir keine genauen Zahlen angegeben. Ich habe nur das angeführt, was ich gedruckt las und was damals nicht widersprochen wurde. Es kann jedenfalls dies Zahlenverhältnis nicht allein auf der Intelligenz der Juden beruhen, sondern auch noch auf andern Dingen. Da nenne ich in erster Linie, was ich vorhin schon bei der Angelegenheit der Assistenten hervorhob: Die Juden sind eben, das werden Sie nicht leugnen, überwiegend viel reicher als wir. Sie können ihre Söhne also länger auf der Universität lassen, und gemäß dem engen Zusammenhang der Juden ist es ganz selbstverständlich, daß jüdische Professoren ein gewisses Faible für ihre Stammesgenossen haben. Ich nehme ihnen das auch gar nicht übel, aber ich nehme es unseren Deutschen übel, wenn sie die Augen davor schließen und das leugnen wollen.

Was soll nun aber erst werden, wenn die ungeheuere Flut der Ostjuden sich über unser Vaterland und unsre Universitäten ergießt? Werden da nicht unsere Volksgenossen, die deutschen Studenten, noch weiter in den Hintergrund gedrängt werden? Und erst wenn der Student später hinaustritt ins öffentliche Leben, in den Beruf, so wird er dort wieder dieselbe kleine, aber höchst mächtige, höchst bemerkliche Gruppe finden, welche fast alle Lebensgebiete unseres Volkes beherrscht. Wir wollen nun gewiß nicht, daß man die Juden mit gewaltsamen Mitteln ausschließt. Die Ostjuden natürlich gehören nicht nur hinaus, sondern überhaupt nicht hinein! (Heiterkeit). Es ist nicht unsere Meinung, daß man hervorragende jüdische Gelehrte um ihrer jüdischen Nationalität willen nicht anstellen solle, im Gegenteil! Auch hier dem Würdigen und Tüchtigen freie Bahn! Aber man findet Tüchtige in großer Zahl auch unter uns, so daß man einigermaßen das Übergewicht der jüdischen Gelehrten etwas zurückdrängen sollte. Von den 3 berufenen Professoren z. B., die hier für die Universitätsstelle vorgeschlagen waren, sind 2 Juden. Ich meine, das ist schon fast etwas zuviel. Wie man hört, soll nun doch ein Jude den Lehrstuhl bekommen. Dagegen haben die Studenten gar nichts einzuwenden. Er war außerordentlicher Professor und soll nun, wie man hört, auf einen ordentlichen Lehrstuhl vorrücken. Es bleibt also das Verhältnis zwischen Juden und Nichtjuden dasselbe wie bisher. Es wird nicht verändert. Etwas anderes wollten die Studenten auch nicht, als, ich will es noch einmal sagen, einem weiteren Übermaß von jüdischen Gelehrten und Assistenten begegnen. Die Studenten waren auch so klug und taktvoll, nicht eine allgemeine Judendebatte heraufzubeschwören. Dies hat der Herr Abg. Dr. Kraus leider getan, indem er eine Aufstellung zu machen versuchte — die war aber sehr unvollständig — von dem, was wir Deutschen dem jüdischen Geistesleben verdankten. Ich hätte z. B. an seiner Stelle vor allen Dingen Spinoza genannt, seinen Fachkollegen, den er leider vergessen hat. Es wären sogar noch viele andere zu nennen; die Liste ist groß, was ich gar nicht leugne. Aber, wenn man diese Liste aufmacht, muß man erwarten, daß auch eine Gegenliste aufgestellt wird von dem, was wir Deutschen dem jüdischen Geist an Gefahren und an Schädigungen zu danken

haben. Wir kämen dann in eine uferlose seichte Judendebatte hinein, und das wollen wir lieber vermeiden (Abg. Dr. Kraus: Sie sind ja schon mitten drin!). Wir wollen doch bei dem bleiben, was hier vorliegt. Das genügt vollständig für unsere Zwecke. Nun aber liegt, wie ich nochmals feststellen will, seitens der Studenten nur die eine Klage vor, daß das Übermaß des Judentums in ihrer Fakultät zu groß sei; und allerdings erblicken sie darin auch eine Gefahr für ihr nationales geistiges Leben. Herr Dr. Kraus hat s. Zt. gemeint, es sei ganz gleichgültig, ob ein nationalgesinnter oder nicht nationalgesinnter Lehrer Chemie oder Biologie unterrichte. Diese theoretisch, trockenen Wissenschaften seien auf alle Fälle dieselben. Da hat er aber doch eine zu geringe Meinung von der Aufgabe eines deutschen Universitätsprofessors. Wenn die Studenten, diese finanziell oft so beschränkten Männer, von denen viele nicht einmal soviel für ihren ganzen Lebensunterhalt verwenden können, als mancher gutbezahlte junge Arbeiter für Zigaretten ausgibt (Zuruf links: Das ist ungeheuerlich unerhört, oho!), wenn die verlangen, daß von ihren Lehrern, die sie verehren wollen, auch ihr nationales Leben gefördert werde, daß die furchtbare Depression, welche sie nach den Kriegsanstrengungen und der Niederlage erleben, von ihren Lehrern irgendwie ausgefüllt werde, so sollte man diesem Wunsch nicht ein solches Unverständnis entgegenbringen. Das dürfen wir wohl sagen: Nach dem Zusammenbruch des Jahres 1806 haben die deutschen Hochschulprofessoren ihre Studenten besser verstanden!

Es gibt allerdings auch jetzt Leute, welche das Sehnen der Studenten verstehen, und diese Zahl wächst. Es wäre also vielleicht von den Juden klug gewesen, wenn sie das befolgten, was ihnen aus ihren eigenen Reihen und selbst aus den Reihen ihrer politischen Freunde und Beschützer angeregt wurde, daß sie sich nämlich etwas taktvoller zurückhielten. Doch das ist ihre Sache und geht uns nichts an.

Nun aber noch ein kurzes Schlußwort! Es ist von seiten unserer politischen Gegner die Vermutung ausgesprochen worden — selbstverständlich mußte das kommen —, daß an der ganzen bösen Affäre doch im letzten Grunde die deutschnationale Partei schuld sei. Wir müssen ja bekanntlich an allem schuld sein. Oder nicht? In diesem Falle glaube ich, irren sich aber unsere Gegner vollständig. Durch welche Art von deutschnationaler Einwirkung sollten denn wohl die Studenten von uns beeinflußt worden sein? (Dr. Kraus: Wie naiv!) Ja, Herr Abg. Dr. Kraus, Sie haben ein Blatt und redigieren es: ich habe keines (Zurufe: Gott sei Dank! „Süddeutsche Zeitung"!) Die „Süddeutsche Zeitung" — gut, daß sie mich daran erinnern — ist so teuer, daß sie in studentischen Kreisen wahrscheinlich sehr wenig gelesen wird; viel weniger jedenfalls wird sie hier durchforscht als in anderen Kreisen, z. B. in diesem Hohen Hause, wo sie eine Beachtung erfährt, für die ich mich namens der „Süddeutschen Zeitung" höflichst bedanke. Es ist allerdings kein Zweifel, daß die Studenten, soweit sie nicht dem Zentrum angehören, Neigung zeigen, sich unseren Reihen anzuschließen, und das ist für Sie, meine Herren von der Linken, allerdings eine äußerst peinvolle Wahrnehmung (Zuruf links: Oh nein!). Sie haben sich die Sache doch wohl anders gedacht. Sie waren überzeugt, daß nach der Revolution die akademische Jugend, die zukünftigen Führer des Volkes haufenweise in Ihre Reihen strömen würden. Diese Felle sind freilich den Bach hinabgeschwommen. Aber durch Einhauen auf die Studenten und durch Klagen und Schimpfen über den „reaktionären Geist" der Universitäten werden Sie die Felle nicht anhalten oder den Bach wieder hinaufbefördern. Und wenn Sie gar solche Mittel anpreisen, wie das in der Interpellation vorgeschlagene, daß nämlich der Rektor, womöglich mit aufgehobenem Zeigefinger, die Studenten darum erinnern müsse, daß sie ja in einer Republik leben, so kommt der Erfolg nicht nur auf die Studenten an, sondern auch auf den Professor, darauf nämlich, wie er es macht. Ich kann mir einen Professor denken, welcher das ungefähr in der folgenden Weise bewerkstelligen würde: er richtet an den Studenten etwa die Frage: „Ist Ihnen bekannt, daß Deutschland eine Republik ist und was gedenken Sie dagegen zu tun? (Allgemeine Heiterkeit — Abg. Dr. Kraus: Dann wird er herausgeworfen! Er wird vom Staate bezahlt! Gemeinheit!). Ich möchte ferner die Frage aufwerfen: Wenn zu den Zeiten der unbeschränkten Herrschaft des Liberalismus etwa 1068 gegen 28 Studenten protestiert hätten gegen die Berufung eines katholischen Philosophieprofessors oder Historikers, hätte man dann diese Ablehnung auch so kräftig und rigoros beurteilt? Oder wenn es heute vorkäme, das etwa die Studentenschaft in dieser Anzahl sich verwahren würde gegen einen deutschnationalen Professor, würde man dann auch in einer ähnlich aufgeregten Weise von Eingriffen in das Recht des Senats reden? Herr Abg. Dr. Kraus hat zwar daran erinnert, daß die sozialistischen Studenten gegen die Berufung eines hochkonservativen Professors gar nichts eingewendet hätten. Das ist richtig und ich glaube ihm. Ich glaube aber auch, daß es den Studenten, wenn sie solche Verwahrung eingelegt hätten, nicht ganz gut bekommen wäre (Abg. Dr. Kraus: Aha! Ja, wir haben gut verstanden!) Aber trotz allem können Sie über deutschnationale Studentenverhetzung beruhigt sein. Die Gesinnung der Studenten für unsere Sache macht sich ganz von selbst auch ohne unser Zutun; und höchstens haben wir es Ihnen mit zu verdanken, wenn sich die Sache noch besser macht, als sie es schon tut. So wäre es vielleicht auch gut gewesen, Sie hätten diese Angelegenheit nicht wieder aus dem Grabe hervorgeholt. Sie haben vielleicht jetzt schon die Empfindung. Si tacuissemus! Damit will ich schließen (Beifall rechts).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Minister des Kultus und Unterrichts Hummel:

Ich bedauere, daß, nachdem seit dem Beginn der förmlichen Anfrage schon Monate verflossen waren und nachdem ich das ganze Material über die Sache hier vor dem Hohen Hause ausgearbeitet habe, jetzt nochmals auf die längst abgetane Angelegenheit zurückgekommen wird. Ich kann nur — und werde am Schlusse meiner Ausführungen darauf zurückkommen — mich des Eindrucks doch nicht ganz erwehren, als ob Herr Abg. Karl und die ihm nahestehenden Abgeordneten der Deutsch-nationalen Partei doch ein gewisses Interesse daran gehabt hätten, die Angelegenheit noch einmal aufzufrischen. Ich möchte behaupten, daß Herr Abg. Karl die lange Zwischenzeit, die verflossen ist seit der erstmaligen Tagesordnung und jetzt, dazu benutzt hat, sich eine ausführliche Rede zurecht zu machen (Abg. Karl: Jawohl!), die nach meiner Empfindung zu den allerschärfsten antisemitischen Eskapaden gehört, die seit den Zeiten Ahlwardts gemacht worden sind. Ich finde, daß der Ton seiner Rede, die antisemitischen Gemeinplätze, die darin enthalten sind, einen ganz seltsamen Widerspruch bilden zu seiner Versicherung der Ehrfurcht vor der Religion. Ich glaube, der Ausdruck der Ehrfurcht vor der jüdischen Religion hätte durch kein ungeeigneteres Mittel bewerkstelligt werden können, als durch dasjenige, was er hier ausgesprochen hat. Seine Versicherung von der Ehrfurcht vor dem Jüdischen und vor dem Alten Testament wird weit aus dem Felde geschlagen durch dasjenige, was er dem Judentum und den deutschen Juden an Schmähungen an den Kopf geworfen hat.

Ich hätte für meine Person gar keinen Anlaß, auf diese Frage einzugehen, wenn er sie nicht in Zusammenhang gebracht hätte mit den Maßnahmen der Regierung in Sachen der Berufung des Direktors Max Mayer in Berlin. Ich muß mich auch dagegen wenden, daß er Äußerungen der Presse und der Sozialdemokratie in Verbindung gebracht hat mit der Haltung der Regierung selbst. Ich kann nicht verkennen, daß seine Zusammenstellung, in der er das aufgemacht hat, geschickt ist. Es muß von mir aus aber scharf zurückgewiesen werden, als ob die Regierung sich habe beeinflussen lassen durch Dinge wie er sie hingestellt hat, und als ob die Regierung jemals Studenten Bürschchen und junge Herrchen genannt hätte. Wenn Herr Abg. Karl sich unterfängt, eine derartige Zusammenstellung in Verbindung mit Handlungen der Regierung zu bringen, so nenne ich das eine Unterschiebung, die in scharfem Widerspruch steht mit dem, was er als Erfurcht vor der Staatsautorität bezeichnet. Die Deutschnationalen sind die Herren, die immer von der Staatsautorität sprechen und diese untergraben, wie er es getan hat (Sehr gut! bei den Demokraten und Sozialdemokraten). Ich bin der Meinung, daß, wenn er die Gesamthaltung der Karlsruher Studentenschaft in der Frage der Berufung des Herrn Direktors Mayer hier in einer ausführlichen Rede von A bis Z rechtfertigt und wenn er die Drohungen so auf die leichte Schulter nimmt, so gibt es überhaupt nichts mehr, was nicht zu rechtfertigen ist. Ich glaube, er hat allerdings bewiesen, daß er ein außerordentliches Geschick besitzt, Dinge zu rechtfertigen, die zu rechtfertigen einem anderen Menschen nicht mehr gelingen würde (Wiederholter Beifall bei den Demokraten und Sozialdemokraten).

Ich kann nur sagen, daß ich aufs Tiefste bedauere, daß hier der Versuch gemacht wird, die Haltung der Studentenschaft von damals in einer derartig aufreizenden Weise zu rechtfertigen, zumal er auch nicht versäumt hat, bei seiner Stellungnahme die Dinge in absolut unrichtiger Weise darzustellen. Ich bedauere, daß er mit dem Argument arbeitet, in der chemischen Abteilung der Technischen Hochschule wären 80 Prozent Juden oder Judenstämmlinge. Ich kann sagen, daß das eine Behauptung ist, die vollständig aus den Fingern gesogen ist und ich betrachte es als ungehörig, daß nach meinen Ausführungen auf eine derartig verlogene Behauptung zurückgekommen wird.

Präsident **Kopf**:

Herr Minister, Sie sprechen von einer verlogenen Behauptung. Soweit Sie gegen einen Abgeordneten gerichtet wird, ist das unzulässig.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel** (fortfahrend):

Ich habe nicht gesagt, er hat eine Behauptung erlogen, sondern ich habe gesagt, er hat eine erlogene Behauptung in die Debatte übernommen.

Präsident **Kopf**:

In dieser Form ist die Äußerung zulässig.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel** (fortfahrend):

Ich kann nur sagen, daß, nachdem ich einen Einblick in die einzelnen Verhältnisse der chemischen Abteilung der Technischen Hochschule genommen habe, daß es ausgeschlossen ist m. E., daß mehr als 3—5 Herren und Damen unter den Dozenten der chemischen Abteilung unserer Hochschule sich befinden, die überhaupt nur in schwachem Zusammenhang mit dem Judentum stehen können. Wenn man aus diesem Gesichtspunkte heraus die Haltung der Studenten rechtfertigen will, so heißt das, Mittel herbeiziehen, die man nicht herbeiziehen sollte, wenn man immer Vertreter der Ehrfurcht vor dem Staate und der Staatsautorität sein will.

Es ist auch durchaus unrichtig, daß die Regierung der Studentenschaft gedroht hat, sie werde den Unterricht für das Sommersemester sperren. Es ist nur das eine richtig, daß sie mitgeteilt hat, daß, wenn sie nicht in der Lage sein wird, den Lehrstuhl zu besetzen, weil sie keinen Kandidaten findet, der sich der Gefahr unterzieht, in einer Weise behandelt zu werden, wie es dem Vorgänger des jetzt Berufenen geschehen ist, unter Umständen die Schließung auch für den Sommer erfolgen müsse. Es ist auch absolut nicht richtig, daß die Auflösung des Ausschusses der Studentenschaft an der Technischen Hochschule eine Disziplinarmaßnahme ist, die lediglich im Zusammenhang mit dieser Angelegenheit stand. Der Ausschuß an der Technischen Hochschule im letzten Semester war nach Bestimmungen gewählt, die nicht mehr im Einklang sind mit den übrigen Bestimmungen an den Hochschulen, und wir haben verlangt, daß auch an der Technischen Hochschule das Allgemeine Proportionalwahlrecht zur Durchführung kommt und zu Beginn des neuen Semesters der Ausschuß nach diesem Wahlrecht gewählt wird.

Aber auch dieses Argument war dem Abg. Karl genügend, um nochmals die Haltung der Studentenschaft zu rechtfertigen, die ich vom Standpunkt der Aufrechterhaltung der Staatsautorität aufs Tiefste bedauere, wobei ich weiß, daß Herr Abg. Karl kein Interesse daran hat, daß die jetzige Staatsautorität aufrecht erhalten bleibe (Wiederholte Zustimmung bei den Sozialdemokraten). Ich bin aber nun genötigt, die Angelegenheit im Zusammenhang mit seiner Entstellung zu betrachten, als ob die Sozialdemokratie oder sonst jemand im Hause schuld sei, daß die Frage wieder aufgerollt wurde. Meines Erinnerns ist in diesem Hohen Hause die Frage erst wieder aufgerollt worden durch die Förmliche Anfrage der Herren Abgg. Mager, D. Mayer-Karlsruhe, Karl, Fischer-Lahr und Hertle in der stand:

„Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Studentenschaft der Technischen Hochschule sich neuerdings wieder eine starke Erregung geltend macht, die ihre Ursache in den Vorgängen hat, welche bei der Besetzung eines Lehrstuhles in der chemischen Abteilung der Hochschule sich abspielen?"

Das ist der Anlaß, daß die Frage hier wieder zur Verhandlung gekommen ist (Zuruf: Warum ist denn das zurückgezogen worden?). Darauf komme ich schon noch zu sprechen. Der Zweck der Förmlichen Anfrage wirft vielleicht ein Schlaglicht auf die Verbindung zwischen der Absicht der Interpellanten und dem, was an den Universitäten und an der Technischen Hochschule vorgeht, besonders wenn man das Schreiben liest, das die Studentenschaft der Technischen Hochschule an das Unterrichtsministerium gerichtet hat, und das folgenden Wortlaut hat:

„Dem badischen Kultusministerium erlaubt sich der engere Ausschuß des Studentenverbandes an der Technischen Hochschule Friedericiana zu Karlsruhe als offizielle Vertretung der gesamten Studentenschaft folgendes zur Kenntnis zu geben:

Bezüglich der Anfrage der deutsch-nationalen Volkspartei im badischen Landtag, ob der Regierung bekannt sei, daß eine steigende Erregung über die Be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

setzung eines Lehrstuhls der Abteilung für Chemie sich der Studentenschaft bemächtige, betont die offizielle Vertretung der Studentenschaft ausdrücklich, daß sie mit dieser Anfrage der deutsch-nationalen Volkspartei in keinerlei Zusammenhang steht. Der Studentenverband hält derartige Interpellationen der Fraktionen des Landtages ohne vorherige Stellungnahme der berufenen Vertreter der Studentenschaft für durchaus unerwünscht. Wir haben die deutsch-nationale Volkspartei über unsere vorstehende Auffassung in Kenntnis gesetzt."

Unsere Erkundigungen haben ergeben, daß an der Technischen Hochschule überhaupt keine Erregung über diesen Fall herrscht. Und nun läßt immerhin die Situation den merkwürdigen Schluß zu auf eine etwaige Absicht mancher Politiker, durch derartige Interpellationen eine solche Erregung an der Technischen Hochschule und an den Universitäten künstlich zu erzeugen, und daß es in diesem Falle nicht gelungen ist, sie zu erzeugen. Ich kann nur sagen, ich habe diesen Zusammenhang nicht nur schon längst geahnt, ich habe ihn hier auch schon längst ausgesprochen und kann sagen, daß ich es als ein Zeichen einer maßvollen und vernünftigen Haltung der Karlsruher Studentenschaft betrachte, daß sie diesmal auf ein reaktionäres Manöver nicht hereingefallen ist (Lebhafter Beifall links und im Zentum).

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Ich nehme zunächst Veranlassung, an die Ausführungen des Herrn Kollegen D. Mayer-Karlsruhe über den sittlichen Tiefstand unseres Volkes anzuknüpfen. Wir Frauen danken es jedem deutschen Manne, der den Mut hat, die Regierung und die Öffentlichkeit an die Aufgaben zu erinnern, die sie gegenüber dem heutigen Charakter unseres Straßenlebens und des Großstadtbetriebs zu erfüllen hat. Es ist ja leider wahr, die Zeiten sind vorbei, in denen man singen konnte: „Deutsche Zucht geht vor in allem" — und mit ihnen sind auch die Zeiten wahrer Frauenachtung verschwunden. Denn sittlicher Hochstand geht freilich Hand in Hand. Dazu kamen die Folgen des Krieges, die die sittliche Gesundheit des deutschen Volkes bedrohen. Wir brauchen heute wahrlich nur die Auslagen in den Straßen, die Reklamen der Reklamesäulen und der Zeitungen zu verfolgen, um bestätigt zu finden, daß auch die Kunst — um echte Kunst und wirkliche Kunstwerke handelt es sich dabei nie, die diesbezüglichen Ausführungen des Kollegen Ihrig beruhen auf einem Mißverständnis — am sittlichen Niedergang des deutschen Volkes ihren Anteil hat. Es zeigt sich eben, daß das Schlagwort l'art pour l'art eine Illusion ist. Alles dient Zwecken und Gesetzen im Weltall, und wenn der Mensch aufhört, in seinem Tun und seiner Kunst vernünftigen Zwecken zu dienen, dann tritt die unterbewußte Zielstrebigkeit in Kraft, die Kunst verfällt den Zwecken des Trieblebens, und die Frau erscheint in ihr als Objekt der Geschlechtsgier. Kollege D. Mayer hat darauf angespielt, daß in der Zeit der Politisierung der Frau die Abwehr auch gegen die Frauenmißachtung und gegen die Entsittlichung in erster Reihe auch der Frau zufalle. Ich kann ihm versichern, wir Frauen sind uns dieser Aufgabe bewußt. Wir wissen es, daß unsere Arbeit hier im Landtag und draußen bei unseren Wählerinnen vorab der Aufgabe der sittlichen Erneuerung des Lebens, des einzelnen Menschen wie der Öffentlichkeit, dienen muß. Und wenn wir hier und draußen für die Mächte eintreten, die die sittliche Persönlichkeit in erster Linie zu bilden berufen sind, für Kirche, Familie und Schule, so tun wir es, weil wir wissen, daß diese inneren Kräfte es sind, deren Auswirkungen letzten Endes auch die äußerste Peripherie des öffentlichen Lebens gestalten. Wir haben dabei das Bewußtsein, eine hochpolitische Aufgabe zu erfüllen, mag mancher traditionelle Politiker uns darum auch unpolitisch schelten. Die Gestaltung der äußeren Politik wird immer der Führung des Mannes zufallen.

Wir leben nun gegenwärtig in einem Zeitpunkt, in dem die Schule eine Umgestaltung erfahren soll und der Kampf der Geister sich um sie müht. Aber aus der Theorie werden wir immer wieder in die nackte Wirklichkeit geworfen. Und sie macht sich zur Zeit in einem Überangebot der Lehrkräfte geltend. Die starke Einstellung der Hilfskräfte im Kriege und das Zurückkommen der jungen Kriegsteilnehmer treffen in der Begrenzung der Verwendungsmöglichkeiten zusammen und bedingen mit den späteren Bewerbern das Überangebot. Einzelne Entlassungen junger Lehrerinnen wurden vorgenommen, was unter den jüngeren Jahrgängen der weiblichen Lehrkräfte lebhafte Beunruhigung verursachte. Die Regierung hat beruhigende Versicherungen gegeben und die Entlassungen eingestellt. Ich hoffe, eine beschleunigte Besetzung freiwerdender Stellen und besonders die Befolgung der Anregung meines Kollegen Wiedemann, die Verringerung der Schülerzahl der einzelnen Klassen und der Gesamtzahl, die einer Lehrkraft in mehreren Schuljahren zufallen darf, wird die Maßnahmen der Entlassung auch künftighin erübrigen.

Sofern aber jedes Überangebot den weiblichen Lehrkräften ohne weiteres bedrohlicher wird als den männlichen Kollegen, muß ich folgendes feststellen:

Wir stehen grundsätzlich auf dem Standpunkt, daß die Erziehung der weiblichen Jugend in die Hand der Frau gehört. Wir fordern das, weil wir den Gedanken der Gleichmacherei ablehnen, weil wir überzeugt sind, daß die Frau infolge ihrer Eigenart eine besondere Aufgabe in der menschlichen Gesellschaft zu erfüllen hat, weil wir weiter glauben, daß diese Eigenart auch nur von der Frau in der weiblichen Jugend harmonisch entwickelt werden kann, daß nur eine harmonische Frauenpersönlichkeit ihre Aufgabe in der Gesellschaft löst, und weil der Frau endlich die Erziehungsaufgabe, die Aufgabe der Menschenbildnerin, schon vermöge ihrer natürlichen Veranlagung höher und näher steht als irgend ein anderer Erwerbsberuf.

Vom rechtlichen Standpunkt ist dazu zu sagen: Wir haben in der Verfassung die Gleichberechtigung von Mann und Frau gewährleistet. Abgesehen von sachlichen Rücksichten und Notwendigkeiten darf bei der Verwendung der Lehrkräfte nicht das Geschlecht entscheiden. Auch bei einem Überangebot muß von ganz anderen Gesichtspunkten in der Stellenbesetzung ausgegangen werden, von Rücksichten des Dienstalters, der Einreihung, der Tüchtigkeit usw. Daß die weiblichen Lehrkräfte — was gegenwärtig vielfach bekämpft und beanstandet wird — in größerem Maße in den Städten verwendet werden, beruht eben einfach auf dem Umstand, daß in den Städten die Trennung der Schüler nach den Geschlechtern durchgeführt ist, daß wir dort reine Mädchenschulen haben: daß also naturgemäß in überwiegender Anzahl auch die Städte weibliche Lehrkräfte beanspruchen.

Vielfach wird dann auch auf das Verhältnis der unständigen Lehrer und Lehrerinnen hingewiesen und gesagt, daß in den Städten sehr viel mehr unständige Lehrerinnen als unständige Lehrer seien. Solchen Behauptungen gegenüber möchte ich die Lage der Lehrerinnen im allgemeinen beleuchten. Man muß erst einmal an Hand von Zahlen das Verhältnis der unständigen Lehrer zu den ständigen dem Verhältnis der unständigen zu den definitiven Lehrerinnen gegenüberstellen. Mir war allerdings nur ein Lehrerkalender aus einem der Kriegsjahre zur Hand, aus dem ich mir die Ziffern

fern entnehmen ließ. In dem in Betracht kommenden Jahr waren 3869 Lehrer definitiv angestellt, ihnen standen 878 unständige Lehrer gegenüber: Es kam also etwa auf 4 dieser männlichen ständigen Lehrkräfte eine unständige. Bei den weiblichen Lehrkräften ergab mein Material folgende Zusammenstellung: Auf 530 definitive Lehrerinnen kommen 1395 unständige (Hört, hört!): Hier ist also das Verhältnis derart, daß auf eine einzige definitive Lehrkraft etwa 3 unständige kommen (Hört!). Ich will gerne zugeben, daß dieses ungünstige Verhältnis, die große Anzahl der unständigen weiblichen Lehrkräfte, sich in etwa durch das spätere Ausscheiden mancher unständiger Lehrerinnen und ihren Übertritt in den Beruf der Gattin und Mutter erklären läßt. Aber für das Mißverhältnis, das hier vorliegt, ist damit eine befriedigende Erklärung nicht gegeben. Hier tritt eben der Umstand in Wirkung, daß die Lehrerinnen im Vergleich zu ihren männlichen Kollegen vor ihrer definitiven Anstellung eine viel längere Wartezeit hinnehmen müssen. In Zukunft ist eine Vermehrung der definitiven Stellen für die Lehrerinnen zu schaffen; insbesondere müssen in größerem Maße definitive Lehrerinnenstellen hauptsächlich an den Mädchenschulen vorgesehen werden.

Aus den Kreisen von Kolleginnen ist mir dann ferner vielfach die Klage vorgetragen worden, daß seitens der Kommunen hinsichtlich der Wohnungsfrage bei dem herrschenden drückenden Wohnungsmangel wenig Rücksicht auf die besonderen Bedürfnisse der Lehrerinnen geübt wird. Wir leben doch praktisch immer noch in der Zeit, in welcher mit der Berufstätigkeit der Lehrerin der Zölibat verbunden ist. Ich darf es aber wohl im Namen der Mehrzahl meiner Kolleginnen aussprechen, daß die Verbindung von Berufstätigkeit und Zölibat auch ihrer innern Überzeugung und Wahl entspricht. Und doch sehnt sich auch die alleinstehende Frau nach der Gestaltung eines eigenen Heims. Eines solchen bedarf sie in höherem Maße als der Mann (Sehr richtig!). Wenn ein Wohnungsamt glaubt, daß es die seit vielen Jahren im Dienst stehende Hauptlehrerin plötzlich aus ihrer Wohnung herauswerfen und sie auf ein einziges Zimmer beschränken kann, so nimmt es damit eben einen Eingriff vor, der wirkliche Bedürfnisse der Frau rücksichtslos mißachtet.

Im Zusammenhang damit wurde mir dann auch mitgeteilt, daß die zuständigen Stellen den Bedürfnissen des Handarbeitsunterrichts hinsichtlich der Zuteilung von Arbeitsräumen wenig Rechnung tragen; dieser Unterricht wird zum Teil in ganz ungenügende Lokale verlegt, wo es an dem nötigsten Licht mangelt. Gerade der Handarbeitsunterricht verlangt aber besonders günstige Lichtverhältnisse!

Eine weitere Klage wurde mir aus den Kreisen derjenigen Kolleginnen übermittelt, die draußen auf dem Lande angestellt sind. Es handelt sich um junge Kandidatinnen, die sich beschweren, daß insbesondere auch die Oberlehrer — also nicht nur die anderen Lehrer, seitens deren es ganz begreiflich wäre — einen starken Druck auf sie ausüben, um sie zu bewegen, daß sie in die Vereine der männlichen Lehrer eintreten (Hört!). Meine persönliche Auffassung geht dahin, daß eine Lehrerin in die Organisation ihrer weiblichen Berufsgenossen gehört. Natürlich ist es der einzelnen unbenommen, auch in einen Lehrerverein einzutreten, wenn ihr das beliebt. Jedenfalls aber ist es unerhörig, daß ein Druck ausgeübt wird, der zwar nicht von Amts wegen erfolgt, aber eben deshalb, weil er vom Oberlehrer ausgeht, durch das Gewicht der Stellung dieser Lehrer besonders wirkungsvoll ist. Diese Werbetätigkeit für die Vereine sollten die Oberlehrer ihren anderen Kollegen überlassen (Abg. Dr. Schofer u. a. Zentrumsmitglieder: Sehr richtig!).

Dann möchte ich noch einmal auf das zurückkommen, was meine Kollegin Rigel schon vor einigen Wochen hier bemerkt hat. Den Erfordernissen der Ausbildung unserer künftigen Haushaltungslehrerinnen wird durch die Räumlichkeiten, welche im gegenwärtigen Haushaltungsseminar zur Verfügung stehen, nicht in genügendem Maße entsprochen. Sie sagte bereits, daß die Einräumung des ganzen Flügels der Schloßküche verlangt wird; auch ich von meiner Seite möchte auf Grund einer persönlichen Einsichtnahme die Einräumung dieses Anwesens für die Zwecke des Seminars hier wiederholt fordern. Indem sie für die Erfüllung dieses Wunsches sorgt, muß die Regierung zum Ausdruck bringen, daß sie wohl zu würdigen weiß, welche Bedeutung der Frauenarbeit innerhalb der Familie, also folglich auch der Ausbildung unserer ganzen weiblichen Jugend zu diesen Arbeiten, zukomme und daß sie die weibliche Arbeit nicht hinter die männliche zurückstellt. Denn schließlich ist es ja doch die Familie, für welche auch die Haushaltslehrerin arbeitet.

Wenn wir von einer Erweiterung des weiblichen Einflusses auf die weibliche Erziehung sprechen, so gilt das nicht allein für die Volksschule oder für die weibliche Fachschule, sondern auch für das höhere Mädchenschulwesen. In dieser Beziehung möchte ich festgestellt haben, daß die Lehramtspraktikantin die Domäne ihres Einflusses in dieser Schule erblicken kann. Die Mehrzahl der an der weiblichen höheren Schule angestellten Lehrkräfte soll dem Kreis der akademisch gebildeten Lehrerinnen entnommen werden. Damit möchte ich nicht den Einfluß unserer seminaristisch gebildeten Lehrerinnen, besonders soweit es sich um die unteren Jahre handelt, völlig ausgeschaltet haben; den ersten Anspruch auf die Verwendung an der höheren Schule hat die akademisch gebildete Lehrerin.

Aus Kreisen der Lehramtspraktikantinnen ist mir nun mitgeteilt worden, daß sie sich bemühten, hier in der Arbeitsgemeinschaft des Lehrerausschusses eine ständige Vertretung zu finden. Sie bilden ja an sich nicht einen besonderen Verein, sie haben sich nur im Philologenverein zu einer besonderen Gruppe zusammengetan. Sie sind mit ihrer Bitte an das Ministerium herangetreten. Es wurde mir aber mitgeteilt, daß sie dort, als sie vorstellig wurden, eine Behandlung erfahren haben, wie sie im allgemeinen Damen gegenüber nicht üblich ist.

Der Reallehrerverband hat noch eine besondere Bitte zu unterbreiten. Von diesem Verbande ist ja eine Zuschrift an das Hohe Haus ergangen, die ja jetzt in unser aller Händen ist. Sie haben dort verschiedene Wünsche zum Ausdruck gebracht, unter denen ihnen folgender am meisten am Herzen liegt: Vertretungsstunden werden für Reallehrer mit 3 M., für Professoren aber mit 4,50 M. vergütet. Nun kommt es vor, daß ein Professor meinetwegen in der Klasse eines Reallehrers eine Schreibstunde, dagegen der Reallehrer an der Klasse des Professors eine fremdsprachliche, eine Mathematik- oder eine Deutschstunde zu vertreten hat. Von den Herren, welche als Reallehrer an der ganz gleichen Anstalt arbeiten wie die erwähnten Professoren, wird es nun bitter empfunden, daß in den verschiedenen Vergütungssätzen eine so sehr verschiedene Bewertung ihrer Arbeitskraft und ihrer Lehrerpersönlichkeit zum Ausdruck kommt, und sie haben den dringenden Wunsch, daß dieser Unterschied wegfalle und daß für die Vertretungsstunde dieselbe Gebühr angesetzt werde, ob nun ein Reallehrer oder ein Professor in Betracht komme.

Es handelt sich bei den Reallehrern nur um eine kleine Gruppe, dennoch wünschen sie aber im Landesschulrat eine besondere Vertretung zu erhalten. Dieser Wunsch erfolgt in der Hauptsache unter dem Gesichtspunkt der

Standesehre, dann geht er aber auch aus dem Willen hervor, bei der Ausgestaltung der verschiedenen Schularten und bei den Schulfragen, die jetzt alle in Fluß sind und gestaltet werden sollen, Mitarbeit zu leisten. Mit Rücksicht darauf möchten auch sie einen Vertreter im Landesschulrat erhalten.

Aus gleichen Gesichtspunkten heraus ergibt sich auch der andere Wunsch, in den Jahresberichten nicht mehr getrennt von den Professoren als besondere Gruppe der Reallehrer aufgeführt zu werden, sondern nur mit der Unterscheidung ständiger oder unständiger Lehrer; deshalb kann doch die Bezeichnung Professor oder Reallehrer immer noch hinter dem Namen vermerkt werden. Eine andere Möglichkeit wäre noch die alphabetische Aufzählung. Die Herren befürchten, daß durch die jetzige Art der Aufzählung in den Jahresberichten ihre Arbeit und Persönlichkeit in den Augen der Schüler leicht als eine mindere bewertet wird.

Weiter haben sie den dringenden Wunsch, daß sie, die eine Prüfung mehr haben als die Volksschullehrer, vom Aufrücken in die Aufsichtsstellen nicht ausgeschlossen sein möchten.

Diese Wünsche möchte ich der Unterrichtsverwaltung wärmstens empfehlen.

Zum Schlusse komme ich noch auf die Frage der Unterstützung des Landestheaters in Karlsruhe zu sprechen. Wir Frauen vom Zentrum haben besonderen Anlaß, dies zu tun; denn wir waren es in der Fraktion, die damals zugestimmt haben, daß das Landestheater von seiten der Regierung unterstützt werde. Aber diese Zustimmung war doch selbstverständlich nicht mit einer Kreditgewährung ohne Grenzen gleichbedeutend (Sehr richtig! im Zentrum); damit haben wir keine Verpflichtung ins Unbegrenzte übernommen, sondern lediglich unserer Auffassung von dem Wert dieses Kunstinstitutes Ausdruck gegeben. Ich habe mit Bedauern aus den Ausführungen des Herrn Berichterstatters erfahren, daß Wünsche kleiner Theater vollständig unberücksichtigt bleiben. Ich weiß, daß meine Heimatstadt einen Beitrag von 50 000 Mark zur Erhaltung ihres Theaters bei der Regierung anforderte. Wenn wir die Unterstützung nur dem Karlsruher Theater gewähren, so können wir das nicht damit begründen, daß dies ein Landestheater ist. Denn bei den Verkehrsschwierigkeiten und -verhältnissen, auch in Bezug auf die Teuerung derselben, ist es ohne weiteres klar, daß das hiesige Theater der Karlsruher Bevölkerung zugute kommt, aber nicht dem Land darüber hinaus (Sehr richtig! rechts). Wenn wir aber auf dem Boden des allgemeinen Kunstinteresses stehen, müssen wir sagen, daß für andere Städte dasselbe gilt wie für das hiesige Theater, und darum möchte ich wünschen, daß das Karlsruher Theater in seinem Zuschuß beschränkt wird, damit die Möglichkeit gegeben ist, daß auch andere Theater berücksichtigt werden.

Und nun möchte ich noch kurz, da die Reichsschulkonferenz hier verschiedentlich angeschnitten worden ist, ein Wort dazu sagen. Es ist sehr richtig, daß die Reichsschulkonferenz nicht das Bild friedlicher und gedeihlicher Zusammenarbeit gegeben hat, das wir hier bei der badischen Landesschulkonferenz zu verzeichnen hatten. Aber der Herr Reichsminister des Innern hat auch von vornherein in Berlin betont, daß der Reichsschulkonferenz lediglich eine gutachtliche Bedeutung zukäme, nicht einmal die Aufgabe, fertige Pläne aufzustellen, sondern daß sie in der Hauptsache nur Anregung geben solle. Und das ist zweifellos erfolgt. Die Mißverständnisse sind wohl zurückzuführen auf folgendes: da ist von der einen Seite ein psychologisches Moment herausgegriffen worden, das für die methodisch-unterrichtliche Behandlung vollauf beachtenswert ist, es wurde aber dann gleich zur Grundlage eines Schulsystems und der ganzen Unterrichtsstruktur gemacht, und dann haben die Vertreter des anderen Schulsystems das Richtige, das in der einzelnen Forderung liegt, völlig übersehen und sich zu Verteidigern des anderen aufgeworfen. Das war der Grund, weshalb man sich nicht zusammenfinden konnte. Ich hoffe aber, daß man auf dem Boden unserer badischen und süddeutschen Objektivität bei der zukünftigen Schulgesetzgebung den Weg finden wird, das wertvolle Alte mit dem wertvollen Neuen zu verbinden und die Anregungen, die von der Reichsschulkonferenz tatsächlich in reichem Maße ausgingen, auch für unser badisches Schulwesen zu verwerten (Beifall im Zentrum).

Abg. Dr. Gothein (D. Dem. P.):

Die Ausführungen des Herrn Abg. Karl am heutigen Tage, aber auch die des Herrn Abg. Dr. Kraus vom gestrigen nötigen mich zu einer kurzen Erwiderung.

Der Herr Abg. Karl hat noch einmal in der Weise, wie es der Herr Minister bereits gekennzeichnet und zurückgewiesen hat, eine Frage aufgerollt, von der wir glaubten, daß sie längst abgetan sei. Und nun erklären wir hier, wir Professoren, da kann ich wohl sagen ohne Unterschied aller Parteien, und ebenso meine demokratische Partei insbesondere: An dem Koalitionsrecht der Studenten halten wir in jeder Weise fest. Wir haben es schon zu einer Zeit vertreten, als es noch nicht öffentlich anerkannt war, und wir wollen es in keiner Weise einschränken. Das sage ich auch den Herren links von uns. Aber jegliche Freiheit hat nur insoweit Geltung, als sie die Freiheit der anderen nicht aufhebt. Das ist einer der bekanntesten Sätze. Die Freiheit der Studenten bezieht sich aber nicht darauf, Einfluß zu nehmen auf die Berufung der Professoren, sondern es ist anerkannt, es ist einer der feststehenden Grundsätze, daß dies allein Sache der Regierung ist nach Anhörung der Fakultät. Wenn die Studenten einen Druck auszuüben suchen und einen Druck mit ausgesprochenen Drohungen gegen das Recht der anderen, so muß man das schon aus den allgemeinen Grundsätzen zurückweisen.

Der Herr Kollege Karl hat die Sache so dargestellt, als ob die Studenten nur von ihrem natürlichsten Rechte, nicht einmal dem Koalitionsrecht, sondern ihrem persönlichsten Rechte Gebrauch gemacht hätten, zu erklären: der eine Dozent paßt mir besser als der andere. Bei dem höre ich lieber als wie bei einem anderen. Aber hier handelt es sich um etwas anderes, nämlich um die Drohung eines Boykotts, eines Boykotts der allerschärfsten Art. Und das ist eine Maßregel, die wir schon auf dem Gebiet des allgemeinen Arbeitsmarktes als eine nicht geeignete ansehen, eine Maßregel, die wir auch dort zu bekämpfen versuchen, die wir nicht einmal mit einer Arbeitseinstellung in Vergleich bringen können. An einer Universität verletzt eine Boykottandrohung vollends die Gemeinschaft von Professoren und Studenten und sie ist der denkbar ungehörigste Druck, der von den Hörern auf die übergeordnete Behörde ausgeübt werden kann. Und eines derartigen Boykotts nimmt sich hier ein Mann an, der sonst überall als ein Vertreter der Autorität gelten will. Der Herr Minister hat das auch schon in gebührender Weise ihm auf die Rechnung geschrieben.

Hier handelt es sich nicht einmal um eine einzelne Vorlesung eines Professors, sondern um ein Institut, und der Boykott eines Instituts ist doch wieder etwas ganz anderes; denn beim Institut müssen tatsächlich die Studenten der Medizin oder der Chemie, Physik usw. oder eines anderen Faches hören. Es ist also nicht die Ausübung der Hörfreiheit, sondern die Verhinderung der Arbeit eines Instituts, die hier in Frage kommt.

Was die ganze antisemitische Rede des Herrn Kollegen Karl anlangt, so hat er sie nach dem berühmten Muster gehalten, wo man zuerst sagt: ich bin kein Antisemit, daß man aber dann fortfährt: aber die Juden sind unser Unglück (Abg. Karl: das habe ich nicht gesagt!). Auf diese Weise kann man alles machen. Auf diese Weise kann man immer erst eine Reservatio mentalis nehmen für seine eigene noble Persönlichkeit und den eigenen unabhängigen Standpunkt, um nachher das denkbar Entgegengesetzteste hervorzukehren. Nun, Herr Kollege Karl, darauf fallen wir nicht herein. Ihre Rede war antisemitisch in allerhöchstem Maße und dabei speziell auf die Universitäten gemünzt. Da will ich Ihnen nun das eine sagen: bei uns an den Universitäten gibt es schlechterdings keinen Unterschied von Religion und Konfession und Rasse. Dieses letzte Wort existiert nur als ein Scheinbegriff innerhalb des deutschen Volkes (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Für uns gibt es nur wissenschaftliche Befähigung und Leistung. Ich habe das früher schon einmal gegenüber dem Zentrum gesagt, und ich kann das jetzt wiederholen, obgleich ich mich jetzt der Unterstützung des Zentrums freuen mag. Ich habe damals hingewiesen, daß von unseren Professoren der Altertumskunde drei Katholiken sind. Und nun ist auch die vierte Professur mit einem Katholiken besetzt worden, so daß die gesamte Altertumswissenschaft an der Universität Heidelberg von Katholiken vertreten wird. Selbstverständlich hat kein Mensch gefragt: Ist der Herr Katholik, Protestant oder Jude? sondern wir haben immer gefragt: Wer ist der Tüchtigste? Und wir sind froh, so vorzügliche Vertreter der Altertumswissenschaft zu haben. Da könnte jetzt auch jemand kommen und sagen: Welche Störung der Parität! Oder: Wie muß es mit der Altertumswissenschaft bestellt sein, wenn jetzt bloß noch Katholiken dafür zu finden sind! Und was von den Katholiken gilt, gilt in genau derselben Weise auch von den Juden. Hier mit Statistiken vorzugehen — gerade ich als Nationalökonom, der damit so viel zu tun hat, weiß, wozu solche Statistiken leider häufig verwendet werden — ist allemal abzulehnen; da ist mit Zahlen gar nichts anzufangen. Im übrigen, wenn man mit Zahlen anfangen wollte, so haben bekanntermaßen auch die Juden, was ich freilich ebenso mißbillige, uns eine Statistik aufgemacht, mit der sie nachweisen wollen, wie stark sie zurückgesetzt werden; kurzum, wir kehren uns an das nicht, sondern gehen unseren geraden Weg, der uns durch die Wissenschaft als solche vorgeschrieben ist. Und nun gar jene Ausführungen über eine besondere jüdische Nation, welche Sie hier als eine besondere Nation behandeln wollen — wohl gewählt, Herr Kollege Karl, in der Tat ein Pfeil, aber ein Pfeil, der an uns abprallt! Wir kennen keine besondere jüdische Nationalität. So wie einst, als die Vaterlandspartei entstand, wir Heidelberger Professoren, 35 an der Zahl, geschrieben haben, „wir kennen keine Vaterlandspartei, wir kennen nur ein Vaterland", so sagen wir jetzt, wir kennen keine jüdische Nationalität und keine deutsche, wir kennen nur ein deutsches Volk und nur eine Wissenschaft.

Damit möchte ich mich jetzt zu Herrn Kollegen Dr. Kraus und seine Rede von gestern wenden. Auf der einen Seite der vermutliche Freund der Studierenden, als welchen sich Herr Kollege Karl ausgegeben hat; von dem gilt es: Gott schütze uns vor unsern Freunden, vor unseren Feinden wollen wir uns schon selber schützen! Im übrigen geht ja aus dem Schreiben, das der Herr Minister mitgeteilt hat, hervor, daß die Karlsruher Studenten zu dieser Einsicht auch bereits selber gelangt sind. Die Freundschaft, aber leider muß ich sagen, auch die Art von Feindschaft, wie sie von Herrn Kollegen Dr. Kraus gestern kundgegeben wurde, ist uns auch im höchsten Maße bedenklich. Es hat mich gewundert, gerade aus dem Munde von Herrn Abg. Dr. Kraus zu hören, daß er in solcher Weise stärkste Einschränkungen der akademischen Freiheit, noch mehr Einschränkungen der Lehrer, der wissenschaftlichen Freiheit, sich zu eigen gemacht hat. Ich bin ihm aber gewissermaßen dankbar für die Rede. Er hat aufgedeckt, was eigentlich hinter dem Antrag Koenigsberger steckt. Er hat es getan mit mancher Reservation, ähnlich wie Herr Kollege Karl, nur glaube ich, daß in der Tat ein Gewissenskonflikt bei Herrn Abg. Dr. Kraus vorhanden ist. Er hat auf der einen Seite immer wieder betont, daß er die Freiheit der Wissenschaft gewahrt wissen wolle, aber auf der anderen Seite hat er das böse Wort wiederholt gesagt: Er wünsche eine Aufsicht, ja, ganz direkt eine Aufsicht, die geübt werden soll über die Art und Weise, in der politisch die Wissenschaft und die Lehrtätigkeit gehandhabt wird. Noch übler beinahe war die Begründung, die er hierher gegeben hat: Das Volk bezahle die Professoren und habe infolgedessen einen Anspruch, darauf zu sehen, ob und wie sie die Ansichten aussprechen, die im Interesse des Volkes liegen. Diesen Standpunkt, diesen Beutelstandpunkt: Wessen Brot ich esse, dessen Lied singe ich! müssen wir schon in seinen Anfängen auf das entschiedenste zurückweisen.

Hierbei habe ich gestern schon eingeworfen, daß das auch die Redeweise der absoluten Fürsten in früheren Zeiten war. Diese stellten sich auch auf den Standpunkt: Der angestellte Professor hat die bestehende Staatsform zu vertreten, die Ehrfurcht vor ihr zu sichern usw. Da hat der Herr Abg. Dr. Kraus auf diesen Einwurf gestern nichts anderes zu antworten gewußt: Ja, das waren einzelne Fürsten, aber das Volk ist eine ganz andere Sache. Nun, das Volk wäre in diesem Falle die wechselnde Majorität einer parlamentarischen Versammlung und einer parlamentarischen Regierung und hier würde es genau die gleiche Sache sein, gleichviel welcher einzelne Herr befiehlt, daß seine spezielle Ansicht vertreten oder seine spezielle Meinung gestützt werden solle. Ich erinnere daran: Es war im Jahre 1837, als der König Ernst August von Hannover die Verfassung eigenmächtig aufgehoben hatte und den Eid auf die neue Regierungsweise verlangte. Damals sind es die berühmten Göttinger Sieben gewesen, die hiergegen protestiert haben. Sie wurden von der Georgia Augusta entlassen und das müßte nach der Ansicht von Herrn Abg. Dr. Kraus berechtigt gewesen sein. Ja, sie haben sich sehr viel entschiedener aufgelehnt gegen dasjenige, was nun im Staate geltend war, als selbst Herr Abg. Dr. Kraus annehmen kann, daß es deutsche Studenten und Professoren jetzt tun. Damals hat man es aber allgemein als den schwersten Schlag gegen die Wissenschaft empfunden und empfindet es bis auf den heutigen Tag so, daß die Göttinger Sieben entlassen und verbannt wurden. Als der König Wilhelm von Württemberg unmittelbar darauf einen von ihnen in Tübingen anstellte, hat ihm König Ernst August gesagt: Sie haben einen Professor, den ich weggejagt habe, angestellt. Darauf antwortete jener: Eben darum! Es haben auch damals sogar Fürsten ein Verständnis dafür gehabt, daß man die freie Meinungsäußerung von Professoren gegen ihren Landesherrn und gegen die bestehende Landesverfassung dulden müsse. Heutzutage steht die Sache nicht so.

Von einem Gegensatz der Professoren gegen die republikanische Verfassung kann nicht die Rede sein, denn bekanntermaßen sind wir alle auf diese republikanische Verfassung vereidigt worden. Es haben alle Professoren ohne Unterschied den Eid geleistet, und der verpflichtet in der Tat einen jeglichen, Gehorsam gegen die Gesetze und die Verfassung selber zu halten. Das versteht sich von selber, so daß sie auch nichts Gegenteiliges den Studenten zu sagen und sie zum Widerstand dagegen aufzufordern haben. Aber jegliche Art von Kritik, ja noch mehr, jegliche Art von Arbeit, diese Verfassung auf verfassungsmäßigem Wege wieder zu ändern, muß ihnen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

erlaubt sein. Ich werde nicht in den Verdacht kommen, jetzt Monarchist zu sein, aber ich sage doch, wenn ein Kollege ein unbedingter Vertreter des monarchistischen Prinzips auch für die Zukunft ist und dies begründet, da wird mir Herr Kraus selber beistimmen, so liegt nicht die geringste Veranlassung vor, hier Einwendungen zu machen (Abg. Dr. Kraus: Das habe ich ausdrücklich betont!). Und selbst wenn er als Politiker auftritt und für die Wiedererrichtung der Monarchie eintritt, und dies nicht nur mit wissenschaftlichen Gründen, sondern meinethalben auch mit agitatorischen draußen in der Öffentlichkeit, nicht in der Universität, tut, so hat ihm kein Mensch dareinzureden.

Wir haben nachher vom Herrn Abg. Dr. Kraus ein großes Klagelied anstimmen hören über die Gesinnung der Studenten. Nun, Herr Dr. Kraus, es hat doch einen seltsamen Eindruck gemacht, daß Sie, ein Gelehrter und außerdem ein Redakteur, den Herrn Minister in so liebevoller Weise aufmerksam gemacht haben, daß er in den akademischen Nachrichten bekämpft werde, und das Sie so durchaus ungehörig von politischen Grünschnäbeln, wie Sie gelegentlich gesagt haben, finden (Abg. Dr. Kraus: Aber nicht hier!). Herr Dr. Kraus, Sie haben sich selber, das will ich sehr gerne anerkennen, Ihre parlamentarischen, journalistischen und wissenschaftlichen Sporen wohl verdient. Ob aber nun der Allerjüngste des Hauses so sehr auf die einige wenigen Jahre jüngeren Studenten als auf Grünschnäbel ... (Abg. Dr. Kraus: Das habe ich nicht gesagt, das war Herr Abg. Roesch) ... Nun, dann bitte ich um Entschuldigung, ich kann es aber Herrn Abg. Roesch ganz ebenso sagen und richte es nun nicht an Herrn Abg. Dr. Kraus, sondern an die andere Adresse. Es gehört sich nicht, in dieser Weise von Studenten, die ein ernstes wissenschaftliches Studium unternehmen und das Recht der freien Meinungsäußerung haben, sich zu äußern.

Was nun die Akademischen Mitteilungen anbelangt, so sind sie eben ein Blatt, welches von Studenten herausgegeben wird. Die Rede von Herrn Minister Hummel ist da abgedruckt in einem Sprechsaal, den wir an der Universität nur wünschen können, wo die verschiedenen Meinungen und Ansichten zum Ausdruck kommen. Hier sehen wir infolgedessen, daß auch die gegenteilige Ansicht sich geäußert hat. Das, was Herr Dr. Kraus vorgelesen und besonders inkriminiert hat, war das wirklich so schlimm? Das allerschlimmste, was darinnen stand, war, daß man sagte: Nun hat man ein ganzes Jahr lang von der sozialen Fürsorge für die Studenten geredet, und was dabei herausgekommen ist, das ist nur eine Erhöhung der Kollegiengelder. Ist das nicht ziemlich richtig? Wir fangen jetzt erst mit der sozialen Fürsorge an, während das Kollegienhonorar doch tatsächlich schon erhöht ist. Sind das wirklich Anlässe, hier den Studenten einen Mißbrauch vorzuwerfen und obendrein den Herrn Minister noch aufmerksam zu machen, daß er in einer derartigen Weise in einem akademischen Blatte behandelt sei? Nein, Herr Kollege Dr. Kraus, das war ganz sicherlich ein Schritt vom Wege abseits.

Und nun überhaupt die Klagen der Sozialdemokratie über die Gesinnung der Studenten! Das sieht recht stark nach Gesinnungschnüffelei aus, zu der doch niemand weniger Anlaß hat als Ihre Partei. Vor Tische las man anders! In früheren Zeiten haben Sie zu all diesen Fragen denn doch eine recht andere Stellung eingenommen. Ja, Bauer, das ist ganz was anderes! heißt es jetzt, denn früher hatten wir die Monarchen und gegenwärtig das Volk. Ich habe nun schon vorhin gesagt: Diesen Unterschied machen wir nicht, und ich kann nur sagen, wenn ein derartig wehleidiges Lied, wie es gestern angestimmt wurde — anders kann ich es nicht nennen — über die Umtriebe der Studentenschaft von der Sozialdemokratie vorgebracht wird, so kann ich nur mit dem alten lateinischen Spruch antworten: Quis tulerit Gracchos de seditione querentes? Wer mag die Gracchen ertragen, sobald sie sich über revolutionäre Umtriebe beschweren? Nun, ich nehme an, daß Herr Abg. Dr. Kraus sich über den Vergleich mit den Gracchen geschmeichelt fühlen wird, und hoffe, daß in der Tat das Ganze eine Entgleisung gewesen ist.

Wenn ich nun aber gesagt habe, die Studenten würden hier die Sache vor allem mit einem Heiterkeitserfolg aufnehmen, so habe ich nicht sagen wollen, daß wir die Sache scherzhaft nehmen wollen. Ich nehme sie sehr ernsthaft, denn den Widerstand gegen die ersten Anfänge einer Einschränkung der Lehrfreiheit und der freien politischen Meinungsäußerung der Studenten müssen wir als etwas sehr ernstes ansehen und bereits die ersten Anfänge bekämpfen. Aber der Student wird es in der Tat mit Heiterkeit aufnehmen, daß ein so jämmerlich unzulängliches Mittel gegen ihn angewendet wird, daß gegen ihn ein derartig schweres Geschütz aufgefahren wird, eine Art Vermahnung seitens des Rektors oder nicht einmal eine Vermahnung, sondern er wird darauf aufmerksam gemacht, daß Deutschland eine Republik ist und eine republikanische Verfassung hat. Was wollen Sie denn damit erreichen, was anderes, als kleine Nadelstiche zu geben, dem Studenten das Mißtrauen auszusprechen (Abg. Maier-Heidelberg: Wir hat man denn früher bei jeder Gelegenheit die Monarchien empfohlen als das schönste Ideal des Staates!). Wenn Sie das tadeln, wollen Sie nun dasselbe machen?! Diese Logik, Herr Kollege Maier, verstehe ich wirklich nicht! (Heiterkeit — Abg. Maier-Heidelberg: Wir begreifen nicht, wie man von seiten der Gelehrten auf einmal so unabhängig sein will. — Glocke des Präsidenten). Wir sind tatsächlich immer unabhängig gewesen. Wenn hier irgendwo an einer Universität irgendwelche höfische Schmeichelei nachzuweisen wäre, so möchte ich die Herren wirklich bitten, diese Aufgabe zu übernehmen und uns das nachzuweisen. Aber in jedem Falle betonen wir nicht erst jetzt unsere Unabhängigkeit; sie ist und bleibt das Leben und die Seele der Wissenschaft, die Seele der Universitäten, und infolgedessen sollte gerade diejenige Partei, welche mit solcher Entschiedenheit überall für die Unabhängigkeit eintritt, doch darauf bedacht sein, daß sie nicht den Schein erweckt, als ob sie die Einschränkung der Freiheit der Studierenden zu ihrer Aufgabe macht (Lebhafter Beifall bei den Demokraten und im Zentrum).

Im Einverständnis des Hauses wird hier abgebrochen, und zur Fortsetzung der laufenden Tagesordnung die nächste Sitzung auf Donnerstag, den 24. Juni 1920, vorm. ½9 Uhr anberaumt.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
Richter.
Mager.

Amtliche Niederschrift.

54. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 24. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Fehn, Fischer-Lahr, Freudenberg, Frhr. v. Gleichenstein, Herbster, Heurich, Kieslich, Roesch, Rückert, Schäffer, Trunk, Vielhauer, Vogel und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt, Geh. Oberregierungsrat Dr. Armbruster, die Ministerialräte Holzmann, Dr. Bartning, Dr. Baumgartner und Rödel und Geh. Regierungsrat Kunzer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf, des I. Vizepräsidenten Maier und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Fortsetzung der Tagesordnung der 52. Sitzung, nämlich der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, und zwar Hauptabteilung VII, Ministerium des Kultus und Unterrichts,

und damit in Verbindung über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger und Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. den im Anschluß an die Förmlichen Anfragen
   a) der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Drucks. Nr. 61),
   b) der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe u. Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Drucks. Nr. 61a),

   gestellten Antrag des Haushaltsausschusses
4. die Gesuche
   a) der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b) derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,

   Berichterstatter Abg. Stockinger,

ferner

II. Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Rothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78).

Erster Vizepräsident Maier-Heidelberg eröffnet die Sitzung nach ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Mitteilung des Ausschusses für Zwangswirtschaft, daß sich dieser Ausschuß konstituiert und gewählt hat: zum Vorsitzenden: den Abg. Dr. Zehnter, zum Stellvertreter: den Abg. Maier-Heidelberg, zum Schriftführer: den Abg. Koelblin (Stellvertreter Abg. Reck) und zum Berichterstatter: den Abg. Schön (Stellvertreter Abg. Sänger).

2. Mitteilung des Ministeriums des Innern mit 130 Abdrucken einer Zusammenstellung des endgültigen Ergebnisses der Reichstagswahl im 35. Wahlkreis, Baden, nach Amtsbezirken und mit Angabe der Wahlergebnisse in den größeren Städten.

3. Antrag der Abgg. Maier-Heidelberg und Gen., die Beseitigung der Härten des Steuerabzuges betr.:

„Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle beschließen, die badische Regierung zu beauftragen, bei der Reichsregierung sofort Schritte einzuleiten zur Beseitigung der Härten des 10prozentigen Steuerabzuges vom Arbeitseinkommen."

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 123) und verteilt und dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

In Fortsetzung der Beratung über den Voranschlag für das Rechnungsjahr 1920 Hauptabteilung VII, **Ministerium des Kultus und Unterrichts**, und die damit verbundenen Gegenstände, erhalten das Wort

Abg. Dr. Leser (D. Dem. P):

Herr Kollege Straub hat in seiner Rede die Mahnung nach möglichster Sparsamkeit auf dem Gebiete des Hochschulwesens erhoben. Wir werden darin alle mit ihm einig sein, aber die wirtschaftliche Besserstellung der nicht beamteten Dozenten und der Assistenten aller Kategorien, sowie die Fürsorge für die minderbemittelten Studierenden sind so außerordentlich dringliche Angelegenheiten, daß wir unmöglich daran vorübergehen können. Auch was die Frage der Schaffung neuer Lehrstühle anlangt, müssen wir uns darüber klar sein, daß auf wissenschaftlichem Gebiet sehr häufig Stillstand Rückschritt bedeutet. Ich begrüße es deshalb mit großer Freude, daß die Regierung auf diesem Wege nicht stillzustehen gedenkt und, wie ich hoffen möchte, in Bälde mit einigen wichtigen Neuanforderungen auf diesem Gebiet an uns herantreten wird. In Heidelberg wird die beabsichtigte Schaffung neuer etatsmäßiger Extraordinariate für Literaturgeschichte und für Sozialpolitik besonders willkommen geheißen werden. Der Herr Berichterstatter hat schon hervorgehoben, daß im Haushaltsausschuß von einem demokratischen Redner zwei neue Lehrstühle für die juristische Fakultät in Heidelberg gewünscht worden sind. Der eine davon ist auch für Freiburg gewünscht worden, nämlich ein Lehrstuhl für Steuerrecht. Eine nähere Begründung für diesen Wunsch kann ich bei der gewaltigen Bedeutung, die dieser Gegenstand heutigen Tages hat, füglich unterlassen. Ich verkenne nicht, daß es nicht leicht sein wird, geeignete Kräfte zur Vertretung dieser Professuren zu finden, aber unlösbar sind die Schwierigkeiten hier sicher nicht. Der zweite Lehrstuhl, den ich für die Universität Heidelberg gewünscht habe, ist ein Lehrstuhl für Völkerrecht. Heidelberg war lange, schon zu den Zeiten von Pufendorf, dann Bluntschli, wieder besonders zur Zeit von Bulmerincq und Jellinek, eine angesehene Hochschule für Völkerrecht; z. Zt. ist in Heidelberg aber das Völkerrecht allzu stiefmütterlich behandelt im Gegensatz zu Freiburg, wo neuerdings durch die Schleidenstiftung eine besondere völkerrechtliche Professur errichtet worden ist. Eine stiefmütterliche Behandlung des Völkerrechts ist aber heute besonders bedauerlich; seitdem sich das neue Deutschland mit aller Kraft für den Gedanken des Völkerbundes eingesetzt hat, muß es die Aufgabe unserer Universitäten sein, die Jugend des deutschen Volkes mit den Fragen des Völkerrechts und des Völkerbundes vertraut zu machen.

Ich hätte nun aber auf das Wort verzichtet, wenn ich nicht veranlaßt wäre zu sprechen durch die Judendebatte, die bei Beratung des Hochschulbudgets im Hohen Hause heraufbeschworen worden ist. Ich unterlasse es, dabei auf die Kontroverse einzugehen, die zwischen dem Herrn Kollegen Dr. Kraus und anderen Mitgliedern des Hauses über den Anteil der Juden an der deutschen Wissenschaft entstanden ist; denn mir liegt diese Art der Konfessionsstatistik außerordentlich wenig. Wir sollten doch froh sein, daß zu allen Zeiten Angehörige der verschiedensten Bekenntnisse Mehrer des Ansehens der deutschen Wissenschaft gewesen sind.

Wohl aber geben mir die Ausführungen, die Herr Abg. Karl in der gestrigen Sitzung gemacht hat, Anlaß zu einigen Bemerkungen. Der Herr Abg. Karl hat sich über die Einwanderung von Ostjuden beschwert. Ich kann dem Herrn Abg. Karl verraten, daß auch und gerade die deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens über diesen Zuwachs vielfach durchaus nicht entzückt sind. Aber Herr Abg. Karl als Vertreter der Deutschnationalen Partei sollte vorsichtig sein mit einer derartigen Beschwerde. Weiß er denn nicht, daß die verstärkte Ostjudeneinwanderung während des Krieges durch die Ostpolitik und durch die Kriegszielpolitik Ludendorffs (Sehr richtig! bei den Sozialdemokraten), dem Herr Abg. Karl doch politisch sehr nahe steht, hervorgerufen worden ist?

Herr Abg. Karl hat sodann von dem starken Zusammenhalt der Juden gesprochen. Dieser Punkt hat auch sonst in der Debatte eine Rolle gespielt, wo die unbegründeten Gerüchte von der Bevorzugung jüdischer Assistenten und jüdischer Studierenden durch jüdische Professoren erwähnt worden sind. Man könnte vielleicht mit größerem Rechte von jüdischen Professoren erzählen, die es nach Möglichkeit vermeiden, ihre Glaubensgenossen heranzuziehen, um sich nicht dem Vorwurf auszusetzen, sie trügen zur Verjudung ihrer Hochschule bei.

Dann hat der Herr Abg. Karl von der „jüdischen Nation" gesprochen. Der Herr Abg. Karl hat uns dabei nicht offenbart, wo denn der Staat liegt, der alle Juden umfaßt, und der doch Voraussetzung für die Existenz einer jüdischen Nation wäre! Ich nehme zugunsten des Herrn Abg. Karl an, daß er sich hier über gewisse Fragen der Allgemeinen Staatslehre im unklaren befunden hat. Ich nehme an, daß der Herr Abg. Karl sich nicht bewußt gewesen ist, daß er mit einer solchen Äußerung eigentlich den jüdischen Deutschen das Anrecht auf ihr deutsches Vaterland bestreitet. Einem Menschen gegenüber, der sich bewußt auf den Standpunkt stellte, den jüdischen Deutschen das Anrecht auf ihr deutsches Vaterland zu bestreiten, müßte eine scharfe Sprache geführt werden. Einem solchen Menschen müßte ich und müßte nach meiner Meinung jeder jüdische Deutsche entgegentreten wie einem Menschen, der ihm sein Liebstes und sein Bestes rauben will.

Ich beabsichtige nicht, auf den Karlsruher Vorfall vom vorigen Winter einzugehen — er hat uns nach meinem Dafürhalten schon über Gebühr beschäftigt, und ich wäre der Meinung gewesen, man hätte nach der eingehenden Darstellung, die der Herr Unterrichtsminister in der Sitzung vom 11. März d. J. gegeben hat, den Fall füglich ruhen lassen können. Aber ich möchte im Zusammenhang mit diesem Fall eines sagen: Ein Vorkommnis wie das Karlsruher war nur erklärlich daraus, daß in gewissen Kreisen unseres Volkes die Ansicht vertreten ist, Judentum und deutsche Gesinnung seien nicht miteinander vereinbar, daß also den deutschen Staatsbürgern jüdischen Glaubens die nationale Gesinnung abgesprochen wird. Ich spreche zunächst für meine Person als jüdischer Deutscher, wenn ich sage, daß mir eine schwerere und unbegründetere Ehrenkränkung nicht wohl angetan werden könnte, als durch einen Zweifel an meiner deutschen Gesinnung. Ich kenne nur ein Vaterland, und das ist Deutschland! Und auch die Tradition meiner Familie würde mich verpflichten, gegen eine solche Anzweiflung zu protestieren. Ich bin stolz darauf, einer Familie zu entstammen, der der Abg. Dr. Lasker angehört hat, von dem im Jahre 1870 mit vollster Kraft der Gedanke der Reichsgründung vertreten worden ist. Aber darüber hinaus fühle ich mich gedrängt, zu sagen, daß nach meiner Überzeugung die große Mehrheit der jüdischen Deutschen einen Zweifel an ihrer deutschen Gesinnung mit den nämlichen Gefühlen des gerechten Unwillens und der Entrüstung gegenüberzustehen berechtigt ist. Sie darf sich darauf berufen, daß in der Stunde der Gefahr die Angehörigen aller Bekenntnisse in der Betätigung ihrer Vaterlandsliebe gewetteifert haben. Sie darf hinweisen auf die Tausende jüdischer Deutscher, die sich als Kriegsfreiwillige gemeldet haben, auf die Tausende, die für das Vaterland geblutet haben und für es gefallen sind. Ich will nur einen nennen. Es war ein Jude, eine Zierde auch dieses Hauses, der Abg. Dr. Ludwig Frank, der als erstes

Mitglied der deutschen Volksvertretung sein Leben auf dem Schlachtfeld zum Opfer brachte.

Gewiß, es ist richtig, daß verhältnismäßig zahlreiche Juden sich in und seit der Revolution der äußersten Linken angeschlossen haben. Es gibt Gründe, die das verständlich machen können, aber ich habe diese Leute nicht zu verteidigen, und ich will sie nicht verteidigen. Ich will im Gegenteil hier aussprechen: Von niemandem wird jene Tatsache mehr bedauert als von der großen Mehrheit der deutschen Juden. Diese große Mehrheit — des bin ich gewiß — ist und fühlt deutsch, und sie wird sich durch keinerlei Zurücksetzung und durch keinerlei Verunglimpfung darin irre machen lassen, für die Betätigung ihrer deutschen Gesinnung ihr Bestes einzusetzen.

Und wenn die jüdischen Deutschen eines trösten kann, angesichts der fortgesetzten Anzweiflung ihrer nationalen Gesinnung von gewisser Seite so ist es der Umstand, daß sie sich dabei in sehr guter Gesellschaft befinden. Es ist noch nicht lange her, da hat sich der Herr Kollege Dr. Schofer in diesem Saale auf's entschiedenste dagegen wehren müssen, daß sowohl in der deutschnationalen Presse, wie in den Reden deutschnationaler Herren dem Zentrum die nationale Gesinnung abgesprochen worden ist, und kurz darauf hat mein Fraktionschef, der Herr Kollege Dietrich, die Notwendigkeit gehabt, namens der Partei, der ich angehöre, ein gleiches zu tun. Ja, nicht einmal angesichts der Majestät des Todes läßt eine gewisse deutschnationale Presse davon ab, diesen Vorwurf solchen gegenüber zu erheben, die nicht auf ihrem Boden stehen. In München ist jüngst der ausgezeichnete Nationalökonom Max Weber gestorben, eine der Leuchten der deutschen Wissenschaft, zugleich ein glühender Patriot: Herr Kollege Dr. Gothein hat ihn in einem Nachruf mit Fug und Recht einen der deutschesten unter den deutschen Lehrern genannt. Allerdings, Max Weber war Demokrat, und er war der leeren nationalistischen Phrase abhold. Was schreibt nun zum Tode Max Webers, dieses gefeierten akademischen Lehrers, die „Süddeutsche Zeitung"? — Vielleicht bedankt sich der Herr Abg. Karl wieder in ihrem Namen dafür, daß ich sie nenne. — Sie schreibt in einem Beisatz, Max Weber habe sich durch seinen sozialistisch-demokratischen Radikalismus die leidenschaftliche Abneigung der studierenden nationalen Jugend zugezogen. Das ist doch wahrhaftig eine Schreibweise, die von einem erschreckenden Tiefstand der sittlichen Begriffe Zeugnis ablegt, und es ist eine Beleidigung der ganzen deutschen Nation, wenn Leute mit einer solchen Schreibweise sich als die Hüter der deutschen und der nationalen Gesinnung ausgeben wollen (Beifall bei den Demokraten und Sozialdemokraten).

Abg. Karl (D.-Natl. Vp.):

Um gleich an die letzten Worte anzuknüpfen, möchte ich dem Herrn Abg. Leser sagen, daß es mir nicht im Traume eingefallen ist, zu behaupten, die Juden seien nicht würdig oder nicht willens, gute Deutsche zu sein und an dem deutschen Leben mitzuarbeiten. Ich habe sogar ausdrücklich gesagt: es gibt viele Männer und Frauen, die das wollen und auch tun, und das sind bessere Deutsche als mancher, der sich ein Deutscher nennt und über die Juden schimpft. Das habe ich gesagt. Auf der anderen Seite aber habe ich betont — und das wird wohl niemand abstreiten wollen, daß eben der Tropfen nationalen Blutes doch manchmal bei gewissen Gelegenheiten stack spricht, und daß dann die Juden doch auch wieder zusammenstehen. Wir haben in unserem öffentlichen Leben eben Koterien der verschiedensten Arten, die sich bei Gelegenheit wieder geltend machen. Das ist gar nicht anders möglich. Sie können meinetwegen sagen, es gibt auch religiöse Koterien, protestantische und katholische Koterien dieser Art. Das leugne ich gar nicht. Wem etwas wichtig ist und am Herzen liegt, der kann eben manchmal nicht darüber hinaus; er muß es geltend machen und wird sich mit anderen Gleichgesinnten zusammentun. Es ist aber eine Staatsnotwendigkeit, diese an sich vielleicht ganz berechtigten Sonderbestrebungen nicht allzu stark wachsen zu lassen. Im übrigen aber erkenne ich an, daß, wenn hier die Debatte so geführt wird, wie sie der Herr Abg. Dr. Leser geführt hat, daß man dann miteinander reden und sich miteinander verständigen kann.

Anders steht die Sache allerdings mit der Art, wie der Herr Minister Hummel mich gestern behandelt hat. Zunächst hat er den Finger darauf gelegt, daß meine Rede vorbereitet gewesen sei. Ja, ich gestehe, ich gehöre zu den altmodischen Menschen, welche sich auf wichtige Dinge gründlich — wenn es möglich ist — vorbereiten. Aber das sind Privatangelegenheiten; und ich möchte behaupten, daß das den Herrn Minister nichts angeht.

Was Herr Minister Hummel und dann auch der Herr Abg. Dr. Gothein mir oder unserer Partei nachgesagt haben, wir hätten diese ihm offenbar etwas peinliche Angelegenheit wieder ausgegraben, das ist nicht richtig. Die Sache liegt vielmehr so. Es war die sozialdemokratische Interpellation, welche diese Sache im März d. J. hier in diesem Hause zur Sprache brachte, und der Herr Abg. Dr. Kraus hat damals seinen Standpunkt von der sozialdemokratischen Partei aus in einer sehr langen Rede eingehend begründet. Nach der Reihenfolge, die bei solchen Debatten eingehalten wird, hätte dann vielleicht das Zentrum gesprochen, dann die Demokraten und dann wir. Infolge des Kapp-Putsches aber wurde die Debatte unterbrochen, verschoben, und es wurde ausgemacht zwischen den Parteien, daß die Debatte wieder aufgenommen werden soll bei Beratung des Kultusetats. Das ist nun auch geschehen. Zuerst hat gestern der Herr Abg. Kraus noch einmal gesprochen, dann namens des Zentrums der Herr Abg. Straub und dann sind wir daran gekommen. Es ist also ein ganz unberechtigter Vorwurf, wenn man uns nachsagt, wir seien schuld, daß diese leidige Angelgenheit noch einmal zur Sprache kam. Ich möchte das hier feststellen.

Nun aber zum Inhalt der Debatte über den Streit der Studenten gegen das Vordringen des Judentums — darum handelt es sich doch —; darüber möchte ich heute auch ein Wort sprechen. Wer ein Wort spricht zur Verteidigung der Studenten, der untergräbt natürlich die Autorität des Staates; und wer ein Wort sagt gegenüber der Gegenpartei, ich will sogar sagen, nur über die Gegenpartei, der treibt natürlich Antisemitismus. Das ist Konsequenzmacherei unangenehmer Art; und so kommen wir nicht weiter. Es nützt nichts, wenn wir gegenüber Mißständen, die sich nun einmal da und dort zeigen, den Kopf in den Sand stecken und uns die Ohren verstopfen. Und wenn die Regierung keine Kritik verträgt, so ist sie es, die ihre eigene Autorität untergräbt, indem sie nicht dulden will, daß Dinge besprochen und gebessert werden, welche draußen von den Spatzen auf allen Dächern gepfiffen werden, und zwar in ganz anderer Tonart, als es hier geschehen kann. Eine ruhige Debatte hat die Autorität der Regierung noch niemals untergraben, wohl aber die Absicht der Regierung, alles zu vertuschen, hat schon zu dieser Untergrabung geführt. Wenn übrigens Kritik gleichbedeutend ist mit Untergrabung der Autorität, dann, meine Herren von der einstigen Opposition und den jetzigen Mehrheitsparteien, stellen Sie sich selbst ein schlechtes Zeugnis

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

aus, denn dann können Sie ausrechnen, was Sie durch jahrzehntelange Kritik, durch jahrzehntelange Kritik und Opposition an Untergrabung der Staatsautorität geleistet haben. Überhaupt dieser flehende Ruf der Regierung: Untergrabt doch ja unsere Autorität nicht! Haben Sie denn keine Empfindung dafür, daß das im Lande draußen einen pitoyablen Eindruck machen muß? Es ist Sache der Regierung, selbst ihre Autorität zu stützen und zu halten; wenn sie das nicht fertig bringt durch ihre Taten, nun, dann hat sie sich selber eine schlechte Note ausgestellt, und die Geschichte wird ihr diese Note bestätigen.

Der Herr Minister Hummel hat mir nun sogar vorgeworfen, ich hätte den deutschen Juden Schmähungen an den Kopf geworfen. Ich frage den Herrn Minister: wo habe ich das getan? Mit welchem Ausdruck habe ich mich so vergangen, daß Sie es Schmähung nennen können, Herr Minister? Sie haben nicht den Versuch eines Beweises gemacht; Sie haben keine meiner Ausdrücke herausgegriffen und gesagt: das ist eine Schmähung. Sie haben behauptet, ich hätte die Religion der Juden angegriffen. Ich habe ausdrücklich bemerkt, daß wir vor der alttestamentlichen und jüdischen Religion die tiefste Ehrfurcht haben, und ich kann diese Behauptung beweisen. Ich bin selber Religionslehrer, und noch nie habe ich, wie auch meine Kollegen, im alten Testament wie im Neuen, die jüdische Religion mit den Kindern anders behandelt, als in dem Geiste der tiefsten Ehrfurcht. Ich weise also den Vorwurf, ich hätte die Religion der Juden geschmäht, mit Entrüstung zurück!

Der Herr Minister hat starke Worte gebraucht, wie man sie manchmal braucht, wenn man keine Gründe hat. Dann hat übrigens der Herr Minister — es kommt immer besser — noch weiter gesagt, ich hätte eine erlogene Behauptung bezüglich der 80 Prozent Assistenten und Dozenten an der Hochschule weitergetragen. Die „erlogene" Behauptung stammt aus einem Zentrumsblatt; ich überlasse es der Zentrumspartei, die Sache festzustellen (Abg. Dr. Schofer: Was war das?). Das ist übrigens noch viel weniger richtig, was mir der Herr Minister nachsagt: Ich hätte behauptet, es seien 80 Prozent an der chemischen Abteilung Juden. Davon habe ich nicht gesprochen, sondern nur ganz allgemein nach der Zeitungsnotiz, welche sich auf sämtliche Assistenten und Dozenten bezogen hat (Unterbrechung durch Zwischenrufe vom Zentrum: In welchem Zentrumsblatt stand das?). In dem Mannheimer Zentrumsblatt ist es gestanden, dort habe ich es gelesen (Abg. Dr. Schofer: In welcher Nummer?). Ja, das weiß ich nicht mehr auswendig! (Zuruf vom Zentrum: Erinnern Sie sich nicht mehr an die Zeit, an den Monat?). Ich habe den Ausschnitt gehabt; ich muß aber gestehen, ich habe ihn verloren; aber es steht dort in dem Blatt (Abg. Dr. Gothein: Also ein Zentrumsblatt ist Ihnen eine wichtige Autorität in statistischen Dingen!). Es ist nicht widersprochen und nicht widerrufen worden.

Im übrigen kommt es nicht darauf an, ob es 80 Prozent oder 79 Prozent sind (Lachen beim Zentrum). Tatsache ist, daß an der Chemischen Abteilung unter drei Professoren zwei Juden gewesen wären, wenn der Herr Direktor Mayer die Berufung angenommen hätte, und ich habe nur das eine behauptet: Wir sind nicht grundsätzlich gegen die Berufung jüdischer Professoren, die sich durch wissenschaftliche Leistungen auszeichnen — aber ein solches Zahlenverhältnis ist denn doch etwas zu viel (Zuruf vom Zentrum).

Nun aber ein wichtigerer Punkt. Der Herr Minister hat behauptet, es sei nicht richtig, daß den Studenten angedroht worden sei, es würden die Vorlesungen und Übungen eingestellt werden; man habe den Studenten nur angedeutet, falls der Herr Direktor Mayer, ein Jude, nicht berufen würde, dann wäre die nötige Anzahl von Professoren nicht beisammen; die Vorlesungen könnten also nicht gehalten werden. Ich denke, das war der Sinn der Äußerung des Herrn Ministers? —

Nun möchte ich folgendes Schriftstück verlesen:

Abteilung für Chemie.

Wegen der unberechtigten Einmischung in das Vorschlagsrecht der Abteilung und in das Berufungsrecht der Hochschule sowie wegen der daraus folgenden schweren Schädigung derselben durch die Studentenschaft sieht sich die Abteilung

— also die Chemische Abteilung —

gezwungen, vom Samstag, dem 31. Januar d. J. an für dieses Semester und bis auf weiteres auch für das kommende Semester den gesamten Unterricht, Vorlesungen und Laboratorien, zu schließen und alle Prüfungen einzustellen.

Die Abteilung für Chemie.

(Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Hört!). Folgen die Unterschriften. Der Herr Minister war also nicht gut informiert, als er gestern über diesen Punkt sprach; es ist doch gut, wenn man sich auf seine Sachen vorbereitet (Heiterkeit rechts. — Lachen links und beim Zentrum). Ich appelliere also a ministro male informato ad ministrum melius informandum (Zuruf rechts: Sehr gut!).

Der Herr Kollege Dr. Gothein hat ebenso wie heute der Herr Kollege Dr. Leser hervorgehoben: Die Juden seien gute Deutsche und sie legten keinerlei Wert auf die Zugehörigkeit zur jüdischen Nationalität. Ich möchte den Herrn Kollegen Dr. Gothein fragen, ob er schon etwas von dem Zionismus gehört und ob er nichts über die Versammlung erfahren hat, welche neulich in Heidelberg abgehalten wurde und auf welcher Dr. Goldmann als jüdischer Nationalist ausdrücklich darlegte, die Juden fühlten sich als eine besondere Nation. Ich will nicht leugnen, daß, wenn sie sich als eine Nation fühlen (Zuruf) — ich wiederhole es nochmals, um Mißdeutungen vorzubeugen —: ich will nicht leugnen, daß auch wenn sie sich als Angehörige einer Nation fühlen, sie doch gute Deutsche sein können, sein wollen und zum Teil auch sind (Zuruf vom Zentrum).

Ich gehe sogar noch weiter. Ich sage, daß wir in der evangelischen Kirche schon Zierden des Gelehrtenstandes hatten, welche aus dem Judentum stammen, und daß wir dafür dankbar sind; ich nenne bloß z. B. den Namen des großen Kirchenhistorikers Neander oder des Liederdichters Spitta. Wir haben ganz vortreffliche hervorragende Leute in unserer evangelischen Kirche (Abg. Dr. Gothein: Stahl!), für die wir jetzt sehr dankbar sind (Abg. D. Mayer: Caspari könnte man vielleicht noch nennen!). Ich könnte noch viele nennen, uneingeschränkt gebe ich das zu. Ich gebe Ihnen auch zu — (zur Linken gewendet), obwohl Sie vielleicht lächeln werden: Ich bin kein Antisemit. Ich habe unter den Juden persönliche Freunde, auch familiär verkehre ich mit jüdischen Familien. Was ich sagen und hier nochmals fixieren und betonen möchte, ist nur das: Es ist eine Gefahr, wenn an einer Universität — und nur von der war ja die Rede — das jüdische Element allzusehr überwiegt; es bildet das eben doch eine Herausforderung der nicht jüdischen Studentenschaft — wie es auch umgekehrt wäre. Ich bin überzeugt: Wenn in dem kommenden zionistisch-jüdischen Staat sich zeigen sollte, daß an der dort zu gründenden jüdischen Universität deutsche Gelehrte in einem derartigen Verhältnis überwiegen würden, so

müßte sich auch dort eine Bewegung bilden, welche [illegible] Bestreben offenbart: Wir wollen ein solches Zahlenmißverhältnis nicht dulden.

Im übrigen gestehe ich, daß ich für den Zionismus viel Sympathien habe, wie überhaupt für jede nationale Bestrebung, die sich ihres nationalen Ehrgefühles bewußt wird (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr gut!). Ich bin für die Betonung jeder nationalen Eigenart und jeder berechtigten nationalen Bestrebung; ich bin nämlich gar nicht international gesinnt — und hierin scheiden sich wohl unsere Wege und die mancher anderer Politiker (Abg. Hertle: Sehr gut! — Beifall bei der Rechten).

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Das Rückzugsgefecht, das der Herr Abg. Karl soeben hier begonnen (Abg. D. Mayer: Au! — Abg. Ihrig: Sehr gut! — Zustimmung links) und das er noch mit einigen Pfeilen gespickt hat, kann mich in meinem Urteil, in dem, was ich über seine Rede gesagt habe, in gar keiner Weise beirren.

Ich glaube, die Empfindung der überwiegenden Mehrheit dieses Hauses und auch die Empfindung der jüdischen Zuhörer in diesem Hohen Hause, die Gelegenheit hatten, hier ihre Ansicht über die Rede des Herrn Abg. Karl zum Ausdruck zu bringen, gibt ihren Inhalt, seine Absicht und seinen Ton richtiger wieder, als die Ansicht, die er über seine Rede besitzt (Sehr gut! links). Er hat die ganze Judenrede doch nur zu dem Zweck der Rechtfertigung antisemitischer Exzesse der Studentenschaft der Karlsruher Technischen Hochschule gehalten (Sehr richtig!) und ich glaube, dieser durchsichtige Zweck seiner Rede kennzeichnet besser als irgendwelches Zitat, was er eigentlich mit seiner Rede beabsichtigt hat.

Wenn ich davon gesprochen habe, daß er Zeit hatte, sich auf diese Rede vorzubereiten und daß er sich vorbereitet hat, so habe ich das in gar keiner Weise getan, um etwa das Vorbereiten zu beanstanden, sondern ich habe nur darauf hingewiesen, daß er diese Zeit zur Vorbereitung seiner Rede benützt hat, um ihr eine Form zu geben, von der man dann eben die Äußerung brauchen kann, die gestern hier der Herr Abg. Dr. Gothein in bezug auf diese Rede getan hat: Er hat sich solange Zeit genommen, die Rede fertig zu machen, bis man nach der Rede sagen konnte: „ich bin zwar kein Antisemit — aber ich bin doch ein Antisemit!" (Heiterkeit und Zustimmung — Abg. Karl: Das habe ich nicht gesagt!). Ich habe gesagt: „bis man von dieser Rede sagen konnte!" — So ist es zwar vielleicht weniger die einzelne in der Rede enthaltene Äußerung als der Gesamteindruck, den die Rede hier in diesem Hohen Hause hervorgehoben hat, und wenn ein jüdisches Mitglied dieses Hohen Hauses Grund gehabt hat, sich dagegen zu wehren, daß seiner Ansicht nach in dieser Rede der Vorwurf der antinationalen Gesinnung enthalten gewesen ist, so zeigt es jedenfalls, daß auch noch andere Leute der Ansicht über diese Rede waren, die ich geäußert habe: daß sie Schmähungen gegen den jüdischen Volksteil enthalten hat (Zuruf von Abg. Dr. Karl). „C'est le ton, qui fait la musique", Herr Abg. Karl! (Abg. Karl: Auch bei Ministern!).

Er ist nochmals auf zwei Ausstellungen sachlicher Art zurückgekommen, die ich an seiner Rede gemacht habe. Er hat auch durch die scharfe Kennzeichnung, die ich der Behauptung von den berühmten 80 Prozent jüdischer Professoren an der hiesigen Hochschule habe angedeihen lassen, sich nicht davon abhalten lassen, sie hier nochmals zu wiederholen. Ich kann nur sagen, daß ich diese Praxis aufs Tiefste bedauere. Auch dann, wenn er nun — mit einem erwähnenswerten Geschick des Handels — die behaupteten 80% auf 79 herabzusetzen versucht (Heiterkeit — Zuruf: Sehr gut!), so wird die Behauptung in gar keiner Weise richtiger. Die Behauptung, daß ein so hoher Prozentsatz jüdischer Professoren an der hiesigen Technischen Hochschule sei, ist bei der Ziffer 79 genau so unwahr wie bei der Ziffer 80 (Abg. Dr. Gothein: Sehr richtig!) und wenn er nun der Meinung ist, er habe nicht die chemische Abteilung allein gemeint, und er möchte diese Zahl — ich sage das alles, um das Wort „Rückzugsgefecht", das ich vorhin gebraucht habe, zu belegen — angewendet wissen auf die Gesamtzahl der Professoren und Assistenten der Technischen Hochschule, so ist dann die Behauptung noch unrichtiger (Zuruf links: Sehr richtig!), und ich müßte ihr dann die Kennzeichnung, die ich ihr vorhin erteilt habe, noch in verschärfter Weise erteilen. Sie ist genau so unrichtig wie für die chemische Abteilung; im Gegenteil: für die gesamte Hochschule wird der Prozentsatz zu Gunsten der nichtjüdischen Dozenten ein etwas höherer als an der chemischen Abteilung. Er mag also die Behauptung drehen und wenden wie er will. Auch dann, wenn er die Behauptung irgendwie den Zentrumsblättern in die Schuhe schiebt, wird sie dadurch an Qualität in gar keiner Weise verbessert, und auch die Absicht, die er damit verfolgt, derart falsche und nachgewiesen unrichtige Behauptungen in der öffentlichen Debatte zu verwenden, kann auch durch diese Manipulationen in gar keiner Weise gebessert werden.

Ich möchte aber auch darauf hinweisen, daß das, was er weiter sagt, nun weniger eine unrichtige Darstellung dessen ist, was ich gesagt habe, als eine unrichtige Darstellung dessen, was er selbst gesagt hat. Er hat die Behauptung aufgestellt, die Regierung habe den Studenten angedroht, daß sie auch für das Sommersemester die Institute an der Technischen Hochschule schließen werde. Ich habe von der Stellungnahme der chemischen Abteilung in gar keiner Weise gesprochen, und es ist heute ebenso unrichtig, wie es gestern war, daß die Regierung es im Sinne einer Drohung oder Disziplinierung der Studentenschaft zum Ausdruck gebracht habe, vielmehr haben wir in unserem Erlaß an die Technische Hochschule darauf hingewiesen, daß, wenn es uns durch die Haltung der Studentenschaft unmöglich wäre, die Stelle des Direktors und des ordentlichen Professors der chemischen Technologie auf das Sommersemester zu besetzen, dies dann die Schließung des technisch-chemischen Instituts zur Folge haben müßte. Für mich ist es unerfindlich, wie ich den Unterricht am technisch-chemischen Institut erteilen lassen soll, wenn ich keinen Professor dafür habe. In diesem Sinne war die Mitteilung der Regierung an die Technische Hochschule aufzufassen, und nichts anderes habe ich an dieser Stelle zur Richtigstellung der unrichtigen Behauptungen des Herrn Abg. Karl gesagt. Selbst nach dem, was er also eben gesagt hat, bin ich für meine Person nicht in der Lage, auch nur irgend ein Wort von dem zurückzunehmen, was ich gestern zur Kennzeichnung seiner Rede gesagt habe. Im Gegenteil glaube ich, es verstärkt sich in mir die Empfindung, daß die aufreizende Taktik, die die Parteien der Rechten vor der Reichstagswahl getrieben haben, nun auch nach der Wahl fortgesetzt werden soll (Sehr richtig!). Der Erfolg Ihrer Taktik liegt, glaube ich, vor unseren Augen, wir sehen, welche katastrophale Zustände für unser Vaterland durch diese Art der Kritik und durch diese Art der Untergrabung der Staatsautorität gezeitigt worden sind; und ich fürchte, wir werden im Laufe der nächsten Wochen uns darüber unterhalten müssen, ob nicht aller Grund dafür gegeben ist, zu bereuen, daß man in der Weise, wie es hier geschehen ist und geschehen will, die Autorität des Staates untergräbt (Lebhafter Beifall links und bei den Sozialdemokraten).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. D. Holdermann (D. Dem. P.):

Auf der Heimfahrt lernte ich neulich einen jungen Ausländer kennen, der in Freiburg studiert. Es war ein Angehöriger des Freistaates Georgien im Kaukasus. Er erzählte mir im Laufe des Gesprächs, daß die Regierung seines Staates 60 junge Leute nach Deutschland gesandt habe, um auf Staatskosten in Deutschland zu studieren. Auf die Frage, warum er und seine Freunde in Deutschland studieren — ich vermutete, daß etwa Valutagründe eine Rolle spielen könnten, die dem Ausländer das Leben in Deutschland jetzt ja erleichtern — sagte er: weil die deutschen Universitäten die besten sind, weil die deutsche Wissenschaft die beste ist, weil man in Deutschland am besten studieren kann. Ich muß sagen, es hat mich selten ein Wort in der letzten Zeit so erhoben und so gestärkt, als dieses Wort des jungen Ausländers. Das ist doch etwas, was unsere Feinde uns in allem Elend und in all unserer Armut nicht haben nehmen können, die deutsche Wissenschaft. Sie gehört zu den stolzesten und glänzendsten Besitztümern unseres deutschen Volkes und unserer deutschen Kultur.

Aber freilich, es ist gestern in diesem Hause wiederholt davon die Rede gewesen, wie erschwert die Lage unserer deutschen Universitäten in der heutigen Zeit ist. Ich möchte Erscheinungen und Bewegungen wie die, auf welche der Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen. abhebt, nicht allzu große und allzu schwere Bedeutung beilegen. Jedenfalls können derartige Dinge nicht überwunden werden durch äußere Mittel. Damit würde das Gegenteil bewirkt, ganz abgesehen davon, daß aller Zwang und aller Eingriff in die geistige Freiheit und in die akademische Freiheit vom Übel wäre. Es wird auch für den demokratischen Volksstaat das Wort des alten Rabbi Gamaliel sich bewahrheiten müssen: „Ist das Werk von Menschen, so wird es untergehen, ist es aber von Gott, so könnt ihr es nicht dämpfen". Immerhin möchte ich solche Strömungen, wie sie heute an den Universitäten und in der studentischen Jugend, aber auch überhaupt bei dem großen Mehrteil unserer Gebildeten zu verzeichnen sind, doch nicht ganz ohne Sorge betrachten. Nicht aus parteipolitischen Gründen. Man muß auch einmal gegen den Strom schwimmen können, man muß auch Unpopularität mit in Kauf nehmen können, es kommt schon die Stunde, wo die Welle wieder anders geht. Aber was mir Sorge macht, das ist unser Volk.

Die ungeheure Krise, in der unser Volk sich befindet, kann nie und nimmer überwunden werden, wenn unser Volk in zwei Hälften auseinandergerissen wird. Das wäre ein ungeheures Unglück, wenn es so stünde: die Bildung auf der einen Seite und auf der anderen Seite die Handarbeit. Dieser Gegensatz muß überwunden werden, wenn wir daran schließlich nicht zugrunde gehen sollen. Jedes von den beiden Lagern muß erkennen, daß es ohne das andere nicht geht. Es geht nicht ohne die Handarbeit, im weitesten Sinne des Wortes. Es ist ja ein abgedroschener Gemeinplatz geworden, daß der Staat nicht ohne die Arbeiter regiert werden kann. Aber es gibt gewisse selbstverständliche Dinge, die immer wieder wiederholt werden müssen und gerade gegenwärtig gibt uns ja die politische Lage einen Anschauungsunterricht dazu!

Es ist ein Irrtum, wenn unsere Geistesarbeiter etwa meinen, daß man den Aufstieg der handarbeitenden Schicht wieder zurückrevidieren könnte. Das ist ganz ausgeschlossen. Es ist ein Fehler, den unsere Geistesarbeiter machen, wenn sie in ihren mancherlei Beschwerden, die sie haben, und mit Recht haben, sich orientieren gegen den neuen Staat. Damit wird nichts erreicht. Andererseits aber muß auch das gesagt werden: Es kann kein deutscher Staat auf die Dauer bestehen und regiert werden gegen die Schichten der Bildung. Daß die Geistesarbeiter nicht zu ihrem Recht gekommen sind in der Zeit seit der Revolution, darüber ist gar kein Zweifel. Es muß hier ein Ausgleich geschaffen werden, wenn wir nicht schweren Schaden leiden wollen. Der Gegensatz muß überwunden werden und kann nur überwunden werden durch den Geist der Versöhnung und Gemeinschaft. Das ist der tiefste Gedanke der Koalition gewesen. Das Volk hat bei den Wahlen diesen Gedanken verworfen, aber das beweist nichts gegen seine Wahrheit. Er wird wieder kommen und eines Tages wieder da sein und von unserem Volke besser verstanden werden, als es ihn jetzt versteht.

Ich möchte auf den Antisemitismus, der in diesem Hause gestern und heute ja reichlich behandelt worden ist, nicht näher eingehen. Aber das möchte ich doch erklären: Als Christ und als Geistlicher lehne ich den Antisemitismus als eine Verirrung ab. Gewiß gibt es bei manchen Juden Auswüchse, Untugenden und Fehler, wir mißbilligen sie aufs schärfste, aber es gibt diese auch bei den Christen. Es ist bequem und billig, die Juden jetzt für alles Unglück zum Sündenbock zu machen, das über uns gekommen ist. Ich sage, es ist bequem und billig, ich halte es aber auch nicht für anständig. Es ist auch nicht gut für unser Volk. Unser Volk wird hindurch davon abgelenkt, die Schuld bei sich selber zu suchen, und an die eigene Brust zu schlagen. So große Heimsuchungen, wie sie über uns gekommen sind, sind nie nur die Schuld einzelner Persönlichkeiten oder einzelner Schichten eines Volkes, sondern es liegt da immer mehr oder weniger im letzten eine große Gesamtschuld vor. Ich lehne den Antisemitismus aber auch ab in der Form der Begründung, die ihm gestern gegeben worden ist und die darauf hinausläuft, daß den Juden das Deutschtum abgesprochen wurde, heute allerdings wesentlich abgeschwächt worden ist, wie wir das ja in anderen Fällen schon etliche Male erlebt haben. Ich denke dabei — ich brauche nichts mehr zu sagen — nur an eines, an die Tausende jüdischer Frauen, die auch ihre Männer draußen in den Gräbern und auf den Schlachtfeldern liegen haben, an die Tausende jüdischer deutscher Mütter, die auch ihre Söhne verloren haben. Für wen? Für das deutsche Vaterland! Damit will ich diesen Gegenstand verlassen.

Mein Fraktionsfreund Dr. Gothein hat gestern, und er war wohl der berufendste Zeuge dafür, die Not der Universitätsbibliotheken unter anderem auch geschildert. Sie ist hervorgerufen worden durch die Teuerung des Buches. Die ungeheure Teuerung des Buches ist eine der größten Gefahren, die unserem deutschen Geistesleben, unserer deutschen Kultur drohen. Das ist geradezu eine geistige Blockade, in die wir nach dem Kriege für unser kulturelles und geistiges Leben hineingeführt worden sind (Sehr richtig!). Lassen Sie mich nur ein paar Zahlen nennen zur Illustration. Ich habe mich bei einem Buchhändler erkundigt. Die billigste Schillerausgabe kostet heute 50 Mark. Eine kleine Ausgabe Goethe von vier Bänden ebenfalls 50 Mark, eine gute Goethe-ausgabe 400 Mark, Gottfried Keller 150 Mark. Ganz ungeheuerlich sind die Preise der wissenschaftlichen Werke (Abg. Dr. Schofer: Neue Bücher!); die erst recht (Abg. Dr. Schofer: Kommen überhaupt nicht mehr!) ... kommen überhaupt nicht. Darunter leiden natürlich nicht nur die Universitätsbibliotheken und nicht nur der wissenschaftliche Betrieb von Studenten und Dozenten, es leiden auch die Tausende von kleinen Büchereien in Stadt und Land, die wir überall haben und die ein wichtiges Bildungsbedürfnis unseres Volkes be-

friedigt haben. Es leidet darunter schließlich jeder, der geistige und literarische Interessen hat; denn es ist ihm einfach nicht mehr möglich, seine geistigen Interessen durch ein gutes Buch zu befriedigen, weil es zu teuer ist. Wenn das so länger bleibt, ist die Folge davon eine vollständige geistige Verarmung unseres Volkes, ein Herabsinken auf ein Kulturniveau, das etwa dem vor hundert Jahren und noch früher entsprechen würde. Um so mehr ist es Pflicht des Staates, wenigstens die öffentlichen Bibliotheken, die Universitätsbibliotheken und alle öffentlichen Bibliotheken, die in seinen Bereich fallen, reichlich zu unterstützen. Ich möchte den Appell, den mein Freund Dr. Gothein an den Herrn Unterrichtsminister gerichtet hat, auch von mir auf das wärmste unterstützen. Ich möchte auch weiter darauf hinweisen, daß die Benützung der öffentlichen Bibliotheken, der Landesbibliothek, der Universitätsbibliotheken auch für die Auswärtigen von besonderer Wichtigkeit ist, weil sie eben kaum mehr Bücher anschaffen können. Ihnen muß das liberalste Entgegenkommen bewiesen werden, wenn sie sich an diese Bibliotheken wenden. Ich möchte sehr wünschen, daß diese Bücher auch wieder portofrei von den Universitäten zurückgenommen werden möchten. Es sind das schließlich Kleinigkeiten, aber auch das ist heute sehr teuer geworden. Sonst kommen wir in die Gefahr, daß die Universitätsbibliotheken und öffentlichen Bibliotheken schließlich das Monopol der Städte werden, in denen sie sind und daß das übrige Volk daran nur wenig oder gar keinen Anteil hat.

In diesem Zusammenhang möchte ich auch sagen: Ich finde es unverständlich, daß die Ausfuhrabgabe, die seit einiger Zeit erhoben wird, auch für Bücher erhoben wird. Das Buch ist das einzige, wodurch wir auf das Ausland und namentlich auf die Deutschen im Auslande wirken können. Sie ist schließlich noch verständlich für Länder mit hoher Valuta, aber ganz unverständlich für Länder mit niedriger Valuta wie Polen, Tschechoslowakei, Deutsch-Österreich, wo Millionen von Deutschen wohnen, die von uns abgesperrt sind. Das deutsche Buch ist hier der einzige Pionier, mit dem wir auf unsere deutschen Stammesgenossen und deutschen Brüder Einfluß gewinnen können. Es ist das Band, das uns und sie miteinander verbindet, und deswegen ist es ganz unverständlich, daß auch in diesen Fällen die Ausfuhrabgabe erhoben wird. Sie ist direkt kulturell schädigend.

Die Versuchung läge nahe, das große Gebiet der Schulreform, die schweren und großen Probleme, die hier in Frage kommen, noch zu berühren. Aber die Reichsschulkonferenz, die ja schon verschiedentlich angezogen worden ist, erhebt einen warnenden Finger. Es ist eine außerordentliche Gegensätzlichkeit bei diesen Beratungen in Berlin zutage getreten, und eine große Ungeklärtheit. Der Herr Minister hat gestern darauf hingewiesen, daß das wesentlichste positive Resultat ein negatives gewesen sei, nämlich das, daß eine einheitliche Regelung auch auf dem Gebiete des Schulwesens in Deutschland nicht möglich ist. Zwei Ziele aber werden immerhin bleiben und weiterhin anerkannt werden, erstens die gemeinsame Grundlage der Bildung für alle Kinder ohne Unterschied, und daß diese Grundlage möglichst weit gesteckt werden soll, daß der Anteil am Bildungsgut für alle Kinder jedes Standes möglichst groß gemacht werden soll.

Freilich gibt es auch hier eine Grenze. Ich darf darauf hinweisen, daß hier in diesem Saale bei der badischen Schulkonferenz der Herr Stadtschulrat Sickinger aus Mannheim darauf abgehoben hat, daß in Mannheim etwa 60 Proz. der Schulkinder das Lehrziel nicht erreichen. Auch ich möchte mich dem Urteil anschließen, das gestern hier von verschiedenen Seiten, auch vom Herrn Minister gegeben worden ist, daß man nicht zu viel von den Volksschulen verlangen solle, nicht vielerlei, lieber weniger und dieses gut und solide, als vieles und nur halb oder zu einem Drittel.

Das zweite große Ziel, das weite Zustimmung gefunden hat, ist das: Es muß jedem Befähigten möglich sein, hinaufzukommen in der Bildung, es soll keinem Kinde mehr nur deswegen, weil es arm ist, der Weg zur Bildung versperrt werden. Freilich sind da eine Menge schöner Pläne und Theorien, wie wir Deutsche ja überhaupt an Theorien reich und viel zu theoretisch veranlagt sind. Ich fürchte, die böse Finanzfrage wird dem sehr Einhalt tun; vielleicht ist es allerdings gut, damit die Dinge nicht überstürzt werden. Auch wir wollten ja, als wir die badische Verfassung machten, die Lehrmittel und den Unterricht für die höheren Schulen freimachen. Aber wir haben sehr bald erkannt, daß das eine Unmöglichkeit ist, weil das Geld dazu fehlt. Aber das Mögliche muß hier allerdings getan werden. Es sind im Budget, zum ersten Male, wenn ich nicht irre, 10 000 M. für befähigte, aber arme Kinder eingesetzt werden. Das ist ein Anfang, um die betreffende Bestimmung unserer Verfassung wenigstens zu markieren. Aber gerade bei den heutigen Verhältnissen, der Teuerung der Lehrmittel usw., halte ich es für dringend notwendig, daß diese Position im nächsten Budget erhöht wird, daß ihr mindestens eine Null angehängt wird. Hier kann wirklich etwas geholfen werden.

Noch auf eine andere Gefahr, außer der wirtschaftlichen Teuerung, möchte ich hinweisen. Die auswärts auf dem Lande und nicht in der nächsten Nähe der Städte wohnenden Eltern finden, wenn sie nicht sehr begütert sind, nicht mehr die Möglichkeit, ihre Kinder in höhere Schulen zu schicken, weil die Pensionskosten, die sie zahlen müssen, viel zu hoch sind und geradezu unerschwinglich werden. Kürzlich hat mir ein Vater erzählt, daß er für seinen Sohn, den er in Pension hat, 3000 M. bezahlen müsse, weil im betreffenden Städtchen keine Oberrealschule ist, so daß der Knabe dort nicht weiterkommen konnte. Der zweite Sohn soll nun auch auf eine höhere Schule kommen, der Vater möchte ihn ebenfalls nach auswärts tun, aber es ist ausgeschlossen, daß er dies tun kann, weil es infolge der hohen Pensionskosten eben einfach seine Mittel übersteigt. Es ist eine Tatsache, daß es zwischen Freiburg und Konstanz keine Städte gibt, die eine Oberrealschule haben. Es sind eine ganze Anzahl kleinerer Städte, wie dem Herrn Minister und dem Hause bekannt ist, die 6—7 klassige Realschulen haben, und sich um Erweiterung zur Oberrealschule bewerben. Gerade mit Rücksicht auf die Teuerungsverhältnisse und die von mir eben geschilderten Umstände ist es dringend erwünscht, wenn diesem Verlangen, soweit als möglich, nach irgend einer Seite hin in Bälde Berücksichtigung zuteil würde; sonst würde es mehr oder weniger ein Monopol der Großstädte und der Stadtbevölkerung werden, ihre Kinder auf den höheren Schulen ausbilden zu lassen. Diese Gefahr droht. Das ist nicht gut, auch nicht für die geistige Zusammensetzung der gebildeten Schicht.

Dringend möchte ich bitten, daß ja das Schulgeld an den höheren Schulen nicht möchte erhöht werden und daß möglichst Befreiungen ergehen möchten.

Bezüglich der Gymnasien hat der Herr Minister beruhigende Versicherungen abgegeben, wie wir ja auch ohnedies für richtig erkannt hätten, daß dem Bestehen der Gymnasien in Baden keine Gefahr droht. Ich habe das mit großer Befriedigung vernommen. Die Antike ist eine ganz einzigartige Sphäre der Erziehung und Bildung; es ist eine

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

abgeklärte Welt von großen Gedanken und großen Menschen. Ohne Athen und ohne Rom ist auch unsre deutsche Kultur nicht denkbar; die höchste Blüte der deutschen Kultur hat ihre tiefste Befruchtung vor hundert Jahren aus dem klassischen Altertum empfangen. Goethe, Schiller, Kant, Lessing und alle anderen Großen des Geistes sind nicht denkbar ohne die Kultur des klassischen Altertums und der alten Sprachen. Eine Voraussetzung möchte ich daran allerdings knüpfen: Das Gymnasium darf nicht zur Qual werden für die Schüler. Es ist nicht seine Aufgabe, korrekte Griechen und Lateiner heranzubilden. Ich meine das nicht so, daß die Anforderungen zurückgeschraubt werden sollen; im Gegenteil, sie sollen so scharf wie möglich sein, es muß gerade auf den Gymnasien die strengste Auslese erfolgen, alle wirklich nicht Befähigten sollen aus dieser Schule heraus. Aber der grammatische und formelle Drill auf den Gymnasien sollte auf die unteren Klassen beschränkt werden; da soll streng und scharf gedrillt werden, aber in den oberen Klassen sollte das Formale zurücktreten, sollte weniger mit Stilübungen, schriftlichen Übersetzungen gearbeitet und soviel als möglich gelesen werden. Immer wieder sollen dort die alten Autoren gelesen werden, nicht nur die paar landläufigen, die seit undenklichen Zeiten auf den Gymnasien figurieren, sondern auch andere. Namentlich die lateinische Literatur ist so reich an Autoren, die bisher nicht auf den Gymnasien gelesen werden, daß dringend gewünscht werden muß, daß dieser Kreis erweitert werden sollte. Ich sehe nicht ein, warum nicht auch lateinische Autoren aus dem Mittelalter herangezogen werden sollten, z. B. Augustin, das Waltharilied, das ja lateinisch geschrieben ist. Das sind Größen der Weltliteratur, die zur Bereicherung der Literatur auf den Gymnasien herangezogen werden sollten.

Nun lehren die Gymnasien alle eine moderne Fremdsprache, das Französische. Ich möchte es nicht gerne missen, aber es ist eine Frage, ob nicht das Englische bei der ungeheuer überragenden Bedeutung, die England in den letzten Jahren mehr als je bekommen hat, einen obligatorischen Platz im Unterrichte bekommen sollte, oder ob man nicht die Wahlfreiheit zwischen ihm und dem Französischen zulassen soll.

Der Herr Minister hat zu Ostern einen Erlaß über die Selbstverwaltung der Schüler veranlaßt. Ich habe ihn lebhaft begrüßt. Der darin enthaltene Gedanke ist modern und gesund, zugleich maßvoll und vorsichtig. Es wäre mir erwünscht, in Kürze zu erfahren, wie weit dieser Erlaß verwirklicht worden und wie weit ihm bisher Folge gegeben ist bezw. was für Erfahrungen damit gemacht worden sind.

Verschiedentlich ist in unserer Debatte auch des Religionsunterrichtes gedacht worden. Ich möchte darauf nicht näher eingehen; der Standpunkt meiner Fraktion ist ja bekannt. Wir vertreten durchaus den Standpunkt, daß der Religionsunterricht ein obligatorisches Fach im Schulunterricht sein soll und haben ihn durch die Tat bewiesen, indem wir jedem Versuch, den Religionsunterricht auf das fakultative Niveau herunterzudrücken, entgegengetreten sind. Nie hat die Religion eine größere Aufgabe an unserem Volke gehabt als in der gegenwärtigen Zeit. Wir sollen aufbauen, nicht zerstörtes Land — Gottlob ist unsere Heimat nicht zerstört! —, aber viel zerstörtes Volkstum, viel zerstörte Moral unseres Volkes. Wir brauchen Kohle, brauchen Kredit, brauchen Geld, das ist alles nötig, aber vor allem auch die Kräfte, die auf die Gesinnung des Menschen einwirken, die den Menschen innen umgestalten und neu machen sollen, und hier liegt die große Aufgabe der Religion, die Gewissen schärft, das Gewissen des Menschen an die ewige Macht bindet.

Das sind Fragen des Unterrichts und der Erziehung. Unser kleines Staatswesen wendet sehr viel Geld auf dafür. Es ist der Stolz unseres kleinen Landes, daß es 8 Hochschulen unterhält, und es wird alles daransetzen, das auch weiter tun zu können.

Auch die Völker machen zuweilen den Eindruck von Kindern und auch ihr Unterrichtsbudget kostet sehr viel. Kein Volk hat für seine Erziehung mehr zahlen müssen als unser deutsches Volk und noch hat es nicht ausgelernt. Der größte Erzieher der Völker aber ist die Not! Noch sehen wir nicht, wohin und wie wir aus dieser Not geführt werden. Viele haben die Not noch nicht so verspürt, wie wir sie verspüren sollten. Vielleicht müssen wir noch durch tiefere und durch mehr Not hindurch. Aber wie es auch gehen mag, wir wollen den Glauben festhalten, daß durch alle Not hindurch wieder ein Weg nach vorwärts und oben führt (Beifall).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Marum** (Soz.):

Lediglich der Gang der Debatte ist es, der mich zu einigen wenigen Bemerkungen veranlaßt. Es ist während der Beratungen von Kunst und von angeblichen Auswüchsen der Kunst gesprochen worden und man hat die Auffassung vertreten, daß viel Nackkunst vorhanden sei, und es ist gesagt worden, das Ministerium möge die moderne Kunst, den Expressionismus, nicht so sehr unterstützen. Der Herr Minister hat zu einem Teil diese Bemängelungen auf das richtige Maß zurückgeschraubt, aber er hat sich gegenüber der modernen Kunst, die unter dem Namen Expressionismus geht, etwas spöttisch ablehnend verhalten.

Ich möchte dazu eine ganz kurze Bemerkung machen und das ist die folgende: Ich glaube, wir sollten auch gegenüber diesen ganz modernen Kunstbestrebungen etwas Ehrfurcht haben, denn wir wissen nicht, ob nicht das, was uns heute bizarr, verzerrt erscheint, morgen Allgemeingut in der Auffassung der Gebildeten ist. Ich darf daran erinnern, daß auf dem Gebiete der bildenden Kunst und auf dem Gebiete der Literatur, um nur unsere Gegenwart zu nennen, Männer wie Hans Thoma, Trübner, Böcklin erst in ihrem Alter anerkannt worden sind und in ihrer Jugendzeit mit ihren Werken genau so für verrückt erklärt worden sind, wie heute etwa uns manche Expressionisten als närrisch hingestellt werden. Oder wenn ich an die literarische Kunst, an die Dichtkunst erinnere, denken Sie daran, wie man sich seinerzeit in den neunziger Jahren noch gegenüber Männern wie Liliencron, Hauptmann, Dehmel und ähnlichen Dichtern verhalten hat, und erinnern Sie sich, welche Wandlung wir selbst seitdem mitgemacht haben, und ich glaube, wir werden dann alle miteinander Verständnis für den Gedanken bekommen, daß man nicht allzuleicht und allzu spöttisch neuen Bestrebungen in der darstellenden und bildenden Kunst gegenübertreten soll. Wir wissen nicht, ob wir nicht später vielleicht, in fünf oder zehn Jahren, dort Meister der Kunst erblicken, die allgemein auch von dem großen Publikum anerkannt und dann in den Himmel gehoben werden. Es ist übrigens gar nicht richtig, wenn behauptet wird daß die moderne Kunst dazu neige, Nackdarstellungen zu geben. Gerade die modernste Kunst zeichnet sich ja dadurch aus, daß sie von dem Körperlichen abstrahiert und lediglich auf das Geistige auf die Durchdringung des Körpers mit dem Geistigen abhebt. Das ist gerade der Begriff des Expressionismus! Wenn man also solche Vorwürfe erhebt, erhebt man sie gegen eine

kunftsperiode, die heute eigentlich schon als eine vergangene betrachtet werden kann und die man heute schon als akademisch oder gar vorakademisch bezeichnen kann. Ich meine, also auch auf diesem Gebiet etwas mehr Vorsicht, etwas mehr Ehrfurcht. Wir wissen nicht, ob die, die wir heute als Stürmer und Dränger bezeichnen, in zehn Jahren von uns allen miteinander als die großen Meister angehimmelt werden.

Und nun zu wenigen Fragen der Erziehung. Der Herr Kollege D. Holdermann hat vorhin in eindringlichen Worten, denen ich mich anschließen kann, darauf hingewiesen, daß man den Grundsatz, dem Tüchtigen freie Bahn!, wahr machen muß, und er hat recht gesagt, daß der Betrag von 10 000 M., der in den Voranschlag eingesetzt ist, gewissermaßen nur ein Signal darstellt, und daß eine Null noch hinten dran gehört. Es ist nicht damit getan, daß man etwa den Armen Schulgeldbefreiung gibt, daß man ihnen unentgeltlich die Lehrbücher gibt. Damit ist es bei weitem nicht getan, sondern das, was notwendig ist, wenn man dazu verhelfen will, daß die Kinder der Armen, der ganz Armen aufsteigen und sich Lebensbeschäftigung verschaffen in der Art, wie sie ihrer Befähigung entspricht, das, was notwendig ist, wenn man dieses Ziel erreichen will, ist die Schaffung einer Lebensgrundlage für diese Schüler. Man muß ihnen nicht nur Schulgeldbefreiung geben, sondern für die ganze Dauer des Mittelschulunterrichts und gegebenenfalls auch für die Dauer des Besuchs der Hochschule die Möglichkeit geben, daß sie für des Lebens Notdurft nicht zu sorgen brauchen. Mit anderen Worten, man muß den befähigten Schülern die Möglichkeit geben, daß sie in einem von der Allgemeinheit unterhaltenen Staatsinternat durch die Mittel der Allgemeinheit während ihrer ganzen Jugend erzogen werden. In diesem Zusammenhange, Herr Minister, möchte ich mir eine Frage an Sie gestatten. Das ist die Frage nach dem Schicksal des Kadettenhauses in Karlsruhe. Ich glaube, der Landtag hat ein dringendes Interesse daran, sich zu erkundigen, wieweit diese Angelegenheit steht, und er hat ein dringendes Interesse daran, den Herrn Unterrichtsminister in allen seinen Bestrebungen zu unterstützen, welche darauf hinausgehen, das Kadettenhaus für Zwecke eines Staatsinternats und für Zwecke der Kinder zu gewinnen. Wir wissen, daß hier eine große Anstalt besteht, die nicht nur mit Räumlichkeiten für den Schulunterricht, sondern auch mit Stipendien ausgestattet ist. Ich würde es außerordentlich bedauern, wenn weitere Gebäude des Kadettenhauses etwa zu Zwecken anderer Behörden, namentlich für das Landesfinanzamt benützt werden sollten, und ich möchte dringend darum ersuchen, daß der Landtag den Herrn Unterrichtsminister in seinen Bestrebungen unterstützt, das Kadettenhaus für Zwecke eines Staatsinternats zu verwenden. Es ist mir bekannt, daß unter den verschiedenen Reichsbehörden, dem Reichsamt des Innern, Reichsfinanzministerium und dem Reichsschatzministerium, übrigens auch in den badischen Behörden, eine Differenz in der Auffassung über die Benützung dieser Gebäude besteht. Wir möchten nur wünschen, daß die Auffassung des Unterrichtsministers durchdringt.

Von diesem Gebiete der höheren Schulen nun zu den Universitäten! Wir unterstützen auch hier alle die Bestrebungen, die darauf hinauslaufen, die Universitäten auf dem Niveau der Geistesbildung zu erhalten, auf dem sie bisher gewesen sind. Und ich verstehe es angesichts der Entwertung des Geldes, daß die Universitäten höhere Zuwendungen, absolut höhere Zuwendungen haben wollen, als dies seither gewesen ist, und ich meine, man muß auf diesem Gebiete mit Verständnis den Wünschen der Universitäten entgegenkommen.

Es ist klar, daß insbesondere die Institute der Universitäten mit den Dotationen, die in Friedensmark berechnet und die heute nicht in Goldmark, sondern in Papiermark ausgezahlt werden, ihre Bedürfnisse nicht mehr befriedigen können, sondern daß es notwendig ist, eine den Zeitverhältnissen entsprechende Erhöhung eintreten zu lassen. Das gilt insbesondere auch für Universitätsbibliotheken, für die ich hiermit ein Wort eingelegt haben möchte.

Aber nicht nur diese Institute finden unsere Unterstützung, sondern ich möchte auch einige warme Worte sagen zu Gunsten der Notlage der Professoren. Auch hier findet man viel glänzendes Elend, wie es überhaupt heute unter den geistigen Berufen verbreitet ist, und es ist leider so, daß manche Privatdozenten, manche außerordentliche Professoren, vor allen Dingen sehr viele Assistenten geistig arbeiten und dabei hungern, und ich verstehe es und billige es durchaus, wenn alles getan wird, um dieser Notlage der Lehrenden an der Universität entgegenzutreten.

Aber nicht nur unter den Lehrenden, sondern auch unter den Lernenden besteht eine solche Notlage. Wenn der Herr Abg. Karl in seiner Rede davon gesprochen hat, daß sehr viele Studenten in abgeschabten feldgrauen Röckchen herumlaufen, so ist das etwas, was ich durchaus als richtig anerkenne, und ich muß sagen, ich habe die größte Hochachtung vor all den Studenten, die unter persönlichen Entbehrungen ihr Studium fortsetzen. Es gibt aber auch andere, und das, was draußen im Volke die Mißstimmung gegen die Studenten erregt, das ist nicht das Benehmen dieser bewunderungswürdigen Studenten, die sich durchhungern, sondern das ist das Benehmen der Studenten, die man in bunten Mützen auf der Kaiserstraße hier, in Freiburg und Heidelberg sehen kann, und die durch ihre Ausschreitungen und durch ihr Benehmen viel dazu beitragen, um in allen Schichten des Volkes eine Mißstimmung gegen diese Studenten, gegen die Studenten überhaupt und gegen die Universitäten hervorrufen. (Abg. Straub: Weil sie bunte Mützen aufhaben?) Nicht nur der bunten Mützen wegen, auch des Benehmens wegen. Ich verstehe, Herr Kollege, wir sind auch einmal jung gewesen, sind auch keine Duckmäuser gewesen, und wir haben auch manches angestellt damals, gewiß; aber Maß muß in allen Dingen sein, und es ist etwas anderes, ob man vor 20 oder 30 Jahren in dieser Weise auf der Universität gelebt hat, oder ob man jetzt nach den Erlebnissen des Weltkrieges in dieser Weise das Leben auf der Universität führt. Das ist es, was draußen im Volke die Mißstimmung erregt, daß man das Gefühl hat, daß diese jungen Leute aus den Erlebnissen des Weltkrieges, trotz der Erlebnisse des Weltkrieges nichts dazu gelernt haben und eine ernstere Lebensauffassung zum großen Teile nicht erlangt haben. Das ist gar kein Zweifel. (Abg. Straub: Herr Kollege, sie sind solid und fleißig!).

Nun ist aber weiter — und dazu möchte ich mich auch ganz kurz äußern — im Zusammenhang mit dieser Frage der Studenten auch noch gesprochen worden über die Judenfrage, und Sie werden es mir schon gestatten und es verstehen, wenn ich auch dazu meine Meinung sage, und zwar nicht nur sowohl über die Judenfrage an den Universitäten, als überhaupt über die Judenfrage. Dabei eines im Voraus: Ich sage Ihnen offen, ich bin stolz darauf, jüdischer Abstammung zu sein, und ich schäme mich dessen gar nicht. Es hat sich kein Jude seiner Abstammung zu schämen, und ich habe vor den Juden, die etwa aus öffentlichen Rücksichten den Glauben wechseln, keinen Respekt. Es sind uns und sind den Juden ja in der Debatte die sogenannten getauften Juden an die Rockschöße gehängt worden. Es ist eigentlich bezeichnend, daß man von diesen Leuten nicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

als von getauften Christen, sondern als von getauften Juden spricht (Heiterkeit), und ich meine, es kennzeichnet das häufig die Gründe, aus denen solche Übertritte stattfinden, durchaus nicht immer richtig; ich weiß, es gibt auch Leute, die aus Überzeugung ihren Glauben wechseln (Abg. Karl: Sehr richtig!). Aber ich meine, es ist nicht richtig, daß man bei dieser ganzen Debatte die getauften Christen, die zum Christentum übergetretenen Professoren — darum hat es sich gehandelt — zu den Juden rechnet, sondern die Missionstätigkeit wird doch von den verschiedenen Konfessionen auf das Äußerste betrieben, und ich meine, sie sollten doch froh sein, wenn diese Missionstätigkeit nicht nur in Afrika, sondern auch bei uns, bei den Juden Erfolg hat und sollten diejenigen, die zufolge dieser Missionstätigkeit übergetreten sind, freudig aufnehmen in ihre Gemeinschaft (Abg. Karl: Tun wir auch!). In der Debatte jetzt hat man nichts davon merken können, daß Sie sie als Freunde aufnehmen, dort sind sie nicht als Christen, sondern immer noch als Juden behandelt worden (Abg. Karl: Nicht richtig!). Der im ganzen Lande bestens bekannte Abg. Spang hat sich durch einen Zwischenruf besonders in dieser Richtung verwendet.

Aber diese Frage der Getauften ist ja die geringere Frage; eine weit wichtigere Frage — abgesehen von den Universitäten — ist die Frage der Ostjuden. Der Herr Kollege Dr. Leser hat Ihnen in kurzen Worten den Standpunkt klargelegt, den die deutschen Juden dieser Frage gegenüber einnehmen. Ich möchte aber auch hier ein offenes Wort reden und bitte Sie, das nicht übel aufzunehmen und mir nicht etwa zu sagen, daß ich nun alle Juden aus Galizien verteidigen will; das ist folgendes: Ein großer Teil der Juden, die jetzt wieder aus dem Osten zu uns kommen, kommen nicht erstmalig nach Deutschland, sondern das sind lediglich deutsche Rückwanderer, Rückwanderer, die seinerzeit im 15. Jahrhundert bei den Judenverfolgungen in Deutschland vertrieben wurden, sich nach Osten gewandt haben und dort während dieser fünf Jahrhunderte ihr Deutschtum in der Sprache zum mindesten behalten haben. Ich meine, daß man gegenüber solchen Menschen nicht die Türe glattweg zumachen kann. Man kann diesen Menschen gegenüber, die überall einen Fußtritt bekommen, auch nicht so roh und herzlos sein, daß man sagt, ihr habt überhaupt nicht das Recht, irgendwo in Europa zu leben, sucht euch ein Heimatland irgendwo in der Wüste oder hängt euch auf, sondern ich meine, man muß Verständnis für diese Menschen haben, die unter der schlimmsten Verfolgung seinerzeit dorthin ausgewandert sind und lediglich dorthin zurückgekehrt sind, wo sie vor fünf Jahrhunderten schon gewohnt haben. Und damals schon, im 15. Jahrhundert, ist auch für diese Juden Deutschland schon das Vaterland gewesen, und sie dürfen überzeugt sein, daß unter diesen Juden, wie heute unter den deutschen Juden, viele sind, die länger in Deutschland wohnen als etwa die Vorfahren des Herrn Abg. Karl oder Spang oder sonst irgend eines, der nun das Deutschtum in Erbpacht genommen haben will. Denken Sie, sehr viele von denen, die heute in Deutschland wohnen und als germanisch gelten, sind durchaus nicht germanisch, sondern sind erst später nach Deutschland eingewandert als manche der Juden. Ich erinnere daran, daß ein sehr großer Teil insbesondere des norddeutschen Volkes einen slawischen Einschlag hat und später nach Deutschland eingewandert ist wie die Juden, die mit den Römern gekommen sind; und ich erinnere Sie daran, daß auch bei uns ein großer Teil des Volkes römischen Einschlag hat und seine Abstammung zurückführen kann auf die Römer, die damals ins Land gekommen sind. Den Rhein entlang, in Worms, Mainz hat es jüdische Gemeinden gegeben zur Zeit, als die Römer ihre Kolonien dort angelegt haben, und mit den Römern sind die Juden gekommen: Leuten aber, die solange in Deutschland wohnen, kann man nicht absprechen, daß sie hier Heimatrecht haben.

Im übrigen möchte ich noch folgendes sagen. Der Herr Abg. Karl hat sich so sehr gegen die Juden und, wie er es ausgedrückt hat, gegen „das Vordrängen des Judentums auf den Universitäten" gewehrt. Ich habe noch nie gehört, daß der Herr Abg. Karl in seiner Partei sich gegen das „Vordrängen" des jüdischen Geldes, soweit es die Deutschnationale Partei unterstützt, gewehrt hat (Abg. Karl: Eine solche Unterstützung kommt nicht vor!). Ich habe noch nicht gehört, daß der Herr Abg. Karl oder die Deutschnationale Partei sich etwa dagegen gewendet hätten, daß das Programm der konservativen Partei von einem Juden, von Julius Stahl, entworfen worden ist (Abg. Karl: Das sind wir nicht! — Lachen links). Es nützt Ihnen nichts, daß Sie sagen: Das sind wir nicht. Der ist Fleisch von Ihrem Fleisch und Geist von Ihrem Geist (Beifall links. — Abg. Dr. Gothein: Nur viel bedeutender!). Im übrigen wüßte ich nicht, wer innerhalb der heutigen Deutschnationalen Partei diese theoretische Schulung des Konservativismus besser dartun könnte, als es seinerzeit in den fünfziger Jahren Julius Stahl getan hat.

Und nun noch speziell zu der Hochschule! Da hat der Herr Abg. Karl die Behauptung — man muß wirklich sagen: „gewagt" —, daß zwar nicht am chemischen Institut, sondern an der Hochschule, oder umgekehrt, daß also auf jeden Fall an der Hochschule, wenn auch nicht 80, so doch 70 oder 75% der Dozenten oder Assistenten Juden oder jüdischer Abstammung seien. Ich verstehe nicht, wie ein Abgeordneter, der es mit seinen Pflichten gewissenhaft nimmt, eine derartige Behauptung kolportieren kann (Abg. Stockinger: Sehr richtig!). Der Herr Abg. Karl hat uns heute die Quelle seiner Behauptung angegeben, indem er gesagt hat, in einem Mannheimer Zentrumsblatt — also wahrscheinlich im „Neuen Mannheimer Volksblatt" — sei es gestanden und es sei nirgends widerrufen worden. Ja, Herr Kollege Karl, wenn man das alles widerrufen wollte, was Dummes in einer Zeitung — nicht etwa nur in einer Zeitung Ihrer Richtung (Heiterkeit) — steht, was überhaupt alles Dummes in den Zeitungen steht, und wenn man gar alles widerrufen wollte oder dementieren müßte, was von Ihrer Partei und Ihrer Presse schon Unrichtiges in die Welt gesetzt worden ist, dann könnte man ein besonderes Dementierblatt für die Regierung und für die Parteien alle miteinander anschaffen. Aber jeder gewissenhaft denkende Mensch weiß doch, daß eine derartige Behauptung — in einer Zeitung sei gestanden, daß 80% der Dozenten Juden seien — für einen, der ernst denkt, nicht ernst zu nehmen ist und daß es schon nötig ist, daß ein Politiker, ein Mann, der Verantwortungsgefühl hat, sich nach einer anderen Quelle umsieht, wenn er eine derartige offensichtlich erlogene Behauptung in die Welt setzt. Ich sage jetzt (zu Abg. Karl gewendet): nicht, daß Sie die Behauptung gelogen haben, sondern ich sage nur, daß die Behauptung erlogen ist.

Aber ich gehe noch weiter. Der Herr Minister hat uns gestern oder vorgestern die Zahlen über das Glaubensverhältnis der Dozenten (Abg. Karl: Ja, „Glauben"!) an dem chemischen Institut der Technischen Hochschule Karlsruhe gegeben, und ich sage noch weiter: Wenn der Herr Abg. Karl wirklich den Willen gehabt hätte, die Wahrheit zu finden, dann hätte er nur das Verzeichnis der Dozenten, wie es im Druck hier zu haben ist und ihm von jedem deutschnationalen Studenten gegeben worden wäre, in die Hand nehmen müssen und hätte darin finden können — wenn er den Willen zur Wahrheit gehabt hätte, dann hätte er finden können! —, daß die

Behauptung, die er kolportiert hat, eine Unwahrheit gewesen ist (Glocke des Präsidenten).

Zweiter Vizepräsident **Ihrig**:

Ich bitte den Herrn Redner, diese Behauptung zurückzunehmen, wonach etwa ein Abgeordneter nicht „den Willen zur Wahrheit" gehabt hätte. So wie ich die Äußerung verstanden habe, müßte ich das rügen.

Abg. **Marum** (fortfahrend):

Ich habe ausgeführt: „Wenn der Herr Abg. Karl den Willen gehabt hätte, die Wahrheit zu finden" — und diese Behauptung, Herr Präsident, mögen Sie rügen, die mögen Sie auch mit einem Ordnungsruf belegen, dagegen kann ich nichts machen. Zurücknehmen aber werde ich sie nicht, und zwar deswegen nicht, weil sie nach meiner Ansicht wahr ist (Abg. Stockinger: Sehr richtig! — Beifall links.).

Zweiter Vizepräsident **Ihrig**:

Ich muß den Herrn Abgeordneten zur Ordnung rufen: Es ist nicht gestattet und nicht mit der Würde des Hauses vereinbar, daß ein Abgeordneter dem anderen einen Vorwurf von dieser Schwere macht.

Abg. **Marum** (fortfahrend):

Ich nehme diesen Ordnungsruf zur Kenntnis. (Abg. Stockinger: Aber die Tatsache besteht eben!) Ich habe das gesagt, was ich sagen wollte.

Nachdem der Herr Präsident nicht gestattet, daß ich sage, der Herr Abg. Karl habe nicht den Willen gehabt, die Wahrheit zu finden, muß ich eben sagen, er habe nicht die Möglichkeit gehabt, die Wahrheit zu finden: Er habe zwar den Willen gehabt, diese Wahrheit zu finden — es sei ihm aber, physisch oder geistig, nicht möglich gewesen, die Wahrheit zu finden (Heiterkeit und Rufe: Sehr gut!).

Jedenfalls muß ich feststellen, daß unter sämtlichen Assistenten und Dozenten der Technischen Hochschule, unter mehr als hundert Personen, vielleicht zwei oder drei sind, die wirklich Juden sind, und daß darunter sich nicht einmal fünf weitere befinden, die nach der Abstammung, sei es von ihrem Vater oder von ihrer Mutter oder von der Großmutter her, Juden gewesen sind. Wie man bei dieser Situation davon reden kann, man wolle verhindern, daß auf der Universität sich die Juden als Dozenten „vordrängen" oder daß das Judentum sich vordrängt, das ist mir unerfindlich.

Aber darum handelt es sich ja gar nicht. Woher kommt es denn, daß es gar so sehr auffällt, wenn jetzt ab und zu einmal ein Jude zum ordentlichen Professor ernannt wird und daß man jetzt, wo es vielleicht zwei oder drei solcher Fälle, vielleicht auch innerhalb ganz Deutschland fünf oder zehn Fälle dieser Art gibt, kommt und sagt: Ja, jetzt drängen sich die Juden vor? Woher kommt denn das? Bei uns in Baden ist auch schon vor der Revolution ab und zu einmal ein Jude Professor geworden; ich erinnere an (Abg. Dr. Glockner: Rosin!) an Rosin (Zuruf von anderer Seite: Lenel!) — ich weiß nicht, ob Lenel noch Jude gewesen ist —, ich erinnere also an Rosin und andere. In ganz Norddeutschland aber, im größten Teil von Deutschland, hat es sich doch so verhalten, daß jemand, der Jude war, überhaupt nicht ordentlicher Professor an einer Universität geworden ist (Sehr richtig!) und daß er sich schon taufen lassen mußte, um das Ordinariat zu erlangen. Daß nun jetzt einzelne von all diesen Menschen, die seinerzeit unter der alten Regierung künstlich zurückgedrängt worden sind, das Ziel erreichen, das ihnen Zeit ihres Lebens vorgeschwebt hat, das erscheint nun begreiflicherweise schon als ein „Vordrängen des Judentums" (Rufe links und auch beim Zentrum: Sehr richtig!).

Aber darum ist es ja gar nicht gegangen. Ich bin davon überzeugt, daß die meisten der Studenten, die seinerzeit im Januar und Februar an der Technischen Hochschule diese Geschichte gemacht haben, den Herrn Direktor Mayer überhaupt nicht kannten. Er ist zwar früher hier gewesen und hat an der Technischen Hochschule gelehrt. Er ist Schüler und Assistent von Professor Engler gewesen und hat seinen weiteren Weg durch Engler hier gemacht; aber die meisten werden ihn nicht gekannt haben. Sie haben sich auch nicht etwa wegen seiner Persönlichkeit — sondern sie haben sich lediglich wegen seiner Eigenschaft als Jude gegen ihn gewendet und gewehrt.

Und darin liegt für mich das Traurige und ich möchte sagen Beschämende, daß es den Studenten, und zum guten Teil den Dozierenden, die hinter ihnen gestanden sind, nicht darauf angekommen ist, für die Technische Hochschule einen wissenschaftlich tüchtigen Mann zu erlangen, sondern daß sie gesagt haben: Wissenschaft hin, Wissenschaft her — „der Jude muß verbrannt werden!" (Sehr richtig! links). Das ist nicht nur moralisch, sondern auch in geistiger Beziehung eine solche Verwirrung der Weltauffassung und eine solche Verwirrung der Begriffe, daß eigentlich ein vernünftiger Mensch es nicht verstehen kann, wie jemand diesen Standpunkt vertritt (Zuruf vom Zentrum). Ich bin der Überzeugung: Herr Direktor Mayer wäre eine Zierde der Technischen Hochschule Karlsruhe geworden (Ruf: Hört! Hört!) und die Studenten haben es zu bereuen, daß sie diesen Klimbim — anders kann man es nicht bezeichnen — gemacht und in diese Hetze hinein sich haben verführen lassen: Denn etwas anderes ist es doch zum großen Teil nicht gewesen als eine von außen hereingetragene Hetze. Ich erinnere an den Brief der Studentenschaft, den gestern der Herr Minister vorgelesen hat, und weise auf die Tatsache hin, daß die Partei des Herrn Abg. Karl jetzt schon wieder versucht hat, von außen her dieses Feuerchen unter der Studentenschaft zu entfachen, indem sie eine förmliche Anfrage wegen der „neuerlichen" Berufung eines Juden einbrachte, welche sie aber im Hinblick auf den erwähnten Brief der Studentenschaft und offenbar auch auf einen Wink ihrer eigenen Freunde hin hat zurückziehen müssen: Diese Tatsache läßt aber erkennen, daß es im Januar auch nicht anders gewesen ist, daß man eben auch damals von deutschnationaler Seite her versucht hat, die Studentenschaft parteipolitisch auszunützen.

Nun ist in diesem Zusammenhang gestern oder vorgestern zu uns gesagt worden: „Ja, wenn die Studenten bei Ihnen wären — das haben sie wohl erwartet?!" Die Frage ist durch Zuruf von einigen meiner Freunde verneint worden. Ich bin anderer Auffassung. Ich habe es wirklich erwartet, das sage ich Ihnen offen, daß nach der Revolution, nachdem die Schranken gefallen waren, mehr der Studierenden sich dem Gedanken des Sozialismus zugewendet hätten, und es wäre nach meiner Auffassung keine Schande gewesen. Ich bedauere es außerordentlich, daß diesmal die Studentenschaft in der Geschichte Deutschlands im verkehrten Lager steht. Bisher, im 19. Jahrhundert bis zu den letzten Jahrzehnten, ist die Studentenschaft immer dort gestanden, wo es galt, für die Freiheit und für den Fortschritt einzutreten, wo es sich nicht darum handelte, das Bestehende zu konservieren und Vergangenes wieder aufzurichten. Jetzt dagegen steht sie in dem anderen Lager. Ich halte das für bedauerlich.

Es ist weiter von dem Herrn Abg. Karl zur Rechtfertigung der Studentenschaft und des Vorgehens gegen den Professor Mayer die Behauptung hier aufgestellt worden, man müsse das vordrängende Judentum zurückschrauben, und es sei auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

deswegen notwendig, weil die jüdischen Professoren ein von ihrer Seite aus verständliches Faible für die jüdischen Studenten haben. Wir haben eine Anzahl jüdischer Professoren als Ordinarien, auch solche als Extraordinarien. Es sind ja auch nach der Behauptung des Herrn Abg. Karl 75 bis 78% jüdischer Dozenten an der Hochschule vorhanden (Abg. Karl: Und Assistenten!). Nun, wenn das wirklich so wäre, daß 75 bis 80% jüdischer Dozenten und Assistenten an der Hochschule wären und daß diese ein Faible für die jüdischen Studenten hätten, diese also bevorzugten, glauben Sie, daß das die christlichen Studenten sich gefallen ließen (Abg. Karl: Das wollen sie eben nicht!) oder sich nicht längst dagegen gewehrt hätten? (Minister des Kultus und Unterrichts Hummel zu Abg. Karl gewendet: Ja, halten Sie die Behauptung wirklich aufrecht? Das ist doch unerhört! — Abg. Karl: Nein! — Abg. Stockinger zu Abg. Karl: Dann nehmen Sie sie doch zurück!). Das ist aber natürlich nicht wahr. Aber die Behauptung, daß die jüdischen Professoren ein Faible für die jüdischen Studenten hätten, also absichtlich die jüdischen Studenten bevorzugten, ist eine solche Diffamierung und Beleidigung der jüdischen Professoren, daß sie ein Mann, der den Beweis dafür nicht antreten kann, nicht aufstellen sollte. Ich meine, auch hier hätte der Herr Abg. Karl die Möglichkeit haben können, die Wahrheit zu finden, wenn er den Willen dazu gehabt hätte. Nach der Rüge des Herrn Präsidenten muß ich ja sagen, daß er den Willen dazu gehabt hat; denken kann ich mir ja natürlich, ob er den Willen gehabt hat oder nicht. Nach meiner Auffassung ist das eine absichtliche Behauptung gewesen, eine vorsätzliche Beleidigung der Professoren, daß sie den Willen hätten, die Studenten nicht gleich zu behandeln.

Und nun gestatten Sie mir noch ganz kurz eine Bemerkung. Warum treten Sie denn so sehr gegen die Juden auf? Sie sind natürlich alle miteinander keine Antisemiten. Ich habe noch nie einen Antisemiten getroffen, der gesagt hat, er sei ein Antisemit. Aber ich habe noch immer, wenn ich einen Antisemiten getroffen habe, gefunden, daß jeder mir erzählt hat, er habe eine ganze Anzahl Bekannter unter den Juden, die durchaus ehrenwerte Leute seien, und nur die anderen seien die Schufte, gegen die man vorgehen müsse. Ich sage: Was ist nun der Grund, weshalb Sie (nach rechts gewendet) so gegen die Juden vorgehen? Es ist nicht die jüdische Religion, sagen Sie, sondern der jüdische Geist, der Geist des Schachers und des Geldes, gegen den Sie vorgehen. Da möchte ich Ihnen nun eines sagen, einen Gedankengang, der nicht von mir stammt — ich schmücke mich nicht mit fremden Federn —, sondern von Karl Marx aus seiner Schrift über die Judenfrage, die auch schon zitiert worden ist. Wenn Sie gegen den jüdischen Geist vorgehen wollen, dann müssen Sie gegen den Schachergeist vorgehen. Den Schachergeist bekämpfen und beseitigen Sie aber nicht dadurch, daß Sie das Judentum bekämpfen und beseitigen, sondern den bekämpfen Sie am besten, indem Sie dafür kämpfen, daß eine Weltordnung und Wirtschaftsordnung herbeigeführt wird, in der der Schachergeist nicht notwendig ist und nicht durchgeführt werden kann (Beifall links). Der beste Kampf, den Sie führen können gegen den „jüdischen Geist", und der beste Kampf, den Sie führen können gegen die Schäden des Judentums, denen ich mich auch nicht verschließe, besteht darin, daß man für eine Wirtschaftsordnung sorgt, in der der Schachergeist, der angeblich jüdische Geist, nicht mehr notwendig ist. Deshalb, wenn Sie auch nicht mit mir einverstanden sind, rufe ich Sie und alle meine Freunde auf, dafür zu sorgen, daß wir eine Wirtschaftsordnung bekommen, in der der Schacher- und Handelsgeist nicht mehr notwendig ist, daß wir die Wirtschaftsordnung des Sozialismus bekommen (Lebhafter Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. Straub (Zentr.):

Ich darf zunächst meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß der Herr Unterrichtsminister bei seinen Ausführungen von gestern sich ausdrücklich darüber ausgesprochen hat, welch hohen Kulturwert er in den Kirchen sieht, und ein wie großes Gewicht er darauf legt, daß die guten Beziehungen zwischen Staat und Kirche aufrecht erhalten werden. Wir von unserer Partei können uns dessen freuen, und was wir dazu beitragen können, daß die Beziehungen in Zukunft tunlichst günstige und gute werden, das soll auf unserer Seite getan werden.

Es sind zur Frage der Schule eine Fülle von Gedanken produziert worden. Da möchte ich zunächst den einen Gedanken aufgreifen, der hier vorgetragen worden ist, den Gedanken, es solle in der Schule künftig mehr die nationale Erziehung gefördert werden. Ich für meine Person, und ich glaube, ich darf auch für meine Partei es sagen, kann diesen Gedanken nur außerordentlich begrüßen. Die vaterländische Erziehung der Jugend ist heute mehr denn je notwendig. Und gerade dann, wenn man in der heutigen Zeit der Armut und des vaterländischen Elends unserer Jugend diese vaterländischen Gedanken schon von frühester Zeit an beibringt, gerade dann können wir erwarten, daß der deutsche Aufstieg wieder in Gang kommt, daß der Begriff des Vaterländischen, der Begriff des Moralischen und sonstige ethische Werte, die geschwunden sind, wieder mehr zur Geltung kommen und Deutschland und dem Deutschtum wieder mehr Ehre verschafft wird, als das vielleicht heute der Fall ist (Beifall).

Im Zusammenhang damit möchte ich auf eine Bemerkung zurückkommen, die der Herr Kollege Marum gemacht hat. Er hat der gleichmäßigen Erziehung der deutschen Jugend das Wort geredet. Wir auf unserer Seite haben darüber gar keinen Zweifel gelassen, daß wir es mit den auch in der Verfassung verankerten Gedanken der freien Bahn für jeden Tüchtigen durchaus ernst nehmen, und daß wir in keiner Weise etwa den Gedanken dahin ausgelegt haben möchten, daß als tüchtig lediglich der angesehen werden soll, der den größten Geldbeutel hat. Die katholische Kirche, das soll doch heute einmal festgestellt werden, hat diesen Gedanken auch bisher schon betätigt, daß den Fähigsten die größtmögliche Aufstiegsmöglichkeit gegeben wird. Wir wollen das auch in Zukunft so halten.

Im Zusammenhang damit hat der Herr Kollege Marum der Einrichtung der Staatsinternate das Wort geredet, ein Gedanke, der theoretisch sehr gut und sehr schön ist. Aber ob er sich in der Praxis durchführen läßt, wie es vielleicht der Herr Kollege Marum von seinem theoretischen Standpunkte aus für richtig hält, möchte ich bezweifeln und möchte es umsomehr bezweifeln, wenn wir unsere heutigen leeren Staatskassen ansehen; das aber hat mich von jener Seite gewundert, daß endlich einmal einem Internat auch ein gutes Wort gegeben worden ist, (zu der Linken:) von Ihrer Seite und von der Seite der Mitte. Wenn man die früheren Verhandlungen des badischen Landtags verfolgt, wird man wie einen roten Faden durch alle jene Verhandlungen über das badische Schulwesen hindurchziehen sehen, daß sowohl von sozialdemokratischer als auch von demokratischer Seite Sturm gelaufen wird gegen die auf seiten der katholischen Kirche bestehende Einrichtung der Internate; und daß darin nicht immer die Reichsten gewesen sind, wird jeder von Ihnen wissen, der sich einigermaßen in der Geschichte der Einrichtung und den Persönlichkeiten, die

dort untergebracht sind, auskennt. Deswegen haben wir uns gefreut, daß offenbar auf jener Seite Einkehr gehalten worden ist.

Mit der Erhöhung der vaterländischen Erziehung der Jugend steht im engsten Zusammenhang die völkerrechtliche Erziehung. Der völkerrechtliche Gedanke, der Gedanke der Zusammengehörigkeit, des gerechten Ausgleiches unter den verschiedensten Völkern und Staatsgebilden, muß künftig viel mehr in den Vordergrund gestellt werden. Wir haben es von jeher bedauert, daß man in den letzten Jahrzehnten gerade diesen Gedanken der Versöhnung der Völker zu Gunsten übertriebener nationalistischer Gedanken in den Hintergrund gestellt hat. Wenn das in Zukunft in dieser Weise, sowohl bei uns im deutschen Reich wie bei den anderen europäischen Staaten in der gleichen ehrlichen Weise durchgeführt wird, dann erst kann dieser Ausgleich der Völker und die Versöhnung, von der man heute soviel liest und spricht, praktisch werden. Selbstverständlich darf dieser Gedanke nicht einseitig durchgeführt werden, vor allem nicht in der Weise geschehen, daß man uns diesen völkerrechtlichen Gedanken als eine hündische Unterwerfung, als einen Mangel an Charakter auslegt. Er muß in der gleichen Weise von den anderen Nationen aufgenommen und zur Verwirklichung gebracht werden. Wir erwarten, daß wir, wenn wir diesem Gedanken heute Ausdruck geben, nicht von gewisser Seite im politischen Leben deswegen wieder, wie das so vielfach bisher schon geschehen ist, als antinational, oder als Reichsfeinde bezeichnet werden, wie es ja auch gerade bei den letzten Wahlen so sehr zum Ausdruck kam.

Der Herr Kollege Ihrig hat mich gestern bezüglich meiner Ausführungen zum § 19 Abs. 3 der Verfassung apostrophieren zu müssen geglaubt, indem er ausgeführt hat, er könne nicht einsehen, weshalb wir uns von unserer Seite darüber aufregen, daß in der Verfassung verankert ist, daß ungläubige Lehrer vom Religionsunterricht befreit sein sollen. Ja, Herr Kollege Ihrig, darüber regen wir uns nicht auf, und wenn Sie die Geschichte der badischen Verfassung verfolgen, werden Sie mir zugeben, daß wir jenem Antrag mit der größten Befriedigung zugestimmt haben, mit der Begründung, es sei uns viel lieber, ein Lehrer, der keine Religion habe, bleibe vom Religionsunterricht fern, als daß er uns eventuell durch seine verwässerte Auffassung über Religion und Konfession unsere Jugend vergifte. Aber was wir sehr beklagt haben, ist eine einseitige Betonung der Rechte der Lehrer, die in dem § 19 der Verfassung liegt. Wir haben lediglich erklärt, wir geben zu und billigen es, daß die Gewissensfreiheit des Lehrers in der Verfassung geschützt wird, verlangen aber auch, daß das Recht der Gemeinden und vor allen Dingen der Eltern in derselben Weise in der Verfassung verankert wird, wie es hier gegenüber der Lehrerschaft erfolgt ist. Und daß man unseren diesbezüglichen Antrag, den wir zur Wahrung der Elternrechte und der Rechte der Gemeinden in dem Verfassungsausschuß gestellt haben, von Seiten Ihrer Partei und der Sozialdemokraten niedergestimmt hat, das hat in unserem gläubigen Volksteil berechtigtes Aufsehen und begründete Mißstimmung hervorgerufen (Sehr richtig! im Zentrum).

Es ist selbstverständlich, daß wir, da wir für die Förderung der Schule und für die Erweiterung des schultechnischen und des kulturellen Wissens unserer Jugend eintreten, uns sehr darüber freuen, wenn die Fortbildungsschule entsprechend ausgebaut wird, und wenn wir auch dazu übergehen können, eine Volkshochschule einzuführen. Wir erwarten aber, daß sowohl beim Ausbau der Fortbildungsschule als auch bei der Einrichtung etwaiger Volkshochschulen nicht etwa theoretische Gedanken gelehrt werden, daß die Jugend dort nicht mit einer Anzahl Ideen und Gedanken, mit denen sie im täglichen Leben draußen nichts anfangen kann, angefüllt wird, sondern daß da praktische Arbeit geleistet wird, daß der Jugend praktisch die Gedanken beigebracht werden, die zur Erhöhung ihres Wissens und zur inneren Fortbildung gegeben wird. Wir erwarten, daß man die Jugend zu praktischen Menschen heranzieht, und daß die Art des Unterrichts sowohl in der Fortbildungsschule wie der Volkshochschule nicht etwa in Form des Unterrichts z. B. der Volksschule oder der Mittelschule in Frage kommt mit Frage und Antwort, sondern daß er mehr dem Charakter der gegenseitigen Aussprache angepaßt wird. Wir sind gerade über die Form, in der die Volkshochschule eingeführt werden soll, mit den Gedanken einig, die uns gestern Herr Kollege D. Mayer in der Beziehung vorgetragen hat.

Nun hätte ich im Zusammenhang damit eine Frage an den Herrn Minister. Es sind uns in der letzten Zeit verschiedentlich Mitteilungen zugegangen darüber, es habe der Herr Minister in einem Erlaß an die verschiedenen Schulen, speziell an die Mittelschulen, sich über die sogenannten „Spicker" ausgesprochen. Es ist ja bekannt, — ein jeder, der auf der Mittelschule oder auch auf der Volksschule war, weiß es —, daß man ehrlich und weniger ehrlich durch „Spicken" arbeitet (Minister des Kultus und Unterrichts Hummel: Soviel Zeit habe ich nicht, um mich um die Sache zu bekümmern). Herr Minister, Sie waren wohl auch einmal in der Schule und wissen, daß dort auf diese und andere Weise gearbeitet wird. Ein besonderes Studium natürlich ist dazu nicht notwendig. Nun wird behauptet, es sei ein Erlaß herausgegangen, in der die Leute, die als „Spicker" ihre schriftlichen Arbeiten durchbringen, nicht mehr mit der Note 6 zensiert werden, sondern daß das allgemeine Niveau der Arbeit in Betracht gezogen werden soll (Widerspruch vom Regierungstisch). Ich weiß das nicht, und wäre für eine Aufklärung seitens der Regierungsbank außerordentlich dankbar; denn das Gespräch kursiert. Ich glaube aber kaum, daß die Regierung etwas derartiges getan hat. Ich nehme an, daß es ihr nicht darum zu tun ist, die Unehrlichkeit und Faulheit zu unterstützen. Ein Erlaß dieser Art wäre weiter nichts anderes. Damit möchte ich das Kapitel der Schule im allgemeinen schließen.

Und nun zum Kapitel Hochschule. Darüber möchte ich mich zunächst an den Herrn Minister wenden. Er hat gestern die Äußerung getan, die Angelegenheit der Technischen Hochschule Karlsruhe sei hier nur angeschnitten worden aus agitatorischen Gründen. Ich habe schon bei meinen Ausführungen erklärt, daß das bei uns nicht der Fall ist, daß es uns damals, als die Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Kraus und Gen. hier verhandelt wurde, nur deswegen unmöglich war, unseren Standpunkt vorzubringen, weil die politischen Ereignisse bekanntermaßen die weiteren Aussprachen verhindert haben. So blieb uns keine andere Möglichkeit, als heute bei dem Etat des Ministeriums des Kultus und Unterrichts auf diese Angelegenheit zurückzukommen.

Der Herr Kollege Dr. Kraus hat in seiner Antwort auf meine Ausführungen die Bemerkung gemacht, er habe keine politische Agitationsrede halten wollen bei der Begründung seiner Förmlichen Anfrage. Das gebe ich ihm sehr gerne zu. Der Eindruck und Erfolg seiner Rede war eben agitatorisch kein positiver, sondern, wie Figura zeigt, ein agitatorisch negativer. Ich habe lediglich das Odium der Nachwirkung ihm gegenüber zum Ausdruck gebracht und nicht den Zweck und die Begründung seiner Förmlichen Anfrage.

Ich muß es auch nach den gestrigen Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Kraus heute noch ablehnen,

die weittragende Bedeutung des jüdischen Einflusses auf unsere deutsche Wissenschaft anzuerkennen, die er glaubt, diesem jüdischen Einfluß zuschreiben zu sollen. Ich habe hier vor mir Ausführungen liegen, Herr Kollege Dr. Kraus, die mich in meiner Auffassung bestärken. Wir werden wohl darüber einig sein, daß der jüdische Geist in unserer Wissenschaft zweifellos Einfluß gehabt hat. Wir streiten und sind verschiedener Meinung in erster Linie über das Maß dieses Einflusses. Ich habe die Meinung vertreten, daß das Maß dieses Einflusses nicht so ist, wie Herr Kollege Dr. Kraus es geschildert hat, daß jener Einfluß manchmal sogar verderblich war. Da will ich Herrn Kollegen Dr. Kraus mit kurzen Worten nur aus einem Buch, das Herr Professor Willmann über die Geschichte des Idealismus herausgegeben hat, einmal zu Gemüte führen, daß von unserer Seite gerade der von ihm für die arabische Wissenschaft in Anspruch genommene Einfluß von uns abgelehnt wird, weil diese Wissenschaft eine Reihe bedauerlicher Irrtümer enthalten hat, die wir von unserer christlichen Wissenschaftlichkeit aus haben energisch und mit allem Nachdruck zurückweisen müssen. Ich will Sie mit Zitaten hierüber nicht weiter belästigen. Aber auch der jüdische Einfluß auf unsere Wissenschaft war nicht immer der, den Sie, Herr Kollege, als so ausschlaggebend hingestellt haben. Aus dem gleichen Buche des Professors Willmann wird gerade die wissenschaftliche Tätigkeit und Bedeutung Baruch Spinozas ganz anders geschildert, als Sie es vielleicht für sich und Ihre politische und wissenschaftliche Richtung in Anspruch nehmen. Ich glaube aber, wenn Sie die Gründe würdigen, die in den größeren wissenschaftlichen Ausführungen des Herrn Professors Willmann über die grundlegende Tätigkeit des Baruch Spinoza vorgetragen werden, so werden Sie die Gründe für das Ablehnen der Berechtigung der Wissenschaft des Baruch Spinoza von unserer Seite vorfinden. Ich darf auf eines hinweisen, daß in diesem Buche auseinandergesetzt wird, wie die philosophische Tätigkeit Spinozas jede positive gläubige Lebensauffassung abgelehnt hat, nicht bloß nach der christlichen, sondern auch nach der jüdischen Seite hin. Es bedurfte allen ernsten Arbeitens der christlichen Wissenschaft, diesen verderblichen Einfluß hintanzuhalten oder doch auf das Maß zu beschränken, das wir nicht hintanhalten konnten.

Weiter hat Herr Kollege Dr. Kraus in seiner Entgegnung auf meine Ausführungen über die Vorgänge an der Technischen Hochschule sich auf einen Artikel der „Akademischen Nachrichten" berufen. Er hat diesen Artikel, der m. E. weit über das Maß der Sachlichkeit und des Zulässigen hinausgeht, dem Herrn Minister auszugsweise vorgetragen und, wie ich den Eindruck gehabt habe, ein Einschreiten des Herrn Ministers herbeizuführen gesucht. Das war meine Überzeugung, Herr Kollege Dr. Kraus. Was mich nun dabei wundert: Es sind nicht bloß in den „Akademischen Nachrichten", sondern auch in Blättern Ihrer politischen Richtung solche Artikel erschienen (Abg. Dr. Kraus: Das sind Tageszeitungen!). Aber es sind gleichfalls solche Artikel, die direkt an die Adresse des Herrn Ministers gerichtet waren, erschienen. Ich habe nicht bemerkt, daß Sie auch jene Artikel dem Herrn Minister zur Kenntnis unterbreitet haben, um sein etwaiges Einschreiten hervorzurufen. Es handelt sich um den Brief des Hauptlehrers Kunz, Föhrental, an den Herrn Minister Hummel (Abg. Dr. Kraus: Dazu habe ich gar keine Veranlassung!). Das glaube ich, daß Sie diese Artikel nicht vorgetragen haben, aber die Presse Ihrer Richtung hat sie doch gebracht! Hier in der „Volkswacht" ist es abgedruckt (Abg. Dr. Schofer: Die steht weiter links!). Es war von außerordentlichem Interesse, das festzustellen (Zuruf des Abg. Dr. Koenigsberger — Der Präsident bittet die Zwiegespräche zu unterlassen). Herr Präsident, der Herr Kollege Dr. Koenigsberger hat einen Zwischenruf gemacht, den ich nicht verstanden habe (Abg. Dr. Koenigsberger: Die „Volkswacht" ist kein offizielles Mitteilungsorgan!). Aber sie ist ein sozialdemokratisches Organ, das den gleichen Artikel aufgegriffen hat, und das ist im Effekt gleich (Zuruf links: Andere Zeitungen lassen den Gegner nicht zu Worte kommen!). Wenn Sie sich die Mühe machen, den offenen Brief Kunz durchzulesen, werden Sie die Ähnlichkeit beider Fälle bald herausfinden. Hierbei handelt es sich aber um einen Mann, der Ihnen nähersteht, als die Herren, die in den „Akademischen Nachrichten" ihre Eier niedergelegt haben (Heiterkeit).

Nun noch ein Wort in der Angelegenheit der Studenten. Sie ist von den verschiedensten Rednern der verschiedenen Parteien besprochen worden. Herr Kollege Marum hat sich, das möchte ich vorweg nehmen, außerordentlich mißliebig über das Farbentragen der Studenten ausgesprochen, er hat in seinen Ausführungen gesagt, es errege Aufregung, Mißfallen usw. unter der übrigen Bevölkerung, wie die farbentragenden Studenten sich benehmen. Nun, ich war auch einmal auf der Universität, habe auch farbentragende Studenten gesehen und manches mitgemacht; ich lege einen strengen Maßstab an; aber mir ist, das muß ich offen gestehen, an dem Verhalten der farbentragenden Studenten nichts aufgefallen. Ich habe nichts Herausforderndes gesehen. Daß sie etwa mehr trinken als die nicht farbentragenden Studenten, als die nicht korporierten, stimmt nicht. Ich habe nicht gesehen, daß sie sich gegenüber den anderen Studenten in besonders auffallender Weise aufführen. Ich muß es offen gestehen, vielleicht zu unserer eigenen Schande, Herr Kollege Marum, die Herren studieren heute mehr als früher, sind im allgemeinen solider als früher (Große Heiterkeit — Abg. Marum: Wir beide sind doch nicht satisfaktionsfähig!). Das wollen wir dahingestellt sein lassen; wenigstens kann ich es von mir sagen, daß ich von gewisser Seite vielleicht noch als satisfaktionsfähig betrachtet werde (Heiterkeit). Ich will mich nicht näher darüber auslassen. Aber eines will ich doch sagen: Ich meine, man sollte sich hier über die studentischen Bräuche von einem anderen als von dem hintervölklichen Standpunkt aus unterhalten und man sollte der Bevölkerung auf dem Lande und den Leuten hier in der Stadt begreiflich machen, daß man hier viel zu viel Aufsehen macht gegenüber diesen Studenten, die harmlos in Mützen herumlaufen und ihre Lebensfreude genießen und dabei mehr arbeiten, als der eine oder andere glaubt (Sehr richtig!). Diese allgemeinen Bemerkungen zu dem Kapitel „Studentenschaft". Nun zu den Vorgängen an der Technischen Hochschule!

Wir haben — das habe ich bei meinen gestrigen Ausführungen gesagt — darüber nie einen Zweifel gelassen, wie der Berufung an den Hochschulen erfolgen soll, und was wir billigen und was wir nicht billigen. Ich muß aber sagen, wenn Herr Kollege Marum seine Ausführungen nach einer bestimmten politischen Richtung gemacht hat, wenn er gemeint hat, die Studentenschaft in Karlsruhe habe sich von einer gewissen politischen Richtung in diese Sache hineinhetzen lassen, dann dürfte er zu einem erheblichen Teil sich täuschen (Sehr richtig! rechts). Wir haben uns vielseitig erkundigt. Wir waren sehr vorsichtig bei der Behandlung dieser Angelegenheit und uns ist von Dutzenden von Seiten energisch in Abrede gestellt worden, daß das der Fall ist.

Wir hatten deshalb Gelegenheit, uns auch in studentischen Kreisen weitgehendst zu befragen, weil wir nicht in der unglücklichen Lage sind, wie Herr Kollege Marum, ein Jammerlied darüber anstimmen zu müssen, daß die Studenten

bei Beginn der Revolution nicht in unser Lager gegangen sind. Sie werden wohl wissen, daß sich eine große Anzahl der Studentenschaft zu uns bekennt, sich vor der Revolution schon zu uns bekannt hat und auch heute noch bekennt. Und da möchte ich noch kurz eine Bemerkung machen. Sie haben geglaubt, Herr Kollege Marum, es sei bedauerlich, daß die Studentenschaft nicht Ihnen in hellen Scharen zugegangen sei, weil Sie der Meinung seien, die Studentenschaft habe das Bestreben, dorthin zu gehen, wo die größtmöglichste Freiheit sei, weil die Studentenschaft nach Freiheit lechze. Herr Kollege Marum! Darin ist ein Vorwurf auch gegenüber uns enthalten, indem Sie uns damit unterstellen wollen, daß wir dieses Maß der Freiheit, das der Jugend, auch der gebildeten Jugend notwendig ist, nicht wahren wollen. Ich für meine Person — und ich glaube auch, von meiner Partei — muß diesen Vorwurf energisch zurückweisen. Ich will Ihnen aber auch weiter etwas sagen! Was gerade die soziale Studentenbewegung anlangt, werden Sie nicht in Abrede stellen können, daß die soziale Studentenbewegung gerade von unserer Seite schon seit Jahrzehnten in die Studentenschaft hineingetragen und — das können wir heute ruhig sagen — mit ziemlichem Erfolg zur Durchführung gebracht worden ist.

Es ist nun behauptet worden seitens des Herrn Kollegen Karl, es sei nach seiner Information die Studentenschaft deshalb erregt, weil ein außerordentlich großer Prozentsatz jüdischer Dozenten an den Hochschulen sei. Mir ist — ich kann das wiederholen — von studentischer Seite diese Behauptung auch zugetragen worden. Mir ist auch der Grund zugetragen worden, worauf sie zurückzuführen ist. Der Herr Minister hat an Land von Belegen erklärt, daß diese Behauptungen der Wahrheit nicht entsprechen. Ich nehme von dieser Erklärung Akt. Ich werde mich an meine Informatoren wenden und werde, wenn sie vorliegen, den Herrn Minister von dem Ergebnis meiner Erhebungen unter Vorlage des Materials in Kenntnis setzen. Vorerst aber, Herr Minister, werden Sie mir das nicht als Mangel an Objektivität und Mangel an Ehrlichkeit unterstellen können, wenn ich heute erkläre, ich kann mich zu dieser Äußerung Ihrerseits nicht stellen und ich muß Informationen meiner Gewährsleute abwarten (Beifall im Zentrum).

Im Verlaufe vorstehender Ausführungen hat Präsident Köpf den Vorsitz übernommen.

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich darf meinen Bemerkungen einen Satz vorausschicken, den vorhin Herr Kollege Marum geprägt hat, und den ich mutatis mutandis auch für mich anwenden kann. Wenn ich nämlich jetzt alles das dementieren wollte, was auch nur heute gegen uns gesagt worden ist, dann müßte ich die Zeit einer ganzen Sitzung in Anspruch nehmen und das ist doch wohl nicht erwünscht. Darum nur einzelnes!

Auch meine Beobachtungen bezüglich des studentischen Lebens der Jetztzeit stimmen mit denen des Herrn Kollegen Straub überein. Das studentische Leben unserer Tage verläuft viel, viel gedämpfter, als es nicht nur in unserer Jugendzeit gewesen ist, sondern es hat sich von den achtziger Jahren her bis in die Zeit unmittelbar vor dem Kriege überhaupt schon eine Abdämpfung des studentischen Lebens und Betriebes bemerkbar gemacht und wir alle wissen, in welch großem Maße bei der Studentenschaft, was in unserer Jugendzeit eigentlich unerhört war, Selterswasser und Limonade um sich gegriffen haben. Und ich finde auch, daß der Fleiß der Studenten — ich will vielleicht nicht sagen — größer geworden ist, denn auch wir waren fleißig, aber was den Besuch der Kollegien betrifft, so ist jedenfalls eine größere Pünktlichkeit eingetreten und, man kann vielleicht sagen, auch ein größerer Respekt vor dieser akademischen Ordnung und Einrichtung. Der Tadel, den darum Herr Abg. Marum ausgesprochen hat, muß auch nach meiner Überzeugung in nichts zusammenfallen.

Ich beabsichtige nicht hier zum 3. oder 5. Mal das jüdische Problem aufzurollen. Ich kann nur versichern, daß wir wie bisher so auch künftig dieses jüdische Problem wie eine Masse anderer für ein eminent politisches Problem erachten, und wir werden auch künftig mit aller Sorgfalt beobachten und den Versuch machen, unsererseits zu einer Lösung beizutragen, was etwa beigetragen werden kann. Ich will aus diesem Problem nur eines herausnehmen, weil im Zusammenhang mit der Erwähnung dieses einen Punktes ein ganz merkwürdiger und, wie ich glaube, einfach unbegreiflicher Vorhalt uns gemacht worden ist. Es ist gesagt worden, an der ostjüdischen Einwanderung, die ja einen Teil des jüdischen Problems darstellt, sei Ludendorff und seien wir, d. h., genauer gesagt, seien diejenigen Männer der Jahre, sagen wir einmal, 1915—1918 schuld, von denen man im allgemeinen annimmt, daß aus diesen Kreisen die deutschnationale Partei hervorgegangen sei. Es ist also der Vorwurf gemacht worden, wir seien an der ostjüdischen Einwanderung schuld. Es muß doch wohl jedermann heutzutage bekannt sein, daß die Ostpolitik der Regierung gerade in alldeutschen Kreisen und in Kreisen der Vaterlandspartei aufs allerentschiedenste verworfen worden ist. Den stammesgeschichtlichen Untersuchungen, die Herr Kollege Marum angestellt hat, will ich hier nicht folgen. Es wäre da manches zu berichtigen. Nur das eine will ich sagen: wenn er so besonderen Nachdruck auf die Bewahrung der deutschen Sprache gelegt hat, so muß ich jene Sprache, die dort im Osten von Ostjuden geredet wird, doch als deutsche Sprache und deutsches Idiom ablehnen. Meines Wissens ist auch der wissenschaftliche Ausdruck dafür das „Jiddische".

Der Herr Kollege Dr. Leser hat die ganze Erörterung dieses Problems ins Persönliche gewendet, und insofern habe ich ein aufrichtiges Mitgefühl mit ihm gehabt. Er hat es soweit ins Persönliche gewendet, daß er schließlich seinen Ahnen Lasker als einen besonderen Vertreter des großdeutschen oder des Einheitsgedankens in den Vordergrund geschoben hat. Ich kann dem Herrn Kollegen Dr. Leser versichern, daß weder gestern noch heute noch sonst wann bei Erörterung des jüdischen Problems jemand an ihn oder seine Persönlichkeit oder sonstwie an etwas mit ihm Zusammenhängendes denkt. Es ist das, wie ich noch einmal betone, eine allgemeine, wichtige politische Frage, von der Herr Abg. Dr. Leser so gut wie ich weiß, daß sie nicht nur im ablehnenden Sinne mit unangenehmen Empfindungen, sondern als positives Problem auch jüdische Kreise beschäftigt.

Herr Kollege Dr. Leser hat dann im Zusammenhang mit seinen Ausführungen auch einige Bemerkungen über Völkerrecht und Völkerbund gemacht. Ich weiß nicht, ob er den Zwischenruf gehört hat, der — nicht von unserer Seite — da herein geworfen worden ist, als er von dem Völkerrecht redete. Es wurde da gesagt, „Ja, vielmehr Faustrecht"; und ich möchte bezüglich des Völkerbundes sagen, daß er allerdings ein Bund ist von etlichen Völkern, um etliche andere Völker, vor allem jetzt das deutsche, unter der Knute zu halten. Und daß wir etwas daran ändern werden unter den jetzigen Verhältnissen in nächster Zeit, scheint mir sehr unglaubhaft. Ich will indes über diese unerquickliche Sache, von der wir uns nichts Gutes versprechen, hier nicht weiter reden. Ich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

habe aber nötig, noch einige Richtigstellungen vorzunehmen, wegen der Art und Weise, in der gestern und auch heute auf meine Worte, die ich sagte, Bezug genommen worden ist.

Ich habe doch gestern keine Rede über die Kunst gehalten. Wenn ich das hätte tun wollen — und ich hätte das wohl auch tun können —, hätte ich die Rede, das, was ich sagte, ganz anders anlegen und hätte dabei ganz anders ausholen müssen; aber ich war mir wohl bewußt, daß wir hier kein ästhetisches Kränzchen sind, in dem man sich über die Kunst unterhält. Ich habe als Politiker und Vertreter immerhin nicht ganz unbeträchtlicher Volkskreise es für meine Pflicht erachtet, einmal den Finger zu legen auf bestimmte Wunden in unserem Volksleben, Wunden, die allerdings von einem gewissen Betrieb und von einer gewissen Ausübung der Kunst herrühren. Ich habe deswegen — und ich möchte das dem Herrn Minister, wie seinem Fraktionsfreund, dem Herrn Kollegen Ihrig, ausdrücklich bemerken — ich habe deswegen kein Zerrbild von der Kunst, weder der Kunst im allgemeinen noch der badischen Kunst gegeben, wohl aber hat man ein Zerrbild gemacht aus dem, was ich gesagt habe, und mit diesem Zerrbild ist man vor die Öffentlichkeit getreten, und man kann sich wohl denken, was der Effekt sein wird. Da heißt es draußen, sehen Sie, da merkt man es wieder, die kirchlichen Kreise, die sind die muffigen, die unfreundlichen, und ähnliche Bemerkungen, von denen ich gestern in anderem Zusammenhange gesagt habe, daß solch unbilliger Beurteilung jede ernste und gar jede von religiösem Standpunkt ausgehende Betrachtung nur zu leicht ausgesetzt ist. Ich kann dem Herrn Minister die Bemerkung nicht ersparen, daß er gestern, begleitet von seinem Fraktionsfreunde Ihrig gegen Windmühlen angeritten ist. Hinterher hat er dann im wesentlichen so ungefähr das zugegeben, was ich behauptet habe.

Ich muß mich aber mit einem noch deutlicheren Wort an den Herrn Kollegen Ihrig wenden. Herr Kollege Ihrig weiß so gut wie ich und wie wir alle, und er weiß es ganz besonders in seiner Aufgabe und in seinem Berufe als Lehrer, daß, wenn man etwas kommentiert, man dem Kommentar den genauen Text zunächst einmal unterstellen muß. Ich möchte den Herrn Kollegen Ihrig fragen, ob er es denn nicht gehört hat, daß ich ausdrücklich erklärt habe, daß ich der Prüderie das Wort nicht reden wolle und daß ich weit davon entfernt bin, an eine Beschränkung der Freiheit zu denken — so waren meine Worte —, in der allein alles Gute und Tüchtige nur gedeihen kann. Herr Kollege Ihrig hat sich nun an mich gewendet, und ich wende mich jetzt hier gegen das, was man mir vorgehalten hat ohne Grund, indem man ein Zerrbild gemacht hat aus dem, was ich sagte. Herr Kollege Ihrig! Was habe ich denn in meinen Worten gesagt (Abg. Ihrig: Wenn man in eine Kunstausstellung gehe, habe man den Eindruck, es gäbe nur Dirnen!). Manchmal, habe ich gesagt und das ist auch so; ich habe vor allem geredet von Akten in Stellungen und Lagen, wie kein Mann seiner Frau, keine Mutter ihrer Tochter es gestatten würde, sich darin herumzurekeln. Oder würden Sie das etwa gestatten, Herr Kollege Ihrig? Ganz gewiß nicht. Warum also diesen Vorstoß gegen mich, da wir doch im großen Ganzen in der Beurteilung dieser Dinge ganz einig sind!

Aber dieser Fall hat eine sehr ernste sachliche Seite. Ich habe eben betont, daß ich es als eine Pflicht meiner politischen Stellung hier im Hause erachtet habe und erachten werde, auch auf diese Dinge den Finger zu legen, und wenn ich je die Ehre hätte, in späterer Zeit noch einmal oder noch öfter zu dem Etat zu reden, werden Sie es erleben, daß ich, wenn ich Anlaß habe, ohne nach gewissen Stimmungen zu fragen, auf diese Dinge immer wieder zurückkommen werde. Und nun muß es ausgerechnet der Herr Minister des Unterrichts, und muß es ausgerechnet ein Jugendbildner sein, die sich veranlaßt sehen, diese sehr ernste Erscheinung abzuschwächen. Meine verehrten beiden Herren! Sind Sie schon einmal hinter einem Haufen von Buben gestanden, die solche Bilder betrachtet haben? Dann werden Sie auch aus den Äußerungen, die gefallen sind, wissen, daß es sich hier um eine sehr ernste und wichtige Frage der Erziehung handelt, über die man auch ein deutliches Wort einmal reden muß, und derjenige tut nicht gut, der solch ernste Worte auch nur abschwächt, statt sie — wenn er es auch nur in abgedämpfter Weise tut — zu unterstützen. Wissen Sie auch, verehrter Herr Minister, was Sie getan haben mit Ihren Worten? Sie sind es jetzt gewesen, der die Autorität der Regierung, die Autorität des eigenen Ministeriums untergraben hat (Minister des Kultus und Unterrichts Hummel: Das mag man nehmen, wie man will!).

Es bliebe mir noch manches gegenüber dem Herrn Abg. Ihrig zu bemerken übrig, vor allem weil er ein Wort zitiert aus dem Buche, in dem auch für mich das Maßgebende steht; aber das Wort von dem Reinen, dem alles rein ist, das ist einer jener großen und gewaltigen Gedanken, der schließlich das Schicksal gehabt hat wie mancher andere, durch einen gewissen Gebrauch abgegriffen zu werden und schließlich nichtssagend (Zuruf: Falsche Anwendung!) Ganz richtig! Herr Kollege Ihrig weiß, daß in demselben Buch auch ein anderes Wort steht, das für einen Erzieher einen sehr nachdenklichen Inhalt hat. Es ist das Wort, das da heißt: „Kann auch ein Reiner kommen von den Unreinen? — Auch nicht einer." Es ist mit meinen Bemerkungen über die Kunst gegangen ganz ähnlich wie mit einer Bemerkung, die ich gemacht habe über die Förder- und Hilfsschulen. Wir haben heute gehört, daß den Aufgaben der Volksschule nach Mitteilungen eines unserer sachkundigsten Männer 50% der Schüler nicht mehr nachkommen. Man hat auch dagegen Windmühlen angeritten, um hinterher im großen Ganzen das zuzugeben, was ich gesagt habe.

Nun zum Schluß noch eines: Der Herr Minister hat mit einer politischen Bemerkung allgemeinen Inhalts geschlossen. Ich muß aber sagen, diese politische Bemerkung hat auf mich keinen Eindruck gemacht, und zwar deswegen nicht, weil sie ausging in den bekannten Ton: Die Deutsch-Nationalen sind an allem schuld! Das haben wir nun schon so oft gehört, daß wir keine Notwendigkeit mehr empfinden, das zu glauben (Abg. Dr. Kraus: Man kann es Ihnen aber nicht oft genug sagen!). Dem Herrn Minister möchte ich aber sagen, daß er mit solchen Äußerungen allerdings nur Retourchaisen herbeipfeift; ich liebe jedoch die Retourchaise nicht und werde sie auch nicht benützen (Beifall rechts).

Minister des Kultus und Unterrichts Hummel:

Die letzte Äußerung des Herrn Kollegen D. Mayer läßt nun die Erwartung und die Hoffnung aufkommen, diese Debatte werde sich langsam ihrem Ende zuneigen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ja!), und so möchte ich meinerseits nicht etwa dazu beitragen, sie durch ein weiteres Eingehen auf die ihr zugrunde liegenden Streitfragen zu verlängern (Abg. D. Mayer: Gut!). Dadurch glaube ich, mir wenigstens auch den Dank des Herrn Kollegen D. Mayer zu verdienen (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ganz recht!).

Dagegen bin ich genötigt, noch eine Reihe von Einzelfragen zu behandeln, die in diesem Hause erwähnt worden sind und wenigstens eine kurze Stellungnahme beanspruchen können.

Ich darf Ihnen gestehen, daß auch uns im Unterrichtsministerium die Summe von 10 000 M., die wir zur

Unterstützung von bedürftigen und würdigen Schülern in den Etat eingestellt haben, als eine relativ kleine erschienen ist. Es war uns, wenigstens mir, bei dieser Zahl aber mehr darum zu tun, mindestens einmal den Stein ins Rollen zu bringen, zumal wir ja auf anderen Gebieten Mittel zur Verfügung haben, die dem gleichen Zweck dienen können: Zur Unterstützung bedürftiger und würdiger Schüler stehen ja reichlich Stipendien zur Verfügung. Damit, daß hier zunächst nur eine Summe von 10 000 M. eingestellt ist, soll gar nicht gesagt sein, daß uns nicht noch viel größere und erheblichere Mittel zur Verfügung stehen. In demjenigen Augenblick, in welchem wirklich das Bedürfnis nach Erhöhung dieser Position eintritt, sind wir natürlich bereit, auch unsererseits einen dahingehenden Antrag zu stellen.

Im Zusammenhang mit der Debatte ist auch von der Notwendigkeit oder Möglichkeit der Erweiterung von im Lande schon bestehenden Realanstalten gesprochen worden. Diese Gelegenheit möchte ich benutzen, auf eine Absicht des Hohen Hauses zurückzukommen, die gelegentlich des Beschlusses der Bildung eines Schulausschusses gehegt wurde; ich wäre dem Hohen Hause sehr dankbar dafür, wenn es den seinerzeit gefaßten Beschluß in die Wirklichkeit umsetzen und diesen Schulausschuß bilden würde, weil ich in dieser Kommission außer einer großen Reihe von Fragen, welche die Schulreform betreffen, insbesondere auch diejenigen erörtern möchte, welche im Zusammenhang mit der Erweiterung dieser bestehenden Anstalten stehen. Heute und hier möchte ich nur soviel erwähnen, daß von einer Reihe von Städten und Gemeinden Anträge auf Neueinrichtung von Realanstalten oder auf Erweiterung bestehender Anstalten vorliegen. Gesuche in dieser Richtung sind von folgenden Gemeinden bei der Regierung eingegangen: Lörrach, Schopfheim, Waldshut, Säckingen, Triberg, Oberkirch, Buchen, Kehl, Rastatt, Rheinbischofsheim, Waldkirch, Karlsruhe, Baden-Baden, Pforzheim, Mannheim, Heidelberg und Freiburg; außerdem hat Heidelberg noch einen solchen Antrag in Bezug auf eine höhere Mädchenschule eingereicht. Es wäre mir außerordentlich wünschenswert, Gelegenheit zu haben, diese Anträge mit dem Schulausschuß des Hohen Hauses zusammen zu erörtern, und ich wäre dem Hohen Hause dankbar, wenn es mir diese Gelegenheit verschaffen wollte.

Dann darf ich auch dem Herrn Abg. Marum meinen Dank für die Ausführungen über das Karlsruher Kadettenhaus aussprechen, die er hier gemacht hat. In der Tat liegen die Dinge so, daß wir vom Unterrichtsministerium uns ernsthaft bemüht haben, das Kadettenhaus als Erziehungs- und Unterrichtsanstalt zu erhalten, daß es bisher aber infolge mancher Widerstände, die sich insbesondere in Berlin ergeben haben, nicht gelungen ist, diese Frage einer befriedigenden Regelung zuzuführen. Auch nachdem inzwischen in Preußen die Kadettenanstalten in den Betrieb des Staates übergegangen sind, haben wir für Baden diese Lösung der Frage noch nicht erreichen können. Ich kann auch nicht verhehlen, daß dabei die Absichten einiger Reichsbehörden mitspielen, welche dahin gehen, das frühere Kadettenhaus zu Zwecken eben von Reichsbehörden in Karlsruhe zu erwerben. Wir werden es aber unsererseits an nichts fehlen lassen; wir werden unsere Bemühungen fortsetzen und ich bin überzeugt, daß die Unterstützung des Hohen Hauses in dieser Hinsicht uns wertvolle Dienste leisten wird.

Das wären die Gesichtspunkte sachlicher Art, die heute in der Debatte noch aufgetreten sind. Zum Schluß möchte ich nur noch zu zwei Fragen, die innerhalb der Debatte eine so große Rolle gespielt haben, einige abwägende Bemerkungen machen.

Ich vermute, daß auch diejenige Ansicht über die Ursache des Wiederbeginns der Karlsruher Hochschuldebatte hier im Hohen Hause, wie der Herr Abg. Straub sie hegt, vielleicht doch nicht ganz der Entwicklung der Sache entspricht. Meines Erinnerns ist die Debatte im Plenum des Landtags am Tage vor dem Kapp-Putsch mit dem Beschluß abgebrochen worden, daß sie in dem Haushaltsausschuß ihre Fortsetzung finden solle; es war damals nicht geplant, die Frage nochmals im Hohen Hause zur Debatte zu stellen. Auch der Beschluß, den der Haushaltsausschuß gestern gefaßt hat, sah, wie ich glaube, eher darnach aus, als ob er eine weitere Debatte im Hohen Hause vermeiden solle. Wenn man sich fragt, wie überhaupt diese Angelegenheit nochmals auf die Tagesordnung des Plenums gekommen ist, so muß meines Wissens gesagt werden: Sie ist dadurch angeschnitten worden, daß eine Förmliche Anfrage der Deutschnationalen Volkspartei vorlag und dann wieder zurückgezogen worden ist. Ich glaube, daß diese Darstellung der Dinge wohl die richtige sein werde.

Ich habe versäumt, auf die Anfrage des Herrn Abg. Straub hinsichtlich des Erlasses zu antworten, wegen dessen Ihnen Mitteilungen zugegangen sind. Ich kann nur erklären, daß diese Frage sich mit Dingen beschäftigt, die im normalen Gang der Geschäftserledigung überhaupt nicht an mich herantreten. Jedenfalls kann ich mich nicht daran erinnern, in irgend welcher Weise während des ganzen Verlaufs meiner Amtsführung in dieser Angelegenheit tätig gewesen zu sein. Durch eine kurze Umfrage, die ich bei den hier anwesenden Mitgliedern des Ministeriums veranstalten konnte, ist festzustellen gewesen, daß auch ihnen von einem derartigen Erlasse nichts bekannt ist. Nach Lage der Dinge möchte ich aber auch nicht annehmen, daß durch irgend eine untergeordnete Stelle des Ministeriums ein solch allgemeiner Erlaß hätte herausgegeben werden können. Es müßte vielleicht in irgend einer Einzelentscheidung die Möglichkeit einer solchen Auslegung enthalten sein; aber auch in dieser Beziehung ist uns Näheres nicht bekannt. Jedenfalls wäre ich dem Herrn Abg. Straub dankbar, wenn er mir Gelegenheit geben wollte, dieser Mitteilung nachzugehen. Vorläufig kann ich nur erklären, daß uns von dieser Frage überhaupt nichts bekannt ist.

Abschließend darf ich noch ein paar Worte zu demjenigen sagen, was der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe am Schlusse seiner Ausführungen hinsichtlich meiner Darlegung über die Kunst gesagt hat. Mit dem, was ich in dieser Beziehung ausführte, habe ich, wie es scheint, mich etwas in die Nesseln gesetzt: Denn einmal hat der Herr Abg. Marum seinerseits Beanstandungen dagegen erhoben, was ich hier gesagt habe — und darnach auch der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe seinerseits. Ich glaube, beide Herren haben meine Ausführungen nicht ganz richtig verstanden, und deshalb bin ich genötigt, außer den vielen Berichtigungsverfahren, die hier inzwischen durchgeführt werden mußten, ein weiteres einzuleiten.

Meines Wissens habe ich nicht davon gesprochen, daß der Expressionismus als Kunstrichtung überhaupt zu verurteilen sei; ich bekenne mich durchaus gegenüber allen Richtungen der darstellenden Kunst zu der weiten Duldsamkeit, die auch der Herr Abg. Marum sein eigen nennt. Ich habe auch für den Expressionismus als Richtung innerhalb der Kunst volles Verständnis. Gewandt habe ich mich nur gegen Auswüchse der expressionistischen Darstellung und Bilder und habe die Meinung vertreten, daß wir keinen Anlaß hätten, diese Auswüchse staatlicherseits zu unterstützen. Bei aller Duldsamkeit auch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gegen die expressionistische Kunstrichtung wird man, glaube ich, doch nicht der Auffassung sein können, von einem Bild, das sich um einen Frachtbrief oder um eine alte Stiefelsohle, die in natura auf ein Brett genagelt ist, herumgruppiert, könne die Entwicklung einer neuen Kunst ausgehen (Heiterkeit und Zustimmung). Gegen derartige Auswüchse des Expressionismus haben sich meine Ausführungen gewendet.

Dann hat aber, wie ich glaube, auch der Herr Abg. D. Mayer einmal meinen Ausführungen unrecht getan, indem er sie mit anderen zusammengeworfen hat. Nach meiner Erinnerung habe ich mich nur gegen drei Dinge gewendet, die er gesagt hatte.

Einmal habe ich die Meinung vertreten, daß, wenn zur Kunst unserer Tage nicht mehr zu sagen wäre, als das, was er ausgeführt hat, ein Zerrbild unserer modernen Kunst entstehen würde: In diesem Sinne habe ich das Wort „Zerrbild" gebraucht.

Dann habe ich an seinen Ausführungen noch etwas weiteres ausgesetzt. Ich habe die Meinung vertreten, daß diese Ausführungen die Auslegung zulassen, als ob er Impressionismus und Expressionismus identifiziere mit Nacktmalerei (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ich habe weder von Nacktmalerei noch von Expressionismus geredet). Ich habe lediglich zusammenfassend diejenigen Richtungen der Kunst, von denen Sie gesprochen haben, mit den Bezeichnungen versehen, mit denen man sie gemeinhin im Leben versehen findet, und ich habe meinen in dieser Richtung gehenden Ausführungen keinerlei Spitze etwa gegen Sie gegeben. Immerhin war aber aus Ihren Darlegungen zu entnehmen, daß bei den Ausstellungen, welche Sie in Bezug auf die Darstellung und die Maler des Nackten gemacht haben (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Diese Worte habe ich nicht gebraucht!), Sie geneigt waren, diese mit den modernen Kunstrichtungen zu identifizieren, die wir eben als „Expressionismus" und „Impressionismus" bezeichnen. Ich habe etwa dasselbe gesagt, was hier zu sagen auch der Herr Abg. Marum Gelegenheit nahm: daß gerade diese moderne Kunstrichtung von der Malerei des Nackten — eben auch soweit sie in derjenigen Auffassung auftrat, die der Herr Abg. D. Mayer besonders gerügt hat — sich viel stärker und entschiedener abwende, als das die ältere Kunst getan hat, in welcher eben die Darstellung des Nackten nicht immer unbedenklich war, wie das der Herr Abg. D. Mayer mit Recht gerügt hat. Ich glaube, irgend eine Abschwächung dessen, was er in dieser Richtung gewollt hat, war in meinen Ausführungen nicht zu erblicken. Ich glaube, es ist nicht notwendig, daß ich von meiner Seite aus besonders versichere, daß ich das Gegenteil eines erzieherischen Wertes in lüsternen und frivolen Darstellungen der bildenden Kunst erblicke. Ich habe hier an meiner Stelle aber auch das Interesse der bildenden Künstler und der Kunst selbst zu vertreten, und ich glaube, ich war es den badischen Künstlern schuldig, eine Auslegung zu verhindern, die möglich war, wenn von der bildenden Kunst nichts gesagt worden wäre als das, was Herr Abg. D. Mayer darüber gesagt hat — wobei ich durchaus nicht der Meinung war, daß er etwa nicht auch in der Lage wäre, gerecht und billig darüber zu urteilen. In meinem Schlußwort habe ich mich daher auch an ihn gewendet und das geäußert, und sein Zuruf hat es auch bestätigt.

Abg. **Schloß** (D. Dem. P.):

Ich muß ganz kurz zunächst an die Ausführungen der Frau Kollegin Beyerle anknüpfen, obwohl ich mich selbst gefragt habe, ob es nach diesen gründlichen Ausführungen einer Sachverständigen nötig wäre, daß noch einmal von Frauenseite dazu geredet würde. Ich tue es nur, ganz kurz zusammenfassend, um der Bitte einer Anzahl Lehrerinnen willen. Und da betone ich mit Frau Abg. Beyerle: die Gleichberechtigung der Frauen muß auch im Lehrfach gewahrt werden. Wir sind uns ganz klar, daß es in der Übergangszeit nicht ganz ohne Härten abgehen kann, Härten, deren Ursachen zum Teil, wenn auch ganz ungewollt, noch bei der alten Regierung zu suchen sind, die vielleicht etwas früher eindämmend auf den Zustrom zum Lehrerinnenseminar hätte wirken können. Man hat doch meines Erachtens lange vor dem 9. November 1918 gewußt, daß man mit einer ganz beträchtlichen Zahl von Wiedereinstellungen von Kriegsteilnehmern würde rechnen müssen. Es wird allen Lehrerinnen, wenn sie sich die Frage genau überlegen und gerecht urteilen, einleuchten, daß es nicht möglich ist, an jedem Platz, an den man heute eine männliche Lehrkraft stellt, eine weibliche Lehrkraft einstellen könnte. Wir hoffen u. wünschen aber mit ihnen, daß es bei einer späteren Verkleinerung der Klassen, deren Undurchführbarkeit jetzt vielfach mit der Raymnot zusammenhängt, gelingen wird, wieder mehr Frauen einzustellen. Wir Frauen wünschen, daß man bei den Entlassungen etwas mehr nach sozialen Gesichtspunkten vorgeht, und daß man jetzt, wie auch schon die Frau Kollegin Beyerle betonte, etwas mehr nach Prüfung der Geeignetheit als von dem Gesichtspunkte aus, ob Mann oder Frau, bei Einstellungen und bei Entlassungen entscheide.

Nun bin ich besonders im Hinblick auf die verheirateten Lehrerinnen um eine Äußerung gebeten worden, und ich bekenne, daß es sich hier um einen recht schwierigen Punkt dreht. Ich betone hierbei nur das eine — ich will nicht das ganze Problem aufrollen —, daß vor allem, wo es sich um die Ehe zwischen Lehrer und Lehrerin handelt, es nicht dahin kommen soll im Interesse der Gestaltung unseres Familienlebens, etwa eine Art Künstlerehe einzuführen, die sehr oft bei Mann und Frau zu getrennten Wohnorten führt. Nun muß man aber doch um der Gerechtigkeit willen anführen, daß eine zu starke Berücksichtigung der verheirateten Frau wieder zu einer Bevorzugung gegenüber der unverheirateten führen würde, was man schließlich auch vermeiden muß. Aber, worum wir immer wieder bitten, das ist eben eine möglichst sachliche Prüfung der vorliegenden Verhältnisse. Es ist nun erfreulich, daß sich das Unterrichtsministerium diesen Erwägungen auch durchaus nicht verschließt, wie gerade ein Fall in allerjüngster Zeit gezeigt hat, wo es sich um die Wiedereinstellung einer verheirateten Lehrerin handelt, deren Entlassung allerdings eine besondere Härte bedeutete. Wir hoffen alle miteinander, daß das Unterrichtsministerium, wo irgend tunlich, auch weiter das weitgehendste Entgegenkommen beweisen wird.

Ich darf vielleicht auch ein ganz kurzes Wort zur Frage der Förderklassen sprechen. Es geht mir wie eigentlich allen Mitgliedern des Hauses, wir wollen alle mehr Qualität, auch auf Kosten der Quantität. Aber ich darf trotzdem der Förderklasse das Wort reden, und zwar im Hinblick darauf, daß vor deren Einführung und wo diese Förderklassen noch nicht möglich sind, es auch bei dem früher geringeren Lehrstoff vorgekommen ist, daß schwache und minderbegabte Kinder bis zum 14. Lebensjahr, also bis zur Schulentlassung, in den untersten Klassen bleiben mußten, während sie durch Förderklassen weitergebracht und zu tüchtigen Mitgliedern der Allgemeinheit herangebildet werden können.

Zur Frage der Unterbringung der Haushaltungsschule in der Schloßküche möchte ich doch daran erinnern, daß schon vor einiger Zeit davon die Rede war, und daß der Herr Minister damals erwähnte, daß man in Unterhandlungen wegen geeigneter Unterbringungs-

räume eingetreten sei, und er hoffe, daß die Verhandlungen bald zu einem befriedigenden Abschluß führen. Ich glaube, es kann uns dann ganz gleichgültig sein, ob die Räumlichkeiten in der Schloßküche oder sonstwo gelegen sind, wenn sie nur überhaupt geeignet sind als Unterkunftsräume zum dringend nötigen Ausbau der Haushaltungsschulen.

Ebenso hoffe ich, daß wir bald zu einer befriedigenden Regelung der Frage des Handarbeitslehrerinnenseminars kommen und zu einer Übernahme durch das Unterrichtsministerium.

Ich darf vielleicht — Herr Kollege D. Holdermann hat das vorhin schon behandelt — auch auf das Ausfuhrverbot der Bücher zu sprechen kommen, das allerdings m. W. das Reich angeht. Nach einem Gespräch, das ich neulich mit einem Ausländer, einem Schweizer hatte, darf ich auf die ungeheure Gefahr aufmerksam machen, die dieses Verbot für uns hat, besonders im Hinblick auf die deutschfreundliche Ostschweiz. Diese wird jetzt durch eine ungemein geschickt betriebene Propaganda mit fremder Literatur überschwemmt, nicht nur mit französisch und englisch geschriebener, sondern auch mit italienisch und sogar spanisch geschriebener, die von den Schweizern, auch wenn z. T. keine Übersetzungen vorliegen, denn die Schweizer sind ein sehr sprachkundiges Volk, verschlungen wird. Es ist von dieser Schweizer Seite darauf hingewiesen worden, daß die Gesinnung der bisher noch deutschfreundlichen oder für unsere deutsche Art verständnisfühlenden Deutsch-Schweizer dadurch vergiftet und sie zum Deutschenhaß verleitet werden.

Übrigens ist von der gleichen Seite die Einführung der Zahlung der Studiengebühren in Goldwährung bedauert worden, immer wieder im Hinblick auf die Schweizer Kreise. Es ist geäußert worden, daß es doch recht viele Eltern auf Schweizer Seite gibt — denn auch dort sind inzwischen die Verhältnisse schlechter geworden, auch dort studieren viele Söhne des Mittelstandes, der sich auch dort in keiner beneidenswerten Lage befindet, wenn es auch nicht so schlimm ist wie bei uns in Deutschland —, denen es nun schwer wird, ihre Söhne und Töchter nach deutschen Universitäten zu schicken. Die Folge hat sich jetzt schon für eine Reihe von Studierenden gezeigt: sie gehen außer nach Genf und Lausanne nun auch nach Paris und andere französische Universitäten. Ich meine, neben den wirtschaftlichen Bedingungen, die allerdings für die Erhöhung der Studiengelder oder für die Zahlung in Goldwährung sprechen, gibt es auch andere Rücksichten, und vielleicht sollte man doch in einem sachverständigen Kreise diese Fragen noch einmal erwägen.

Nun haben wir Frauen aller Parteien uns wohl gestern auch in der Hauptsache über die Ausführungen des Herrn Kollegen D. Mayer-Karlsruhe gefreut, die er gegen die mannigfachen Entgleisungen der Kunst gemacht hat. Ich muß auch gestehen: Ich persönlich und, ich glaube, noch verschiedene von uns haben es ja eigentlich auch nicht dahin aufgefaßt, als ob Herr Abg. D. Mayer speziell die Maßnahmen, die von Regierungsseite gemacht worden sind, hätte bekritteln wollen. Aber trotzdem muß ich das eine betonen, daß, wenn überhaupt von einem derartigen Vorwurf sowohl gegen die alte wie gegen die neue badische Regierung geredet worden wäre, der allerdings höchst unnötig gewesen wäre. Ich betone: Ich persönlich habe das nicht so aufgefaßt. Die Berufung der neuen Lehrer an die Kunstschule hat auch bewiesen, daß man sich gerade in Baden jedenfalls vor übermodernen Experimenten durchaus zurückhält und zurückhalten wird. Ich möchte mich auch nicht weiter auf eine Kunstdebatte einlassen. Ich glaube, wir würden uns auch hier vielleicht nicht auf einem gemeinsamen Boden finden können. Ich möchte nur ganz kurz betonen: Wir Frauen freuen uns jedenfalls mit jedem Mann und jeder Frau, aber vor allem, wenn es von Männerseite geschieht, daß man dagegen auftritt, wo die Frau irgendwie in der Kunst herabgezogen und herabgewürdigt wird, und daß man sich schroff gegen all das wendet, was wir als das Dirnenhafte in der Kunst, gleichgültig ob in Malerei, Bildhauerei oder Literatur, bezeichnen. Wir wenden uns gegen all das, ganz gleichgültig, von welcher Seite es kommt.

Der Herr Kollege D. Mayer möge es mir verzeihen, wenn ich bei dieser Gelegenheit betone, daß wir uns dagegen wenden, gleichgültig von welcher Seite es kommt, ob von jüdischer oder christlicher Seite, und daß wir glauben, daß es durchaus nicht in diesem Umfange von jüdischer Seite kommt, wie es in einem Karlsruher Flugblatt, das sich an die Frauen wendet, namens der deutschnationalen Partei behauptet wird. Ich glaube, man müßte mit derartigen Bemerkungen etwas vorsichtig sein. Ich meine aber noch etwas: Der Ruf nach einer Art Polizeiaufsicht allein, oder in der Hauptsache, tut es wirklich nicht. Der erinnert uns alle miteinander an frühere Zeiten und mit einer gewissen Erheiterung denken wir an allerlei Mißgriffe, die dabei geschehen sind. Sie sind sogar in der freien Schweiz geschehen. Ich denke an das Vorgehen gegen Böcklin-Bilder, die keineswegs unsittlich genannt werden konnten. Wir müssen uns an etwas anderes wenden, nämlich an die Selbsterziehung weiter Kreise, die gar nicht erst das Unsittliche abzulehnen braucht, was ihnen in Kunst und Literatur entgegentritt, sondern die mit einer gewissen Feigheit zu kämpfen hat. Es gibt in weiten Kreisen jeder Bildungsschicht, gerade auch der Intellektuellen, eine große Menge, nicht nur Frauen, sondern auch Männer, die innerlich durchaus all diesen Schund in Wort und Bild ablehnen, auch wenn er in einer wirklich künstlerischen Aufmachung auftritt — ich möchte es künstlerischen Schund nennen —, aber die tatsächlich sich nicht öffentlich dazu bekennen, weil sie nicht gern als rückständig und unmodern oder, nennen wir es einmal, als Mucker bezeichnet werden möchten. Daran müssen wir appellieren, daß diese Kreise den Mut haben, öffentlich zu sagen: Wir lehnen es ab und machen nicht mit! Dann würde manches besser werden.

Nun muß ich mich ganz kurz — ich will nicht auf die Hochschuldebatte eingehen — zu einigen Ausführungen des Herrn Abg. Karl wenden. Ich glaube es ihm recht gern, daß er nicht zu denen gehört, die etwa aus dem Herrn Jesus einen Germanen zu machen suchen aus ihrem Antisemitismus heraus. Es gibt gerade auf deutschnationaler Seite solche sonderbaren Schwärmer, und es ist keine kleine Zahl. Es muß zu Ehren der Herren Theologen gesagt werden, daß sie sich nicht gerade mit jenen in diese Ehre teilen. Ich glaube übrigens (Zuruf des Abg. Dr. Schofer — Heiterkeit), daß er sich nicht begeisterter Zustimmung weiter Kreise der Deutschnationalen damit erfreut hat, daß er die Rassenfrage so vollständig auszuschalten sucht. Ich erkenne auch gern an, daß Herr Abg. Karl allerdings wohlwollend von einem Teil — ich glaube, er sagte sogar: ein nicht ganz unerheblicher Teil, der Ausdruck ist mir nicht gegenwärtig — von Juden gesprochen hat, die er als gute Deutsche ansprechen müsse und ansprechen werde. Aber er hat dann nach der anderen Seite wieder darauf hingewiesen, worauf sich seine besondere Betonung der jüdischen Nation und des jüdischen Nationalitätsbewußtseins stütze. Nun, Herr Abg. Karl, daraufhin werden wohl alle deutschen Juden und auch — ich gebrauche

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Ausdruck, der gern auf Ihrer Seite gebräuchlich ist — die Judenabkömmlinge sagen, daß sie sich mit Ihnen gegen diesen jüdischen Nationalismus wenden; der das Deutschtum ablehnt. Aber dieser jüdische Nationalismus, der sein deutsches Vaterland verleugnet, ist in sehr geringen Fällen vorhanden. Ich möchte den Herrn Kollegen Karl darauf aufmerksam machen — er wird sich in einer Art auch zum Zionismus bekennen, — daß zwischen religiösem und politischem Zionismus ein großer Unterschied besteht. Was wir ablehnen, ist der politische Zionismus.

Nun darf ich mich noch mit ein paar kurzen Worten zum Herrn Kollegen Marum wenden. Er hat besonders bemängelt, daß immer wieder von den getauften Juden gesprochen würde, statt von getauften Christen. Ja, sehr verehrter Herr Kollege, ich meine, das ist ein Streit um Worte, und wenn sich irgend welche Kreise der getauften Juden dadurch bedrückt fühlen, mögen sie es mit sich selber ausmachen. Aber gerade die getauften Juden — und ich habe festgestellt, daß in diesem Falle von der rechten Seite des Hauses die Frage etwas gerechter, als es von Ihnen geschehen, behandelt wurde —, die aus ihrer Zusammengehörigkeit mit dem Judentum keinen Hehl machen wollen — und es werden jedenfalls die besten Elemente sein —, sind stolz darauf, getaufte Juden zu heißen, ja sie nehmen für sich die Bezeichnung der heiligen Schrift in Anspruch, und nennen sich Judenchristen und verleugnen das nicht (Abg. Karl: Wie die Apostel!). Jawohl, Herr Abg. Karl, wie die Apostel auch. Sie betrachten dies als Ehrenname und verleugnen ihre Abstammung von jüdischer Seite durchaus nicht, so wenig, wie es andere tun, und wer es tut, ist ein schlechter Mensch.

Nun hat ja der Herr Kollege Karl gestern gesagt, Blut sei dicker als Wasser, sehr oft auch als Taufwasser. Ich hoffe, daß das Blut nicht dicker ist, wenn es sich darum dreht, irgend welchen Angehörigen des jüdischen „Stammes", wollen wir ruhig einmal sagen — ich lehne „Nation" ab — besondere Bevorzugung zu gewähren. Ich glaube auch und wünsche es, daß es nicht dicker als Wasser ist, weder als Wasser noch als Taufwasser, um etwa dadurch eine unnötige Mohrenwäsche vorzunehmen. Aber ich hoffe und wünsche im Namen aller anständigen getauften deutschen Juden, daß es allerdings dick genug ist, um sich gegen jede Hetze — ich spreche nicht vom Herrn Kollegen Karl, sondern allgemein — und gegen jede Ungerechtigkeit zu wenden, die sich gegen die deutschen Juden richtet.

Abg. Dr. Kraus (Soz.):

Ich werde mich angesichts der Tatsache, daß wir möglichst bald schließen wollen, auf ein paar ganz kurze Bemerkungen beschränken. Zunächst bin ich gezwungen, Richtigstellungen vorzunehmen, gegenüber Äußerungen, die über meine vorgestrige Rede in die Presse hinausgegangen sind. Ich gehöre nicht zu denen, die sich allzuviel um das kümmern. Aber in dem Falle halte ich es für notwendig.

Ich möchte nochmals bemerken: Der Aufsatz, um den es sich gedreht hat, stand in den „Heidelberger akademischen Nachrichten". Es haben verschiedene Blätter von den Freiburgern gesprochen, die ich nur aus den Ausführungen des Genossen Dr. Koenigsberger zitierte, während die eigentlichen Ausführungen sich auf die Heidelberger bezogen.

Ferner habe ich gestern abend zufällig gelesen, daß die „Badische Presse" aus meinen Ausführungen etwas herausgehört hat, was mir in dieser Form sicher nicht entschlüpft ist, und auch ganz fern lag, als ich Herrn Kollegen Dr. Gothein gegenüber behauptet habe:

„Wenn auch der Durchschnitt so ist, daß die Studenten keine allzu hohen Einnahmen haben, gibt es unter ihnen noch immer Kreise, die scheinbar doch noch so viel Geld übrig haben, über das zum Leben notwendige hinaus, daß sie in ihren Korporationen noch die Nächte lang durchzechen können und sich, wenn sie betrunken nach Hause gehen, auf der Straße in der Weise benehmen, so daß man fast jeden Tag im Polizeibericht lesen kann, daß Studenten wegen nächtlicher Ruhestörung aufgegriffen worden sind."

Daraus macht dann die Zeitung, ich hätte von Studenten gesprochen, die am Morgen besoffen aus dem Straßengraben aufgelesen werden. Ich möchte diese Art der Behandlung durch die „Badische Presse" hier zurückweisen, denn es wäre mir natürlich nicht angenehm, wenn derartig entstellte Berichte mit solchen Gemeinplätzen nach Heidelberg kämen.

Nun hat der Herr Kollege Straub Anlaß gegeben, daß hier eine Judendebatte entfesselt worden ist, dadurch, daß er meine vorgestrige Stellung zu dieser Frage aufgegriffen hat. Ich möchte auf diese Judendebatte aus dem Grunde nicht eingehen, weil ich der Anschauung bin, daß dieses Parlament zu allerletzt zuständig wäre, um über die Frage des Einflusses des jüdischen Geistes und des jüdischen Denkens oder über die Bedeutung für das deutsche Geistesleben irgendwie ein maßgebendes Urteil abzugeben (Zuruf rechts und aus der Mitte: Sie haben doch angefangen!). Herr Kollege Straub, ich habe mir damals bei der Behandlung eines Artikels der „Süddeutschen Zeitung" die Behauptung erlaubt, daß diese antisemitische Hetze und dieser Rassenbegriff ein Begriff sei, der vor der wissenschaftlichen Objektivität nicht stichhalten kann. Ich habe, wie ich mir wohl zuschreiben darf, in einer für mich nicht immer leichten Objektivität die ganze Frage der Vorgänge an der Technischen Hochschule behandelt aus dem Gedanken heraus, man könne den Kreisen unseres Volkes gegenüber, die in der Vergangenheit einen derartig bedeutenden Einfluß auf die deutsche Kultur gehabt haben, nicht mit dieser Phrase in so demagogischer Weise kommen. Diese Ausführungen habe ich vorgestern wiedergegeben. Das war kein Anlaß und hätte auch keinen Anlaß geboten, wenn nicht der Herr Abg. Karl in anderer Weise das Fortführen der Judendebatte ausübte, wenn nicht heute der Professor Willmann in dieser Frage angeführt worden wäre. Ich muß doch sagen, daß ich auch weiß, daß die christlichen Scholastiker jüdische Irrlehren zurückgewiesen haben. Bekanntlich gilt es aber heute noch so wie früher, daß man von den Autoren, die man zum Studium verwendet, um gewisse ihrer Ansichten, die uns von ihnen trennen, zu widerlegen, sehr oft andere gute Gedankengänge übernimmt, die dann mit verwertet werden. Diese sind auch in der Philosophie der Scholastik nicht unbenutzt geblieben. Dann weiß ich aber auch, daß gerade das Willmannsche Werk nicht immer eine derart wohlwollende Kritik gefunden hat. Anführen könnte ich dafür gerade die Stelle, daß Spinoza einen verderblichen Einfluß ausgeübt hat. Als ich in früherer Zeit als Student der Philosophie Ihnen (zum Zentrum gewendet) noch nicht so weit entfernt gestanden habe, als heute, habe ich mich schon aus fachlichen und wissenschaftlichen Gründen heraus gezwungen gesehen, gerade gegen diese Willmannsche Behauptung Stellung zu nehmen. Ich möchte nochmals sagen, gerade dieses Parlament ist nicht der Ort, um über den Einfluß des Judentums auf die deutsche Kultur ein Urteil abzugeben (Zurufe aus dem Zentrum und bei den Deutschnationalen:

Sie haben es angeschnitten! Sie haben angefangen!). Sie haben das Thema jetzt wieder in einer Form angeschnitten (Zuruf: Sonst war keine Möglichkeit! Zwischenrufe — Glocke des Präsidenten)... Wenn Sie mich durch die Zwischenrufe dauernd zwingen, einzuhalten, kann ich nicht in der Zeit fertig werden, wie ich es beabsichtigte. Ich meine, Sie haben in den letzten Tagen hierzu genug gesprochen und könnten mich ohne Zwischenrufe ganz ruhig zu Worte kommen lassen (Zwischenrufe: Sie haben mit Zwischenrufen angefangen! Wir haben von Ihnen gelernt! — Schlechte Schüler!).

Ich muß mich nun gegen einige Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Gothein wenden und bedauere, daß er nicht mehr hier ist. Ich betone ausdrücklich, daß es mir und meinem Genossen Dr. Koenigsberger ganz fernliegt, irgendwie die akademische Lehr- und Lernfreiheit einzuschränken. Herr Kollege Dr. Gothein hat uns verglichen mit den absolutistischen Fürsten früherer Zeit und ich wundere mich überhaupt, daß man uns Sozialdemokraten immer wieder nicht nur bei dieser Gelegenheit, sondern auch bei anderen Fragen solche Dinge unterstellen kann. Die persönliche politische Überzeugung solcher Leute ist uns ganz gleich, so lange sie sich in ihren Arbeiten auf den Boden der Mitarbeit an der neuen Zeit stellen. So ist es auch mit der Hochschule. Wenn ich davon gesprochen habe, daß das Volk mit seinen Steuern die Hochschule unterhalte, und daraus eine Pflicht der Volksvertretung und Regierung resultiere, in einem gewissen Sinne sich dessen zu vergewissern, in welcher Weise dort erzogen und gelehrt wird, so habe ich damals in der Debatte ausdrücklich und wortwörtlich gesagt:

> Wenn jemand auf Grund seiner wissenschaftlichen Überzeugung zu der Auffassung komme, daß die monarchische Staatsform besser sei, so darf er dies nicht bloß, sondern er soll es sagen und wissenschaftlich begründen; aber er soll es in einer Weise tun, die die Leute, die anderer Meinung sind, nicht verletzt und nach außen nicht zu der Überzeugung berechtigt, wie verschiedene Stimmen, die ich angeführt habe, sehr nahelegen, daß nämlich die Hochschule systematisch in den Dienst einer Hetze gegen die neue Staatsform gestellt werde (Sehr richtig! links).

Das ist es, was wir ablehnen, und das muß ich hier noch einmal ausdrücklich betonen. Ich stehe auch heute noch auf dem Standpunkte, daß die „Akademischen Nachrichten" von dem allgemeinen Studentenausschuß nicht der geeignete Diskutierboden für parteipolitische Fragen sein können. Ich bin auch der Auffassung, daß die Studenten diskutieren sollen, aber dazu haben sie die Tagespresse; wenn sie sich gegen den Herrn Unterrichtsminister und die demokratische Partei wenden wollen, so haben sie die deutschnationalen und liberalen Blätter und umgekehrt stehen ihnen die sozialistischen Blätter zur Verfügung, aber in den akademischen Mitteilungen sollte es unterbleiben, mindestens sollte derjenige, der sie redigiert, Ausdrücke, wie sie in diesem Artikel vorgekommen sind, nicht zulassen.

Dadurch wird, sage ich, die Kluft zwischen dem Arbeiter und der Intelligenz nicht nur nicht überbrückt, sondern leider seit dem Kriege noch mehr erweitert, wenn ich dabei auch nicht außer Acht lasse, welche große Schuld daran z. T. bei der Arbeiterschaft selbst liegt. Solche Sätze wie: Der Arbeiter darf streiken, darf Häuser niederbrennen usw. und der Student darf das nicht — tragen gewiß nicht dazu bei, diese Kluft zu überbrücken. Man sollte doch der Regierung und den Regierungsparteien durch solche Ausführungen in den akademischen Mitteilungsblättern nicht noch schwerer machen, eine gewisse Überbrückung der Gegensätze zwischen den Intellektuellen des Volkes und den Handarbeitern zu ermöglichen. Ich glaube, daß man wenigstens verlangen kann, daß die Kreise an den Hochschulen so reif sind, zu wissen, daß wir unter der Teuerung gerade so leiden wie sie und daß auch uns unmöglich ist, uns genügend Lebensmittel zu verschaffen. Darunter hat die Arbeiterschaft genau so zu leiden wie die Studenten und die Professoren. Da sollte man aber auch wissen, daß daran nicht die Revolution und die heutige Regierung, die Koalitionsparteien, schuld sind, sondern daß es solche Verhältnisse in allen den Ländern gibt, die am Kriege teilgenommen haben, und daß dies immer die Folgen eines Krieges gewesen sind, so lange es Kriege gegeben hat. Gerade die akademischen Mitteilungsblätter sind nicht geeignet, aus solchen Dingen heraus den Kampfplatz abzugeben für eine Hetze gegen die neue Staatsauffassung. Ich stehe auf dem Boden der Erklärung, welche die 400 deutschen Professoren gegeben haben, wer heute noch nicht politisch auf dem Boden des neuen Staates stehe und sich noch nicht dazu bekannt habe, von dem könne man doch mindestens verlangen, daß er, wie alle Gelehrten und Wissenschaftler, versuche, fruchtbar am Aufbau des neuen Deutschlands mitzuarbeiten, und daß er seine Aufgabe nicht darin sieht, in bloß hämischer Kritik und Nörgelei die Universität zum Gegenstand der Erziehung neuer Ideen und Gegenäußerungen zu machen, und das ist keine Vergewaltigung der Meinungsfreiheit und auch keine Vergewaltigung der Lehrfreiheit, sondern lediglich die Forderung, daß die Universität auch als Glied sich einordne in die neuen Erziehungsaufgaben, die wir von jeder staatlichen Institution verlangen.

Und nun ein kurzes Schlußwort zu den Bemerkungen, die ich von deutschnationaler Seite gehört habe. Ich habe leider die Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Leser über Völkerrechts- und Völkerbundsfragen nicht mehr gehört. Aber ich muß schon sagen, daß die Seite, von der heute das Wort von dem Faustrecht — (Abg. Karl: Das war nicht von unserer Seite gefallen!) —, Sie haben darauf Bezug genommen und sich, ich glaube, auf den Boden der Anschauung gestellt. Herr Abg. Dr. Leser hat einen Zwischenruf gemacht, der heutige Völkerbund sei eine Karikatur eines wahren Völkerbundes.

Ich habe schon einmal in diesem Hause gesagt (nach rechts gewendet), Ihre Seite hat das allerletzte Recht, heute überhaupt zu dieser Frage Stellung zu nehmen, denn wenn die Frage heute noch nicht weiter ist, wie sie ist, und wenn nicht vor dem Kriege durch die internationale Rechtsorganisation es möglich war, diese Organisation an Stelle der Machtfragen zu stellen, dann sind es die Kreise gewesen, die heute noch in Ihrer Reihe stehen, und so wenig Sie heute das Recht haben, Antisemiten zu sein, denn ich weiß mich selbst sehr gut zu erinnern, daß es auch deutschnationale Offiziere und ganz konservative Kreise gar nicht abgelehnt haben, die Töchter reicher jüdischer Bankiers zu heiraten, wenn sie Geld bekommen konnten, haben Sie ein Recht, heute gegen den Völkerbund Stellung zu nehmen. Im Jahre 1899 und 1907 ist die internationale Rechtsorganisation des Haager Schiedsgerichts an dem Widerspruch der deutschen Regierung, wie auch Philipp Zorn heute feststellt, gescheitert und noch während des Krieges hat man ja von Ihrer Seite selbst auch den Ausspruch Bethmann Hollwegs, Deutschland müsse an der Spitze eines Völkerbundes in Zukunft eine internationale Rechtsorganisation aufbauen, im übelsten Sinne glossiert und die Friedensverträge, die die alte Re-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gierung im Kriege abgeschlossen hat, haben nicht den Völkerrechtsgedanken bei unseren Gegnern gestärkt, sondern die Gewalt, die heute leider im Friedensvertrag von Versailles die Oberhand gewonnen hat, und ich muß schon sagen, allein der politische Anstand würde es heute von Ihren Kreisen verlangen, daß Sie die nächsten Jahre einmal gar nicht in die Völkerrechts- und Völkerbundsdebatte eintreten (Abg. Karl: Wir tun, was wir wollen!). Wenn Sie eingreifen in die Debatte, habe ich nicht die Hoffnung, daß der pazifistische Gedanke bei unseren Gegnern aufkommt, sondern die Gruppe, die Sie aufs hohe Roß gesetzt haben, die von diesem hohen Rosse leider heute nicht nur uns, sondern alle besiegten Staaten in Europa regiert.

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Herr Abg. Marum hat davon gesprochen, daß der Expressionismus nicht so spöttisch behandelt werden könne, er könne in 10 oder 20 Jahren marktgängige Ware sein. Nun, die Aussicht allein, daß der Expressionismus als Kunst marktgängige Ware würde, gäbe ihm noch keinen Berechtigungsschein auf die Zukunft. Der Abg. Marum hat hingewiesen auf Thoma und Leibl, die nicht anerkannt waren, obwohl sie alle Berechtigung gehabt hätten, marktgängige Ware zu sein. Aber richtig ist, daß der Expressionismus als Ringen eines Seelenlebens, als Kraft, die eine Form sucht, für unsere Zukunft der Kunst große Bedeutung und vielleicht aussichtsreiche Bedeutung hat und einen neuen Tag der Kunst verspricht. Auch was der Herr Minister von Stiefelsohlen sagte und von dem Frachtbrief, ist, geschaut mit den Augen eines Psychologen oder eines Kunstkenners und Kunstkritikers, der auch mit den Augen der Seele schaut, vielleicht ein erschütterndes Bekenntnis eines seelischen und geistigen Ringens, jedoch für das unmittelbare Schauen, für das unmittelbare Erfassen der Kunst durch die Volksgemeinschaft wird der Wert selbstverständlich ein geringer sein. Hier wird dieses Kursterzeugnis überhaupt als Kunstwerk ausgeschaltet. Wir haben, als z. Zt. der Räterepublik in München die expressionistische Kunst als die Kunst hingestellt wurde, erlebt, daß sogar Künstler der älteren Richtung Gehälter bekamen, wenn sie nicht mehr malten und daß gerade die Arbeiterschaft und das Volk diese expressionistischen Erzeugnisse abgelehnt haben. Die Bindung an sittliche Ideale wird der Kunst nie zum Nachteil gereichen und ich meine, gerade heute soll die Bindung der Kunst an sittliche Ideale mithelfen, um den Heilungsprozeß in unserem Volke zu verwirklichen, und aus unserem Volke heraus geht die Sehnsucht nach Kunst. Fragen Sie einmal, wie oft die Volksausgaben von Richter und Schwind neu aufgelegt werden.

Aber daneben geht allerdings jener Schund und Kitsch in der Kunst, von der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe sprach. Das ist eine Kunst, die nie aus der Seele des Volkes gekommen ist, das ist eine Kunst, die als Gift in die Seele des Volkes hineingetragen wird. Und wenn Sie fragen, wie die Wirkung auf unsere Jugend ist, kann das Bild von einer Netzhautverbrennung des seelischen Auges gebraucht werden (Sehr richtig! im Zentrum). Sie wissen, wenn die Lichtwirkung zu grell ist, daß dann ein Netzhautdefekt das Bild so verändern kann, daß der Schatten immer vor dem Auge liegt. Genau so liegt das Bild einer vergifteten Kunst, einer Kunst, die den Namen „Kunst" nicht mehr verdient, auf der Seele der Jugend und deshalb können wir die Verantwortung nicht groß genug nehmen. Auch Grünewald ist expressionistische Kunst und er ist der Offenbarer unserer Volksseele geworden. Dieser Expressionismus wird unserem Volke viel sagen können.

Ich möchte aber jetzt von der Bindung der Kunst an sittliche Ideale zur Bindung der Kunst an religiöse Ideale kommen. Man wirft hier so oft das Wort dazwischen von einer Tendenzkunst. Davon soll nicht die Rede sein, sondern von der Kunst, die nicht mechanisch Weltanschauung und Kunstschaffen verbindet, sondern von der Kunst, die blüht und emporblüht aus der Weltanschauung zu lichtesten Höhen und das große Trio Grünewald, Dante und Bach hat eben aus den großen Quellen der Weltanschauung getrunken und diese müssen wieder frei gemacht werden für die Volksgemeinschaft, für die Frauen und Kinder, die eine Kunst brauchen als Freundin und als Freudenspenderin, und diese Kunst wäre dann mit dem großen Dichter Dante „Enkelin Gottes" zu nennen (Beifall im Zentrum).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Der Herr Abg. Marum hat, wenn auch versteckt und verklausuliert, mir den Vorwurf gemacht, ich hätte mich nicht gewissenhaft über die 80 Prozent Juden, Dozenten und Assistenten, unterrichtet. Zu meiner persönlichen Verteidigung gegen diesen Angriff sage ich, daß ich von mir aus natürlich nicht imstande und berechtigt war, eine Enquete über diese Angelegenheit zu veranstalten und durchzuführen; daß ich mich einstweilen also dem anvertraut habe, was in der Zeitung stand, daß aber, sobald mir eine zuverlässige Berechnung gegeben wird . . . (Zuruf: Der Herr Minister hat sie gegeben!). Was der Herr Minister sagte, gilt mir noch nicht als eine zuverlässig durchgeführte Enquete; das ist nicht von einem Tag zum anderen zu machen. Sobald der Herr Minister mir darüber eine vollkommen sichere Statistik gibt, eine Statistik, die auch von meinem Standpunkt aus für sicher gilt, werde ich mich dieser Statistik unterwerfen; aber eher nicht.

Der Herr Minister hat den Vorwurf, daß ich Schmähungen gegen die deutschen Juden und die jüdische Religion begangen habe, nicht bewiesen, und auch nicht zurückgenommen. Das muß ich hier konstatieren.

Was nun aber die Schließung der chemischen Abteilung angeht, so hat der Herr Minister mir den Vorwurf gemacht, ich hätte über den Gegenstand das Haus nicht zuverlässig unterrichtet, indem ich behauptete, die Schließung dieser chemischen Abteilung sei vom Kultusministerium ausgegangen. Er hat versichert, er habe als Kultusminister diese Sache nicht angeordnet. Herr Minister, Ihre Position ist hier wieder schwach. Ich darf Ihnen das unkorrigierte Stenogramm meiner Bemerkung von gestern vorlesen; es heißt darin:

„Sie wissen, die chemische Abteilung hat die Studenten ausgeschlossen mit gewaltsamen Maßnahmen, um sie auf die Knie zu bringen; und man hat ihnen angedroht, sämtliche Vorlesungen zu schließen usw. . . ."

Ich habe also die Sache so dargestellt, daß die chemische Abteilung es getan hat, und nicht behauptet, daß das Kultusministerium es getan habe. Der Herr Minister wird also jetzt vielleicht die Güte haben, diese

Sache selber richtig zu stellen und zu sagen, daß ich hier in dieser Angelegenheit recht gehabt habe und daß ich auch hier der besser Vorbereitete gewesen bin.

Zum Schluß noch: Das, was ich hier sagte, war kein Rückzugsgefecht.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Zu den Schmähungen, die der Herr Abg. Karl gestern den jüdischen Religionsgenossen ins Gesicht geschleudert hat, fügt er nun auch eine Schmähung gegen mich hinzu. Ich glaube, wenn ein Abgeordneter aufsteht und anzweifelt, daß amtliche Mitteilungen eines Ministers vom Regierungstisch aus der Richtigkeit entsprechen, so habe ich das Recht, es als eine Schmähung zu betrachten. Ich verwahre mich gegen eine derart unerhörte Unterstellung. Wenn ich eine derartige Mitteilung mache, mache ich sie auf Grund meiner Akten. Ich habe auch seinerzeit mitgeteilt in dem Ausschuß, wie diese Erhebung gemacht worden ist und daß diese Mitteilung am 13. Februar oder März gemacht worden ist, also monatelang sich in den Akten befindet und absolut zuverlässig ist. Ich muß mich dagegen verwahren, daß gegen die amtliche Tätigkeit des Ministeriums in der Weise Zweifel geäußert werden, wie das der Herr Abg. Karl hier getan hat.

Ich kann auch von dem, was ich über seine Darstellung über die Schließung des chemischen Instituts gesagt habe, zunächst, ohne Einsicht in das Stenogramm zu nehmen, nichts zurücknehmen. Ich bin zunächst genötigt, festzustellen, ob er nicht fortgefahren ist mit wiederholten Sätzen, man habe schließlich sogar den Gedanken gehabt, das chemische Institut auch für das Sommersemester zu schließen. Er hat diese Formulierung mit „man" gewählt, daß ohne weiteres angenommen werden kann, daß das auch auf die Regierung anzuwenden sei. Dagegen hat sich meine Darstellung gewendet, und ich habe sie richtig gestellt für den Fall, daß er es nicht so gemeint hat. Wie ich gesagt habe, hat die Form — ich glaube, der genaue Wortlaut wird sich aus dem Stenogramm ergeben — zugelassen, daß in mir der Glauben entstehen konnte, daß die Regierung damit gemeint sei. Gegen diese Auffassung habe ich mich gewendet und muß ich mich nach wie vor wenden.

Präsident **Kopf**:

Ich bemerke zu dem, was der Herr Minister eben ausgeführt hat: Ich habe in dem, was der Herr Abg. Karl gesagt hat, eine Schmähung des Herrn Ministers nicht erblicken können, deswegen habe ich es auch nicht gerügt. Der Herr Abg. Karl hat, soviel ich verstanden habe, erklärt, daß er das Material, das vorgebracht worden ist, von seinem Standpunkt aus — hat er sogar beigefügt —, nicht als zuverlässig betrachten könnte; damit ist nicht gesagt, daß er die Zuverlässigkeit des Herrn Ministers angreift (Abg. Marum: Nach Ihrer Interpretation; Sie sind der Interpret der Deutsch-Nationalen von jeher gewesen!).

Herr Abg. Marum, ich rufe Sie zur Ordnung, ich verbitte mir eine derartige Kritik meiner Geschäftsführung. Das ist doch unerhört! Ich habe das Amt zu verwalten nach Pflicht und Gewissen (Abg. Marum: Aber nicht um die Äußerungen des Herrn Abg. Karl auszulegen!). Ich wollte nur erklären, warum ich dem Abg. Karl einen Ordnungsruf nicht erteilt habe. Vielleicht kann man dabei verschiedener Auffassung sein; ich aber habe in dieser Bemerkung, wie sie gemacht war, eine Schmähung nicht erblicken können, sonst hätte ich sie allerdings gerügt. Ich stehe nach wie vor auf diesem Standpunkt — ich will nur übrigens das Stenogramm geben lassen und nachprüfen, — wie ich die Äußerung verstanden habe, habe ich eine Verletzung der Person des Herrn Ministers darin nicht erblicken können, höchstens eine Anzweiflung von Material, das der Herr Minister auch nicht gemacht hat, sondern das er lediglich benützt hat.

Zur Geschäftsordnung erhält sodann das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Eine große Fraktion dieses Hauses ist genötigt, sich heute nachmittag anderweitig zu betätigen, und hat deshalb gebeten, daß um 12 Uhr geschlossen wird. Ich glaube, die politische Situation leidet wirklich nicht Not, wenn wir hier abbrechen. Ich möchte daher den Antrag auf Schluß der Debatte stellen.

Zu einer Erklärung erhält das Wort

Minister **Hummel**:

Ich kann mir durch den Schlußantrag natürlich als Mitglied der Regierung nicht die Möglichkeit nehmen lassen, hier gegen das, was gesagt worden ist, eine Erklärung abzugeben, und muß erklären, daß ich mich der Auffassung des Herrn Präsidenten, daß das in den Worten des Herrn Abg. Karl nicht gelegen hätte, was ich gesagt habe, nicht anschließen kann. Der Herr Abg. Karl hat sogar seine Ansicht, daß meine Mitteilung unzuverlässig sei, begründet. Er hat als Grund angegeben, daß er sie für unzuverlässig halte, indem er erklärte, man könne eine derartige Aufstellung über Nacht nicht anfertigen. Daraus geht auch die Absicht hervor, in der er diese Äußerung gemacht hat. Ich muß gegenüber der Ansicht des Präsidenten, der allerdings, wie ich zugebe, in sehr umfangreicher Weise auf eine Auslegung der Ausführung des Herrn Abg. Karl eingegangen ist, meine Ansicht über die Ausführungen des Herrn Abg. Karl aufrecht erhalten und kann nur wiederholen, daß das, worauf ich mich stütze, amtliches Aktenmaterial der badischen Regierung ist, und daß, wenn die Zuverlässigkeit des amtlichen Aktenmaterials der Regierung von dieser Stelle aus angezweifelt wird, es allerdings sehr schwer ist, die Geschäfte weiterzuführen.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich ziehe meinen Antrag zurück. Meine Fraktion wird hier bleiben. Ich trete unter keinen Umständen die Folge an von der Situation, daß wir weg und damit der Debatte aus dem Wege gegangen wären. Nachdem Wortmeldungen trotz meines Antrages erfolgt sind, bleibt meine Fraktion hier, bis die Debatte zu Ende geführt ist.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Ich habe die Statistik des Ministeriums nur insofern angezweifelt, als ich zuerst wissen muß, ob bei der Zählung bloß die konfessionellen Juden gezählt worden sind, oder auch die, die durch Abstammung Juden sind. Etwas anderes habe ich nicht bemerkt und sehe ein, daß ich mich im Datum der ministeriellen Statistik geirrt habe. Daß ich nicht mehr wußte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß sie von früher her stammt, tut mir leid, und ich nehme deshalb die letzten Worte, daß man so etwas nicht von heute auf morgen machen könne, zurück.

Abg. Dr. **Leser** (D.-Dem. P.):

Der Herr Abg. D. Mayer-Karlsruhe hat zwei meiner Bemerkungen falsch verstanden und deshalb mit seiner Polemik gegen mich offene Türen eingerannt. Ich habe nicht die Alldeutschen und nicht die Vaterlandspartei für die verstärkte Einwanderung der Ostjuden verantwortlich gemacht, sondern allein die Ostpolitik und die Kriegszielpolitik Ludendorffs, der jetzt der Deutsch-Nationalen Partei angehört. Und das halte ich aufrecht.

Ich habe weiter ausgeführt, seitdem sich das neue Deutschland mit aller Kraft für den Gedanken des Völkerbunds eingesetzt habe, müsse es die Aufgabe unserer Universitäten sein, die Jugend des deutschen Volkes mit den Fragen des Völkerrechts und des Völkerbundes vertraut zu machen. Dabei hatte ich selbstverständlich nicht die Karikatur des Völkerbundes im Auge, die der Gewaltfrieden von Versailles geschaffen hat. Diese Karikatur des Völkerbundes zu bekämpfen, dürfen wir nicht aufhören. Mit Aussicht auf Erfolg werden wir sie aber nur dann bekämpfen, wenn wir ihr den Gedanken des echten Völkerbundes entgegenstellen, der alle Völker als gleichberechtigte Mitglieder umfaßt.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich darf keinen Schatten von Verdacht auf dieser Seite oder auf mir ruhen lassen, daß wir irgendwie Kunstbarbaren seien.

Ich stelle darum zum letzten Mal und ausdrücklich fest, daß ich von keiner Art des Realismus in der Kunst geredet habe, sondern ich habe auf Unanständigkeiten — oder wie der Herr Minister Hummel ebenso zutreffend gesagt hat, auf „Lüsternheiten" — hingewiesen und den Wunsch gehabt, derlei Erscheinungen aus der Kunst hinauszuweisen.

Ich bitte, im Stenogramm das nachzulesen, was ich gesagt habe.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die nächste Sitzung zur Fortsetzung der laufenden Tagesordnung auf Freitag, den 25. Juni 1920, vorm. halb 9 Uhr anberaumt.

Schluß der Sitzung nach 1 Uhr nachmittags.

Der Präsident:
Kopf.

Die Schriftführer:
Koeblin.
Richter.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Amtliche Niederschrift.

55. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 25. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Fehn, Fichtner, Fischer-Lahr, Frhr. v. Gleichenstein, Habermehl, Hamann, Heurich, Kieslich, Müller-Schopfheim, Roesch, Saenger, Schäffer, Schneider-Emmendingen, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Arbeitsminister Rückert, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Geh. Rat Schmidt, Geh. Oberregierungsrat Dr. Schwoerer, Geh. Oberregierungsrat Dr. Armbruster, die Ministerialräte Holzmann, Rödel, Dr. Baumgartner und Dr. Bartning, Geh. Regierungsrat Frischmuth und Oberregierungsrat Maier.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung.

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

1. Fortsetzung der Tagesordnung der 52. Sitzung vom 22. Juni 1920, nämlich:

* Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920, und zwar: Hauptabteilung VII, Ministerium des Kultus und Unterrichts,

und im Anschluß daran

über die seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4, O.-Z. 5) und über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 14).

sowie über

1. den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97),
2. die Entschließung des akademischen Rektorats der Albert-Ludwigs-Universität Freiburg dazu,
3. den im Anschluß an die Förmlichen Anfragen
   a. der Abgg. Marum u. Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Drucks. Nr. 61),
   b. der Abgg. D. Maher-Karlsruhe u. Gen., die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Drucks. Nr. 61a),
   gestellten Antrag des Haushaltsausschusses,
4. die Gesuche
   a. der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,
   b. derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens,
   Berichterstatter Abg. Stockinger,

ferner

Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Golhein u. Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78).

** II. Bildung eines besonderen Schulausschusses.

** III. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und von 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 13, Ministerium des Auswärtigen):

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach ½9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

Verhinderungsanzeigen der Abgg. Heurich und Fehn.

Urlaubsgesuch des Abg. Habermehl.

Urlaub ist erteilt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Roeckel, die Belieferung der an das Elektrizitätswerk Achern angeschlossenen Städte und Gemeinden mit elektrischer Energie betr.**, das Wort

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß die an das Elektrizitätswerk Achern angeschlossenen Städte und Gemeinden zurzeit überaus schlecht mit elektrischer Energie beliefert werden?

---

* Stand nicht auf der ausgegebenen Tagesordnung.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ist ihr bekannt, daß das Murgwerk die Schuld an dem Mißstand den kleineren Kraftwerken bezw. deren Verteilungsanlagen zuschiebt, während diese die Schuld dem Murgwerk geben? Ist der Regierung bekannt, daß sowohl die Industrie wie die Landwirtschaft unter solchen Verhältnissen schwer zu leiden haben und die Gefahr des Defektwerdens der angeschlossenen Motoren besteht? Was gedenkt die Regierung zur Beseitigung dieser Mißstände zu tun?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Es ist richtig, daß in der Elektrizitätsversorgung des Acherner sowie des übrigen Gebietes südlich von Karlsruhe in letzter Zeit sehr unliebsame Störungen eingetreten sind, deren Ursachen in der durch das Murgtal verlaufenden 20 000-Voltleitung und in den Einrichtungen der der Stadt Rastatt gehörenden Transformatorenstation zu suchen sind.

Auf der genannten Leitung ist in letzter Zeit eine größere Anzahl von Isolatoren infolge von Rißbildung schadhaft geworden; es handelt sich hierbei um eine in den letzten Jahren bei vielen Überlandzentralen auftretende Erscheinung, welche infolge der gegenüber dem mitverwendeten Porzellan verschiedenen Ausdehnungsfähigkeit des beim Zusammenkitten der einzelnen Isolatorenteile benützten Zements im Laufe der Zeit sich einstellt.

Durch die der Stadt Rastatt gehörende Transformatorenstation wurde eine größere Anzahl von Störungen dadurch herbeigeführt, daß in dieser Station die Schutzvorrichtungen unbrauchbar wurden, die eine Fortpflanzung von innerhalb des Versorgungsgebietes der Stadt Rastatt hervortretenden Unregelmäßigkeiten auf das 20 000 Volt-Netz verhüten sollten.

Zu diesen beiden Störungsursachen trat in den letzten Wochen noch ein durch Blitzschlag an dem die 20 000 Volt-Leitung speisenden Transformator des Murgwerkes verursachter Schaden, durch welchen bis zur Instandsetzung dieses Transformators die Spannungsverhältnisse im Acherner Gebiet ungünstig beeinflußt wurden.

Die zur Behebung dieser Mißstände notwendigen Maßnahmen wurden sofort beim Auftreten der ersten Störung in Angriff genommen. So werden auf der genannten Leitung z. Zt. sämtliche Isolatoren der die Störung zeigenden Type ausgewechselt und hierzu jede Stunde an Sonn- und Werktagen, die zum Abschalten der Leitung zur Verfügung steht, ausgenutzt.

Was die, bei der der Stadt Rastatt gehörenden Transformatorenstation vorhandenen Mängel anlangt, so wurde von der Oberdirektion auf Aufbringung einer geeigneten Schutzvorrichtung gegen das Fortpflanzen von lokalen Störungen auf das 20 000 Volt-Netz hingewirkt und läßt die in den letzten Tagen erfolgte Aufstellung eines neuen Ölschalters in der Transformatorenstation der Stadt Rastatt erwarten, daß eine Beeinflussung anderer Abnehmer durch Störungen innerhalb der Stadt Rastatt nicht mehr eintreten wird.

Um die Spannungsverhältnisse im Acherner Gebiet bis zur Instandsetzung des beim Murgwerk beschädigten Transformators zu verbessern, wurde seit Montag, den 21. d. M. das bisher stillgelegte Elektrizitätswerk Achern während der Hauptbelastungszeit wieder in Betrieb genommen. Außerdem wird eine Verbesserung der Spannungsverhältnisse nach Fertigstellung der bereits seit längerer Zeit im Bau befindlichen Leitung Gernsbach-Baden, welche eine Belieferung des Acherner Gebietes auf kürzerem Wege als bisher ermöglicht, eintreten.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

In Fortsetzung der Beratung über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920, Hauptabteilung VII, **Ministerium des Kultus und Unterrichts** und die damit verbundenen Gegenstände wird in der Einzelberatung zu Ausgabe-Titel I, dessen sämtliche Positionen (§§ 1—6) vom Präsidenten aufgerufen werden, das Wort nicht begehrt.

Ausgabe-Titel II ist bereits in der 42. Sitzung erledigt worden.

Bei Aufruf der Positionen des Ausgabe-Titels III, A. Ordentlicher Etat, Unterrichtswesen, §§ 1 und 2, womit zugleich der Einzelvoranschlag der Universität Heidelberg (S. 120 ff. des Voranschlags, Anlage 4 bis 6) aufgerufen wird, meldet sich ebenfalls niemand zum Wort.

Zu § 8 Universität Freiburg a) Ordentliche Staatsdotation, womit zugleich der Einzelvoranschlag der Universität Freiburg (S. 142 ff. des Voranschlags, Anlage 7—10) aufgerufen wird, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Zu § 8 nur ganz kurz; Die Fragen sind schon in der ersten Debatte behandelt und die Frage der Berufung schon eingehend erörtert worden.

Ich möchte nur auf einen Punkt hinweisen, der mir allerdings nebensächlich erscheint, der aber in Anbetracht der Erörterung gestern nicht ganz gleichgültig ist, daß in den letzten 1½ Jahren von etwa 15—20 Berufungen ordentlicher Professoren an den badischen Hochschulen — es waren nicht mehr, eher weniger — 4 Adlige waren. Nun werden wir natürlich kein Vorurteil gegen Adlige haben. Die sozialdemokratische Fraktion verdankt dem Adel einen ihrer tüchtigsten Führer, Vollmar, und einen tüchtigen Abgeordneten und Genossen, v. Elm. Ich möchte nur darauf hinweisen, wie unter Umständen der Zufall mitspielen kann, daß in einem ganz anderen Verhältnis Berufungen erfolgen, als es der Zusammensetzung der Bevölkerung entspricht.

Dagegen ist etwas anderes die schon oft erörterte Frage, die wir immer hervorheben werden, daß nämlich bei den Berufungen auf eine paritätische Vertretung der verschiedenen Weltanschauungsrichtungen geschehen wird. Das ist bis jetzt noch wenig der Fall. Wir haben ja die Hoffnung, daß endlich einmal an einer badischen Universität unsere Ansicht in der Volkswirtschaft zur Geltung kommen wird. Wir haben auch mit Vergnügen gehört, daß allmählich die sozialen Ansichten unserer Partei sich teilweise geltend machen bei anderen Parteien, wie das auch aus den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Gothein hervorging, der sich neulich für eine Planwirtschaft ausgesprochen hat und bei den Richtlinien zur Verpachtung ebenfalls Anschauungen vertreten hat, die sich denen unserer Partei etwas mehr nähern. Wir haben aber den Wunsch, daß an den Universitäten unsere Ansichten vollständig durch einige Volkswirtschaftslehrer, Historiker usw. vertreten werden, und wir werden diesen Wunsch hier immer wiederholen. Wir können uns nicht etwa damit zufrieden geben, daß man einfach sagt: ja, es kommt nicht auf die Anschauungen an, und daß man uns entgegen hält, tüchtige Gelehrte sind eben nicht Sozialdemokraten, und daher kommt es, daß nur die Rechtsparteien im wesentlichen vertreten sind. Diese Behauptungen lehnen wir ab und verlangen paritätische Vertretungen. Wenn dem nicht Rechnung getragen würde, dann würde eine Scheidung der Universitäten kommen in eine katholische Universität des Zen-

trums, in eine deutschnationale Universität, eine sozialistische Universität, eine „université libre", welche die Anschauungen der Arbeiterkreise vertritt. Wenn dem nicht Rechnung getragen wird, kommen wir unfehlbar zu diesen Universitäten. Wir müssen also die Regierung bitten, ja dafür zu sorgen, daß auch den Anschauungen des Sozialismus bei Berufungen Rechnung getragen wird.

Nun noch zu anderen Einzelheiten, so bezüglich der Kassenbeamten. Ich habe mich zugleich zu § 1 und 3 gemeldet, um nicht jedesmal das gleiche besonders zu sagen; das folgende betrifft auch die Universität Heidelberg mit. Es besteht der Wunsch, daß nicht nur die obersten Kassenbeamten über sehr große Nebeneinnahmen verfügen, während die anderen verhältnismäßig schlecht bezahlt werden, sondern daß da eine gleichmäßigere Verteilung eintritt. Auch ist der Wunsch vorhanden, daß die ganz überragende Stellung, die unter Umständen die höheren Kassenbeamten an der Quästur der Universität haben, nicht dazu benutzt wird, um die anderen Kassenbeamten — ich möchte mich ganz vorsichtig ausdrücken — zu sehr zu schulmeistern. Es sind nicht von Freiburg, aber von einer anderen Universität, heftige Klagen gekommen, und es scheint, daß der betreffende Beamte durch eine sehr starke Belastung während des Krieges — er mußte die ganze Arbeit allein machen — nervös geworden ist, und daß die Unterbeamten das ziemlich schwer haben fühlen müssen. Dazu gesellt sich bei den Unterbeamten das Gefühl, daß die betreffenden Vorstände der Quästur zuweilen ganz gewaltige Nebeneinnahmen von 20 000 Mark und mehr haben, während sie auf ihren verhältnismäßig niederen Gehalt angewiesen sind. Es ist zu hoffen, daß, wenn bei den ordentlichen und außerordentlichen Professoren eine Regelung und Ausgleichung in den Nebeneinnahmen stattfindet, dasselbe bei den Kassenbeamten geschieht.

Ferner zu den Posten „Botanische Gärten". Da wird immer wieder die Klage laut, daß in den botanischen Gärten der Universitäten das Koalitionsrecht der Arbeiter nicht in genügender Weise beachtet wird. Dann ist mir von einem meiner Kollegen mitgeteilt worden, daß auch keinerlei Rücksicht auf den Achtstundentag genommen wird, außerdem kommen immer wieder Klagen über den betreffenden Verwalter. Wir haben auch den Wunsch, nicht als Partikularisten aber doch begreiflicherweise, daß bei den Gartenangestellten in den botanischen Gärten — nebenbei gesagt, gilt das auch für die landwirtschaftliche Hochschule Hochburg — in erster Linie Badener berücksichtigt werden.

Noch ein Wort bezüglich der Klagen der Assistenten. Das ist schon von den Herren Kollegen Marum und Karl erörtert worden, und ich kann nur als einer der selbst Assistent war, dringend befürworten, daß den Wünschen, die vorgetragen wurden, bezüglich der Besserstellung der Assistenten insbesondere auch an den klinischen Instituten, Rechnung getragen wird. Zum Teil sind die Betreffenden überhaupt nicht versichert. Wenn man bedenkt, wie hoch mitunter die Einnahmen der Direktoren an einzelnen klinischen Instituten sind, ließe es sich gewiß rechtfertigen, daß wenigstens ein Teil der oft ganz gewaltigen Einnahmen verwendet würde, um die Assistenten für ihre Arbeit besser zu bezahlen. Ich kann den Wünschen der Herren Kollegen Marum und Karl durchaus beistimmen. Es ist nicht notwendig, daß der Staat die ganze Last der Besserstellung trage, wenn die Institutsdirektoren überaus hohe Einnahmen haben.

Dann noch ein Wunsch bezüglich der Studierenden. Meine Partei ist im Juli vor einem Jahr schon für das eingetreten, was auch der Antrag des Herrn Kollegen Dr. Weihein will, daß man den ärmeren Studierenden das Studium in jeder Weise erleichtert, und das Unterrichtsministerium ist diesem Wunsche auch schon entgegengekommen. Wir müssen aussprechen, daß noch mehr geschieht, daß z. B. die Studierenden, die minderbemittelt sind, alle zunächst einmal vom Honorar befreit werden — was bisher nicht in genügender Weise geschieht oder geschehen ist. So ist, um nur das zu erwähnen, die Honorarbefreiung an der Universität Freiburg eine dürftige gewesen; ein Monatswechsel von 100 M. wurde für genügend erachtet, um die Betreffenden nur halbfrei zu schreiben, ein solcher von 200 M., um das Befreiungsgesuch abzulehnen. So wurde noch im letzten Semester verfahren. Es wäre zu wünschen, daß von der Regierung Richtlinien ausgegeben werden, wonach die Honorarbefreiung weitherziger gestaltet wird. Aber man muß nicht nur die Honorarbefreiung bedenken; die Studierenden müssen noch Gebühren entrichten für die Praktiken, für Immatrikulation, für Bibliothekbenutzung. Von diesen Gebühren werden Minderbemittelte nicht frei geschrieben, auch wenn sie vom Honorar befreit sind. Deshalb müssen wir den Wunsch aussprechen, daß diese Gebühren nicht erhöht werden; denn das wäre eine Mehrbelastung der Minderbemittelten.

Dem, was bisher schon über die Assistenten vorgetragen worden ist, möchte ich noch einen Wunsch beifügen. Er geht dahin, es möchten diejenigen Assistenten, welche eigentlich Abteilungsvorstände sind, welche eigentlich die Hauptarbeit leisten müssen und jahrzehntelang geleistet haben, nicht in der Weise abgespeist werden, wie wir das neulich in dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden anläßlich einer dort behandelten Petition gehört haben. Es wäre zu wünschen, daß diese Männer, die mit größtem Fleiß wichtige Erziehung- und Unterrichtsarbeit geleistet haben, die in wissenschaftlichen Kreisen auch des Auslandes oft weit bekannt sind, auch wirklich einmal etatmäßig angestellt würden, damit sie nicht nachher im Alter etwa darauf angewiesen sind, mit einer Petition um Gewährung einer Pension an den Landtag zu kommen. Die Einnahmen dieser Männer waren mitunter äußerst dürftig, nicht viel besser als diejenigen von Bahnangestellten — wobei die Letzteren schließlich alle etatmäßig geworden sind.

Nun, da im Voranschlag auch ein auf akademische Feierlichkeiten bezüglicher Posten aufgenommen ist, hierzu einige Worte. Es ist immer noch vorgeschrieben, daß man bei einzelnen dieser akademischen Feierlichkeiten im Frack erscheinen muß. Das scheint mir heutzutage eine unnötige finanzielle Belastung der jungen Dozenten; man könnte dieses Kleidungsstück ganz gut abschaffen. Durchaus antiquiert ist es auch, daß bei diesen Feierlichkeiten immer noch Orden getragen werden sollen, daß der Rektor mitteilt, daß er mit seinen Orden und Ehrenzeichen erscheint. Er kann es ja tun, wenn ihm das Vergnügen macht: eine „Mitteilung" hierüber ist meiner Meinung nach aber unnötig. Das könnte jedem einzelnen überlassen bleiben. Es ist bedauerlich, daß die Herren sich nicht selbst entschließen, den Zopf abzuschneiden, daß sie den Zopf immer noch recht lang weiter wachsen lassen (Abg. Dr. Schofer: Das ist doch Privatsache! — Zustimmung rechts). Es könnte wohl von seiten der Regierung etwas getan werden (Zuruf vom Zentrum: Sie möchten wohl ein „Ordens"-Verbot! — Heiterkeit beim Zentrum — Zuruf von Abg. Roeckel). Wir meinen nicht ein Verbot, Orden zu tragen (Zuruf von der Rechten des Hauses: Das wäre auch noch schöner! — Zuruf von der Mitte: Es ist ja gar nicht jeder gezwungen, Orden zu tragen! — weiterer Zuruf: Das hat er aber gesagt! — Gegenzurufe — Unruhe, Glocke des Präsidenten — Der Präsident bittet um Ruhe).

Verzeihen Sie! Was ich gesagt habe, ist das: Die Regierung möchte darauf hinweisen, daß nicht in dem Schreiben, das da kommt, der Rektor mitteilt, „er werde mit seinen Orden erscheinen"; das kann jedem überlassen bleiben; er mag es halten wie er will (Zurufe von sozialdemokratischer Seite: Das ist ganz etwas anderes!). Denn wenn in einem Schreiben der Rektor mitteilt, er komme mit seinen Orden und Ehrenzeichen, dann ist es nichts anderes als eine Aufforderung, die anderen sollen auch so kommen. Es ist zwar eine Nebensächlichkeit. Aber wer im Auslande war, weiß, wie dort über die deutschen Titel und Orden gelacht wurde. Man muß — wenn es einem auch keine Freude macht und nur Unannehmlichkeiten einbringt — alles tun, was dazu dienen kann, diesen alten Zopf zu beseitigen.

Dann noch eines bezüglich der Heizer. Es wäre zu wünschen, daß den Heizern an den Kliniken und an den Instituten in Freiburg eine Badeeinrichtung zur Verfügung gestellt würde. Sie haben vergeblich darum petitioniert; es scheint mir hier ein durchaus billiges Verlangen vorzuliegen, dem leicht zu entsprechen wäre.

Dann noch ein Wort bezüglich der Angestelltenausschüsse. Es wird leider von seiten der maßgebenden Disziplinarbeamten an der Universität die Ansicht vertreten und, wie es scheint, auch von der Regierung geteilt, daß jedes einzelne Institut einen Angestelltenausschuß bilden solle. Nun hat manchmal ein solches Institut bloß zwei oder gar nur einen Diener: im letzten Fall muß der betreffende lediglich selbst seine eigenen Angelegenheiten vertreten. Die Diener haben den Wunsch ausgesprochen, es möge ihnen gestattet werden, daß sich die Institute einer Fakultät zusammenschließen und einen Angestelltenausschuß für die Gesamtheit der Institute bilden. Es ist das aber leider von den Herren Direktoren abgelehnt worden. Ich glaube nun nicht, maßgebend für diese Ablehnung sei gewesen, daß die Direktoren denken, sie könnten besser einwirken, wenn im einzelnen Institut jeder einzelne einen Angestelltenausschuß bildet und daß ihnen ein Angestelltenausschuß, der aus einem weiter gezogenen Kreis entnommen wäre, etwa unbequemer werden könnte. Es wird wohl ein strenges Sich-Halten an die formalen Vorschriften bei dieser Stellungnahme maßgebend gewesen sein. Wir möchten aber die Regierung fragen, ob es nicht möglich ist, die Gesamtausschüsse so zu gestalten, daß die Institute einer Fakultät sich zusammenschließen. Die Universitätsbetriebe sind zu klein und, nebenbei gesagt, es sind auch die Angestellten viel schärfer kontrolliert und in viel höherem Maße von dem Direktor abhängig, als es in einer Fabrik die Arbeiter von ihrem Unternehmer sind. Schon deshalb ist der Wunsch nach einem Zusammenschluß in einer größeren Einheit begreiflich. In solchen Fällen aber, in denen überhaupt nur ein einziger Diener eingestellt ist, hat es meines Erachtens gar keinen Sinn, einen Angestelltenausschuß zu bilden.

Das sind die Bemerkungen, die ich zu machen hatte.

Minister des Kultus und Unterrichts Hummel:

Einen großen Teil dessen, was in den Ausführungen des Herrn Abg. Dr Koenigsberger vorgetragen wurde, werden wir einer Durchsicht u. Prüfung unterziehen. Bei dieser jetzigen Gelegenheit aber möchte ich wenigstens auf einige Punkte eingehen, die er gestreift hat.

Wenn er auf den bei den Kassenverwaltungen der Hochschulen bestehenden Zustand hingewiesen hat — bei welchem ein einzelner Beamter erhebliche Beträge als Nebeneinnahmen bezieht, während die übrigen Beamten leer ausgehen —, so möchte ich dazu nur bemerken, daß wir gelegentlich der Durchführung des Besoldungstarifs diesen Mißstand, denn so wird man ihn ja bezeichnen können, abändern werden — vielleicht aber nicht in dem Sinne, wie das der Herr Abg. Dr. Koenigsberger möchte, daß nämlich diese Nebeneinnahmen auf alle Beamten verteilt werden, sondern in der Weise, daß sie oder wenigstens doch der größte Teil von ihnen als Nebeneinnahmen überhaupt verschwinden. Ich glaube, das liegt wohl auch im Interesse einer richtigen Durchführung der Besoldungsordnung.

Was der Herr Abg. Dr. Koenigsberger über das System der Honorarbefreiung in Freiburg gesagt hat, werden wir einer Prüfung unterziehen. Ich möchte aber nur darauf hinweisen, daß uns bisher von keiner einzigen der drei Hochschulen auch nur eine einzige Beschwerde über die Handhabung der bezüglich der Honorarbefreiung bestehenden Bestimmungen zugekommen ist. Bei der Initiative, durch welche sich die Studenten zur Zeit auszeichnen, glaube ich annehmen zu dürfen, daß sie, falls in irgend einem erheblichen Maße Mißstände auf diesem Gebiet beständen, jedenfalls nicht verfehlen würden, ihre Beschwerden an das Unterrichtsministerium heranzubringen. Wenn sich im einzelnen Fall ergeben sollte, daß hier noch etwas getan werden kann, so wird das unsererseits geschehen. Aber ich kann nur nochmals sagen, daß bisher Beschwerden nicht an uns gelangt sind.

Auch die Frage der Dienstellenausschüsse vermag ich nicht in dem Sinne zu beantworten, wie der Herr Abg. Dr. Koenigsberger sie gestellt hat. Natürlich können wir die Dienststellenausschüsse an den akademischen Instituten nicht nach den Bedürfnissen der Diener einrichten: bei diesen handelt es sich ja nur um verhältnismäßig wenige Personen und bei aller Achtung, die ich vor diesem Stande habe, muß ausgesprochen werden, daß die einzelnen im Vergleich zur Bedeutung des Institutes denn doch nur von sekundärer Bedeutung sind. Die Dienststellenausschüsse müssen selbstverständlich nach den Interessen des Instituts eingerichtet werden und ich vermag nun nicht zu überblicken, was es den Interessen des einzelnen Institutes nützen könnte, wenn etwa für die psychiatrische Klinik und die Universitätsbibliothek ein gemeinsamer Dienststellenausschuß geschaffen werden würde. Ich glaube kaum, daß da die Interessen des Einzelnen in richtiger Weise vertreten werden.

Im übrigen würde die Durchführung nach dem Vorschlage des Herrn Abg. Dr. Koenigsberger auch darunter leiden, daß nach dem Wortlaut der Bestimmung es ja die Aufgabe des Dienststellenausschusses ist, mit dem Dienstvorstand zusammen zu arbeiten. Es haben nun eben nur die einzelnen Institute Dienstvorstände, während die Gesamtheit der Institute einen Dienstvorstand nicht besitzt. Also auch nach dieser Richtung hin würde eine wesentliche Voraussetzung des Dienststellenausschusses fehlen.

Wenn in einzelnen Fällen bei der derzeitigen Einrichtung der Diener genötigt ist, seine eigenen Interessen selbst zu vertreten, so vermag ich darin einen großen Schaden nicht zu erblicken; ich glaube, die Diener an unseren Universitätsinstituten werden Manns genug sein, sich nicht zu fürchten, wenn es gilt, im Dienststellenausschuß ihre Interessen zu vertreten. Sie teilen ja nur das Schicksal aller übrigen Diener an staatlichen Anstalten, wie etwa Gymnasien und ähnlichen Anstalten, an denen auch nur ein einziger Diener sich befindet, der als solcher eben „Mitglied des Dienststellenausschusses" ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wie die Dinge eben liegen, vermag ich also den vom Herrn Abg. Dr. Koenigsberger ausgegangenen Anregungen keine Folge zu geben.

Ebenso habe ich Bedenken, den Universitäten Richtlinien in Bezug auf die Kleiderordnung bei ihren Festlichkeiten zu geben (Heiterkeit). Ich für meine Person habe die Beobachtung gemacht, daß die Universitäten bei solchen Gelegenheiten höchst tolerant sind. Denn ich erinnere mich, an einer Feier der Universität Heidelberg teilgenommen zu haben, bei der ich nur im Gehrock und ohne Orden erschienen bin, ohne daß ich aus dem Lokal gewiesen worden wäre (Heiterkeit — Abg. Stockinger: Das kann ich mir denken!). Wenn nun die Universitäten bestimmte Kleiderordnungen ausgeben wollen oder wenn die Universität Heidelberg es tun will, so ist das ein positiver Akt, den ich aber nicht durch eine negative Kleiderordnung aufheben möchte (Heiterkeit und Beifall), weil ich meinerseits überhaupt ein Feind solch bureaukratischer Eingriffe in die Selbständigkeit solcher Institute bin.

Ich verstehe es, daß der Herr Abg. Dr. Koenigsberger seinen Standpunkt in bezug auf die Bedeutung von Orden und Ehrenzeichen wesentlich angegriffen fühlt, wenn er bei der akademischen Feier eine größere Zahl von Herren im reichen Schmuck von Orden erscheinen sieht. Aber ich glaube, daß die Durchführung dieser „Vorschrift" an den Universitäten auch ihm die Freiheit läßt, seine Orden zu Hause zu lassen, wenn er nicht Lust hat, sie zu tragen; und ich meine, das wäre doch eine loyalere Regelung, als wenn ich durch irgend eine Verordnung in das Recht der Universitäten eingreifen wollte.

Abg. Dr. **Gothein** (D.-Dem. P.):

Ein paar Worte zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger. Ich hoffe aber, daß bei dieser Gelegenheit nicht wieder eine allgemeine Universitätsdebatte losbricht. Aber das, was der Herr Kollege Dr. Koenigsberger über die Parität gegenüber den politischen Parteien gesagt hat, möchte ich mit mehr als einem Fragezeichen versehen. Wir haben an den Universitäten regelmäßig die Doktrin der sozialdemokratischen Partei, mit anderen Worten des Marxismus, zu vollem Rechte kommen lassen und so objektiv vorgestellt, wie auch ein sozialdemokratischer Professor es nicht anders könnte. Wir werden selbstverständlich einen wissenschaftlichen Mann, wenn er sich zur sozialdemokratischen Partei rechnet, bei der Berufung ganz ebenso behandeln, wie jeden andern. Herr Kollege Dr. Koenigsberger hat schon angedeutet, daß das gerade an unserer Universität im Werke ist.

Im übrigen: eine Besetzung nach den Weltanschauungen der politischen Parteien ist unmöglich. Ich gebe dem Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger noch eines zu bedenken. Angenommen, es würde ein derartiger Mann, weil er ein Parteizugehöriger ist, weil er einer bestimmten Weltanschauung huldigt, auf einen Lehrstuhl gesetzt werden: Wenn nun dieser Herr dann seine Anschauung ändert, auf Grund seiner wissenschaftlichen Forschung oder durch andere Umstände bestimmt, und so etwas ist doch schon öfters vorgekommen, so müßte er sofort diesen Platz räumen — denn er entspricht nicht mehr den Voraussetzungen, unter denen er berufen wurde —, dann hätte die entsprechende Partei das Recht, seine Abberufung zu verlangen und ihn durch einen anderen zu ersetzen. Sie können sich vorstellen, was dabei herauskäme. Herr Kollege Dr. Koenigsberger als Mathematiker wird zugeben, daß ein indirekter Beweis der schlagendste unter allen Beweisen ist.

Die übrigen Ausstellungen waren, man kann doch sagen, lauter Kleinigkeiten: Er sagt, „an einer Universität, aber es ist nicht Freiburg", also wieder nach der Exklusionsmethode kann es mithin nur Heidelberg sein, sei der Quästor der Universität durch Überlastung von Arbeit während des Krieges sehr nervös geworden, worunter seine Unterbeamten in erheblichem Maße zu leiden hätten. Ich kann aber versichern, daß der betreffende Herr gar nicht nervös ist, sondern ein ganz vorzüglicher, gewiß energischer, aber rücksichtsvoller Mann ist. Wenn man bei dieser Gelegenheit Wünsche aussprechen darf, könnte es nur der sein, daß die Kanzleivorstände, die Sekretäre der Universitäten, den obersten Kassenbeamten gleichgestellt seien in der Rangordnung und Gehalt. Denn ihre Tätigkeit ist eine noch verantwortlichere, überaus schwierige; und wer jemals den großen Betrieb einer Universität gesehen hat, weiß, wie viel es auf diese Männer ankommt. Kein Rektor könnte sein Amt ohne diese richtig vollziehen, und die Vermittlung mit den Studenten liegt ganz vornehmlich bei ihnen.

Die Ordensschmerzen des Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger teile ich nicht, übrigens wir in Heidelberg tragen schon längst bei den Universitätsfeiern unsere Orden nicht. Aber auf eines möchte ich ihn aufmerksam machen. Er sagt: In Republiken gibt es keine Orden und Ehrenzeichen. Großer Irrtum, Herr Kollege Dr. Koenigsberger! Zu meinem großen Erstaunen habe ich, ja mehrere von uns, vor 5 Tagen einen preußischen Orden bekommen, unterzeichnet: „Die Generalordenskommission: Graf Kanitz". (Heiterkeit). Diese besteht also noch weiter. Ich habe den Orden genau angesehen, und auf der Rückseite habe ich noch die Initialen gefunden W. I. R., wahrscheinlich aus dem Grunde, wie Bayern seine Briefmarken noch verwendet, weil eben noch Vorrat da ist (Heiterkeit).

Ich möchte mich ferner gegen Herrn Kollegen Dr. Koenigsberger dagegen verwahren, daß ich mich für die Planwirtschaft eingesetzt hätte. Ich habe die Wissellsche Planwirtschaft abgelehnt und das begründet, aber gesagt: Selbstverständlich für planlose Wirtschaft sind wir auch nicht. Und ich habe weiter gesagt: Wir hoffen, daß unsere freie Wirtschaft sich allmählich zu größerer Regelmäßigkeit und Ordnung, und zwar durch die bestehenden Kartelle fortentwickeln (Abg. Dr. Kraus: Gemischte Wirtschaft!), ja, fortentwickeln möge zur gemischten Wirtschaft, aber zugleich habe ich betont, auf welchen Gebieten die gemischte Wirtschaft allein möglich ist und auf welchen nicht.

Zu § 4 sowie §§ 5—7 des Ausgabe-Titels III, womit zugleich der Einzelvoranschlag der Technischen Hochschule Karlsruhe (S. 157 ff. des Voranschlags Anlage 11) aufgerufen wird, meldet sich niemand zum Wort.

Im Anschluß hieran findet im Einverständnis des Hauses die Abstimmung über den Antrag der Abgg. Dr. Koenigsberger u. Gen., die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr. (Drucks. Nr. 97) statt.

Abg. Dr. Koenigsberger verzichtet namens der Antragsteller auf das Schlußwort.

Der Antrag, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, wird abgelehnt.

Hierauf wird über den Antrag des Ausschusses, die Förmlichen Anfragen der Abgg. Marum und Gen., die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betr. (Drucks. Nr. 61), und der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe u. Gen., die Mitwirkung der

Fakultäten bei Besetzung akademischer Lehrstellen betr. (Drucks. Nr. 61a), durch die Erörterung im Plenum der 22. öffentlichen Sitzung vom 11. März 1920 für erledigt zu erklären, abgestimmt.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Die Besprechung der Förmlichen Anfragen der Abgg. Dr. Gothein und Gen., die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr. (Drucks. Nr. 78), wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Zu § 8 des Ausgabe-Titels III, Höhere Lehranstalten, a) Gymnasien: Dotationen und ständige Staatsbeiträge, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Einige Bemerkungen, die sich nicht allein auf die Gymnasien, sondern auch auf die Oberrealschulen beziehen. Z. B. bezüglich der Umzugszeiten. Da ist, wenn Lehramtspraktikanten versetzt werden, oft nur eine Zeit von ein oder anderthalb Tagen gegeben, und dabei müssen sie vielleicht von einem Ende Badens bis zum anderen reisen, haben vorher vielleicht noch Bücher an die Bibliotheken abzuliefern usw. Es wäre zu wünschen, daß die dienstfreie Zeit bei einer Versetzung etwas länger, mindestens auf drei Tage, ausgedehnt wird.

Dann ein weiterer Wunsch, der nicht nur für die Lehramtspraktikanten der Mittelschulen, sondern auch für die Beamten im allgemeinen gelten kann, der auch zusammenhängt mit der Arbeitslosigkeit und Betriebseinstellung. Das ist der Wunsch, es möchte denjenigen Beamten, welche heiraten wollen, erleichtert werden, sich Möbel auf Abzahlung anzuschaffen. Es ist ja bekannt, daß jetzt die Schreiner mit verminderter Arbeitszeit arbeiten, nicht weil sie nicht länger wollen, sondern weil wenige Aufträge vorliegen. Andererseits kann eine große Anzahl von jungen Leuten nicht heiraten, weil sie nicht in der Lage sind, sich Möbel zu kaufen. Hier haben z. B. manche Gewerkschaften — u. a. die Buchdruckergewerkschaft Freiburg — einen sehr vernünftigen Ausweg gefunden, den der Staat nachahmen könnte. Sie treten mit dem badischen Baubund in Verbindung, übernehmen für ihre Mitglieder die Bürgschaft und erreichen dadurch, daß die, welche sich Möbel anschaffen, bei der Abzahlung nur eine geringe Verzinsung von 10 Prozent zu zahlen haben. Ich bin der Ansicht, das was eine Gewerkschaft für ihre Mitglieder tut, könnte auch der Staat tun, nämlich für seine jungen Beamten, die heiraten wollen, dieselbe Bürgschaft übernehmen. Wenn der Staat mit einem solchen großen genossenschaftlichen Bund, der Möbel liefert, in Verbindung treten würde und er Bürgschaft leistet, könnte bei den Abzahlungen eine ganz geringe Verzinsung berechnet werden. Auch könnte der Staat sehr wohl etwa ein Drittel der Summe selbst kreditieren. Das würde unserer Industrie wieder Arbeit verschaffen und den Wünschen der jungen Beamten, die heutzutage in ganz schlimmer Lage sind, würde entgegengekommen werden. Ich meine, daß die Regierung diese Anregung berücksichtigen könnte.

Dann ist der Wunsch auszusprechen, daß für die noch nicht etatmäßig angestellten Beamten auch an den Mittelschulen die Alters-, Kranken- und Invalidenversicherung durchgeführt wird wie für die Arbeiter. Das ist vielfach nicht geschehen. Ich weiß nicht, ob das jetzt allgemein nachgeholt worden ist, aber ich weiß nur, daß Fälle vorgekommen sind, wo eben diese geistigen Arbeiter ganz schutzlos dagestanden sind, während der Industriearbeiter im Falle der Krankheit und Invalidität usw. durch eine Versicherung wenigstens einigermaßen gedeckt ist. Das ist bei den Akademikern im Staatsdienst, die nicht etatmäßig angestellt sind, nicht der Fall. Da wäre zu wünschen, daß die Regierung allgemein derartige Anforderungen trifft, damit diese Beamten nicht schlechter behandelt werden als die Arbeiter auch.

Und nun noch ein besonderer Wunsch, eine persönliche Ansicht, daß man an den Mittelschulen wesentlich von Sprachen die englische bevorzugen möchte. Ob wir wollen oder nicht, englisch wird die Weltsprache werden; und wenn eine Sprache an unseren Schulen unterrichtet werden sollte, dann müßte es die englische Sprache sein; denn es werden schließlich hoffentlich Zeiten kommen, wo Deutsche wieder Gelegenheit haben, in das Ausland zu gehen.

Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Mein Freund Schön, der durch andere parlamentarische Geschäfte verhindert ist, hat mich beauftragt, bei diesem Titel folgende Angelegenheit zur Sprache zu bringen:

Durch die Donaueschinger Blätter ist dieser Tage folgende Notiz gegangen: „Wie uns von wissender Seite mitgeteilt wird, trägt sich das Unterrichtsministerium mit dem Gedanken, die drei kleinsten Gymnasien des Landes, Wertheim, Donaueschingen und Lörrach, wegen schwachen Besuches eingehen zu lassen. Diese Nachricht wird sowohl in der hiesigen Stadt als im Bezirke mit aufrichtigem Bedauern vernommen werden; und es wird Sache der beteiligten Kreise sein, sich zu überlegen, wie der drohenden Auflösung, die namentlich unsere Stadt schwer treffen würde, begegnet werden kann." Nun besteht zwar, wie mir Kollege Schön sagt, in wissenden Kreisen Donaueschingens die Ansicht, diese Nachricht sei lanciert, und es werde ein bestimmter Zweck damit verfolgt. Aber die Nachricht ist unterdessen auch in die auswärtige badische Presse übergegangen, und es ist jedenfalls in den beteiligten Städten und ihrer Umgebung große Beunruhigung hervorgerufen. Ich wäre daher dankbar, wenn von seiten der Unterrichtsverwaltung eine beruhigende Erklärung zu dieser Nachricht hier abgegeben werden wollte.

Abg. **Roecke** (Zentr.):

Zunächst möchte ich meiner Freude Ausdruck verleihen darüber, daß der Herr Minister dieser Tage hat erklären können, es denke bei uns in Baden niemand daran, das humanistische Gymnasium zu beseitigen, aufzuheben. Wir haben uns alle darüber gefreut. Ich hatte mir eine größere Rede für das humanistische Gymnasium zurechtgelegt und könnte sie mir jetzt ersparen, will sie mir auch ersparen. Wenn aber doch immer wieder Angriffe gegen das humanistische Gymnasium draußen erfolgen, und weil manche Mitglieder dieses Hohen Hauses vielleicht nicht in der Lage sind, derartige Angriffe gebührend zurückzuweisen, will ich doch wenigstens die Disposition meiner Rede Ihnen in aller Kürze sagen.

Wenn Sie das humanistische Gymnasium zu verteidigen haben, so weisen Sie zu allererst auf das Wort Goethes hin: Wer fremde Sprachen nicht lernt, weiß auch nichts von der eigenen Sprache.

Weisen Sie auch darauf hin, daß sich das Eindringen gerade in den griechischen und römischen Nationalgeist ganz besonders verlohnt und daß diese Sprachen ganz besondere Eigentümlichkeiten und große Vorteile im Vergleiche mit unserer und anderen modernen Sprachen haben. Die lateinische Sprache zeichnet sich aus durch Einfachheit und Gleichmäßigkeit, die griechische Sprache hingegen gibt die Möglich-

keit außerordentlich feiner Nuancierungen; man kann in der griechischen Sprache besondere Zeiten ganz speziell ausdrücken, wofür wir in der deutschen Sprache gar keine Formen haben.

Weisen Sie ferner darauf hin, daß die Theologen, Juristen, Mediziner usw. diese Sprachen in ihrem Berufe ganz besonders notwendig haben, und daß gar viele Fremdwörter, die bei uns gang und gäbe sind, aus diesen Sprachen stammen und die demjenigen, der diese Sprachen nicht erlernt hat, tausend Mühen bereiten, bis er sie richtig verstehen oder auch nur richtig aussprechen kann.

Weisen Sie sodann auch darauf hin, daß gerade die Schulart der humanistischen Gymnasien die älteste in Deutschland überhaupt ist, viel älter als selbst die Volksschule; das humanistische Gymnasium geht in die Zeit Karls des Großen zurück. Diese Schule hat vielen greifbaren Einfluß auf die deutsche Kultur ausgeübt. Lesen Sie nur in den alten Chroniken nach, so werden Sie dort finden, daß das humanistische Bildungswesen eng verbunden ist mit den Räten in den Kanzleien, den Geistlichen auf der Kanzel, den Künstlern in den Werkstätten usw. Es ist dort außerordentlich viel Latein getrieben, aber auch viel deutscher Geist gepflegt worden.

Weisen Sie darauf hin, daß hervorragende Führer auf dem Gebiet der Politik und der Wissenschaft aus dem humanistischen Gymnasium hervorgegangen sind, daß bekannte Pädagogen unserer Zeit ihr Urteil dafür in die Wagschale werfen und daß in vielen selbstbiographischen Schriften dem humanistischen Gymnasium Anerkennung gezollt wird. Wieviele Ausdrücke aus dem Lateinischen und dem Griechischen kommen doch in unseren Zeitungen vor; nehmen Sie nur Spartakus und Terror und ähnliche andere, die schon Allgemeingut geworden sind. Wieviele Leitartikel werden Sie, Herr Kollege Weißmann, schon gelesen oder auch geschrieben haben mit Ausdrücken wie videant consules... (Abg. Weißmann: Was ich nicht verstehe, schreibe ich nicht; ich bin da sehr vorsichtig! — Heiterkeit), oder, wenn Sie die Friedensbedingungen lesen und alle uns auferlegten Härten, so wird Ihnen gewiß der lateinische Vers einfallen: Exoriare aliquis nostris ex ossibus ultor! Möge uns dereinst aus unseren Gebeinen ein Rächer dafür erstehen, für das, was wir jetzt erdulden müssen. (Abg. Dr. Kraus: Damit braucht man nun freilich das humanistische Gymnasium nicht zu begründen!).

Endlich mögen Sie noch darauf hinweisen, daß das humanistische Gymnasium zu allen Zeiten auf die Interessen und Bedürfnisse der Zeit Rücksicht genommen hat, darauf eingegangen ist und sich im Laufe der Jahrhunderte ihnen angepaßt hat. Wenn Sie alle diese Gründe vorführen, werden Sie schon einiges Verständnis finden; freilich gibt es auch Leute, die nicht zu überzeugen sind, weil sie sich nicht überzeugen lassen wollen.

Daß es uns mit dem Gymnasium Ernst ist, kann ich durch ein klassisches Zeugnis belegen. Vor wenigen Tagen erst ist durch die Zeitungen die Nachricht gegangen, daß Herr Dispensionspfarrer Scheuch in Konstanz dem Gymnasium in Donaueschingen 10 000 Mark gestiftet hat aus Dankbarkeit und zur Anerkennung für die humanistische Bildung, die er auf jenem Gymnasium dort genossen hat. Wir anderen Geistlichen können das bei unseren Gehältern freilich nicht tun. Er war Dispensionspfarrer und hat als solcher wohl bessere Einnahmen gehabt, als wir, so daß er sich diese Stiftung erlauben konnte. Wären unsere Gehälter besser, würde man zweifellos viel häufiger von derartigen Stiftungen hören.

Sodann habe ich an den Herrn Unterrichtsminister einige kurze Anfragen zu richten.

Auf der Pfingstkonferenz ist gefordert worden, daß die Schulen in Zukunft einen gemeinsamen Schulanfang haben sollen, bei uns also die Gymnasien und Realschulen auch an Ostern mit dem Unterricht beginnen sollen. Es wäre mir interessant, zu hören, was in dieser Hinsicht etwa beschlossen oder empfohlen worden ist. Ich habe einmal in den Zeitungen gelesen, es sollen die Schulen, die bisher an Ostern geschlossen haben, ihren Anfang auf den Herbst verlegen. Ich glaube, nach den Gründen, wie sie in der Denkschrift der Lehrer dargelegt worden sind, hätte man dafür stimmen müssen, daß der Schulbeginn bei uns überall auf die Osterzeit verlegt werde. Zunächst haben andere Schulen diese Anfangszeit schon und wir sollen wohl diesem Beispiel eher folgen, als daß jene ihren Schulbeginn zu der bei uns üblichen Zeit nehmen. Gegen den Schulbeginn im Herbst gibt es ganz besonders bei uns große Bedenken, zunächst, weil die Kinder auf dem Schwarzwalde, die kleinen ABC-Schützen, die im Herbst in die Schule kommen, sofort in die Schneezeit hineinkommen und dadurch die Schullust sehr bald verlieren würden, während sie sich beim Osterbeginn das Sommerhalbjahr hindurch schon daran gewöhnen können, bevor der Winter hereinbricht. Die Entlassung der Schüler auf Ostern ist auch den Landwirten, Bauern, Geschäftsleuten usw., den Bauhandwerkern für ihre Lehrlinge, lieber, weil es da in den Sommer hineingeht, wo es mehr Arbeitsgelegenheit gibt. Im Herbst ist überdies ein gleichmäßiger Schulanfang gar nicht möglich, aus dem einfachen Grunde, weil er da in die Ferien, die ja verschieden gelegt werden, hineinfallen würde. Es wäre gewiß nicht das Richtige, wenn der Schulbeginn gleich mit Ferien erfolgen würde. Aus allen diesen Gründen möchte ich mich hier entschieden dafür aussprechen, daß der Schulanfang zu Ostern allgemein erfolge. Es ist ein mißlicher Zustand, wenn die Realschulen im Herbste anfangen. Da wird den Volksschulen mitten im Jahre das beste Schülermaterial weggenommen, die Kinder werden mitten aus dem Pensum herausgerissen, lernen den Katechismus nur bis zum 4. oder 5. Glaubensartikel und dann bricht der Glaube ab (Heiterkeit) und es wird bei etwas anderem angefangen. Ferner ist ein mißlicher Zustand, daß die Kinder für die Realschule häufig ungleichmäßig vorgebildet sind. Es kommen da Kinder aus der 4., 5. und 6. Volksschulklasse in dem Unterricht der Realschule zusammen. Solche Mißstände müssen unbedingt beseitigt werden. Nun kann gegen den allgemeinen Schulbeginn auf Ostern wohl eingewendet werden, daß Ostern ja ein bewegliches Fest sei und sich der Schulbeginn infolgedessen um 35 Tage hin und herschieben könne; er kann kurz vor Mai, oder wenn das Osterfest sehr früh fällt, schon im März sein, da können die Kinder 35 Tage früher in die Schule kommen und den Vorteil haben, daß sie so viel länger unterrichtet werden, und die anderen können den Nachteil haben, daß sie um so viel kürzer wegkommen.

Daß die Ferien nicht zersplittert, sondern am Ende des Schuljahres sein sollten, spricht für den Herbst. Sodann spricht man davon, daß auch die Ferien in ganz Deutschland gemeinsam, zu gleichen Zeiten gehalten werden sollten. Das hielte ich auch für eine bedenkliche Sache.

Die Ferien werden ja eingerichtet vielfach in Rücksicht auf die ländlichen Arbeiten und die können nicht überall gleich sein. Wenn die Ferien überall gleich gehalten würden, würden Professoren und Lehrer alle zu gleicher Zeit in Urlaub gehen; das gäbe eine Überfüllung der Kurorte und es wäre für viele unmöglich, Unterkunft zu finden. Man kann es nur

begrüßen, wenn die Norddeutschen wie bisher schon im Juli kommen, während wir Schule haben und im August anfangen, in Urlaub zu gehen. Das ist ein Gesichtspunkt, der wohl auch zu beachten ist.

Ferner wurde mir der Wunsch ausgesprochen, ich möchte hier dafür eintreten, daß die Neuaufzunehmenden in den Gymnasien und Realschulen die Aufnahmeprüfung schon Ende Juli machen dürfen, damit sie August und September auch Ferien haben, wie die anderen Schüler, die das Gymnasium besucht haben. Insbesondere in unserer jetzigen Zeit, wo die Kinder durch die Unterernährung geschwächt sind, wird es besser sein, wenn man sie vorher die Prüfung machen läßt und ihnen einen Teil der Ferien gibt, damit auch sie mit frischer Kraft und neuem Mut in den Unterricht gehen.

Ferner soll ich dafür eintreten, daß die Lokation in den unteren Klassen im Gymnasium bis Untersekunda beibehalten werde (Sehr richtig!). Es ist eine Umfrage, wie ich in dem Haushaltsausschuß gehört habe, hinausgegangen, die Lehrkörper sollten sich über diese Frage aussprechen, ob man die Lokation nicht abschaffen könne. Ich denke, ein Wunsch in dieser Art würde höchstens bei denjenigen bestehen, die ein Zeugnis haben, in dem die Lokation nicht schön aussieht. Wer ein ordentliches Zeugnis hat, wird die Lokation nicht hassen. In der Lokation liegt für die Schüler ein Anreiz, einen gewissen Wetteifer zu entfalten, wenn sie wissen, wie weit oben oder unten sie sind, und für viele Eltern wird es auch von Bedeutung sein, zu wissen, wie ihre Kinder in der Klasse stehen. Wenn die Lokation nicht da ist und die Noten mindergut ausfallen, kann der Kleine sagen, andere haben auch keine besseren, er kann damit seinen Mangel an Fleiß entschuldigen. Es gibt viele Leute, die gar nicht die Bedeutung zu würdigen wissen, wie sie in den Noten zum Ausdruck kommen soll. Wenn sie aber die Lokation ansehen, wissen sie leicht, ob die Kinder ihre Schuldigkeit getan haben oder nicht. Sie können nötigenfalls ermahnen, daß das Zeugnis das nächste Mal besser werde (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Abg. Schell (Zentr.):

Ich habe nur zwei Wünsche vorzutragen, die sich auf lokale Angelegenheiten beziehen. Das eine ist das Realprogymnasium in Buchen, welches eine weitere Klasse angefordert hat, und ich möchte den Wunsch sehr eindrücklich unterstützen. Wenn tatsächlich vorhin schon einmal ausgesprochen ist, daß die Absicht besteht, das Gymnasium in Wertheim aufzuheben — ich weiß nicht, was an diesem Gerücht wahr ist, — wenn das kommen sollte, so wäre das ein Grund mehr dafür, das Realprogymnasium in Buchen weiter auszugestalten. Wir haben in der ganzen Gegend keine anderen höheren Lehranstalten als das Gymnasium in Tauberbischofsheim, das Gymnasium in Wertheim und das Realprogymnasium in Buchen. Dann geht es herunter bis Mosbach, wo keine Orte mehr sind, die ein Gymnasium haben. Ich möchte hier wünschen, daß gerade die Gegend, von der ich hier spreche, auch in dieser Beziehung etwas besser versorgt werden möchte. Die Wünsche, die an die Regierung herangebracht worden sind bezüglich der Ausgestaltung des Realprogymnasiums in Buchen, möchte ich wärmstens unterstützen.

Eine andere Sache betrifft die Bürgerschule in Rastatt. Es liegt mir ein Brief vor und Vertreter von Rastatt sind auch bei mir gewesen und haben mir den Wunsch vorgebracht, daß die dortige Bürgerschule in eine Realschule umgewandelt werden möge. Die Gründe sind in der Eingabe, die an die Regierung bezw. an den Landtag gegangen ist, noch einmal dargelegt. Ich möchte aber schon heute die Gelegenheit benützen, um darauf hinzuweisen. Die Gründe, die vorgetragen werden, liegen hauptsächlich in der Richtung, daß die Bürgerschule in Rastatt die größte ist und in der Schülerzahl die anderen 27 staatlichen Anstalten überragt, auch die größten, z. B. die in Wiesloch, Lörrach und Bretten. In Rastatt wird die Bürgerschule nur von Knaben besucht, während die Mädchen in anderen Schulen ihre weitere Ausbildung erhalten.

Ich möchte deshalb, auch auf Grund dieser Einzeleingabe, die Regierung bitten, daß sie dem Wunsche, der ja noch in einer Eingabe uns vorliegt, freundlichst gegenüberstehe. Es ist auch mitgeteilt worden, daß die Absicht besteht, die Bürgerschule zur Realschule auszubauen. Vielleicht könnte man noch weiter gehen und an die Regierung die Anfrage stellen, wieweit die Sache inzwischen gediehen ist und was erfolgt ist.

Abg. Niederbühl (D. Dem. P.):

Ich wollte in dieser Angelegenheit an einer anderen Stelle, bei der Position Realschule, sprechen über die Realschule Rastatt. Herr Kollege Schell hat ja eigentlich alles gesagt, so daß mir nur noch das übrig bleibt, die Regierung freundlich an das Versprechen zu erinnern, das schon lange gegeben worden ist. Ich betrachte es nicht als einen sogenannten Hofkreis, sondern ich meine, wenn man die Verhältnisse in Rastatt kennt, soll man dem Wunsche Rastatts endlich einmal Rechnung tragen, weil hier ein dringenderes Bedürfnis vorliegt als bei anderen Städten, die schon eine Realschule haben und nur den Ausbau einer Realschule zu einer Oberrealschule verlangen. Ich bitte dringend, den Wunsch zu erfüllen.

Minister des Kultus und Unterrichts Hummel:

Zu einigen der Einzelfragen, die inzwischen in der Debatte vorgebracht worden sind, ein paar Worte:

Der Abg. Dr. Koenigsberger hat es bemängelt, daß bei Versetzungen von Lehramtspraktikanten hin und wieder eine zu kurze Frist gewesen sei. In der Tat mögen eine Reihe von Einzelfällen vorgekommen sein und ich werde bemüht sein, daß bei solchen Versetzungen den Praktikanten in Zukunft die nötige Zeit gelassen wird. In vielen Fällen wird es natürlich dann nicht gehen, wenn eine eigentliche Vertretung wegen Krankheitsfällen oder anderen Gründen notwendig ist, aber ich werde dafür besorgt sein, daß im allgemeinen eine genügende Frist bei solchen Versetzungen eingehalten wird.

Was seinen weiteren Wunsch betrifft bezüglich der Übernahme von Bürgschaften bei Beschaffung von Möbeln bei jungen Ehepaaren hat er einen entschieden richtigeren Weg gezeigt als der Weg sein würde, wenn die Regierung ihrerseits die Bürgschaft übernehmen wollte. Viele Gewerkschaften haben den Weg der Selbsthilfe gezeigt und ich glaube, daß das auch bei den Beamten ein durchaus erwägenswerter Weg sei. Auch bei den Beamten ist es vielleicht zweckmäßiger, wenn sie durch ihre Organisation eine derartige Bürgschaftsübernahme vollziehen, wie die Gewerkschaften es ihrerseits tun. Denn ich bin im Moment nicht in der Lage, zu übersehen, welche Weiterungen es haben könnte, wenn der Staat bei einer bestimmten Beamtenkategorie dazu übergehen wollte. Immerhin werden wir diese Anregung des Abg. Dr. Koenigsberger nochmals einer Prüfung unterziehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist dann von verschiedenen Seiten gefragt worden, was es mit den Zeitungsmeldungen auf sich habe, nach denen drei kleinere Gymnasien von der Unterrichtsverwaltung aufgehoben werden sollen. Ich kann nur erklären, daß diese Zeitungsmeldung frei erfunden ist und im Unterrichtsministerium nichts vorgegangen ist, was einen Anlaß zu dieser Zeitungsmeldung hätte geben können. (Auf einen Zuruf des Abg. Dr. Schofer:) Ja, ich glaube, meine Ausführungen waren so eindeutig, daß auch die neue Anfrage des Abg. Dr. Schofer nicht nötig gewesen wäre. Ich glaube nicht, daß ich die Gewohnheit habe, mich in diesem Hohen Hause oder in der Öffentlichkeit in irgend einer Weise zweideutig auszudrücken. Es ist das nicht meine Gewohnheit, sondern m. E. eine so verwerfliche Art der Debatte und Unterhaltung, daß nach meinen Gewohnheiten jedenfalls kein Anlaß dazu besteht, mir die Möglichkeit einer solchen Ausdrucksweise auch nur zu unterschieben.

Es ist dann in diesem Zusammenhang gefragt worden nach der Stellung der Reichsschulkonferenz zum Schuljahrsbeginn. In der Tat ist es wünschenswert, daß der Schuljahrsbeginn der höheren Schulen und der Volksschulen durch das ganze Reich hindurch einheitlich geregelt wird, wobei ich allerdings die Frage nicht so vollkommen in dem Sinne entscheiden möchte, wie es der Herr Abg. Roeckel getan hat mit der Beurteilung der jetzigen Verhältnisse in Baden. Ich glaube, der verschiedene Schuljahrsbeginn der höheren Schulen und der Volksschulen hat doch auch manche Vorzüge gehabt, und zwar in bezug auf die richtige Dauer der Grundschule. Es ist ja bekanntlich eine Streitfrage, ob die vierjährige Dauer der Grundschule die richtige ist oder die dreijährige Dauer. Die dreieinhalbjährige Dauer hat jedenfalls manche Vorzüge gehabt und war eigentlich kaum beanstandet. Es liegt also in diesem verschiedenartigen Beginn des Schuljahres der höheren Schulen und der Volksschulen in der Richtung ein gewisser Vorzug, aber auch darin, daß zweifellos für die höheren Schulen und für die Volksschulen verschiedene Bedürfnisse nach der Richtung bestehen. So sehr die Volksschulen angewiesen sind auf den Schuljahrsbeginn um die Frühjahrzeit, sind für die höheren Schulen Nachteile mit diesem Beginn verknüpft. Aber wie die Dinge liegen, nachdem die Entscheidung für die Dauer der Grundschule auf die Zahl 4 gefallen ist, muß der Schuljahrsbeginn zusammengelegt werden, und es wird nichts anderes übrig bleiben, als auch bei uns dazu überzugehen. Wie die Dinge liegen, werden die höheren Schulen Rücksicht nehmen müssen auf die Bedürfnisse der Volksschule. Ob in allen Teilen der Schuljahrsbeginn auf die Osterzeit festgelegt wird, darüber war eine gewisse Übereinstimmung mit Berlin vorhanden; keine Übereinstimmung aber war in bezug auf den Termin des Schuljahrsbeginns, ob dieser Termin mit dem beweglichen Osterfest in Zusammenhang zu bringen sei, ob er auf den 1. oder 15. April oder auf den 1. Mai zu legen sei — das sind alles Fragen, die zur Besprechung kamen, über die eine Einigung aber nicht zu erzielen war. Im übrigen wird es ja durchaus kein Nachteil sein, wenn die Ferien an und für sich nicht durch das ganze Reich hindurch in Beginn und Dauer gleichmäßig geregelt sind, aus Gründen, die der Herr Abg. Roeckel auch genannt hat. Es ist sehr viel zweckmäßiger für den Ferienaufenthalt der Kinder, wenn man nicht die Ferien für ganz Deutschland auf einen bestimmten Zeitpunkt legt hinsichtlich des Beginns und des Endes. Also eine gewisse Beweglichkeit in dieser Richtung ist gewiß mit großen Vorzügen verbunden. Auch diese Frage, wie so viele andere, zeigt, daß eigentlich eine vollkommene Uniformierung durch das Reich hindurch nicht möglich ist und nicht nützlich wäre.

Es ist dann über die Lokation an den höheren Schulen, insbesondere ihre Anwendung auf die unteren Klassen, gesprochen worden. Wir haben Umfrage an den höheren Schulen veranstaltet und es hat sich ergeben, daß sich der überwiegende Teil der Anstalten für die Beibehaltung der Lokation in den unteren Klassen erklärt hat, wobei ich allerdings einen Zweifel setzen möchte in die Nützlichkeit der Lokation gerade im Hinblick auf den Gesichtspunkt, den der Herr Abg. Roeckel hervorgehoben hat. Ich bin der Meinung, daß die Ansicht der Eltern, daß die Lokation ein objektives Abbild über den relativen Stand der Schüler in der Klasse gebe, eine falsche ist und diese Ansicht häufig auch Nachteile in bezug auf die Beurteilung der Schüler durch die Eltern hat. Bei dieser Lokationsberechnung können Zufälligkeiten in der Notengebung entscheiden, die dann kein gerechtes Bild über den Stand des Schülers in der Klasse selbst ergeben. Es kann unter Umständen ein Schüler mit recht ungenügenden Leistungen in einem Einzelfach oder in zwei Einzelfächern durch gute Leistungen in anderen Fächern so kompensieren, daß er einen ganz anständigen Platz erhält. Wenn er sich in den schlechten Fächern verschlechtert, können die Eltern, wenn sie keine andere Möglichkeit gehabt haben, sich über seinen Stand zu erkundigen, unter Umständen grausam überrascht werden, wenn er am Ende des Schuljahres plötzlich erscheint und in einer Reihe von Fächern ungenügend ist. Ich möchte davor warnen, die Lokation in dieser Richtung als etwas Nützliches zu betrachten; wir werden uns aber der Ansicht der höheren Schulen in ihrer Mehrheit anschließen und die Lokation in den unteren Klassen beibehalten.

Was die Aufnahmeprüfung für die höheren Lehranstalten betrifft, haben wir den höheren Schulen freigegeben, schon vor den großen Ferien die Aufnahmeprüfungen vorzunehmen, wobei zu bemerken ist, daß jetzt schon eine der größten Städte des Landes den Wunsch an das Unterrichtsministerium gerichtet hat, die Aufnahmeprüfungen im Herbst stattfinden zu lassen. Die Angelegenheit ist jedenfalls nicht vollkommen geklärt.

Die Herren Abgg. Schell und Niederbühl haben da eine Reihe von Wünschen in bezug auf die Erweiterung oder Neuerrichtung von Lehranstalten geäußert. Ich darf dazu nur die allgemeine Bemerkung machen, daß natürlich solche Wünsche nicht ganz außerhalb des Zusammenhangs mit finanziellen Fragen betrachtet werden wollen, und wenn man überlegt, daß heute der Gehalt eines Professors an einer höheren Lehranstalt das Drei- bis Vierfache des Gehalts der Friedenszeit beträgt, und wenn man sich nun die Frage überlegt, ob die Verhältnisse bei der Verteilung der Schullasten zwischen den Gemeinden und zwischen dem Staat auf dem Gebiete der höheren Schulen so bleiben können wie jetzt, daß der Staat bei diesen hohen Gehältern den überwiegenden Teil des Gehaltsaufwands für die Professoren zu tragen hat, dann wird sich doch auch in den Gemeinden manchmal der Wunsch, eine Schule zu erweitern, etwas herabdrücken, wenn sie daran gehen, einmal die finanzielle Wirkung einer solchen Absicht zu überblicken. Eine Reihe von Gemeinden des Landes sind jedenfalls von einer dahingehenden Absicht abgekommen, als man ihnen eine Berechnung über die finanzielle Wirkung des Planes gemacht hat. Ich glaube also, im Interesse der Gemeinden und des Landes zu sprechen, wenn ich die Mitglieder des Hauses bitte, wenn Gemeinden mit derartigen Wünschen an Sie herantreten, sie jedenfalls auf diese Seite der Frage besonders aufmerksam zu machen. Das wird dann auch den Bürgermeistern und Oberbürgermeistern in den Bürgerausschüssen ein gewisses Gegengewicht gegenüber allzu

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stürmischen Wünschen aus dem Kreise der städtischen Kollegien geben.

Was nun die Wünsche in Bezug auf Buchen betrifft, so möchte ich mir vorbehalten, sie auch in dem Schulausschuß, der hier schon wiederholt erwähnt worden ist, zusammen mit einer ganzen Reihe anderer Wünsche mitbehandelt zu sehen.

Eine etwas andere und günstigere Auskunft kann ich geben in Bezug auf die Frage der Neuerrichtung einer Realanstalt in Rastatt. Der Herr Abg. Niederbühl hat diese Frage wiederholt bei mir mündlich in sehr dringender Weise angeregt, und auch die Stadtverwaltung Rastatt hat nach der Richtung gewirkt; ich kann mich der Einsicht nicht verschließen, daß in der Tat im Falle Rastatt ein berechtiger Wunsch vorliegt. Wir haben unsererseits für den Nachtrag, der dem Hohen Hause demnächst vorgelegt wird, den Antrag gestellt auf Errichtung einer Anstalt in Rastatt. Ich glaube, die Hoffnung ausdrücken zu können, daß der Nachtrag in dieser Form dem Hohen Hause vorgelegt wird (Beifall).

Zu §§ 9 und 10 des Ausgabetitels III wird das Wort nicht begehrt.

Im Anschluß hieran wird abgestimmt über den Antrag des Haushaltungsausschusses die Gesuche

a) der Vereinigung der Freunde des humanistischen Gymnasiums in Konstanz und im Seekreis,

b) derselben Vereinigung in Heidelberg und Umgebung

um Beibehaltung des humanistischen Gymnasiums bei der Neugestaltung des Schulwesens

der Regierung empfehlend zu überweisen.

Auf das Schlußwort wird seitens des Berichterstatters verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Bei Aufruf der weiteren Paragraphen des Ausgabe-Titels III, A. Ordentlicher Etat, erhalten das Wort:

Zu § 13, Vorseminare, Staatsbeitrag.

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Es ist bekannt, daß wir zur Zeit einen Überfluß von Lehrkräften haben, hauptsächlich an Lehrerinnen, und ich habe einmal gehört, es würden eine Anzahl von denjenigen, die schon angestellt sind, wieder entlassen. Die Regierung hat im Haushaltsausschuß erklären können, daß sie bis jetzt in der Lage sei, alle im Dienst zu behalten und auch die aus der Gefangenschaft Zurückgekehrten anzustellen. Nur die jungen Lehrer, die eben aus dem Seminar kommen, werden ein Vierteljahr oder ein halbes Jahr warten müssen, bis sie eine Verwendung finden. Wie es scheint, hat nun die Regierung gesucht, Platz zu schaffen; sie hat insbesondere diejenigen Lehrer, welche 65 Jahre alt geworden sind, pensioniert. Die Maßregel ist aber, wie hier in diesem Hohen Hause schon wiederholt hervorgehoben worden ist, doch etwas hart (Abg. Ihrig: Sehr richtig!), insbesondere auch für die Lehrer. Innerhalb des Lehrerstandes gibt es eine ganze Reihe von Herren, die sehr tüchtig sind und sich im Laufe der Jahre reiche Kenntnisse und Erfahrungen auf pädagogischem Gebiet und große Fertigkeit im Unterrichten erworben haben: Die werden nun einfach, wenn ich so sagen darf „rücksichtslos pensioniert". An die dadurch freiwerdende Stelle wird ein Schulverwalter hingesetzt womöglich muß man einen jungen Herrn nehmen, weil er noch keine Familie hat. Der Hauplehrer bleibt, weil er keine Wohnung bekommen kann, im Schulhaus wohnen: Dann müssen die beiden sich eben zusammenplacken oder plagen. Es ist für den einzelnen vielleicht recht unangenehm.

Ganz gewiß ist insbesondere der Umstand zu beklagen, daß auf diese Weise die pädagogische Erfahrung, das Geschick, der Eifer und die Arbeitslust dieser Herren vielfach kurzweg ausgeschaltet und nicht ausgenützt werden (Sehr richtig!). Ich möchte die Regierung in diesem Punkte bitten, doch so schonend als möglich vorzugehen. Die Lehrer beklagen sich und sagen: Nun haben wir den ganzen Krieg hindurch ausgehalten, haben 80, 100 und mehr Kinder unterrichtet — und jetzt wirft man uns mit einem Schlag zum alten Eisen, jetzt werden wir gegen unseren Willen rasch pensioniert, während wir doch, bei der Erleichterung wie sie infolge der Vermehrung der Lehrkräfte möglich ist, noch ganz schön unseren Platz hätten ausfüllen können (Zuruf: Sie haben recht!).

Deshalb möchte ich die Regierung zunächst einmal fragen, in welcher Weise sie etwa dem Lehrerüberschuß abhelfen will. Richtig ist ja, daß zuviele Lehrer da sind; die Überzahl an Lehrern wird dadurch noch fühlbar werden, daß jetzt allmählich die Kriegsjahre in Erscheinung treten: Die Schülerzahl wird sich bedeutend vermindern. In Friedenszeiten haben wir 80 bis 100 Taufen in meiner Pfarrei jährlich gehabt, in der Kriegszeit 20—25, vielleicht auch einmal 30. Die A-, B- und C-Klassen, die Parallelklassen fallen ohnehin weg. Es wird sehr schwer sein, alle diejenigen Leute unterzubringen, welche infolge des Mangels an Schülern überflüssig werden.

Da wird es eben darauf ankommen, daß man den Zugang zum Lehrerstand richtig einschränkt, daß man eben insbesondere bei den Aufnahmeprüfungen die Tüchtigsten herauswählt. Wir haben viel zu viel Seminarien. In früheren Jahren haben wir in dieser Beziehung riesig drauf los gebaut (Abg. Dr. Schofer: Ganz richtig!): Die damals errichteten Anstalten bringen nun jedes Jahr eine Menge von Lehrkräften hervor, und dann hat man eben seine liebe Not, die Leute unterzubringen.

Wenn Frau Schloß gemeint hat, daß man die Lehrerinnen heiraten lassen und in der Schule weiter behalten sollte, dann würde es ja erst recht keinen Platz geben (Abg. Dr. Schofer: Das ist gut gedacht, aber . . .!). Ich habe auch schon einmal darauf hingewiesen, daß es doch nicht angeht, daß man einer Familie zwei Gehälter gibt und einer anderen gar nichts. Dabei will ich ganz von den anderen Rücksichten schweigen, von denen wir hier auch schon des öfteren gesprochen haben, die es nicht rätlich erscheinen lassen, daß Lehrerinnen, welche verheiratet sind, in der Schule weiter verwendet werden und weiter unterrichten.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Da der Herr Abg. Roeckel im Zusammenhang mit den Lehrerbildungsanstalten eine Reihe von Fragen des Volksschulwesens überhaupt angeschnitten hat, darf ich bei der Gelegenheit wohl auch auf eine Anzahl von Anregungen zurückkommen, die bei der Generaldebatte durch die Abgg. Beyerle, Schloß und Wiedemann gegeben worden sind.

Bei dieser Gelegenheit möchte ich also zunächst auf den von der Abg. Frl. Beyerle geäußerten Wunsch zurückkommen, es möge grundsätzlich die Erziehung des weiblichen Geschlechtes vollständig in die Hände von

weiblichen Lehrerinnen gelegt werden. Ich bin der Meinung, daß man in dieser Ausdehnung ihrer Ansicht doch wohl nicht ganz zustimmen kann. Eine vollständige Ausschaltung des männlichen Teiles bei der Erziehung der weiblichen Jugend würde ich aus den verschiedensten Gründen bedauern. Ich meine, genau so, wie bei der Familienerziehung den Kindern etwas fehlt, sobald einer der beiden Elternteile an der Erziehungsarbeit nicht teilnehmen kann, würde es auch, soweit die Schulerziehung unserer weiblichen Jugend in Frage kommt, einen gewissen Mangel bedeuten, wenn sie der Einwirkung männlicher Lehrer vollständig entzogen bliebe.

Jedoch ein großer Teil dessen, was die Abg. Frl. Beyerle will, scheint mir vollkommen berechtigt zu sein, nämlich der Wunsch, daß die Erziehung der weiblichen Jugend „vor allem" in die Hände von Lehrerinnen gelegt werde; ebenso weiterhin auch der Wunsch, daß dann bei der Erziehung selbst noch Stoff, Geist und Art dieser Erziehung auf die Verhältnisse und Bedürfnisse des weiblichen Geschlechtes besondere Rücksicht genommen werde. Nach dieser Richtung hin teile ich also ihre Ansicht vollständig.

Es ist dann die Frage nach den zahlenmäßigen Verhältnissen der weiblichen Lehrkräfte überhaupt gestellt und in diesem Zusammenhang gefragt worden, wie es denn mit der Entlassung von weiblichen Lehrkräften stehe. Nun ist ja richtig, daß eine Zeitlang, als die Lehrer aus dem Kriege zurückkamen, die Gefahr entstanden war, man werde, um die älteren Lehrer unterbringen zu können, genötigt sein, die jüngeren Lehrerinnen zu entlassen. Wir haben aber eine Reihe von Mitteln gefunden und angewendet, um die männlichen Lehrkräfte dennoch unterzubringen, so daß eine aus dem eben angegebenen Grunde vorgenommene Entlassung von weiblichen Lehrkräften hat vermieden werden können. Auch in der nächsten Zeit wird keine Gefahr bestehen, daß wir aus dem genannten Grunde in die Notwendigkeit versetzt werden könnten, etwa Entlassungen von Lehrerinnen vorzunehmen.

Anders verhält es sich mit den verheirateten Lehrerinnen. In einer Reihe von Fällen haben wir, zum Teil aus Gründen, wie der Herr Abg. Roeckel sie erwähnte solchen verheirateten Lehrerinnen gekündigt und sie des Dienstes enthoben. Dabei handelte es sich aber ausschließlich um solche Lehrerinnen, die während des Krieges und unter der ausdrücklichen Voraussetzung übernommen worden waren, daß sie „nur für die Kriegsdauer" im Schuldienst tätig sein sollten.

Was dann die große Zahl von unständigen weiblichen Lehrkräften überhaupt anbelangt, so ist das eine Erscheinung, die nicht bestritten werden kann, die aber auch mit der Tatsache im Zusammenhang steht, daß die Unterrichtsverwaltung des Krieges genötigt war, an Stelle der fehlenden männlichen eben weibliche Lehrkräfte einzustellen. Auf diese Weise ist allerdings zwischen der Zahl der weiblichen und der der männlichen unständigen Lehrkräfte ein Mißverhältnis entstanden, das wohl auf die etatmäßige Anstellung der weiblichen Lehrkräfte nicht ohne Einfluß bleiben kann. Natürlich werden wir aber auch in dieser Hinsicht versuchen, zu tun, was wir tun können, um Unbilligkeiten zu vermeiden, um eine stärkere Verwendung von Lehrerinnen zu ermöglichen. An eine Verkleinerung der Klassen zu denken, würde ja auch einem Wunsche der männlichen Lehrkräfte entsprechen. Aber sowohl die Verkleinerung der Klassen wie eine Änderung der Schulstrafen, die von anderer Seite angeregt worden ist, lassen sich nur in Verbindung mit einer Änderung des Schulgesetzes erreichen. Wie weit natürlich dann die finanzielle Bedeutung der Frage einen Einfluß darauf haben wird, das vermag ich im Augenblick nicht zu ermessen. Jedenfalls kann eine Verkleinerung der Klassen ohne ein Einvernehmen mit den Gemeinden, solange diese einen Einfluß auf das Schulwesen haben — und m. E. müssen und sollen sie einen solchen haben —, nicht vorgenommen werden.

Wir haben eine Reihe von Maßnahmen ergriffen, um einem zukünftigen Überfluß an Angebot von Lehrkräften zu steuern, und zwar dadurch, daß wir einmal vor der Ergreifung des Lehrerinnenberufes gewarnt haben. Außerdem haben wir die Zahl der in die Institute, in denen die Lehrerinnenausbildung erfolgt, aufzunehmenden Schülerinnen auf 20 im ersten Kurs beschränkt. In einer ähnlichen Weise sind wir auch bei den Lehrerseminaren im letzten Jahre schon vorgegangen. Auch dort hat man im ersten Kurse nur noch 24 oder 25 Schüler aufgenommen, statt der Doppelkurse, die in den letzten Jahren geführt worden sind, so daß sich auf diese Weise eine Verminderung des Angebots von männlichen Lehrkräften mit der Zeit von selbst einstellen wird.

Die Ausstellungen, die der Herr Abg. Roeckel an der Pensionierung von über 65 Jahre alten Lehrern gemacht hat, entbehren zu einem Teil gewiß nicht der Berechtigung. Ich möchte aber darauf hinweisen, daß diese Maßnahme auf einem Beschluß des Staatsministeriums beruht, und daß von allen Ressorts, glaube ich, die Unterrichtsverwaltung am zurückhaltendsten auf diesem Gebiet vorgegangen ist. Wir haben im letzten Jahre es durchgeführt, daß solche Zurubesetzungen nicht mehr auf den Termin des Geburtstages stattfinden, sondern auf das Schuljahrsende, um eine Erschwerung des Schulbetriebs zu vermeiden. Wir haben auch in jenen Fällen, in denen der zurubegesetzte Lehrer schwer in der Lage war, eine andere Wohnung zu bekommen, darauf Rücksicht genommen, indem wir ihn in seiner Dienstwohnung beließen und einen Schulverwalter mit der Versehung der Stelle betraut haben. Wir haben in vielen Fällen sogar Mitglieder der Familie an den Platz gesetzt; kurz wir haben auf diesem Gebiet getan, was nur zu tun war, und wir werden auch in Zukunft versuchen, die Härten zu mildern, die mit der Durchführung der Maßnahme, die im Interesse der jüngeren Lehrer notwendig ist, verbunden sein können (Beifall).

Zu § 17, Turnlehrerbildungsanstalt, Staatsbeitrag.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ich möchte nur zu dem im Voranschlag eingestellten Posten von 100 400 Mark wenige Worte verlieren und zwar nur bezüglich der Ausbildung von Turnwarten für Turnvereine an der Turnlehrerbildungsanstalt. Es liegt mir das aus zwei Gründen sehr am Herzen, einmal deshalb, weil durch den Krieg gerade ein Teil derjenigen Kräfte den Turnvereinen weggenommen worden sind, die geeignet und genügend vorgebildet waren, um innerhalb der Turnvereine auf ihrem Posten zu sein und bezüglich der Weiterbildung der Turner das zu tun, was unerläßlich ist im Interesse der Körperpflege. Der Krieg hat da einen sehr ungünstigen Einfluß ausgeübt. Nachdem Württemberg in dieser Hinsicht Baden ein gut Stück Wegs vorangegangen ist, wird jetzt auch bei uns der Versuch gemacht, auf diesem Gebiet mehr zu tun, als bisher bei uns geschehen ist. Ich begrüße das, und möchte dem Herrn Minister dringend nahelegen, alles zu tun, was irgend in seinen Kräften

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

steht, um gerade in der Ausbildung von Turnwarten für die einzelnen Turnvereine mitzuhelfen, das zu schaffen, was wir alle anstreben. Gerade dadurch könnte in erster Linie dem Überwuchern des ungesunden Sports entgegen gearbeitet werden, wenn die Turnvereine wieder in der Lage wären, allmählich wieder zu den notwendigen guten Kräften zu kommen, die unerläßlich sind, wenn der Turnbetrieb in den einzelnen Vereinen das sein soll, was er sein muß.

Dann darf ich im Zusammenhang damit mir vielleicht gestatten, dem Herrn Minister noch etwas Weiteres mit auf den Weg zu geben. Ich habe mit Mitgliedern des Landes- und Zentralausschusses Rücksprache nehmen dürfen. Es ist mir dort gesagt worden, daß sie mit dem Herrn Minister oder dessen Stellvertreter dahin übereingekommen seien, daß betreffs aller auf die Turnerei und den Sport bezüglichen Fragen Hand in Hand mit dem Landes- und dem Zentralausschuß vorgegangen werden soll. Ich möchte dringend bitten, daß das geschieht. Man ist im Landesausschuß und im Zentralausschuß der Überzeugung, daß man sich schon in einer Reihe von Fragen mit diesen Behörden hätte ins Benehmen setzen können, die diese Dinge näher kennen, als etwa ein höherer Beamter. Sie wünschen, daß man sich in Zukunft mit ihnen an einen Tisch setzt und alle einschlägigen Fragen gemeinsam behandelt. So wie ich die Dinge übersehe, kann daraus nur Ersprießliches erwachsen. Ich glaube, es ist sehr von Vorteil, wenn alle diese Instanzen, die draußen im Lande wurzeln und wissen, wie die Dinge ineinandergreifen, zur Beratung beigezogen werden, und vielleicht nicht nur zur Beratung, sondern auch zur Entscheidung alles dessen, was für den Landes- und Zentralausschuß von entscheidender Bedeutung ist. Das wäre eine zweite Bitte, und der Herr Minister darf versichert sein, daß er draußen hohe Befriedigung auslöst, wenn er sich bemüht, diesen Wünschen gerecht zu werden, wo es nach seiner Meinung möglich und tunlich ist. Landesausschuß und Zentralausschuß werden ihm dankbar sein, wenn sie sehen, daß er die Arbeit der beiden Behörden, die keine leichte, sondern eine durchaus schwere ist, anerkennt, und wenn sie sehen, daß man ihnen an die Hand geht und sie unterstützt.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Ich darf zu diesen beiden Wünschen des Herrn Abg. Großhans nur ein paar Bemerkungen machen.

Ich teile seine Ansicht durchaus über die Ausbildung von Turnwarten, und wir werden unsererseits alles tun, um nach der Richtung hin fortzuschreiten, die auch er wünscht. Ich bin ihm sehr dankbar, daß er nach der Richtung denselben Standpunkt einnimmt wie wir. Denn es ist in der Tat eine ganz wichtige Frage der Volkserziehung, die hier ihrer Lösung entgegenzuführen ist.

Wenn er den Wunsch geäußert hat, daß wir mit den Organisationen, die auf diesem Gebiete im Lande vorhanden sind, in enge Fühlung treten und im Zusammenhang bleiben, so ist das auch unser Wunsch von jeher gewesen, und wir haben entsprechend diesem Wunsch auch immer verfahren. Selbstverständlich gibt es eine gewisse Grenze, wo eine Entscheidung zu treffen ist. Die Zusammenarbeit kann nicht darin bestehen, daß die außerhalb des Ministeriums bestehenden Organisationen bestimmen, was geschieht, und das Ministerium nur den Namen dazu gibt, sondern die Dinge sind eben so, daß wir die Entscheidung treffen müssen, weil wir die Verantwortung tragen, und insofern werden wir uns auch in der Zukunft, besonders wenn es sich um Amtsstellen handelt, vorbehalten, selbst zu entscheiden, wobei wir aber erklären, daß wir das Bedürfnis haben, mit den Organisationen auch auf diesem Gebiet gemeinsam zu arbeiten.

Zu § 19, Realanstalten, Staatsbeitrag.

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Ich möchte die Unterrichtsverwaltung bitten, daß sie an den Realschulen das Abiturium, die Abgangsprüfung aus der 6. Klasse nicht zu früh vornehmen läßt, nämlich schon im Juni. Das ist in der Kriegszeit so gewesen, aber es hat seine schlimmen Folgen. Wenn die jungen Leute das Abiturium gemacht haben, schaffen sie nichts mehr. Man hat sich sonst bemüht, die Zeit möglichst auszunützen, hat die Osterferien und Pfingstferien verkürzen wollen, um einzuholen, was während des Krieges versäumt worden ist. Wenn man aber die Zeit so ausnützen will, sollte man doch auch den Monat Juli zum größten Teil noch ausnützen. Tut man das nicht, so gibt es schlimme Folgen für die Schüler selber, weil sie nichts mehr schaffen, und für andere, weil die Disziplin auch in anderen Klassen gelockert wird. Die älteren Schüler geben den jüngeren ein schlechtes Beispiel in der Disziplin und kommen auf alle möglichen Einfälle. Bei uns in Bühl haben die Untersekundaner voriges Jahr eine Bierzeitung herausgegeben mit Beleidigungen gegen alle Herren Lehrer, uns Geistliche ausgenommen.

Wenn Abiturienten der Gymnasien einen guten Witz machen oder eine Persiflage irgend einer besonderen Eigenschaft eines Professors, so hat niemand etwas einzuwenden. Wir haben es auch so gemacht, wenn wir einen haben schön treffen können. Das wirkt manchmal erzieherisch (Abg. Dr. Kraus: Sehr gut! — Heiterkeit). Aber wenn so junge Buben derartige Sachen herausgeben, sind sie nicht selten ungeschickt abgefaßt, und wirklich förmliche Beleidigungen.

Da möchte ich gerade die Schulverwaltung bitten und darauf hinweisen, einmal die Prüfungen so spät zu legen, daß sie nicht mehr viel freie Zeit haben und dann, wenn solcher Unfug vorkommt, mit aller Schärfe einzuschreiten, namentlich gegen diejenigen, die noch eine weitere Anstalt — bei uns gehen sie auf die Oberrealschule hinüber — besuchen. Wenn sie bei uns ein derartig rohes Benehmen gegen Lehrer an den Tag gelegt haben, dann werden sie auch in die neue Anstalt ein ähnliches Benehmen bringen und verderben in der Schule bei ihren Mitschülern auch den Charakter und den Anstand, schaden auf diese Weise auch dort der Autorität des Lehrers. Ich habe das absichtlich bei dem Titel Realschulen vorgebracht und nicht bei den Gymnasien. Dort ist es mit dem Abiturium etwas anderes, wenn es da ein bißchen früher fällt, dann ist die Folge für die unteren Klassen nicht so schlimm. Da kann man ihnen etwas mehr gestatten, und das können die Mitschüler auch vertragen. Aber bei den Realanstalten möchte ich derartige Mißstände verhütet haben und bitten, wenn solche Beleidigungen des Lehrpersonals in unverschämter Weise vorkommen, mit aller Schärfe dagegen einzuschreiten. In einer Zeit, wo die Autorität schon so untergraben ist, kann man einen derartigen Unfug nicht dulden.

Sodann ist mir heute morgen etwas gesagt worden über die Schülerfahrkarten zu den Ausflügen. Ich habe darüber etwas in der Zeitung gelesen, daß sie verbilligt worden seien. Es besteht nun die merkwürdige Einrichtung, daß für Schülerausflüge die Schüler Fahrkarten 3. Klasse lösen müssen, aber nur 4. Klasse fahren dürfen. Sie bekommen die Fahrkarten der 3. Klasse zum halben Preis. Es macht aber nur eine Bagatelle aus, was den Schülern auf diese Weise entgegengebracht wird an Wohltaten. Wenn sie z. B. von Bühl nach Karlsruhe fahren, kostet eine Fahrt 3. Klasse 7 Mark, die Hälfte also 3.50 Mark, und 4.20 Mark kostet die Fahrt 4. Klasse. Es sind also ganze 70 Pfennige, die ihnen nachgelassen werden, wenn

sie von Bühl nach Karlsruhe fahren, um sich die Residenz des Landtags anzuschauen. Ich meine, es wäre gut, wenn die Unterrichtsverwaltung da bei der Finanzverwaltung oder der Eisenbahnverwaltung vorstellig würde und versuchen würde, mehr für die Schüler herauszuschlagen. Wenn sie 4. Klasse fahren müssen, dann sollte man ihnen wenigstens die Hälfte des Fahrpreises 4. Klasse schenken.

Ferner möchte ich meinen, daß wir in den Zumutungen der Leibesübungen nicht noch mehr vorangehen. Unsere Zeit ist sehr arm an Lebensmitteln, an Kleiderstoffen und an Schuhen. Wenn die Leibesübungen in den Realschulen immer mehr ausgedehnt werden, wird auch der Verbrauch dieser so wichtigen Sachen dadurch gesteigert, und die Eltern haben nachher den Schaden. Ich werde noch bei einem anderen Punkte darauf zurückkommen. Es ist gerade genug in dieser Hinsicht, was bis jetzt geleistet wird, und ich möchte bitten, nicht noch mehr anzuregen.

Ebenso ist es mit der Papiernot. Sie wissen, daß Papier ein kolossales Geld kostet. Ein ordentliches Schreibheft kostet 2 Mark und ein Zeichenblock 12 Mark. Wenn nun darauf alles mögliche Unnötige geschrieben wird, so gibt es auch eine beträchtliche Ausgabe für die Eltern. Deswegen wird es gut sein, wenn die Unterrichtsverwaltung da eine Mahnung erläßt, daß alle unnötige Schreiberei möglichst vermieden wird.

Abg. **Stockinger** (Soz.):

An die Unterrichtsverwaltung möchte ich die Frage richten, ob im Herbst d. Js. bestimmt damit gerechnet werden kann, daß von der Oberrealschule Pforzheim, die sich zu einer Riesenschule ausgewachsen hat, eine Realanstalt abgezweigt und auch auf diesen Termin in Betrieb genommen wird?

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Die Frage des Herrn Abg. Stockinger kann ich bejahen. Wir haben im Nachtrag Mittel für die Realschule in Pforzheim eingestellt.

Zu § 23, Gewerbliches Unterrichtswesen, Staatsbeitrag.

Abg. **Niederbühl** (D. Dem. P.):

In der neuen deutschen Reichsverfassung ist der 4. Abschnitt des zweiten Hauptteils der Bildung und Schule gewidmet. Danach hat sich auf einer gemeinsamen Grundschule das mittlere und höhere Schulwesen aufzubauen. Für den Aufbau ist die Mannigfaltigkeit der Lebensberufe, für die Aufnahme eines Kindes in eine bestimmte Schule dessen Anlage und Neigung maßgebend.

Neben der sittlichen Bildung und staatsbürgerlichen Gesinnung soll persönliche und berufliche Tüchtigkeit erstrebt werden. Deshalb ist neben Staatsbürgerkunde auch Arbeitsunterricht Lehrfach der Schule.

Der Ausbildung für die praktischen Berufe dient die Gewerbeschule.

Um jedem Volksglied die Möglichkeit zu geben, den Bildungsgang, der seiner Neigung und Begabung entspricht, einzuschlagen, muß eine organische Verbindung der Grundlage unseres gesamten Schulwesens der Grundschule (Volksschule) mit der weiterbildenden Schule, der Mittelschule, vorhanden sein.

Zur Förderung der mehr geistig theoretischen Begabung waren bisher hinreichende Möglichkeiten in den verschiedenartigen Mittelschulen vorhanden, während eine gleichartige Schulgattung zur Ausbildung der mehr praktischen Anlage fehlte.

Dieser Mangel hatte dazu geführt, daß in Verbindung mit dem Berechtigungswesen und dessen Vorteilen, aber auch durch einen falschen Ehrenstandpunkt der Eltern die Mittelschulen mit Schülern belastet wurden, welche besser einem praktischen Berufe zugeführt worden wären, weil sie für einen solchen häufig viel mehr Anlage und Neigung besaßen und in einem solchen für die Allgemeinheit mehr hätten leisten können als in dem sogenannten gelehrten Beruf, in welchem sie dann doch ihren Posten entweder gar nicht oder mittelmäßig ausfüllen. Auch führte diese Bevorzugung der Mittelschule zu dem vielfach beklagten geistigen Proletariat, weil eben der Zudrang zu groß war und für denselben nicht genügend Stellen vorhanden waren. Als weitere Folgen dieses Mangels ist die einseitige Überschätzung der geistig theoretischen Bildung und Tätigkeit gegenüber der Ausbildung und Betätigung in einem praktischen Berufe zu erwähnen. In einer organischen Schulreform wird also zunächst Hauptaufgabe sein müssen, der theoretisch wissenschaftlichen Mittelschule eine praktisch technische Mittelschule gegenüber zu stellen. Dieselbe müßte ebenfalls die Möglichkeit bieten, über die höhere Fachschule zur Hochschule zu gelangen.

Dabei soll natürlich das Bestehende nicht grundsätzlich beseitigt, sondern organisch fortentwickelt werden.

Wie dies im einzelnen geschehen soll, braucht nicht näher ausgeführt zu werden, da der hierfür zuständige Verband der badischen Gewerbeschulmänner ja eine Denkschrift an den Landtag eingereicht hat, in welcher die Forderung erhoben wird, der Gewerbeschule den Charakter einer Mittelschule zu verleihen.

Die Forderung wird aus staats- und wirtschaftspolitischer Notwendigkeit, sozialpolitischer Gerechtigkeit und kulturpolitischer Nützlichkeit begründet.

Praktisch veranlagte Kinder sollen dadurch von der Volksschule über die Gewerbeschule der praktisch-technischen Mittelschule ihrem Berufe zugeführt werden, ohne die Befürchtung der geringeren Achtung und unter Entlastung der theoretisch-wissenschaftlichen, sprachlichen Mittelschule.

Die praktisch-technische Mittelschule soll eben die Mittelschule des werktätigen Volkes darstellen. Aus diesem Grund wird auch eine möglichst beschleunigte Umwandlung der gewerblichen Fortbildungsschulen in Vollgewerbeschulen verlangt. Bei dieser Gelegenheit soll auch ein Erziehungssystem von Gewerbeschulvorstand Beck in Böhrenbach Erwähnung finden. Derselbe geht von dem Grundsatz aus, daß der Einzelne nach seiner körperlichen, geistigen und seelischen Veranlagung und seiner Willensenergie zum Höchstmaß persönlicher Kultur und sozialer Leistungsfähigkeit zum Wohl der Gesamtheit und des Einzelnen hingeführt werden müsse.

Der Erziehungsplan gliedert sich folgendermaßen:

An die 4jährige Grundschule, die allgemeine Volksschule, reiht sich die 2jährige Begabungsschule an. Während erstere nur die elementaren Bildungsfächer lehrt, soll letztere die Erkennung der natürlichen Veranlagung entweder für das praktisch-technische der Handarbeiterberufe oder für das theoretisch-wissenschaftliche der Kopfarbeiterberufe bringen.

Arbeits- oder Fremdsprachunterricht soll deshalb mit dem allgemeinen Volksschulunterricht verbunden werden.

Die nächste Stufe stellt die 2jährige Berufsunterschule dar, in welcher neben den allgemein bildenden Fächern die Pflege der Hauptbegabungsrichtungen erfolgen soll, und zwar für die praktisch-technische Veranlagung und für die theoretisch-wissenschaftlich-sprachliche. Die sich an diese

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Berufsunterschule anschließende Berufsmittelschule, die je nach dem Bedarf 3—5 Jahresklassen aufweist, bezweckt eine fachgemäße, elementare Ausbildung in den erwähnten Berufen, und zwar für die praktisch-technischen Berufe, in der Landwirtschaftsschule, Hauswirtschaftsschule, Gewerbeschule und Handelsschule; für die theoretisch-wissenschaftlich-sprachlichen Berufe durch neusprachlichen, altsprachlichen, deutschsprachlichen, historischen und naturwissenschaftlichen, mathematischen Unterricht in den gleichartig zu gliedernden Mittelschulen.

An die Berufsmittelschule soll sich alsdann die Berufsoberschule anreihen, die erweiterte Fachkurse gibt und der Fortbildung in dem erwähnten Beruf dient, durch Meisterkurse, als Technikum oder Kunstgewerbeschule und entsprechend für die Kopfarbeiterberufe.

Als letztes und höchstes folgt die Berufs- und Volkshochschule, welche die wissenschaftlich und künstlerische Vertiefung, Vervollkommnung und Veredelung von Geist und Gemüt bezweckt.

Dieser Erziehungsplan ist meines Erachtens sehr beachtenswert, hauptsächlich auch deshalb, weil er an das Bestehende anknüpft und einen gangbaren Weg zur Eingliederung der Gewerbeschulen in das gesamte Bildungssystem zeigen soll.

Berechtigt ist jedenfalls das Bestreben der Gewerbeschulmänner nach Gleichstellung der Gewerbeschulen mit Mittelschulen. Und dieses Ziel muß erreicht werden, denn der Handwerkerstand erhält dadurch eine Schule von erhöhter Bedeutung, der Gewerbelehrerstand eine befriedigende soziale Stellung. Denn die Gewerbeschulen sind die beruflichen Bildungsstätten der werktätigen Bevölkerung und Erziehungsstätten zur werk- und formschaffenden Arbeit.

Wie mir mitgeteilt worden ist, stehen dieser in letzter Stunde Schwierigkeiten entgegen, da die Professoren der Mittelschulen diese Gleichstellung nicht anerkennen wollen; sie halten eine 6klassige Mittelschule für 9—15jährige Schüler für eine höhere und wichtigere Schule als die Gewerbeschule. Das gesamte badische Handwerk hat das größte Interesse, zu erreichen, daß im neuen Staat die Schule der Handwerker gleichberechtigt neben die Mittelschule gestellt wird. Damit wird die Bildungshöhe des Handwerkers auf dieselbe Stufe gestellt jener Berufe, die mit Stolz stets auf ihre Mittelschulbildung hingewiesen haben.

Natürlich bedingt der Ausbau der Gewerbeschulen zu technischen Mittelschulen auch eine Reform der Lehrerbildung. Als Lehrkräfte kommen nur noch voll ausgebildete Gewerbelehrer in Frage.

Um die den Gewerbeschulen obliegenden wirtschaftlichen sozialen und kulturellen Aufgaben richtig erfüllen zu können, muß eine vertiefte wissenschaftliche Durchbildung des Lehrerpersonals stattfinden. Nur dann wird dasselbe in der Lage sein, unsere werktätige Jugend zu fleißigen, denkenden Arbeitern, und die Gesellen und jüngeren Meister zu rationell wirtschaftenden Gewerbetreibenden in einer höchstmöglichen Berufstüchtigung zu verantwortungsbewußten Staatsbürgern und sittlich handelnden Menschen heranzubilden.

Wie es den Handarbeitern gelungen ist, heute bezüglich der Bezahlung den Kopfarbeitern gleichzukommen oder sie sogar zu übertreffen, so soll der praktisch-technische Bildung vermittelnde Lehrer dem wissenschaftlich gebildeten Lehrer gleichgestellt werden.

Seitdem ich die Ehre habe, diesem Hause anzugehören, habe ich bei jeder Gelegenheit diesen Gegenstand berührt und im Jahre 1917 ist auch von der Regierung eine Zusage gemacht worden. Ich freue mich heute feststellen zu können, daß endlich in der Besoldungsordnung eine Gleichstellung der Gewerbe- und Handelslehrer mit den Landwirtschaftslehrern erfolgt ist, indem dieselben in die Gehaltsklasse IX bezw. X eingereiht worden sind. Damit ist zu hoffen, daß in Zukunft die Klagen über den Zugang zu diesen Berufen verschwinden und die Berufsfreudigkeit in gewünschter Weise gehoben wird.

Auch den Wünschen der hauptamtlich angestellten Hauptlehrer an den Gewerbeschulen hat man dadurch teilweise Rechnung getragen, daß denselben neben dem nach Klasse VII bezw. VIII zustehenden Gehalt als Volksschullehrer eine Zulage gegeben wird.

Diese Hauptlehrer verlangen aber Gleichstellung mit den Musiklehrern, Taubstummenlehrern und Turnlehrern.

Erstere beide sind in Klasse IX, bezw. letztere in VIII bezw. IX eingereiht.

Die Forderung hat ihre Begründung darin, daß an diese Hauptlehrer sich größere Anforderungen, sowohl ihrer Ausbildung als auch ihrer Tätigkeit nach, gestellt werden als an die Volksschullehrer.

Den Nachweis der entsprechenden Vorbildung könnte ein Examen als Fachlehrer erbringen. Bei Nichterfüllen dieser berechtigten Wünsche ist zu befürchten, daß die tüchtigen Kräfte an den Gewerbeschulen in Zukunft wieder die leichtere Unterrichtserteilung an Volksschulen mit Aussicht auf Oberlehrer- und Rektorstellen vorziehen werden.

Die gleiche Befürchtung trifft für die Wanderlehrer zu. Ein gerechter Ausgleich wird hier geschaffen werden müssen.

Die Zeichenlehrer wünschen, daß ihnen die Einreihung so erhalten bleibt, wie solche im Regierungsentwurf für sie vorgesehen ist: Einreihung in Klasse IX und Aufstieg nach Klasse X nach 12 Dienstjahren.

Die Handelslehrer wollen auch volle Gleichstellung mit den Mittelschullehrern. Ihre Vorbildung soll sein: Abitur, einjährige kaufmännische Praxis, siebensemestriges Studium auf der Handelshochschule. Eine gute Vorbildung ist deshalb erforderlich, weil Handel und Industrie die Grundpfeiler des wirtschaftlichen Wiederaufbaus darstellen und nur von einer Hebung des Ansehens und Einkommens der Handelslehrer eine Förderung des Zuganges zu diesem Berufe erwartet werden kann. Der Handelslehrer hat heute, wegen des Mangels an Lehrkräften, zu viel Überstunden. Deshalb weicht man dem harten Beruf aus, und die Schlußfolgerung wird die Abwanderung nach Württemberg sein, wo die Gleichstellung mit den Mittelschullehrern vorhanden ist.

Wie schon einmal gesagt, so sollen die gewerblichen Fortbildungsschulen allmählich in Vollgewerbeschulen ausgebaut werden. Ich verweise hierbei auf meinen schon vor 10 Jahren der Regierung gegenüber gemachten Vorschlag, die gewerblichen Fortbildungsschulen zu Bezirksgewerbeschulen fortzuentwickeln, daß auch auf dem Lande es dem gewerblichen Nachwuchs ermöglicht wird, eine Vollgewerbeschule zu besuchen. Ich verweise die Regierung nur auf die Mißstände in Tauberbischofsheim. Es wurde mir mitgeteilt, daß die Gewerbeschüler vom Lande in Tauberbischofsheim vor einiger Zeit ausgewiesen worden sind, weil nicht genügend Platz vorhanden war und ist. In der ersten Klasse wurden 20 Schüler ausgewiesen, in der zweiten ungefähr 22 Schüler, weil die Lokalitäten ebenfalls nicht

langten. Bei der Errichtung von Bezirksgewerbeschulen hätte man Gelegenheit, die Gemeinden zu Beitragsleistungen heranzuziehen, um die Aufnahme sämtlicher hierum nachsuchender Schüler zu ermöglichen.

Hierbei möchte ich auch eine Eingabe des Verbandes der badischen Zimmermeister an das Ministerium des Kultus und Unterrichts um Errichtung einer Zimmermeisterfachschule der Regierung empfehlen.

In der Eingabe wird darauf hingewiesen, daß die gewerblichen Fortbildungsschulen und auch die Gewerbeschulen den speziellen Bedürfnissen des Zimmergewerbes nicht gerecht werden, zumal an den Zimmermeister besonders hohe Anforderungen auf dem Gebiete der Technik und Architektur gestellt werden. Ebensowenig würden die Baugewerkschulen der Eigenart des Zimmerhandwerks in dem erforderlichen Maße Rechnung tragen, weil der individuelle Unterricht dort auch nicht erfolge. Bei der Reform des gewerblichen Unterrichtswesens wird deshalb eine Zimmermeisterfachschule gefordert. Ich verweise auf die Denkschrift des Herrn Professors Kärcher behufs Aufbau und Gliederung der Berufsschulen; so könnte es vielleicht möglich sein, daß hier ein Weg gefunden wird, der diesem Wunsche entspricht.

Bei diesem Anlaß soll die Tätigkeit der Gewerbelehrer im Dienste der Handwerker und Gewerbetreibenden erwähnt werden. Mit wenig Ausnahmen haben sich dieselben bereit erklärt, ehrenamtlich bei den Beratungsstellen des Landesverbandes der badischen Gewerbe- und Handwerkervereinigung mitzuwirken und oft sind sie Leiter derselben. Auch bei den gewerblichen Organisationen ist deren Mithilfe gewünscht und gewährt worden; insbesondere auch zur Abhaltung von allgemeinen Vorträgen über gewerbliche Fragen sind meist Gewerbelehrer gewonnen worden. Vermöge ihrer Bildung und engen Verbindung mit den gewerblichen Kreisen sind sie dazu auch die gegebenen Persönlichkeiten. Für alle ihre Mithilfe in dem Landesverband im Interesse der Handwerker und Gewerbetreibenden möchte ich hier an dieser Stelle den Herren Gewerbelehrern für diese Tätigkeit den allerwärmsten Dank zum Ausdruck bringen.

Um aber das Interesse an dieser Tätigkeit bei den Gewerbelehrern wach zu halten und noch mehr als bisher zu wecken, wäre erwünscht, daß gewisse Stunden, die als Leiter der Beratungsstelle oder aus ähnlichem Anlaß wiederkehren und der Gewerbeförderung gewidmet werden, dem Gewerbelehrer auf sein Stundendeputat angerechnet werden. Auch ist eine zeitgemäße Bezahlung für den Zeitaufwand bei Abhaltung eines Vortrags erwünscht. Die Gewerbelehrer erhalten heute noch für den ersten Vortrag 30 M., für den zweiten Vortrag und die anderen, so viel ich weiß, 15 M., sowie die Auslagen für die Fahrt.

Die Tätigkeit der Gewerbelehrer wird sich ja auch auf die Ausbildung der Betriebs- und Wirtschaftsräte erstrecken müssen. Als Instruktoren derselben sind die Gewerbelehrer die bestgeeignetsten Kräfte. Deshalb hat sich auch, wie mir bekannt geworden ist, der Verband der badischen Gewerbeschulmänner mit einer entsprechenden Eingabe am 15. November v. J. an das badische Staatsministerium gewandt. Sie haben dort niedergeschrieben, daß sie gerne bereit sind, ihre Kraft in den Dienst der Betriebs- und Wirtschaftsräte zu stellen. Eine in diesem Sinne erfolgte Hebung der Gewerbeschule und im Zusammenhang damit auch des Gewerbelehrerstandes wird zur Folge haben, daß das Ansehen der werktätigen Arbeit allgemein im Volke wachsen und derselben besseres Verständnis entgegengebracht wird.

Dadurch wird der Zugang zu praktisch-technischen Berufen, wie insbesondere zum Handwerkerberuf nicht nur der Quantität, sondern auch der Qualität nach, auf welche es hauptsächlich ankommt, eine wesentliche Begünstigung erfahren, indem die alten Vorurteile gegen die handwerkerlichen Berufe verschwinden und mehr als bisher die intelligenten jungen Leute, die Neigung und Begabung zu einem technischen Berufe haben, einem solchen auch zugeführt werden. Eine solche Wendung wird nicht nur dem einzelnen Gewerbezweige, sondern allgemein der nationalen Volkswirtschaft zum Segen gereichen (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Die Interessen des gewerblichen Unterrichtswesens waren beim Landesgewerbeamt sehr gut aufgehoben und wir Handwerker freuen uns, daß auch das Ministerium des Unterrichts einen so erheblich höheren Betrag für dieses Gebiet in den Voranschlag eingestellt hat. Es ist nicht zu verkennen, daß durch die Verhältnisse, die der Krieg in unserem Wirtschaftsleben geschaffen hat, der werktätige Stand etwas in den Vordergrund gerückt wurde. Ich will keinen Vergleich ziehen mit anderen Ständen, wie man sonst sagt: mit den Studierten; aber ich möche nur diese Erscheinung festgestellt haben, daß es nicht zu leugnen ist, daß der werktätige Stand eine andere Bedeutung heute erlangte. Das legt uns Handwerkern die Verpflichtung auf, daß wir ein höheres Interesse für unsere Schulen, für die Gewerbeschule, für die Schule des werktätigen Volkes, fordern, und da möchte ich die Regierung bitten, daß sie weitgehend ihre Fürsorge diesen Schulen angedeihen läßt. Eine höhere Wertung dieser Schule wird ihr zuteil werden im Hinblick auf ihre soziale, ihre wirtschaftliche und ihre kulturelle Bedeutung. Der Herr Kollege Niederbühl hat ja eingehend die Sache begründet, die vielseitigen Wünsche, die aus verschiedenen Gründen hervorgegangen sind, zum Ausdruck gebracht. Ich kann mich dem nur anschließen und sagen, daß wir fordern müssen, daß die Gewerbeschulen den Mittelschulen gleichgestellt werden, und daß in dem neuen Staat dadurch dem Besucher der Gewerbeschule eine Gleichberechtigung mit dem Besucher der Mittelschule wird, der sich doch mit Recht seiner Mittelschulbildung bisher rühmen konnte. In der Gewerbeschule trifft man so ein gutes Stück alten Geistes noch an. Es wurde ein großes Stück alter Tradition mit herübergereitet in die neue Zeit. Man trifft dort eine lobenswerte Opferwilligkeit, einen eisernen Fleiß, eine Zusammenarbeit zwischen Lehrer und Schüler, zwischen Handwerksmeister und Lehrling, und ich möchte sagen, es ist hier ein Übergang von der Theorie zur Praxis, eine Zusammenarbeit, welche nur fördernd für den Gewerbestand sein kann.

Der Gewerbelehrerstand hat sich seit Jahren nicht allein für die Bildung der gewerblichen Jugend geopfert, sondern auch in großem Umfange sich um die Weiterbildung und Förderung des Handwerkerstandes im allgemeinen verdient gemacht. Auch dafür will ich nicht unterlassen, mich dem Danke des Herrn Kollegen Niederbühl anzuschließen und meine Anerkennung diesem Gewerbelehrerstand hier zum Ausdruck zu bringen. Damit ist es aber nicht getan, sondern daraus folgt, daß wir auch den Antrag stellen müssen, daß der Gewerbelehrerstand in seiner Stellung gehoben wird, und daß dem auch materiell ein Entgegenkommen gezeigt wird. Es ist vorgekommen, daß Gewerbelehrer, Fachlehrer, wegen nicht genügender Bezahlung wieder in den Volksschuldienst gegangen sind und, vielleicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

weil gewerbliche Lehrkräfte wieder erforderlich waren, dann wieder hinübergegangen sind zum Fachunterricht, und diesen Lehrern wurde nun die in diesem Dienst zugebrachte Zeit nicht angerechnet. Das sollte nicht sein. Ein Hauptlehrer, der seine Zeit im Dienste der Schule, im Dienste des Staates zubringt, sollte einen Anspruch darauf haben, daß ihm diese Dienstjahre voll und ganz angerechnet werden.

Nun ein Wort über den Achtstundentag, weil der Gewerbeschulbesuch durch die Zeit, die dafür erforderlich ist, etwas in Kollision kommt mit dem Achtstundentag. Damit will ich aber persönlich der Meinung sein, daß wir große Bedenken nicht zu äußern brauchen, denn eine neuerliche Verordnung der Regierung, wonach auf dem Lande und da, wo die Verhältnisse es erfordern, auch etwas länger gearbeitet werden darf, belehrt mich darüber, daß wir auch in der Beziehung noch lernen werden, und daß die Härten und der Ernst der Zeit in dieser Beziehung uns Lehren geben und uns nötigen werden, daß wir alle danach streben, daß fleißig gearbeitet und Tüchtiges geleistet wird.

Ich möchte damit den Punkt des Achtstundentags verlassen und die Regierung bitten, daß sie, zusammenwirkend mit allen beteiligten Kreisen auch weiterhin der fachlichen Ausbildung der gewerblichen Jugend in wohlwollender Weise ihre Fürsorge entgegenbringt. Dadurch wird der werktätige Stand das Rüstzeug erhalten, damit er die Konkurrenz auf dem Weltmarkt bestehen wird. Und wenn wir in dieser Richtung wirken, werden wir an dem Wiederaufbau des Vaterlandes nicht nur in Worten, sondern auch in Taten mitarbeiten (Beifall im Zentrum).

Abg. **Mast** (Zentr.):

Ich habe persönlich die Erfahrung gemacht, daß die schulentlassenen Knaben, also die angehenden Lehrlinge, über eine sehr mangelhafte Schulbildung verfügen, eine Tatsache, die mir von anderer Seite mehrfach bestätigt worden ist. Die Lehrlinge sind vielfach nicht imstande, Gedrucktes fließend zu lesen, geschweige denn Geschriebenes. Das gleiche wird wohl auch bei den Mädchen zutreffen.

Diese bedauerliche Tatsache ist eine Folge der langen Kriegszeit, in der die Schulhäuser ihrem eigentlichen Zweck, der Erziehung und Heranbildung der Jugend zu dienen, entzogen waren, und deshalb zu entschuldigen.

Die Verhältnisse haben sich inzwischen etwas gebessert, und es ist Hoffnung vorhanden, daß die Schüler jetzt wieder richtig lesen, schreiben und rechnen lernen können.

Die Schulhäuser sind so ziemlich alle wieder ihrem ursprünglichen Gebrauch zurückgegeben, und wenn die Regierung rechtzeitig für das nötige Heizmaterial sorgt, sodaß auch im kommenden Winter der volle Schulbetrieb aufrecht erhalten werden kann, ist zu hoffen, daß der junge Mensch in Zukunft wieder bei der Schulentlassung über ein Maß von Kenntnissen verfügen wird, das ihm ein gutes Fortkommen in einem Berufe gewährleistet.

Aber was geschieht mit denjenigen jungen Leuten, die sich z. B. einem Handwerk zugewandt haben, aber infolge der geschilderten Verhältnisse nur über bescheidene Kenntnisse verfügen und darum an dem Berufe keine Freude finden, sich selbst, dem Lehrmeister und dessen Geschäft eine Last sind?

Ihnen muß Gelegenheit gegeben werden, das Versäumte nachzuholen in den Gewerbe- und Fachschulen. Damit diese der gestellten Forderung gerecht werden können, wird eine gewisse Änderung in ihrem seitherigen schultechnischen Aufbau notwendig sein.

Aber nicht nur, um Versäumtes wieder gut zu machen, wird eine Änderung der bisherigen Lehrmethoden an unseren gewerblichen Fortbildungsschulen und Gewerbeschulen zu fordern sein, sondern weil eine Erweiterung und Vertiefung des theoretischen wie praktischen Schulunterrichts heute unbedingtes Erfordernis zur Heranbildung des jungen Handwerkers ist, wenn er allen Anforderungen, die an ihn gestellt werden, gerecht werden will.

Diese Überzeugung ist in Handwerkerkreisen allgemein und man widmet dort seit langem dieser Frage eine besondere Aufmerksamkeit.

Zur Ausbildung eines tüchtigen Handwerkernachwuchses ist neben einem großen Maß theoretischer Kenntnisse eine ausreichende fachtechnische Unterweisung notwendig.

Um dieses zweifache Ziel zu erreichen wird man von der gemeinsamen Unterweisung verschiedener Handwerkszweige auch in den gewerblichen Fortbildungsschulen und kleineren Gewerbeschulen abkommen müssen, vielmehr sind verwandte Berufe zusammenzufassen und gemeinsam zu unterrichten, wie dies in gewissem Maße jetzt schon an den größeren Gewerbeschulen geschieht.

In zweiter Linie muß den Fachkursen, in denen die jedem Handwerk eigenen beruflichen Kenntnisse gelehrt und praktisch angewandt werden, größere Beachtung geschenkt werden. Der Mangel an genügenden fachlichen Kenntnissen tritt besonders bei den späteren Meisterprüfungen zutage; das Resultat ist nämlich nicht immer so, wie es sein soll.

Bezüglich der Kurse, die zur Behebung dieses Mangels und zur Erwerbung der für den Meister unentbehrlichen Kenntnisse und Aneignung praktischer Arbeitsmethoden vor Ablegung der Meisterprüfung abgehalten werden, ist zu bemerken, daß die Zeit zur praktischen Anwendung des im theoretischen Unterricht Gelernten infolge unangebrachter Sparsamkeit von oben fast immer zu knapp bemessen ist, was, wie schon gesagt, bei den Prüfungen unangenehm in die Erscheinung tritt. Um den Mangel der gewerblichen Ausbildung in Theorie und Praxis zu beheben, genügt eine sogenannte Schnellbleiche von einigen Wochen, wie sie üblich ist, nicht. Um den beabsichtigten Zweck zu erreichen, müßte selbstverständlich eine tiefergehende fachtechnische Ausbildung der Lehrkräfte an den Gewerbeschulen einsetzen.

Nun ist auch mir vom „Verbande der badischen Zimmermeister" der von ihm ausgearbeitete Vorschlag mitgeteilt worden. Er faßt seine Wünsche, die ja auch schon zur Kenntnis des Hauses gebracht worden sind, in zwei Punkte zusammen:

Erstens ist eine Zimmermeisterfachschule für Baden zu errichten, welche der Eigenart des komplizierten Handwerks gebührende Berücksichtigung angedeihen läßt und außerdem eine gründliche fachliche Ausbildung und Durchbildung gewährleistet.

Zweitens ist eine erhöhte fachtechnische Ausbildung der Gewerbelehrer herbeizuführen.

Bei einer Besprechung dieser Sache sind von fachlicher Seite hinsichtlich der Erfüllung der genannten zwei Forderungen Ausführungen und Vorschläge gemacht worden, die ich dem Hohen Hause nicht vorenthalten, sondern wenigstens kurz berühren will, da es letzten Endes eben doch sich nicht nur um Errichtung einer Zimmermeisterfachschule, sondern um die Umgestaltung unserer gewerblichen Schulen

handelt. Diese sollen so verbessert werden, daß an ihnen der junge Handwerker eine den erhöhten Anforderungen der Gegenwart entsprechende Ausbildung erhalten kann.

Nun bestehen in Baden allerdings schon mehrere größeren Gewerbeschulen angeschlossene Baufach- oder Bauhandwerkerschulen. Dieselben haben eine Kursdauer von etwa fünf Monaten; der Unterricht wird in der Regel über den Winter und zwar in der Zeit vom November bis etwa Ostern abgehalten. Diese Frist ist aber für die Behandlung des Lehrstoffes viel zu kurz bemessen und darauf ist es wohl auch zurückzuführen, daß die Lehrerfolge wenigstens eines Teiles dieser Baufachschulen nur sehr mäßig gewesen sind.

Aus diesen Gründen trat der Verband badischer Zimmermeister an das Unterrichtsministerium mit dem Ersuchen heran, eine Zimmermeister-Fachschule zu errichten. Er machte geltend, die Schwierigkeit und Vielseitigkeit des Zimmergewerbes erforderten in der heutigen Zeit eine gründliche Ausbildung nicht nur in theoretischen Kenntnissen, sondern ganz besonders auch in rein handwerkstechnischer Hinsicht.

Die Frage, wo diese gewünschte Fachschule errichtet werden solle, ist offen gelassen worden. Es wurde aber bereits von den Zimmermeistern darauf hingewiesen, daß in Freiburg die Vorbedingungen gegeben wären, welche für eine zweckdienliche Unterweisung erforderlich sind; es wäre also dem Gedanken näher zu treten, die gewünschte Zimmermeister-Fachschule dorthin zu legen. Mit der Einrichtung dieser Fachschule müßten dann selbstredend die teuren fünfmonatigen Kurse aufgehoben und eingestellt werden.

Der Unterricht solle in Geschäftskunde umfassen: Rechnen, Algebra, Baumaschinen, Statik, Geometrie, Darstellende Geometrie, Aufsatz, Buchführung, Kalkulation, Voranschlag, Literatur, Wirtschaftslehre, Physik, Chemie, Unfallverhütungsvorschriften.

In Berufskunde dagegen soll gelehrt werden: Bauconstruktionen, Werkplan, Landwirtschaftliche Baukunde, Bauaufnahmen, Reißboden- und Werkstattarbeit, Werkstatt-, Werkzeug- und Maschinenlehre. Feldmessen.

Dieser Lehrstoff wird auf zwei Kurse verteilt. Jeder Kurs ist halbjährig und in sich abgeschlossen, sodaß zwischen dem ersten und zweiten Kurs praktisch gearbeitet werden kann.

Als Vorbedingung zur Aufnahme in die Fachschule wären zu fordern: Ordnungsmäßig durchlaufene Lehre, Besuch einer gewerblichen Schule, mindestens 3 Jahre Tätigkeit als Geselle.

Am Ende des zweiten Kurses könnte die Zimmermeisterprüfung abgelegt werden.

Wie Sie sehen, hat der Verband badischer Zimmermeister ein ganzes Programm zur Heranbildung eines tüchtigen Nachwuchses aufgestellt, das seinem Zweck nach die theoretischen wie die praktischen Forderungen zur Erfüllung bringen soll: ich empfehle es dem Wohlwollen der Regierung und ebenso auch die übrigen von mir besprochenen Punkte bezüglich des gewerblichen Schulunterrichtes — zu Nutz und Frommen unserer Handwerkerjugend!

Zum Schluß nur noch ein Wort zur Einführung und Organisation der angeregten Fachschulen. Die Zimmermeisterfachschule ist, wie gesagt, als Spezialfachschule für Baden gedacht. Sie darf aber nicht die einzige im Lande Baden bleiben: Fachschulen, wenigstens solche für die wichtigsten Handwerkszweige, müssen unbedingt folgen. Diese Fachschulen, welche von den Lehrkräften große Fachkenntnisse und ein reiches Spezialstudium erfordern, wären dem Staatstechnikum gleichzustellen. Denn dem Handwerker soll eine Bildungsstätte geschaffen werden, welche denjenigen anderer Stände nicht mehr nachstehen darf. Sollte es sich als zweckdienlich zeigen, so könnten die Fachschulen auch dem bestehenden Staatstechnikum angegliedert werden.

Was dann den weiteren, ebenfalls seitens der Zimmermeister geäußerten Wunsch bezüglich einer erhöhten fachtechnischen Ausbildung der Gewerbelehrer anbelangt, so wurde hierüber das Nötige schon gesagt. Ich schließe mich den Wünschen an, die in dieser Beziehung ausgesprochen worden sind und muß natürlich noch den Wunsch beifügen, es möchten diese Lehrer auch in pekuniärer Hinsicht so gestellt werden, daß sie ihren anderen Kollegen mit gleichwertiger Vorbildung nicht nachstehen.

Die Ausbildung solcher Lehrer an dem Staatstechnikum oder nur an der Technischen Hochschule wäre nach Ansicht der Gewerbelehrer verfehlt. Es muß nach den Erfahrungen dieser Gewerbeschulmänner eine Spezialausbildung vermittelt werden, wenn der künftige Lehrer all den Anforderungen gerecht werden soll, die an ihn gestellt werden. Das Hochschulstudium eignet sich wohl vorzüglich für die wissenschaftliche Ausbildung, nicht aber für die Ausbildung der Gewerbelehrer im allgemeinen.

Schließlich noch ein Wort zu einer Anordnung des Unterrichtsministeriums, die in ihrer Wirkung geeignet ist, das davon betroffene Gewerbe und die darin beschäftigten Arbeiter schwer zu schädigen. Wie mir mitgeteilt wird, dürfen nämlich auf Veranlassung des Unterrichtsministeriums keine Jahresberichte der Mittelschulen mehr gedruckt werden. Sollte diese Anordnung wirklich ergangen sein, so wäre das zu bedauern: Sie bedeutet einen schweren Schlag für die Buchdruckereibesitzer Badens, von denen eine große Zahl, namentlich soweit sie Zeitungsverleger sind und die Wucherpreise für das Papier nicht mehr aufzubringen vermögen, vor dem Ruin stehen. Es ist zu bedenken, daß heute das Papier das Zwanzigfache dessen kostet, was sein Preis in normalen Zeiten betrug. Andererseits würde, wenn diese Maßnahme durchgeführt werden sollte, die Zahl der arbeitslosen Buchdrucker, die besonders in Freiburg groß ist, noch vermehrt werden und infolgedessen im Kreise dieser Arbeiter großes Elend einkehren.

Sollte also wirklich eine derartige Anordnung ergangen sein — ganz genau konnte das nicht festgestellt werden —, so möchte ich mit Rücksicht auf die beiden angegebenen Gründe dringend bitten, von ihrer Durchführung abzusehen und die Anordnung rückgängig zu machen. Käme sie tatsächlich zur Ausführung, so müßte das schon aus den vorgetragenen Gründen bedauert werden — ganz abgesehen davon, daß nicht nur den Beteiligten materielle Werte, sondern überhaupt der Allgemeinheit viele Kulturwerte verloren gingen.

Im Anschluß daran darf ich noch darauf hinweisen, daß neuerdings, wie mir gesagt, wird, auch die Dissertationen nicht mehr gedruckt zu werden brauchen und also auch die daraus erzielte Einnahme den Buchdruckereibesitzern vollständig verloren geht. Sollte eine derartige Anordnung ergangen sein, so möchte ich natürlich bitten, Remedur zu schaffen (Beifall im Zentrum).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg **Kahn** (Soz.):

Auch meine Freunde stimmen der Anregung zu, die in bezug auf die Errichtung von Bezirksgewerbeschulen gegeben worden ist. Durch eine solche könnten auf dem Lande weitere Fortschritte erzielt werden, was andererseits wieder im Interesse des Handwerkes läge. Die mangelhafte Ausstattung unserer ländlichen Gewerbeschulen hat zur Folge, daß vielfach Eltern ihre Jungen einfach in die Stadt in die Lehre schicken, lediglich um ihnen zu ermöglichen, daß sie durch den Besuch der dortigen Gewerbeschule eine bessere Ausbildung erlangen. Schon mit Rücksicht darauf wäre zu empfehlen, daß man der Frage der Errichtung von Bezirksgewerbeschulen ernstlich näher trete.

Leider macht man aber die Beobachtung, daß eine Anzahl von Gemeindeverwaltungen sich den Gedanken der Bezirksgewerbeschule gegenüber sehr ablehnend verhalten. Zum Teil rührt diese Stellungnahme daher, daß sie fürchten, es könnten ihnen daraus finanzielle Lasten entstehen. Dem gegenüber muß aber darauf hingewiesen werden, daß die Errichtung von Bezirksgewerbeschulen ja im Interesse des Handwerks liegt und daß die einzelnen Gemeindeverwaltungen ganz wohl in der Lage sind, die Lasten aufzubringen, die hier in Betracht kommen.

Dann sind hier auch anerkennende Worte über die Gewerbelehrer gesprochen worden: Auch meine Freunde können sich diesen nur anschließen (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich wollte dazu nur bemerken, daß ich gehört habe, es sei eine Denkschrift des Professors Kärcher von der Baugewerkschule in Vorbereitung, in der diese ganze Materie behandelt werden soll — ich weiß nicht, ob ich richtig unterrichtet bin, aber es scheint richtig zu sein —, die sehr viel Gutes und Beachtenswertes enthält. Diese wird wohl gedruckt und besprochen werden und ich glaube, bis dorthin meine Ausführungen aufschieben zu können.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Die Forderung der Sparsamkeit und der Wirtschaftlichkeit, die von allen Seiten der Öffentlichkeit und des Hohen Hauses so oft an die Regierung gestellt wird, erscheint manchmal in einem merkwürdigen Licht, wenn man sie an den positiven Forderungen mißt, die ihr aus den Reihen der Interessenten entgegengesetzt werden (Sehr richtig! rechts). Wir haben unsererseits geglaubt, einer Forderung der Wirtschaftlichkeit und der Sparsamkeit zu folgen, wenn wir darauf verzichtet haben, die Jahresberichte der höheren Schulen wenigstens im laufenden Jahre dem Druck zu übergeben, und wir waren der Meinung, daß diese Jahresberichte an sich einen so geringen Anteil an der Tätigkeit des badischen Buchdruckgewerbes bilden, daß durch den Wegfall der Druckberichte eine Einschränkung der Druckerei nicht notwendig werden würde. Auf der anderen Seite, ich will nicht ungerecht werden gegenüber den Jahresberichten an den höheren Schulen, ich bin ja selbst Lehrer an einer Höheren Anstalt, vermag ich, sofern nicht eine wissenschaftliche Beilage beigegeben ist, einen wissenschaftlichen Wert im Jahresbericht nicht zu erblicken. Das ist auch nicht ihr Zweck gewesen. Die Jahresberichte, wie sie in den letzten Jahren noch gefertigt worden sind, haben eigentlich nichts enthalten als eine ganz kurze Chronik der Lehrerversetzungen, einen Abdruck des Lehrplans und außerdem einen Abdruck des Schülerverzeichnisses. Das ist das wesentliche, was darin enthalten ist, und wir waren der Meinung, daß, wenn man die Unterlassung der Drucklegung solcher literarischer Werke mit einer Ersparnis von über 100 000 Mark durchführen könne, man den Dank des Hohen Hauses verdiene. Wenn das Hohe Haus aber anderer Meinung sein sollte, sind wir sehr gern bereit, die Sache nochmals erneut in Erwägung zu ziehen.

Ich wende mich damit zu den Ausführungen, die über die ganze Frage des gewerblichen und Handelsschulwesens hier gemacht worden sind. Ich darf an die Spitze meiner Ausführungen die Bitte setzen, die ich im Zusammenhang mit den Jahresberichten der höheren Schulen ausgesprochen habe: ich wäre all den Herren, die so verwoben und bis ins einzelne ausgearbeitete organisatorische Vorschläge für das gewerbliche und Handelsschulwesen gemacht haben, auch zu Dank verpflichtet, wenn sie gleichzeitig die Voranschläge zu ihrer Verwirklichung vor dem Hohen Hause ausgebreitet hätten, weil ich meinerseits, das bekenne ich ganz offen, nicht in der Lage bin, zu überblicken, welche finanziellen Anforderungen die Durchführung so bis ins einzelne ausgearbeiteter Pläne für unser Land haben würde. Sie werden es verstehen, daß ich es heute auch für eine Pflicht des Unterrichtsministers halte, die wirtschaftliche Seite ernst zu prüfen. Ich gestehe aber, daß ich auch selbst bis ins einzelne die Nützlichkeit und Zweckmäßigkeit dieser Organisationen noch nicht ganz überblicke. Es mag dies daran liegen, daß ich mich noch nicht lange genug mit dem gewerblichen und Handelsschulwesen befasse. Aber immerhin habe ich das Gefühl, daß die Frage noch nicht spruchreif ist, daß man sich bei derart ins einzelne ausgearbeiteten organisatorischen Plänen pro oder contra entscheiden könnte. Dafür sind die Verhältnisse noch zu sehr im Fluß, liegen die Verhältnisse in Deutschland noch zu verschiedenartig und sind die Fragen noch zu ungeklärt, um eine derart scharfe Entscheidung schon geben zu können. Ich teile aber die Auffassung, die hier zutage getreten ist, daß das zentrale Problem der ganzen gewerblichen und Handelsschulausbildung im Zusammenhang steht mit der Lösung der Lehrerfrage. Das ist ein Standpunkt, der sich nicht nur auf das Gebiet des Handels- und Gewerbeschulwesens erstreckt, sondern der in allen Schulangelegenheiten das Wesentliche zu sein scheint. Mit der Frage des Lehrers entscheidet sich die ganze Angelegenheit, und so erblicke ich eigentlich in dem Organisatorischen, in dem Mechanischen das Unwesentliche. Das Wesentliche erstreckt sich auf den Geist, der in diesem Schulwesen dann hineingetragen werden kann, wenn wir einen Lehrerstand besitzen, der allen Anforderungen genügt, die an ihn gestellt werden müssen. Dazu scheint mir auch ein gewisser Wandel in den landläufigen Anschauungen notwendig zu sein über die Bedeutung des Handwerks und des Handels. Der Herr Abg. Niederbühl hat mit Recht auf diese Anschauungen hingewiesen und ich habe mich über seine Ausführungen gefreut, weil ich schon dasselbe nach den verschiedensten Seiten zum Ausdruck gebracht habe, als müsse sich die neue Einrichtung dieses — nennen wir es — Fachschulwesens orientieren an einer höheren Einschätzung von Handel und Gewerbe. Es ist notwendig, daß sich in der Psyche unseres Volkes ein Wandel der Gedankengänge dahin vollziehe, daß die Tätigkeit auf dem Gebiet des Handwerks gleichwertig ist mit der Betätigung in den Berufen, die man als gelehrte Berufe bezeichnet. Ich bin der Meinung, daß unter Umständen die Tätigkeit eines Handwerksmeisters qualitativ, sozial und kulturell bedeutsamer sein kann als die eines Vollakademikers, der in irgend einer

stanziel eine relativ untergeordnete Arbeit ausübt (Beifall). Dazu muß sich aber ein bedeutender Sinneswandel in unserer Bevölkerung vollziehen. Entsprechend diesen Anschauungen würde ich auch wünschen, daß diese Fachschulen, die Gewerbeschulen und Handelsschulen, in ihrem Ansehen im Vergleich zu den gelehrten Schulen steigen. Ob das aber rein eine Frage des Organisatorischen ist, das möchte ich meinerseits bezweifeln.

Wir haben nun unsererseits sehr wohl erkannt, daß die Verfassung, in der sich das Fachschulwesen heute befindet, den Anforderungen in keiner Weise entspricht, die die Bedürfnisse der Zeit an diese Schulen stellen. Wir haben aber auch den Eindruck, als ob auf diesem Gebiet in früherer Zeit manches versäumt worden wäre, und wir können deshalb unsererseits den Standpunkt nicht teilen, als ob die jetzige Regierung und die jetzige Unterrichtsverwaltung allein verantwortlich zu machen sei für das, was an dem gewerblichen und Handelsschulwesen auszusetzen ist. Es ist von uns ja in der Erkenntnis der Bedeutung der ganzen Frage eine Kommission eingesetzt worden, die sich aus den Kreisen der Lehrer zusammensetzt, die mit der Ausbildung der Gewerbelehrer befaßt sind, und aus Fachmännern aus dem Kreise von Gewerbe, Industrie und Handel, die ich ersucht habe, mir ein Gutachten über den Stand des Gewerbe- und Handelsschulwesens zu machen, verbunden mit Vorschlägen einer Neuorganisation des gewerblichen und Handelsschulwesens nach Lehrplan, Organisation usw. Ich war der Meinung, daß, ehe mir die Gutachten dieser Kommission vorliegen, und ehe ich meinerseits dann auch Gelegenheit gehabt habe, mit den Organisationen der Gewerbe- und Handelslehrer über das erstattete Gutachten mich in Verbindung zu setzen, irgendwelche, für die Dauer entscheidende, Maßnahmen nicht getroffen werden können.

Ich möchte im Zusammenhang mit einer Anfrage, die der Herr Abg. D. Mayer über eine Denkschrift an uns gerichtet hat, dem Hohen Hause vorschlagen, auch diese Frage zusammen mit allen übrigen Fragen des gewerblichen und Handelsschulwesens gelegentlich in der neu zu bildenden Schulkommission zu behandeln (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Sehr gut), um sich vom Stand der Dinge zu überzeugen. Es wird sich dann auch Gelegenheit geben, sich von den ungeheuren Schwierigkeiten zu überzeugen, die in dieser Materie enthalten sind.

Wir können nicht verkennen, daß die jetzige Lage des Gewerbeschulwesens insbesondere gekennzeichnet ist durch einen zweifellosen Mangel an Lehrkräften und, was noch härter und schärfer ist und die Entwickelung noch schärfer hemmt, auch durch einen Mangel an Unterrichtsräumen. Lehrkräfte lassen sich verhältnismäßig leicht ersetzen. Bei den jetzigen Schwierigkeiten auf dem Gebiete des Baugewerbes und der Bautätigkeit ist aber sehr schwer damit zu rechnen, daß auch die Mängel beseitigt werden können, die durch das Fehlen an Unterrichtsräumen hervorgerufen werden.

Wir stehen auf dem Standpunkt, daß der Zustand, daß Gewerbeschullehrer gezwungen sind, Überstunden in so hoher Zahl zu geben, wie es jetzt der Fall ist, ein unmöglicher ist, und damit abgebaut werden muß, auch dann, wenn wir genötigt sein werden, zu einer vorübergehenden Einschränkung der Unterrichtszeit selbst zu greifen; denn es ist meines Erachtens wichtiger, daß wir dafür sorgen, daß die Qualität des Unterrichts eine genügende wird, als dafür, daß rein zahlenmäßig die Zeit im Unterricht abgesessen wird.

Wir haben auf der anderen Seite Maßnahmen getroffen, um in verhältnismäßig kurzer Zeit auch einen Ersatz an Lehrkräften zu bekommen. Wir haben uns an die Technische Hochschule gewendet und die Studierenden der Maschinenbauabteilung und anderer Abteilungen auf die Möglichkeit aufmerksam gemacht, möglichst rasch in den Gewerbelehrerdienst übernommen zu werden, wenn sie dort Kurse besuchen, die ausdrücklich für diesen Zweck eingerichtet werden. Wir hoffen, damit in relativ kurzer Zeit einmal die vorübergehenden Mängel wenigstens beseitigen zu können.

Ich stehe dann auf dem Standpunkt, daß es notwendig sein wird, die ganze Ausbildung der Gewerbelehrer mehr als die der Handelslehrer, die nach der Richtung hin eigentlich den neuen Anforderungen schon sehr viel mehr entspricht, auf eine neue Grundlage zu stellen. Wir haben aber geglaubt, unsererseits hier nicht eher vorgehen zu sollen, als bis, abgesehen von den Resultaten der Reichsschulkonferenz, auch ein Überblick vorliegt, was die anderen deutschen Länder in dieser Angelegenheit zu tun gedenken. Ich glaube, bei der Bedeutung der Frage wird es wünschenswert sein, daß wir auch in dieser Angelegenheit nicht vollständig einseitig vorgehen, sondern dafür sorgen, daß wenigstens bis zu einem gewissen Grade eine gleichmäßige Vorbildung der Lehrer an den gewerblichen Fachschulen durch das Reich hindurch stattfindet. Ich glaube, die Beratungen der Reichsschulkonferenz haben auch in dieser Frage wertvolles Material geliefert. Es wird nötig sein, daß wir nun in der nächsten Zeit mit Ernst daran gehen, die Vorbildung der Gewerbelehrer auf eine neue Stufe zu stellen.

Im Zusammenhang mit dieser Frage ist auch die weitere Frage zu entscheiden, inwieweit das gewerbliche Schulwesen und das höhere Schulwesen einander gleichartig zu machen seien und inwieweit die wirtschaftliche Stellung der Gewerbelehrer und die der höheren Lehrer miteinander in Einklang zu bringen ist. Es ist das eine Frage der Entwickelung, eine Frage der Organisation des Bildungswesens der Gewerbelehrer auch zugleich. Ich meinerseits kann nur erklären, daß ich mich hier in gar keiner Weise voreingenommen fühle als Angehöriger des Standes der Lehrer an höheren Schulen, wie das aus den Ausführungen, die hier in dem Hohen Hause gemacht worden sind, unter Umständen hervorgehen könnte.

Es ist dann vom Herrn Abg. Niederbühl hingewiesen worden auf die Möglichkeit der Organisation von Bezirksgewerbeschulen. Es ist uns bekannt, daß s. Zt. eine dankenswerte Anregung an die Unterrichtsverwaltung der Gewerbeschulen gelangt ist. Ich darf hinzufügen, daß auf diesem Gebiete ja auch schon seit längeren Jahren mindestens Vorbereitendes geschehen ist, und in der letzten Zeit diese Frage der Richtung zugeführt worden ist, in der der Herr Abg. Niederbühl die Weiterentwicklung für wünschenswert hält. Es haben schon 172 Orte in Baden Ortsstatute über eine Teilnahme an solchen Schulverbänden, ohne selbst Gewerbeschulen zu besitzen. Es sind 50 Schulverbände für Gewerbeschulen errichtet, die dem entsprechen, was der Herr Abg. Niederbühl als Bezirksgewerbeschulen bezeichnet. Wir sind bereit, auch in dieser Richtung fortzuschreiten, und ich erblicke mit ihm in dieser Möglichkeit die Gewähr, daß dann auch eine Versorgung des flachen Landes mit dieser Unterrichtsart gewährleistet werden kann.

Wenn davon gesprochen worden ist, daß den Gewerbelehrern ein ungenügendes Honorar für Vorträge er-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stattet werde, so bin ich nicht in der Lage, hier selbst etwas zu tun, weil das eine Angelegenheit einer Abteilung des Ministeriums des Innern ist. Soweit wir in der Lage sind, für die Bezahlung von nebendienstlicher Tätigkeit der Gewerbe- und Handelslehrer zu sorgen, werden wir das unserige tun. Es ist mir doch aufgefallen, daß auch hier in dem Hohen Hause die Gewerbeschulen nun plötzlich in einem anderen Lichte erscheinen, als das früher der Fall war. Ich war vorbereitet darauf durch die Lektüre einer großen Zahl von Artikeln, die mir in dem letzten Jahr zugegangen sind. Ich habe mit Interesse verfolgt, wie die Gewerbe- und Handelsschulen mehr und mehr die Bezeichnung als die Schulen des werktätigen Volkes erhalten haben: Ich glaube, so geläufig dieser Ausdruck ist, so sehr besteht in ihm aber die Gefahr, daß dadurch das Gegenteil aus den Gewerbeschulen wird von dem, was sie eigentlich sein sollen. Wenn hier von der Schule des werktätigen Volkes gesprochen wird, mit einem gewissen Seitenblick auf die soziale Lage derjenigen, die man als die Schüler dieser Schule des werktätigen Volkes denkt, so, glaube ich, tut man der künftigen Entwickelung der Gewerbeschule ein Unrecht. Ich stelle mir ihre Entwickelung ganz anders vor. Ich stelle mir vor, daß sie ein Instrument sein muß an dem, was wir die Sozialisierung des Geistes in Deutschland nennen. Es soll dafür gesorgt werden, daß eben die Gewerbeschulen und Fachschulen nicht mehr einseitig Schulen für die Kinder der unteren sozialen Schichten sind, sondern es soll dafür gesorgt werden, daß die geistige Kraft, die in Deutschland vorhanden ist, gleichmäßig auf alle Berufe verteilt wird. Es muß bei der Neuorganisation des Bildungswesens dafür gesorgt werden, daß nicht mehr jeder, der wirtschaftlich dazu imstande zu sein glaubt, die höhere Schule besucht und jeder, der wirtschaftlich dazu nicht imstande ist, eben dann in die Gewerbeschule gehen muß, sondern es muß dafür gesorgt werden, daß derjenige, der auch wirtschaftlich dazu imstande wäre, aber vielleicht aus anderen Gründen besser einen anderen Beruf ergreift, durch die Organisation unseres Schulwesens diesem Berufe zugeführt wird. Wir müssen unser Schulwesen so organisieren, daß es eine Auslese darstellt für das geistige Material, das in unserem Volke enthalten ist, daß es imstande ist, den Berufen die geistigen Kräfte zuzuführen, unabhängig von der wirtschaftlichen und sozialen Lage der Eltern, die für den speziellen Beruf sich eignen. Die Schule, die jetzt als die Schule des werktätigen Volkes genannt wird, nicht ohne einen Blick auf die Unterstützung derjenigen politischen Gruppen, die eine derartige Bezeichnung als besonders sympathisch empfinden, das gewerbliche und Fachschulwesen, müssen wir eingliedern in den Organismus der differenzierten Einheitsschule, die nach Maßgabe der Begabung und nach Maßgabe der Befähigung die geistigen Kräfte der Nation den verschiedenartigsten Berufen, für die sie geeignet sind, zuführen soll.

Es soll unsere ganze Schule sich nicht unterscheiden in eine Schule des werktätigen Volkes und eine Schule des nichttätigen Volkes, sondern unser Schulwesen soll im ganzen zur Werkschule werden. Wir haben uns auch durch das stürmische Drängen vieler Kreise, die sich um diese Frage interessieren, gerade das zu tun, was sie für richtig halten, nicht davon abhalten lassen, auch in dieser Angelegenheit mit derselben Gewissenhaftigkeit, mit derselben Ruhe und Zurückhaltung vorzugehen wie in allen Fragen des Bildungswesens. Ich kann Sie versichern, daß wir auch in Zukunft nach Maßgabe der Bedeutung, die diese Frage hat, mit derselben maßvollen Gewissenhaftigkeit und Zurückhaltung vorgehen werden (Beifall).

Zu § 28, Gewerbeschulen, Abhaltung von Prüfungen für Gewerbelehrer,

Abg. Dr. **Koenigsberger** (Soz.):

Noch einige Wünsche, die vorgebracht werden sollen, welche die Herren Kollegen, die soeben gesprochen haben, noch nicht erwähnten. Unsere Partei hat, wie das schon mein Parteifreund Kahn sagte, ein erhebliches Interesse an den Gewerbeschulen, weil da nicht nur die zukünftigen Handwerksmeister, sondern auch ein großer Teil der qualifizierten Arbeiter vorgebildet wird. Die Sichtung derer, die in die Gewerbeschulen kommen sollen, wird zum Teil nach veralteten Gesichtspunkten vorgenommen. Es ist etwas merkwürdig, wenn z. B. die Maurerlehrlinge, „Speisbuben", als Handwerkerlehrlinge gelten und in die Gewerbeschule kommen, während andere jugendliche Arbeiter, Fabrikarbeiter, die unter Umständen später mit Maschinen zu tun haben, nicht in die Gewerbeschule gehen dürfen. Es wäre zu wünschen, wenn die Neuorganisation erfolgt, von der der Herr Minister sprach, daß dann eine größere Gleichmäßigkeit, eine Ausdehnung des Schülerkreises stattfindet. Dann ist zu erwähnen, daß die allgemeine Bildung an den Gewerbeschulen mehr berücksichtigt werden könnte, daß die Gewerbeschulen nicht nur Fachschulen sein sollten, sondern an ihnen als Fortsetzung der Volksschulen auch die allgemeinen Fächer behandelt werden mögen.

Mit der Position des § 31 steht in Zusammenhang die Tatsache, daß häufig die Schüler der Gewerbeschulen nicht mehr in der Lage sind, sich die Lernmittel zu beschaffen. Ein Reißzeug steht heute so hoch im Preise, daß die meisten Schüler keine Möglichkeit haben, es sich anzuschaffen. Da wären verschiedene Wege zur Abhilfe zu finden. Der Staat könnte helfend als Verleiher eingreifen.

Der Hauptmißstand ist aber der, daß viele Gemeinden die nötigen Mittel nicht haben, oder sie nicht ausgeben wollen, daß daher meist nur die Schulen der größeren Städte mit Lern- und Lehrmitteln besser ausgestattet sind. Der Posten von 10 000 M. für die Lehrmittel ist recht niedrig, das muß man schon sagen. Es wäre zu wünschen, daß der Staat einen größeren Posten einstellt. Auch wir Universitätsprofessoren haben alles Interesse daran. Wenn man die Lage Deutschlands mit seinen wenigen Rohstoffen berücksichtigt, so bleibt nichts übrig, als die Qualitätsindustrie zu fördern. Die Grundlagen dafür sind aber die technischen Hochschulen, die naturwissenschaftlichen Abteilungen der Universitäten, die Oberrealschulen und die Gewerbeschulen. Deshalb haben wir auch persönlich an den Gewerbeschulen ein großes Interesse.

Es wäre vor allem zu wünschen, daß die Zwitterstellung der Gewerbeschulen, wonach die sachlichen und persönlichen Ausgaben z. T. von der Gemeinde und z. T. vom Staate getragen werden, so bald als möglich beseitigt werde. Bis jetzt kostete ein Gymnasialschüler dem Staate etwa 500 M., ein Gewerbeschüler dagegen 15 M. Ein weiterer Mißstand ist der, daß die Gewerbeschulen keinen bestimmten Lehrplan haben. An jeder Gewerbeschule verfährt der Lehrer nach persönlichem Gutdünken. Eine gewisse Freiheit ist selbstverständlich wünschenswert, aber gerade die Gewerbeschullehrer haben den Wunsch, es möchten wenigstens die Andeutung eines Planes und auch bestimmte Lehrbücher gegeben werden. Die Herren Kollegen haben schon zur Genüge hervorgehoben, wie dürftig infolge der unzureichenden Bezahlung und sozialen Stellung es mit der Zahl des Lehrpersonals der Gewerbeschulen steht. In Mann-

heim können in 45 Klassen mit 1120 Schülern keine Unterrichtsstunden erteilt werden. Man hilft sich statt dessen mit dem gewerblichen Fortbildungsunterricht, der aber den Anforderungen nicht Genüge leisten kann, da die betr. Volksschullehrer nicht die nötige Zeit zu ihrer Ausbildung in dieser Richtung gehabt haben. Von den Gewerbeschullehrern selbst ist noch der Wunsch vorgebracht worden, daß die Kommission, welche die Gewerbe- und Handelsschulen besucht, auch Mitglieder des Gewerbe- und Handelsschullehrerstandes enthalten möge. Es besteht die merkwürdige Tatsache, daß die Kommission nicht einen Vertreter aus diesen Kreisen hat und deshalb ist es wohl wünschenswert, daß wenigstens ein Vertreter derselben hineinkommt.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Ich möchte darauf hinweisen, daß die in § 31 vorgesehenen 10 000 M. nicht dazu bestimmt sind, die Beschaffung von Lehrmitteln für die Schüler der Gewerbeschulen zu erleichtern, sondern daß diese Position bestimmt ist für die Beschaffung von mustergültigem Lehrstoff für die Schule selbst. Das, was der Herr Abg. Dr. Koenigsberger hier vorgebracht hat, ist die Aufgabe der Städte. Wenn er also die Höhe der Summe von 10 000 M. zu beanstanden findet, so liegt das daran, daß er ihren Zweck nicht richtig aufgefaßt hat.

Was die Kommission anbetrifft, die die Gewerbe- und Handelsschulen bereist, so halte ich eine Teilnahme von Vertretern der Gewerbe- und Handelsschullehrer nicht für notwendig. Ich möchte durch diese Kommission ein Urteil über den Stand der Gewerbe- und Handelsschulen haben eben von Berufsgruppen, die keine Gewerbe- und Handelslehrer sind. Ich werde mich danach über das Ergebnis dieser Umfrage mit den Vertretern der Organisation der Gewerbe- und Handelslehrer in Beziehung setzen.

Zu § 35, Handelsschulen, Abhaltung von Prüfungen für Handelslehrer,

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Ich möchte mir eine Anfrage an die Regierung erlauben, wegen der Besetzung der Vorstandsstelle der Handelsschule in Heidelberg. Diese Stelle wurde seither nebenamtlich versehen und soll jetzt in eine hauptamtliche umgewandelt werden. Der Stadtrat Heidelberg hat vor mindestens sechs Monaten den entsprechenden Vorschlag an die Regierung für die Ernennung des Vorstandes erstattet, doch ist die Ernennung bis heute noch nicht erfolgt. Diese Verzögerung gibt Anlaß zu allerlei Gerüchten und Mutmaßungen in der Richtung, als ob gewisse Leute hinten herum beim Ministerium gegen den vom Heidelberger Stadtrat Vorgeschlagenen arbeiten (Zuruf aus der Mitte: So etwas gibt es doch garnicht!). Ich möchte nun die Regierung um eine Auskunft bitten, warum diese Ernennung so ungewöhnlich lange auf sich warten läßt.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Diese Besetzung der Vorstandsstelle an der Handelsschule in Heidelberg ist auf Drängen des Ministeriums erfolgt, ohne daß ein Hintenherum im Ministerium stattgefunden hat. Wenn die Stelle inzwischen nicht nach dem Vorschlage des Heidelberger Stadtrats besetzt worden ist, hängt das damit zusammen, daß der in der ersten Hälfte gemachte Vorschlag durch den zweiten Teil wieder aufgehoben wird. Der Stadtrat Heidelberg hat nämlich eine bestimmte Person vorgeschlagen, im zweiten Teile seiner Ausführungen aber geschrieben: „Im übrigen stehen wir nach wie vor auf dem Standpunkte, daß die Besetzung überhaupt nicht erfolgen soll, sondern daß es beim alten bleibt" (Zurufe: Das ist sehr gut!). Es ist nicht hinten herum gearbeitet worden, wie ich überhaupt auf derartige Anregungen, die hinten herum an mich kommen, niemals eingehe, und falls etwa irgendwo die Ansicht herrschen sollte, daß, was mich anbetrifft, im Unterrichtsministerium hinten herum etwas erreicht werden könnte, erkläre ich ausdrücklich und möchte darüber keinen Zweifel lassen, daß diese Ansicht eine absolut falsche ist. Ich habe, nachdem die Unstimmigkeit in den Ausführungen des Stadtrats Heidelberg festgestellt worden ist, mich dazu entschlossen, das Ergebnis der Kommission abzuwarten, die ihr Urteil über die Zustände im Handels- und Gewerbeschulwesen abgeben soll. Ich habe nun inzwischen gehört, daß die Kommission nicht in Heidelberg gewesen ist, was ich nachzuholen bitte, und nach erfolgter Besichtigung der Handelsschule in Heidelberg wird die Besetzung der Vorstandsstelle vorgeschlagen werden.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Zu § 43, IV, Volksschulwesen, a. Kreisschulämter, Gehalte,

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Hier zu dieser Abteilung „Volksschulwesen" möchte ich an den Herrn Minister eine Anfrage richten.

Ich habe vorhin die „Frankfurter Zeitung" Nr. 454 vom 23. Juni d. J. in die Hand bekommen. In dieser Nummer ist ein Artikel über die Reichsschulkonferenz enthalten und in diesem Artikel ein Bericht, in dem über Vorgänge bei der Reichsschulkonferenz folgende Sätze stehen:

> „Über die Verfassung hinausgehend glaubte man, hier ausdrücklich festlegen zu sollen, daß keiner nichtstaatlichen Behörde Aufsichtsbefugnisse über die Schule zukommen." (Zuruf aus dem Zentrum: Oho!)

Das Oho! ist sehr begründet. Ja!

Abs. 2 von § 19 der Verfassung, der unser Schulrecht betrifft, sagt:

> „Die Leitung des Religionsunterrichts ist Sache der Kirche und religiösen Gemeinschaften. Die Erteilung desselben richtet sich nach den Bestimmungen des Schulgesetzes."

Diejenigen Damen und Herren, welche dem Verfassungsausschuß angehört haben, wissen, welche schweren Kämpfe gerade bei § 19 um die Materie, die hier behandelt ist, sich abgespielt haben. Sie wissen auch, daß das das Mindestmaß war, das für die Seite, auf der ich stehe, konzediert werden konnte und konzediert worden ist, daß das nicht dem entspricht, was wir erwarten dürfen und was namentlich der gläubige Volksteil fordern muß (Sehr richtig!), und ich will gar keinen Zweifel darüber lassen, daß, wenn diese Dinge angerührt werden, das gläubige Volk aufstehen wird und es dann einen Schulstreik gibt von Konstanz bis nach Wertheim. Man kann es einem christlichen Vater nicht zumuten, daß, wenn hier das Prinzipielle verletzt wird, er seine Kinder noch einer Schule anvertraut, wo die Aufsicht der Kirche in der Religion ausgefallen ist. Ich setze voraus, daß der Bericht richtig ist und frage nun den Herrn Minister, ob ein Beschluß der Reichsschulkonferenz hier vorliegt, und, wenn er vorliegt, dann möchte ich den Herrn Minister bitten, uns zu sagen, welche Stellung er zur Sache eingenommen hat. Einstweilen nehme

ich an, daß eine Beschlußfassung nicht vorliegt, und daß das lediglich eine etwas übertriebene Berichterstattung ist. Aber sie gibt mir doch Anlaß, zu verlangen, daß wir klar sehen. Ich würde es tief bedauern, wenn die Reichsschulkonferenz hier weiter gegangen wäre, als der Frieden im Lande erträgt. Ich habe nie ein Hehl daraus gemacht, daß die Kreise, die hinter uns stehen, bereit sind, im Interesse des Vaterlandes bis zur äußersten Grenze des Erträglichen zu gehen. Ich habe das in der badischen Schulkonferenz hier von dieser Stelle aus gesagt. Aber es gibt auch eine Grenze des Erträglichen und hier wird die Grenze des Erträglichen bedenklich angerührt. Der Religionsunterricht ist und bleibt eine Sache der Kirche und das Aufsichtsrecht kann nicht durch andere Organe ausgeführt werden, als durch Organe der Kirche, und wenn die gehindert wird, ist der gläubige Teil des Volkes behindert, diese Schulen zu besuchen (Sehr richtig!).

Ich sage diese Sache deswegen mit dieser Klarheit und Bestimmtheit, weil ich wünsche, daß man einen Weg findet, der es ermöglicht, unsere badische Heimat vor einem Schulkampf zu bewahren. Ich habe die ernste Absicht, dazu die Hand zu bieten, aber wenn es unmöglich gemacht wird, dann werden wir dem Beispiel unserer Väter folgen. Ich wollte das sagen und das ausführen bei dem ersten Anlaß, der sich hier geboten hat (Lebhafter Beifall im Zentrum).

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Es ist in hohem Maße dankenswert, daß Herr Kollege Dr. **Schofer** die finsteren Pläne aufgedeckt hat, die man in Berlin schmieden will oder geschmiedet hat. Ich unterstütze also das, was er gesagt hat, vollständig und bin überzeugt, daß auch von ihm gilt, was ich von mir ausdrücklich betonen möchte, daß wir nämlich darüber reden, um dem **Minister** zu zeigen, daß er einen starken Rückhalt haben wird, wenn er solchen Bestrebungen, die sich in unsere inneren Verhältnisse einmischen wollen, mit fester Stimme entgegnet: Hand weg, oder es gibt eine auf die Hand! Es ist ganz richtig: das gebe eine schöne politische Aufregung, wenn hier in dieser Weise vorgegangen würde, wie in der Zeitungsnachricht angedeutet ist. Abgesehen davon ist gar nicht einzusehen, wie faktisch diese Sache gemacht werden sollte. Solche Tendenzen, den Religionsunterricht unter staatliche Aufsicht zu stellen, sind Verhältnissen entsprungen, oder von Verhältnissen abgeleitet, die bei uns in Baden nicht bestanden haben; Maßnahmen, die zugeschnitten sind auf Einrichtungen und Ordnungen des früheren Staatswesens, z. B. in Preußen, aber auch in anderen Ländern, wo nicht die Kirche, sondern der Staat ausdrücklich Religionsunterricht erteilt hat. Diese Länder hatten aber rein konfessionelle Schulen und daher auch die konfessionelle Besetzung der Aufsichtsbeamtenstellen. Das ist bekanntlich bei uns anders; es ist daher gar nicht einzusehen, wie in unserer Simultanschule und überhaupt in der modernen Staatsschule Religionsunterricht von Staats wegen sollte beaufsichtigt werden können.

Gewöhnlich pflegt man, um diese Tendenzen zu unterstützen, den folgenden Gesichtspunkt in den Vordergrund zu stellen: In den Schulen könne nur der Aufsicht üben, der von der Schulbehörde entsandt sei, weil diese allein in der Lage wäre, solche Männer zu stellen, die die erforderlichen pädagogischen, didaktischen und methodischen Kenntnisse hätten. Das ist aber unrichtig, weil nämlich die Kirche bekanntlich gleichzeitig auch Schule ist und über Männer verfügt, die genügende pädagogische, didaktische und methodische Kenntnisse haben. Ich möchte in dem Punkte nicht einmal von meiner Kirche reden; sonst könnte es aussehen, als ob das Eigenlob sein sollte. Ich will von der katholischen Kirche reden. Ich hatte neulich Gelegenheit, mich mit Anweisungen, die die Kurie herausgegeben hat, zu beschäftigen, über den Betrieb des katholischen Religionsunterrichts. Das sind also methodische und didaktische Anweisungen. Als ich die gelesen hatte, mußte ich sagen: Da ist Verstand am Werk, praktischer Verstand, methodisches Geschick! Und wenn ich Veranlassung hätte, Anweisungen dieser Art zu empfehlen, so würde ich sagen: Sehen Sie sich in **diesen** Anweisungen um; darin können Sie lernen!

Um die Nutzanwendungen gleich hinzuzufügen, so muß ich wieder auf unsere Verhältnisse zurückgreifen. Wir beaufsichtigen Jahr für Jahr ganz regelmäßig unsere Dekane, die wiederum die Schulen mitbeaufsichtigen, die mit dem Religionsunterricht betraut sind, und da auch die nötigen methodischen, didaktischen, schultechnischen und unterrichtstechnischen Anweisungen geben oder auch dem Religionslehrer, sei er Geistlicher oder Lehrer, einmal ein Beispiel geben, wie man die Dinge anfaßt und anpackt, was besonders für die jüngeren Lehrkräfte immer recht nützlich ist. Also ist der Einwand, als könnte die Kirche den Religionsunterricht nicht beaufsichtigen, durchaus hinfällig. Es genügt vollständig, wenn in der Schulordnung ausgesprochen ist, daß der Religionsunterricht und diejenigen, die ihn erteilen, in die Schulordnung sich einfügen müssen. Das ist auch stets geschehen und soll ebenso künftig bleiben, wie es bisher geschehen ist. Wir dürfen uns der Zuversicht hingeben, daß es nicht nötig ist, darüber viel zu sagen, sondern daß wir an dem Kultusministerium eine Beschützerin unserer badischen Einrichtungen haben und behalten werden (Beifall rechts und im Zentrum).

Minister des Kultus und Unterichts **Hummel**:

Ich freue mich, dem Herrn **Vorredner** den Dank aussprechen zu können für das Vertrauen, daß er in meine Stellung gesetzt hat, und ich bin überzeugt, daß ich bisher das Vertrauen gerechtfertigt habe und es auch in Zukunft rechtfertigen werde.

Ich glaube, daß Herr Kollege Dr. **Schofer** die Äußerung der „Frankfurter Zeitung" tragischer genommen hat, als sie es verdient. Die ganze Stellung der Reichsschulkonferenz war eine ganz andere, als daß man auch aus einer positiven Stellungnahme, die eine Abstimmung herbeigeführt hätte, so schwerwiegende Folgerungen ziehen könnte, wie das geschehen ist. Ich möchte aber allgemein, um Beunruhigung zu vermeiden, bemerken, daß auf der Reichsschulkonferenz Abstimmungen überhaupt nicht stattgefunden haben, keine Stellungnahme der Reichsschulkonferenz also herbeigeführt worden ist, sondern daß das, was in die Öffentlichkeit geht, entweder das Ergebnis einer Ausschußberatung, das der Reichsschulkonferenz zur Kenntnis vorgelegt wurde, ist oder die Äußerung eines einzelnen Diskussionsredners darstellt, die im Drange der Geschäfte von dem betreffenden Pressebericherstatter als Stellungnahme der Reichsregierung hinausgegangen ist. Irgend welche Beschlußfassungen haben gar nicht stattgefunden; es war auch nicht Aufgabe der Reichsschulkonferenz. Die Reichsregierung hat das gar nicht erwartet von ihr und würde in gar keiner Weise in der Lage sein, Mehrheitsbeschlüsse der Reichsschulkonferenz in irgend einer Weise für sich als Legitimation zu irgend einem Vorgehen erblicken zu können. Durch die Abhaltung der Reichsschulkonferenz ist die Kompetenz und Verantwortlichkeit auf dem Gebiete der Schulgesetzgebung in keiner Weise beschränkt. Das Reichsministerium ist dem Reichstag gegenüber verantwortlich und die Schulverwaltungen der Länder sind nach wie vor den Einzel-Landtagen für ihre Handlungen verantwortlich und können durch Stellungnahme der Reichsschulkon-

ferenz in keiner Weise entlastet werden. Ich habe das auch in dem Ausschuß der Reichsschulkonferenz, dem ich auf einige Zeit zu präsidieren die Ehre hatte, zum Ausdruck gebracht und die Stellungnahme der Regierung von vornherein in jener Weise gewahrt. Ich vermute also, daß hier eine Äußerung eines Diskussionsredners vorliegt, ein Satz aus irgend einer These, die in einem Ausschuß zur Kenntnis genommen wurde.

Nach dem, was ich gesagt habe, ist es ja möglich, in Zukunft Äußerungen der Reichsschulkonferenz auf die richtige Bedeutung zurückzuführen. Grund zu irgend einer Beunruhigung liegt also nicht vor, da die Regierungen nach wie vor nicht nur freie Hand haben, sondern auch von vornherein freie Hand haben wollen.

Was diese Frage selbst betrifft, die Anlaß zur Beunruhigung war, so ist sie früher einmal Gegenstand der Behandlung im Reichsschulausschuß gewesen. Ich habe seinerzeit darauf hingewiesen, daß wir nicht nur im politischen Interesse, nicht nur im taktischen Interesse die Aufrechterhaltung des jetzigen Zustandes haben wollen, sondern daß das meines Erachtens auch das einzig zweckmäßige und mögliche ist. Wenn schon der Religionsunterricht, der konfessionelle Religionsunterricht ordentliches Lehrfach der Schule ist, ist meines Erachtens zur Erteilung und Beaufsichtigung des Religionsunterrichts niemand besser in der Lage als die Kirchen selbst, die von diesen Dingen sehr viel mehr verstehen, die allein kompetent auf diesem Gebiete sind. Ich habe gar keinerlei Bedenken, daß der jetzige Zustand bei uns seine Fortsetzung findet. Das ist meines Erachtens das einzig mögliche auch der Zustand, der allein Reibungen auf dem Gebiete verhindert. Ich habe auch in Bezug auf die Gestaltung des Lehrplans im Religionsunterricht dem gegenüber immer den Standpunkt vertreten, daß, wenn auch der Staat auf dem Standpunkt stünde, die Erlassung des Lehrplans wäre seine Sache, er auch dann eben doch die Abfassung des Lehrplans den Kirchen überlassen müßte. Der Staat wird naturgemäß nicht die sachverständigen Kräfte zur Ausarbeitung des Lehrplans auf dem Gebiete des konfessionellen Religionsunterrichts haben, wie die Kirchen selbst. Bei uns sind also die Verhältnisse so gelagert, daß die Kirche den Lehrplan herstellt und der Staat ihn verkündet. Dieser Zustand ist nicht nur erträglich, sondern das einzig mögliche, das den konfessionellen Frieden gewahrt hat. Wir haben kein Interesse daran, den Zustand auf diesem Gebiete, wie auf anderen Gebieten in irgend einer anderen Weise zu erschüttern.

Ich habe im Reichsschulausschuß durch meine Ausführungen eine Stellungnahme des Reichsministers herbeigeführt, der den Standpunkt vertreten hat, daß diese Sache jedenfalls der Gesetzgebung der Länder nach wie vor überlassen bleiben muß. Damit liegt die Entscheidung auch in dieser Frage in unserer Hand, und es besteht keine Gefahr, daß irgend ein Ausschuß der Reichsschulkonferenz auf diesem Gebiete Zustände schaffen könnte, die zu berechtigten Klagen Anlaß geben könnten.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Es war mir in der Tat interessant und hat beruhigend gewirkt, was der Herr Minister eben ausgeführt hat. Aber ich kann dem Herrn Minister versichern, die Beunruhigung war bereits da. Ich bin nicht durch eigene Lektüre auf die Sache aufmerksam gemacht worden, sondern durch Kreise, die ein sehr lebhaftes Interesse an der Schule haben, und das sind nicht etwa Kreise der Freiburger Kurie, sondern sonst im Lande. Ich weiß nicht, ob die Kurie den Artikel in der „Frankfurter Zeitung" schon gelesen hat oder nicht. Meine Information kommt von ganz anderer Seite. Ich wurde darauf aufmerksam gemacht, und daraus geht hervor, daß die Beunruhigung da ist. Ich glaube, es kann niemand von den Gläubigen, der an der Schule ein Interesse hat, an diesem Satze vorübergehen, ohne daß er beunruhigt ist. Wenn deshalb die Sache wesentlich anders lag und liegt, wird es im Interesse schon des Unterrichtsministeriums sein, daß in einer korrekten Darstellung in der „Karlsruher Zeitung" sofort die Sache richtig gestellt wird, damit nicht die Beunruhigung noch weiter um sich greift. Es wird wünschenswert sein, daß die Ausführungen des Herrn Ministers der Öffentlichkeit rasch zugänglich gemacht werden.

Ich teile seinen Standpunkt, daß in dieser Frage das Land maßgebend ist und nicht eine Unifizierung und Zentralisierung auch für dieses kulturelle Gebiet Platz greift, und wenn der Herr Minister diesen Standpunkt in Berlin vertritt, wird er jederzeit meine Fraktion hinter sich haben. Wir stehen hier auf dem Gebiet der Schule auf dem Standpunkt: Dezentralisation, Selbständigkeit der Länder. Wir haben genug Opfer gebracht. Vor der Schule und der Kultur, voran der Kultur, hat die Zentralisation Halt zu machen, wenn wir nicht die Interessen unseres Vaterlandes wesentlich schädigen wollen.

Ich habe mich gefreut, von dem Herrn Minister zu hören, daß er von vornherein in Bezug nicht nur auf die Überwachung des Religionsunterrichts, die Leitung des Religionsunterrichts, sondern auch in Bezug auf den Lehrplan und seine Herstellung den richtigen Standpunkt eingenommen hat. Auch das wird, wenn es im Lande draußen bekannt wird, wesentlich zur Beruhigung beitragen und damit eine Gewähr dafür bieten, daß wir in Baden, mag sonst im Reich passieren, was will, um eine Beunruhigung der Schule, um einen Schulkampf herum kommen. Und nachdem der Herr Minister diese Ausführungen gemacht hat, kann ich ihm sagen, daß die Beunruhigung, die auch mich und meine Fraktion ergriffen hat, behoben ist, und daß wir in das, was er uns gesagt hat, volles Vertrauen setzen (Beifall im Zentrum).

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Durch die neue Besoldungsordnung ist ein alter Wunsch der Lehrerschaft erfüllt worden, die Lehrer sind in den Gehaltstarif aufgenommen worden. Früher hat man diesem Begehren immer entgegengehalten, daß die Lehrer dann auch versetzbar würden, wenn sie in den Gehaltstarif aufgenommen würden, versetzbar, wie die übrigen Beamten auch. Ich möchte nun die Regierung fragen: Wie steht es in dieser Hinsicht: Sind die Lehrer durch die Aufnahme in die neue Gehaltsordnung nun versetzbar geworden, oder ist der Zustand noch der gleiche?

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

An den Rechtsverhältnissen der Lehrer auf diesem Gebiete ist durch die Besoldungsordnung nichts geändert worden.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

In den Kreisen der Zweiten Beamten der Kreisschulämter scheint, wie mir wenigstens entgegengetreten ist, einige Beunruhigung darüber zu herrschen, ob ihnen das Aufsteigen zum ersten Beamten, also zum Kreisschulrat, auch immer offen gehalten ist, ob sie also seitens der Regierung dafür ins Auge gefaßt sind. Meiner unmaßgeblichen Meinung nach sollten von der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Regierung zu Zweiten Beamten doch nur solche ausgewählt werden, von denen man annimmt, daß sie später in die Stellung von Ersten Beamten aufsteigen werden. Ich möchte darüber um Auskunft von seiten der Regierung bitten.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

An und für sich erwirbt jemand dadurch, daß er Zweiter Beamter wird, natürlich noch nicht eine Anwaltschaft auf die Stellung des Ersten Beamten. Wir haben jedoch in der letzten Zeit eine Reihe von Zweiten Beamten zu Kreisschulräten gemacht. Nach wie vor müssen wir uns jedoch vorbehalten, bei Ernennung zu Kreisschulräten auch in die Reihen der Professoren, Oberlehrer oder Volksschullehrer selbst zu greifen. Irgend eine Zurücksetzung der Zweiten Beamten soll selbstverständlich nicht stattfinden (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Ich bin befriedigt.)

Zu § 61, Fortbildungsschulen, Gehalte,

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Gegenwärtig finden Kurse zur Heranbildung von Fortbildungsschullehrerinnen statt und zwar doppeltgeartete Kurse: Einerseits werden Elementarlehrerinnen in den Haushaltungsfächern und andererseits die vorhandenen Haushaltungslehrerinnen in den Elementarfächern unterrichtet. Auf diese Weise soll erreicht werden, daß an den Fortbildungsschulen von beiden Arten der jetzt vorhandenen weiblichen Lehrkräfte der Fortbildungsschulunterricht erteilt werden kann.

Nun wird es sich fragen, welches wird wohl „der bessere Teil" sein? Ich glaube, daß die Haushaltungslehrerinnen leichter die Elementarfächer dazu lernen, die sie noch in der Fortbildungsschule brauchen als umgekehrt die Elementarlehrerinnen den Haushaltungsunterricht. (Widerspruch seitens der Abgg. Rigel und Siebert — Redner zu Abg. Rigel:) Können Sie kochen? (Ruf: Jawohl! — Lebhafte Heiterkeit). Ich bleibe dabei, die Haushaltungslehrerinnen werden sich schneller die Elementarfächer aneignen, als die Elementarlehrerinnen den Haushalt (Zuruf: Die können auch kochen!). Kochen können sie vielleicht wohl — aber essen kann man es vielleicht nicht. Ich möchte den Vorschlag machen, daß die Elementarlehrerinnen vorher, wenn sie einen Haushaltungskurs für die Fortbildungsschule mitmachen wollen, vorher eine praktische Tätigkeit, entweder an einer Haushaltungs- oder Kochschule oder aber auf einem großen Hofgut, meinetwegen auch in einer dazu geeigneten Familie zurücklegen. Es sollte vorgeschrieben werden, daß sie den Nachweis dafür erbringen, daß sie in dieser praktischen Tätigkeit etwas Tüchtiges gelernt haben. Dann wird die neue Einrichtung wirklich fruchtbar werden. (Auf Zurufe:) Wenn der Unterricht nicht gut erteilt wird, dann wird zu leicht manches verkehrt gemacht, und das muß in der heutigen Zeit, wo alles so teuer ist, vermieden werden. Es ist nötig, daß zur Sparsamkeit, zur Sorgfalt und zur Gründlichkeit angeleitet wird (Zuruf aus dem Zentrum: Sehr gut!).

Zu §§ 64 ff. — Frauenarbeits- und Haushaltungsschulen —,

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Wiederholt haben wir auf früheren Landtagen schon die Frage behandelt, daß die Haushaltungsschule des Frauenvereins verstaatlicht werden sollte. Ich möchte einmal die Regierung fragen, wie weit bis jetzt die diesbezüglichen Unterhandlungen gediehen sind (Zuruf). Im Anschluß daran möchte ich sagen, daß auch die Schulen für Handarbeitslehrerinnen verstaatlicht werden sollten. Ich stehe mit diesem Gedanken nicht allein; wenn ich mich recht erinnere, hat in dem Ausschuß auch der Herr Abg. Ihrig von dieser Frage gesprochen. Ich möchte nur einmal hören, wie weit etwa die Verhandlungen gediehen sind. Für den Fall, daß es nicht gelingen sollte, die Angelegenheit mit dem Frauenverein zum Abschluß zu bringen, möchte ich beantragen, daß man auch den religiösen Genossenschaften die Erlaubnis erteilt, solchen Unterricht zu erteilen, wie er hier in Betracht kommt.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Wegen der Frage der Übernahme des Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen-Seminars haben Verhandlungen mit dem Frauenverein stattgefunden, die aber noch zu keinem Ergebnis geführt haben, weil die Antwort des Frauenvereins noch aussteht.

Die übrigen Einrichtungen des Frauenvereins zu übernehmen, lag nicht in unserer Absicht — wie auch der Frauenverein nicht die Absicht hat, sie abzustoßen.

Zu § 71, Staatsbeiträge zur Unterrichtung und Erziehung epileptischer, schwachsinniger und krüppelhafter schulpflichtiger Kinder.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

In den Erläuterungen zu diesem Paragraphen ist die Höhe der Beträge angegeben, die unter Berücksichtigung der gegenwärtigen Teuerungsverhältnisse für ausreichend erachtet werden und der Berechnung des Staatszuschusses im Fall der Aufnahme eines Kindes in den Privatanstalten zu Grunde gelegt werden sollten. Ich glaube, die Sätze sind seit dem Zeitpunkt ihrer Festsetzung längst überholt. Ich möchte daher bitten, daß man die hier genannten Anstalten für die von ihnen aufgenommenen Kinder mit höheren Beiträgen bedenkt.

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Die Beträge, wie sie hier eingesetzt sind, entsprechen dem, was seinerzeit bei Aufstellung des Budgets von den Anstalten selber angegeben worden ist. Ich glaube aber, daß das Hohe Haus diese Beträge nötigenfalls, wenn sie sich als nicht zureichend erweisen sollten, für überschreitbar ansehen wird (Abg. D. Mayer-Karlsruhe: Gewiß, ich danke!).

Zu § 79, Förderung der Jugendpflege,

Abg. **Roeckel** (Zentr.):

Eine heitere Jugend, die sich lebendig und frisch bewegt, habe ich recht gern. Vor Schülern und Kindern, die verdrückt herumstehen und keine Freunde von Spielen sind, darf es einem grauen oder wenigstens werden einem Bedenken kommen, sei es, daß solche Kinder körperlich nicht gesund sind, sei es, daß in seelischer oder moralischer Beziehung Mängel und Fehler vorliegen. Deswegen bin ich auch ein Freund des Sports und sehe es gern, wenn die Jugend solchen betreibt, tut, was der körperlichen Ertüchtigung dient, zumal in der jetzigen Zeit, wo wir kein Militär mehr haben und es für die männliche Jugend angezeigt erscheint, daß sie lernt, ihre Glieder richtig zu gebrauchen. Gleichwohl habe ich Anlaß nehmen müssen, im Haushaltsausschuß über das gegenwärtig überhandnehmende Fußballspiel mich auszusprechen und vor Übertreibungen auf diesem Gebiete nachdrücklich und ernstlich zu warnen. Es hat mich außerordentlich gefreut, bei meinem Bestreben dort gerade von sozialdemokratischer Seite

recht unterstützt zu werden. Es hat der Herr Kollege Weißmann gesagt, daß das Fußballspiel, wie es gegenwärtig betrieben wird, als eine Art von Zeitkrankheit bezeichnet werden müsse. Er habe Gelegenheit gehabt, im Fasanengarten zu sehen, wie Männlein und Weiblein scharenweise nach dem Spielplatz ziehen, stundenlang draußen zuschauen und obendrein noch bezahlen. Vor einigen Tagen hat dann auch der Herr Kollege Großhans hier hervorgehoben, wie bedauerlich es sei, daß das ordentliche und gesunde Turnen an Geltung infolge dieser übertriebenen Fußballspielerei zu sehr in den Hintergrund gedrängt wurde. Herr Abg. Dr. Zehnter hat sich ähnlich ausgesprochen.

Nun hat der Herr Minister im Haushaltsausschuß seinerzeit gesagt, bisher sei er wiederholt getadelt worden, weil „so wenig geschehe"; jetzt komme auf einmal einer und sage, es geschehe zu viel. Darauf sage ich: „Zu wenig und zu viel verdirbt alles Spiel". Daß aber auf dem Gebiete des Fußballspieles mancherorts zu viel geleistet wird, glaube ich, beweisen zu können.

Zunächst einmal sage ich, es geschieht zu viel der Zeit nach. Selbst die höchsten Festtage werden für dieses Spiel verwendet; so ist dieses Jahr am hochheiligen Pfingstfest ein Fußballwettspiel ausgeführt worden. Die Leute waren den ganzen Nachmittag auf dem Spielplatz, haben sich abgemüdet und angestrengt, bis sie zur Stadt hereingezogen sind. Ich meine, die höchsten Feiertage sollte man auch nach dieser Richtung hin heilig halten und als Ruhetage gelten lassen. Zudem wird fast jeden Sonntag gespielt, solange diese Wettspielgeschichte geht. Die jungen Leute versäumen dann die Christenlehre oder brennen durch, sobald man ihnen nur den Rücken kehrt, wenn sie so etwas vor haben. Bei mir hat eine Mutter sich bitter beklagt: Ihr Sohn hätte es durchaus notwendig, daß er in die Christenlehre ginge, aber immer komme er und sage: er müsse unbedingt dabei sein, es handle sich darum, daß das Vaterland gerettet und die „Sache gewonnen" werde (Heiterkeit).

Ein Zuviel zeigt sich auch hinsichtlich der Jahreszeit. Denn auch im Winter, bei Frost- und Schneewetter — selbst bei „Sauwetter", wie der Volksmund sagt — haben sie ihr Spielen nicht gelassen und sind in Scharen nach auswärts, bei uns nach Baden-Baden hinübermarschiert. Da kann sich ein junger Mensch doch mit Leichtigkeit eine Rippenfellentzündung oder eine Lungenentzündung holen und schweren Schaden auf lange Zeit nehmen. Die Eltern haben dann die Kosten und Sorgen.

Dann spielen sie vielfach während der Wochentage. Am hellen Werktag um 4 oder 5 Uhr ist der Spielplatz draußen schon belebt. Die schönsten Tagesstunden, während deren andere sich noch recht abschaffen müssen und während deren diese Spieler auch arbeiten könnten und im Hinblick auf ihre Jugendkraft auch arbeiten sollten, werden durch dieses Spiel ausgefüllt. Es erregt tatsächlich großes Ärgernis bei den Landleuten, wenn sie sich schinden müssen und nebendran junge, kräftige Menschen auf einem Platz umherlaufen und den Ball mit den Füßen hin und her stoßen. Wenn sie doch einmal ihre Glieder regen wollen, dann sollten sie in einer Zeit wie der unsrigen lieber den Leuten ein bißchen bei der Arbeit helfen. Jetzt kommt die Obsternte, da gibt es so viele Johannisbeeren zu pflücken, Zwetschgen und anderes Obst. Die Löhne sind kolossal hoch, die Leute verlangen 30 Pfennig für das Heruntermachen eines Pfundes Zwetschgen. Daher kommt es, daß das Obst in der Stadt so teuer ist. Wenn die jungen Leute dafür ihre Zeit verwenden wollten, so wäre sie besser verwendet, als wenn sie draußen herumrennen.

Sie haben auch zu viel Plätze, die landwirtschaftlich benützt werden könnten. Rechnen Sie einmal zusammen, wieviel hundert Morgen die Plätze ausmachen würden im ganzen Lande, die jetzt für Spiel- und Sportplätze weggenommen sind. Auf alle Fälle sollte man es sich sehr überlegen, ehe man tragfähiges Ackerfeld für diesen Zweck abgibt. Die Bauern sagen: wir sollen Milch und Kartoffeln in die Stadt liefern, und ihr tanzt auf unseren guten Äckern herum und vertrampelt uns das Gras! (Abg. Dr. Kraus: Das ist doch an den Haaren herbeigezogen!). Solche Klagen können Sie oft und vielerorts hören.

Auch auf den Straßen ist Unordnung. Wenn irgendwo ein alter Schlappen liegt oder ein Stein, so muß er fortgestoßen werden. Die Straße ist gewiß kein Platz, wo man derartiges zu treiben hat.

Selbst dem Geschlecht nach wird zu viel gespielt. Auch die Mädchen fangen jetzt damit an, und es sieht recht unanständig aus, wenn sie die Beine so in die Lüfte schlenkern (Abg. Dr. Kraus: Dann müssen sie eben Hosen anziehen!). Ja, das fehlte noch.

Auch den Kräften nach wird zu viel geleistet. Die jungen Leute werden dadurch ihrer Berufsaufgabe entzogen, sie denken gar nichts anderes mehr. Das haben mir wiederholt Meistersleute gesagt, daß sie unzufrieden seien; den jungen Leuten stehe der Kopf nur noch nach dem Spiele, den ganzen Tag dächten sie an den Spielplatz. Dem müsse gesteuert werden.

Endlich sage ich: den finanziellen Verhältnissen nach wird zu viel getan. Es kostet Kleider, und die teuren Schuhe wollen auch bezahlt sein. Ferner werden, zumal bei unserem jetzigen Eisenbahntarif, teuere Reisen gemacht, um zu den Wettspielen zu gelangen. Da wird auch mancher Sohn wenig wohlhabender Leute mitgerissen, oder er ist unzufrieden, wenn seine Eltern ihn nicht mitlassen können oder wollen.

Was ist einer solchen Spielwut gegenüber zu tun? Ich habe vorhin schon gesagt, in den Mittelschulen sollte dieser Sport nicht immer aufs neue angeregt und empfohlen werden, die Anreizung dazu sollte eher heruntergeschraubt, zur Mäßigung gemahnt werden. Im Winter sollten sodann keine Wettspiele sein; so pressiert die Sache nicht, daß auch im Winter und bei schlechtem Wetter Wettspiele ausgetragen werden. Ebenso, das geht aber die Polizei an, sollte das Spielen, das Stoßen von Gegenständen auf der Straße verboten werden.

Im Anschluß daran möchte ich auch ein Wort an die Eltern richten. Sie sollten sich nicht damit begnügen, darüber zu schimpfen. Sie sollten auch einmal ein entscheidendes Nein sprechen und sagen: Du bleibst bei uns. Würden die Söhne mit ihren Eltern am Sonntag einen Spaziergang in Gottes freier Natur machen, so würden sie sich dabei besser erholen, und es wäre für jeden einzelnen wie für das häusliche Zusammenhalten viel vorteilhafter.

Dann sollten auch die Vereinsleitungen vernünftig vorgehen und mäßig sein im Ansetzen von Wettspielen; es würde auch ausreichen, wenn alle 14 Tage oder einmal im Monat ein solches und nur bei günstigem Wetter stattfinden würde.

Ich weiß, daß ich da und dort vielleicht angefeindet werde wegen dessen, was ich hier vorgetragen habe. Ich mache mir daraus aber nichts, es muß auch einmal über diesen Punkt die Wahrheit am rechten Ort gesagt werden (Abg. Dr. Schofer: Wer die Wahrheit kennet und saget sie nicht..., ... der ist fürwahr ein böser Wicht.)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu den übrigen Positionen des ordentlichen Etats des Ausgabetitels III wird das Wort nicht begehrt.

Der außerordentliche Etat des Ausgabe-Titels III ist bereits in der 42. Sitzung erledigt.

Bei Aufruf der Positionen des Ausgabe-Titels IV, A. Ordentlicher Etat, erhält zu § 9, Kunstgewerbeschule Pforzeim, das Wort

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Die Pforzheimer städtische Goldschmiedeschule, die sich eines außerordentlich starken Besuches erfreut, kann in gewisser Beziehung als Vorschule zur Kunstgewerbeschule angesehen werden. In dieser Goldschmiedeschule werden die jungen Leute vorbereitet; sie können dann eine Prüfung ablegen und die Begabteren davon werden in die Kunstgewerbeschule aufgenommen. Nun bin ich aber der Meinung, daß der innere Kontakt zwischen den beiden Schulen zu locker ist. Ich meine, die Kunstgewerbeschule müßte die Möglichkeit haben, auf den Lehrplan der Vorschule einen größeren Einfluß auszuüben, wenigstens in den Abteilungen, wo die Schüler sich vorbereiten für die spätere Aufnahme in die Kunstgewerbeschule. Es könnte dies geschehen, ohne daß die Zuständigkeit oder Selbständigkeit der Goldschmiedeschule aufgehoben würde. Ich möchte dem Herrn Minister diese Anregung geben, sich einmal mit dem Direktor der Kunstgewerbeschule darüber zu unterhalten, ob die Durchführung dieses Gedankens möglich ist. Ich habe die Überzeugung, daß die Schüler der Goldschmiedeschule sowohl als auch die der Kunstgewerbeschule selbst dadurch in hohem Grade gefördert werden könnten.

Ministerialrat Dr. **Bartning**:

Die Goldschmiedeschule hat bisher in relativer Selbständigkeit bestanden, obwohl sie für die Kunstgewerbeschule vorbereitet. Es ist nun in den letzten Tagen vom Ministerium eine Vereinbarung getroffen worden, wonach eine schultechnische Aufsicht in den Vorbereitungsklassen für die Kunstgewerbeschule gesichert ist, ohne daß die Selbständigkeit der Goldschmiedeschule dadurch beeinträchtigt wird.

Bei Aufruf von § 14, Landestheater, erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Den Mitgliedern des Hauses ist ja bekannt, daß die Rechtsverhältnisse auf dem letzten Landtag geordnet worden sind. Es ist den Mitgliedern auch weiter bekannt, daß weitaus der überwiegende Teil meiner Fraktion der Ordnung, wie sie damals vorgeschlagen war, glaubte, nicht zustimmen zu können. Nur ein kleiner Teil hat zugestimmt. Wenn wir wiederum über den Vertrag abzustimmen hätten, würden wir auch heute eine andere Haltung nicht einnehmen. Aber nachdem ein rechtsgültiger Vertrag vorliegt, müssen wir die daraus resultierenden Rechtsverpflichtungen anerkennen, und daraus ist es zu erklären, wenn wir heute für die Position stimmen.

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Ich schließe mich den Ausführungen des Herrn Vorredners im wesentlichen an.

Im Anschluß hieran wird seitens des Präsidenten hingewiesen auf den Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. auf Strich der Position für die Verstärkung des Orchesters um 15 Künstler u. darauf aufmerksam gemacht, daß der Minister des Kultus und Unterrichts diesen Posten zurückgezogen habe, wodurch sich die Anforderungen um 130 000 M. ermäßigen.

Der Antrag wird vom Abg. Dr. Schofer namens der Antragsteller zurückgezogen.

Zu § 14, Landestheater, erhalten sodann weiterhin das Wort

Abg. **Geck** (Soz.):

In der Generaldebatte haben verschiedene Redner und Rednerinnen die Aufgabe des Staates für das Landestheater bemängelt. Es muß bemerkt und daran erinnert werden, daß nicht nur in der jetzigen Staatsform der Staat Zuschüsse an das Landestheater leistet, sondern daß das auch früher der Fall wär. Ich möchte ausdrücklich darauf hinweisen, daß es nicht etwa ein Novum ist, wenn wir jetzt Zuschüsse leisten seitens des Staates. Auf Grund des Zivillistengesetzes war der Großherzog verpflichtet, dem Landestheater seine Unterstützung angedeihen zu lassen. Das geschah wohl in anderer Form, aber immerhin hat der Staat dem Landesfürsten direkt die Verpflichtung auferlegt, für diese wichtige Kunststätte des Landes eine wesentliche Ausgabe zu machen, ja sie sogar vollständig zu unterhalten.

Die Kritik, die die Ausgabe, die für das Landestheater zu leisten ist, von verschiedenen Seiten jetzt erfährt, scheint mir deswegen gegenstandslos zu sein, weil, wie ja auch der Herr Kollege Dr. Schofer vorhin angeführt hat, ein Vertrag besteht, wonach der Staat auf eine Reihe von Jahren, bis zum Jahre 1924, verpflichtet ist, einen Beitrag an das Landestheater zu leisten, so daß es durchaus gegenstandslos ist, daß wir hier an diesen Ausgaben Kritik üben. Der Rechtszustand ist nach meiner Ansicht der, daß bis zu dem Jahre 1924 der Staat verpflichtet ist, diesen Beitrag zu leisten. Vorher kann er diese Beitragsleistung nicht abändern, oder gar sich von ihr entbinden.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit doch darauf hinweisen, daß auch der andere in Frage kommende Kontrahent bei diesem Vertrag, die Stadt Karlsruhe, sehr stark in Mitleidenschaft gezogen wird. Nun werden Sie sich auf den Standpunkt stellen und sagen: Ja, die Stadt Karlsruhe macht nichts anderes wie auch die Städte Mannheim und Heidelberg usw. (Zuruf des Abg. Dr. Leser). Das ist nicht richtig, Herr Kollege Dr. Leser, sondern Sie müssen berücksichtigen — das geht aus dem ersten Teil meiner Ausführungen hervor —, daß das frühere Verhältnis ein anderes war. Früher war die Stadt Karlsruhe nicht verpflichtet, irgend etwas zu dem Landestheater beizutragen. Das Budget der Stadt Karlsruhe ist jetzt nicht darauf eingerichtet, und es ist sehr schwer für die Stadt, namentlich mit Rücksicht auf die jetzigen Zeitverhältnisse, wo die großen Städte ohnehin mit der Erfüllung anderer Pflichten sehr belastet sind, plötzlich diese Ausgaben an das Landestheater zu machen. Ich bestreite nicht, daß eine gewisse Verpflichtung seitens der Stadt vorliegt, den Beitrag zu leisten, aber ich meine, es müsse berücksichtigt werden, daß es gerade in der jetzigen Zeit der Stadt schwer fällt, diesen außerordentlichen großen Posten von mehr als 1 Million in ihr Budget aufzunehmen, während sie früher für derartige Zwecke keine Ausgaben zu machen hatte.

Wenn auch bei den einzelnen Rednern in der Generaldebatte aus den Ausführungen hervorging, als ob der Staat, besonders unter den heutigen Verhältnissen, zunächst verpflichtet ist, für die notwendigsten Ausgaben, besonders auf wirtschaftlichem Gebiet zu sorgen, was ich nicht bestreiten will, so möchte ich doch nicht die Ansicht aufkommen lassen, als ob die Ausgaben für künstlerische Zwecke, wie für Unterstützung

des Landestheaters als einer Kunstpflegestätte, nicht eine unbedingte Notwendigkeit sei. Ich halte es namentlich in der jetzigen heutigen Zeit für unerläßlich, daß wir es ermöglichen, daß ein derartiges Institut weiter besteht, und zwar richtig weiter bestehen kann. Ich erinnere Sie daran, daß es jetzt durchgesetzt wurde, daß hier in der Stadt die Volksbühne, ein Verein gegründet wurde, dem aus den Kreisen der Minderbemittelten viele Mitglieder angehören. Es sind Zehntausende, die sich verpflichtet haben, regelmäßig Gutes auf diesem Gebiete geboten zu bekommen. Das ist ein ungeheurer, kultureller Fortschritt, wenn sich aus diesen Kreisen eine große Masse von Leuten findet, die sich verpflichtet, regelmäßig Theatervorstellungen zu besuchen, wo klassische Werke geboten werden. Ich erwähne Werke von Shakespeare, wie sie jetzt einen Monat hindurch geboten werden. Ich kann Sie versichern, wenn einmal die Leute regelmäßig diese Darbietungen sehen und sich daran gewöhnt haben, wird es ihnen vergehen, ins Kino oder ins Varieté zu gehen und dort Kitsch sich anzusehen. Sie gewöhnen sich so an bessere geistige Kost, und darin liegt ein ungeheurer Wert.

Ich möchte deswegen dringend bitten, daß das Landestheater keine Schädigung erfährt, sondern daß dafür gesorgt wird, es auf der Höhe zu halten. Ich meinerseits hätte selbstverständlich auch gewünscht, wenn die weitergehende Forderung, wonach noch 15 Künstler in das Orchester aufgenommen werden sollen, hätte bewilligt werden können. Wir müssen, wenn es auch schwer sein wird, unter den heutigen Verhältnissen das Theater finanzieren und zwar aus den Gründen, die ich angeführt habe. Es werden auch bessere Zeiten kommen. Ich möchte dringend wünschen, daß in diese besseren Zeiten diese Kunstinstitute hinübergenommen werden können.

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Geck habe ich ein paar Sätze zu sagen. Ich stimme mit ihm in der Würdigung der Bedeutung, der kulturellen Bedeutung eines ernsten auf der Höhe stehenden Theaters vollständig überein. Gerade als Geistlicher muß ich ein hervorragendes Verständnis dafür haben, die Leute vor Instituten, wie Kino, Varieté und anderen Lokalen ähnlicher Art fern zu halten. Wer für diese künstlerischen Darbietungen Verständnis hat, hat auch viel leichter Verständnis für manche moralischen und auch für manche dogmatischen Wahrheiten. Wer dagegen im moralischen Sumpf watet und seinen Trieben nachgeht, hat auf der anderen Seite auch kein Verständnis für derartige metaphysische Wahrheiten. Schon aus der Rücksicht bin ich dafür, und der Herr Abg. Geck weiß jedenfalls auch, daß in der Geschichte gerade auch meiner Kirche sich Geistliche finden, die einen erstklassigen Namen in der Literatur, namentlich in der Theaterliteratur haben. Ich darf nur an die großen Spanier erinnern, die von Goethe bekanntlich dem Shakespeare äqual gesetzt worden sind. Allein diese Wertschätzung bringt uns doch über verschiedene Widerwärtigkeiten, die einmal da sind, nicht hinweg. Der Herr Abg. Geck hat darauf hingewiesen, daß ja auch im alten Regime unter der Entwicklung der Zunahme der Ausgaben eine Erhöhung der Zivilliste verlangt worden ist. Dort kam aber noch etwas hinzu, was der Herr Kollege Geck übersieht. Damals war die Domänenfrage noch nicht geordnet, und es war jederzeit möglich, daß die Zivilliste, daß der Großherzog einen Prozeß anstrengte, und so war die Aussicht der Krone, ihn zu gewinnen, in weitem Umfang größer als die des Staates. Die Sache ist nun geordnet und auseinandergesetzt. Infolgedessen fallen die Gründe, die damals bei jedem von uns von nicht zu unterschätzender Bedeutung waren, heute weg.

Dann hat er beweglich daran erinnert, daß früher die Stadt Karlsruhe dieses Kunstinstitut hatte, ohne daß die Stadt einen Heller zu bezahlen brauchte. Das ist richtig, daß aus den Mitteln der Allgemeinheit Karlsruhe sehr lange benefizia genoß, die andere Städte nicht hatten (Sehr richtig! im Zentrum — Zuruf links), indem doch Leute aus der Umgebung nach Karlsruhe kamen und das Institut besuchten und Geld verzehrten. Ich glaube, die Anwesenheit des Hofes und all das, was damit zusammenhängt, war doch in weitem Umfang ein Vorteil für die Stadt Karlsruhe. Also, die Dinge lagen danach doch wohl anders. Ich kann es sehr wohl nachfühlen, wenn sich die Vertreter der Stadt Karlsruhe in dieser Hinsicht nach den alten Zeiten sehnen, als sie keinen Zuschuß zu dem Theater zu geben brauchten. Das andere scheide ich aus, will es nicht in die Debatte ziehen. Jetzt sind eben die Verhältnisse so: Das alte Regime ist weg, das Theater ist in den Besitz des Staates übergegangen und die Stadt Karlsruhe muß, wenn sie das Theater behalten und seinen Genuß haben will, dem entsprechend bezahlen. Ich habe damals bei der Abfassung des Vertrages gar keinen Zweifel darüber gelassen, daß, wenn wir der Stadt Karlsruhe auch noch aus historischen Gründen Konzessionen machen können, wir aus rechtlichen, aus Billigkeitsgründen dann auch für Heidelberg, Mannheim, Freiburg und Konstanz, schließlich auch für Ettlingen, wo das Naturtheater ist, wohin aus dem ganzen Lande die Besucher kommen, ähnliche Ansprüche zu erwarten haben. Es werden aus dem Lande noch manche kommen, die dann auch für ihr Theater eine Unterstützung fordern. Damit würden wir aber viel zu weit über die uns vom Herrn Finanzminister gesteckten Grenzen hinausgehen. Das habe ich schon damals bei den Verhandlungen erklärt und darum mache ich jetzt diese kritischen Bemerkungen.

Abg. Glockner (D. Dem. P.):

Nach den Verhandlungen im Haushaltsausschuß war es meine Absicht, hier im Hause zu diesem Punkte zu sprechen. Diese Absicht habe ich aber aufgegeben, nachdem der Fraktionsredner des Zentrums schon am ersten Verhandlungstage über dieses Budget die Stellung seiner Fraktion in einer gegenüber früher abweichenden Weise — der Beschlußfassung beim letzten Male entsprach sie ja—, aber doch in einer Weise zum Ausdruck brachte, die mir ein weiteres Eintreten für diese Position unnötig erscheinen ließ, nachdem der Herr Unterrichtsminister die weitere Anforderung, die allein den Gegenstand der Beanstandung des Zentrums gebildet hatte, seinerseits zurückgezogen hatte. Ich war überrascht, daß der Herr Abg. Geck es für nötig hielt, als Karlsruher Abgeordneter heute diesen Punkt von Grund aus aufzurühren. Ich habe meinerseits das Gefühl, als ob er damit den Interessen der Stadt Karlsruhe nicht gerade besonders gedient habe (Sehr richtig!). Er hätte den Interessen der Stadt, die er vertreten wollte, besser gedient, wenn er sich zu der Schweigsamkeit bezwungen hätte, wie es meine Absicht und auch die Absicht eines anderen Karlsruher Herrn seiner Partei gewesen ist. Also ich glaube, wir hätten uns alle auf diesen Standpunkt stellen können. Nun, nachdem die Sache hier einmal zur Sprache gebracht worden ist, darf ich meiner Freude darüber Ausdruck geben, daß wenigstens die Rechtsgrundlage, auf der die Anforderung beruht, auch von dieser Seite (dem Zentrum) durchaus anerkannt worden ist, was bei der Beratung im Haushaltsausschuß noch nicht der Fall war (Abg. Dr. Schofer: Ich war nicht dabei!). Dort war noch eine etwas andere Hal-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tung eingenommen worden. Was nun die Notwendigkeit des Weiterbestehens des hiesigen Theaters, des Landestheaters, wie es jetzt heißt, angeht, so stimme ich darüber selbstverständlich mit dem, was der Herr Abg. Geck ausgeführt hat, überein. Ich hätte auch eine Verstärkung des Orchesters für wünschenswert gehalten. Ich bin der Überzeugung, daß man nicht ohne weiteres sagen kann, daß jede Mehrausgabe vom Standpunkte der Sparsamkeit aus verwerflich sei, denn eine Ausgabensteigerung kann unter Umständen zu größeren Einnahmen führen (Zuruf: Unter Umständen!) und deswegen einer Ersparnis gleichkommen, also vom Standpunkte der Sparsamkeit und des finanziellen Betriebes des Theaters aus doch wünschenswert sein. Nach den Aufklärungen, die im Haushaltsausschuß über die Verwendung der neuen Orchestermitglieder gegeben worden sind, habe ich meinerseits den Eindruck gehabt, daß damit wirklich eine finanziell größere Leistung erzielt werden sollte, so daß sie mit den Grundsätzen der Sparsamkeit durchaus vereinbar gewesen wäre. Es haben sich aber in letzter Zeit, wie gesagt worden ist, Änderungen ergeben und dadurch ist auch der Herr Minister veranlaßt worden, seine Stellung zu ändern, so daß wir uns damit abfinden müssen, daß die geplante Verstärkung des Orchesters nicht durchgeführt werden kann.

Im übrigen möchte ich ebenso wie der Herr Abg. Geck dem Wunsche Ausdruck geben, daß hier bis zum Ablauf des Vertrages, wie er zwischen dem Staate und der Stadtgemeinde Karlsruhe abgeschlossen worden ist, d. h. bis zum Ende der Spielzeit 1924/25, also bis zum Sommer 1925, sich die wirtschaftlichen Verhältnisse soweit gebessert haben möchten, daß die Übernahme des Theaterbetriebes durch die Stadtgemeinde der Stadt keine besonderen finanziellen Schwierigkeiten macht.

Abg. **Geck** (Soz.):

Ich will ausdrücklich bemerken, wenn Herr Kollege Dr. Glockner gesagt hat, es wäre vielleicht besser gewesen, wenn ich bei der durch die Verhandlungen im Haushaltsausschuß geschaffenen Lage zu der Sache nicht gesprochen hätte, daß ich weder Mitglied des Haushaltsausschusses bin, noch eine Mitteilung über die betreffenden Verhandlungen erhalten habe, die diese Sache berührt. Ich bin überhaupt kein Freund von Geheimnissen und glaube doch, daß es notwendig war, daß ich hier aufgetreten bin und zwar deswegen, weil in der Generaldebatte hier im Plenum wiederholt auf diese Angelegenheit hingewiesen worden ist. Ich mußte darauf eingehen, damit nicht fortwährend Kritik geübt wird an einer Sache, die eigentlich vertraglich bis zum Jahre 1925 festgelegt ist.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich möchte nur kurz bemerken, daß keinerlei Vereinbarung im Haushaltsausschuß getroffen worden ist und keinerlei Geheimnis meinen Ausführungen zu Grunde liegt, wie Herr Abg. Geck geglaubt hat.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich möchte nur darauf aufmerksam machen, daß ich bei der Beratung dieser Angelegenheit nicht im Haushaltsausschuß anwesend war. Ich stehe also nicht damit in Widerspruch, sondern ich habe lediglich die Konsequenzen aus der Rechtslage gezogen. Wenn wir das etwa jetzt ablehnen wollten und es würde sich hierfür eine Mehrheit finden, so würden wir deswegen verklagt werden und der Staat müßte dann nicht bloß trotzdem zahlen, sondern auch die Unkosten noch dazu übernehmen (Zurufe: Na also! Dann laßt es doch weitergehen!).

Zu den übrigen Positionen des ordentlichen Etats des Ausgabe-Titels IV wird das Wort nicht begehrt.

Bei Aufruf des außerordentlichen Etats von Ausgabe-Titel IV erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Bei meinem Bericht, den ich vor einigen Tagen gegeben habe, ist nicht berichtet worden über die Anforderungen, die Sie auf S. 100—102 finden. Zu Titel IV, § 1—5, Außerordentlicher Etat, zu Titel V, § 1—3, Außerordentliche Belohnungen und Beihilfen und zu Titel VI, § 1—4, Verschiedene und zufällige Ausgaben sind keine Bemerkungen zu machen.

Ich habe mich auch noch einer anderen Verpflichtung zu entledigen. In den Drucksachen Nr. 4 und 5, Administrativkredite und Kriegskredite sind zwei Positionen enthalten, die das Unterrichtsministerium betreffen. Namens des Haushaltsausschusses ist folgendes zu sagen:

Der Administrativkredit in Drucksache Nr. 4, Ordnungszahl 5 — zur teilweisen Deckung des in den Kriegsverhältnissen begründeten Fehlbetrags der klinischen Krankenanstalten in Heidelberg und Freiburg vom Jahre 1918 — beträgt 120 000 M. und der Kriegskredit in Drucksache Nr. 5, Ordnungszahl 14 — Aufwand für die Erweiterung und Einrichtung der provisorischen Räume im Anatomiegebäude in Freiburg — 46 200 M. Beide Anforderungen sind vom Haushaltsausschuß geprüft, genehmigt und für nicht beanstandet erklärt worden.

Zu Ausgabe-Titel IV, B. Außerordentlicher Etat, § 1, Förderung der Erhaltung kirchlicher Denkmäler sowie von Gemälden und Skulpturen erhält das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Ich freue mich, daß die Kirche in Gerlachsheim wieder renoviert worden ist u. daß der Staat in dankenswerter Weise beigesprungen ist. Ich nehme aber bei dieser Position auch Anlaß, wieder einen alten Wunsch in Erinnerung zu bringen. Während des Krieges und während der Republik ist die Sebastianskapelle in Tauberbischofsheim nicht restauriert worden. Wenn man noch eine Zeit wartet, brauchen wir keine Restauration mehr, dann ist sie überflüssig, dann ist das alte Kunstdenkmal erledigt. Wir müssen jedenfalls dafür Sorge tragen, daß dieses herrliche gotische Kunstwerk endlich einmal restauriert werde.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Diesem Wunsche schließe ich mich gerne an. Sollten die Mittel jetzt nicht dazu vorhanden sein, eine völlig sachgemäße und würdige Herstellung dieser schönen Kapelle durchzuführen, so sollte man wenigstens dafür sorgen, daß die Kapelle nicht noch weiter verfällt, und sie mindestens in ihrem jetzigen Bestande erhalten, damit sie dereinst, wenn wieder Mittel bereit sind, wirklich noch einmal ausgebessert oder wiederhergestellt werden kann.

Ministerialrat Dr. **Bartning**:

Die Wiederherstellung der Sebastianskapelle ist vom Kultusministerium stets gewünscht worden. Wir haben den Auftrag gegeben, mit den Verhandlungen fortzufahren. Die Schwie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tigkeiten sind eben sehr groß, weil die Kapelle nicht an sich restauriert werden kann, sondern die Nachbarschaft angekauft werden muß und von dort aus die Trockenheit des Bodens, die ein feuchter Stall in der nächsten Nachbarschaft beeinträchtigt, erzielt werden muß. Die Verhandlungen sind wieder aufgenommen worden und es steht zu hoffen, daß die Arbeiten in Bälde wirklich in Angriff genommen werden können.

Zu den weiteren Positionen des außerordentlichen Etats des Ausgabe-Titels IV meldet sich niemand zum Wort, ebenso zu den Positionen der Ausgabe-Titel V und VI sowie der Einnahme-Titel I und II.

Zu den im Anschluß hieran aufgerufenen Positionen O.-Z. 5 des Verzeichnisses der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite (Drucks. Nr. 4) und O.-Z. 14 der Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und 100 Millionen Mark (Drucks. Nr. 5) wird das Wort gleichfalls nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Ich habe nur noch darauf hinzuweisen, daß alle Einnahmen und Ausgaben genehmigt worden sind, abzüglich der 130 000 Mark, die nach der Erklärung der Unterrichtsverwaltung im Plenum abzusetzen sind. Diesen Antrag habe ich als Berichterstatter des Haushaltsausschusses nicht stellen können, weil wir uns damit nicht befaßt haben. Eine weitere Erklärung habe ich nicht zu geben.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Im Anschluß hieran erhält das Wort

Minister des Kultus und Unterrichts **Hummel**:

Nach der Abstimmung über unseren Etat möchte ich nicht versäumen, was ich vorhin versäumt habe, dem Herrn Berichterstatter für die Unterstützung der Bestrebung der Unterrichtsverwaltung, die er mit der sachkundigen Erstattung des Berichtes hat zuteil werden lassen, den Dank auszusprechen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. **Beyerle** (Zentr.):

Der Unterrichtsminister hat meinen Anspruch, daß die Erziehung der weiblichen Jugend hauptsächlich in die Hand der Frauen zu legen sei, dahin gedeutet, daß ich die Mitarbeit der männlichen Kollegen und ihren Einfluß völlig ausgeschaltet wissen möchte. Eine so weitgehende Forderung liegt nicht in meiner Absicht. Im Grunde genommen stehe ich auf dem nämlichen Standpunkt, wie der Herr Minister; auch ich schätze die Mitwirkung meiner männlichen Kollegen, aber die Forderung erhalte ich aufrecht, daß der überwiegende Einfluß bei der Mädchenerziehung den Frauen vorbehalten werden müsse.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses übergegangen zur Bildung eines besonderen Schulausschusses.

Als Mitglieder hierfür werden vorgeschlagen:

Von der sozialdemokratischen Fraktion die Abgg. Maier-Heidelberg, Weißmann, Dr. Kraus, Wehner, Dr. Koenigsberger und Strobel;

vom Zentrum die Abgg. Wiedemann, Rigel, Roeckel, Martin, Hartmann und Dr. Bernauer;

von der deutschen demokratischen Fraktion die Abgg. Dr. Gothein, D. Holdermann, Ihrig und Stork;

und von den Deutsch-Nationalen der Abg. Karl.

Widerspruch gegen die Vorschläge erhebt sich nicht.

Der Präsident stellt als einstimmigen Beschluß des Hauses fest, daß der Schulausschuß aus den vorgeschlagenen Mitgliedern gebildet ist.

Der Präsident gibt sodann ein Gesuch des Abg. D. Mayer-Karlruhe um Gewährung eines vierwöchentlichen Erholungsurlaubs bekannt.

Der Urlaub wird erteilt, ebenso der vom Abg. Habermehl nachgesuchte mehrwöchentliche Erholungsurlaub.

Der Präsident gibt weiterhin bekannt, daß der Abg. Fischer-Lahr um Urlaub nachgesucht habe zur Teilnahme an den Verhandlungen des Reichstags und der Urlaub erteilt wurde.

Zu dem im Einverständnis des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzten weiteren Punkt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark** (Drucks. Nr. 5, O.-Z. 13, **Ministerium des Auswärtigen**), erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Unter den Kriegskrediten ist unter B, Ministerium des Auswärtigen, ein Kredit aufgeführt von 60 000 Mark zur Bestreitung der bis 31. 12. 1919 entstandenen Kosten der Verkehrskommissariate in Mannheim und Karlsruhe. Über die übrigen Kosten der Verkehrskommissariate Karlsruhe und Mannheim hat der Herr Berichterstatter über den Voranschlag des Ministeriums des Auswärtigen s. Zt. schon des näheren Mitteilung gemacht, weil im außerordentlichen Etat dieses Ministeriums eine Anforderung von 123 000 M. für diesen Zweck enthalten ist, die sich auf die Zeit vom 1. Januar 1920 ab bezieht, der Kriegskredit oder der Betrag, der aus Kriegskrediten hierfür entnommen worden und hier im Verzeichnis der Kriegskredite nachgewiesen ist, erstreckt sich auf die Zeit bis zum 31. Dezember 1919. Der Haushaltsausschuß hat diesen Kriegskredit bei der Beratung der gleichen Anforderung im jetzigen Voranschlag seinerzeit mit beraten, Einwendungen dagegen wurden nicht erhoben. Ich darf also namens des Haushaltsausschusses Ihnen hier den Antrag unterbreiten, diese Bewilligung aus den Kriegskrediten für unbeanstandet zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses angenommen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch, den 30. Juni, nachmittags ¼4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: 1. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

56. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 30. Juni 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Fischer-Lahr, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hamann, Hartmann, Herbster, Horter, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Maier-Heidelberg, Mayer-Karlsruhe, Müller-Schopfheim, Niederbühl, Saenger, Schneider-Emmendingen, Spengler, Straub, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Justizminister Trunk, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Finanzminister Köhler, Ministerialdirektor Dr. Bernauer, Landforstmeister Gretsch, die Ministerialräte Rein und Dr. Bender und Regierungsrat Pfisterer.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf.

Tagesordnung

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über

a. die Gesetzentwürfe

1. über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen (Drucks. Nr. 115), Berichterstatter Abg. Wittemann,
2. über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten (Drucks. Nr. 121),

b. den Antrag der Abgg. Martzloff u. Gen., die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr. (Drucks. Nr. 98 und 98 a), Berichterstatter Abg. Dr. Leser.

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Seubert u. Gen., das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale betr. (Drucks. Nr. 27).

III. Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Anträge der Abgg. Neck u. Gen.

1. den Wildpark im Hardtwald,
2. die Jagd im Hardtwald

betreffend (Drucks. Nr. 33 und 33 a vom Landtag 1919), Berichterstatter Abg. Schell.

*IV. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über die Heil- und Pflegeanstalten (Drucks. Nr. 84 b), Berichterstatter Abg. Fehn.

*V. Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes (Drucks. Nr. 120), Berichterstatter Abg. Dr. Kraus.

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach ¼4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Gemeinderats Endingen um Unterstützung der durch Hagelschaden schwer geschädigten Rebbesitzer der Endinger Gemarkung,

2. des P. Schwär in Freiburg um Rechtshilfe,

3. des Kriegshinterbliebenen E. Distelbarth in Freiburg um Weiterverwendung im Eisenbahndienst,

4. des Sportklubs Baden-Baden gegen das Gesuch des Evangelischen Frauenbundes für innere Mission wegen Errichtung einer Spielbank in Baden-Baden.

Sämtliche Gesuche werden im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Hartmann, Horter, Spengler und Niederbühl.

III. Regierungsmitteilungen:

1. Bereitwilligkeitserklärung des Ministers des Innern zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Zehnter u. Gen., die Maul- und Klauenseuche betr. (Drucks. Nr. 119),

2. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Fehn u. Gen., gleichmäßige Regelung der Elektrizitätsversorgung für ganz Baden betreffend (Drucks. Nr. 29 c).

Dient einstweilen zur Kenntnis. Die Behandlung der Förmlichen Anfragen wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt.

3. 120 Abdrucke einer Denkschrift des Finanzministeriums über den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich.

Die Denkschrift gelangt zur Verteilung und wird dem Haushaltsausschuß zur Beratung überwiesen.

---

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich vermisse unter den Mitteilungen der Regierung eine Antwort auf die Förmliche Anfrage, die wir in der Sitzung vom Dienstag, den 15. Juni d. J., eingebracht haben, den Betrieb der Siedelungs- und Landbank betr. Nach § 43 der Geschäftsordnung muß die Erklärung, wann die Beantwortung erfolgen wird, innerhalb der nächsten 14 Tage erfolgen. Ich nehme an, daß die Förmliche Anfrage, die wir am Dienstag, den 15. Juni, eingebracht haben, Mittwoch, den 16. der Regierung zugestellt wurde.

Der Präsident erklärt, die Förmliche Anfrage bei der Regierung in Erinnerung bringen zu wollen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer Ia, 1 derselben: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen** (Drucks. Nr. 115), erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Namens des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich die Ehre Ihnen Bericht zu erstatten über den Entwurf zu einem Gesetz über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen.

Der Entwurf des Gesetzes enthält 4 Paragraphen.

Im ersten Paragraphen wird bestimmt:

> Die Stadtgemeinde Sulzburg wird unter Lostrennung von dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Müllheim dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Staufen zugeteilt.

Es ist eine Gesetzesvorlage hier notwendig. Im allgemeinen kann eine derartige Anordnung getroffen werden im Wege einfacher Verordnung. Es ist aber wegen der Bestimmungen des Verwaltungsgesetzes eine gesetzliche Anordnung notwendig. § 24 Absatz 1 besagt, daß zwar durch Regierungsverordnung bestimmt werden kann, welche Amtsbezirke zu einem Kreis zusammengefaßt werden sollen, daß aber, wenn einmal durch Verordnung die Kreise endgültig festgesetzt sind, nach Abs. 3 ebenda gegen den Willen der beteiligten Kreise und Gemeinden nur im Wege der Gesetzgebung eine Änderung vorgenommen werden dürfe.

Es haben sich die Kreise, die hier in Frage kommen, Freiburg und Lörrach, nicht einigen können. Der Kreis Lörrach will eine Loslösung aus dem Kreisverband Lörrach nur zugeben, wenn ihm der Betrag von 10 000 M. Kosten, die er bisher auf die Straße Sulzburg nach Bad Sulzburg verwendet habe, von dem Kreis Freiburg ersetzt würden, und ferner, dafür, daß ihm eine Gemeinde von über 1000 Seelen ausfällt, ihm ein Ersatz zugestanden wird durch Eingliederung einer anderen leistungsfähigen Gemeinde, z. B. der Gemeinde Nollingen-Rheinfelden. Der Kreis Freiburg ist nicht bereit, diese verlangten 10 000 M. zu bezahlen, und der Kreis Waldshut will die leistungsfähige Gemeinde Nollingen-Rheinfelden nicht von sich loslösen. Eine Vereinbarung gütlich-schiedlich war nicht zu erzielen und deswegen ist nun der Gesetzesweg zu beschreiten.

Das Gesetz will eine Änderung herbeiführen im Hinblick auf die wichtigen wirtschaftlichen Verhältnisse, die für die Gemeinde Sulzburg in Frage kommen. Sulzburg hat schon seit langer Zeit petitioniert, bereits im Jahre 1917, von dem Amtsgerichts- und Amtsbezirk Müllheim losgelöst und dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Staufen zugeteilt zu werden. Es wurde damals die Angelegenheit zurückgestellt bis nach Kriegsende. Jetzt ist jener Wunsch wieder hervorgetreten. Es wird namentlich dafür geltend gemacht, daß Sulzburg nach Staufen viel mehr wirtschaftliche Beziehungen hat als nach Müllheim, daß Sulzburg mit Staufen direkt durch eine nur 5 Kilometer lange Nebenbahn verbunden ist — in dem gedruckten Bericht, in der Begründung zu dem Gesetzentwurf Seite 2, ist eine Änderung dahin vorzunehmen, daß statt 12 Kilometer 5 Kilometer eingesetzt werden muß —; ferner ist Sulzburg von Müllheim durch eine Wegentfernung von 10,1 Kilometer getrennt, die über das Gebirge geht, und es ist selbstverständlich, daß es nicht als angezeigt erscheint, daß man dauernd den Angehörigen einer Gemeinde zumutet, von Sulzburg über Staufen nach Müllheim zu fahren, um dort ihre Geschäfte zu erledigen, die sie unterwegs in Staufen erledigen könnten. Es wird also durch die Zuweisung zu dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Staufen nicht nur eine Erleichterung des Verkehrs für die Einwohner geschaffen, sondern es wird auch für die Einwohner nicht unerheblich Zeit und Geld gespart. Diese Punkte sind so bedeutend, daß es als angemessen erscheint, dem Ansuchen der Stadtgemeinde Sulzburg zu entsprechen.

Gleichzeitig wird durch diese gesetzliche Änderung eine Ersparnis für die Justizverwaltung ermöglicht. Für das Amtsgericht Müllheim ist der derzeitige Geschäftsstand ein solcher, daß er auf die Dauer von einem Richter nicht mehr erledigt werden könnte. Es käme daher die Frage der Zuweisung eines Hilfsrichters nach Müllheim in Betracht. Indem nun aber die Gemeinde Sulzburg abgetrennt und dem Amtsgerichtsbezirk Staufen zugewiesen wird, läßt sich die Zuweisung eines Hilfsrichters nach Müllheim ersparen und außerdem ist bei dem Amtsgericht Staufen selbst der Geschäftsstand nicht so, daß er nicht auch noch die Geschäfte, die aus der Gemeinde Sulzburg erwachsen, dazu nehmen könnte. Es wird also gleichzeitig auch eine vertretbare und wünschenswerte Geschäftsvermehrung bei dem Amtsgericht und Bezirksamt Staufen durch die Änderung, die das Gesetz wählt, herbeigeführt. Aus diesen Gründen kann man den Einwendungen des Kreises Lörrach nicht nachgehen, sondern muß nach Auffassung des Ausschusses der vorgeschlagenen Veränderung zustimmen.

Der § 2 besagt dann:

> „Die aus Sulzburg in den Bezirksrat gewählten Mitglieder treten bis zur nächsten Erneuerungswahl dem Bezirksrat in Staufen bei."

Dieser § 2 hat in Ihrem Ausschuß nicht allseitige Zustimmung gefunden. Es lag ein Antrag der Abgg. Straub und Gen. vor, der sagt: „§ 2 des Gesetzentwurfs über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen wird gestrichen."

Die Antragsteller haben geltend gemacht, daß die Zuweisung von 2 Bezirksräten, die von dem ganzen Bezirk Müllheim gewählt worden sind, an den Bezirk Staufen ohne weiteres sich mit den Grundsätzen der Verhältniswahl nicht wohl vereinbaren lasse. Sie haben auch darauf hingewiesen, daß eine Vertretung von 2 Bezirksräten für eine einzige Gemeinde doch nicht ganz angemessen erscheint; außerdem haben sie geltend gemacht, daß nach dem geltenden Verwaltungsgesetz in den einzelnen Amtsbezirken Bezirksräte nur in der Zahl von 6 bis 15 vorgesehen seien. Für das kleine Bezirksamt Staufen, das zur Zeit 8 Bezirksräte habe, bedeute die Zuweisung zweier weiterer Bezirksräte eine zu starke

Erhöhung der Zahl der Bezirksräte. Eine kleine Mehrheit hat in dem Ausschuß den Antrag Straub abgelehnt und dahin entschieden, daß der § 2 angenommen werden soll. Namentlich ist man seitens dieser Mehrheit auch deswegen zur Annahme des § 2 gekommen, weil bei den Verhandlungen der Wunsch geäußert wurde, daß die 2 Bezirksräte von Sulzburg bei Lostrennung vom Bezirk Müllheim und der Zuweisung nach Staufen in den Bezirksrat Staufen aufgenommen werden sollen und man hierfür ein Entgegenkommen versprochen habe. Wie gesagt, die Vorlage ist nach den bestehenden Bestimmungen zulässig; denn nach Art. 6 Ziff. 5 des Gesetzes vom 28. März bezw. 4. April 1919 erläßt das Ministerium die erforderlichen Vollzugsbestimmungen und kann besonders für das Jahr 1919 bestimmen ohne Benehmen mit der Kreisversammlung, daß die Zahl der Mitglieder des Bezirksrats für jeden Bezirk mit Rücksicht auf die Volkszahl zu wählen ist. Aber gerade diese gesetzliche Bestimmung mit Bezug auf die Volkszahl wird von den Antragstellern auch noch geltend gemacht und darauf hingewiesen, daß gerade wegen dieser gesetzlichen Bestimmung eine Vermehrung der Bezirksräte um 2 nicht gerechtfertigt erscheint.

Der § 3 besagt:

„Dieses Gesetz tritt am 1. Juli 1920 in Kraft."

Hiergegen haben die Interessenten aus der Gemeinde Sulzburg geltend gemacht, daß der 1. Juli 1920 ein unpraktischer Zeitpunkt sei, weil die Abrechnung des Kommunalverbandes auf 15. August 1920 erfolge, und es schien deshalb angezeigt, diesen Termin zu nehmen, damit beim Übergang von Sulzburg vom Amtsbezirk Müllheim zum Bezirk Staufen die Kommunalverbands-Rechnung erledigt sei und die Abrechnung zwischen den 2 Bezirken und den 2 Kommunalverbänden sich mit Leichtigkeit gestalte.

Diesen Gründen nachgebend hat der Ausschuß beschlossen, anstelle der Worte: „1. Juli 1920" zu setzen: „15. August 1920". Der § 4 besagt eine Selbstverständlichkeit, zu der nichts zu bemerken ist. So habe ich die Ehre, Ihnen den Antrag zu stellen:

Sie wollen dem Entwurf eines Gesetzes über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen die Zustimmung erteilen mit der Abänderung, daß im § 3 anstelle der Worte: „1. Juli 1920" die Worte: „15. August 1920" treten. Hiernach soll der § 3 lauten:

„Dieses Gesetz tritt am 15. August 1920 in Kraft."

Im Hinblick auf den 15. August 1920 beantragt Ihr Ausschuß des weiteren, daß das Gesetz für dringend erklärt werden soll, um das Inkrafttreten auf 15. August 1920 zu ermöglichen. Ich habe deswegen den weiteren Antrag zu stellen, daß von der Frist des § 49 Umgang genommen werde.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt zunächst einen soeben eingekommenen Antrag der Abgg. Schneider-Heidelberg u. Gen. bekannt folgenden Wortlautes:

1. § 2 wird gestrichen.
2. Fürsorglich:

Von den 2 Bezirksratsmitgliedern aus Sulzburg tritt einer in den Bezirksrat in Staufen ein. Das Los entscheidet.

Es erhalten das Wort

Abg. Schneider-Heidelberg (Zentr.) — zugleich zur Begründung des Antrags der Abgg. Schneider-Heidelberg und Gen. —:

Ich darf mich zunächst darauf beziehen, was der Herr Vorsitzende des Ausschusses ausgeführt hat zur Begründung des in dem Ausschuß allerdings abgelehnten Antrags der Abgg. Straub und Gen., und will nur noch darauf hinweisen, daß seither in Sulzburg 2 Mitglieder des Bezirksrats Müllheim wohnen. Der Bezirksrat Müllheim wird selbstverständlich wieder ergänzt, weil an Stelle der beiden aus Sulzburg stammenden, die jetzt durch Zuteilung der Gemeinde nach Staufen aus dem Bezirksrat Müllheim ausscheiden, die nächsten auf der Vorschlagsliste in Betracht kommenden Anwärter nachrücken. Für den Bezirk Müllheim ist also die Sache in Ordnung. Jetzt sollen die beiden aus Sulzburg stammenden Mitglieder des Bezirksrats Müllheim ohne weiteres in den Bezirksrat Staufen eintreten. Die Bezirksratsmitglieder sind selbstverständlich nicht Vertreter der einzelnen Gemeinden, sondern sie sind von der Gesamtwählerschaft des Bezirkes gewählt: sie vertreten sozusagen die Gesamtheit des Amtsbezirks. Wenn nicht zufällig zwei Mitglieder des Bezirksrats Müllheim in Sulzburg wohnhaft wären, so läge ja keinerlei Veranlassung vor, den Bezirksrat Staufen deshalb zu vergrößern, weil eine Gemeinde von Müllheim nach Staufen zugestellt werden soll. Der Herr Berichterstatter hat schon darauf hingewiesen, daß der Bezirksrat Staufen „nach den Grundsätzen der Verhältniswahl" durch die Einwohnerschaft des dortigen Bezirks gewählt ist und daß es sich mit den erwähnten Grundsätzen absolut nicht verträgt, wenn in der Weise, wie es hier geschehen soll, eine Zuwahl erfolgt.

Die Antragsteller sind mit Rücksicht auf das Vorgetragene der Auffassung, daß der § 2 zu streichen sei. Wohl ist die Gemeinde Sulzburg im Verhältnis zu den übrigen Orten des Bezirks Staufen vielleicht eine der bedeutenderen Gemeinden und deshalb mag es nicht ganz unangebracht sein, ihr eine Vertretung innerhalb des Bezirks in Staufen zuzugestehen: Aber den dort gewählten acht Mitgliedern nun gleich zwei Bezirksratsmitglieder hinzuzufügen, das würde wenigstens nach unserer Auffassung das Bild des Zustandes im Bezirk Staufen, wie es durch die Verhältniswahl geschaffen wurde, durchaus verschieben. Die Antragsteller könnten also höchstens zugeben, daß — nur damit Sulzburg eine Vertretung erhalte, ein Bezirksratmitglied, das zufällig aus Sulzburg gewählt ist, dem Bezirksrat beitritt; in diesem Fall hätte das Los zu entscheiden.

Ich bitte um Annahme des unter Ziffer 1 — und fürsorglich um Annahme des in Ziffer 2 gestellten Antrages. Für den Fall, daß der Antrag unter Ziffer 1 angenommen wird, wäre natürlich § 3 des Entwurfes mit „§ 2" und § 4 mit „§ 3" zu bezeichnen.

Minister des Innern Remmele:

Mit der gleichen Begründung, die heute für den Strich des § 2 des uns vorliegenden Gesetzentwurfes gegeben worden ist, hätten wir eigentlich jeweils in der Vergangenheit Striche durchführen müssen, so oft es sich um Eingemeindungsgesetze gehandelt hat. Denn auch in dem vorliegenden Falle ist seitens des Landeskommissärs die Regelung nicht anders gedacht gewesen, als man sie jeweils traf, wenn eine große Gemeinde Wert darauf legen mußte, vertreten und zwar maßgebend vertreten zu sein. Ich glaube aber, man kann diese Eingemeindung, wenn ich hierbei diesen Ausdruck anwenden darf, nicht aussprechen, ohne dieser Gemeinde Sulzburg eine angemessene Vertretung zu garantieren. Sonst sollte man lieber den Ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

setzentwurf zurückziehen und die Angelegenheit ruhen lassen, bis eine anderweitige Regelung möglich ist.

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Auch ich meine, daß der Zentrumsantrag abgelehnt werden müßte. Das Verfahren, wie es hier in der Vorlage vorgeschlagen wird, scheint mir doch das bessere zu sein. Denn tatsächlich liegt die Angelegenheit so, daß, wenn man teilen will, man eigentlich nicht weiß, wie man es machen soll: Soll man das Los entscheiden lassen — oder soll man eine andere Form wählen? Ich glaube also, es ist stichhaltig, was soeben der Herr Minister des Innern ausgeführt hat: daß es hier sich um Dinge handelt, wie wir sie bei Eingemeindungen ohne weiteres immer in den Kauf nehmen müssen. Von diesem Gesichtspunkt aus glaube ich nicht, daß man eine andere Regelung treffen kann.

Ich wollte jedoch zu der Vorlage im allgemeinen ein paar Worte sagen. Sie wird im Hohen Hause keinen Widerspruch finden. Wer die geographische Lage von Sulzburg kennt, wird zugeben müssen, daß dieser Wechsel schon früher hätte vorgenommen werden sollen. Ich bin auch von seiten der Arbeiter und Gewerbetreibenden gebeten worden, unter dem Gesichtspunkt für die Vorlage einzutreten, daß alle Interessen nach Staufen, nicht aber nach Müllheim weisen.

Sehr sonderbar berührt es, daß nun der Kreis Lörrach einen Anspruch auf Zuweisung einer Entschädigung in Höhe von 10 000 M. erhebt. In der Begründung, welche dem Entwurf beigegeben ist, wird gesagt, daß diese 10 000 M. einen Ersatz für die Kosten des Weges darstellen sollen, der von Sulzburg nach Bad Sulzburg geführt worden ist. Ich habe aber die in Sulzburg abgehaltenen Bürgerausschußsitzungen verfolgt: in derjenigen, welche sich mit dieser Frage beschäftigte, ist mitgeteilt worden, daß der Kreis Lörrach für diesen Weg nicht 10 000, sondern nur 3100 M. ausgegeben habe. Man kann also nicht verstehen, wie er mit einer Forderung in Höhe von 10 000 M. kommt; an sich hat der Weg überhaupt 27 000 M. gekostet. Ich glaube also, daß es nicht als billig anzuerkennen ist, wenn hier der Kreis Lörrach die Forderung erhebt, daß ihm Kosten in solcher Höhe vergütet würden. In diesem Zusammenhang darf doch auch darauf aufmerksam gemacht werden, daß während der letzten zehn Jahre Sulzburg an den Kreis Lörrach immerhin insgesamt die Summe von 54 000 M. in Gestalt von Kreisumlagen bezahlt hat. Im Hinblick auf die Einnahme des Kreises wird man doch wohl sagen können, daß die Ausgaben, die er im Interesse von Sulzburg aufgewendet hat, dadurch einigermaßen ausgeglichen sind.

In der von mir vorher schon erwähnten Bürgerausschußsitzung haben auch sämtliche Sozialdemokraten für den Anschluß nach Staufen gestimmt. Wenn später Lörrach versprach, nunmehr Sulzburg in höherem Grade zu berücksichtigen und einen Amtstag einzurichten, so weisen die Sulzburger mit Recht darauf hin, daß seit 50 Jahren kein Amtstag stattgefunden habe und daß man sich eben nicht erst neuerdings auf solche Verpflichtungen hätte besinnen sollen.

Das sind meines Erachtens alle Gründe, welche dafür sprechen, daß man der Vorlage zustimmen und sie in der Gestalt annehmen sollte, wie der Ausschuß sie beschlossen hat.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Auch ich möchte mich für den Gesetzentwurf in der Fassung aussprechen, wie er von der Regierung vorgelegt worden ist. Daß aus der — immerhin volksreichen — Gemeinde Sulzburg dem Bezirksrat Staufen gleich zwei Bezirksräte zugeteilt werden sollen, mag ja etwas frappant erscheinen; aber das ist, wie ganz richtig hervorgehoben wurde, früher auch bei Eingemeindungen da und dort ertragen worden. Außerdem gilt es ja nur auf eine verhältnismäßig kurze Zeit: Die Bezirksratswahlen finden, wenn ich mich nicht irre, wieder im November 1922 statt; da das vorliegende Gesetz am 15. August 1920 in Kraft treten soll, kommt also nur eine Zeit von wenig mehr als 2 Jahren in Betracht.

Die Stadtgemeinde Sulzburg enthält bekanntlich unter anderem auch ein „Handwerkerheim". Mit Rücksicht darauf ist ein heute verhinderter Angehöriger meiner Fraktion besonders an diesem Gesetze interessiert und hat gebeten, daß auch von unserer Seite ein Wort der Zustimmung zu diesem Gesetzentwurf gesprochen werde.

Sodann möchte ich an das anschließen, was soeben der Herr Kollege Weißmann ausgeführt hat und was dahin ging, daß eigentlich die Zuteilung von Sulzburg zum Amtsbezirk Staufen schon lange hätte vorgenommen werden sollen. Ich teile diese Anschauung. Meine Auffassung geht aber weiter dahin, daß das nicht bloß hinsichtlich der Gemeinde Sulzburg zutrifft, sondern daß man einmal das ganze Land durchgehen und nachsehen sollte, wo sich infolge der Umgestaltung der Verkehrsverhältnisse, insbesondere infolge der Erbauung von Nebenbahnen, die allgemeinen Verhältnisse gegenüber der aus den sechziger Jahren stammenden Verwaltungsorganisation geändert haben (Sehr richtig!). Schon bei einem anderen Anlaß, bei der politischen Aussprache, habe ich einige Ausführungen über diese Frage gemacht und angeregt, daß die Verwaltungseinteilung grundsätzlich nachgeprüft werden solle. Ich habe damals beispielsweise die Stadt Furtwangen genannt, von der aus man, um an den Amtssitz nach Triberg zu gelangen, mit der Bahn erst über Donaueschingen und dann an Villingen vorbei fahren muß. Ich habe Orte in unserer nächsten Umgebung, so Langensteinbach angeführt, außerdem andere Orte an der von Bruchsal ausgehenden Nebenbahn, und habe darauf hingewiesen, daß da zum Teil eine ganz verzwickte Zuteilung zu den Amts- und Amtsgerichtsbezirken besteht; ich habe auch Beispiele aus dem Unterland und aus dem Hinterland gegeben. Ich glaube also, daß, ehe wir zu einer neuen Verwaltungsorganisation kommen, die Verhältnisse in dieser Richtung nachgeprüft werden müßten und daß die Regierung uns eine umfassende Vorlage unter dem Gesichtspunkte machen sollte.

Ich fasse mich also dahin zusammen, daß ich namens meiner Fraktion zu dem Regierungsentwurf in § 2 die Zustimmung aussprechen kann.

Minister des Innern **Remmele**:

Auf die vom Herrn Vorredner soeben gemachte Anregung bezüglich einer generellen Änderung der Verwaltungsorganisation habe ich zu erklären, daß der Auftrag hierzu bereits seit einigen Wochen gegeben ist. Wir hoffen, im Herbst so weit zu sein, daß wir Mitteilung darüber machen können.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Was wir soeben vom Herrn Minister gehört haben, ist erfreulich. Daß da und dort die Verhältnisse eben einer Verbesserung bedürfen, ist männiglich bekannt. Eine solche Besserung soll eben auch der uns vorliegende Gesetzentwurf herbeiführen. Ich brauche dem, was schon ausgeführt worden ist, nichts hinzuzufügen. Es ist durchaus sachgemäß, daß die Stadt Sulzburg dem Amtsbezirk Staufen zugewiesen wird. Aber nicht sachgemäß ist es, Herr Minister, daß die zwei Bezirksräte überwiesen werden. Ich will Ihnen einmal folgendes vorrechnen: Im Bezirksrat Staufen

sind acht Bezirksräte; diese acht entsprechen einer Gesamteinwohnerzahl von über 19 000 Einwohner, genauer angegeben 19 154, wenn ich recht sehe. Dem einen Tausend von Sulzburg werden zwei Vertreter zugewiesen, den 19 000 acht: infolgedessen bekommen sie (in Sulzburg) 20 Prozent, wo ihnen tatsächlich nur 5 Prozent zustehen. Das ist denn doch zu viel. Wenn man die Hälfte konzedieren wollte, sind es immer noch 10 Prozent und immer noch das Doppelte von dem, was eigentlich gefordert werden kann. Es gibt doch nicht nur eine Gerechtigkeit für Sulzburg — es gibt auch eine Gerechtigkeit für die schon längst dem Bezirke Staufen zugehörigen Bürger. Mit Rücksicht darauf kann man nach meinem Dafürhalten, wenn man die Gerechtigkeit nicht verletzen will, nicht so beschließen, wie es hier vorgeschlagen wird.

Dann noch eine andere Erwägung! Müllheim hat bis jetzt 9 Bezirksratsmitglieder; davon verliert es 2 und würde also, wenn es tausend Einwohner weniger hat, noch sieben behalten. Demgegenüber bekommt Staufen nun 10, hat aber nur eine Einwohnerzahl von 19 000, denen in Müllheim ursprünglich 23 000, oder, wenn man das Tausend in Sulzburg jetzt wegzieht, immer noch 22 000 gegenüber stehen.

Das sind lauter Diskrepanzen, die unerträglich sind, und deshalb müssen wir gerade im Interesse der Gerechtigkeit diese unsere Forderung stellen. Es gibt nicht nur Bürger von Sulzburg — es gibt auch Bürger von Staufen, von St. Trudpert und es gibt auch Bürger von Krozingen. Wenn wir die Bestimmung in § 2 des Entwurfs aufnehmen, dann würde der große Komplex der 19 000 Einwohner, die schon bisher dem Bezirk Staufen zugehört haben, nur 8 Vertreter haben: die tausend Einwohner jedoch, die mit Sulzburg neu zu dem Bezirk hinzutreten, werden über zwei verfügen; das ist eine zu große Verschiedenheit des Einflusses innerhalb des Amtsbezirkes zugunsten der neu Hinzukommenden. Im Interesse der Neuordnung kann man meinetwegen einen hinnehmen. Aber dann sind es immerhin 10 Prozent des Einflusses, also, wie schon ausgeführt, das Doppelte. Nicht aber kann man hinnehmen, daß man dem zum Bezirk Staufen neu hinzutretenden Teil 20 Prozent zuweise — und zwar zuweise auf Kosten der alten Bezirkseingesessenen!

Minister des Innern **Remmele**:

Herr Abg. Dr. Schofer, ich kann leider dieser Auffassung nicht beitreten. Ja, wenn es sich darum handelte, im Bezirksrat große politische Fragen zur Entscheidung zu bringen, wenn es wirklich darauf ankäme, daß tatsächlich jede politische Meinung entsprechend ihrer Stärke auch im Bezirksrat zum Ausdruck gebracht wird, dann würde auch ich ohne weiteres sagen: Man kann nicht gut dafür sein, daß jetzt, wenn auch nur vorübergehend, zwei Vertreter von Sulzburg dem Bezirksrat Staufen zugeteilt werden.

Aber darum handelt es sich ja gar nicht, sondern lediglich darum, daß die Gemeinde Sulzburg diejenige Vertretung, die sie bisher in dem Bezirksrat Müllheim hatte, auch bei dem neuen Anschluß an den Amts- und Amtsgerichtsbezirk Staufen behält.

Herr Abg. Dr. Schofer, ich will Ihnen eine andere Rechnung aufmachen, um Ihnen zu zeigen, daß man die Dinge wirklich nicht so ansehen kann, wie Sie. Wir waren seinerzeit im Stadtrat Mannheim 21 Stadträte. Nach der Eingemeindung von Sandhofen und von Rheinau sind für jede Gemeinde 3 Gemeinderäte dazu gekommen, es waren also jahrelang 6 mehr (Sehr richtig!). Es brach der Krieg aus: Diese 6 weiteren Gemeinderäte waren während der ganzen Kriegsdauer Mitglieder des Stadtrats. Damals hätten die politischen Parteien auch sagen können: Das ist eine völlige Verschiebung des Einflusses der Gemeinden! Trotzdem hat man das und zwar aus dem einfachen Grunde nicht getan, weil es bei der Regelung einer solchen Frage für eine vorübergehende Zeit wirklich nicht darauf ankommt, ob nun die Vertretung einer einzelnen Parteigruppe oder jeder einzelnen Parteigruppe innerhalb der Institution so haarscharf zum Ausdruck gebracht wird.

Als ich zu dieser Frage Stellung nahm, habe ich, ebenso wie der Herr Landeskommissär — ohne Rücksicht auf „Freund und Feind", wenn man in diesem Fall von solchen sprechen darf — nur einen einzigen Gesichtspunkt im Auge gehabt, nämlich den, diese Veränderung möglichst ohne große Schwierigkeiten zu vollziehen. In zwei Jahren erfolgt ja die Neuwahl und damit wird sich die Sache von selbst einrenken.

Wollten wir natürlich die Fragen unter dem Gesichtspunkt behandeln, wie sie vorgetragen worden sind, dann hätten wir in der Zukunft mit derartigen Schwierigkeiten zu rechnen, daß ich schon sagen müßte: Wir müssen die ganze Reorganisation bis zu einem Zeitpunkt verschieben, in welchem Bezirksratswahlen stattfinden. Ich meine aber, wenn es sich nur um einen Zustand von vorübergehender Dauer handelt, muß man es wirklich schon einmal ertragen können, daß hinsichtlich der Vertretung nicht alles so haarscharf durchgeführt wird, wie man allgemein es wünscht.

Dann will ich persönlich nur noch erklären: Bis zur Minute habe ich nicht gewußt, um welche Parteien es sich in Sulzburg handelt; eben erst habe ich es von meinem Referenten erfahren.

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Bei der Eingemeindung, auf die von mehreren der Herren Vorredner zum Vergleich hingewiesen wurde, ist die Rechtslage eine andere (Zuruf: eine etwas andere!): Die eingemeindete Gemeinde brachte Vertreter mit, die speziell von ihr gewählt waren.

Hier aber handelt es sich aber um Bezirksratsmitglieder, die jetzt zufällig in Sulzburg wohnen, die aber vom ganzen Bezirk Müllheim gewählt sind (Sehr richtig!). Sie können doch niemals als Vertreter der Gemeinde Sulzburg angesprochen werden, sondern sie sind Vertreter des Amtsbezirks Müllheim im Bezirksrat, obgleich sie in Sulzburg wohnen.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Die Frage der Eingemeindung, d. h. der Zuteilung der Stadt Sulzburg zum Amtsbezirk Staufen, spielt schon jahrzehntelang. Sie ist aufs neue brennend geworden, als vor über 20 Jahren die Nebenbahn gebaut wurde, welche die Stadt Sulzburg mit der nahegelegenen Amtsstadt Staufen verbindet. Trotzdem natürlich von da an die Interessen der Stadt Sulzburg sich lebhafter als vorher nach Staufen neigten, hat doch bisher die Stadt Sulzburg eine Zuteilung zum Amtsbezirk Staufen abgelehnt; erst in neuerer Zeit ist diese Zuteilung gewünscht worden und möglich gewesen; aber auch jetzt wird es wahrscheinlich in Sulzburg noch ziemlich viele Leute geben, welche dieser Änderung nicht gerade besonders froh gegenüberstehen.

Die Angelegenheit hat eben den besonderen Hintergrund, daß Sulzburg nicht allein so und so viele Jahrhunderte hindurch zur alten Markgrafschaft Baden-Durlach gehörte, sondern, daß es eine Zeitlang sogar Residenz dieser Markgrafschaft war: Ist doch in dem Schlosse zu Sulzburg der fürstliche Reformator der Markgrafschaft, Markgraf Karl II, geboren. Wenn nun trotz dieser geschichtlichen Verhältnisse die alte und durchaus begreifliche Anhänglichkeit an die ange-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

stammte Landschaft jetzt insoweit verblaßt ist, daß man sich bereit erklärt hat, in den Amtsbezirk Staufen übertreten zu wollen, so ist darin auch eine von den vielen Folgen des Umschwunges sämtlicher Verhältnisse in neuerer Zeit zu erblicken. Dabei handelt es sich hier freilich um einen Umschwung, der nicht erst im Jahre 1918 begonnen hat.

Immerhin meine ich: Wenn nun diese alte Stadt, die frühere Residenz der Markgrafschaft Baden-Durlach, den Übertritt zum früheren vorderösterreichischen und zum St. Trudpertischen Gebiet vollziehen will, so sollte man hier, in einem Fall, wo die Loslösung eben doch nicht ohne Schmerzen vor sich geht, nobel sein und sollte die zwei Vertreter von Sulzburg, die im Bezirksrat sitzen, auch dann in ihrem Amte lassen, wenn sie dies ihr Amt in einem neuen Bezirk ausüben müssen. Bei derartigen Anlässen pflegt man doch etwas freigebiger zu sein, und besonders, wenn es sich darum handelt, Balsam auf die Wunde zu streichen. Wir werden also dafür stimmen, zumal da die Sache an sich nicht gar so wichtig ist und Europa sich auch über diese Frage wieder beruhigen wird (Heiterkeit), daß die zwei in Sulzburg gewählten Bezirksräte bis zur nächsten Neuwahl in Amt und Würden gelassen werden, allerdings jetzt im neuen Tätigkeitsbezirk.

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich freue mich über die Ausführungen des Herrn Abg. Karl. Sie beweisen mir, daß er tatsächlich in der Sache den Standpunkt der Gerechtigkeit hat walten lassen. Der Herr Kollege Dr. Schofer hat zwar auch davon gesprochen, daß man aus Gründen der Gerechtigkeit nur einen Abgeordneten des Bezirks Sulzburg an den Bezirksrat Staufen geben könne. Aber die Gründe, die von seiten des Herrn Abg. Dr. Schofer und insbesondere des Herrn Abg. Schneider vorgebracht worden sind, scheinen mir nicht allweg durchschlaggebend zu sein. Der Herr Kollege Schneider hat ausgeführt, die beiden Bezirksräte seien Vertreter des ganzen Bezirks und nur zufällig in Sulzburg wohnhaft. Das ist richtig. Er beantragt deswegen, daß nur einer der beiden Bezirksräte in den Bezirksrat Staufen eintreten solle. Ja, Herr Kollege Schneider, wenn ihre Argumentation richtig wäre, dürfte auch nicht einer eintreten, sondern dürfte überhaupt keiner der beiden in den Bezirksrat Staufen eintreten, da nach Ihrer Auffassung auch der eine, der eintreten soll und etwa durch das Los bestimmt werden soll, nicht Vertreter von Sulzburg, sondern auch Vertreter von Müllheim ist. Nun hat der Herr Kollege Dr. Schofer gesagt, aus Gründen der Gerechtigkeit müsse man nur einen hineinbringen. Herr Kollege Dr. Schofer, Ihren Gerechtigkeitssinn in allen Ehren! Aber hier gilt das Wort: „Man merkt die Absicht und wird verstimmt." Ich habe mich erkundigt und erfahren, daß der eine dieser beiden Bezirksräte ein Sozialdemokrat und der andere ein Demokrat ist. Das gibt mir die Erklärung dafür, warum nicht beide gewählt werden, sondern höchstens einer eintreten soll (Heiterkeit). Ich nehme an, daß der Herr Kollege Karl, nachdem er die politische Nationalität der beiden Abgeordneten erfahren hat, seinen Standpunkt trotzdem aufrecht erhalten und dafür stimmen wird, ebenso wie wir, daß die beiden Mitglieder des Bezirksrats nach Staufen übertreten.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Man merkt die Absicht nicht (Heiterkeit). Infolgedessen ist nicht daran zu denken, daß keine von den Parteien weiß, wohin das Los neigt. Infolgedessen wählen sie den sichereren Weg und gehen den Weg der angeblichen Gerechtigkeit (Heiterkeit). Allein den Beweis für die Gerechtigkeit ist der Herr Kollege Marum schuldig geblieben. Dagegen bestehen die Tatsachen, die ich vorgetragen habe, und die sind eine permanente Anklage, daß hier die Gerechtigkeit verletzt wird (Zuruf links: Na, Na! Die Welt geht nicht daran zu Grunde!). Die Welt geht nicht zu Grunde, aber, meine Herren Sozialdemokraten, wenn Sie sich auf den Standpunkt stellen, die Welt gehe nicht zu Grunde, dann können Sie viel beschließen (Heiterkeit). Das ist eine Argumentation, die man anwendet, wenn man keine Gründe hat (Sehr richtig!). Das sage ich auch dem Herrn Kollegen Karl, der mit seiner Großzügigkeit hier aufmarschiert ist (Heiterkeit). Auch da merkt man und weiß man, warum es ist (Abg. Karl: Ich habe es nicht gewußt — Heiterkeit). Ich glaube, die Argumentation, daß der Reformator dort geboren ist, ist deutlich genug. Sie haben das gewußt (Heiterkeit). Ob die Leute dort evangelisch sind, ist nicht bekannt gewesen. Die Geographie hätte ich Ihnen wirklich zugetraut (Abg. Karl: Der eine Bezirksrat ist wahrscheinlich Israelit — Heiterkeit). Ich glaube, nachdem ich die historische Kenntnis bei Ihnen bewundert habe, hätte es Ihnen nicht schwer fallen dürfen, auch die anderen religionsgeschichtlichen Kenntnisse sich zu verschaffen, um mich milde auszudrücken. Mag es nun sein, wie es will: Richtig ist, daß die Welt nicht zu Grunde geht. Aber eine Freude an dieser Behandlung werden die 19 000 Einwohner, die bisher zum Bezirk Staufen gehört haben, nicht haben.

Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Nur noch ein Wort! Der Herr Abg. Marum hat auf die Inkonsequenz hingewiesen, die darin liege, daß nach Ziff. 2 des Antrages 1 Bezirksrat und zwar durch das Los zugestanden werden solle. Aber Ziff. 1 des Antrages verlangt ja, daß der § 2 gestrichen wird. Hier kann von Inkonsequenz also keine Rede sein. Ich habe ausdrücklich ausgeführt: Damit die Gemeinde Sulzburg in dem Bezirksrat Staufen eine Vertretung hat, soll ihr entgegenkommend ein Bezirksrat zugestanden werden, und der soll aus den beiden durch das Los ermittelt werden.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfs (§§ 1—4) zum Aufruf bringt, meldet sich niemand zum Wort.

Bei Aufruf von § 2 des Entwurfs wird über den Änderungsantrag der Abgg. Schneider-Heidelberg und Gen., abgestimmt.

Der Antrag wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten abgelehnt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer Ia, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten** (Drucks. Nr. 121), erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Namens Ihres Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich die Ehre, Ihnen zu berichten, über den Entwurf zu einem Gesetz über die Zulassung von Referendaren

zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten.

Der Entwurf besteht aus zwei Artikeln. Der erste bezweckt, daß die Vorbereitungszeit, welche als Voraussetzung für die stellvertretende Verwendung erforderlich ist, wonach die Amtsrichter, Notare, Grundbuchbeamte und Staatsanwälte durch Referendare vertreten sein dürfen, von zwei Jahren auf 1 Jahr und drei Monate herabgesetzt wird. Der zweite Artikel besagt, daß dieses Gesetz am Tage nach seiner Verkündigung in Kraft tritt.

Unmittelbare Veranlassung zu diesem Gesetzentwurf bietet eine Verordnung des Reiches vom 1. Juni 1920, betr. die Zulassung von Rechtskundigen im Vorbereitungsdienst zur Stellvertretung von Rechtsanwälten. Der Artikel I dieses Reichsgesetzes bestimmt, daß in § 25 der Rechtsanwaltsordnung die Worte „2 Jahre" auf „1 Jahr und 3 Monate" gemindert werden, und Artikel II, daß in § 139 der Strafprozeßordnung an Stelle der Worte „von 2 Jahren" die Worte „von einem Jahr und drei Monaten" treten. Der § 25 der Rechtsanwaltsordnung sieht vor, daß zur Stellvertretung eines an der Ausübung seines Berufes zeitweise verhinderten Rechtsanwalts ein anderer Rechtsanwalt oder ein Rechtskundiger, der mindestens zwei Jahre im Vorbereitungsdienste beschäftigt ist, herangezogen werden kann. Und § 139 der Strafprozeßordnung, der damit im Zusammenhang steht, bestimmt, daß die Verteidigung mit Zustimmung des Angeklagten einem Rechtskundigen übertragen werden kann, welcher die erste Prüfung für den Justizdienst bestanden hat und im Justizdienste seit mindestens zwei Jahren beschäftigt ist. Diese beiden Bestimmungen wurden durch Reichsverordnung geändert und die zwei Jahre in 1 Jahr und 3 Monate abgekürzt. Die Gründe dafür waren die wirtschaftlichen Verhältnisse der im Vorbereitungsdienste befindlichen Referendare. Es wurde ausgeführt, daß diese mehr als früher darauf angewiesen seien, ihren Lebensunterhalt aufzubessern. Eine Gelegenheit hierzu bietet die selbständige Vertretung eines Rechtsanwalts. Da das Zulassen einer solchen Vertretung aber zurzeit an die Voraussetzung des Zurücklegens einer zweijährigen Vorbereitungsdienstzeit geknüpft sei, kommt sie für die Kriegsteilnehmer, deren Vorbereitungsdienst durch die der zuständigen Landeszentralbehörde — was auch Baden getan hat — entsprechend dem § 2 des Reichsgesetzes vom 19. April 1919 (Reichsgesetzblatt S. 403) erteilten Ermächtigung auf 2 Jahre abgekürzt worden ist, überhaupt nicht in Betracht. Auch ist geltend gemacht worden, daß nicht bloß für Kriegsteilnehmer, sondern auch für Nichtkriegsteilnehmer es die wirtschaftlichen Verhältnisse geboten erscheinen lassen, diese Abkürzung eintreten zu lassen, wo bei ihnen dieselben wirtschaftlichen Verhältnisse vorliegen, die eine Besserung ihrer Lage als dringend wünschenswert erscheinen lassen. Da sich nun durch die Möglichkeit einer allgemeinen Stellvertretung eines Rechtsanwalts die Möglichkeit des eigenen Erwerbes bietet, hat man im Reiche für die Rechtsanwälte und Verteidiger diese 2 Jahre auf 1 Jahr 3 Monate herabgesetzt. Die badische Justizverwaltung glaubt, einen Schritt weitergehen zu sollen, und glaubt auch, durch den Gesetzentwurf den Vorschlag machen zu sollen, nicht bloß für den Dienst beim Rechtsanwalt diese zwei Jahre auf 1 Jahr 3 Monate herabzusetzen, sondern auch für diejenigen Referendare, die als Stellvertreter für Amtsrichter, Notare, Grundbuchbeamte, Staatsanwälte verwendet werden sollen. Es geht die badische Justizverwaltung mit Recht davon aus, daß, wenn die Reichsbehörden, denen es in erster Linie obliegt, die Interessen der Justizpflege wahrzunehmen, bezüglich der Rechtsanwaltschaft keine Bedenken tragen, vorübergehend einmal die Anforderungen an die Referendare im Vorbereitungsdienste, soweit sie als Stellvertreter für Rechtsanwälte in Frage kommen, herabzumindern, daß dann auch Bedenken durchdringender Art nicht erhoben werden könnten, wenn man dieselbe Abkürzung für die Vertretung der Richter, Staatsanwälte, Notare und Grundbuchbeamte eintreten lasse, für welche die Mindestzeit der Beschäftigung im Justizdienste bei den in der Gesetzesvorlage allegierten gesetzlichen Bestimmungen auf 2 Jahre festgelegt ist. Sie weist darauf hin, daß auch hier dieselben wirtschaftlichen Gründe ausschlaggebend sein müßten, die im Reiche zur Verminderung dieser Zeit geführt hätten, nicht bloß für die Kriegsteilnehmer, sondern auch für solche Referendare, die nicht im Kriege waren, bei denen aber die wirtschaftliche Lage in den meisten Fällen auch nicht glänzend sei. Außerdem weist die badische Justizverwaltung darauf hin, daß sie zurzeit bei dem Mangel an jungen Justizanwärtern nicht in der Lage sei, auch nur für kürzere Vertretungen, bei Beurlaubungen von Richtern, Staatsanwälten usw., im Falle von Erkrankungen, Stellvertreter in der erforderlichen Zahl zur Verfügung zu haben, wenn dies Gesetz nicht angenommen würde. Nun muß aber bei den vielen Krankheitsfällen, die infolge der schlechten Ernährung und der Überarbeit während des Krieges infolge des Ausfalles von Beurlaubungen in den Kriegsjahren jetzt sehr häufig sind, und welche Beurlaubungen zur Folge haben, die genehmigt werden müssen, eine genügende Anzahl geeigneter rechtskundiger Personen, die als Stellvertreter verwendet werden können, zur Stelle sein. Das läßt sich erreichen dadurch, daß das Hohe Haus dem Gesetzentwurfe zustimmt. Es wurden in Ihrem Ausschuß Bedenken erhoben — die Bedenken sind nicht von der Hand zu weisen —, daß bei der Verwendung der jungen Rechtsbeflissenen, die erst 1 Jahr und 3 Monate seit dem ersten Examen hinter sich haben, als stellvertretende Richter, Notare, Grundbuchbeamte und Staatsanwälte die Gefahr nahe liege, daß die Rechtspflege Not leide: es bestehe die Gefahr, daß, wenn die jungen Rechtsbeflissenen auch im allgemeinen juristisch tüchtig sind, da und dort der ungeeignete Mann zur Verwendung kommen könnte, der vielleicht bei der Rechtspflege schlecht abschneiden wird, sodaß schließlich das Publikum dafür die Kosten zu tragen hätte. Aber wir haben diese Bedenken im Hinblick darauf zurückgestellt, daß die Justizverwaltung versprochen hat, daß sie bei der Auswahl der Referendare, die bei der Stellvertretung in Frage kommen sollen, genau prüfen werde, ob sie auch für die Stellvertretung, die ihnen übertragen werden soll, geeignet sind. Die Justizverwaltung hat zugesichert, daß nur solche Leute jeweilig verwendet werden sollen bei den Amtsgerichten, die auch bei dem Gerichte tatsächlich schon im Vorbereitungsdienste bis dahin gestanden haben, und daß als Staatsanwaltsvertreter nur solche Rechtsbeflissene in Frage kommen werden, die bisher schon bei der Staatsanwaltschaft Dienste getan haben, daß als Grundbuchbeamte und als Notarvertreter nur solche in Betracht kommen würden, die bisher schon auf den betreffenden Gebieten tätig waren. Wenn nach dieser Zusicherung bezüglich der persönlichen Auswahl gehandelt wird, sind die Gefahren für die Rechtspflege sicher bis auf das Minimum eingeschränkt. Diese Gefahren dürften auch um deswillen nicht so groß sein, weil es sich ja in den allermeisten Fällen nur um eine Verwendung von kürzerer Dauer handeln dürfte und um eine Verwendung hauptsächlich während der Gerichtsferien, während welcher erfahrungsgemäß eben nur Strafsachen und von Zivilsachen nur die dringendsten Angelegenheiten erledigt werden; besonders schwierige Sachen werden auch in den Gerichtsferien liegen bleiben. Wenn also das Reich keine Be-

denken hat, die Referendare schon nach einer Tätigkeit von 1 Jahr und 8 Monaten zur Stellvertretung für Rechtsanwälte zuzulassen, braucht man solche Bedenken auch bezüglich ihrer Verwendung in anderen richterlichen, notariellen und grundbuchamtlichen Verwendungsmöglichkeiten nicht zu haben. Das eine ist jedenfalls sicher: Beim Rechtsanwalt muß das Wissen im Augenblicke der Beratung durch den Klienten bereit liegen, es werden in dieser Hinsicht mehr Anforderungen gestellt, als es meist bei den anderen Verwendungsmöglichkeiten der Fall sein wird, wo der betreffende Rechtsbeflissene Gelegenheit haben wird, sich den Fall in größerer Ruhe zu überlegen und schließlich Literatur heranzuziehen usw.

Trotz dieser Bedenken hat der Ausschuß mit allen gegen 2 Stimmen geglaubt, dem Gesetzentwurf zustimmen und hier den Antrag stellen zu sollen:

> Hohes Haus wolle dem Entwurf eines Gesetzes über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten in der Fassung der Regierungsvorlage (Drucks. Nr. 121) zustimmen.

Gleichzeitig wurde vom Ausschuß der Wunsch geäußert, daß das Gesetz nur in Anwendung komme, als die Notlage besteht, aus welcher heraus es entstanden ist, die Notlage sowohl bezüglich der Anzahl von Personen, die zur Stellvertretung bei Krankheitsfällen, Beurlaubungen usw. nötig ist, dann aber auch die wirtschaftliche Notlage, die bei den Referendaren selbst vorliegt. Sobald sich diese Notlagen behoben haben, soll es die Justizverwaltung wieder bei den 2 Jahren nach den bisherigen gesetzlichen Bestimmungen bewenden lassen. Diesem Wunsche hat die Justizverwaltung Erfüllung zugesichert und deswegen hat Ihr Ausschuß davon abgesehen, die Bestimmungen des Gesetzes irgendwie zu befristen, da er der Meinung ist, daß die gemachten Zusagen auch durchgeführt werden. So komme ich zu dem Antrag, den ich soeben verlesen habe, und stelle weiter den Antrag:

> Das Gesetz wolle für dringend erklärt werden.

Die Dringlichkeit des Gesetzes ergibt sich aus dem Artikel II des Gesetzes, wonach das Gesetz nach dem Tage der Veröffentlichung in Kraft treten soll. Wir haben bald den Beginn der Gerichtsferien und es muß die Möglichkeit gegeben sein, die Referendare dann gleich zur Verfügung zu erhalten, die als Stellvertreter in Frage kommen. Deswegen muß die Sache möglich rasch behandelt werden. Dann habe ich drittens den Antrag zu stellen:

> Von der Frist des § 49 der Verfassung wolle Umgang genommen werden.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich wollte zur allgemeinen Beratung das Wort nehmen und eine Frage erörtern, die nur indirekt mit diesem Gesetz zusammenhängt, zuvor aber kurz den Standpunkt darlegen, den wir zu dem vorliegenden Gesetze einnehmen werden: das ist der, daß wir ungeachtet der nicht von der Hand zu weisenden Bedenken, die der Herr Berichterstatter ausführlich dargelegt hat, dem Gesetzentwurf zustimmen werden.

Die Frage aber, wegen deren ich mich eigentlich zum Wort gemeldet habe, hängt mit dieser Sache zusammen; es ist nämlich die Frage, wann den Referendaren, die im Frühjahr 1919 ihre erste juristische Prüfung abgelegt haben, ermöglicht werden soll, die zweite juristische Prüfung abzulegen.

Aus den Ausführungen des Herrn Berichterstatters ist das Nötige über die Rechtslage zu entnehmen; er hat darauf hingewiesen, daß ein Erlaß des Justizministeriums vom 21. Mai 1919 für Kriegsteilnehmer bei einer Studienzeit von 6 vollen Semestern den dreijährigen Vorbereitungsdienst der Anwärter für den höheren öffentlichen Dienst in der Justiz und der inneren Verwaltung um höchstens ein Jahr abgekürzt hat. Dieser dreijährige Vorbereitungsdienst ist durch eine Verordnung vom 20. Mai 1920 wieder eingeführt worden, nachdem er durch eine Verordnung vom Jahre 1901 auf 3½ Jahre ausgedehnt worden war. Die 3 Jahre sind vorgeschrieben durch das Gerichtsverfassungsgesetz und sie traten im Jahre 1879 an die Stelle einer Vorbereitungszeit von 2 Jahren, die durch eine Verordnung vom Jahre 1868 bestimmt war.

Es ist nun in den Kreisen der Referendare bekannt geworden, daß bei der Justizverwaltung die Absicht besteht, im Jahre 1921 eine zweite juristische Prüfung, eine Assessorenprüfung, einmal im März 1921 abzunehmen und eine zweite Prüfung im Spätherbst 1921, sodaß diejenigen Referendare, die im Mai 1919 ihre erste juristische Prüfung abgelegt haben, erst im Spätjahr 1921 in der Lage wären, die zweite juristische Prüfung abzulegen. In den Kreisen dieser jungen Leute, die wohl ausnahmslos Kriegsteilnehmer sind, hat diese Absicht des Justizministeriums natürlich eine ziemliche Beunruhigung hervorgerufen, und es sind auch, wie mir bekannt geworden ist, an das Justizministerium Eingaben aus diesen Kreisen gemacht worden, in denen darum gebeten wurde, daß die zweite juristische Prüfung im nächsten Jahre so eingerichtet wird, daß diejenigen Referendare, die im Mai 1919 ihre erste juristische Prüfung bestanden haben, ohne weiteren Zeitverlust die zweite juristische Prüfung im nächsten Jahre ablegen können, d. h., da im Jahre 1919 die Bekanntgabe des Resultats der ersten juristischen Prüfung Ende Mai erfolgte, daß die zweite juristische Prüfung im nächsten Jahre erst Anfang Juni stattfindet. Die Sache ist, wie mir mitgeteilt wurde, auch im Ausschuß behandelt worden. Die Stellungnahme des Justizministeriums ging dabei dahin, daß im nächsten Jahr Assessorenprüfungen im März und im September stattfinden sollen; der Vertreter des Justizministeriums nahm an, daß dadurch den Wünschen, die in den Kreisen der Beteiligten bestehen, Rechnung getragen würde. Das trifft nun nicht zu. Es ist mir neuerdings von Beteiligten eine Zuschrift zugegangen, nach der eine Abstimmung oder doch eine Äußerung der Beteiligten eingeholt worden zu sein scheint; es ist mir geschrieben worden, daß einem der Beteiligten vom Justizministerium eine Aufforderung zugegangen sei, er möge sich darüber äußern, ob er mit einer solchen Regelung einverstanden sei. Ich habe aus dieser Zuschrift dann auch eine Bestätigung meiner eigenen Auffassung gewonnen, daß die Herren sich damit nicht zufrieden geben würden, da sie in der Verzögerung der Ablegung der zweiten juristischen Prüfung um 3½ Monate eine Schädigung erblicken, die nicht in Einklang zu bringen ist mit der wohlwollenden Behandlung der Kriegsteilnehmer, wie sie früher von allen Seiten in Aussicht gestellt worden ist. Ich war im Interesse dieser Kriegsteilnehmer s. Zt. sehr erfreut über die Regelung, die bis dahin seitens des Justizministeriums getroffen worden war, insbesondere über den Erlaß des Justizministeriums vom 21. Mai 1919, durch den von der reichsgesetzlichen Ermächtigung zur Abkürzung des Vorbereitungsdienstes bei Kriegsteilnehmern auf 2 Jahre Gebrauch gemacht worden ist. Ich kann aber nicht finden, daß die Absicht, die jetzt bezüglich der Festsetzung der Prüfungstermine besteht, damit im Einklang steht, und

ich möchte glauben, daß ungeachtet etwaiger Bedenken, die bestehen könnten, die Sache doch anders gemacht werden sollte, und daß man nötigenfalls zu einer dritten Assessorenprüfung im Jahre 1921 wird kommen müssen, wenn in der Tat im März 1921 eine solche Prüfung abgehalten werden muß, weil zu diesem Zeitpunkt eine Anzahl von Kandidaten vorhanden sind, die in diesem Zeitpunkt die Vorbedingungen erfüllt haben.

Es sind ja während des Krieges nur sehr kleine Examina abgehalten worden; es ist in jedem Jahre nur eine erste juristische Prüfung abgehalten worden, die zweite juristische Prüfung ist in den Jahren 1915 und 1916 ganz ausgefallen. Es sind also auch da außerordentliche Verhältnisse in der Abhaltung der Prüfungen eingetreten und es würde deshalb, glaube ich, nicht viel ausmachen, wenn man im nächsten Jahre etwa drei Assessorenprüfungen abhalten müßte. Ich glaube, die Herren, soweit sie Kriegsteilnehmer sind, haben einen gewissen Anspruch darauf, daß sie nicht ohne Not ihre Vorbereitungszeit um 3½ Monate verlängern müssen, lediglich weil die Justizverwaltung nicht in der Lage zu sein glaubt, die Examinatoren dreimal im Jahre bemühen zu müssen.

Ich habe s. Zt. bei Ausbruch des Krieges beim Justizministerium angeregt, auch bei uns eine Notprüfung der zum Kriegsdienst einberufenen Rechtskandidaten abzuhalten. Man hat das damals abgelehnt, weil man nach den Erfahrungen des Jahres 1870 angenommen hat, der Krieg sei in einem halben Jahre vorbei und es sei nicht nötig, irgend welche besondere Maßnahmen durchzuführen. In anderen Staaten haben sich die Examinatoren derartigen Notprüfungen allerdings unterzogen, und ich weiß aus Universitätskreisen, daß sie zu jeder Tages- und Nachtzeit Prüfungen abgenommen haben, um den Kandidaten vor ihrem Ausrücken ins Feld die Möglichkeit zu geben, eine Abschlußprüfung noch abzulegen. Das hat man bei uns also seitens der Staatsverwaltung nicht getan, sonst wäre es nicht nötig gewesen, daß die Ende 1918 aus dem Krieg zurückgekehrten Kandidaten erst wieder ihre Kenntnisse sammeln und dann ihr Examen ablegen mußten. Den gleichen Fehler darf die Justizverwaltung nicht noch einmal machen; denn das war ein Fehler im Jahre 1914, der sich zeigte, nachdem der Krieg wider Erwarten 4½ Jahre dauerte. Also im Interesse dieser Kriegsteilnehmer — es sind 20 Herren, die im Frühjahr 1919 das erste juristische Examen gemacht haben, im Interesse dieser Herren, von denen wahrscheinlich alle Kriegsteilnehmer sind, und die also alle unter die Vorschrift über die Abkürzung auf zwei Jahre fallen werden —, möchte ich glauben, sollte die Justizverwaltung ihre Absicht nicht durchführen, sondern die Assessorenprüfung im Jahre 1921 so legen, daß für die Beteiligten nicht eine Verlängerung ihres Vorbereitungsdienstes um 3½ Monate notwendig wird.

Ministerialdirektor Dr. **Bernauer**:

Herr Abg. Dr. Glockner hat bereits darauf hingewiesen, daß die Wünsche, die er vorgetragen hat, sich eigentlich nur verwirklichen lassen dadurch, daß man im Jahre 1921 drei Prüfungen einführt. Wenn man es bei dem bisherigen Zustand, wie er auf Grund der Verordnung besteht, bestehen läßt, muß eine Prüfung im Frühjahr abgehalten werden und eine andere im Spätjahr — das ist generell geregelt und bisher so gehandhabt worden —, die Frühjahrsprüfung im März oder April und die Spätjahrprüfung im September oder Oktober. Wenn man an dieser Anordnung festhält, kann den Wünschen derjenigen Referendare, die im Mai 1919 das Referendar-Examen bestanden haben, nicht entsprochen werden, es sei denn, daß man eine dritte Prüfung einführt, nämlich eine solche, die in dem Zeitpunkt beginnt, in welchem der betreffende Referendar gerade 2 Jahre Vorbereitungszeit hinter sich hat. Das müßte eine Prüfung sein — der Herr Abg. Dr. Glockner hat das auch gesagt —, die im Juni oder Juli abgehalten werden müßte. Dagegen bestehen an sich Bedenken deswegen, weil man einmal im Hochsommer nicht gut die Praktikanten oder Referendare zu einem Examen hier zusammenkommen lassen kann. Diejenigen Damen und Herren, die in den letzten Tagen hier in Karlsruhe gewesen sind, haben ja ein Gefühl davon gehabt, wie heiß es hier werden kann in den Monaten Juni, Juli oder August. Sie können auch ungefähr empfinden, wie es den Referendaren zu Mute sein muß, wenn sie nicht nur wegen der Hitze schwitzen müssen, sondern auch noch wegen des Examens. Das Justizministerium ist aber gleichwohl der Auffassung, daß den Wünschen der betreffenden Herren entgegengekommen werden soll, soweit es sich mit den dienstlichen Interessen verträgt. Die dienstlichen Interessen stehen nun aber in weitgehendem Maß diesem Wunsche entgegen. Herr Abg. Dr. Glockner hat zwar gemeint, es sei gleich, ob man dreimal Prüfung im Jahr abhält oder nicht. Es ist aber nicht gleich, weil die Examinatoren, die die Prüfung abnehmen müssen, doch immerhin eine größere Zeit ihrem eigentlichen Dienste entzogen werden. Diese Entziehung ist kürzer, wenn das Examen zweimal, im Frühjahr und im Spätjahr, abgehalten wird, als wenn noch ein drittes Examen zwischenhinein geschoben werden muß. Aber das Justizministerium wird die Sache prüfen; es wird insbesondere auch die betreffenden Herren, die im Juli 1921 etwa ins Examen gehen können, die also bis dahin die zweijährige Vorbereitungszeit hinter sich haben, darüber befragen, und wenn sie den Wunsch äußern, im Juni das Examen zu machen, so wird man sehen, ob es sich machen läßt oder nicht.

Der Herr Abg. Dr. Glockner hat dann darauf hingewiesen, daß es ein Fehler gewesen sei, daß man während des Krieges keine Prüfungen abgehalten hat (Abg. Dr. Glockner: Vor dem Kriege!). Vor dem Krieg haben Examina stattgefunden, nur im Krieg ist die Prüfung anfänglich nicht abgehalten worden (Abg. Dr. Glockner: Es handelt sich um das Notexamen im August 1914). Die Prüfung ist allerdings damals nicht abgehalten worden, wir wissen nicht warum. Das Justizministerium in seiner heutigen Zusammensetzung kann für das, was früher geschehen ist, die Verantwortung nicht übernehmen. Ich kann nicht sagen, warum man im August 1914 keine Notprüfung abgehalten hat; ich kann aber dem Herrn Abg. Dr. Glockner sagen, daß ich persönlich bei dem damaligen Justizminister vorstellig geworden bin und ihn gebeten habe, während des Krieges solche Prüfungen abzuhalten, worauf er sagte, das gehe nicht, und zwar obwohl ich ihm entgegengehalten habe, daß man auch in Preußen und in Hamburg solche Notprüfungen abgenommen und dort ganz gute Erfahrungen damit gemacht habe. Diesen Fehler können wir aber — wenn es überhaupt ein Fehler gewesen ist, ich will das dahingestellt sein lassen — nicht dadurch gutmachen, daß man nun im Juni 1921 eine Prüfung zwischen die Frühjahrs- und Spätjahrsprüfung einschaltet; denn diejenigen Herren, um die es sich dort gehandelt hat, haben bis dahin ihre Examina bereits gemacht, so daß für sie die Wiedergutmachung eines Fehlers nicht in Betracht kommen kann.

Ich will noch einen Punkt hervorheben. Gerade die Bedenken, die im Ausschuß vorgetragen worden sind, und die

der Herr Berichterstatter auch erwähnt hat, daß man nämlich die Herren, die 1 Jahr und drei Monate im Vorbereitungsdienst gewesen sind, noch nicht zur selbständigen Vertretung eines Richters oder Staatsanwalts verwenden könne, würden dafür sprechen, daß man sagen kann: wird dieser Zustand sich so gebessert haben in 2 Jahren? Man bedenke folgendes: früher, vor dem Krieg, war eine Vorbereitungszeit von 3½ Jahren vorgeschrieben; infolge des Krieges, mit Rücksicht auf die Kriegsteilnehmer, wurde nur einzelnen Referendaren diese Vorbereitungszeit auf zwei Jahre abgekürzt. Jetzt genügen 2 Jahre Vorbereitungszeit, um das zweite Examen ablegen zu können. Wenn der Fall eintreten sollte, daß im Jahre 1921 der Beginn des Examens in den September fällt, also das Examen so abgehalten werden müßte, daß die Referendare nicht bloß zwei Jahre, sondern etwa zwei Jahre und drei Monate Vorbereitungszeit hätten, so würden wir eigentlich den Bedenken entgegenkommen, die im Ausschuß laut geworden sind, daß man die Herren noch nicht für reif genug hält, wenn sie weniger als zwei Jahre Vorbereitungsdienst haben. Man würde zu dem alten Zustand zurückkehren — wie auch im Ausschuß hervorgehoben worden ist, man solle so bald als möglich den alten Zustand wieder herbeiführen, wonach drei Jahre Vorbereitungszeit notwendig sind. Wenn aber drei Jahre für notwendig erklärt werden, dann sind die zwei Jahre und drei Monate, die für die Referendare vom Frühjahr 1919 verlangt werden, nicht zu viel.

Das Justizministerium kann immerhin die Erklärung abgeben, daß es die Sache prüfen wird, und daß es, wenn aus den Kreisen der Referendare überwiegend der Wunsch laut wird, eine Prüfung im Juni abzuhalten, versuchen wird, eine solche abzuhalten, wenn es irgendwie möglich ist. Ich will nur bemerken, daß der Fall eintreten könnte, daß das Justizministerium nicht das nötige Prüfungspersonal hätte, um im Juni und im März Prüfungen abzuhalten, und dazu käme, die Prüfung im März ausfallen zu lassen, damit in der Juniprüfung diejenigen Referendare geprüft werden können, die im Mai 1919 das Referendarexamen gemacht haben. Dann käme man zum entgegengesetzten Fehler, daß diejenigen, die im März ihre zweijährige Vorbereitungszeit hinter sich haben und einen Anspruch hätten auf rechtzeitige Prüfung, benachteiligt werden, denn sie müßten warten, bis die hier in Frage stehenden Herren auch ihre zwei Jahre hätten. Eine gewisse Ungerechtigkeit wird also für den einen oder anderen unvermeidbar sein; es wird fraglich sein, ob man sie denjenigen widerfahren läßt, die im März oder Juni ihr Examen machen können. Wir werden versuchen, die Interessen der Referendare auszugleichen, die im Sommer 1921 das zweite Examen machen könnten, und werden ihnen entgegenkommen, soweit es sich irgendwie mit den dienstlichen Interessen vereinbaren läßt.

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Nur noch eine kurze Erwiderung.

Der Herr Regierungsvertreter hat gemeint, die Bedenken, die dagegen sprechen, im Juni 1921 ein Assessorenexamen abhalten zu lassen, seien insbesondere in der Sommerhitze begründet. Wenn man die Prüfung auf die Morgenstunden legt, läßt sich das aber u. E doch ganz gut machen; wir arbeiten ja hier im Landtag auch während des Tages weiter, trotz der Sommerhitze; wir haben im letzten Sommer gearbeitet und werden in den nächsten Wochen noch ziemlich intensiv arbeiten müssen, wenn der I. Budgetnachtrag einmal an uns kommt. Also das kann für diese Frage, glaube ich, nicht ausschlaggebend sein. Anders ist es mit dem dienstlichen Interesse, das geltend gemacht worden ist, daß nämlich im Fall der Abhaltung von drei Prüfungen die Examinatoren zu lange ihrem sonstigen Dienst entzogen würden. Aber die Kandidaten, die in den Junitagen 1921 geprüft würden, die sind eben nicht vorher im März und nicht nachher im September zu prüfen, und die drei Examina werden zusammen nicht längere Zeit in Anspruch nehmen, als wenn diese Arbeit in zwei Prüfungen erledigt würde. Es wird sich hier nur allenfalls um eine geringfügige Mehrarbeit handeln, die aber nicht ausschlaggebend sein darf.

Es ist sodann von dem Herrn Regierungsvertreter gesagt worden, eine Wiedergutmachung des Fehlers — wenn es ein solcher war —, der im Jahre 1914 in den Tagen der Mobilmachung begangen wurde — daß damals keine Notprüfung der Rechtskandidaten erfolgte —, lasse sich nicht mehr ermöglichen; ich halte aber eine solche Wiedergutmachung doch für möglich, denn nach meiner Kenntnis der Verhältnisse sind in der Tat unter den jungen Leuten, die im Mai 1919 ihre erste juristische Prüfung abgelegt haben, eine größere Anzahl von solchen, die sich einer Notprüfung in den Augusttagen 1914 unterzogen hätten, wenn das Justizministerium sich damals außerstande hätte, eine solche Notprüfung vorzunehmen. Aber das hat damals nicht in den Schimmel gepaßt, es wäre aus dem gewohnten Gleis herausgegangen und deswegen hat mir der damalige Ministerialdirektor im Justizministerium gesagt: „Das geht nicht, unsere Prüfungsordnungen sehen das nicht vor". Im ganzen übrigen Deutschland ist es gegangen, an unseren Universitäten ist es gegangen, dort sind die Diplomprüfungen in den Morgenstunden und Nachtstunden abgenommen worden, und das hätte auch unsere hochwohllöbliche Prüfungskommission tun können, wenn unsere Justizverwaltung damals etwas weniger bureaukratisch gewesen wäre (Zuruf links: „Wann war das?") Im Jahre 1914 (Zuruf links: Alte 1914! Alte Regierung!). Natürlich (Heiterkeit). Und gerade deswegen, weil durch die jetzigen Absichten des Justizministeriums eine Verlängerung des Vorbereitungsdienstes der Referendare um 3½ Monate sich ergeben würde, und weil diese Herren schon damals unter dem Fehler der Justizbehörde gelitten haben, sollte man ihnen jetzt nicht diese Verlängerung des Vorbereitungsdienstes zumuten.

Der Herr Regierungsvertreter hat dann zum Schluß gesagt, es seien im Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung ohnehin Bedenken gegen die in dem vorliegenden Gesetzentwurf vorgesehene Abkürzung der Vorbereitungszeit geltend gemacht worden, weil man geglaubt habe, unter Umständen könne ein Referendar mit einer Vorbereitungszeit von nur ⁴/₄ Jahren noch nicht zur Vertretung eines Richters genügend ausgebildet sein. Das ist ein schlechter Trost für die von der beabsichtigten Maßnahme betroffenen Herren; der Grund trifft aber, glaube ich, auch gar nicht zu. Die Herren, die 4½ Jahre im Kriege waren und jetzt 30 Jahre alt geworden sind, die sind mit einem ganz anderen Ernst in den Vorbereitungsdienst gegangen, als wir das vor 30 und 40 Jahren getan haben. Ich bin überzeugt, Sie fassen ihre Aufgabe im Vorbereitungsdienst viel ernster auf, als wir es damals bei 3 Jahren Vorbereitungszeit nötig hatten, und sie sind vor allem mit allen Kräften bestrebt, möglichst bald zum Abschluß ihrer Ausbildung zu kommen. Deshalb darf sich das Justizministerium nicht durch gewisse kleine Bedenken abhalten lassen, dafür zu sorgen, daß die Prüfung abgelegt werden kann, ohne daß die Vorbereitungszeit über 2 Jahre verlängert wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Justizminister **Trunk**:

Wie vorhin schon bemerkt, bin ich für die Vorgänge im August 1914, daß dort kein Notexamen abgenommen worden ist, nicht verantwortlich. Man kann der Auffassung sein, daß damals das Notexamen hätte abgenommen werden können. Ich bitte nun aber, überzeugt zu sein, wenn das Justizministerium der Auffassung geworden ist, daß für das Jahr 1921 im Frühjahr und dann im Spätjahr je ein zweites juristisches Examen abgenommen werden soll, und daß das genügen solle, so hat das Justizministerium mit dieser Auffassung doch erheblichen Bedenken nachgegeben, die bei der anderen Regelung in Betracht kommen. Es kommen, was vorhin schon angeführt worden ist, die besonderen Temperaturverhältnisse in den Monaten Juni und Juli gerade in Karlsruhe in Betracht. Ich darf aber einen anderen Punkt noch anfügen. Bei der Abnahme des zweiten Examens sind Herren aus dem Oberlandesgericht beteiligt, und diese Herren müssen von ihrem sonstigen Dienst freigestellt werden für die Zeit der Abnahme des Examens. Und wenn nun die Herren freigestellt werden müssen, im März und April, dann wieder im Juni und Juli und dann wieder im Oktober und November, so fehlen uns die Herren eigentlich fast die ganze Zeit vom März bis spät in das Spätjahr hinein am Oberlandesgericht, und das hat auch seine Wirkung im übrigen. Wir müssen Hilfsrichter an das Oberlandesgericht schicken und müssen die Landgerichtsräte, die dort als Hilfsrichter tätig sind, durch Amtsrichter vertreten lassen usw. Es kommt ferner in Frage, daß, wenn wir zu einem dritten Examen im Juni und Juli 1921 übergehen, wir die Herren in der letzten Zeit vor den Gerichtsferien, wo die Arbeiten bei Gericht drängen, nochmals aus ihrer praktischen Arbeit herausnehmen. Der Herr Abg. Dr. **Glockner** weiß so gut wie ich, daß es eine nur schwer ertragbare Sache ist, gerade in den Monaten Juni und erster Hälfte des Juli, direkt vor den Gerichtsferien, nochmals mit neuer Stellvertretung zu kommen. Als Erfolg kommt unter Umständen bei dem Gerichte das heraus, daß Prozesse darunter Not leiden, daß sie dadurch über die Gerichtsferien hinaus vertagt werden, während sie sonst vor den Gerichtsferien hätten zu Ende gebracht werden können. Ich bitte überzeugt zu sein, daß nur derartige dienstliche Erwägungen und Erwägungen im Interesse der Rechtspflege uns dazu legten, von der Durchführung von drei Examina abzusehen und zu sehen, daß wir mit zwei durchkommen. Deshalb wollten wir das Spätjahrexamen möglichst heranrücken, damit die Herren, die voriges Jahr im Frühjahr etwas hinausgezögert worden sind durch die Gefahr der Besetzung und anderes, möglichst nicht Schaden leiden. Aber, wie gesagt, ich will dem Herrn Abg. Dr. **Glockner** erklären, wir werden die Frage nochmals erwägen, und wenn wirklich in den Kreisen der Referendare das überwiegende Bedürfnis vorhanden ist, noch im Juni und Juli 1921 ihr zweites Examen hinter sich zu bringen, so werden wir eben unter Umständen auch die anderen Mißhelligkeiten und Nachteile mit in Kauf nehmen müssen und werden in der Lage sein müssen, die Sache zu gestalten. Denn in der Hinsicht gebe ich dem Herrn Abg. Dr. **Glockner** recht, es wird tatsächlich viel Anlaß vorhanden sein, nach den verschiedensten Gesichtspunkten, gerade den Referendaren, die Kriegsteilnehmer waren, möglichst gerecht zu werden.

Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Nur eine ganz kurze Bemerkung: Es handelt sich um Kriegsteilnehmer, um Leute, die Wind und Wetter und auch der Hitze draußen standgehalten haben; die sollten auch der Hitze eines Examens im Hochsommer standhalten können. Ich meine also, mit einem bißchen guten Willen könnte man das 3. Examen während der gewünschten Zeit zustande bringen und diesen Leuten entgegenkommen, die immerhin 3½ Monate verlieren würden, was für sie doch von Bedeutung wäre. Wenn andererseits eine gewisse Schwierigkeit in der Beschaffung von Prüfungskommissaren vorliegt, so läßt sich auch diese Schwierigkeit mit gutem Willen überwinden, und ich möchte meiner Auffassung nur darin Ausdruck geben, daß ich die Überzeugung habe, daß das Justizministerium, wenn es wirklich an eine wohlwollende Prüfung der Sache herantritt, zu keiner anderen Entscheidung kommen kann, als daß es durch Einlegung einer 3. Prüfung im nächsten Jahre die Sache aus der Welt schafft.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die **allgemeine Beratung** wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich will nur die eine Bemerkung anfügen, daß das Justizministerium Veranlassung nehmen wolle, an die Stadträte, soweit die städtischen Grundbuchämter in Frage kommen, den Wunsch weiter zu geben, daß bei der Auswahl auch die nötige Sorgfalt wie bei der Justizverwaltung selbst geübt wird, wenn der städtische Grundbuchbeamte einen Stellvertreter bekommen soll und ihm aus den bereits vorhandenen Kräften nicht mehr die Vertretung gegeben werden kann.

In der **Einzelberatung** gelangen durch den **Präsidenten** zum Aufruf: Überschrift und Einleitung sowie die Artikel I und II des Gesetzentwurfs.

Das Wort wird nicht begehrt.

Die **Einzelberatung** wird geschlossen.

Die Anträge des Ausschusses, die vom **Präsidenten** nochmals verlesen werden, und über welche mit Zustimmung des Hauses gemeinsam abgestimmt wird, finden bei der folgenden Abstimmung einstimige Annahme.

Zu Ziffer Ib der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Antrag der Abgg. Martzloff u. Gen., die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr. (Drucks. Nr. 98 und 98a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser**:

Die Herren Abgg. **Martzloff** und Gen. haben folgenden **Antrag** eingebracht:

> Der Landtag wolle beschließen:
>
> Das Staatsministerium wird ersucht, im Reichsrat dafür einzutreten, daß durch Änderung des § 14 Ziffer 3 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 auf 300 M. erhöht wird.

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung, dem dieser Antrag überwiesen wurde, hat sich in seiner Sitzung vom 23. d. M. damit befaßt.

Über die Einrichtung der **Gemeindegerichte**, die bekanntlich bisher nur in Baden und Württemberg besteht, brauche ich allgemeine Ausführungen an dieser Stelle nicht zu machen. Ich kann umso eher darauf verzichten, als die Einrichtung in der Literatur eingehende Darstellungen gefunden hat. Ich erinnere an zwei im Jahre 1908 erschienene Arbeiten, an die Abhandlung des früheren Freiburger Prozeßualisten Richard Schmidt „Staatsverfassung und Gerichtsverfas-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sung" sowie an die Schrift des Oberlandesgerichtsrats Mainhard über die Gemeindegerichtsbarkeit im Großherzogtum Baden seit 1807, die er die Freundlichkeit gehabt hat, den Mitgliedern des Ausschusses zu überreichen. Eine besonders umfangreiche Monographie über das Gemeindegerichtsverfahren in Baden und Württemberg hat Professor Hegler in Tübingen vor 10 Jahren veröffentlicht. Endlich liegt mir ein ungedrucktes Gutachten über Gemeindegerichte und Güteverfahren vor, das der Heidelberger Prozessualist Heinsheimer im Jahre 1917 dem preußischen Justizministerium erstattet hat.

Die badische Gemeindegerichtsbarkeit bewirkt eine nicht unbeträchtliche Entlastung der Amtsgerichte. Nach der Statistik im letzten Jahre vor dem Kriege, im Jahre 1913 — ich will Sie mit Zahlen nicht behelligen — ergab sich eine Entlastung von über 20 Prozent. Dieser Entlastung der ordentlichen Gerichte steht dabei auf der anderen Seite keine gleiche Mehrbelastung von Gemeindeorganen gegenüber. Das ergibt sich in ländlichen Bezirken schon aus der völligen Dezentralisation dieser Kleinjustiz. Es ist auch kein Zweifel, daß das gemeindegerichtliche Verfahren für die Rechtssuchenden besonders billig, rasch, einfach, formlos und, da das Gemeindegericht immer am Ort selbst ist, bequem ist. Die sachliche Bewährung der Gemeindegerichte ergibt sich besonders aus ihrer friedenstiftenden Tätigkeit; ist doch die Zahl der Vergleiche bei ihnen eine besonders hohe, wobei freilich in Rechnung zu stellen sein dürfte, daß die Parteien bei kleinen Streitwerten an sich mehr vergleichsbereit sein werden als bei größeren. Ob die auf streitige Verhandlungen ergehenden Entscheidungen im großen Ganzen das Rechte treffen, das ist eine Frage, die weit schwieriger zu beantworten ist. Ich glaube, man kann sie nicht etwa schlechthin unter Hinweis darauf bejahen, daß die Zahl von Berufungen auf den ordentlichen Rechtsweg nicht allzu hoch und die Zahl von abändernden Urteilen ebenfalls nicht zu erheblich ist. Gleichwohl darf festgestellt werden, daß man bei uns mit der Einrichtung der Gemeindegerichte, so wie sie z. Zt. besteht, zufrieden ist. Daraus würde an sich auf der anderen Seite auch folgen, daß ein Anlaß zu einer Erhöhung der Wertsumme und daher zu einer Erweiterung des Zuständigkeitskreises der Gemeindegerichte nicht bestehe. Nun hat aber die Tatsache des gesunkenen Geldwerts die Antragsteller dazu bestimmt, eine Erhöhung der Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 M. auf 300 M. in Anregung zu bringen.

In einem anderen Ausschuß des Hauses, nämlich im Haushaltsausschuß, ist gelegentlich die Frage erörtert worden, ob es sich nicht empfehlen würde, die Zuständigkeitsgrenze für Stadt und Land unterschiedlich zu gestalten. In Baden ist die sachliche Zuständigkeit aller Gemeindegerichte seit 1886 die gleiche, nämlich 60 M. Bis dahin waren die Gemeindegerichte in Städten bis zu 3000 Einwohnern und in Landgemeinden nur bis zu 10 M., in Städten über 3000 Einwohnern nur bis zu 30 M. zuständig; daneben bestand nur noch das fakultative Recht des Klägers, das Gemeindegericht bis zu 50 M. anzurufen, wenn er nicht sofort an das Amtsgericht gehen wollte. Württemberg bleibt bis auf den heutigen Tag nicht nur hinter der vorbehaltenen Wertgrenze zurück, sondern hat auch die Abstufung der Zuständigkeit beibehalten. Die Gemeindegerichte sind dort in Gemeinden I. Klasse (über 4000 Einwohner) bis zu 50 M., II. Klasse (1000—4000 Einwohner) bis zu 40 M., III. Klasse (bis 1000 Einwohner) bis zu 30 M. zuständig. Eine solche Differenzierung zugunsten der Stadt und zuungunsten des Landes ist aber nach einstimmiger Ansicht Ihres Ausschusses abzulehnen. Man könnte eher zum umgekehrten Schlusse kommen, wenn man bedenkt, daß die Grundlage der ganzen Einrichtung auf dem persönlichen Respekts- und Vertrauensverhältnis zum Ortsvorsteher beruht, wie es sich heutzutage doch allein noch auf dem Lande und in kleineren Städten findet. In größeren Städten ist das Gemeindegericht der Sache nach mehr ein kleines Amtsgericht geworden. Hier wird wohl juristisch einwandfreier Recht gesprochen als auf dem Lande, aber andererseits ist das Bedürfnis für die Institution, da doch ein Amtsgericht am Orte ist, nicht im gleichen Maße vorhanden, und der Gemeinderichter wird auch nicht etwa eher als der Amtsrichter eine Verständigung unter den Parteien herbeiführen, denn er wird ebenso wenig persönliche Beziehungen zu den Parteien haben wie der Amtsrichter.

Was nun die vorzuschlagende Zuständigkeitsgrenze anlangt, so waren für die Mehrheit Ihres Ausschusses folgende Erwägungen maßgebend:

Die Antragsteller begründen ihren Vorschlag mit dem gesunkenen Geldwert. Demgegenüber wird erhofft, daß der Geldwert wieder steigt. Jedenfalls darf man bei einem Gesetzesvorschlag, der für die Dauer gelten soll, nicht vom niedersten Stand des Geldes ausgehen. Es ist auch daran zu erinnern, daß die amtsgerichtliche Zuständigkeit neuestens durch das Gesetz vom 8. April d. J. von 600 M. auf 1200 M. erhöht worden ist. Sie hat früher, bis zur Abänderung durch das Gesetz vom 1. Juni 1909, 300 M. betragen. Wenn man in diesem Zusammenhang erwägt, daß die gemeindegerichtliche Zuständigkeit in Baden ursprünglich nur bis 30 M. ging und heute bei 60 M. endet, so gelangt man zu dem Ergebnis, daß der jetzigen amtsgerichtlichen Zuständigkeit am besten eine gemeindegerichtliche Zuständigkeit von 120 M. entspricht, welcher Betrag zugleich auch eine Wertgrenze für die Kostenfestsetzung bedeutet. Es ist besonders noch zu betonen, welch hohen Wert für eine gute Rechtsprechung die richterliche Unabhängigkeit besitzt, mit deren Garantien nun einmal der Gemeinderichter nicht umkleidet ist. Die Sondergerichte spielen in unserem heutigen Rechtsleben ohnehin eine zu große Rolle. Umsomehr soll man sich davor hüten, die Befugnisse der ordentlichen Gerichte ohne dringende Notwendigkeit noch weiter zurückzudrängen.

Aus diesen Gründen wurde bei der Abstimmung ein Antrag Leser-Straub, eine Erhöhung der Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 M. auf 120 M. anzuregen, mit 10 gegen 5 Stimmen angenommen.

Hiernach beantragt Ihr Ausschuß:

Der Landtag wolle beschließen:

Das Staatsministerium wird ersucht, im Reichsrat dafür einzutreten, daß durch Änderung des § 14 Ziffer 3 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 M. auf 120 M. erhöht wird.

Ich bitte Sie, diesem Antrag Ihre Zustimmung zu erteilen.

Zur Begründung des Antrages der Abgg. Marxloff und Gen. erhält das Wort

Abg. Marxloff (Soz.):

Die Gründe, die uns veranlaßt haben, den Antrag zu stellen, wurden bereits schon vom Herrn Berichterstatter besonders hervorgehoben. Im wesentlichen ist es der gesunkene Geldwert, der uns bestimmte, diesen Antrag beim Haus einzureichen.

Der Herr Berichterstatter hat nun namens des Ausschusses einen Antrag begründet, dahin gehend, daß die Zuständigkeitsgrenze nur von 60 auf 120 Mark erhöht werden solle.

Diese hier vorgesehene und beantragte Festsetzung entspricht aber durchaus und keineswegs dem tatsächlich gesunkenen Geldwert. Der Herr Berichterstatter führte selbst aus, daß man für die Amtsgerichte die Zuständigkeitsgrenze erst im April d. J. von 600 Mark, wie sie ursprünglich erhöht worden war, auf 1200 Mark erhöht habe. Vor noch nicht langer Zeit war die Zuständigkeitsgrenze für die Amtsgerichte 300 Mark. Sie ist also heute um das vierfache erhöht worden. Würden wir diesen Maßstab anlegen bei der Zuständigkeitsgrenze für die Gemeindegerichte, so müßten wir mindestens auf 240 Mark gehen. Der Ausschuß hätte also demgemäß mindestens denselben Maßstab hier bezüglich der Zuständigkeitsgrenze anlegen müssen, wenn er geglaubt hat, nicht so weit gehen zu sollen, wie es unsererseits beantragt worden ist. Es wurde nun von seiten des Herrn Berichterstatters aber ins Feld geführt, daß früher die Zuständigkeitsgrenze für die Gemeindegerichte nur 30 M. betragen habe. Dieses Argument ist keineswegs stichhaltig und durchschlagend, weil jene Zuständigkeitsgrenze schon längst vor dem Kriege festgesetzt wurde, also mit den jetzigen abnormalen Geldverhältnissen gar nichts zu tun hat. Wenn man also gerecht sein will und die Verhältnisse richtig würdigt, wird man schon dazu gelangen müssen, dem Antrag, wie er von unserer Seite gestellt wurde, zuzustimmen. Wenn man weiter in Berücksichtigung zieht, daß die Geldverhältnisse in der letzten Zeit nicht günstiger geworden sind, sondern schlechter, und daß inzwischen seitens der Reichsregierung die Zuständigkeitsgrenze für die Amtsgerichte eine Erhöhung erfahren hat, scheint unser Antrag nicht nur durchaus angemessen, sondern ich bin im Gegenteil sogar der Auffassung, daß die Zuständigkeitsgrenze unter Berücksichtigung des tatsächlich gesunkenen Geldwertes noch viel höher hinaufgesetzt werden muß. Der Geldwert ist um das Zehn- und Zwölffache gegen den Friedenswert gesunken. Es waren deshalb auch Bestrebungen im Gange, die Zuständigkeitsgrenze für die Amtsgerichte bedeutend hinaufzusetzen, nämlich auf 3000 Mark, soweit mir bekannt geworden ist, im Gegensatz zu der jetzigen Erhöhung auf lediglich 1200 Mark.

Es ist hervorgehoben worden, daß auch in Württemberg eine Abstufung entsprechend der Ortsklasse der Gemeinde stattgefunden hat, daß in Württemberg eine derartige Differenzierung vorhanden war. Wie ich mich aber überzeugt habe oder wie mir wenigstens in den letzten Tagen mitgeteilt wurde, hat Württemberg diesen Standpunkt fallen lassen und nunmehr eine einheitliche Höchstgrenze festgesetzt, sodaß die Differenzierung weggefallen ist.

Was nun weiter für unseren Antrag spricht, ist das, daß, wie auch der Herr Berichterstatter schon ins Feld führte, die Gemeindegerichte rasch und billig arbeiten und die meisten Fälle vor den Gemeindegerichten durch Vergleiche ihre Erledigung finden. Nicht allein in den Gemeinden draußen auf dem Lande, sondern auch in den Städten, auch da, wo die Richter der Gemeindegerichte keine direkten Beziehungen zu den Parteien haben, die das Gemeindegericht in Anspruch nehmen, endigen die meisten Fälle durch Vergleiche. Wenigstens kann ich das von uns in Freiburg berichten. Es trifft also nicht zu, daß lediglich vielleicht die Beziehungen der Gemeinderichter, wie es auf dem Lande zutrifft, der Bürgermeister u. dergl., es bewirken, daß vielfach Vergleiche zustande kommen, sondern daß im übrigen doch die Einwirkung, die infolge des vereinfachten und verbilligten Verfahrens vor dem Gemeindegerichte stattfindet, im wesentlichen dazu beigetragen hat, die Streitfälle in der Hauptsache durch Vergleiche zu beendigen.

Es kommt auch weiter hinzu, daß die Gebühren bei den Gemeindegerichten außerordentlich gering sind, bis jetzt beispielsweise bis zu 20 M. nur 2 M., bei 60 M. 4 M., dann bei Zahlungsbefehlen nur ein Betrag von 60 Pfennigen bis 1.20 Mark, bei Vollstreckungsbefehlen 40—80 Pfennige, bei Arrest und einstweiligen Verfügungen 1—2 M. Ferner kommt in Frage, daß bei den Gemeindegerichten Streitfälle anhängig sind, wo die Anwälte, die etwa auftreten, durch die Parteien bezahlt werden müssen, so daß also ein Ersatz der Kosten für die Anwälte nicht stattfindet, sondern auch die Parteien ihre etwaigen Anwaltskosten auf sich behalten müssen. Das ist hauptsächlich ein wichtiges Moment für die Billigkeit der Gemeindegerichte.

Insofern sprechen alle Gründe sehr wohl für unseren Antrag. Wenn der Herr Berichterstatter noch glaubte, darauf abheben zu sollen, daß die Unabhängigkeit der Richter doch besser gewahrt sei bei ordentlichen Gerichten, so glaube ich, nachdem so lange diese Einrichtung der Gemeindegerichte bei uns in Baden bestanden hat, kann man jedenfalls, um die Zuständigkeitsgrenze nur auf 120 M. zu erhöhen, nicht ins Feld führen, daß die Richter nicht etwa unabhängig genug seien. Derartige Einwendungen also schlagen jedenfalls fehl und treffen nicht zu. Es scheint mir aber auch aus der Begründung des Herrn Berichterstatters hervorzugehen, daß eine gewisse Abneigung bei der Mehrheit des Ausschusses gegen unsere Gerichte vorhanden ist. Diese Abneigung schließe ich daraus, daß er den Satz prägte: Die Sondergerichte spielen an sich schon eine zu große Rolle. Ich kann das nicht zugeben, sondern ich stehe im Gegenteil auf dem Standpunkt, daß diese Sondergerichte ausgebaut werden und erhalten bleiben müssen. Unter diese Sondergerichte fallen bekanntlich die Gewerbe- und Kaufmannsgerichte, und meiner Auffassung nach haben diese Gerichte sich außerordentlich gut bewährt und bei allen denen, für die sie in Anwendung kommen, sowohl im Handelsstand bei den Arbeitgebern und -nehmern, als auch im allgemeinen bei den Arbeitgebern und Arbeitern sehr wohl große Befriedigung ausgelöst, insbesondere deshalb, weil eben dort das Laienelement eine wesentliche Rolle spielt, weil Vertreter der Arbeitgeber und Arbeitnehmer dort beigezogen werden und Recht sprechen. Es ist das ein wesentliches Moment, das die Popularität der Gemeindegerichte insbesondere fördert. Ich glaube nicht, daß diese Sondergerichte eine zu große Rolle spielen. Vom Standpunkte gerade der Arbeiter und der kleinen Leute aus sind die Gemeindegerichte zu erhalten, und ich bitte, entgegen dem Beschlusse des Ausschusses unserem Antrage zuzustimmen. Ich glaube die Gründe, die ich hier für unseren Antrag ins Feld geführt habe, sind durchschlagend. Es würde der Landtag durch diesen Beschluß ganz sicher den Kreisen, die besonders die Gemeindegerichte in Anspruch nehmen, einen großen Dienst erweisen, das sind die kleinen Leute usw., die es ganz sicher freudig begrüßen würden, wenn die Zuständigkeitsgrenze eine Erhöhung erfahren würde. Vor die Gemeindegerichte kommen — wie aus der Lage der Sache von selbst hervorgeht — keine großen Prozesse, denn wenn die Leute größere Prozesse haben, müssen sie ohnehin vor das Amtsgericht, d. h. alle die Leute, die sich im wesentlichen schon zu den wohlhabenderen und besitzenden Kreisen rechnen, größere Geschäftsleute u. dgl. Ich wiederhole also unseren Antrag und bitte das Haus, ihm die Zustimmung erteilen zu wollen (Beifall links).

Die Beratung wird eröffnet, das Wort erhält

Abg. Schöpfle (D.-Natl. Vp.):

Dem, was der Herr Begründer, Herr Abg. Marxloff, soeben ausgeführt hat, kann ich voll und ganz zustimmen. Ich werde nachher für den Antrag Marxloff stimmen. Wenn die

Höchstgrenze für die Gemeindegerichte bisher 60 M. betragen hat, so halte ich nach dem heutigen Geldwert die Zuständigkeitsgrenze mit 300 M. durchaus nicht für zu hoch gegriffen. Es ist mir in meiner Eigenschaft als Gemeinderichter schon vor dem Kriege häufig vorgekommen, daß mir Fälle vorgetragen wurden, in denen es sich um Forderungen von 150 bis 200 M. handelte. Wenn sich dann diese Sachen in 2 oder 3 Teile zerlegen ließen, so habe ich für eine und dieselbe Person mitunter 2 oder 3 Zahlungsbefehle herausgegeben, um um die Höchstgrenze herumzukommen. Ist das nun früher schon ungenügend gewesen, so muß es unter den jetzigen Verhältnissen noch weit mehr als dringend notwendig erscheinen, daß die Höchstgrenze bedeutend erhöht wird. Es können bei den Gemeindegerichten viele Sachen erledigt werden, wodurch sowohl die ordentlichen Gerichte entlastet als auch erhebliche Gerichtskosten erspart werden.

Aus diesen Gründen kann ich den Ausführungen des Herrn Kollegen Martzloff voll und ganz zustimmen.

Der Präsident gibt einen Antrag der Abgg. Martzloff und Gen. bekannt, worin der Antrag in Drucks. Nr. 98 wiederholt wird.

Seitens der Antragsteller wird das Wort nicht mehr begehrt.

In der Beratung erhalten weiterhin das Wort

Justizminister Trunk:

Es muß immerhin darauf aufmerksam gemacht werden, daß, abgesehen von Baden und Württemberg, andere Länder von der Ermächtigung im Sinne des § 14 Ziffer 3 der Gerichtsverfassung bisher Gebrauch nicht gemacht haben. Ich möchte meinerseits der Auffassung sein, daß eine Erhöhung auf 300 M. in der Tat nicht gut gerechtfertigt werden kann, deshalb nicht, weil eben doch bei einem Streitwerte bis zu 300 M Sachen zur Verhandlung kommen müssen, denen nicht alle Bürgermeister zureichend gewachsen sein dürften. Es würden deshalb auch Vorteile, die der Gemeinderechtssprechung und den Gemeindegerichten bisher zuzumessen waren, wegfallen, und insbesondere möchten Bedenken, die hinsichtlich der gemeindegerichtlichen Zuständigkeit an sich und hinsichtlich der Gemeindegerichte überhaupt vorhanden sind, sich unverhältnismäßig verstärken, weil eben bei derartigen erhöhten Streitwerten etwaige unzureichende Qualitäten von Gemeinderichtern in erheblicherem Umfange in Betracht kommen. Wie schon früher gesagt, bei einem Streitwerte bis zu 300 M. dürfte auch die „Unabhängigkeit" des Richters bezüglich der Rechtssprechung von nicht außer acht zu lassender Bedeutung sein.

Allerdings ist die Zuständigkeit der Amtsgerichte unlängst von 600 M. auf 1200 M. erhöht worden mit Bezug auf die Veränderungen in den Geldverhältnissen seit Jahresfrist bezw. seit über Jahresfrist unter den Nachwirkungen der Kriegsfolgen. Die Erhöhung von 600 M. auf 1200 M. ist eine Erhöhung auf das Doppelte; wenn nun für die Gemeindegerichte eine solche von 60 auf 120 M. vorgenommen würde, so wäre das ein gleichmäßiges Verfahren. Allerdings sind im Schoße der Reichsregierung und des Reichsrates Bestrebungen im Gange gewesen, die Zuständigkeit der Amtsgerichte über 1200 Mark hinaus zu steigern. Ich muß feststellen, daß die Erhöhung von 600 M. auf 1200 M. nennenswerte Wirkungen insbesondere hinsichtlich der Mehrbeschäftigung der Amtsgerichte und der Entlastung der Landgerichte nicht herbeigeführt hat. Deshalb wird vielfach weiter der Standpunkt vertreten, daß eine weitere Erhöhung der Zuständigkeit der Amtsgerichte herbeigeführt werden müsse, um die notwendige Entlastung der Landgerichte zu erreichen.

Aber ich kann nicht verschweigen, daß demgegenüber auch sehr erhebliche Bedenken geltend gemacht werden. Schon die Erhöhung der Zuständigkeit von 600 M. auf 1200 M. ist im Reichsrate nur im Wege des Kompromisses möglich gewesen. Auch dort sind schon Länder mit sehr maßgeblichen Gründen der Erhöhung entgegengetreten. Ich möchte der Auffassung sein, daß einer weiteren Erhöhung in weiten Kreisen Deutschlands mit aller Energie und mit sehr erheblichen Bedenken entgegengetreten wird. Ich möchte meinerseits die Hoffnung haben, daß etwa bei einer Erhöhung der gemeindegerichtlichen Zuständigkeit bis zu 120 M. Aussicht bestehen könnte, im Reichsrate damit durchzukommen. Daß mit einer Erhöhung auf 300 M. durchzukommen sein wird, möchte ich nicht glauben.

Diejenigen Mitglieder des Hauses, die eine weitere Zuständigkeit der Gemeindegerichte wünschen, möchte ich meinerseits noch darauf aufmerksam machen, daß mit dem Gesetz vom 16. April 1886 die Vergleichsbehörden in streitigen Rechtsangelegenheiten als Schiedsmann, also zur Betätigung des Güteverfahrens, das sind bei uns die Bürgermeister bezw. allgemein diejenigen Persönlichkeiten, welche für die Ausübung der Gemeindegerichtsbarkeit in Betracht kommen, auch jetzt schon bis zu 200 M. und sogar darüber hinaus zuständig sind. Sie sind verpflichtet, die Stellung und Tätigkeit des Schiedsmanns auszuüben bis zu 300 M., und sie sind in der Lage, wenn auch nicht ihrerseits verpflichtet, auch in Sachen mit einem Streitwerte von über 300 M. tätig zu werden. Das Nähere finden Sie darüber im Gesetze vom 16. April 1886. Gerade die vermittelnde und vergleichende Tätigkeit der Gemeindegerichtsorgane ist also jetzt schon auf Grund dieses Gesetzes möglich in weiterem Umfange als bis zu 60 M.

Abg. Schneider-Heidelberg (Zentr.):

Meine Fraktion wird dem Antrage der Abgg. Martzloff und Gen. nicht zustimmen, sie hat sich vielmehr für den Ausschußantrag erklärt. Ich kann deswegen im allgemeinen auf die Ausführungen des Herrn Justizministers Bezug nehmen. Durchweg wird es nicht zutreffen, daß mit der Erhöhung des Streitwertes auch die Schwierigkeiten des Prozesses zunehmen, aber die Erfahrung lehrt doch, daß bei höheren Streitwerten häufig kompliziertere Tatbestände und Rechtsverhältnisse zugrunde zu liegen pflegen. Mit einer Erhöhung der Zuständigkeit bis zu 120 M. glauben wir das Richtige getroffen zu haben. Die sogen. Bagatellsachen, wie man die zur gemeindegerichtlichen Zuständigkeit gehörigen Sachen bezeichnet, werden, wie vorhin auch schon der Herr Abg. Martzloff ausgeführt hat, in der Regel die Angelegenheiten der kleineren Leute betreffen; auch für diese Prozesse erscheint es uns notwendig, daß die Unabhängigkeit der Rechtsprechung und die geordnete Durchführung des Rechtsstreites gewährleistet werde, denn für solche Leute ist ein Bagatellprozeß so wichtig oder unter Umständen noch wichtiger als für einen anderen ein Rechtsstreit mit größerem Streitwert. Man kann allerdings einwenden, gegen die Entscheidung der Gemeindegerichte stehe ja die Berufung auf den ordentlichen Rechtsweg zu. Nun, in jedem Falle wird nicht davon Gebrauch gemacht, vielleicht auch selbst dann nicht, wenn man sich mit Recht beschwert fühlt, und zwar unterbleibt die Berufung oft aus Gründen, die nicht immer nachgeprüft werden können. Aber die Hauptsache ist doch, daß, wenn man mit einem Antrag an das Ministerium herantritt, er auch Aussicht haben soll, im Reichsrat verwirklicht zu werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nach den Ausführungen des Herrn Ministers und mit Rücksicht auf die Tatsache, daß auch die Erhöhung der Zuständigkeit der Amtsgerichte auf einem Kompromiß beruht, halten wir es für unwahrscheinlich, mit einem Antrag auf Erhöhung der Zuständigkeit der Gemeindegerichte um ein so Vielfaches, wie es die Erhöhung auf 300 M. gegenüber 60 M. darstellt, durchzukommen. Deshalb lehnen wir den Antrag der Abgg. Marxloff und Gen. ab und stimmen für den Antrag des Ausschusses.

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Von seiten des Herrn Justizministers wird ins Feld geführt, daß die Zuständigkeitsgrenze bei den Amtsgerichten von 600 M. auf 1200 M. erhöht, also verdoppelt worden sei. Es wird aber durchaus unterlassen, darauf hinzuweisen, daß die zunächst vorhandene Zuständigkeitsgrenze bis 300 M. gegangen und in der Zwischenzeit auf 600 M. erhöht worden ist. Bei den Gemeindegerichten aber haben wir bis heute noch, wo wir in Teuerungsverhältnissen leben, keine Änderung eintreten lassen. Das kommt doch sehr wesentlich hier in Betracht. Wenn seitens des Justizministers Bedenken geltend gemacht worden sind nach der Richtung hin, daß er glaubt, die Bürgermeister würden dem nicht voll gewachsen sein, so glaube ich, das ist etwas zu schwarz gesehen. Denn wenn wir davon ausgehen daß 300 M. durchaus nicht dem Geldwert von 60 M. früher entsprechen, ist der Antrag begründet, daß wir heute bis zu 300 M. gehen. Ich habe vorhin dargelegt, man müßte eigentlich noch viel höher gehen. In den früheren Verhältnissen waren 60 M. schon eine hohe Summe, da hat es sich schon um ein großes Wertobjekt handeln können. Heute sind die Wertobjekte vielleicht kleiner geworden, nominell scheint der Wert ein größerer infolge des gesunkenen Geldwerts. Wenn nun darauf hingewiesen wurde, man würde mit dem Antrag auf 300 M. im Reichsrat nicht durchkommen, daß Bedenken bestehen, so glaube ich, das dürfte für uns heute nicht ausschlaggebend sein. Wenn man nun, wie der Ausschuß will, auf 120 M. geht, würde man immerhin, jedenfalls wenn wir heute beschließen, auf 300 M. zu gehen, die Gewähr haben, daß wir wenigstens auf 250 M. kommen. Wenn sie aber mit einem Antrag von 120 M. an den Reichsrat kommen, dann erscheint es mir sehr fraglich, ob wir überhaupt auf 120 M. kommen oder ob nicht unter Umständen die Grenze auf 80—100 M. festgesetzt wird.

Ich glaube, es läßt sich durchaus der Standpunkt, der unsererseits eingenommen worden ist, rechtfertigen. Wenn seitens des Justizministers abgehoben worden ist auf das Gesetz vom 16. 4. 1886, daß der Bürgermeister auch als Schiedsmann für Werte bis 300 M. fungieren kann, so verschiebt das doch die Sachlage, um die es sich heute dreht. Hier handelt es sich doch darum, daß seitens des Bürgermeisters oder des juristischen Vertreters der Gemeinde — in den größeren Städten wird das hauptsächlich der Fall sein — ein Urteil erlassen werden kann. Bekanntlich steht gegen dieses Urteil Berufung an das Amtsgericht zu. Die Statistik wird nachweisen und der Herr Berichterstatter hat darauf hingewiesen, daß der größte Teil der Fälle sich nicht auf dem flachen Lande abspielen werden, sondern in den Städten, wo die Bedenken seitens des Herrn Kollegen Schneider und des Justizministers leichter aus dem Felde geschlagen werden können. In den Städten sind meist juristisch gebildete Personen, welche den Vorsitz der Gemeindegerichte haben und die Urteile erlassen. Folglich fallen diese Bedenken völlig weg.

Außerdem bin ich der Meinung, daß wenn man bis zur Grenze geht, die wir wünschen, dann noch unter Umständen eine Entlastung möglicherweise auch für die Amtsgerichte kommen könnte. Man hat hier im Hohen Hause schon davon gesprochen, daß die ordentlichen Gerichte, auch die Amtsgerichte, sehr belastet seien, und es ergibt sich also, wenn wir schon eine Entlastung herbeiführen wollen, die Möglichkeit dadurch, daß eben die Zuständigkeitsgrenze eine Erhöhung findet.

Die Unabhängigkeit und ordentliche Durchführung scheint mir also, um mit den Worten des Herrn Kollegen Schneider zu sprechen, durchaus gewährleistet, wenn auch die Zuständigkeitsgrenze auf 300 M. festgesetzt wird. Er meint, dann würde die Unabhängigkeit nicht gewährleistet sein. Ich glaube, das trifft nicht zu und zwar aus diesen sachlichen Gründen, wie ich sie dargelegt habe.

Justizminister **Trunk**:

Die Gerichtsverfassung gibt in § 14 die Ermächtigung, zu gehen bis zu einem Streitwert von 60 M. Baden hatte davon zunächst nicht Gebrauch gemacht, sondern ist weit unter 60 M. geblieben, abgestuft bei Land und Stadt; erst im Jahre 1886 hat Baden die Ermächtigung voll ausgeschöpft und ist bis zu 60 M. Streitwert gegangen.

Richtig ist, daß die amtsgerichtliche Zuständigkeit früher schon von 300 auf 600 M. erhöht worden ist. Das ist im Jahre 1909 geschehen und jetzt ist eine weitere Erhöhung von 600 M. auf 1200 M. eingetreten. Ich möchte hier auch auf einen weiteren Gesichtspunkt aufmerksam machen: Die Erhöhung der gemeinderichterlichen Zuständigkeit bedeutet eine Abwälzung von Kosten für die Rechtspflege von Staat auf die Gemeinde. Nun ist es m. E. immerhin zu erwägen, ob es angängig ist, in der gegenwärtigen Zeit, ohne daß die weitere Zukunft sich etwas besser übersehen läßt, in der Zeit, da den Gemeinden die eigene Möglichkeit zur Erhebung von Umlagen bezw. Steuern, wenn nicht genommen, so doch ganz erheblich eingeschränkt worden ist und sie von der Zuweisung des Landes abhängig gemacht worden sind, ob es da angängig erscheint, ihnen in weiterem Umfange die Ausübung der Rechtspflege und damit die Last der Ausübung der Rechtspflege zuzuweisen. Bisher konnte der Gemeindevorsteher die gemeindegerichtliche Tätigkeit besorgen neben den sonstigen Tätigkeiten. Die Gemeindevorsteher sind aber zurzeit — und das wird auch für die Zukunft der Fall sein — schon sehr erheblich mit anderen Tätigkeiten beschäftigt, die sie früher nicht auszuüben gehabt haben, und wenn nun die gemeinderichterliche Zuständigkeit verfünffacht wird, möchte ich doch zunächst als fraglich hinstellen, ob die Gemeindevorsteher in der Lage wären, diese gemeinderichterliche Tätigkeit auch noch neben ihren anderen Tätigkeiten auszuüben, und ob die Gemeinden nicht in die Zwangslage kämen, in weiterem Umfange besondere Persönlichkeiten anzustellen zur Ausübung dieser gemeinderichterlichen Tätigkeit. Damit würden sie eine weitere erhebliche Belastung auf sich nehmen müssen und das zu der Zeit, wo wir noch nicht wissen, welche Steuerzuweise sie vom Lande zu erhalten in der Lage sind.

Das muß alles mit in Erwägung gestellt werden, wenn man daran denken will, bis zu 300 M. zu gehen.

Ich will das eine noch sagen: Das ist richtig, die Erfolge der gemeinderichterlichen Organe, der Bürgermeister, sind hinsichtlich des Abschlusses von Vergleichen tatsächlich erheblicher, wie bei den Gerichten. Das dürfte auch damit zusammenhängen, daß es eben bisher nur wirkliche Bagatellsachen ge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wesen sind, bei denen der Gang zum Amtsgericht sich vielfach an sich nicht gelohnt hat. Aber im größeren Umfange sind die Sachen auch nicht durch Vergleich erledigt worden gegenüber der Erledigung durch Entscheidung. Im Jahre 1914 sind rund 7000 Fälle durch Vergleiche, aber immerhin auch rund 9000 Fälle, also mehr als die Hälfte, durch Entscheidung bei den Gemeindegerichten erledigt worden.

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Die gegenteiligen Ausführungen, die vorgetragen wurden, auch die Ausführungen des Herrn Ministers, können mich von der Überzeugung nicht abbringen, daß tatsächlich der Betrag von 300 Mark nicht zu hoch gegriffen ist, wenn man bedenkt, daß unter dem jetzigen Zustand der Gemeinderichter nicht einmal mehr zuständig ist für zwei Maulwurfsfelle oder wenn heute jemand zum Gemeinderichter kommt und sagt, der Hund des Nachbars hat mir meine Hose zerrissen und klagt auf 150 M. Schadenersatz. Auch in diesem Falle ist der Gemeinderichter nicht mehr zuständig, vielmehr muß der Mann wegen der zerrissenen Hose an das Amtsgericht laufen. Wenn heute jemand zu dem Gemeinderichter kommt und sagt, der und der ist mir 3 mal 50 M. Zins schuldig, zusammen 150 M., so muß der Gemeinderichter ihm eben sagen: ja, ich bin für 150 M. nicht zuständig, — es sei denn, der Gemeinderichter macht es, wie ich es schon oft gemacht habe: er zerlegt die 150 M. in drei Teile von je 50 M. und fertigt jeden Teil für sich aus. Aber das ist dann eben eine Mehrbelastung und eine Zeitverschwendung für den Gemeinderichter.

Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Ich möchte bitten, es bei dem Antrag des Ausschusses zu lassen. Die Zuständigkeit von 300 Mark für den Gemeinderichter ist eine sehr hohe. Es kommen Anforderungen an eine Erhöhung der gemeindegerichtlichen Zuständigkeit, die durchaus notwendig ist, wenn man an und für sich die Entwertung des Geldes mit in Betracht zieht. Ich selbst habe als Amtsrichter viele Jahre die gemeindegerichtliche Tätigkeit zu überwachen gehabt und weiß aus dieser Tätigkeit, daß mir sehr viele Gemeinderichter den Wunsch ausgedrückt haben, am liebsten möchten sie von der Sache überhaupt los sein. Sie befürchten für ihr Ansehen in der Gemeinde, befürchten alles mögliche, kurz, es ist ihre Tätigkeit als Gemeinderichter etwas, das ihnen nicht so ganz liegt. Tatsächlich hat man auch die Erfahrung gemacht, daß manche Gemeinderichter sich nicht mit der Sache so eingehend zu befassen pflegen, als das notwendig wäre; sie behandeln die Sache vielfach von einem Gesichtspunkte aus, der eher alles andere ist, als eine richterliche Tätigkeit, sie verwechseln vielfach auch die Form. Was namentlich ein Hauptgrund für mich ist, diese empfindliche Erhöhung nicht vorzunehmen, ist das: Es ist bekannt, bei bei den Gemeindegerichten eine Bevollmächtigung nicht stattfinden soll. Wenn nun bis zum Betrage von 300 Mark, wie es hier verlangt wird, eine Bevollmächtigung nicht zugelassen ist, welche bei einem Streitgegenstand bis zu 300 Mark oft unbedingt für nötig gehalten wird, so bedeutet das für den Mann auf dem Lande eine Prozeßsache von größerer Bedeutung. Er wird dann auf den Rechtsbeistand entweder von vornherein verzichten, oder er hat einen Rechtsbeistand, aber er kann die Kosten, die er darauf verwendet, nach der gesetzlichen Bestimmung nicht liquidieren, sondern er muß sie auf sich behalten, auch wenn er im Recht ist. Das ist eine Schattenseite des Antrags, die man meines Erachtens bei der Sache nicht übersehen darf. In großen Städten ist die Sache etwas anderes, da hätte ich kein Bedenken, die Erhöhung der Zuständigkeit auf 300 M. anzunehmen. Dort ist der Gemeinderichter gewöhnlich ein Mann mit juristischer Vorbildung, der durchaus dem Posten gewachsen ist und die Qualifikation dazu besitzt. Aber auf dem Lande ist der Gemeinderichter der Bürgermeister, und mitunter ein Bürgermeister, der eben frisch gewählt worden ist, ist in seiner gemeindegerichtlichen Tätigkeit einzig und allein auf die Unterstützung des Ratschreibers angewiesen. Wenn seine Zuständigkeit eine größere ist, so wird seine Tätigkeit infolge jener Umstände gerade im Stadium der ersten Jahre zurücktreten, und er wird diese gemeindegerichtliche Tätigkeit mehr oder weniger dem Ratschreiber überlassen.

Aus allen diesen Gründen möchte ich bitten, es bei dem zu belassen, was der Ausschuß beantragt, nämlich bei der Erhöhung der Zuständigkeit auf 120 Mark.

Abg. **Arnold** (Soz.):

Ich muß gegenüber dem Standpunkt des Herrn Abg. Wittemann erklären, daß ich nicht der Meinung sein kann, als ob die Erhöhung der Zuständigkeit auf 120 M. hoch gegriffen sei. Es ist nicht notwendig, daß man jetzt noch einmal darauf hinweist, wie die Geldentwertung ist; aber es muß gesagt werden, daß die Zuständigkeit der Gemeindegerichte durch die Geldentwertung mit reduziert worden ist. Früher waren die Gemeindegerichte für 60 M. zuständig, und wenn wir jetzt auf 120 M. gehen, so ist das so reduziert, daß eine Erhöhung der Zuständigkeit eigentlich nicht mehr in Frage kommt. Herr Kollege Schöpfle hat eben ein Beispiel gegeben dafür, wie die Zuständigkeit sich ausnimmt. Wenn gesagt wird, der Bürgermeister wäre nicht in der Lage, bei 300 Mark Streitwert zu entscheiden oder seine juristische Unabhängigkeit zu wahren, so tat man das früher in viel größerem Maße bei 60 Mark. Aber das wissen wir sehr gut, daß der Bürgermeister sehr wohl als hierzu geeignet angesehen werden kann. Es ist gesagt worden, daß hauptsächlich die Streitverfahren durch Schlichtung entschieden werden; wenn das in Zukunft der Fall ist — und es wird wohl der Fall sein —, so ist vor allen Dingen das gegeben, daß die Streitfrage schneller erledigt wird. Die Gemeindefrist ist 8 Tage, während das Amtsgericht 3 bis 5 Wochen braucht und noch viel länger, und auch die Kosten werden dementsprechend höher. Alle diese Dinge kommen für uns in Frage, ich möchte daher nochmals das Hohe Haus bitten, daß es unserem Antrag, den Streitwert auf 300 M. zu erhöhen, zustimmt.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Ich habe vorhin die Ehre gehabt, den Standpunkt des Ausschusses eingehend vorzutragen. Dieser Standpunkt ist in der Aussprache von verschiedenen Seiten, besonders von dem Herrn Justizminister, sehr wirksam unterstützt worden, so daß ich auf das Schlußwort hätte verzichten können, wenn nicht der Herr Abg. Markloff eine Frage an mich gerichtet hätte, die übrigens der Herr Justizminister auch bereits beantwortet hat. Der Herr Kollege Markloff hat nämlich gemeint, der größte Teil der Fälle vor den Ge-

meindegerichten werde durch Vergleich erledigt. Der Herr Justizminister hat zutreffend erwidert, daß das nicht der Fall ist, daß zwar die Zahl der Vergleiche, gerade weil die Parteien bei niederen Streitwerten eher vergleichsbereit sind, eine verhältnismäßig hohe ist, daß aber die Zahl der Entscheidungen eine größere ist als die der Vergleiche. Der Herr Justizminister hat die Daten von 1914 angeführt; ich bin in der Lage, Ihnen die Zahlen von 1913, also dem letzten normalen Jahre vor dem Krieg, anzugeben. Damals sind von den Gemeindegerichten erledigt worden durch Vergleiche — wobei noch hinzukommen Verzichte und Anerkenntnisse, Fälle, die auch recht häufig vorkommen —: 7916 Sachen oder 41 Proz., durch Entscheidung 10 839 Sachen oder 58 Proz.

Ich kann nur dem zustimmen, was der Herr Justizminister ausgeführt hat, daß durch Annahme des Antrags Marxloff das Zustandekommen einer reichsgesetzlichen Änderung zum mindesten sehr gefährdet werden könnte. Ich habe schon in der Einleitung zu meinem Bericht darauf hingewiesen, daß Baden und Württemberg die einzigen deutschen Länder sind, welche die Einrichtung der Gemeindegerichte haben. In Preußen sind zwar während des Krieges Erwägungen im Gange gewesen, diese Einrichtung dort gleichfalls einzuführen; die Angelegenheit ist aber nicht über das Stadium der Erwägungen hinausgekommen (Zuruf bei den Sozialdemokraten). Ich bin nun der Meinung des Herrn Justizministers, daß, wenn wir heute durch Annahme des Antrages Marxloff den Bogen überspannen würden, das unter Umständen nur dazu führen könnte, daß gar nichts bei der Sache herauskäme. Schon mit Rücksicht hierauf bitte ich Sie um etwas Praktisches zu erreichen, dem Antrag des Ausschusses Ihre Zustimmung zu geben.

Im übrigen wird auf das Schlußwort verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der Abgg. Marxloff u. Gen. nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten mit 34 gegen 22 Stimmen abgelehnt.

Hierauf wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Hierauf wird auf Vorschlag des Präsidenten im Einverständnis des Hauses übergegangen zur **zweiten Lesung des Gesetzentwurfes über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen** (Druck. Nr. 115).

Der Berichterstatter Abg. Wittemann verzichtet auf das Wort.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen (§§ 1—4) des Gesetzentwurfs mit der in der ersten Lesung beschlossenen Abänderung der Reihe nach aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Sodann wird übergegangen zur **zweiten Lesung des Gesetzentwurfes über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten** (Druck. Nr. 121).

Der Berichterstatter Abg. Wittemann verzichtet auf das Wort.

Die allgemeine Beratung und zugleich die Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Art. I und II des Entwurfs aufruft, wird eröffnet.

Das Wort wird nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung und die Einzelberatung werden geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

In der darauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Seubert und Gen., das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale betr.** (Druck. Nr. 27),

erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Unterm 21. Oktober 1919 habe ich mit einigen meiner Fraktionsfreunde eine Förmliche Anfrage eingebracht, welche Sie auf Druck. Nr. 27 finden und welche lautet:

> Vom Landgericht Offenburg wurde festgestellt, daß die Spirituszentrale an einem Liter Branntwein bis zu 34 M. Gewinn genommen hat. Ist die Regierung in der Lage, Aufklärung zu geben über das Geschäftsgebaren der Spirituszentrale und wie insbesondere die 300 Prozent Gewinne verwendet worden sind?

Im Oktober 1919 waren vor der Strafkammer Offenburg verschiedene Leute wegen Schleichhandel und Preistreiberei im Schnapsgewerbe angeklagt; sie sind auch verurteilt worden. Dabei hat aber das Landgericht Offenburg feststellen müssen, daß diese Schleichhändler nur ganz geringe Gewinne von etwa 1—2 M. am Liter genommen haben, während die amtliche Spirituszentrale — eine Kriegsgesellschaft! — ganz enorme Gewinne für sich eingeheimst hat. Die Schleichhändler waren nach den Feststellungen des Landgerichts Offenburg also viel anständigere Geschäftsleute als die amtliche Kriegsgesellschaft!

Ich hatte während der Kriegskammertagungen verschiedentlich Gelegenheit genommen, Klage über das Treiben der Spirituszentrale, über die Zwangsbewirtschaftung im Schnapsgewerbe zu führen. Ich habe wiederholt Veranlassung genommen, Kritik daran zu üben, daß man den Bauern und den Kleinbrennern nur bis zu 7 M. für das Liter Kirschwasser gab, während die Kriegsgesellschaften beim Weiterverkauf ganz enorme, jedenfalls weit, weit höhere Preise forderten.

In der 35. Sitzung vom 18. März 1918 habe ich bei Begründung der bezüglichen Interpellation auf Druck. Nr. 261 lebhafte Klage über das Geschäftsgebaren der Badischen Landwirtschaftskammer geführt, die den Bauern für den Liter Kirschwasser 5 bis 7 M. gegeben hat, während sie selbst die dreiviertel Literflasche des sogenannten „Kammerkirsch" um

14, 16, sogar um 20 M. abgesetzt, also einen Gewinn von rund 300 Proz. eingeheimst hat. Dieser „Kammerkirsch" hat offenbar nicht bloß die Taschen der Landwirtschaftskammer gefüllt, sondern böse Zungen behaupten, die Landwirtschaftskammer habe durch dieses Kirschwasser sich auch Freunde zu erwerben gewußt.

Auf jene Interpellation kam seitens der Regierung eine lendenlahme Erklärung. Doch hatte die Verurteilung des Geschäftsgebarens der Zwangsorgane durch die ganze damalige Zweite Kammer mindestens den Erfolg, daß für das Betriebsjahr 1918/19 der Preis von 7 auf 12 M. erhöht wurde. Ich hatte aber damals an Hand eines reichen Materials nachgewiesen, daß man im Norden und zwar auch von seiten der Kriegsgesellschaft den Liter Kirschwasser zu 40 und 50 M. handelte, während, wie gesagt, unseren süddeutschen Kleinbrennern und insbesondere unseren armen Bauern nur 5 bis 7 M. bezahlt wurden.

Im Jahre 1916 wurde von Reichs wegen zur Regelung des Verkehrs mit Branntwein, vor allem zur Sicherstellung des Bedarfs des Heeres, der Lazarette und Krankenhäuser, die Reichsbranntweinstelle errichtet. Als Hilfsorgan der Reichsbranntweinstelle wurde für Süddeutschland die Süddeutsche Spiritusindustrie, Kommanditgesellschaft auf Aktien, gegründet. Diese unterstand der Reichsbranntweinstelle. Zur Übernahme der Branntweine errichtete die Süddeutsche Spiritusindustrie eine Zweigstelle, die Spirituszentrale in Karlsruhe.

Durch die Verordnung vom 24. Februar 1917 wurde nun bestimmt, daß der gesamte, in Klein- und Obstbrennereien erzeugte, Branntwein aus Obst, Obstwein, Beeren, Tresterwein, Kunstwein, Most usw., vom Brenner nur an die Süddeutsche Spiritusindustrie in München oder nach deren Weisungen abgesetzt werden dürfe. Der Absatz hatte zu erfolgen an die Spirituszentrale in Karlsruhe. Der jeweilige Übernahmepreis für die hiernach abzuliefernden Branntweinvorräte wurde durch die Reichsbranntweinstelle festgesetzt.

Bei dieser Regelung verblieb es für die weitere Dauer des Krieges. Nachdem aber der Waffenstillstand abgeschlossen, der Krieg also tatsächlich beendet war, hatte man in den Erzeugerkreisen allgemein die Auffassung, daß die Zwangswirtschaft über den Branntwein in Wegfall komme, weil der Bedarf des Heeres künftighin in Wegfall kam und zudem gewaltige Vorräte aus Heeresbeständen noch gerettet wurden, die nunmehr dem freien Verkehr zugeführt werden konnten, sodaß der inländische Bedarf sichergestellt war.

Dies ist indes nicht geschehen, die Reichsregierung hat im Gegenteil unbegreiflicherweise mit der größten Zähigkeit an der Fortführung der Branntweinbewirtschaftung festgehalten. Dabei waren die den Erzeugern gewährten Übernahmepreise so niedrig, daß unter Berücksichtigung der Gestehungskosten zuzüglich der Steuer für die Kleinbrenner kein angemessener Verdienst mehr in Frage kommen konnte.

Nach einer mir vorliegenden Tabelle der Reichsbranntweinstelle wurde für das Liter 50prozentiges Kirschwasser im Betriebsjahr 1917/18 nur 7 M. und im Betriebsjahr 1918/19 nur 12 M. bezahlt. Dabei galten diese Preise noch frei Station.

Diese niedrigen Übernahmepreise ermöglichten der Reichsbranntweinstelle die Erzielung eines ganz ungeheuren Gewinnes. Der vor dem Landgericht Offenburg vernommene Sachverständige hat angegeben, daß die Reichsbranntweinstelle für das Liter reinen Alkohol sich bis zu 90 M. zahlen ließ, während der Übernahmepreis nur bis zu 14 bezw. 24 M. für Kirschwasser betrug. Es wurden sonach mehrere 100 Proz. verdient. Der ebenfalls in jener Verhandlung anwesende und vernommene Sachverständige des Landespreisamtes gab als angemessenen Handelsverdienst 5 Proz. Zuschlag zum Einkaufspreis an.

Ein Angeklagter hat im Gerichtssaal vorgetragen, daß ihm von der Süddeutschen Spiritusindustrie erlaubt worden sei, in Baden 35 000 Liter reinen Alkohol in Kirschwasser aufzulaufen, das sind 70 000 Liter 50prozentiges Kirschwasser, und zwar nicht zum Übernahmepreis, sondern zu 17 M. für das Liter. Der Aufkauf habe stattgefunden für ein norddeutsches Hüttenwerk. Die Spiritusindustrie habe dann dem Werk 22 Mark für das Liter in Rechnung gestellt, also 29 Prozent Gewinn genommen, ohne daß dabei Arbeitsaufwendungen oder Auslagen in Betracht kamen: also 350 000 M. Reinverdienst an einem einzigen Geschäft!

Im Frühjahr 1919 gelang es dann endlich den Kleinbrennern, bei der Reichsregierung durchzusetzen, daß ihnen 200 Liter ihres eigenen Erzeugnisses freigegeben wurden.

Die Süddeutsche Spiritusindustrie ordnete darauf an, daß die Erzeuger sich Freigabescheine geben lassen mußten, deren Ausfolgung aber oft auf Schwierigkeiten stieß. Gegen Ende der Zwangsbewirtschaftung wurden Gesuche vielfach gar nicht mehr beantwortet. Die Zwangsverwaltungsorgane hatten zuvor, anscheinend absichtlich, für die genügende Bekanntgabe der Freigabemöglichkeit nicht gesorgt, so daß viele Bestrafungen erfolgten, wo sie doch hätten vermieden werden können.

Zur Verwertung der Heeresbestände an Alkohol, der noch gerettet werden konnte, errichtete die Reichsbranntweinstelle die sog. Branntweinsicherungsgesellschaft vom 18. Jan. 1919. Diese übernahm die Heeresbestände, durchschnittlich 85prozentigen Triakbranntwein, das Liter zu 5 M. Diese Gesellschaft unterstand der Reichsbranntweinstelle. Letztere ordnete an, daß dieser von der genannten, ihr unterstellten, Gesellschaft übernommene Heeresbranntwein für 28 M. abzüglich 30 Proz. zu verkaufen sei. Diese Gesellschaft machte also einen Gewinn von nahezu 300 Prozent.

Durch den Offenburger Prozeß hat man Einblick in das Geschäftsgebaren und die Riesengewinne einer Kriegsgesellschaft bekommen. Wie eingangs erwähnt, ist die Förmliche Anfrage schon vor 8½ Monaten eingebracht. Die lange Zeit, die man zur Vorbereitung auf die Beantwortung derselben gebraucht hat, spricht dafür, daß es eine harte Nuß war, die da zu knacken war, um sie der Öffentlichkeit schmackhaft zu machen. Ich bin nun gespannt auf die Antwort auf folgende 3 Fragen:

1. inwieweit ist die Badische Landwirtschaftskammer an diesem nicht schönen Geschäftsgebaren beteiligt?

2. wohin sind die ungeheuren Gewinne gekommen, die hier gemacht worden sind?

und 3. wie konnte die Regierung diesem wirklich nicht schönen, ich darf fast sagen, diesem unlauteren Geschäftsgebaren solange zusehen? (Beifall im Zentrum und rechts).

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Ich habe zunächst die Erklärung abzugeben, daß die Regierung es ablehnen muß, verantwortlich gemacht zu werden für Erscheinungen auf einem Gebiet, für das lediglich die

Reichsbehörden zuständig sind. Das Ministerium des Innern hätte ja von sich aus sagen können: bitte sehr, es handelt sich um eine Angelegenheit der Finanzen, der Finanzwirtschaft, und das Finanzministerium soll in erster Linie die Recherchen pflegen. Die Beantwortung der Förmlichen Anfrage hat sich deswegen so lange hinausgeschoben, weil Anfragen und Rückfragen beim Reichsminister der Finanzen erforderlich waren und von dort aus bei der Branntweinmonopolverwaltung. Wir haben auf Grund unserer Erhebungen dann folgendes festgestellt:

Die Preise, zu denen die Spirituszentrale Branntwein verkaufte, waren je nach dem Verwendungszweck des Branntweins sehr verschieden. Sowohl die den Brennern bezahlten Anschlagspreise wie die für den einzelnen Verwendungszweck festgestellten Verkaufspreise unterlagen der Genehmigung der Reichsbranntweinstelle und der Zustimmung des Reichsernährungsministeriums. Vergällter Branntwein für Minderbemittelte war zu 1 M. für das Liter verkauft worden, also zu einem Preise, der die Selbstkosten nicht deckte. Branntwein zur unvollständigen Vergällung mit Essig war etwa zu den Selbstkosten verkauft worden. Um die Verluste aus diesen Verkäufen zu decken, wurde Branntwein zu Verfeinerungszwecken zu einem entsprechend höheren Preise verkauft. Er betrug 2,50 M. für das Liter. Ein Satz von 34 M. ist weder als Gewinn noch als Preis für die Spirituszentrale in Frage gekommen. Gewinne der Spirituszentrale sind in vollem Umfange der Branntweinmonopolverwaltung, also der Reichskasse, zuzuführen.

Für Kirschwasser, das an die Süddeutsche Spiritusindustrie abzuliefern war, betrug der Übernahmepreis 24 M. für das Liter Weingeist einschließlich Steuer. Zur Deckung der Verwaltungskosten kam hierzu ein Zuschlag von 10 v. H.; das Kirschwasser war also zu einem Preise von 26,40 M. für das Liter Weingeist weitergegeben worden. Dieser Zuschlag hatte nicht ausgereicht, um die Verwaltungskosten zu decken. Etwa von Beginn des Jahres 1919 an wurde deshalb dem Abgabepreis noch ein besonderer Betrag von 10 M. für das Liter Weingeist zugunsten der Reichskasse zugeschlagen und von der Süddeutschen Spiritusindustrie dem Reiche unmittelbar zur Verfügung gestellt. Unter Einrechnung dieses Zuschlags betrug der Abgabepreis 36,40 M. für 1 Liter Weingeist. Auch hierbei kamen Gewinne von 34 M. für ein Liter Weingeist nicht vor. Jeder Gewinn mußte übrigens von der Süddeutschen Spiritusindustrie dem Reiche zur Verfügung gestellt werden.

Richtig ist, daß die im Januar 1919 gebildete Branntweinsicherungsgesellschaft m. b. H. (Brasi) die Heeresbestände an Spirituosen mit Billigung der maßgebenden Stellen zu dem jeweiligen Marktpreise verkauft hat. Eine Abgabe zu billigeren Preisen hätte bei der verhältnismäßig geringen Menge der Bestände eine Preissenkung nicht herbeizuführen vermocht, sondern nur dazu geführt, daß sich Andere an der Ware bereichert hätten, während so dem Reiche nicht unerhebliche Einnahmen zugeführt worden sind. Auf diese Verkäufe aus Heeresbeständen bezog sich auch die Äußerung des Sachverständigen des Landespreisamtes bei der Verhandlung der Strafkammer des Landgerichts Offenburg in Strafsachen gegen Kaufmann Xaver Otter aus Schwalbach und Genossen wegen unerlaubten Handels und Preistreiberei. Außer Zweifel steht, daß die durch den Verkauf der Heeresbestände an Spirituosen erzielten Gewinne dem Reiche zugeflossen sind.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Verlangen des Abg. Seubert mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich möchte den Herrn Justizminister bitten, uns doch vielleicht einmal über den Prozeß — ich nehme an, daß er die Akten zur Hand hat — etwas näheren Aufschluß zu geben. Was bis jetzt der Herr Minister des Innern uns über den Gang des Prozesses in Offenburg gesagt hat, befriedigt mich durchaus nicht. Die Dinge, die hier vorgetragen sind, insbesondere auch, daß dort festgestellt worden ist, daß der Liter reiner Alkohol bis zu 67 Mark verkauft worden ist, sind bis jetzt nicht aufgeklärt worden. Ich habe auch noch keine Antwort auf die Frage, inwieweit die Badische Landwirtschaftskammer an diesem Geschäftsgebaren beteiligt ist. Ich habe darauf hingewiesen, daß ich schon im Jahre 1918 — ich habe es damals auch festgestellt — eine durchaus unbefriedigende Erklärung über diesen Punkt bekommen habe. Ich wäre dankbar, wenn von seiten der Regierung hier einmal entsprechende Aufklärung gegeben werden könnte. In den Kreisen der Schnapsbrenner, insbesondere der Bauern, herrscht große Erbitterung darüber, daß man ihnen seit Jahren für ihren Schnaps nichts bezahlt hat, während Kriegsgesellschaften sehr große Gewinne eingesackt haben. Deswegen jetzt mal Licht in die Sache!

Justizminister **Trunk**:

Ich bedauere, daß ich dem Herrn Abg. Seubert nicht dienen kann. Ich habe aus der Tagesordnung nicht ersehen können, daß etwa diese Prozeßakten „Otter" bei der Förmlichen Anfrage eine Rolle spielen und gar die Rolle spielen, wie dies jetzt nach den Bemerkungen des Herrn Abg. Seubert der Fall ist. Ich habe die Akten nicht da und bin deshalb nicht in der Lage, daraus die gewünschten Auskünfte zu geben. Ich bin aber durchaus gern bereit, mir die Akten rasch zu beschaffen und nach entsprechender Durchsicht auch hier die etwa in Betracht kommenden Ausführungen zu machen.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich stelle den Antrag, diese Position heute abzusetzen, damit der Herr Justizminister Gelegenheit bekommt, uns noch näheren Aufschluß über den Prozeß in Offenburg zu geben. Ich darf darauf hinweisen, daß die Förmliche Anfrage auf Grund verschiedener Artikel, die im „Offenburger Tagblatt", im „Badischen Beobachter" usw. im Oktober 1919 erschienen sind, eingereicht worden ist. Diese Blätter haben alle diese Dinge behauptet, und niemand hat ihnen widersprochen. Ich bin der festen Überzeugung, daß der Herr Justizminister an Hand der Akten alles das, was ich heute vorgetragen habe, nicht nur bestätigt finden wird, sondern daß er uns auch noch manche wirklich interessante Einzelheiten über das Geschäftsgebaren der betreffenden Kriegsgesellschaft wird mitteilen können.

Präsident **Kopf**:

Zunächst hat sich der Herr Minister des Innern gemeldet. An sich muß ich über einen Geschäftsordnungsantrag ohne weiteres abstimmen lassen. Ich glaube aber, bei der Regierung eine Ausnahme machen zu müssen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich wollte an das, was der Herr Kollege Seubert ausgeführt hat, und mit dem ich durchaus übereinstimme, die Bitte knüpfen, daß der Herr Minister des Innern auch eine Äußerung der Landwirtschaftskammer erhebt über die Frage, die der Herr Kollege Seubert an die Adresse der Regierungsbank heute gerichtet hat. Es wird sich darüber bis dahin Klarheit schaffen lassen, sonst wird es, wenn nicht darauf aufmerksam gemacht wird, nicht möglich sein, daß die Landwirtschaftskammer, die auf der Regierungsbank nicht vertreten ist, dazu Stellung nimmt.

Minister des Innern **Remmele**:

Zu dem vorliegenden Geschäftsordnungsantrag will ich mitteilen, daß ich auf Grund der gestellten Förmlichen Anfrage nicht imstande war, die heute gewünschte Anfrage bezüglich der Landwirtschaftskammer zu beantworten. Der Wortlaut der Förmlichen Anfrage ließ auf die Notwendigkeit einer solchen Beantwortung nicht schließen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Abg. Seubert, den Gegenstand einstweilen von der Tagesordnung abzusetzen, angenommen.

Zu Ziffer III der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Anträge der Abg. Neck und Gen.,**

1. den Wildpark im Hardtwald,

2. die Jagd im Hardtwald betr. (Drucks. Nr. 33 und 33 a vom Landtag 1919), erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Schell** (Zentr.):

Der erste Antrag Drucksache Nr. 33 will, daß das noch im Hardtwald befindliche Wild — Hirsche und Wildschweine — in einem noch näher zu bezeichnenden abgegrenzten Bezirk gesammelt und erhalten und daß dieser Wildpark als Lande wildpark jedermann zugänglich gemacht werden soll.

Ihr Ausschuß ist der Ansicht, daß wegen der durch die Verhältnisse von selber entstandenen allgemeinen Betretbarkeit des bisherigen Wildparks die Beunruhigung eines etwaigen Wildstandes derartig groß sei, daß eine Aussicht auf eine Unterhaltung des Wildparks in der unmittelbaren Nähe der Großstadt Karlsruhe nicht vorhanden ist, und empfiehlt daher Ablehnung des Antrages.

Der zweite Antrag verlangt, daß die Ausübung der Jagd im Hardtwald öffentlich verpachtet werden solle.

Die Regierung beabsichtigt nach ihrer Erklärung vom 5. Mai 1920, die Jagd etwa in den nördlich der Linie Hagsfeld—Eggenstein gelegenen Teilen des Parkes öffentlich zu verpachten, dagegen den südlich dieser Linie liegenden Teil jagdlich in Selbstbewirtschaftung zu behalten, damit das Ärar auf die Schaffung und Unterhaltung eines gewissen Wildstandes an Hasen und Rehen einen Einfluß sich sichern könne.

Ihr Ausschuß beschloß, dem Hohen Haus die Annahme des Antrages in diesem Sinne zu empfehlen.

Die Erklärung der Regierung ist datiert vom 5. Mai 1920. Auf dieses Datum sei von seiten Ihres Ausschusses hingewiesen, damit das Hohe Haus erkennt, daß die Schuld an der verspäteten Behandlung nicht in Ihrem Ausschuß zu suchen ist

Zur Begründung des Antrags erhält namens der Antragsteller das Wort

Abg. **Neck** (D. Dem. P.):

Der frühere Gr. Wildpark, um den es sich hier handelt, war nicht nur für Karlsruhe und Umgebung eine gern gesehene und gut besuchte Anlage, sondern auch die Besucher aus den anderen Teilen dieses Landes, die nach Karlsruhe kamen, machten sich die Gelegenheit zunutze, sie erfreuten sich an dem herrlichen Wald und an dem zahlreichen Wildstand aller Art.

Mit dem Einsetzen der Revolution veränderte sich das Bild sehr bald es bildeten sich ganze Herden von Wilderern, welche die Hirsche und Wildschweine gewerbsmäßig abschossen. In kurzer Zeit war der Wildstand derart dezimiert, daß bald so gut wie nichts mehr zu finden war. Nur ganz vereinzelt hielt sich da und dort in dichtem Schlage noch ein Stück Wild verborgen.

Nachdem nun wieder mehr Ordnung eingezogen ist, und die Wilderer entsprechend bestraft wurden, sind meine politischen Freunde und auch andere Kollegen dieses Hauses mit mir der Auffassung, daß der historisch gewordene Wildpark auch im neuen Volksstaat Baden nicht verschwinden, sondern daß er erhalten werden soll, allerdings nicht mehr in dem Umfange und in der Größe, wie er bisher besteht. Deshalb haben wir schon im letzten Jahre einen Antrag dahin gestellt, daß der Wildpark zwar in kleinerem Umfange wie bisher, aber doch so gehegt und gepflegt werden möchte, daß der Wildstand sich durch Schonung möglichst schon in kurzer Zeit wieder auf eine ansehnliche Höhe bringen lasse, damit die Naturfreunde sich daran erfreuen und erholen können. Nun ist die Regierung nicht unserer Auffassung gewesen. Sie steht auf dem Standpunkte, daß es z. Zt. unmöglich sei, die Schaffung eines Wildparkes in die Wege zu leiten. Es mag sein, daß dies z. Zt. unmöglich ist, wir müssen doch aber auch damit rechnen, daß wir wieder einmal geordnete Verhältnisse bekommen. Die Zeit wird hoffentlich nicht mehr allzufern sein, in welcher die Staatsautorität soweit gekräftigt ist, daß sie stark genug ist, gegen diese Wilderer und Diebe so aufzutreten, daß sie in der Lage ist, diesen Park so zu schaffen und zu unterhalten, daß sich jedermann daran erfreuen kann (Beifall bei den Demokraten).

Was nun die Begründung der Regierung anbelangt, die Schaffung und Unterhaltung dieses Parkes sei mit hohen Kosten und hohen Löhnen verbunden, so möchte ich nur noch hinzufügen: Der Wildpark und die Einfriedigung der Schläge besteht ja schon, die Unterhaltungskosten sind schon unter der früheren Regierung außerordentlich gering gewesen, die Anlagen sind vorzüglich imstande, sozusagen bombensicher, wie man sich auszudrücken pflegt, so daß für die nächsten Jahre mit Aufwendungen vielleicht gar nicht oder doch nur in geringem Maße zu rechnen sein dürfte. Wie mir von zuverlässiger Seite mitgeteilt worden ist, werden die Unterhaltskosten auf 10—12 000 M. höchstens zu stehen kommen. Wenn der Wildpark nun, wie vorgeschlagen, wesentlich verkleinert wird, so können diese Kosten sich nicht erhöhen, sondern müßten sich verringern. Bei diesen geringen Aufwendungen müßte, so meine ich, die Regierung ein Interesse daran haben, möglichst bald das von uns gekennzeichnete Ziel zu erreichen.

Was nun den anderen Antrag anbetrifft, die Verpachtung der Jagd nördlich der Eggenstein—Hagsfelder Straße, so haben wir von der Regierung eine zustimmende Antwort bekommen. Wir sind ganz damit einverstanden, daß das Gelände, etwa nördlich der Eggenstein—Hagsfelder Straße, zur Jagd versteigert wird, jenes südlich der Straße in Regiejagd gegeben wird, damit erst einmal ein Punkt erreicht wird, wo

man das Wild wieder sammeln kann, daß da die Einfriedigung wieder in Ordnung gebracht wird und man dann jenen Teil in Regiejagd gibt.

Ich möchte bei dieser Gelegenheit noch eine Anregung geben für den Abbruch der Umzäunung des Wildparks. Man sollte da doch nicht wieder so verfahren, wie es vor mehreren Monaten geschehen ist, daß man den Zaun abbricht und ihn dann verkauft. Es dürfte sich empfehlen, den Zaun im Laufe des Winters oder spätestens des nächsten Frühjahres so, wie er vorhanden ist, auf dem Platze zu versteigern. Käufer und Liebhaber sind dafür sicherlich genügend vorhanden, die die ganze Einfriedigung, wie sie am Gelände vorhanden ist, im gleichen Zustande übernehmen. Dadurch würden der Regierung bezw. der Staatskasse Tausende von Mark erspart werden, die Umzäunung würde viel vorteilhafter verwertet werden als auf die andere Art und Weise (Beifall bei den Demokraten).

Die Beratung wird eröffnet. Es erhalten das Wort

Abg. **Duffner** (Zentr.):

Der Antrag des Herrn Koll. Reck ist vom jagdlichen Standpunkte aus, namentlich aber auch vom Standpunkte der Wildhege und des Wildschutzes durchaus berechtigt. Die Errichtung eines Landeswildparkes, der jedermann zugänglich wäre, würde sicherlich weit über die Kreise der Jägerwelt im Lande dankbar begrüßt werden. Aber in der gegenwärtigen Zeit sind wir nicht in der Lage, diesem Antrage zustimmen zu können. Es ist bedauerlich, daß wir es nicht tun können, aber ich glaube nicht, daß wir mit 10—12 000 Mark, wie Herr Kollege Reck meint, auskommen können. Es gehören dazu viel größere Mittel. In der jetzigen Zeit haben wir aber viel andere und näher liegende Aufgaben zu erfüllen als gerade diese. Sie dürfen mir glauben, daß ich mit zu jenen gehöre, die es begrüßen würden, wenn wir Ihrem Antrage stattgeben könnten (Zuruf des Abg. Reck). Wenn auch die Einfriedigung und alles andere vorhanden ist, so kommen doch die Unterhaltungskosten für das Wild hinzu; bedenken Sie doch die notwendigen Futtermittel zur Erhaltung der Tiere. Das ist mir im Augenblick das Wesentliche. Wir brauchen diese Futtermittel für wichtigere Zwecke; sie sollen unserer Landwirtschaft zugute kommen. Und die übrigen Kosten müssen wir für andere Zwecke verwenden.

Dagegen stimme ich ganz dem zu, daß man diesen Gedanken nicht fallen lassen, sondern, wenn die Zeit einmal kommt, es möglich machen soll, den Landeswildpark zu errichten und der Allgemeinheit zugänglich zu machen. Aus den angeführten Gründen muß ich dem Antrag des Herrn Berichterstatters zustimmen und den Antrag des Herrn Kollegen Reck, so leid es mir tut, ablehnen.

Mit dem anderen Teile des Antrages des Ausschusses können wir uns einverstanden erklären, besonders damit, daß ein Teil der Jagd öffentlich versteigert werden soll. Dann werden die Pächter schon selbst dafür sorgen, daß der jetzt leider Gottes so maßlos dezimierte Wildstand sich wieder hebt und dieser Teil des Volksvermögens, der damals bei dem Furor der Revolution zugrunde gerichtet worden ist, wieder hergestellt wird. Zugleich begrüße ich es auch, daß ein Teil dem Ärar vorbehalten werden soll, wenn dort gewissermaßen ein Schutz geschaffen wird, von wo aus der übrige Teil der Jagd und die Nachbarjagden überhaupt befruchtet werden sollen.

Dem, was der Herr Kollege Reck zuletzt ausgeführt hat bezüglich der Aufräumungsarbeiten der Wildzäune, kann ich nur zustimmen. Ich bin überzeugt, daß es so viele Liebhaber gibt, die die Abbruchsarbeiten auf eigene Kosten übernehmen und nebenher dem Staate noch soviel dafür bezahlen, daß er viel besser dabei fährt, als wenn er jene kostspieligen Aufräumungsarbeiten draußen selbst vornimmt.

Wir stimmen den Anträgen des Ausschusses zu.

Landforstmeister **Gretsch**:

Die Regierung glaubt, auf dem von ihr eingenommenen Standpunkt aus triftigen Gründen bestehen bleiben zu sollen. Der Wildstand im Park ist auf ein Minimum heruntergegangen. Andererseits ist hinzugekommen, daß der Wildpark jetzt dem Publikum unbeschränkt geöffnet ist und sehr viel von den Städtern besucht wird. Die Erfahrung lehrt aber, daß das Parkwild — es sind Schweine und Hirsche — eine solche Beunruhigung nicht verträgt und seine Existenzfähigkeit damit bedroht ist. Wenn wir also den Wildpark auch in beschränktem Umfange erhalten wollten, würden wir das unter Voraussetzungen tun, die für die Erhaltung des Wildes äußerst ungünstig sind. Als weitere Schwierigkeit kommt hinzu, daß wir, wenn wir den Wildpark erhalten wollen, auch den Parkzaun in gutem Zustand erhalten müssen. Solange aber die Auffassung über Mein und Dein derart ist, wie sie jetzt vielfach herrscht, ist es nicht möglich, den Wildpark wilddicht zu erhalten (Abg. Dr. Schofer: Hört! Hört!).

Es werden trotz guter Aufsicht fast jede Nacht Diebstähle an dem Zaun ausgeführt, und der Zweck der Umzäunung geht damit verloren. Es sollte deshalb dem Antrag auf Erhaltung des Parkes keine Folge gegeben werden, so gut gemeint auch diese Absicht ist. Ich möchte vielmehr bitten, daß dem Antrag des Ausschusses stattgegeben wird.

Auf einen Punkt will ich noch hinweisen, auf den Herr Abg. Duffner aufmerksam gemacht hat. Wenn wir den Wildpark erhalten wollten, müssen wir im Winter das Wild auch füttern. Aber in der heutigen Zeit Futtermittel hierfür zu beschaffen, ist doch kaum vertretbar. Die Kartoffeln, die da gefüttert werden müßten, können gewiß viel besser für die Ernährung der Bevölkerung verwendet werden und ich möchte auch deshalb bitten, dem Antrag des Ausschusses stattzugeben. Was Herr Abg. Reck gewünscht hat bezüglich der Versteigerung des Parkzauns, so soll diesem Wunsche entsprochen werden. Wir werden den bestehenden Zaun losweise versteigern und den Abbruch den einzelnen Käufern überlassen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Antrag der Abgg. Reck und Gen. (Drucks. Nr. 33) abgelehnt.

Hierauf wird der Antrag des Ausschusses, den Antrag Drucksache Nr. 33a in einem bestimmten Sinne anzunehmen, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Auf Antrag des Abg. Dr. Schofer wird hier abgebrochen.

Auf Antrag des Abg. Rausch soll der Antrag der Abgg. Rausch und Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr. (Drucks. Nr. 122), welcher in der 52. öffentlichen Sitzung dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung zur Vorbereitung überwiesen war, in Abänderung dieses Beschlusses unmittelbar im Plenum behandelt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Haus ist damit einverstanden.

Der Präsident gibt schließlich als neuen Eingang eine Förmliche Anfrage der Abgg. Martloff und Gen., Bekämpfung des Schiebertums an der Schweizer Grenze betr., bekannt:

„Ist dem Ministerium bekannt, daß an der Schweizer Grenze immer noch Schiebereien mannigfachster Art andauern und die ihren Höhepunkt kürzlich in Gestalt von 24 Pferden fanden, die von Leopoldshöhe nach der Schweiz verschoben werden sollten?

Welche Mittel und Wege erachtet die Regierung für geeignet, um diesem fortgesetzten moral- und volksschädigenden Treiben ein Ende zu bereiten?"

Die Förmliche Anfrage wird gedruckt (als Druck. Nr. 125) und gelangt zur Verteilung. Sie geht an die Regierung zur Beantwortung.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 1. Juli, vormittags 9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 7 Uhr.

Der Präsident: Kopf.

Die Schriftführer: Koelblin. Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

57. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 1. Juli 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dr. Bernauer, Dietrich, Fichtner, Fischer-Lahr, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hartmann, Horter, Kieslich, Mayer-Karlsruhe, Müller-Schopfheim, Niederbühl, Saenger, Schneider-Emmendingen, Spengler, Trunk, Vielhauer, Vogel, Weißhaupt und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Arbeitsminister Rückert, sowie die Ministerialräte Rein und Dr. Hirsch.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des I. Vizepräsidenten Maier.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über die Heil- und Pflegeanstalten (Drucks. Nr. 84b), Berichterstatter Abg. Fehn.

*II. Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes (Drucks. Nr. 120), Berichterstatter Abg. Dr. Kraus.

*III. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Zehnter und Gen., die Maul- und Klauenseuche betr. (Drucks. Nr. 119).

*IV. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des bad. Gastwirteverbandes, die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes betr., Berichterstatter Abg. Odenwald;
2. des E. Burkhardt, Krankenkassenrendant in Gröba, um Rückerstattung seiner an die Fürsorgekasse bezahlten Beiträge, Berichterstatter Abg. Kurz;
3. des C. F. Fechtig, Posthalter in Birkendorf, den Verkauf der Igelschlatter Säge betr., Berichterstatter Abg. Wehner;
4. des Bilderbühnenbundes deutscher Städte, die Reform des deutschen Lichtspielwesens betr., des bad. Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen und des Reichsverbands deutscher Lichtspieltheaterbesitzer mit einer Denkschrift über Einführung eines Reichsfilmzensurgesetzes, Berichterstatter Abg. Rigel;
5. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren technischen Vereine, der Studierenden der Baugewerkeschule und der Vereinigung höherer technischer Staatsbeamten um Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude, Berichterstatter Abg. Schell;
6. des Landwirts A. Burgert aus Fautenbach um gnadenweise Erlassung seiner Strafe, Berichterstatter Abg. Kurz;
7. des Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der bad. Staatseisenbahnen, Berichterstatter Abg. Krischbach;
8. des Kutschers A. Leute in Bohlingen um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Arnold.

* Kam nicht zur Behandlung.

Präsident **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 9 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Schreiben des Ministers des Innern mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes.

Der Gesetzentwurf wird gedruckt (als Drucks. Nr. 126) und zur geschäftlichen Behandlung an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung übergeben.

2. Gesuch des Landwirts G. Krebser inn Windenreute wegen Pachtung domänenärarischen Geländes.

Das Gesuch wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden überwiesen.

Zu einer Bemerkung außerhalb der Tagesordnung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert:**

Die Abgg. Odenwald und Gen. haben am 15. Juni d. J. eine Förmliche Anfrage wegen des Betriebes der Siedelungs- und Landbank an die Regierung gerichtet. Wir haben diese Förmliche Anfrage bis heute nicht beantworten können, weil gründliche Untersuchungen über das ganze Geschäftsgebaren der Siedelungs- und Landbank veranstaltet werden. Im Verfassungsausschuß habe ich schon darauf hinweisen können, daß wir zwei Gutachten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

erheben: einmal ein solches durch einen vereidigten Bücherrevisor, und das andere durch den Verwaltungsdirektor Krampf. Das Gutachten des Herrn Verwaltungsdirektors Krampf über das Sägewerk in Eutingen und die Umstände, die damit zusammenhängen, ist eingegangen. Das Gutachten des vereidigten Bücherrevisors ist noch nicht eingelaufen; diese Arbeit ist eine umfangreiche, weil eine Prüfung vom Tage der Gründung an vorgenommen werden soll. Ich habe bei der Bank anfragen lassen, wann das Gutachten zu erwarten ist; es ist mir mitgeteilt worden, daß schon noch einige Tage darüber vergehen werden. Stückweise will ich aber dem Hohen Hause das Material nicht vortragen; deshalb bitte ich, noch einige Tage zuzuwarten: dann ist die Regierung selbstverständlich bereit, Ihnen das Material vorzulegen und die förmliche Anfrage zu beantworten.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Dr. Schofer, den Schutz des Vereins- und Versammlungsrechts betr.**, das Wort

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Sind der Regierung die Vorgänge in Radolfzell aus Anlaß der Versammlung des badischen Bauernvereins am Sonntag, den 27. Juni 1920, bekannt und hat sie bereits Schritte getan, die dabei begangenen Verletzungen von Recht und öffentlicher Ordnung zur Sühne zu bringen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern **Remmele**:

Der Regierung sind durch Mitteilungen aus der Presse und durch mündlichen Vortrag des Amtsvorstandes von Konstanz die Radolfzeller Vorgänge des letzten Sonntags bekannt geworden. Darnach haben die organisierten Arbeiter der sozialdemokratischen und der christlichen Gewerkschaften (Zuruf von den Sozialdemokraten: Hört, hört! — Heiterkeit) anläßlich der Veranstaltung in Radolfzell den Versuch unternommen, mit der bäuerlichen Versammlung zusammen eine Aussprache über die Entwicklung der Preise für Lebensmittel zu pflegen. Diese Veranstaltung verlief anfänglich durchaus korrekt und ohne Störung; der Wortführer eines Demonstrationszuges kam innerhalb der Versammlung in aller Ruhe zum Worte und es hatte nicht den Anschein, daß es dieserhalb zu irgend welchen Komplikationen kommen könnte. Der Bericht, welchen dann der Wortführer den vor dem Versammlungslokal versammelten Demonstranten gab, wurde aus der Versammlung heraus mit dem Rufe erwidert, Herr Staatsrat Weißhaupt möge zur Versammlung herauskommen und seine in der Versammlung gegebene Antwort vor den Demonstranten wiederholen. Über diese Forderung wurde dann — so wird mir mitgeteilt — in den Kreisen der Veranstalter dieser Bauernvereinsversammlung verhandelt; eben war Staatsrat Weißhaupt im Begriffe, hinaus zu gehen, als tumultuös veranlagte Menschen in das Lokal stürmten und den Versuch machten bezw. ausführten, die Versammlung zu sprengen.

Was in diesem Zusammenhang sich abspielte, das ist, zunächst einmal von der moralischen Wirkung aus betrachtet, nicht als erfreulich zu begrüßen (Sehr richtig!). Ich glaube, wenn sechshundert Menschen im Versammlungslokal waren, dann mußte bei diesem Ansturm ein anderer Ausgang möglich sein (Sehr gut!); ich will davon absehen, mich weiter darüber auszulassen.

Es war, wie der Herr Amtsvorstand mitteilt, ein Tag vor der Versammlung bekannt geworden, daß allerdings auch andere Kreise den Versuch unternahmen, Leute nach Radolfzell zu bekommen, die nicht in der Absicht kamen, ihre Meinung friedlich zum Ausdruck zu bringen. Mit Rücksicht darauf war für den Fall, daß es zu Komplikationen kommen könnte, in Radolfzell eine Anzahl von Gendarmen in Bereitschaft gestellt. Die Dinge entwickelten sich aber derart schnell und überstürzend, daß es nicht möglich war, diese Hilfskräfte rechtzeitig auf den Platz zu bringen; sie vorher schon in das Versammlungslokal zu dirigieren, hätte zweifelsohne provokatorisch gewirkt: so hat man das naturgemäß unterlassen.

Im Namen des Herrn Justizministers habe ich mitzuteilen, daß die Staatsanwaltschaft selbstverständlich schon von sich aus alles tun wird, um festzustellen, wer bei diesem Vorgang die Rädelsführer waren und wer für den Vorgang selbst verantwortlich ist. Der Herr Justizminister läßt außerdem mitteilen, daß er seinerseits noch eine entsprechende Anweisung an die ihm unterstellten Behörden gegeben hat.

Mehr kann ich augenblicklich zu dem Vorfall nicht mitteilen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten und Beratung über die **Heil- und Pflegeanstalten** (Drucks. Nr. 84b), erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Namens des Ausschusses zur Besichtigung der staatlichen Zwangs-, Heil- und Pflegeanstalten habe ich Ihnen über den Befund bei den Heil- und Pflegeanstalten zu berichten. Zunächst aber ein kurzes Wort zu dem Berichte, der Ihnen gedruckt vorliegt. Ich habe ihm einen „Allgemeinen Vorbericht", gewissermaßen ein Leitwort, vorausgeschickt, damit aus diesem die innere Gliederung und die Arbeitsteilung ersehen werden kann, welche der Ausschuß für notwendig gehalten hat. Ich glaubte mich um deswillen dazu berechtigt, weil ja von Anfang ich als Schriftführer des Ausschusses bestellt war und erst allmählich dann, wie die Arbeit und der Aufgabenkreis des Ausschusses sich immer mehr erweiterten, eine Teilung der Berichterstattung nach den verschiedenen Arbeitsgebieten Platz gegriffen hat.

Heute habe nun ich über die Heil- und Pflegeanstalten zu berichten. Aus dem gedruckten Bericht geht hervor, zu welcher Zeit und mit welchem Zeitaufwand wir die einzelnen Anstalten besichtigt haben; aus den auszugsweise angehefteten Einzelberichten mögen Sie das Wissenswerte und Interessante über die einzelnen Anstalten entnehmen. Diese Auszüge habe ich um deswillen mit eingeheftet, weil ich der Meinung war, die Heil- und Pflegeanstalten sind so wichtig und das Interesse des ganzen Volkes an ihnen ist so groß, daß es der Mühe wert ist, über die einzelnen, die ja nicht alle gleichartig ausgestaltet sind, womöglich ein anschauliches Bild zu bekommen, und um deswillen habe ich die einzelnen Auszüge mit angeheftet.

Allgemeine Bemerkungen prinzipieller Art, die etwa als ein Querschnitt der Besichtigung dieser Anstalten sich ergeben, habe ich folgende zu machen.

Grundlegend für den Ausbau unseres Irrenwesens in neuerer Zeit ist die Denkschrift, die im Jahre 1903 dem badischen Landtag vorgelegt worden ist mit den Anregungen, die dann allmählich zum Ausbau der neuen Anstalten in Wiesloch und bei Konstanz geführt haben. Ich

glaube, es ist nicht notwendig, über die Einzelheiten dieser Denkschrift noch irgend etwas zu sagen. Die damals beschlossenen Bauten sind in Wiesloch so ziemlich und in Reichenau im ersten Bauabschnitt durchgeführt.

Bezüglich der Belegbarkeit und bezüglich der Zahl der freien Betten muß ich namentlich um deswillen, weil eine Pforzheimer Zeitung aus meinem Berichte irreführende Schlußfolgerungen gezogen hat, einiges Nähere bemerken. In dem ersten Abschnitt habe ich berichtet, daß die Belegbarkeit aller Anstalten 3771 Betten beträgt, und tatsächlich nur 2960 belegt sind, sodaß daraus also rund 800 freie unbelegte Betten errechnet werden können; darunter sind aber sämtliche in Pforzheim eingerechnet. Da wir aber Pforzheim nicht als eine weiterhin verwendbare Anstalt betrachten können, dürfen wir nicht alle freien Betten in Rechnung stellen und sagen: da wäre ja Pforzheim von vornherein aufhebbar. Wenn Sie die Zahlen aus den vier neueren Anstalten ansehen, finden Sie, daß insgesamt 400 Betten unbelegt sind und Wiesloch mit 50 überlegt ist, sodaß 350 unbelegte Betten in allen Anstalten mit Ausnahme von Pforzheim vorhanden sind. Wenn man die Pforzheimer 230 Insassen aufteilen wollte, blieben nur noch 120 Betten frei, und ich weiß nicht, ob diese 120 Betten für das ganze Land ausreichen, um allen Anforderungen, die vielleicht plötzlich auftreten könnten, zu genügen. Es ist ja die Aufhebung der Pforzheimer Anstalt aus allen möglichen Gründen schon seit langen Jahren angestrebt worden. Wie wir die Pforzheimer Anstalt beurteilen, können Sie aus dem Bericht, der speziell über Pforzheim erstattet ist, selbst entnehmen. Der Ausschuß ist aber nicht der Meinung, daß man nun ohne weiteres Pforzheim aufheben könne, daß man seine Insassen auf die anderen Anstalten verteilen könne, weil man dadurch das Gesamtbild der anderen Anstalten ungünstig beeinflussen würde. Wir sind der Meinung, es wäre vielleicht ein anderer Weg gangbar, daß man nämlich Pforzheim keine neuen Zugänge mehr zuweist, und es dann allmählich aussterben läßt. Darüber, daß das nur demnächst schon stattfinden werde, wie eine Pforzheimer Zeitung aus meinem Bericht hat folgern wollen, maßt sich der Ausschuß keinerlei Urteil und keinerlei maßgebende Ansicht zu. Wir sind nur der Meinung: es muß Pforzheim allmählich verschwinden, je eher, desto besser (Abg. Stockinger: Sehr richtig!). Es wird nun die andere Frage sein: bei Aufhebung der Pforzheimer Anstalt haben wir nur noch 120 z. Zt. unbelegte Betten für ganz Baden. Diese Zahl wird auf die Dauer nicht genügen, und wir werden der Frage näher treten müssen, wie in der Zukunft unser Irrenwesen weiter ausgebaut werden soll. Es ist ja bekannt, daß schon vor dem Krieg geplant war, bei Rastatt-Muggensturm eine neue große (Mammut)anstalt zu errichten, mit, so viel ich weiß, 2000 Betten. Und es ist auch bekannt, daß dieser Platz der Heeresverwaltung s. Zt. abgetreten wurde, und nunmehr wieder rückerworben werden soll, sodaß man daraus folgern könnte, der Gedanke der Muggensturmer Anstalt sei nicht fallen gelassen worden. Wir fürchten aber, daß die Finanzen es auf lange Zeit unmöglich machen, die Muggensturmer Anstalt zu bauen, und wir werden daher auf einem anderen Wege dafür sorgen müssen, daß wir infolge der Überfüllung der Irrenanstalten in Baden nicht Schiffbruch leiden. Da möchte ich hinweisen auf etwas, was in der Denkschrift von 1902 genannt ist und wesentlich zurückzuführen ist auf den Gründer von Illenau, Roller, der s. Zt. schon angeregt hat, es soll neben der Anstaltsfürsorge dahin gewirkt werden, daß gewisse Kategorien von Geisteskranken in familialer Fürsorge verpflegt werden, wie er sich ausdrückt. Das Ideal wäre, daß die Familie des Kranken selbst dazu in der Lage wäre, und wo dem nicht so ist, daß andere Familien aus Barmherzigkeit und Menschlichkeit heraus, nicht etwa um dadurch nur Geld zu verdienen (denn das wäre das Schmählichste), sich solcher Leute annehmen. Ich kann vielleicht darauf hinweisen, daß, nachdem wir in Reichenau gewesen sind, am 24. September 1919 der dortige Oberarzt Dr. Römer einen Vortrag vor einem großen Kreis von Geistlichen aus dem Seekreis gehalten hat, der sich speziell dafür ausspricht, diese Art der familialen Versorgung auszubauen und womöglich die ganze Kategorie der harmlosen Unheilbaren nach einer mehr oder weniger langen Zeit der Anstaltsbehandlung hinausgeben zu können in Familienverpflegung. Ich konnte im Bericht nicht darauf hinweisen, weil mir damals der Vortrag noch nicht bekannt war, er ist mir erst dieser Tage zugeschickt worden. Aber es ist vielleicht doch der Mühe wert, einiges daraus mitzuteilen, wenn der Herr Präsident es gestattet. Der Oberarzt Dr. Römer weist darauf hin, daß man unter dem Druck der Kriegsnot die Beobachtung gemacht habe, daß bei einer besonders großen Krankheitsgruppe die Geisteskranken ohne Schaden, ja zum Vorteil ihres Zustandes, ja weit früher als es bisher üblich war, aus der Anstaltspflege entlassen werden können, wenn nur die häuslichen Verhältnisse nicht allzu ungünstig liegen, und daß dadurch auch kein Schaden für die Umwelt entsteht. Ich glaube, nach der Seite hin werden wir für die Zukunft überhaupt unser Augenmerk mehr richten müssen, damit wir, solange noch keine neuen Anstalten gebaut sind, nicht unter der Überfüllung der alten Anstalten leiden. Wir werden dahin kommen müssen, daß wir nur die Heilbaren, die durch eine Anstaltsbehandlung von längerer oder kürzerer Dauer wieder ganz hergestellt werden können, und daß wir die gefährlichen — will ich sie einmal nennen — Kranken in der Anstalt behalten, daß wir aber die anderen, die, ohne Schaden anzurichten, mehr oder weniger in Freiheit gelassen werden können, nicht in die Anstalt aufnehmen. Ich verhehle mir aber nicht, daß dazu noch eine bedeutende seelische Vertiefung des ganzen Volkes notwendig wäre, denn soweit soll es nicht kommen, daß die, die man in der Freiheit läßt, ein Gegenstand des Hohnes und des Spottes werden, sondern, daß man sie als Kranke betrachtet und mit dem Mitleid und dem Ernst, die solchen Kranken gegenüber angebracht sind, behandelt, daß man sie aber nicht verspottet und sie als außerhalb des Rahmens der Menschen stehend betrachtet, die eine Beachtung und menschenwürdige Behandlung verdienen. Ich glaube, daß bei unserer Bevölkerung vor allem darauf hinzuwirken wäre, daß sie diesen Kranken mit mehr Verständnis entgegenkommt und Geisteskranke nicht als mit einem Makel behaftete Menschen betrachtet, sondern als die unglücklichsten aller Kranken (Abg. Ihrig: Sehr richtig!). Es ist deshalb vielleicht auch von Wert, wenn aller Orten unter der Bevölkerung aufgeräumt wird mit der veralteten Meinung, daß Irrenanstalten eine Art von Gefängnissen seien, Anstalten, in denen diese Ärmsten der Armen malträtiert werden. Es muß in der Bevölkerung immer weiter die Meinung durchdringen, daß unsere Irrenanstalten nichts weiter sind als Krankenhäuser für diese spezielle Art von Kranken. Wir können aus eigener Anschauung sagen, daß alle diese Anstalten — von Pforzheim sehe ich ab, das nach unserer Meinung, und die wird wohl im ganzen Hause geteilt, aufgehoben werden muß —, daß alle diese Anstalten den Eindruck von Krankenhäusern machen, wobei auf ein Mindestmaß das zurückgeschraubt ist, was eben an Sicherungsmaßregeln notwendig ist. Ich darf erwähnen, daß z. B. die zwei neuesten Anstalten in Baden durch die sinnreiche Einrichtung der sogenannten Wieslocher Fenster sogar soweit gekommen sind, gar keine

Vergitterungen vor ihren Fenstern mehr zu benötigen und trotzdem die notwendige Sicherheit gegen das Ausbrechen zu gewähren.

Der Betrieb der Anstalten und die Art ihrer Anlage und ihres Baues ist, soweit es sich um die vier neueren Anstalten handelt, musterhaft und kann nach keiner Seite hin beanstandet werden, abgesehen von kleineren baulicher Beanstandungen, die in dem Einzelberichte benannt sind, und die eben mehr oder weniger, sobald dazu die nötigen Mittel vorhanden sind, aufgebessert werden.

Der Betrieb hat während des Krieges mannigfach gelitten, namentlich hat die Kohlennot sich sehr erheblich bemerkbar gemacht. Wenn ich Ihnen sage, daß in der größten Anstalt in Wiesloch es infolge des beschränkten Kohlenvorrats nur möglich war, täglich dreimal acht Stunden lang die Heizung durchzuführen, daß also nur ein Drittel der Anstalt acht Stunden lang geheizt war und dann wieder ohne Heizung dastand, sodaß eben die Temperatur in den Häusern unter das Erträgliche heruntersank und namentlich die so wohltätigen Dauerbäder, die zur Beruhigung von Aufgeregten notwendig sind, nicht mehr verabreicht werden konnten, können Sie ermessen, wie sehr die Kranken unter dieser Not gelitten haben.

Ich bitte, da namentlich einen Druckfehler zu korrigieren auf der Seite 5, wo es in der vierten Zeile heißen soll: „Kohlennot verbot das Verabreichen von Dauerbädern".

Ich möchte auch darauf hinweisen, daß in diesen Anstalten nicht das geringste zu finden war, was das Märchen von den Gummizellen und der Zwangsjacke und all derartigen vorsintflutlichen Mitteln der Irrenfürsorge und Heilkunde, die draußen im Volksmunde herumgehen, bestätigt. Da darf ich vielleicht etwas vorlesen aus dem Vortrage des Oberarztes Dr. Römer, den er gehalten hat, vor den Geistlichen des Seekreises, in dem er sich damit befaßt, daß es wünschenswert sei, über den ganzen Aufgabenbezirk der Konstanzer Anstalt, also über den Seekreis, ein Netz von Vertrauensleuten auszuspannen, die eben gewissermaßen die Vorarbeit leisten sollen für eine künftige familiale Unterbringung. Er sagt zum Schluß: „Es ist auch eine allgemeine Aufgabe des Vertrauensmannes, der Bevölkerung die hochwichtige Aufklärung über das Wesen der Geisteskrankheiten und die Notwendigkeit ihrer Vorbeugung zu geben, über die Aufgabe und Einrichtung der Heilanstalten und die Bedeutung eines geordneten Irrenwesens für die Allgemeinheit. Bedenken wir, daß die Irrenheilkunde zu den jüngsten Zweigen der wissenschaftlichen Medizin gehört, so ist es im Grunde nicht verwunderlich, daß im Volke noch zurückgebliebene Vorurteile und verrottete Irrtümer über das Wesen der Geisteskranken und ihre Behandlung im Umlaufe sind, zumal die Heilanstalten durch Hetzschriften nachgewiesener oder verkappter Geisteskranken (Querulanten) von jeher planmäßig bei der Allgemeinheit in Mißkredit gebracht worden sind. Im Interesse unserer Kranken wie der Volkswohlfahrt dürfte es nunmehr hohe Zeit sein, die grundsätzlichen Errungenschaften der neuzeitlichen Irrenheilkunde zum Allgemeingut unseres Volkes zu machen, soll anders nicht rückständige Borniertheit die humane Behandlung dieser Ärmsten der Kranken weiterhin erschweren.

Und weiterhin sagt er:

„Geistige Erkrankung ist ein Unglück, wohl das Schwerste, das den Menschen treffen kann, sie ist aber keine Schande, heftet dem Betroffenen keinen Makel an, wie ein veraltetes Vorurteil noch immer glauben machen will. Die Geisteskranken verdienen deshalb unsere menschliche Teilnahme und nicht die Verachtung oder den Spott, den viele für die haben, die nicht daran denken, daß sie jeden Tag von demselben Schicksal ereilt werden können."

Ferner sagt er:

„Es sollen alle diejenigen, die diese Anstalten sehen, draußen berichten, daß es in den Anstalten tatsächlich keine Gummizellen und keine Zwangsinstrumente mehr gibt, daß die Kranken in hellen luftigen Sälen untergebracht sind, daß die Einrichtung der Anstalten sich nur noch wenig, eben durch die unumgänglich nötigen Sicherungsmaßnahmen, von den gewöhnlichen Krankenhäusern unterscheidet, daß die Mehrzahl der Patienten in Werkstätte und auf dem Feld beschäftigt wird und davon ein guter Teil sich frei ohne Aufsicht bewegen darf."

Das möchte ich hier auch sagen, damit draußen im Volke diese alte Meinung, daß unsere Heil- und Pflegeanstalten mehr oder weniger martervolle Gefängnisse für die Geisteskranken seien, zerstört wird. Wohl sind auch in diesen neuen Anstalten einzelne Isolierzellen notwendig, die zur oft nur stundenweisen Unterbringung von aufgeregten Kranken verwendet werden. Aber von irgend welcher Art, die diese Kranken auch nur im geringsten peinigt, ihnen auch nur im geringsten wehe tut, ist keinerlei Rede.

Selbstverständlich ist zur geordneten Durchführung einer solchen Anstaltsbehandlung auch ein geeignetes Pflegepersonal notwendig. Bei der Verkürzung der Arbeitszeit ist auch die Zahl des Pflegepersonals gewachsen. Der Zugang geeigneten Pflegepersonals ist aber nicht überall gleich gut; namentlich dort, wo Industriegebiete mit ihrer Fabrikbeschäftigung vielen Leuten Verdienst geben, ist der Zugang an geeignetem Pflegepersonal nicht genügend. Es darf aber vor allem auch das eine betont werden, daß das geeignete Personal für diese Heilanstalten nicht so dick gesät sein wird, wie etwa geeignetes Personal für irgendwelchen Fabrikbetrieb oder irgend welche andere Arbeit. Denn es kommt doch zu der äußeren Fertigkeit, zu der Handhabung des ganzen Dienstes, vor allem noch das hinzu, daß man eben auch ein Herz für diese Arbeit haben muß und mit viel Mitleid und Barmherzigkeit und mit viel Selbstentsagung ausgestattet sein muß, wenn man diesen Dienst auf lange Zeit hinaus ausüben will. Es will mir scheinen, daß diejenigen, die in den Dienst von Heil- und Pflegeanstalten treten, vielleicht noch mehr als die in den anderen Krankenhäusern, aber mindestens ebenso sehr mit einem Charakter und Anlagen ausgestattet sein müssen, die ihnen um der Barmherzigkeit willen das Dienen in den Vordergrund stellen und ihnen das Verdienen, die Entlohnung, die sie dafür erhalten, nicht als die Hauptsache ihrer Arbeit erscheinen lassen. Ich habe deswegen in meinem Bericht davon gesprochen, daß ich eine gewisse religiöse Grundlage für nötig halte, um die Leute in diese Eigenschaft hineinzuführen, die eben einmal notwendig ist für den Betrieb in einem Krankenhaus und einer Heil- und Pflegeanstalt. Es ist von zwei Mitgliedern unseres Ausschusses dieser Ausdruck beanstandet worden, weil sie der Meinung sind, ich wollte damit etwa aussprechen, das Religiöse sei im Sinne des Christlich-Gläubigen allein zu verstehen. Ich persönlich bin gar nicht unterrichtet gewesen, daß man unter dem Wort religiös nur diese Auffassung im Volke draußen versteht, sondern wollte damit nur das eine sagen, es sei für diesen Dienst notwendig, daß jemand sich in seinem Gewissen drinnen verantwortlich fühlt, sittlich verpflichtet fühlt zur Selbstentsagung und zum selbstlosen Dienst an diesen Kranken, und daß alle die moralischen Anlagen, will ich sie einmal

nennen, eben irgendwie im Gewissen religiös verankert sein müssen. Es könnte vielleicht die Ansicht der einzelnen Mitglieder des Hauses über diese Meinung verschieden sein. Ich bin der Meinung und kann von meinem Berufe aus eigentlich nicht anders denken, als daß man sittlich nur sein kann, wenn man auch religiös ist. Und als religiös möchte ich einen jeden Menschen bezeichnen, der das Gefühl hat, er sei von einem höheren Wesen abhängig und diesem gegenüber in seinem Gewissen verantwortlich.

In diesem Zusammenhang darf ich hinweisen auf das, was nach den Aussagen der Anstaltsgeistlichen sowohl wie der Ärzte über die seelische und religiöse Beeinflussung des Personals und der Insassen in meinem Bericht gesagt wurde. Das geeignete Personal herbeizuziehen, ist eine wichtige Aufgabe. Viele treten vielleicht mit der guten Absicht und Meinung ein, in diesem Dienst nun ihren Lebensberuf zu finden.

Wenn sie nun über kurz oder lang hören müssen: Du eignest Dich nicht, Du mußt entlassen werden, so bedeutet das eine bittere Erfahrung für diese Leute. Es wäre deshalb vielleicht richtiger, wenn ihnen, bevor sie definitiv angestellt oder definitiv übernommen werden, eine bestimmte Schulung zuteil würde. Nun sind die Meinungen der Direktoren dieser Anstalten darüber geteilt. Darin, daß eine Vorbildung und Schulung notwendig ist, sind sie zwar alle einig, aber im einzelnen weichen die Ansichten doch von einander ab. Der eine meint, jede Anstalt solle sich das Personal selbst nachziehen; auf der anderen Seite vertritt man die Anschauung, daß an irgend einer Anstalt eine für das ganze Land einheitliche Wärterschule einzurichten sei, an welcher ein ausreichender Stamm von Pflegepersonal heranzuziehen wäre. Der Ausschuß selbst will sich darüber kein Urteil erlauben, aber seiner Meinung dahin Ausdruck geben, daß es als praktisch erscheint, eine Vorschulung des Personals mit Unterricht in praktischer und theoretischer Art einzuführen, damit es hernach, ehe es zu einer definitiven Übernahme kommt, schon möglich ist, eine Ausscheidung des ungeeigneten Personals vorzunehmen, um für die Zukunft derartig unangenehme, für beide Teile unangenehme Erfahrungen zu vermeiden, daß jemand nach 2, 3 oder noch mehrjährigem Dienste die Eröffnung erhält: Du kannst nicht definitiv übernommen werden.

Das Personal ist in der neueren Zeit je nach seiner Entscheidung nach dem Lohntarif oder im Gehalte bezahlt worden. Bei den nach dem Lohntarif Arbeitenden ist die Entlohnung selbstverständlich eine höhere, weil sie gleich in bar erhalten, was den anderen in Gestalt einer Altersversorgung späterhin gewährt werden soll. Es mag diese äußerlich so hoch erscheinende Entlohnung manchem als Anreiz erscheinen. Dabei ist aber zu bedenken, daß nur in dem Falle, wo sich jemand auch stark genug fühlt, sich durch Selbstzucht zur Sparsamkeit zu zwingen, es kein Nachteil ist, gleich viel Geld in die Hand zu bekommen. Ich will natürlich den großen Kategorien, die seit jeher im Lohntarife stehen, nicht im geringsten nachsagen, daß sie nicht sparen könnten, aber das eine ist doch ganz gewiß: Derjenige, der da weiß, daß er in späterer Zeit irgend etwas anzusprechen und zu erwarten hat, ist garnicht so sehr zur Sparsamkeit gezwungen und braucht mit seinen Einnahmen nicht so haushälterisch umzugehen wie der andere, bei dem derartige Altersaussichten nicht vorhanden sind. Dieser muß mehr als unter anderen Verhältnissen mit Sparsamkeit ausgestattet sein. So ist es zu verstehen, was ich in meinem Berichte sage: Nur bei einer starken Selbstzucht zur Sparsamkeit und eigenen Verantwortlichkeit über die Verwendung dessen, was man auf die Hand bekommt, ist der Lohntarif nicht von Schaden.

In den Anstalten ist die Arbeitszeit von jeher so eingeführt gewesen, wie sie der Betrieb notwendig gemacht hat. Wohl glauben wir auch, daß in früheren Zeiten die Arbeitszeit wie überall vielleicht über das Maß des Erträglichen hinausgegangen sein mag. Man hat nun versucht, probeweise den Achtstundentag ein- und durchzuführen, in der Weise, daß jeweils am Tage 8 Stunden gearbeitet wurde, d. h. in drei Schichten. Da befürchten nun sowohl die Ärzte wie das Personal und die Kranken, daß dadurch den Kranken, wie uns in verschiedenen Anstalten gesagt wurde, Nachteile entstehen könnten, weil dieser zu häufige Wechsel die Stetigkeit und die ständige Genauigkeit in dem Studium des Krankenbildes verhindern würde. Das Personal ist deswegen selbst der Meinung, es könnte unbeschadet der Einhaltung der wöchentlichen Gesamtarbeitszeit von 52—56, im Mittel also von 54 Stunden, die Sache so eingerichtet werden, daß es täglich mehr als 8 Stunden arbeitet, dafür aber im Laufe der Woche einmal längere Zeit frei ist. Die Probezeit ist indes noch zu kurz, um hierüber schon ein abschließendes Urteil abgeben zu können.

Von jeher ist in den Anstalten die Einteilung in drei nach Verköstigung und Unterbringung der Kranken verschiedene Klassen die Regel gewesen. Ich schicke voraus, daß die Zahl der Patienten, welche in der ersten und zweiten Klasse aufgenommen ist, nur den zehnten Teil der gesamten Belegschaft ausmacht. Es wurde nun, namentlich als in Wiesloch die Lebensmittelversorgung sehr kärglich und die Kost eine sehr geringe war, der Versuch gemacht, eine einheitliche Kost für alle drei Klassen bei Kranken, Ärzten und Angestellten ein- und durchzuführen. Man erhoffte von dieser Einrichtung eine merkliche Verbesserung in der Verköstigung. Diese erhoffte Verbesserung in der allgemeinen Verköstigung ist nicht eingetreten, denn man kann eben die Nahrungsmittelknappheit auch auf diese Weise nicht beheben. Die Frage, ob man überhaupt an staatlichen Anstalten noch diese Einteilung in drei Klassen — in Illenau kommt noch als besondere Klasse die der Pensionäre, die allerdings auch entsprechend mehr zahlen, hinzu — beibehalten oder eine einheitliche Regelung herbeiführen solle, ist von mancher Seite angeschnitten worden. Eine Darlegung aus einer der Anstalten geht davon aus, es sollte die Einrichtung dieser Anstalten überhaupt eine derartige sein, daß sie ohne jeglichen Zuschuß aus Staatsmitteln selbständig bestehen könne. Das würde voraussetzen eine Verbilligung des ganzen Betriebes, eine Vereinheitlichung in der Unterbringung und Beköstigung, weiter womöglich die ertragreiche Ausgestaltung des landwirtschaftlichen Betriebes der Anstalten. Es will dem Ausschuß aber doch scheinen, als ob darunter die Rücksicht auf die Kranken — der oberste Leitsatz für die Behandlung aller dieser Fragen — leiden könnte. Selbstverständlich soll bei den Kranken infolge der Klasseneinteilung niemals der Neid hervorgerufen werden dadurch, daß sie nun etwa sehen müßten, wie die in der zweiten und ersten Klasse untergebrachten Patienten noch sehr viel besser untergebracht und verköstigt werden als sie selber. Es erscheint auch um deswillen nicht praktisch, weil die Insassen der Anstalten hervorgehen aus allen möglichen Lebenslagen, sie nun alle einheitlich über einen Kamm zu scheren. Einzelne Mitglieder des Ausschusses sind hierüber anderer Meinung und werden das nachher hier wohl zum Ausdruck bringen.

Die Art der Irrenfürsorge sieht vor, daß die Irren womöglich gar nicht oder doch nur so wenig als möglich merken, daß man sie als Kranke behandelt. Wir haben bei unseren Besuchen in den Anstalten beobachtet, daß man immer dann am leichtesten mit allen Schrullen dieser Kranken auskommen kann,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wenn man sie ernsthaft behandelte und auf das, was sie an Schrullen vorbrachten, einging; dann waren sie am ersten in Ruhe zu halten. Das ist auch wohl mit der Hauptgrund, daß man die Kranken jahrelang, ohne daß sie neue Anfälle haben, in der Anstalt behält, und sie nicht so leicht hinaus unter die gesunde Bevölkerung gibt, weil die dafür nötige Voraussetzung fehlt, daß man dort diese Kranken mit dem nötigen Ernst, ja ich möchte sagen, mit der Ehrfurcht behandelt, den sie in der Anstalt zu erfahren gewohnt sind. Dadurch würden sie draußen sogleich wieder in die Erregungszustände hineingerieben, denen sie in der Anstalt völlig entzogen sind. In der Anstalt sind 55 Prozent aller Insassen mit Arbeiten beschäftigt, zum großen Teil in der Ökonomie. Diese Ökonomien sind, wie sie aus dem Berichte ersehen können, überall in der besten Verfassung, man könnte sie Musteranstalten nennen, und es hat dem Ausschuß manchmal vorgeschwebt, ob nicht ein Ausbau dieser Ökonomien nach der Seite hin möglich sei, daß diese landwirtschaftlichen Musteranstalten Lehrbetriebe einführten und dazu in irgend einer Weise umgestaltet würden; namentlich bei Emmendingen, wo die landwirtschaftliche Schule Hochburg direkt in der Nähe liegt, war dieser Gedanke als praktisch durchführbar erschienen.

Selbstverständlich darf nicht vergessen werden, daß die Kranken, die da nun beschäftigt sind, eben doch Kranke sind und in der Art, wie sie nun ausgenützt werden, in ihrer Arbeitskraft eben niemals mit Gesunden gleichgestellt werden können. Es ist deswegen eine Oberaufsicht des Krankenwartepersonals auch über die in Gewerbe oder Landwirtschaft beschäftigten Insassen notwendig. Es ist nun begreiflich, daß die Werkführer in diesen Betrieben sich sagen, wir haben eine Lehrzeit und eine Wanderzeit hinter uns und haben eine Verantwortung da und dort über recht viele Werte und wir fühlen uns beschwert, das das Oberwartepersonal uns hineinreden soll in Betriebe, daß es uns einen Kranken herausnehmen soll mitten im Tage, je nach dem das Oberwartepersonal den Eindruck hat, der Kranke sei nun in einer Verfassung, wo er besser ins Bett und besser von der Arbeitsstelle wegkommt. Sie haben deswegen den Wunsch geäußert, daß diese Oberaufsicht des Wartepersonals beseitigt wird. Aber der Ausschuß konnte sich der Begründung und der Berechtigung dieses Anspruchs nicht anschließen, sondern gab eher der Direktion recht, die da sagt, es ist eben um des Kranken willen notwendig, daß diese Oberaufsicht bleibt, und wir sind der Meinung, wo das nötige Taktgefühl auf beiden Seiten herrscht, wo übergroße Empfindlichkeit auf beiden Seiten nicht vorhanden ist, weder auf Seiten der Werkführer noch auf Seite der Oberwärter, wird sich das auch durchführen lassen können, ohne daß der eine oder andere sich beschwert fühlt.

Über die Ökonomie habe ich im großen Ganzen gesprochen. Es ist von gewisser Seite aus die Meinung vorgetragen worden, es könnte namentlich bei den großen Anstalten die Disziplinargewalt, wie sie die Hausordnung festlegt und dem Direktor der Anstalt in die Hand gibt, dezentralisiert werden, indem man die Abteilungsärzte für ihr Gebiet damit betraut. Wir haben keine Ärzte gefunden, die sehr davon entzückt wären und darauf aus wären, diese Erweiterung ihrer Befugnisse zu erhalten. Aber es wird auch da, wo man sich menschlich nahe kommt, möglich sein, daß bei besonders heikel gelagerten Fällen der Direktor doch auch stets im Einvernehmen mit den Abteilungsärzten und all den Instanzen, die in der Lage sind, über diese Einzelfälle ein Urteil zu haben, mit diesem zusammen seine Entscheidung trifft. Ich darf auf eines hinweisen, was ich nicht als Berichterstatter, sondern als meine persönliche Ansicht für diesen Fall äußern möchte.

Die Frage der Entlassung oder der Nichtentlassung solcher, die vielleicht schon längere Zeit im Dienst der Anstalt waren oder auf Anstellung hofften, ist eines der schwerwiegendsten Rechte, die der Direktor hat. Es ist in neuester Zeit die Regelung getroffen worden, daß solche Streitfälle von einem neutralen, dem Anstaltsbetrieb fernerstehenden, Schlichtungsausschuß entschieden werden, der zu befinden hat, ob die Anstellung oder Nichtanstellung, ob die Kündigung oder Nichtkündigung zu Recht bestehen kann oder nicht. Es will mir scheinen, als ob es mit dem Betrieb einer Krankenanstalt nicht ohne weiteres vereinbar sei, daß durch einen außerhalb dieses ganzen Kreises stehenden Schlichtungsausschuß das letzte Wort über Eignung oder Nichteignung einer solchen Person gesprochen wird. Es kommt da sehr auf die seelische Qualität an, und die kann nur von dem Kreis derer, die einem solchen Arbeiten und einem solchen Dienen nun nahe stehen und überhaupt wissen, was für Anforderungen zu stellen sind, richtig beurteilt werden.

Es ist überhaupt die Frage der Reformierung der ganzen Verwaltung der Anstalten da und dort immer wieder angeschnitten worden, und es ist aus dem Kreise der Verwalter uns eine Denkschrift übergeben worden, die darauf hinweist, wie groß, in die Millionen gehend, heutzutage die Verantwortung eines Verwalters ist und er deswegen auch eine gewisse Selbständigkeit beanspruchen dürfe. Wir sind der Meinung, daß hier dasselbe gilt, was von den Oberwärtern und Werkführern in dem Betriebe gesagt wurde, daß sich nämlich bei dem rechten Taktgefühl hüben wie drüben dieses Nebeneinander- und Miteinanderarbeiten leicht werde durchführen lassen, daß aber letzten Endes der medizinische Direktor doch über den ganzen Betrieb, auch über den wirtschaftlichen Betrieb der Anstalt das letzte Wort werde zu sprechen haben.

Über den 13. Punkt meines Berichts im allgemeinen Teil darf ich wohl ohne viel Worte hinweggehen. Es ist hinreichend bei den Kreispflegeanstalten schon über diese Sache gesprochen worden. Die Einzelheiten der besonderen Berichte kann ich da dann wohl übergehen.

Ich habe noch speziell zu reden über die Irrenklinik in Freiburg und Heidelberg — das gehört aber ins Unterrichtsministerium herein — und der Bericht selbst ist, wohl auch so übersichtlich und ausführlich, daß das Hohe Haus sich ein Bild über die Zustände in diesen zwei Anstalten machen kann.

Nun erübrigt mir noch ein Wort zu dem, was in einer der letzten Sitzungen von 2 Mitgliedern unseres Ausschusses gegen den Bericht an Beanstandungen vorgebracht wurde. Dieser Bericht wurde festgestellt in einer Sitzung am 27. Mai. Zu dieser Sitzung waren alle Mitglieder eingeladen; ein Teil von ihnen konnte nicht erscheinen, da ihnen die Einladung nicht rechtzeitig mehr in die Hände kam. Diese Schlußredaktion war aber eigentlich nur eine Zusammenfassung dessen, was in den Einzelberichten, die jeweils in früheren Sitzungen durchgesprochen wurden, festgelegt war. Es wurde besonders beanstandet der Einzelbericht über Wiesloch, der seiner Zeit bei ordnungsgemäßer Besetzung des Ausschusses mit 4 gegen eine Stimme genehmigt wurde. Ich habe die Punkte, die die zwei Mitglieder des Ausschusses zu diesem Protest veranlaßt haben und dann vorbrachten, soweit es im Rahmen der Besprechung möglich war, erwähnt. Auf einen darf ich noch hinweisen: In dem Bericht über Wiesloch habe ich in Anführungszeichen das Wort einer Pflegerin über das, was sie von den Eigenschaften für eine Krankenpflegerin erwartet, angeführt. Ich habe das deswegen wörtlich angeführt, weil es so plastisch und illustrativ ist, daß ich es anders nicht hätte besser sagen

können: „wenn man sich Krankenpflegerin nennen will, muß man wissen, daß man nicht Fabrikmädel und auch nicht Kellnerin ist." (Dr. Schofer: das ist ein sehr gutes Wort!). Ich habe keine Veranlassung über die Motive nachzuforschen, die jene Wärterin zu diesem Ausspruch gebracht haben, aber eines möchte ich sagen, ich wollte dadurch, daß ich dieses Wort aufnahm, nicht im geringsten dem ehrenwerten Stand der Fabrikarbeiterin oder der Kellnerin eine Beleidigung zufügen (Zuruf: Jawohl, das ist auch sehr gut!), sondern ich habe das Wort so aufgefaßt, daß es etwa heißen soll, die Verwendung der Zeit, wo man nicht im Dienst steht, ist einem Ladenfräulein, einer Fabrikarbeiterin oder einer Kellnerin viel freier überlassen als einer Krankenpflegerin. Sie hat ihre Freiheit und ihre freie Zeit eben stets unter dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß sie Krankenpflegerin ist und sie dazu auch einige seelische Qualitäten mitbringen muß, was dieser Beruf mehr wie der der Kellnerin erfordert, sie hat vielleicht auch in der ganzen Art, wie sie sich gibt, eine gewisse bescheidene Zurückhaltung zu üben, wie sie der ganze Beruf eben mit sich bringt. Ich glaube, mit der Versicherung, daß ich dieses Wort nicht im geringsten mit einer beleidigenden oder einer beleidigen wollenden Nebenabsicht angebracht habe, wird, was über diesen Ausspruch befürchtet wurde, ohne weiteres entkräftet sein. Über das, was die beiden sozialdemokratischen Mitglieder im Bericht noch sonst zu sagen haben, werde ich mich jetzt nicht aussprechen, sondern nachher beim Schlußwort darauf zurückkommen.

Zusammenfassend möchte ich das eine sagen: Es ist uns bei dem Besuch aller dieser Anstalten natürlich auch darauf angekommen, die Dienst- und Arbeitsverhältnisse nach allen Seiten zu erforschen, aber nicht nur um deswillen sind wir hingegangen, sondern um einen möglichst instruktiven Einblick über eine solche Anstalt zu erhalten.

Wir haben deswegen auch nicht mit einem flüchtigen Durchgang die Arbeit in wenigen Stunden beendigen wollen, sondern wir sind in manchen Anstalten 4 und mehrere Tage gewesen, sind oft unerwartet wiedergekommen, um, ohne den Eindruck zu erwecken, als ob die Verhältnisse besonders frisiert seien, uns umzuschauen. Wir haben den Eindruck gehabt, daß in diesen 4 Anstalten: Illenau, Emmendingen, Wiesloch und Reichenau — Pforzheim will ich aus guten Gründen nicht mit auf dieselbe Stufe stellen — alles in solcher Ordnung ist, sowohl nach der wirtschaftlichen Seite als wie nach der Seite der Krankenbehandlung, daß wir in Baden zufrieden sein können und im großen Ganzen auch stolz sein können auf die Art und Weise der ganzen Fürsorge, wie sie bei uns in Baden gehandhabt wird. Wir wollen hoffen, daß die wirtschaftlichen Verhältnisse auch für die Zukunft es uns ermöglichen werden, auf dieselbe Weise die Irrenfürsorge weiter zu pflegen und zu handhaben wie bisher, und daß unser Volk für die Zeit, wo eben finanzielle Knappheit uns den Ausbau weiterer Anstalten erschwert, so viel Verständnis der Sache entgegenbringt, daß es durch freiwillige Übernahme in Familienpflege und derartiges eben eine Entlastung der sonst vielleicht bald überfüllten Anstalten ermöglicht, so daß wir weiterhin diesen Ärmsten der Armen diese nötige Fürsorge werden angedeihen lassen können und weiterhin in unserem ganzen Volke die Überzeugung besteht: diese sind nicht ein Auswurf der Menschheit, sie sind nicht ausgestoßen, sondern sie sind in bester Pflege und Behandlung, und ihre Angehörigen können zufrieden sein mit der Art, wie wir in Baden Irrenfürsorge treiben (Beifall bei den Demokraten).

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Rausch** (Soz.):

Die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten haben zunächst eine Erklärung abzugeben. Ehe ich diese Erklärung zur Kenntnis des Hauses bringe, möchte ich vorausschicken, daß auch die beiden sozialdemokratischen Mitglieder wie meine ganze Fraktion allgemein der Meinung sind, daß das Wohlergehen der Kranken in den Heil- und Pflegeanstalten der vornehmste Grundsatz sein muß. Weiter haben wir auch unsererseits immer betont dem Personal gegenüber, daß Ruhe, Ordnung und Disziplin in diesen Betrieben herrschen muß.

Ich möchte das vorausschicken, um Irrtümer zu vermeiden und darf nun die Erklärung mit Genehmigung des Herrn Präsidenten verlesen. Ich werde mich zunächst auf eine Interpretation derselben nicht einlassen, sondern vorerst zuwarten, wie sich die Debatte gestaltet und ob dann speziell auf die Frage eingegangen werden muß.

Erklärung.

Unter Bezugnahme auf unseren unterm 15 Juni an den Landtag gerichteten Protest gegen den Bericht des Herrn Abg. Fehn über die Heil- und Pflegeanstalten des Landes geben wir nach vorausgegangenen eingehenden Verhandlungen im Ausschuß für die Besichtigung der Zwangsanstalten folgende Erklärung ab:

Die Namen der Abgg. Rausch und Weißmann wurden ohne deren Zustimmung bei der Anordnung der Drucklegung des vorgelegten Berichtes mitverwendet. Sie erklären, daß sie mit dem Inhalt des Berichtes in folgenden Punkten nicht einverstanden sind:

1. daß auf Seite 5 Zeile 24 des Berichts dem angeblich nicht religiös gesinnten Personal Mißbrauch der Freiheit unterstellt wird,
2. daß auf Seite 6 Abs. 2 die probeweise Einführung des Achtstundentags in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch „auch nach der Meinung des Personals" sich nicht bewährt habe,
3. daß auf derselben Seite Abs. 3 der Verköstigung nach Klassen das Wort geredet wird,
4. daß auf Seite 12 Abs. 5 die Forderungen des Wartepersonals auf Verkürzung der Dienstzeit nicht angeführt sind,
5. desgleichen auf Seite 17 Abs. 1,
6. daß auf Seite 20 Abs 2 durch Anführung einer Äußerung einer Wärterin des Beamtenbundes eine Beleidigung des Berufsstandes der Fabrikarbeiterinnen und Kellnerinnen durch den Berichterstatter besonders unterstrichen wird,
7. daß bei Schilderung des Kapitels „die Wieslocher Revolution" von völlig unzutreffenden Voraussetzungen ausgegangen wird und der kausale Zusammenhang der dortigen Unzufriedenheit schon vor dem Kriege bis heute nicht in Rechnung gestellt wird. Ferner dagegen, daß im selben Kapitel der „Anschluß an eine der Sozialdmokratie nahestehende Organisation" als Ursachen der Unruhen mit bezeichnet wird. Die gewerkschaftliche Organisation der Gemeinde- und Staatsarbeiter, die damit gemeint ist, steht streng auf dem Boden politischer Neutralität und hat mit der sozialdemokratischen Partei als politischer Partei nichts zu tun,
8. daß auf Seite 22 letzter Absatz behauptet wird, „die Einstellung der Ordensschwestern sei als letzte, beste und billigste Lösung der Personalschwierigkeiten zu betrachten gewesen".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Als Vorsitzender des Ausschusses stelle ich fest, daß die Verhandlungen und Besuche ruhig und friedlich verlaufen sind. Die einzelnen Berichte sind ordnungsgemäß festgestellt worden, und es bestand übereinstimmung mit Ausnahme des Schlußsatzes in dem Bericht über die Anstalt Wiesloch, wo der Berichterstatter geschrieben hatte, man sollte sogar unter Umständen unter Beseitigung der Rädelsführer Ordnung schaffen. Ich selbst habe die Versetzung der Rädelsführer positiv verlangt. Das war der einzige Streitpunkt, den wir gehabt haben. Es ist auch über diesen Bericht abgestimmt worden und zwar mit 4 gegen 1 Stimme — weil der Herr Kollege Rausch nicht da war — ist er auch angenommen worden. Der Herr Kollege Weißmann war allein in der betreffenden Sitzung. Ich bedaure daher, daß nun in dieser mehr als ungewöhnlichen Art an dem Bericht des Herrn Kollegen Fehn Kritik geübt wird.

Die Beanstandungen bezüglich Wiesloch haben in einer Sitzung, die wir mit dem Herrn Minister gehabt haben, lebhafte Erörterung gefunden. Der Herr Minister hat damals versprochen, daß er Ordnung schaffen wolle in Wiesloch. Man hat mit 4 gegen 2 Stimmen in jener Sitzung verlangt, daß dem Direktor unbedingt Genugtuung gegeben werden müsse. Man hat auch betont, daß man ihm nicht zumuten könne, mit dem Personal, das in solch roher Weise gegen ihn vorgegangen ist, auch nach der Revolution, noch im Sommer letzten Jahres, weiter zu arbeiten. Ich möchte nun zunächst den Herrn Minister einmal fragen, nachdem er uns vor etwa 3 bis 4 Monaten versprochen hat, Ordnung in Wiesloch zu schaffen, was bis jetzt dort getan worden ist.

Abg. Dr. **Lefer** (D. Dem. P.):

Zu den Ausführungen des Berichts über die Universitätsirrenklinik in Heidelberg möchte ich einige wenige Bemerkungen machen. Ich beabsichtige dabei nicht, auf die Tatsache einzugehen, daß die Klinik, wie der Bericht ganz richtig sagt, den heutigen Bedürfnissen nicht mehr genügt. Wir haben uns bei der Beratung des Hochschulbudgets im Haushaltsausschuß hierüber ausgesprochen, und ich könnte mich im wesentlichen nur auf die Ausführungen beziehen, die dort besonders der Berichterstatter, der Herr Kollege Stockinger, und die in der vorigen Woche hier im Plenum der Herr Kollege Dr. Gothein gemacht hat.

Ein psychologisches Laboratorium ist mittlerweile eingerichtet worden, zumeist aus privaten Stiftungsmitteln. Richtig ist es, daß einzelne Räume der Klinik infolge der alten, nicht mehr richtig funktionierenden Heizung unerträglich kalt sind. Es ist freilich nicht ganz zutreffend, daß sie höchstens in der wärmsten Jahreszeit benützt werden können; es werden vielmehr alle Räume mit Ausnahme eines Laboratoriumsraums auch im Winter benützt, allerdings in der kalten Jahreszeit nur vorübergehend und unter Bekleidung mit Mänteln.

Was die Zahl der als Wartepersonal beschäftigten Ordensschwestern anlangt, so beträgt sie jetzt 34 Schwestern und 6 Kandidatinnen, die aber nicht nur auf den Abteilungen, sondern auch in der Wirtschaft tätig sind. Die Kosten für eine Ordensschwester sind mittlerweile auf 400 M. jährlich erhöht worden.

Was mich aber bestimmt hat, das Wort zu ergreifen, das ist eine Bemerkung des Berichtes, wonach während des Krieges oft Leute mit langem Strafregister als Wärter hätten eingestellt werden müssen.

Diese Bemerkung dürfte auf einem Mißverständnis beruhen. Es ist im Gegenteil von der Klinik stets vermieden worden, solche Leute einzustellen. Sie hat zu diesem Zweck jeweils über die in Betracht kommenden Personen einen Auszug aus dem Strafregister erhoben, und sie hat sich bemüht, für den Dienst nach Möglichkeit unbestrafte Leute zu gewinnen. Vorbestrafte Leute sind nur dann eingestellt worden, wenn es sich bei ihnen um belanglose Gesetzesübertretungen handelte. Der als Mensch und als Gelehrter gleich hervorragende Mann, der vor dem Kriege und während des größten Teil des Krieges die Psychiatrische Klinik der Universität Heidelberg geleitet hat, Geh. Rat Nißl, weilt leider nicht mehr unter den Lebenden: um so mehr habe ich mich für verpflichtet gehalten, dieses Wort der Richtigstellung hier zu sprechen

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich war früher im ganzen dreizehn Jahre lang dienstlich mit den Heil- und Pflegeanstalten befaßt und Sie werden es deshalb begreiflich finden, wenn ich diese Diskussion, in der wir uns hier zum ersten Mal gründlich über diese Anstalten unterhalten können, nicht ohne ein paar Ausführungen vorüber gehen lasse.

In der Zeit, in der ich im Ministerium des Innern dienstlich mit diesen Angelegenheiten befaßt war — es handelt sich um die Jahre von 1900 bis 1913 —, hat die Lage der Irrenfürsorge in Baden der badischen Regierung große Sorge bereitet. Es ist damals eine ganz außergewöhnliche Zunahme des Krankenstandes in diesen Anstalten zu verzeichnen gewesen. Wir erhalten in den „Jahresberichten der badischen Irrenanstalten" jeweils Übersichten über die Krankenbewegung in den staatlichen Irrenanstalten; der letzte Jahresbericht bezieht sich allerdings auf die Jahre 1915 und 1916; auf Grund der Angaben, die uns im Haushaltsausschuß gemacht worden sind, habe ich mir aber die Zahlen für die Jahre 1917, 1918 und 1919 nachgetragen. Danach war der höchste Stand im Jahre 1915 mit 4464 Kranken erreicht; bis Schluß des Jahres 1919 hat er sich dann wieder auf 3158, also zwar nicht ganz, aber nahezu auf zwei Drittel des Höchststandes vermindert. In dem Jahrzehnt oder in den dreizehn Jahren, in denen ich das Referat über die Irrenanstalten hatte, haben wir auf Grund der damaligen Ziffern für unser Bauprogramm in den neuen Anstalten mit einer jährlichen Zunahme um 150 Kranke rechnen müssen: Das gab eigentlich schon alle zehn Jahre das für eine neue Irrenanstalt nötige Material von 1500 Köpfen. Deshalb war es damals wirklich notwendig, in großem Umfange staatliche Mittel für den Neubau von Irrenanstalten in Anspruch zu nehmen. Aus einer Tabelle, die ebenfalls in diesem Jahresberichte abgedruckt ist, ersehen Sie denn auch, wie stark insbesondere von 1904 ab, in welchem Jahre mit dem Bau von Wiesloch begonnen worden ist, die außerordentlichen Ausgaben für die Heil- und Pflegeanstalten angewachsen sind; im ganzen sind die Aufwendungen ja sehr große gewesen. Sie wissen ferner, daß noch weitere hohe Aufwendungen für eine neue Anstalt bei Muggensturm in Aussicht genommen waren.

Nun habe ich vorhin mitgeteilt, wie sich seit dem Jahre 1915 der Krankenstand in unseren Irrenanstalten gestaltet hat: daß er auf ungefähr zwei Drittel jenes Höchststandes heruntergegangen ist, ob diese Abnahme nur auf durchweg erfreuliche Gründe zurückzuführen ist, will ich dahin gestellt sein lassen. Während des Krieges hat sich ja bekanntlich eine im Vergleich zu den früheren Jahren sehr erhöhte Sterblichkeit in unseren Anstalten gezeigt. Auf derer Ursache brauche ich hier nicht näher einzugehen; Tatsache aber ist, daß wir jetzt also mit einem sehr viel geringeren Krankenstand rechnen dürfen und daß das Bauprogramm, welches seinerzeit von der Regierung

aufgestellt worden war, nicht durchgeführt zu werden braucht — wie es unter den veränderten wirtschaftlichen und finanziellen Verhältnissen, in denen wir uns befinden, auch gar nicht durchgeführt werden könnte.

Immerhin ist nicht in Abrede zu stellen, daß möglicherweise doch für die nächsten Jahre wieder in unseren Irrenanstalten eine gewisse Not eintreten kann. Wir haben aus dem Berichte gehört, daß Wiesloch jetzt schon überbelegt ist und daß, falls etwa, wie es beabsichtigt sein soll, die ungefähr 250 Pforzheimer Kranken auf die anderen Anstalten verteilt werden, im ganzen nur noch 100 freie Plätze zur Verfügung stehen werden, so daß dann trotz all der Bauschwierigkeiten, in denen wir gegenwärtig stehen, doch wieder der Gedanke nach einem Weiterbau in Konstanz wird aufgegriffen werden müssen; die Konstanzer Anstalt ist ja diejenige, die noch nicht vollständig ausgebaut ist.

Daß die vor dem Krieg geplante neue Anstalt in Muggensturm, bezüglich deren der Herr Berichterstatter auch einiges mitgeteilt hat, in der nächsten Zeit in Angriff genommen werden könne, wird wohl nicht zu erwarten sein: Die dafür erforderlichen Mittel werden wir jetzt doch nicht aufbringen können. Wir werden daher als das nächstliegende und verhältnismäßig billigste Mittel den Ausbau von Konstanz ins Auge fassen müssen.

Von der „familialen Verpflegung", auf welche der Herr Berichterstatter eingegangen ist, vermag ich mir eine große Abhilfe nicht zu versprechen. Dieses Thema ist schon vor zwanzig Jahren in der Denkschrift vom Jahre 1902, die auch erwähnt worden ist, eingehend behandelt worden. Es wurde auch in der Folge an diesem Faden weiter gesponnen; aber irgendwie zahlenmäßig ins Gewicht fallende Ergebnisse haben sich daraus nicht gewinnen lassen, und ich glaube, daß das auch fernerhin nicht der Fall sein wird — so sehr man andererseits wirklich wünschen möchte, daß gewisse Kranke, die sich dafür eignen, in Familienverpflegung untergebracht werden, weil das für diese Kranken selber eine Verbesserung ihrer Lage bedeuten würde.

Was nun die Aufhebung der Anstalt in Pforzheim anbelangt, so ist das ja ein alter Wunsch. Zum erstenmal sollte die Pforzheimer Anstalt im Jahre 1864 aufgehoben werden; damals wurden Mittel für eine Anstalt bei Emmendingen angefordert. Diese Mittel wurden aber nicht bewilligt. Im weiteren Verfolg der Angelegenheit haben sich aus jener Anforderung dann die Anforderungen für die beiden Irrenkliniken entwickelt (Zuruf von Abg. Dr. Schofer). Schließlich sind dann auch die Irrenkliniken in Heidelberg und in Freiburg erbaut und eröffnet worden: diejenige in Heidelberg im Jahre 1879, die in Freiburg im Jahre 1887. Erst in den achtziger Jahren ist dann wieder der Plan einer neuen großen Irrenanstalt ernster aufgegriffen und mit der im Jahre 1889 erfolgten Eröffnung der Anstalt in Emmendingen verwirklicht worden. Aber auch mit dieser Eröffnung der Anstalt in Emmendingen konnte man das Ziel der Aufhebung der Pforzheimer Anstalt nicht erreichen — und ebensowenig 1905 mit der Eröffnung der Wieslocher und dann 1913 mit der Eröffnung der Konstanzer Anstalt: Immer wieder war der Zugang ein so starker, daß die Anstalt in Pforzheim beibehalten werden mußte.

Nun bin ich der letzte, der es für möglich oder für wünschenswert hielte, die Pforzheimer Anstalt auch für die Folge beizubehalten; unter meinen eigenen Freunden hier würde ich ja auf Widerstand stoßen, wenn ich einen derartigen Wunsch äußerte.

Andererseits habe ich aber doch ein Bedenken und dieses gründet sich darauf, daß in den eigenartigen Verhältnissen von Pforzheim das Krankenmaterial sich doch ganz eigenartig ausgestaltet hat: Die Ärzte sprechen von Artefacten, von Kunstprodukten; nach ihrer Auffassung haben die Verhältnisse, in welche diese Kranken jahre- und jahrzehntelang gebannt waren, auf deren psychischen Habitus eben einen solchen Einfluß ausgeübt, daß sie sehr wenig in ein anderes Milieu passen und unter Umständen geeignet sind, das Milieu an einer anderen Anstalt tatsächlich zu verschlechtern.

Wer, wie ich, öfters Gelegenheit hatte — habe ich doch vielleicht so 10 bis 12 mal die ganze Anstalt in Pforzheim von Saal zu Saal in meiner Eigenschaft als Referent durchgehen müssen —, dort diese Krankheitszustände näher zu sehen und von Jahr zu Jahr wieder zu sehen, der kann, glaube ich, gewisse Bedenken in dieser Richtung doch nicht unterdrücken, und ich habe meinerseits das Gefühl, daß es, wie es auch in dem Bericht angeführt ist, in der Tat zweckmäßiger gewesen wäre, wenn man Pforzheim auf den Bestand beschränkt hätte, auf dem es vor 2 Jahren angekommen war. Nun sind inzwischen, weil man in Wiesloch eine Überfüllung hatte, wieder Abschiebungen von dort nach Pforzheim vorgekommen. Die Kranken natürlich, die erst ein Jahr oder kürzere Zeit in Pforzheim sind, die werden sich unschwer auch in einer anderen Krankenanstalt akklimatisieren lassen, ohne daraus Schaden zu nehmen oder zu bereiten; aber diejenigen, die schon jahrzehntelang sich in der Anstalt Pforzheim befinden — ich erinnere mich an einen Fall, an einen Mann aus dem Renchtal, der seinen eigenen Vater oder seine eigene Mutter in der Geisteskrankheit getötet hatte, und der damals, wie ich durch die Anstalt ging, schon 40 Jahre in der Anstalt verpflegt wurde —, derartige Fälle sollte man am besten in dieser Umgebung lassen, zumal man in anderen Anstalten mit Ausnahme von Emmendingen die Mittel nicht mehr hat, um solche Kranken in Einzelzellen, in festen Zimmern zu verpflegen. Emmendingen ist noch die einzige Anstalt, die Einzelzellen in größerem Umfange hat, aber auch jene sind belegt, so daß ich wirklich zweifelhaft bin, ob man vom medizinischen Standpunkt und mit Rücksicht auf die Lage der Kranken diesen eine Wohltat erweist, wenn man sie aus den Zuständen, in denen sie jetzt jahrelang sich befunden haben, in ein anderes Milieu versetzt. Das sind die Bedenken, die ich gegenüber der sofortigen Aufhebung der Anstalt in Pforzheim nicht unterdrücken kann, wenn schon ich den Pforzheimern die Aufhebung der Anstalt durchaus gönne und wünsche, wie ich sie ja auch dienstlich von jeher vertreten habe. Die Aufhebung wird sich ja auch dann, wenn die Kranken auf den Bestand beschränkt werden, auf dem er vor 2 Jahren angekommen war, in verhältnismäßig recht kurzer Zeit von selber einstellen.

Was nun die Verhältnisse des Personals angeht, so muß ich nach den Darlegungen, die wir in dem Bericht bekommen haben, und dem, was wir sonst erfahren haben, eines ohne weiteres hervorheben, daß sich da die Verhältnisse offenbar unter dem Einfluß des Krieges und der Nachkriegszeit sehr erheblich verschlechtert haben müssen gegenüber den Zuständen, die in den Anstalten geherrscht haben zu der Zeit, wo ich sie als Referent zu besuchen hatte. Ich habe damals schon zufolge meiner dienstlichen Aufgabe es für notwendig gefunden, mich auch über die dienstlichen Verhältnisse des Personals zu erkundigen, und ich kann sagen, daß wir damals in den Anstalten nicht nur ein pflichttreues und zuverlässiges, sondern auch ein zufriedenes, williges und arbeitsfreudiges Personal hatten, ein Personal, dem man wirklich unbesorgt die Kranken anvertrauen konnte, und zu dem die Kranken auch menschlich in ein recht gutes Verhältnis treten konnten. Mir selber sind durch persönliche Beziehungen die Verhältnisse bekannt, wie sie sich zwischen einzelnen Kranken und den Wärterinnen entwik-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kelt haben, die jahrelang dieselbe Kranke zu betreuen hatten. Man kann da wirklich fast von Freundschaftsverhältnissen sprechen, auch wenn die Wärterinnen und Kranken aus ganz verschiedenen sozialen Schichten stammten. Mit diesen Zeiten scheint es nach dem, was wir gehört haben, leider so ziemlich vorbei zu sein, wenigstens in einzelnen Anstalten, wo die neue Zeit sich besonders geltend und fühlbar gemacht hat.

Zur Besserung ist nun vorgeschlagen worden — denn eine Besserung scheint man ja auch seitens der Regierung gegenüber den jetzigen Zuständen für notwendig zu halten —, eine Wärterschule einzurichten und zwar, wenn ich den Herrn Berichterstatter richtig verstanden habe, eine Wärterschule für sämtliche Anstalten, aus der dann die ausgebildeten Wärter den einzelnen Anstalten überwiesen werden. Ich muß bezweifeln, ob den einzelnen Anstalten dadurch ein großer Dienst geleistet wird; denn nach meiner Kenntnis der Verhältnisse ist die Situation in den verschiedenen Anstalten doch keineswegs die gleiche. Ich glaube nicht, daß ein Direktor, der das Wartepersonal aus der Wärterschule einer anderen Anstalt zugewiesen bekommt, diesem Wartepersonal ohne weiteres das gleiche Vertrauen schenken kann, das er dem bei ihm selbst ausgebildeten und von ihm erprobten Wartepersonal gegenüber hat; und ich würde, wie es in dem Bericht an einer Stelle vorgeschlagen ist, nach den Erfahrungen in meiner dienstlichen Laufbahn es für eine ganz verkehrte Maßnahme halten, wenn man an einer Anstalt beispielsweise eine Wärterin, weil sie sich in dieser Anstalt gut bewährt hat, zur Oberwärterin befördern, man sie aber dann, weil es nicht angehe, daß sie an derselben Anstalt, an der sie als Wärterin tätig war, auch als Oberwärterin tätig ist, an eine andere Anstalt versetzen würde, denn dann würde sie, da ist 9 gegen 1 zu wetten, dem neuen Direktor ganz gewiß nicht so geeignet scheinen wie eine Oberwärterin, die er sich selbst ausgesucht hat. Das ist eine Wahrnehmung, die durch die ganze Staatsverwaltung geht. Wenn z. B. ein Polizeisergeant zum Wachtmeister befördert wird und man ihn gleichzeitig an ein anderes Bezirksamt versetzt, wird er da in vielen Fällen nicht befriedigen. Wenn man ihn aber da gelassen hat, wo man ihn zur Beförderung vorgeschlagen hat, können derartige Einwendungen nicht geltend gemacht werden. Eine Wärterin müßte sich also, ehe sie zur Oberwärterin in einer anderen Anstalt befördert wird, auch erst in der neuen Anstalt erproben. Das ist das Bedenken, das ich gegen die Einrichtung der Wärterschule an einer Anstalt habe, daß sich da ähnliche Schwierigkeiten bei den späteren Versetzungen an anderen Anstalten ergeben.

Etwas überrascht haben mich auf dem Gebiet des Personals die Ausführungen des Berichts über das Nebeneinanderbestehen eines Lohntarifs und eines Gehaltstarifs. Das halte ich nun nach meinen Anschauungen von dem Wesen des Beamtenstandes, und ich habe doch auch ein klein bißchen Erfahrung auf diesem Gebiet, direkt für eine Unmöglichkeit (Sehr richtig! rechts), daß Leute, die im Staatsdienst verwendet werden, sich heraussuchen können, ob sie nach einem Lohntarif bezahlt werden oder einem Gehaltstarif unterstellt werden. Da scheint mir etwas nicht in Ordnung zu sein, da, glaube ich, müßte nach den früheren Grundsätzen durchgeführt werden, daß, wer in den Staatsdienst will, sich auch den Bedingungen unterwerfen muß, die im Staatsdienst bestehen. Dieses Wahlrecht zwischen Lohntarif und Gehaltstarif scheint mir ein Unding zu sein. (Zuruf aus dem Zentrum: Durchfahren! — Minister Remmele: Ja, „durchfahren" müssen wir!).

Was den Achtstundentag angeht, habe ich mich bei verschiedenen Anlässen schon dahin ausgesprochen, daß ich nicht glaube, daß diese Errungenschaft der Revolution wieder zu beseitigen ist, daß sie aber andererseits nur haltbar ist, wenn sie vernünftig durchgeführt wird, und 1. der Achtstundentag wirklich ausgenützt wird, und 2. der Dienst, der zu leisten ist, sich für den Achtstundentag überhaupt eignet (Abg. Dr. Schofer: Das kann man an einer solchen Anstalt doch nicht machen!). Ein Achtstundentag für einen Heizer an einem Dampfkessel, ein Achtstundentag im Bergwerk ist selbstverständlich etwas ganz anderes als ein Achtstundentag für Wartepersonen, die beispielsweise die Kranken im Garten oder in der Umgebung der Anstalt auf dem Spaziergang begleiten oder bei den Kranken sitzen und Handarbeiten verrichten. Wenn man das über einen Kamm schert, so begeht man etwas, was mit der Natur der Sache im Widerspruch steht. Ich glaube, auch die dienstliche Rücksicht auf die Behandlung der Kranken verbietet die Einführung des Achtstundentages für Krankenanstalten. Es ist mir erst neulich in der Unterhaltung von einem Arzt gesagt worden: Ja, wenn am Nachmittag eine andere Krankenpflegeperson da ist und nun der Arzt die Abendvisite macht, bekommt er eben kein Bild über das Befinden des Kranken den Tag über. Denn wenn eine Wartepersonen, sagen wir einmal, Dienst von 8 Uhr morgens bis 4 Uhr nachmittags hat, die zweite von 4 Uhr nachmittags bis 12 Uhr nachts und die dritte von 12 Uhr nachts bis 8 Uhr morgens, dann bekommt der Arzt eben durch die Wartepersonen nur einen Überblick über einen kleinen Teil des Tages, so daß er in seinem Urteil über das Befinden des Kranken gar nicht in derselben Weise instruiert wird, wie er es wäre bei der seitherigen Einrichtung.

Es ist aber auch ein großer Unterschied in den Anstalten selber nach der Qualität des Dienstes. Ein Wärter oder eine Wärterin, die im Dauerbad bei den Unruhigen Dienst hat, die die Kranken in den Wannen zu halten hat, ständig von den Kranken bespritzt wird, oder die bei den Unruhigen im Wachsaal zu tun hat, wo sie jeden Augenblick Angriffen von Kranken ausgesetzt ist — ich habe es selbst aus nächster Nähe erlebt, daß die Kranken aus den Betten springen und den Wärterinnen einen Schopf Haare ausreißen, mitunter geht auch ein Stückchen Haut mit; derartige Sachen gehören zu den Alltäglichkeiten —, für dieses Wartepersonal ist selbstverständlich der Achtstundentag ein Bedürfnis. Für die anderen, von denen ich vorhin gesprochen habe, die in der Umgebung der Anstalt mit ihren Kranken spazieren gehen, ist der Achtstundentag aber ein Unsinn.

Eine ganz „wundervolle" Konsequenz der jetzigen Dienseinteilung ist aber in einer der Anstalten zu verzeichnen, wo die Kranken deswegen von abends 7 Uhr bis morgens ½8 Uhr im Bette liegen müssen, weil im Zusammenhang mit der Einrichtung des Achtstundentages das Wartepersonal sich geweigert hat, früher zum Dienst anzutreten (Hört! Hört! rechts und im Zentrum) als um 7 Uhr, so daß die Kranken erst um ½8 Uhr ihre Betten verlassen dürfen (Hört! Hört! — Zuruf: Wo ist das?). In Wiesloch. Und zwar hat das Wartepersonal, als mit Beginn des Sommers ein früherer Beginn des Dienstes in der üblichen Weise durchgeführt werden sollte, mit sehr energischen Mitteln gedroht. Nun, überlegen Sie sich doch, was das für ein Zustand ist, wenn die Kranken, die abends um 7 Uhr zu Bett gebracht werden müssen, solange im Bette gehalten werden, um den Wärtern die nötige Freizeit zu lassen. Es handelt sich um Kranke, die an sich aufstehen könnten und den Tag über beschäftigt sind, z. B. in der Landwirtschaft, und die nun deswegen bis ½8 Uhr im Bett gehalten werden müssen, weil die Wärter sich weigern, den Dienst früher anzutreten. Ich habe als Referent selber mich dagegen gewehrt, daß der damalige Beginn des Dienstes für die Wärter um

Sommer um 5 Uhr in unseren Anstalten beibehalten wurde. Ich habe dem betreffenden Direktor gesagt: Es ist doch unnötig, daß der Dienst um 5 Uhr anfängt und die Kranken schon um ½6 Uhr aufstehen müssen. Die kann man wirklich länger zu Bett lassen. Aber dies hier ist eine Erscheinung und ein Unding, das mich wirklich aufs äußerste frappiert hat.

Es wurden dann weiter Ausführungen über die Einheitskost vorgetragen. Die Erklärung, die vorhin der Herr Kollege Rausch abgegeben hat, bezieht sich, glaube ich, auch mit auf diesen Punkt. Ich glaube, auch in der Behandlung darf man nicht uniformieren. Auch da sind die Bedürfnisse der Kranken verschieden, und die müssen die entscheidenden sein. Wenn wir in einer Anstalt, wie Illenau, unter 608 Kranken nach dem letzten Jahresbericht, der vorliegt, nach dem Stand vom 31. Dezember 1916 143 in der ersten Verpflegungsklasse und der Pensionärklasse haben, so ist das ein sehr großer Bruchteil, rund ¼. Die Angaben in dem Bericht des Herrn Kollegen Fehn, daß durchschnittlich 10% auf Kranke in höheren Verpflegungsklassen entfallen, trifft für Illenau nicht zu. Dort sind die Verhältnisse anders. In den anderen Anstalten gibt es allerdings weniger derartige Kranke. Das sind aber Kranke, die in höheren Bedürfnissen aufgewachsen sind und die entsprechend ihren Einkommens- und Besitzverhältnissen natürlich in der Zeit, wo sie außerhalb der Anstalt waren, eine andere Verpflegungsform sich zuführen konnten, und deren psychische Heilung dadurch erschwert würde, wenn man sie nun zwangsweise einer einheitlichen Anstaltskost unterwerfen würde. Auch da müßte das Wohl der Kranken in die erste Reihe gestellt werden.

Im ganzen bin ich trotz gewisser Bedenken, die man haben kann, mit der ganzen Aktion, die seinerzeit unternommen wurde, mit der Besichtigung der Anstalten durch eine parlamentarische Kommission, und mit dem Erfolg der Besichtigung durchaus nicht unzufrieden. Ich habe vor etwa 15 Jahren einmal, ehe wir das Irrengesetz erlassen haben, den Entwurf einer Verordnung über die Irrenfürsorge als Referent ausgearbeitet, und damals, angeregt durch die Angaben, die ich in der Literatur gefunden hatte, darin vorgesehen, daß eine solche Laienkommission regelmäßig in die Anstalten geht. Als Vorbild diente namentlich England; dort ist das schon ausgebaut, daß den regelmäßigen Revisionskommissionen der Irrenanstalten Laienelemente beigegeben werden. Leider ist damals der Gedanke nicht durchgedrungen; es haben sich seiner Durchführung erhebliche Bedenken entgegengesetzt. Wir haben dann das Irrenfürsorgegesetz gemacht, und die Vollzugsverordnung ist bei dem früheren Zustand geblieben. Aber ich glaube, daß es ganz gut ist, daß nunmehr Laien, und zwar Männer, die das Vertrauen des Volkes genießen, einmal durch unsere sämtlichen Anstalten durchgegangen sind und gesehen haben, daß da in der Tat nichts, aber auch gar nichts zu verbergen ist, und daß man restlos jedem Menschen zeigen kann, was da vor sich geht, daß die Geschichte von der Gummizelle — ich habe in meinem Leben überhaupt noch keine Gummizelle gesehen, obwohl ich innerhalb und außerhalb des Landes viel in Irrenanstalten herumgekommen bin — der Grundlage entbehrt. Daß nun eine größere Anzahl von Vertretern des Volkes in die Verhältnisse dieser Anstalten einen so intimen Einblick hat gewinnen können, das halte ich für einen Vorteil, weil dadurch die Scheu vor unseren Irrenanstalten beseitigt wird, und das Volk sich an den Gedanken gewöhnt, daß die Irrenanstalten wirklich nichts anderes sind als Krankenhäuser, und daß bei uns insbesondere gar kein Grund vorhanden ist, in irgend etwas, was in unseren Irrenanstalten vorgekommen ist, den sachverständigen Vertrauenspersonen die Einsicht zu verweigern. Von diesem Gesichtspunkte aus begrüße ich die Revision, die vorgenommen worden ist, und hoffe, daß sie sich für unsere Irrenanstalten und für die Kranken als ein Segen erweisen möge (Beifall bei den Demokraten).

Minister des Innern **Remmele**:

Den Bericht des Ausschusses über die Aufhebung der Anstalt Pforzheim kann ich nicht unterschreiben, auch nicht nach den Ausführungen des Herrn Abg. Dr. Glockner. Ich bin der Auffassung, daß die Anstalt so schnell wie möglich aufgehoben werden muß, da die Verhältnisse dort menschenunwürdig sind. Ich glaube, daß die Argumentation, die hier angeführt wird, man könne die Insassen der Anstalt nicht gut in anderen Anstalten unterbringen, ohne dort das Milieu zu verändern und Schwierigkeiten hervorzurufen, ärztlich nicht gestützt werden kann. Vergessen Sie das eine nicht (Abg. Dr. Glockner: Das war mir aber ärztlich so gesagt worden) .... ja, von den Ärzten der anderen Anstalten, die naturgemäß von diesen Kranken nichts wissen wollen.

Vergessen Sie doch das eine nicht: Während des Krieges hat es sehr viele Opfer gekostet in diesen Anstalten und sehr viele von den Insassen, von denen der Herr Abg. Dr. Glockner sprach, weilen nicht mehr unter den Lebenden. Das Ministerium des Innern hat in den letzten Tagen angeordnet, daß von den noch vorhandenen Insassen, 250 an der Zahl, zunächst einmal 100 ausgewählt und dem Ministerium in Vorschlag gebracht werden sollen, um sie in andere Anstalten unterzubringen. Wenn diese Maßregel durchgeführt worden ist, wird zu prüfen sein, was mit dem Reste geschehen soll. Jedenfalls muß mit dem Abbau des dortigen Betriebes so schnell als möglich durchgegriffen werden, weil gerade die Einzelzellen-Wirtschaft nicht mehr zu verantworten ist. Der Hinweis, von dem heute gesprochen wurde, daß die Insassen, um die es sich hierbei handelt, dort in den einzelnen Zellen am besten untergebracht und verpflegt werden könnten, ist widerlegt durch die Ausführungen des Direktors der Pforzheimer Anstalt, die er auf einer Konferenz, welche zu leiten ich die Ehre hatte, machte, mit dem Hinweis darauf, daß es in dieser Anstalt eben leider an anderen menschenwürdigeren Hilfsmitteln fehle, um die Insassen behalten zu können. Ich glaube, wer einen Blick in diese Zellen getan hat, wird mir zugeben, daß man diese Art bei dem heutigen Stande der Wissenschaft nicht mehr verantworten kann.

Es ist nun von Wiesloch gesprochen worden und den Schwierigkeiten, die damit in Verbindung stehen, daß die Anstalten unter der Kohlennot zu leiden haben. Ich gebe zu, daß die Verhältnisse geradezu tostlose waren. Das war aber nicht nur in der Anstalt Wiesloch der Fall, sondern auch in den Krankenanstalten sonst im Lande, wo es desto schlimmer ist, je größer die Zentralheizungsanlage in den Gebäuden der Anstalt ist. Wir werden in Zukunft bei der Neuanlage derartiger Anstalten großen Wert darauf legen müssen, kleinere Zentralheizungen zu bekommen, denn die Kohlennot wird noch jahrelang fortbestehen und uns beschäftigen. Wir werden noch einmal prüfen lassen, ob wir nicht auch in Wiesloch eine andere Heizungsmethode durchführen können; wenn die dazu erforderlichen Mittel nicht allzu hoch sind, sollte das meiner Ansicht nach auf alle Fälle geschehen.

Nun sind von dem Herrn Abg. Dr. Glockner Bedenken gezeigt worden gegen die Einrichtung einer Wärter- und Wärterinnenschule oder gegen entsprechende Ausbildungskurse. Ich weiß wohl, daß es Anstaltsdirektoren gibt,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die von dem Althergebrachten nicht abgehen wollen, insbesondere der Direktor in Wiesloch möchte gern alles so beibehalten, wie es zu Großväterzeiten war. Aber ich habe den Herren Direktoren erst unlängst gesagt, wie unhaltbar geradezu die Stellung eines Anstaltsdirektors sei, einmal als Leiter einer solchen Anstalt, in welcher Eigenschaft er als Kontrahent im Arbeitsverhältnis auftritt, ausgestattet mit allerhand Machtmitteln, wo er jeden Tag Schwierigkeiten mit dem Personal gegenüberstehen kann, und andererseits soll er gleichzeitig der ausbildende Faktor sein, ein Faktor, zu dem die Angestellten und die Auszubildenden mit einem möglichst großen Maß von Vertrauen aufblicken sollen. Die Zeitverhältnisse haben sich geändert. Wärter und Pfleger an den Irrenanstalten müssen einen sogen. kleinen Befähigungsnachweis erbringen. Sie sollen also nach einer gewissen Zeit durch eine Prüfung den Nachweis erbringen, ob sie zu dem Berufe vereigenschaftet sind. Wenn aber nun der Direktor einer solchen Anstalt in seiner Rolle als Arbeitgeber dazu berufen sein soll, diesen Befähigungsnachweis zu erteilen und die Prüfung abzunehmen, dann bleiben Konflikte mit dem Personal nicht aus. Fällt die Prüfung schlecht oder doch so aus, daß eine Wärterin oder ein Wärter nicht zu Recht gekommen zu sein glaubt, dann muß man auch die Folgerungen ziehen in Auseinandersetzungen mit den Organisationen bezw. zwischen dem Direktor und dem Personal. Allein schon aus solchen praktischen Gründen heraus muß man der Auffassung zuneigen: Der Leiter einer Anstalt, der Direktor, kann nicht auch gleichzeitig der Ausbilder des Personals im allgemeinen sein. Ich darf hier bemerken, daß die Direktoren nach diesen meinen, ihnen vor wenigen Tagen gegebenen, Darlegungen auch der Auffassung zuneigten, daß der von mir vorgeschlagene Weg doch der bessere sein dürfte angesichts der Zeitverhältnisse, in denen wir leben, und angesichts der Tatsache, daß es bei der Auswahl des Personals zunächst darauf ankommt, daß die Charaktereigenschaften der Auszubildenden festgestellt werden müssen, um festzustellen, ob das Personal aus Liebe und Neigung zu dem Krankenberuf übergeht. Der Direktor einer Anstalt stellt das Personal nach Bedarf so an, wie es kommt, wie es sich meldet, beschäftigt es ein Jahr lang und wenn er es dann infolge etwaiger Ungeeignetheit entlassen will, so gibt es Reibungen und Schwierigkeiten, gewöhnlich unter dem Hinweis darauf, daß man ja schon so und so lange tätig sei und daß der und jener, obwohl er lange nicht so viel leiste, wie die zu Entlassenden, doch behalten werde, weil er besser katzbuckeln könne, während die zu Entlassenden mehr Rückgrat hätten. Die Prüfung solcher Fragen kann also nicht dem Direktor überlassen bleiben, wenn wir in den Anstalten endlich einmal wieder Ruhe haben wollen. Ich bin allerdings der Auffassung, daß damit an dem bestehenden Verhältnis in Wiesloch vorerst nichts geändert wird, weil auch ein Manko auf jener Seite vorliegt (Abg. Seubert: Begründung!). Herr Abg. Seubert, ich habe es doch zunächst damit begründet, daß heute in Wiesloch wie an anderen Anstalten jeder Bauernknecht, der sich meldet, als Wärter eingestellt wird, ohne Rücksicht darauf, ob er die nötigen Charaktereigenschaften besitzt und ob er dazu vereigenschaftet ist, den Beruf eines Krankenwärters ausüben zu können. Diese Prüfung muß erfolgen, ehe ein neuer Wärter in die Anstalt hineinkommt. Dann aber will ich dem Herrn Abg. Seubert auf seine Frage noch eines sagen, das gilt auch dem Herrn Abg. Dr. Glockner und dem ganzen Hause. Früher, als kein Krieg war und keine Revolution, hat sich das Hohe Haus wiederholt über derartige Differenzen in Wiesloch bezw. an den Anstalten unterhalten müssen; wir unterhalten uns darüber auch heute wieder. Ich wage nicht, zu behaupten, daß durch solche Unterhaltungen die so wünschenswerte Ruhe beim Personal schneller einkehren wird; aber nach meiner jetzigen Kenntnis der Dinge wage ich, zu behaupten, daß wir, wenn das gesamte Personal in Wiesloch jetzt entlassen und dafür neues eingestellt würde, solches, von dem wir glauben, daß es das richtige sei, in einem Jahre in diesem Hohen Hause wieder eine Unterhaltung über Differenzen mit dem Personal in Wiesloch führen müssen. Es kommt eben auch darauf an, wie man es versteht, mit dem Personal zu verkehren! (Sehr richtig! links). Es kommt darauf an, ob man vergessen kann, was einstmals gewesen ist und ob man über diese Dinge hinwegkommt (Sehr richtig! links).

Ich weiß, was Sie im Hinterhalte haben. Es kommt auch darauf an, daß man nicht soviel mit Gerüchten operiert und Dinge aus den Anstalten brieflich fortschreibt und immer tut, als ob in Gottes Namen dort in dieser Anstalt die schlimmsten Verhältnisse existieren. Wenn Dinge vorkommen, die in jeder Anstalt vorkommen, so wird das hier zum Verbrechen gestempelt. In den anderen Anstalten nimmt man sie eben hin, so wie das Menschliche hinzunehmen ist bei diesen schwierigen Zeiten. Ich möchte dem Herrn Abg. Seubert noch eines antworten. Ich habe dem Ausschuß gegenüber nicht von Genugtuung dem Direktor gegenüber gesprochen. Wir haben uns unterhalten darüber, was geschehen soll nach den Vorgängen anläßlich der Revolution. Die Leute sollten entlassen werden. Ich habe auf die Schwierigkeiten hingewiesen und dann erklärt: allerdings ist dem Herrn Direktor nicht zuzumuten, mit dem Vorsitzenden des Dienststellenausschusses zusammenzuarbeiten, und wenn er wieder gewählt werden soll bei einer Neuwahl, müßte gesehen werden, eine andere Lösung zu finden. So war meine Erklärung — die Notizen hat der Herr Referent heute noch in der Hand. Dieser Vorsitzende ist nicht mehr gewählt worden; die Frage ist gelöst.

Dann war in dem Ausschuß die Rede davon, daß ein Mann im Bureau Mitteilungen aus dem Bureau an das Personal gegeben hat. Dieser Mann hat daraufhin eine Disziplinaruntersuchung gegen sich beantragt. Wir haben sie nicht eingeleitet, weil es sich um eine nicht nachgewiesene Angabe dabei handelte, aber um dem Streit ein Ende zu machen, habe ich dem Ausschuß erklärt, es solle der Mann aus der Anstalt versetzt werden. Diese Versetzung ist ausgesprochen an das Bezirksamt Wiesloch. Darüber hinaus dem Direktor eine Genugtuung zu geben oder geben zu können, war in dem Ausschuß nicht die Rede, nachdem wir uns darüber klar waren, daß die Entlassung auszusprechen einen Kampf im Gefolge haben würde, einen Kampf, von dem man nicht weiß, wie er auf die Verhältnisse in der Anstalt in Zukunft und besonders schädigend auf die Kranken einwirkt. Das ist nach meinem Erinnern und nach den festliegenden Notizen, die wir in der Hand haben, das, was wir zugesagt haben und auch erfüllt worden ist.

Nun ist von dem Herrn Abg. Dr. Glockner noch das Verhältnis von der achtstündigen Dienstzeit besprochen worden. Ich will hier erklären: Wir haben keine achtstündige Dienstzeit eingeführt aus eigenem Ermessen nirgends, in keiner Anstalt mit Ausnahme an der Anstalt in Wiesloch in zwei oder drei Bauten mit Zustimmung des Landtags, der uns Mittel gegeben hat, nun versuchsweise die achtstündige Dienstzeit durchzuführen. Wir haben über die Dinge im Haushaltsausschuß sehr eingehend gesprochen und haben damals in dieser Situation, in der wir uns befanden, diesen Ausweg für den richtigen gehalten. Alle Petitionen,

die bisher auf definitive Einführung der achtstündigen Dienstzeit an uns gelangt sind, wurden zurückgewiesen mit Hinweis darauf, daß es sich hierbei nicht um eine landesrechtliche Regelung handeln kann, mit dem Hinweis darauf, daß das Reich mit dieser Materie sich zurzeit beschäftigt. Im übrigen haben die Erfahrungen, die wir gemacht haben, bis jetzt uns nicht veranlassen können, irgendwie selbständig dabei vorzugehen, und ich glaube, was darüber hinaus heute mitgeteilt wird, ist unrichtig. Wir haben im Benehmen mit dem Landtag diese Regelung vollzogen. Weiter haben wir nichts getan und wenn nun im Anschluß an diese Tatsache von Herrn Abg. Dr. Glockner gesagt wird, „es muß durchgefahren werden und Ordnung geschaffen werden," Herr Abg. Dr. Glockner! (Abg. Dr. Glockner: Nur bezüglich des Aufstehens am Morgen habe ich gesagt!) . . . ich kann jetzt diesen Fall nicht untersuchen. Es ist mir immer interessant, daß andere Leute mehr wissen wie der Minister (Abg. Seubert: Von diesem Aufstehen ist der Referent im Ministerium des Innern auch unterrichtet!). Ich will nur das eine erklären in Bezug auf den Satz „es muß durchgefahren werden", Herr Abg. Dr. Glockner! Im ganzen Lande ist es so, daß jeder, der einen Widerstand findet, davonläuft, wo man hinschaut. Von der Regierung aber wird verlangt, es muß durchgefahren werden. Die Sicherheitspolizei soll nach dem Willen der Entente aufgelöst werden, alle Hilfsmittel werden uns genommen und alle Bevölkerungsschichten ausnahmslos überlassen es den paar Ministern und ihren Referenten, für Ordnung zu sorgen und durchzufahren. Da geht einem manchmal, bei Gott, der Gaul durch, wenn man vergißt daß wir in schwierigen Zeiten leben und in der großen Umwälzung und wir froh sein müssen, daß wir nach und nach, Zug für Zug zur Ordnung kommen, wenn man da immer wieder hören muß, es muß in einem Augenblick radikal Ordnung geschaffen werden. Ja, meine Herren, wenn man dann einmal durchfährt und es Schwierigkeiten gibt, überläßt man es den Einzelnen, sich ihrer Haut zu wehren, dann bekommt man von der anderen Seite Prügel (Abg. Seubert: In dem Falle nicht!). Herr Abg. Seubert, auch in dem Falle! Ich glaube, auch in dem Falle ist von Ihrer Seite gegen die Anstalt Wiesloch etwas anderes gesagt worden als heute. Da hat sich die Angriffsseite auch gewechselt und ich fürchte fast, daß die Angriffsfläche sich noch mehrmals verschieben wird. Geben Sie mal Obacht! Ich habe jetzt langsam etwas gelernt aus diesen Dingen und wenn man mit Personal sich häufig beschäftigen muß, kommt man zu einer Stellung der Reserve, der Zurückhaltung in diesen Fragen, weil man jeden Tag neue Enttäuschungen erlebt, gleichgültig, woher sie kommen.

Ich komme also zum Schlusse, daß ich sage: Ich glaube, das Ministerium hat in den Fragen getan, was es konnte, und ich darf meinerseits die Überzeugung aussprechen, die ich mir fest gebildet habe: In den verschiedenen Anstalten und auch in der Irrenanstalt Wiesloch sind die Verhältnisse bezüglich des Personals nicht schlechter als in jeder anderen Krankenanstalt des Landes. Es gibt Nuancen, es gibt Unterschiede. Wir haben Anstalten, wo es besser ist, wir haben aber auch Krankenanstalten, in denen die Verhältnisse kein bißchen anders sind wie bei uns im allgemeinen. Ich habe mir hier von einem Oberwärter eines Krankenhauses sagen lassen dieselben Klagen von abends nicht nach Hause gehen, wie wir sie von Wiesloch hören. Es ist das eine Zeiterscheinung, über die man nur hinwegkommt, wenn nach und nach die Ruhe wieder einkehrt, und daß wir keine Ruhe in weiten Kreisen der Bevölkerung haben, beweisen uns doch die Vorgänge der letzten Tage und Wochen. Wir brauchen uns nicht zu wundern, wenn diese Wellen der Erregung auch in unsere Anstalten hineinschlagen (Beifall).

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Seitdem ich hier im Hohen Hause bin, habe ich immer ein lebhaftes Interesse den Anstalten entgegengebracht. Es entspricht das meiner eigenen Empfindung und dem Stande, dem ich angehöre, und so ist es zu verstehen, daß ich auch heute in die Debatte eingreife, umsomehr, als ich sehe, daß sich da Schwierigkeiten aufgetan haben.

Ich will nun zunächst ein paar Bemerkungen machen zu der Frage der Aufhebung der Anstalt in Pforzheim. Ich teile nicht in vollem das, was Herr Abg. Dr. Glockner vorgetragen hat, sondern ich bin der Meinung, daß die Aufhebung nun wirklich einmal in die Wege geleitet werden muß. Ich habe vor 12 Jahren, glaube ich, oder 13 Jahren, erstmals die Anstalt gesehen und habe damals hier als Referent die Meinung ausgesprochen, daß die Sache eigentlich polizeiwidrig sei — ich glaube, das war damals mein Ausdruck. Wenn ich das sage, will ich gleich hinzufügen, daß keine Schuld natürlich irgendwie den Direktor oder das Personal trifft, sondern es liegt das eben in den Räumlichkeiten, die hier zur Verfügung stehen. Die Auffassung darüber, wie eine Heil- und Pflegeanstalt einzurichten ist, ist eben heute eine wesentlich andere als in der Zeit, in der man in Pforzheim diese Anstalt eingerichtet hat. Schon die Tatsache, daß seit 1894 man daran denkt und arbeitet, die Anstalt aufzuheben, zeigt hinreichend zu denken für jeden, der sich einigermaßen mit der Sache befaßt. Ich glaube also, in dem Punkt ist der Herr Minister zu unterstützen, daß an die Aufhebung herangetreten werden muß. Über den modus procedendi kann man verschiedener Meinung sein. Eines will mir scheinen, daß die Überweisung von Kranken in anderweitige Anstalten der erste Schritt zum Ziel ist. Ich glaube, man darf soviel Opferwilligkeit und Einsicht bei den übrigen Anstaltsleitern voraussetzen, daß sie die Hand dazu bieten, hier einem Zustand endlich ein Ende zu machen, der nach meinem Dafürhalten nicht mehr haltbar ist. Das ist meine Auffassung über die Pforzheimer Anstalt.

Nun hat der Herr Minister des Innern — und ich glaube, vor ihm schon der Herr Kollege Dr. Glockner — im Anschluß an den Bericht auch die Frage, ob eine Wärterschule einzurichten sei, gestreift. Der Herr Minister hat diese Frage sogar ausführlich besprochen. Ich habe mir über diese Frage auch meine eigenen Gedanken gemacht auf Grund der Erfahrungen, die ich mir gesammelt habe im Laufe der Jahre. An sich ist mir die Wärterschule unsympathisch, weil ich der Meinung bin, jede Anstalt sollte eine Individualität für sich sein, und es sollte in normalen Verhältnissen jeder Direktor in der Lage sein, sein eigenes Personal auszuwählen, auszubilden und heranzuschulen, sodaß seiner Anstalt diese Individualität verbleibt. Das wäre das Ideale; allein der Herr Minister hat, glaube ich, mit Recht auf die Zeitverhältnisse aufmerksam gemacht, und diese Zeitverhältnisse bringen tatsächlich Momente, die es rechtfertigen, daß man an eine Wärterschule denkt — ich will nicht sagen, an die Ausführung des Gedankens herantritt, aber daß man auf den Gedanken kommt. Ich verkenne nicht, daß die Anstalt heute dem Direktor viel größere Arbeit bringt als in der Vergangenheit. Ich verkenne nicht, daß die Auswahl des Wärterpersonals heute viel kritischer vorgenommen werden muß, und daß die Ausbildung jedenfalls eine wesentlich solidere sein muß als in der Vergangenheit. Das liegt in der Eigenart der Zeit-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

verhältnisse begründet. Wenn aber die Zeitverhältnisse es nahezu unmöglich machen, daß der einzelne Direktor imstande ist — es trifft das in der einen Anstalt mehr, in der anderen weniger zu —, persönlich oder durch seine unmittelbare Umgebung diese Ausbildung und Schulung in seinem Geiste auszuführen, dann bekommen wir sehr leicht die Gefahr von Zuständen, wie wir sie auch heute wieder beklagen. Deswegen ist es nach meinem Dafürhalten angezeigt, daß die Frage der Ausbildung des künftigen Personals einer sehr ernsten Prüfung unterzogen wird. Diese Gedanken sind es auch, die auf mich einen bestimmenden Einfluß ausüben, sodaß das, was gegen die Errichtung einer Wärterschule spricht, bei mir mehr und mehr in den Hintergrund tritt und die tatsächlichen Verhältnisse auf mich einen bestimmenden Eindruck machen. Ich würde aber dann wünschen, wenn an den Gedanken herangetreten wird — und ich nehme an, daß alle Direktoren sich mit diesem Gedanken dann auch befreunden —, daß dann eine Anstalt ausgewählt wird, bei der das familiäre Verhältnis am besten ausgebildet ist, und das ist Illenau. Illenau hat eine gute alte Tradition, und die Zeitverhältnisse haben — das möchte ich gerade zu Ehren dieser Anstalt gesagt haben — nichts daran zu ändern vermocht. Ich kann sagen, in Illenau sei das so; es gibt auch noch andere Anstalten, z. B. Emmendingen, wo man sagen maß: Tadellose Ordnung, trotz der Zeitverhältnisse! Ich kenne die übrigen Anstalten nicht so. Von Wiesloch haben wir gesprochen, da liegt die Sache offen zutage, daß verschiedenes beanstandet werden muß und nicht dem entspricht, was man füglich wünschen muß. Ich kenne auch die Verhältnisse in Konstanz nicht so, daß ich mir darüber ein Urteil gestatten kann; aber ich habe auch nichts ungünstiges gehört, ich nehme deswegen an, daß auch die Anstalt in Konstanz dem entspricht, was ich eben ausgeführt habe, daß Ordnung da ist.

Ich würde es begrüßen, wie gesagt, wenn man den Gedanken verwirklicht, daß man die Wärterschule nach der Illenau verlegt und jemanden damit betraut, der nicht nur die medizinisch-technische Ausbildung leitet, sondern von dem auch auf die moralische Ausbildung der größte Wert gelegt wird. Denn nun komme ich zu den Punkten, um die es sich handelt in dem Bericht des Herrn Kollegen Fehn, um die Divergenz zwischen den Sozialdemokraten und den Berichterstattern, und diese Dinge zu erörtern, gehe ich nicht aus dem Wege. In dem Bericht des Herrn Abg. Fehn, Seit 5, ist gesagt: „Eine gewisse religiöse Grundlage ist nötig, damit die jetzt mehr denn früher gewährte Freiheit und Freizeit nicht mißbraucht werde und letzten Endes die Kranken darunter leiden." Die moralische Ausbildung wird in 100 Fällen 99 mal nicht ohne religiöse Einwirkung gemacht werden können, weil eben die einzelnen Wärter und Wärterinnen das selber wünschen, und es wird diese religiöse moralische Ausbildung erfolgen müssen im Interesse einer gewissenhaften Dienstführung nicht nur deswegen, damit die Freizeit in Ordnung zugebracht wird. Es ist das ein Moment, das zu beachten ist. Nicht alle Menschen sind in der Lage, die Freiheit zu gebrauchen. Es ist leicht die Gefahr vorhanden, daß Freiheit in Gefahren der Sittenlosigkeit ausartet. Das mag nun vielleicht bei irgend einem Berufe hingehen: bei einem anderen Berufe aber, z. B. dem Berufe eines Lehrers oder einer Lehrerin, ist es eine Versündigung an den Kindern. Ich nehme nur das Beispiel, weil es hier sofort für jeden in die Augen springt. Noch krasser wäre es bei einem Geistlichen. Ich will sagen, hier bei Leuten, die in ihrem Dienst Tag für Tag mit den Geisteskranken zu tun haben, muß man fordern, daß sie ihre freie Zeit so zubringen, daß sie wieder besser tauglich zum Dienst zurückkehren. Dafür ist Ihnen die freie Zeit gegeben. Wenn sie aber diese Freizeit verwenden, um seelisch oder physisch herunterzukommen, dann ist das letzten Endes eine Schädigung des Dienstes, zum Nachteil armer Kranker. Deswegen ist es durchaus am Platze gewesen, daß der Herr Kollege Fehn auf das Moment aufmerksam gemacht hat, da hat er sich an niemand versündigt, sondern er hat es ausgesprochen, weil es, glaube ich, eine Selbstverständlichkeit ist. Es geht aber noch über das hinaus. Der Dienst in den Irrenanstalten ist stellenweise ein leichter; Her Kollege Dr. Glockner hat Beispiele angeführt, man kann sie beliebig vermehren. Er ist aber sehr oft ein schwerer Dienst und ein Dienst, der außerordentlich große Anforderungen an die Idealität und die Opferfreudigkeit des einzelnen Menschen stellt, und wenn er große Anforderungen an die Opferfreudigkeit und den Idealismus des einzelnen Menschen stellt, muß man auch dafür sorgen, daß dieser Idealismus und diese Opferfreudigkeit gebildet und genährt werden (Sehr gut! im Zentrum und rechts). Wenn ich diese aber bilden und nähren soll, muß ich eben jedenfalls dasjenige tun, was am ehesten dazu geeignet ist, dem Idealismus Nahrung zu geben und die Opferfreudigkeit zu steigern und ständig in Funktion zu halten: Da aber sind wir doch wohl alle miteinander einer Meinung, daß hier die ideale Auffassung speziell des Christentums ein ganz vorzügliches Moment ist, um das zu erzielen. Wenn ich eine Wärterin oder einen Wärter habe, die auf dem Boden stehen: „Was ihr dem Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan!", die auf dem Boden stehen, in dem Kranken ein Kind Gottes, einen Bruder, ein Ebenbild Gottes, ein Glied des heiligen mystischen Leibes Jesu Christi zu sehen, dann werden diese Wärterin oder dieser Wärter aus solchen Motiven heraus mit ganz anderem Gefühl und mit ganz anderer Liebe an ihre schwere Aufgabe herangehen, als wenn diese Motive ihnen fremd sind (Sehr gut! im Zentrum). Darüber kann man doch also wohl nur eine einzige Meinung haben.

Endlich kommt noch etwas dazu.

Wir sind der Überzeugung, daß es transzendentale Kräfte gibt, die weit über diese sichtbare Welt hinausgehen. Wenn Sie nur den Kleinen Katechismus in die Hand nehmen, so lesen Sie dort von der gratia proveniens, von der zuvorkommenden, der stärkenden Gnade. Wenn jemand die Gnadenmittel zur Verfügung hat und sie anwendet, wird er in ganz anderer seelischer Verfassung in seinen Dienst eintreten, als wenn er sie nicht hat (Sehr richtig! beim Zentrum). Deswegen sage ich: Demjenigen Teil der Wärter und Wärterinnen, die auf diesem von mir bezeichneten Boden stehen, sollte die Möglichkeit der Ausbildung gegeben werden. Ich sage nur: demjenigen Teil der Wärter und Wärterinnen, die auf diesem Boden stehen. Über die anderen sage ich nichts; ich verlange nur, daß auch sie eine solche moralische Höhe haben, daß sie imstande sind, ihren Dienst richtig und gewissenhaft zu erfüllen. Über die Frage, ob das möglich ist, will ich mit niemand streiten. Philosophisch und theoretisch wird die Frage bejaht; aber die Bejahung wird auch mit der Bemerkung eingeschränkt: „Sehr selten". (Zurufe aus den Reihen der Sozialdemokraten: Möglich ist das Umgekehrte auch!). Das ist meine Überzeugung! (Auf erneute Zurufe:) Das ist meine Überzeugung! (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Es gibt auch umgekehrte Fälle!). Weisen Sie mir einmal einen umgekehrten Fall nach; ich kann Ihnen die Millionen von katholischen Ordensschwestern und evangelischen Diakonissen gegenüberstellen; stellen Sie mir Ihre ungläubigen Millionen gegenüber (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Ach was Ungläubige! —

Zaun beweisen Sie doch das Gegenteil!). Ich habe nichts über das Gegenteil gesagt! Ich habe nur positiv etwas gesagt und dafür habe ich Beweise; Sie dagegen können den Beweis nicht bringen.

Ich habe nichts über das Gegenteil gesagt, sondern habe nur ausgeführt, daß Theologie und Philosophie sagen, die Möglichkeit bestehe ja — „aber selten"! Sie fassen das so auf: das Gegenteil ist jedenfalls unmoralisch (Zurufe bei den Sozialdemokraten). Nein, Herr Kollege Großhans! Es hat nie einen Mann gegeben, der das Personal und seine opferfreudige Mitarbeit rückhaltloser anerkannt hat, als ich es hier an diesem Platze aus getan habe (Auf Zuruf des Abg. Großhans: Das mag sein!). Nein, das „mag nicht sein", das ist so, und zwar ist das in einer Zeit erfolgt, als es hier in diesem Saal noch keinen Großhans gab (Sehr richtig! im Zentrum — Gegenrufe bei den Sozialdemokraten — Unruhe). Was ich ausführte, habe ich zu der zukünftigen Wärterschule, nicht über das jetzige Personal ausgeführt. Das ganze Haus weiß, daß ich eben zu der Wärterschule sprach und nicht über das Personal, das gegenwärtig im Dienst steht. Ich habe ausdrücklich anerkannt, daß das Wärterpersonal in Illenau, drehen in Emmendingen und Konstanz seine Pflicht und Schuldigkeit tut. Wir haben nicht das Geringste gehört, was zu Rekriminationen Anlaß gegeben hat (Zuruf: Pforzheim!). Und ebenso verhielt es sich mit Pforzheim, ganz richtig. Das einzige, wo wir zu klagen hatten, ist Wiesloch: über Wiesloch habe ich aber noch kein Wort gesprochen. Also weise ich es u zwar mit aller Entschiedenheit zurück, als ob ich dem Personal zu nahe träte, wie der Abg. Großhans dazwischen bemerkte. Im Gegenteil, ich habe ein hohes Lob für die opferfreudige Arbeit des Personals in all den Anstalten. Aber ich habe auch ein Wort des Tadels für diejenigen, die ihre Pflicht nicht tun: Und da habe ich auch den Mut, das hier öffentlich zu sagen.

Nun hat der Herr Kollege Fehn in seinem Bericht noch eine zweite Bemerkung, die beanstandet worden ist. Sie steht auf Seite 20 des Berichtes. Ich habe mir die Bemerkung auch angesehen; der in Betracht kommende Satz lautet:

Die Zahl der Nachtschwärmerinnen sei zwar gering — das bezieht sich nun auf Wiesloch, und damit komme ich auf die Zustände in Wiesloch —

> die Zahl der Nachtschwärmerinnen sei zwar gering, aber „wenn man sich Krankenpflegerin nennen will, muß man wissen, daß man nicht Fabrikmädel und auch nicht Kellnerin ist" . . . .

Das also ist die beanstandete Stelle (Zuruf von Abg. Großhans). Hier handelt es sich um ein Zitat. Hier ist abermals eine persönliche Bemerkung wiedergegeben, die eine Wärterin gemacht hat; so fasse ich es auf — (Berichterstatter Abg. Fehn bestätigt durch Nicken) und es wird mir das bestätigt. Weil diese Bemerkung eine sehr bezeichnende war und etwas Bemerkenswertes wiedergibt, hat der Berichterstatter vollständig korrekt gehandelt, daß er sie aufgenommen hat (Sehr richtig!). Nun sagt man, diese Bemerkung sei eine Beleidigung des Standes der Kellnerinnen oder Fabrikmädchen. Ich kann das nicht finden. Es ist damit keine Beleidigung ausgesprochen, sondern vielmehr nur gesagt: Wer einmal in einer solchen Anstalt ist, der muß sich eben so halten, daß er seinen Dienst versehen und zwar so versehen kann, daß man vollauf mit ihm zufrieden ist. Nun ist aber der Dienst in einer Irrenanstalt etwas wesentlich anderes als der Dienst in einer Fabrik und der Dienst in einer Wirtschaft; darüber werden wir doch einig sein. Infolgedessen sind auch die Anforderungen an eine Wärterin etwas total anderes als die Forderungen an eine Kellnerin oder an eine Fabrikarbeiterin (Abg. Maier-Heidelberg: Diese, die Kellnerinnen und Fabrikarbeiterinnen, darf man aber nicht mit den „Nachtschwärmern" in Verbindung bringen, nicht wahr!). Auch selbst mit dem „Nachtschwärmen" verhält es sich anders: So ein Fabrikmädchen kann sehr wohl nachts so oder so lang draußen sein, ohne daß anderen Tages sein Dienst wesentlich beeinträchtigt wäre, und ebenso kann eine Kellnerin, ja sie muß vielleicht, um ihren Dienst zu verrichten, so und so lange draußen sein, ohne daß dann am anderen Tag ihr Dienst darunter besonders leidet; die Wärterin dagegen, die morgens mit Kranken zusammen sein soll, muß in einer anderen seelischen Verfassung, mit einer anderen Kraft, mit anderem Geiste an ihre Arbeit gehen. Das sind zwei sehr verschiedene Dinge. Der Stand dieser Krankenwärterinnen ist etwas anderes als der Stand der Fabrikmädchen und als der Stand der Kellnerinnen, das brauche ich nicht auseinander zu setzen. Was bei den Angehörigen des einen Standes noch zulässig ist und bei den anderen meinetwegen noch hingeht, das ist für die Krankenpflegerin eine Versündigung an ihrem Beruf und an den armen Schwerkranken (Sehr gut! im Zentrum).

So war es gemeint und nicht anders. Ich will Ihnen ein Beispiel geben dazu und will es aus meinem eigenen Stand nehmen. Wenn einer oder der andere einmal eines über den Durst trinkt und dementsprechend ein paar „Konsequenzen" zu tragen hätte, so wäre das eine Erscheinung, die man einem Laien, namentlich wenn er vielleicht an einer sehr hohen Stelle steht, nicht übel nimmt. Man lacht darüber, hauptsächlich wenn er einen Weg einschlägt, der etwas im Zickzack geht, wenn er also etwas unpolitisch handelt — (auf Zurufe) oder „politisch" wie Sie wollen. Wenn's dagegen einer von meinem Stande täte (Abg. Maier-Heidelberg: Was, kommt das auch vor? — Heiterkeit) — das kann am Ende vorkommen, und wenn's vorkäme, verurteilte das niemand mehr, als unsereiner, und (zu Abg. Maier-Heidelberg gewendet:) wenn Sie noch nie einen gehabt haben, schmeißen Sie den ersten Stein auf ihn! (Heiterkeit — Rufe: Sehr gut! — Abg. Köhler: Er schmeißt nicht! — Heiterkeit).

Nicht wahr: Sobald ich dieses Beispiel wähle, sieht jedermann ein, daß man recht hat, zu sagen: Nicht alles paßt für alle; wenn ich eine Krankenpflegerin einer Heil- und Pflegeanstalt zu beurteilen habe, muß ich eben von anderen Anschauungen ausgehen und einen anderen Maßstab anlegen als bei jemand, der außerhalb dieses Berufes steht.

Das war mit jener Bemerkung gesagt; mehr wollte damit nicht gesagt sein. Irgend eine Kränkung der Angehörigen irgend eines Berufes vermag ich darin absolut nicht zu erblicken.

Ich möchte wünschen, daß endlich aber einmal in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch wieder Zustände eintreten, die derart sind, daß wir uns nicht mehr mit denselben befassen müssen (Sehr richtig! im Zentrum).

Es ist Anklage und Gegenklage erhoben worden: Die eine Anklage an die Adresse bestimmter Organisationen und die andere Anklage vom Herrn Minister, wenn auch etwas zurückhaltend, nach oben gerichtet worden. Ich habe nicht die nötigen Kenntnisse, um mir selber ein Urteil zu bilden. Mag nun aber gefehlt sein oben und unten, es ist höchste Zeit, daß nun Ordnung geschaffen wird; und wenn nun eine Ordnung notwendig ist, oben und unten, so muß sie oben und unten gemacht werden. Aber Dinge, die bis jetzt zu beklagen waren, können im Interesse der Anstalt und der Kranken nicht weiterbestehen, es muß endlich hier nach dem Rechten gesehen werden. Ich will nicht sagen, was mir dieser Tage mitge-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

teilt worden ist. Wenn das aber richtig wäre . . . (Minister des Innern Remmele: Es ist nicht richtig!) . . . es ist nicht richtig, ich will es einmal annehmen; wenn der Herr Minister es sagt, wird es so sein (Minister Remmele: Wir wollen so sagen: für uns nicht als richtig erwiesen!). Ich war auch skeptisch und habe die mir gewordene Miteilung deshalb nicht vorgebracht, weil ich weiß, daß man auch als Abgeordneter zu leicht das Opfer eines gewissen Klatsches wird. Aber das ändert nichts an meinem Urteil, daß in Wiesloch Verschiedenes auf andere Wege geleitet werden muß, und daß auch der Herr Minister mit aller Energie daran gehen muß. Er hat sich vorhin beklagt, daß, wenn er energisch zugreife, er wohl Kritiker habe, aber keine Helfer. Herr Minister, ich glaube was meine Fraktion anbetrifft, werden Sie, wenn Sie Ordnung schaffen, meine Fraktion immer auf Ihrer Seite haben und, ich nehme an, Ihre Fraktion ebenfalls (Heiterkeit rechts — Zuruf), ja den guten Glauben werde ich so lange festhalten, bis mir das Gegenteil bewiesen ist. (Zuruf rechts). Einstweilen nehme ich an, daß der Herr Minister seine Fraktion hinter sich hat, bis mir das Gegenteil bewiesen ist. (Abg. Dr. Kraus: Wer hat denn das Gegenteil behauptet?). Es ist mir das scherzend eben zugerufen worden.

Nun noch ein Wort zur Frage des Achtstundentages. Ich habe s. Zt. in dem Ausschuß eine schematische Anwendung des Achtstundentages auf die Heil- und Pflegeanstalten aufs schärfste verurteilt, weil ich auf dem Boden stehe, daß Ärzte und Pfleger im Dienste der Kranken stehen, und man kann nicht wegen irgend eines Gedankens, der in anderen Verhältnissen noch so gut sein kann, hier alles auf den Kopf stellen. Es ist ein Unterschied, worauf Herr Kollege Dr. Glockner schon mit Recht hingewiesen hat, zwischen den verschiedenartigen Tätigkeiten. Wenn ein Wärter oder eine Wärterin mit Kranken spazieren geht, so ist das eine leichte Beschäftigung. Wenn dagegen jemand sich in einer unruhigen Abteilung aufhalten muß oder die Unruhigen in ihren Bädern überwachen muß, wo vielfach noch ganz bestimmte Gefahren damit verbunden sind, wo man sehr aufpassen muß, um diesen zu entrinnen, dann ist das ein himmelweiter Unterschied; und deswegen kann man nicht sagen: Lineal her, Achtstundentag! Also hier, was zweckdienlich ist, große Wertschätzung den Wünschen gegenüber, die das Personal hat. Wir haben das größte Interesse daran, ein zufriedenes, ein opferfreudiges, ein glückliches Personal zu haben im Interesse der Kranken und im Interesse des Vertrauens, das die Bewohner zu den Anstalten haben sollen. Wenn wir das aber wollen, dann dürfen wir nicht Dinge bestehen lassen, die jetzt beklagt werden, und dürfen nicht bestimmten Gedanken zuliebe, die einmal im Gange sind, in sozialer Hinsicht uns nach dem Lineal richten, sondern müssen nach dem gehen, was den Anstalten frommt. Entscheidend in allem ist der Geist, und deswegen werden wir die Pflege des Geistes im Wärterpersonal und in der zukünftigen Wärterschule uns angelegen sein lassen. Davon wird alles abhängen, und möge der Herr Minister auf die Pflege des Geistes unter den Wärtern und in der Wärterschule, wenn es je zu dieser kommt, ein besonderes Gewicht legen (Beifall im Zentrum).

Abg. Rausch (Soz.):

Wir sind uns alle einig auf der Suche nach einem Weg, in den Heil- und Pflegeanstalten des Landes Ordnung, Ruhe und Fürsorge für die Pfleglinge hoch zu halten. Die Anstalten des Landes sind im großen und ganzen in tadelloser Ordnung. Nennenswerte Differenzen, soweit das Personal und die Direktion eine Rolle spielen, hat nur die Anstalt in Wiesloch gezeigt. Der Bericht des Herrn Kollegen Fehn und die bisherige Diskussion haben nun darauf hingewiesen, daß die Ursachen der Unzufriedenheit in Wiesloch in der Hauptsache auf seiten des Personals zu suchen seien, und daß die Verhältnisse der neuen Zeit und die Revolution die Ursache der Unzufriedenheit seien. Von keiner Stelle wurde bis jetzt aber darauf hingewiesen, daß die Ursachen der heutigen Unzufriedenheit weiter zurückliegen, daß sie in der Hauptsache im Verhalten der Direktion schon vor dem Kriege begründet sind. Ich darf vielleicht daran erinnern — es war nicht in meiner Absicht gelegen, die ganze Frage im speziellen aufzurollen; nachdem aber von verschiedenen Seiten das getan worden ist, können wir nicht umhin, auch von unserer Seite noch darauf einzugehen —, daß der Herr Minister schon angedeutet hat, daß im Landtag 1912/13 die Wieslocher Anstalt Gegenstand einer Aussprache war. Keine andere Anstalt hat den Landtag damals beschäftigt, soweit Beschwerden gegen die Direktion eine Rolle spielen. S. Zt. im Jahre 1913 hat nach dem Stenogramm der Verhandlungen der II. Kammer vom 10. Dezember 1913 das Zentrum den Vorstoß gegen die Direktion gemacht, s. Zt., als das Personal noch christlich organisiert war, war der Befürworter der Beschwerden der christlich organisierten Arbeiter das Zentrum. Es kommt dies daher, weil die christlichen Gewerkschaften mit dem Zentrum nichts zu tun haben (Heiterkeit links — Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig! — Zuruf rechts). Nun möchte ich noch auf jenen stenogr. Bericht von 1913 zurückkommen. Der Herr Abg. Hartmann hat s. Zt. das Verhalten der Direktion sehr scharf gegeißelt, den sehr starken Wechsel, die schlechten Anstellungsverhältnisse, das Straffystem usw., ich will das nicht alles vorlesen, es ist eine große Rede, die der Herr Abg. Hartmann gehalten hat. Es war dann der nationalliberale Abg. Rehm, ich glaube wenigstens, daß er nationalliberal war, der in jener Debatte sagte: „Von Klagen, wie sie gestern über das Verhältnis der Wärter und der Beamten durch die Direktion vorgetragen worden sind, habe ich in Emmendingen noch nichts erfahren. Hier scheint das beste Einvernehmen zwischen der Direktion und den Beamten und Arbeitern zu herrschen. Dann war der Abg. Dr. Schofer derjenige, der damals sagte, die Regierung möchte nach dem Rechten sehen (Abg. Dr. Schofer: Das habe ich heute auch gesagt!). Es beweist das (Abg. Dr. Kraus: Daß die Revolution nicht schuld daran ist!), daß es richtig ist, wenn ich sage, daß die Verhältnisse in Wiesloch schon lange nicht glatt gelegen haben, und daß die Sache nicht, wie der Herr Kollege Seubert nachher sagen wird, ganz harmlos war. Das dürfte doch nicht zutreffen, sonst hätte das Zentrum nicht so schweres Geschütz aufgefahren, daß es 3 Abgeordnete dazu reden ließ, die Herren Hartmann, Dr. Schofer und Ziegelmeyer (Zuruf des Abg. Ziegelmaier-Oberkirch). Natürlich nicht Sie. Wenn es nur eine Bagatellsache gewesen wäre, so hätten sich die Mitglieder und der Chef des Zentrums nicht so sehr darum gekümmert. Hasenrein war die Sache allerdings nun damals nicht. Um der historischen Wahrheit willen können Sie also nicht zur Behauptung kommen und zu dem Schluß gelangen, als sei das Personal erst, seit es freigewerkschaftlich organsiert ist, mit Beschwerden an den Landtag herangetreten. Die Leute kommen heute zu uns, früher kamen sie zu Ihnen. Früher waren Sie die Fürsprecher, heute wir. Der Kern der Sache ist aber der kausale Zusammenhang in dem Verhalten der Direktion. Noch eines: Der Herr Kollege Seubert hat zu mir persönlich gemeint,

es siehe auch in dem Stenogramm, soweit die Ausführungen des Ministers von Bodman eine Rolle spielen, daß der seinerzeitige häufige Wechsel im Personal, die großen Streiken und all die Erscheinungen damit im Zusammenhang stünden, daß Wiesloch eine neue Anstalt sei und daß bei der Heranziehung eines neuen Personals usw. ein scharfes Regiment gehöre. Ich möchte demgegenüber betonen, daß die Vorgänge im Landtag 1913 besprochen worden sind, die Anstalt aber besteht schon seit 1905. Es waren also 8 Jahre ins Land gegangen, sodaß man von einer neuen Anstalt und einem neuen Personal, das erzogen werden muß, nicht gut reden kann. Es war s. Zt. schon System in der Sache.

Nun sagt der Herr Kollege Fehn in seinem Bericht, daß durch die Revolution, durch die neue Zeit und durch den Einfluß der der Sozialdemokratie nahestehenden Organisation Mißstimmung in das Personal hineingetragen worden sei. Ich habe dies bereits widerlegt. Nun möchte ich hierzu folgende Dokumente vorlegen. Ich werde belegen, daß wir an der ganzen Sache unbeteiligt waren. Ich habe vor mir ein Schriftstück in Maschinenschrift vom Personal, datiert vom 30. November 1918, in welchem das Personal 20 Forderungen an die Direktion stellt: Achtstundentag, wöchentlichen Schichtwechsel, Einteilung der Arbeitszeit, erhebliche Gehaltsaufbesserung, etatmäßige Anstellung, jährlich 52 freie Tage, Versammlungsrecht usw., alle die Forderungen, die nach der Revolution überall erhoben worden sind. Das wurde bereits am 30. November fabriziert, ohne daß die Organisation der Gemeinde- und Staatsarbeiter und die sozialdemokratische Partei von der Sache überhaupt etwas gewußt haben. Woher kam das nun? Denken Sie sich in den Fall hinein: Das Personal stand vor dem Krieg unter einem scharfen Druck, das dienstliche Regiment war sehr streng und schoß meiner Auffassung nach weit über das Ziel hinaus. Dann kam der Krieg und die Revolution, es kam eine andere Zeit. Das Personal wurde davon erfaßt. Sie können sich in die Psyche des Personals versetzen, daß es jetzt von der Freiheit vielleicht nicht überall den Gebrauch gemacht hat, den es hätte machen sollen. Das ist psychologisch begreiflich.

Vor mir liegt noch ein weiteres Dokument vom 10. Januar 1919, unterschrieben von dem männlichen Personal — ich glaube, es sind 83 Unterschriften. Wir haben die Forderung auf Entlassung der Herren Fischer und Neubeck, die angeblich nach den Äußerungen des Personals die Ursache der Unzufriedenheit sind, nicht unterstützt, sondern auf sich beruhen lassen und sie dilatorisch behandelt in der Hoffnung, daß die Lage sich klärt und die Forderung auf Entlassung der Direktion in den Hintergrund gedrängt würde. Das ist aber nicht eingetreten. Am 6. Mai haben von 450 Stimmenden 237 erneut die Entlassung des Direktors gefordert. Ich stehe nicht auf dem Standpunkt der Entlassung des Direktors, das habe ich wiederholt betont. Bei Neubeck ist der Fall aber anders. Dort hat sich schon das Ministerium im vorigen Jahr im März bemüht, das alte Ministerium — ich bin allerdings nicht ganz im Bilde, ob das alte oder neue, jedenfalls war es von Regierungsseite versucht worden —, ihn zu versetzen, damit Ruhe unter das Personal komme. Ich wollte diese Dinge anführen, um zu beweisen, daß die Unruhe nicht von außen hineingetragen ist, sondern kausal aus den ganzen Verhältnissen herausgewachsen ist.

Nun darf ich mich vielleicht den einzelnen Positionen des vorhin Besprochenen zuwenden. Zunächst zu der Erklärung, die ich vorhin nur redaktionell behandelte. Ich darf nun auf die einzelnen Gesichtspunkte eingehen, welche die Diskussionsredner behandelt haben.

Es wird auf Seite 5 behauptet — der Herr Kollege Dr. Schofer ist ausführlich darauf eingegangen, der Herr Kollege Fehn gleichfalls — eine religiöse Grundlage sei nötig, damit die jetzt mehr als früher gewährte Freiheit und Freizeit nicht mißbraucht werde und letzten Endes die Kranken darunter leiden. Ich bin derselben Auffassung. Wir haben gegen die Religion des Wartepersonals nicht das geringste einzuwenden. Was der Herr Kollege Dr. Schofer hinsichtlich der Qualitäten eines Christen usw. gesagt hat, daran ist nichts zu deuten und nicht zu rütteln. Weswegen wir uns aber gegen diese Bestimmung gewendet haben, war, daß zwischen den Zeilen es so durchblickte, als ob man sagen wollte, daß der Teil des Personals, der nicht streng religiös oder konfessionell sei, vielleicht in der Fürsorge und in der Auffassung seiner Pflicht qualitativ nicht dem gleich sein könne, der als streng religiös bezeichnet wird. Das war der Grund unseres Monierens. Der Herr Kollege Fehn hat dieser Sache eine Interpretation gegeben in seinem mündlichen Bericht. Schriftlich liegt sie nicht vor. In dem Ausschuß war er der Auffassung, daß man das, was er gesagt habe, eigentlich als den weitesten Begriff religiöser Auffassung verstehen müsse. Hätte man das vorher gewußt, so hätte man diese Position eventuell nicht zum Gegenstand eines Protestes gemacht. Es soll damit gesagt sein, daß wir es ablehnen, daß andere Kreise, die nicht streng konfessionell oder religiös sind, mit dem Vorwurf mangelnder Pflichterfüllung vielleicht bedacht werden.

Dann protestieren wir dagegen, daß der Herr Kollege Fehn auf Seite 6 Abs. 2 sagt, der Achtstundentag sei auch „vom Personal nicht gewünscht" worden. Der Herr Kollege Fehn sagt aber einige Zeilen hinterher, daß ein abschließendes Urteil noch nicht möglich sei, weil die Erfahrung noch zu kurz sei. Der Achtstundentag ist, wie der Herr Berichterstatter sagt, nur probeweise an einigen Bauten in Wiesloch durchgeführt worden. Er ist z. Zt. wieder abgeschafft. In Wiesloch arbeitet das Personal jetzt eine Woche 66 Stunden, die andere Woche 55 Stunden — ein freier Tag die Woche, ohne besondere Bezahlung schiebt sich dazwischen — bei $^{3}/_{4}$ Stunden Mittagspause. Es sollen nun für das weibliche Personal 54 Stunden und für das männliche 51 Stunden kommen. Der Verwaltungshof hat die Sache in Händen, hat darüber aber noch nicht entschieden.

Der Achtstundentag wurde doch gefordert nicht lediglich, weil das Personal von der Berechtigung der achtstündigen Arbeitszeit allein überzeugt war, sondern weil der Demobilmachungsausschuß s. Zt. sich auf den Boden gestellt hat, daß der achtstündige Arbeitstag auch für die staatlichen Heil- und Pflegeanstalten durchzuführen sei. Auf dieser seinerzeitigen Verordnung des Demobilmachungsausschusses hat sich die rechtliche Seite des Personals bei Forderung des Achtstundentages aufgebaut. Diese Verordnung hat nun eine andere Interpretation erfahren, so daß man momentan über die generelle Einführung des Achtstundentages ein übersichtliches Bild nicht hat. Berlin hat ihn zum Teil in den großen Anstalten eingeführt, ebenso Bayern. Die Meinung darüber ist verschieden. Ich weiß, daß der Herr Direktor Fischer, ich glaube, dem Herrn Minister Remmele gegenüber, im Beisein des Obmanns Fahlbusch geäußert hat, daß der Dienst bei der achtstündigen Arbeitszeit nicht gelitten hätte. Ich möchte hinzufügen, daß das, was der Herr Abg. Dr. Glockner gesagt hat, nicht zutrifft, daß nämlich eine starke Beunruhigung der Kranken durch die achtstündige Arbeitszeit eintreten würde (Abg. Dr. Glockner: Das habe ich nicht gesagt!). Dann ist es aber von einer anderen Seite in dem Ausschuß wiederholt behauptet worden. Es war jeden-

falls der rote Faden, der sich durch alles hindurchzog, daß durch den Wechsel des Personals die Beunruhigung der Kranken gefördert und der Zustand der Kranken gefährdet werde (Abg. Weißmann: Einmal muß ja doch gewechselt werden). Es kommt eben darauf an, wie man den Achtstundentag legt. Bisher war jeden Tag das Personal einmal gewechselt, es muß beim Achtstundentag zweimal gewechselt werden und der zweite Wechsel muß in der Schlafzeit erfolgen. Aber das sind alles theoretische Auseinandersetzungen, nachdem der Achtstundentag in Wiesloch nicht zur Durchführung kommt. Aber es ist doch wohl wertvoll, zu sagen, auf welchem Standpunkte das gesamte Personal steht, das seine Stellung in einer Landeskonferenz am 3. August 1919 in Karlsruhe festgelegt hat, in welcher ich anwesend war. Dort wurde folgende Resolution gefaßt:

> Die Versammlung verlangt von der Regierung die Einführung einer wöchentlichen Dienstzeit von 48 Stunden. Die Berechtigung zu dieser Forderung ist nicht nur in der reichsgesetzlichen Verordnung vom 23. November 1918 begründet, sondern auch in den dienstlichen Verhältnissen selbst. Die Einteilung der 48 Stunden wöchentlich soll sich den Anstaltsverhältnissen anpassen und ist von dem Dienststellenausschuß jeder einzelnen Anstalt selbst zu regeln.

Diese Resolution wurde mit 120 Stimmen von 130 Anwesenden angenommen und deshalb darf man doch wohl sagen, daß dies der Standpunkt des Personals im ganzen Lande ist. Danach mag sich die Regierung richten bei der Regelung der Arbeitszeit der Anstalten im ganzen Lande. Soviel zur Frage des Achtstundentages.

Dann haben wir beanstandet, daß die Verköstigung nach Klassen gefördert werden solle. Herr Kollege Fehn hat sich nämlich darauf kapriziert, daß in der Anstalt zu Wiesloch nur wenige I. und II. Klassenpatienten in Frage kommen, in anderen Anstalten mehr. Das Personal war der Auffassung, daß in den Zeiten, — es war in den Jahren 1918 bis 1919 —, in denen es auf jedes Gramm rationierter Lebensmittel ankam, aller Grund bestand, eifersüchtig darüber zu wachen, daß die rationierten Lebensmittel nicht zu der Klassenverköstigung verwandt werden. Ich kann es schließlich wohl verstehen, wenn einzelne Kranke zufolge der Verordnung des Arztes besonders verköstigt werden, ich kann es aber nicht verstehen, daß der Magen des Herrn von ... — Namen will ich hier nicht nennen — ganz andere Anforderungen zu stellen berechtigt sei, als meinethalben der Magen des Taglöhners ... in Wiesloch. Man könnte vielleicht darüber reden, daß in der Art der Umgebung für intellektuelle Kranke und bezüglich ihrer Unterkunft etwas geschehen kann, aber in der Ernährung geht das nach meiner Auffassung nicht.

Die Ziffern 3 und 4 darf ich übergehen, aber die Ziffer 6 gibt mir wieder zu einigen Ausführungen Anlaß. Es handelt sich hier um die Darstellung betr. der Fabrikmädel und Kellnerinnen, die Herr Kollege Dr. Schofer mit seinem Zuruf so stark in Schutz genommen hat. (Abg. Dr. Schofer: Ich habe das nur interpretiert!) Dann werden Sie mir gestatten, daß auch ich meinerseits zu einer Interpretation dieses Ausdruckes des Herrn Berichterstatters schreite. (Zuruf des Abg. Dr. Schofer: Der eine legt aus und der andere legt unter!) Das ist schon ganz recht, Herr Kollege Dr. Schofer, es macht aber immer der Ton die Musik. Herr Kollege Fehn schreibt da:

> Die Zahl der Nachtschwärmerinnen sei zwar gering, aber „wenn man sich Krankenpflegerin nennen will, muß man wissen, daß man nicht Fabrikmädel und auch nicht Kellnerin ist" ...

Die Zahl der Nachtschwärmerinnen war gering, das wurde zwar betont. Wir haben bei der Einvernahme des Personals uns gerade über die weiblichen Beamten befragt; in einem Bau, in welchem 15 Wärterinnen sind, ist z. B. nur eine aus der Reihe getanzt und nicht zur Zeit nach Hause gekommen. Die weitaus überwiegende Zahl des weiblichen Personals hat sich in die neuen Verhältnisse ordnungsmäßig eingefügt, auch Herr Geheimrat Siebert hat das in der Ausschußsitzung ausdrücklich betont. Wie man nun bei dieser Sachlage dazu kommt, die gesprächsweisen Ausführungen eines Mitgliedes des Beamtenbundes in den Bericht zu übernehmen, dadurch zu unterstreichen und der Öffentlichkeit bekannt zu geben, daß man die Qualität der Fabrikarbeiterinnen und der Kellnerinnen ja um Gotteswillen nicht mit derjenigen der Pflegerinnen vergleichen dürfe, das erschien unseres Erachtens mindestens unerklärlich und wir halten es für überflüssig (Zuruf links: Mit Recht!). Das war doch alles im Ausschuß besprochen, es konnte auch im Haushaltsausschuß noch erörtert werden, aber es im Plenum vorzubringen, es in den gedruckten Bericht aufzunehmen und dadurch in die Zeitungen zu bringen, das ist doch ein starkes Stück; das Konstruieren eines Unterschiedes der Menschen nach ihrer Qualität als Kellnerin, Fabrikmädel und Pflegerin war m. E. mindestens eine Ungehörigkeit, das war nicht nötig und es hätte nichts geschadet, wenn es unterblieben wäre. (Zuruf links: Der Beruf der Kellnerinnen und Fabrikarbeiterinnen ist auch ehrenwert! — Abg. Dr. Schofer: Das hat kein Mensch bestritten! — Zuruf links: Dann darf man so etwas nicht in den Bericht aufnehmen!)

Auf die Schilderung der „Wieslocher Revolution" brauche ich mich hier nicht mehr einzulassen, da ich sie schon eingangs erwähnte. Aber da ist noch ein Satz am Schlusse, auf den ich eingehen muß: die Einstellung von Ordensschwestern sei als letzte, billigste und beste Lösung dieser Personalschwierigkeiten zu betrachten gewesen. Ich habe gegen die Heranziehung des Ordenspersonals in den Krankenanstalten nichts einzuwenden. Wir haben uns bei der psychiatrischen Klinik in Heidelberg über das Zusammenarbeiten des weltlichen Personals mit dem Ordenspersonal erkundigt und bestätigt erhalten, daß dieses Verhältnis ein gutes sei, daß Reibungsflächen konfessioneller Art usw. nicht entstanden seien. Es wurde auch ärztlicherseits bestätigt, daß die Güte der Pflege nichts zu wünschen übrig lasse. Die Kreispflegeanstalt in Freiburg ist dazu übergegangen, seit 1. Januar 1920 dasselbe zu tun, nämlich weltliches Personal durch geistliches abzulösen. Da möchte ich doch zum Ausdruck bringen, was ich schon kürzlich hier sagte, daß bei der Einstellung des geistlichen Personals ein gewisses verlangsamtes Tempo im Auge behalten werden sollte, da in der heutigen Zeit, wo die Arbeitslosigkeit schon so stark ist und fortwährend wächst, das weltliche Personal nicht lediglich aus rein finanziellen Gründen entlassen und durch das billigere Ordenspersonal ersetzt werden sollte. (Abg. Schell: Das Wohl der Kranken ist maßgebend!) Dieses Wohl, Herr Kollege Schell, hat in Freiburg, wo wir uns danach erkundigt haben, bisher unter dem weltlichen Personal nicht gelitten, auch nicht in der psychiatrischen Klinik zu Heidelberg (Abg. Schell: Doch, sehr!) Ich kann das aus meinen eigenen Erfahrungen in der psychiatrischen Klinik zu Heidelberg sagen. Heidelberg war hinsichtlich des Personals schon jahrzehntelang vor dem Kriege der richtige Taubenschlag, man konnte alle Tage in den Blättern eine Anzeige lesen: „Wärter und Wärterinnen gesucht von der Psychiatrischen Klinik in Heidelberg. Die Direktion."

(Zwischenrufe — Unruhe.) Dann hat das Unterrichtsministerium denselben Himmel gehabt, wie seinerzeit das Justizministerium (Abg. Dr. Schofer: Ein Ministerium hat nie einen Himmel!). Der Wechsel usw. lag aber lediglich an der miserablen Bezahlung, daß den Wärtern keine Versorgungsmöglichkeit geboten war und keine Aussicht für die Zukunft. Damals war natürlich die berufliche Pflegerqualität schlecht, wie es später wurde, weiß ich nicht. Wenn ich aber an die akademischen Anstalten in Heidelberg denke, wie dort die Schwestern vom Roten Kreuz, also weltliche Schwestern, die Pflege ausüben und durchführen, so denke ich doch, daß auch bei deren Tätigkeit nur das Wohlsein der Kranken entscheidend war und nicht darunter gelitten hat. Diese Frage möchte ich doch auf den Zwischenruf des Herrn Abg. Schell hin aufwerfen. Jedenfalls meine ich, man sollte mit der Einstellung von Ordens- und der Entlassung von weltlichem Personal sehr vorsichtig sein im Hinblick auf die große Arbeitslosigkeit.

Soweit der Bericht! Nun darf ich vielleicht zu den Diskussionsrednern einiges sagen. Ich komme zurück auf den Herrn Kollegen Fehn (Zwischenruf: Das ist der Berichterstatter!). Das macht nichts. Herr Kollege Fehn hat außerhalb seines Berichts betont, daß die Entlassung usw., wie sie jetzt geübt würde, eigentlich von einem Schlichtungsausschuß nicht begutachtet werden soll und zur Beurteilung der Qualität des Personals doch schließlich der Direktor zuständig sei. Ich muß vorausschicken, daß der Fall seine Vorgeschichte hat. Es sollen jetzt entlassen werden eine Wärterin Volkmar mit 45 Jahren, eine Wärterin Stier mit 27 Jahren, die eine ist seit 2½ Jahren die andere seit 1915 bereits in der Anstalt. Die Stier soll entlassen werden, weil sie augenleidend sei, obwohl in Wirklichkeit dort genug Leute sind, die Brillen tragen und augenleidend sind, die ältere, weil sie ungenügend sei, obwohl sie seit 1915 dort tätig ist. Die Sache kam vor den Schlichtungsausschuß und dieser hat bestimmt, daß die Leute entweder behalten werden sollen, oder aber, wenn nicht, 800 und 500 M. — so ähnlich sind die Zahlen — durch die Direktion den beiden an Entschädigung zu zahlen sei. Herr Direktor Fischer hat sich dieser Entscheidung nicht gefügt, weil er streng auf der Entlassung der beiden besteht, und ich möchte hinzufügen, daß die Sache organisatorisch ihren Hintergrund hat, daß mehr oder weniger ein Druck dahinter steht gegen die Organisation der Gemeinde- und Staatsarbeiter. Es wird von allen Seiten, wenn auch greifbare Beweise nicht vorliegen, versucht, die Organisation der Staatsarbeiter zurückzudrängen und den Beamtenbund in den Vordergrund zu bringen. Nun hat sich der Direktor aber nicht gefügt, der Verwaltungshof sollte entscheiden. Der Verwaltungshof hat mit salomonischer Weisheit entschieden, daß nicht das Personal bleibt, sondern die 1300 M. Entschädigung bezahlt werden müssen. So wirft man das Geld hinaus, bei einem Personal, das 4—5 Jahr in der Anstalt ist. Herr Kollege Fehn hat gemeint, die Erklärung des Schlichtungsausschusses sei so nicht richtig, er sollte sich damit nicht beschäftigen. Ich möchte ihn fragen, wie denkt er sich denn den Rechtsweg in solchen Fällen? Soll der Direktor nolens volens aus eigener Machtvollkommenheit entlassen können ohne Einspruchsverfahren — soll man auf die Zustände von vor 50 Jahren zurückkommen: Der Direktor diktiert und das Personal gehorcht? Das geht doch nicht, auf den Standpunkt darf man sich im 20. Jahrhundert nicht mehr stellen.

Herr Kollege Fehn hat weiter gemeint und hat begründet, soweit er die Besserungsverhältnisse im Auge hatte, „Taktgefühl von hüben und drüben" und Liebe sei erforderlich. Ich hätte es sehr begrüßt, wenn er das in seinen Bericht hineingeschrieben hätte, das hat er aber nur mündlich erklärt. Ich gebe zu, das Personal besteht nicht aus lauter Engeln, es sind auch andere dabei, ich nehme nicht alle rückhaltlos in Schutz. Ich sage, die Ursachen liegen tiefer. Man müßte im Bericht auch sagen, wenn man dem Personal eine Vorlesung hält über Moral, Pflicht und Ordnung: „Du, Direktor, wandle Dich auch Deiner Zeit entsprechend etwas, stecke den Vorgesetzten, den strengen, der heute in der Form nicht mehr durchführbar ist, zurück! Werde mehr Mensch und komme zum Mensch und nicht als Vorgesetzter zum Personal! Mache es wie der Direktor in Emmendingen, in Illenau und Reichenau! Lerne von diesen Direktoren, dann bekommst Du auch ein zufriedenes, brauchbares Personal."

Dann möchte ich noch zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Dr. Glockner einiges bemerken. Er meint, wir hatten früher ein zuverlässigeres und williges Personal. Die Verhältnisse müßten sich doch bedeutend verschlimmert haben. Warum sie sich verschlechtert haben, habe ich bereits gesagt. Aber ich möchte ferner sagen, das pflichttreue, zuverlässige und willige Personal war vor dem Kriege unter der alten Regierung im Jahre 1913 schon nicht mehr vorhanden, denn dort war es schon ziemlich renitent, dort mußte es schon zum Zentrum gehen, damit seine Rechte im Landtag gewahrt wurde. Ganz brav und ruhig war es schon seiner Zeit nicht mehr, sonst hätte sich der Kollege Hartmann seiner nicht so energisch angenommen (Zwischenruf: Da habt Ihr versagt!) — Ja, so müßt Ihr den Spieß umdrehen! Jetzt nachdem die Felle den Bach hinuntergeschwommen sind, spielt man den betrübten Lohgerber.

Was nun die Wärterschulen anbelangt, hat Herr Kollege Dr. Schofer in sehr eindrucksvoller Weise, was von uns mit allem Nachdruck unterstützt wird, der Schaffung von Wärterschulen das Wort geredet. Ich schließe mich dem vollinhaltlich an. Die Wärterschulen sollen aber nicht in den einzelnen Anstalten etabliert werden, sondern es soll eine Wärterschule für das ganze Land organisiert werden. Es soll das Pflegepersonal beruflich herangebildet werden; sie sollen Prüfungen machen, Examen bestehen. Die Qualität soll entscheiden. In Hessen und im Elsaß ist sie schon durchgeführt und Gauleiter Henkel, der 30 Jahre Wärter war und 10 bis 15 Jahre Oberwärter in einer großen Anstalt in Mülhausen bei Straßburg, teilte uns mit, die Wärterschule hätte sich dort ausgezeichnet bewährt. Ich möchte ausdrücklich betonen, sie soll nicht für eine einzelne Anstalt sein, sondern für das ganze Land. Dann wird meiner Auffassung nach auch etwas Ersprießliches dabei herauskommen. Ich will mich auf das, was der Herr Minister ausgeführt hat, wegen der Person des Herrn Fahrländer nicht einlassen. Herr Kollege Seubert wird das nachher schon besorgen. Interessiert hat mich aber doch die Feststellung des Herrn Ministers, daß die Personalverhältnisse in Wiesloch nach seiner Feststellung nicht schlechter sind als im übrigen Lande.

Ich darf dem Herrn Kollegen Dr. Schofer vielleicht noch einiges bemerken. Die Wärterschulen, die Herr Kollege Dr. Schofer angeschnitten hat, habe ich schon gezeichnet. Wir sind ganz der Auffassung, daß das geschehen soll und ich möchte bitten, daß der Wunsch, der von zwei großen Parteien des Landtags eingebracht worden ist, auch realisiert wird. Das Personal trägt denselben Wunsch! Die Gauleitung gleichfalls. Wegen der Nachtschwärmerei der Kellnerinnen habe ich das nötige bereits bemerkt. Zu dem Achtstundentag desgleichen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich möchte also meine Ausführungen damit schließen, daß ich noch einmal wiederhole, daß auch uns in aller erster Linie das Wohl der Kranken am Herzen liegt, daß alles andere an zweiter Stelle rubriziert. Daß Ordnung, Disziplin und Fürsorge in den Anstalten sein muß, das ist ein Grundsatz, um den wir nicht herumkommen. Das Personal muß sich dem unterordnen. Ich füge ausdrücklich hinzu, daß, soweit die Wiesloch er Anstalt in Frage steht, dem Direktor nahe gelegt werde, daß er die Zeichen der Zeit verstehen möge und dementsprechend in humanitärer, sozialer und entgegenkommender Weise mit dem Personal verfahren soll (Beifall bei den Sozialdemokraten).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat I. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Abg. **Obenwald** (D. Dem. P.):

Es hat mich sehr interessiert, daß die Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim sobald wie möglich aufgehoben werden soll. Das ist auch der Wunsch der Pforzheimer Bevölkerung. Diesen Wunsch haben die Pforzheimer Abgeordneten mindestens seit 25 Jahren, vielleicht auch noch länger, hier im Landtage vorgetragen.

Aus den Belegziffern sämtlicher badischen Anstalten konnten wir entnehmen, daß heute schon eine Möglichkeit bestünde, die 250 Pforzheimer Insassen — vor dem Kriege waren es etwa 650 — in den übrigen Anstalten unterzubringen. Es verbleibt dann immer noch eine Reserve von rund 130 Betten, die dem Untersuchungsausschuß allerdings etwas zu gering erscheinen will. Ich meine, daß schon aus Ersparnisgründen der Zeitpunkt für die Auflösung der Pforzheimer Anstalt rascher kommen muß, als es der Untersuchungsausschuß in Aussicht gestellt hat. Falls die freiwerdenden Gebäude niedergelegt oder anderweitig verwendet werden sollen, müßte meiner Ansicht nach eine Vereinbarung zwischen der Stadtverwaltung Pforzheim und der Regierung getroffen werden. Ebenso dürfte die Stadt Pforzheim berücksichtigt werden, wenn später eine weitere Anstalt nötig werden sollte. Das wurde uns schon früher zugesagt. Ich möchte diese Bitte bei dieser Gelegenheit wiederholen.

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Wir wollen es den Herren der Sozialdemokratie ohne weiteres glauben, daß ihre Forderungen aus gutem Willen und reinem Wohlwollen hervorgegangen sind, vor allen Dingen, um den Kranken zu helfen. Wenn sie also auch den Achtstundentag grundsätzlich fordern — sie haben ihn ja nicht durchgeführt, aber sie fordern ihn —, und wenn sie auch eine hohe Bezahlung für das Wärterpersonal veranlaßt haben, so nehme ich an, daß sie das tun in der Erwartung, daß dadurch der Dienst des Personals freudiger und zum Wohle der Kranken besser geführt wird. Allein es lassen sich doch gegenüber diesen beiden Punkten auch entgegengesetzte Meinungen vertreten, und wenn immer noch in Aussicht steht, daß der Achtstundentag doch durchgeführt werden soll, auch in der Krankenpflege, so möchte ich, trotzdem über diesen Punkt schon Näheres gesagt worden ist, doch auch noch einige Bemerkungen daran knüpfen. Ich habe erfahren, und zwar von seiten des evangelischen Frauenverbandes, daß z. B. bei der Besichtigung von Illenau die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses eben doch in Aussicht gestellt hätten, der Achtstundentag müsse einmal kommen. Sie widersprechen nicht, also wird es sich auch so verhalten (Abg. Weißmann: Wir werden gleich antworten). Der Achtstundentag oder wenigstens eine starke Vermehrung der freien Zeit hat eben doch in Verbindung mit einem sehr großen Gehaltszuwachs die Gefahr in sich, daß zumal junge und unerfahrene Menschen, die weder mit der Zeit noch mit dem Geld umzugehen wissen, das Geld ausgeben zu Trödeleien, unnützen Dingen, daß sie jedenfalls nicht sparen. Eine weitere Gefahr, wenn ihnen ein hoher Gehalt oder ein hoher Lohn statt eines niedrigeren Gehaltes und niedrigeren Lohnes gewährt wird, besteht darin, daß die freie Zeit zu sehr üblen Dingen verwendet wird, wie sie eben doch zumal in Wiesloch beobachtet wurden, in der Zeit, wo auch die jungen Wärter und Wärterinnen die freie Verfügung über den Hausschlüssel hatten, so daß sich sogar die Einwohner der benachbarten Stadt Wiesloch darüber aufhielten. Ich will nicht Einzelheiten erzählen, denn das sieht sonst aus wie Denunziation. Ich hoffe auch, es ist inzwischen besser geworden und wird noch besser werden. Auch das kann man nicht ohne weiteres behaupten, daß die jungen Leute ihre freie Zeit ja für sich selbst nützlich verwenden könnten. Ich habe erfahren, daß z. B. Wärterinnen nicht mehr zum Nähen und Flicken ihrer Kleider kommen, weil sie eben ihre Zeit zu ganz anderen Dingen benutzen. Und daß darunter die Kranken nicht leiden sollten, zumal wenn die jungen Wärter den Kopf bei etwas ganz anderem haben als beim Dienst, dürfte auch nicht ohne weiteres anzunehmen sein. Die Kranken haben genug zu leiden gehabt unter der Nahrungsnot, der Heizungsnot, der Kälte, und wenn sie sogar noch solange haben im Bett liegen müssen, wie wir hörten, so ist das fürwahr auch nicht angenehm gewesen. Es müssen nun aber gerade wegen Herabsetzung der Dienstzeit doch vielleicht zum Teil ungeeignete Elemente angestellt werden. Es ist nur dringend zu hoffen, daß sie auch wieder entfernt werden, wenn die Auswahl unter den Anwärtern größer wird, zumal ja die Industrie nachzulassen droht, so daß man dann eine sorgfältige Auswahl halten kann.

Bei dem Punkt muß ich dann aber auch kurz auf die religiöse Einwirkung des Geistlichen zu sprechen kommen. Sie dürfen natürlich die Bemerkung in dem Bericht des Kollegen Fehn nicht so fassen, als sei nur ein konfessionell ganz eng beschränktes Gehirn fähig, wirkliche christliche Nächstenliebe zu üben. Es heißt ja darin auch gar nicht „konfessionell", sondern „religiös"; daraus hätten Sie schon sehen können, wie es gemeint ist. Sie sollten auch in religiösen Dingen mit dem Sprachgebrauch doch etwas erfahrener sein. Gerade die religiöse Einwirkung der Geistlichen auf das Wärterpersonal, das ich für außerordentlich wichtig halte, scheint aber durch den ganzen Geist, der in der letzten Zeit eingerissen ist, auf das stärkste gefährdet. Es mag sein, daß einzelne Menschen von Haus aus und von Natur soviel Liebe zu ihrem Nebenmenschen im Herzen mitbringen, daß sie ohne weitere stärkere sonstige Beeinflussung ihre Pflicht tun. Die Mehrzahl der Menschen hat aber dieses Herz und Gemüt nicht, oder sie haben die Ausdauer nicht, um diesem Gemüt anhaltenden praktischen Ausdruck zu geben; die brauchen von Zeit zu Zeit einen Ruck zu etwas Besserem und Höherem; sie brauchen neues Öl auf die Lampe. Und das ist denn doch ein unwidersprochener Ehrentitel des Christentums, den man ihm auch nie rauben wird, daß es diese Kraft auch solchen Menschen gegeben hat, welche von Haus aus sie nicht besaßen. Darum wäre dringend zu wünschen, daß die religiöse Einwirkung der Geistlichen, wenn es wirklich zu einer Wärterinnenschule kommen sollte, darin vollauf gewahrt, in keiner Weise beschränkt wird. Es ist ja freilich einmal so: wir können nicht eine evangelische und eine katholische Wärterinnenschule einrichten, aber wenigstens der Religionsunterricht dieser Schule sollte konfessionell sein; sonst wüßte ich nicht, auf welche Weise und bis zu welchem Grade man die Wärter und Wärterinnen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zumal die jugendlichen, die dessen dringend bedürfen, religiös in wünschenswerter Weise beeinflussen könnte.

Über die Verhältnisse in Wiesloch sind eigentlich mehr versteckte Bemerkungen gefallen, als offene Angaben gemacht wurden. Ich will mich deshalb darauf auch nicht näher einlassen. Ich bemerke nur: Herr Direktor Fischer in Wiesloch ist nicht nur einer der ersten Gelehrten auf dem Gebiete der medizinischen wissenschaftlichen Behandlung der Irren, also der psychiatrischen Medizin, sondern auch einer der ersten Praktiker auf dem Gebiete der Krankenpflege. Wir müssen also, wenn ein solcher Mann eine Klage hat, darauf auch eingehen und sie gründlich untersuchen. Ich glaube, das ist hier geschehen; und ich hoffe, wir kommen über diesen unangenehmen Fall endlich glücklich hinaus.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Der Herr Minister und der Herr Kollege Rausch haben ausgeführt, daß auch wir von der Zentrumspartei schon einmal Anlaß genommen hätten, gegen den Direktor Fischer in Wiesloch zu sprechen. Daß ist richtig. Im Dezember 1913 ist dies geschehen, und zwar hat damals der Herr Kollege Hartmann ziemlich viele Klagen über die Anstalt Wiesloch vorgetragen. Herr Minister von Bodman hat darauf geantwortet: Nachdem er überzeugend nachgewiesen hatte, daß die Strafen nicht ungerecht verhängt worden sind, hat sich damals meine Fraktion zufrieden gegeben. Nun war es eigentümlich, heute sind die Rollen vertauscht. Wenn es nicht so spät wäre, so wollten wir einmal vorlesen, wie der Herr Kollege Süßkind und andere Herren von der sozialdemokratischen Fraktion dem Minister von Bodman nicht genug applaudieren konnten. Sie haben förmlich Purzelbäume geschlagen vor Freude darüber, daß der Herr Minister von Bodman so sehr den Zentrumsabgeordneten Hartmann abgespalten hat. Er hat zweimal das Wort nehmen müssen, um sich zu verteidigen, gegen die vielen „sehr richtig!", die damals einen recht üblen Eindruck in den Kreisen der Wärter machen mußten. Kurzum, es war damals auf jener Seite des Hauses eitel Freude über die kolossale „Abfuhr", welche damals der betreffende Zentrumsabgeordnete von dem Minister v. Bodman bekommen hat (Zuruf bei den Sozialdemokraten).

Ja freilich! Ich sage nur: Es ist eigentümlich, daß es heute gerade umgekehrt geworden ist. Damals hat der Minister unter dem Beifall der Sozialdemokratie die Autorität des Direktors verteidigt; heute muß ich Recht und Ordnung gegen Minister und Sozialdemokratie verteidigen.

Der Herr Direktor Fischer wird, soweit sein Verhalten sachlich zu beanstanden ist, von unserer Seite gewiß nicht in Schutz genommen werden. Wenn ich hier für ihn spreche, tue ich es lediglich aus Gerechtigkeitsgefühl. Denn das, was bis jetzt bei der Vernehmung drunten in der Anstalt oder hier im Hohen Hause gegen den Direktor Fischer vorgebracht worden ist, kann man einfach mit einem „Null" bewerten: Es ist garnichts gegen Direktor Fischer vorgetragen worden (Hört! Hört!), aber auch gar nichts. Auch der Herr Minister konnte nichts vortragen als das, daß er gesagt hat, er könne nicht vergessen. Direktor Fischer hat vergessen — aber ein Teil des Personals will nicht vergessen. Er hat ihnen alles verzeiten, was jene Leute in der Revolutionszeit ihm gegenüber begangen haben, weil er gerecht und versöhnlich ist. Aber daß er, als sie hinterher auf rohe und rüpelhafte Weise eine „Sühne" verlangten, es ablehnte, darauf einzugehen, das kann ich ihm nachfühlen. Noch bei der Anhörung am 30. Oktober 1919 hat das Personal verlangt, daß der Direktor „beseitigt" werden müsse. Als man sie gefragt hat, warum er denn beseitigt werden solle oder müsse, haben sie nichts, aber auch absolut gar nichts anzugeben gewußt, als daß sie „das Gefühl hätten", er könnte wieder in seine alte Schneid zurückverfallen — das böse Gewissen —. Also an Material konnten sie gar nichts vorbringen (Abg. Rausch: Fälle nach der Revolution!). Herr Kollege Rausch, Sie verweisen auf „Fälle nach der Revolution". Aber ich erkläre Ihnen nur das eine: Sie haben ja noch gar nichts vorgetragen; wenn Sie Material haben, so hätten Sie das längst vortragen und auch Direktor Fischer Gelegenheit geben müssen, sich zu äußern (Zuruf bei den Sozialdemokraten: Fall Neubeck!). Gegen Neubeck ist nichts als Quatsch vorgebracht worden. Vor Jahren, wurde gesagt, hätte man aufstehen müssen, wenn er in eine Wirtschaft gekommen ist. So sagten die Ankläger ursprünglich. Als dann gefragt wurde, wo und wann er es denn verlangt habe, da hieß es: Ja, eigentlich verlangt ist es nicht worden — aber da in einer Wirtschaft sind sie vor acht Jahren aufgestanden (Heiterkeit). Derartigen Quatsch haben sie gegen Neubeck vorgebracht. Die Oberwärter, Ärzte und alle Leute, die wir über den Oberwärter Neubeck befragten, haben ihm das beste Zeugnis ausgestellt. (Abg. Roeckel: Jawohl, Neubeck ist ein braver Mann.) Er ist allerdings noch einer aus der alten Schule: ein pflichttreuer, eifriger Beamter der Anstalt. Daß er bei Ausübung des Berufes Schneid entwickelt, also auf peinliche Ordnung hält, kann ich nicht anders als lobend anerkennen. Verschiedenen paßt das aber nicht: deswegen sollte er entfernt werden.

Auch in der neuesten Zeit, vor einigen Tagen war der vorhin erwähnte Herr Henkel als Wortführer des Staatsarbeiterverbandes wieder hier, ebenso die Wärterin Zimmet; diese haben hier vorgetragen, der Direktor müsse eben doch weg; man hätte so „das Gefühl", es ginge eben nicht. Es spricht also immer nur das Gefühl und immer nur das Gefühl von der einen Seite. Tatsachen können keine vorgebracht werden. (Abg. Dr. Kraus: In einem derartigen Fall spielt das Gefühl eine große Rolle!). Ja, lieber Gott, das Personal muß sich eben fügen (Abg. Dr. Kraus: Wenn Ihnen etwas derartiges passiert, berufen Sie sich auch auf das Gefühl!). Ein großer Teil des Personals, dessen Vertretung dem Ausschuß den allerbesten Eindruck gemacht hat, ist auch zufrieden und wünscht sich keinen besseren Direktor; warum sind denn sie, die Angehörigen des Beamtenbundes, zufrieden? (Abg. Dr. Kraus: Das kann ich mir denken! — Lachen bei den Sozialdemokraten.) Warum haben denn die ordnungsliebenden Elemente nichts an ihm auszusetzen? (Zurufe bei den Sozialdemokraten: Die haben ja selber mitunterschrieben, daß er entlassen werden soll!) Das geschah unter dem Terror, welchen die Roten dort unten aufgerichtet hatten! (Abg. Dr. Kraus: Das glaubt ihnen ja niemand! — Lachen bei den Sozialdemokraten). Dann will ich Ihnen einmal vorlesen, was ich hier habe (Abg. Dr. Kraus: Bitte, wir haben Zeit! — Heiterkeit links). Gut, wenn wir doch Zeit dazu haben, wie Sie meinen, dann will ich Ihnen vorlesen, was einwandfrei festgestellt worden ist, als wir das Personal einvernahmen. Bleickert, Schaufler und wie sie alle heißen, auch Wärterinnen, haben bezeugt, daß sie alle nur unter dem Terror der Roten mitgemacht haben. Bei der Umwälzung wurde ausdrücklich erklärt: Wer nicht mitmacht, fliegt auf die Straße; andere haben gesagt, man werde sie brandmarken, man schlage sie an die Türe der Anstalt an (Abg. Stockinger: Ihre Namen!). Natürlich ihre Namen! (Heiterkeit). Wenn es übrigens nach dem Gefühl einiger Haupträdelsführer gegangen wäre, hätte man sie wohl auch leib-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

haftig angeschlagen (Abg. Dr. Kraus: Das müssen fürchterliche Kerle sein — Gegenzurufe vom Zentrum, der Demokraten und Deutschnationalen — Große Unruhe — Glocke des Präsidenten — der Präsident bittet um mehr Ruhe).

Ich will nicht auf alle Einzelheiten eingehen; Tatsache aber ist, daß nur unter dem roten Terror die Unterschriften gegen den Direktor zusammengekommen sind (Abg. Rausch: Am 18. November war noch kein Terror — der kam erst später!). Ihre Geister waren schon am 9. November an der Arbeit!

Dann muß sehr entschieden kritisiert werden, daß die Vertretung des Personals hierher an den Verwaltungshof und zum Ministerium des Innern läuft, ohne sich vorher mit dem Direktor zu verständigen gesucht zu haben, und daß diese Leute dann nach Wiesloch zurückkommen und dort erklären: Morgen wird das und das gemacht, der Dienst wird so und so geregelt.

Als ein Skandal muß es bezeichnet werden, daß Wärter Fahlbusch beim Kapp-Putsch hierher reist, daß er beim Generalstreik am 16. März anordnet, wie der Dienst innerhalb der Anstalt zu halten sei, ohne daß der Direktor etwas davon weiß. So kann das auf die Dauer nicht weiter gehen; das ist geradezu eine Untergrabung der Autorität (Abg. Rausch: Jedenfalls hat er an dem Tag einen freien Tag gehabt!). Dann soll er den geordneten Weg einschlagen: Er soll zum Direktor gehen — nicht aber soll die Regierung mit ihm in Verhandlung treten und ihm Weisungen geben, ohne daß der Direktor etwas davon weiß, wie der Dienst für den anderen Tag anzusetzen ist.

Und nun zu dem Aktuar Fahrländer, der auf dem Anstaltsbureau sitzt und bezüglich dessen die Untersuchung des Bezirksamtes festgestellt hat, daß er der spiritus rector der ganzen Unruhe gewesen ist! Dieser Aktuar Fahrländer sollte schon vor der Revolution versetzt werden. Er hatte auch schon zugesagt, er werde selbst um seine Versetzung einkommen, nachdem er sich unartig und unwahrhaftig gegen den dortigen Verwalter benommen hatte. Nachher bei der Revolution hat sich seine ganze Wut gegen den Direktor, der ihm sein Verhalten ordnungsgemäß verwiesen hat, gekehrt, und mit den aufrührerischen Wärtern zusammen hat er die ganze Unordnung dort inszeniert. Durch das Bezirksamt Wiesloch ist nun festgestellt worden, daß er nach der Revolution mit Maschinenschrift jene Eingabe mit den zwanzig Punkten hergestellt hatte, auf welche die Kollegen Rausch und Fehn wiederholt zu sprechen gekommen sind; weiter wurde festgestellt, daß er gegen den Direktor und den Verwalter gestänkert hat: Daraufhin haben die beiden Letztgenannten ihn an sein Versprechen erinnert, er wolle um seine Versetzung einkommen. Der Herr Fahrländer ist darauf nach Sinsheim und nach Eppingen versetzt worden; schließlich aber — man höre und staune! — schließlich kommt er ans Bezirksamt Wiesloch, wohnt jedoch noch in der Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch. So kann er also gegen den Direktor und gegen die ganze Anstalt noch viel freier stänkern, als er es vorher gekonnt hatte, wo er mindestens noch unter Aufsicht gewesen war (Bewegung — Zurufe — Abg. Dr. Schofer: Ist das richtig? — Minister Remmele: Ich will Ihnen gleich sagen, Herr Abg. Dr. Schofer, was richtig ist!) Der Herr Minister hat selber vorhin gesagt, daß der Herr Fahrländer am Bezirksamt Wiesloch ist; das ist eine Tatsache. Ich bin der festen Überzeugung, es hätte keinen Streit und keinen Streik gegeben, wenn nur mindestens einer von der Anstalt weggekommen wäre. Das Personal hätte dann mindestens gesehen, daß es der Regierung ernst ist mit dem „Ordnungschaffen".

Wenn der Herr Minister befürchtet hat, daß, wenn man die Rädelsführer versetze, ein Streik ausbreche, so habe ich diese Befürchtung nicht; ein großer Teil auch derer vom Staatsarbeiterverband begrüßten es, wenn sie durch Versetzung der Rädelsführer vom Druck befreit würden (Abg. Rausch: Neubeck!). Lassen Sie mir nur den Mann in Ruhe! Den Angriff auf ihn muß ich zurückweisen: Er ist der Mann der Autorität und Ordnung, er hat meine volle Sympathie (Abg. Rausch: Vor dem sie aber allgemein stramm stehen müssen!). Das ist ja alles erlogen! (Abg. Rausch: Ganz Wiesloch erzählt es einem ja.) Wir haben es ja bei der Protokollierung festgestellt, daß es nicht wahr ist; kein Mensch kann einen Fall erzählen, in welchem verlangt worden wäre, daß stillgestanden werde; es wurde in der Tat auch nicht stillgestanden, das wissen Sie doch selber auch Herr Kollege Rausch (Zuruf des Abg. Dr. Kraus).

Nun hat der Herr Minister ursprünglich gesagt, das Versprechen, das uns von ihm gegeben worden wäre, hätte er auch eingelöst. Ein Versprechen Herr Minister, ist nicht eingelöst worden. Sie haben damals versprochen, Sie wollten dafür sorgen, daß mindestens das Haus geschlossen werde, daß die einzelnen Häuser in Wiesloch nachts geschlossen werden. Bis heute ist es noch nicht geschehen. In jedem anständigen Privathaus ist es Usus, daß die Haustür nachts abgeschlossen wird. Bis jetzt ist das an keiner Heilanstalt wieder eingeführt und der Erlaß, den Sie an alle Anstalten ergehen ließen, nach welchem nachts vollständige Freiheit herrscht, wonach also offen zu halten ist, ist bis jetzt nicht zurückgenommen worden. Sie haben damals versprochen, Sie wollten dafür sorgen, daß das Haus abgeschlossen wird, es wird aber bis heute nicht abgeschlossen. Und nun komme ich noch einmal auf den Satz vom „Fabrikmädel und der Kellnerin" zurück. Dort hat eine Wärterin vom Beamtenbund uns in bewegten Worten gerade das von der Nachtschwärmerei und dem Hausschlüssel beklagt und uns gebeten: „Sorgen Sie dafür" — ich will es wörtlich vorlesen —, „daß die alte Ordnung wieder hergestellt wird, sorgen Sie dafür, daß das Haus wieder geschlossen wird, sorgen Sie dafür, daß der gute Ruf der Wärterin wieder hergestellt wird (Hört! Hört! rechts und in der Mitte). Früher, wenn wir nach Wiesloch hinuntergingen mit unserem Händchen, waren wir geachtet und geehrt, und heute ruft man uns, ich will nicht sagen was, nach. Sorgen Sie dafür, daß wieder Ordnung in die Anstalt hineinkommt!"

Ich meine, die Herren von der Sozialdemokratie müßten uns die Hand dazu reichen, daß wieder Ordnung geschaffen wird, und vor allen Dingen, daß das Haus wieder geschlossen wird. Dies liegt ja auch im Interesse aller Ruhe bedürftigen Wärter und Wärterinnen, die durch das unregelmäßige Hineingehen in den gemeinschaftlichen Schlafzimmern in ihrer Nachtruhe fortwährend gestört werden. Ich will über die sittlichen Zustände, über die mir neulich berichtet worden ist, jetzt nichts sagen. Der Herr Minister hat vorhin einen Zuruf gemacht, nach dem ich glaube, daß er bestreitet, was mir mitgeteilt worden ist. Ich habe es aber von zuverlässiger Seite, und das, was mir mitgeteilt worden ist, ist vielleicht der kleinste Teil von dem Übel, das durch die Nachtfreiheit für das ledige Personal entstanden ist. Die Wärter und Wärterinnen selbst bitten, daß Ordnung geschaffen wird. An anderen Orten ist Ordnung, und in Wiesloch kann auch Ordnung geschaffen werden. Ich selbst bin durchaus dafür, daß das Wärterpersonal eine menschenwürdige Behandlung erfährt, ordentlich bezahlt wird und seine geordnete Freizeit hat. Aber ich verlange auch, daß die Fürsorge für die Kranken über alles gehen muß (Beifall im Zentrum, rechts und bei den Demokraten).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Minister des Innern **Remmele**:

Wenn die Unterhaltung, die wir heute über die Anstalt Wiesloch pflegen, dazu beitragen soll, die Verhältnisse zu bessern, dann muß ich sagen: der Schuß geht direkt fehl (Zustimmung links). Glauben Sie mir, wenn Sie mit der Psychologie der Menschen rechnen, daß die beiden beteiligten Teile, der Direktor und das Personal, das aus der Verhandlung leben werden, was ihnen gut dünkt, und das Ergebnis wird sein, daß die allgemeine Unruhe, die wir dort haben, weiter erhalten bleibt. Ich habe geglaubt, daß derartige internen Dinge, wie sie heute vom Herrn Abg. Seubert vorgetragen worden sind, sich zu einer Besprechung in einem Ausschuß eignen, wo man dem Minister Gelegenheit geben kann, genauere Antwort zu geben. Denn was ist jetzt das Ergebnis unserer Unterhaltung? Wir sprechen miteinander versteckt, wir müssen des Anstandes wegen zurückhalten mit dem, was eigentlich besprochen gehört. Und ich will hiermit erklären: der Zuruf, den ich vorhin gegenüber dem Herrn Abg. Dr. Schofer gemacht habe, soll sagen, daß ein Teil von dem Vielen, was mitgeteilt worden ist, von einer Person und einem lebenden Wärter, richtig ist, dagegen das, was darüber hinausgeht und mitgeteilt worden ist von einem Manne, von dem ich annehmen sollte, daß er das, was er mitteilt, erst dann mitteilt, wenn es belegt ist, bis jetzt noch nicht belegt ist, obwohl der Verwaltungshof schon seit Tagen auf die definitive Antwort wartet. Mit „man hört", „man spricht" usw. kann in der Staatsverwaltung beim besten Willen nichts ausgerichtet werden, Herr Abg. Seubert. Und ich muß vor allen Dingen von den verantwortlichen Personen der Staatsverwaltung verlangen, daß, ehe sie Meldungen weitergeben, sie diese auf ihre Richtigkeit prüfen und mit festen Angaben aufwarten. Wer das nicht tut, trägt dazu bei, daß die Unordnung größer wird, statt daß wir Ordnung bekommen. In der Anstalt Emmendingen haben in der letzten Zeit auch einige Personen schneller wie üblich die Anstalt verlassen. Man redet darüber nicht. Die Anstalt teilte es uns ordnungsmäßig mit und der Fall ist erledigt. Wenn man in den Krankenhäusern und sonstigen Anstalten jedesmal die Sturmglocke ziehen wollte, wenn so etwas geschieht, dann wollte ich einmal sehen, wohin wir in der Staatsverwaltung kommen. Es gibt Dinge, die man an anderen Orten als hier besprechen muß.

Der Fall Fahrländer: Ich erkläre, im Falle Fahrländer wird eine Disziplinaruntersuchung geführt und ich fordere den Herrn Abg. Seubert auf, die Angaben, die er heute gemacht hat, zu belegen, damit wir dem Fall nachgehen können. Wir kommen damit dem Wunsche des Beamten entgegen. Aber ich erkläre gleichzeitig auch, daß, wenn derjenige, der die Angaben gemacht hat, sie nicht beweisen kann, ich daraus auch meine Schlußfolgerungen ziehe. Herr Fahrländer war versetzt. Davon, daß Fahrländer schon früher von der Anstalt wegkommen sollte, wußte ich bislang nichts, ich höre das heute zum ersten Mal. Fahrländer sollte nach dem Bezirksamt Sinsheim versetzt werden. Der dort deshalb wegzuversetzende Beamte bat jedoch aus dringenden Gründen, ihn nicht zu versetzen, weil die Wohnungsmisere außerordentlich groß ist. Jede Versetzung von Beamten zwingt die Staatsverwaltung, Monate hindurch quasi den doppelten Gehalt zu bezahlen, weil wir Monate hindurch Wohnungen nicht bekommen können. Daraufhin wurde die Versetzung zurückgenommen und diese nach Eppingen ausgesprochen. Mittlerweile war die Frau des Fahrländer zu liegen. Es mußte aus diesem Grunde die Versetzung zunächst zurückgenommen werden. Wir haben uns dann dahin entschieden, ihn an das Bezirksamt Wiesloch zu versetzen. In der Anstalt soll und kann Fahrländer nicht wohnen bleiben, das ist ganz logisch. Er kann aber aus der Anstalt erst dann ausziehen, wenn er eine andere Wohnung hat, auch dann, wenn er an einen anderen Ort versetzt sein würde. Wir haben Beamte, die ihre Familie monatelang an einem Ort lassen müssen, wenn wir sie auch anders wohin versetzen. (Abg. Seubert: Er hat Dienstwohnung!) Nein, diese Beamten haben keine Dienstwohnungen. (Abg. Seubert: Er hat jetzt eine Dienstwohnung!) Aus dieser muß er heraus, wenn er eine andere Wohnung in der Gemeinde hat. (Zuruf des Abg. Seubert) Herr Abg. Seubert, Sie sind auch informiert, wie schwierig es ist, heute Wohnungen zu bekommen. Ich glaube, eine so schwierige Sache kann man nicht so leichthin abtun. Aber die Art, wie die „Neuigkeiten" weitergegeben werden, beweist mir, nehmen Sie mir das nicht übel, daß auf diese Weise in Wiesloch keine Ruhe eintreten kann. Davon bin ich felsenfest überzeugt.

Präsident **Kopf**:

Der folgende Redner, der Herr Abg. Weißmann, hat erklärt, daß er verzichtet zugunsten des Abg. Rausch. Nun hat der Herr Abg. Rausch schon zweimal gesprochen und ich kann ihn nur mit Zustimmung des Hauses noch einmal sprechen lassen. Wenn kein Widerspruch erhoben wird, kann ich annehmen, daß die Zustimmung erteilt wird.

Es erhebt sich kein Widerspruch.

Das Wort erhält

Abg. **Rausch** (Soz.):

Das letztgenannte Eingehen auf die sittlichen Zustände in der Anstalt gibt auch mir Veranlassung, mich darauf einzulassen. Ich muß mit aller Entschiedenheit Protest erheben gegen den Satz des Herrn Abg. Seubert, der von den Fällen sprach, in denen „es nichts gemacht hat". Ich möchte ausdrücklich sagen, daß wir protestieren namens desjenigen Teils des weiblichen Personals, das damit vielleicht gemeint ist. Ich möchte doch bitten, daß man im Parlament mit Behauptungen, auch andeutungsweisen, gegen ein Personal zurückhält, wenn man keine Beweise zur Hand hat. Wir wollen uns versagen, auf das Kapitel der Sittlichkeit näher einzugehen und Streiflichter nach einer Seite zu werfen, bei welcher für den Herrn Kollegen Seubert und seine Freunde vielleicht mehr Grund vorläge, nach dem Rechten zu sehen. Deutlicher will ich nicht werden (Zurufe aus dem Zentrum: Oho!). Ich will das heute hier in aller Öffentlichkeit nicht tun, aber es kann geschehen (Abg. Wittemann: Wir wollen nichts unterdrückt haben, wir sind froh, wenn es an die Öffentlichkeit kommt!). Der Fall ist ja hinreichend bekannt. Doch ich meine, es trägt nicht zur Hebung des Parlaments bei, derartige Dinge hier zu besprechen. Ich wäre auch nicht darauf eingegangen, wenn nicht von jener Seite zuerst begonnen worden wäre. Ich will die Fälle nicht in Schutz nehmen, die in Wiesloch passiert sein sollen, aber Beweise dafür sind nicht erbracht; wir wollen abwarten, was in Wiesloch die Zukunft bringt.

Näher will ich darauf nicht eingehen.

Aber zu der Bemerkung des Herrn Kollegen Seubert, daß seit der Revolution bei Direktor Fischer nichts mehr nachgewiesen werden konnte, daß alles in Ordnung sei, will ich doch folgendes sagen: Kennt Herr Kollege Seubert den Vorgang nicht, daß Direktor Fischer, als er vom Ministerium beauftragt war, bezüglich der Person des Herrn Neubeck Erhebungen zu veranstalten, diese mit den Erhebungen über seine eigene Person verbunden hat — gegen die ausdrückliche Anordnung des Ministeriums. Der Herr Direktor hat das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

männliche Personal einzeln vorgenommen und es nicht nur über die Person des Herrn Neukck befragt, sondern auch darüber, wie es sich dazu stelle, wenn gegen seine eigene Person eine Entlassung beantragt werden solle (Abg. Seubert: Was hat das dabei geschadet?). Das ist eine Beeinflussung des Personals!). Wenn Erhebungen stattfinden über die Entlassung eines Direktors, so müssen diese von einer unparteiischen Stelle durchgeführt werden. Das kann der Direktor selber nicht machen. Er hat gegen den Erlaß des Ministeriums des Innern gesündigt, indem er die Erhebungen mit seiner eigenen Person verbunden hat. Das Personal hat natürlich sofort Krach gemacht und Beschwerde beim Ministerium des Innern eingelegt. Die Sache mußte abgestellt werden.

Das ist ein Vorgang von vielen, der dazu beiträgt, eine ständige Beunruhigung des Personals im Fluß zu halten. Ich darf weiter daran erinnern, daß wir im März v. Js. mit Herrn Ministerialdirektor Pfisterer beim Ministerium des Innern vereinbart haben, daß das Personal, soweit es verheiratet ist, eine 1½stündige Mittagspause bekommen solle. Das war am 3. März. Und am 25. März, also 20 Tage nachher, war die im Beisein des Direktors Fischer und der anderen Direktoren der badischen Anstalten gemachte Zusage noch nicht eingelöst, sodaß das verheiratete Personal sich aus eigener Macht am 25. März die Pause verschaffen mußte, indem es einfach zum Essen ging, weil der Direktor die Zusage des Ministerialdirektors nicht eingehalten hat.

Dann darf ich noch an die Auszahlung der Zulage erinnern (Zuruf vom Zentrum). Der Verwalter untersteht aber dem Direktor, und die Direktion ist verantwortlich für die Verwaltung. Nur die halbe Zulage wurde ausbezahlt. Das Personal hat sich aber geweigert, diese anzunehmen. Es mußte erst wieder Krach geschlagen und gedroht werden, erst dann wurde die volle Zulage bezahlt (Zuruf vom Zentrum: Das hängt alles vom Verwaltungshof der Regierung ab!). Die anderen Dinge hängen aber nicht von oben ab. Die Droschkenaffäre ist Ihnen wohl bekannt? Die Frau eines Angestellten war schwer krank und sollte plötzlich abends noch ins Krankenhaus kommen. Der Betreffende verlangte nun, die Anstaltsdroschke verwenden zu dürfen. Der Direktor dagegen erklärte: „Das kann ich nicht machen, weil Sie kein ärztliches Attest haben." Der Mann mußte so ein Auto von Heidelberg holen, das 140 Mark kostete, und als das Auto kam, da war schließlich der Herr Direktor so gütig, einzusehen, daß man auch die Anstaltsdroschke ohne das vorgeschriebene ärztliche Attest in der Stunde der Gefahr hätte verwenden können. Das sind doch Vorgänge, die dazu beitragen, daß die Unruhe im Personal fortwährend wächst. Weitere Fälle sind uns von Gauleiter Henkel mitgeteilt worden. Fräulein Oberwärterin Jans hat in einem Fall offen erklärt, daß sie mit einer Wärterin nicht zufrieden ist, weil sie organisiert sei. Ich darf hierbei vielleicht die Frage stellen: Nachdem das Oberpersonal so stark in Schutz genommen wird, wie steht es mit der uns mitgeteilten Bestechung gewisser Personen beim Oberpersonal? Ich möchte die Regierung auffordern, Erhebungen zu machen, welche Personen des Oberpersonals sich einen elektrischen Kochherd im Werte von ungefähr 200 Mark vom Personal stiften ließen. Im Volksmunde heißt man das „Bestechungsgelder". Ich möchte das ausdrücklich betonen, damit die Untersuchung eingeleitet wird (Zuruf: Ein Weihnachtsgeschenk!). Das wird sich herausstellen, ein nachträgliches Weihnachtsgeschenk! Ich danke!

Hinsichtlich des in Wiesloch gegen das Personal geübten Terrors kommen eine ganze Reihe von Fällen vor, die nicht direkt bewiesen werden können, die aber im täglichen Dienst so unter der Hand getätigt werden, ohne daß man da greifbar vorgehen kann. Ich darf Ihnen vielleicht darüber einiges aus Briefen an mich vorlesen: „Die Wärterin Manhart ist am 1. März vom Verband ausgetreten, obgleich sie vorher Feuer und Flamme für den Verband war. Das kam daher, daß gemunkelt wurde, sie würde von der Damenabteilung wegversetzt, und das glaubte sie nur dadurch abwenden zu können, daß sie eben vom Verband austrat, und hat es tatsächlich auch getan."

Fräulein Zimmet hat, als sie wegen eines schlimmen Fingers sich krank meldete, die Bemerkung gehört: „Das ist auch eine von denen, die den Achtstundentag will." Im Effekt bezweckt man damit, die Leute soweit zu bringen, daß sie sich den Schikanen nicht mehr aussetzen und den Organisationen den Rücken kehren.

Dann habe ich hier bei mir ein Schreiben eines Wärters, der schon seit dem Bestehen der Anstalt dort ist. Er sagt an einer Stelle seines Briefes: „Und so haben wir uns in der letzten Zeit einem Verbande angeschlossen — und die meisten Wärter sind auch beigetreten. Diesen Verband wollte man wieder abschaffen und hat einigen Wärtern, die die Beamteneigenschaft bekommen sollen, gesagt: Wenn Sie nicht aus dem Verband austreten, können Sie die Beamteneigenschaft nicht erlangen. Der Oberwärter Gündele war der schlimmste, er die Wärter damit aufhetzte."

Oder wenn der Direktor einem Wärter, der sich wegen eines vorenthaltenen Ausgangs, den er zu Recht hatte, beschwert, sagt: „Die Strafe ist verhängt, und dabei bleibt es. Ich glaube meinem Oberwärter Bosch. Was der mir sagt, ist Wahrheit. Seien Sie nur ganz zufrieden, wenn Sie das draußen im Krieg gemacht hätten, wären Sie erschossen worden." Wenn man in dieser Form von Direktionsseite derartige Methoden beliebt und direkt und indirekt Terror ausübt, so hat man keinen Grund, sich gegen einen Terror des Personals zu beklagen. Wir haben das Personal schon wiederholt mündlich und schriftlich angewiesen, jeden Terror zu unterlassen. Wenn die Leute nicht freiwillig in die Organisation wollen, so soll man sie ungeschoren lassen. Es hat gar keinen Zweck, solche Leute hinein zu zwingen, da sie ja doch wieder davonlaufen. Wir haben nur Interesse an solchen Organisationszugehörigen, die aus innerer Überzeugung der Organisation beitreten. Deswegen lehnen wir jeden Terror ab, der von gewerkschaftlicher Seite geübt werden sollte. Wir müssen aber auch mit Recht verlangen, daß auch von der anderen Seite kein Terror geübt wird (Beifall links).

Minister des Innern Remmele:

Ich habe vorhin unterlassen, dem Herrn Abg. Seubert auf zwei Fragen zu antworten, die eine bezüglich des Schließens der Häuser am Abend. Dazu habe ich damals zugesagt, daß die Frage geregelt würde. Es sind jetzt Arbeiten eingeleitet, daß eine neue Hausordnung aufgestellt wird, die bereits dem Verwaltungshof vorliegt und die für alle Anstalten einheitlich durchgeführt werden soll, ähnlich den Bestimmungen für das Personal von Wiesloch. Die Arbeit ist eingeleitet, allerdings augenblicklich noch nicht durchgeführt, was ich zugeben muß.

Dann ist die Frage gestellt worden, ob es richtig sei, daß Personal nach dem Ministerium komme und sich über den

Kopf des Herrn Direktors Instruktionen hole. Dazu kann ich mitteilen, daß bei mir persönlich das Personal nicht vorstellig geworden ist und ich auch keine Instruktionen gegeben habe. Dagegen ist richtig, daß am 4. oder 15. März anläßlich des Kapp-Putsches eine Vertretung des Betriebsstellen- oder Beamtenausschusses im Verwaltungshof war zur Beratung von Lohnangelegenheiten usw. Bei der Gelegenheit erschienen dann 2 Herren dieser Kommission beim Herrn Ministerialrat, um sich zu erkundigen, ob für den Tag des Generalstreiks zur Abwehr des Kapp-Putsches nicht der Sonntagsdienst angesetzt werden könne. Der Herr Referent hat geantwortet, man möge dem Herrn Direktor mitteilen, daß nach Lage der Dinge das Ministerium Einspruch nicht erheben würde. Der Herr Direktor möge so freundlich sein, das Ministerium zur Verständigung telephonisch anrufen. Weiteres ist nicht geschehen. Ich glaube, anders kann man in solcher Situation nicht gut verfahren. Ich bedauere außerordentlich, daß derartige Vorkommnisse, die wirklich nur in dem Sinne ihren Fortgang finden, um in Frieden auseinander zu kommen, zum Gegenstande des Mißtrauens gemacht werden. Wenn derartige Ereignisse immer wieder als Zeichen des Mißtrauens aufgegriffen werden, kommen wir wirklich nicht zur Ruhe.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Just als in diesem Hause von dem hohen erzieherischen Wert der Religion gesprochen wurde, als von der mangelnden Herzensbildung des Wärterpersonals geredet wurde, ist dem Herrn Kollegen Dr. Schofer mir gegenüber eine Unhöflichkeit unterlaufen. Er hat auf einen Zwischenruf meinerseits gesagt, daß er schon lange, bevor ich in dieses Hohe Haus gekommen sei, für das Personal der Heil- und Pflegeanstalten eingetreten sei. Das habe ich nicht angezweifelt und es deshalb auch nicht verdient, daß Herr Kollege Dr. Schofer nachher besonderen Nachdruck auf meinen Namen gelegt hat. Daß ich erst im letzten Jahre in dieses Hohe Haus eingezogen bin, beruht eben einfach darauf, daß ich nicht früher gewählt wurde. Ich darf aber wohl in diesem Zusammenhange sagen, daß der Ton, in welchem der Herr Kollege Dr. Schofer hier ein junges Mitglied des Parlaments behandelt, nicht dafür Zeugnis ablegt, daß die Religion wirklich imstande ist, die Herzensbildung zu veredeln.

Zur Sache selbst will ich nur weniges sagen. Was ich am allerwenigsten verstanden habe, war die Verallgemeinerung bei den vorgebrachten Klagen, wie sie der Herr Berichterstatter Fehn und vor wenigen Minuten auch Herr Kollege Karl begingen. Es mag ja wohl richtig sein, daß es da und dort in einer Anstalt mit dem Personal nicht ganz richtig klappt; das wird nicht erst so sein, seitdem wir die Revolution gehabt haben. Ich nehme an, daß es dort auch schon vorher Menschen mit allen Vorzügen und Nachteilen gegeben hat, so daß sich also auch schon vor der Revolution da und dort Unstimmigkeiten ergeben haben oder sich Dinge herausstellten, die jedenfalls Veranlassung zur Kritik auch von einem anderen Standpunkte als dem meinigen aus gegeben haben. Was darüber aber im Bericht dargelegt wird, geht meines Erachtens ganz entschieden zu weit. Herr Kollege Dr. Schofer hatte die Freundlichkeit, dem Berichte an sich zuzustimmen, ganz besonders dort, wo der Bericht verlangt, daß eine gewisse religiöse Erziehung beim Personal anheben möge, damit es seinen Aufgaben mehr und besser zu entsprechen imstande wäre, als es heute der Fall sei. Herr Kollege Karl ist noch einen Schritt weiter gegangen und glaubte sagen zu müssen, daß und welche Gefahren für das weibliche und männliche Personal entstehen würden, wenn die Arbeitszeit in den Anstalten nicht mehr die gleich lange Ausdehnung haben sollte wie es früher der Fall war, und wie man sie einstmals vor der Einführung des Achtstundentages gehabt hat. Ich habe nun Gelegenheit, mit dem Personal einer Anstalt ziemlich lebhaft zu verkehren. Wenn der Herr Kollege Dr. Schofer die gleiche Gelegenheit hätte, würde er zweifellos sein heutiges Urteil bezüglich des Berichtes des Herrn Kollegen Fehn anders abgegeben haben und mit mir übereinstimmend sagen: Es gibt Personal, sowohl männliches, als weibliches, das für seinen Beruf gar nicht erst noch besondere Einwirkungen nötig hat. Diese Versicherung, daß das Personal restlos seine Pflicht erfüllt, hat mir beispielsweise die Verwaltung der Heil- und Pflegeanstalt Konstanz gegeben. Ich habe nicht Kenntnis davon, daß sich dort in irgendeiner Hinsicht Mißhelligkeiten ergeben haben, die etwa den Standpunkt rechtfertigen könnten, daß wir nun nach neuen Mitteln suchen müßten, um das Personal dahin zu bringen, sich etwas anzueignen, was es unbedingt nötig hat, wenn es die Pflege der Kranken mit der Umsicht durchführen soll, die man mit Recht von dem Personal verlangen kann. In dieser Anstalt ist es wohl schon so, wie der Herr Minister es darlegte, daß ein guter Verkehr zwischen der Leitung und dem Personal besteht, daß sich sowohl die Direktion wie die Verwaltung in allen das Personal berührenden Fragen mit demselben oder seinen Vertretern ins Benehmen setzt. Bis heute ist man dort mit ganz wenigen und unbeträchtlichen Dissonanzen ausgekommen und bis heute hat sich dort nichts gezeigt, wonach etwa nicht richtig gehandelt worden wäre, sondern es verläuft alles zur Zufriedenheit und unter Absprache beider Teile. Es muß daher insofern richtig sein, daß das Verhältnis zwischen der Direktion, der Verwaltung und dem Personal sich gestaltet danach, wie Direktion und Verwaltung sich zum Personal verhalten: Wo eben die Vernunft ist, wird die Vernunft auch unten nicht mangeln. Ich kann den Glauben an die Gefahren einer Verkürzung der Arbeitszeit, die der Herr Kollege Karl glaubte an die Wand malen zu müssen durchaus nicht teilen. Jedenfalls hat das Personal von Reichenau genügend Arbeit und Betätigung; auch außerhalb der Arbeitszeit betätigt es sich segensreich und fruchbringend, bestellt die Gärten — das gibt so ziemlich das ganze Jahr über Arbeit —, und wenn das vorüber ist, kommen die Angestellten unter sich zusammen, halten Vorträge, machen Spaziergänge mit ihren Kindern und Familienangehörigen und dergl. mehr (Abg. Karl: Das sind die Verheirateten!). Jedenfalls habe ich nicht den Eindruck, daß diese Leute nicht gewußt hätten, was sie mit ihrer freien Zeit anzufangen hätten. Es ist dort auch keine einzige Klage über weibliches Personal vorgekommen, daß man es mit „Kellnerinnen" und „Fabrikmädchen" zu vergleichen gezwungen wäre. Aber alles, was ich soeben anführte, sind doch Dinge, die hier bei der Besprechung und vor allem auch im Berichte mit hätten erwähnt werden müssen; das hätte man erwarten dürfen. Ich habe auch bei Herrn Kollegen Dr. Schofer vermißt, daß er darüber ein Wort gesprochen hat und ich vermisse im Berichte Worte der Anerkennung für den schweren und aufreibenden Dienst und die Arbeit, die zum mindesten ein nicht unbeträchtlicher Teil des Personals auf sich genommen hat und auch fernerhin auf sich nehmen wird. Wo man immer nur Klagen hört, wo stets nur die Schattenseiten hervorgehoben werden, da wirkt es auf denjenigen, der seine Berufspflichten voll und ganz erfüllt hat und sich in keiner Beziehung etwas zuschulden kommen ließ, niederdrückend, wenn man ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren läßt.

Darüber sind wir wohl alle einig, daß es notwendig ist, gerade die Herzensbildung zu heben und zu fördern, und

wenn wir auch auseinandergehen bezüglich der Wege, die dazu einzuschlagen sind, so sind wir doch einig darin, daß solches Personal, welches nicht mit den letzten Fasern seines Herzens bei seiner Aufgabe ist, zweifellos nicht imstande sein würde, den Aufgaben gerecht zu werden. Aber es gibt dafür Mittel und Wege und ich meine auch, es müsse möglich sein, das Ziel durch Hebung der Allgemeinbildung zu erreichen, gerade dadurch, daß wir dem Personal die erforderliche freie Zeit geben, um seine Herzensbildung zu vertiefen und zu verbreitern. Wo sie noch nicht vorhanden ist, muß das männliche und weibliche Personal Gelegenheit haben, sie sich zu erwerben. Dann haben wir die Sicherheit, daß den Beschwerden, die heute zutage getreten sind, am ehesten abgeholfen wird (Beifall links).

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Ich will nur noch einige kurze Bemerkungen zu dem Berichte machen. Der Herr Minister hat gemeint, man hätte diese Interna besser hier nicht in öffentlicher Sitzung besprochen. Einen etwaigen Vorwurf muß er aber an seinen Fraktionskollegen Rausch richten, der zuerst geschossen hat. Wir haben übrigens wiederholt Sitzungen gehabt, wo diese Interna besprochen wurden. Heute geht der Bericht im Plenum über die Bühne und es ist die letzte Gelegenheit, über die Dinge zu sprechen und es ist mir darum zu tun, dem Herrn Minister zu zeigen, daß wir bezüglich der Verurteilung der Mißstände in Wiesloch das ganze Haus hinter uns haben und daß er Sorge dafür trägt, daß endlich einmal jetzt Ordnung geschaffen wird.

Ich betone nochmals, gegen den Herrn Direktor ist nennenswertes Material, stichhaltiges Material überhaupt nicht vorgebracht worden. Auch das, was Herr Abg. Rausch vorgetragen hat, hat absolut den Eindruck nicht erweckt, als ob der Herr Direktor nicht am rechten Platze wäre. Der Herr Direktor hat Erhebungen gemacht über seine Person und das hat keinem Menschen etwas geschadet. Das ist lediglich seine Privatarbeit. Wenn er die Untersuchung wegen Neubeck geführt hat und dabei den einen oder anderen gefragt hat: Sind Sie mit meiner Tätigkeit zufrieden, so ist das seine Privatsache und das geht keinen Menschen etwas an (Zuruf links: Was sagt der Jurist dazu?). Daran kann auch kein Jurist was aussetzen. Wenn dann weiter gesagt worden ist, daß die Zulagen nicht rechtzeitig ausbezahlt worden sind: die Klagen waren im ganzen Lande. Wir haben ja dann die Leute in Wiesloch beruhigt, indem wir ihnen sagten, daß in allen Verwaltungszweigen die Zulagen nicht rechtzeitig ausbezahlt worden sind, weil die Landeshauptkasse nicht imstande war, die Anweisung fertig zu stellen. Was bezüglich des Droschkenfalles gesagt worden ist, habe ich in der Zeitung gelesen und wundere mich, daß die Regierung hierüber keinen Aufschluß gibt, und nehme an, daß die Regierung Veranlassung genommen hat, die Droschkenaffäre zu untersuchen. Ich glaube doch Herrn Direktor Fischer so weit kennen gelernt zu haben, daß er nicht der Unmensch ist, der einem Wärter, der seine Frau totkrank schildert und in die Klinik schaffen will, entgegnet: ich muß ein ärztliches Zeugnis haben, bevor ich die Chaise geben kann. Das kann ich nicht glauben und möchte denken, daß die Regierung hier ein einschränkendes Wort zu dem Bericht des Abg. Rausch sagen müsse.

Was bezüglich des Hausschließens gesagt worden ist, anerkenne ich, daß der Herr Minister Entgegenkommen zeigen will. Ich meine aber auch, ohne Rücksicht darauf, daß eine neue Hausordnung in nächster Zeit in Kraft treten wird, daß das Haus nachts geschlossen wird. In jedem anständigen Hause schließt man Nachts die Türe zu und das sollte auch in Wiesloch nicht anders sein.

Was bezüglich der Oberwärterin Jans gesagt worden ist, entspricht nicht der Wirklichkeit. Ich habe zufällig Notizen über die Aussagen der Wärterin Zimmet. Sie hat ursprünglich gemeint, sie stehe nur Sozialdemokraten gegenüber und war etwas offenherzig und erst, nachdem sie gesehen hat, daß ich notire, hat sie eine wesentliche Einschränkung gemacht und gesagt, die Oberwärterin Jans hätte zu der Wärterin Volkmar vielmehr gesagt, ihre Schwester werde nicht eingestellt, weil sie mit ihr wegen ihres Betragens nicht zufrieden war. Auf die Frage, wodurch sie sich nicht recht betragen habe, habe Frl. Jans nicht geantwortet. Und als sie dann weiter fuhr: ja, vielleicht weil ich bei den roten Staatsarbeitern war, habe die Oberwärterin gesagt: Ja, das ist es. Aber es war viel Gemunkel auch hier dabei und ich bin fest überzeugt, daß, wenn man sie fragt, und wenn der Direktor das Fräulein oder die Wärterin Volkmar interpelliert wegen dieser Sache, auch gar nichts an Fräulein Jans der Oberwärterin hängen bleibt. Das ist meine feste Überzeugung.

Was bezüglich des Terrors usw. gesagt worden ist, haben Sie — zu den Sozialdemokraten — ja selber zugestanden, daß viel gemunkelt worden ist. Also Terror ist jedenfalls von seiten der Direktion und dem Oberwarteperſonal absolut nicht geübt worden. Es ist nun gesagt worden, daß Material vorliege. Wenn die Wärter tatsächlich Material hätten bringen können, so wäre dies festgestellt worden, denn in Wiesloch bei der Einvernahme haben die Vertreter des Staatsarbeiterverbandes doch gewiß nicht den Eindruck der Schüchternheit gemacht. Das werden auch die sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses bestätigen. Alles in allem hoffe ich, daß bald Ruhe und Ordnung in Wiesloch wieder einziehen wird, was nur geschehen kann, wenn die Autorität des Direktors, der den besten Willen hat, gestärkt wird und den Leuten gesagt wird, daß es eben auf der ganzen Welt Vorgesetzte und Untergebene gibt und sie sich auch darnach verhalten (Sehr richtig! im Zentrum und bei den Demokraten — Zwischenruf links: Das haben Sie namentlich dem Direktor zu sagen!).

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Ich möchte dem Abg. Seubert zum Schluß kurz eines sagen: Wenn heute im Hause die Autorität des Herrn Direktors Fischer in Wiesloch nicht gestärkt worden ist, so ist niemand daran schuld, wie Herr Abg Fehn. Die Art der Abfassung des Berichtes hat das Schauspiel geboten, daß die Ausschußmitglieder gegenseitig aufeinander los gepriegelt haben. Wir stellen ausdrücklich fest, daß wir Sozialdemokraten wiederholt gegen die Art der Abfassung des Berichts protestiert haben, und wir haben dem Abg. Fehn erklärt, er mag von sehr viel Dingen manches verstehen, von gewerkschaftlichen Fragen und der Behandlung von Arbeiterfragen in der Öffentlichkeit, dazu hat er nicht das geringste Talent. Die Art der Abfassung nötigt uns, zu wiederholen: wenn der Ausschuß im Januar seine Arbeit beendet hatte, so war es Pflicht des Herrn Kollegen Fehn, den Bericht viel früher fertig zu stellen, als dies geschehen ist, ferner, daß der Bericht nicht zur Drucklegung zu geben ist, wenn nur zwei Mitglieder des Ausschusses anwesend sind. Am 21. Mai wurde der Bericht zur Drucklegung gegeben und wir haben verlangt, daß der Bericht dem Gesamtausschuß vorher vorgelegt werden muß. Ich meine, wenn es so lange gedauert hat, hätte es noch 14 Tage länger dauern können, bis der Landtag zusammengetreten ist, und Herr Kollege Fehn hätte dann den Bericht zur Drucklegung geben können. Jetzt ist die Art der Besprechung geeignet, draußen bei den Anstalten die Autorität der leitenden Personen nicht zu

unterstützen, sondern sie in gewissem Sinne zu untergraben. Wir hätten die Einzelfälle nicht aufgerollt, wenn sie nicht durch den Bericht gerade in der Besprechung herangezogen worden wären und nicht protestiert, wenn eine geschicktere Abfassung des Berichtes seitens des Herrn Abg. Fehn möglich gewesen wäre. In dem Bericht über das Gefängniswesen hat Herr Kollege Schneider-Heidelberg es in ausgezeichneter Weise verstanden, die in dem Ausschuß vorhandenen Ansichten zusammenzufassen und keinerlei Protest hervorzurufen, und ich erkläre, die wenig glückliche Art der Abfassung des Berichtes durch Herrn Abg. Fehn ist die Ursache, daß wir heute diese Debatte gehabt haben.

Die Aussprache über den Bericht wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Gegenüber den letzten Worten des Herrn Vorredners muß ich sagen, daß mein Bericht im März schon fertig war und nachher auf Wunsch des Herrn Ministers die Wiedervorlage in 6 Wochen, bis die Wahlen inzwischen in Wirklichkeit beendigt wären, zurückgestellt werden sollte.

Weiterhin möchte ich sagen, daß ich persönlich die Überzeugung habe, daß ein Bericht über die Zwangsanstalten, wo jede anders in ihrer Eigenart ist, nicht wie etwa die Gefängnisse, die einheitlich geregelt sind im ganzen Lande, anders aufgebaut sein müsse, und daß neben dem Urteil des Herrn Abg. Weißmann auch andere Urteile mir zugegangen sind, die mich beruhigt schlafen lassen über den Bericht, den ich gemacht habe (Sehr richtig! bei den Demokraten). Ich persönlich habe vermieden, in meinem Bericht Einzelfälle anzuschneiden und vermieden, was gerade Herr Abg. Großhans sagt, daß ich in Verallgemeinerung zu weit gegangen bin. Im Gegenteil, man ist jetzt in Verallgemeinerung mancher Notizen meines Berichtes in der Diskussion zu weit gegangen. Ich habe in meinem Bericht eine Bemerkung gemacht, die namentlich Herr Kollege Großhans aufschnitt mit der religiösen Grundlage usw., und habe gesagt, es ist nötig, eine gewisse religiöse Grundlage zu haben. Ich habe nicht — wie Herr Abg. Großhans mir unterstellt — gesagt: ein neuer Weg müßte gegangen werden. Denn schon bisher war es Gott sei Dank so, daß die Religion eine gute Grundlage gewesen ist. Und wenn von Verallgemeinerung gesprochen wird, so liegt die Schuld nicht bei mir, daß der Bericht heute über das Maß hinausgehend zu Verallgemeinerungen geführt hat, sondern auf der anderen Seite.

Ich will mich darüber persönlich nicht weiter auslassen, sondern nur auf die Bemerkungen und die einzelnen Punkte der Erklärung der zwei sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses eingehen.

Punkt 1 über die religiöse Grundlage habe ich vorhin ausführlich besprochen; ich glaube, darüber brauche ich mich nicht weiter auszulassen.

Bei Punkt 2, daß nach der Meinung des Personals die probeweise Einführung des Achtstundentages sich nicht bewährt hat, muß ich darauf hinweisen, daß ich da ganz allgemein von allen Anstalten gesprochen habe und vielleicht versäumt habe, das Wieslocher Personal auszunehmen. Ich weiß bestimmt, daß in Reichenau, in Emmendingen und Illenau von dem Personal gesagt wurde, daß es den Achtstundentag nicht für durchführbar hält.

Die Bemerkung Nr. 3 mit der Einheitskost hat der Herr Kollege Rausch dadurch bekämpfen zu müssen geglaubt, daß er rückschauend die Sache beleuchtet hat. Ich schreibe in meinem Bericht: „Mit der allgemeinen Besserung der Ernährungslage wird eine nach Klassen vernünftige und gerecht abgestufte Verköstigungsweise wieder am Platze sein." Ich weise also hinaus auf die Zukunft, wenn nicht mehr diese prekären Ernährungsverhältnisse vorliegen wie 1918/19. Die anderen Bemerkungen sind zum Teil schon erledigt. Die Bemerkung Nr. 7 von der der Sozialdemokratie nahestehenden Organisation kann ich sehr leicht dadurch entkräften, daß ich sage, daß vorhin der Herr Minister selbst von sozialdemokratischen und christlichen Gewerkschaften sprach, und Herr Kollege Rausch ausführte: Die Leute sind heute bei uns. Also! Ich glaube, damit ist die Sache erledigt.

Ich habe meinem Bericht nichts weiter hinzuzufügen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Herr Minister hat im Anschluß an die Ausführungen, die ich machte bezüglich des Achtstundentages, mir vorgeworfen, daß ich ausgeführt habe, es müsse durchgefahren werden, und er hat dann diesen Ausdruck noch weiter dahin erläutert, es wäre meine Meinung gewesen, es müsse radikale Ordnung gemacht werden in einem Augenblick.

Dem gegenüber muß ich feststellen, daß von einem Durchführen hier im Hause überhaupt nicht im Anschluß an den Achtstundentag, sondern vorher schon die Rede war. Zweitens, daß ich das Wort „Durchfahren" überhaupt nicht gebraucht habe. Ich habe mir das Stenogramm geben lassen. Es liegt mir vor, ich will es dem Herrn Minister nachher übergeben. Meine Ausführungen lauteten darnach:

„daß, wer in den Staatsdienst will, sich auch den Bedingungen unterwerfen muß, die im Staatsdienst bestehen. Dieses Wahlrecht zwischen Lohntarif und Gehaltstarif scheint mir ein Unding zu sein (Zuruf aus dem Zentrum: Durchfahren! — Minister Remmele: ja, „durchfahren" müssen wir)."

Dann habe ich weitergefahren:

„Was den Achtstundentag angeht, habe ich mich bei verschiedenen Anlässen schon dahin ausgesprochen, daß ich nicht glaube, daß diese „Errungenschaft der Revolution" zu beseitigen ist".

Ich muß also die gegen mich gerichteten Ausführungen des Herrn Ministers als fehl am Ort bezeichnen und sie zurückweisen.

Abg. Dr. **Schofer** (Zentr.):

Die Ausführungen des Herrn Kollegen Großhans geben mir Anlaß zu einer persönlichen Bemerkung. Aus seinen Ausführungen muß man unbedingt entnehmen, als ob ich eine kritische Bemerkung über das Personal in Konstanz gemacht hätte. Der Herr Abg. Großhans kann mein unkorrigiertes Stenogramm nachlesen, und er wird finden, daß ich auch nicht eine einzige kritische Bemerkung über Konstanz gemacht habe; im Gegenteil, ich habe Konstanz mit in die Anerkennung hineingezogen.

Dann eine zweite persönliche Bemerkung. Er hat geglaubt, in meiner Art, wie ich ihm auf einen Zwischenruf geantwortet hätte, eine Unähnlichkeit mit dem Christentum gefunden zu haben (Abg. Großhans: Unhöflichkeit!). Ich habe nichts unhöfliches darin entdecken können. Sie haben das ja nur in dem Ton zu finden geglaubt. Nun will ich Ihnen namentlich sagen, daß dieser Ton von einem älteren Abgeordneten gegenüber einem jungen angeschlagen worden ist. Der Ton, den ich Ihnen gewidmet habe, der war abgenommen von der Baßgeige, die Sie gespielt haben (Heiterkeit).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Ich möchte noch das eine sagen: der Herr Abg. Großhans hat vermißt, daß ich der aufreibenden Tätigkeit des Personals kein Wort der Anerkennung gezollt hätte. In dem allgemeinen Abschnitt 3 ist von mir schriftlich erwähnt worden, daß keinerlei Klagen über das Personal, keinerlei Klagen über die Wärter usw. vorkamen, und ich habe mündlich ausgeführt, wie ich im allgemeinen über den Zustand dieser Anstalten sprach, daß es zur Beruhigung draußen im Volke beitragen wird, zu erfahren, daß innerhalb der Anstalten nach jeder Seite hin alles zufriedenstellend ist. Damit ist auch für die Tätigkeit des Personals die gebührende Anerkennung enthalten.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Herr Kollege Dr. Schofer hat mich jedenfalls nicht richtig verstanden. Das habe ich gar nicht sagen wollen, daß Herr Kollege Dr. Schofer etwa Vorwürfe auch gegenüber dem Konstanzer Personal gemacht habe. Worauf es mir ankam, ist das, daß ich mich dagegen verwahrte, daß Herr Kollege Dr. Schofer meinen Namen perhorreszierte, und dann darf ich mir als Abgeordneter wohl erlauben, darauf hinzuwirken, daß das nicht geschehen sollte. Er hat wortwörtlich gesagt: „lange schon, bevor ein Großhans in diesem Hause war, habe ich für das Anstaltspersonal warme Worte der Anerkennung gesprochen". Darin habe ich, ich betone es noch einmal, eine Perhorreszierung meines Namens gefunden, den ich von meinem Vater ererbt habe (Abg. Dr. Schofer: Jetzt erst komme ich darauf, was er meint; nein, so dumme Witze mache ich nicht!).

Der Präsident gibt sodann noch folgenden Eingang bekannt:

Schreiben des Arbeitsministeriums mit fünf Abdrucken des als vorläufigen badischen Vorschlag an das Reichsverkehrsministerium übersandten Entwurfes eines Staatsvertrags über den Übergang der Wasserstraßen auf das Reich.

Der Entwurf wird gedruckt (als Drucks. Nr. 127) und dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Des weiteren erklärt sich das Haus auf Antrag der Abgg. Rausch und Dr. Schofer damit einverstanden, daß der dem Haushaltsausschuß überwiesene Antrag der Abgg. Rausch u. Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr. (Drucks. Nr. 122) ebenso wie der Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., Fürsorge für Kleinrentner; Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr. (Drucks. Nr. 54), ohne Ausschußberatung sogleich im Plenum behandelt werden soll.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung bestimmt und diese auf Freitag, den 2. Juli 1920, vorm. ½9 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung nach 1¼ Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Die Schriftführer:
Koelblin.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

58. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 2. Juli 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Belzer, Dietrich, Fischer-Lahr, Freudenberg, Geiß, Frhr. v. Gleichenstein, Dr. Gothein, Hartmann, Horter, Kiefer, Kieslich, Mast, Mayer-Karlsruhe, Müller-Schopfheim, Niederbühl, Roesch, Rückert, Saenger, Schneider-Emmendingen, Seubert, Spengler, Trunk, Vielhauer, Vogel, Dr. Wirth und Wittemann.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, die Ministerialräte Dr. Hirsch und Dr. Bender, die Oberregierungsräte Febsenmeier und Bitterich, Oberstaatsanwalt Schlimm, Landforstmeister Gretsch, Regierungsrat Pfisterer und Amtmann Engler.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf, des I. Vizepräsidenten Maier und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes (Drucks. Nr. 120), Berichterstatter Abg. Dr. Kraus.

II. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Zehnter und Gen., die Maul- und Klauenseuche betr. (Drucks. Nr. 119).

III. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des Badischen Gastwirteverbandes, die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes betr.,
   Berichterstatter Abg. Odenwald;
2. des E. Burghardt, Krankenkassenrendant in Gröba, um Rückerstattung seiner an die Fürsorgekasse bezahlten Beiträge,
   Berichterstatter Abg. Kurz;
3. des C. F. Fechtig, Posthalter in Birkendorf, den Verkauf der Igelschlatter Säge betr.,
   Berichterstatter Abg. Wehner;
4. des Bilderbühnenbundes deutscher Städte, die Reform des deutschen Lichtspielwesens betr., des badischen Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen und des Reichsverbandes deutscher Lichtspieltheaterbesitzer mit einer Denkschrift über Einführung eines Reichsfilmzensurgesetzes,
   Berichterstatter Abg. Rigel;
*5. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren technischen Vereine, der Studierenden der Baugewerkschule und der Vereinigung höherer technischer Staatsbeamten, um Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude,
   Berichterstatter Abg. Schell;
*6. des Landwirts A. Burgert aus Fautenbach, um gnadenweise Erlassung seiner Strafe,
   Berichterstatter Abg. Kurz;
*7. des Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der badischen Staatseisenbahnen,
   Berichterstatter Abg. Krischbach;
*8. des Kutschers A. Leute in Bohlingen um Rechtshilfe,
   Berichterstatter Abg. Arnold.

*IV. Beratung der Anträge

1. der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr. (Drucks. Nr. 54),
2. der Abgg. Rausch u. Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr. (Drucks. Nr. 122).

Präsident Kopf eröffnet nach ½9 Uhr die Sitzung und gibt folgende Eingänge bekannt:

1. Gesuch der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene nebst dazu gehöriger Denkschrift, betr. die Familienversicherung in Baden. Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

2. Schreiben des Ministers des Innern mit dem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfes über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Okt. 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals.

Der Gesetzentwurf wird gedruckt (als Drucks. Nr. 129) und verteilt und dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

---

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

3. Anzeige des Abg. Schöpfle, daß die Förmliche Anfrage der Abgg. Schöpfle und Gen., den Streik der Albtalbahnarbeiter betr. (Drucksache Nr. 59), zurückgezogen werde. Dient zur Kenntnis.

4. Anzeige des Abg. Dr. Schofer, daß die Förmliche Anfrage der Abgg. Dr. Schofer und Gen., die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr. (Drucks. Nr. 75), ebenfalls zurückgezogen werde. Dient zur Kenntnis.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über das **Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes** (Drucks. Nr. 120), erhält zunächst das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Ich will darauf verzichten, da Ihnen ja ein schriftlicher Bericht vorliegt, in einem eingehenden Bericht nochmals die ganzen Verhandlungen des Verfassungsausschusses über diese Frage vorzutragen, und ebenso darauf verzichten, im einzelnen auf den ganzen Werdegang der Frage, auf die Verhandlungen zwischen der Majolikamanufaktur und der Badischen Regierung einzugehen. Ich will nur ganz kurz noch einmal die wichtigsten Gesichtspunkte im Anschluß an den vorliegenden Bericht herausgreifen, um dabei noch einige wichtige Bemerkungen zu machen, die nicht im Bericht stehen.

Was den Betrieb, die Entwicklung der Majolikamanufaktur anbelangt, so finden Sie darüber das allerwichtigste auf Seite 5 des vorliegenden Berichts, in der Denkschrift über die Majolikamanufaktur Karlsruhe als Staatsbetrieb zur Sozialisierung. Welche Gründe haben die Arbeiter und Angestellten der Majolikamanufaktur eigentlich veranlaßt, an den Landtag mit der Bitte um Sozialisierung heranzutreten? Zunächst, wie Sie aus dem ersten Gesuche sehen, wird dabei ein Grund in den Vordergrund geschoben, der nachher nicht mehr in der Weise betont wird, nämlich das feindliche Kapital. Die Arbeiter und Angestellten haben dabei auf der Tatsache gefußt, daß nach dem Handelsregister der Firma Villeroy & Boch in Mettlach, der dieser Betrieb gehört, von 29 Gesellschaftern 15 Franzosen und Belgier sind. Die Sache liegt freilich so, daß unter dem Eindruck des Kriegsendes und des Verhältnisses des feindlichen Auslandes zu uns damals zunächst dieser Gesichtspunkt in den Vordergrund gestellt worden ist. Nun ist ja im Verfassungsausschuß festgestellt worden, daß seit dem Kriege die belgischen und französischen Gesellschafter aus dem Handelsregister der Firma Villeroy & Boch in Mettlach gestrichen worden sind. Ich habe mich nachträglich noch einmal um diese Dinge bekümmert und habe festgestellt, daß dies allerdings stimmt, daß im eigentlichen Handelsregister der Firma Villeroy & Boch in Mettlach diese Gesellschafter unter dem Druck der Kriegsverordnung gestrichen worden sind, daß sie aber nicht gestrichen worden sind aus dem Handelsregister der Majolikamanufaktur Karlsruhe, und daß sie da bis heute noch aufrecht erhalten worden sind; aus welchen Gründen, das konnte ich nicht feststellen. Der Betrieb wird von der Firma Villeroy & Boch ja besonders geführt, nicht als zu der eigentlichen Firma gehörig, sondern als Karlsruher Großherzogl. Majolikamanufaktur, und es liegt ja die Vermutung nahe, daß man entweder hier es übersehen hat, die Gesellschafter im Handelsregister zu streichen oder daß die Firma es nicht für notwendig gefunden hat. Wahrscheinlich wird wohl beides stimmen.

Das war aber nicht der einzige Grund, der die Arbeiter und Angestellten veranlaßt hat, ihren Antrag zu stellen. Ich will ganz kurz aus den einzelnen Anlagen, die zum Bericht gegeben sind, die Hauptgesichtspunkte noch einmal herausgreifen.

Es war zunächst eine Tatsache, die auch vom Finanzministerium im Verfassungsausschuß wiederholt als berechtigt anerkannt worden ist als Grund für die Ablösung von der jetzigen Pächterin und als Veranlassung zu einer Sozialisierung, nämlich die große räumliche Trennung zwischen Pächterin und Betrieb. Die Karlsruher Majolikamanufaktur gehörte der Großh. Zivilliste, sie war seit 1914 an die Firma Villeroy & Boch verpachtet, und, wie es bei diesen Dingen ist, die große Firma hat sich außerordentlich wenig um den kleinen Betrieb in Karlsruhe bekümmert. Es ist von den verschiedensten Seiten mit Recht betont worden, daß sie nur des Titels „Großh. Badische Majolikamanufaktur" wegen sich darum angenommen hat, nicht um für ihre Weltfirma etwas herauszuschlagen. So befanden sich die Angestellten und Arbeiter in einem peinlichen Verhältnis.

Der Sitz der Firma war weit entfernt; mit dem Direktor, den sie angestellt hatte, konnten sie nicht zufrieden sein, ein persönliches Verhältnis und ein Verständnis für ihre persönlichen Fragen bestand nicht, die Firma kümmerte sich recht wenig um den Betrieb, so daß schon vor der Revolution der Wunsch vorhanden war, jedenfalls von der jetzigen Pächterin loszukommen. Dazu kam der dauernde Wechsel in der Leitung des Betriebs, die sehr geringe Sach- und Fachkenntnis der Leiter, die hierher gesetzt worden sind, und die zum großen Teil überhaupt nicht aus der Branche stammten. Und nun muß man bedenken, daß es sich bei der Majolikamanufaktur nicht um einen mechanischen Betrieb handelt, sondern um einen Betrieb, bei dem die persönliche Leistung des Einzelnen, die Qualitätsarbeit vor allem der Angestellten, der Maler, der Modelleure, das Hauptmoment darstellt, und daß infolgedessen, wenn überhaupt irgendwo, hier ein inniges persönliches Verhältnis zwischen der Leitung und den ausführenden Künstlern unbedingt notwendig ist, und daß durch das Nichtvorhandensein dieses Vertrauensverhältnisses die ganze Spannung hervorgerufen worden ist, die schließlich in der Bitte um Ablösung der Firma Villeroy & Boch als Pächterin und Übertragung des Betriebs an die Arbeiter und Angestellten gelöst worden ist.

Weiter kam dazu, daß nach den Ausführungen, die Sie ja auch den Denkschriften der Angestellten und Arbeiter entnehmen können, die Qualitätsarbeit zugunsten einer ausgedehnten Quantitätsarbeit sich verschlechterte, daß wiederholt Produktionsverluste durch schlechte Produktion eintraten, daß Klagen von der Kundschaft eingingen, die drohten, die Majolikamanufaktur als künstlerischen Betrieb zu benachteiligen. Dazu kam auf sozialem Gebiet das mangelnde Entgegenkommen der Firma. Hartnäckig hat sich die Firma monate- und jahrelang gegen berechtigte Gehalts- und Lohnforderungen gestemmt, auch gegen Abhilfe von hygienischen Mißständen im Betriebe. Es wurde wiederholt vom Gewerbeaufsichtsamt die Einführung hygienischer Dinge verlangt, die teilweise nicht und teilweise sehr unvollkommen durchgeführt worden sind. Auf diese Klagen hin, die ich, nachdem ich mich längere Zeit mit der Sache beschäftigt hatte, in einem Artikel der bad. sozialdemokratischen Presse zusammengefaßt habe, ist beim Finanzministerium eine Denkschrift der Firma Villeroy & Boch eingegangen, die Antwort zu geben und diese Klagen zurückzuweisen sucht. Ich habe im Verfassungsausschuß festgestellt, daß diese Zurückweisung nur in einzelnen Punkten, wo es sich um Übertreibungen handelt, zutrifft, aber im großen und ganzen

die Mißstände vorliegen. Ich will nur einmal noch einige Punkte herausheben, damit auch Sie, soweit sie nicht an den Verhandlungen des Verfassungsausschusses teil genommen haben, sehen, daß die Dinge wirklich so sind.

Es wird in der Denkschrift der Firma Villeroy & Boch z. B. darauf abgehoben, es sei im Jahre 1918 an die Angestellten eine Gratifikation in der Höhe eines Monatsgehaltes gezahlt worden. Das sei ein Beweis dafür, wie man diesen Leuten entgegengekommen sei. Nun liegen die Dinge so, daß es sich hier allerdings um eine Gratifikation gehandelt hat, die aber damals schon gegeben wurde mit der Begründung, daß es der Dank sei für die Überstunden, für die nichtbezahlten Überstunden, die diese Angestellten während jenes Jahres in dem Betriebe geleistet haben, so daß es sich hier durchaus nur um das Entgelt für einen Dienst handelt und nicht um ein soziales Entgegenkommen oder eine freundschaftliche Handlung.

Weiter aber behauptet jene Denkschrift der Firma Villeroy & Boch, daß keine Anträge auf Unterstützung an sie gestellt worden seien, sonst hätte sie sicher solche gezahlt. Die Arbeiter- und Angestelltenschaft hat den Vorwurf erhoben, daß vor allem die ins Feld gerückten Arbeiter und Angestellten mit keinem Pfennig unterstützt worden sind, und ebenso auch nicht die zurückgebliebenen Frauen und Kinder. Es ist aber so, daß von zwei der Direktoren Anträge an die Firma gestellt worden sind, die aber jedesmal von der Generaldirektion abgelehnt worden sind. Dazu kommt bezügl. der Löhne, daß es nicht stimmt, wenn die Firma behauptet, daß deswegen die Löhne nicht bezahlt worden sind, die gefordert wurden, weil die Arbeiter- und Angestelltenschaft dauernd dem Reichstarif voraus gewesen sei. Das stimmt für den Tag, an dem jetzt in diesem Jahre die Firma Villeroy u. Boch diese Denkschrift an das Finanzministerium geschickt hat, aber nicht für die Zeit, in der damals während des Kriegs die Forderungen gestellt worden sind. Damals waren die Löhne immer um ein gut Teil hinter dem Reichstarif zurück. Ebenso habe ich schon bezügl. der sozialen Einrichtungen erwähnt, daß jedesmal erst das Gewerbeaufsichtsamt einschreiten mußte, und sogar dann noch viele Einrichtungen nicht durchgeführt worden sind.

Am besten wird diese Tatsachen diejenige Firma spüren, die den Betrieb übernimmt. Da ist soviel zu machen, allein an Reparaturen, die während des Krieges nicht gemacht worden sind, an Abbruch und Neuaufbau von Öfen, an sozialen Einrichtungen von Speisesaal, Garderoben, vor allem für die weiblichen Angestellten, daß die Firma, die den Betrieb übernimmt, mit einer ganz erheblichen Ausgabe und Belastung in die Firma eintreten wird.

Dazu kam vor allem — wer den Betrieb kennt, wird wissen, welche Bedeutung dieser Punkt spielt —, daß die eigentlich künstlerischen Angestellten den Eindruck hatten, daß eben die künstlerische Qualität des Betriebes hinter einer Massenfabrikation zurückstehen mußte. Es ist auch in dem Verfassungsausschuß wiederholt ironischer Weise darauf hingewiesen worden, daß man schließlich, um den Betrieb überhaupt noch mit Gewinn aufrecht zu erhalten, „großherzogliche Seife" gemacht hat. Aber es ist nicht Sache der Majolikamanufaktur, Seife mit großherzoglichem Wappen zu fabrizieren, die außerdem außerordentlich schlecht war, so daß der Verfassungsausschuß eben konstatieren mußte, daß es sehr viele Menschen gibt, die auch eine schlechte Seife kaufen, wenn sie nur ein fürstliches Wappen trägt (Abg. Dr. Schofer: Wer hat sie vertrieben?). Die Firma. (Zu Abg. Dr. Schofer, auf erneuten Zuruf:) Mag sein, daß Sie darüber mehr wissen, wie ich. Ich habe mich um diese Seifenfabrikation nicht näher bekümmert (Heiterkeit).

Nun kam allerdings dazu, das will ich nicht verhehlen, daß auf Grund des Bilanzergebnisses des Jahres 1919 über 500 000 Mark Gewinne gemacht worden sind. Wenn man aber das Bilanzergebnis einer Reihe von Jahren verfolgt, so muß man feststellen, daß das Jahr 1919 eine außerordentliche Ausnahme macht. Das Jahr 1919 steht unter der Luxusfabrikation in Deutschland. Im Jahre 1919 suchte eine Reihe von Menschen ihr vieles Geld, das sie hatten, aus jener bekannten Markflucht, weil die immer mehr entwertet wurde, soviel wie möglich in Luxusartikeln anzulegen (Zuruf vom Zentrum: Steuerflucht!). Wir haben letzthin bei einer anderen Gelegenheit gehört, daß jemand 5 Klaviere in seine Wohnung gestellt hat, um das Geld unterzubringen. So war es auch hier. Genau wie in den besten Zeiten des Jahres 1919 die Pforzheimer Luxusindustrie, so hat auch die Karlsruher Majolikamanufaktur einen Riesenabsatz für diese Dinge gehabt. Das hat jetzt aufgehört, und die Bilanz dieses Jahres weist genau das umgekehrte Bild auf. Aber ich will nicht verhehlen, daß die Zahl 500 000 manchem der im Betriebe Beschäftigten etwas in den Kopf gestiegen ist und die Leute, wenigstens, soweit sie nicht eigentlich mit bewußten Plänen an die Sozialisierung herangetreten sind, gemeint haben, wenn sozialisiert würde, würden nun alle Jahre diese 500 000 M. anstatt den Kapitalisten von Mettlach usw. den Arbeitern und Angestellten zufließen. Das haben wir aber von vornherein den Leuten ausgeredet, vor allem ich persönlich, als sie an mich herantraten, noch ehe sie sich an den Landtag wandten. Wir haben ihnen gesagt, daß gar kein Gedanke daran ist, daß nun, auch wenn vom badischen Staat aus sozialisiert wird, etwa die Überschüsse restlos in die Taschen der Arbeiter fließen. Aber auf der anderen Seite ist der Gedanke gegenübergestellt, daß man in einem solchen Betriebe vor allem die künstlerischen Arbeiter und Angestellten in einem gewissen Rahmen und Prozentsatz durchaus am Ertrag teilnehmen lassen müsse. Das ist auch vom Verfassungsausschuß von verschiedenen Seiten anerkannt worden. Denn es ist klar, daß wir mehr wie sonst das persönliche Interesse an der Qualitätsarbeit des einzelnen aufrecht erhalten müssen. Das kann am besten dadurch geschehen, daß eben der einzelne weiß, daß, wenn künstlerische Produkte fabriziert werden, diese einen Absatz finden, und er persönlich wenigstens in einem gewissen Rahmen an dem Ertrag beteiligt ist. Das wird eine andere Wirkung auf die Arbeitsfreudigkeit und Tätigkeit im Betriebe ausüben, gerade in einem solchen Betriebe, als wenn der Arbeiter weiß, daß der Ertrag restlos in die Taschen anderer fließt, trotzdem er diese Qualitätsarbeit leistet. Ich will darüber weiter kein Wort verlieren.

Wie soll nun die Sozialisierung sein? Darüber können Sie näheres nachlesen in der Denkschrift auf Seite 14 ff., wo diese Anlagen angegliedert sind. Es war von vornherein — das ist ein Gedanke, den ich nochmals betonen muß, weil er wiederholt im Verfassungsausschuß betont worden ist — selbstverständlich, daß es sich nicht darum handeln kann, daß der Betrieb in der Form eines Staatsbetriebes betrieben wird, wie wir die Staatsbetriebe bis jetzt gewöhnt sind. Der Betrieb ist hier ein künstlerischer und vor allem auf den Absatz im In- und Auslande angewiesen. Es ist ein viel zu komplizierter Betrieb, der viel zu sehr von der Konjunktur und Marktlage im In- und Auslande abhängig ist, als daß er von einer schwerfälligen Verwaltungstätigkeit des Staates abhängig gemacht werden kann. Deshalb hat sich auch im Verfassungsausschuß die Sozialdemokratie, die für die Sozialisierung eintrat, von vornherein auf den Standpunkt gestellt, daß, wenn sozialisiert wird, es eine Sozialisierung in der Form sein muß, daß der Betrieb zwar restlos dem Staate als Eigen-

tum gehört, daß er aber geschäfts- und verwaltungstechnisch in privatwirtschaftlicher Form betrieben wird, sei es nun als G. m. b. H. oder als Aktiengesellschaft, ohne daß etwas gewandelt würde als die Form des Betriebes, d. h. eben als freibeweglicher Selbstverwaltungskörper, bei dem in erster Linie die technische, kaufmännische und künstlerische Leitung ein Wort zu sprechen hat, bei dem vor allem die finanzielle Geschäftsgebarung einen Rahmen zur Bewegungsfreiheit hat, wie er für einen Export- und Konjunkturbetrieb erforderlich ist. Darüber waren sich alle Mitglieder des Verfassungsausschusses klar, darüber waren sich aber auch die Arbeiter und Angestellten in der Denkschrift vom 10. Dezember 1919, die Sie in der Anlage finden, klar, denn es wird die Bildung eines Selbstverwaltungskörpers vorgeschlagen unter kaufmännischer, künstlerischer und technischer Leitung, für die damals die Namen hervorragender Fachleute vorgesehen worden sind.

Nun möchte ich noch auf eines abheben. Es ist ganz klar, wie ich vorhin schon betonte, daß es auch dort im Betriebe Leute gegeben hat, die bei der Sozialisierung vor allem an den Gesichtspunkt gedacht haben, daß eine Gewinnbeteiligung, z. B. solche Gewinne wie die erwähnten 500 000 M., etwa in ihre eigenen Taschen fließen könnten. Aber wir sehen doch aus der Denkschrift über den Zweck der Sozialisierung, Seite 7 der Anlage, daß doch denen, die mit Ernst an die Sache herangingen und Vorschläge ausarbeiteten, damit an den badischen Staat und an den Landtag herantraten, zunächst andere Gesichtspunkte im Vordergrunde standen, nämlich einmal, daß die künstlerische Qualität des Betriebes als wirkliche Manufaktur erhalten bleibt. Ich glaube, durchaus im Namen vieler Mitglieder des Hauses zu sprechen, wenn ich hier den Zweifel der Arbeiter- und Angestelltenschaft für berechtigt erkläre, daß im Falle der Verpachtung oder des Verkaufs des Betriebes an eine Privatgesellschaft jedenfalls immer das eine große Bedenken bestehen wird, ob das Unternehmen dann nicht eben ausschließlich oder in der Hauptsache als gewerbliches, auf den Gewinn und Profit des Pächters gerichtetes Unternehmen betrieben wird.

Gerade Herr Kollege Dr. Gothein, der in Bezug auf die Karlsruher Majolikamanufaktur außerordentlich Bescheid weiß durch Arbeiten, die er selbst gemacht hat oder durch seine Schüler darüber hat vornehmen lassen, hat nachgewiesen, daß alle derartige Manufakturbetriebe in Deutschland, z. B. auch die Münchener, die früher Eigentum der bayerischen Könige war, niemals einen Gewinn herausgewirtschaftet haben, solange sie künstlerisch auf der Höhe gewesen sind, daß meist sogar Zuschüsse von diesen Monarchen notwendig waren (Zuruf aus der Mitte: Begreiflich!). Das ist begreiflich. Die Frage ist es nur, ob nicht von vornherein der ganze Sinn einer solchen Manufaktur ausgeschaltet wird, wenn wir sagen, daß sie zu einem gewinnbringenden Geschäftsunternehmen gemacht werden müsse. Ich bin der Auffassung — wenn sich auch gerade die Karlsruher Manufaktur, wie gerade der Herr Kollege Dr. Gothein schon gesagt hat, nicht mit anderen derartigen Manufakturen messen kann — daß, wenn sie auf der Höhe bleiben und so erhalten werden soll, dies nicht durch die Verpachtung oder den Verkauf an eine Privatgesellschaft geschehen kann. Das war mit eines der Hauptbedenken, welches die Arbeiter- und Angestelltenschaft dazu veranlaßt hat, eine Sozialisierung zu beantragen, weil sie der Meinung waren, daß gerade der badische Staat schließlich ein größeres Interesse daran haben dürfte, den künstlerischen Ruf der Manufaktur aufrecht zu erhalten, als eine Privatgesellschaft, die sie schließlich zu einem gewerblichen Betriebe umgestalten würde.

Dann war ein weiterer Gesichtspunkt der, daß mit den Erträgnissen, soweit sich ein Überschuß ergeben sollte, die künstlerische keramische Manufaktur in Baden überhaupt unterstützt werden sollte. Dann der sehr schöne Gedanke, daß mit einem gewissen Prozentsatze des Ertrages gemeinnützige Einrichtungen zugunsten schwerbeschädigter und blinder Kriegsteilnehmer in Baden unterstützt werden sollten. Sie sehen aus diesen Vorschlägen, daß diejenigen, die damit an den Landtag herangetreten sind, die Angelegenheit nicht nur, wie es in der Presse ventiliert worden ist, lediglich aus Gewinnrücksichten, sondern von einem höheren Gesichtspunkte aus betrachtet haben. Man soll nicht immer, wenn der Arbeiter solche Forderungen stellt, ihm nur die Sucht nach Gewinn vorwerfen, namentlich in Fällen, wo man weiß, daß ein Geschäftsmann so etwas nur übernehmen würde, wenn er schon von vornherein ziemlich sicher weiß, daß er dabei einen Gewinn herauswirtschaften wird.

Damit komme ich nun dazu, kurz mitzuteilen, wie sich der Ausschuß in dieser Angelegenheit entschieden hat. Die Sozialdemokratie hat die Sozialisierung noch durch den Antrag der Abgg. Marum und Gen. besonders verlangt, dahingehend, daß durch den Staat dieser Betrieb in einer privatwirtschaftlichen Form weitergeführt werden soll. Der Ausschuß ist diesem Antrag in seiner Mehrheit nicht beigetreten, sondern hat einem Gegenantrag der Abgg. Dr. Gothein und Gen. zugestimmt, der besagt:

> Der Landtag wolle beschließen, daß die Karlsruher Majolikamanufaktur in der Form der Verpachtung, womöglich an eine G. m. b. H., mit überwiegender Beteiligung badischer erprobter kunstgewerblicher Firmen weiter betrieben werde, und daß im Pachtvertrag die künstlerische Höhe der Produktion und die soziale Lage der Arbeiter und Angestellten sicher gestellt werde; zugleich wolle der Landtag damit das Gesuch der Arbeiter und Angestellten der Majolikamanufaktur für erledigt erklären.

Es ist bei den Verhandlungen im Ausschuß damals von Zentrumsseite der Gedanke aufgetaucht, daß der Vertrag, den der badische Staat hierüber abschließen würde, vor allem wegen der Regelung der sozialen Frage, vorher dem Landtag vorgelegt werden soll. Wir hatten durchaus Verständnis dafür, aber den Verhandlungen nach hat sich ergeben, daß es in diesem einen Falle nicht geht und man keine Ausnahme machen kann, weil es nicht angängig ist, zu verlangen, daß, wenn das mit der Verwaltung des betreffenden Staatseigentums betraute Ministerium irgend eine Veränderung vornehmen oder einen Vertrag abschließen will, dies dem Landtag zur Genehmigung vorgelegt werden soll. Man wollte nun keinen Präzedenzfall schaffen, ich weiß nicht, ob man es gerade in diesem Falle nicht doch hätte tun sollen — und glaubt, daß auf dem jetzt vorgeschlagenen Wege jedenfalls eine Verständigung zwischen dem Staate und der neuen Pächterin sowie den Arbeitern und Angestellten über diese sozialen Fragen zustande kommen wird.

Ich bin der Überzeugung, — mögen die Dinge nun ausgehen wie sie wollen —, die Ruhe im Betrieb, die doch hier vor allem nötig ist, und die freudige Mitarbeit aller wird nur dann eintreten, wenn die sozialen und hygienischen Forderungen der Arbeiter- und Angestelltenschaft, wie sie schon seit Jahren erhoben worden sind, sobald als möglich restlos durchgeführt werden.

Nachdem die Sache sich so abgewickelt und der Antrag der Abgg. Dr. Gothein und Gen. durch die Mehrheit des Verfassungsausschusses seine Zustimmung gefunden hat, habe ich Ihnen im Namen des Verfassungsausschusses folgenden Antrag vorzulegen:

Der Landtag wolle beschließen,

daß die Karlsruher Majolikamanufaktur in der Form der Verpachtung, womöglich an eine G. m. b. H., mit überwiegender Beteiligung badischer erprobter kunstgewerblicher Firmen weiter betrieben werde, und daß im Pachtvertrag die künstlerische Höhe der Produktion und die soziale Lage der Arbeiter und Angestellten sichergestellt werde; zugleich

wolle der Landtag damit das Gesuch der Arbeiter und Angestellten der Majolikamanufaktur für erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen Antrag der Abgg. Marum und Gen. folgenden Wortlauts bekannt:

Der Landtag beschließt:

Die Karlsruher Majolikamanufaktur ist durch den Staat in privatwirtschaftlicher Form unter Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten fortzuführen.

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich habe die Absicht, nicht nur zu dem Antrag, sondern ganz kurz auch zu dem Berichte zu sprechen, und die Stellung darzulegen, die wir in dem Ausschuß und heute zu dieser Angelegenheit einnehmen.

Da möchte ich nun zuerst einmal sagen: Bei der Beratung dieser Angelegenheit ist sehr viel von Sozialisierung gesprochen worden. Auch die Arbeiter und Angestellten haben den Betreff ihrer Eingabe so genannt, daß sie geschrieben haben: Gesuch um Sozialisierung des Betriebes. Auch in der Beratung im Ausschuß ist immer die Rede von der Sozialisierung gewesen. Nach meiner Auffassung der Lage handelt es sich hier aber nicht um eine Sozialisierung eines Betriebes, nicht um eine Vergesellschaftung, sondern es handelt sich lediglich darum, in welcher Form ein bereits im Besitze der Allgemeinheit befindlicher Betrieb weiterbetrieben werden soll. Die Majolikamanufaktur ist nämlich nicht Eigentum irgend eines Privaten, sondern Eigentum des badischen Volkes, des badischen Staates und sie braucht deshalb eigentlich nicht mehr sozialisiert zu werden, denn sie ist schon im Besitze der Allgemeinheit. Das, was also die Arbeiter verlangen, ist sehr unklar ausgedrückt. Sie wollen nicht etwa Überführung des Betriebs in das Eigentum der Allgemeinheit, sondern sie wollen, daß der Betrieb nicht so verwaltet werde, wie es der Ausschuß jetzt vorgeschlagen hat, sondern etwa so fortgeführt werde, wie in dem Antrag von mir und meinen Parteifreunden niedergelegt ist.

Ich sage Ihnen offen, wenn es sich darum handeln würde, eine Majolikamanufaktur, die im Besitze eines Privaten ist, zu sozialisieren, d. h. in das Eigentum der Allgemeinheit überzuführen, dann würde meine Stellung und auch die meiner Freunde im gegenwärtigen Augenblick höchstwahrscheinlich die sein, daß wir sagen würden: in diesem Moment ist nicht Veranlassung gegeben, einen derartigen Luxusbetrieb in den Besitz der Allgemeinheit überzuführen, sondern, wenn man wirklich vergesellschaften will, dann fängt man vernünftigerweise nicht bei diesen höchstentwickelten und wirtschaftlich nicht gerade unbedingt nötigen Luxusbetrieben an, sondern dann fängt man vernünftigerweise am anderen Ende der Wirtschaft, bei der Urproduktion und bei den wichtigsten Produktionszweigen an. Wenn es sich also darum handeln würde, eine Majolikamanufaktur, die im Besitze eines Privaten wäre, in das Eigentum des Staates zu überführen, dann würden wir wahrscheinlich im gegenwärtigen Augenblick Nein sagen.

Aber darum handelt es sich ja gar nicht, sondern es handelt sich um etwas ganz anderes. Hier haben wir eine Fabrik, die bereits im Besitze des Staates ist, und es handelt sich nur darum, soll sie vom Staate wieder aus der Hand gegeben und an einen Privaten verpachtet werden, oder soll sie, wie wir es in unserem Antrag gesagt haben, durch den Staat fortbetrieben werden. Und da muß man nach meiner Auffassung sich für die Alternative entscheiden, die wir vorgeschlagen haben, nämlich für die Fortführung durch den Staat. Was spricht dagegen und warum hat sich der Ausschuß dagegen erklärt? Er meint, bei einem derartigen Betrieb, der eine Luxusware absetzt und dessen Absatzmöglichkeit durch zweierlei schwankende Faktoren sehr bestimmt wird — durch die Konjunktur im Inlande und dann durch den Export ins Ausland —, bei einem derartigen Betriebe sei es nicht gut möglich, durch den Staat die Fortführung des Betriebes zu beschließen. Der Ausschuß hat auch gemeint, es sei wirtschaftlicher für den Betrieb, ihn durch eine private Gesellschaft im Wege der Verpachtung unter Einhaltung möglicher Garantien zu betreiben. Ich bestreite das und bin der Auffassung, daß dieselbe Wirtschaftlichkeit, die von einer privaten Pächterin erzielt werden kann, auch durch den Staat bei seinem Betrieb erzielt werden kann, allerdings unter einer Voraussetzung, nämlich unter der Voraussetzung, daß der Staat den Betrieb nicht bureaukratisch und nach bureaukratischen Manieren betreibt, sondern daß er gewissermaßen sich seines staatlichen Gewandes entkleidet und einherschreitet in privatkapitalistischer Form wie irgend eine private Gesellschaft.

Man kann selbstverständlich einen derartig fabrikmäßig zu betreibenden Betrieb nicht mit Beamten der Gehaltsklassen I—XIII betreiben, sondern es ist nur möglich, einen derartigen Fabrikationsbetrieb auch wirklich nach privatkapitalistischen Grundsätzen zu betreiben, — und deshalb haben wir Ihnen vorgeschlagen, daß zwar der Betrieb durch den Staat erfolgen soll, aber in privatwirtschaftlicher Form. Wir denken uns das etwa so, daß der Staat vielleicht unter Zuhilfenahme von anderen gemeinnützigen Organisationen, vielleicht aber auch allein eine Aktiengesellschaft oder eine G. m. b. H. bildet, daß diese G. m. b. H. dann, deren Anteile im Besitze des Staates alle miteinander oder ganz überwiegend sind, ebenso wie irgend eine andere G. m. b. H. das Geschäft nach privatwirtschaftlichen oder privatkapitalistischen Rücksichten unter Einhaltung der nachher noch zu bestimmenden Voraussetzungen betreibt, und wir glauben, daß auf diese Weise es möglich ist, ebenso wie dem Privatpächter, den Betrieb wirtschaftlich durchzuführen. Es besteht einmal dann wirtschaftlich gar kein Unterschied zwischen einem solchen Staatsbetrieb und einem an einen Privaten zu verpachtenden Betrieb. Nämlich auch der Private, der Pächter sein wird, wird genau in der gleichen Weise diesen Betrieb fortführen, entweder als G. m. b. H. oder als Aktiengesellschaft, und es handelt sich für beide, sowohl für die Staats-G. m. b. H. — wie ich es einmal nennen will — oder für die Privatgesellschaft lediglich darum, die richtigen Leute zu finden, die in der Leitung oder im Betrieb selbsttätig sind. Darum wird es sich handeln und da spielt es nun für diese Aufgabe, die richtigen Leute zu finden, gar keine Rolle, ob nun die Geschäftsanteile der G. m. b. H. im Besitze eines Privaten oder der Allgemeinheit sind, sondern in beiden Fällen wird es möglich sein, tüchtige Leute zu finden, in beiden Fällen kann aber auch der Zustand eintreten, daß man an den Falschen gerät und nicht die richtigen Leute für den Betrieb findet.

Ich sagte weiter, unter gewissen Voraussetzungen wird man in dieser privatwirtschaftlichen Form den Betrieb fortführen müssen — nämlich unter der Voraussetzung, daß man ihn nicht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

als einen privatkapitalistischen Ausbeutebetrieb, um das Wort einmal so zu gebrauchen, fortführt. Man wird also nicht Raubbau treiben dürfen mit der Arbeitskraft der Angestellten und Arbeiter, sondern man wird den Betrieb in sozialer Weise fortführen müssen, wie es übrigens auch vom Ausschuß vorgeschlagen ist. Wir haben deshalb mit unserem Antrag den Vorschlag gemacht, daß der Betrieb durch den Staat in privatwirtschaftlicher Form aber unter Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten fortgeführt wird. Wir glauben, daß auf diese Weise eine dem Unternehmen und der keramischen Industrie nützliche Erledigung gefunden werden kann, und ich möchte immer wieder darauf hinweisen, auch wenn der Betrieb jetzt verpachtet wird etwa an eine private Gesellschaft, wird gar nichts anderes geschaffen, als das, was wir in unserem Antrag wollen, sondern lediglich werden etwaige Gewinne, die gemacht werden, den Privaten in die Tasche gesagt. Denn auch die Privaten werden nicht persönlich hingehen und den Betrieb fortführen, sondern auch sie werden die vorhandenen Arbeiter und Angestellten zum großen Teil benützen und auch sie werden vor allen Dingen die geeigneten Fachleute sich — um es brutal auszudrücken — kaufen müssen, die notwendig sind, um den Betrieb gewinnbringend fortzuführen. Dasselbe können wir für die Allgemeinheit auch tun und dabei noch in höherem Maße, als es die Privaten tun werden, die künstlerischen Interessen wahrnehmen, die wahrgenommen werden müssen.

Denn darüber will ich keinen Zweifel lassen und will offen anerkennen, die Karlsruher Majolikamanufaktur hat etwas zu verlieren in Zukunft, das ist der künstlerische Name, den sie sich in Deutschland und in der Welt bereits erobert hat, und ich habe keinen Anlaß, zu verschweigen, daß diese Karlsruher Majolikamanufaktur unter dem Namen „Großherzogliche Majolikamanufaktur" sich diesen Namen erworben hat. Ich brauche nicht darauf einzugehen, warum die Manufaktur vom früheren Großherzog ins Leben gerufen worden ist, aber es steht fest, daß sie künstlerisch einen Namen in Deutschland hat und daß es außerordentlich bedauerlich wäre, wenn etwa bei der Verpachtung an Private dieser gute Name dazu benützt werden würde, um schlechte Geschäfte zu decken, d. h. um solche Geschäfte zu decken, bei denen nicht künstlerische Interessen, sonder lediglich Geldbeutelinteressen des Pächters gewahrt werden.

Nun hat der Antrag, wie er vom Ausschuß vorliegt, gewisse Kautelen verlangt. Aber ich bin der Auffassung, wenn man die Sache in gewissem Sinne aus der Hand gegeben hat und dem Pächter durch einen langdauernden Pachtvertrag die Möglichkeit verschafft hat, frei zu schalten und zu walten, so nützen diese papierenen Kautelen, die wir hier schaffen, gar nichts mehr, sondern nur dann werden wir die Kautelen, die wir wünschen, einhalten können, wenn in der Form, in der wir es vorgeschlagen haben, der Betrieb fortgeführt wird. Ich bin deshalb der Auffassung, daß Sie ihrem privatkapitalistischen Gewissen gar nichts vergeben, wenn Sie dem Antrag, den wir gestellt haben, zustimmen. Wir wollen damit keine Sozialisierung — darum handelt es sich nicht —, aber wir wollen lediglich, daß der Betrieb in einer Form fortgesetzt wird, durch die am besten das künstlerische Interesse des Betriebs, das Interesse der Allgemeinheit, der dort beschäftigten Arbeiter und Angestellten gewahrt wird (Beifall bei den Sozialdemokraten).

In Fortsetzung der Beratung, womit die Beratung über den Abänderungsantrag der Abgg. Marum und Gen. verbunden wird, erhalten das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Ich kann namens meiner Freunde erklären, daß wir dem Antrag des Ausschusses unsere Zustimmung geben werden. Die Gründe, die uns zu dieser Stellungnahme nötigen, sind im Ausschuß ja zur Genüge erörtert und auch vom Berichterstatter heute hier vorgetragen worden. Was dem gegenüber von dem Herrn Vorredner eben ausgeführt worden ist, ist auch alles schon im Ausschuß erörtert worden. Auch wir wünschen, daß der Ruf, den die Karlsruher Majolikamanufaktur sich erworben hat, nicht verloren gehe; ich muß aber im Gegensatz zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Marum und zur Widerlegung seiner Stellungnahme doch darauf hinweisen, daß die Majolikamanufaktur diesen Ruf sich erworben hat, solange sie verpachtet war, nicht solange sie im Regiebetrieb der früheren Hofverwaltung war. Sie hat dieses Renommee sich erworben erst in den allerletzten Jahren vor dem Krieg in einer Zeit, wo sie an einen Privatunternehmer verpachtet war (Zuruf von den Sozialdemokraten: Umgekehrt!). Das ist nicht richtig nach den Mitteilungen, die uns im Ausschuß gegeben worden sind, und wir glauben, daß es möglich sein wird, auch bei weiterer Verpachtung das Renommee dieses Betriebes zu erhalten. Wir werden deshalb, wie gesagt, dem Antrag des Ausschusses zustimmen.

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich kann namens meiner politischen Freunde erklären, daß auch wir für den Antrag des Ausschusses stimmen werden aus den Gründen, die bereits der Herr Vorredner entwickelt hat. Ich werde auf diese Gründe hier nicht weiter mehr eingehen.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Im Namen meiner Freunde habe auch ich zu erklären, daß wir uns auf den Boden des Kommissionsbeschlusses stellen. Als Geschäftsmann darf ich wohl aussprechen, daß es vielleicht gut sein wird, wenn man auch einige praktische Gesichtspunkte hier hervorhebt. Sie sind ja auch im Ausschuß zur Sprache gekommen. Zunächst möchte ich warnen vor einem Experiment, wie es hier zweifellos mit dem Antrag der sozialdemokratischen Partei verbunden wäre. Es ist ganz richtig, was hier vorhin von dem Herrn Abg. Dr. Glockner gesagt worden ist: Das Aufblühen der Majolikamanufaktur datiert doch eigentlich erst von dem Zeitpunkt an, wo die Leitung und der Betrieb in privatwirtschaftliche Hände gelegt war, und die Erfahrungen, die wir in der Industrie auch in unserer Stadt da und dort gemacht haben, lehren, daß in Fällen, wo einzelne Betriebe ihre Hauptkraft darauf legen wollten, rein künstlerischen Ansprüchen und nur diesen zu genügen, sie eben im Laufe der Jahre, solange sie starr an diesem Prinzip festhalten wollten, mehr und mehr dem Untergang entgegengingen.

Jede Manufaktur, jeder Betrieb muß sich den Bedürfnissen des konsumierenden Publikums anpassen und darf sich nicht einbilden, daß er, allein etwaigen Neigungen folgend, dem Publikum irgend einen Geschmack oder Artikel aufzwingen kann. Der Diktator ist hier das Publikum, und dem muß sich jeder anpassen, der Dinge erzeugt, die das Publikum kaufen soll. So würde es auch hier gehen. Ich glaube kaum, daß die Manufaktur auf der Höhe gehalten werden könnte, wenn hier nicht privatwirtschaftliche Interessen den Ausschlag geben würden, und da kann es Perioden geben, wo man mehr dem künstlerischen Zuge folgen kann, den man vielleicht selbst in sich trägt; andere Episoden wird es geben, wo man rein praktische Dinge fabrizieren

muß, um Betrieb und Rentabilität aufrecht zu erhalten. Herr Kollege Marum hat selbst zugegeben, daß der gegenwärtige Zeitpunkt für eine Sozialisierung denkbar schlecht gewählt wäre. Wir wollen uns das merken für künftige Fälle. Das war ein sehr kluger Gedanke, den der Herr Kollege Marum hier ausgesprochen hat, und wenn diese Wahrheit gerade jetzt zutrifft, warum sollte sie nicht auch für andere Fälle zutreffen (Abg. Marum: Luxus!). Für die nächste Zeit wird der Luxus bei uns etwas abgegraben sein, und wir werden es mit wichtigeren Dingen zu tun haben, als für Luxuszwecke zu fabrizieren.

Wenn davon gesprochen wurde, wie Herr Kollege Marum gemeint hat, daß die Gefahr bestünde, es könnte, wenn die Manufaktur weiter verpachtet wird, Raubbau mit der Arbeitskraft der Arbeiter getrieben werden, so möchte ich den Herrn Kollegen Marum darauf aufmerksam machen: heute kann kein Raubbau mit den Arbeitern getrieben werden, denn da sorgen die Arbeiter schon, wenn nötig, selbst dafür, daß er verhindert wird, und wenn es die Arbeiter nicht tun, dann tun es pflichtgemäß — und ich verbiete ihnen das nicht — die Gewerkschaftsführer. Und wenn man da und dort noch Versuche gemacht werden wollten in dieser Richtung, wie Sie sie befürchten, dann werden diese Versuche sehr bald ein Ende haben. Ich begrüße das, es soll nicht sein. Aber es hat auch keinen Zweck, hier mit einem solchen Wort zu drohen und gewissermaßen der Privatindustrie den mehr oder weniger versteckten Vorwurf zu machen, als ob sie heute Raubbau mit den Kräften ihrer Arbeiter treibe.

Auch in sozialer Richtung ist diese Gefahr nicht begründet, denn wir haben doch die Gesetze, die jedem Betriebe, mehr als es ihm erwünscht ist, Vorschriften machen, unter denen er in der ungeheuerlichsten Weise leidet. Auch hier besteht für die Arbeiter gar keine Gefahr, daß sie in der Ausübung ihrer Rechte irgend welche Beschränkung erfahren könnten. Mit einem Wort, ich bin dafür, daß der Beschluß des Haushaltsausschusses in diesem Augenblick die einzig richtige Lösung darstellt, und auch meine Freunde werden mit mir für diesen Antrag stimmen.

Abg. **Hamann** (Soz.):

Die letzten Ausführungen des Herrn Kollegen Habermehl nötigen mich doch, einen Vorwurf hier zurückzuweisen, den er soeben den Gewerkschaftsführern sowohl als auch den Arbeitern gemacht hat (Abg. Habermehl: Ich habe keinen Vorwurf gemacht!).

Es ist nicht richtig, wenn immer wieder behauptet wird, daß die Leistungsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Arbeiter nachgelassen habe. Gerade wir in Pforzheim können feststellen, daß die Leistungsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der Pforzheimer Arbeiterschaft wohl sich messen kann mit jener in Friedenszeiten, und die Abschlüsse der Aktiengesellschaften der letzten Zeit geben Zeugnis davon, daß die Herren Industriellen nicht schlechter abgeschnitten haben hinsichtlich ihrer Reineinkommen als früher. Wenn Herr Kollege Habermehl sagt, daß die Arbeiter bestrebt gewesen seien — so habe ich verstanden —, mehr zu arbeiten, und die Gewerkschaftsführer würden sie daran hindern, so muß ich namens der Gewerkschaftsführer feststellen, daß das nicht der Fall ist (Abg. Habermehl: Das habe ich nicht behauptet!). Sonst müßte ich dies auch entschieden zurückweisen.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Es tut mir ungeheuer leid, daß der Herr Kollege Hamann direkt das Gegenteil von dem verstanden hat, was ich ausgeführt habe. Die meinen Worten zustimmenden Äußerungen seiner eigenen Parteikollegen bestätigen mir, daß der Herr Kollege Hamann mich direkt falsch verstanden hat. Ich habe kein Wort von dem behauptet, was er glaubte, mir widerlegen zu sollen. Ich habe mit keinem Worte bestritten, daß die Arbeiter sich Mühe geben, allmählich wieder auf die Leistungsfähigkeit der Vorkriegszeit zu kommen; ich habe mit keinem Wort behauptet, daß speziell unsere Pforzheimer Arbeiter nicht ihre Pflicht tun, ich habe im Gegenteil behauptet, daß überall, wo der Versuch gemacht werden wollte, Mißbrauch mit der Arbeitskraft der Arbeiter zu treiben, die Gewerkschaftsführer pflichtmäßig — ich habe das Wort „pflichtmäßig" gebraucht — und in von mir begrüßter Weise dafür sorgen, daß ein Raubbau unmöglich ist oder nicht fortgesetzt werden darf. Ich glaube, daß der Herr Kollege Hamann sich von seinen eigenen Parteigenossen wird überzeugen lassen können, daß er mir hier zu Unrecht Dinge widerlegt hat oder gehört haben will, die ich in keiner Form und in keiner Weise ausgesprochen habe.

Ministerialrat Dr. **Hirsch**:

Der neue Antrag, der heute hier eingebracht wurde, ist in der Hauptsache wohl deshalb gestellt worden, um die Gewinnbeteiligung der Arbeiter noch ausdrücklich sicher zu stellen. Auch sonst ist bei der ganzen Behandlung der Frage sehr viel von den Gewinnen gesprochen worden, die durch die Manufaktur gemacht werden: Niemand aber hat bisher von den Verlusten gesprochen (Abg. Habermehl: Sehr richtig! — Berichterstatter Abg. Dr. Kraus: Doch, ich habe es getan, ich habe ausdrücklich davon gesprochen! — Bestätigender Zuruf des Abg. Marum). Wenn man aber von den Gewinnen spricht, dann muß man auch an die Verluste denken (Berichterstatter Dr. Kraus: Das habe ich ausdrücklich getan!).

Das Finanzministerium hat sich bei der Behandlung der Angelegenheit von vornherein auf den Standpunkt gestellt, daß der Staat, insbesondere in der heutigen Zeit, sich von gefährlichen Experimenten fern halten müsse. Nach Ansicht des Finanzministeriums wäre es aber ein solches gefährliches Experiment, wenn man bei einem reinen Luxusbetrieb, der durchaus auf Konjunktur eingestellt ist, sich mit allgemeinen Mitteln engagieren würde. Für das Finanzministerium ist die Position folgende: Infolge der Staatsumwälzung haben wir die Majolikamanufaktur gewissermaßen geerbt und zwar haben wir sie im Zustande der Verpachtung geerbt. Wir sind in der glücklichen Lage, auf eine Reihe von Jahren hinaus, nämlich solange der Pachtvertrag noch besteht, garantiert eine Pachtsumme zu beziehen. Außerdem bekommen wir für den Fall, daß Gewinne gemacht werden — und im letzten Jahre war der Gewinn ja ein ganz erheblicher, er stellte sich auf rund 600 000 M. — einen gewissen Prozentsatz aus diesem Gewinn in die Staatskasse. Dieser Zustand ist für den Staat ein durchaus angenehmer und erfreulicher. Deshalb hätten wir an und für sich eigentlich keine Veranlassung, an diesem Zustand etwas zu ändern — wenn eben nicht die anderen Gesichtspunkte dazu gekommen wären, die ja vom Herrn Berichterstatter ausführlich erwähnt worden sind und die es auch uns zweckmäßig erscheinen lassen, eine Änderung des Zustandes herbeizuführen.

Nun besteht aber der Pachtvertrag: Dieser kann, da er ein Vertrag ist, nicht einseitig, sondern er kann nur im Einvernehmen mit dem anderen Kontrahenten gelöst werden. Diese Auflösung des Vertrages in beiderseitigem Einvernehmen ist in die Wege geleitet und im besten Begriff, im

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sinn des Beschlusses Ihres Ausschusses verwirklicht zu werden; die Verhandlungen sind im Gange und dem Abschluß nahe. Nun möchte ich nicht unterlassen — ich bin zwar nicht Jurist und weiß es deshalb nicht —, die Frage aufzuwerfen, ob nicht unter Umständen durch den neuen Antrag die Erledigung der Angelegenheit im Sinne jenes Beschlusses im Ausschuß gestört oder sogar unmöglich gemacht werden könnte. Denn wenn die Firma Villeroy & Boch nicht will, dann werden wir meiner Ansicht nach keine Möglichkeit haben, den Vertrag zu lösen; wenigstens werden wir nicht ohne weiteres eine solche Möglichkeit haben, und ich weiß nicht, ob nicht durch die Form dieses neuen Antrages die Angelegenheit erschwert werden könnte. Im Fall der Annahme des Ausschußantrages, der ja übrigens alle Aussicht hat, angenommen zu werden, wird, wie ich glaube, die Angelegenheit in Bälde ihre Erledigung im Sinne des Ausschußbeschlusses finden.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort für die Antragsteller erhält

Abg. **Marum** (Soz.):

Nur auf das, was der Herr Ministerialrat Dr. Hirsch gesagt hat, möchte ich eine Bemerkung machen. Er hat gemeint, man habe nicht von den Verlusten gesprochen, die entstehen können. Das ist nicht richtig; der Herr Berichterstatter hat ausdrücklich davon gesprochen.

Auf eines möchte ich in diesem Zusammenhang aber doch hinweisen. Selbstverständlich hat die Industrie und haben die Industriellen, die jetzt pachten wollen, alles Interesse daran, die Situation möglichst schwarz zu malen (Zuruf: Warum denn?): Denn dadurch ermäßigen sie den Pachtzins. Ich habe jedoch die Überzeugung: Wenn für die Zukunft in diesem Fabrikationszweig nur schlechte Zeiten und lediglich Verluste zu befürchten wären, dann würden nicht verschiedene Bewerber aufgetreten sein, welche die Majolikamanufaktur pachten wollen (Sehr gut!). Daraus ergibt sich für mich der Schluß, daß für diesen Betrieb die Situation, wenn auch recht schwierig, so doch nicht verzweifelt ist und daß jedenfalls die Möglichkeit besteht, rentabel zu wirtschaften.

Dann noch eine weitere Bemerkung. Herr Ministerialrat Dr. Hirsch hat gemeint, durch den Antrag, den wir jetzt gestellt haben — und der übrigens, auch soweit die Gewinnbeteiligung in Frage kommt, wörtlich schon im Ausschuß gestellt war —, würden die Verhandlungen erschwert werden. Darauf ist zu sagen: Wenn dieser Antrag angenommen wird, sind ja weitere Verhandlungen in der Richtung einer Verpachtung überhaupt nicht notwendig. (Zuruf: Aber der Pachtvertrag muß doch gelöst werden!) Gewiß, der Pachtvertrag muß gelöst werden: Aber auch daran haben wir bei der Erwägung des Antrages gedacht, und nach unserer Auffassung würde die Annahme des Antrages auch der Lösung des Pachtvertrages keine Schwierigkeiten bereiten. Auf Seite 8 des Ausschußberichtes finden Sie ja abgedruckt, was die Firma Villeroy & Boch unterm 10. Oktober 1919 an den Arbeiter- und Angestelltenausschuß der Majolikamanufaktur geschrieben hat. Aus dieser Zuschrift geht hervor, daß die Firma Villeroy & Boch auf die Anfrage der Arbeiter zur Lösung des Pachtvertrages bereit war. Man kann also nicht sagen, daß die Annahme unseres Antrages die Verhandlungen erschweren würde. Ich kann also nur nochmals empfehlen, daß Sie unseren Antrag annehmen.

Das Schlußwort für den Ausschuß erhält

Berichterstatter Abg. Dr. **Kraus** (Soz.):

Ich wollte nur darauf hinweisen, daß, wenn der Herr Kollege Dr. Glockner gesagt hat, erst unter der Verpachtung sei der Ruf der Majolikamanufaktur derjenige geworden, der er heute ist, er sich wohl auf eine Stelle des Berichtes bezieht, die auf Seite 17 enthalten ist; er stützt sich bei seiner Äußerung wohl auf die Gewinnzahlen, die dort angegeben worden sind.

Demgegenüber möchte ich sagen: Man darf wohl nicht ohne weiteres den Gewinn, der von einem solchen Betrieb erzielt worden ist, mit dem Ruf, den es sich erworben hat, identisch setzen. Ich glaube, der Herr Kollege Dr. Glockner muß wissen, daß der Ruf der „Großherzoglichen Majolika-Manufaktur" tatsächlich auch schon vor jener Verpachtung bestanden hat, daß sie (Abg. Dr. Glockner: Aber nur in einem sehr eng umgrenzten Kreise!) — allerdings nur in einem engen Kreise — einen Ruf als künstlerisch arbeitende Manufaktur genoß, daß dieser Ruf infolge des Massenabsatzes aber später auch in weitere Kreise gedrungen ist (Sehr richtig!).

Es lag mir nur daran, ergänzend zu bemerken, daß man nicht ohne weiteres den Umfang der Gewinne eines Betriebes und dessen qualitativen Ruf identisch setzen darf.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Antrag der Abgg. Marum und Gen., welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, abgelehnt.

Darauf wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhält das Wort

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Gegenüber den letzten Ausführungen des Herrn Berichterstatters möchte ich nur bemerken, daß mir der Betrieb der Majolikamanufaktur schon seit ihren ersten Anfängen bekannt ist. Meine Ausführungen bezogen sich nur darauf, daß in jenen Jahren, während deren die Majolikamanufaktur in dem kleinen Häuschen an der Hoffstraße betrieben worden ist, ihre Erzeugnisse eben deshalb weiteren Kreisen nicht bekannt werden konnten, weil die Anstalt nur in diesem geringen Umfang betrieben wurde. In weitere Kreise drang das Renommee der Firma erst in der Zeit nach der Verlegung des Betriebes in den Hardtwald und nach der Verpachtung.

Der Präsident gibt darauf als weiteren Eingang bekannt einen Antrag der Abgg. Straub und Gen., die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, betr.:

Der Landtag wolle beschließen:

1. die Regierung zu ersuchen, durch Vermittelung des Justizministeriums alle jene seit 1914 bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften erwachsenen Akten zu erheben und dem Landtag vorzulegen, in denen eine Anzeige gegen Angestellte der Landwirtschaftskammer wegen Überschreitung der kriegswirtschaftlichen Vorschriften erhoben wurde oder die Landwirtschaftskammer oder deren Angestellte in irgend einer Weise an solchen Anzeigen sonst beteiligt waren;

2. einen Ausschuß zu bilden, der den Inhalt der erhobenen und vorgelegten Akten zu prüfen und dem Landtag zur weiteren Entschließung Bericht zu erstatten hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 128) und im Einverständnis des Hauses unmittelbar im Plenum behandelt und auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt werden.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Begründung und Beantwortung der **Förmlichen Anfrage der Abgg. Dr. Zehnter und Gen., die Maul- und Klauenseuche** betr. (Drucks. Nr. 119), erhält zur Begründung das Wort

Abg. Dr. Zehnter (Zentr.):

Uns allen ist leider bekannt, daß in den letzten Monaten in weiten Teilen des deutschen Reiches und namentlich auch des badischen Landes die Maul- und Klauenseuche unter den Rindviehbeständen in sehr starkem Maße aufgetreten ist, und zwar in einer so bösartigen Form, wie sie selten erlebt worden ist. Es ist bekannt, daß in einzelnen Orten, selbst in kleinen Orten, 50 und 100 und noch mehr Stück Vieh, an manchen Orten soll es sogar die Hälfte und noch mehr sein von allem Rindvieh, entweder umgestanden sind oder rechtzeitig haben notgeschlachtet werden müssen. Es bedarf keiner weiteren Ausführung, daß dadurch nicht nur für den betreffenden Viehbesitzer eine sehr starke Schädigung entsteht, sondern daß auch das Volksvermögen dadurch eine große Einbuße erleidet, und daß die Ernährung dadurch erschwert wird, sowohl was die Ernährung durch Fleisch anlangt, als auch die durch Milch, und daß endlich auch große Schwierigkeiten entstehen für die Fortführung der landwirtschaftlichen Betriebe, namentlich wo es sich um kleinere Betriebe handelt, die nur wenig Vieh haben und denen ein großer Teil davon zu Grunde gegangen ist.

Es ist deshalb berechtigt, an die Regierung die Anfrage zu richten, ob sie bereit ist, den Notständen, welche durch die Maul- und Klauenseuche hervorgerufen wurden, abzuhelfen, soweit das überhaupt möglich ist, und was sie in dieser Beziehung zu tun beabsichtigt. Es wird abzuwarten sein, was die Regierung ihrerseits auf diese Anfrage erklärt, es wird sich aber doch, glaube ich, hauptsächlich um die folgenden Fragen handeln müssen:

Eine wesentliche Sache wird sein, dafür zu sorgen, daß das Vieh, welches hat notgeschlachtet werden müssen, in einer geeigneten Weise und rasch zur Verwendung gelangt. In dieser Beziehung sind, scheint es, Schwierigkeiten aufgetreten. Es ist selbstverständlich, daß, wenn in einem kleinen Dorf in Zeit von wenigen Wochen 50 oder 100 Stück Vieh notgeschlachtet werden müssen, das Fleisch davon nicht in dieser kleinen Gemeinde selbst untergebracht werden kann, auch nicht in den Nachbargemeinden, sondern daß es für die Verwertung dieses Fleisches angebracht ist, daß diejenigen Kommunalverbände, die sonst ihr Vieh aus der betr. Gemeinde beziehen, auch das Fleisch von solchen Notschlachtungen übernehmen, wo der Genuß des Fleisches von dem Tierarzt für unbedenklich erklärt ist. Nach einem Brief, der mir vorliegt, geht das Abwicklungsgeschäft nicht rasch genug vor sich. Es scheint, ich weiß es nicht näher zu begründen, aber es scheint, daß die Kommunalverbände Schwierigkeiten wegen der Abnahme des Fleisches machen, und es scheint, daß auch wegen der Preisgestaltung für dieses Fleisch Schwierigkeiten entstehen. Nach der Richtung wird die Regierung nach dem Rechten sehen müssen.

Eine zweite Sorge wird die sein, daß, wenn Landwirte einen so starken Verlust an Vieh haben, daß sie ihren Betrieb nicht fortsetzen können, ihnen, wenn möglich, zunächst für Aushilfstiere gesorgt wird. Mir ist gesagt worden, daß einzelne Landwirte den Versuch gemacht haben, Leihpferde von der Landwirtschaftskammer zu bekommen, daß aber die Landwirtschaftskammer nicht in der Lage war, Pferde herzugeben, weil sie keine hatte. Man kann auch daran denken, daß Militärpferde momentan entliehen werden. Ich möchte die Regierung bitten, in der Richtung ihr Augenmerk auf die Sache zu lenken, ob nicht in der allerersten Not auf diesem Wege eine Aushilfe geschaffen werden kann; denn unter Umständen kommt es auf wenige Tage an, ob der Bauer in der Lage ist, mit seinem Fuhrwerk auszurücken, oder ob er das nicht tun kann.

Sodann wird eine weitere Sorge die sein, daß dauernder Ersatz für die Tiere geschaffen wird, die haben notgeschlachtet werden müssen, oder die ganz zu Grunde gegangen sind. Da wird das Streben sein müssen, dafür zu sorgen, daß die nötige Gelegenheit da ist, überhaupt wieder Tiere zu kaufen, daß also der Markt befahren wird, daß Tiere für den Ankauf zur Verfügung gestellt werden. In dieser Richtung wird vielleicht der Landwirtschaftskammer eine bedeutende Aufgabe zuwachsen, indem sie dafür sorgt, daß die nötigen Tiere auf den Markt gestellt werden.

Sodann wird es sich auch um die Frage handeln, ob die Landwirte, die Verluste erlitten haben, geldlich in der Lage sind, sich die Tiere wieder zu beschaffen, und auch in dieser Richtung wird es, glaube ich, notwendig sein, daß die Regierung die Leute fördert und unterstützt. An manchen Orten bestehen ja Versicherungen, und wo das der Fall ist, ist ja den Geschädigten ein gewisser Ersatz bis zu 70 oder 80 Proz. zugesichert und kann auf diese Weise geholfen werden, vorausgesetzt, daß nicht etwa die in einem solchen Ortsversicherungsverband eingetretenen Schäden so groß sind, daß der Versicherungsverband selber notleidend wird und das, was man von ihm verlangt, nicht mehr leisten kann.

Im übrigen wird es, glaube ich, eine Aufgabe sein, dafür zu sorgen, daß den Landwirten Kredit zur Verfügung gestellt wird durch die landwirtschaftlichen Kreditgenossenschaften, durch die Sparkassen, durch die Gemeinden und nötigenfalls auch vom Staat. Im Frieden wäre die Amortisationskasse diejenige Kasse gewesen, an die man gedacht hätte bei Gewährung von verzinslichen oder auch unverzinslichen Darlehen. In Notfällen ist in der früheren Zeit die Amortisationskasse wiederholt eingetreten. Ich will nur hinweisen auf die Darlehen, die sie den Rebgemeinden gegeben hat usw. Es wird also die Frage zu prüfen sein, ob der badische Staat in der Lage ist, den Landwirten Kredite auch aus Staatsmitteln zur Verfügung zu stellen.

Endlich wird es auch die Frage sein, ob nicht in einzelnen Fällen, wo die Not besonders groß ist, und wo ein Mann nicht ohne fremde Hilfe wieder emporkommen kann, es angezeigt ist, daß wir auch Gelder a fonds perdu einzelnen Landwirten, wenn sie sich in besonderer Not befinden, gewähren. Es wird behauptet, in Württemberg werde vom Staat Entschädigung gewährt. Ich bin nicht in der Lage, zu sagen, ob die Behauptung richtig ist, die da aufgestellt wird, und welche Form die Entschädigung hat. Ich weiß nicht, ob in Württemberg ein allgemeiner Viehversicherungsverband besteht, ob Beiträge für die Viehversicherung durch den Staat erhoben werden und der Staat dann auch die Schäden trägt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ich kann das nicht sagen, es wird nur behauptet in einem Briefe, der mir vorliegt, daß dort Entschädigungen gewährt würden.

Sodann wird auch die Frage sein, ob nicht die Kosten für den Tierarzt, die Arzneimittel und für die Impfstoffe und Impfungen, die da vorgenommen werden im Interesse der Allgemeinheit, auf die Staatskasse übernommen werden sollen.

Auf diese Punkte möchte ich meine Ausführungen zunächst beschränken und sehe mit Interesse der Erklärung der Regierung entgegen darüber, ob und wieweit sie in der Lage ist in den Notständen, die vorliegen, Abhilfe zu gewähren.

Ich möchte aber schließlich noch eine andere Frage hier aufwerfen, die beantwortet zu erhalten, ebenfalls von großem Interesse wäre. Man liest jetzt in den Zeitungen und sonst, daß arzneiliche Mittel angewendet werden, die mehr oder weniger neu sind und mehr oder weniger günstigen Erfolg gezeitigt haben sollen. So wird z. B. behauptet, die Anwendung von Alkohol wirke schützend vor dem Ausbruch der Seuche und bei rechtzeitiger Anwendung in den ersten Anfängen der Seuche mildernd auf die Krankheit. Ebenso wird behauptet, daß mit Eisenvitriol gute Erfahrungen gemacht worden seien, ebenso wie mit dem Alkohol. Endlich auch wird behauptet, daß durch Impfungen günstige Erfolge erzielt worden seien, und dann auch davon gesprochen, daß gute Erfolge dadurch erzielt worden seien inbezug auf die Schwere der Erkrankung, daß man die Tiere auf die Weide gebracht, sie aus den Ställen herausgenommen und ihren Aufenthalt im Freien angewiesen hat. Es wäre interessant, wenn die Regierung in der Lage wäre, auch darüber Mitteilungen zu machen, ob solche Versuche auch in Baden gemacht worden sind und ob und welche Erfolge mit diesen Versuchen erzielt worden sind.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Minister des Innern: **Remmele**:

Nach Beobachtungen der badischen Regierung ist die Maul- und Klauenseuche vom Bezirk Kehl aus in Baden eingeschleppt worden. Sie hat sich von hier aus zunächst nicht nur in der ganzen Rheinebene verbreitet, sondern in der Folge auch über das ganze Land. Die Weiterverschleppung ist fast ausschließlich im Wege des Personenverkehrs erfolgt. Der schon seit längerer Zeit auf das äußerste beschränkte Viehverkehr hat bei der Verbreitung der Seuche keine nennenswerte Rolle gespielt. Bei der Bekämpfung der Seuche ist sofort mit aller Strenge vorgegangen worden. Insbesondere sind die während des Krieges zugelassen gewesenen Milderungen einzelner Bekämpfungsmaßnahmen sofort aufgehoben worden. Der wirksamen Bekämpfung der Seuche ist vor allem der schwer abzustellende Personenverkehr, der sich zurzeit in vielen Landorten in äußerst lebhafter Weise — gewissermaßen von Stall zu Stall — abspielt, außerordentlich hinderlich. Infolgedessen ist es diesmal in Baden nicht wie früher gelungen, die Seuche auf ihren Herd zu beschränken, oder wenigstens verheerendes Auftreten zu verhüten. Der Verlauf der Seuche war zunächst überall und ist stellenweise auch jetzt noch überall bösartig, so daß ihr mancherorts eine größere Anzahl der erkrankten Tiere zum Opfer fiel.

In der Zeit vom November 1919 bis Juni 1920 hat sich die Seuche allmählich auf 47 Amtsbezirke ausgedehnt, wie sie zurzeit noch in 342 Gemeinden in 6853 Gehöften herrscht. Demnach ist ein Fünftel aller Gemeinden verseucht. In dieser Zeit sind im ganzen 33 161 Rindviehstücke, soweit etwa 5½ Prozent des gesamten Viehbestandes erkrankt, wovon 380 Tiere verendet und 1291 Tiere notgeschlachtet worden sind. Die Zahl der im Monat Juni weiter an der Seuche gefallenen und notgeschlachteten Tiere ist noch nicht bekannt. Wenn die Zahl der Todesfälle und Notschlachtungen im ganzen genommen auch nicht übermäßig groß war, so sind die Verluste doch deshalb besonders empfindlich, weil sie in einzelnen Gemeinden gehäuft aufgetreten sind. Dadurch sind in den betroffenen Gemeinden erhebliche Schädigungen des Viehbestandes zu verzeichnen, die für manche Viehbesitzer, namentlich dort besonders folgenschwer sich gestaltet haben, wo diese bisher unterlassen haben, sich gegen derartige Verluste im Wege der Versicherungsmaßnahme selbst zu schützen. Soweit von derartigen Verlusten kleine Landwirte betroffen worden sind, kann unter Umständen in manchen Fällen tatsächlich von einem Notstand deswegen gesprochen werden, weil die Betreffenden wegen der derzeitigen hohen Viehpreise für die umgestandenen oder notgeschlachteten Tiere keinen Ersatz beschaffen können und infolgedessen die Aufrechterhaltung ihres landwirtschaftlichen Betriebs ernstlich gefährdet ist.

Die Regierung ist bereit, in Fällen dieser Art nach Möglichkeit helfend einzugreifen und gegebenenfalls Unterstützungen zum Ankauf von Ersatztieren nach Maßgabe der ihr zur Verfügung stehenden — allerdings sehr beschränkten — Mittel zu gewähren. Dabei können aber nur solche kleine Landwirte Berücksichtigung finden, die sich keiner Zuwiderhandlung gegen die bestehenden seuchenpolizeilichen Vorschriften schuldig gemacht haben und denen ohne solche Unterstützung der Fortbetrieb ihrer Landwirtschaft nicht mehr möglich wäre. Ob diese Voraussetzungen vorliegen, muß in jedem Einzelfalle geprüft werden. Von der Gewährung eigentlicher Entschädigungen für die in Frage stehenden Verluste kann aber schon aus grundsätzlichen Erwägungen keine Rede sein, da den Viehbesitzern in Baden ausreichend Gelegenheit geboten ist, sich gegen derartige Verluste durch Versicherung des Viehbestandes selbst zu sichern, und es unter den dermaligen Verhältnissen als eine Pflicht jedes sorgsamen Viehhalters angesehen werden muß, hiervon Gebrauch zu machen. Zurzeit bestehen etwa in zwei Drittel aller Gemeinden gesetzliche oder private Ortsviehversicherungsvereine, die für alle Verluste der in Frage stehenden Art angemessene Entschädigung gewähren. Dabei ist zu beachten, daß gerade die gesetzliche Viehversicherung zu diesem Zwecke mit sehr erheblichen staatlichen Zuschüssen ausgestattet ist, die sich für das verflossene Geschäftsjahr allein auf rund 600 000 M. belaufen haben. Es wäre wohl nicht angebracht, denjenigen Viehbesitzern, welche es unterlassen haben, an der mit so namhaften staatlichen Mitteln unterhaltenen Einrichtung teilzunehmen, nunmehr guttatsweise eine Entschädigung zu gewähren, die sich die Mitglieder der Versicherungsvereine nur auf Grund besonderer eigener Leistungen verschaffen können. Dazu kommt, daß zu solchen außerordentlichen Beihilfen keine Mittel im Staatsvoranschlag eingestellt sind und deshalb zunächst angefordert werden müßten. Hiergegen bestehen aber schon wegen der schwierigen Finanzlage erhebliche Bedenken. Im übrigen ist in Betracht zu ziehen, daß immerhin ein beträchtlicher Teil der bis jetzt infolge der Maul- und Klauenseuche im Rindviehbestand erwachsenen Verluste durch Entschädigung von seiten

der bestehenden gesetzlichen und privaten Viehversicherungen gedeckt worden ist, sodaß von einer allgemeinen Notlage, die eine Bereitstellung größerer Summen aus öffentlichen Mitteln als dringend geboten erscheinen lassen würde, wenigstens z. Zt wohl nicht gesprochen werden kann.

Nun hat der Herr Vorredner einige Anfragen in Verbindung mit der Begründung dieser Förmlichen Anfrage an mich gerichtet, auf die ich auch noch kurz eingehen will. Im Zusammenhang mit dem zuletzt Vorgebrachten bezüglich der Verhältnisse in Württemberg ist zu sagen, daß dort allerdings Barentschädigungen an die Tierhalter gegeben werden und zwar mit Rücksicht auf die Tatsache, daß Württemberg eine gesetzliche Viehversicherung mit staatlichen Zuschüssen nicht hat. Dort ist keine Organisation vorhanden, wie wir sie kennen. Es wird dort unseres Wissens — was ich jetzt sage, ist nicht ganz sicher, aber ich glaube, daß wir uns recht entsonnen haben — für gefallene Tiere 4/5 der geschätzten Summe und für notgeschlachtete Tiere 3/5 ausbezahlt. Das ist die Form des staatlichen Zuschusses oder Aufwandes, wie er dort geleistet wird, während wir in Baden die gesetzliche Regelung mit dauernden Zuschüssen haben. Ob es möglich sein wird, darüber hinaus noch besondere Kosten in unser Budget einzustellen, darüber möchte ich jetzt nichts sagen. Sie werden in wenigen Tagen Gelegenheit bekommen, im Haushaltsausschuß über unsere Finanzlage und das, was der Herr Finanzminister zu sagen hat, etwas näheres zu erfahren. Im übrigen aber glaube ich, nach den Feststellungen, die ich machen konnte, daß in den letzten Jahren, in welchen es den Landwirten gut ging, sich viele von der Versicherungsgesellschaft abgemeldet haben (Hört, hört! rechts). Wir haben also alle Veranlassung, der Landwirtschaft das Gewissen zu schärfen und ihr zu sagen, daß sie selbst etwas tun muß, wenn sie sich gegen solche Gefahren schützen will. In den guten Zeiten ist der Trieb, sich zu versichern, eben nicht so vorhanden wie in weniger guten Zeiten, und ich glaube, die Eröffnung solcher Aussichten, von denen ich eben sprach, dient nicht dazu, den Anschluß an die gesetzliche Viehversicherung zu fördern.

Ich will aber noch bemerken, daß der Viehstand selbst in Baden nicht zurückgegangen ist, auch nicht unter dem Einfluß der Maul- und Klauenseuche. Wir haben einen Rindviehbestand gehabt am 1. Juni 1919 = 592 274, 1. März 1920 = 602 523 und 1. Juni 1920 = 609 512, das ist also eine leichte Besserung von etwa 1. v. H. Bei den Milchkühen zeigt sich gleichfalls eine leichte Besserung; es waren am 1. Juni 1919 = 300 522 und am 1. Juni d. J. 306 746, also immerhin kein Rückschritt, wenn auch zugegeben werden muß, daß der Bestand in einzelnen Gemeinden unter dem Einfluß der Maul- und Klauenseuche zurückgegangen ist, was aber dadurch ausgeglichen wird, daß in den verschont gebliebenen Gemeinden ein leichtes Anwachsen erfolgte.

Dann ist noch davon gesprochen worden als erster Punkt der Anfrage, ob alles geschehe und die Beschwerden nicht bekannt seien bezüglich der geeigneten Verwendung der Notschlachttiere. Dazu muß ich erklären: Sowohl der Herr Referent als auch ich persönlich wissen von einer solchen Beschwerde nichts. Es ist allgemein landläufig bekannt, daß nach den Notschlachttieren eine sehr große Nachfrage besteht und daß man von den notgeschlachteten Tieren meist nichts zu sehen bekommt, weil das Fleisch sehr schnell unter dem Deckmantel der Öffentlichkeit verschwindet. Im übrigen aber wird, wenn eine solche berechtigte Beschwerde vorhanden sein sollte, mit der Aufhebung der Zwangswirtschaft für Fleisch, die ja bevorstehen soll, alles wieder so werden wie früher, als wir den freien Handel mit Fleisch hatten, sodaß dann die Verwendung des Fleisches von den notgeschlachteten Tieren genau auf dieselbe Weise erfolgen kann wie früher.

Es ist sodann auch die Frage gestellt worden, was bezüglich des Ersatzes für Zuchtvieh, für den man sorgen müsse, geschehe, wenn das Vieh umstehe. Im allgemeinen helfen sich eben die dazu vereigenschafteten Vereine selbst. Anträge der Art, daß Notstände im großen Umfange eingetreten seien, die einen Eingriff und das Eintreten des Staates mit Hilfsmitteln erforderlich machen, sind noch nicht an uns gelangt. Wir werden aber dieser Frage unsere Aufmerksamkeit zuwenden und wollen sehen, was nach dieser Richtung im Benehmen mit den Landwirtschaftskammern geschehen kann, bezw. was für Beschwerden nach dieser Richtung irgendwie aufgetreten sind.

Dann ist noch vom Ersatz für gefallene Tiere im allgemeinen gesprochen worden. Da muß ich dasselbe erklären, was ich schon zu dem ersten Punkte ausgeführt habe, daß mit der in Aussicht stehenden Aufhebung der Zwangswirtschaft für das Vieh eine Erleichterung des Verkehrs und des Austausches in die Wege geleitet wird. Aber auch jetzt schon wird insbesondere in letzter Zeit die Genehmigung zur Ausfuhr von Vieh aus Viehbezirken wie Meßkirch usw. für Zuchtvieh und Milchzwecke immer gegeben; daran hat es nur zeitweise gemangelt.

Das ist es, was ich zu der sicherlich sehr unangenehmen Erscheinung, die wir bei uns im Lande haben, erklären kann. Ich will aber ausdrücklich noch bemerken, daß die gleiche Erscheinung in allen deutschen Gliedstaaten auftritt und offenbar mit den allgemeinen unsicheren Verhältnissen zusammenhängt, die während des Krieges und danach bezüglich der Bekämpfung solcher Krankheiten bestanden haben.

In der Besprechung der Förmlichen Anfrage, in welche auf Antrag des Abg. Dr. Zehnter mit Zustimmung des Hauses eingetreten wird, erhalten das Wort

Abg. **Kurz** (Soz.):

Es ist nicht das erste Mal, so lange ich diesem Hohen Hause Hause die Ehre habe anzugehören, daß wir uns mit dieser Frage beschäftigen. Allerdings muß zugegeben werden, daß die Maul- und Klauenseuche noch in keinem anderen Jahre so in unserem Lande grassiert hat, wie gegenwärtig. Der Herr Minister hat ja bereits darauf hingewiesen, daß 342 Gemeinden und 6851 Ställe verseucht seien. Wir dürfen aber ruhig annehmen, daß es noch erheblich viel mehr Gemeinden und jedenfalls noch Tausende von Ställen mehr gibt, in denen das Vieh von dieser Krankheit befallen ist, denn das ist gewissermaßen das Hauptübel bei dieser Krankheit, daß es leider noch viele Landwirte gibt, welche die Tragweite der Krankheit nicht ermessen können und daß es nun dadurch zur Verschleppung kommt, daß nicht frühzeitig genug eine Anzeige erfolgt, und in den betreffenden Gemeinden und Stallungen geeignete Vorkehrungen zu treffen (Sehr richtig!). Der Schaden ist unermeßlich, um so mehr, als unser Viehbestand gewissermaßen sowohl in der Zahl wie auch in der Qualität des Viehes zurückgegangen ist. Der Schaden ist unermeßlich an der Milch- und Buttererzeugung, aber das Schlimmste, wie es in vielen Gemeinden zutage tritt, ist die Abnahme der Fuhrleistungen. In früheren Jahren hat man sich in dieser Hinsicht allerdings mehr helfen können dadurch, daß man Militärpferde requiriert hat zur Fuhrleistung in den ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schiedenen Gemeinden. Der Schaden ist auch insofern ein großer, als man in Friedenszeiten gewohnt war, für eine gute Kuh 800—1000 M. zu bezahlen, während man jetzt gezwungen ist, das Zehnfache dafür auszugeben. Dabei sind tatsächlich Fälle zu konstatieren, wo nicht bloß eine oder zwei, sondern wo 3, 4 auch 5 Stück Kühe dem einzelnen Besitzer umgekommen sind. Aber die hier angegebenen Zahlen dürften wenigstens einigermaßen stimmen.

Dazu kommt noch die große Zahl von Schweinen und Ziegen. In der Nähe meines Wohnortes gibt es tatsächlich Gemeinden, wo nicht nur Dutzende, sondern Hunderte von Ziegen in die Verbandsabdeckerei nach Durlach gebracht werden mußten. So, wie es in dieser Beziehung im Kreise Karlsruhe steht, werden die Verhältnisse auch in anderen Kreisen liegen.

Aber wir haben ja schon von unserer Seite, von unserer Fraktion anläßlich der Budgetberatung des Ministeriums des Innern in früheren Landtagen darauf hingewiesen, wie notwendig es sei, daß jetzt endlich unsere Landwirte sich dazu aufraffen und natürlich auch unsere Staatsregierung, um endlich dazu überzugehen, eine gemeinsame obligatorische Landesviehversicherung einzurichten. Wir wissen, daß unsere Landwirte gegen alle Versicherungen — nicht allein gegen Versicherungen, sondern auch, wie ich mich erinnere, gegen die Krankenkassen sich immer ablehnend verhielten, und so wie es bei der Krankenkasse aussieht, so dürfte es auch bei einer Landesviehversicherung aussehen (Abg. Dr. Schofer: Freiheit!). Diejenigen, die jahrelang, jahrzehntelang in einer Krankenversicherung bezahlen und kein Krankengeld erhalten, sind die glücklichsten Menschen und so, wie es mit den Krankenkassen steht, so dürfte es auch mit der Landesviehversicherung stehen, daß derjenige, der dort jahrzehntelang hineinbezahlt und nicht gezwungen ist, Entschädigungssummen dort in Empfang zu nehmen, der Landwirt jedenfalls am sichersten und glücklichsten lebt. Aber unsere Landwirte vertreten immer den Standpunkt, daß, wenn sie jahrelang durch keine Viehseuche befallen werden und sie ihre Beiträge bezahlen, sie die Beiträge als zum Fenster hinausgeworfen betrachten.

Ich glaube, der Staat müßte hier dazu übergehen, endlich unsere landwirtschafttreibende Bevölkerung zu zwingen, sich gewaltsam in einer Landesviehversicherungskasse zu vereinigen, um derartigen Schäden vorzubeugen, und ich glaube, die heutige Aussprache sollte dazu dienen, und die Regierung ist gewissermaßen informiert, wie kraß die Krankheit in diesem Jahre aufgetreten ist, daß sich die Regierung dazu aufrafft, um endlich dazu überzugehen, eine Zwangsversicherung im ganzen Lande Baden einzuführen, um derartigen Krankheiten, wie sie jetzt durch die Maul- und Klauenseuche aufgetreten ist, wieder vorzubeugen, damit das Unglück des einzelnen nicht so hart ist und auch der Staat nicht in die unangenehme Lage versetzt wird, durch Budgetmittel helfend einzugreifen, sondern daß hier eine Landesversicherungskasse in der Lage wäre, alle die Schäden auszugleichen.

Abg. **Bierneisel** (Zentr.):

Ich möchte gleichzeitig auch im Namen des Abg. Schell sprechen, der mir seinen Platz abgetreten hat. Die Ausführungen, die der Herr Minister uns gegeben hat, bezüglich der Maßnahmen, die die Regierung zu ergreifen gedenkt, können nach meiner Auffassung die Landwirtschaft nicht ganz befriedigen. Er hat erklärt, daß die Regierung bereit sei, nur dann den Landwirten zu Hilfe zu kommen, wenn sie ganz kleine Landwirte seien, die gar nicht in der Lage wären, für diese Verluste selbst eintreten zu können und auch dann nur, wenn sich diese Landwirte keinerlei Verstöße gegen die Seuchengesetzgebung zuschulden kommen ließen. Das sind doch zwei Einschränkungen, die m. E. bei der Seuchengefahr und bei dem großen Umfang der Seuche doch zu eng gezogen sind.

Ich möchte daran erinnern, daß die Seuche in verschiedener Form auftritt, in manchen Gemeinden geht diese leichter dahin, es muß vielleicht das eine oder das andere Stück Vieh in der Gemeinde notgeschlachtet werden, alles andere Vieh ist nach einigen Tagen wieder gesund. Daß für solche Gemeinden keine besondere Hilfsaktion notwendig erscheint, ist selbstverständlich. Daneben gibt es Gemeinden, in denen die Seuche so stark auftritt, daß diese Gemeinden ohne weitgehende Unterstützung des Staates nicht mehr in der Lage sind, die Wirtschaft aufrecht zu erhalten. Ich möchte da zwei Gemeinden nennen aus meiner näheren Heimat — die Gemeinden Assamstadt und Klepsau —, in Assamstadt sind über 130 Stück Vieh an der Seuche zugrunde gegangen. Das ist ein ziemlich schwerer Fall, wenn man bedenken muß, daß dazu noch eine Anzahl weiterer Tiere lange Zeit an den Folgen der Seuche zu tragen haben wird. Denn die Tiere sind, wenn sie wirklich wieder gut werden, lange Zeit als Einspanntiere nicht gut zu gebrauchen, weil die Klauen sich loslösen und es lange dauert, bis das Vieh wieder arbeitsfähig wird.

Von der Gemeinde Klepsau ist mir bekannt, daß in einzelnen Stallungen 5 — 6 Stück Vieh in kurzer Zeit in Verlust geraten sind. Ein Teil mußte notgeschlachtet, der andere verlocht werden. Bei den derzeitigen hohen Viehpreisen sind die Leute nicht in der Lage, von sich aus zu helfen und es wird dringend notwendig sein, — was der Herr Begründer der Anfrage bereits angeregt hat — daß man dafür sorgt, daß zunächst Gespanntiere diesen Gemeinden zur Verfügung gestellt werden, und da werden hauptsächlich Militärpferde in Frage kommen müssen, da über den ganzen Sommer Gespannarbeit geleistet werden muß; es wird auch dafür gesorgt werden müssen, daß den Leuten Ersatztiere gestellt werden. Dazu werden sie auch geldliche Mittel brauchen und unbedingt wird es notwendig sein, daß man ihnen hier Unterstützung gibt. Wohlhabenderen Landwirten wird es genügen, Kredite zur Verfügung zu stellen zu einem mäßigen Zinsfuß oder unentgeltlich. Wenigbemittelten werden wir à fonds perdu Mittel zur Verfügung geben müssen.

Der Herr Minister hat gemeint, es sei Nachlässigkeit seitens der Landwirtschaft, daß eine große Anzahl von Landwirten sich noch nicht zur Viehversicherung entschlossen hat. Ich will mich hier nicht über die Gründe auslassen, die dazu geführt haben, daß in vielen Gemeinden die staatliche Viehversicherung nicht eingeführt worden ist. Wenn ich darüber Ausführungen machen wollte, würde mich das zu weit führen. Ich kann versichern, es waren tiefgehende Gründe, die manchen Landwirt veranlaßt haben, die Viehversicherung aufzugeben, und der Widerstand ist tatsächlich — das muß ich zugeben — meist von größeren Landwirten ausgegangen und zwar deswegen, weil sie verhältnismäßig mehr Vieh in die Versicherung geben mußten, als sie tatsächlich im Stall stehen hatten. Es wird alle habe Jahre eine Aufnahme über den Viehbestand gemacht und da muß der betreffende Landwirt immer das gesamte Vieh, das er im Stalle hat, versichern. Ein größerer Landwirt, der Zucht- und Schlachtvieh im Stalle stehen hat, wechselt öfters seinen Tierbestand, den Zugang muß er anmelden, der Abgang wird nicht abgeschrieben und so hat er mehr Vieh in der Versicherung als wie im Stall, und das ist vielfach der Grund, warum die größeren Landwirte sich dagegen gewehrt haben, der Versicherung beizutreten.

Der Gedanke, eine Zwangsversicherung staatlich einzuführen, wie ihn der Abg. Kurz ausgesprochen hat, erscheint mir erwägenswert, wenn es auf einer Grundlage geschehen kann, die den Wünschen aller Landwirte Rechnung trägt.

Ich möchte nochmals dringend bitten, die Regierung möchte diese Frage der staatlichen Unterstützung prüfen und entschieden in diesen Ortschaften wo die Seuche so stark aufgetreten ist, eingreifen.

Ich möchte mit Genehmigung des Herrn Präsidenten kurz vorlesen, wie in einem benachbarten württembergischen Bezirk die Seuche grassiert hat. Es ist Gerabronn. Mir liegt folgende Zeitungsnotiz vor.

Erschreckendes Überhandnehmen der Maul- und Klauenseuche.

Im Oberamt Gerabronn hat die Maul- und Klauenseuche den Viehbestand in furchtbarer Weise heimgesucht. Im Bezirk sind bis zum 13. Juni gefallen 253 Stück Großvieh, 180 Jungrinder und 103 Kälber; notgeschlachtet mußten werden: 836 Stück Großvieh, 704 Jungrinder und 386 Kälber. Insgesamt hat also der Viehbestand durch die Seuche eine Verminderung um 2462 Stück erfahren. Seuchenfrei waren am 13. Juni nur 4 Bezirksorte, nämlich Bartenstein, Langenburg, Riedach und Schmalfelden.

Wenn also in einem Bezirk eine so weitgehende Seuche grassiert, so ist es unmöglich, daß er ohne staatliche Hilfe auskommen kann. Gewiß auch bei uns sind einige Gemeinden, die von ähnlichen Verhältnissen betroffen sind und die einer dringenden Unterstützung bedürfen.

Abg. Stork (D. Dem. P.):

Die Zustände, die zurzeit hinsichtlich der Maul- und Klauenseuche bestehen, sind allgemein bekannt und es läßt sich auch nicht von der Hand weisen, daß da, wo die Seuche schwer auftritt, viele Verendungen von Tieren vorkommen und die betroffenen Landwirte selbstverständlich sehr geschädigt werden. Wenn nun in einer Gemeinde infolge der Seuche — wie der Herr Vorredner erwähnt hat — eine große Anzahl Vieh geschlachtet werden muß oder zugrunde geht, so ist es ganz klar, daß mancher Landwirt, namentlich der kleine, in eine Notlage kommt, aus der er sich kaum selbst heraushelfen könnte.

Nun hätte man erwarten dürfen, daß die Landwirte allerorts sich freiwillig einer Versicherung anschließen würden oder angeschlossen hätten. Es ist bedauerlich, daß das nicht im ganzen Lande allgemein der Fall ist. Die staatliche Viehversicherungsanstalt konnte sich meines Erachtens deshalb nicht überallhin ausdehnen, da es in mancher Gemeinde schwer hält, eine Einigung zu erzielen, da es hauptsächlich oder in vielen Fällen gerade die besser situierten, die reicheren Landwirte sind, welche sich nicht versichern lassen wollen. Ich habe diese Wahrnehmung auch gemacht in Gemeinden, welche private Viehversicherungen eingerichtet haben, und man kann sehr oft feststellen, daß gerade einer oder zwei der bedeutenderen Landwirte sich dem Ortsviehversicherungsverein fernhalten aus dem Grunde, weil sie sich stark genug fühlen, bei eintretenden Schadenfällen von sich aus allein sich helfen zu können. Dieser Umstand bringt es dann oft mit sich, daß die kleinen Landwirte der Gemeinde von sich aus dann keinen Versicherungsverein zustande bringen oder einen Anschluß an die Landesversicherungsanstalt nicht herstellen können. Also auch in den Orten, in denen noch kein Viehversicherungsverein besteht, können wohl kleine Landwirte in die Lage kommen — ohne ihre Schuld —, jetzt allein da zu stehen, und auch in diesem Punkt meinen wir, daß man sich da nicht von einer Hilfeleistung fernhalten sollte.

Die Ausdehnung der zwangsmäßigen staatlichen Viehversicherung würde nach meinem Erachten gerade in der heutigen Zeit von der Landwirtschaft nicht gewünscht werden; denn gerade in heutiger Zeit geht durch die Kreise sämtlicher Landwirte des Landes ein Zug nach Befreiung vom Zwang, und ich glaube kaum, daß man dem Landwirt mit einer zwangsweisen Versicherung eine große Freude bereiten würde. Ich möchte hoffen, daß sie selbst zur Einsicht kämen, und daß es auch in den kleinsten Orten gelingen möchte, sich entweder der staatlichen Viehversicherung freiwillig anzuschließen oder jetzt, wo sich diese dringende Notwendigkeit zur Viehversicherung zeigt, überall im Wege freier Vereinbarung einen Viehversicherungsverein zustande zu bringen. Allerdings wird von manchen Landwirten geglaubt, nun, nachdem die Maul- und Klauenseuche zurzeit so schwer auftritt und oft so rasch ein Umstehen der Tiere stattfindet, daß da der Staat eingreifen müßte auf Grund des Viehseuchengesetzes. Ich selbst wurde auch schon darum befragt, allerdings mußte ich den Leuten die Antwort geben, daß der Staat in diesem Falle keine Hilfe leistet, sondern daß sie allein auf sich und auf den Viehversicherungsverein angewiesen sind. Ich halte es für notwendig, daß für diejenigen kleinen ärmeren Landwirte in den schwer betroffenen Gemeinden staatliche Mittel bereitgestellt werden müßten. Man müßte einen Weg finden, da, wo eben die Seuche so schwer auftritt, wo eine Notlage geschaffen ist — was durch Prüfung des einzelnen Falles nachgewiesen werden müßte —, daß dort eine Hilfe des Staates eintreten könnte.

Der Herr Abg. Dr. Zehnter hat die Frage etwaiger Heilmittel erwähnt; es ist hierauf keine Antwort von seiten der Regierung erfolgt. Soviel mir bekannt ist, wird von tierärztlicher Seite neuerdings als Stärkungsmittel bei schwerem Auftreten der Seuche Alkohol verordnet aus dem Grunde, weil da oft Herzschwäche eintritt, und dann eine Verendung an Herzschlag stattfindet. Um diesem vorzubeugen, wird neuerdings Alkohol gegeben, und zwar mit sehr gutem Erfolg.

Abg. Hertle (D.-Natl. Vp.):

Ich kann mich in meinen Ausführungen dem anschließen, was von meinen geehrten Vorrednern bereits gesagt worden ist; auf eines möchte ich aber hinweisen: der Herr Minister hat gemeint, daß wegen dieser Notlage ein Gesuch der betreffenden Gemeinden auf staatliche Unterstützung bei der Regierung noch nicht eingekommen sei. Es mag dies richtig sein, ich glaube aber, daß das hauptsächlich auf die Zurückhaltung der Landwirte zurückzuführen ist, die, wie allgemein bekannt ist, überall Zurückhaltung üben. (Minister Remmele: doch, von Assamstadt!) Der Herr Minister hat nun erklärt, daß nur von der Gemeinde Assamstadt ein Gesuch vorläge. Gerade für die Gemeinde Assamstadt hat bereits die private Wohltätigkeit eingesetzt. Die Zeitungsverleger, Geistliche und Bürgermeister haben einen Aufruf erlassen, um die Bevölkerung aufzumuntern, die notleidenden Landwirte in Assamstadt — Herr Kollege Bierneisel hat sie vorhin auch benannt, ich möchte die Gemeinde Neunstetten hinzufügen — zu unterstützen, es wurde eine Sammlung veranstaltet und bedeutende Summen sind schon durch private Wohltätigkeit aufgebracht worden und werden den notleidenden Landwirten zugeführt. Auf eines möchte ich aber die Regierung besonders aufmerksam machen: es sind,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

soviel mir bekannt ist, gerade die kleinsten Existenzen, die hauptsächlich schwer von der Seuche betroffen worden sind. Das erklärt sich daraus, daß eben von den kleinsten Bauern das Vieh weniger gut gefüttert werden kann, und das Vieh, das nicht gehörig gefüttert wird, ist eben nicht so widerstandsfähig gegen die Seuchen, und gerade in den kleinsten Betrieben treten da eben die schwersten Verluste ein. Da meine ich, es wäre im Interesse des Staates und wäre im Interesse des ganzen Landes gelegen, daß man gerade diese kleinsten Existenzen unterstützt; denn wenn einem kleinen Bauer 2, 3 Tiere zugrunde gegangen sind, ist er eben nicht mehr in der Lage, seinen Betrieb weiterzuführen, er ist total verarmt. Dann aber wird er doch der Allgemeinheit zur Last fallen und da, meine ich, wäre es im Interesse des Staates selbst gelegen, daß man diese Existenzen unterstützt. Aus den Ausführungen des Herrn Ministers ist auch hervorgegangen, daß z. B. Württemberg in weitgehender Weise solche Unterstützungen an die Landwirte gewährt, und ich glaube, ein Antrag, der jetzt eingereicht ist, und der auch den Zweck verfolgt, daß sich auch die Volksvertretung auf den Standpunkt stellt, in all den Fällen wo unbedingt Unterstützungsbedürftigkeit vorliegt, auch eine Unterstützung gewähren zu wollen, dürfte sich zur Annahme empfehlen.

Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Nachdem die Maul- und Klauenseuche eine immer größere Ausdehnung annimmt und eine große Schädigung einzelner Viehbesitzer dadurch entsteht, will die Förmliche Anfrage in all den Fällen, in denen durch Umstehen oder infolge von Notschlachtungen ein gewisser Notstand sich ergibt, staatliche Hilfe angewendet wissen; denn es ist von dem Standpunkt auszugehen, daß durch diese Seuche nicht nur der einzelne Tierbesitzer selbst direkt, sondern auch indirekt die Allgemeinheit großen Schaden erleidet. Es ist davon auszugehen:

Erstens, daß diese Tiere auf längere Zeit der Nutzleistung entzogen sind und daß hinsichtlich der Nachzucht eine starke Behinderung eintritt;

zweitens fehlen zu einem geordneten Fortbestand des landwirtschaftlichen Betriebes vielfach die erforderlichen Gespanntiere;

drittens wird auch die Befriedigung des Fleischbedarfes stark beeinträchtigt.

Nun kann man ja einwenden, der einzelne Landwirt solle sich gegen diese Seuche versichern. Es gibt eine gesetzliche, also staatliche, es gibt aber auch private Versicherungen. Dieser Hinweis ist als richtig anzuerkennen. Allein mir sind viele Fälle bekannt geworden, in welchen trotz des Bestehens der staatlichen Viehversicherung der einzelne Tierbesitzer eben doch in großen Schaden kam, als in seiner Gemeinde die Maul- und Klauenseuche in starkem Umfang aufgetreten ist; ich will das genauer erklären. In der gesetzlichen oder, wie ich sie bezeichnen will, staatlichen Viehversicherung sind zweimal im Jahr sogenannte Aufnahmeschauen vorgesehen. Die letzte Aufnahmeschau hat nun im Monat Januar stattgefunden. Der Eintrag ins Versicherungsverzeichnis erfolgte auf Grund der Festsetzungen, welche im Januar von den Ortsschätzern getroffen worden sind. Er bildet die Grundlage einer eventuellen Entschädigung. Wir hatten keine Möglichkeit, bis zum ersten Juli zu erreichen, daß diese Festsetzung abgeändert würde; wir können nicht damit rechnen, daß man von ihr abgewichen wäre. Die gesetzliche Bestimmung geht nun dahin, daß im Höchstfall 80 Prozent entschädigt werden, vorausgesetzt, daß eine Notschlachtung eintritt, daß aber nur 70 Prozent entschädigt werden, wenn das Tier umsteht. Diese Ziffern stellen Höchstsätze dar, über welche nicht hinausgegangen werden kann. Es ist höchstens noch der Fall denkbar, daß etwa eine Kuh unmittelbar vor der Kalbung enorm an Wert gewinnt; dann durfte man vielleicht im Juni noch sagen, daß eine Erhöhung um 10 Prozent eintreten könne. Das ist aber das äußerste.

Ziehen wir nun in Betracht, wie sehr die Tiere vom Monat Januar an bis auf den Monat Juli im Werte gestiegen sind, so wird man zugeben müssen: Auch wenn es sich hier um einen kleineren Landwirt mit einem geringeren Viehbestand handelt erleidet er, besonders wenn die Schadenfälle sich häufen, enorme Verluste; durch zwei oder drei Schadenfälle schon kann sein ganzer landwirtschaftlicher Betrieb derart zerrüttet werden, daß er nahe an den Ruin gebracht wird. Man darf also gegenüber dem Verlangen, daß hier dem Landwirt geholfen werden müsse, nicht etwa die Versicherung vorschützen und einfach sagen, der Landwirt soll sich eben versichern. Aus meinen Ausführungen konnte ja entnommen werden, wieso es mit den Umständen der jetzigen Zeit zusammenhängt, daß ein Landwirt selbst dann, wenn er versichert ist, schließlich doch ganz außerordentlich schwere Schädigung erfahren kann.

Dann wollte ich noch auf etwas anderes abheben, daß an und für sich neben der staatlichen Entschädigung sich die Staatshilfe mehr in Form von Kredit als in geldlicher Richtung bewegen sollte. Die Schwierigkeit solcher Arten von Entschädigungen sind begreiflich und werden auch von mir zugegeben. Ich nehme aber an, die Regierung werde gewillt sein, in solchen Fällen, in denen sich eine Notlage zeigt, jeweils einzutreten, soweit es irgendwie verantwortet werden kann.

In diesem Zusammenhang möchte ich aber auf etwas hinweisen, worauf ich selbst in den letzten Tagen durch eine Notiz in der Presse aufmerksam gemacht worden bin. Da wird ein Heilmittel empfohlen, das bei uns bis jetzt noch wenig genannt und angewandt worden ist. Es ist von Regierungsrat Mallebrein erfunden; ich darf wohl einige Sätze aus der erwähnten Zeitungsnotiz hier bekannt geben. Es heißt darin über dieses Mittel:

> Es wird in Köln von der chemischen Fabrik Krewel und Cie. hergestellt. Es dient auch der Menschenheilkunde und hat den Vorzug, weder scharf ätzende noch giftige Substanzen zu enthalten. Es handelt sich um die chlorsaure Tonerde, die, analog der essigsauren Tonerde zusammengesetzt, von gleich milder Wirkung wie diese ist, aber an Stelle der nur schwach desinfizierenden Essigsäure die sehr sauerstoffreiche und stark desinfizierende Chlorsäure enthält und sich durch große Tiefenwirkung und Unschädlichkeit auszeichnet. Die chlorsaure Tonerde wurde, weil sie wasserfrei nicht existenzfähig ist, als 25-prozentige Lösung im Jahre 1911 unter dem Namen Mallebrein in den Arzneischatz eingeführt.

Weiter wird dann über die Anwendung und über Erfolge gesprochen, welche mit Hilfe dieses Mittels erzielt wurden; es ist ja wohl nicht erforderlich, daß ich den ganzen Artikel hier vorlese. Jedenfalls aber möchte ich die Regierung nachdrücklich auf dieses Mittel aufmerksam machen und möchte um Äußerung darüber bitten, ob vielleicht auch von ihr schon Versuche in dieser Richtung unternommen worden sind; ich möchte bitten, sich die Frage vorzulegen, ob es nicht von dieser Stelle aus empfohlen werden könnte, falls es irgendwie für die Landwirte zu erlangen wäre. Die Sache scheint mir überaus wichtig zu sein; die bedeutenden Werte, die hier auf dem Spiele stehen, verdienen es wohl, daß man sich um sie annimmt, und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mit allen zu Gebote stehenden Mitteln versucht, noch größeren Schäden, als sie schon eingetreten sind, vorzubeugen. Einer dieser Versuche könnte ja darin bestehen, daß man dieses Bekämpfungsmittel, welches, den Nachrichten zufolge, sich in der praktischen Anwendung bewährt hat, auch von amtlicher Stelle aus empfehlen würde.

Der II. Vizepräsident gibt sodann einen im Anschluß an die Besprechung der Förmlichen Anfrage von Mitgliedern sämtlicher Parteien gestellten Antrag der Abgg. Dr. Zehnter und Gen. bekannt.

Die Unterzeichneten beantragen, die Regierung wolle in den zu erwartenden Nachtragsetat die Mittel einstellen, die erforderlich sind, um den durch die Maul- und Klauenseuche geschädigten Viehhaltern, soweit nötig, Unterstützung zu gewähren.

Zur Begründung dieses Antrags erhält das Wort

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Zur Begründung des Antrages wird nicht viel zu sagen sein; ich kann im wesentlichen mich auf das beziehen, was früher schon und auch heute wieder andere und ich selbst gesagt haben. Aus all diesen Ausführungen ergibt sich, glaube ich, die Notwendigkeit, daß trotz des Bestehens der Versicherung in dem einen oder anderen Fall, wo schwere Schädigungen stattgefunden haben, mit staatlichen Mitteln eingegriffen werde. Der Herr Minister hat uns mitgeteilt, daß solche Mittel zwar jetzt schon, jedoch nur in sehr geringem Maßstab im Etat enthalten sind; es wird also erforderlich sein, weitere Mittel zu bewilligen. Diese können von der Regierung in den Nachtragsetat, der uns voraussichtlich ja binnen kurzer Zeit vorgelegt werden wird, eingestellt werden. Unser Antrag hat den Zweck, an die Regierung die Bitte zu richten, daß sie das tun möge.

Ich werde ja zum Schluß als Berichterstatter noch das Wort erhalten, und behalte mir weitere Bemerkungen vor.

In Fortsetzung der Besprechung der Förmlichen Anfrage, mit welcher die Beratung über diesen im Anschluß an die Besprechung gestellten Antrag der Abgg. Dr. Zehnter u. Gen. verbunden wird, erhalten das Wort

Abg. **Ziegelmeyer**-Langenbrücken (Zentr.):

Ich werde mich kurz fassen, da ja vieles von dem, was ich vorbringen wollte, schon gesagt ist.

Die Maul- und Klauenseuche hat unter den Viehbeständen unserer Landwirtschaft große Verheerungen angerichtet. Nicht nur innerhalb der einzelnen Gemeinden, sondern auch in den Bezirken und durch das ganze Land hin hat sie sich rapid verbreitet. Diese schnelle Ausbreitung ist darauf zurückzuführen, daß eben die Bekämpfungsmaßnahmen nicht eingehalten werden. Eine rationelle Bekämpfung kann lediglich dann einsetzen, wenn das erste Auftreten rechtzeitig angezeigt wird; ist die Seuche aber einmal ausgebrochen, dann ist es unerläßlich, daß die Leute innerhalb ihres Gehöftes bleiben. Leider konnte nicht festgestellt werden, daß diese einfachen und selbstverständlichen Vorschriften eingehalten wurden: Das Gegenteil mußte überall wahrgenommen werden. Die Folge dieser Mißachtung der seuchenpolizeilichen Vorschriften war, daß ganze Gassen und ganze Gehöfte verseucht wurden.

Diesesmal ist die Seuche auch in ganz verschiedenen Formen aufgetreten. Manchmal war es eine sogenannte Lungenseuche: Die Tiere hatten zwei bis drei Tage lang keine rechte Freßlust; am dritten Tage stellte sich Fieber ein. Sie mußten dann sofort notgeschlachtet werden, und dabei stellte sich heraus, daß die Lunge bereits völlig zerstört war, so daß der Ausdruck Lungenseuche berechtigt ist. Falls man, nachdem Fieber eingetreten war, von abends bis zum anderen Morgen zuwarten wollte, dann konnte man gewärtig sein, daß die Tiere am anderen Morgen einfach umgestanden waren.

Am schlimmsten hat die Seuche bei den Ziegen gehaust. Angehörige der ärmeren Schichten unserer Bevölkerung wurden besonders schwer betroffen; manche haben 5 und 6 Ziegen eingebüßt: Am Abend waren die Tiere noch gesund, am anderen Morgen waren sie tot.

Auch hier möchte ich die Regierung bitten, daß eine Unterstützung gewährt wird, denn eine Ziege kostet heute 1000 bis 1500 M. und ist fast nicht zu bekommen; und gerade die ärmere Schicht der Bevölkerung hat die Unterstützung am notwendigsten.

Die Bekämpfung kann am besten geschehen, wenn die Leute immer wieder darauf hingewiesen werden, daß nur durch die Isolierung etwas zu erreichen ist, wenn sie ihr Vieh in ihren Gehöften drin lassen. Aber manche laufen herum und leihen sich Vieh zum Futter holen, und am nächsten Tag hat der Nachbar die Seuche auch im Stall und so wird sie immer weiter und weiter verbreitet.

Was den staatlichen Viehversicherungsverein anbelangt, so möchte ich auch sagen, es ist nicht zu verstehen, daß viele Gemeinden sich dagegen verwahren. Sie wollen nicht versichern, sie meinen, es werde ihnen die Selbständigkeit genommen, wenn sie einem staatlichen Viehversicherungsverband angehören. Wir haben schon seit 1898 einen, und es ist eine Wohltat, und niemand denkt daran, ihn aufzulösen. Es ist immer eine Wohltat, wenn jemand Unglück hat, und er kann sich dann doch wieder ein Stück Vieh kaufen. Hier sollte darauf hingewirkt werden, nicht durch Zwang, sondern durch Belehrung, daß alle Gemeinden in den staatlichen Verein gehen, denn der Staat zahlt große Beträge dazu und jeder Steuerzahler muß dazu beitragen, daß die Unterstützungsgelder bezahlt werden können. In dieser Beziehung ist es unverständlich, wenn noch Landwirte da sind, die sich ablehnend verhalten gegenüber dem staatlichen Versicherungsverein.

Was im allgemeinen die Unterstützung anbelangt, so möchte ich auch bitten, daß die Regierung hier so viel als möglich den Landwirten unter die Arme greift gerade in Gemeinden, die einen Viehversicherungsverein haben, weil die Schätzung, das ist wiederholt gesagt worden, vierteljährlich statt halbjährig stattfinden soll. Denn im Frühjahr hat man eine Kuh noch für 3000 M. gekauft, heute kostet sie 7—8000 M. Und wenn dann bei der Notschlachtung auch noch der zehnprozentige Zuschlag hinzukommt, so bekommt der Bauer doch nur die Hälfte von dem, was er für die Anschaffung eines Rindes braucht. Es wäre deshalb zu wünschen, daß die Aufnahme alle Vierteljahre erfolgen würde. Dadurch würde dem Übelstand abgeholfen, daß einer einen großen Schaden erleidet. Der Herr Kollege Engelhardt hat auch schon gesagt, mehr als 10 Prozent dürfe man nicht zuschlagen, aber für manche Kuh, die im Frühjahr noch nicht trächtig war, und wenn sie im Juni notgeschlachtet wird oder umsteht, hochträchtig geworden ist, reichen dann 10 Prozent nicht aus. Deshalb möchte ich bitten, daß man die vierteljährliche Aufnahmeeinschätzung einführt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Ich weiß nicht, wie weit die Verhandlung gediehen ist, ich komme von einer anderen Verhandlung her, möchte aber auch ein Wort zur Angelegenheit sagen.

Ich glaube, noch nie ist die Maul- und Klauenseuche so heftig und mit so viel Schaden aufgetreten als jetzt, und das ist umsomehr zu bedauern, als die Viehpreise noch nie so hoch waren wie jetzt. Der Schaden ist ein unendlich großer. Noch viel schwerer aber ist es, Ersatz zu beschaffen, besonders für den kleinen Landwirt und da, wo die Viehbestände an sich sehr klein sind.

Es ist vorhin von Vorbeugungsmitteln gesprochen worden. Ich glaube, daß es solche Mittel gibt, die bewirken, daß die Maul- und Klauenseuche nicht so schwer auftritt, daß sie ohne so großen Schaden vorübergeht. Aber die beste Hilfe ist die Selbsthilfe, wenn die Landwirte sich an die Anordnungen halten und rechtzeitig anmelden und, wenn einer einmal vom Unglück getroffen ist, er sich erst recht an die Anordnungen hält, obwohl sie ziemlich schwer sind und es eine große Härte für den einzelnen Besitzer bedeutet, wenn er all die Vorschriften erfüllen will, die gemacht sind. Aber im Interesse der Allgemeinheit und des Schadens, den der einzelne Landwirt bei Verheimlichungen erleidet, ist es doch geboten, daß der Einzelne, der ins Unglück kommt, all das tut, was vorgeschrieben ist.

Was die Unterstützung anbelangt, bin ich auch der Meinung, daß ganz besonders in solchen Fällen, wo keine Selbstverschuldung vorliegt durch Verheimlichung, und dort, wo die Krankheit so schlimm aufgetreten ist, daß man von einer Lungenseuche spricht — ich habe Briefe bekommen aus dem Hinterland, dort ist sie derartig aufgetreten —, da sollte man mit Unterstützung so weit gehen, als die staatlichen Mittel irgendwie es erlauben.

Dann bin ich der Meinung, daß die Seuche da und dort auch verschleppt wird, weil die Eisenbahnwagen nicht genügend desinfiziert werden, wenn einmal Vieh transportiert wird, das verseucht ist, oder wenn die Seuche auch noch nicht ganz ausgebrochen ist, oder wenn Milchkannen aus den Orten kommen, wo die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist. Mir ist ein Fall bekannt, wo in einem Bezirk auf einmal die Maul- und Klauenseuche ausgebrochen ist in einem Gehöft, in welchem sich die Sammelstelle für Milch befand. Wir können die Ansteckung auf nichts anderes zurückführen als auf eine Milchkanne, die schlecht desinfiziert worden ist, sei es, daß die Milchkannen aus einem verseuchten Orte kamen oder in einem schlecht desinfizierten Wagen befördert worden sind. Deshalb möchte ich bitten, daß das Ministerium des Innern bei der Eisenbahndirektion vorstellig wird, daß die Eisenbahnwagen so gut als möglich desinfiziert werden, damit die Seuche nicht verschleppt wird.

Sodann könnte man den betroffenen Landwirten auch dadurch helfen, daß man sie bevorzugt, wenn sie ihre Viehbestände auffrischen wollen aus einem Bezirk, in welchem die Seuche nicht ausgebrochen ist und welcher noch übriges Vieh hat, ehe man Händlern aus andern Bezirken den Aufkauf erlaubt.

Dann möchte ich noch warnen vor dem Gedanken, daß die allgemeine Viehversicherung als Zwangsversicherung eingeführt werden soll. Ich bin der Meinung, wir Landwirte haben jetzt Zwang genug gehabt und man sollte den Landwirten keinen neuen Zwang auferlegen. Wenn da und dort der Wunsch laut wird, man möge die allgemeine staatliche Versicherung als Zwang einführen, so möchte ich dringend bitten, daß das nichts geschieht, und möchte davor warnen.

Abg. **Wehner** (Soz.):

Nachdem auf der anderen Seite so viel über die Frage der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche gesprochen worden ist, glaube ich, ist es gestattet, auch einmal von einem Bewohner der Stadt zu hören, wie er über diese Frage denkt. Wir haben auch ein Interesse daran, daß die Maul- und Klauenseuche nicht so sehr um sich greift, weil letzten Endes auch die Stadtbevölkerung dadurch geschädigt wird. Aber der Herr Minister hat ganz mit Recht darauf hingewiesen, daß die Verbreitung durch Personen sehr begünstigt wird. Nun meine ich, ist auch Vorsorge zu treffen von seiten der Landwirtschaft, daß die Seuche auf ihren Herd beschränkt wird. Es wird jedoch von verschiedenen Seiten geklagt, daß das nicht immer der Fall ist, zunächst einmal, indem die Betroffenen die Anzeige unterlassen oder sie wenigstens nicht rechtzeitig erstatten. Nun wissen wir aus der Wahlbewegung, daß Versammlungen verboten waren, weil da befürchtet wurde, daß das Zusammentreffen vieler Personen die Verschleppung begünstigen würde. Es ist auf dem Lande geradezu sprichwörtlich, daß man sagt, die Hamsterer verbreiten die Seuche, sie seien es, die sie von einem Ort in den anderen tragen. Das mag zu einem gewissen Teil auch zutreffen. Gegen die Hamsterer könnten sich die Landwirte auch schützen. Sie sollen ihre Höfe absperren und sie hinausjagen wie auch jeden x-beliebigen Schleichhändler.

Dann ist weiter die Behauptung im Umgang, daß durch Insekten die Seuche verbreitet wird. Auch das mag zutreffen. Wieder andere behaupten durch Geflügel, z. B. Tauben usw. und auch durch die Katzen. Wenn also der Herr Abg. Weißhaupt glaubt, daß durch die Milchkannen eine Verbreitung möglich sei, dann klingt es nicht sehr unwahrscheinlich, wenn man auch auf die Vermutung kommt, daß unter Umständen auch durch die Fliegen oder die Katzen die Seuche verbreitet wird. Ja, die Katzen sind Tiere, die sehr weite Streifzüge machen, und nicht zuletzt die Tauben. Hier müßten eben die Landwirte ganz von selbst besorgt sein, nicht nur ihre Gehöfte, sondern die ganze Ortschaft von dieser Seuche fernzuhalten.

Wir sind wohl damit einverstanden, daß in außerordentlichen Notfällen eine Unterstützung Platz greifen kann, aber obligatorisch eine derartige Unterstützung einzuführen, dafür könnten wir uns nicht erwärmen. Die beste Bekämpfung einer Seuche ist die Vorbeuge, und wenn alle fahrlässig gehandelt worden ist, kann man auch unmittelbar vom Staat verlangen, daß er für den etwaigen Schaden aufkommt. Da wäre meiner Meinung nach vor allen Dingen notwendig, daß man, nachdem das betroffene Gehöft abgesperrt ist, auch dafür sorgt, daß die Personen, die dort verkehren, mit den übrigen so wenig wie möglich in Berührung kommen. Es müßte auch Vorsorge getroffen werden, daß man z. B. den Dung usw. absperrt, so daß fremde Tiere ihn nicht berühren können, oder er müßte desinfiziert werden. Es gibt Mittel und Wege genug, wenn die Landwirtschaft nur will, sich auch gegen die Seuche mehr oder weniger zu schützen.

Nun möchte ich aber noch ein paar Worte verlieren zu den Ausführungen des Herrn Kollegen Weißhaupt, der sich dagegen wandte, daß man eine Zwangsversicherung einführt. Der Herr Abg. Dr. Schofer hat vorhin schon, als mein Kollege Kurz davon sprach, den Zwischenruf gemacht „Freiheit, die ich meine". Es ist eigentlich sonderbar, daß man immer nur die unbeschränkte Frei-

heit will. Es ist auch sonderbar, daß die Zwangswirtschaft nur als ein ungeheurer Zwang betrachtet wird. Ja, sind denn die Arbeiter einem Zwang nicht unterworfen? Ich glaube, behaupten zu dürfen, daß der Bauer trotz Zwangswirtschaft heute noch der freieste Mann im Staate ist (Sehr richtig! links). Die Zwangswirtschaft will eigentlich gar nichts weiter bedeuten, als daß der Bauer seinen Verpflichtungen wie jeder andere nachkommt, also die Vorschriften einhält. Dann kann sie so unerträglich nicht sein. Wenn das der Fall ist, kann man ja die Härten beseitigen. Aber, haben Sie sich noch nicht überlegt, daß der Fabrikarbeiter, wenn er morgens das Fabriktor hinter sich in die Angeln wirft, auch unfrei ist, daß er kontrolliert und beobachtet wird, bis er die Fabrik wieder verläßt? (Zuruf vom Zentrum: Das war früher so!). Auch aus gesellschaftlichen Gründen muß sich jeder einzelne einem gewissen Zwange unterwerfen.

Wenn weiter gesagt wird, die Versicherung dürfe unter keinen Umständen durch Zwang eingeführt werden, nun was würden Sie wohl dagegen sagen, wenn wir beantragen würden, die Kranken- Invaliden- und Unfallversicherung der Arbeiterschaft darf nicht zwangsweise eingeführt werden? (Sehr richtig! links). Von dem Arbeiter verlangt man, daß er sich gegen Unfälle, gegen Unglück, gegen Alter und Invalidität zwangsweise versichert. Da meine ich, was dem einen recht ist, muß auch dem anderen billig sein (Sehr richtig! links). Aus diesem Grunde verlangen wir nochmals, daß von seiten des Staates dafür gesorgt wird, daß auch die Bauern gezwungen werden, sich nach dieser Richtung hin zu versichern. Wenn dann die Versicherten trotzdem noch unerträglichen Schaden zu leiden haben, dann läßt sich darüber reden, was aus Staatsmitteln noch getan werden darf (Beifall links).

Minister des Innern **Remmele**:

Ich habe vorhin unterlassen, auf die Anfrage des Herrn Abg. Dr. Zehnter bezüglich der Bekämpfung der Maul- und Klauenseuche durch Heilmittel zu antworten. Dazu kann ich nur erklären, daß die Mittel, die bereits von dem Herrn Abg. Dr. Zehnter und vom Herrn Abg. Engelhardt genannt worden sind, im großen und ganzen angewendet werden. Darauf ist jedoch bei der Betrachtung der Frage das Schwergewicht nicht zu legen, sondern auf das Vorbeugungsmittel. Als Vorbeugungsmittel wird im Auftrage des preußischen Landwirtschaftsministeriums ein Serum hergestellt. Dasselbe reicht noch nicht aus, um alle Bedürfnisse damit befriedigen zu können. Dieses Serum ist bei uns in Baden in Anwendung. Ein preußischer Beamter kam zur Instruktion nach Baden und man hat mit der Impfung der Tiere mit Serum auch zweifelsohne Erfolg.

Nun hat der Herr Abg. Bierneisel sich nicht zufrieden erklärt mit meiner Erklärung. Er hat auf die, wenn ich mich recht entsinne, Orte Assamstadt und Neunstetten hingewiesen. Das ist nach meinem Dafürhalten eine durchaus falsche Bauernpolitik, wenn man in der Frage der Nichtversicherung nur Entschuldigungen hat für die Bauern, und dann an die staatliche Melkkuh kommt, wenn das Unglück da ist, um diese zu melken. Ich bin persönlich der Auffassung, daß es auch hier im Landtag gar nichts schadet und zu begrüßen ist, was der Herr Abg. Ziegelmeyer nachgeholt hat, auch der Landwirtschaft zu sagen, welche hohe sittliche Pflicht es für die Landwirtschaft ist, sich gegen Gefahren dieser Art zu versichern. Es ist die Beobachtung ganz interessant, daß es in den Gemeinden immer die großen Bauern mit großem Viehstand sind, die gegen die Versicherung ankämpfen, da der Abschluß der Versicherung als Gemeindesache gilt, also die bäuerliche Bevölkerung der Gemeinde abstimmen muß und eine Mehrheit für den Anschluß notwendig ist; da ist das Einwirken dieser Kreise, die natürlich entsprechend ihrem Viehstand mehr zahlen müssen, außerordentlich ungünstig für die Schwachen in der Gemeinde, die sich dem Votum der Stärkeren unterwerfen müssen. Aus Assamstadt z. B. ist berichtet, daß man dort früher darauf bedacht war, sich dieser Versicherung anzuschließen. Es ist aber nicht gelungen, das Ziel zu erreichen. Neunstetten war 5 oder 6 Jahre in der Zwangsversicherung gewesen und ist ausgetreten. Nun hat dieses Dorf die Folgen seiner Handlung zu tragen. Ja, wenn die Schäden eintreten, ist es erklärlich, daß die Not groß ist. Aber in diesem Falle muß man sagen: Not auch durch Selbstverschulden.

Dann kommt das andere hinzu. Man wird den Eindruck nicht los, daß so, wie im übrigen in unserer Zeit Gesetze und Vorschriften mißachtet werden, auch hier die Mißachtung von Gesetz und Vorschriften zu der weiten Verbreitung der Maul- und Klauenseuche geführt hat. Es ist wie ein höheres Schicksal, das da wirkt, indem jetzt die ganze Unbotmäßigkeit zeigt, daß die Strafe auf dem Fuße folgt, eine Erscheinung, die man sich nach verschiedenen Richtungen hin auslegen kann.

Es ist darauf hingewiesen worden, daß auch die Schafe und Ziegen durch die Maul- und Klauenseuche in außerordentlich starkem Maße eingegangen seien. Der Herr Abg. Kurz hat darauf hingewiesen. Dazu will ich bemerken, daß in unserem Lande Baden der Schweinebestand, gerechnet seit 1. Juni 1919 bis 1920, um 24 v. H. zugenommen hat, nämlich von 243 971 auf 302 471 Tiere. Die Zahl der Schafe ist gestiegen um 13 v. H. von 68 860 auf 78 335, und an Ziegen wurden 179 374 gegenüber 181 653 gezählt, was einen Zugang von 1,3 v. H. bedeutet. Es muß also zugegeben werden, natürlich unter Berücksichtigung der schlechten Ablieferung an Schlachtvieh, daß ein Abgang durch Verluste dieser Art, wie sie heute besprochen werden, vorliegt. Allein wiederum ist festzustellen, daß dem Gesamtbilde nach dieser Rückgang nicht in dem Maße erfolgt ist, wie das der Herr Abg. Kurz vorhin vorgetragen hat.

Was nun den Antrag anbelangt, Mittel einzustellen, um der Landwirtschaft entgegenzukommen, so muß ich noch einmal erklären: Im Gegensatz zu Württemberg, das solche Mittel in seinem Etat nicht vorgesehen hat, sondern den Bedarf von Fall zu Fall regelt, ist von der badischen Staatskasse bereits ein Betrag von 600 000 M. im Etat eingestellt worden; diese Summe wird jeweils erhöht oder vermindert, je nachdem die Zahl der Versicherten steigt oder sinkt. Unsere soziale oder sittliche Pflicht als Regierung oder Landtag haben wir also getan. Wenn darüber hinaus Mittel angefordert werden, um die Schäden zu ersetzen, die durch die Versicherung nicht vergütet werden, so bedeutet das nach meinem Dafürhalten eine Prämie auf das Nichtversichern. Nun muß ja etwas geschehen, aber, wenn hier nicht Maß gehalten wird, so dürfte bei den Landwirten der Wille zum Versichern in Zukunft noch viel schwächer in die Erscheinung treten. Ob das nun gerade die richtige Bauernpolitik ist, möchte ich angesichts aller Erfahrungen doch sehr bezweifeln und deshalb dem Landtag dringend raten, der Landwirtschaft inbezug auf die Versicherung das Gewissen zu schärfen, denn nicht nur die Staatskasse, die Regierung, der Landtag und der Staat haben die Pflicht, hier einzuspringen, sondern auch derjenige vor allen Dingen, dem Schäden solcher Art zustoßen können, hat die Pflicht, zur Selbsthilfe zu schreiten und etwas zur Sicherung seiner Verhältnisse zu tun.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Eberhardt** (Zentr.):

Bei der Besprechung des Antrages über eine etwaige Unterstützung der durch die Seuchen geschädigten Rindviehbesitzer kann ich es nicht unterlassen, hier ein warmes Wort für die Kleintierzüchter einzulegen. Wenn für die Rindviehbesitzer eine Entschädigung zugebilligt werden soll, dann ist es wohl auch gerechtfertigt, daß den Kleintierzüchtern, den Ziegenhaltern, eine Entschädigung gewährt wird. Es ist ja eine allbekannte Tatsache, daß die in den letzten Jahren aufgetretene große Milchnot eine große Anzahl sogen. kleiner Leute, Arbeiter, Angestellte, Kleinhandwerker u. dgl., aber auch finanzkräftigere Leute veranlaßt hat, sich der Ziegenhaltung zuzuwenden, und es ist zweifellos, daß die große Milchnot durch das reichliche Halten von Ziegen eine gewisse Milderung erfahren hat. Nun ist die Seuche gekommen und hat auch unter den Ziegen viele, viele Opfer gefordert. Ich kenne z. B. Familien, denen in einer Nacht 4—5 Ziegen durch die Seuche hinweggerafft worden sind. Das ist für die betreffenden Besitzer ein überaus großer Verlust, wenn man bedenkt, daß eine gute Milchziege in letzter Zeit unter 1000 M. kaum zu haben war. Wenn nun mehrere dieser Tiere ihrem Besitzer eingegangen sind, so kann man leicht berechnen, welcher Schaden dadurch gerade in den kleineren Kreisen hervorgerufen worden ist. Wenn nun durch diesen Antrag die Möglichkeit geschaffen werden sollte, daß eine Entschädigung — oder ich will es einmal so nennen, eine Unterstützung — der Viehhalter herbeigeführt werden kann, dann muß dabei auch darauf Bedacht genommen werden, daß auch den Kleintierzüchtern, den Ziegenhaltern in solchen Fällen, wo sie nachweisen können, daß ihnen der Verlust nicht durch eigene Fahrlässigkeit entstanden ist, eine Entschädigung gewährt wird.

Was nun die Verbreitung der Seuche anbelangt, so muß ich leider sagen, daß die Seuche hauptsächlich durch die Sorglosigkeit mancher Viehbesitzer verschleppt worden ist. Ich kann das mit Bestimmtheit sagen von dem Orte, wo ich wohne und wo die Seuche einen größeren Umfang angenommen hat. Das hätte wohl nicht eintreten können, wenn nicht bei den Viehbesitzern eine übergroße Sorglosigkeit geherrscht hätte. Die haben sich zum allergrößten Teile um die bestehenden Vorschriften nicht gekümmert, so haben sich z. B. die Besitzer von Vieh, welche die Seuche im Hofe hatten, nicht gescheut, anstandslos in die Häuser und Gehöfte anderer Viehbesitzer hineinzugehen. So ist die Seuche übertragen worden. Es darf bei dieser Gelegenheit wohl auch gesagt werden, daß auch die Aufsichtsbehörden und die Organe, die die Beachtung der gegebenen Vorschriften zu überwachen haben, nicht alle restlos ihre Pflicht bei der Überwachung und Durchführung der Vorschriften getan haben. Der beste Schutz gegen die Verschleppung der Seuche ist noch immer die Selbsthilfe und eine straffe Disziplin, aber auch der Gedanke der Solidarität, daß man zusammengehört, und wenn man weiß, daß man zusammengehört, daß man dann auch darauf bedacht sein muß, den anderen Nebenmenschen nicht zu schädigen durch die eigene Sorglosigkeit. Im Gegenteil muß man sich unter dem Einfluß der Selbstdisziplin zusammennehmen, damit der Nebenmensch nicht in solch schlimmer Weise geschädigt werde.

Bezüglich der Versicherung möchte ich bemerken, daß ich auf dem Standpunkte stehe, es könnte garnichts schaden, wenn die staatliche Zwangsversicherung eingeführt würde (Sehr richtig! links!). Wie auch der Herr Minister schon gesagt hat, ist die Erfahrung zu machen, daß sich gerade die größeren Viehbesitzer um die Versicherung drücken. Das kann ich aus verschiedenen Orten und Gegenden des Landes bekunden. Der kleine Besitzer zahlt seine Beiträge, damit er, wenn er einmal zu Schaden kommen sollte, doch wenigstens einen kleinen Ersatz hat, während die besser situierten Viehbesitzer, die diese Vergünstigung nicht haben, glauben, durch das Eintreten der Allgemeinheit ohne eigene Beiträge eine Vergünstigung bekommen zu müssen. Es könnte garnichts schaden und würde der Sache ganz gewiß zweckdienlich sein, wenn alle Viehbesitzer ohne Ausnahme ihr Vieh versichern müßten, damit sie alle, wenn sie einmal zu Schaden kommen, auch eine annähernde Entschädigung von den Versicherungen erhalten und in der Lage sind, ihren Betrieb aufzufrischen, um ihr Geschäft weiterführen zu können.

Abg. **Großhans** (Soz.):

Ich hätte nicht das Wort gewünscht, wenn nicht Herr Abg. Weißhaupt mir dazu Veranlassung gegeben hätte, und so möchte ich auf zwei Bemerkungen eingehen, die Herr Kollege Weißhaupt gemacht hat.

Herr Kollege Weißhaupt sprach von dem Zwang, der ausgeübt würde, wenn man bei uns in Baden dazu überginge, das zu tun, was man in Württemberg schon längst getan hat, ohne daß es in Württemberg von den Landwirten, von der Landwirtschaft allgemein als Zwang empfunden worden wäre. Gerade in Württemberg, Herr Kollege Weißhaupt, waren es die Landwirte, von denen die Initiative ausging, die ganze Viehversicherung gewissermaßen zu verstaatlichen. Sie waren dort diejenigen, die so lange gebohrt und so lange gearbeitet haben, bis der Staat sein Jawort dazu gab und einen Zwang — ich benütze das Wort des Herrn Kollegen Weißhaupt — endlich zur Einführung brachte. Da aber bin ich der Auffassung, daß man bei diesen Dingen nicht von Zwang reden soll, wo es sich nicht nur um das Wohl des Bauern, sondern auch um das Wohl der übrigen Bevölkerung handelt. Es kann den Konsumenten nicht einerlei sein, ob in der Landwirtschaft eine Seuche herrsche. Sie alle werden betroffen von dieser Seuche und es ist den Konsumenten fernerhin nicht einerlei, ob die Landwirtschaft sich für Schadensfälle vorsieht, sondern gerade vom Standpunkt der Allgemeinheit besteht ein Recht darauf, daß die Landwirtschaft sich für alle diese Schadensfälle vorsieht und eine Zwangsversicherung eingeführt wird, wenn dies nicht auf anderen Wegen möglich ist. Auch in Radolfzell waren Bauernführer, die viel klüger handeln würden, wenn sie, statt gegen die Zwangswirtschaft ständig loszugehen, anstatt dieselbe überall zu diskreditieren, dazu übergehen würden, den Landwirten das zu sagen, was notwendig ist und im Interesse der kleineren und mittleren Landwirte liegt, wenn sie den Landwirten sagen würden, was auf dem Gebiete der Viehversicherung zu sagen, unerläßliche Notwendigkeit ist (Sehr richtig! links).

Ich darf den Herrn Kollegen Weißhaupt daran erinnern, daß das Zentrum jahrzehntelang die soziale Gesetzgebung gepriesen hat als der Weisheit letzten Schluß, und daß gerade das Zentrum durch Jahrzehnte hindurch die Sozialdemokratie angefeindet hat, weil sie die soziale Gesetzgebung für unzulänglich hielt und gegen sie stimmte. Das war doch für weite Kreise des Volkes ebensosehr ein Zwang; — aber ich betrachte es als einen selbstverständlichen und wohltuenden Zwang. Und das Zentrum war in diesem Falle durchaus für diesen Zwang zu haben. Aber heute, wo es so notwendig wäre, wie damals, daß ein Zwang ausgeübt würde,

stemmt man sich gegen diesen Zwang. Viele Führer der Landwirtschaft haben stets und ständig draußen — ich will sagen suggestiv — darauf hingearbeitet, daß in den Kreisen der Landwirte mehr und mehr eine Diskreditierung der Zwangswirtschaft eingetreten ist. Aber ich darf auch in diesem Zusammenhang sagen, daß man diesen Zwang nicht überall empfunden hat. Ich kenne viele Gegenden in Baden, wo die Landwirte restlos abgeliefert und sich durchaus auf den gesetzlichen Boden gestellt haben aus moralischem Pflichtgefühl heraus, im Interesse des Volksganzen, trotz des Geschreies, es sei ein unerträglicher Zwang, der beseitigt werden müsse. Mein Parteifreund Wehner hat auf die Konsequenzen hingewiesen und (zum Zentrum gewendet:) aus Ihren eigenen Reihen sind soeben Stimmen laut geworden, die die Berechtigung unserer Forderung anerkennen. Es geht nicht anders. Ich kann mir nichts Schöneres und keinen größeren Gedanken vorstellen als den, daß auch die Landwirtschaft dazu übergeht, hier Solidarität auszuüben und walten zu lassen, wie sie bezüglich der sozialen Gesetzgebung, der Krankenversicherung bei der städtischen Bevölkerung, insonderheit der Arbeiterschaft, herrscht. Gibt es etwas Schöneres, als wenn der eine für den anderen einsteht, damit denjenigen, die durch Krankheit und Seuchen in Not kommen, geholfen werden kann? Niemals hat der Arbeiter nach staatlicher Hilfe gerufen und er hat stets die Beiträge bezahlt. Ich meine, was dem einen möglich ist, sollte auch dem anderen möglich sein und meine Bitte geht dahin: diejenigen Herren Kollegen, die sich als Vertreter der Landwirtschaft fühlen, mögen, wenn sie hinaus kommen zu den Landwirten, von diesen Dingen mehr reden als von anderen, die der Allgemeinheit nichts nützen.

Man darf das unterschreiben — und es soll dick unterstrichen werden —, was der Herr Minister gesagt hat, es liegt im ureigensten Interesse der Landwirtschaft, wenn sie baldmöglichst zu einer Zwangsversicherung kommt, zu einem Zustand, wo die kleinen Landwirte nicht ohne weiteres der Gnade oder Ungnade der Regierung oder auf sonstige gemeinnützige Unterstützungskassen ausgeliefert sind. Auch der Antrag entspricht meines Erachtens dem, was man draußen fühlt und denkt, keineswegs. Es soll geprüft werden, wo eine Notlage vorhanden ist. Ich befürchte, das wird dann eine Prüfung sein, die mehr oder weniger vom subjektiven Empfinden des Gemeindeoberhauptes oder einer Organisation abhängt. Ich meine, das beste ist, wenn wir zu dem kommen, was wir gewünscht haben, wenn die Viehversicherung verstaatlicht oder zwangsweise durchgeführt wird. Dann mag kommen was da will, dann werden stets die Landwirte vor der allergrößten Not bewahrt bleiben können (Beifall links).

Abg. **Weißhaupt** (Zentr.):

Der Kollege Großhans ist auf dem Weg über die Maul- und Klauenseuche auch noch nach Radolfzell gekommen. Er hat jedenfalls gemeint, wenn man bei der Maul- und Klauenseuche von Vorbeugemitteln redet, sei es gut, wenn man auch jetzt gleich nach einem Vorbeugemittel über die Vorfälle von Radolfzell sucht. Über diese Sache werden wir später sprechen, Herr Kollege Großhans! Ich glaube, dieser Vorfall ist Ihnen recht unangenehm.

Was nun das andere anbelangt bezüglich der Versicherung in Württemberg, Herr Kollege Großhans, da sind Sie falsch unterrichtet. Die Versicherung, die wir eine staatliche nennen, ist eigentlich keine staatliche Versicherung, sie hat nur von dem Staat einen Zuschuß. Die Versicherung, die in Württemberg die Maul- und Klauenseuche einschließt, haben wir in Baden auch, sie ist aber nur auf Lungenseuche, Milzbrand und diese Sachen ausgedehnt. Und wir haben früher schon verlangt, daß in Baden zu diesen Krankheiten die Maul- und Klauenseuche noch mitentschädigt wird. Das haben wir schon alles, Herr Kollege Großhans, also nach der Richtung sind Sie falsch unterrichtet. Ich habe nur aus dem Grunde noch um das Wort gebeten, um die Sache richtig zu stellen.

Die Besprechung wird geschlossen.

Das Schlußwort, zugleich zu dem im Anschluß an die Förmliche Anfrage gestellten Antrag erhält

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Bezüglich der Förmlichen Anfrage selbst will ich weiter nichts mehr sagen. Ich glaube, wir können mit dem Ergebnis der Verhandlungen bezüglich der Förmlichen Anfrage insofern zufrieden sein, als die Verhältnisse geklärt worden sind und zutage getreten ist, was für Wünsche und für Beschwerden bestehen und wie denselben allenfalls abgeholfen werden kann.

Ich will nur ein Wort noch sagen zur Begründung des von mir eingebrachten Antrags und der von anderer Seite gebenen Anregung auf Einführung einer Zwangsviehversicherung. Es ist in unserem Antrag nicht von Entschädigungen die Rede. Ich muß mich dagegen verwahren, daß irgendwie der Gedanke aufkommt, daß jedem, der Vieh infolge der Maul- und Klauenseuche verliert, weil es ihm umgestanden ist, oder weil er es hat notschlachten lassen müssen, eine Entschädigung zu gewähren sei. Ich bin durchaus nicht der Meinung, daß ohne weiteres Entschädigungen gewährt werden sollen. Ich habe vielmehr nur beantragt mit anderen Herren, daß im Nachtragsetat Mittel eingestellt werden, um da, wo es notwendig ist, wo sonst nur Notstand entstehen würde, hauptsächlich bei kleinen Leuten, die nötige Unterstützung zu gewähren, und ich glaube, in diesem Sinne können alle Mitglieder des Hauses diesem Antrag zustimmen.

Der Herr Minister hat gemeint, es wäre eine Prämie, wenn man jetzt noch staatliche Mittel verwenden wollte, um die Leute zu unterstützen, auch solche Leute, die nicht in eine Versicherung gegangen sind. Ich bin der Meinung, daß man bei der Frage, ob ein unterstützungsbedürftiger Fall vorliegt oder nicht, sehr wohl die Frage mit berücksichtigen kann, ob der Mann in einer Versicherung war oder nicht, und daß, wenn er das nicht war, man ihm wohl sagen kann: Hättest du dich versichert, so hättest du jährlich soundsoviel in die Versicherung bezahlen müssen. Das hast du nicht getan, also hast du soundsoviel jährlich gespart und selbst das Risiko eines Viehverlustes getragen. Ich bin der Meinung, daß dieser Umstand berücksichtigt wird bei der Frage, ob es billig und notwendig ist, eine Unterstützung zu gewähren. So wird man nicht sagen können, daß es eine Prämie auf Nichtversicherung sei, wenn man in Notfällen Hilfe gewährt.

Nun ist auch die Frage wieder aufgeworfen worden, ob man nicht eine Zwangsviehversicherung einführen solle. Ich habe mich schon öfter, schon vor dem Kriege über die Frage der Zwangsversicherung ausgesprochen. Ich bin ein Gegner von Zwangsversicherungen, weil ich meine, daß das Prinzip der Versicherung überspannt ist in unserer modernen Wirtschaft, und weil auf dem Wege der Versicherung den Leuten viel Geld aus den Taschen herausgeholt wird, das gar nicht dazu dient, die Risikoprämie zu decken, sondern dazu bestimmt ist, um Verwaltungskosten zu decken. Der Mann, der sich versichert, zahlt nicht bloß die Deckung für die

Gefahr, die er wirklich läuft, aus einer Gefahrenquelle, sondern er zahlt noch einen beträchtlichen Prozentsatz mehr für Verwaltungskosten. Bei sehr vielen Versicherungen geht ein gewaltiger Betrag der Prämie für Verwaltungskosten auf, und mit aus diesem, wie auch aus anderen Gründen, kann man sehr wohl auch der Meinung sein, daß es nicht gerade ein Glück war, daß wir in Deutschland zu den sozialen Versicherungen gekommen sind. Wenn man die Leute dazu gebracht hätte, das Geld bei einer Sparkasse anzulegen, so hätten sie eine Freude an dem, was sie vorwärts gebracht haben, und hätten die Mittel an der Hand, um sich im Notfalle zu helfen. Es sind auch durchaus nicht alle sozial Versicherte mit dieser Versicherung einverstanden. Es gibt sehr viele Versicherte, die die Versicherung nicht wollen, und die bei jeder Gelegenheit darüber schimpfen. Das können Sie reichlich hören, wenn Sie sich dafür interessieren (Zuruf von den Sozialdmokraten: Man kann es nie allen recht machen!).

Gewiß, man kann es nie allen recht machen, deswegen braucht man auch nicht, weil einige für die Versicherung die Zwangsversicherung wollen, die Zwangsversicherung einzuführen. Also man kann nie alles allen recht machen. Wohin kommt heute ein Unternehmer, wenn er alle die Versicherungen eingehen will, die man ihm empfiehlt. Die sozialen Versicherungen muß er ja mitmachen; er muß die Krankenversicherungsprämie bezahlen, die Prämie für die Invalidenversicherung, für die Unfallversicherung. In die Feuerversicherung für Gebäude muß er auch herein. Seine Fahrnisse will er auch versichern, weil er da unter Umständen von einem sehr großen Schaden betroffen werden kann. Für am allernotwendigsten halte ich eine Haftpflichtversicherung. Dann soll der Landwirt sich gegen Hagelschaden versichern, das empfiehlt man ihm; er soll sich gegen Viehschaden versichern, gegen Wasserschaden, gegen Diebstahlschaden! Wenn einer alle diese Prämien bezahlen muß, dann trägt er an Verwaltungskosten für alle diese Versicherungen einen Betrag, der sehr beträchtlich ist und mit über das Risiko hinausgeht, das er läuft.

Nun die Frage der Zwangsversicherung ist schon sehr oft in diesem Hause behandelt worden, schon seit 20 Jahren; man ist aber immer wieder zu dem Ergebnis gekommen, daß man sie ablehnen soll, und ich bin durchaus auf der Seite derjenigen, die sich, wie die Herren Abgg. Stork, Weißhaupt u. a., gegen die Zwangsversicherung ausgesprochen haben. Wir haben Zwang genug, wir brauchen nicht noch mehr und brauchen nicht, wenn man jetzt dazu kommt, auf der einen Seite Zwang abzuschaffen, auf der anderen Seite einen neuen einzuführen. Und wenn der Herr Minister sich darüber beklagt hat und auch einige andere Herren sich darüber beklagt haben, daß die Vorschriften bei der Verhütung der Maul- und Klauenseuche nicht überall pünktlich erfüllt werden, so ist das mit eine Folge von dem übermäßigen Zwang, den man nach allen Richtungen hin eingeführt hat, infolgedessen die Leute nicht mehr wissen, was eigentlich gemacht und was nicht gemacht werden soll. Mache man etwas weniger Zwangsvorschriften, etwas weniger Gesetze und Verordnungen und stärke man die Autorität der Regierung wieder, dann werden die Leute die wirklich notwendigen Vorschriften auch wieder pünktlicher beobachten.

Ich darf meine Ausführungen über diesen Antrag damit schließen, daß ich sage, verschonen sie die Landwirtschaft mit einem neuen Zwangsinstitut; dagegen könnte ich mich wohl damit einverstanden erklären, daß die Sache so gemacht wird, wie in Württemberg, daß das Reichsviehseuchengesetz, welches sich auf bestimmte Seuchen bezieht, allenfalls auch ausgedehnt wird auf die Maul- und Klauenseuche.

Nun ist es möglich nach den Bestimmungen der Geschäftsordnung, daß heute schon über den Antrag abgestimmt wird, wenn kein Widerspruch erfolgt. Ich möchte fragen, ob nicht heute schon abgestimmt werden soll über den Antrag. Ich hielte es für nützlich, die Diskussion ist geschlossen, und es wäre das einfachste, wenn der Gegenstand heute erledigt würde. Wenn ein Widerspruch erfolgen würde, müßte nach der Bestimmung des § 45 Abs. 2 d. Gesch.-O. die Abstimmung erst in drei Tagen vorgenommen werden; es hat aber meines Erachtens keinen Sinn, die Abstimmung zu verschieben, nachdem die Diskussion heute stattgefunden hat.

Die hierauf mit Zustimmung des ganzen Hauses erfolgte sofortige Abstimmung über den von Mitgliedern aller Fraktionen gestellten Antrag der Abgg. Dr. Zehnter u. Gen. ergibt nach nochmaliger Verlesung durch den II. Vizepräsidenten die Annahme des Antrags.

Zu Ziffer III, 1, der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des badischen Gastwirteverbandes, die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes** betr., erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Namens Ihres Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich die Ehre, über das Gesuch des Badischen Gastwirteverbandes, die Verfolgung und Bestrafung der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes betr., Bericht zu erstatten.

Das sehr umfangreiche Gesuch des badischen Gastwirteverbandes werde ich Ihnen nicht im Wortlaut vortragen, sondern nur die wichtigsten Ausführungen, die hier gemacht sind, zu Ihrer Kenntnis bringen. Der genannte Verband hat unterm 3. Dezember 1919 an den Badischen Landtag ein Gesuch eingereicht, welches die Verfolgungen und Bestrafungen der Gastwirte auf Grund des Schleichhandelsgesetzes betrifft; in diesem führt er aus:

> „Die Anordnung des verschärften Kampfes gegen den Schleichhandel geht von der Ansicht aus, daß das heutige Elend in der Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln nur beseitigt werden könne, wenn der Schleichhandel ausgerottet wird. Das ist nur zum Teil richtig. Die Hauptursache des ganzen Elends ist der notorische Mangel an Lebensmitteln und das Verbot der genügenden Einfuhr von solchen aus dem Auslande. Begründet wird diese Unterbindung der Einfuhr mit dem schlechten Stand der Valuta."

Das wird als ein verhängnisvoller Irrtum bezeichnet. Weiter wird gesagt, die Zwangswirtschaft werde auch weiterhin nur dann Erfolg haben, wenn es gelinge, bei allen Volksklassen das Vertrauen in sie wieder zu wecken; ohne Zweifel habe heute die Zwangswirtschaft beim größten Teil des Volkes alles Vertrauen verloren, einmal, weil sie die auf sie gesetzte Hoffnung nicht erfüllt hätte und dann auch wegen der vielerorts offen zutage getretenen Mißwirtschaft. Die hohen Unkosten hätten selbst wesentlich zur Teuerung beigetragen und den Widerstand der Landwirte und Gewerbetreibenden gegen die Zwangswirtschaft hervorgerufen. Die Höchstpreise des Jahres 1919 auf eine Reihe von Produkten, wie Kartoffeln, Obst, Obstwein und Traubenwein, seien geradezu drastische Beispiele.

Die Zwangswirtschaft in ihrer heutigen Form habe schon unter der alten Regierung Fiasko gemacht. Trotz der besten Absicht der heutigen Regierung werde ihr auch fernerhin dasselbe Schicksal beschieden sein, wenn nicht ein gründliche Änderung des ganzen Systems eintrete. Solle eine Besserung erfolgen, so müßten aber neben dem Schleichhandel auch die Ursache desselben gründlich beseitigt werden. Statt dessen sehe man aber heute nur den einseitigen Kampf gegen den Schleichhandel: trotz aller Anstrengung der Preiswucherämter, trotz aller Beschlagnahmen und hoher Strafen werde dieser aber nicht zu dem gewünschten Ziele führen.

In diesem Kampfe spiele das jetzige rücksichtslose und wahllose Vorgehen gegen die Gastwirte eine wesentliche Rolle. Man hege dabei die Ansicht, der Schleichhandel würde aufhören, sobald er keine Abnehmer mehr hätte; man vergesse dabei aber, daß gut neun Zehntel aller Schleichhandelswaren an Privatleute verkauft werden. „Denn — so sagen die Petenten wörtlich — außer den Landwirten kaufen und konsumieren alle Volksklassen bewußt oder unbewußt Schleichhandelswaren, und sie müssen dies tun, wenn sie nicht langsam verhungern wollen, worauf in seiner letzten Konsequenz das jetzige System hinausläuft."

Und nun kommt die Eingabe auf die Bestrafungen von Gastwirten zu sprechen; in diesem Teil sagte sie:

„Anstatt nun die Gastwirte als die berufenen Verpfleger eines großen Teiles der Bevölkerung wie die Privatleute in Ruhe zu lassen, kontrolliert man sie auf Schritt und Tritt, beschlagnahmt auch die geringsten Mengen von Lebensmitteln und bestraft die Betroffenen mit Gefängnis. Es soll nicht bestritten werden, daß es einzelne Gastwirte gibt, die in der Absicht, ein gutes Geschäft zu machen, sich über das unbedingt Notwendige hinaus mit Schleichhandelswaren versorgen und ihren Gästen Speisen in solcher Menge und Mannigfaltigkeit vorsetzen, wie es unsere heutigen Verhältnisse nicht gestatten: Diese mögen ruhig gefaßt und der verdienten Strafe überantwortet werden. Die soliden Gastwirte aber — diese sind weitaus in der Mehrzahl —, die, der heutigen Lebensmittelnot Rechnung tragend, lediglich im Interesse der Aufrechterhaltung ihres Betriebes und der Beköstigung der bezüglich ihrer Ernährung auf das Gasthaus angewiesenen Personen, also im Notstand wie jeder Private, ab und zu etwas zukaufen, sollte man nicht mit berufsmäßigen Schiebern und Schleichhändlern auf gleiche Stufe stellen und wie Verbrecher behandeln und bestrafen. Diese gelegentlichen und aus Not begangenen Übertretungen können vom Standpunkt eines gesunden Rechtsempfindens aus gar nicht anders beurteilt werden als wie das, was die Privatleute auch tun. In diesem Zusammenhang sei auch auf die Extrazuweisungen der Arbeiter in den Fabriken, insbesondere auch auf die offenkundigen Verhältnisse in der staatlichen Haupteisenbahnwerkstätte hingewiesen."

Als der größte Mißstand werde es empfunden, daß den Wirten die Zahl der zu beköstigenden Personen vom Kommunalverband stets gekürzt werde. Ferner sei die Zahl der täglich zureisenden fremden Personen, die mit den nötigen Lebensmittelmarken versehen sind und auch verköstigt werden wollen, nicht berücksichtigt.

Entweder muß — so sagt das Gesuch — das Schleichhandelsgesetz abgeändert werden, damit es den praktischen Verhältnissen Rechnung trägt, oder man muß behördlicherseits Mittel und Wege finden, daß den Gastwirten das, was sie zur Aufrechterhaltung ihres Betriebes unbedingt brauchen, zugewiesen wird, oder man muß beim Vollzug des Gesetzes mehr praktische Rücksichten walten lassen und zugestehen, daß die Wirte sich selbst versorgen.

Das jetzige System zwinge aber die Gastwirte, entweder ihre Betriebe zu schließen oder das Gesetz zu übertreten; Gesetze, die von Staatsbürgern solches verlangen, bedürfen aber dringend der Abänderung.

Wenn die Gastwirte der größeren und mittleren Städte ihre Betriebe schließen und ihr Personal entlassen würden, so wären die Folgen gar nicht abzusehen.

Die Eingabe schließt:

„Wir bitten daher Hohen Badischen Landtag, damit uns das äußerste Mittel, die Schließung der Wirtschaften, wie in Berlin, erspart bleibe, nochmals, einen Beschluß herbeiführen zu wollen, durch den die badische Staatsregierung veranlaßt wird, Schritte bei der Reichsregierung zu tun oder selbst Maßnahme zu treffen, daß die jetzige Behandlung des ganzen Gastwirtestandes geändert und daß eine bessere Belieferung der Gastwirte mit Lebensmitteln unverzüglich in die Wege geleitet und durchgeführt wird."

Wenn eine Änderung nicht eintrete — so erklärten die Petenten im Dezember 1919 —, dann sei der Stand der badischen Gastwirte gezwungen, die Betriebe auf den 15. Februar 1920 zu schließen.

Hierauf hat das Ministerium des Innern zunächst unterm 7. Februar 1920 an sämtliche städtischen und ländlichen Kommunalverbände einen Erlaß ergehen lassen, worin gesagt wird:

Wir veranlassen die Kommunalverbände, alsbald Vorsorge zu treffen, daß eine Verköstigung der auf die Wirtschaften, Kosthäuser usw. angewiesenen Personen ermöglicht wird, falls die auf 15. Februar beabsichtigte Schließung aller Küchenbetriebe durchgeführt werden sollte. Es ist insbesondere sofort in den vorhandenen Volksküchen alles zur Bewältigung der in diesem Fall zu erwartenden starken Inanspruchnahme vorzubereiten; die erforderlichen Lebensmittel werden aus den Beständen der Kommunalverbände sowie aus den Ersparnissen aufzubringen sein, die durch die Nichtbelieferung der stilliegenden Küchenbetriebe entstehen. Soweit die vorhandenen oder noch zu schaffenden Einrichtungen nicht genügen, sind bestehende Küchenbetriebe in Anspruch zu nehmen. Um dies zu ermöglichen, ermächtigen wir die Kommunalverbände und Gemeinden hiermit gemäß § 13 Ziff. 2c der Bundesratsverordnung vom 25. September 1915 in der Fassung vom 4. November 1915 über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung (Reichsgesetzblatt Seite 607 und 728), gegen Entgelt hierzu geeignete Wirtschaften in Benützung zu nehmen. Da es sich bei dem Vorgehen der Wirte nach Versicherung der beteiligten Organisationen nicht um einen Streik handelt, wird es keinen Bedenken begegnen, bei dieser Hilfsaktion auch Angestellte der Wirtschaften usw., die ab 15. Februar ohne Arbeit und zur Aushilfe bereit sind, gegen entsprechende Bezahlung zu beschäftigen, wobei Verheiratete zu bevorzugen sind. Sowohl diese von den Kommunalverbänden oder Gemeinden zu betreibenden Verpflegungsstellen wie die etwa auch nach dem 15. Februar weiter offen gehaltenen privaten Küchenbetriebe sind nötigenfalls polizeilich zu schützen; auf Gewährung dieses Schutzes ist erforderlichenfalls durch öffentliche Bekanntmachung hinzuweisen. Wegen etwa vorkommender

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Fälle von Gewaltanwendung wäre alsbald Strafverfolgung einzuleiten.

Über die Forderung der Wirte, für sie eine Ausnahmestellung von der Verordnung vom 27. November 1919 über Sondergerichte gegen Schleichhandel und Preistreiberei (Wuchergerichte) (RGBl. S. 1919) zu bewilligen, finden zurzeit Verhandlungen in Berlin statt.

Zu der Forderung einer ausreichenden Belieferung der Küchenbetriebe ist zunächst ganz allgemein zu bemerken, daß die in den Wirtschaften, Fremdenheimen und ähnlichen Betrieben Verköstigten keinen Anspruch auf eine bessere Ernährung haben, wie sie in einem einfachen Haushalt gegeben werden kann. Diese Betriebe haben aber andererseits auch ein Anrecht darauf, nicht schlechter beliefert zu werden wie die Haushaltungen; sie können den Anspruch erheben, daß ihnen auf den Kopf der von ihnen verpflegten Personen nicht weniger rationierte Lebensmittel zur Verfügung gestellt werden, wie für die in den Haushaltungen verpflegten Versorgungsberechtigten.

Die Belieferung der Wirtschaften ist Aufgabe der Kommunalverbände bezw. der Gemeinden. Wir haben bei den mehrfachen Verhandlungen mit den Vertretungen für Hoteliers und Wirte den Eindruck gewonnen, daß diese Belieferung nicht immer in dem Rahmen des Notwendigen und Möglichen erfolgt ist. Wir erwarten, daß künftig die Wirtschaften und ähnliche Betriebe in einer der Verpflegung der Versorgungsberechtigten entsprechenden Weise beliefert werden.

Bei den Besprechungen über Regelung des Fremdenverkehrs sind im Benehmen mit den Fachkreisen mehrmals bestimmte Verpflegungssätze für Kopf und Woche angegeben worden; wir verweisen auf unsere Runderlasse vom 11. Juli 1917 Nr. 27 835, die Feststellung der Zahl der Versorgungsberechtigten und die Regelung des Fremdenverkehrs betr., und vom 14. Mai 1918 Nr. 27 334, die Versorgung der Gaststätten mit Lebensmitteln betr.; die damals auch von den Fachvertretern als ausreichend bezeichneten Sätze geben wichtige Anhaltspunkte für die Belieferung der Wirtschaften. Dabei ist zu bedenken, daß heute so hochwertige Lebensmittel wie Hülsenfrüchte, Reis, Mais, Wild, Geflügel und jetzt auch teilweise Eier — um nur einige zu nennen — freigegeben sind.

Nicht zu verkennen ist, daß die in den Wirtschaften verkehrenden Gäste vielfach nach der jetzigen Lage unserer Lebensmittelversorgung übertriebene Ansprüche stellen. Es wird sich der in der Wirtschaft Verpflegte daran gewöhnen müssen, nicht zu jeder Mahlzeit Fleisch zu erhalten. Dieses Verlangen wird von selbst unterbunden, wenn sich die Wirte an die Vorschriften halten und regelmäßig bei Abgabe von Fleisch die entsprechende Anzahl von Fleischmarken abverlangen. Aber gerade darin hat es bisher vielfach an gutem Willen gefehlt. Erfolgt eine Anzeige, so versichert der Wirt regelmäßig, das Personal sei zwar streng angewiesen, Fleischmarken zu fordern, habe es aber in dem zur Anzeige gelangten Fall vergessen. Brotmarken zu verlangen, wird selten „vergessen"; sie müssen meistens sogar sofort bei Bestellung abgegeben werden. Es ist nicht einzusehen, weshalb nicht das Gleiche bei der Abgabe von Fleischspeisen möglich sein sollte. Dadurch würde der Fleischverbrauch in den Wirtschaften sofort auf einen Bruchteil des jetzigen herabgedrückt und ein Hauptmißstand beseitigt werden. Wird daneben nach den Vorschriften der Bundesratsverordnungen vom 28. Oktober 1915 zur Einschränkung des Fleisch- und Fettverbrauchs (RGBl. S. 714) und vom 31. Mai 1916 zur Vereinfachung der Beköstigung (RGBl. S. 433) verfahren, so werden die Wirtschaften mit den ihnen zustehenden rationierten und mit den im freien Verkehr erlaubter Weise erhältlichen Fleischmengen auskommen können. Dabei sei bemerkt, daß an den fleischlosen Tagen nach § 3 der angeführten Bundesratsverordnung vom 28. Oktober 1915 keinerlei Fleisch abgegeben werden darf, auch nicht, wenn es markenfrei ist, also z. B. auch nicht Wild und Geflügel.

Wir sehen uns weiter veranlaßt, darauf hinzuweisen, daß es unbedingt erforderlich ist, die Krankenanstalten so ausreichend zu beliefern, daß die für die Kranken vorgesehenen erhöhten Verpflegungssätze gegeben werden können. Diese Verpflegungssätze sind im Benehmen mit Ärzten festgesetzt und von den Ärzten noch nie als unzureichend bezeichnet worden. Soweit einzelne Anstalten, insbesondere Lungenheilanstalten, von den Zentralstellen aus besonders beliefert werden, ist Klagen über mangelhafte Belieferung bisher stets abgeholfen worden. Um so auffallender ist es, daß nunmehr die Leiter einzelner Sanatorien, die uns bisher über eine ungenügende Belieferung nie geklagt haben, dem Vorgehen der Wirte dadurch Vorschub leisten, daß sie die Schließung der Sanatorien auf 15. Februar androhen. Es bedarf wohl keiner Betonung, daß eine Schädigung Kranker unter allen Umständen vermieden werden muß."

Dieses Rundschreiben ging an die Kommunalverbände; und dann hat das Ministerium des Innern unterm 16. März das Gesuch der Gastwirte folgendermaßen beantwortet:

„Zu der beigeschlossenen Eingabe des Badischen Gastwirteverbandes vom 8. Dezember 1919 bemerken wir:

Die Bekämpfung des Schleichhandels ist eines der Mittel, um die mit der Zwangsbewirtschaftung der notwendigsten Lebensmittel bezweckte Ernährung der minderbemittelten Bevölkerung der großen Städte zu ermöglichen, da der Schleichhandel einer der Umstände ist, der diesen Zweck der Zwangsbewirtschaftung gefährdet. Daß der Schleichhandel allein die Ursache unserer Lebensmittelschwierigkeiten sei, ist nie ausgesprochen worden und nie die Ansicht des Ministeriums gewesen.

Die Vorwürfe gegen die Kriegsgesellschaften sind allgemein bekannt; es ist deshalb ein parlamentarischer Unterausschuß in Berlin gebildet worden, der die Geschäftsführung aller Kriegsgesellschaften nachprüft. Obwohl dieser Ausschuß schon längere Zeit tätig ist, haben sich bis jetzt Nachweise für die überall erhobenen Vorwürfe nicht erbringen lassen. Die Mitglieder der Kriegsgesellschaften arbeiten nicht selten ehrenamtlich; das in den Kriegsgesellschaften arbeitende Kapital darf nur mit 5 % verzinst werden. Der Mehrgewinn verfällt dem Reich; zumeist handelt es sich auch lediglich um Kapitalien, die zur Verwaltung gebraucht werden und nicht um Unternehmerkapitalien. Richtig ist, daß die Kriegsgesellschaften für Gehälter und Löhne große Summen erfordern, wie dies bei jeder Verwaltung der Fall ist. Sie spielen aber im Verhältnis zu dem Gesamtumsatz eine verschwindende Rolle; auf diese Unkosten kann die Verteuerung der Lebensmittel nicht zurückgeführt werden.

Die Festsetzung von Höchstpreisen ist selbstverständlich jeweils unter Anhörung von Sachverständigen erfolgt, dabei konnte aber nicht nur den Verhältnissen der Landwirte Rechnung getragen werden, sondern es waren auch die städtischen, meist minderbemittelten Verbraucher zu berücksichtigen.

Die Zwangswirtschaft hatte, wie eingangs bereits erwähnt, den alleinigen Zweck, die Ernährung der versorgungsberechtigten und meist minderbemittelten Bevölkerung der großen Städte und Industriezentralen zu ermöglichen. Dieser Zweck ist trotz aller Schwierigkeiten und Unstimmigkeiten bis heute immer noch erreicht worden. Ohne Zwangswirtschaft hätten wir schon in den ersten Kriegsjahren Hungersnot gehabt, und würden auch jetzt in den Städten u. Industriezentralen, ja selbst in den Bezirken und Ländern, die auf Zufuhr und Zuschuß angewiesen sind Hunger leiden und es kann deshalb von einem völligen Fiasko der Zwangswirtschaft nicht gesprochen werden, weil es nicht gelungen ist, die häßlichen Begleiterscheinungen des Schleichhandels und des Wuchers zu verhindern.

Der Schleichhandel hat einen Umfang angenommen, der heute weniger wie je begründet ist in einer Zeit, in der so hochwichtige Lebensmittel, wie Hülsenfrüchte, Reis, Mais, Haferflocken u. a. im freien Verkehr zu haben sind.

Einen sehr wesentlichen Anteil an dem Schleichhandel haben die Wirte, die sich nicht dazu verstehen können und wollen, ihre Kunden ebenso zu beschränken, wie dies bei den meisten Haushaltungen geschehen muß."

Ihr Ausschuß hat zu dem vorliegenden Gesuch des badischen Gastwirtverbands wie auch zu den beiden Regierungserklärungen in eingehender Beratung Stellung genommen.

Das Problem, das hier zu lösen ist, besteht auch in allen übrigen Bundesstaaten des Deutschen Reichs und es haben sich mit der Lösung dieser überaus schwierigen Frage schon viele bedeutende und hervorragende Autoritäten beschäftigt, ohne einen für alle Betiligten einigermaßen befriedigenden Ausweg zu finden.

Das Grundübel besteht, wie dies schon allseits anerkannt ist, in dem Mangel ausreichender Lebensmittel, selbst der allerbescheidensten, wodurch die Gastwirte und die Haushaltungen gleich stark zu leiden haben. Wenn bei den Privathaushaltungen das sog. Hamstern mit kleinen Rationen mit keinem Mittel unterbunden werden konnte, so kann man andererseits nicht einsehen, daß dasselbe Verfahren in mäßiger Form bei den Gastwirten einmal zur Beschlagnahme der betreffenden Lebensmittel führt, daneben aber auch mit hoher Geld- oder gar Gefängnisstrafe belegt wird.

Man müßte unseres Erachtens bei Fällen, wo es sich um große Verschiebungen von Lebensmitteln handelt, mit denen in der Regel noch hohe Zwischengewinne erzielt werden und dadurch die Lebensmittel im allgemeinen verteuert, die ganze Strenge des Schleichhandelsgesetzes in Anwendung bringen, während bei leichter gelagerten Fällen eine gewisse Milde Platz zu greifen hätte.

Die Klage der Gastwirte, daß sie von seiten der Kommunalverbände auch mit den vorgeschriebenen Rationen nicht genügend beliefert bezw. Abzüge gemacht werden, ist durchaus berechtigt und hier müßte ein Wandel zur Besserung eintreten, dagegen steht Ihr Ausschuß ganz auf dem Standpunkt der Regierungserklärungen, daß Fleischspeisen nur gegen Aushändigung der betreffenden Fleischmarken verabfolgt werden dürfen, denn man müßte es als eine Ungerechtigkeit ansehen, wenn der Gasthausbesucher günstiger behandelt wird als Personen, die einen eigenen Haushalt führen. Im allgemeinen soll aber kein Unterschied gemacht werden zwischen der Versorgung bei Wirten und Privatpersonen, und Mängel, die in dieser Hinsicht in manchen Wirtschaften bestehen, sollten abgestellt werden. Dazu wäre aber das ganze Fleischkartensystem etwa nach der Brotkarte abzuändern, weil z. Zt. gar keine Möglichkeit besteht, daß ein Reisender, der wochen- oder monatelang von zu Hause abwesend ist, sich mit den nötigen Fleischkarten versehen kann.

Wenn die hier gemachten Vorschläge durch die Regierung zur Anwendung gebracht werden können, glaubt Ihr Ausschuß, einen Teil der vorhandenen Mißstände beseitigt zu haben; ganz ideale Zustände auf diesem schwierigen Gebiete zu schaffen, wird keiner Regierung und keiner Lebensmittel- oder anderen Kommission gelingen, immerhin dürfen wir aber die berechtigte Hoffnung aussprechen, daß nunmehr für die nächsten Monate durch die inzwischen getätigten großen Lebensmittelkäufe im Auslande auch für das Gastwirtsgewerbe, dessen Bedeutung in volkswirtschaftlicher Hinsicht nicht unterschätzt wird, Zustände geschaffen werden, die als erträglich empfunden werden.

Aber auch bei dieser Gelegenheit muß hier ausgesprochen werden, daß die Zwangswirtschaft der Fleischversorgung vollständig versagt hat und die städtische Bevölkerung oft mehrere Wochen hintereinander überhaupt kein frisches Fleisch oder nur so wenig erhält, daß auch bei freier Bewirtschaftung mit Fleisch die Zustände nicht schlechter sein würden, als sie es z. Zt. bei der Zwangswirtschaft tatsächlich sind.

Ihr Ausschuß stellt den Antrag, daß das Gesuch des badischen Gastwirteverbandes durch die Regierungserklärungen und die inzwischen getroffenen Maßnahmen als erledigt zu betrachten ist.

Während der vorstehenden Ausführungen hat 1. Vizepräsident Maier den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. Ihrig (D. Dem. P.):

Wir kommen mit der Behandlung der Frage etwas sehr post festum. Im Januar und Februar, als die Frage dringend war, erfolgte damals die Eingabe. Jetzt erst, nachdem ohnedies eine gewisse Besserung eingetreten ist, kommen wir zur Behandlung. Wir sollten meiner Meinung nach Mittel und Wege suchen, bei solchen dringenden Angelegenheiten die Behandlung möglichst zu beschleunigen, auch bei der Regierung dahin zu wirken, daß die Ausarbeitung der Anschauung derselben, die von dort gewünscht wird, möglichst rasch zu uns kommt, damit wir die Interessenten nicht allzu lange auf eine Entscheidung im Hause müssen warten lassen.

Die Zustände sind auch jetzt im Wirtsgewerbe nicht erfreulich. Doch werden wir uns mit dem Beschlusse, den unser Ausschuß gefaßt hat, bescheiden müssen. Nachdem wir uns eber vor wenigen Tagen mit einem Gesetzentwurf beschäftigt haben, der eine Anzahl Landwirte betroffen hat, die gegen die Zwangswirtschaft verstoßen haben, und die wir einer milden Behandlung unterzogen haben, weil die Bestimmungen, gegen die sie s. Zt. gesündigt haben, in der Zwischenzeit aufgehoben worden sind — ich meine die Bestimmungen gegen die Nichtablieferung der Eier und gegen die Weinhöchstpreisüberschreitungen und was sonst damals noch unter den Paragraphen mit gefallen ist —, so dürfte man daran denken, daß nun auch die Wirte milder behandelt werden sollten, nachdem doch auch die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung des Fleisches demnächst erfolgt.

Nun ist es ganz selbstverständlich, daß wir nicht etwa groben Verstößen das Wort reden können. Das ist ausgeschlossen, und nach der Richtung möchte ich nicht verstanden werden. Ich kann mir aber sehr wohl die Fälle denken, wo ein Wirt, der den Gästen etwas bieten will und bieten muß, angezeigt wird

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und ein zweites Mal hereinfällt, auch wenn er nichts weiter getan hat, als was alle getan haben, nur daß er das Unglück hat, eben öfter erwischt zu werden, oder daß ihm das Überwachungsorgan etwas weniger grün gewesen ist als dem Konkurrenten. Da müßte man doch eine gewisse Milde walten lassen. Und wenn eine Bestrafung eintritt, dann sollte es sich nicht um Ehrenstrafen, um Freiheitsstrafen handeln, sondern man sollte versuchen, durch Strafaufschub in allen etwas milder gelagerten Fällen den Schwierigkeiten der Zeit gerecht zu werden, und nicht sonst unbescholtene und hochachtbare Leute schließlich ins Gefängnis bringen, wenn sie nicht wirklich durch große Verstöße gegen die mit Rücksicht auf unsere allgemeine Ernährung berechtigte Anordnung verstoßen haben. Ich möchte sie einer gewissen Milde empfohlen haben.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch des badischen Gastwirteverbandes durch die Regierungserklärung und die inzwischen getroffenen Maßnahmen als erledigt zu erklären, findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des E. Burghardt, Krankenkassenrendant in Gröba, um Rückerstattung seiner an die Fürsorgekasse bezahlten Beiträge,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Namens des Ausschusses habe ich zu berichten über das Gesuch des E. Burghardt, Krankenkassenrendant in Gröba, um Rückerstattung seiner an die Fürsorgekasse bezahlten Beiträge. Der am 17. August 1869 geb. Emil Burghardt aus Seelbach, Amt Lahr, war vom 1. Dezember 1890 an, zuletzt als Kassier, im Dienste der Ortskrankenkasse Lahr. Derselbe ist verheiratet, Vater von 3 Kindern im Alter von 26, 20 und 18 Jahren und offenbar vermögenslos. Mit Wirkung vom 1. Januar 1907 wurde Burghardt als freiwilliges Mitglied der Fürsorgekasse für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte aufgenommen.

Am 2. Juni 1914 wurde gegen den Gesuchsteller wegen ungebührlichen Verhaltens von seiten des Kassenvorstandes ein Verweis ausgesprochen. Die hiergegen von Burghardt erhobene Beschwerde wurde vom Versicherungsamt in Lahr unterm 26. August 1914 und die weitere Beschwerde vom Oberversicherungsamt in Freiburg unterm 9. Dezember des gleichen Jahres als unbegründet verworfen.

Im Hinblick auf die in den Entscheidungsgründen beider Instanzen vertretene Auffassung ließ es der Vorstand der allgemeinen Ortskrankenkasse Lahr für geboten erscheinen, den Burghardt aus dem Beamtenkörper der Kasse ausscheiden zu lassen. Am 12. Februar 1915 beschloß deshalb der Kassenvorstand, dem Burghardt auf 30. Juni 1915 zu kündigen. Auch die hiergegen erhobene Beschwerde wurde in verschiedenen Instanzen zurückgewiesen. Die Kündigung auf 31. Dezember 1915 war damit endgültig bestätigt, nachdem Burghardt 9 Jahre lang Mitglied der Fürsorgekasse war und rund 1000 M. in dieselbe bezahlte.

Burghardt, der inzwischen als Geschäftsführer in der Landkrankenkasse in Gröba in Sachsen Stellung gefunden hat, sucht darum nach, seine nahezu 1000 M. betragenden bezahlten Beiträge an die Fürsorgekasse wieder zurückzuerhalten. Obwohl sich das Bezirksamt in Lahr, das Oberversicherungsamt in Freiburg sowie der Verwaltungshof gegenüber dem Gesuch ablehnend verhielten, steht das Ministerium des Innern auf dem Standpunkt, daß es ein Akt der Gerechtigkeit sei, wenn Burghardt einen Teil seiner Beiträge zurückerhalte.

Ihr Ausschuß kommt deshalb zu dem einstimmigen Beschluß, das Gesuch der Regierung in dem Sinne empfehlend zu überweisen, daß Burghardt seine voll bezahlten Beiträge zurückerhält.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses findet keinen Widerspruch und wird nach nochmaliger Verlesung durch den 1. Vizepräsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer III, 3, der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des C. F. Fechtig, Posthalter in Birkendorf, den Verkauf der Igelschlatter Säge betr.,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wehner** (Soz.):

Ich habe zu berichten über die Beschwerde des C. F. Fechter, Posthalter in Birkendorf, den Verkauf der Igelschlatter Säge betr.

Der Beschwerdeführer, Posthalter Fechtig in Birkendorf, hat am 11. November 1912 vom Domänenärar die auf Gemarkung Igelschlatt stehende Säge auf die Dauer von 12 Jahren gepachtet. Laut § 25 des Pachtvertrages hat das Domänenärar dem Pächter für das zur Säge gehörende Wohn- und Wirtschaftsgebäude ein Vorpachtsrecht eingeräumt oder im Fall anderweitiger Verpachtung, gegebenenfalls als Wohnung für einen ledigen Säger, 1—2 Zimmer zugestanden.

In einem Schreiben an den Landtag vom 26. Februar 1920 beschwert sich nun Fechtig, erstens darüber, daß, während er seiner Einberufung als Kriegsteilnehmer Folge geleistet habe, ohne ihn irgendwie in Kenntnis zu setzen, das Wohnhaus kurzerhand anderweitig vermietet worden sei, und zweitens, daß nachträglich dem Mieter dieser Wohnung, einem Herrn Staller, Säge samt Wohnhaus sogar verkauft wurde. Er selbst hätte die Säge ohne Wohnhaus im Frühjahr 1919 gern gekauft und es wäre der Kauf auch zustande gekommen, wenn nicht ein Wechsel in der Person des Oberförsters eingetreten wäre und der neue Oberförster nicht weitgehendere Bedingungen gestellt hätte, die die Verhandlungen zerschlugen. Im Juli 1919 habe ihm der Oberförster erneut geschrieben, daß man beabsichtige, die Säge mit Wohnhaus zu verkaufen. Darauf habe Fechtig erwidert, daß er auch Kaufliebhaber von Säge und Wohnhaus sei, und er bitte daher um nähere Mitteilung der Bedingungen. Hierauf habe er aber bis dato keine Antwort erhalten. Dagegen hätte man Staller, der jedenfalls den Oberförster zu beeinflussen gewußt habe, die Säge ganz im geheimen verkauft.

Der Gemeinde Birkendorf, die das Anwesen gleichfalls gern gekauft hätte, habe man erklärt, daß der Kauf mit Staller schon so weit vorgeschritten sei, daß man ihrem Ersuchen keine Rechnung tragen könne.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im weiteren Verlauf seines Schreibens beschuldigt der Beschwerdeführer den Käufer der Säge eines nicht einwandfreien Handelns in der Vergangenheit und bezeichnet es als einen Skandal, daß solche Leute von staatlichen Behörden noch unterstützt werden.

Zum Schluß ersucht Fechtig unter Berufung auf § 313 des BGB., den Verkauf der Säge an Staller rückgängig zu machen und ihn als Käufer eintreten zu lassen, da er ja doch noch bis 1924 als Pächter der Säge in Frage komme.

Aus der Äußerung der Regierung in Sachen dieser Beschwerde geht hervor, daß die Säge mit Wohn- und Wirtschaftsgebäuden, sowie mit Wald, Ackerland und Wiesen im Gesamtflächenmaß von 24 Hektar von dem damaligen Besitzer Theodor Fechtig von seiten des Domänenärars angekauft wurde und zwar im Jahre 1912, nachdem der damalige Besitzer das Anwesen wiederholt vergeblich ausgeboten habe.

Noch im gleichen Jahre wurde die Säge auf die Dauer von 12 Jahren an den Beschwerdeführer verpachtet. Für Wohn- und Wirtschaftsgebäude wurde ihm ein Vorpachtsrecht zugestanden. Das Wohnhaus war vom August 1913 bis Spätjahr 1915 unbewohnt. Es wurde dann auf kurzfristige Mietverträge an den jetzigen Käufer Johann Staller von Birkendorf, der im September 1915 mit seiner 12köpfigen Familie durch ein Brandunglück obdachlos geworden war, als Notwohnung vermietet. Mit dem Beschwerdeführer sei vorher ergebnislos verhandelt worden.

Das Pachtverhältnis mit dem Beschwerdeführer habe sich wenig erquicklich gestaltet. Wegen Verletzung des § 7 des Pachtvertrages seien bereits im Jahre 1915 Streitigkeiten entstanden. Da zudem die Säge ständig kostspielige Ausbesserungen erforderte, kam ein Angebot des Beschwerdeführers auf Kauf der Säge ohne Wohnhaus dem Domänenärar sehr gelegen. Unmittelbar vor Abschluß des Kaufvertrages stellte er aber weitergehende Bedingungen, die die Verhandlungen verzögerten; und schließlich erklärte der Beschwerdeführer, er verzichte auf den Erwerb.

Bald darauf wurde von einem Herrn Blattner aus Birkendorf eine neues Kaufangebot gemacht. Herrn Fechtig sei am 27. Juli Mitteilung davon gemacht worden, er habe aber auf seinem Pachtvertrag bestanden und diesem Kaufliebhaber den Kauf unmöglich gemacht, ohne selbst in das Angebot einzutreten.

Daraufhin trat der damalige Mieter Johann Staller als Käufer auf und machte annähernd das gleiche Angebot als sein Vorgänger, auch erklärte er sich bereit, in den lästigen Pachtvertrag mit dem Beschwerdeführer einzutreten. Im September 1919 hat Staller die Zusage erhalten.

Die Regierung stellt fest, daß der Beschwerdeführer nur über das Kaufangebot Stallers nicht unterrichtet worden sei. Sie habe sich dazu auch nicht mehr veranlaßt gefühlt, nachdem demselben wiederholt Gelegenheit gegeben worden sei, das Anwesen selbst zu erwerben.

Die Gemeinde Birkendorf hat erst am 28. Oktober 1919 ihre Bereitwilligkeit zum Kauf des Anwesens ausgesprochen. Obwohl damals der Kaufabschluß mit Staller noch nicht rechtskräftig war, so habe sich doch die Staatsverwaltung in Rücksicht auf Treu und Glauben an das einmal gegebene Wort gebunden gefühlt. Aus dem gleichen Grunde habe sie auch dem Begehren des Beschwerdeführers nicht mehr entsprechen können.

Die gegen Staller erhobenen Beschuldigungen bestreitet dieser und will sie zum Gegenstand der Privatklage machen.

Aus der Erklärung der Regierung hat Ihr Ausschuß die Überzeugung gewonnen, daß dem Beschwerdeführer vordem genügend Gelegenheit geboten war, das Anwesen zu erwerben.

Ihr Ausschuß stellt daher einstimmig den Antrag, über die Beschwerde und das damit verbundene Ersuchen zur Tagesordnung überzugehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den 1. Vizepräsidenten angenommen.

Zu Ziffer III, 4, der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Gesuche des Bilderbühnenbundes deutscher Städte, die Reform des deutschen Lichtspielwesens betr., des badischen Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen und des Reichsverbands deutscher Lichtspieltheaterbesitzer mit einer Denkschrift über Einführung eines Reichsfilmzensurgesetzes,** erhält zum Bericht des Ausschusses das Wort

Abg. **Rigel** (Zentr.):

Namens Ihres Ausschusses für Gesuche und Beschwerden, habe ich hier über die folgenden 3 Petitionen zu berichten, die sich mit der Frage einer Reform des Lichtspielwesens beschäftigen:

1. Der Bilderbühnenbund deutscher Städte will Schul- und Musterlichtspielbühnen ins Leben rufen. Er verlangt eine Filmzensur zum Schutze der Jugend und guten Sitte, einen besonderen Jugendschutz bis zum 17. Lebensjahr, die Sozialisierung der Rohfilmerzeugung, soziale Fürsorge für die Filmschauspieler, Schutz gegen monopolmäßigen Zwang seitens der Filmerzeuger und Filmverleiher, ferner Konzessionszwang zugunsten der Gemeinden, das Erstaufführungsrecht für kommunalisierte Lichtspielbühnen, Besteuerung der Filmeinfuhr. Zugleich hofft der Bilderbühnenbund auf Unterstützung seiner Arbeit aus den für Kulturzwecke bestimmten Mitteln des Reichs und der Länder.

2. Der Landesfrauenausschuß für Sittlichkeitsfragen fordert die Zuziehung von Frauen bei der Zensur, das Verbot unsittlicher Filme und des Aushangs verrohend wirkender Reklamebilder, ein Schutzalter von 18 Jahren, die Prüfung der Filme für Jugendliche durch Lehrer und Erzieher, ferner die Ermöglichung der Übernahme von Lichtspielbühnen durch die Gemeinden.

3. Der Reichsverband deutscher Lichtspiel-Theaterbesitzer reichte eine Denkschrift ein zur Frage der Kommunalisierung der Kinos. In dieser Denkschrift heißt es Seite 4 (Zeile 1 bis 12) ferner Seite 5:

> Die Führer der technischen Verbände der Kinoindustrie in Frankfurt a. M., Mitglieder der U. S. P., kommen in einem Exposé, das von außerordentlicher Gründlichkeit und Sachlichkeit zeugt, zu dem Schluß, energisch gegen die gegenwärtig zur Debatte stehende Kommunalisierung der Kinos zu protestieren. Sie sind der Überzeugung,

daß, wenn die Kinos an die Stadt oder die gegenwärtig existierenden Reformer ausgeliefert würden, in absehbarer Zeit ein Sechstel der gegenwärtig existierenden Theaterbetriebe genügte, um die Besucher bequem zu fassen. Die anderen Theater wären überflüssig und ihre Angestellten samt den Angestellten der damit verbundenen Branchen brotlos.

Ferner Seite 5:

Wer sind die Erzeuger der minderwertigen Sensations- und Sexualfilms? Die großen führenden Firmen der Filmbranche, die durch die Qualität ihrer Erzeugnisse bekannten großen Gesellschaften wird man vergebens unter den Herstellern suchen; auch in der Kino- bezw. der Filmbranche hat sich das Schiebertum eingenistet, geschäftstüchtige Leute beuten skrupellos die „Konjunktur" aus und ihnen kam natürlich der Wegfall der Zensur zu statten. Und die Lichtspieltheater? Sie forderten Ende November 1918 schon die Wiedereinfuhr der Zensur; das sollte genügen. Die Volksvertretung sollte sich aber vor Augen halten, daß die Lichtspieltheater sich in einem Abhängigkeitsverhältnis zu der Industrie befinden; sie müssen zugleich auch den Wünschen des Publikums Rechnung tragen. Und für letzteres ist es immerhin kennzeichnend, daß sein Geschmack, der von der Literatur schon beeinflußt war, als es noch kein Kino gab, für den wissenschaftlich-technischen, für den landwirtschaftlich-geographischen, für den Reise- und Verkehrsfilm, ja selbst für den künstlerisch einwandfreien Geschäftsfilm leider ein viel geringeres Interesse hat als für jene Sorte von Films, die vor dem Kriege vom Ausland fast ausschließlich fabriziert und in Deutschland abgesetzt wurden.

Der Reichsverband wendet sich dann gegen das „dilettantische Experiment der Vergesellschaftung des Kinos", fordert aber ebenfalls Einführung der Reichsfilmzensur und Konzessionierung der Lichtspiel-Theater, um auch den ausländischen Theaterbesitzer ausschalten zu können, im übrigen aber freies Spiel der wirtschaftlichen und der künstlerischen Kräfte.

Das badische Ministerum des Innern beantwortet die Anfrage Ihres Ausschusses dahingehend, daß es die Bestrebungen des Bilderbühnenbundes deutscher Städte mit Interesse verfolge. Die Leitsätze und Anregungen, die der Bilderbühnenbund und der badische Landesfrauenausschuß in ihren Gesuchen niedergelegt hätten, seien, soweit sie sich auf Filmzensur und Filmreklame bezögen, in dem von der Nationalversammlung angenommenen Gesetz über Prüfung von Bildstreifen für Lichtspiele berücksichtigt. Ein etwaiges Gesuch des Bilderbühnenbundes um Beihilfen aus Staatsmitteln (etwa zur Errichtung von Musterlichtspielbühnen) sei an das Ministerium des Kultus und Unterrichts zu richten.

Die verfassunggebende Deutsche Nationalversammlung hat am 12. Mai 1920 ein Lichtspielgesetz gegeben. Es ist im Reichsgesetzblatt des gleichen Jahres Nr. 107 enthalten.

Dieses Gesetz stellt alle Bildstreifen, die in den Verkehr oder zur öffentlichen Vorführung kommen sollen, unter Zensur; Klubs oder geschlossene Vereine genießen keinerlei Vorrechte; nur solche Filme, die ausschließlich wissenschaftlichen oder künstlerischen Zwecken in bestimmten Bildungsanstalten dienen sollen, unterstehen der Zensur nicht.

§ 1 Absatz 2 bestimmt:

Die Zulassung eines Bildstreifens erfolgt auf Antrag. Sie ist zu versagen, wenn befürchtet werden muß, daß durch die Vorführung des Bildstreifens die öffentliche Ordnung oder Sicherheit gefährdet wird, oder wenn der Bildstreifen geeignet ist, das religiöse Empfinden zu verletzen oder durch Erregung niedriger Triebe verrohend oder entsittlichend zu wirken.

Die Zulassung darf wegen einer politischen, sozialen, religiösen, ethischen oder Weltanschauungstendenz als solcher nicht versagt werden. Bildstreifen für Jugendliche unter 18 Jahren bedürfen einer besonderen Zulassung. Es können nach § 3 Bildstreifen für Jugendliche schon dann ausgeschlossen werden, wenn eine schädliche Einwirkung auf die geistige oder sittliche Entwicklung oder eine Überreizung der Phantasie zu besorgen ist. Jugendämter, Schulbehörden können weitere Bestimmungen bei den Gemeinden oder Gemeindeverbänden beantragen, zu deren Innehaltung die Unternehmer verpflichtet sind. Kinder unter 6 Jahren sind in Kinos überhaupt nicht zugelassen. Nicht nur die Bildstreifen selbst, sondern auch Titel, Text, Reklame und Druckschriften unterliegen behördlicher Genehmigung, bezw. der Zensur.

Prüfungsstellen werden an den Hauptsitzen der Filmindustrie errichtet, ihre Zuständigkeit wird räumlich abgegrenzt. Die Zulassung von Bildstreifen hat für das ganze Reich Gültigkeit.

Je ¼ der Beisitzer der Prüfungsstellen sind aus den Kreisen des Lichtspielgewerbes, der Kunst und Literatur, die andere Hälfte aus solchen Kreisen zu berufen, die auf den Gebieten der Volkswohlfahrt und Jugendwohlfahrt besonders erfahren sind. Sie werden vom Reichsminister des Innern ernannt. Es sind auch Frauen beizuziehen. Das Gesetz hat strenge Bestrafungen vorgesehen.

§ 18 und § 19 sagen

§ 18: Wer entgegen der Vorschrift des § 1 Abs. 1 Bildstreifen oder Teile von solchen, die von den amtlichen Prüfungsstellen nicht zugelassen sind (§ 1 Abs. 2, § 3 Abs. 2), vorführt oder zum Zwecke der öffentlichen Vorführung im Inland in den Verkehr bringt, wird mit Gefängnis bis zu 2 Jahren und mit Geldstrafe bis zu fünfzigtausend Mark oder mit einer dieser Strafen bestraft. Handelt der Täter fahrlässig, so wird er mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark bestraft.

Die gleichen Bestrafungen treffen denjenigen, der Bildstreifen oder Teile von solchen vorführt, deren Vorführung von der Ortspolizeibehörde verboten (§ 6) nicht zugelassen worden (§ 17) oder deren Zulassung widerrufen ist (§ 4).

§ 19: Wer eine nicht genehmigte Reklame benutzt (§ 5 Abs. 2) oder einer Prüfungsstelle einen bereits abgelehnten Bildstreifen unter Verschweigung dieses Umstandes vorlegt (§ 7), wird mit Geldstrafe bis zu dreitausend Mark bestraft.

Das Gesetz zeugt von dem ernsten Willen der Gesetzgeber und von erfreulicher Entschlossenheit, mit dem Kinoelend aufzuräumen. Möge es auch in seiner Ausführung dem hohen Ziele, der sittlichen und geistigen Gesundheit des deutschen Volkes und der Bewahrung seines guten Rufes im Ausland zu dienen, entsprechen.

Ihr Ausschuß beantragt:

Die Gesuche des „Bilderbühnenbundes deutscher Städte" und „des Landesfrauenausschusses für Sittlichkeitsfragen" als auch das Reichsgesetz (Lichtspielgesetz) vom 12. Mai 1920 erledigt zu erklären.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Lichtspielgesetz läßt die Frage der Kommunalisierung und Konzessionierung unberührt.

Das badische Ministerium des Innern ist der Ansicht, daß die Bekämpfung der Schundfilme der Hauptsache nach durch oben genanntes Gesetz erreicht werden könne, daß auch für die Kommunalisierung und die damit notwendig werdende Konzessionierung erst eine rechtliche Grundlage geschaffen werden müsse. Die befragten Gemeinden hätten sich grundsätzlich in der Mehrzahl für eine Übernahme der Lichtspieltheater ausgesprochen, aber auch Bedenken finanzieller Art geltend gemacht. Da also die Frage der Kommunalisierung der Kinos noch nicht zur Entscheidung reif ist, stellt Ihr Ausschuß den Antrag:

„Das Gesuch des Reichsverbands deutscher Lichtspieltheaterbesitzer um Unterstützung seiner Bestrebungen der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen."

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. Schloß (D. Dem. P.):

Nachdem dies alles schon früher behandelt wurde, glaube ich mich ganz kurz fassen zu dürfen, wie den Ausführungen der Frau Kollegin Nigel ja nur wenig hinzuzufügen bleibt. Ich möchte zunächst betonen, daß die Zuziehung der Frauen zu der Zensur für unbedingt erforderlich erachtet werden muß. Es wurde mir gegenüber mehr als einmal geäußert, daß das, was als nicht für die Jugend geeignet bezeichnet werden kann, eben überhaupt nicht im Film vorgeführt werden sollte. Ich glaube, man kann ja auf dem Gebiete verschiedener Ansicht sein. Es gibt ohne Zweifel viele Dinge, die für den reifen Menschen absolut unschädlich, ja unter Umständen sogar fördernd sein werden, die sich aber unbedingt nicht für die heranreifende Jugend eignen werden. Das nur kurz gesagt.

Nun möchte ich aber doch noch etwas betonen, worüber wir schon in der Ausschußsitzung sprachen. Ich glaube, die Zensur sollte gar nicht erst beim Filmstreifen beginnen, sondern schon bei der Auswahl des Stoffes. Das wäre hier ungeheuer nötig schon aus wirtschaftlichen Gründen, weil dadurch eine ganze Reihe fruchtloser Ausgaben erspart werden sollte und könnte. Aber einmal von diesen wirtschaftlichen Ausgaben ganz abgesehen, möchte ich nur ein Beispiel aus der letzten Zeit herausgreifen. Ich glaube, wenn irgend eine einsichtige Zensur sich vorher mit dem berüchtigten Kahlenbergschen Roman „Das Nixchen" beschäftigt hätte, wäre es keinesfalls gestattet worden, diesen durchaus üblen Roman zu verfilmen und vor alten und jungen, oft recht jungen Leuten zur Darstellung zu bringen.

Nun ist schon oft gesagt worden — ich muß das auch ganz kurz streifen —, welche erzieherische Aufgaben das Kino erfüllen könnte. Wenn schon die Schillerschen Anforderungen an „die Schaubühne als moralische Anstalt" recht oft versagen, ist es ganz klar, daß man dem Kino gegenüber leider sehr oft, ja in der großen Mehrzahl der Fälle, von einer unmoralischen Anstalt sprechen muß. Nun will ich hoffen, daß gerade die Ausstellung in der nächsten Zeit hier in Karlsruhe, die wir ja auch besichtigen sollen, doch bereits den guten Willen zeigt und auch Wege aufweist, die man vielleicht hier als Verbesserungen ansprechen kann.

Ich darf vielleicht noch etwas anfügen. Es ist immer sehr schmerzlich, wenn in diesem Zusammenhange gesagt wird, und es ist so einseitig betont auch falsch, sowohl irrtümlich, aber auch sonst im anderen Sinne falsch, nämlich unaufrichtig, wenn man immer nur vom „Volk" spricht, das sein Geld in diesen Kinos verschwendet usw. Das ist geradezu eine Unwahrheit. Es muß doch einmal gesagt werden, daß die Schichten unterhalb sich von jeher die über ihnen stehenden zum Vorbild genommen haben. Das war vor dem November 1918 so und ist wenig anders innerhalb der demokratischen Republik geworden. Es wäre an der Zeit, daß eine gewisse Oberschicht der sogen. Gebildeten, eine große Schicht sich einmal ihrer furchtbaren Verantwortung auch auf dem Gebiete des Kinos und des Kinoschunds bewußt werden sollte. Das beweisen die Kinos der Großstadt, der größeren Großstädte — will ich einmal sagen. Ich erinnere an die elegante Aufmachung dieser „erstklassigen" Kinos, ich erinnere an die ungeheueren Eintrittspreise, wobei es klar ist, inwieweit bei den genannten Schichten die Schuld auf diesem Gebiet zu suchen ist. Die Abstufung nach dem Geldbeutel bietet überall das gleiche Bild. Die ganz besonders sensationellen Filmstreifen werden zuerst in die elegantea Kinos der Großstädte gebracht, um dann von hier aus in die kleineren und kleinsten Städte zu wandern. Ich darf vielleicht die Bemerkung eines jungen Mannes anführen, der mir neulich ganz zutreffend sagte, daß die schönen Landschaftsbilder aus weiter Welt, wie die Wunder Indiens, erst dann Interesse finden, wenn sie mit mehr oder weniger spannenden oder mit mehr oder weniger anrüchigen Handlungen verknüpft wären. „Und" — fügte er weiter bei — „mir ist es geradezu ekelhaft, dann im erhellten Zuschauerraum in den Zwischenakten den Gesichtsausdruck von Männlein und Weiblein zu beobachten". Wenn das ein junger, gesund entwickelter Mensch sagt, können wir uns denken, welche Wirkung das ausübt.

Das eine ist ganz sicher, daß gerade das Volk — wieder einmal das „Volk" in Anführungszeichen genannt — durchaus edlen und nützlichen Darstellungen gegenüber zugänglich wäre. Und wenn man das verneint, so braucht man nur einmal nach Otigheim zu gehen, um die gespannte Aufmerksamkeit zu sehen, das wirklich große Interesse, mit dem von allen Schichten des Volkes bis herunter zu den Einfachsten und Jüngsten der Handlung gefolgt wird; dann weiß man, daß das Beste gerade gut genug ist. Wenn ich im Zusammenhang mit dem Kino auf diese Festspiele eingehe, muß ich allerdings feststellen, worauf es weiter ankommt, und wie es ihr verdienter Leiter, Pfarrer Saier, erkannt hat, nämlich, das literarisch Wertvolle auch in einen anregenden farbenreichen und formvollendeten Rahmen zu spannen. Ich glaube, das wäre beim Kino auch möglich. Ich könnte mir direkt das Otigheimer Festspiel verfilmt vorzüglich vorstellen. Das wäre in jeder Art ein gutes Erziehungsmittel und würde den Ruf der Otigheimer Festspiele in die Welt hinaustragen und wieder eine Anregung sein, daß man seine Genüsse nicht in minderwertigen Kinos und schlechten Theatervorstellungen zu suchen habe. Es ist mir schon oft so ergangen und wird vielleicht anderen ebenso ergangen sein, ich könnte mir manche gute historische Romane denken, von denen wenigstens eine Auswahl für den Film geeignet wäre. Ich habe mich immer gefragt, warum ist noch keine Gesellschaft auf den Gedanken gekommen, derartige zu verfilmen. Ich weise nur auf zwei hin: meines Wissens ist Hauff's „Lichtenstein" noch nicht verfilmt. Ferner ist das „Deutsche Herz" von Schmitthenner nicht verfilmt. Da hätten wir die Möglichkeit, den Jugendlichen, übrigens auch den Erwachsenen etwas Gutes zu bieten, ihnen die schöne deutsche Heimat, das Schwabenland und das Neckartal vorzuführen und damit die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Lust anzuregen, das, was man im Bilde sieht, auch in Wirklichkeit, durch Wanderungen ins weite Land hinaus, kennen zu lernen. Sie würden weiter anregen, daß in einem großen Teil des deutschen Volkes der Wunsch erwacht, sich mit diesen Perlen deutscher Literatur bekannt zu machen. Nur soviel dazu.

Ich glaube sicher, wenn dieses Verantwortungsgefühl in weiten Kreisen immer mehr erwacht und erstarkt, und der Wunsch und Wille dadurch stark genug wird, gegen diese üblen Erscheinungen im Kino aufzutreten, werden wir in kurzer Zeit Mittel und Wege haben, um mit diesem so sehr verderblichen, unsere Volksseele vergiftenden Schund gründlich aufzuräumen (Beifall).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Durch das Gesetz vom 12. Mai wird endlich die Grundlage geschaffen, um das Lichtspielwesen auf einen gesünderen Boden stellen zu können und die im Reichsgesetz vorgesehene Prüfungskommission, die ja zur Hälfte aus Vertretern der Organisationen der Volkswohlfahrts- und Jugendpflege und auch der Frauenorganisation zusammengesetzt ist, wird die Gewähr dafür bieten, daß das Lichtspiel seinem Zweck als Volksbelehrung und Volksunterhaltung etwas mehr gerecht wird als bisher. Eine große Gefahr aber wird noch das Jahr des Übergangs bedeuten. Filmstreifen, die jetzt hergestellt sind, dürfen noch ein Jahr lang vorgeführt werden; darin liegt nun die Gefahr, daß jetzt dieses eine Jahr noch von konjunkturverständigen Unternehmern derart ausgenützt werden wird, daß unbedingt zur Selbsthilfe der Gemeinden und Organisationen gegriffen werden muß.

Die Konzessionierung des Lichtspieltheaters wäre unbedingt zu wünschen; denn die freie Konkurrenz schadet gerade dem Lichtbühnenbesitzer, der gewissenhaft sein will. Er muß in Konkurrenz treten mit demjenigen, der an die niedersten Instinkte appelliert und muß entweder auch den Stoff in seinen Betrieb hineinnehmen oder er wird von der Konkurrenz erdrückt. Die Konzessionierung wäre auch deshalb erwünscht, weil besonders in kleineren Orten oft gerade diejenigen Säle, die einer edlen Volksunterhaltung und -belehrung dienen könnten und dafür geschaffen wurden, an Lichtspielbesitzer vermietet und damit dann vollständig für diejenigen Zwecke ausgeschaltet werden, zu denen sie eigentlich bestimmt sein sollten.

Die Jugendlichen unter 18 Jahren werden dem Lichtspieltheater nicht fern bleiben, denn die Soziologie des Lichtspiels ergibt ja, daß das Hauptkontingent der Lichtspielbesucher gerade durch die Jugendlichen, vorwiegend auch durch die gefährdeten Jugendlichen gestellt wird. Gerade mit Rücksicht auf diesen Besuch durch die Jugendlichen müssen also die Aufgaben, die sich der Bilderbühnenbund Deutschlands gestellt hat, auch von der Regierung nach jeder Richtung hin gefördert werden.

Man muß berücksichtigen, daß das Kinobild in einer einzigen Sekunde, ohne daß der Zuschauer sich dessen bewußt wird, dem Auge sechzehn Bilder zeigt, und wie jeder Bewegungsvorgang, unbedingt aufreizend auf das empfängliche jugendliche Gefühlsleben wirkt. Die drei Formgestalterinnen des jugendlichen Seelenlebens — die Phantasie, die Illusion und die Assoziation — können da grauenvolle Fäden spinnen und ein grausames Spiel mit der jugendlichen Seele treiben; das Nachspiel findet dann in Gerichtssälen und Krankenhäusern statt. Der Erfolg zeigt sich schließlich in Gestalt von entnervten Menschen, die nicht mehr fähig sind, sich auf ihre Tagespflicht zu konzentrieren, und unfähig werden zur Aufnahme des wahrhaft künstlerisch Schönen und Guten.

Der Bilderbühnenbund setzt sich zum Ziel, die Filmproduktion zu heben, indem er ausschließlich geistig hochstehende, schöpferische Kräfte dafür heranzieht, die aus reinem Künstlertum und aus dem Verständnis für unser Volkstum heraus arbeiten. Vor allen Dingen will er aber auch die Filmproduktion überwachen. Denn man darf nicht vergessen, daß die gewerbsmäßige Filmdarstellung, selbst wo es sich um an und für sich einwandfreie Stoffe handelt, oft derart im Gebärdenspiel ist, daß sie für die Zuschauer, besonders für die Jugendlichen unter ihnen, eine Gefahr in sich schließt; es darf nicht übersehen werden, daß gerade bei den Jugendlichen der Trieb zur Nachahmung viel stärker ist.

Im Hinblick darauf sollte dem Bilderbühnenbund der Weg frei gemacht werden, daß er sein Ziel erreichen kann: das Lichtspiel, wenn auch nicht als Kulturfaktor, so doch immer als ein edles Mittel einer guten, gediegenen Volksbildung sowie einer einwandfreien und fördernden Volksunterhaltung ausgestalten zu können (Beifall).

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort erhält

Berichterstatter Abg. **Rigel** (Zentr.):

Nur noch ein kurzes Wort zur Filmzensur. Auch ich pflichte meiner Vorrednerin Frau Abg. Schloß darin bei, daß ich mir einen größeren Erfolg davon versprechen würde, wenn die Zensur schon in dem Augenblick einsetzen wollte, in welchem die Filmbühne überhaupt aufgestellt wird: in dem Augenblick also, in welchem es sich um die Regie des Spieles und die ganze Zusammensetzung des Films handelt.

Was nun die Verfilmung von Romanen betrifft, so muß ich sagen: Mögen diese Romane noch so gut und schön sein — und gerade, weil sie gut und schön sind —, kann ich mich doch nicht als begeisterter Freund einer solchen Verfilmung bekennen. Ich habe die Ansicht, daß gute Romane dadurch nur verlieren. Etwas anderes aber ist in diesem Zusammenhang zu sagen. Die Filmindustrie muß darauf ausgehen, neue Bilder zu gewinnen; sie sollte sich schöpferisch betätigen und Umschau halten, was sich für die Wiedergabe durch den Film eignet. Da vermisse ich z. B. durchaus den hauswirtschaftlichen Film. Es wäre doch wertvoll, wenn wir z. B. in unseren großen Städten einen Film vorführen könnten, welcher zeigt, wie eine fleißige Hausfrau von morgens bis abends ihr Hauswesen gut besorgt. Durch das lehrreiche Bild des Films könnte mehr erreicht werden als durch manches Haushaltungsbuch.

Dann noch etwas anderes. Wohl ist das Gesetz nun da; selbstverständlich aber muß das deutsche Volk begreifen, daß es an diesem Gesetze aktiv Anteil zu nehmen hat und daß immer noch eine Selbsthilfe nötig ist. Darum fordere ich hier von diesem Platze aus alle Jugenderzieher, alle Abgeordneten und alle, die sich um das Volkswohl kümmern, auf, dieses Gesetz und seine Durchführung wohl im Auge zu behalten (Abg. Wehner: Das tun wir sowieso!).

In der Denkschrift, welche der Reichsverband Deutscher Lichtspieltheaterbesitzer seinem Gesuche beigelegt hat, sagt er, daß der einzelnen Lichtspielbühnenbesitzer von der Industrie und diese

von dem Geschmack — oder wie er sich ausdrückt: von den Wünschen des Publikums, des Volkes — abhängig sei. Wenn die Petenten damit sagen wollen, daß sie darin eine gewisse Entschuldigung für Schundfilme fänden, dann muß ich im Namen des deutschen Volkes das zurückweisen. Ich habe nicht den Eindruck gewonnen, daß das Volk von sich aus und an und für sich schlechte Filme bevorzugt. Ich bin neulich bei den Vorführungen der Seiltänzer in Mannheim mitten unterm Volk gesessen und habe mir die Sache angeschaut. Dabei habe ich mir die Späße der Clowns wohl gemerkt und ich muß sagen: Ich habe mich aufrichtig erfreut an dem Humor, an der kindlichen Fröhlichkeit, mit welcher die Angehörigen des deutschen Volkes, die da rings um mich herumsaßen, sich an einfachen, schlichten, naiven Späßen und Vorführungen belustigt haben. Da sagte ich mir: Nein, das Volk will gar nicht diese sexuellen Erregungen, es will gar nicht diesen Schund. Aber allerdings kann durch schlechte Filme, wie Frau Abg. Siebert richtig bemerkte, ein gewisser Instinkt geweckt werden. Wenn also die Jugendlichen besonders zahlreich in solche Vorstellungen hineingehen, dann ist darin eine Schuld derjenigen zu sehen, welche ihnen häufig solche Kost bieten (Beifall beim Zentrum).

Gegen die Anträge des Ausschusses, welche vom II. Vizepräsidenten nochmals verlesen werden, erhebt sich kein Widerspruch. Sie werden für angenommen erklärt.

Hierauf wird abgebrochen.

Im Einverständnis des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch, den 7. Juli 1920 nachmittags ¾4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 1 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der I. Vizepräsident:
Maier.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
Richter.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

59. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 7. Juli 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Dietrich, Geiß, Dr. Gothein, Kießlich, Mayer-Karlsruhe, Remmele, Saenger, Schell, Strobel, Vielhauer und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Arbeitsminister Rückert, Finanzminister Köhler, Justizminister Trunk, Ministerialrat Dr. Hirsch, Oberstaatsanwalt Schlimm, Regierungsrat Dr. Marie Baum und Regierungsrat Frhr. von Gemmingen.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. der Arbeitsgemeinschaft der mittleren technischen Vereine, der Studierenden der Baugewerkschule und der Vereinigung höherer technischer Staatsbeamten um Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude, Berichterstatter Abg. Schell;
2. des Landwirts A. Burgert aus Fautenbach um gnadenweise Erlassung seiner Strafe, Berichterstatter Abg. Kurz;
3. des Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der badischen Staatseisenbahnen, Berichterstatter Abg. Krischbach;
4. des Kutschers A. Leute in Bohlingen um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Arnold.

II. Beratung der Anträge

1. der Abgg. Dr. Schofer und Gen., Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr. (Drucks. Nr. 54),
2. der Abgg. Rausch und Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr. (Drucks. Nr. 122).

III. Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

1. den Gesetzentwurf über die Grunderwerbsteuer (Drucks. Nr. 102), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner;
2. die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für 1917 u. 1918 (Drucks. Nr. 3), Berichterstatter Abg. Habermehl.

*) IV. Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies betr. (Drucks. Nr. 124), Berichterstatter Abg. Horter.

V. Beratung des Antrags der Abgg. Straub und Gen., die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, betr. (Drucks. Nr. 128).

**) VI. Beratung des Antrags der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Abbau der Zwangswirtschaft betr. (Drucks. Nr. 57 c).

Präsident Kopf eröffnet die Sitzung nach ¼4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der Beamten der badischen Kreisschulämter, die Einreihung der Aufsichtsbeamten der Volksschule in die neue Besoldungsordnung betr.;

2. des Aufsichtsrats des Automobilverkehrs Weinheim—Trösel um staatliche Unterstützung bei Wiederinbetriebsetzung dieser Linie;

3. des Arbeitsausschusses der Kriminalbeamten Badens, die dienstlichen Verhältnisse der Kriminalpolizeibeamten Badens betr. (2. Eingabe);

4. von 32 Pensionären der deutschen Waffen- und Munitionsfabriken in Karlsruhe um Erwirkung einer Teuerungszulage von seiten der Firma oder staatlicher Beihilfe;

5. des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen gegen die Vermietung des Zigarrenkiosk am Hauptbahnhof in Karlsruhe;

6. des K. Münch aus Heilbronn um Strafaufschub;

7. des H. Kayser in Nürnberg gegen die Kohlenvergeudung durch die badischen Staatssalinen.

*) Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

**) Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Die Gesuche Ziffer 1 und 2 werden dem Haushaltsausschuß, Ziffer 3 bis 7 dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden zur Vorberatung überwiesen. Das Haus ist einverstanden.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Finanzministers mit einer Denkschrift über die Verhandlungen des badischen Finanzministeriums mit der Reichsregierung wegen der Einrichtung der Reichsfinanzverwaltung in Baden.

Die Denkschrift wird gedruckt (als Druckf. Nr. 130) und verteilt werden und im Einverständis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Einladung des Ministeriums des Innern zu einer Besichtigung des badischen Landeskriminalmuseums:

„Nach einer Mitteilung des Korpskommandos der Badischen Gendarmerie ist die Einrichtung des badischen Landeskriminalmuseums soweit vorgeschritten, daß eine Besichtigung desselben durch die Herren Landtagsabgeordneten erfolgen kann. Ich beehre mich, durch Ihre Vermittelung die Herren Landtagsabgeordneten zu einem Besuche des Landeskriminalmuseums in der ehemaligen Grenadierkaserne einzuladen, und bitte um vorherige kurze Mitteilung des Zeitpunktes des Besuchs."

Über den Zeitpunkt des Besuchs soll später Beschluß gefaßt werden.

Auf Antrag des Abg. Duffner wird die Bitte der Gemeinderäte Weinheim, Gorxheim, Unterabtsteinach und Trösel um Einrichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie Weinheim—Trösel, welche in der 8. öffentlichen Sitzung dem Verkehrsausschuß überwiesen war, in Abänderung dieses Beschlusses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abg. Karl und Gen., den Neckarkanal** (Linie Heidelberg—Edingen) **betr.**, das Wort

Abg. **Karl** (D.-Natl. Vp.):

Der geplante Neckarkanal (Linie Heidelberg—Edingen) würde der Gemeinde Wieblingen den vierten Teil (500—600 Morgen) der Gemarkung, und zwar die besten Äcker, entziehen und viele Landwirte, aber auch Arbeiter, schwer schädigen.

Nun hat Herr Minister Rückert einer Abordnung der Gemeinde Wieblingen erklärt, ein Protest der Gemeinde gegen diese Schädigung komme fast schon zu spät, denn die Arbeiten würden in kürzester Frist schon vergeben. Auch sei man im Ministerium der Ansicht, die Stadt Heidelberg, in welche Wieblingen eingemeindet wurde, stimme dem Projekt zu. Dagegen erklärte Bürgermeister Drach aus Heidelberg in einer Wieblinger Versammlung, die Stadt werde gegen das Kanalprojekt Stellung nehmen; an eine baldige Ausführung sei nicht zu denken.

Ist das Arbeitsministerium in der Lage, diesen Widerspruch aufzuklären? Was gedenkt das Ministerium ferner zu tun, um die Verminderung des landwirtschaftlichen Geländes der fleißigen ackerbautreibenden Bevölkerung der Gemeinde wieder gut zu machen, falls das geplante Projekt ausgeführt werden sollte?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Arbeitsminister **Rückert**:

Am 12. Februar 1920 fand im Arbeitsministerium eine Besprechung mit Vertretern der an der Neckarkanalisierung beteiligten Gemeinden statt, in deren Verlauf seitens des Arbeitsministeriums in Aussicht gestellt wurde, zu prüfen, ob an Stelle des unterhalb der Stadt Heidelberg abzweigenden rechtsufrigen Schiffahrtskanals im Sinne der von der Stadt Heidelberg vorgetragenen Wünsche ein linksufriger Kanal angelegt werden könne, der bei Edingen wieder in den Neckar einmünden würde. In Verfolg dieser Besprechung wurde die Oberdirektion mit der Prüfung dieser Linie, der sogen. Edinger Linie beauftragt. Die Vornahme der dazu benötigten Absteckungen beunruhigte die Landwirte des Stadtteils Wieblingen, über deren Felder der Kanal geführt werden müßte, und eine Abordnung von Bewohnern Wieblingens erschien in der ersten Hälfte des Mai bei mir, um gegen die Linienführung vorstellig zu werden. In der Aussprache machte ich die Herren darauf aufmerksam, daß sie, nachdem schon vor drei Monaten eine Aussprache über die Angelegenheit mit Vertretern der Gemeinde abgehalten sei, und nachdem auch der Haushaltsausschuß des Landtags am 30. März Beschluß über die Neckarkanalisierung gefaßt habe, etwas spät mit ihrer Vorstellung kämen, da mit den Arbeiten schon in nächster Zeit begonnen werden solle. Die Edinger Linie werde zurzeit untersucht, um Wünschen der Stadt Heidelberg Rechnung zu tragen. Die Bewohner des Stadtteils Wieblingen täten gut, sich mit ihrer Vorstellung an den Stadtrat ihrer Stadt Heidelberg zu wenden; wenn der Stadtrat erkläre, das Regierungsprojekt auf dem rechtsufrigen Kanal zu bevorzugen, so werde das Arbeitsministerium gerne auf die Edinger Linie verzichten und zum ursprünglichen Entwurf zurückkehren. Hiernach scheint die Wieblinger Abordnung meine Äußerungen insofern nicht richtig verstanden zu haben, als sie glaubte, daraus folgern zu können, daß die Bauarbeiten gerade auf ihrer Gemarkung schon in kürzester Frist begonnen werden würden, eine Auffassung, welche im Zusammenhang mit dem Hinweis darauf, daß die Stadt Heidelberg sich noch entscheiden könne, welchem Entwurf sie zustimmen wolle, nicht begründet erscheint. Ebensowenig konnte aus meinen obigen Äußerungen entnommen werden, daß die Stadt Heidelberg der Edinger Linie zugestimmt habe, sondern lediglich, daß die Linienführung auf der linken Seite des Neckars auf Wünsche der Vertreter Heidelbergs zurückzuführen sei. Hiernach sind Widersprüche zwischen meiner Erklärung und der Haltung des Stadtrats der Stadt Heidelberg nicht vorhanden; dieser hat schriftlich am 19. Mai 1920 erklärt: „Wenn nach Vorlage der Pläne für die Linie Heidelberg—Edingen der Stadtrat zur Ansicht kommen würde, daß die von dieser Linienführung erhofften Vorteile nicht zu erzielen wären oder durch schwere Nachteile aufgehoben würden, stände dem Stadtrat noch immer frei, auf das alte Regierungsprojekt zurückzugreifen."

Der Entwurf der Edinger Linie ist demnächst soweit gefördert, daß er in Heidelberg und Wieblingen zur Besprechung gestellt werden kann, um etwaige weitere Wünsche der Beteiligten zu berücksichtigen. Sollte der Stadtrat der Stadt Heidelberg sich für den Entwurf entscheiden, so werden wir prüfen, ob und auf welche Weise der Ackerbau treibenden Bevölkerung des Stadtteils Wieblingen Ersatz für das abzugebende Gelände verschafft werden kann.

Der Präsident gibt sodann als weiteren Eingang einen von Vertretern sämtlicher Parteien unterzeichneten **Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen., den Abbau der Zwangswirtschaft betr.** (Druckf. Nr. 57 c), bekannt:

„Der zur Prüfung und zur Vorbereitung von Beschlüssen über die Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Zwangswirtschaft eingesetzte Ausschuß soll sofort auch die

Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Preise bei Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft untersuchen, in der Folge davon dann auch die entsprechenden Möglichkeiten zu einem allmählichen Abbau der Löhne, und er soll die geeigneten Beschlüsse für den Landtag vorbereiten."

Die Behandlung des Antrags wird im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. Dr. Schofer (Zentr.):

Zur Begründung des Antrages ist nicht viel zu sagen. Die Sache ist von selber klar. Der vorliegende Antrag ist ein Korrelat zu dem Antrag, den wir jüngst einbrachten, als wir den Neunerausschuß einsetzten.

Die Prüfung der Frage der Zwangswirtschaft ist nur ein Teil der großen Frage, um die es sich hier handelt. Der andere Teil ist jedenfalls die Frage nach der Preisbildung. Hier ist nun landauf landab mehr und mehr trotz mancher trüben Erfahrungen die erfreuliche Tatsache zu konstatieren, daß man in allen Kreisen der Bevölkerung, nicht nur der Konsumenten, einsieht, daß der Höhepunkt der Preissteigerung erreicht und überschritten ist und daß, wenn wir nicht sehr schweren Erschütterungen entgegengehen wollen, wenn das Volkswohl ins Auge gefaßt und auch das Wirtschaftsleben gerettet werden soll, man daran denken muß, eine rückläufige Bewegung zu gewinnen. Diesem Gedanken trägt der Antrag Rechnung. Dieser Antrag war in seinem Grundgedanken bereits konzipiert und die Dinge wären auch in die Wege geleitet worden, wenn nicht da und dort Unruhen zu verzeichnen gewesen wären. Diese hatten auf den Antrag in seinem Entstehen und der Beratung einen Einfluß nicht ausgeübt. Wenn aber eine zweckdienliche und mit Erfolg begleitete dauernde Preissenkung erzielt werden soll, darf sie nicht einseitig, sondern muß eine allseitige sein, und müssen die Konsequenzen auf allen Seiten gezogen werden.

Es darf ein zweites nicht eintreffen. Es darf nicht der wilde Kampf einsetzen, um dieses Ziel erobern zu wollen, sondern, wenn etwas herauskommen soll, was zum Segen des Volkes gereichen wird, dann muß der gesetzliche Weg betreten werden, und der gesetzliche Weg ist der Weg der Regierung, ist der Weg des Volksparlaments. Deswegen ist nach meinem und unserem Dafürhalten der einzig gangbare Weg derjenige, der hier im Antrag vorgesehen ist. Wir glauben, daß wir damit unserer badischen Heimat und dem Volke in schweren Zeiten einen guten Dienst tun, wenn wir diese Gegenstände zur Beratung nehmen und einen Weg zu finden suchen, um dem Volke Nahrung, Kleidung und die übrigen notwendigen Utensilien zu verschaffen und so die Fundamente eines gesunden friedlichen Wirtschaftslebens zu finden (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. Maier-Heidelberg (Soz.):

Unsere Fraktion hat den Antrag mit unterschrieben von dem Gesichtspunkte ausgehend, den wir neulich bei der Debatte über den Abbau der Zwangswirtschaft und bei der Einbringung des Antrages zur Bildung eines Ausschusses zur Prüfung dieser Frage schon hier im Hause vertreten haben. Wir haben dort erklärt, wir sehen aus den verschiedensten Gründen ein, daß die Zwangswirtschaft in der alten Form auf den verschiedensten Gebieten sich nicht mehr aufrecht erhalten läßt und ein Abbau vorgenommen werden muß. Wir haben aber dort schon bemerkt, daß natürlich der Abbau der Zwangswirtschaft nur da denkbar sein kann, wo er ohne Schaden für das Volksganze, für die Konsumenten vor allem, vollzogen werden kann, und wenn auf der anderen Seite Mittel und Wege gefunden werden, um die Preisgestaltung für die Versorgung der Bevölkerung mit den notwendigsten Bedarfsartikeln sicher zu stellen. Wir betrachten deshalb diesen Antrag als den 2. Teil der Aufgabe des Ausschusses, zu versuchen, auch bezüglich dieser Fragen Wege zu finden, die geeignet sind, uns dem Ziele näher zu bringen.

Bei dieser Gelegenheit darf ich nochmals darauf hinweisen, welche große Bedeutung wir Sozialdemokraten auf die Schaffung von Verbraucherkammern, also auf die Erledigung des uns bereits vorliegenden Gesetzentwurfes legen. Wir glauben, daß nunmehr, da die freie Wirtschaft auf den meisten Gebieten wieder Platz greifen soll, auch die Konsumenten irgend eine Vertretung ihrer Interessen haben müssen. Allerdings meinen wir damit eine geordnete Vertretung. Die Vertretung, die in den letzten Tagen in verschiedenen Städten auch Badens und heute leider auch in Karlsruhe, in die Erscheinung getreten ist, scheint uns nicht die richtige zu sein (Sehr richtig!), um die Dinge gründlich und für die Dauer zu bessern. Wir meinen, durch eine gesetzliche Regelung dieser Verhältnisse bessere Arbeit leisten zu können.

Deshalb erklären wir uns zur Mitwirkung in diesem Ausschuß bereit und möchten noch einmal wünschen, daß auch die Verbraucher zusammengeschlossen werden oder doch ihre Interessen in einer Verbraucherkammer gewahrt sehen, damit die große Masse des konsumierenden Publikums nicht einzeln und deshalb machtlos, sondern in geschlossener Form den Produzenten- und Handels-Organisationen gegenüber gestellt werden kann (Beifall links).

Abg. Dr. Glockner (D. Dem. P.):

Auch wir unterstützen den Antrag, welcher vorhin vom Herrn Präsidenten verlesen worden ist, aus den Gründen, die der Herr Abg. Dr. Schofer vorhin in erschöpfender Weise dargelegt hat. Wir hoffen, daß alle an der Preisbildung beteiligten Kreise aus Handel, Gewerbe und Landwirtschaft sich in der jetzigen ernsten Zeit ihrer Verantwortung bewußt bleiben, und erwarten andererseits von der Regierung, daß sie den Versuchen einer mißleiteten Menge, die Ordnung zu stören, mit Ernst, Nachdruck und Besonnenheit entgegentrete, sowie Recht und Gesetz schützen werde.

Was die Ausführungen des Herrn Kollegen Maier-Heidelberg über die Verbraucherkammer angeht, so bin ich persönlich in weitem Umfange auch mit seinen Darlegungen einverstanden. Für mich war seither nur das die Frage, ob auf diesem Gebiete überhaupt eine landesgesetzliche Regelung erfolgen solle oder ob nicht eine reichsgesetzliche den Vorzug verdiene (Beifall bei den Demokraten).

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Abg. Habermehl (D.-Natl. Vp.):

Auch meine Fraktion steht in gleicher Weise wie die anderen Fraktionen dieses Hohen Hauses auf dem Boden des verlesenen Antrages. Auch wir sind der Auffassung, indem wir uns die Gedanken, die hier von dem Herrn Vorredner ausgesprochen worden sind, zu eigen machen, daß es nun an der Zeit ist, hier einen Weg anzubahnen, auf dem allein auf gesetzliche Weise ein Abbau der die Bevölkerung mehr und mehr drückenden Verhältnisse erfolgen kann. Ich unterstütze vor allem die Worte des Herrn Vorredners in der Richtung liegend, daß die Art, wie von verschiedenen Seiten heute eine

Korrektur dieser Preise in den verschiedenen Städten und Orten des Landes versucht wird, aufgehalten werde. Ich habe den Eindruck, daß dies um so eher, um so besser und um so gründlicher geschehen wird, je rascher der Neunerausschuß zu die Arbeit geht und je rascher diese Kommission die Möglichkeiten und Wege findet, auf denen durch gesetzliche Maßnahmen das Ziel, an dem wir alle arbeiten, erreicht werden kann (Beifall rechts).

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag einstimmig angenommen.

Zu Ziffer I, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Arbeitsgemeinschaft der mittleren technischen Vereine, der Studierenden der Baugewerkschule und der Vereinigung höherer technischer Staatsbeamten um Abtretung der zoll- und steuereigenen Gebäude,** erhält an Stelle des Berichterstatters Abg. Schell das Wort

Abg. Mast (Zentr.):

Die Gesuchsteller haben, wie sie in ihrem Gesuch hervorheben, in Erfahrung gebracht, daß vom Reich die Abtretung der bisher den badischen Bezirksbauinspektionen unterstellten zoll- und steuereigenen Gebäude an die früheren Militärbauämter, die nicht mit badischen Beamten besetzt sind, verlangt wird.

Sie wenden sich nun an den badischen Landtag mit der Bitte, daß diesem Verlangen des Reichs nicht entsprochen werden möge. Sie begründen ihre Bitte mit dem Hinweis, daß die badische Hochbauverwaltung bisher die bodenständige Bauweise besonders sorgfältig gepflegt habe und daß mit der vom Reich verlangten Abtretung eine außerordentliche Beeinträchtigung der badischen Staatsinteressen wie auch eine schwere Schädigung der Interessen der Beamten an den badischen Bezirksbauinspektionen in wirtschaftlicher und ideeller Hinsicht verbunden sei. Es werde durch diese Maßnahme den badischen Bezirksbauinspektionen ein sehr wesentlicher und gerade der schönste Teil ihrer seitherigen Tätigkeit weggenommen, was mit der Zeit eine Verringerung ihres Personals nötig machen werde.

Es müßte ferner gerade in Baden, das fast seiner ganzen Länge nach Grenzland geworden sei, sicherlich eine Reihe von Neubauten im Bereiche der Zoll- und Steuerverwaltung errichtet werden, während andere staatseigene Gebäude in nennenswerter Zahl in nächster Zeit wohl nicht erstellt werden können. Aus diesen Gründen bitten die Gesuchsteller, daß die badische Regierung alles aufbieten solle, um die vom Reiche geplante Abtretung nicht zur Durchführung kommen zu lassen.

Die Regierungserklärung gibt eine solche Fülle von Einzelheiten über diesen Gegenstand, daß Ihr Ausschuß den einstimmigen Beschluß faßte, diese Erklärung dem Hohen Hause in ihrem Wortlaut vorzutragen, was im folgenden geschehen soll. Die Erklärung der Regierung lautet folgendermaßen:

> Das Reichsschatzministerium hat s. Zt. ohne unser Wissen gleichzeitig mit der Errichtung des Landesfinanzamtes eine Abteilung III gebildet, die eine Fortsetzung der früheren Militärintendantur darstellt. Es hat auch die Stellen dieser Abteilung III besetzt und der Präsident des Landesfinanzamtes, der Finanzminister, hat erst von der vollendeten Maßnahme Kenntnis bekommen. Dagegen haben das Staatsministerium und wir damals alsbald nachdrückliche Einsprache erhoben.
>
> Bei diesem Anlaß wurde uns bekannt, daß innerhalb dieser Abteilung des Landesfinanzamtes auch eine Bauabteilung (als eine Fortsetzung der bisherigen Militärbauverwaltung) in Bildung begriffen sei. Wir haben sodann weiter in Erfahrung gebracht, daß als Fortsetzung der bisherigen Militärbauämter im Lande vier sogenannte Reichsvermögensämter mit je einem höheren Baubeamten an der Spitze errichtet würden.
>
> Sobald uns diese Dinge bekannt geworden waren, sind wir unverzüglich beim Reichsschatzministerium persönlich gegen diese Absichten mit allem Nachdruck aufgetreten; wir machten den Vorschlag, wir wollten die Verwaltung der reichseigenen Gebäude für das Reich durch unsere Landesbauverwaltung besorgen. Wir haben in Berlin gleichzeitig auch die anderen süddeutschen Länder für unsere Absicht zu interessieren versucht und es wurde uns auch Unterstützung in Aussicht gestellt.
>
> Es war für uns von Anfang an ganz offensichtlich, daß das Reichsschatzministerium nur von dem einen Gedanken beherrscht war, die früheren Militärbehörden unter anderem Namen in die neue Organisation hinüberzuretten. Bei dieser Sachlage ist es nicht verwunderlich, daß das Reichsschatzministerium unserem wohlbegründeten Antrag, dessen Zweckmäßigkeit für den objektiven Beurteiler auf der Hand liegt, kein Verständnis entgegenbrachte. Immerhin haben wir das eine erreicht, daß das Reichsschatzministerium die einzelnen Landesregierungen zu einer Besprechung über unseren Vorschlag nach Berlin einlud. Bei dieser im Oktober vorigen Jahres stattgehabten Besprechung begründete das Reichsschatzministerium die Einrichtung der Reichsvermögensämter und betonte die Notwendigkeit der Übernahme der Heeresbauten und später auch der Finanzbauten durch das Reich. Es wurden Gründe der Sparsamkeit und Vereinfachung durch Zentralisation geltend gemacht. Gegen die Übernahme der Aufgaben der Reichsbauverwaltung durch die Länder sprächen die dadurch entstehenden finanziellen Mehraufwendungen.
>
> Unser Vertreter begründete eingehend den Antrag Badens, das Bauwesen der ehemaligen Heeresverwaltung auf die Landesbauverwaltung zu übernehmen. Er wies darauf hin, daß finanzielle und ideelle Gründe nirgends so sehr als gerade auf dem Gebiet des Bauwesens gegen die Zentralisation sprächen. Durch die Übernahme der Verwaltung der Heeresbauten vom Lande werde vermieden, daß an den Orten der Landesbaubehörde noch Baubehörden des Reichs sich befänden. Die gleichmäßig über das ganze Land verteilten 13 badischen Bauinspektionen, auf die durchschnittlich je eine Kaserne kämen, seien ohne bemerkbare Belastung in der Lage, die neuen Aufgaben mitzuübernehmen. Gleichwohl könnten die in Baden ansässigen Heeresbaubeamten der ehemaligen Militärbauämter vom Lande übernommen werden, wodurch auch der Einwand entkräftigt würde, daß es der Landesbauverwaltung an den für Militärbauten erforderlichen Spezialkenntnissen fehle, wiewohl wir die Berechtigung dieses Einwandes keineswegs anerkennen.
>
> Die anderen Länder, die uns ursprünglich ihre Unterstützung in Aussicht gestellt hatten, ließen uns bei dieser Besprechung vollständig im Stich. Sie erklärten ihre Zustimmung zu der vom Reich geplanten Regelung. Nur der Vertreter Bayerns nahm den gleichen Standpunkt wie der badische Vertreter ein; er erklärte aber, daß Bayern den

Reich keine Schwierigkeiten machen wolle, soweit die neuen Reichsvermögensämter nur die Aufgaben der ehemaligen Heeresbauverwaltung übernähmen.

Der Verlauf der Besprechung ließ damit wenig Aussicht auf eine Regelung der Angelegenheit im Sinne des badischen Standpunktes. Dies umsoweniger, als auch der Vertreter des Reichsfinanzministeriums dem Standpunkt des Reichsschatzministeriums beitrat.

Der Grund, weshalb die andern Länder, von denen wir eine Unterstützung unserer Sache erwarten zu können glaubten, unserem Vorschlag nicht beitraten, ist darin zu suchen, daß diese Länder bisher eigenes Militär und demzufolge auch ihre eigenen, mit Landeskindern besetzten Militärbaubehörden hatten, die jetzt lediglich unter anderm Namen im Lande weiterleben. Es ist daher begreiflich, daß diese Staaten bei der Umwandlung ihrer Militärbaubehörden in zivile Reichsbehörden keine Schwierigkeiten machen, denn ihre die diesbezüglichen Stellen bekleidenden Landesbeamten werden dabei aus den bisherigen Stellen nicht verdrängt, sondern im Gegenteil in diesen Stellen weiter versorgt.

Für Baden liegen die Verhältnisse dagegen vollständig anders. Wir hatten bisher preußisches Militär. Die jetzt in zivile Reichsbehörden umgewandelten Militärbehörden sind zumeist mit Nichtbadenern besetzt. Eine von uns vom Reichsschatzministerium erbetene Aufstellung ergibt auch, daß bis jetzt kein einziger Badener bei der Bauabteilung der Reichsvermögensverwaltung in Baden einberufen ist, obwohl uns in mündlichen Verhandlungen wiederholt in Aussicht gestellt worden war, daß diese Stellen vornehmlich mit badischen Baubeamten besetzt würden. Wir haben hierwegen dem Reichsschatzministerium unseren Wunsch auf Änderung des bestehenden Zustands zur Kenntnis gebracht. Einen weiteren Grund, warum für Baden eine Sonderbehandlung der Frage der Verwaltung der reichseigenen Gebäude gerechtfertigt erscheint, glauben wir in dem Umstand erblicken zu sollen, daß Baden Grenzland geworden ist. Diese Änderung der Verhältnisse bringt es mit sich, daß jetzt und in den kommenden Jahren in Baden eine rege Bautätigkeit für die Zwecke der Zollverwaltung einsetzt, während eine nennenswerte Bautätigkeit auf den anderen Gebieten der Staatsverwaltung vielleicht für Jahrzehnte so gut wie ausgeschlossen ist. Die badischen Baubehörden werden also bezüglich des anregenden Teiles ihrer Tätigkeit, nämlich des Neubauwesens, zur Untätigkeit verurteilt sein und dazu werden sie noch zusehen müssen, wie eine rege Neubautätigkeit innerhalb ihres Bezirkes vor ihren Augen durch außerbadische Baubeamte vollzogen wird.

Unter Berücksichtigung dieser Sonderverhältnisse in Baden halten wir auch eine Sonderregelung des Bauwesens der reichseigenen Gebäuden in Baden für gerechtfertigt. Es wird zwar wenig Geneigtheit beim Reich bestehen, auf unsern Vorschlag einzugehen. Gleichwohl werden wir an unserm Bestreben nachdrücklichst festhalten, zumal es außerdem gar nicht in unserm Interesse und unserer Absicht liegt, die Zoll- und Steuergebäude an das Reich abzutreten. Um nichts unversucht zu lassen, haben wir uns neuerdings an den Herrn Reichsfinanzminister Dr. Wirth gewandt mit der Bitte, seinen Einfluß beim Reichsschatzministerium dahin geltend zu machen, daß für Baden unter Berücksichtigung seiner besonderen Verhältnisse eine Sonderregelung in der angegebenen Weise herbeigeführt werde und die für Baden vorgesehenen Vermögensämter und die Bauabteilung des Landesfinanzamts Abteilung III aufgehoben werden.

Wir haben ferner darauf hingewiesen, daß es auch im Interesse der Harmonie und der stark gefährdeten Erhaltung der Reichsfreudigkeit gelegen sei, die Wünsche der badischen Hochbauverwaltung zu beachten.

Hieraus ist zu ersehen, daß wir, soweit die Frage der Reichsbauverwaltung bis jetzt gediehen ist, unser Möglichstes getan haben, die badischen Interessen und damit die Interessen der petitionierenden Baubeamtenschaft zu wahren; wir werden bestrebt sein, sie auch künftig mit allem Nachdruck zu verfolgen.

Ihr Ausschuß kommt zu dem einstimmig gefaßten Beschluß, dem Hohen Hause zu empfehlen, daß es dieses Gesuch der Regierung empfehlend überweisen wolle.

Im Verlauf vorstehender Ausführungen hat Präsident Kopf den Vorsitz wieder übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 1, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Landwirts A. Burgert aus Fautenbach um gnadenweise Erlassung seiner Strafe** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über das Gesuch des Landwirts Amoros Burgert aus Fautenbach bei Achern um gnadenweise Erlassung seiner Strafe.

Im Jahre 1918 hat der Gesuchsteller durch Vermittlung des Kommunalverbandes eine 8 Wochen trächtige Kalbin, aus der Schweiz stammend, eingeführt. Der Preis betrug 1890 Mark, aber in Anbetracht der damaligen schlechten Valuta 3500 Mark.

Im Mai 1919 ist seine Kuh, die inzwischen gekalkt hatte, verunglückt, indem dieselbe beim Ackergeschäft in die Egge fiel. Die Kuh mußte notgeschlachtet und das Fleisch auf der Freibank ausgehauen werden. Anstatt das Fleisch um den Höchstpreis von 2,60 Mark zu verkaufen, verlangte der Gesuchsteller 4,50 Mark für das Pfund, trotz ausdrücklicher Warnung des dortigen Bürgermeisteramts.

Burgert erhielt vom Amtsgericht Achern wegen Höchstpreisüberschreitung einen Strafbefehl in Höhe von 20 M., im Falle der Unbeibringlichkeit 4 Tage Gefängnis, außerdem wurde der über den Höchstpreis erzielte Betrag von 665 M. eingezogen (§ 7 der Verordnung vom 8. Mai 1918, Preistreiberei betr., RGBl. S. 395), Burgert hat also vorsätzlich gehandelt. Ein Einspruch gegen den Strafbefehl des Amtsgerichts wurde vom Schöffengericht in Achern unterm 6. September 1919 verworfen. Die abermalige Berufung gegen dieses Urteil wurde vom Landgericht in Offenburg vom 24. Oktober 1919 zurückgewiesen. Sein Verteidiger, Rechtsanwalt Rees in Achern, hat am 24. Oktober 1919 ein Gesuch um gnadenweisen Nachlaß der Strafe und Einziehung des Mehrerlöses beim Ministerium des Innern eingereicht. Unterm 5. Januar 1920 hat das Ministerium in Anbetracht der sehr geringen Geldstrafe das Gesuch abgewiesen.

Erst durch dies Gesuch an den bad. Landtag vom 24. Januar 1920, nachdem Burgert 200 M., von dem Mehrerlös an den Kommunalverband inzwischen bezahlt hatte, trat das Ministerium erneut in eine Prüfung der Angelegenheit ein und hat mit Übereinstimmung des Landgerichts und der Staatsanwaltschaft Offenburg dem Gesuchsteller die Strafe, den Rest des Mehrerlöses sowie die Kosten des Verfahrens erlassen.

Ihr Ausschuß schließt sich deshalb den Maßnahmen der Regierung vollinhaltlich an und erklärt das Gesuch durch den Gnadenakt der Regierung für erledigt.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses wird, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten, da er Widerspruch nicht erfahren hat, für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 3 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der bad. Staatseisenbahnen,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Krischbach** (Soz.):

Namens des Ausschusses habe ich zu berichten über das Gesuch des Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau um Wiedereinstellung in den Dienst der bad. Staatseisenbahnen.

Der Gesuchsteller Ph. Mohr in Mannheim-Neckarau wurde am 10. März 1896 als Bahnarbeiter beim Stationsamt in Mannheim eingestellt. Am 22. März 1902 wurde derselbe in Ausübung seines Berufs als Rangierer schwer verletzt. Mohr erlitt eine Zertrümmerung der linken Schulter und mehrere Rippenbrüche, so daß demselben der linke Arm nebst Schulterblatt und die äußere Hälfte des linken Schlüsselbeins durch Operation entfernt werden mußten. Eine Anstellung als Schreibgehilfe in einer Werkthalle im Jahre 1903 hat Mohr abgelehnt, mit der Begründung, daß sein Gesundheitszustand es nicht zulasse, einen solchen Posten jetzt schon ausfüllen zu können. Wie Mohr in seiner Eingabe angibt, waren alle Bemühungen um Wiedereinstellung (nach Herstellung seines Gesundheitszustandes) beim Stationsamt in Mannheim vergebens. In den Jahren 1911 und 1915 wurden Gesuche um Wiedereinstellung, welche Mohr an die bad. Generaldirektion richtete, abgelehnt mit der Begründung, daß es zur Zeit an einer geeigneten Gelegenheit für seine Verwendung fehle. Mohr arbeitete, um seinen Lebensunterhalt zu verdienen, für verschiedene Firmen gegen Provisionsvergütung und gibt seine Einnahmen pro Monat auf 150 M. an. Infolge des Warenmangels ist nun Mohr nicht mehr in der Lage, sich und seine Familie zu ernähren, und stellt deshalb die Bitte, bei Einstellungen ihn zu berücksichtigen.

Bei gründlicher Prüfung dieser Angelegenheit kommt Ihr Ausschuß zu dem Beschluß, dem Hohen Hause folgenden Antrag zu unterbreiten:

> Das Hohe Haus wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, im Falle des Gesuchstellers erneut in eine Prüfung einzutreten, und somit die Bitte des Ph. Mohr der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, hat Widerspruch nicht erfahren und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer I, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Kutschers A. Leute in Bohlingen um Rechtshilfe,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich zu berichten über das Gesuch des Kutschers A. Leute in Bohlingen, Amt Konstanz, um Begnadigung.

Der Gesuchsteller Albert Leute in Bohlingen bittet um Erlaß einer Strafe von 2 Monaten und einer Woche Gefängnis. Leute stand zu Anfang des Jahres 1919 beim Ersatzbataillon Res.-Inf.-Reg. 111 in Villingen und war als Pferdepfleger abkommandiert. Am 15. Januar 1919 und am 22. Januar 1919 hatte er Mehl vom Militärlebensmittelamt nach der Schweinemästerei zu führen. Im ersteren Falle, am 15. Januar 1919, unterschlug er 2 Sack Mehl, die er in der Scheune des Landwirts Grießhaber in der Zinsergasse in Villingen unterstellte. Im zweiten Falle, am 22. Januar 1919, verschob er einen ganzen Wagen mit 24 Sack Mehl und versteckte denselben in einer Scheune des Tiefbauunternehmers Bechert, indem er den Wagen mit Stroh umstellte. Die Säcke wogen jeweils 1½ Zentner. Zwanzig Sack davon verkaufte Leute an Bechert zum Preis von 600 M., einen weiteren Sack an einen Soldaten Isele. Die Sache wurde beobachtet und Leute noch an demselben Tage verhaftet. Mehl sowie die erhaltenen 600 M wurden restlos wieder beigebracht.

Albert Leute saß insgesamt 9 Wochen in Untersuchungshaft und wurde vom Oberkriegsgericht des XIV. Armeekorps am 17. September 1919 zur Gesamtstrafe von 3 Monaten und einer Woche Gefängnis verurteilt, wovon 4 Wochen als durch die Untersuchungshaft verbüßt gelten.

Aus den Akten geht hervor, daß Albert Leute 7½ Jahre Soldat war, daß er eine ausgezeichnete Führung hatte und noch nie vorbestraft war. Er will aus Not gehandelt haben, da er vor der Entlassung stand, kein Geld hatte und sich notwendigerweise hätte Kleider kaufen müssen, weil er nur seine alte Dienstuniform mitbekam.

Dieselben Akten ergeben aber auch, daß der Gesuchsteller bei den verschiedenen Verhören und Verhandlungen sich auf jede Art herauszulügen suchte.

Der Gnadenakt steht in diesem Falle nicht dem badischen Staatsministerium zu, sondern dem Präsidenten des Reichsmilitärgerichts.

Das Staatsministerium teilt unterm 28. Mai mit, daß es nicht in der Lage sei, in Anbetracht des schweren Diebstahls von seinem Wunschäußerungsrecht Gebrauch zu machen, beim Präsidenten des Reichsmilitärgerichts einen Gnadenakt zu empfehlen.

Auch Ihr Ausschuß ist nach Prüfung der ganzen Sachlage zur Überzeugung gekommen, daß es nicht angebracht sei, den Diebstahl so hochwertiger Lebensmittel ganz straflos geschehen zu lassen. Die gute Führung des Gesuchstellers während des Krieges sowie seine bisherige Unbescholtenheit hat das Oberkriegsgericht beim Ausmaß der Strafe gewürdigt. Ihr Ausschuß stellt daher den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird geschlossen; der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer II der Tagesordnung: Beratung der Anträge

1. **der Abgg. Dr. Schofer und Gen., Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr.,** (Drucks. Nr. 54),
2. **der Abgg. Rausch und Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden und Hinterbliebenenversicherung betr.** (Drucks. Nr. 122),

welche im Einvernehmen des Hauses gleichzeitig behandelt werden, erhält zunächst zur Begründung des Antrags der Abgg. Dr. Schofer und Gen. das Wort

Abg. **Eberhardt** (Zentr.):

In den letzten Tagen des Januar 1920 wurde von seiten der Zentrumsfraktion ein Antrag eingebracht, dahingehend, eine Fürsorge einzuleiten für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen und zwar im Hinblick auf die allgemeine Teuerung der ganzen Lebenslage. Es ist das eine jedermann bekannte Tatsache, daß mit der Verteuerung der täglichen Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände, unter der jedermann zu leiden hat, eine ganz bestimmte Kategorie von Personen am schwersten betroffen worden sind. Besonders waren es jene Personen und Stände, die es nicht in der Hand hatten, ihr Einkommen so zu erhöhen, daß es etwa den veränderten Lebensverhältnissen Rechnung getragen hätte. Diejenigen, die in der Lage waren, das zu tun, konnten immer noch besser über die Zeiten hinwegkommen als gerade diese Kategorie von Personen.

Aus diesem Gedanken heraus entstand der Antrag der Zentrumsfraktion, der in seiner Tendenz dahin geht, wie ich eben mit kurzen Worten gezeigt habe. Eine ganz besondere Kategorie von Personen sind nun die sogenannten Kleinrentner, d. h. jene Leute, die vielleicht in normalen Zeiten früher, durch langes, arbeitsreiches sparsames Leben hindurch sich ein kleines Barvermögen angeschafft hatten und glaubten dann, in ihren alten Tagen aus dem Ertrag dieses Kapitals, das sie sich sauer erworben hatten, leben zu können.

In normalen Zeiten wäre das auch wohl der Fall gewesen; die veränderten Verhältnisse, die nun kamen, brachten es aber mit sich, daß gerade diese Leute am allerschwersten zu leiden hatten: Denn sie waren nicht in der Lage, in irgend einer Hinsicht ihr Einkommen zu vermehren.

Dabei ist zu beachten, daß das Einkommen, welches diese Leute hatten, auch durch die verschiedenen Abgaben, die sie zu leisten haben, sehr gemindert wird.

Wenn ich nur ein Beispiel anführen soll: Nehmen wir an, es sei da eine Witwe, deren Liegenschaftsvermögen zur Liegenschaftssteuer etwa mit einer Summe von 95 000 M. eingeschätzt sein soll. In diesem Falle muß sie für die eingeschätzte Summe etwas über 500 M. zahlen. Nun müssen wir aber annehmen, sie habe eine Hypothek; sie hat infolgedessen nicht so viel eigenes freies Kapital, als eben genannt: sie verfügt nicht über 95 000 M., sondern nur über 40 000 M., und aus diesem zieht sie ihre Rente. Der Betrag dieser Rente ist nicht so groß, daß es den veränderten Lebensverhältnissen entsprechen könnte. Und dazu kommen nun die Abgaben! Wenn man diese alle zusammenzählt, so ergibt sich eine Gesamtsumme von etwa 1800 M., die an Abgabezahlung geleistet werden muß, so daß für eine solche Person ein Reineinkommen von etwa rund 3000 M. herauskommt. 3000 M. stellen aber in der heutigen Zeit ein Einkommen dar, von dem man nicht sagen kann, daß man davon unter den gegenwärtigen Verhältnissen auch nur einigermaßen anständig leben könne.

Infolgedessen ist unbedingt zu sagen, daß diese Personen in eine sehr schwere Notlage geraten sind. Es dürfte der Gerechtigkeit, aber auch dem Interesse des Staates selbst entsprechen, wenn durch irgend welche Mittel und auf irgend welchem Wege auch diesen sogenannten Kleinrentnern in ihrer schweren Not geholfen werden würde. Sie haben früher mehr oder minder ihre Pflicht gegenüber dem Staate erfüllt und haben sich so gewissermaßen eine Berechtigung erworben, nur in ihrer Notlage auch vom Staate nicht verlassen zu werden.

Eine andere Kategorie von Personen, die gleichfalls unter der Not der heutigen Zeit sehr schwer zu leiden haben, sind die Empfänger von Renten aus den sozialen Versicherungen. Es gab eine Zeit, da wir in Deutschland stolz darauf sein konnten, daß wir überhaupt eine soziale Versicherung gehabt haben, welche dem Angehörigen des Arbeiterstandes in den schlimmsten Zeiten, wenn auch nur wenig, so doch etwas zur Verfügung stellte, womit er sich, wenn auch nur notdürftig, durchschlagen konnte. Nun reichte aber dasjenige, was von den Versicherungsträgern bezahlt worden ist, schon in normalen Zeiten nicht zu einem wirklich menschenwürdigen Leben. Ich will es mir ersparen, hier ein ganz großes Zahlenmaterial vorzutragen, sondern nur kurz auf einige Beispiele hinweisen. Diese aber werden schlaglichtartig die ganze Situation beleuchten und Ihnen zeigen, in welch großer Not gerade diese Leute sich befinden.

Wenn man all die Teuerungszuschläge hinzurechnet, die in den letzten Monaten bezahlt oder nachbewilligt worden sind, so bekommt der Invalidenrentner pro Tag 1,60 M.; die Invalidenrentnerin erhält pro Tag 73 Pfg., der Altersrentner 1.50 M.; die Waisenrente beträgt pro Tag 45½ Pfg.

Ich glaube, annehmen zu dürfen, daß diese wenigen Zahlen Sie von der Not überzeugen, in welche diese Leute geraten sind. Sie ist derart, daß wir sie uns schlimmer und drückender gar nicht mehr vorstellen können.

Deshalb glauben wir, nur dem Gerechtigkeitsgefühl zu entsprechen, wenn wir sagen: Von der Reichsregierung, der gerade dieses Kapitel untersteht, müssen Mittel und Wege gefunden werden, um hier eine Besserung herbeizuführen.

Nun ist mir nicht unbekannt, daß die Absicht besteht, an eine Änderung der Reichsversicherungsordnung heranzutreten. Diese Änderung wird aber zweifellos eine lange und schwierige Arbeit werden. Wollte man bis zu ihrem Abschluß warten, dann müßten die von mir erwähnten Leute, die in so großer Not leben, noch lange Zeit in dieser Not verbleiben. Hier muß ein rascher und schneller Entschluß gefaßt werden, um diesen Leuten möglichst bald aus ihrer Not herauszuhelfen. Darum treten wir an den Landtag mit dem Antrag heran, dieser möge auf die Reichsregierung einwirken, daß hier auf die schnellste Art und Weise Mittel zur Verfügung gestellt werden, um eine Aufbesserung der Bezüge herbeizuführen, welche diesen Rentenempfängern aus den sozialen Versicherungen gegeben werden. Die Not, in der diese Rentenempfänger sind, verlangt das ganz gebieterisch; gebieterisch verlangt es aber auch das Gebot der Nächsten- und Christenliebe, daß hier eingetreten werde; gebieterisch verlangt das außerdem das Gebot der Staatserhaltung. Denn falls diese Not fast unübersehbar bestehen bliebe, würde zweifellos in jene Kreise ein Unsumme von Erbitterung hineingetragen; diese Erbitterung könnte aber

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nicht zum Wohl des Staates ausschlagen, sondern sie müßte eine gegenteilige Wirkung herbeiführen.

Aus diesen Erwägungen sind wir zu dem von uns gestellten Antrage gekommen (Beifall beim Zentrum).

Zur Begründung des Antrages der Abgg. Rausch und Gen., die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung betr. (Drucksache Nr. 122), erhält das Wort

Abg. **Rausch** (Soz.):

Auf den ersten Augenblick mag es untunlich erscheinen, den von uns gestellten Antrag bezüglich der Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung — nachdem es bei der ganzen Materie sich doch um eine Reichssache handelt — hier im Landtag einzubringen und zu behandeln. Ich bin aber der Meinung, daß, nachdem auf dem beregten Gebiet das Reich mit seinen Notverordnungen und Notgesetzen seit den Kriegsjahren bis in die allerjüngste Zeit hinein versagt und nachdem es solche Änderungen der bestehenden Gesetzgebung nicht zu bringen vermocht hat, wie sie in der heutigen Zeit erwartet werden müssen, sind es die Länder, welchen die Pflicht zufällt, auf den hier bestehenden Mangel hinzuweisen, den Finger in die Wunde zu legen und dem Reiche zu sagen, daß hier mit aller Entschiedenheit vorgegangen werden, daß etwas geschehen und zwar bald geschehen muß. Aus diesem Gesichtspunkte heraus ist es meiner Auffassung nach opportun, auch in diesem Hause über die bezeichnete reichsgesetzliche Materie zu reden.

Ich will es mir versagen, auf die Vorgeschichte der Reichsversicherungsordnung und auf die politischen Kämpfe zwischen den Parteien einzugehen; ich will es vermeiden, hier Gegensätze herauszukehren. Eines aber möchte ich betonen: Wäre bei Beratung des Entwurfes der Reichsversicherungsordnung den von meiner Partei hinsichtlich der Höhe der Unterstützungen und hinsichtlich der Voraussetzungen zu ihrer Erlangung gegebenen Anregungen mehr Rechnung getragen worden, dann wäre zweifelsohne die Struktur des Gesetzes heute eine andere, dann würden wahrscheinlich diese bitteren Klagen, wie sie jetzt von allen Seiten der Empfänger von reichsgesetzlichen Renten an uns herantreten, zum guten Teil unterblieben und nicht laut geworden sein.

Wie schon der Herr Abg. Eberhardt sagte, hat die Reichsversicherungsordnung nicht das gebracht und geboten, was man eigentlich von einer Versicherung gegen Krankheit, Invalidität und Unfall erwarten sollte. Rentensätze von 3,60 M. usw. im Monat, wie ich sie werde später besprechen müssen, waren keineswegs dazu veranlagt, dem Begriff einer Versicherung gegen Tage der Not irgendwie Rechnung zu tragen, noch viel weniger in der heutigen Zeit bei dem gesunkenen Geldwert, bei der Steigerung der Preise der Lebensmittel und aller anderen Bedarfsartikel.

Wenn ich nun auf die Sache selber eingehen darf, so glaube ich, dient es zum allgemeinen Verständnis, wenn ich vorausschicke, was für Arten von Empfangsberechtigten nach dem 4. Buch der Reichsversicherungsordnung in Frage kommen. Es handelt sich um 7 Arten: Invalidenrente, Altersrente, Witwer- und Witwenrente, Waisenrente; das sind laufende Unterstützungen, dazu kommen zwei einmalige Abfindungen, Witwengeld und Waisenaussteuer.

Es wird sich weiter empfehlen, auf die Voraussetzung des Anspruchs auf die genannten Arten von Renten usw. ein kurzes Streiflicht zu werfen, denn in weiten Kreisen des Volkes besteht die Auffassung, daß beispielsweise die Waisenrente jede Waise bekommt, die Vater oder Mutter verloren hat, oder Witwenrente jede Frau, deren Mann verstorben ist. Das trifft natürlich nicht zu, so weitherzig war man bei Schaffung der Reichsversicherungsordnung nicht. Die Invalidenrente z. B. erhält nur der, der 66⅔% erwerbsunfähig ist, 200 Marken pflichtmäßig geklebt hat, oder, wenn das nicht, 500 freiwillig. Voraussetzung ist also neben der Erfüllung der Wartezeit und Aufrechterhaltung der Anwartschaft, daß er ⅔ seiner Erwerbsfähigkeit eingebüßt hat, mithin nur noch ⅓ erwerbsfähig ist, also in der Lage ist, nur noch ⅓ desjenigen zu verdienen, was ein gleicher körperlich und geistig gesunder Arbeiter mit ähnlicher Ausbildung usw. verdient. Teilrenten, und das ist die Härte bei den bestehenden gesetzlichen Bestimmungen, werden nicht gewährt. Wenn der Mann nicht Ganzinvalide ist mit 66⅔% und infolgedessen die ganze Rente beanspruchen kann, bekommt er gar nichts. Was meine Partei s. Zt. beantragte, auch bei 50% Erwerbsunfähigkeit Rente zu gewähren, ist leider abgelehnt worden.

Die Krankenrente wird erst gewährt, wenn der Mann oder die Frau 26 Wochen ununterbrochen krank und erwerbsunfähig gewesen ist, dann erst tritt an die Stelle der Krankenunterstützung die Krankenrente. Voraussetzung ist, was ich vorhin bei dem Bezug von Invalidenrenten sagte.

Die Altersrente: Bis tief in den Krieg hinein hat man an der, ich möchte sagen, blamablen Bestimmung festgehalten, daß der Altersrenter 70 Jahre alt sein mußte, bis er seine kleine Rente zu empfangen berechtigt war; dabei hat man Arbeiter und Angestellte mit zweierlei Maß gemessen. Man war bei dem Gesetzgeber der Meinung, daß ein Angestellter mit 65 Jahren sehr wohl Invalide und anspruchsberechtigt sein kann, daß aber der Arbeiter, der weit ungesunder und schwerer gearbeitet hat, 70 Jahre alt werden muß, bis er die Rente erhalten kann. Es kam dann endlich dahin, daß die Altersgrenze auf 65 Jahre heruntergesetzt wurde. Wir haben seinerzeit, schon vor 20 Jahren, die Heruntersetzung der Altersgrenze auf 65 Jahre beantragt, das wurde aber damals von den Mehrheitsparteien abgelehnt. Heute aber muß mehr als je die Forderung erhoben werden, die Rente mit 60 Jahren zu gewähren. Voraussetzung zur Erlangung der Rente ist, daß 1200 Beitragswochen nachgewiesen sind, also 30 Jahre à 40 Wochen geklebt sind, wenn ihm nicht infolge der Übergangsbestimmungen des Einführungsgesetzes zur Reichsversicherungsordnung eine Anzahl von Wochen gut geschrieben werden kann. Wenn der Altersrentner Invalide wird, so kann er die höhere Invalidenrente an Stelle von Altersrente empfangen.

Bezüglich der Witwenrente ist man häufig der Meinung, eine Frau bekomme diese Rente, wenn ihr Mann gestorben sei. Das trifft aber nicht ohne weiteres zu. Die Frau bekommt die Witwenrente nur dann, wenn der Mann versichert war und weiter, wenn die Frau selbst Invalide im Sinne des Gesetzes ist. Also die Frau selbst muß, wenn der Mann verstorben ist, ⅔ ihrer Erwerbsfähigkeit eingebüßt haben, sie darf nur ⅓ erwerbsfähig sein, nur ⅓ des Lohnes gesunder, gleichwertiger Arbeiterinnen verdienen. Es liegt eine Entscheidung vor, wonach eine Frau mit gelähmten Beinen nicht als Invalide anerkannt wurde, weil sie das berühmte Drittel des Ortslohnes noch verdienen konnte (Zuruf aus dem Zentrum: Nicht so streng nehmen!). Diese Rechtsprechung liegt vor. Nehmen sie ein Beispiel. Wenn in Baden irgendwo der Ortslohn einer Frau 2,80 M. betrug, so konnte eine invalide Frau keine Rente bekommen, so lange sie noch 1 M. im Tag verdienen konnte. Oder nehmen Sie die gesegneten Ge-

filde Westpreußens mit einem Ortslohn von früher 1,50 M.: wenn da eine Frau noch mehr als 50 Pfg. verdiente, so konnte sie die Rente nicht erhalten. Das sind doch Bestimmungen, die bei einer Novelle zur Reichsversicherungsordnung von allen Parteien, nehme ich an, einmütig ausgemerzt werden müssen.

Die Waisenrente: Die Waise bekommt die Rente, wenn Vater oder Mutter versichert war und zwar in der Höhe, die ich nachher noch besprechen werde, bis zum Alter von 15 Jahren.

Witwengeld ist eine einmalige Abfindung, keine laufende Rente. Es wird gewährt, wenn die Frau die Wartezeit selbst erfüllt und die Anwartschaft aufrecht erhalten hat. Eine Erstattung der Beiträge ist nicht mehr vorgesehen.

Die Waisenaussteuer ist eine einmalige Abfindung bei Vollendung des 15. Lebensjahres. Über die „Höhe" der sogenannten Waisenaussteuer werde ich nachher sprechen.

Die Höhe der Bezüge, über die bittere Klagen erhoben werden, hat der Herr Kollege Eberhardt von Mannheim andeutungsweise schon besprochen. Wir zahlen in Baden pro Monat durchschnittlich 18 M. Altersrente; bis 1. Juli zahlten wir dazu eine Zulage von 20 M. Vom 1. Juli an zahlen wir eine Durchschnittsrente von 48 M. einschließlich 30 M. Zulage. Den Tagesbetrag hat Herr Kollege Eberhardt schon herausgerechnet. Die Krankenrente beträgt 16,60 M., 46 M. mit dem Zuschlag, die Invalidenrente im Monat mit Zulage 54,50 M., die Witwenrente beträgt im Monat ungefähr 7 M., die Zulage 15 M., zusammen also 22 M., die Witwenkrankenrente gleichfalls. Bei der Waisenrente gab es bis 1. Juli überhaupt keine Zulage. Die Rente betrug durchschnittlich 3,60 M., seit 1. Juli 13,60 M. im Monat. Witwengeld wird bezahlt im Durchschnittsbetrag von 80 M. einmalig. Die Waisenaussteuer wird bezahlt mit der Vollendung des 15. Lebensjahres und beträgt einmalig, sage und schreibe mit Worten, 25 bis 30 M. Wie man das eine Waisenaussteuer nennen kann, ist mir heute noch fabelhaft.

Vergleicht man mit diesen Rentensätzen die wirtschaftliche Lage der Rentenempfänger und bedenkt, daß die Leute doch vollständig oder zu zwei Drittel erwerbsunfähig sind, daß ein großer Prozentsatz derselben an Tuberkulose erwerbslos geworden ist, daß irgend welcher Verdienst neben der Rente nicht möglich ist, daß die Ernährung dieser Leute, die doch krank sind, eigentlich eine bessere sein sollte, nimmt man das alles zusammen, so muß man staunen, wie es möglich ist, daß die Leute überhaupt noch vegetieren. Dazu das Kinderelend in diesen Familien, das Wohnungswesen und all das, was damit zusammenhängt! Es ist diesen Leuten natürlich nicht wie den besitzenden Kreisen möglich, Sanatorien aufzusuchen und sich dort pflegen zu lassen, oder gar gute Sanatorien im Süden aufzusuchen, wo sie eventl. noch geheilt werden könnten; das fällt natürlich alles fort. Dieser Kreis von Leuten ist ganz präzis auf seine Rente angewiesen, d. h. nicht alle, wohl aber der größte Prozentsatz, ich gebe zu, daß es auf dem Lande noch Rentenempfänger gibt, die sich nicht in dieser Notlage befinden, aber in den Städten sind sie es durchaus. Sie sind genötigt, lediglich ihre Renten zu beziehen, die Armenbehörde in Anspruch zu nehmen, um dann weiter zu sehen, wie es geht, wie sie langsam mit ihrem Leiden und ihrer Existenz ihrem Ende zuvegetieren.

Es wäre Pflicht aller Parteien, dem Antrag die größte Aufmerksamkeit zu schenken und ihn nachdrücklichst zu unterstützen. Es war kürzlich bei mir ein alter Fabrikarbeiter, ein etwa 60 Jahre alter Schlosser, zusammen mit einem anderen Rentenempfänger. Sie klagten mir nun, daß sie 40 Jahre Tag für Tag in der Fabrik gerackert hätten und nun Rente beziehen, aber mit dem Betrag von zirka 40 M. monatlich nicht wüßten, wovon sie morgen oder übermorgen leben sollten. Es sei gesorgt für Staatspensionäre und ihre Hinterbliebenen, für die Kriegsinvaliden und alle anderen Schichten der Bevölkerung, soweit sie unterstützungsbedürftig seien, nur für die reichsgesetzlichen Invalidenempfänger sei die Fürsorge vom Reich vollständig ausgeblieben. Es herrscht eine außerordentlich bittere Stimmung in jenen Kreisen, die politisch sich dahin auswirkt, daß diese Kreise möglichst weit nach links rücken und von jener Seite eine nachdrücklichere Besserung ihrer Notlage erhoffen.

Auch vom politischen Gesichtspunkte aus muß dieser Frage eine erhöhte Aufmerksamkeit zugewendet werden. Ich lese z. B. in der Presse, daß die Notlage der Rentenempfänger dazu geführt hat, daß sie einen Zentralverband gegründet haben. Der Gedanke des Zusammenschlusses hat auch hier Wurzeln geschlagen. Die Notlage hat die Leute zusammengeschweißt, so daß sie sich in einer großen Organisation zusammenfinden und dem Reiche durch den „Zentralverband der Arbeitsinvaliden" mit dem Sitz in Frankfurt am Main ihre Forderungen unterbreiten. Wenn die Notlage nicht eine so eminente wäre, würde sie wahrscheinlich in der Form einer Organisationstätigkeit nicht in die Erscheinung getreten sein.

Nun hat unser Antrag vielleicht insofern überrascht, daß er nur die Rentenempfänger nach dem 4. Buch der Reichsversicherungsordnung umfaßt, nicht auch die Unfallrentner oder, wie es in dem Antrag des Zentrums lautet, auch die Kleinrentner usw. Das hat seine guten Gründe. Zunächst sind wir von der Notlage der Unfallrentenempfänger genau so überzeugt wie von derjenigen der Invalidenrentenempfänger und der Kriegsbeschädigten. Aber wir sind doch der Meinung, daß die allergrößte Notlage bei den von mir eben genannten Rentenempfängern vorherrscht. Bei den Unfallrentenempfängern ist die Lage insofern günstiger, als die Herausrechnung ihrer Rente nach dem Jahresarbeitsverdienst eine günstigere ist, und daß sie in der Lage sind, Teilrenten zu beziehen, ihre Not tritt also in der Schärfe in Erscheinung wie bei den vollständig Invaliden mit ihren nur geringen Renten. Für die Kriegsbeschädigten ist wenigstens einigermaßen gesorgt. Die Krankengeldempfänger sind durch die neue Verordnung jetzt so gestellt, daß sie halbwegs wenigstens auskommen können. Aus diesen Gründen haben die eben Genannten eine besondere Berücksichtigung in unserem Antrage nicht gefunden.

Einer Gruppe von Unterstützungsberechtigten ist noch besonders zu gedenken, den Insassen der Heilstätten. Wenn Sie in der letzten Zeit die Presse verfolgt haben, werden Sie bemerkt haben, daß in verschiedenen Artikeln lebhaft darüber geklagt worden ist, daß die Familien der in Lungenheilanstalten usw. sich befindenden Versicherten großer Not ausgesetzt seien, und daß das Hausgeld, welches die Landesversicherungsanstalt zum großen Teil im Betrag des anderthalb fachen Krankengeldes zahlt, nicht ausreichen würde, um die Existenz der Familienangehörigen zu fristen. Ich spreche da dienstlich zum Teil pro domo, kann aber leider nicht anders. In der Öffentlichkeit muß aber gesagt werden, daß die Landesversicherungsanstalt nicht anders verfahren kann, weil leider Gottes der § 211 der Reichsversicherungsordnung von dem Notgesetz vom 20. Mai d. J. nicht getroffen wird. Die Klage der Heilstätteninsassen wegen der geringen Unterstützung ihrer Familien muß sich eigentlich an die Adresse der Krankenkassen richten. Diese wären in der Lage, bis 75 Proz. des Grundlohns zu geben. Die Landesversicherungsanstalt ist also an dieser Notlage schuldlos, und die Klagen müßten meiner Auffassung nach irgendwo anders angebracht werden. Daß die Heilstätteninsassen einer Notlage ausgesetzt sind, wenigstens zum Teil, ist zweifellos. Das einzig Tröstende an

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Sache ist, daß nur eine geringe Anzahl von Heilstätteninsassen davon betroffen ist, weil wohl die meisten Fälle seit Inkrafttreten der Verordnung vom 30. April 1920 von den höheren Krankengeldern und damit auch von dem höheren Hausgeld betroffen werden.

Wir haben beantragt, daß diese Erhöhung der Bezüge zu Lasten des Reiches gehen soll. Das Zentrum dagegen sagt in seinem Antrag, es sei Sache des Staates oder der Gemeinden, diese Notlage zu beheben. Wir sagen, das ist Sache des Reiches, und zwar aus folgendem Grunde: Die Reichsversicherungsordnung ist s. Zt. geschaffen worden für alle im Reich gegen Lohn oder Entgelt (in den bekannten Grenzen des Einkommens usw.) beschäftigten Personen. Für diese trat die Versicherung in Kraft. Wenn seiner Zeit schon der Reichstag und die Reichsregierung ihrer Pflicht, soweit die Höhe der Unterstützung eine Rolle spielt, nicht nachgekommen sind, so sehen wir heute nicht ein, warum in dieser schlimmen Zeit das Land oder die Gemeinden dem Reiche jene Verpflichtung abnehmen sollten. Es wäre meiner Auffassung nach praktisch auch vollständig undurchführbar. Ich erinnere hierbei vergleichend an die seinerzeitige Beratung der Erwerbslosenunterstützung in den Städten des Landes. Dort haben wir von den Gemeinden verlangt, sie sollten die Erwerbslosenunterstützung durchführen. Die Gemeinden haben erklärt: Das ist Sache des Staates. Dann ging man zum Staat. Der Staat sagte: Das ist Sache des Reiches. Und kam man zum Reiche, so hieß es: Nein das ist Sache des Landes usw. Einer nach dem andern hat sich von der Verpflichtung gedrückt. Ich glaube, um einer ähnlichen Behandlung der vorliegenden Sache aus dem Wege zu gehen, sollte man aus Kompetenzrücksichten und auch aus anderen Gründen, weil vielleicht in den Gemeinden und dem Lande die Mittel nicht vorhanden sind, die Sache so anfassen, daß das Reich als der Vertreter dieser Versicherung die Erhöhung der Bezüge auch durchführt. Wir denken uns die Erhöhung — wir sagen eine wesentliche Erhöhung — nach dem vierten Buch und die Unterstützungen nicht so, daß sie den vollkommenen Unterhalt einer Familie garantieren. Das kann natürlich nicht angehen. Die Beiträge gingen dann ins ungeheuerliche. Es kann dies nur so verstanden sein, daß ein gewisser Ausgleich zwischen Teuerung und Einkommen geschaffen wird. Wir denken uns den in der Form, daß das Reich an Stelle des Reichszuschusses von 50 M. pro Rente Reichszuschüsse von einigen 100 M. gibt. Das Reich wird zwar sagen: Das können wir nicht.

Ich verschließe mich der großen Notlage des Reiches nach dem Friedensschluß in Anbetracht seiner Verpflichtungen nicht. Ich kenne auch die großen Gefahren, die unsere Vertreter in Spaa jetzt durchmachen, und die großen Verpflichtungen, die sie mit zurückbringen. Aber es kann nichts nützen, wenn wir den Invalidenrentenempfängern sagen: Es tut uns leid, wir haben kein Geld, weder das Land noch die Gemeinden und auch das Reich nicht. Dann wird der Betreffende mit Recht sagen: Soll ich denn buchstäblich verhungern, weil das Reich nicht zahlen kann? Der Einwand des Nichtzahlenkönnens ist meiner Auffassung nach nicht stichhaltig. Das Reich muß in der Lage sein, Mittel zu schaffen, um diesen Ärmsten der Armen unter die Arme zu greifen.

Man wird mir vielleicht sagen, die Landesversicherungsanstalt als Träger dieser Versicherung soll diese Lasten übernehmen. Das wäre ein sehr naheliegender Gedanke, seine Durchführung wird aber auch nicht möglich sein. Ich will Sie nicht damit aufhalten, Ihnen den Voranschlag der Landesversicherungsanstalt vorzulegen, ich bin bereit, in der Diskussion, wenn es möglich ist, darüber näheres zu sagen. Ich will mich nur auf folgendes beschränken: Die Landesversicherungsanstalten des Reiches sind verpflichtet worden, seit November 1918 zu jeder Rente statt 8 M. 20 M. Rentenzulage monatlich zu gewähren, ohne daß eine Beitragssteigerung bei den Landesversicherungsanstalten eingetreten ist. Das Reich schoß diese Zulagen vor, und die Landesversicherungsanstalten müssen sie dem Reiche jedes Jahr mit einem Zehntel wieder ersetzen; es kam dadurch nun dahin, daß die Landesversicherungsanstalt Baden bisher etwa 12 Millionen Schulden aufgesammelt hat, daß die Einnahmen die Ausgaben nicht mehr decken, und daß der sogenannte Beharrungszustand, den die Mathematiker so famos auch in anderen Versicherungszweigen herausgerechnet haben, noch immer nicht erreicht ist. Aus der Praxis wissen wir ja, daß unsere Versicherungsmathematiker ganz bedeutend daneben gehauen haben, und ich möchte wohl sagen, daß wir bis ins Jahr 2000 hinein Vermögen ansammeln könnten, ohne je den Beharrungszustand zu erreichen. Dieses Deckungsverfahren ist daher meiner Ansicht nach überhaupt in der Praxis nicht durchführbar. Vielleicht darf ich Ihnen einmal sagen, was die Landesversicherungsanstalt Baden in diesem Jahre für die Bekämpfung der Lungenkrankheiten, für Lungenheilstätten u. dergl. aufwendet. In diesem Jahre sind im Voranschlag hierfür 2 034 000 M., und für Gebisse, Bäder, Krankenhäuser, Arztkosten, Hausgeld u. dergl. sind 1,4 Millionen Mark vorgesehen. Für Heilzwecke und Unterstützungen gibt die Landesversicherungsanstalt 3 445 400 M. in diesem einen Jahre aus. Dazu kommen noch die Unterstützungen für allgemeine Maßnahmen, Kriegsfürsorge usw. mit ¼ Millionen Mark u. dergl. Es geht also m. E. auf keinen Fall an, die Erhöhung der Bezüge der Rentner auch noch zu Lasten der Landesversicherungsanstalt zu buchen. Die Landesversicherungsanstalt Baden steht, soweit die Aufwendungen für diese Zwecke in Betracht kommen, in Deutschland an dritter Stelle aller Anstalten, besitzt 3 eigene Lungenheilstätten (in diesem Jahre wollen wir Friedrichsheim wieder eröffnen), außerdem eine Heilanstalt bei Dürrheim-Hirschfeld für Tuberkulose, Knochenkranke, innere Krankheiten usw., so daß unser verhältnismäßig kleines Land auf diesem Gebiete mit an vorderster Stelle steht.

Das Reichsversicherungsamt hat sich kürzlich aus Anlaß einer Zusammenkunft mit den Vertretern von Landesversicherungsanstalten dahin ausgesprochen, daß mit dem Aufwand für Heilverfahren gebremst werden sollte, daß der Aufwand zu hoch sei und zurückgeschraubt werden müsse. Obwohl hier nun eigentlich nicht die geeignete Stelle ist, will ich doch gegen diese Auffassung protestieren und sagen, daß zu keiner anderen Zeit der Aufwand für Heilzwecke zur Bekämpfung von Lungentuberkulose, inneren und chronischen Krankheiten usw. so begründet und kein anderer Zeitpunkt so berufen war, zur Bekämpfung dieser Seuchen erhöhte Mittel aufzuwenden, als gerade die heutige Zeit nach dem großen Kriege mit allen ihren Begleiterscheinungen (Sehr richtig! links).

Ich habe vorhin andeutungsweise von dem Gesetzentwurfe vom 20. Mai d. J. gesprochen. Dieser Gesetzentwurf brachte neben der Erhöhung der Zulagen für die Rentner wohl eine Steigerung der Beiträge, ungefähr um das 2½fache. Bei einigen von Ihnen mag nun vielleicht die Auffassung bestehen, daß diese Steigerung wohl der Anlaß sein könnte, auch die aus der wesentlichen Erhöhung der Bezüge sich ergebenden Ausgaben mit in Kauf zu nehmen. Dieses Notgesetz vom 20. Mai d. J. entspricht aber, wie ich eben schon mit Zahlen dargelegt habe, nach keiner Richtung hin den Erwartungen: Die Landesversicherungsanstalten waren durchweg der Auffassung, daß eine ungefähre Erhöhung um das 4—5fache der Beiträge vorgenommen werden

müsse, daß dagegen die Rentenzulagen wegfallen und feste, höhere Rentenbezüge mit den erhöhten Beiträgen bestritten werden sollten. Mit diesem Notgesetz sind also nach keiner Richtung hin weder die Bedürfnisse der Versicherten noch die der Landesversicherungsanstalten befriedigt worden. Es muß gefordert werden: Höhere Beiträge, höhere Leistungen, höhere Renten, und das muß in der Form der Umarbeitung des Reichsversicherungsgesetzes oder der Einbringung einer Novelle in allerkürzester Zeit durchgeführt werden.

Ich habe mich im Januar an das Reichsarbeitsministerium gewendet, ob nicht das Reich in der Lage sei, auf dem vom Zentrum angedeuteten Wege Hilfe zu leisten. Unterm 4. Februar d. J. hat das Reichsarbeitsministerium darauf mitgeteilt:

> „Das Reich ist, wie der Herr Reichsfinanzminister wiederholt mitgeteilt hat, nicht in der Lage, irgendwelche Mittel bereit zu stellen, so daß bedürftigen Empfängern von Renten aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung aus anderen öffentlichen Mitteln geholfen werden soll."

Ich will auf diese Ablehnung nicht näher eingehen, denn ich habe ja meinen Standpunkt schon dahin präzisiert, daß das Reich die Mittel dazu finden muß, um die Erhöhung dieser Bezüge durchzuführen, und daß es nicht dazu kommen dürfe, die Rentenempfänger auf den Armenweg zu verweisen. Stellen Sie sich doch den Fall vor, daß ein Rentenempfänger in irgendeiner Dorfgemeinde eine Unterstützung fordert, damit er durchkommen kann. Der Mann würde vergebens auf ein wirksames Entgegenkommen der Gemeindebehörde rechnen und es würde ihm wohl kaum das werden, was er zur Fristung seines Unterhalts brauchen würde.

Was nun den Antrag des Zentrums anbelangt, so habe ich schon vorhin angedeutet, daß er sich bezüglich der Lastendeckung in einer anderen Richtung bewegt als der unserige. Herr Kollege Eberhardt hat nach meiner Ansicht nicht mit genügender Klarheit gesagt, wie er sich die Durchführung des Zentrumsantrages denkt. Ich habe die Befürchtung, daß die Landesregierung sagen könnte: Wir sind nicht in der Lage, haben keine Mittel, sind durch die Steuer des Reiches kontingentiert usw, wendet Euch ans Reich, denn das ist die Stelle, die eingreifen muß, weil diese Kategorie von Leuten nicht eine lediglich badische Erscheinung ist, sondern eine sich über das ganze Reich erstreckende; da die Notlage dieser Gattung von Leuten überall im Reiche gleichmäßig ist, muß auch das Reich mehr oder weniger dafür zuständig sein. Deshalb befürchte ich, daß die Form, in der das Zentrum die Sache zu erledigen denkt, nicht den gewünschten Erfolg zeitigen wird. Ich wünsche es sehr, aber ich glaube nicht daran. Vielleicht darf ich hier einen Weg andeuten, der dem entgegenkommt, was das Zentrum eigentlich bei der Realisierung seines Antrages im Auge hatte. Es ging kürzlich eine Notiz durch die Presse des Inhalts, daß sich die Zwangswirtschaft überlebt habe, daß sie aber noch in beschränktem Maße beibehalten werden solle für diese Ärmsten der Armen, für die am Rande der Verzweiflung stehenden Kleinrentner mit Familien, deren Gesamteinkommen weniger als 5000 oder 3000 M. für den Haushaltsvorstand und 600 M. für jedes Kind unter 10 Jahren resp. 1000 M. für jedes ältere Familienmitglied betrug. Der Autor dieser Notiz schlug vor, diesen Personen auf Grund besonderer Lebensmittelkarten, für deren Empfang ein Steuerausweis notwendig sei, Brot, Fett, Kartoffeln und sonstige Lebensbedürfnisse zu einem angemessenen Preise und in entsprechender Menge zur Verfügung zu halten. Der Kern des Vorschlages ist der, daß der Autor die Zwangswirtschaft für notleidende Kreise aufrecht erhalten sehen will, den Steuerausweis als Beleg benützt und diesen Kreisen dadurch beim Einkauf von Lebensmitteln und Bedarfsartikeln entgegenkommen will.

Ich werde den Antrag des Zentrums aufs nachdrücklichste unterstützen und hoffe, daß sich in irgendeiner Form eine Lösung findet. Ich bitte gleichzeitig das Hohe Haus, dem Antrage einmütig zuzustimmen. Von der Berechtigung des Antrages werden Sie wohl alle überzeugt sein, die Notlage ist groß und die Hilfe ist rasch und dringend notwendig, abgesehen von dem politischen Moment, von dem ich vorhin gesprochen habe.

Ich erinnere bei diesem Appell an das Hohe Haus an die Rede des Herrn Reichskanzlers anläßlich der Eröffnung des Reichstags, in welcher er den Ausbau der Reichsversicherungsordnung in der Richtung angemeldet hat, daß aufgrund einer höheren Beitragspflicht höhere Leistungen eintreten sollen. Der Herr Reichskanzler hat aber verschwiegen, worauf wir alle gewartet haben, daß er eine Zusammenlegung der Versicherungsträger, eine Zusammenlegung der Invalidenversicherung mit der Angestelltenversicherung, die Schaffung einer großen leistungsfähigen Körperschaft beabsichtige. Ich bedauere dies. Ich möchte meine Ausführungen nicht schließen, ohne Ihnen den Artikel 161 der Reichsverfassung zur Kenntnis zu bringen, welcher folgendes sagt:

> „Zur Erhaltung der Gesundheit und Arbeitsfähigkeit, zum Schutze der Mutterschaft und zur Vorsorge gegen die wirtschaftlichen Folgen von Alter, Schwäche und Wechselfällen des Lebens schafft das Reich ein umfassendes Versicherungswesen unter maßgebender Mitwirkung der Versicherten."

Hoffentlich kommt das, was ich eben hier zitiert habe. Wir fordern vom Reiche keine Wohltat; wir fordern kein gütiges Entgegenkommen — wir fordern aufgrund des Artikels 161 der Reichsverfassung unser gutes Recht und wir hoffen, daß die Reichsregierung dieses Versprechen baldigst einlösen wird (Beifall links).

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten

Arbeitsminister Rückert:

Ich wende mich zunächst dem Antrag der Herren Abgg. Dr. Schofer und Gen. zu.

Die harte Not vieler mittelbarer Opfer des Krieges, zu denen auch Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger gehören, ist uns bekannt. Das Ministerium beschäftigt sich mit den diese Fragen umfassenden Problemen der Wohlfahrtspflege seit geraumer Zeit.

Die Kleinrentner, Pensionäre usw. bilden nicht eine scharf gesonderte Klasse von Hilfsbedürftigen. Wie die Antragsteller selbst ausführen, rechnen sie auch „Gewerbetreibende und Leute in ähnlicher Lage" mit dazu. Die Anfrage umfaßt also Angehörige des bedürftigen kleinen Mittelstandes überhaupt. Auf der anderen Seite sind keineswegs alle Empfänger von kleinen Renten, Pensionen oder Besitzer kleiner Kapitalien hilfsbedürftig, weil ihnen aus anderen Quellen — durch Erwerbverdienst, Beisteuer von Angehörigen usw. — der erforderliche Zuschuß zum Lebensunterhalt zufließen kann. Es muß also hier, wie in der gut durchgeführten sozialen Fürsorge überhaupt, individualisiert werden. Würde man ohne Berücksichtigung des Einzelfalles Renten, Pensionen, Zinsen auf die Höhe des zum Leben Notwendigen auffüllen, so würde man

ungeheuere Summen brauchen, die aufzubringen das deutsche Volk jetzt nicht in der Lage ist.

Jede schematische Hilfe wird dem Wesen der Sache nach so gering sein, daß sie für zahllose Fälle nicht ausreicht.

Als Beweis dafür sei angeführt, daß die reichsgesetzlich eingeführte Erhöhung der Renten aus der Sozialversicherung (Verordnungen vom 5. und 20. Mai d. J.) sich auf äußerst geringer Höhe hält. Wo das Reich in großem Umfang gute soziale Fürsorge getrieben hat — wie gegenüber den Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen —, wurde nicht nur die Rente dem erlittenen Schaden und den sonstigen Einkünften des Empfängers entsprechend differenziert, sondern vor allem neben der Rente die soziale Fürsorge geschaffen, die die erforderliche Hilfe — wir denken dabei nicht nur an Geldunterstützungen — dem Einzelfall anpassen muß.

Sieht man von der besonderen Lage der Kriegsbeschädigten und Kriegshinterbliebenen ab, die als unmittelbare Opfer des Krieges vom Reich versorgt werden, so ist die Trägerin aller individualisierenden Wohlfahrtspflege die Gemeinde. Sie muß auch für die mittelbaren Opfer unserer großen Not Abhilfe zu schaffen suchen.

Die gemeindliche Armenpflege im alten Sinne ist dafür nicht geeignet. Aber dieser Begriff hat schon während der Kriegszeit eine sehr wesentliche Veränderung erfahren, und die Gemeinden und Gemeindeverbände zeigen weitgehendes Interesse für die Entwicklung der verfeinerten Fürsorge. Karlsruhe und Mannheim haben bereits Fürsorgeorganisationen geschaffen, die den Namen und das Wesen der alten Armenpflege bewußt vermeiden. Andere folgen nach.

Es wird Sache der Regierung sein, diese Entwicklung zu fördern und dahin zu wirken, daß innerhalb der Gemeinden unter Vermeidung aller Zersplitterung und Kräftevergeudung alle bestehenden und neu zu schaffenden Hilfsorganisationen zu einer gut ausgebauten Friedenswohlfahrtspflege zusammengefaßt werden, die in weitgreifender und feinfühlender Weise auch für die bedrückten Kleinrentner usw. sorgt.

Sollten die Mittel der Gemeinden — die zur Zeit ihren Etat noch nicht übersehen können — für diese Zwecke nicht ausreichen, so wird es unumgänglich sein, da durch die Reichsfinanzgesetzgebung die Mittel für die Länder und Gemeinden sehr beschränkt sind, Reichsmittel für die Durchführung der Friedenswohlfahrtspflege ins Auge zu fassen, die an Stelle der demnächst ablaufenden, vom Reich getragenen Kriegswohlfahrtspflege zu treten hat. Das Arbeitsministerium hat auf den 9. Juli die Vertreter der Städte und Landgemeinden zusammengerufen, um auch mit ihnen diese ebenso wichtige wie schwierige Frage nach allen Richtungen zu besprechen, sodaß weitere Maßnahmen vorbehalten werden.

Zu dem Antrag der Abgg. Rausch und Genossen habe ich zu bemerken:

Schon unterm 11. Februar 1920 hat sich das Arbeitsministerium an die Reichsregierung gewandt und darauf hingewiesen, daß die Notlage der Rentenempfänger der Invaliden-, Alters- und Unfallversicherung eine möglichst baldige erhebliche Erhöhung der Rentenbezüge erforderlich mache, und daß die Klagen über diese Notlage auch in der Öffentlichkeit ihren Ausdruck finden. Das Reichsarbeitsministerium teilte darauf mit, über die Frage einer Erhöhung der älteren Renten aus der Sozialversicherung schwebten Erwägungen, deren Abschluß in absehbarer Zeit in Aussicht stehe; das Reichsarbeitsministerium sei wegen Bereitstellung von Mitteln zur Linderung der Not unter den Rentenempfängern mit dem Reichsministerium der Finanzen ins Benehmen getreten. In der Zwischenzeit ist die Verordnung über die Gewährung von Zulagen zu Renten aus der Unfallversicherung vom 5. Mai 1920 in Kraft getreten. Mit den Renten der Unfallversicherung befaßt sich der vorliegende Antrag nicht. Für die Empfänger von Renten aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung hat das Gesetz über Abänderung der Leistungen und der Beiträge in der Invalidenversicherung vom 20. Mai 1920 die in dem Antrag aufgeführten neuen Rentenzulagen vom 1. Juli 1920 ab gebracht. Es muß zugegeben werden, daß die Rente nebst der Zulage keineswegs zur Bestreitung des Lebensunterhaltes des Rentenempfängers ausreichen kann.

Die Leistungen aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung sind so bemessen, daß sie aus den geleisteten Beiträgen der Versicherten gedeckt werden. Die Zulagen zu den Renten gehen zu Lasten der Versicherungsanstalten — wie der Herr Abg. Rausch ja bereits hervorgehoben hat —, ohne daß diesen dafür Deckungsmittel zugegangen sind. Eine weitere Erhöhung der Rentenzulage würde zweifelsohne eine Gefährdung der Vermögenslage der Versicherungsanstalten bedeuten. Ob das Reich — in dieser Richtung bewegt sich der Antrag — in der Lage ist, weitere Erhöhungen der Renten auf sich zu nehmen, entzieht sich unserer Kenntnis. Die Regierung erkennt die Notlage der in Frage stehenden Rentenempfänger aber ohne weiteres an und ist bereit, den Antrag an die Reichsregierung weiterzuleiten.

Der Herr Abg. Rausch hat schon hervorgehoben, daß der Herr Reichskanzler in seiner Rede vom 27. Juni bereits mitgeteilt hat, daß die Einbringung einer Novelle zur Reichsversicherungsordnung mit Anpassung an die jetzigen Verhältnisse in Aussicht genommen ist. Es liegt dem Reichstag auch ein Antrag Nr. 20 vor, der besagt:

> Bis zur baldigen Neuregelung der Versicherungsgesetzgebung sind die Unterstützungssätze für die Unfall- Invaliden- Alters- Witwen- und Waisenrentner, die sich insgesamt in bitterster Not befinden, entsprechend der herrschenden Teuerung auf das jeweils festzusetzende Existenzminimum zu erhöhen.

Es ist aus den Ausführungen des Herrn Reichskanzlers und in Hinsicht auf den Antrag Nr. 20 zu erwarten, daß Reichsregierung und Reichstag mit der vorliegenden Frage sich schon demnächst beschäftigen werden, und auch die badische Regierung hofft, daß der Notlage der dabei in Betracht kommenden Kreise in weitgehender Weise geholfen wird und damit der großen Notlage gesteuert werden kann.

Abg. **Siebert** (Zentr.):

Wenn man hier und auch in anderen Großstädten durch die Straßen geht, dann kann man oft Gestalten begegnen mit bleichen durchsichtigen Gesichtern und an der ganzen Haltung sieht man, es sind jene, die zu der Klasse gehören, welchen die Not ständiger Begleiter geworden ist, zu der Klasse der Kleinrentner, die durch den gesunkenen Geldwert in die bitterste Notlage gekommen sind. Es sind meistens ältere Frauen, alt gewordene Töchter, die ein arbeitsreiches Leben hinter sich haben, denn das Vermögen, von dessen Zinsen sie lebten und jetzt leben müssen, ist keines jener großen Vermögen, die auf Kosten der Volksgemeinschaft errungen, sondern in sparsamer Arbeit jahrelang vielleicht Mark für Mark unter Entbehrung zurückgelegt wurden. Es sind oft Privatlehrerinnen, Witwen von Angehörigen des Mittelstandes, es sind auch alternde Künstlerinnen. Nun kann ich Ihnen einige Beispiele an Hand einer uns zugegangenen Zuschrift zur Kenntnis geben:

Ein 77jähriges Fräulein muß, obwohl das Kapital restlos eingezahlt worden ist, sich immer mehr Entbehrung auferlegen. Durch Unterernährung zum Skelett abgemagert, ist die alte Dame derart von Schmerzen, namentlich in den Beinen, geplagt, daß sie auf dem Stuhle sitzend Zimmer und Küche kehren, Holz und Kohlen aus dem Keller holen muß, indem sie auf Händen und Füßen die Treppe rückwärts hinunter und vorwärts hinaufkriecht, den vollen Eimer von Stufe zu Stufe vorschiebt. Eine Lauffrau kann nicht mehr bezahlt werden, die Unterkunft in einem Heim wäre zu kostspielig.

Eine 90jährige Frau war seit Kriegsbeginn durch Zinsverlust und durch die Teuerung gezwungen, ihr Kapital aufzubrauchen. Ihr sehnlichster Wunsch, sterben zu dürfen, ohne den letzten Rest ihrer Habe verbraucht zu haben und der Armenpflege anheimgefallen zu sein, erfüllte sich vor einigen Monaten. Ihr Nachlaß reichte gerade noch zur Beerdigung.

Eine 83jährige Beamtenwitwe, die kein Kapital besitzt, muß seit fünf Jahren mit ihrem Witwengehalt auskommen und hat sich seither an den Hunger gewöhnen müssen. Sie kann, wie unzählige andere Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger nicht einmal die Hälfte der rationierten Lebensmittel kaufen, weil sie zu teuer sind, geschweige denn unrationierte oder die noch kostspieligeren Auslandswaren.

Ebenso eine 80jährige, die sich durch Arbeit soviel erspart hatte, daß sie einigermaßen einem befriedigenden Lebensabend entgegensehen konnte, die aber nun der bittersten Not preisgegeben ist, da sie nicht mehr für Fremde nähen und flicken kann.

Es sind dies alles Persönlichkeiten, die nicht zu dem Mittel der Selbsthilfe greifen können und deshalb auf die Hilfe des Gemeinschaftslebens angewiesen sind und darauf auch Anspruch haben. Die Ausführung der Hilfe ist, wie Sie ja eben gehört haben, ein Problem, das noch nicht gelöst ist, und dessen Lösung wie es scheint, auch Schwierigkeiten bereiten wird. Es könnte vielleicht ermöglicht werden, daß sich durch Überweisung des Kapitals von arbeitsunfähigen Leuten an den Staat die Ermöglichung eines Zinserträgnisses sichern ließe. Das wäre vielleicht ein Weg, der vom Reich begangen werden könnte; die Ausführung der Hilfe aber wird immer den Gemeinden obliegen und dürfte eine Aufgabe auch der sozialen Organisationen werden, die vielleicht in Verbindung mit einem Schwesternhaus einen gemeinsamen Tisch für diese Kleinrentner einrichten könnten. Auch Gebäude, die früher anderen Zwecken, vielleicht militärischen Zwecken, gedient haben, könnten nun als Wohnungen für diese in Not gekommenen Kleinrentner frei gemacht werden. Auch in Bezug auf die Steuerbefreiung sollte denkbar weitherzig verfahren werden und nicht nur bei der einen Erleichterung geblieben werden, daß die Kapitalertragssteuer auf Antrag auf die im nächsten Jahr zur Erhebung kommende Einkommensteuer angerechnet werden darf. Der Vorschlag, der durch die Presse ging, auf Steuerausweis Lebensmittel abzugeben, ist soeben von dem Herrn Abg. Rausch besprochen worden.

Nun gehören aber in den Kreis der Kleinrentner auch viele Persönlichkeiten, die jahrelang in den sozialen und charitativen Vereinen tätig waren und ihre beste Arbeitskraft in den Dienst des Gemeinschaftslebens gestellt haben. Nun ist mir mitgeteilt worden, daß, wenn solche Persönlichkeiten mit der Bitte kommen, daß sie das, was sie bis jetzt ehrenamtlich taten, nun gegen Besoldung tun könnten, ihnen erwidert wird, daß man jüngere oder geschultere Kräfte beiziehen wolle. Ich meine aber, eine solche jahrelange Erfahrung auf dem Gebiete der sozialen und charitativen Arbeit gibt eine gute Vorschule auch für besoldete und beamtete Stellen. Das Gemeinschaftsleben wird sich der Verpflichtung nicht entziehen können, und ich möchte dem Herrn Abg. Rausch durchaus recht geben und beistimmen, wenn er sagte, daß Mittel und Wege gefunden werden müssen, um den Kleinrentnern und Rentenempfängern ein Leben zu ermöglichen, das nicht dauernd beschattet ist von bitterster Not. Es ist Pflicht des Staates und des Gemeinschaftslebens, für jene, die nicht mehr arbeiten können, Sorge zu tragen, daß ihnen Dach und Brot nicht fehle (Beifall im Zentrum).

Abg. **Platenius** (D. Dem. P.):

Den Teil der Bevölkerung, der hier dem Wohlwollen des Landtags empfohlen wird, kann man in drei Teile teilen; es sind Kleinrentner, Leute, die gearbeitet und gespart haben und sich soviel erübrigt haben, um ihren Lebensabend sorgenlos verbringen zu können. Darunter ist vielleicht heute noch ein kleiner Teil, der noch imstande wäre, etwas zu erarbeiten, noch etwas zu verdienen, und es wird sich darum handeln, wenn Arbeitsmöglichkeit vorhanden ist, daß die Regierung diese Leute bei etwaiger Vergebung von Arbeit oder von bezahlten Tätigkeiten bevorzugt.

Zweitens wären es die Pensionäre. Das ist nach meiner Ansicht ein anderer Fall deshalb schon, weil in Baden ein Teil der Beamten mit 65 Jahren zur Ruhe gesetzt werden, also ihre Beamtenposten verlassen müssen, zwangsweise verlassen müssen. Hier handelt es sich nicht um eine Wohltätigkeit, sondern um eine unbedingte rechtliche Verpflichtung. Diesen Leuten, diesen Pensionären, die dem Staate gedient haben, das Leben zu ermöglichen und zwar den heutigen Verhältnissen entsprechend, ist demnach selbstverständlich. Darunter sind vielleicht auch noch einzelne Leute — mit 65 Jahren kann man nicht sagen, daß jedermann arbeitsunfähig ist — die noch Arbeit leisten könnten, und diese sollten hierzu auch die Möglichkeit finden. Wie auch der Herr Arbeitsminister sehr erfreulich betont hat, muß man die Fälle individuell behandeln.

Drittens, die Rentenempfänger: diese sind im großen und ganzen wahrscheinlich Leute, welche erst dann Renten empfangen, wenn sie arbeitsunfähig sind. Dabei sind die Sätze der Versicherungen auf die frühere gute Zeit zugeschnitten: Deshalb werden diese Leute wahrscheinlich so ziemlich alle der Unterstützung anheim gestellt werden müssen. Daß die Versicherungsanstalten die Summe selbst aufbringen, halte ich für vollständig unmöglich; die Summe wird dafür zu hoch sein. Infolge der Armut des Reiches aber wird es uns sicherlich unsagbar schwer werden, diesen Leuten, welche durch die Verschiebung der Werte gezwungen sind, zu hungern, wirklich ausgiebig zu helfen. Wir wollten die Arbeitsfähigen und -unfähigen von einander trennen. Nur die Letzteren sollen und müssen von der Regierung unterstützt werden und zwar muß die Unterstützung so sein, daß diese Leute bescheiden — ich will sagen: sehr bescheiden leben können.

Die Kleinrentner haben sich an vielen Orten zusammengeschlossen. In einem Schreiben der Ortsgruppe Heidelberg ist ein Vorschlag gemacht, der dahin geht, daß für Männer über 50 und für Frauen über 45 Jahre ein Jahresbetrag von Minimum 7500 bis höchstens 9000 M. sicher zu stellen wäre. Nach meiner Ansicht ist diese Summe den Zeitverhältnissen entsprechend. Die Differenz zwischen 7500 und 9000 M. wäre also auch wieder individuell zu behandeln; es wäre ein Unterschied zu machen, ob es sich um einen einzelnen Menschen oder um zwei handelt oder ob noch Kinder zu versorgen sind, in welchem Falle die Höchstsumme in Betracht kommen müßte; immer abzüglich eventueller Verdienste.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei der Landesversammlung des Demokratischen Vereins ist ein Vorschlag gemacht worden, welcher folgende Unterabteilungen enthielt: Erstens sollte den Leuten Hilfe geleistet werden „durch steuerliche Erleichterung bezw. durch Steuerbefreiung" dann „durch Berücksichtigung bei der Verteilung billiger Lebensmittel und Gebrauchsgegenstände; ferner durch Bereitstellung von Freiplätzen in alsbald zu schaffenden Altersheimen; außerdem durch Maßnahmen zur Verhinderung fortschreitender Verarmung und Gewährung eines Existenzminimums". Die Verhinderung der fortschreitenden Verarmung ist wohl nicht möglich: sie wird verursacht durch die immer höher werdenden Preise, das hat der einzelne nicht in der Hand. Die Gewährung eines Existenzminimums wäre der Vorschlag in dem Sinn, wie ihn der Kleinrentnerbund Heidelberg aufgestellt hat.

Nach meiner Ansicht ist es ganz ausgeschlossen, daß die Gemeinden als diejenigen in Betracht kommen können, welche diese Summen ausbezahlen. Nur die Regierung kann diese Angelegenheit in die Hand nehmen.

Es handelt sich darum: Ist für den Teil arbeitsuchender Menschen, die hier in Frage kommen, überhaupt zur Zeit Arbeitsmöglichkeit zu schaffen?

Das Zusammenschließen der Kleinrentner hat den Zweck, eine größere Macht zu erlangen nach außen und gleichzeitig sich gegenseitig mehr helfen zu können. Sie verfolgen den Gedanken einer gemeinsamen Wirtschaftsführung: Der bekannte Gedanke der Selbsthilfe. Ich möchte sehr bitten, daß die Regierung diese Forderungen und Bestrebungen unterstützt. Denn einmal ist einem Teil der Leute schon damit eine Tätigkeit gegeben; außerdem dadurch, daß sie gemeinsam in der Sache arbeiten, kann viel Geld erspart werden, so daß für die Regierung diese Ausgaben wegfallen.

Ich war in Freiburg in einer Versammlung solcher Kleinrentner. Ich muß sagen, ich war ergriffen von dem Anblick der Versammlung dieser armen Leute: Lauter alte, elend aussehende Männer und Frauen, die alle das Leben nur noch als eine Qual betrachten. Das Gefühl der Menschlichkeit gebietet, hier einzugreifen. Alle die hier in Betracht kommenden Menschen sind tatsächlich am Verhungern. Sie schreien nicht, sie betteln nicht, sie stehlen nicht — sondern sie verhungern eben langsam, wenn nicht schnell Hilfe kommt. Es handelt sich also darum, daß man versucht, den Teil der armen, hier in Frage stehenden Menschen, die überhaupt noch leben, jetzt zu retten (Beifall bei den Demokraten).

Abg. **Wehner** (Soz.):

Die Höhe der Unterstützungen, welche den Rentenempfängern zuteil werden, bietet einen Schulfall dafür, wie früher für die Angehörigen der Arbeiterklasse, für diejenigen, die ungeheure Werte geschaffen haben, gesorgt worden ist. Das, was heute den Rentenempfängern mit diesen Unterstützungen von 1,50 M. im Tag zugestanden wird, spottet geradezu jeder Beschreibung; man kann es nicht einmal ein Trinkgeld nennen, sondern man muß es schon als ein jämmerliches Almosen bezeichnen. Es ergeben sich geradezu betrübende Tatsachen, wenn man sich vor Augen hält, wie diese Leute eigentlich ihr Leben fristen können; betrübend ist es, wenn man sich fragen muß, wie sie es überhaupt fristen können. Es ist gerade kein allzu lichtvoller Ausblick, wenn man sich vergegenwärtigt, was der großen Masse des werktätigen Volkes für ein Lebensabend beschieden ist. Es wäre nur zu wünschen, daß die Novelle zur Reichsversicherungsordnung, welche der Herr Arbeitsminister auf Grund der Zustimmung der Reichsregierung uns zugesichert hat, sobald als möglich in Angriff genommen werde. Denn es ist notwendig, daß versucht wird, die Pflichtvergessenheit wieder gut zu machen, welche in früheren Zeiten, als Deutschland noch ein reiches Land war, Platz gegriffen hatte; trotzdem wir arm geworden sind, müssen wir wenigstens versuchen, jenen armen Geschöpfen gegenüber, die hier in Betracht kommen, zu tun, was irgendwie möglich ist.

Bei unserer ganzen verflossenen Lohnpolitik haben wir immer den Grundsatz verfochten, die kleineren Verdienste den größeren näher zu bringen; wohl oder übel sind wir nun auch verpflichtet, dafür zu sorgen, daß die Rentenempfänger eine Unterstützung erhalten, die es ihnen wenigstens einigermaßen ermöglicht, sich durchzuhungern.

Es hat keinen Zweck, schöne Worte zu verlieren und „Wohlwollen" auszusprechen; auch ein Lamento über die Verbreitung der Tuberkulose usw. ist zwecklos. Sicherlich haben viele der Damen und Herren den Vortrag mit angehört, den unlängst Herr Dr. Fischer in einem anderen Saale dieses Hauses gehalten hat. Dieser gewiß berufene Herr hat die Tatsache konstatiert, daß die Hauptursache der Tuberkulose in der Unterernährung zu suchen ist. Und wenn man seine übersichtlichen Zusammenstellungen verfolgte, mußte man zu der Anschauung gelangen, daß er damit wohl das Richtige getroffen haben dürfte. Wenn das aber der Fall ist, so wäre es sicherlich sehr interessant, einmal über solche „Rentnerfamilien" auf Grund der in jenem Vortrag erwähnten Studien und durch eingehende Untersuchungen Angaben zu erlangen, wie weit innerhalb dieser Familien die Tuberkulose verbreitet ist. Vielleicht müßte man dann die traurige Tatsache konstatieren, daß der Prozentsatz, zu welchem man dann käme, noch viel größer wäre, als er schon bei den Volksschulkindern festgestellt worden ist.

Von diesem Gesichtspunkt aus betrachtet, sind wir also doppelt verpflichtet, dafür zu sorgen, daß in der Zeit der ungeheuren Lebensmittelteuerung, denjenigen, die auf Unterstützung angewiesen sind, diese Unterstützung auch in einem Maße zuteil wird, welches wesentlich höher ist als das bisherige. Die auf Unterstützung Angewiesenen haben sonst die Wahl, entweder freiwillig zu verhungern oder aber sich dem Verbrechen oder dem Laster in die Arme zu werfen. Wenn wir also, um mich kurz zu fassen, nicht zu Mitschuldigen werden wollen, haben wir die Aufgabe, dafür zu sorgen, daß auf diesem Gebiete etwas Wesentliches geschieht und zwar sobald wie möglich.

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Es ist keine Frage, daß die beiden Anträge, wie sie von dem Herrn Dr. Schofer einerseits, andererseits von dem Herrn Kollegen Rausch eingereicht sind, den Finger in eine Wunde legen, die am Leibe unseres Volkskörpers schmerzhaft brennt. Jedem, der Gelegenheit hat, in das Leben dieser beklagenswerten Volksgenossen einen Blick zu werfen, muß die Not, die dort herrscht, ans Herz gehen, und die Ausführungen, die die verehrte Sprecherin der Demokratischen Partei gemacht hat, sind ja ein Ausschnitt aus den Wahrnehmungen, die wir aus jenen Kreisen heute immer und überall machen können. Niemand wird sich finden, der nicht vollstes Verständnis für diese Lage hätte und der nicht gern helfen wollte und helfen möchte. Aber der gute Wille findet seine natürliche Grenze an den Möglichkeiten, über die heute unser armes Land noch verfügt. Gewiß hat der Herr Vorredner recht, wenn er sagt: Lamentieren und den guten Willen ausdrücken, nützt nichts, es muß geholfen werden. Bei dieser Feststellung einer Tatsache und einer Wahrheit entgleitet ihm aber doch ein kleiner Vorwurf gegen den früheren Staat — den zu verteidigen, ich zwar in diesem Augenblick keinen Beruf habe —, wo er

gerade anerkennend hervorheben müßte, daß wir dem alten Staat in der früheren Zeit doch all das verdanken, was wir heute an sozialen Einrichtungen überhaupt besitzen (Abg. Dr. Koenigsberger: Was hat Bismarck gesagt?) Es ist erst wenige Tage her, daß hier in diesem Hause hingewiesen worden ist und, ich glaube, mit Recht hingewiesen worden ist auf eine Tatsache, die es mitbegründet, daß die Vorwürfe, als ob unser alter Staat kein Kulturstaat gewesen wäre, nicht wahr sind, Vorwürfe, die durch diese Tatsache allein schon entkräftet sind. Wenn wir jene Einrichtungen nicht vorbildlich geschaffen hätten, ohne daß irgend ein anderer Staat ähnliches in gleicher Ausdehnung besäße, dann hätten wir nicht einmal das wenige, dessen sich seit Jahrzehnten Millionen unserer Volksgenossen erfreuen. Gewiß, viele sagen: Es ist nicht viel, es ist zum Leben zu wenig, und zum Sterben zu viel. Aber wenn man heute diese Einrichtungen wieder aus unserem Volksorganismus herausnehmen wollte, würde gerade aus den Kreisen, die diese Segnungen, wenn sie auch nicht gerade ausgedehnter Art sind, genießen, eine starke Abwehr sich geltend machen. Man will heute diese Einrichtungen nicht mehr entbehren. Es ist ja richtig, Sie wissen das selbst, daß alles, was auf diesem Gebiet geschaffen worden ist, im Gegensatz zu der damaligen sozialdemokratischen Partei im Reichstag geschaffen wurde (Zuruf links: Ja, warum denn?), und lediglich als ein Werk der bürgerlichen Parteien im Reichstag anzusprechen war. Alle bürgerlichen Parteien waren Vertreter dieses sozialen Gedankens und seiner Praktischwerdung; und (zu den Sozialdemokraten sich wendend:) Sie oder Ihre damaligen Genossen haben sich ablehnend verhalten, weil, wie Sie sagten, es nicht genug war (Abg. Dr. Koenigsberger: Und was sagte Bismarck?). Ich finde es nicht klug, wenn man eine Einrichtung ablehnt, die im Augenblick ihrer Erschaffung noch nicht den vollen Umfang des Erwünschten darstellt; man begnügt sich dann mit einer Abschlagszahlung und kann die Einrichtung später verbessern. Der Herr Antragsbegründer hat ja auch darauf hingewiesen, daß man alsbald oder nach einiger Zeit die Altersgrenze der Invalidität von 70 Jahren auf 65 heruntergesetzt hat, und wenn wir den Krieg nicht bekommen hätten, wäre es eine Aufgabe des Ausbaues unserer sozialen Gesetzgebung gewesen, die Grenze noch weiter zurückzustellen und Erleichterungen und Erweiterungen in diese Gesetzgebung einzufügen.

Ich kann im Namen meiner Fraktion nur feststellen, daß wir vom besten Willen erfüllt sind und an allem mitarbeiten, was in der Richtung der Besserung der Lage der Bedürftigen, die in diesem Falle unsere Aufmerksamkeit beschäftigen, liegen kann. Allerdings hätte ich begrüßt, wenn gerade die Reichsregierung, die jetzt angerufen werden soll, — und, ich glaube, mit Recht angerufen werden soll — hier einzuspringen, auch in erster Linie ihre Aufgabe auf diesem Gebiet darin erblickt hätte, daß sie bei der jetzt eingeführten zehnprozentigen Reichseinkommensteuerabgabe gerade diese Kreise von der Abgabe befreit hätte; dann hätten wir von Haus aus schon den guten Willen und die Weitsicht der Regierung erkennen können. Ich glaube, daß es unsere gemeinsame Aufgabe sein muß, auf diesem Gebiete Erleichterungen für die Kreise, um die es sich hier handelt, herbeizuführen, und wir selbst werden alles unterstützen, was auf dem Gebiet die erwünschten Erleichterungen für diese Kreise bringen kann. Wir werden nun abwarten müssen, welche Arbeit die Kommission, auf die der Herr Minister hingewiesen hat, leistet, der übrigens ja auch das Augenmerk darauf lenkte, wie ich es getan habe, daß das Reich nicht mehr leisten kann, als es Mittel dazu zur Verfügung hat. An unserer Unterstützung jedes Werkes auf diesem Gebiet soll es aber nicht fehlen.

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Die Einmütigkeit, die die Anträge des Zentrums und der Sozialdemokratie in diesem Hause gefunden haben, ist ein erfreuliches Zeichen dafür, daß die Einsicht in die Not derjenigen Kreise, denen diese Anträge zugedacht sind, allgemein anerkannt wird. Meine Fraktionskollegin hat zu dem Antrag des Zentrums Stellung genommen; so kann ich es mir versagen, darüber zu sprechen, und ich möchte nur noch dem Antrag der sozialdemokratischen Partei einige befürwortende Worte mit auf den Weg geben. Insbesondere möchte ich den Herrn Minister bitten, daß er den Antrag der sozialdemokratischen Partei nicht nur an die Reichsregierung weiterleitet, sondern, daß er ihn empfehlend weiterleitet, wie ich es ja eigentlich als selbstverständlich voraussetze. Es ist zweifellos, daß die Sätze, wie sie im Augenblick gewährt werden, nicht genügen. Aber ich halte es für unmöglich, daß das Reich diese Sätze aus allgemeinen Steuermitteln bestreiten kann, sondern es wird notwendig sein, daß, wenn die Leistungen der Kassen erhöht werden, eben auch die Beiträge angemessen erhöht werden müssen; und ich stimme damit dem Herrn Kollegen Rausch durchaus überein, daß die augenblickliche Erhöhung der Geldentwertung nicht entspricht. Ich glaube, daß heute von seiten der Arbeitgeber keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden würden, wenn die Beiträge auch weiter erhöht werden müßten. Es ist eine Selbstverständlichkeit, daß man den jeweiligen Zeitverhältnissen Rechnung tragen muß (Abg. Ziegelmaier Oberkirch: Ein großes Fragezeichen darunter machen!). Es ist bedauerlich, daß unsere ganze soziale Gesetzgebung durch die wirtschaftliche Notlage, durch unsere Geldentwertung in ihren Grundfesten erschüttert worden ist. Von seiten unserer Partei, glaube ich, würden einer Neuregelung, wie sie auch der Herr Reichskanzler angedeutet hat, keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt werden.

Von unserer badischen Fraktion aus möchte ich noch einmal bitten, daß die Regierung den Antrag der sozialdemokratischen Partei aufs wärmste befürwortend an das Reich weiterleitet.

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Es sind mir Notrufe zugetragen worden aus dem Kreise von Kleinrentnern, alten Leuten, die dadurch in Not gekommen sind, daß ihre Ersparnisse, die sie früher in österreichischen Papieren angelegt haben, jetzt zinslos sind. Diese haben sich durch fleißige Arbeit aus früheren Jahren eine kleine Barschaft ansammeln können; denn früher bestand noch zwischen Österreich und uns Badenern ein gewisses Freundschaftsverhältnis aus den sechziger Jahren her, dadurch fanden die Papiere bei uns in Baden in erheblichem Umfang Eingang. Nun ging der Krieg verloren, die österreichische Monarchie fiel in Trümmer und unter den Notleidenden befinden sich eben auch die Kleinrentner, von denen mit so warmen Worten hier gesprochen worden ist.

Wir sind natürlich nicht in der Lage, hier finanziell helfen zu können. Man könnte aber vielleicht doch die Bitte an die Regierung richten, gelegentlich bei der Reichsregierung in Berlin vorstellig zu werden, um Fürsprache einzulegen, daß auch dieser Armen gedacht wird, die aus ihren Ersparnissen an Zinsen einen Zehrpfennig für das Alter haben wollten und ihn jetzt entbehren müssen. Ich habe zusammengebrochene Leute gesehen, die mich angerufen haben, ob denn gar nichts

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

geschehen könne, um dieser Not zu steuern. Ich halte es nicht für unangebracht, diese Lage hier zu schildern und die Regierung zu bitten, alles zu tun, was möglich ist, um in Berlin vorstellig zu werden, daß vielleicht eine Zinszahlung, wenn auch in beschränktem Umfange, in die Wege geleitet werden könnte.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort für den Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. erhält

Abg. **Eberhardt** (Zentr.):

Ich bin dankbar, daß der Antrag diese freundliche Aufnahme gefunden hat. Ich hätte geschwiegen, aber einige Bemerkungen des Herrn Kollegen Rausch veranlassen mich, einiges zu sagen.

Der Herr Kollege Rausch hat gemeint, unser Antrag gehe dahin, daß all die Mehraufwendungen, die jetzt gemacht werden müßten, um unseren Antrag durchzuführen, auf den Staat übernommen werden sollen. Wir sind nicht der Auffassung, daß das geschehen kann. Das war eben ein Irrtum, daher kommend, weil unser Antrag eben mehr Kategorien umfaßt, Kleinrentner und die Rentner aus sozialen Versicherungen. Wir wissen sehr wohl, daß die Kosten für die Renten und Rentenerhöhungen und Zuschüsse zu diesen Renten vom Reiche getragen werden müssen. Es ist das auch in unserem Antrage gesagt. Wir wissen auch ganz genau, daß die Träger der sozialen Versicherung auch dem Reiche unterstehen und das Reich hier entgegenkommen kann. Soweit gehe ich auch mit dem Herrn Kollegen Rausch einig, daß hier das Reich für all das aufzukommen hat, was hier geleistet werden muß. Wir betrachten in diesem Moment die Sache so, daß die badische Regierung an die Reichsregierung herantritt, Mittel und Wege und zwar auf schnellste Art und Weise zu finden und flüssig zu machen, um diesen in so harte Not gekommenen Personen schnellstens helfen zu können.

Der Herr Kollege Rausch hat zweifellos ganz schöne sozialpolitische Probleme angeschnitten. Will man das aber durchführen, dann bedarf es eingehender langer Beratung, und darauf können natürlicherweise die Notleidenden, die wir im Auge haben, nicht warten. Deswegen sind wir auf diese Probleme nicht eingegangen, sondern stellen es der Reichsregierung frei, welche Mittel und Wege sie ergreifen will und kann, um diesen Leuten schnellstens zu helfen. Darauf zu warten, bis eine neue Novelle der Reichsregierung fertiggestellt ist, wird nicht gut angehen. Deshalb wiederhole ich nochmals: Unser Antrag geht dahin, daß die badische Regierung an die Reichsregierung herantreten soll, um dort zu veranlassen, daß Mittel und Wege gefunden werden, um auf schnellste Weise diesen Rentnern aus sozialen Versicherungen in ihrer Not zu helfen.

Das Schlußwort zu dem Antrag der Abgg. Rausch und Gen. erhält

Abg. **Rausch** (Soz.):

Ich begrüße gerne die Unterstützung unseres Antrages auf allen Seiten des Hauses, begrüße insbesondere, daß der Herr Kollege Freudenberg als Industrieller bereits zugesagt hat, daß die Lasten, die durch die Erhöhung der Leistungen neu entstehen, von der Industrie freudig getragen werden würden (Heiterkeit). Aber eine Schwalbe macht bekanntlich keinen Sommer, und wenn ich mich zurückerinnere an die Kämpfe bei Beratung und Schaffung der sozialen Gesetzgebung, an die Stellung des Zentralverbandes der Industriellen usw., die dieser durch seine Vertretung eingenommen hat, und wenn ich dagegen die Rede des Herrn Abg. Freudenberg und den Wandel der Zeit sehe, so begrüße ich diese Entwicklung außerordentlich. Ich hoffe, daß das gute Beispiel des Herrn Kollegen Freudenberg im ganzen Reiche Nachahmung finden werde.

Was mich weiter veranlaßt, noch einiges zu bemerken, sind weiter die Ausführungen des Herrn Abg. Habermehl. Ich hatte es vermieden, in meiner Begründung die parteipolitische, polemische Seite der Sache herauszukehren. Wenn ich das gewollt hätte, dann hätte ich ganz andere Töne angeschlagen vom Jahre 1911 und noch weiter zurück. Wir hätten alle Ursache gehabt, mit der konservativen Partei ganz anders abzurechnen. Ich habe das absichtlich vermieden, weil ich mir sagte, eine parteipolitische Debatte in diesem Hause aus diesem Anlaß sei zwecklos. Wenn der Herr Kollege Habermehl der Auffassung ist, daß das geschehen soll, so kann ich damit dienen (Zuruf: Die Sache kann losgehen!). Ganz recht, dann kann die Sache losgehen (Heiterkeit). Ich will auf die Angriffe des Herrn Abg. Habermehl nicht näher eingehen, aber wenn ich schon den einen Punkt herausgreife, warum wir gegen die soziale Gesetzgebung stimmten, so darf ich daran erinnern, daß s. Zt. (nach rechts gewendet:) mit Ihrer Unterstützung im Reichstag geplant war, die ganze Hinterbliebenenversorgung wenigstens zum beträchtlichen Teil aus den Überschüssen der Zölle und der indirekten Besteuerung herauszuwirtschaften. Wenn man auf dem Standpunkte steht, durch indirekte Steuern, auf Brot, Mehl, Getreide, Salz usw. Millionen herauszuwirtschaften, wenn man das Brot und alles, was zum Munde geführt wird, bis zum äußersten verteuert und aus diesen Überschüssen den Notleidenden Renten geben will, so spottet das meiner Auffassung nach überhaupt jeder Moral (Beifall links). Sie (nach rechts) hätten gar keine Ursache, uns wegen dieser Sache zu nahe zu treten, sondern vor Ihrem eigenen Hause zu kehren. Wer im Glashause sitzt, soll nicht mit Steinen werfen (Sehr richtig! links).

Ich will auf weitere Einzelheiten, Landkrankenkassen usw., nicht eingehen. Meine Parteifreunde waren s. Zt., als sie dagegen stimmten, der Auffassung, daß das Gesetz auch nicht annähernd ausreichend sei, und wenn das Reich sozial noch nicht soweit sei, wenigstens einigermaßen etwas Brauchbares dem deutschen Volke geben zu können, so solle man eben noch einige Zeit warten, bis man etwas halbwegs Fertiges und Brauchbares und den Zeitverhältnissen Angepaßtes schaffen könnte. Das war unser Standpunkt. Sie (nach rechts) waren zum großen Teil dagegen, weil Ihnen das Gesetz zu weit ging. Wir waren dagegen, weil es uns zu wenig bot.

Zu einer persönlichen Bemerkung erhalten das Wort

Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Wenn der Herr Vorredner Rausch einen Vorwurf erheben will, als ob wir auch politische Gesichtspunkte und Streitpunkte in die Debatte geworfen hätten, so muß er sich, so leid es mir tut, darauf hinweisen zu müssen, bei seinem Kollegen Wehner bedanken. Der hat dazu den Anlaß gegeben, sonst hätte ich kein Wort gesagt. So aber habe ich mich für berechtigt und verpflichtet erachtet, als Vertreter der bürgerlichen Parteien und der industriellen Kreise, einen Vorwurf zurückzuweisen, wie er von dem Herrn Kollegen erhoben worden ist in der Richtung, daß er von den sozialen Gesetzen aus jener Zeit als von „ungenügenden Maßnahmen" gesprochen hat. Wenn man aber von einem Glashause spricht, Herr Kollege

Rausch, dann müssen Sie das Ihrem Herrn Kollegen sagen, daß er gegen ein Gesetz, welches er selbst abgelehnt hat, in der Richtung, wie er es tat, keine Vorwürfe erheben kann.

Präsident **Kopf** (unterbrechend):

Herr Abgeordneter, das ist eigentlich keine persönliche Bemerkung.

Abg. **Habermehl** (fortfahrend):

Ich glaube fast, daß Herr Kollege Rausch meine Bemerkungen als eine willkommene Gelegenheit begrüßt hat, um selbst politische Ausführungen zu machen.

Abg. **Freudenberg** (D. Dem. P.):

Herr Kollege Rausch hat gesagt, ich hätte ausgeführt, die Arbeitgeber würden freudig zustimmen (Abg. Dr. Kraus: Ich würde lieber nicht sagen, was Sie jetzt sagen wollen!) . . . ich glaube mich nicht zu entsinnen, daß ich gesagt habe, daß die Arbeitgeber freudig zustimmen. (Abg. Dr. Kraus: Das hätte ich lieber nicht gesagt!). . . . Warum denn nicht, es wird ja doch nicht geglaubt, wenn ich es behaupten wollte!

In der hierauf erfolgten Abstimmung werden die Anträge der Abgg. Dr. Schofer und Gen. (Drucks. Nr. 54), sowie der Abgg. Rausch und Gen. (Drucks. Nr. 122), auf deren nochmalige Verlesung seitens des Hauses verzichtet wird, einstimmig angenommen.

Zu Ziffer III, 1 der Tagesordnung: Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Grunderwerbsteuer** (Drucksache 102), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Namens des Haushaltsausschusses habe ich Bericht zu erstatten über den Entwurf eines Gesetzes über die Grunderwerbsteuer.

Zu dem Steuerbukett, das im Juni 1919 der damalige Reichsfinanzminister Dr. Dernburg der deutschen Nationalversammlung vorlegte, und mit dem er aus der außerordentlichen Kriegsabgabe für 1919 1,5 Milliarden und aus der Kriegsabgabe vom Vermögenszuwachs 10 Milliarden, zusammen 11,5 Milliarden einmalige Einnahmen für das Reich zu sichern hoffte, neben 1205 Millionen jährlich an fortlaufenden neuen oder erhöhten Steuern (Vergnügungssteuer, Erbschaftssteuer mit 435 Millionen Mark Mehreinnahme, Zuckersteuer, Tabaksteuer, die 450 Millionen Mark mehr bringen sollte, Zündwaren- und Spielkartensteuer) gehörte auch der Entwurf einer Grundwechselsteuer, die im ganzen 240 Millionen, für das Reich, dem im allgemeinen die Hälfte zufallen sollte, also 120 Millionen Mark, und gegenüber dem bis dahin für das Reich erhobenen Urkundenstempel für Grundstücksübertragungen von zwei Drittel v. H. (§ 96 des Reichsstempelgesetzes vom 3. Juli 1913 bezw. 30. März 1917) 80 Millionen jährlich mehr erbringen und die bis dahin auf Grund landesgesetzlicher Vorschriften für die Länder und Gemeinden erhobenen Grundwechselabgaben (in Baden Verkehrssteuer) ersetzen sollte.

In Baden war die Besteuerung des Eigentumsübergangs von Liegenschaften schon durch die Akzisordnung vom 4. 1. 1812 auf 2½ Proz. des Kaufpreises oder Schätzungswertes festgesetzt, und dabei ist es auch im Verkehrssteuergesetz vom 6. Juni 1899 und der Novelle dazu vom 11. September 1908 verblieben, die die Verkehrssteuer ebenfalls auf 2½ Prozent des gemeinen Werts (Verkaufswertes) des Grundstücks beließen. Dazu kam infolge der Novelle zur Gemeindeordnung vom 31. Juli 1904 eine, von den Gemeinden lange vergeblich erstrebte, Abgabe für die Gemeinde von 0,5 Prozent, wenn die Umlage in der Gemeinde wenigstens 20 Pf. von 100 M. des Liegenschaftsvermögens betrug, und zwar für Gemeinden über 10 000 Einwohner allgemein, soweit darauf nicht durch Gemeindebeschluß ganz oder teilweise verzichtet wurde, für kleinere Gemeinden zufolge eines Gemeindebeschlusses mit Staatsgenehmigung (§ 79 Gem. und Städteordnung). Mit dieser Belastung des Grundstückverkehrs stand Baden so ziemlich an der Spitze sämtlicher Bundesstaaten, nur in Elsaß-Lothringen und Bremen wurde mehr erhoben, in Elsaß-Lothringen 5,5 Prozent, in Bremen 2—4 Prozent; die meisten Bundesstaaten erhoben 1 Prozent, nur Württemberg 1,5 Prozent und Bayern 2 Prozent.

Die Einnahmen des badischen Staates aus der Grundstückverkehrssteuer belief sich im Jahre

1904	auf	4,727	Millionen	Mark.
1905	„	5,341	„	„
1906	„	5,942	„	„
1907	„	5,809	„	„
1908	„	4,973	„	„
1909	„	4,801	„	„
1910	„	4,331	„	„
1911	„	3,869	„	„
1912	„	3,879	„	„
1913	„	3,239	„	„
1914	„	2,130	„	„
1915	„	0,493	„	„
1916	„	0,932	„	„

Die Angaben für die Jahre 1911 und folgende beziehen sich auf die Ist-Einnahmen, sie weichen etwas ab von denen des statistischen Jahrbuches und ebenso von den Angaben, die im Berichte des Abg. Dr. Bernauer über das Grundstücksperrgesetz enthalten sind.

Im folgenden Jahre ist wieder ein Ansteigen zu verzeichnen: es ergab das Jahr

1917 1,749 Millionen Mark,
1918 4,852 Millionen Mark,

und bis zum 1. Oktober 1919, wo das Reichsgesetz über die Grundwechselsteuer in Kraft trat, sind in 9 Monaten 11,4 Millionen Mark, also wesentlich mehr als in den vorhergegangenen 15 Jahren, erzielt worden.

Das Reichsgrunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919, das aus dem Entwurf eines Grundwechselsteuergesetzes hervorging, ist wie erwähnt, am 1. Oktober 1919 in Kraft getreten. Die Steuer beträgt 4 Prozent (vom gebundenen Besitz und dem Besitz der toten Hand alle 20 Jahre 2 Prozent) des gemeinen Wertes des Grundstückes, in gewissen Fällen der Güterschlächterei (§§ 17,19 des Reichs-Ges.) 6 Prozent. Von dem Betrag der Steuer erhält das Reich die Hälfte, von dem gebundenen Besitz und dem der toten Hand drei Viertel, also von den 2 Prozent = 1½ Prozent; über die Verwendung des anderen Teiles, insbesondere über seine völlige oder teilweise Überweisung an die Gemeinden (Gemeindeverbände) treffen die Länder Bestimmung (§ 32). „Die Länder, sowie mit Genehmigung der Landesregierung die Gemeinden können zu der Steuer für ihre Rechnung Zuschläge erheben." Doch dürfen „die Zuschläge zusammen für Land, Gemeinde und Gemeindeverband nicht mehr als 2 Prozent betragen, wovon höchstens die Hälfte auf das Land entfallen darf" (§ 34 Abs. 1 und 2).

Die hiernach den Ländern überlassene Regelung enthält der vorliegende Gesetzentwurf:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Gesetzentwurf sieht in § 1 vor, daß das auf Baden entfallende Aufkommen aus Grunderwerbsteuern in vollem Umfang in die Landeskasse fließt, und bestimmt in § 2, daß die Gemeinden durch Gemeindebeschluß (ohne Staatsgenehmigung) einen Zuschlag zu der Grunderwerbsteuer, die für Grundstücke ihrer Gemarkung erhoben wird, für eigene Rechnung erheben dürfen, der 2 Prozent, bei gebundenem Besitz und dem Besitz der toten Hand 1 Prozent des grunderwerbsteuerpflichtigen Wertes oder Veräußerungspreises nicht übersteigen darf. Der § 3 sieht dann eine Reihe von Bestimmungen vor, die die Erhebung dieses Gemeindezuschlags im einzelnen regeln und darauf abzielen, den Vollzug möglichst einfach zu gestalten.

Obwohl also künftighin das Land beim Übergang vom Grundeigentum nur noch 2 Prozent des Wertes des Grundstückes erhalten soll, statt der seitherigen 2½ Prozent Verkehrssteuer, ist ein Zuschlag für das Land nicht vorgesehen; es wird vielmehr nach der Begründung damit gerechnet, daß der Unterschied im Steuersatz durch die Höhe des Umsatzes wieder eingeholt werden wird.

Der ganze Zuschlag soll den Gemeinden überlassen bleiben, soweit diese von der ihnen erteilten Ermächtigung Gebrauch machen, einen solchen Zuschlag durch Gemeindebeschluß zu erheben; sie erhalten also statt seither 0,5 Prozent, soweit sie den Verkehrssteuerzuschlag erhoben haben, was am 1. Oktober 1919 in 72 Gemeinden des Landes der Fall war, künftig 2 Prozent. Als Grund dafür wird in der Begründung angegeben, der Ertrag hänge wie bei der Zuwachssteuer im besonderen Maße von der Tätigkeit der Gemeinden auf dem Gebiet des Besiedelungswesens ab. Eine entsprechende Regelung hat übereinstimmend mit der, die im Gesetzentwurf vorgeschlagen ist, Bayern getroffen, hier werden auch für die Gemeinden Zuschläge von 2 Prozent erhoben. Württemberg erhebt für das Land 0,4 Prozent, für die Gemeinden 1,6 Prozent, ebenso Mecklenburg-Schwerin und Altenburg.

Der § 3 verzichtet, wie erwähnt, auf Staatsgenehmigung zu dem Gemeindebeschluß, schreibt aber aus Erwägungen steuertechnischer Art bestimmte Voraussetzungen für den Gemeindebeschluß vor. Darin ist, wie die Begründung ausführt, kein Eingriff in das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden zu sehen. Die Verwaltung und Erhebung des Zuschlags soll, wie seither bei dem Verkehrssteuerzuschlag nach § 79 der Gemeinde- und Städteordnung, von derselben Stelle aus erfolgen, die auch die Reichssteuer verwaltet und erhebt; nach § 19 Abs. 2 der Reichsabgabeordnung vom 13. Dezember 1919 hat der Reichsfinanzminister auf Antrag der zuständigen Stellen den Landesfinanzämtern und Finanzämtern die Verwaltung anderer öffentlichrechtlicher Abgaben zu übertragen. Deshalb und im Interesse der Einheitlichkeit der Abgaben vom Grundstücksverkehr kann den Gemeinden hier eine besondere Regelung nicht zugestanden werden.

Nur in einer Beziehung soll die reichsgesetzliche Grenze für den Zuschlag nicht voll ausgenützt werden. Von dem gebundenen Besitz und dem der toten Hand könnte nach § 34 des Reichsgesetzes ein Zuschlag von 2 Prozent erhoben werden; er soll aber in diesen Fällen nach § 2 des Entwurfs 1 Prozent nicht übersteigen, weil ein Zuschlag von 2 Prozent eine Verdoppelung der Reichssteuer bedeuten würde, gegen die nach der Begründung „wirtschaftliche Bedenken bestehen".

In Ihrem Ausschuß fand der Gesetzentwurf im ganzen Zustimmung. Von einer Seite wurden zwar gegen diesen Zuschlag zur Grunderwerbssteuer Bedenken erhoben, weil er natürlich von den Grundstückseigentümern soweit möglich wieder abgewälzt werden müsse, bei landwirtschaftlichen Grundstücken auf die Abnehmer der landwirtschaftlichen Erzeugnisse, bei Hausgrundstücken auf die Mieter, was eine Steigerung der Miete, bei Siedelungen eine Verteuerung der Gestehungskosten zur Folge habe. Der Ausschuß verkannte nicht, daß der Zuschlag auf die private Bautätigkeit ungünstig einwirken und auch eine Steigerung der Mieten herbeiführen könne. Doch wurde geltend gemacht, daß die dadurch bewirkte Steigerung der Selbstkosten doch nicht von allzugroßer Bedeutung sei; bei dem Kauf eines Hauses im Wert von 100 000 M. betrage jetzt die Grundwechselabgabe 3 660 M. (2½ Prozent Verkehrssteuer; ½ Prozent Gemeindezuschlag und 0,66 Prozent Reichsstempel, also zusammen 3,66 Prozent) künftig 6000 M., also mehr 2 340 M., davon 8 Prozent Zins = 187,20 M. Bei einer Verzinsung des auf das Haus aufzunehmenden Kapitals von 100 000 M. zu 8 Prozent = 8000 M. kommen noch dazu 8 Prozent aus 6000 M. = 480 M. Ausschlaggebend erschien aber dem Ausschuß die Erwägung, daß die Gemeinden auf diese Einnahmen unter den heutigen Verhältnissen zu verzichten nicht in der Lage seien, und daß der verlorene Krieg eben auf den verschiedensten Gebieten Steuern nötig mache, die dem oder jenem nicht gefallen. Auch wurde geltend gemacht, daß diejenigen Kreise, die heutzutage zu Grunderwerb in der Lage seien, auch diese Belastung wohl tragen könnten, sowohl die Erwerber von landwirtschaftlichen Grundstücken, diese im Hinblick auf die gesteigerten Einnahmen der Landwirtschaft, die Erwerber städtischer Grundstücke deshalb, weil hier der Grundbesitz z. Zt. ungemein begehrt sei als die sicherste Kapitalanlage. Und wenn der Zuschlag geeignet sei, derartige Spekulationskäufe in den Städten zu verhindern, so sei dies eine Folge des Gesetzes, die nur begrüßt werden könne. Gemeinden, die auf eigenem Grundbesitz siedeln und die Wohnungen nur verpachten wollen, fallen aber nicht unter das Gesetz.

Daß der Zuschlag ebenso wie die Reichsgrunderwerbsteuer Kirchen, sowie Anstalten, Stiftungen und Personenvereinigungen, die ausschließlich kirchlichen, Unterrichts-, gemeinnützigen oder milden Zwecken dienen, nicht trifft, ist in § 21 Abs. 3 des Reichsgesetzes bestimmt.

Aus der Mitte des Ausschusses wurde noch darauf hingewiesen, daß neuerdings in großem Umfang eine Hinterziehung der Verkehrssteuer und eine Schmälerung der Grundbuchgebühren durch Angabe eines geringeren als des tatsächlich vereinbarten Preises Platz greife, und es wurde eine Anweisung der Gemeindebehörden und der Grundbuchämter durch die zuständigen Ministerien des Innern und der Justiz in der Richtung für notwendig bezeichnet, daß die Gemeindebehörden und Grundbuchämter Fälle, in denen der Verdacht einer solchen Hinterziehung bestehe, dem Finanzamt zur Anzeige bringen. In manchen Fällen wird allerdings der Erfolg einer solchen Steuerhinterziehung durch die bei dem angegebenen niederen Preis dem Staat oder der Gemeinde ermöglichte Ausübung des Vorkaufsrechtes nach dem Grundstückssperrgesetz mehr wie ausgeglichen, und es ist dem Haushaltsausschuß bekannt geworden, daß auch der badische Staat dadurch schon in dem einen oder anderen Fall zu billigen Grundstückserwerbungen kam.

Was die Einzelbestimmungen des § 3 angeht, so bestimmt § 3 Ziffer 1—3, daß für den Gemeindezuschlag die V.-schriften des Reichsgesetzes gelten, insbesondere bei Ermäßigungen, Nachlaß, Befreiung, Änderungen im Rechtsmittelverfahren. Nach § 3 Ziffer 4 ist die Strafe, abweichend vom seitherigen badischen Recht, nach dem Zuschlag zu berechnen; die aus dem Gemeindezuschlag berechnete Strafe fließt in die Gemeindekasse.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Nach § 5 entscheidet, wenn Grundstücke, die in verschiedenen Gemeinden liegen, um einheitliche Gegenleistungen veräußert werden, über den Anteil, der den einzelnen Gemeinden zusteht, im Streitfall das zur Veranlagung zuständige Finanzamt, vorbehaltlich der Beschwerde an das Landesfinanzamt, und, wenn die Grundstücke in den Bezirken mehrerer Finanzämter liegen, das Landesfinanzamt endgültig.

Nach Ziffer 6 kann die Erhebung des Zuschlags rückwirkend auf den 1. Oktober 1919, beschlossen werden — davon ist in Mannheim und in Karlsruhe schon Gebrauch gemacht worden —; doch soll die Rückwirkung in den Fällen ausgeschlossen sein, wo die Beteiligten beim Abschluß des Erwerbsgeschäftes noch gar nicht mit der neuen Steuer rechnen konnten. Von den Bestimmungen des § 3 sollen die Ministeren des Innern und der Finanzen nach § 4 Änderungen bewilligen können, die aus besonderen örtlichen Verhältnissen etwa nötig fallen.

Ihr Ausschuß kam schließlich einstimmig zu dem Antrag: der Landtag wolle

1. dem Gesetz in der vorgeschlagenen Fassung zustimmen,
2. von der Einhaltung der Frist des § 49 der Verfassung absehen.

Der Volksabstimmung unterliegt das Gesetz als ein Gesetz über Steuern und Abgaben im Sinne des § 23 der Verfassung nicht; einer Dringenderklärung bedarf es somit nicht.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Wir haben uns seit Beendigung des Kriegs an Steuersätze gewöhnt, die wir früher als exorbitant betrachtet hätten. Auch der vorliegende Gesetzentwurf bringt eine Steuer, die nahezu das Doppelte des früheren erreicht. Wir haben aus den Darlegungen des Herrn Berichterstatters gehört, daß seither der Steuersatz insgesamt bei Grundstücksverkäufen 3¾ Prozent gewesen ist. Die neue Steuer wird einschließlich des Gemeindezuschlags auf 6 Prozent erhöht. Wir haben auf die Feststellung der Reichssteuer selbstverständlich keinen Einfluß; sie ist mit 4 Prozent festgelegt; für uns war nur die Frage zu erwägen, ob wir auch den Gemeindezuschlag in der Höhe von 2 Prozent erheben wollen. Seither war der Gemeindezuschlag ½ Prozent zur Liegenschaftsakzise. Dieser Zuschlag wird nun auf das Vierfache des früheren erhöht. Wir müssen uns doch klar werden über die Wirkungen, die eine derartig hohe Belastung bei Grundstücksverkäufen ausüben wird. Es ist kein Zweifel, daß dadurch eine Verteuerung der Häuser und Grundstücke eintritt. Der Herr Berichterstatter hat bereits dargelegt, was für Folgen das nach sich ziehen wird. Es wird bei den städtischen Grundstücken zu einer Erhöhung der Mieten führen müssen, bei den ländlichen wieder indirekt zur Erhöhung der Preise für die Bedarfsartikel, für die Lebensmittel, während wir doch daran sind, einen Abbau herbeizuführen.

Wenn man trotz aller dieser Bedenken, die da vorliegen, der jetzigen Steuer zustimmt, so kann das nur aus dem Gesichtspunkt heraus geschehen, daß man sich sagt, die Grundstücksverkäufe, die in der jetzigen Zeit gemacht werden, können im allgemeinen eine höhere Belastung ertragen. Ich gebe das auch zu, daß die Ankäufe von Miethäusern in den Städten hauptsächlich aus dem Gesichtspunkt gemacht werden, um entweder flüssige Kapitalien anzulegen oder sich eine Wohnung zu verschaffen, die man auf anderem Wege nicht bekommt. Es sind meist die begüterten, die bemittelten Kreise, die dazu übergehen, sich Miethäuser zu kaufen, während sie sich früher nicht damit belasten wollten. Man darf auch annehmen, daß für Grundstücksverkäufe auf dem Lande im allgemeinen kapitalkräftige Kreise in Betracht kommen; aber für die Zukunft müssen wir uns doch sagen, daß der Einfluß dieser Belastung auf das private Baugewerbe sehr schädlich sein und man wahrscheinlich versuchen wird, um diese Belastung herumzukommen durch Werkverträge. Allerdings ist auch da wieder ein Riegel vorgeschoben durch das Umsatzsteuergesetz, denn die Werkverträge würden darunterfallen. Aber es steht ja den Gemeinden frei, ob sie von diesem Zuschlag Gebrauch machen wollen und man darf hoffen, daß wenn die Zeit kommt, wo das private Baugewerbe wieder in Tätigkeit treten kann — und wir wollen wünschen, daß das bald der Fall sein wird, damit der Wohnungsnot abgeholfen werden kann, denn auf anderem Wege kommen wir doch nicht dazu —, daß dann die Gemeinden soviel Einsicht haben, um diesen Zuschlag von 2 Prozent wieder herabzusetzen. Unter dieser Voraussetzung stimmen ich und ein Teil meiner Freunde, die Bedenken gegen dieses Gesetz gehabt haben, dem Gesetz ebenfalls zu.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft (§§ 1—4), meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IV der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach, Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies betr. (Drucks. Nr. 124), wird auf Antrag des Ausschusses das Gesuch an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden zurückverwiesen und der Gegenstand von der Tagesordnung abgesetzt.

Zu Ziffer III, 2 der Tagesordnung: Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die **Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für 1917 und 1918** (Drucks. Nr. 3), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Im Auftrag des Haushaltsausschusses habe ich über die Rechnungen der Oberrechnungskammer der Jahre 1917 und 1918, Drucks. Nr. 3, zu berichten. Vieles ist dazu nicht zu sagen. Ich will bloß einige Zahlen herausheben aus dem Jahre 1917, wo die Rechnung in Einnahme und Ausgabe mit einer Summe von 139 840,80 M. balanciert und ausweist, daß an Gehalt und Wohnungsgeld 113 183,67 M. verausgabt wurden, ferner an persönlichen Ausgaben, Dienstreisen u. dergl. 271,52 M. und an sachlichen Amtsunkosten die Summe von 14 624,34 M. zu verzeichnen ist. Interessant wird es dem Hause sein, zu hören, daß die Zentralheizung im Jahre 1917 für das Gebäude, in dem die Oberrechnungskammer, der Verwaltungsgerichtshof und das Generallandes-

archiv vereinigt sind, die Summe von 10 789,25 M. erforderte. Im Jahre 1918 gestaltete sich die Abrechnung derart, daß der Ausgleich zwischen Einnahmen und Ausgaben mit der Summe von 135 142,58 hergestellt ist, also ungefähr 4500 M. weniger als im Jahre 1917, daß die Summe für Gehalte und Wohnungsgeld 115 415 M. betrug, für persönliche Ausgaben und Dienstreisen beinahe gar nichts verausgabt ist und die Summe nur 142,67 M. beträgt, während die sachlichen Amtsunkosten die Höhe von 15 517,25 M. erreichten. Im Jaher 1918 erforderte die Zentralheizung des vorhin genannten Gebäudes die Summe von 11 768,25 M. also ungefähr 1000 M. mehr als im Vorjahr 1917.

Der Haushaltsausschuß hat Kenntnis genommen von dem Rechnungsergebnis und festgestellt, daß ein Grund zur Beanstandung in keiner Weise gegeben ist. Der Antrag Ihres Berichterstatters geht dahin, daß der Haushaltsausschuß und das Hohe Haus die Rechnungen als unbeanstandet erklären wollen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, die Rechnungen für unbeanstandet zu erklären, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer V der Tagesordnung: Beratung des **Antrags der Abgg. Straub und Gen., die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden, betr.** (Drucks. Nr. 128), erhält zur Begründung des Antrages das Wort

Abg. **Straub** (Zentr.):

Zusammen mit verschiedenen Parteifreunden habe ich den auf Drucks. Nr. 128 enthaltenen Antrag eingereicht, welcher dahin geht:

Der Landtag wolle beschließen:

1. die Regierung zu ersuchen, durch Vermittelung des Justizministeriums alle jene seit 1914 bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften erwachsenen Akten zu erheben und dem Landtag vorzulegen, in denen eine Anzeige gegen Angestellte der Landwirtschaftskammer wegen Überschreitung der kriegswirtschaftlichen Vorschriften erhoben wurde oder die Landwirtschaftskammer oder deren Angestellte in irgend einer Weise an solchen Anzeigen sonst beteiligt waren;

2. einen Ausschuß zu bilden, der den Inhalt der erhobenen und vorgelegten Akten zu prüfen und dem Landtag zur weiteren Entschließung Bericht zu erstatten hat.

Vor seiner Einreichung ist der von uns gestellte Antrag nach seiner rechtlichen Seite hin geprüft worden. Wir haben zunächst erwogen, ob ein solcher Antrag, wie er auf Drucks. Nr. 128 vorliegt, rechtlich zulässig ist und wir haben die Zulässigkeit aus folgenden Gesichtspunkten heraus bejaht:

Die badische Landwirtschaftskammer unterliegt der Staatsaufsicht. Die Pflicht dieser Körperschaft des öffentlichen Rechtes — als welche die Landwirtschaftskammer anzusehen ist —, die Staatsaufsicht über sich ergehen zu lassen, resultiert aus § 13a des Landwirtschaftskammergesetzes, kann also zweifellos von keiner Seite bestritten werden. Wohl erstreckt sich in jenem § 13a des Landwirtschaftskammergesetzes die Staatsaufsicht auf die Durchführung durch das Ministerium des Innern; die Landwirtschaftskammer ist aber zu einer Zeit errichtet worden, zu welcher dem badischen Landtag noch nicht diejenige rechtliche Stellung eingeräumt war, die er heute unter der neuen Staatsform einnimmt. Wir waren der Auffassung, daß, wie es auch im § 29 der badischen Verfassung bestimmt ist, der badische Landtag heute befugt ist, von sich aus alle jene Gegenstände seiner Beratung zu unterziehen, die er „zu seiner Beratung für geeignet erachtet", also nicht bloß jene Materien, die dem Landtag von seiten der Regierung vorgelegt werden, sondern auch solche Gegenstände, die er von sich aus für würdig und wert erachtet, im Landtag behandelt zu werden. Und von diesem Gesichtspunkt aus erachte ich staatsrechtlich den Antrag für gerechtfertigt.

Es könnte nun seitens der Gerichte Bedenken über die Vorlegung der Akten erhoben werden. Auch hier habe ich die Strafprozeßordnung nach positiven Vorschriften darüber durchgegangen, daß derlei Akten — es handelt sich hier ja nur um Strafakten — auf Grund der Strafprozeßordnung von den Gerichten nicht abgegeben werden können. Die Voraussetzungen, unter denen Akten nicht abgegeben werden sollen und die Personen, an die sie nicht abgegeben werden sollen, sind in der Strafprozeßordnung ausdrücklich genannt; die Vorschriften finden sich in §§ 94 ff. und 194 ff. der Strafprozeßordnung. Es ist natürlich in der Strafprozeßordnung nicht etwa an einer Stelle authentisch gesagt, daß Akten nur an bestimmte Personen abgegeben werden sollen, daß sie an andere Personen oder andere Behörden nicht abgegeben werden dürfen. Ich vertrete aber mit denjenigen meiner Parteifreunde, welche den Antrag unterschrieben haben, weiter den Standpunkt, daß der badische Landtag ausdrücklich jetzt eine Behörde darstelle — eine Eigenschaft, welche er erst durch die neueste Staatsform erlangt hat — und daß er also als Behörde positiv berechtigt ist, die Herausgabe dieser gerichtlichen Akten zu verlangen.

Daß diese Akten gerade an das Justizministerium herausgegeben werden, haben wir deshalb verlangt, weil wir von der Meinung ausgegangen sind: Das Justizministerium ist die vorgesetzte Verwaltungsbehörde für Staatsanwaltschaften und Gerichte und daher ist das Justizministerium in erster Linie berufen, die Akten einzufordern. Allerdings hätten wir auch den Weg gehen können, welchen § 13a des Landwirtschaftskammergesetzes weist, indem wir uns gesagt hätten: Als Staatsaufsichtsbehörde ist in diesem Falle das Ministerium des Innern ebenso befugt, die Akten der Staatsanwaltschaften und der Gerichte zu erheben, wie das Justizministerium befugt ist, das zu tun. Wir haben aber den Weg gewählt, die zuständige Verwaltungsbehörde über Staatsanwaltschaften und Gerichte mit der Erhebung dieser Akten zu betrauen.

Soviel zur rechtlichen Seite des Antrages, den wir in dieser Beziehung also auf § 29 der badischen Verfassung und auf die angezogenen gesetzlichen Bestimmungen stützen.

Zur tatsächlichen Begründung des Antrages sage ich nur kurz folgendes: Es unterliegt keinem Zweifel, daß im Laufe der letzten Kriegsjahre und seit Beendigung des Krieges wegen verschiedener Vorkommnisse, die innerhalb der Bevölkerung erzählt und weitergetragen wurden, sich in weiten Kreisen der Bevölkerung des badischen Landes ein gewisses Mißtrauen und eine gewisse Mißstimmung gegen die badische Landwirtschaftskammer eingeschlichen haben. Wenn wir heute der Beratung des Hohen Hauses diesen Antrag unterstellen, so sind wir uns darüber klar, daß wir uns zu seiner Begründung nicht auf Nachrichten unkontrollierbarer Art über Vorgänge und Vorkommnisse bei der badischen Landwirtschaftskammer stützen können, die da und dort, land auf, land ab kursieren, sondern daß wir uns auf Mitteilungen stützen müssen, von denen wir nach unserer festen Überzeugung annehmen dürfen, daß sie de-

Begründung nicht entbehren; es muß mindestens ein außerordentlich hohes Maß von Wahrscheinlichkeit vorliegen, daß es mit diesen Tatsachen, die uns mitgeteilt worden sind, sich wirklich so verhält, wie es uns von den betreffenden Persönlichkeiten wieder übermittelt worden ist.

Andererseits liegt es uns aber durchaus ferne, mit diesem Antrag gegen die badische Landwirtschaftskammer, gegen deren Geschäftsführer oder Geschäftsführung Stimmung zu machen. Wir lehnen das ab — wenn man auch von bestimmten oder gewissen Seiten aus uns diese Absicht unterschieben sollte! Wir haben gar nichts gegen die Landwirtschaftskammer einzuwenden. Im Gegenteil. Ich habe schon hier im badischen Landtag und schon bei anderen Gelegenheiten, als ich in der Presse oder in öffentlichen Versammlungen von der Landwirtschaftskammer angegriffen worden bin, erklärt, daß es mir durchaus ferne liegt, die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer hinsichtlich ihres Tätigkeitsbereichs, ihrer Geschäftsbefugnisse oder ihrer Geschäfte zu unterbinden; vielmehr bin ich der Auffassung, daß wir im Interesse der badischen Landwirtschaft eine regsame, eine tätige Landwirtschaftskammer notwendig haben. Nur soll diese Landwirtschaftskammer sich lediglich mit jenen Geschäften befassen, die ihr von Gesetzes und von Rechts wegen zukommen.

Es sind uns aber eine Anzahl von Mitteilungen zugegangen, welche nach den Persönlichkeiten, von denen sie ausgehen, durchaus die Gewähr bieten, daß manches von dem, was man draußen im Lande über diese und andere Geschäfte erzählt, einer gewissen Begründung nicht entbehrt. Um nun festzustellen, was an diesen uns durchaus hinreichend wahrscheinlich erscheinenden Mitteilungen Wahres gewesen ist, haben wir den vorliegenden Antrag gestellt — also im Interesse der badischen Landwirtschaftskammer und im Interesse der Angestellten der Landwirtschaftskammer: Denn, falls der Verdacht nicht begründet sein sollte, wollen wir haben, es solle hier vor dem Forum des badischen Volkes einmal festgestellt werden, daß an diesen Mitteilungen, wie sie im Lande kursieren, nichts Wahres ist.

Als Vertreter des badischen Volkes haben wir aber auch das größte Interesse daran, daß, wenn Mißgriffe vorgekommen sind, diese auch öffentlich festgestellt und für alle Zukunft ausgemerzt werden. In der Beziehung bin ich deswegen verpflichtet, meinen Antrag mit tatsächlichen Unterlagen zu begründen, um ihm nicht die Vermutung zukommen zu lassen, daß er lediglich gestellt sei, um Material erst an die Hand zu bekommen, um einen feindlichen Vorstoß gegen die Landwirtschaftskammer zu machen. Ich bin deshalb gezwungen, die eine oder die andere Kategorie von Vorwürfen hier dem Hohen Hause zur Kenntnis zu bringen. Das übrige, was eventuell zur Kenntnis gebracht wird, wenn das Material der Staatsanwaltschaften und der Gerichte vorgelegt wird, wird sich aus den Akten ergeben. Dabei gehen die Antragsteller von der Meinung aus, daß unter dem Begriff der „Angestellten der Landwirtschaftskammer" nicht allein die persönlichen Angestellten der Landwirtschaftskammer gemeint sind, sondern daß wir unter den „Anzeigen gegen Angestellte der Landwirtschaftskammer" auch jene generellen Anzeigen gegen das Geschäftsgebaren der Landwirtschaftskammer meinen, weil wir der Auffassung sind, daß man draußen im Volk nicht jenes, ich will sagen, rechtliche Verständnis hat, daß eine Körperschaft des öffentlichen Rechtes, wie die Landwirtschaftskammer eine ist, als solche nicht strafrechtlich zur Verantwortung gezogen werden kann, sondern nur Personen, die bei derartigen Geschäften beteiligt waren, daß aber das Volk aus einem gesunden, sogenannten Volksempfinden heraus die Anzeige nicht gegen einen einzelnen Beamten gemacht hat, sondern sie gegen die Landwirtschaftskammer als solches gerichtet hat, und so möchten wir auch unseren Antrag, Drucksache Nr. 128 aufgefaßt haben.

Von den verschiedenen Mitteilungen, die uns zugegangen sind, will ich nur einzelnes vortragen. Es sind eine ganze Unsumme von Mitteilungen mir und anderen Parteifreunden zugegangen, sowohl aus Baden wie außerhalb Badens, und zwar nicht — ich sage das ganz offen —, weil wir nach Material gesucht haben, sondern die Anzeigen und Mitteilungen, sind uns zugesandt worden, ohne irgend ein Zutun unsererseits, lediglich aus dem Bewußtsein heraus, man müßte uns auf diese sogenannten ungesunden Zustände aufmerksam machen.

Nun darf ich einzelnes vortragen. Es ist gewiß im Hohen Hause der eine oder andere Abgeordnete vorhanden, der von Vorgängen im Schnapshandel während des Krieges gehört hat; von Vorgängen im Schnapshandel, deren sich der eine oder andere heute nicht mehr im Dienste der Landwirtschaftskammer stehende Angestellte schuldig gemacht hat. Ich will auf Einzelheiten nicht eingehen, ich will nur das eine bemerken, daß das, was mir persönlich zugegangen ist, mir durchaus ausreichen würde, um einen Verstoß gegen kriegswirtschaftliche Vorschriften, vielleicht auch gegen andere gesetzliche Bestimmungen, als gegeben anzusehen. Ich habe auch sehr bedauert, daß jener Prozeß in Karlsruhe nicht zur Durchführung gelangt, sondern zu einem gütlichen Vergleich gekommen ist. Ich glaube, die Herren Mitglieder des Hohen Hauses werden sich jenes Vorkommnisses erinnern und wissen auf welches Vorkommnis ich dabei hinweisen will. Es sind mir aber noch eine Reihe von anderen Vorgängen bekannt, namentlich solchen, die in letzter Zeit gespielt haben, und da darf ich die Damen und Herren zunächst auf einen Prozeß hinweisen, der als Strafsache Reinhard und Genossen geschwebt hat, in dem zwar ein Angestellter der badischen Landwirtschaftskammer nicht auf der Anklagebank saß. Ich muß aber sagen, daß mir aus jenem Prozeß von einer Seite, die gewiß nicht unberufen ist, ein Urteil abzugeben, eine Mitteilung darüber zugegangen ist, daß dort 2 Angestellte der badischen Landwirtschaftskammer als Zeugen eine Rolle gespielt haben, die durchaus nicht zu den erfreulichsten Prozeßerscheinungen gehört. Ich möchte deswegen heute schon die badische Regierung auf jenen Prozeß beim Landgericht Waldshut, Strafsache Reinhard und Genossen, hinweisen, und es wäre uns außerordentlich interessant, hier in diesen Akten etwas näheres über das Gebaren jener Angestellten der Landwirtschaftskammer zu erfahren.

Ich möchte aber dem Hohen Hause weiter zur Kenntnis bringen, daß, ich muß jetzt auch den vulgären Ausdruck „Landwirtschaftskammer" benützen, daß die Badische Landwirtschaftskammer während des Krieges zu einer Zeit, in der es bei uns in Baden an vielem sehr gefehlt hat, was man im täglichen Leben braucht, wenn es auch nicht zu den Süßigkeiten gehört, nämlich Pfeffer, daß die badische Landwirtschaftskammer zu jener Zeit, als man in Baden kaum mehr Pfeffer hatte, 12 000 Kilogramm Pfeffer sowohl an einen Mannheimer Kaufmann als an einen norddeutschen Großhändler weiter verkauft hat, Pfeffer, den sie aus der Schweiz eingeführt, aber nicht der Allgemeinheit zugänglich gemacht, sondern weiter gegeben hat — ich kann die Namen auch nennen — an einen Kaufmann Seyfried in Mannheim und an die Firma Möller & Co. in Hamburg und andere, und erst auf diesem Umweg an die Öffentlichkeit gebracht hat. Wenn das der Fall gewesen sein sollte, wenn der Pfeffer erst auf diesem Umweg der Öffentlichkeit wieder zugegangen ist, dann ist etwas eingetreten, was man in juristischen Kreisen während des Krieges mit dem Ausdruck Kettenhandel bezeichnet hat.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es ist mir aber weiter von glaubhafter Seite mitgeteilt worden, daß auf diesem Wege, gerade eben in Waldshut, eine Reihe von anderen Gegenständen aus der Schweiz eingeführt worden sind, und daß diese Gegenstände auch wieder nicht direkt dem Publikum zugänglich gemacht worden sind, sondern, — ich muß es sagen, wie mir mein Gewährsmann es mitgeteilt hat — zunächst, wenigstens zu einem Teil, an einen Angestellten der Landwirtschaftskammer abgegeben wurden. Wohin sie aus dessen Händen gekommen sind, das konnte mir von meinem Gewährsmann heute nicht mehr nachgewiesen werden. Es sollen auf diese Weise z. B. etwa 2000 Stück Seife an einen Angestellten der Landwirtschaftskammer von dieser selber wieder abgegeben worden sein. Was der Angestellte damit gemacht hat, konnte mein Gewährsmann nicht wissen, weil er in die Sache nicht hineinsehen konnte. Ebenso war es mit einem Quantum Schokolade, ebenso mit einem Quantum Kaffee, ebenso mit einem Quantum Mandeln, und es wurde mir gesagt, daß es auch so mit einem Quantum Vanille geschehen sei.

Ich will mich mit diesen kurzen Mitteilungen, die mir, ich will es nochmals wiederholen, von einem durchaus ernsten und gewissenhaften Gewährsmann mitgeteilt worden sind, ebenso wie die Vorgänge droben vor dem Landgericht Waldshut, begnügen. Ich kann nur sagen, ich und meine Freunde haben diese Vorgänge durchaus ernst genommen im Interesse der Allgemeinheit, aber auch ernst genommen im Interesse der Angestellten der Badischen Landwirtschaftskammer. Aus diesen Gründen heraus habe ich Ihnen namens meiner Freunde zu diesem Antrag Drucksache Nr. 128 diese Begründung beigegeben, und ich bitte Sie, unserem Antrag zuzustimmen.

In der Beratung erhalten das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Meine Freunde haben Bedenken, dem Antrag, wie er hier vorliegt, die Zustimmung zu erteilen, und zwar sind diese Bedenken rechtlicher und sachlicher Natur. Der Herr Antragsteller Straub hat ja selber in seinen Ausführungen gleich zu Beginn geglaubt, Bedenken wegräumen zu müssen, die vom rechtlichen Standpunkte her gegen den Antrag geltend gemacht werden können. In der Tat ist das erste gewesen, was ich persönlich dachte und empfand, als mir die Drucksache zuging, bezw. als ich in den Blättern von dem Antrag las, daß ich mich zunächst wunderte, warum der Antrag nicht nach der Seite geht, daß diejenige Staatsbehörde, die nach dem Landwirtschaftskammergesetz die Aufsicht über die Landwirtschaftskammer führte, gebeten wird, in dem Falle nach dem Rechten zu sehen. Wir glauben, daß der Antrag so, wie er vorliegt, in der Verfassung keine Grundlage findet. Wir glauben nicht, daß der § 38, weder Abs. 1 (Abg. Straub: § 29) . . . auch § 29 nicht, noch Abs. 2 geeignet sind, eine Grundlage abzugeben. § 29 kommt gar nicht in Betracht. Wenn ein Paragraph in Frage kommt, so nur 38 und da vielleicht Abs. 1. Wir stehen aber auf dem Standpunkte, daß die Landwirtschaftskammer ein Vertretungskörper ist, wie irgend eine andere Kammer, die im Lande für irgend einen anderen Beruf besteht, daß es sich um eine Körperschaft handelt, die eine Privatstellung einnimmt oder bestenfalls ein Selbstverwaltungskörper ist. Wir haben uns vor wenigen Tagen hier im Hause darüber unterhalten, und es ist damals die Meinung der 2 Juristen, die den höchsten Gerichtshöfen des Landes präsidieren, unwidersprochen geblieben, daß im Falle der Einsetzung der Kommission zum Besuche der Pflegeanstalten die Kommission hinsichtlich der Stellung der Kreise sich in einem rechtlichen Irrtum befunden habe. Auch dort war geltend gemacht worden, daß aus der Dotation der Kreise ein Recht des Landtages hergeleitet werden könnte, im Wege über die Regierung, die die Oberaufsicht hat, auf die Kreise einzuwirken. Das etwa könnte auch hier deduziert werden, denn auch die Landwirtschaftskammer wurde früher durch Regierungsmittel dotiert. Wir meinen aber: Einmal ist die Dotation nicht mehr erfolgt und sodann ist die Landwirtschaftskammer eben auf eine Stufe zu stellen mit jeder Unternehmung. Und was heute der Landwirtschaftskammer durch einen Antrag geschieht, könnte morgen irgend einem anderen Warenhaus in Karlsruhe passieren.

Wir haben rechtlich die allerschwersten Bedenken, mit den Bestimmungen der Verfassung einen Antrag zu begründen, wie er hier von den 4 Herren der Zentrumspartei gestellt wird. Sodann haben wir aber auch fachliche Bedenken. Wir wissen doch alle, daß der Ausgang eine Kontroverse, will ich einmal sagen, zwischen dem Abg. Spang und der Landwirtschaftskammer ist. Die Bemerkung des Herrn Kollegen war, daß die Landwirtschaftskammer eine der größten Schiebergesellschaften zu sein scheine. Auf diese Bemerkung hin hat die Landwirtschaftskammer selbst durch ihren Vorstand und dann der Betriebsrat der Landwirtschaftskammer die Öffentlichkeit beschäftigt. Der Herr Abg. Spang ist aufgefordert worden, die Bemerkung, die er hier unter dem Schutz der Immunität getan hat, in der Öffentlichkeit zu wiederholen, damit eine Möglichkeit der Klarstellung, der Klage und der Beweiserhebung gegeben sei. Wir wissen, daß alle Blätter sich damit beschäftigt haben, ob Herr Abg. Spang der Aufforderung nachkommen werde. Ich gebe Ihnen und insbesondere Herrn Abg. Spang unumwunden zu, daß man sehr geteilter Meinung sein kann, ob es von den Angegriffenen richtig war, ihn aus seiner Immunität herauslocken zu wollen. Ich glaube, manche Abgeordnete werden verneinen, daß der Weg der rechte war, und wohl alle werden sagen, daß die Art, wie der Betriebsrat ihn angegriffen hat, das Maß des Zulässigen und Erträglichen überschritten hat. Aber in jener Fassung lag Methode und Zweck. Herr Abg. Spang sollte gereizt werden, Klage zu erheben, und in diesem Verfahren wäre es ihm doch ein Leichtes gewesen, die Tatsachen zu produzieren, die ihn veranlaßt haben, hier vor dem ganzen Lande die Landwirtschaftskammer als die größte Schiebergesellschaft zu bezeichnen.

Ich muß aber andererseits sagen, daß sehr viele Leute, Abgeordnete und andere Staatsbürger, der Meinung waren und heute noch sind, eine Meinung, die auch in der Presse oft vertreten wurde, daß die Immunität nicht dazu führen dürfe, die Ehre anderer anzutasten, ohne Unterlage zu haben, und wenn man diese Unterlagen habe, so brauche man nicht erst durch einen eigens dazu bei der Regierung gestellten Antrag die Unterlage zu beschaffen.

Wir sind also der Meinung, daß der Antrag, wie er heute vorliegt und zur Beratung steht, in ursächlichem Zusammenhang mit dem zu betrachten ist, was vorgegangen ist. Wir meinen, daß wir uns etwas vergeben, wenn wir in der Richtung weiter schreiten und hier dem Antrage zustimmen. Dabei betonen wir ausdrücklich, daß die Landwirtschaftskammer selbst, ihr Vorstand und nicht zuletzt das Ministerium des Innern ein Interesse daran haben, daß restlos aufgedeckt wird, was hier seit langem gemunkelt wird, und daß mit den schärfsten Mitteln eingegriffen wird, wenn etwas zu verbessern ist, und daß Dinge klar gestellt und bewiesen werden, wie sie der Herr Abg. Straub zuletzt vorgetragen hat. Wir meinen aber: Der gezeigte Weg ist wegen der Berufungen und der Folgen ungangbar, und wir rufen den Herren zu, den Grundsatz, von dem wir uns hier haben leiten lassen: principiis obsta (Beifall bei den Demokraten).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. **Marum** (Soz.):

Wir werden dem Antrage zustimmen und zwar aus folgendem Grunde:

Es sind verschiedene Gerüchte im Lande verbreitet über unreelle Dinge, die die Landwirtschaftskammer sich hat zu Schulden kommen lassen. Ich höre, daß im Hause auch verschiedene Fälle vorgetragen worden sind, in denen Behauptungen hinsichtlich des Geschäftsgebarens der Landwirtschaftskammer aufgestellt worden sind. Nachdem nun die Tatsachen vorgebracht worden sind, wobei ich durchaus nicht irgendwie diese Angaben als gerechtfertigt behaupten will, nachdem auch im Lande draußen mit diesen Behauptungen hausieren gegangen wird, liegt es doch nicht nur im Interesse der Landwirtschaftskammer, sondern auch im allgemeinen Staatsinteresse, daß jede Möglichkeit geboten wird, um Aufklärung zu schaffen. Ich bin deshalb dafür, daß in diesem Ausschuß versucht wird, wenigstens Aufklärung zu schaffen.

Ich verhehle mir dabei zwei Dinge nicht. Einmal scheint es mir nämlich zweifelhaft, ob es möglich ist, diese Akten, wie sie hier bezeichnet sind, in tauglicher Weise beizubringen, um das Material zu beschaffen. Der Antrag ist so unbestimmt, daß es wahrscheinlich nicht gut möglich sein wird, Material beizubringen. Aber wir dürfen nicht den Anschein erwecken, als ob wir auch nur irgend etwas vertuschen wollten, sondern es muß jede Aufklärungsmöglichkeit geschaffen werden.

Das zweite Bedenken, das ich habe, ist folgendes: Durch diesen Antrag wird in gewissem Sinne für die Aktion des Herrn Abg. Spang Material gesammelt (Sehr richtig! links). Ich nehme an, oder will annehmen, daß der Herr Abg. Spang, als er damals seine Behauptung aufgestellt hat, im Besitze des Materials bereits gewesen ist, so daß es für ihn nicht notwendig wird, erst noch Material zu sammeln. Es scheint mir das immerhin aber zweifelhaft zu sein. Ich halte es nicht für unzulässig, auch geschäftsordnungsmäßig nicht für unzulässig, daran zu zweifeln, daß ein Abgeordneter damals das Material besessen hat. Ich sage also: Ich habe das Bedenken, daß dadurch gewissermaßen Verteidigungsmaterial für den Abg. Spang geschaffen wird (Zuruf vom Zentrum: nicht notwendig!). Aber einerlei, wie die Dinge liegen: wenn auch für den Herrn Abg. Spang und seine Aktion Verteidigungsmaterial geschaffen wird, so wird mich das nicht hindern, von der Aufklärung der Wahrheit abzustehen. Wir haben ein Interesse daran, daß all diese Beschuldigungen geprüft werden, und zwar nicht nur vor dem Strafrichter, sondern auch durch einen Ausschuß des Landtages.

Ich möchte dabei auch noch einige allgemeine Bemerkungen machen. Sie gelten nicht der Person des Herrn Abg. Spang, für welche ich gar keine Vorliebe habe, wahrscheinlich ebensowenig als er für meine Person, aber ich möchte doch folgendes sagen:

Wenn ein Abgeordneter derartige Behauptungen aufstellt, so ist allerdings auch meine politische Auffassung, daß der Abgeordnete immun ist und daß man ihn deswegen nicht ohne weiteres vor den Strafrichter ziehen kann, auch nicht durch solche Provokationen, wie sie durch die Erklärungen der Landwirtschaftskammer in den Zeitungen erfolgt sind. Der Abgeordnete ist eben einmal durch die Verfassung geschützt, er hat das Recht, Mißstände, die ihm zugetragen sind, im Parlament bekannt zu geben. Diesen allgemeinen Gesichtspunkt möchte ich nicht verschoben haben. Ich bin aber auf der anderen Seite der Meinung, man müsse die Dinge, nachdem sie einmal behauptet sind, von seiten des Landtags mit allen gegebenen Möglichkeiten, die dazu dienen könnten, die Wahrheit zu ermitteln, aufzuklären suchen. Wenn hier auch der gewählte Weg nicht als ein sehr glücklicher anzusprechen ist, so scheint er doch die Möglichkeit zu bieten, der Wahrheit zum Siege zu verhelfen; deshalb ist meine Auffassung, daß man wenigstens einmal versuchen sollte, auf dem Wege Klarheit zu erzielen.

Abg. **Straub** (Zentr.):

Die Ausführungen, die der Herr Kollege Schön gemacht hat, nötigen mich zu einigen kurzen Bemerkungen. Er hat die Meinung vertreten, daß man hier die Sachlage ähnlich zu beurteilen habe wie hinsichtlich der Kreise, die vom Staate aus dotiert sind. Ich glaube, daß dieser Vergleich hinkt. Ich habe ausdrücklich darauf hingewiesen, daß im § 13a des badischen Landwirtschaftskammergesetzes das Aufsichtsrecht über die Landwirtschaftskammer ausdrücklich dem Staate (Abg. Schön: Dem Ministerium des Innern!) dem Ministerium des Innern, zugeschrieben ist. Die Stellung des badischen Landtages zum Ministerium des Innern hat sich seit den Tagen, in denen das badische Landwirtschaftskammergesetz zustande gekommen ist, verändert. Sie wissen genau so gut wie ich, daß die Stellung des badischen Landtages heute eine durchaus andere ist. Der Landtag steht heute über der Regierung, das ist Ihnen ja doch bekannt; er ist gewissermaßen, so möchte ich sagen, die höchste Instanz in Baden, die höchste badische Behörde, und in dieser Eigenschaft hat er gewiß auch das Recht der Überwachung über die Landwirtschaftskammer, die in jenem Gesetze dem Ministerium des Innern eingeräumt wird. Also rechtliche Bedenken gegen diesen Antrag bestehen auch auf Grund eines Vergleiches gegenüber den Einrichtungen der Kreise nicht; die kann man nicht vorführen. Wenn nun Herr Kollege Schön gesagt hat, man könnte vielleicht, ähnlich wie man jetzt die Landwirtschaftskammer packt, später irgendein „anderes Warenhaus" fassen, so will ich ihm auf dieses Gebiet nicht folgen. Irgend ein „Warenhaus", wie Herr Kollege Schön es vorgetragen hat, untersteht eben der Staatsaufsicht in dieser Weise nicht wie die badische Landwirtschaftskammer.

Herr Kollege Schön hat weiter ebenso wie der Herr Kollege Marum meinen Freund Spang mit dieser Angelegenheit verquickt. Ich kann da nun ruhig sagen: Die Angelegenheit Spang hat mit dieser Sache garnichts zu tun! (Lachen links). Das geht vollständig nebenher. Wenn Sie das mit Lachen abzutun versuchen (Zurufe links: Wir glauben's!), so überlasse ich es Ihrem Gutdünken. Eines will ich aber doch sagen, Herr Kollege Schön! Ich gebe zu, Sie haben Recht gehabt, wenn Sie erklärt haben: Von der einen Seite aus betrachtet, ist es richtig gewesen, daß Herr Kollege Spang durch die durchaus nicht fairen Erklärungen der Landwirtschaftskammer und des Betriebsrates der Landwirtschaftskammer sich nicht hat herausfordern lassen. Nun haben Sie aber erklärt, wenn man die Ehre eines anderen angreife unter der Immunität des Abgeordneten, ohne daß man Material bringe und es in die Öffentlichkeit hinausgibt, so könnte man darüber anderer Meinung sein. Aus dem Studium vergangener Zeiten im badischen Landtage weiß ich, daß ein badischer Abgeordneter, der Ihrer politischen Richtung nicht ferngestanden hat, einmal einem meiner politischen Richtung angehörenden Abgeordneten — es war allerdings vor langer Zeit — nicht gerade mit einem Ehrentitel, sondern mit dem Namen „Strick" bezeichnet hat. Das war der Abg. Roder, der den Abg. Hansjakob so benannte und es nicht für notwendig hielt, diesen Ausdruck außerhalb des Hauses zu wiederholen und sich so dem Strafrichter zu unterziehen. Ich meine also, von Ihrer Seite hätten Sie deshalb keinen Anlaß . . . (Abg. Marum: Das ist längst verjährt!) Auch der Fall Spang wird einst verjähren! (Heiterkeit!), Herr Kollege Marum! Wenn Ihnen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dieser auch vielleicht nicht besonders sympathisch ist, so beruht das vielleicht auf Gegenseitigkeit (Abg. Marum: Das habe ich ja vorhin schon gesagt).

Im übrigen kann ich sagen: Das Material, das aus den zusammen zu tragenden Strafakten sich ergibt, wird nicht etwa lediglich zu dem Zwecke zusammengetragen, damit ich etwas erfahre, sondern ich kann ruhig behaupten, trotz der großen Masse dessen, was die verschiedensten Anzeigen gezeitigt haben, werde ich vielleicht, wenn mich meine Gewährsmänner nicht trügen, über noch mehr verfügen, als was die Strafakten produzieren werden. —

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag gegen die Stimmen der Demokraten und Deutschnationalen angenommen. Die Abgg. Dr. Bernauer und Trunk enthalten sich der Abstimmung.

Hierauf wird der Präsident ermächtigt, Zeitpunkt und Tagesordnung der nächsten Sitzung zu bestimmen.

Schluß der Sitzung nach 7 Uhr.

Der Präsident:
Kopf.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein-
Richter.

Amtliche Niederschrift.

60. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 22. Juli 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg.: Albietz, Geiß, Häffig, Horter, Kieslich, Remmele, Roesch, Rückert, Spang, Trunk, Weißhaupt und Dr. Wirth.

Am Regierunstisch: Finanzminister Köhler, die Ministerialräte Föhrenbach, Dr. Bender, Dr. Mühe und Dr. Wengler, Oberregierungsrat Bitterich, Regierungsrat Cronberger und Bauinspektor Seeger.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

I. Zweite Lesung über den Gesetzentwurf über die Grunderwerbsteuer (Drucks. Nr. 102), Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

*II. Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft über seine bisherige Tätigkeit (Drucks. Nr. 57 d), Berichterstatter Abg. Schön.

III. Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über den Antrag der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen., das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen — Landtagswahlgesetz — betr. (Drucks. Nr. 116 und 116 a), Berichterstatter Abg. Wittemann.

IV. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

1. die Denkschrift des Finanzministeriums, den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich betr., Berichterstatter Abg. Seubert.

**2. eine Mitteilung des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Baden, vom 8. Mai 1920, den Übergang der Staatsbahnen auf das Reich betr., Berichterstatter Abg. Seubert.

V. Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über die Gesuche

1. des Stadtrechners a. D. J. Hofmaier in St. Georgen um Sicherstellung der Bezüge der Gemeindebeamten a. D., Berichterstatter Abg. Schön,
2. des Vereins der Sparkassenrechner, die Sparkassen in Baden, insbesondere die Dienstverhältnisse ihrer leitenden Beamten betr., Berichterstatter Abg. Schön.

*VI. Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies betr. (Drucks. Nr. 124), Berichterstatter Abg. Horter.

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.
** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

**VII. Berichte des Verkehrsausschusses und Beratung über die Gesuche

1. des Gemeinderats Böhrenbach, Verreichlichung der Bregtalbahn betr., Berichterstatter Abg. Odenwald,
2. der Gemeinden des Schlüchttals um Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal, Berichterstatter Abg. Engelhardt.

**VIII. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

1. des früheren Eisenbahnarbeiters und jetzigen Invaliden Karl Sohn, genannt Friedel, in Büchig um Erhöhung seiner Unfallrente, Berichterstatter Abg. Fehn,
2. des Invaliden Heinrich Korn in Pforzheim um Rechtsschutz, Berichterstatter Abg. Blase,
3. des A. Frank in Flehingen um Rechtshilfe, Berichterstatter Abg. Vielhauer,
4. des Vereins selbständiger Kaufleute und Detaillisten in Säckingen, die Behandlung der Konsum-, Beamten- und Einkaufsgenossenschaften betr., Berichterstatter Abg. Horter,
5. des Bauernrats Meßkirch vom 31. Dezember 1919, die künftige Beschaffung der Lebensmittel und deren Preisbildung betr., Berichterstatter Abg. Vielhauer,
6. der evangelischen Dekanate Lörrach und Bretten, das Lichtspielwesen (Kinotheater) betr., Berichterstatter Abg. Fehn,
7. des Reichsverbandes reisender Gewerbetreibender Deutschlands vom 25. April 1919, die Abhaltung von Messen und Märkten betr., Berichterstatter Abg. Fehn,
8. des Vereins badischer Staatspolizeibeamter vom 24. Februar 1919 um Berücksichtigung der in einer Denkschrift übermittelten Wünsche, Berichterstatter Abg. Fehn,
9. des Landesverbandes der deutschen Volkspartei Badens vom 16. Juli 1919, politische Aufklärung der Heimkehrer betr., Berichterstatter Abg. Fehn,

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

10. der Frau Striebel, Ww. in Achern um Unterstützung, Berichterstatter Abg. Blase,
11. des verunglückten Fabrikarbeiters Fr. Münch in Eberbach um Aufklärung über seine Rentenansprüche, Berichterstatter Abg. Fehn,
12. des G. Pfrehme in Schopfheim um Beistand bei Verfolgung seiner Ansprüche als ausgewiesener Reichsdeutscher, Berichterstatter Abg. Fehn,
13. des Fr. Münch-Eberbach um Beistand zur Erlangung einer Kriegsinvalidenrente für seinen Sohn Franz Münch, Berichterstatter Abg. Fehn,
14. des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, der Gärtner und vieler anderer Vereinigungen, die soziale Notlage betr., Berichterstatter Abg. Fehn,
15. des Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, um Besserung der Anstellungsverhältnisse, Berichterstatter Abg. Arnold.
16. des ehemaligen Hauptlehrers F. Kappes, zurzeit in Heidelberg, um Wiederanstellung oder Gewährung eines Ruhe-(Unterstützungs-)Gehalts, Berichterstatter Abg. Schell,
17. des Metzgers und Wirts J. Schöner in Edingen, wegen Strafnachlaß, Berichterstatter Abg. Kurz.

Präsident Dr. **Kopf** eröffnet die Sitzung um ¾4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Vereins bad. höherer Staatsbeamten der inneren Staatsverwaltung um Gewährung einer Vergütung für die Geschäftsleitung der Kommunalverbände an die Amtsvorstände oder deren Stellvertreter,
2. des Landwirts G. Müller in Schlatt am Randen um Strafnachlaß,
3. der E. Rees Witwe in Idstein i. T. um Unterstützung,
4. des Privatdozenten an der Universität Heidelberg Dr. O. Ruge wegen der Vergewaltigung der akademischen Freiheit und seines persönlichen Äußerungsrechts,
5. des O. Wurth in Ichenheim um Umwandlung einer Gefängnisstrafe in eine Geldstrafe,
6. des O. Schutter II in Kehl um Rechtshilfe,
7. des badischen Dachdeckerverbandes, Sitz Mannheim, die Vergebung der Dachdeckungsarbeiten betreffend,
8. des Gesamtvorstands der Landesversicherungsanstalt Baden, Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung, die Einreihung der Beamten der Landesversicherungsanstalt Baden in die neue Besoldungsordnung betreffend,
9. der Ortsgruppe Ketsch des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten und Hinterbliebenen um Einreihung des Ortes Ketsch in die Ortsklasse A,
10. der Landesvereinigung badischer Lehramtspraktikanten um Erhöhung der Zahl der planmäßigen Stellen für diese Beamten,
11. des badischen Amtsrevisorenvereins, die Einreihung der rechnungsverständigen Beamten der Bezirksämter in die Besoldungsordnung betr.,
12. des Deutschen Volkswirtschaftlichen Verbands, die Abänderung des Gesetzes über die Befähigung zum höheren Verwaltungsdienst betr.

Die Gesuche Ziffer 1—7 werden dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 8—11 dem Haushaltsausschuß und Ziffer 12 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Übersendung von drei Verzeichnissen durch den Finanzminister über die der Regierung überwiesenen und vom Staatsministerium an das Finanzministerium weitergegebenen Bittschriften und die Art ihrer Erledigung. Es handelt sich dabei um die
   a) von der Ersten Kammer des Landtages 1917/18,
   b) von der Zweiten Kammer des Landtages 1917/18,
   c) von der verfassungsmäßigen Nationalversammlung und dem Landtag 1919 überwiesenen Bittschriften.

Wird im Einverständnis des Hauses an den Ausschuß für Gesuche und Beschwerden zur Berichterstattung überwiesen.

2. Mitteilung des Ministeriums des Innern über die Zuckerversorgung unter Bezugnahme auf die Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Rigel u. Gen., die ungenügende Zuckerversorgung betreffend (Drucks. Nr. 106).

Die Mitteilung, welche vom Schriftführer Abg. Frhr. von Gleichenstein verlesen wird, lautet:

„Unter Bezugnahme auf die Besprechung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Rigel und Gen., die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr. (Drucks. Nr. 106), in der öffentlichen 47. Sitzung des badischen Landtags am Freitag, den 11. Juni 1920, beehrten wir uns über das Ergebnis der damals noch ausstehenden Feststellungen ergebenst mitzuteilen:

Für die Herstellung von Marmelade sind den Marmeladefabriken im laufenden Wirtschaftsjahre neben den 325 000 Doppelzentner Inlandszucker noch 125 000 Doppelzentner Auslandszucker zugewiesen worden.

Bei dem aus Hamburg nach England verschifften Zucker handelt es sich nach Bestätigung der Reichszuckerstelle um Zucker aus Böhmen, der für England bestimmt war und Deutschland lediglich auf dem Transporte berührt hat.

Zu der Anregung, zur Verbesserung unserer Zuckerversorgung Auslandszucker einzuführen, weist der Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft darauf hin, daß z. Zt. versucht wird, eine kleinere Menge Zucker für eine Sonderausgabe zu kaufen. Es ist aber z. Zt. noch nicht abzusehen, ob diese Versuche von Erfolg begleitet sein werden, weil der Weltmarkt an Zucker knapp und der Preis für Auslandszucker so hoch ist, daß im Interesse der Erhaltung unserer Kaufkraft im Auslande nur Gelegenheitsposten zu mäßigem Preise angekauft werden können.

3. Schreiben des Ministerium des Innern mit Kommissorien zur Vorlage von Gesetzentwürfen über
   a. die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke,
   b. die Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920.

Die beiden Gesetzentwürfe sind bereits gedruckt (Drucksachen Nr. 132 und 135) und gelangen zur Verteilung. Sie werden im Einverständnis des Hauses dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

4. Schreiben des Ministeriums der Finanzen mit Kommissorien zur Vorlage von Gesetzentwürfen über
   1. die Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen,
   2. die Änderung des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes.

Diese Gesetzentwürfe sind ebenfalls gedruckt (Drucks. Nr. 133 und 134) und verteilt und werden zur geschäftlichen Behandlung mit Zustimmung des Hauses an den Haushaltsausschuß überwiesen.

5. Schreiben des Finanzministers mit einem Kommissorium zur Vorlage eines Entwurfs zum 1. Nachtrag des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920.

Das Kommissorium gelangt zum Druck (Drucks. Nr. 8 a); der Entwurf selbst, welcher gedruckt vorgelegt worden ist, ist bereits an den Haushaltsausschuß verwiesen worden und zu einem großen Teile beraten.

6. Schreiben des Arbeitsministeriums mit 110 Jahresberichten des badischen Gewerbeaufsichtsamts für das Jahr 1919.

Die Berichte sind bereits verteilt; ihre Übersendung wird verdankt.

7. Schreiben des Justizministeriums mit 130 Abdrucken der Denkschrift über die Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. durch den Staat nebst dazugehörigen Verträgen.

Wird gedruckt (als Drucks. Nr. 138) und im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

III. Eingänge aus der Mitte des Hauses:

1. Antrag des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung zum mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung über

den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes (Drucks. Nr. 126) und

den Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr. (Drucks. Nr. 82).

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 126 a (82 a)) und verteilt werden.

2. Antrag der Abgg. Albiez und Gen., die Getreidebewirtschaftung, hier Erleichterungen für Selbstversorger betr.:

Der Landtag wolle beschließen:

Das Staatsministerium zu ersuchen, dahin zu wirken, daß, solange die öffentliche Getreidebewirtschaftung besteht, hinsichtlich der Mahlscheine für die Selbstversorger Erleichterungen dahin getroffen werden, daß:

1. solchen Landwirten, für die nach der Größe ihrer Betriebe eine Ablieferungspflicht nicht in Frage kommt, Erlaubnisscheine zur ungehinderten Ausmahlung ihres Getreides ausgestellt werden,

2. denjenigen Landwirten, welche ihr Lieferungssoll erfüllt haben, und solchen, welche die Erfüllung ihres Lieferungssolls in ausreichender Weise sicher stellen, ebenfalls derartige Erlaubnisscheine ausgestellt werden.

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 137) und verteilt werden und dem Ausschuß für Zwangswirtschaft überwiesen.

3. Antrag der Abgg. Marxloff und Gen., die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken betr.:

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, daß bei Erneuerung von Pachtverträgen über Domänengrundstücke und -Wiesen folgende Grundsätze zur Anwendung kommen:

1. In allen Gemeinden, in deren Gemarkung Staatsbesitz vorhanden ist, sind durch die Bürgermeisterämter Bewerbungslisten aufzulegen, worin sich die Bewerber um Pachtland eintragen können.

2. Bei der Eintragung in die Bewerbungslisten sind die Größe der Familie, der Eigenbesitz und bisheriges Pachtland statistisch festzustellen.

3. Bei der Verpachtung ist nach sozialen Gesichtspunkten zu verfahren und zwar in der Weise, daß kleine Landwirte mit wenig eigenem Besitz und großer Familie zuerst zu berücksichtigen sind.

Der Antrag wird gedruckt (als Drucks. Nr. 131) und verteilt.

IV. Sonstiges:

1. Schreiben des Verbands vereinigter Baumaterialienhändler Deutschlands e. V. mit 120 Abdrucken einer Entschließung vom 24. Juni 1920 über Baustoffbewirtschaftung.

Gelangt zur Verteilung.

2. Schreiben der Handelskammer Mannheim mit 110 Abdrucken eines Berichts über den Vorentwurf der badischen Regierung zu einen Grund-, Gebäude- und Gewerbesteuergesetz.

Gelangt ebenfalls zur Verteilung.

3. Einladung des badischen Landeswohnungsvereins e. V. zu der am Samstag, den 24. Juli 1920 stattfindenden 10. Hauptversammlung.

Die Einladung wird verdankt.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Häßig u. Gen., die Art der Verpachtung und die Bewirtschaftung des Gutes Hochburg bei Emmendingen betr.**, für die Anfragesteller das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, über die Art der Verpachtung, die Höhe der Pachtsumme und die Größe des staatlichen Guts Hochburg bei Emmendingen nähere Auskunft zu erteilen? Hat die Regierung Kenntnis von der teilweisen unproduktiven Bewirtschaftung genannten Gutes? Was gedenkt die Regierung zu tun, um angesichts der herrschenden Lebensmittelnot den Pächter, welcher zugleich Staatsbeamter ist, sofort zu einer besseren Bewirtschaftung des Gutes zu veranlassen? — Ist die Regierung ferner bereit, die Satzungen der Ackerbauschule Hochburg zeitgemäß zu gestalten und den Unterrichtsplan einer zweckentsprechenden Prüfung zu unterziehen.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Regierungsrat **Cronberger**:

Im Auftrag des Herrn Ministers des Innern habe ich die Anfrage der Herren Abgg. Häßig u. Gen. vom 7. Juli 1920, die Art der Verpachtung und die Bewirtschaftung des Gutes Hochburg bei Emmendingen betr., wie folgt zu beantworten.

Die Staatsdomäne Hochburg in der Größe von 123,53 Hektar ist laut Staatsministerialentschließung vom 1. Dezember 1905 an den Ökonomierat Schittenhelm, Vorstand der Ackerbauschule Hochburg, von Lichtmeß 1907 bis dahin 1922 verpachtet worden. Die Höhe der Pachtsumme und des Gehalts des Pächters als staatlicher Landwirtschaftslehrer werden in jedem Staatsvoranschlag nachgewiesen und damit zur Kenntnis des Landtags gebracht. In dem Pachtvertrag sind die üblichen Bestimmungen über die Benützung und Instandhaltung der Gebäude, die Bebauung bei der Übergabe sowie über die Abgabe von Futter und Dünger getroffen. Außerdem ist der Pächter verpflichtet, die Bewirtschaftung des Gutes so einzurichten, daß der Betrieb als Muster zur Belehrung und für den Unterricht der Zöglinge dienen kann,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

überhaupt ist der ganze Wirtschaftsbetrieb den Zwecken der Ackerbauschule dienstbar zu machen. Der vom Pächter zu diesem Behufe aufzustellende Wirtschaftsplan, der einen achtfeldrigen Fruchtwechsel vorsieht, ist vom Ministerium des Innern genehmigt. Nach dem Pachtvertrag ist der Pächter an die für die Ackerbauschule festgesetzten Satzungen, Unterrichtsplan und Verpflegungsordnung gebunden. Der Pächter hat außerdem für die Verpflegung der Zöglinge und Kursteilnehmer und für die Instandhaltung des zum Betrieb des Internates nötigen Inventars zu sorgen und die nötigen Aufseher zu halten. Das Ministerium ist berechtigt, den Pachtvertrag mit einjähriger Kündigungsfrist aufzuheben, sofern der Pächter den Vertragsbedingungen nicht entspricht.

Der Betrieb der Ackerbauschule unterliegt der ständigen Aufsicht des Ministeriums des Innern. Daß die Bewirtschaftung eine teilweise unproduktive sei, kann nicht zugegeben werden.

In den letzten 5 für die Landwirtschaft infolge des Krieges besonders ungünstigen Jahren betrug der Hektarertrag auf der Hochburg im Durchschnitt bei

Weizen 50 Zentner,
Roggen 50 Zentner,
Wintergerste 48 Zentner,
Hafer 49 Zentner,
Kartoffel 313 Zentner,
Heu 176 Zentner.

Der fünfjährige Landesdurchschnitt dagegen betrug in den Jahren 1909 bis 1913 (andere Zahlen stehen nicht zur Verfügung), also vor dem Kriege und unter wesentlich günstigeren Verhältnissen bei:

Weizen 36 Zentner,
Roggen 34 Zentner,
Hafer 35 Zentner,
Kartoffel 192 Zentner,
Heu 105 Zentner.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Lebensmitteln hat durch die Betriebsweise der Ackerbauschule in keiner Weise Not gelitten; im Gegenteil. Der Betrieb ist fast ganz auf Getreidebau eingestellt. Handelsgewächsbau, der in den letzten Jahren besonders lohnend war, findet nicht statt. Auch ist die Milchviehhaltung voll aufrechterhalten worden.

Nun ist in der Presse in jüngster Zeit behauptet worden, daß die Felder der Hochburg stark verunkrautet sind und teilweise brach liegen. Mangelnde Arbeitskräfte und die in diesem Frühjahr zahlreich auftretenden Niederschläge haben die Bekämpfung des Unkrautes auf dem an sich stark unkrautwüchsigen Boden sehr erschwert. Im April waren 16 und im Mai 13 Regentage mit meßbaren Niederschlägen, darunter Tage mit 23 und 62 mm Regen. Die Hackarbeit ist im Frühjahr durchgeführt worden und wird jetzt zwischen Heu- und Getreideernte wie üblich wiederholt. Der in der Öffentlichkeit besonders beanstandete Haferschlag ist ordnungsmäßig bestellt gewesen. Der Hafer ging infolge der starken Regengüsse, welche den Boden verschlämmten, mangelhaft auf, er wurde geeggt, gehackt und mit Kalkstickstoff gedüngt, aber dann auch noch von Drahtwürmern besonders heimgesucht. Der Pächter hat von dem Umpflügen Abstand genommen, weil er immer noch einen gewissen Ertrag erhoffte. Ein solcher Mißerfolg kann auch im bestgeleiteten Betrieb vorkommen. Die übrigen Felder weisen durchaus keinen schlechten Stand auf.

Der Mangel an Arbeitskräften hat den Pächter jetzt veranlaßt, Saisonarbeiter einzustellen. Die Entlohnung der Arbeitnehmer erfolgt nach dem geltenden Tarif.

Für den Unterricht an der Ackerbauschule gilt der im vergangenen Herbst neu aufgestellte Normallehrplan für die landwirtschaftlichen Winterschulen. Im übrigen trägt sich das Ministerium des Innern bereits seit längerer Zeit mit der Absicht, nach Ablauf der gegenwärtigen Pachtperiode, also von Lichtmeß 1922 ab, die Ackerbauschule Hochburg in eigenen Betrieb zu übernehmen und die Anstalt in eine landwirtschaftliche Winterschule nach Art der Landwirtschaftsschule Augustenberg umzuwandeln. Eine diesbezügliche Vorlage wird mit dem Staatsvoranschlag 1921 erfolgen.

Weiterhin erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Odenwald, die Bewirtschaftung von Teer und Teererzeugnissen betr.** das Wort

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Ist der badischen Regierung bekannt, daß vom Reichswirtschaftsministerium in Berlin für die Bewirtschaftung von Teer und Teererzeugnissen ein „Wirtschaftsverband" mit einem jährlichen Kostenaufwand von etwa 2½ Millionen Mark gegründet wurde, während die Teererzeuger keinen genügenden Absatz in Deutschland finden können und Antrag auf Ausfuhr von 10 000 Tonnen Öl gestellt haben?

Ist die Regierung bereit, gegen diese Gründung in Berlin Stellung zu nehmen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach.**

Auf die kurze Anfrage des Herrn Abg. Odenwald wird erwidert:

Durch die Verordnung der Reichsregierung vom 7. Juni 1920 (R.G.Bl. S. 1156) ist zur Regelung der Teerwirtschaft ein rechtsfähiger Selbstverwaltungskörper gebildet worden, der die Bezeichnung „Wirtschaftsverband für Rohteer- und Teererzeugnisse" führt. Die badische Regierung hatte ein Bedürfnis für die Errichtung eines solchen Wirtschaftsverbandes nicht anerkannt und ihren Reichsratsbevollmächtigten entsprechende Weisung erteilt.

Der Verwaltungsaufwand des Wirtschaftsverbandes ist der Regierung nicht bekannt.

Davon, daß die Teererzeuger keinen Absatz für Teeröl finden und den Antrag auf Ausfuhr von 10 000 Tonnen Teeröl gestellt haben, hat die Regierung ebenfalls gehört. Erkundigungen hierüber werden zur Zeit eingezogen.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer I derselben: **Zweite Lesung über den Gesetzentwurf über die Grunderwerbsteuer** (Drucks. Nr. 102) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Der Gesetzentwurf über die Grunderwerbsteuer ist vom Haushaltsausschuß beraten worden und der Ausschuß hat bei der ersten Beratung hier im Hause durch mich als Berichterstatter den Antrag dem Hause unterbreiten lassen, dem Gesetzentwurf unverändert in der Fassung der Regierung die Zustimmung zu erteilen. Seit der ersten Beratung und bei der ersten Beratung sind irgend welche Neuheiten nicht vorgetragen worden; irgend etwas, das die Stellung des Ausschusses zu einer anderen machen könnte, ist nicht eingetreten. Ich bin deswegen in der Lage, namens des Ausschusses den Antrag auf unveränderte Annahme des Gesetzentwurfs zu wiederholen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Paragraphen (1—4) des Gesetzentwurfs aufruft, meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Bei Aufruf von Ziffer II der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft über seine bisherige Tätigkeit (Drucks. Nr. 57d) erhält als Vorsitzender des Ausschusses zur Geschäftsordnung das Wort

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Herr Präsident! Es hat sich in der Zeit zwischen der Beratung des Ausschusses und dem heutigen Tag Veranlassung ergeben, noch einmal in eine Beratung über diesen Gegenstand im Ausschuß einzutreten. Ich bin daher von den Vertretern der Fraktion im Ausschuß ersucht worden, heute an den Herrn Präsidenten den Antrag zu stellen, diesen Gegenstand von der Tagesordnung abzusetzen. Ich möchte den Herrn Präsidenten bitten, diesem Antrage zu entsprechen, und ich möchte das Hohe Haus bitten, seine Zustimmung dazu zu geben.

Der Antrag des Abg. Dr Zehnter, den Gegenstand von der Tagesordnung abzusetzen, erfährt keinen Widerspruch und wird vom Präsidenten für angenommen erklärt.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer III der Tagesordnung: Bericht des Verfassungsausschusses und Beratung über den **Antrag der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen., das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen — Landtagswahlgesetz — betr.** (Drucksache Nr. 116 und 116a). Es erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

In der 45. öffentlichen Sitzung des Landtags vom 9. Juni 1920 wurde seitens der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen. der Antrag eingebracht, daß das in Absatz 3 des § 24 der badischen Verfassung vorgesehene Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen alsbald zustande gebracht werde. Dieser Antrag hat bis in die allerletzten Tage in den Zeitungen Wünsche und Aufforderungen zur Folge gehabt, den Landtag aufzulösen, die Möglichkeit herbeizuführen, Neuwahlen vornehmen zu können. Auf den Antrag der Abgg. D. Mayer u. Gen. hin hat Ihr Verfassungsausschuß zunächst einen Unterausschuß beauftragt, einen bezüglichen Gesetzesvorschlag auszuarbeiten und dem Ausschuß vorzulegen. Das ist geschehen und das Ergebnis dieser Arbeit, das von dem Ausschuß einstimmig genehmigt ist, liegt nunmehr als Drucks. Nr. 116a dem Hause vor. In dieser Drucksache werden in den §§ 1—4 Vorschriften gegeben, wie das Landtagswahlrecht vorläufig gehandhabt werden soll. Es kann sich ja nur um eine vorläufige Regelung handeln; denn einmal ist die badische Verfassung noch mit den Bestimmungen der Reichsverfassung in Übereinstimmung zu bringen. Diese Abänderung der badischen Verfassung wird notwendig auch auf das badische Wahlgesetz und die Bestimmungen über das Verfahren bei einer etwaigen Volksabstimmung und bei einem Volksbegehren von Einfluß sein. Sodann aber ist auch in Baden wie in allen deutschen Ländern zweifellos die Notwendigkeit vorhanden, das Wahlverfahren und das Volksabstimmungsverfahren möglichst konform mit den Bestimmungen des Reiches zu gestalten. Das Reich hat ein vorläufiges Gesetz über das Wahlverfahren erlassen, dagegen liegt ein Gesetz über die Volksabstimmung und über den Volksentscheid bis jetzt nicht vor, sondern nur ein Gesetzentwurf, der aber über den Reichsrat noch nicht hinausgekommen ist. Bis aber eine endgültige Regelung durch das Reich erfolgt, muß für Baden eine vorläufige Regelung getroffen werden, da immerhin mit der Möglichkeit der Vornahme einer Wahl vor normaler Beendigung des jetzigen Landtags, theoretisch wenigstens, gerechnet werden muß, und das Bedürfnis nach Vornahme einer Volksabstimmung oder das Bedürfnis nach der Ausübung des Volksvorschlagsrechts jederzeit hervortreten kann. Es ist deswegen der Entwurf zunächst nur einmal als vorläufiger gedacht, um den Bedürfnissen der allernächsten Zeit zu genügen. Es soll dann später, wenn eine endgültige Regelung der badischen Verfassung und der Wahlgesetzgebung im Reich es gestatten, ein endgültiges Gesetz zu erlassen, an die Ausarbeitung dieses Gesetzes herangetreten werden.

Um dann das Verfahren bezüglich der Wahl möglichst einfach und glatt zu gestalten, hat man sich in Ihrem Ausschuß an das Reichswahlgesetz, nach welchem bei der letzten Reichstagswahl gewählt wurde, angeschlossen. Man hat dieses Gesetz, soweit nicht der vorliegende Entwurf oder die badische Verfassung etwas anderes bestimmen, in allen seinen Bestandteilen übernommen; so ist denn auch in § 1 auf dieses Gesetz und auf die Reichswahlordnung vom 1. Mai d. J. verwiesen.

Dabei mußte natürlich die eine oder andere Änderung getroffen werden. Das Reichswahlgesetz ist nun einmal für das Reich erlassen, es kennt nur „Reichs"-Wahlbehörden und Reichsbehörden, Reichswahlkreise usw. und sieht Reichs-Wahlvorschläge vor, während das Landtagswahlgesetz nur für unser badisches Land gelten kann. Mit Rücksicht darauf sind diejenigen Bestimmungen, die eben nur für das Reich, nicht aber auch für das badische Land passen, abzuändern gewesen. Sehr groß war die Zahl dieser Bestimmungen nicht.

Diese Anwendung des Reichswahlgesetzes auf Baden war um so leichter, als auch das neue Reichswahlgesetz den automatischen Proporz kennt, der in unserer Verfassung obligatorisch vorgeschrieben ist. Der preußische Entwurf hält sich bis jetzt auch an den automatischen Proporz; in anderen Ländern hat man denselben nicht übernommen.

Das Reichswahlrecht bringt eine Einrichtung, die wir nicht hatten, nämlich die Wahlkartei als Unterlage für die Herstellung der Wählerlisten neben dem bisherigen Verfahren für deren Herstellung. Dann ist auch der Wahlschein vorgesehen, den wir in Baden bisher gleichfalls nicht hatten, der aber bei der Reichstagswahl zur Anwendung gekommen ist: haben doch bei der letzten Reichstagswahl im Reich über ein Drittel Million — in Baden selbst fast 10 000 — auf Wahlschein gewählt, also von der im Reichswahlgesetz vorgesehenen Möglichkeit Gebrauch gemacht. Das ist eine Zahl, welche beweist, daß man mit dem Wahlschein einem bestehenden Bedürfnisse entgegenkommt.

Einzelne Bestimmungen des Reichswahlgesetzes mußten auch im Hinblick auf die §§ 25, 27 Abs. 2 Satz 2 und 39 der badischen Verfassung etwas abgeändert werden. Das Reich kennt als Wahlzahl 60 000 und als schließlich noch zu bewertende Endrestzahl 30 000; wir in Baden haben ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fassungsmäßig die Zahl von 10 000 bezw. 7500 Stimmen festgelegt. Zweifellos wird dauernd diese letzte Zahl 10 000 bezw. 7500 nicht beibehalten werden können; man wird etwa 15 000 nehmen müssen. Dazu wird man kommen aus Ersparnisgründen, auch aus Gründen der politischen Ökonomie und der gesetzgeberischen Vereinfachung, um den Landtag kleiner zu gestalten, als er jetzt ist. Für Preußen, Sachsen, Bayern und Württemberg ist zu sagen: soweit dort bereits Gesetze gegeben sind, ist die Zahl der Abgeordneten gegenüber der Stärke, wie sie nach der Revolutionsverfassung bestand, herabgemindert worden; auch soweit Gesetze erst in Vorbereitung sind, läßt sich erkennen, daß die Zahl der Abgeordnetensitze ganz erheblich verringert werden wird. So werden auch wir in Baden diesem Beispiele nachfolgen müssen.

Nach der Reichsverfassung wird der Verzicht eines Abgeordneten, der Rücktritt vom Mandat, gegenüber dem Reichstagspräsidenten erklärt; in Baden ist er „bei versammelten Landtag diesem zu erklären"; nur wenn der Landtag nicht versammelt ist, ist er dem Präsidenten des Staatsministeriums zu erklären.

Mit Rücksicht auf unsere badische Verfassung mußte ein weiterer Vorbehalt gemacht worden. Im Reich ist ein Wahlprüfungsgericht vorgesehen. Das wird nach unserer badischen Verfassung nicht nötig sein: Nach ihr ist der Landtag diejenige Stelle, die allein und ausschließlich die Vollmacht der Mitglieder des Landtags prüft. Deswegen war es im Hinblick auf § 39 Abs. 2 der Verfassung erforderlich, auch hierzu einen Vorbehalt auszunehmen. Das in dieser Beziehung Nötige ist in § 1 des Entwurfes vorgekehrt.

In § 2 wird vorgesehen, daß an die Stelle des Reiches das Land und an die Stelle des Reichspräsidenten und der Reichsregierung das badische Staatsministerium tritt — abgesehen von dem einen Fall, der schon erwähnt und durch § 1 geregelt wurde: daß „bei versammeltem Landtag" der Verzicht auf die Mitgliedschaft im Landtag diesem und nicht dem Präsidenten des Staatsministeriums zu erklären ist. An die Stelle des Reichsministeriums des Innern tritt das badische Ministerium des Innern, an die Stelle des Reichsanzeigers der Badische Staatsanzeiger, an die Stelle des Reichswahlleiters ein Landeswahlleiter; an die Stelle der Reichswahlvorschläge treten die Landeswahlvorschläge.

Diese Landeswahlvorschläge sind etwas Neues, was wir in Baden bisher auch nicht hatten. Sie sind gleichfalls nur dadurch möglich geworden, daß nach dem Verhältniswahlverfahren gewählt wird. Die Landeswahlvorschläge sollen neben die Vorschläge in den einzelnen Wahlkreisen treten, sie sollen die Reststimmen der 7 Wahlkreise zusammenfassen und diese durch die Landeswahlvorschläge bewerten lassen. Nach den gesetzgeberischen Vorlagen, die bis jetzt gegeben sind, werden die Landeswahlvorschläge unter anderem auch in Sachsen und Preußen eingeführt. Die Änderungen, die bei uns hierwegen erforderlich sind, sind in § 2 vorgesehen.

Im Anschluß an § 25 der badischen Verfassung, nach welchem „mindestens vier Wahlkreise" geschaffen werden sollen, bestimmt der Entwurf, daß in Baden sieben Wahlkreise eingerichtet werden. Diese Einteilung in sieben Wahlkreise empfiehlt sich einmal deshalb, um einen engeren Zusammenhang zwischen den Gewählten und den Wählern herbeizuführen, dann aber auch deshalb, um das Wahlgeschäft leichter zu gestalten. Mit einer Gestaltung der Wahlkreise in der Art, daß entweder einer unserer badischen Kreise allein einen „Wahlkreis" darstellt oder daß mehrere zusammen einen solchen Wahlkreis bilden, wird erreicht, daß der wirtschaftliche Zusammenhang der Landesteile, die ohnehin schon beisammen waren, gewahrt wird. Aber auch politische und parteitaktische Gründe sprechen dafür, daß man die Zusammenlegungen in der Weise vornimmt, wie der § 3 des Entwurfes sie vorgesehen hat. Die Wahlkreise sind im Gesetze aufgeführt; ich brauche sie nicht einzeln zu nennen.

Man hat geglaubt, in Baden davon absehen zu sollen, daß man eine Verbindung von Kreiswahlvorschlägen einführt, wie eine solche im Reiche möglich ist. Dort können mehrere Reichswahlvorschläge verbunden werden. Eine solche Verbindung ist in Baden, wie gesagt, nicht nötig. Wir haben nur sieben Wahlkreise; bei dieser Zahl und der Kleinheit des Landes kann keine Notwendigkeit anerkannt werden, zwei oder drei zu Wahlkreisverbänden zusammenzulegen und eine Verbindung von Kreiswahlvorschlägen zuzulassen.

Dagegen haben wir die Landeswahlvorschläge. In den Landeswahlvorschlägen werden die Reststimmen gewertet. Die Parteien können also neben den Kreiswahlvorschlägen besondere Landeswahlvorschläge einreichen und diesen werden die sich ergebenden Stimmreste zugerechnet. Indem man die Gesamtsumme der im ganzen Land auf den einzelnen Landeswahlvorschlag entfallenen Stimmen, denen kein Mandat zufiel, mit 10 000 teilt, enthält man die Zahl der Sitze, welche der Partei noch auf ihren Landeswahlvorschlag zugewiesen werden. Bleibt dann noch ein Rest, der größer ist als 7500 Stimmen, so wird dem betreffenden Landeswahlvorschlag noch ein weiterer Sitz gegeben.

Im Gegensatz zum Reich ist eine Bestimmung nicht nötig gewesen, wonach Landeswahllisten nur unter der Voraussetzung einen Sitz zugewiesen erhalten, daß auch auf den angeschlossenen Kreiswahlvorschlag ein Mandat entfallen wäre. Das wäre auch gar nicht praktisch gewesen. Es erschien deshalb unpraktisch, weil es in Baden beispielsweise recht wohl denkbar ist, daß eine Partei in keinem der sieben Wahlkreise ganze 10 000 Stimmen aufbringt, aber vielleicht in jedem Wahlkreise nur um eine geringe Zahl weniger als 10 000. Wollte man nun die in §§ 30—32 des Reichswahlgesetzes enthaltene Bestimmung anwenden, so würde diese Partei überhaupt kein Mandat erhalten; läßt man dagegen die Bestimmungen gelten, wonach hier die Zahlen des § 25 der Badischen Verfassung zugrunde gelegt werden, so wäre nach Lage der Sache diese Partei imstande, im ganzen Lande doch noch sieben Abgeordnetensitze zu erhalten, obwohl deren Wahlvorschläge in den einzelnen Wahlbezirken auch nicht ein einziges Mandat errungen haben.

§ 4 bezweckt, die zwischen der badischen und Reichsverfassung nötige Übereinstimmung herbeizuführen. Die badische Verfassung gibt in ihrem § 3 das Wahlrecht nur badischen Staatsangehörigen, badischen Staatsbürgern, die in Baden ihren Wohnsitz haben. Das ist jetzt, nach Verkündung der Reichsverfassung, nicht mehr möglich. Jetzt sind in Baden alle Reichsdeutschen ohne Unterschied des Geschlechtes wahlberechtigt, wenn sie nur zum Zeitpunkt der Wahl in Baden wohnen. Dem mußte entsprochen werden.

Dagegen konnte Baden sich in seinem Wahlgesetze an den Vorgang des Reichsgesetzes bezüglich der Soldaten nicht anschließen. Nach dem Reichswahlgesetz dürfen Soldaten nicht wählen, solange sie im aktiven Dienst stehen. Bei uns in der badischen Verfassung ist den Soldaten ausdrücklich das Wahlrecht gegeben und solange das badische Verfassungsgesetz noch nicht abgeändert ist, dürfen bei uns in Baden die Soldaten, wenn sie zurzeit der Wahl ihren Aufenthalt bei uns in Baden haben, weiterhin wählen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Wir haben für die Wähler den Wohnsitz in Baden verlangt; der Wohnsitz kann nicht beibehalten werden, sondern es reicht der Wohnort aus. Der Wohnort ist etwas weiteres als der Wohnsitz, es fällt darunter auch der gewöhnliche Aufenthalt. Selbstverständlich darf nicht wählen, wer nur vorübergehend im Lande ist, sondern es wird ein Aufenthalt von längerer Dauer vorausgesetzt.

Eine gewisse Änderung muß auch eingeführt werden, soweit in unserer Verfassung in § 3 Abs. 1 Satz 2 das Wahlrecht den Beamten und Arbeitern in Staatsbetrieben gewährt ist, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb Badens haben. Den badischen Beamten und Arbeitern, soweit sie in badischen Staatsbetrieben außerhalb Badens beschäftigt sind, sowie den Angehörigen ihres Hausstandes bleibt nach wie vor für den Landtag das Wahlrecht erhalten. Bei Abänderung der Verfassung wird es sich fragen, ob man bei der geringen Anzahl der Personen, die in Frage kommen, an dieser Bestimmung noch festhalten wolle.

Im Reich ist die Zahl derer, die nicht wahlberechtigt sind, deren Wahlrecht ruht oder die vom Wahlrecht ausgeschlossen sind, größer als bei uns in Baden. Nach dem Reichswahlgesetz dürfen neben den Soldaten, deren Wahlrecht ruht, das Wahlrecht nicht ausüben Personen, die wegen Geisteskrankheit und Geistesschwäche in einer Heil- und Pflegeanstalt untergebracht sind. Da die badische Verfassung den Ausschluß dieser Personen vom Wahlrecht nicht kennt, muß man sie, soweit sie nicht entmündigt sind, das Wahlrecht ausüben lassen. Es wird Sache der Verfassungsänderung sein, hier nach dem Richtigen zu sehen. Denn daß die Bestimmung des Reichstagswahlgesetzes die bessere und die vernünftigere ist, muß ohne weiteres zugegeben werden.

Die §§ 5 bis 16 betreffen dann die Bestimmungen über das Volksvorschlagsrecht. Andere Länder haben bezüglich des Volksvorschlagsrechtes — ich nenne das bayerische Landeswahlgesetz und den Entwurf für das Reich — ein Vorstadium eingeführt, ein sogenanntes Zulassungsverfahren, nach dem eine kleinere Anzahl von Personen einen Antrag auf Ausübung des Volksvorschlagsrechtes einbringen kann. Dieser Antrag wird von einer zuständigen Stelle geprüft, und wenn sich bei der Prüfung ergibt, daß der Antrag in formeller oder materieller Beziehung nicht in Ordnung ist, wird ihm ohne weiteres keine Folge gegeben. Dadurch wird bezweckt, die unnötige und kostspielige Durchführung des Volksbegehrensverfahrens zu verhindern. Man hat sich gefragt, ob ein solches Vorstadium auch in Baden notwendig ist, hat aber davon abgesehen. Einmal kennt das Ursprungsland des Volksbegehrens und der Volksabstimmung, die Schweiz, ein derartiges Vorstadium nicht, und dann muß man annehmen, daß das Verfahren zur Durchführung des Volksvorschlagsrechtes nur eingeleitet wird von Personen, die die nötige Erfahrung und Sachkenntnis haben und auf dem Gebiete des Verfassungsrechtes bewandert sind. Hierin liegt schon eine Garantie, daß nichts Überflüssiges und Unnötiges in die Wege geleitet wird. Ein derartiges Vorverfahren ist auch mit dem Grundsatz des Volksvorschlagsrechtes, wonach das Volk aus eigener Initiative Gesetzesvorschläge machen kann, nicht wohl vereinbar. Wenn hier Initianten vorhanden sind, die das unmittelbare und ausschließliche Recht des Volkes, hier vorzugehen, ausüben wollen, dann soll man sie in der Ausübung dieses Rechtes nicht einschränken, selbst in dem nahezu ausgeschlossenen Falle, daß einmal etwas gemacht wird, was nachher zu verwerfen wäre. Die Beteiligten sind nach den Personen, die dabei zweifellos die Führung haben werden, recht wohl in der Lage, den Entwurf für das Volksvorschlagsrecht, sei es ein ausgearbeiteter und begründeter Gesetzentwurf, sei es ein anderes Begehren, verfassungsgemäß richtig zu gestalten und auch in den Anfangsstadien schon richtig durchzuführen. Diese Gesetzeskunde und Einsicht ist bei den Männern und Interessengruppen, die von diesem Recht Gebrauch machen wollen, vorauszusetzen, und daher ist von dieser Art von Bevormundung in Baden absichtlich abgesehen worden.

Die §§ 16 ff. bestimmen dann, wie im einzelnen die Durchführung des Volksvorschlagsrechtes vor sich zu gehen hat. Es schließt sich der Gesetzentwurf im allgemeinen dem Verfahren in der Schweiz und dem Verfahren in den nordamerikanischen Staaten an, soweit es dort als praktisch und gut anzusehen ist. Die einzelnen Bestimmungen beruhen auf der Zustimmung des Gesamtausschusses. Sie im einzelnen zu behandeln, ist deshalb nicht notwendig; ich kann auf das Gesetz selbst auf die Begründung dazu verweisen.

Die Volksabstimmung wird behandelt in den §§ 17 bis 22. Einmal haben wir in Baden von der Volksabstimmung bereits Gebrauch gemacht, als wir nämlich die Verfassung geschaffen hatten und sie durch Volksabstimmung genehmigen ließen. Die Bestimmungen, die dort zur Anwendung kamen, sind in der Hauptsache geschaffen unter Berücksichtigung der für die Schweiz und Nordamerika geltenden Bestimmungen. Besonderheiten sind auch hier nicht zu erwähnen, ich kann auch hier auf die einzelnen Bestimmungen des Gesetzentwurfes selbst hinweisen und auf die Begründung, die dazu gegeben ist.

In den §§ 23 bis 25 sind dann die Schlußbestimmungen enthalten, die rein formeller und nicht materieller Art sind, die namentlich in dem § 24 den weiteren Vollzug des Gesetzes dem Ministerium des Innern überweisen und in dem § 25, dem Schlußparagraphen, bestimmen, daß das Gesetz am Tag nach seiner Verkündung in Kraft tritt. Diese Bestimmung ist deshalb notwendig, damit möglichst bald Interessenkreise, falls solche vorhanden sind und wünschen, daß eine Volksabstimmung vorgenommen oder vom Volksvorschlagsrecht Gebrauch gemacht wird, das tun können.

Ich komme sonach zu dem Antrag, der von Ihrem Ausschuß einstimmig gefaßt worden ist:

Der Landtag wolle

1. dem beiliegenden Entwurf eines Gesetzes über die Landtagswahlen, das Volksvorschlagsrecht und die Volksabstimmung — Landtagswahlgesetz — (Anlage 1) die Zustimmung erteilen,
2. das Gesetz für dringend erklären (§ 23 Abs. 3 der Verfassung),
3. von der Einhaltung der in § 49 der Verfassung vorgeschriebenen Frist absehen und
4. den Antrag der Abgg. D. Maher-Karlsruhe und Gen. für erledigt erklären.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie die einzelnen Paragraphen des Gesetzentwurfs (§§ 1—25) der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Verfassungsausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu Ziffer IV, 1 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die **Denkschrift des Finanzministeriums, den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Der Landtag hat dem Staatsvertrag zwischen Baden und dem Reich über den Übergang der Staatsbahnen an das Reich seine Zustimmung erteilt. Nach § 1 Abs. 3 dieses Vertrages gehen auch die Nebenbetriebe, insbesondere auch die Kraftwagenbetriebe, an das Reich über. Es bleibt aber den Ländern vorbehalten, einzelne dieser Nebenbetriebe vom Übergang auszuschließen. In der zur Beratung stehenden Denkschrift wird das Für und Wider für Ausschließung bezw. Übergang erörtert und über das Verhalten der übrigen Länder sowie über die mit dem Reich bereits gepflogenen Verhandlungen berichtet. Die Reichsregierung hat bei den Verhandlungen erklärt, daß sie die in ihr Eigentum übergehenden Kraftwagenlinien durch die Reichspostverwaltung betreiben lassen wolle. Die badische Regierung hat nun wegen Abschluß eines Vertrages mit der Reichspostverwaltung verhandelt. Diese ist jedoch der Meinung, daß ein besonderer Vertrag nicht nötig sei, sondern daß der Staatsvertrag über den Übergang der Eisenbahnen an das Reich sinngemäße Anwendung zu finden habe. Sie ist aber bereit, im Wege der Vereinbarung an Baden weitere Zugeständnisse zu machen. In der Anlage 1 der Denkschrift sind die Richtlinien hierfür festgelegt. Aus diesen Richtlinien bemerke ich folgendes:

„Die zu übernehmenden Linien gehen in den Haushalt der Reichspostverwaltung über und werden von dieser verwaltet. Die Reichspostverwaltung wird die Linien in der vom badischen Staate beabsichtigten Weise (auch hinsichtlich des Güter- und Arbeiterverkehrs) betreiben. Die eröffneten Linien werden in dem bisherigen Umfange weiter betrieben werden. Für den weiteren Ausbau des Liniennetzes gelten die §§ 17 und 18 des Eisenbahnhauptvertrages sinngemäß mit der Maßgabe, daß das Reich zunächst die von der badischen Regierung und dem badischen Landtag genehmigten und in Einrichtung begriffenen Linien (Ziffer 2 des anliegenden Verzeichnisses), sodann die unter Ziffer 3 und 4 des Verzeichnisses aufgeführten Linien einrichtet und betreibt. Wenn das Reich die Einrichtung oder den Betrieb einer der unter den Ziffern 3 und 4 aufgeführten oder sonstiger Linien ablehnt, die badische Regierung sich aber zur Tragung der Hälfte des jährlichen Einnahmeausfalls bereit erklärt, so wird das Reich nach Maßgabe der vorhandenen Mittel den badischen Wünschen Rechnung tragen. Der badischen Regierung steht jedoch auch in diesem Falle das Recht zu, solche Linien ohne Beteiligung des Reichs auf eigene Rechnung einzurichten und zu betreiben. Die Fahrpläne für die Kraftwagenlinien in Baden werden im Benehmen mit der Landesregierung festgestellt. Eine Heranziehung der Gemeinden usw. zu Zuschüssen oder Gewährleistungen erfolgt nach den im übrigen Reichspostgebiet geltenden Grundsätzen; hierdurch soll jedoch eine Benachteiligung der Gemeinden usw. gegenüber den bisherigen badischen Grundsätzen nicht eintreten. Die Tarife dürfen nicht höher sein, als im übrigen Reichspostgebiet."

Bezüglich des Satzes der Richtlinien, der von der Übernahme des Einnahmeausfalls in Höhe von 50 Prozent bei nicht rentierenden Linien der Gruppen 3 und 4 handelt, darf angenommen werden, daß das Reich erst dann Ersatz verlangt, wenn der Ausfall nicht durch andere gut rentierende Linien ausgeglichen wird. Alle deutschen Länder haben bis jetzt ihre Autolinien an das Reich abgegeben. Nur Baden steht zunächst allein hier ganz zurück, während Sachsen 10 Linien abgetreten hat, die anderen aber vorerst noch im Eigenbetrieb hält.

Für den Übergang an das Reich sprechen sehr gewichtige Gründe. Vor allem werden die Schwierigkeiten beseitigt, die sich beim Übergreifen von Linien über die badische Grenze hinaus ergeben. Sodann kann nach einem Gutachten des Reichsjustizministers, das in Anlage 2 der Denkschrift beigefügt ist, die Reichspostverwaltung auch dann eigene Linien in Baden errichten, wenn Baden seine Kraftwagenbetriebe behält. Würde die Reichspostverwaltung von diesem Rechte Gebrauch machen, so würde das zu einer unerwünschten Zersplitterung führen und die Rentabilität der badischen Linien sehr ungünstig beeinflussen. Sodann wird Baden beim Übergang der Kraftwagenlinien von einem großen finanziellen Risiko befreit. Ein finanzielles Risiko kann Baden um so weniger wünschen, als durch die Reichsverfassung seine Steuerhoheit sehr vermindert ist. In der Anlage 3 spricht sich die Eisenbahngeneraldirektion über die Rentabilität näher aus. Danach wäre mit einem Defizit vorerst nicht zu rechnen. Selbst ein Ausfall bei den noch zu errichtenden, weniger rentierenden Linien könnte durch die Linien mit starkem Verkehr und den Güterverkehr ausgeglichen werden. Allein trotzdem darf gesagt werden, daß der Betrieb von 53 Kraftwagenlinien, wie sie von Baden in Aussicht genommen sind, ein erhebliches finanzielles Risiko in sich schließt, das vom Reich eher getragen werden kann als von dem in seiner Steuerhoheit sehr beschränkten Lande Baden. Auch die Aufbringung der für den Ausbau des Netzes erforderlichen, sehr beträchtlichen Mittel würde für Baden eine sehr große Belastung bedeuten und es ist nicht ausgeschlossen, daß Zeiten kommen, in denen Baden nicht in demselben Maße das Kraftfahrwesen fördern könnte wie die Reichspostverwaltung.

Trotz der vielen Gründe, die für einen Übergang der Kraftwagenlinien ans Reich sprechen, ist doch zu bedenken, ob es die Interessen des Landes nicht erfordern, dieselben zu behalten. Zweifellos sind die Landesinteressen am besten gewahrt, wenn der Betrieb beim Lande bleibt. Allein, nachdem nach Artikel 16 der Reichsverfassung auch an der Spitze der Oberpostdirektion ein Badener stehen soll, nachdem auch die Reichspostverwaltung für den Kraftwagenbetrieb einen badischen Beamten verlangt, darf angenommen werden, daß man Verständnis für die Bedürfnisse des Landes hat. Nach Ziffer 6 der Denkschrift würde in Baden die örtliche Verwaltung durch die Oberpostdirektion Karlsruhe und Konstanz erfolgen. Nach neuerer Zusage soll der ganze badische Kraftwagenbetrieb durch die Oberpostdirektion Karlsruhe besorgt werden. Baden hätte so auch nur eine Zentralstelle und wäre Bayern und Württemberg gleichgestellt.

Wenn man befürchten wollte, daß die Reichspostverwaltung in erster Linie die postalischen Interessen berücksichtige und vielleicht die wirtschaftlichen Interessen des Landes vernachlässige, so bieten die vorhin vorgetragenen Richtlinien die Gewähr dafür, daß die Einrichtung der Kraftwagenlinien und deren Betrieb in der Weise erfolgt, wie sie von der badischen Regierung beabsichtigt waren. Die Reichspostverwaltung hat aber auch ein Interesse daran, möglichst hohe Einnahmen herauszuholen, und wird daher auch weitgehendst

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Personenverkehr pflegen müssen. Der Ausschuß erwartet, daß die Reichspostverwaltung den Staatsvertrag und die Richtlinien in loyaler Weise durchführen und es verstehen wird, die Interessen des Postverkehrs zu wahren, ohne die Interessen des Kraftwagenbetriebs zu schädigen.

Die Eisenbahnverwaltung hatte beabsichtigt, zunächst auf 6 Linien auch Lastkraftwagen zur Beförderung von Wagenladungsgütern laufen zu lassen. In einem Schriftwechsel gibt die Reichspostverwaltung auch hierzu entgegenkommende Erklärungen. Sie sagt:

„Es liegt nicht in der Absicht der Reichspostverwaltung, auch den Massengüterverkehr mit Kartoffeln, Gemüse, Kohlen usw. in den Bereich ihrer Tätigkeit zu ziehen, da sie für eine Vereinigung der Personen- und Güterbeförderung in einer Hand, auch nach den Erfahrungen der Postverwaltungen in Bayern und Württemberg, eine Zweckmäßigkeit nicht anzuerkennen vermag. Beabsichtigt ist, Güter insoweit mit den reichseigenen Kraftwagen mitzubefördern, als es mit Anhängewagen möglich ist. Ausnahmsweise und um den Übergang der badischen Kraftwagenlinien auf das Reich zu erleichtern, ist die Reichspostverwaltung jedoch bereit, im Falle eines dringenden Bedürfnisses und auf Wunsch der beteiligten Kreise im Lande Baden hie und da auch Lastkraftwagenlinien für Großgüterverkehr einzurichten, sofern der Verkehr ein regelmäßiger ist und die Einnahmen und Ausgaben aus dem Betriebe der Linien in einem Verhältnis zu einander stehen, daß der Betrieb sich auf die Dauer nicht unwirtschaftlich gestaltet."

Weiter, als hier zugestanden wird, wollte die badische Regierung bei der Einrichtung von Lastkraftwagenlinien auch nicht gehen. Auch Baden wäre wohl nur da in der Lage, den Großgüterverkehr zu betreiben, wo ein regelmäßiges Bedürfnis vorliegt und die Linie sich einigermaßen rentiert. In diesem Falle wird aber auch die Reichspostverwaltung nach den Richtlinien den Betrieb nicht ablehnen können.

Von seiten der interessierten Bevölkerung ist vielfach der Wunsch geäußert worden, man möge die Kraftwagenlinien bei Baden belassen, weil sie glaubt, daß bei der Landesverwaltung die örtlichen Verhältnisse verständnisvollere Berücksichtigung finden. Ein gewisses Mißtrauen ist nach den Erfahrungen, die Baden mit dem Reich gemacht hat, durchaus am Platz. Allein der Staatsvertrag mit der Ergänzung durch die zu vereinbarenden Richtlinien scheint dem Ausschuß die nötigen Sicherungen zu bieten. Nachdem alle Länder — Sachsen allerdings vorerst nur zum Teil — ihre Autolinien an das Reich abgegeben haben, kann Baden allein sich nicht ausschließen. Baden hat es aber ja in der Hand, auch nicht rentierende Linien durchzusetzen und so alle örtlichen Wünsche zu befriedigen, wenn es die Hälfte des Einnahmeausfalles trägt, wie vorhin in den „Richtlinien" hervorgehoben wurde.

Nun noch einige Feststellungen aus der Beratung des Haushaltsausschusses.

Bau und Unterhaltung der Straßen ist Sache der Länder, Kreise und Gemeinden. Das Reich lehnt dieselben vorerst ab. Wir wollen aber hoffen, daß es der Regierung im weiteren Verlauf der Verhandlungen gelingt, einen Zuschuß vom Reich zu erhalten.

Die Wagentypen werden möglichst einheitlich und der Gegend angepaßt sein; für den Arbeiterverkehr werden größere Wagen erstellt werden. Die unter O.Z. 2 der Anlage 1 aufgeführten Linien sind den Bahnen gleichzuachten, die schon im Bau begriffen sind, für welche der erste Spatenstich gemacht ist; ihre Eröffnung erfolgt, sobald die Wagen geliefert sind. Es ist nicht nötig, daß sie gerade in der Reihenfolge eröffnet werden, in welcher sie aufgeführt sind. Es können auch von den unter O.Z. 3 und 4 aufgeführten Linien, sofern sich ein Bedürfnis hierzu findet, hervorgeholt und wie die Linien der O.Z. 2 behandelt werden.

Verzögerungen in der Eröffnung der Autolinien sind allein auf den Mangel an Kraftwagen zurückzuführen. Alle sonstigen Vorbereitungen sind getroffen.

Ihr Haushaltsausschuß kommt zu dem Antrag:

Der Landtag wolle von der Denkschrift über den Übergang des staatlichen Kraftwagenbetriebs auf das Reich Kenntnis nehmen und nicht beanstanden, daß die badische Regierung von der ihr nach § 1 Abs. 3 des Staatsvertrags mit dem Reich über den Übergang der Staatseisenbahnen an das Reich zustehenden Befugnis, den Kraftwagenbetrieb vom Übergang auszuschließen, keinen Gebrauch macht.

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhält das Wort

Abg. **Hahn** (Soz.):

Namens meiner Fraktion kann ich die Erklärung abgeben, daß wir der Vorlage zustimmen, nachdem in den Richtlinien, die der Druckschrift als Ergänzung zum Staatsvoranschlag beigegeben sind, weitgehende Sicherungen der badischen Interessen enthalten sind. Wir legen insbesondere Wert darauf, daß die Oberleitung des Betriebs ihren Sitz in Karlsruhe hat und daß die Stelle des Oberleiters mit einem Badener besetzt wird. Dadurch dürfen wir hoffen, daß berechtigte Wünsche, soweit sie Interessen lokaler Natur in Bezug auf den Bau der Kraftwagenlinien betreffen, eher erfüllt werden können, als dies im umgekehrten Fall zu erwarten wäre. Der Herr Berichterstatter hat bereits darauf hingewiesen, daß die Straßenunterhaltungen sehr große Ausgaben erfordern werden. Wir hoffen, daß durch die weiteren Verhandlungen mit der Reichspostverwaltung die Möglichkeit geschaffen wird, daß auch ein Zuschuß von jener Seite zur Unterhaltung von Straßen in Baden, die mit Kraftwagen befahren werden, erreicht wird. Wir stimmen also der Vorlage zu (Beifall).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Im Anschluß hieran wird mit Zustimmung des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über eine **Mitteilung des Reichsverkehrsministeriums, Zweigstelle Baden, vom 8. Mai 1920, den Übergang der Staatsbahnen auf das Reich betr.**

Das Wort erhält

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die im Reichsrat zu dem Staatsvertrag und dem Schlußprotokoll über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich abgegebenen Erklärungen und gefaßten Beschlüsse sind

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

in einer Ausschußsitzung des Reichsrats am 29. April 1920 einer Neuredaktion unterzogen worden. Darnach treten in den „Erklärungen und Beschlüssen im Reichsrat anläßlich der Verabschiedung des Entwurfs eines Gesetzes betr. den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich" (Beilage zu unserem obenbezeichneten Schreiben) folgende Änderungen ein:

1. Unter „Allgemeines" erhält der Absatz

b) die Bezeichnung c und der Absatz

c) die Bezeichnung b.

Als Absatz ist anzufügen:

„Falls eine Verständigung über die von dem Reichsverkehrsministerium zu erlassende Verwaltungsordnung unter den Vertragsschließenden nicht zustande kommt, soll der Reichsrat entscheiden."

Durch diesen Absatz wird die Erklärung zu § 24b Ziffer 6, IV und V des Schlußprotokolls ersetzt.

2. Zu § 24a Ziffer 5 des Schlußprotokolls.

Die Erklärung erhält folgenden Wortlaut:

„Die Reichsregierung erklärt, daß eine von der bisherigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine innerhalb eines Landes vorzunehmende Verlegung des Sitzes einer höheren Eisenbahnbehörde nur nach Benehmen mit dem beteiligten Lande stattfinden wird."

Der etwas geänderte Wortlaut ist darin begründet, daß die Erklärung unter „Allgemeines" Abs. b (jetzt c), indem sie für die Verlegung einer höheren Eisenbahnbehörde außerhalb des Landes die Zustimmung des verlierenden Landes erforderlich macht, teilweise weiter geht als die Erklärung zu § 24a, Ziffer 5 des Schlußprotokolls.

3. Zu § 24c Ziffer 8 des Schlußprotokolls:

Die Erklärung erhält folgenden Wortlaut:

„Die Verpflichtung der Reichseisenbahnverwaltung nach § 24c Ziffer 8 des Schlußprotokolls findet nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte auch auf solche Entwürfe neuer Bahnen Anwendung, die zunächst auf Veranlassung einer Landesregierung bearbeitet werden. Die Kosten derartiger Bearbeitungen trägt das Land".

Die Erklärung wurde auf Verlangen des badischen Bevollmächtigten zum Reichsrat, um alle Zweifel auszuschließen, in die jetzige Form gebracht.

Damit ist die ursprüngliche, von Baden beantragte, Form wieder hergestellt.

4. Die Erklärung des Reichsrats zu § 23 des Staatsvertrags „die Länder behalten sich das Recht vor usw." ist in dem Eingang des Gesetzentwurfs betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich aufgenommen worden.

Es handelt sich hier in der Hauptsache um ein Entgegenkommen bezüglich der Vorbehalte, die auf Antrag der badischen Volksvertretung zum Staatsvertrag gemacht worden sind, und ich gebe damit auf Wunsch des Ausschusses hier dem Landtag und der Öffentlichkeit Kenntnis.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Präsident stellt fest, daß Einwendungen gegen die Mitteilungen des Reichsverkehrsministeriums nicht erhoben worden sind.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer V, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das **Gesuch des Stadtrechnes a. D. J. Hofmaier in St. Georgen um Sicherstellung der Bezüge der Gemeindebeamten a. D.**

Es erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Schön (D. Dem. P.):

Der Stadtrechner a. D. J. Hofmeier in St. Georgen war früher Stadtrechner der Gemeinde Waldkirch und ist als solcher infolge dienstlicher Überarbeitung pensioniert worden. Sein Anspruch auf Ruhegehalt beträgt gegenwärtig einschl. 20 Prozent Teuerungszulage 756 M. jährlich. Er hat sich nun an seine Gemeinde gewendet, um von ihr eine Aufbesserung dieses unzulänglichen Ruhegehalts zu erreichen. Die Gemeinde ist auf seinen Antrag, ihm bis zu 8000 M. Ruhegehalt zu gewähren, nicht eingegangen, und die Folgen dieser Differenzen mit der Anstellungsgemeinde sind Eingaben, die Herr Hofmeier sowohl an den Landtag als an das Ministerium des Innern gerichtet hat. In der Eingabe an den Landtag macht er geltend, daß sein Ruhegehalt zum Lebensunterhalt nicht ausreichend sei, eine Darlegung, die natürlich keiner weiteren Begründung bedurfte. Er führt im besonderen Klage gegen gewisse Bestimmungen des Fürsorgegesetzes über das Ruhen der Ruhegehaltsberechtigung bei dem Übersteigen des Einkommensanschlags durch Einkünfte aus Nebenarbeiten. Die Bestimmungen des Fürsorgegesetzes haben in gleicher Weise, wie sie im alten Gesetz enthalten waren, in dem neuen Entwurf, der dem Landtag schon zugegangen ist, Aufnahme gefunden. Das Ministerium, das mit der gleichlautenden Eingabe schon befaßt war, hat die Gemeinde Waldkirch erneut mit der Frage befaßt; aber die Gemeinde hat erneut eine Aufbesserung der Ruhegehaltsbezüge des Herrn Hofmeier abgelehnt und zwar zu einer Zeit, da der Landtag bereits das Gesetz vom 9. Juli d. J. beschlossen hatte.

Im Ausschuß wurde die Vermutung geäußert, daß diese Stellungnahme der früheren Anstellungsgemeinde in Zusammenhang zu bringen sei mit einer Mißstimmung, die gegen Hofmeier dagegen hervorgetreten ist, daß er nach seiner Zuruhesetzung einen Roman habe erscheinen lassen, in dem er Gemeindebeamten und Bürger von Waldkirch gezeichnet habe, wodurch er eine starke Verstimmung der Gemeindeverwaltung von Waldkirch hervorgerufen habe.

Wie dem auch sei, der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung war nicht in der Lage, eine andere Behandlung vorzuschlagen als die, daß Herr Hofmeier über seine Rechte aus dem Gesetz vom 9. Juli 1920 belehrt werde, das ihm ja einen Anspruch gegenüber seiner Anstellungsgemeinde gibt auf angemessene Aufbesserung seines Ruhegehalts unter Berücksichtigung seiner Bedürftigkeit und seiner Arbeitsfähigkeit.

Im übrigen war die Eingabe bezüglich der Anträge, die auf Änderung des Fürsorgegesetzes gestellt waren, nicht geeignet, besonders behandelt zu werden, nachdem der Entwurf eines neuen Fürsorgegesetzes dem Landtag zur Behandlung vorliegt. Bezüglich dieser Anträge hat sich der Ausschuß auf den Boden gestellt, daß sie der Regierung als Material überwiesen werden sollen, und er beantragt deswegen, der Landtag wolle beschließen:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

1. die Bitte des Josef Hofmeier um Pensionserhöhung der Regierung mit der Maßnahme zur Kenntnis zu überweisen, daß der Gesuchsteller über seine Rechte aus dem Gesetz vom 9. Juli 1920 belehrt wird;

2. seine Anträge wegen Änderung des Fürsorgegesetzes der Regierung als Material zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird als angenommen erklärt.

Zu Ziffer V, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über das **Gesuch des Vereins der Sparkassenrechner, die Sparkassen in Baden, insbesondere die Dienstverhältnisse ihrer leitenden Beamten betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schön:**

Die Bitte der Gesuchsteller geht dahin, bei einer Neubearbeitung des badischen Sparkassengesetzes darauf zu sehen, daß die Stelle der ersten Beamten der Sparkasse — Rechner — eine Ausgestaltung in der Weise erfährt, daß

a) ihre Zuständigkeit erweitert, vor allen Dingen

b) die Mitgliedschaft im Verwaltungskörper der Anstalt sicher gestellt, und

c) ein Mitwirkungsrecht bei der Ernennung von Hilfsbeamten eingeräumt werde, endlich

d) daß ihnen wie den übrigen Beamten der Sparkasse eine Gewinnbeteiligung an den reinen Überschüssen durch dahingehende Vorschriften gewährleistet werde.

Da das seitherige Sparkassengesetz schon bisher eine der Bedeutung und Wichtigkeit des Amtes der Rechner angepaßte Auffassung ihrer Stellung zeigt, wendet sich die Eingabe in der Hauptsache gegen die Sparkassenrechnungsanweisung, deren umfassende Neubearbeitung verlangt wird.

Das Ministerium des Innern hat über die Eingabe den Sparkassenverbandsvorstand gehört, der die Meinung vertritt, daß es nicht Aufgabe des Gesetzes sein könne, Rechte und Pflichten der Sparkassenrechner und ihre Zuständigkeit bei der Anstellung von Hilfsbeamten und ähnlichen Einzelheiten festzulegen. Das Gesetz träfe nur Bestimmungen allgemeinerer Art. Die Regelung der Einzelverhältnisse solle aber den örtlichen Satzungen vorbehalten bleiben. Es müsse also Aufgabe des örtlichen Sparkassenstatuts sein, die Zuständigkeit des Rechners zu begrenzen. Er empfiehlt, die Rechnungsanweisung, die den heutigen Verhältnissen nicht mehr entspricht, umzugestalten und bei dieser Umgestaltung den Verein der badischen Sparkassenrechner nicht nur zur Einreichung eines Entwurfs aufzufordern, sondern auch Vertreter des Rechnervereins bei der Beratung zuzuziehen. Die Möglichkeit, daß die Rechner Beamte, die ihnen von der Gemeindeverwaltung zugewiesen werden, ablehnen, müsse offengehalten werden. Doch nur unter Voraussetzungen. Grundsätzlich wird jedenfalls die Notwendigkeit einer entsprechenden Schutzbestimmung zugegeben, weil die Rechnungsanweisung dem Rechner die volle Verantwortung für das ihm unterstellte Personal aufbürdet.

Die Aufnahme der Rechner in den Verwaltungskörper der Sparkasse wird als erwünscht bezeichnet, wenngleich die Kommission oder der Verwaltungsrat gleichzeitig Aufsichtsbehörde ist, die die Dienstführung des Rechners zu überwachen hat, und daher auch Sitzungen ohne dieses Mitglied stattfinden müssen.

Die Bewilligung von Tantiemen lehnt der Sparkassenverbandsvorstand ab. Soweit der Wunsch darnach aus dem Bedürfnis nach einer Besserstellung erwachsen ist, soll auf andere Weise abgeholfen werden. Soweit hier eine grundsätzliche Forderung für Geldinstitute aufgestellt werden soll, werden Bedenken geltend gemacht. Insbesondere wird eingewendet, daß mit demselben Rechte auch andere Gemeindebeamte, z. B. Leiter großer städtischer Betriebe, diese Beteiligung an Betriebsergebnissen verlangen könnten.

Das Ministerium des Innern hat die Forderungen bis auf das Verlangen nach Tantiemen anerkannt und darum angeordnet, daß die Bezirksämter die Frage der Stellung der Sparkassenrechner allgemein im Benehmen mit den Gemeinden und den Sparkassenverwaltungen und den Rechnern einer Prüfung unterziehen. In dem Erlasse, der vom 13. Dezember 1919 datiert, wird den Verwaltungsbehörden aufgegeben, den vom Ministerium des Innern eingenommenen Standpunkt bei den Verhandlungen mit den Gemeinden zu vertreten und die Bestrebungen der Beamten namentlich auf Besserstellung eindringlichst zu unterstützen. Die Angelegenheit sollte von den Verwaltungsbehörden beschleunigt werden.

Ihre Tätigkeit hatte folgendes Ergebnis:

Von 149 Kassen haben sich geäußert und zwar

a) zur Frage der Umgrenzung und Erweiterung der Zuständigkeit der Rechner entsprechend den tatsächlichen Bedürfnissen der Kassen und des Dienstes:

26 Sparkassen wünschen, daß die Sache durch Gesetz oder Verordnung geregelt werde;

29 Sparkassen wollen der Anregung durch Satzungsänderung entsprechen;

91 Sparkassen haben keine oder keine bestimmte Stellung genommen;

3 Sparkassen lehnen eine Änderung ausdrücklich ab.

b) Zur Frage der Einräumung vollständiger und stimmberechtigter Mitgliedschaft im Verwaltungsorgan ist die Stellung der Sparkassen folgende:

120 Sparkassen wollen dem Antrag entsprechen oder haben dies bereits getan;

9 Sparkassen verhalten sich ablehnend;

8 Sparkassen erklären sich für eine gesetzliche Regelung, und

12 Sparkassen haben keine oder keine bestimmte Stellung genommen.

Was c) die Einräumung eines ausschlaggebenden Mitwirkungsrechtes bei Ernennung von Hilfsbeamten anlangt, so haben

61 Sparkassen keine oder keine bestimmte Stellung genommen;

18 Sparkassen lehnen das Verlangen der Rechner ausdrücklich ab;

62 Sparkassen wollen dem Antrag entsprechen, wobei aber meistens nur von einem Mitbestimmungsrecht, nicht von einem ausschlaggebenden Recht dieser Art gesprochen wird, und

8 Sparkassen sprechen sich für eine gesetzliche Regelung aus.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was d) die Gehaltsregelung anlangt, so haben

106 Sparkassen eine angemessene Regelung bereits getroffen oder eine solche in Aussicht genommen;

39 Sparkassen haben zu der Frage keine Stellung genommen;

3 Sparkassen sprechen sich für eine Regelung der Besoldungsfrage durch Verordnung aus;

1 Sparkasse lehnt das Eingreifen des Staates ausdrücklich ab.

Über die Frage der Gewinnbeteiligung der Rechner wurden die Sparkassen nicht gehört.

Der Berichterstatter hat im Ausschuß die Fragen im Sinne der Rechner dahin bejaht, daß dem Sparkassenrechner in der Gesetzgebung — Sparkassengesetz, Rechnungsanweisung, Musterstatuten und Dienstweisung — diejenige Stellung eingeräumt wird, die er tatsächlich, den Bedürfnissen des Dienstes entsprechend, jetzt schon führt. Rechtlich wird ja allerdings immer noch die Fiktion aufrechterhalten, daß die Verantwortung für die Geschäfte der Verwaltungsrat beziehungsweise dessen Vorsitzender trägt. Es handelt sich bei der Geschäftsgebarung der Sparkassen um einen Hergang, wie wir ihn zu vielen Malen auch im übrigen Betriebe der Gemeindeverwaltung oder anderer öffentlich-rechtlicher Körperschaften sehen, wo eine verantwortliche ehrenamtliche Spitze und ein verantwortlicher Verwaltungskörper de jure bestellt sind und daneben ein hauptamtlich beschäftigter Beamtenapparat tätig wird. Der Umfang und die Bedeutung, den die Geschäfte in diesen Körperschaften und Selbstverwaltungskörpern mit der Zeit erreicht haben, ist unvereinbar mit einer in einem früheren Zeitpunkte der Entwicklung geschaffenen Stellung der Verwaltungs- und der Beamtenkörper. Es muß eine Umkehr von der unwahren Annahme stattfinden, daß die ehrenamtlich besoldeten, in den Gang des Betriebes weniger eingeweihten Herren, die nur zeitweilig zusammentreten können, die Verantwortung tragen. Sie ist vielmehr demjenigen Verwaltungsbeamten zu übertragen, der täglich weitgehende, maßgebende und verantwortungsvolle Entschließungen treffen muß. Es entspricht nicht dem Bedürfnis unseres täglichen Geschäftslebens, daß diese Entschließungen alle vorbehaltlich der Genehmigung einer anderen Stelle getroffen werden, somit eine auf Zeit währende Rechtsunsicherheit entsteht; es entspricht aber auch nicht dem Interesse der Kassen, wenn der Verwaltungskörper dauernd mit der Schwerfälligkeit behaftet bleibt, mit der ihn gegenwärtig die Rechnungsanweisung behaftet. Die Verantwortung, die der Beamtenkörper bei einer Erweiterung seiner Zuständigkeit zu tragen haben wird, wird auch bei einem Entgegenkommen gegenüber dem von den Rechnern gestellten Verlangen nicht größer sein, als sie zur Zeit ist.

Ein Schritt auf dem hier angedeuteten und wünschenswerten Wege der Entwicklung wäre zunächst die Hereinnahme der verantwortlichen Beamten, Sparkassenverwalter, Rechner und Kontrolleure in den Verwaltungskörper der Anstalt mit völliger Stimmberechtigung. Es erscheint ja nahezu unglaublich, wenn in der Eingabe des Rechnervereins dargetan wird, daß es Kassen gibt, die ohne ihre Beamten tagen und Beschlüsse fassen.

Die ausschlaggebende Mitwirkung bei der Ernennung von Hilfsbeamten hat der Sparkassenverbandsvorstand in eine Art Einspruchsrecht gemildert, das auf Grund von Auskünften oder Vorhandensein von Vorstrafen geltend zu machen wäre. Dieses Einspruchsrecht ist nicht weitgehend genug, um das zu treffen, was der Rechnerverein anstrebt. Es gibt insbesondere auch im Sparkassengeschäft unsubstantiiertes Mißtrauen, dessen Gründe nicht immer belegt werden können, und das trotzdem berechtigt sein kann. Wenn also, was immer sehr anfechtbar bleibt, der Rechner eine Verantwortung für die übrigen Beamten trägt, muß ihm auch ein weitgehendes Mitwirkungsrecht bei ihrer Anstellung gewährleistet sein. Sachlich die glücklichste Lösung wäre aber die Aufgabe auch dieser Fiktion und die Einführung solcher Grundsätze über die Verantwortung im einzelnen, wie sie mit den anerkannten Grundsätzen einer zivil- und strafrechtlichen Haftbarkeit zu vereinbaren ist. Die Haftung des Rechners auch für den Geist in seinem Beamtenkörper kann im Ernste doch niemand von ihm verlangen, abgesehen davon, daß sie gar nicht gewährleistet werden kann.

Was endlich die Beteiligung der Sparkassenbeamten am Reingewinn angeht, so könnte in der Tat die Ausführung der Eingabe über die mangelhafte Bezahlung, die große Kassen ihren Beamten leisten, ein Beweis dafür sein, daß das Verlangen nach Gewinnbeteiligung keine grundsätzlich hier aufgerollte Frage ist, sondern daß nur die Besserstellung solcher mangelhaft bezahlten Rechner angestrebt wird. In der Richtung bewegt sich denn auch die Stellungnahme des Ministeriums und des Verbandsvorstandes.

Die Sache hat aber doch eine prinzipielle Seite. Die vom Verbandsvorstande als bedenklich geltend gemachten Folgerungen konnten, von mir wenigstens, als durchschlagend nicht anerkannt werden. Die Beteiligung der Beamten an dem Reingewinn ihres Instituts erscheint vielmehr in der Tat geeignet, auf Sparsamkeit, Umsicht und Geschäftseifer der leitenden Beamten fördernd zu wirken, und wenn diese Art der Vergütung bei allen ähnlichen Stellen zum Grundsatz wird, so wäre das nicht zu beklagen. Der Rechnerverein hat sich auf die Badische Girozentrale berufen. Der Verbandsvorstand hat die Berufung als verfehlt abgelehnt. Er sagt:

> „Die Girozentrale ist eine Bankanstalt, der Direktor muß die gewinnbringenden Geschäfte förmlich suchen und eine ganz andere Initiative entfalten, als dies bei dem doch mehr in regelmäßigen Formen sich abspielenden Sparkassenverkehr der Fall ist".

Ich halte dafür, daß bei jeder Sparkasse, insbesondere bei denen mit großem Geldverkehr, auch deren Rechner Initiative entfalten muß und daß bei seiner nur herkömmlichen Betätigung die Gewinne nicht dieselben sind wie bei einem Rechner, der rührig ist und gewinnbringende Geschäfte sucht; man denke nur an die Anlage der täglich eingehenden Gelder.

Der Berichterstatter hat deswegen auch hier die Ansicht vertreten, daß auch den Sparkassen eine Gewinnbeteiligung der leitenden Beamten nur von Nutzen sein könnte, und daß er deswegen kein Bedenken tragen würde, einer Änderung des § 6 des Sparkassengesetzes, der diese Form der Besoldung hindert, zuzustimmen. Diese Tantiemenbeteiligung dürfte aber nicht in der Hauptsache die Besoldung der Sparkassenbeamten darstellen; das wäre verfehlt.

Der Standpunkt, den die Regierung im Ausschuß vertrat, war sachlich derselbe, den sie im Erlaß vom 13. Dezember 1919 einnahm, nämlich, daß die Berechtigung der Punkte a bis einschließlich c anerkannt, aber mit Schärfe die Gesetzesänderung als Weg zu diesem Ziele abgelehnt wurde. Es wurde insbesondere vom Herrn Minister des Innern, der den Beratungen anwohnte, geltend gemacht, daß Land- und Reichstag das Bild zeigen, daß die Selbstverwaltung zwar weitgehend verlangt werde, dann aber bei der Ausgestaltung der Einrich-

tungen das festbesoldete Verwaltungselement Vorstöße gegen die ehrenamtlich tätigen Verantwortlichen mache. Das sei auch vorwiegend der Kern der Frage, die aber nur zugunsten des ehrenamtlichen Elementes entschieden werden könnte. Es sei richtiger, wenn die Gemeinden in der Regelung freie Hand behalten. Denselben Standpunkt vertrat der Referent des Ministeriums, der ebenfalls nicht am Selbstverwaltungs- und Selbstbestimmungsrecht der Kassen bezw. Gemeinden rühren lassen will, im übrigen aber unterstreicht, daß die Anstellung der petitionierenden Beamten unter der niederen Zuständigkeit erfolgt sei. Die Sucht einzelner Direktoren, sich als Bankvorstände zu fühlen und zu führen, könne zu schweren Schädigungen der Gemeindeinteressen führen, im besonderen die Gefahr einer Korruption auf dem Gebiete des Hypothekenwesens sehr nahe bringen.

Rund abgelehnt von der Regierung wurde die Beteiligung an den Kassengewinnen.

Der Standpunkt der Mehrzahl der Mitglieder des Ausschusses war ein gleicher.

a) Obwohl die vorsichtige Erweiterung der Zuständigkeit für möglich und wünschenswert gehalten wird, soweit nicht positive gesetzliche Bestimmungen entgegenstehen, wird doch wegen der Verschiedenheit der Verhältnisse möglichste Freiheit der Gemeinden gewünscht, die durch besondere örtliche Gründe auch veranlaßt sein können, eine von der allgemein erwünschten Regelung abweichende Art zu behalten. Diese werden, durch die Erfahrungen der Zeit gezwungen, schon dazu übergehen, bei anderen Kassen Erprobtes anzunehmen. Allgemein vermißt wurde hier das Vorliegen von positiven Vorschlägen über die Ausgestaltung der erweiterten Zuständigkeit. Diese sind von der Regierung in einem Ersuchen vom 13. Dezember v. J. um nähere Darlegung einverlangt worden, ohne daß der Rechnerverein dem Verlangen entsprochen hat.

b) Die Hereinnahme der ersten Rechner in den Verwaltungsrat der Anstalt wird befürwortet, nur sollte dadurch die Aufsicht über die Rechner nicht Schaden leiden. Der Gedanke, die Regelung gesetzlich zu treffen, wurde aber von der Mehrheit des Ausschusses ebenfalls abgelehnt. Das Verhältnis der Rechner wird verglichen mit demjenigen der Verwaltungsratschreiber. Die Stellung habe gute Früchte gezeitigt, aber eine zurückhaltende Behandlung der Frage, die in gleicher Weise die Einleger von Geldern, insbesondere auch die Mündel wie auch die bürgenden Gemeinden berühren, sei geboten.

c) Was die Mitwirkung bei Anstellung von Beamten betrifft, so erscheint nach Meinung des Ausschusses eine solche Mitwirkung in irgend einer Form geboten. Dazu zwingen die beobachteten Vorgänge von Untreue von Hilfsbeamten. Ob das nun aber in Form eines Vorschlags- oder eines Anhörungsrechtes geschehen soll, das sollte der Gesetzgeber nicht entscheiden. Das Gesetz soll nur einen weiten Rahmen geben, und im übrigen soll das Selbstbestimmungsrecht der Kassen die leere Form füllen. Eine Mitwirkung bei Bestellung der Person des Kontrolleurs jedoch erschiene von recht zweifelhafter Berechtigung.

d) Die Gewinnbeteiligung endlich, die mit Ausnahme des Berichterstatters allgemeine Ablehnung erfuhr, dient nach Ansicht des Ausschusses zu einer grundsätzlich abzulehnenden Verschleierung der Gehälter durch Nebenbezüge und zur Gefahr der künstlichen Steigerung der Einnahmen durch Aufgabe einer soliden bürgerlichen Geschäftsführung zugunsten riskanter Geschäfte. Nachdem die Besoldungsverhältnisse der Rechner geregelt sind und eine gute Lösung gefunden haben, ist ja auch der wirtschaftliche Grund zu der gewünschten Regelung weggefallen.

Bei dieser Auffassung kam der Ausschuß zu dem Antrag:

> das Gesuch des Vereins badischer Sparkassenrechner wegen der Dienstverhältnisse der höheren Beamten der Sparkassen der Regierung als Material zu überweisen.

Am Schlusse meines Berichtes sei es mir doch gestattet, eine persönliche Bemerkung anzufügen, der ich auch im Ausschuß Ausdruck gegeben habe. Es ist aber nicht ein Auftrag des Ausschusses, dem ich hier entspreche, sondern ein persönliches Bedürfnis, hier diesem Gedanken Ausdruck zu geben. Es ist mir nämlich Herzenspflicht, der gemeinsamen Arbeit der Unterzeichner der Eingabe, mit denen ich im Badischen Sparkassenverbandsvorstand während längerer Zeit zusammenarbeitete, zu gedenken, bei der ich die geschäftliche Tüchtigkeit und rastlose Hingabe der genannten Herren schätzen zu lernen stets Gelegenheit hatte, so daß ich ihrer hier vor der Öffentlichkeit nur mit dem Ausdruck der Hochachtung und Wertschätzung gedenken kann (Beifall).

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Der Gegenstand Ziffer VI der Tagesordnung wird auf Antrag des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden nach einer Bemerkung des Abg. Schell zur Geschäftsordnung im Einverständnis des Hauses von der Tagesordnung abgesetzt.

Der Präsident gibt sodann folgende, während der Sitzung eingekommene Eingänge bekannt:

1. Gesuch des Stadtrats der Stadt Lahr, es möge der Landtag die zur Fortführung des Gymnasiumsbaues nötigen Mittel noch bereit stellen, damit aus den dargestellten Gründen die Fortführung des Baues gesichert ist.

Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Förmliche Anfrage der Abgg. Martin und Gen., die Einrichtung eines großen Pachtguthofs auf dem Truppenübungsplatz Heuberg durch die Reichsvermögensverwaltung betr.:

Ist der Regierung bekannt, daß die Reichsvermögensverwaltung auf dem Truppenübungsplatz Heuberg ein großes Pachtguthof einzurichten beabsichtigt?

Wie gedenkt die Regierung den dadurch zu Schaden kommenden Landwirten, denen bei Errichtung des Truppenübungsplatzes landwirtschaftliche Güter freihändig oder im Wege der Enteignung abgenommen wurden, durch geeignete Schritte entgegenzukommen, damit sie ihre früheren Grundstücke wieder erlangen?

Die Anfrage wird gedruckt (als Drucks. Nr. 136) und verteilt werden und geht an die Regierung zur Beantwortung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Auf Anregung des Präsidenten werden nach einer Geschäftsordungsdebatte, an der sich die Abgg. Dr. Glockner und Dr. Schofer beteiligen, im Einverständnis des Hauses 19 Verhandlungs-Berichte über Gesuche, die teils im Verkehrsausschuß, teils im Ausschuß für Gesuche und Beschwerden behandelt wurden, nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Der Präsident gibt sodann ein Schreiben des Staatspräsidenten mit folgendem Wortlaut bekannt:

„Ich beehre mich, die Mitglieder des badischen Landtages zu einem parlamentarischen Abend auf Donnerstag, den 29. Juli 1920, abends 8 Uhr in den Räumlichkeiten des Staatsministeriums, Erbprinzenstraße 15, ergebenst einzuladen. Indem ich hoffe, daß recht viele Abgeordnete an dem in Aussicht genommenen Abend teilnehmen, verbleibe ich usw.

Hierauf wird die Sitzung gegen ½6 Uhr unterbrochen.

Nach Wiedereröffnung der Sitzung nach 6 Uhr wird zunächst der Gesetzentwurf über die Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920 (Drucks. Nr. 135), welcher eingangs der Sitzung an den Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung verwiesen wurde, in Abänderung dieses Beschlusses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Sodann wird in die Behandlung der nachträglich auf die Tagesordnung gesetzten Gesuche eingetreten.

Zu Ziffer VII, 1 der Tagesordnung: Bericht des Verkehrsausschusses und Beratung über das **Gesuch des Gemeinderats Böhrenbach, Verreichlichung der Bregtalbahn betr.**, erhält an Stelle des Berichterstatters Abg. Odenwald das Wort

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich Ihnen folgendes Gesuch des Gemeinderats Böhrenbach zu unterbreiten, das auf eine dem Landtag zugegangene Eingabe der Beamten und Arbeiter der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft Bezug nimmt. Ihr Berichterstatter gibt den Antrag im Wortlaut wieder:

„Nach uns gewordener Mitteilung haben die Beamten und Arbeiter der Süddeutschen Eisenbahngesellschaft der Regierung und dem Landtag die Bitte vorgetragen, bei der demnächstigen Übergabe der Staatsbahnen an das Reich auch die Privatbahnen mit einzuschließen.

Wir möchten es nicht versäumen, diese Bitte, soweit die Bregtalbahn in Betracht kommt, auch von unserem Standpunkt aus nachdrücklichst zu unterstützen. Neben einer günstigen Zugverbindung erhoffen wir von der Verreichlichung der Bregtalbahn den Fortfall der Tarifzuschläge für die Privatbahnen, die sich insbesondere in den letzten Jahren und Monaten bei den prozentualen Tariferhöhungen sehr unliebsam bemerkbar machten.

An der Verreichlichung der Bregtalbahn haben nicht nur die Beamten und Arbeiter, sondern auch die an der Bahn liegenden Gemeinden, die aufwärts strebende und sich ständig vermehrende Industrie des Bregtals, überhaupt jeder Einzelne das größte Interesse."

Vom Ministerium der Finanzen ging dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden folgende Antwort zu:

Auf den Antrag des Gemeinderats Böhrenbach auf Verreichlichung der Bregtalbahn antworteten wir unter dem 13. Februar 1920, daß eine endgültige Erklärung wegen etwaiger Übernahme der Privatbahnen seitens des Reichsverkehrsministeriums noch nicht erfolgt ist. Inzwischen ist die Angelegenheit der Privatbahnen mit dem Reichsverkehrsministerium besprochen worden. Nach Artikel 89 der Reichsverfassung ist es Aufgabe des Reichs, die dem allgemeinen Verkehr dienenden Eisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen. Ein Zeitpunkt für die Übernahme der Staatsbahnen ist wohl festgesetzt, nicht aber ein Zeitpunkt für die Übernahme der Privatbahnen. Das Reichsverkehrsministerium faßt den Artikel 89 so auf, daß er ein Programm für die Tätigkeit des Reichs festsetzt. Darüber, wann eine Erwerbung der Privatbahnen des allgemeinen Verkehrs geplant ist, konnte noch keine Auskunft gegeben werden. Es wurde aber betont, daß der Verreichlichungsvertrag, wie es auch in der Nationalversammlung zum Ausdruck gebracht worden sei, dem Reiche solche Opfer auferlegt, daß für die nächste Zeit größte Zurückhaltung geboten sei. Hiernach käme selbst für den Fall, daß die Bregtalbahn anstandslos als Bahn des allgemeinen Verkehrs anerkannt würde, eine Verreichlichung für die nächste Zeit noch nicht in Frage. Eine Anerkennung der Bahn als solche des allgemeinen Verkehrs ließ sich indessen noch nicht erzielen, da diese Frage erst nach der Verreichlichung entschieden werden könne, da eine einheitliche Handhabung unter Vergleichung der im ganzen Reiche bestehenden Privatbahnen erfolgen müsse.

Die Stellung des Ausschusses ist die, daß eine Klärung über das Schicksal der Nebenbahnen mit dem Reich zurzeit noch nicht möglich ist. Der Ausschuß stellt daher den Antrag, das Gesuch des Gemeinderats Böhrenbach der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VII, 2 der Tagesordnung: Bericht des Verkehrsausschusses und Beratung über die **Bitte der Gemeinden des Schlüchttals um Einrichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Engelhardt** (Zentr.):

Namens des Verkehrsausschusses habe ich folgendes zu berichten:

Die Gemeinden Grafenhausen, Mettenberg, Buggenried, Hürrlingen, Riedern, Berau, Gurtweil, Tiengen, Aichen, Uehlingen, Birkendorf, Bonndorf, Ebnet, Brenden, Staufen, Schönenbach, Faulenfürst, sowie die Staatsbrauerei Rothaus haben unterm 2. April 1919 an die badische Nationalversammlung die Bitte gerichtet, es wolle zwischen Tiengen—Uehlingen—Birkendorf—Grafenhausen—Rothaus—Bonndorf möglichst bald eine staatliche Kraftwagenverbindung errichtet werden. Sie begründet ihre Bitte mit den sehr schlechten Verkehrsverhält-

nissen, die in dieser Gegend bestehen, und deren dringende Abhilfe das Lebensinteresse aller Bewohner erfordere. Im Jahre 1914 nahm dort bereits eine Gemeindegesellschaft den Kraftwagenbetrieb mit 3 Wagen auf und besorgte auch gleichzeitig die Postbeförderung auf der ganzen Linie. Da kam der Krieg mit seinen Folgen und änderte alles. Alle 3 Wagen mußten sofort an die Heeresverwaltung abgegeben werden. Später wurde zwar mit gebrauchten älteren Wagen der Betrieb wieder aufgenommen, aber die großen Schwierigkeiten in der Beschaffung der Bereifung und des Betriebsstoffes machten es nötig, den Betrieb Ende 1916 wieder einzustellen.

So ist bis heute weder für die Verkehrs- noch für die Postverhältnisse der weit entlegenen Schlüchttalgemeinden und ihrer Bewohner genügend Rechnung getragen. Diese unhaltbaren Zustände bestehen dort für ein Gebiet von 16 Gemeinden, die insgesamt — außer Tiengen und Bonndorf — über 5000 Einwohner zählen. Abhilfe sei hier dringend nötig; da aber unter den jetzt bestehenden Verhältnissen an die Erbauung der Schlüchttalbahn in absehbarer Zeit nicht gedacht werden könne, wolle die Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie mit tunlichster Beschleunigung durchgeführt werden.

Auch der Verkehrsverein Bonndorf hat sich dieser Auffassung mit Begründung angeschlossen.

Unterm 31. Mai 1919 hat das Ministerium der Finanzen (Eisenbahnabteilung) hierauf erwidert, daß nach Mitteilung der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues die in Betracht kommenden Straßen durchweg in gutem Zustande seien, sodaß der Kraftwagenbetrieb alsbald aufgenommen werden könnte. Die Straßenentfernung Bonndorf—Tiengen betrage rund 40 Kilometer. An der Schaffung der beantragten Verkehrseinrichtung haben im ganzen etwa 20 Gemeinden Interesse. Es liege somit ohne Zweifel ein beträchtliches Bedürfnis für die Schaffung der beantragten Verkehrsverbindung vor.

Nach überschlägiger Ertragsberechnung ist mit einem jährlichen Betriebsausfall von rund 20 000 M. zu rechnen. Im Hinblick auf das geltend gemachte und auch anzuerkennende Verkehrsbedürfnis wird die Einrichtung des staatlichen Kraftwagenbetriebs in der beantragten Weise nicht abgelehnt werden können, zumal technische Schwierigkeiten nicht entgegenstehen. Demzufolge wurde auch zur Ermöglichung der Linie Bonndorf—Tiengen ein entsprechender Betrag im V. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918/19 angefordert. Die Linie könne also, sobald die Wagen geliefert sind, betrieben werden; wann dieses der Fall sei, könne bei den heutigen Verhältnissen nicht voraus bestimmt werden.

Unterm 25. Juni 1919 fanden dann zu Tiengen im Rathaus Besprechungen wegen Errichtung der staatlichen Kraftwagenlinie Bonndorf—Tiengen statt, die von den staatlichen Behörden geleitet und besucht waren, und an denen die Vertreter der Gemeinden Tiengen, Bonndorf, Gurtweil, Aichen, Birkendorf, Grafenhausen und Uehlingen teilnahmen. Hierbei wurde nochmals auf das dringende Bedürfnis für die Schaffung dieser Verkehrsverbindung hingewiesen und eine Einigung der beteiligten Gemeinden wegen der Entrichtung eines einmaligen Beitrages herbeigeführt, auch der Fahrplan und die Haltestellen besprochen und gutgeheißen.

Nunmehr hat das Finanzministerium (Eisenbahnabteilung) unterm 15. April 1920 erklärt, daß die für die Einrichtung der staatlichen Kraftwagenlinie Bonndorf—Tiengen erforderlichen Mittel bereits im V. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 1918/19 angefordert und bewilligt sind.

Die Verhandlungen über die Einzelheiten haben mit den beteiligten Gemeinden stattgefunden. Der Zustand der Straßen lasse die alsbaldige Aufnahme des Betriebes zu. Auch die zu leistenden einmaligen Beträge sind festgesetzt. Die Gemeinden, ausgenommen Gurtweil, haben sich zur Beitragsleistung bereit erklärt. Die Betriebseröffnung hänge also z. Zt. nur noch von der Anlieferung der erforderlichen Kraftwagen ab sowie von der Erstellung der Wagenhallen.

In Anbetracht dieser Erklärung komme ich zu folgendem Antrag:

> Die Bitte der Gemeinden des Schlüchttals um Errichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie durch das Schlüchttal ist durch die Antwort der Regierung als erledigt zu erklären. Wünschenswert wäre die beschleunigte Beschaffung der Wagen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, das Gesuch durch die Erklärung der Regierung für erledigt zu erklären, wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 1 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des früheren Eisenbahnarbeiters und jetzigen Invaliden Karl Sohn genannt Friedel in Büchig um Erhöhung seiner Unfallrente,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem P.):

Aus einer schon im Jahre 1894 erlittenen Verletzung bezieht der Gesuchsteller eine Dauerrente in Höhe von 80 Prozent der Vollrente. Sie ist seit dem Jahre 1918 den inzwischen ergangenen allgemeinen Anordnungen gemäß aufgebessert worden, entspricht aber natürlich den heutigen Verhältnissen keineswegs. Da die Grundlagen für eine gesetzliche weitere Erhöhung fehlen, bezieht der Gesuchsteller seit 1. Juli 1918 neben seiner Rente eine ständige Unterstützung seitens der Generaldirektion von bisher jährlich 100 Mark.

Der Ausschuß beantragt, das Gesuch der Generaldirektion in dem Sinne empfehlend zu überweisen, daß die einstweilen mit zeitlicher Begrenzung auf 2 Jahre gewährte Unterstützung auch weiterhin gewährt und gegebenenfalls erhöht werden möge.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, erfährt keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 2 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Invaliden Heinrich Korn in Pforzheim um Rechtsschutz,** erhält das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Berichterstatter Abg. **Blase** (Soz.):

Gesuchsteller stürzte am 1. November 1879 in der Anlage auf dem Lindenhofplatz in Pforzheim, woselbst Arbeiten eines Zierbrunnens vorgenommen wurden, in einen Graben und erlitt einen Beinbruch. Er verklagte den Unternehmer wegen Schadenersatz, wurde jedoch in allen Instanzen abgewiesen. Den Mißerfolg seiner Klage glaubte er darauf zurückzuführen, daß die damals vernommenen Schutzleute sich eine Verletzung ihrer Eidespflicht hätten zuschulden kommen lassen.

Eine wiederholte Aufnahme des Rechtsstreites blieb erfolglos, da Korn durch ärztliche Gutachten als geisteskranker Querulant bezeichnet wurde.

Die Regierung faßt ihre Äußerung dahin zusammen: nach gewissenhafter Nachprüfung des um einundvierzig Jahren zurückliegenden Rechtsstreites sei eine erneute Aufnahme nicht zu empfehlen; auch komme in Betracht, daß die beschuldigten Schutzleute und sonstigen Zeugen alle gestorben seien.

Ihr Ausschuß erklärt sich mit der Regierungsantwort einverstanden und stellt den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 3 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des A. Frank in Flehingen um Rechtshilfe**, erhält an Stelle des Berichterstatters Abg. Vielhauer das Wort

Abg. **Fehn** (D.-Dem. P.):

Die Eingabe ersucht um Rechtshilfe zur Rückgängigmachung des Verkaufs des Anwesens der Eheleute Frank an das Justizministerium für Zwecke der Erziehungsanstalt Flehingen. Der Ausschuß stellt nach eingehender objektiver Prüfung folgendes fest:

1. Die Vorbesitzer standen schon vor dem Verkauf an die Justizverwaltung mit anderen Liebhabern in Verkaufsverhandlungen.

2. Die Anregung, das gesamte Anwesen zu kaufen, ging von dem Vorbesitzer aus; die Staatsverwaltung wollte nur einige zu dem Anwesen gehörende Wiesen für Zwecke der Anstalt kaufen.

3. Der Kaufpreis war zur Zeit des Kaufabschlusses normal.

Der Einwurf der Vorbesitzer, sie seien durch das Kaufangebot „überrumpelt" und über die Tragweite ihres Entschlusses nicht im klaren gewesen, ist dadurch entkräftet; ihre weitere Entgegnung, der Kaufpreis genüge nicht, um jetzt eine gleichwertige neue Existenz zu gründen, ist irreführend: denn zur Zeit des Verkaufes lagen die Verhältnisse noch wesentlich günstiger. Daran, daß sie sich nicht sofort ein anderes Anwesen kauften, ist nicht die Justizverwaltung schuld. Da die angebliche Reue und Überlegung um mehrere Wochen nach dem Kaufabschluß einsetzte, liegt die Vermutung nahe, daß dieser Umschwung aus bestimmten Gründen von dritter Seite herbeigeführt wurde.

Der Kauf ist rechtsgültig zustande gekommen; die Vorbesitzer waren völlig frei in ihrer Entschließung und machten selbst das Angebot. Der Landtag hat die Kaufsumme und die zur Adaptierung des Anwesens für die Anstaltszwecke nötige Summe genehmigt. Es liegt kein Grund zur Revidierung eines solch klaren und einwandfreien Rechtsgeschäftes vor, und der Ausschuß beantragt daher einstimmig Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 4 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Vereins selbständiger Kaufleute und Detaillisten in Säckingen, die Behandlung der Konsum-, Beamten- und Einkaufsgenossenschaften betr.**, erhält an Stelle des Berichterstatters, Abg. Horter, das Wort

Abg. **Schell** (Zentr.):

Der Verein selbständiger Kaufleute und Detaillisten in Säckingen beschwert sich darüber, daß Konsum- und ähnliche Vereine mit einem Jahresumsatz von mindestens 200 000 M. hinsichtlich der Belieferung und Preisbemessung von Behörden als Großhändler behandelt würden. Außerdem würden sie auch für auswärts wohnende Mitglieder mit Waren beliefert. Das wären Bevorzugungen der Konsumvereine gegenüber den Detaillisten. Die Konsumvereine würden durch diese Maßnahmen in die Lage versetzt, auch auf Kommunalverbandsware Rabatte oder Dividende zu gewähren, während der Kleinhändler bei den hohen Einkaufspreisen kaum bestehen könne.

Die Konsumvereine genössen auch steuerliche Bevorzugungen, der Kleinhändler würde jedoch von der ganzen Last der Steuer getroffen.

Es läge im allgemeinen Interesse, daß im Staate ein gesunder, lebensfähiger und steuerkräftiger Mittelstand eine Existenzmöglichkeit fände. Die Bevorzugung der Konsumvereine sei eine Gefahr für den kaufmännischen Mittelstand; es müsse schärfster Widerspruch dagegen erhoben werden.

Zuletzt wird gebeten, Regierung und Landtag sollten in Erwägungen darüber eintreten, wie der selbständige kaufmännische Mittelstand zu erhalten und zu fördern sei.

Gestützt wird die Beschwerde auf einen Erlaß des Ministeriums des Innern vom 17. Mai 1919, worin die Kommunalverbände beauftragt wurden, es den Mitgliedern der Konsumvereine zu ermöglichen, daß sie die durch die Kommunalverbände zur Verteilung gelangenden, von ihrem Konsumverein geführten Lebensmittel bei diesem erwerben können.

Die Konsumvereine klagen im Gegensatz zu den Kleinhändlern bitter darüber, daß sie, besonders während der Kriegszeit, zurückgesetzt und schlecht beliefert worden seien. Dafür sind auch einige Beweise beigegeben worden. So wurde dem Lebensbedürfnisverein in Freiburg von den Kommunalverbänden in Breisach und Neustadt i. Schw. das Mehl zum Brotbacken für die Mitglieder verweigert; ebenso erhielten die Kleinhändler in Breisach Spiritus zur Verteilung und der Lebensbedürfnisverein nicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Ministerium des Innern bestätigt in seiner Äußerung zu dem Gesuch, es seien ihm Klagen darüber zugegangen, daß Konsumvereine nicht für so viele Mitglieder Lebensmittel zugeteilt erhielten, als bei ihnen zu kaufen wünschten. Das sei mit Rücksicht auf die im Heeresdienst stehenden selbständigen Kaufleute erfolgt. Nach der Rückkehr der betr. Kaufleute in ihre Geschäfte habe der Grund hierfür nicht mehr in gleichem Maße vorgelegen. Es sei angeordnet worden, die Konsumvereine künftig bei Verteilung aller derjenigen Lebensmittel, die sie auch früher geführt haben, heranzuziehen. Dabei wurde noch ausdrücklich bestimmt, daß die Konsumvereine billigere Preise als die von den Kommunalverbänden festgelegten Kleinverkaufspreise nicht berechnen dürfen.

Diese Feststellungen ergeben, daß keine Bevorzugung der Konsumvereine erfolgt ist.

Zu der behaupteten steuerlichen Bevorzugung der Konsumvereine äußert sich das Finanzministerium dahin, daß jene Annahme im allgemeinen nicht zutreffe. Nach Artikel 5 A II und B II des Einkommensteuergesetzes sind die Konsumvereine einkommensteuerpflichtig, und nach § 50 Abs. 1 des Vermögenssteuergesetzes gilt der Geschäftsbetrieb der Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften als gewerbliche Unternehmung, so daß sie mit ihrem Betriebsvermögen der Vermögenssteuer unterliegen.

Als Ausnahme von der Regel sind von der Einkommensteuer nur solche Konsumvereine befreit, die vorwiegend den gemeinschaftlichen Einkauf von Wirtschaftsbedürfnissen des landwirtschaftlichen Betriebs für die Mitglieder bezwecken; ferner bleiben von der Veranlagung mit Betriebsvermögen frei die landwirtschaftlichen und kleingewerblichen Vereinigungen, die vorwiegend den gemeinschaftlichen Einkauf von Wirtschaftsbedürfnissen des landwirtschaftlichen Betriebs (von Rohstoffen und Arbeitsmaterialien) für die Mitglieder oder die gemeinschaftliche Beschaffung oder Benützung von Arbeitsgeräten und Maschinen durch die Mitglieder bezwecken. Bei diesen Ausnahmen hat es sich um die Förderung der Landwirtschaft und des Handwerks gehandelt.

Die Konsumvereine haben tatsächlich vom ersten Juli 1918 bis 30. Juni 1919 in Baden 197 800 Mark Steuern bezahlt. Für jede einzelne Verkaufsstelle, deren es 589 in Baden gibt, ist ein Steuerbetrag von durchschnittlich 1006 M. bezahlt worden. Die von den Gesuchstellern behaupteten Bevorzugungen der Konsumvereine haben sonach nicht stattgefunden.

Ihr Ausschuß stellt daher den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses auf Übergang zur Tagesordnung, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, hat eine Beanstandung nicht erfahren, und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 5 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Bauernrats Meßkirch vom 31. Dezember 1919, die künftige Beschaffung der Lebensmittel und deren Preisbildung betr.**, erhält an Stelle des Berichterstatters, Abg. Vielhauer, das Wort

Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die Eingabe verlangt:

I. höhere Preise für Brotgetreide und Vermeidung schikanöser Kontrollen und dergleichen bei den ihrer Ablieferungspflicht pünktlich nachkommenden Landwirten;

II. desgleichen für Milchablieferung;

III. desgleichen für Fleisch: restlose Ablieferung des Mehrerlöses der Häute an den Viehhalter;

IV. Festsetzung der neuen Kartoffelpreise vor der Frühjahrsbestellung;

V. Abänderung des Proportional-Wahlverfahrens bei der Landwirtschaftskammer.

Die Punkte I, II, III und IV sind inzwischen durch die getroffenen Maßnahmen erledigt. Punkt V wird der Regierung als Material zur Kenntnisnahme bei der Beratung des Landwirtschaftskammergesetzes zu überweisen sein.

Der Ausschuß stellt daher den Antrag: Die Punkte I bis IV der Eingabe des Bauernrats Meßkirch als durch die Maßnahme der Regierung erledigt zu erklären und Punkt V als Material zur Kenntnisnahme zu überweisen.

Die Bergtung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, auf dessen nochmalige Verlesung verzichtet wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 6 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Gesuche der evangelischen Dekanate Lörrach und Bretten, das Lichtspielwesen (Kinotheater)** betr., erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die Forderungen beider Eingaben sind zunächst schon — ehe diese Eingaben bearbeitet wurden — großenteils verwirklicht worden durch den einstimmigen Beschluß des Badischen Landtags vom 31. Juli 1919 und die darauf ergangenen verschärften Vorschriften betr. Überwachung des Lichtspielwesens. Weiterhin ist durch das inzwischen angenommene Reichsgesetz in gleichem Betreff grundsätzlich und einheitlich diese Materie geregelt worden, so daß beide Eingaben als durch die inzwischen getroffenen Maßnahmen als erledigt betrachtet werden dürften.

Der Ausschuß stellt daher einstimmig den Antrag, die Eingaben der Dekanate Lörrach und Bretten als durch die Maßnahmen der Regierung bezw. durch das inzwischen ergangene Reichsgesetz für erledigt zu erklären.

In der Beratung erhält das Wort

Abg. D. **Holdermann** (D. Dem. P.):

Die Kinoangelegenheit ist kürzlich eingehend erörtert worden. Es liegt daher für mich und auch für das Hohe Haus kein Bedürfnis vor, nochmals darauf einzugehen. Immerhin möchte ich aber doch meinem Bedauern darüber Ausdruck geben, daß das zweite Kino in Lörrach trotzdem gebaut worden ist, und daß dieser großartige Bau, der auf über 1 Mil-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lion Mark kommen soll, nicht verhindert worden ist, obwohl in Lörrach über 300 Menschen keine Wohnung finden und ein Kino dort bereits besteht. Es wäre die Verhinderung des Baues sehr wohl möglich gewesen, wie aus einem mir heute zugegangenen Schreiben des Arbeitsministeriums hervorgeht, wenn das Bezirksamt Lörach, wie es seine Pflicht gewesen wäre, rechtzeitig die gesetzlichen Maßnahmen dagegen ergriffen hätte. Ich möchte auch heute noch wünschen, daß, wenn der Bau auch fertig wird, er nicht für Kinozwecke verwendet wird, sondern daß Wohnungen in demselben geschaffen werden. Ich freue mich, aus dem Schreiben des Arbeitsministeriums entnehmen zu können, daß dieses die Bezirksämter neuerdings darauf hingewiesen hat, daß Luxusbauten, insbesondere Kinos, vorerst nicht errichtet werden dürfen, und daß alle Baugesuche, welche sich auf derartige Bauten beziehen, dem Landeskommissär als Bezirkswohnungskommissär zur Prüfung der Frage vorgelegt werden müssen. Im übrigen möchte ich der Hoffnung Ausdruck geben, daß die guten Wirkungen, welche man von dem Reichskinozensurgesetz erhofft, sich auch wirklich erfüllen möchten.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten nicht beanstandet und für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 7 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Reichsverbandes reisender Gewerbetreibender Deutschlands vom 25. April 1919, die Abhaltung von Messen und Märkten betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die Eingabe gründet sich auf eine Zeitungsnotiz, nach welcher von mehreren Handelskammern die Frage der gänzlichen Aufhebung der Messen und Märkte erörtert wurde. Daraus erwuchs für die Gesuchsteller die Befürchtung, daß Maßnahmen getroffen werden könnten, welche sie in ihrer Existenz bedrohen. Da aber von seiten der Handelskammern — die übrigens nach den Mitteilungen der Regierung nicht alle gleicher Ansicht sind — bis jetzt noch kein Antrag einlief, der die genannte Befürchtung rechtfertigte, ist die Eingabe eigentlich gegenstandslos und der Ausschuß beantragt daher Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 8 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Vereins badischer Staatspolizeibeamten vom 24. Februar 1919 um Berücksichtigung der in einer Denkschrift übermittelten Wünsche**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die allen Mitgliedern des Hauses seinerzeit zugegangene ausführliche Denkschrift gibt Wünsche und Anregungen grundsätzlicher Art bezüglich der Organisation einheitlich für das ganze Land bezüglich der Gehalts- und Anstellungsverhältnisse, der Diensteinteilung und Ausführung. Nach den von der Regierung erhaltenen Mitteilungen sind diese Wünsche durch die Maßnahme der Regierung teils erledigt. In dieser Hinsicht beantragt der Ausschuß, die betreffenden Punkte der Eingabe als erledigt zu erklären.

Die weiteren noch nicht erledigten Punkte und Anregungen beantragt der Ausschuß der Regierung als Material zur Kenntnisnahme gelegentlich der Beratung der neuen Gemeinde- und Städteordnung zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 9 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Landesverbandes der deutschen Volkspartei Badens vom 16. Juli 1919, die politische Aufklärung der Heimkehrer betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Die Eingabe stellt Richtlinien auf über die Durchführung der nötigen politischen, aber parteipolitisch neutralen, Aufklärung, welche den Heimkehrern zuteil werden muß über die während der Zeit ihrer Gefangenschaft stattgehabten Ereignisse in Deuschland. Die Mitteilungen des Generalkommandos des XIV. A. K. lassen erkennen, daß die gegebenen Anregungen parallel gehen mit den vom Kriegsministerium getroffenen Maßnahmen in gleichem Betreff.

Der Ausschuß beantragt daher, die Eingabe als durch die behördlichen Maßnahmen für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 10 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Frau Striebel Witwe in Achern um Unterstützung**, erhält das Wort

Abg. **Blase** (Soz.):

Gesuchstellerin bittet infolge großer Notlage um staatliche Unterstützung. Der Ehemann ist 1906 im Alter von 38 Jahren gestorben.

Er war beim Bezirksamt Achern als Bezirksbaukontrolleur 7 Jahre tätig und stand unmittelbar vor der planmäßigen Anstellung. Frau Striebel ist deshalb mit ihren 2 unmündigen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Kindern nicht in den Besitz der Familienunterstützung gekommen.

Ein kleines Grundstück und Kapitalvermögen, worin sich 3 Geschwister teilen, sichert der Frau durch Zinserträgnis ein Einkommen von 520 M. jährlich. Die Frau kann infolge Krankheit (Leber- und Gallensteinleiden) keinem Verdienste nachgehen.

Auch die beiden Kinder, 13 und 14 Jahre alt, können die Mutter noch nicht unterstützen. Die Eltern, welche jetzt gestorben sind, und eine Schwester der Gesuchstellerin haben die Not öfters gelindert. Die große Teuerung macht die Lebenslage dieser Familie immer schwieriger.

In der Regierungsantwort ist zu ersehen, daß die Notlage der Gesuchstellerin nachgeprüft wurde und ihre Angaben auf Wahrheit beruhen.

Infolgedessen hat die Regierung hilfsbereit eingegriffen und aus Stiftungen, sowie vom Arbeitsministerium aus Staatsmitteln höhere Geldbeträge gegeben. Es ist ferner der Frau nahegelegt, daß es gestattet ist, sich bei kommenden Notfällen mit Gesuchen an die Regierung zu wenden.

Ihr Ausschuß stellt daher den Antrag, dieses Gesuch durch die Regierungsantwort für erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 11 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des verunglückten Fabrikarbeiters F. Münch in Eberbach um Aufklärung über seine Rentenansprüche,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Der Gesuchsteller bezieht auf Grund eines am 20. Mai 1916 erlittenen Unfalls die ihm gesetzlich zustehende Rente. Da diese der jetzigen Lage selbstverständlich nicht gerecht wird, wünscht er Aufklärung, woher und auf welcher Rechtsgrundlage ihm eine Aufbesserung dieser Rente gewährt werden muß. Diese ist ihm durch die ergangene Regierungserklärung geworden.

Der Ausschuß verschließt sich in diesem Fall so wenig wie in ähnlichen anderen Fällen der bedauernswerten Notlage der Rentenempfänger, kann die Eingabe formell aber nur so erledigen, daß er beantragt, die Eingabe als durch die Regierungserklärung für erledigt zu erachten.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 12 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des G. Pfrehme in Schopfheim um Beistand bei Verfolgung seiner Ansprüche als ausgewiesener Reichsdeutscher,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Der die badische Staatsangehörigkeit nicht besitzende Gesuchsteller führt Beschwerde über mangelndes Entgegenkommen und Verweigerung von Unterstützung seitens der elsaß-lothringischen Vertriebenen-Fürsorgestelle Freiburg. Nach den gemachten Erhebungen hat der Gesuchsteller mehrere Male tatsächlich nennenswerte Unterstützungen erhalten; auch hat man ihm Arbeitsgelegenheit vermittelt, die er jedoch ausschlug. Aus diesem Grund beantragt der Ausschuß einstimmig über dies Gesuch zur Tagesordnung überzugehen und spricht mit aller Schärfe sich aus über die Ungehörigkeit, mit Verschweigung wichtiger Umstände uns ein einseitiges und höchst unwahres Bild der tatsächlichen Lage des Petenten geben zu wollen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 13 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Friedrich Münch in Eberbach um Beistand zur Erlangung einer Kriegsinvalidenrente für seinen Sohn Franz Münch,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

Der Sohn des Gesuchstellers ist infolge der Kriegsjahre angeblich in seinem Zustand so zerrüttet, daß er sein Gedächtnis nicht mehr so richtig zusammenbringt. Nach erneuter fachärztlicher Begutachtung ist Münch unter 10 Prozent in seiner Erwerbsfähigkeit beeinträchtigt und hat daher keinen Anspruch (§ 1 des Mannschaftsversorgungsgesetzes) auf Rente. Der Ausschuß beantragt daher, die Eingabe als durch die Regierungserklärung für erledigt zu betrachten.

Die Beratung wird eröffnet.

In der Beratung meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 14 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Zentralverbandes der Handlungsgehilfen, der Gärtner und vieler anderer Vereinigungen, die soziale Notlage betr.,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Fehn** (D. Dem. P.):

In über 30 gleichlautenden Eingaben haben die verschiedensten Organisationen im März 1919 gebeten, Maßnahmen zu treffen gegen die durch den Hunger, den Wucher, die Wohnungsnot und überhaupt durch all das Elend, das der Krieg über unser Volk gebracht hat, geschaffene Notlage. Die Wünsche sind heute noch so berechtigt wie vor anderthalb Jahren, ihre Erfüllung ist heute noch ebenso schwierig, aber nichts desto we-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

niger noch ebenso dringlich. Die beiden zuständigen Ministerien, das des Innern und das Arbeitsministerium, weisen auf das, was in dieser Hinsicht bisher geschehen ist, hin. Der Ausschuß anerkennt diese Bemühungen, bedauert jedoch, daß die Erfolge wegen der das ganze Volks- und Wirtschaftsleben noch durchdringenden schlimmen Folgeerscheinungen des Krieges noch nicht reicher und spürbarer geworden sind. Er erhofft namentlich von der Einsetzung des Neuner-Ausschusses und von der am 7. Juli 1920 diesem einstimmig übertragenen erweiterten Kompetenz die rasche Förderung der auch in diesen genannten Eingaben aufgestellen Forderungen und beantragt daher, die Eingaben als durch die inzwischen getroffenen Maßnahmen als formell erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 15 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Reichswirtschaftsverbandes deutscher derzeitiger und ehemaliger Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, um Besserung der Anstellungsverhältnisse,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Der Verein ehemaliger Berufssoldaten, Landesgruppe Baden, bittet in seinem Gesuch um Besserung der Anstellungsverhältnisse. Durch die politischen und wirtschaftlichen Umwälzungen sei eine große Notlage in den Kreisen der Militäranwärter entstanden. Während des Krieges sei eine große Anzahl von Leuten in Stellen eingerückt, die den Militäranwärtern planmäßig offen gehalten werden sollen. Zurzeit würden weit mehr Zivilversorgungsscheine ausgestellt, als Stellen vorhanden seien. Hinzu komme noch, daß es Behörden gebe, die den Anstellungsgrundsätzen nicht die genügende Beachtung schenken würden.

Die Reichsregierung hat den Versuch gemacht, durch das Kapitulantenentschädigungsgesetz die Notlage zu beheben. Nach diesem Gesetz werden Zivilversorgungsberechtigte bis zu 2 Jahren auf Wartegeld gesetzt. Dieses Wartegeld reiche aber bei weitem nicht aus. Auch sei jetzt schon vorauszusehen, daß dann noch nicht genügend Stellen vorhanden seien, um alle Versorgungsberechtigten in Stellen einweisen zu können. Aber nur die Unterbringung in Arbeitsstellen könne aus dieser Notlage helfen. Deshalb sei es notwendig, neue Stellen für Militäranwärter zu schaffen. Zurzeit seien in Baden etwa 1200 Zivilversorgungsberechtigte stellenlos.

Der oben genannte Verband bittet weiter, daß seine Beauftragten jederzeit mit den für die Wünsche und Forderungen in Frage kommenden Ressorts direkt verhandeln können und daß den Anstellungsgrundsätzen volle Geltung verschafft werde.

Auch sollen außerbadische Militäranwärter, die mit einer Badnerin verheiratet sind und die badische Staatsangehörigkeit besitzen, in Baden angestellt werden können. Dies sei seither nicht der Fall.

Das Ministerium des Innern teilt mit, daß bereits am 10. Dezember 1919 dem Vorstand des oben genannten Verbandes das Recht gegeben worden sei, seine Wünsche und Beschwerden jederzeit dem zuständigen Referenten persönlich vorzutragen. Im übrigen erfolge die Besetzung der den Militäranwärtern vorbehaltenen Stellen genau nach den gesetzlichen Vorschriften.

Ihr Ausschuß hat das Gesuch sorgfältig geprüft. Unter den jetzigen wirtschaftlichen Verhältnissen ist es nicht möglich, alle die Arbeiter und Beamten zu entlassen, die während des Krieges in Stellen eingerückt sind, die für Zivilversorgungsberechtigte vorgesehen waren. Es würde dadurch nur neue Notlage geschaffen. Auch die Errichtung neuer Beamtenstellen bezw. das Vorbehalten weiterer Stellen für diese Anwärter würde dasselbe Resultat zeitigen.

Da in Baden nach den z. Zt. bestehenden Vorschriften verfahren wird und eine Benachteiligung der Zivilversorgungsberechtigten nicht stattfindet, beantragt Ihr Ausschuß, das Gesuch durch die Regierungserklärung als erledigt zu betrachten.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 16 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des ehemaligen Hauptlehrers F. Kappes, z. Zt. in Heidelberg, um Wiederanstellung oder Gewährung eines Ruhe-(Unterstützungs-)Gehaltes,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Zentr.):

Der Gesuchsteller, geb. am 27. Februar 1870 zu Gundelsheim (Württemberg), wurde am 30. April 1891 in den badischen Volksschuldienst rezipiert. Bereits am 14. Januar 1892 mußte er wegen seines öffentliches Ärgernis erregenden Verhaltens mit einem Verweis bestraft und seiner Stelle enthoben werden.

Auf seine dringende Bitte hin wurde er vom 22. Februar 1892 an probeweise wieder im Schuldienst verwendet. Sein dienstliches wie außerdienstliches Verhalten gab auch weiterhin zu den ernstesten Beanstandungen Anlaß.

Auf 1. Dezember 1899 wurde Kappes, nachdem er eine Zeitlang sich eines solideren Lebenswandels befleißigt hatte, an der Volksschule zu Balsbach, Amt Eberbach, angestellt. Jedoch die Besserung war nicht von Dauer. Übermäßiges Trinken, leichtsinniges Schuldenmachen und anderes untergruben in kurzer Zeit sein Ansehen in der Gemeinde, sodaß seine Entfernung von der Stelle in Balsbach auf dem Wege der Strafversetzung erfolgen mußte.

Auch auf der neuen Stelle in Böhringen bei Radolfzell wie nachher in Ippingen setzte Kappes seinen alten Lebenswandel fort, bis er schließlich durch Urteil des Schöffengerichtes Donaueschingen vom 18. März 1919 wegen Betrugs zu einer Geldstrafe von 80 M., im Unbeibringlichkeitsfalle zu 2 Wochen Gefängnis verurteilt wurde. Die auf dieses Urteil hin eingeleitete Disziplinaruntersuchung endete mit der Entlassung wegen schwerer Verletzungen der Standespflichten. Auch nach seiner Dienstentlassung zog Kappes sich noch eine ganze Reihe gerichtlicher Strafen zu. Geldstrafen, Gefängnisstrafen wegen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Betrugs wurden wiederholt gegen ihn ausgesprochen. Unter anderem erhielt er im Juli 1916 eine Gefängnisstrafe von 6 Monaten wegen Betrugs im Rückfall.

Im Oktober 1914 in den Heeresdienst eingetreten, ließ er auch dort von seinem Treiben nicht ab, sodaß er durch obertriegsgerichtliches Urteil des stellv. XIV. A.-K. vom 1. September 1916 wegen verschiedener Vergehen, darunter mehrfacher Betrug und Unterschlagung, zu einer Gefängnisstrafe von 1 Jahr und 3 Monaten, zur Degradation und Versetzung in die 2. Klasse des Soldatenstandes verurteilt wurde.

Am 27. November 1919 erhielt er durch die Strafkammer des Landgerichtes Mosbach eine Gefängnisstrafe von 3 Jahren und 6 Monaten wegen Betrugs. Die gegen das Urteil eingelegte Revision wurde durch das Reichsgericht verworfen.

Wegen widerrechtlichen Verkaufs von Heeresgut verurteilte ihn das Schöffengericht Heidelberg am 19. Dezember 1914 zu 4 Monaten Gefängnis.

Kappes befindet sich z. Zt. zur Erstehung seiner Strafen im Amtsgefängnis Heidelberg.

Wiederholte Gesuche des Kappes an die badische Regierung um Wiederaufnahme in den Schuldienst mußten selbstverständlich ablehnend verbeschieden werden. Bei seiner Dienstentlassung im Jahre 1909 war dem Kappes gnadenweise eine Unterstützung von jährlich 653 M. auf die Dauer von 5 Jahren bewilligt worden. Da er sich aber durch sein ferneres Verhalten der Fortgewährung einer Unterstützung unwürdig gezeigt hatte, so wurde durch landesherrliche Entschließung vom 24. Dezember 1914 der einer Unterstützung durchaus würdigen Familie des Kappes ein widerruflicher Unterstützungsgehalt von jährlich 554 M. auf die Dauer von 5 Jahren, beginnend am 20. Oktober 1914, bewilligt, zahlbar an die Ehefrau Kappes.

Da die Familie auch heute noch, wie die angestellten Erhebungen zeigten, einer Unterstützung würdig und bedürftig ist, beabsichtigt die Regierung, auf weitere 5 Jahre, beginnend mit dem 20. Oktober 1919, die Unterstützung von 554 M. an die Ehefrau Kappes zu bewilligen.

Aus diesen Gründen beantragt Ihr Ausschuß Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer VIII, 17 der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Metzgers und Wirts J. Schöner in Edingen wegen Strafnachlaß**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Der im Jahre 1882 in Reilingen geborene, jetzt in Edingen, Amt Schwetzingen, wohnhafte Metzger und Wirt Johann Schöner wurde durch rechtskräftigen Strafbefehl des Amtsgerichts Schwetzingen vom 23. September 1919 wegen Schleichhandels zu 10 Tagen Gefängnis und 2500 M. Geldstrafe und für den Fall der Unbeibringlichkeit dieser Geldstrafe zu weiteren 250 Tagen Gefängnis verurteilt; er hatte im Juni desselben Jahres von einem Makler unbefugt eine Kuh gekauft und in seinem Geschäft ausgehauen. Am 23. Oktober 1919 ersuchte der Gesuchsteller das Justizministerium um gnadenweisen Erlaß der Gefängnisstrafe und Ermäßigung der Geldstrafe.

Dieses Gesuch wurde am 12. Dezember 1919 abschlägig verbeschieden, wobei hauptsächlich die vielen Vorstrafen des Petenten maßgebend waren. Am 6. März 1920 richtete Schöner ein Gesuch um Ermäßigung seiner Strafe an den badischen Landtag.

Die Regierung hat, um Auskunft befragt, das Gesuch aus den oben erwähnten Gründen abermals abgelehnt.

Ihr Ausschuß kommt deshalb zu dem einstimmigen Beschluß, über dieses Gesuch zur Tagesordnung überzugehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses findet nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 29. Juli 1920, nachmittags ¼4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung gegen 7 Uhr.

Der Präsident:
Dr. Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Richter.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

61. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 29. Juli 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Baumgartner, Fischer-Lahr, Freudenberg, Geiß, Dr. Gothein, Kahn, Kieslich, Mast, Müller-Schopfheim, Niederbühl, Rückert, Seubert, Spang, Vogel, Wehner und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Justizminister Trunk, die Ministerialräte Föhrenbach und Dr. Bender, die Regierungsräte Kohlmeier und Pfisterer, Amtmann Dr. Schühly und Amtmann Kohlhepp.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

1. Zweite Lesung über den Antrag der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe u. Gen., das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen — Landtagswahlgesetz — betr. (Drucks. Nr. 116 und 116a), Berichterstatter Abg. Wittemann.

2. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über

a. den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes (Drucks. Nr. 126) und den Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch u. Gen., die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr. (Drucks. Nr. 82), (Drucks. Nr. 126a/82a), Berichterstatter Abg. Strobel,

b. den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals (Drucks. Nr. 129, 129a), Berichterstatter Abg. Mager.

*3. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920.

**4. Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft und Beratung über seine bisherige Tätigkeit, und zwar

a) bezüglich der Möglichkeit und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft (Drucks. Nr. 57b und d),

b) bezüglich des Abbaues der Preise bei Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und infolge davon auch des allmählichen Abbaues der Löhne (Drucks. Nr. 57c und e), Berichterstatter Abg. Schön.

**Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über

a) die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918 (Drucks. Nr. 6),

b) die vergleichende Darstellungen der Voranschlagsätze und Rechnungsergebnisse für 1916 und 1917 (Drucks. Nr. 7),

c) die als Anlage zu dem Bericht des Finanzministeriums an das Staatsministerium über die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918 vorgelegte Denkschrift der Oberrechnungskammer über die Ergebnisse der Rechnungsabhör für das Jahr 1917,

Berichterstatter Abg. Helffrich.

Präsident Dr. Kopf eröffnet die Sitzung gegen 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. des Posthelfers L. Wolf in Karlsruhe um Annahme als Postbote beim Postamt 1 daselbst;

2. der Universitäts-Kinderklinik der Luisenheilanstalt in Heidelberg um weitgehende staatliche Unterstützung;

3. des Vorstands des badischen Fürsorgevereins für bildungsfähige Krüppel, die badische Krüppel-, Heil- und Erziehungsanstalt in Heidelberg betr.;

4. einer Anzahl Reichs- und Staatsbeamten in Bühl um Einreihung der Stadtgemeinde Bühl (Baden) in Ortsklasse B der neuen Besoldungsordnung;

5. des Verbands der mittleren Städte Badens, das Fürsorgegesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betr.

Das Gesuch Ziffer 1 wird dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden, Ziffer 2 bis 4 dem Haushaltsausschuß und Ziffer 5 dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

II. Verhinderungsanzeigen der Abgg. Müller-Schopfheim und Hamann wegen anderweitiger Inanspruchnahme.

Dient zur Kenntnis.

---

* Wurde von der Tagesordnung abgesetzt.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

III. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Justizministers mit dem Kommissorium zur Vorlage eines Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betr.

Wird gedruckt (als Drucks. Nr. 139) und verteilt und dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung überwiesen.

2. Bereitwilligkeitserklärung des Arbeitsministers zur Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals betr. (Drucks. Nr. 118).

Die Behandlung der Förmlichen Anfrage wird auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen gesetzt.

3. Schreiben des Arbeitsministeriums, die Entschließung des badischen Landtags vom 6. März 1920, die Siedelungs- und Landbank betr.

Das Schreiben, welches von dem Schriftführer Abg. Koelblin verlesen wird, lautet:

Im Verfolg unseres Berichts vom 22. Juni 1920 Nr. 21 642 beehren wir uns, mitzuteilen, daß am 1. Juli 1920 eine Besprechung im Beisein eines Vertreters der Siedelungs- und Landbank stattgefunden hat, in der die dem Arbeitsministerium nach der Entschließung des badischen Landtags vom 26. März 1920, die Siedelung im Hagenschieß betr., obliegende Bestimmung erörtert wurde, wieviel Holz die Siedelungs- und Landbank aus dem Anfall bei der Abholzung des Hagenschießwaldes für gemeinnützige Siedelungs- und Wohnungsbauten zur Verfügung zu stellen hat.

Mit Zustimmung des anwesenden Vertreters der Badischen Siedelungs- und Landbank wurde festgelegt:

Die badische Siedelungs- und Landbank liefert für das Jahr 1920 für gemeinnützige Siedelungs- und Wohnungsbauten mindestens 20 000 Festmeter Rundholz. Das Holz ist möglichst als Schnittware zu liefern und zwar für 1 Festmeter Rundholz = 0,7 Kubikmeter Schnittware. Im Jahre 1920 sind von der Siedelungs- und Landbank bereits 4500 Festmeter Rundholz und 800 Kubikmeter Schnittware geliefert; in diesem Jahre sind mindestens 5000 Kubikmeter Schnittware abzuliefern. Soweit die Lieferung bis zum Gesamtbetrag von 20 000 Festmetern Rundholz in diesem Jahr nicht erfolgen kann, ist die fehlende Menge im Jahre 1921 nachzuliefern.

Die für das Jahr 1921 und spätere Jahre zu liefernde Holzmenge wird vom Arbeitsministerium noch festgesetzt werden.

Die Mitteilung wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

IV. Sonstiges:

1. Entschließung einer in Mannheim stattgehabten Versammlung von Militäranwärtern, die Einreihung derselben in die Besoldungsordnung betr.

Wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

2. Rechenschaftsbericht der Karlsruher Lebensversicherung auf Gegenseitigkeit, vorm. allg. Versorgungsanstalt mit 120 Auszügen.

Die Auszüge gelangen zur Verteilung.

3. Schreiben des Ausschusses der Vereine der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen Heidelberg und Mannheim mit Abdrucken einer an das Finanzministerium gerichteten Eingabe, die Teuerungsbeihilfen für Ruhestandsbeamte und Beamte und Beamtenhinterbliebene, Ruhegehälter und Versorgungsgebührnisse betr.

Die Abdrucke werden in den Fraktionszimmern aufgelegt.

4. Schreiben des katholischen Stiftungsrats St. Stephan dahier:

„Aus Anlaß des Ablebens Sr. Exzellenz des Hochwürdigsten Herrn Erzbischofs Dr. Nörber findet am Montag, den 2. August d. J., vormittags 9 Uhr, in der hiesigen St. Stephanskirche ein feierliches Requiem statt. Zur Teilnahme an demselben beehren wir uns, die katholischen Herren Abgeordneten ergebenst einzuladen. Für vorbehaltene Plätze wird Sorge getragen werden."

Dient zur Kenntnis.

5. Schreiben des Gemeinderats Waldkirch, die Realschule in Waldkirch betr.

Das Schreiben wird dem Schulausschuß überwiesen.

Im Anschluß daran bittet der Präsident, daß der in der 55. öffentlichen Sitzung gebildete Schulausschuß sich alsbald konstituiere.

Sodann wird nach Anregung des Präsidenten auf Antrag des Abg. Maier-Heidelberg der Antrag der Abgg. Marzloff u. Gen., die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken betr. (Drucks. Nr. 131), welcher in der 59. öffentlichen Sitzung bekannt gegeben wurde, im Einverständnis des Hauses dem Verfassungsausschuß überwiesen.

Vor Eintritt in die Tagesordnung erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Marzloff und Gen., den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des badischen Staates betr.**, das Wort

Abg. **Marzloff** (Soz.):

Ist die Regierung bereit, dem Landtag bis zum Herbst eine Denkschrift über den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des badischen Staates zu unterbreiten?

Hierbei wäre anzugeben, wie sich der Besitz auf die einzelnen Amtsbezirke und Gemeinden verteilt.

Ferner soll mitgeteilt werden, welcher Art und in welchem Umfange die Verpachtungen erfolgt sind und inwieweit in eigener Regie Bewirtschaftung stattfindet.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Die Regierung ist bereit, dem Landtag eine Denkschrift über den Umfang des landwirtschaftlichen Grundbesitzes des badischen Staates, seine Verteilung auf die einzelnen Amtsbezirke und Gemeinden, sowie über den Umfang der Selbstbewirtschaftung und Verpachtung (getrennt nach Hofgutspacht und Einzelpacht) zu unterbreiten.

Die Denkschrift wird dem Landtag im Laufe des Winters 1920/21 vorgelegt werden. Einen genaueren Zeitpunkt kann die Regierung nicht bezeichnen, da die Ausarbeitung der Denkschrift zeitraubende Vorarbeiten erfordert. Die Inanspruchnahme der Regierung und aller Regierungsstellen in den letzten Monaten ist eine derartige gewesen, daß wir Wochen und Monate notwendig haben, um einigermaßen wieder über die Berge von Arbeit hinweg zu kommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zur Stellung einer weiteren **Kurzen Anfrage der Abgg. Martzloff und Gen., Arbeitslosenfürsorge durch Notstandsarbeiten, insbesondere Inangriffnahme der Arbeiten für Verlegung der Höllentalbahn in Freiburg betr.**, erhält das Wort

Abg. **Martzloff** (Soz.):

Die Arbeitslosigkeit wird immer größer und es ist dringend notwendig, daß bereits bewilligte Bauprojekte und Notstandsarbeiten zur Ausführung kommen. In Freiburg ist die Zahl der Arbeitslosen auf über 1000 angewachsen. Obwohl die Verlegung der Höllentalbahn genehmigt ist, sind bis jetzt die Arbeiten nicht in Angriff genommen worden. Die Stadtgemeinde Freiburg kann für die Arbeitslosen allein nicht genügend Notstandsarbeiten beschaffen.

Ist die Regierung bereit, sofort zu veranlassen, daß die Arbeiten zur Verlegung der Höllentalbahn in Angriff genommen werden?

Weshalb ist bisher die Ausführung der Arbeit unterlassen worden?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Die an den Herrn Arbeitsminister überreichte Kurze Anfrage der Herren Abgeordneten Martzloff und Gen. über Arbeitslosenfürsorge wurde zuständigkeitshalber an das Finanzministerium weiter geleitet. Letzteres hat durch Erhebung beim Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Baden, folgenden Aufschluß erhalten:

„Die von der Stadt Freiburg angeregte Inangriffnahme der Erdarbeiten beim neuen Bahnhof Freiburg-Wiehre ist zur Zeit aus verschiedenen Gründen nicht ohne weiteres möglich. Soweit es sich dabei um Massenausgleich im Gebiet des Wiehrebahnhofs handelt, könnten die Erdarbeiten nicht wohl ausgeführt werden, weil die endgültige Feststellung der Führung und Höhenlage der Neustädter Straße—Parallelstraße zum Bahnhof — deren Auffüllung vertragsmäßig der Eisenbahnverwaltung zur Last fällt, durch die Stadt Freiburg trotz mehrfacher Anregung unsererseits noch nicht erfolgt ist. Ebenso ist die endgültige Festlegung des städtischen Entwässerungsnetzes in diesem Gebiet noch nicht zu unserer Kenntnis gelangt, sodaß auch das Entwässerungsnetz des künftigen Bahnhofs, das vor dem Beginn der Erdarbeiten hergestellt werden sollte, unsererseits noch nicht planmäßig festgelegt werden konnte. Es ist also gegenwärtig eine größere Beschleunigung der Erdarbeiten an der Höllentalbahn, insbesondere der Erdarbeiten untunlich; es wird aber die Eisenbahnverwaltung darauf bedacht sein, Arbeitslose in möglichst weitem Umfang zu beschäftigen, sobald die erwähnten, auf städtischer Seite noch vorliegenden Hemmungen durch die noch fehlenden städtischen Auskünfte behoben sein werden."

Nachdem inzwischen die Eisenbahnbauangelegenheiten an das Reich übergegangen sind, ist die Regierung zwar nicht mehr in der Lage, die Inangriffnahme der Bauarbeiten unmittelbar zu veranlassen; sie wird aber, entsprechend den ihr nach dem Staatsvertrag wegen des Übergangs der Staatseisenbahnen auf das Reich zustehenden Rechten, auf tunlichste Beschleunigung dieser Inangriffnahme hinwirken.

Der Grund, weshalb die Ausführung der Arbeit seither unterlassen wurde, geht aus der erwähnten Antwort des Reichsverkehrsministeriums hervor. Soweit die Stellungnahme der Stadt Freiburg bis jetzt den Baubeginn verzögert hat, werden wir die Stadt von uns aus — wie es auch schon seitens der Eisenbahn-Generaldirektion beabsichtigt ist — um beschleunigte Behandlung der Angelegenheit ersuchen.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Strobel und Gen., die Getreidehöchstpreise in Baden betr.**, das Wort

Abg. **Strobel** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Getreidehöchstpreise in Baden für Roggen, Weizen, Gerste und Hafer um 100 M. für jede Tonne höher sind als die vom Reiche festgesetzten Höchstpreise?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um auch die badischen Höchstpreise denen des Reiches anzupassen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Für Baden sind die Getreidehöchstpreise vom Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft festgesetzt, und zwar in der Verordnung über die Preise für Getreide aus der Ernte 1920 vom 14. Juli 1920 (R.-G.-Bl. S. 1456).

Nach § 1 der genannten Verordnung beträgt der Preis für die Tonne Roggen in Mannheim 1500 M.; gemäß § 2 der Verordnung ist in den in § 1 nicht genannten Orten (den sog. Nebenorten), der Höchstpreis gleich dem des nächstgelegenen in § 1 genannten Ortes (Hauptort). Der gleiche Preis wie für den Hauptort Mannheim gilt für die Hauptorte Frankfurt a. M., Aachen, Köln, Duisburg und Dortmund. Für die Hauptorte Stuttgart und München beträgt der Höchstpreis 1455 M. Im übrigen sind die Höchstpreissätze 1430 M., 1415 M. und 1400 M. Dieser letztere Satz — also eine Differenz von 100 M. — ist nur festgesetzt für die Hauptorte Breslau, Gleiwitz und Königsberg.

Die Getreidepreise waren auch in den vergangenen Jahren nicht gleich. Für das Getreide aus der Ernte 1919 bewegten sich die Preise zwischen 400 und 415 M. Mit dem Steigen der Preise vergrößern sich auch die Preisdifferenzen für die verschiedenen Hauptorte. Schon in Friedenszeiten waren im Westen des Reiches die Getreidepreise stets am höchsten, mit Rücksicht auf die hohen Transportkosten des sich von Osten nach Westen bewegenden Getreides. Diesen Verhältnissen hat sich die Kriegs- und Übergangswirtschaft bei der Bestimmung der Höchstpreise angepaßt.

Nach Auffassung der Regierung liegt kein Anlaß dazu vor, wegen der für Baden festgesetzten neuen Höchstpreise für Getreide bei der Reichsregierung vorstellig zu werden, um so weniger, als die Mehlgrundpreise der Reichsgetreidestelle — und das ist ja doch das ausschlaggebende Moment für die Gestaltung der Brotpreise — im ganzen Reiche, abgesehen von den Frachtkosten, die gleichen sind.

Hierauf wird in die Tagesordnung eingetreten.

Zu Ziffer 1 derselben: **Zweite Lesung über den Antrag der Abgg. D. Mayer-Karlsruhe und Gen., das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen — Landtagswahlgesetz — betr.** (Drucks. Nr. 116 und 116 a), erhält an Stelle des Berichterstatters Abg. Wittemann das Wort

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Als Vorsitzender des Verfassungsausschusses darf ich in Vertretung des Herrn Kollegen Wittemann, der als Berichterstatter für dieses Gesetz bestellt war, darauf hinweisen, daß wir hier in der ersten Beratung das Gesetz unverändert nach den Vorschlägen des Verfassungsausschusses angenommen haben. Inzwischen ist irgend ein Novum nicht hervorgetreten; namens des Verfassungsausschusses darf ich daher den Antrag wiederholen, dem Gesetz in der vom Verfassungsausschuß beschlossenen Fassung die Zustimmung zu erteilen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Titel und Paragraphen des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 2a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über **den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes** (Drucks. Nr. 126) und **den Antrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen., die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr.** (Drucks. Nr. 82), Drucksache Nr. 126a (82a) erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Strobel** (Soz.):

Wiederholt mußte während des Krieges das Gebäudeversicherungsgesetz vom 7. Oktober 1912 geändert werden. Durch die stete Baupreissteigerung trat ein starkes Mißverhältnis der Versicherungssumme zu den Wiederherstellungskosten ein. Eine Milderung dieses Mißverhältnisses brachte erstmals das Gesetz vom 5. Juni 1917; nach demselben wurden Zuschläge auf die Brandentschädigungssumme festgesetzt, die betrugen: „bei der Wiederherstellung des Gebäudes im Jahre 1915: 5 v. H., 1916: 15 v. H. und nach dem Jahre 1916: 20 v. H.".

Ein weiteres provisorisches Gesetz vom 28. Oktober 1918 setzte fort, was das Gesetz vom 5. Juni 1917 begonnen hatte. Infolge der weiter eingetretenen Preissteigerungen wurden die Zuschläge

„für im Jahre 1918 erfolgte Wiederherstellung auf 40 v. H. und für Wiederherstellung nach dem Jahre 1918 auf 60 v. H. der Brandentschädigungssumme"

festgesetzt. Das provisorische Gesetz vom 28. Oktober 1918 beschäftigte den Landtag 1919. Dieser erhöhte den Zuschlag für die nach dem Jahre 1918 erfolgte Wiederherstellung brandbeschädigter Gebäude von 60 v. H. auf 100 v. H. der Brandentschädigungssumme.

Das Gesetz vom 28. Oktober 1918, bestätigt durch den Landtag 1919, gab dem Versicherten ferner die Möglichkeit, durch Abschluß sogenannter Kriegsversicherungen eine Erhöhung der Versicherungssumme herbeizuführen. Von dieser Möglichkeit der freiwilligen Erhöhung der Versicherungssumme wurde nur in geringem Maße Gebrauch gemacht. Bis zum 16. Juni 1919 waren aus 40 Amtsbezirken 4535 Kriegsversicherungen abgeschlossen, die insgesamt 16 427 Gebäude umfaßten und eine Versicherungssumme von 119 540 100 M. aufwiesen. Der Betrag der Versicherungssumme stieg durch die Neueinschätzungen auf 265 971 400 M.; die Erhöhung betrug 122 Prozent. Für die Versicherung kommen in Baden jedoch über 980 000 Gebäude, davon über 274 000 von Menschen bewohnte, in Betracht.

Daraus ergibt sich die geringfügige Inanspruchnahme der durch das Gesetz geschaffenen Begünstigung zur Erhöhung der Versicherungssumme bei den Gebäudeeigentümern. Trotz wiederholter öffentlicher Aufforderungen hat sich das Verhältnis auch bis heute nicht gebessert. Das Gebäudeversicherungsgesetz ist ein Zwangsgesetz, das alle Hausbesitzer im Brandschadensfalle vor Vermögensverlusten schützen will. Der zwangsgesetzliche Charakter wurde mit der Änderung im Jahre 1918 durch eine freiwillige höhere Versicherungsmöglichkeit ergänzt, von der jedoch die Gebäudeeigentümer wenig Gebrauch machten. Die Baupreise stiegen immer weiter und der neue Gesetzentwurf versucht eine den Zeitverhältnissen gerecht werdende Neuregelung.

Artikel 1

des Entwurfs hält an der Gewährung von Kriegszuschlägen entsprechend dem Gesetz vom 5. Juni 1917 fest. Der Termin für Gewährung solcher Kriegszuschläge wird genau bestimmt, indem aus § 1 Absatz 1 des Gesetzes vom 5. Juni 1917 die Worte:

„Bis zum Ablauf des auf die Beendigung des Krieges folgenden Kalenderjahres ereignen"

ersetzt werden durch die Worte:

„Bis zum 31. Dezember 1919 ereignet haben".

Artikel 2

des Gesetzentwurfs hebt den Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Juli 1919 mit Wirkung vom 1. Januar 1920 auf und beseitigt damit die bestandene Möglichkeit, durch freiwillige Kriegsversicherung die Versicherungssumme zu erhöhen. Begründet ist diese Maßnahme, wie bereits erwähnt, durch zu geringe Inanspruchnahme der Kriegsversicherungsmöglichkeit seitens der Gebäudeeigentümer.

Artikel 3

fügt dem Gebäudeversicherungsgesetz in der Fassung vom 7. Oktober 1912 einen neuen Paragraphen 27a an. Der Zweck dieser neuen Bestimmung ist, das während des Krieges und seinen Folgen eingetretene Mißverhältnis zwischen der Versicherungssumme und dem derzeitigen Bauwert zu beseitigen. Im vereinfachten Verfahren wird versucht, eine prozentuale Erhöhung der Neubaukosten und Versicherungssumme vorzunehmen. Für die Ermittelung der Bauwerte werden die Baupreise vom 1. August 1914 zugrunde gelegt; je nach dem Zeitpunkt der zuletzt erfolgten Gebäudeeinschätzung wird die Erhöhung bemessen. In den letzten fünf Jahrzehnten bis zum 1. August 1914 erhöhten sich die Baupreise um 10—45 Prozent, so daß die im Entwurf vorgeschlagene Regelung den Verhältnissen weitgehendst entgegenkommt. Nach dem Entwurf werden die Neubaukosten und Versicherungssummen der Gebäude erhöht, soweit die Einschätzungen erfolgen in der Zeit vom

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

1. Januar 1870 bis 31. Dezember 1879 um 50 v. H.
1. Januar 1880 bis 31. Dezember 1889 um 40 v. H.
1. Januar 1890 bis 31. Dezember 1899 um 30 v. H.
1. Januar 1900 bis 31. Dezember 1909 um 20 v. H.
1. Januar 1910 bis 1. August 1914 um 10 v. H.

Eine vergleichende Darstellung über die Steigerung der Baupreise vom Jahre 1870 bis zum Jahre 1920 und die Zuschläge zur Versicherungssumme bei voller Entschädigung nach dem Stande vom 1. März 1920 ist in Anlage A dem Entwurf beigegeben. Danach stiegen die Baupreise von 1870 bis Ende des Jahres 1880 um 10 Prozent und bis zum 1. August 1914 auf 45 Prozent, erreichte 1915: 60 Prozent, 1916: 100 Prozent, 1917: 160 Prozent, 1918: 250 Prozent, und in der ersten Hälfte des Jahres 1919: 400 Prozent, in der zweiten Hälfte 1919: 800 Prozent und bis zum 1. März 1920: 1000 Prozent.

Wollte man nach dem Stand vom 1. März 1920 einen vollen Ausgleich durch Zuschläge zur Versicherungssumme herbeiführen, dann müßten die Zuschläge um 970 Prozent erhöht werden für Gebäude, die bis zum 1. August 1914 gebaut waren und durch Brandbeschädigung jetzt noch fertiggestellen sind.

Vom 1. August 1914 beginnt die Neueinschätzung, welche bereits die erhöhten Preise berücksichtigt, demgemäß mindern sich auch die Zuschläge im Jahre 1915 auf 950 Prozent, 1916 auf 920 Prozent, 1917 auf 870 Prozent, 1918 auf 800 Prozent, in der ersten Hälfte des Jahres 1919 auf 700 Prozent, in der zweiten Hälfte 1919 auf 400 Prozent und bis zum 1. März 1920 auf 100 Prozent.

Nach Beseitigung der Kriegsversicherungsmöglichkeit wird mit

Artikel 4

eine Neuregelung vorgenommen und bestimmt,

daß, „in Schadensfällen, die seit dem 1. Januar 1920 eingetreten sind oder künftig eintreten, die von der Versicherungsanstalt zu leistende Entschädigung gemäß §§ 29 und 30 des Gebäudeversicherungsgesetzes" — die Abschätzung des Schadens und Festsetzung der Entschädigung betr. — „unter Zugrundelegung der ortsüblichen Baupreise vom 1. August 1914 festgesetzt" wird. Zu dieser Entschädigung können auch fernerhin Zuschläge gewährt werden, deren Höhe „unter Berücksichtigung der jeweiligen Baupreise das Ministerium des Innern nach Anhörung des erweiterten Verwaltungsrats der Gebäudeversicherungsanstalt für bestimmte Zeitabschnitte allgemein festsetzt".

Mit dieser Regelung wird der Rechtsboden geschaffen, wonach der durch Brand Geschädigte ein Anrecht hat, daß er entsprechend den Wiederherstellungskosten entschädigt wird. Die Höhe der Zuschläge kann den jeweiligen Baupreisen entsprechend um ein Vielfaches der Versicherungssumme festgesetzt werden. Damit dürften die schlimmsten Härten für die Brandgeschädigten beseitigt sein, indem sie bei erhöhtem Aufwand nicht mehr auf den Weg der Freigebigkeit, die der Verwaltungsrat in reichlichem Maße betätigte, angewiesen sind.

Der Entwurf hält an dem seitherigen Grundsatz fest, wonach:

Entschädigung und Zuschlag zusammen nicht höher sein dürfen als die tatsächlichen Kosten der Wiederherstellung des Gebäudes in den Stand unmittelbar vor dem Brande.

Um das Gesetz in dieser Form durchzuführen, ist auch die Voraussetzung für die entsprechenden Einnahmen zu schaffen; deshalb muß der seitherige Satz 1 des § 61 Absatz 2, der bestimmt:

„daß höchstens ein Umlagebetrag bis zu 2 Pfennig auf je 100 M. der Versicherungssumme und nur auf solche Jahre erhoben werden dürfen, in denen die Umlage einschließlich dieses Zuschlags 15 Pfennige auf je 100 M. der Versicherungssumme nicht übersteigt"

gestrichen und dafür festgesetzt werden:

„daß die erforderlichen Zuschläge erhoben werden dürfen".

Für die Ausführung der im Entwurf gemachten Vorschläge erscheint eine Änderung des § 61 Absatz 2 des Gebäudeversicherungsgesetzes dahin nötig, daß die erforderlichen Zuschläge erhoben werden dürfen, sofern die Umlage nebst Zuschlägen 40 Pfennig von 100 M. nicht übersteigt. Eine derartige Erhöhung der Umlagezuschläge bringt eine sehr starke Belastung des Hausbesitzes, doch ist sie nicht zu umgehen, soll der Zweck des neuen Gesetzes voll erfüllt werden. Die finanzielle Wirkung wird in Beispielen dargetan, welche sich auf Seite 13 der Druckvorlage befinden.

Sonstige Änderungen.

Von den sonstigen Änderungen des Gebäudeversicherungsgesetzes nach dem Entwurf sind hervorzuheben, daß nach

Buchstabe b des § 27a die nach dem 1. August 1914 eingeschätzten Gebäude unter Zugrundelegung der an diesem Tage maßgebenden Baupreise einzuschätzen sind.

Ziffer 2 des Art. 3 ergänzt den § 28 Satz 1 des Gebäudeversicherungsgesetzes:

„Die Kosten des Abschätzungs-, Aufnahme- und Nachprüfungsverfahrens trägt die Gebäudeversicherungsanstalt . ." dahin, daß hinter Nachprüfungsverfahrens eingeschaltet wird: „sowie des Verfahrens nach § 27a."

Seither war bestimmt, daß die Kosten für Neueinschätzungen oder Nachprüfungen derjenige Teil zu tragen habe, welcher den Antrag auf Neueinschätzung oder Nachprüfung stellte.

Die seitherige Bestimmung des § 14 Absatz 1 „zur Feststellung seines ortsüblichen Bauwerts ist ein Gebäude so abzuschätzen, als wenn es neu gebaut werden müßte".

wird ersetzt durch folgende Neufassung:

„Zur Feststellung seines ortsüblichen Bauwerts vom 1. August 1914 ist ein Gebäude so abzuschätzen, als wenn es damals neu gebaut worden wäre".

Hinsichtlich Absatz 2a der seither besagt:

„die zur Zeit der Vornahme der Schätzungen geltenden ortsüblichen Preise sind der Schätzung sowohl in Beziehung auf die Baustoffe als auch die Arbeitslöhne zugrunde zu legen."

lautet die Neufassung:

„Der Schätzung sind bezüglich der Baustoffe und Arbeitslöhne die ortsüblichen Preise vom 1. August 1914 zu Grunde zu legen."

Ziffer 3 des Art. 3 bestimmt, daß in den §§ 12, 13 und 16, welche die Bestimmung der Versicherungssumme betreffen, hinter die dort vorkommenden Worte „Bauwert" und „Bauwertes" eingeschaltet wird „vom 1. August 1914".

Im § 23 Absatz 1 werden die Worte „dermaligen Wert" ersetzt durch die Worte „Wert vom 1. August 1914".

§ 29 Absatz 3 wird dahin geändert, daß der Abzug der übrigbleibenden Baustoffe von der Versicherungssumme künftig nach den Baupreisen vom 1. August 1914 zu rechnen ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Dem § 30 Absatz 1 wird nach den Worten „ortsüblichen Preisen" beigefügt: „vom 1. August 1914".

Nach § 21 Absatz 2, § 22 Absatz 1 und § 23 Absatz 1 können seither Wertserhöhungen und Wertsminderungen zu schon bestehenden Versicherungen auf Gebäude im Laufe eines Jahres vorgenommen werden, welche den Betrag von mindestens 200 M. erreichen; der Entwurf erhöht den Betrag auf 2000 M.

§ 37 Absatz 2 erhöht den Betrag, bei welchem von einer bezirksamtlichen Inaugenscheinnahme abgesehen werden kann, von 600 M. auf 3000 M. und von 800 M. auf 4000 M., sofern von einer Nachprüfung durch die Schätzer Umgang genommen werden kann.

Die Wirksamkeit der neuen Versicherung beginnt bei allen Versicherten mit Wirkung vom 1. Januar 1920.

Im Zusammenhang mit dem Gesetzentwurf steht ein Antrag der Abgg. Ziegelmaier und Gen. (Drucks. Nr. 82), welcher die Festsetzung der Entschädigung nach dem augenblicklichen Zeitwert fordert. Die Regierung nimmt auf Seite 12 der Druckvorlage dazu Stellung und führt aus,

> daß dieser Vorschlag den versicherungstechnischen Grundsätzen widerspreche, welche nur die Versicherungssumme als Grundlage der Festsetzung der Entschädigung kenne.

Zu dem letzten Absatz des Antrags bezüglich der Vergütung für solche Brandfälle, welche nach dem 31. Dezember 1918 eingetreten sind, hat sich die Regierung im Ausschuß geäußert und sehr gewichtige Bedenken geltend gemacht.

Auf Seite 12 der Druckvorlage wird auch der Gedanke einer privaten Mehrwertversicherung erwogen, welche den einen Vorteil hätte, daß die Versicherung in beliebiger Höhe erfolgen könnte. Befürwortet kann eine derartige Regelung nicht werden, indem die große Gefahr der Überversicherung besteht, was einen Anreiz zu Brandstiftungen bieten könnte.

Die Beratungen des Antrages und des Gesetzentwurfes sind in Ihrem Ausschuß eingehend erfolgt. Bei Begründung des Antrages der Abgg. Ziegelmaier u. Gen. wurde auf Sachsen und Bayern verwiesen, welche seit längerer Zeit bereits Zuschläge bis zum vollen Betrag des Wiederherstellungsaufwandes bezahlten. Im übrigen erklärte sich der Antragsteller, soweit das Verlangen nach Absatz 1 seines Antrages in Frage kam, mit dem, was der Gesetzentwurf bringe, für befriedigt.

Nicht befriedigt hingegen ist er mit dem Zeitpunkt der Inkraftsetzung des Gesetzes und hält seinen Antrag, wonach die Wirksamkeit mit dem 1. Januar 1919 beginnen soll, aufrecht.

Beanstandet wurde der § 56 des Gebäudeversicherungsgesetzes, welcher den Umlagefuß für alle Gebäude gleich festsetzt.

Ein Redner brachte zwei Fälle von Brandbeschädigung zur Sprache, für die er noch eine weitere Hilfe dringend empfahl.

Vom Regierungsvertreter wurde ergänzend zum Entwurf mitgeteilt, daß bis jetzt kein Staat eine grundsätzliche Änderung seines Gebäudeversicherungsgesetzes vorgenommen habe. Überall arbeite man noch mit Zuschlägen. Das bayerische Notbaustoff-Versicherungsgesetz komme der badischen Kriegsversicherung vom 28. Oktober 1918 gleich. Das vereinfachte Einschätzungsverfahren müßte jetzt gewählt werden, um sofort durchgreifend helfen zu können, da die Vornahme allgemeiner neuer Einschätzungen mindestens 10 Jahre in Anspruch nehme.

Der Zurückdatierung der Wirksamkeit des Gesetzes auf den 1. Januar 1919 widerspricht er, weil der Durchführung große Schwierigkeiten im Wege stehen. So wäre unter anderem der erhöhte Mehraufwand durch Erhebung eines Umlagenachtrages wieder einzubringen. Außerdem wäre es eine Benachteiligung derer, welche Kriegsversicherungen abgeschlossen und große Beiträge geleistet haben, während die säumigen, welche von dieser Versicherungsmöglichkeit keinen Gebrauch machten, nunmehr begünstigt würden.

Sofern gewünscht würde, daß § 56 des Gebäudeversicherungsgesetzes daraufhin geprüft werden soll, ob Gefahrtarife für die Bemessung der Umlage einzuführen sind, sei die Regierung dazu bereit.

Bei der weiteren Beratung sprach die Mehrzahl der Redner gegen eine Zurückdatierung des Termins für die Wirksamkeit des Gesetzes, auf 1. Januar 1919. Ein Antrag, der die Zurückdatierung des Termins verlangte, erhielt 2 Stimmen; 11 stimmten dagegen und ein Mitglied enthielt sich der Abstimmung. Somit wurde die Zurückdatierung abgelehnt.

Ebenso verlangten die meisten Redner, daß in keine weitere Prüfung über eine Änderung des § 56 eingetreten werden soll; sie wünschen es bei dem bisherigen Zustand zu belassen.

Ihr Ausschuß hat ferner noch einen Artikel 5 dem Entwurf neu eingeführt, der bestimmt:

> daß in § 7 des Gebäudeversicherungsgesetzes, welcher festlegt, was von der Versicherung ausgeschlossen ist, die Ziffer 1, wonach die großherzoglichen und standesherrlichen Schlösser als ausgeschlossen behandelt werden, gestrichen wird und daß die seitherige Ziffer 2 Ziffer 1 und die seitherige Ziffer 3 Ziffer 2 bekommt.

Nach § 9 der badischen Verfassung vom 21. März 1919 ergibt sich von selbst, daß Ziffer 1 des § 7 zu streichen ist, denn § 9 der Verfassung bestimmt, daß Vorrechte des Standes, der Geburt oder der Religion nicht mehr anerkannt werden. Mit dieser gesetzlichen Änderung werden die noch in dem Besitze des ehemaligen Großherzogs befindlichen Schlösser Eberstein mit 110 000 M., Mainau 400 000 M., Zwingenberg 60 000 M. Schätzungswert dem Feuerversicherungszwang unterstellt; ebenso die Gebäude und Schlösser der Standesherren. Der so geänderte Entwurf fand einstimmige Annahme.

Ihr Ausschuß beantragt (vgl. Drucks. Nr. 126a (82a):

1. Dem Gesetzentwurf (Drucks. Nr. 126) unter Einfügung eines Artikels 5, welcher die Änderungen des § 7 des Gebäudeversicherungsgesetzes betrifft, zuzustimmen.

2. Den Antrag (Drucksache Nr. 82) der Abgg. Ziegelmaier und Gen., durch Annahme des Gesetzentwurfes als erledigt zu erklären.

3. Den Gesetzentwurf für dringend zu erklären und für die zweite Lesung von der Bestimmung des § 49 der badischen Verfassung Umgang zu nehmen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie die einzelnen Artikel des Gesetzentwurfs — Artikel 1—4 (Drucks. Nr. 126) sowie den neueinzufügenden Artikel 5 (Drucks. Nr. 126a) — der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses (Drucks. Nr. 126a (82a), nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 2 b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über **den Entwurf zu einem Gesetz über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals** (Drucks. Nr. 129 und 129a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Mager** (D.-Natl. Vp.):

Im Auftrage Ihres Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung habe ich Ihnen Bericht zu erstatten über den Entwurf eines Gesetzes betr. die Abänderung des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals vom 10. Oktober 1906.

Die betr. Materie, nämlich die Zusammensetzung der Apothekerkammer, war bisher teils durch das Gesetz vom 10. Oktober 1906, teils durch Verordnung geregelt. Das Gesetz bestimmte im wesentlichen, daß die approbierten Apotheker, die im Besitze einer Apotheke sind, wählbar und wahlberechtigt seien, während die approbierten Verwalter und Gehilfen zwei bezw. 4 Mitglieder zur Kammer entsenden durften. Diese Wählbarkeit zur Kammer war für die Gehilfen zudem noch an die Bedingung geknüpft, daß sie z. Zt. der Wahl mindestens 2 Jahre in einer badischen Apotheke tätig waren. Die Verordnung regelte die Frage der Wahlbezirke und die Zahl der Kammermitglieder.

Diese Regelung bedeutete zweifellos eine starke Bevorzugung des Besitzes, d. h. der selbständigen Apothekenbesitzer gegenüber den unselbständigen. Das Verhältnis war zuletzt derartig, daß gegen 80 selbständige Apotheker 231 unselbständige standen. Gegen diese bisherige gesetzliche Bestimmung richteten sich die Bestrebungen, die aus Apothekerkreisen hervorgingen. Sie verdichteten sich schließlich zu dem Beschluß der Apothekerkammer vom 3. Februar 1920. Die Tendenz dieses Beschlusses ging dahin, daß einmal das Wahlrecht nicht mehr an den Besitz einer Apotheke gebunden sein sollte, sondern daß ausschlaggebend die Tatsache der Approbation sei; zum andern sollten die unselbständigen Verwalter und Gehilfen nunmehr 6 Mitglieder in die Kammer entsenden. Auch sollte die 2jährige Karenzzeit für sie wegfallen. Diesem Streben aus Apothekerkreisen sucht der Gesetzentwurf Rechnung zu tragen, indem er das Moment des Besitzes aus dem Gesetz ausscheidet und grundlegend nur noch die Approbation berücksichtigt. Auch scheidet die Karenzzeit der Gehilfen aus.

Der Regierungsentwurf hatte unter diesem Gesichtspunkte drei Wählergruppen vorgesehen und zwar:

1. die Besitzer von Apotheken, die Pächter von Staats- und Gemeindeapotheken sowie die Verwalter von Gemeinderegieapotheken,
2. die staatlichen und städtischen Anstaltsapothekenvorstände,
3. die Verwalter von privaten Apotheken und die übrigen nicht selbständigen approbierten Apotheker.

In Ihrem Ausschuß wurde dann die Frage aufgeworfen, ob es nicht möglich sei, ähnlich wie man auch sonst zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmergruppe unterscheide, so auch hier mit zwei Gruppen auszukommen. Die Scheidelinie könne wohl in der mehr oder minder großen Selbständigkeit bezw. Unselbständigkeit der einzelnen Apothekergruppen gefunden werden.

Die Erörterungen führten alsdann zu dem Antrage der sozialdemokratischen Mitglieder des Ausschusses, dahingehend, die Wählergruppe 2 des Regierungsentwurfes der Wählergruppe 1 zuzuschlagen, die Wählergruppe 3 aber als Gruppe 2 zu bezeichnen.

Ihr Ausschuß nahm einstimmig diesen Antrag an.

Was die Zahl der Wahlbezirke und Kammermitglieder angeht, so war Ihr Ausschuß der Ansicht, daß angesichts der geringen Anzahl der in Betracht kommenden Personen und der hieraus entstehenden Schwierigkeiten es bei dem bisherigen Zustand zu belassen sei, nämlich daß auf dem Verordnungswege beides geregelt werden solle.

Über den übrigen Inhalt der Regierungsvorlage war innerhalb Ihres Ausschusses keinerlei Meinungsverschiedenheit, insbesondere war Ihr Ausschuß der Ansicht, daß nach Inkrafttreten dieses Gesetzes Neuwahlen zur Apothekerkammer zu erfolgen hätten. Um diese beschleunigt vornehmen zu können, hält es Ihr Ausschuß für angebracht, das Gesetz für dringend zu erklären und von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Der einstimmige Antrag Ihres Ausschusses, dessen Annahme ich Ihnen hiermit empfehle, geht daher dahin:

Der Landtag wolle beschließen:

1. dem Gesetzentwurf in der Fassung der Regierungsvorlage zuzustimmen mit der Änderung, daß § 63 (Ziff. II des Entwurfs) folgenden Wortlaut erhält:

Wahlberechtigt und wählbar zur Apothekerkammer sind sämtliche approbierten Apotheker, die in einer Apotheke Badens tätig, Angehörige des Deutschen Reiches sind und in Baden ihren Wohnsitz haben.

Sie bilden folgende zwei Gruppen, von denen jede für sich ihre Vertreter wählt:

Gruppe 1: Die Besitzer von Apotheken, die Pächter von Staats- und Gemeindeapotheken, sowie die staatlichen und städtischen Anstaltsapothekenvorstände.

Gruppe 2: Die Verwalter von privaten Apotheken und die übrigen nicht selbständigen approbierten Apotheker. Von diesen muß einer in den Vorstand der Apothekerkammer gewählt werden.

Die Wahlbezirke und die Zahl der Vertreter werden durch staatsministerielle Verordnung bestimmt.

2. das Gesetz als dringend zu erklären (§ 23 Abs. 3 der Verfassung),
3. von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie den einzigen Paragraphen des Gesetzentwurfs in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Fassung aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses, auf deren nochmalige Verlesung verzichtet wird, einstimmig angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ziffer 3 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 wird von der Tagesordnung abgesetzt, da die Vorberatung im Haushaltsausschuß noch nicht beendet ist.

Dafür wird im Einverständnis des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt:

Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft und Beratung über seine bisherige Tätigkeit und zwar:

a) **bezüglich der Möglichkeit und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft** (Drucks. Nr. 57 b und d),

b) **bezüglich des Abbaues der Preise bei Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft und in Folge davon auch des allmählichen Abbaues der Löhne** (Drucks. Nr. 57 c und e).

Es erhält zunächst das Wort zum Bericht über beide Gegenstände, welche mit Zustimmung des Hauses verbunden werden.

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Wie Sie wissen, ist der Gegenstand, der uns hier zunächst beschäftigen soll, schon einmal auf der Tagesordnung gestanden und abgesetzt worden. Er ist, da Sie jedenfalls selber schon aus dem schriftlichen Bericht Kostproben entnommen haben, dadurch, daß er älter geworden ist, nicht schmackhafter geworden und ich möchte gleich zu Beginn meiner Ausführungen mich entschuldigen, wenn ich Ihnen Dinge vortrage, die bekannt sind, und die Sie schon gelesen haben.

Der Ausschuß für Zwangswirtschaft verdankt sein Entstehen einem interfraktionellen Antrage, der dahin ging:

„Es wolle ein aus 9 Mitgliedern bestehender Ausschuß bestellt werden, um von der Regierung eingehenden Aufschluß zu erhalten, mit der Regierung zu beraten und Beschlüsse des Landtags vorzubereiten über die Möglichkeiten und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft."

Dieser Ausschuß hat in mehreren Sitzungen getagt. Das Ergebnis liegt Ihnen in einem schriftlichen Bericht in der Drucksache Nr. 57 d vor. Über diese Drucksache darf ich Ihnen berichten. Dabei muß ich erwähnen, daß unsere Tätigkeit durch die Ereignisse zum Teil bereits überholt worden ist. Wir haben uns nicht mit allen öffentlich bewirtschafteten Gegenständen befaßt, sondern nur mit einer Reihe der wichtigsten, so zunächst mit der Kartoffelbewirtschaftung.

Die Kartoffeln wurden bisher zwangsbewirtschaftet und es bestand die Absicht, für das neue Wirtschaftsjahr 1920/21 eine Art Zwischenstufe zu schaffen, eine Überleitung von der Zwangswirtschaft zur freien Wirtschaft in der Weise, daß durch Verträge zwischen den Erzeugern und den verbrauchenden Städten und Kommunalverbänden ein gewisser Notbedarf sicher gestellt wird, während der Rest dem freien Verkehr überlassen werden sollte. Gegen diese Verträge sprachen verschiedene Bedenken, vor allen Dingen das eine, daß keine Sicherheit bestand, daß bei guter Ernte die Bevölkerung den sicher gestellten Notbedarf abnehmen würde. Denn gewitzigt durch die schlechten Erfahrungen der letzten Jahre würde die Bevölkerung mit aller Bestimmtheit sich im Herbst auf die im freien Verkehr vorhandenen Kartoffeln gestürzt haben und die Kommunalverbände wären auf den durch Vertrag gesicherten Kartoffeln, für die ohnedies noch ein Prämienpreis von 5 Mark zu zahlen gewesen wäre, festgesessen. Es haben sich deswegen die Kommunalverbände dagegen gewehrt und haben die Verordnung, die nach der Richtung ergangen ist, sabotiert. Es sind im Reiche von einem Bedarf von etwa 120 Millionen nur 37 Millionen bestellt worden. In Baden sind überhaupt keine Kartoffeln bestellt worden außer von Überschuß-Kommunalverbänden, die mit der Angabe ihres Bedarfs lediglich sich dagegen sichern wollten, daß etwa auf Bestände gegriffen würde, die sie selber benötigen. Inzwischen haben wir von Berlin die Mitteilung erhalten, daß der von Baden aufgegebene Fehlbedarf — es handelt sich um etwa 600 000 Zentner — von der Reichskartoffelstelle sicher gestellt sei. Die Hälfte davon hat die Reichskartoffelstelle dem Handel zur Lieferung aufgegeben, die andere Hälfte den Genossenschaften. Der Handel in und außerhalb Badens hat die ihm zugestellte Menge durch Verträge sichergestellt und gekauft und besteht auf Abnahme dieser zu einem Preise von 31,75 M. für den Zentner an die Kommunalverbände kommenden Kartoffeln, während wir mit Bestimmtheit annehmen, daß auf Grund der freien Preisbildung infolge einer zu erwartenden guten Ernte der Preis der Kartoffeln wesentlich unter diesem Preis sein wird. Der Preis wird nach dem, was man aus ländlichen Kreisen hört, sich noch wesentlich unter dem sogenannten Mindestpreis von 25 M. bewegen, — die landwirtschaftliche Bevölkerung rechnet mit einem Preis von 20 M. bis herab zu 15 M. Allerdings sind die Erfahrungen, die wir bei früheren Kartoffellieferungen bisher gemacht haben, nicht ermutigend. Die Frühkartoffeln, wo der Höchstpreis auf 32 M. festgesetzt war, sind vom Markte verschwunden, indem der Erzeuger, überlaufen von der verbrauchenden Bevölkerung der Städte der Versuchung nicht hat widerstehen können und die Kartoffeln, deren Sicherstellung auf genossenschaftlichem Wege bereits erfolgt war, zu höheren Preisen, zu 40 und noch mehr Mark in den Handel gebracht hat. Es ist mir mitgeteilt worden, daß in dem Amtsbezirk Weinheim auf diese Weise Früh-Kartoffeln zu 70 M. für den Zentner gehandelt wurden, ein unerhörter Vorgang. Im Übrigen darf ich wegen der Behandlung der Kartoffeln im neuen Wirtschaftsjahr auf das verweisen, was im Druckberichte im einzelnen niedergelegt ist.

Bezüglich der Ölfrüchte und der daraus gewonnenen Erzeugnisse hat sich der Ausschuß auf den Standpunkt gestellt, eine Befreiung von der Zwangswirtschaft ebenfalls zu beantragen. Das Reich hat dem nicht zugestimmt und hat den Kommissionären, die die Ölfrüchte für den Reichsausschuß für Fette und Öle sicher zu stellen haben, die Weisung gegeben, die Ölfrüchte in Baden zu erfassen. Nach der Beratung im Ausschusse hat aber eine Freigabe des Absatzes von Margarine, Kunstspeisefett, Speisetalg und Speiseölen vom 1. August d. J. an stattgefunden, nachdem mit Rücksicht auf die im Inland vorhandenen Bestände an Rohstoffen und die Möglichkeit weiterer Rohstoffeinfuhr zu verhältnismäßig günstigen Preisen eine Zwangsbewirtschaftung dieser Stoffe nicht länger erforderlich schien, und die Deckung des Bedarfs der Bevölkerung im freien Handel gesichert werden konnte. Von dieser Freigabe abgesehen, sollen aber alle Bestimmungen über die Bewirtschaftung von Ölfrüchten und über die Einfuhr in Kraft bleiben; insbesondere soll in Kraft bleiben die Vorschrift über die Bewirtschaftung von Butter und von Butterfett.

Bezüglich Fleisch hat der Ausschuß ebenfalls beim Reich den Antrag auf Aufhebung der Zwangswirtschaft angeregt. Es war bei den Widerständen, die die großen süddeutschen Regierungen — wie Bayern und Württemberg — der Aufhebung der Fleischbewirtschaftung gegenüber leisten, klar, daß wir hier beim Reich auf Widerstand stoßen werden. Wir konnten aber für unser Land geltend machen, daß bei uns die Verhält-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nisse besonders schlecht liegen und die Fleischbewirtschaftung bei uns auch von der Regierung für nicht mehr durchführbar gehalten wird, jedenfalls wäre sie nur noch unter Anwendung von Gewalt durchzuführen gewesen. Die Bedenken, die von Seite des Ministeriums des Innern gegen die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung bezüglich der Fleischversorgung geltend gemacht wurden, sind vom Ausschuß eingehend gewürdigt worden. Er kam aber trotzdem zu einem Antrag, die Fleischbewirtschaftung für Baden frei zu geben.

Bezüglich Milch und Butter ist man mit Rücksicht auf die Lebenswichtigkeit dieser Nahrungsmittel, die für unsere Jugend als lebenserhaltende Nahrungsmittel angesprochen werden müssen und mit Rücksicht auf die rasche Verderblichkeit der Milch zu einer Sonderbehandlung gekommen. Bei Milch und Butter hat der Ausschuß ausdrücklich nicht nur zugestanden, daß die Zwangsbewirtschaftung weitergehen soll, sondern er hat ausdrücklich gewünscht und hat beantragt, daß die Zwangsbewirtschaftung aufrecht erhalten werden soll.

Die von unserem Ausschuß bei diesem Gegenstand behandelte Käseeinfuhr ist inzwischen freigegeben worden. Die Bemerkung über Käseeinfuhr, die im Berichte steht, und über Käsebehandlung, könnte sich also nur beziehen auf Käse, der aus inländischer Kuhmilch hergestellt ist. Der gute Stand der Valuta und das starke Verlangen unserer Bevölkerung nach stark nährhaltigen Nahrungsmitteln ließ es der Reichsregierung erwünscht erscheinen, bis auf weiteres die Einfuhr von ausländischem fettreichem Hartkäse zu gestatten.

Bezüglich der Speisefette hat der Ausschuß sich ebenfalls auf den Standpunkt gestellt, daß die Zwangsbewirtschaftung der pflanzlichen und tierischen Öle und Fette aufgehoben werden soll. Es kann hier einem dringlichen Wunsche nicht nur der gewerbetreibenden Metzger, sondern auch der Bevölkerung entgegengekommen werden, wenn auf diesen Antrag eingegangen wird.

Bezüglich der Futtermittel wollen wir nur noch, daß Kleie und Melasse bewirtschaftet wird. Es ist der Wunsch geäußert worden, daß diese Bewirtschaftung nach einem anderen Schlüssel als bisher erfolge. Baden mit seinem bedeutenden Viehstand, der besonders stark ist in Gegenden, die sich nicht durch Brotgetreideerzeugung auszeichnen, hat ein lebhaftes Interesse daran, daß die Verteilung von Futtermitteln nach Maßgabe des Viehstandes und nicht nach dem bisherigen Schlüssel, der sehr kompliziert war, erfolge. Der Ausschuß hat sich deswegen dahin ausgesprochen, daß ein anderer Schlüssel, der die großen Getreidewirtschaften des Nordens nicht einseitig begünstige, sondern der namentlich auch die Hochzuchtgebiete der Viehhaltung berücksichtigt, eingeführt werde.

Bezüglich der Topinambur besteht noch das Anbauverbot und die Erschwerung durch den Frachtbrief, welcher von der Kartoffelversorgung ausgestellt wird. Die Einschränkungen sollen bestehen bleiben, weil der Ausschuß auf dem Standpunkt steht, daß im Augenblick die Bevölkerungsernährung das Wichtigere ist gegenüber dem Bedürfnis, Branntwein auf den Markt zu bringen.

Bezüglich der Getreidewirtschaft hat der Ausschuß ebenfalls an dem Gedanken der Zwangswirtschaft für das Wirtschaftsjahr 1920/21 festgehalten. Er hat auch seine Zustimmung erklärt, daß wegen der schlechten Erfahrungen, welche die Herausnahme des Hafers aus der Zwangswirtschaft gezeitigt hatten, der Hafer wieder unter Zwangswirtschaft bleibt. Hier darf ich aus eigenem nun hinzufügen, daß bezüglich der Behandlung des Hafers wir durch Rundschreiben von Berlin erfahren, daß der haferbauende Landwirt beliebig viel Hafer für seine eigene Wirtschaft frei bekommt, daß ein Zwang auf ihn nicht ausgeübt wird, und daß eine zahlenmäßige Festlegung für den Landwirt nie in Frage kommt; aber es wird erwartet, daß er das, was er über seinen Bedarf hinaus geerntet hat, in die öffentliche Hand gibt.

Bezüglich der Preise sind seit Drucklegung des Berichts und des heutigen Tags wiederum Veränderungen vorgegangen, indem die Preise, die Sie auf Seite 15 des Druckberichtes finden, die Preise sind, wie sie die Indexkommission bei der Reichsregierung beantragte. Die Festsetzungen, die jetzt für Baden gelten, sind niederer: sie sind bei Roggen, nicht 1610 Mark, wie hier in der Vorlage aufgeführt ist, sondern 1500 M. für die Tonne; bei Weizen, und zwar gehören hierher auch noch Spelz und Dinkel, die in der Druckschrift in die Zeile vom Roggen geraten sind: für die Tonne Weizen, Spelz und Dinkel gilt der Preis von 1640 M., für die Gerste und Hafer der Preis von 1450 M. Das sind bei Roggen 110, ebenso bei Gerste und Hafer, und bei Weizen, Spelz und Dinkel, 125 M. für die Tonne weniger als die Indexkommission beantragt hat. Dieser Preisrückgang geht hauptsächlich auf die Vorstellungen und das Betreiben der bayerischen Regierung zurück, welche die Preise der Indexkommission als zu hoch bekämpft hat.

Die Bewirtschaftung der Hülsenfrüchte hat aufgehört. Die Hirse, ebenso Mais und Wicken sind bereits aus der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 gestrichen worden. Die Bewirtschaftung im Jahre 1920/21 ist für alle anderen Hülsenfrüchte freigegeben worden.

Nicht verzichtet werden kann auf eine Zwangsbewirtschaftung auf dem Gebiete der Zuckerversorgung und zwar wegen der mangelnden Erzeugung. Der Zuckerrübenbau ist um 65 Prozent zurückgegangen, eine Erklärung für den großen Zuckermangel, der eine internationale Erscheinung ist.

Die Beschwerden des Ausschusses über die Belieferung der Marmeladefabriken und der Konditoreien verdichteten sich zu einem Antrag, der dahin geht, daß die Zuweisung an die Fabriken und Konditoreien eingeschränkt werden soll; dagegen ist wegen der großen Not, die die Bienenzucht zurzeit aufweist, angeregt worden, daß die Bienenzüchter besser mit Zucker beliefert werden, um über die Notstandszeiten hinwegzukommen. Eine Eingabe der badischen Regierung an das Reichsernährungsministerium, die diesem Wunsche Rechnung trägt, ist bereits erfolgt.

Was den Tabak angeht, so ist bezüglich der Tabakernte des Jahres 1920 die Freigabe gesichert. Bezüglich der Ernte 1919 hat sich der Ausschuß auf den Standpunkt gestellt, den der Landtag schon einmal eingenommen hat in seiner Sitzung vom 26. November v. J.

Bezüglich Flachs und Hanf hat die Regierung auf eine Anregung der landwirtschaftlichen Verbände um Aufhebung der Verordnung nachgesucht.

Bezüglich Kohle und Brennholz hat sich der Ausschuß durch die Darlegungen der Regierung überzeugt, daß wir bei dem Mangel an Zuteilungen bei der geringen Größe der Zuteilung und der Notwendigkeit der Rationierung der Brennholzvorräte auch im nächsten Wirtschaftsjahr nicht von der Zwangswirtschaft und Rationierung absehen können. Eine Herausnahme der Holzwirtschaft hätte bedeutet, daß wir im

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kommenden Winter unter keinen Umständen genügend Holz zur Verfügung hätten, im Gegenteil hätte vielleicht noch eine Abwanderung stattgefunden, nachdem die Nachbarländer ihr Holz auch weiterhin zwangsweise bewirtschaften.

Auch bezüglich der Baustoffe ist nur an einen allmählichen Abbau der Baustoffbewirtschaftung gedacht worden. Es wurden im Zeitpunkt dieses Gegenstandes in der Kommission nur noch bewirtschaftet: Ziegeleiprodukte, Portlandzement und Baukalk. Die Bewirtschaftung hat eine umständliche Prüfung und ein umständliches Verfahren nötig gemacht, die zu einer starken Kritik bei den Bevölkerungsschichten geführt haben, die Bedarf an diesen Stoffen hatten. Das Arbeitsministerium war bei Behandlung dieser Baustoffe abhängig von der vom Reich ergangenen Weisung, über die Ziegeleiprodukte, Portlandzement und Baukalk eine Zwangsbewirtschaftung zu führen; es wäre aber entschlossen und bereit, den Abbau dieser Zwangswirtschaft selber durchzuführen. In dem Zeitpunkt der Beratung stand noch nicht fest, inwieweit das Reich diesen abbauenden Bestimmungen, die auf eine Erleichterung hinauslaufen, stattzugeben bereit ist.

Bezüglich der Kriegsgesellschaften haben wir uns davon überzeugt, daß sie noch in viel zu großer Zahl vorhanden sind; insbesondere diejenigen Verhandlungen, über die ich nachher zu berichten haben werde, nämlich die Verhandlungen über den Abbau der Preise, haben bewiesen, daß die Kriegsgesellschaften mit dazu beitragen, daß die Preise nicht in dem Maße rasch abgebaut werden können, wie wir im Interesse der Verbraucher es wünschen müßten.

Es bestehen zurzeit noch 101 Kriegsgesellschaften; wenigstens sind soviele in einem Verzeichnis, das in einer Drucksache des Reichstages, in Nr. 279 enthalten ist, aufgeführt. Darunter sind aber auch Behörden, die keine richtigen „Kriegsgesellschaften" sind und auch nicht als Erwerbsgesellschaften in Anspruch genommen werden können. Reine Erwerbsgesellschaften sind es an Zahl 86; von diesen befinden sich 30 in Liquidation.

Auf Grund seiner ausführlichen Erörterungen kam der Ausschuß dazu, Ihnen folgende Anträge zu unterbreiten:

I.

Der Landtag wolle sich dahin aussprechen:

1. daß die öffentliche Bewirtschaftung bezüglich der nachbezeichneten Gegenstände alsbald aufzuheben sei nämlich:
   a) der Kartoffeln,
      vorbehaltlich der weiteren Prüfung der Frage, ob und inwieweit eine besondere Regelung der Belieferung der Industrie, der gewerblichen und landwirtschaftlichen Brennereien mit Kartoffeln geboten ist,
   b) der Ölfrüchte und der daraus gewonnenen Erzeugnisse,
   c) der Schlachttiere und des Fleisches aller Art,
   d) der Roh- und Speisefette, Knochen, Knochenerzeugnisse, insbesondere Knochenfette und anderer fetthaltiger Stoffe,
   e) des Tabaks,
   f) des Flachses und Hanfes und der sonstigen Gespinste;
2. daß die öffentliche Bewirtschaftung der nachverzeichneten Gegenstände in der bisherigen Weise vorerst beizubehalten sei:
   a) der Milch, Butter und Käse aus Kuhmilch des Inlandes,
      insbesondere soll auch das Verbot des Haltens der sog. Pensions- und Garagekühe aufrecht erhalten werden; dagegen soll das Verbot nicht ausgedehnt werden auf Milchschafe.
      Die Milchkontrolle durch auswärtige, nicht zur Milchkommission gehörige Kontrolleure soll auf das Notwendige beschränkt und nur durch zuverlässige Personen ausgeübt werden,
   b) des Brotgetreides einschließlich Gerste und Hafer,
   c) des Zuckers,
      die Zuweisung von Zucker an Marmeladefabriken und Konditoreien soll eingeschränkt, die Belieferung der Bienenzüchter verbessert werden,
   d) der Kohlen,
      Baden soll ein bestimmtes Landeskontingent erhalten, dessen Weiterverteilung der badischen Landeskohlenstelle überlassen wird.
      Gemeinden, Genossenschaften und sonstige Großverbraucher sollen berechtigt sein, Kohlen unter Ausschaltung des Platzhandels zu den vom Reichskohlenverband festgesetzten Preisen ab Werk oder Umschlagsplatz mit entsprechenden Preisnachlässen vom Kohlenkontor und von den Großhandlungen unmittelbar zu beziehen,
   e) des Brennholzes,
      es sollen Maßnahmen getroffen werden, daß Gemeinden, die vorwiegend Brennholz abzugeben haben, nicht gezwungen werden, dieses Brennholz zu den Höchstpreisen an Gemeinden abzugeben, die selbst große Einnahmen aus Nutzholz haben;
3. daß
   a) die Verteilung von Melasse und Kleie nicht nach der jetzt gültigen Verteilungsweise, sondern nach Maßgabe des Viehstandes erfolgen solle,
   b) die öffentliche Bewirtschaftung der Baustoffe (Ziegeleiprodukte, Portlandzement und Baukalk) tunlichst abgebaut werden soll, insbesondere bezüglich des Portlandzements und des Baukalks;
4. daß
   a) die noch bestehenden Kriegsgesellschaften alsbald aufzuheben seien,
   b) die Einfuhr von nichtbewirtschafteten lebenswichtigen Nahrungs- und Futtermitteln (Reis, Salzheringe, Mais usw.) freigegeben werde;
5. daß die badische Landesfuttermittelstelle aufzugeben sei.

II.

Der Landtag wolle die Regierung beauftragen, mit allem Nachdruck im Sinne von Ziffer I einzutreten. Sollte es nicht möglich sein, die Aufhebung der öffentlichen Bewirtschaftung der unter I 1 bezeichneten Gegenstände alsbald für das Gebiet des ganzen Reiches durchzusetzen, so wäre dies wenigstens für das Gebiet des badischen Landes zu erstreben.

Ich darf zugleich noch über die fernere Tätigkeit des Ausschusses für Zwangswirtschaft und über einen weiteren interfraktionellen Antrag berichten, welcher den Abbau der Zwangswirtschaft betrifft und auf Drucksache Nr. 57 c enthalten ist.

Durch einen Antrag aller Parteien wurde folgendes beschlossen:

Der zur Prüfung und zur Vorbereitung von Beschlüssen über die Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Zwangswirtschaft eingesetzte Ausschuß soll sofort auch die Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Preise be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft untersuchen, in der Folge davon dann auch die entsprechenden Möglichkeiten zu einem allmähligen Abbau der Löhne, und er soll die geeigneten Beschlüsse für den Landtag vorbereiten.

Diesem Antrage entsprechend, hat sich der Ausschuß für Zwangswirtschaft in mehreren Sitzungen mit der Frage des Abbaues der Preise für Lebensbedürfnisartikel befaßt. Er ist dazu gekommen, Ihnen nicht konkrete Anträge für die Preisherabsetzung bestimmter Lebensmittel bestimmter Bedarfsartikel vorzuschlagen, sondern er hat in mehr theoretischer Weise Richtlinien aufgestellt, die Ihnen heute Mittag in der Drucksache Nr. 57 e unterbreitet wurden und zu denen Sie Ihre Zustimmung geben sollen.

Bevor der Ausschuß in eine Behandlung der Fragen eintrat, hatte er eine Besprechung in Gegenwart der „Mannheimer Arbeitsgemeinschaft": Eine Reihe von Mannheimer Vertretern des Handels, der Industrie, des Gewerbes, der Handelskammer, auch solche von Konsumverbänden waren hier im Landtag erschienen und haben sich mit dem sogenannten Neunerausschuß über all die Gegenstände ausgesprochen, die in diesem Zusammenhang zur Beratung gestellt werden können. Als Führer der Abordnung hat Herr Geh. Kommerzienrat Engelhard aus Mannheim den Standpunkt des Handels kurz dahin dargetan, daß der Handel die Zwangswirtschaft jetzt für besonders schädlich halte. Der Handel erbitte nur Unterstützung in dem Sinne, daß die Kriegswirtschaften und Kommunalverbände den Weltmarktpreis nicht mehr überschreiten dürften und ihre Ware abstoßen müßten. Die wirtschaftlichen Lebensbedingungen für Handel und Industrie seien außerordentlich prekär; die Fabriken haben auf Vorrat gearbeitet und sitzen nicht nur auf fertiger Ware, sondern haben auch unverarbeitete Rohmaterialien, deren Wert in die Hunderte von Millionen geht. Es müssen Arbeiter entlassen werden. Dabei bemerkt man von einem Preisabbau noch nichts. Es sei eine Verbilligung der Lebensmittel notwendig, und damit sei die Einfuhrerlaubnis für diese Lebensmittel mit Notwendigkeit gegeben. Damit würde aber der beste Zwang ausgeübt auf die Preissenkung. Ein weiterer Vertreter hat dem Ausschuß die Ziele und die Bildung der Arbeitsgemeinschaft auseinandergesetzt, die hauptsächlich bemüht sei, den Widerspruch zu beseitigen, zwischen der Wuchergesetzgebung, die angemessene Preise nur zuließ, und zwischen dem Verlangen, daß jetzt stark abgebaut werde. Es wurde im Verlaufe dieser Unterhandlung dargetan, daß der Getreidehandel bei Inanspruchnahme bei der Einfuhr durch das Reich in der Lage gewesen wäre, das Mehl so billig einzuführen, wie die Reichsgetreidestelle, und es handle sich bei unserer Ernährung insbesondere, was das Brot betrifft, jetzt hauptsächlich darum, daß die Ernährung verbessert und vermehrt werde. Dazu sei der Handel in der Lage. Wenn auch die Zwangswirtschaft des Inlandgetreides nicht freigegeben werden könne, so soll wenigstens die Einfuhr des Getreides freigegeben werden, wenn auch die Menge vom Reich zu kontingentieren sei, und die Ablieferung in bestimmten Reichsstellen zu erfolgen habe. Die Kontingentierung liege sehr nahe durch die Zahlungsbilanz, die ja nur geringe Einfuhren zulasse.

Die Regierung, die bei jener Besprechung vertreten war, hat die Behandlung der Frage als die Zuständigkeit des Reichs berührend bezeichnet, und zwar den Reichswirtschaftsrat als die zuständige Stelle. Daß im übrigen die Kriegsgesellschaften, die Kriegswirtschaft und die Kommunalverbände mit ihren Preisen jetzt herabgehen sollen, wird auch von unserer Regierung als eine selbstverständliche Forderung der Volkswirtschaft zugegeben.

Von seiten der Vertretung der Bäckerinnung in Mannheim und von seiten der Konsumvereine Mannheim wurden ebenfalls Wünsche vorgetragen. Die Bäcker erklären, daß es sich zunächst nicht um eine Verbilligung des Brotes handle, sondern um eine Verbesserung, und die Konsumvereine verlangen einen Hinweis bei allen Instanzen, daß die Lockerung in der Zwangswirtschaft sich beschränken müsse auf lebenswichtige Nahrungsmittel und auf notwendige Rohstoffe.

Im Einzelnen wurde von der Vertretung des Mannheimer Handels, von der genannten Arbeitsgemeinschaft, eine ganze Reihe von Beispielen erzählt, die dartun sollten, daß die Kriegsgesellschaften im Augenblick noch preisverteuernd wirken. So wurde bezüglich des Seifenverkaufs, der Fettverkäufe, der Fischverkäufe, insbesondere der Salzheringe, von Chemikalien (Jod, Soda) ausgeführt, daß wir im Augenblick bei Freigabe der Einfuhr in der Lage wären, aus dem Ausland billiger einzuführen, als das Inland Preise habe. Der Ausschuß hat sich mit dem größten Teil der Ausführungen dieser Arbeitsgemeinschaft einverstanden erklärt und hat eine Übereinstimmung dessen, was die Herren vorgetragen haben, mit den schon vorliegenden Anträgen des Ausschusses festgestellt. Die Anträge des Ausschusses, die hier gemeint sind, sind die Anträge, die ich Ihnen vorhin zum ersten Teil meines Berichts verlesen durfte.

Zweitens hat der Ausschuß festgestellt, daß es der Wunsch der Arbeitsgemeinschaft ist, daß für die Getreideeinfuhr eine entsprechende Beteiligung des Großhandels stattfinden soll. Dieser Wunsch hat in den Richtlinien in der Drucksache 57 e seinen Niederschlag gefunden. Und drittens wurde festgestellt, daß die Arbeitsgemeinschaft auf eine Erhöhung der Einfuhrkontingente für lebenswichtige Bedarfsgegenstände und für die notwendigen Rohstoffe für die Einzelländer dringe. Außer diesen Feststellungen hat der Herr Vorsitzende des Ausschusses der Arbeitsgemeinschaft den Wunsch ausgesprochen, daß für die vorgetragenen Einzelbeschwerden Materialien gegeben werden sollten. Insbesondere sollte dargetan werden, inwieweit vorliegende Offerten abgelehnt worden sind, auf Grund welchen Materials dann Vorstellungen in Berlin erhoben werden könnten. Die Arbeitsgemeinschaft hat sich bis zur Stunde darauf beschränkt, dem Ausschuß eine große Anzahl Zeitungsnachrichten und Zeitungsartikel zu übersenden, die in mehr oder weniger polemischer Form den Niedergang der öffentlichen Bewirtschaftung behandeln, die aber im übrigen kein aktenmäßiges Material abgeben, um auf Grund dieser Ausführungen Vorstellungen bei den Regierungen zu erheben.

Im Einzelnen hat der Ausschuß der Zwangswirtschaft sich dahin ausgesprochen, daß der hohe Preis der Lebensbedürfnis-Artikel in dem Mißverhältnis liege zwischen Angebot und Nachfrage. Er steht auf dem Standpunkt, daß das Angebot zunächst vermehrt werden müsse; und zwar glaubt er, daß eine Vermehrung schon dadurch erreicht werden könne, wenn das Reich, Kommunalverbände, Fabrikanten und Händler, die Warenvorräte, die jetzt noch zurückbehalten werden, weil ein Mißverhältnis zwischen dem Weltmarktspreis und dem Gestehungspreis vorhanden ist, auf den Markt bringen. Es hat indessen der Ausschuß durch mehrere Redner den Wunsch geäußert, daß eine Sta-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tistik über die Lebensmittelvorräte auch über die Preise der Kommunalverbände vorgelegt werde. Es ist zwar von Regierungsseite eingewendet worden, daß das Material vielleicht unvollständig sein würde, und nicht genüge, um eine Unterlage abzugeben für Beschlüsse des Ausschusses. Auch wurde geltend gemacht, daß eine zwangsweise Durchführung der Abstoßung von Lebensmittelbeständen vielleicht nicht möglich sei, vielleicht aber auch nur gegenüber den ländlichen Kommunalverbänden, nicht auch gegenüber den städtischen. Der Regierung wurde im Ausschuß jedoch widersprochen. Man hat angenommen, daß gegenüber den Kommunalverbänden ein Zwang, ihre Bestände auf den Markt zu bringen, und damit eine Vermehrung des Angebots und ein Sinken des Preises zu bewirken, möglich sei. Die Statistik, die verlangt wurde bei der Gelegenheit, soll sich auch auf die Unkosten erstrecken, welche durch die öffentliche Bewirtschaftung bisher erwachsen sind, insbesondere durch die Zahl der Beamten bei den Kommunalverbänden, und auf die Verteuerung der Waren durch die öffentliche Bewirtschaftung durch die Kommunalverbände. Wir haben bei der Gelegenheit erfahren, daß unsere badische Regierung schon vorher bei der Reichsregierung angeregt hatte, daß auch von Reichswegen ein großzügiger Preisabbau durchgeführt werde. Die Verringerung des Personals bei den Kommunalverbänden wird auch von unserer Regierung für möglich gehalten und die Erhebung der Ziffern ist inzwischen eingeleitet. Es ist aber auch bereits eine Vorstellung beim Ministerium eingegangen von der Vereinigung der Kommunalverbandsbeamten, welche die Entlassung und Kündigung aus dem Dienste der Kommunalverbände fürchten und kurzer Hand ihre Übernahme in den Staatsdienst verlangen.

Aus den angeführten Gründen hat der Ausschuß die Ziffer 1 unter I gut geheißen, daß Reich, Kommunalverbände, Fabrikanten und Händler ihre Warenvorräte zu den heutigen Weltmarktpreisen auf den Markt bringen sollen, auch wenn diese Preise unter dem Einkaufspreise stehen.

Aus den Ihnen nun vorhin schon vorgetragenen Darlegungen der Arbeitsgemeinschaft Mannheim heraus ist man weiter dazu gekommen, Ziffer 2 aufzunehmen, die besagt, daß dem Handel, der behauptet, lebenswichtige Bedarfsartikel unter dem jetzigen Inlandspreis beschaffen zu können, die Möglichkeit gewährt werde, sich ausgiebig an der Einfuhr zu beteiligen, auch wo Artikel in Frage stehen, die sich vorerst noch unter Zwangsbewirtschaftung oder Einfuhrkontrolle befinden.

Der Handel hat geltend gemacht, daß in den Fällen, wo das Reich als Käufer auftritt, das Reich teurer kaufe und daß auch die Qualität nicht so bleibt, als wenn der Handel als Käufer auftritt. Einen Beweis für diese Behauptung zu führen, ist ihm natürlich so lange nicht möglich, als die Einfuhr zentralisiert erfolgt. Wir wissen, daß bei der Notwendigkeit, den Dienst der Einfuhrzentrale zu überwachen, gleichzeitig das Bemühen hervorgetreten ist — darauf habe ich in dem Bericht über den Abbau der Zwangswirtschaft hingewiesen —, Privatmonopole in Berlin zu schaffen, die zu Ungunsten und auf Kosten der Verbraucher ihre Geschäfte führen.

Bei der Frage, die hier bei Ziffer 2 zur Erörterung stand, wurde in dem Ausschuß geltend gemacht, daß bei allen Erörterungen über den Preisabbau eine Wirkung des Abbaues noch nicht zu spüren sei. Es ist vorgeschlagen worden, daß so, wie die Landwirtschaft in ihren Kreisen ein Entgegenkommen gezeigt habe, von einem bestimmten Termine ab alle anderen mit der Produktion beschäftigten Kreise einen Preisabbau festsetzen sollten.

Eine weitere Verbesserung des Inlandsbedarfes erblickt der Ausschuß in einer Steigerung der Erzeugung. Auch durch diese wird es möglich sein, das Angebot zu erhöhen, und bei erhöhtem Angebot hofft man bestimmt auf ein Rückgehen der Preise. Dabei ist von seiten der Landwirtschaft mit Nachdruck auf den alten Wunsch zurückgegriffen worden, daß die nötigen Kunstdüngemittel zu billigen Preisen an den Landwirt gebracht werden sollen. Die Regierung hat uns bei Erörterung dieses Punktes wissen lassen, daß die süddeutschen Staaten sich bereits für eine Verbilligung durch das Reich eingesetzt haben und daß sie auch die früheren Frachttarife für die Düngemittel verlangt haben und die Einfuhr von Rohphosphaten. Auch hat unsere Regierung die Unterstützung der Genossenschaften in Aussicht gestellt, die in der Weise gedacht ist, daß nicht nur die Bankzinsen sondern auch ein Preisrisiko getragen wird. Die sachliche Anforderung für diesen Aufwand werden wir im Nachtrag zum Staatsvoranschlag im Spätjahr zu erörtern haben.

Bei der Gelegenheit wurde erneut darauf hingewiesen, daß über die Reichszuschläge zu den Kunstdüngemitteln Irrtümer bestehen und daß diese Reichszuschläge zur Erhaltung derjenigen Fabriken dienen, die überhaupt nicht produzieren könnten und die Arbeit einstellen müßten, wodurch zahlreiche Arbeiter brotlos würden. Der Ausschuß erklärte sich aber nicht in der Lage zu prüfen, ob die Reichsumlage abgeschafft werden könne. Jedenfalls ist in Ihrem Ausschuß geltend gemacht worden, daß die Inderpreise der Inderkommission, welche Zuschläge darstellen, zu den vom Reich im Frühjahr bekannt gegebenen Mindestpreisen, auch die teuren Düngemittelpreise berücksichtigen. Es ist von nichtlandwirtschaftlicher Seite allerdings geltend gemacht worden, daß die Art der Wirschaft in vielen mittleren und kleineren bäuerlichen Betrieben bei den teuren Löhnen nicht mehr wirtschaftlich sei, so das Sichelschneiden in vielen Gegenden, die Verzettelung der Fruchtarten auf den Gewannen. Es wurde auch darauf hingewiesen, daß durch Flurgemeinschaft, durch gemeinsame Pflanzung usw. eine rationellere Betriebsführung erreicht werden könne. Was Industrie und Gewerbe zu Wege gebracht haben müsse auch die Landwirtschaft können. Insbesondere ist hingewiesen worden auf die gemeinsamen Alp- und Sennwirtschaften, wo auch der einzelne auf Sonderwünsche verzichten muß und im Interesse einer rationellen Bewirtschaftung sich eben an gewisse Ordnungen halten muß. Von landwirtschaftlicher Seite ist wiederum geltend gemacht worden, daß die Landwirte die Erträgnisse des Kunstdüngers nicht zahlenmäßig würdigen, weil der Kunstdünger in der Tat, je nach der Witterung, die Erträge nicht zahlenmäßig vermehrt. Daher die Scheu der Landwirte, Kunstdüngemittel zu teuren Preisen zu kaufen, daher aber für den Ausschuß umsomehr das Verlangen, diese Kunstdüngemittel, die im Ganzen eben doch eine Steigerung der Produktion bedeuten, billig an den Erzeuger zu bringen.

Diese Gedanken haben ihren Niederschlag gefunden in Lit. A. I. 3, wo gesagt wird, daß die Erzeugung gesteigert werden soll,

a. bei der Landwirtschaft durch Beschaffung der nötigen Kunstdüngemittel, Verbilligung derselben durch das Reich, Einführung der früher bestandenen Frachttarife für Düngemittel und ausgiebige Einfuhr von Rohphosphaten, endlich geldliche Unterstützung der Genossenschaften bei der Düngerbelieferung der Landwirtschaft; weiterhin durch eine rationelle Wirtschaftsführung in kleineren und mittleren Be-

trieben und als Ergänzung hierzu wurde aufgenommen die Einführung und Verbilligung von Kraftfuttermitteln, wodurch die Schweine- und Rindviehzucht Vermehrung erfahren soll, ausreichende Versorgung mit brauchbaren Arbeitskräften und Beschaffung der nötigen Maschinen, Kohlen und Transportmittel, wenn möglich auf gewissenschaftlichem Wege oder aber durch die politischen Gemeinden mit Staatshilfe. Hier ist besonders auf die Maschinenbeschaffung durch die Gemeinden hingewiesen worden auf die guten Erfolge, die man da und dort im Lande schon gehabt hat. Es ist sogar darauf hingewiesen worden, daß auf dem Wege der Einrichtung eines Gespanndienstes die kleinen Gemeinden namentlich denjenigen kleinen Landwirten, die nicht einmal selber ein Gespann haben, zu Hilfe komme können. Aus diesen Gesichtswinkeln heraus ist der Vermehrung der Gemeindefuhrhaltungen, die außerdem das ganze Jahr für andere Zwecke zu arbeiten hätten, das Wort geredet worden.

b. Bei der Industrie soll eine Steigerung der Erzeugung erreicht werden durch Beschaffung der nötigen Rohstoffe, Bereitstellung der erforderlichen Kohlen und Transportmittel,

c. bei beiden durch fleißige Arbeit, Vermeidung von Streiks, Putschen und sonstigen Störungen.

Eine nähere Ausführung dazu, die ja unter Umständen ins politische Gebiet führen könnte, werden Sie mir erlassen.

Neben der Steigerung des Angebots geht einher, nicht so wichtig wie die Steigerung des Angebots, aber wichtig genug, die Frage einer Verminderung des Verbrauchs an nichtlebenswichtigen Bedarfsartikeln, vor allem Luxuswaren, deren Einfuhr teuer ist und die unsere Handelsbilanz zu verschlechtern geeignet sind. Es wurde hier gedacht an Tabak, Zigarren, Zigaretten, Schokolade, Tee, Kaffee, Wein, vor allen Dingen auch an Luxuskleider, die noch in großen Mengen aus dem Auslande eingehen sollen. Eine breite Erörterung nahm die Frage ein, inwieweit es die politischen und wirtschaftlichen Verhältnisse des Auslandes im Augenblick erlauben, von einer Auswanderung und Abwanderung der Inlandsbevölkerung abzuraten oder aber einer solchen zuzuraten. Unsere Verwaltungsorgane warnen ausdrücklich vor einer Wanderung ins Ausland und in diesem Augenblicke ist ein großer Teil der Mitglieder des Ausschusses nicht geneigt, eine Auswanderung zu befürworten. Man einigte sich aber dahin, daß die Frage der Auswanderung nach einem ganz bestimmten Gebiete bei uns zu prüfen sei und deswegen hat dieser Gedanke unter A. II. Aufnahme gefunden.

Mit schuld an den hohen Preisen ist nach der Meinung des Ausschusses ohne Zweifel der Preiswucher, die Schieberei, der Schleichhandel und die Hamsterei. Es hat sich im Ausschuß eine Stimme geregt, welche die Hamsterei in Schutz nehmen wollte und sich auf den Standpunkt gestellt hat, daß die geheime Versorgung des Haushaltes notwendig sei, und es vom Ausschusse, der die Verhältnisse ja genau kenne, nicht gut verlangt werden könne, daß hier in einer offiziellen Stellungnahme gegen die geheime Versorgung der einzelnen Haushaltungen Stellung genommen werde. Es ist im Ausschuß aber geltend gemacht worden, daß bei unserem Standpunkte, für alle Gebiete die freie Wirtschaft zu verlangen, mit Ausnahme der Getreide- und der Milchbewirtschaftung, wir uns auf gar keinen anderen Standpunkt stellen können, als daß die Hamsterei auf dem Gebiete des Getreidehandels, der Getreidebeschaffung und auf dem Gebiete der Milchversorgung energisch bekämpft werden müsse. Es waren insbesondere Landwirtschaft treibende Mitglieder, welche sich scharf dafür ausgesprochen haben im Neunerausschuß, daß in dem Augenblick, wo wir die Notwendigkeit zu verzeichnen haben, daß mit der Getreideversorgung, Erfassung und Bewirtschaftung es ähnlich geht wie mit den anderen Versorgungsgebieten, wo die Zwangsbewirtschaftung zusammengebrochen ist, wir unbedingt verhindern müssen, daß das Getreide geheime Wege geht und dadurch die öffentliche Versorgung mit Inlandsgetreide, die in Baden ohnehin eine stark gefährdete ist, eine noch schlechtere wird. Dieselben Herren haben auch geltend gemacht, daß gerade die Milchhamsterei die öffentliche Versorgung in empfindlicher Weise stört und ein Hauptgrund ist, warum in ländlichen Kreisen so schwer mit einem Preisabbau auf dem Gebiete der Milch durchgefahren werden kann. Es ist deswegen unter Ziffer B 1 des Antrags neben dem Preiswucher, der Schieberei, dem Schleichhandel, auch die Hamsterei stehen geblieben und mit Rücksicht auf ihre Mitschuld an den hohen Preisen ist ihre energische Bekämpfung und Unterdrückung verlangt worden. Dabei glaubt der Ausschuß, daß die bestehenden Bestimmungen über die Handelserlaubnis, die Preissteigerungen usw. eine genügende Handhabe bieten, um die Unterdrückung der genannten Ausschreitungen und Entgleisungen durchzuführen.

Bei den der freien Wirtschaft überlassenen Artikeln soll im übrigen eine freie Verständigung zwischen Erzeuger und Verbraucher stattfinden. Es ist hier an eine Verständigung gedacht, wie sie unter B noch weiter ausgeführt worden ist, die auf eine unmittelbare Belieferung der Verbraucherverbände durch die Erzeuger hinausläuft, welche den ungesunden, verteuernden und die Ware nicht immer verbessernden Zwischenhandel ausschalten soll.

Einen weiteren Abschnitt haben wir unserem Papiergeld gewidmet. Die Beobachtung, daß wir uns durch die Notenpresse selbst betrügen, daß der Wert der Papiermark bei der im Umlauf befindlichen Menge sinken muß, hat uns veranlaßt, unter C aufzunehmen, daß wir eine Verbesserung der Geldmark wünschen und erhoffen von einer Verminderung des Geldumlaufes. Wir glauben, daß die Kaufkraft der Papiermark dadurch gehoben würde und daß dies auch zu einer Ermäßigung der Preise beitragen könnte.

Im Zusammenhang damit wurde die Valutafrage erörtert und dem Gedanken Ausdruck gegeben, daß die Valuta eine Verbesserung erfahren könne, nicht durch internationale Abmachungen, sondern durch eine gesteigerte Ausfuhr inländischer Industrieerzeugnisse von hohem Arbeitswerte, aber zu angemessenen Preisen. Es wurden dabei im Ausschusse die Vorgänge gestreift, die unsere Industrie im Auslande diskreditierten, wo zahlreiche Fälle bekannt geworden sind, die inzwischen allerdings schon abgestellt wurden, in welchen industrielle Fertigerzeugnisse billiger hergestellt wurden, als das Ausland die Rohstoffe dazu geliefert hatte, so daß eine derartige Ausfuhr uns auf die Dauer allerdings verarmt haben würde, und es wurde dankbar begrüßt, daß die Reichsregierung hier mit kräftiger Hand eingegriffen und diese Verhältnisse verbessert hat.

Zweitens glaubte der Ausschuß, daß eine Beschränkung der Einfuhr aus dem Auslande auf Notwendiges nötig sei und vor allem die Luxuswaren von der Einfuhr in unser verarmtes Vaterland ausgeschlossen sein sollten. Ferner müsse die Beschaffung von Krediten für die Ankäufe von lebenswichtigen Bedarfsartikeln sicher gestellt werden. Das ist vom Reich bereits in großzügiger Weise eingeleitet worden. Es war eigentlich nicht ein Wunsch, der hier ausgesprochen wurde, sondern die Systematik und die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vollständigkeit der Darstellung hat bedingt, daß wir auch diesen Punkt hier aufgenommen haben. Im übrigen haben wir bei der ganzen Erörterung der Frage auch in breiter Weise erörtert, inwieweit die hohen Löhne einen Abbau erfahren können, die, soweit eine ganze Reihe von Sachgütern in Rede stehen, mit dazu beiträgen, daß Produkte, die auf dem Markte notwendig sind, teurer werden. Wir haben uns auf den Standpunkt gestellt, daß, solange die lebenswichtigen Nahrungsmittel nicht eine entsprechende Herabminderung im Preise erfahren haben und solange es Arbeitergruppen gibt, die noch nicht das verdienen können, was der gegenwärtige Nahrungsmittelmarkt für die Lebenshaltung von ihnen verlangt, wir nicht gut in einer Anforderung in unseren Richtlinien davon reden können, daß jetzt sofort auch schon die Löhne der Beamten, Angestellten und Arbeiter zurückgesetzt werden sollen. Auf der anderen Seite ist aber sowohl von der Landwirtschaft, als auch vom Gewerbe mit Nachdruck darauf hingewiesen worden, daß man den Abbau der Löhne, der Gehälter und der Bezüge der Privatangestellten eben doch auch dann erwarte, wenn für diese Verhältnisse die Möglichkeit des Abbaus gegeben ist, und wir haben deswegen unter Lit. E uns zu einem Punkt der Richtlinien vereinigt, der betont, daß auch auf dem Gebiete der Arbeitslöhne und Gehälter eine Verbesserung möglich sei und durchgeführt werden müsse, und haben hier die sogenannte gleitende Lohnskala unter Zugrundelegung von Indexziffern verlangt. Wir waren der Meinung, daß wir damit das trafen, was die beteiligten Kreise wollen. Kommen wir erst dazu, daß eine gleitende Lohnskala und eine periodische Veröffentlichung von Indexziffern dem Arbeitslohn zugrunde gelegt werden, kommen wir dazu, daß ein Verhältnis hergestellt wird zwischen unserer Geldmark und der Warenmark, so werden automatisch die Verbesserungen auch dem Arbeitslohn zugute kommen und eine Herabsetzung bringen, die wir mit den anderen Richtlinien im übrigen angestrebt haben.

Die Richtlinien selber, die Ihnen zur Gutheißung vorgelegt werden, daß Sie diese als zum Abbau der Preise für Lebensbedürfnisartikel geeignet anerkennen mögen, haben sich eng angeschlossen an einen Entwurf, den der Vorsitzende unseres Ausschusses, Herr Abg. Dr. Zehnter, dem Ausschuß für Zwangswirtschaft vorgelegt hatte.

Ich beantrage namens Ihres Ausschusses, daß der Landtag die Richtlinien als zum Abbau der Preise für Lebensbedürfnisartikel geeignet anerkennen wolle.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhalten

Minister des Innern **Remmele:**

Zu dem Thema „Abbau der Zwangswirtschaft" ist es notwendig, unsererseits einige Bemerkungen zu machen, weil im Lande und auch im Reiche über das Vorgehen der Regierung auf diesem Gebiete eine Auffassung verbreitet ist, die das Richtige nicht trifft.

Das Ministerium des Innern hat nach Verlauf der Verhandlungen in dem Ausschuß und in Rücksicht auf die Wirkungen des Kampfes gegen die Zwangswirtschaft während der Wahlagitation es für notwendig gehalten, jetzt schon den Bezirksämtern, und zwar unterm 12. Juli, mitzuteilen, daß wir die Bezirksämter ersuchen, vorläufig von einer weiteren Durchführung der Zwangswirtschaft bei Kartoffeln, Ölfrüchten und Schlachtvieh, Speisefett und Tabak, Flachs und Hanf abzusehen, daß wir aber im übrigen nach Annahme der Anträge, die der Ausschuß an den Landtag zu stellen hat, unsererseits es für erforderlich und notwendig erachten, beim Herrn Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft vorstellig zu werden und die Aufhebung der der öffentlichen Bewirtschaftung unterliegenden Artikel, die unter Ziffer 1 hier genannt sind, zu bewirken, d. h. die Reichsregierung zu ersuchen, daß sie die Zwangswirtschaft für diese Gegenstände aufhebt. Wenn das nicht erreichbar ist, dann wollen wir ersuchen, daß das Badener Land hinsichtlich der erwähnten Bedarfsartikel außerhalb der Zwangswirtschaft stehend bleiben soll.

Die Reichsregierung hat nun nach den ihr durch die Presse gewordenen Mitteilungen über diese Art des Vorgehens der Landesregierung bereits ihrerseits Einspruch erhoben gegen die Aufhebung der Zwangswirtschaft und gegen die Absicht, die da in Baden vorhanden ist, und sie hat nicht nur Einspruch erhoben, sondern auch bereits Repressalien angedroht. Es ist in den letzten Tagen, und zwar gestern, die Mitteilung eingelaufen, daß für Baden offenbar die Zwangsrationierung der Kartoffeln nicht mehr notwendig sei und die Reichskartoffelstelle es deshalb als überflüssig ansehe, von Norddeutschland noch Kartoffeln zuzuweisen. Nun sind wir naturgemäß auf diese Zuweisungen von Norddeutschland angewiesen. Baden kann sich weder in der Getreideversorgung noch in der Kartoffelversorgung selbständig machen.

Aus diesen Gründen werden wir naturgemäß versuchen müssen, mit der Reichsregierung uns auf eine Linie zu stellen. Nach dem Vorgehen Badens haben nun auch Hessen, Württemberg und Bayern über die Frage der Aufhebung der Zwangswirtschaft für eine Anzahl von Artikeln, die hier genannt sind — Württemberg und Bayern aber nicht für Großvieh — gleichfalls Verhandlungen gepflogen und morgen finden beim Herrn Reichsernährungsminister in Berlin mit den Ministern von Württemberg, Bayern und Hessen Verhandlungen über diese Fragen statt. Der Herr Reichsernährungsminister und Reichswirtschaftsminister stehen auf dem Standpunkt, daß man so, wie es von Süddeutschland vorgeschlagen wird, z. Zt. noch nicht verfahren könne und zwar deswegen nicht, weil Kartoffeln, Fleisch und Brotgetreide einfach nicht in genügendem Ausmaße zur Verfügung stehen. Ich will meinerseits erklären, daß wir dem Ausschuß und der Öffentlichkeit gegenüber, die Aufhebung der Zwangswirtschaft für ein gewagtes Experiment bezeichneten und darauf hinwiesen, daß wir uns in neue Schwierigkeiten hineinarbeiten werden. Wenn der Landtag heute den Anträgen seines Ausschusses zustimmt, muß er sich darüber klar sein, daß damit ein neuer Leidensweg beginnt, daß neue Schwierigkeiten, neuer Ärger und Verdruß, in diesem Falle nicht nur für das Ministerium, sondern auch für den Landtag Platz greifen werden.

Ich will Ihnen das aus der Praxis mit ein paar Worten erläutern.

Wir haben in diesem Jahre die Zwangswirtschaft für Obst nicht mehr eingeführt und Sie wissen, daß vor wenigen Wochen wegen der hohen Preise für Obst und für Gemüse ein großer Unwille durch das Volk ging, der sich schließlich in Revolten auf den Märkten auslöste. Im Anschluß an diese Vorgänge wurden dann Preiskommissionen gebildet, erst wilde, dann ordnungsgemäß gewählte Preiskommissionen, die den Versuch machten, mit dem Handel und mit der Landwirtschaft zusammen erträgliche Preise zu erzielen. Anfänglich schien diese Unternehmung auch Erfolg zu haben; heute aber wissen wir, daß der Handel — ich darf

nicht sagen der Handel im allgemeinen, aber ein großer Teil des Handels — sich an solche Abmachungen nicht bindet, und daß er über die mit der Landwirtschaft getroffenen Abmachungen hinaus Preise bietet, die neuen Unwillen bei dem Volke hervorrufen werden. Wir werden also, so wie bei der Kirschenernte, jetzt bei der Zwetschgenernte neue Schwierigkeiten bekommen, ganz großer Art nach meinem Dafürhalten, und zwar deswegen, weil der Handel einfach noch nicht in der Lage ist, in ordnungsgemäßer Weise seine Geschäfte zu führen. Jeder einzelne Händler versucht, dem anderen den Rang abzulaufen durch Überbieten der Preise bei den Produzenten. Ich erinnere an die Vorkommnisse und Beobachtungen, die im Bühlerbezirk zu machen sind, und ich glaube, wir werden, wenn wir diese Vorkommnisse ins Auge fücken, das richtige Maß für das Verhalten des Handels im allgemeinen finden.

Ein anderer Fall: Die Städte in Baden haben es rundweg abgelehnt, die Kartoffelversorgung noch einmal in die Hand zu nehmen, die Kartoffeln zu rationieren und auch an die Bevölkerung zu verteilen. Die Vertreter der Großstädte aber kommen jetzt in den letzten Tagen Tag um Tag an die Landeskartoffelstelle heran mit Vorwürfen darüber, daß sie nicht genügend Kartoffeln beibringt zur Ernährung der Bevölkerung. Ja, wenn man für Aufhebung der Zwangswirtschaft eintritt, dann fällt natürlich jeder Vorwurf gegen die Regierung fort, daß sie heute noch Sorge zu tragen habe, um die nötigen Kartoffeln zu bekommen.

Beim Fleisch hat die vorläufige Sistierung der Vorschriften zunächst zu allzugroßen Schwierigkeiten noch nicht geführt.

Seit zwei Tagen aber kommen Meldungen aus dem Kreis Donaueschingen, aus den oberbadischen Kreisen Lörrach, daß jetzt fremde Händler in diesen Bezirken das Vieh aufkaufen und es angeblich ins Ausland oder nach Norddeutschland bringen, und es wird der Wunsch geäußert in Zuschriften und Telegrammen, ein Ausfuhrverbot zu erlassen. Die freie Wirtschaft erträgt aber kein Ausfuhrverbot, dann insbesondere nicht, wenn diese freie Wirtschaft erkauft werden muß mit großen Schwierigkeiten mit den Reichsbehörden, und nicht existieren kann ohne kräftige Zufuhr von Kartoffeln, Brotgetreide, Fett und anderen Nahrungsmitteln aus Norddeutschland. Wir können unmöglich in der freien Wirtschaft ein Ausfuhrverbot erlassen in der Meinung, damit uns selbst durchhelfen zu können.

Ich will also mit diesen wenigen Darlegungen gesagt haben, daß ich durch Annahme dieser durch den Landtag vorgeschlagenen freien Wirtschaft keineswegs die Auffassung vertreten kann, als ob wir für die Zukunft jetzt über alle diese Mißhelligkeiten und Beschwerden hinweggekommen seien, sondern ich vertrete nach wie vor — wie ich früher schon dargelegt habe — die Auffassung, daß wir jetzt uns in neue Schwierigkeiten hineinarbeiten, und ich habe hierbei nur den einen Wunsch, daß die Hoffnung, die der Herr Referent heute hier vorgetragen hat, sich wenigstens einigermaßen erfüllen möge. Er sprach davon: wahrscheinlich werde es möglich sein, einen Kartoffelpreis von unter 25 M. zu erreichen. Herr Abg. Schön, nach Tisch werden wir wieder hören, wie es gewesen war. Nach dem, was wir bis jetzt erlebt haben auf dem Gebiete der Obst- und Gemüseversorgung, glaube ich an dieses Evangelium noch nicht. Aber wie gesagt, wir werden ja später darüber reden können (Abg. Weißhaupt: Die Städter sind schuld!). Gewiß, Herr Abg. Weißhaupt, schuld sind sie alle, die Städter, wie draußen die Leute auf dem Lande, wie der Handel. Aber darauf kommt es nicht an, wer schuld ist, sondern es kommt auf die Wirkungen an und auf das Ergebnis unserer Handlung und Beschlüsse. Das Ergebnis wird sein, daß einer dem anderen die Schuld zuschiebt, während die Verbraucher die Preise nicht mehr anlegen können. Ich bin aber ganz einverstanden, nachdem aus allen Schichten der Bevölkerung, auf dem Lande wie in der Stadt, der Schrei nach der freien Wirtschaft so laut geworden ist, daß es mit der freien Wirtschaft versucht werden soll, und ich möchte nur wünschen, daß die Bevölkerung, insbesondere die Verbraucher so viel Selbstzucht üben, um nicht in verhältnismäßig kurzer Zeit schon den völligen Zusammenbruch dieser freien Wirtschaft zu erleben. Denn wir sind leider Gottes noch nicht so weit, daß das Angebot stärker ist als die Nachfrage, sodaß sich hierdurch die Verhältnisse ordnen, sondern wir müssen auf die Selbstzucht der Verbraucher mehr wie je Gewicht legen.

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

Ich möchte nach der Erklärung des Herrn Ministers meinerseits Veranlassung nehmen, im Namen des Ausschusses oder als dessen Vorsitzender festzustellen, was die Tendenz unserer Beschlüsse ist.

Unsere Anträge zerfallen in zwei Teile; in dem ersten Teil des Antrags spricht der Ausschuß seine Meinung aus, was in Bezug auf die Zwangswirtschaft geschehen sollte und beantragt, das Haus wolle diesen seinen Beschlüssen zustimmen. Damit ist selbstverständlich nur eine Meinung ausgesprochen, und ob diese Meinung durchgeführt werden kann, ist eine zweite Sache.

Diese zweite Sache betrifft aber den zweiten Teil unseres Antrags. Da wird vorgeschlagen von seiten des Ausschusses, daß der Landtag die Regierung beauftragen soll, bei der Reichsregierung mit allem Nachdruck dahin tätig zu werden, daß die Zwangswirtschaft in Bezug auf die unter 1/1 aufgeführten Gegenstände aufgehoben wird und zwar für das ganze Reich, und daß, wenn das nicht erreicht wird, angestrebt werden soll, daß es wenigstens für das Gebiet des Landes Baden geschieht.

Also durch unsere Anträge und durch die Annahme dieser Anträge kann, glaube ich, das Ministerium und die Regierung nicht in irgend eine Verlegenheit versetzt werden. Der Landtag spricht seine Meinung aus und beauftragt die Regierung, im Sinne dieser Meinung tätig zu werden. Ob es der Regierung gelingt, diese Meinung in Berlin durchzusetzen, das ist eine zweite, eine andere Frage. Es ist nur notwendig, daß die Regierung im Sinne dieser Anträge sich tätig erweist und zu erreichen sucht, was hier als wünschenswert und als notwendig ausgesprochen wird. Wenn sie es nicht erreicht, hat sie eben Dinge nicht erreicht, die sie nicht hat erreichen können, und es trifft, glaube ich, weder sie noch den Landtag ein Vorwurf.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

In der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses (Drucks. Nr. 57 d und 57 e), auf deren nochmalige Verlesung verzichtet wird, einstimmig angenommen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es wird sodann mit Zustimmung des Hauses als Ziffer 5 weiterhin nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über
a) die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918 (Drucks. Nr. 6),
b) die vergleichende Darstellung der Voranschläge und Rechnungsergebnisse für 1916 und 1917 (Drucks. Nr. 7),
c) die als Anlage zu dem Bericht des Finanzministeriums an das Staatsministerium über die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918 vorgelegte Denkschrift der Oberrechnungskammer über die Ergebnisse der Rechnungsabhör für das Jahr 1917.

Es erhält zunächst zu Ziffer 5a der Tagesordnung: Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **die Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918** (Drucks. Nr. 6), das Wort

Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Gemäß § 33 der Verfassung und Art. 9 des Etatgesetzes sind dem Landtag mit dem Staatsvoranschlag jeweils die Rechnungsnachweisungen über die in der vorhergegangenen Budgetperiode eingegangenen Staatsgelder und deren Verwendung vorzulegen. Für die Jahre 1917/18 ist dies geschehen und ich habe Ihnen namens Ihres Haushaltsausschusses darüber zu berichten.

Die Nachweisungen zerfallen in 6 Hauptabteilungen, wovon Nr. 1, 2, 3 das Jahr 1917, Nr. 4, 5, und 6 das Jahr 1918 betreffen und gliedern sich in die Hauptstaatsrechnung mit den dazu gehörigen Betriebsfondsdarstellungen, in die der Prüfung des landständischen Ausschusses unterliegenden Rechnungen der Amortisationskasse, des Domänengrundstocks und der Eisenbahnschuldentilgungskasse, und in die Rechnungen über die aus der Hauptstaatsverwaltung ausgeschiedenen Betriebe, also die Eisenbahn, die Bodenseedampfschiffahrt und das Murgwerk.

Die Hauptstaatsrechnung weist für das Jahr 1917

eine Einnahme auf von	295 490 629,94 M.
und eine Ausgabe von	200 228 657,65 M.,
also eine Mehreinnahme von	95 261 972,29 M.
Im Jahr 1918 betragen die Einnahmen	243 514 990,96 M.
und die Ausgaben	228 402 320,63 M.;
demnach liegt ein Einnahmeüberschuß vor von	15 112 670,33 M.
Für beide Jahre zusammengerechnet ergibt sich also eine Mehreinnahme von	110 374 642,62 M.
Da der umlaufende Betriebsfonds Ende 1916 eine Schuld aufwies von	63 916 239,85 M.,
so beläuft er sich Ende 1918 demnach auf	46 458 402,77 M.

Dies wäre ein erfreuliches Ergebnis, wenn nicht im Rechnungssoll ein Guthaben von 149 054 273,56 M. an das Reich für vorschüßlich bezahlte Familienunterstützungen an die Angehörigen der Kriegsteilnehmer enthalten wäre, auf dessen baldigen Eingang wir nicht mit Bestimmtheit rechnen können.

Der stehende Betriebsfonds der Staatsgewerbe, also der Forst- und Domänenverwaltung, der Salinenverwaltung und der Münzverwaltung, hat Ende 1916: 2 141 729,94 M., Ende 1918 dagegen nur noch 2 013 710,69 M betragen, hat sich also um 128 019,25 M. vermindert. Von dieser Verminderung entfallen 127 963,98 M. auf die Salinenverwaltung. Die beiden anderen Abteilungen zeigen also keine nennenswerte Veränderung.

Die Amortisationskasse hat Ende 1918 einen reinen Vermögensbestand von 15 703 663,84 M. aufgewiesen, was gegenüber dem Stand von Ende 1916 eine Zunahme von 66 107,21 M. bedeutet. Dieser Zuwachs rührt aus dem Erlös für verkaufte staatseigene Grundstücke her, der nach Art. 34 des Etatgesetzes der Amortisationskasse zuzuführen ist. Zu dem Reinvermögen kommt noch eine unverzinsliche Schuld an den Domänengrundstock in Höhe von 20 571 428,57 M., so daß der Aktivbestand sich auf 36 275 092,41 M. beläuft.

Bei diesem Anlaß hat Ihr Haushaltsausschuß auch Stellung genommen zu der Anregung des landständischen Ausschusses vom 29. Oktober 1919, ob es in Anbetracht der veränderten staatsrechtlichen Verhältnisse nicht richtiger sei, das Darlehen des Domänengrundstocks an die Amortisationskasse letzterer als Eigentum zuzuschreiben. Das Finanzministerium hat sich zu dieser Anregung am 14. Juni 1920 wie folgt geäußert:

„Der Amortisationskasse sind 12 Millionen Gulden oder rund 20½ Millionen Mark aus den Beständen des Domänengrundstocks seit dem Jahre 1840 als unverzinsliches Darlehen überlassen. Nachdem inzwischen die Abfindung des Großherzogs mit 8 Millionen Mark auf Grund des Gesetzes vom 25. März 1919 aus diesem Kapital bestritten worden ist, beträgt die unverzinsliche Schuld der Amortisationskasse an den Domänengrundstock noch rund 12 Millionen Mark. Bei Prüfung der Amortisationskasse-Rechnung für 1918 durch den landständischen Ausschuß wurde nun die Frage aufgeworfen (vergl. Ziff. VI des Berichts des Abg. Dr. Zehnter, Heft 526 der Drucksachensammlung des Badischen Landtags — Rechnungsnachweisungen für 1917/18 — Seite 105/7), ob es nicht zweckmäßig wäre, dieses Kapital der Amortisationskasse jetzt, da die Domänen ausschließliches Staatseigentum geworden sind, endgültig zu überweisen.

Wir verkennen keineswegs, daß der Hauptgrund, weshalb die restlichen rund 12 Millionen Mark der unverzinslichen Schuld der Amortisationskasse an den Domänengrundstock als ein der Amortisationskasse fremdes Vermögen in deren Rechnung bisher geführt wurden, mit der Thronentsagung des Großherzogs und seinem ausdrücklichen Verzicht auf jeglichen Anspruch auf das Domänenvermögen weggefallen ist. Insofern bestünden, wie in dem Bericht des landständischen Ausschusses ganz richtig geltend gemacht wird, keinerlei Bedenken, den Betrag dem Vermögen der Amortisationskasse endgültig zu überweisen. Wie aber die politische Umwälzung des Jahres 1918 auf der einen Seite die bisherigen Gründe für eine getrennte Verwaltung des verzinslichen und des unverzinslichen Vermögens des Domänengrundstocks in Wegfall kommen ließ, so hat sich auf der anderen Seite gerade aus den auf diese Umwälzung zurückzuführenden geänderten Verhältnissen wieder eine Sachlage ergeben, die es uns angezeigt erscheinen läßt, den Betrag von 12 Millionen Mark nach wie vor bei dem Domänengrundstock zu belassen und nicht dem Vermögen der Amortisationskasse zuzuschlagen. Es haben sich nämlich verschiedene Möglichkeiten ergeben, die es erwünscht erscheinen lassen, ein stets verfügbares größeres Kapital zu besitzen, wie es der Domänengrundstock darstellt. Wir erwähnen z. B. nur die Möglichkeit vorteilhafter Grundstücksankäufe auf Grund des staatlichen Vorkaufsrechtes des Sperrgesetzes oder die Ablösung von kirchlichen Lasten. Wenn ferner etwa die Frage teilweiser Überführung des Großgrundbesitzes in andere Hände spruchreif werden sollte und die Staatsverwaltung dann in die Lage kommt, z. B. den oder jenen Güterkomplex der Standesherren zu übernehmen, so steht ihr in diesem Zwölfmillionenfonds des Domänengrundstocks ein Betrag zur

Verfügung, der letzten Endes dazu bestimmt ist, wieder in Grund und Boden angelegt zu werden, und auf den daher jederzeit, wenn sich eine günstige Ankaufsgelegenheit bietet, sofort gegriffen werden kann. Dies ist umso notwendiger, als mit erheblichen regelmäßigen Einnahmen des Domänengrundstocks in nächster Zeit nicht zu rechnen ist, da es sich aus naheliegenden Gründen nicht empfiehlt staatlichen Grundbesitz im größeren Umfang abzustoßen.

Das Finanzministerium ist aus diesen Gründen der Ansicht, daß es sich bis auf weiteres empfehlen dürfte, mit der vom landständischen Ausschuß angeregten Maßnahme noch zuzuwarten und es zunächst noch bei der bisherigen, zudem mit keinen Nachteilen für die Staatsverwaltung verknüpften, Art der Regelung zu belassen.

Das Staatsministerium ist dieser unserer Auffassung beigetreten und hat beschlossen, daß es bei der bisherigen Art der Regelung bis auf weiteres verbleiben soll. Wir wollen nicht verfehlen, dem Haushaltsausschuß die Stellungnahme der Regierung in dieser Angelegenheit mitzuteilen."

Der Haushaltsausschuß hat sich der Auffassung des Finanzministeriums angeschlossen; es soll also bei der seither üblichen Verrechnungsart bleiben.

Während in früheren Jahren die Amortisationskasse in der Lage war, Zinsenüberschüsse an die Landeshauptkasse abzuliefern, ist sie in den Jahren 1917/18 gezwungen gewesen, zur Verzinsung ihrer Kriegsschuld einen Zuschuß aus dem allgemeinen Staatshaushalt von mehr als 5 Millionen Mark in Anspruch zu nehmen. Leider ist zu befürchten, daß bei der jetzigen Finanzlage dieser Zuschuß zu einer nicht so rasch wieder verschwindenden Position wird.

Der Domänengrundstock hatte einschließlich des vorerwähnten unverzinslichen Guthabens bei der Amortisationskasse Ende 1918 ein Kapitalvermögen von 24 673 444,88 Mark gegen 25 480 813,91 Mark am 31. Dezember 1916; es ergibt sich sonach eine Verminderung um 807 369,03 Mark, die aus Erwerbung von Grundstücken und Gebäuden herrührt.

Die Eisenbahnschuldentilgungskasse hatte Ende 1916 einen reinen Schuldenstand von 576 471 336,95 M., während Ende 1917 ein solcher von 557 658 415,78 M. vorhanden war, also eine Verminderung um 18 812 921,17 M. eingetreten ist. Das Jahr 1918 brachte jedoch einen Mehrbetrag der Ausgaben über die Einnahmen von 43 250 574,04 Mark. Demnach ist der Schuldenstand Ende 1918 auf 600 908 989,82 M. gestiegen, und für die beiden Jahre zusammen gerechnet ist eine Schuldenvermehrung von 24 437 652,87 M. eingetreten.

Bei den ausgeschiedenen Rechnungen der Eisenbahnbetriebsverwaltung, Bodenseedampfschiffahrtverwaltung, Eisenbahnbauverwaltung und Bauverwaltung des Murgwerks betragen

für das Jahr 1917	
die Einnahmen	171 987 651,54 M.,
die Ausgaben	172 185 086,10 M.,
die Mehrausgaben also	197 434,56 M.,
und für das Jahr 1918	
die Einnahmen	203 824 900,18 M.,
die Ausgaben	203 597 643,57 M.,
die Mehreinnahmen demnach	227 256,61 M.

Der umlaufende Betriebsfonds, der Ende 1916 5 746 487,22 Mark betrug, ist Ende 1918 auf 5 776 309,27 M. angewachsen, hat sich also um 29 822,05 M. erhöht, was dem Überschuß der Mehreinnahmen von 1917 entspricht.

Beanstandungen haben sich bei der Prüfung der Rechnungen durch die Oberrechnungskammer insofern ergeben, als bei dem Eisenbahnbau für 1918 die § 85, 105 und 154 Überschreitungen von mehr als 10 Prozent aufweisen, ohne daß hierfür nach Art. 11 des Etatgesetzes Administrativkredite erwirkt worden sind.

Es handelt sich um Beträge von

46 479,36 M. bei einer Gleisanlage in Mannheim-Rangierbahnhof,

136 029,48 M. bei der Güterstation Karlsruhe-Rheinhafen,

25 417,75 M. bei dem Überholungsgleis in Gondelsheim.

Sachlich sind diese Posten nicht zu beanstanden.

Die Generaldirektion der Staatseisenbahnen hat diese Überschreitungen erläutert wie folgt:

„Zu Rechnungsparagraph 85.

Für den gleichen Baugegenstand enthält der 1. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 unter Hauptabteilung VIII § 1 b eine Nachforderung von 131 500 M. Diese betreffe außer der Erweiterung der ursprünglichen Anlage-Erstellung eines 4. weiteren Ausfahrgleises usw. auch ihre Mehrkosten infolge der Kriegsteuerung, was allerdings in der Fassung im Nachtrag I nicht zum Ausdruck gebracht sei. Die Überschreitung sei dadurch entstanden, daß versehentlich die Kosten der Oberbaustoffe für das 4. Gleis mit 35 461 M. und der Teuerungszuschlag für das 3. Gleis mit 17 730 M., zusammen 53 191 M. auf den Rechnungsparagraphen 85 anstatt auf den Rechnungsparagraphen 86 verrechnet worden seien. Für die Überschreitung komme demnach die Erwirkung eines Administrativkredits nicht in Betracht; sie werde in der summarischen Nachweisung über den Fortgang des Eisenbahnbaues für die Jahre 1918/19 durch Hinweis auf die Nachbewilligung begründet werden.

Zu Rechnungsparagraph 105.

Für die infolge der Kriegsverhältnisse und für die Vergrößerung der Herstellung zu erwartende Mehrausgabe ist mit Staatsministerialentschließung vom 9. September 1916 Nr. 670 ein Administrativkredit von 164 000 M. bewilligt worden, für den in der Rechnung der besondere § 106 errichtet wurde. Die Ausgaben seien zunächst aus praktischen Gründen auf den den gleichen Gegenstand betreffenden § 105 verrechnet worden in der Absicht, nach vollständiger rechnerischer Erledigung der Herstellung die den Kreditrest unter § 48 des Voranschlags von 1914/15 überschreitenden Aufwendungen an den Ausgaben unter Rechnungsparagraph 105 abzusetzen und auf § 106 zu übertragen. Die vollständige rechnerische Erledigung ziehe sich aber wider Erwarten in das Jahr 1919 hinein, so daß die Ausgleichung im Jahre 1918 nicht mehr möglich gewesen sei. Die Überschreitung werde in der summarischen Nachweisung über den Fortgang des Eisenbahnbaues für die Jahre 1918/19 durch Hinweis auf den Administrativkredit begründet werden.

Zu Rechnungsparagraph 154.

Die von der Generaldirektion unterm 23. Mai 1917 beantragte Erwirkung eines Administrativkredits von 35 100 M. habe das Finanzministerium während der Tagung der Landstände nicht für zulässig gehalten. Es habe aber auch Bedenken getragen, den Landständen wegen des an sich unbedeutenden Betrags einen II. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1916/17 zur Genehmigung vorzulegen, nachdem erst kurz

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zuvor ein solcher eingebracht worden sei. Das genannte Ministerium habe der Generaldirektion überlassen, die Überschreitung seinerzeit zu rechtfertigen."

Bei der Rechnung für den Eisenbahnbetrieb wurde festgestellt, daß der Zuschuß der Eisenbahnschuldentilgungskasse um 112 188,60 M. zu nieder bemessen war; die Ablieferung dieses Fehlbetrags erfolgt bei der Abrechnung für die Staatsschuldenverwaltung für das Jahr 1919.

Der Antrag des Haushaltsausschusses geht dahin:

> Der Landtag hat die Rechnungsnachweisungen für 1917 und 1918 zur Kenntnis genommen und gegen dieselben keine Beanstandungen zu erheben.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 5b der Tagesordnung: Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **die vergleichende Darstellung der Voranschläge und Rechnungsergebnisse für 1916 und 1917** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Im Auftrag Ihres Haushaltsausschusses habe ich Ihnen zu berichten über das Ergebnis der Vergleichung zwischen den vom Landtag bewilligten Summen und den tatsächlichen Einnahmen und Ausgaben der Jahre 1916 und 1917. Nach Art. 11 des Etatgesetzes sind Etatüberschreitungen, sowie Mindereinnahmen im ordentlichen Etat zu rechtfertigen; im außerordentlichen Etat hat dies ebenfalls zu geschehen, wenn die einzelnen Posten 10 Prozent der Bewilligung oder einen Höchstbetrag von 10 000 M. nicht überschreiten. Bei größeren Überschreitungen sind Administrativkredite zu erwirken. Die Oberrechnungskammer hat die Staatsrechnungsablage zu prüfen und unter voller Verantwortlichkeit ihre Bemerkungen dazu zu machen. Sie hat dies getan und bei allen Teilen die Übereinstimmung mit den genehmigten Voranschlägen und den Hauptrechnungen beurkundet.

A. Ordentlicher Etat.

Ordentliche Ausgaben der allgemeinen Staatsverwaltung	
nach dem Voranschlag	216 490 680.— M.,
Rechnungssoll	202 733 163.24 M.
Minderausgabe 6,4 Prozent	13 757 516.76 M.
Ordentliche Einnahmen der allgemeinen Staatsverwaltung	
nach dem Voranschlag	217 268 120.— M.,
Rechnungssoll	235 237 400.45 M.
Mehreinnahme	17 969 280.45 M.,

was einem Prozentsatz von 8,3 entspricht.

Nach dem Staatsvoranschlag war im ordentlichen Etat ein Einnahmeüberschuß zu erwarten von	777 440.— M.
in Wirklichkeit hatten wir eine Minderausgabe von	13 757 516.76 M.
und eine Mehreinnahme von	17 969 280.45 M.
also einen günstigeren Abschluß von	30 949 357.21 M.

Beim Staatsministerium ist eine Minderausgabe von 6 251 399.28 M., die in der Hauptsache herrührt aus einer Minderzahlung an das Reich für Biersteuer-Ausgleich mit 6 139 644.97 M.; diesem Posten steht natürlich eine entsprechende Verminderung der Einnahmen aus der Biersteuer beim Titel Finanzministerium auf Seite 124 mit 13 510 136.47 Mark gegenüber.

Beim Justizministerium steht einer Minderausgabe von 3 990 615.72 M. eine Mindereinnahme von 486 790 Mark gegenüber, so daß der Abschluß um 3 503 825.72 M. günstiger ist als angenommen.

Die Minderausgaben auf dem Gebiete der Justiz sind hauptsächlich durch die Abnahme des Gefangenenstandes und die Einschränkung der Strafrechtspflege, die Mindereinnahme durch den verringerten Arbeitsbetrieb in den Gefängnissen verursacht. Die Folgen dieser Ersparnisse machen sich jetzt nach dem Krieg in unliebsamer Weise durch die Vermehrung der Verbrechen bemerkbar. Eine Überschreitung des Voranschlages ist lediglich bei den Ausgaben für Orden und Medaillen mit 209 539 M. eingetreten.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts weist eine Minderausgabe von	1 959 906.39 M.
und eine Mindereinnahme	991 955.79 M.
auf, der Abschluß ist also günstiger um	967 950.60 M.

Während durch teilweise Anrechnung der Militärbesoldung auf die Gehälter der zum Heeresdienst einberufenen Lehrer, durch Verminderung der Staatsbeiträge an die Gemeinden infolge Nichtbesetzung vieler Hauptlehrerstellen eine Verringerung der Ausgaben eintrat, haben sich aus den gleichen Ursachen die Gemeindebeträge für ständige Lehrerstellen verringert.

Auch diese zweifelhaften Ersparnisse verdanken wir dem Krieg; wir müssen sie in der eingetretenen Verrohung der Jugend jetzt büßen.

Beim Ministerium des Innern ergibt sich durch	
Minderausgaben von	4 112 103.06 M.
und Mindereinnahmen von	1 109 065.06 M.
ein günstigerer Abschluß von	3 003 098.— M.

Für die allgemeine Sicherheitspolizei, deren Aufgaben teilweise vom Militär übernommen wurden, ergab sich eine Ersparnis von 235 840.87 M.

Beim gewerblichen und kaufmännischen Unterrichtswesen, das wegen Einberufung der Lehrkräfte zum Heere und infolge Verwendung der Schulgebäude für Kasernen und Lazarette aufs äußerste eingeschränkt war, ergab sich eine Ersparnis von 641 664.74 M.

Für Förderung der Landwirtschaft wurden 671 868.13 M. weniger ausgegeben.

Der Löwenanteil an der Ausgabenverminderung entfällt aber auf die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues mit 3 480 287.21 M., die andererseits auch an Mindereinnahmen 1 148 629.46 M. aufweist. Es braucht kaum erwähnt zu werden, daß es sich in diesem Falle nicht um eigentliche Ersparnisse, sondern um Verschiebung oder Unterlassung notwendiger Kulturarbeiten, insbesondere beim Bau und der Unterhaltung der Straßen handelt. Infolgedessen sind auch die Einnahmen durch verminderte Beiträge der Gemeinden zurückgegangen und der Ertrag der staatlichen Steinbrüche ist um 1 308 061 M. hinter dem Voranschlag zurückgeblieben.

Eine Ausgabenüberschreitung ist bei den Heil- und Pflegeanstalten zu verzeichnen mit 665 040.31 M.,

verursacht insbesondere durch die mit dem Fortschreiten des Krieges zunehmende Verteuerung der Lebensmittel.

Auch die Bezirksverwaltung erforderte 544 597.69 Mark mehr, indem die Entschädigung für versicherte Tiere eine wesentliche Ausgabenüberschreitung verursachte.

Das Finanzministerium brachte uns eine Einnahmevermehrung von 20 557 050.82 M.
und eine Mehrausgabe von 2 567 678.88 M.
also eine Abschlußverbesserung von 17 989 971.94 M.

An Mehrausgaben sind besonders zu erwähnen 326 268.32 Mark beim Salinenbetrieb wegen Kohlenverteuerung, 1 523 658.81 M. bei der Zoll- und Steuerverwaltung infolge stärkerer Abgänge und Rückvergütungen, ferner 4 641 824,50 M. beim Schuldendienst, verursacht durch Zinsen, die an die Amortisationskasse für die aufgenommene Staatsschuld zur vorschüßlichen Bezahlung der Familienunterstützungen zu bezahlen waren. Minderausgaben ergaben sich beim Hochbauwesen mit 371 714,08 M. durch Einschränkung der Bauarbeiten, bei den Forsten und Domänen mit 1 680 406,56 M. durch Einstellung von Wegebauten und verminderte Abholzungen wegen fehlender Arbeitskräfte, und dann bei den Ruhegehalten und Beihilfen mit 1 841 150,24 M., weil infolge des Krieges der Zugang von Ruhegehaltsempfängern geringer und der Abgang durch Tod größer war als sonst. Mehreinnahmen brachten aus Forsten und Domänen mit 10 103 979,42 infolge der gestiegenen Holzpreise, die Salinenverwaltung wegen Erhöhung der Salzpreise und die Zoll- und Steuerverwaltung mit 11 161 451,06 M. Bei letzterem Titel ist zu bemerken, daß die direkten Steuern ein Mehr von 32 111 458,81 Mark, die indirekten Steuern aber ein Weniger von 16 689 386,23 ergaben. Justiz- und Polizeigefälle sind um 5 684 302,46 M. zurückgegangen, wogegen sonstige verschiedene Einnahmen eine Zunahme von 1 423 680,94 M. aufweisen.

B. Außerordentlicher Etat.

Hier sind die Ergebnisse der Jahre 1914/15 und 1916/17 aufgeführt, weil auf dem letzten Landtag über die ersterwähnte Budgetperiode noch nicht berichtet werden konnte. Für 1914/15 betragen die Ausgaben

nach dem Voranschlag	7 750 047.96 M.
nach dem Rechnungssoll	2 766 760.99 M.
also weniger	4 983 286.97 M.

Die als Ausgaben auf Administrativkredite bewilligten 350 000 M. wurden überhaupt nicht in Anspruch genommen. Bei dem Domänengrundstock waren als Ausgaben im

Voranschlag	108 275.70 M.
dagegen im Rechnungssoll	40 320.25 M.
demnach Wenigerausgabe	67 925.45 M.

Für Kriegsausgaben sind statt der im Voranschlag

enthaltenen Ausgaben von	340 483.50 M.
im Rechnungssoll nur verzeichnet	34 988.45 M.
es wurden also weniger ausgegeben	305 495.05 M.

Für 1916/17 sind die Ausgaben des außerordentlichen Etats im Voranschlag

bemessen auf	2 429 100.— M.
während das Rechnungssoll	943 088.13 M.
ergibt, also weniger	1 486 011.87 M.

Auf Administrativkredit sind statt der im Voranschlag

bewilligten	90 000 M.
im Rechnungssoll nur	48 600 M.
ausgegeben worden, demnach weniger	41 400 M.

Anders gestaltet sich das Bild bei den Kriegsausgaben. Hier wurden im ganzen in den Voranschlag als Ausgaben aufgenommen:

1. Auf Administrativkredit	26 000 000.— M.
2. auf Kriegskredite	113 431 109.— M.
zusammen also	139 431 109.— M.
während das Rechnungssoll	157 103 496.97 M.
aufweist demnach Mehrausgabe	17 672 387.97 M.

Faßt man die Ergebnisse des außerordentlichen Etats für die Budgetperioden 1914/15 und 1916/17 zusammen, so betragen die Ausgaben

laut Voranschlag	150 950 110.47 M.
laut Rechnungssoll	161 371 566.30 M.
also Mehrausgabe	10 421 455.83 M.
und die Einnahmen	
laut Voranschlag	188 223 945.91 M.
laut Rechnungssoll	187 805 498.43 M.
demnach Mindereinnahme	418 447.48 M.

Das Gesamtergebnis des Staatshaushalts für 1916/17 stellt sich folgendermaßen:

Ausgaben im ordentlichen Etat			
laut Voranschlag	216 490 680.—	Rechn.-Soll	202 733 163.24
im außerordentlichen Etat			
laut Voranschlag	10 162 605.—	„	161 371 566.30
	226 653 285.—		364 104 729.54
Einnahmen im ordentlichen Etat			
laut Voranschlag	209 068 120.—	Rechn.-Soll	235 237 400.45
im außerordentlichen Etat			
laut Voranschlag	112 600.—	„	187 805 498.43
	209 180 720.—		423 042 898.88

Statt eines Fehlbetrages im Voranschlag von 17 472 565 M., der durch eine Erhöhung der Einkommensteuer in 8 200 000 M. und Entnahme aus der Amortisationskasse mit 9 272 565 M. gedeckt werden sollte, ergab sich im Rechnungssoll ein Überschuß von 58 938 169,34 M., der sich durch Vermehrung der Naturalvorräte um 534 739,09 M. auf 59 472 908,43 M. erhöht, so daß der Abschluß unter Berücksichtigung der weggefallenen Einkommensteuererhöhung von 8 200 000 M. sich um 68 745 473,43 M. günstiger stellt. Dabei ist allerdings zu berücksichtigen, daß sich unter den Aktiven 149 054 273.56 M. Guthaben an das Reich für vorgelegte Familienunterstützungen an Kriegsteilnehmer und deren Hinterbliebene befinden, ein Posten, dessen Eingang nicht ganz unzweifelhaft erscheint und dessen gänzlicher oder teilweiser Ausfall das Bild sehr ungünstig beeinflussen würde.

Die ausgeschiedenen Verwaltungszweige zeigten folgende Ergebnisse:

Bei der Eisenbahnbetriebsverwaltung sollten die Reineinnahmen

laut Voranschlag	54 413 400.— M.
betragen, während tatsächlich	83 671 638.08 M.
erzielt wurden, also mehr	29 258 238.08 M.
so daß abzüglich der festgestellten Verminderung der Naturalvorräte mit	889 026.27 M.
der Abschluß günstiger ist um	28 369 211.81 M.

Die Mehreinnahmen sind durch die starke Beförderung von Militär und Heeresgütern verursacht worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei der Bodenseedampfschiffahrt zeigte schon der Voranschlag einen Fehlbetrag von 15 000 M., welcher aber durch das Rechnungsergebnis mit 291 521.97 M. um nicht weniger als 275 921.97 M. überholt wurde. Der ungünstige Abschluß findet seine Erklärung durch die nahezu vollständige Einstellung des Dampfschiffahrtverkehrs auf dem Bodensee.

Die Main-Neckarbahn sollte uns laut Voranschlag einen Reingewinnanteil von 1 671 000 M. bringen, das Rechnungssoll von 1 183 008.43 M. blieb dahinter zurück mit 487 991.57 M. und stand damit im Gegensatz zu dem Ergebnis der badischen Eisenbahnverwaltung.

Das Murgwerk brachte infolge Beschleunigung des Ausbaues eine Mehrausgabe von 4 415 231.10 M., gegenüber dem Voranschlag, eine Überschreitung, die sich in der Zwischenzeit als lohnend erwiesen hat, da ohne die Fertigstellung dieses Werkes der Mangel an elektrischem Strom für Licht und Kraft sich noch viel mehr fühlbar gemacht hätte, als dies in den letzten 3 Jahren ohnehin der Fall war.

Nach vorgenommener Prüfung kommt Ihr Haushaltsausschuß zu folgendem Antrag:

> Der Landtag hat die vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze und Rechnungsergebnisse für die Jahre 1916/17 zur Kenntnis genommen, sie für unbeanstandet erklärt und die Überschreitungen nachträglich genehmigt.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 5e der Tagesordnung: Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über **die Denkschrift der Oberrechnungskammer über die Ergebnisse der Rechnungsabhör für das Jahr 1917** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Helffrich** (Zentr.):

Nach dem Gesetz vom 25. August 1876, die Einrichtung und Befugnisse der Oberrechnungskammer betr., und § 33 der badischen Verfassung hat die Oberrechnungskammer die Rechnungen aller Staatskassen und Staatsanstaltenkassen teils selbst abzuhören, teils durch die Revisionsanstalten der Mittelstellen abhören zu lassen und über die letzteren eine Oberabhör in der Weise vorzunehmen, daß sie nach ihrem Ermessen und ihrer Auswahl eine Anzahl herausgreif und nachprüft. Gemäß Art. 18 Abs. 2 des Oberrechnungskammergesetzes hat die Oberrechnungskammer dem Staatsministerium eine Denkschrift vorzulegen, welche die Ergebnisse der Prüfung zusammenfaßt. Diese Denkschrift für das Jahr 1917 ist dem Landtag zugekommen und steht heute zur Beratung. Im Auftrag Ihres Haushaltsausschusses habe ich Ihnen darüber zu berichten:

Einleitend bemerkt die Oberrechnungskammer, daß die Erschwerung des Rechnungsprüfungsgeschäfts durch den Krieg und seine Folgeerscheinungen auch im Berichtsjahre unvermindert fortbestanden habe, daß die Regelung des Zivildiensteinkommens der zum Heeresdienst verwendeten Staatsbeamten umfangreiche Verrechnungen notwendig machte, daß auch die Belastung der Krankenhäuser und klinischen Anstalten der Landesuniversitäten mit den Ausgaben für die Behandlung der Heeresangehörigen eine große Mehrarbeit verursachte. Auch die von der Amortisationskasse durchgeführten zahlreichen Zeichnungen von Kriegsanleihe durch Staatsbeamte machten das Prüfungsgeschäft zeitraubender. Andererseits fehlte die Arbeitskraft mehrerer geschulter Rechnungsbeamter während eines großen Teiles des Jahres. Fleiß und Leistungen der Abhörbeamten waren befriedigend.

Von den der unmittelbaren Abhör der Oberrechnungskammer unterstehenden 41 Rechnungen des Jahres 1917 wurden 34 abgehört, 7 blieben im Rückstand, während der Oberabhör 566 Rechnungen des Jahres 1917 unterzogen wurden, wovon 242 erledigt und 324 rückständig sind. Aus den Jahren 1914, 1915 und 1916 sind der Oberabhör noch 347 Rechnungen unterzogen worden. Davon sind 236 erledigt und 111 rückständig. Die Gesamtzahl der in Bearbeitung genommenen Rechnungen beträgt also 954 Stück, wovon 512 erledigt und 442 rückständig sind.

In Verbindung mit der Abhör der Rechnungen der Schuldentilgungskassen wurden auch die im Jahre 1917 eingelösten Staatsschuldenpapiere geprüft. Deren Zahl beläuft sich bei der Amortisationskasse auf 3276 Stück, bei der Eisenbahnschuldentilgungskasse auf 1 039 769 Stück im Werte von 615 731 647 Mark 77 Pf. Die Schuldpapiere wurden unter Aufsicht von Beamten der Oberrechnungskammer ordnungsgemäß vernichtet.

Die Oberrechnungskammer stellt fest, daß die Rechnungsvorlage und Beantwortung der Abhörbemerkungen bei den Revisionsanstalten der Mittelstellen in der Hauptsache rechtzeitig stattgefunden haben, daß Ordnungsstrafen nicht ausgesprochen worden sind und Beschwerden oder Berufungen gegen Rechnungsbescheide nicht vorkamen. Wesentliche Mängel der Verwaltung sind nicht wahrgenommen worden; die Erfahrungen, welche bis jetzt mit den eingeführten Erleichterungen und Vereinfachungen im Prüfungsgeschäft gesammelt wurden, bieten noch keine genügende Unterlage für Umwandlung dieser vorübergehenden Verordnungen in feste Vorschriften.

Der Haushaltsausschuß beantragt:

> Der Landtag wolle erklären, daß er von der Denkschrift der Oberrechnungskammer vom 19. November 1919 über die Ergebnisse der Rechnungsabhör für das Jahr 1917 Kenntnis genommen und dagegen keine Beanstandung zu erheben hat.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, findet keinen Widerspruch und wird für angenommen erklärt.

Hierauf erhält im Einverständnis des Hauses zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Richter, Arbeitseinstellung am Realgymnasiumsbau in Lahr betr.** das Wort

Abg. **Richter** (Soz.):

Ist der Regierung bekannt, daß die Bauleitung des Realgymnasiumsbaues in Lahr die Bauarbeiten eingestellt hat, wodurch 50—70 Bauarbeiter arbeitslos geworden sind, und was gedenkt sie in dieser Angelegenheit zu tun? Die Sicherung der schon weit vorgeschrittenen Bauarbeiten gegen die Unbilden der Witterung, die Kosten für Bergung des umfang-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

reichen Gerüstes, die Entschädigung für die übrigen Bauhandwerker für die begonnenen und in vorgeschrittenem Stadium befindlichen Steinhauer-, Schlosser- und sonstigen Arbeiten würden derart beträchtlich werden, daß sie die Zinsen des für die Fertigstellung des Baues erforderlichen Kapitals voll und ganz aufwiegen würden, abgesehen von den an die erwerbslos gewordenen Arbeiter in unproduktiver Erwerbslosenfürsorge zu zahlenden Unterstützungssummen.

Die schriftliche Antwort des Ministers des Kultus und Unterrichts, welche vom Schriftführer Abg. Frhr. v. Gleichenstein verlesen wird, lautet:

Auf die von dem Herrn Abg. Richter bezüglich des Neubaues des Gymnasiums in Lahr gestellte Anfrage erwidern wir:

Im Hauptvoranschlag für 1920 Hauptabteilung VII Titel III B. § 29 sind für den Neubau des Gymnasiums in Lahr zu den früheren Bauraten I—III mit zusammen 500 000 M. als IV. Rate 1 500 000 M. vorgesehen worden. Bei Aufstellung des Voranschlags waren von der Bezirksbauinspektion Offenburg die Kosten bis zur Vollendung des Rohbaues auf diesen Betrag geschätzt worden. Infolge der fortgesetzten Steigerung der Löhne und der Materialienpreise erwies sich diese Summe zur Erreichung des gesteckten Zieles als unzureichend. Es wurde deshalb für den sachlichen Teil des Nachtrags zum Staatsvoranschlag 1920 eine weitere Nachforderung von 1 500 000 M. in Aussicht genommen. Weil aber inzwischen die zum Weiterbau erforderlichen Mittel fehlten, wurden die Bauarbeiten nach Vollendung des Erdgeschosses vorerst eingestellt. Eine Verschiebung dieser Maßnahme auf einen späteren Zeitpunkt schien auch um deswillen nicht angängig, weil dadurch erhebliche Kosten für die Eindeckung des Mauerwerks erwachsen wären, die bei dem jetzigen Stand der Bauarbeiten sich vermeiden ließen. Eine Schädigung des Baues infolge der Einstellung ist nicht zu befürchten. Wenn im nächsten Frühjahr weitergebaut wird, können die Gerüste solange stehen bleiben und dann nach entsprechender Verstärkung weiter benutzt werden; hierfür müßte allerdings der Unternehmer entschädigt werden. Für die Steinhauerarbeiten dagegen sind keine Entschädigungen zu leisten, da diese Arbeiten beendet sind, ebenso nicht für Schlosser- und sonstige Arbeiten, da diese erst nach Vollendung des Rohbaues in Betracht kommen.

Durch die Einstellung der Bauarbeiten mußten ungefähr 45 Maurer und Taglöhner entlassen werden; von diesen ist keiner in Lahr ansässig, alle wohnen in den umliegenden Orten und es ist anzunehmen, daß sie gegenwärtig zur Zeit der Ernte als landwirtschaftliche Hilfsarbeiter sicher Beschäftigung finden können, soweit sie nicht anderweite Verwendung in ihrem Beruf erhalten, wofür die Möglichkeit nach einem Ausschreiben des städt. Arbeitsamts in Lahr, das 10—15 Maurer nach auswärts sucht, besteht. Von den Arbeitern des Eisenbetonunternehmens sind etwa 5 Mann, die in Lahr wohnhaft sind, entlassen worden. Diese wären aber ohnedies für 6 Wochen ohne Beschäftigung gewesen, weil die Erdgeschoßdecke fertig und bis zur Einschalung der nächsten Decke diese Frist verstrichen wäre.

Die heute noch am Neubau beschäftigten Taglöhner sind in Lahr und in der Umgegend ansässig und bisher nur vorübergehend entsprechend der Arbeit eingestellt gewesen. Auch bei diesen Leuten darf angenommen werden, daß sie anderweitig beschäftigt werden können und der Arbeitslosenfürsorge nicht zur Last fallen.

Abg. Dr. Bernauer teilt sodann mit, daß der in der 55. öffentlichen Sitzung gebildete Schulausschuß seinen Vorstand gewählt habe und zwar

zum Vorsitzenden Abg. Dr. Bernauer,

zum Stellvertreter Abg. Dr. Kraus

und zum Schriftführer Abg. D. Holdermann.

Der Präsident gibt noch als weiteren Eingang bekannt:

Gesuch der Ausschüsse Heidelberg, Mannheim und Konstanz des Vereins der Ruhestandsbeamten und Hinterbliebenen, Teuerungsbeihilfen, Teuerungsbeihilfe für Ruhestandsbeamte und Hinterbliebene, Ruhegehälter und Versorgungsgebührnisse betr.

Das Gesuch wird im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

Hierauf wird mit Zustimmung des Hauses die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Mittwoch, den 4. August 1920, nachmittags ½4 Uhr anberaumt.

Tagesordnung siehe Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 7 Uhr.

Der Präsident:
Dr. Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Koelblin.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

62. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 4. August 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Fehn, Fischer-Lahr, Goerlacher, Dr. Gothein, Hamann, Hartmann, Hoffmann, D. Holdermann, Kiefer, Kieslich, Dr. Koenigsberger, Maier-Heidelberg, Mast, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Rigel, Roesch, Rückert, Saenger, Schäffer, Spang und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch Staatspräsident Geiß, Minister des Innern Remmele, Finanzminister Köhler, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Ministerialdirektor Dr. Fuchs, die Ministerialräte Dr. Jung, Föhrenbach, Dr. Bartning und Steinbrenner, sowie die Amtmänner Dr. Schühly und Kohlhepp.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Kopf.

Tagesordnung:

Anzeige neuer Eingänge. Sodann

1. Zweite Lesung der Gesetzentwürfe
   a) über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes (Drucks. Nr. 126 und 126a/82a), Berichterstatter Abg. Strobel;
   b) über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals (Drucks. Nr. 129 und 129a), Berichterstatter Abg. Mager.
2. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 (Drucks. Nr. 8b und „Zu Nr. 8b").
3. Beratung über den Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. mit dem Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betr. (Drucks. Nr. 142);
4. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes vom 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betr. (Drucks. Nr. 132 und 132a), Berichterstatter Abg. Bierneisel;
5. Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich u. Gen., den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals betr. (Drucks. Nr. 118);

*6. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Antrag der Abgg. Vielhauer u. Gen., die Förderung der Rindviehzucht betr. (Drucks. Nr. 105), Berichterstatter Abg. Bierneisel.

*7. Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche
   a) 1. des Verbands der mittleren Reichspost- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, um Erlassung eines Notgesetzes gegen das Schiebertum und
      2. des Ausschusses der Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telephon- und Bahngeheimnisses,
      Berichterstatter Abg. Albiez,
   b) des Verbandes des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, O. G. Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsministerium wegen Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung, Berichterstatter Abg. Albiez,
   c) der Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung, Berichterstatter Abg. Arnold,
   d) der Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen, Berichterstatter Abg. Kurz,
   e) des Bundes für deutsche Familie und Volkskraft, die Familiengesetzgebung betr., Berichterstatter Abg. Schell,
   f) der Frau L. Egler in Obrigheim um Familienunterstützung, Berichterstatter Abg. Krischbach;

*8. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die Gesuche
   a) der E. Heyd in Karlsruhe im Auftrag der 11 im Ruhestand lebenden Eisenbahnassistentinnen und -Gehilfinnen um Erhöhung ihres Ruhegehalts, Berichterstatter Abg. Seubert,

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

b) des Regierungsrats Dr. Kech, einer Anzahl von badischen zum Heeresdienst eingezogen gewesenen Beamten, des bad. Beamtenbundes, des deutschen Offiziersbundes, Landesgruppe Baden, um nachträgliche Änderung der Bezüge der Beamten, die zum Heeresdienst eingezogen waren, Berichterstatter Abg. Seubert;

9. Mündlicher Bericht des Schulausschusses und Beratung über das Gesuch des Gemeinderats Waldkirch um Errichtung einer städtisch-staatlichen Realschule in Waldkirch, Berichterstatter Abg. Wiedemann;

*10. Wahl des landständischen Ausschusses.

**11. Beratung über den Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. mit dem Entwurf eines Gesetzes über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß (Drucks. Nr. 143);

**12. Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters;

**13. Wahl eines Staatsrats.

Präsident Dr. **Kopf** eröffnet die Sitzung nach 4 Uhr und gibt folgende Eingänge bekannt:

I. Gesuche:

1. der Vereine der Ruhestandsbeamten und Beamten-Hinterbliebenen in Rastatt, Gernsbach, Karlsruhe, Baden-Baden, Wiesloch, Pforzheim, Wertheim im Anschluß an das Gesuch der Vereine der Ruhestandsbeamten und Beamten-Hinterbliebenen in Heidelberg und Mannheim, die Teuerungsbeihilfen für Ruhestandsbeamte und Beamten-Hinterbliebene, Ruhegehälter und Versorgungsgebührnisse betr.

2. der A. Frank Eheleute in Flehingen, den Ankauf des Gasthauses „Zur Rose" in Flehingen, hier die Erhöhung des Kaufpreises betr.

3. des kriegsschwerbeschädigten Redakteurs W. Behrend in Mannheim um Übertragung einer Stelle in der Presseabteilung des Ministeriums des Innern.

Die Gesuche werden im Einverständnis des Hauses dem Haushaltsausschuß überwiesen.

II. Regierungsmitteilungen:

1. Schreiben des Finanzministers mit dem Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes.

Der Gesetzentwurf ist gedruckt (Drucks. Nr. 9a) und gelangt zur Verteilung, er ist zur geschäftlichen Behandlung bereits dem Haushaltsausschuß überwiesen. Das Haus erteilt hierzu nachträglich seine Genehmigung.

2. Schreiben des Ministeriums des Kultus und Unterrichts mit 110 Abdrucken der von ihm herausgegebenen „Verhandlungen der Badischen Landesschulkonferenz vom 10. bis 13. Februar 1920". — Die Übersendung wird verdankt. Die Abdrücke gelangen zur Verteilung.

III. Verhinderungsanzeigen der Abgg. D. Holdermann und Rigel.

IV. Verschiedenes:

1. Entschließung von in Freiburg und Tauberbischofsheim stattgehabten Versammlungen des Bundes Deutscher Militäranwärter, die Einreihung derselben in die Besoldungsordnung betr.

Die Entschließung der Versammlung in Freiburg, welche vom Schriftführer Abg. Richter verlesen wird, lautet:

> Die am 25. Juli 1920 im Kornhaussaale der Stadt Freiburg im Breisgau zahlreich versammelten Militäranwärter erblicken in ihrer Einreihung in die Personal- und Besoldungsreform eine tief kränkende Zurücksetzung. Außerdem ist der Militäranwärterstand durch die unzulängliche Anrechnung der Militärdienstzeit auf das Besoldungsdienstalter schwer geschädigt worden.
>
> Die Versammelten müssen daher verlangen, daß durch eine gründliche Revision dieser Reformen die ungerechten Härten beseitigt werden.
>
> Ferner wird dringend gefordert, daß künftig zu allen Verhandlungen und Beratungen über Beamtenangelegenheiten Vertreter der Militäranwärter-Organisation hinzugezogen werden."

2. Schreiben des Reichsbundes deutscher Technik mit Abschrift einer an die badische Regierung gerichteten Eingabe, die Vorbildung und Auswahl der Beamten für den höheren öffentlichen Dienst betr., und einer Anzahl Richtlinien im gleichen Betreff. Die Abdrücke der Richtlinien werden verteilt.

3. eine Zuschrift des Vorstandes des Bundes deutscher Bodenreformer, Landesverband Baden, mit Abschrift einer Eingabe, die auch an das Reichsverkehrsministerium in Berlin gegangen ist, die Neckarkanalisierung betr.

Diese Eingabe wird im Einverständnis des Hauses an den Haushaltsausschuß verwiesen.

4. Schreiben des Staatspräsidenten folgenden Inhalts:

> „Die bisherigen Mitglieder des Staatsministeriums — Staatspräsident Geiß, Minister des Auswärtigen Dietrich, Staatsrat Dr. Engler, Staatsrat Dr. Haas und Staatsrat Wittemann haben auf Grund einer Vereinbarung unter den in der Regierung vertretenen Parteien dem Staatsministerium erklärt, daß sie im Interesse der nunmehr möglich gewordenen Staatsvereinfachung von ihrem Amte zurücktreten.
>
> Ich beehre mich namens des Staatsministeriums hiervon dem Herrn Landtagspräsidenten zur weiteren Veranlassung ergebenst Mitteilung zu machen."

Im Anschluß an dieses Schreiben ergreift das Wort

Präsident Dr. **Kopf**:

Diese Mitteilung kommt wenigstens den Mitgliedern des Hohen Hauses nicht überraschend. Wir haben seinerzeit, als wir die Verfassung schufen, eine größere Anzahl Ministerien vorgefunden, und wir haben damals die Frage beraten, wieviel Ministerien künftig das Land verwalten sollen. Man hat sich auf 7 Ministerien geeinigt, dazu 6 Staatsräte. Wir waren im Hause und bei der Regierung darüber einig, daß das nur ein vorübergehender Zustand sein werde und daß wir an einen Abbau würden denken müssen, sobald die Verhältnisse bei uns sich etwas gefestigt und insbesondere auf dem Gebiet des Auswärtigen und der militärischen Verhältnisse im Reich entsprechend geregelte gesetzliche Zustände für die neuen Verhältnisse geschaffen sein würden. Inzwischen haben sich auf diesen Gebieten die Verhältnisse geklärt, und es haben deshalb gerade die beteiligten Herren, die jetzt aus der Regierung auszuscheiden entschlossen sind, selbst mehrfach darauf hingewiesen, daß jetzt der Zeitpunkt für eine Staatsvereinfachung gekommen sei, und daß sie wünschen, von ihren Ämtern entbunden zu werden. Nachdem sie uns heute nun auch in amtlicher Form diese Erklärung abgegeben haben, nehmen wir als von einer in den Verhältnissen begründeten Tatsache Kenntnis davon, und es obliegt uns lediglich die angenehme Pflicht, heute dankbar der Arbeiten und Leistungen zu gedenken, die die abtretenden Männer für das Land vollbracht haben.

---

* Kam nicht mehr zur Behandlung.

** Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

In schwerer Zeit, während der Revolution zumeist, haben die aus der Regierung ausscheidenden Herren das Staatsruder in die Hand genommen. Man hat sich bei uns früher als anderwärts auf die Schaffung einer Koalitionsregierung geeinigt, und es hat sich gezeigt, daß es ein glücklicher Griff war. Wenn unser Land mehr als manches andere der deutschen Länder vor schwereren Erschütterungen bewahrt geblieben ist, so ist es wesentlich dem einsichtigen Zusammenwirken der drei großen Parteien von Beginn der Revolution ab zuzuschreiben. Es ist aber auch zuzuschreiben der klugen, staatsmännischen Arbeit der Herren, die teilweise in der Regierung verbleiben, die aber jetzt zum größeren Teil aus ihr ausscheiden.

Ich bin Ihrer Zustimmung sicher, wenn ich es ausspreche, daß wir den ausscheidenden Herren an der Spitze dem Herrn Staatspräsidenten Geiß, der durch sein konziliantes Wesen erfolgreich auf die Aufrechterhaltung der nötigen Harmonie unter den drei Parteien hinzuwirken berufen und gewillt war, — ich sage, wir sind verpflichtet und ich spreche es in Ihrer aller Namen aus, daß wir ihnen Dank sagen für das, was sie nach besten Kräften für das Wohl des Landes gearbeitet haben. Wir hoffen und wünschen, daß sie nicht ganz aus dem öffentlichen Leben ausscheiden, daß sie vielmehr ihre Kräfte auch in Zukunft, wenn auch in anderen Stellungen, dem Vaterlande wie bisher opferbereit zur Verfügung stellen. Für ihre bisherige Tätigkeit im Dienste des Landes bleibt ihnen Dank und Anerkennung gesichert. Möge was unter ihrer Leitung auf gesetzgeberischem und Verwaltungsgebiet geschaffen worden ist, dem Lande zum Segen gereichen! (Lebhafter Beifall).

Hierauf erhält das Wort

Staatspräsident **Geiß**:

Ich danke dem Herrn Präsidenten des Landtags für die freundlichen Worte der Anerkennung, die er den Herren, welche aus der Regierung ausscheiden und meiner Person soeben gewidmet hat. Ich schätze diese Worte um so mehr, als er nicht nur für seine Person, sondern für die gesamte Volksvertretung hier gesprochen hat. Ich glaube, auch im Namen aller ausscheidenden Herren hier feststellen zu dürfen, daß sie alle stets gewillt waren, das Beste für die Sache, welcher sie sich gewidmet haben, einzusetzen. Die Anerkennung, welche wir soeben zu hören die Ehre hatten, ist uns ein Zeichen dafür, daß sie durch ihre Arbeit und ihre Tatkraft das Richtige getroffen haben. Wir wollen hoffen, daß ihr Tun und Wirken unserem Lande zum Wohle und zu gesunder Weiterentwicklung gereichen möge.

Lassen Sie mich nun noch für meine Person einige Worte an Sie richten. Ich greife zurück auf den 10. November 1918, wo ich tags zuvor, am 9. November, im Auftrage der Mannheimer Arbeiterschaft mit dem damaligen Ministerpräsidenten Frhrn. v. Bodman zu verhandeln die Ehre hatte, darüber, was in der nächsten Zeit zu geschehen habe, ehe der Sturm des Zusammenbrechens hereinbreche, weil wir ahnten, daß, wenn nicht von Regierungsseite sofort Reformen eingeführt würden, die Sache nicht mehr länger zu halten sein werde. Wir waren der Meinung, daß, wenn die damalige Regierung zurücktreten und sofort der Landtag berufen würde und demzufolge dann eine parlamentarische Regierung eingesetzt würde, es möglich wäre, wenigstens bei uns im Lande Baden Ruhe und Ordnung aufrecht zu erhalten. Während der Verhandlungen mit Exzellenz v. Bodman kam die Nachricht, daß in Mannheim der Umsturz sich bereits vollzogen habe und in Karlsruhe die ersten Anfänge soeben eingesetzt hätten.

Am nächsten Tage gegen ½5 Uhr nachmittags erhielt ich von Karlsruhe nach Mannheim die Mitteilung, ich möchte sofort nach Karlsruhe kommen, ich sei zum Ministerpräsidenten gewählt. Es schien mir im ersten Augenblick, als wäre ich aus einem Traum erwacht. Es war mir unbegreiflich, wie man dazu kommen könne, auf diesen verantwortungsvollen Posten einen Mann aus dem Volke zu berufen, zumal in einer Zeit, wo die alte Herrschaft zusammengebrochen und das ganze wirtschaftliche und politische Leben in Trümmern vor uns lag. Ich konnte mich nicht entschließen, sofort, wie verlangt, nach Karlsruhe zu fahren, sondern kam erst am nächsten Tage vormittags nach Karlsruhe, in der Meinung, ich werde die Herren bitten, von meiner Mitwirkung in der Regierung Umgang zu nehmen. Nach längerem Herumirren kam ich endlich im Ministerium des Innern an. Den ersten Herrn, dem ich gerade in den Weg kam, begrüßte ich und sagte ihm: Ja, ich bleibe nicht da, ich kann diesen Posten nicht übernehmen. Er sagte mir: Sie kommen mir gerade recht, ich muß auch da bleiben, da gibt es kein Ausreißen mehr. Bitte, hier Platz zu nehmen. Dieser Herr scheidet jetzt auch aus (Heiterkeit).

Ich habe gesehen, daß ein Widerstreben nichts nützen würde, sondern daß es die Allgemeinheit und das Wohl des ganzen Landes erforderte, daß ich mich der Sache zur Verfügung stellte und meine Kräfte, soweit ich solche besitze, hier einsetzte. Es war nicht leicht, die Aufgaben zu lösen, welche uns gestellt waren. Sie bestanden darin, aus dem alten zusammengebrochenen Staat einen neuen, nach moderner Anschauung, nach demokratischen Grundsätzen, also einen demokratisch-sozialen Staat aufzubauen. Wir haben alle unsere Kräfte eingesetzt. Ein jeder hat das Beste gegeben zum Wiederaufbau und zur Wiederaufrichtung unseres engeren Heimatlandes. Jeder Tag brachte neue Schwierigkeiten. Kaum war die eine Schwierigkeit behoben, so stand schon wieder eine andere im Wege, die noch schwerer zu überwinden war wie die vorhergehende. Und doch mußten sie alle überwunden werden. Dank der unermüdlichen und verständnisvollen Mitwirkung aller Behörden des Landes, der staatlichen wie der kommunalen, Dank der gewissenhaften Pflichterfüllung des gesamten Beamtenstandes und Dank des gesunden Sinnes des größten Teils der badischen Bevölkerung war es möglich, die größten Schwierigkeiten, welche im Wege standen, zu überwinden. Schon nach Umlauf von 2 Monaten waren wir in der Lage, hier in diesem Hause die erste Nationalversammlung begrüßen zu können. Baden war das erste Land aller deutschen Länder, welches sich dazu emporgeschwungen hatte, die Wahlen zur Nationalversammlung zeitig genug auszuschreiben, die Wahlen zu vollziehen und demzufolge auch die Nationalversammlung einzuberufen, um dem neuen Staat eine gesetzmäßige Grundlage zu geben, indem man dem Lande eine Verfassung schuf. Durch die Schaffung dieser Verfassung war die Plattform gegeben, auf die eine gesetzliche Regierung gestellt werden konnte. Wenn auch vieles von dem, was man anfänglich für gut und notwendig gehalten hatte, nicht erreicht werden konnte in Rücksicht auf die gegebenen Umstände, so war es doch möglich, das politische und wirtschaftliche Leben in gesunde Bahnen zu lenken und in diesen Bahnen weiterzuleiten. Möge es in Zukunft gelingen, die hohen Aufgaben zu lösen, die wir alle erstreben und die unser Volk und unser Land immer mehr vorwärts und aufwärts führen sollen. Um diesem Ziel näher zu kommen, ist unermüdliche Arbeitsleistung, Einigkeit und Geschlossenheit des gesamten badischen Volkes eine absolute Voraussetzung. Und wenn die hinter uns liegenden Gefahren überwunden werden konnten, so nur deshalb, weil Volksver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

tretung und Regierung in richtiger Würdigung der gegebenen Zeitverhältnisse stets bemüht waren, die Not der Zeit zu lindern, überall da zunächst nachzuhelfen und einzugreifen, wo Hilfe am notwendigsten schien.

Ich selbst habe mich bemüht, in meiner verantwortungsvollen Stellung stets im Sinne des Neu- und Wiederaufbaus des Landes, der Wiederherstellung von Ruhe und Ordnung, des Wiederbeginns einer gedeihlichen Weiterentwickelung zu wirken, und habe gern dafür alle meine Kräfte und mein Bestes eingesetzt.

In die Zukunft blickend sehen wir, daß noch vieles und schweres zu tun sein wird und daß es der Anspannung aller im Volke vorhandenen Kräfte, in der Volksvertretung und in der Regierung bedarf, um das Land und das Volk in absehbarer Zeit besseren und glücklicheren Tagen entgegenzuführen. Das Bestreben von Volksvertretung und Regierung ist und soll bleiben, stets das Beste für das Volkswohl zu tun.

Nun, ich scheide von diesem Posten in dem Bewußtsein, stets das Beste für das badische Land und das badische Volk gewollt zu haben. Ich nehme Abschied von der Volksvertretung und von dieser Stelle hier, indem ich den letzten Gruß in unser Vaterland hinausrufe, indem ich sage: Glückauf mein Badener Land! Es lebe unsere schöne Heimat, es lebe das badische Volk! (Lebhafter Beifall).

Der Präsident gibt sodann einen von Mitgliedern der drei großen Parteien unterzeichneten Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. mit dem **Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betr.**, bekannt.

Der Antrag ist mit einer Begründung versehen. Er ist bereits gedruckt (Drucks. Nr. 142) und verteilt und auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

Zur Begründung des Antrags wird das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Art. I (Ziff. 1—5) und Art. II des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort ebenfalls nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf, auf dessen nochmalige Verlesung durch den Präsidenten verzichtet wird, einstimmig angenommen.

Der Präsident gibt hierauf einen weiteren, ebenfalls von Mitgliedern der drei großen Parteien unterzeichneten Antrag der Abgg. Dr. Schofer und Gen. mit dem **Entwurf eines Gesetzes über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß** bekannt.

Der Entwurf ist mit einer Begründung versehen.

Er ist gedruckt (Drucks. Nr. 143) und verteilt und wird im Einverständnis des Hauses auf die Tagesordnung der heutigen Sitzung gesetzt.

Zur Begründung wird das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.Natl. Vp.):

Es ist bekannt, daß die Absicht besteht, — und die ist verständig —, in keine Erörterung dieses Antrags einzutreten, und ich habe auch nicht die Absicht, diesen Entschluß zu durchkreuzen, und wünsche keineswegs, Veranlassung zu einer Verhandlung zu geben. Ich sehe mich aber genötigt, namens meiner Parteifreunde eine Erklärung abzugeben. Es leitet uns bei dieser Erklärung keineswegs irgend ein Gefühl von Mißstimmung gegen den bisherigen Staatspräsidenten, Herrn Geiß. Im Gegenteil, wir sind gerne bereit, festzustellen, daß er sich bemüht hat, seinen Posten ernst und würdig auszufüllen, und daß er nach allen Seiten hin gleichmäßige Freundlichkeit und Gerechtigkeit walten zu lassen sich bemüht hat. In der Hinsicht sind auch wir gerne bereit, ihm unsere Anerkennung nicht zu versagen. Aber wir können die besondere Maßnahme, die für den bisherigen Staatspräsidenten getroffen werden soll, nicht gutheißen, weil wir sie nicht im Einklang mit dem Geist der Verfassung finden.

Ich will das hier nicht näher ausführen, eben deswegen nicht, weil ich nicht die Absicht habe, eine Verhandlung zu veranlassen. Ich sehe darum auch ab, auf den Schwanengesang des Herrn Staatspräsidenten einzugehen, obgleich er mir trotz seines durchaus schlichten und in der Hauptsache rein persönlichen Charakters allerlei Gelegenheit zu Bemerkungen gäbe. Ich begnüge mich darum, im Namen meiner Fraktion zu erklären:

Wir bewilligen selbstverständlich die Vereinfachung der Staatsverwaltung und haben darum eben auch mit den anderen Parteien der betreffenden Gesetzesvorlage zugestimmt. Wir können aber nicht finden, daß diese Maßnahme den hohen Namen einer Umbildung der Staatsregierung verdient, und wir lehnen daher um so mehr jeglichen Aufwand ab, der aus dieser rein persönlichen Verschiebung unserem Lande erwachsen sollte (Beifall rechts).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie Artikel I und II des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf, auf dessen nochmalige Verlesung durch den Präsidenten verzichtet wird, angenommen.

Hierauf erhält im Einverständnis des Hauses

zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Schön und Gen., die Beschlagnahme von Seife durch die Seifen-Vertriebsgesellschaft betr.**, das Wort

Abg. Schön (D. Dem. P.):

Ist der Regierung bekannt, daß in letzter Zeit bei Groß- und Kleinhandlungen der Lebensmittelbranche, die nach unbestrittener Auffassung des Landespreisamts durchaus reell sind, trotz der bestehenden Seifennot von seiten der Zweigstellen des badischen Landespreisamts in Freiburg und Konstanz und deren untergeordneten Organen auf Veranlassung der Reichsstelle für Öle und Fette, Zweigstelle Baden, in Karlsruhe (Zweigstelle der Seifen-Vertriebsgesellschaft Ber-

lin) und auch von letzterer Stelle selbst Auslandsseife in größeren Mengen beschlagnahmt wurde, die alsdann von der Seifenvertriebsgesellschaft nach außerhalb Badens verbracht und mit bedeutendem Gewinn verkauft wurde, wobei den Beamten der vorgenannten Kriegsgesellschaft ein Anteil an diesem Mehrerlös zufällt, während die Gesellschaft den Firmen, bei denen Seifen beschlagnahmt wurden, nicht einmal den eigenen Gestehungspreis als Vergütung für die Übernahme der Seife ausbezahlt?

Was gedenkt die Regierung zur Abstellung dieses krassen Mißstandes zu tun? Wie ist es zu verantworten, daß bei diesen Vorkommnissen Beamte der Zweigstellen des badischen Landespreisamtes in Freiburg und Konstanz mitwirkten und den betroffenen Firmen ihre Unterstützung verweigerten? Wie sind diese Vorkommnisse in Einklang zu bringen mit der Mitteilung des Landespreisamtes in Karlsruhe an die Kommunalverbände Badens, wonach der Seifenvertriebsgesellschaft kein Recht zusteht, in Baden ausländische Seife zu beschlagnahmen?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Die Kurze Anfrage bezieht sich vermutlich darauf, daß in der Zeit vom Januar bis Mai d. J. bei einigen Großfirmen in den Bezirken Freiburg, Offenburg und Konstanz größere Mengen von Auslandsseife durch den Reichsausschuß für Öle und Fette, Landesstelle Baden, unter Mitwirkung von einzelnen Fahndungsbeamten der Zweigstellen des Landespreisamts beschlagnahmt worden sind. Daß die beschlagnahmte Seife nach außerhalb Badens verbracht worden sei, ist nicht bekannt; es würde dies einer mit der Landesstelle Baden des Reichsausschusses für Öle und Fette getroffenen Vereinbarung zuwiderlaufen. Der Angelegenheit wird jedoch noch nachgegangen werden. Die Verwertung der Seife erfolgt zu den ordnungsgemäß bestimmten Übernahmepreisen. Der Reichsausschuß für Öle und Fette hat sich bereit erklärt, wegen Erhöhung dieser Übernahmepreise in Berlin vorstellig zu werden; die Verhandlungen schweben noch; in einzelnen Fällen sind jedoch unter Berücksichtigung der besonders gelagerten Verhältnisse bereits höhere Preise für beschlagnahmte Seife ersetzt worden. Das Landespreisamt und seine Fahnder können sich der Mitwirkung bei der Beschlagnahme von Seife nicht entziehen, wenn der begründete Verdacht besteht, daß die Seife im Wege des Schmuggels in das Land gebracht ist oder daß übermäßige Preissteigerung oder Kettenhandel vorliegen.

Das Landespreisamt hat jedoch neuerdings angeordnet, daß vor Heranziehung seiner Fahnder bei Beschlagnahme von Seife jeweils die Zustimmung des Leiters der Zweigstelle des Landespreisamts einzuholen ist. Eine Anweisung des Landespreisamts an die Kommunalverbände, worin der Seifenherstellungs- und Vertriebsgesellschaft das Recht zur Beschlagnahme von Auslandsseife bestritten wird, ist nicht ergangen. Das Landespreisamt hat es dem Reichsausschuß für Öle und Fette gegenüber lediglich abgelehnt, durch die von diesem gewünschten scharfen Maßnahmen die badische Bevölkerung weiterhin zu beunruhigen, solange in anderen Staaten und Städten des Reiches diese Vorschriften nicht mit der gleichen Strenge durchgesetzt werden. Die Regierung hat diesen Standpunkt des Landespreisamtes gebilligt.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Albiez, den Handel mit Großvieh betr.**, das Wort

Abg. **Albiez** (Zentr.):

Ist der Regierung bekannt, daß zur Zeit ein lebhafter Handel mit Großvieh einsetzt.

Sind die nötigen Vorkehrungen getroffen, daß das Vieh nicht in das besetzte Gebiet und dadurch ins Ausland verschoben wird?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat **Föhrenbach**:

Der Regierung ist bekannt, daß zufolge der auch vom badischen Landtag gewünschten vorläufigen Nichtanwendung der Vorschriften über die Schlachtviehbewirtschaftung der Handel mit Großvieh eingesetzt hat. Es ist dies eine selbstverständliche Folge der freieren Gestaltung der Wirtschaft, da nur im Wege des freihändigen Ankaufs und unter Zuhilfenahme des Handels das erforderliche Schlachtvieh für die Bedarfsstellen geschafft werden kann. Auch die durch die Maul- und Klauenseuche hervorgerufene Schwächung der Viehbestände macht in erhöhtem Umfang die Beschaffung von Nutz- und Zuchtvieh erfoderlich, die ebenfalls im Wege des freien Handels erfolgt. Dieser Handel unterliegt — abgesehen davon, daß er nur von den mit besonderer amtlicher Genehmigung und mit Ausweiskarte versehenen Mitgliedern des badischen Viehhandelsverbands ausgeübt werden darf — innerhalb Badens keinen Beschränkungen. Bei übermäßigen Preissteigerungen macht er sich allerdings strafbar.

Der Versand und die sonstige Verbringung von Vieh nach außerbadischen Orten ist gemäß § 4 der Verordnung des Ministeriums des Innern vom 15. März 1916 über die Versorgungsregelung mit Fleisch (G. u. V.-Bl. S. 59) nur mit Genehmigung der badischen Fleischversorgungsstelle zulässig. Diese Genehmigung wird zurzeit für Versendungen zu Handelszwecken grundsätzlich nicht erteilt. Die Eisenbahndienststellen sind angewiesen, Sendungen von Vieh nach außerbadischen Orten, für die ein Versandschein der badischen Fleischversorgungsstelle nicht vorgelegt wird, zur Beförderung nicht anzunehmen. Auch die Gendarmerie hat Weisung, der Verbringung von Vieh nach außerbadischen Orten ohne Genehmigung der Fleischversorgungsstelle entgegenzutreten. Das Landespreisamt hat zudem für eine ständige Überwachung der wichtigsten Übergangsstellen an der Landesgrenze durch das Fahndungspersonal Sorge getragen, wodurch die unerlaubte Viehausfuhr aus Baden wirksam verhindert wird.

Weiterhin erhält zur Stellung einer Kurzen Anfrage **der Abgg. Amann und Gen., den Verkauf kunsthistorisch wertvoller Kunstgegenstände ins Ausland betr.**, das Wort

Abg. **Amann** (Zentr.):

Was gedenkt die badische Regierung zu tun, um den Verkauf kunsthistorischer wertvoller Kunstgegenstände in das Ausland zu verhindern?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialrat Dr. **Bartning**:

Gegen die Abwanderung des deutschen Kunstbesitzes sind bereits eine Reihe von gesetzgeberischen Maßnahmen ergriffen worden: Die Reichsverordnung vom 11. Dezember 1919 über die Ausfuhr von Kunstwerken macht diese für die durch Eintragung in eine Reichsliste als nationalwertvoll anerkannten Stücke von staatlicher Genehmigung abhängig.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Fälle, in denen solch nationalwertvoller Kunstbesitz aus Baden ins Ausland verbracht worden wäre, sind nicht bekannt geworden.

Den aus der finanziellen Notlage der Körperschaften des öffentlichen Rechts und der Aufhebung der Fideikommisse entspringenden Gefahren für den Kunstbestand des Landes sucht die weitere Reichsverordnung über den Schutz von Denkmalen und Kunstwerken vom 8. Mai 1920 dadurch zu begegnen, daß sie — ohne Beschränkung auf besonders katalogisierte Gegenstände — für die Veräußerung oder wesentliche Veränderung von beweglichen Gegenständen mit Kunst- oder Altertumswert im Besitz von öffentlichen Körperschaften oder Familienfideikommissen Genehmigung der Landesbehörde erfordert. Mit diesen beiden Verordnungen ist der bei weitem größte und wertvollste Teil des deutschen Kunstbesitzes gesichert.

Nach Maßgabe der bestehenden Gesetzgebung bleibt zunächst nur noch der private Kunstbesitz ungeschützt, soweit er nicht ausnahmsweise als nationalwertvoll anerkannt ist. Bezüglich dieses sog. privaten Kunst-Mittelguts liegen die Verhältnisse nicht derart, daß zu einem generellen Veräußerungsverbot, gegen das natürlich in mehr als einer Hinsicht die schwersten Bedenken bestehen, gegriffen werden müßte. Es käme höchstens die Erlassung eines Ausfuhrverbotes mit Genehmigungsvorbehalt im Einzelfall auf Grund der Reichsverordnung über die Außenhandelskontrolle vom 20. Dezember 1919 in Frage. Hierwegen ist im Einvernehmen mit den Landesregierungen das Reichsministerium des Innern mit Vorarbeiten zur Zeit befaßt. Auf Anfrage des Unterrichtsministeriums über den Stand der Sache hat sich das Reichsministerium des Innern unterm 21. Juli d. J. dahin geäußert, daß die Frage mit Rücksicht auf neuaufgetauchte Bedenken schwerwiegender Art im Anschluß an die im September d. J. stattfindende Tagung für Denkmalspflege mit den Vertretern der Länder erneut besprochen werden solle.

Da sich die Aufkäufe von Kunstgegenständen zu Ausfuhrzwecken in letzter Zeit — wie aus allen Teilen Deutschlands berichtet wird — im Zusammenhang mit dem Steigen der Valuta unstreitig erheblich gemindert haben, empfiehlt es sich, unter Vermeidung einseitigen Vorgehens in einer alle Länder gleichmäßig berührenden Frage zunächst das Ergebnis der Septemberbesprechungen abzuwarten.

Sodann erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage der Abgg. Odenwald und Gen., die Siedelungs- und Landbank, hier das Hagenschießunternehmen betr.,** das Wort

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Hat die Regierung angesichts der bisherigen Ergebnisse der Untersuchung der Verhältnisse bei der Siedelungs- und Landbank dafür gesorgt, daß im Hagenschieß weitere Aufwendungen für Unternehmungen, die nicht unbedingt notwendig sind, zur Abwendung von Schaden, unterbleiben und daß überzählige Beamte und Arbeiter vorläufig anderweitig untergebracht werden?

Liegt der Verdacht strafbarer Handlungen vor und ist bejahendenfalls das Erforderliche veranlaßt worden?

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor Dr. **Fuchs**:

Der Aufsichtsrat der Siedelungs- und Landbank hat bereits seit einiger Zeit die Einstellung aller jener Arbeiten des Hagenschießunternehmens angeordnet, deren Wirtschaftlichkeit nicht völlig sicherstand. Insbesondere betrifft das die Arbeiten, die mit der beabsichtigten Anlage eines Vollbahnanschlusses zum Bahnhof Niefern zusammenhängen.

Durch diese Betriebseinschränkungen sind naturgemäß Arbeiter und Angestellte entbehrlich geworden. Soweit badische Arbeiter, insbesondere aus den Gemeinden Pforzheim, Eutingen und Niefern in Frage kommen, konnten diese nach kurzem Urlaub zu einem erheblichen Teil wieder beschäftigt werden. Verheiratete Leute wurden dabei bevorzugt.

Die Arbeitsämter sind bemüht, für die entlassenen Arbeiter Arbeitsstellen zu beschaffen, was angesichts der Stockungen in der Industrie allerdings nicht leicht ist.

Was endlich den letzten Punkt der kurzen Anfrage betrifft, so muß festgestellt werden, daß nach dem Ergebnis der bisherigen Untersuchung der Verdacht strafbarer Handlungen, die der Leitung zur Last gelegt werden könnten, nicht vorliegt.

Schließlich erhält zur Stellung einer **Kurzen Anfrage des Abg. Heurich, den Übergang der Gemeindewege aus der Kreisverwaltung in die Gemeindeverwaltung betr.,** das Wort

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Die Kreisversammlung des Kreises Mosbach faßte in ihrer Sitzung vom 21. Juni den Beschluß, die Gemeindestraßen, welche bisher vom Kreis verwaltet wurden, den betreffenden Gemeinden zur Instandhaltung wieder zuzuweisen.

Durch dieses Vorgehen können 120—140 Straßenwärter, die teils 20—40 Jahre in diesem Dienst standen, brotlos werden.

Was gedenkt die Regierung zu tun:

a) die Erhaltung und Unterhaltung der betreffenden Straßen in bisher gutem und geordnetem Zustand sicher zu stellen;

b) um zu verhindern, daß die für die betreffenden Straßen bisher vom Kreis angestellt und beschäftigt gewesenen Straßenwärter nicht brotlos werden.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor Dr. **Fuchs**:

Nachdem in der außerordentlichen Kreisversammlung des Kreises Mosbach am 24. Juni 1920 dem Antrage des Kreisausschusses entsprechend und zwar einstimmig beschlossen worden ist, daß die Gemeindewege auf 1. Oktober d. J. aus der Unterhaltung des Kreises ausscheiden, haben künftighin nach § 5 der Vollzugsverordnung zum Straßengesetz die Gemeinderäte der Gemeinden des Kreises selbst dafür zu sorgen, daß die nach dem Straßengesetz den Gemeinden obliegende Pflicht, die Gemeindewege innerhalb der Gemarkung den Bedürfnissen entsprechend zu unterhalten sowie das erforderliche Personal anzustellen, erfüllt wird.

Die Annahme, daß mit dem Ausscheiden der Wege aus der Kreisverwaltung die Aufsicht der staatlichen, insbesondere der technischen Behörden aufhöre, war nicht zutreffend; denn nach § 7 der Vollzugsverordnung zum Straßengesetz führen die Bezirksämter mit Unterstützung der Bezirksräte und im Benehmen mit der technischen Staatsbehörde die Aufsicht darüber, daß die Gemeindebehörden den vorhin bezeichneten Obliegenheiten in genügender Weise nachkommen und nach § 5 Absatz 2 der Vollzugsverordnung zum Straßengesetz werden für die wichtigeren Gemeindewege durch die technische Staatsbehörde, d. h. durch die Wasser- und Straßenbauinspektionen, jährlich Voranschläge über die Unterhaltungsarbeiten

und deren mutmaßlichem Aufwand gefertigt. Es besteht daher nach den geltenden Bestimmungen die Möglichkeit, dafür zu sorgen, daß die bisher von der Kreisverwaltung unterhaltenen Gemeindewege auch weiterhin in ordnungsmäßigem Zustand unterhalten und erhalten werden.

Die Bezirksämter und Wasser- und Straßenbauinspektionen des Kreises Mosbach sind entsprechend angewiesen.

Was die Frage der Weiterbeschäftigung der bisher vom Kreis für die Instandhaltung der Wege angestellt gewesenen Wegewärter anbetrifft, so hat schon die Kreisverwaltung in einem Rundschreiben die Gemeinden aufgefordert, die seitherigen Wärter, die ihren Dienst fleißig und willig besorgt haben, beizubehalten, und es darf angenommen werden, daß die Gemeinden nicht ohne triftige Gründe die bestehende Arbeitslosigkeit durch Nichtübernahme der Wärter vermehren. Die Bezirksämter des Kreises sind angewiesen worden, auch ihrerseits in diesem Sinne auf die beteiligten Gemeinden einzuwirken.

Zur Geschäftsordnung erhält das Wort

Abg. **Marum** (Soz.):

Ich möchte den Antrag stellen, hinsichtlich der beiden Gesetzentwürfe — einmal hinsichtlich dessen auf Drucks. 142: Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betr., sodann hinsichtlich dessen auf Drucks. 143: Entwurf eines Gesetzes über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß — von der Frist des § 49 der Verfassung bezügl. der 2. Lesung abzusehen und die beiden Gesetze gemäß § 23 unserer Verfassung für dringend zu erklären.

Weiter geht mein Antrag dahin, die 2. Lesung der Gesetzentwürfe alsbald vorzunehmen.

Die Anträge des Abg. Marum finden keinen Widerspruch und werden vom Präsidenten für angenommen erklärt.

Im Anschluß hieran wird übergegangen zur **Zweiten Lesung des Entwurfs eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betr.** (Drucks. Nr. 142).

Zur Begründung wird das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift sowie Artikel I und II des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf angenommen.

In der **Zweiten Lesung des Entwurfs eines Gesetzes über den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß** (Drucks. Nr. 143) wird zur Begründung das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Artikel I und II des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf angenommen.

Der Präsident gibt sodann bekannt, daß der Antrag der Abgg. Schöpfle und Gen. (Drucks. Nr. 83), Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr., seitens der Antragsteller zurückgezogen ist.

Sodann wird auf Vorschlag des Präsidenten im Einverständnis des Hauses übergegangen zur **Wahl des Staatspräsidenten und seines Stellvertreters.**

Auf Antrag des Abg. D. Mayer-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.) wird die Wahl durch Stimmzettel in geheimer Abstimmung vorgenommen und zwar wird für beide auf einem Stimmzettel gewählt.

Es werden 75 Wahlzettel abgegeben.

Davon entfallen auf den Justizminister Trunk als Staatspräsidenten 67 Stimmen und auf den Minister des Innern Remmele als Stellvertreter des Staatspräsidenten ebenfalls 67 Stimmen.

6 Zettel sind unbeschrieben.

Mit einer Stimme wird als Staatspräsident Abg. Karl vorgeschlagen.

Eine Stimme wird nur für den Minister des Innern Remmele als Stellvertreter abgegeben, ohne den Staatspräsidenten zu benennen.

Der Präsident stellt auf Grund des Wahlergebnisses fest, daß zum Staatspräsident Justizminister Trunk und zu seinem Stellvertreter Minister des Innern Remmele gewählt sind.

Im Anschluß an die Wahl erhalten das Wort

Justizminister **Trunk**:

Die Frage des Herrn Präsidenten fordert von mir Antwort. Ich will die Antwort geben in den kurzen Worten: In Gottes Namen Ja! (Beifall). Als Begründung dazu will ich folgendes sagen. Ich weiß, daß die drei koalierten Parteien auch für die weitere Arbeit zusammen bleiben müssen, um durch gemeinsames Arbeiten, durch entschlossene Tat das zerschundene und zertretene Volk und Land wieder geordneten, beruhigten Verhältnissen entgegenzuführen; ich weiß, daß gerade die Monate, in denen wir stehen, und die Monate, denen wir entgegen gehen, besonders schwierig sein werden. Wirtschaftlich werden die bedrohlichsten Verhältnisse uns gegenübertreten, finanziell ist die Lage überaus gespannt. Weithin im Volke will man aber den Ernst der Lage noch nicht ersehen. Man will nicht glauben, daß auch beim badischen Volk, wie im großen deutschen Reich, es jetzt nicht Zeit ist, kleinliche Parteikämpfe unter sich auszutragen, daß es nicht möglich ist, parteipolitischen Interessen und Ideen mit Temperament nachzujagen, sondern daß die Zeit, die Schwere der Tage, Entsagung fordert von jedem einzelnen, Opferbereitschaft von dem Einzelnen und Entsagung und Opferbereitschaft von den Parteien, und daß nur helfen kann die Überzeugung, daß gemeinsames gutes Einvernehmen, gegenseitige Verträglichkeit, Einsicht in die Lage und in die Schwierigkeit der Verhältnisse uns vorwärts bringen können, daß wir arbeiten müssen, arbeiten, wie ein verarmtes Volk eben zu arbeiten gezwungen ist, daß wir sparen müssen, daß wir zum einfachen Leben durchaus entschlossen sein müssen, und daß für uns nicht Zeit ist, daran zu denken, daß etwa all unsere Wünsche in wirtschaftlichem, politischem und so-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zialem Geschehen zur Erfüllung gebracht werden können. Wir müssen auch zur Entsagung und zur Opferbereitschaft uns zusammenschließen, und wir müssen uns gegenseitig verstehen, wir, die Parteien und, ich möchte sagen, wir alle Parteien, müßten sich verstehen lernen, und müßten entschlossen sein, zusammen zu stehen zu gemeinsamen Dienen für das Volk und für das Land. Und in dem Sinne, indem ich lediglich Pflicht erfüllen, nur zur Pflichterfüllung in absolutester Form mich zur Verfügung stellen will meiner Partei, die mir Vertrauen schenkt und Ihnen, die Sie mir durch die Wahl Ihr Vertrauen ebenfalls bekunden, in dem Sinn habe ich die Worte ausgesprochen: In Gottes Namen Ja!

Ich habe damit auch gleich die Pflicht, noch ein Wort zu sagen für die Herren, die nach fünfvierteljähriger Arbeit auf Grund der verfassungsgemäß geordneten Verhältnisse im Staatsministerium mitgearbeitet haben, und die heute nun von uns scheiden, die Herren Staatspräsident Geiß, Minister des Auswärtigen Dietrich, die Staatsräte Dr. Haas, Dr. Engler und Wittemann. Ich will es kurzweg sagen: Wir, die zurückbleiben in der Regierung, wir scheiden von ihnen als von guten Kameraden (Sehr richtig! links). Es scheint das vielleicht etwas viel gesagt, wenn man die Dinge nur oberflächlich betrachten möchte, viel gesagt, wenn Männer einer Koalitionsregierung so von sich reden und Ausscheidende der verschiedensten Parteien kurzweg Kameraden nennen. Und trotzdem, ich muß so sagen, und zwar deshalb, weil wir in großer Not und in großen Schwierigkeiten eben so zusammengestanden sind, in der Tat immer im guten Sinne und im guten Streben des kameradschaftlichen Wollens. Es war immer so, wir sind immer in der Not gestanden, und wenn wir einmal glaubten, für eine Woche etwas Luft zu haben, und wenn wir meinten, es würde etwas heller werden in den gesamtpolitischen Verhältnissen, sehr rasch haben wir das Gewittergewölk wieder gesehen, und sind wieder genötigt gewesen, enger aneinander heranzutreten und zu engerem, freundschaftlichem, kameradschaftlichem Tun uns zusammenzufinden. Wir sind zusammengestanden als Kameraden, jeder vom Standpunkt seiner Partei aus, keiner hat sich etwas vergeben. Die einen sind Sozialdemokraten gewesen und sie sind es in ihren Grundsätzen und Anschauungen, in ihrem Streben und Wollen auch während der ganzen Zeit des Zusammenarbeitens geblieben, die anderen waren Demokraten und sind es geblieben, und wir von der Zentrumspartei, die mit ihnen in der Regierung gearbeitet haben, wir sind geblieben, was wir waren und wie wir es auf Grund unserer Grundsätze bleiben wollen. Aber Kameraden sind wir gewesen zu absolutester Pflichterfüllung, und in dem Sinne gestatte ich mir auszusprechen: Wir, die wir zurückbleiben, wir scheiden mit Wehmut von den Zurücktretenden. Und hier möchte ich vor dem gesamten Hohen Hause zum Ausdruck bringen, daß wir mit hoher Dankbarkeit an die Mitarbeit der scheidenden Kollegen immerdar denken werden (Lebhafter Beifall).

Minister des Innern **Remmele**:

Für das mir entgegengebrachte Vertrauen danke ich vielmals und erkläre mich zur Annahme der Wahl bereit (Beifall).

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses zur **Wahl eines Staatsrats** geschritten.

Die Wahl soll im allgemeinen Einverständnis durch Zuruf erfolgen.

Auf Vorschlag des Abg. Dietrich (D. Dem. P.) wird Abg. Schön (D. Dem. P.) einstimmig zum Staatsrat gewählt.

Im Anschluß an die Wahl erhält das Wort

Abg. **Schön** (D. Dem. P.):

Ich danke für das Vertrauen. Die Wahl nehme ich an.

Zu Ziffer 1a der Tagesordnung: **Zweite Beratung des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes** (Drucks. 126 und 129a/82a) wird seitens des Berichterstatters Abg. Strobel (Soz.) auf das Wort verzichtet.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Artikel 1 bis 5 des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 1b der Tagesordnung: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals** (Drucks. Nr. 129 und 129a) wird seitens des Berichterstatters Abg. Mager (D.-Natl. Vp.) auf das Wort verzichtet.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie den einzigen Paragraph des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf einstimmig angenommen.

Zu Ziffer 4 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes vom 12. Mai 1836, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betr.** (Drucks. Nr. 132 und 132a), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Bierneisel** (Zentr.):

Die Anregung zu dem Gesetzentwurf, über den ich hier namens des Ausschusses zu berichten habe, hat ein Antrag gegeben, der vor einiger Zeit hier im Hause verhandelt worden ist. Es ist damals gewünscht worden, daß dem Hohen Hause ein Gesetzentwurf vorgelegt werde, der die Schafbockhaltung unter die gesetzliche Körung stellt. Der Gesetzentwurf selbst enthält 2 Artikel. Im Artikel 1 des Gesetzentwurfes ist beantragt, daß

1. die Überschrift zu Abteilung IV des Gesetzes über die Haltung von Zuchtfarren, Zuchtebern und Zuchtböcken abgeändert werden soll dahingehend, daß die Überschrift lauten soll: Ziegenbock- und Schafbockhaltung der Gemeinden.

2. Dem § 14 wird als dritter Absatz beigefügt: „Diese Bestimmungen finden auch auf die Schafbockhaltung der Gemeinden sinngemäße Anwendung."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es wird damit die Schafhaltung und die Schafbockhaltung unter Aufsicht der Regierung gestellt. Es soll aber nicht daran gedacht werden, größeren Schafhaltereien die Schafbockhaltung abzunehmen; da soll es bleiben, wie es bisher gewesen ist. Das Gesetz soll nur dann in Kraft treten, wenn in bäuerlichen Betrieben Schafe in größerer Anzahl zur Wollerzeugung eingestellt sind und diese Tiere zur Zucht verwendet werden, wie die Begründung zum Regierungsentwurf das des näheren ausführt.

In dem Artikel 2 wird bestimmt, daß das Gesetz mit seiner Verkündigung in Kraft treten soll.

Ich habe namens des Ausschusses zu dem Gesetzentwurf zwei Anträge zu stellen, welche lauten:

Der Landtag wolle beschließen:

1. dem Gesetzentwurf in der Fassung der Regierungsvorlage zuzustimmen mit der Änderung, daß die Überschrift zu lauten hat wie oben angegeben,

2. von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung, sowie Artikel 1 und 2 des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

In der hierauf mit Zustimmung des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer 5 der Tagesordnung, **Begründung und Beantwortung der Förmlichen Anfrage der Abgg. Heurich und Gen., den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertales** betr. (Drucks. Nr. 118), erhält zur Begründung das Wort

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Ich werde dem Wunsche Rechnung tragen und mich sehr kurz fassen, da Herr Ministerialdirektor Dr. Fuchs den Wunsch geäußert hat, in einer Stunde nach Berlin zu fahren, und ich möchte ihm die Fahrt nicht durch eine lange Rede verhindern. Ich werde also nur das Allernotwendigste sagen.

Es ist bekannt, daß der Steinarbeiterberuf einer der gesundheitschädlichsten ist und daß die sogen. Berufskrankheit der Steinarbeiter nicht nur im Steinbruchgebiet des Main- und Taubertals vorhanden ist, sondern daß diese erschreckende Krankheit im ganzen Steinhauerberufe des deutschen Vaterlandes mehr oder weniger ihr Unwesen treibt. Die Statistiken der Berufsgenossenschaften beweisen das. Die Lebensdauer der Steinbrucharbeiter ist im allgemeinen keine lange. Wenn ich die Arbeiter der chemischen Industrie ausscheide, so stehen sie in Baden unter allen anderen Berufskategorien der Arbeiterschaft. Durch unsere Förmliche Anfrage wollen wir den Steinbrucharbeitern auch nicht ihre Arbeitsgelegenheit nehmen. Wir wissen recht wohl, daß in jener Gegend für diese Leute in der Gegenwart keine andere Berufsmöglichkeit besteht. Die Industrie ist im Taubertal außerordentlich gering und das bißchen Industrie in Wertheim und Lauda liegt zu weit ab, so daß die Leute nach wie vor in den Steinbrüchen ihre Arbeitsgelegenheit haben müssen. Was wir wollen, ist, daß dieser schrecklichen Berufskrankheit soweit als möglich Einhalt geboten wird und auf diese Weise die Lebensdauer der Steinbrucharbeiter verlängert werde. Die Steinbrucharbeiter-Berufskrankheit haust hauptsächlich in 4 Ortschaften: Niklashausen, Dietenhan, Kembach, Wüstenzell und Neubrunn. Das sind die Hauptorte des Taubertals, wo die Berufskrankheit in erschreckendem Maße um sich greift, wo sie manches blühende junge Menschenleben dahinrafft. Um die Gefährlichkeit dieser Berufskrankheit zu beweisen, wird es genügen, wenn ich sage, daß in den letzten 20 Jahren in Kembach allein 23 Steinbrucharbeiter der Lungenkrankheit erlegen sind und zwar in folgenden Lebensaltern: zwei mit 23, einer mit 31, zwei mit 36, einer mit 37, einer mit 39, vier mit 40 Jahren, zwei mit 42, vier mit 43 Jahren usw. Über 50 Jahre ist in diesen Orten nur ein Steinarbeiter alt geworden, der seinen Beruf noch ausgeübt hat. Die Durchschnittslebensdauer der dortigen Steinarbeiter beträgt zwischen 23 und 41 Jahren. Seit 1914 starben in demselben Dorf 9 Steinarbeiter an dieser Berufskrankheit; innerhalb der Kriegsjahre und jetzt, nach dem Kriege, während anderthalb Jahren, sind 9 Menschenleben im blühendsten Alter von 21—37 Jahren gestorben. In Niklashausen sind seit 1906 16 Steinarbeiter dieser Berufskrankheit erlegen, einer mit 22, einer mit 32, drei mit 38, zwei mit 40 und einer mit 41 Jahren. Auch hier sehen Sie wieder, daß das 50. Lebensjahr nicht erreicht worden ist.

Wir müssen uns nun fragen, welche Maßnahme ist nun zu treffen, die nicht schädigend wirkt, indem sie die Arbeitsgelegenheit vernichtet, und was ist nun zu tun, um dieser Berufskrankheit entgegenzutreten? Vor allen Dingen wäre eines sehr leicht möglich und unbedingt notwendig, daß dort eine vernünftige Berieselung dieser Steinbrüche vorgenommen wird. Bisher — ich habe mir die Brüche angesehen — ist das nicht der Fall. Es ist nicht einmal Wassergelegenheit da, um überhaupt den Durst stillen zu können, der in diesen Steinbrüchen durch die gewaltige Staubentwicklung hervorgerufen wird. Bei einer Berieselung, wie sie im Kohlenbergbau von Zeit zu Zeit vorgenommen wird, würde die Staubentwickelung nicht in dem Maße vor sich gehen, wie es heute in den Steinbrüchen der Fall ist. Es müßte auch möglich sein, durch eine Preisausschreibung bequeme Staubsauger zu bekommen, die technisch wie gesundheitlich brauchbar sind. Im Kriege haben wir alles Mögliche geschaffen. Was sind im Kriege alles für technische Errungenschaften auf diesem Gebiete vor sich gegangen! Dort hat man nicht nach einer Million gefragt, nicht nach zwei und drei, um hier die Techniker arbeiten zu lassen. Hier, wo die Menschen im blühendsten Menschenalter dahinsinken, jetzt in der Friedenszeit, sollte es möglich sein, durch Preisausschreibung auf diesem Gebiete einen Staubaufsauger zu finden, den die Leute bei der Arbeit ungehindert tragen können.

Es wird mancher im Hause sagen: Ja, der Steinstaub ist allgemein, nicht nur dahinten im Taubertal, denn jede Steinhauerarbeit entwickelt Staub. Aber das ist verschieden zu betrachten. Es gibt verschiedene Steinmassen, und gerade hier oben im Taubertal und Maintal haben die Steinmassen einen gewaltigen Schwefelgehalt und dieser Schwefelgehalt ist es, der den Steinarbeitern die Lungenkrankheit aufzwingt. Diese Krankheiten dauern nicht allzu lange — ein bis vier Jahre im Höchstfalle, selten darüber hinaus. Ich könnte Ihnen das hier beweisen; wer Interesse daran hat, kann die Statistiken einsehen, die ich aufgenommen habe. Die Leute sind 3, 4 Jahre im Höchstfalle krank, dann ist die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Lunge aufgezehrt durch die furchtbare Schärfe des Schwefels. Auch die Steinhauerbuden, wo die Steine verarbeitet werden, müssen anders eingerichtet werden. Die Buden sind so niedrig, daß von selbst sich der Staub nicht entfernen kann. Dort müßten große Hallen von mehreren Metern Höhe errichtet werden, mit Ventilation, die den Winddruck in diese Hallen hineinbringen würde, damit der Staub sich nicht aufhält, sondern entfernen würde, was nicht allzu viele Kosten verursachen würde. Die Regierung würde sich da ein großes Verdienst erwerben, wenn sie auf diese Weise die Staubentwicklung möglichst schnell auf der Arbeitsstelle beseitigt.

Es wird für Sie von Interesse sein, wenn ich Ihnen ein Gutachten verlese, ich glaube, das mit Zustimmung des Herrn Präsidenten tun zu dürfen, welches mir ein Arzt von der dortigen Gegend zusandte. Er schreibt:

Neubrunn, den 28. Juni 1920.

Ärztliches Zeugnis.

Prof. Dr. Mering sagt in seinem Lehrbuch über innere Krankheiten: „Schließlich geben die Staubinhalationskrankheiten häufig die Eingangspforte für eine Infektion mit Tuberkulose ab. Dies gilt weniger von den Kohlenarbeitern, in hohem Grade dagegen von den Steinhauern usw. Von diesen geht ein großer Prozentsatz bereits in frühen Jahren an Lungentuberkulose zugrunde."

Diese Ansicht Merings habe ich in meiner 10 Jahre langen Praxis in Neubrunn bisher bestätigt gefunden. Von hohem Interesse ist hierbei, daß in hiesiger Gegend nur der Rotsandstein diese schädliche Wirkung auf die Lunge ausübt, weit weniger dagegen der Muschelkalk.

In meinem Praxisbezirk kommen Rotsandsteinarbeiter vor in Neubrunn, Wüstenzell, Kembach, Dietenhan, Niklashausen und Böttigheim; und in all diesen Orten ist die Lungentuberkulose direkt familiär, aber ich bemerke ausdrücklich, daß dieses nur in Steinhauerfamilien der Fall ist, nicht bei der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung. In Neubrunn starben in den 10 Jahren meines Hierseins 8 Personen an Tuberkulose; 2 sind noch in Behandlung.

In Wüstenzell von mir behandelt 4.

In Kembach 10; einer ist in Behandlung.

In Dietenhan 4.

In Niklashausen 3; 2 sind in Behandlung. Da Niklashausen bis Frühjahr 1920 von Wertheimer Kassenärzten versorgt wurde, hatte ich von Versicherten (und die Steinhauer sind alle versichert) niemand in Behandlung.

In Böttigheim 9; einer noch in Behandlung.

All diese Fälle waren und sind Arbeiter im Rotsandsteinbruch.

In der gleichen Zeit von 10 Jahren verlor ich in denselben Orten nur 3 Personen an Tuberkulose, die nicht im Steinbruch arbeiteten. Interessant ist dagegen die Tatsache, daß ich in demselben Zeitraum aus dem 700 bis 800 Einwohner zählenden Orte Gerchsheim keinen Fall von Tuberkulose hatte, obschon dort ziemlich viel Leute in den Muschelkalksteinbrüchen von Kirchheim und Kleinrinderfeld arbeiten.

Interessant ist weiter die Tatsache, daß von den 11 Tuberkulosefällen aus Kembach kein einziger der landwirtschaftlichen Bevölkerung angehört, vielmehr alle Arbeiter im Rotsandsteinbruch waren und alle im Alter zwischen 25—45 Jahren starben.

Aus der kleinen Statistik geht hervor, daß die Arbeiter in den Rotsandsteinwerken hiesiger Gegend über kurz oder lang fast ohne Ausnahme an Lungentuberkulose erkranken und daran zugrunde gehen.

Dr. Kewesloh.

Ich möchte die Regierung dringend bitten, erstens Berieselung vornehmen zu lassen und dafür die nötigen Einrichtungen zu schaffen, damit das möglich ist. Zweitens Wasser zu beschaffen, daß die Leute sich dort Tee und sonstige Getränke zubereiten können, die sie ab und zu einnehmen, um diesen Staub abspülen zu können. Drittens durch Preisausschreiben anzuregen, Staubsauger modernster Art, die auch die Leute bei der Staubentwicklung anlegen können, zu beschaffen. Es sind Tage vorhanden, wo die Staubentwicklung nicht so schlimm ist; aber meistenteils bei einer gedrückten Temperatur ist es nicht möglich, daß der schwere Staub, der mit Schwefel gemischt ist, sich in die Höhe arbeitet, sondern er bleibt in Mannshöhe liegen. Er kann nur beseitigt werden durch Ventilation und Berieselung und kann weiter eingeschränkt werden, indem man die Steinhauerhütten höher macht, damit der Staub die Möglichkeit hat, sich nach oben zu entfernen. Das sind Kleinigkeiten, die von der Regierung veranlaßt werden können, und sie würden keineswegs große Kosten verursachen.

Weiter müßte man sich sagen, wenn diese Krankheit weiter um sich greift — aber für den heutigen Tag ist es nicht angezeigt, diese Betrachtung anzustellen —, dann müßte in Zukunft die Regierung ernsthaft in die Erwägung eintreten, ob nicht eine andere Berufsart für die dortigen Arbeiter geschaffen werden könnte. Meinem Dafürhalten nach sollten diese Steinbrüche stillgelegt werden, wenn sie eine solche Verwüstung an Menschenleben herbeiführen. Momentan möchte ich dem aber nicht das Wort reden, aber in Zukunft muß die Regierung daran denken, neue Arbeitsgelegenheit zu schaffen — Wasserkraft ist vorhanden — und es könnte leicht eine Industrie geschaffen werden, die Ersatz für die zersetzende und tödliche Arbeit den Arbeitern bieten würde. Ich meine, es ist der Mühe wert, daß die Regierung hier Erhebungen anstellt, und sich die Sache angelegen sein läßt. Es kommen Menschenleben in Betracht, und wenn man die Hunderte von Kindern der 4 Ortschaften hinzuzieht, die vaterlos sind, ist die Frage so wichtig, daß ernsthafte Erwägungen der Regierung nötig sind.

Zur Beantwortung erhält das Wort

Ministerialdirektor Dr. Fuchs:

Die Verhältnisse in der Steinindustrie waren von jeher außerordentlich betrüblich und, wenn man in die Steinhauergemeinde kam, namentlich im Maintal z. B. nach Freudenberg, so war es ein Schmerz für jeden, der ein Freund des Volkes ist, zu sehen, in wie jungen Jahren die Steinhauer starben. In der Regel erreichten sie kaum mehr als 40 Lebensjahre; das Durchschnittsalter betrug — früher wenigstens — kaum mehr als 35, und die große Zahl Witwen und Waisen in diesen Dörfern war erschreckend.

Dies hat, wie schon früher, der Reichsregierung Veranlassung gegeben, mit diesem Gegenstand sich zu beschäftigen. Als Niederschlag der Untersuchungen über die Abhilfe des Notstandes haben wir eine Verordnung über die Einrichtung und den Betrieb der Steinhauereien vom 31. Mai 1909. Diese Verordnung hat einmal die Arbeitszeit aller Sandsteinhauer erheblich reduziert — auf 8 Stunden schon in früheren Jahren — hat dafür gesorgt, daß überall Wasser bereit sein soll, die —, hat dafür gesorgt, daß überall Wasser bereit sein soll, die

sprengt werden, ebenso die Werkstücke, sodaß möglichst kein Sandsteinstaub entstehen konnte.

Die Anfrage hat uns nun veranlaßt, eine Untersuchung darüber anzustellen, ob etwa in den letzten Jahren eine Zunahme der Tuberkulose unter den Steinhauern festzustellen ist. Wir haben die Bezirksärzte, die Bezirksämter und die Gewerbeaufsichtsbeamten veranlaßt, sich darüber zu äußern. Das Ergebnis dieser Untersuchungen ist kurz folgendes:

Vom Bezirksamt Wertheim berichtet der dortige Bezirksarzt, daß zurzeit 30 Personen an Tuberkulose in Behandlung seien, darunter 6 Steinarbeiter. Am deutlichsten ergibt sich, wie die Gesundheitsverhältnisse sich geändert haben, aus einer Aufstellung der Sterbefälle für die Jahrgänge 1912—14, auf der anderen Seite der Jahrgänge 1917—19. Dabei ergibt sich: In dem ersten Zeitraum von 3 Jahren sind im ganzen in dem Bezirk Wertheim Tuberkulosefälle zu verzeichnen: Sterbefälle 89, im letztvergangenen Zeitraum 96, also eine Zunahme von 7. Bei den Steinarbeitern selbst ein umgekehrtes Bild, eine Abnahme. Steinarbeiter starben an Tuberkulose 29 im früheren Zeitraum 1912—14 und im Zeitraum 1917—19 nur 24. Unter den 29 vom ersten Zeitraum waren 13 unter 14 Jahren und im letzten Zeitraum unter den 24 8, also ein Drittel. Man sieht also, daß die Tuberkulosesterblichkeit im allgemeinen im Bezirk Wertheim zugenommen hat, während die Tuberkulosesterblichkeit bei den Steinhauern zurückgegangen ist. Selbstverständlich kann man daraus noch keine unbedingten Schlüsse ziehen, weil vermutlich auch im Steinhauergewerbe jetzt viel weniger Leute beschäftigt sind.

Aus dem Bezirk Tauberbischofsheim wird berichtet, daß die Sterbefälle der ganzen Bevölkerung an Tuberkulose in den Jahren 1910—1914 im ganzen 156 Fälle betrugen, und im Jahre 1916—1919, also auch wieder vier Jahre, nur 133 Fälle, somit ein kleiner Rückgang. Lediglich in der Gemeinde Grünsfeld hat eine Zunahme stattgefunden, und diese ist wahrscheinlich zurückzuführen auf die erhöhte Beschäftigung in dem dortigen Muschelkalksteinbetrieb, eben auf eine erhöhte Beschäftigung im Steinhauergewerbe.

Im Bezirk Buchen liegen die Verhältnisse ähnlich. Dort hat nach dem Kriege die Tätigkeit in den Steinbruchbetrieben in den Gemeinden Walldürn, Hardheim, Höpfingen und Scheringen infolge Mangels von mit Kohle hergestellten Baustoffen erhöht eingesetzt; im Augenblick ist die Tätigkeit in den Steinhauerbetrieben wie überall zurückgegangen. Allgemein läßt sich beobachten, daß die Sandsteinhauerei im Maingebiet und Taubergebiet sehr zurückgegangen ist infolge einer Änderung des Geschmacks in der Architektur; dagegen hat im allgemeinen zugenommen der Muschelkalkbetrieb. Und nun läßt sich weiter — und das ist vielleicht erfreulich — nachweisen, daß in diesen Muschelkalkbetrieben weniger Tuberkuloseerkrankungen vorkommen. Dieser Muschelkalkstaub scheint offenbar in geringerem Maße die Lunge anzugreifen, weniger gesundheitsschädlich zu sein als der Sandstaub. Außerdem aber ist die Bevölkerung oder sind die Arbeiter, die in diesen Muschelkalkbetrieben beschäftigt sind, noch mit der Landwirtschaft mehr verwachsen, sie kommen hinaus zur Landwirtschaft, die sie daneben noch betreiben. Sie haben also noch einen gewissen Fonds von Schutzstoffen gegen die verderbliche Krankheit und können von Zeit zu Zeit diese Schädlinge durch die landwirtschaftliche Arbeit wieder beseitigen.

Es haben die Gewerbeaufsichtsbeamten festgestellt, daß im großen Ganzen die Vorschriften der Verordnung vom Jahre 1909 beachtet werden. Allerdings ist es eine gewisse Schwierigkeit, das Wasser überall beizubringen, was auch der Herr Abg. Heurich vorhin erwähnt hat. Sonst könnten ja in der Tat eigentlich die Leute ihren Durst besser mit Wasser als mit alkoholischen Getränken stillen. Man könnte auch einen leichten Tee zubereiten. Ebenso sollten Trinkgeschirre bereit gestellt werden, und es wird strenge dafür gesorgt werden, daß es da, wo es etwa noch nicht der Fall ist, in Zukunft auf alle Fälle geschieht. Es sind überhaupt die Gewerbeaufsichtsbeamten angewiesen worden, mit Strenge die Durchführung der Verordnung zu überwachen. Dann wird schon ein Teil der Mißstände, die von dem Herrn Abg. Heurich erwähnt worden sind, beseitigt werden.

Die Staubabsaugung ist bis jetzt in diesen kleinen Betrieben wohl noch kaum durchgeführt und es begegnet gewissen Schwierigkeiten, vor allem finanziellen Schwierigkeiten, sie in der gegenwärtigen Zeit einzurichten. Wir werden aber mit den Gewerbeaufsichtsbeamten im Benehmen mit den Bezirksärzten und Berufsgenossenschaften eingehend prüfen, was geschehen ist und noch geschehen kann, um dieser bedenklichen, gefährlichen Krankheit, der Tuberkulose, entgegenzutreten.

Zunächst beabsichtigen wir, bei der Reichsregierung zu beantragen, daß sie die Bestimmungen der Verordnung vom Jahre 1909 auch auf die Muschelkalkbetriebe ausdehnt. Außerdem aber wollen wir, wie es in letzter Zeit schon geschehen ist, alle jene Bestrebungen fördern, die darauf hinausgehen, den Steinarbeitern mehr landwirtschaftliches Gelände zuzuweisen, damit sie die Möglichkeit haben, auch durch die Landwirtschaft einen Teil ihres Brotes zu verdienen, damit sie nicht jahraus, jahrein in dem gefährlichen Berufe tätig sein müssen. Die Erfahrung hat gezeigt, daß eine solch öftere und größere Unterbrechung in dem gefährlichen Berufe am allersichersten bewirkt, daß sie von dieser gefährlichen Krankheit der Tuberkulose verschont bleiben. Wir hoffen, daß die Verabschiedung des Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz uns in die Lage versetzt, in größerem Umfange wie bisher den Steinarbeitern Land zuzuteilen (Beifall).

Eine Besprechung der Förmlichen Anfrage wird nicht verlangt.

Das Schlußwort erhält

Abg. **Heurich** (Zentr.):

Ich möchte nur kurz feststellen, was zwischen meinen Darlegungen und den Erhebungen des Herrn Ministerialdirektors Dr. Fuchs nicht stimmt. Im übrigen bin ich vollständig befriedigt von der Antwort und danke der Regierung dafür, daß sie hier erklärt hat, alles zu tun, was im Interesse der Steinarbeiter überhaupt möglich ist. Über die Lungenkrankheiten und die verderbliche Krankheit, die daraus entsteht, kann man verschiedene Schlüsse ziehen. Es scheint mir, daß die Lungenentzündungen, die dort oft vorkommen, und die Todesfälle, die aus ihr entstanden sind, bei den vorhin genannten Zahlen nicht eingerechnet sind; aber die Lungenentzündung ist hier eine galoppierende Schwindsucht, die meist von den Ärzten als Berufskrankheit nicht gewertet wird. Rechnen Sie diese Fälle hinzu, dann hat sich die Zahl der Sterbefälle nicht verringert, sondern vermehrt, und gerade 1918 sind mehr Fälle vorgekommen wie vor dem Kriege (Zuruf von sozialdemokratischer Seite: Nein! Sie sind übergetreten in andere Berufe!). Ja, auch das trifft zu.

Nun, ich bin mit der Antwort, wie sie uns gegeben wurde, zufrieden und auch die Steinhauer werden zufrieden sein. Jetzt muß natürlich von der Regierung auch die Tat erfolgen, nicht nur die papierene Verordnung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Ziffer 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den I. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920** (Drucks. Nr. 8b und „Zu Nr. 8b") erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Da der Vorsitzende des Haushaltsausschusses durch Rücksicht auf seine Gesundheit behindert war, die Beratungen über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 selber zu leiten, ist mir als stellvertretendem Vorsitzenden diese Aufgabe zugefallen. Deshalb obliegt es mir auch, Ihnen hier im allgemeinen über den Gang der Verhandlungen bei der Beratung dieses Nachtrages im Haushaltsausschuß Vortrag zu erstatten.

Nach der Zusammenstellung, die Sie am Schlusse des Budgetnachtrags finden, schließt dieser im ordentlichen Etat ab mit einer Mehrausgabe von 213,5 Millionen, im außerordentlichen Etat mit einer solchen von 11,4 Millionen M. Diesen Summen stehen im ordentlichen Etat Einnahmen von 96,7 Millionen M. und im außerordentlichen Etat solche von 9,1 Millionen M. gegenüber. Es ergibt sich hieraus im ordentlichen Etat eine Mehrausgabe von 116,8 Millionen M. und im außerordentlichen Etat eine solche von 2,3 Millionen M., zusammen also eine Mehrausgabe von rund 119 Millionen M.

Dazu tritt noch der bereits angekündigte sachliche Mehraufwand, der nach den Ferien im II. Budgetnachtrag kommen soll. Die Ankündigung dieses größeren II. Nachtrags ließ dem Haushaltsausschuß eine besonders sorgfältige Prüfung des vorliegenden Nachtrags als unerläßlich erscheinen.

In 21 im Verlaufe der letzten 2 Wochen abgehaltenen Sitzungen hat sich der Haushaltsausschuß der Prüfung dieses Nachtrags unterzogen. Leider hat er aber bei diesen Beratungen nicht das nötige finanzielle Ergebnis zu erzielen vermocht. Um das gleich vorwegzunehmen, sind die Gesamtabstriche, die der Haushaltsausschuß an dem I. Budgetnachtrag vorgenommen hat und Ihnen vorschlägt, nur auf rund 3 Millionen — genau auf 2 959 000 M., mit dem Murgwerk auf 2 969 000 M. — zu veranschlagen. Der Grund des Mehraufwandes muß also in der Hauptsache im Besoldungsgesetz und der Besoldungsordnung selbst gesucht werden; er kann nicht in der Art der Einstufung und nicht in der Stellenumwandlung gefunden werden, worauf sich die Prüfung des Haushaltsausschusses neben den Anforderungen neuer Stellen beschränken mußte.

Nach der Anlage F der Begründung zum Besoldungsgesetz war der Mehraufwand, der durch dieses Gesetz entsteht, für die planmäßigen Beamten auf 83,4 Millionen M., für die außerplanmäßigen auf 15,9 Millionen M., zusammen auf 99,3 Millionen M. veranschlagt. Dazu kommen dann noch die Mehraufwendungen für Ruhegehalte und Hinterbliebenenversorgung für das Jahr 1920 mit einem Betrag von 1,4 Millionen M., so daß sich schließlich ein Gesamtmehraufwand von 100,7 Millionen M. ergab.

Bis zum 1. April 1920 hatte sich der Gesamtaufwand für Gehalt und Wohnungsgeld der etatmäßigen Beamten auf 38,4 Millionen M. belaufen; zusammen mit dem Kinderzuschlag, welcher rund 4,4 Millionen M. betrug, und den Teuerungsbezügen, welche rund 83 Millionen M. ausmachten, hatte er sich auf 125,7 Millionen M. belaufen.

Für nichtetatmäßige Beamte war in diesem Zeitraum an Vergütungen ein Aufwand von 10,5 Millionen, an Teuerungsbezügen einschließlich der Kinderzulagen ein solcher von 38,4 Millionen, insgesamt also ein Aufwand von 48,9 Millionen M. erwachsen.

Bis zum 1. April 1920 betrug demnach der Gesamtaufwand für die aktiven Beamten rund 174,6 Millionen M.

Vom 1. April ab sollte sich nach der Anlage F zum Besoldungsgesetz der Aufwand für die planmäßigen Beamten an Grundgehalt, Ortszuschlag, Kinderzuschlag und Teuerungsbezügen auf 209,1 Millionen M., die Vergütung der außerplanmäßigen Beamten an Gehaltsbezügen und Ortszuschlag auf 42 Millionen, an Teuerungsbezügen nebst Kinderzuschlag auf 22,8 Millionen, zusammen also auf 64,8 Millionen M. belaufen.

Im ganzen war also vom 1. April 1920 ab mit einem Aufwand von 209,1 Millionen M. für planmäßige plus 64,8 Millionen M. für außerplanmäßige Beamte oder insgesamt von 273,9 Millionen M. zu rechnen: Gegenüber dem Aufwand für etatmäßige und nichtetatmäßige Beamte bis zum 1. April 1920 also mit einem Mehr von 99,3 Millionen M.

Gegenüber dieser in der Begründung zum Besoldungsgesetz enthaltenen Schätzung beläuft sich aber nach dem I. Nachtrag der Besoldungsbedarf für planmäßige Beamte im ganzen auf 261,4 Millionen M. Gegenüber der in der Begründung zum Besoldungsgesetz enthaltenen, auf 209 Millionen M. bezifferten Schätzung weist er also ein Mehr von 52,3 Millionen und gegenüber dem seitherigen Bedarf im ganzen ein Mehr von 135,6 Millionen M. auf. Dazu kommen für Ruhegehalte 16 103 025 M., für Versorgungsgehalte 13 017 525 M. und für die außerplanmäßigen Beamten, falls die Angabe zugrunde gelegt wird, welche der Herr Finanzminister im Haushaltsausschuß machte, 56,4 Millionen M., so daß sich also insgesamt ein Beamtenaufwand von 346,9 Millionen M. ergibt.

Diesen Ausgaben steht in dem vorliegenden I. Budgetnachtrag an Einnahmen folgendes gegenüber:

Aus direkten Steuern	279,2 Mill. M.,
aus indirekten Steuern	12,3 Mill. M.
an Polizeigefällen	4,2 Mill. M.
verschiedene Einnahmen	1,3 Mill. M.
erwirtschaftete Zinsen der Amortisationskasse	4,5 Mill. M.
zusammen also	301,5 Mill. M.

Dazu kommen dann weitere Einnahmen aus Justizgefällen nach diesem I. Nachtrag in Höhe von 15,9 Millionen M., und der Ersatz des Reichs für ⅔ der Kosten der Sicherheitspolizei mit 9,1 Millionen M. Im Hauptvoranschlag waren schon in Einnahme gestellt 13,6 Millionen M.

Das ergibt zusammen eine Einnahme von 340,2 Millionen Mark gegenüber einer Ausgabe von 346,9 Millionen M.

Nach dem Hauptvoranschlag für 1920 ergab sich insgesamt eine Ausgabensumme von 235,6 Millionen M., der Einnahmen in Höhe von 363,6 Millionen M. gegenüberstanden, so daß sich eine Mehreinnahme von 128 Millionen M. ergab. Wie der Herr Finanzminister im Haushaltsausschuß mitteilte, belaufen sich aber nach den Anträgen der Ministerien zu dem schon erwähnten, noch ausstehenden, II. Budgetnachtrag die Gesamtausgaben für das Jahr 1920 auf 684,8 Millionen M.; ihnen stehen Einnahmen in Höhe von 573 Millionen M. gegenüber. Es ergibt sich somit eine Mehrausgabe von 110,9 Millionen M. und gegenüber dem Hauptvoranschlag, der mit einer Mehreinnahme von 128 Millionen abschloß, eine Verschlechterung um 238,9 Millionen M.

Für die 110 Millionen, mit denen nach der vorläufigen Zusammenstellung der sachlichen Ausgaben das Jahr 1920 abschließen würde, fehlt die Deckung. Es ist also vorerst mit einem ungedeckten Ausgabenüberschuß von 110 Millionen M. zu rechnen. Dieser Tatsache gegenüber mußten natürlich die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Finanzverwaltung und der Haushaltsausschuß auf eine Verminderung der Ausgaben und womöglich auch auf eine Erhöhung der Einnahmen bedacht sein.

Was die Verminderung der Ausgaben angeht, hat der Herr Finanzminister in Aussicht gestellt, daß an den von den Ministerien zum I. Budgetnachtrag angemeldeten Anforderungen bis zum Spätjahr eine Prüfung vorgenommen werden soll, inwiefern eine Minderung der Ausgaben möglich sei, und der Ausgabenüberschuß der ungedeckten 110 Millionen reduziert werden könne. Es werde da in Betracht kommen: Zurückstellung einzelner Neubauten, Ersparnisse am Bauunterhaltungsaufwand, Verminderung des Aufwands für außerplanmäßige Beamte. Eine solche Verminderung werde insbesondere erstrebt werden müssen durch die Rückkehr zur geteilten Arbeitszeit, durch die Wiedereinführung der 48-Arbeitsstunden-Woche, ferner durch eine strengere Beurteilung der Frage der Nebengehalte, auch durch sonstige Ersparnisse, unter denen die zweijährige Budgetperiode, die Reduktion der Zahl der Abgeordneten dieses Hauses erwähnt wurde. Bis dieser II. Nachtrag, der uns nach den Ferien vorgelegt werden soll, im Landtag verabschiedet werden kann, leben wir ohne Finanzgesetz. Es ist lediglich durch ein Gesetz vom 26. März 1920 die Forterhebung der Steuern bis mit September 1920 für zulässig erklärt und so bis dahin für den Eingang der Staatseinnahmen gesorgt. Im übrigen hat dieses Gesetz vom 26. März 1920 nur das Finanzgesetz für 1919 für den Rest der Budgetperiode 1918/19 bis zum 31. März 1920 ergänzt, und auch das Notfinanzgesetz, das heute dem Haus zugegangen ist, wird einen Bilanzabschluß, einen Abschluß unserer Finanzgebarung für das Jahr 1920 nicht bringen können, weil eben dieser II. Budgetnachtrag noch aussteht.

Wenn wir nun die Ausgabenminderung ins Auge fassen, so hat der Herr Finanzminister als möglich bezeichnet: Abstriche am sachlichen Aufwand des II. Nachtrags in Höhe von 25 Millionen und Abstriche an dem persönlichen Aufwand für außerplanmäßige Beamte in Höhe von 2,5 Millionen Mark. Er hat ferner in seinen Finanzplan eingestellt einen Abbau der Teuerungszulagen vom 1. Januar 1921 ab von 50 Prozent (= 79,9 Millionen M.), wie sie für die ersten 9 Monate des laufenden Rechnungsjahres vorgeschlagen sind, auf 40 Prozent (= 63,8 Millionen M.). Das macht für das erste Vierteljahr 1921 (16:4 =) 4 Millionen M. aus. Ferner kommen die Abstriche in Frage, die an diesem I. Nachtrag vorgenommen werden können, die aber, wie ich Ihnen vorhin schon gesagt habe, nicht sehr erheblich sind. Im ganzen sind es also 25 + 2,5 + 4 = 31,5 Millionen M., die durch Ausgabenminderung sich ergeben sollen. Diese Summe erhöht sich durch die Abstriche am I. Nachtrag in Höhe von rund 3 Millionen M. auf 34,5 Millionen M.

Was insbesondere die geteilte Arbeitszeit angeht, von der ich eben gesprochen habe, so ist bekanntlich diese geteilte Arbeitszeit für eine Anzahl von Städten eingeführt, wo die Mehrheit der Beamtenschaft sich dafür entschieden hat. Sie ist so geregelt, daß täglich 7½ Stunden gearbeitet wird mit ½stündiger Pause, am Samstag 6½ Stunden ohne Pause. Das gibt im ganzen 5 mal 7,5 Stunden = 37,5 Stunden und den Samstag mit 6,5 Stunden = 44 Wochenstunden gegenüber einer 48-Arbeitsstunden-Woche, die der Entwurf des Reichsbesoldungsgesetzes vorgesehen hatte. Dort war in § 32 folgende Bestimmung aufgenommen:

> Jeder Beamte ist verpflichtet, seine volle Arbeitskraft in den Dienst des Reichs zu stellen. Die reine Arbeitszeit aller Beamten beträgt regelmäßig mindestens 48 Stunden in der Woche.

Diese Bestimmung ist leider in der Nationalversammlung gestrichen worden. Als Gründe, die in finanzieller Beziehung die geteilte Arbeitszeit als wünschenswert erscheinen lassen, ist bei der jetzigen Beratung im Haushaltsausschuß und bei anderen Gelegenheiten schon hervorgehoben worden, daß bei der ungeteilten Arbeitszeit von der fünften Arbeitsstunde an etwa die Leistungsfähigkeit sich mindere, und daß dieser Minderung der Leistungsfähigkeit bei den heutigen Ernährungsverhältnissen nicht wirksam entgegengewirkt werden könne. Auch spielt eine Rolle die Unmöglichkeit der Kontrolle über die Einhaltung der Dienststunden, da insbesondere den Beamten, die nach Hause zu gehen genötigt sind (etwa aus gesundheitlichen Rücksichten), dann eine andere Dienstzeit zugestanden werden muß. Und es ist deswegen auch beispielsweise, wie der Herr Finanzminister im Haushaltsausschuß mitteilte, bei der Generaldirektion seit dem 19. Juli d. J. wieder die geteilte Arbeitszeit eingeführt worden, mit einer Übergangsbestimmung für Beamte, die Kleingärten gepachtet haben, bis 15. September d. J. Im Haushaltsausschuß wurde insbesondere auf die Nachteile der ungeteilten Arbeitszeit für die Schule hingewiesen, und es wurde vorgetragen, daß die Kinder in der letzten Stunde überhaupt nicht mehr aufnahmefähig seien. Infolgedessen erhob sich auch im Ausschuß keine Stimme für die Beibehaltung der ungeteilten Arbeitszeit, der Ausschuß war vielmehr einstimmig für die Wiedereinführung der geteilten Arbeitszeit.

Was die Nebengehalte angeht, von denen ich vorhin gesprochen habe, so hat der Haushaltsausschuß eine Nachprüfung sämtlicher Nebengehalte vorgenommen und hat sie im einzelnen mit den Regierungsvertretern erörtert. Zu einer generellen Aufhebung der Nebengehalte hat er sich aber nicht zu entschließen vermocht, weil dann vielfach die Einstellung von anderen Beamten, von außerplanmäßigen Beamten nötig würde und hierdurch wieder Mehrausgaben entstehen würden. Auch sieht das Besoldungsgesetz in § 10 die Zulässigkeit von Nebengehalten ausdrücklich vor. Immerhin ist bei den Beratungen im Ausschuß eine Anzahl von Nebengehalten entweder ganz gestrichen oder als künftig wegfallend bezeichnet worden; bei anderen ist eine andere Regelung beschlossen worden.

Für die Rückkehr zur zweijährigen Budgetperiode ist in diesem Zusammenhang ausgeführt worden, daß durch die alljährliche Aufstellung des Budgets eine zu starke Belastung der Ministerien sich ergebe, die zu Beamtenvermehrungen zwinge. Auch der Gesichtspunkt ist schon bei früheren Anlässen hervorgehoben worden, daß, wenn jedes Jahr ein neues Budget aufgestellt werde, dies jedes Jahr von neuem Anlaß zur Vermehrung der Beamtenstellen und Anlaß zu Hinausschiebungen geben werde, wodurch sich dann auch wieder eine Vermehrung der finanziellen Anforderungen ergebe. Es wurde im Haushaltsausschuß dann der Vorschlag gemacht, das Budget, das wir für das Jahr 1920 im Spätjahr erst endgültig durch ein Finanzgesetz feststellen werden, auch für das Jahr 1921 gelten zu lassen, da ja das Mandat des gegenwärtigen Landtags im Jahre 1921 erlischt, die Landtagsperiode am 15. Oktober 1921 abläuft.

Auch die Verringerung der Zahl der Abgeordneten ist in dem Zusammenhang erwähnt worden. Ebenso die Vereinfachung der Staatsverwaltung. In letzterer Beziehung ist bereits ein besonderer Ausschuß eingesetzt worden, der nach den Ferien mit seinen Beratungen beginnen soll.

Unter der Verminderung der Ausgaben ist dann, wie ich vorhin schon erwähnt habe, auch die Möglichkeit des Abbaues der Teuerungszuschläge für den Fall einer

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Senkung der Lebensmittelpreise erwähnt worden, und es ist nach der Annahme des Herrn Finanzministers mit einer solchen Senkung doch zu rechnen, daß vom 1. Januar 1921 ab die Teuerungszuschläge, die jetzt in dem Entwurf des Notfinanzgesetzes, der heute verteilt wurde, in Höhe von 50 Prozent der Bezüge der Beamten vorgesehen sind, auf 40 Prozent ermäßigt werden könnten.

Im Budgetnachtrag selber sind die Teuerungszuschläge für das ganze Jahr 1920 in Höhe von 50 Prozent vorgesehen, dagegen ist in dem Notfinanzgesetz der Betrag von 50 Prozent vorläufig nur für die Zeit bis 31. Dezember 1920 in Aussicht genommen.

Im Ausschuß ist bei der Beratung dieses Punktes von einer Seite eine generelle Änderung in der Abstufung des Teuerungszuschlages angeregt worden. Es wurde geltend gemacht, daß diese Teuerungszuschläge nicht gleichmäßig für alle Beamten bemessen werden könnten, daß für die unteren Beamten ein höherer Prozentsatz gewährt werden müsse als für die oberen. Die Frage ist in der Begründung zum Besoldungsgesetz schon eingehend erörtert. Der Ausschuß hat deswegen auf ein näheres Eingehen auf diese Frage in dem jetzigen Augenblick verzichtet. Ebenso hat er darauf verzichtet, einem Vorschlag Folge zu geben, der von anderer Seite gemacht worden war, nämlich jetzt schon die Beamten der oberen Gruppen von der Gruppe XI ab in ihren Teuerungszuschlägen zu kürzen, um eine finanzielle Ermäßigung des Beamtenaufwandes herbeizuführen. Der Abbau von der Klasse XI ab, etwa um 5 Prozent in der Klasse XI, um 10 Prozent in der Klasse XII, um 15 Prozent in der Klasse XIII, um 20 Prozent bei den Einzeljahresgehältern nach B 1 und 2 und um 25 Prozent bei den höchsten Gehaltsstufen B 3 und 4, wie er von dieser Seite vorgeschlagen war, würde nach der Berechnung, die vorgenommen worden ist, 1½ Millionen M. Ersparnis ergeben, und wenn die Klasse X noch hinzugenommen und hier statt 50 Prozent nur 45 Prozent gewährt würde, würde das eine Ersparnis von 2½ Millionen ergeben haben. Gegenüber diesen Vorschlägen, bei den Teuerungszuschlägen eine Abstufung eintreten zu lassen, wurde entgegengehalten, daß hier die Übereinstimmung mit dem Reich und den andern Ländern nicht aufgegeben werden dürfe, auch wenn man grundsätzlich den Standpunkt billigte, daß die Teuerungszuschläge bei den höheren Grundgehältern für die höheren Beamten nicht in derselben prozentualen Höhe gewährt zu werden brauchen.

Neben diesen Ausgabeminderungen hat denn auch die Frage einer Vermehrung der Einnahmen im Haushaltsausschuß eine Rolle gespielt und wir haben auch darüber mit dem Herrn Finanzminister uns in eine Erörterung eingelassen.

In dem vorliegenden Budgetnachtrag sind in der Hauptabteilung „Finanzministerium" unter den Einnahmen auch die Anteile an den Reichssteuern eingestellt, die uns vom Reich nach dem Landessteuergesetz überwiesen werden sollen. Es ist aber hier in einer vorsichtigen Weise verfahren und nur die Garantiesumme eingestellt worden, die nach §§ 56 und 57 des Landessteuergesetzes den Ländern zu überweisen ist. Eine künftige Steigerung dieser Steuern, mit der ja wohl gerechnet werden kann, ist außer Betracht gelassen worden. Andere Bundesstaaten sind in der Beziehung anders verfahren, z. B. hat Hessen ohne weiteres, wie uns mitgeteilt wurde, einen Zuschlag von 25 Prozent, als einer künftig eintretenden Steigerung entsprechend, hier eingestellt. Die Einzelheiten dieser Steuerüberweisungen werden bei einem späteren Anlaß zu erörtern sein. Ich kann das jetzt hier übergehen.

Von den weiteren Einnahmevermehrungen, die der Herr Finanzminister in seinem Finanzplan eingestellt hat, ist zu erwähnen — und das wird von sehr erheblicher Bedeutung für unser Land und unser Volk sein — die Steuer vom Grundvermögen und Gewerbebetriebsvermögen, deren Erhöhung bereits angekündigt ist und die für das laufende Jahr noch in der seitherigen Höhe von 13 Pf. für 100 M. erhoben wird nach einem Gesetz, das wir vor etwa 8 Wochen hier verabschiedet haben. Diese Steuer vom Grund- und gewerblichen Betriebsvermögen soll für die Folge von dem jetzigen Satz von 13 Pfennigen nach der Absicht des Finanzministers erhöht werden auf 83 Pf. für klassifizierte Grundstücke, also im wesentlichen für die landwirtschaftlich genutzten Grundstücke, für andere Grundstücke, wie Bauplätze und Häuser, auf 23 Pfennige von 100 M., und es wird aus dieser Steuererhöhung von den klassifizierten Grundstücken eine Mehreinnahme von 15 Millionen, aus der Erhöhung auf 23 Pf. für sonstige Grundstücke und Bauplätze eine Einnahmevermehrung von 5 Millionen, zusammen also von 20 Millionen erwartet. Der Herr Finanzminister hat uns mitgeteilt, daß in dieser Beziehung, insbesondere wegen der Besteuerung des gewerblichen Betriebsvermögens eine tunlichste Übereinstimmung mit den benachbarten Ländern herbeigeführt werden solle. Das ist sehr zu begrüßen; denn seither ist nicht selten darüber geklagt worden, daß die Unterschiede in der Höhe des Steuersatzes, die die betr. Gewerbetreibenden sehr übel vermerken, unter Umständen zu einer Verschiebung in der Niederlassung der Industrie Anlaß geben könnten.

Weiter ist eine Erhöhung der Beförsterungssteuer von 10 Pf. auf 1 M. in Aussicht genommen, woraus eine Mehreinnahme von 1 Million M. erwartet wird und endlich eine Jagdpachtsteuer, wie der Herr Finanzminister uns mitteilte, etwa in dem Sinne, daß von 6 Jahrespachtzielern eines für den Staat in Anspruch genommen werden soll, woraus sich 1 Million M. für den Staat ergeben sollen, so daß im ganzen 22 Millionen M. aus zu erhöhenden oder neuen Steuern zu erwarten wären.

Weiter rechnet der Herr Finanzminister in seinem Finanzplan mit einer namhaften Erhöhung der Beiträge der Gemeinden zum persönlichen Schulaufwand, und zwar sollen für die Realanstalten die Gemeinden künftig 50 Prozent beitragen. Jetzt beträgt der Aufwand für diese Realanstalten nach der neuen Besoldungsordnung rund 16 Millionen M., wovon der Staat 14 Millionen trägt, die Gemeinden nur 1,7 Millionen. Wenn also der Aufwand künftig zur Hälfte auf Gemeinde und Staat verteilt wird, ergibt sich eine Mehreinnahme von rund 6 Millionen Mark. Bezüglich der Gemeindebeiträge für die Realanstalten hat auch der Haushaltsausschuß schon einen Beschluß gefaßt, über den Ihnen dann der Berichterstatter über diesen Teil des Budgetnachtrags das Nähere mitteilen wird. Ebenso sollen bezüglich der Volksschulen die Beiträge der Gemeinden erhöht werden. In dem Budget für 1920 — das ist die einzige Zahl, die ich in der Eile habe aufschreiben können — sind 11,5 Millionen für den persönlichen Aufwand für die Volksschulen eingestellt und davon entfallen auf die Gemeinden 5,6 Millionen. Der künftige persönliche Auf- Aufwand für die Volksschulen beträgt aber nach dem Besoldungsgesetz für die planmäßigen Lehrer allein etwa 55 Millionen. Es wird angenommen, daß die Gemeinden zu einem Beitrag von 30—35 Prozent herangezogen werden könnten, wodurch sich ein Gemeindebeitrag von 18 Millionen mehr ergeben würde.

Zusammen also ist in dem Finanzplan als Ausgabeverminderung eingestellt:

Abstriche am II. Nachtrag am sachlichen Aufwand mit	25 Mill. M.
am persönlichen Aufwand	2,5 Mill. M.
Abbau der Teuerungszulagen vom 1. Januar 1921 an	4 Mill. M.
neue Steuern 15 + 5 + 1 + 1 Million	22 Mill. M.
endlich die Gemeindebeiträge für den Schulaufwand 18 + 6 Millionen M.	24 Mill. M.
zusammen	77,5 Mill. M.

Das ergibt eine Verminderung des ungedeckten Ausgabeüberschusses von 110 Millionen auf den Betrag von 32½ Millionen und davon würde noch abgehen das, was an diesem I. Budgetnachtrag nach den Anträgen, die Ihnen der Haushaltsausschuß unterbreitet, noch abgestrichen werden könnte, was nachher noch zu erörtern sein wird.

Mit diesem Finanzplan haben sich im Haushaltsausschuß alle Parteien im allgemeinen einverstanden erklärt; allerdings nur im allgemeinen. Eine Nachprüfung im einzelnen haben sich alle Parteien ebenso vorbehalten für den Zeitpunkt, wenn erst konkrete Vorschläge vorliegen. Von keiner Seite wurde verkannt, daß sowohl die Erhöhung der Grundsteuer, insbesondere bei den klassifizierten Grundstücken von 13 auf 83 Pf., also um 70 Pf., als auch die Erhöhung der Gemeindebeiträge für die Volksschulen und die Realanstalten erheblichen Bedenken begegnen, zumal die Reichsgesetzgebung den Gemeinden die Steuerhoheit so wesentlich beschnitten hat. Aber die Überzeugung von der Notwendigkeit der Schaffung des finanziellen Gleichgewichts der Ausgaben und Einnahmen war ausschlaggebend, und der Haushaltsausschuß hat sich dieser Darlegung des Finanzministers nicht verschlossen. Er hat insbesondere bezüglich der Realanstalten aus dieser in Aussicht genommenen Erhöhung der Beiträge der Gemeinden schon die Folgen gezogen und hat eine Anzahl neu geforderter Stellen für Professoren an neuen Realanstalten, außer für Kehl, wo besondere Gründe für die Genehmigung vorlagen, abgelehnt.

Da, wie ich schon vorhin erwähnt habe, bis jetzt ein Finanzgesetz für 1920 nicht erlassen wurde und noch kein Entwurf eines Finanzgesetzes vorgelegt und ein solches überhaupt nicht erlassen werden kann, solange der II. Budgetnachtrag nicht vorgelegt ist, bestanden im Haushaltsausschuß zunächst Bedenken, ob dieser I. Nachtrag für sich überhaupt behandelt werden könne, ehe auch der II. Nachtrag und damit ein Überblick über den gesamten Mehraufwand für das laufende Jahr vorliegt. Alle Parteien haben mit Entschiedenheit den Standpunkt vertreten, keinem Budgetnachtrag zuzustimmen, der zur Schuldenwirtschaft führt. In der Beziehung war eine erfreuliche Einigkeit im Haushaltsausschuß zu verzeichnen. Es wurde aber schließlich doch einstimmig beschlossen, in die Behandlung des I. Budgetnachtrags gleichwohl einzutreten, obwohl ein Überblick über die Gestaltung unserer Finanzen für das laufende Jahr wegen des Ausstehens des II. Nachtrags noch nicht gewonnen werden kann. Die Gründe für diesen Beschluß des Haushaltsausschusses bestehen darin, daß man davon überzeugt war, die Vorschußwirtschaft der Beamten, die wir seit dem 1. April d. J. eingeleitet haben, müsse endlich aufhören. Die Beamten müssen endlich klar sehen, was sie nach den bestehenden Sätzen an Besoldungs- und Teuerungszuschlägen zu erhalten haben. Der Vollzug des Besoldungsgesetzes erfordert auch noch der Annahme des I. Budgetnachtrages noch eine Fülle von Arbeit und Berechnungen in den Ministerien. Das Besoldungsdienstalter eines jeden einzelnen Beamten muß ausgerechnet werden, und diese Arbeit wird ohnehin noch Wochen erfordern, sodaß erst zu Beginn des Monats Oktober Klarheit für alle Beamten geschaffen werden kann, wie ihre künftigen Bezüge sich gestalten. In der Zwischenzeit ist es die Pflicht der Leiter der Beamtenorganisationen, aufklärend und abmahnend aufzutreten und die Beamten von unüberlegten Schritten abzuhalten. Der ganze Landtag ist überzeugt, daß eine Aufbesserung der Bezüge der Beamten im Hinblick auf die bestehende Teuerung geboten ist, und der Landtag hat deswegen die Besoldungsordnung s. Zt. ohne sachliche Durchberatung verabschiedet, weil er überzeugt war, daß eine sachliche Durchberatung Wochen und vielleicht Monate in Anspruch genommen hätte. Aus dem gleichen Gefühl heraus hat der Landtag auch diesen I. Nachtrag für sich allein verabschiedet und in Beratung genommen trotz schwerer Bedenken, die gegen eine solche Behandlung bestanden. Ich glaube, ich darf namens des Haushaltsausschusses die Erwartung aussprechen, daß nunmehr die Beamten den Vollzug der Besoldungsordnung in Ruhe abwarten. Die Härten, die in der Besoldungsordnung noch enthalten sind, sollen bei der Revision im Spätjahre, die in § 33 des Besoldungsgesetzes vorgesehen ist, und die spätestens bis zum 31. Dezember d. J. durchgeführt werden soll, beseitigt werden. Die Tätigkeit unserer Beamten wurde seitens des Haushaltsausschusses auch bei dieser Gelegenheit, wie schon früher wiederholt, im Landtag durchaus anerkannt. Der Pflichttreue unserer Beamten, die während des Krieges und seither vielfach weit über ihre Kräfte hinaus in Anspruch genommen werden mußten, ist es zu danken, daß unsere Staatsverwaltung den schweren Erschütterungen, die über Reich und Land hinweggingen, standhielt. Einzelne Ausnahmen sind ja auch in den letzten Wochen wieder hervorgetreten und hier und bei den Verhandlungen des Haushaltsausschusses zu verzeichnen gewesen, die auf dieses schöne und glänzende Bild gewisse Schatten geworfen haben. Unstimmigkeiten im Besoldungsgesetz und in der Besoldungsordnung, von denen ich vorhin gesprochen habe, sind im Haushaltsausschuß bei den Beratungen in den letzten Wochen in mancher Beziehung hervorgetreten. Es ist das eben eine Folge, die hingenommen werden muß, eine Folge der Annahme des Besoldungsgesetzes ohne Durchberatung. Es wurde besonders darauf hingewiesen, daß im Jahre 1908, als die letzte Novelle zur Gehaltsordnung beraten wurde, in der Zweiten Kammer ein besonderer Ausschuß gebildet wurde, der in 41 Sitzungen sich seiner Arbeit entledigte. Dazu hätte man in der Zwischenzeit seit der Verabschiedung der Besoldungsordnung vielleicht Zeit gehabt, aber der Landtag war ja auch so nicht müßig. Ich glaube, wenn es möglich gewesen wäre, mit dem Besoldungsgesetz auch den jetzigen Budgetnachtrag vorzulegen, so hätte man vielleicht in der Zeit, die uns im ganzen zur Verfügung stand, bis wir auch den I. Budgetnachtrag erledigen konnten, beides zusammen erledigen können. Aber das war in dem Augenblick, als die Besoldungsordnung vorgelegt wurde, nicht zu übersehen, und es ist, glaube ich, eine Folge, die eben getragen werden muß, daß da und dort Unstimmigkeiten vorliegen, die im Moment nicht abgestellt werden können. Wir müssen uns eben darüber klar sein, daß wir durch dieses Besoldungsgesetz zunächst nur ein Provisorium geschaffen haben und auch die Einstufung der Beamten in die Besoldungsordnung kann nur ein Provisorium sein. Wir haben im Haushaltsausschuß gehört, daß ein neuer Entwurf eines Reichsbesoldungsgesetzes schon vorliegt, weil die Länder vielfach über die Reichsbesoldungsordnung hinausgegangen sind bei der Einreihung der Beamten in die Gruppen der Reichsbesoldungsordnung. Auf unsere Besoldungsordnung trifft dieser Vorwurf allerdings so gut wie gar nicht zu. Es wurde erwähnt, daß nur eine Beamtenkategorie, nämlich die Kanzleidiener (Amtsgehilfen) bei den Zentralmit-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

telstellen in unserer Besoldungsordnung besser gestellt sind als im Reiche. Sie sind hier nach Gruppe III anstatt nach II gekommen. Der Haushaltsausschuß hat es abgelehnt, den Versuch zu machen, durch den Budgetnachtrag eine Korrektur von Unstimmigkeiten in der Besoldungsordnung herbeizuführen. Ein solcher Versuch sollte bei einer Beamtenkategorie, bei den Kulturmeistern gemacht werden, die mit ihrer Einstufung in die Besoldungsordnung nicht zufrieden sind. Sie sind in die Gruppe VI eingestuft und sollten durch den Budgetnachtrag als Oberbausekretäre nach Gruppe VII und VIII gehoben werden. Dem hat der Haushaltsausschuß aber nicht zugestimmt, weil diese Korrekturen eben dem Spätjahr vorbehalten bleiben sollten. Nur ein ähnlicher Fall ist vom Ausschuß gebilligt worden, wo von einer Befugnis des Besoldungsgesetzes Gebrauch gemacht wurde, nämlich von § 2 Abs. 2 (Einrichtung neuer Beamtenklassen), welcher lautet:

> „Änderungen der Besoldungsordnung können insoweit durch den Staatsvoranschlag erfolgen, als sie durch Änderung in der Organisation des Staatsdienstes, insbesondere durch Einrichtung neuer, in der Besoldungsordnung nicht aufgeführter Beamtenklassen erforderlich werden."

Das betrifft den Vorstand des Weinbauinstitutes Freiburg, für den eine Direktorstelle nach XI vorgesehen wurde.

Es wurden im übrigen noch eine Anzahl von änderungsbedürftigen Fällen besprochen; ich werde mich aber schwer hüten, hier diese einzelnen Fälle zu erwähnen, über die gesprochen wurde, um nicht einerseits Hoffnungen zu erwecken, die sich möglicherweise nicht verwirklichen, und andererseits etwa unnötige Beunruhigungen hervorzurufen.

Aber wir wollen uns auch darüber in voller Klarheit aussprechen, daß die jetzige Einreihung nur eine provisorische ist, wie dies § 32 des Besoldungsgesetzes ausspricht, und daß durch diese Einreihung keine wohlerworbenen Rechte im Sinne des Artikels 129 der Reichsverfassung geschaffen werden. Nur Rückzahlungen zuviel erhobener Bezüge sollen nach der Vorschrift in § 32 Abs. 2 des Besoldungsgesetzes ausgeschlossen sein, wenn etwa später eine andere Einstufung erfolgt.

Ich habe vorhin schon erwähnt, daß bei der Berechnung in der Begründung zur Besoldungsordnung und dem jetzigen Nachtrag zum Hauptvoranschlag sich ein Unterschied von 52 Millionen ergeben hat; um diesen Betrag überschreitet der Bedarf nach dem I. Budgetnachtrag die Schätzung in der Begründung des Besoldungsgesetzes. Als Grund für diese Fehlschätzung hat der Herr Finanzminister angegeben:

1. daß in diesem I. Budgetnachtrag eine Anzahl neuer Stellen angefordert sind, mit denen die Begründung zur Besoldungsordnung überhaupt nicht rechnen konnte, die natürlich den Aufwand nur nach den vorhandenen Stellen schätzt, und daß

2. die Einstufung besser vorgenommen wurde, als angenommen worden ist.

Beides trifft aber doch nur für verhältnismäßig wenig Fälle zu. Die Zahl der neuen Stellen, die in dem I. Budgetnachtrag angefordert worden sind, beläuft sich allerdings nach der Zusammenstellung am Schluß dieses Budgetnachtrages für die allgemeine Staatsverwaltung auf 4051. Darunter sind aber 3000 Stellen der Sicherheitspolizei und 200 etatmäßige Stellen für Landstraßenwärter, die jetzt erst zufolge der neuen Besoldungsordnung etatmäßig werden können. Wenn diese 3200 neue Stellen abgezogen werden, sind es nur 851 neue Beamtenstellen, und an diesen neuen Beamtenstellen hat der Haushaltsausschuß in seinen 21 Sitzungen im ganzen nur 150 Stellen abzusetzen vermocht, weil die Auskünfte, die von den Ministerien gegeben wurden, die Notwendigkeit dieser neuen Stellen klar ergaben. Auch die bessere Einstufung hat gewiß da und dort zu einem größeren Aufwand geführt, als nach dem Wortlaut der Besoldungsordnung zu erwarten und dementsprechend in der Begründung berechnet war. Beispielsweise sind die Ministerialräte im I. Budgetnachtrag alle nach Gruppe XIII eingereiht gewesen, statt wie eine Anmerkung zu Gruppe XIII der Besoldungsordnung vorschreibt, zum Teil nach XII und XI. Dort heißt es:

> „Ein durch den Haushaltsplan zu bestimmender Teil der Referentenstellen bei den Ministerien ist in solche der Gruppe XI und XII umzuwandeln."

Das ist erst im Haushaltsausschuß geschehen, weil im Budget alle Stellen nach XIII eingereiht waren. Ebenso ist es bei den Hilfsreferenten, wo auch die Mehrzahl in XII eingereiht war, statt in XI und X, bei den Ministerialsekretären, die zu einem zu großen Teil nach X und IX eingereiht waren, bei den Bureaubeamten, von denen ebenfalls ein Teil nach IX und VIII statt nach VII eingestuft waren.

Im wesentlichen aber ist der Grund für diese Differenz von 52 Millionen eben eine Fehlschätzung, die in der Begründung zum Besoldungsgesetz unterlaufen ist, und es ist ein verhältnismäßig geringer Trost, daß in anderen Ländern, wie uns im Ausschuß mitgeteilt wurde, ebenfalls solche Fehlschätzungen vorgekommen sind, und ich möchte nur die Hoffnung aussprechen, daß wir bei der jetzigen Einstufung, wie sie der Haushaltsausschuß nunmehr festgelegt hat, und der Berechnung des Aufwands vor solchen Fehlschätzungen bewahrt bleiben.

Für die Einstufungen in die gehobenen Stellen wurden dem Haushaltsausschuß Richtlinien vorgelegt, die wir im allgemeinen zu billigen vermochten. Diese Richtlinien gehen davon aus, daß die Gruppen I, II, III, IV, V, dann wieder VII, dann X Stellen für Erstanstellung sind, daß dagegen die Gruppe VI, VIII, IX und XI ff. Beförderungsstellen sind. Für die Einreihung in die gehobenen Stellen wird nun in diesen Richtlinien bestimmt, daß die sachlichen Bedürfnisse des Dienstes entscheidend sein sollen, und nur, wo dies nicht völlig durchführbar ist, das Dienstalter. Auch bei den Richtern ist nicht das Dienstalter maßgebend, sondern die Wichtigkeit des Dienstes.

Im allgemeinen ist nun für die Einreihung in gehobene Stellen in diesen Richtlinien die Drittelung vorgesehen. Als Grund dafür ist uns von dem Regierungskommissär vorgetragen worden: Der Ausgangspunkt sei die Einstufung der Lehrer. Bei der Einreihung der Lehrer, die bekanntlich automatisch nach 12 Dienstjahren nach VIII kommen, habe sich ergeben, daß ungefähr 54,6 Prozent nach VII, 45,3 Prozent nach VIII kommen; ebenso habe eine Berechnung unter Zugrundelegung der Drittelung ergeben, daß für die gehobenen Stellen der mittleren Beamten auf die Gruppen VIII, IX, X und XI 51 Prozent der mittleren Beamten und auf die Gruppe VII 49 Prozent entfallen, daß also das Verhältnis der auf die gehobenen Stellen entfallenden mittleren Beamten bei dieser Drittelung sich von dem Verhältnis der Einstufung der Lehrer nach Gruppe VIII bei dem automatischen Vorrücken nicht allzuviel unterscheidet.

Das wurde uns vorgetragen, als die Entstehungsgeschichte und zugleich die Erläuterung und Begründung für die Drittelung, die angenommen worden ist. Es sollten aber nach diesem Grundsatz bei dieser Drittelung die in höheren Gruppen namentlich genannten Beamten, die sogenannten Funktionärstellen, außer Betracht bleiben.

Einzelne Ausnahmen von dem Grundsatz der Drittelung sind in den Richtlinien allerdings vorgesehen: nämlich einmal die Halbierung, die Platz greifen soll bei den Oberräten

der Zentralmittelstellen, um tüchtige Beamte aus dem Bezirk, die ebenfalls nach XI kommen können, für die Mittelstellen zu bekommen, und weiter bei den Sekretariats- und Rechnungsbeamten bei den Ministerien, die in der Regel zu ¼ in die Gruppe VII oder VIII, zu ¾ als Ministerialsekretäre in Gruppe IX und ¼ als Ministerialobersekretäre in Gruppe X kommen sollen. Über die Einreihung und Einstufung dieser Beamten wird wohl bei der Revision der Besoldungsordnung noch zu reden sein.

Im übrigen wurden diese Richtlinien vom Haushaltsausschuß zu Grunde gelegt mit einer Ausnahme, über die nachher noch zu reden sein wird, nämlich hinsichtlich der Einbeziehung der Funktionärstellen. Was nun das finanzielle Ergebnis der Arbeit des Haushaltsausschusses in der ersten Lesung anlangt, so ergab sich, daß die Anregung, die zu Beginn der Beratungen gegeben worden war, alle neuen Stellen zu streichen, nicht durchführbar gewesen wäre. Ich habe vorhin schon darüber einiges gesagt. Zur Befriedigung der dienstlichen Bedürfnisse sind in weitem Umfange außerplanmäßige Beamte jetzt schon vorhanden und nicht zu entbehren, und da diese außerplanmäßigen Beamten nach § 29 Absatz 2 des Besoldungsgesetzes von ihrem sechsten Dienstjahre an (die Militäranwärter vom 5., die Schreibgehilfinnen vom 9. Dienstjahre an) doch die gleichen Bezüge erhalten, wie die planmäßigen Beamten, wäre eine Streichung dieser neuen Stellen, die angefordert sind, um außerplanmäßige Beamte in planmäßige Stellen überführen zu können, ohne jeden finanziellen Effekt. Auch die Herabsetzung der Einstufung, von der ich vorhin gesprochen habe, hatte namentlich bei den gehobenen Stellen keinen allzu großen Effekt.

Das finanzielle Ergebnis der ersten Lesung hat im Ganzen 4,879 Millionen M. Abstriche betragen; davon wurden aber dann alsbald wegen der eben besprochenen Verhältnisse bei den außerplanmäßigen Beamten 2 Millionen wieder abgesetzt. Die 100 Landstraßenwärterstellen, die der Haushaltsausschuß bei der ersten Beratung glaubte streichen zu können von den angeforderten 200, hätten für außerplanmäßige Beamte denselben Betrag erfordert wie für 100 planmäßige Stellen. Deswegen sind wir von dem Gedanken, in dieser Beziehung eine Kürzung eintreten zu lassen, bald wieder abgekommen.

Der Haushaltsausschuß hat sich sodann bemüht, auf anderem Wege eine Verminderung des Aufwandes zu erzielen. Es wurde vorgeschlagen, statt der Drittelung ohne Einbeziehung der Funktionärstellen eine Viertelung mit Einbeziehung der Funktionärstellen durchzuführen. Der finanzielle Effekt dieser Maßnahme wäre 1,3 Millionen gewesen. Weiter wurde dann vorgeschlagen die Abstufung der Teuerungszuschläge, von der ich schon im Eingang gesprochen habe; wenn diese bei der Gruppe XI angefangen hätte und die Zuschläge bei der XI. Gruppe 5 Prozent, bei der XII. 10 Prozent, bei der XIII. 15 Prozent, bei B 1 und B 2 20 Prozent, bei B 3 und B 4 25 Prozent niederer bemessen worden wären, hätte das eine Minderung von 1,5 Millionen ergeben, und wenn schon bei Gruppe X ebenfalls eine Minderung von 5 Prozent vorgenommen worden wäre, also statt 50 Prozent 45 Prozent gewährt werden würden, hätte das im ganzen eine Minderung von 2,9 Millionen gegeben. Zusammen wäre also im günstigsten Falle die Wirkung dieser Maßnahmen gewesen: durch Abstriche im einzelnen 4,879 — 2 = 2,879 Millionen M., durch Annahme der Viertelung bei den gehobenen Stellen 1,3 Millionen, und endlich durch die Abstufung der Teuerungszuschläge von Gruppe X an 2,9 Millionen: zusammen 7,1 Millionen M.

In diesem Stadium der Beratungen wurden nun von Mitgliedern des Haushaltsausschusses aus allen Parteien mit Vertretern des Beamtenbundes und des Lehrerbundes Verhandlungen gepflogen. Die Anregung zum Eintritt in solche Verhandlungen, die ein Novum in der Geschichte des badischen Landtags darstellen, gingen vom Beamtenbund aus. Die Verhandlungen haben am letzten Freitag abend, in der Zeit von 8 Uhr bis ½1 Uhr morgens, stattgefunden, und wie das Ergebnis gezeigt hat, war es auch ganz zweckmäßig, diese Verhandlungen zu pflegen. Es war insbesondere deswegen zweckmäßig, vielleicht nötig, in diese Verhandlungen einzutreten, weil Gerüchte von übergroßen Strichen des Haushaltsausschusses sich unter der Beamtenschaft mit Windeseile verbreitet hatten, Gerüchte, die offenbar von Tag zu Tag wuchsen. Wohl in jeder Partei haben die Abgeordneten eine große Zahl von Briefen über diese sehr vielen Beamten unerwünschte Tätigkeit des Haushaltsausschusses erhalten, und deswegen waren die Verhandlungen mit den Beamtenvertretern wohl zweckmäßig.

Den Vertretern des Beamtenbundes wurden die seitherigen Ergebnisse der Beratungen des Haushaltsausschusses vorgetragen, nämlich die Abstriche im I. Nachtrag mit dem Ergebnis von 2,879, rund 2,9 Millionen M.,

die Viertelung mit Einrechnung der Funktionäre für die Einstufung in die gehobenen Stellen mit dem Ergebnis von 1,3 Millionen M.,

die Abstufung der Teuerungszulagen von Gruppe X an mit 2,9 Millionen M.,

sodann die Verminderung der Zahl der außerplanmäßigen Beamten und Aushelfer und des Aufwandes daraus, insbesondere durch die Rückkehr zur geteilten Arbeitszeit, zur 48-Arbeitsstunden-Woche und durch die Verminderung der Stellvertretungskosten, wodurch eine Ersparnis von 2,5 Millionen M.

erzielt werden sollte,

endlich auch der allmähliche allgemeine Abbau der Teuerungszuschläge vom 1. Januar 1921 an um 10 Prozent, wodurch für das Vierteljahr: 1. Januar bis 31. März 1921 4 Millionen weniger aufzubringen wären, sodaß sich im ganzen eine Ersparnis von 13,6 Millionen ergäbe, wodurch von dem bis jetzt ungedeckten Teil des Defizits von 110 Millionen ein weiterer Betrag noch gedeckt worden wäre.

Die Stellungnahme des Beamtenbundes nach dieser vierstündigen Verhandlung am letzten Freitag war nun folgende:

Die Abstufung der Teuerungszulagen wurde abgelehnt. Es wurde geltend gemacht daß die gleichheitliche Behandlung mit dem Reiche nicht aufgegeben werden dürfe. Es wurde eine Rückwirkung auf die Reichs- und Gemeindebeamten aus einer solchen Maßnahme bei uns befürchtet, und es wurde geltend gemacht, die badische Beamtenschaft sei so ziemlich am schlechtesten eingereiht. Bayern und Württemberg hätten sich bei den Einreihungen an die hierwegen unter den Ministerien der verschiedenen Länder getroffenen Abmachungen nicht gehalten; auch sei in Baden früher schon die Beamtenschaft weniger günstig behandelt worden wie in anderen Ländern, so hätte sie als Beschaffungsbeihilfe nur die Hälfte des im Reiche bewilligten Betrags bekommen.

Was die Abstriche im I. Nachtrag angeht, wurde seitens der Vertreter des Beamten- und Lehrerbundes geltend gemacht, der I. Nachtrag hätte für das Gros der Beamtenschaft den Härteausgleich bringen sollen, den der VII. Nachtrag zum Budget für die Jahre 1918/19 für die Eisenbahner gebracht

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hatte. Die Preise seien bis 1. Juli 1920 weiter gestiegen. Es wurde hingewiesen auf eine gerade zwei Tage vorher in Mannheim hervorgetretene Bewegung unter den Polizei- und Gendarmeriebeamten, die eine Entschuldungssumme von 1500 Mark verlangt hatten, über die voraussichtlich morgen hier im Hause berichtet werden wird. Auch der jetzige 1. Budgetnachtrag befriedige nicht voll, man wolle es aber dabei belassen.

Was die Viertelung — statt der Drittelung — mit Einrechnung der Funktionäre, d. h. der in den höheren Gruppen namentlich aufgeführten Stellen, angeht, so wurde auch hier zunächst eine ablehnende Stellung eingenommen. Der Beamtenbund sei überhaupt gegen eine Drittelung, er sei für die Altersvorrückung, also die automatische Vorrückung, ähnlich wie sie in der Besoldungsordnung für die Lehrer vorgesehen ist. Es wurde geltend gemacht, durch diese Drittelung könne es vorkommen, daß von dem gleichen Examensjahrgang der eine ein paar Jahre früher in eine gehobene Stelle aufrücke als ein anderer. Schließlich aber haben sich die Vertreter der Beamten mit der Drittelung unter Einbeziehung der Funktionärstellen einverstanden erklärt.

Was dann viertens die Verminderung des Aufwandes für das außerplanmäßige Personal anlangt, so haben sich die Vertreter des Beamtenbundes bedingungslos mit der 48-Stunden-Arbeitswoche einverstanden erklärt.

Wegen der „durchgehenden" Arbeitszeit wurde gewünscht, daß die Beamten erneut befragt werden; für den Fall, daß die Mehrheit sich, wie angenommen wurde, für die Rückkehr zur geteilten Arbeitszeit ausspräche, wurde gewünscht, daß doch auch künftig für auswärts Wohnende noch Ausnahmen zugelassen werden sollen.

Dagegen wurde Wert auf die Beibehaltung des freien Samstag-Nachmittags gelegt, sodaß also am Samstag nur eine geringere Anzahl und dafür an den 5 übrigen Wochentagen eine größere Zahl von Arbeitsstunden gearbeitet werden müßte.

Endlich wurde auch die Erweiterung der Stellvertretung für erkrankte Beamte, insbesondere bei den Professoren, bei denen zur Zeit nur für 14 Tage Stellvertretung geleistet wird, eine solche für eine längere Zeit ohne besondere Vergütung in Aussicht gestellt.

Was schließlich den grundsätzlichen Abbau der Teuerungszuschläge vom 1. Januar 1921 ab betrifft, so wurde hier entgegengehalten: Wenn das nach der Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse möglich sei, so könne er natürlich auch bei uns in Frage kommen.

Am Tage darauf, am letzten Samstag, ist dann der Haushaltsausschuß auf Grund dieser Besprechung mit den Vertretern des Beamtenbundes in die zweite Lesung des 1. Nachtrags eingetreten. Auf Grund des Ergebnisses der Verhandlungen mit den Vertretern des Beamtenbundes stellte er sich dabei auf folgenden Standpunkt:

1. Die Abstriche, die in der ersten Lesung gemacht worden sind, sollten einer nochmaligen Prüfung unterzogen werden; insbesondere dort, wo sich keine wirkliche Ersparnis, sondern nur eine Verschiebung auf die Position für außerplanmäßige Beamte ergebe, solle die Wiederherstellung durchgeführt werden.

2. Von der Abstufung der Teuerungszuschläge soll abgesehen werden.

3. Bei der Einreihung in die gehobenen Stellen soll die Drittelung mit Einrechnung der Funktionäre zu Grunde gelegt werden.

Dadurch ergab sich dann eine Gesamtersparnis von 2969 000 M.

Sie dürfen es dem Vorsitzenden des Haushaltsausschusses, der bemüht war, die Verhandlungen zu einem noch vertretbaren Ergebnis zu leiten, nicht übelnehmen, wenn er sein Urteil in die Worte zusammenfaßt, daß dieses Ergebnis nicht befriedigend ist.

Wenn wir also trotz redlichen Bemühens eine nennenswerte Minderung des Aufwandes nicht herbeizuführen vermochten, so liegt der Fehler in der Besoldungsordnung und nicht in der Einstufung: Die Grundgehalte sind eben über das erträgliche Maß hinausgeschoben, und es wird — diese Meinung ist im Haushaltsausschuß hervorgetreten — gemeinsam mit den andern Ländern eine Herabsetzung der Grundgehalte zu erstreben sein.

Ebenso wird im Auge zu behalten sein, daß bezüglich eines Abbaues der Teuerungszuschläge, wenigstens vom 1. Januar nächsten Jahres ab, ebenfalls gemeinsam mit den anderen Ländern vorgegangen werden muß.

Mit Entschiedenheit wurde im Haushaltsausschuß betont, daß die richtige Beamtenpolitik nicht darin bestehe, dem Beamten große Gehälter in Papiergeld zu geben, sondern daß sie in der Aufrechterhaltung unserer Finanzen und in der Verhütung des Anwachsens unserer Schuldenlast zu sehen sei. Dadurch werde weiterem Sinken der Kaufkraft des Geldes vorgebeugt und den Beamten mehr genützt als durch eine Vermehrung ihrer Bezüge auf dem Papier.

Nun ist aber anscheinend leider im Reiche zunächst keine Verminderung der Grundgehalte zu erwarten; vielmehr steht, wie man aus den Zeitungen erfahren hat, bei der Revision der Besoldungsordnung eine Steigerung des Aufwandes in Aussicht. Es soll hier eine Angleichung an Bayern erfolgen und den Fehler, welcher im Reichstag hinsichtlich der Personalreform bei der Post gemacht wurde, scheint man auch jetzt noch nicht überwinden zu können.

Es wurde im Ausschuß davon gesprochen, daß nicht nur von den Arbeitern da und dort die Revolution zu einer Lohnbewegung mißbraucht werde, sondern daß sie hie und da auch bei den Beamten zu einer Gehaltsbewegung mißbraucht werde, und der Ausschuß hat es deshalb für nötig befunden, dem nach Berlin zu den Verhandlungen über die Revision der Reichsbesoldungsordnung delegierten Beamten Richtlinien mitzugeben, die ich Ihnen hier zum Schluß noch mitteilen will:

Es soll erstrebt werden:

1. daß die gleichwertigen Beamtengruppen und Beamten des Reiches, der Länder, Gemeinden und öffentlichen Körperschaften bezüglich der Höchstgrenze der Bezüge sowie bezüglich der Einreihung in die Besoldungsgruppen gleich behandelt werden;

2. daß aber den Ländern, Gemeinden und öffentlichen Körperschaften vorbehalten bleibt, unter der Höchstgrenze der Bezüge nach der Reichsbesoldungsordnung zu bleiben und gleichwertige Beamtengruppen und Beamte in eine niedrigere Besoldungsgruppe einzureihen;

3. daß Überschreitungen der Höchstbezüge und die Einstufung nach der Reichsbesoldungsordnung nur zulässig sein sollen beim Vorliegen besonders dringender Verhältnisse und, soweit es die Länder angeht, nur mit Zustimmung des Reichsrats, soweit es sich um Gemeinden und öffentliche Körperschaften handelt, nur mit Zustimmung des Staatsministeriums;

4. daß die gleichwertigen Beamtengruppen und Beamten der Länder, die nicht in der Reichsbesol-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

dungsordnung vorkommen, in den Landesbesoldungsordnungen möglichst gleichmäßig eingereiht werden.

Es wurde dazu festgestellt, daß nichts dagegen einzuwenden ist, wenn die Ziffern 1 bis 3 dieser Richtlinien für Länder, Gemeinden und öffentliche Körperschaften durch Reichsgesetz für verbindlich erklärt werden. Wie uns aber der Kommissär des Finanzministeriums mitteilte, waren bei der Beratung in Berlin für eine gesetzliche Regelung nur Baden, Lübeck und Württemberg, für eine gleichmäßige Regelung im Wege der Vereinbarung noch Sachsen und Hessen. Jede reichsgesetzliche Regelung werde aber von Preußen und Bayern direkt abgelehnt.

Das ist im wesentlichen das Ergebnis der Beratungen des Haushaltsausschusses. Auf die Anträge, die der Haushaltsausschuß zu den einzelnen Hauptabteilungen des Voranschlagsnachtrages zu stellen hat, wird dann von den einzelnen Berichterstattern zu den verschiedenen Hauptabteilungen einzugehen sein (Allgemeiner Beifall).

Zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses über die einzelnen Hauptabteilungen des I. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für 1920 erhält sodann das Wort, und zwar zu Hauptabteilung I: **Landtag:**

Berichterstatter Abg. **Weißmann** (Soz.):

Bei der Hauptabteilung I, Landtag, sind nur wenige Änderungen zu verzeichnen. Anstatt der vier Stenographen, die planmäßig einrangiert werden sollten, hat der Haushaltsausschuß beschlossen, nur 2 einzureihen. Somit kommen nur 9 minus 2 Beamte in Frage und der Besoldungstarif ist deshalb nur für 7 Beamte anzusetzen. Darnach ist bei der Einstufung zu verfahren. Es ist also zu beantragen, daß die Hauptabteilung I, Landtag, genehmigt werde.

Zu Hauptabteilung II: **Staatsministerium,** erhält an Stelle des Berichterstatters, Abg. Görlacher, das Wort

Abg. **Seubert** (Zentr.):

Bei der Hauptabteilung II sind Änderungen gegenüber dem Nachtrag außer den in der Drucksache Nr. 8b aufgeführten, auf die ich verweise, nicht zu verzeichnen; ich beantrage Genehmigung.

Zu Hauptabteilung III: **Ministerium des Auswärtigen,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Ihrig** (D. Dem. P.):

Auch zur Hauptabteilung III, Ministerium des Auswärtigen, ist wenig zu bemerken. Der Haushaltsausschuß schlägt dem Hause vor, diesen I. Nachtrag mit folgenden Änderungen zu genehmigen:

In den Erläuterungen ist als Vorbemerkung zu setzen: „Die hier angeforderten Stellen sind mit jenen der Hauptabteilung II gegenseitig übertragbar".

Bei „1 Ministerialdirektor, Gruppe B 2", ist in den Erläuterungen beizufügen: „Künftig wegfallend"; statt „2 Ministerialräte, Gruppe XIII" ist zu setzen: „1 Ministerialrat Gruppe XIII, 1 Oberregierungsrat, Gruppe XII"; in den Erläuterungen hierzu ist beizufügen: „Die bei Vorlage dieses Nachtrags im Amte befindlichen Ministerialräte behalten ihre bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen der Gruppe XIII"; bei „1 Ministerialobersekretär, Gruppe X" ist in den Erläuterungen beizufügen: „Künftig wegfallend"; statt „2 Büroinspektoren Gruppe IX" ist zu setzen: „1 Büroinspektor, Gruppe IX"; statt „3 Obersekretäre, Gruppe VIII" ist zu setzen: „4 Obersekretäre, Gruppe VIII" mit dem Zusatze in den Erläuterungen „Eine Stelle der Gruppe VIII fällt künftig weg".

Bei Titel II § 1 ist ein Aufwendungsgeld von 50 000 M. für die Gesandschaft in Berlin eingesetzt. Der Haushaltsausschuß schlägt Ihnen vor, dafür zu setzen: „Aufwendungsgeld 20 000 M., zusätzliche Teuerungsbewilligung 30 000 M."

Der Besoldungsbedarf beträgt hiernach bei:

§ 1	208 000 M.
§ 2	54 400 M.
§ 2a	9 400 M.
§ 2b	133 300 M.,

so daß die Summe von Titel I beträgt 400 100 M. und die Gesamtsumme der Hauptabteilung III mithin 552 700 M. Ihr Ausschuß erbittet Ihre Genehmigung.

Zur Hauptabteilung IV: **Finanzministerium,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die Änderungen, die in der Hauptabteilung IV (Finanzministerium) zu verzeichnen sind, finden Sie alle in der Drucks. Nr. 8b. Ich will deswegen auf die einzelnen Änderungen nicht eingehen und bemerke nur noch, daß gestrichen worden ist in der Hauptabteilung IV Titel I, § 1, 1 Ratsstelle. Statt 47 Beamte heißt es in der Schlußzusammenstellung 46 Beamte.

Bei Titel II, Abteilungen für Domänen und Forsten, ist 1 Forstrat gestrichen worden. In der Bezirksdomänenverwaltung sind 2 Kanzleiassistentenstellen gestrichen worden, weil die Anwärter die Vorbedingungen für die etatmäßige Anstellung noch nicht erfüllt haben. Im übrigen kann ich nur verweisen auf die Änderungen, die in der Drucksache 8b aufgeführt worden sind.

Nach dem I. Nachtrag sind vorgesehen 30 700 030 für Beamtenbesoldung, nach den Beschlüssen des Haushaltsausschusses 30 559 450 M. Wir haben also eine Ersparnis zu verzeichnen von 140 580 M. Dabei ist Ausgabe-Titel X, Ruhegehälter und Hinterbliebenenversorgung, bei der Beratung im Haushaltsausschuß ausgesetzt geblieben.

Der Haushaltsausschuß kommt zu dem Antrag:

Der Landtag wolle den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920, Hauptabteilung IV, Finanzministerium, mit Ausschluß des Ausgabe-Titels X und der Einnahme-Titel III und V, sowie Anlage 1 zu Hauptabteilung IV, Amortisationskasse, mit Ausschluß der Ausgabe-Titel II—VI und der Einnahme-Titel II—V mit den in Drucks. 8b aufgeführten Änderungen genehmigen.

Zur Hauptabteilung V: **Ministerium des Innern,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Im ganzen ist in Hauptabteilung V eine Verringerung der angeforderten Stellen um 36 erfolgt. Bezüglich der grundsätzlichen Stellungnahme des Haushaltsausschusses kann ich auf die Ausführungen des Herrn Vorsitzenden Bezug nehmen und erwähne nur noch, daß in Titel I, Ministerium, 4 anstatt 8 Ministerialräte in Gruppe XIII bewilligt wurden und bei „6 Oberregierungsräte, Gruppe XII" in den Erläuterungen beizusetzen ist: „Hierunter 3 Beamte, welche bei der Vorlage dieses Voranschlagsnachtrages als Ministerialräte im Amt waren und ihre bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen der Gruppe XIII behalten."

Die Nebengehälter wurden besonders festgestellt. Sie ergeben sich aus der Drucks. Nr. 8b. Im ganzen sind beim Ministerium 16 Stellen in Wegfall gekommen. Die Ersparnis an dem Besoldungssoll ergibt sich gleichfalls aus der Drucksache.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Bei Titel II, Landeskommissäre, sind 2 anstatt 3 Oberverwaltungssekretäre bewidigt worden. Die Stelle eines Verwaltungsassistenten kam in Wegfall, infolgedessen 2 Beamte weniger.

Bei Titel III, Verwaltungsgerichtshof, findet eine Änderung nur in der Richtung statt, daß statt „1 Amtsgehilfe, Gruppe III" zu setzen ist: 1 Hausmeister, Gruppe III mit dem Zusatz in den Erläuterungen: „Der Inhaber der Stelle erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe IV" aus dem in der Drucksache angegebenen Grunde.

Bei Titel IV, Verwaltungshof, wurde ein Revisionsinspektor, Gruppe IX, gestrichen. Es war dafür zu setzen: 9 anstatt 8 Oberrevisoren Gruppe VIII. Eine Stelle mehr infolge Wegfalles der Stelle des Revisionsinspektors. Bezüglich der Hausmeister und Amtsgehilfen erfolgt eine Änderung, die aus der Drucksache ersichtlich ist.

Was Titel V, Bezirksverwaltung und Polizei, anbelangt, so wurde hier von der Neuregelung der Einstufung der Oberamtmänner usw. abgesehen; diese ist der Revision der Besoldungsordnung vorzubehalten. Die Drittelung hätte hier wegen der zahlreichen Beförderungsstellen in der Zentrale ein ganz unbefriedigendes Ergebnis gebracht, und der Ausschuß schlägt deshalb die in der Drucksache 8b Seite 9 vorgesehenen Zahlen für die einzelnen Besoldungsgruppen vor. Auch hier sind die Nebengehalte im einzelnen festgestellt. Das nähere ergibt sich gleichfalls aus der genannten Drucksache. Im ganzen sind 18 Stellen bei der Bezirksverwaltung und Polizei weggefallen.

Bei Titel VI, Eichwesen, § 1, Obereichungsamt, wurde ein Verwaltungsassistent gestrichen. Der Nebengehalt eines Beamten wurde festgestellt. Bei § 6, Eichämter, wurde in der Erläuterung hinzugesetzt, daß ein Beamter für seine Person die Bezüge der Gruppe VII erhält, weil er vorher leitender Eichmeister im elsaß-lothr. Reichsdienst war.

Bei Titel IX, Badeanstalten, wurden für die Badeanstalt Baden, als auch für die von Badenweiler die in den Nachtrag aufgenommenen Stellen des Badearztes gestrichen, weil es sich hier nicht um einen planmäßigen Beamten handelt. Die Bezüge der Badeärzte wurden am Schluß unter Ziffer 3 beigesetzt und zwar in der Fassung: 1 Badearzt nach F 8 des alten Gehaltstarifs, Gehalt 990 M. und die geordneten Teuerungsbezüge, wie sie in der Drucksache bezeichnet sind.

Titel X, Allgemeine Sicherheitspolizei: Bei der Gendarmerie wurde 1 Zahlmeisterstelle in Gruppe VI gestrichen und dafür eine weitere Wachtmeisterstelle genehmigt. Es ist zu setzen statt 63 Oberwachtmeister 49 und statt 370 Wachtmeister 371. Das nähere ergibt sich aus Drucksache 8b. Bei der Sicherheitspolizei ist statt „6 Waffenmeister, Gruppe V" zu setzen: 41 (anstatt 35) Hauptwachtmeister, Gruppe V und statt 74 Oberführer oder Führer, Gruppe VI: Gruppe VI oder VII. Ebenso in der nächsten Zeile: 6 Oberführer oder Führer (Verwaltung), Gruppe VI od. VII.

Titel XI, Für Förderung der Gewerbe: Hier erfolgten die in der Drucksache Seite 13 bezeichneten Änderungen, ebenso bezüglich der Nebenstelle Furtwangen.

Titel XII, Förderung der Landwirtschaft: Es wurde bei der landwirtschaftlichen Winterschule und den Wanderlehrern 1 Stelle abgesetzt: also 21 statt 22.

Beim Titel XIII, Statistisches Landesamt, ist in § 1 die Stelle eines Amtmanns in Gruppe X gestrichen, 2 (anstatt 3). Also im ganzen sind es 36 Stellen weniger.

Bei Anlage 1, wo die Beamten des Bad. Frauenvereins aufgeführt sind, ist in der Erläuterung zu „1 Generalsekretär B Ziff. 1" beizusetzen: „Bei Abgang des derzeitigen Inhabers ist die Stelle nur nach Gruppe XIII zu besetzen."

Das ziffernmäßige Ergebnis dieser Änderungen ergibt sich aus der Zusammenstellung auf Seite 16.

Der Haushaltsausschuß bittet, seinem Antrag entsprechend den Nachtrag zu genehmigen.

In Verbindung mit dem Bericht über die Hauptabteilung V habe ich noch über ein Gesuch des badischen Amtsrevisorenvereins um Einreihung der rechnungsverständigen Beamten der Bezirksämter in die Besoldungsordnung zu berichten.

In dem Gesuch wird darauf hingewiesen, daß für die Bezirksämter Rechnungsinspektoren nicht angefordert sind. Es wird die Bedeutung der den Amtsrevisoren in Ausübung der Staatsaufsicht zukommenden Aufgaben hervorgehoben. Bei Beratung des Tarifs sei die Anregung, derartige Stellungen auch für die Bezirksämter zu schaffen, unberücksichtigt geblieben, weil die Amtsrevisoren in den Mittel- und Zentralstellen eine Reihe gehobener Stellen in den Gruppen IX—XI hätten. Diese Stellen ständen aber den Amtsrevisoren für sich allein nicht zur Verfügung. Seither hatte die Kategorie einige Stellen in F 1 des Gehaltstarifs. In der Besoldungsordnung, Gruppe IX, sind Bureauinspektoren der fünf größten Bezirksämter vorgesehen, die mit Oberverwaltungssekretären besetzt werden. Die Revisoren mit sonst gleichen Anforderungen an die Vorbildung, aber mit zwei Dienstprüfungen, kommen dagegen in Gruppe VIII. Im I. Nachtrag zum Voranschlag sollten gleichfalls 5 Bureauinspektorenstellen für Amtsrevisoren eingestellt werden, um damit einen offenkundigen Fehler zu beseitigen.

Das Gesuch geht dahin:

a) im I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag 5 weitere Bureauinspektorenstellen (Gruppe IX) vorzusehen mit der Maßgabe, daß dieselben mit Amtsrevisoren auf den wichtigsten Amtsrevisionen der Bezirksämter zu besetzen sind,

b) zu genehmigen, daß diese Bureauinspektorenstellen bei der Revision der Besoldungsordnung in eine Anzahl von Rechnungsinspektorenstellen bei den größeren Bezirksämtern umgewandelt werden, welche den nach Umfang und Aufgabenkreis hierzu geeigneten und vorhandenen Stellen entspricht.

Der Ausschuß glaubt, daß durch ein Vorgehen, wie es unter a) des Gesuchs gewünscht wird, eine Korrektur der Besoldungsordnung durch den Nachtrag eintreten würde. Oberrevisoren sind in der Besoldungsordnung besonders aufgeführt, und Stellen, die für eine Gruppe vorgesehen sind, können nicht auf eine andere übertragen werden. Bei aller Anerkennung der Bedeutung der Aufgaben der Amtsrevisoren sei dem Gesuch nicht zu entsprechen.

Das Gesuch zu b) hängt mit dem unter a) zusammen. Der Revision der Besoldungsordnung kann in der von den Gesuchstellern gewünschten Weise nicht vorgegriffen werden. Um den berechtigten Wünschen der Amtsrevisoren auf dem jetzt möglichen Weg entgegenzukommen, schlägt der Ausschuß vor, statt nur einem Drittel eine etwas höhere Zahl von Oberrevisorenstellen in Gruppe VIII zu genehmigen. Das Nähere ist auf Seite 10 in der Drucksache Nr. 8b zu ersehen. Diese Maßnahme kommt den einzelnen Amtsrevisoren, die bei dem Vorhandensein von Stellen in Gruppe IX die Möglichkeit hätten, in diese einzurücken, zwar nicht zugute, wohl aber dem Stande als ganzem.

Der Ausschuß kommt zu dem Antrag:

Ziff. a) des Gesuchs wolle durch die Beschlußfassung zum I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 für erledigt erklärt und Ziff. b) der Regierung zur Kenntnisnahme überwiesen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Hauptabteilung VI: Justizministerium, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Leser** (D. Dem. P.):

Im Namen des Haushaltsausschusses habe ich zu beantragen, der Landtag wolle dem I. Nachtrag zum Voranschlag des Justizministeriums in der Fassung der Ausschußbeschlüsse, wie sie Ihnen auf Seite 25 und 26 der Drucksache Nr. 8b vorliegen, seine Zustimmung geben.

Im allgemeinen kann ich mich auf den einleitenden Vortrag des Herrn stellvertretenden Vorsitzenden des Haushaltsausschusses beziehen. Ich habe im einzelnen nur folgendes hinzuzufügen:

Die grundsätzlich angenommene Drittelung mit Einschluß der Funktionärstellen konnte beim Justizbudget im Interesse des Ansehens der Rechtspflege nicht aufrechterhalten werden. Es wurde daher zugunsten der Richter, und zwar sowohl der Richter an den Land- wie an den Amtsgerichten, eine Ausnahme gemacht. Auch zugunsten der mittleren Justizbeamten ist vom Grundsatz der Drittelung mit Einschluß der Funktionärstellen abgewichen worden. Einzelheiten hierüber vorzutragen, werden Sie mir erlassen, und dies umsomehr, als wir bei der Revision der Besoldungsordnung auf die ganze Frage zurückzukommen haben werden.

Die Einstufung der einzelnen Richter in die Gruppen X und XI der Besoldungsordnung erfolgt nach den uns von der Justizverwaltung gegebenen Nachweisen derart, daß vom Standpunkt der Unabhängigkeit der Rechtspflege keinerlei Bedenken bestehen.

Was die neu angeforderten Stellen anlangt, so sind beim Titel V, Amtsgerichte, die drei Jugendgerichtshelfer einstimmig bewilligt worden. Zwei davon sollen in Mannheim, einer in Karlsruhe tätig werden. In Karlsruhe soll noch ein weiterer vertragsmäßig beschäftigt werden.

Im Titel VIII, Fürsorgeerziehung, sind neue Stellen angefordert, die mit der Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. d. Elsenz durch den Staat im Zusammenhang stehen. Es liegt uns hierüber eine besondere Denkschrift vor. Der Ausschuß war der Ansicht, daß diese Denkschrift erst zusammen mit dem II. Nachtrag, also mit der Beratung über den Sachaufwand behandelt werden soll. Die im I. Nachtrag enthaltene Einstufung soll vorbehaltlich der grundsätzlichen Entscheidung über die Denkschrift mit den darin dem Landtag zur Genehmigung vorgelegten Verträgen genehmigt werden. Selbstverständlich sollen in keinem Falle die charitativen Vereine, der Caritasverband, der Landesverein für Innere Mission und der Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder, aus der Arbeit, die hier von ihnen im öffentlichen Interesse übernommen wird, Schaden leiden.

Auch über die Einnahmen soll erst beim II. Nachtrag zum Staatsvoranschlag beraten werden.

Die gesamten Abstriche, die der Haushaltsausschuß im Gebiete des Justizbudgets vorgenommen hat, machen den Betrag von 134 200 M. aus. Wem diese Summe gering erscheint, dem darf ich sagen, daß der Voranschlag des Justizministeriums nach Ansicht Ihres Ausschusses von vornherein besonders sorgfältig aufgestellt war, wie auch die von der Justizverwaltung im Ausschuß mitgeteilten statistischen Nachweisungen sich durch besondere Sorgfalt auszeichneten. Gleichzeitig ist die Beratung über das Justizbudget im Ausschuß sehr gründlich gewesen; für den Vortrag im Plenum darf Ihr Berichterstatter bei der Geschäftslage aber wohl auf Ihr Einverständnis zählen, wenn er der Ansicht ist, daß hier in Wahrheit die Würze in der Kürze liegt (Beifall).

Zu Hauptabteilung VII, **Ministerium des Kultus und Unterrichts**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Stockinger** (Soz.):

Auch ich werde mich bemühen, so rasch als möglich mit der gestellten Aufgabe fertig zu werden.

Ich beziehe mich auf den Druckbericht, den Sie in Händen haben, und auf die ausführlichen Darlegungen, die der stellvertretende Vorsitzende des Haushaltsausschusses, Herr Abg. Dr. Glockner, gemacht hat. Von ihm hörten Sie, daß durch die wochenlange Arbeit im Haushaltsausschuß in der gesamten Staatsverwaltung 150 Stellen zum Abstrich gekommen sind. Davon entfallen auf die Hauptabteilung des Ministeriums für Kultus und Unterricht allein 72 Stellen, und zwar 26 Stellen bei den 3 Hochschulen und 46 Stellen bei den übrigen Teilen der Verwaltung, die dem Ministerium unterstehen. Im einzelnen sind die Streichungen folgende:

Titel I. § 1 Ministerium:	1 Musikinspektor	Gruppe	X
„ II. § 11 Kultus (evangel.)	1 Finanzamtmann	„	X
„ III. I. Hochschulen (Heidelberg) § 1	2 wissensch. Hilfsarb.	„	X
	2 Oberverwaltungssekretäre	„	VII
	2 techn. Assistenten	„	V
	1 Verw.-Assistent	„	V
	4 Pedelle, Pförtner	„	II
	1 Laborant	„	IV
§ 3 (Freiburg)	1 a. o. Professor	„	X
	2 wissensch. Hilfsarb.	„	X
	1 Verw.-Assistent	„	V
	1 techn. Assistent	„	V
	1 Oberpedell	„	IV
	4 Pedelle, Pförtner	„	II
	1 Laborant	„	IV
§ 5 (Karlsruhe)	1 ordentl. Professor	„	XII
	1 Bibliothekar	„	X
	1 Amtsgehilfe	„	II
II. § 9 Gymnasium	2 Turnlehrer	„	VIII
§ 17 Turnlehrerbildungsanstalt	1 Turninspektor	„	IX
§ 19 Realanstalten	2 Direktoren	„	XI
	11 Professoren	„	X
	3 Turnlehrer	„	VIII
§ 22 Höh. Mädchenschulen	1 Zeichenlehrer	„	IX
III. § 33 Gewerbeschulen	3 Gewerbelehrer	„	IX
	2 Handarbeitslehrerinnen	„	VII
§ 38 Handelsschulen	10 Handelslehrer	„	IX
IV. § 43 Kreisschulämter	2 Oberverwaltungssekretäre	„	VIII
	5 „	„	VII
V. § 69 Blinden- und Taubstummenanstalten	2 Taubstummenlehrer	„	IX
zusammen	72 Stellen.		

Im einzelnen will ich auf folgendes hinweisen:

In der Drucksache 8b auf Seite 27 haben sich zu Titel 1, § 1 Ministerium, noch folgende Änderungen ergeben: Es muß dort heißen: statt 1 werden 9 Regierungsräte der Zentralbehörden — gedruckt stehen hier 8 — Gruppe X, angefordert. Die Erläuterung dazu hat zu lauten:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Die fünf bei Vorlage dieses Budgetnachtrags im Amte befindlichen, nicht ohnehin nach Gruppe XII einzureihenden Hilfsreferenten erhalten die Amtsbezeichnung „Oberregierungsräte" und die Bezüge nach Gruppe XII."

Der übrige Teil dieses Abschnittes wird gestrichen.

Dann muß es sinngemäß unten heißen: Infolge der Anforderung einer vermehrten Zahl von Regierungsräten, Gruppe X, kommt die besondere Anforderung von 4 Amtmännern als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden, Gruppe X, in Wegfall, sowie eines Professors als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden, Gruppe X.

Auf Seite 34 und 35 werden die Nebenbezüge dargestellt, die als Nebengehalt und Dienstzulage gewährt werden. Zunächst bei der Universität Heidelberg. U. a. kommt ein ordentlicher Professor als Kreisoberhebearzt für die Kreise Mannheim, Heidelberg und Mosbach mit jährlich 600 M. künftig in Wegfall, und ebenso muß bei der Universität Freiburg ein ordentlicher Professor als Kreisoberhebearzt für die Kreise Freiburg, Lörrach und Waldshut mit 600 M. jährlich künftig wegfallen, was hier nicht verzeichnet steht. Bei dieser Gelegenheit will ich darauf aufmerksam machen, daß die Nebengehalte und Dienstzulagen bei den Ministerien einer strengen Durchsicht unterzogen worden sind. Auch im Unterrichtsministerium ist eine Reihe von Streichungen vorgenommen worden.

Seite 39 stehen die Realanstalten. Hier erfahren Sie, daß die Realschule in Karlsruhe zunächst nicht zu einer neunklassigen Anstalt ausgebaut werden soll, der Ausbau vielmehr zurückgestellt wird. Weiter werden statt 33 Direktoren sechs- und siebenklassiger Anstalten nur 31 angefordert. Auch die Realschulen in Rastatt und Pforzheim werden zurückgestellt. Dazu hat der Ausschuß folgende Stellung eingenommen und seine Stellungnahme durch zwei Anträge an das Hohe Haus begründet. Der Haushaltsausschuß beantragt:

> Der Landtag wolle beschließen, daß bezüglich der bestehenden Realanstalten im Wege der Verhandlung mit den beteiligten Gemeinden die Beiträge zu dem persönlichen Aufwand in einer den heutigen Verhältnissen angemessenen Höhe alsbald neu festgesetzt werden.

Wenn das Hohe Haus dem Antrage stattgibt, wird das eine wesentliche Belastung der Gemeindekassen bedeuten; es wird nicht mehr so sein, daß die Gemeindekasse etwa 2400—2500 M. für das Gehalt eines Professors zu zahlen hat, sondern es wird sich um einen Betrag handeln, der das 6—7fache des ebengenannten erreicht. Welche Höhe der Beitragsleistung endgültig festgelegt wird, wird der Landtag erst später zu entscheiden haben. Der Antrag wurde im Haushaltsausschuß einstimmig angenommen.

Der zweite Antrag des Haushaltsausschusses lautet:

> Der Landtag wolle beschließen, daß die Errichtung und der Ausbau weiterer Realanstalten solange abgelehnt wird, bis die Beitragsleistung der Gemeinde zum persönlichen Schulaufwand der neu zu errichtenden oder auszubauenden Anstalt auf Grund der neuen Verhältnisse neu geregelt ist.

Der Antrag ist angenommen worden mit 13 gegen 2 Stimmen. Ich habe von einem meiner Parteifreunde gehört, daß der Gemeinderat in Rastatt bereits seine Bereitwilligkeit erklärt hat, die höheren Aufwendungen zu übernehmen. Ich kann mit der gleichen Bestimmtheit, soweit es Pforzheim betrifft, eine Erklärung nicht abgeben. Die Verwaltung hatte noch keine Gelegenheit, Stellung zu nehmen. Ich nehme aber an, daß dort die gleiche Stellung eingenommen werden wird wie in Rastatt (Abg. Dr. Schofer: Hoffentlich!).

Ich will aber, da mein Parteifreund Mellert hier nicht das Wort ergreift, sagen, daß es so rasch als möglich zu Verhandlungen mit dem Gemeinderat Rastatt kommen soll, die hoffentlich zu einem guten Abschlusse führen werden.

Im Zusammenhang hiermit steht ein Gesuch des Verbandes der badischen Lehramtspraktikanten um Erhöhung der Zahl der planmäßigen Stellen für diese Beamten. Der Haushaltsausschuß beantragt:

> Der Landtag wolle beschließen, das Gesuch der Landesvereinigung bad. Lehramtspraktikanten um Erhöhung der Zahl der planmäßigen Stellen für diese Beamten als durch den Beschluß im I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für erledigt zu erklären.

Wenn die beiden Anträge, die sich auf die Beitragsleistung der Gemeinden beziehen, im Haushaltsausschuß nicht gestellt und nicht zur Annahme gelangt wären, so wäre damit zu rechnen gewesen, daß 13 weitere Stellen infolge der Errichtung von Realanstalten mehr angefordert worden wären und zwar 6 in Rastatt, 3 in Pforzheim und 4 in Kehl. So muß es bei der Anforderung von 4 Stellen verbleiben für die Realschule in Kehl, die aus Gründen, deren Erörterung nicht hierher gehört, anders behandelt wird wie die Anstalten in Karlsruhe, Pforzheim und Rastatt. Der Haushaltsausschuß bedauert, daß dem Gesuche des Landesverbandes der badischen Lehramtspraktikanten nicht in größerem Umfange hat entsprochen werden können. Die Begründung in der Petition ist als richtig und zutreffend anerkannt worden. Aber die Verhältnisse sind oft stärker als unser Wille und die Herren müssen sich mit dem bescheiden, was wir durch unsere Arbeit im Haushaltsausschuß haben erreichen können.

Das ist im großen und ganzen, was ich Ihnen mitzuteilen habe. Über den Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts, soweit es sich noch um den katholischen Oberstiftungsrat und den evangelischen Oberkirchenrat handelt, will ich nur die eine Bemerkung machen, daß auch da in gleich sparsamer Art Stellen angefordert worden sind. Dem Wunsche des Ministeriums in dieser Richtung haben beide kirchliche Organisationen Rechnung getragen.

Ich glaube, hiermit im wesentlichen das vorgetragen zu haben, was zum Etat gehört (Beifall).

Im Anschluß hieran erhält auf Vorschlag des Präsidenten zum mündlichen Bericht des Schulausschusses über das **Gesuch des Gemeinderats Waldkirch, um Errichtung einer städtisch-staatlichen Realschule in Waldkirch** — Ziffer 9 der Tagesordnung — das Wort

Abg. **Wiedemann** (Zentr.):

In Waldkirch bestand seit etwa 30 Jahren eine 6klassige Privatrealschule mit Erziehungsheim von Dr. Plähn. Durch die Ungunst der Zeitverhältnisse sah sich Herr Dr. Plähn gezwungen, diese Anstalt mit Schuljahresschluß 1920 aufzuheben. Von der Stadt Waldkirch und den Nachbargemeinden wird dies sehr beklagt. Der Gemeinerat Waldkirch ist deshalb an das Unterrichtsministerium mit der Bitte herangetreten, daß der Staat sich im Falle der Übernahme der Schule durch den Staat an den Betriebskosten derselben finanziell in gleicher Weise beteiligen solle wie an den übrigen 6 Klassen-Realschulen des Landes.

Das Unterrichtsministerium hat aber eine Verstaatlichung der Schule abgelehnt und es der Stadt Waldkirch überlassen,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Schule als nichtstaatliche Anstalt der Gemeinde nach § 133 des Schulgesetzes zu übernehmen. Weiter hat das Unterrichtsministerium erklärt, daß eine staatliche Mitwirkung nur für den Fall der Errichtung einer Bürgerschule, in Angliederung an die Volksschule (§ 38 des Schulgesetzes), in Aussicht gestellt werden könne.

In einer Zuschrift an Ihren Schulausschuß weist die Regierung auch auf den Beschluß des Haushaltsausschusses hin, wonach mit einer Ausnahme alle Anträge auf Ausbau oder Neuerrichtung von Realanstalten zurückgestellt werden sollen, bis die Frage der Verteilung des Aufwandes zwischen Staat und Gemeinde ihre Regelung gefunden habe. Die Regierung gab in der Ausschußsitzung die Erklärung ab, daß der neu zu errichtenden Bürgerschule in Waldkirch derselbe Lehrplan zu Grunde gelegt werden soll wie einer Realschule, daß auch sofort eine 6. Klasse angegliedert werde. Weiterhin wies die Regierung darauf hin, daß eine Bürgerschule nach § 38 des Schulgesetzes eine ganz erhebliche Verbilligung des gesamten Aufwands bedeuten würde, die dem Staat und der Gemeinde zugute käme.

Der Schulausschuß hat das Gesuch eingehend beraten und kommt auch in Konsequenz der Entschließung des Haushaltsausschusses, von dem soeben der Berichterstatter, Herr Abg. Stockinger, sprach, zu folgendem Antrag:

> Der Landtag wolle die Eingabe der Stadt Waldkirch in dem Sinne der Regierung empfehlend überweisen, daß die Unterrichtsverwaltung nach der allgemeinen Regelung des Beitragsverhältnisses der Gemeinden zur Deckung des Aufwandes der Realschulanstalten mit der Gemeinde Waldkirch in Verhandlung eintreten solle, um an Stelle der einstweilen als Provisorium einzurichtenden 6klassigen Bürgerschule eine 6klassige Realschule treten zu lassen.

Ich bitte Sie, dem Antrag des Schulausschusses zuzustimmen.

Zu Hauptabteilung VIII: Arbeitsministerium, erhält sodann das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

In Bezug auf die Hauptabteilung VIII — Arbeitsministerium — darf ich auf Seite 16 und ff. der Drucksache Nr. 8b verweisen. Ich brauche dem weiter nichts beizufügen.

Nur ein Wort bezüglich der Landesversicherungsanstalt, bei der in einem größeren Umfang den Anträgen des Gesamtvorstands stattgegeben wurde, als der Staatsvoranschlag das vorsah.

Der Ausschuß war der Meinung, daß, da der persönliche Aufwand von der Anstalt selbst getragen wird, auch den besonderen Bedürfnissen, den Wünschen und Anträgen des Gesamtvorstands in einem weiteren Umfang stattgegeben werden sollte.

Bezüglich der Nebengehalte, die in der Drucksache Nr. 8b beim Arbeitsministerium übersehen waren, darf auf die Drucksache „Zu Nr. 8b" verwiesen werden.

Ich habe sodann noch Bericht zu erstatten über 2 Petitionen, die in dieser Budgetabteilung einschlagen.

Die eine ist das Gesuch des Gesamtvorstands der Landesversicherungsanstalt wegen der Einreihung der Beamten der Landesversicherungsanstalt. Darüber habe ich vorhin schon das Nötige gesagt. Der Ausschuß hat geglaubt, diesem Gesuch Rechnung tragen zu sollen bezüglich der mittleren und unteren Beamten, während bezüglich der oberen Beamten die Regierungsvorlage Annahme fand.

Der Haushaltsausschuß schlägt deshalb vor, dieses Gesuch als durch die Beschlußfassung zum 1. Nachtrag als erledigt zu erklären.

Weiter liegt noch vor ein Gesuch des Landstraßenwärtervereins um etatmäßige Anstellung der Landstraßenwärter. Dieses Gesuch hat inzwischen seine Erledigung gefunden durch die Aufnahme der Landstraßenwärter in die Besoldungsordnung und durch diesen Budgetnachtrag, in dem von der Möglichkeit der planmäßigen Anstellung der Landstraßenwärter bereits Gebrauch gemacht wurde, wie ich schon in meinem einleitenden Vortrage erwähnt habe. Der Antrag des Ausschusses geht deshalb ebenfalls dahin, dieses Gesuch als durch die Beschlußfassung zum ersten Nachtrag erledigt zu erklären.

Der Gesamteffekt der Abstriche beim Arbeitsministerium ist eine Minderung der Anforderung um 607 310 M. Es sind in dieser Hauptabteilung im ganzen 35 Stellen gestrichen worden, die sich auf die Gruppe III mit einer Stelle, auf Gruppe IV mit 4, auf Gruppe V mit 12, auf Gruppe VI mit 13, und auf Gruppe VIII mit 5 Stellen verteilen.

Der Haushaltsausschuß beantragt,

> Der Landtag wolle den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920, Hauptabteilung VIII, Arbeitsministerium, mit den in Drucksache 8b und „Zu 8b" aufgeführten Änderungen genehmigen.

Zu Hauptabteilung IX: **Oberrechnungskammer**, sowie gleichzeitig zu Hauptabteilung X: **Murgwerk**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Habermehl** (D.-Natl. Vp.):

Wenn Kürze wirklich die Würze des Berichtes ist, dann werden meine beiden Berichte besonders gewürzt sein. Zu Hauptabteilung IX — Oberrechnungskammer — brauche ich gar nichts zu erinnern. Es ist dabei vom Haushaltsausschuß gar nichts gestrichen und infolgedessen finden Sie in Drucksache 8b diesen Posten nicht angeführt.

Ich beantrage im Auftrage des Haushaltsausschusses:

> Der Landtag wolle den Nachtrag zum Staatsvoranschlag der Oberrechnungskammer (Hauptabteilung IX) genehmigen.

Zu Hauptabteilung X sind über den Voranschlag des I. Nachtrags des Murgwerks wesentliche Erinnerungen nicht zu machen. Wenn ich Bezug nehme auf den Voranschlag, wie er den Herren Kollegen vorliegt, ist in § 1 aus „1. Büroinspektor", Gruppe IX, „1 Obersekretär in gehobener Stelle Gruppe VIII" geworden und aus „1 Kanzleiinspektor, Gruppe VII" wird „1 Kanzleiinspektor Gruppe VI", mit der Bestimmung, daß der derzeitige Inhaber dieses Postens die Bezüge von Gruppe VII hat. Des weiteren ist der Hausmeister, der in Gruppe IV aufgezeichnet war, in Gruppe III verwiesen und nur der derzeitige Inhaber dieser Stelle hat die Bezüge von Gruppe IV.

In der Position Titel II der Ausgabe „Stromvertrieb" sind die 2 Amtsgehilfen, die dort in die Gruppe III verwiesen waren, nach Gruppe II zu übernehmen. Der finanzielle Effekt aller dieser Verschiebungen äußert sich in einer Verringerung der Ausgabesumme um 2450 M.

Im Auftrag des Haushaltsausschusses stelle ich den Antrag:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der Landtag wolle den Nachtrag I zum Staatsvoranschlag des Murgwerks für das Jahr 1920 — Hauptabteilung X — mit den in der Drucksache 8b Seite 23 aufgeführten Änderungen genehmigen.

Hierauf wird abgebrochen.

Auf Anregung des Präsidenten wird im Einverständnis des Hauses der Ausschuß zur Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, dessen Bestellung in der 59. öffentlichen Sitzung beschlossen wurde, gebildet aus den Abgg. Seubert, Straub, Ziegelmeyer-Langenbrücken, Marum, Geck, Häffig, Schön, Dr. Lefer und Hertle.

Auf Anregung des Abg. Dr. Schofer soll sich der Ausschuß vor Beginn der nächsten Sitzung konstituieren.

Im Einverständnis des Hauses wird die Tagesordnung der nächsten Sitzung festgestellt und diese auf Donnerstag, den 5. August 1920, vormittags ½9 Uhr, anberaumt.

Tagesordnung: s. Eingang der Niederschrift der nächsten Sitzung.

Schluß der Sitzung 8 Uhr.

Der Präsident:
Dr. Kopf.

Die Schriftführer:
Richter.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Amtliche Niederschrift.

63. öffentliche Sitzung.

Karlsruhe, den 5. August 1920.

Gegenwärtig:

Die Mitglieder des Hauses mit Ausnahme der Abgg. Duffner, Fehn, Fichtner, Fischer-Lahr, Freudenberg, Goerlacher, Dr. Gothein, Hamann, Helffrich, Hoffmann, D. Holdermann, Kahn, Kiefer, Kieslich, Koelblin, Dr. Koenigsberger, Mast, Müller-Schopfheim, Müller-Karlsruhe, Regenscheit, Rigel, Roesch, Rückert, Schäffer, Spang, Vielhauer und Dr. Wirth.

Am Regierungstisch: Staatspräsident Trunk, Minister des Innern Remmele, Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, Finanzminister Köhler, Geh. Oberregierungsrat v. Witzleben, die Ministerialräte Föhrenbach, Dr. Imhoff und Dr. Steinbrenner, Geh. Regierungsrat Frischmuth und Amtmann Rebstein.

Unter dem Vorsitz des Präsidenten Dr. Kopf und des II. Vizepräsidenten Ihrig.

Tagesordnung:

1. Beratung über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 (Drucks. Nr. 8b und „Zu 8b").

2. Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den Antrag der Abgg. Vielhauer u. Gen., die Förderung der Rindviehzucht betr. (Drucks. Nr. 105), Berichterstatter Abg. Vierneisel.

3. Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

a) 1. des Verbands der mittleren Reichspost- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, um Erlassung eines Notgesetzes gegen das Schiebertum, und

2. des Ausschusses der Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telephon- und Bahngeheimnisses,

Berichterstatter Abg. Albiez,

b) des Verbandes des deutschvölkischen Schutz- und Trutzbundes, O. G. Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsministerium wegen Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung, Berichterstatter Abg. Albiez,

c) der Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung, Berichterstatter Abg. Arnold,

d) der Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen, Berichterstatter Abg. Kurz,

e) des Bundes für deutsche Familie und Volkskraft, die Familiengesetzgebung betr., Berichterstatter Abg. Schell,

f) der Frau L. Egler in Obrigheim um Familienunterstützung, Berichterstatter Abg. Krischbach.

4. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über die Gesuche

a) der E. Heyd in Karlsruhe im Auftrag der 11 im Ruhestand lebenden Eisenbahnassistentinnen und -Gehilfinnen um Erhöhung ihres Ruhegehalts, Berichterstatter Abg. Seubert,

b) des Regierungsrats Dr. Kech, einer Anzahl von badischen zum Heeresdiest eingezogen gewesenen Beamten, des bad. Beamtenbundes, des deutschen Offizierbundes, Landesgruppe Baden, um nachträgliche Änderung der Bezüge der Beamten, die zum Heeresdienst eingezogen waren, Berichterstatter Abg. Seubert.

5. Wahl des landständischen Ausschusses.

6. Zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die Abänderung des Gesetzes vom 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betr. (Drucks. Nr. 132 und 132a), Berichterstatter Abg. Vierneisel.

7. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts (Drucks. Nr. 9a und b), Berichterstatter Abg. Wittemann.

8. Mündliche Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über

a) das Gesuch der Bad. Gesellschaft für soziale Hygiene, die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden betr. (Drucks. Nr. 140), Berichterstatter Abg. Rausch;

b) den Antrag der Abgg. Spengler u. Gen., die Abänderung des Jagdgesetzes betr. (Drucks. „Zu Nr. 66"), und damit in Verbindung das Gesuch des Strombezugsverbands Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen-Waldshut-Konstanz in gleichem Betreff, Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

9. Mündliche Berichte des Haushaltsausschusses und Beratung über

a) das Gesuch der Firma Henk & Niederheiser, Transportgeschäft in Heidelberg, um Rückersatz der für den Gene-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ralstreiktag an ihre Arbeiterschaft gezahlten Löhne, Berichterstatter Abg. Weißmann,

b) das Gesuch des Dienststellenausschusses der bad. Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung, Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg,

10. Mündliche Berichte des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die Gesuche

a) des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, Bezirksverein Karlsruhe, die Vermietung des Zigarrenkiosks am Hauptbahnhof Karlsruhe betr., Berichterstatter Abg. Arnold,

b) der Polizeiwachtmeister Mutz und Fuß in Mannheim, Zulassung zum Besuche der Oberwachtmeisterschule in Karlsruhe betr., Berichterstatter Abg. Wehner.

11. Mündliche Berichte des Verkehrsausschusses und Beratung über die Gesuche

a) der Gemeinderäte Hambrücken und Huttenheim um Errichtung einer Haltestelle bei Blockstelle B. H. 36 der Rheintalbahn, Berichterstatter Abg. Belzer,

b) der Kraftwagengesellschaft Säckingen-Herrischried im Einverständnis mit der Autogesellschaft Görwihl-Albbruck um Übernahme des Betriebes durch den Staat, Berichterstatter Abg. Belzer.

*12. Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920 und zwar Hauptabteilung VIII, Ausgabe-Titel VI — A Ordentlicher Etat — § 8: Staatsbeitrag zur Errichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen, Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

Präsident Dr. **Kopf** eröffnet die Sitzung gegen 9 Uhr.

Es wird gleich in die Tagesordnung eingetreten. Zu Ziffer 1 derselben: Beratung über den I. **Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920** erhalten in der allgemeinen Beratung das Wort

Finanzminister **Köhler**:

Gestatten Sie mir, daß ich am Abschluß unserer Verhandlungen über den I. Nachtrag noch einige Ausführungen mache. Was ich zu sagen habe, ist zunächst ein Wort des Dankes: Einmal des Dankes an den Haushaltsausschuß, der in unermüdlicher wochenlanger Tätigkeit zusammen mit der Regierung die Vorlage durchberaten und ihr eine Gestalt gegeben hat, die vor dem Lande recht wohl zu rechtfertigen ist. Insbesondere darf ich — und wie ich annehme, nicht nur im Namen der Regierung, sondern auch im Namen des Landtags — dem stellvertretenden Vorsitzenden des Haushaltsausschusses, dem Herrn Abg. Dr. Glockner, herzlichen Dank für die Führung aussprechen, die er vom ersten Tag an mit starker Hand im Ausschusse betätigt hat: eine Führung, die getragen war von überragenden Kenntnissen auf dem Gebiete der Beamtengesetzgebung und des Beamtenrechtes, und die durchdrungen war von innerem Verantwortlichkeitsgefühl (Allgemeiner lebhafter Beifall). Diesen Dank darf ich aber ausdehnen auf die Herren Berichterstatter zu den einzelnen Budgets. Es ist eine große Arbeit geleistet worden, die gleichzeitig aber auch Vorarbeit für die Reform der Besoldungsordnung sein wird.

Die Sorge, die vom ersten Tage seiner Beratungen an den Ausschuß erfüllt hat, ging dahin, ob es gelingen werde, die Zufriedenheit der Beamtenschaft mit der Finanzlage unseres Staates in Einklang zu bringen. Mag man anderwärts auch auf finanziellem Gebiete mit geschlossenen Augen der Zukunft entgegengehen — wir in Baden, wir wollen klar sehen, wir wollen nicht rettungslos dem Abgrund entgegengehen.

Auf der anderen Seite war unser Bestreben darauf gerichtet, unsere Beamten möglichst bald in den Besitz der Bezüge kommen zu lassen, auf die sie seit dem 1. April d. J. an einen Rechtsanspruch haben. Ich habe von jeher die Auffassung vertreten: Von dem Tage an, da unsere Beamtenschaft weiß, was sie wirklich zu bekommen hat und da sich zum ersten Male auch im Privatbudget des einzelnen Beamten die Besoldungsordnung fühlbar macht, von diesem Tage an wird auch in unsere badische Beamtenschaft weitgehende Zufriedenheit einziehen! Die Vorschußwirtschaft muß aufhören; sie beeinträchtigt nicht nur die staatliche, sondern auch die private Wirtschaft in allerhöchstem Grade und sie verleitet geradezu zu einer weniger soliden Wirtschaftsführung.

Andererseits ist eine Tatsache nicht zu verkennen: Wenn trotz der Annahme des Besoldungsgesetzes die bestehende Unzufriedenheit nicht geschwunden, sondern, man kann sagen, da und dort noch gestiegen ist und wenn mit dem Steigen der Unzufriedenheit auch eine Minderung der Leistungen Hand in Hand ging, so ist die Ursache gerade darin zu erblicken, daß bisher eigentlich kein Beamter recht gewußt hat, was er zu bekommen habe. Das war auch der Grund, weshalb die Staatsregierung dazu übergegangen ist, die Erledigung des Personalaufwands für die planmäßigen Beamten vorwegzunehmen. Dadurch ist es uns aber auch gelungen, Ordnung in den Personaletat zu bringen. Es ist Anordnung getroffen, daß, wenn der Landtag heute den I. Nachtrag genehmigt, sofort mit den Arbeiten für die Einstufung unserer Beamten begonnen wird; wir hoffen, daß bis längstens zum 1. Oktober dieses Jahres alle Beamten im Besitz der Bezüge sein werden, auf welche sie nach der neuen Besoldungsordnung Anspruch haben. Aber ich darf vielleicht den verehrten Damen und Herren und auch all denen im Lande draußen, die es wissen wollen, dazu das eine sagen: So leicht, wie man in manchem Hirn sich die Dinge vorstellt, so leicht sind sie nicht! Und wenn in den letzten Tagen eine Zeitung geglaubt hat, in den „Revisionsstuben der Ministerien müsse moderner und rascher" gearbeitet werden, so darf ich ihr bemerken: In den Revisionsstuben und zwar der Ministerien ist innerhalb der letzten Wochen Werktags und Sonntags mit größter Anspannung gearbeitet worden.

Eine Zeitung, die außerhalb Badens erscheint, sich aber viel mit badischen Angelegenheiten beschäftigt, glaubte uns den Vorwurf machen zu dürfen, die Dinge seien nicht genügend vorbereitet gewesen; bevor eine Gesetzesvorlage eingebracht werde, müsse eben alles so ausgearbeitet sein, daß sie nach ihrer Bewilligung sofort auch in vollem Umfange in Anwendung gebracht werden könne. Das ist recht gut und schön und — normale Verhältnisse vorausgesetzt — auch vollständig zutreffend. Aber ich möchte nur wissen, was unsere Beamtenschaft — angefangen von denjenigen, die auf deutsch-nationalem Boden, bis zu denen, die am weitesten links stehen — gesagt hätte, wenn wir im April dieses Jahres nach Verabschiedung der Reichsbesoldungsordnung mit der Erklärung gekommen wären: Ja, jetzt müssen zuerst „Vorarbeiten" gemacht

* Nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt.

und jetzt muß zuerst alles genau berechnet werden — im Oktober oder Dezember dieses Jahres sind wir vielleicht in der Lage, dem Landtag dann ein Besoldungsgesetz vorzulegen! Ein so „vorbereiteter" Gesetzentwurf hätte sicherlich bis auf den letzten Pfennig genau gestimmt — aber ebenso gewiß infolge der langen Verzögerung innerhalb unserer Beamtenschaft eine Unzufriedenheit ausgelöst, die zu den schwersten Bedenken hätte Anlaß geben müssen (Sehr richtig!). Bei aller Kritik muß man also die Verhältnisse doch so nehmen, wie sie wirklich sind.

Gerne hätten wir auch den Ruhegehaltsempfängern und den Beamtenhinterbliebenen jetzt sofort die erhöhten Bezüge ausbezahlt, die wir in einem Gesetzentwurf dem Hohen Hause vorgeschlagen haben; aber die Geschäftslast des Landtags ließ es leider nicht mehr zu, auch diesen Entwurf zum Gesetz zu erheben. Die Regierung wird in den drei Monaten Tagungspause alle Vorarbeiten so fördern, daß, wenn der Landtag bei seinem Zusammentritt den Gesetzentwurf annehmen wird, alsbald mit dem Vollzug begonnen werden kann. Unsere Ruhegehaltsempfänger, die jetzt noch mehr auf dem Weg der Vorschußzahlung über die dringendste Not hinweggeführt werden müssen, werden dann auch möglichst bald in den Besitz der ihnen zustehenden Bezüge kommen.

Was durch die neuen Personalgesetze dem Lande auferlegt wird, das sind gewaltige Belastungen von nie gekannter Höhe. Die Frage ist durchaus berechtigt, die aus manchem bangen Herzen heraus laut wird: Ist diese Last auf die Dauer für unser Land ertragbar?

Die Erörterung dieser Frage führt uns unmittelbar auf das Gebiet der Finanzlage des Reiches hinüber. In den letzten Tagen hat der Herr Reichsfinanzminister dem Reichstag eine Denkschrift über diese Finanzlage vorgelegt. Wer diese Denkschrift ruhig liest, der ist erschüttert über das, was sie enthält. In wenigen Zahlen ausgedrückt sagt sie uns, daß der ordentliche Etat des Reiches im Jahre 1920 mit einer Ausgabenlast von 27,8 Milliarden abschließt, wovon fast die Hälfte, nämlich über 12 Milliarden, allein zur Verzinsung der Reichsschuld notwendig sind; weitere drei Milliarden — in der Zwischenzeit werden es wohl vier geworden sein — sind zur Regulierung der Reichsbesoldungsordnung erforderlich. Dieser Riesenzahl von 27,8 Milliarden Ausgaben stehen bis jetzt 24,9 Milliarden Einnahmen aus Zöllen und Steuern usw. gegenüber und 2,9 Milliarden aus neuen Steuern, die man für das Rechnungsjahr 1920 noch schaffen will. Wenn diese Beträge eingehen, dann ist der ordentliche Etat gedeckt. Ich sage: „wenn sie eingehen". Voraussetzung für den Eingang ist, daß die Unsicherheit in unseren wirtschaftlichen Verhältnissen nachläßt und daß auch unsere politischen Verhältnisse eine Gestaltung annehmen, die einen Aufbau des Wirtschaftslebens ermöglicht. Wir hoffen dabei, und das ist eine weitere Voraussetzung, daß auch das Schwanken des Geldwertes langsam einer gewissen Festigkeit Platz mache. Treten diese Voraussetzungen nicht ein, so ist gar nicht daran zu denken, daß diese riesigen Steuerlasten aufgebracht werden können. Gemessen nun an diesen gewaltigen Forderungen, gemessen an dem, was auf dem Spiele steht, ist die Kritik, die sich da und dort in selbstsüchtiger oder kleinlicher Weise geltend macht an diesen Steuergesetzen, jetzt in dem Augenblick, wo sie in Kraft treten und unser Vaterland retten sollen, alles andere als vaterlandsfreundlich (Abg. Dr Schofer: Sehr richtig!).

Zu diesem gewaltigen ordentlichen Etat kommt im Reiche dann ein außerordentlicher Etat, der einen Fehlbetrag von 11,6 Milliarden aufweist. Zu diesen 11,6 Milliarden treten dann noch weitere 16 Milliarden aus Fehlbeträgen der Eisenbahnen und der Post hinzu. Das sind zusammen 27,6 Milliarden, für die bis heute noch keinerlei Deckung vorhanden ist. Es sind unheimliche Zahlen, Zahlen, deren Wucht wir gar nicht erfassen können, deren Verständnis uns aber vielleicht dadurch etwas näher gebracht wird, wenn ich sage: dem Defizit bei der Verkehrsverwaltung von 16 Milliarden steht gegenüber, daß das Anlage- und Betriebskapital unserer Eisenbahnen Ende 1919 21,9 Milliarden betragen hat (Bewegung, Zuruf rechts: Jetzt sind wir also gleich fertig damit!). Also, noch einige Zeit so weiter, und wir sind soweit, daß das gesamte Anlage- und Betriebskapital unserer Eisenbahnen durch die Fehlbeträge aufgezehrt ist.

Als drittes der Schuldenstand unseres Reiches. Die Reichsschulden betrugen auf 1. Juli d. J. 215 Milliarden, darunter 123,8 Milliarden schwebende Schulden. Wenn ich die vorigen Zahlen unheimlich genannt habe, so darf ich diesen wohl das Prädikat geben: verhängnisvoll und furchtbar. Im August 1914 zu Beginn des Krieges hatten wir eine Schuldenlast von insgesamt 5,4 Milliarden; im November 1918 betrug sie 138 Milliarden und jetzt 215 Milliarden. Die Abwickelung des Krieges, die Ausgaben für das Heer, für Verbilligung der Lebensmittel, die Zuschüsse an Eisenbahnen und Post, die Erschütterung unseres Kredits und der Mangel an laufenden Steuereinnahmen haben zu diesem Ergebnis geführt. Nur eine Zahl wieder zu den Ausgaben für das Heer. Es ist die Abwickelung unseres alten Heeres. Dabei gibt es sehr viele Männer, die draußen in der politischen Arena sehr starke Worte finden gegen die Verschleuderung der Staatsgelder, die sich aber mit aller Gewalt dagegen sperren, daß die Abwickelung des alten Heeres schneller stattfindet (Abg. Schell: Sehr gut!); diese Abwickelung des alten Heeres kostet uns Milliarden und Milliarden. Im neuen Heer aber eine andere Zahl. In der Vorkriegszeit haben wir an Geld und Naturalverpflegung für einen Soldaten 700 Mark im Jahre aufzuwenden gehabt und jetzt bei dem besoldeten Heer und bei den neuen Wirtschaftsverhältnissen kostet uns ein Soldat jährlich 12 000 Mark (Bewegung).

Gehen wir der finanziellen Umschichtung nach, so ist vor allem eines festzustellen, das bei Beurteilung unserer Staatswirtschaft viel zu wenig beachtet wird: es ist die Rückwirkung der allgemeinen Teuerungserscheinungen auf unsere gesamte Staatswirtschaft. Damit ist es nicht getan, daß man sagt: im Jahre 1879 war der Etat dieses und jenes Ministeriums nur mit einer Million ausgestattet und jetzt verlangt dasselbe Ministerium 15 oder noch mehr Millionen. Der Kritiker vergißt, daß die Inanspruchnahme der Staatsverwaltung in der Zwischenzeit, insbesondere seit dem 9. November 1918 eine viel umfangreichere geworden ist. Unsere Volksgenossen haben nicht mehr die fromme Scheu vor den Ministerien und vor den Ministern, sondern sie gehen oft sehr kouragiert vor, sie lassen sich bei ihren Besuchen in vielen Fällen nicht einmal mehr anmelden, sondern sie sagen: der, der dort drinnen sitzt, ist aus unserm Milieu gekommen, zu dem dürfen wir gehen und ihm unsere Wünsche vortragen, auch unter Hinwegschreiten über alle bureaukratischen Formen und Fesseln. Der einzelne Abgeordnete sodann bringt im Tag vielleicht 5 bis 10 Wünsche aus seinem Wahlkreis mit, die sich auf die verschiedenen Ressorts verteilen (Abg. Stockinger: Das ist zu hoch gegriffen!). Was bei einem vielleicht zu viel gegriffen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ist, das ist beim anderen sicherlich zu wenig, Herr Kollege Stockinger! Daneben aber kommen noch aus dem ganzen Lande in größtem Umfang Wünsche und Beschwerden, denen nachgegangen werden muß, denn sie enthalten vielfach außerordentlich Beachtenswertes. Diese Arbeit im Interesse des Volkes erfordert nicht nur sehr viel Arbeitskraft, sondern auch sehr viele Arbeitskräfte, sehr viele Beamte.

Zum zweiten machen sich die Teuerungserscheinungen nicht nur im Privathaushalt geltend, sondern auch im Staatshaushalt. Diese Teuerungserscheinungen sind eine Folge des verlorenen Krieges. Die Verarmung an Sachgütern sowie die Geldentwertung haben die Teuerung geschaffen. Seit Monaten haben wir eine Preisrevolution von ungeahnter Höhe, die uns jede Rechnung über den Haufen wirft. Das Heute wird vom Morgen überholt, und wenn wir heute glauben, eine feste Grundlage zu haben, um Voranschläge aufstellen zu können, sehen wir morgen, daß alles weggespült ist von einer neuen Preiswelle. Es ist nicht „die Unfähigkeit der Regierenden", das liest sich auf einem Zeitungsblatt so einfach dahin, sondern es ist die Unmöglichkeit, sich gegenüber diesen elementaren Gewalten durchzusetzen. Ich habe noch nicht bemerkt, daß, seit sich in Berlin die Basis verbreitert hat und seit man dem Ruf nach „Fachministern" Folge geleistet hat — soweit letzteres möglich war und einer nicht seine feste Stellung in der Industrie dem Fachministergehalt vorgezogen hat —, diese Fachminister in der Lage gewesen wären, der Preisrevolution gegenüber sich einen festen Stand zu bewahren. Reich, Länder und Gemeinden zeigen daher durchgehend das Bild ungeheurer Anforderungen auf dem Gebiet des Sach- und Personalaufwands.

Drittens haben sich die Aufgaben des Reichs infolge des Krieges und des Friedensvertrags gewaltig erweitert. Das Reich stand vor der Riesenaufgabe, unser deutsches Volk vor dem Hungern zu bewahren, und es war daher notwendig, Milliarden aufzuwenden zur Verbilligung der Lebensmittel. Weiterhin trat die Riesenaufgabe vor die Reichsleiter, die Arbeitslosigkeit einzudämmen und den Arbeitslosen zu helfen. Es ist eine frivole Art, auch in den jetzigen Tagen hinauszurufen, Millionen deutscher Volksgenossen wollten sich von der Arbeit drücken (Beifall links). Es ist frivol in einem Augenblick, wo jeder, der die Dinge kennt, weiß, daß durch die allgemeine Gestaltung der Wirtschaftslage in den nächsten Wochen Tausende und Abertausende aus Fabriken und Werkstätten hinaustreten müssen, weil keine Rohstoffe mehr da sind. Es ist frivol und eine Aufhetzung unseres Volkes, wenn man sagt, man müsse den Faulenzern auch noch Arbeitslosenunterstützung zahlen. Es gibt in jeder Volksschicht solche, die notorisch nicht arbeiten wollen, in allen Schichten von oben bis unten; aber das Gros der Arbeiterschaft will schaffen (Beifall links), es kann aber nicht, weil keine Möglichkeit der Arbeit da ist. In den nächsten Monaten wird uns dieses Problem noch außerordentlich viel zu schaffen machen.

Endlich, und das ist mit ein Grund für unsere heutige Situation, waren bis vor kurzem eben keine neuen und großen Finanzquellen zur Verfügung. Wir waren nicht in der Lage, vom 9. November 1918 an die Ausgaben, die sich mit der Abwickelung des Krieges beschäftigt haben, zu decken durch große Einnahmen. Ich will sagen, „die Ausgaben, die sich mit der Abwickelung des Krieges beschäftigt haben". Denn, wenn ich vielleicht das andere ebenso zutreffende Wort von der „Liquidation des Krieges" gebrauchen würde, so würde ich vielleicht wieder durch einen hier anwesenden Abgeordneten, zwar nicht hier im Hause, aber draußen in der Öffentlichkeit angegriffen werden, ich hätte eine „nichtsnutzige Redensart" gebraucht. Ich kann und werde nicht verlangen, daß einer der Herren Abgeordneten seine Kritik an meinen Ausführungen hier im Hause und nur hier anbringt (Abg. D. Mayer: Das können Sie haben — Zuruf links: Jetzt ist es heraus!); aber bei der allgemeinen Finanzdebatte saßen wir 4 Tage beisammen, und der Herr Abgeordnete D. Mayer hat dabei zweimal das Wort ergriffen, sodaß ich glaubte, Gelegenheit genug geboten zu haben, die Kritik über die „nichtsnutzige Redensart" anzubringen. Warum der Herr Abgeordnete D. Mayer das nicht getan hat, darüber habe ich mir meine Gedanken gemacht und gerade deshalb, weil ich vielleicht das Richtige erraten habe, möchte ich davon absehen, heute auf die Sache näher einzugehen.

Die Ausgabensteigerung von 1914 bis 1919 war im Reich eine ungeheure. Im Jahre 1914 betrugen die Gesamtausgaben noch 8,6 Milliarden Mark, und im Jahre 1919 74,3 Milliarden Mark. Den 8,6 Milliarden vom Jahre 1914 standen allerdings 2½ Milliarden Einnahmen gegenüber, den 74,3 Milliarden vom Jahre 1919 nur noch rund 9 Milliarden.

Es ist ein erschütterndes Bild, das die Reichsfinanzen dem aufmerksamen Beschauer darbieten. Aber jetzt doch die Frage: Wie verhält sich denn unser Volk gegenüber diesen rasenden Zahlen? (Zuruf links: Teilnahmslos!). Die einen sehen diese Entwickelung mit Schmerz, die andern, solche gibt es leider auch, mit einer gewissen Schadenfreude. Eine weitere Gruppe tritt mit einer gewissen polternden Kritik auf und nur ein kleiner Kreis geht an die wichtige Arbeit, diesen Riesenzahlen und dieser Wand von Schwierigkeiten gegenüber Hand anzulegen, um unser Volk aus diesem Zustand wieder herauszubringen. Vom Erfolg dieser kleinen Gruppe aber hängt die Gesundheit und das Glück unseres gesamten Volkes ab. Es muß in unserem Volke die Auffassung wachsen, daß Kritik, Schadenfreude oder Schmerz unser Land nicht retten werden, sondern nur unverdrossene emsige Arbeit auf allen Gebieten. Wir sind in der Tiefe des Abgrunds angekommen; wenn wir den Mut und die Kraft haben, dann muß es wieder aufwärts gehen.

Auf finanziellem Gebiete zunächst durch Erhöhung der Einnahmen. Die Neuordnung unseres Finanzwesens ist geschaffen, es müssen nun aber auch alle mithelfen, diese Gesetze in die Wirklichkeit umzusetzen. Ein gewaltiges System steht vor uns, ein System, das gewiß auch seine Fehler hat — welche Menschenarbeit hätte keine Fehler —, aber ein System, von dem anerkannt ist, daß es geeignet ist, uns finanziell emporzubringen. Um das zu erreichen, ist es aber notwendig, unser Volk zur Opferbereitschaft zu erziehen, zur Opferbereitschaft in allen Klassen. Es geht nicht an, daß einer nur dem andern predigt, sondern es ist notwendig, daß der mammonistische Geist, der in allen Gruppen unseres Volkes von der untersten bis in die oberste hineingekommen ist, ausgetrieben wird, und daß an seine Stelle der Geist der Opferbereitschaft tritt. Es ist notwendig, daß in allen Teilen des deutschen Reiches die Staatsbürger gleichmäßig herangezogen werden zur Steuerleistung. Es wäre für uns in Baden ein unerträglicher Gedanke, zu wissen, daß in anderen Teilen des Reiches laxer in der Steuerveranlagung verfahren würde. Ich spreche heute diesen Gedanken wieder aus, trotzdem ich mir beim letzten Mal eine scharfe Rüge von der „Süddeutschen Zeitung" zugezogen habe, die ihren Augen nicht getraut hat, als sie das gelesen hat, und die erklärt hat, es sei unverantwortlich von einem verantwortlichen Minister,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

daß er sich nicht „entblöde", in einem deutschen Parlamente Angehörige eines anderen deutschen Landes so zu beschuldigen.

Ich gehörte fortgejagt von meinem Platze, wenn ich nicht Front machte dagegen, daß — was notorisch feststeht — im Norden und Osten Deutschlands steuerlich nicht so veranlagt wird, wie bei uns. Das ist keine unverantwortliche Redensart. Wenn die Herren der „Südd. Zeitung" wissen wollen, wie die Dinge stehen, mögen sie sich einmal im Reichsfinanzministerium erkundigen oder sie mögen die Klagen der Vorstände bestimmter Finanzämter im Norden und Osten hören über eine „Veranlagung", die den Namen einer Steuerveranlagung überhaupt nicht verdient. Hier ist es meine Pflicht, zu reden, und da „entblödet" sich der Finanzminister nicht, wenn er gegen solche Zustände auftritt, sondern er tut nur und einzig seine Pflicht (Sehr gut! links). So weit sollte man doch nicht kommen, daß man die Steuerhinterzieher noch in Schutz nimmt (Abg. Stockinger: Das können die eben schon so lange!).

Wenn wir von Steuerhinterziehung reden, dann muß auch gesagt werden, daß eine Hebung der Steuermoral unbedingt erforderlich ist. Es laufen jetzt viele Leute im Lande herum, die sich so eingerichtet haben, daß sie überhaupt kein Einkommen mehr haben (Zuruf), dabei aber sehr gut leben. Sie leben nur noch von den Spesen, wie sie sagen. Sie lassen sich Aufträge geben und auf einen derartigen Auftrag 40 000 bis 50 000 Mark Spesen zahlen. Wenn der Auftrag erledigt ist, wird wieder ein neuer Auftrag erteilt und werden wieder „Spesen" bezahlt. Das ist dann Auslageersatz, für den keine Steuer entrichtet wird. Wieder andere glauben, sich der Steuer dadurch entziehen zu können, daß sie bei Abschluß von Kaufverträgen über Grundstücke und Häuser den grundbuchmäßigen Kaufpreis möglichst nieder ansetzen und den Unterschied zwischen ihm und dem wirklichen Kaufpreis unmittelbar von einer Hand in die andere schieben. Soweit es möglich war, das Sperrgesetz anzuwenden, ist es angewandt worden. Das sind so einige Fälle, die in Land und Reich tausendfach vorkommen. Wir greifen mit allen uns verfügbaren Mitteln zu, aber so lange die Gesundung nicht von innen heraus kommt, ist auch hier wirksam nichts zu erreichen.

Vor einigen Wochen hat man sich hier im Hause darüber beschwert, daß nur die Festbesoldeten, die Arbeiter und Beamten — durch den Steuerabzug — zur neuen Reichseinkommensteuer herangezogen werden. Zu meiner Freude haben wir nun gestern gehört, daß jetzt auch die anderen Gruppen, die freien Berufsgruppen, ihre Steuerzettel erhalten. Ich habe mir die Wünsche, die damals von den Interessenten mitgeteilt worden sind, zur Warnung dienen lassen und unsere Beamten haben in den letzten Wochen, wörtlich genommen, Tag und Nacht gearbeitet, damit in den nächsten Wochen im ganzen Lande die Steuerzettel für die neue Reichseinkommensteuer den Steuerzahlern übergeben werden können. Es ist notwendig, daß möglichst rasch große Beträge eingehen; es ist notwendig, weil wir sonst Gefahr laufen, daß diese Gelder sich verflüchtigen. Die Reichs- und die Staatskasse brauchen diese Gelder, denn es geht um alles. Wenn es uns nicht gelingt, die Steuern in der Höhe, wie sie im Staatsvoranschlag des Reiches vorgesehen ist, einzubringen, so weiß ich keinen Ausweg aus diesem Finanzelend.

Wenn wir von Erhöhung der Einnahmen sprechen und uns demgegenüber den gewaltigen Fehlbetrag vor Augen halten, den unsere Reichseisenbahnverwaltung hat, ist vielleicht die Frage berechtigt, ob nicht hier auch in organisatorischer Beziehung grundlegende Änderungen vorzunehmen sind. Vor einiger Zeit ist von einem Fachmann angeregt worden, das Verkehrswesen auf die Grundlage eines Großunternehmens mit kaufmännischen Grundsätzen zu stellen. Ich glaube, das ist ein Gedanke: Die Eisenbahn, losgelöst von der übrigen Staatsverwaltung betrieben, nur nach wirtschaftlichen Grundsätzen, vielleicht als Aktiengesellschaft des Staates. Denn auf die Dauer wird es nicht angehen, daß das Defizit der Verkehrsanstalten aus der allgemeinen Staatsverwaltung das Letzte und Allerletzte herausholt.

Über dieser Erhöhung der Einnahmen werden wir auch auf eine Minderung der Ausgaben bedacht sein müssen. Es muß in allen Parlamenten eine Einschränkung der Bewilligungslust eintreten. Das „gute" Herz muß weichen dem vernünftigen Herzen. Es ist notwendig, daß man allüberall bei jeder Bewilligung genau prüft, ob sie auch vertretbar ist gegenüber der Finanzlage. So wie bisher kann es nicht weiter gehen, daß die einen bewilligen und den anderen die Sorge überlassen, wie sie das Geld aufbringen. Ohne in die Kompetenzen einer anderen Gewalt einzugreifen, müssen wir verlangen, daß man im Reiche genau wie bei den Ländern Festigkeit und Entschlossenheit aufweist und nicht einfach glaubt, jede auftauchende Forderung erfüllen zu müssen. Das Verantwortungsgefühl muß wieder stärker werden, im Reiche in den Ländern wie in den Gemeinden. Gerade die Lage im Reiche müßte jedem wahren Freunde des Volkes die Augen öffnen. Ich scheue mich nicht auszusprechen: Noch ein paar Monate in dem jetzigen Tempo weiter, dann brauchen wir keine Reform der Besoldungsordnung mehr zu machen; dann ist sie von selbst revidiert und gesunken auf einen Punkt, der sehr tief unter dem liegt, was für das Leben unbedingt erforderlich ist. Alle Volksgruppen haben größtes Interesse daran, daß der jetzigen Wirtschaft möglichst bald ein Ende gemacht wird und an Stelle der Bewilligungsfreude ein schärferes und energischeres Verantwortungsgefühl tritt. —

In diesen Strom der finanziellen Lage des Reiches müssen wir auch die badischen Finanzen stellen, nicht im Dämmerlicht irgend eines frisierten Etats, sondern in rücksichtsloser Klarheit und Offenheit. Wir haben seit dem 1. April d. J. die Kriegskreditwirtschaft erledigt; jeder Posten muß jetzt wieder beim Landtag angefordert und verantwortet werden. Wir werden mit der Bewilligung von Administrativkrediten, die doch mehr oder weniger eine Ausschaltung des Landtags bedeuten, sparsam umgehen; Ihr Haushaltsausschuß hat Ihnen im Notfinanzgesetz eine weitere entsprechende einschränkende Bestimmung bereits vorgeschlagen.

Wenn ich Ihnen ein paar Zahlen geben darf, seien es die: Der Abschluß für das Jahr 1919 war ein günstiger. Wir gehen mit einem Einnahmeüberschuß von 74,5 Millionen in das Rechnungsjahr 1920 über. Das sind keine fiktiven Zahlen, keine Zahlen, die wir lediglich dem Landtag hier vorlegen, sondern das sind Zahlen, errechnet nach ganz derselben Berechnungsweise, wie es unter dem alten Regime der Fall war. Das ist allerdings Tatsache: die 74,5 Millionen stehen nicht in Säcken verpackt in der Landeshauptkasse oder Amortisationskasse, sondern sie schwimmen draußen herum, aber sie gehören dem badischen Staat. Zu einer Besichtigung können wir allerdings niemand einladen; aber der Überschuß ist da und liegt in unseren Kassen im Wert der Naturalvorräte usw.

Wir haben also das Jahr 1919 — das ging bis zum 31. März 1920 — mit 74,5 Millionen Überschuß abgeschlossen. Der umlaufende Betriebsfonds, der Ende 1918 46,5 Millionen betragen hat, erhöhte sich dadurch auf 121 Millionen. Diese 121 Millionen stehen uns zur Verfügung als Reserve für Unvorhergesehenes und zur teilweisen Abdeckung des Fehl-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

betrags, genau so, wie dies in früheren Jahren auch der Fall war. Die badische Finanzpolitik geht hier ganz dieselben Wege, die Baden während des Krieges und vor dem Kriege gegangen ist. Es wäre nicht zu verantworten, wenn wir heute schon den gesamten Betriebsfonds ohne weiteres einstellen würden zur Abdeckung des Defizits. Das läßt sich nicht verantworten zu einer Zeit, wo vom laufenden Rechnungsjahr erst 4 Monate umlaufen sind und wir noch mit Unvorhergesehenem rechnen müssen. Gerade für diese unvorhergesehenen Ereignisse steht uns dann der Betriebsfonds zur Verfügung.

Man hat es meinem Vorgänger fast übel genommen, daß er durch seine Finanzpolitik Überschuß herausgewirtschaftet hat, und die Kritik in der Tagespresse ging so weit, daß sie sagte: das sind nun die Folgen der Dilettantenpolitik, daß der badische Staat 74,5 Millionen herausgewirtschaftet hat! Je weiter wir uns entfernen vom Jahre 1919 — es ist jetzt ein Jahr her, daß wir die großen Steuern geschaffen haben —, umsomehr werden wir die Zweckmäßigkeit jener Steuerpolitik einsehen.

Der Staatsvoranschlag für 1920 hat die Staatsregierung vor schwere Aufgaben gestellt. Wir haben Ihnen den Hauptvoranschlag vorgelegt, der vom Landtage auch Genehmigung erhalten hat. Aber er ist, wie die Regierung von vornherein erklärt hat, nicht in allem zutreffend, aus den Gründen, die ich Ihnen vorhin schon auseinander gesetzt habe. Wenn wir heute Kosten veranschlagen, so sind sie morgen durch die Ereignisse überholt. In der Zeit der Übergangswirtschaft, in der wir uns befinden, ist es rein unmöglich, auf ein Jahr hinaus die Kosten genau zu schätzen. Die Unsicherheit der Schätzung wegen der Preisbildung und der Preisentwickelung ist noch größer als wie früher. Dazu kommt die Unsicherheit der Zukunft unserer wirtschaftlichen und politischen Entwicklung überhaupt. Diese Unsicherheit wirkt auf die Überweisungen, die wir vom Reich zu beanspruchen haben, wirkt auf die Schätzung der sachlichen Aufwendungen, die wir zu vollziehen haben, sie wirft alles über den Haufen. Das ist auch etwas, an dem die jetzigen Leiter der Finanzverwaltungen im Reiche und in den Ländern nicht schuld sind. Vor dem Kriege ging die Volkswirtschaft ihren normalen Gang; trotzdem ergaben sich jedesmal nach Abschluß der Budgetperiode sehr große Verschiedenheiten. Wer mit Kritik herantreten will an die jetzige Geschäftsführung, der muß auch diese Dinge der Vergangenheit wissen. Auch in der Vergangenheit hat es Etatüberschreitungen gegeben, auch in der Vergangenheit war das Finanzgesetz in vielen Fällen durch den Etatvollzug überholt; auch in der Vergangenheit hat sich manchmal ein Überschuß zu einem Defizit ausgewachsen. Vergleichen Sie nun gegenüber den ruhigen Verhältnissen vergangener Tage die jetzige Zeit mit ihrem Stürmen und Drängen, die uns vor Aufgaben von riesenhafter Höhe gestellt hat!

Der I. Nachtrag sollte regulierend wirken und sollte dem Landtage ein klares Bild der Finanzlage geben. Aber da kamen Anforderungen auf persönlichem und sachlichem Gebiet von einer derartigen Größe, daß ich es nicht verantworten konnte, einen solchen Voranschlag Ihnen vorzulegen. Es ist in allererster Linie Aufgabe der Regierung und der beteiligten Ministerien, auf dem Wege des Verhandelns das abzustreichen und zu ermäßigen, was möglich und notwendig ist, und erst dann dem Landtage den Voranschlag vorzulegen.

Diese Arbeit aber, die notwendig ist, weil die Anforderungen die Einnahmen um 100 Millionen überstiegen, diese Arbeit muß mit Ruhe und mit Energie durchgeführt werden, und das war natürlich in 2—3 Wochen rein unmöglich. Es war bisher auch nicht üblich, daß man die Anforderungen jedes einzelnen Ministeriums ungesehen dem Landtag einfach vorgelegt hat. Deshalb haben wir uns dazu entschlossen, das herauszugreifen, was unbedingt feststeht, woran kaum mehr etwas geändert werden kann. Das war der Besoldungsetat. Wir haben diesen Etat dem Landtag besonders vorgelegt, nicht um unsere Finanzlage zu verschleiern, sondern gerade um Klarheit zu schaffen, Klarheit zunächst einmal auf dem Gebiete des Personaletats und bei den riesigen Ausgaben, die der Personaletat verlangt. Wenn dieser Voranschlag vollzogen ist, dann wird Klarheit auch tatsächlich eintreten. Wir haben in der Anforderung schon die sämtlichen Teuerungszulagen, die bis jetzt in einem großen Betrage im Budget aufgenommen waren, verteilt auf die einzelnen Abteilungen, und wenn der Besoldungstarif auf 1. Oktober vollzogen ist, können wir der Kammer auf den Pfennig genau sagen, was uns die Besoldungsordnung kostet.

Die Mehraufwendungen für die Besoldung unserer Beamten sind außerordentlich große. Es hätte gar keiner Warnung von außen bedurft, die Regierung hätte sich von selbst um die Deckungsfrage interessiert. Aber auf der anderen Seite muß ich doch auch sagen: mit einem starren „nein" kann man die Beamtenforderungen nicht abtun; mit der energischen Forderung, es muß heruntergehauen, es muß abgebaut werden — mit dem allein kommt man auf diesem Gebiet nicht vorwärts. Es ist notwendig, daß ein fester Plan des Wiederaufbaues unserer Wirtschaft und ein fester Plan des gesamten Preisabbaues aufgestellt und mit Energie durchgeführt wird. Die Regierung sowohl wie der Haushaltsausschuß haben sich mit den Fragen des Abbaues der Beamtengehälter eingehend befaßt. Die Regierung war der Auffassung, daß der jetzige Teuerungszuschlag von 50 Prozent nur genehmigt werden solle bis 31. Dezember 1920, weil wir glaubten, daß wenn die Entwicklung, die jetzt eingesetzt hat, so weiter geht, vom 1. Januar 1921 an es wohl wird vertreten werden können, den Teuerungszuschlag abzubauen. Das kann selbstverständlich — und das möchte ich unterstreichen — nur im Zusammenarbeiten mit dem Reiche geschehen. Es muß das Reich auf diesem Gebiete vorangehen. Ein anderer Zustand wäre für die badischen Beamten absolut unerträglich. Es geht nicht an, daß in einem Lande, in dem drei Viertel der Beamtenschaft Reichsbeamte sind, das letzte Viertel der badischen Beamten schlechter bezahlt wird als die drei Viertel der Reichsbeamten. Es muß ein Gesamtwerk geschaffen werden in den Ländern und im Reiche, das entsprechend dem Preisabbau auch ein Abbau des Teuerungszuschlags eintreten läßt, ausgehend von dem Reiche in Verhandlungen mit den großen Organisationen der Beamtenschaft. Es ist dann weiter daran zu denken, daß der Teuerungszuschlag abgestaffelt wird, daß nicht von der ersten bis zur höchsten Gruppe derselbe Prozentsatz bezahlt wird. Das sind Fragen, von denen ich annehme, daß sie in den nächsten Monaten im deutschen Reichstag und in der deutschen Reichsregierung eingehend behandelt werden, das sind Fragen, deren Behandlung wir auch verlangen werden vom Reich. Es geht nicht an, daß wir die Beamtenpolitik losgelöst betrachten von der allgemeinen Staatspolitik. Nicht nur die Stellung der Beamten, auch ihre Zahl ist derart, daß wir die Beamtenpolitik nur hineinstellen können in den großen Gang unserer allgemeinen Staatspolitik.

Aber wenn wir von Beamtenpolitik reden, dann müssen wir unbedingt wünschen, daß endlich einmal Reich, Länder und Gemeinden auch einträchtig zusammenarbeiten. So, wie es bisher war, kann es nicht mehr länger weitergehen, daß nämlich jeder auf dem

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gebiete der Besoldungsordnung einfach macht, was er will. Das Reich hat eine Besoldungsordnung geschaffen ohne die Länder, ohne den Ländern dabei den Einfluß zu geben, der notwendig gewesen wäre. Die Länder mußten in ihrem Gebiete nachfolgen. Das eine oder andere Land ist dabei über der Reichstarif hinausgegangen. Jetzt muß das Reich wieder nachfolgen und so treibt eines das andere. Und was soll ich sagen von unseren Gemeinden! Hier sind ja teilweise Besoldungsordnungen gemacht worden, daß man hätte glauben können, die Gemeinden schwimmen im Geld. Ich habe mich manchmal gefragt, wo glauben denn die Gemeinden das Geld herzubekommen zur Deckung dieser Gehaltsfestsetzungen? Man ist in vielen Gemeinden weit weit über das hinausgegangen, was die badische Besoldungsordnung für die Staatsbeamten geschaffen hat. Ich glaube, es ist nicht ganz unnötig, wenn ich hier den Gemeinden erkläre: der Staat wird nicht in der Lage sein, für derartige, ohne Rücksicht auf die allgemeine Lage geschaffenen städtischen Besoldungsordnungen Gelder zur Verfügung zu stellen. Es ist beabsichtigt, durch die Gründung eines Ausgleichsstocks, der gespeist werden soll von den Steuerüberweisungen, die Möglichkeit zu schaffen, bedürftigen Gemeinden Zuwendungen geben zu können. Aber wir werden hierbei den Weg, den ein anderes Land bereits beschritten hat, in Baden auch gehen müssen, daß nämlich die Gemeinden, die Anspruch machen auf solche Überweisungen, auch in ihren Besoldungsordnungen sich einigermaßen wenigstens mit dem in Einklang zu bringen haben, was der Staat in seiner Besoldungsordnung festgesetzt hat. Wenn auf dem Gebiete der Beamtenbesoldung nicht ein gleichmäßiges Vorgehen von Reich, Ländern und Gemeinden stattfindet, sondern die Schraube ohne Ende in Tätigkeit tritt, dann weiß ich allerdings keinen andern Ausweg mehr, als den des Zusammenbruchs.

Wir werden aber künftig die Gehaltsverhältnisse unserer Beamtenschaft nicht regeln können, ohne Rücksicht zu nehmen auf die Regelung der Bezüge unserer Arbeiterschaft. Es geht nicht an, daß man im April eine Beamtenbesoldungsordnung macht und im Juli dann einen Reichslohntarif aufstellt. Die beiden Dinge müssen unbedingt miteinander gehen, denn sie ergänzen sich. Jetzt geht der Reichslohntarif in manchen Gruppen wieder über das hinaus, was die Reichsbesoldungsordnung geschaffen hat. Die Reform der Reichsbesoldungsordnung, die am letzten Montag im Reichstag beschlossen worden ist, wird dann schließlich wieder über bestimmte Bezüge des Reichslohntarifs hinausgehen und so findet ein ständiges Überklettern statt. Also Regelung der Lohn- und Gehaltsverhältnisse in den Gemeinden, in den Ländern und im Reich auf gemeinsamer Basis. So, und nur so allein werden wir wieder zu einem erträglichen Zustand kommen.

Der II. Nachtrag, den wir beabsichtigen, sofort beim Wiederzusammentritt des Landtags Ihnen vorzulegen, soll den Aufwand enthalten nicht nur für die außerplanmäßigen Beamten, sondern auch für die sachlichen Aufwendungen, also all die Erhöhungen und Neuanforderungen, die in der Zwischenzeit notwendig geworden sind. Er wird allerdings, darauf möchte ich heute schon aufmerksam machen, aufgestellt sein unter dem Grundsatz der schärfsten Einschränkung der Ausgaben. Wir werden uns beschränken müssen auf das Allernotwendigste, und es wird dem Haushaltsausschuß, der in den letzten Wochen energisch gearbeitet hat, in dem Bestreben, zu sparen und einzuschränken, im Spätjahr eine Erleichterung seiner Arbeit und, so hoffe ich, eine Genugtuung sein, von vornherein festzustellen, daß der Etat unter dem Gesichtspunkte größter Sparsamkeit aufgestellt ist, sodaß der Herr Vorsitzende dann nicht mehr in die Lage versetzt ist, am Schlusse seiner Arbeit mit einem Gefühl der Klage zum Ausdruck zu bringen: die großen Aufwendungen an Zeit und Arbeit haben sich eigentlich nicht in dem Umfange gelohnt. Die Regierung will die Ferienzeit, die uns das Hohe Haus — wie ich annehme — lassen wird, dazu benützen, unseren Voranschlag genau durchzuprüfen, um jede einzelne Ausgabe auf ihre Zweckmäßigkeit und Notwendigkeit anzusehen. Wir haben die Hoffnung, daß wir uns in dieser Arbeit mit dem Landtag in weitestgehender Übereinstimmung befinden werden. Es wird ein scharfes Zugreifen da und dort notwendig sein. Die Mitteilung, die gestern der Herr Abg. Dr. Glockner gemacht hat, das Finanzministerium beabsichtige aus den sachlichen Anforderungen insgesamt 25 Millionen herauszustreichen, hat da und dort schon ein gewisses Bangen hervorgerufen. Aber ich sage Ihnen: es muß derart durchgefahren werden, wenn wir unsere Finanzverhältnisse in Ordnung halten wollen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, daß in den nächsten Jahren staatliche Neubauten — ausgenommen für Notwohnungen — nicht errichtet werden können. Wir werden das Geld nicht haben, um neue Staatsgebäude zu erstellen. Wir werden uns daran gewöhnen müssen, daß auch auf dem Gebiete der Bauunterhaltung eine Einschränkung stattfindet, und daß auch hier eine Angleichung stattfindet an das, was im Privatleben seit Jahren Rechtens ist.

Wir werden — darauf lege ich ganz besonderen Wert —, bei unseren sozialen und kulturellen Bestrebungen der Mitwirkung der charitativen Kreise des Landes nicht entraten können. Es ist notwendig, hier festzustellen, daß wir nicht die Absicht haben, jede Liebestätigkeit zu verstaatlichen. Wir wollen die Bureaukratie in dieses ureigenste Gebiet individueller Betätigung nicht hineinführen. Heute ist umfassende Gelegenheit gegeben für die besitzenden Stände — mag der Besitz aus neuer oder älterer Zeit stammen —, den notleidenden Mitbürgern zu helfen.

Wir müssen und wollen diese charitativen Kräfte wecken und einstellen in die großen Aufgaben, die jetzt dem Staate obliegen.

Wir werden auch weiter große Vorsicht walten lassen müssen in der Schaffung neuer Beamtenstellen. Das Problem ist durch die Bestimmungen der Besoldungsordnung nunmehr verschoben worden. Es handelt sich jetzt nicht mehr darum, ob der Landtag planmäßige Stellen genehmigt oder absetzt; jetzt muß eingesetzt werden bei den außerplanmäßigen Stellen. Wir haben uns deshalb erlaubt, den Etat über die außerplanmäßigen Stellen zunächst nicht vorzulegen. Wir wollen ihn selbst durchprüfen und nehmen an, daß es dabei möglich sein wird, Abstriche von den ursprünglichen Anforderungen in Höhe von mindestens 2½ Millionen zu erreichen.

Es ist dann von Ihrem Ausschuß auch die Frage der Arbeitszeit erörtert worden. Ich nehme an, daß unsere Beamtenschaft so weit ist, daß sie nicht gleich einen roten Kopf bekommt, wenn man von der Arbeitszeit spricht, wenn man davon spricht, welche Wochenarbeitszeit eingeführt werden soll, wenn man darüber sich unterhält, ob die geteilte oder die ungeteilte Arbeitszeit die richtige ist. Unsere Beamtenschaft wird in ihrem eigenen Interesse dazu kommen, daß sie in aller Ruhe die Fragen mit uns erörtert. Das ist erfreulicherweise bereits dadurch geschehen, daß in den letzten Wochen — wie der Herr Berichterstatter gesagt hat, als novum im badischen Lande — Haushaltsausschuß und Vertreter des Beamten- und des Lehrerbundes an einem Tisch beisammen gesessen sind und große und schwierige Fragen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

miteinander behandelt haben. Die Art, wie dabei die Dinge erledigt worden sind, läßt uns auch Gutes erhoffen für die Zukunft. Die Beamtenschaft hat gerade in einer sehr wichtigen Frage ihre Meinung zum Durchbruch gebracht, nämlich als die Staffelung der Teuerungszuschläge für die höheren Einkommen zur Diskussion stund; sie wurde fallen gelassen gerade auf Wunsch des Beamtenbundes. Er hat auf der andern Seite, was ihm hoch anzurechnen ist, sich dafür eingesetzt, daß die 48 Wochenstunden als Arbeitszeit auch in den badischen Staatsbetrieben durchgeführt werden. Es ist ein nicht zu unterschätzender Erfolg, wenn die Führer unserer Beamtenschaft auf diesem Gebiete mit dem Landtag einig gehen. Es darf die Auffassung nicht aufkommen, als ob die Beamtenschaft im Landtag mehr oder weniger ihren Gegner sieht, der sie nur unter der Knute halten und schikanieren will. In einträchtigem Zusammenarbeiten vielmehr liegt das Ziel, das mir vorschwebt für Gegenwart und Zukunft — zum Wohle unseres ganzen Volkes. Ich hoffe, daß, bis der Landtag im Spätjahr wieder zusammentritt, wir in der Lage sind, Ihnen auch über die erfolgte Neuordnung der Arbeitszeit Mitteilung machen zu können. Ob ungeteilte oder geteilte Arbeitszeit, ist dabei eine Angelegenheit, die erst in zweiter Linie kommt; was wir wollen, ist die 48stündige Wochenarbeitszeit. Dabei ist es recht wohl auch möglich, daß die soziale Errungenschaft des freien Samstag-Nachmittags beibehalten wird. Das kann geschehen, denn von dem freien Samstag-Nachmittag möchten wir — und ich spreche hier wohl im Namen der gesamten Beamtenschaft — nicht abgehen.

Damit bin ich eigentlich wieder am Tore jenes Gebäudes angelangt, das die Inschrift trägt „Staatsvereinfachung". In der letzten Zeit ist in der Presse gebeten worden, man solle diese Staatsvereinfachung nicht vom grünen Tisch aus machen, sondern zu den Beratungen auch die Beamtenschaft beiziehen. Das soll natürlich geschehen. Ich habe mich gefreut, daß gerade aus den Kreisen der Beamten heraus Anregungen gekommen und zum Teil sehr gute Vorschläge gemacht worden sind auf dem Gebiet der Vereinfachung der Staatsverwaltung. Wir wollen also auch hier zusammenwirken mit der Leitung unserer Beamtenschaft und diese so dringliche Angelegenheit miteinander durchsprechen. Aber das muß bald geschehen. Auch hier ist jetzt genug geredet. Wir müssen jetzt handeln. Vielleicht wird sich das eine oder das andere schon im Laufe dieses Winters durchführen lassen, besonders jetzt, nachdem die Regierung mit der Vereinfachung den Anfang gemacht hat.

Das Finanzministerium wird die Fragen, die ich hier gestreift habe, pflichtgemäß prüfen und lösen. Ich schrecke dabei nicht davor zurück, in der Öffentlichkeit angegriffen zu werden. Man werfe mir ruhig „kaltschnauzigen Geschäftsgeist" oder „Filzigkeit" vor; das muß und wird von mir ertragen werden, wenn nur das Land dabei gerettet wird. Heute gereicht es einem Finanzminister zum Ehrentitel, wenn er unbekümmert um solche Strömungen in der öffentlichen Meinung sein Ziel verfolgt. Wer heute nach dem billigen Ruhme geizt, die Anerkennung derer zu erlangen, die sagen, der Staat müsse immer neue Aufgaben auf sich nehmen unbekümmert um die Deckung, der ist nicht am richtigen Platze, wenigstens wenn er auf dem Platze des Finanzministers steht. Aber wenn mein Ministerium und ich diese nicht immer angenehme Arbeit auf uns nehmen, dann dürfen wir auch die Hoffnung und den Wunsch aussprechen, daß der Landtag uns in diesem Bestreben unterstützt. Nur in dieser Zusammenarbeit mit dem Landtag liegt der Erfolg.

Wir werden auch in Baden nicht um die Schaffung neuer Einnahmen herumkommen. Der Herr Berichterstatter hat schon mitgeteilt, daß ich beabsichtige, dem Landtag eine Erhöhung der Steuer auf das Grundvermögen und den Gewerbebetrieb vorzuschlagen.

Ich möchte bitten, daß alle, die es angeht, darauf hinwirken, daß auf diese Ankündigung hin nun nicht gleich wieder der Ruf ertönt: Taschen zu! — und mit allen Mitteln eine Gegenbewegung inszeniert wird, sondern daß im Volke das Bewußtsein lebendig bleibt, daß es notwendig ist, auch auf diesem Gebiete noch mehr zu leisten, wenn der Staat überhaupt bestehen bleiben soll. Es wird unter genauer Abwägung der Möglichkeiten auch aus dem Grundvermögen und den Gewerbebetrieben noch etwas herausgeholt werden können. Wir werden aber auch alle sonstigen Steuermöglichkeiten ausschöpfen und dabei auch dazu übergehen müssen, die Erträgnisse aus den Domänen und Salinen unter dem Gesichtspunkte der Wirtschaftlichkeit zu steigern. Dabei werden auch die Pachtzinsen den heutigen Verhältnissen anzugleichen sein.

Weiter werden wir auch — es tut mir leid, dies erklären zu müssen — um eine Erhöhung der Zuschüsse zum persönlichen Schulaufwand nicht herumkommen, eine Erhöhung, die Rücksicht nimmt auf die veränderten Besoldungsverhältnisse des Lehrpersonals. Es geht nicht an, daß die Gemeinden künftig nur etwa 7—8 oder höchstens 10 Proz. zum persönlichen Schulaufwand, gegen etwa 50 Proz. in früheren Zeiten beitragen. Hier liegt das Geheimnis unseres vorläufigen Defizits im Staatshaushalte, daß nämlich dem heutigen gesteigerten persönlichen Schulaufwand Zuschüsse der Gemeinden in entsprechender Höhe nicht mehr gegenüberstehen.

Die Überweisungen des Reiches aus der Einkommensteuer, Erbschaftssteuer und Umsatzsteuer haben wir in ihrer Höhe außerordentlich vorsichtig eingestellt. Der Herr Berichterstatter hat diese Vorsicht als berechtigt anerkannt. Mit der Begründung, es sei eine Steigerung der erwähnten Einnahmen unbedingt zu erwarten, hätten wir ruhig dazu übergehen können, so hohe Beträge einzustellen, daß das Defizit fast ganz abgedeckt worden wäre. Aber eben weil wir Klarheit schaffen wollten, haben wir bei den drei Steuern nur die Garantiebeträge eingestellt, die uns sicher und ganz bestimmt zur Verfügung stehen werden. Ich bin überzeugt, daß Einkommensteuer, Erbschaftssteuer und Umsatzsteuer höhere Beträge bringen können, aber gerade diese Leistungen sind von der Wirtschaftslage und von der Gestaltung des Geldwertes abhängig.

Damit wäre ich mit meinen Ausführungen über die badische Finanzlage zu Ende und ich erkläre hier vor dem Lande: Wenn Landtag und Regierung in einmütigem Bestreben und getragen von der Tendenz, wie ich sie Ihnen vorhin gekennzeichnet habe, zusammenarbeiten, ist eine Balancierung unseres Etats für das Jahr 1920 möglich. Wer draußen im Land herumläuft und unsern Staatskredit dadurch schädigt, daß er erklärt, die badischen Staatsfinanzen seien zerrüttet, der spricht die Unwahrheit aus. Ich wiederhole: Wenn Landtag und Regierung zusammenarbeiten, dann ist es möglich, daß wir unsern Etat ins Gleichgewicht bringen. Unsere Lage ist ernst — aber sie ist nicht trostlos. Ich muß deshalb die Charakterisierung ablehnen und zurückweisen, die vor kurzem in einer öffentlichen Verlautbarung dahin gegeben worden ist:

> „Das dicke Ende eines zurechtfrisierten und innerlich unwahren günstigen Bildes von einer geordneten und stabilen badischen staatlichen Finanzwirtschaft wird über kurz oder lang zum Vorschein kommen."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Unsere Finanzwirtschaft ist nicht „innerlich unwahr"; die badische Finanzverwaltung tritt mit aller Offenheit vor das badische Volk. Wer Lust und die Fähigkeit hat, in unsere Finanzverwaltung hineinzusehen, mag es tun: Die Regierung stellt ihm alle Zahlen, alle Akten und alles Material zur Verfügung. Aber ich möchte wirklich bitten, daß wenn überhaupt parteipolitische Erwägungen zurückgedrängt werden können, es hier geschehen und auf dem Gebiet der Kritik der Finanzverwaltung das allgemeine Wohl im Auge behalten werde. Es handelt sich um unsern Staatskredit, und eine Schädigung dieses Kredites bedeutet es, wenn man im Gegensatz zu dem, was wahr und zutreffend ist, die Finanzwirtschaft unseres badischen Staates als eine unsolide bezeichnet. Eine derartige Kritik ist unwahr, unberechtigt und ungerecht.

Es sind gewaltige Aufgaben, die den Ländern bevorstehen. Die größte Aufgabe der Länder aber sehe ich darin, daß aus ihnen heraus die Gesundung unseres Reiches und insbesondere seine finanzielle Gesundung erfolgen muß: In den Ländern muß der Gedanke sich durchringen und in den Etats der Länder muß er zum Ausdruck kommen, daß die Wirtschaft „auf Pump", das Leben auf Kosten des Volksvermögens nicht mitgemacht werden kann (Sehr richtig! Sehr gut!). Die Partei, der ich angehöre, und ich selbst, wir würden die Verantwortung für eine Politik ablehnen, die sich auf dem Wege des Schuldenmachens bewegen wollte (Lebhafte Zustimmung beim Zentrum). Wir müssen uns unbedingt auf die neue Wirtschaft umstellen; das ist insbesondere jetzt, in den Tagen und Monaten des Überganges, nicht leicht. Aber ich bin überzeugt: Wenn einmal diese Umstellung erfolgt sein wird, dann wird es auch wieder möglich sein — was ja mit zu den ersten Staatsaufgaben gehört —, in höherem Umfange Mittel für soziale und kulturelle Zwecke zur Verfügung zu stellen. Mit Niedergeschlagenheit und Bedrücktsein, mit dem Jammer über die „schlechten Zeiten" ist es nicht getan. Der mehr oder weniger geistreiche Ruf: „Nur der Bolschewismus kann uns retten!" muß an den Türen der Regierungen und der verantwortlichen Staatsmänner Halt machen. Eine derartige Bankerotterklärung darf keine Regierung abgeben; eine derartige Bankerotterklärung darf aber auch kein Land und kein Volk erlassen, das in sich selbst noch die Kraft und den Mut hat, sich wieder empor zu arbeiten (Sehr richtig! von mehreren Seiten).

Helfen kann hier nur kühles Überlegen und ein planmäßiges Streben, uns aus dem Elend herauszuführen und einen einheitlichen Willen zu schaffen. Die Fundamente sind da: Wer sich nicht in irgend eine fixe Idee eingekapselt hat, wer mit unserem Volke in den Städten und draußen auf dem Lande lebt, der weiß, daß durch unser deutsches Volk ein gewaltiges Sehnen nach Ordnung und nach Autorität hindurchgeht (Sehr richtig!): ein Zug, der alle Kreise erfaßt hat. Könnten wir uns denn nicht in diesem großen Gedanken zusammenfinden?! Wenn ich das ausspreche, mache ich mich dabei absolut nicht zum Dollmetsch irgend welcher reaktionären Diktatorgelüste. Nein! Der demokratische Gedanke ist stark genug — und wer ihn erfaßt hat, der weiß das —, auch im neuen Deutschland Autorität und Ordnung zu schaffen. Wenn wir auf diesen Gedanken uns vereinigen und wenn dieser gewaltige Wille einheitlich geführt und geleitet ist, dann muß es uns gelingen, uns herauszuarbeiten. Aus allen Gruppen, aus allen Parteien und Kreisen bekommen wir die Frauen und die Männer, die bei dieser Arbeit uns mithelfen werden — nicht im Sinne einer bolschewistischen Wirtschaft oder irgend einer Säbelherrschaft, sondern auf dem Boden sozialer Gerechtigkeit und sozialer Billigkeit (Lebhafte Zustimmung). Die Zeiten lassen sich nun einmal nicht mehr zurückschrauben; diejenigen, die von der Wiederaufrichtung irgend einer vergangenen prunkvollen Zeit träumen, mögen diesen Traum ruhig in der Stille ihres Herzens tragen — realisieren aber läßt er sich nicht mehr! Laufstege und Brücken in jene andere Zeit hinüber sind abgebrochen; es führt der Weg nur noch vorwärts, nicht mehr rückwärts (Beifall).

Aber gerade das große Sehnen innerhalb unseres Volkes, das überall, in der Presse und in öffentlichen Versammlungen, zum Ausdruck kommt, muß uns führen. Gerade der ungestüme Ruf: „Schafft uns Ordnung! schafft uns Autorität!" muß uns leiten. Er wird auch unser Vaterland wieder in die Höhe führen (Lebhafter Beifall).

Abg. D. **Mayer**-Karlsruhe (D.-Natl. Vp.):

Es ist mir vorhin gesagt worden, daß nicht die Absicht bestehe, in eine Erörterung des I. Nachtrags zum Staatsvoranschlag einzutreten, und ebensowenig sei eine Erörterung der ausführlichen Darlegungen beabsichtigt, die uns soeben der Herr Finanzminister gegeben hat. Letzteres wäre nun ja, auf das bloße Anhören dieser ausgedehnten Rede mit ihren vielen Zahlen und Bemerkungen hin, sowieso nicht gut möglich; dazu müßte man sie schon gedruckt vor sich liegen haben.

Nun ist es gar nicht etwa meine Absicht, eine solche Erörterung zu veranlassen. Ich für meinen Teil hätte auch heute gerne geschwiegen. Aber der Herr Finanzminister selbst ist es, der nun mich als denjenigen, der beauftragt ist, namens der Opposition zu reden, geradezu zwingt, doch einiges zu sagen.

Dabei sehe ich also ganz davon ab, die Finanzlage selber zu erörtern; dazu wird ja die Gelegenheit und die Notwendigkeit kommen. Vorderhand ist — um ein Wort zu gebrauchen, das nach meiner Erinnerung neulich der Herr Finanzminister selber verwendet hat — augenblicklich „alles noch viel zu vorläufig", und auf den I. Nachtrag, der uns heute vorliegt, wird ja in kurzer Zeit ein II., ein sachlicher Nachtrag, folgen.

Der Herr Finanzminister hat durchaus unsere Zustimmung in all dem, womit er unsere Finanzlage so ernst gekennzeichnet hat. Ich glaube nicht zu übertreiben, wenn ich sage: auch er hat sie trüb gezeichnet.

Anders steht es um die Schlußfolgerungen, die er aus diesem Tatbestand gezogen hat. Darunter sind solche, denen auch wir unsere Zustimmung nicht versagen: entschlossene Schlußfolgerungen, die das rechte Wort nicht scheuen. In anderem, in vielem anderen aber ist er sehr unbestimmt geblieben und auch nicht ohne Widersprüche gewesen; ja er hat auch immer wieder eine Wendung zu einer rosigen Auffassung gefunden, daß wir ihm da nicht folgen können. Aber, wie gesagt, darauf heute einzugehen, das würde nicht nur den Vormittag, das würde wahrscheinlich noch einige Tage in Anspruch nehmen, das muß also für später aufgeschoben bleiben.

Ich habe auch nicht das Wort ergriffen, um über die Methode der Steuerveranlagung zu reden. Darüber ist vor einiger Zeit hier im Hause einmal geredet worden, und vielleicht erinnert sich der eine oder andere, daß es ganz ähnliche Worte des Herrn Finanzministers waren, die mich damals veranlaßten, auf die Sache einzugehen. Man kann das im Protokoll einsehen. Ich begnüge

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

mich zu sagen, daß es bekannt ist, daß wir in Baden eine besonders sorgfältige und gerechte Methode der Steuerveranlagung haben, wie sie in den anderen Teilen Deutschlands nicht allgemein besteht (Finanzminister Köhler: Das genügt!). Aber wir können es weder für politisch richtig noch überhaupt für sachlich und gerecht halten, wenn nun der Herr Finanzminister sozusagen in einem Aufwischen über die norddeutschen Steuerzahler herfährt. Er hat dann in der Folge noch abgehoben auf eine gewisse Klasse von Menschen, die man als die Industrieritter bezeichnen kann, und das hat so ein bißchen den Eindruck erweckt im Zusammenhang mit dem Tadel, den er den Norddeutschen und Ostelbiern hat zuteil werden lassen, als hätte er einer gewissen politischen Gruppe damit eins anhängen wollen (Finanzminister Köhler: Nein nein!). Ich freue mich über die Ablehnung dieser Absicht, die wir vom Herrn Finanzminister eben gehört haben und seiner Erklärung, daß er das nicht hat sagen wollen. Aber ich muß sagen, es hat eben ein bißchen diesen Eindruck erweckt. Das hierzu.

Es ist aber etwas anderes, was ich sagen will. Der Herr Finanzminister hat eine gewisse Methode zu tadeln. Er ist mit seinem Tadel nicht sparsam, und wenn etwas von dem, was er sagt, meine volle Zustimmung hat, so sind es die recht mannhaften Worte des Tadels, die er manchmal ausspricht. Aber er verfolgt dabei eine Praxis, die nicht ganz ungefährlich ist. Im allgemeinen bleibt er mit seinem Tadel im Unbestimmten schweben; er macht nur eine Ausnahme, wenn er uns Deutschnationale oder mich, den Führer der Deutschnationalen, nennen kann; dann wird er auf einmal — ich meine das nicht in tadelndem Sinne, sondern sachlich — persönlich. Das erweckt dann den Anschein, als wären wir und immer gerade wir die Karnickel, die an allem schuld sind. Ich möchte bitten, diese Methode des Tadelns zu ändern und gelegentlich auch einmal zu sagen, daß diese oder jene anderen schuld seien, und die Parteien zu nennen. Vor allem muß ich bemerken, der Herr Finanzminister hat sich sehr erregt darüber, daß ich die Redewendung, ich fand sie meines Wissens zuerst in der „Frankfurter Zeitung" oder im „Berliner Tageblatt", von der Liquidation des Krieges als eine nichtsnutzige Redensart bezeichnet habe, und er hat das auf sich bezogen. Ich habe neulich Gelegenheit gehabt, mit dem Herrn Finanzminister unter vier Augen unsere Finanzlage zu erörtern und ich war eigentlich darauf gefaßt, daß er bei dieser Gelegenheit darauf zurückkommen und mich fragen werde, wie ich das gemeint habe. Ich mußte umsomehr darauf gefaßt sein, als wir eben gehört haben und schon neulich in einer ihm nahestehenden Zeitung lesen konnten, er besonders dies tadelt, daß ich das anderwärts geschrieben, aber hier im Hause nicht vorgebracht hätte. Nun, er hat auch davon abgesehen, das mit mir unter vier Augen zu erörtern (Finanzminister Köhler: Gerade deshalb!). Ich muß dem Herrn Finanzminister antworten, daß er jene Ausführungen in der „Süddeutschen Zeitung", die sich auf eine ganz bestimmte Frage, die innerhalb unserer Partei eine Rolle gespielt hat, bezogen haben, wohl nicht deutlich genug gelesen hat, sondern daß er sich durch einen Artikel, der in einer anderen Zeitung gekommen ist und sichtlich die Absicht hatte, gegen mich zu reizen, hat reizen lassen. Wenn der Herr Finanzminister jenen Aufsatz deutlich gelesen hat, so wird er gefunden haben, daß ich ihm nur eines zum Vorwurf gemacht habe, nämlich nicht etwa, daß er diese Redensart erfunden habe, sondern daß er diese Redensart aufgegriffen und verwendet habe, ohne sie in ihrer ganzen Tragweite und ihrer ganzen Unhaltbarkeit klar zu durchdenken. Der Herr Finanzminister ist nicht der einzige, dem ich das habe erwidern müssen, es ist gelegentlich auch von einer Reihe anderer Leute, sonst ganz vernünftiger und braver Leute, gesagt worden (Finanzminister Köhler: Zu denen gehöre ich also nicht!). Doch, ich sage „auch" von anderen. Persönlich haben wir gegen Sie gar nichts (Zuruf aus dem Zentrum: „sonst"!). Gewiß, „sonst ganz vernünftige und brave Leute", aber in diesem Punkt haben sie es an der genügenden (Finanzminister Köhler: Vernunft!) sachlichen Schärfe fehlen lassen. Und das läßt sich wohl erklären. Es hascht heute jeder Mensch in der großen gedanklichen Verwirrung, in der sich unsere Zeit befindet, nach einer Formel, die ihm bequem dienen könnte; dazu sind bekanntlich die Formeln da, die Sachlage mit einem Wort zu erklären und all die vielen Rätsel zu lösen. Und wenn wir die Entwicklung des geistigen Lebens der letzten anderthalb Jahre verfolgen, so finden wir, wie diese Formeln der Reihe nach sich abgelöst haben. Es wäre einmal ganz interessant, eine Monographie zu schreiben über die Reihenfolge der Formeln (Abg. Dr. Kraus: Machen Sie es doch einmal!), mit denen man versucht hat, Klarheit in die Verhältnisse zu bringen oder vielmehr, mit denen man versucht hat, in die Volksseele eine gewisse Auffassung hineinzubringen. Dazu ist auch diese Formel von der Liquidation des Krieges erfunden worden. Ja, wie ich gesagt habe, diese Formel ist nichtsnutzig und ich beharre auf der Charakterisierung dieser Formel, für die ich den Herrn Finanzminister keineswegs verantwortlich gemacht habe. Denn ich habe dort geschrieben: „Leider" hat der Herr Finanzminister diese Formel auch gebraucht. Das spricht ein Bedauern aus, es hat mir leid getan, daß der Herr Finanzminister, den ich im übrigen schätze, auf diese Formel hereingefallen ist. Es kann auch einem Minister passieren, daß er auf etwas hereinfällt; dann muß er sich eine solche Kritik eben gefallen lassen und darf sich hierüber nicht erregen. Vielleicht hat der Herr Finanzminister trotz seiner ausgenützten Zeit noch so viel Zeit übrig, um eine Broschüre zu lesen. In der Herderschen Buchhandlung in der Erbprinzenstraße sind rote Broschüren ausgestellt, deren Verfasser alle oder zum Teil dem Jesuitenorden angehören (Zuruf aus dem Zentrum: Alle!) und die sich durch logische Auffassung und Darstellung der Verhältnisse auszeichnen. Dort wird er eine Broschüre finden über die Wirkungen der Revolution; er möge sie lesen (Finanzminister Köhler: Ist schon geschehen!) und sich fragen, ob er dort eine andere Beurteilung findet als die, die ich den Verhältnissen gewidmet habe. Die Auffassung dieser Broschüre trifft den Nagel auf den Kopf. Er möge dann seine Vorwürfe also nicht mehr gegen mich allein richten.

Weil ich einmal das Wort habe, will ich gleich sagen, daß wir gegen die Position im Nachtrag, durch welche 3 Presse-Regierungsräte geschaffen werden, stimmen werden. Ferner sind mir Bedenken vorgetragen worden über die Umgestaltung des Etats des Evangelischen Oberkirchenrats. Ich kann das im Augenblick nicht mit der nötigen Genauigkeit nachprüfen, ich werde mich bei diesem Punkt der Abstimmung enthalten.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

In der Einzelberatung ruft der Präsident sämtliche Titel und Paragraphen der Hauptabteilungen I—III, die Ausgabe-Titel 1—IX der Hauptabteilung IV und Ausgabe-Titel I der Amortisationskasse (Anlage 1 zu Hauptabteilung IV) mit den zugehörigen Paragraphen und Unterabtei-

lungen sowie sämtliche Ausgabe-Titel, Paragraphen und Unterabteilungen der Hauptabteilung V mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen der Reihe nach auf.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident weist darauf hin, daß zu Hauptabteilung V, Ausgabe-Titel I, Ministerium, 8 Regierungsräte, Gruppe X, seitens der deutschnationalen Fraktion Streichung der 3 neuen Stellen für die Mitglieder der dem Ministerium angegliederten Presseabteilung der Regierung beantragt wird.

Der Antrag wird abgelehnt.

Im übrigen haben die aufgerufenen Positionen Beanstandung nicht erfahren.

Im Anschluß an Hauptabteilung V wird über den Antrag des Haushaltsausschusses zu dem Gesuch des badischen Amtsrevisorenvereins um Einreihung der rechnungsverständigen Beamten der Bezirksämter in die Besoldungsordnung abgestimmt.

Der Antrag:

Ziffer a des Gesuchs durch die Beschlußfassung zum I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 für erledigt zu erklären und

Ziffer b der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen,

wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten, nachdem in der Beratung das Wort nicht begehrt wurde, angenommen.

Weiterhin gibt der Präsident folgenden, im Anschluß an Hauptabteilung V gestellten, Antrag des Haushaltsausschusses bekannt:

Die Beamten der Polizei- und Gendarmerie, deren Gesamtdienstbezüge unter Nichteinrechnung der Kinderzulage 12 000 Mark nicht übersteigt, erhalten mit Wirkung vom 1. IV. 1920 an eine Gefahrenzulage und zwar die Polizeibeamten in Mannheim von jährlich 1200 M., die übrigen Polizeibeamten und die Beamten der Gendarmerie von 900 M.

Den Beamten mit einem Diensteinkommen von mehr als 12 000 M. ist die Gefahrenzulage gegebenenfalls in einem entsprechenden Teilbetrag zu gewähren bis zur Erreichung des Gesamtbetrags an Diensteinkommen und Gefahrenzulage von 13 200 M. für die Polizeibeamten in Mannheim oder 12 900 M. sonst.

Die Gefahrenzulage gelangt für die zurückliegende Zeit baldmöglichst zur Auszahlung.

Zur Begründung erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Der Dienst der Polizei- und Gendarmerie stellt die Beamten dieser Gruppen in ganz besondere Gefahren. Der Ausschuß glaubt deshalb in Übereinstimmung mit der Regierung, daß die seitherige sogenannte Gefahrenzulage trotz der in der Besoldungsordnung vorgesehenen Amtszulage beibehalten und noch etwas erhöht werden soll. Die Regierung hat nun eine Regelung vorgeschlagen, wie sie soeben vom Herrn Präsidenten bekannt gegeben wurde. Der Ausschuß hält diese Regelung für durchaus angebracht, er würdigt die Gründe der Maßnahme und ist mit derselben einverstanden und ersucht das Haus, seinem Antrag, der auf Genehmigung der Regierungsvorlage lautet, zuzustimmen.

Die Beratung über den Antrag wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses, auf dessen nochmalige Verlesung durch den Präsidenten verzichtet wird, einstimmig angenommen.

Der Präsident ruft weiterhin sämtliche Ausgabe-Titel, Paragraphen und Unterabteilungen der Hauptabteilung VI und VII, sowie der in den Anlagen zu Hauptabteilung VII aufgestellten Sondervoranschläge des Katholischen Oberstiftungsrats, des Evangelischen Oberkirchenrats in seiner Eigenschaft als Behörde der evangelischen kirchlichen Vermögensverwaltung, der Universitäten Heidelberg und Freiburg, sowie der Technischen Hochschule Karlsruhe mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen auf.

Das Wort wird nicht begehrt.

Im Anschluß an Hauptabteilung VII ruft der Präsident folgende vom Haushaltsausschuß gestellte Anträge auf:

1. Der Landtag wolle beschließen, das Gesuch der Landesvereinigung bad. Lehramtspraktikanten um Erhöhung der Zahl der planmäßigen Stellen für diese Beamten als durch die Beschlußfassung zum I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für erledigt zu erklären.

2. Der Landtag wolle beschließen, daß die Errichtung und der Ausbau weiterer Realanstalten solange abgelehnt wird, bis die Beitragsleistung der Gemeinde zum persönlichen Schulaufwand der neu zu errichtenden oder auszubauenden Anstalt auf Grund der neuen Verhältnisse neu geregelt ist.

3. Der Landtag wolle beschließen, daß bezüglich der bestehenden Realanstalten im Wege der Verhandlung mit den beteiligten Gemeinden die Beiträge zu dem persönlichen Aufwand in einer den heutigen Verhältnissen angemessenen Höhe alsbald neu festgesetzt werde.

Weiterhin ruft der Präsident den Antrag des Schulausschusses zum Gesuch der Gemeinde Waldkirch, die Errichtung einer Realschule betreffend, auf:

Der Landtag wolle die Eingabe der Stadt Waldkirch in dem Sinne der Regierung empfehlend überweisen, daß die Unterrichtsverwaltung nach der allgemeinen Regelung des Beitragsverhältnisses der Gemeinden zur Deckung des Aufwands der Realschulanstalten mit der Gemeinde Waldkirch in Verhandlungen eintreten solle, um an Stelle der einstweilen als Provisorium einzurichtenden sechsklassigen Bürgerschule eine sechsklassige Realschule treten zu lassen.

In der Beratung über diese Anträge wird das Wort nicht begehrt.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge, auf deren nochmalige Verlesung durch den Präsidenten verzichtet wird, angenommen.

Hierauf ruft der Präsident sämtliche Ausgabe-Titel, Paragraphen und Unterabteilungen der Hauptabteilung VIII mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen auf.

Das Wort wird nicht begehrt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Im Anschluß hieran kommen folgende Anträge des Haushaltsausschusses zum Aufruf:

1. Der Landtag wolle das Gesuch des Gesamtvorstands der Landesversicherungsanstalt Baden, die Einreihung der Beamten der Landesversicherungsanstalt Baden in die neue Besoldungsordnung betreffend, als durch die Beschlußfassung über den I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 erledigt erklären.

2. Der Landtag wolle das Gesuch der Landstraßenwärter um Überführung in das planmäßige Beamtenverhältnis als durch die Einreihung der Landstraßenwärter unter die planmäßigen Beamten in Gruppe I der Besoldungsordnung erledigt erklären.

Die Beratung über diese Anträge wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Ausschusses, auf deren nochmaligen Verlesung durch den Präsidenten verzichtet wird, angenommen.

Schließlich ruft der Präsident den einzigen Ausgabe-Titel und die Paragraphen der Hauptabteilung IX sowie sämtliche Ausgabe-Titel und Paragraphen der Hauptabteilung X mit den vom Ausschuß vorgeschlagenen Änderungen auf.

Das Wort wird nicht begehrt.

Die Einzelberatung über den I. Nachtrag wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung werden die Anträge des Haushaltsausschusses zum Entwurf des I. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 (Drucks. Nr. 8b und „Zu 8b") und damit gleichzeitig der I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 mit den aus den Anträgen des Haushaltsausschusses sich ergebenden Änderungen, jedoch mit Ausschluß der zurückgestellten Abschnitte (Hauptabteilung IV, Finanzministerium, Titel X der Ausgaben und Titel III und V der Einnahmen; Anlage 1 zu Hauptabt. IV, Amortisationskasse, Titel II—VI der Ausgaben und Titel II—V der Einnahmen; Hauptabteilung VI, Justizministerium, Titel I der Einnahmen; Hauptabteilung XI, Eisenbahnschuldentilgungskasse) nach Verlesung der Zusammenstellung der Anforderungen (Drucks. Nr. 8b S. 51) durch den Präsidenten angenommen.

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses nachträglich auf die Tagesordnung gesetzt: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den Staatsvoranschlag für das Jahr 1920 und zwar Hauptabteilung VIII, Ausgabe-Titel VI—A: Ordentlicher Etat — § 8: **Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen.**

Die Position war bei der Beratung über den Staatsvoranschlag in der 41. öffentlichen Sitzung zur nochmaligen Beratung an den Haushaltsausschuß zurückverwiesen worden.

Zum Bericht des Ausschusses erhält das Wort

Berichterstatter Abg. Dr. **Glockner** (D. Dem. P.):

Wie der Herr Präsident schon mitgeteilt hat, ist in der 41. öffentlichen Sitzung vom 20. Mai dieses Jahres die Position in Titel VI A, § 8 des Voranschlags des Arbeitsministeriums: Staatsbeitrag zur Förderung der Einrichtung von gemeinnützigen Rechtsauskunftsstellen, 30 000 M., bisher jährlich 2000 M., zur nochmaligen Beratung an den Haushaltsausschuß zurückverwiesen worden, nachdem ein Antrag der Abgg. Mellert und Gen. eingebracht worden war, bei dieser Position anstatt 30 000 M. einzusetzen: „50 000 M." Ich hatte als Berichterstatter des Haushaltsausschusses zu diesem Titel in der Sitzung vom 18. Mai dieses Jahres über die Beratungen des Ausschusses Mitteilung gemacht und, entsprechend den Beschlüssen der Mehrheit des Ausschusses, die Genehmigung der Position von 30 000 M. beantragt.

Über die an den Haushaltsausschuß zurückverwiesene Angelegenheit hat heute früh im Haushaltsausschuß nochmals eine Abstimmung stattgefunden. Bei dieser ist der Antrag der Abgg. Mellert und Gen. mit 8 gegen 7 Stimmen abgelehnt worden.

Ich bin daher in der Lage, namens des Haushaltsausschusses den Antrag zu wiederholen, den ich in der 39. Sitzung am 18. Mai gestellt hatte und der auf Genehmigung der Regierungsanforderung von 30 000 M. geht.

Die Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen Abänderungsantrag der Abgg. Ziegelmaier-Oberkirch und Gen. folgendes Wortlauts bekannt:

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß die im Staatsvoranschlag vorgesehenen 30 000 M. für die Unterstützung gemeinnütziger Rechtsauskunftsstellen nur solchen Arbeitersekretariaten zugewendet werden dürfen, die bereits vor dem 1. Januar 1915 bestanden haben.

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. **Ziegelmaier**-Oberkirch (Zentr.):

Ich glaube, eine große Begründung dieses Antrages brauchen wir nicht nochmals zu geben. Ich habe bereits in der Sitzung vom 19. Mai dieses Jahres bei der Beratung dieser Position den heutigen Antrag begründet. Ich habe dort ausgeführt, daß in den Zusammenstellungen, die dem Arbeitsministerium übermittelt wurden, unter den neu zu errichtenden Sekretariaten sich eine große Reihe von Sekretariaten befinden, die wir als notwendig nicht ansehen können, weil an den meisten der Orte bereits Arbeitersekretariate bestehen. Diese Arbeitersekretariate erteilen aber Auskunft ohne Rücksicht auf die Partei oder gewerkschaftliche Zugehörigkeit. Das geschieht meines Wissens sowohl seitens der Sekretariate, die von der freien Gewerkschaft errichtet sind, wie es von den Sekretariaten, die vom Volksverein oder Katholischen Arbeiterverein errichtet worden sind, auch geschieht. Ich glaube deswegen, es wäre nur eine Zersplitterung der Kräfte, wenn wir an diesen Orten neue Sekretariate errichten würden. Ein Bedürfnis dafür ist nicht vorhanden, weil die Auskunfttätigkeit jetzt schon durch die alten Sekretariate vorgenommen wird. Wir sind aber weiter zu dem Antrag gekommen aus der Überlegung, daß gerade während der Revolution durch die Arbeiter- und Soldatenräte eine große Anzahl sogenannter Volksbureaus errichtet wurde, und diese Volksbureaus wurden zum Teil in die jetzige Zeit herübergenommen, obwohl die Tätigkeit derselben sich nicht als unbedingt notwendig erwiesen hat. Ich nehme deswegen an, daß, wenn unser Antrag heute hier im Hohen Hause angenommen wird, dem Bedürfnis nach unentgeltlicher Rechtsauskunft, das als vorhanden angesehen werden kann, entsprochen wird, und daß die gemeinnützige Auskunftstätigkeit dann in der richtigen Weise gefördert werden kann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der Abgg. Ziegelmaier Oberkirch und Gen. nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Hierauf wird nach einer kurzen Geschäftsordnungsdebatte, an der sich neben dem Präsidenten die Abgg. Dr. Glockner, Dr. Schofer und Dr. Zehnter beteiligen, über den Antrag des Haushaltsausschusses abgestimmt.

Der Antrag wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten ebenfalls angenommen.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer 7 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über den **Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts** (Drucks. Nr. 9a und b).

Das Wort erhält

Berichterstatter Abg. **Wittemann** (Zentr.):

Das Gesetz — Nachtrag zu dem Gesetze über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919 — bestimmt in Art. 4, daß die direkten und indirekten Steuern, die in den Monaten April bis mit September 1920 zum Einzug kommen, soweit nicht durch neue Reichs- oder Landesgesetze Änderungen bereits verfügt worden sind oder noch verfügt werden, nach den jetzt geltenden Gesetzen und Steuersätzen erhoben werden. Nach dem Gesetz vom 27. Mai 1920 wird in Artikel 2 bestimmt, daß bis mit Ende September 1920 über die im Entwurf des Staatsvoranschlags für 1920 vorgesehenen Anforderungen sachlicher Art schon jetzt verfügt werden könne. Im übrigen können innerhalb des in Absatz 1 bestimmten Zeitraums, also bis Ende September 1920, alle Ausgaben des ordentlichen Etats persönlicher und sachlicher Art in den gleichen Beträgen fortbezahlt werden, wie sie in den Staatsvoranschlägen für 1918 und 1919 nebst Nachträgen bewilligt worden sind. Nach diesen beiden Bestimmungen können also die erforderlichen sachlichen und persönlichen Ausgaben, aber nicht, soweit sie durch die Besoldungsordnung weitergehend sind, bis Ende September 1920 gemacht werden. Da bis dorthin der Etat nicht erledigt werden kann, ist ein Notgesetz notwendig, das die Regierung ermächtigt, auch über den 1. Oktober 1920 hinaus direkte und indirekte Steuern zu erheben und sowohl die sachlichen wie die persönlichen Ausgaben, die für die Staatsverwaltung notwendig sind, zu machen, auch soweit sie durch die neue Besoldungsordnung bedingt sind. Das bezweckt nun der Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes, über den zu berichten namens des Haushaltsausschusses ich die Ehre habe.

Dieser Entwurf bestimmt in Artikel 1, daß

> die direkten und indirekten Steuern, die bis Ende Dezember 1920 zum Einzug kommen, nach den zur Zeit geltenden Gesetzen und Steuersätzen zu erheben sind, soweit nicht durch neue Reichs- und Landesgesetze Änderungen bereits verfügt sind oder noch verfügt werden.

Es wird also damit die gesetzliche Bestimmung, die ich vorhin verlesen habe, bis Ende Dezember 1920 erweitert.

In Artikel 2 wird eine ähnliche Ausdehnung für die Einnahmen und Ausgaben, die im Staatsvoranschlag 1920 vorgesehen sind und für die dazu vom Landtag beschlossenen Änderungen vorgeschlagen. Er bestimmt in seinem ersten Satz, daß

> bis Ende Dezember 1920 die im Staatsvoranschlag für 1920 vorgesehenen Ausgaben und Einnahmen mit den vom Landtag beschlossenen Änderungen vollzogen werden dürfen.

Nun haben wir aber den Besoldungsetat vorweggenommen und haben ihn vorher erledigt. Um nun die Ausführung des Besoldungsetats zu ermöglichen, bestimmt Artikel 2 in Satz 2:

> „Über die im I. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 angeforderten Mittel für Ausgaben persönlicher Art kann bis zu dem gleichen Zeitpunkt insoweit verfügt werden, als die angeforderten Stellen vom Landtag genehmigt sind."

Es wird also in Artikel 1 und Artikel 2 nach der sachlichen wie nach der persönlichen Seite bis Ende Dezember 1920 den Bedürfnissen des Staatshaushaltes Rechnung getragen, insolang bis der Staatshaushalt endgültig genehmigt ist.

Ihr Haushaltsausschuß beantragt, den Artikel 1 und den Artikel 2, wie sie im Regierungsentwurf vorgesehen sind, anzunehmen.

Der Artikel 3 ermöglicht die Auszahlung der Teuerungszuschläge, indem er sagt:

> „Die nach § 16 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 den planmäßigen und außerplanmäßigen Beamten zu gewährenden Teuerungszuschläge werden bis Ende Dezember 1920 auf 50 v. H. der Dienstbezüge an Grundgehalt, Ortszuschlag und Kinderzuschlägen festgesetzt."

Auch hier hat Ihr Ausschuß eine Änderung nicht vorgenommen.

Die Artikel 4 und Artikel 5 sind Bestimmungen, die bisher in den badischen Etatgesetzen nicht vorgesehen waren; sie sind aber geboten durch die Not der Zeit und durch die Notwendigkeit, eine gleichmäßige und sparsamere Ausgabenwirtschaft in allen Verwaltungszweigen der Staatskasse herbeizuführen. So schlägt die Regierung in Artikel 4 vor, im Anschluß an die Bestimmung, wie sie bereits im Reichsgesetz vom 31. Oktober 1919 vorliegt, eine Bestimmung aufzunehmen, daß

> Haushaltsüberschreitungen, soweit sie nicht im Vollzug gesetzlicher Vorschriften begründet sind, und außerplanmäßige Ausgaben der vorherigen Zustimmung des Finanzministeriums bedürfen.

Der Ausschuß hat das Wort „Haushaltsüberschreitungen" in die bessere Fassung „Überschreitungen des Haushaltsplanes" abgeändert und dann dem Gesetz in dieser Abänderung zugestimmt.

Der zweite Satz bestimmt dann, daß

> diese Zustimmung des Finanzministeriums nur im Falle des unabweisbaren Bedürfnisses erteilt werden dürfe.

Der Absatz 2 verfügt dann endlich, wie in den reichsgesetzlichen Bestimmungen, daß

> Beamte, die ohne diese Zustimmung eine Zahlung über den Haushaltsplan hinaus anweisen, sich der Landeskasse gegenüber persönlich haftbar machen.

Diesem Absatz 2 stimmt Ihr Haushaltsausschuß zu. Nur beantragt er, das Wort „Landeskasse", in das in Baden übliche Wort „Staatskasse" abzuändern. Im übrigen ist er mit der Tendenz dieses Absatzes durchaus einverstanden.

Es ist nun in einem Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. beantragt worden, noch einen Absatz 3 zum Artikel 4 hinzuzufügen. Dieser Absatz 3, der hinzugefügt werden soll, bestimmt:

> „Administrativkredite, die den Widerspruch des Finanzministeriums gefunden haben, bedürfen bis Ende Dezember 1920 der Zustimmung des landständischen Ausschusses."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es soll Vorkehrung getroffen werden, daß keine Administrativkredite bewilligt und in Vollzug gesetzt werden, gegen die der Finanzminister Widerspruch erhoben hat. Es soll aber der Finanzminister nicht ausschließlich maßgebend sein, sondern soll, falls er die Zustimmung seiner Kollegen im Staatsministerium nicht findet, die Möglichkeit haben, die Zustimmung des landständischen Ausschusses als letzte Instanz einzuholen. Wenn der landständische Ausschuß den ablehnenden Standpunkt des Finanzministeriums billigt, darf er den Vollzug ablehnen. Im andern Falle muß der Finanzminister dem Beschluß des landständischen Ausschusses Folge leisten und die von den Ministerkollegen begehrten Administrativkredite zur Verwendung kommen lassen.

Artikel 5 sieht vor, daß

> die im Staatsvoranschlag für die Bauunterhaltung vorgesehenen Kredite nur im Einverständnis mit dem Finanzministerium vollzogen werden sollen.

Die Grundtendenz auch dieses Artikels hat den gleichen Zweck, sparsamere Ausgabenbewirtschaftung für die Bauunterhaltung vorzusehen. Ihr Ausschuß ist damit ebenfalls einverstanden gewesen, hält aber diese Bestimmung zeitlich für zu weitgehend und auch bezüglich der unbestimmten Höhe für unangebracht. Er hat deswegen vorgeschlagen, den Artikel zeitlich zu begrenzen und ihn auch nicht von irgend einem kleinen Posten angefangen bis zu höheren Beträgen zur Annahme zu empfehlen, sondern auch hier einzuschränken, und zwar dadurch, daß er dem vorliegenden Artikel 5 einen Nebensatz beifügt:

> „wenn der Aufwand für ein Gebäude im Rechnungsjahr 1920 den Betrag von 1000 M. übersteigt."

Der Artikel 6 sieht vor, daß

> mit dem Vollzug dieses Gesetzes das Finanzministerium beauftragt ist.

Ich habe nun den Antrag namens Ihres Haushaltsausschusses, wie folgt, zu stellen:

1. die Überschrift und die Artikel 1, 2 und 3 unverändert nach der Regierungsvorlage anzunehmen:
2. im Artikel 4 Absatz 1 zu Beginn statt „Haushaltsüberschreitungen" die Worte „Überschreitungen des Haushaltsplanes" zu setzen, im Absatz 2 letzte Zeile statt des Wortes „Landeskasse" zu setzen: „Staatskasse", im übrigen beide Absätze nach der Regierungsvorlage anzunehmen, sodann dem Artikel 4 als neuen Absatz 3 beizufügen:
   „Administrativkredite, die den Widerspruch des Finanzministeriums gefunden haben, bedürfen bis Ende Dezember 1920 der Zustimmung des Landständischen Ausschusses."
3. dem Artikel 5 nach dem Wortlaut der Vorlage den Nebensatz beizufügen, „wenn der Aufwand für ein Gebäude im Rechnungsjahr 1920 den Betrag von 1000 M. übersteigt";
4. Artikel 6 wie in der Regierungsvorlage anzunehmen.

Weiterhin stelle ich den Antrag — er ist im Ausschuß zwar nicht beschlossen worden — von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen von Mitgliedern sämtlicher Parteien gestellten Antrag der Abgg. Dr. Zehnter und Gen., folgenden Wortlauts bekannt:

> „Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, zu prüfen, ob nicht der für 1920 aufgestellte Haushaltsvoranschlag im Finanzgesetz auch für 1921 als maßgebend erklärt werden kann."

Zur Begründung des Antrags erhält das Wort

Abg. Dr. **Zehnter** (Zentr.):

In der Verfassung ist bezüglich des Haushaltsvoranschlages bestimmt, daß einjährige Budgetperioden gelten sollen. Es ist aber die Möglichkeit offen gelassen, daß das Budget auch für 2 Jahre aufgestellt wird. Bei Beratung der Verfassung war ein Teil der Mitglieder schon der Meinung, man sollte überhaupt bei 2jährigen Budgets bleiben oder wenigstens die Bestimmung umgekehrt in die Verfassung aufnehmen, daß die 2jährige Budgetperiode das normale ist und ausnahmsweise auch ein einjähriges Budget vorgelegt werden kann. Jetzt aber ist, wie gesagt, in der Verfassung die Bestimmung getroffen, daß die Budgetperioden einjährig sein sollen, und nur die Möglichkeit besteht, zweijährige Budgets aufzustellen.

Nun hat der Herr Generalberichterstatter zu dem Nachtrag neulich bereits mitgeteilt, daß die Frage im Ausschuß geprüft worden ist, ob man nicht jetzt einmal zu einer 2jährigen Budgetperiode übergehen sollte im Interesse der Ersparnis von Kräften und der Förderung der Arbeit der Ministerien. Die Neigung ist vorhanden, ein 2jähriges Budget aufzustellen. Unser Antrag, der von allen Parteien des Hauses unterschrieben worden ist, hat den Zweck, diesem Gedanken eine greifbare Form und dem Ministerium damit einen positiven Anlaß zu geben, diese Frage zu prüfen, und etwa bei der Vorlage des Finanzgesetzes eine Bestimmung in dieses aufzunehmen, daß der für 1920 aufgestellte Etat auch für 1921 maßgebend sein soll. Ich denke, daß auch die Regierung damit einverstanden sein kann (Beifall).

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Art. 1 bis 6 des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft, wird das Wort nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

Bei der hierauf im Einverständnis des Hauses erfolgten gemeinsamen Abstimmung wird der Gesetzentwurf in der vom Ausschuß vorgeschlagenen Fassung (Drucks. Nr. 9b) angenommen.

Von der Einhaltung der Frist in § 49 der Badischen Verfassung wird abgesehen.

Sodann wird die Beratung über den von Mitgliedern sämtlicher Parteien gestellten Antrag der Abgg. Dr. Zehnter und Gen. eröffnet. Das Wort erhält

Finanzminister **Köhler**:

Ich kann namens der Regierung erklären, daß wir dem Antrag und seiner Tendenz vollständig zustimmen. Die Begründung, die der Herr Abg. Dr. Zehnter gegeben hat, entspricht vollständig dem, was auch die Auffassung der Regierung ist. Wir werden bei Vorlegung des II. Nachtrags das Ergebnis der Prüfung darüber vorlegen, ob der Etat für 1920 auch für 1921 Geltung haben soll, wobei ich allerdings schon jetzt darauf hinweisen möchte, daß bei den ständig wechselnden Bedürfnissen dann eben damit gerechnet werden müßte, daß bis zum 1. April 1922 verschiedene Nachträge den Landtag beschäftigen würden.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag hat Widerspruch nicht erfahren und wird vom Präsidenten für angenommen erklärt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Hierauf wird im Einverständnis des Hauses die **Zweite Lesung des Gesetzentwurfs über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts** (Drucks. Nr. 9a und 9b) vorgenommen.

Seitens des Berichterstatters wird das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Artikel 1 bis 6 des Gesetzentwurfs der Reihe nach aufruft, wird das Wort ebenfalls nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

In der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf angenommen.

Zu Ziffer 6 der Tagesordnung: **Zweite Lesung des Gesetzentwurfes über die Abänderung des Gesetzes vom 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betr.** (Drucks. Nr. 132, 132a), wird seitens des Berichterstatters das Wort nicht begehrt.

Die allgemeine Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die allgemeine Beratung wird geschlossen.

In der Einzelberatung, in welcher der Präsident Überschrift und Einleitung sowie Artikel 1 und 2 des Gesetzentwurfs aufruft, wird das Wort ebenfalls nicht begehrt.

Die Einzelberatung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird jeweils nicht begehrt.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Gesetzentwurf angenommen.

Zu Ziffer 8a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über **das Gesuch der bad. Gesellschaft für soziale Hygiene, die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Rausch** (Soz.):

Der Träger der Eingabe ist die bad. Gesellschaft für soziale Hygiene. Zweck der Eingabe ist die Einführung der Familienzwangskrankenversicherung der Angehörigen der gegen Krankheit versicherten Personen.

Die Eingabe ist nicht neueren Datums. Bereits im Jahre 1916 hat die Gesellschaft beschlossen, der Einführung der Familienversicherung in Baden ihr besonderes Augenmerk zu widmen. Es ist dann im November 1917 an beide Kammern eine diesbezügliche Eingabe ergangen und die Zweite Kammer hat seinerzeit beschlossen, die Eingabe der badischen Gesellschaft für soziale Hygiene der Regierung empfehlend zu überweisen. Am 7. Dezember 1918 machte sich die badische Gesellschaft für soziale Hygiene erneut mit einer Eingabe bemerkbar, des Inhalts, daß das Reich beauftragt werden soll, für die Familienangehörigen der gegen Krankheit versicherten Personen Familienversicherung durchzuführen unter Anteilnahme der Kostendeckung durch das Reich, die Gliedstaaten und Gemeinden. Sollte das Reich nicht in der Lage sein, ein solches Gesetz zu schaffen, so sollten die Bundesstaaten durch Reichsgesetz berechtigt werden, ein solches Gesetz für ihr Gebiet zu schaffen unter Anteilnahme der Kostendeckung durch Staat, Kreise und Gemeinden. Der dritte Teil der Eingabe sagt, wenn das Land die Befugnis vom Reich hat, ein solches Gesetz zu schaffen, soll die Regierung ersucht werden, sofort ein solches Gesetz vorzulegen. Das ist der Inhalt der Eingabe.

Am 17. XII. 18 tagte auf Veranlassung des Arbeitsministeriums als Folge der Eingabe von 7. XII. 18 eine Konferenz, bestehend aus Vertretern von Ärzten, Krankenkassen und Regierung. Das Resultat jener Konferenz war die Einsetzung einer Kommission, die aus Vertretern der Ärzte und Krankenkassen bestand. Beschlossen wurde, Erhebungen bei allen Krankenkassen des Landes durchzuführen, inwieweit Familienversicherung bereits eingeführt sei, und im Mai 1919 hat unter dem Vorsitz des Herrn Arbeitsministers Rückert die Konferenz erneut getagt und das eingegangene Material der badischen Gesellschaft für soziale Hygiene zur Bearbeitung überwiesen. Herr Dr. Fischer hat nun dieses Material in dankenswerter Weise und in sehr geordneter Übersicht in 18 statistischen Tafeln zusammengefaßt. Ich will mir versagen, auf den reichen Inhalt dieser Statistik einzugehen. Ich habe dagegen versucht, in gedrängter Form Ihnen den Inhalt dieser großen statistischen Bearbeitung vorzulegen.

Es ist hierzu folgendes zu sagen:

Es bestehen in Baden an Krankenkassen im ganzen 363, nämlich von 95 Ortskrankenkassen, 249 Betriebskrankenkassen und 19 Innungskrankenkassen sind. Die Erhebung hat stattgefunden im ganzen bei 340 Kassen mit 523 355 Mitgliedern (bei 89 Ortskrankenkassen mit 389 208 Mitgliedern, 234 Betriebskrankenkassen mit 127 849 Mitgliedern und 17 Innungskrankenkassen mit 6298 Mitgliedern). Die Familienversicherung haben eingeführt in Baden von 363 Kassen im ganzen 69 mit 126 266 Mitgliedern, davon 7 Ortskrankenkassen mit 60 292 Mitgliedern und 60 Betriebskrankenkassen mit 64 972 Mitgliedern und 2 Innungskrankenkassen mit 1002 Mitgliedern. Eine Abstimmung bei den badischen Krankenkassen hat ergeben, daß für Einführung der Familienversicherung gestimmt haben 242 108 Mitglieder der Ortskrankenkassen, 79 937 der Betriebskrankenkassen und 4 706 der Innungskrankenkassen, so daß im ganzen 326 751 Kassenmitglieder, d. i. ¾ aller Kassenmitglieder des Landes, die Einführung der Familienversicherung gefordert haben. Ein Viertel der Kassenmitglieder des Landes ist bereits im Genuß der Familienversicherung. Dazu kommen die freien Gründungen, die Medizinalverbände in Heidelberg, in Mannheim usw. und dann die Karlsruher Familien-Krankenversicherung, die alle in außerordentlich segensreicher Weise für ihre Angehörigen gesorgt haben.

Der Aufwand für die Familienkrankenversicherung beträgt nach Herrn Dr. Fischer pro 100 M. Einkommen 7,87 Mark und bei 100 M. Ausgaben wird er mit 7,38 M. berechnet. Diese Aufrechnung trifft heute jedoch nicht mehr zu; nachdem eine Steigerung der Arztehonorare um das 4fache eingetreten ist, müssen natürlich die Kosten entsprechend erhöht werden. Herr Dr. Fischer hat dann weiter berechnet, daß die Einführung der Familienversicherung in Baden 6 Millionen kosten würde. Nach dem heutigen Stand der Dinge — Arztehonorare, Aufwand für Medikamente usw. — werden wohl 10 000 000 Mark in Baden erforderlich sein. Die Deckung ist so gedacht, daß $^{3}/_{6}$ dieser Kosten die Krankenkassen tragen (wovon ein Sechstel durch Zusatzbeiträge) und drei Sechstel zu gleichen Teilen Reich, Land und Gemeinden übernehmen sollen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Man kann an dieser großen sozialen Frage nicht vorübergehen, ohne die Stellung der Ärzteschaft mit in Rechnung zu stellen. Herr Dr. Fischer sagt in seiner Denkschrift, die Ärzte wollten, wie auf ihrer Eisenacher Tagung beschlossen wurde, sich in den Dienst der Familienversicherung stellen, obwohl sie durch die Familienversicherung einen großen Teil ihrer Privatpraxis einbüßen; aber sie verlangen freie Arztwahl und angemessene Bezahlung, Forderungen, die, wenn sie nicht überspannt werden, vertretbar sind.

Wenn die Ärzte auf ihrer Tagung in Eisenach das beschlossen haben, so ist das sehr erfreulich; im Ausschuß sind aber trotzdem lebhafte Bedenken dagegen geltend gemacht worden, ob die Ärzteschaft ohne weiteres sich so sehr auf den Standpunkt der Einführung der Familienzwangsversicherung stellen wird. Von einzelnen Abgeordneten, die Erfahrung auf diesem Gebiete haben, wird behauptet, daß bisher der Einführung der Familienzwangsversicherung die Forderungen der Ärzte in der Hauptsache im Wege gestanden sind. Ob sich das nun in der neueren Zeit geändert hat, entzieht sich meiner Kenntnis. Die Bedürfnisfrage zur Einführung der Familienzwangsversicherung ist ohne weiteres zu bejahen, nachdem die badische Regierung, die Krankenkassen, die Ärzte und der Ausschuß einmütig für die Einführung der Zwangsversicherung eintreten.

Über die Belastung der Familienvorstände bei Krankheiten ihrer Angehörigen brauche ich mich hier nicht weiter auszulassen. Ich nehme an, daß Sie mir diesen Teil der Begründung ersparen. Aber eines muß bei der Einführung der Familienversicherung in Rechnung gestellt werden: das ist die Belastung der Ledigen. Wir haben in den Krankenkassen durchschnittlich 50 Prozent lediger Kassenmitglieder, die also mit zwei Sechstel der Mehrbeiträge belastet würden. Es ist nun immerhin die Frage, ob man dies ohne weiteres beschließen soll oder will. Früher hat man sehr starke Rücksichten und Bedenken getragen bei solchen Beschlüssen. Ich stehe auf dem Standpunkt, und der Ausschuß hat diese Auffassung geteilt, daß die ledigen Kassenmitglieder später doch größtenteils heiraten werden und damit auch in die Lage kommen werden, Familienangehörige zu haben, wobei sie dann auch die Vorteile genießen, die eine Familienversicherung ihnen bietet. Vom Standpunkt der allgemeinen Solidarität ist zu fordern, daß Ledige zugunsten von Familienvätern mitbelastet werden. Es erscheint diese Belastung dann mehr oder weniger als eine Junggesellensteuer sozialer Art.

Dann darf ich Ihnen vielleicht noch kurz die Stellung der Interessenten, soweit die Reichsregierung die großen Krankenkassenhauptverbände und die Landesverbände bei dieser Sache eine Rolle spielen, bekannt geben. Die Konferenz, die im vorigen Jahre unter dem Vorsitz des Herrn Arbeitsministers getagt hat, hat beschlossen, der Frage näher zu treten; aber in einer allgemeinen Aussprache wurde auf die einer sofortigen Einführung der Familienversicherung ungünstigen Zeitumstände hingewiesen. Sämtliche Anwesende erklärten als dringlich, die Durchführung der Familienversicherung zu versuchen, sobald es die Verhältnisse irgendwie zulassen. Das Reichsarbeitsministerium hat im vorigen Jahre (im Mai 1919) erklärt: an die Einführung einer obligatorischen Krankenfürsorge für die Familienmitglieder wird allerdings nach den Ergebnissen der bisherigen Verhandlungen aus finanziellen Gründen nur mit Vorsicht herangetreten werden können. Ich habe mich erneut an das Reichsarbeitsministerium gewendet und es teilt mir unter dem 16. Juli 1920 nach einer allgemeinen Beleuchtung der Sache u. a. mit: „Hierbei kam allerdings die Auffassung zum Ausdruck, daß in der Frage der Familienversicherung ein gesetzgeberisches Vorgehen auf diesem Gebiete im Interesse der Volksgesundheit durchaus erwünscht wäre", und es ist weiterhin mitgeteilt: „Beschlüsse in der Sache selbst seien bisher vom Reichsarbeitsministerium nicht gefaßt worden", insbesondere nicht darüber, „ob die Erledigung bis zur bevorstehenden allgemeinen Reform der Krankenversicherung hinausgeschoben werden kann oder ihrer Dringlichkeit halber vorweg zu nehmen ist". Die freie Vereinigung badischer Krankenkassen hat sich in ähnlichem Sinne geäußert und sagt dann weiter: „wenn die Familienversicherung nicht auf obligatorischem Wege für das ganze deutsche Reich, sie auch nicht obligatorisch für Baden eingeführt werden könnte". Es wird darüber geklagt, daß die Krankenkassen die Lasten nicht tragen können, auch nicht teilweise tragen können, weil eine Steigerung der Arztehonorare in so exorbitanter Weise eingetreten sei, daß nicht übersehen werden kann, welche Wirkung sich in der Höhe des Aufwandes bemerkbar macht, mit welcher finanziellen Wirkung die Einführung der Wochenhilfe, die Erhöhung der Krankengelder usw. sich bemerkbar machen wird. Das sind alles Gesichtspunkte, die noch nicht übersehbar sind, weshalb die Krankenkassen bezüglich der Übernahme der Lasten außerordentlich vorsichtig sein müssen. Der Verein badischer Krankenkassen, dem der Herr Kollege Ziegelmaier vorsteht, hat sich in ähnlichem Sinne geäußert. Ich möchte hier namens des Ausschusses ausdrücklich bemerken, daß trotz dieser finanziellen Not die Meinung des Ausschusses die ist, daß der Einführung der Familienzwangsversicherung unter allen Umständen näher getreten werden muß, und daß das Reich in allererster Linie die Pflicht hat, Mittel zu schaffen, um diese große soziale Forderung im Anschluß an § 205 der Reichsversicherungsordnung durchzuführen. Ich kann es mir versagen, auf Artikel 161, in dem die Reichsverfassung umfassende sozialpolitische Maßnahmen verspricht, näher einzugehen.

Was die Stellung des Ausschusses in der vorwürfigen Frage anbelangt, so habe ich als Berichterstatter ursprünglich den Standpunkt vertreten, daß nur das Reich die Einführung der Familienzwangsversicherung durchführen kann, daß die Länder und Gemeinden dazu nicht berufen sein können, weil sie finanziell allzu stark abhängig sind vom Reich und eigene Steuerquellen nicht mehr haben. Ein Antrag der Demokraten, vom Zentrum unterstützt, stellt sich in seinem ersten Teil grundsätzlich auch auf den Standpunkt, daß das Reich in erster Linie berufen sei, diese Frage zu lösen, daß man aber dem Land sehr wohl die Befugnis doch geben könne, die Familienversicherung für sein Gebiet einzuführen, wenn es finanziell dazu in der Lage sei. Im Falle der Ablehnung wurde die Anregung gegeben, ob man der Reichsregierung nicht nahelegen solle, den § 21 Ziffer 5 des alten Kr.Verf. Gesetzes wieder einzuführen, der den großen Kassen des Landes die Möglichkeit gibt, für ihre Mitglieder fakultativ die Familienversicherung einzuführen und daß dadurch vielleicht die Anfänge einer allgemeinen obligatorischen Familienversicherung gemacht würden. Es bestehen dagegen Bedenken in der Richtung, daß, wenn man schon eine fakultative Dezentralisation der Familienzwangsversicherung der Reichsleitung empfiehlt, die Reichsleitung vielleicht zugreift, mit der Hinterabsicht, sich durch einen solchen Ausweg von der Einführung der obligatorischen Zwangsversicherung für das ganze Reich zu drücken. Ich bin der Ansicht, daß der Zeitpunkt für eine Dezentralisation der sozialen Versicherung vorüber sein muß und daß nur auf der Grundlage der Zentralisation über das ganze Reich eine derartige Volksversicherung — denn das ist sie im weitesten Sinne des Wortes — durchgeführt werden soll.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Forderung der badischen Gesellschaft für soziale Hygiene ist zu einem guten Teile eigentlich schon erfüllt dadurch, daß das Reich die in § 195 der Reichsversicherungsordnung vorgesehene fakultative Wochenhilfe an Familienangehörige jetzt in eine Zwangsleistung umgebaut hat, so daß dieser Teil der Familienversicherung bei der Besprechung über die Regulierung der Eingabe ausscheiden kann.

Über den Umfang der einzuführenden Versicherung sind die Meinungen geteilt. Die einen fordern freie ärztliche Versorgung und Medikamente; die großen Krankenkassenverbände — diese Meinung war auch im Ausschuß vereinzelt vertreten — warnen davor und sagen, man soll nur ärztliche Versorgung gewähren, denn, wenn auch Medikamente gewährt würden, bestände die Gefahr, daß der bei den Krankenkassen schon früher bemerkte Arzneihunger einsetzen würde und bei jeder leichten Erkrankung Arznei verordnet werde. Vielfach würde Arznei aber nicht verwendet und bedeute nutzlos hinausgegebenes Geld. Aus diesem Grunde möge man den Arzneigewährung absehen und ärztliche Versorgung zunächst einmal einführen.

Was die Stellung der Regierung im Ausschuß anlangte, so hat sie grundsätzlich die Auffassung vertreten, daß nur das Reich berufen sei, diese Versicherung durchzuführen.

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung legt Ihnen nun folgenden Antrag vor:

Der Landtag wolle beschließen:

I.

1. den Teil der Eingabe, wonach der Landtag bei der Reichsregierung dahin wirken möge, ein Gesetz zu schaffen, das sämtlichen Krankenkassen die Pflicht auferlegt, Familienhilfe zu gewähren, sowie
2. den Teil der Eingabe, wonach im Falle der Ablehnung von 1 den Ländern durch Reichsgesetz die Befugnis zur Einführung der Familienversicherung für ihren Bereich erteilt werden soll,
   der Regierung empfehlend zu überweisen,
3. den Teil der Eingabe, wonach im Falle der Annahme von 2 ein badisches Landesgesetz zur zwangsweisen Einführung der Familienversicherung erlassen werden soll, der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen;

II.

Die Regierung zu beauftragen, die im Juni 1920 abgebrochenen Verhandlungen zur Einführung der zwangsweisen Familienversicherung mit den Vertretern der badischen Krankenkassen und der Ärzte wieder aufzunehmen und sie mit tunlichster Beschleunigung unter Berücksichtigung der vom Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung eingenommenen Stellung zu Ende zu führen.

Diesem Antrag füge ich noch die Mitteilung hinzu, daß er im Ausschuß einstimmig beschlossen worden ist, und ich bitte das Hohe Haus, ihm seine Zustimmung zu geben.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht gefunden und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 8b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Antrag der Abgg. Spengler und Gen., die Abänderung des Jagdgesetzes betr.** (Drucks. „Zu Nr. 66"), und damit in Verbindung das **Gesuch des Strombezugverbandes Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen, Waldshut, Konstanz in gleichem Betreff** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Der Vorsitzende des Strombezugverbandes Hegau-Klettgau der Amtsbezirke Engen-Waldshut-Konstanz, Bürgermeister Graf in Arlen, Amt Konstanz, hat unterm 20. April ds. Js. ein Gesuch eingereicht, dahingehend,

> daß das Jagdgesetz einen Zusatz erhalte, wonach denjenigen Gemeinden, die durch den Bezug von elektrischer Energie oder Milch aus der Schweiz in Frankenschulden geraten sind, gestattet werde, die Jagden an Ausländer zur Deckung von Frankenverbindlichkeiten an Schweizer Gläubiger verpachten zu dürfen.

In dem Gesuch wird ausgeführt, es werde als Mißstand empfunden, daß nach dem neuen Jagdgesetz keine Ausländer zur Jagdpachtung zugelassen werden. Das gelte besonders für die Grenzgemeinden, welche genötigt sind, aus der Schweiz Milch und elektrischen Strom zu beziehen. Die Milch werde von dort bezogen, um die Versorgung der Bevölkerung im Innern des Reichs zu entlasten. Zur Abnahme des elektr. Stromes hätten sich die sogen. Stromverbandsgemeinden vor dem Kriege schon vertraglich verpflichtet. Die Stromgebühren seien in Franken zu bezahlen; die betreffenden Verträge seien von der badischen Regierung gutgeheißen worden.

In dem Gesuch wird eingehend geschildert, in welche mißliche Lage die betreffenden Gemeinden besonders durch den Währungsunterschied kämen. Die hohe Summe der Frankenverbindlichkeiten mache den Gemeinden Sorge und sie wollten nun unter anderem ihre Zuflucht zu den Pachterträgnissen aus den an Schweizer verpachteten Jagden nehmen.

Dem Gesuchsteller ist insofern ein Irrtum unterlaufen, als er annimmt, die Novelle zum Jagdgesetz vom laufenden Jahre lasse die Ausländer nicht mehr als Jagdpächter zu. Die Rechtslage ist vielmehr folgende:

Nach § 14 Ziff. 3 des Jagdgesetzes, geschaffen durch das Gesetz vom 26. Juli 1910 „kann" der Jagdpaß an Reichsausländer für das ganze Land oder für einzelne Gemarkungen verweigert werden.

Nach § 3 Abs. 4 des Jagdgesetzes dürfen zunächst nur solche Personen als Bieter zugelassen werden, welche sich im Besitze eines Jagdpasses befinden.

Das Ministerium des Innern hat unterm 26. September 1919 an die Bezirksämter einen Erlaß folgenden Inhalts gerichtet:

> „Mit Wirkung vom 1. Februar 1920 an sind Jagdpässe für Reichsausländer nur noch auszustellen, wenn diese ihren Wohnsitz im Reichsinlande haben. Die Gemeinden sind hierauf ausdrücklich hinzuweisen. Die Verpachtung von Gemeindejagden an Reichsausländer, die im Inland keinen Wohnsitz haben, ist in Zukunft nicht mehr zulässig."

Diese ministerielle Anordnung besteht nach Auffassung des Ausschusses zweifelsohne zu Recht.

Die Regierung hat zu dem Gesuche erklärt:

> „Eine Abänderung des Jagdgesetzes, wie sie von dem Strombezugverband Hegau-Klettgau beantragt ist, dürfte sich wohl nicht empfehlen. Dagegen sind wir bereit, im

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Einzelfall auf besonders begründeten Antrag der Gemeinden in eine Prüfung der Frage einzutreten, ob es angebracht ist, diese Einzelanträge ebenso zu behandeln wie das Gesuch der Gemeinden Riedern, Eichberg und Bühl. Zeit zur Prüfung dieser Anträge ist vorhanden, da die Neuverpachtungen der Gemeindejagden durchweg erst auf den 1. Februar erfolgen."

Die bezeichneten Gemeinden — Riedern, Eichberg und Bühl — haben sich schon früher mit einem ähnlichen Gesuch an das Haus gewendet. Dies wurde am 9. Juni ds. Js. erledigt und dabei der Antrag angenommen:

„wenn die Badische Regierung nicht in der Lage ist, die Gemeinden an ein badisches Kraftwerk anzuschließen, so daß sie von der Schweiz unabhängig werden, den Pachtvertrag der Gemeinden Riedern, Bühl und Eichberg mit dem Fabrikanten Arberg ausnahmsweise zu genehmigen mit Rücksicht auf die ganz besonderen Verhältnisse, und daß jeder Schweizer Jäger, der als Gastschütze die Jagd ausüben will, mit einem badischen Jagdpaß versehen sein muß."

Gleiches hätte in entsprechender Anwendung auch hier für die Gemeinden zu gelten, für die der Vorsitzende des Strombezugverbandes Hegau-Klettgau eintritt.

Der Ausschuß kam zu dem Antrag, das Gesuch als durch die Erklärung der Regierung vom 8. Juli 1920 erledigt zu erklären.

Was nun den Antrag der Abgg. Spengler und Gen. anlangt, so haben die Genannten am 3. März 1920 einen vom 2. März 1920 datierten Antrag folgenden Inhalts beim Landtag eingereicht,

in § 3 Abs. 2 des Jagdgesetzes anstelle des Wortes „Dem" die Worte „Einem der drei" zu setzen.

§ 3 Abs. 2 schreibt vor: „Dem Höchstbietenden ist der Zuschlag zu erteilen" usw. Hier soll also das Wort „Dem" durch die drei Worte „Einem der drei" (Höchstbietenden) ersetzt werden.

Als Begründung wird beigegeben:

„Die Vorschrift, welche die Gemeinden an den Höchstbietenden bindet, ist nicht mehr haltbar. Die Gemeinden verlangen die Berechtigung, demjenigen unter den 3 Höchstbietenden den Zuschlag erteilen zu dürfen, welcher ihnen die weitgehendsten Garantien bietet."

Ein zweiter Teil dieses Antrages geht auf Einfügung eines § 4b in das Jagdgesetz, welcher folgenden Wortlaut haben soll:

„Die Grundeigentümer, die nach § 4 des Jagdgesetzes von ihrem Rechte der selbständigen Jagdausübung Gebrauch machen, sind verpflichtet — sofern die Grundeigentümer der Gemeindejagd zu Gunsten der Gemeindekasse auf das Erträgnis der Gemeindejagd verzichtet haben —, einen verhältnismäßigen Beitrag alljährlich in die Gemeindekasse zu bezahlen."

Die Begründung hierzu lautet:

„Die Vergünstigung, welche die jagdausübenden Grundbesitzer nach § 4 des Jagdgesetzes genossen, ist in Hinkunft für die betroffenen Gemeinden unerträglich, und die Wirkung des zu Gesetz beantragten § 4b kann als ein Akt der Billigkeit bezeichnet werden.

Nach dem angezogenen § 4 des Jagdgesetzes ist

der Eigentümer zusammenhängender Grundstücke von mindestens 72 ha, mögen sie auf einer oder auf mehreren Gemarkungen liegen, befugt, die Jagd auf diesem Grundbesitz selbständig und ausschließlich auszuüben, dieselbe auch zu verpachten usw.

Die Regierung hat über den Antrag den badischen Städteverband, den Verband der mittleren Städte Badens und den Verband der badischen Landgemeinden gehört und teilt mit, diese hätten sich zustimmend zu dem Antrag der Abgg. Spengler und Gen. geäußert.

Der Ausschuß ist aber in Übereinstimmung mit der Regierung etwas anderer Auffassung. Der § 3 Abs. 2 des Jagdgesetzes hat seine jetzige Fassung durch das Gesetz vom 29. April 1886 erhalten. Diese Fassung beruht auf den Beschlüssen der Kommission der damaligen I. Kammer. Während der Gesetzentwurf von 1885, Gesetz geworden 1886, vorsieht, daß die Verpachtung der Gemeindejagden im Wege öffentlicher Versteigerung geschehen sollte und der Zuschlag an Steigerer, welche hinter dem Meistgebot zurückbleiben, ausnahmsweise mit Genehmigung des Bezirksamts erfolgen sollte, wies die Begründung des Kommissionsberichts darauf hin, daß es wegen der bei Jagden vorliegenden eigentümlichen Verhältnisse nicht rätlich erscheint, den Zuschlag allein in das Ermessen der Gemeindebehörde zu legen. Ein Weg, hier möglicherweise mitunterlaufenden Begünstigungen und Willkürlichkeiten abzuhelfen, war die jetzige Fassung des Jagdgesetzes. Es wurde daher vorbehalten, daß dem Höchstbietenden der Zuschlag nicht erteilt werden muß, wenn Tatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß der Höchstbietende ausreichende Sicherheit für die richtige Erfüllung der allgemeinen und besonderen Bedingungen nicht gewährt. Als solche allgemeine Bedingungen wurden in dem Kommissionsbericht die Anforderungen an den Pächter bezeichnet, daß er für die forst-, feld- und jagdpolizeiliche Ordnung zu sorgen und zu haften habe, daß er einerseits im Interesse der Landwirtschaft übergroßen Wildstand nicht hege, andererseits aber auch diesen wichtigen Bestandteil des Volksvermögens nicht vertilge und dergleichen. Weitere ähnliche Bestimmungen können als allgemeine Bestimmungen im Jagdpachtvertrag jeweils ausdrücklich aufgenommen werden.

Diese Regelung hat sich nach den gemachten Erfahrungen durchaus bewährt. Es ist bekannt, daß die Gemeinden die geltenden Vorschriften des § 3 Abs. 2 des Jagdgesetzes in manchen Fällen als lästig empfunden haben, im wesentlichen wohl deshalb, weil sie nicht in der Lage waren, die Jagdpächter nach ihren Wünschen, namentlich unter Berücksichtigung der ansässigen Jagdpächter auszuwählen. Wollte man diesen Wünschen der Gemeinden auf Freigabe der Wahl unter den drei Höchstbietenden aber entsprechen, so würde das die Interessen der Gemeinde erheblich schädigen. Es fehlt für die Steigerer der Anreiz, höhere Gebote abzugeben, da es für sie dann nur darauf ankommen würde, unter den drei Höchstbietenden zu sein. Zweifellos würden dadurch erheblich geringere Jagdpachterträgnisse erzielt werden, als wenn nur der Höchstbietende beim Fehlen der allgemeinen Versagungsgründe den Zuschlag erhält. Dies würde recht erhebliche Einnahmeausfälle für die Gemeinden zur Folge haben, die sie wohl besonders jetzt nicht in Rechnung ziehen.

Dazu kommt dann noch der Umstand, daß die Auswahl unter den drei Höchstbietenden mit Sicherheit dazu führen wird, daß in vielen Fällen recht unlautere Machenschaften durch versuchte und zum Teil auch erfolgreiche Beeinflussungen der Gemeinderäte sich einstellen werden. Damit muß in der heutigen Zeit noch mehr als früher gerechnet werden.

Soviel zu dem ersten Antrag, dem § 3 Abs. 2 die Worte beizufügen statt „Dem Höchstbietenden": „Einem der drei Höchstbietenden".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Was dann die beantragte Einfügung eines § 4b betrifft, den ich vorhin bekannt gegeben habe, so würde die Annahme dieses Antrages das ganze Jagdrecht auf eine andere Grundlage stellen. Bisher wurde ebenso wie in anderen Staaten davon ausgegangen, daß das Jagdrecht ein Ausfluß des Grundeigentumsrechts ist. Die Gemeinde verpachtet die Jagd auf ihrer Gemarkung, soweit die Grundeigentümer nicht selbständig jagdberechtigt sind, für die Grundeigentümer, denen der Jagdpachtertrag zufließt, sofern sie nicht hierauf zugunsten der Gemeinde verpachtet haben, ein Beschluß, der von den Grundeigentümern jederzeit wieder abgeändert werden kann.

Wird diesem Antrag entsprochen, so hat dies zur Folge, daß alle Grundeigentümer, die von dem Recht der selbständigen Jagdausübung Gebrauch machen, in allen Gemeinden, in denen die Grundeigentümer zugunsten der Gemeindekasse auf das Erträgnis verzichtet haben, einen verhältnismäßigen Beitrag an die Gemeindekasse bezahlen; dies kommt in dem Ergebnis darauf hinaus, daß sie berechtigt sind, die Jagd nur dann auszuüben, wenn sie für ihr Jagdgebiet denselben Jagdpachtzins bezahlen, der nach dem Flächengehalt für die Gemeindejagd bezahlt wird.

Dies führt zunächst zu technischen Schwierigkeiten. Die Jagdgebiete der Gemeinden und der selbständigen jagdberechtigten Grundeigentümer sind in der Regel nicht gleichartig; vielfach besteht die Jagd der Grundeigentümer aus Wald, die Gemeindejagd im wesentlichen aus Feld, der Pachtwert ist ungleichwertig und läßt sich nicht nach dem Flächeninhalt berechnen.

Hierzu kommt der Umstand, daß bei Annahme dieses Antrags alle Grundeigentümer unter diese Bestimmungen fallen würden, mithin auch der Staat, dem hierdurch ein sehr erheblicher Einnahmeausfall erwachsen würde, wenn man selbst davon absehen wollte, daß diese Regelung die Regiejagden außerordentlich gefährden würde.

Es ist nicht zu verkennen, daß eine Heranziehung der Grundeigentumsjagden zu den öffentlichen Lasten durchaus erwägenswert ist. In dem § 32 der Vollzugsverordnung zu dem Jagdgesetz ist ein Aushilfsmittel gegeben, um unter Umständen auf diesem Gebiete das zu erreichen. Es ist dort bestimmt:

> „In dem von den Beteiligten wegen Überlassung des Jagdpachtertrags an die Gemeindekasse gefaßten Mehrheitsbeschlusse kann auch ein innerhalb der Gemeindeaufgaben gelegener Zweck bezeichnet werden, für welchen der Pachtertrag von der Gemeinde zunächst verwendet werden soll.
>
> Auch ist es zulässig, die Überlassung des Pachtertrags an die Gemeindekasse davon abhängig zu machen, daß die Grundeigentümer, welche die Jagd innerhalb der Gemarkung selbständig ausüben, einen nach Verhältnis des Gemeindejagdpachtertrages und der Flächengröße der selbständigen Jagdbezirke der Grundeigentümer zu ermessenden Beitrag in die Gemeindekasse bezahlen."

Wenn aber der Grundjagdberechtigte sich nicht dazu versteht, dem zu entsprechen, so ist der Gemeindebeschluß, der darauf hinausläuft, den Jagdpachtertrag der Gemeindekasse zufließen zu lassen, hinfällig. Die übrigen Gemeindeangehörigen sind also nicht in der Lage, irgend einen Druck oder gar einen Zwang auf den Jagdberechtigten auszuüben.

Die Ausführungen über die beiden Abänderungsanträge zu §§ 3 und 4 sind in Übereinstimmung mit der Äußerung der Regierung geschehen. Der Vollständigkeit halber sei auch erwähnt, daß die Landwirtschaftskammer durch ihren Forstausschuß eine ablehnende Haltung gegen den Antrag eingenommen hat und ebenso der Allgemeine Deutsche Jagdschutzverein, Landesverein Baden. Da aber immerhin in den Anträgen, wie erwähnt, besonders in dem 2. eine gewisse Berechtigung liegt, kommt der Ausschuß zu dem Antrag, den Antrag der Abgg. Spengler und Genossen der Regierung als Material zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Das Wort erhält

Abg. **Spengler** (Zentr.):

Ich habe den erläuternden Darlegungen des Herrn Berichterstatters nichts hinzuzufügen, und möchte nur die Regierung bitten, daß sie die Anregung mit Wohlwollen prüft, ob die Gegensätze, die dort zwischen Gemeinden und Großjagdbesitzern bestehen, vielleicht doch abzuglätten sind und eine Formel zu finden ist, daß man über diese Schwierigkeiten hinwegkommt.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Die Anträge des Ausschusses haben Widerspruch nicht erfahren und werden nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 2 der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung und Beratung über den **Antrag der Abgg. Vielhauer und Gen., die Förderung der Rindviehzucht betr.** (Drucks. Nr. 105), erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Vierneisel** (Zentr.):

Die Angelegenheit, über die ich zu berichten habe, betrifft den Antrag der Abgg. Vielhauer und Gen., der unterm 11. Mai d. J. gestellt worden ist und folgenden Wortlaut hat:

> „Wir beantragen, daß künftighin bei allen Aufwendungen zur Förderung der Rindviehzucht neben der Vermehrung der Bestände mehr als früher auch deren Verbesserung in der Richtung auf Steigerung der Leistungsfähigkeit angestrebt wird.
>
> Hierbei ist den Zuchtgenossenschaften ein weitgehender Einfluß einzuräumen, diese womöglich zu alleinigen Trägern der Viehzuchtförderung auszubauen."

In diesem Antrag wird gewünscht, daß in Zukunft bei der Förderung der Rindviehzucht besonders dahin gewirkt werden möge, daß die Leistungsprüfung mehr in den Vordergrund tritt und die Formprüfung mehr zurückgestellt wird. Als man seinerzeit Zuchtgenossenschaften in Baden in den 70er Jahren des vorigen Jahrhunderts gründete, mußte man naturgemäß zunächst den Hauptwert auf die Form legen, um augenscheinlich zu zeigen, daß durch eine Formverbesserung ein wesentlich besseres Tier erzielt werden könne. Nachdem aber die Formverbesserung durchgeführt worden war, ist man schon in der Zeit vor dem Kriege dazu übergegangen, die Leistungsprüfung mit zu berücksichtigen. Man hat mehr Wert darauf gelegt, Tiere zu züchten, die gute Fleischverwer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ter sind und außerdem eine gute Arbeitsleistung aufweisen. In der jüngsten Zeit vor dem Kriege ist man auch dazu übergegangen, die Milchleistungsprüfung als eine Hauptforderung in den Vordergrund zu stellen. Durch den Krieg wurde die Verwüstung der Viehbestände herbeigeführt. Es ist im Oberland die Oberbadische Zuchtgenossenschaft heute noch am besten imstande, ein einigermaßen ordentliches Zuchtmaterial aufzuweisen. Dagegen sind in Mittel- und Unterbaden die Viehbeständige, soweit dezimiert worden, daß man fast nicht mehr von einem guten Zuchtmaterial sprechen kann.

Es wird nun — das führt die Regierung auch in ihrer Zuschrift aus —notwendig sein, zunächst wieder etwas mehr Wert auf die Körperform zu legen, um die Grundlage eines geeigneten Zuchtmaterials zu schaffen. Dann muß aber auch weiterhin wieder dazu zurückgegriffen werden, die Leistungsprüfung aufzunehmen und für die Leistung der Zuchttiere zu wirken. Die Regierung stellt also hier in Aussicht, daß sie die Maßnahmen, wie sie von dem Antragsteller gewünscht werden, zu erfüllen bereit ist.

In dem 2. Abschnitt des Antrages wird gewünscht, daß den Zuchtgenossenschaften weitgehendster Einfluß auf die Tierzuchtförderung eingeräumt werden soll. Auch das ist bereits vor dem Kriege geschehen und die Regierung hat in Aussicht gestellt, daß sie auch jetzt diese Forderung in der Weise wie früher wieder durchführen wolle, daß sie also die Zuchtgenossenschaften weitgehendst in Anspruch zu nehmen gedenke.

Der Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung, der den Antrag geprüft hat, ist zu dem Ergebnis gekommen:

> Das Hohe Haus zu ersuchen, den Antrag der Abgg. Vielhauer und Gen. sich zu eigen zu machen und dem Antrag seine Zustimmung zu erteilen.

Im Verlauf obiger Ausführungen hat II. Vizepräsident Ihrig den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den II. Vizepräsidenten angenommen.

Zu Ziffer 3a der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Gesuche**

1. des Verbandes der mittleren Reichspost- und Telegraphenbeamten, Bezirksverein Konstanz, um Erlassung eines Notgesetzes gegen das Schiebertum,

2. des Ausschusses für Verbraucher in Mannheim um Aufhebung des Post-, Telegraphen-, Telephon- und Bahngeheimnisses erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Albiez** (Zentr.):

Der Verband der mittleren Post- und Telegraphenbeamten Konstanz und der Verbraucherausschuß aus Mannheim haben eine Eingabe an die Regierung und an den Landtag gerichtet wegen Aufhebung des Artikels 117 der Reichsverfassung:

> „Das Briefgeheimnis sowie das Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis sind unverletzlich. Ausnahmen können nur durch Reichsgesetz zugelassen werden."

In diesen beiden Eingaben ist die Forderung nach Erlassung eines Notgesetzes gestellt. Die badische Regierung hat sich mit der Reichspostverwaltung ins Benehmen gesetzt. Diese hat aber Bedenken gegen die Erlassung eines solchen Notgesetzes und zwar mit Recht, denn, wenn man bedenkt, wie schwer wir gelitten haben, als das Postgeheimnis unter Zensur stand, und wie anläßlich des Kapp-Putsches, wo wieder neuerdings die Zensur verhängt wurde, alles geschrieen hat nach ihrer Aufhebung, und wenn man weiter bedenkt, daß wir doch in dem Abbau der Zwangswirtschaft begriffen sind, wo heute eigentlich nur noch die Getreide- und Milchwirtschaft unter Zwangsbewirtschaftung steht, so kann man ruhig sagen, es wäre zu weit gegangen, wenn wir heute noch ein solches Notgesetz erlassen und ihm zustimmen würden, zumal weil durch die Post seinerzeit nur kleine Mengen verschickt werden konnten. Der Ausschuß kam zu der einstimmigen Auffassung, daß diese beiden Anträge durch die Maßnahmen der Regierung als erledigt zu betrachten seien.

Ich habe die Ehre, im Auftrage des Ausschusses dem Hohen Hause diesen Antrag zu empfehlen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom II. Vizepräsidenten nochmals verlesen wird, hat keinen Widerspruch erfahren und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 3b der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Verbandes des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes, O. G. Karlsruhe, mit Abschrift einer Eingabe an das Staatsministerium wegen Überlassung von Weizenmehl zu Ostergebäck an die jüdische Bevölkerung,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Albiez** (Zentr.):

Namens des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich zu berichten über eine Eingabe des deutsch-völkischen Schutz- und Trutzbundes Ortsgruppe Karlsruhe, welcher verlangt, daß die Regierung nach dem Rechten schauen möge bei der Herstellung des jüdischen Osterbrotes. In diesem Frühjahr sind durch die Presse aller Parteischattierungen Artikel gegangen, die in gewisser Beziehung das Volk beunruhigt haben, weil es dort geheißen hat, das jüdische Volk bekomme zu seinem Osterfest 240 Tonnen feinstes Weizenmehl, während die übrige Bevölkerung sich nur mit schlechtem Brot, das aus allerhand Streckungsmitteln hergestellt ist, begnügen müssen. Die badische Regierung hat sich nun mit der Reichsgetreidestelle ins Benehmen gesetzt. Das Ergebnis war, daß die Zuteilung nicht über die Vorschriften und Verordnungen, die die Reichsgetreidestelle s. Zt. beschlossen hat, hinausgegangen ist. Tatsächlich sind auf den Kopf der jüdischen Bevölkerung nur für 8 Tage je 3½ Pfund für die minder streng rituell lebenden, und für streng rituell lebenden Juden 5 Pfund 75prozentiges Mehl ausgegeben worden. Nun kann man nicht sagen, daß dieses 75prozentig durchgemahlene Mehl feinstes Weizenmehl wäre, sondern es entspricht einer mittleren Sorte. Weiterhin ist in der Eingabe Beschwerde erhoben über die Fettversorgung, weil man glaubte, die jüdische Bevölkerung sei besonders

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

reich mit Fett extra versehen worden. Das ist, wie die hiesige Fettstelle mitteilt, auch nicht so; wohl hat die jüdische Bevölkerung auf die gelieferte Margarine verzichtet und dafür Bezugsscheine bekommen für rituelle Margarine; aber auch nicht mehr. Auch für Mazzen mußten sie Brotkarten abgeben, sodaß keine Doppelversorgung vorlag, und damit lag auch kein Grund zu einer Beunruhigung der nichtjüdischen Bevölkerung vor.

Der Ausschuß kam zur Ansicht, daß in Anbetracht des Artikels 135 der Reichsverfassung, wonach den Religionsgemeinschaften volle Religionsausübung gewährleistet ist, man wolle über diese Eingabe zur Tagesordnung übergehen, weil eben, wie es festgestellt worden ist, tatsächlich die jüdische Bevölkerung nicht mehr, als der Grundsatz der Reichsgetreidestelle vorschreibt, erhalten hat. Deshalb stelle ich namens des Ausschusses den Antrag:

Hohes Haus wolle hier auf Übergang zur Tagesordnung beschließen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den II. Vizepräsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 9a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über das **Gesuch der Firma Henk & Niederheiser, Transportgeschäft in Heidelberg, um Rückerstattung der für den Generalstreiktag an ihre Arbeiterschaft gezahlten Löhne,** erhält das Wort

Abg. **Weißmann** (Soz.):

Die Güterbeförderei Henk & Niederheiser in Heidelberg hat sich an den Landtag gewandt um Erstattung der Löhne, die ausgezahlt worden sind, als der Generalstreiktag am 16. März vor sich ging. Etwa 40 Leute sind von dieser Firma ausgezahlt worden, die Firma hat ihnen ungefähr 890 Mark bezahlt. Sie erklärt, da die Regierung diesen Tag als Streiktag angeordnet habe, sei sie verpflichtet, zu bezahlen. Sie hat sich an das Finanzministerium gewandt und das Finanzministerium hat folgende Antwort erteilt:

„Die 24stündige Arbeitseinstellung am 16. März erfolgte auf Grund gemeinsamer Beschlüsse der Verbände der Arbeiter, Angestellten und Beamten. Die Frage der Lohn- und Gehaltszahlung für den Streiktag unterliegt der besonderen Vereinbarung der einzelnen Betriebe. Eine Rechtsgrundlage zur Übernahme von bezahlten Löhnen auf die Staatskasse ist nicht gegeben. Wir bedauern daher, Ihrem Gesuch nicht entsprechen zu können."

Der Haushaltsausschuß hat ganz kurz zu diesem Gesuch Stellung genommen und sich auf den Standpunkt des Finanzministeriums gestellt. Er hat erklärt, daß man hier keinen Anlaß zu Berufungen geben dürfe, da die Frage der Bezahlung der Streiktage nachträglich von so vielen anderen Unternehmern in Baden aufgerollt werden könnte und schon von diesem Gesichtspunkte der Firma die Rückerstattung nicht zugebilligt werden könne.

Der Haushaltsausschuß ist mit der Haltung des Finanzministeriums einverstanden, billigt sie und beantragt Übergang zur Tagesordnung.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den II. Vizepräsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 8c der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Namens Ihres Ausschusses habe ich zu berichten über die Petition der Freiburger Volkswehr um Lohnnachzahlung.

In der 45. öffentlichen Sitzung des badischen Landtags wurde bereits über dieses Gesuch berichtet und der Antrag des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden ging dahin, das Gesuch der Regierung empfehlend zu überweisen. Der Antrag wurde damals abgelehnt. Der Vertreter der Regierung nahm in längeren Ausführungen dagegen Stellung und das Gesuch wurde auf einen Antrag aus der Mitte des Hauses an den Ausschuß zur nochmaligen Beratung zurückverwiesen. Ihr Ausschuß beschäftigte sich in seiner Sitzung vom 8. Juli im Beisein des Herrn Ministerialrats Leers erneut mit der Sache.

Dem Gesuch liegt folgender Tatbestand zu Grunde:

Im März 1919 stellte die Freiburger Volkswehr beim Ministerium des Innern den Antrag, ihre Löhne ab 1. Januar 1919 von 10 auf 14 Mark pro Tag zu erhöhen. Diesem Gesuch wurde seitens der Regierung insofern stattgegeben, als die Erhöhung des tägigen Arbeitslohnes auf 14 Mark mit Wirkung vom 1. Mai 1919 genehmigt wurde. Mehrmals im Laufe des Sommers 1919 ersuchten nun die Freiburger Volkswehrleute, die Nachzahlung von 4 M. pro Tag doch noch mit 1. Januar 1919 in Kraft treten zulassen. Mittlerweile waren auch eine größere Anzahl der Leute ausgetreten bezw. entlassen worden. Mitte August 1919 sollte auch dann die ganze Freiburger Volkswehr abgebaut werden. Um dies zu erleichtern, wurde, da es sich um Massenentlassung handelte, genehmigt, daß jeder Entlassene einen Monatslohn über seine wirkliche Dienstzeit hinaus bezahlt erhalte und außerdem wurde genehmigt, daß jedem Volkswehrmann für die Zeit vom 1. Januar 1919 bis 1. Mai 1919 3 Mark pro Tag nachbezahlt werden.

Der betreffende Erlaß lautet:

„Um die beabsichtigte Auflösung der Volkswehr Freiburg zu ermöglichen, bewilligen wir, daß für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Mai 1919 nachträglich zu der Vergütung von täglich 10 Mark ein Zuschlag von täglich 3 Mark ausbezahlt wird."

Auf Grund dieses Schriftstückes stellten nun die früher ausgetretenen 282 Volkswehrleute das Ersuchen, daß auch ihnen diese Nachzahlung zuteil werde. Nachdem dies von der Regierung abgelehnt war, wandten sie sich mit der vorliegenden Petition an den Landtag.

Der Berichterstatter hatte den Antrag auf empfehlende Überweisung erneut gestellt. Der Vertreter der Regierung berichtete über den Verlauf der Verhandlungen, die den Freiburger Volkswehrleuten klar gemacht habe, daß es sich nur um eine Sondervergütung handle, die keinen Anspruch auf Nachzahlung rechtfertige. Auch die daraus entstehenden Konsequenzen müßten berücksichtigt werden. Aus dem Kreise der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ausschußmitglieder war inzwischen ein Antrag gestellt worden, über das Gesuch der Freiburger Volkswehrleute zur Tagesordnung überzugehen. Die vorgenommene Abstimmung ergab: 6 Stimmen für empfehlende Überweisung, 7 Stimmen für Übergang zur Tagesordnung, 4 Mitglieder haben sich der Stimme enthalten.

Der Antrag Ihres Ausschusses geht also dahin, über das Gesuch der Freiburger Volkswehr zur Tagesordnung überzugehen.

Der II. Vizepräsident gibt einen Antrag des Abg. Marxloff und mehrerer anderer Mitglieder der sozialdemokratischen Fraktion mit folgendem Wortlaut bekannt:

„Der Landtag wolle beschließen, die Petition der Freiburger Volkswehr wird der Regierung empfehlend überwiesen."

Die Beratung wird eröffnet.

Es erhalten das Wort

Abg. **Marxloff** (Soz.) — zugleich zur Begründung des Antrags der Abgg. Marxloff u. Gen. —:

Die vorliegende Petition hat ja früher schon einmal das Hohe Haus beschäftigt und wurde damals noch einmal an den Ausschuß zurückgewiesen, und zwar deswegen, weil in jener Sitzung der Herr Regierungsvertreter Ausführungen gemacht hat, die es als ratsam erscheinen ließen, die Frage nochmals im Ausschuß selbst zu klären.

Der Ausschuß hat nun in seiner Mehrheit den Beschluß gefaßt, über die Petition zur Tagesordnung überzugehen. Demgegenüber haben wir den Antrag gestellt, wie ihn bereits auch früher der Ausschuß Ihnen gestellt hatte, die Petition der Regierung empfehlend zu überweisen. Zur Begründung möchte ich kurz einige Ausführungen machen.

Als die Volkswehr in Freiburg abgebaut, aufgelöst werden sollte im August vorigen Jahres, wurde den Mannschaften, die noch vorhanden waren, für 4 Wochen der Gehalt bezahlt, außerdem für die Zeit vom 1. Januar bis 30. April eine Nachzahlung von 3 M. pro Tag gewährt. Die Freiburger Volkswehr hatte in jener Zeit eine Tagesvergütung von 10 M.; in den übrigen Städten Badens, Mannheim, Karlsruhe insbesondere, war die Vergütung damals schon auf 14 M. festgesetzt. Es wolle hierbei beachtet werden, daß die Volkswehr in Freiburg einen Tagesdienst von 12 Stunden hatte, im Gegensatz zu Karlsruhe und Mannheim, wo lediglich eine tägliche Dienstleistung von 8 Stunden zu erfüllen war. Also einmal schon war die Leistung eine längere, außerdem die Bezahlung eine viel geringere wie die in Karlsruhe und Mannheim. Die wirtschaftlichen Verhältnisse von Mannheim und Karlsruhe sind aber nicht so verschieden von denen in Freiburg, daß dieser große Abstand gerechtfertigt gewesen wäre. Es hat deshalb auch die Volkswehr im März des Jahres 1919 den Antrag gestellt bei der Regierung, die Bezüge von 10 M. auf 14 M. zu erhöhen. Später ist dann die Bewilligung erfolgt, aber erst vom Mai ab, so daß also für das erste Vierteljahr, für die ersten 4 Monate die Nachzahlung nicht bewilligt war. In der Zwischenzeit waren verschiedene Volkswehrleute freiwillig ausgeschieden, weil sie unter diesen obwaltenden Umständen bei der derzeitigen Vergütung nicht weiter existieren konnten. Andererseits sind schon im Mai und Juni verschiedene zwangsweise ausgeschieden. Am 1. Juli wurde auch schon der Abbau der Volkswehr vorgenommen mit etwa 63 Mann. Die Regierung hat, als die Auflösung vorgenommen werden sollte, geglaubt, damit die Sache zu erledigen, daß auf 4 Wochen voraus eine Vergütung erfolgt, außerdem aber eine Nachzahlung. Ich berufe mich hauptsächlich auf ein Schreiben vom 19. August des Ministeriums des Innern, das von Ministerialrat Leers unterzeichnet ist, worin gesagt ist, es sei beabsichtigt, um die Auflösung der Volkswehr in Freiburg zu ermöglichen, werde für die Zeit vom 1. Januar bis 1. Mai 1919 nachträglich zu der Vergütung von 10 M. ein Zuschlag von 3 M. täglich ausgezahlt. Aus dieser schriftlichen Mitteilung geht klar hervor, daß es sich um eine Nachzahlung handelt. Im privatwirtschaftlichen Leben ist bisher der Grundsatz aufrecht erhalten worden bei Tarifabschlüssen, bei Entscheidungen von Schlichtungsausschüssen, daß, wenn Nachzahlungen erfolgen, diese auch für jene in Anwendung zu bringen sind, die in der Zwischenzeit schon ausgeschieden waren, weil es sich um eine Nachzahlung für eine Dienstleistung handelt und tatsächlich die Dienstleistung auch in jener Zeit erfolgt war. Es ist deshalb die Konsequenz dieser Entschließung der Regierung, daß, wenn eine Nachzahlung erfolgen sollte, auch alle diejenigen, die in jener Zeit noch Dienste geleistet haben und zu einer niedrigeren Vergütung Dienst leisten mußten, diesen Betrag nachbezahlt bekommen. Nach der Berechnung soll ein Betrag von etwa 60 000 M. in Frage kommen. Es möge dahingestellt bleiben, ob dieser Betrag überhaupt benötigt wird. An sich stehe ich auf dem Standpunkt, daß es schon aus rechtlichen Gründen gerechtfertigt ist, daß diese Nachzahlung auch jenen Leuten gewährt wird, die früher ausgeschieden waren. Wollte man sich aber auf diesen Standpunkt nicht stellen und sagen, rechtlich könnte ein Anspruch nicht erhoben werden, weil nur Verhandlungen mit den Vertretern geführt worden sind, für die Volkswehrteile, die bei der Auflösung noch da waren, so meine ich, kann man aber aus reinen Billigkeitsgründen es durchaus rechtfertigen, daß auch den Leuten, die früher ausgeschieden sind, diese Nachzahlung gewährt wird. Es wurde geltend gemacht bei den Beratungen im Ausschuß, daß die Leute, mit denen Verhandlungen geführt wurden, sich damit zufrieden gegeben hätten, daß die Nachzahlung lediglich diesen gewährt würde, die jetzt von der Auflösung betroffen werden. Demgegenüber wies ich im Ausschuß darauf hin, daß mit den Vertretern der Volkswehrleute, die früher ausgeschieden waren, keine Verhandlungen gepflogen wurden. Das geht aber auch aus der Aktenlage hervor, daß auch die Volkswehrleute, die früher ausgeschieden waren, sofort mit ihrer Forderung gekommen sind und glaubten, berechtigt zu sein, einen Anspruch darauf zu erheben, daß ihnen die gleiche Nachzahlung gewährt wird.

Ich bitte aus diesen Gründen, einmal schon vom Standpunkte der Gerechtigkeit und Billigkeit aus, daß auch den Leuten, die bereits früher ausgeschieden sind, freiwillig oder zwangsweise, soweit sie sich nicht irgendwelche Verfehlungen zuschulden kommen ließen, ebenfalls der Betrag von 3 M. pro Tag, soweit sie ausgeschieden sind, nachbezahlt werde. Ich ersuche das Hohe Haus, unserem Antrag auf empfehlende Überweisung zuzustimmen.

Abg. **Schell** (Zentr.):

Ich möchte bitten, den Antrag der Abgg. Marxloff u. Gen. abzulehnen. Die Begründung ist schon durch die Ausführungen des Herrn Abg. Marxloff selbst gegeben. Diese Nachzahlung ist in gar keiner Weise zu vergleichen mit den Nachzahlungen in anderen Fällen. Bei den Verhandlungen über die Nachzahlung, die der Herr Regierungsvertreter mit der Volkswehr gepflogen hat, wurde hervorgehoben, daß diese Nachzahlung eine Abfindung dafür sein soll, daß die Volkswehrmänner jetzt ausscheiden. Man wollte sie abbauen. Es sollte dies in keiner Weise eine Vergütung sein für früher geleistete Dienste, sondern nur ein Stimulans für

ihr rasches Ausscheiden. Wenn früher Mitglieder dieser Volkswehr freiwillig ausgeschieden sind, so haben sie es getan, weil sie anderswo bessere Arbeitsbedingungen vorgefunden haben; sie haben also dort schon eine Verbesserung ihrer Lebensbedingungen erreicht, und es ist kein Grund abzusehen, warum nun noch eine Nachzahlung geleistet werden soll. Ich meine aber auch, der Betrag von 60 000 M. ist nicht so unbedeutend, daß man die Konsequenzen ohne weiteres in den Wind schlagen könnte. Ich fürchte, daß, wenn jetzt diesem Antrag stattgegeben würde, sämtliche früheren Volkswehrleute im Lande Baden kommen und sich auf diesen Beschluß, wenn er gefaßt würde, stützen und ebenfalls die Forderung auf eine Nachzahlung erheben würden, und es würde keine Möglichkeit, dieser Forderung entgegenzutreten. Deshalb bitte ich, den Antrag der Abgg. Martloff u. Gen. abzulehnen.

Ich darf wohl auch hinweisen auf die Finanzen unseres Landes. Sie sind derartig schlimm, wie vorhin der Herr Finanzminister dargelegt hat, daß wir auch Grund haben, wegen ihrer Rückwirkung auf die Finanzen diese Sache abzulehnen. Die rechtliche Begründung, die der Herr Abg. Martloff seinem Antrag gegeben hat, kann ich durchaus nicht als richtig anerkennen. Es handelt sich, um das noch einmal hervorzuheben, nicht um eine Nachzahlung in dem Sinne, als ob die Volkswehrmänner nicht hinreichend bezahlt worden wären, sondern um eine Abfindung für ihr Ausscheiden in dem gegebenen Augenblick. Daß darauf die früheren Mitglieder der Volkswehr keinen Anspruch haben, liegt glatt auf der Hand.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Antrag der Abgg. Martloff und Gen. nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten abgelehnt.

Sodann wird der Antrag des Ausschusses nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer 3d der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch der Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre früheren Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Im Auftrage des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden habe ich Ihnen über das Gesuch der Gemeinde Darmsbach um Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte hinsichtlich des Brennholzbezuges aus den Domänenwaldungen zu berichten.

Die kleine Gemeinde Darmsbach — zu Nöttingen, Amt Pforzheim gehörig — hatte vor dem Dreißigjährigen Krieg Weinberge im sogen. Hermannsgrund zu Eigentum. Diese Weinberge verfielen — jedenfalls, weil sie nicht bebaut wurden — nach dem Krieg als sogenannte Kaduk-Güter dem Staat. Seit jener Zeit ist der Hermannsgrund mit Forlenwald bepflanzt und Staatseigentum.

Auf der Gemarkung Darmsbach ist noch ein weiteres, 50 Hektar großes, Stück Staatswald, der sogenannte Darmsbacher Forlenwald. Auf welche Weise dieser Wald in das Eigentum des Staates kam, ist bis jetzt nicht aufgeklärt.

Durch eine Verordnung des damaligen Markgrafen Karl vom Jahre 1728 wurde bestimmt, daß den 12 Bürgern von Darmsbach jährlich 3 bis 4 Klafter Holz zuzuweisen seien; im ganzen handelte es sich also jährlich um 36 bis 48 Klafter.

Dieses Quantum Holz erhielt die Gemeinde auch bis zum Jahre 1864. Von diesem Zeitpunkt ab trat in der schenkungsweisen Abgabe des Brennholzes eine Änderung ein. Daraufhin hat die Domänendirektion bestimmt, daß die 23 Bürger „bis zum Absterben" jährlich noch je 4 Ster Holz bekommen sollten. Diese Bestimmung wurde trotz des Protestes der Gemeinde Darmsbach auch durchgeführt. Der letzte dieser vorgenannten Bürger starb im Jahre 1912.

Die Ortsbehörde von Darmsbach glaubt, daß es von seiten des Staates keine Schenkung, sondern die Erfüllung einer moralischen Pflicht sei, wenn die Domänendirektion die Gemeinde wieder in ihr altes vermeintliches Recht einsetze.

In ihrer Eingabe beruft die Gesuchstellerin sich auf die Nachbargemeinde Obermutschelbach, welche ebenfalls alljährlich aus dem Staatswald Brennholz für ihre Bürger erhält: Obermutschelbach aber hat dieses Recht durch einen Freibrief vom damaligen Markgrafen im Jahre 1706 erhalten.

Mit einer Eingabe vom 24. Februar 1919 wandte sich die Gemeinde Darmsbach an das Ministerium der Finanzen und bat um Wiedereinsetzung in ihre alten Rechte; unterm 24. Juni des gleichen Jahres wurde aber das Gesuch abgewiesen.

Der Staat zahlt zur Zeit an die Gemeinde eine Umlage in Höhe von 400 M.; diese wird sich aber voraussichtlich noch bis zu 600 M. steigern. Die Gemeinde ist bereit, auf diese Umlage zu verzichten, wenn ihr die Forstverwaltung wieder das nötige Brennholz zuweist.

Das Ministerium des Innern macht geltend, daß die Gemeinde keinen Rechtsanspruch auf Brennholz habe, da niemals ein solches „Recht" bestanden hätte; es handle sich nur um eine widerrufliche Verordnung, was auch der Eintrag im Lagerbuch beweist. Außerdem hat der Gemeinderat von Darmsbach im Jahre 1848 auf Verlangen der Direktion der Forstdomänen und Bergwerke ausdrücklich anerkannt, daß der Gemeinde kein Recht auf Holzbezug zustehe, sondern daß die fragliche Verwilligung „bisher aus Gnaden und auf Widerruf hin geschehen" sei.

Ein privatrechtlicher Anspruch der Gemeinde Darmsbach oder ihrer Bürger auf Holz aus den Staatswaldungen besteht offenbar nicht. Er könnte nur auf dem Wege der Klage vor den bürgerlichen Gerichten geltend gemacht werden.

Das Ministerium der Finanzen äußerte sich ebenfalls in ablehnendem Sinne und erklärte, nach der Rechtslage werde dem Gesuche nicht Folge gegeben werden können. Es sei aber begreiflich, wenn sich die Gemeinde Darmsbach das Brennholz zu sichern suche; „es könne der Gemeinde anheim gegeben werden, bei der staatlichen Forstbehörde dahin vorstellig zu werden, daß den Bürgern von Darmsbach mäßige Mengen Brennholz — vielleicht 5 Ster für eine Familie — um einen billigen Anschlag aus den Staatswaldungen abgegeben werden".

Ihr Ausschuß hat sich mit der Eingabe eingehend beschäftigt. Er hat die Rechtslage geprüft und kam zu dem Beschluß: dem Hohen Haus Übergang zur Tagesordnung vorzuschlagen, im übrigen aber der Forstverwaltung zu empfehlen, daß jeder Familie von Darmsbach jedes Jahr 5 Ster Brennholz zu einem mäßigen Anschlag verabfolgt werden.

Während der vorstehenden Ausführungen hat Präsident Dr. Kopf wieder den Vorsitz übernommen.

Die Beratung wird eröffnet.

Der Präsident gibt einen von den Abgg. Schöpflin, Karl, Hertle und Mager unterzeichneten Antrag folgenden Inhalts bekannt:

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

„Der Landtag wolle beschließen, die Regierung wolle die Gemeinde Darmsbach in ihre alten Holzbezugsrechte aus dem Domänenwald wieder einsetzen."

Das Wort erhalten

Abg. **Schöpfle** (D.Natl. Vp.) — zugleich zur Begründung des Antrags der Abgg. Schöpfle u. Gen. —:

Wie wir eben vom Herrn Berichterstatter gehört haben, hat die Gemeinde Darmsbach Jahrhunderte lang, und zwar letztmals im Jahre 1912, aus den Staatswaldungen gratis, lediglich gegen Bezahlung der Aufbereitungskosten, Holz bezogen. Das Recht der Gemeinde auf dieses Holz liegt jedenfalls darin, daß, wie es in dem Gesuch der Bürger von Darmsbach heißt, der damalige Markgraf ihre Güter für verfallen erklärt hatte, nachdem sie keinen Zehnten mehr abwarfen. Nach dem Dreißigjährigen Krieg wurden diese Güter mit Forlensamen besät und so entstand der heutige „Domänenwald"; früher gab es zwischen Wilferdingen und Langensteinbach keinen Domänenwald. Heute noch sieht man die Grenzsteine und Grenzfurchen der damaligen Rebberge, die alle vom Markgrafen in Wald umgewandelt wurden. Als Gegenleistung erhielt die Gemeinde Obermutschelbach jährlich 85 Klafter, die Gemeinde Darmsbach jährlich 36 Klafter Holz. Das wurde durchgeführt, bis die Gemeinde im Jahre 1864 mit dem damaligen Oberförster Streit bekam. Damals — so erzählen heute noch alte Leute — soll dieser Oberförster gesagt haben: „Wenn Ihr mir an der Jagd hinaufmacht, so mache ich Euch am Holz herunter — ich werde das durchsetzen!" Er hat es dann tatsächlich auch durchgesetzt, daß vom Jahre 1864 an die Gemeinde jährlich nur noch für diejenigen Bürger Holz zugewiesen bekam, die damals eben im Besitze des Bürgerrechts waren. Nach ihrem Absterben hörte die Zuweisung auf. Der letzte jener „Bürger" starb nun im Jahr 1912.

Es ist sehr kennzeichnend, daß man hier so ungleichmäßig und knauserig vorgeht: In dem gleichen Amtsbezirk, in welchem die Gemeinde Darmsbach liegt, im Amtsbezirk Pforzheim, wendet man Millionen auf im Hagenschieß, um eine ländliche Siedelung zu erstellen — hier knausert man mit ein paar Ster Holz und treibt dadurch die Leute zur Abwanderung! Das geht aus den Bevölkerungszahlen hervor: im Jahre 1864 umfaßte die Gemeinde 23 Bürger, in jüngster Zeit 24. Alle sind abgewandert: die Goldarbeiter nach Pforzheim, andere nach Durlach und diejenigen, die in der Hauptwerkstätte arbeiten, nach Karlsruhe. Man treibt also die Bürger geradezu in die Stadt. Käme man ihnen hinsichtlich ihrer Berechtigung auf Holzbezug entgegen und würde man sie ein wenig an ihre Heimat fesseln, dann würden sie wohl bleiben; aber es bindet sie ja nichts mehr an ihre Heimat — und so wandern sie ab.

(Auf Zurufe von sozialdemokratischer Seite): In dem gleichen Amtsbezirk, in welchem die Hagenschieß-Siedelung neu entstehen soll, treibt man von einem anderen Orte die Einwohner ab zur Stadt!

Diese Abwanderung ist auch der Grund, daß die früher zu Darmsbach gehörigen Güter, Wiesen und Äcker, bis an die Hausgärten von Darmsbach heran, an Ausmärker verkauft sind; die Darmsbacher haben sie an Angehörige der Gemeinden Wilferdingen und Nöttingen — die doch einen ziemlich weiten Weg zu diesen Gütern haben — abgegeben. Vom volkswirtschaftlichen Standpunkt aus betrachtet, ist es doch jedenfalls nicht richtig, wenn man es dazu kommen läßt, daß die Güter an Einwohner fremder Dörfer verkauft werden, während man die Bürger derjenigen Gemeinde, zu welcher die Güter seit langer Zeit gehörten, abwandern läßt. Hätte man ein paar Ster Holz aufgewendet, so wäre es möglich gewesen, sie zurückzuhalten (Abg. Dr. Kraus: Das glaubt ja kein Mensch! — Abg. Stockinger: Übertreibung!). Und wenn einige Bürger zurückgehalten würden, dann wäre die Gemeinde imstande, ein eigenes Schulhaus zu bauen (Abg. Dr. Kraus: Das ist was anderes!). So müssen 30 Kinder auf einem 2 Kilometer langen schmutzigen Feldweg nach Nöttingen in die Schule (Abg. Dr. Kraus: Ja, wie steht es mit der Arbeitsgelegenheit?). Die Gemeinde Darmsbach ist so groß, daß sie Arbeitsgelegenheit für noch einmal so viele Bürger bieten könnte. Ein Zeichen dafür liegt darin, daß es so viele Güter waren, die verkauft werden mußten an Ausmärker, die nach Nöttingen und Wilferdingen verkauften Güter reichen bis an die Häuser heran.

In der ganzen Gemeinde ist kein Bäcker. Jede Familie ist darauf angewiesen, sich ihr Backholz selbst zu beschaffen, um Brot backen zu können. Die Bürger von Darmsbach haben keine Schule, sie haben keinen Bäcker. Die Befriedigung dieser Bedürfnisse könnte erreicht werden, wenn irgend etwas geboten würde, was die Leute an ihre Heimat bindet.

Die Regierung wendet nun ein, die Leute seien so „wohlhabend" geworden, sie hätten das Holz nicht mehr notwendig; früher seien sie so arm gewesen, daß der Markgraf „aus Gnaden" ihnen Holz zuwies. Mit der Wohlhabenheit ist es nicht weit her; diese Antwort der Regierung ist sehr fadenscheinig, denn der Höchstbesteuerte hat ein Steuerkapital von nicht über 20 000 M. Was will ein Steuerkapital von 20 000 M. heute heißen? (Abg. Dr. Kraus: Wann ist das eingeschätzt worden?). Die Steuereinschätzung ist vom letzten Jahr (Abg. Dr. Kraus: Dann muß man sie noch einmal nachschätzen!). Die Gemeinde hat 1.20 Mark Umlage. Das führt auch dahin, daß manche der großen Abgaben wegen abwandern.

Dann behauptet die Gemeinde, daß sie Gelände brauche. Man sagt, wenn die Güter vor Jahrhunderten erworben worden sind, so könnten sie jetzt doch zurückgegeben werden, auch der Fürst von Fürstenberg gebe Güter zurück. Die Leute wären bereit, den Wald zurückzukaufen, natürlich nachdem er abgeholzt ist. Das Gelände würde dann den Leuten Almendgenuß bieten können, und das wäre wieder etwas, was die Leute an die Heimat fesseln würde.

Ich stelle den Antrag, nachdem die Gemeinde jahrhundertelang das Recht auf Holzbezug gehabt hat, es ihr zu lassen. Die Regierung behauptet aber, es sei kein Recht gewesen, sondern eine Gnade. Aber bis vor 2 Jahren haben die Fürsten bei jedem Erlaß gnädigst geruht, der Gemeinde das Holz zu geben. Das können wir nicht über den Haufen werfen, auch wenn es aus Gnade geschah. Im Jahre 1712 hat der Markgraf bestimmt, daß 3 bis 4 Klafter Holz jedem Bürger gegeben werden; im Jahre 1728 wurde das Gabholz auf 36 Klafter festgesetzt, ob es viele Bürger waren oder wenige. Diese 36 Klafter wurden geliefert bis 1864, von wo an es abnahm durch Aussterben der Familien. Ich meine, die Gemeinde sollte, wenn nicht in dasselbe Recht, so doch in dieselbe Gnade eingesetzt werden, die ihnen jahrhundertelang angediehen ist (Beifall rechts).

Abg. **Schell** (Zentr.):

Das Hohe Haus wird mich nicht im Verdacht haben, daß ich einen Antrag oder eine Bestrebung bekämpfe, die dahin zielt, die Bevölkerung des Landes auf dem Lande festzuhalten und nicht in die Stadt abwandern zu lassen. Eine derartige Tendenz liegt mir vollständig fern. So sympathisch mir nun der Antrag des Herrn Abg. Schöpfle in seiner Tendenz ist, so muß ich das Hohe Haus doch bitten, den Antrag abzulehnen und zwar aus rechtlichen Gründen und aus prak-

tischen Gründen. Es ist ja vorhin vom Herrn Berichterstatter vorgetragen worden, daß der Ausschuß sich auch mit der rechtlichen Frage befaßt hat, und daß er zur Überzeugung gekommen ist, daß das Recht auf Holzbezug nicht der Gemeinde als solcher, sondern nur den einzelnen Familien und Bürgern verliehen worden ist. Die Familien sind ausgestorben, und so ist diese Gnade oder das Recht, wie man es nennen will, erloschen.

Ich glaube, man wird der Gemeinde Darmsbach auch entgegenkommen können durch Überlassung von Holz zu billigem Preis, wenn die Gemeinde jeweils ein Gesuch an die Regierung richtet. Ich bin überzeugt, daß die Regierung dem Antrag dann stattgeben wird. Aber dem Antrag, daß der Gemeinde das Recht gegeben werden soll, das Holz zu beziehen, möchte ich bitten, nicht zuzustimmen.

Was den Verkauf des Feldes angeht, so hat das oft ganz andere Gründe. Wenn in einer Gemeinde die Felder an Auswärtige verkauft werden, so liegt das oft daran, daß sich andere Erwerbsmöglichkeiten auftun (Zustimmung links), und daß diese Erwerbsmöglichkeiten den Besitzern der Grundstücke besser erscheinen. Ob das auch da zutrifft, weiß ich nicht. Ich muß aber widersprechen, daß das an die Gemeinde gelieferte Holz die Bewohner von Darmsbach in der Gemeinde festhalten würde (Abg. Dr. Kraus: Sehr richtig!). Denn so wertvoll die Lieferung von Holz auch ist, spielen doch andere Gründe eine überwiegende Rolle. Von diesem Gesichtspunkt aus, bitte ich das Hohe Haus, dem Beschluß des Ausschusses beizutreten.

Abg. **Schöpfle** (D.-Natl. Vp.):

Ich möchte nur noch richtig stellen, daß es nicht ganz so ist, wie der Herr Vorredner vorträgt, daß nur einzelne Bürger die Berechtigung hatten, sondern die Gemeinde hatte die Berechtigung. Sie bekam als solche jährlich 36 Klafter, genau wie die Nachbargemeinde Obermutschelbach 85 bekam. 1864 hat der Oberförster Hebenstreith es dahin gebracht, daß nur noch die damaligen Bürger es bekamen.

Von dort an hat die Gemeinde immer petitioniert und ist immer abgewiesen worden mit ihren Petitionen. Ich finde, daß sie zu Unrecht abgewiesen worden ist. Denn wenn man der Gemeinde Obermutschelbach 85 Klafter läßt, muß man der Gemeinde Darmsbach, die auf denselben Wald ein Recht hat, ihre Berechtigung auch lassen, und die Berechtigung war 36 Klafter Holz. In diese Berechtigung sollte man die Gemeinde wieder einweisen.

Abg. **Odenwald** (D. Dem. P.):

Die Gemeinde Darmsbach hat jedenfalls 1864 eine gewisse Unterlassungssünde begangen, sie hätte ihre Rechte damals unter allen Umständen besser wahren müssen. Aber wie es auf dem Dorfe eben war, die Leute haben damals gedacht, wenn nur noch die Jetztlebenden das Gabholz bekommen, später kann es gehen wie es will. 1912 ist der letzte der Berechtigten gestorben und dann erst haben die Leute sich wieder an die Rechte erinnert, die sie früher gehabt haben. Aber sie haben dieselben nicht richtig verfolgt. Die Gemeinde ist sehr klein. Es kommen nur wenige Bürger in Betracht und ich meine, es ließe sich leicht ein Ausweg dadurch finden, daß diesen wenigen Einwohnern oder Bürgern bei der jährlichen Holzabgabe ein Vorzugspreis eingeräumt würde. Ich glaube auch, daß diese Leute einverstanden sind, wenn sie das Holz etwas billiger bekommen; der Antrag des Herrn Schöpfle bewegt sich auch in ähnlicher Richtung, doch geht er mir zu weit.

Berichterstatter Abg. **Kurz** (Soz.):

Sie dürfen überzeugt sein, daß wir im Ausschuß für Gesuche und Beschwerden die Sache eifrig erwogen haben. Wir haben uns bemüht, der Gemeinde zu ihrem Rechte zu verhelfen. Aber nach den vorliegenden Akten konnte der Ausschuß zu keinem anderen Antrag kommen, zumal der Gemeinderat von Darmsbach selbst im Jahre 1848 erklärt hat, daß das Gabholz kein dauerndes Recht der Gemeinde sei, sondern nur ein widerruflicher Gnadenbeweis. Dieses Schriftstück liegt vor, und das war für uns Anlaß, den Antrag auf Übergang zur Tagesordnung zu stellen. Sie sehen, wo kein Recht ist, kann auch der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden keines herleiten. Deshalb mußten wir zu unserem Beschlusse kommen und konnten nur zusagen, daß den Bürgern der Gemeinde gewissermaßen ein moralisches Recht zusteht, daß ihnen von seiten der Domänendirektion Holz zugewiesen wird, und zwar daß jeder Bürger 4 Ster Holz um einen mäßigen Anschlag erhalten soll. An dieses Versprechen, das die Finanzverwaltung gegenüber dem Ausschuß gegeben hat, konnten wir uns klammern und so gewissermaßen noch ein Recht auf die Gemeinde Darmsbach übertragen. Ich gebe zu, daß der Antrag von seiten des Abg. Schöpfle recht wohlgemeint ist, aber der Ausschuß konnte zu keinem andern Antrag als auf Übergang zur Tagesordnung kommen.

Weitere Wortmeldungen liegen nicht vor.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird jeweils verzichtet.

Bei der hierauf erfolgten Abstimmung wird zunächst der Abänderungsantrag der Abgg. Schöpfle u. Gen., auf dessen nochmalige Verlesung verzichtet wird, abgelehnt.

Sodann wird der Antrag des Ausschusses, nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten angenommen.

Zu Ziffer 8e der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Bundes für deutsche Familie und Volkskraft, die Familiengesetzgebung betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schell** (Zentr.):

Das Gesuch, über das ich namens Ihres Ausschusses zu berichten habe, enthält die Bitte, der Landtag wolle die bad. Regierung veranlassen, beim Neuaufbau des Reiches auf die Gesetzgebung in der Richtung einzuwirken, daß die Familie als Grundzelle des Staates betrachtet und in der Gesetzgebung entsprechend behandelt und berücksichtigt werde. Das Gesuch ist außer vom Gesuchsteller selbst noch unterzeichnet von 45 Staats- und Kirchenbehörden, 8 Stadtbehörden, 7 Universitätsbehörden, 66 religiösen, sozialen und charitativen Vereinen, 11 Sittlichkeitsvereinen und 49 sonstigen Vereinen. Es erhebt Forderungen, die teils auf ethischem, teils auf wirtschaftlichem und teils auf gesundheitlichem Gebiete liegen.

A. Ethisches Gebiet.

Hier werden 4 Forderungen gestellt, nämlich, daß:

1. die Religion dem Volke erhalten werde, weil in ihr Sitte und Sittlichkeit wurzele, und daß der Staat den Religionsgemeinschaften alle Freiheit und die Möglichkeit des Bestehens und ungehinderten Wirkens zu geben und zu erhalten habe;
2. der Staat schlechte Kunst und schlechtes Schrifttum, allen geistigen Schund und Schmutz zu bekämpfen und wahre echte Kunst und gutes Schrifttum zu fördern habe;

3. zur Pflege der heranwachsenden Jugend die Einrichtung von Jugendämtern zu erstreben und dadurch die körperliche und sittliche Ertüchtigung möglichst im Anschluß an die Familie gefördert werde, und
4. für die Würde der Familie in der Weise einzutreten sei, daß bei gleicher Tüchtigkeit der verheiratete bezw. der kinderreiche Familienvater bei der Besetzung der Stellen vor dem ledigen bezw. kinderlosen Bewerber ein Vorrecht haben solle.

Ihr Ausschuß erklärte sich einmütig mit diesen 4 Forderungen einverstanden und empfiehlt einstimmig für diese Forderung auf dem ethischen Gebiete empfehlende Überweisung.

Aus der Mitte Ihres Ausschusses heraus wurde noch hingewiesen auf den Schund und Schmutz in den Fensterauslagen und in den Kinotheatern. Es wurde betont, daß namentlich gewisse Zeitungen bewußt und absichtlich in der schamlosesten Weise in ihrem redaktionellen wie im Anzeigenteil auf die Aufpeitschung der Sinnlichkeit spekulieren, sowie daß auf diese Weise mehr an sittlichem Gehalt, besonders bei der heranwachsenden Jugend zerstört werde, als eine jahrelange Familienerziehung im elterlichen Hause aufbauen konnte. Zweifellos ist diese Familienerziehung der Anstaltserziehung überlegen und letztere sei nur dort zulässig, wo die Familienerziehung aus irgend einem Grund nicht möglich sei. Die Erziehung in Anstalten sei ein Notbehelf, dürfe also niemals als an sich erstrebenswert bezeichnet werden.

B. Wirtschaftliches Gebiet.

Vorausgestellt wird hier der Satz, dem auch Ihr Ausschuß zustimmte, daß die Leistungen des verheirateten Staatsbürgers, der zugleich Familienvater ist, dem Staat gegenüber größer sind, als die des ledigen. In der Erziehung der Kinder übernimmt der Familienvater beträchtliche Opfer finanzieller Art, sowie Opfer an Mühen und Sorgen, die in der Wirtschaftsordnung des Staates berücksichtigt werden müssen. Daraufhin wird nun gefordert, daß:

1. der kinderreiche Familienvater bei den Steuergesetzen wie bei der Fürsorge für Kriegsbeschädigte besonders berücksichtigt werde,
2. den verheirateten Beamten und Angestellten nach Maßgabe der vorhandenen Kinder ein höheres Diensteinkommen und dem verheirateten Arbeiter, falls er Kinder habe, ein höherer Lohn gesichert werden müsse,
3. eine soziale Familienversicherung geschaffen werde, die den Familien bei Kinderzuwachs eine besondere Einnahme sichere, und
4. die Bestrebungen für Wohnungs- und Bodenreform und für Siedelungswesen Unterstützung finden sollen.

Ihr Ausschuß sprach seine Zustimmung zu diesen Forderungen aus und beschloß einstimmig, dem Hohen Hause empfehlende Überweisung vorzuschlagen.

Bei der Beratung wurde von mehreren Seiten des Hauses abgehoben auf die verschiedenartige Auffassung, die über den Charakter des Beamtengehaltes herrscht. Nach der einen Seite ist der Gehalt des Beamten als Entgelt für geleistete Arbeit aufzufassen und dann müßte der Beamte ganz ohne Rücksicht auf seinen Familienstand, ob ledig oder verheiratet, Familienvater oder nicht entlohnt werden. Das gleiche würde dann auch für den Arbeiter gelten. Auch hier würde wie bei den Beamten zu verfahren sein nach dem Satze: Gleiche Leistung, gleiche Bezahlung.

Im Gegensatz zu dieser Auffassung des Gehaltes und des Lohnes als einer Gegenleistung für geleistete Arbeit steht die andere Ansicht, daß der Gehalt des Beamten eine Vergütung des Staates an den Beamten darstelle dafür, daß der Beamte seine Arbeitskraft dem Staate zur Verfügung stelle und sich nicht auf eine andere Weise einen wirklich oder vermeintlich lohnenderen Erwerb suche.

Von diesem Standpunkte aus ist es gerechtfertigt, wenn der verheiratete bezw. kinderreiche Beamte und Arbeiter dem ledigen bezw. kinderlosen gegenüber eine Bevorzugung erhält.

Von sozialdemokratischer Seite wurde hervorgehoben, daß eine Klärung über diese verschiedene Auffassung noch nicht eingetreten sei, daß es aber im Zuge der Zeit liege, den verheirateten bezw. kinderreichen Beamten eine vorzugsweise Berücksichtigung zuteil werden zu lassen. Das lasse sich schon in den wiederholt bewilligten Teuerungszulagen erkennen.

Der von der gleichen Seite ausgesprochenen Befürchtung, daß bei der Durchführung dieser vorzugsweisen Berücksichtigung verheirateter bezw. kinderreicher Beamten Privatbetriebe lieber ledige Beamten einstellen könnten und so statt einer Hilfe für die ersteren eine Schädigung derselben eintreten könne, wurde von einem Redner des Zentrums dadurch zu begegnen versucht, daß für alle Beamten und Angestellten wie auch für die Arbeiter ungefähr der gleiche Grundgehalt bezw. Grundlohn bewilligt werde, daß aber bei der in der vorliegenden Petition unter Abteilung C geforderten Familienversicherung der ledige Beamte stärker zu den Leistungen für diese Versicherung herangezogen werden solle.

Dem von sozialdemokratischer Seite hervorgehobenen Grundsatz, daß jedem, auch dem ledigen Arbeiter das Existenzminimum gewährleistet werden müsse, daß der Arbeitgeber bei der Einstellung nicht etwa nur den billigsten Arbeiter einstellen dürfe, sondern sich von sozialen Erwägungen leiten lassen müsse, wurde allseits zugestimmt.

C. Gesundheitliches Gebiet.

1. Zunächst wird hier gefordert, daß die Familienangehörigen der gegen Krankheit Versicherten in die Versicherung einbezogen werden sollen, sowie daß der Säuglingsschutz besser als bisher auszubauen sei. Ohne Debatte stimmte Ihr Ausschuß zu und beantragt über diesen Punkt C 1 empfehlende Überweisung.
2. An zweiter Stelle wird die grundsätzliche Bekämpfung der gewerblichen Unzucht verlangt, nicht wie bisher vom Standpunkt des notwendigen Übels aus. Ihr Ausschuß ist mit den Gesuchstellern der Überzeugung, daß der Kampf gegen die gewerbliche Unzucht vor allem deswegen geführt werden mußte, weil diese eine schwere, den Bestand von Familie und Staat ernstlich gefährdende, Schädigung der Volksgesundheit bedeutet.

Auch die Forderung in vorliegendem Gesuch, daß als Endziel im Kampf gegen diese Pest am Volkskörper die Bestrafung der gewerblichen Unzucht bei männlichen wie bei weiblichen Beteiligten anzustreben sei, findet die Zustimmung Ihres Ausschusses und es wird daher auch bezüglich dieser Forderung unter C2 empfehlende Überweisung beantragt.

Bei der Beratung über die Forderung auf rücksichtslosen Kampf gegen das Krebsübel der gewerblichen Unzucht ging Ihr Ausschuß auf die Gründe für das Entstehen und das Umsichgreifen dieses Übels ein. Die Gründe sind in mangelhaften sozialen Verhältnissen, wie auch in dem allmählichen Schwinden des sittlich-religiösen Verantwortlichkeitsbewußtseins zu suchen. Auf der einen Seite die mangelhaften Erwerbsverhältnisse, die manchen weiblichen Personen kaum einen auskömmlichen Lebensunterhalt zu gewährleisten vermögen, oft genug auch die Scheu vor ernster anstrengender Arbeit, dagegen das Streben nach einem möglichst bequemen, trägen Genußleben, auf der anderen Seite der Mangel an

festem Willen zur Selbstbeherrschung und Selbstzucht, oft verbunden mit übermäßigem Alkoholgenuß, führen auf den Weg der gewerblichen Unzucht.

In vielen Fällen wird auch eine jugendliche weibliche Person, nachdem sie einem gewissenlosen Verführer zum Opfer gefallen ist, auf den Weg des Lasters dadurch gedrängt, daß sie nach ihrem Fehltritt äußerst schwer oder gar nicht mehr in eine gute sittliche und einwandfreie Stelle gelangen kann. Daher sind alle Unternehmungen, die solchen armen Wesen nach ihrem Fall die Rückkehr zu einem geordneten ehrbaren Leben ermöglichen und erleichtern wollen, zu unterstützen und zu fördern. Hingewiesen sei hier auf die Rettungsanstalten und auf die Anstalten „zum guten Hirten", in welchen weibliche Ordenspersonen in höchster persönlicher, aus sittlich-religiöser Gesinnung hervorgehender Aufopferung in der Rettung dieser unglücklichen Wesen tätig sind.

Auf der anderen Seite ist bei der männlichen Jugend das sittliche Verantwortlichkeitsbewußtsein zu stärken. Gar mancher jüngere oder ältere Mann würde nicht als Verführer auftreten, wenn er sich die furchtbaren Folgen klar machen würde, die leider nur zu oft für sein Opfer sich ergeben. Daher müssen alle Bestrebungen, die das Bewußtsein und die Überzeugung der persönlichen Verantwortung zu fördern suchen, gepflegt und unterstützt werden. Nicht in letzter Linie kommt hier die Pflege der religiösen Erziehung in Betracht, die den Menschen auf seine Verantwortung vor Gott, dem allwissenden und gerechten Richter, dem Vater aller Menschen, hinweist.

3. Über Ziffer 3, die die Verhütung der Geschlechtskrankheiten durch eine von sittlich-religiösem Geiste getragenen Aufklärung verlangt und zugleich Bordelle und Präventivmittel als für diesen Zweck völlig ungeeignete Mittel bekämpft, ergab sich bezüglich des 1. Teiles Übereinstimmung unter den Mitgliedern Ihres Ausschusses und er beantragt bezüglich des Verlangens nach einer von sittlich-religiösem Geiste getragenen Aufklärung über die Gefahr der Ansteckung beim außerehelichen Sexualverkehr empfehlende Überweisung.

Die Forderung auf völliges Verbot der öffentlichen Häuser wurde mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung unterstützt und beantragt Ihr Ausschuß ebenfalls hierüber empfehlende Überweisung.

Nicht mit der gleichen Einmütigkeit wurde Stellung genommen zur Frage des Verbotes der Präventivmittel. Ihr Ausschuß beantragt bezüglich dieser Forderung mit 7 gegen 5 Stimmen bei einer Stimmenthaltung empfehlende Überweisung.

Bei der Beratung der in Ziffer 3 erhobenen Forderungen war Ihr Ausschuß vollkommen eines Sinnes über die Diskrepanz des jetzigen tatsächlichen Zustandes mit dem Strafgesetzbuch des deutschen Reiches. Auf der einen Seite wurde betont, daß die Reglementierung und besonders die Kasernierung geeignet sei, einen besseren Schutz gegenüber der Gefahr der Übertragung von Ansteckungsstoffen zu bieten, als wenn sich nach der Beseitigung des jetzigen Verfahrens der Duldung die Straßenprostitution in noch aufdringlicherer Weise breit machen würde, als dies jetzt schon der Fall ist. Dem wurde gegenüber gehalten, daß angesichts der tatsächlichen Zustände, nämlich des Verhältnisses der Zahl der unter sittenpolizeilicher Kontrolle stehenden Personen zur Zahl der nicht kontrollierten und nicht kontrollierbaren Dirnen der vermeintlich bessere Schutz in hygienischer Hinsicht vollkommen illusorisch sei, und daß im Gegenteil die staatliche Duldung der Prostitution für viele, die anderenfalls nicht auf diese Wege kommen würden, einen Anreiz bilde, weil die staatliche Untersuchung vermeintlich einen Schutz gegenüber der Gefahr der Ansteckung biete. Es sei der jetzige Zustand lediglich dadurch begründet, daß die Sittenpolizei es bei dem geltenden Verfahren weit bequemer habe, als wenn sie der Prostitution grundsätzlich und mit allen gesetzlichen Mitteln zu Leibe rücken müßte.

Verwiesen wurde zur Begründung dieses Standpunktes auf das Gutachten der in Paris im Jahre 1907/08 tagenden außerparlamentarischen Kommission von 50 Mitgliedern, darunter nur 5 Gegner der Reglementierung, die zu ganz unerwarteten Resultaten kommt. Ihr Schlußurteil lautet: „Die Sittenpolizei, d. h. ihre Reglementierung ist ungesetzlich; ihre hygienische Wirkung ist Selbstbetrug, was ihren Nutzen, schädlich, was ihre Folgen angeht. Nicht eine Infektion mehr oder weniger kommt vor, ob die polizeiärztliche Untersuchung stattfindet oder nicht" (vergl. Louis Fiaux: Un nouveau régime des moeurs. Abolition de la Police des Moeurs. Le régime de la Loi Paris, Felix Alcar 1908).

In der Frage des Verbots der Präventivmittel wurde von der linken Seite der Standpunkt des Neomalthusianismus vertreten und dabei ausgeführt, ein etwaiges Verbot trage den Charakter eines Ausnahmegesetzes gegen die unbemittelten Kreise der Bevölkerung, da die Angehörigen der besitzenden Klasse doch in der Lage seien, das Verbot umgehen zu können. Außerdem sei es besser, keine Kinder zu haben als kranke oder zu viel Kinder. Außerdem werde durch den Polizeiknüppel nichts Gutes erreicht werden. Von der rechten Seite wurde die Berechtigung des Neomalthusianismus bestritten mit dem Hinweis darauf, daß die Scheu vor dem Kinde nicht in erster Reihe auf materielle Notlage, sondern auf übermäßigen Luxus zurückzuführen ist. Zugleich werden die Grundsätze des christlichen Sittengesetzes bezüglich des Sexuallebens ins Licht gestellt und auf die verwüstenden Wirkungen des Präventivverkehrs auf dem Gebiete der allgemeinen Volksmoral hingewiesen. Wenn von der linken Seite betont worden sei, der Präventivverkehr sei moralisch weniger verwerflich, als die freiwillige Unterbrechung der Schwangerschaft, so lehre die Erfahrung, daß die widernatürliche Scheu vor dem Kinde, die im Präventivverkehr hervortrete, fördernd auf die Begehung der Verbrechen wider das keimende Leben wirke. Auch Bebel sagt (die Frau und der Sozialismus, Vorrede zur 25. Auflage Seite XXIII der 31. Auflage) in einer Polemik gegen Hegar: „. . . . (Hegar) erhebt sich zu einem förmlichen Panegyrikus für das in Frankreich herrschende Zweikindersystem, das nach seiner Meinung als eine Art Idealzustand anzusehen ist. . . . Hegar, indem er sich zum Verteidiger dieses Systems erhebt, übersieht wiederum vollkommen die Folgen, die dasselbe auf den Moralzustand der französischen Bevölkerung ausübt. Daß der Massenabortus, der Kindermord, der Kindermißbrauch und die unnatürliche Unzucht sehr erheblich dadurch gefördert wurden, ist ihm, dem Gynäkologen, unbekannt."

Von allen Seiten des Ausschusses wurde eine Stärkung des Verantwortlichkeitsbewußtseins verlangt. Es fiel auf demokratischer Seite der lapidare Satz: „Bekämpfung durch Selbstzucht ist besser als schweinemäßiges Ausleben."

Allgemein wurde der Wunsch geäußert, daß der widerlichen und aufdringlichen Reklame in der Empfehlung solcher Mittel mit aller Entschiedenheit entgegengetreten werde.

Die Abstimmung ergab, entsprechend dem Antrag des Berichterstatters, den Beschluß auf empfehlende Überweisung mit 7 gegen 5 Stimmen bei einer Stimmenthaltung.

4. An vierter Stelle wird gefordert, daß zur Verhütung der Vererbung schwerer Krankheitsanlagen, wie Syphilis, Tuberkulose und Geisteskrankheiten, Verlobte vor der standesamt-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

lichen Trauung ärztliche Zeugnisse über ihren Gesundheitszustand auszutauschen hätten. Nach kurzer Debatte, bei welcher hervorgehoben wurde, es müsse im öffentlichen Interesse dieser Eingriff in das Privatleben hingenommen werden, wurde dem Antrag des Berichterstatters gemäß beschlossen, den Antrag auf empfehlende Überweisung zu stellen. Der Beschluß erfolgte einstimmig.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 3f der Tagesordnung: Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über die **Bitte der Frau Luise Egler in Obrigheim um Familienunterstützung**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Krischbach** (Soz.):

Frau Luise Egler aus Obrigheim ersucht das Hohe Haus dafür einzutreten, daß sie neben ihrer Kriegsunterstützung von monatlich 128 M. eine Teuerungszulage sowie Reichsbeihilfe erhalte.

Frau Egler hat 4 Kinder im Alter von 4—9 Jahren zu unterhalten, ihr Mann gilt seit dem 16. Juli 1916 als vermißt.

Die Gemeindevertretung von Obrigheim ist der Ansicht, daß Frau Egler, indem sie bei ihrer Mutter wohnt, ganz gut arbeiten könne, um noch etwas zum Lebensunterhalt zu verdienen. Trotz dieser Ansicht der Gemeinde Obrigheim hat das Bezirksamt in Mosbach der Frau Egler seit Mai 1919 Beihilfen im Betrage von 1133,60 M. gewährt. Auch erhält Frau Egler seit dem 1. April d. J. Hinterbliebenengebührnisse. Die Gebührnisse für die rückliegende Zeit können erst angewiesen werden, wenn der vermißte Egler für tot erklärt ist.

Die Regierung erklärt, es liege kein Grund vor, den Lieferungsverband Mosbach zu erhöhter Fürsorgetätigkeit zu veranlassen.

Ihr Ausschuß stellt an das Hohe Haus den Antrag: Das Gesuch der Frau Luise Egler in Obrigheim durch die Regierungserklärung als erledigt zu erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 4a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über das **Gesuch der Elise Heyd im Auftrage der 11 im Ruhestand lebenden Eisenbahnassistentinnen und -Gehilfinnen um Erhöhung ihres Ruhegehalts**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die Eisenbahnassistentin a. D. Elise Heyd verlangt, daß verschiedene Kolleginnen den gleichen Ruhegehalt bekommen, wie die männlichen Beamten der Gehaltsklasse G 2. Die Regierung erklärt, daß sie nach § 35 des Beamtengesetzes dazu nicht in der Lage sei, sagt aber, daß sie bei der demnächstigen Neuregelung ein Entgegenkommen zeigen werde. Der Haushaltsausschuß kommt zu dem Antrag,

der Landtag wolle beschließen, das Gesuch der Elise Heyd im Auftrage ihrer 11 Kolleginnen der Regierung für die in Aussicht genommene Regelung als Material zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Auf das Schlußwort wird verzichtet.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, hat Widerspruch nicht erfahren und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 4b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über die **Gesuche des Regierungsrats Dr. Kech, einer Anzahl badischer zum Heeresdienst einberufen gewesener Beamten des badischen Beamtenbundes, des deutschen Offizierbundes, Landesgruppe Baden, um nachträgliche Änderung der Bezüge der Beamten, die zum Heeresdienst eingezogen waren**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Seubert** (Zentr.):

Die eben angeführten Beamten verlangen, daß ihnen die im Jahre 1918 ausbezahlte einmalige Teuerungszulage von 500 M. nachträglich gewährt wird. Die Regierung hat sich eingehend über diesen Punkt geäußert, wie folgt:

„1. Drei der übersandten Eingaben, nämlich:

Die Eingabe einer Anzahl von badischen zum Heeresdienst eingezogen gewesenen Beamten vom 2. Mai 1919;

die Eingabe des Verbandes der Beamten- und Lehrervereine Badens vom 9. Mai 1919 und

das Schreiben des deutschen Offizierbundes, Landesgruppe Baden vom 25. Mai 1919

befassen sich mit demselben Gegenstand. Sie wenden sich gegen die Regelung die s. Zt. bei der Bewilligung der einmaligen Teuerungszulage vom September 1918 für die zum Heeresdienst einberufenen Beamten getroffen worden war.

In der Vorschrift in Ziffer 11 der Bestimmungen über die Gewährung der einmaligen Teuerungszulage vom September 1918, von denen ein Abdruck anliegt, ist vorgesehen, daß die im Heeresdienst stehenden Beamten, die einmalige Teuerungszulage nur erhalten können, soweit sie sich sonst geldlich schlechter stellen würden als die Beamten in der Heimat bei Gewährung der Zulage. Danach ist die einmalige Teuerungszulage an die im Heeresdienst befindlichen Beamten nur insoweit bezahlt worden, als das gesamte Militäreinkommen eines Beamten einschließlich der ihm ganz oder teilweise verbliebenen Bezüge aus dem Zivildienst hinter dem geordneten Zivildiensteinkommen (feste Vergütung und laufende Kriegsteuerungsbezüge) zurückblieb, das der Beamte beim Verbleiben im heimatlichen Staatsdienst erhalten hätte. Den Beamten ist also die Teuerungszulage versagt worden, wenn ihre Gesamtbezüge während ihrer militärischen Verwendung höher waren als ihr geordnetes Zivildiensteinkommen unter Hinzu-

rechnung der laufenden Teuerungszulagen. Dies war nun tatsächlich bei einem großen Teil der eingezogenen Beamten der Fall, die dadurch bei der Zahlung der einmaligen Zulage vom September 1918 leer ausgegangen sind. Beim Vollzug der Vorschrift ist in jedem einzelnen Fall durch Gegenüberstellung der beiderseitigen Bezüge geprüft worden, ob die Voraussetzungen für die Bewilligung der Zulage vorlagen oder nicht. In ähnlicher Weise ist schon einmal bei der vorausgegangenen einmaligen Teuerungszulage vom Februar 1918 verfahren worden. Auch für die Gewährung der fortlaufenden Teuerungsbezüge bestand diese Regelung bis Ende Februar 1919.

Die Ausnahmebehandlung der im Heeresdienst befindlichen Beamten ist nicht etwa eine Besonderheit der badischen Bestimmungen; die Vorschriften sind vielmehr zusammen mit der Art der Aufstellung der Vergleichsberechnung aus den Bestimmungen des Reichs und Preußens übernommen worden. Namentlich an das Vorgehen Preußens hat sich Baden auch in der Auslegung und Anwendung der Vorschriften aufs engste angeschlossen. Der Regelung liegt der Gedanke zugrunde, daß die wirtschaftlichen Vorteile, die für den Beamten mit der Einziehung zum Heeresdienst unstreitig verbunden waren, bei der Bemessung der Teuerungsbezüge nicht unberücksichtigt bleiben könnten. Es entsprach dies der damaligen Anschauung weiter Kreise der Bevölkerung und stand auch mit der Absicht, die mit der Gewährung der Teuerungsbezüge verfolgt wurde, durchaus in Einklang. Bei den beteiligten Beamten hat diese Regelung aus begreiflichen Gründen allerdings nie Anklang gefunden. So ist beispielsweise die Meinung vertreten worden — wie dies auch in den vorliegenden Eingaben geschieht —, die Teuerungsbezüge seien ein Teil des persönlichen Diensteinkommens und dürften deshalb nur innerhalb der in der Vorschrift des § 68 des Reichsmilitärgesetzes — vergl. hierzu die landesherrliche Verordnung vom 28. November 1889 I Ziffer 3 und 4 (G. V.-Bl. S. 457) — gezogenen Grenze durch teilweise Anrechnung der Militärbezüge gekürzt werden. Demgegenüber ist festzustellen, daß auf die Teuerungsbezüge bisher kein bestimmter Anspruch bestand, daß es sich vielmehr um eine durch die Not der Zeit gebotene freiwillige Leistung des Staates handelt, hinsichtlich deren es durchaus im Ermessen der staatlichen Verwaltung lag, wie weit sie bei den einzelnen Beamtengruppen ein Bedürfnis dafür vorausgesetzt hat. Während des ganzen Krieges sind das Reich und die Länder nach diesem Gesichtspunkt einheitlich verfahren. Bei der Bewilligung der im September 1918 gewährten einmaligen Teuerungszulage hat das Reich allerdings diese Regelung verlassen und die Zulage auch den im Heeresdienst befindlichen Beamten ohne Unterschied in einem um 100 M. oder 50 M. ermäßigten Betrag gewährt, je nachdem der Beamte beim Heer freie Verpflegung hatte oder nicht, während die Länder, insbesondere auch Preußen, Württemberg und Sachsen den bisherigen Grundsatz bei der Berücksichtigung der im Heeresdienst befindlichen Beamten beibehalten und erst nach Beendigung des Krieges aufgegeben haben. Sie gingen dabei von der Ansicht aus, daß die Gründe, die s. Zt. für die Einschränkung bei der Bewilligung der Teuerungsbezüge maßgebend waren, auch weiterhin bestanden und daß deshalb kein Anlaß vorliege, mit der bis dahin geübten Praxis zu brechen. Es wäre auch zu erwarten gewesen, daß sich die Beamten mit dieser Sachlage ohne weiteres abgefunden hätten.

Nun hat aber auch die Heeresverwaltung auf 1. September 1918 einen einmaligen Kriegsteuerungszuschuß für die dem Friedensstand angehörenden Offiziere und Militärbeamten bewilligt. (K. M. V. vom 4. 9. 18, Armeeverordnungsblatt S. 503.) Auf Antrag und im Falle des Bedürfnisses konnte dieser Kriegsteuerungszuschuß auch den dem Beurlaubtenstand angehörenden Offizieren usw. gewährt werden, soweit sie den freien Berufen angehörten. Dagegen waren die Offiziere usw. des Beurlaubtenstandes aus der Reihe der Staats- oder Gemeindebeamten von der Bewilligung vollständig ausgeschlossen. Aus der Fassung, mit der diese Ausschließung in den Vorschriften der Heeresverwaltung angeordnet wurden (Reichs-, Staats- usw. Beamte „sollen den einmaligen Kriegsteuerungszuschuß grundsätzlich von der unterhaltspflichtigen Zivilbehörde erhalten"), entstand bei den beteiligten Beamten der Eindruck, daß sie den Teuerungszuschuß von der Zivilverwaltung erhalten müßten. Die badische Staatsverwaltung hat aber, wie dies auch die Verwaltungen der übrigen Länder getan haben, unter den gegebenen Verhältnissen die Zahlung einer rein militärischen Zuwendung abgelehnt, denn es war, wie angenommen werden kann, nicht die Absicht der Heeresverwaltung, den Zuschuß auf die Zivilverwaltungen abzuwälzen, sie wollte vielmehr die Beamten nur deshalb von der Bewilligung ausschließen, weil sie bei deren gesicherten wirtschaftlichen Verhältnissen ein Bedürfnis auf Zahlung des Zuschusses nicht anerkannt hat. Ähnliche Erwägungen haben ja bekanntlich auch seinerzeit zur Herabsetzung der Löhnung der dem Beamtenstand angehörenden Offizier- und Beamtenstellvertreter geführt. Außerdem konnte die erwähnte Bestimmung nur mit der Einschränkung Sinn haben, daß die Entscheidung über die Gewährung des Zuschusses an die Beamten den Zivilbehörden überlassen bleiben muß.

Die Sachlage war nun die, daß ein großer Teil der als Offiziere oder Militärbeamten verwendeten badischen Beamten weder den Teuerungszuschuß der Heeresverwaltung noch die badische einmalige Teuerungszulage vom September 1918 erhalten hat. Die Versagung der Zulagen von beiden Seiten bedeutet zweifellos eine gewisse Härte und hat bei den Beamten das Gefühl der Benachteiligung hervorgerufen. Es wäre unseres Erachtens auch richtiger gewesen, wenn die Heeresverwaltung, die zum Heeresdienst einberufenen Zivilbeamten in derselben Weise behandelt hätte wie die übrigen Heeresangehörigen in der gleichen Verwendung, und insbesondere auch den als Offiziere oder Heeresbeamte bestellten Staatsbeamten nicht nur dieselbe Kriegsbesoldung gegeben hätte, wie den aktiven Offizieren, sondern auch dieselben Teuerungsbezüge. Wir haben seinerzeit hierwegen sofort bei den Reichsbehörden Vorstellungen erhoben und die nachträgliche Bewilligung des Kriegsteuerungszuschusses an die badischen Beamten beantragt, wenigstens soweit sie die einmalige Teuerungszulage vom September 1918 nicht erhalten konnten. Die Verhandlungen sind erst jetzt zum Abschluß gelangt. Das Kriegsministerium hat sich auf die nachträgliche Zahlung des Teuerungszuschusses nicht eingelassen, und auch das Reichsfinanzministerium hat es abgelehnt, Mittel dafür zur Verfügung zu stellen. Abschriften des hierwegen ergangenen Schriftwechsels liegen an.

Für die badische Staatsverwaltung kann u. E. die Versagung des einmaligen Kriegsteuerungszuschusses durch die Heeresverwaltung und die Reichsfinanzverwaltung kein Anlaß sein, nun ihrerseits einzuspringen. Sie kann die Angelegenheit nur von dem Gesichtspunkt aus prüfen, ob die zu jener Zeit als Offiziere oder Militärbeamte bestellten badischen Beamten, die gegenüber den aktiven Offizieren und Militärbeamten benachteiligt waren, durch die Vorenthaltung des Kriegsteuerungszuschusses der Heeresverwaltung gegenüber den übrigen im Zivildienst stehenden badischen Beamten in Nachteil geraten sind. Das ist aber nicht der Fall. An der im Zivildienst gewährten einmaligen Teuerungszulage haben die als Offiziere usw. bestellten Beamten nach den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

allgemein für die im Heeresdienst befindlichen Beamten gültigen Grundsätzen teilgenommen und diese Grundsätze waren auf dem Gesichtspunkt aufgebaut, daß ein Beamter im Heeresdienst nicht schlechter gestellt werden soll, als im Zivildienst. Es liegt deshalb auch kein ausreichender Anlaß vor, diese Grundsätze, die sich durchaus bewährt haben, wegen des Vorgehens der Heeresverwaltung und der Reichszivilverwaltung bei der Septemberzulage 1918 zu ändern. Wollte man trotzdem dem Drängen der Beamten nachgeben und die einmalige Teuerungszulage nachträglich im vollen Betrag bewilligen, so würde für Baden ein Aufwand von schätzungsweise 6—700 000 M. entstehen.

Eine Ausnahme ist allerdings bei den Beamten im Militäreisenbahndienst gemacht worden; ihnen ist auf Antrag des Verkehrsministeriums durch Entschließung der vorläufigen Volksregierung am 28. 11. 19 die einmalige Teuerungszulage nachträglich in vollem Betrag bewilligt worden. Zu dieser Maßnahme, die vielleicht gerade wegen der Berufungen besser unterblieben wäre, hat man sich wohl vorwiegend auch aus politischen Gründen entschlossen, weil das Militäreisenbahnpersonal, von dessen Zuverlässigkeit und Ausdauer in jener Zeit außerordentlich viel abhing, in eine üble Lage geraten war und die Sachlage eine gewisse Rücksichtnahme hierauf erforderte. Diese besonderen Gründe liegen bei den übrigen Beamten, die im Heeresdienst standen, nicht oder wenigstens nicht in dem gleichen Maß vor. Es könnte sich u. E., wenn man der Frage überhaupt noch nähertreten will, nur darum handeln, ob ihnen vielleicht ein Teilbetrag, etwa die Hälfte jener Zulage nachträglich bezahlt werden sollte. Schließlich darf aber auf die Tatsache hingewiesen werden, daß inzwischen erhebliche neue Zuwendungen bewilligt worden sind, mit denen die über 1½ Jahre zurückliegenden Wünsche als abgetan gelten können. Auch in anderen Ländern, wie beispielsweise in Preußen, ist die Sachlage für die Beamten genau dieselbe; auch dort ist, wie uns das preußische Finanzministerium auf unsere Anfrage mitgeteilt hat, eine nachträgliche Bewilligung unterblieben.

2. Die weitere Eingabe des badischen Beamtenbundes vom 6. 12. 19 hat die Anwendung der Ausführungsbestimmungen zu § 66 des Reichsmilitärgesetzes zum Gegenstand. Nach der Bestimmung in I Ziffer 8 Absatz 1 der landesherrlichen Verordnung vom 28. 1. 89, die Ausführung des § 66 des Reichsmilitärgesetzes betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 457) erhalten Staatsbeamte, die während einer Mobilmachung ihrer aktiven Dienstpflicht genügen, kein Diensteinkommen. Da nach der Vorschrift in § 19 der Wehrordnung, wonach die Bestimmungen über die Dauer der Dienstpflicht im stehenden Heer nur für den Frieden gelten, für die Zeit der Mobilmachung aber aufgehoben sind, die aktive Dienstpflicht erst bei der Demobilmachung endet, hat man in Baden den Standpunkt vertreten, daß die Ziffer 8 der erwähnten landesherrlichen Verordnung bis zur Demobilmachung eines Beamten Anwendung finden müsse. Das hatte zur Folge, daß einem Beamten, der beispielsweise am 1. Oktober 1914 sein Militärjahr als Einjährig-Freiwilliger oder seine zweijährige Militärdienstzeit abgedient hatte, der aber infolge des Kriegsausbruchs nicht zur Reserve entlassen wurde, erst vom Zeitpunkt seines späteren Wiedereintritts in den Zivildienst, also unter Umständen erst nach der Rückkehr aus der Gefangenschaft Anspruch auf Zahlung oder Weiterzahlung seiner Bezüge zustand.

In der Reichsverwaltung und auch in Preußen ist die in Rede stehende Vorschrift unter Ziffer 8 Abs. 1, die sich im Wortlaut mit den Bestimmungen der übrigen Staaten deckt, dahin ausgelegt worden, daß diese einschränkende Bestimmung nur bis zu dem Tag Anwendung zu finden hat, wo in Friedenszeit die aktive Militärdienstpflicht ihr Ende gefunden hätte, daß aber von dem Tage der Beendigung der gesetzlichen Friedensdienstzeit an die weiter im Militärdienst zurückgehaltenen Beamten der in Ziffer I 1—7 der erwähnten Verordnung vorgesehenen Vorteile, insbesondere der Bezahlung ihrer Zivilbezüge, teilhaftig werden sollen. Demgemäß ist im Reich und in Preußen — im Gegensatz zu der Praxis in Baden, Württemberg und Sachsen — den in Frage kommenden Beamten nach Beendigung ihres Militärjahres oder ihrer zweijähriger Dienstzeit das Zivildiensteinkommen wie den übrigen Beamten bezahlt worden. Das gilt insbesondere auch für alle als Kriegsfreiwillige ins Heer getretenen Beamten, die von der Dienstpflicht noch nicht befreit waren.

Schon zu Anfang des Krieges, als die Frage zum erstenmal geprüft wurde, bestand Klarheit darüber, daß die ungleichmäßige Behandlung, welche die Einstellung des Diensteinkommens zur Folge hatte, von den Beteiligten als Härte empfunden werden würde, und es wäre durchaus erwünscht gewesen, sich auch in dieser Frage dem Vorgehen des Reichs und Preußens anzuschließen. Die Gründe, die dem entgegenstanden, waren namentlich finanzieller Natur. Insbesondere sind es die eigenartigen Verhältnisse bei der Volksschule, bei denen der Mehraufwand an Lehrervergütungen nur zum kleinsten Teil von den Gemeinden übernommen worden wäre, der weitaus größte Teil aber der Staatskasse zur Last geblieben wäre, die auf diese Weise mit Ausgaben belastet worden wäre, die sie sonst nicht zu tragen hatte. Man hat erwogen, ob unter Umständen nicht die Gemeinden durch ein besonderes Gesetz zum Ersatz herangezogen werden könnten. Der Gedanke mußte aber bei der Aussichtslosigkeit seiner Verwirklichung fallen gelassen werden. Mit den Aufwendungen für die Lehrer wären aber die Leistungen für die Staatskasse nicht erschöpft gewesen. Es kommen noch hinzu die Zivildienstvergütungen für die nichtetatmäßigen Beamten aller übrigen Zweige der Staatsverwaltung. Bei aller Anerkennung der Leistungen, die gerade diese zumeist in vorderster Linie kämpfenden Beamten aufzuweisen hatten, konnte ein dringendes wirtschaftliches Bedürfnis auf Weiterzahlung der Bezüge nicht anerkannt werden, da es sich zumeist um jüngere Beamte ohne eigenen Hausstand handelte. Nur insoweit, als den Beamten durch die längere Zurückhaltung im Heeresdienst besondere Kosten erwachsen sind, die sie aus den militärischen Bezügen nicht bestreiten konnten, oder soweit sie Angehörige unterstützen mußten, lag ein Bedürfnis auf Unterstützung durch Geldmittel vor. Es darf dabei nicht vergessen werden, daß die Fortzahlung des Zivildiensteinkommens an die zum Heere eingerückten Beamten während der ganzen Dauer des Krieges eine außerordentliche Vergünstigung darstellte, wie sie anderen Berufsgruppen nicht zuteil geworden ist. Bei der Anfechtung, der diese Maßnahme vielfach in der Bevölkerung ausgesetzt war, konnte sich die Regierung über die Prüfung der Bedürfnisfrage nicht ohne weiteres hinwegsetzen. Alle diese Erwägungen haben dazu geführt, daß man dem Vorgehen einiger anderer Bundesstaaten entsprechend von der Weiterzahlung des Diensteinkommens Abstand genommen hat. Statt dessen hat man auf Antrag und im Fall des Bedürfnisses fortlaufende Beihilfen bewilligt, die aus den Kriegskrediten geschöpft wurden.

Die Beamten- und Lehrerschaft ist bereits im Jahre 1916 in einer Eingabe des Verbandes der Vereine mittlerer badischer Staatsbeamter, des Verbandes badischer Eisenbahnbeamten und des badischen Lehrervereins wegen Änderung der innerhalb der badischen Staatsverwaltung getroffenen Regelung vorstellig geworden. Die Sachlage ist damals erneut und eingehend geprüft worden. Man wäre auch damals

wieder an sich nicht abgeneigt gewesen, dem Vorgehen des Reiches zu folgen, wenn sich ein Weg hätte finden lassen, die Schwierigkeiten zu beseitigen, die wegen des Beizugs der Gemeinden zur Kostentragung für die Vergütungen der Volksschullehrer entgegenstanden. Es fiel weiter der Umstand ins Gewicht, daß auch Württemberg und Sachsen ihren früheren Standpunkt beibehielten. Auch Preußen hat nur den staatlichen Beamten das Zivildiensteinkommen bezahlt, die Lehrer dagegen, an deren Unterhalt die Gemeinden oder Schulverbände beteiligt waren, hat es ausgenommen. Eine solche ungleichmäßige Behandlung, die erst recht Mißstimmung erregt hätte, wollte man aber unter allen Umständen vermeiden. Man hat es deshalb vorgezogen, die bis dahin bestandene Regelung auch für die weitere Dauer des Krieges beizubehalten.

Nur die Sätze für die fortlaufenden Beihilfen sind im Laufe der Zeit wiederholt erhöht worden; sie haben zuletzt betragen:

a) für Anwärter für untere und mittlere Beamtenstellen und für Lehrer:

für Gemeine und Gefreite	40—75 M. monatl.,
für Unteroffiziere	20—55 M. monatl.,
für Vizefeldwebel	10—30 M. monatl.,

b) für Anwärter für obere Beamtenstellen:

für Gemeine und Gefreite	40—100 M. monatl.,
für Unteroffiziere	20— 80 M. monatl.,
für Vizefeldwebel	15— 55 M. monatl.

Daneben waren für Gefangene noch besondere Zuschläge vorgesehen.

Im Landtag ist diese Angelegenheit wiederholt erörtert worden, ohne daß an der in Baden bestehenden Regelung besondere Ausstellungen gemacht worden wären. Wir verweisen hierwegen:

1. auf die Anlage 21 (Mitteilungen des Unterrichtsministeriums über die Einwirkungen des Krieges in seinem Geschäftsgebiet) zum mündlichen Bericht der Budgetkommission der Zweiten Kammer über den Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts für die Jahre 1916/17 — Drucks. Nr. 11, Beil. 3 zum Protokoll der 2. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 20. 12. 15 S. 34 (Beamtenrechtliche Verhältnisse Abs. 1),

2. auf die Ausführungen des Berichterstatters Abg. Dr. Blum zu dem erwähnten Voranschlag in der 3. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 21. 12. 15, amtl. Berichte Sp. 108/109,

3. auf den Abschnitt I Ziff. 2 Buchstabe b der zweiten Denkschrift der Regierung (1915) über ihre wirtschaftlichen Maßnahmen während des Krieges (S. 5),

4. auf die Anregung des Abg. Bitter in der öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 15. 5. 17 und des Abg. Rebmann in der 5. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 21. Mai 1917 S. 103 und 165,

5. auf Abschnitt I Ziffer 2 Buchstabe d der dritten Denkschrift der Regierung (1916/17) über ihre wirtschaftlichen Maßnahmen während des Krieges S. 3,

6. auf die Ausführungen des Abg. Wiedemann in der 5. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 21. 12. 17, amtliche Berichte Spalte 166,

7. auf die Erwiderung des Finanzministers Dr. Rheinboldt auf diese Ausführungen in der gleichen Sitzung (S. 170) und

8. auf den Bericht des Abg. Dr. Blum über den Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts für die Jahre 1918/19 in der 12. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 18. 1. 18, amtlicher Bericht Spalte 431 Abs. 5.

Auch in Württemberg hat sich die Beamtenschaft im Jahre 1916 in einer Eingabe gegen die dort bestehende Regelung gewandt. Die württembergische Zweite Kammer hat sich damit im Dezember 1916 beschäftigt, nachdem die Eingabe durch das württembergische Staatsministerium abgelehnt worden war. Wir verweisen hierwegen auf den Bericht des Finanzausschusses der württembergischen Zweiten Kammer über die Eingabe des Verbandes württembergischer Staatsbeamten-, Lehrer- und Unterbeamtenvereine usw., Drucksache der württembergischen Zweiten Kammer Beilage 352, ausgegeben den 19. 12. 16. In diesem Bericht ist insbesondere auch die in der Eingabe des badischen Beamtenbundes berührte Rechtsfrage eingehend und übereinstimmend mit unserer Auffassung und der Auffassung der württembergischen Regierung behandelt. Der genannten Eingabe der württembergischen Beamten wurde keine Folge gegeben. Die württembergische Zweite Kammer hat vielmehr in der Sitzung vom 20. 12. 16 die der Behandlung der Sache in Baden entsprechende Übung der Staatsregierung, fortlaufende Unterstützungen zu gewähren, gebilligt und die erwähnte Eingabe für erledigt erklärt. Wie uns das württembergische Finanzministerium auf Anfrage mitgeteilt hat, ist hierin nichts geändert worden und es besteht auch nicht die Absicht, es jetzt noch zu tun.

Wenn der badische Beamtenbund dem Drängen der Beamten entsprechend seine früheren Vorstellungen wiederholt, so ist demgegenüber festzustellen, daß sich an der Sachlage gegenüber früher nichts geändert hat. Insbesondere bestehen die Bedenken, die damals gegen die Weiterzahlung der Bezüge gesprochen haben, auch jetzt noch. Wollte man die während des ganzen Krieges in Geltung gewesene Maßnahme rückgängig machen, so würde der badischen Staatskasse ein Aufwand von etwa 2,3 Millionen Mark entstehen. Es ließe sich nicht vermeiden, daß die Städte dem Beispiel der Staatsverwaltung folgen, so daß sich ein Gesamtaufwand von nahezu 2½ Millionen Mark ergeben würde, ein Betrag, der die Tragweite einer solchen Maßnahme vor Augen führt.

Der Ausschuß hat sich mit dieser Petition beschäftigt und stellt fest, daß eine Gesetzesverletzung oder ein Verstoß gegen die damaligen Verordnungen nicht vorliegt. Aus Billigkeitsgründen den Petenten nachzugeben, lehnt der Ausschuß ab. Die Ansprüche fallen noch in die Kriegszeit zurück. In derselben haben viele Deutsche ihre Existenz eingebüßt. Bei den petitionierenden Beamten ist dies nicht der Fall. Sie hatten neben ihrem Heimatsgehalt immer noch nennenswerte Einkünfte von der Militärverwaltung. Diejenigen Beamten, die gerade ihrer aktiven Dienstzeit genügten, als der Krieg ausbrach, hatten allerdings gegenüber ihren Kollegen, die derselben früher genügt hatten, einen Nachteil. Aber sie bekamen im Bedürfnisfalle Beihilfen, und auch sie waren immer noch besser dran wie die freien Berufe.

Man kann aber von den Einzellandtagen nicht verlangen, daß sie sich heute noch mit Einzelwünschen aus der Kriegszeit beschäftigen.

Der Ausschuß kommt daher zu dem einstimmigen Antrag:

> Der Landtag wolle beschließen, über die Gesuche des Regierungsrats Dr. Kech, einzelner Beamten, ferner des Verbandes des Beamten- und Lehrervereins Badens, sowie des deutschen Offizierbundes, Landesgruppe Baden, um nachträgliche Änderung ihrer Bezüge während der Kriegszeit zur Tagesordnung überzugehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 9b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Haushaltsausschusses und Beratung über das **Gesuch des Dienststellenausschusses der badischen Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Schneider**-Heidelberg (Zentr.):

Der Dienststellenausschuß der badischen Landeskohlenstelle in Mannheim hat sich mit einem Gesuch an den Landtag gewandt, in dem er auf die bedeutenden Aufgaben der Angestellten der Landeskohlenstelle hinweist, in dem er ferner die für die Jetztzeit unzureichenden Einkommensverhältnisse der bezeichneten Beamten hervorhebt; er legt ein Verzeichnis der Gehälter der Angestellten bei und bittet um Regelung der Bezüge der Genannten. Er wendet sich dagegen, daß die Beamten der Landeskohlenstelle ständig als „Aushelfer" bezeichnet werden.

Die Regierung hat sich auf das Gesuch geäußert; der wesentliche Inhalt der Äußerung ist der folgende:

Die Gehälter der Angestellten der badischen Landeskohlenstelle sind letztmals durch Verfügung vom 6. Mai 1920 mit Wirkung vom 1. Januar 1920 festgesetzt worden. Der Festsetzung wurde zu Grunde gelegt die seit 1. Oktober 1919 geltenden Gehaltssätze unter Hinzurechnung der seither bewilligten Teuerungszulagen und eines entsprechenden Zuschlags. Die hiernach maßgebenden Sätze sind in der Anlage des Gesuchs in der Spalte „Gehalt am 1. Januar 1920" angegeben. Mit Wirkung vom 1. April 1920 erhalten die Angestellten der Landeskohlenstelle als Vorschuß auf die Sätze des Reichslohntarifs für Angestellte zu diesen Gehältern den Betrag von 250 M. monatlich. Hieraus ergeben sich die Monatsgehaltssummen in der Spalte „Gehalt am 1. April 1920".

Seit 1. Oktober 1919 sind die Gehälter auch der männlichen Angestellten der Landeskohlenstelle durchschnittlich um rund 100 Prozent erhöht worden. Es war aber auch bei der Festsetzung der Gehälter in der Verfügung vom 6. Mai 1920 vom Ministerium davon ausgegangen worden, daß die Gehaltsfestsetzung mit der Regelung der Beamtengehälter und vor allem nach Bekanntmachung des schon lange angekündigten Reichslohntarifs für Angestellte einer erneuten Durchsicht unterzogen werden müsse. Der Reichslohntarif ist in den letzten Tagen beim Finanzministerium eingegangen. Das Schreiben datiert vom 1. Juli. Das Ministerium wird nunmehr, wie es von vornherein auch beabsichtigt war und für die Angestellten aller Dienststellen gleichmäßig geschehen muß, die Neufestsetzung der Gehälter der Landeskohlenstelle durchführen.

Das Ministerium hat bemerkt, daß die Angestellten der Landeskohlenstelle seit der Festsetzung der Gehälter in der Verfügung vom 6. Mai 1920 an das Ministerium mit einem entsprechenden Gesuche nicht mehr herangetreten sind.

Der Ausschuß kommt zu dem Antrag:

> Das Gesuch des Dienststellenausschusses der badischen Landeskohlenstelle in Mannheim um Gehaltsregelung wird durch die Erklärung des Ministeriums des Innern für erledigt erklärt.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses, der vom Präsidenten nochmals verlesen wird, hat Widerspruch nicht erfahren; er wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 10a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über das **Gesuch des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten, Kriegsteilnehmer und Kriegshinterbliebenen, Bezirksverein Karlsruhe, die Vermietung des Zigarrenkiosks am Hauptbahnhof Karlsruhe betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Arnold** (Soz.):

Das badische Finanzministerium hat unter dem 9. April 1920 einem Vertrag zugestimmt, nach dem der Zigarrenkiosk am Hauptbahnhof Karlsruhe an den Bahnhofswirt Stelzer verpachtet wird. Dem Pachtvertrag angeschlossen ist ein weiterer Vertrag, der Herrn Stelzer verpflichtet, dem Kriegsbeschädigten Limpert als Verkäufer gegen eine Vergütung von 400 Mark und 2 Prozent Bruttogewinn, mindestens aber pro Monat 1200 M. fester Einnahme einzustellen.

Gegen diese Art der Vermietung protestiert der Reichsbund für Kriegsbeschädigte. In seiner Eingabe weist er darauf hin, daß das Finanzministerium einen Kapitalisten gegenüber einem Kriegsinvaliden bevorzugt habe. Auch stehe der Reichsbund der Kriegsbeschädigten auf dem Standpunkt, daß einem Kriegsbeschädigten, der nicht kapitalkräftig genug sei, sich eine selbständige Existenz zu gründen, das dazu erforderliche Kapital aus Staatsmitteln vorgeschossen werden müsse. Der abgeschlossene Vertrag bringe aber Limpert in ein Abhängigkeitsverhältnis zu Stelzer.

Das Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Baden, weist in seiner Antwort an Ihren Ausschuß darauf hin, daß Limpert ausschließlich fremdes Kapital hätte in Anspruch nehmen müssen und daß seine Selbständigkeit nur eine scheinbare gewesen wäre. Dies wäre auch der Fall gewesen, wenn das Kapital vom Staate vorgeschossen worden wäre; denn um ein Geschenk konnte es sich bei der in Frage stehenden großen Summe nicht handeln. Andererseits ist durch den abgeschlossenen Vertrag dem Kriegsbeschädigten Limpert neben seiner Militärrente ein Monatseinkommen von 1200 M. garantiert. Eine Entlassung kann nur mit Genehmigung der Eisenbahnverwaltung erfolgen.

Bei diesem Anlaß wurde seitens des Reichsverkehrsministeriums auch darauf hingewiesen, daß nach Übergang der badischen Bahnen an das Reich für die Erledigung von Gesuchen und Beschwerden, die die Eisenbahn betreffen, nicht mehr der badische Landtag, sondern der Reichstag zuständig sei.

Ihr Ausschuß hat trotz dieses Hinweises die Beschwerde gründlich geprüft und sieht in der Art, wie die Anstellung des Kriegsinvaliden Limpert erledigt wurde, die beste Lösung der Angelegenheit. Mittel zur Kapitalisierung von Unternehmen der Kriegsbeschädigten, wie sie der Reichsbund wünscht, hat weder der badische Staat, noch das Reich in genügender Menge zur Verfügung.

Der Antrag Ihres Ausschusses geht dahin,

> der Landtag wolle über die Beschwerde des Reichsbundes der Kriegsbeschädigten zur Tagesordnung übergehen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses wird, da er Widerspruch nicht erfahren hat, nach nochmaiger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 10b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden und Beratung über **das Gesuch der Polizeiwachtmeister Mutz und Fuß in Mannheim, die Zulassung zum Besuche der Oberwachtmeisterschule in Karlsruhe betr.**, erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Wehner** (Soz.):

Die beiden Wachtmeister Mutz und Fuß in Mannheim beschweren sich unterm 20. April 1920 darüber, daß bei der Auswahl der Teilnehmer zu einem Ausbildungskursus zur Oberwachtmeister nicht einwandfrei vorgegangen worden sei.

Zunächst beschweren sie sich darüber, daß der den Kursus betreffende Erlaß des Ministeriums des Innern den Interessenten nicht allgemein bekannt gegeben wurde, so daß jeder einzelne sich hätte rechtzeitig melden können. Statt dessen sei durch die Polizeidirektion kurzerhand im Benehmen mit dem Vorstand des Beamtenausschusses „eine ihnen beliebige Anzahl" von Wachtmeistern herausgegriffen worden. Die Beschwerdeführer bezeichnen dies als „Günstlingssystem". Als Beweis hierfür glauben sie darauf hinweisen zu sollen, daß der „intimste Freund" des Obmanns des Beamtenausschusses zur Teilnahme an dem Kurse vorgeschlagen wurde, obwohl in sittlicher Beziehung seine Vergangenheit nicht für ihn spreche.

Allgemein sei man der Auffassung, daß diese Art der Beschickung der Oberwachtmeisterschule nicht dem Sinn des vom Ministerium herausgegebenen Erlasses entsprechen könne. Gerechterweise müßte „jedem Wachtmeister oder Schutzmann nach einer bestimmten Anzahl von Dienstjahren die Gelegenheit geboten werden", die Oberwachtmeisterschule besuchen zu können; nach Beendigung des Kurses und nach abgelegter Schlußprüfung sollte dann über die Eignung des einzelnen zum Oberwachtmeister entschieden werden.

Die Beschwerdeführer finden es „unerklärlich", daß bei den Vorschlägen die Badener fast ganz übergangen worden seien und daß man Nichtbadenern, vor allem „den in Mannheim so verhaßten Preußen" den Vorzug gegeben habe. Sie sehen darin eine Zurücksetzung der „eigenen Landeskinder", die sich auch bei anderen Anlässen, wie Kommandierungen usw., beobachten lasse. Die Liste der 7 in Mannheim Vorgeschlagenen setzt sich zusammen aus 4 Preußen, 1 Hessen, 1 Pfälzer und 1 Badener. Vorbeugend bemerken die Beschwerdeführer jedoch, hiergegen werde die Polizeidirektion wohl geltend machen, daß einige Wachtmeister, die Badener sind, es abgelehnt haben, die Oberwachtmeisterschule zu besuchen. Hierzu bemerken sie selbst nun wieder folgendes: Diese Wachtmeister hätten teilweise 25—30 Dienstjahre hinter sich; sie hätten es abgelehnt, die genannte Schule zu besuchen, weil auch die heutigen Oberwachtmeister sich einer solchen Schulbildung nicht zu unterziehen brauchten; trotzdem aber wären noch genügend Wachtmeister vorhanden, die Badener sind, und sich gerne am Kursus beteiligen würden.

Zum Schluß bemerkt Wachtmeister Mutz für seine Person, daß er gleich seinen erwähnten älteren Kollegen auf die Zulassung zur Oberwachtmeisterschule verzichte.

Die Regierung erklärt in ihrer Antwort zu dieser Frage folgendes:

„Zur Heranbildung von tüchtigen Vorgesetzten für die Staatspolizeimannschaft haben wir in ähnlicher Weise wie vor dem Krieg im Jahre 1914 in Mannheim auch dieses Jahr in Karlsruhe eine Chargierten-Schule eingerichtet und die Bezirksämter mit Staatspolizei veranlaßt uns solche Leute namhaft zu machen, die sich nach Fleiß und Leistungen sowie dem Auftreten nach zur Ausbildung und späteren Beförderung zum Vorgesetzten eignen. Die fraglichen Beamten wurden dann auch von den Bezirksämtern im Benehmen mit dem Polizeibeamtenausschuß ausgewählt und anher in Vorschlag gebracht.

Bezüglich der von den Beschwerdeführern geschilderten Verhältnisse in Mannheim verweisen wir auf beifolgenden Bericht des Bezirksamts Mannheim vom 11. Juni 1920 Nr. VI a.

Der Ausbildungskurs hat am 27. April 1920 begonnen und am 19. Juni 1920 mit einer Abschlußprüfung sein Ende gefunden.

Wir bestätigen die Ausführungen des Bezirksamts Mannheim und bitten, der Beschwerde der Polizeiwachtmeister Mutz und Fuß eine weitere Folge nicht zu geben."

Der von der Regierung erwähnte Bericht des Bezirksamtes Mannheim lautet folgendermaßen:

„Es handelt sich um die Auswahl der Polizeibeamten, welche gemäß Erlaß vom 10. April 1920 Nr. 28 045 an einem Kurs in Karlsruhe teilnehmen sollten. Es ist aber nicht richtig, daß wir eine „beliebige" Zahl Wachtmeister vorgeschlagen haben. Die betreffenden Wachtmeister, und zwar 7 Wachtmeister, wurden vielmehr auf Grund der am 27. November 1919. Antrag des Bezirksamts Pforzheim um Vermehrung der Chargierten betreffend, vorgelegten Liste vorgeschlagen. Unter den 7 Wachtmeistern befand sich allerdings nur ein Badener: Polizeiwachtmeister Östreicher. Er konnte infolge Krankheit an dem Kurs nicht teilnehmen, so daß sich tatsächlich unter den Polizeibeamten aus Mannheim, welche zurzeit am Kurs in Karlsruhe teilnehmen, keine Badener befinden. Dies war aber nur deshalb möglich, weil mehrere Badener, nämlich die Polizeiwachtmeister Diemer, Rückert und Straub abgelehnt haben, an dem Kurs teilzunehmen.

Die Polizeiwachtmeister Mutz und Fuß wollen an dem Kurs nicht teilnehmen. Sie wollen sich auch nicht der Prüfung unterziehen, ohne am Kurs teilgenommen zu haben (Erlaß vom 24. April 1920 Nr. 33 919, die Ausbildung der Chargierten betr.).

Da die am 27. November 1919 vorgelegte Liste gemäß den Weisungen im Erlaß vom 3. Oktober 1919 Nr. 74 516, Antrag des Bezirksamts Pforzheim um Vermehrung der Chargierten betr., aufgestellt worden ist, beantragen wir, daß der Eingabe vom 20. April 1920 eine weitere Folge nicht gegeben wird."

Ihr Ausschuß hat sich einmütig dahin ausgesprochen, daß über die Frage, wie künftig eine Prüfung zu gleichem oder ähnlichem Zwecke — die auch von einem großen Teile der in Frage kommenden Beamten für notwendig erachtet wird

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

— vor sich gehen soll, die Regierung im Benehmen mit den Vertrauenspersonen der Beamten in befriedigender Weise entscheiden sollte.

Was die übrigen Punkte der Beschwerde betrifft, so hat Ihr Ausschuß im Hinblick darauf, daß 3 Wachtmeister, die Badener sind, die Teilnahme an dem Kursus mit der Begründung abgelehnt haben, daß sie solche Kurse für überflüssig erachten, und da die Beschwerdeführer ihrerseits aus den gleichen Gründen ablehnen, keinerlei Bedenken, sich dem Wunsche der Regierung resp. des Bezirksamts Mannheim geneigt zu eigen.

Ihr Ausschuß stellt daher einstimmig den Antrag:

Hohes Haus wolle beschließen, über die Beschwerde der Wachtmeister Mutz und Fuß zur Tagesordnung überzugehen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Der Antrag des Ausschusses, welcher vom Präsidenten nochmals verlesen wird, hat Widerspruch nicht erfahren und wird für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 11a der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Verkehrsausschusses und Beratung über **das Gesuch der Gemeinderäte Hambrücken und Huttenheim um Errichtung einer Haltestelle bei Blockstelle B H. 36 der Rheintalbahn,** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Belzer** (Zentr.):

Die Gemeinderäte Hambrücken und Huttenheim reichten unter dem 16. Februar d. J. an den Landtag Gesuche ein, worin sie bitten, bei der Blockstelle B.H. 36 auf der Rheintalbahn eine Haltestelle zu errichten. Sie weisen darauf hin, daß Hambrücken von den zurzeit nächsten Stationen Bruchsal, Graben-Neudorf und Waghäusel 9 bezw. 7 Kilometer entfernt sei. Sie sagen dann weiter, daß die Hälfte des Weges durch die Errichtung der Haltestelle gespart würde, was für die Bewohner der Orte von großem Vorteil wäre. Besonders wird noch darauf hingewiesen, daß die großen Hardtdörfer ihren Arbeiterverkehr nach auswärts haben, da nicht alle in der Landwirtschaft ihre Ernährung finden.

Die Regierung hat unter dem 8. Juli auf dies Gesuch geantwortet, und ist zu der Ansicht gelangt, daß auch mit Rücksicht darauf, daß auch die Gemeinde Neudorf die Haltestelle wohl benützen würde, es sich um etwa 3300 Einwohner handeln würde; da auch zu erwarten sei, daß wieder eine bessere Konjunktur im Wirtschaftsleben eintreten und den Leuten Gelegenheit geben werde, nach Mannheim oder Karlsruhe auf die Arbeitsstätten zu kommen, ist die Regierung der Ansicht, daß sie im nächsten Voranschlag Mittel zur Errichtung dieser Haltestelle beantragen wolle. Die einmaligen Kosten für die Errichtung belaufen sich auf 131 500 M. und die laufenden Ausgaben auf 17 000 M.

Der Ausschuß ist nun der Meinung, daß der Wunsch der Petenten ein berechtigter ist, und stellt den Antrag:

Der Landtag wolle beschließen, die Bitte der Gemeinderäte Hambrücken und Huttenheim um Erstellung einer Haltestelle auf der Rheintalbahn der Regierung empfehlend zu überweisen.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Zu Ziffer 11b der Tagesordnung: Mündlicher Bericht des Verkehrsausschusses und Beratung über das **Gesuch der Kraftwagengesellschaft Säckingen-Herrischried** im Einverständnis mit der Autogesellschaft Görwihl-Albruck **um Übernahme des Betriebes durch den Staat** erhält das Wort

Berichterstatter Abg. **Belzer** (Zentr.):

Die beiden Gesellschaften haben sich an den Landtag gewendet mit der Bitte, der Landtag möge ihre bisher in privater Hand befindlichen Autolinien in Staatsbetrieb übernehmen. Die Regierung hat darauf unter dem 12. April geantwortet, daß der Betrieb der Autogesellschaft Görwihl-Albruck übernommen wurde und die Linie Görwihl-Albruck seit 14. September 1919 als staatliche Kraftwagenlinie betrieben werde. Die Betriebe der Gesellschaft Säckingen Herrischried und Murg-Herrischried sind ebenfalls vom Staat übernommen zwecks Einrichtung einer staatlichen Kraftwagenlinie im Hotzenwald. Der staatliche Betrieb der Linie Säckingen-Murg-Herrischried ist inzwischen zur Aufnahme gelangt, der Betrieb der Linie Säckingen-Rickenbach-Hottingen wird erst nach Beendigung der Straßeninstandsetzung aufgenommen werden können.

Der Ausschuß erklärt sich mit der Antwort der Regierung einverstanden. Durch die bereits erfolgte Übernahme der obigen Kraftwagenlinien durch den Staat ist das Gesuch gegenstandslos geworden. Der Ausschuß stellt daher den Antrag:

Der Landtag wolle das Gesuch der Kraftwagengesellschaft Säckingen-Herrischried und der Autogesellschaft Görwihl-Albruck als erledigt erklären.

Die Beratung wird eröffnet.

Es meldet sich niemand zum Wort.

Die Beratung wird geschlossen.

Das Schlußwort wird nicht begehrt.

Der Antrag des Ausschusses hat Widerspruch nicht erfahren und wird nach nochmaliger Verlesung durch den Präsidenten für angenommen erklärt.

Hierauf wird übergegangen zu Ziffer 5 der Tagesordnung: **Wahl des Landständischen Ausschusses.**

Es werden vorgeschlagen von der Zentrumsfraktion als ordentliche Mitglieder die Abgg. Dr. Schofer, Dr. Zehnter und Wittemann, als deren Stellvertreter die Abgg. Seubert, Straub und Roeckel;

von der sozialdemokratischen Fraktion

als ordentliche Mitglieder die Abgg. Maier-Heidelberg, Marum und Strobel,

als deren Stellvertreter die Abgg. Müller-Baden, Dr. Kraus und Martzloff;
von der demokratischen Fraktion
als ordentliche Mitglieder die Abgg. Dietrich und Dr. Glockner,
als deren Stellvertreter die Abgg. Ihrig und Odenwald;
von der Deutsch-nationalen Volkspartei
als ordentliches Mitglied der Abg. D. Mayer-Karlsruhe,
als dessen Stellvertreter Abg. Habermehl.

In der Beratung über diese vom Präsidenten bekannt gegebenen Vorschläge meldet sich niemand zum Wort.

Der Präsident stellt als Beschluß des Hauses fest, daß der Landständische Ausschuß aus den vorgeschlagenen Mitgliedern gebildet ist.

Der Präsident gibt noch bekannt, daß sich der in der 62. Sitzung gebildete Ausschuß zur Nachprüfung von Anzeigen gegen Angestellte der Landwirtschaftskammer konstituiert hat, und daß er zum Vorsitzenden den Abg. Seubert, zu dessen Stellvertreter den Abg. Geck, zum Schriftführer und Berichterstatter den Abg. Dr. Leser gewählt hat.

Anstelle des Abg. Herile wird von der Deutsch-nationalen Fraktion Abg. Mager als Mitglied für den vorgenannten Ausschuß vorgeschlagen. Das Haus ist damit einverstanden.

Präsident Dr. **Kopf**:

Damit hätten wir die Tagesordnung erledigt und wir sind in der Lage, nun den Schluß zu erklären, d. h. in die Ferien zu gehen. Bevor wir das tun, will ich nach der bestehenden Übung einen kurzen Geschäftsüberblick geben:

Wir sind bekanntlich schon am 20. Oktober zusammengetreten und haben über 9 Monate getagt; allerdings waren mehrfach längere Pausen dazwischen.

Die Zahl der öffentlichen Sitzungen, die wir abgehalten haben, beträgt 63.

Ausschußsitzungen sind gehalten worden und zwar:
vom Ausschuß für den Staatshaushalt 102,
vom Ausschuß für Gesuche und Beschwerden 20,
vom Verkehrsausschuß 6,
vom Geschäftsordnungsausschuß 8,
vom Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung 26,
vom Verfassungsausschuß 22,
vom Ausschuß für Besichtigung der Zwangsanstalten 5,
vom Ausschuß für Prüfung der Staatsvereinfachung 2,
vom Ausschuß zur Prüfung der Zwangswirtschaft 9,
vom Ausschuß zur Nachprüfung der größeren staatlichen Werkstätten 23,
vom Ausschuß zur Wahrnehmung der badischen Interessen bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen Reich und dem Lande Baden, dem sogenannten Verreichlichungsausschuß, eine Sitzung,
vom Schulausschuß 2 Sitzungen.

Es gibt das im ganzen 280 Ausschußsitzungen.

Es sind beim Hause eingegangen außer den Gesuchen, die ich unten noch näher bezeichnen werde:

Gesetzentwürfe der Regierung, provisorische Gesetze, Nachträge zum Staatsvoranschlag, Rechnungsnachweisungen und sonstige Regierungsvorlagen im ganzen 36,
selbständige Anträge aus der Mitte des Hauses sind gestellt worden 64,
Förmliche Anfragen 62,
Kurze Anfragen 97.

Unerledigt sind geblieben:
von Regierungsvorlagen 17,
von Anträgen 16,
von Förmlichen Anfragen 14,
von Kurzen Anfragen 8.

Gesuche sind eingegangen im ganzen 372. Davon wurden zugeteilt:
dem Ausschuß für Gesuche und Beschwerden 161,
dem Haushaltsausschuß 129,
dem Verkehrsausschuß 21,
dem Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung 30,
dem Verfassungsausschuß 24,
dem Ausschuß für Besichtigung der Zwangsanstalten 1,
dem Ausschuß für Prüfung der Staatsvereinfachung 3
und dem Schulausschuß 3.

Erledigt wurden 191 von diesen Gesuchen, und zwar:
durch empfehlende Überweisung 11,
durch Überweisung zur Kenntnisnahme 41,
durch Übergang zur Tagesordnung 35,
teils empfehlend, teils erledigt erklärt durch Beschlüsse oder Maßnahmen der Regierung 1,
teils zur Kenntnisnahme überwiesen, teils für erledigt erklärt 3,
teils zur Kenntnisnahme überwiesen, teils durch Übergang zur Tagesordnung, teils sonst für erledigt erklärt 1,
durch Maßnahmen der Regierung oder durch Beschlüsse des Landtages für erledigt erklärt 75,
zur Verhandlung im Plenum mit Zustimmung des Präsidenten als ungeeignet erklärt 13,
zurückgezogen wurden 11,
unerledigt sind geblieben 181.

Was die Gesetzentwürfe betrifft, so ist es vielleicht von Interesse, hervorzuheben, wieviel wir erledigt haben. Nicht weniger als 25 Gesetze wurden angenommen. Ich will sie Ihnen kurz vorlesen:

Gesetzentwurf über
1. Vereinigung von Wieblingen mit Heidelberg (Drucks. Nr. 30)
2. Änderung des Wohnungsgeldgesetzes (Nr. 49)
3. Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 (Drucks. Nr. 60)
4. Erhöhung der Ruhegehalte (Nr. 63)
5. die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif (Nr. 65)
6. Abänderung des Jagdgesetzes (Nr. 66)
7. Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Nr. 67)
8. Aufbringung des Gemeindeaufwands (Nr. 73)
9. Vereinigung von Kirchheim mit Heidelberg (Nr. 89)
10. Vervollständigung des Staatsbahnnetzes (Nr. 91)
11. Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes (Nr. 67c)
12. Abänderung des Handelskammergesetzes (Nr. 94)
13. Änderungen des Kostengesetzes vom 24. Sept. 1908 (Nr. 96)
14. den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs (Zu Nr. 81)
15. die Grunderwerbsteuer (Nr. 102)
16. Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884 (Nr. 103)
17. Vermögens- und Einkommensteuer (Nr. 104)

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

18. Besoldungsgesetz (Nr. 107)
19. Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten (Nr. 109)
20. Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21 (Nr. 110)
21. Zuteilung von Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen (Nr. 115)
22. Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten (Nr. 121)
23. Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes (Nr. 126)
24. Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906, die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals betr. (Nr. 129)
25. Haltung der Zuchtfarren, Zuchtieber und Zuchtböcke (Nr. 132).

Das Finanzgesetz, das wir heute angenommen haben, wäre eigentlich das 26. Gesetz.

Von den unerledigten Gegenständen habe ich noch 4 zu erwähnen, die aus dem Landtag 1919 übernommen, aber überholt sind und deswegen nicht in den nächsten Landtag zu übernommen werden brauchen. Es ist:

Förmliche Anfrage der Abgg. Venedey u. Gen., die Aufteilung des Großgrundbesitzes betr. (Drucks. Nr. 8c des vorigen Landtags),

Gesetzesvorschlag der Abgg. Dr. Dietz u. Gen., Vergesellschaftung der Standesherrschaften betr. (Drucks. Nr. 8d des vorigen Landtags),

Antrag der Abgg. Weber-Heidelberg u. Gen., religiöse Erziehung betr. (Drucks. Nr. 37 des vorigen Landtags),

Antrag der Abgg. Marum u. Gen. über den Kriegsausbruch und Friedensschluß (Drucks. Nr. 46 des vorigen Landtags).

Was die unerledigten Regierungsvorlagen betrifft, so sind folgende 12 anzuführen:

1. Gesetzentwurf, Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes (Nr. 31)
2. Gesetzentwurf, die Verbraucherkammer betr., nebst Stellungnahme von Organisationen (Nr. 77)
3. Gesetzentwurf, das Branntweinmonopol betr. (Nr. 50)
4. Entwurf eines badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 (Nr. 65)
5. Entwurf einer badischen Gemeindeordnung (Nr. 88)
6. Gesetzentwurf, die badische Sicherheitspolizei betr. (Nr. 92)
7. Gesetzentwurf über die Torfwirtschaft (Nr. 111)
8. Entwurf eines neuen Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte (Nr. 112)
9. Gesetzentwurf über die Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen (Nr. 133)
10. Gesetzentwurf über die Änderung des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes (Nr. 134)
11. Gesetzentwurf über die Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920 (Nr. 135),
12. Gesetzentwurf über die Abänderung des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betr. (Nr. 139).

Was die erledigten Gesetzentwürfe betrifft, so wird natürlich an Bedeutung alles überragt durch das Besoldungsgesetz, das von tiefeinschneidendem Einfluß auf unsere Finanzwirtschaft ist; das gleiche gilt von den verschiedenen Teuerungszulagen, die wir beschlossen haben.

Was die zuletzt verlesenen, noch nicht erledigten Gesetzentwürfe betrifft, so ist der Ausschuß der Vertrauensmänner der Meinung, daß sie alle der Beschlußfassung des nächsten Landtags vorzubehalten sind, damit sie nicht neuerdings vorgelegt werden müssen. Die derzeitige Landtagssession findet nach der Verfassung am 15. Oktober ihr Ende. Es ist nun nicht wahrscheinlich, daß wir vor dem 15. Oktober noch einmal zusammentreten, obgleich der förmliche Schluß des Landtags heute nicht erklärt wird, weil immer noch mit der Möglichkeit gerechnet werden muß, daß man vor dem 1. Oktober nochmals zusammentreten muß. Wahrscheinlich ist das aber nicht. Der Ausschuß der Vertrauensmänner hat in Aussicht genommen und schlägt Ihnen vor, daß der Landtag sich am Montag, den 18. Oktober wieder versammeln soll. Wir würden dann zu bilden haben das Präsidium und die Kommissionen. Die letzteren hätten dann sofort in die Arbeit einzutreten und würden auch reichliche Arbeit vorfinden. Wenn also Widerspruch nicht erhoben wird, würde ich Ihr Einverständnis annehmen, daß ich mit einer Tagesordnung, die Sie am besten mir überlassen, auf den 18. Oktober den Landtag einberufe.

Wir hätten nun einen ausdrücklichen Beschluß dahin herbeizuführen, daß gewisse Gegenstände dem nächsten Landtag zur Beschlußfassung vorbehalten werden. Dazu gehören die 12 Gesetzentwürfe, die ich Ihnen soeben verlesen habe. Dasselbe gilt aber auch noch von einigen Regierungsvorlagen. Wir haben uns gestern im Ausschuß der Vertrauensmänner auf folgende Gegenstände geeinigt:

Schreiben des Staatsministeriums vom 29. Oktober 1919 Statistik über die höheren Schulen betr., zurückzuführen auf einen Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen. (Drucks. des Landtags 1919 Nr. 10c),

Mitteilung des Ministeriums der Justiz und des der Finanzen über die Art der Erledigung der der Regierung überwiesenen Petitionen. — Wir haben bis jetzt leider diesen Nachweis erst von 2 Ministerien bekommen, ich darf wohl annehmen, daß er bis zu unserem Zusammentritt von allen erbracht sein wird. —

Dann ein Staatsvertrag über den Übergang der Wasserstraßen von Baden auf das Reich (Drucks. Nr. 127).

Ferner eine Denkschrift über die Einrichtung der Reichsfinanzverwaltung in Baden (Drucks. Nr. 130) —

Denkschrift über die Übernahme der Erziehungsanstalten Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. d. E. durch den Staat nebst den dazu gehörigen Verträgen.

Außerdem wären der Beschlußfassung und Erledigung durch den nächsten Landtag ausdrücklich vorzubehalten, soweit sie nicht mehr eingebracht werden müssen, unerledigte Anträge und Gesetzesvorschläge aus der Mitte des Hauses und zwar nach dem Vorschlag des Vertrauensmännerausschusses jedenfalls folgende:

Antrag der Abgg. Dr. Bernauer u. Gen., die Änderung der Verfassung vom 21. 3. 1919 betr. (Drucks. Nr. 70),

Antrag der Abgg. Dr. Schofer u. Gen., die Vereinfachung der Landesregierung betr. (Drucks. Nr. 62a),

Antrag der Abgg. Marxloff u. Gen., die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken betr. (Drucks. Nr. 131),

Antrag des Schulausschusses, das Gesuch des Verbandes der mittleren Städte Badens, die Verstaatlichung der Volksschulen betr.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gesuch des Gemeinderats Rastatt um Umwandlung der Bürgerschule Rastatt in eine Realschule.

Außerdem teilt mir soeben der Ausschuß für Gesuche und Beschwerden mit, daß nicht weniger als 44 Petitionen noch nicht erledigt sind, die er dem nächsten Landtag zur Beschlußfassung vorzubehalten wünscht.

Es handelt sich um folgende Gesuche:

1. des Bezirksvereins des XIV. A.-K. des Verbandes unterer Zivilbeamter der Bezirksheeresverwaltung um Fürsorge,
2. der Pächter und Kolonisten der Naumünzach u. and. um Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies,
3. der Lene Vollmar in Nordrach um Unterstützung der Angehörigen des Karl Vollmar,
4. der Oberwarte und Oberwirtschaftsbeamten der Heilanstalten und Kliniken um Einreihung in höhere Abteilungen des Gehaltstarifs,
5. Karlsruher Gewerbeschulmänner, das Unterrichtswesen betr.,
6. der Unterlehrerinnen in Mannheim, Beschwerde gegen Entlassung aus dem Schuldienst,
7. des Johann Schmidt VII in Sandhausen um Unterstützung,
8. der Badischen Kriminalpolizeibeamten, die Dienstverhältnisse der Kriminalpolizeibeamten betr.,
9. des Zentralverbandes der kaufmännischen Gehilfinnen und Beamtinnen um Zentralisierung des Arbeitsnachweises,
10. des Gendarmerievereins um Aufhebung der militärischen Eigenschaft der Gendarmen,
11. des Badischen Lehrerinnenvereins, die Ausbildung der Handarbeitslehrerinnen betr., und des Zentralverbandes der Gemeindearbeiter in Mannheim, die Dienstverhältnisse der Handarbeitslehrerinnen betr.,
12. des Gemeinderats Säckingen um Erweiterung des Realprogymnasiums,
13. des L. Gerstner in Vogelbach und des Jakob Flath in Kandern, Unfallentschädigung betr.,
14. des Fr. Woerner in Karlsruhe u. a., die Blindenanstalt Ilvesheim betr.,
15. des Bürgermeisteramts Breitnau, Beschwerde gegen die Enteignung von Pferden,
16. des M. Schwarz in Mannheim um Unterstützung,
17. des O. Hügel in Impfingen, Kriegsinvalidenrente betr.,
18. der F. Busch Wwe. in Mannheim um Unterstützungsgehalt,
19. des M. Köhler in Eberbach um Wiederverwendung im staatspolizeilichen Dienst,
20. des H. Westermann in Bischweier um Strafnachlaß,
21. des W. Rieg in Karlsruhe um Teuerungszulage,
22. des A. Herm in Wölchingen um Beihilfe zum Hausaufbau,
23. des Gemeinderats Waldkirch, die Zuckerversorgung betr.,
24. des E. Schwarz in Freiburg um Teuerungszulage,
25. des B. Schenkel in Durlach um Rechtshilfe,
26. des A. Mauch in Freiburg, Ruhegehaltsbezüge betr.,
27. des K. Wörner in Lautenbach um Schadensersatz,
28. der Frau von Marschall in Neuershausen, die Spielbank in Baden-Baden betr.,
29. des Sportklubs Baden-Baden, gegen das Gesuch der Frau von Marschall in Neuershausen, die Spielbank in Baden-Baden betr.,
30. des Johann Müller in Heidelberg, Ruhestörung durch Studenten betr.,
31. des Alfred Stoll in Nortingen um Rechtshilfe,
32. des E. Dieffelbach in Freiburg um Weiterverwendung im Eisenbahndienst,
33. des Gemeinderats Endingen, Schädigung der Rebbesitzer betr.,
34. des Paul Schwör in Freiburg um Rechtshilfe,
35. des G. Krebser in Windenreute, die Pachtung domänenärarischen Geländes betr.,
36. der Pensionäre der Munitionsfabriken Karlsruhe um Teuerungszulage,
37. des K. Münch in Karlsruhe um Strafaufschub,
38. des Vereins höherer Beamter der inneren Verwaltung Badens um Vergütung für Geschäftsleitung der Kommunalverbände,
39. des G. Müller in Schlatt um Strafnachlaß,
40. der E. Reß Wwe. in Idstein um Unterstützung,
41. des Dr. Ruge in Heidelberg, Vergewaltigung der akademischen Freiheit betr.,
42. des Otto Warth in Ichenheim um Strafumwandlung,
43. des Verbandes der Dachdeckermeister, die Vergebung von Arbeiten betr.,
44. des L. Wolf in Karlsruhe um Annahme als Postbote beim Postamt I.

Wenn noch weitere Wünsche vorliegen, wären sie mir jetzt mitzuteilen. Es scheinen derartige Wünsche nicht mehr zu bestehen; ich erkläre also den Antrag, daß die erwähnten Gegenstände dem nächsten Landtag vorzubehalten sind, für angenommen.

Damit glaube ich, ist alles erledigt, was wir uns für die heutige Tagesordnung vorgenommen hätten, und wir können nun mit dem Bewußtsein in die Ferien gehen, daß wir eine reiche Arbeit hier vollendet haben, und wir wollen hoffen, daß sie zum Segen des Landes ausschlagen möge.

Hierauf erhält das Wort

Abg. **Marxloff** (Soz.):

Ich glaube, im Sinne des ganzen Hauses zu handeln, wenn ich am Schlusse der heutigen Tagung dem Herrn Präsidenten für seine mühevolle, umsichtige und unparteiische Geschäftsführung die volle Anerkennung und den Dank ausspreche (Beifall).

Präsident Dr. **Kopf**:

Ich danke dem Herrn Kollegen Marxloff für diese freundlichen Worte der Anerkennung. Ich möchte meinerseits betonen: wenn unsere Geschäfte sich im allgemeinen sachlich und in ruhiger Form vollzogen haben, so gebührt Dank auch den Mitgliedern des Hauses, die mir durch ihre Nachsicht und ihr Entgegenkommen die Geschäftsführung wesentlich erleichtert haben. Wir haben ja in einigen Sitzungen recht lebhafte, stellenweise sogar erregte Debatten gehabt; aber im großen Ganzen sind alle Mitglieder des Hauses in den Grenzen der Sachlichkeit geblieben und infolgedessen haben sich unsere Geschäfte in durchaus würdiger und für das Land gedeihlicher Form vollzogen.

Ich bin dann weiterhin verpflichtet, den Dank, der mir abgestattet worden ist, auch zu übertragen auf die Herren Vizepräsidenten, die mich in der Arbeit unterstützt haben; ebenso auch die Herren Sekretäre, und ich dehne den Dank

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

auch aus auf die Beamten und Angestellten des Hauses, insbesondere auf Herrn Direktor Hochschild, auch auf die Herren Stenographen und die amtlichen Berichterstatter — ja auf alle Berichterstatter —, die eine recht mühevolle Arbeit zu bewältigen hatten.

Ich glaube, wir können mit dem Gefühl einer gewissen Befriedigung auseinandergehen. Alle Gesetzentwürfe, die uns vorgelegt werden mußten, und die auf die großen Änderungen in unserem Staate zurückzuführen sind, konnten wir nicht erledigen. Wir haben immerhin am Wiederaufbau unserer öffentlichen Zustände wesentlich und gedeihlich mitgewirkt und ich glaube, wir können mit der Zuversicht und mit der Überzeugung nach Hause reisen, daß wir das, was man billigerweise Volksvertretern zumuten kann in den gegenwärtigen Zeitläuften, nach besten Kräften gefördert haben. Und so dürfen wir denn auch hoffen, daß unsere Arbeit sich für Volk und Land als förderlich und segensreich erweisen wird.

Beim Auseinandergehen wünsche ich Ihnen allen die wohlverdiente Erholung. Manche unserer Kollegen, die in führender Stellung mehreren Ausschüssen angehörten, haben eine ganz außerordentliche Arbeitslast bewältigt. Es geht nicht an, einzelne Namen zu nennen. Die Herren wissen das selbst, wer die Schwerbelastetsten in den verschiedenen Kommissionen waren, aber auch alle anderen Kollegen und Kolleginnen waren bemüht, ihre Schuldigkeit zu tun und haben die Ferien verdient.

Ich schließe deshalb die Sitzung, indem ich Ihnen allen gute Erholung wünsche, und knüpfe daran den Wunsch, daß wir am 18. Oktober uns alle gesund und wohlbehalten hier wieder zusammenfinden werden.

Schluß der Sitzung nach ½2 Uhr.

Der Präsident:
Dr. Kopf.

Die Schriftführer:
v. Gleichenstein.
Mager.

Der II. Vizepräsident:
Ihrig.

A425

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

O
8
1919/21,2
Beil. B W

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

0
8
1919/21, 2, Beil.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Verhandlungen

des

Badischen Landtags

I. Landtagsperiode

(15. Januar 1919 bis 15. Oktober 1921)

II. Sitzungsperiode

(16. Oktober 1919 bis 15. Oktober 1920)

vom Landtag selbst amtlich herausgegeben und bestehend in

einem Protokollheft (in 2 Bänden) und einem Beilagenheft.

Beilagenheft

enthaltend

die Beilagen Nr. 1—143*).

Heft 529

der Drucksachen-Sammlung der früheren II. Ständekammer, jetzt des Badischen Landtags.

---

*) Der Staatsvoranschlag samt Nachtrag, die Rechnungsnachweisungen und die Vergl. Darstellung bilden die besonderen Hefte 526/28 der Drucksachensammlung.

Karlsruhe
Druck der Aktiengesellschaft „Badenia"
1920.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

g

OZB 1000, 1. 1919/21 II. Sitzungsper. 1919/20 Beil.
LSIBW

28225221

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Inhalt

des

Beilagenheftes.

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
1. **Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres** betr.	1	1
2. Antrag zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Marum) dazu	1 a	4
3. **Entwurf eines VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919**	2	5
4. **Antrag** der Abg. **Kieslich** u. Gen., **das Deutsche Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe** betr.	Zu 2	6
5. **Entwurf eines VIII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919**	2 a	9
6. **Gesetzentwurf, Nachtrag zu dem Gesetze über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919** betr.	2 b	9
7. Gesetzentwurf im gleichen Betreff (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	Zu 2 b	10
8. **Schreiben des Staatsministeriums, die Abhör der Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für die Jahre 1917/18** betr.	3	11
9. **Verzeichnis der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite nebst Begründung**	4	12
10. **Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite**	5	21
11. Nachtrag dazu	5 a	36
12. **Vertretungsauftrag zu den Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918**	6	38
13. **Vertretungsauftrag zu der vergleichenden Darstellung der Voranschlagssätze und Rechnungsergebnisse für die Jahre 1916 und 1917**	7	39
14 **Staatsvoranschlag und Finanzgesetzentwurf für das Rechnungsjahr 1920 samt Nachtrag,** und zwar:		
a. Vertretungsauftrag zu dem Entwurf des Staatsvoranschlags sowie zu dem Gesetzentwurf über den Staatsvoranschlag	8	40
b. Vertretungsauftrag zu dem Entwurf zum I. Nachtrag des Staatsvoranschlags	8 a	40
c. Gesetzentwurf über die vorläufige Regelung des Staatshaushalts	9	68
d. Gesetzentwurf (weiterer) in gleichem Betreff	9 a	75
e. Antrag zu dem mündl. Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Wittemann) dazu	9 b	76
15. **Anträge zu den mündlichen Berichten des Haushaltsausschusses zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920,** und zwar:		
a. des Abg. Weißmann zu Haupt-Abt. I: Landtag	10	77
b. „ „ Goerlacher „ „ „ II: Staatsministerium	11	77
c. „ „ Ihrig „ „ „ III: Ministerium des Auswärtigen	12	78
d. „ „ Seubert „ „ „ IV: Finanzministerium	13	78
e. „ „ Dr. Schofer „ „ „ V: Ministerium des Innern	14	79
f. „ „ Marum „ „ „ VI: Justizministerium	15	80
g. „ „ Stockinger „ „ „ VII: Ministerium des Kultus und Unterrichts	16, 16 a	81
h. „ „ Dr. Glockner „ „ „ VIII: Ministerium für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium)	17	82
i. „ „ Habermehl „ „ „ IX: Oberrechnungskammer	18	83
k. „ „ Habermehl „ „ „ X: Murgwerk	19/20	83
16. a **Antrag zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses** (Abg. Weißmann) **über den Entwurf zum I. Nachtrag des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920**	8 b	41
b. Nachtrag zu diesem Antrag	Zu 8 b	67
17 **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Regelung der badischen Obstversorgung** betr.	21	84
18. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Richter** u. Gen. **im gleichen Betreff**	21 a	84
19. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Ihrig** u. Gen. **im gleichen Betreff**	21 b	85
20. **Antrag** der Abg. **v. Gleichenstein** u. Gen., **die Weinhöchstpreise** betr.	21 c	85
21. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Kiefer** u. Gen., **die Kartoffelversorgung** betr.	21 d	86

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
22. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen. im gleichen Betreff	21 e	86
23. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen. im gleichen Betreff	21 f	87
24. **Antrag** der Abg. **Marum** u. Gen., **den Höchstpreis für Mostobst** betr.	21 g	87
25. **Antrag** der Abg. **Roeckel** u. Gen., **die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein** betr.	21 h	88
26. **Antrag** der Abg. **Häfig** u. Gen., **Vergütung des Unterschieds zwischen dem Höchstpreis und dem Handelspreis für Trauben- und Obstwein aus Staatsmitteln** betr.	21 i	88
27. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Schön** u. Gen., **den Stand der Landeskulturarbeiten** betr.	22	89
28. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen** betr.	23	89
29. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Seubert** u. Gen., **die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige** betr.	24	90
30. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Kiefer** u. Gen., **die Besetzung der höheren Lehranstalten** betr.	25	90
31. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Mayer-Karlsruhe** u. Gen., **die Lage der Lehramtspraktikanten** betr.	25 a	91
32. **Förmliche Anfrage** der Abg. **König** u. Gen., **die Maßnahmen gegen das Schiebertum** betr.	26	91
33. **Antrag** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten** betr.	26 a	92
34. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Seubert** u. Gen., **das Geschäftsgebahren der Spirituszentrale** betr.	27	92
35. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Lederverteuerung und die Schuhnot** betr.	28	93
36. **Antrag** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks** betr.	28 a	93
37. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Schön** u. Gen., **die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom** betr.	29	94
38. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Ziegelmaier-Oberkirch** u. Gen., **die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs** betr.	29 a	94
39. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Herbster** u. Gen., **die Ausnützung der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz** betr.	29 b	95
40. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Fehn** u. Gen., **die gleichmäßige Regelung der Elektrizitätsversorgung für ganz Baden** betr.	29 c	95
41. **Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg** betr.	30	96
42. **Gesetzentwurf, die Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes** betr.	31	99
43. **Antrag** zu dem mündlichen Bericht **des Haushaltsausschusses** (Abg. Marum) **zu den Gesuchen** a) **des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals (Gau Baden),** b) **des Badischen Eisenbahnerverbandes um Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe**	32	103
44. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Müller-Karlsruhe** u. Gen., **die Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe an die Rentenempfänger und die Hinterbliebenen von Eisenbahnarbeitern** betr.	32 a	104
45. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Müller-Karlsruhe** u. Gen., **die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz** betr.	32 b	104
46. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Kohlenversorgung Badens** betr.	33	105
47. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Weißmann** u. Gen., **die Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide** betr.	34	105
48. **Antrag** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Vorlage eines Heimstättengesetzentwurfs** betr.	35	106
49. **Antrag** der Abg. **Hertle** u. Gen., **die Abgabe von Kirchenglocken** betr.	36	106
50. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **im gleichen Betreff**	36 a	107
51. **Gesetzentwurf, die Verbraucherkammer** betr.	37	108
52. **Abgeänderter Antrag des Geschäftsordnungsausschusses, die Geschäftsordnung für den badischen Landtag** betr.	38	116
53. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich** betr.	39	130
54. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Weißhaupt** u. Gen., **die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste** betr.	40	131
55. **Antrag** der Abg. **Hertle** u. Gen., **die Druschprämie für Grünkern** betr.	40 a	131
56. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland** betr.	41	132
57. **Antrag** der Abg. **Fischer-Meißenheim** u. Gen., **Pferdezucht** betr.	42	132
58. **Antrag** der Abg. **Ziegelmeyer-Langenbrücken** u. Gen., **die Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte** betr.	43	133
59. **Antrag** der Abg. **Fischer-Meißenheim** u. Gen., **die Ausübung der Jagd durch Ausländer** betr.	44	133

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
60. **Antrag (Gesetzentwurf)** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Entschädigung der Landtagsabgeordneten** betr.	45	134
61. **Antrag (Gesetzentwurf)** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen. im gleichen Betreff	45 a	136
62. Antrag zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Dr. Glockner) dazu	45 b	138
63. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Dietrich** u. Gen., **den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. anderseits** betr.	46	139
64. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Beyerle** u. Gen., **die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen** betr.	47	139
65. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Schöpfle** u. Gen., **die badischen Privateisenbahnen** betr.	48	140
66. **Gesetzentwurf, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes** betr.	49	141
67. **Gesetzentwurf, das Branntweinmonopol** betr.	50	143
68. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H.** betr.	51	145
69. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Kiefer** u. Gen., **die Deckung des durch den Milchbezug aus der Schweiz einigen Grenzgemeinden entstandenen Aufwands** betr.	52	146
70. **Antrag** der Abg. **Ziegelmaier-Oberkirch** u. Gen., **die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage** betr.	53	146
71. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen., **Hochwasserschädigungen im Dezember 1919** betr.	53 a	147
72. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung** betr.	54	148
73. **Antrag** der Abg. **Dietrich** u. Gen., **die Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung** betr.	55	149
74. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Weißhaupt** u. Gen., **die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür** betr.	56	149
75. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Mager** u. Gen., **die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920** betr.	57	150
76. **Antrag** der Abg. **Albiez** u. Gen., **die Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden** betr.	57 a	150
77. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Bildung eines Ausschusses für Zwangswirtschaft** betr.	57 b	151
78. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **den Abbau der Zwangswirtschaft** betr.	57 c	151
79. Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft (Abg. Schön) im gleichen Betreff	57 d	152
80. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft (Abg. Schön) über den interfraktionellen Antrag, den Abbau der Zwangswirtschaft betr.	57 e	164
81. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern** betr.	58	166
82. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Schöpfle** u. Gen., **den Streik der Albtalbahnarbeiter** betr.	59	166
83. **Gesetzentwurf, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906** betr.	60	167
84 Bericht des Verfassungsausschusses (Abg. Mayer-Karlsruhe) dazu	60 a	169
85. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren** betr.	61	177
86. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Mayer-Karlsruhe** u. Gen., **die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen** betr.	61 a	177
87. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Mager** u. Gen., **die Besetzung eines Lehrstuhles der chemischen Abteilung an der Technischen Hochschule in Karlsruhe** betr.	61 b	178
88. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Mayer-Karlsruhe** u. Gen., **die Vereinfachung der Landesverwaltungen** betr.	62	178
89. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Vereinfachung der Landesregierung** betr.	62 a	179
90. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Vereinfachung der Staatsverwaltung** betr.	62 b	179
91. **Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte** betr.	63	180
92. Antrag zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Ihrig) dazu	63 a	183
93. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland** betr.	64	183
94. **Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif** betr.	65	184

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
95. Gesetzentwurf im gleichen Betreff (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	65 a	188
96 **Gesetzentwurf über die Abänderung des Jagdgesetzes**	66	189
97. **Antrag** der Abg. **Spengler** u. Gen. im gleichen Betreff	Zu 66	190
98. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Schneider-Heidelberg) zu obigem Gesetzentwurf	66 a	191
99. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes**	67	193
100. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Schneider-Heidelberg) dazu	67 a	195
101. Gesetzentwurf im gleichen Betreff (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	67 b	196
102. **Gesetzentwurf (weiterer) im gleichen Betreff**	67 c	197
103. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Schneider-Heidelberg) dazu	67 d	199
104. **Entwurf des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919**	68	200
105. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Hertle** u. Gen., **die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes** betr.	68 a	214
106. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung** betr.	69	214
107. **Antrag (Gesetzentwurf)** der Abg Dr. **Bernauer** u. Gen., **die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919** betr.	70	215
108. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Maier-Heidelberg** u. Gen., **die Neckarkanalisation** betr.	71	249
109. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Dr. Gothein) dazu	71 a	250
110. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Kiefer** u. Gen., **die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen** betr.	72	251
111. **Gesetzentwurf, die Aufbringung des Gemeindeaufwands** betr.	73	252
112. Antrag der Abg. Dr. Glockner u. Gen. dazu	Zu 73	253
113. Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Wiedemann) dazu	73 a	254
114. Gesetzentwurf im gleichen Betreff (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	73 b	256
115. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Kraus** u. Gen., **die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts** betr.	74	256
116. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden** betr.	75	257
117. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Fischer-Meißenheim** u. Gen., **die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919** betr.	76	257
118. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Müller-Schopfheim** u. Gen., **die Berechtigung des Zivilversorgungsscheines D** betr.	77	258
119. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Gothein** u. Gen., **die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden** betr.	78	258
120. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Schön** u. Gen., **die Lage der badischen Architekten** betr.	79	259
121. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Dietrich** u. Gen., **die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden** betr.	80	259
122. **Antrag** der Abg. Dr. **Glockner** u. Gen., **die Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation durch einen badischen Techniker** betr.	Zu 80	260
123. **Schreiben des Finanzministeriums mit Entwurf zum Staatsvertrag mit der Reichsregierung über die Übernahme der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs** (Staatsvertrag bei CZ. 124 abgedruckt)	81	260
124. **Gesetzentwurf** über den genannten Staatsvertrag	Zu 81	261
125 Nachtrag zu dem Schlußprotokoll zu dem genannten Staatsvertrag	Zu 81 I	284
126 Gesetzentwurf wie oben (124) (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	81 a	284
127 Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Seubert) zu dem genannten (124) Gesetzentwurf	81 b	285
128 **Antrag** der Abg. **Ziegelmaier-Oberkirch** u. Gen., **die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes** betr	82	301
129. **Antrag** der Abg. **Schöpfle** u. Gen., **die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter** betr.	83	301
130. **Bericht des Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten** (Abg. Schneider-Heidelberg) über **Gefängniswesen**	84	302
131. Bericht des gleichen Ausschusses (Abg. Rausch) über **Kreispflegeanstalten**	84 a	306
132. Bericht des gleichen Ausschusses (Abg. Fehn) über **Heil- und Pflegeanstalten** einschl. der **Universitätsirrenkliniken**	84 b	309
133. **Antrag** der Abg. **Seubert** u. Gen., **die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71** betr.	85	320

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
134. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Spang** u. Gen., **die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zurzeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh** betr.	86	320
135. **Antrag** der Abg. Dr. **Glockner** u. Gen., **die Siedelung im Hagenschieß** betr.	87	321
136. **Kaufvertrag** zwischen dem **badischen Domänenärar** und der **Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe** über **das Siedelungsgelände im Hagenschieß**	Zu 87	322
137. Antrag der Abg. Dr. Glockner u. Gen. dazu	87 a	327
138. **Gesetzentwurf** einer **badischen Gemeindeordnung**	88	328
139. **Gesetzentwurf** über die **Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg**	89	391
140. **Schreiben des Finanzministeriums, den Vollzugstarif zum Gehaltstarif** betr.	90	393
141. **Gesetzentwurf** über die **Vervollständigung des Staatsbahnnetzes**	91	394
142. Gesetzentwurf im gleichen Betreff (nach den Beschlüssen des Landtags in erster Beratung)	91 a	406
143. **Gesetzentwurf** über die **Errichtung der badischen Sicherheitspolizei**	92	407
144. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Fischer**-Karlsruhe u. Gen., **Bekämpfung der Tuberkulose und Skrophulose** betr.	93	428
145. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Handelskammergesetzes**	94	429
146. **Entwurf** eines **Gesetzes zum Schutze des Maulwurfs**	95	431
147. **Gesetzentwurf** über **Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908**	96	433
148. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Schneider-Heidelberg) dazu	96 a	440
149. **Antrag** der Abg. Dr. **Koenigsberger** u. Gen., **die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung** betr.	97	442
150. **Antrag** der Abg. **Martzloff** u. Gen., **die Zuständigkeit der Gemeindegerichte** betr.	98	442
151. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Dr. Leser) dazu	98 a	443
152. **Antrag** der Abg. **Weißhaupt** u. Gen., **die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier** betr.	99	444
153. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Straub) dazu	99 a	445
154. **Antrag** der Abg. **Albiez** u. Gen., **den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide** betr.	100	446
155. **Antrag** der Abg. **Marum** u. Gen., **die Reichsschulgesetzgebung** betr.	101	446
156. Eventualantrag der Abg. Dr. Schofer u. Gen. zu dem genannten Antrag	101 a	447
157. **Antrag** der Abg. Dr. **Kraus** u. Gen., **die Bildung eines Schulausschusses** betr.	101 b	447
158. **Gesetzentwurf** über die **Grunderwerbsteuer**	102	448
159. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884**	103	453
160. **Gesetzentwurf** über die **Vermögens- und die Einkommensteuer**	104	454
161. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Dr. Glockner) dazu	104 a	457
162. **Antrag** der Abg. **Vielhauer** u. Gen., **die Förderung der Rindviehzucht** betr.	105	459
163. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Rigel** u. Gen., **die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen** betr.	106	459
164. **Gesetzentwurf** über das **Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz)**	107	460
165. Antrag der Abg. Wittemann u. Gen. dazu	107 a	523
166. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Müller**-Karlsruhe u. Gen., **die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstätteamt Offenburg** betr.	108	524
167 **Gesetzentwurf** über die **Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten**	109	525
168. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Dr. Leser) dazu	109 a	528
169 Antrag der Abg. Ziegelmaier-Oberkirch u. Gen., die Anwendung des Gesetzes in obigem Betreff auf die Angestellten der Orts- und Innungskrankenkassen betr.	109 b	528
170. **Gesetzentwurf** über die **Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21**	110	529
171. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses (Abg. Dr. Glockner) dazu	110 a	532
172. **Gesetzentwurf** über die **Torfwirtschaft**	111	534
173. **Entwurf** zu einem neuen **Fürsorge-Gesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte**	112	555
174. **Antrag** der Abg. **Kiefer** u. Gen., **die Abhaltung von Betriebsrätekursen** betr.	113	594
175. **Antrag** der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes** betr.	114	594
176. **Gesetzentwurf** über die **Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen**	115	595
177. **Antrag** der Abg. D. **Mayer-Karlsruhe** u. Gen., **das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen** betr.	116	596

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Drucksache Nr.	Seite des Heftes
178. Bericht des Verfassungsausschusses (Abg. Wittemann) dazu	116 a	597
179. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Odenwald** u. Gen., **den Betrieb der Siedelungs- und Landbank** betr.	117	613
180. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Heurich** u. Gen., **den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals** betr.	118	613
181. **Förmliche Anfrage** der Abg. Dr. **Zehnter** u. Gen., **die Maul- und Klauenseuche** betr.	119	614
182. **Bericht des Verfassungsausschusses** (Abg. Dr. Kraus) über das **Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebs**	120	615
183. **Gesetzentwurf** über die **Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten**	121	630
184. **Antrag** der Abg. **Rausch** u. Gen., **die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung** betr.	122	632
185. **Antrag** der Abg. **Maier-Heidelberg** u. Gen., **die Beseitigung der Härten des Steuerabzuges** betr.	123	633
186. **Bericht des Ausschusses für Gesuche und Beschwerden** (Abg. Horter) über das **Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach,** betr. **die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies**	124	634
187. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Roesch** u. Gen., **die Bekämpfung des Schiebertums an der Schweizer Grenze** betr.	125	644
188. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes**	126	645
189. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Strobel) über den genannten Gesetzentwurf und den Antrag der Abg. Ziegelmaier-Oberkirch u. Gen. im gleichen Betreff (OZ. 128)	126 a	656
190. **Entwurf Badens** zu einem **Staatsvertrag über den Übergang der Wasserstraßen von Baden auf das Reich**	127	657
191. **Antrag** der Abg. **Straub** u. Gen., **die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden**	128	664
192. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Gesetzes vom 10 Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals**	129	665
193. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Mager) dazu	129 a	667
194. **Denkschrift** über die **Verhandlungen des Badischen Finanzministeriums mit der Reichsregierung wegen der Einrichtung der Reichsfinanzverwaltung in Baden**	130	668
195. **Antrag** der Abg. **Martzloff** u. Gen., **die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken** betr.	131	695
196. **Gesetzentwurf** über die **Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke**	132	696
197. Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung (Abg. Vierneisel) dazu	132 a	697
198. **Gesetzentwurf** über die **Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen**	133	698
199. **Gesetzentwurf** über die **Änderung des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes**	134	705
200. **Gesetzentwurf** über die **Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920**	135	707
201. **Förmliche Anfrage** der Abg. **Martin** u. Gen., **die Einrichtung eines großen Pachthofguts auf dem Truppenübungsplatz Heuberg durch die Reichsvermögensverwaltung** betr.	136	709
202. **Antrag** der Abg. **Albiez** u. Gen., **die Getreidebewirtschaftung, hier Erleichterungen für Selbstversorger** betr.	137	709
203. **Schreiben des Justizministers** mit den **Verträgen und einer Denkschrift über die Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. durch den Staat**	138	710
204. **Gesetzentwurf** über die **Abänderung des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung** betr.	139	711
205. **Antrag zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung** (Abg. Rausch) über das **Gesuch der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene, die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden** betr.	140	712
206. **Verzeichnis der gemäß § 49 der Gesch.-Ord. ohne Bericht an den Landtag zu den Akten genommenen Eingaben**	141	713
207. **Antrag** (Gesetzentwurf) der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **die Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien** betr.	142	714
208. **Antrag** (Gesetzentwurf) der Abg. Dr. **Schofer** u. Gen., **den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß** betr.	143	717

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 1.

Beilage zur Niederschrift über die 9. öffentliche Sitzung vom 10. Dezember 1919.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, die Verlegung des Rechnungsjahres betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Als Beauftragter zur Vertretung der Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 4. Dezember 1919.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Finanzminister.
Dr. Wirth.

Gesetzentwurf,
die Verlegung des Rechnungsjahres betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Die Staatsrechnungen sind künftig und zwar erstmals mit Wirkung vom 1. April 1920 an nicht mehr für das Kalenderjahr, sondern für die Zeit vom 1. April des Jahres bis zum 31. März des kommenden Jahres zu führen.

Artikel 2.

Für die Zeit vom 1. Januar bis letzten März 1920 bleiben diejenigen Bewilligungen und Bestimmungen wirksam, die im Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919 nebst Nachträgen im ordentlichen Etat verabschiedet worden sind.

Artikel 3.

Von den direkten Steuern, die in der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 zum Einzug kommen, wird die Einkommensteuer nach den Sätzen des Steuertarifs (Anlage zu Artikel 21 Absatz 1 des Gesetzes vom 27. Mai 1910, GVBl. Seite 225) mit den Zuschlägen erhoben, die durch die Gesetze vom 4. September 1918, GVBl. Seite 304, vom 7. März 1919, GVBl. Seite 194, und vom 29. Juli 1919, GVBl. Seite 453, angeordnet worden sind, die Vermögenssteuer von Vermögenssteueranschlägen unter 5000 ℳ zu 11 ₰ von 100 ℳ und von größeren Vermögenssteueranschlägen zu 13 ₰ von je 100 ℳ, die Beförsterungssteuer zu 10 ₰ von je 100 ℳ Waldsteuerwert. Die Fleischsteuer ist nach den zur Zeit geltenden Steuersätzen zu erheben.

Artikel 4.

Über die für den Haushaltszeitraum 1914 und 1915 sowie 1916 und 1917 bewilligten Kredite zu außerordentlichen Ausgaben, die bis zum letzten Dezember 1919 noch nicht oder nur teilweise verwendet sind, darf auch noch in der Zeit nach dem 1. Januar 1920 verfügt werden.

Artikel 5.

Der Mehraufwand, der im Jahre 1919 etwa dadurch entsteht, daß infolge Verlegung des Voranschlags- und Rechnungsjahres auf den 1. April das Rechnungsjahr 1919 mit dem Aufwand für fünf Vierteljahre belastet wird, ist, soweit er nicht durch Mehreinnahmen beglichen werden kann, nach den entsprechenden Bestimmungen des Gesetzes vom 25. März 1918, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919 betr., GVBl. S. 69, zu decken.

Artikel 6.

Der in Artikel 6 des Gesetzes vom 25. März 1918, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919 betr., GVBl. S. 69, der Staatsregierung zur Bestreitung außerordentlicher Bedürfnisse eingeräumte Kredit gilt auch noch im ersten Viertel des Jahres 1920. Ebenso gelten in dieser Zeit auch noch die in den Artikeln 7 bis 9 und in Art. 11 bis 13 des erwähnten Gesetzes erteilten Ermächtigungen.

Die Staatsschuldenverwaltung ist außerdem ermächtigt, im ersten Viertel des Jahres 1920 für Rechnung der Eisenbahnschuldentilgungskasse unter Aufsicht und Leitung des Finanzministeriums zur Deckung des Bedarfs der Eisenbahnverwaltung im ordentlichen und außerordentlichen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Etat über die in Artikel 7 Ziffer 2 des Gesetzes vom 2. März 1918, GVBl. S. 69, im Gesetz vom 3. April 1919, GVBl. S. 199, und im Gesetz vom 1. August 1919, GVBl. S. 443, vorgesehene Befugnis hinaus einen weiteren Betrag von 60 Millionen Mark im Wege von Staatsanleihen aufzubringen.

Artikel 7.

Mit dem Vollzuge dieses Gesetzes wird das Finanzministerium betraut.

Begründung.

Die Verlegung des Rechnungsjahres auf den 1. April ist schon wiederholt, auch vonseiten des Landtags, angeregt worden. Man hatte sich von dieser Verlegung insofern erhebliche Vorteile versprochen, als man einmal glaubte, bis zum 1. April regelmäßig den Staatsvoranschlag verabschieden zu können und damit die provisorische Steuerbewilligung zu vermeiden; dann wäre namentlich für die Zoll- und Reichssteuerverwaltung eine Übereinstimmung des badischen Rechnungsjahres mit dem Reichsrechnungsjahr von erheblichem Nutzen gewesen. Man ist aber immer wieder von diesem Gedanken abgekommen und zwar in der Hauptsache deshalb, weil die badische Steuerverwaltung, welche die Steuerbelastung für das kommende Jahr nach dem Stande vom 1. April des laufenden Jahres festsetzt, mit dem Kalenderjahr als Rechnungsjahr rechnet und man hier eine Änderung hätte vornehmen müssen, die man als eine Verbesserung des bestehenden Zustandes anzusehen nicht geneigt war; auch wären dann die Gemeinden und Kirchenverbände ebenfalls zu einer Umwälzung ihres Rechnungswesens genötigt gewesen, wozu ihre eigenen Bedürfnisse an sich keinen Anlaß geboten hätten. Es wird hierwegen insbesondere auf die von der Regierung den Landständen im November 1897 vorgelegte Denkschrift, die Verlegung des Rechnungsjahres betr., verwiesen.

Nun ist mit dem Reichsgesetz über die Reichsfinanzverwaltung vom 10. September 1919, RGBl. S. 1591, in allen diesen Dingen eine grundlegende Änderung eingetreten. Mit diesem Gesetz ist die Verwaltung nicht nur der Zölle und der Verbrauchsabgaben, sondern auch die Verwaltung der direkten Steuern auf das Reich übergegangen. Die Einkommen- und die Vermögenssteuer werden als badische Steuern aufhören zu bestehen und die Länder und Gemeinden werden künftig in der Hauptsache nicht mehr auf die Einnahmen aus eigenen Steuern, sondern auf Überweisungen angewiesen sein, die ihnen die Reichskasse aus der Reichseinkommensteuer zu gewähren hat. So wie sich die Verhältnisse hiernach künftig gestalten werden, hat Baden an der Beibehaltung des Kalenderjahres als Rechnungsjahr kein besonderes Interesse mehr, im Gegenteil, es muß künftig, wo es in seiner Finanzgebarung mit dem Reich aufs engste verkettet wird, den größten Wert darauf legen, sich auch in diesen formalen Dingen den Einrichtungen des Reiches tunlichst anzupassen.

Was die Überleitung des bisherigen Zustandes in den künftigen anlangt, so erscheint es am zweckmäßigsten, das laufende Rechnungsjahr um ein Vierteljahr zu verlängern, um dann mit dem 1. April 1920 erstmals das neue Rechnungsjahr zu beginnen. Es ist hierzu nur erforderlich, für die zwischenliegende Zeit vom 1. Januar bis letzten März 1920 einerseits die Bewilligungen und Bestimmungen, die im Staatsvoranschlag 1918/19 im ordentlichen Etat verabschiedet worden sind, weiter in Wirkung zu lassen, und andrerseits eine Bestimmung zu treffen, daß über die in früheren Budgetjahren bewilligten Kredite zu außerordentlichen Abgaben, die bis zum letzten Dezember 1919 noch nicht oder nur teilweise verwendet sind, noch weiter verfügt werden darf. Auch muß für den Fall, daß das nunmehr mit dem Aufwand für fünf Vierteljahre belastete Rechnungsjahr 1919 einen Mehraufwand über den genehmigten Voranschlag ergeben sollte, entsprechende Vorsorge getroffen werden. Desgleichen gebieten die Verhältnisse der jetzigen Übergangswirtschaft, wo mit jederzeit an die Staatskasse herantretenden außergewöhnlichen Bedürfnissen zu rechnen ist, eine Vorschrift des Inhalts aufzunehmen, daß der in Art. 6 des Finanzgesetzes vom 25. März 1918 bewilligte Kredit auch noch im ersten Viertel des Jahres 1920 gilt. Da es endlich nicht sicher ist, ob der Betrag, bis zu dem die Staatsschuldenverwaltung für Rechnung der Eisenbahnschuldentilgungskasse nach Art. 7 des Gesetzes vom 25. März 1918, GVBl. S. 69, nach dem Gesetz vom 3. April 1919, GVBl. S. 199, und nach dem Gesetz vom 1. August 1919, GVBl. S. 443, Staatsanlehen aufzunehmen befugt ist, auch für das erste Viertel des Jahres 1920 noch ausreicht, so muß die Staatsschuldenverwaltung durch eine entsprechende Ermächtigung instand gesetzt werden, etwaige weitere Bedürfnisse der Eisenbahnverwaltung hier befriedigen zu können.

Es könnte auch daran gedacht werden, für die Zeit vom 1. Januar bis letzten März 1920 einen förmlichen Voranschlag aufzustellen, der in Einnahme und Ausgabe abgeglichen und vom Landtag genehmigt wird. Dieses Verfahren würde indessen bei einem Zeitraum von nur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

einem Vierteljahr einen unverhältnismäßig großen Aufwand an Kosten und Zeit verursachen, da der Voranschlag in allen seinen Unterabteilungen neu aufgestellt und vom Landtag beraten werden müßte. Dazu kommt, daß infolge des Übergangs der hauptsächlichsten Einnahmequellen der Länder sowie der Zoll- und Steuerverwaltung an das Reich die Verhältnisse vielfach noch ungeklärt sind und infolgedessen eine einigermaßen zuverlässige Veranschlagung der Einnahmen und Ausgaben für das erste Viertel 1920 zZt. nicht möglich ist. Bei dieser Sachlage erschien es zweckmäßiger, den Weg einzuschlagen, den die Vorlage vorsieht.

Die Verlegung des Staatsrechnungsjahres auf den 1. April wird natürlich auch ihre Wirkung auf das Rechnungswesen der Gemeinden ausüben. Die Gemeinden werden aber wohl ähnlich wie der Staat in der Lage sein, für die Zeit vom 1. Januar bis letzten März 1919 eine besondere Umlage aufgrund eines kurzen überschlägigen Voranschlags zu erheben.

Im ersten Viertel des Jahres 1920 sind die Länder noch berechtigt, ihre bisherigen direkten Steuern weiter zu erheben. Bei den hohen Anforderungen, wie sie auch im Jahre 1920 an die Staatskasse herantreten werden, ist im Entwurf die Einkommensteuer mit den außerordentlich hohen Sätzen aufgenommen, die sie durch die Zuschlagsgesetze vom 4. September 1918, GVBl. S. 304, 7. März 1919, GVBl. S. 194, und 29. Juli 1919, GVBl. S. 453, erreicht hat. Auch die Vermögenssteuer soll mit dem Zuschlag, der durch das Gesetz vom 7. März 1919 eingeführt worden ist, weiter erhoben werden; dagegen kann, wie das Finanzministerium schon in einer besonderen Mitteilung dargetan hat, eine Wiederholung der im Jahre 1919 weiter erhobenen Reinvermögensabgabe nicht stattfinden.

Daß die Beförsterungs- und die Fleischsteuer nach den bisherigen Sätzen weiter erhoben werden, entspricht der langjährigen Übung. Für Wein- und Biersteuer ist hier nichts vorgesehen, nachdem diese beiden Steuern vom 1. September 1918 und 1. Juli 1919 an das Reich übergegangen sind.

Beilage zur Niederschrift über die 10. öffentliche Sitzung vom 11. Dezember 1919.

Anträge

zu dem mündlichen Bericht des **Haushaltsausschusses** zu dem **Gesetzentwurf, die Verlegung des Rechnungsjahres betr.** (Drucks. Nr. 1).

Berichterstatter Abg. Marum.

Der Haushaltsausschuß beantragt folgende Beschlüsse des Landtags:

I.

Der Gesetzentwurf wird mit folgenden Änderungen angenommen:

a. in Artikel 4 letzte Zeile werden die Worte „nach dem 1. Januar 1920" ersetzt durch die Worte „bis zum 31. März 1920",

b. in Artikel 7 wird folgender Absatz 2 eingefügt:

Die in Vollzug dieses Gesetzes nötigen Bestimmungen für die Umlageerhebung in den Gemeinden während der Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 sind durch Verordnung des Ministeriums des Innern, soweit erforderlich unter Abweichung von den Vorschriften der §§ 96 ff. der Gemeinde- (Städte-) Ordnung, zu treffen.

II.

Die Zeit zwischen der ersten und zweiten Beratung und Abstimmung über den Gesetzentwurf wird gemäß § 49 der Verfassung auf 1 Stunde abgekürzt.

III.

Der Gesetzentwurf wird für dringend gemäß § 23 Absatz 3 der Verfassung erklärt.

IV.

Der Landtag stellt fest:

In einem besonderen, vor 1. April 1920 zu verabschiedenden, Gesetz soll Vorsorge getroffen werden, daß wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens und Vermögens, die spätestens am 1. April 1920 eingetreten sind, noch zu Gunsten des Landes Baden und der badischen Gemeinden veranlagt werden können, wenn auch das Einkommen- und das Vermögenssteuergesetz mit dem 1. April 1920 außer Kraft treten.

Der Landtag ersucht das Staatsministerium um Vorlage eines entsprechenden Gesetzentwurfs.

Karlsruhe, den 11. Dezember 1919.

Marum, Vorsitzender und Berichterstatter, Arnold, Dietrich, Eberhardt, Fleig, Freudenberg, Dr. Glockner, Goerlacher, Habermehl, Ihrig, Köhler, Maier-Heidelberg, Martzloff, Dr. Schofer, Wittemann, Ziegelmaier-Oberkirch.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 2.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines VII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919

zur Beratung und Entschließung vorzulegen. *)

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 6. Februar 1920.

Der Präsident des Staatsministeriums.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Dr. Wirth.

*) Der Nachtrag selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet einen Bestandteil des Staatsvoranschlags für 1918/19 (Drucksachenheft 521).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Antrag.

Das Deutsche Forschungsinstitut für Textilstoffe in Karlsruhe betr.

Die Unterzeichneten stellen folgenden Antrag:

Für das Deutsche Forschungsinstitut für Textilstoffe, Karlsruhe, sind beim Titel des Ministeriums des Innern für den 7. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 3 Millionen Mark als einmalige Summe und 100 000 ℳ jährlich als laufende Mittel sofort einzustellen, um die Fortführung der Forschungen in dem genannten Institut im Interesse der Textilindustrie des Landes sicherzustellen.

Begründung.

Im Jahre 1916 wurde auf Veranlassung des badischen Ministeriums des Innern die Forschungsstelle für Textilstoffe in Karlsruhe gegründet. Die während des Krieges eingetretene Absperrung vom Auslandsmarkte hat die Textilindustrie das Fehlen von Rohstoffen besonders hart empfinden lassen. Zahlreiche Betriebe lagen bereits still, tausende von Arbeitern waren erwerbslos. Die

Forschungsstelle für Textilstoffe in Karlsruhe

hat in hervorragendem Maße geholfen, diese Notlage zu lindern. Besonders für Baden war die Tätigkeit der Forschungsstelle segensreich. Die Forschungsstelle für Textilstoffe hat in Baden die Verarbeitung der Textilersatzstoffe eingeführt. Lange Zeit hindurch wurden in Baden

über 40 % der Textilersatzstoffe

für das ganze Reich hergestellt. Dadurch war es möglich, vielen Tausenden von Erwerbslosen wieder Arbeit zu schaffen. Aber auch die

gesamte deutsche Textilindustrie

war auf die Tätigkeit der Forschungsstelle für Textilstoffe in Karlsruhe aufmerksam geworden.

Nachdem im Jahre 1917 über 600 Industrielle aus allen Teilen Deutschlands den Wunsch ausgesprochen hatten, die Forschungsstelle in Karlsruhe zum

Deutschen Forschungsinstitut für Textilstoffe

auszubauen, berief das

Badische Ministerium des Innern

auf den 21. Dezember 1917 eine Sitzung ein, in der der Ausbau der Forschungsstelle zum Deutschen Forschungsinstitut für Textilstoffe beschlossen wurde.

Das Deutsche Forschungsinstitut hat sich in Bezug auf Zahl und Qualität der Mitarbeiter wesentlich erweitert. Das Institut arbeitet auf allen für die Textilindustrie in Frage kommenden Gebieten. Schon vor der Revolution hat das Institut nicht nur über Ersatzfasern gearbeitet, sondern sich auch der Erforschung der altbekannten Fasern gewidmet. Zu den früher bestehenden

vier Abteilungen,

der „maschinen-technischen", „physikalischen", „chemisch-technischen", „biologischen" ist noch eine fünfte Abteilung gekommen und zwar eine „volkswirtschaftliche". In dieser Abteilung arbeiten im engen Anschluß an das Institut Vertreter der Gewerkschaften, der Arbeitgeber, des Gewerbeaufsichtsamts, Vertreter des Reichsarbeitsministeriums usw., der Wissenschaft sowie andere wichtige Faktoren.

Neben den bedingungslos wissenschaftlichen Arbeiten werden fortlaufend praktische Arbeiten ausgeführt, die von wesentlichem Wert für die Industrie sind und dieser sofort notwendige Fragen beantworten. Die enge Fühlung, in der das Institut mit der Industrie arbeitet, sichert letzterer tatsächlich wesentliche Vorteile. Das Institut hat auch, sowohl auf dem Gebiet der Ersatzstoffe, als auch in Bezug auf Aufstellung besserer und wohlfeilerer Produktionsmethoden besonders Gutes geleistet.

Auch für die Arbeiterschaft sind die Arbeiten des Forschungsinstituts von großer Bedeutung. Die Besserung der

sozialen Lage,

die die Arbeiterschaft seit der Revolution erzielt hat, kann nur gesichert werden, wenn es gelingt, unsere Industrie wieder auf ihre frühere hohe Leistungsfähigkeit zu bringen. Dazu ist aber erforderlich, daß ihre Grundlage und die Bedingungen, von denen sie abhängt, wissenschaftlich erforscht werden, damit die günstigste Ausnutzung aller

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

vorhandenen Produktionsmöglichkeiten und die Erzielung des größten Erfolges unter Aufwendung möglichst geringer Mittel geschehen kann. Wir müssen uns in Zukunft sowohl bei dem Verbrauch von Rohstoffen wie bei der Abnutzung menschlicher Arbeitskraft der allergrößten Sparsamkeit befleißigen.

Es ist vor allem notwendig, daß wir unserer Volkswirtschaft die ungeheuren Summen, die wir für Rohstoffe an das Ausland zu zahlen haben, möglichst ersparen, indem wir unsere Industrie, soweit als irgend angängig, auf

einheimische Rohstoffe

zu stützen suchen. Inwieweit durch wissenschaftliche Förderung eine Anpassung der Industrie an die gegebenen Verhältnisse und eine rationellere Produktion möglich gemacht wurde, hat uns die Tätigkeit des Forschungsinstituts während des Krieges gezeigt. Der Mangel an ausländischen Rohstoffen ließ eine starke Einschränkung der industriellen Betriebe und eine drückende Arbeitslosigkeit befürchten. Daß indessen Baden diese Schwierigkeit verhältnismäßig leichter überwunden hat als andere Textilgebiete, ist zum großen Teil der Tätigkeit des

Deutschen Forschungsinstituts für Textilstoffe

in Karlsruhe zu verdanken, das durch die Einführung und Verbesserung der Textilersatzstoffindustrie der badischen Industrie und Arbeiterschaft Arbeitsgelegenheit bot. Auf diese Weise wurden dem Staat gewaltige Ausgaben für die

Erwerbslosenfürsorge

gespart, die allein für das Wiesental beispielsweise etwa 600 000 ℳ monatlich betragen hätten. Auch heute sind die badischen Betriebe nur mit 40—50 % ihrer Leistungsfähigkeit beschäftigt. Es ist daher sehr zu begrüßen, daß sich in neuester Zeit drei neue Ersatzstoffspinnereien in Säckingen, Unterlauchringen und Schopfheim gründen konnten, die über 2000 Arbeiter zu beschäftigen imstande sind und daher die Erwerbslosenfürsorge weiterhin erheblich entlasten werden. Man beabsichtigt auch, die in Baden für die Ginsterkultur sowie für den weiteren Ausbau der Hanf- und Flachsländereien in Betracht kommenden Flächen festzustellen und durch Erwerbslose bearbeiten zu lassen.

Wir werden künftig in steigendem Maße versuchen müssen, uns von der Rohstoffversorgung des Auslandes soweit als möglich unabhängig zu machen. Dies kann nur geschehen, wenn dem Anbau einheimischer Spinnpflanzen und der Verwendung und Verbesserung neuer

einheimischer Rohstoffe

die größte Aufmerksamkeit geschenkt wird. Das Forschungsinstitut hat sich auf diese Arbeiten völlig eingestellt und bereits recht gute Erfolge erzielt. Wie aus kürzlich vorliegenden Berichten hervorgeht, ist es gelungen, durch besondere Behandlung des Zellstoffs einen Ersatz für Baumwolle zu schaffen, die sogenannte

„Arco"-Baumwolle,

ein Problem, das bisher von den verschiedensten Stellen erfolglos bearbeitet worden war. Die Neuerfindung — es handelt sich dabei um eine Zumischung von Arco-Baumwolle zu Wolle und Baumwolle, die bis zu 40 % betragen kann — stellt Gewebe her, die in Griff und Aussehen von reinen Woll- und Baumwollgeweben nicht zu unterscheiden sind, ihnen auch hinsichtlich der Reißfestigkeit und Saugfähigkeit völlig gleichstehen. Der wirtschaftliche Vorteil ist bei dem außerordentlich geringen Preis des Zellstoffes — er beträgt etwa 2,50 ℳ für das Kilogramm — sehr groß. Da Baumwolle und Wolle gegenwärtig 90 ℳ bezw. 160 ℳ kosten, so würde unsere Einfuhr an Faserstoffen in früherem Umfange

weit über 50 Milliarden Mark

betragen, durch die Verwendung der Arco-Baumwolle also Milliarden jährlich gespart werden. Auch bezüglich der Verwendung der Ginsterfaser zu Spinnzwecken sind neue Fortschritte erzielt worden.

In den Rahmen der Untersuchungen über die Produktionsbedingungen der Textilindustrie gehören unter allen Umständen auch die

Arbeiterfragen.

Eine Steigerung der Produktion kann und soll nicht ohne die Mitwirkung der Arbeiterschaft durchgesetzt werden. Das Forschungsinstitut steht deshalb bei seinen Arbeiten auf volkswirtschaftlichem Gebiet in Verbindung mit Vertretern verschiedener Gewerkschaften. Wir müssen mehr arbeiten als bisher, wenn wir wieder zu unserm früheren Wohlstande gelangen wollen, wir dürfen aber deshalb nicht mit den Kräften unserer Arbeiterschaft Raubbau treiben. Eine

Steigerung der Arbeitsleistung

unter verminderter Abnutzung menschlicher Arbeitskraft läßt sich aber wohl erreichen, wenn hinsichtlich der maschinellen Einrichtung der Betriebe, der zweckmäßigsten Art der Arbeitsmethoden, der Regelung der Arbeitszeit im Hinblick auf die speziellen körperlichen und geistigen Erfordernisse, die die betr. Arbeitsleistung stellt, sowie in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Art der Entlohnung noch weitgehendste Verbesserungen durchgeführt werden. Dabei soll unter allen Umständen eine Mechanisierung des Arbeitslebens vermieden werden, vielmehr muß der

Wiedererweckung der Arbeitsfreude

der größte Einfluß auf die Höhe der Arbeitsleistung zuerkannt werden. Diesen arbeitswissenschaftlichen Fragen widmet sich das Forschungsinstitut in eingehender Weise und ist hierin geradezu bahnbrechend vorgegangen. Es arbeitet in dieser Richtung ständig mit den Arbeitsministerien im Lande wie im Reiche zusammen.

Bekanntlich ist die Textilindustrie die zweitgrößte Industrie des Reiches, die aber gänzlich auf die Einfuhr aus dem Auslande angewiesen ist. **Die Textilindustrie ist mithin die zurzeit bedrohteste aller Industrien und gerade ihr ist deshalb die größte Fürsorge zuzuwenden.** In ganz besonderer Notlage befindet sich die Textilindustrie in Baden, die nunmehr nach Westen ganz abgeschnitten ist und im Grenzlande liegt. Sowohl Sachsen wie Preußen haben die Notwendigkeit eingesehen, daß nur wissenschaftliche Forschung im engsten Anschluß an die lebendige Arbeit der Industrie Hilfe bringen kann. Aus diesem Grunde haben beide Freistaaten ihre Institute reich mit Mitteln versehen. Dem Sächsischen Institut sind neben Bauplätzen und anderen Vorteilen einmalig 3 Millionen Mark und ein jährlicher Zuschuß von 100 000 *M* gewährt.

Obwohl die badische Regierung, insbesondere das badische Ministerium des Innern, seit Begründung der Forschungsstätte im Jahre 1916 dieser das regste Interesse entgegen gebracht hat, ist doch bisher im Landtag nichts geschehen, um eine Dotierung des Deutschen Forschungsinstituts mit Staatsmitteln durchzuführen. Abgesehen von den wirtschaftlichen Vorteilen, die aus der tatkräftigen Förderung der badischen Textilindustrie für unser Land erwachsen, läßt sich die Bewilligung größerer Mittel schon aus der Tatsache rechtfertigen, daß durch die erwähnte Art der Arbeitslosenfürsorge zu Beginn des Krieges dem badischen Staat gewaltige Summen dank der Tätigkeit des Forschungsinstituts gespart worden sind.

Bekanntlich sind vor einiger Zeit von Reichswegen 5 Millionen Mark zur Förderung der Forschungsinstitute der Textilindustrie bewilligt worden in der Erwartung, daß die Einzelstaaten ihrerseits gleichfalls zur Unterstützung bereit sind. Die Verteilung dieser Mittel erfolgt nach dem Umfang der Arbeiten, die die

einzelnen Institute aufzweisen haben, und es ist deshalb unbedingt erforderlich, daß durch

staatliche Bereitstellung von Mitteln

das Karlsruher Institut die Bedeutung erhält, die ihm bei der Verteilung der Reichsmittel eine weitgehendste Berücksichtigung sichert.

Da die Textilindustrie als im höchsten Grade lebenswichtig bezeichnet werden muß, erwartet die Textilarbeiterschaft bestimmt die Bewilligung der angeforderten Summe, um ein Weiterleben und Weitereristieren zu ermöglichen.

Karlsruhe, den 25. Februar 1920.

Kieslich.
Kiefer.
Müller-Schopfheim.
Heurich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 2a.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines VIII. Nachtrags zum Staatsvoranschlag für die Jahre 1918 und 1919

zur Beratung und Entschließung vorzulegen. *)

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Finanzrat Dr. Fetzer bestellt.

Karlsruhe, den 6. Februar 1920.

Der Präsident des Staatsministeriums.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Dr. Wirth.

*) Der Nachtrag selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet einen Bestandteil des Staatsvoranschlags für 1918/19 (Drucksachenheft 521).

№ 2b.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, Nachtrag zu dem Gesetze über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.*)

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 24. März 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

*) Der Entwurf selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet einen Bestandteil zum Staatsvoranschlag für 1918/19 (Drucksachen-Heft 521).

Beilage zur Niederschrift über die 29. öffentliche Sitzung vom 26. März 1920.

Gesetzentwurf.

Nachtrag zu dem Gesetze über die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918 und 1919.

(Nach den Beschlüssen des Landtags in erster Lesung vom 25. März 1920.)

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Die dem Gesetze vom 25. März 1918 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 69) als Beilage 1 beigefügte Übersicht der Ausgaben und Einnahmen der allgemeinen Staatsverwaltung für die Jahre 1918 und 1919 und die als Beilage 2 beigefügte Zusammenstellung der Voranschläge der ausgeschiedenen Verwaltungszweige für die Jahre 1918 und 1919, beide ergänzt durch die Nachtrags-Gesetze vom 6. Juli 1918 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 185) und vom 1. August 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 443), erfahren die aus der Anlage ersichtlichen weiteren Änderungen.

Artikel 2.

Der hiernach festgestellten Mehrausgabe der allgemeinen Staatsverwaltung mit 32 123 165 ℳ steht die mit Gesetz vom 1. August 1919 festgestellte Mehreinnahme von 28 086 035 ℳ gegenüber. Um die mithin verbleibende restliche Mehrausgabe von 4 037 130 ℳ erhöht sich der in Artikel 2 des Gesetzes vom 6. Juli 1918 auf 33 658 201 ℳ berechnete Fehlbetrag; dieser beläuft sich somit im ganzen auf 37 695 331 ℳ.

Artikel 3.

Der weitere Fehlbetrag im Haushalt der allgemeinen Staatsverwaltung von (37 695 331 ℳ — 33 658 201 ℳ =) 4 037 130 ℳ ist in der gleichen Weise zu decken, wie es in dem Gesetz vom 25. März 1918 für den dort festgestellten Fehlbetrag vorgesehen ist. Auch im übrigen finden die Vorschriften dieses Gesetzes über die Beschaffung usw. der Deckungsmittel auf den nach der Anlage erforderlichen weiteren Bedarf an solchen entsprechende Anwendung.

Artikel 4.

Die direkten und indirekten Steuern, die in den Monaten April bis mit September 1920 zum Einzug kommen, sind, soweit nicht durch neue Reichs- oder Landesgesetze Änderungen bereits verfügt worden sind oder noch verfügt werden, nach den zurzeit geltenden Gesetzen und Steuersätzen zu erheben.

Artikel 5.

Mit dem Vollzug dieses Gesetzes wird das Ministerium der Finanzen beauftragt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 3.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Karlsruhe, den 10. November 1919.

Badisches Staatsministerium.

An das Präsidium des Badischen Landtags.

Wir beehren uns, unter Beziehung auf Artikel 8 Absatz 4 des Gesetzes vom 25. August 1876, die Einrichtung und Befugnisse der Oberrechnungskammer betreffend, und auf § 3 der Vollzugsverordnung vom 14. Dezember 1878 die Rechnungen über Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für die Jahre 1917 und 1918 mit den zugehörigen Kassenbüchern und Beilagen sowie eine beglaubigte Abschrift des Übermittelungsschreibens des Präsidenten der Oberrechnungskammer vom 3. d. M. mit dem Anheimgeben gefl. weiterer Veranlassung ergebenst zu übersenden.

Geiß.

Abschrift.

Karlsruhe, den 3. November 1919.

Der Präsident der Oberrechnungskammer.

An das Staatsministerium.

Die Abhör der Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für die Jahre 1917/18 betreffend.

In Gemäßheit des Artikels 8 Absatz 4 des Gesetzes vom 25. August 1876, die Einrichtung und Befugnisse der Oberrechnungskammer betreffend, und § 3 der Verordnung vom 14. Dezember 1878 werden die Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben der Oberrechnungskammer für die Jahre 1917 und 1918 mit den zugehörigen Kassenbüchern und Beilagen anbei vorgelegt. Bei ihrer Prüfung waren keine wesentlichen Beanstandungen zu erheben.

Hievon wolle das Staatsministerium dem Landtag unter Mitteilung der genannten Rechnungen und Zubehörden behufs Entlastung Kenntnis geben.

gez. Göller.

Nr. 3936.

Die Übereinstimmung vorstehender Abschrift mit der Urschrift wird hiermit beurkundet.

Karlsruhe, den 10. November 1919.

Sekretariat des Badischen Staatsministeriums.
Killian.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 4.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Ministerium der Finanzen.

Karlsruhe, den 5. Februar 1920.

Nr. 855.

An den Herrn Präsidenten
des Landtags.

Administrativkredite betr.

Gemäß Artikel 12 Absatz 2 des Etatgesetzes in der Fassung vom 24. Juli 1888 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 518) beehren wir uns in der Anlage das

Verzeichnis der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten Administrativkredite nebst Begründung

in der zur üblichen Verteilung nötigen Anzahl von Abdrucken ergebenst mitzuteilen.

Dr. **Wirth.**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Verzeichnis

der seit Schluß des außerordentlichen Landtags 1917 erteilten

Administrativkredite.

O.-Z.	Betreff	Tag und Nummer der Entschließung	Kreditbetrag ℳ
	A. Für die allgemeine Staatsverwaltung.		
	Vorläufige Volksregierung — Gesamtministerium.		
1	Zur Bestreitung der Tagegelder der Mitglieder der vorläufigen Volksregierung	13. Dezember 1918, Nr. 1265	80 000
2	Gemeinsame Ausgaben für Überleitung der Staatsverwaltung in die neuen Regierungsverhältnisse .	13. Dezbr. 1918, Nr. 1268/69	25 000
	Justizministerium.		
3	Ankauf des Hauses Rohrbacherstraße Nr. 17 in Heidelberg zur Unterbringung des Notariats	18. Septemb. 1919, Nr. 2731	61 000
4	Ankauf des Gasthauses zur „Rose" in Flehingen . .	20. Oktober 1919, Nr. 3410	98 800
	Ministerium des Kultus und Unterrichts.		
5	Zur teilweisen Deckung des in den Kriegsverhältnissen begründeten Fehlbetrags der klinischen Krankenanstalten in Heidelberg und Freiburg vom Jahre 1918	21. Dezember 1918, Nr. 1299	120 000
	Ministerium des Innern.		
6	Zur Bestreitung der persönlichen und sachlichen Ausgaben des früheren Ministeriums für militärische Angelegenheiten	22. Novemb. 1918, Nr. 1196	20 000
7		8. Januar 1919, Nr. 30/31	10 000
8	Zur Bestreitung der gleichen Ausgaben des früheren Ministeriums für Übergangswirtschaft und Wohnungswesen	30. Novemb. 1918, Nr. 1231	10 000
9	Zur Bestreitung der gleichen Kosten des früheren Ministeriums für soziale Fürsorge	30. Novemb. 1918	5 000
10	Zur Bestreitung der Kosten der Volkswehren . . .	5. Dezbr. 1918, Nr. 1237/38	500 000
11		28 „ „ „ 1321/22	3 000 000
12	Ausgaben der Landeszentrale der Arbeiter-, Bauern- und Volksräte	5. Dezember 1918	5 000
13	Entlohnung der Arbeiter-, Volks- und Soldatenräte	11. Dezember 1918, Nr. 1256	500 000
14		17. Januar 1919, Nr. 82/83	250 000
15	Zur Gewährung von Baukostenzuschüssen (auf Anweisung des Ministeriums für Übergangswirtschaft und Wohnungswesen)	8. Januar 1919, Nr. 26/27	1 700 000
16	Zur Bestreitung der den Gemeinden zur Last fallenden, auf die Staatskasse übernommenen Kosten für die Wahlen zu den verfassunggebenden Nationalversammlungen Badens und des Reichs	1. Februar 1919, Nr 144/145	60 000
		Übertrag .	6 444 800

O.-Z.	Betreff	Tag und Nummer der Entschließung	Kreditbetrag ℳ
		Übertrag .	6 444 800
17	Zur Bestreitung der den Landeskommissären aus der Nachprüfung der ländlichen Kommunalverbände erwachsenden Kosten	9. Septemb. 1919, Nr. 2638	50 000
18	Zur Bestreitung der Kosten für die Volkszählung vom 8. Oktober 1919	30. Septemb. 1919, Nr. 3004	140 000
19	Schnelligkeitsprämien (Lieferungszuschläge) für die Kartoffelversorgung	24. Oktober 1919, Nr. 3528	1 050 000
20	Kosten der Bauernrats-Organisation für das ganze Land	12. Februar 1919	100 000
	Arbeitsministerium.		
21	Beteiligung des badischen Staats an der Gesellschaft „Bad. Torfgewinnung" und Förderung des Torfabbaues durch Erschließung von Torfrieden . . .	30. Septemb. 1919, Nr. 3006	600 000
22	Gewährung von Baukostenzuschüssen	11. Oktober 1919, Nr. 3216	4 500 000
	Finanzministerium.		
	Hochbauwesen.		
23	Änderung des Podiums und Ergänzung des Gestühls im Sitzungssaal der bisherigen Zweiten Kammer für die Zwecke der Nationalversammlung	28. November 1918	15 000
	Zoll- und Steuerverwaltung.		
24	Zum Ankauf eines Bauplatzes für einen Erweiterungsbau des Nebenzollamts Stetten	30. August 1919, Nr. 2574	16 320
	Beihilfen.		
25	Aufwand für die einmalige Teuerungszulage bei der allgemeinen Staatsverwaltung	4. September 1918, Nr. 1041	10 000 000
	Summe A: Allgemeine Staatsverwaltung . .		22 916 120
	B. Für die Eisenbahnverwaltung.		
26	Erstellung eines Überholungsgleises im Bahnhof Mühlacker	18. September 1918, Nr. 1035	225 000
27	Erstellung zweier Überholungsgleise in Station Hauneberstein	„ „ „ „ „	213 000
28	Erweiterung der Station Durmersheim	„ „ „ „ „	260 000
29	Erstellung von vier neuen Gleisen zur Erweiterung des Sammelbahnhofs in Mannheim	24. Oktober 1918, Nr. 1108	383 000
30	Errichtung einer Schotterbrechanlage in dem bahneigenen Steinbruch Artenberg bei Steinach . . .	8. September 1919, Nr. 2654	350 000
	Summe B: Eisenbahnverwaltung . .		1 431 000
	Hierzu Summe A: Allgemeine Staatsverwaltung . .		22 916 120
	Gesamtsumme . .		24 347 120

Begründung:

Zu Ordnungszahl 1.

Aus diesem Kredit sind vorschußweise die Tagegelder bestritten worden, die den Mitgliedern der vorläufigen Volksregierung für ihre Tätigkeit bis zu der am 2. April 1919 erfolgten endgültigen Zusammensetzung des Staatsministeriums zu zahlen waren. Nach der endgültigen Besetzung der Ministerstellen sind die auf diesen Kredit verrechneten Tagegelder auf die im Staatsvoranschlag oder im Nachtrag V für 1918/19 vorgesehenen Ministerstellen verrechnet oder auf den im Nachtrag V, Hauptabteilung IV, Titel XXIII, B § 2, vorgesehenen Kredit für Überleitung der Staatsverwaltung in die neuen Regierungsverhältnisse übernommen worden. Der zur vorschußweisen Zahlung der Tagegelder bewilligte Administrativkredit mit 80 000 ℳ hat dadurch seine Erledigung gefunden.

Zu Ordnungszahl 2.

Durch die Beratungen und Maßnahmen zur Schaffung einer geordneten Geschäftsabteilung zwischen der militärischen und zivilen Gewalt sowie zwischen den Ministerien unter sich, ferner durch die Errichtung einer den sämtlichen Ministerien verfügbaren Presseabteilung und dergleichen sind Kosten entstanden, für welche weder im Staatsvoranschlag und unter den bisherigen Administrativkrediten Mittel verfügbar waren, noch die Mittel unter den Krediten für ein Einzelministerium bereitgestellt werden konnten. Für solche und ähnliche Ausgaben, die nicht wohl auf den ordentlichen Etat unter dem Titel „Verschiedene und zufällige Ausgaben" verrechnet werden konnten, mußte in Übereinstimmung mit dem Ministerium der Finanzen, eine Sammelposition geschaffen werden, die unter dem Etat des Ministeriums des Innern mit dem Titel „Gemeinsame Kosten der Überleitung der Staatsverwaltung in die neuen Regierungsverhältnisse" gebildet wurde. Zur Deckung des Aufwands für diese Zwecke war die Bewilligung eines Administrativkredits in der angegebenen Höhe notwendig.

Zu Ordnungszahl 3.

Die Notariatsdienträume in Heidelberg waren in dem von der Justizverwaltung gemieteten Hause Leopoldstraße Nr. 11 untergebracht. Auf 1. Oktober 1919 wurden diese Räume gekündigt; die anderweite mietweise Unterbringung war angesichts des großen Wohnungsmangels unmöglich. Von mehreren Kaufangeboten war dasjenige bezüglich des Hauses Rohrbacherstraße Nr. 17 das günstigste. Der Kaufpreis beträgt 125 000 ℳ, von denen 56 000 ℳ beim Eigentumsübergang bar bezahlt wurden. Der Rest wurde in drei Hypotheken von 48 000 + 11 000 + 10 000 = 69 000 ℳ übernommen. Für Kosten des Kaufes und der Instandsetzung wurden 5000 ℳ bewilligt.

Der Betrag der Hypotheken mit zusammen 69 000 ℳ soll im Staatsvoranschlag für 1920 angefordert werden.

Zu Ordnungszahl 4.

Die badischen Fürsorgeerziehungsanstalten sind unzureichend. Der Absicht, eine neue staatliche Fürsorgeerziehungsanstalt bei Malsch zu errichten, kann bei der derzeitigen Finanzlage nicht näher getreten werden. Damit der Staat die volle Verantwortung für eine richtige Unterbringung der ihm anvertrauten Zöglinge übernehmen kann, ist u. a. der weitere Ausbau und die bessere Ausgestaltung der Erziehungsanstalt in Flehingen dringend erforderlich. Dies ist aber bei dem außerordentlich beengten Anstaltsgelände nur durch die Erwerbung anstoßenden Geländes möglich. Aus diesem Grunde wurde das unmittelbar an die Anstalt angrenzende Anwesen des Gasthauses zur „Rose" zu dem durchaus angemessenen Preise von 95 000 ℳ erworben. Da die Gefahr bestand, daß das Anwesen bei einer Verschiebung des Kaufes in andere Hände übergehe, aus denen es später zu erheblich höherem Preise erworben werden müßte, wurde der Kaufvertrag am 21. August v. J. abgeschlossen und zur Deckung des Kaufpreises mit 95 000 ℳ und Bezahlung der Grunderwerbssteuer von 3800 ℳ ein Administrativkredit in Höhe von 98 800 ℳ erwirkt.

Zu Ordnungszahl 5.

Unter den Einwirkungen des Krieges haben sich bei dem Betrieb der Krankenanstalten an den Universitäten Heidelberg und Freiburg erhebliche Schwierigkeiten ergeben. Der Betriebsaufwand — vorab für Lebensmittel, Verbandstoffe, Arzneien, Wäsche, Heizstoffe — sowie der Aufwand für Löhne für die Aushilfskräfte hat eine ungeheuere Steigerung erfahren, während die Vermehrung der Einnahmen trotz wiederholter Erhöhung der Verpflegungskostensätze mit dieser Aufwandssteigerung nicht Schritt gehalten hat. Um den Betrieb der Krankenanstalten aufrecht zu erhalten, mußten wiederholt bedeutende Zuschüsse aus Dotationsmitteln der Universitäten wie auch aus Mitteln des außerordentlichen Etats (Außerordentliche Zuschüsse für akademische Institute) geleistet werden. Diese Zuschüsse reichten aber zur Deckung der Fehl-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

beträge nicht aus, vielmehr verschlechterte sich die wirtschaftliche Lage der Kliniken infolge weiterer Steigerung des Betriebsaufwands und der unabweisbaren Lohnerhöhungen an das Pflege- und sonstige Personal noch mehr. Während in Heidelberg zur Minderung der Fehlbeträge der Betriebsfonds der Universität bis zur Grenze des Möglichen herangezogen wurde, standen der Universität Freiburg keinerlei Betriebsreserven zur Verfügung, aus denen die erforderlichen Zuschüsse teilweise hätten bewilligt werden können. Es blieb daher nur übrig, die Fehlbeträge im Wege des Administrativkredits flüssig zu machen. Die Zuschüsse betrugen im einzelnen:

für das Krankenhaus Heidelberg . .	40 000	ℳ
für die Kinderklinik Heidelberg . .	10 000	„
für die Frauenklinik Freiburg . . .	50 000	„
für die Augenklinik Freiburg . . .	20 000	„

Zu Ordnungszahl 6—9.

Zur Bestreitung des persönlichen und sachlichen Aufwands der durch die politische Umwälzung neu geschaffenen Ministerien war die Bereitstellung der erforderlichen Mittel im Wege des Administrativkredits notwendig.

Zu Ordnungszahl 10, 11.

Die auf Grund des Waffenstillstandsabkommens erfolgte Zurückziehung der Truppen aus der neutralen Zone ließ es dringend wünschenswert erscheinen, eine feste Organisation zur Aufrechterhaltung der Sicherheit sowie zur Bewachung der angehäuften Lager an Heeresgut und Vorräten aller Art zur Verfügung zu haben. Die badische vorläufige Volksregierung hat deshalb unterm 12. November 1918 die Bezirksämter mit der Bildung von Volkswehren beauftragt. In den Städten mußte die Volkswehr so stark bemessen werden, daß ständig eine Truppe zur Verfügung stand, die auch zur Bekämpfung etwa auftretender stärkerer Banden in der Lage war.

Da voranschlagsmäßige Mittel zur Bestreitung der Kosten nicht zur Verfügung standen, mußte der Weg des Administrativkredits beschritten werden, um die erforderlichen Mittel in Höhe von etwa 3 500 000 ℳ flüssig zu machen.

Wegen Übernahme eines Teils der entstandenen Kosten auf die Reichskasse sind Verhandlungen im Gange, die noch nicht zum Abschluß gelangt sind.

Zu Ordnungszahl 12.

Zur Bestreitung des sachlichen und persönlichen Aufwands der durch die Umwälzung geschaffenen Landeszentrale der Arbeiter-, Bauern- und Volksräte war bis zur Bereitstellung voranschlagsmäßiger Mittel die Erteilung eines Administrativkredits notwendig.

Zu Ordnungszahl 13, 14.

Die Mittel zur Entlohnung der bei der Umwälzung gebildeten Arbeiter-, Soldaten- und Volksräte mußten bis zur Bereitstellung voranschlagsmäßiger Mittel im Wege des Administrativkredits flüssig gemacht werden.

Zu Ordnungszahl 15.

Um die Erstellung von Kleinwohnungsbauten trotz der erhöhten Herstellungskosten zu ermöglichen, hat der Bundesrat unter dem 31. Oktober 1918 Bestimmungen über die Gewährung von Baukostenzuschüssen aus Reichsmitteln festgesetzt und zugleich 100 Millionen Mark als Beitrag des Reiches bereit gestellt. Die Reichszuschüsse werden unter der Voraussetzung gewährt, daß der Einzelstaat und die Gemeinde zusammen den gleichen Beitrag zu den Baukostenzuschüssen leisten. Im Verhältnis der Bevölkerung des badischen Staates zum Reich entfällt von den 100 Millionen auf die badische Staatskasse ein Anteil an den Baukostenzuschüssen von rund 1,7 Millionen Mark. Es war daher die Bereitstellung dieses Betrags im Wege des Administrativkredits notwendig.

Zu Ordnungszahl 16.

Nach § 11 der Verordnung der badischen vorläufigen Volksregierung über die Wahlen zur verfassunggebenden badischen Nationalversammlung vom 20. November 1918 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 401) sind die Kosten für die Druckformulare zu den Wahlprotokollen und für die Ermittlung des Wahlergebnisses in den vier Wahlkreisen von der Staatskasse, alle übrigen Kosten des Wahlverfahrens von den Gemeinden und den abgesonderten Gemarkungen zu tragen.

Die gleiche Bestimmung ist hinsichtlich der Kosten der Wahlen zur verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung getroffen; § 23 des Reichswahlgesetzes vom 30. November 1918 (Reichs-Gesetzblatt S. 1345) bestimmt, daß die Kosten für die Vordrucke zu den Wahlprotokollen und für die Ermittlung des Wahlergebnisses in den Wahlkreisen von den Bundesstaaten, alle übrigen Kosten des Wahlverfahrens aber von den Gemeinden zu tragen sind.

Abgesehen von den durch die Gemeinden unmittelbar zu bestreitenden Aufwendungen sind in erheblichem Umfang Kosten entstanden, die von der Staatskasse

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

vorschüssig zu zahlen und sodann auf die Gemeinden des Landes umzulegen wären. Es sind dies insbesondere die Kosten für die in den Tageszeitungen zu veröffentlichenden Bekanntmachungen der Wahlkommissäre und des Wahlausschusses sowie für die Beschaffung und Versendung der für die Reichswahl benötigten Wahlumschläge.

Diese auf die Gemeinden umzulegenden Kosten, die auf einen Betrag von 50—60 000 ℳ veranschlagt wurden, sind nach dem Beschluß der vorläufigen Volksregierung vom 21. Dezember 1918 auf die Staatskasse zu übernehmen. Da im Staatsvoranschlag Mittel zur Bestreitung dieses Aufwands nicht vorgesehen sind, war die Erteilung eines Administrativkredits notwendig.

Zu Ordnungszahl 17.

Nach der Staatsministerialverordnung vom 11. Juli 1919, die Kommunalverbände betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 431), sind die Landeskommissäre, denen in § 8 dieser Verordnung die Aufsicht über die ländlichen Kommunalverbände übertragen worden ist, befugt, die Kommunalverbände durch besondere Beauftragte nachprüfen zu lassen. Zur Durchführung dieser Aufgabe war die Einstellung von Kaufleuten, die über die nötigen Sachkenntnisse und die erforderlichen Erfahrungen verfügen, sowie eine Vermehrung der Schreibkräfte erforderlich. Ferner erfuhr der sachliche Verwaltungsaufwand der Landeskommissäre naturgemäß eine entsprechende Erhöhung. Da im Staatsvoranschlag für diese Zwecke Mittel nicht verfügbar waren, mußten sie durch Erteilung eines Administrativkredits in der bezeichneten Höhe flüssig gemacht werden.

Zu Ordnungszahl 18.

Auf Grund der Verordnung des Reichsministeriums vom 16. Juni 1919 (Reichs-Gesetzblatt Nr. 136) war am 8. Oktober 1919 eine Volkszählung vorzunehmen. Die Kosten der Volkszählung werden für Baden einen Aufwand von etwa 140 000 ℳ verursachen, für den ein Administrativkredit in dieser Höhe zur Verfügung gestellt werden mußte.

Nach § 2 a. a. O. bezw. § 9 der Bundesratsverordnung vom 24. Oktober 1918 (Reichs-Gesetzblatt Nr. 143, S. 1261) leistet das Reich Ersatz; die Höhe der Vergütung bleibt einer späteren Festsetzung vorbehalten.

Zu Ordnungszahl 19.

Anfang Oktober 1919 ist die Kartoffelversorgung der größeren Städte in ein kritisches Stadium eingetreten, so daß teils überhaupt keine, teils nur ganz geringe Kartoffelmengen zur Ausgabe gelangen konnten. Der Hauptgrund dieser mangelhaften Kartoffelablieferung liegt einerseits darin, daß sich in diesem Jahre die Kartoffelernte infolge der vielfach ungünstigen Witterung des Sommers um rund etwa 3—4 Wochen verspätet hat, andererseits aber nicht zuletzt darin, daß in weiten Kreisen der Landwirtschaft gegen die Ablieferung der Kartoffeln sich ein passiver Widerstand geltend machte, weil der Höchstpreis von 7.50 ℳ für den Zentner von den Erzeugern für zu niedrig gehalten wird.

Um eine rasche Ablieferung der für die Großstädte nötigen Kartoffellieferungen zu erreichen, sah sich das Ministerium des Innern genötigt, dem Drängen der Landwirtschaft treibenden Bevölkerung auf eine Erhöhung des Kartoffelpreises durch Gewährung einer Schnelligkeitsprämie nachzugeben.

Um jedoch zu vermeiden, daß die Preissteigerung in den Kreisen der Verbraucher neue Erregung und Verstimmung verursacht, erschien es geboten, die für die Schnelligkeitsprämie aufzuwendenden Beträge — ähnlich wie die Ablieferungszuschläge für das Brotgetreide vom Reich bestritten werden — ausnahmsweise auf die badische Staatskasse zu übernehmen.

Das Staatsministerium hat auf Antrag des Ministeriums des Innern mit Entschließung vom 24. Oktober 1919 Nr. 3528 genehmigt, daß der Betrag von schätzungsweise 1 050 000 ℳ, wie er durch die Gewährung einer Schnelligkeitsprämie von 1.50 ℳ für jeden bis zum 15. November 1919 an die Geschäftsstelle der badischen Kartoffelversorgung in Mannheim (also an die öffentliche Hand) abgelieferten Zentner Kartoffeln erwächst, aus Staatsmitteln bestritten und zur Übernahme des Aufwands gemäß Artikel 12 Abs. 1 Ziffer 3 des Etatgesetzes im außerordentlichen Etat des Ministeriums des Innern die Summe von 1 050 000 ℳ als Administrativkredit flüssig gemacht wird.

Zu Ordnungszahl 20.

Auf Anregung der Landwirtschaftskammer und der anderen landwirtschaftlichen Körperschaften ist ein badischer Landesbauernrat gebildet worden, der die Interessen des landwirtschaftlichen Berufsstandes wahren und hauptsächlich dahin wirken soll, daß die landwirtschaftliche Produktion aufrechterhalten und die Volksernährung sichergestellt wird. Dem Landesbauernrat ist im Februar 1919 auf dringendes Ersuchen der Betrag von 100 000 ℳ vorschüßlich ausbezahlt und es ist

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu diesem Zwecke ein Administrativkredit in dieser Höhe bewilligt worden. Nach Genehmigung der Anforderung im Nachtrag V zum Staatsvoranschlag für 1918/19 durch den Landtag (Hauptabteilung IV, Titel XVII B § 4) ist der vorschüßlich auf Grund des Administrativkredits bezahlte Betrag endgültig auf die vom Landtag nachträglich bewilligten Mittel verrechnet worden.

Zu Ordnungszahl 21.

Zur Förderung der Torfgewinnung wurde die Gründung einer gemeinnützigen Gesellschaft m. b. H. „Badische Torfgewinnung" mit dem Sitz in Freiburg in Aussicht genommen, an der verschiedene Kommunalverbände und der Staat, dieser mit 3/5 des Stammkapitals von 1 000 000 ℳ, beteiligt werden sollten.

Zur Einzahlung der Stammeinlage des Staates mit zunächst 600 000 ℳ bedurfte es der Erwirkung eines Administrativkredits in dieser Höhe, da budgetmäßige Mittel nicht zur Verfügung standen.

Die Gründung der Gesellschaft ist inzwischen erfolgt. (Wegen einer Beteiligung des Staates an dem im Gesellschaftsvertrage festgesetzten Stammkapital von 1 500 000 ℳ mit weiteren 277 000 ℳ sind im VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19 Mittel angefordert.)

Zu Ordnungszahl 22.

Zur Leistung von Landeszuschüssen zu den Kosten von Kleinwohnungsbauten unter den vom Bundesrat unterm 31. Oktober 1918 festgesetzten Bestimmungen sind von der badischen vorläufigen Volksregierung unterm 8. Januar 1919 im Administrativweg 1,7 Millionen Mark bewilligt worden. (Vergl. O.Z. 15 des Verzeichnisses.) Eine zweite Bewilligung von 4,3 Millionen Mark ist im V. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1918/19, Hauptabteilung IV — Ministerium des Innern — B (Außerordentlicher Etat), Titel IX § 9 erfolgt. Inzwischen hat die Reichsregierung den Anteil Badens an den Reichsmitteln für Baukostenzuschüsse auf 21 Millionen Mark festgesetzt. Nach den bundesrätlichen Bestimmungen über die Gewährung von Baukostenzuschüssen hat der badische Staat die Hälfte dieser Summe mit 10 500 000 ℳ aufzubringen. Da an dem Pflichtbetrag Badens bisher nur 1,7 + 4,3 = 6 Millionen Mark aufgebracht waren, mußte der Rest mit 4,5 Millionen Mark im Administrativwege noch bereitgestellt werden, um Deckung für die im Laufe des Jahres 1919 genehmigten Neubauten zu erhalten.

Zu Ordnungszahl 23

Der Sitzungssaal der früheren Zweiten Kammer im Ständehaus reichte mit seiner Einrichtung für die Zwecke der Nationalversammlung nicht aus. Es mußte deshalb mit größter Beschleunigung vor dem Zusammentritt der Nationalversammlung das Podium abgeändert und das Gestühl entsprechend der größeren Zahl Abgeordneten ergänzt werden. Mangels anderer verfügbarer Mittel wurde zur Deckung des Aufwands mit 15 000 ℳ ein Administrativkredit in dieser Höhe erwirkt.

Zu Ordnungszahl 24.

Der Abfertigungsdienst beim Nebenzollamt Stetten hat im Laufe der ersten Hälfte des Jahres 1919 einen großen Umfang angenommen und wird voraussichtlich noch weiter zunehmen. Diese außerordentliche Zunahme des Zollverkehrs in Stetten hat ihren Grund in der Öffnung der Schweizer Grenze für Lebensmittel, dann in dem Betrieb der Straßenbahn von Basel her, die jetzt bis unmittelbar an die Grenze geht und bis Lörrach weiter geführt werden soll, sowie darin, daß sich der ganze Grenzverkehr von Basel aus, der vor dem Kriege nach St. Ludwig ging, nach Stetten wendet. Da das jetzige Nebenzollamtsgebäude für den gesteigerten Verkehr nicht ausreicht, ist einstweilen der beim Nebenzollamtsgebäude befindliche Schopf zu einem Zollabfertigungsraum hergerichtet worden. Dieser Notbehelf reicht auf die Dauer und namentlich im Winter nicht aus. Um den erforderlichen Platz für die Erweiterung des jetzigen Dienstgebäudes oder einen Neubau zu gewinnen, erschien es dringend geboten, einen neben dem Dienstgebäude gelegenen Bauplatz von etwa 1500 Quadratmeter anzukaufen. Dieser Platz, der für die Zwecke der Zollverwaltung günstig liegt, kostet mit einem darauf befindlichen rückwärts von der Straße liegenden kleinen Wohnhaus, das als Wohnung für einen Grenzaufseher eingerichtet werden kann, mit Einschluß der Gebühr des Vermittlers 16 320 ℳ. Eine Aufschiebung des Kaufs war nicht tunlich, da der Verkäufer mit noch einem anderen Liebhaber in Verhandlung stand und auf Entscheidung drängte; es mußte deshalb der erforderliche Betrag im Wege des Administrativkredits flüssig gemacht werden.

Zu Ordnungszahl 25.

Die Frage der Gewährung einer weiteren einmaligen Teuerungszulage an Beamte, Lehrer und Arbeiter ist vom Finanzministerium in der Sitzung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der Budgetkommission der Zweiten Kammer vom 20. August 1918 erörtert worden, wobei sich die Kommission einstimmig dahin äußerte, daß bei der immer weiter fortschreitenden Teuerung die Gewährung der in Aussicht genommenen Zulage unvermeidlich sei. Es bestand darin Übereinstimmung, daß der für die Eisenbahnverwaltung erforderliche Betrag von etwa 17 Millionen wie bei der vorherigen einmaligen Teuerungszulage — vgl. Nachweisung der Kriegskredite O.Z. 11 — zu Lasten der im ordentlichen Etat der Staatseisenbahnverwaltung vorgesehenen Mittel aufgewendet werde. Hinsichtlich des im Bereiche der allgemeinen Staatsverwaltung erforderlichen, im außerordentlichen Etat zu buchenden Betrags von etwa 10 Millionen Mark erklärte sich die Budgetkommission damit einverstanden, daß von der Einbringung eines Nachtrags zum Staatsvoranschlag mit Rücksicht auf die kurze Zeit, für die der Landtag zusammen sei, und mit Rücksicht auf die Notwendigkeit der beschleunigten Auszahlung der Teuerungszulagen abgesehen werde und daß die erforderlichen Mittel im Wege des Administrativkredits beschafft werden.

Zu Ordnungszahl 26.

Auf dem Bahnhof Mühlacker hat die badische Gleisanlage für die zahlreichen Militärzüge und Güterzüge aller Art nicht mehr ausgereicht. Die ausnahmsweise Inanspruchnahme der württembergischen Gleisanlage war nur beschränkt möglich, weil die Zahl der in Betracht kommenden Züge zu groß war, namentlich wenn diese sich in kurzem Abstand folgten oder wenn Störungen im Zugslauf mit Verspätungen eintraten. Die württembergische Eisenbahnverwaltung, die durch übermäßige Inanspruchnahme ihrer Gleisanlagen zu badischen Zwecken sich in ihrem Betrieb beeinträchtigt sah, ersuchte dringend um baldige Abhilfe, die durch Erstellung eines Überholungsgleises auf der Südseite der badischen Hauptgleise zu erreichen war. Zur Bestreitung der Kosten für die Herstellung dieses Gleises, die 225 000 ℳ betragen und zu denen Württemberg nach den bestehenden Vertragsbestimmungen nicht herangezogen werden kann, war der erwirkte Kredit nötig.

Zu Ordnungszahl 27.

Unter § 67 des Voranschlags des Eisenbahnbaues für die Jahre 1914/15 waren für die Erstellung zweier Überholungsgleise auf Station Haueneberstein 263 000 ℳ vorgesehen. Infolge des Kriegsausbruchs unterblieb die Bauausführung. Der nach Erwerbung eines Teils des erforderlichen Geländes verbliebene Kreditrest von 250 530 ℳ wurde für die Rechnungsjahre 1918/19 übertragen. Da sich das Fehlen der Überholungsgleise bei den schweren Betriebsstockungen im Herbst und Winter 1917 sehr nachteilig fühlbar machte, und diese Gleise zur Entlastung der Bahnhöfe Rastatt und Karlsruhe wesentlich hätten beitragen können, war die alsbaldige Ausführung der beiden Überholungsgleise geboten. Nach Maßgabe des der früheren Bauabsicht zugrunde gelegten Entwurfs wurde der alte Kostenanschlag unter Berücksichtigung der neuerdings geltenden Preise umgearbeitet, wobei sich ein Gesamtaufwand von 476 000 ℳ gegen früher 263 000 ℳ als notwendig ergab. Es entstand somit ein Mehraufwand in Höhe von 213 000 ℳ, zu dessen Bestreitung der erwirkte Kredit erforderlich war.

Zu Ordnungszahl 28.

Für die die Herstellung zweier ausreichend langen Überholungsgleise und die Beseitigung dreier schienengleichen Wegübergänge umfassende Erweiterung der Station Durmersheim waren unter § 49 des Voranschlags des Eisenbahnbaues für die Jahre 1914/15 als erste Teilforderung 150 000 ℳ aufgenommen worden, während als weitere Forderungen noch 237 000 ℳ vorgesehen waren. Infolge des Kriegsausbruchs wurde diese Arbeit vorläufig zurückgestellt und die erste Teilforderung nicht auf den nächsten Haushaltzeitraum übertragen, so daß Geldmittel für eine Erweiterung der Station Durmersheim nicht mehr zur Verfügung standen. Aufgetretene Betriebsschwierigkeiten, die auf den Bahnhof Rastatt und auf den Rangierbahnhof Karlsruhe nachteilig einwirkten, haben die Notwendigkeit dargetan, in Station Durmersheim zwei von den östlich der Hauptgleise liegenden, verhältnismäßig kurzen Nebengleisen derart zu verlängern und auszubauen, daß sie als Überholungsgleise in beiden Richtungen benützt werden können. Auf eine zweigleisige Ein- und Ausfahrmöglichkeit und auf die Beseitigung der schienengleichen Wegübergänge wurde vorerst verzichtet. Dementsprechend wurde der frühere Entwurf umgearbeitet und ein neuer Kostenanschlag gefertigt, nach dem sich die Kosten für den Ausbau der beiden Überholungsgleise auf 260 000 ℳ berechnen. Zur Bestreitung dieser Kosten war der erwirkte Kredit nötig.

Zu Ordnungszahl 29.

Die Heeresverwaltung hat im Industriehafen in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Mannheim eine große Geländefläche mit Wasseranschluß für ein Demobilisierungslager auf Kriegszeit und für die ersten fünf Friedensjahre gemietet. Sie will hier für die Volkswirtschaft verwertbare Bestandteile der Verteidigungswerke aus dem Osten und dem Westen aufstapeln und so rasch als möglich verkaufen. Es war deshalb mit einem sehr erheblichen Verkehr, dem Eintreffen von ganzen Zügen zu rechnen, für die im Industriehafen selbst keine Gleise zum Hinterstellen vor und nach der Entladung verfügbar sind und auch nicht geschaffen werden können. Die einzige Möglichkeit, solche Gleise und zwar rasch zu bauen, bietet der Sammelbahnhof, wo sich ohne große Schwierigkeit an der Nordseite 4 neue Gleise anbringen lassen, deren Erstellung in den Plan einer später ohnedies nötig werdenden Erweiterung des Sammelbahnhofs hineinpaßt. Zur Bestreitung der Kosten für diese Erstellung, die mit 383 000 ℳ berechnet wurden, war der erwirkte Kredit erforderlich, da die Ausführung dringlich und eine Hinausschiebung mit Rücksicht auf die von der Heeresverwaltung ins Auge gefaßten, besonders auch im volkswirtschaftlichen Interesse gelegenen Zwecke nicht angängig erschien.

Zu Ordnungszahl 30.

Die Staatseisenbahnverwaltung besitzt einen zur Gewinnung von Bahnschotter benützten Steinbruch am Artenberg bei Steinach (Schwarzwaldbahn). Der Betrieb dieses Bruches war bis Ende 1918 an einen Münchener Unternehmer vergeben. Da dieser für den Weiterbetrieb, wie auch für eine etwaige Überlassung des sehr ausbesserungsbedürftigen Schotterwerks unannehmbar hohe Forderungen stellte, hat die Eisenbahnverwaltung ab 1. Januar 1919 die Schottergewinnung in Eigenbetrieb übernommen. Dieser ist aber wenig wirtschaftlich, weil eine Brechanlage fehlt und der Schotter von Hand geschlagen werden muß. Zur Verbesserung der Wirtschaftlichkeit wurde die Erstellung einer Brechanlage in Aussicht genommen, wofür die Kosten mit 350 000 ℳ veranschlagt wurden. Da durch diese Anlage die Kosten für 1 Kubikmeter Schotter, die sich bei Handgeschläge auf rund 25 ℳ stellen, auf etwa 11 ℳ zurückgehen, empfahl es sich, die Brechanlage möglichst bald zu erstellen und die Arbeiten so zu fördern, daß die Anlage auf Frühjahr 1920 in Betrieb genommen werden kann. Um dies zu ermöglichen, war der erwirkte Kredit erforderlich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 5.

Beilage zur Niederschrift über die 16. öffentl. Sitzung
vom 2. März 1920.

Ministerium der Finanzen

Karlsruhe, den 29. Februar 1920.

Nr. 1034.

An das Präsidium des badischen Landtags.

Kriegskredite betr.

Gemäß Artikel 10 des Gesetzes vom 24. Dezember 1915, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1916 und 1917 betr. (GVBl. S. 345), und Artikel 12 des Gesetzes vom 25. März 1918, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918/19 betr. (GVBl. S. 69), beehren wir uns in der Anlage **die Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite von 150 Millionen Mark und von 100 Millionen Mark** (Artikel 1 des Gesetzes vom 27. Juni 1917, den Staatshaushaltsetat für die Jahre 1916 und 1917 betr. (GVBl. S. 226) seit der letzten Vorlage (Drucksache Nr. 5 der zweiten Kammer vom 48. Landtag 1917/18) ergebenst mitzuteilen.

Wirth.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachweisung

über die Verwendung der Kriegskredite und zwar:

A. des Kriegskredits von 150 Millionen Mark (Artikel 4 des Finanzgesetzes vom 24. Dezember 1915 und Artikel 1 des Gesetzes vom 27. Juni 1917).

B. des Kriegskredits von 100 Millionen Mark (Artikel 6 des Finanzgesetzes vom 25 März 1918).

1	2	3	4	5
O.-Z.	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		A. Kredit von 150 Millionen Mark.		
		Nach der dem ordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung (Drucksache Nr. 5 der Zweiten Kammer vom 48. Landtag 1917/18) waren damals zur Verwendung bereit gestellt		9 029 109.
		Dazu kamen in der Zwischenzeit:		
		Ministerium des Innern.		
1	Bezirksverwaltung und Polizei	Vorschüßliche Erstattung der Mindestbeträge an Familienunterstützungen (§ 5 des Reichsgesetzes vom 28. 2. 88/4. 8. 14) von der Staatskasse an die Gemeinden	6. Dezember 1917 Nr. 1109/10	23000000.
2	"	Zu Beihilfen an Gemeinden für Abgabe von Lebensmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs zu ermäßigten Preisen an die wenig bemittelte Bevölkerung für die Monate Februar bis mit Juli 1918	13. März 1918 Nr. 251/52	150000.—
3	"	Zu Staatsbeihilfen an Gemeinden und Gemeindeverbände zu ihren Aufwendungen auf dem Gebiet der Kriegswohlfahrtspflege für die Zeit vom 1. Februar bis 1. August 1918	13. März 1918 Nr. 255/56	600000.—
4	Für Bearbeitung der Landesstatistik	Für die Kosten der Volkszählung	30. November 1917 Nr. 1072/73	60000.—
5	Für Förderung der Gewerbe und für das gewerbliche u. kaufmännische Unterrichtswesen	Deckung der Kosten der Wahrung badischer Interessen auf dem Gebiet der Kriegs- und Übergangswirtschaft und der badischen Vertretung bei der Ausgleichstelle der Bundesstaaten für Heereslieferungen in Berlin .	30. November 1917 Nr. 1074/75	40000.—
6	Für Förderung der Gewerbe usw.	Zur Einrichtung und Weiterführung einer Lehr- und Versuchswerkstätte für Beschuhung während der Kriegszeit beim Landesgewerbeamt und für die Veranstaltung von Lehrkursen zur Verarbeitung von Ersatzstoffen für Schuhwerk	10. April 1918 Nr. 313/14	45000.—
7	Für Förderung der Landwirtschaft	Zur Bestreitung des Verwaltungsaufwands der badischen Nährmittel-, Gemüse- und Obstversorgung in den Jahren 1918 und 1919	17. Januar 1918 Nr. 68/69	60000.—
		Übertrag . .		113981109.—

1	2	3	4	5
O.-Z.	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		Übertrag . .		113981109.—
8	Für Förderung der Landwirtschaft	Zur Bestreitung des Aufwands für Staatsbeihilfen zur Anschaffung landwirtschaftlicher Maschinen und Geräte für Gemeinden, Vereinigungen von Landwirten und einzelne Landwirte	18. Februar 1918 Nr. 181/82	10000.—
9	"	Für den Beitritt des Landesfiskus — Innere Verwaltung — zu der Gesellschaft „Reichskartoffelstelle; Geschäftsabteilung, Gesellschaft mit beschränkter Haftung in Berlin" als Geschäftsanteil	13. März 1918 Nr. 253/54	5000.—
10	"	Für den Beitritt des Landesfiskus — Innere Verwaltung — zu der Gesellschaft „Reichsfuttermittelstelle; Geschäftsabteilung, Gesellschaft mit beschränkter Haftung (Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte) in Berlin" als Geschäftsanteil	11. April 1918 Nr. 344/45	150000.—
		Finanzministerium.		
11	Beihilfen	Zur Bestreitung des Aufwands, der durch die Gewährung einer einmaligen Teuerungszulage an die etatmäßigen und nichtetatmäßigen Beamten und Lehrer und die vertragsmäßigen Bediensteten im Bereiche der allgemeinen Staatsverwaltung entsteht	25. Februar 1918 Nr. 197	4000000.—
12	Eisenbahnverwaltung	Zur Bewilligung eines einmaligen außerordentlichen Staatszuschusses an die Stadtgemeinde Radolfzell für die Unterhaltung von Schiffsverbindungen auf dem Untersee für das Jahr 1917	23. März 1918 Nr. 274	2000.—
		Summe A . .		118148109.—
		B. Kredit von 100 Millionen Mark.		
		Ministerium des Auswärtigen.		
13		Zur Bestreitung der bis 31. 12. 19 entstehenden Kosten der Verkehrskommissariate in Mannheim und Karlsruhe	11. November 1919 Nr. 3935	60000.—
		Ministerium des Kultus und Unterrichts.		
14		Aufwand für die Erweiterung und Einrichtung der provisorischen Räume im Anatomiegebäude in Freiburg	25. Januar 1919 Nr. 114/15	46200.—
		Ministerium des Innern.		
15	Bezirksverwaltung und Polizei	Zur Zahlung des auf Baden entfallenden Beitragsanteils an dem an die Verleger der Tageszeitungen in Baden für die Zeit vom 1. November 1917 bis 31. März 1918 zu leistenden Zuschuß	6. Mai 1918 Nr. 462/63	223978.—
		Übertrag . .		330178.—

1	2	3	4	5
O.-Z.	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		Übertrag . .		330178.—
16	Bezirksverwaltung und Polizei	Desgleichen für die Zeit vom 1. April bis 31. Dezember 1918	17. Januar 1919 Nr. 80/81	330710.—
17	"	Desgleichen für die Zeit vom 1. Januar bis 30. September 1919	22. Dezember 1919 Nr. 4679	235000.—
18	"	Zur Deckung der durch den Krieg erwachsenden außerordentlichen Unterstützungskosten	6. Mai 1918 Nr. 464/65	40000.—
19	"	Desgleichen	27. Mai 1919 Nr. 960/1	350000.—
20	"	Zur vorschüßlichen Erstattung der Mindestbeträge an Familienunterstützungen (§ 5 des Familienunterstützungsgesetzes) seitens der Staatskasse an die Gemeinden	3. Juni 1918 Nr. 521/22	31500000.—
21	"	Desgleichen	5. September 1918 Nr. 983/84	30000000.—
22	"	Für Volksaufklärung	17. August 1918 Nr. 913	10000.—
23	"	Zu Beihilfen an Gemeinden für Abgabe von Lebensmitteln und sonstigen Gegenständen des täglichen Bedarfs zu ermäßigten Preisen an die wenig bemittelte Bevölkerung für die Monate August 1918 bis mit Januar 1919 neben dem Rest der früher bereitgestellten Mittel	17. September 1918 Nr. 1024/25	150000.—
24	"	Zu Beihilfen an Gemeinden und Gemeindeverbände zu ihren Aufwendungen auf dem Gebiete der Kriegswohlfahrtspflege neben dem Rest der früher bereitgestellten Mittel	17. September 1918 Nr. 1026/27	400000.—
25	"	Desgleichen und zu Beihilfen für die Erwerbslosenfürsorge (bewilligt dem früheren Ministerium für soziale Fürsorge)	15. Januar 1919 Nr. 64/65	1000000.—
26	"	Desgleichen	24. März 1919 Nr. 400/400 a	6300000.—
27	"	Einmalige außerordentliche Belohnungen der Gendarmeriebediensteten und der Schutzmannschaft . .	11. Dezember 1918 Nr. 1257/57½	304000.—
28	"	Desgleichen	28. Dezember 1918 Nr. 1323/24	121600.—
29	"	Zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten bei den Heeresentlassenen und ihren Angehörigen	4. Mai 1919 Nr. 755/56	16502.—
30	"	Vorläufige Entschädigungen von Fliegerpersonenschäden	26. Juli 1919 Nr. 1884	50000.—
		Übertrag . .		71137990.-

1	2	3	4	5
O.-Z.	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		Übertrag . .		71 137 990.—
31	Allgemeine Sicherheitspolizei	Kosten der Umwandlung des Gendarmeriekorps in die Landespolizeitruppe	30. April 1919 Nr. 608/09	100 000.—
32	Milde Fonds und gemeinnützige Anstalten	Außerordentlicher Zuschuß an den Bad. Frauenverein zur Deckung des Fehlbetrags des Ludwig-Wilhelm-Krankenheims im Betriebsjahr 1918	5. Februar 1919 Nr. 167/68	70 000.—
33	Für Bearbeitung der Landesstatistik	Zur Verwendung für die Wohnungszählung	11. Juni 1918 Nr. 564/65	17 000.—
34	Für Förderung der Gewerbe und für das gewerbliche und kaufmännische Unterrichtswesen	Zur Bestreitung des durch die Tätigkeit des Landespreisamts weiter erwachsenden Aufwands persönlicher und sachlicher Art	22. April 1918 Nr. 399/400	200 000.—
35	"	Desgleichen (bewilligt dem früheren Ministerium für Ernährungswesen)	6. Dezember 1918 Nr. 1245/46	340 000.—
36	Für Förderung der Landwirtschaft	Zur Versorgung der Jungmannen des freiwilligen Schülerhilfsdienstes in der Landwirtschaft mit Arbeitsanzügen und Decken	7. Mai 1918 Nr. 472/73	15 000.—
37	"	Beitritt des Landesfiskus — Innere Verwaltung — zu dem Einkauf südwestdeutscher Städte G. m. b. H.	12. Juli 1918 Nr. 718/19	100 000 —
38	"	Beitritt des Landesfiskus — Innere Verwaltung — zur Nessel-Anbau-Gesellschaft m. b. H. in Berlin mit einer Stammeinlage von	24. Oktober 1918 Nr. 1292/93	200 000.—
39	"	Bestreitung der Kosten der badischen Landeskohlenstelle in Mannheim und des Aufwands des Vertreters der bad. Regierung beim Reichskommissar für die Kohlenverteilung in Mannheim	9. November 1918 Nr. 1176/77	45 000.—
40	"	Deckung der Kosten der Kartoffelversorgung aus dem Erntejahr 1916 (bewilligt dem früheren Ministerium für Ernährungswesen)	23. Dezember 1918 Nr. 1309/10	53 050.92
41	"	Zur Bestreitung der Kosten für die Anbau- und Ernteflächenerhebung im Jahre 1918, soweit sie nicht vom Reich getragen werden	6. März 1919 Nr. 292	75 524.64
42	"	Desgleichen im Jahre 1919	14. Juli 1919 Nr. 1726	71 000.—
43	"	Zur Bestreitung des Verwaltungsaufwands der badischen Nährmittel-, Gemüse- und Obstversorgung .	29. November 1919 Nr. 4292	20 000.—
44	Verschiedene und zufällige Ausgaben	Zur Bestreitung des persönlichen und sachlichen Aufwands aus Anlaß der wirtschaftlichen Demobilmachung	17. Januar 1919 Nr. 78/79	40 000.—
		Übertrag . .		72 484 565.56

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

1	2	3	4	5
O.-Z	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		Übertrag . .		72 484 565.56
45	Verschiedene und zufällige Ausgaben	Kosten des Landeswirtschaftsamts vom 1. April bis 31. Dezember 1919	23. Juli 1919 Nr. 1487/9	65 000.—
46	"	Zur Erwerbung von 75 Aktien zu 1000 ℳ der Reichstreuhandgesellschaft A. G. in Berlin	20. Februar 1920 Nr. 723	75 000.—
		Arbeitsministerium.		
47	"	Beitrag zu den Kosten der Unterbringung erholungsbedürftiger Kinder in der Schweiz durch den Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder"	30. April 1919 Nr. 613	30 000.—
48	"	Erhöhung dieses Kredits um	20. Juni 1919 Nr. 1254	30 000.—
49	"	Erhöhung dieses Kredits um	6. November 1919 Nr. 3636	40 000.—
50	"	Zur Beschaffung von Kleidungsstücken und Schuhen für deutsche Wehrleute aus der Schweiz	4. August 1919 Nr. 2003	100 000.—
		Finanzministerium.		
51	Allgemeine Kassenverwaltung	Zur Bestreitung der beim Vollzug der Bekanntmachungen des Reichskanzlers vom 30. November 1916 und vom 2. November 1917 über die Beschaffung von Papierholz sich ergebenden Zahlungen an die Reichsstelle für Papierholz in Berlin und an die Forstverwaltung	5. Juni 1918 Nr. 545	270 000.—
52	"	Desgleichen nach den Bekanntmachungen des Reichskanzlers vom 2. November 1917 und 17. November 1918	25. Januar 1919 Nr. 112	470 000.—
53	"	Desgleichen	27. Januar 1920 Nr. 76	220 200.—
54	"	Für bauliche Herstellungen im Zeughaus in Karlsruhe zur Unterbringung von Flüchtlingshabe und zur Einrichtung einer Notwohnung	12. November 1919 Nr. 4008	11 600.—
55	Eisenbahnverwaltung	Bewilligung eines einmaligen außerordentlichen Staatszuschusses an die Stadtgemeinde Radolfzell für die Unterhaltung der Schiffsverbindungen auf dem Untersee	14. April 1919 Nr. 510	7 000.—
		Summe B . .		73 803 365.56
		hierzu Summe A . .		118 148 109.—
		Gesamtbetrag . .		191 951 474.56

Begründung.

Zu O.Z. 1, 20, 21.

Vgl. die Begründung zu O.Z. 5 der dem Landtag 1917/18 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung des Kriegskredits von 150 Millionen (Drucksache Nr. 5).

Darnach betrugen die Kredite 111,5 + 34 = ...	145,5 Mill. Mark
Dazu die Bewilligung nach der vorstehenden Nachweisung 23 + 31,5 + 30 = ...	84,5 Mill. Mark
zusammen	230,0 Mill. Mark
Die vorschüßlichen Zahlungen des Staats an die Gemeinden belaufen sich nach dem Stand vom 1. September 1919 auf rund . .	280,5 Mill. Mark
der Mehrbetrag von	50,5 Mill. Mark

ist gedeckt durch die Teilzahlungen des Reichs, dieses hat abschläglich erstattet:

1916, 17 und 18 je 18 986 000 ℳ	
1919 . . . . . 37 972 000 ℳ	
zusammen rund	95,0 Mill. Mark
Es stehen also noch zur Verfügung	44,5 Mill. Mark

Zur Zeit betragen die monatlichen Zahlungen des Staats für die Gemeinden an Familienunterstützungen noch rund 600 000 ℳ.

Zu O.Z. 2 und 23.

Vergleiche Begründung zu O.Z. 6 der dem ordentlichen Landtag 1917/18 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache Nr. 5 der II. Kammer). Da die dort bewilligten Kredite erschöpft waren, war die Bereitstellung weiterer Mittel erforderlich.

Zu O.Z. 3, 24, 25, 26.

Die früher für diesen Zweck bereit gestellten Mittel, deren Begründung bei O.Z. b/1/3 der Drucksache Nr. 6 und bei O.Z. 9 der Drucksache Nr. 5 zu den Sitzungen der II. Kammer der Landstände vom 24. April 1917 und vom 29. November 1917 enthalten ist, reichten nicht aus, insbesondere nachdem der anteilige Aufwand des Staates an den Kosten der Erwerbslosenfürsorge hieraus zu bestreiten ist.

Zu O.Z. 4.

Die Volkszählung 1917 diente besonders kriegswirtschaftlichen Zwecken. Die Mittel zur Bestreitung der Volkszählung und ihrer statistischen Bearbeitung waren daher einstweilen aus den landständisch genehmigten Kriegskrediten zu entnehmen. Inzwischen sind sämtliche Kosten vom Reich ersetzt worden.

Zu O.Z. 5.

Im Laufe des Krieges hatte sich die Notwendigkeit ergeben, in ähnlicher Weise wie andere größere Bundesstaaten besondere badische Vertreter in Berlin zu bestellen, die die Interessen des badischen Gewerbes und Handels auf dem Gebiet der Kriegs- und Übergangswirtschaft bei den zuständigen Reichs- und Militärbehörden und sonstigen Stellen zu wahren, sowie die Vertretung Badens bei der Ausgleichstelle der Bundesstaaten für Heereslieferungen zu übernehmen hatten.

Der gesamte Aufwand für diese Vertreter und deren Geschäftstätigkeit wurde für einen Teil des Jahres 1917 und für das Jahr 1918 auf etwa 40 000 ℳ veranschlagt, zu deren Deckung der Kriegskredit in Anspruch genommen werden mußte.

Zu O.Z. 6.

Die Versorgung der Bevölkerung mit Schuhwerk war im Laufe des Krieges infolge der außerordentlichen Lederknappheit mit immer größeren Schwierigkeiten verbunden. Um die Bevölkerung über die Notwendigkeit der Verwendung von Ersatzstoffen für das fehlende Leder aufzuklären, ferner um den Schuhmachern des Landes Gelegenheit zu geben, sich mit der Verarbeitung brauchbarer Ersatzstoffe vertraut zu machen, hatte das Landesgewerbeamt unter der Leitung eines tüchtigen Schuhmachermeisters eine Lehr- und Versuchswerkstätte für Beschuhung während der Kriegszeit eingerichtet. In dieser Werkstätte sowie in verschiedenen Amtsbezirken des Landes wurden fortlaufend Kurse von einigen Tagen für Schuhmacher in der Verarbeitung von Ersatz- und Holzsohlen abgehalten.

Die Mittel für den Unterhalt der Lehr- und Versuchswerkstätte, sowie zur Bestreitung der Kosten für die Kurse, die auf etwa 45 000 ℳ berechnet wurden, waren aus dem Kriegskredit bereit zu stellen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu O.Z. 7, 43.

Die Geschäfte des statistischen Landesamts (Landesvermittlungsstelle), der die gesamte Oberverteilung der Lebensmittel obliegt, hatten im Laufe des Krieges einen derartigen Umfang angenommen, daß eine Änderung der Verwaltungseinteilung zur unabweislichen Notwendigkeit wurde. Aus diesem Grunde wurde für die Durchführung der Obst- und Gemüseversorgung, sowie der Versorgung mit Verteilungswaren eine besondere Abteilung gebildet, welche die Bezeichnung „Badische Nährmittel-, Gemüse- und Obstversorgung" führt. Die Eigenschaft als selbständige Geschäftsstelle machte es erforderlich, daß die Kosten des persönlichen und sachlichen Aufwands nicht mehr durch die ohnehin unzureichenden Mittel des Statistischen Landesamts, sondern durch einen eigenen Kredit gedeckt wurden, der, da die Nährmittelversorgung eine Kriegsschöpfung ist, aus dem zur Verfügung gestellten Kriegskredit zu entnehmen war.

Zu O.Z. 8.

Vgl. Begründung zu a. O.Z. 1 und b. O.Z. 21 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache Nr. 6 der II. Kammer). Da die für diese Zwecke früher bewilligten Mittel nahezu aufgebraucht waren, war die Bereitstellung eines weiteren Kredits erforderlich.

Zu O.Z. 9.

Nachdem die bei der Reichskartoffelstelle errichtete Geschäftsabteilung (Kartoffelversorgung G.m.b.H.) im November 1916 in Liquidation getreten und der Geschäftsanteil Badens zurückbezahlt worden war, ergab sich im Geschäftsjahr 1917/18 erneut die Notwendigkeit, zur Sicherstellung der Kartoffelversorgung eine Geschäftsabteilung und zwar mit einem Gesellschaftskapital von 150 000 ℳ zu bilden. Der auf Baden entfallende Geschäftsanteil betrug 5000 ℳ, der aus dem Kriegskredit flüssig gemacht werden mußte. (Vgl. auch Begründung zu b. O.Z. 10 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite — Drucksache 6 der II. Kammer —).

Zu O.Z. 10.

Durch Bundesratsverordnung vom 22. März 1918 (R.G.Bl. S. 146) wurde mit Wirkung vom 1. April 1918 die Reichsfuttermittelstelle, Geschäftsabteilung G. m. b. H. (Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte in Berlin) gegründet. Gegenstand des Unternehmens ist die Durchführung der zur Erfüllung der Aufgaben der Reichsfuttermittelstelle bei der Bewirtschaftung von Futtermitteln und Hilfsstoffen erforderlichen geschäftlichen Maßnahmen nach den von der Reichsfuttermittelstelle, Verwaltungsabteilung, aufgestellten Grundsätzen unter Fortsetzung der bisher von der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H. in Berlin im Auftrag des Deutschen Reichs auf diesem Gebiet geübten Tätigkeit. Das Gesellschaftskapital beträgt 10 Millionen Mark, wovon auf das Reich und einzelne Bundesstaaten 9 Millionen Mark entfallen. Bei dem hervorragend öffentlichen Interesse, das der Gründung zukam, wurde der an die badische Regierung ergangenen Aufforderung zur Beteiligung an der Gesellschaft entsprochen und die Beteiligung mit einem Geschäftsanteil von 150 000 ℳ zugesagt, zu deren Einzahlung der Kriegskredit in Anspruch genommen wurde.

Zu O.Z. 11.

Vergleiche den Antrag der II. Kammer der Landstände vom 1. Februar 1918 und die Beilage zum Protokoll dieser Sitzung, Drucksache Nr. 31 i.).

Der Aufwand für die im Februar 1918 nach dem Antrag der II. Kammer bezahlte einmalige Teuerungszulage der Beamten, Lehrer und Bediensteten der allgemeinen Staatsverwaltung, der sich auf 4 Millionen Mark berechnete, mußte aus dem Kriegskredit geschöpft werden, da Mittel für diese Zulage, die auf den außerordentlichen Etat verrechnet werden mußte, nicht zur Verfügung standen und von der Einbringung eines besonderen Nachtrags zum Staatsvoranschlag mit Rücksicht auf die Notwendigkeit zur alsbaldigen Auszahlung der Zulage abgesehen werden mußte.

Für die an Beamte und Bedienstete der Staatseisenbahnverwaltung und beim Murgwerk zu zahlenden Beträge mit etwa 6 Millionen Mark war eine Verrechnung auf den Kriegskredit nicht nötig, da sie im ordentlichen Etat dieser Verwaltungszweige verrechnet werden konnten.

Zu O.Z. 12.

Zu vgl. Begründung zu O.Z. 6 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung a.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

über die Verwendung des bewilligten Kriegskredits von 35 Millionen Mark (Drucksache Nr. 6 der II. Kammer).

Die Stadtgemeinde Radolfzell hat auch im Jahre 1917 beim Betrieb der fraglichen Schiffsverbindungen wieder einen Ausfall erlitten und zwar von 7173 ℳ, der dem Ausfall in den Jahren 1915 und 1916 ungefähr gleichkommt. Es wurde ihr deshalb auf Ansuchen auch für das Jahr 1917 ein außerordentlicher Staatszuschuß von 2000 ℳ gewährt.

Zu O.Z. 13.

Nach dem Einrücken in die rheinischen Gebiete haben die vier Besatzungsmächte den Personenverkehr zwischen dem besetzten und unbesetzten Deutschland in der Weise beschränkt, daß Aus- und Einreise in jedem einzelnen Fall an die Genehmigung der Besatzungsbehörde gebunden ist. Die Einreisegesuche waren entsprechend dem von der Entente beobachteten Grundsatz, daß während des Waffenstillstandes ein amtlicher Verkehr nur von Militär- zu Militärbehörde stattzufinden habe, zunächst durch die Abschnittskommandos der neutralen Zone an die Besatzungsbehörden weiter zu leiten.

Der Badische Teil der neutralen Zone untersteht dem Abschnittskommando V. Dieses hatte für Vermittelung des Verkehrs nach dem Brückenkopf Kehl und nach Elsaß-Lothringen eine Paßstelle in Karlsruhe, und für den Verkehr nach der Pfalz eine solche in Mannheim eingerichtet. Auf französischer Seite ist für den erstgenannten Verkehr das Militär-Gouvernement Straßburg, für die Pfalz die 8. Armee in Landau zuständig.

Mit den von der Interalliierten Waffenstillstandskommission mitgeteilten „Entscheidungen" des Oberkommandierenden der alliierten Armeen hinsichtlich der Neuregelung des Verkehrs zwischen dem besetzten und unbesetzten Gebiet wurde angeordnet, daß beiderseits der Demarkationslinie „Bureaux de visa" eingerichtet werden, die im besetzten Deutschland von den alliierten Armeen, im unbesetzten Deutschland aber nach ausdrücklicher Anordnung — von Zivilbehörden zu bilden sind. Als rechtsrheinische Sitze der deutschen Zivilbureaux sind Düsseldorf, Limburg, Frankfurt, Darmstadt, Mannheim und Karlsruhe bestimmt worden. Diese rechtsrheinischen Bureaux de visa haben auf Vorschlag der Reichsregierung den Namen „Verkehrskommissariate" erhalten.

Die Einrichtung der Verkehrskommissariate in Karlsruhe und Mannheim wurde in der Weise vorgenommen, daß in der Hauptsache das Personal der seitherigen Paßstellen übernommen worden ist. Der Aufwand beider Verkehrskommissariate war auf jährlich 472 000 ℳ zu veranschlagen. Als Zeitpunkt der Übernahme der Verkehrskommissariate wurde der 15. November 1919 in Aussicht genommen. Der aus dem voraussichtlichen Jahresaufwand für die Zeit vom 15. November bis Ende Dezember 1919 entfallende Teilbetrag mit rund 60000 ℳ wurde, da andere Mittel hierfür nicht zur Verfügung standen, aus dem in Art. VI des Finanzgesetzes vom 25. März 1918 bereit gestellten Kriegskredit von 100 Millionen Mark entnommen.

Für die Tätigkeit der Verkehrskommissariate werden mit Genehmigung des Staatsministeriums vom 2. Dezember 1919 (G.V.Bl. S. 541) Gebühren erhoben. Diese sowie der etwa von seiten des Reiches geleistete Anteil an dem ungedeckten Aufwand der Verkehrskommissariate kommen als außerordentliche Einnahmen zur Verrechnung.

Zu O.Z. 14.

Für die Einrichtung eines Provisoriums in dem beim Fliegerangriff am 14. April 1917 durch Explosion und Brand beschädigten Anatomiegebäude in Freiburg ist mit Staatsministerialentschließung vom 11. August 1917 Nr. 723/24 ein Betrag von 92 000 ℳ zu Lasten des nach Artikel 4 des Gesetzes vom 24. Dezember 1915 „die Feststellung des Staatshaushalts für die Jahre 1916 und 1917 betr." zur Bestreitung des aus Anlaß des Krieges im Haushaltszeitraum 1916/17 entstehenden außerordentlichen Aufwands erteilten Kriegskredits bewilligt worden.

Die nach Fertigstellung des Provisoriums gewonnenen Räume genügten für die Anforderungen vor der Demobilisation; sie mußten aber für den inzwischen eingetretenen Zugang von Studierenden erweitert werden. Die Notwendigkeit dieser Erweiterung war schon bei der Gestaltung des Provisoriums vorgesehen und vorbehalten. Die erforderlichen weiteren Räume wurden durch Aufstellung einer 10/30 m großen, von der Militärverwaltung erworbenen Baracke gewonnen.

Nach dem von der Bezirksbauinspektion Freiburg vorgelegten Plan und Kostenüberschlag betragen die Kosten für die Erweiterung und zwar:

a. Erwerbung der Baracke mit Heizungseinrichtung . . . . . 8 700 ℳ
b. Ab- und Wiederaufbau der Baracke einschließlich der sonst auszuführenden Arbeiten . . . . . 18 500 ℳ
c. innere Einrichtung . . . . . 19 000 ℳ

zusammen 46 200 ℳ

Zur Bestreitung dieses außerordentlichen Aufwandes standen Mittel nicht zur Verfügung. Nach Lage der Verhältnisse erübrigte nur außerordentliche Mittel zur Deckung heranzuziehen und die Kosten in gleicher Weise wie es bezüglich des Aufwands für das Provisorium geschehen ist, auf den nach Artikel 4 des Gesetzes vom 24. Dezember 1915, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1916 und 1917 betr. bezw. nach Artikel 6 des Gesetzes vom 25. März 1918, die Feststellung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918/19 betr., zur Bestreitung des aus Anlaß des Krieges entstehenden außerordentlichen Aufwandes erteilten Kriegskredits von 150 Millionen bezw. 100 Millionen Mark zu übernehmen.

Zu O.Z. 15, 16, 17.

Die Inanspruchnahme des Kriegskredits war durch die Bewilligung weiterer erforderlicher Zuschüsse an die Zeitungsverleger für die Zeit vom 1. November 1917 bis 31. März 1918 und vom 1. April 1918 bis mit 31. Dezember 1918 notwendig (vgl. Begründung bei O.Z. 7 der Drucksache Nr. 5 zur Sitzung der II. Kammer vom 29. November 1917).

Zu O.Z. 18, 19.

Wegen dieser beiden Kredite wird zunächst auf die Begründung zu O.Z. 4 der dem ordentlichen Landtag 1917/18 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache Nr. 5 der II. Kammer) Bezug genommen. Von den dort aufgeführten Verwendungszwecken war es hauptsächlich die Fürsorge für die heimkehrenden Auslandsdeutschen, die immer größere Mittel erforderte und noch nötig macht. Weitere Aufwendungen wurden erforderlich infolge der Anfang des Jahres 1919 erlassenen Verfügung des Oberkommandierenden der Alliierten, wonach alle demobilisierten Militärpersonen, die seit dem 1. Januar 1919 in die neutrale Zone zugezogen waren und welche dort vor dem 1. August 1914 nicht gewohnt hatten, dieselbe zu verlassen hatten. Die Anordnung führte zu einer starken

Beunruhigung unter den beteiligten Kreisen und veranlaßte zahlreiche Personen, die neutrale Zone zu verlassen, ohne die eigentliche Ausweisungsverfügung erst abzuwarten. Infolge dieser Unruhe, die noch zu politischen Zwecken mißbraucht wurde, sowie um die wirtschaftlichen Nachteile der von dem Verbot Betroffenen zu mildern, sah sich die vorläufige Volksregierung genötigt, ihre Zustimmung dazu zugeben, daß die Kosten für Bewilligung freier Fahrt, eines Zehrgeldes und Bewerkstelligung des Umzugs auf die Staatskasse übernommen, sowie daß den zurückbleibenden Familien die Fürsorge zuteil werde, auf welche die Familien der zum Heeresdienst Eingezogenen Anspruch hatten.

Da der früher bewilligte Kredit erschöpft war, waren die erforderlichen Mittel aus dem Kriegskredit bereitzustellen.

Zu O.Z. 22.

Vergleiche Begründung zu O.Z. 8 der dem ordentlichen Landtag 1917/18 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache Nr. 5 der II. Kammer).

Nachdem die dort bereit gestellten Mittel vollständig verbraucht waren, die Aufklärungsarbeiten aber nach Lage der Verhältnisse fortgesetzt werden mußten, war die weitere Inanspruchnahme des Kriegskredits nicht zu umgehen.

Zu O.Z. 27, 28.

Den sämtlichen während des Jahres 1918 im Dienst gewesenen Gendarmeriebediensteten und Angehörigen der Schutzmannschaft wurde im November 1918 als Anerkennung für ihre treue und aufopfernde Pflichterfüllung während des Krieges eine einmalige außerordentliche Belohnung von 250 + 100 ℳ = 350 ℳ bewilligt. Da voranschlagsmäßige Mittel nicht verfügbar waren, mußte der Kriegskredit in der angegebenen Höhe in Anspruch genommen werden.

Zu O.Z. 29.

Von dem Reichsministerium des Innern ist angeregt worden, daß neben den von der Militärverwaltung und den Krankenkassen zu treffenden Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten auch seitens der Zivilbehörden weitgehende Maßnahmen zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten getroffen werden und ins-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

besondere für die Bereitstellung unentgeltlicher, möglichst fachärztlicher Behandlung geschlechtskranker Heeresangehöriger in umfassender Weise Sorge getragen werde. Dabei hat sich das Reich bereit erklärt, zu den im Reich erforderlichen Aufwendungen insgesamt 500 000 ℳ beizusteuern unter der Voraussetzung, daß der hiernach auf die einzelnen Bundesstaaten anteilig entfallende Betrag jeweils mindestens in gleicher Höhe auch aus Landesmitteln aufgewendet wird. Von den vom Reich zur Verfügung gestellten Mitteln entfällt auf Baden der Betrag von 16 502 ℳ. Der gleiche Betrag war daher aus der badischen Staatskasse zur Verfügung zu stellen und mußte, da es sich um Maßnahmen aus Anlaß des Krieges handelt, aus dem Kriegskredit geschöpft werden.

Zu O.Z. 30.

Nachdem die Annahme, daß nach Abschluß des Krieges die Vergütung der Fliegerschäden an Leib und Leben alsbald ihre gesetzliche Regelung finden oder doch vom Reich zur vorläufigen Entschädigung derselben — ähnlich wie bei den Fliegersachschäden — entsprechende Vorschüsse zur Verfügung gestellt werden würden, sich nicht erfüllt hat, war zur budget- und etatrechtlichen Deckung der seit 1. Januar 1918 gezahlten und fernerhin noch zu zahlenden vorläufigen Unterstützungen für Personenschäden die Flüssigmachung des Betrags von 50 000 ℳ aus dem Kriegskredit erforderlich.

Zu O.Z. 31.

Durch das Waffenstillstandsabkommen vom 10. November 1918 war es notwendig, für die Landesschutzleute in der neutralen Zone das Tragen von Zivilkleidern an Stelle der Uniformen unter Zusicherung der Übernahme der Kosten für Beschaffung der Kleider oder Entschädigung für Abnützung auf die Staatskasse anzuordnen. Im Zusammenhang mit dieser durch die Verhältnisse gebotenen Überführung des Gendarmeriekorps in eine Landespolizeitruppe entstanden noch weitere Aufwendungen für Bewaffnung mit Pistolen, für Beschaffung von Armbinden, neuer Dienststempel u. dgl. Da voranschlagsmäßige Mittel zur Bestreitung dieser Kosten nicht zur Verfügung standen, war die Inanspruchnahme des Kriegskredits in der angegebenen Höhe notwendig.

Zu O.Z. 32.

Der Betrieb des Ludwig-Wilhelm-Krankenheims erforderte von jeher erhebliche Zuschüsse, die während der letzten Jahre infolge der hohen Preise der Lebensmittel, des Steigens der Löhne und insbesondere der Kohlenpreise sich bedeutend erhöht hatten. Diese Betriebszuschüsse sind bisher durch unverzinsliche Darlehen seitens der Großherzogin Luise gedeckt worden. Nachdem diese Zuschüsse infolge der geänderten Verhältnisse in Wegfall gekommen sind, erschien bei der Bedeutung der Anstalt für das ganze Land die Gewährung eines Staatszuschusses zur teilweisen Deckung des Fehlbetrags des Betriebsjahres 1918 geboten, um die Aufrechterhaltung des Betriebs zu ermöglichen. Der Betrag mußte, da voranschlagsmäßige Mittel nicht zur Verfügung standen, aus dem Kriegskredit entnommen werden.

Zu O.Z. 33.

Der Bundesrat hatte auf Grund des § 3 des Gesetzes über die Ermächtigung des Bundesrats zu wirtschaftlichen Maßnahmen vom 4. August 1914 (R.G.Bl. S. 327) durch Verordnung vom 25. April 1918 (R.G.Bl. S. 363) die Vornahme einer Wohnungszählung angeordnet. Es sollte damit festgestellt werden, wie groß der Wohnungsbedarf in den nächsten Jahren sein wird und nach welchen leitenden Gesichtspunkten die nach Beendigung des Krieges einsetzende Bautätigkeit zu regeln und zu fördern ist, damit die örtlichen Bedürfnisse nach den neuen Wohnungen möglichst rasch und vollkommen befriedigt werden können.

Nach § 7 der Bundesratsverordnung trägt das Reich für die Kosten der Beschaffung und Versendung der Drucksachen und für die Aufstellung der Nachweisungen den Betrag von 300 000 ℳ bei, der auf die Bundesstaaten nach Maßgabe der am Zählungstage ermittelten Wohnungen verteilt wird.

Die zunächst erwachsenden Kosten für die Wohnungszählung in Baden wurden auf 17 000 ℳ veranschlagt. Die erforderlichen Mittel waren aus dem zur Verfügung stehenden Kriegskredit zu entnehmen.

Inzwischen hat das Reich an dem entstandenen Aufwand von 18 687 ℳ 03 ₰ den Betrag von 8358 ℳ ersetzt.

Zu O.Z. 34, 35.

Vergl. Begründung zu O.Z. b. 22 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung

über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache Nr. 6 der II. Kammer).

Der Geschäftsumfang des Landespreisamts, mit dem das Kriegswucheramt und die Stelle für Prüfung und Genehmigung der Ersatzmittel verbunden ist, hat sich fortgesetzt vergrößert. Auch bringt die Überwachungstätigkeit, die im ganzen Lande auf zahlreichen Gebieten des Wirtschaftslebens ununterbrochen ausgeübt werden muß, eine erhebliche Steigerung des Personalaufwands mit sich. Es war daher die Bereitstellung weiterer Mittel aus dem Kriegskredit erforderlich.

Zu O.Z. 36.

Für den freiwilligen Schülerhilfsdienst in der Landwirtschaft hatten sich auch im Jahre 1918 eine größere Anzahl Jungmannen — Schüler höherer Lehranstalten — gemeldet. Die Zusage wurde aber fast allgemein an die Bedingung geknüpft, daß Arbeitsanzüge und Schuhe zur Verfügung gestellt werden, da sonst die Eltern sich weigerten, ihre Zustimmung zur Arbeitsleistung zu geben. Während Schuhe aus Militärbeständen gegen eine geringe Leihgebühr beschafft werden konnten, stellte hinsichtlich der Lieferung von Anzügen und Decken (für gemeinsame Unterkünfte von Jungmannen-Arbeitskommandos) die Reichsbekleidungsstelle die Bedingung, daß die von der Kriegswirtschaftsaktiengesellschaft zu liefernden Mengen zu Lasten der einzelnen Bundesstaaten durch die Kriegswirtschaftsämter vorher zu bezahlen sind. Für Baden wurde die Lieferung von

400 Anzügen zu je 36 ℳ = ... 14 400 ℳ
und 50 Decken zu je 12 ℳ = ... 600 ℳ

in Aussicht gestellt. Die Gesamtkosten mit 15 000 ℳ waren dem Zweck entsprechend durch die Mittel des Kriegskredits zu decken.

Zu O.Z. 37.

Der Einkauf südwestdeutscher Städte wurde am 30. August 1916 als G. m. b. H. mit dem Sitz in Mannheim von den Städten Heidelberg, Pforzheim, Karlsruhe, Mannheim, Baden, Bruchsal, Offenburg, Freiburg, Ettlingen, Rastatt, Durlach, Ludwigshafen a. Rh., Neustadt a. H. und Speyer errichtet. Das Gesellschaftskapital betrug 250 000 ℳ. Zweck der Gesellschaft war, die Erwerbung von Lebensmitteln und Gegenständen des täglichen Bedarfs für die Bevölkerung der die Gesellschaft bildenden Gemeinden, sowie für andere badische Gemeinden.

Im Laufe des Kriegs sind die Aufgaben des Einkaufs südwestdeutscher Städte mit der zunehmenden öffentlichen Bewirtschaftung völlig umgewandelt worden. Die Erwerbung von Lebensmitteln auf dem freien Markt trat immer mehr in den Hintergrund und in steigendem Maße wurde die Gesellschaft Geschäftsstelle der öffentlichen Bewirtschaftung der Lebensmittel und Vermittlungsstelle für die Baden zugewiesenen Verteilungswaren. Es erschien daher dringend geboten, daß der badische Staat Mitglied der Gesellschaft wurde.

In der Gesellschafterversammlung vom 11. März 1918 wurde die Erhöhung des Stammkapitals auf 700 000 ℳ beschlossen und die Beteiligung des badischen Staats an der Kapitalerhöhung mit 100 000 ℳ unter der Voraussetzung gutgeheißen, daß der badische Staat aus der Gesellschaft ausscheidet, sobald der Städteeinkauf aufgehört hat, amtliche Geschäftsstelle für wichtige Zweige der öffentlichen Bewirtschaftung zu sein und als Vermittlungsstelle für die Baden zugewiesenen Verteilungswaren zu dienen.

Der Betrag des Geschäftsanteils war entsprechend dem Zweck des Unternehmens aus dem Kriegskredit flüssig zu machen.

Zu O.Z. 38.

Bei dem infolge der Blockade eingetretenen Mangel an Baumwolle, mit dem auch nach Rückkehr friedlicher Verhältnisse gerechnet werden mußte, hat der Anbau von Brennesseln, die nach geeigneter Bearbeitung einen annähernd vollwertigen Ersatz für Baumwolle darstellen, eine erhebliche Bedeutung gewonnen. Die in Berlin gegründete Nesselanbaugesellschaft G. m. b. H. hat sich den Anbau von Brennesseln auf eigenem Gelände, die Förderung und Unterstützung des Anbaus auf fremdem Grund und Boden und die Verwertung der gewonnenen Erzeugnisse zur Aufgabe gestellt. Das Stammkapital der Gesellschaft beträgt 15 Millionen Mark, wovon 9 Millionen Mark auf das Reich und einige Bundesstaaten, der Rest auf die Industrie entfallen.

Bei der Unmöglichkeit, die nötige Nesselfaser für die badische Industrie im Lande selbst zu erzeugen, erübrigte sich für Baden nur, der Nesselanbaugesellschaft G. m. b. H. mit einem anteiligen Stammkapital beizutreten, um der badischen Industrie den Anteil an dem Nesselerträgnis des Genossenschaftsgebietes im annähernden Verhältnis des Anteils Badens an der Textil-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

industrie des Genossenschaftsgebiets zu sichern. Die Mittel hierfür mußten aus dem Kriegskredit entnommen werden.

Zu O.Z. 39.

Die immer mehr wachsende Bedeutung der Sicherung einer geregelten Kohlenversorgung machte es Ende 1918 erforderlich, die bisher dem Landespreisamt, Abteilung für Kohlenversorgung, zugewiesenen Aufgaben und Befugnisse abzutrennen und einer selbständigen Stelle — Bad. Landeskohlenstelle — mit dem Sitz in Mannheim zu übertragen.

Die Bad. Landeskohlenstelle hat die Versorgung der meldepflichtigen gewerblichen Betriebe, des Kleingewerbes, der Landwirtschaft und des Hausbrandes mit Kohlen, Koks und Briketts zu überwachen und mit den in Frage kommenden Stellen für Verteilung, Erzeugung und Verbrauch von Kohlen in enger Fühlung zu bleiben. Der Leiter der Landeskohlenstelle hat sich zu diesem Zweck zusammen mit dem Vertreter der badischen Regierung beim Reichskommissar für Kohlenverteilung in Mannheim über den Stand der Kohlenversorgung Süddeutschlands, insbesondere Badens dauernd auf dem Laufenden zu halten. Ferner hat die Landeskohlenstelle die Unterverteilung in den einzelnen Kommunalverbänden im allgemeinen zu überwachen und auf eine möglichst gleichmäßige Verteilung an alle Verbraucher zu bringen. Schließlich liegt ihr die Beaufsichtigung des Vollzugs der vom Reichskommissar getroffenen Vorschriften durch die Kommunalverbände und des Geschäftsverkehrs der Ortskohlenstellen und Händler ob.

Die Kosten für den persönlichen und sachlichen Aufwand der Landeskohlenstelle, sowie die Geschäftsunkosten des Vertreters der badischen Regierung beim Reichskommissar für die Kohlenverteilung in Mannheim, der im übrigen seine Aufgabe ehrenamtlich durchführt, wurde für 1 Jahr auf 45 000 ℳ veranschlagt und mußten aus dem Kriegskredit flüssig gemacht werden.

Zu O.Z. 40.

Das Kriegsernährungsamt hatte sich bereit erklärt, jenen Gemeinden, welche Kartoffeln aus der Ernte 1916 frei Keller des Verbrauchers zum Preise von 4,75 ℳ für den Zentner abgaben und den Kleinhandelspreis bis einschließlich 15. Februar 1917 auf höchstens 5,50 ℳ für den Zentner festsetzten, ein Drittel der über diese Sätze hinausgehenden Aufwendungen aus Reichsmitteln zu erstatten, sofern nachgewiesen wird, daß die höheren Aufwendungen mit Rücksicht auf die örtlichen Verhältnisse gemacht werden mußten, und sofern die Kosten im übrigen anderweitig gedeckt werden.

Das Kriegsernährungsamt hatte weiter bestimmt, daß unter den gleichen Voraussetzungen jenen Gemeinden, welche vom 16. Februar 1917 an den Kleinhandelspreis mit Rücksicht auf den um 1 ℳ für den Zentner höheren Erzeugerpreis auf höchstens 6,50 ℳ für den Zentner festzusetzen gezwungen waren, ebenfalls ein Drittel der über diesen Satz hinausgehenden nachgewiesenen Aufwendungen aus Reichsmitteln ersetzt werden.

Vom Ministerium des Innern wurde den Kommunalverbänden ein weiterer Zuschuß in Höhe des Reichszuschusses aus Staatsmitteln in Aussicht gestellt, wie dies auch für die Kartoffelversorgung aus der Ernte 1915 geschehen war.

Die darauf eingekommenen Schadenanmeldungen beliefen sich auf zusammen 159 152 ℳ 74 ₰. Der hiernach aus Staatsmitteln den Gemeinden zu erstattende Betrag berechnete sich auf 53 050,92 ℳ, der aus dem zur Verfügung stehenden Kriegskredit zu entnehmen war.

Zu O.Z. 41, 42.

Nach der Bundesratsverordnung vom 21. März 1918 (R.G.Bl. S. 133) und der Verordnung des Reichsernährungsamts vom 2. März 1919 (R.G.Bl. S. 269) war in den Jahren 1918 und 1919 eine Erhebung der Anbau- und Ernteflächen vorzunehmen. Das Reich beteiligt sich an den Kosten durch eine Entschädigung von 20 ₰ für den Betrieb. Der Gesamtaufwand belief sich für das Jahr 1918 auf 124 634,84 ℳ, so daß nach Abzug des Reichszuschusses mit 49 110,20 ℳ ein ungedeckter Aufwand von 75 524,64 ℳ verblieb, der auf die badische Staatskasse übernommen werden mußte. Für das Jahr 1919 wurde der Anteil des badischen Staats auf 71 000 ℳ veranschlagt. Die mit den Feststellungsarbeiten betrauten Grundbuchhilfsbeamten usw. erhalten für jedes Grundstück eine Gebühr von 3 ₰.

Da es sich um eine kriegswirtschaftliche Maßnahme handelt, waren die erforderlichen Mittel aus dem vom Landtag bewilligten Kriegskredit zu entnehmen.

Zu O.Z. 44.

Nach der Organisation der wirtschaftlichen Demobilmachung ergab sich die Notwendigkeit der Anstellung

von Geschäftspersonal (Geschäftsführer, Schreibaushilfen usw.), sowie die Bereitstellung von Geschäftsräumen für die Demobilmachungsausschüsse. Der persönliche und sachliche Aufwand wurde auf den Betrag von 40 000 ℳ veranschlagt, der aus dem vom Landtag bewilligten Kriegskredit flüssig gemacht werden mußte.

Zu O.Z. 45.

Die Kriegsamtsstelle XIV. A.K. in Karlsruhe wurde Anfang Dezember 1918, als Karlsruhe zur neutralen Zone getreten war, ihres militärischen Charakters entkleidet und dem neu errichteten Ministerium für Übergangswirtschaft und Wohnungswesen unter dem Namen „Badisches Landeswirtschaftsamt" angegliedert Die Kosten für dieses Amt wurden zunächst weiterhin vom Reich getragen.

Nachdem aber auf 1. Juli 1919 die sämtlichen Kriegsamtsstellen aufgelöst wurden und das Reich von diesem Zeitpunkt keine Zahlungen für das Landeswirtschaftsamt mehr leistete, ergab sich die Notwendigkeit, die Abteilungen des Amtes, deren Aufgaben im wesentlichen schon vor dem 1. Juli 1919 zur Zuständigkeit der inneren Landesverwaltung gehört hatten, auf Rechnung des badischen Staates weiterzuführen. Es war das in erster Reihe die Baustoffabteilung, der die Ziegel- und Zementbewirtschaftung obliegt, und die sogar bei den großen hierbei vorliegenden Schwierigkeiten andauernd noch eine Erweiterung erfahren mußte. Dagegen wird die Rohstoffabteilung nach und nach abgebaut, während die Kohlenabteilung der badischen Landeskohlenstelle in Mannheim angegliedert wurde.

Zur Bestreitung des bis 31. Dezember 1919 entstehenden persönlichen und sachlichen Verwaltungsaufwands des Landeswirtschaftsamts wurde der Betrag von 65 000 ℳ aus dem Kriegskredit bereitgestellt.

Zu O.Z. 46.

Am 16. Januar 1920 ist in Berlin die Reichstreuhandgesellschaft gegründet worden, die die Verwaltung und Verwertung aller durch die Demobilmachung aus den Heeres- und Marinebeständen freigewordenen und noch freiwerdenden beweglichen Güter als Kommissionärin übernimmt. Das Reich übernimmt von dem Aktienkapital von 20 Millionen Mark den größeren Teil mit 12 Millionen Mark. Außerdem sollen sich die größeren Länder beteiligen, nämlich Preußen mit 500000 ℳ, Bayern und Sachsen mit je 100000 ℳ, Württemberg und Baden mit je 75000 ℳ. Das Reich erhält 6 Sitze im Aufsichtsrat, ferner im Falle der finanziellen Beteiligung je einen Sitz Preußen, Sachsen und die übrigen norddeutschen Staaten zusammen und ebenso Bayern und die übrigen süddeutschen Staaten als besondere Gruppe.

Es erschien geboten, daß Baden durch finanzielle Beteiligung an der Reichstreuhandgesellschaft in die Lage versetzt werde, sich unmittelbar Kenntnis von dem Gang der Geschäfte zu verschaffen und nötigenfalls für Wahrung badischer Interessen einzutreten. Da das Reichsschatzministerium auf sofortigen Abschluß der Verträge den größten Wert legte, erklärte sich die Regierung mit der vorgeschlagenen Beteiligung Badens an der Reichstreuhandgesellschaft einverstanden. Mangels anderer verfügbarer Mittel mußte der Aufwand auf den Kriegskredit verrechnet werden.

Zu O.Z. 47, 48, 49.

Für die Unterbringung unterernährter deutscher Kinder in der Schweiz stellte das Reichsfinanzministerium eine einmalige Beihilfe von 300 000 Frs. aus Reichsmitteln unter der Bedingung zur Verfügung, daß das Reich ein Drittel, die beteiligten Bundesstaaten und Heimatgemeinden der Kinder je ein weiteres Drittel der Unterbringungskosten tragen. Die Übernahme eines Kostendrittels auf den badischen Staat erschien angebracht, ebenso erklärten sich die angefragten Städte bereit, das weitere Kostendrittel auf sich zu nehmen.

Die Organisierung des Hilfswerks wurde von dem Auswärtigen Amt dem auf diesem Gebiet seit Jahren als Reichszentrale tätigen Verein „Landaufenthalt für Stadtkinder" in Berlin und einer Abteilung der deutschen Gesandtschaft in Bern-Gümlingen übertragen. Nach dem Verteilungsplan kamen auf Baden 60 Plätze für insgesamt 6 Monate zur Auswechselung nach je 5 Wochen. Die Kosten für ein Kind betrugen täglich durchschnittlich 4 Frs. Nach dem damaligen Markkurs war das auf den badischen Staat fallende Kostendrittel auf 30 000 ℳ anzunehmen. Mangels budgetmäßiger Mittel mußte zu ihrer Bestreitung der Kriegskredit in Anspruch genommen werden.

Nachträglich wurden zu den ursprünglich überlassenen 60 Plätzen nochmals 40 Plätze zur Verfügung gestellt; von dem Angebot wurde Gebrauch gemacht. Dadurch und da sich infolge Sinkens des Markkurses die Summe von 30 000 ℳ zur Bezahlung des staatlichen Kosten-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

drittels für die 60 Plätze nicht als ausreichend erwies, wurde die Bewilligung eines weiteren Betrags von 30 000 ℳ erforderlich.

Das Hilfswerk soll weiter fortgeführt werden, insbesondere um tuberkulöse Kinder, denen allein das Höhenklima der Schweiz Gesundung bringen kann, hinauszusenden. Zu diesem Zweck hat das Reich neuerlich 500 000 Frs. bereit gestellt, wobei wiederum zwei-Drittel der entstehenden Kosten von Staat und Gemeinden aufgebracht werden sollen. Der Anteil des badischen Staats mit einem Drittel wurde zu 40000 ℳ angesetzt, die ebenfalls auf den Kriegskredit zu übernehmen waren.

Zu O.Z. 50.

Die in den Lagern an der Schweizer Grenze untergebrachten deutschen Wehrleute, die bis zu ihrer Einstellung in das Heer in der Schweiz ansässig waren, erhielten auf Grund einer Vereinbarung zwischen den Reichsbehörden, den beteiligten Bundesstaaten und der Heeresverwaltung auch nach ihrer Entlassung aus dem Heer zunächst noch Löhnung und Verpflegung von der Militärbehörde. Dagegen mußte ihre Versorgung mit Kleidung, Wäsche und Schuhwerk von den Bundesstaaten, denen die Wehrleute durch Abstammung angehörten, übernommen werden. Zu diesem Zweck waren die erforderlichen Mittel aus dem Kriegskredit flüssig zu machen, da sie in anderer Weise nicht vorhanden waren. Die Zahl der badischen Lagerinsassen betrug etwa 1000.

Zu O.Z. 51, 52, 53.

Vergleiche Begründung zu b. O.Z. 27 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite (Drucksache 6 der II. Kammer).

a) Nach der Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 2. November 1917 (R.G.Bl. S. 996) war auch für die Zeit vom 1. November 1917 bis 31. Oktober 1918 das zur Versorgung der Tageszeitungen mit Druckpapier erforderliche Papierholz zu sichern. Die Holzmengen waren hälftig bis zum 28. Februar 1918 und bis zum 31. Juli 1918 zu liefern oder es war entsprechende Barzahlung zu leisten. Die Pflichtleistung Badens auf den ersten Zeitpunkt betrug 9903 Ster, wovon aber nur 3447 Ster geliefert werden konnten. Infolgedessen waren für die Minderlieferung mit 6456 Ster der Unterschied zwischen dem Einstands- und dem Übernahmepreis von 14 ℳ für den Ster mit 90 384 ℳ an die Reichskasse zu entrichten. Der Ersatz an die Forstverwaltung für den Mindererlös aus der Ablieferung von 3447 Ster gegenüber dem Marktpreis berechnete sich auf 33 606 ℳ.

Für die Lieferung auf 31. Juli 1918 waren dieselben Verhältnisse angenommen, so daß dafür weitere 123 990 ℳ erforderlich waren. Für die Zeit vom 1. November 1916 bis 31. Oktober 1917 betrug nach der nachträglich fertiggestellten Abrechnung der Aufwand 268 744 ℳ und zwar Geldvergütung an die Reichsstelle 110 416 ℳ und Ersatz an die Forstverwaltung für den Mindererlös für das tatsächlich abgelieferte Holz mit 158 328 ℳ. Da dafür nur ein Kredit von 250 000 ℳ erwirkt worden war — vgl. O.Z. 27 der eingangs erwähnten Nachweisung —, so wurde der Unterschied mit 18 744 ℳ bei der weiteren Kreditanforderung mitberücksichtigt und insgesamt (123 990 + 123 990 + 18 744 = 266 724 ℳ oder rund) 270 000 ℳ Kredit angefordert.

b) Für die Zeit vom 1. November 1918 bis 30. September 1919 war die Beschaffung von Papierholz für Zeitungsdruckpapier durch die weitere Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 17. Oktober 1918 (R.G.Bl. S. 1242) geregelt. Die Holzmengen waren hälftig bis 28. Februar und 31. Juli 1919 zu liefern. Die Pflichtleistung Badens betrug für jede der beiden Lieferungsfristen 11 553 oder zusammen 23 106 Raummeter, welche Menge ganz in Holz geliefert werden sollte. Der Mindererlös der badischen Forstverwaltung bei der Ablieferung dieser Menge, berechnet nach dem Unterschied zwischen dem Übernahmepreis der Reichsstelle und dem Marktpreis mit 18 ℳ für 1 Raummeter belief sich auf 415 908 ℳ.

Für den vorhergegangenen Lieferungszeitraum 1917/18 betrug der tatsächliche Aufwand nach der endgültigen Abrechnung 49 348 ℳ mehr als bei der letzten Krediterwirkung angenommen worden war. Zur Deckung dieses Mehrbetrags wurde der für 1918/19 erforderliche Kreditbetrag von 415 908 ℳ um 49 348 ℳ erhöht und ein Gesamtkredit von rund 470 000 ℳ erwirkt.

c) Bei der Berechnung des Kreditbedarfs für 1918/19 unter b war der Unterschied zwischen dem Übernahmepreis der Reichsstelle und dem Marktpreis zu 18 ℳ für 1 Raummeter angenommen worden. Inzwischen sind jedoch die Holzpreise fortwährend in die

Höhe gegangen. Der Abrechnung für die erste 1919 fällige Lieferung mußte ein Marktpreis von 35 ℳ für 1 Ster geschältes und 32 ℳ für ungeschältes Papierholz zu Grunde gelegt werden. Der tatsächliche, der Forstverwaltung für die 1918/19 gelieferten Holzmengen zu ersetzende Betrag berechnete sich darnach auf 690 132 ℳ, so daß der zuletzt erwirkte Kredit um rund 220 200 ℳ zu nieder war, wofür mit dem weiteren Kredit Ersatz beschafft wurde.

Zu O.Z. 54.

Das Reichsschatzministerium in Berlin hat das alte, der Militärverwaltung gehörige Zeughaus, Kaiserstraße 4 in Karlsruhe, auf dringendes Ersuchen der badischen Staatsverwaltung für Zwecke der Wohnungsfürsorge zur Verfügung gestellt. Es soll zum Unterstellen von Möbeln und sonstiger Habe von Flüchtlingsfamilien verwendet werden und mußte zu diesem Zwecke durch Lattenverschläge entsprechend abgetrennt werden. Da die Stadt Karlsruhe als die mit der unmittelbaren Wohnungsfürsorge befaßte Instanz die Übernahme der Kosten ablehnte, mußten die Arbeiten auf Rechnung der badischen Staatskasse ausgeführt werden. Mangels verfügbarer budgetmäßiger Mittel wurden die Kosten auf den Kriegskredit übernommen. Die Räume werden von dem Hilfsbund für Elsaß-Lothringer, Ortsgruppe Karlsruhe, verwaltet.

Zu O.Z. 55.

Zu vgl. Begründung zu O.Z. 6 der dem außerordentlichen Landtag 1917 vorgelegten Nachweisung a. über die Verwendung des bewilligten Kriegskredits von 35 Millionen Mark (Drucksache Nr. 6 der II. Kammer).

Die Stadtgemeinde Radolfzell hat auch im Jahr 1918 beim Betrieb der Schiffahrt wieder einen Betriebsausfall erlitten, und zwar in erheblich höherem Maße als in den Vorjahren. Er beträgt nach den Nachweisungen der Gemeinde 13 073 ℳ. Das ungünstige Ergebnis des Schiffsbetriebs im Jahr 1918 ist auf die außergewöhnliche Steigerung der Ausgaben, insbesondere der Reparatur- und Betriebskosten zurückzuführen, die durch die Erhöhung der Einnahmen um rund 66 v. H. auch nicht annähernd ausgeglichen werden konnte. Der Gemeinde Radolfzell wurde daher für das Jahr 1918 ein außerordentlicher Staatszuschuß von 7000 ℳ gewährt, der derart bemessen ist, daß der der Gemeinde verbleibende Fehlbetrag dem durchschnittlichen Fehlbetrag für die letzten 3 Jahre annähernd gleichkommt.

№ 5a.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 13. April 1920.

Ministerium der Finanzen.

Karlsruhe, den 24. März 1920.

Nr. 4077.

An das Präsidium des badischen Landtags.

Kriegskredite betr.

Wir beehren uns, in der Anlage einen Nachtrag zu der mit unserem Schreiben vom 29. Februar 1920 Nr. 1034 vorgelegten Nachweisung über die Verwendung der Kriegskredite ergebenst mitzuteilen.

Der Ministerialdirektor.
Sammet.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachweisung

über die Verwendung der Kriegskredite.

Nachtrag

zu B: Kriegskredit von 100 Millionen Mark (Artikel 6 des Finanzgesetzes vom 25. März 1918).

1	2	3	4	5
O.-Z	Voranschlags-Titel	Verwendungszweck	Tag und Nummer der Entschließung des Staatsministeriums	Kreditbetrag ℳ
		Nach der vorgelegten Nachweisung (Drucksache Nr. 5) sind von dem Kredit von 100 Millionen Mark zur Verwendung bereitgestellt		73 803 365.56
		Dazu kommt noch		
1	Ministerium des Innern — Landwirtschaft —	Gewährung einer Schnelligkeitsprämie für die in der Zeit vom 15. September bis 15. November 1919 an die öffentliche Hand abgelieferten Kartoffeln	4. März 1920 Nr. 795	780 000.—
		zusammen . .		74 583 365.56

Begründung.

Nachdem das Staatsministerium mit Entschließung vom 24. Oktober 1919 Nr. 3528 zur Bestreitung der Kosten für Gewährung einer Schnelligkeitsprämie von 1.50 ℳ zum Höchstpreise von 7.50 ℳ für jeden bis zum 15. November 1919 an die Geschäftsstelle der badischen Kartoffelversorgung in Mannheim abgelieferten Zentner Kartoffeln einen Administrativkredit von 1 050 000 ℳ bewilligt hatte, wurde unterm 2. November 1919 vom Reichswirtschaftsministerium angeordnet, daß mit Wirkung vom 3. November 1919 für jeden bis 15. Dezember 1919 auf die Auflage abgelieferten Zentner Speisekartoffeln neben dem auf Grund der Verordnung vom 15. Juni 1919 (RGBl. S. 647) festgesetzten Höchstpreise eine besondere Schnelligkeitsprämie von 2 ℳ gezahlt werden durfte.

Da der vom Reichswirtschaftsministerium empfohlene Zuschlag von 2 ℳ nicht aus Reichsmitteln ersetzt wurde, sah sich die badische Regierung genötigt, entsprechend dem Vorgehen der anderen Gliedstaaten den Kartoffelpreis von 7.50 ℳ zuzüglich der bereits bewilligten Schnelligkeitsprämie von 1.50 ℳ = 9.00 ℳ mit Wirkung vom 3. November 1919 bis zum 15. Dezember 1919 um weitere 50 Pf., also auf 9.50 ℳ, zu erhöhen.

Unter diesen Umständen war es geboten, daß der Betrag der Erhöhung der Schnelligkeitsprämie um 50 Pf. für den Zentner auch fernerhin aus der Staatskasse bestritten wurde, und zwar im Interesse einer ausgleichenden Gerechtigkeit nicht nur für die in der Zeit vom 3. November bis 15. Dezember 1919 zur Ablieferung gelangten Kartoffelmengen, sondern auch mit rückwirkender Kraft für alle seit dem Beginn der 1919er Kartoffelernte an die öffentliche Hand abgegebenen Kartoffeln, sowie schließlich auch für die aus Hohenzollern an Baden gelieferten Kartoffelmengen, da andernfalls mit einer Einstellung dieser Lieferungen, auf die Baden bei der kritischen Lage der eigenen Kartoffelversorgung dringend angewiesen war, gerechnet werden mußte.

Der durch diese neue Maßnahme der badischen Staatskasse erwachsene Gesamtaufwand wurde auf den Betrag von etwa rund 780 000 ℳ geschätzt, der aus dem Kredit von 100 000 000 ℳ, welcher durch Artikel 6 des Gesetzes vom 25. März 1918, die Festlegung des Staatshaushaltsetats für die Jahre 1918/19 betreffend, bewilligt worden ist, flüssig gemacht wurde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 6.

Beilage zur Niederschrift über die 31. öffentliche Sitzung am 16. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag die angeschlossenen

Rechnungsnachweisungen für die Jahre 1917 und 1918 *)

zur Prüfung und Anerkennung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Mit der Erteilung der etwa nötigen besonderen Aufschlüsse über die Verwendungen der einzelnen Ministerien werden die Vorstände der letzteren, soweit es jeden betrifft, beauftragt unter Zuziehung derjenigen Staatsbeamten, die sie zur Auskunftserteilung für notwendig erachten.

Karlsruhe, den 12. Februar 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Dr. Wirth.

---

*) Die Nachweisungen selbst wurden gedruckt vorgelegt und bilden das Drucksachenheft 526.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 7.

Beilage zur Niederschrift über die 31. öffentliche Sitzung am 16. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag die angeschlossene

Vergleichende Darstellung der Voranschlagssätze und Rechnungsergebnisse für die Jahre 1916 und 1917 *)

zur Prüfung und Anerkennung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Mit der Erteilung der etwa nötigen besonderen Aufschlüsse über die Einnahmen und Ausgaben im Geschäftskreis der einzelnen Ministerien werden die Vorstände der letzteren, soweit es jeden betrifft, beauftragt unter Zuziehung derjenigen Staatsbeamten, die sie zur Auskunftserteilung für notwendig erachten.

Karlsruhe, den 31. Dezember 1919.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Dr. Wirth.

*) Die Darstellung selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet das Drucksachenheft 527.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 8.

Beilage zur Niederschrift über die 31. öffentliche Sitzung am 16. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den mit der Leitung des Finanzministeriums betrauten Staatsrat Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920 *)

sowie den

Gesetzentwurf über den Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 *)

zur Beratung und Zustimmung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Entwürfe wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Zur Erteilung der besonderen Aufschlüsse über die Voranschläge der einzelnen Ministerien werden die Vorstände der letzteren beauftragt, jeder soweit es ihn betrifft, und zwar unter Zuziehung derjenigen Staatsbeamten, die sie zur Auskunftserteilung als notwendig erachten.

Karlsruhe, den 13. April 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

*) Der Entwurf selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet das Drucksachenheft 528.

№ 8a.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf zum ersten Nachtrag des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920

zur Beratung und Zustimmung vorzulegen.*)

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 17. Juli 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

*) Der Entwurf selbst wurde gedruckt vorgelegt und bildet einen Bestandteil des Staatsvoranschlags für 1920 (Drucksachenheft 528).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über

den Entwurf zum ersten Nachtrag des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920

(Drucksache Nr. 8a).

Der Haushaltausschuß beantragt folgende Änderungen:

Hauptabteilung I: Landtag.

Berichterstatter: Abg. Weißmann.

Statt 4 Stenographen werden nur 2 Stenographen, Gruppe IX, beantragt.

Der Besoldungsbedarf für 7 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	60 500	48 950
2	20 800	18 200
2a	6 400	6 400
2b	43 850	43 850
Zusammen Hauptabteilung I	131 550	117 400

Hauptabteilung II: Staatsministerium.

Berichterstatter: Abg. Görlacher.

In den Erläuterungen ist als Vorbemerkung zu setzen: „Die hier angeforderten Stellen sind mit jenen der Hauptabteilung III gegenseitig übertragbar".

Es ist zu setzen:

bei „1 Regierungsrat" statt Gruppe XI: Gruppe X; statt „1 Büroinspektor, Gruppe IX": 1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VIII mit dem Zusatz in den Erl.: der derzeitige Inhaber der Stelle erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe IX.

Der Besoldungsbedarf für 11 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	147 350	84 050
2	34 400	25 780
2a	8 400	8 400
2b	87 575	87 575
Zusammen Hauptabteilung II	277 725	205 805

Hauptabteilung III: Ministerium des Auswärtigen.

Berichterstatter: Abg. Ihrig.

Titel I.

In den Erläuterungen ist als Vorbemerkung zu setzen: „Die hier angeforderten Stellen sind mit jenen der Hauptabteilung II gegenseitig übertragbar".

Bei „1 Ministerialdirektor, Gruppe B 2" ist in den Erl. beizufügen: Künftig wegfallend; statt „2 Ministerialräte, Gruppe XIII" ist zu setzen: 1 Ministerialrat, Gruppe XIII, 1 Oberregierungsrat, Gruppe XII; in den Erl. hierzu ist beizufügen: „Die bei Vorlage dieses Nachtrags im Amte befindlichen Ministerialräte behalten ihre bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen der Gruppe XIII"; bei „1 Ministerialobersekretär, Gruppe X" ist in den Erl. beizufügen: „Künftig wegfallend"; statt „2 Büroinspektoren, Gruppe IX" ist zu setzen: 1 Büroinspektor, Gruppe IX; statt „3 Obersekretäre, Gruppe VIII" ist zu setzen: 4 Obersekretäre, Gruppe VIII mit dem Zusatze in den Erl.: „Eine Stelle der Gruppe VIII fällt künftig weg".

Bei Titel II § 1 ist statt „Aufwendungsgeld 50 000 ℳ" zu setzen: Aufwendungsgeld 20000 ℳ, zusätzliche Teuerungsbewilligung 30 000 ℳ.

Der Besoldungsbedarf beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	203 000	115 100
2	54 400	41 400
2a	9 400	9 400
2b	133 300	133 300
Summe Titel I	400 100	299 200
Gesamtsumme Hauptabt. III	552 700	377 120

Hauptabteilung IV: Finanzministerium.

Berichterstatter: Abg. Seubert.

Zu Titel I. Ministerium.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „8 Ministerialräte, Gruppe XIII": 4 Ministerialräte, Gruppe XIII, 3 Oberfinanzräte, Gruppe XII, 1 Finanzrat, Gruppe XI mit dem Zusatz in den Erl.: Die bei der Vorlage dieses Nachtrags im Amte befindlichen Ministerialräte behalten ihre bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen nach Gruppe XIII; 1 Regierungsrat, Gruppe XII ist zu streichen; statt „2 Oberfinanzsekretäre, Gruppe VIII" ist zu setzen: 1 Oberfinanzsekretär in gehobener Stelle, Gruppe VIII, 1 Oberfinanzsekretär, Gruppe VII; 1 Büroinspektor, Gruppe IX ist zu streichen und statt „2 Oberbausekretäre, Gruppe VIII" zu setzen: 3 Oberbausekretäre, Gruppe VIII.

Der Besoldungsaufwand für 46 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	541 700	367 800
2	148 000	116 850
2a	22 200	22 200
2b	345 950	345 950
Zusammen Titel I	1 057 850	852 800

Zu Titel II.

Abteilungen für Domänen und Forsten.

I. Zentralverwaltung.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „1 Ministerialrat, Gruppe XIII": 1 Oberfinanzrat, Gruppe XII, mit dem Zusatz in den Erl.: Der bei Vorlage dieses Nachtrags im Amte befindliche Ministerialrat behält seine bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen nach Gruppe XIII. In der Erl. zu Gruppe XII ist die Bemerkung wegen des Nebengehaltes eines Beamten der Forstverwaltung von 600 ℳ als Mitglied des Verwaltungsrats der Murgschifferschaft zu streichen; 1 (bisher 0) Forstrat, Gruppe X ist zu streichen; statt „1 Oberzeichner, Gruppe VIII" ist zu setzen: 1 Oberzeichner, Gruppe VII.

Der Besoldungsaufwand beträgt hiernach für 53 Beamte bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	529 300	311 600
2	169 860	129 460
2a	33 000	33 000
2b	366 080	366 080
Zusammen I	1 098 240	840 140

II. Bezirksdomänenverwaltung.

Es muß heißen:

Bei § 7 statt „13 Kassiere, Gruppe VIII": 8 Kassiere, Gruppe VIII; statt „7 Oberfinanzsekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII": 4 Oberfinanzsekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII; statt „11 Oberfinanzsekretäre, Gruppe VII": 19 Oberfinanzsekretäre, Gruppe VII; statt „5 Kanzleiassistenten, Gruppe IV": 3 Kanzleiassistenten, Gruppe IV (2 Stellen werden abgesetzt.)

Der Besoldungsaufwand beträgt hiernach für 122 Beamte bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 7	914 800	622 800
8	247 340	194 520
8a	74 400	74 400
8b	618 270	618 270
Zusammen II	1 854 810	1 509 990

III. Bezirksforstverwaltung.

Es muß heißen bei:

Bei § 17 statt „42": 34 Forstmeister in gehobenen Stellen, Gruppe XI und statt „57": 65 Forstmeister in Gruppe X.

Der Besoldungsaufwand beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 17	2 729 000	1 853 500
18	645 000	533 500
18a	201 600	201 600
18b	1 787 800	1 787 800
Summe III	5 363 400	4 376 400
Hierzu „ I	1 098 240	840 140
„ II	1 854 810	1 509 990
Summe Titel II	8 316 450	6 726 530

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu Titel III. Abteilung für Salinen und Bergbau.

II. Bezirksverwaltung.

Es muß heißen bei:

§ 3 statt: „2 Bergräte, Gruppe XI“: 1 Bergrat in gehobener Stelle, Gruppe XI, 1 Bergrat in Gruppe X; statt „1 Oberfinanzsekretär, Gruppe VIII und 1 Oberfinanzsekretär, Gruppe VII“: 2 Oberfinanzsekretäre, Gruppe VII.

Der Besoldungsbedarf für 16 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 3	124 250	81 400
4	25 100	21 300
4a . . .	9 600	9 600
4b . . .	79 475	79 475
Zusammen II	238 425	191 775
Hierzu I .	27 900	19 905
Summe Titel III	266 325	211 680

Zu Titel V. Hochbauwesen.

Es muß heißen bei:

§ 1 „statt 7“: 5 Bauräte, Gruppe XI und „statt 6“: 8 Bauräte, Gruppe X; statt „14 Bauassistenten, Gruppe V“ ist zu setzen: 11 Bauassistenten, Gruppe V, 3 Aufseher, Gruppe III.

Der Besoldungsbedarf für 94 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	817 000	590 400
2	241 480	195 180
2a . . .	69 000	69 000
2b . . .	563 740	563 740
Summe Titel V	1 691 220	1 418 320

Zu Titel VII. Münzverwaltung.

Es muß heißen bei:

§ 1: 1 Münzrat, Gruppe X (statt Gruppe XI).

Die Erläuterung bleibt in Geltung.

Die Zusammenstellung Seite 16/17 ist folgendermaßen zu ändern:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
Titel I . . .	1 057 850	852 800
„ II . . .	8 316 450	6 726 530
„ III . . .	266 325	211 680
„ IV . . .	518 850	413 320
„ V . . .	1 691 220	1 418 320
„ VI . . .	189 810	130 410
„ VII . . .	94 050	70 840
„ IX . . .	—	—
„ X . . .	29 120 550	20 735 550
Summe der Hauptabteilung IV . .	41 255 105	30 559 450

Anlage 1. „Amortisationskasse“ (Seite 22).

Zu Titel I.

Es muß heißen bei:

§ 1 statt „2 Büroinspektoren, Gruppe IX“: 1 Büroinspektor, Gruppe IX; statt „6“: 4 Obersekretäre, Gruppe VIII; statt „3“: 6 Obersekretäre, Gruppe VII.

Der Besoldungsbedarf ermäßigt sich darnach bei auf:

§ 1	205 700
2	66 400
2a	18 000
2b	145 050
Zus.	435 150 oder 8850 ℳ weniger.

Von einer Durchführung dieser Änderung wird abgesehen.

Hauptabteilung V: Ministerium des Innern.

Berichterstatter: Abg. Schneider, Heidelberg.

Titel I. Ministerium.

Es ist zu setzen bei § 1:

4 (anstatt 8) Ministerialräte, Gruppe XIII; bei „6 Oberregierungsräte, Gruppe XII“ ist in den Erl. beizusetzen: „Hierunter 3 Beamte, welche bei der Vorlage dieses Voranschlagsnachtrages als Ministerialräte im Amt waren und ihre bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen der Gruppe XIII behalten. Nebengehalte: 1 Beamter (vet. techn. Ref.) als Vorsitzender der Verbandsverwaltung der Rindviehversicherung, jährlich 500 ℳ künftig wegfallend, sowie als Tierarzt der Impfanstalt jährlich 500 ℳ“;

bei „2 Obermedizinalräte“ ist in den Erl. beizusetzen: „Nebengehalte: 1 Beamter als Vorstand der Impfanstalt jährlich 1800 ℳ, als Kreisoberhebearzt jährlich 600 ℳ, (künftig wegfallend), und 1 Beamter als II. Arzt der Impfanstalt jährlich 500 ℳ, 1 Beamter als Gefängnisarzt und psychiatr. Gutachter am Gefängnis jährlich 1200 ℳ“.

Es ist zu ändern:

5 (anstatt 6) Regierungsräte, Gruppe XI; die hier wegfallende Stelle ist bei Gruppe X angefordert; 1 (anstatt 2) Rechnungsdirektor, Gruppe XI; die wegfallende Stelle wird als Ministerialsekretär, Gruppe IX, angefordert; 8 (anstatt 3) Regierungsräte, Gruppe X; es gehen zu: Eine Stelle für den weggefallenen Ministerialdirektor, eine Stelle aus der Gruppe XI und 3 neue Stellen für die Mitglieder der dem Ministerium angegliederten Presseabteilung der Regierung, während von den bisher in XI und XIII angeforderten Stellen im ganzen 3 wegfallen; 6 (anstatt 5) Ministerialsekretäre, Gruppe IX, eine Stelle mehr infolge Wegfalls der einen Rechnungsdirektorenstelle; 2 (anstatt 5) Büroinspektoren, Gruppe IX, drei Stellen fallen weg; 8 (anstatt 9) Oberverwaltungssekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII, eine Stelle fällt weg; 2 (anstatt 6) Verwaltungssekretäre, Gruppe VI; 4 (anstatt 8) Verwaltungsassistenten, Gruppe V, in Gruppe VI und V kommen 8 Stellen in Wegfall; 1 Amtsgehilfe, Gruppe IV, diese Stelle fällt weg; bei „7 Amtsgehilfen, Gruppe III“ ist in den Erl. beizusetzen: „1 Beamter, der vorher Kriminalschutzmann war, erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe IV; die 3 Regierungsräte, Gruppe X (für die Presseabteilung), sind oben unter den 8 Regierungsräten, Gruppe X, mitenthalten, somit 81 (anstatt 97) Beamte.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel I:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	879 000	576 300
2	259 200	202 200
2a	69 600	69 600
2b	603 900	603 900
Summe Titel I	1 811 700	1 452 000

Titel II. Landeskommissäre.

Es ist zu setzen bei § 1:

2 (anstatt 3) Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, die mehr angeforderte Stelle kommt in Wegfall; 1 Verwaltungsassistent, Gruppe V, diese Stelle wird gestrichen; 4 Amtsgehilfen, Gruppe III (statt 3 Amtsgehilfen, Gruppe IV und 1 Amtsgehilfe, Gruppe III) mit folgendem Zusatz in den Erl.: „3 Beamte, die vorher Polizeisergeanten waren, erhalten für ihre Person die Bezüge der Gruppe IV“, somit 19 Beamte (statt 21).

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel II:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	196 900	117 200
2	66 500	54 800
2a	15 600	15 600
2b	139 500	139 500
Summe Titel II	418 500	327 100

Titel III. Verwaltungsgerichtshof.

Es ist zu setzen bei § 1:

1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VII (anstatt Gruppe VIII); anstatt „1 Amtsgehilfe, Gruppe III“ ist zu setzen: 1 Hausmeister, Gruppe III mit dem Zusatz in den Erl.: „Der Inhaber der Stelle erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe IV, weil er vorher Gendarmeriewachtmeister war“.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel III:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	148 900	84 300
2	40 800	29 620
2a	9 000	9 000
2b	99 350	99 350
Summe Titel III	298 050	222 270

Titel IV. Verwaltungshof.

1 Revisionsinspektor, Gruppe IX ist zu streichen.

Es ist zu setzen:

9 (anstatt 8) Oberrevisoren, Gruppe VIII. Eine Stelle mehr infolge Wegfalls der Stelle des Revisionsinspektors. 1 Hausmeister, Gruppe III (anstatt Gruppe IV). Bei „3 Amtsgehilfen, Gruppe III“, ist in den Erläuterungen beizusetzen: „1 Beamter, der vorher Kriminalschutzmann war, erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe IV“.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel IV:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	486 500	294 200
2	158 000	124 400
2a	38 400	38 400
2b	341 450	341 450
Summe Titel IV	1 024 350	798 450

Titel V. Bezirksverwaltung und Polizei.

Es ist zu ändern bei § 1:

40 (anstatt 36) Oberamtmänner in gehobenen Stellen, Gruppe XI; 6 (anstatt 10) Oberamtmänner, Gruppe X; 0 (anstatt 5) Amtmänner, Gruppe XI, diese Stellen kommen in Wegfall; 69 (anstatt 68) Amtmänner, Gruppe X, hier ist in den Erl. die Zahl 22 in 21 Stellen zu berichtigen und folgender weiterer Zusatz zu machen: „Die 21 Beamtenstellen dürfen nur insoweit planmäßig besetzt werden, als die betreffenden Beamten nach § 29 Absatz 2 des Besoldungsgesetzes bereits in die Bezüge der Amtmänner eingerückt sind"; bei „58 Bezirksärzte, Gruppe X" ist die Erl. wie folgt zu ändern: „Nebengehalte: 1 Beamter als Kreisoberhebearzt 600 ℳ, künftig wegfallend; als Hausärzte an Anstalten: beim poliz. Arbeitshaus Kislau, der Erziehungsanstalt Flehingen, der Taubstummenanstalt Gerlachsheim, bei den Lehrerseminaren Freiburg, Heidelberg und Ettlingen sowie den Vorseminaren Lahr, Tauberbischofsheim und Villingen 1 Beamter 1300 ℳ, 1 Beamter 2000 ℳ, 1 Beamter 600 ℳ, 2 Beamte je 550 ℳ, 2 Beamte je 500 ℳ, 2 Beamte je 400 ℳ; als Schulärzte an den Lehrerseminaren Freiburg und Heidelberg und am Vorseminar Tauberbischofsheim 1 Beamter 150 ℳ und 2 Beamte je 100 ℳ; für hygienischen Unterricht am Lehrerseminar Freiburg 1 Beamter 200 ℳ; 6 Beamte für besondere Dienstleistungen bei den größeren Kreis- und Amtsgefängnissen Vergütungen nach Maßgabe ihrer Inanspruchnahme und zwar 1918: 1 Beamter 600 ℳ, 2 Beamte je 250 ℳ, 1 Beamter 150 ℳ, 1 Beamter 120 ℳ, 1 Beamter 100 ℳ; 1 Beamter für Unterichtserteilung in der Impftechnik an der Universität Freiburg 500 ℳ; 1 Beamter als Hausarzt des Landesbades in Baden je nach Inanspruchnahme eine jährliche Vergütung in wechselndem Betrag, in den letzten Jahren jeweils 2100 ℳ"; bei „58 Bezirkstierärzte, Gruppe X" ist einzusetzen: „Nebengehalte: 3 Beamte für Überwachung der Aufzuchtstationen und zwar 1 Beamter 300 ℳ, 2 Beamte je 200 ℳ (aus Mitteln des Titels XII § 27)"; 55 (anstatt 71) Oberrevisoren, Gruppe VIII; 50 (anstatt 34) Oberrevisoren, Gruppe VII; 87 (anstatt 94) Oberverwaltungssekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII; 216 (anstatt 209) Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII; 1 (anstatt 5) Kanzleiinspektoren, Gruppe VI, vier Stellen fallen weg; 31 (anstatt 34) Kanzleiassistenten, Gruppe IV, drei Stellen fallen weg; 10 (anstatt 12) Kanzleiassistentinnen, Gruppe III, zwei Stellen fallen weg; 21 (anstatt 35) Kriminaloberwachtmeister, Gruppe VI; 21 (anstatt 35) ruhegehaltsfähige Amtszulagen von je 400 ℳ, die 14 wegfallenden Stellen werden in Gruppe V mehr angefordert, daher 219 (anstatt 205) Polizeioberwachtmeister und Kriminalwachtmeister, Gruppe V; 219 (anstatt 205) ruhegehaltsfähige Amtszulagen von je 400 ℳ; 5 (anstatt 0) Hausmeister, Gruppe III; 10 Stellen für Amtsgehilfen, Gruppe IV fallen weg; 45 Stellen für Amtsgehilfen, Gruppe III fallen ebenfalls weg; dagegen ist zu setzen: 66 Amtsgehilfen, Gruppe II. In den Erl. ist beizusetzen: „10 Beamte erhalten für ihre Person die Bezüge der Gruppe IV und 40 Beamte diejenigen der Gruppe III, weil sie vorher Gendarmeriewachtmeister, Kriminalschutzleute oder Schutzleute waren"; 1 Maschinist (anstatt „Heizer"), Gruppe III. Somit 1744 (anstatt 1757) Beamte.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel V

		Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1 . . .	13 845 100	10 044 100
2 . . .	4 079 110	3 362 710
2a . .	1 462 000	1 462 000
2b . .	9 511 205	9 511 205
Summe Titel V § 1—2b	28 897 415	24 380 015
hiezu Summe Titel V § 19	14 610	12 310
Gesamtsumme Titel V	28 912 025	24 392 325

Titel VI. Eichwesen.

I. Obereichungsamt.

Bei **§ 1** ist zu streichen: 1 Verwaltungsassistent, Gruppe V. Bei „1 Direktor" ist in den Erläuterungen beizusetzen: „Der Beamte bezieht für die ihm im Nebenamt übertragene Besorgung der Revision der staatseigenen Dampfkessel einen Nebengehalt von jährlich 500 ℳ aus Mitteln des Titel XI § 20."

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel VI. I.

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	29 500	21 100
2	10 000	8 500
2a	1 800	1 800
2b	20 650	20 650
Summe I . .	61 950	52 050

II. Eichämter.

§ 6. Bei „13 Eichmeister" ist in der Erl. beizusetzen: „Ein Beamter erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe VII, weil er vorher leitender Eichmeister im elsaß-lothringischen Reichsdienst war."

Die Beamtenzahl ändert sich somit hier nicht und die Besoldungsanforderung beträgt demgemäß wie im I. Nachtrag:

		(Unterschied Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
Summe II § 6—7b	338 250	313 350
Hiezu Summe I . .	61 950	52 050
Summe Titel VI .	400 200	365 400

Bei Titel VII und VIII keine Änderungen.

Titel IX. Badeanstalten.

Badanstaltenverwaltung Baden.

§ 1. 1 Badearzt, Gruppe X. Die Stelle fällt hier weg und die Erläuterung hierzu ist zu streichen. Es ist zu setzen: 1 (anstatt 2) techn. Obersekretär, Gruppe VIII, 1 (statt 0) techn. Obersekretär, Gruppe VII, somit 30 (statt 31 Beamte, daran anschließend ist beizufügen: 3.) 1 Badearzt nach F 8 des Gehaltstarifs von 1894, Gehalt 990 ℳ und Teuerungszulage 2310 ℳ.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei § 1 — Baden

		Mehrbetrag (Spalte 3) und Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
1	191 600	
2	71 740	
2a	25 400	
2b	144 370	
3 Für den Badearzt	3 300	
Summe — Baden	436 410	371 610

Badanstaltenverwaltung Badenweiler.

§ 1. 1 Badearzt, Gruppe X. Die Stelle fällt hier weg und die Erläuterung hierzu ist zu streichen, somit 3 (statt 4) Beamte. Daran anschließend ist beizusetzen: 3.) 1 Badearzt nach F 8 des Gehaltstarifs von 1894, Gehalt 990 ℳ und Teuerungszulage 2400 ℳ.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei § 2 Badenweiler:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
1	21 600	
2	3 940	
2a	2 200	
2b	14 220	
3 für den Badearzt . . .	3 390	
Summe Badenweiler	45 350	35 950
hiezu Summe Baden	436 410	371 610
Gesamtsumme Titel IX	481 760	407 560

Titel X. Allgemeine Sicherheitspolizei.

a) Gendarmerie.

Es ist zu streichen bei § 1:

1 Zahlmeister, Gruppe VI. Die Stelle fällt weg.

Es ist zu setzen:

21 (anstatt 7) Gendarmerieleutante, Gruppe VI, 21 ruhegehaltsfähige Amtszulagen von je 400 ℳ. In den Erläuterungen ist hierzu beizusetzen: „Je 1 beim Korps- und bei den 4 Distriktskommandos, 2 bei der Gendarmerieschule und 14 auf wichtigeren Stellen von Bezirkskommandanten". Bei „1 Verwaltungssekretär, Gruppe VI" ist die Erläuterung zu ändern, wie folgt: „Verwalter des Kriminalmuseums und der Bekleidungskammer; der bisherige, seit Jahren erprobte Verwalter des Museums, Büroassistent der Staatsanwaltschaft Karlsruhe, wird auf den Gendarmerieetat übernommen".

Es ist zu setzen:

49 (anstatt 63) Oberwachtmeister, Gruppe V, 49 ruhegehaltsfähige Amtszulagen von je 400 ℳ. 371 (anstatt 370) Wachtmeister, Gruppe IV, 370 ruhegehaltsfähige Amtszulagen von je 400 ℳ. Bei den Erläuterungen ist hier einzusetzen: „Ein Beamter beim Korpsstab (für den gestrichenen Zahlmeister) ohne Amtszulage, somit 858 Beamte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	5 569 450	4 214 450
2	1 448 800	1 226 050
2a	720 720	720 720
2b	3 699 685	3 699 685
Summe Titel X	11 438 655	9 860 905

b) Sicherheitspolizei.

Bei § 1 ist zu ändern:

1 Kommandör (statt Befehlshaber), Gruppe XII. „6 Waffenmeister, Gruppe V". Diese 6 Stellen werden gestrichen und dafür angefordert 41 (anstatt 35) Hauptwachtmeister, Gruppe V. 2) 74 Oberführer oder Führer, Gruppe VI oder VII, 6 Oberführer oder Führer (Verwaltung), Gruppe VI oder VII.

An der Besoldungsanforderung ändert sich durch diese Berichtigung nichts.

Titel XI. Für Förderung der Gewerbe.

Landesgewerbeamt.

Hauptanstalt.

Bei § 1 ist zu ändern:

1 Direktor, Gruppe XII (nicht VII, Druckfehlerberichtigung). 1 (anstatt 2) Regierungsrat, Gruppe XI. Nebengehalte: Für Unterrichtserteilung an der Baugewerkeschule jährlich etwa 700 ℳ und als Leiter des Bad. Verwertungsamts Abt. II aus Mitteln dieser Stelle jährlich 2400 ℳ 1 (statt 0) Regierungsrat, Gruppe X. Hier ist in den Erl. beizusetzen: „Der bei der Vorlage dieses Voranschlagsnachtrags im Amt befindliche Beamte erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe XI". Anstatt „1 Büroinspektor, Gruppe IX ist zu setzen: 1 Oberverwaltungssekretär in gehobener Stelle, Gruppe VIII; statt „1 Oberrevisor, Gruppe VII" ist zu setzen: 1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VII.

Nebenstelle Furtwangen.

1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VII (anstatt Gruppe VIII).

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel XI:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	152 100	88 000
2	47 350	34 750
2a	9 600	9 600
2b	104 525	104 525
Summe § 1—2b	313 575	236 875
hiezu Summe § 12—13b	23 610	17 560
Summe Titel XI	337 185	254 435

Titel XII. Förderung der Landwirtschaft.

Landw. Versuchsanstalt Augustenberg.

In § 2 ist zu ändern:

1 Kanzleiassistentin, Gruppe III (anstatt Gruppe IV).

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 2	86 200	59 000
3	22 500	18 200
3a	6 720	6 720
3b	57 710	57 710
Summe § 2—3b	173 130	141 630

Landw. Winterschule und Wanderlehrer.

Bei § 7 ist zu ändern:

21 (statt 22) Landwirtschaftsinspektoren, davon 1 in Gruppe XI, 7 in Gruppe X und 13 in Gruppe IX.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 7	216 500	157 500
8	62 700	53 200
8a	18 480	18 480
8b	148 840	148 840
Summe § 7—8b	446 520	378 020

Förderung der Rindvieh- und Pferdezucht.

Bei § 23 ist zu ändern:

2 (anstatt 3) Veterinärräte, Gruppe XI. 1 (anstatt 0) Veterinärrat, Gruppe X. Hier ist in den Erl. beizusetzen: „Der bei Vorlage dieses Voranschlagsnachtrags im Amt befindliche Beamte erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe XI."

Die Besoldungsanforderung ändert sich in diesem Falle gegenüber dem 1. Nachtrag nicht.

Rindviehversicherung.

a) Verbandsverwaltung der Rindviehversicherung.

Bei § 29 ist zu ändern:

1 Veterinärrat, Gruppe X (anstatt Gruppe XI). In der Erl. ist hier beizusetzen: „Der bei Vorlage dieses Voranschlagsnachtrags im Amt befindliche Beamte erhält für seine Person die Bezüge der Gruppe XI". 1 Oberverwaltungssekretär in gehobener Stelle, Gruppe VIII (anstatt Oberrevisor).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Besoldungsanforderung ändert sich hier gegenüber dem 1. Nachtrag nicht.

Förderung des Rebbaues.

Weinbauinstitut in Freiburg.

Bei § 39 ist beizusetzen:

1 Direktor, Gruppe XI. Bei der Erl. ist zu bemerken: „Angefordert nach § 2 Absatz 2 des Besoldungsgesetzes."

Zusammenstellung der Anforderungen in Titel XII.

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§§ 2—3 b . .	173 130	141 630
§§ 7—8 b . .	446 520	378 020
§§ 12—13 b . .	40 620	33 590
§§ 16—17 b . .	42 720	36 720
§§ 23—24 b . .	89 110	65 410
§§ 29—30 b . .	68 730	52 130
§§ 35—36 b . .	38 070	27 170
§§ 39—40 b . .	66 480	55 380
§§ 44—45 b . .	39 420	35 420
Summe Titel XII	1 004 800	825 470

Titel XIII. Statistisches Landesamt.

Bei § 1 ist zu ändern:

1 Amtmann, Gruppe X, fällt weg; 2 (anstatt 3) Büroinspektoren, Gruppe IX, eine Stelle fällt weg; 4 (anstatt 5) Oberverwaltungssekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII, eine Stelle fällt weg; die in Gruppe IX und VIII weggefallenen Stellen sind als Verwaltungssekretäre, Gruppe VI angefordert, daher 5 (anstatt 3) Verwaltungssekretäre, Gruppe VI. 7 Verwaltungsassistenten, Gruppe V. Hier ist die Bemerkung: „1 ehemaliger Hofbeamter" zu streichen. 1 Amtsgehilfe, Gruppe II. Hier ist in den Erl. beizusetzen: „Der Beamte erhält als früherer Stationskommandant (Gendarmeriewachtmeister) für seine Person die Bezüge der Gruppe IV." Somit 28 (anstatt 29) Beamte.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel XIII:

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§ 1	235 900	153 100
§ 2	78 000	61 600
§ 2a	17 880	17 880
§ 2b	166 890	166 890
Summe Titel XIII	498 670	399 470

Bei Anlage 1 ist in den Erl. zu „1 Generalsekretär, B Ziff. 1" beizusetzen: Bei Abgang des derzeitigen Inhabers ist die Stelle nur nach Gruppe XIII zu besetzen.

Zu Hauptabteilung V.

Zusammenstellung.

		Besoldungsbedarf ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
Titel	I. Ministerium . .	1 811 700	1 452 000
„	II. Landeskommissäre	418 500	327 100
„	III. Verwaltungsgerichtshof . .	298 050	222 270
„	IV. Verwaltungshof .	1 024 350	798 450
„	V. Bezirksverwaltung und Polizei . .	28 912 025	24 392 325
„	VI. Eichwesen . . .	400 200	365 400
„	VII. Polizeiliches Arbeitshaus . . .	306 660	254 950
„	VIII. Heil- und Pflegeanstalten . . .	9 029 700	7 813 090
„	IX. Badanstalten . .	481 760	407 560
„	X. Allgem. Sicherheitspolizei . .	11 438 655	9 860 905
„	XI. Förderung der Gewerbe	337 185	254 435
„	XII. Förderung der Landwirtschaft .	1 004 800	825 470
„	XIII. Statistisches Landesamt . . .	498 670	399 470
Summe Hauptabteilung V		55 962 255	47 373 425

Hauptabteilung VIII: Arbeitsministerium.

Berichterstatter: Abg. Dr. Glockner.

Zu Titel I. Ministerium.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „4 Ministerialräte, Gruppe XIII": 2 Ministerialräte, Gruppe XIII; statt „4 Oberregierungsräte, Gruppe XII": 3 Oberregierungsräte, Gruppe XII; statt „4 Regierungs- und Bauräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI": 3 Regierungs- und Bauräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI; statt „2 Regierungs- und Bauräte, Gruppe X": 6 Regierungs- und Bauräte, Gruppe X; statt „4 Büroinspektoren, Gruppe

IX": 2 Büroinspektoren, Gruppe IX (hiervon 1 Stelle künftig wegfallend); statt „3 Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII": 5 Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII; statt „3 Kanzleiassistenten, Gruppe IV": 2 Kanzleiassistenten, Gruppe IV (1 Stelle fällt weg).

Der Besoldungsbedarf für 41 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	458 700	328 600
2	133 200	107 200
2a	34 400	34 400
2b	313 200	313 200
Summe Titel I	939 500	783 400

Zu Titel II. Hauptfürsorgestelle usw.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „2 Büroinspektoren, Gruppe IX": 1 Büroinspektor, Gruppe IX; statt „5 Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII": 4 Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII, in den Erläuterungen werden die Worte „und 1 Beamter durch Umwandlung usw." gestrichen. Statt 2 weiteren Beamten wegen andauernder erheblicher Geschäftsvermehrung: „1 Beamter"; statt „3 Kanzleiassistenten Gruppe IV": 2 Kanzleiassistenten, Gruppe IV (1 Stelle fällt weg).

Der Besoldungsbedarf für 14 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	114 800	89 500
2	40 000	32 700
2a	9 200	9 200
2b	82 000	82 000
Summe Titel II	246 000	213 400

Zu Titel III.
Durchführung der Reichsversicherungsordnung.

a) Oberversicherungsämter.

Es muß heißen:

Bei § 2 statt „6 Regierungsräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI": 3 Regierungsräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI und 3 Regierungsräte, Gruppe X; statt „3 Kanzleiassistenten, Gruppe IV": 1 Kanzleiassistent, Gruppe IV (2 weitere Stellen fallen weg); zu streichen: 1 Kanzleiassistentin, Gruppe III.

Der Besoldungsbedarf für 24 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 2	231 100	158 400
3	80 300	65 900
3a	20 100	20 100
3b	165 700	165 700
Summe § 2—3	497 200	410 100

b) Landesversicherungsanstalt.

Das Verhältnis der Landesversicherungsanstalt zur allgemeinen Staatsverwaltung ließ es gerechtfertigt erscheinen, den besonderen Wünschen der Anstalt, wenigstens in Beziehung auf die mittleren und unteren Beamten, entgegenzukommen. Der Haushaltsausschuß hält eine Änderung des noch aus dem Jahr 1891 herrührenden Vertragsverhältnisses zwischen der Landesversicherungsanstalt und der Staatsverwaltung für wünschenswert. Dabei soll die Frage geprüft werden, ob der Vertrag etwa ganz zu lösen ist.

Zu § 12. Anstelle der im Entwurf angeforderten Stellen mit Erläuterungen treten nachstehende Stellenanforderungen mit Erläuterungen:

a) 1 Präsident, Gruppe B 1;
b) 2 Regierungsräte in gehobenen Stellen als beamtete Vorstandsmitglieder, Gruppe XI;
c) 1 Medizinalrat in gehobener Stelle, Gruppe XI;
d) 2 Direktoren der Kassen- und Rentenabteilung, Gruppe XI,
1 Verwalter der Heilstätten Friedrichsheim und Luisenheim, Gruppe X,
1 Kasseninspektor, Gruppe X,
1 Revisionsinspektor, Gruppe X,
5 Rechnungsinspektoren, Gruppe X,
4 Revisionsinspektoren, Gruppe IX,
2 Rechnungsinspektoren, Gruppe IX,
5 stellv. Rechnungsinspektoren, Gruppe IX,
5 Büroinspektoren, Gruppe IX,
37 Oberrevisoren und Oberverwaltungssekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII,
18 Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII,
1 Kanzleiinspektor, Gruppe VII;
86

86

e) 10 Verwaltungssekretäre, Gruppe VI,
38 Kanzleisekretäre und Verwaltungsassistenten, Gruppe V,
15 Kanzleiassistenten, Gruppe IV,
16 Kanzleiassistentinnen und Stenotypistinnen in gehobenen Stellen, Gruppe IV,
10 Kanzleiassistentinnen, Gruppe III;

f) 1 Hausmeister (künftig nach Gruppe III), Gruppe IV,
1 Maschinist, Gruppe III,
2 Amtsgehilfen, Gruppe III,
1 Heizer, Gruppe II,

180 (bisher 96) Beamte.

Erläuterung:

Zu a) Bisher 1 Vorstand B 1, d. Der derzeitige Inhaber der Stelle erhält den Gehalt nach B 2 der Besoldungsordnung.

Zu b) Bisher 2 Vorstandsmitglieder C 1 b.

Zu c) Zugang eine Stelle. Die Anstellung eines ärztlichen Beraters hat sich als ein Bedürfnis erwiesen.

Zu d) Nach dem von dem Ausschuß der Landesversicherungsanstalt beschlossenen und von dem badischen Landesversicherungsamt unbeanstandeten Voranschlag der Landesversicherungsanstalt Baden für 1920 waren in den Staatsvoranschlag aufzunehmen: 2 Inspektionsbeamte auf Kassen- und Rentenabteilung D, 1 c, I. Kassier E, 1 c, II. Kassier E, 2 c, 9 Bürovorsteher E, 2 b, 1 Verwalter (Heilstätte Friedrichsheim-Luisenheim) E, 2 d, 63 Bürobeamte, davon in F, 1 b 12, in F, 2 a 25 und in G, 2 a 26 (gegen bisher mehr 7) Stellen.

Diese Vermehrung, die sich inzwischen um 5 weitere Stellen erhöht hat, ist veranlaßt durch die Zunahme der Geschäfte und die dadurch notwendig gewordene Errichtung neuer Dienstabteilungen und Einzelposten. Die Rechnungsinspektoren stehen an der Spitze der Abteilungen für Heilverfahren, Rentenfeststellung, Sekretariat und Kontrolle. Die Bürovorsteher stehen den einzelnen Abteilungen der Registratur, Kartenverwaltung und Expeditur vor; von diesen sind 3 bisher den an der Stelle von Rechnungsinspektoren beschäftigten Beamten gleichgestellt gewesen.

Es erhalten daher von den 5 Büroinspektoren 3 für ihre Person die Bezüge der Gruppe X.

Zu e) Die Anforderung von 89 Stellen beruht in der Hauptsache darauf, daß eine größere Anzahl Anstaltsbeamte, die bisher auf Grund der Bestimmungen der Landesversicherungsanstalt Baden vom 8. Oktober 1912 über die Dienstverhältnisse der Angestellten der Landesversicherungsanstalt angestellt waren, mit Rücksicht auf die neue Gehaltsordnung erstmals in den Staatsvoranschlag aufgenommen wurde. Soweit eine Vermehrung von Stellen vorgenommen wurde, waren auch hier die oben angegebenen Gründe maßgebend.

Zu f) Für den künftigen Inhaber der Hausmeisterstelle wird diese nach Gruppe III angefordert. Die Anforderung von 3 neuen Stellen (bisher 2, jetzt 5); erfolgt aus denselben Gründen, wie oben angegeben.

Badische Landwirtschaftliche Berufsgenossenschaft.

Bei § 13 muß es statt „1 Anstaltsarzt, Gruppe X oder XI“ heißen: 1 Anstaltsarzt, Gruppe X.

Der Abschluß Titel III ist zu ändern in:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 13	8 700	4 910
hierzu § 2—3 .	497 200	410 100
Summe Titel III	505 900	415 010

Zu Titel IV. Gewerbeaufsicht.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „3 Regierungsräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI“: 1 Regierungsrat in gehobener Stelle, Gruppe XI; statt „4 Gewerberäte, Gruppe X“: 6 Regierungs- und Gewerberäte, Gruppe X; statt „2 Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII“: 1 Obersekretär in gehobener Stelle, Gruppe VIII, 1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VII.

Der Besoldungsbedarf für 23 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	217 400	155 100
2	71 600	58 400
2 a	19 300	19 300
2 b	154 100	154 100
Summe Titel IV	462 400	386 900

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu Titel VIII.
Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues.

I. Zentralverwaltung.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „5 Verwaltungssekretäre, Gruppe VI": 3 Verwaltungssekretäre, Gruppe VI; statt „6 Vermessungssekretäre, Gruppe VI, 4 Zeichner und Steinstecher, Gruppe VI, 3 Zeichenassistenten, Gruppe V" ist zu setzen: 1 Vermessungssekretär, Gruppe VI, 3 Zeichner und Steinstecher, Gruppe VI; 5 Vermessungssekretäre und 4 Stellen für Zeichner und Steinstecher und Zeichenassistenten sollen gestrichen werden.

Der Besoldungsaufwand für 112 Beamte beträgt hiernach bei:

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§ 1	1 074 500	705 100
2	345 100	272 760
2 a . . .	78 500	78 500
2 b . . .	749 000	749 000
Summe I	2 247 100	1 805 360

II. Allgemeiner Aufwand der Bezirksverwaltung.

Es soll heißen:

Bei § 11 statt „19 Bauräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI und 18 Bauräte, Gruppe X": 16 Bauräte in gehobenen Stellen, Gruppe XI, 21 Bauräte, Gruppe X; statt „13 technische Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII und 20 Oberbausekretäre, Gruppe VII": 7 technische Obersekretäre in gehobenen Stellen, Gruppe VIII, 15 Oberbausekretäre, Gruppe VII; die von § 44 hierher übertragenen 11 Stellen werden abgesetzt und in § 44 wieder angefordert.

Der Besoldungsaufwand für 132 Beamte beträgt hiernach bei:

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§ 11 . . .	1 242 400	840 900
12 . . .	354 050	287 300
12 a . . .	122 250	122 250
12 b . . .	859 300	859 300
Summe II	2 578 000	2 109 750

V. Landeskultur und Feldbereinigung.

Bei § 44 ist zu setzen: statt „21 (bisher 32) Kulturmeister, Gruppe VI": 32 Kulturmeister, Gruppe VI; die nach § 11 übertragenen Stellen sind wieder hier angefordert.

Der Besoldungsaufwand beträgt für 32 Beamte hiernach bei:

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§ 44 . . .	246 750	177 500
45 . . .	76 110	64 410
45 a . . .	29 700	29 700
45 b . . .	176 280	176 280
Summe V	528 840	447 890

VI. Katastervermessung.

Bei § 51 ist zu setzen: statt „6 Regierungsgeometer, Gruppe VIII": 3 Regierungsgeometer, Gruppe VIII; 3 neu angeforderte Stellen werden abgesetzt; statt „19 Vermessungssekretäre, Gruppe VI, 36 Vermessungsassistenten, Gruppe V" ist zu setzen: 14 Vermessungssekretäre, Gruppe VI, 27 Vermessungsassistenten, Gruppe V; 14 neu angeforderte Stellen werden abgesetzt; es verbleiben somit 110 Beamte.

Der Abschluß beträgt hiernach:

	ℳ	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) ℳ
§ 51 . . .	1 002 700	687 550
52 . . .	314 400	264 630
52 a . . .	112 300	112 300
52 b . . .	714 700	714 700
Summe VI	2 144 100	1 779 180
Hierzu „ I	2 247 100	1 805 360
„ II	2 578 000	2 109 750
„ III	4 432 200	4 102 270
„ IV	522 400	462 260
„ V	528 840	447 890
Summe Titel VIII	12 452 640	10 706 710

Zu Titel XI. Verwaltung des Bergwesens.

Es muß heißen:

Bei § 1 statt „1 Bergrat in gehobener Stelle als Vorstand, Gruppe XI": 1 Bergrat als Vorstand, Gruppe X.

Der Besoldungsbedarf beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	11 300	7 150
2	3 600	2 550
2 a	800	800
2 b	7 900	7 900
Summe Titel IX	23 600	18 400

Zu Hauptabteilung VIII.

Zusammenstellung.

			Besoldungsbedarf	Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
			ℳ	ℳ
Titel	I	Ministerium . . .	939 500	783 400
„	II	Hauptfürsorgestelle .	246 000	213 400
„	III	Reichsvers.-Ordnung	505 900	415 010
„	IV	Gewerbeaufsicht .	462 400	386 900
„	VI	sonstige soziale Fürsorge	23 600	16 650
Titel	VII	Bau- und Wohnungswesen . . .	562 800	474 600
„	VIII	Oberdirektion . .	12 452 640	10 706 710
„	X	Geologische Landesaufnahme . . .	70 800	53 300
„	XI	Bergwesen . . .	23 600	18 400
Summe der Hauptabteilg. VIII			15 287 240	13 068 370

Hauptabteilung X: Murgwerk.

Berichterstatter Abg. Habermehl.

Ausgabe.

Es muß heißen:

bei Stromerzeugung § 1 statt „1 Büroinspektor, Gruppe IX": 1 Obersekretär in gehobener Stelle, Gruppe VIII; statt „1 Kanzleinspektor, Gruppe VII": 1 Kanzleiinspektor, Gruppe VI, mit dem Zusatze in den Erl.: „Der derzeitige Inhaber erhält die Bezüge nach Gruppe VII"; statt „1 Hausmeister, Gruppe IV": 1 Hausmeister, Gruppe III, mit dem Zusatze in den Erl.: „Der derzeitige Inhaber der Stelle erhält als früherer Gendarmeriewachtmeister (Stationskommandant) die Bezüge nach Gruppe IV";

bei Stromvertrieb § 1 statt „2 Amtsgehilfen, Gruppe III": 2 Amtsgehilfen, Gruppe II.

Der Besoldungsbedarf für 19 Beamte beträgt hiernach bei:

		Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	169 300	127 400
2	51 800	42 690
2 a	15 000	15 000
2 b	118 000	118 000
Summe I	354 100	303 090

und der Abschluß, Ausgabe, Hauptabteilung X . . . . . 454 150 ℳ

Der Unterschied (Spalte 6 des 1. Nachtrags) . . . . . 389 990 „

Einnahme.

Die Einnahme ändert sich wie folgt:

I. Stromerzeugung	303 090 ℳ
II. Stromvertrieb	86 900 „
Summe Einnahme, Hauptabteilung X	389 990 ℳ

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hauptabteilung VI. Justizministerium.

Berichterstatter: Abg. Dr. Lefer.

Titel I. Ministerium.

Es ist zu setzen bei § 1:

2 (anstatt 4) Ministerialräte, Gruppe XIII; 3 (anstatt 2) Oberregierungsräte, Gruppe XII, in den Erläuterungen zu dieser Anforderung ist beizusetzen „1 bei der Vorlage dieses Nachtrags zum Staatsvoranschlag im Amt befindlicher Ministerialrat behält seine bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen der Gruppe XIII"; 2 (anstatt 3) Regierungsräte, Gruppe XI; 4 (anstatt 2) Regierungsräte, Gruppe X; 2 (anstatt 3) Büroinspektoren, Gruppe IX; 3 (anstatt 2) Oberjustizsekretäre, Gruppe VII.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel I:

		Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	536 000	351 700
§ 2	160 800	122 400
§ 2a	42 000	42 000
§ 2b	369 400	369 400
Summe Titel I . . .	1 108 200	885 500

Titel III Landgerichte.

Es ist zu setzen bei § 1:

26 (anstatt 30) Landgerichtsräte, Gruppe XI; 48 (anstatt 44) Landgerichtsräte, Gruppe X; 29 (anstatt 41) Oberjustizsekretäre, Gruppe VIII; 29 (anstatt 17) Oberjustizsekretäre, Gruppe VII; der letzte Absatz der Erläuterungen zu der Anforderung der Oberjustizsekretäre fällt weg.

Der Besoldungsbedarf beträgt hiernach bei Titel III:

		Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	2 665 800	1 584 900
§ 2	849 800	667 600
§ 2a	223 400	223 400
§ 2b	1 869 500	1 869 500
Summe Titel III . .	5 608 500	4 345 400

Titel V. Amtsgerichte.

Es ist zu setzen bei § 1:

45 (anstatt 50) Oberamtsrichter Gruppe XI; 88 (anstatt 83) Oberamtsrichter und Amtsrichter, Gruppe X; 150 (anstatt 188) Oberjustizsekretäre, Gruppe VIII; 236 (anstatt 198) Oberjustizsekretäre, Gruppe VII; die beiden letzten Absätze der Erläuterungen zu der Anforderung der Oberjustizsekretäre fallen weg.

Die Besoldungsanforderung beträgt sonach bei Titel V:

		Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	6 780 400	4 691 100
§ 2	2 092 000	1 706 200
§ 2a	815 600	815 600
§ 2b	5 421 700	5 421 700
Summe Titel V . .	15 109 700	12 634 600

Titel VI. Notariats- und Grundbuchwesen.

Es ist zu setzen bei § 1:

8 (anstatt 9) Oberjustizsekretäre, Gruppe VIII; 113 (anstatt 112) Oberjustizsekretäre, Gruppe VII.

Die Besoldungsanforderung beträgt hiernach bei Titel VI:

		Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
§ 1	3 637 800	2 399 500
§ 2	975 600	780 700
§ 2a	341 100	341 100
§ 2b	2 477 300	2 477 300
Summe Titel VI . .	7 431 800	5 998 600

Zusammenstellung.

	Besoldungsbedarf	Unterschied (Spalte 6 des I. Nachtrags)
	ℳ	ℳ
Titel I . .	1 108 200	885 500
„ II . .	927 300	678 500
„ III . .	5 608 500	4 345 400
„ IV . .	2 907 660	2 439 560
„ V . .	15 109 700	12 634 600
„ VI . .	7 431 800	5 998 600
„ VIII . .	330 300	286 000
„ IX . .	4 379 100	3 696 100
Summe der Hauptabteilung VI . .	37 802 560	30 964 260

Hauptabteilung VII. Ministerium des Kultus und Unterrichts.

Berichterstatter: Abg. Stockinger.

Titel I § 1 Ministerium ändert sich wie folgt:

Statt 7 werden 4 Ministerialräte, Gruppe XIII angefordert mit folgender Erläuterung: „Die bei der Vorlage dieses Nachtrags im Amt befindlichen 7 Ministerialräte behalten die bisherige Amtsbezeichnung und die Bezüge nach Gruppe XIII."

Statt 7 werden 5 Oberregierungsräte der Ministerien oder Zentralstellen, Gruppe XII,

statt 4 werden 5 Regierungsräte der Zentralbehörden in gehobenen Stellen, Gruppe XI,

statt 1 werden 9 Regierungsräte der Zentralbehörde, Gruppe X, angefordert mit folgender Erläuterung:

„Die fünf bei Vorlage dieses Budgetnachtrags im Amte befindlichen, nicht ohnehin nach Gruppe XII einzureihenden Hilfsreferenten erhalten die Amtsbezeichnung „Oberregierungsräte" und die Bezüge nach Gruppe XII.

Die Anforderung eines Musikinspektors, Gruppe X, wird gestrichen.

Infolge der weiter oben erfolgten Anforderung einer vermehrten Anzahl von Regierungsräten, Gruppe X kommt die besondere Anforderung von 4 Amtmännern als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden, Gruppe X, sowie eines Professors als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden, Gruppe X, in Wegfall.

Statt 3 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, werden 4 solcher Stellen angefordert.

Statt 4 Büroinspektoren der Zentralbehörden, Gruppe IX, werden 2 angefordert, dafür werden

statt 6 Obersekretären in gehobenen Stellen, Gruppe VIII, deren 7,

statt 6 Oberverwaltungssekretären, Gruppe VII, deren 7 angefordert.

Bei der Anforderung der 3 Kanzleiinspektoren der Ministerien nach Gruppe VII erhält die Erläuterung folgende Fassung: „Die Inhaber der 3 Stellen erhalten für ihre Person die Bezüge der Gruppe VIII."

Der Bedarf ändert sich nach obigem für 1920

§ 1 — 97 Beamte —	997 900	somit	mehr	633 700
§ 2	305 600	„	„	251 270
§ 2a	81 480	„	„	81 480
§ 2b	692 490	„	„	692 490
Summe Titel I .	2 077 470	somit	mehr	1 658 940

Nebengehalte

der unter Titel I aufgeführten Beamten.

1. 1 Ministerialrat als Ministerialkommissär beim Oberrat der Israeliten (im Juni 1920 weggefallen) . . . . . 500 ℳ
2. 1 Referent des Ministeriums als bautechn. Referent für Volksschulhausbauten . 500 ℳ

zusammen 1000 ℳ

Der Kultusaufwand Titel II Seite 4 beträgt nach der untenstehenden Erläuterung:

	Bedarf für 1920	Mehrbedarf Spalte 6 des Nachtrags
I. Röm.-Kath. Kultus.		
§ 2 Oberstiftungsrat, Staatsb.		
a. zum persönl. Aufwand	570 150	319 510
III. Evang. Kultus.		
§ 11 Staatsbeitrag für den Evang. Oberkirchenrat usw.		
a. zum persönl. Aufwand	321 930	186 730
Summe Titel II . .	892 080	506 240

Erläuterung.

Zur Hauptabteilung VII

(Anlage 1 — Kath. Oberstiftungsrat)

statt 2 kommt 1 Stelle für 1 Revisionsinspektor, Gruppe IX zur Anforderung;

statt 20 werden 21 Stellen für Oberrevisoren, Gruppe VIII angefordert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Bedarf beträgt hiernach:

		Für 1920	Gegenüber d. I. Nachtrag	Weniger
	M	M	M	M
54 Beamte				
Summe d. Grundgeh.	510100			
ab Deck.-Mittel	7700	502400		
2 Ortszuschläge		166800		
2 a Kinderzuschläge		32400		
2 b Teuerungszuschläge		354650		
Summme . . .		1056250	1057900	1650
Zusammen pers. Aufwand (einschl. Ziffer 3—6)		1140310	1141960	1650
Auf die Staatskasse entfällt die Hälfte vom pers. Aufwand Ziffer 1—6		570150	570980	830

Auf Seite 48 — Beamte der kathol. kirchlichen Vermögensverwaltung, deren Bezüge aus dem verwalteten Vermögen bestritten werden — ändert sich folgendes:

statt 1 Kassier nach Gruppe IX und 4 Kassiere Gruppe VIII sind 5 Kassiere nach Gruppe VIII einzustellen. Einer dieser bei Vorlage des Budgetnachtrags im Amt befindlichen Beamten erhält die Bezüge nach Gruppe IX.

Die Anlage 2 — Evang. Oberkirchenrat — ändert sich wie folgt:

statt 3 Stellen für Oberkirchenräte wird 1 Stelle für einen Oberkirchenrat, Gruppe XIII angefordert, 2 Stellen für Oberkirchenräte kommen in Gruppe XII zur Anforderung.

In Spalte Erläuterungen wird beigefügt: „Die bei der Vorlage des Budgetnachtrags im Amte befindlichen Oberkirchenräte behalten die bisherige Amtsbezeichnung mit den Bezügen nach Gruppe XIII;"

statt 2 Stellen wird 1 Stelle für einen Rechnungsdirektor, Gruppe XI angefordert;

statt 2 Stellen wird eine Stelle für einen Finanzamtmann, Gruppe X angefordert;

statt 3 werden 2 Stellen für Ministerialobersekretäre, Gruppe X angefordert;

statt 1 Stelle werden 3 Stellen für Oberfinanzsekretäre, Gruppe VII angefordert.

Der Bedarf beträgt hiernach:

	Für 1920	Gegenüber d. I. Nachtrag	Weniger
	M	M	M
1 Grundgeh. 28 Beamte	299 900		
2 Ortszuschläge . . .	88 400		
2 a Kinderzuschläge . .	15 740		
2 b Teuerungszuschläge .	202 020		
Summe	606 060	653 660	47 600
Zusammen pers. Aufwand inschl. Ziffer 3—6 . .	643 860	691 460	47 600
Auf die Staatskasse entfällt die Hälfte vom pers. Aufwand Ziffer 1—6 .	321 930	345 730	23 800

Die Anforderung unter Titel III. I. (Hochschulen) stellt sich nach den Anlagen wie folgt:

	M Bedarf für 1920	M Mehrbedarf Spalte 6
§ 1 . .	3 934 800	2 289 800
§ 2 . .	491 600	363 500
	4 426 400	2 653 300
§ 3 . .	3 828 150	2 272 150
§ 4 . .	477 600	348 000
	4 305 750	2 620 150
§ 5 . .	1 989 850	1 221 850
§ 6 . .	261 200	195 000
	2 251 050	1 416 850
Summe I .	10 983 200	6 690 300

Die Anlagen 3 bis 10 zur Hauptabteilung VII ändern sich wie folgt:

Anlage 3 § 6 (Universität Heidelberg).

Der Anfangsgehalt für ordentliche Professoren, Gruppe XII, ist statt mit 12 200 M mit 11 200 M einzusetzen;

statt 6 werden 4 Stellen für wissenschaftliche Hilfsarbeiter, Gruppe X, angefordert; die Spalte Erläuterungen lautet künftig: „1 Sekretär (zweiter Beamter) D 1 1, weitere Stellen zur Ermög-

lichung der planmäßigen Anstellung wissenschaftlicher Hilfsarbeiter" — 2 weitere Stellen für ältere Assistenten kommen in Wegfall;

statt 5 kommen 3 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, zur Anforderung; 2 weitere Stellen fallen weg;

statt 5 werden 3 Stellen für Technische Assistenten, Gruppe V, angefordert, 2 weitere Stellen kommen in Wegfall;

statt 3 werden 2 Stellen für Verwaltungsassistenten, Gruppe V, angefordert, 1 weitere Stelle fällt weg;

statt 14 kommen 10 Stellen für Pedelle, Pförtner und Heizer, Gruppe II, zur Anforderung, 4 weitere Stellen kommen in Wegfall;

statt 6 werden 5 Stellen für Laboranten, Gruppe IV, angefordert, 1 weitere Stelle fällt weg.

Der Bedarf für 1920 beträgt hiernach:

		Gegenüber d. I. Nachtrag	Weniger
	ℳ	ℳ	ℳ
§ 6 — 121 Beamte —	1 418 500		
§ 7	491 600		
§ 7a	70 200		
§ 7b	944 950		
	2 925 250	3 112 700	187 450
Mehr	2 209 650	2 397 100	187 450
Summe der Einnahme	162 000		
Summe d. Ausgabe:	4 588 400		
Ungedeckter Bedarf:	4 426 400	4 630 200	203 800
ord. Staatsdotation	3 934 800	4 105 400	170 600
Ortszuschlag . . .	491 600	524 800	33 200
Universität mehr .	2 209 650	2 397 100	187 450
Krankenhaus „ .	350 900	367 250	16 350
Psych. Klinik „ .	92 750	92 750	—
Mehrbetrag . . .	2 653 300	2 857 100	203 800
Hiervon § 1 . . .	2 289 800	2 460 400	170 600
„ § 2 . . .	363 500	396 700	33 200

Anlage 4 § 1 (Akademisches Krankenhaus Heidelberg):

statt 3 werden 2 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, angefordert, 1 weitere Stelle kommt in Wegfall;

	Bedarf für 1920	Gegenüber dem I. Nachtrag	Weniger
	ℳ	ℳ	ℳ
§ 1 28 — Beamte —	200 000		
§ 2	70 800		
§ 2a.	15 000		
§ 2b.	142 900		
	428 700	445 050	16 350
Mehr	350 900	367 250	16 350

Anlage 6 § 11 (Universität Freiburg):

statt 19 werden 18 Stellen für außerordentliche Professoren, Gruppe X, angefordert, 1 weitere Stelle für Mathematik fällt weg;

statt 4 kommen 2 Stellen für wissenschaftliche Hilfsarbeiter, Gruppe X, zur Anforderung. Spalte Erläuterungen erhält die Fassung: „Zugang 2 Stellen zur Ermöglichung der Anstellung wissenschaftlicher Hilfsarbeiter." — 2 weitere Stellen fallen weg;

die Stelle für 1 Turnlehrer wird statt nach Gruppe IX nach Gruppe VIII angefordert;

statt 4 werden 3 Stellen für Verwaltungsassistenten, Gruppe V, angefordert, 1 weitere Stelle kommt in Wegfall;

statt 6 kommen 5 Stellen für Technische Assistenten, Gruppe V, zur Anforderung, 1 weitere Stelle fällt weg;

statt 4 werden 3 Stellen für Oberpedelle, Gruppe IV, angefordert, 1 weitere Stelle kommt in Wegfall;

statt 13 werden 9 Stellen für Pedelle, Pförtner und Heizer, Gruppe II, angefordert, 4 weitere Stellen fallen weg;

statt 7 kommen 6 Stellen für Laboranten, Gruppe IV, zur Anforderung, 1 weitere Stelle fällt weg;

statt der Stelle für 1 Hilfslehrer wird die Stelle für 1 Fachlehrer (Fechtlehrer), Gruppe V, angefordert. „Auf den Gehalt wird der Wertanschlag der wandelbaren Bezüge in Anrechnung gebracht.

Hiernach beträgt der Bedarf für 1920:

§ 11 — 130 Beamte —	1 501 300 ℳ
davon ab die anstelle von Gehalt zu gewährenden wandelbaren Bezüge (1 Fachl. — wie bisher —)	1 000 ℳ
Uebertrag . .	1 500 300 ℳ

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

	Bedarf f. 1920	Gegenüber d. I. Nachtrag	Weniger
	M	M	M
Uebertrag: (§ 11)	1 500 300		
§ 12	477 600		
§ 12 a	86 400		
§ 12 b	1 006 150		
	3 070 450	3 247 500	177 050
Mehr	2 359 150	2 536 200	177 050
Summe d. Einnahme	197 800		
„ „ Ausgabe	4 503 550		
Ungedeckt. Bedarf	4 305 750	4 482 800	177 050
a) ordentliche Staatsdotation	3 828 150	3 976 000	147 850
b) Ortszuschlag	477 600	506 800	29 200
Universität mehr	2 359 150	2 536 200	177 050
Augenklinik „	36 250	36 250	—
Frauenklinik „	12 550	12 550	—
Psych. Klinik „	212 200	212 200	
Summe	2 620 150	2 797 200	177 050
hiervon § 3	2 272 150	2 420 000	147 850
§ 4	348 000	377 200	29 200

Anlage 10 § 1 (Technische Hochschule):

statt 33 kommen 32 Stellen für ordentliche Professoren, Gruppe XII, in Anforderung. Für Gehalte werden im Ganzen vorgesehen 503 500 M. Spalte Erläuterungen hat zu lauten: „32 ordentliche Professoren (B) mit 4 000 M bis 8 800 M."

Die Stelle für 1 Bibliothekar, Gruppe X, fällt weg;

statt 3 Stellen für wissenschaftliche Hilfslehrer, Gruppe IX, werden 3 Stellen für wissenschaftliche Hilfsarbeiter, Gruppe X, angefordert;

statt der Stellen für 1 Verwaltungssekretär, Gruppe VI, und 1 Verwaltungsassistent, Gruppe V, werden 2 Stellen für Verwaltungsassistenten, Gruppe V, angefordert;

statt 10 werden 9 Stellen für Amtsgehilfen, Gruppe II, eingestellt, 1 weitere Stelle kommt in Wegfall.

	Bedarf f. 1920	Gegenüber d. I. Nachtrag	Weniger
	M	M	M
§ 1 — 80 Beamte —	897 500		
§ 2	261 200		
§ 2a	66 000		
§ 2b	612 350		
	1 837 050	1 893 000	55 950
Mehr	1 416 850	1 472 800	55 950
Summe der Einnahme	178 400		
„ „ Ausgaben	2 429 450		
Ungedeckter Bedarf	2 251 050	2 307 000	55 950
a) ord. Staatsdotation	1 989 850	2 037 000	47 150
b) Ortszuschlag	261 200	270 000	8 800
Mehr	1 416 850	1 472 800	55 950
§ 5	1 221 850	1 269 000	47 150
§ 6	195 000	203 800	8 800

Die Erläuterungen zu Titel III.

I. Hochschulen

(Hauptvoranschlag Seite 11/13) haben für die Nebengehalte und Dienstzulagen zu lauten:

§ 1 Universität Heidelberg

An Nebenbezügen für besondere Tätigkeit beziehen:

1 ordentlicher Professor als Hilfsrichter beim Landgericht Heidelberg jährlich 1500 M,

1 ordentlicher Professor als Leiter des Untersuchungsamts für ansteckende Krankheiten jährlich 1000 M,

1 ordentlicher Professor als Kreisoberhebearzt für die Kreise Mannheim, Heidelberg und Mosbach jährlich 600 M (künftig wegfallend),

1 außerordentlicher Professor für die spezialärztliche Überwachung der Taubstummen in den Anstalten Heidelberg, Gerlachsheim und Meersburg jährlich 600 M,

1 Beamter (Werkmeister) als Beobachter einer meteorologischen Station jährlich 230 M.

Die Einführung der Gehaltsordnung vom 21. Mai 1920 hat Anlaß gegeben die Frage des Bezugs der Kolleggelder und der Promotionsgelder neu zu regeln. Es wird ein Abzugsverfahren eingeführt, das den Professoren, die bis 1. April 1920 die gesamten Kolleggelder und Promotionsgebühren bezogen, nur noch Teilbeträge überläßt. Aus den Kolleggeldern und Promo-

tionsgebühren werden auch Vergütungen an den Rektor und die Fakultätsdekane und an andere Universitätsbeamte geleistet.

§ 3 Universität Freiburg.

An Nebenbezügen für besondere Tätigkeit beziehen:

1 ordentlicher Professor als Hilfsrichter beim Landgericht Freiburg jährlich 1500 ℳ,

1 ordentlicher Professor als Kreisoberhebearzt für die Kreise Freiburg, Lörrach und Waldshut jährlich 600 ℳ (künftig wegfallend),

1 ordentlicher Professor als Direktor der geologischen Landesanstalt jährlich 3000 ℳ,

1 ordentlicher Professor für Wahrnehmung der Geschäfte des Konservators der kirchlichen Denkmäler jährlich 2400 ℳ.

Die Professoren der theologischen Fakutät für Abhaltung des Universitätsgottesdienstes zusammen jährlich 1000 ℳ.

Hinsichtlich der Kolleggelder und Promotionsgebühren gilt die Erläuterung zu Heidelberg.

§ 5 Technische Hochschule in Karlsruhe

An Nebenbezügen für besondere Tätigkeit beziehen:

1 ordentlicher Professor als bautechnischer Referent des Ministeriums jährlich 2000 ℳ,

1 ordentlicher Professor für Unterrichtserteilung an der Landeskunstschule jährlich 1500 ℳ,

1 Beamter (Gartenverwalter) für Überwachung der Instandhaltung der Gartenanlagen bei verschiedenen staatlichen Gebäuden in Karlsruhe jährlich 280 ℳ,

1 Beamter (Technischer Assistent) für die Besorgung des Betriebs der Erdbebenstation in Durlach jährlich 400 ℳ (Vergl. Titel IV A § 17 Ziffer 20),

1 ordentlicher Professor für die Leitung und Beaufsichtigung der Wirtschaftsführung der früheren Hofgärten und Anlagen des Schloßplatzes aus der Domänenkasse jährlich 1000 ℳ,

1 Beamter (Gartenverwalter) für desgleichen jährlich 600 ℳ.

Hinsichtlich der Kolleggelder und Promotionsgebühren ist eine Neuregelung in ähnlicher Weise wie bei den Universitäten erfolgt. (Vergl. Erläuterungen zu Heidelberg.)

II. **Höhere Lehranstalten.**

Vorbemerkung zu den Erläuterungen: Die Lehrer an den Höheren Lehranstalten können besondere Vergütungen erhalten für Erteilung von sog. Über- und Vertretungsstunden, sowie für Besorgung von Schreib- und Registraturgeschäften bei den Anstaltsdirektionen. Die Vergütungen betragen für eine Überstunde 180 ℳ, bezw. 140 ℳ jährlich und für die Vertretungsstunde 4.50 ℳ, bezw. 3.50 ℳ.

a) Gymnasien.

§ 9: Als Summe der unständigen Staatsbeiträge ist einzusetzen 6 805 400 ℳ statt 6 875 150 ℳ und als Mehrbedarf 5 434 400 ℳ statt 5 504 150 ℳ.

98 Professoren in gehobenen Stellen (statt 112) Gruppe XI; 128 Professoren (statt 114) Gruppe X.

Statt 3 Turnlehrer, Gruppe VIII, ist zu setzen 1 Turnlehrer Gruppe VIII.

Der Schluß erhält folgende Fassung:

298 (bisher 292) Beamte		3 419 800 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten		989 200 „
Kinderzuschläge der planm. Beamten .		250 200 „
Teuerungszuschläge der planm. Beamten		2 329 600 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . .		6 988 800 ℳ
Voranschlag (Nachtrag)		
Gehalt	1 323 300 ℳ	
Wohnungsgeld	231 100 „	1 554 400 „
mehr		5 434 400 ℳ
Gegenüber dem Mehrbetrag im Voranschlagsnachtrag von		5 504 150 „
Erübrigung		69 750 ℳ

Nebengehalte:

1 Professor für Erteilung von Religionsunterricht an einem Lehrerseminar 450 ℳ (künftig wegfallend) und an einer Höheren Mädchenschule 360 ℳ,

1 Professor für Erteilung von Religionsunterricht an einer Höheren Mädchenschule 1080 ℳ,

1 Zeichenlehrer für Erteilung von Zeichenunterricht an einer Höheren Mädchenschule 1400 ℳ (künftig wegfallend).

Die Amtsgehilfen für Reinigen der Anstaltsgebäude 894—4940 ℳ.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

b) Lehrerbildungsanstalten.

1. Lehrerseminare.

§ 11. Als Staatsbeitrag ist einzusetzen statt 2 326 850 ℳ 2 344 780 ℳ und als Mehrbedarf statt 1 481 450 ℳ 1 499 380 ℳ.

Es werden angefordert:
9 Professoren in gehobenen Stellen (statt 12), Gruppe XI,
23 Professoren (statt 20), Gruppe X,
21 (statt 20) Zeichen-, Real- und Musiklehrer, Gruppe X.

Die bezügliche Erläuterung hat zu lauten:
In Abgang kommt 1 Reallehrerstelle, die bereits durch eine Professorenstelle ersetzt ist.
Statt 5 Heizern, Gruppe II, werden angefordert
2 Maschinisten, Gruppe III,
3 Heizer, Gruppe II.

Der Schluß hat zu lauten:

86 (bisher 85) Beamte		909 600 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten		266 650 „
Kinderzuschläge der planm. Beamten .		72 000 „
Teuerungszuschläge der planm. Beamten		624 130 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . .		1 872 380 ℳ
Voranschlag: Gehalt	318 200 ℳ	
Wohnungsgeld . .	54 800 „	373 000 ℳ
mehr		1 499 380 ℳ
Gegenüber dem Mehrbetrag im Voranschlagsnachtrag von		1 481 450 ℳ
Weiterer Mehrbetrag		17 930 ℳ

2. Vorseminare.

§ 13. Als Staatsbeitrag ist einzusetzen statt 552 150 ℳ 553 200 ℳ und als Mehrbedarf statt 302 950 ℳ 304 000 ℳ.
Angefordert wird statt 1 Heizer, Gruppe II:
1 Maschinist, Gruppe III.

Der Schluß hat zu lauten:

Summe		183 300 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten .		44 500 „
Kinderzuschläge der planm. Beamten . .		15 600 „
Teuerungszuschläge der planm. Beamten		121 700 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . .		365 100 ℳ
Übertrag . .		365 100 ℳ
Voranschlag (Nachtrag) Gehalt	53 200 ℳ	
Wohnungsgeld	7 900 „	61 100 ℳ
mehr		304 000 ℳ
Gegenüber dem Mehrbetrag im Voranschlagsnachtrag von		302 950 ℳ
Weiterer Mehrbedarf		1 050 ℳ

3. Lehrerinnenseminare Prinzessin Wilhelm-Stift.
(Unverändert.)

4. Turnlehrerbildungsanstalt.

§ 17: Als Staatsbeitrag ist einzusetzen statt 193 000 ℳ . . . . . 171 100 ℳ, und als Mehrbedarf statt 80 000 ℳ . . 58 100 ℳ.

Angefordert wird statt 2 Turninspektoren, Gruppe IX:
1 Turninspektor, Gruppe IX,

Erläuterung hiezu ist dahin zu kürzen: Bisher zwei seminaristisch und technisch gebildete Lehrer, E 2e und G 1a.

Der Schluß hat zu lauten:

4 Beamte (wie bisher)		37 800 ℳ,
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten .		12 400 „
Kinderzuschläge der planmäßigen Beamten		3 000 „
Teuerungszuschläge der planmäßigen Beamten		26 600 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . . .		79 800 „
Voranschlag (Nachtrag): Gehalt	18 100 ℳ	
Wohnungsgeld	3 600 „	21 700 „
mehr . .		58 100 ℳ.
Gegenüber dem Mehrbetrag im Voranschlagsnachtrag von		80 000 „
Erübrigung . .		21 900 ℳ.

Zusammenstellung	Bedarf f. 1920 einschl. neuer Besoldung ℳ	Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz ℳ
1. Lehrerseminare . .	2 344 780	1 499 380
2. Vorseminar . . .	553 200	304 000
3. Lehrerinnenseminar Prinzessin Wilhelm Stift	173 090	125 790
4. Turnlehrerbildungsanstalt	171 100	58 100
Sa. Lehrerbildungsanstalten	3 242 170	1 987 270

Nebengehalte:

(Lehrerbildungsanstalten.)

1 Musiklehrer für Erteilung von Gesangunterricht an einem Gymnasium 840 ℳ,

1 Musiklehrer als Musikinspektor an Höheren Lehranstalten 500 ℳ,

1 Musiklehrer für Erteilung von Gesangunterricht an einer Höheren Mädchenschule 1 260 ℳ,

2 Beamte für Beobachtung von meteorologischen Stationen 240 und 300 ℳ,

1 Hauptlehrer für Erteilung von Zeichenunterricht an einem Seminar 560 ℳ,

Amtsgehilfen für Reinigen der Anstaltsgebäude 440 bis 3 070 ℳ,

1 Oberturnlehrer für Turnunterricht an der Technischen Hochschule 430 ℳ,

1 Amtsgehilfe für Hilfeleistung hierbei 90 ℳ,

Mehrere Lehrer für Beteiligung an der Internatsaufsicht je 400 ℳ und 250 ℳ,

3 Amtsgehilfen für Pflege erkrankter Seminaristen 50 ℳ, 100 ℳ und 80 ℳ.

C. Realanstalten.

An Staatsbeitrag ist einzusetzen ein Betrag von 15 708 540 ℳ gegenüber dem bisherigen Betrag von 16 078 275 ℳ und als Mehrbedarf ein Betrag von 13 924 890 ℳ gegenüber bisherigen 14 294 625 ℳ.

Für Direktoren neunklassiger Höherer Lehranstalten werden 18 Stellen nach Gruppe XII und für große siebenklassige Anstalten 2 Stellen anstatt 19 bezw. 1 Stelle angefordert, da der Ausbau der Realschule Karlsruhe zu einer neunklassigen Anstalt zurückgestellt ist.

Statt 33 Direktoren sechs- und siebenklassiger Anstalten in Gruppe XI sollen nur 31 angefordert werden. Die Errichtung einer Realschule in Rastatt und Pforzheim wird zurückgestellt.

Statt 156 Professoren in gehobenen Stellen, Gruppe XI, kommen 126 und statt 412 Professoren, Gruppe X, 431 zur Anforderung. 11 Stellen der letzteren Gruppe fallen weg infolge Zurückstellung der Errichtung der Realschulen in Rastatt und Pforzheim und infolge Verminderung der Stellenzahl für die Realschule Kehl von 6 auf 4.

Statt 7 Turnlehrer, Gruppe VIII, werden nur 4 angefordert. Die angeforderten 3 Stellen für Villingen, Weinheim und Ettlingen fallen weg.

Der Abschluß gestaltet sich wie folgt:

741 Beamte (bisher 757)	8 595 300 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten	2 392 560 „
Kinderzuschläge	625 200 „
Teuerungszuschläge	5 806 530 „
Gesamtbezüge . .	17 419 590 ℳ
Hievon ab (wie bisher)	3 494 700 „
bleibt mehr . .	13 924 890 ℳ
gegenüber dem bisherigen Mehrbedarf von	14 294 625 ℳ
eine Ersparnis von	369 735 ℳ

Nebengehalte der Realanstalten.

1 Direktor bezieht für Vorlesungen an der Universität Freiburg 1 200 ℳ,

1 Musiklehrer für Musikunterricht an einem Seminar 1 120 ℳ,

1 Professor als Direktor der mineral-geologischen Abteilung der Landessammlung für Naturkunde, sowie für Mitversehung der Assistentengeschäfte (auch außerordentlicher Professor an der Technischen Hochschule) 2 000 ℳ,

1 Musiklehrer für Orgelspiel beim Gottesdienst an zwei großen Gefängnissen 1 100 ℳ.

d) Höhere Mädchenschulen.

§ 22. Als Staatsbeitrag ist einzusetzen 1 704 440 ℳ statt bisheriger 1 713 740 ℳ und als Mehrbedarf 1 473 490 ℳ statt 1 482 790 ℳ.

Bezüglich der Professoren ergibt sich folgende Änderung:

22 Professoren in gehobenen Stellen, Gruppe XI, (statt 25),

75 Professoren, Gruppe X, (statt 72).

Infolge Wegfalls der Zeichenlehrerstelle an der Fichteschule Karlsruhe werden nur 21 Stellen für Real- ꝛc. Lehrer, Gruppe IX, angefordert.

Der Schluß erhält folgende Fassung:

256 (bisher 257) Beamte	2 630 500 ℳ
Ortszuschlag	881 700 „
Kinderzuschläge	124 200 „
Teuerungszuschläge	1 818 200 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . .	5 454 600 ℳ
Übertrag . .	5 454 600 ℳ

Übertrag . .		5 454 600 ℳ
Laut Voranschlag: Gehalt	838 420 ℳ	
Wohnungsgeld	186 510 „	1 024 930 „
mehr . .		4 429 670 ℳ
ab Schulgelderhöhung		9 200 „
Summe Höhere Mädchenschule . .		4 420 470 ℳ
Hievon ⅓		1 473 490 „
gegenüber dem Mehrbetrag von bisher mit		1 482 790 ℳ
Ersparnis		9 300 ℳ

Nebengehalte der Höheren Mädchenschulen.

1 Professor für Bürgerkunde an einem Seminar 300 ℳ,
1 Professor für Stenographieunterricht an einer Höheren Mädchenschule 720 ℳ,
1 Professor für Schreibgeschäfte der Direktion 300 ℳ.

Die Zusammenstellung auf Seite 14/15 des I. Nachtrags ändert sich wie folgt:

	Bedarf für 1920 einschl. d. neuen Besoldung	Bedarf für 1920 nach dem Hauptvoranschlag	Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz
	ℳ	ℳ	ℳ
a) Gymnasien .	6 805 400	1 371 000	5 434 400
b) Lehrerbildungsanstalten . .	3 242 170	1 254 900	1 987 270
c) Realanstalten .	15 708 540	1 783 650	13 924 890
d) Höhere Mädchenschulen . . .	1 704 440	230 950	1 473 490
Sa. Höhere Lehranstalten . . .	27 460 550	4 640 500	22 820 050

III. Gewerbliches Unterrichtswesen.

a. Uhrmacherschule Furtwangen.

Der unter § 23/24 angeforderte Staatsbeitrag von	201 465 ℳ
vermindert sich aufgrund der folgenden Änderungen auf	197 715 „
Der Mehrbedarf beträgt deshalb nur 112 595 ℳ. Demnach Ersparnis gegenüber der Mehrforderung im I. Nachtrag von	3 750 ℳ

Die Stelle für 1 Oberverwaltungssekretär, Gruppe VIII, wird nach „Gruppe VII" angefordert.

Statt eines Fachlehrers in gehobener Stelle, Gruppe VIII, wird eine Stelle für einen Fachlehrer in Gruppe VII angefordert.

Statt der Stellen für 4 Fachlehrer, Gruppe V, werden ebensoviel Stellen für technische Assistenten als Fachlehrer, Gruppe V, angefordert.

Es berechnet sich hiernach die Summe der Grundgehälter auf	71 300 ℳ
Ortszuschläge	16 800 „
Kinderzuschläge wie bisher	4 800 „
Teuerungszuschläge	46 450 „
Summe . .	139 350 ℳ
gegenüber dem angeforderten Betrag von	143 100 „
Ersparnis wie oben	3 750 ℳ

b. Schnitzereischule.

Statt 2 Fachlehrern, Gruppe V, werden 2 technische Assistenten als Fachlehrer, Gruppe V, angefordert.

d. Gewerbeschulen.

Der unter § 33 angeforderte Staatsbeitrag von	3 945 350 ℳ
vermindert sich aufgrund der folgenden Änderungen auf	3 871 499 „
Der Mehrbedarf beträgt deshalb nur 2 959 128 ℳ. Demnach gegenüber der Mehrforderung im I. Nachtrag von 3 032 979 ℳ eine Ersparnis von . .	73 851 ℳ

Statt 125 Stellen für Gewerbelehrer, Gruppe IX, werden nur 122 Stellen angefordert; die bezügliche Begründung auf Seite 19 erhält folgenden Wortlaut: „14 Stellen zwecks Verbesserung der Verhältnisse der Gewerbeschulen. Die außerplanmäßigen Stellen kommen dafür in Wegfall. 4 weitere Stellen zwecks endgültiger Übernahme von elsaß-lothringischen Lehrern."

Die Erläuterung für die Anforderung der zusammen 18 hauptamtlich angestellten Hauptlehrer, Gruppe VIII und Gruppe VII, erhält folgende Fassung: „Bisher 16 Stellen. Zugang 2 Stellen infolge Vermehrung der Fachklassen in Bretten und Villingen."

Statt 5 Stellen für hauptamtlich angestellte Handarbeitslehrerinnen, Gruppe VII, kommen nur 3 solcher Stellen zur Anforderung; in der bezüglichen Erläuterung ist zu setzen statt 5 Stellen „3 Stellen".

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Es berechnet sich hiernach für 263 (statt 268) Beamte die Summe der Grundgehälter auf 2 749 100 ℳ
Ortszuschläge . . . . . 831 550 „
Kinderzuschläge . . . . . 220 920 „
Teuerungszuschläge . . . . . 1 900 785 „
Summe . . 5 702 355 ℳ

Der Anteil der Gemeinden verringert sich infolge Wegfall der obigen fünf Stellen von 1 841 380 ℳ um 20 574 ℳ auf 1 820 806 ℳ und die Summe laut Voranschlag somit auf . . . . . 2 743 227 ℳ
Somit mehr . . . . . 2 959 128 ℳ
und gegenüber dem Mehrbedarf im I. Nachtrag mit . . . . . 3 032 979 „
eine Ersparnis von (wie oben) . . . 73 851 ℳ

e. Gewerbliche Fortbidungsschulen.

Die Mehrforderung von Stellen unter § 34 erhält folgende Erläuterung: „Zugang 2 Stellen infolge Errichtung von 2 Schulverbänden in Malsch, Amt Ettlingen, und Ettenheim.

f. Handelsschulen.

Der unter § 38 angeforderte Staatsbeitrag von . . . . . 1 271 140 ℳ
verringert sich infolge der unten entzifferten Verminderung der Stellenzahl auf . . . . . 1 133 540 „
Der Mehrbedarf beträgt somit nur 992 224 ℳ. Demnach gegenüber der Mehrforderung im I. Nachtrag von 1 129 824 ℳ eine Ersparnis von . . 137 600 ℳ

Statt 46 Stellen für Handelslehrer, Gruppe IX, werden nur 36 solcher Stellen angefordert; die in der bezüglichen Erläuterung angegebene Zahl von 20 zugehenden Stellen ist in 10 abzuändern.

Es berechnet sich hiernach für zusammen 78 (statt 88) Beamte die Summe der Grundgehälter auf . . . . . 844 200 ℳ
Ortszuschläge . . . . . 250 400 „
Kinderzuschläge . . . . . 65 520 „
Teuerungszuschläge . . . . . 580 060 „
Zusammen . . 1 740 180 ℳ
Übertrag . . 1 740 180 ℳ

Übertrag . . 1 740 180 ℳ
Der Anteil der Gemeinden verringert sich von 535 600 ℳ um 76 000 ℳ auf 459 600 ℳ, somit die Summe laut Voranschlag von 823 956 ℳ auf . . 747 956 „
Somit mehr . . . . . 992 224 ℳ
und gegenüber dem Mehrbedarf im I. Nachtrag mit . . . . . 1 129 824 „
eine Ersparnis (wie oben) . . . . 137 600 ℳ

Die Zusammenstellung auf Seite 20/21 des I. Nachtrags ändert sich wie folgt:

	Bedarf für 1920 einschl. d. neuen Besoldung	Bedarf für 1920 nach dem Hauptvorschlag	Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz
	ℳ	ℳ	ℳ
a) Uhrmacherschule	197 715	85 120	112 595
b) Schnitzereischule	79 375	31 540	47 835
d) Gewerbeschulen	3 871 499	912 371	2 959 128
e) Gewerbl. Fortb.-Schulen . . .	141 600	138 600	3 000
f) Handelsschulen	1 133 540	141 316	992 224
Sa. Gewerbl. Unterrichtswesen	5 423 729	1 308 947	4 114 782

IV. Volksschulwesen.

a. Kreisschulämter.

Unter § 43 sind statt 11 Stellen für Kreisschulräte, Gruppe XI, 4 Stellen für Kreisschulräte, Gruppe XI, statt 5 Stellen für Kreisschulräte, Gruppe X, 12 Stellen für Kreisschulräte, Gruppe X, anzufordern.

Die Anforderung von 2 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VIII, fällt weg.

Statt 16 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, werden nur 11 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, angefordert. In der bezgl. Erläuterung ist bei Zugang statt 10 Stellen „3 Stellen" zu setzen, und im folgenden Absatz der erste Satz zu streichen.

Der Bedarf für zusammen 42 (statt 49) Beamte berechnet sich
bei Grundgehalte auf . . . . . 435 700 ℳ
bei Ortszuschlag auf . . . . . 125 000 „
bei Kinderzuschlag auf . . . . . 35 280 „
bei Teuerungszuschlag auf . . . . . 297 990 „
Summe 893 970 ℳ

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und hiernach gegen die Anforderung im Nachtrag I mit 1 026 465 ℳ weniger 132 495 ℳ.

Um denselben Betrag ermäßigt sich der Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz von . . . 845 745 ℳ auf . . . . . 713 250 ℳ.

b. Volksschulen.

Unter § 49 kommt die Anforderung von 16 Dienstzulagen von je 500 ℳ für Rektoren großer Volksschulen in Wegfall. Ebenso, die unmittelbar folgende Begründung hierzu. In der bezüglichen Erläuterung für die Anforderung der 16 Rektorenstellen ist nach: „bisher 7 Stellen" der Zusatz „nach § 31 Sch. G." zu machen.

In der Erläuterung für die Anforderung von 49 Schulleiterstellen nach § 30 des Sch.G. ist nach „bisher 51 Stellen" der Zusatz „nach § 30 Sch.G." zu machen.

Die unter der Anforderung von 1613 Stellen für Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen in den der Städteordnung unterstehenden Städten versehentlich beigesetzte 3. Zeile: „772 außerplanmäßige Lehrer in Gruppe VII" ist zu streichen.

Der Bedarf für 1920 ändert sich, da der Betrag der Dienstzulagen von 32 500 ℳ um 8000 ℳ auf 24 500 ℳ sich veringert, unter § 49, Summe, ebenfalls um 8000 ℳ auf 28 172 300 ℳ und Summe b, Volksschulen auf 55 095 875 ℳ. Der Mehrbedarf infolge des Besoldungsgesetzes vermindert sich ebenfalls um 8000 ℳ auf 47 229 875 ℳ.

Nebengehalte

Volksschulwesen.

1 Stadtschulrat für besondere Unterrichtserteilung an der Universität Heidelberg 800 ℳ,

1 Beamter für Erteilung von Turnunterricht und evangel. Choralgesang an einem Gymnasium 1080 ℳ,

1 Beamter für Leitung des Kirchengesangs und Besorgung des Organistendienstes beim Schülergottesdienst an einem Gymnasium 780 ℳ,

1 Beamter für Erteilung von Turnunterricht an einem Lehrerseminar 780 ℳ,

1 Beamter für Erteilung von kathol. Religionsunterricht an einer Höheren Mädchenschule 240 ℳ,

1 Volksschullehrer für botan. Hilfsassistenz bei der Landessammlung für Naturkunde (Ordnen und Instandhalten der Herbarien) 400 ℳ.

IV d. Handarbeits- und Haushaltungsschulen.

Die Anforderungen unter den §§ 64 und 66 gestalten sich wie folgt:

1) § 64: 2 Vorsteherinnen von Ausbildungsanstalten für Handarbeitslehrerinnen, Gruppe VIII,
1 Handarbeitslehrerin mit mehr als 12 Dienstjahren als solche, Gruppe VIII,
10 Handarbeitslehrerinnen während der ersten12 Dienstjahre als solche, Gruppe VII,
zus. 13 Beamte.

Hierdurch ergibt sich ein Aufwand von 217 300 ℳ statt 213 100 ℳ und ein Mehrbedarf von 186 490 ℳ statt 182 290 ℳ, im ganzen also mehr 4 200 ℳ.

2) § 66: 1 Vorsteherin von Ausbildungsanstalten für Haushaltungslehrerinnen, Gruppe VIII,
1 Haushaltungslehrerin während der ersten 12 Dienstjahre als solche, Gruppe VII,
zus. 2 Beamte mit einem Aufwand von 34 800 ℳ statt 32 700 ℳ und einem Mehrbedarf von 30 300 ℳ statt 28 200 ℳ, also mehr 2 100 ℳ.

Der Gesamtbedarf unter den §§ 64 und 66 beträgt sonach: 252 100 ℳ statt 245 800 ℳ und an Mehrbedarf 216 790 ℳ statt 210 490 ℳ.

Die Zusammenstellung auf Seite 26/27 des I. Nachtrags ändert sich wie folgt:

	Bedarf für 1920 einschl. d. neuen Besoldung.	Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz.
	ℳ	ℳ
a) Kreisschulämter . . .	893 970	713 250
b) Volksschulen	55 095 875	47 229 875
c) Fortbildungsschulen . .	—	—
d) Handarbeits- und Haushaltungsschulen . . .	252 100	216 790
Summe IV Volksschulwesen	56 241 945	48 159 915

V. Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für nicht vollsinnige Kinder.

a) Blinden- und Taubstummenanstalten.

In Wegfall kommen 2 Stellen für Taubstummen- und Blindenlehrer, Gruppe IX. An Staatsbeitrag ist einzusetzen 1 067 480 ℳ gegenüber dem bisherigen Betrag von 1 110 200 ℳ und als Mehrbedarf ein Betrag von 684 980 ℳ gegenüber bisherigen 727 700 ℳ. Durch diese Abänderung ergibt sich sonach ein Weniger-bedarf gegenüber dem ersten Nachtrag von 42 720 ℳ.

Die Anforderung unter dieser Position gestaltet sich wie folgt:

45 (bisher 39) Beamte	432 700 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten.	90 900 „
Kinderzuschläge der planm. Beamten .	29 520 „
Teuerungszuschläge der planm. Beamten	276 560 „
Bezüge der planmäßigen Beamten . .	829 680 ℳ
statt bisher	872 400 „
wieder weniger wie oben	42 720 ℳ

Die bezügliche Erläuterung Seite 27 ist in „5" bezw. „3" Stellen zu ändern.

Die Zusammenstellung Seite 28/29 des I. Nachtrags ändert sich wie folgt:

	Bedarf f. 1920 einschl. d. neu. Besoldung ℳ	Mehrbedarf durch das Besoldgsges. ℳ
Summe I Hochschulen .	10 983 200	6 690 300
Summe II Höhere Lehranstalten . .	27 460 550	22 820 050
Summe III Gewerbliche Schulen . .	5 423 729	4 114 782
Summe IV Volksschulen .	56 241 945	48 159 915
Summe V Erziehungs- u. Unterrichtsanstalten für nicht vollsinnige Kinder .	1 067 480	684 980
Summe III Unterrichtswesen	101 176 904	82 470 027

VIII. Zentralverwaltungen von Landesstiftungen.

III. § 80. Die Anforderung einer Stelle für einen Kassier, Gruppe VIII, kommt in Wegfall.

Dafür werden statt 2 Stellen für Oberverwaltungssekretäre, Gruppe VII, 3 solcher Stellen angefordert.

Die bezüglichen Erläuterungen erhalten folgende einheitliche Fassung: „Bisher 1 Bürobeamter F 3 a und 2 Bürobeamte G 2 b." Ein Mehr- oder Wenigerbedarf für die Staatskasse entsteht nicht, da der Aufwand von den Stiftungen getragen wird.

Wissenschaften und Künste.

Zu § 2 Landesbibliothek (Voranschlagsnachtrag Seite 30).

Die Obersekretärstelle wird nach Gruppe VII statt in gehobener Stelle nach Gruppe VIII angefordert.

Hiernach beträgt der	Bedarf f. 1920	Gegenüber dem I. Nachtrag für 1920
an Grundgehältern der planmäßigen Beamten . . .	97 000 ℳ	98 000 ℳ
Ortszuschlag der planmäßigen Beamten	32 800 „	33 200 „
Kinderzuschläge	6 960 „	6 960 „
Teuerungszuschläge . . .	68 380 „	69 080 „
Zusammen . .	205 140 ℳ	207 240 ℳ
somit Ersparnis		2 100 ℳ

Zu § 4 Landessammlungen für Naturkunde a) in Karlsruhe (Voranschlag Seite 33).

Die Erläuterung zur Anforderung des Direktors in Gruppe X über die spätere Einreihung in eine höhere Besoldungsgruppe fällt weg.

Zu § 7 und 8 Landeskunstschule (Voranschlagsnachtrag Seite 34).

Die Anforderung für die 11 Professoren mit freier Gehaltsfestsetzung erfolgt „innerhalb der Höchstgrenze" der Gruppe XII.

Zu § 10 Staatstechnikum (Voranschlagsnachtrag Seite 36/39).

Statt 22 Professoren in Gruppe X werden nur 14 dieser Gruppe angefordert.

Die Erläuterung hierzu hat zu lauten: „2 weitere Stellen wegen dauernder Unterrichtserweiterung und Organisationsänderung; außerdem 2 überplanmäßige Stellen für übernommene elsaß-lothringische Beamte."

Statt 4 Gewerbe-, Zeichen- und Reallehrer in Gruppe X werden 12 Stellen dieser Gruppe angefordert. In den Erläuterungen ist der Zusatz über

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die Umwandlung der seminaristisch und technisch gebildeten Lehrer in Professorenstellen zu streichen.

Statt 1 Verwaltungsassistent in Gruppe V wird eine Kanzleiassistentenstelle in Gruppe IV angefordert.

Statt 1 Kanzleiassistentin in gehobener Stelle, Gruppe IV, wird eine solche in Gruppe III angefordert.

Hiernach beträgt der	Bedarf für 1920.	gegenüber dem Nachtrag f. 1920.
an Grundgehältern der planmäßigen Beamten	531 200 ℳ	532 200 ℳ
Ortszuschläge	163 200 „	163 600 „
Kinderzuschläge . . .	25 760 „	25 760 „
Teuerungszuschläge . .	360 080 „	360 780 „
Zusammen . .	1 080 240 ℳ	1 082 340 ℳ
		1 080 240 ℳ
somit Ersparnis		2 100 ℳ

Zu § 12 chemisch-technische Prüfungs- und Versuchsanstalt (Seite 39).

Die Erläuterung zur Anforderung des Direktors in Gruppe X über die spätere Einreihung in eine höhere Besoldungsgruppe fällt weg.

Zu § 13 Lebensmittelprüfungsstation (Seite 41).

Die Erläuterung zur Anforderung des Direktors in Gruppe X über die spätere Einreihung in eine höhere Besoldungsgruppe fällt weg.

Zu § 14 Landestheater (Seite 40).

Die Stelle für 1 Maschinisten wird in Gruppe IV statt in Gruppe III angefordert.

Hiernach beträgt der	Bedarf für 1920	gegenüber dem Nachtrag f. 1920
an Grundgehältern d. planmäßigen Beamten . . .	97 000 ℳ	96 500 ℳ
Ortszuschläge	33 600 „	33 200 „
Kinderzuschläge	12 240 „	12 240 „
Teuerungszuschläge . . .	71 420 „	70 970 „
Zusammen . .	214 260 ℳ	212 910 ℳ
	212 910 „	
somit Mehrbedarf	1 350 ℳ	

Zusammenstellung.

		Unterschied
§ 1	226 800 ℳ	178 650 ℳ
§ 2	205 140 „	167 240 „
§ 3	155 100 „	125 500 „
§ 4	72 060 „	58 760 „
Übertrag . .	659 100 ℳ	530 150 ℳ
Übertrag . .	659 100 ℳ	530 150 ℳ
§ 5 a	65 850 „	49 200 „
§ 5 b	30 600 „	24 350 „
§ 7/8	859 800 „	671 000 „
§ 9	420 630 „	328 630 „
§ 10	1 080 240 „	841 040 „
§ 11	65 700 „	44 450 „
§ 12	154 920 „	125 570 „
§ 13	85 110 „	65 460 „
§ 14 a	214 260 „	173 440 „
§ 14 b	25 800 „	21 450 „
	3 662 010 ℳ	2 874 740 ℳ

Hauptabteilung VII. Ministerium des Kultus und Unterrichts.

Die Hauptzusammenstellung auf Seite 42/43 des I. Nachtrags ändert sich wie folgt:

	Bedarf für 1920 einschl. der neuen Besoldung.	Mehrbedarf durch das Besoldungsgesetz.
	ℳ	ℳ
I. Ministerium .	2 077 470	1 658 940
II. Kultus . . .	892 080	506 240
III. Unterrichtswesen	101 176 904	82 470 027
IV. Wissenschaften und Künste . . .	3 662 010	2 874 740
Summe . .	107 808 464	87 509 947

Zusammenstellung der Anforderungen.

	Nach dem von der Regierung vorgelegten Nachtrag	Nach dem Antrag des Haushalts-Ausschusses	Unterschied
A. Allgemeine Staatsverwaltung.			
I. Landtag	158 050 ℳ	117 400 ℳ	40 650 ℳ
II. Staatsministerium	208 805 „	205 805 „	3 000 „
II. Ministerium des Auswärtigen	378 720 „	377 120 „	1 600 „
IV. Finanzministerium	30 700 030 „	30 559 450 „	140 580 „
V. Ministerium des Innern	48 048 595 „	47 373 425 „	67 170 „
VI. Justizministerium	31 098 460 „	30 964 260 „	134 200 „
VII. Ministerium des Kultus und Unterrichts	88 866 558 „	87 509 947 „	1 356 611 „
VIII. Arbeitsministerium	13 675 680 „	13 068 370 „	607 310 „
IX. Oberrechnungskammer	411 500 „	411 500 „	— „
Zusammen	213 546 398 ℳ	210 587 277 ℳ	2 959 121 ℳ
B. Ausgeschiedene Verwaltungszweige.			
X. Murgwerk	392 440 ℳ	389 990 ℳ	2 450 ℳ
Nicht berücksichtigt sind bei der obigen Zusammenstellung			
Die Amortisationskasse, Hauptabt. IV, Anl 1	444 000 ℳ	435 150 ℳ	8 850 ℳ
Die Sicherheitspolizei, Hauptabt. V, Titel X b, deren Aufwand im außerordentlichen Etat erscheint	25 817 550 ℳ	25 817 550 ℳ	—

Der stellvertretende Vorsitzende:

Dr. Glockner.

Die Berichterstatter:

Weißmann.
Goerlacher.
Ihrig.
Seubert.
Schneider-Heidelberg.
Habermehl.
Dr. Lefer.
Stockinger.

Zu № 8b.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Nachtrag

zu dem

Antrag zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Entwurf zum ersten Nachtrag des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920.

Hauptabteilung VIII. Arbeitsministerium.

Zu Titel I (Ministerium).

Es muß heißen:

Bei § 1 in den Erläuterungen bei „Nebengehalte" Zeile 4 von oben: 1 Beamter erhält als Mitglied des Landesversicherungsamts Sitzungsgelder und 1 Beamter Nebengehalt für Lehrtätigkeit usw.

Zu Titel VIII (Oberdirektion).

I. Zentralverwaltung.

Es muß heißen:

Bei § 1 in den Erläuterungen Zeile 2 von oben:

Der bisherige Nebengehalt von 1200 ℳ soll künftig wegfallen.

Zeile 8 von oben:

Der bisherige Nebengehalt von 1200 ℳ soll mit dem Übergang der Wasserstraßen auf das Reich wegfallen.

Zeile 13 von oben:

Nach den Worten „an der Technischen Hochschule" ist noch beizusetzen: künftig wegfallend.

II. Allgemeiner Aufwand der Bezirksverwaltung.

Bei § 11 in den Erläuterungen Zeile 2 von oben ist die Bemerkung wegen des vom Vorstand der Rheinbauinspektion Mannheim bisher bezogenen Nebengehalts von 600 ℳ zu streichen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 9.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

eines

Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 25. Mai 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

Gesetzentwurf

über

die vorläufige Regelung des Staatshaushalts.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen.

Artikel 1.

Über die für die Haushaltszeiträume 1914/15 und 1916/17 bewilligten Kredite zu außerordentlichen Ausgaben, die bis zum Schlusse des Haushaltszeitraums 1918/19 noch nicht oder nur teilweise verwendet sind, kann die Regierung in dem erforderlichen Umfange weiter verfügen.

Artikel 2.

Innerhalb des nach Artikel 4 des Gesetzes vom 30. März 1920, Ges. u. VOBl. S. 81, für die Forterhebung der direkten und indirekten Steuern maßgebenden Zeitraums kann über die im Entwurf des Staatsvoranschlags für 1920 vorgesehenen Anforderungen sachlicher Art in den Hauptabteilungen für den Landtag, das Staatsministerium, das Ministerium des Auswärtigen, des Innern, der Justiz und das Arbeitsministerium mit den vom Landtag beschlossenen Änderungen schon jetzt verfügt werden mit Ausnahme der in der Hauptabteilung für das Arbeitsministerium unter Titel VI A. § 8 enthaltenen Anforderung, die im Landtag einstweilen zurückgestellt worden ist. Die gleiche Ermächtigung wird für die im Entwurf des Staatsvoranschlags für 1920 enthaltenen, in der Anlage aufgeführten Anforderungen erteilt.

Im übrigen können innerhalb des im Absatz 1 bezeichneten Zeitraums alle Ausgaben des ordentlichen Etats persönlicher und sachlicher Art in den gleichen Beträgen fortbezahlt werden, wie sie im Staatsvoranschlag für 1918/19 nebst Nachträgen bewilligt worden sind.

Artikel 3.

Die Staatsschuldenverwaltung wird ermächtigt, unter Aufsicht und Leitung des Ministeriums der

Finanzen im Wege von Staatsanlehen für Rechnung der Amortisationskasse aufzubringen:

a. Die Mittel, die nötigenfalls zur vorübergehenden Verstärkung der Betriebsmittel der allgemeinen Staatsverwaltung erforderlich werden und zwar bis zum Höchstbetrage von zweihundert Millionen Mark.

b. Die Mittel, die der Vollzug des Voranschlags des Murgwerks für das Rechnungsjahr 1920 und die aufrechtzuerhaltenden Restbeträge an Krediten des außerordentlichen Etats des Murgwerks der früheren Jahre erfordern werden.

Artikel 6.

Hinsichtlich der Aufnahme von Staatsanlehen oder der Ausgabe von Schatzanweisungen und Wechseln, ihrer Verzinsung und Einlösung und hinsichtlich ihres Höchstbetrages sowie der Leistung von Vorschüssen aus Mitteln der Eisenbahnschuldentilgungskasse gelten die in Artikel 8, 9 und 11 des Gesetzes vom 25. März 1918, Ges.- u. VBl. S. 69, enthaltenen Grundsätze.

Artikel 7.

Mit dem Vollzug dieses Gesetzes wird das Ministerium der Finanzen beauftragt.

Begründung.

Die im Entwurf des Staatsvoranschlags für das Rechnungsjahr 1920 unter den Abschnitten „Außerordentlicher Etat" vorgesehenen Anforderungen betreffen zum großen Teil bauliche Unternehmungen, die ihrer Dringlichkeit halber und in Anbetracht der vorgeschrittenen Jahreszeit ohne Verzug in Angriff genommen oder weitergeführt werden sollten, ohne die Verabschiedung des Finanzgesetzes abzuwarten. Auch sonstige Unternehmungen und Bedürfnisse, wofür die Mittel im Entwurf des Etats für 1920 vorgesehen sind, harren dringend der Förderung und Befriedigung, so insbesondere auf dem Gebiet für Wohlfahrtspflege, soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten.

Zu diesem Zweck soll der Regierung eine dem Hauptfinanzgesetz vorausgehende besondere Ermächtigung — gleichsam als Notgesetz — erteilt werden. Mit der Erlassung des Finanzgesetzes würde dieses Sondergesetz hinfällig werden.

Der Vollzug der Neuanforderungen auf persönlichem Gebiet, insbesondere die Besetzung neuer etatmäßiger Stellen, soll — mit einer aus besonderen Gründen nicht zu vermeidenden Ausnahme, vergl. die Anlage unter Finanzministerium — bis zur Verabschiedung des Finanzgesetzes zurückgestellt werden. Diese Einschränkung ist im Interesse des gleichmäßigen Verfahrens in den verschiedenen Staatsverwaltungszweigen geboten. Denn die in Artikel 2 Abs. 1 des Gesetzentwurfs bezeichneten Hauptabteilungen des Staatsvoranschlags sind von dem Landtag bereits genehmigt, während die Beschlußfassung über die übrigen Hauptabteilungen (vergl. die Anlage) noch aussteht. Daraus würde sich ergeben, daß die zuerst erwähnten Hauptabteilungen in ihrem vollen Umfang, also auch im personellen Teile, vollzogen werden könnten, während die noch unerledigten Hauptabteilungen an die Bewilligungen im letzten Staatsvoranschlag gebunden wären. Um die hieraus namentlich bei der Stellenbesetzung zu erwartenden Unzuträglichkeiten zu vermeiden, soll die Ermächtigung in Artikel 2 Abs. 1 auf die Ausgaben sachlicher Art beschränkt werden. Für den personellen Teil würde hiernach für alle Verwaltungen die Bestimmung in Artikel 2 Abs. 3 maßgebend sein.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage.

Nachweisung

der Anforderungen für Arbeiten und Maßnahmen aus den nachstehenden Hauptabteilungen des Staatsvoranschlags für 1920, die jetzt schon in Angriff genommen oder weitergeführt werden können.

Titel	§	Ausgabe	Ordentlicher Etat ℳ	Außerordentlicher Etat ℳ
		Hauptabteilung IV. Finanzministerium.		
I		**Ministerium.**		
	1	1 Vortragender Rat, B. 3 b (für die Vertretung badischer Eisenbahninteressen nach dem Übergang der Eisenbahnen an das Reich).		
II		**Abteilungen für Domänen und Forsten.**		
		A. Ordentlicher Etat.		
	13	Grundstücke	773 000	—
	15	Liegenschaften mit besonderer Gewerbeeinrichtung:		
		b. Fernheizwerk, Elektrizitäts- und Wasserwerk der früheren Hofverwaltung Karlsruhe	340 000	—
		c. Bad- und Kurhaus zum Darmstädter Hof in Baden	84 000	—
	16	Schloß- und Schloßgartenverwaltung	407 000	—
	25	Holzabfuhrwege	1 160 000	—
	26	Waldkultur	600 000	—
	27	Zurichtung der Walderzeugnisse	14 400 000	—
	31	Grundstocksgebäude	732 000	—
	40	Kirchen und Pfarreien:		
		b. Bauaufwand	410 000	—
	42	Gemeindewege, Kreis- und Landstraßen	390 000	—
		B. Außerordentlicher Etat.		
	1	Neubau eines Forstwartshauses in St. Leon		42 000
	2	Neubau eines Forstwartshauses in Reilingen		42 000
		mit der Ermächtigung, einen der beiden Neubauten in Angriff zu nehmen.		
III		**Abteilung für Salinen und Bergbau.**		
	9	Liegenschaften, Einrichtungen, Gerätschaften	395 130	—
	13	Liegenschaften, Einrichtungen, Gerätschaften	32 300	—
	16	Aufsuchung nutzbarer Mineralien	200 000	—
V		**Hochbauwesen.**		
		A. Ordentlicher Etat.		
	6	Aufwand auf Zentralstaatsgebäude	165 000	—

Titel	§	Ausgabe	Ordentlicher Etat ℳ	Außerordentlicher Etat ℳ
(V)		**B. Außerordentlicher Etat.**		
	1	Herrichtung und Umbau des ehemaligen Pfähler'schen Hauses in Offenburg		75 000
VI		**Steuerverwaltung.**		
		A. Ordentlicher Etat.		
	21	Aufwand wegen der Gebäude und sonstigen Liegenschaften	199 860	—
		B. Außerordentlicher Etat.		
	1	Erstellung eines Nebenzollamtsgebäudes mit Dienstwohnungen in Gottmadingen (Nachforderung)		170 000
	2	Erstellung eines Dienst- und Wohngebäudes für das Nebenzollamt Schlatt a. R.		170 000
		Hauptabteilung VII. Ministerium des Kultus und Unterrichts.		
II		**Kultus.**		
		A. Ordentlicher Etat.		
	1	Dotation des Erzbistums	215 924	—
		B. Außerordentlicher Etat.		
	1	Gewährung von Teuerungszulagen an die Geistlichen aller Bekenntnisse		1 455 800
III		**Unterrichtswesen.**		
		A. Ordentlicher Etat.		
		I. Hochschulen.		
		Universität Heidelberg.		
	1	a. Ordentliche Staatsdotation	1 645 000	—
		Universität Freiburg.		
	3	a. Ordentliche Staatsdotation	1 556 000	—
		Technische Hochschule Karlsruhe.		
	5	a. Ordentliche Staatsdotation	768 000	—
	7	Zur Veranstaltung von Volkshochschulkursen	60 000	—
		II. Höhere Lehranstalten.		
		a. Gymnasien.		
	9	Unständige Staatsbeiträge	1 139 900	—

Titel	§	Ausgabe	Ordentlicher Etat ℳ	Außerordentlicher Etat ℳ
(III)		b. Lehrerbildungsanstalten.		
		1. Lehrerseminare.		
	11	Staatsbeitrag	790 600	—
		2. Vorseminare.		
	13	Staatsbeitrag	241 300	—
		3. Lehrerinnenseminar Prinzessin Wilhelm-Stift.		
	15	Staatsbeitrag	42 000	—
		4. Turnlehrerbildungsanstalt.		
	17	Staatsbeitrag	109 400	—
		c. Realanstalten.		
	19	Staatsbeitrag	1 237 290	—
		d. Höhere Mädchenschulen.		
	22	Staatsbeitrag	230 950	—
		III. Gewerbliches Unterrichtswesen.		
		a. Uhrmacherschule Furtwangen.		
	23	Staatsbeitrag	82 040	—
		d. Gewerbeschulen.		
	32	Unterstützung besonderer Unterrichtskurse an Gewerbeschulen	15 000	—
		f. Handelsschulen.		
	37	Praktische Ausbildung von Handelslehrern	20 000	—
		V. Erziehungs- und Unterrichtsanstalten für nichtvollsinnige Kinder.		
		a. Blinden- und Taubstummenanstalten.		
	69	Staatsbeitrag	366 100	—
		b. Staatsbeiträge für in Privatanstalten untergebrachte Kinder.		
	71	Staatsbeiträge zur Unterrichtung und Erziehung epileptischer, schwachsinniger und krüppelhafter schulpflichtiger Kinder	164 400	—
	74	Ausbildung von Fortbildungsschullehrern	125 000	—
	75	Ausbildung von Fortbildungsschullehrerinnen	200 000	—
	76	Ausbildung von Lehrern des Handfertigkeitsunterrichts	20 000	—
		VI. Jugendpflege.		
	79	Förderung der Jugendpflege	100 000	—
		B. Außerordentlicher Etat.		
		I. Hochschulen.		
		A. Universität Heidelberg.		
	1	Erweiterung der Augenklinik, IV. Teilforderung für den Bau sowie die innere Einrichtung (weitere Forderung infolge der Steigerung der Preise und Löhne)	—	330 000

Titel	§	Ausgabe	Ordentlicher Etat ℳ	Außerordentlicher Etat ℳ
(III)	2	Neubau der medizinischen Klinik, III. Teilforderung	—	3 000 000
	3	Zentralheizungsanlage im alten Kollegienhaus	—	70 000
	4	Unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen	—	60 000
	5	Außerordentliche Zuschüsse für akademische Institute	—	100 000
	6	Zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken vom Jahre 1919	—	400 000
		B. Universität Freiburg.		
	7	Erweiterung des pathologischen Instituts, II. Teilforderung (weitere Forderung infolge Steigerung der Preise und Löhne)	—	250 000
	9	Neubau der Anatomie, II. Teilforderung	—	1 000 000
	10	Neubau der medizinischen und chirurgischen Klinik, III. Teilforderung	—	1 300 000
	11	Platzerwerbung für die medizinische und chirurgische Kliniken	—	225 000
	13	Umbau und Erweiterung der Küche der Frauenklinik und bauliche Änderungen in der Frauenklinik	—	151 000
	14	Verlegung der Forstabteilung von Karlsruhe nach Freiburg	—	30 000
	15	Unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen	—	50 000
	16	Außerordentliche Zuschüsse für akademische Institute	—	100 000
	17	Zur Deckung von Fehlbeträgen der Universitätskasse und der Kliniken (Augen-, Frauen- und psychiatrische Klinik) vom Jahre 1919	—	100 000
	18	Zur Verzinsung von Aufwendungen des Grundstocks der Universität, der Stadt und der klinischen Krankenhäuser für Universitätsbauten	—	139 300
		C. Technische Hochschule in Karlsruhe.		
	19	Neubau eines Gebäudes für die Ingenieurabteilung, III. Teilforderung	—	1 000 000
	20	Unvorhergesehene Bauarbeiten und Wiederherstellungen	—	30 000
	21	Ergänzung des Lehrmaterials und der Institutseinrichtungen	—	60 000
	22	Zur Deckung des Fehlbetrags vom Jahre 1919	—	100 000
		II. Höhere Lehranstalten, Volksschulen und Fortbildungsschulen.		
	23	Neubau eines Realgymnasiums in Lahr, IV. Teilforderung	—	1 500 000
	24	Kosten für die Einrichtung elektrischer Beleuchtung in den Lehrerbildungsanstalten	—	60 000
	26	Vervollständigung der inneren Ausstattung der Diensträume und Bibliotheken bei den Kreisschulämtern sowie zur Anschaffung von Schreibmaschinen bei denselben	—	8 000
	27	Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zur Einrichtung von Schulküchen und Anschaffung von Turngeräten	—	25 000
	28	Staatsbeihilfen für bedürftige Gemeinden zu baulichen Herstellungen für Fortbildungsschulen	—	50 000
	29	Teuerungsbeihilfen an Hinterbliebene von Hauptlehrern	—	765 000
	30	Zur Förderung des Studiums tüchtiger und bedürftiger Schüler	—	10 000
		III. Gewerbliches Unterrichtswesen.		
	31	Ausbesserung und Erweiterung des Gebäudes der Uhrmacherschule in Furtwangen	—	5 000

Titel	§	Ausgabe	Ordentlicher Etat ℳ	Außerordentlicher Etat ℳ
IV		**Wissenschaften und Künste.**		
	3	Landesmuseum:		
		e. Sachlicher Aufwand	30 000	—
	4	Landessammlungen für Naturkunde:		
		e. Sachlicher Aufwand	20 000	—
	5	Landeskunstsammlungen:		
		1. Kunsthalle in Karlsruhe:		
		e. Sachlicher Aufwand	7 400	—
		f. Anschaffung von Kunstgegenständen	30 000	—
		2. Gemäldegalerie und Antikensammlung in Mannheim:		
		d. Sachlicher Aufwand	1 500	—
	8	Landeskunstschule:		
		a. Staatsbeitrag	218 000	—
	9	Kunstgewerbeschule Pforzheim:		
		a. Staatsbeitrag	175 000	—
	10	Staatstechnikum Karlsruhe:		
		a. Staatsbeitrag	349 000	—
		B. Außerordentlicher Etat.		
	1	Förderung der Erhaltung kirchlicher Denkmäler sowie von Gemälden und Skulpturen	—	10 000
	4	Förderung wissenschaftlicher und künstlerischer Unternehmungen	—	40 000
	5	Verlegung der Diensträume der Probieranstalt für Edelmetalle in Pforzheim in das Gebäude der Kunstgewerbeschule daselbst	—	12 000
		Hauptabteilung X. Murgwerk.		
I		**Stromerzeugung.**		
	1-17	A. Ordentlicher Etat (Betriebsetat)	6 019 200	—
	1, 2	B. Außerordentlicher Etat (Bauetat)	—	48 000 000
II		**Stromvertrieb.**		
	1-17	A. Ordentlicher Etat (Betriebsetat)	5 527 620	—
	1, 2	B. Außerordentlicher Etat (Bauetat)	—	74 500 000

№ 9a.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

eines

Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Steinbrenner bestellt.

Karlsruhe, den 2. August 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

Gesetzentwurf

über

die vorläufige Regelung des Staatshaushalts.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... August 1920 folgendes Gesetz beschlossen.

Artikel 1.

Die direkten und indirekten Steuern, die bis Ende Dezember 1920 zum Einzug kommen, sind nach den zur Zeit geltenden Gesetzen und Steuersätzen zu erheben, soweit nicht durch neue Reichs- und Landesgesetze Änderungen bereits verfügt sind oder noch verfügt werden.

Artikel 2.

Bis Ende Dezember 1920 können die im Staatsvoranschlag für 1920 vorgesehenen Ausgaben und Einnahmen mit den vom Landtag beschlossenen Änderungen vollzogen werden. Über die im 1. Nachtrag zum Staatsvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 angeforderten Mittel für Ausgaben persönlicher Art kann bis zu dem gleichen Zeitpunkt insoweit verfügt werden, als die angeforderten Stellen vom Landtag genehmigt sind.

Artikel 3.

Die nach § 16 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 den planmäßigen und außerplanmäßigen Beamten zu gewährenden Teuerungszuschläge werden bis Ende Dezember 1920 auf 50 v. H. der Dienstbezüge an Grundgehalt, Ortszuschlag und Kinderzuschlägen festgesetzt.

Artikel 4.

Haushaltsüberschreitungen, soweit sie nicht im Vollzug gesetzlicher Vorschriften begründet sind, und außerplanmäßige Ausgaben bedürfen der vorherigen Zustimmung des Finanzministeriums. Diese darf nur im Falle eines unabweisbaren Bedürfnisses erteilt werden.

Beamte, die ohne diese Zustimmung eine Zahlung über den Haushaltsplan hinaus anweisen, machen sich der Landeskasse gegenüber persönlich haftbar.

Artikel 5.

Die im Staatsvoranschlag für die Bauunterhaltung vorgesehenen Kredite dürfen nur im Einverständnis mit dem Finanzministerium vollzogen werden.

Artikel 6.

Mit dem Vollzug dieses Gesetzes wird das Finanzministerium beauftragt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Begründung.

Zu Artikel 1 u. 2.

Der vom Landtag genehmigte Hauptvoranschlag für das Rechnungsjahr 1920 zusammen mit dem 1. Nachtrag geben insofern kein richtiges Bild von der wirklichen Finanzlage, als die sachlichen Anforderungen des Hauptvoranschlags infolge der dauernden Preissteigerung erheblich hinter dem tatsächlichen Aufwand zurückbleiben.

Die wirkliche Finanzlage wird erst dann zutreffend wiedergegeben, wenn die durch die Preissteigerung verursachten Mehraufwendungen festgestellt sind und den Anforderungen im Hauptvoranschlag zugeschlagen werden.

Diese Feststellungen sollen zusammen mit den entsprechenden Nachforderungen in dem 2. Nachtrag erfolgen.

Es soll deshalb mit der Erlassung des Finanzgesetzes bis zur Vorlage dieses Nachtrages zugewartet werden. Da sich noch nicht übersehen läßt, ob dieser Nachtrag und damit das Finanzgesetz bis zum Ablauf der in den Gesetzen vom 30. März und 27. Mai 1920 — GVBl. Seite 81 und 317 — vorgesehenen Frist erledigt sein werden, muß diese Frist noch weiter erstreckt werden.

Zu Artikel 3.

Nach § 16 Absatz 1 Satz 2 des Besoldungsgesetzes werden Art und Höhe des Teuerungszuschlags durch den Staatsvoranschlag bestimmt. Nach Lage der Verhältnisse kann damit gerechnet werden, daß der einstweilen auf 50 v. H. festgesetzte Teuerungszuschlag zu Beginn des Kalenderjahres 1921 geändert wird.

Zu Artikel 4.

Die Vorschrift ist dem § 9 des Reichsgesetzes, betreffend die Feststellung des Reichshaushaltsplanes für das Rechnungsjahr 1919, vom 31. Oktober 1919 (RGBl. S. 1839) entnommen. Die Vorschrift ist geeignet, eine gleichmäßigere und sparsamere Ausgabewirtschaft in allen Verwaltungszweigen herbeizuführen.

Zu Artikel 5.

Durch diese Vorschrift soll bewirkt werden, daß bei Ausführung der Bauunterhaltungsvoranschläge sparsamer und nach einheitlicheren Grundsätzen als bisher verfahren wird.

№ 9 b.

Beilage zur Niederschrift über die 63. öffentliche Sitzung vom 5. August 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über

den Entwurf eines Gesetzes über die vorläufige Regelung des Staatshaushaltes (Drucksache Nr. 9 a).

Der Haushaltsausschuß beantragt:

1. die Überschrift und die Artikel 1, 2 und 3 unverändert nach der Regierungsvorlage anzunehmen;
2. im Artikel 4 Absatz 1 zu Beginn statt „Haushaltsüberschreitungen" die Worte **„Überschreitungen des Haushaltsplanes"** zu setzen, im Absatz 2 letzte Zeile statt des Wortes „Landeskasse" zu setzen: **„Staatskasse"**, im übrigen beide Absätze nach der Regierungsvorlage anzunehmen, sodann dem Artikel 4 als neuen **Absatz 3** beizufügen:

   „Administrativkredite, die den Widerspruch des Finanzministeriums gefunden haben, bedürfen bis Ende Dezember 1920 der Zustimmung des Landständischen Ausschusses.";
3. dem Artikel 5 nach dem Wortlaut der Vorlage den Nebensatz beizufügen, **„wenn der Aufwand für ein Gebäude im Rechnungsjahr 1920 den Betrag von 1000 ℳ übersteigt";**
4. Artikel 6 wie in der Regierungsvorlage anzunehmen.

Der Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Wittemann.

№ 10.

Beilage zur Niederschrift über die 34. öffentliche Sitzung vom 6. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Landtags für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung I).

Berichterstatter Abg. Weißmann.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme mit der Änderung in Titel I und zwar:

§ 1.	1 (bisher 0) Bürobeamtin Gehaltsklasse II, J 3 a, 1 voranschlagsmäßige Dienstzulage für den Hausmeister (künftig wegfallend) und deshalb statt 4 Beamte mit 9 700 ℳ 5 Beamte mit	11 550 ℳ
§ 2.	Wohnungsgeld rund (statt 2 300 ℳ)	2 600 „
§ 3.	Andere persönliche Ausgaben (statt 81 270 ℳ)	78 970 „
	Summe: Ausgabe Hauptabt. I (statt 1 033 320 ℳ)	1 033 170 „

genehmigen.

Karlsruhe, den 5. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Weißmann.

№ 11.

Beilage zur Niederschrift über die 34. öffentliche Sitzung vom 6. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Staatsministeriums für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung II).

Berichterstatter Abg. Goerlacher.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme genehmigen, dabei bei Titel I § 1

1. den Posten Repräsentationsgeld von 10 000 ℳ auf 15 000 ℳ erhöhen,
2. als § 10 einfügen: „Allgemeiner Fonds" für sachlichen und persönlichen Aufwand der Staatsregierung" und hier den Betrag von 100 000 ℳ einsetzen und demgemäß statt des im Voranschlag vorgesehenen Betrags von 117 620 ℳ den Betrag von 222 620 ℳ genehmigen.

Karlsruhe, den 5. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Goerlacher.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 12.

Beilage zur Niederschrift über die 34. öffentliche Sitzung vom 6. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Ministeriums des Auswärtigen für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung III).

Berichterstatter Abg. Ihrig.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme einschließlich einer neu eingesetzten „zusätzlichen Teuerungsbewilligung" von 30 000 ℳ zum tarifmäßigen Aufwendungsgeld der Gesandtschaft in Berlin (Titel II § 1 der Ausgaben) genehmigen und zwar:

im ordentlichen Etat:

Ausgaben	261 780 ℳ
Einnahmen	55 350 „

im außerordentlichen Etat:

Ausgaben	123 000 ℳ
Einnahmen	9 600 „

Karlsruhe, den 5. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Ihrig.

№ 13.

Beilage zur Niederschrift über die 48. öffentliche Sitzung vom 15. Juni 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Finanzministeriums für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung IV).

Berichterstatter Abg. Seubert.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme mit folgenden Änderungen genehmigen:

1. Ausgabe Titel X B. a. o. Etat §§ 1 u. 2 mit	6 750 000 ℳ u.
Ausgabe Titel XI B. a. o. Etat § 1 mit	56 300 000 „
sind zu streichen. Die Summe der Ausgabe Hauptabt. IV beträgt somit im a. o. Etat noch	499 000 „
2. Einnahme Titel III § 2 Einkommensteuer ist hinaufzusetzen auf	188 500 000 „
3. In den Erläuterungen Seite 63 drittletzte Zeile ist statt 6 v. H.	8 976 000 „
zu setzen 25 v. H.	37 400 000 „
4. Bei Titel III Betrag I. „Direkte Steuern" ist statt 173 448 540 ℳ zu setzen	201 872 540 „
Seite 66 viertletzte Zeile Summe Titel III statt 186 060 650 ℳ	214 484 650 „
5. Titel V B. a. o. Etat § 1 mit ist zu streichen.	3 240 000 „
6. In der Zusammenstellung Seite 70 muß es heißen bei Titel III statt 186 060 650 ℳ	214 484 650 „
Summe der Einnahme statt 284 579 610 ℳ	313 003 610 „

Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Seubert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 14.

Beilage zur Niederschrift über die 34. öffentliche Sitzung vom 6. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Ministeriums des Innern für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung V).

Berichterstatter Abg. Dr. Schofer.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme unverändert genehmigen.

In Verbindung hiermit beantragt der Ausschuß,

I. den Antrag der Abg. Fischer-Meißenheim u. Gen., Pferdezucht betr. (Drucks. Nr. 42), für erledigt zu erklären im Hinblick auf die Erklärung der Regierung, daß sie bereit sei, in gewissen Bezirken zwei getrennte Deckstationen für Kaltblut und Halbblut zu errichten, wenn eine Prüfung des Einzelfalles ein Bedürfnis hierzu ergibt;

II. 1. den Antrag der Abg. Weißhaupt u. Gen. vom 29. April ds. Js., wonach der Landtag die Regierung auffordert, zur Förderung der Landwirtschaft auf denjenigen Gebieten, für welche im Staatsvoranschlag keine oder nur ungenügende Mittel vorgesehen sind, nachträglich Mittel anzufordern,

2. den Beschluß der Vollversammlung der Bad. Landwirtschaftskammer vom 30. April 1920, wonach in den Staatsvoranschlag für 1920 zur Förderung derjenigen Zweige der Landwirtschaft, deren Pflege der Landwirtschaftskammer überlassen ist, insbesondere des Getreide- und Kartoffelbaues, des Gemüse- und Obstbaues, der Schweine- und Kleintierzucht, ein Gesamtbetrag von 500 000 ℳ eingesetzt werden soll,

mit folgender Maßgabe der Regierung empfehlend zu überweisen:

a) Von der Landwirtschaftskammer sind genaue Nachweisungen für die letzten Zuschüsse und eine genaue Vermögensdarstellung nach dem Stand von 1919 zu erbringen.

b) Es ist alsbald ein Förderungsplan für die Landwirtschaft durch Sachverständige des Landtags und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer festzustellen.

c) Im Anschluß hieran (a und b) muß die Einstellung eines entsprechenden Postens für Landwirtschaftspflege in den nächsten Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1920 vorbereitet werden.

Karlsruhe, den 5. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Dr. Schofer.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 15.

Beilage zur Niederschrift über die 38. öffentliche Sitzung vom 17. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Justizministeriums für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung VI).

Berichterstatter Abg. Marum.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme mit folgender Änderung genehmigen:

In Titel VIII der Ausgabe B. a. o. Etat § 1 sind die Position c mit 90 000 ℳ zu streichen und die Positionen

a. von 58 000 auf 118 000 ℳ und
b. „ 25 000 „ 55 000 ℳ zu erhöhen.

Darnach betragen die Ausgaben . 19 630 670 ℳ
die Einnahmen . 8 076 110 „

Karlsruhe, den 17. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Marum.

№ 16.

Beilage zur Niederschrift über die 42. öffentliche Sitzung vom 21. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts für das Jahr 1920

Ausgabe Titel II und Titel III B. a. o. Etat (Staatsvoranschlag Hauptabteilung VII, S. 6—9, 62—70, 116—128).

Berichterstatter Abg. Stockinger.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtage wolle den Voranschlag Ausgabe Titel II und Titel III B. a. o. Etat genehmigen.

Bemerkt wird, daß sich die Summe Titel II B. a. o. Etat § 1 durch einen Druckfehler ändert von 1 455 800 ℳ in 1 555 800 ℳ.

Zu Titel III Unterrichtswesen wolle der Landtag genehmigen, daß in den Voranschlag unter B. a. o. Etat I. Hochschulen der Betrag 2 500 000 ℳ zur Deckung des Fehlbetrages der Hochschulen für das Jahr 1919 nachträglich aufgenommen wird und demgemäß nachstehende Forderungen wie folgt bewilligt werden:

a. Universität Heidelberg
§ 6 statt 400 000 ℳ 1 660 000 ℳ

b. Universität Freiburg
§ 17 statt 100 000 ℳ 1 000 000 ℳ

c. Technische Hochschule
§ 22 statt 100 000 ℳ 440 000 ℳ

§ 12 mit 200 000 ℳ wurde zurückgezogen und ist daher abzusetzen; demgemäß ist zu setzen:

Summe I statt 8 848 300 ℳ 11 148 300 ℳ

Summe Titel III B. a. o. Etat
statt 11 471 300 ℳ 13 771 300 ℳ

Karlsruhe, den 20. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Stockinger.

№ 16a.

Beilage zur Niederschrift über die 52. öffentliche Sitzung vom 22. Juni 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Ministeriums des Kultus und Unterrichts für das Jahr 1920

Ausgabe Titel I, III A. o. Etat, IV, V, VI und Einnahme (Staatsvoranschlag Hauptabteilung VII, S. 1—5, 10—61, 70—115, 129—167).

Berichterstatter Abg. Stockinger.

Der Haushaltsausschus stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme unverändert genehmigen, soweit nicht schon in der 42. Sitzung vom 21. Mai 1920 (vergl. Druckf. Nr. 16) geschehen.

Karlsruhe, den 21. Juni 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Stockinger.

№ 17.

Beilage zur Niederschrift über die 41. öffentliche Sitzung vom 20. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Ministeriums für soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium) für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung VIII).

Berichterstatter Abg. Dr. Glockner.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme mit den Änderungen genehmigen, daß bewilligt wird:

a. in Titel II B. a. o. Etat § 2 „Staatsbeitrag zur Erfüllung der Aufgaben der sozialen Kriegsbeschädigten- und Kriegshinterbliebenenfürsorge" statt 2 250 000 ℳ . . . . . 250 000 „

b. in Titel V A. o. Etat in § 1 „Zuschuß an die Badische Gesellschaft für soziale Hygiene" statt 5 000 ℳ . . . . . 10 000 „

und in § 8 „Beitrag an den Badischen Fürsorgeverein für bildungsfähige Krüppel" statt 15 000 ℳ . . . . . 20 000 „

c. in Titel V B. a. o. Etat in § 1 „Beitrag für die Kinder- und Säuglingsfürsorge" statt 170 000 ℳ . . . . . 1 000 000 „

Mithin werden im ganzen bewilligt

im ordentlichen Etat

in Ausgabe statt		16 697 850 „
	mehr . .	10 000 „
	somit . .	16 707 850 „
in Einnahme		7 827 990 „

und im außerordentlichen Etat

in Ausgabe statt		42 536 000 „
	weniger . .	1 170 000 „
	somit . .	41 366 000 „
in Einnahme		507 750 „

Karlsruhe, den 15. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende zugleich als Berichterstatter:
Dr. Glockner.

№ 18.

Beilage zur Niederschrift über die 51. öffentliche Sitzung vom 18. Juni 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag der Oberrechnungskammer für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung IX).

Berichterstatter Abg. Habermehl.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag in Ausgabe und Einnahme unverändert genehmigen.

Karlsruhe, den 18. Juni 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Habermehl.

№ 19/20.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag

zum

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Voranschlag des Murgwerks für das Jahr 1920

(Staatsvoranschlag Hauptabteilung X).

Berichterstatter Abg. Habermehl.

Der Haushaltsausschuß stellt den Antrag, der Landtag wolle den Voranschlag mit folgenden Änderungen genehmigen:

Nach Zurückziehung der Position Titel I B. a. o. Etat § 1 mit 20 000 000 ℳ durch das Arbeitsministerium beträgt:

1. Summe Titel I B. a. o. Etat statt 48 000 000 ℳ	28 000 000 ℳ
2. in der Zusammenstellung a. o. Etat	
a. Titel I Stromerzeugung statt 48 000 000 ℳ . . .	28 000 000 „
b. Summe der Ausgabe statt 122 500 000 ℳ . . .	102 500 000 „

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Der stellv. Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Habermehl.

№ 21.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Regelung der badischen Obstversorgung betr.

Aus welchen Gründen wurde von der Regierung die Zwangsbewirtschaftung des Obstes wieder eingeführt?

Ist die Regierung bereit, über den gegenwärtigen Stand und bisherigen Verlauf der Obstversorgung Auskunft zu geben?

Was gedenkt sie zu unternehmen, um die obstarmen Bevölkerungskreise mit Obst zu versorgen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Dr. Schofer.	Amann.
Kopf.	Ziegelmeyer-Bruchs.
Roeckel.	Straub.
Rigel.	Seubert.
Siebert.	Wiedemann.
Beyerle.	Goerlacher.
Spengler.	v. Gleichenstein.
Schneider-Heidelb.	Heurich.
Helffrich.	Kiefer.
Albietz.	Köhler.
Martin.	Eberhardt.
Engelhardt.	Spang.
Wittemann.	Belzer.
Ziegelmaier-Oberk.	Mast.

№ 21a.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Regelung der badischen Obstversorgung betr.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um das Obst, insbesondere auch das Mostobst, möglichst gleichmäßig auf die Bevölkerung zur Verteilung zu bringen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Richter.
Kieslich.
Großhans.
Marum.

№ 21 b.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Regelung der badischen Obstversorgung betr.

Während im Lande Klage über die schlechte Möglichkeit der Eindeckung mit Winter- und Mostobst besteht, führt die Badische Obstverwertungsgesellschaft Obst nach Norddeutschland aus. Der von ihr in Berlin mit dem Absatz betraute Händler soll in kurzer Zeit sehr hohe Gewinne erzielt haben; einzelnen Personen in Berlin sollen mehrere von der Badischen Obstverwertungsgesellschaft abgestempelte Frachtbriefe zur Ausfuhr aus Baden erteilt worden sein.

Hat die Regierung die Versorgung des Landes mit Obst sichergestellt und wie?

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Ihrig.
Dr. Leser.
Koelblin.
Vielhauer.
Schön.

№ 21 c.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Antrag.

Die Weinhöchstpreise betr.

Hohes Haus wolle die Regierung ersuchen, eine Änderung der Weinhöchstpreise nach der Richtung hin herbeizuführen, daß die bestehenden Unterschiede der Lagen und Traubensorten eine gebührende Berücksichtigung finden.

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

v. Gleichenstein.
Engelhardt.
Seubert.
Dr. Schofer.
Wittemann.
Spang.
Wiedemann.
Schneider-Heidelb.
Belzer.
Goerlacher.
Weißhaupt.

№ 21d.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Kartoffelversorgung betr.

Ist der Badischen Regierung bekannt, daß viele Kartoffelproduzenten und Händler in Baden die Volksernährung dadurch in hohem Maße gefährden, daß sie den Versorgungsberechtigten teils keine Kartoffel abgeben oder nur zu sehr hohen Preisen?

Ist die Regierung gewillt, hier sofort einzugreifen, und was gedenkt sie zu tun, um den hierdurch sicher eintretenden Unruhen mit ihren unabsehbaren Folgen vorzubeugen?

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Kiefer.	Seubert.
Müller.	Roeckel.
Eberhardt.	Wiedemann.
Kopf.	Belzer.
Dr. Schofer.	Schneider-Heidelb.
Wittemann.	Goerlacher.

№ 21e.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Kartoffelversorgung betr.

Ist dem Staatsministerium bekannt, daß trotz der günstigen Kartoffelernte die Ablieferungen ganz erheblich hinter dem Soll zurückbleiben?

Kann darüber Auskunft gegeben werden, in welchen Gegenden und Ortschaften besonders schlecht abgeliefert wird? Was gedenkt das Staatsministerium zu tun, um die Versorgung des Volkes mit Kartoffeln sicher zu stellen?

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Marum.	Kurz.
Rausch.	Blase.
Kieslich.	Arnold.
Weißmann.	Strobel.
Geck.	Fleig.
Hahn.	Maier-Heidelb.
Regenscheit.	Roth.
Fischer-Karlsruhe.	Wehner.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 21f.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Kartoffelversorgung betr.

Ist der Regierung bekannt, daß sich in vielen Gemarkungen des Landes noch größere Kartoffelmengen im Boden befinden? Ist die Regierung bereit, die Bürgermeisterämter zur sofortigen Berichterstattung hierüber zu veranlassen? Welche Maßnahmen gedenkt die Regierung zu unternehmen, um die sofortige Einbringung dieser Kartoffeln und deren Verwendung für die Versorgung der Bevölkerung zu ermöglichen?

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Marum.
Koenigsberger.
Regenscheit.
Fischer-Karlsruhe.
Strobel.
Weißmann.
Weber.
Großhans.
Fleig.
Häffig.
Marßloff.
Müller-Baden.
Mellert.
Maier-Heidelberg.
Kraus.
Hahn.
Richter.
Arnold.
Blase.
Wehner.
Roth.
Horter.
Krischbach.
Bechtold.
Kurz.
Hamann.

№ 21g.

Beilage zur Niederschrift über die 5. öffentliche Sitzung vom 21. November 1919.

Antrag.

Den Höchstpreis für Obstmost betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, für Obstmost einen für das ganze Jahr geltenden Höchstpreis für den Handel und den Ausschank festzusetzen, der den Höchstpreisen für Mostobst entspricht.

Karlsruhe, den 20. November 1919.

Marum.
Großhans.
Horter.
Regenscheit.
Hahn.
Richter.
Arnold.
Blase.
Wehner.
Roth.
Rausch.
Krischbach.
Bechtold.
Kurz.
Häffig.

№ 21 h.

Beilage zur Niederschrift über die 17. öffentliche Sitzung vom 3. März 1920.

Antrag.

Die Höchstpreise für Trauben- und Obstwein betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, die Höchstpreise für Traubenwein und Obstwein alsbald aufzuheben.

Karlsruhe, den 3. März 1920.

Roeckel.	v. Gleichenstein.
Straub.	Kopf.
Helffrich.	Dr. Baumgartner.
Wittemann.	Spengler.
Engelhardt.	Vierneisel.
Albietz.	Martin.

№ 21 i.

Beilage zur Niederschrift über die 24. öffentliche Sitzung vom 17. März 1920.

Antrag.

Vergütung des Unterschieds zwischen dem Höchstpreis und dem Handelspreis für Trauben- und Obstwein aus Staatsmitteln betr.

Wir beantragen folgenden Beschluß des Landtags:

Der Unterschied zwischen dem bisherigen Höchstpreis und demjenigen Preis, der im freien Handel für Traubenwein und Obstwein gilt, ist denjenigen Winzern aus Staatsmitteln nachzubezahlen, welche nachweisen, daß sie ihr Erzeugnis des Jahres 1919 zum Höchstpreis verkauft haben.

Die Regierung wird ersucht, die erforderlichen Mittel in den nächsten Staatsvoranschlag einzustellen.

Begründung.

1. Der badische Landtag hat in der 20. Sitzung vom 9. März 1920 mit Mehrheit den Antrag der Abgg. Roeckel u. Gen. (Drucks. Nr. 21 h) angenommen und demzufolge die Regierung ersucht, alsbald die Höchstpreise für Traubenwein und Obstwein aufzuheben.
2. Bei Aufhebung der genannten Höchstpreise erzielen diejenigen Winzer, welche entgegen den bisherigen Bestimmungen mit dem Verkauf ihres Weines zurückgehalten haben, einen außerordentlichen Gewinn. Dagegen erleiden diejenigen Winzer, welche in Achtung vor dem Gesetz und im Vertrauen auf die behördlichen Anordnungen ihre Erzeugnisse zu den gesetzlichen Höchstpreisen abgegeben haben, einen außerordentlichen Schaden.
3. Es ist nicht mehr als billig, den letztgenannten Winzern diesen Schaden zu ersetzen, etwa in der Weise, wie man bei dem Brotgetreide und bei den Kartoffeln die im Verlaufe des Erntejahres eingeführten Prämien denjenigen, die vor Einführung der Prämien abgeliefert haben, nachbezahlt hat.

Karlsruhe, den 12. März 1920.

Häffig.	Bechtold.
Großhans.	Marum.
Roesch.	Maier-Heidelb.
Kurz.	Marzloff.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 22.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Den Stand der Landeskulturarbeiten betr.

Ist die Regierung in der Lage, Auskunft über den Stand der Arbeiten in der Landeskultur zu geben?

Die Zusammenstellung, die dem Landtage zuletzt vorlag, führte 7000 ha auf. Wir haben aber mindestens 50 000 ha zu meliorieren.

Wie gedenkt die Regierung diese Aufgabe zu lösen?

Von 1897—1906 wurden jährlich 84 ha,

" 1902 ab jährlich sogar nur 36 ha im ganzen Lande melioriert, das sind von jeder Kulturinspektion jährlich 3 ha. Die Zahlen von Preußen und Bayern sind demgegenüber auffallend günstigere. (Preußen Ende 1913 454 189 ha Drainagefläche, Bayern melioriert 1915 allein 6827 ha.)

Werden unsere Kulturinspektionen, deren Verringerung sogar beabsichtigt sein soll, neben ihren sonstigen dringlichen Aufgaben, wie Wasserleitungsbauten, Kanalisierungen, Feldbereinigungen usw. in der Lage sein, auch dieses Tätigkeitsgebiet zu behandeln? Inwieweit ist beabsichtigt, die Badische Landwirtschaftskammer zum kulturtechnischen Dienste heranzuziehen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Schön.
Bielhauer.
Schäffer.
Fehn.
Neck.
König.
D. Holdermann.
Goehring.
Dr. Leser.

№ 23.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Vertretung Badens im neu zu bildenden Reichsministerium für Verkehrswesen betr.

Ist es richtig, daß das im Werden begriffene Reichsministerium für Verkehrswesen ohne Vertretung unseres Staates gebildet werden soll?

Welche Schritte hat die Regierung unternommen, um in der beregten Frage Badens Interessen wahrzunehmen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Dr. Schofer.
Wittemann.
Seubert.
Roeckel.
Amann.
Spang.
Wiedemann.
Schneider-Heidelb.
Belzer.
Weißhaupt.
Goerlacher.

№ 24.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Besetzung der Stellen der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern durch Landesangehörige betreffend.

Ist bei Besetzung der Stellen des Landesfinanzamtes der Art. 16 der Reichsverfassung, wonach die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung in den Ländern betrauten Beamten in der Regel Landesangehörige sein sollen, beachtet worden?

Sind insbesondere demgemäß auch in den Reichsverpflegungsämtern Badener auf die Vorstandsstellen berufen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Seubert.	Wittemann.
Albiez.	Kopf.
Martin.	Köhler.
Engelhardt.	Wiedemann.
Goerlacher.	Roeckel.
v. Gleichenstein.	Rigel.
Ziegelmaier-Oberk.	Siebert.
Heurich.	Beyerle.
Kiefer.	Spengler.
Spang.	Schneider-Heidelb.
Schell.	Helffrich.
Dr. Bernauer.	Mast.
Belzer.	Ziegelmeyer-Bruchs.
Dr. Schofer.	Weißhaupt.

№ 25.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Besetzung der höheren Lehranstalten betr.

Ist der Badischen Regierung bekannt, daß an den badischen höheren Schulen das zahlenmäßige Verhältnis von Professoren und Lehramtspraktikanten nahezu gleichstehend ist, während in anderen deutschen Bundesstaaten die Zahl der Professoren an gleichen Schulen gegenüber den Lehramtspraktikanten bedeutend überwiegt?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um diesem unerhörten Mißverhältnis abzuhelfen?

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Kiefer.
Albiez.
D. Holdermann.
Herbster.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 25a.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Lage der Lehramtspraktikanten betr.

Auf eine von uns in der 33. öffentlichen Sitzung des Landtags gestellte Anfrage in obigem Betreff hat der Herr Minister des Kultus und Unterrichts in der 34. Sitzung geantwortet, daß er mit erheblich größeren Anforderungen kommen werde, um ein erträgliches Verhältnis zwischen den etatmäßigen und den nichtetatmäßigen Lehrern an den höheren Anstalten herbeizuführen.

Angesichts der Sorgen, von denen die Lehramtspraktikanten bedrückt sind, fragen wir, was inzwischen in dieser Richtung geschehen ist oder doch zu erwarten steht?

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Mayer-Karlsruhe.
Habermehl.
Karl.

№ 26.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Maßnahmen gegen das Schiebertum betr.

Welche Maßnahmen hat die Regierung bisher ergriffen, um dem Überhandnehmen des Schiebertums entgegenzutreten? Welche Erfolge hat sie bisher erzielt? Welche Maßnahmen gedenkt die Regierung zu treffen, um den Mißstand des die Allgemeinheit aufs schwerste schädigenden und sich auf deren Kosten bereichernden Schiebertums endlich zu beseitigen?

Karlsruhe, den 16. Oktober 1919.

König.
Dr. Glockner.
Dr. Leser.
Muser.
Massa.
Hoffmann.
D. Holdermann.
Vielhauer.
Vogel.
Neck.
Odenwald.
Niederbühl.
Ihrig.
Goehring.
Schneider-Emmend.
Koelblin.
Herbster.
Schäffer.
Schön.
Fehn.

№ 26 a.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Antrag.

Die Verschärfung der Strafen für Preiswucher, Schleich- und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten betr.

Das Staatsministerium wird ersucht, bei dem Reichsministerium und im Reichsrat dafür einzutreten, daß die Strafen für Preiswucher, Schleichhandel und Kettenhandel und Nichterfüllung der Ablieferungspflichten verschärft werden; insbesondere sollen die bestehenden Bestimmungen in folgenden Punkten geändert werden:

1. Nicht nur beim Rückfallsdelikt soll Zuchthausstrafe zulässig sein, sondern bei allen gewerbsmäßig begangenen Straftaten und dann, wenn der Umsatz des strafbaren Geschäfts 10 000 ℳ, oder wenn der unerlaubte Gewinn mindestens 1000 ℳ beträgt.
2. In allen Fällen der Verurteilung wegen vorsätzlichen Preiswuchers, Schleichhandels oder Kettenhandels muß die Überweisung an die Landespolizeibehörde zwecks Unterbringung im Arbeitshaus ausgesprochen werden.
3. Gegen denjenigen, der vorsätzlich, beharrlich und wiederholt seine Ablieferungspflichten nicht erfüllt, soll als Strafe die Einziehung seines Vermögens oder eines Teils desselben zulässig sein.
4. Alle Straftaten des Preiswuchers, Schleichhandels, Kettenhandels und der Vergehen gegen wirtschaftliche Anordnungen, soweit sie nicht durch Strafbefehl erledigt sind, werden durch Sonderschöffengerichte abgeurteilt, welchen mindestens ein Beisitzer der Klasse der Verbraucher angehören muß.

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Marum.	Kieslich.
Fischer-Karlsruhe.	Weißmann.
Blase.	Geck.
Arnold.	Regenscheit.
Strobel.	Hahn.
Fleig.	Wehner.
Maier-Heidelberg.	Roth.
Rausch.	Kurz.

№ 27.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Das Geschäftsgebahren der Spirituszentrale betr.

Vom Landgericht Offenburg wurde festgestellt, daß die Spirituszentrale an einem Liter Branntwein bis zu 34 ℳ Gewinn genommen hat. Ist die Regierung in der Lage, Aufklärung zu geben über das Geschäftsgebahren der Spirituszentrale und wie insbesondere die 300 Prozent Gewinne verwendet worden sind?

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Seubert.
Engelhardt.
Spang.
Wittemann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 28.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Lederverteuerung und die Schuh-Not betr.

Welche Maßnahmen hat die Regierung ergriffen, um der ungeheuren Lederverteuerung und dadurch bedingten Schuh-Not zu steuern?

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Dr. Schofer.
Wittemann.
Seubert.
Engelhardt.
Amann.
Spang.

№ 28a.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Antrag.

Die Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und die Beschaffung billigeren Schuhwerks betr.

Das Staatsministerium wird ersucht, beim Reichsministerium dringend die sofortige Wiedereinführung der Zwangswirtschaft für Leder und Maßnahmen zu beantragen, welche die Versorgung der minderbemittelten Bevölkerung mit Schuhwerk zu erschwinglichen Preisen ermöglichen.

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Marum.
Blase.
Arnold.
Strobel.
Fleig.
Wehner.
Roth.
Kurz.
Maier-Heidelberg.
Rausch.
Kieslich.
Hahn.
Weißmann.
Geck.
Regenscheit.
Fischer-Karlsruhe.

№ 29.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Versorgung von Gemeinden Oberbadens mit elektrischem Strom betr.

Viele Gemeinden Oberbadens, insbesondere im Amtsbezirk Donaueschingen, sind durch die Mitteilung des Laufenburger Werkes, daß es weitere Abschlüsse nicht tätigen werde und auch nicht alle vorbereiteten Verträge zu erfüllen in der Lage sei, lebhaft beunruhigt.

Ist die Regierung in der Lage, Auskunft zu geben über die Versorgungsmöglichkeit dieser durch eine verzögernde Behandlung der Elektrisierungsfrage vonseiten der Verwaltungsbehörden schwer benachteiligten Gemeinden, und ist sie bereit, die Versorgung durch Ausnützung lokaler Wasserkräfte (Wutach und Breg) ehestens prüfen zu lassen und Zuschüsse zu diesen Unternehmen bereit zu stellen?

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Schön.
Odenwald.
Koelblin.
Dr. Leser.
Niederbühl.
Ihrig.
Vogel.
Herbster.
Muser.
Neck.
Goehring.
König.
D. Holdermann.

№ 29a.

Beilage zur Niederschrift über die 11. öffentliche Sitzung vom 12. Dezember 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Übernahme der Wasserkräfte Badens und der Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reichs betr.

Ist es richtig, daß die Ausnützung der Wasserkräfte in Baden und die Gewinnung von elektrischer Energie in die Verwaltung des Reiches übernommen werden soll? Was hat die Regierung unternommen, um in dieser für das Land finanziell und wirtschaftlich so außerordentlich wichtigen Frage die Interessen Badens zu wahren?

Karlsruhe, den 12. Dezember 1919.

Ziegelmaier-Oberk.
Dr. Schofer.
Kopf.
Dr. Bernauer.
Eberhardt.
Schneider-Heidelb.
Amann.
Heurich.
Köhler.
Straub.
Belzer.
Seubert.
Wittemann.

№ 29 b.

Beilage zur Niederschrift über die 41. öffentliche Sitzung vom 20. Mai 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Ausnützung der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz betr.

Ist die Regierung bereit, über den gegenwärtigen Stand der Frage der Ausnützung der Rheinwasserkräfte zwischen Basel und Konstanz Auskunft zu erteilen?

Liegen Konzessionsgesuche privater Gesellschaften vor und wenn ja, welche Stellung gedenkt die Regierung dazu zu nehmen?

Karlsruhe, den 20. Mai 1920.

Herbster. Dr. Glockner.
D. Holdermann. Platenius.
Schloß. Hoffmann.

№ 29 c.

Beilage zur Niederschrift über die 45. öffentliche Sitzung vom 9. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Gleichmäßige Regelung der Elektrizitätsversorgung für ganz Baden betr.

In den Gemeinden des Hinterlandes wird z. Zt. ein Gemeindezuschuß zur Elektrizitätsversorgung angefordert von 100 Mark auf den Kopf der Einwohner. Beim Übergang der Elektrizitätsversorgung vom Kreis Mosbach auf den Staat wurde eine gleiche Behandlung wie in Mittelbaden zugesichert. Ist die Regierung bereit, die Elektrizitätsversorgung in ganz Baden gleichmäßig zu regeln und daher namentlich auch den Gemeinden entgegenzukommen, denen eine frühere Versorgung mit Elektrizität dadurch unmöglich gemacht wurde, daß der Staat ihre vielfach schon vor langen Jahren eingereichten Anträge auf lokale Versorgung abgelehnt hat?

Karlsruhe, den 9. Juni 1920.

Fehn.
Dr. Lefer.
Schäffer.
Rudolf.
Koelblin.
Schneider-Emmendingen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 30.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf, die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter für diese Vorlage wird der vortragende Rat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 11. September 1919.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf

eines Gesetzes, betreffend die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen mit der Stadtgemeinde Heidelberg.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... 1919 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Die Gemeinde Wieblingen wird auf 1. Januar 1920 mit der Stadtgemeinde Heidelberg zu einer zusammengesetzten Gemeinde in der Weise vereinigt, daß der Nebenort Grenzhof in Bezug auf die Gemarkung und das Gemeindevermögen auch künftig von der Stadtgemeinde Heidelberg als getrennt zu betrachten ist. Für die Rechtsverhältnisse des Nebenorts gelten auch nach der Vereinigung die Vorschriften der §§ 167 ff. der Gemeindeordnung.

§ 2.

In öffentlich-rechtlicher Beziehung kommt dem seitherigen Aufenthalt in Wieblingen die gleiche Wirkung zu, wie jenem in Heidelberg. Die Bürger der Gemeinde Wieblingen gelten als Stadtbürger von Heidelberg, sobald und solange sie Einwohner des Stadtbezirks sind.

§ 3.

Denjenigen Bürgern von Wieblingen, welche sich bei der Vereinigung der beiden Gemeinden im Bürgergenuß befinden oder eine rechtliche Anwartschaft darauf besitzen und das Einkaufsgeld entrichten, wird dieser Genuß auch ferner gestattet. Den Bürgergenuß erhalten ferner diejenigen Söhne von Ortsbürgern, welche am Eingemeindungstage das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben, innerhalb spätestens 15 Jahren das angeborene Bürgerrecht antreten und zur Zeit des Einrückens und Bezugs des Bürgergenusses ihren Wohnsitz im Bereich der Gemarkung Wieblingen haben.

Mit dem Heimfall des letzten von einem ortsbürgerlichen Genußberechtigten benützten Loses erlöschen auch die Genußrechte der Pfarr- und Schuldienste.

Die nach dem 1. Januar 1919 erfolgte Bürgeraufnahme zufolge Einkaufs gewährt keinen Anspruch auf Bürgergenuß. Das von solchen Aufgenommenen etwa bezahlte Einkaufsgeld (§§ 33 und 37 des Bürgerrechtsgesetzes) wird zurückerstattet.

§ 4.

Sofern die Verwendung von Allmendgut für öffentliche Zwecke einschließlich Zwecke der Industrie, des Verkehrswesens oder der baulichen Entwicklung notwendig wird, kann durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung an Stelle des Bürgergenusses eine Geldrente gewährt werden, welche nach dem Durchschnitt der zur Zeit der Ablösung geltenden Nutzungswerte festgesetzt wird.

§ 5.

Bis zur nächsten regelmäßigen Erneuerungswahl des Stadtrats Heidelberg treten diesem der derzeitige Bürgermeister von Wieblingen und ein weiteres vom Gemeinderat aus seiner Mitte gewähltes Mitglied mit vollem Stimmrecht bei. An ihre Stelle treten, falls sie vor der nächsten Erneuerungswahl ausscheiden sollten, die vom Gemeinderat Wieblingen gleichzeitig gewählten Ersatzleute.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Bis zur nächsten regelmäßigen Erneuerungswahl der Heidelberger Stadtverordneten treten diesen vier Mitglieder des Bürgerausschusses aus Wieblingen und der Stabhalter von Grenzhof bei. Die vier Mitglieder des Bürgerausschusses wählt der Bürgerausschuß aus seiner Mitte. An ihre Stelle treten, falls sie vor der nächsten Erneuerungswahl ausscheiden sollten, die vom Bürgerausschuß Wieblingen gleichzeitig gewählten Ersatzleute.

§ 6.

Das Ministerium des Innern ist, soweit erforderlich, unter Mitwirkung der anderen Ministerien mit dem Vollzug beauftragt.

Begründung.

Die Gemeinde Wieblingen hat durch einstimmige Beschlüsse des Bürgerausschusses vom 10. und 22. April 1919 ihre Vereinigung mit der Stadtgemeinde Heidelberg unter einer Reihe von Bedingungen beantragt; der Bürgerausschuß Heidelberg hat diesen Antrag ebenfalls durch einstimmigen Beschluß vom 22. April 1919 angenommen. Maßgebend waren dabei für beide Gemeinden in erster Linie wirtschaftliche Gründe. In der Gemeinde Wieblingen besteht die Befürchtung, es könnte im Zusammenhange mit der Erstellung des neuen Bahnhofs in Heidelberg der Schwerpunkt der Industrie der Nachbarstadt sich mehr gegen und sogar teilweise auf die Gemarkung Wieblingen verschieben und dann eine Schädigung der Gemeinde Wieblingen dadurch eintreten, daß die auf den neuen Güterbahnhof angewiesene Industrie zur Ansiedelung zahlreicher Arbeiter in Wieblingen führen, damit aber auch eine Erhöhung der Schul-, Straßenbau- und Armenlasten bewirken würde, ohne daß durch gleichzeitige Zunahme der Liegenschafts- und Betriebssteuerwerte ein Ausgleich zu erwarten stünde. Dazu kommt, daß in Wieblingen, das sich immer mehr zur Vorstadt von Heidelberg entwickelt, die Auffassungen und Bestrebungen, wie sie hinsichtlich der gesamten Gemeindeverwaltung in den größeren Städten maßgebend sind, bei der überwiegenden Zahl der Bewohner Eingang gefunden haben, und die Empfindung besteht, daß die bisherige altherkömmliche Art der Verwaltung den Forderungen der Jetztzeit nicht mehr gerecht wird. Bemerkenswert ist, daß auch die in Wieblingen immer noch stark vertretenen Berufslandwirte bei den einstimmigen Beschlüssen des Bürgerausschusses mitgewirkt haben. Für die Stadt Heidelberg, die zur Förderung einer günstigen Entwicklung in hohem Maße auf die Erhaltung und Ausdehnung ihrer Industrie angewiesen ist, bedeutet die Eingemeindung von Wieblingen eine Vergrößerung ihrer Gemarkung um rund 1000 Hektar und damit einen reichlichen Ersatz für das im Süden für die neuen Bahnhofsanlagen abgetretene Gelände; Heidelberg wird ferner durch die Eingemeindung Anstößer des Neckars auch auf dessen linker Seite von der bisherigen Gemarkungsgrenze abwärts und zwar auf einer noch längeren Strecke als auf dem rechten — Handschuhsheimer — Ufer, was für die Stadt bei Durchführung der Neckarkanalisation von großer Bedeutung werden kann. Die Stadt Heidelberg gelangt weiter mit der Eingemeindung in den Besitz des rund 180 Hektar großen Allmendgutes von Wieblingen mit der Aussicht, darüber, wenn auch zunächst die Nutzung durch die Bürger vorbehalten bleibt, unter gewissen Bedingungen für öffentliche Zwecke verfügen zu können.

Vom Standpunkt der Stadt Heidelberg, die unter den ungemein schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen alles aufbieten muß, um sich leistungsfähig zu erhalten, ist die Eingemeindung Wieblingens unbedingt zu befürworten, während vom Standpunkt der Gemeinde Wieblingen zum mindesten keine Gründe zur Versagung der Genehmigung vorliegen.

Wenn die beiden Gemeinden in ihrer Vereinbarung sich damit begnügt hätten, die gesetzlichen Folgen der Vereinigung einer Landgemeinde mit einer Stadt der Städteordnung hinzunehmen, hätten hiernach keine Bedenken bestanden, gemäß § 20 der badischen Verfassung die erforderliche Staatsgenehmigung zu erteilen. Es wurden jedoch, sowohl hinsichtlich der Fortdauer und der Art der Ablösung des Allmendgenusses der Wieblinger Bürger, als hinsichtlich der für eine gewisse Übergangszeit bestimmten Zahl der Stadtverordneten in Heidelberg in den Eingemeindungsbedingungen Abweichungen von den gesetzlichen Vorschriften der §§ 70 Absatz 2, 43 Absatz 3, 114 der Städteordnung und 118 der Gemeindeordnung vereinbart, die nicht durch staatliche Genehmigung, sondern nur durch eine gesetzliche Ausnahmebewilligung wirksam werden können. Es bedarf deshalb zum Vollzug dieser Vereinigung eines Gesetzes, das sich, der bisherigen Übung folgend, außer auf die bereits erwähnten Punkte auch auf die Regelung einiger anderer, bei der Eingemein-

dung in Betracht kommender Fragen erstrecken soll, während im übrigen die Festsetzung der Bedingungen der Vereinbarung der Gemeinden selbst überlassen bleibt.

Die beteiligten Gemeinden sind zu dem Gesetzentwurf gehört worden und haben Bedenken nicht geltend gemacht.

Im einzelnen wird zu dem Gesetzentwurf bemerkt:

Zu § 1: Mit der Gemeinde Wieblingen geht deren Nebenort Grenzhof an die Stadtgemeinde Heidelberg über. Die von der nördlich gelegenen Nachbargemeinde Plankstadt erstrebte Angliederung des Nebenortes Grenzhof an Plankstadt wurde sowohl vom Verwaltungsrat Grenzhof, wie auch seitens der Stadtgemeinde Heidelberg entschieden abgelehnt. Den Wünschen der Beteiligten entsprechend, soll jedoch der Nebenort Grenzhof als selbständige Gemarkung aufrecht erhalten bleiben. Dies ist deshalb im Gesetz zum Ausdruck zu bringen und die Vereinigung nicht zu einer „einfachen", sondern zu einer „zusammengesetzten Gemeinde" vorzusehen. Da die Änderungen der Rechtsverhältnisse der Nebenorte, wie sie bei der Umgestaltung der Gemeindeordnung im Jahre 1910 getroffen worden sind, in der Städteordnung keine Aufnahme mehr gefunden haben, weil man mit dem Fortbestehen verschiedener Gemarkungsverhältnisse in den Städten nicht mehr gerechnet hat, ist es geboten, für die Rechtsverhältnisse des Nebenortes Grenzhof die Vorschriften der §§ 167 ff. der Gemeindeordnung ausdrücklich für die Folge als maßgebend zu erklären. Dadurch wird gegebenenfalls auch die Anwendung des § 179 der Gemeindeordnung möglich werden.

Zu § 2: Wenn auch Wahlen in der Übergangszeit nicht mehr stattfinden, so haben die hier vorgesehenen Bestimmungen doch in verschiedener Hinsicht, so z. B. für den Fall Bedeutung, daß Bürger oder Wahlberechtigte aus Wieblingen zu Mitgliedern der städtischen Kommissionen gestellt werden sollen.

Zu §§ 3 und 4: Die in den Eingemeindungsbedingungen getroffenen näheren Bestimmungen über die Festsetzung der im Falle der Ablösung des Allmendgenusses zu gewährenden Rente in das Gesetz aufzunehmen, erscheint, da es sich hierbei nur um Vollzugsanordnungen handelt, nicht als geboten.

Ebenso erschien es nicht erforderlich, den in Ziffer 1 der Eingemeindungsbedingungen gemachten Vorbehalt, daß die hinsichtlich des Allmendgenusses vereinbarten Bedingungen nur gelten sollen, sofern nicht durch die Gesetzgebung weitere Einschränkungen verfügt werden, in das Gesetz aufzunehmen, da die zu erwartenden Bestimmungen der neuen Gemeindeordnung über die Wirkung von Eingemeindungen zwingenden Charakter haben und ohne weiteres früheren Regelungen vorgehen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 31.

Beilage zur Niederschrift über die 1. öffentliche Sitzung vom 21. Oktober 1919.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, betreffend Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Als Beauftragter zur Vertretung dieser Vorlage wird Geh. Oberregierungsrat von Witzleben bestellt.

Karlsruhe, den 20. Oktober 1919.

Der Staatspräsident:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf

eines Gesetzes, betreffend die Änderung des Landwirtschaftskammergesetzes vom

28. September 1906 / 26. September 1912 GVBl. 1906 Seite 445 / 1912 Seite 397.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Das Landwirtschaftskammergesetz wird wie folgt geändert:

1.

§ 2 Absatz 2

erhält in der Einleitung folgende Fassung:

„Im Vollzug dieser Aufgabe ist die Landwirtschaftskammer berechtigt und kommt ihr zu:"

Hinter Ziffer 5 dieses zweiten Absatzes ist als Ziffer 6 einzuschalten:

„Fragen zu erörtern, welche die Verhältnisse der land- und forstwirtschaftlichen Angestellten und Arbeiter berühren, die Beziehungen zu Arbeitgebern und Arbeitnehmern zu pflegen und die Wohlfahrt der landwirtschaftlichen Arbeiter zu fördern. Hierzu wird die Landwirtschaftskammer mit einer durch Regierungsverordnung zu bildenden berufsständigen Arbeitervertretung die erforderliche Fühlung nehmen."

2.

Zu **§ 3** ist als Absatz 3 hinter Absatz 2 einzuschalten:

„Zu den Vorstandssitzungen, in denen die Arbeiterverhältnisse berührende Fragen auf der Tagesordnung stehen, ist die Vertretung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter (§ 1 Absatz 2 Ziffer 6) in der Höchstzahl von 3 mit Stimmberechtigung beizuziehen."

3.

Zu **§ 4** ist als Absatz 3 hinter Absatz 2 einzuschalten:

„Werden in einem Ausschusse Arbeiterverhältnisse beraten, so ist die Vertretung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter (§ 1 Absatz 2 Ziffer 6) in der Höchstzahl von 3 mit Stimmberechtigung beizuziehen."

In dem bisherigen Absatz 3 (nunmehr Absatz 4) wird das erste Wort „Sie" ersetzt durch die Worte: „Die Ausschüsse".

4.

§ 6.

In Absatz 1 Ziffer 1 sind die letzten Worte „und ihre Vereinigungen (vergl. § 9)" zu streichen.

Ziffer 2 ist zu streichen.

Ziffer 3 erhält als Ziffer 2 folgende Fassung:

„Durch Zuwahl von höchstens 10 Mitgliedern aus dem Kreise der sachverständigen und um die Land- oder Forstwirtschaft verdienten Personen seitens der Landwirtschaftskammer. Nähere Bestimmungen treffen die Satzungen."

Ziffer 4 erhält die Ziffer 3.

Als Absatz 2 ist einzuschalten:

„Zu den Vollversammlungen, in denen die Arbeiterverhältnisse berührende Fragen auf der Tagesordnung stehen, ist die Vertretung der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter (§ 1 Absatz 2 Ziffer 6) in der Höchstzahl von 3 mit Stimmberechtigung beizuziehen."

Der bisherige Absatz 2 wird Absatz 3.

Der bisherige Absatz 3 wird Absatz 4.

Der bisherige Absatz 4 wird Absatz 5.

5.

§ 7 Absatz 2.

Buchstabe a) ist zu streichen.

Die folgenden Buchstaben b) c) d) erhalten die Bezeichnung a) b) c).

In dem neuen Buchstaben a) wird die Zahl 25 durch 20 ersetzt.

6.

§ 9 erhält folgende Fassung:

Wahl der Mitglieder.

1. Wahl in den Wahlbezirken.

Die Wahl der Mitglieder (§ 6 Absatz 1 Ziffer 1) erfolgt in Wahlbezirken unmittelbar durch die land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung unter Beachtung der nachstehenden Vorschriften. Gewählt werden 53 Mitglieder in 11 Wahlbezirken. Wahlbezirke sind die Kreise. In jedem Wahlbezirk werden jeweils so viel Abgeordnete gewählt, als der Wahlbezirk Amtsbezirke zählt.

Absatz 2 wie bisher Ziffer 1 Absatz 2.

Absatz 3 erhält folgende Fassung:

„Die Wahl erfolgt in geheimer Abstimmung mit einfacher Stimmenmehrheit im Wege der Verhältniswahl."

Absatz 4 von Ziffer 1 ist zu streichen.

Absatz 5 von Ziffer 1 ist zu streichen.

Absatz 6 von Ziffer 1 wie bisher.

2. Zuwahl durch die Landwirtschaftskammer.

Die Zuwahl seitens der Landwirtschaftskammer (§ 6 Ziffer 2) erfolgt im Wege geheimer Stimmenabgabe mit verhältnismäßiger (relativer) Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

Von den Zuzuwählenden müssen 4 Vertreter der Forstwirtschaft angehören, weitere 6 sollen hervorragende Sachverständige auf dem Gebiete der Tierzucht, des Ackerbaues, des Wein-, Obst- und Gemüsebaues sein.

Begründung.

Die Neuwahlen zur Landwirtschaftskammer waren im Frühjahr 1919 fällig. Das Ministerium des Innern hat von der Anberaumung von Neuwahlen abgesehen, weil es eine grundlegende Änderung in der Zusammensetzung und dem Aufbau der Landwirtschaftskammer für erforderlich hielt. Diese Ansicht deckt sich mit einem im Landtag unterm 3. April 1919 vom Abgeordneten Weißhaupt und Gen. gestellten Antrag, Drucksache Nr. 8e, die Nationalversammlung wolle beschließen:

„Die Regierung legt noch diesem Landtag ein neues, auf demokratischer Grundlage aufgebautes Landwirtschaftskammergesetz vor."

Da gemäß § 6 Absatz 3 des Landwirtschaftskammergesetzes die bisherigen Mitglieder der Landwirtschaftskammer

ihre Stellung bis zur allgemeinen Erneuerungswahl behalten, gefährdet diese Hinausschiebung der Neuwahlen den Bestand und die Tätigkeit der Landwirtschaftskammer nicht.

Für den Aufbau der Landwirtschaftskammer galt bisher folgendes Recht (vergl. §§ 6, 7, 9 des LKG.):

Die Landwirtschaftskammer setzt sich zusammen:

1. Aus 28, in unmittelbarer Wahl durch die land- und forstwirtschaftliche Bevölkerung in 28 Wahlbezirken gewählten Mitgliedern.

Nach § 9 Ziffer 1 Absatz 5 sind die Wahlbezirke durch die Satzungen festzustellen. Nach den Satzungen umfassen 2 Wahlbezirke je einen Amtsbezirk, 21 Wahlbezirke je zwei Amtsbezirke oder einen Amtsbezirk und größere Teile eines zweiten Amtsbezirks, 4 Wahlbezirke je drei Amtsbezirke, 1 Wahlbezirk vier Amtsbezirke.

Wahlberechtigt und wählbar sind:

a) Eigentümer, Nutznießer und Pächter land- oder forstwirtschaftlicher Grundstücke, sofern für sie der selbständige Betrieb sich als die wesentliche Grundlage der Lebenshaltung darstellt;
b) Eigentümer, Nutznießer und Pächter, bei denen der landwirtschaftliche Betrieb nicht die wesentliche Grundlage der Lebensstellung darstellt, das Grundsteuerkapital aber mindestens 5000 ℳ beträgt;
c) die gesetzlichen Vertreter und Bevollmächtigten, die mit der Leitung der in a) und b) bezeichneten Betriebe betraut sind;
d) weitere in § 7 Absatz 1 Ziffer 4 erwähnte Personen.

Voraussetzung für Wählbarkeit ist männliches Geschlecht, 25. Lebensjahr, Reichsangehörigkeit, Wohnsitz in Baden.

2. Aus Vertretern der mit der land- und forstwirtschaftlichen Interessenförderung sich befassenden Vereinigungen und Verbände, deren Tätigkeit sich auf das ganze Land oder größere Abschnitte desselben erstreckt.

3. Aus den von der Zentralbehörde, welcher die staatlichen Domänen und Forsten unterstehen, ernannten land- und forstwirtschaftlichen sachverständigen Mitgliedern in der Zahl von höchstens vier.

Zur Zeit sind ernannt: 2 Mitglieder aus dem Kreise der Sachverständigen der Forstverwaltung und 2 Mitglieder aus dem Kreise der Sachverständigen der Domänenverwaltung.

4. Sofern in den Satzungen eine Bestimmung getroffen ist, durch Zuwahl von höchstens 3 Mitgliedern aus dem Kreise der sachverständigen und um die Land- und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Forstwirtschaft verdienten Personen seitens der Landwirtschaftskammer. Zur Zeit sind drei Mitglieder durch die Landwirtschaftskammer zugewählt.

Dem Vorstande der Landwirtschaftskammer, der aus 5 Mitgliedern besteht, können Vertreter derjenigen Vereinigungen angehören, mit welchen besondere Verträge auf Grund des § 2, Absatz 4 und 5 des LKG. abgeschlossen sind.

Zur Zeit besteht ein solcher Vertrag mit dem badischen landwirtschaftlichen Verein.

Der Aufruf des Rates der Volksbeauftragten an das deutsche Volk vom 12. November 1918, RGBl. Seite 1308, der vorschreibt, daß alle Wahlen zu öffentlichen Körperschaften fortan nach dem gleichen, geheimen, direkten, allgemeinen Wahlrecht auf Grund des Proportionalwahlsystems für alle mindestens 20 Jahre alten männlichen und weiblichen Personen zu vollziehen sind, bezieht sich nach der Bekanntmachung der Reichsregierung vom 29. Januar 1919, RGBl. Seite 123, betr. Wahlen zu öffentlichen Körperschaften, lediglich auf die Vertretung der Staaten und Gemeinden. Die Badische Landwirtschaftskammer, eine rein wirtschaftliche Standesvertretung, fiele an sich also nicht unter diese Vorschrift.

Die Regierung hält aber gleichwohl eine Änderung dieses Wahlrechts in demokratischem Geiste und Sinne für wünschenswert und geboten.

Der Gesetzesvorschlag geht nun dahin:

Es sollen statt 28 Mitglieder künftig 53 gewählt werden, entsprechend der Zahl der Amtsbezirke. Die Zahl der aus allgemeiner unmittelbarer Wahl hervorgehenden Kammermitglieder wird also wesentlich erhöht. Die bisherigen Erfahrungen haben gezeigt, daß auch solche wirtschaftliche Vertretungen wie die Landwirtschaftskammer nicht etwa eine rein neutrale Zusammensetzung erfahren, sondern daß auch hier die Wahlen zum Teil von parteipolitischen Gesichtspunkten aus betrieben werden. Die verschiedenen großen landwirtschaftlichen Organisationen, deren wir uns in Baden ja mehrerer zu erfreuen haben, gehen bei den Wahlen nicht einig, sondern betreiben eigene Wahlvorschläge. Sachgemäß muß es daher erscheinen, auch einer Minderheit eine Vertretung einzuräumen. Das kann aber nur auf dem Wege der Verhältniswahl erfolgen. Es ist nun nicht zu verkennen, daß die landwirtschaftlichen Verhältnisse in den einzelnen Teilen des Landes verschiedenartige sind. Daher galt es, Wahlbezirke festzusetzen, deren Umfang räumlich nicht zu groß ist, und deren landwirtschaftliche Verhältnisse im wesentlichen gleich gelagert sind. Als solche Wahlbezirke kommen die Kreise in Betracht. Baden zählt 11 Kreise, von denen 2 je drei Amtsbezirke, 4 je vier, einer 5, 2 je sechs, 2 je sieben Amtsbezirke umfassen. Dem an sich nicht ganz unberechtigten Einwand, daß man bei Einer-Wahl in jedem Amtsbezirke den Verhältnissen insofern am besten Rechnung trage, als dann jeder Amtsbezirk unmittelbar seinen Abgeordneten zu wählen habe, ist entgegenzuhalten, daß doch die landwirtschaftlichen Verhältnisse innerhalb eines Kreises tatsächlich nicht so weit auseinander gehen, daß ferner in jedem Kreise ja mehrere Abgeordnete zu wählen sein werden, entsprechend der Zahl der Amtsbezirke, sodaß angenommen werden darf, daß mindestens die größere Zahl der Amtsbezirke durch Angehörige des Bezirks vertreten sein wird, daß endlich die durch das Vertrauen der landwirtschaftlichen Bevölkerung zur Mitgliedschaft in die Kammer Berufenen wohl in der Lage sein werden, auch die Verhältnisse der Nachbarbezirke hinreichend zu kennen und richtig zu würdigen und zu beurteilen. Nach dem bisherigen Wahlsystem war es ja auch bei unmittelbar gewählten 28 Mitgliedern nicht möglich, für jeden Amtsbezirk ein Mitglied zur Kammer zu wählen. Mit der Verhältniswahl unter Zugrundelegung der Kreise als Wahlbezirke hat sich der Vorstand der Landwirtschaftskammer abgefunden.

Was die Wahlfähigkeit und Wählbarkeit anbelangt, darf füglich angenommen werden, daß, wenn Frauen und Männer mit dem vollendeten 20. Lebensjahre als für die politischen Wahlen reif erachtet werden, sie auch für diese Wahlen zu einem wirtschaftlichen Vertretungskörper reif sind. Bei Frauen müssen natürlich die gleichen Voraussetzungen zutreffen, wie bei Männern.

Ist so die Landwirtschaftskammer durch unmittelbare Verhältniswahl ihrer Vertreter auf eine breitere Grundlage gestellt, dann bleibt bei Beachtung demokratischer Grundsätze kein Raum für die Ausübung eines Sonderwahlrechts durch Verbände und Vereinigungen und für die Ernennung durch die Regierung.

Wohl ist anzuerkennen, daß die Vereinigungen und Verbände bisher Vertreter in die Kammer entsandt haben, die über besondere Fachkenntnisse insbesondere auch auf Spezialgebieten der Landwirtschaft und über reiche Erfahrungen verfügten. Es darf aber angenommen werden, daß solche sachkundigen Mitglieder auch durch die Wahl von 53 Mitgliedern in die Kammer kommen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zugleich soll ja die Kammer auch durch Zuwahl nicht mehr nur 3, sondern 10 Mitglieder zur Kammer wählen dürfen. Da die Wähler dieser Zuzuwählenden die aus unmittelbarer Wahl hervorgegangenen Mitglieder der Kammer sind, ist eine solche Zuwahl mit demokratischen Grundsätzen wohl vereinbar. Um der Forstwirtschaft eine zweckentsprechende Vertretung zu sichern — die Zentralbehörde hatte bisher 2 Vertreter der Forstwirtschaft entsandt — soll nunmehr bestimmt werden, daß bei der Zuwahl aus dem Gebiete der Forstwirtschaft 4 Vertreter gewählt werden müssen. Es bleiben dann immer noch 6 Vertreter zuzuwählen. Diese aus den berufenen und bewährten Leitern von Organisationen zu wählen, ist die Kammer nicht gehindert. Wie sie bisher berechtigt war, die näheren Bestimmungen über Wahlrecht der Verbände und Organisationen selbst zu treffen, hat die Landwirtschaftskammer auch fernerhin berechtigt zu sein, in ihren Satzungen das Weitere wegen der Zuwahl selbst anzuordnen. Der Wunsch des Vorstandes der Landwirtschaftskammer, die Vertretung der Verbände sowohl wie das Ernennungsrecht der Zentralbehörde erhalten zu sehen, ist nach den bisherigen Erfahrungen begreiflich, doch sind die vorgetragenen Gründe nicht überzeugend genug, um das Grundprinzip für die Organisation der Landwirtschaftskammer aufzugeben. Es darf wohl auch angenommen werden, daß in Zukunft die Landwirtschaftskammer, mit dem Zuwahlrecht ausgestattet, nicht schlechter fahren wird, als wenn das Wahlrecht der Vereine und Verbände erhalten bliebe.

Von einem demokratischen Aufbau kann nicht wohl gesprochen werden, wenn nicht auch die land- wie forstwirtschaftlichen Arbeiter in irgend einer Form in der Landwirtschaftskammer zu Worte kommen. Die Zahl dieser Arbeiter ist zwar nicht so erheblich, als man vielleicht annimmt. In Baden herrschen die Zwergbetriebe vor, und in solchen arbeitet der Unternehmer zumeist ausschließlich mit seinen Familienangehörigen. Einen wesentlichen Teil der land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter stellt auch das Gesinde. Immerhin kommt auf großen Gütern, die allerdings in Baden so zahlreich nicht sind und auch speziell in der Forstwirtschaft, eine nach Zahl nicht unerhebliche Arbeiterschaft in Frage. Die gegebene Vertretung wäre für diese Arbeiterschaft in den Arbeitskammern zu finden. Bis solche aber auf gesetzlichem Wege eingerichtet sein werden, kann man bei einem Neuaufbau der Landwirtschaftskammer die land- und forstwirtschaftlichen Arbeiter nicht übergehen. Auch Württemberg hat in seinem Entwurf eines Landwirtschaftskammergesetzes eine Vertretung der Arbeiter vorgesehen, indem es 12 Arbeiter unmittelbar in die Kammer wählen läßt. Nun ist aber die Landwirtschaftskammer als solche in der Hauptsache eine wirtschaftliche Vertretung der Interessen der Unternehmer. Aber auch an Fragen, die das Arbeitsverhältnis und die Arbeiterschaft betreffen, wird es nicht fehlen. Ahmt man das württembergische Vorbild nach, so hätten die Arbeiter in der Landwirtschaftskammer Sitz und Stimme, damit aber auch bei allen anderen, sie weniger betreffenden Fragen, mitzuberaten und mitzutagen. Andererseits würden sie bei ihrer geringeren Zahl gegenüber der Zahl der Unternehmer sich doch wohl nicht durchsetzen können. Endlich wird es auch nicht durchführbar sein, die Arbeiter zur Umlagenzahlung beizuziehen. Das Ministerium des Innern glaubt deshalb, eine besondere Arbeitervertretung schaffen zu sollen, die aber in Arbeiterfragen in engste Fühlung mit dem Vorstande, den Ausschüssen und der Vollversammlung der Landwirtschaftskammer tritt. Der Vorstand der Landwirtschaftskammer ist hiermit einverstanden.

Bei der Beratung des vorläufigen Entwurfes, über den die Landwirtschaftskammer gemäß § 2 Absatz 3 des LKG. zu hören war, hat der Vorstand der Landwirtschaftskammer das Verlangen vorgetragen, man möge eine weitere Änderung dahingehend vornehmen, daß auf gesetzlicher Grundlage in jedem Amtsbezirke ein Bezirksausschuß der Landwirtschaftskammer geschaffen werde, dazu berufen, die Aufgaben der Landwirtschaftskammer als deren Organ zu fördern, die Kammer zu unterstützen, die ihm von der Landwirtschaftskammer erteilten Aufträge auszuführen.

Diesem Ansinnen glaubt die Regierung nicht entsprechen zu können. Zur Durchführung ihrer Aufgaben stehen der Landwirtschaftskammer neben einer großen Anzahl der von ihr angestellten Beamten und den ihr zur Verfügung stehenden Staatsbeamten ja vor allem ihre 63 Mitglieder zur Verfügung, die jederzeit in der Lage sind, in ihrem Wahlbezirke bezw. in ihrem Amtsbezirke die Sache der Landwirtschaftskammer zu vertreten. Außerdem besitzt die Landwirtschaftskammer ja auch gemäß § 2 Absatz 4 des LKG. die Möglichkeit, sich der bereits vorhandenen Organisationen zu bedienen. Von dieser Möglichkeit hat sie auch Gebrauch gemacht, indem sie eine Vereinbarung mit dem Badischen Landwirtschaftlichen Verein abgeschlossen und dessen Bezirksvereine zu ihren Organen gemacht hat. Weitere Sonderorganisationen als gesetzliche Einrichtungen der Kammer zu schaffen, die neben dem Landwirtschaftlichen Verein, dem Bauernverein, dem Genossenschaftsverband, dem Kreditgenossenschaftsverband tätig sein sollen, würde die bereits vorhandene Zersplitterung

№ 31.

auf dem Gebiete des landwirtschaftlichen Genossenschaftswesens noch vermehren.

Zu einzelnen Bestimmungen ist zu bemerken:

Zu § 1: Hierdurch soll die gesetzliche Unterlage für die durch Regierungsverordnung ins Leben zu rufende Arbeitervertretung geschaffen werden.

Zu § 9 Ziffer 1 Absatz 3: Hier ist die Verhältniswahl vorgesehen. Nach § 6 Ziffer 4 müssen die Satzungen Bestimmungen enthalten über die Voraussetzungen und das Verfahren bei der Berufung der Landwirtschaftskammer. Es muß also auch künftig Aufgabe der Satzungen sein, wegen des Wahlverfahrens nähere Bestimmungen zu treffen. Die Satzungen stellt die Landwirtschaftskammer selbständig auf, bedarf aber dazu der Zustimmung des Ministeriums. Mit Rücksicht auf eine gewisse, nicht zu leugnende Wahlmüdigkeit einerseits und mit Rücksicht darauf, daß zweckmäßigerweise aus naheliegenden Gründen das Wahlverfahren nicht kompliziert, sondern so einfach als möglich ausgestaltet werden sollte, dürfte es sich empfehlen, die Vorschriften der Gemeindewahlordnung zu übernehmen, die ja den Wählern bereits geläufig sind.

Zu § 9 Ziffer 2 Absatz 2: Wenn hier bestimmt ist, daß von den Zuzuwählenden 4 Vertreter der Forstwirtschaft angehören müssen, so käme unter Umständen in Betracht, dem neugebildeten Waldbesitzerverband ein Vorschlagsrecht einzuräumen.

№ 32.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Anträge

zu dem mündlichen Bericht des

Haushaltsausschusses

zu den

Gesuchen:

a. des Verbandes des deutschen Verkehrspersonals (Gau Baden),
b. des Badischen Eisenbahnerverbandes
um Gewährung einer

Beschaffungsbeihilfe.

Berichterstatter Abg. Marum.

Der Ausschuß beantragt folgende Beschlüsse des Landtags:

I.

Das Staatsministerium wird ersucht, allen Arbeitern und Beamten der allgemeinen Staatsverwaltung, der Eisenbahnverwaltung und der Verwaltung des Murgwerks eine Beschaffungsbeihilfe nach folgender Aufstellung zu gewähren:

Ortsgruppe	Verheiratete ℳ	Ledige ℳ	Kinderzulage ℳ
I.	500	300	200
II.	400	200	200
III.	300	150	150
IV.	200	150	150

II.

Im übrigen werden die Gesuche für erledigt erklärt.

III.

Die größeren Betriebswerkstätten der Badischen Staatseisenbahnen sind sofort durch einen aus 7 Abgeordneten des Landtags gemäß § 38 Abs. 1 der Verfassung zu bildenden Untersuchungsausschuß auf ihre technischen und organisatorischen Einrichtungen hin zu prüfen.

Karlsruhe, den 25. Oktober 1919.

Der Vorsitzende des Haushaltsausschusses, zugleich als Berichterstatter:

Marum.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 32a.

Beilage zur Niederschrift über die 11. öffentliche Sitzung vom 12. Dezember 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe an die Rentenempfänger und die Hinterbliebenen von Eisenbahnarbeitern betr.

Ist der badischen Regierung bekannt, daß die Rentenempfänger und die Hinterbliebenen von Eisenbahnarbeitern sich in bitterster Notlage befinden? Was gedenkt die Regierung zur Milderung der Notlage zu tun? Ist die Regierung insbesondere bereit, die Beschaffungsbeihilfe entsprechend einem einmütigen Beschluß der außerordentlichen Ausschußsitzung der Arbeiterpensionskasse wie den Pensionären und Hinterbliebenen der Beamten auch den Rentenempfängern dieser Kasse und den bezugsberechtigten Hinterbliebenen zu gewähren?

Karlsruhe, den 12. Dezember 1919.

Müller-Karlsruhe. Ziegelmaier-Oberk.
Amann. Heurich.
Kiefer. Straub.
Seubert. Vierneisel.

№ 32b.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Bemessung der Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz betreffend.

Ist der badischen Volksregierung bekannt, daß in den Kreisen der badischen Beamten eine große Unzufriedenheit besteht über die Regelung der Ausgleichszulage? Während das Wohnungsgeld der Beamten nach Amtssitz und die Löhne der Arbeiter nach dem Beschäftigungsort bezahlt werden, wird die Ausgleichszulage nach dem Wohnsitz ausbezahlt. Dies bringt in allen Landesteilen bei den Beamten große Unzufriedenheit, die noch dadurch gesteigert wird, daß diesbezügliche seit August eingereichte Eingaben unerledigt sind.

Karlsruhe, den 23. Januar 1920.

Müller-Karlsruhe. Heurich.
Eberhardt. Mast.
Seubert. Kiefer.

№ 33.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Kohlenversorgung Badens betr.

Kann das Staatsministerium über die Kohlenversorgung Badens Auskunft geben?

Welche Maßregeln sind getroffen, um die Industrie, lebenswichtige Anstalten, wie Gaswerke, Krankenanstalten, Heilstätten und Schulen, mit Brennstoff zu versorgen?

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Marum.
Rausch.
Kieslich.
Weißmann.
Geck.
Regenscheit.
Fischer-Karlsruhe.
Blase.
Arnold.
Strobel.
Fleig.
Kurz.
Maier-Heidelb.
Wehner.
Roth.
Hahn.

№ 34.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Förmliche Anfrage.

Gewährung einer Beschaffungsbeihilfe und Erhöhung der Rentensätze an Kriegshinterbliebene und Kriegsinvalide betr.

Ist der badischen Volksregierung bekannt, daß die Kriegshinterbliebenen und Kriegsinvaliden in Anbetracht der großen Teuerung mit ihren Renten ein kummervolles Dasein fristen müssen?

Die badische Regierung wird dringend ersucht, bei der deutschen Reichsregierung dahin zu wirken, daß den Kriegshinterbliebenen und Kriegsinvaliden sofort eine einmalige größere Beihilfe zur Beschaffung des Winterbedarfes angewiesen und die Rentensätze wesentlich erhöht werden.

Karlsruhe, den 29. Oktober 1919.

Weißmann.
Blase.
Fischer-Karlsruhe.
Hahn.
Richter.
Arnold.
Kurz.
Weber.
Regenscheit.
Wehner.
Fleig.
Koenigsberger.
Kieslich.
Meffert.
Krischbach.
Horter.
Maier-Heidelb.
Müller-Schopfh.
Kahn.
Müller-Baden.
Marum.
Strobel.
Rausch.
Roth.
Großhans.

№ 35.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Antrag.

Die Vorlage eines Heimstättengesetzentwurfs betr.

Das Staatsministerium wird ersucht, dem Landtag den Entwurf eines Heimstättengesetzes auf der Grundlage des Vorentwurfs vom 15. Mai 1919 zur Beratung vorzulegen.

Karlsruhe, den 28. Oktober 1919.

Marum.
Arnold.
Fleig.
Maier-Heidelberg.
Wehner.
Roth.
Rausch.
Kieslich.
Fischer-Karlsruhe.
Blase.
Ströbel.
Hahn.
Kurz.

№ 36.

Beilage zur Niederschrift über die 2. öffentliche Sitzung vom 29. Oktober 1919.

Antrag.

Die Abgabe von Kirchenglocken betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß all denjenigen Gemeinden, die Kirchenglocken abgeben mußten, der Preisunterschied, der zwischen Abgabepreis und Anschaffungskosten liegt, aus Reichsmitteln ersetzt werde.

Karlsruhe, den 21. Oktober 1919.

Hertle.
Schöpfle.
Mayer-Karlsruhe.
Habermehl.
Fischer-Lahr.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 36a.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Antrag.

Die Abgabe von Kirchenglocken betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dringlich vorstellig zu werden, daß die Reichsregierung hinsichtlich im Stück nicht mehr vorhandener Kirchenglocken das aus Zerschlagen derselben etwa noch vorhandene Broncematerial erfasse — unter Umständen bei der Industrie und dergl. durch Beschlagnahme — und dasselbe unter Hinzugabe von Bronce aus abgängigem oder entbehrlichem Heeresgeräte (Geschütze und dergl.) derart ergänze, daß den Kirchengemeinden, welche Kirchenglocken abgeben mußten — und zwar zum ehemaligen Abgabepreis — Broncematerial zur Wiederherstellung ihrer Kirchenglocken abgegeben werden kann und demgemäß den Kirchengemeinden, welche Glocken im Stück nicht wiedererhalten können, auf Antrag die nötige Bronce zur Verfügung gestellt werde.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Dr. Schofer.	Mast.
Weißhaupt.	Ziegelmaier-Oberk.
Kopf.	Seubert.
Roeckel.	v. Gleichenstein.
Ziegelmeyer-Bruchs.	Rigel.
Beyerle.	Siebert.
Köhler.	Amann.
Wittemann.	Martin.
Schell.	Engelhardt.
Spang.	Schneider-Heidelb.
Straub.	Dr. Bernauer.
Belzer.	Helffrich.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das badische Staatsministerium den Minister des Innern, Herrn Remmele, dem Badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, die Verbraucherkammer betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Als Beauftragte zur Vertretung dieser Vorlage werden der Minister des Innern Remmele sowie der Ministerialrat Franz bestellt.

Karlsruhe, den 16. August 1919.

Das Staatsministerium:
i. V. Trunk.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes,
die Verbraucherkammer betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Errichtung.

Zur Wahrnehmung der durch Verbraucherorganisationen vertretenen Interessen der Verbraucher wird eine Verbraucherkammer mit der Eigenschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts errichtet.

Der Sitz der Verbraucherkammer ist Karlsruhe.

§ 2.

Aufgaben.

Die Verbraucherkammer hat die Aufgabe, die Interessen der Verbraucher in allen wirtschaftlichen Angelegenheiten, namentlich auf den Gebieten der Bedarfsgüterversorgung, des Ernährungswesens und der damit zusammenhängenden Gesundheitsfragen, des Wohnungs-, Verkehrs-, Versicherungs-, Heizungs- und Beleuchtungswesens sowie der Benützung öffentlicher Unternehmungen und Anstalten wahrzunehmen.

In Vollzug dieser Aufgaben kommt ihr insbesondere zu:

1. Vertretung dieser Interessen gegenüber der Volksvertretung, den Behörden und der Öffentlichkeit durch tatsächliche Mitteilungen, Anregungen und Erstattung von Gutachten;
2. alljährliche Berichterstattung über ihre Tätigkeit und über die wirtschaftliche Lage der Verbraucher und Verbraucherorganisationen an das Ministerium des Innern;
3. Vorschlag von Sachverständigen, die auf Ersuchen der Verwaltungsbehörden, Gerichte oder auf Antrag von Vereinen oder Privatpersonen Gutachten in solchen Fragen zu erstatten haben, welche die in Absatz 1 genannten Gegenstände berühren;
4. Bezeichnung von Personen, welche zur Wahrung von Interessen der Verbraucher zu den Beratungen wirtschaftlicher Organe nach den hierüber bestehenden Vorschriften abzuordnen sind;
5. Förderung der Vereine und Genossenschaften, welche die Hebung der Lage der Verbraucher bezwecken.

Die Verbraucherkammer hat das Recht, Anträge und Wünsche an die zu deren Erledigung zuständigen Behörden zu richten, und soll, soweit tunlich, vor gesetzlicher oder behördlicher Regelung von wichtigeren, die Interessen der Verbraucher unmittelbar betreffenden Angelegenheiten mit ihrer gutachtlichen Äußerung gehört werden.

§ 3.

Zugehörigkeit.

Kraft Gesetzes gehören der Verbraucherkammer an alle in Baden bestehenden rechtsfähigen Vereinigungen, die als Hauptzweck die Güterversorgung des täglichen Bedarfs und die Pflege und Förderung der Hauswirtschaft verfolgen und ihre etwaigen Überschüsse den Verbrauchern zugute kommen lassen.

Andere in Baden bestehende Vereinigungen, die mittelbar oder unmittelbar eine Hebung der Lage der Verbraucher bezwecken (z. B. Vereine der Angestellten, Arbeiter, Beamten und Hausfrauen), können sich der Verbraucherkammer anschließen. In diesem Fall sind sie für die Dauer der betreffenden Wahlperiode zur Beibehaltung der Zugehörigkeit verpflichtet.

Einzelpersonen können der Kammer nicht angehören.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 4.

Mitgliedschaft.

Die Verbraucherkammer besteht aus 40 Mitgliedern und 10 Ersatzleuten. 25 Mitglieder und 6 Ersatzleute werden von den in § 3 Absatz 1 genannten Genossenschaften, 15 Mitglieder und 4 Ersatzleute von den in § 3 Absatz 2 bezeichneten Organisationen gewählt. Die Ersatzleute haben für die Mitglieder in Behinderungsfällen und im Falle des Ausscheidens für den Rest der Wahlperiode in der Reihenfolge der Wahl einzutreten.

Die Wahl der Mitglieder und Ersatzleute findet nach den Grundsätzen der Verhältniswahl statt. Jeder Organisation steht für je 1000 Mitglieder eine Stimme zu. Jedes angefangene Tausend gilt für voll. Die näheren Bestimmungen über das Wahlverfahren werden durch eine vom Ministerium des Innern zu erlassende Wahlordnung geregelt.

Wahlberechtigt für die Verbraucherkammer sind unter der Voraussetzung, daß sie ihren Sitz in Baden haben:

1. die dem Verband südwestdeutscher Konsumvereine und die dem allgemeinen Verband deutscher Erwerbs- und Wirtschaftsgenossenschaften angeschlossenen Vereine sowie die Baugenossenschaften für Kleinwohnungsbau,
2. die übrigen der Verbraucherkammer angehörigen Vereine.

Wählbar zur Verbraucherkammer sind die Mitglieder der der Kammer angehörenden Vereinigungen, welche das zwanzigste Lebensjahr zurückgelegt haben, die Reichsangehörigkeit besitzen und ihren Wohnsitz in Baden haben. Ausgeschlossen von der Wählbarkeit sind Personen, welche entmündigt sind, unter vorläufiger Vormundschaft stehen oder nicht im Besitz der bürgerlichen Ehrenrechte sind.

Die Wahl der Mitglieder und ihrer Ersatzleute erfolgt auf vier Jahre. Auch nach Ablauf der Wahlperiode behalten die bisherigen Mitglieder und Ersatzleute ihre Stellung bis zur allgemeinen Erneuerungswahl.

§ 5.

Annahme der Wahl.

Die Annahme der Wahl zum Mitglied der Verbraucherkammer, des Vorstands und der Ausschüsse kann nur aus Gründen verweigert werden, aus denen die Wahl zu einem unbesoldeten Gemeindeamt abgelehnt werden kann.

Ablehnungsgründe sind bei Vermeidung des Ausschlusses binnen zwei Wochen, nachdem der Gewählte von seiner Wahl in Kenntnis gesetzt ist, schriftlich geltend zu machen. Über den Ablehnungsantrag entscheidet das Ministerium des Innern endgültig.

Auf die etwa durch Zuwahl berufenen Mitglieder finden diese Bestimmungen keine Anwendung.

§ 6.

Erlöschen der Mitgliedschaft.

Jeder in der Person eines Mitglieds nachträglich eintretende oder bekanntwerdende Umstand, welcher das Mitglied von der Wählbarkeit ausgeschlossen haben würde, hat das Erlöschen der Mitgliedschaft zur Folge.

Die Verbraucherkammer kann ein Mitglied, welches nach ihrem Urteil durch seine Handlungsweise die öffentliche Achtung verloren hat, nach Anhörung desselben durch einen mit einer Mehrheit von mindestens zwei Dritteilen ihrer Mitglieder zu fassenden Beschluß aus der Kammer ausschließen. Der Vorstand kann ein Mitglied, gegen welches ein gerichtliches Verfahren wegen einer mit Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte bedrohten strafbaren Handlung eingeleitet ist, vorläufig entheben. Dieser Beschluß ist der Kammer in ihrer nächsten Sitzung zur Bestätigung vorzulegen.

Gegen die Beschlüsse der Kammer steht den Betroffenen binnen zwei Wochen von der Bekanntmachung die Beschwerde an das Ministerium des Innern zu, dessen Entscheidung endgültig ist.

Die Beschwerde hat keine aufschiebende Wirkung.

§ 7.

Organe.

Organe der Verbraucherkammer sind:

1. der geschäftsführende Vorstand,
2. der Gesamtvorstand,
3. die Kammer.

Der geschäftsführende Vorstand besteht aus mindestens drei Mitgliedern und ebensovielen Stellvertretern; ihm obliegt die laufende Verwaltung und die Geschäftsführung (Anstellung der Hilfskräfte usw.).

Der Gesamtvorstand besteht aus den Mitgliedern des geschäftsführenden Vorstands und mindestens fünf weiteren Mitgliedern nebst ebensovielen Ersatzleuten; er unterstützt den geschäftsführenden Vorstand in seiner Tätigkeit.

Der geschäftsführende Vorstand und der Gesamtvorstand werden von der Kammer nach jeder Neuwahl gleichfalls nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt. Wahlvorstand ist der Kammervorstand, bei der bei Gründung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Kammer vorzunehmenden Wahl ein mit einfacher Stimmenmehrheit von den Mitgliedern zu wählender Ausschuß von drei Personen.

Der Gesamtvorstand wählt mit Stimmenmehrheit den Vorsitzenden des geschäftsführenden Vorstands und dessen Stellvertreter. Der Vorsitzende beruft den geschäftsführenden Vorstand, den Gesamtvorstand und die Kammer; auch leitet er die Verhandlungen.

Die näheren Bestimmungen hierüber werden durch die Satzungen geregelt, die Vorschriften über die Vornahme der Verhältniswahl durch die Wahlordnung (§ 4 Absatz 2).

§ 8.

Ausschüsse.

Die Verbraucherkammer kann nach näherer Bestimmung der Satzungen aus ihrer Mitte einzelne Ausschüsse bilden und mit besonderen, regelmäßigen und vorübergehenden Aufgaben betrauen.

§ 9.

Sachverständige.

Die Verbraucherkammer, der Vorstand und die Ausschüsse können Sachverständige mit beratender Stimme zu ihren Verhandlungen zuziehen.

§ 10.

Zusammentritt der Kammer.

Die Verbraucherkammer tritt alljährlich einmal zu einer ordentlichen Sitzung zusammen. Außerordentliche Sitzungen finden statt, wenn ihre Abhaltung vom geschäftsführenden Vorstand beschlossen oder vom Ministerium des Innern oder von mindestens 15 Mitgliedern der Kammer schriftlich unter Angabe des Zweckes beim Vorstand beantragt wird. In den beiden letztgenannten Fällen hat die Sitzung innerhalb vier Wochen nach Eingang des Antrags stattzufinden.

§ 11.

Satzungen.

Über die Einrichtung und Tätigkeit der Verbraucherkammer werden durch die Satzungen nähere Bestimmungen getroffen.

Die erstmalige Aufstellung der Satzungen erfolgt seitens der Verbraucherkammer mit einfacher Stimmenmehrheit der auf ordnungsmäßige Ladung erschienenen Mitglieder.

Die Satzungen sowie jede Änderung derselben bedürfen der Genehmigung des Ministeriums des Innern und sind im badischen Gesetzes- und Verordnungsblatt zu veröffentlichen.

Die Satzungen müssen über folgende Gegenstände Bestimmungen enthalten:

1. über die Mitgliederzahl des geschäftsführenden Vorstands und des Gesamtvorstands sowie über die Form der Legitimation des ersteren;
2. über die Befugnisse des Vorsitzenden und seines Stellvertreters;
3. über die Befugnisse der Ausschüsse und die Art ihrer Beschlußfassung;
4. über die Voraussetzungen der Beschlußfähigkeit der Verbraucherkammer und die zur Gültigkeit ihrer Beschlüsse erforderliche Stimmenzahl;
5. über das Verfahren bei der Berufung der Verbraucherkammer;
6. über den Verteilungsmaßstab für die Umlegung der Beiträge;
7. über die Gegenstände, welche der Beschlußfassung der Kammer vorbehalten sind;
8. über die Form der Bekanntmachungen;
9. über das Verfahren bei Änderung der Satzungen.

§ 12.

Entschädigung für die Teilnahme an den Geschäften der Verbraucherkammer.

Die Mitgliedschaft in der Verbraucherkammer, ihrem geschäftsführenden und Gesamtvorstand sowie in den Ausschüssen ist ein Ehrenamt. Jedoch ist für bare Auslagen und für den Zeitverlust sowie für die Ausführung besonderer Aufträge eine entsprechende Entschädigung zu gewähren. Die Höhe der Sätze bestimmt die Verbraucherkammer mit Zustimmung des Ministeriums des Innern.

§ 13.

Geschäftsordnung.

Der Geschäftsgang der Verbraucherkammer wird in einer von ihr zu erlassenden Geschäftsordnung geregelt.

Die Sitzungen der Verbraucherkammer sind öffentlich. In geheimer Sitzung erfolgt die Beschlußfassung nach § 6 Absatz 2 sowie die Behandlung der Gegenstände, welche sich nach der Bestimmung der Verbraucherkammer zur öffentlichen Beratung nicht eignen oder von der Regierung zur vertraulichen Kenntnisnahme mitgeteilt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Über die Verhandlungen werden Niederschriften gefertigt, welche innerhalb vier Wochen dem Ministerium des Innern abschriftlich einzusenden sind.

Die Tage der Sitzungen der Verbraucherkammer, des geschäftsführenden und Gesamtvorstands sowie der Ausschüsse sind dem Ministerium des Innern sowie den für die Verhandlungsgegenstände sonst zuständigen Ministerien unter Bekanntgabe der Tagesordnung rechtzeitig mitzuteilen.

Den Vertretern der Regierung ist jederzeit das Wort zu erteilen.

§ 14.

Bestreitung der Aufwendungen.

Die Kosten der Verbraucherkammer werden durch Beiträge der ihr angeschlossenen Vereinigungen gedeckt. Der Verteilungsmaßstab, nach welchem die Beiträge auf die Vereinigungen umzulegen sind, wird durch die Satzungen bestimmt. Die Umlegung erfolgt durch die Verbraucherkammer. Die Vereinigungen sind verpflichtet, der Verbraucherkammer wahrheitsgemäße Auskunft über ihre Mitgliederzahl zu geben.

Beschwerden in Bezug auf die Beitragspflicht sind spätestens 14 Tage nach Zustellung der Zahlungsaufforderung beim Verwaltungshof anzubringen. Gegen die Entscheidung des Verwaltungshofs findet Klage an den Verwaltungsgerichtshof statt, welcher in erster und einziger Instanz darüber erkennt.

Soweit Beschwerden nicht erhoben werden, sind die von der Verbraucherkammer aufgestellten Beitragsverzeichnisse vollzugsreif. Die Beiträge werden wie Gemeindeabgaben beigetrieben.

Zur Bestreitung der allgemeinen Verwaltungskosten erhält die Verbraucherkammer aus der Staatskasse einen jährlichen Zuschuß nach Maßgabe der im Staatsvoranschlag vorgesehenen Bewilligung. Die durch die Errichtung der Verbraucherkammer erwachsenden Kosten sind von der Staatskasse vorzuschießen.

§ 15.

Kassen- und Rechnungswesen.

Die Verbraucherkammer ordnet ihr Kassen- und Rechnungswesen selbständig.

Alljährlich hat die Verbraucherkammer vor Beginn des Rechnungsjahres über den Voranschlag ihrer Einnahmen und Ausgaben zu beschließen und den Voranschlag dem Ministerium des Innern mitzuteilen. Gibt der Voranschlag dem Ministerium Anlaß zur Ausübung seines Aufsichtsrechts, so wird es binnen 30 Tagen der Verbraucherkammer die geeignete Eröffnung machen; andernfalls wird der Voranschlag vollzugsreif.

Die Rechnung über das abgelaufene Rechnungsjahr ist vom geschäftsführenden Vorstand alljährlich der Kammer vorzulegen, welche sie durch einen Ausschuß prüfen läßt. Abschrift der Rechnung ist dem Ministerium einzusenden; diesem steht es jederzeit frei, die Urschrift der Rechnung nebst Beilagen zur Ausübung seines Aufsichtsrechts einzufordern.

§ 16.

Wahlstreitigkeiten.

§ 3 Ziffer 22 des Gesetzes vom 14. Juni 1884, die Verwaltungsrechtspflege betreffend, in der Fassung des Gesetzes vom 28. September 1906, die Landwirtschaftskammer betreffend (GVBl. 1906 Seite 451) erhält folgende Fassung:

> „über das Wahlrecht und die Wählbarkeit bei den Wahlen zu den Handelskammern, der Landwirtschaftskammer und der Verbraucherkammer".

§ 17.

Aufsicht.

Das staatliche Aufsichtsrecht über die Verbraucherkammer wird durch das Ministerium des Innern ausgeübt.

Bei schweren Verstößen gegen dieses Gesetz oder gegen die Interessen der Allgemeinheit entscheidet das Ministerium des Innern über die Auflösung der Kammer. Die Neuwahl der Kammer muß in diesem Fall innerhalb sechs Monaten vom Tage der Auflösungsentschließung an vollzogen sein.

§ 18.

Schlußbestimmungen.

Das Ministerium des Innern erläßt, soweit erforderlich im Einvernehmen mit den anderen Ministerien, die zum Vollzug dieses Gesetzes erforderlichen Vorschriften.

Der erstmals einzuberufenden Verbraucherkammer wird der Entwurf der zu beratenden Satzungen vom Ministerium des Innern vorgelegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Begründung.

Die Forderung nach Errichtung einer Verbraucherkammer in Baden wird von den Verbrauchergenossenschaften sowie von Arbeiter- und Angestelltenorganisationen schon seit längerer Zeit erhoben. Sie ist hervorgerufen durch das Bedürfnis, die Interessen der Verbraucher, insbesondere bei der Beschaffung von Nahrungsmitteln und Bedarfsartikeln, nachhaltiger zu schützen. Im Laufe der Kriegszeit haben die unliebsamen Begleiterscheinungen des Kriegs auf wirtschaftlichem Gebiet der Konsumentenbewegung immer größere Verbreitung gebracht. Der Wunsch, den Verbrauchern als dem wirtschaftlich schwächeren Volksteil gegenüber den Erzeugern und dem Zwischenhandel einen wirksameren Schutz zu sichern und zugleich auch bei der Neuordnung der wirtschaftlichen Verhältnisse nach Friedensschluß den Verbraucherinteressen eine entsprechende Vertretung zu gewährleisten, hat dazu geführt, daß sich die Verbraucherorganisationen zu einem Kriegsausschuß für Konsumenteninteressen zusammenschlossen. In zahlreichen, über das ganze Reich verbreiteten Unterverbänden umfaßt diese Organisation etwa ¼ der deutschen Bevölkerung.

Das Bestreben der Verbraucherverbände geht dahin, die Anerkennung der Verbrauchervertretungen als öffentlich-rechtliche Vertretungen zu erlangen, wie sie die Produzenten in den Handels-, Handwerks- und Landwirtschaftskammern bereits besitzen. In diesem Sinn ist der Landesverband Baden des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen, dem 54 badische Verbände angeschlossen sind, in wiederholten Eingaben bei der Regierung vorstellig geworden mit der Begründung, daß es den Verbrauchern nur auf diese Weise möglich sei, den notwendigen Einfluß auf die Gestaltung des Wirtschaftslebens zu gewinnen. Wenn auch seither schon die Leiter von Verbraucherorganisationen bei der Beratung wichtiger volkswirtschaftlicher Maßnahmen häufig von staatlichen und städtischen Behörden zugezogen worden seien, so sei dies doch plan- und systemlos und vielfach unter Nichtbeachtung der Organisation des Landesverbandes erfolgt; häufig seien zu solchen Beratungen Personen herangezogen worden, die entweder nicht die genügende Vorbildung und Erfahrung besaßen oder die nur kleinere Teile der Verbraucher vertraten. Die Meinung des Landesverbands sei, insbesondere von untergeordneten Verwaltungsstellen, nur selten eingeholt und häufig nicht beachtet worden; die Gerichte kümmerten sich überhaupt nicht um die Vertreter der Verbraucherorganisationen und auch die Regierung habe es mehrmals unterlassen, Vertreter des Verbands vor neuen Wirtschaftsmaßnahmen zu befragen.

Die Nichteinholung oder Nichtbeachtung der Ratschläge der großen Verbraucherorganisationen habe der deutschen Volkswirtschaft schweren Schaden zugefügt. Es erhebe sich deshalb in den Kreisen der Verbraucher immer dringender das Verlangen, die Konsumenten durch Schaffung einer öffentlich-rechtlichen Vertretung ihrer Interessen den Erzeugern und dem Handel in rechtlicher Beziehung gleichzustellen, damit sie wie diese in der Lage seien, ihren Einfluß bei den Staats- und Gemeindebehörden in wirksamer Weise geltend zu machen.

Die Regierung vermochte sich der Wichtigkeit und Bedeutung der vorgebrachten Gründe nicht zu verschließen. Sie hat deshalb der Errichtung einer Verbraucherkammer ihre grundsätzliche Zustimmung erteilt und das Ministerium des Innern mit der weiteren Bearbeitung der Sache und mit der Ausarbeitung einer entsprechenden Gesetzesvorlage beauftragt. Um die in den beteiligten Kreisen bestehenden Wünsche im einzelnen kennen zu lernen und dadurch eine Grundlage für die gesetzliche Regelung der Angelegenheit zu erhalten, hat sodann das Ministerium des Innern mit Vertretern der in Betracht kommenden badischen Organisationen am 21. Mai 1919 eine Besprechung abgehalten; aufgrund des Ergebnisses dieser Beratung wurde der vorliegende Gesetzentwurf ausgearbeitet.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Zu § 2.

Die Interessen der Verbraucher sind so vielgestaltig, daß eine erschöpfende Aufzählung der sich hieraus für die Verbraucherkammer ergebenden Aufgaben nicht möglich ist. Wo Wirtschaftsfragen zur Erörterung stehen, sind die Verbraucher mehr oder weniger interessiert. Der Wortlaut des Absatzes 1 des Entwurfs trägt diesem Umstand Rechnung, indem er zunächst die Aufgabe der Kammer in großem Rahmen umschreibt, sodann aber diejenigen Aufgaben besonders hervorhebt, die als die wichtigsten in erster Linie in Betracht kommen. Die hier erwähnten Aufgaben sind solche, welche die Interessen der Verbraucher unmittelbar und gerade in der jetzigen Zeit in ganz besonderem Maße berühren und mit denen sich der Landesverband Baden des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen deshalb auch schon bisher beschäftigt hat. Ihre besondere Hervorhebung gibt indessen im Zusammenhang mit der Einschränkung auf „wirtschaftliche Angelegenheiten" immerhin eine gewisse Abgrenzung des Aufgabenkreises der Kammer, die namentlich auch für die Frage der Einbeziehung etwaiger künftiger, infolge der stetigen Entwicklung der Verhältnisse neu sich zeigender Aufgaben in den Tätigkeitskreis der Kammer wünschenswert erscheint.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die weiteren Bestimmungen des § 2 weisen der Verbraucherkammer im wesentlichen eine anregende, beratende, prüfende und begutachtende Stellung zu. Von der Überweisung einer verwaltenden Tätigkeit an die Kammer, z B. Errichtung und Leitung von Verpflegungsstätten, Kücheneinrichtungen für Minderbemittelte und dergl., sieht der Entwurf dagegen ab, da derartige Unternehmungen in den Aufgabenkreis der Gemeinden gehören. Wohl aber kommt es der Verbraucherkammer und ihren Organen zu, auf die Einführung solcher Einrichtungen hinzuwirken. Zu Absatz 2 Ziffer 5 ist zu bemerken, daß diese Bestimmung nur eine moralische, nicht eine geldliche Förderung der hier bezeichneten Vereinigungen im Auge hat.

Eine weitere Aufgabe der Verbraucherkammer liegt auf dem Gebiet der Erziehung. Sie ist in dem Gesetzentwurf nicht besonders erwähnt, weil sie eine allen Verbraucherorganisationen und damit auch der in der Verbraucherkammer verkörperten Vertretung dieser Organisationen gemeinsame Aufgabe darstellt; es erscheint jedoch angezeigt, sie in der Begründung zum Gesetzentwurf nicht unerwähnt zu lassen. Die Aufgabe besteht darin, die Bevölkerung mit gewissen Erziehungsgrundsätzen zu durchdringen, um auf eine möglichst zweckmäßige Gestaltung der Befriedigung der Lebensbedürfnisse hinzuwirken. Wie andere öffentlich-rechtliche Ständevertretungen ihre Angehörigen auf den ihnen zukommenden Gebieten erzieherisch beeinflussen (z B. Erziehung zu reeller Geschäftsführung, zum Gemeinsinn und dergl.), so fällt auch der Verbraucherkammer eine solche Erziehungsaufgabe in mannigfacher Hinsicht zu; es gehören hierher die Förderung des Sinnes für Sparsamkeit und Wirtschaftlichkeit, Erziehung zu geordneter Buchführung im Haushalt, zum Einkauf nur gediegener und zweckmäßiger Gegenstände, zu sozialen Käufersitten, zu zweckentsprechender Verwendung von Abfällen und Haushaltsüberresten, zu rationellen Kochmethoden, zur Einhaltung gesundheitlicher Grundsätze im täglichen Leben, in der Ernährungsweise und dergl. m.

Zu § 3.

Die Frage der Zugehörigkeit zur Verbraucherkammer war bei der obenerwähnten Besprechung mit den Vertretern der Organisationen Gegenstand eingehender Erörterung. Übereinstimmung herrschte darüber, daß nur Vereinigungen der Kammer angehören sollen, Einzelpersonen dagegen nicht. Dafür spricht einmal die geschichtliche Entwicklung, da auch den bestehenden Konsumentenausschüssen regelmäßig nur Vereinigungen als Mitglieder angehören. Andererseits kann auch ein tatsächliches Bedürfnis, Einzelpersonen das Recht der Zugehörigkeit zur Verbraucherkammer zu geben, nicht als vorliegend erachtet werden, da die Interessen des Einzelnen im Hinblick auf die große Gleichartigkeit der Interessen aller Verbraucher durch die Organisationen in ausreichendem Maße vertreten werden. Zudem würde im Fall der Zulassung von Einzelpersonen das Wahlverfahren außerordentlich erschwert werden.

Was nun den Kreis der zur Verbraucherkammer zuzuziehenden Vereinigungen anlangt, so bestand darin Übereinstimmung, daß hierfür alle Organisationen in Betracht kommen, die sich mit der Hebung der wirtschaftlichen Lage der Verbraucher befassen. Es gehören dahin in erster Linie die rechtsfähigen Vereinigungen, die als Hauptzweck die Güterversorgung des täglichen Bedarfs und die Pflege und Förderung der Hauswirtschaft verfolgen und ihre etwaigen Überschüsse den Verbrauchern zugute kommen lassen (Konsumvereine, gemeinnützige Baugenossenschaften). In zweiter Linie kommen in Betracht die in großer Zahl in Baden bestehenden wirtschaftlichen Vereinigungen, die sich neben anderen Zwecken auch die Hebung der wirtschaftlichen Lage ihrer Mitglieder zum Ziel gesetzt haben und größtenteils in Berufsverbänden zusammengeschlossen sind (Arbeiterverbände, Beamtenverbände, Angestelltenverbände, Hausfrauenvereine und dergl.). Bei der in letzter Zeit in Hamburg errichteten Konsumentenkammer ist die Zugehörigkeit zur Kammer auf die in der ersten Gruppe genannten Organisationen beschränkt. Nach Lage der badischen Verhältnisse erscheint es jedoch angezeigt, auch die Vereinigungen der zweiten Gruppe der Verbraucherkammer anzuschließen. Es entspricht dies dem lebhaften Wunsch dieser Organisationen, die auch dadurch zum Ausdruck gekommen ist, daß sie in ihrer überwiegenden Mehrheit dem Landesverband Baden des Kriegsausschusses für Konsumenteninteressen beigetreten sind, und es liegt nach Ansicht der Regierung kein Anlaß vor, diesem Wunsch entgegen zu treten, durch dessen Erfüllung die Möglichkeit geschaffen wird, die Verbraucherkammer auf eine breitere Grundlage zu stellen.

Meinungsverschiedenheiten bestanden dagegen bei der Besprechung mit den Vertretern der Verbraucherorganisationen über die Frage, ob das Gesetz die zwangsweise Zugehörigkeit zur Kammer vorschreiben solle.

Von den Befürwortern des Beitrittszwangs wurde geltend gemacht, daß eine öffentlich-rechtliche Einrichtung, die zur Vertretung der Verbraucherinteressen geschaffen wird, notwendigerweise alle Organisationen umfassen müsse, die sich die Förderung dieser Interessen zur Aufgabe gestellt haben. Werde von dem Zwang abgesehen, so sei zu

befürchten, daß nur ein Teil der Verbraucher in der Kammer vertreten sei. Je größer der Kreis der angeschlossenen Vereinigungen sei, um so geringer werde der Beitrag sein, den die einzelnen Organisationen zu den Kosten der Kammer zu leisten haben; stelle man den Beitritt frei, so ergebe sich die Gefahr, daß ein Teil der Vereinigungen sich nach Ausübung ihres Wahlrechts zurückziehe und die Lasten den übrigen überlasse. Von der Gegenseite wurde betont, daß die Einführung eines Beitrittszwanges die genaue gesetzliche Abgrenzung des Kreises der dem Zwang unterliegenden Organisationen zur Voraussetzung habe; es sei jedoch bei der großen Verschiedenartigkeit der in Frage kommenden Vereinigungen außerordentlich schwierig, die Voraussetzungen der Zugehörigkeit gesetzlich derart festzulegen, daß Zweifel über die Verpflichtung zum Beitritt ausgeschlossen sind. Auch wurde darauf hingewiesen, daß es fraglich sei, ob die rechtliche-Möglichkeit bestehe, gegenüber Vereinigungen, die der Rechtsfähigkeit entbehren, einen Zwang zur Entrichtung der Beiträge auch tatsächlich durchzuführen. Der vorliegende Gesetzentwurf schlägt einen Mittelweg vor. Er geht davon aus, daß als Träger der Verbraucherkammer in erster Linie die in der ersten Gruppe bezeichneten Organisationen, deren Hauptzweck die Güterversorgung des täglichen Bedarfs ist (§ 3 Absatz 1 und § 4 Absatz 3 Ziffer 1), in Betracht kommen; für diese sieht der Entwurf die Zwangsmitgliedschaft vor. Der zweiten Gruppe dagegen (Arbeiter-, Angestellten-, Beamten-, Hausfrauenvereinigungen usw., § 3 Absatz 2 und § 4 Absatz 3 Ziffer 2) soll der Beitritt freistehen. Um jedoch zu verhüten, daß Vereine, die zur zweiten Gruppe gehören, sich nachträglich wieder zurückziehen, bestimmt der Entwurf weiter, daß freiwillig beigetretene Vereinigungen verpflichtet sein sollen, für die Dauer der betreffenden Wahlperiode ihre Zugehörigkeit zur Kammer beizubehalten. Durch diese Regelung wird nach Ansicht der Regierung voraussichtlich erreicht werden, daß eine genügend breite Grundlage für die Verbraucherkammer gewonnen wird. Für die nächste Zeit dürfte diese Regelung den Verhältnissen wohl am besten entsprechen; ob die weitere Entwickelung eine Abänderung erwünscht erscheinen lassen wird, wird man der Zukunft überlassen müssen; die Frage wird wohl dann von neuem zu prüfen sein, wenn einmal die Arbeitskammern errichtet sind und deren Zuständigkeiten feststehen. Was die oben erwähnte Frage anlangt, ob gegen nicht rechtsfähige Vereine ein Zwang zur Beitragsentrichtung durchführbar ist, so dürfte sie im Hinblick auf die §§ 50 und 735 der Zivilprozeßordnung zu bejahen sein; nach diesen Bestimmungen können

Vereine, die nicht rechtsfähig sind, verklagt werden und genügt zur Zwangsvollstreckung in das Vermögen eines nicht rechtsfähigen Vereins ein gegen den Verein ergangenes Urteil.

Die Frage, ob Verbraucherorganisationen, die nach dem Handelskammergesetz einer Handelskammer angeschlossen sind, künftig neben ihrer Zugehörigkeit zur Verbraucherkammer auch die Angehörigkeit zur Handelskammer beizubehalten haben, ist in dem vorliegenden Entwurf nicht berührt; sie wird zweckmäßigerweise bei der Revision des Handelskammergesetzes zu regeln sein.

Zu § 4.

Da nach den vorstehenden Ausführungen die in § 3 Absatz 1 genannten Vereinigungen als die hauptsächlichen Träger der Verbraucherkammer sich darstellen, erscheint es angezeigt und auch ihrer Eigenschaft als Zwangsmitglieder entsprechend, daß ihnen die größere Zahl der Kammermitglieder zugebilligt wird. Der Entwurf sieht deshalb vor, daß diese Organisationen von den 40 Mitgliedern und 10 Ersatzleuten 25 Mitglieder und 6 Ersatzleute stellen, während die freiwillig beitretenden Vereinigungen 15 Mitglieder und 4 Ersatzleute zu wählen haben.

Hinsichtlich des Wahlrechts und des Wahlverfahrens beschränkt sich der Entwurf auf diejenigen Vorschriften, die wegen ihrer grundsätzlichen Bedeutung der gesetzlichen Regelung bedürftig erscheinen; dabei ist den zeitgemäßen Anschauungen Rechnung getragen. Die Einzelvorschriften über das Wahlverfahren sind der vom Ministerium des Innern zu erlassenden Wahlordnung vorbehalten (vergl. auch § 7 letzter Absatz).

Zu § 14.

Der Entwurf geht von der Auffassung aus, daß die durch die Errichtung und Tätigkeit der Verbraucherkammer erwachsenden Kosten grundsätzlich durch Beiträge der ihr angeschlossenen Vereinigungen zu bestreiten sind. Dieser Grundsatz beruht auf der Erwägung, daß die Einrichtung der Verbraucherkammer in erster Linie den Interessen der Verbraucher zu dienen bestimmt ist; es erscheint infolgedessen gerechtfertigt, daß diese auch die Kosten der Einrichtung in der Hauptsache zu tragen haben. Andererseits ist nicht zu verkennen, daß auch der Staat ein Interesse am Bestehen einer gesetzlichen Verbrauchervertretung hat; der Entwurf sieht deshalb vor, daß der Staat sich an den Verwaltungskosten durch Leistung eines jährlichen Zuschusses beteiligt, dessen Höhe jeweils im Staatsvoranschlag festzusetzen ist. Dem von verschiedenen Vereinen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

geäußerten Wunsch, daß die Kosten der Geschäftsführung ganz auf die Staatskasse übernommen werden, kann nach Ansicht der Regierung im Hinblick auf die Finanzlage und die sonstige außerordentliche geldliche Inanspruchnahme des Staates, andererseits aber auch mit Rücksicht auf die zu befürchtenden Konsequenzen nicht entsprochen werden. Der Vorschlag des Entwurfs entspricht auch der hinsichtlich der Landwirtschaftskammer und den Handwerkskammern bestehenden Regelung. Da der Verbraucherkammer für die Kosten der Errichtung zunächst noch keine Mittel zur Verfügung stehen, sieht der Entwurf vor, daß diese Kosten, wie dies auch bei den Handwerkskammern geschehen ist (vergl. § 103 n Absatz 4 der Gewerbeordnung), von der Staatskasse vorzuschießen sind; die endgültige Bestreitung dieser Kosten hat sodann nach den allgemeinen Grundsätzen des § 14 zu erfolgen.

Entsprechend dem öffentlich-rechtlichen Charakter der Verbraucherkammer sieht der Entwurf vor, daß die Umlagen als öffentliche Lasten zu behandeln und demgemäß gegebenenfalls unter Anwendung der Vorschriften über die Zwangsvollstreckung wegen öffentlich-rechtlicher Geldforderungen beizutreiben sind.

Die übrigen Bestimmungen des Entwurfs sind im wesentlichen den entsprechenden Bestimmungen der sonstigen öffentlich-rechtlichen beruflichen Interessenvertretungen, insbesondere den bezüglichen Vorschriften des Landwirtschaftskammergesetzes nachgebildet.

Remmele.

№ 38

(zu № 45 des Landtags 1919).

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Abgeänderter Antrag des Geschäftsordnungsausschusses.

Der Landtag wolle dem in der Anlage zu der Drucksache Nr. 45 enthaltenen **Entwurf** einer **„Geschäftsordnung für den badischen Landtag“ mit nachstehenden Änderungen** die Zustimmung erteilen:

1. An die Stelle von § 4 Abs. 2 und 3 tritt folgender Absatz 2:

   „2. Ergeben sich dabei keine Beanstandungen und liegen auch weder Wahlanfechtungen noch Einsprachen vor, so beschließt die Abteilung, an den Landtag den Antrag zu stellen, die Wahl für unbeanstandet zu erklären, andernfalls den Antrag, sie zu beanstanden.“

2. Der § 5 Satz 2 erhält folgende Fassung:

   „Dabei sind die in einer Wahlanfechtung oder Einsprache behaupteten oder sonst festgestellten Unregelmäßigkeiten und Beanstandungen bekannt zu geben.“

3. Der § 16 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

   „1. Bei den Wahlen zu den Ausschüssen sind die einzelnen Parteien des Landtags nach dem Verhältnis ihrer Mitgliederzahl zu beteiligen und ihre Vorschläge zu berücksichtigen.“

4. In § 18 Abs. 1 werden die Worte „mit einfacher Stimmenmehrheit“ gestrichen.

5. In § 19 erhält der erste Satz folgende Fassung:

   „Falls über den Vorsitzenden nicht eine Vereinbarung der Parteien zustande gekommen ist (§ 15 Absatz 3), beruft das dem Lebensalter nach älteste Mitglied jedes Ausschusses, in der zweiten und den folgenden Sitzungsperioden jeder Landtagsperiode der Vorsitzende der letzten Sitzungsperiode, den Ausschuß alsbald nach seiner Bestellung zur ersten Sitzung.“

6. Dem § 19 wird folgender zweiter Absatz beigefügt:

   „2. Sind der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende gleichzeitig verhindert, so tritt an ihre Stelle das dem Lebensalter nach älteste Mitglied des Ausschusses.“

7. In § 20 Abs. 1 Zeile 7 wird vor „in Anrechnung kommt“ eingeschaltet: „nicht“ und in Zeile 8 das Wort „zehn“ gestrichen.

8. In § 24 werden im Absatz 1 die Worte: „sowie nach Bedarf die Ausschüsse zu Beratungen einberufen und den Vorsitz übernehmen“ gestrichen.

9. In § 26 Abs. 3 Zeile 2 sind die Worte „durch die Regierung“ zu streichen.

10. In § 27 Abs. 3 wird hinter dem ersten Satz eingeschaltet:

    „Änderungen, die vom Ausschuß an einer Regierungsvorlage oder einem Antrag vorgenommen wurden, sind durch Fettdruck kenntlich zu machen.“

11. Der § 29 Abs. 2 erhält folgende Fassung:

    „2. Das Begehren nach Einsicht ist an den Präsidenten zu richten. Dieser hat das zuständige Ministerium zu verständigen. Das Ministerium wird den Präsidenten benachrichtigen, wann und wie die erbetene Einsicht erfolgen kann. Hält der Abgeordnete sich in seinem Einsichtsrecht beeinträchtigt, so steht ihm frei, die Entscheidung des Landtags herbeizuführen.“

12. In § 32 Abs. 2 wird die Zahl 15 abgeändert in 10.

13. Der § 35 Abs. 1 erhält folgenden Zusatz:

    „wobei die Änderungen durch Fettdruck kenntlich zu machen sind.“

14. Der Abs. 2 des § 63 wird gestrichen und § 64 Abs. 1 erhält folgende Fassung:

    „1. Die Anfrage, ob eine in die Verhandlung einbezogene Angelegenheit zur Tagesordnung gehört, sowie Anträge auf Vertagung, auf Schluß der Beratung oder auf Feststellung der Beschlußfähigkeit unterbrechen ebenfalls die Erörterung der Hauptfrage; über derartige Anträge wird ohne Begründung und Beratung abgestimmt.“

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

15. Der § 65 erhält folgenden Zusatz:

„Solche Ausführungen dürfen nur mit Genehmigung des Präsidenten die Dauer von fünf Minuten übersteigen."

16. In § 68 werden in Zeile 3/4 die Worte „die Regierungsvertreter" gestrichen und am Schluß der Zeile 6 eingeschaltet „(§ 62 Abs. 2)".

17. In § 70 wird

a) in Abs. 2 die Zahl 15 ersetzt durch 10,

b) dem Abs. 3 beigefügt:

„ebenso die Namen der Fehlenden, diese mit dem Beisatz, ob sie beurlaubt, krank oder sonst verhindert sind oder unentschuldigt fehlen."

18. Der § 75 Satz 2 erhält folgende Fassung:

„Der Landtag entscheidet, jedoch erst nach Vorliegen des stenographischen Berichts, ohne Beratung darüber, ob die Maßregel gerechtfertigt war."

19. In § 79 Abs. 2 wird der dritte Satz gestrichen und dem zweiten Satz folgender Halbsatz angefügt: „sie haben den Weisungen des Präsidenten Folge zu leisten."

20. In § 86 Abs. 1 erhält der erste Halbsatz folgende Fassung:

„Der Landtag wählt als Vorstand seiner Kanzlei und Kasse einen Direktor aus wenigstens 6 Bewerbern, die der Ausschuß der Vertrauensmänner vorschlägt;"

21. In § 87 Abs. 1 erhält der zweite Satz folgende Fassung:

„Das gleiche gilt für die Verleihung der Beamteneigenschaft an ständig verwendete Landtagsbedienstete."

22. In § 90 Abs. 2 werden die Worte: „dauernd verpflichtende Auslegungen sowie" gestrichen.

Die hiernach sich ergebende Fassung der Geschäftsordnung ist aus der Anlage ersichtlich.

Karlsruhe, den 3. November 1919.

Geck, stellv. Vorsitzender,
Dr. Glockner, Berichterstatter,
Belzer, Kahn, Mast, Müller-Baden,
Niederbühl, Siebert, Weber, Wittemann.

Anlage.

Entwurf einer
Geschäftsordnung
für den badischen Landtag.

I. Vorläufige Geschäftsleitung und Wahlprüfungen.

§ 1.

1. Am zehnten Tag nach der Landtagswahl tritt der Landtag zusammen. Beim Beginn der ersten Sitzung übernimmt der älteste der anwesenden Abgeordneten bis zur Wahl des Präsidenten den Vorsitz. *Alterspräsident.*

2. Das Amt des Alterspräsidenten geht im Falle der Ablehnung seitens des dazu Berufenen auf das nächstälteste anwesende Mitglied über.

3. Die vier jüngsten anwesenden Mitglieder übernehmen die Führung der Niederschrift über die Verhandlungen. *Jugendschriftführer.*

§ 2.

1. Der Landtag prüft in der ersten Sitzung jeder neuen Landtagsperiode die Vollmachten seiner Mitglieder. *Bildung der Abteilungen für die Wahlprüfungen.*

2. Er teilt sich zu diesem Zweck in so viele Abteilungen, als Landtagswahlkreise bestehen; den einzelnen Abteilungen gehören die in je einem Wahlkreise gewählten Abgeordneten an.

3. Die erste Abteilung prüft die Wahl der Mitglieder der zweiten Abteilung, die zweite die der dritten, die dritte die der vierten und so fort, die letzte die der ersten.

4. Jeder Abteilung werden die Wahlakten des ihr zur Prüfung zugewiesenen Wahlkreises sowie etwa eingekommene Wahlanfechtungen und Einsprachen zugeteilt.

§ 3.

In jeder Abteilung übernimmt zunächst das älteste Mitglied den Vorsitz. Sodann wählt die Abteilung mit einfacher Stimmenmehrheit einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden und einen Schriftführer. *Vorsitz in den Abteilungen.*

§ 4.

1. Die Abteilung prüft die Wahl an der Hand der Zusammenstellung des Wahlkommissärs und der Wahlakten aus den einzelnen Wahlbezirken. *Umfang der Wahlprüfung durch die Abteilungen.*

2. Ergeben sich dabei keine Beanstandungen und liegen auch weder Wahlanfechtungen noch Einsprachen vor, so beschließt die Abteilung, an den Landtag den Antrag zu stellen, die Wahl für unbeanstandet zu erklären, andernfalls den Antrag, sie zu beanstanden.

§ 5.

Berichterstattung durch die Abteilungen.

Über das Ergebnis der Wahlprüfung und den Beschluß der Abteilung berichtet der Vorsitzende, der stellvertretende Vorsitzende oder der Schriftführer der Abteilung an den Landtag. Dabei sind die in einer Wahlanfechtung oder Einsprache behaupteten oder sonst festgestellten Unregelmäßigkeiten und Beanstandungen bekannt zu geben.

§ 6.

Wahlprüfungsausschuß.

Falls der Landtag infolge einer Wahlanfechtung oder infolge der Wahlprüfung eine Wahl beanstandet, wählt er einen Ausschuß für die Wahlprüfungen. Diesem sind die Akten über die Wahlen, die vom Landtag beanstandet worden sind, zur weiteren Behandlung abzugeben.

§ 7.

Aufgabe des Wahlprüfungsausschusses.

1. Der Ausschuß ist berechtigt, alle bei der Prüfung der Wahlakten wahrgenommenen oder sonst zu seiner Kenntnis gelangten Mängel des Wahlverfahrens zum Gegenstand der Erörterungen zu machen. Um Vornahme etwa erforderlicher Erhebungen ist die Regierung zu ersuchen.

2. Alle Wahlprüfungsangelegenheiten sind als dringlich zu behandeln.

§ 8.

Wahlanfechtungen und Einsprachen

1. Wahlanfechtungen oder Einsprachen gegen die Gültigkeit einer Wahl sowie Nachträge zu solchen müssen mit lesbarer, eigenhändiger Namensunterschrift versehen sein. Sie haben nur, soweit sie vor Beginn der ersten öffentlichen Sitzung beim Landtag eingekommen sind, Anspruch auf Verbescheidung. Der Inhalt verspäteter Einsprachen kann aber vom Ausschuß wie vom Landtag zum Gegenstand der Verhandlungen gemacht werden.

2. Auch andere Mängel und Unregelmäßigkeiten des Wahlverfahrens können im Landtag zur Erörterung gestellt werden, solange nicht der Landtag die Wahl für unbeanstandet erklärt hat.

§ 9.

Beanstandete Mandate.

Bis zur Ungültigkeitserklärung einer Wahl haben die Gewählten Sitz und Stimme im Landtag.

II. Vorstand und Ausschüsse.

a. Vorstand.

§ 10.

1. Der Vorstand besteht aus dem Präsidenten, den Vizepräsidenten und den Schriftführern.

2. Nach der Beschlußfassung über die Berichte der Abteilungen (§ 5) und zu Beginn jeder weiteren Sitzungsperiode wählt der Landtag den Präsidenten, die Vizepräsidenten und die Schriftführer.

§ 11.

1. Die Wahl des Präsidenten erfolgt durch Stimmzettel in geheimer Abstimmung. Erhält keiner der Vorgeschlagenen die Mehrheit aller abgegebenen Stimmen, so findet eine nochmalige Wahl und bei erfolglosem zweitem Wahlgang eine dritte Abstimmung statt. Bei dieser dritten Abstimmung kommen die beiden Abgeordneten, die im zweiten Wahlgang die meisten Stimmen erhielten, zur engeren Wahl. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los, wer von den Vorgeschlagenen in die engere Wahl kommt. Ergibt die dritte Abstimmung wieder Stimmengleichheit, so ist das Los entscheidend.

2. Nach der Wahl des Präsidenten werden die Vizepräsidenten, jeder in besonderem Wahlgang, hierauf vier Schriftführer in einem Wahlgang durch einfache Stimmenmehrheit gewählt; bei gleicher Stimmenzahl entscheidet das Los.

3. Die Wahl des Präsidenten, der Vizepräsidenten und der Schriftführer kann durch Zuruf erfolgen, wenn auf entsprechenden Vorschlag niemand widerspricht.

§ 12.

1. Der Präsident leitet die Verhandlungen, handhabt die Ordnung und vertritt den Landtag nach außen. Wo die Geschäftsordnung Auslosung vorsieht, geschieht sie durch seine Hand. Er verfügt über die Räume des Landtagsgebäudes und dessen gesamte Einrichtung und wird hierbei vom Geschäftsordnungsausschuß unterstützt.

2. Er kann den Abgeordneten Urlaub bis zur Dauer von acht Tagen erteilen und gibt dies in der nächsten Sitzung dem Landtag bekannt. Wer wegen Krankheit oder aus anderen zwingenden Gründen an den Sitzungen nicht teilnehmen kann, hat dem Präsidenten Anzeige zu erstatten. Urlaub von mehr als acht Tagen bedarf der Genehmigung des Landtags. Über die Urlaubsgesuche und Abwesenheitsfälle ist eine Liste zu führen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

3. Im Fall des Todes eines Abgeordneten, des Verzichts oder des Wegfalls einer der für die Wählbarkeit maßgebenden Voraussetzungen stellt der Landtag nach Beratung im Geschäftsordnungsausschuß das Erlöschen des Mandats und auf Grund der Wahlakten die Person des nächsten derselben Wahlvorschlagsliste angehörenden nicht gewählten Bewerbers fest; der Präsident beruft sodann diesen ein, gibt dies dem Landtag bekannt und benachrichtigt die Regierung.

Aufgabe der Schriftführer.

§ 13.

1. Die Schriftführer beurkunden die Verhandlungsniederschriften (§§ 79 ff.). Sie führen die Listen über die Anwesenheit in den Sitzungen, die Abstimmungslisten sowie bis zur Eröffnung der Sitzung die Rednerliste (§ 59 Absatz 1).

2. Die Anwesenheitslisten liegen zur Einsicht und etwaigen Richtigstellung durch die Abgeordneten auf der Kanzlei auf.

Umfang des Vorstands.

§ 14.

In jeder Sitzungsperiode wird der Vorstand neu gewählt. Während der vierjährigen Landtagsperiode bleibt der Vorstand jeweils im Amt bis zur Wahl des Vorstandes für die neue Sitzungsperiode.

b. Vertrauensmänner.

Bestellung.

§ 15.

1. Die einzelnen Parteien des Landtags ernennen auf je 12 Mitglieder einen, falls sie aber nur 7—12 Mitglieder zählen (§ 16 Absatz 4), einen Vertrauensmann.

Aufgabe.

2. Diese Vertrauensmänner treten zur Herbeiführung einer freien Verständigung über Zeit und Art der Behandlung der vom Landtag zu erledigenden Geschäfte nach Bedarf zusammen.

3. Insbesondere treffen die Vertrauensmänner Vereinbarungen über die Wahl der Minister und Staatsräte (§ 30), die Besetzung der Ausschüsse (§§ 16 und 17 ff.), über die Wahl der Ausschußvorsitzenden, ihrer Stellvertreter und der Schriftführer, über die Berichterstatter der Ausschüsse (§ 21 Absatz 6) sowie über die Beteiligung der einzelnen Parteien bei Bestellung der Redner für die öffentlichen Verhandlungen und bei der Bildung des landständischen Ausschusses (§ 47 der Verfassung).

4. Die Vereinbarungen der Vertrauensmänner sind den Abgeordneten durch die Vertreter ihrer Partei, den nicht vertretenen Gruppen und den parteilosen Abgeordneten durch den Präsidenten bekannt zu geben.

Einberufung.

5. Die Beratung der Vertrauensmänner erfolgt auf Einladung und unter dem Vorsitz des Präsidenten, bei seiner Verhinderung des Stellvertreters und, falls der Präsident noch nicht gewählt ist, des ältesten Vertrauensmanns. Die Einladung muß erfolgen, wenn eine der im Ausschuß vertretenen Parteien es verlangt.

c. Parteivertretungen.

§ 16.

Beteiligung der Parteien an den Ausschüssen.

1. Bei den Wahlen zu den Ausschüssen sind die einzelnen Parteien des Landtags nach dem Verhältnis ihrer Mitgliederzahl zu beteiligen und ihre Vorschläge zu berücksichtigen.

Zurechnung der Gäste.

2. Bei Berechnung der Mitgliederzahl einer Partei werden den Vollmitgliedern die Gäste zugerechnet.

Reihenfolge der Parteien.

3. Wenn die Reihenfolge der Parteien in Frage steht, entscheidet ihre Stärke, bei gleich starken Parteien die Zahl der Vollmitglieder; bei gleicher Zahl wird gelost.

Mindestzahl einer Partei.

4. Parteien, die nicht mindestens sieben Mitglieder zählen, gelten nicht als Parteien im Sinne dieser Geschäftsordnung.

d. Ausschüsse.

§ 17.

Ständige Ausschüsse.

1. Der Landtag wählt sofort nach der Wahl des Vorstandes für die Dauer der Sitzungsperiode folgende ständige Ausschüsse:

1. für den Staatshaushalt (Haushaltsausschuß),
2. für Gesuche und Beschwerden,
3. für Eisenbahnen und Straßen (Verkehrsausschuß),
4. für Geschäftsordnung, Kanzlei und Bücherei (Geschäftsordnungsausschuß),
5. für Rechtspflege und Verwaltung.

Besondere Ausschüsse.

2. Ein besonderer Ausschuß wird bestellt, wenn der Landtag es beschließt, oder ein Fünftel der Mitglieder des Landtags nach § 38 Absatz 2 der Verfassung die Einsetzung eines solchen verlangt. Ebenso kann für einzelne Regierungsvorlagen oder Anträge ein besonderer Ausschuß bestellt werden.

3. Die Zahl der Mitglieder eines jeden Ausschusses wird vom Landtag festgesetzt; sie soll eine ungerade sein. Für jedes Mitglied soll ein Stellvertreter vorgesehen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 18.

Wahl der Ausschußmitglieder.

1. Die Mitglieder der Ausschüsse und die Stellvertreter werden, falls darüber nicht eine Vereinbarung der Parteien (§ 15 Absatz 3) zustande gekommen ist, vom Landtag gewählt (§ 16).

Stellvertretung.

2. Die Mitglieder der Ausschüsse können ausnahmsweise beim Vorliegen wichtiger Gründe für eine einzelne Sitzung durch andere Mitglieder ihrer Partei vertreten werden. In diesem Falle hat die Partei über die Stellvertretung und ihren Anlaß schriftliche Anzeige an den Vorsitzenden des Ausschusses zu erstatten oder eine Erklärung zur Niederschrift des Ausschusses abzugeben.

3. Bestimmt eine Partei einen Stellvertreter für eine längere Zeit oder für eine bestimmte Angelegenheit, so hat sie außer der Mitteilung an den Vorsitzenden auch Anzeige an den Präsidenten zu erstatten.

§ 19.

Vorsitz im Ausschuß.

1. Falls über den Vorsitzenden nicht eine Vereinbarung der Parteien zustande gekommen ist (§ 15 Absatz 3), beruft das dem Lebensalter nach älteste Mitglied jedes Ausschusses, in der zweiten und den folgenden Sitzungsperioden jeder Landtagsperiode der Vorsitzende der letzten Sitzungsperiode, den Ausschuß alsbald nach seiner Bestellung zur ersten Sitzung. Unter seiner Leitung wählt der Ausschuß zunächst mit einfacher Stimmenmehrheit einen Vorsitzenden, einen stellvertretenden Vorsitzenden und einen Schriftführer.

2. Sind der Vorsitzende und der stellvertretende Vorsitzende gleichzeitig verhindert, so tritt an ihre Stelle das dem Lebensalter nach älteste Mitglied des Ausschusses.

§ 20.

Landständischer Ausschuß.

1. Die neun Mitglieder des landständischen Ausschusses (§ 47 der Verfassung) werden vor dem Schluß jeder Tagung in der Weise gewählt, daß jede Partei (vergl. § 16 Absatz 4) auf je 12 Mitglieder ein Mitglied, Parteien von 7—12 Mitgliedern ein Mitglied wählen, wobei der Präsident des Landtags, dem der Vorsitz in diesem Ausschuß zusteht, auf die Mitglieder der Partei, der er angehört, nicht in Anrechnung kommt. Werden auf diese Weise nicht alle Stellen besetzt, so wählen die Parteien nach Verhältnis ihrer Stärke im Landtag die weiter erforderlichen Mitglieder; bei gleicher Stärke entscheidet gegebenenfalls das Los.

2. Auf die Stellvertretung der Mitglieder dieses Ausschusses finden die Bestimmungen des § 17 Absatz 3 Satz 2 und des § 18 Absatz 2 und 3 entsprechende Anwendung.

§ 21.

1. Die Ausschüsse haben sich nur mit den ihnen vom Landtag zugewiesenen Angelegenheiten zu befassen; ausnahmsweise kann von einem der Minister die Ansicht der Mitglieder eines Ausschusses eingeholt werden. Auf die Beratungen der Ausschüsse finden, soweit nichts anderes ausdrücklich bestimmt ist, die Bestimmungen der Geschäftsordnung über die Beratungen des Landtags entsprechende Anwendung.

2. Die Ausschüsse sind beschlußfähig, sobald mindestens die Hälfte der Mitglieder anwesend ist. Sie beschließen nach der einfachen Stimmenmehrheit, bei Stimmengleichheit gilt der Antrag als abgelehnt.

3. Hinsichtlich der Beschlußfähigkeit des landständischen Ausschusses, der für seine Beschlüsse nötigen Mehrheit und des Stichentscheids des Präsidenten gelten die Bestimmungen des Artikels 17 des Amortisationskassengesetzes.

4. Anträge, die in einem Ausschuß zur Abstimmung gebracht werden sollen, müssen schriftlich übergeben und von mindestens einem Abgeordneten unterzeichnet sein.

5. Die Ausschüsse können zur Vorberatung einzelner Gegenstände Unterausschüsse bilden.

6. Sie wählen, wenn darüber nicht eine Vereinbarung der Parteien zustande gekommen ist (§ 15 Absatz 3), für jeden ihnen zugeteilten Gegenstand mit einfacher Stimmenmehrheit einen oder mehrere Berichterstatter, welche die Ansichten und Anträge des Ausschusses im Landtag vortragen. Die Berichterstatter sind befugt, bei Fertigung ihrer Berichte sich der Hilfe der Kanzlei zu bedienen.

§ 22.

1. Der Schriftführer hat über die dem Ausschuß zugewiesenen Gegenstände und deren Erledigung ein Verzeichnis zu führen und über die Sitzungen eine Niederschrift zu fertigen. In diese sind aufzunehmen:

die Namen der anwesenden Ausschußmitglieder und der nach § 24 Absatz 2 mit beratender Stimme teilnehmenden Landtagsmitglieder sowie der anwesenden Regierungsvertreter,

die Anzeigen über Stellvertretung (§ 18 Absatz 2 und 3),

Erklärungen, deren Feststellung in der Niederschrift von den Mitgliedern oder den Regierungsvertretern, die sie abgegeben haben, begehrt wird, sowie

die gestellten Anträge und das Ergebnis der Abstimmungen.

Beihilfe zur Fertigung der Niederschrift.

2. Der Schriftführer kann Beamte des Landtags zur Herstellung der Niederschrift beiziehen.

3. In besonderen Fällen kann ein Ausschuß die stenographische Aufnahme der Verhandlungen durch die Landtagsstenographen beschließen.

§ 23.

Erhebung von Beweisen.

1. Falls ein Ausschuß zur Erledigung der ihm überwiesenen Aufgabe die Erhebung eines Sachverständigengutachtens oder sonstiger Beweise für erforderlich hält, ersucht er die Regierung um die Erhebung.

2. Vor der Vornahme eines Augenscheins in staatlichen Betrieben oder Anstalten ist die Regierung zu verständigen.

§ 24.

Teilnahme anderer Abgeordneten an den Ausschußsitzungen.

1. Der Präsident kann an den Verhandlungen der Ausschüsse mit beratender Stimme teilnehmen.

2. Die Ausschüsse können auch anderen Landtagsmitgliedern beratende Stimme erteilen.

3. Wird einem Ausschuß die Vorberatung eines von Mitgliedern des Landtags gestellten Antrags überwiesen, so nimmt der Antragsteller und, falls der Antrag von mehreren Mitgliedern ausgegangen ist, das zuerst unterzeichnete oder von den Unterzeichnern zur Vertretung des Antrags bestimmte Mitglied, auch wenn es nicht Mitglied des Ausschusses ist, an den Verhandlungen mit beratender Stimme teil und ist zu diesem Zwecke von dem Vorsitzenden einzuladen.

4. Die Landtagsmitglieder, die den Ausschüssen nicht angehören, sind berechtigt, den Ausschußsitzungen als Zuhörer beizuwohnen. Zeit und Ort der Sitzungen ist auf der hierfür bestimmten Tafel bekannt zu geben; die Tagesordnung ist am Beratungszimmer anzuschlagen.

5. Werden Sitzungen eines Ausschusses anberaumt, nachdem der Landtag auf mindestens eine Woche vertagt ist, so ist die Tagesordnung sämtlichen Abgeordneten zu übersenden.

§ 25.

Teilnahme der Regierungsvertreter

1. Die Minister und sonstigen Regierungsvertreter müssen auf Verlangen der Ausschüsse zu den Sitzungen erscheinen, um Auskunft zu erteilen. Keine wesentliche Änderung einer Regierungsvorlage soll von einem Ausschuß beschlossen werden, ohne daß sie mit den Vertretern der Regierung erörtert worden ist. an den Ausschußberatungen.

2. Im übrigen nehmen die Minister und sonstigen Regierungsvertreter an den Ausschußsitzungen teil, so weit sie es für notwendig erachten.

3. Von jeder Anberaumung einer Ausschußsitzung ist das zuständige Ministerium unter Mitteilung der Tagesordnung in Kenntnis zu setzen; falls die Anwesenheit der Minister oder sonstiger Regierungsvertreter vom Ausschuß verlangt (Absatz 1 Satz 1) oder vom Vorsitzenden für angezeigt erachtet wird, ist dies auf der Tagesordnung ausdrücklich zu bemerken.

§ 26.

Preßmitteilungen über Ausschußberatungen

1. In der Berichterstattung über die Ausschußberatungen an die Presse, die den einzelnen Abgeordneten freisteht, ist die Nennung des Namens von Abgeordneten untersagt.

2. Die Ausschüsse können eine weitere Einschränkung oder den vollständigen Ausschluß der Berichterstattung beschließen, insbesondere, wenn die Regierung die Geheimhaltung der Verhandlungen oder einzelner Mitteilungen als notwendig bezeichnet.

3. Unrichtigkeiten bei der Berichterstattung sind auf Verlangen des Ausschusses in der Presse richtig zu stellen.

§ 27.

Ausschußberichte.

1. Der Ausschuß beschließt, ob ein mündlicher oder ein schriftlicher Bericht an den Landtag zu erstatten und ob der schriftliche Bericht zu drucken ist. Wenn der Ausschuß Änderungen an einer Regierungsvorlage oder einem Antrag vorschlägt, so soll bei mündlicher Berichterstattung wenigstens der Antrag des Ausschusses gedruckt werden.

2. Tritt der Ausschuß einer Regierungsvorlage oder einem Antrag bei, so schlägt er dem Hause vor, der Vorlage oder dem Antrag die Zustimmung zu erteilen; tritt er nur mit Änderungen bei, so beantragt er die Annahme in der von dem Ausschuß beschlossenen Form; lehnt er ab, so beantragt er, die Zustimmung zu versagen.

3. In den Berichten des Ausschusses an den Landtag ist die Nennung des Namens etwaiger Antragsteller zulässig. Änderungen, die vom Ausschuß an einer Regierungsvorlage oder einem Antrag vorgenommen wurden, sind durch Fettdruck kenntlich zu machen. Die Berichte werden von dem Vorsitzenden,

dem Berichterstatter und den bei der Feststellung des Berichts anwesenden Mitgliedern unter Angabe des Tags der Feststellung unterzeichnet.

Abschluß der Ausschußberatung.

4. Von dem Abschluß der Ausschußberatungen wird dem Präsidenten zur Aufnahme des Gegenstands auf die Tagesordnung einer der nächsten Sitzungen Mitteilung gemacht.

5. Ungedruckte schriftliche Berichte werden, nachdem sie vom Ausschuß festgestellt sind, der Regierung zur Einsicht mitgeteilt und sodann bis zur Verhandlung im Landtag zur Einsicht der Abgeordneten in der Kanzlei aufgelegt.

6. Die Beratung des Landtags über einen gedruckten Ausschußbericht soll in der Regel erst nach Ablauf von drei Tagen nach Verteilung des Berichts vorgenommen werden.

III. Rechte der Landtagsmitglieder.

§ 28.

Aufwandsentschädigung.

1. Den Abgeordneten steht für die Dauer der Landtagsperiode freie Fahrt auf den badischen Staatseisenbahnen, Dampfschiffen und Kraftwagen sowie eine Aufwandsentschädigung zu, die durch ein besonderes Gesetz geregelt wird.

2. Soweit für die Berechnung der den Abgeordneten in dieser Eigenschaft zustehenden Tagegelder die Feststellung der Anwesenheit am Landtagssitz vorgeschrieben ist, erfolgt diese durch den handschriftlichen Eintrag des Abgeordneten in die hierzu aufgelegte Liste.

3. Ist der Abgeordnete in dieser Eigenschaft außerhalb des Landtagssitzes tätig, so hat er darüber wegen der ihm etwa zustehenden Tagegelder dem Direktor (§ 86) Mitteilung zu machen.

§ 29.

Einsicht in die Staatsverwaltung

1. Von der jedem Mitglied des Landtags zustehenden freien Einsicht in die gesamte Staatsverwaltung (§ 38 Absatz 3 der Verfassung) kann nur Gebrauch gemacht werden, soweit die Erledigung der staatlichen Geschäfte dadurch nicht verzögert oder unmöglich gemacht würde.

2. Das Begehren nach Einsicht ist an den Präsidenten zu richten. Dieser hat das zuständige Ministerium zu verständigen. Das Ministerium wird den Präsidenten benachrichtigen, wann und wie die erbetene Einsicht erfolgen kann. Hält der Abgeordnete sich in seinem Einsichtsrecht beeinträchtigt, so steht ihm frei, die Entscheidung des Landtags herbeizuführen.

IV. Wahl der Mitglieder des Staatsministeriums und des Staatsgerichtshofs.

§ 30.

1. Wenn über die als Minister zu wählenden Personen keine Vereinbarung der Parteien (§ 15 Absatz 3) zustande gekommen ist, wird jeder Minister in einem besonderen Wahlgang unter Bezeichnung seines Geschäftskreises in geheimer Abstimmung gewählt. Erhält beim ersten Wahlgang keiner der Vorgeschlagenen die Mehrheit aller abgegebenen Stimmen, so richtet sich das weitere Verfahren nach den Vorschriften in § 11 Absatz 1.

2. Auf die Wahl der Staatsräte findet diese Bestimmung entsprechende Anwendung.

3. Im Fall einer Vereinbarung unter den Parteien kann die Wahl der Minister und Staatsräte in einem Wahlgang mittelst eines gemeinschaftlichen Stimmzettels erfolgen. Dabei sind, falls einzelne Namen gestrichen wurden, nur diejenigen vom Präsidenten als gewählt zu erklären, welche mehr als die Hälfte aller abgegebenen Stimmen erhalten haben. Bezüglich der alsdann noch zu besetzenden Stellen ist Absatz 1 Satz 2 entsprechend anzuwenden.

4. Auf die alljährlich nach der Vorstandswahl (§ 10 Absatz 2) stattfindende Wahl des Staatspräsidenten findet Absatz 1 entsprechende Anwendung.

5. Die Mitglieder des Staatsgerichtshofs (§ 61 Absatz 2 der Verfassung) werden vom Landtag mit einfacher Stimmenmehrheit gewählt.

V. Geschäftliche Behandlung der Eingänge.
a. Im allgemeinen.

§ 31.

1. Sämtliche Eingänge an den Landtag werden von der Kanzlei verzeichnet und bei Beginn der nächsten Sitzung des Landtags — während einer Sitzung eingekommene Regierungsvorlagen, Anträge, förmliche Anfragen und Eingaben spätestens vor Schluß der Sitzung — von dem Präsidenten oder einem der Schriftführer bekannt gegeben. Der Landtag entscheidet, ob und an welchen Ausschuß die Sache zu verweisen ist; zusammenhängende Eingänge sind demselben Ausschuß zuzuweisen. In dringlichen Fällen kann der Präsident von sich aus vorbehaltlich der nachträglichen Beschlußfassung des Landtags einen Eingang einem Ausschuß zuweisen.

Einsicht durch die Abgeordneten.

2. Jeder Abgeordnete ist berechtigt, Einsicht von den Eingängen zu nehmen, auch wenn sie bereits einem Ausschuß überwiesen sind; jedoch dürfen dadurch die Ausschüsse und deren Berichterstatter sowie der Landtag in ihren Arbeiten nicht gehindert werden.

§ 32.

Form der Anträge und Anfragen. Mindestzahl der Unterschriften.

1. Die von Mitgliedern des Landtags ausgehenden Anträge und Anfragen sind schriftlich einzureichen.

2. Anträge, die einen ausgearbeiteten Gesetzentwurf enthalten, bedürfen der Unterschrift von 10 Abgeordneten; sie müssen mit einer Begründung versehen sein.

3. Sonstige Anträge (§ 39) und förmliche Anfragen (§§ 43 ff.) sind von mindestens drei Abgeordneten zu unterzeichnen; ihnen dürfen kurze Erwägungsgründe beigegeben werden.

4. Kurze Anfragen (§ 46) bedürfen nur der Unterschrift eines Abgeordneten.

5. Über die Anträge, die förmlichen Anfragen und die Gesuche und Beschwerden wird je ein besonderes Verzeichnis nach der Reihenfolge ihres Eingangs geführt. Diese Verzeichnisse liegen zur Einsicht der Mitglieder in der Kanzlei auf.

§ 33.

Auflegung der Eingänge.

Die Vorlagen der Regierung sowie die Anträge und die förmlichen Anfragen der Mitglieder werden, soweit der Landtag nichts anderes beschließt, durch den Präsidenten zum Druck und zur Verteilung an die Mitglieder des Landtags und die Regierung gebracht; das Gleiche geschieht mit den Ausschußberichten, wenn der Ausschuß oder der Landtag den Druck des Berichts beschließt.

§ 34.

Drucksachen des Landtags. Bezug der Drucksachen durch Dritte.

1. Die Drucksachen des Landtags erhalten vom Beginn jeder Sitzungsperiode an fortlaufende Nummern; eine Drucksache, die sich auf eine bereits früher erschienene bezieht, erhält deren Nummer mit einem entsprechenden Zusatz.

2. Die für die Öffentlichkeit bestimmten Drucksachen des Landtags können gegen die im Druckvertrag festgesetzte Vergütung von jedermann bei der Druckerei bezogen werden.

§ 35.

Einmalige oder zweimalige Beratung.

1. Die Annahme eines Gesetzentwurfs sowie die Ablehnung einer Regierungsvorlage kann sowohl nach Vorberatung in einem Ausschuß als auch ohne solche erfolgen, in beiden Fällen aber nur auf Grund einer zweimaligen Beratung und Abstimmung gemäß § 49 der Verfassung. Zur zweiten Beratung wird, sofern bei der ersten Beratung eine Änderung an dem Ausschußantrag (§ 27 Absatz 1 Satz 2) oder, wenn eine Ausschußberatung nicht stattgefunden hatte, an der Regierungsvorlage oder dem Antrag (§ 32 Absatz 2) beschlossen wurde, die bei der ersten Beratung beschlossene Fassung zusammengestellt und im Druck vervielfältigt, wobei die Änderungen durch Fettdruck kenntlich zu machen sind.

2. Anträge, welche keine Gesetzentwürfe enthalten, bedürfen nur einer einmaligen Beratung und Abstimmung.

§ 36.

Unerledigt gebliebene Eingänge.

Regierungsvorlagen, Anträge, Gesuche und Beschwerden gelten als erledigt, wenn beim Ablauf der Sitzungsperiode, in welcher sie eingebracht wurden, darüber eine Beschlußfassung des Landtags nicht erfolgt ist. Der Landtag kann jedoch die Erledigung einzelner dieser Gegenstände für die folgende Sitzungsperiode ausdrücklich vorbehalten.

b. Regierungsvorlagen.

§ 37.

Verweisung an den Ausschuß oder Erledigung ohne Ausschußberatung.

1. Nach Bekanntgabe des Eingangs einer Regierungsvorlage entscheidet der Landtag, ob der Gegenstand sofort im Hause beraten oder an einen Ausschuß verwiesen werden soll.

2. Erfolgt keine Verweisung an einen Ausschuß, so wählt der Landtag einen oder mehrere Berichterstatter.

§ 38.

Allgemeine Aussprache.

Über die Grundsätze eines Gesetzentwurfs kann eine allgemeine Aussprache stattfinden, ehe die Verweisung an den Ausschuß erfolgt. Abänderungsanträge können bei einer solchen Beratung nicht gestellt werden.

c. Anträge.

§ 39.

Reihenfolge der Behandlung der Anträge.

Die Anträge sollen in der Reihenfolge zur Verhandlung kommen, in welcher sie eingegangen sind. Alle Anträge, welche innerhalb der ersten zehn Tage einer Sitzungsperiode eingegangen sind, gelten als gleichzeitig eingebracht. Über die Reihenfolge gleichzeitig eingebrachter Anträge hat der Präsident sich mit dem Hause zu verständigen. Erfolgt eine Verständigung nicht, so entscheidet das Los.

§ 40.

Verweisung an den Ausschuß.

Die Anträge können an einen Ausschuß verwiesen oder sofort im Hause beraten werden.

§ 41.

Zurückziehung und Wiederaufnahme von Anträgen.

Jeder Antrag kann zurückgezogen, jedoch von jedem anderen Mitgliede wieder aufgenommen werden. Er bedarf alsdann der Unterstützung weiterer Mitglieder in der in § 32 Absatz 2 und 3 vorgeschriebenen Anzahl.

§ 42.

Anträge auf Annahme von Entschließungen.

Anträge auf Annahme von Entschließungen können zu jeder Regierungsvorlage und zu jedem Antrag aus dem Hause sowie zu jeder Ziffer des Staatshaushalts eingebracht werden. Sie sind mit diesen zur Verhandlung zu stellen.

d. Förmliche Anfragen.

§ 43.

Mitteilung an die Regierung.

Förmliche Anfragen an die Regierung werden von dem Präsidenten dem zuständigen Ministerium mit dem Ersuchen um Erklärung mitgeteilt, wann die Beantwortung erfolgen werde. Diese Erklärung muß innerhalb der nächsten 14 Tage erfolgen.

§ 44.

Beantwortung.

1. In der für die Beantwortung bestimmten Sitzung ist die Anfrage zunächst von einem der Unterzeichner zu begründen.

Anschließende Besprechung.

2. An die Beantwortung der förmlichen Anfrage kann sich eine sofortige Besprechung anschließen, wenn mindestens sieben anwesende Mitglieder dies verlangen.

3. Durch Beschluß des Landtags kann die sofortige Besprechung auch dann zugelassen werden, wenn die Regierung einen Zeitpunkt für die Beantwortung innerhalb der 14tägigen Frist des § 43 Satz 2 nicht bestimmt oder diese länger als 14 Tage hinausschiebt.

§ 45.

Anträge bei der Besprechung.

1. Im Anschluß an die Besprechung können Anträge gestellt und begründet werden (vergl. § 32 Absatz 1 bis 3). Sofern sich diese Anträge nicht auf den Ausspruch beschränken, daß die Behandlung der den Gegenstand der Anfrage bildenden Angelegenheit durch die Regierung der Anschauung des Landtags entspreche oder nicht entspreche, muß die Abstimmung um drei Tage verschoben werden; bei Anträgen, die einen Gesetzentwurf enthalten, muß überdies eine nochmalige Beratung und Abstimmung erfolgen (§ 35).

2. Von der Verschiebung der Abstimmung um drei Tage kann abgesehen werden, wenn kein Mitglied des Landtags widerspricht.

e. Kurze Anfragen.

§ 46.

1. Jedes Mitglied des Landtags kann vor Eintritt in die Tagesordnung in jeder Sitzung kurze Anfragen an die Regierung richten.

2. Die Anfrage ist spätestens am Tage vorher dem Präsidenten schriftlich einzureichen, der eine Abschrift sofort an das zuständige Ministerium weitergibt. In der nächsten Sitzung ist die Anfrage vom Anfragenden vor Eintritt in die Tagesordnung zu verlesen.

3. Anfragen an die Regierung müssen sich auf die Bezeichnung der Tatsachen, über die Auskunft verlangt wird, beschränken. Die sofortige Beantwortung darf von der Regierung nicht abgelehnt werden.

4. Eine Besprechung der Antwort der Regierung ist unzulässig.

5. Hat der Anfragende sich ausdrücklich mit der schriftlichen Beantwortung einverstanden erklärt, so teilt ihm der Präsident nach deren Eingang eine Abschrift der Antwort mit. Diese wird in der nächsten Sitzung bekanntgegeben (§ 31 Absatz 1).

f. Gesuche und Beschwerden.

§ 47.

1. Gesuche und Beschwerden können nur schriftlich eingereicht werden.

2. Alle einkommenden Gesuche und Beschwerden sind dem hierfür bestimmten Ausschuß (§ 17 Absatz 1 Ziffer 2) zuzuweisen, sofern sie nicht solche Gegenstände betreffen, für welche andere Ausschüsse bestehen oder bestellt werden. Über jedes Gesuch und jede Beschwerde ist zu beraten, Bericht zu erstatten und ein Antrag gemäß § 50 an den Landtag zu stellen. Bei der Berichterstattung ist auf persönliche Verhältnisse nur insoweit einzugehen, als dies zur Beurteilung der Angelegenheit notwendig ist.

3. Beschließt der Ausschuß einstimmig, Antrag auf Übergang zur Tagesordnung zu stellen, so ist in den geeigneten Fällen der Antragsteller unter Setzung einer bestimmten Frist zur Erklärung darüber aufzufordern, ob er auf Behandlung seines Gesuchs in der öffentlichen Sitzung des Landtags verzichten will oder nicht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Namenlose Eingaben. Eingaben im Namen von Gemeinden.

§ 48.

1. Eingaben ohne lesbare eigenhändige Namensunterschrift oder mit offensichtlich erfundener Unterschrift werden nicht behandelt, desgleichen Eingaben, die im Namen und im Auftrag einer Gemeinde erhoben werden, aber den Anforderungen des § 41 Ziffer 4 der Gemeindeordnung, § 51 Ziffer 2 der Städteordnung nicht entsprechen und trotz Aufforderung durch den Vorsitzenden des Ausschusses innerhalb der gesetzten Frist nicht diesen Bestimmungen entsprechend ergänzt werden.

Beschwerden gegen Gerichtsentscheidungen.

2. Beschwerden gegen rechtskräftige Entscheidungen der Gerichte werden nur behandelt, soweit sie wegen Rechtsverweigerung oder Rechtsverzögerung oder wegen ungebührlichen Verhaltens der Richter oder sonstiger Gerichtsbeamten erhoben werden.

Nach Form oder Inhalt ungeeignete Eingabe.

§ 49.

1. Eingaben, welche sich nach Form oder Inhalt zu einer Beratung im Hause nicht eignen, oder welche bei gleich bleibender Begründung auf früheren Landtagen wiederholt durch Übergang zur Tagesordnung erledigt worden sind, werden nach Beratung im Ausschuß und eingeholter Zustimmung des Präsidenten ohne Bericht an den Landtag zu den Akten genommen.

2. Über diese Eingaben muß den Mitgliedern des Landtags von Zeit zu Zeit ein Verzeichnis zugehen.

Art der Verbescheidung.

§ 50.

Auf den Antrag des Ausschusses entscheidet der Landtag, ob über die Eingabe oder Teile derselben zur Tagesordnung übergegangen oder ob sie als erledigt erklärt oder der Regierung zur Kenntnisnahme oder empfehlend überwiesen werden soll. Eine andere Art der Entscheidung ist unzulässig.

Verständigung der Einsender.

§ 51.

Über die Erledigung des Gesuchs und jeder Beschwerde hat die Kanzlei dem Unterzeichner der Eingabe, bei mehreren Unterzeichnern dem ersten derselben eine Mitteilung zugehen zu lassen.

VI. Sitzungen des Landtags.

a. Öffentlichkeit.

Öffentliche und geheime Sitzungen.

§ 52.

1. Die Sitzungen des Landtags sind öffentlich.

2. Sie werden geheim auf das Begehren der Vertreter der Regierung bei Eröffnungen, für welche sie die Geheimhaltung für nötig erachten, ebenso auf das Begehren von drei Abgeordneten, wenn nach dem Abtreten der Zuhörer ein Viertel der anwesenden Abgeordneten für die geheime Beratung stimmt.

b. Plätze.

§ 53.

Plätze.

1. Für die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter sind im Sitzungssaal besondere Plätze vorbehalten.

2. Der Präsident und die Schriftführer nehmen ihre Sitze an besonderen Tischen. Alle übrigen Abgeordneten nehmen ihre Plätze im Saale.

c. Tagesordnung.

§ 54.

Festsetzung der Tagesordnung.

1. Auf Vorschlag des Präsidenten wird in jeder Sitzung Tag und Stunde der nächstfolgenden Sitzung sowie deren Tagesordnung festgesetzt; wird dagegen von einem Abgeordneten Widerspruch erhoben, so hat der Landtag darüber förmlichen Beschluß zu fassen.

2. Die Tagesordnung wird im Versammlungssaale angeschlagen, jedem Ministerium und, soweit sie im Druck hergestellt werden kann, jedem Mitglied mitgeteilt.

§ 55.

Einberufung des vertagten Landtags durch den Präsidenten.

1. Der Präsident kann aus dringenden Gründen den nicht versammelten Landtag auch vor dem für den Wiederzusammentritt bestimmten Zeitpunkt (§ 45 Satz 1 der Verfassung) unter Angabe der Tagesordnung einberufen. Die Einberufung muß erfolgen, wenn sie von einem Drittel der Abgeordneten verlangt wird; der Zusammentritt muß in diesem Fall binnen 14 Tagen von Einkunft des Verlangens beim Präsidenten stattfinden.

durch das Staatsministerium.

2. Auch das Staatsministerium kann den vertagten Landtag einberufen. Die Berufung durch das Staatsministerium muß erfolgen, wenn es von 80 000 stimmberechtigten Staatsbürgern verlangt wird (§ 45 der Verfassung); der Zusammentritt muß in diesem Falle binnen einem Monat von Einkunft des Volksbegehrens beim Staatsministerium an erfolgen.

d. Begründung von Anträgen.

§ 56.

Mündliche Begründung.

1. Anträge, die einen ausgearbeiteten Gesetzentwurf enthalten, sowie sonstige Anträge sind, wenn nicht die Verweisung an einen Ausschuß beschlossen wird (§ 40), zunächst mündlich zu begründen.

2. Der Landtag kann hierauf beschließen, daß über die Anträge ohne Beratung zur Tagesordnung übergegangen werde.

e. Abänderungsanträge.

§ 57.

Abänderungsanträge.

1. Abänderungsanträge zu einem Gegenstand der Tagesordnung müssen mit der Hauptfrage in wesentlichem Zusammenhang stehen und dürfen einer in derselben Beratung ergangenen Entscheidung des Landtags nicht widersprechen.

2. Bei der zweiten Beratung nach § 35 Absatz 1 sind solche Anträge nur zulässig, wenn sie von mindestens sechs Abgeordneten gestellt sind.

f. Redeordnung.

§ 58.

Allgemeines.

Kein Mitglied des Landtags darf das Wort ergreifen, ohne die Erlaubnis des Präsidenten erhalten zu haben.

§ 59.

Wortmeldung.

1. Die Anmeldung zum Wort kann erst an dem Tag, für welchen der betreffende Gegenstand auf die Tagesordnung gesetzt ist, und nicht früher als zu der für die Sitzung anberaumten Stunde erfolgen. Zur Annahme von Anmeldungen soll sich einer der diensttuenden Schriftführer von dieser Zeit an auf seinem Platz im Sitzungssaal befinden. Während der Verhandlung erfolgt die Anmeldung bei dem Präsidenten.

2. Wortmeldungen gelten, sobald die Beratung über einen Gegenstand (allgemeine Erörterung, Artikel, Titel, Paragraph) eröffnet ist, bis zum Schluß derselben. Wortmeldungen zu einem Gegenstand, in dessen Beratung am Tag der Wortmeldung nicht eingetreten wird, verlieren mit Schluß der Sitzung ihre Geltung.

§ 60.

Beteiligung des Präsidenten an der Beratung.

Will sich der Präsident an der Beratung als Redner beteiligen, so überläßt er während der Verhandlung über den betreffenden Gegenstand bis zur Verkündung des Abstimmungsergebnisses den Vorsitz seinem Stellvertreter.

§ 61.

Reihenfolge der Redner.

1. Der Präsident erteilt das Wort nach der Reihenfolge der Anmeldung. Von dieser Reihenfolge kann er abweichen, um die Parteivertretungen gleichmäßig zu Wort kommen zu lassen und, soweit es zweckmäßig ist, zwischen Rednern für und Rednern gegen die Vorlage abzuwechseln.

2. Seinen Platz in der Rednerliste kann jedes Mitglied, soweit nicht Absatz 1 in Betracht kommt, einem anderen Mitglied abtreten.

§ 62.

1. Über denselben Gegenstand darf ein Abgeordneter nur mit ausdrücklicher Erlaubnis des Landtags öfter als zweimal sprechen.

2. Die Minister und sonstigen Regierungsvertreter erhalten jederzeit das Wort, jedoch ohne Unterbrechung eines bereits angefangenen Vortrags.

3. Nur die Minister und sonstigen Regierungsvertreter sowie die Berichterstatter der Ausschüsse dürfen geschriebene Reden verlesen.

§ 63.

1. Die Wortmeldung zur Geschäftsordnung unterbricht die Erörterung der Hauptfrage; solche Ausführungen dürfen nur mit Genehmigung des Präsidenten die Dauer von fünf Minuten überschreiten.

§ 64.

1. Die Anfrage, ob eine in die Verhandlung einbezogene Angelegenheit zur Tagesordnung gehört, sowie Anträge auf Vertagung, auf Schluß der Beratung oder auf Feststellung der Beschlußfähigkeit unterbrechen ebenfalls die Erörterung der Hauptfrage; über derartige Anträge wird ohne Begründung und Beratung abgestimmt.

2. Der Antrag auf Schluß der Beratung ist nur zulässig, wenn alle Parteivertretungen zum Wort gekommen sind oder keinen Anspruch darauf erheben, das Wort zu erhalten; dabei ist der Berichterstatter nicht mitzuzählen.

3. Die Wiederholung eines Antrags auf Vertagung oder Schluß ist im Lauf derselben Beratung nur zulässig, nachdem mindestens ein weiterer Redner gehört worden ist.

§ 65.

Zu persönlichen Bemerkungen, wozu auch Richtigstellungen und Aufklärungen von Mißverständnissen gehören, wird jedem Mitglied auf Verlangen, aber erst am Schlusse der Beratung über den betreffenden Gegenstand, im Fall ihrer Vertagung am Schlusse der Sitzung das Wort erteilt. Solche Ausführungen dürfen nur mit Genehmigung des Präsidenten die Dauer von fünf Minuten übersteigen.

Unterbrechung, Verweisung an den Ausschuß.

§ 66.

Der Landtag kann bis zum Beginn der Abstimmung jederzeit beschließen, eine angefangene Verhandlung zu unterbrechen und die Fortsetzung auf eine andere Sitzung zu verschieben oder den Gegenstand einem Ausschuß zu überweisen oder ihn an den bereits früher damit befaßten Ausschuß zurückzuverweisen.

Abkürzung der Beratungen.

§ 67.

Der Landtag kann beschließen, die Formen der Beratung und Entscheidung in jeder geeigneten Weise abzukürzen, soweit nicht die Bestimmungen der Verfassung entgegenstehen oder mehr als 15 Abgeordnete widersprechen.

g. Schluß der Beratung.

Schlußwort der Antragsteller und Berichterstatter.

§ 68.

Der Präsident erklärt die Beratung für geschlossen, wenn sich kein Redner mehr meldet oder der Landtag den Schluß der Beratung beschließt. Hierauf erhalten die Antragsteller und zuletzt die Berichterstatter, bei der Besprechung einer förmlichen Anfrage der Anfragende das Schlußwort. Ergreift ein Regierungsvertreter nochmals das Wort (§ 62 Absatz 2), so gilt die Beratung als wieder eröffnet. Die Antragsteller und die Berichterstatter dürfen im Schlußwort über den Rahmen der seitherigen Verhandlungen nicht hinausgehen.

Feststellung der Frage.

§ 69.

1. Der Präsident setzt alsdann die Frage fest, die er zur Abstimmung stellen will. Dazu kann jedes Mitglied das Wort begehren und die Entscheidung des Landtags veranlassen. Auch die Regierungsvertreter können das Wort nehmen; die Beratung gilt dann als wieder eröffnet.

2. Die Frage ist so zu stellen, daß sie einfach durch Ja oder Nein beantwortet werden kann. Jeder Abgeordnete kann eine Teilung der Frage verlangen.

3. Unmittelbar vor der Abstimmung ist die Frage zu verlesen.

h. Abstimmung.

Namentliche Abstimmung.

§ 70.

1. Die Schlußabstimmung über Annahme oder Nichtannahme eines Verfassungsgesetzes im Sinn des § 48 Absatz 3 der Verfassung sowie die Abstimmung über die Abberufung aller oder einzelner Mitglieder des Staatsministeriums und über die Anklage gegen Mitglieder des Staatsministeriums geschieht auf Namensaufruf in alphabetischer Reihenfolge durch die Worte Ja oder Nein.

2. Bei andern Beschlüssen findet namentliche Abstimmung auf Antrag von mindestens 10 Abgeordneten statt; über einen Schluß- oder Vertagungsantrag kann namentliche Abstimmung nicht beantragt werden.

3. Die Namen der Abstimmenden und ihre Abstimmung werden in den stenographischen Bericht über die Sitzung (§ 79 Absatz 1) aufgenommen, ebenso die Namen der Fehlenden, diese mit dem Beisatz, ob sie beurlaubt, krank oder sonst verhindert sind oder unentschuldigt fehlen.

Wiederholung der Abstimmung.

4. Ergibt sich bei der Abstimmung, daß die zur Gültigkeit der Beschlußfassung vorgeschriebene Zahl von Abgeordneten (§ 48 Absatz 2 der Verfassung) nicht vorhanden ist, so ist die Beschlußfassung in der nächsten Sitzung ohne nochmalige Verhandlung zu wiederholen; im übrigen sind alle Beschlüsse gültig, welche gefaßt sind, ohne daß die Beschlußunfähigkeit vor der Abstimmung festgestellt wurde.

§ 71.

Nicht namentliche Abstimmung.

1. Soweit namentliche Abstimmung nicht stattfindet, wird durch Aufstehen oder Sitzenbleiben der Mitglieder abgestimmt. Bei zweifelhafter Entscheidung wird das Ergebnis der Abstimmung durch Gegenprobe, nötigenfalls durch Auszählen festgestellt.

2. Wenn gegen einen Antrag von keiner Seite Widerspruch erhoben worden ist, kann der Präsident dies feststellen und ohne förmliche Abstimmung die Annahme erklären.

§ 72.

Stimmengleichheit.

Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag; sie wird in diesem Falle doppelt gezählt.

§ 73.

Besonderheiten der Abstimmung.

1. Bei Gesetzentwürfen wird über die Überschrift und die einzelnen Artikel und Paragraphen getrennt abgestimmt. Gleiches gilt bezüglich der Titel, Paragraphen und Unterabteilungen des Staatshaushalts. Die in § 48 Absatz 3 der Verfassung für die Beschlußfassung über Verfassungsgesetze vorgeschriebene Zweidrittelmehrheit ist nur bei der Schlußabstimmung über Annahme oder Nichtannahme des Gesetzes in beiden Beratungen erforderlich; wird die vorgeschriebene Stimmenmehrheit bei der ersten Abstimmung nicht erreicht, so findet eine zweite Beratung und Abstimmung nicht statt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Reihenfolge. 2. Abänderungsanträge kommen vor dem Hauptantrag zur Abstimmung. Unter mehreren Abänderungsanträgen kommt derjenige zuerst zur Abstimmung, der sich am weitesten vom Hauptantrag entfernt. Als Hauptantrag gilt, falls eine Beratung in einem Ausschuß erfolgte, der Antrag des Ausschusses; dieser tritt, soweit er eine Änderung an der Regierungsvorlage oder dem Antrag vorschlägt, an deren Stelle.

i. Ordnungsbestimmungen.

§ 74.

Rufe zur Sache, 1. Wegen Abschweifungen vom Beratungsgegenstand kann der Präsident einen Abgeordneten zur Sache rufen.

zur Ordnung. 2. Wenn ein Mitglied des Landtags in der Sitzung die Ordnung verletzt, insbesondere wenn es persönlich verletzende Ausführungen macht oder gegen die parlamentarischen Gepflogenheiten verstößt, wird es vom Präsidenten zur Ordnung gerufen.

Rügen. 3. Leichtere Fälle der Verletzung der Ordnung kann der Präsident rügen.

4. Rüge oder Ordnungsruf werden vom Präsidenten in der Sitzung der Kammer ausgesprochen. Später als im Lauf der nächsten Sitzung darf dies nur dann geschehen, wenn Personen, welche zur Teilnahme an den Verhandlungen der Kammer nicht berechtigt sind, wegen einer gegen sie in der Sitzung begangenen Ordnungsverletzung ein Einschreiten in Anregung bringen. Erfolgt die Rüge oder der Ordnungsruf nicht sofort, so ist gleichzeitig der Tatbestand bekanntzugeben.

5. Äußerungen eines Mitglieds, welche von dem Präsidenten gerügt oder mit einem Ordnungsruf belegt worden sind, dürfen von den folgenden Rednern nicht zum Gegenstand einer Entgegnung gemacht werden.

§ 75.

Einspruch gegen Rügen und Ordnungsruf. Gegen die Rüge oder den Ordnungsruf kann spätestens am folgenden Werktag schriftlich Einspruch erhoben werden. Der Landtag entscheidet, jedoch erst nach Vorliegen des stenographischen Berichtes, ohne Beratung darüber, ob die Maßregel gerechtfertigt war.

§ 76.

Unterbrechung der Sitzung wegen Ordnungsstörung. Wenn es dem Präsidenten nicht gelingt, durch Ordnungsruf die Ordnung wieder herzustellen, so wiederholt er ihn mit der Drohung, bei fortdauernder Unordnung die Sitzung zu unterbrechen. Wird auch diese Erinnerung nicht beachtet, so erklärt der Präsident die Sitzung für unterbrochen. Nach einer Stunde wird die Sitzung wieder fortgesetzt.

§ 77.

1. Der Präsident übt die Polizei aus im Gebäude des Landtags, insbesondere im Sitzungssaal einschließlich der für die Allgemeinheit zugänglichen Zuhörerräume. Der Zutritt zu diesen kann von der Einholung besonderer Eintrittskarten abhängig gemacht werden, über die der Präsident verfügt.

2. Der Eintritt in den Saal der Abgeordneten ist nur denen gestattet, welche durch die Verfassung oder die Geschäftsordnung oder durch ihren Dienst als Beamte des Landtags, Stenographen u. dergl., dahin berufen sind. Jeder Abgeordnete hat das Recht, den Präsidenten auf die unbefugte Anwesenheit anderer Personen aufmerksam zu machen.

§ 78.

1. Wer von den Zuhörern durch Zeichen des Beifalls oder der Mißbilligung oder auf andere Weise die Ruhe der Versammlung stört oder sonst die Ordnung oder den Anstand verletzt, kann entfernt werden.

2. Entsteht eine störende Unruhe im Zuhörerraum, so kann ihn der Präsident räumen lassen.

k. Aufnahme der Verhandlungen.

§ 79.

1. Die öffentlichen und geheimen Verhandlungen des Landtags werden durch die Landtagsstenographen wortgetreu aufgenommen.

2. Auf Grund der stenographischen Aufnahme wird als Beilage zur Karlsruher Zeitung ein amtlicher Bericht über die öffentlichen Verhandlungen des Landtags herausgegeben. Die zur Bearbeitung dieses amtlichen Berichts nötigen Beamten werden dem Landtag vom Ministerium des Innern zur Verfügung gestellt; sie haben den Weisungen des Präsidenten Folge zu leisten.

§ 80.

Die Übertragung des Stenogramms wird jedem Redner spätestens an dem auf die Sitzung folgenden Werktag zur Durchsicht vorgelegt oder nachgesandt. Kommt die Korrektur nicht spätestens am vierten Werktag nach der Sitzung an die amtliche Berichterstattung zurück, so wird die Übertragung in der durch die amtliche Berichterstattung festgelegten Form zum Druck gegeben. Im übrigen ist die Benützung des unkorrigierten Stenogramms ohne Zustimmung des Redners unstatthaft.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 81.

Urkundliche Niederschrift über die Verhandlungen.

1. Unter Benützung der stenographischen Aufnahme der Landtagsverhandlungen wird von der amtlichen Berichterstattung eine Niederschrift über die Verhandlungen gefertigt, die von zwei Schriftführern zu beurkunden ist; sie ist längstens 14 Tage nach der Sitzung dem Präsidenten zur Prüfung und Unterschrift zuzustellen und sodann zur Einsicht der Abgeordneten gegebenenfalls zur Richtigstellung aufzulegen. Wird die von einem anderen Abgeordneten verlangte Richtigstellung der Ausführungen eines Redners von diesem abgelehnt, so entscheidet, wenn nicht durch den Präsidenten eine Einigung erzielt wird, der Landtag.

Inhalt der Niederschrift.

2. Die Niederschrift muß enthalten:

1. Ort und Tag der Sitzung,
2. die Namen der abwesenden Mitglieder,
3. die Namen der anwesenden Regierungsvertreter,
4. den Gang der Verhandlung auf Grund des amtlichen Berichts.

§ 82.

Geheime Sitzungen.

Über die geheimen Sitzungen werden besondere Niederschriften geführt. In jedem einzelnen Falle entscheidet der Landtag, ob die Niederschrift der geheimen Sitzung gedruckt werden soll. Im Falle der Bejahung wird die über die geheime Sitzung aufgenommene Niederschrift mit den Niederschriften über die öffentlichen Sitzungen zum Druck gegeben. Bei solchen Verhandlungen, für welche die Regierung geheime Beratung verlangt hat, können ohne Anhörung der Regierung die Niederschriften nicht veröffentlicht werden.

§ 83.

Druck der Niederschriften und der Beilagen.

Als Landtagsverhandlungen werden amtlich veröffentlicht:

a. die Verhandlungsniederschriften über die öffentlichen Sitzungen und über diejenigen geheimen Sitzungen, deren Druck gemäß § 82 beschlossen wurde,
b. die Beilagen, deren Druck beschlossen wurde (§ 33).

VII. Geschäftlicher Verkehr mit der Regierung.

§ 84.

Mitteilung an die Regierung über gefaßte Beschlüsse.

1. Über die vom Landtag angenommenen Gesetze, sonstigen Regierungsvorlagen und Anträge sowie die der Regierung überwiesenen Gesuche und Beschwerden wird dem Staatsministerium Mitteilung gemacht. Der Entwurf eines Beschlusses kann dem Ausschuß, auf dessen Antrag er gefaßt wurde, übertragen werden.

Erledigungsnachweis.

2. Das Staatsministerium hat dem Landtag zu Beginn jeder Sitzungsperiode eine Nachweisung über die Art der Erledigung der Anträge, Gesuche und Beschwerden mitzuteilen.

§ 85.

Form der Beurkundung über Annahme der Gesetze.

1. Die vom Landtag angenommenen Gesetze werden auf Grund der gefaßten Beschlüsse zusammengestellt. Sie erhalten die Einleitung:

„Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen."

2. Auf der dem Staatsministerium zu übersendenden Ausfertigung des Gesetzes wird von dem Präsidenten und zwei Schriftführern die Annahme durch den Landtag beurkundet unter Einfügung des Tages der zweiten Lesung als Datum des Gesetzes.

VIII. Kanzlei und Ausgaben des Landtags.

§ 86.

Wahl des Direktors.

1. Der Landtag wählt als Vorstand seiner Kanzlei und Kasse einen Direktor aus wenigstens sechs Bewerbern, die der Ausschuß der Vertrauensmänner (§ 15) vorschlägt; er führt die Amtsbezeichnung „Direktor beim badischen Landtag".

2. Die Wahl erfolgt durch einfache Stimmenmehrheit. Auf Grund der Wahl erfolgt die Anstellung des Direktors durch das Staatsministerium entsprechend dem Antrag des Präsidenten.

3. Der Direktor führt die Kasse und die Rechnung über den Aufwand des Landtags. Nur mit Genehmigung des Präsidenten kann er die Führung der Kasse einem anderen Beamten übertragen.

§ 87.

Bestellung der übrigen Beamten und Bediensteten.

1. Die übrigen ständigen Beamten und Bediensteten werden vom Präsidenten angestellt; soweit nach dem Beamtengesetz die Anstellung etatmäßiger Beamter dem Staatsministerium oder einem Ministerium vorbehalten ist, erfolgt die etatmäßige Anstellung der Landtagsbeamten entsprechend dem Antrag des Präsidenten, welcher an das Ministerium des Innern zu richten ist. Das gleiche gilt für die Verleihung der Beamteneigenschaft an ständig verwendete Landtagsbedienstete.

2. Unständige Hilfskräfte werden unter Vorbehalt der Genehmigung des Präsidenten vom Direktor bestellt oder auf sein Ersuchen dem Landtag von der Regierung zugewiesen; sie werden vom Präsidenten des Landtags verpflichtet, soweit die Verpflichtung nicht schon früher erfolgt ist.

3. Der Präsident übt die Dienstpolizei über die Beamten des Landtags aus (§ 116 des Beamtengesetzes).

§ 88.

Aufwandsentschädigung und sonstiger Aufwand.

1. Der Landtag erhält die zur Bestreitung der Aufwandsentschädigung der Landtagsmitglieder und ihrer etwaigen besonderen Auslagen sowie des übrigen persönlichen und sachlichen Aufwands erforderlichen Mittel aus der Staatskasse.

2. Der Voranschlag über die für die Bedürfnisse des Landtags vorzusehenden Mittel wird vom Präsidenten des Landtags dem Finanzministerium zur Aufnahme in den Entwurf des Staatshaushalts mitgeteilt.

§ 89.

Rechnungswesen.

1. Der Direktor leistet die Zahlungen auf Anweisung des Präsidenten und eines Schriftführers. Er legt dem Landtag Rechnung ab, die unbeschadet der staatlichen Abhör von dem Geschäftsordnungsausschuß zu prüfen ist. Über das Ergebnis der Prüfung ist dem Landtag Bericht zu erstatten.

2. Auf das Rechnungswesen finden die allgemeinen Bestimmungen der Kassen- und Rechnungsordnung für die Staatskassen Anwendung, soweit nicht die Geschäftsordnung oder der Präsident nach Benehmen mit dem Finanzministerium und der Oberrechnungskammer davon abweichende Bestimmungen trifft.

IX. Auslegung und Änderung der Geschäftsordnung.

§ 90.

Auslegung.

1. Zweifel über die Auslegung der Geschäftsordnung in einem Einzelfall entscheidet der Landtag mit einfacher Mehrheit.

Änderung.

2. Änderungen der Geschäftsordnung können nur auf Grund vorausgegangener Beratung im Geschäftsordnungsausschuß mit einer Mehrheit von zwei Dritteln der anwesenden Abgeordneten beschlossen werden.

Abweichung im Einzelfall.

3. Eine Abweichung von den Bestimmungen der Geschäftsordnung im Einzelfall ist zulässig, wenn kein Mitglied des Landtags widerspricht.

№ 39.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen aus Frankreich betr.

Ist die Regierung bereit, darüber Auskunft zu geben, was sie getan hat, um die Heimbeförderung der deutschen Kriegsgefangenen in Frankreich herbeizuführen?

Was ist geschehen, um die französische Regierung und die öffentliche Meinung im Ausland, speziell in Frankreich, von der großen Erregung des deutschen Volkes über die immer noch fortdauernde Zurückhaltung der deutschen Kriegsgefangenen zu unterrichten?

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Dr. Schofer.	Dr. Zehnter.
Ziegelmeyer-Bruchs.	Wiedemann.
Engelhardt.	Rigel.
Müller-Karlsruhe.	Siebert.
Dr. Bernauer.	Spengler.
Heurich.	Straub.
Köhler.	Eberhardt.
Roeckel.	Wittemann.
Martin.	Weißhaupt.
Albietz.	v. Gleichenstein.
Helffrich.	Ziegelmaier-Obert.
Schneider-Heidelb.	Hartmann.
Schell.	Mast.
Kiefer.	Kopf.
Spang.	Amann.
Vierneisel.	

№ 40.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste betreffend.

Ist der Badischen Regierung bekannt, daß durch den Wegfall der Ablieferungsprämie für Brotgetreide und Gerste die späterntenden Bezirke schwer geschädigt werden und die Ablieferung des Getreides stark beeinträchtigt wird?

Was gedenkt die Regierung dagegen zu tun?

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Weißhaupt.	Schell.
Seubert.	Dr. Schofer.
Albietz.	v. Gleichenstein.
Martin.	Engelhardt.
Vierneisel.	Ziegelmeyer-Bruchs.

№ 40a.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Antrag.

Die Druschprämie für Grünkern betr.

Die Regierung wolle dahin wirken, daß auch für den ordnungsgemäß abgelieferten Grünkern die Druschprämie mit 150 Mk. pro Tonne bewilligt wird.

Begründung.

Die diesjährigen Grünkernpreise waren im Gegensatz zu früheren Jahren nicht den um die Druschprämie erhöhten Getreidepreisen, sondern nur den Getreidegrundpreisen ohne Druschprämie angepaßt, weil eine Druschprämie ursprünglich nicht verfügt war. Nachdem diese aber nun nachträglich den Getreidepreisen hinzugefügt worden ist, muß auch der ordnungsgemäß abgelieferte Grünkern ebenso wie der reife Dinkel (Spelz) an der Druschprämie Anteil haben. Sonst müßten in Zukunft die Landwirte die Produktion von Grünkern einstellen, wodurch der Bevölkerung ein alljährlich längst erwartetes und bereits vor der allgemeinen Getreideernte beschaffbares vollwertiges Nahrungsmittel entzogen würde.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Hertle.	Roeckel.
Karl.	Schell.
Vierneisel.	Vielhauer.
Spengler.	

№ 41.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919

Förmliche Anfrage.

Den Aufkauf der vorhandenen geringen Warenvorräte, besonders Verbrauchsgegenstände, durch das Ausland betreffend.

Ist der Regierung bekannt, daß durch den ungünstigen Stand unserer Valuta das Ausland unsere geringen Warenvorräte, besonders die Verbrauchsgegenstände, aufkauft und unsere eigene Bevölkerung damit schwer schädigt?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um in Verbindung mit der Reichsregierung der Gefahr, daß unser Land ausgekauft wird, vorzubeugen?

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Dr. Schofer.
Heurich.
Eberhardt.
Roeckel.
Schneider-Heidelb.
Helffrich.
Albietz.
Vierneisel.
Siebert.
Wiedemann.
Rigel.
Schell.
Dr. Bernauer.
Straub.
Spang.
Dr. Zehnter.
Kiefer.
Martin.
Hartmann.
Ziegelmaier-Oberk.
Mast.
v. Gleichenstein.
Weißhaupt.
Kopf.
Köhler.
Ziegelmeyer-Bruchs.
Belzer.
Engelhardt.
Amann.

№ 42.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Antrag.

Pferdezucht betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß in den Bezirken, wo die Pferdezüchter eine gemischte Station der Hengste wünschen, diesem Wunsche entsprochen wird.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Fischer-Lahr.
Hertle.
Mager.
Karl.
Habermehl.
Mayer-Karlsruhe.
Schöpfle.

№ 43.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Antrag.

Die Aufhebung der Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß die Beschlagnahme des Tabaks der 1919er Ernte sofort aufgehoben wird.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Ziegelmeyer-Bruchs.
Dr. Schofer.
Ziegelmaier-Oberk.
Belzer.
Engelhardt.
Martin.
Schell.
Weißhaupt.
Wiedemann.
Vierneisel.
Seubert.

№ 44.

Beilage zur Niederschrift über die 3. öffentliche Sitzung vom 19. November 1919.

Antrag.

Die Ausübung der Jagd durch Ausländer betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß Ausländer, die Jagden in Baden pachten, solange die Mark-Valuta die vorkriegszeitliche Höhe nicht erreicht hat, die Jagdpacht statt in Mark in Franken zu zahlen haben.

Karlsruhe, den 19. November 1919.

Fischer-Lahr.
Hertle.
Mayer-Karlsruhe.
Karl.
Schöpfle.
Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 45.

Beilage zur Niederschrift über die 6. öffentliche Sitzung vom 25. November 1919.

Antrag.

Der Landtag wolle beschließen, dem nachstehenden **Entwurf** eines **Gesetzes, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betr.,** die Zustimmung zu erteilen.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Die den Landtagsabgeordneten gemäß § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 16. Oktober bis 1. Juni für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 4200 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 2600 ℳ. Sie ist fällig mit je 800 ℳ oder 500 ℳ auf 1. Dezember, 15. Januar, 1. März und 15. April und mit dem Rest auf 1. Juni, oder wenn an diesem Tage der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratungen beendet.

§ 2.

Für jeden Tag, an dem ein Abgeordneter der Sitzung des Landtags ferngeblieben ist, wird von dem nächstfälligen Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) ein Abzug gemacht, der bei den nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 25 ℳ, bei den in Karlsruhe wohnenden 15 ℳ beträgt.

Dieser Abzug findet nicht statt, wenn der Abgeordnete an dem gleichen Tage einer Ausschußsitzung als Mitglied beigewohnt hat oder das Fernbleiben durch Geschäfte im Auftrag des Landtags veranlaßt war. Das gleiche gilt für den Fall einer Erkrankung; jedoch wird bei längerer Erkrankung außer dem nächstfälligen Pauschbetrag nur noch e i n weiterer Pauschbetrag gewährt. Die Entscheidung steht in Zweifelsfällen dem Präsidenten des Landtags zu.

Die nähere Bestimmung darüber, wie die Anwesenheit der Abgeordneten in den Sitzungen festgestellt wird, trifft die Geschäftsordnung.

§ 3.

Neben dem Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) erhalten die Abgeordneten für jeden Tag, an dem sie einer Ausschußsitzung als Mitglied angewohnt haben, sofern an diesem Tage nicht auch eine Sitzung des Landtags stattfand, einen Zuschlag, der für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 20 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 10 ℳ beträgt.

Wenn während einer Ausschußsitzung ein Wechsel in der Person der Mitglieder eintritt, ist dies für den Zuschlag ohne Bedeutung; der Zuschlag steht nur soviel Abgeordneten zu, als der Ausschuß Mitglieder zählt.

§ 4.

Wird der Landtag in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober zu einer außerordentlichen Tagung einberufen, so wird als Entschädigung ein Tagegeld gewährt, das für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 35 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 20 ℳ beträgt. Dieses Tagegeld wird gewährt für jeden Tag, an dem der Abgeordnete an einer Sitzung des Landtags, eines Ausschusses oder seiner Fraktion teilnimmt oder sonst im Auftrag des Landtags tätig ist, und für die Reisetage.

§ 5.

Die Bestimmungen in § 3 Absatz 1 und in § 4 finden auf die Präsidenten des Landtags entsprechende Anwendung, wenn sie als solche in Geschäften des Landtags tätig sind. Das gleiche gilt, wenn ein Abgeordneter von einem Ministerium zu einer Beratung eingeladen wird.

§ 6.

Wenn ein Abgeordneter in der Zeit zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni neu eintritt oder ausscheidet, so erhält er den nächstfälligen Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) nach dem Verhältnis der Zeit, während deren er seit dem letzten Fälligkeitstermin dem Landtag angehört hat.

§ 7.

Das Tagegeld nach § 4 wird auch gewährt, wenn ein Abgeordneter in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober

a. Sitzungen eines Ausschusses als Mitglied beiwohnt oder
b. an Sitzungen seiner Fraktion teilnimmt, die auf Ersuchen des Staatsministeriums oder zu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

folge einer Vereinbarung unter den Parteien anberaumt werden.

§ 8.

Ein Abgeordneter, der zugleich Mitglied des Reichstags ist, erhält für die Zeit, in der der Reichstag und der Landtag gleichzeitig versammelt sind, Entschädigung (§ 1) und Zuschlag (§ 3) oder Tagegeld (§ 4) nur insoweit, als er Sitzungen des Landtags, eines Ausschusses oder seiner Fraktion beigewohnt hat und ihm ein Abzug an der ihm als Mitglied des Reichstags zustehenden Entschädigung gemacht wird.

§ 9.

Die Abgeordneten haben für die Dauer ihrer Mitgliedschaft freie Fahrt auf den badischen Staatseisenbahnen, Dampfschiffen und Kraftwagen.

§ 10.

Ein Verzicht auf die Entschädigung ist unzulässig.

Der Anspruch auf Entschädigung ist nicht übertragbar.

Ist im Falle des Todes eines Abgeordneten ein Ehegatte hinterblieben, so kann die Zahlung an diesen erfolgen, ohne daß dessen Erbrecht nachgewiesen zu werden braucht.

§ 11.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 16. Oktober 1919 ab in Kraft.

Karlsruhe, den 24. November 1919.

Dr. Schofer.	Roth.
Wittemann.	Maier-Heidelberg.
Mast.	Marzloff.
Amann.	Dr. Kraus.
Beyerle.	Dr. Glockner.
Dr. Bernauer.	Schön.
Ziegelmeyer-Bruchs.	Dr. Gothein.
Marum.	Ihrig.
Weißmann.	D. Holdermann.
Fischer-Karlsruhe.	Mayer-Karlsruhe.

Antrag.

Die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendem

Gesetzentwurf

seine Zustimmung erteilen:

Artikel I.

Das Gesetz vom 27. November 1919, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 549), erfährt folgende Änderungen:

1. § 1 erhält folgende Fassung:

Die den Landtagsabgeordneten gemäß § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 15. Januar bis 15. Juli für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 6000 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 3600 ℳ. Sie ist fällig mit je 1000 ℳ oder 600 ℳ auf 15. Februar, 15. März, 15. April, 15. Mai, 15. Juni und 15. Juli oder, wenn an diesem Tag der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratungen beendet.

2. In § 2 Absatz 1 wird statt 25 ℳ und 15 ℳ gesetzt 50 ℳ und 30 ℳ.

3. Hinter § 2 wird folgender § 2a eingeschaltet:

§ 2a.

Neben dem Pauschbetrag erhalten Abgeordnete, die als Folge ihrer Teilnahme an den Sitzungen des Landtags einen Ausfall an Lohn oder Verdienst nachzuweisen vermögen oder Kosten für Stellvertretung aufzuwenden haben, hierfür Ersatz bis zur Höhe von 1000 ℳ für den Monat.

Darüber, ob die Voraussetzungen dieses Paragraphen vorliegen, entscheidet der Präsident im Benehmen mit dem Vertrauensmännerausschuß.

4. In § 3 Absatz 1 wird statt 20 ℳ und 10 ℳ gesetzt 30 ℳ und 15 ℳ und in Zeile 3 hinter „als Mitglied angewohnt haben" eingefügt: „sowie für die notwendigen Reisetage,".

5. In § 4 Satz 1 wird statt 35 ℳ und 20 ℳ gesetzt 50 ℳ und 30 ℳ.

6. Dem § 4 wird als Absatz 2 beigefügt:

Beim Vorliegen der Voraussetzungen des § 2a wird Ersatz bis zum Betrag von 50 ℳ für jeden Tag gewährt, an dem Lohn- oder Verdienstausfall oder Stellvertretungskosten erwachsen sind. Der Absatz 2 des § 2a findet Anwendung.

7. In § 6 wird statt „zwischen dem 16. Oktober und 1. Juni" gesetzt „zwischen dem 15. Januar und 15. Juli".

8. In § 7 wird statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" gesetzt „in der Zeit vom 15. Juli bis 15. Januar".

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

Für die Dauer des gegenwärtigen Landtags werden auf die nach diesem Gesetz zu bewilligende Entschädigung die nach dem Gesetz vom 27. November 1919 auf die Zeit vom 1. April 1920 entfallenden Bezüge in Anrechnung gebracht.

Begründung

Die steigende Teuerung macht auch eine neuerliche Erhöhung der den Landtagsabgeordneten nach § 28 der Verfassung zustehenden Entschädigung, die letztmals durch Gesetz vom 4. Dezember 1919 mit Wirkung vom 16. Oktober 1919 ab geregelt wurde, notwendig. Der vorliegende Gesetzentwurf schlägt vor, die Pauschalvergütung, die nach dem bestehenden Gesetz für die Zeit vom 16. Oktober bis 1. Juni auf 4200 ℳ für die nicht in Karlsruhe wohnenden und auf 2600 ℳ für die in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten bestimmt ist, auf 6000 ℳ und 3600 ℳ festzusetzen. Da die Verlegung des Rechnungsjahres vom 1. Januar auf 1. April und die Abhängigkeit der Landesfinanzen vom Reich die Fertigstellung des Staatsvoranschlags in den Ländern erst nach Verabschiedung des Reichshaushaltsgesetzes ermöglichen wird, wird künftig mit einer Verschiebung des ordentlichen, mit dem Staatsvoranschlag zu befassenden Landtags in eine spätere Zeit zu rechnen sein und deshalb vorgeschlagen, die Pauschvergütung für die Zeit vom 15. Januar bis 15. Juli zu gewähren. Wird der Landtag in der Zeit zwischen dem

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

15. Juli und 15. Januar zu einer außerordentlichen Tagung berufen, so soll als Tagegeld statt seither 35 ℳ oder 20 ℳ der Betrag von 50 ℳ oder 30 ℳ gewährt werden. Ebenso soll der Zuschlag für Ausschußsitzungen an Tagen, an denen keine Vollsitzung des Landtags stattfindet, von 20 ℳ und 10 ℳ auf 30 ℳ und 15 ℳ erhöht und künftig auch für notwendige Reisetage bewilligt werden.

Endlich soll den Abgeordneten, die infolge ihrer Teilnahme am Landtag einen Ausfall an Lohn oder Verdienst erleiden oder die einen Stellvertreter zu entlohnen haben, hierfür Ersatz gewährt werden bis zur Höhe des monatlichen Pauschbetrages von 1000 ℳ und bei einer außerordentlichen Tagung bis zum Betrag von 50 ℳ für jeden Tag des Lohnausfalls oder der Bezahlung eines Stellvertreters, und zwar ohne Rücksicht darauf, ob der Abgeordnete in Karlsruhe wohnt oder nicht.

Wie das Beamtenbesoldungsgesetz soll auch dieses Gesetz mit Wirkung vom 1. April in Kraft treten, sodaß für die Zeit vom 1. April bis zur Beendigung des gegenwärtigen ordentlichen Landtags auf die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten im ganzen 3500 ℳ, auf die in Karlsruhe wohnenden 2100 ℳ entfielen. Es wäre deshalb nach Inkrafttreten des Gesetzes für die Zeit vom 1. April bis 15. Mai ein Teilbetrag von 1500 ℳ oder 900 ℳ fällig un ddaran der auf die Zeit vom 1. bis 15. April entfallende, am 15. April ausbezahlte Teilbetrag von $\frac{800}{3} = 266$ oder $\frac{500}{3} = 166$ ℳ in Abzug zu bringen.

Ebenso wäre der Lohn- und Verdienstausfall für die Zeit vom 1. April an und die Erhöhung des Zuschlags für die Teilnahme an Ausschußsitzungen für die Zeit vom 1. April bis 15. Mai alsbald nachträglich auszuzahlen.

Karlsruhe, den 21. Mai 1920.

Dr. Schofer.	Stockinger.
Belzer.	Dr. Glockner.
Hartmann.	Ihrig.
Eberhardt.	Dr. Leser.
Schneider-Heidelb.	Koelblin.
Marum.	Hahn.
Maier-Heidelberg.	D. Mayer-Karlsruhe.
Horter.	Karl.
Weißmann.	

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag

zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Antrag,

die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betreffend.

Der Haushaltsausschuß beantragt, der Landtag wolle

I. dem nachstehenden

Gesetzentwurf

über die Entschädigung der Landtagsabgeordneten

seine Zustimmung erteilen:

Artikel I.

Das Gesetz vom 27. November 1919, die Entschädigung der Landtagsabgeordneten betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 549), erfährt folgende Änderungen:

1. § 1 erhält folgende Fassung:

Die den Landtagsabgeordneten gemäßt § 28 der Verfassung zustehende Entschädigung beträgt für die Zeit vom 16. Januar bis 15. Juli für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 5000 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 2800 ℳ, wozu **bis auf weiteres ein Teuerungszuschlag von 50 vom Hundert gewährt wird.** Sie ist fällig mit je **einem Sechstel** auf 15. Februar, 15. März, 15. April, 15. Mai, 15. Juni und 15. Juli oder, wenn an diesem Tag der Landtag nicht mehr versammelt ist, auf den Tag, an dem der ordentliche Landtag seine Beratungen beendet.

2. In § 2 Absatz 1 wird statt 25 ℳ und 15 ℳ gesetzt 50 ℳ und 30 ℳ.

3. **Der § 3 Absatz 1 erhält folgende Fassung:**

Neben dem Pauschbetrag (§ 1 Satz 2) erhalten die Abgeordneten für jeden Tag, an dem sie an einer Sitzung eines Ausschusses oder ihrer Fraktion teilnehmen, sofern an diesem Tag nicht auch eine Sitzung des Landtags stattfand, sowie für die notwendigen Reisetage einen Zuschlag, der für die nicht in Karlsruhe wohnenden Abgeordneten 40 ℳ, für die in Karlsruhe wohnenden 20 ℳ beträgt.

4. In § 4 Satz 1 wird statt 35 ℳ und 20 ℳ gesetzt 50 ℳ und 30 ℳ und statt **„in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" „in der Zeit vom 16. Juli bis 15. Januar".**

5. In § 6 wird statt „zwischen dem 16. Oktober und 1 Juni" gesetzt „zwischen dem **16. Januar** und 15. Juli".

6. In § 7 wird statt „in der Zeit vom 1. Juni bis 15. Oktober" gesetzt „in der Zeit vom **16.** Juli bis 15. **Januar".**

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

Für die Dauer des gegenwärtigen Landtags werden auf die nach diesem Gesetz zu bewilligende Entschädigung die nach dem Gesetz vom 27. November 1919 auf die Zeit vom 1. April 1920 entfallenden Bezüge in Anrechnung gebracht.

II. das Gesetz für dringend im Sinne des § 23 Abs. 3 Verf. erklären;

III. von Einhaltung der Frist des § 49 Satz 1 Verf. für die zweite Beratung absehen.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Der Vorsitzende: Marum.

Der Berichterstatter: Dr. Glockner.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 46.

Beilage zur Niederschrift über die 6. öffentliche Sitzung vom 25. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Den Tarifvertrag zwischen der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen einerseits und dem Badischen Eisenbahnerverband usw. anderseits betr.

Der Badische Eisenbahnerverband hat mit Schreiben vom 14. November d. J. den Tarifvertrag mit der Generaldirektion der Badischen Staatseisenbahnen auf 29. Februar 1920 gekündigt. Gedenkt die Regierung bei den Verhandlungen über die Erneuerung des Vertrags die Wiedereinführung der Akkordarbeit zu fordern?

Karlsruhe, den 25. November 1919.

Dietrich.
Dr. Glockner.
Koelblin.
Dr. Leser.
Neck.

№ 47.

Beilage zur Niederschrift über die 7. öffentl. Sitzung vom 26. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Gewährung von Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen an Handarbeitslehrerinnen betr.

Ist der Regierung bekannt, daß viele Lehrerinnen für weibliche Handarbeit und Haushaltungskunde die nach Art. III des Gesetzes vom 1. August 1919 (die Änderung des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910 betr.) ihnen zugesicherten Teuerungszulagen und Teuerungsbeihilfen nur zu einem Teil oder auch gar nicht erhalten haben?

Ist die Regierung bereit, den finanziell schwächeren Gemeinden durch Gewährung staatlicher Beihilfen diese Regelung zu ermöglichen?

Karlsruhe, den 26. November 1919.

Beyerle.
Siebert.
Roeckel.
Rigel.
Wiedemann.
Wittemann.
Dr. Bernauer.

№ 48.

Beilage zur Niederschrift über die 8. öffentliche Sitzung vom 27. November 1919.

Förmliche Anfrage.

Die badischen Privateisenbahnen betr.

Ist der Badischen Regierung bekannt, daß die badischen Privatbahnen nicht mehr existenzfähig sind?

Es ist dringend notwendig, daß die Privatbahnen entweder vom Staat übernommen werden oder Staatszuschüsse erhalten, damit sie ihre Beamten und Arbeiter der Staatsbahn gegenüber gleichstellen können. Andernfalls ist zu befürchten, daß sie ihre Betriebe einstellen müssen.

Schöpfle.
Fischer-Lahr.
Habermehl.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 49.

Beilage zur Niederschrift über die 9. öffentliche Sitzung vom 10. Dezember 1919.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr.,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geheime Finanzrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 4. Dezember 1919.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister der Finanzen:
Dr. Wirth.

Entwurf

eines Gesetzes, die Änderung des Wohnungsgeldgesetzes betr.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Artikel.

In § 2 Absatz 1 des Wohnungsgeldgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Mai 1910 (G V Bl. S. 284) werden die Worte „mit Wirkung vom 1. Januar 1920" geändert in „mit Wirkung von dem Zeitpunkt, auf den die Ortsklasseneinteilung im Reich (§ 30 des Reichsbesoldungsgesetzes vom 15. Juli 1909, R G Bl. S. 573) neu geregelt wird".

Begründung.

Nach § 2 Absatz 1 des Wohnungsgeldgesetzes in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Mai 1910 (G V Bl. S. 284) hätte die nächste Nachprüfung des Ortsklassenverzeichnisses zum Wohnungsgeldtarif mit Wirkung vom 1. Januar 1920 zu erfolgen. Die nötigen Erhebungen hierzu wären schon im Frühjahr 1919 einzuleiten gewesen. Aber schon damals war vorauszusehen, daß unter den gegenwärtigen Verhältnissen, insbesondere bei der ganz unsicheren und örtlich sehr verschiedenen Lage des Wohnungsmarktes, diese Erhebungen, die eine Grundlage für eine für längere Zeit berechnete Einteilung der Orte in die Ortsklassen bieten sollen, ein einigermaßen zuverlässiges Ergebnis nicht liefern konnten und daß es sich deshalb empfehle, die Erhebungen und damit auch die neue Ortsklasseneinteilung solange zu verschieben, bis sich die Verhältnisse auf dem Wohnungsmarkt mehr geklärt und gefestigt hätten. Auch die Reichsverwaltung hat aus diesen Erwägungen die Nachprüfung des Ortsklassenverzeichnisses für den Wohnungsgeldzuschuß der Reichsbeamten, die nach § 30 Absatz 4 des Reichsbesoldungsgesetzes vom 15. Juli 1909 (R G Bl. S. 573) mit Wirkung vom 1. April 1918 hätte stattfinden sollen, verschoben.

Eine bestimmte Angabe, auf welchen Zeitpunkt sich die Neuordnung der badischen Ortsklasseneinteilung ermöglichen lassen wird, kann unter den derzeitigen außerordentlichen Verhältnissen auf dem Wohnungsmarkt nicht gemacht werden. Dazu kommt, daß der Übergang der Zoll- und Steuerverwaltung an das Reich und die in Aussicht stehende Übernahme der Eisenbahnverwaltung durch das Reich Anlaß bieten werden, die Frage zu prüfen, ob nicht unter den geänderten Verhältnissen die badische Ortsklasseneinteilung zweckmäßigerweise mit der Ortsklasseneinteilung für Reichsbeamte in Übereinstimmung zu bringen sein werde. Schon bisher hat die unterschiedliche Einteilung der badischen Gemeinden je für badische Beamte und für Reichsbeamte zu unerwünschten Berufungen Anlaß gegeben; künftig wird dies noch in weit höherem Maße zu erwarten sein, nachdem die bisher badischen Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung zu Reichsbeamten geworden sind und diese Umwandlung sich in absehbarer Zeit auch bei den Eisenbahnbeamten vollziehen wird. Aus diesem Grunde empfiehlt es sich, die nächste Nachprüfung der Ortsklasseneinteilung auf den

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zeitpunkt zu verschieben, auf den die Ortsklasseneinteilung des Reichs neu geregelt wird.

Davon, daß es notwendig sein wird, die ursprünglich auf 1. Januar 1920 in Aussicht genommene Nachprüfung der badischen Ortsklasseneinteilung auf einen späteren Zeitpunkt zu verschieben, ist gelegentlich schon im Sommer 1918 dem Haushaltsausschuß der früheren Zweiten Kammer durch den damaligen Finanzminister Rheinboldt Mitteilung gemacht worden. Der Haushaltsausschuß hatte sich damit einverstanden erklärt in der Annahme, daß die Verschiebung nicht auf längere Zeit erfolge als etwa auf 1 Jahr. Bei dieser Annahme konnte allerdings die inzwischen eingetretene weitere Verschärfung der Schwierigkeiten in den Wohnungsverhältnissen und die Übernahme eines großen Teils der badischen Beamten durch die Reichsverwaltung nicht vorausgesehen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 50.

Beilage zur Niederschrift über die 9. öffentliche Sitzung vom 10. Dezember 1919.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister der Finanzen, Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, betreffend das Branntweinmonopol,

zur Beratung und Beschlußfassung vorzulegen.

Zum Beauftragten zur Vertretung dieser Vorlage wird der Ministerialrat Kirchgäßner bestellt.

Karlsruhe, den 2. Dezember 1919.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister der Finanzen:
Dr. Wirth.

Entwurf
eines Gesetzes, das Branntweinmonopol betr.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Das Staatsministerium wird ermächtigt, beim Reichsrat zu beantragen, daß das Gesetz vom 26. Juli 1918 über das Branntweinmonopol, Reichsgesetzblatt S. 887, in den außerhalb der Zollgrenze des Deutschen Reichs liegenden badischen Gebietsteilen in Wirksamkeit gesetzt wird, und die dazu nötigen Vorkehrungen und Vereinbarungen zu treffen.

Begründung.

Das Gesetz über das Branntweinmonopol vom 26. Juli 1918, RGBl. S. 887, gilt nur für das Monopolgebiet, d. h. für das Gebiet des Deutschen Reiches mit Ausnahme der Zollausschlüsse (§ 1 Abs. 3 a. a. O.). Durch Beschluß des Bundesrats (Reichsrats) könnten die Vorschriften dieses Gesetzes in den außerhalb der Zollgrenze liegenden Teilen eines Bundesstaates (Landes) auf Antrag dieses Landes in Wirksamkeit gesetzt werden (§ 261 a. a. O.).

In den badischen Zollausschlußgebieten ist bisher die Branntweinsteuer zwar nach den Vorschriften des Branntweinsteuergesetzes, aber für Rechnung der badischen Staatskasse erhoben worden; vgl. die landesherrlichen Verordnungen vom 14. September 1887, GVBl. S. 299, vom 29. Dezember 1895, GVBl. 1896 S. 33, und vom 1. Oktober 1909, GVBl. S. 465. Diese landesherrlichen Verordnungen stützen sich auf das Gesetz vom 8. Juli 1887, GVBl. S. 127, durch welches die Gr. Regierung ermächtigt wurde, den Eintritt Badens in die Branntweinsteuergemeinschaft zu vollziehen, die dafür nötigen Vorkehrungen zu treffen und die zu dem Zwecke gebotenen oder eintretendenfalls nach § 48 des Reichsgesetzes vom 24. Juni 1887 über die Besteuerung des Branntweins (RGBl. S. 253) mit dem Bundesrat für eine Übergangszeit zu vereinbarenden, im Gesetzeswege

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

zu erlassenden Anordnungen durch landesherrliche Verordnung in Kraft zu setzen (der § 48 des genannten Gesetzes ermächtigte den Bundesrat, für die Übergangszeit die zur Ausführung des Gesetzes nötigen Erleichterungen und Ausnahmebestimmungen anzuordnen und auch Übergangsbestimmungen mit den Staaten zu treffen, die nicht rechtzeitig den Eintritt in die Branntweinsteuergemeinschaft vollziehen würden).

Das Monopolgesetz ist am 1. Oktober 1919 in Kraft getreten. Im allgemeinen muß der Branntwein vom Brenner gegen eine Entschädigung, den sogen. Branntweinübernahmepreis, abgeliefert werden. Der Unterschied zwischen diesem Preis und dem Preise, zu dem die Monopolverwaltung den Branntwein ihrerseits an den Verbraucher abgibt, nach Abzug aller Unkosten (Verwaltungs-, Geschäftskosten, Zuschüsse an bestimmte Fonds usw.) bildet die dem Reiche aus dem Monopol zufließende Einnahme. Sie soll für jedes zum regelmäßigen Verkaufspreis verwertete Hektoliter Weingeist 800 ℳ betragen. Abfindungsbrennereien und Verschlußbrennereien, die Branntwein nur aus Obst, Beeren, Wein, Weinhefe, Most, Wurzeln oder Rückständen davon herstellen, sind von der Pflicht der Ablieferung ihres Branntweins allgemein (Abfindungsbrennereien) oder doch auf ihren Antrag (Verschlußbrennereien) entbunden. Sie zahlen dafür an die Monopolverwaltung den sogenannten Branntweinaufschlag, d. h. den Unterschied zwischen dem Branntweinübernahmepreis und dem regelmäßigen Verkaufspreis. Er ist für Betriebe mit einer Jahreserzeugung von nicht mehr als 4 hl Weingeist (andere Betriebe kommen für das Zollausschlußgebiet bis jetzt und voraussichtlich auch künftig nicht in Betracht) auf 4, 6 und 8 ℳ für das Liter Weingeist festgelegt, je nachdem die Brennerei im Betriebsjahr nicht mehr als 5 l, 50 l oder 400 l Weingeist herstellt. Daneben muß für diesen Branntwein das Freigeld (1 ℳ für das Liter fertigen Trinkbranntweins) bezahlt werden, wenn er nicht im eigenen Haushalt des Brenners verwendet oder ohne besonderes Entgelt an die im Haushalt oder im Betrieb verwendeten Personen zum eigenen Verbrauch abgegeben wird.

Der badische Staat zahlt alljährlich für das Zollausschlußgebiet eine Abfindungssumme an die Reichskasse. Diese Abfindungssumme wird einerseits nach der Kopfzahl der Bevölkerung des Ausschlußgebietes, anderseits nach dem Einnahmebetrag an Zöllen und an den im Zollausschlußgebiet nicht eingeführten Reichsabgaben berechnet, der auf den Kopf der Bevölkerung des ganzen Zollgebiets entfällt. Im Durchschnitt hat so die badische Staatskasse in den letzten Jahren je rund 76 000 ℳ an die Reichskasse zu zahlen gehabt. Davon entfallen auf die Branntweinsteuer im Durchschnitt der Kalenderjahre 1909 bis 1914 rund 10 974 ℳ, denen nur eine Durchschnittseinnahme an Branntweinsteuer von rund 1638 ℳ gegenübersteht. In den Jahren 1915/18 war das Verhältnis etwas günstiger, nämlich rund 4151 ℳ Abfindung gegenüber einer Durchschnittseinnahme von rund 1839 ℳ. Dieses günstigere Verhältnis erklärt sich daraus, daß während des Krieges in steigendem Maße die Versteuerung von Branntwein von Reichs wegen eingestellt werden mußte, um einerseits Branntwein für die technischen Zwecke (Heereszwecke) zu bekommen und anderseits Rohstoffe für die menschliche Ernährung (Obst, Getreide) freizubekommen. Im Durchschnitt der Jahre 1909/1918 stehen sich eine jährliche Ausgabe an das Reich von rund 8245 ℳ und eine jährliche Einnahme der badischen Staatskasse aus der Branntweinsteuer von rund 1718 ℳ gegenüber (oder auf den Kopf der Bevölkerung des Zollausschlußgebietes [4089 Köpfe] gerechnet 2,01 ℳ und 0,42 ℳ). Einnahmen und Ausgaben verhalten sich also wie rund 1 : 5. Dieses Verhältnis wird sich nach der Einführung des Monopolgesetzes nicht bessern, sondern mit aller Wahrscheinlichkeit verschlechtern, denn bei der hohen Belastung des Branntweins wird sich selbstverständlich der Kopfteil der Bevölkerung an den Einnahmen aus dem Branntweinmonopol, auch wenn zunächst noch nicht viel Branntwein zu regelmäßigen Verkaufspreisen verwertet werden sollte, erhöhen; dementsprechend wird der von Baden für das Zollausschlußgebiet zu zahlende Ausgleichsbetrag steigen. Es wäre nicht zu verantworten, würde man es unter diesen Umständen bei der bisherigen Besteuerung des Branntweins im Zollausschlußgebiet nach Maßgabe des Branntweinsteuergesetzes vom 15. Juli 1909 in der Fassung vom 14. Juni 1912 (RGBl. 1909 S. 661 und 1912 S. 378) belassen. Vorläufig ist bis zu einem gewissen Grade dadurch abgeholfen worden, daß im Zollausschlußgebiet der Branntwein nach den Sätzen — auf Rechnung der badischen Staatskasse — besteuert wird, die sich aus dem Monopolgesetz ergeben, also im wesentlichen mit 4, 6 oder 8 ℳ für 1 Liter Weingeist und 1 ℳ Freigeld für 1 Liter trinkfertigen Branntwein; Verordnung des Staatsministeriums vom 1. Oktober 1919, GVBl. S. 519. Ein voller Ausgleich ist aber auch damit nicht geschaffen, denn im großen und ganzen kommt auf den Kopf der Bevölkerung des Zollausschlußgebiets nicht so viel Einnahme an

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 50.

Branntweinsteuer (Monopolabgabe) wie auf den Kopf der Bevölkerung des Monopolgebiets. Von den rund 65 Brennereien, die im Durchschnitt der Betriebsjahre 1911/18 im Zollausschlußgebiet in Betrieb gewesen sind, sind während dieser Zeit im ganzen 108,92 hl oder im Jahresdurchschnitt 15,56 hl Weingeist hergestellt worden. Das macht auf den Kopf der Bevölkerung im Jahresdurchschnitt einen Betrag von 0,38 l Weingeist, gegenüber 2,3 l Weingeist auf den Kopf der Gesamtbevölkerung Badens und 4,4 l Weingeist auf den Kopf der Gesamtbevölkerung des Reichs. Dabei ist noch zu beachten, daß diese 0,38 l im Zollausschlußgebiet in der Hauptsache zu den niedersten Sätzen (0,84 ℳ und 1,14 ℳ für 1 Liter Weingeist) versteuert würden, während bei den Versteuerungen im Gebiete der Branntweinsteuergemeinschaft die höheren Sätze (1,14—1,25 für 1 Liter Weingeist) überwiegen. Die badische Staatskasse wird auf alle Fälle auch künftig Geld aufzahlen müssen, auch wenn jetzt der Versteuerung in den Zollausschlußgebieten die Sätze des Monopolgesetzes zu Grunde gelegt sind. Dies läßt sich bei der heutigen Finanzlage des badischen Staates nicht mehr rechtfertigen. Es bleibt deshalb nichts anderes übrig, als beim Reichsrat zu beantragen, daß das Monopolgesetz auch im Zollausschlußgebiete eingeführt wird (vgl. § 261 des Monopolgesetzes). Dies kann um so unbedenklicher geschehen, als damit die Brennereien dieses Gebietes steuerlich nicht stärker belastet werden, als es jetzt ohnehin der Fall ist und als ferner die Brennereien nach dem zu Eingang Gesagten nicht gezwungen sind, ihren Branntwein an die Monopolverwaltung abzuliefern, sondern ihn nach wie vor zur freien Verfügung werden behalten können.

Schließlich kann übrigens noch darauf hingewiesen werden, daß schon eine Reihe von Verbrauchsabgaben im Zollausschlußgebiet in gleicher Weise wie im übrigen Reichsgebiete und für Rechnung des Reiches erhoben werden, so die Wein-, Bier-, Mineralwassersteuer, die Leuchtmittel- und die Kohlensteuer. Auch hinsichtlich der Umsatzsteuer und der Reichsstempelabgaben genießt das badische Zollausschlußgebiet kein Sonderrecht.

№ 51.

Beilage zur Niederschrift über die 11. öffentliche Sitzung vom 12. Dezember 1919.

Förmliche Anfrage.

Die Verletzung des Koalitionsrechts der Beamten durch die Oberzollinspektion in Singen a. H. betr.

In Singen a. H. ist ein Hilfsgrenzaufseher durch Oberzollinspektor Eiche ohne Kündigung entlassen worden, weil er gemäß § 17 der badischen Verfassung und Art. 159 der Reichsverfassung von der Koalitionsfreiheit Gebrauch gemacht hat.

Ist der Regierung dieser Fall bekannt und was hat sie zur Wiederherstellung des verletzten Rechts getan?

Ist die Regierung bereit, mit allem Nachdruck gegen diesen und andere vorgesetzte Beamten vorzugehen, die so offensichtlich die Koalitionsfreiheit verletzen?

Karlsruhe, den 12. Dezember 1919.

Marum.	Regenscheit.
Großhans.	Arnold.
Martloff.	Richter.
Kieslich.	Fleig.
Roth.	

№ 52.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Deckung des durch den Milchbezug aus der Schweiz einigen Grenzgemeinden entstandenen Aufwands betr.

Ist der Regierung bekannt, daß eine große Zahl Gemeinden an der Schweizergrenze im Interesse vieler Inlandsgemeinden ihren Milchbedarf aus der Schweiz decken mußte und infolge der ungünstigen Valuta in eine ungeheure Schuldenlast gekommen ist?

Ist die Regierung bereit, die hierdurch entstandenen Schulden ganz oder teilweise auf die Staatskasse zu übernehmen?

Karlsruhe, den 17. Dezember 1919.

Kiefer.
Albiez.
Müller-Karlsruhe.

№ 53.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Antrag.

Die Linderung der durch das letzte Hochwasser in Baden entstandenen Notlage betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, sofort Mittel zur Linderung der Notlage der durch das Hochwasser in der letzten Dezemberwoche vorigen Jahres betroffenen Familien bereitzustellen.

Neben der finanziellen Unterstützung aller Geschädigten möge ganz besonders der Landwirtschaft für die verlustig gegangenen Futtermittel sofort Ersatz beschafft werden. Desgleichen sind künstliche Düngemittel zu billigen Preisen zur Wiederherstellung der geschädigten Felder zu beschaffen.

Die Regierung möge alsdann auch veranlassen, daß der entstandene Gebäude- und Fahrnisschaden in entsprechender Weise ersetzt wird.

Karlsruhe, den 8. Januar 1920.

Ziegelmaier-Oberk.	Heurich.
Schneider-Heidelb.	Amann.
Wittemann.	Straub.
Engelhardt.	Dr. Schofer.
Hartmann.	Duffner.
Kiefer.	Seubert.
Weißhaupt.	Dr. Bernauer.
Dr. Zehnter.	Eberhardt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 53a.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Hochwasserschädigungen im Dezember 1919 betr.

Ist die Regierung in der Lage, Auskunft über die Schäden zu geben, welche das Hochwasser in den letzten Wochen angerichtet hat?

In welcher Weise gedenkt die Regierung den durch das Hochwasser Geschädigten zu helfen?

Karlsruhe, den 22. Januar 1920.

Marum.	Fischer-Karlsruhe.
Maier-Heidelberg.	Kurz.
Martzloff.	Bechtold.
Richter.	Geck.
Arnold.	Mellert.
Blase.	Roesch.
Wehner.	Häßig.
Horter.	Fleig.
Krischbach.	Weißmann.

№ 54.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Antrag.

Fürsorge für Kleinrentner, Pensionäre und Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen im Hinblick auf die allgemeine Verteuerung der ganzen Lebenshaltung betr.

Die unterzeichneten Mitglieder der Zentrumsfraktion des badischen Landtags stellen an den Landtag den Antrag, die Regierung zu ersuchen, im Hinblick auf die Steigerung der Lebensmittelpreise und der Preise für die Gebrauchsgegenstände dem Landtag eine Vorlage zu unterbreiten, in der eine weitgehende Fürsorge für diejenigen Kreise der Bevölkerung vorgesehen wird, welche, wie zB. die Kleinrentner, die Pensionäre und die Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen, nicht in der Lage sind, ihr kleines Einkommen entsprechend der allgemeinen Verteuerung der ganzen Lebenshaltung zu erhöhen.

Begründung.

Neben den Personen, die sich gegen die allgemeine und immer höher werdende Verteuerung aller zum Leben erforderlichen Bedürfnisse wehren können dadurch, daß sie sich ihre eigenen Leistungen und Werte teurer bezahlen lassen, oder dadurch, daß sie Staat, Gemeinden, Kommunen, Arbeitgeber veranlassen, ihnen höhere Bezüge zu gewähren, steht eine Reihe von Existenzen, die das nicht können. Dazu gehören die kleinen Rentner, die Ruhegehaltsempfänger, die Rentenempfänger aus sozialen Versicherungen, manche Gewerbetreibende und Leute in ähnlicher Lage. Ihre Sparpfennige sind entwertet, die paar Zinsgroschen oder die auf die Verhältnisse vor dem Kriege eingestellten Renten reichen nicht hin, das Leben zu fristen. Sie sind der brutalen Not hilflos ausgeliefert. Es ist ein Gebot der Gerechtigkeit wie der Nächstenliebe, daß der Staat auch ihnen gegenüber helfend eingreift und sie nicht auf Hilfe kränkender Art verweist. Der Staat muß Mittel und Wege finden, auch hier wenigstens der schlimmsten Not abzuhelfen, einmal durch Bereitstellung von Mitteln zu direkter Unterstützung, dann durch Verschaffung von Arbeitsmöglichkeiten, durch Zuweisung billiger Nahrungs- und sonstiger Gebrauchsmittel neben steuerlichen und anderen Erleichterungen, um nur einige Wege der Hilfe anzudeuten. Neben dem Staat müssen natürlich auch die Kommunen und die Träger der sozialen Versicherungen mehr und weitgehender als bisher zur Hilfe sich zusammenfinden.

Karlsruhe, den 8. Januar 1920.

Dr. Schofer.
Wittemann.
Köhler.

№ 55.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Antrag.

Erhöhung der Höchstpreise für landwirtschaftliche Erzeugnisse, namentlich Getreide, Kartoffeln, Fleisch und Milch, vor Beginn der Frühjahrsbestellung betr.

Die Regierung wird ersucht, bei der Reichsregierung mit aller Energie darauf zu drängen, daß mit Rücksicht auf die eingetretene Erhöhung der Produktionskosten vor Beginn der Frühjahrsbestellung, also in den nächsten Wochen, die Höchstpreise für die wichtigsten landwirtschaftlichen Produkte, namentlich Getreide, aber auch Kartoffeln, Fleisch und Milch, beträchtlich erhöht werden.

Nur auf diese Weise erachten wir es für möglich, die ungünstige Verschiebung der landwirtschaftlichen Produktion in der Richtung der Erzeugung nicht lebenswichtiger landwirtschaftlicher Produkte zum Stillstand zu bringen und die Menge der landwirtschaftlichen Produktion an Brotgetreide, Kartoffeln, Fleisch, Milch und Fett im Interesse der notleidenden Verbraucher zu steigern. Familien mit unzureichendem Einkommen sollen mit Nahrungsmitteln zu billigerem Preise beliefert werden.

Karlsruhe, den 21. Januar 1920.

Dietrich
D. Holdermann.
Dr. Glockner.
Gothein.
Schäffer.
Hummel.
Ihrig.
Hoffmann.
Schön.
Schloß.
Dr. Leser.
Odenwald.
Rudolf.
Freudenberg.
Herbster.

№ 56.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Verrechnung der Ablieferungsprämien für Getreide, den Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 sowie den Mangel an Kleesaat und den Preis hierfür betreffend.

Die Unterzeichneten ersuchen die Regierung um alsbaldige Beantwortung nachstehender Anfragen:

1. Glaubt die badische Regierung, daß die Verrechnung der Prämien für abgeliefertes Getreide so frühzeitig fertiggestellt wird, daß bis zur Frühjahrsbestellung die Auszahlung erfolgen kann, damit der Anbau von Brotgetreide nicht beeinträchtigt wird?

2. Welche Stellung nimmt die badische Regierung zum Wirtschaftsplan für das Erntejahr 1920/21 ein bezüglich der Zwangswirtschaft und der Preise für landwirtschaftliche Produkte?

3. Ist der badischen Regierung bekannt, daß großer Mangel an Kleesaat herrscht, und daß der Preis für Kleesamen eine Höhe erreicht hat, die besonders für kleine Landwirte unerschwinglich ist, und daß deshalb ein Zurückgehen des Anbaues zu befürchten ist?

Karlsruhe, den 22. Januar 1920.

Weißhaupt.
v. Gleichenstein.
Hertle.
Fischer-Lahr.
Ziegelmeyer-Bruchs.
Martin.
Albiez.
Kiefer.
Schöpfle.
Vierneisel.
Seubert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 57.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Aufhebung der Zwangswirtschaft bezüglich der landwirtschaftlichen Erzeugnisse des Jahres 1920 betr.

Ist die Regierung bereit, bei der Reichsregierung für die Aufhebung der Zwangswirtschaft insoweit einzutreten, daß die landwirtschaftliche Produktion des Jahres 1920 von der Zwangswirtschaft befreit wird?

Karlsruhe, den 23. Januar 1920.

Mager. Karl.
Hertle. Schöpfle.
Fischer-Lahr.

№ 57 a.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Antrag.

Aufhebung der Eierzwangsbewirtschaftung für Baden betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, daß auch in Baden, nachdem das Reich die Eierzwangsbewirtschaftung aufgehoben hat, dieselbe ebenfalls sofort aufgehoben wird.

Karlsruhe, den 23. Januar 1920.

Albiez. v. Gleichenstein.
Martin. Bierneisel.
Spang. Ziegelmeyer-Bruchs.
Schell. Straub
Weißhaupt. Seubert.

№ 57 b.

Beilage zur Niederschrift über die 49. öffentliche Sitzung vom 16. Juni 1920.

Antrag.

Die Bildung eines Ausschusses für Zwangswirtschaft betr.

Die Unterzeichneten stellen den Antrag, der Landtag wolle beschließen:

Es wolle ein aus 9 Mitgliedern bestehender Ausschuß bestellt werden, um von der Regierung eingehenden Aufschluß zu erhalten, mit der Regierung zu beraten und Beschlüsse des Landtags vorzubereiten über die Möglichkeiten und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft.

Karlsruhe, den 16. Juni 1920.

Dr. Schofer.
Dietrich.
Maier-Heidelberg.
D. Mayer-Karlsruhe.

№ 57 c.

Beilage zur Niederschrift über die 59. öffentliche Sitzung vom 7. Juli 1920.

Antrag.

Den Abbau der Zwangswirtschaft betr.

Der zur Prüfung und zur Vorbereitung von Beschlüssen über die Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Zwangswirtschaft eingesetzte Ausschuß soll sofort auch die Möglichkeiten und Wege zum Abbau der Preise bei Industrie, Handel, Gewerbe und Landwirtschaft untersuchen, in der Folge davon dann auch die entsprechenden Möglichkeiten zu einem allmählichen Abbau der Löhne, und er soll die geeigneten Beschlüsse für den Landtag vorbereiten.

Karlsruhe, den 7. Juli 1920.

Dr. Schofer.
Maier-Heidelberg.
Dr. Glockner.
Karl.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Bericht

des

Ausschusses für Zwangswirtschaft

über den

Abbau der Zwangswirtschaft.

Berichterstatter Abg. Schön.

Unterm 16. Juni 1920 wurde von Vertretern aller Parteien im Landtag der Antrag Drucksache Nr. 57 b eingebracht, welcher lautet:

> Es wolle ein aus 9 Mitgliedern bestehender Ausschuß bestellt werden, um von der Regierung eingehenden Aufschluß zu erhalten, mit der Regierung zu beraten und Beschlüsse des Landtags vorzubereiten über die Möglichkeiten und Wege zur Beseitigung der Zwangswirtschaft.

Der Landtag überwies den Antrag an einen Ausschuß von neun Mitgliedern, welcher sich am 18. Juni konstituierte und zum Vorsitzenden den Abg. Dr. Zehnter, zu dessen Stellvertreter den Abg. Maier-Heidelberg, zum Schriftführer den Abg. Koelblin und zum Berichterstatter den Abg. Schön wählte.

Demnächst hat der Ausschuß unter Zuziehung von Vertretern der Regierung in vier Sitzungen über den Antrag beraten und ist zu folgendem Ergebnis gelangt:

A. Kartoffeln.

Hier war der seitherige Zustand der, daß die Kommunalverbände den gesamten Anfall von Kartoffeln zu erfassen und der öffentlichen Bewirtschaftung zuzuführen hatten. Erzeuger und Verbraucher waren rationiert, die Verfütterung von Kartoffeln über eine bestimmte Größe (2,72 cm!) verboten. Ebenso bestanden Beschränkungen der gewerblichen Verarbeitung und des Brennens von Kartoffeln sowie des Bahn- und Überlandverkehrs. Die Rationierung des Verbrauchers geschah durch Kartoffelmarken, die zugelassene freie Eindeckung war an Kartoffelbezugsscheine gebunden. Baden ist auf dem Gebiete der Kartoffelerzeugung Bedarfsland. Das wird zwar von weiten Kreisen der Erzeuger und der Verbraucher nicht geglaubt. Der Einfuhrbedarf in dem guten Erntejahr 1917/18 waren drei- bis vierhunderttausend Zentner, die von Preußen geliefert wurden. Heute wird der Einfuhrbedarf auf mindestens 600 000 Zentner beziffert. Die Verhältnisse 1919/20 drücken sich in folgenden Zahlen aus:

Baden hatte selbst aufzubringen .	2 056 041 Ztr.
Es hat aber nur aufgebracht . .	497 125 Ztr.
Als durch Bezugsscheine geliefert nachgewiesen	1 029 147 Ztr.
Das ergibt zusammen	1 526 272 Ztr.

Das sind etwa 73 % des Solls. Die uns zugesagten Kartoffeln aus Bayern blieben völlig aus. Während dieses Land vollständig versagte, lieferte uns Hohenzollern wenigstens die Hälfte seines Solls, allerdings nur gegen — Obst. Hessen und norddeutsche Bezirke lieferten, soweit sie dazu in der Lage waren. Von insgesamt in Aussicht gestellten 373 868 Zentnern Kartoffeln erhielt Baden 93 699 Zentner gleich 25,03 %. Die im Frühjahre 1920 eingeführten Kartoffeln (fast gleichzeitig, als nach Beendigung des Kartoffelsteckens auch ziemliche Mengen Inlandsware für die Ernährung frei wurden) waren solche aus Holland, der Schweiz und Polen, die zu mäßigeren Preisen an die Verbraucher gelangten, als damals der Schleichhandel für Inlandsware verlangte. Die Ware war allerdings teilweise im Preise herabgedrückt durch die Verbilligungsaktion des Reiches, das auf die Hollandkartoffeln über 20 ℳ für den Zentner zuzahlte. Von den solchergestalt nach Baden hereingebrachten Kartoffeln wurde nur ⅓ von den Kommunalverbänden aufgenommen, ⅔, etwa 200 Waggons, wurden nicht angenommen und mußten der Trocknung und den Brennereien zugeführt werden, was einen Verlust von 1—2 Millionen bedeutet, über dessen endgültige Regelung noch Verhandlungen schweben. Die Ursache für diese auffällige Erscheinung lag in der Verspätung der Anlieferung, die erst Ende April erfolgte, deren Ausführung daher in die warme Jahreszeit fiel, in einer dadurch hervorgerufenen zweifelhaften Beschaffenheit der eingeführten Ware und in einem festzustellenden Überschuß an freigewordenem Saatgut. Daß die Bevölkerung die Kartoffeln nicht mehr aufgenommen habe, weil sie entrüstet war durch ihr langes Hungern und lieber weiter hungern wolle, wurde von einer Seite mit Überzeugung ausgesprochen. Die Stimme blieb aber vereinzelt. Die Verhältnisse der

Kartoffelproduktion im Reiche sind im übrigen glückliche. Deutschland produzierte in ganz Europa absolut und relativ die meisten Kartoffeln. Im guten Erntejahr 1913 vierundfünfzig Millionen Tonnen! Die früher beobachteten Ernten schwanken zwischen 34 und 45 Millionen Tonnen, so daß auch nach dem Abgang sehr guter Kartoffelböden im Osten, die etwa $^1/_{10}$ bis $^1/_7$ der gesamten Ernte aufbrachten, immer noch eine auskömmliche Ernährung der Bevölkerung und Bevorratung der Industrie sichergestellt werden kann.

Die Reichsregierung beabsichtigte, hauptsächlich veranlaßt durch das Drängen der landwirtschaftlichen Hauptgenossenschaften, der freien Wirtschaft sich dadurch zu nähern, daß sie das System einer Sicherstellung des Bedarfs der Städte durch Vertrag, verbunden mit einer Prämie pro Zentner Vertragskartoffeln, durchführen wollte. Im ganzen handelt es sich um die Sicherstellung eines Bedarfs von 6 Millionen Tonnen, der durch Umlage aufgebracht wird auf alle kartoffelbauenden Betriebe in einer Größe von 2 ha aufwärts und zwar gestaffelt nach der Leistungsfähigkeit von 2,5—20 Ztr. je 25 Ar Kartoffelanbaufläche. Betriebe unter 2 Hektar Größe der als Kulturland genutzten Bodenfläche (der überwiegende Besitz des badischen Zwerg- und Kleinbetriebs) und Familien mit bestimmter Kopfzahl bleiben von der Ablieferung frei, könnten jedoch auf Grund einer Anordnung der obersten Landesbehörde ebenfalls zur Umlage herangezogen werden. Die Produktion über das Umlagebetreffnis hinaus ist frei und kann, sobald durch Vertrag mit den zugelassenen Genossenschaften oder bevollmächtigten Großhandlungen der gesamte Bedarf der Städte sichergestellt ist, frei an jedermann verkauft werden. Die Verordnung sollte dazu bestimmt sein darzutun, daß die landwirtschaftlichen Genossenschaften tatsächlich in der Lage sind, die Zwangswirtschaft abzulösen und durch unmittelbaren Verkehr der Genossen mit dem Verbraucher in den Städten die Ernährung auf bestimmten Gebieten sicherzustellen. Ohne Zweifel ist aber auch eine schwere Gefahr darin verborgen, die nicht zu beseitigen wäre, weil die Größe dieser Gefahr abhängt vom Ausfalle der Ernte. Es ist ganz klar, daß bei einer schlechten Ernte die freien Kartoffeln einen weit höheren Preis erzielen würden als für die durch Vertrag sichergestellten Umlagekartoffeln zu zahlen wäre, und es erscheint die Befürchtung nur zu berechtigt, daß die Genossenschaften dann nur papierene Kartoffeln hätten, denn die Versuchung wäre zu groß, daß der Erzeuger die Vertragskartoffeln zu dem höheren Preis anderweitig verkauft, während die Genossenschaften selber schlecht in der Lage sind, die solchenfalls als Strafe vorgesehenen Deckungskäufe vorzunehmen. Bei einer auch nur durchschnittlich guten Ernte andererseits (sie könnte aber dieses Jahr sehr gut werden) ist die Gefahr, daß der durch mehrjährige schlechte Erfahrung gewitzigte Städter seinen Bedarf so rasch als möglich beim Erzeuger deckt, und die durch Vertragskartoffeln ebenfalls sehr gut vorgesehene Stadt auf ihren Vorräten sitzen bleibt. Die zu diesem Zwecke geführten Verhandlungen zwischen Städten und Hauptgenossenschaften haben zu einem befriedigenden Ergebnisse nicht geführt. Während in dem Entwurfe der Verordnung nichts vorgesehen war, sieht die Verordnung vor, daß die bestellenden Kommunalverbände an die Abnahme der Kartoffeln gebunden sind. Das ist eine Sicherung der Genossenschaften gegenüber den Städten; eine Sicherung der Städte gegen den besprochenen Nachteil ist nicht zu schaffen, und diese haben in Baden wenigstens die Folgerung dahingehend gezogen, nichts zu bestellen. Im Ausschuß wurde bedauert, daß die Städte die Kartoffelversorgung sabotiert hätten. Ihr Standpunkt fand aber auch Verteidigung von einer Seite, die sich gegen die unvernünftige Haltung des städtischen Publikums wandte, das selber schuld sei, wenn die Preise für alle möglichen lebenswichtigen Bedarfsgegenstände sinnlos in die Höhe getrieben werden. Für Baden wird also die Verordnung nicht praktisch werden. Das Reich wird die Kartoffelversorgung durchführen, oder zu einem andern System der Bewirtschaftung übergehen. Zu einer Bewirtschaftung in der alten Form will auch das Reich keinesfalls zurückkehren. Unsere Regierung hat sich bemüht, für Baden in jedem Falle eine Sonderstellung zu erreichen. Dem Lande Baden wurde freie Wirtschaft mündlich zugesagt. Den bleibenden Fehlbedarf sollten die Genossenschaften durch Einkäufe der im freien Handel befindlichen Kartoffeln decken. Die Kontingente der Industriekartoffeln sollten durch Verhandlungen mit dem Reiche gesichert werden. Die Stellung, die der Ausschuß dieser Sachlage gegenüber einnahm, war geteilt.

Man befürchtet einerseits eine starke Erhöhung der Kartoffelpreise. Zwar teilt die Regierung mit, daß der garantierte Mindestpreis von 25 ℳ, der im Frühjahr 1920 bekanntgegeben wurde, durch eine Inderziffer nicht erhöht werde. Die Inderziffer ist für Kartoffeln abgelehnt worden, weil der Preis von

mehreren Regierungen, insbesondere Norddeutschlands, als auskömmlich, ja zu hoch bezeichnet worden ist. Man fürchtet weiter, namentlich im Zusammenhange mit einer möglichen Freigabe der Fleischwirtschaft, Verfütterung zum Zwecke der Fleischerzeugung und einen starken Verbrauch zu Industriezwecken (Branntwein, Stärke, ja sogar Ausfuhr). Insbesondere dürften die Brennereien starke Abgänge zeitigen, denn bei den zur Zeit für den Alkohol bezahlten Preisen ist auch das Verbrennen teurer Kartoffeln noch gewinnbringend. Bei der Gelegenheit erfuhren wir, daß wegen Schließung der badischen Brennereien im letzten Jahre Erörterungen stattgefunden haben, welcher Anregung jedoch das Finanzministerium widerraten habe. Die Ausfuhr ins Ausland könnte nur unter Verletzung der allgemein bestehenden Verbote, Lebensmittel ins Ausland zu bringen, stattfinden; der freie Verkehr im Inland ist durch Artikel 82 Absatz 6 der Reichsverfassung gewährleistet. Andererseits wird eine Rückkehr zum alten System allgemein widerraten. Man empfiehlt als Mittel gegen das Überhandnehmen des Händlertums eine Organisation der Konsumenten und eine Verbraucherkammer. Die einstimmig auf dem Gebiete gefaßte Entschließung war: alsbaldige Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung der Kartoffeln, vorbehaltlich der Prüfung der Frage, ob und inwieweit eine Belieferung der Industrie, der gewerblichen und landwirtschaftlichen Brennereien mit Kartoffeln möglich ist, die vom Reiche erwartet wird.

B. Ölfrüchte und daraus gewonnene Erzeugnisse.

Im ganzen Reiche wurden 1919 rd. 108000000 kg Ölsaaten abgeliefert, die rd. 36 Millionen kg Öl ergaben, so daß auf den Kopf der Bevölkerung sich etwa $^2/_3$ l Öl ergaben. Die Anbauflächen für Baden sind aus folgender Übersicht zu ersehen, die eine stetige Zunahme der Anbaufläche zeigt. Die Zahlen für 1920 sind nicht bekannt. Es ist jedoch mit Bestimmtheit anzunehmen, daß die Anbauflächen noch weiter gestiegen sind. Die Ablieferungsmöglichkeit wird auf 200000 kg geschätzt.

	Reps, Rübsen ha	Mohn, Leindotter, Senf rc. ha	Zusammen ha	Abgeliefert kg
1916	1780	726	2506	1 130 108
1917	1848	1371	3219	684 945
1918	3225	2101	5326	804 245
1919	3819	2546	6383	218 135

Baden hat die Aufhebung der Ölbewirtschaftung beantragt, wenigstens für unser Land, weil wir nicht mehr imstande sind, die Bewirtschaftung durchzuführen, doch werden in Berlin der Aufhebung Widerstände entgegengestellt, die merkwürdigerweise nicht vom Reichsernährungsministerium ausgehen, sondern vom Reichsfinanzministerium. Das Reich hat große Einkäufe in Holland in Öl bei ungünstigem Kursstande getätigt und ist deshalb für 1920 sehr gut mit Vorräten versehen, rechnet aber bei freier Wirtschaft mit einem Verlust von etwa $^3/_4$ Milliarden Mark, der bei öffentlicher Bewirtschaftung allerdings auf Kosten der Verbraucher vermieden werden kann. Der Ausschuß konnte sich mit einer Vorratswirtschaft, die uns darben läßt, nicht befreunden, zumal bekannt ist, daß ein Überfluß an Margarine herrscht, gegen deren Güte im übrigen Klagen vorgebracht werden. Mit Rücksicht auf die Zunahme der Zahl der Personen, die sich selbst versorgen, und mit Rücksicht darauf, daß die Erfassung der Ölfrüchte auch in Baden Kosten verursacht, wird dringlich die Aufhebung der öffentlichen Bewirtschaftung der Ölfrüchte und aller daraus gewonnenen Erzeugnisse beantragt.

C. Fleisch.

Auch hier hat Baden beim Reiche den Antrag auf Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung gestellt. Der Antrag wurde unterstützt von Hessen, Mecklenburg, Oldenburg und den drei Hansestädten, lebhaft bekämpft vom Reichsernährungsminister Dr. Hermes selbst, der die Erfahrungen im besetzten Gebiete schrecken, ebenso auch von Württemberg und Bayern. Die aus dem besetzten Gebiete gemeldeten Verhältnisse lassen sich dahin zusammenfassen, daß dort unmittelbar nach Aufhebung der Zwangswirtschaft für Fleisch ein förmliches Rennen um das Fleisch eingesetzt hat, das die Städte in den Bezirken um Saarbrücken und um Köln ständig entleerte. Es mußten Maulesel aus Frankreich und Italien beigeschafft werden, um die Felderbestellung aufrecht erhalten zu können. Der Ernährungsminister von Bayern, der selbst Landwirt ist, hat sich gegen die Aufhebung ausgesprochen. Man ist in führenden Kreisen in Bayern der Meinung, daß zuerst die Schweinezucht gehoben werden müsse, ehe maßgebende Entschließungen getroffen werden können, weil nur auf diesem Wege der Bestand an Großvieh geschont bleiben könne, von dessen Erhaltung die Milchwirtschaft ebenfalls doch wesentlich abhängt. Erfreulicherweise zeigt die Haltung der Zuchtschweine eine Zunahme, in Preußen allein von 54 %. Die weiteren von der Reichsregierung vorgesehenen Maßnahmen: Einfuhr von 1,5 Millionen

Tonnen Mais und Förderung von Mastverträgen, sind nach Meinung führender Kreise schon binnen Jahresfrist in der Lage, die Schweine-haltung und -mästung so zu gestalten, daß ohne die befürchteten übeln Nebenwirkungen die Freigabe der Fleischbewirtschaftung erfolgen kann.

In Baden liegen die Verhältnisse so, daß die badische Regierung die Fleischbewirtschaftung für nicht mehr durchführbar hält. Jedenfalls wäre sie nur noch unter Anwendung von Gewalt einige Zeit fortzuführen. Die von sämtlichen Bezirksämtern vorliegenden entschiedenen Berichte gehen übereinstimmend dahin, daß sie die Durchführung für ausgeschlossen halten.

Auch der Ausschuß hält die Frage für reif, unter allen Umständen im jetzigen Zeitpunkt gelöst zu werden, und langes Reden nicht mehr für angebracht. Schlechter wie im Augenblick kann die öffentliche Versorgung nicht mehr werden, der eine gut organisierte Geheimversorgung bereits über den Kopf gewachsen ist. Dabei müssen wir zugeben, daß das noch abgelieferte Vieh in denkbar schlechtem Zustand angeliefert wird. Der Ausschuß verwirft den Gedanken der Anwendung von Gewaltmitteln zur Fortsetzung der Zwangswirtschaft als verkehrt; ihn schrecken auch nicht die schlechten Erfahrungen des linksrheinischen Gebiets, denn als dort die Abstoßung des Viehstandes in der beklagten Weise erfolgte, hatten wir außerordentlichen Futtermangel. Zur Zeit sei das Fleisch in der Pfalz billiger als bei uns. Die Haltung von Preußen, Bayern und Württemberg, Länder, von denen wir wissen, daß es dort Fleisch gibt, lassen nach Meinung des Ausschusses eher den Schluß zu, daß diese Länder durch Aufrechterhaltung der Lieferbezirke ihre Fleischstapel auf Kosten der Länder zu schützen trachten, die keine gleich günstige Viehwirtschaft aufweisen. Eine Ausfuhr von Fleisch nach Norddeutschland, von dem gegenwärtig die vielen Wurstwaren einkommen, oder nach Württemberg und Bayern erscheint dem Ausschuß ausgeschlossen, weswegen auch die Unmöglichkeit eines Grenzschlusses zu weiteren Bedenken keinen Anlaß bietet.

Die gute Rauhfuttermittelernte 1920 wird im übrigen für geeignet betrachtet, eine Ausraubung der Ställe zu verhindern, denn der Landwirt wehrt sich gegen die Abgabe von Zucht- und Milchvieh, wie der Aufstand in Gerlachsheim beweist. Die Aufechterhaltung von Viehhandelsverbänden, Viehzwangsgenossenschaften (zu dem Gesetzentwurf des Reichs hierüber hat sich die badische Regierung die Stellungnahme vorbehalten) werden von der Regierung und vom Ausschuß abgelehnt. Es soll bei Aufhebung der Zwangswirtschaft kein Zwangszustand geschaffen werden; dagegen soll durch Mastverträge der Städte mit den landwirtschaftlichen Organisationen ein nachteiliger Einfluß auf die Milchwirtschaft verhindert, auch durch Abgabe des Mastfutters vorgebeugt werden, daß bei der Aufzucht von Schweinen für die Bevölkerung wichtige Nahrungsmittel (Kartoffeln, Milch, Körner) an die Tiere verfüttert werden. Die vereinzelt angeregte Lösung, den Großrindviehstapel weiter öffentlich zu bewirtschaften, und nur das Kleinvieh freizugeben, fand im Ausschuß keine Zustimmung. Über die weiter von einem Mitglied angeregte Frage, ob es richtig sei, daß ähnlich wie bei der Ölbewirtschaftung das Reich auch beim Fleisch eine große Vorratswirtschaft treibe — es sollen für 4—5 Milliarden Fleischkonserven unverbraucht im Inlande lagern —, war Zuverlässiges nicht zu erfahren. Man ist sich darüber einig, daß bei Aufhebung der Bewirtschaftung von Fleisch die Pflichtlieferung der Milch unter allen Umständen aufrecht erhalten werden muß und daß die Landwirtschaft und zwar auch die landwirtschaftlichen Neugründungen, die sich zur Zeit am radikalsten gebärden, der Lage Rechnung tragen. Der Regierung wird, weil man Schwierigkeiten von seiten des Reichs erwartet, der Weg der Verhandlungen empfohlen.

D. Milch und Butter.

Die Milch wird unter Rationierung der Erzeuger und ihrer Familienangehörigen auf die Zahl der Milchtiere umgelegt und zwangsweise erfaßt durch Sammelstellen, die in jedem Ort bestehen und von Bedarfskommunalverbänden unter Beteiligung der Lieferverbände eingerichtet und finanziert werden. Durch Reichsverordnung ist der Kreis der Versorgungsberechtigten fest umrissen. In Baden werden zur Zeit etwa 50 % des Liefersolls abgeliefert, mit geringen, durch die Natur der Erzeugung bedingten Unterschieden. Dabei allerdings ist der Unterschied recht auffällig: während der Odenwald und Schwarzwald, also Verbände mit Viehzucht, immerhin das noch liefern, liefert das badische Mitteland weit unter Durchschnitt. Durch die Einschränkung der Käserei und der Butterproduktion ist es aber immer noch möglich, den Bedarf der Versorgungsberechtigten (Kinder, Kranke, werdende und stillende Mütter) zu decken, was angesichts der nachteiligen Folgen der Maul- und Klauenseuche, die sehr

lange nachwirkt, und im Hinblick auf die großen Viehlieferungen an den Feindbund erfreulich genannt werden darf.

Es handelt sich um ein lebenserhaltendes Nahrungsmittel. Die Milch ist rasch verderblich und bedarf bei ihrer Bewirtschaftung einer Sonderbehandlung. Die Zwangswirtschaft kann zur Zeit noch nicht aufgehoben werden. Auf dem Boden steht selbst die Landwirtschaft. Die Kämpfe bei der Milch seien bis jetzt nur um den Preis gegangen. Zweck der Zwangswirtschaft ist ein dreifacher: Erfassung, Verteilung und Preisregelung. Bei Aufhebung der Zwangswirtschaft im Augenblick würde sich die Bevölkerung selbst eindecken müssen. Das geht bei andern Nahrungsmitteln, nicht aber bei der Milch, die nur von denen geholt werden könnte, die Zeit und Geld haben, oder aber durch den Zwischenhandel. Beidemal wird der Eigenverbrauch und der Preis gesteigert, es würde jede Sicherheit dafür fehlen, daß die, die Milch am nötigsten brauchen, versorgt würden. Ein späterer Abbau der Milchzwangswirtschaft wird nicht abgelehnt. Es erscheint notwendig, daß die Erfassung unter Mitwirkung der Genossenschaften, Landgemeinden usw. organisiert werde. In welcher Form, ist zur Zeit noch nicht spruchreif. Darum muß der derzeitige Stand der Versorgung festgehalten werden. Die Vorbereitungen für die Ablösung der Zwangswirtschaft sollen alsbald, spätestens im kommenden Winter getroffen werden. Die Verteilung wird, da wir mit einem Milchmangel wahrscheinlich noch auf Jahre rechnen müssen, in den Händen der Gemeinden bleiben, wenigstens in den großen Städten, wo die richtige Verteilung der angelieferten Milch und die große Gefahr von Verfälschungen des Erzeugnisses notwendig auf eine Kommunalisierung hinweist. Es wird auf das Beispiel von Dänemark hingewiesen, wo der Milchhandel ebenfalls kommunalisiert ist.

Man war sich im Ausschuß einig, daß eine Freigabe der Milch im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht erfolgen kann, solange nicht an Stelle der Zwangswirtschaft eine andere Organisation getreten ist. Der Gedanke der genossenschaftlichen Erfassung wird lebhaft unterstützt; dabei denkt man aber nicht an eine Zwangsgenossenschaft nach dem Vorschlage des Herrn Inspektors Hink, der ungeheure Kämpfe in ländliche Gemeinden mit einer aus Landwirten und Arbeitern gemischten Bevölkerung tragen müßte. Es wurde dem Staate zum Vorwurf gemacht, daß er auf dem Gebiete der Organisationsbestrebungen zu wenig getan habe, ebenso den größeren Gutswirtschaften, die nicht entsprechend ihrer Fähigk[illegible] Vieh halten, endlich dem Bauernverband, der die Land[illegible] wirte in maßloser Weise verhetze. Die Kommunalisierun[illegible] der Verteilung wird gutgeheißen. Die Befürchtungen d[illegible] Händlerorganisation, daß sie dadurch gänzlich aus[illegible] schaltet würden, wird nicht als durchschlagend anerkan[illegible] da die Städte sich dieser bei der Verteilung bedien[illegible] können. Entschiedene Stellung wird eingenommen gegen[illegible] ungeeignetes Kontrollpersonal, dem der Vorwurf g[illegible] macht wird, daß es sich an Butterschiebungen beteili[illegible] die Produzenten verärgere und nichts nütze. Die R[illegible] gierung macht zwar geltend, daß die Polizeiarbeit d[illegible] Kontrolleure, nachdem die Milchwirtschaft mehrmals [illegible] versagen drohte, nicht zu entbehren gewesen sei, [illegible] dann natürlich, da die Landwirte freiwillig nicht [illegible] nügend ablieferten, zu Zusammenstößen führte. D[illegible] teilweise Kontrolleure sich nicht als geeignet erwie[illegible] haben, wurde im übrigen zugegeben. Es wurde a[illegible] dem Ausschuß heraus angeregt, beim Abbau der Milch[illegible] wirtschaft die zwangsweisen Lieferbezirke beizubehalt[illegible] bis durch vertragliche Sicherung die Versorgung d[illegible] Großstädte gewährleistet sei. Die Pensions- und Gare[illegible] kühe sollten wirksamer bekämpft werden. $^1/_2$ dieser T[illegible] ständen bei Bauern. Aufsehen erregte die Mitteilu[illegible] eines Mitgliedes, daß der Vorstand des Nahrungs[illegible] mittelamtes seines Wohnortes und der Geschäftsfüh[illegible] des Kommunalverbandes sich solche Tiere hielten. Ein[illegible] Anregung im Interesse der Produktionssteigerung, d[illegible] Viehhaltung von Nichtlandwirten, die sich das Fu[illegible] kaufen, im übrigen aber in ihrem Betriebe Milchv[illegible] halten können, nicht auf gleiche Stufe zu stellen mit d[illegible] Pensionskühen, glaubt die Regierung und der Ausschu[illegible] nicht stattgeben zu können. Die dadurch nahegelegt[illegible] Doppelversorgung, die befürchtete Steigerung der Ma[illegible] futterpreise und damit auch der Nutztiere selbst, w[illegible] politische Befürchtungen rechtfertigen diesen Standpun[illegible] Man hält Kühe in der Hand des Bauern für den Abb[illegible] unserer Wirtschaft für besser und empfiehlt Privat[illegible] die Einfuhr ostfriesischer Milchschafe, mit denen [illegible] Erfahrungen gemacht wurden. Einen breiten Raum [illegible] der Aussprache nahmen auch die Besprechungen ü[illegible] die Angemessenheit der jetzigen Milchpreise ein, ü[illegible] die weder eine Einigung erzielt noch ein Beschl[illegible] gefaßt wurde. Einig war man sich nur darüber, d[illegible] auch eine weitere Erhöhung nicht produktionssteigern[illegible] wirke, daß vielmehr für die Produktionssteigerung and[illegible] Wege beschritten werden müßten, so vor allem die [illegible] schaffung verbilligter, milchtreibender Futtermittel.

Die Entschließung, die gefaßt wurde, geht dahin: Es sind alle Mitglieder einig, daß die Zwangswirtschaft in Milch und Butter vorerst aufrecht erhalten bleiben muß; die Regierung wird ersucht, die Milchkontrolle durch auswärtige, nicht zur Milchkommission gehörige Kontrolleure möglichst einzuschränken und nur durch zuverlässige Personen ausüben zu lassen. Das Verbot von Pensions- und Garagekühen soll aufrecht erhalten werden.

E. Speisefette.

Die Bewirtschaftung dieser (Bauch- und Nierenfette, Knochen, Rinderfüße) hängt eng mit der Fleischversorgung zusammen. Eine Aufhebung dieser hebt auch eine Bewirtschaftung der tierischen Fette mit Notwendigkeit auf. Die Reichsregierung prüft z. Z. die Aufhebung der Zwangsbewirtschaftung der Rinderfüße. Die Industrie, die auf die Fette angewiesen ist, wehrt sich gegen die Aufhebung. Der Ausschuß hatte keine Bedenken. Es werden zur Zeit so viele Kunstspeisefette zugewiesen, daß die Margarine von der Bevölkerung nicht mehr aufgenommen wird. Gerade die Bauch- und Nierenfette werden von den Metzgern dringend zu Wurst benötigt und die Markknochen von der Bevölkerung sehr gerne genommen. Die Verwendung von Knochen wird frisch als besser betrachtet als das Produkt aus riechenden Knochen, das für die menschliche Ernährung nicht mehr geeignet erscheint. Die Knochen der schwarz geschlachteten Tiere werden ohnedies nicht erfaßt. Von einer Seite wird geltend gemacht, daß ein Fettangebot von Amerika zu annehmbaren Preisen von der Reichsregierung nicht angenommen worden sei.

Der Ausschuß kam einmütig zu der Entschließung: Die Zwangsbewirtschaftung der pflanzlichen und tierischen Öle und Fette mit Ausnahme von Milch und Butter soll aufgehoben werden.

F. Futtermittel.

Bewirtschaftet werden nur noch Kleie und Melasse; diese Aufgaben sind der Bezugsvereinigung der deutschen Landwirte G. m. b. H. übertragen, die auch die erforderlichen Anordnungen wegen der mit Bewirtschaftung der Ölfrüchte zusammenhängenden Rücklieferung der inländischen Ölkuchen zu treffen hat.

Das Reich hat hier bezüglich des Abbaues einen großen Schritt getan. Die Weiterbewirtschaftung der Melasse hängt mit der Zuckerzwangswirtschaft zusammen, die der Kleie mit der Bewirtschaftung des Getreides. Zur Zeit haben wir die 91 %ige Ausmahlung; vom neuen Wirtschaftsjahre ab soll jedoch, wenn irgend möglich, die Brotration erhöht und der Ausmahlsatz auf 80 % herabgesetzt werden. Bei der Kleieverteilung haben sich die süddeutschen Länder bis jetzt nicht durchgesetzt, gesiegt hat vielmehr die norddeutsche Auffassung, die sich in folgendem Schlüssel äußert: Nach Abzug der dem Reichsminister für Ernährung und Landwirtschaft zur Verfügung stehenden Menge von 15 000 t werden

40 % verteilt nach den Verteilungsplänen der Reichsstelle für Speisefette,

40 % nach dem Verhältnis des Viehstands,

20 % nach Maßgabe der Ablieferungen von Brotgetreide, Gerste und Hafer an die Reichsgetreidestelle.

Darnach erhält Baden von der ersten Gruppe gar nichts, denn damit werden nur Gemeinden bedient, deren Milchnotstandsbedarf nicht gedeckt ist. Der Ausschuß ist der Meinung, daß der Schlüssel für die Melasse- und Kleie-Verteilung sich nach dem Viehstande richten müsse und nicht nach dem seitherigen Schlüssel, der die großen Getreidewirtschaften des Nordens einseitig begünstigt und Hochzuchtgebiete in der Viehhaltung zurücksetzt, die, wie gerade unser Schwarzwald, im Körnerfruchtbau aus ganz natürlichen Ursachen nicht Entsprechendes leisten.

Angeregt wird die Aufhebung der Landes-Futtermittelstelle. Dieser Anregung glaubt die Regierung stattgeben zu können; die Landes-Futtermittelstelle kann mit der Landes-Getreidestelle vereinigt werden, eine Geschäftsstelle wird aber auch die Landes-Getreidestelle für die Folge haben müssen.

G. Topinamburs.

Bezüglich Topinamburs besteht noch Brenn- und Anbauverbot und eine Erschwerung durch Frachtbriefzwang der Landeskartoffelversorgung. Hauptsächlich beteiligt sind die Bezirke Achern, Bühl, Rastatt und Baden-Land. Die Einschränkungen, die bestehen, sollen erhalten bleiben, weil auf derselben Fläche, auf der Topinamburs wachsen, sehr viel mehr lebenswichtige Kartoffeln erzeugt werden können. Von den bestehenden Verboten wurden von der Regierung im übrigen Ausnahmen bewilligt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

II. Getreide

und zwar gehören hierher Brotgetreide [Roggen, Weizen, Spelz (Dinkel, Fesen, Emer, Einkorn)], Gerste und Hafer, Brotgetreide-, Gerste- und Hafergemenge.

Für das neue Wirtschaftsjahr, beginnend am 16. August 1920, gilt die Reichsgetreideordnung für die Ernte 1920 vom 21. Mai 1920 (RGBl. 1021) und die bad. VVO. vom 19. Juni 1920 (GVBl. S. 341). Hiernach bleibt die Beschlagnahme von Brotgetreide und Gerste bestehen, der Hafer wird wieder in dieselbe einbezogen, Hülsenfrüchte und Buchweizen dagegen werden freigegeben.

Wegen der schlechten Erfahrungen mit dem Hafer wurde das vorgeschlagene Umlegungs- oder Landlieferungsverfahren abgelehnt, es bleibt also bei der bisherigen Art der Rationierung des Erzeugers; die Verfütterungsmengen in Hafer und Gerste sind noch nicht festgestellt, sie bedürfen der Zustimmung des Reichsrats. Das Ablieferungssoll Badens vom Jahre 1919 wurde auf Grund der Erhebung stark herabgesetzt, dadurch wurde in Baden eine Lieferziffer des errechneten Solls von 91 % erreicht, während der Reichsdurchschnitt nur 89 % beträgt. Das Bauland und das badische Oberland haben im allgemeinen glänzend abgeliefert, schlecht dagegen die Bezirke um den Sitz der Regierungsgewalt. Die Ablieferung bis Anfang Februar 1920 betrug 125 987 Doppelzentner Mehl. Dieses Bild beweist, daß Baden etwa $^1/_5$ seines Bedarfs aufbringt und $^4/_5$ zugeschossen erhalten muß. Aus diesem Grunde ist Baden bei seiner Entschließung über die Bewirtschaftung des Getreides in einer durchaus abhängigen Lage. Ein Entschluß, der etwa auf freie Wirtschaft ginge, würde vom Reich nicht respektiert werden. Die Reichsgetreidestelle hat in den letzten Wochen Krisen durchgemacht wie noch nie seit ihrem Bestehen (1915). Ursachen sind die Verspätung der Frühdruschaktion im Jahre 1919, die zurückgeht auf den 28gliedrigen Ausschuß des Reichstags (das durch den Frühdrusch gewonnene Getreide hat sonst der Reichsgetreidestelle eine wertvolle Reserve geliefert). Es trat hinzu die Verspätung der Ernte und der Eintritt eines frühen Winters mit Kohlennöten, Mangel an Beförderungsmitteln und Arbeitern. Die 900 000 Sachsengänger blieben aus. Die Situation wurde noch verschärft mit der bekannten unzeitgemäßen Erhöhung der Brotration und Herabsetzung des Ausmahlverhältnisses. Durch rechtzeitige Getreideankäufe wäre die schlimmste Not zu beseitigen gewesen, doch wurden die Käufe durch das Reichswirtschaftsministerium verhindert, das auf bessere Valutazeiten warten wollte. So kam es, daß in der Hauptsache Käufe erst nach dem 1. April 1920 abgeschlossen wurden. Die Reise unseres Getreides brauchte längere Wochen, die diesesmal noch verlängert wurden durch einen sechswöchentlichen Streik in Rotterdam, dem sich der Streik der Binnenschiffer und die störende Besetzung in Frankfurt anschlossen. Die Reichsgetreidestelle wäre nicht in der Lage, eine gleiche Situation nochmals zu überstehen und hat deswegen an die Reichsregierung für die neue Wirtschaft folgende Bedingungen gestellt:

1. Die seitherige Bewirtschaftung muß beibehalten werden.
2. Auslandsgetreide ist durch rechtzeitige Einkäufe sicherzustellen.
   (Zunächst sollen 1 Million Tonnen Getreide für 1921 gesichert werden.)
3. Die Reserven sind an verschiedenen Punkten des Reiches aufzustapeln. (Unter diesen Punkten ist auch Mannheim als Stapelplatz vorgesehen für Baden, Hessen, Pfalz und Württemberg.)

Zu den Störungen der letzten Monate kam hinzu, daß das durch den Korridor getrennte Ostpreußen nicht zu helfen nicht in der Lage war, obwohl Ostpreußen im Getreide erstickt; die Lagerhäuser und Gutshöfe sind dort mit Getreide gefüllt und es verdirbt, da es nicht abtransportiert werden kann. Die Polen lassen keine Züge durch den Korridor und dem Seetransport, für den uns übrigens Frachtschiffe fehlen, werden Schwierigkeiten bereitet. Von dem für 1919/20 fest gekauften Auslandsgetreide — 700 000 Tonnen — ist $^1/_3$ bereits angeführt, $^1/_3$ unterwegs, $^1/_3$ abgerufen. Die Preise schwankten zwischen anfänglich 11 000 ℳ und zuletzt etwa 3 000 ℳ für die Tonne. Davon wird die Hälfte durch Verbilligungsaktion auf das Reich übernommen, das also an jedem Laib Brot, der in deutschen Landen gegessen wird, zur Zeit etwa die Hälfte trägt, sonst wäre heute schon das Brot auf 8 ℳ hinaufgeklettert. Aus dem gleichen Grunde müssen aber die Ausgleichszuschläge der selbstwirtschaftenden Kommunalverbände auch für das laufende Jahr beibehalten werden; sie haben in der Reichsgetreideordnung des Jahres 1920 ihre gesetzliche Festlegung gefunden. Sie betragen zur Zeit 120 ℳ für den Doppelzentner Mehl, welche die selbstwirtschaftenden Kommunalverbände an

die Reichsgetreidestelle abzuführen haben. An der vom Reiche schon beschlossenen Bewirtschaftung kann Baden keine Änderungen vornehmen, es kann auch nicht versuchen, eigene Wege zu gehen, insbesondere wäre es verfehlt, auf das Umlageverfahren zurückzugreifen, denn nach den Erfahrungen beim Hafer würde die Gefahr bestehen, daß ein zweiter freier Handelspreis sich bildet. Dies muß auf alle Fälle verhindert werden.

Scharfe Verurteilung erfährt von seiten der Regierung das Verhalten des Bauernverbandes, der in der Absicht, die Brotgetreidelieferung zu hintertreiben, versteckt auffordert, der ganzen Zwangswirtschaft entgegen zu arbeiten. Ein Zusammenstoß mit der Staatsgewalt mit allen Folgen ist zu erwarten, wenn diese neu gegründete Organisation nicht andere Wege einschlägt, denn die Regierung steht vor der Notwendigkeit, ihren Weg fortzuschreiten, oder die Brotversorgung zusammenbrechen zu lassen. Auf Anfrage erfährt der Ausschuß, daß die Ablieferungen des abgegrenzten Ostens sehr gute waren, daß dagegen Güter in Schlesien und den angrenzenden Gebieten allerdings infolge des Kapp-Putsches Sabotage getrieben haben. Die deswegen aufgebotenen Stoßtrupps haben bei ihrer Kontrolle teilweise gute Erfolge erzielt. Die Reichsgetreidestelle ist nicht für ein Getreide-Monopol.

Die von Baden zur Linderung der größten Not zuletzt getätigten Käufe haben sich glatt abgewickelt. Baden hat zu festen Preisen gekauft, ein Teil wurde bar bezahlt, ein Teil gestundet. Die Käufe konnten durch Devisen abgewickelt werden: In sämtliche Verträge ist das Reich mit allen Rechten und Pflichten eingetreten.

Für die Preise der neuen Ernte hat die Index-Kommission noch eine 54 %ige Aufhöhung zu den im Frühjahr bekanntgegebenen Mindestpreisen von 1000 ℳ für die Tonne Roggen, 1100 ℳ für die Tonne Weizen für angemessen gehalten. Es würde darnach kosten für den für das Land Baden maßgebenden Marktort Mannheim

die Tonne Roggen, Spelz und Dinkel	1610 ℳ
die Tonne Weizen	1765 ℳ
die Tonne Gerste und Hafer . . .	1560 ℳ.

Zu diesen Preisen kommt jeweils noch die Frühdruschprämie, die 200 ℳ beträgt für die Tonne für alles bis zum 1. August ausgedroschene Getreide, wobei unsere Regierung kraft Ermächtigung diese Frist zum 1. September erstrecken kann, und 150 ℳ für die Tonne Getreide, die abgeliefert wird bis zum 15. September, mit zulässiger badischer Erstreckung bis zum 15. Oktober. Auch der Preis für Grünkern, der weiter öffentlich bewirtschaftet wird, erfährt voraussichtlich eine Erhöhung. Näheres ist hierüber noch nicht bekannt. Trotz dieser Erhöhung hofft die Reichsregierung, den seitherigen Brotpreis bis zum Frühjahr 1921 halten zu können, weil zunächst das Inlandsgetreide ausreicht und weil das Reich Zuschüsse leistet. Die Frühdruschprämien werden ganz aus Reichsmitteln bezahlt.

Die Stellungnahme des Ausschusses ging dahin, daß in der Getreidebewirtschaftung, die wir jetzt über 5 Jahre getragen haben, Änderungen nicht eintreten können. Die Landwirte im Ausschuß haben erklärt, daß ihre Standesgenossen Verständnis dafür haben werden und sich damit abfinden, daß die Erfassung weitergeht. Es werden nur Wünsche geäußert, daß Erleichterungen in der Kontrolle eintreten und die Rationierung erleichtert werden soll. Man gibt sich der Hoffnung hin, daß die diesjährige Ernte gut ausfalle und ihren Teil dazu beitrage, die Sorgen der Bevölkerung zu zerstreuen.

Geklagt wird über den Unterschied in der Brotversorgung des Reiches im ganzen, wo wir die Beobachtung machen mußten, daß wir in der südwestlichen Ecke des Reiches besonders schlecht versorgt waren, während andere Gebiete weniger zu klagen hatten. Es wird besonders auf die Berliner Weißbrötchen hingewiesen, die nie verschwinden wollten, die allerdings aus Schleichhandelsmehl gebacken sein sollen. Die in Aussicht gestellte Verteilung der Reserven wird deswegen begrüßt. Ein Teil der Redner sprach sich für Umlageverfahren und gegen Rationierung aus und zwar deswegen, weil die Rationierung von den Landwirten doch nicht gehalten wird und für die Umlage genügend Unterlagen vorhanden seien. Kritik erfahren auch die Mahlscheine, die das Verfahren zur Erlangung von Mehl für den Selbstversorger unnötig verlängern. Der Gedanke der Auflage nach der Anbaufläche wird bekämpft, da dies in der kleinen Gemeinde nicht angehe, man vielmehr die besser situierten Bauern immer höher heranziehe als die kleineren. Die Auflage der selbstwirtschaftenden Kommunalverbände wird bekämpft. Die Landwirtschaft hätte gewünscht, daß der Hafer freibleiben würde. Er war früher fürs Heer beschlagnahmt und der Hauptgrund der Beschlagnahme scheint weggefallen. Es wird aber demgegenüber mit Recht darauf hingewiesen, daß mit dem Hafer aus dem festgefügten Gebäude der Zwangswirtschaft ein sehr wichtiger Stein herausgenommen worden sei. Die Preis-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

bildung hat zu schweren Ungleichheiten geführt und der hohe Haferpreis war ein Grund, daß außerordentlich viel Brotgetreide verfüttert und als Hafer verschoben wurde. Zum Schlusse kam man aber doch zu einer einheitlichen Stellungnahme, wie sie im Antrag niedergelegt ist.

I. Hülsenfrüchte.

Es wurde beschlossen, hierüber nicht zu berichten, da diese der Bewirtschaftung im Wirtschaftsjahr 1920/21 freigegeben sind. Die Hirse, ebenso Mais und Wicken, sind bereits aus der Reichsgetreideordnung für die Ernte 1919 gestrichen worden.

K. Zucker.

An Verbrauchszucker sind den Kommunalverbänden bisher auf den Kopf der Bevölkerung 800 Gramm im Monat zugewiesen worden. Die letzte am 1. Juli 1920 zur Ausgabe gelangte Mundzuckermenge muß wegen der allgemeinen Zuckerknappheit statt auf 3 auf 4 Monate reichen.

Die gewerbliche Verarbeitung von Zucker zu Süßigkeiten ist durch Verordnung vom 10. April 1920 über den Verkehr mit Süßigkeiten (RGBl. S. 512) dahin geregelt, daß sie nur zulässig ist, insoweit der Zucker von der Reichszuckerstelle, der Zuckerzuteilungsstelle für das deutsche Süßigkeitengewerbe in Würzburg, der Kakaowirtschaftsstelle in Berlin oder einem Kommunalverband zu diesem Zweck zugeteilt wird.

Die Umwertung aller Werte hat es zuwege gebracht, daß aus diesem Artikel ein bitteres Kapitel geworden ist. Der Anbau der Zuckerrüben ist um 65 % zurückgegangen. Die Regierung hält deswegen an der Bewirtschaftung fest; sie hat in Berlin Vorstellungen erhoben wegen der Belieferung der Haushaltungen vor den Fabriken. Die Marmeladefabriken werden als im Abbau befindlich bezeichnet, weil kein Bedürfnis bei der Bevölkerung mehr vorhanden sei. Die Zwangszuteilung von Marmelade an Kommunalverbände ist schon seit länger als vor Jahresfrist beendet. Eine gänzliche Stillegung der Fabriken ist nicht möglich wegen des starken Bedürfnisses anderer Landesteile (Gewohnheiten des Nordens!) nach Marmelade. Eine Zuweisung an die Fabriken aus der neuen Ernte ist nicht erfolgt. Die Marmeladefabriken sind auf ¼ der Erzeugung beschränkt und verarbeiten alte Maische. Der Einmachzucker, den Württemberg zur Verteilung gebracht hat, stammt aus Rücklagen. Die Zuweisungen an Konditoreien, die bei uns beklagt werden, nehmen die Kommunalverbände innerhalb ihrer Zuständigkeit vor. Der Ausschuß kehrt sich gegen die hohen Zuwendungen an die Fabriken, bei denen es sich nicht nur um alte Betriebe handelt, sondern auch um Neugründungen. Man ist sich darüber klar, daß große Betriebe nicht einfach geschlossen werden können; es wird aber der hohe Zuckerzusatz in der Marmelade beklagt und daß nicht nur Marmeladefabriken in der Weise beliefert werden, sondern auch Zuckerwarenfabriken, deren Arbeiter anderweitig beschäftigt werden müßten. Bezüglich der Konditoreien wird ohne Widerspruch festgestellt, daß sie von allen Gesellschaftsschichten auch von Taglöhnern besucht werden, und ein Redner weist darauf hin, daß die Zuckerknappheit eine internationale Erscheinung ist; auch Amerika habe gewaltige Zuckerknappheit, was daraus hervorgeht, daß es in seinen Liebesgabenpaketen Rübensaft schickt an Stelle von raffiniertem Zucker. Ein anderer Redner weist auf die Möglichkeit hin, daß die Haushaltungen ihre Rüben sich selber produzieren, aus deren roh gewonnenem Saft ohne besondere Zubereitung das Einmachen möglich ist. Anbauversuche in Ettlingen haben recht günstige Erfolge gezeigt und es wird allen Bewohnern mit kleinen Gärten empfohlen, sich hier unabhängig zu machen. Der Anbau der Zuckerrübe erfordert keine besonderen Kenntnisse, denn sie ist doch eigentlich eine Feldhackfrucht, die schon deshalb verhältnismäßig wenig Ansprüche macht.

Der starke Zuckermangel hat leider auch die Belieferung unserer Bienenzüchter für Notfütterungen nicht im bisherigen Maße zugelassen. Es sind für 1920 nur 3 Pfund für den Stock zugestanden worden. Diese Regelung ist unzureichend; es ist von großer Bedeutung, wenn der Stand der Bienenvölker auf der Höhe gehalten wird, weil gerade sie die Zuckerknappheit lindern helfen und in guten Honigjahren reich vergelten, wenn an sie gewendet wird.

Es wurde folgende Entschließung angenommen: Die Zuckerbewirtschaftung soll aufrecht erhalten werden, doch gegen die Zuweisung an Marmeladefabriken und Konditoreien eingeschränkt, diejenige an die Bienenzüchter dagegen erhöht werden.

L. Tabak.

Der Auslandstabak wird durch die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft von 1916 m. b. H. in Bremen, für die er beschlagnahmt ist, den Verarbeitern zugeteilt. Der

Inlandstabak ist für die Deutsche Tabakhandelsgesellschaft von 1916 Abteilung Inland m. b. H. in Mannheim beschlagnahmt, die den Tabak den einzelnen Vergärern zuweist und den vergärten Tabak den Herstellern von Fertigfabrikaten zuteilt.

Die Freigabe des Tabaks aus der Ernte 1920 ist zugesichert.

Die Stellungnahme der badischen Regierung, die seit Frühjahr 1919 Aufhebung beantragt hat, bedurfte einer längeren Darlegung nicht mehr. Zugestanden sind bis jetzt „wesentliche Lockerungen", demgegenüber hat Baden kund getan, daß es außerstande ist, die Zwangswirtschaft aufrecht zu erhalten. Es wurde angeregt, die Entschließung des Landtags in der Frage zu wiederholen (vgl. Drucksache Nr. 43 und Bericht über die 7. öffentliche Sitzung vom 26. Nov. 1919 S. 295/296).

Auf eine Anfrage wegen der Verletzung des Anbauverbots, das übrigens zu spät erfolgt sei, teilt die Regierung mit, daß die Berichte der Ämter nicht ungünstig lauten. Die Meinung des Ausschusses geht dahin, daß die Tabakzwangswirtschaft aufgehoben werden muß.

M. Flachs und Hanf.

Die Regierung teilt mit, sie habe auch auf eine Anregung der landwirtschaftlichen Verbände um Aufhebung der Verordnung nachgesucht. Die Antwort von Berlin stehe noch aus. Der Ausschuß erklärt, daß in Baumwolle ein Preissturz eingetreten ist. Es wird aus seiner Mitte bestätigt, daß der Anbau von Gespinstpflanzen stark zugenommen habe, weswegen er sich für die Aufhebung ausspricht. Von einer Seite wurde die zu billige Zwangsabgabe beklagt und nach der Einlagerung der Vorräte durch die Landwirtschaftskammer gefragt, worüber eine hinreichende Erklärung nicht abgegeben werden konnte.

N. Kohlen und Brennholz.

Die Regierung teilt mit, daß die gegenwärtig von der Bevölkerung gelobte Bevorratung Badens mit Kohlen nicht zu dem Irrtum führen dürfe, als ob seine Bevorratung so weiter gehe, diese Mengen werden Baden auf seine Empfänge im Winter angerechnet. Das Hausbrandkontingent für Baden ist nur bescheiden erhöht worden. Im übrigen sei der Widerstand des Kohlensyndikats in der Frage der Verfügungsgewalt über die geförderten Mengen immer noch nicht überwunden, in der letzten Zeit sei allerdings insoweit ein Fortschritt erzielt worden, als die Landeskohlenstelle sich mit ihren Absichten durchgesetzt hat. Bis jetzt verhält sich aber noch das Kohlenkontor gegenüber Lieferungen an die Orts- und Bezirkskohlenstellen ablehnend. Es fehlten lange verschiedene durch die Regelung der Brennstoffverordnungen vorgesehene Richtlinien, so für die Preisnachlässe des Großhandels und die Rechte zum Bezug durch Großverbraucher. Die letzteren sind jetzt geregelt; für die ersteren sollen noch „Erfahrungen" gesammelt werden. Die badische Regierung hat sich wegen der Erlassung der Richtlinien an den Reichskohlenrat gewendet.

Bei dieser Sachlage kann von einer öffentlichen Bewirtschaftung der Brennholzvorräte nicht abgesehen werden. Das Brennholz muß als Ergänzung des Hausbrandes weiter bewirtschaftet werden. Eine Herausnahme der Holzbewirtschaftung würde bedeuten, daß wir unter keinen Umständen genügend Holz für den Winter zur Verfügung haben. Auch Hessen, Bayern und Württemberg bewirtschaften ihr Holz. Die Anerbietungen von marktfreiem Holz von Norddeutschland sind Anerbietungen von schlechter Qualität zu außerordentlichen Preisen. Neuerdings werden für solche Transporte Wagen nicht mehr gestellt, sondern man bemüht sich, mit diesen Wagen Kohlen zu liefern. Im Ausschuß wird mit Entschiedenheit der Standpunkt vertreten, daß die Bewirtschaftung nicht aufgehoben werden kann und zwar auch nicht bezüglich des Holzes. Es wird nur gewünscht, daß es gelingt, die Syndikatspolitik über den Haufen zu werfen, damit Gemeinden und größere Verbände nicht unbedingt auf den Platzhandel angewiesen sind. Es wurde von einem Mitglied vorgetragen und mit 4 Beispielen aus einer Gemeinde belegt, daß die Großhandlungen den Platzhandel aufkaufen. Es wird auch bekämpft, daß die Genossenschaften und Körperschaften bei ihren Bezügen höhere Preise gestellt bekommen als der Handel. Die Brennholzregelung, gegen die von einer Seite Beschwerden wegen des Verhaltens der Forstämter bei der Verteilung vorlagen, wurde als am besten geregelt angesprochen, was nur dem raschen Eingreifen der badischen Brennholzversorgung zu danken ist. Von einer Seite wird nach der Stockholzgewinnung gefragt und dabei vom Herrn Regierungsvertreter mitgeteilt, daß grundlegende andere Bestimmungen bezüglich der Organisation getroffen sind, so daß Beschwerden, die bislang hier liefen, wegen des Absatzes und der Gewinnungsmöglichkeit gegenstandslos geworden sein dürften. Die Art der bisherigen

Unternehmer, die neben den Akkordanten bestanden, und die Abgaben an diese sind abgeschafft. Es ist nur die Versandkontrolle geblieben, der Verkehr in Baden ist im übrigen, soweit nicht irgendwo dringliche Bedürfnisse auftreten, frei (vgl. Verordnung vom 14. Mai 1920). Die Beschwerden einzelner Laubholzgemeinden, daß sie ihr Brennholz billig und zu Höchstpreisen an Nadelholzgemeinden liefern müssen, die am Nutzholz selber einen großen Gewinn gemacht haben, werden als begründet anerkannt und haben deswegen eine Berücksichtigung in der Entschließung gefunden. Einstimmig wird die Aufrechterhaltung der Brennstoffbewirtschaftung gutgeheißen.

O. Baustoffe.

Die Baustoffbewirtschaftung geschieht auf Anordnung des Reiches, welches einzelnen Ländern die Verordnungen aufgegeben hat, und behandelt nicht alle Baustoffe, sondern nur

Ziegeleiprodukte,
Portlandzement und
Baukalk.

Die Bewirtschaftung dieser 3 Stoffe macht eine Prüfung der Baugesuche, Freigabescheine und Richtpreise nötig. Das Arbeitsministerium ist bereits in einen Abbau seiner bestehenden Anordnungen eingetreten, denn Baukalk und Portlandzement sind zur Zeit genügend da. Das Zementwerk Leimen erzeugt zur Zeit täglich 300 Tonnen, so daß augenblicklich Freigabescheine nur noch nötig sind beim Bezug von Mengen über 5000 kg. Das Arbeitsministerium will sich darauf beschränken, die von ihm benötigten Baustoffe für Siedelungsunternehmungen durch Lieferungsverträge sicher zu stellen, die es mit den Ziegeleien des Landes schließt. In diesen Verträgen verpflichten sich die Erzeuger, 50 % ihrer Produkte, die mit zugeteilter Kohle hergestellt werden, an das Land abzutreten. Ob das Reich dieser abgebauten Form der Zwangswirtschaft zustimmt, steht noch dahin. Bayern, Württemberg und Hessen beabsichtigen keinen Abbau, so daß wir vor der Gefahr einer Abwanderung von Baustoffen nach den genannten Gebieten stehen. Das Arbeitsministerium freut sich, den weiteren Abbau baldmöglichst in die Wege leiten zu können, weil es ihm dadurch möglich ist, das Landeswirtschaftsamt aufzuheben.

P. Kriegsgesellschaften.

Die Frage der Beseitigung der Kriegsgesellschaften ist auch von der Landesregierung schon aufgenommen worden; die für die Prüfung im Reiche eingesetzte Kommission, bestehend aus:

14 Mitgliedern des Reichsrats,
7 Mitgliedern der Reichsregierung,
21 Mitgliedern des Reichstags,

hat den beschleunigten Abbau gewünscht. Es werden in einer vorliegenden Zusammenstellung noch 101 Kriegsgesellschaften aufgeführt. Darunter sind aber auch Reichsstellen, wie die Reichsgetreidestelle und andere genannt. Richtige Kriegsgesellschaften dürften es nur 86 sein (immer noch reichlich!), von denen sich 30 in Liquidation befinden. Die letzte Zusammenstellung vom Jahre 1917 ist nicht vollständig.

Brauchbares enthält die Drucksache des Reichstags Nr. 279.

Der Ausschuß unterstützt das Bestreben der Regierung auf eine rasche Beseitigung der Kriegsgesellschaften, soweit sie nicht nötig sind, um die Zwangswirtschaft durchzuführen. Die Beobachtung, daß diese Gesellschaften sich bemühen, mit Hilfe der Einfuhrstellen sich eine Art Monopol zu bewahren, hat zu dem weiteren Verlangen nach freier Einfuhr geführt.

Auf die Erörterung der vorstehend behandelten Punkte hat sich der Ausschuß beschränkt, da dies die Punkte sind, die zur Zeit im Vordergrund des Interesses stehen und in bezug auf welche eine gewisse Klärung der Meinungen bereits sich angebahnt hat.

Der Ausschuß kommt hiernach einstimmig zu folgenden

Anträgen:

I.

Der Landtag wolle sich dahin aussprechen,

1. daß die öffentliche Bewirtschaftung bezüglich der nachbezeichneten Gegenstände alsbald aufzuheben sei: nämlich
   a. der Kartoffeln,
      vorbehaltlich der weiteren Prüfung der Frage, ob und inwieweit eine besondere Regelung der Belieferung der Industrie, der gewerblichen und landwirtschaftlichen Brennereien mit Kartoffeln geboten ist,

b. der Ölfrüchte und der daraus gewonnenen Erzeugnisse,

c. der Schlachttiere und des Fleisches aller Art,

d. der Roh- und Speisefette, Knochen, Knochenerzeugnisse, insbesondere Knochenfette und anderer fetthaltigen Stoffe,

e. des Tabaks,

f. des Flachses und Hanfes und der sonstigen Gespinsten;

2. daß die öffentliche Bewirtschaftung der nachverzeichneten Gegenstände in der bisherigen Weise vorerst beizubehalten sei:

a. der Milch, Butter und Käse aus Kuhmilch des Inlandes,
insbesondere soll auch das Verbot des Haltens der sog. Pensions- und Garagekühe aufrecht erhalten werden; dagegen soll das Verbot nicht ausgedehnt werden auf Milchschafe.

Die Milchkontrolle durch auswärtige, nicht zur Milchkommission gehörige Kontrolleure soll auf das Notwendige beschränkt und nur durch zuverlässige Personen ausgeübt werden,

b. des Brotgetreides einschließlich Gerste und Hafer,

c. des Zuckers,
die Zuweisung von Zucker an Marmeladefabriken und Konditoreien soll eingeschränkt, die Belieferung der Bienenzüchter verbessert werden,

d. der Kohlen,
Baden soll ein bestimmtes Landeskontingent erhalten, dessen Weiterverteilung der badischen Landeskohlenstelle überlassen wird.

Gemeinden, Genossenschaften und sonstige Großverbraucher sollen berechtigt sein, Kohlen unter Ausschaltung des Platzhandels zu den vom Reichskohlenverband festgesetzten Preisen ab Werk oder Umschlagsplatz mit entsprechenden Preisnachlässen vom Kohlenkontor und von den Großhandlungen unmittelbar zu beziehen,

e. des Brennholzes,
es sollen Maßnahmen getroffen werden, daß Gemeinden, die vorwiegend Brennholz abzugeben haben, nicht gezwungen werden, dieses Brennholz zu den Höchstpreisen an Gemeinden abzugeben, die selbst große Einnahmen aus Nutzholz haben;

3. daß

a. die Verteilung von Melasse und Kleie nicht nach der jetzt gültigen Verteilungsweise, sondern nach Maßgabe des Viehstandes erfolgen solle,

b. die öffentliche Bewirtschaftung der Baustoffe (Ziegeleiprodukte, Portlandzement und Baukalk) tunlichst abgebaut werden soll, insbesondere bezüglich des Portlandzements und des Baukalks;

4. daß

a. die noch bestehenden Kriegsgesellschaften alsbald aufzuheben seien,

b. die Einfuhr von nichtbewirtschafteten lebenswichtigen Nahrungs- und Futtermitteln (Reis, Salzheringe, Mais usw.) freigegeben werde;

5. daß die badische Landesfuttermittelstelle aufzuheben sei.

II.

Der Landtag wolle die Regierung beauftragen, mit allem Nachdruck im Sinne von Ziffer I einzutreten. Sollte es nicht möglich sein, die Aufhebung der öffentlichen Bewirtschaftung der unter I 1 bezeichneten Gegenstände alsbald für das Gebiet des ganzen Reiches durchzusetzen, so wäre dies wenigstens für das Gebiet des badischen Landes zu erstreben.

Karlsruhe, den 21. Juli 1920.

Der Vorsitzende: Dr. Zehnter.

Der Berichterstatter: Schön.

Frau Fischer-Karlsruhe.
Hertle.
Heurich.
Maier-Heidelberg.
Martin.
Martzloff.
Neck.

Beilage zur Niederschrift über die 61. öffentliche Sitzung vom 29. Juli 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Ausschusses für Zwangswirtschaft

über den

interfraktionellen Antrag,
den Abbau der Zwangswirtschaft betr.
(Drucks. Nr. 57 c).

Der Ausschuß beantragt:
Der Landtag wolle sich für die folgenden

Richtlinien

als zum Abbau der Preise für Lebensbedürfnisartikel geeignet aussprechen.

A.

Ein Hauptgrund für den hohen Preisstand der Lebensbedürfnisartikel liegt darin, daß das Angebot dem Bedarf nicht genügt. Hier kann gebessert werden

I. **durch Vermehrung des Angebots** dadurch, daß

1. das Reich, die Kommunalverbände, die Fabrikanten und Händler ihre Warenvorräte zu den heutigen Weltmarktpreisen auf den Markt bringen, auch wenn diese Preise unter ihren Einkaufspreisen stehen;
2. dem Handel, der behauptet, lebenswichtige Bedarfsartikel unter dem jetzigen Inlandspreis beschaffen zu können, die Möglichkeit gewährt wird, sich ausgiebig an der Einfuhr zu beteiligen, auch wo Artikel in Frage stehen, die sich vorerst noch unter Zwangsbewirtschaftung oder Einfuhrkontrolle befinden;
3. die Erzeugung gesteigert wird, und zwar:
   a. bei der Landwirtschaft durch
      aa. Beschaffung der nötigen Kunstdüngemittel, Verbilligung derselben durch das Reich, Einführung der früher bestandenen Frachttarife für Düngemittel und ausgiebige Einfuhr von Rohphosphaten, endlich geldliche Unterstützung der Genossenschaften bei der Düngerbelieferung der Landwirtschaft;
      bb. Einführung und Verbilligung von Kraftfuttermitteln zur Vermehrung der Schweine- und Rindviehzucht;
      cc. ausreichende Versorgung mit brauchbaren Arbeitskräften;
      dd. Beschaffung der nötigen Maschinen, Kohlen und Transportmittel, wenn möglich auf genossenschaftlichem Wege oder durch die politischen Gemeinden mit Staatshilfe;
      ee. rationellere Wirtschaftsführung in den kleineren und mittleren Betrieben;
   b. bei der Industrie durch
      aa. Beschaffung der nötigen Rohstoffe;
      bb. Bereitstellung der erforderlichen Kohlen und Transportmittel;
   c. bei beiden durch fleißige Arbeit, Vermeidung von Streiks, Putschen und sonstigen Störungen der Arbeit;

II. **durch Verminderung des Verbrauchs:**

1. Der Verbrauch an Luxusartikeln (Tabak, Zigaretten, Schokolade, Tee, Kaffee, Wein, Luxuskleider usw.) ist einzuschränken.
2. Ob die Auswanderung der überschüssigen Bevölkerung gefördert werden kann, wird zu prüfen sein.

B.

1. Preiswucher, Schieberei, Schleichhandel und Hamsterei sind an den hohen Preisen mit schuld. Sie müssen bekämpft und unterdrückt werden.
2. Bei den der freien Wirtschaft überlassenen Artikeln sind
   a. angemessene Preise durch freie Verständigung zwischen Erzeugern und Verbrauchern zu vereinbaren,

b. unmittelbare Belieferungen der Verbraucherverbände durch die Erzeugervereinigungen anzustreben.

C.

Der Preis der zur Verfügung stehenden Sachgüter bestimmt sich nach dem Verhältnis, in welchem die Menge der Sachgüter zur Menge des im Umlauf befindlichen Geldes steht. Wir sind mit Papiergeld überschwemmt. Verminderung des Geldumlaufes würde die Kaufkraft der Papiermark steigern und so die Preise ermäßigen.

D.

Der schlechte Stand unserer Valuta erschwert unsere Einfuhr und die genügende Versorgung des Inlandes mit billigen Lebensmitteln und Rohstoffen. Unsere Valuta kann gebessert werden durch

1. gesteigerte Ausfuhr inländischer Industrieerzeugnisse von hohem Arbeitswerte zu angemessenen Preisen,
2. Beschränkung der Einfuhr auf das Notwendige unter Ausschluß aller Luxuswaren,
3. Beschaffung von Krediten im Auslande.

E.

Auf dem Gebiete der Arbeitslöhne und Gehälter ist die gleitende Lohnskala unter Zugrundelegung von Indexziffern anzustreben.

Karlsruhe, den 28. Juli 1920.

Der Vorsitzende: Dr. Zehnter.

Der Berichterstatter: Schön.

№ 58.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Das Vorkommen schwerer Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern betr.

Ist es richtig, daß in verschiedenen Gegenden des Landes schwere Fälle von Korruption unter staatlichen Beamten und Arbeitern vorgekommen sind? Was gedenkt die Regierung hiergegen zu tun?

Karlsruhe, den 22. Januar 1920.

Dr. Schofer.
Kopf.
Straub.
Roeckel.
Helffrich.
Albietz.
Martin.
Spang.
Mast.
Schell.
Weißhaupt.
v. Gleichenstein.
Heurich.
Müller-Karlsruhe.
Belzer.
Ziegelmeyer-Bruchs.
Rigel.
Seubert.
Wiedemann.

№ 59.

Beilage zur Niederschrift über die 12. öffentliche Sitzung vom 23. Januar 1920.

Förmliche Anfrage.

Den Streik der Albtalbahnarbeiter betr.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um den Streik auf der Albtalbahn beizulegen?

Karlsruhe, den 23. Januar 1920.

Schöpfle.
Belzer.
Odenwald.
Stockinger.
Habermehl.
Hamann.
Schön.

№ 60.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Kultus und Unterrichts Hummel, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906 betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zu Vertretern der Regierung für diese Vorlage werden die Vortragenden Räte Dr. Huber und Dr. Bartning bestellt.

Karlsruhe, den 11. Dezember 1919.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Kultus und Unterrichts:
Hummel.

Entwurf

eines Gesetzes, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906 betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Bei Artikel 1 Absatz 1 des Ortskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 werden die Worte:

„nach § 1 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, betreffend die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate, mit dem Rechte öffentlicher Korporationen ausgestatteten Kirchen"

ersetzt durch die Worte:

„nach Artikel 18 der Verfassung von dem Staatsministerium als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten kirchlichen und religiösen Gemeinschaften".

Artikel 2.

Für die Wahlen, die nach dem Ortskirchensteuergesetz vom 20. 11. 1906 und dem Landeskirchensteuergesetz vom 20. 11. 1906 vorzunehmen sind, können die einzelnen Kirchen und Religionsgemeinschaften mit Genehmigung des Staatsministeriums Stimmberechtigung und Wählbarkeit auf das weibliche Geschlecht ausdehnen, das Wahlalter auf 20 Jahre herabsetzen, das Erfordernis der selbständigen Lebensstellung als wegfallend erklären und die in Artikel 4 Absatz 3 des Ortskirchensteuergesetzes aufgeführten Gründe des Ausschlusses von der Stimmberechtigung innerhalb der Grenzen des § 3 Absatz 3 der Verfassung beseitigen oder ändern.

In gleicher Weise kann auch die Zahl der Gemeindegenossen, für die eine besondere Vertretung zu bestellen ist, und die Zahl der Vertreter selbst (Artikel 6 Absatz 1 des Ortskirchensteuergesetzes) erhöht werden.

Artikel 3.

In Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906 (in der Fassung der Gesetze vom 15. August 1908 und vom 8. August 1910) werden die Worte:

„einen und ein Viertel Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer 8,75 vom Hundert"

ersetzt durch die Worte:

„drei Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer 21 vom Hundert".

Begründung.

Zu Artikel 1. Nach § 18 Absatz 2 der Verfassung sind alle staatlich anerkannten kirchlichen und religiösen Gemeinschaften rechtlich gleichgestellt und es kommt allen das Recht der Selbstbesteuerung zu. Im Hinblick hierauf müssen die Bestimmungen in Artikel 2 Absatz 1 des OKStG., die das Recht der Erhebung örtlicher Kirchensteuern auf die in § 1 des Gesetzes vom 6. Oktober 1860 genannten zwei großen Kirchen, die römisch-katholische und die evangelisch-protestantische, beschränken, eine entsprechende Erweiterung erfahren.

Für das Landeskirchensteuergesetz ist eine gleiche Änderung nicht erforderlich, da die Fassung des Artikel 1 dieses Gesetzes auch die nach § 18 Absatz 4 der Verfassung anerkannten Religionsgemeinschaften umfaßt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu Artikel 2. Die Artikel 4 und 6 des Ortskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906 lauten:

1. Artikel 4:

„Wo nach diesem Gesetz ein Beschluß der versammelten Kirchengemeindegenossen verlangt wird, gelten als stimmberechtigt alle im Vollbesitz der Rechtsfähigkeit und der bürgerlichen Ehrenrechte befindlichen, mindestens 25 Jahre alten, männlichen Angehörigen des betreffenden Bekenntnisses, welche im Kirchspiel ihren dauernden Aufenthalt haben und eine selbständige Lebensstellung einnehmen.

Als selbständig ist jedenfalls nicht anzusehen, wer ständige Unterstützung aus öffentlichen Armenmitteln erhält.

Von der Stimmberechtigung sind jedenfalls diejenigen ausgeschlossen:

1. welchen die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter aberkannt ist (Reichsstrafgesetzbuch §§ 35 und 36);

2. die wegen eines die öffentliche Achtung entziehenden oder eines gegen die eigene Kirche verübten Vergehens nach §§ 166, 167 des Reichsstrafgesetzbuches zu einer Freiheitsstrafe gerichtlich verurteilt worden sind, bis zum Ablauf des 5. Jahres nach erstandener Strafe;

3. gegen die wegen eines Verbrechens oder Vergehens das Hauptverfahren eröffnet ist, wenn die Verurteilung die Entziehung der bürgerlichen Ehrenrechte zur Folge haben kann, bis zur Beendigung des Verfahrens;

4. gegen welche ein Konkursverfahren eröffnet ist, während der Dauer des letzteren;

5. welche mit Bezahlung kirchlicher Steuern über 1 Jahr im Rückstande sind."

2. Artikel 6:

„Die Befugnisse der Kirchengemeinde werden durch die Kirchengemeindeversammlung ausgeübt; die Wahrnehmung dieser Befugnisse erfolgt in denjenigen Gemeinden, welche 80 oder mehr Gemeindegenossen zählen, durch eine von den letzteren gewählte Gemeindevertretung. Dieselbe muß mindestens viermal so viel gewählte Mitglieder umfassen, als die Behörde, welche das örtliche Kirchenvermögen verwaltet, zum mindesten jedoch 12 und höchstens 80.

Die Mitglieder der das örtliche Kirchenvermögen verwaltenden Behörde sind kraft dieses ihres Amtes zugleich Mitglieder in der Gemeindevertretung.

Wahlberechtigt und wählbar zu der letzteren sind die stimmberechtigten Gemeindegenossen."

Nach Artikel 6 Absatz 2 des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. 11. 1906 regelt sich die Stimmberechtigung zu den nach diesem Gesetze vorzunehmenden Wahlen nach den Bestimmungen des Artikel 4 des Ortskirchensteuergesetzes.

Der vorliegende Gesetzentwurf bezweckt, den Kirchen und den kirchlichen oder religiösen Gemeinschaften des öffentlichen Rechts die Möglichkeit zu geben, die angeführten wahlrechtlichen Bestimmungen der Kirchensteuergesetze in Übereinstimmung zu bringen mit den für die bürgerlichen Wahlen bestehenden Vorschriften sowie mit den wahlrechtlichen Bestimmungen der Verfassungen der einzelnen Kirchen und kirchlichen oder religiösen Gemeinschaften. Dabei soll die in § 3 Absatz 3 der Verfassung in Bezug auf die Wahlfähigkeit gezogene Grenze nicht überschritten werden. Die Übereinstimmung mit den einzelnen Kirchenverfassungen ist notwendig, wenn die auf Grund der erweiterten Wahlrechtsbestimmungen gewählten kirchlichen Organe Steuerbeschlüsse mit Rechtsgültigkeit fassen sollen.

Die Ermächtigung, von Artikel 6 Absatz 1 des Ortskirchensteuergesetzes abzuweichen (vergleiche Absatz 2 des Entwurfs), ist mit Rücksicht auf die mögliche Erweiterung des Wahlrechts vorgesehen.

Zu Artikel 3. Die in Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes festgesetzte Höchstgrenze für die allgemeine Kirchensteuer ermöglicht nicht mehr die Deckung der kirchlichen Bedürfnisse. Einem übereinstimmenden Wunsche der beiden großen Kirchen entsprechend wird deshalb eine Erstreckung dieser Grenze von 1¾ auf 3 Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer von 8,75 Prozent auf 21 Prozent der staatlichen Normalsteuersätze vorgeschlagen, damit in diesem erweiterten Rahmen die Finanzverwaltungen der Kirchen sich freier und selbständiger bewegen können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beilage zur Niederschrift über die 23. öffentliche Sitzung vom 15. März 1920.

Bericht

des Verfassungsausschusses

zu dem

Entwurf eines Gesetzes, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 betreffend.

Erstattet von dem Abgeordneten Mayer-Karlsruhe.

Die Stellung der Religionsgesellschaften im Staat ist durch Artikel 137 und 138 der Verfassung des Deutschen Reichs und durch § 18 der badischen Verfassung geregelt. Hier ist auch ausgesprochen, daß sie als Körperschaften des öffentlichen Rechts berechtigt sind, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben. Bei uns in Baden besaßen die römisch-katholische und die vereinigte evangelisch-protestantische Kirche sowie die israelitische Religionsgesellschaft dieses Recht der Selbstbesteuerung seit 1888 für örtliche und seit 1892 für allgemeine kirchliche Bedürfnisse. Die darauf bezügliche staatliche Gesetzgebung, die seit ihrer erstmaligen Erlassung mehrfach, zuletzt noch 1906 — vergl. die Bekanntmachung der neuen Fassung des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 (GVBl. S. 768) und des Ortskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 (GVBl. S. 778) —, sodann 1908 und 1910 (GVBl. 1908 S. 492 und 1910 S. 436) einzelne Veränderungen erfahren hatte, bedarf nun jetzt wieder in einigen Punkten einer neuen Bearbeitung. Ursache dazu ist gegeben einmal durch die Veränderungen, die im Staat selber vor sich gegangen sind, und durch die unter anderem das Gesetz vom 9. Oktober 1860, betreffend die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staat, an welches die staatliche Kirchensteuergesetzgebung anknüpft, durch entsprechende Verfassungsbestimmungen hier ersetzt, dort abgeändert oder aufgehoben worden war; zum andern dadurch, daß von zwei der oben genannten Religionsgesellschaften, nämlich der evangelisch-protestantischen Kirche und der israelitischen Religionsgesellschaft, gewisse Änderungen in ihren eigenen Verfassungen teils ins Auge gefaßt, teils schon vorgenommen und verkündigt sind, die ihnen wegen der neuen Verhältnisse nötig erscheinen, die aber nicht in Kraft gesetzt werden können, solange die staatliche Kirchensteuergesetzgebung in ihren bisherigen Bestimmungen, die aber auf anderen und nun nicht mehr zutreffenden Voraussetzungen beruhen, in Geltung oder nicht durch eine neue Fassung ersetzt ist. Und bis diese Gesetzgebung durch eine neue Fassung ersetzt ist, bleibt sie gemäß § 65 der badischen Verfassung (vergl. Art. 178 Abs. 2 und 3 der Verfassung des Deutschen Reiches) in Geltung.

Diese durch kirchliche Bedürfnisse gegebene Veranlassung, die staatliche Kirchensteuergesetzgebung in einigen Punkten abzuändern, wurde unmittelbar an den Staat herangebracht durch folgenden gemeinsamen Antrag des evangelischen Oberkirchenrats und des israelitischen Oberrats:

Der Badische Landtag wird gebeten, es möge hinsichtlich des Orts- und Landeskirchensteuergesetzes ein Gesetz folgenden Inhalts beschlossen werden:

> „Für die nach Maßgabe der Kirchensteuergesetze vorzunehmenden kirchlichen Wahlen können bis auf weiteres durch die oberste kirchliche Landesbehörde der betreffenden Kirche oder Religionsgemeinschaft mit Genehmigung des Staatsministeriums Stimmberechtigung und Wählbarkeit auf das weibliche Geschlecht ausgedehnt, das Wahlalter bis auf 20 Jahre herabgesetzt, das Erfordernis der selbständigen Lebensstellung als wegfallend erklärt und die in Art. 4 Abs. 3 des Ortskirchensteuergesetzes aufgeführten Gründe des Ausschlusses von der Stimmberechtigung ganz oder teilweise beseitigt oder geändert werden. In gleicher Weise kann auch die Zahl der Gemeindegenossen, für die eine besondere Vertretung zu bestellen ist, und die Zahl der Vertreter selbst (Art. 6 Abs. 1 des Ortskirchensteuergesetzes) erhöht werden."

Dem Antrag war eine kurze Begründung beigegeben, in der wesentlich auf die Abänderung der Kirchenverfassung und auf die Notwendigkeit hingewiesen wurde, dem in der staatlichen Gesetzgebung Rechnung zu tragen, damit die kirchlichen Vertretungskörper Steuerbeschlüsse mit Rechtsgültigkeit fassen

könnten. In den sich anschließenden Rücksprachen zwischen Vertretern der Staatsregierung und der obersten Kirchenbehörden erfuhr der Antrag dann noch eine Erweiterung, indem evangelischerseits eine wesentliche Hinaufsetzung des Steuerfußes der allgemeinen Kirchensteuer gewünscht und begründet wurde.

Daraufhin legte die Regierung dem Landtag einen von ihr ausgearbeiteten „Entwurf eines Gesetzes, die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. Februar 1906 betreffend" vor (Drucksache Nr. 60). Der Landtag überwies den Entwurf dem Verfassungsausschuß, der den Abgeordneten Mayer-Karlsruhe zum Berichterstatter bestimmte und den Gegenstand in drei Sitzungen, am 16., 21. Februar und 5. März, behandelte und erledigte.

Bei den Erörterungen ergab sich, daß der erwähnte gemeinsame Antrag des Oberkirchenrats und des Oberrats doch nicht alle eine neue gesetzliche Regelung fordernden Umstände ins Auge gefaßt hatte, nämlich weder die durch die eben verkündete neue Verfassung der evangelischen Kirche anders geordnete Wahl und Zusammensetzung der Generalsynode, jetzt Landessynode genannt, noch die Frage, welche Vorkehrung wegen des bevorstehenden Übergangs der Steuerhoheit und der Steuerverwaltung von den Ländern an das Reich nötig wäre, um zu ermöglichen, daß die Kirchensteuern ohne Unterbrechung forterhoben werden könnten. Es wurde darum nötig, die ursprünglich aus drei Artikeln bestehende Regierungsvorlage um weitere zu vermehren.

Die Änderungen, die vorzunehmen waren, sind zum Teil rein formaler Natur. Im Ortskirchensteuergesetz wie im Landeskirchensteuergesetz wird jeweils im Art. 1 Abs. 1 Bezug genommen auf das Gesetz vom 9. Oktober 1860, die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staat betr., und zwar gerade auf § 1 dieses Gesetzes, in dem das Recht öffentlicher Korporationen mit dem Recht der öffentlichen Gottesverehrung nur der vereinigten evangelisch-protestantischen und der römisch-katholischen Kirche gewährleistet wird, eine Beschränkung, die durch die jetzige badische Verfassung (wie auch die des Reichs) dahingefallen ist. Hier war also die Bezugnahme auf § 18 der badischen Verfassung einzusetzen, und außerdem empfahl es sich, dem Sprachgebrauch der Verfassung des Deutschen Reichs zu folgen, die nicht wie das Gesetz vom 9. Oktober 1860 und die badische Verfassung vom 21. März 1919 von Kirchen, kirchlichen und religiösen Gemeinschaften und Religionsgemeinschaften, sondern von Religionsgesellschaften redet. Die Abänderung auch des Art. 1 Abs. 1 des Landeskirchensteuergesetzes war im Regierungsentwurf nicht enthalten; sie wurde erst im Ausschuß hinzugefügt.

Demnach wird folgende Fassung des Artikels 1 des Gesetzes vorgeschlagen:

Artikel 1.

In Artikel 1 Abs. 1 des Ortskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 werden die Worte:

„nach § 1 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, betreffend die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate, mit dem Rechte öffentlicher Korporationen ausgestatteten Kirchen"

ersetzt durch die Worte:

„nach § 18 der badischen Verfassung als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten Religionsgesellschaften".

In Artikel 1 Abs. 1 des Landeskirchensteuergesetzes werden die Worte:

„in § 1 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate betr., bezeichneten Kirchen sowie diejenigen Religionsgemeinschaften, welchen sonst als Gesamtheit das Recht öffentlicher Korporationen im Großherzogtum zukommt"

ersetzt durch die Worte:

„nach § 18 der badischen Verfassung als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten Religionsgesellschaften".

Belangreicher sind die sachlichen Änderungen. Die israelitische Religionsgemeinschaft beabsichtigt, die Stimmberechtigung schon mit vollendetem zwanzigsten Lebensjahr gegeben sein zu lassen; die neue Verfassung der evangelischen Kirche hält an dem fünfundzwanzigsten Lebensjahr fest, dehnt aber die Stimmberechtigung auf die Frauenwelt aus: beides Neuerungen, die zwar mit der Staatsverfassung im Einklang, aber mit dem Ortskirchensteuergesetz nach seiner überkommenen Fassung in Widerspruch ständen. Kommt hier eine gewisse Ähnlichkeit zwischen dem Staat, dem politischen Gebilde, und den Religionsgesellschaften, den religiösen Gebilden, an den Tag, so der ganze Unterschied bei der Frage, wann das Wahl- und Stimmrecht zu ruhen habe oder abzuerkennen sei. Hier beschränkt die politische Verfassung die Gründe auf die Fälle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil, die Entmündigung und die vorläufige Vormundschaft. Daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

von den Religionsgesellschaften diese Fälle unter keinen Umständen beiseite gesetzt werden dürfen, ergibt sich aus ihnen selber; es tritt außerdem noch die weitere Erwägung hinzu, daß die Mißachtung von ihm getroffener schwerwiegendster Entscheidungen, wie es der Ausschluß vom Wahl- und Stimmrecht ist, der Staat nicht dulden könnte. Anderseits werden die Religionsgesellschaften in der Beschränkung der sogenannten Ehrenrechte aus politischen Gesichtspunkten nicht weitergehen dürfen, als es der Staat tut. Wenn darum im Staat das eröffnete Konkursverfahren vom Wahl- und Stimmrecht nicht mehr ausschließt, so auch nicht mehr in den Religionsgesellschaften. Tatsächlich hat die neue Verfassung der evangelischen Kirche diesen Grund getilgt, und das Ortskirchensteuergesetz, das ihn in seiner jetzigen Fassung noch enthält (Art. 4) und ihn auch in das Landeskirchensteuergesetz einführt (hier Art. 6 Abs. 2), ist in diesem Punkt schlechthin zu ändern. Wohl aber kommen bei dieser Frage für die Religionsgesellschaften gewisse religiöse und sittliche Momente in Betracht, die der Staat außer acht lassen kann oder muß, „kirchliche" Gründe, welche eine Religionsgesellschaft in die bittere Notwendigkeit versetzen, ein Kirchenglied — nicht von den religiösen Heilsgütern — aber von dem Wahl- und Stimmrecht, d. h. von dem Recht, in der Religionsgesellschaft mitzubestimmen, auszuschließen. Diese Gründe mögen bei den verschiedenen Religionsgesellschaften verschieden sein, vorhanden sind sie bei jeder wohl in irgend einem Maß. Vom Standpunkt des Staates aus ist dagegen deswegen nichts einzuwenden, weil der Austritt aus einer Religionsgemeinschaft jedem Glied jederzeit und ohne Angabe von Gründen frei steht. Hier wurde aus der Mitte des Ausschusses Gewißheit darüber verlangt, daß niemand wegen seiner politischen Überzeugung in seinen kirchlichen Rechten gekränkt werden dürfe. Diese Gewißheit konnte durch den Hinweis auf die Kirchengesetze gegeben werden und es wurde noch hinzugefügt, daß die Aberkennung kirchlicher Rechte nur in ordentlichem Verfahren statthaben könne und dagegen der Berufungsweg dem Betroffenen offenstehe, in der evangelischen Kirche z. B. bis hinauf zur Landessynode. Diesen Sachverhalt nachzuprüfen, bleibt der Staatsregierung jederzeit, etwa wenn sie eine Religionsgesellschaft als Körperschaft des öffentlichen Rechts gemäß § 18 Abs. 4 der Verfassung anerkennen will, vorbehalten.

Die Ausdehnung des Wahl- und Stimmrechts auf die Frauenwelt hat eine bedeutende Vermehrung, etwa eine Verdoppelung, der stimmberechtigten Glieder der Religionsgesellschaft zur Folge. Das bedingte die Notwendigkeit, schon in ganz kleinen Ortskirchengemeinden besondere ortskirchliche Vertretungskörper (außer dem örtlichen Vorstand der Religionsgesellschaft, dem Stiftungsrat oder dem Kirchengemeinderat) einzurichten, wenn die Bestimmung des Ortskirchensteuergesetzes bestehen bliebe, wonach diese Maßnahme getroffen werden muß, wenn die Zahl der Stimmberechtigten die 80 überschreitet. Kleinen Gemeinden, in denen die Gesamtzahl der Stimmberechtigten ganz gut jenen Vertretungskörper bilden könnte, würde ein schwerfälliger Apparat aufgenötigt. Dem kirchlicherseits gestellten Antrag, die Grenzzahl etwas zu erhöhen, war darum stattzugeben.

Aus diesen Erwägungen wurde dem Artikel 2 des Regierungsentwurfs mit einer kleinen, um der größeren Deutlichkeit willen vorgenommenen Änderung (statt „innerhalb der Grenzen des § 3 Abs. 3 der Verfassung" vielmehr „mit Ausnahme derjenigen des § 3 Abs. 3 usw.") zugestimmt. Danach soll lauten:

Artikel 2.

Für die Wahlen, die nach dem Ortskirchensteuergesetz und dem Landeskirchensteuergesetz vorzunehmen sind, können die einzelnen Religionsgesellschaften mit Genehmigung des Staatsministeriums Stimmberechtigung und Wählbarkeit auf das weibliche Geschlecht ausdehnen, das Wahlalter auf zwanzig Jahre herabsetzen, das Erfordernis der selbständigen Lebensstellung als wegfallend erklären und die in Artikel 4 Abs. 3 des Ortskirchensteuergesetzes aufgeführten Gründe des Ausschlusses von der Stimmberechtigung mit Ausnahme derjenigen des § 3 Abs. 3 der badischen Verfassung beseitigen oder ändern.

In gleicher Weise kann auch die Zahl der Gemeindegenossen, für die eine besondere Vertretung zu bestimmen ist, und die Zahl der Vertreter selbst (Art. 6 Abs. 1 des Ortskirchensteuergesetzes) erhöht werden.

Auch in der Frage, wie der Vertretungskörper einer die gleichartigen Gemeinden oder Vereine des ganzen Landes zusammenfassenden Religionsgesellschaft zu bilden sei, treten die unterschiedlichen Gesichtspunkte des Staates und der Religionsgesellschaft an den Tag. Denn für jenen kommt dieser Körper nur wegen seiner Befugnis, die Einnahmen und Ausgaben der Religionsgesellschaft zu beschließen, als sogenannte Steuer-

synode in Betracht, und er fordert darum, daß sie eine Vertretung der Steuerzahler sei und gar keine Geistlichen oder nur einen geringen Bruchteil enthalte. Dem entsprach die bisherige Bestimmung in Artikel 6 des Landeskirchensteuergesetzes:

„Die Vertretung der Kirchgenossen kann ausschließlich aus weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt werden. Besteht dieselbe aus geistlichen und weltlichen Mitgliedern, so ist — zur Ausübung der ihr nach dem gegenwärtigen Gesetz zukommenden Befugnisse — hinsichtlich der geistlichen Mitglieder erfordert, daß dieselben aus der Wahl der im aktiven Dienst stehenden Geistlichen hervorgehen und in ihrer Anzahl nicht mehr als ein Fünftel der Vertretung bilden."

Im Unterschied davon wird eine Religionsgesellschaft vielleicht besonderen Wert darauf legen, daß in einem solchen Vertretungskörper wegen der kultischen, seelsorgerlichen u. a. Fragen, die er zu erledigen hat, die Geistlichen besonders zahlreich vertreten seien. So bestand die Generalsynode der evangelischen Landeskirche bisher zur Hälfte aus Geistlichen, die unmittelbar besonders von den Geistlichen, und zur anderen Hälfte aus „Laien", die nach einem indirekten Wahlverfahren besonders von den „Laien" gewählt wurden. Um aber als Steuersynode funktionieren zu können, mußte aus diesem Körper ein engerer, bestehend aus jenen „Laien", aber nur einem Fünftel der Geistlichen, gebildet werden. Die Stellung der sogenannten Steuersynode neben der Generalsynode nahm sich immer etwas sonderbar aus und war wenig würdig. Wo nun, wie jetzt in der evangelischen Landeskirche, durch die neue Verfassung nicht nur das mittelbare Wahlverfahren, sondern überhaupt auch die nach „Laien" und Geistlichen gesonderten Wahlen beseitigt und statt dessen die Urwahlen eingerichtet sind, da erscheint jene Beschränkung einerseits nicht mehr geboten, denn die Urwahlen legen alles Gewicht auf die Seite der Urwähler, des „Kirchenvolkes", anderseits erscheint sie undurchführbar, denn man kann diesen Wählern nicht vorschreiben, wen als ihre Vertreter und aus welchem Stand sie dieselben wählen sollen, so wenig wie etwa eine Staatsverfassung den Wählern vorschreiben kann, in welcher Anzahl nur Beamte, auch Parteibeamte, gewählt werden dürfen. — Aus diesen Erörterungen ergab sich ein neuer, im ursprünglichen Entwurf nicht vorgesehener Artikel, der in einem Satz den Urwahlen und in einem andern den gesonderten Standeswahlen („Laien" und Geistliche), außerdem aber noch in einem letzten Satz dem Umstand Rechnung trägt, daß es wünschenswert erscheinen könnte, die eine und andere durch Sachkenntnisse oder praktische Wirksamkeit hervorragende Persönlichkeit in den Vertretungskörper zu entsenden, in den sie auf dem Wege der Wahl zu gelangen keine Gelegenheit hat, weil sie neben den Parteien oder Richtungen steht oder über ihnen stehen sollte. Dieser Artikel soll dann an die Stelle des Artikels 6 Absatz 1 des Landeskirchensteuergesetzes treten. Der erste Satz dieses Absatzes ist zwar bis jetzt nie praktisch geworden, soll aber für alle Fälle beibehalten werden. Der Inhalt des zweiten Satzes ist im dritten Satz des neuen Artikels aufgenommen. Dieser wird also in folgender Fassung vorgeschlagen:

Artikel 3.

Der Artikel 6 Absatz 1 Satz 2 des Landeskirchensteuergesetzes wird ersetzt durch folgende Bestimmung:

„Die Vertretung der Kirchengenossen (Artikel 5) kann ausschließlich aus weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt werden. Soweit die Vertretung der Kirchengenossen aus allgemeiner Wahl derselben hervorgeht,, sind sämtliche Mitglieder ohne Unterschied gleich berechtigt. Mitglieder, die aus besonderen Wahlen der Geistlichen hervorgehen, dürfen nur mitwirken, soweit ihre Gesamtheit ein Fünftel der Vertretung nicht übersteigt. Die Mitwirkung von Mitgliedern, die von der obersten Kirchenbehörde ernannt werden, ist nur zulässig, soweit ihre Zahl nicht mehr als ein Zehntel der Vertretung beträgt."

Große Sorge bereitet der katholischen wie der evangelischen Kirche das ungeheure Anwachsen des Bedarfs namentlich für eine ausreichende Besoldung der Geistlichen (und der kirchlichen Beamten), aber auch für eine Besserstellung der zur Ruhe gesetzten Geistlichen, in der evangelischen Kirche auch der Pfarrwitwen, von der auf allen Gebieten der kirchlichen Verwaltung sich aufs schwerste fühlbar machenden Teuerung nicht zu reden. Dazu immer wieder neue Aufgaben, vor die sich die Kirchen gestellt sehen, wie jetzt der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule, der großen Aufwand erfordert. Der evangelische Oberkirchenrat ist darum an die Regierung mit dem Ansuchen herangetreten, in Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes statt 1¼ Pfennig Vermögenssteuer und statt 8,75 vom Hundert an Einkommensteuer einen höheren Satz einzustellen und die Regierung hatte dem entsprochen, indem sie folgende Fassung vorschlug:

„In Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. Februar 1906 (in der Fassung der Gesetze vom 15. August 1908 und vom 8. August 1910) werden die Worte:

„einen und ein Viertel Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer 8,75 vom Hundert"

ersetzt durch die Worte:

„drei Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer 21 vom Hundert".

Aber bis die Vorlage zur Beratung kam, lag schon ein noch weiter gehender Antrag des Berichterstatters vor, nämlich statt 3 und 21 zu setzen 5 und 35.

Dieser Punkt wurde im Ausschuß besonders eingehend besprochen. Von sozialdemokratischer Seite wurde der Antrag eingebracht, dem Artikel 3 folgende Fassung zu geben:

Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes sowie Artikel 12 Abs. 2 des Ortskirchensteuergesetzes werden gestrichen.

Zur Begründung wurde angeführt, daß dadurch Unterstützungen (Dotationen) der Kirchen seitens des Staates entbehrlich gemacht und die Religionsgesellschaften in die Lage versetzt werden sollen, unabhängig vom Staat ihre Bedürfnisse in vollem Umfang durch Steuern zu decken.

Gegen diesen Antrag wurden indes lebhafte Einwendungen erhoben. Die Regierung erklärte, sie habe gegen ein unbegrenztes Steuerrecht der Religionsgesellschaften gewichtige Bedenken; es vertrage sich auch nicht mit dem Ansehen des Staates, wenn er die Erhebung der Kirchensteuern auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten zwar gestatten, vielleicht sogar besorgen müsse, gegen die Höhe der Steuern aber nicht einmal etwas erinnern dürfe. Von Vertretern des Zentrums und der deutschnationalen Partei wurde ausgeführt, daß auch von kirchlicher Seite das Recht, unbegrenzt Steuern zu erheben, als ein Geschenk von zweifelhaftem Wert bezeichnet werde, von dem die Kirchen weit entfernt nicht den Gebrauch machen können, den das Wort besage, und es werde auch hier zugegeben, daß man dem Staat lassen müsse, was des Staates sei. Ein Vertreter des Zentrums betonte im besonderen, daß er einer Aufhebung der Beschränkung hinsichtlich der Höchstgrenze nur unter der Voraussetzung zustimmen könne, daß zuvor der Staat die aus dem Reichsdeputationshauptschluß und den Cirkumskriptionsbullen sich ergebenden Verpflichtungen zur Dotierung der Kirchen mit liegenden Gütern erfülle. Dem wurde von sozialdemokratischer Seite zugestimmt mit dem Vorbehalt einer Nachprüfung der Besitztitel der Kirchen. Der Vertreter der deutschnationalen Partei erklärte, für seine Person kein großer Freund der Dotationspolitik zu sein; er glaube, daß die Kirchen sich auf den Wegfall der Dotation einrichten müßten und die evangelische Kirche mit der von ihm vorgeschlagenen Höchstgrenze den nötigen Spielraum habe. Der sozialdemokratische Antrag wurde darauf mit allen gegen 5 Stimmen abgelehnt.

Von einem Mitglied der sozialdemokratischen Partei wurde beantragt, den Artikel 13 Absatz 1 Ziffer 3 und Absatz 2 des Ortskirchensteuergesetzes zu streichen, da Beiträge für kirchliche Zwecke nur von Bekenntnisangehörigen erhoben werden sollten. Von den Sprechern der übrigen Parteien und einem Mitglied der sozialdemokratischen wurde die Freilassung der juristischen Personen abgelehnt. Durch eine solche Maßnahme käme eine ganze Reihe von Kirchengemeinden beider Konfessionen in die übelste Lage. Gerade durch die industriellen Unternehmungen von Aktiengesellschaften sei vielerorts die Seelenzahl gewachsen, und es seien die Kirchengemeinden dadurch in die Notwendigkeit versetzt worden, neue Kirchen und Pfarrhäuser zu bauen; die Bestreitung dieses Aufwands obliege aber der einzelnen Kirchengemeinde, die dabei aus sonstigen Quellen oder aus allgemeinen Kirchenmitteln — auf die ein sozialdemokratisches Mitglied hinwies, indem es die Schaffung eines Ausgleichfonds anregte — nur ganz spärlich unterstützt werden könne. Zudem stecke in dem Aktienkapital vielfach — und künftig vielleicht noch mehr als jetzt — fremdes Geld. So sei nicht einzusehen, warum man die juristischen Personen, die vielfach den kirchlichen Aufwand geradezu, wenn auch mittelbar, verursachten, von der Kirchenbausteuer befreien sollte. Das wäre eine antisoziale Maßnahme, die in ihrer Wirkung nur dem Großkapital zugute käme und insbesondere die Arbeiter schädige. Gerade hier komme an den Tag, daß die Religion neben dem, daß sie die allerpersönlichste Angelegenheit sei, doch eben auch eine starke soziale Seite habe. Der Antrag wurde darauf zurückgezogen.

Die Erörterung setzte sich aber weiter fort über die Frage, ob die Erhöhung auf 5 und 35 nicht doch zu groß sei. Eindringlich wurde auf die gewiß nicht zu unterschätzende Gefahr hingewiesen, die bei einem starken Anziehen der Steuerschraube für die Kirche selber drohe. Auch die Regierung schien nicht ganz unbedenklich; sie legte noch folgende Berechnung vor, um die Wirkung der Erhöhung des Steuerfußes zu zeigen, und wollte bei ihrem Entwurf bleiben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Berechnung

des Ertrags der laufenden Landeskirchensteuer unter Zugrundelegung der für das Jahr 1919 festgestellten Vermögenssteueranschläge und Einkommensteuersätze bei Annahme eines Steuerfußes von 1,25 Pfg., 3 Pfg. und 5 Pfg. von 100 ℳ Vermögenssteuerwert, 8,75, 21 und 35 Hundertteile von 1 ℳ Einkommensteuersatz.

	Kathol. Kirche			Ev. Kirche		
	Anschläge ℳ	Steuerfuß	Ertrag ℳ	Anschläge ℳ	Steuerfuß	Ertrag ℳ
I. a. Vermögen	3 204 816 100	1,14 ₰	365 409	4 083 501 500	1,14 ₰	465 549
b. Einkommen	13 714 123	8 %	1097 130	17 810 452	8 %	1424 836
		zus.	1462 539		zus.	1890 385
II. a.		1.25 ₰	400 602		1,25 ₰	510 438
b.		8,75 %	1199 986		8,75 %	1558 415
		zus.	1600 588		zus.	2068 853
		Steigerung gegen I.	138 049			178 468
III. a.		3 ₰	961 445		3 ₰	1225 050
b.		21 %	2879 966		21 %	3740 195
		zus.	3841 411		zus.	4965 245
		Steigerung gegen II.	2240 823			2896 392
IV. a.		5 ₰	1602 408		5 ₰	2041 750
b.		35 %	4799 943		35 %	6233 658
		zus.	6402 351		zus.	8275 408
		Steigerung gegen III.	2560 940			3310 163

Dem gegenüber wurde noch einmal auf das Anschwellen des kirchlichen Aufwands hingewiesen und daneben betont, daß die Kirchen sicherlich an sich es vermeiden würden, an die äußerst gestattete Grenze zu gehen, daß es aber beiden Teilen nur angenehm sein könne, wenn ein gewisser Spielraum vorhanden sei und nicht wegen jeder kleinen Steuererhöhung die staatliche Gesetzgebung benützt werden müsse. So wurde denn, nachdem der sozialdemokratische Antrag zu Artikel 3 des Entwurfs gefallen war, zunächst über den über den Regierungsentwurf hinausgehenden Antrag abgestimmt und dieser jetzt einstimmig angenommen in folgender Fassung:

Artikel 4.

Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes erhält folgende Fassung:

> „Die allgemeine Kirchensteuer darf für ein Kalenderjahr fünf Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer fünfunddreißig vom Hundert der staatlichen Normalsteuersätze (Art. 21 Abs. 1, 21 a des Einkommensteuergesetzes) nicht überschreiten."

Schließlich wurde noch die Frage aufgeworfen, wie es um die Forterhebung der Kirchensteuern bestellt sei angesichts der jetzt eintretenden vollständigen Umwälzung des Steuerwesens im Reich und in den Ländern; denn eine Stockung des Zuflusses, der aus den Kirchensteuern komme, könnten die Kirchen nicht ertragen. Es wurde darum angeregt, dagegen auf gesetzlichem Wege Vorkehrungen zu treffen. Vonseiten der Regierung wurde erwidert, daß jede Besorgnis sich erübrigte, wenn folgender § (14 a), der durch Beschluß des 10. Ausschusses der Verfassunggebenden Deutschen Nationalversammlung in den „Entwurf eines Landessteuergesetzes" (Nr. 2158 der Drucksachen der Nationalversammlung) eingefügt worden sei, von der Nationalversammlung selber endgültig angenommen würde:

„Die Religionsgesellschaften, welche bisher Steuern oder Umlagen nach dem Maßstabe der durch Reichssteuern ersetzten Steuern der Länder und Gemeinden (Gemeindeverbände) erheben durften, sind berechtigt, Zuschläge zu den Reichssteuern zu erheben, welche an die Stelle der betreffenden Landes- oder Gemeindesteuern getreten sind."

Aber das endgültige Schicksal dieses Antrags sei allerdings ungewiß, und so empfehle sich eine landesgesetzliche Regelung. Außerdem wurde noch darauf hingewiesen, daß für die ununterbrochene Forterhebung der Ortskirchensteuern unter den bezeichneten Verhältnissen ein Hindernis bestehe in der Bestimmung des Artikels 23 Absatz 2 des Ortskirchensteuergesetzes, wonach der Voranschlag eines Ortsfonds höchstens für eine drei Jahre umfassende Periode aufgestellt werden dürfe; es sei nötig, diese Beschränkung vorübergehend zu erweitern oder aufzuheben. Auch die Regierung verschloß sich der Nützlichkeit dieser Anregung nicht, und so wurde einstimmig dem Entwurf ein weiterer Artikel hinzugefügt in folgender Fassung:

Übergangsbestimmung.

Artikel 5.

Die Erhebung der Kirchensteuern erfolgt bis zu weiterer gesetzlicher Regelung auf Grund der derzeitigen badischen Gesetze.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts wird ermächtigt, die für den Vollzug dieses Gesetzes nötigen Bestimmungen, soweit erforderlich unter Abweichung von den Bestimmungen des Landes- und Ortskirchensteuergesetzes, zu treffen.

Schließlich sagte die Regierung noch zu, daß sie den Kirchen gestatten werde, aus den Katastern die Einzugsregister durch ihre eigenen Beamten herstellen zu lassen für den Fall, daß die Steuerkommissäre bei ihrer starken dienstlichen Inanspruchnahme dazu nicht in der Lage wären.

Hiernach gelangte der Verfassungsausschuß zu dem Antrag:

Der Landtag wolle dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 (GVBl. S. 768 und 778) in der durch die Gesetze vom 15. August 1908 und 8. August 1910 (GVBl. 1908 S. 492 und 1910 S. 463) bewirkten Fassung, in der Fassung der Anlage seine Zustimmung erteilen.

Karlsruhe, den 5. März 1920.

Dr. Glockner, Vorsitzender. Mayer-Karlsruhe, Berichterstatter. Dr. Baumgartner. Belzer. Beyerle. Fischer-Karlsruhe. Dr. Gothein. D. Holdermann. Ihrig. Dr. Kraus. Krischbach. Dr. Leser. Maier-Heidelberg. Marum. Marzloff. Schneider-Heidelberg. Dr. Schofer. Straub. Weißmann. Wittemann. Ziegelmaier-Oberkirch.

Anlage.

Entwurf

eines Gesetzes

betreffend die Änderung des Ortskirchensteuergesetzes und des Landeskirchensteuergesetzes vom 20. November 1906 **(GVBl. S. 768 und 778) in der durch die Gesetze vom 15. August 1908 und 8. August 1910 (GVBl. 1908 S. 492 und 1910 S. 463) bewirkten Fassung.**

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

In Artikel 1 Absatz 1 des Ortskirchensteuergesetzes werden die Worte:

„nach § 1 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, betreffend die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate, mit dem Rechte öffentlicher Korporationen ausgestatteten Kirchen,"

ersetzt durch die Worte:

„nach § 18 der **badischen** Verfassung als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten **Religionsgesellschaften,".**

In Artikel 1 Absatz 1 des Landeskirchensteuergesetzes werden die Worte:

„in § 1 des Gesetzes vom 9. Oktober 1860, die rechtliche Stellung der Kirchen und kirchlichen Vereine im Staate betr. bezeichneten Kirchen, sowie denjenigen Religionsgesellschaften, welchen sonst als Gesamtheit das Recht öffentlicher Korporationen im Großherzogtum zukommt,"

ersetzt durch die Worte:

„nach § 18 der badischen Verfassung als Körperschaften des öffentlichen Rechts anerkannten Religionsgesellschaften".

Artikel 2.

Für die Wahlen, die nach dem Ortskirchensteuergesetz und dem Landeskirchensteuergesetz vorzunehmen sind, können die einzelnen Religionsgesellschaften mit Genehmigung des Staatsministeriums Stimmberechtigung und Wählbarkeit auf das weibliche Geschlecht ausdehnen, das Wahlalter auf 20 Jahre herabsetzen, das Erfordernis der selbständigen Lebensstellung als wegfallend erklären und die in Artikel 4 Absatz 3 des Ortskirchensteuergesetzes aufgeführten Gründe des Ausschlusses von der Stimmberechtigung mit Ausnahme derjenigen des § 3 Absatz 3 der badischen Verfassung beseitigen oder ändern.

In gleicher Weise kann auch die Zahl der Gemeindegenossen, für die eine besondere Vertretung zu bestellen ist, und die Zahl der Vertreter selbst (Artikel 6 Absatz 1 des Ortskirchensteuergesetzes) erhöht werden.

Artikel 3.

Der Artikel 6 Absatz 1 Satz 2 des Landeskirchensteuergesetzes wird ersetzt durch folgende Bestimmung:

„Die Vertretung der Kirchengenossen (Artikel 5) kann ausschließlich aus weltlichen Mitgliedern zusammengesetzt werden. Soweit die Vertretung der Kirchengenossen aus allgemeiner Wahl derselben hervorgeht, sind sämtliche Mitglieder ohne Unterschied gleichberechtigt. Mitglieder, die aus besonderen Wahlen der Geistlichen hervorgehen, dürfen nur mitwirken, soweit ihre Zahl ein Fünftel der Gesamtvertretung nicht übersteigt. Die Mitwirkung von Mitgliedern, die von der obersten Kirchenbehörde ernannt werden, ist nur zulässig, soweit ihre Zahl nicht mehr als ein Zehntel der Vertretung beträgt."

Artikel 4.

Artikel 15 des Landeskirchensteuergesetzes **erhält** folgende Fassung:

„Die allgemeine Kirchensteuer darf für ein Kalenderjahr fünf Pfennig Vermögenssteuer und an Einkommensteuer **fünfunddreißig** vom Hundert **der staatlichen Normalsteuersätze (Art. 21 Abs. 1, 21 a des Einkommensteuergesetzes) nicht überschreiten."**

Übergangsbestimmung.

Artikel 5.

Die Erhebung der Kirchensteuern erfolgt bis zu weiterer gesetzlicher Regelung auf Grund der derzeitigen badischen Gesetze.

Das Ministerium des Kultus und Unterrichts wird ermächtigt, die für den Vollzug dieses Gesetzes nötigen Bestimmungen, soweit erforderlich unter Abweichung von den Bestimmungen des Landeskirchensteuergesetzes und des Ortskirchensteuergesetzes, zu treffen.

№ 61.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Eingriffe der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren betreffend.

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die Eingriffe, welche vonseiten der Studentenschaft der Technischen Hochschule Karlsruhe in das Berufungsrecht der Professoren erfolgt sind, abzuwehren?

Welche Mittel gedenkt die Regierung anzuwenden, um in Zukunft die Autorität der Regierung gegenüber der Studentenschaft der Technischen Hochschule durchzusetzen.

Karlsruhe, den 2. Februar 1920.

Marum.
Dr. Kraus.
Dr. Koenigsberger
Maier-Heidelberg.
Stockinger.
Marxloff.
Kieslich.
Weißmann.
Fischer-Karlsruhe.
Blase.
Hahn.
Kahn.
Strobel.
Arnold.
Wehner.
Mellert.
Bechtold.
Richter.
Rausch.
Kurz.
Weber.
Großhans.

№ 61a.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Mitwirkung der Fakultäten bei der Besetzung akademischer Lehrstellen betr.

Wie stellt sich die Regierung zu der neuerdings wieder beförderten Bestrebung, die Mitwirkung der Fakultäten (Universitäten) bei der Besetzung akademischer Lehrstellen auszuschalten?

Karlsruhe, den 14. Februar 1920.

Mayer-Karlsruhe.
Karl.
Schöpfle.
Habermehl.

№ 61b.

Beilage zur Niederschrift über die 47. öffentliche Sitzung vom 11. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Besetzung eines Lehrstuhls der chemischen Abteilung an der Technischen Hochschule in Karlsruhe betr.

Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Studentenschaft der Technischen Hochschule sich neuerdings wieder eine starke Erregung geltend macht, die ihre Ursache in den Vorgängen hat, welche bei der Besetzung eines Lehrstuhles in der chemischen Abteilung der Hochschule sich abspielen?

Karlsruhe, den 11. Juni 1920.

Mager.
D. Mayer-Karlsruhe.
Karl.
Fischer-Meißenheim.
Hertle.

№ 62.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Vereinfachung der Landesverwaltungen betr.

Die Regierung wolle sich darüber äußern, welche Vereinfachungen der Landesverwaltung ins Auge gefaßt sind angesichts der Tatsache, daß große und arbeitsreiche Verwaltungsgebiete der Landesregierung jetzt entzogen werden, andere dasselbe Schicksal haben sollen? — Im Zusammenhang damit erscheint die Frage neu zu erwägen, ob es sich empfiehlt, ein Reichsamt (z. Z. käme das des Landesfinanzamtspräsidenten in Betracht) mit dem Amt eines Mitglieds der Landesregierung (entsprechend das des Finanzministers) in einer Person zu vereinigen?

Karlsruhe, den 5. Februar 1920.

Mayer-Karlsruhe
Hertle.
Schöpfle.

№ 62 a.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Antrag.

Die Vereinfachung der Landesregierung betr.

Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, mit der Vorlage des Staatshaushalts 1920/21 dem Landtage Vorschläge über die Vereinfachung der Regierung (des Staatsministeriums) zu unterbreiten.

Karlsruhe, den 18. Februar 1920.

Dr. Schofer.
Kopf.
Straub.
Wittemann.
Köhler.
Schell.
Wiedemann.
Schneider-Heidelb.
Beyerle.

№ 62 b.

Beilage zur Niederschrift über die 17. öffentliche Sitzung vom 3. März 1920.

Antrag.

Die Vereinfachung der Staatsverwaltung betr.

Der Landtag wolle beschließen, einen aus 7 Mitgliedern bestehenden Ausschuß einzusetzen, der im Benehmen mit den Ministerien Vorschläge über die Vereinfachung der Staatsverwaltung ausarbeitet und zur Beschlußfassung unterbreitet.

Karlsruhe, den 3. März 1920.

Dr. Schofer.
Dietrich.
Maier-Heidelberg.

№ 63.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte betr.,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geheime Finanzrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 27. Januar 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Dr. Wirth.

Entwurf

eines Gesetzes, die Erhöhung der Ruhegehalte betr.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Der bei der Zuruhesetzung maßgebende Einkommensanschlag derjenigen Beamten und Lehrer,

a. die wegen Überschreitung des fünfundsechzigsten Lebensjahres seit 1. April 1919 in den Ruhestand getreten sind oder die bis zum 31. März 1920 das fünfundsechzigste Lebensjahr vollendet haben oder vollenden und bis dahin zuruhegesetzt sind oder um ihre Versetzung in den Ruhestand nachsuchen,

b. die nach Vollendung des fünfundsechzigsten Lebensjahres vor dem Krieg oder während des Krieges in den Ruhestand getreten sind und in der Zeit vom 1. August 1914 bis 31. März 1919 mindestens ein Jahr lang ununterbrochen im Staatsdienste wiederverwendet worden sind,

wird um 10 v. H., mindestens um 400 ℳ, erhöht.

Der Ruhegehalt, der hiernach zu gewähren ist, darf jedoch den Betrag des bei der Zuruhesetzung maßgebenden Einkommensanschlags nicht übersteigen.

Begründung.

Während des Krieges haben viele Beamte, die bereits das fünfundsechzigste Lebensjahr überschritten hatten und unter andern Verhältnissen voraussichtlich schon ihre Versetzung in den Ruhestand nachgesucht haben würden, in dankenswerter Weise im Dienste ausgeharrt und dadurch wesentlich mit dazu beigetragen, den geordneten Geschäftsgang bei den Behörden aufrechtzuerhalten. Nach Rückkehr der Kriegsteilnehmer und im Hinblick auf die durch die Friedensbedingungen geschaffene Lage ist eine wesentliche Veränderung der Verhältnisse eingetreten. Infolge der Abtretung umfangreicher Gebietsteile, der Verringerung namentlich von Heer und Marine, sind zahlreiche Beamte entbehrlich geworden, die untergebracht werden müssen, und bei den teilweise ungünstigen Anstellungs- und Beförderungsverhältnissen mußten für eine große Zahl jüngerer Beamtenanwärter etatmäßige Stellen freigemacht und es mußte ein schnelleres Aufrücken der älteren Beamten ermöglicht werden. Auch kommt hinzu, daß das dienstliche Interesse es erfordert, daß der Verwaltung zur Durchführung ihrer sich immer schwieriger gestaltenden Aufgaben voll leistungsfähige und in die Anforderungen der heutigen Zeit sich leichter einlebende Kräfte zur Verfügung stehen.

Aus diesen Erwägungen hat das Staatsministerium am 2. Mai 1919 beschlossen, daß jeder Beamte, der das 65. Lebensjahr zurückgelegt hat — sofern er nicht zu den in den §§ 117/119 des Beamtengesetzes erwähnten Beamten gehört — alsbald zuruhezusetzen ist, und daß Ausnahmen von dieser Regel der Genehmigung des Staatsministeriums bedürfen. Diese Maßnahme ist zweifellos für manchen älteren Beamten hart, sie ist aber aus den erwähnten Gründen nötig gewesen. Denn von dem Entschlusse zum freiwilligen Übertritt in den Ruhestand werden bei den gegenwärtigen wirtschaftlich schwierigen Verhältnissen viele bejahrte Beamte insbesondere auch durch die Hoffnung abgehalten, an den Vorteilen einer künftigen Besoldungsaufbesserung teilzunehmen.

Um dem bejahrten Beamten und Lehrer das Übertreten in den Ruhestand zu erleichtern, ist schon von der vorläufigen Volksregierung — Gesamtministerium — mit Entschließung vom 11. Januar 1919 bestimmt worden, daß den nach dem 1. Januar 1919 in den Ruhestand getretenen oder tretenden Beamten und Lehrern bis zur allgemeinen Neuregelung der Bezüge der Be-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

amten eine widerrufliche Teuerungsbeihilfe zum Ruhegehalt gewährt wird, die aus den ihnen im Zeitpunkt der Zuruhesetzung bewilligten fortlaufenden und mit Wirkung vom 1. März 1919 erheblich erhöhten Teuerungsbezügen mit soviel Hundertteilen zu berechnen ist wie der Ruhegehalt aus dem Einkommensanschlag. So erhält beispielsweise ein solcher Beamter, der eine Teuerungszulage im Betrage von 3200 ℳ bezogen hat und mit einem 75 v. H. seines Einkommensanschlags betragenden Ruhegehalt in den Ruhestand versetzt worden ist, eine Teuerungsbeihilfe von 2400 ℳ, während andere Ruhegehaltsempfänger nur Teuerungsbeihilfen von 800 bis 1000 ℳ, in großen Städten um 10 oder 20 v. H. erhöht, beziehen. Um nun den Zwang, in den Ruhestand zu treten, noch weiter zu mildern, ferner auch, um die in den §§ 117/119 des Beamtengesetzes erwähnten Beamten (Richter usw.) zum freiwilligen Ausscheiden aus dem Amte geneigt zu machen, beabsichtigt der Entwurf, den für diese Beamten und Lehrer nach den geltenden gesetzlichen Bestimmungen maßgebenden Einkommensanschlag nach dem Vorbilde des Reichs — vergl. das Reichsgesetz vom 12. September 1919, Reichsgesetzblatt Seite 1653 — um 10 v. H., mindestens aber um 400 ℳ, zu erhöhen. Diese gesetzliche Regelung hat eine dauernde Erhöhung des Ruhegehalts zur Folge und ist daher ohne weiteres auch der etwaigen künftigen Berechnung der Hinterbliebenenbezüge zu Grunde zu legen.

Im einzelnen ist zu den Bestimmungen des Entwurfs zu bemerken:

Das Gesetz will den bei der Zuruhesetzung maßgebenden Einkommensanschlag (§ 35 des Beamtengesetzes) und nicht wie das Reichsgesetz den Ruhegehalt um 10 v. H. erhöhen. Die finanzielle Wirkung wäre allerdings dieselbe, einerlei, ob der Einkommensanschlag oder der daraus berechnete Ruhegehalt um 10 v. H. erhöht würde. Da aber die Bezüge der Hinterbliebenen, die, wie schon erwähnt, nach dem Vorbilde des Reiches die Vorteile des Gesetzes gleichfalls genießen sollen, nach den in Baden geltenden Bestimmungen nicht aus dem Ruhegehalt, sondern aus dem Einkommensanschlag berechnet werden, so ist der Einkommensanschlag zu erhöhen. Daß der Entwurf einen Mindestbetrag der Erhöhung des Einkommensanschlags von 400 ℳ vorsieht, entspricht gleichfalls einer ähnlichen Bestimmung des Reichsgesetzes. Das Reichsgesetz hat den Mindestbetrag der Erhöhung des Ruhegehalts auf 300 ℳ festgesetzt. Dieser Betrag entspricht einem Einkommensanschlag von 400 ℳ, wenn der Beamte mit 75 v. H. seines Einkommensanschlags in den Ruhestand versetzt wird, was in Fällen der vorliegenden Art die Regel bildet.

Das Gesetz soll auf alle badischen Staatsbeamten und Lehrer Anwendung finden, die nach Vollendung des fünfundsechzigsten Lebensjahres ohne weiteres zuruhegesetzt werden oder sich zuruhesetzen lassen können (§ 29 Ziff. 1 und § 30 Abs. 1 des Beamtengesetzes). Es beschränkt jedoch die Begünstigung auf diejenigen Beamten und Lehrer, die nach Vollendung des fünfundsechzigsten Lebensjahres innerhalb einer bestimmt umgrenzten Zeit in den Ruhestand getreten sind oder um die Versetzung in den Ruhestand nachsuchen. Jüngere, wegen Dienstunfähigkeit ausscheidende Beamte und Lehrer fallen also nicht unter den Entwurf. Ihre Zuruhesetzung erfolgt nur infolge eines in ihrer Person liegenden Umstandes, während der Entwurf ein Ausscheiden aus allgemeinen staatspolitischen Rücksichten zur Voraussetzung hat. Der Entwurf hat keine allgemeine Erhöhung der Ruhegehalte zum Ziele, sondern stellt eine durch die besonderen Zeitverhältnisse bedingte Ausnahmemaßregel dar und soll nur diesen besonderen Umständen Rechnung tragen. Er kann deshalb nicht auf jüngere Beamte ausgedehnt werden, deren Zuruhesetzung schon nach den Bestimmungen des geltenden Rechtes zu erfolgen hat. Anderseits soll aber hinsichtlich der unter das Gesetz fallenden Beamten und Lehrer nicht weiter untersucht werden, ob sie etwa nach dem Grade ihrer Dienstfähigkeit auch ohne jene Ausnahmemaßregel — freiwillig oder unfreiwillig — zuruhezusetzen gewesen wären.

Der Entwurf will den Beamten und Lehrern die Vergünstigung zugute kommen lassen, die nach Überschreitung des fünfundsechzigsten Lebensjahres in der Zeit vom 1. April 1919 bis 31. März 1920 in den Ruhestand getreten sind oder noch zuruhegesetzt werden oder die bis zum 31. März 1920 um ihre Versetzung in den Ruhestand nachsuchen. Die Rückwirkung der Erhöhung des Einkommensanschlags auf den 1. April 1919 ist gerechtfertigt. Es werden darnach nicht allein die Beamten und Lehrer begünstigt, die unter dem Zwange der oben erwähnten Entschließung des Staatsministeriums vom 2. Mai 1919 in den Ruhestand getreten sind, sondern auch diejenigen, die schon vorher zufolge einer Mahnung ihrer vorgesetzten Behörde mit Rücksicht auf die Zeitverhältnisse freiwillig um die Ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

setzung in den Ruhestand nachgesucht haben. Beispielsweise hat das Justizministerium unterm 28. Februar 1919 den über 65 Jahre alten Beamten nahegelegt, sich allmählich mit dem Gedanken ihrer Zuruhesetzung vertraut zu machen, und weiter die im Jahre 1850 oder früher geborenen Beamten gebeten, um ihre Versetzung in den Ruhestand nachzusuchen. Es darf angenommen werden, daß mit der Rückverlegung des Zeitpunkts der Wirkung des Gesetzes auf 1. April 1919 allen billigen Erwartungen Rechnung getragen wird.

Die Vergünstigung kommt auf Grund des § 4 Abs. 1 des zwischen dem badischen Staat und dem vormaligen Großh. Haus über die Auseinandersetzung bezüglich des Eigentums an dem Domänenvermögen abgeschlossenen Vertrags vom 25. März 1919, GVBl 179, auch den vormaligen Hofbeamten zu, die bei der Auflösung der Hofverwaltung nach vollendetem 65. Lebensjahr in den Ruhestand übergetreten sind.

Die auf den 31. März 1920 festgesetzte Frist ist der Bestimmung des Reichsgesetzes nachgebildet.

Die Bestimmung des § 1 Buchst. b des Entwurfs geht weiter als die entsprechende Vorschrift des Reichsgesetzes, wonach nur die über 65 Jahre alten Reichsbeamten, die seit Beginn des Krieges freiwillig in den Ruhestand getreten, aber ohne Unterbrechung im Dienst weiterverwendet worden sind, durch die Erhöhung ihres Ruhegehalts begünstigt werden sollen. Diese Bestimmung des Reichsgesetzes, die erst nachträglich bei den Kommissionsverhandlungen in der Nationalversammlung hinzugefügt worden ist, will die Dienste dieser Ruhegehaltsempfänger, die sie während des Krieges dem Reiche geleistet haben, noch nachträglich besonders anerkennen. Dieselbe Anerkennung verdienen dann aber auch diejenigen Beamten, die schon vor dem Ausbruch des Krieges in den Ruhestand getreten waren, die aber während des Krieges dem Staate gleichwohl wieder Dienste geleistet haben. Es wäre eine unbillige Härte, wenn man diese Ruhegehaltsempfänger von der Wohltat des Gesetzes ausschließen wollte. Der Buchstabe b des § 1 des Entwurfs sieht deshalb vor, daß allen nach Vollendung des 65. Lebensjahres zuruhegesetzten Beamten — und zwar ohne Rücksicht auf den Zeitpunkt ihrer Zuruhesetzung —, die während des Krieges eine bestimmte Zeit lang im staatlichen Dienst verwendet worden sind, die Erhöhung ihres Ruhegehalts zuteil wird. Die Zahl der Beamten, die nach § 1 Buchstabe b an der Wohltat des Gesetzes teilnehmen, ist verhältnismäßig gering.

Die Zeitbegrenzung in § 1 Buchstabe b (1. August 1914 bis 31. März 1919) ist gewählt worden, da mit der Beendigung des Krieges und der Rückkehr der Heeresangehörigen auch der Grund der Ausnahmebehandlung hinfällig geworden ist.

Da die Erhöhung des Einkommensanschlags eine dauernde Erhöhung des gesetzlichen Ruhegehalts zur Folge hat, so ergibt sich daraus, daß für die hier in Betracht kommenden Beamten und Lehrer alle Bestimmungen des Beamtengesetzes über die Ruhegehalte, so die Vorschriften über die Kürzung, Einziehung und Wiedergewährung, ohne weiteres für den erhöhten Ruhegehalt oder Einkommensanschlag gelten, und daß die Bestimmung in § 43 Abs. 3 (letzter Satz) des Beamtengesetzes neben dem vorstehenden Gesetze anwendbar ist. Von dem erhöhten Einkommensanschlag sind deshalb gegebenenfalls auch, wie bereits bemerkt, die Hinterbliebenenbezüge zu berechnen, sofern der Beamte gemäß dem Entwurf in den Ruhestand getreten war oder seine Versetzung in den Ruhestand beantragt hatte, nicht dagegen, wenn er nach Verkündigung des Gesetzes ohne einen solchen Antrag stirbt.

Nach § 44 des Beamtengesetzes ist es möglich, durch eine Entschließung des Staatsministeriums den Ruhegehalt ausnahmsweise bis zum Betrage des zuletzt maßgebenden Einkommensanschlags zu erhöhen. Von dieser Bestimmung wird zB. zu Gunsten von Hochschulprofessoren Gebrauch gemacht. Es geht nun nicht an, in einem solchen Falle den Ruhegehalt noch über den Betrag des Einkommensanschlags zu erhöhen, der zuletzt im aktiven Dienste maßgebend war. Dem trägt der Absatz 2 des § 1 des Entwurfs Rechnung.

Die Erhöhung des bei der Zuruhesetzung maßgebenden Einkommensanschlags der Beamten und Lehrer, die unter das Gesetz fallen, hat zur Folge, daß die bisher festgesetzten Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge, deren Höhe sich nunmehr ändert, neu festzusetzen sind.

Die Erhöhung der Ruhegehalte usw. nach diesem Gesetz erfordert einen Mehraufwand von rund 300000 ℳ jährlich; er wird sich aber mit dem Ableben der Beamten usw. ständig verringern.

№ 63a.

Beilage zur Niederschrift über die 20. öffentliche Sitzung vom 9. März 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht des

Haushaltsausschusses

zu dem

Gesetzentwurf, die Erhöhung der Ruhegehalte betr.

(Drucks. Nr. 63.)

Berichterstatter Abg. Ihrig.

Der Haushaltsausschuß beantragt die Annahme des Gesetzentwurfs mit folgenden Abänderungen:

1. Im ersten Satz des einzigen Paragraphen ist unter a das Wort „wegen" zu ersetzen durch das Wort **„nach"**, so daß es heißt: „a. die **nach** Überschreitung des fünfundsechzigsten Lebensjahres . . ."
2. Am Schluß des Paragraphen ist als letzter Satz beizufügen: **„Die Erhöhung tritt mit dem Tag der Zuruhesetzung, frühestens mit dem 1. April 1919, in Kraft."**

Der Haushaltsausschuß beantragt ferner, das Gesetz für dringend zu erklären (§ 23 Absatz 3 der Verfassung) und die Frist nach § 49 der Verfassung auf einen Tag abzukürzen.

Karlsruhe, den 25. Februar 1920.

Der Vorsitzende:
J. V.
Dr. Glockner.

Der Berichterstatter:
Ihrig.

№ 64.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals ins Ausland betr.

Ist es richtig, daß eine auffällig starke Abwanderung des weiblichen Dienstpersonals in das Ausland sich bemerkbar macht?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um die in der Abwanderung liegenden Schädigungen der Landwirtschaft und anderer Berufsstände zu verhindern?

Karlsruhe, 10. Februar 1920.

Dr. Schofer.
Wiedemann.
Weißhaupt.
Rigel.
Heurich.

№ 65.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf, die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geheime Finanzrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 7. Februar 1920.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister der Finanzen:
Dr. Wirth.

Entwurf eines Gesetzes,

die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betreffend.

Das Badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . .

folgendes Gesetz beschlossen:

Die Gehaltsordnung vom 12. August 1908 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 376) und der dazu gehörige Gehaltstarif werden, wie folgt, geändert:

I. Gehaltsordnung.

Artikel 1.

§ 17 erhält nachstehende Fassung:

„Wo im Gehaltstarif bestimmte Arten von Amtsstellen durch Einteilung in Gehaltsklassen oder durch Ausscheiden von Amtsstellen für Beamte auf den wichtigeren Stellen oder durch eine Vereinigung beider Maßnahmen in mehrere Unterabteilungen zerlegt sind, wird die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen durch den Staatsvoranschlag bestimmt."

§ 18 und § 34 Absatz 2 werden aufgehoben.

Artikel 2.

In § 24 Absatz 2 wird hinter „Gehaltstarif" eingefügt „oder den Staatsvoranschlag".

II. Gehaltstarif.

Artikel 3.

1. Bei B 5 b und C 1 b ist (hinter der Klammer) nachzutragen: „ferner Vorstände von Bezirksstellen, soweit nicht in C 2 g, C 3 g und D 1 d".

2. Bei C 2 g, C 3 g und D 1 d sind hinter „Hilfsreferenten und Inspektionsbeamte" die Worte „bei Zentralstellen" zu streichen.

3. In F 1 ist nachzutragen:

„h) Technische Beamte, soweit nicht in F 2 e, F 3 e und G 2 e.

i) Vorsteher von Stationsämtern II, sowie Bureau- und Abfertigungsbeamte in Bezirks- und Ortsdienst der Eisenbahnverwaltung, soweit nicht in F 2 h, F 3 i und G 2 h."

4. In G 2 ist nachzutragen:

„i) Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 4."

5. Die Abteilung K 3 ist zu streichen. In K 2 ist nachzutragen:

„p) Brücken- und Schleusenwärter.

q) Güter- und Gartenaufseher, soweit nicht in K 1 e.

r) Bahn- und Weichenwärter.

Weichenwärter erhalten Dienstzulagen, je nach der Schwierigkeit des Dienstes von 100, 150 und 200 *M*.

s) Lademeister.

t) Zugsabfertiger.

u) Rottenführer."

Artikel 4.

Die im Gehaltstarif für einzelne Beamtenarten gegebenen Vorschriften über die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen (Gehaltsklassen) werden aufgehoben. Der Begriff „wichtigere Stellen" wird beseitigt; die für Beamte auf den wichtigeren Stellen vorbehaltenen Unterabteilungen gelten als Gehaltsklassen.

III. Allgemeines.

Artikel 5.

Das Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1920 in Kraft. Das Finanzministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

Begründung.

Zu Artikel 1. Die Vorschrift in § 17 Abs. 1 der Gehaltsordnung, wonach beim Vorhandensein von zwei Gehaltsklassen für eine Beamtenart allgemein in die obere Klasse nur bis zu einem Drittel aller Stellen eingereiht werden darf, hat sich beim Vollzug als eine Härte erwiesen. Da in der oberen Klasse bestenfalls nur halb so viele Stellen als in der unteren Klasse zur Verfügung stehen, muß es unter normalen Verhältnissen zu Stockungen im Vorrücken der Beamten kommen. Diese sind in der Tat auch in großem Umfang eingetreten und haben bei einzelnen Beamtenarten zu oft jahrelangem Verbleiben auf dem Höchstgehalt der unteren Klasse geführt. Zu solchen Härten mußte es besonders dann kommen, wenn die Gesamtstellenzahl einer Beamtenart im Laufe der Jahre nicht oder nicht erheblich vermehrt oder gar herabgesetzt wurde.

Ähnlich wirken die im Gehaltstarif selbst bei einzelnen Beamtengattungen enthaltenen Vorschriften über die Stellenverteilung auf die Gehaltsklassen und Spitzenstellungen. Hier ist in der Regel der auf die Spitzenstellung — Stellung für Beamte auf den wichtigeren Posten — entfallende Stellenanteil auf höchstens $^1/_5$ festgesetzt; auf die beiden Gehaltsklassen entfallen dann je $^2/_5$. Die Zahl der wichtigeren Dienstposten ist nach dem dienstlichen Bedürfnis zu bemessen; sie kann, wenn gerecht verfahren werden will, nicht auf die Zahl der verfügbaren Amtsstellen in der Spitzenstellung beschränkt werden. Ist die Zahl der wichtigen Posten größer als die der Amtsstellen dafür, was vielfach der Fall ist, dann müssen Beamte derartige Posten versehen, ohne in die dafür bestimmte höhere Amtsstelle einrücken zu können. Sie müssen — häufig viele Jahre — warten, bis eine solche durch Abgang frei wird.

Baden steht mit dieser Regelung allein; weder im Reich noch in den größeren Gliedstaaten bestehen ein ähnlicher Gehaltstarif und derartige Anwendungsbestimmungen.

Es erscheint geboten, die bezeichneten Bindungen in der Gehaltsordnung und dem Gehaltstarif zu beseitigen und die auf die Unterabteilungen einer Beamtenart entfallenden Stellenzahlen jeweils durch den Staatsvoranschlag festzusetzen. Vorherige Vereinbarungen

unter den Ministerien bei der Etataufstellung über ein einheitliches Vorgehen sind dabei Voraussetzung. Mit der Maßnahme würde einem dringenden Wunsche der Beamtenschaft entsprochen. Es bestände die Möglichkeit, die Stellenzahlen in den einzelnen Klassen usw. so zu bemessen, daß ein ununterbrochenes Vorrücken der Beamten bis zum Höchstgehalt stattfinden kann und die Inhaber wichtiger Dienstposten rechtzeitig in die oberste Unterabteilung gelangen. Gleichzeitig würde damit eine Handhabe zur Ausgleichung von besonderen Härten des Gehaltstarifs geboten.

Es sollte daher § 17 der Gehaltsordnung die vorgesehene neue Fassung erhalten und § 18 sowie § 34 Absatz 2, die dann entbehrlich erscheinen, ganz aufgehoben werden. Wegen der erforderlichen Änderung des Gehaltstarifs vergl. Artikel 4.

Zu Artikel 2. In dem früheren Gehaltstarif war beim Fahrpersonal der Eisenbahn- und Dampfschiffahrtsverwaltung die Aufnahme bestimmter Beträge als Reinertrag der wandelbaren Bezüge in den Einkommensanschlag vorgesehen. Diese Beträge wurden infolgedessen bei der Berechnung der Ruhegehalte und der Hinterbliebenenbezüge mitberücksichtigt. Bei der Neuregelung der Beamtenverhältnisse im Jahre 1908 wurde von der Auffassung ausgegangen, daß diese wandelbaren Gebühren nur einen Ersatz der dem Fahrpersonal durch den auswärtigen Dienst erwachsenden Auslagen darstellen und daher ebensowenig in den Einkommensanschlag aufgenommen werden können, wie die Aufwandsentschädigungen des übrigen Personals. Die Aufnahme der Beträge in den Einkommensanschlag kam daher in Wegfall.

Das Fahrpersonal hat damals und seither wiederholt um Herstellung des früheren Zustandes gebeten. Es ist zuzugeben, daß die wandelbaren Gebühren allgemein nur zu einem Teil als Kosten des auswärtigen Aufenthalts verbraucht werden, zum andern Teil aber dem Beamten verbleiben und eine Erhöhung des Diensteinkommens darstellen. Auch ist Tatsache, daß beim Fahrpersonal in Preußen, Bayern und Württemberg Beträge für wandelbare Gebühren als pensionsfähig bezeichnet sind, d. i. nach badischen Verhältnissen in den Einkommensanschlag aufgenommen werden. Es sollte daher auch in Baden wieder ein Betrag dafür in den Einkommensanschlag aufgenommen werden.

Die Möglichkeit dazu wird zweckmäßig durch die vorgeschlagene Ergänzung des § 24 Abs. 2 der Gehaltsordnung geschaffen. Die damit vorgesehene Festsetzung der Beträge durch den Staatsvoranschlag macht die andernfalls erforderlichen zahlreichen Änderungen im Gehaltstarif entbehrlich und gestattet überdies, die Beträge ohne weitere Umständlichkeiten zu ändern, wenn dies erwünscht erscheint.

Zu Artikel 3. 1. Bei einer Reihe von Bezirksstellen kommen die Anforderungen an den Dienstvorstand sowohl was den Umfang und die Bedeutung der Dienstaufgabe als auch das Maß an Verantwortung betrifft den Forderungen gleich, die an einen Teil der Kollegialmitglieder gestellt werden. In Preußen sind die Vorstände der Betriebs-, Maschinen-, Werkstätte- und Abnahmeämter den Mitgliedern der Eisenbahndirektionen zwar nicht ganz, doch annähernd gleichgestellt. Sie haben das gleiche Wohnungsgeld und denselben Höchstgehalt, auch die Zulagefristen und Zulagebeträge sind gleich. Nur der Anfangsgehalt der Kollegialmitglieder ist um 600 ℳ höher als derjenige der Vorstände der Bezirksstellen; infolge dessen brauchen die letzteren 3 Jahre länger zur Erreichung des Höchstgehalts. Auch erhält ein Drittel der Direktionsmitglieder eine pensionsfähige Dienstzulage von 600 ℳ. In Württemberg ist ein Teil der Vorstände der Bezirksstellen und der Inspektionsbeamten im inneren Dienst den Kollegialräten gleichgestellt. Das ist bisher, soweit die Eisenbahnverwaltung in Betracht kommt, bei 10 Oberbeamten im inneren Dienst, 3 Eisenbahnbetriebsinspektoren des äußeren Dienstes und 8 Eisenbahnbauinspektoren des äußeren Dienstes der Fall gewesen. Durch den Nachtrag zum Staatsvoranschlag für 1919 sind neu hinzugekommen 2 Finanzräte, 2 Eisenbahnbetriebsinspektoren des äußeren Dienstes und 3 Eisenbahnbauinspektoren des äußeren Dienstes, alle mit Gehalten der Kollegialräte. In Bayern sind die Inspektionsvorstände der Staatseisenbahnverwaltung zusammen mit den Direktionsräten in die Gehaltsklasse IX und die Vorstände der wichtigsten Inspektionen zusammen mit den Regierungsräten nach Gehaltsklasse VII eingereiht.

In Baden werden die Kollegialmitglieder nach C 1 b/B 5 b, die Vorstände der Bezirksstellen nach D 1 d/C 3 g/C 2 g angestellt. Diese Verschiedenheit entspricht, wie eingangs dargelegt, nicht durchweg den Werte der Dienstleistung und sie erschwert erheblich den Wechsel zwischen der Generaldirektion und dem äußeren Dienst, der im dienstlichen Interesse möglichst erleichtert werden sollte. Es sollte daher auch für Baden die

Möglichkeit geschaffen werden, einen Teil der Vorstände der Bezirksstellen wie Kollegialmitglieder anzustellen. Es ist in Aussicht genommen, bis zu einem Drittel der Bezirksvorstände vorrücken zu lassen.

2. Es hat sich die Notwendigkeit erwiesen, auch größeren Bezirksstellen Inspektionsbeamte zuzuteilen, wie dies auch anderwärts der Fall ist. Dies ist bei der derzeitigen Fassung des Gehaltstarifs, der nur Hilfsreferenten und Inspektionsbeamte „bei Zentralstellen" kennt, nicht möglich. Diese letztere Beschränkung sollte daher aufgehoben werden.

3. Die mittleren technischen Beamten erstreben schon seit langem die Gleichstellung mit den mittleren nichttechnischen Beamten. Dieses Verlangen erscheint berechtigt. In Württemberg und Bayern sind beide Beamtenklassen allgemein gleichgestellt, in Preußen die technischen Beamten etwas bevorzugt. Zur Gleichstellung der beiden Beamtenarten in Baden ist erforderlich, daß den Technikern die Anstellung in F 1 eröffnet wird, die die nichttechnischen Bureaubeamten bisher schon erreichen konnten und die auch den nichttechnischen Eisenbahnbeamten im äußeren Dienst jetzt zugänglich gemacht werden soll.

Die nichttechnischen mittleren Eisenbahnbeamten werden z. Zt. angestellt im inneren Dienst d. h. im Dienste der Zentralverwaltung nach G 2 a, F 3 i, F 2 a und F 1 b, im äußeren Dienst nach G 2 h, F 3 i und F 2 h. Die Beamtenschaft wünscht dringend die Gleichstellung der Beamten des äußeren Dienstes mit jenen der Zentralverwaltung, d. i. die Herstellung des Zustandes, der bei den Eisenbahnverwaltungen in Preußen, Württemberg und Bayern besteht. Dem Wunsche sollte durch die Aufnahme einer Stellung für Beamte des äußeren Dienstes in die Tarifabteilung F 1 entsprochen werden.

4. Es ist in Aussicht genommen, einen Teil der jetzt nach H 3 a/J 3 a eingereihten Bureau- und Abfertigungsbeamten (Betriebsassistenten) der Eisenbahnverwaltung zur Angleichung an die preußischen Eisenbahnassistenten nach Abteilung G 2 des Gehaltstarifs als mittlere Bureau- und Abfertigungsbeamte zu übernehmen. Zur Gleichstellung muß auch ein Teil der bisher schon als mittlere Beamte anerkannten und nach G 4 angestellten Eisenbahngehilfinnen nach Abteilung G 2 überführt werden. Dies kann nicht (wie bei den Betriebsassistenten) ohne weiteres auf die für männliche Beamte vorgesehenen Stellen daselbst erfolgen, sondern es müssen, um die Anwendung des § 4 der Gehaltsordnung auszuschließen, die Eisenbahngehilfinnen unter G 2 für sich besonders aufgeführt werden.

5. Die Beseitigung der Gehaltstarifabteilung K 3 mit einem Mindestgehalt von 1000 ℳ und einem Höchstgehalt von 1400 ℳ ist schon seit längerer Zeit in Aussicht genommen. Die jetzt in K 3 eingereihten Beamtenarten sollen nach K 2 überführt werden. Nicht erforderlich ist dies bezüglich der Forstwarte, da für sie bereits eine Anstellung unter K 2 d vorgesehen ist, ferner bezüglich der Bremser und Matrosen, die künftig als Schaffner angestellt werden sollen. Die Weichenwärter würden beim Bezug der bisherigen höchsten Stationszulage von 250 ℳ in den Höchstbezügen (1700 ℳ Gehalt und 250 ℳ Stationszulage) über den Höchstgehalt der Abteilung K 1 mit 1900 ℳ hinauskommen. Da dies vermieden werden muß, ist der Höchstbetrag der Dienstzulagen für Weichenwärter von 250 ℳ auf 200 ℳ herabzusetzen. Die Wagenaufschreiber wünschen die Amtsbezeichnung „Zugsabfertiger", die ihrer Diensttätigkeit besser entspricht als die derzeitige Bezeichnung. Sie werden daher in K 2 unter dieser neuen Bezeichnung aufzunehmen sein.

Zu Artikel 4. Die Begründung ergibt sich aus den Darlegungen zu Artikel 1. Es müssen darnach auch die im Gehaltstarif selbst bei den einzelnen Beamtenarten enthaltenen Bindungen über die Stellenverteilung beseitigt werden. Um jedem Beamten das Aufrücken vom Anfangsgehalt der untersten Unterabteilung bis zum Höchstgehalt der obersten zu ermöglichen, soll der Begriff „wichtigere Stellen" beseitigt werden. Seine Festsetzung und Anwendung im einzelnen hat ohnehin vielfach Schwierigkeiten gemacht. Sie haben dazu geführt, daß in einzelnen Verwaltungszweigen die wichtigeren Stellen zum Teil bisher schon nach dem Dienstalter besetzt wurden.

Entwurf eines Gesetzes,

die Gehaltsordnung und den Gehaltstarif betreffend.

(Nach den Beschlüssen des Landtags in erster Lesung vom 18. Februar 1920.)

Das Badische Volk hat durch den Landtag am

. . . . . .

folgendes Gesetz beschlossen:

Die Gehaltsordnung vom 12 August 1908 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 376) und der dazu gehörige Gehaltstarif werden, wie folgt, geändert:

I. Gehaltsordnung.

Artikel 1.

§ 17 erhält nachstehende Fassung:

„Wo im Gehaltstarif bestimmte Arten von Amtsstellen durch Einteilung in Gehaltsklassen oder durch Ausscheiden von Amtsstellen für Beamte auf den wichtigeren Stellen oder durch eine Vereinigung beider Maßnahmen in mehrere Unterabteilungen zerlegt sind, wird die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen durch den Staatsvoranschlag bestimmt."

§ 18 und § 34 Absatz 2 werden aufgehoben.

Artikel 2.

In § 24 Absatz 2 wird hinter „Gehaltstarif" eingefügt „oder den Staatsvoranschlag".

II. Gehaltstarif.

Artikel 3.

1. Bei B 5 b und C 1 b ist (hinter der Klammer) nachzutragen: „ferner Vorstände von Bezirksstellen, soweit nicht in C 2 g, C 3 g und D 1 d".

2. Bei C 2 g, C 3 g und D 1 d sind hinter „Hilfsreferenten und Inspektionsbeamte" die Worte „bei Zentralstellen" zu streichen.

3. In F 1 ist nachzutragen:

„h) Technische Beamte, soweit nicht in F 2 e, F 3 e und G 2 c.

i) Vorsteher von Stationsämtern II, sowie Bureau- und Abfertigungsbeamte im Bezirks- und Ortsdienst der Eisenbahnverwaltung, soweit nicht in F 2 h, F 3 i und G 2 h."

4. a) **Die Unterabteilung G 4 wird wie folgt geändert:**

Mindestgehalt: 1700 ℳ,
Höchstgehalt: 3000 ℳ,
Zulage: 175 ℳ.

Eisenbahngehilfinnen, soweit nicht in G 5."

b) **Die bisherige Unterabteilung G 4 erhält die Ordnungszahl G 5.**

5. Die Abteilung K 3 ist zu streichen. In K 2 ist nachzutragen:

„p) Brücken- und Schleusenwärter.

q) Güter- und Gartenaufseher, soweit nicht in K 1 e.

r) Bahn- und Weichenwärter.

Weichenwärter erhalten Dienstzulagen, je nach der Schwierigkeit des Dienstes, von 100, 150 und 200 ℳ.

s) Lademeister.

t) Zugsabfertiger.

u) Rottenführer."

Artikel 4.

Die im Gehaltstarif für einzelne Beamtenarten gegebenen Vorschriften über die Verteilung der Gesamtstellenzahl auf die Unterabteilungen (Gehaltsklassen) werden aufgehoben. Der Begriff „wichtigere Stellen" wird beseitigt; die für Beamte auf den wichtigeren Stellen vorbehaltenen Unterabteilungen gelten als Gehaltsklassen.

III. Allgemeines.

Artikel 5.

Das Gesetz tritt mit dem 1. März 1920 in Kraft. Das Finanzministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag die angeschlossenen

Gesetzentwürfe
die Abänderung des Jagdgesetzes
und
die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes*)

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geh. Oberregierungsrat von Witzleben bestellt.

Karlsruhe, den 5. Februar 1920.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Gesetz,
die Abänderung des Jagdgesetzes betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 23 des Jagdgesetzes wird wie folgt abgeändert:

Mit Geldstrafe von 20 bis 150 ℳ wird bestraft, wer den Vorschriften dieses Gesetzes und der dazu erlassenen Verordnung zuwider

a) Wild in Schlingen oder ähnlichen Vorrichtungen fängt,
b) die Jagd mit Laufhunden ausübt oder
c) während der Schonzeit Wild der zu schonenden Arten erlegt oder einfängt,
d) während der in § 18 d bezeichneten Zeiten den hiernach und den gemäß § 18 e erlassenen Vorschriften zuwider Wild versendet, ausstellt, feilbietet, verkauft oder zum Zweck der Wiederveräußerung ankauft.

Neben der Geldstrafe können in dem Falle von Buchstabe a die gebrauchten Schlingen und ähnlichen Vorrichtungen, im Falle von Buchstabe b die verwendeten Hunde und in dem Falle von Buchstabe d das den Gegenstand der Zuwiderhandlung bildende Wild eingezogen werden ohne Unterschied, ob der Schuldige Eigentümer ist oder nicht.

Artikel 2.

Hinter § 23 des Jagdgesetzes ist einzusetzen

§ 23 a.

Mit Geldstrafe von 100 bis 5000 ℳ oder mit Haft wird bestraft:

1. wer ohne einen Jagdpaß erhalten zu haben die Jagd ausübt,
2. wer seinen Jagdpaß einem anderen zur Benützung überläßt,
3. wer von einem nicht auf seinen Namen ausgestellten oder von einem abgelaufenen oder zurückgezogenen Jagdpaß Gebrauch macht.

Neben der Geldstrafe können in den Fällen von Ziffer 1 und 3 die Jagdgeräte, welche der Täter bei der Zuwiderhandlung mit sich geführt oder gebraucht hat, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob der Schuldige Eigentümer ist oder nicht.

Artikel 3.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Der gleichzeitig vorgelegte Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes sieht eine Erhöhung der Taxen für die Ausstellung von Jagdpässen vor und zwar für Jahresjagdpässe für Inländer von 30 auf 100 ℳ, für Ausländer von 100 auf 1000 ℳ, für Jagdaufseher von 30 auf 50 ℳ und für die Ausstellung von Wochenjagdpässen von 5 auf 25 ℳ. Falls dieser Entwurf Gesetzeskraft erlangt, sind die Strafbestimmungen für die Ausübung der Jagd ohne Jagdpaß, die bisher eine Geldstrafe von 20 bis 150 ℳ vorsahen, durchaus unzulänglich. Bei der großen Steigerung der Taxen liegt die Gefahr nahe, daß die Jagd ohne Jagdpaß ausgeübt wird, da die angedrohten Strafen die Jagdpaß-

*) Hierüber siehe Drucksache Nr. 67.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

taxen nur unwesentlich übersteigen, bei nicht im Inland wohnenden Ausländern sogar weit hinter ihnen zurück bleiben.

Es müssen daher Strafen angedroht werden, die der festzusetzenden Höhe der Taxen für die Ausstellung von Jagdpässen entsprechen. Schon bisher war die Höchststrafe von 150 ℳ durchaus unzulänglich, wenn Reichsausländer die Jagd ohne Jagdpaß ausübten.

Die Folge hiervon ist allerdings, daß die Zuwiderhandlungen von § 23 a des Jagdgesetzes in Zukunft nicht mehr durch Strafverfügung erledigt werden können, sondern Strafbefehle zur Folge haben.

Da neben der Geldstrafe wahlweise eine Haftstrafe bis zu 6 Wochen angedroht ist, so darf die anstelle der Geldstrafe tretende Freiheitsstrafe gemäß § 29 Absatz 2 Reichs-Strafgesetzbuch den angedrohten Höchstbetrag der Freiheitsstrafe nicht übersteigen. Es besteht also nicht die Gefahr, daß die Umwandlung der Geldstrafe in eine Gefängnisstrafe erfolgen muß.

Die Neufassung von § 23 des Jagdgesetzes, der in seinen übrigen Teilen keine Abänderung erfahren soll, war durch die Herausnahme der Strafbestimmungen unter Ziffer 1 bis 3 bedingt.

Zu № 66.

Beilage zur Niederschrift über die 17. öffentliche Sitzung vom 3. März 1920.

Antrag.

Die Abänderung des Jagdgesetzes betr.

Die Unterzeichneten beantragen, in § 3 Absatz 2 des Jagdgesetzes anstelle des Wortes „Dem" die Worte „Einem der drei" zu setzen.

Die Vorschrift, welche die Gemeinde an den Höchstbietenden bindet, ist nicht mehr haltbar, die Gemeinden verlangen die Berechtigung, demjenigen unter den drei Höchstbietenden den Zuschlag erteilen zu dürfen, welcher ihnen die weitgehendsten Garantien bietet.

Ferner beantragen wir Einfügung eines § 4 b folgenden Wortlautes:

> „Die Grundeigentümer, die nach § 4 des Jagdgesetzes von ihrem Rechte der selbständigen Jagdausübung Gebrauch machen, sind verpflichtet — sofern die Grundeigentümer der Gemeindejagd zu Gunsten der Gemeindekasse auf das Erträgnis der Gemeindejagd verzichtet haben —, einen verhältnismäßigen Beitrag alljährlich in die Gemeindekasse zu bezahlen."

Die Vergünstigung, welche die jagdausübenden Grundbesitzer nach § 4 des Jagdgesetzes genossen, ist in Hinkunft für die betroffenen Gemeinden unerträglich, und die Wirkung des zu Gesetz beantragten § 4 b kann als ein Akt der Billigkeit bezeichnet werden.

Karlsruhe, den 2. März 1920.

Spengler.
Ziegelmeyer-Bruchs.
Hertle.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 66 a.

Beilage zur Niederschrift über die 23. öffentliche Sitzung
vom 15. März 1920.

Die Abänderung des Jagdgesetzes betr.

Gesetzentwurf.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 23 des Jagdgesetzes wird wie folgt abgeändert:

Mit Geldstrafe von 20 bis 150 ℳ wird bestraft, wer den Vorschriften dieses Gesetzes und der dazu erlassenen Verordnung zuwider

a. Wild in Schlingen oder ähnlichen Vorrichtungen fängt,
b. die Jagd mit Laufhunden ausübt oder
c. während der Schonzeit Wild der zu schonenden Arten erlegt oder einfängt,
d. während der in § 18 d bezeichneten Zeiten den hiernach und den gemäß § 18 e erlassenen Vorschriften zuwider Wild versendet, ausstellt, feilbietet, verkauft oder zum Zweck der Wiederveräußerung ankauft.

Neben der Geldstrafe können in dem Falle von Buchstabe a die gebrauchten Schlingen und ähnlichen Vorrichtungen, im Falle von Buchstabe b die verwendeten Hunde und in dem Falle von Buchstabe d das den Gegenstand der Zuwiderhandlung bildende Wild eingezogen werden ohne Unterschied, ob der Schuldige Eigentümer ist oder nicht.

Artikel 2.

Hinter § 23 des Jagdgesetzes ist einzusetzen

§ 23 a.

Mit Geldstrafe von 100 bis 5000 ℳ oder mit Haft wird bestraft:

1. wer ohne einen Jagdpaß erhalten zu haben die Jagd ausübt,
2. wer seinen Jagdpaß einem anderen zur Benützung überläßt,
3. wer von einem nicht auf seinen Namen ausgestellten oder von einem abgelaufenen oder zurückgezogenen Jagdpaß Gebrauch macht.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Unverändert.

Artikel 2.

Hinter § 23 des Jagdgesetzes ist einzusetzen

§ 23 a.

Mit Geldstrafe von 100 bis 5000 ℳ oder mit Haft wird bestraft:

1. wer ohne einen Jagdpaß erhalten zu haben die Jagd ausübt,
2. wer seinen Jagdpaß einem anderen zur Benützung überläßt,
3. wer von einem nicht auf seinen Namen ausgestellten oder von einem abgelaufenen oder zurückgezogenen Jagdpaß Gebrauch macht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Neben der Geldstrafe können in den Fällen von Ziffer 1 und 3 die Jagdgeräte, welche der Täter bei der Zuwiderhandlung mit sich geführt oder gebraucht hat, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob der Schuldige Eigentümer ist oder nicht.

Artikel 3.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Außerdem können die Jagdgeräte, welche der Täter bei der Zuwiderhandlung mit sich geführt oder gebraucht hat, eingezogen werden, ohne Unterschied, ob der Schuldige Eigentümer ist oder nicht.

Eine nicht beizutreibende Geldstrafe ist in Haft umzuwandeln.

Artikel 3.

Unverändert.

Karlsruhe, den 8. März 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Schneider-Heidelb.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag die angeschlossenen

Gesetzentwürfe
die Abänderung des Jagdgesetzes*)
und
die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geh. Oberregierungsrat von Witzleben bestellt.

Karlsruhe, den 5. Februar 1920.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Gesetz,
die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 26 Absatz 4 des Verwaltungsgebührengesetzes wird wie folgt abgeändert:

Für die Ausstellung eines Jagdpasses wird als Taxe ohne Sportel erhoben:

1. Für die Jagdpässe auf 1 Jahr
   a) für Inländer und im Lande Baden wohnende Reichsausländer . . . . . 100 ℳ,
   b) für Jagdaufseher . . . . . 50 ℳ,
   c) für nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer . . . . . 1000 ℳ;
2. für Wochenjagdpässe . . . . . 25 ℳ.

*) Hierüber siehe Drucksache Nr. 66.

Artikel 2.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Das Sinken des Geldwertes, die Steigerung der Jagdpachtzinsen auf ein Vielfaches der bisherigen Beträge und das Bedürfnis, der Staatskasse weitere Einnahmen zu verschaffen, geben Veranlassung, eine sehr erhebliche Steigerung der für die Ausstellung von Jagdpässen zu bezahlenden Taxen herbeizuführen. Die Ausgaben der Jäger für Gewehre, Patronen, Hunde, Jagdhut usw. sind so sehr gestiegen, daß die Ausgaben für Jagdpässe kaum mehr ins Gewicht fallen und eine Steigerung dieser Ausgaben erträglich ist, ohne daß zu befürchten wäre, daß hierdurch die Ausübung der Jagd eine allzugroße Beschränkung erfährt.

Nach § 26 Absatz 4 des Verwaltungsgebührengesetzes wurden bisher erhoben für Jahresjagdpässe für Inländer und im Lande Baden wohnende Reichsausländer 30 ℳ; diese Taxe soll auf 100 ℳ erhöht werden. Im Interesse der notwendigen Jagdhut soll die Taxe für die Ausstellung von Jahresjagdpässen an Jagdaufseher von 30 ℳ auf nur 50 ℳ erhöht werden.

Die Erhöhung der Taxe für die Ausstellung von Jagdpässen an nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer von 100 ℳ auf 1000 ℳ rechtfertigt sich zZt. schon durch den Stand der deutschen Valuta. Auch bei Durchführung dieser Erhöhung werden Reichsausländer nach Annahme dieses Gesetzes tatsächlich in der Regel nicht mehr bezahlen als vor dem Kriege. Nach den bisher gemachten Erfahrungen sind die Reichsausländer, soweit sie überhaupt noch als Jagdpächter im Inland in Betracht kommen, auch in derartigen Vermögensverhältnissen, daß die Bezahlung der erhöhten Taxe für sie nicht von sehr erheblicher Bedeutung ist.

Die Taxen für Wochenjagdpässe betrugen bei ihrer Einführung 5 ℳ, damals war die Taxe für Jahresjagdpässe nur auf 20 ℳ festgesetzt. Die Taxe für die Wochenjagdpässe wurde bei der Erhöhung der Taxen für Jahresjagdpässe nicht erhöht. Es wird nunmehr vorgeschlagen, die Taxe für Wochenjagdpässe wieder auf den vierten Teil der Taxe für Jahresjagdpässe der Inländer zu erhöhen.

Da das Jagdjahr mit dem 1. Februar beginnt und ein großer Teil der Jagdpässe jetzt schon bestellt wird, ist das Inkrafttreten des Gesetzes mit seiner Verkündung vorgeschlagen. Das Ministerium des Innern hat die Bezirksämter angewiesen, bis auf weiteres keine Jagdpässe auszustellen, sondern denjenigen, welche Jagdpässe mit Wirkung vom 1. Februar an beantragen, nur Bescheinigungen auszustellen, welche sie zur Ausübung der Jagd ohne Jagdpaß berechtigen. Die Antragsteller werden von den Bezirksämtern darauf hingewiesen werden, daß die Jagdpässe erst nach Festsetzung der neuen erhöhten Taxen ausgestellt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 67a.

Beilage zur Niederschrift über die 23. öffentliche Sitzung
vom 15. März 1920.

Die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr.

Gesetzentwurf.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 26 Absatz 4 des Verwaltungsgebührengesetzes wird wie folgt abgeändert:

Für die Ausstellung eines Jagdpasses wird als Taxe ohne Sportel erhoben:

1. Für die Jagdpässe auf 1 Jahr
   a. für Inländer und im Lande Baden wohnende Reichsausländer . . . . . 100 ℳ
   b. für Jagdaufseher . . . . . 50 „
   c. für nicht im Lande Baden wohnende Reichsausländer . . . . 1000 „
2. für Wochenjagdpässe . . . . . 25 „

Artikel 2.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 26 Absatz 4 des Verwaltungsgebührengesetzes wird wie folgt abgeändert:

Für die Ausstellung eines Jagdpasses wird als Taxe ohne Sportel erhoben:

1. Für die Jagdpässe auf 1 Jahr
   a. für die innerhalb des Deutschen Reichsgebiets wohnenden Personen . . . . 150 ℳ
   b. für das staatliche Forstpersonal und für Jagdaufseher . . . . 50 „
   c. für die außerhalb des deutschen Reichsgebiets wohnenden Personen . . . . . 1500 ℳ
2. für Wochenjagdpässe . . . . . 25 „

Artikel 2.

Unverändert.

Karlsruhe, den 8. März 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Schneider-Heidelb.

№ 67b.

Beilage zur Niederschrift über die 26. öffentliche Sitzung vom 18. März 1920.

Entwurf eines Gesetzes,

die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr.

(Nach den Beschlüssen des Landtags in erster Lesung vom 17. März 1920.)

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 26 Absatz 4 des Verwaltungsgebührengesetzes wird wie folgt abgeändert:

Für die Ausstellung eines Jagdpasses wird als Taxe ohne Sportel erhoben:

1. Für die Jagdpässe auf 1 Jahr
   a) für die innerhalb des deutschen Reichsgebiets wohnenden Personen . 150 ℳ
   b) für das staatliche Forstpersonal, die Vorstände der Gemeindeforstämter und für Jagdaufseher . . . . . 50 ℳ
   c) für die außerhalb des deutschen Reichsgebiets wohnenden Personen . 1500 ℳ
2. für Wochenjagdpässe . . . . . 25 ℳ

Artikel 2.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Gesetzentwurf

über die

Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Mit der Vertretung der Vorlage wird der Hilfsarbeiter Amtmann Dr. Alfred Schühly beauftragt.

Karlsruhe, den 24. März 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

Gesetz

über die

Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Die im Verwaltungsgebührengesetz sowie in anderen Gesetzen vorgesehenen Taxen und Sporteln werden um das doppelte erhöht.

Wo für die Bemessung der Taxen oder Sporteln ein Mindest- und Höchstsatz vorgesehen ist, wird der Höchstsatz um das dreifache erhöht.

Beträge, die auf Pfennige lauten, werden auf die nächste halbe Mark aufgerundet.

Artikel 2.

Auf die in § 26 Absatz 2 und 4 des Verwaltungsgebührengesetzes festgesetzten Taxen findet dieses Gesetz keine Anwendung.

Artikel 3.

Artikel 1 findet auch Anwendung auf Taxen oder Sporteln, die durch Verordnung festgesetzt sind, solange nicht durch Verordnung eine anderweite Regelung erfolgt.

Unberührt bleibt die Verordnung des Ministeriums des Innern vom 18. März 1920, die Abänderung der Verwaltungsgebührenordnung betreffend.

Artikel 4.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Begründung.

Bei dem gesunkenen Geldwert und dem erhöhten Aufwand für die staatliche Verwaltungsorganisation entsprechen die im Verwaltungsgebührengesetz und in sonstigen Gesetzen und Verordnungen vorgesehenen Taxen und Sporteln nicht mehr den Verhältnissen. Solange die Entwertung des Geldes nur als eine vorübergehende Erscheinung angesehen werden konnte, erschien es nicht angezeigt, eine Erhöhung dieser Abgaben vorzunehmen, da die aus ihnen fließenden Staatseinnahmen nicht sehr beträchtlich sind und der Staat nicht an der Verteuerung der Lebensverhältnisse mitwirken wollte; soweit die Taxen nicht fest bestimmt, sondern innerhalb bestimmter Grenzen nach Ermessen der Behörde festzusetzen sind, konnte durch die den Verhältnissen des einzelnen Falls entsprechende höhere Festsetzung derselben in vielen Fällen der eingetretenen Geldentwertung Rechnung getragen werden.

Die allgemeine Erhöhung der Taxen und Sporteln kann nunmehr aber nicht länger verschoben werden. Durch den Entwurf eines Gesetzes, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betreffend (Drucksache Nr. 67 des gegenwärtigen Landtags), ist vorgeschlagen, die Taxe für die Ausstellung von Jagdpässen wesentlich zu erhöhen. Eine solche Erhöhung ist ferner innerhalb der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern erfolgt durch die Verordnung dieses Ministeriums vom 18. März 1920, die Abänderung der Verwaltungsgebührenordnung betreffend, hinsichtlich der in § 8 der Verwaltungsgebührenordnung bezeichneten Taxen, deren Festsetzung nach § 26 I des Verwaltungsgebührengesetzes im Verordnungswege erfolgen kann.

In dem vorliegenden Gesetzentwurf ist eine allgemeine Erhöhung der Taxen und Sporteln vorgesehen. Artikel 1 bestimmt, daß feste Taxen und Sporteln grundsätzlich um das doppelte erhöht werden. Wo für ihre Bemessung ein Mindest- und Höchstbetrag bestimmt ist, die Ansetzung der Abgabe also nach dem Ermessen der Behörde innerhalb dieser Grenzen erfolgt, soll eine Erhöhung der oberen Grenze um das dreifache eintreten. Von einer ausdrücklichen Erhöhung des Mindestsatzes durch das Gesetz kann in diesen Fällen Abstand genommen werden, da die Verhältnisse unter Umständen ein Herabgehen auf den bisherigen Mindestsatz als angezeigt erscheinen lassen können und die Behörden ohne weiteres in der Lage sind, in Fällen, in denen übungsgemäß in der Regel der Mindestsatz angesetzt wurde, nunmehr den um das doppelte oder dreifache erhöhten Mindestsatz anzusetzen.

Artikel 2 des Gesetzentwurfs stellt fest, daß die im Zusammenhang mit der Abänderung des Jagdgesetzes erfolgte Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes hinsichtlich der Taxen für Jagdpässe (§ 26 Absatz 4) durch das neue Gesetz nicht berührt wird. Die Erhöhung der Taxe für Erteilung einer Entlassungsurkunde (§ 26 Absatz 2 des Verwaltungsgebührengesetzes) ist mit Rücksicht auf § 38 Absatz 2 des Reichs- und Staatsangehörigkeitsgesetzes (RGBl. 1913 S. 583) ausgeschlossen.

Artikel 3 des Gesetzentwurfs bestimmt in seinem ersten Absatz, daß der Artikel 1 auch Anwendung findet auf Taxen und Sporteln, die durch Verordnung festgesetzt sind, solange nicht durch Verordnung eine anderweite Regelung erfolgt. Diese Vorschrift berücksichtigt jene Fälle, in denen auf Grund besonderer gesetzlicher Ermächtigung die Festsetzung der Taxen oder Sporteln durch Verordnung erfolgt ist; eine solche Ermächtigung findet sich zB. in § 26 Absatz 1 des Verwaltungsgebührengesetzes, in Artikel 1 § 4 des Gesetzes vom 22. Juli 1910, die Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. (GVBl. S. 432) und in dem Gesetz vom 19. Juli 1918, die Ergänzung des Verwaltungsgebührengesetzes betr. (GVBl. S. 220). In solchen Fällen müßte durch besondere Verordnungen die Erhöhung der Abgaben ausgesprochen werden; es erscheint jedoch als der einfachere Weg, daß dies durch das Gesetz selbst geschieht, aber zugleich die Fortdauer der Ermächtigung zur Regelung durch Verordnung ausdrücklich aufrecht erhalten wird. Die zuständigen Ministerien sind also durch den Umstand, daß die jetzige Erhöhung durch Gesetz vorgenommen wurde, obwohl eine Verordnung zulässig war, nicht gehindert, die Frage durch Verordnung anderweitig zu regeln.

In Absatz 2 wird festgestellt, daß die in solcher Weise bereits erfolgte Erhöhung der in § 8 der Verwaltungsgebührenordnung bestimmten Taxen unberührt bleibt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 67 d.

Beilage zur Niederschrift über die 42. öffentliche Sitzung
vom 21. Mai 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Berichte

des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

zu dem

Gesetzentwurf

über die

Abänderung des Verwaltungsgebührengesetzes.

Artikel 1

erhält folgende Fassung:

Zu den im Verwaltungsgebührengesetz sowie in anderen Gesetzen vorgesehenen Sporteln und Taxen werden **Zuschläge von 200 v. H. erhoben.**

Wo für die Bemessung der Taxen ein Mindest- und **ein** Höchstsatz vorgesehen ist, wird der Höchstsatz **vervierfacht.**

Beträge, die auf Pfennige lauten, werden auf die nächste **volle** Mark aufgerundet.

Karlsruhe, den 19. Mai 1920.

Der Vorsitzende:	Der Berichterstatter:
Wittemann.	Schneider-Heidelberg.

№ 63.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das badische Staatsministerium den Arbeitsminister Rückert:

a) dem badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf des badischen Ausführungsgesetzes zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919

zur Beratung und Entschließung vorzulegen; als Beauftragte zur Vertretung dieser Vorlage werden Ministerialrat Dr. Imhoff und Regierungsrat Dr. Kampffmeyer bestellt;

b) den am 17. 7. 1919 dem Landtag vorgelegten Gesetzentwurf betr. Enteignung von Grundstücken zu Siedelungszwecken (Landtagsdrucksache Nr. 15 b) zurückzuziehen.

Karlsruhe, den 3. Februar 1920.

Der Staatspräsident:
Geiß.

Der Arbeitsminister:
Rückert.

Entwurf.

Ausführungsgesetz zum Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Der in Baden gelegene landwirtschaftlich genutzte Grundbesitz einer Person kann zu Siedelungszwecken gegen Entschädigung insoweit enteignet werden, als er 100 ha übersteigt.

Die Enteignung von forstwirtschaftlich benutztem Grundbesitz zu Siedelungszwecken ist ohne Rücksicht auf die Größe zulässig.

Bei Festsetzung der Entschädigung dürfen Wertsteigerungen, die auf außerordentliche Verhältnisse des Krieges zurückzuführen sind, nicht berücksichtigt werden.

§ 2.

Befugt zur Stellung des Antrags auf Enteignung ist die staatliche Verwaltungsbehörde. Das Arbeitsministerium kann diese Befugnis auf Gemeinden, Kreis- und Bezirksverbände oder gemeinnützige Unternehmungen übertragen.

§ 3.

Die §§ 20 und 21 des Reichssiedelungsgesetzes über das Wiederkaufsrecht zugunsten des Siedelungsunternehmens und des früheren Eigentümers finden auch auf das nach diesem Gesetz enteignete Siedelungsland Anwendung.

§ 4.

Siedelungsland darf nur unter Bedingungen abgegeben werden, die eine ordnungsmäßige, nachhaltige Bewirtschaftung dauernd gewährleisten und zwar in Pacht oder Erbbaurecht oder zu Eigentum mit dem Vorbehalt des Wiederkaufsrechts für den Staat oder seine Nachberechtigten. Die Abgabe in anderer Rechtsform bedarf der Zustimmung des Arbeitsministeriums.

§ 5.

Für das Enteignungsverfahren nach diesem Gesetz und dem Reichssiedelungsgesetz und die Zwangspachtung

nach § 24 des Reichssiedelungsgesetzes gelten die Vorschriften des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 703) und des Gesetzes vom 10. April 1919, vereinfachtes Enteignungsverfahren betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 295) mit folgenden Ausnahmen:

a) Im Falle des § 3 des Reichssiedelungsgesetzes ist gegen den Bescheid des Landeskommissärs über die Feststellung der Entschädigung binnen zweier Wochen von der Zustellung an die Beschwerde an das Arbeitsministerium zulässig, das endgültig entscheidet.

b) Gegen das Urteil des Gerichts erster Instanz über die Festsetzung der Entschädigung findet ein Rechtsmittel nicht statt.

§ 6.

Das Arbeitsministerium wird mit dem Vollzug des Gesetzes beauftragt.

§ 7.

Das Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Der folgenschwere Ausgang des Weltkrieges hat die deutsche Volkswirtschaft in ihren Grundfesten erschüttert und Teile davon völlig verändert. In den Kriegsjahren, in denen die deutsche Industrie vom Weltverkehr abgesperrt war, haben sich im Ausland neue große Konkurrenzindustrien entwickelt. Wichtige Absatzmärkte sind uns verloren gegangen, und die Wiederbelebung der Industrie wird aufs Äußerste erschwert durch den Rohstoffmangel, die Zerrüttung unserer Verkehrsverhältnisse, den Tiefstand unserer Valuta und die Forderungen, die uns der Friedensvertrag auferlegt. Das Gespenst der Arbeitslosigkeit zeigt sich in einer Zeit, in der uns nur die sorgfältigste Benutzung aller zur Erzeugung von neuen wirtschaftlichen Werten verfügbaren Kräfte wieder in die Höhe bringen kann. Unter diesen Umständen müssen die Grundlagen, auf denen sich unsere Volkswirtschaft aufbaute, von neuem auf ihre Tragfähigkeit hin geprüft werden.

1. Überblick über die gewerbliche Entwicklung der letzten Jahrzehnte.

Das 19. Jahrhundert brachte für Deutschland die Entwicklung vom Agrar- zum Industriestaat. Während im Beginn des 19. Jahrhunderts ungefähr zwei Drittel der Bevölkerung in der Landwirtschaft und verwandten Berufen tätig waren, wurden darin im Jahre 1907 nur noch 28,65 v. H. der Bevölkerung beschäftigt, dagegen fanden 42,76 v. H. Arbeit im Bergbau und in den verarbeitenden Betrieben und 13,41 v. H. im Verkehr und Handel.

Die industrielle Entwicklung führte vieler Orten zu einer Übervölkerung der Städte und zu einer Entvölkerung des flachen Landes, besonders der östlichen Provinzen, in denen der Großgrundbesitz überwiegt. Allein in dem Jahrzehnt vom Jahr 1890 bis 1900 hatte die Provinz Ostpreußen einen Wanderungsverlust von 146 603, Westpreußen 69 979, Pommern 54 951, Posen 127 899, Schlesien 73 373, Provinz Sachsen 64 418. Dagegen hatte die Stadt Berlin einen Wanderungsgewinn von 126 929, Westfalen 178 067, Rheinland 181 667, Königreich Sachsen 89 477, Baden 29 775.

An die Stelle der ansässigen deutschen Landarbeiter, die in die Industrieorte abwanderten, traten ausländische, meist polnische oder russische Wanderarbeiter. Da diese jetzt nach dem Kriege wegbleiben, stehen wir vor der Tatsache, daß in dieser schweren Zeit, die eine Nutzung aller Kräfte verlangt, in den Industriestädten Zehntausende arbeitslos sind, während auf dem Lande die Erzeugung der für unsere Existenz erforderlichen Lebensmittel hinter dem Erreichbaren vor allem auch deshalb weit zurückbleibt, weil es den großen Gütern an den für eine intensive Kultur unerläßlichen Arbeitskräften fehlt.

Auch in Baden führte die Entwicklung der Industrie zu großen Bevölkerungsverschiebungen, wie ein Blick auf die **Zahlenübersicht I** lehrt.

Von 100 berufstätigen Personen waren beschäftigt:

in	1882	1895	1907
A. Landwirtschaft, Gärtnerei, Tierzucht, Forstwirtschaft u. Fischerei	49,26	42,58	37,59
B. Industrie einschl. Bergbau und Baugewerbe	30,33	32,90	35,13
C. Handel und Verkehr einschl. Gast- und Schankwirtschaft . .	7,39	8,64	10,74.

Die landwirtschaftlich beschäftigte Bevölkerung ist, wie noch gezeigt wird, zwar der Zahl nach gestiegen, jedoch verhältnismäßig dauernd zurückgegangen. Infolge der starken Dezentralisation der Industrie ist es in Baden erfreulicherweise nicht zu einer so scharfen Scheidung zwischen der industriellen und der landwirtschaftlich beschäftigten Bevölkerung gekommen wie in anderen Teilen Deutschlands. Die Industriearbeiterschaft verteilt sich nicht auf wenige große Städte, sondern auch auf viele kleinere Städte und Landgemeinden. Wie die Zahlenübersicht II zeigt, haben in dem für die industrielle Entwicklung wichtigsten Zeitraum von 1871 bis 1910 nur einige wenige, rein ländliche Bezirke, wie Bonndorf, Engen, Meßkirch, St. Blasien, Breisach, Staufen, Adelsheim und Boxberg eine erwähnenswerte Verminderung ihrer Bevölkerungsziffer erfahren.

Angesichts der Arbeitslosigkeit in den Städten ist es eine der wichtigsten dem deutschen Volke gestellten Aufgaben, den rechten Kräfteausgleich zwischen Stadt und Land zu finden und eine möglichst große Anzahl von denjenigen Arbeitskräften, die in Handel, Gewerbe und Industrie keine zweckmäßige Verwendung mehr finden, in der Landwirtschaft zu beschäftigen. Denn die Steigerung der landwirtschaftlichen Kultur führt zur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zahlenübersicht II.

Bevölkerungsbewegung

Amtsbezirke	Bevölkerungszahl am 1. XII. 1871	Bevölkerungszahl am 1. XII. 1910	Zu- oder Abnahme vom 1. XII. 1871 bis 1. XII. 1919 Zahl	Zu- oder Abnahme vom 1. XII. 1871 bis 1. XII. 1919 v. H.	Auf 1 qkm 1871	Auf 1 qkm 1910
Bonndorf	16 959	15 514	— 1 445	— 8,5	44,9	41,0
Donaueschingen	24 279	24 143	— 136	— 0,6	58,1	57,7
Engen	22 396	21 298	— 1 098	— 4,9	56,4	53,7
Konstanz	35 218	68 134	+ 32 916	+ 93,5	114,9	222,2
Meßkirch	15 159	14 266	— 893	— 5,9	49,5	46,6
Pfullendorf	9 028	10 497	+ 1 469	+ 16,3	42,9	49,9
Säckingen	18 244	22 824	+ 4 583	+ 25,1	110,6	138,4
St. Blasien	10 294	9 951	— 343	— 3,3	39,4	38,1
Stockach	19 292	19 246	— 46	— 0,2	67,7	67,6
Triberg	21 719	24 842	+ 3 123	+ 14,4	77,8	89,0
Überlingen	25 169	27 891	+ 2 730	+ 10,8	69,7	77,3
Villingen	23 833	32 744	+ 8 911	+ 37,4	65,0	89,3
Waldshut	34 684	34 574	— 110	— 0,3	79,5	79,3
Landeskommissärbezirk Konstanz	276 263	325 924	+ 49 661	+ 18,0	66,3	78,2
Breisach	21 121	20 366	— 755	— 3,6	124,7	120,3
Emmendingen	46 971	54 230	+ 7 259	+ 15,5	116,5	134,5
Ettenheim	18 333	18 806	+ 473	+ 2,6	101,2	103,8
Freiburg	53 822	111 983	+ 58 161	+108,1	106,2	221,0
Kehl	25 684	30 966	+ 5 282	+ 20,6	121,9	147,0
Lahr	31 418	45 082	+ 13 664	+ 43,5	120,0	172,2
Lörrach	35 321	49 281	+ 13 960	+ 39,5	137,7	192,2
Müllheim	22 411	22 275	— 136	— 0,6	96,2	95,6
Neustadt	15 380	17 344	+ 1 964	+ 12,8	43,0	48,5
Oberkirch	17 662	19 851	+ 2 189	+ 12,4	82,5	92,7
Offenburg	48 475	65 800	+ 17 325	+ 35,7	107,3	145,7
Schönau	14 766	16 503	+ 1 737	+ 11,8	67,9	75,8
Schopfheim	18 722	22 883	+ 4 161	+ 22,2	74,1	96,5
Staufen	20 036	18 211	— 1 825	— 9,1	79,2	72,0
Waldkirch	26 351	24 825	+ 4 474	+ 22,0	65,1	79,4
Wolfach	24 429	26 174	+ 1 745	+ 7,1	53,5	77,3
Landeskommissärbezirk Freiburg	434 902	564 580	+129 678	+ 29,8	91,8	119,2

von 1871—1910.

Amtsbezirke	Bevölkerungszahl 1871 am 1. XII.	Bevölkerungszahl 1910 am 1. XII.	Zu- oder Abnahme vom 1. XII. 1871 bis 1. XII. 1910 Zahl	Zu- oder Abnahme vom 1. XII. 1871 bis 1. XII. 1910 v. H.	Auf 1 qkm 1871	Auf 1 qkm 1910
Achern	21 499	26 958	+ 5 459	+ 25,4	118,3	[illegible]
Baden	21 445	35 144	+ 13 699	+ 63,9	153,4	[illegible]
Bretten	22 853	25 940	+ 3 087	+ 13,5	108,0	[illegible]
Bruchsal	52 646	71 422	+ 18 776	+ 35,7	133,7	[illegible]
Bühl	28 770	33 579	+ 4 809	+ 16,7	128,1	[illegible]
Durlach	28 244	46 820	+ 18 576	+ 65,8	141,0	[illegible]
Ettlingen	19 784	30 199	+ 10 415	+ 52,6	108,2	[illegible]
Karlsruhe	67 230	163 737	+ 96 507	+ 143,5	261,8	[illegible]
Pforzheim	49 282	106 859	+ 57 577	+ 116,8	174,1	[illegible]
Rastatt	53 992	70 126	+ 16 134	+ 29,9	108,4	[illegible]
Landeskommissärbezirk Karlsruhe	365 745	610 784	+245 039	+ 67,0	142,2	[illegible]
Adelsheim	14 950	13 214	— 1 736	— 11,6	68,8	[illegible]
Boxberg	16 922	16 102	— 820	— 4,8	67,2	[illegible]
Buchen	27 343	28 121	+ 778	+ 2,8	56,3	[illegible]
Eberbach	13 711	16 783	+ 3 072	+ 22,4	65,7	[illegible]
Eppingen	17 235	18 225	+ 990	+ 5,7	102,9	[illegible]
Heidelberg	60 682	109 661	+ 48 979	+ 80,7	178,7	[illegible]
Mannheim	63 204	225 490	+161 986	+ 255,1	331,7	[illegible]
Mosbach	30 674	31 274	+ 600	+ 2,0	86,1	[illegible]
Schwetzingen	20 094	41 030	+ 20 936	+ 104,2	127,5	[illegible]
Sinsheim	34 712	34 996	+ 284	+ 0,8	103,9	[illegible]
Tauberbischofsheim	29 288	30 469	+ 1 181	+ 4,0	73,8	[illegible]
Weinheim	17 605	29 315	+ 11 710	+ 66,5	153,4	[illegible]
Wertheim	18 975	19 291	+ 316	+ 1,7	77,4	[illegible]
Wiesloch	18 957	27 574	+ 8 617	+ 45,5	154,6	[illegible]
Landeskommissärbezirk Mannheim	384 652	641 545	+ 256 893	+ 66,8	107,1	[illegible]
Baden	1 461 562	2 142 833	+ 681 271	+ 46,6	97,0	[illegible]

Besserung der auf die Dauer unerträglichen Ernährungsverhältnisse und schafft damit zugleich die wichtigste Voraussetzung für die Steigerung der industriellen Produktion und für die Wahrung des inneren Friedens. Sie wirkt der Arbeitslosigkeit entgegen, und damit auch der Auswanderung, die gerade die tüchtigsten und tatkräftigsten Menschen dem deutschen Wirtschaftsleben zu entführen droht. Sie macht uns auf den wichtigsten Gebieten von der ausländischen Zufuhr unabhängig und bessert dadurch auch unsere gesunkene Valuta. Unter diesen Umständen hat die Siedelungsfrage, die schon vor dem Kriege eine wichtige Rolle spielte, eine erhöhte Bedeutung erlangt.

2. Die badische Landwirtschaft und ihre Entwicklung.

Wie verschieden die landwirtschaftlichen Besitzverhältnisse in Baden von denen im übrigen Reich und besonders in Preußen sind, zeigt ein Blick auf die nachstehenden Zahlen.

Zahlenübersicht III.

a) von hundert Betrieben entfallen im Jahre 1907 auf:

	Kleinbetriebe bis 2 ha	Kleinbäuerliche Betriebe 2 bis 5 ha	Mittelbäuerliche Betriebe 5 bis 20 ha	Großbäuerliche Betriebe 20 bis 100 ha	Großbetriebe mehr als 100 ha
in Baden	59	26,1	14	0,8	0,05
Reich	58,9	17,5	18,6	4,6	0,4
Preußen	61,8	15,3	17,1	5,2	0,6

b) von 100 ha landwirtschaftlich benutzter Fläche entfallen auf:

	Klein-Betriebe bis 2 ha	Kleinbäuerliche Betriebe 2 bis 5 ha	Mittelbäuerliche Betriebe 5 bis 20 ha	Großbäuerliche Betriebe 20 bis 100 ha	Großbetriebe mehr als 100 ha
in Baden	14	30,7	43	9,2	3
Reich	5,4	10,4	32,7	29,3	22,2
Preußen	4,8	8,1	27,7	31,3	29,1

Darnach kommen auf großbäuerliche Betriebe und Großbetriebe zusammen im Reich 51,5 v. H. der landwirtschaftlich benutzten Fläche, in Preußen gar 60,4 v. H., in Baden dagegen nur 12,2 v. H. Umgekehrt nehmen die Kleinbetriebe und kleinbäuerlichen Betriebe in Baden zusammen nicht weniger als 44,7 v. H., also rund zwei Fünftel der ganzen landwirtschaftlich benutzten Fläche in Anspruch, im Reich dagegen nur 15,8, in Preußen gar nur 12,9 v. H.

Auf Großbetriebe entfallen im Reiche 22,2 v. H., in Preußen 29,1 v. H., in Baden jedoch nur 3 v. H. und in den einzelnen badischen Kreisen

Konstanz	2,14
Villingen	1,05
Waldshut	1,29
Freiburg	2,76
Lörrach	4,53
Offenburg	2,31
Baden	0,80
Karlsruhe	2,40
Mannheim	8,31
Heidelberg	5,85
Mosbach	3,97

Ueber die Zahl und Besitzverhältnisse der landwirtschaftlichen Betriebe in Baden gibt die Zahlenübersicht IV aufgrund der Betriebszählungen 1882, 1895 und 1907 Auskunft.

In der Zeit vom Jahre 1882 bis zum Jahre 1907 ist die Zahl der Zwerg- und Parzellenbetriebe mit einer landwirtschaftlich benutzten Fläche bis zu 2 ha von 126 242 auf 153 635, also um 27 393 gestiegen. Während im Jahre 1882 von 100 Betrieben 54.35 solche Kleinbetriebe waren, waren es im Jahre 1907 **59.05** v. H. Die Zahl der kleinbäuerlichen Betriebe wuchs um 1548. Hingegen verminderte sich die Zahl der mittelbäuerlichen Betriebe um 85 und die der großbäuerlichen Betriebe gar um 1009, während die Großbetriebe von 83 auf 119, also um 36 stiegen.

Bei den 78 121 Zwergbetrieben unter ½ ha handelt es sich zumeist um Nebenbetriebe. Nur 4009, also rund 5 v. H., sind Hauptbetriebe. Von den 75 514 Parzellenbetrieben (½ ha bis 2 ha) sind 33 959, also nahezu die Hälfte, Hauptbetriebe und von den 67 977 kleinbäuerlichen Betrieben (2 bis 5 ha) sind 56 737, also rund fünf Sechstel, Hauptbetriebe.

Mit der Zahl der Betriebe ist auch die Zahl der in der Landwirtschaft und verwandten Betrieben beschäftigten Personen erheblich gewachsen. Die Zahl der darin Erwerbstätigen wuchs von 332 114 auf 426 796, also um 94 682. Hierbei ist bemerkenswert, daß die Zahl der Selbständigen von 150 702 im Jahre 1882 auf 132 112 im Jahre 1907, also um 18 590 sank, dagegen die Zahl derjenigen, die die Landwirtschaft im Nebenberuf ausüben, von 126 339 auf 187 139, also um 60 800, wuchs.

Wir wir den oben migeteilten Zahlen entnehmen können, führte die Zunahme der Bevölkerung in den Landgemeinden und die Vermehrung der Betriebe bei gleichzeitiger Verminderung der landwirtschaftlich benutzten Fläche geradezu zwangsläufig zu einer Verminderung der Betriebegröße. (Hand in Hand damit ging eine wirtschaftstechnisch schädliche Zerstückelung der ein-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zahl- und Besitzverhältnis der landwirtschaftlichen Betriebe.

Größenklassen der Betriebe (nach der von denselben benützten landwirtschaftlichen Fläche)	Landwirtschaftliche Betriebe											
	1882	1895	1907									
			im ganzen	davon								
				Hauptbetriebe	bewirtschafteten							
					eigenes Land und zwar			Pachtland und zwar			sonstiges Land	
					ausschließlich	mehr als die Hälfte der Gesamtfläche	bis zur Hälfte der Gesamtfläche	ausschließlich	mehr als die Hälfte der Gesamtfläche	bis zur Hälfte der Gesamtfläche	ausschließlich	teilweise
Zwergbetriebe (unter 1/2 ha) . . .	126 242	52 472	78 121	4 099	33 980	7 890	9 996	16 519	7 779	7 756	7 686	8 052
Parzellenbetriebe (1/2—2 ha) . . .		75 448	75 514	33 959	22 895	29 682	18 604	1 793	10 437	29 268	1 041	25 967
Kleinbäuerliche Betriebe (2—5 ha) .	66 429	68 554	67 977	56 737	16 014	39 559	11 709	510	7 403	36 455	86	27 549
Mittelbäuerliche Betriebe (5—20 ha)	36 437	36 626	36 952	34 336	14 189	19 463	2 378	297	1 938	15 147	23	11 025
Großbäuerliche Betriebe (20—100 ha)	3 096	2 942	2 087	2 015	1 277	553	85	172	81	366	2	256
Großbetriebe (100 und mehr ha) . .	83	117	119	115	57	4	7	48	8	2	2	4
Im ganzen . .	232 287	236 159	260 170	131 261	88 412	97 151	42 779	19 339	27 646	88 994	8 840	72 853

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

zelnen Aecker- und Wiesengrundstücke. Besonders in der Rheinebene, in der der kleinbäuerliche und der Zwergbetrieb vorherrscht, geschah die Erbteilung vielfach in Natura.) Aus diesen Tatsachen ergibt sich die Aufgabe, das ländliche Siedelungswesen nicht allein durch die Errichtung neuer Siedlerstellen zu fördern, sondern hauptsächlich durch die Zuweisung von Land an solche Personen, die bisher die Landwirtschaft als Nebenbeschäftigung betrieben und sie nun zu ihrem Hauptberuf machen wollen.

Die starke Dezentralisation der badischen Industrie gab dem ländlichen Nachwuchs zumeist Arbeitsgelegenheit in Fabrikbetrieben, ohne daß sie den Heimatort verlassen mußten. Hierauf ist das starke Anwachsen der Zwergbetriebe und der die Landwirtschaft im Nebenberuf ausübenden Personen zurückzuführen. Denn die auf dem Lande bleibenden Industriearbeiter suchten zumeist ein Stück Garten und ein paar Aecker zu kaufen oder zu pachten, um in ihrer freien Zeit mit Hilfe ihrer Frauen und Kinder ihren Bedarf an Gemüse, Obst, Kartoffeln, womöglich auch an Brotfrucht zu bauen und Milch, Fleisch und Fett durch Halten von Kühen, Ziegen und Schweinen selbst zu erzeugen. Diese Entwicklung ist schon deshalb zu begrüßen, weil Industriearbeiter, die im Nebenberuf Landwirtschaft treiben, den Schwankungen des industriellen Arbeitsmarktes sehr viel widerstandsfähiger gegenüber stehen als diejenigen, die in der Stadt jeden Zusammenhang mit dem Lande verloren haben. Die Ernährungsschwierigkeiten, die uns der Krieg brachte und die wohl noch lange anhalten werden, haben den Wert dieser Verbindung industrieller und landwirtschaftlicher Arbeit noch erhöht. Die landwirtschaftliche und gärtnerische Nebenarbeit ist durch die Einführung des 8-Stundentags und der durchgehenden Arbeitszeit wesentlich erleichtert worden. Infolgedessen zeigt sich jetzt deutlich das Streben des ländlichen Nachwuchses, im Heimatort auch dann zu bleiben, wenn der Beschäftigungsort weiter entfernt liegt, und in seiner freien Zeit mit Hilfe der Angehörigen im Garten, Feld und Stall einen möglichst großen Teil der benötigten Lebensmittel selbst zu erzeugen. Die große Wohnungsnot auf dem Lande ist wesentlich darauf zurückzuführen, daß der Nachwuchs, der früher in die Städte abzuwandern pflegte, jetzt auf dem Lande bleibt.

An dieses gesunde Streben gilt es bei unserer Wohnungs- und Siedelungspolitik anzuknüpfen. Wir müssen darnach streben, die Arbeiter auf dem Lande zu halten und zu diesem Zweck die ländliche oder halbländliche Ansiedelung nach Kräften zu fördern. Der Ausbau unserer Elektrizitätsversorgung wird dabei die planmäßige Verteilung der Industrie über das ganze Land erleichtern.

3. Die Aufgabe der Siedelungspolitik in Baden.

Aus den bisherigen Darlegungen erheben sich für die Siedelungspolitik folgende Aufgaben:

a) An den hierfür geeigneten Stellen sind neue ländliche und halbländliche Anwesen zu schaffen. Dabei wird es sich nur in wenigen Ausnahmefällen um zusammenhängende Dorfsiedlungen, sondern im allgemeinen nur um Ortserweiterungen, um die Anlage von Zinken und dergl. handeln.

b) Den Inhabern solcher Betriebe, die den Wunsch haben, die bisher als Nebenbeschäftigung ausgeübte Landwirtschaft zu ihrem Hauptberuf zu machen, ist soweit als möglich das hierfür erforderliche Land zuzuweisen.

c) Ein möglichst großer Teil der in der Landwirtschaft nicht berufstätigen Bevölkerung (Industriearbeiter, Angestellte und Beamte und dergleichen) ist durch die Ansiedlung in den Vororten und in Landorten (halbländliche Siedelung) oder — soweit sie bereits ansässig sind — durch Zuweisung von Land in den Stand zu versetzen, ihren Bedarf an Lebensmitteln selbst zu erzeugen.

4. Die Geländebeschaffung zur Durchführung dieser Siedelungspolitik.

a) Die Urbarmachung von Ödland,

b) die Ausstockung von Wäldern,

c) die Abänderung der Besitzverhältnisse.

a) Die Urbarmachung von Ödland.

Unter Ödland werden Moore, Torfwiesen, Rautland, geringes Weideland und andere Flächen verstanden, die keiner regelmäßigen Bearbeitung unterzogen werden und einen verhältnismäßig geringen Ertrag abwerfen. Eine für unsere Zwecke brauchbare genaue Statistik über den Umfang der in Baden vorhandenen Ödländereien haben wir nicht. Nach der Erhebung über die landwirtschaftliche Bodenbenutzung vom Jahre 1913 gibt es 748 ha unkultivierte Moorflächen, 7791 ha ertraglose Flächen und 2868 ha ungenutztes Reutfeld. Es geht jedoch aus diesen Zahlen nicht mit ausreichender Deutlichkeit hervor, inwieweit diese Flächen für die Urbarmachung geeignet sind. Auch das Zahlenmaterial, das die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues über die in Betracht kommenden Kulturverbesserungen zusammengestellt hat, ist nicht ohne weiteres zu verwenden, da

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

es sich dabei nur zum kleinsten Teil um Ödland handelt. Eine allgemein statistische Erhebung über das für Siedlungszwecke in Betracht kommende Ödland wird dadurch erschwert, daß das Urteil der verschiedenen Erheber darüber, ob ein bestimmtes Grundstück (z. B. Sumpfwiesen, minderwertiger Faschinenwald und dergl.) als Ödland zu betrachten ist oder nicht, ungleichartig ausfallen kann. Die Untersuchung der hier in Betracht kommenden Flächen ist noch nicht abgeschlossen. Immerhin steht soviel außer Frage, daß sich in verschiedenen Gegenden Badens, besonders im mittleren und unteren Rheinteil und im Donaugebiet, durch Kulturverbesserungen auch nennenswerte Flächen für Erweiterung bestehender Siedlungen oder für Neusiedlungen gewinnen lassen.

b) Die Ausstockung von Wäldern.

Mit seinem Forstreichtum steht Baden an der Spitze der deutschen Länder.

Zahlenübersicht V.

Die gesamte Forstfläche der größeren Bundesstaaten zu der Gesamtfläche im Jahre 1913.

Bundesstaaten	Gesamtlandfläche	Forsten und Holzungen überhaupt	Forsten und Holzungen v. H. der Gesamtfläche
	ha	ha	
Preußen . .	34907371,6	8435808,7	24,17
Sachsen (Kgr.)	1494003,8	377644,9	25,28
Württemberg .	1950855,5	604724,3	31,00
Hessen . . .	768766,9	241961,5	31,47
Bayern . . .	7585941,1	2494342,2	32,88
Baden . . .	1507986,1	588865,9	39,07
Deutsches Reich	54109835,7	14223217,5	26,29

Ueber die Waldneuanlagen und Waldausstockungen im Jahrzehnt 1904 bis 1913 unterrichtet die Zahlenübersicht VI.

Zahlenübersicht VI.

Jahre	Waldneuanlagen: Des Domänenärars	Waldneuanlagen: Der Gemeinden	Waldneuanlagen: Der Körper- und Genossenschaften	Waldneuanlagen: Der Privaten der Grund- und Standesherren	Waldneuanlagen: Der Privaten der sonstigen Privaten	Waldneuanlagen: Zusammen	Waldausstockungen: Des Domänenärars	Waldausstockungen: Der Gemeinden	Waldausstockungen: Der Körper- und Genossenschaften	Waldausstockungen: Der Privaten der Grund- und Standesherren	Waldausstockungen: Der Privaten der sonstigen Privaten	Waldausstockungen: Zusammen	Mehr Waldneuanlagen als Waldausstockungen
	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha	ha
1904	33,81	97,36	55,39	68,19	155,53	410,28	0,67	45,37	—	2,20	14,75	62,99	347,[illegible]
1905	31,88	103,26	15,78	56,55	170,68	378,15	32,52	23,95	0,14	0,50	27,14	84,25	293,[illegible]
1906	33,47	120,37	6,48	38,02	215,12	413,46	7,36	58,74	—	0,13	13,56	79,79	333,[illegible]
1907	24,13	154,10	12,07	202,06	110,33	502,69	18,47	24,88	—	2,23	11,90	57,48	443,[illegible]
1908	31,91	149,95	36,95	81,56	120,42	420,79	21,59	13,28	0,79	0,71	22,60	58,97	361,[illegible]
1909	46,88	127,81	2,62	54,72	81,17	313,20	29,29	52,54	3,14	0,91	14,91	100,79	212,[illegible]
1910	20,54	265,95	17,95	91,73	237,71	633,68	21,43	35,33	1,94	1,05	28,40	88,15	545,[illegible]
1911	26,76	297,27	13,21	203,94	388,87	930,05	0,10	13,67	0,28	34,85	41,88	94,78	835,[illegible]
1912	22,39	181,96	32,50	84,74	341,06	662,65	8,96	24,45	0,16	0,07	33,82	67,46	595,[illegible]
1913	36,04	93,72	8,95	41,64	142,62	322,97	18,61	62,45	—	22,10	32,81	135,97	187,[illegible]

Darnach sind in diesem Jahrzehnt 4987,92 ha neuangelegt und nur 820,63 ha ausgestockt worden. Es sind also 4157,29 ha mehr angelegt als ausgestockt. Bei den Waldneuanlagen handelt es sich in manchen Fällen um Aufforstungen von Allmendland oft auch von ehemaligen Bauernhöfen. In den 4 Jahrzehnten vor dem Völkerkriege gelangten 4035 ha Wald zur Ausstockung, davon etwa ⅔ der Fläche im Gebiet des Rheintales. Etwa ¼ dieser Rodungsfläche entfiel auf den Staatswald und von dieser wieder ¾ der Fläche auf die untere und der Rest fast ausschließlich auf die obere Rheinebene. Während des genannten Zeitraumes, der durch die industrielle Entwicklung Deutschlands charakterisiert ist, wurde das Vierfache an Fläche neu zu Wald angelegt und zwar vorwiegend im Gebiet des Schwarzwalds und der Bodenseegegend, wo infolge Leutemangels auf dem Lande landwirtschaftliche Flächen der Verschlechterung, zum Teil sogar der Verödung anheimgefallen waren.

Nach dem Kriege entwickelte sich infolge der völlig veränderten wirtschaftlichen Verhältnisse eine lebhafte Nachfrage nach Ausstockungsgelände und zwar hauptsächlich wieder, wie schon früher, in der unteren Rheinebene, in untergeordnetem Maße aber auch in den meisten anderen Landesgegenden. Nach dem Stande von Ende Januar v. Js. waren im Domänenwald bereits 266 ha und in Gemeinde- und Körperschaftswaldungen 210 ha zur Ausstockung genehmigt und weitere 63 ha Domänenwald und 250 ha Gemeinde- und Körperschaftswald zur baldigen Kulturumwandlung in Aussicht genommen. Zur späteren Rodung sind nach vorläufiger Feststellung der Forstämter im Benehmen mit den Waldeigentümern etwa 660 ha vorgesehen, deren nähere Prüfung vorbehalten bleibt. Soweit sich übersehen läßt, wird zunächst eine Rodungsfläche von etwa 1450 ha zur Aufteilung im Kleinbetrieb an die ortsansässige Bevölkerung in Betracht kommen. Dabei handelt es sich meist um Lose von 10 bis 20 Ar Größe, die von den Pachtliebhabern selbst urbar gemacht werden.

So wurde im Winter 1918/19 von der Forst- und Domänendirektion im nördlichen Hardtwald größere Flächen an die Bewohner der angrenzenden Gemeinden abgetreten. Obgleich mit dem Fällen des Holzes erst im Januar begonnen wurde, konnte von den Bestellern dank ihrer sorgfältigen und fleißigen Arbeit noch im gleichen Jahre eine gute Ernte an Kartoffeln, Mais und anderen Früchten erzielt werden.

Für diesen Winter sind in den Staatswaldungen der Forstbezirke Mannheim, Philippsburg, Bruchsal, Graben, Durlach, Langensteinbach, Karlsruhe-Hardt, Rheinbischofsheim und Lörrach Rodungen beschlossen. In jedem Falle wird nur soviel Gelände zur Rodung in Angriff gegeben, als von den Beteiligten auch bewältigt werden kann.

Bei den bisher erwähnten Rodungen handelt es sich durchweg um die Erweiterung bestehender Ortschaften. Als erste große Neusiedlung auf geordnetem Waldgelände ist die Anlage eines Dorfes auf dem Hagenschieß bei Pforzheim geplant. Die Rodung und Urbarmachung des etwa 550 ha betragenden Waldgeländes sowie die Durchführung der Siedelung ist der badischen Siedelungs- und Landbank übertragen. Auf dem Gelände werden voraussichtlich etwa 50 mittelgroße Bauernhöfe und 15 Kleinbetriebe geschaffen werden. Es lassen sich in Baden durch die Ausstockung von Waldungen beträchtliche Flächen für Siedelungszwecke gewinnen, vor allem in der Rheinebene, aber auch in andern Teilen des Landes, z. B. in der Bodenseegegend.

Der badische Forstbesitz verteilt sich nach den Ermittlungen der Forstämter vom 1. Juli 1913 wie folgt:

Zahlenübersicht VII.

	ha	v. H.
Kronforsten	11 418	1,94
Domänenwald	95 439	16,21
Gemeindewald	257 390	43,71
Körperschafts- und Stiftungswald	18 533	3,15
Genossenschaftswald	2 954	0,50
Privat-, standes- u. grundh. Wald	56 353	9,57
Sonstiger	146 779	24,92
Im ganzen . .	588 866	100,00

Nur etwa ein Sechstel der gesamten Waldfläche ist somit Staatseigentum und es muß daher die gesetzliche Möglichkeit geschaffen werden, auch anderen Waldbesitz für Siedelungszwecke in Anspruch zu nehmen.

c) die Abänderung der Besitzverhältnisse.

Wie wir schon oben sehen, kommt in Baden der Aufteilung großer Güter bei weitem nicht die Bedeutung zu wie in anderen Teilen Deutschlands. Von sämtlichen 260 170 landwirtschaftlichen Betrieben, die es 1907 in Baden gab, waren nur 119 Großbetriebe mit mehr als 100 ha Fläche. Die Größe, Art und Lage der Güter ergibt sich aus der nachstehenden Übersicht. Es wäre aus mancherlei Gründen bedenklich, wollte man alle diese großen Güter schematisch in kleinbäuerliche Anwesen aufteilen. Ein großer, vielleicht der größte Teil davon, wird von den Besitzern oder Pächtern gut bewirtschaftet.

Hier werden moderne Maschinen verwendet und die Errungenschaften landwirtschaftlicher Betriebstechnik verwertet. Diese Güter bilden deshalb für die übrigen Landwirte vielfach ein Vorbild, dessen Fehlen ungünstig auf die Entwickelung der Landeskultur wirken müßte. Soweit es sich bei den großen Gütern um solche Musterwirtschaften handelt, werden sie zu schonen sein.

Auch in der Lebensmittelversorgung unserer Städte spielen die großen Güter mit ihrer Überschußwirtschaft eine wichtige Rolle und in einigen Fällen, in denen die Aufteilung eines großen Gutes erörtert wurde, hat der zuständige Kommunalverband dringend davon abgeraten, da diese Güter sehr viel mehr abgeliefert hätten, als benachbarte Bauerngemeinden mit erheblich größerer Anbaufläche.

Besonders große Bedeutung haben die großen Güter für die Saatgutbewirtschaftung. Die Erzeugung eines gleichmäßigen Saatgutes ist auf den kleineren Flächen der Bauernwirtschaft so gut wie ausgeschlossen. Gerade die kleinen badischen Landwirte haben daher ein Interesse daran, daß die für unser Klima und unseren Boden geeigneten Samen auf diesen Gütern erzeugt werden. Bei der Aufteilung großer Güter ist auch zu berücksichtigen, daß die wertvollen Betriebsgebäude durch derartige Maßnahmen zum Teil oder ganz überflüssig würden und in einer Zeit äußerster Baukostenverteuerung durch zahlreiche neue bäuerliche Ställe, Scheunen und dergl. ersetzt werden müßten. Es ist verständlich, wenn in der Nachbarschaft eines großen, mustergültig kultivierten Gutes gelegene Gemeinden ihren Besitz gern auf Kosten dieses Gutes vergrößern möchten, und dahingehende Anträge auch dann stellen, wenn sie auf der eigenen Gemarkung durch Entwässerung versumpfter Wiesen und andere Maßnahmen der Bodenkultur ihr Landbedürfnis befriedigen könnten. Eine schematische Aufteilung der großen Güter kommt jedoch nicht in Betracht, sondern es wird in jedem einzelnen Falle geprüft werden müssen, ob es im Interesse der Landeskultur liegt, ein großes Gut im bisherigen Umfang weiter bestehen zu lassen, es zu verkleinern, oder etwa ganz aufzuteilen. Aus den Kreisen der landesbedürftigen Landwirte ist des öfteren die Forderung erhoben worden, die staatlichen und standesherrlichen Grundstücke sollten in das freie Eigentum der bisherigen Pächter oder anderer Bewerber überführt werden.

Soweit hierbei standesherrlicher Besitz in Frage kam, wurde zumeist von einer „Sozialisierung der Standesherrschaften" gesprochen. Wollte man diese Wünsche ohne weiteres berücksichtigen und durch staatlichen Zwang [illegible] standesherrlichen Güter zu einem den Friedenspreis kaum übersteigenden Preise an die zahlungsfähigen Landwirte übermitteln, so wäre das keine Sozialisierung, denn der Boden würde nicht der gemeinwirtschaftlichen Kontrolle der Gesellschaft unterstellt, sondern aus dem Eigentum eines Einzelnen in das gleichfalls private Eigentum von vielen Einzelpersonen überführt und gleich als ein Geschenk an solche Leute gegeben, die in der Kriegszeit, in der die meisten Mitbürger in [illegible] Vermögensverhältnissen zurückgekommen sind, gut verdient haben. Zu prüfen ist jedoch, inwieweit nicht der Staat den landwirtschaftlich benutzten Grundbesitz der Standesherrschaften übernehmen und unter günstigen Pachtbedingungen an die Bewerber abgeben sollte.

Bei der Entscheidung der Frage, ob im einzelnen Falle Pachtäcker in freies Eigentum überführt werden sollen, ist zu berücksichtigen, daß das Vorhandensein von Pachtland auch seine guten Seiten hat. Vor allem wird dadurch auch den Minderbemittelten die Beschaffung der von ihnen benötigten Aecker und Wiesen zu günstigen Bedingungen erleichtert.

Die Bedeutung der Pacht in der badischen Landwirtschaft ist nicht zu unterschätzen. Von 1 163 939 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche sind in Baden 122 880 [illegible] also mehr als ein Zehntel Pachtland. Von [illegible] Zwergbetrieben unter ½ ha sind 16 518 ausschließlich [illegible] 7779 zu mehr als der Hälfte Pachtland. Auch [illegible] bäuerlichen Betrieben hat das Pachten oder Verpachten einen nicht geringen Einfluß auf den Bodenpreis.

Bei der Beurteilung der Frage, ob und inwieweit die Domänenverwaltung den bisher verpachteten Grundbesitz veräußern soll, darf nicht übersehen werden, daß ein Abstoßen des staatlichen Grundeigentums in [illegible] gem Widerspruch zu den Bestrebungen der neuen [illegible] steht, die auf eine stärkere Beteiligung des Staates an wichtigen wirtschaftlichen Unternehmungen, z. B. an der Gewinnung von Kohle und Elektrizität, hinzielen. Bei Grundstücksveräußerungen wird der Staat auch aus [illegible] Grunde vorsichtig sein müssen, weil sich die künftige Preisentwicklung schwer übersehen läßt und er es zu meiden muß, durch hohe Verkaufssummen die Grundpreise in die Höhe zu treiben. Ebensowenig darf er staatliches Eigentum unter dem Werte abgeben, weil Privatpersonen keine Geschenke aus öffentlichen Mitteln machen darf. Eine Veräußerung des Domänenbesitzes wird jedenfalls dann stets zu unterbleiben haben, wenn seine Erhaltung aus volkswirtschaftlichen Gründen

boten ist, also wenn z. B. das Landbedürfnis der Bevölkerung, insbesondere der Minderbemittelten, durch Verpachtung leichter und besser zu befriedigen ist als bei Vergebung zu Eigentum an bestimmte Personen, wo andere ein für alle Mal ausgeschlossen bleiben.

Das von der Domänenverwaltung ausgebildete Pachtsystem sucht allen berechtigten Interessen der Pächter und zugleich denen der Landeskultur Rechnung zu tragen. Anträge auf Abänderung dieser Verträge sind bisher nicht gestellt worden. Sollten in dieser Richtung Wünsche bestehen, so werden sie sorgfältig und wohlwollend auf ihre Brauchbarkeit hin geprüft werden.

Damit soll jedoch nicht gesagt sein, daß die Domänenverwaltung den Verkauf von Grundstücken grundsätzlich ablehnt. In den Jahren 1898 bis 1916 hat sie 4561 Parzellen im Flächenmaß von rund 1960 ha veräußert.

5. Gesetzliche Maßnahmen zur Gewinnung von Siedelungsland.

Zur Gewinnung des für landwirtschaftliche Siedelungen erforderlichen Landes reichten die bisherigen Gesetze nicht aus. Durch Verordnung der Reichsregierung vom 29. Januar 1919 über die Beschaffung von landwirtschaftlichem Siedelungsland (Reichsgesetzblatt Seite 115) wurden deshalb zur Erreichung dieses Zwecks besondere Maßnahmen getroffen. Die Bundesstaaten wurden verpflichtet zur Schaffung von Siedelungen besondere gemeinnützige Siedelungsunternehmen zu bilden. Die Gewinnung von Siedelungsland sollte durch Bereitstellung von Staatsdomänen, durch Enteignung von Moor- und Ödland, durch Gewährung eines Vorkaufsrechts auf Güter von einem gewissen Umfang und Bereitstellung von Land durch die zu Landlieferungsverbänden zusammengefaßten Eigentümer großer Güter erfolgen. Der am 17. Juli 1919 dem Landtag vorgelegte Gesetzentwurf über die Enteignung von Grundstücken zu Siedelungszwecken sollte diese Möglichkeiten für Baden noch erweitern; nach § 1 Ziff. 1—4 des Entwurfs sollten vor allem schlecht bewirtschaftete Güter und nach Ziff. 5 Grundstücke von 50 oder mehr ha landwirtschaftlicher Nutzfläche enteignet werden können. Inzwischen ist nun das Reichssiedelungsgesetz vom 11. August 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 1429) ergangen; es ist im wesentlichen eine Wiederholung der genannten Verordnung vom 29. Januar 1919. Es enthält aber auch eine Reihe von Änderungen, so insbesondere in § 27 die Bestimmung, daß landesrechtliche Vorschriften zur weitergehenden Förderung des Siedelungswesens unberührt bleiben, daß aber landwirtschaftlich genutzter Grundbesitz im Eigentum von Personen, deren Gesamteigentum dieser Art 100 ha nicht erreicht, zu Siedelungszwecken nicht enteignet werden darf.

Durch diese Anordnung wird nicht nur § 1 Ziff. 5 des Gesetzentwurfs vom 17. Juli 1919 berührt, sondern auch § 1 Ziff. 1—4 kann hiernach insoweit nicht aufrecht erhalten werden, als er sich auf landwirtschaftlich genutzten Grundbesitz von weniger als 100 ha bezieht. Der Entwurf wurde deshalb zurückgezogen.

Nach dem Reichssiedelungsgesetz soll die Gewinnung von Siedelungsland zunächst durch Zuweisung von Domänen erfolgen. Staatsdomänen sind nach § 2 des Gesetzes bei Ablauf des Pachtvertrags dem gemeinnützigen Siedelungsunternehmen zu höchstens dem Ertragwert zum Kaufe anzubieten, soweit nicht ihre Erhaltung im Staatsbesitz für Unterrichts-, Versuchs- oder andere Zwecke öffentlicher oder volkswirtschaftlicher Art notwendig ist. Moor- und Ödland darf von gemeinnützigen Siedelungsunternehmen nach § 3 im Enteignungswege in Anspruch genommen werden. Ein Vorkaufsrecht steht nach § 4 den gemeinnützigen Siedelungsunternehmen auf Grundstücke von 25 ha aufwärts und Teile von solchen Grundstücken zu. Der Begriff „Grundstück" ist nach den Ausführungsbestimmungen des Reichsarbeitsministers vom 26. September 1919 (Zentralblatt für das deutsche Reich 1919, Seite 1143) aber im wirtschaftlichen Sinne zu verstehen und trifft jeden einheitlich bewirtschafteten landwirtschaftlichen Grundbesitz. Wenn also z. B. von einem Gut von 30 ha auch nur irgend ein Teil verkauft werden soll, so hat das Siedelungsunternehmen darauf ein gesetzliches Vorkaufsrecht. Von der im Reichsgesetz vorgesehenen Möglichkeit, das Vorkaufsrecht auf kleinere Grundstücke auszudehnen, Gebrauch zu machen, liegt ein Anlaß nicht vor, solange das Sperrgesetz vom 15. April 1919 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 303) in Kraft ist.

Landlieferungsverbände sind nach § 12 des Reichssiedelungsgesetzes nur in den Ansiedelungsbezirken zu bilden, deren landwirtschaftliche Nutzfläche nach der landwirtschaftlichen Betriebszählung von 1907 zu mehr als 10 v. H. auf die Güter von 100 und mehr ha landwirtschaftlicher Nutzfläche (große Güter) entfällt. Diese Voraussetzungen treffen in Baden, wie aus der Zahlenübersicht III hervorgeht, weder für die Kreise noch für das ganze Land zu.

Die Durchführung der nach dem Reichssiedelungsgesetz den gemeinnützigen Siedelungsunternehmen zukommen-

den Aufgaben soll der am 12. Juni 1919 gegründeten Badischen Siedelungs- und Landbank übertragen werden. Nach Ziff. 2 des Gesellschaftsvertrags soll die Gesellschaft zur Erhöhung der landwirtschaftlichen Erzeugung, zur Neuschaffung ländlicher, halbländlicher und städtischer Siedelungen

1. Gelände beschaffen und der möglichst wirtschaftlichen Ausnutzung unter Vermeidung jeder Spekulation zuführen,
2. Gebäude errichten, die zur Siedelung erforderlich werden,
3. die Schuldverhältnisse der Ansiedler, namentlich die hypothekarische Beleihung der Siedelungsgrundstücke regeln.

Bei den Siedelungen sollen Kriegsteilnehmer in erster Linie berücksichtigt werden.

An dem Gesellschaftskapital sind der badische Staat mit zwei Millionen Mark, die Landwirtschaftskammer mit einer Million und außerdem die Kreise, Städte und landwirtschaftliche Vereinigungen beteiligt. Das Stammkapital beträgt insgesamt 3 426 000 ℳ. Der Aufsichtsrat besteht aus 9 Mitgliedern, wovon 3 der badische Staat, 2 die Landwirtschaftskammer ernennt, je ein weiteres Mitglied steht den Kreisen, Gemeinden, den landwirtschaftlichen Organisationen und den Siedlern zu. Die Bank ist bereits seit mehreren Monaten in Tätigkeit und hat neben einer Reihe von Dorferweiterungen in verschiedenen Landesteilen als erste große Aufgabe die schon erwähnte Dorfsiedelung auf dem Hagenschieß bei Pforzheim in Angriff genommen.

Die Bestimmungen des Reichssiedelungsgesetzes sind in der Hauptsache auf die Verhältnisse des Nordens und Ostens von Deutschland zugeschnitten. Die darin gegebenen Möglichkeiten für die Gewinnung von Siedelungsland reichen für die badischen Verhältnisse nicht aus. Bei einer etwaigen Aufhebung des Sperrgesetzes kommt vor allem die Ausdehnung des Vorkaufsrechts auf Grundstücke unter 25 ha in Frage; dies kann durch die Landeszentralbehörde erfolgen. Für einen Beizug des Großgrundbesitzes über 100 ha bedarf es einer besonderen gesetzlichen Regelung, wie sie in dem vorliegenden Entwurf vorgeschlagen wird.

Zu § 1: Durch § 1 soll nur eine Möglichkeit zur Enteignung beschaffen werden. Ob tatsächlich davon Gebrauch gemacht werden soll, bedarf in jedem einzelnen Fall einer sorgfältigen Prüfung und Abwägung der Gesamtverhältnisse. Die in § 16 des Reichssiedelungsgesetzes niedergelegten Richtlinien werden hierbei [illegible] gemäß zu berücksichtigen sein. Die Enteignung darf [illegible] zu Siedelungszwecken erfolgen, d. i. nach § 1 des [illegible] siedelungsgesetzes zur Schaffung neuer Ansiedelungen sowie zur Hebung bestehender Kleinbetriebe, doch [illegible] stens auf die Größe einer selbständigen Ackernahrung. Nach den vom Staatsministerium zu erlassenden [illegible] führungsbestimmungen zum Reichssiedelungsgesetz [illegible] es als Erwerb von Land zu Siedelungszwecken auch [illegible] zusehen sein, wenn Land erworben wird, um es in [illegible] derer Rechtsform weiterzubegeben.

Auf forstwirtschaftlich genutzte Grundstücke bezieht [illegible] die Beschränkung in § 27 des Reichssiedelungsgesetzes [illegible] nicht. Dieser Besitz kann deshalb auch bei Gütern [illegible] weniger als 100 ha enteignet werden. Die Wichtigkeit [illegible] der Ausstockung von Wäldern in Baden für Siedelungszwecke ist oben bereits dargelegt worden. Selbstverständlich soll der kleine Waldbesitz weitgehend geschont [illegible] nur ausnahmsweise dann in Anspruch genommen werden, wenn dies zur Durchführung eines wichtigen Siedelungsunternehmens unerläßlich erscheint.

Die Enteignung nach § 1 ist nicht nur gegen Privatpersonen, Stammgüter und Standesherrschaften möglich, sondern unter Umständen auch gegen Gemeinden und sonstige öffentliche Körperschaften. In letzteren Fällen wird aber von diesem Recht nur Gebrauch zu machen sein, wenn dringende wirtschaftliche Gründe [illegible] verlangen, z. B. bei Verwahrlosung von Almendland.

Die in Abs. 3 vorgeschlagene Nichtberücksichtigung der durch die außerordentlichen Verhältnisse des Krieges veranlaßten Wertsteigerungen bei Festsetzung der Entschädigung entspricht der in § 15 Abs. 1 und § 24 Abs. [illegible] des Reichssiedelungsgesetzes und im § 3 der Verordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot v. 9. Dezember 1919. (RGBl. 1908) getroffenen Regelung.

Zu § 2: In erster Reihe sollen die Enteignungsbefugnisse dem Staat zustehen. Er soll diese Befugnisse aber auch auf andere übertragen können, ähnlich wie dies in § 2 des Sperrgesetzes bezüglich des Vorkaufsrechts vorgesehen ist.

Zu § 3: Die Ausdehnung der §§ 20 und 21 des Reichssiedelungsgesetzes empfiehlt sich, um das dingliche Wiederkaufsrecht auch für das nach Landesgesetz enteignete Siedelungsland sicher zu stellen.

Zu § 4: Die gesetzliche Festlegung der allgemeinen Grundsätze für die Verwertung des Siedelungslandes ist erwünscht, damit eine dauernde Gewähr für die Durchführung einer gesunden Siedelungspolitik gegeben ist.

Nach Erlassung des in Vorbereitung befindlichen Reichsheimstättengesetzes werden Neusiedelungen in der Hauptsache wohl in dieser Rechtsform geschaffen werden.

Zu § 5: Für das Enteigungsverfahren nach diesem Gesetz und dem Reichssiedelungsgesetz und die Zwangspachtung nach § 24 des Reichssiedelungsgesetzes sollen außer dem Enteignungsgesetz vom 24. Dezember 1908 auch die Vorschriften des Gesetzes über das vereinfachte Enteignungsverfahren vom 10. April 1919 anwendbar sein, weil die gegenwärtigen wirtschaftlichen und politischen Verhältnisse es nötig machen, bald zu greifbaren Ergebnissen in der Siedelungsfrage zu kommen, und weil das einzelne Siedelungsunternehmen durch eine Verschleppung des Enteignungsverfahrens geschädigt oder gar unmöglich gemacht werden kann. In § 3 des Reichssiedelungsgesetzes ist aus ähnlichen Erwägungen bei Enteignung von Moor- und Ödland der Rechtsweg gegen Festsetzung der Entschädigung ausgeschlossen. Es muß deshalb eine Verwaltungsbehörde zur Entscheidung von Beschwerden gegen den Bescheid des Landeskommissärs über die Entschädigung bestimmt werden, und im Entwurf ist hierfür das Arbeitsministerium vorgesehen, das gegebenenfalls die erforderlichen Sachverständigen anhören wird. Damit das Verfahren sich nicht zu sehr in die Länge zieht, soll ausdrücklich bestimmt werden, daß die Entscheidung des Ministeriums endgültig ist.

Für die Fälle des § 24 des Reichssiedelungsgesetzes könnte ebenfalls eine Verwaltungsbehörde zur Entscheidung der Entschädigungsfrage als letzte Instanz bestimmt werden. In anderen Staaten (Preußen und Hessen) ist dies auch beabsichtigt oder schon geschehen. Die lange Dauer des Enteignungsverfahrens, namentlich die Durchführung der Entschädigungsklage durch alle Instanzen des ordentlichen Rechtswegs setzt den Wert der Enteignung sehr herab und macht sie in manchen Fällen nahezu wertlos, da ein Siedelungsunternehmen erst dann die Möglichkeit der Ausführung einer Siedelung zu berechnen in der Lage ist, wenn es den für das Land zu zahlenden Wert kennt und darnach die Ertragsberechnung aufstellen kann. Im Hinblick auf § 14 der Badischen Verfassung glaubte die Regierung trotzdem, daß an einer Anrufung der Gerichte gegen Entschädigungsbescheide des Landeskommissärs festgehalten werden sollte. In Fortführung des in § 45 letzter Absatz des Enteignungsgesetzes (in der Fassung vom 5. Oktober 1908 — Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 630) bereits zum Ausdruck gebrachten Gedankens der Abkürzung des gerichtlichen Instanzenzugs sollte jedoch die Entscheidung des Gerichts erster Instanz, welches im allgemeinen das Landgericht sein wird, für endgültig erklärt werden.

Durch die §§ 4, 6, 7, 10 und 11 der genannten Reichsverordnung zur Behebung der dringendsten Wohnungsnot vom 9. Dezember 1919 (Reichs-Gesetzblatt Seite 1968) ist eine ähnliche Einschränkung des Rechtsmittelweges gegen die Festsetzung der Entschädigung bei Enteignungen erfolgt.

Zu § 7: Zu einer Beschränkung der Geltungsdauer dieses Gesetzes liegt ein Anlaß nicht mehr vor, nachdem das Reichssiedelungsgesetz ohne eine solche Einschränkung ergangen ist. Zweifelhaft dürfte es vielleicht sein, ob es sich empfiehlt, das Gesetz vom 10. April 1919 über vereinfachtes Enteignungsverfahren dauernd für anwendbar zu erklären, obwohl es sich selbst nur Geltungsdauer bis 31. Dezember 1920 beilegt. Da nach Art. 7 Ziff. 12 der Reichsverfassung das Enteignungsrecht auf die Reichsgesetzgebung übergegangen ist, so wird mit einer Neuregelung des Enteignungsrechts in absehbarer Zeit zu rechnen sein, und dabei werden wohl auch Vorschriften über ein vereinfachtes Enteignungsverfahren getroffen werden.

№ 68a.

Beilage zur Niederschrift über die 35. öffentliche Sitzung vom 7. Mai 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Ausführung des Reichssiedelungsgesetzes betr.

Die Unterzeichneten fragen hiermit ergebenst an, bis zu welchem Zeitpunkt die Regierung die in § 1 und 12 des Reichssiedelungsgesetzes vom 11. August 1919 auferlegten Verpflichtungen, insbesondere die Schaffung von Landlieferungsverbänden, zu erfüllen gedenkt.

Karlsruhe, den 7. Mai 1920.

Hertle.
Mager.
Karl.

№ 69.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Antrag.

Die Ausführung einiger Bestimmungen der Reichsverfassung betr.

Der Landtag wolle beschließen, alsbald einen Sonderen Ausschuß einzusetzen, um bei der Neuordnung der Verhältnisse zwischen dem Reich und dem Lande Baden, besonders auf dem Gebiete
der Wehrverfassung Art. 6 Ziff. 4 RV.,
des Münzwesens Art. 6 Ziff. 5 RV.,
des Zoll- und Steuerwesens Art. 6 Ziff. 6 RV.,
des Post- und Telegraphenwesens Art. 6 Ziff. 7 RV.,
der Fürsorge für die Kriegsteilnehmer und Hinterbliebenen Art. 7 Ziff. 11 RV.,
der Eisenbahnen Art. 7 Ziff. 7 RV.,
(Art. 16, 82 ff., 170 ff. RV.)
die badischen Interessen wahrzunehmen.

Karlsruhe, den 16. Februar 1920.

Dr. Schofer.
Wittemann.
Seubert.
Schneider-Heidelb.
Helffrich.
Ziegelmaier-Dö.
Straub.
Beyerle.
Siebert.
Baumgartner.

№ 70.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Antrag

betreffend die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle dem anliegenden Gesetzentwurf betr. die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919 die Zustimmung erteilen.

Begründung.

Durch die Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, die nach ihrem Art. 181 mit dem Tag ihrer Verkündung, dem 14. August 1919, in Kraft getreten ist, wurde die Badische Verfassung vom 21. März 1919 in wesentlichen Punkten abgeändert. So sind, um nur einiges zu erwähnen, stimmberechtigt nicht mehr, wie § 3 der Badischen Verfassung vorschrieb, nur badische Staatsbürger, sondern nach Art. 17 Abs. 1 RV. alle reichsdeutschen Männer und Frauen; die Beschränkung des Stimmrechts auf diejenigen, die seit mindestens 6 Monaten im Lande ihren Wohnsitz haben (§ 3 Bad. Verf.), ist durch die Reichsverfassung aufgehoben, arg. Art. 17 Abs. 2 Satz 2 RV. Die Bestimmungen der Badischen Verfassung über die Wehrpflicht (§ 4 Abs. 2, § 17 Abs. 2 Satz 2) stehen mit der Reichsverfassung, die in Art. 6 Ziff. 4 die Wehrverfassung der ausschließlichen Gesetzgebung des Reichs vorbehält, in Widerspruch und sind rechtsunwirksam. Die in den §§ 9 und 10 Bad. V. den Badenern zugesicherten staatsbürgerlichen und politischen Rechte stehen nach Art. 110 Abs. 2 RV. allen Deutschen auch im „Lande Baden" zu, wie der seitherige „selbständige Bundesstaat Baden" (§ 1 Bad. V.) nach der Reichsverfassung (Art. 2 Satz 1) nunmehr zu bezeichnen ist. Die Erteilung religiösen Unterrichts und die Vornahme kirchlicher Verrichtungen bleibt nach Art. 149 Abs. 2 RV. lediglich der Willenserklärung des Lehrers, die Teilnahme an religiösen Unterrichtsfächern und an kirchlichen Feiern und Handlungen der Willenserklärung der Erziehungsberechtigten überlassen, ohne daß es auf die religiöse Überzeugung (§ 19 Abs. 3 Bad. V.) ankommt. Auch private Volksschulen, die § 19 Abs. 5 Satz 2 und § 67 Bad. V. ausschloß, sind nach Art. 147 Abs. 2 RV. zugelassen, allerdings nur unter gewissen Voraussetzungen, über die nach Art. 146 Abs. 2 Satz 3 RV. die Landesgesetzgebung nach den Grundsätzen eines Reichsgesetzes das Nähere zu bestimmen hat. Diese Änderungen sind, da Reichsrecht Landrecht bricht (Art. 13 Abs. 1 RV.), ohne weiteres mit dem 14. August 1919 in Kraft getreten; der Wortlaut der Bad. Verfassung entspricht somit nicht mehr dem geltenden Recht.

Nach der Meinung der Mitglieder des Verfassungsausschusses ist es aber unbedingt geboten, den Wortlaut der Badischen Verfassung in Einklang zu bringen mit der Reichsverfassung. Der Verfassungsausschuß bestellte deshalb am 20. Oktober 1919 einen Unterausschuß, bestehend aus den Abgeordneten Dr. Bernauer, Dr. Glockner, Dr. Kraus, Mayer-Karlsruhe und Wittemann, der prüfen sollte, welche Änderungen die Badische Verfassung im Hinblick auf die Reichsverfassung zu erfahren haben würde. Der Unterausschuß hat sich dieser Arbeit im Lauf der Monate Dezember und Januar in 18 Sitzungen unterzogen und dabei festgestellt, welche Änderungen der Badischen Verfassung mit Rücksicht auf die Reichsverfassung teils unbedingt geboten, teils wünschenswert seien. Weiter hat der Unterausschuß aber auch erörtert, ob und welche Änderungen der Badischen Verfassung aus sonstigen Gründen, insbesondere nach den seither gemachten Erfahrungen und im Hinblick auf die in den süddeutschen Nachbarländern inzwischen erlassenen Landesverfassungen (Bayer. Verf. vom 14. August 1919, Württemb. Verf. vom 26. April 1919, / 25. September 1919, Hessische Verf. vom 12. Dezember 1919) etwa als wünschenswert vorzuschlagen wären.

Bei den Beratungen des Ausschusses ergab sich eine große Zahl von Änderungsvorschlägen. Wenn nunmehr doch wegen der Erlassung der Reichsverfassung eine — notwendig der Volksabstimmung unterliegende (§ 23 Abs. 1 Bad. V.) — Änderung der Badischen Verfassung erfolgen muß, so erschien es dem Unterausschuß angezeigt, ohne ängstliche Rücksichtnahme auf den seitherigen Wortlaut der Badischen Verfassung vom 21. März 1919 auch minderwichtige, sachliche und sprachliche Unebenheiten zu verbessern, die bei der Beschleunigung, mit der die Verfassung s. Zt. erledigt werden mußte, unterlaufen waren. Weiter hielt er einen möglichst engen Anschluß an den Wortlaut der Reichsverfassung für wünschenswert, auch wo sachliche

Unterschiede nicht angenommen wurden; endlich erachtete er auch die Herübernahme einer größeren Anzahl von Bestimmungen aus der Bayerischen, Württembergischen und Hessischen Verfassung in unsere Verfassung für zweckmäßig. So sind nur wenige Paragraphen der Verfassung ganz unberührt geblieben, nämlich nur die §§ 8, 15, 25, 30, 37, 51, 58, 62, 63, 64, 66 und 68. Doch werden dadurch, abgesehen von den durch die Reichsverfassung gebotenen Änderungen, grundsätzliche Fragen nicht berührt.

Die Bedenken, die in der staatsrechtlichen Literatur (s. Laband, Staatsrecht des Deutschen Reichs, Bd. 2 5. Aufl. S. 116) dagegen erhoben werden, daß ein Landesgesetz die mit einem Reichsgesetz in Widerspruch stehenden landesgesetzlichen Vorschriften aufhebt, wurden vom Unterausschuß nicht geteilt; es wurde dabei auf die Stellung hingewiesen, die der Badische Landtag schon wiederholt, letztmals bei der Einführung der Reichsjustizgesetze im Jahre 1879 — hier gegen den anfänglichen Widerspruch der Regierung — eingenommen hat (vergl. die Kommissionsberichte über das Badische Einführungsgesetz zu den Reichsjustizgesetzen vom 3. März 1879, für die Zweite Kammer erstattet vom Abg. Bassermann, für die Erste Kammer erstattet von Hofrat Dr. Behaghel und Kreis- und Hofgerichtsdirektor von Hillern).

Auch die von Laband aaO. S. 115 gegen die Wiederholung reichsgesetzlicher Vorschriften in Landesgesetzen erhobenen Bedenken vermochte der Unterausschuß nicht als begründet anzuerkennen. Wenn beispielsweise die Vorschriften des Art. 17 Abs. 1 Satz 2 und 3 der Reichsverfassung, daß alle reichsdeutschen Männer und Frauen bei der Wahl zu den Volksvertretungen der Länder stimmberechtigt sind, daß diese Wahlen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl zu erfolgen haben, und daß die Landesregierung des Vertrauens der Volksvertretung bedarf, in der Badischen Verfassung nicht wiederholt würden, so wäre diese kein organisches Ganzes mehr und nicht mehr aus sich selbst verständlich. Es sind deswegen auch in den Landesverfassungen von Bayern, Württemberg und Hessen solche Wiederholungen von Bestimmungen der Reichsverfassung, die ohne weiteres für die Länder Geltung haben, in weitem Umfang erfolgt. Allerdings bestand im Unterausschuß kein Zweifel darüber, daß, insoweit die Badische Verfassung lediglich Reichsrecht wiederholt, ihren Bestimmungen keine rechtserzeugende Kraft beizumessen ist, der bezügliche Rechtssatz vielmehr seine Grundlage in dem Reichsrecht findet.

Die Bestimmungen der Reichsverfassung sowie d[illegible] Verfassungen der drei genannten Länder, die im [illegible]zelnen zu einer Änderung der Badischen Verfas[illegible] Anlaß gegeben haben, sind dem Gesetzentwurf, in d[illegible] die vorgeschlagenen Änderungen durch den Druck h[illegible] vorgehoben sind, an den entsprechenden Stellen [illegible] dem Rand beigefügt, ebenso eine Kennzeichnung, ob [illegible] vorgeschlagene Änderung durch die Reichsverfassu[illegible] geboten ist **(a)** oder ob sie nur mit Rücksicht auf [illegible] Reichsverfassung wünschenswert **(b)** ist, oder ob sie [illegible] Hinblick auf seither gemachte Erfahrungen oder [illegible] dem Vorbild einer der anderen Landesverfassung[illegible] vorgeschlagen wird **(c)**.

Eine Gegenüberstellung des jetzigen Wortlauts d[illegible] Verfassung und der Fassung, die sie im Fall der [illegible]nahme des vorliegenden Antrags erhalten würde, [illegible] dem Gesetzentwurf als Anlage beigegeben.

Karlsruhe, den 16. Februar 1920.

Dr. Bernauer.
Dr. Glockner.
Dr. Gothein.
Ihrig.
Dr. Kraus.
Dr. Leser.
Martzloff.
Mayer-Karlsruhe.
Schneider-Heidelb.
Dr. Schofer.
Schön.
Siebert.
Straub.
Weißmann.
Wittemann
Ziegelmaier-Oberk.

Entwurf eines Gesetzes

betreffend die Änderung der Verfassung vom 21. März 1919.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel I.

Die Verfassung vom 21. März 1919 erfährt folgende Änderungen:

1. Die Einleitung erhält folgende Fassung:

Das badische Volk hat durch die am 5. Januar 1919 gewählte verfassunggebende Nationalversammlung die Verfassung vom 21. März 1919 beschlossen und **nach Inkrafttreten der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 durch den Landtag am ..... neu gefaßt. Nach Annahme in der Volksabstimmung vom ..... wird sie als Grundgesetz des Landes verkündet.**

2. Die Überschrift des I. Abschnittes erhält folgende Fassung:

I. Staatsform, Staatsgewalt, Staatsgrenzen und Regierung im allgemeinen.

3. Der § 1 erhält folgende Fassung:

Das Land Baden ist **ein Volksstaat** und bildet einen Bestandteil des Deutschen Reiches.

Die Landesfarben sind gelb und rot.

Das Landeswappen richtet sich nach der Anlage.

4. In § 2 wird in Absatz 1 das Wort „badische" gestrichen, und in Absatz 2 zwischen den Worten „wird" und „ausgeübt" eingeschaltet:

unbeschadet der Bestimmungen der Reichsverfassung.

5. In § 3 erhalten die Absätze 1 bis 4 folgende Fassung:

Stimmberechtigt sind diejenigen **reichsdeutschen** Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts, welche das 20. Lebensjahr vollendet **haben** und im Lande **wohnen.** Beamte und Arbeiter in Staatsbetrieben, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb Badens haben, sowie die Angehörigen ihres Hausstands sind stimmberechtigt, wenn im übrigen die Voraussetzungen des Gesetzes bei ihnen vorliegen.

Für alle auf Grund dieser Verfassung durch das Volk vorzunehmenden Wahlen und Abstimmungen gilt das allgemeine, gleiche, geheime, unmittelbare Wahl- und Stimmrecht. Die Ausübung des Wahl- und Stimmrechts ist eine allgemeine Bürgerpflicht. **Wahlfreiheit und Wahlgeheimnis sind gewährleistet.** RV. Art. 125 b

Das Wahl- und Stimmrecht ruht im Falle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil **sowie in den Fällen** der Entmündigung und der vorläufigen Vormundschaft.

Alle Wahlberechtigten, die das 25. Lebensjahr vollendet haben, sind wählbar, **es sei denn, daß ihr Wahlrecht ruht.** Württ. V. § 10 Abs. 1 c

6. a. In § 4 tritt an die Stelle des Absatzes 2 folgende Bestimmung:

Die Landesbeamten einschließlich der zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vom Land aufgestellten Polizei unterstehen nur dem Befehle der Landesregierung. a

b. Absatz 3 erhält folgende Fassung:

Der Erwerb und Verlust **der** badischen **Staatsangehörigkeit** richtet sich nach den Reichsgesetzen.

7. Der § 5 erhält folgende Fassung:

Die Zustimmung des Landes zu Veränderungen im Staatsgebiet **erfolgt, soweit sie nach der Reichsverfassung nötig ist, durch Gesetz. Dieses unterliegt, wenn es sich nicht um bloße Berichtigung der Grenzen unbewohnter Gebietsteile handelt,** den für Verfassungsänderungen vorgesehenen Vorschriften. RV. Art. 18, 78 Abs. 3 a; RV. Art. 78 Abs. 3 Satz 2 b

8. Der § 6 erhält folgende Fassung:

Die Gesetzgebung wird ausgeübt teils durch das Volk unmittelbar im Wege des Volksvorschlagsrechts **(des Volksbegehrens)** und der Volksabstimmung **(des Volksentscheids),** teils durch die vom Volke gewählte Volksvertretung **(den** Landtag). RV. Art. 73 Abs. 1 u. 3 b

9. Der § 7 erhält folgende Fassung:

Die Rechtspflege wird ausgeübt durch die nach den Reichs- und Landesgesetzen bestellten **ordentlichen** Gerichte **und Verwaltungsgerichte. Die Richter** sind unabhängig **und nur dem Gesetz unterworfen.** RV. Art. 102, 107 b

10. Die Überschrift des II. Abschnitts erhält folgende Fassung:

II. Staatsbürgerliche und politische Rechte **und Pflichten.**

11. Der § 9 erhält folgende Fassung:

RV. Art. 109 a — Alle **Staatsbürger** ohne Unterschied des Geschlechtes sind vor dem Gesetze gleich. Vorrechte **oder Nachteile** des Standes, der Geburt oder der Religion werden nicht anerkannt.

RV. Art. 126 b — **Jeder Staatsbürger hat das Recht, sich schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständige Behörde und nach Erschöpfung des Beschwerdewegs an den Landtag zu wenden.**

Bayer. V. § 13 c — **Kein Badener kann aus dem Staatsgebiet ausgewiesen werden.**

12. Der § 10 erhält folgende Fassung:

RV. Art. 134 a — Alle **Staatsbürger** ohne Unterschied tragen **im Verhältnis ihrer Mittel** zu den öffentlichen Lasten nach Maßgabe der Gesetze bei.

RV. Art. 133 Abs. 1 b — **Alle Staatsbürger sind verpflichtet, nach Maßgabe der Gesetze persönliche Dienste für den Staat und die Gemeinde zu leisten.**

RV. Art. 132 c — **Jeder Staatsbürger hat nach Maßgabe der Gesetze die Pflicht zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeit.**

13. a. In § 11 erhält Absatz 1 folgende Fassung:

RV. Art. 128 Abs. 1 b — **Alle Staatsbürger ohne Unterschied sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den** öffentlichen Ämtern **zuzulassen.**

b. als Absatz 2 wird eingeschaltet:

RV. Art. 176 b — **Die Minister, Staatsräte sowie alle übrigen öffentlichen Beamten, einschließlich der zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vom Land aufgestellten Polizei, sind auf die Verfassung zu vereidigen.**

c. der bisherige Absatz 2 wird Absatz 3, der bisherige Absatz 3 Absatz 4.

14. Der § 12 erhält folgende Fassung:

RV. Art. 79 Satz 2 b — Die Militär- und Hilfsdienstpflicht richtet sich nach den Reichsgesetzen. **Die Berücksichtigung der besonderen landsmannschaftlichen Eigenarten in der Wehrverfassung des Reichs ist den Badenern gewährleistet.**

RV. Art. 16 b — **Die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung im Lande betrauten Beamten sollen in der Regel Badener sein. Die badischen Beamten, Angestellten und Arbeiter sind auf ihren Wunsch in ihrem Heimatgebiete zu verwenden, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen.**

15. a. In § 13 erhält der Absatz 1 folgende Fassung:

Die Freiheit **der Person ist unverletzlich. Eine Beeinträchtigung oder Entziehung der persönlichen Freiheit durch die öffentliche Gewalt ist nur auf Grund von Gesetzen zulässig. Personen, denen die Freiheit entzogen wird, sind spätestens am darauffolgenden Tag in Kenntnis zu setzen, von welcher Behörde und aus welchen Gründen die Entziehung der Freiheit angeordnet worden ist; unverzüglich soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, Einwendungen gegen ihre Freiheitsentziehung vorzubringen.**

b. als Absatz 3 wird angefügt:

Das Briefgeheimnis sowie das Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis sind nach Maßgabe der Reichsgesetze unverletzlich.

16. Der § 14 Absatz 2 erhält folgende Fassung:

Eine Enteignung kann nur zum Wohle der Allgemeinheit und auf gesetzlicher Grundlage vorgenommen werden. Sie erfolgt gegen **angemessene** Entschädigung, **soweit nicht ein Reichsgesetz etwas anderes bestimmt. Wegen der** Höhe der Entschädigung **ist im Streitfalle der Rechtsweg bei den** ordentlichen Gerichten **offen zu halten, soweit Reichsgesetze nichts anderes bestimmen.** Das Nähere bestimmt das Enteignungsgesetz.

17. Der § 16 erhält folgende Fassung:

Niemand darf seinem **gesetzlichen** Richter entzogen werden. **Ausnahmegerichte sind unstatthaft, abgesehen von den reichsgesetzlich geregelten Kriegs- und Standgerichten.**

Das Staatsministerium **oder mit seiner Ermächtigung die einzelnen Ministerien können** rechtskräftig erkannte Strafen im Gnadenwege mildern oder nachlassen, aber nicht verschärfen. Zu einer Niederschlagung anhängiger Strafverfahren **sowie zu Straferlassen, die sich auf alle bestraften Personen oder auf besondere Gruppen von Personen**

oder Straftaten beziehen, bedarf das Staatsministerium einer besonderen gesetzlichen Ermächtigung.

18. In § 17 wird Absatz 2 Satz 2 gestrichen.

19. Der § 18 erhält folgende Fassung:

Jeder Landeseinwohner genießt **volle Glaubens-** und Gewissensfreiheit. **Die ungestörte Religionsausübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem** Schutze. **Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.**

RV. Art. 6 Abs. 4 a

RV. Art. 135 b

Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren. Die Behörden haben nur soweit das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft zu fragen, als davon Rechte und Pflichten abhängen, oder eine gesetzlich angeordnete statistische Erhebung dies erfordert.

RV. Art. 136 Abs. 3 b

Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit **oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesformel** gezwungen oder an der Erfüllung seiner religiösen Pflichten gehindert werden.

RV. Art. 136 Abs. 4 b

Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Religionsgesellschaften erwerben die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts. Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes. Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde. Die ehemals landesherrlichen Patronate sind aufgehoben, ebenso die standes- und grundherrlichen Patronate, soweit diese nicht nachweislich Privatpatronate sind.

RV. Art. 137 Abs. 2 und 3 b

RV. Art. 137 Abs. 4 b

Alle staatlich anerkannten **Religionsgesellschaften** sind rechtlich gleichgestellt. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechtes und **sind berechtigt, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben. Staatlich nicht anerkannte Religionsgesellschaften,** die nach ihrer Verfassung und der Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten und deren Ziele den Staatsgesetzen und der Sittlichkeit nicht zuwider sind, müssen durch das Staatsministerium als Körperschaften des öffentlichen Rechtes im Sinne des vorigen Satzes anerkannt werden. **Das in § 17 Absatz 1 gewährleistete Vereins- und Versammlungsrecht gilt auch für religiöse Vereine und Gesellschaften.**

RV. Art. 137 Abs. 5 u. 6 b

RV. Art. 123, 124 Abs. 1 Satz 3 b

Das Kirchengut und die Güter und Einkünfte der **weltlichen und** kirchlichen Stiftungen, Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten dürfen ihren Zwecken und ihren bisherigen Verfügungsberechtigten nicht entzogen werden. Bayer. V. § 25 c

20. In § 19 erhalten die Absätze 3, 5 und 7 folgende Fassung:

(Absatz 3.) Die Erteilung **religiösen Unterrichts und die** Vornahme kirchlicher Verrichtungen **bleibt der Willenserklärung der Lehrer, die Teilnahme an religiösen Unterrichtsfächern und an kirchlichen Feiern und Handlungen der Willenserklärung desjenigen überlassen, der über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen hat.** RV. Art. 149 Abs. 2 a

(Absatz 5.) **Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule.** Zum Besuche der öffentlichen Volksschule sind alle Kinder verpflichtet, soweit sie nicht **eine reichsgesetzlich zugelassene private Volksschule oder** eine höhere öffentliche Bildungsanstalt oder eine die Lehrziele solcher Anstalten verfolgende nichtstaatliche Lehranstalt besuchen oder wegen geistiger oder körperlicher Leiden oder wegen sittlicher Verfehlungen vom Schulbesuch auszuschließen sind. Neue nichtstaatliche Lehranstalten für Volksschulunterricht werden **nur nach Maßgabe der Reichsgesetzgebung** zugelassen. RV. Art. 145 b; RV. Art. 147 Abs. 2 a; RV. Art. 147 Abs. 2 a

(Absatz 7.) Der Unterricht **und die Lernmittel** in den Volksschulen und Fortbildungsschulen **sind** unentgeltlich. Bei den öffentlichen höheren Lehranstalten, einschließlich der Hochschulen und der Fachschulen, ist der Unterricht für diejenigen unentgeltlich, die tüchtig und bedürftig sind. RV. Art. 145 Satz 3 a

21. Der § 20 Absatz 3 erhält folgende Fassung:

Die Gemeinden werden in ihrem dermaligen Bestand gewährleistet. Die Vereinigung einer Gemeinde mit einer anderen **und ihre dadurch bedingte Auflösung können** durch Vereinbarung mit Staatsgenehmigung erfolgen, **eine sonstige** Auflösung einer Gemeinde sowie die Bildung einer neuen Gemeinde dagegen nur auf dem Wege des Gesetzes. Hess. V. Art. 62 c

22. Die Überschrift des Abschnitts III erhält folgende Fassung:

III. Volksvorschlagsrecht und Volksabstimmung.

23. Der § 21 erhält folgende Fassung:

RV. Art. 73 b

Von 80 000 Stimmberechtigten kann das Volksvorschlagsrecht (Volks**begehren**) ausgeübt und Volksabstimmung (Volks**entscheid**) verlangt werden.

24. Der § 22 Absatz 3 erhält folgende Fassung:

Bayer. V. § 76 Abs 3 Satz 2 Hess. V. Art. 12 Abs. 5 c

Wird dem Verlangen vom Landtag nicht entsprochen, so ist es zur Volksabstimmung zu bringen. **Beschließt der Landtag ein den gleichen Gegenstand anders regelndes Gesetz, so ist dieses zusammen mit dem vom Volke begehrten Gesetz der Volksabstimmung zu unterwerfen.** Diese ist entscheidend.

25. Der § 23 erhält folgende Fassung:

Hess. V. Art. 13 Satz 2 c

Der Volksabstimmung unterliegen notwendig alle Gesetze, durch welche die Verfassung abgeändert **werden soll, sofern sie nicht die Zustimmung von vier Fünfteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder des Landtags gefunden haben.** Alle anderen Gesetze, soweit sie nicht ausdrücklich der Volksabstimmung entzogen sind, unterliegen **einer solchen** dann, wenn es **vom** Staatsministerium beschlossen oder von der für ein **Volksbegehren** geforderten Zahl von **Stimmberechtigten** binnen drei Monaten nach der Annahme des Gesetzes im Landtag verlangt wird.

Ausgeschlossen von der Volksabstimmung sind:

Bayer. V. § 77 Abs. 1 Ziff. 5 c

Ausführungsgesetze zu Reichsgesetzen, sofern letztere bindende Anweisungen über Erlassung und Inhalt der Ausführungsgesetze geben;

das Finanzgesetz;

RV. Art. 73 Abs. 4 b

die Gesetze über Steuern und Abgaben **sowie Gehaltsordnungen,** soweit bei diesen nicht das Staatsministerium die Volksabstimmung beschließt;

andere Gesetze, die vom Landtag **mit Zustimmung von vier Fünfteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder als dringend erklärt sind.**

26. Der § 24 erhält folgende Fassung:

Die Abstimmung kann nur bejahend oder verneinend sein.

Bei Verfassungsänderungen entscheidet die Zweidrittelmehrheit, sonst die einfache Mehrheit der Abstimmenden; **jedoch kann ein Beschluß des Landtags nur dann außer Kraft gesetzt werden,**

RV. Art. 75 b

wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt.

Ein durch Volksabstimmung abgelehntes Volksbegehren kann vor Ablauf eines Jahres, bei Verfassungsänderungen vor Ablauf von drei Jahren nicht wiederholt werden.

Das Nähere über das Verfahren (§§ 22 u. 23) wird durch Gesetz geregelt.

27. Der § 26 erhält folgende Fassung:

Der Landtag wird auf vier Jahre gewählt. **Die Wahl erfolgt am letzten Sonntag im Oktober.**

Die vierjährige Landtagsperiode zerfällt in vier Sitzungsperioden, **die jeweils mit dem 31. Oktober endigen.**

Der Landtag versammelt sich alljährlich.

28. In § 27 wird Absatz 1 gestrichen und Absatz 3 erhält folgende Fassung:

Im Falle des Todes oder sonstigen Erlöschens **der Mitgliedschaft** hört **das Amt** des zum Ersatz in den Landtag Eingetretenen in dem Zeitpunkt auf, in welchem der Ausgeschiedene ohne den Eintritt jener besonderen Tatsache die Mitgliedschaft im Landtage verloren hätte.

29. Der § 28 erhält folgende Fassung:

Die Mitglieder des Landtags haben während der Dauer der Landtagsperiode Anspruch auf freie Benützung der staatlichen Verkehrsmittel und auf Entschädigung nach Maßgabe eines Gesetzes.

30. Der § 29 erhält folgende Fassung:

Nach Maßgabe dieser Verfassung ist der Landtag berufen, die Gesetze zu beschließen, das Staatsministerium zu bestellen und die Ausführung der Gesetze sowie die gesamte Staatsverwaltung zu überwachen. Der Landtag kann sich mit allen von ihm selbst zu seiner Beratung für geeignet erachteten Gegenständen beschäftigen. **Er kann Gesetzesvorlagen aus seiner Mitte einbringen oder das Staatsministerium mit der Vorlage eines Gesetzentwurfs beauftragen.**

Der gesetzlichen Regelung bedürfen allgemeine Anordnungen, welche die Freiheit der Person oder das Eigentum betreffen oder bestehende Gesetze ändern, erläutern oder aufheben.

Alle Staatsverträge bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gesetzesform, **Staatsverträge mit auswärtigen Staaten überdies der Zustimmung des Reichs nach Maßgabe der Reichsverfassung.**

RV. Art. 85 Abs. 1 b

31. Der § 31 erhält folgende Fassung:

Alle Einnahmen und Ausgaben des **Landes** müssen für jedes **Rechnungsjahr** veranschlagt und in den **Haushaltsplan eingestellt** werden, **soweit nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder mit Zustimmung des Landtags besondere Vermögensbestände gebildet und zu eigener Verwaltung und Verrechnung ausgeschieden sind. Diese Bestände sind nach Kapital, Einnahmen und Ausgaben mit dem Haushaltsplan zusammen besonders auszuweisen. Der Haushaltsplan** wird in jeder Sitzungsperiode durch das Finanzgesetz festgestellt, **in dem über die nach den bestehenden Gesetzen zu erhebenden Steuern Bestimmung getroffen wird.** Es ist zulässig, ein Finanzgesetz für zwei **Rechnungsjahre** zu erlassen.

Bayer. V. § 29 Abs. 1 c

Bayer. V. § 30 Abs. 1 c

c

RV. Art. 85 Abs. 2 Satz 2 b

32. Der § 32 erhält folgende Fassung:

Die einzelnen Einnahmen und Ausgaben werden in der Regel für **ein Rechnungsjahr** bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer beschlossen werden. **Im übrigen sind Vorschriften im Finanzgesetz unzulässig, die über das Rechnungsjahr hinausgehen.**

RV. Art. 85 Abs. 4 b

Der **Landtag kann im Entwurf des Haushaltsplans ohne Zustimmung der Regierung Ausgaben nicht erhöhen oder neu einsetzen, wenn nicht gleichzeitig für deren Deckung Sorge getragen wird. In solchen Fällen ist eine zweimalige, durch eine Zwischenzeit von mindestens drei Tagen getrennte Beratung und Abstimmung erforderlich.**

Bayer. V. § 81 c

33. Der § 33 erhält folgende Fassung:

Bayer. V. § 84 Abs. 3 c

Mit dem Entwurfe des Finanzgesetzes **legt das Staatsministerium dem Landtag** außer dem **Haushaltsplan** eine Übersicht über die Verwendung der Staatsgelder und die Ergebnisse der von der Oberrechnungskammer vorgenommenen Prüfung der Rechnungen der früheren Jahre **zur Beschlußfassung über die Entlastung der Regierung** vor.

RV. Art. 86 Satz 1 b

Bayer. V. § 85 c

Die Oberrechnungskammer **wird in ihrer Unabhängigkeit** erhalten; **ihre Einrichtung regelt das Gesetz.**

RV. Art. 87 Satz 1 b

34. a. In § 34 erhält der erste Satz des Absatzes 1 folgende Fassung:

Anleihen können nur auf Grund eines Gesetzes und **in der Regel nur für Ausgaben zu werbenden Zwecken** aufgenommen werden;

b. in Absatz 2 sind die Worte „Landständischen Ausschusses" durch „**ständigen** Ausschusses" zu ersetzen; c

c. als Absatz 3 wird angefügt:

Die **Übernahme einer Sicherheitsleistung zu Lasten des Landes darf nur auf Grund eines Gesetzes erfolgen.** RV. Art. 87 Satz 2 b

35. Der § 35 erhält folgende Fassung:

Die Domänen sind ausschließlich Eigentum des badischen **Landes.**

Es darf keine Domäne und kein sonstiges **Staatsgut** ohne Zustimmung des Landtags veräußert **oder mit Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden, Reallasten oder dinglichen Vorkaufsrechten belastet** werden. Ausgenommen sind Veräußerungen zum Zwecke der Beendigung eines über Eigentums- oder Dienstbarkeitsverhältnisse anhängigen Rechtsstreits, sowie Veräußerungen, die aus wirtschaftlichen Rücksichten, insbesondere zur Förderung der Landeskultur geschehen. Hess. V. Art. 59 Abs. 1 c

Der Erlös muß zu neuen Erwerbungen verwendet oder der Amortisationskasse zur Verzinsung übergeben werden. **Über die Verwendung des Erlöses und über die von der Zustimmung des Landtags ausgenommenen Veräußerungen, die im Laufe eines Rechnungsjahres erfolgen, ist dem Landtag im nächsten Rechnungsjahr eine Nachweisung vorzulegen.** Hess. V. Art. 59 Abs. 4 c

36. Dem § 36 wird folgender Absatz 2 angefügt:

In diesem Falle dürfen bis zum Inkrafttreten des neuen Finanzgesetzes alle Ausgaben geleistet werden, die zur Erfüllung rechtlich begründeter Verpflichtungen des Landes oder zur Erhaltung gesetzlich bestehender Einrichtungen oder zur Durchführung gesetzlich beschlossener Maßnahmen erforderlich sind; ferner dürfen Bauten, Anschaffungen und sonstige Leistungen, für die durch den Haushaltsplan eines Vorjahrs bereits Bewilligungen stattgefunden haben, fortgesetzt und unter den gleichen Voraussetzungen Beihilfen zu Bauten, Anschaffungen oder sonstigen Leistungen weiter gewährt werden. Soweit die laufenden Einnahmen zur Leistung der vorgenannten Ausgaben nicht ausreichen, dürfen die erforderlichen Mittel durch Ausgabe von Schatzanweisungen oder Staatswechseln beschafft werden. Hess. V. Art. 55 Abs. 2 c

37. In § 38 erhalten die Absätze 1 und 2 folgende Fassung:

Der Landtag hat das Recht, die zuständigen Behörden unmittelbar um die Vornahme von Beweiserhebungen, die er für erforderlich hält, zu ersuchen oder solche selbst **unmittelbar oder durch dazu beauftragte Abgeordnete** vorzunehmen. Die Vorschriften der Reichsstrafprozeßordnung finden entsprechende Anwendung. Bei Vornahme eines Augenscheins in staatlichen Betrieben und Anstalten ist die Regierung zuvor zu verständigen.

c

Der Landtag hat das Recht und auf **Antrag** von einem Fünftel seiner Mitglieder die Pflicht, **Untersuchungsausschüsse** einzusetzen. Diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich erachten. **Die Öffentlichkeit kann vom Untersuchungsausschuß ausgeschlossen werden.** Alle Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Ausschüsse um Beweiserhebung Folge zu leisten. Alle behördlichen Akten sind diesen Ausschüssen auf Verlangen vorzulegen. **Satz 2 des Absatzes 1 findet Anwendung.**

RV. Art. 34 Abs. 1 b

RV. Art. 34 Abs. 1 Satz 3 b

38. In § 39 erhalten die Absätze 1 und 2 folgende Fassung:

Der Landtag tritt kraft eigenen Rechts am **16. Tage** nach dem Wahltag zusammen.

Württ. V. § 15 Abs. 2 Hess. V. Art. 22 c Bayer. V. § 28 Abs. 1

Der Landtag prüft die Vollmacht seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er wählt seinen Präsidenten, **dessen Stellvertreter** und seine Schriftführer **(Vorstand)** für die Dauer der Sitzungsperiode. **Er gibt sich** seine Geschäftsordnung; **in dieser ist zu bestimmen, daß in den Ausschüssen die Minderheiten verhältnismäßig vertreten sind.**

Württ. V. § 18 c Bayer. V. § 42

39. Der § 40 erhält folgende Fassung:

Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. **Sie stimmen nach freier Überzeugung und sind** an Aufträge und Weisungen nicht gebunden; sie können ihre Rechte **nur** in Person ausüben. **Sie haben nach Maßgabe der Geschäftsordnung das Recht, Gesetze vorzuschlagen und Anträge zu stellen.**

c Württ. V. § 22 Hess. V. Art. 34 c Bayer. V. § 36 Hess. V. Art. 29 c

40. Der § 41 erhält folgende Fassung:

Beamte, Angestellte **und** Arbeiter **des Staates, der Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise bedürfen zur** Ausübung **ihres Amtes als Mitglieder des Landtags keines** Urlaubs. **Bewerben sie sich um einen Sitz im Landtage, so ist ihnen der** zur Vorbereitung **ihrer** Wahl **erforderliche** Urlaub zu **gewähren. Gehalt und Lohn sind weiter zu zahlen.**

RV. Art 39 Württ. V. § 23 a

Wer in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis als Angestellter oder Arbeiter steht, hat das Recht, auf die zur Wahrnehmung staatsbürgerlicher Rechte und, soweit dadurch der Betrieb nicht erheblich geschädigt wird, zur Ausübung ihm übertragener öffentlicher Ehrenämter nötige freie Zeit.

41. a. In § 42 Absatz 1 wird das Wort „disziplinarisch" ersetzt durch **„dienstlich"**, und

b. in Absatz 2 hinter den Worten „in den öffentlichen Sitzungen des Landtags" eingeschaltet: **„oder seiner Ausschüsse".**

42. Der § 43 erhält folgende Fassung:

Kein **Abgeordneter** kann ohne **Genehmigung** des Landtags während der Tagung **wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen oder** verhaftet werden, **es sei denn, daß der Abgeordnete bei Ausübung der** Tat **oder spätestens im Laufe des folgenden Tages festgenommen ist.**

Die gleiche Genehmigung ist bei jeder anderen Beschränkung der persönlichen Freiheit erforderlich, die die Ausübung des Abgeordnetenberufs beeinträchtigt.

Jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied des Landtags und jede Haft **oder sonstige Beschränkung seiner persönlichen Freiheit wird** auf Verlangen des Landtags für die Dauer der Tagung aufgehoben.

Die Abgeordneten dürfen während der Tagung und ihres Aufenthalts am Orte der Versammlung ohne Genehmigung des Landtags nicht an einem anderen Ort als Zeugen oder Sachverständige vernommen werden.

43. Der § 44 erhält folgende Fassung:

Die Mitglieder des Landtags sind berechtigt, über Personen, die ihnen in ihrer Eigenschaft als Abgeordneten Tatsachen **anvertrauen,** oder denen sie in Ausübung ihres Abgeordnetenberufs **solche** anvertraut haben, sowie über **diese** Tatsachen selbst das Zeugnis zu verweigern. Auch **in Beziehung** auf Beschlagnahme **von Schriftstücken** stehen sie den Personen gleich, die ein gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht haben.

RV. Art. 38 Abs. 2 a

Eine Durchsuchung **oder Beschlagnahme darf in** den Räumen des Landtags **nur mit Zustimmung des Präsidenten vorgenommen werden.**

44. Der § 45 Abs. 2 erhält folgende Fassung:

c

Die Berufung durch das Staatsministerium und der Zusammentritt des Landtags muß **binnen 14 Tagen** erfolgen, wenn es von 80 000 Stimmberechtigten verlangt wird.

45. a. In § 46 erhält Absatz 1 folgende Fassung:

c

Der Landtag ist vor Ablauf der Landtagsperiode durch das Staatsministerium alsbald aufzulösen, **entweder, wenn es von der Mehrheit der Stimmberechtigten im Wege des Volksbegehrens verlangt wird, oder** wenn es von 80 000 Stimmberechtigten **beantragt** wird und bei der binnen einem Monat vorzunehmenden Volksabstimmung die Mehrheit der Stimmberechtigten diesem Verlangen beigetreten ist.

b. an die Stelle der Absätze 3 und 4 tritt folgende Bestimmung:

c

Ist der Landtag aufgelöst worden, ehe über das Finanzgesetz Beschluß gefaßt war, **so dauert die erste Sitzungsperiode des neugewählten Landtags bis zum nächsten 31. Oktober;** ist die Auflösung nach der Beschlußfassung über das Finanzgesetz erfolgt, so **dauert die erste Sitzungsperiode bis zum 31. Oktober des folgenden Jahres. Die Landtagsperiode dauert in beiden Fällen noch drei Jahre nach dem Ende der ersten Sitzungsperiode.**

RV. Art. 35 Abs. 2 Bayer. V. § 30 Abs. 3 b

46. Der § 47 erhält folgende Fassung:

Der Landtag bestellt zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung gegenüber der Regierung für die Zeit, in der er nicht versammelt ist, und für die Zeit nach dem Ablaufe der Landtagsperiode oder nach einer Auflösung bis zum Zusammentritte des neugewählten Landtags einen ständigen Ausschuß mit den Rechten eines Untersuchungsausschusses nach § 38 Absatz 2. Diesem Ausschuß stehen auch die in den Gesetzen dem landständischen Ausschuß zugewiesenen Befugnisse zu.

Der Ausschuß besteht aus dem Präsidenten und neun anderen Mitgliedern des Landtags; **er** wird vor dem Schlusse jeder Tagung vom Landtage nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt.

47. In § 48 erhalten die Absätze 1 und 2 folgende Fassung:

Der Landtag beschließt, **soweit** nicht ausdrücklich Ausnahmen festgesetzt sind, nach der einfachen Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag.

Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der Abgeordneten erforderlich. **Der Landtag gilt solange als beschlußfähig, bis das Gegenteil durch namentliche Abstimmung oder durch Auszählung festgestellt ist. Der Antrag auf Auszählung kann nur unmittelbar vor Beginn der Abstimmung gestellt werden.** Hess. V. Art. 30 Abs. 3 c

48. Der § 49 Satz 2 erhält folgende Fassung:

Von diesen Fristen kann **ausnahmsweise aus besonderen Gründen** durch Beschluß des Landtags abgesehen werden, wenn nicht mehr als 15 Abgeordnete widersprechen. c

49. In § 50 erhält Absatz 1 folgende Fassung:

Die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter haben jederzeit bei öffentlicher und geheimer Sitzung des Landtags **und seiner Ausschüsse** Zutritt; sie müssen, wenn sie es verlangen, **während der Beratung, die Mitglieder des Staatsministeriums auch außerhalb der Tagesordnung gehört werden. Die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter unterstehen der Ordnungsgewalt des Vorsitzenden.** RV. Art. 33 Abs. 2 und 3 Hess. V. Art. 32 Abs. 1 Satz 2 b RV. Art. 33 Abs. 4 b

50. Der § 52 Absatz 1 erhält folgende Fassung:

Das Staatsministerium besteht aus den Ministern, deren Zahl und Geschäftskreis durch Gesetz geregelt wird. Die Minister werden aus den zum Landtage wählbaren Staatsbürgern unter Bezeichnung der von ihnen zu verwaltenden Ministerien vom Landtag in öffentlicher Sitzung, **bei der drei Viertel der Mitglieder des Landtags anwesend sein müssen,** gewählt. Aus den Ministern ernennt der Landtag alljährlich den Präsidenten, der die Amtsbezeichnung „Staatspräsident" führt, und seinen Stellvertreter. Bayer. V. § 58 Abs. 1 Satz 3 c

51. Der § 53 Absatz 1 erhält folgende Fassung: Bayer. V. § 59 Abs. 2 c

Die Minister können jederzeit von ihrem Amte zurücktreten. Der Landtag kann durch einen Beschluß, dem die Mehrheit sämtlicher Abgeordneten zustimmt, die Mitglieder des Staatsministeriums oder einzelne derselben **jederzeit** abberufen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

52. In § 54 Absatz 1 erhält der zweite Satz folgende Fassung:

c

Die Minister erhalten den im Staatsvoranschlag bestimmten Gehalt; **über das ihnen im Fall des Rücktritts oder der Abberufung zu gewährende Wartegeld bestimmt ein Gesetz das Nähere.**

Hess. V. Art. 40 c

53. Der § 55 erhält folgende Fassung:

Die allgemeine Regierung wird durch das Staatsministerium unter gemeinsamer Verantwortung seiner Mitglieder geführt. Im übrigen führt jedes Mitglied die Geschäfte seines Verwaltungszweigs unter eigener Verantwortlichkeit; doch ist das Staatsministerium befugt, die Entscheidung über einzelne dieser Angelegenheiten an sich zu ziehen, sofern sie von allgemeiner politischer Bedeutung sind.

Bayer. V. § 61 Ziff. 2 Abs. 2 c

Die Mitglieder des Staatsministeriums beraten und entscheiden in der Regel in kollegialer Form. **Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder erforderlich.** Bei Stimmengleichheit gibt der Staatspräsident den Ausschlag. Er leitet die Verhandlungen und vertritt das Staatsministerium nach außen.

Württ. V. § 32 Satz 2 c

Die Beschlüsse sind in Urschrift von den zustimmenden Mitgliedern zu unterzeichnen.

54. Der § 56 erhält folgende Fassung:

Dem Staatsministerium steht im Rahmen der Verfassung die Vertretung des Staats sowie die Vollziehung und Verwaltung (die Regierung), insbesondere die **Erlassung von Verordnungen und Vollzugsbestimmungen zu, soweit diese nicht einem einzelnen Ministerium vom Staatsministerium übertragen oder durch Gesetz zugewiesen ist. Verordnungen, welche die Einrichtung oder Veränderung von Behörden oder Stellen betreffen, sind dem Landtage zur Genehmigung vorzulegen; in dringenden Fällen kann das Staatsministerium solche Verordnungen unter Vorbehalt der nachträglichen Bestätigung des Landtags erlassen. Auch kann es von sich aus dem Landtage Gesetzentwürfe vorlegen. Es hat die vom Landtag oder vom Volke beschlossenen Gesetze auszufertigen, zu verkünden und ihre Ausführung zu überwachen.** Ihm obliegt die **Vertretung des Landes im Reichsrate.**

Hess. V. Art. 44 c

Bayer. V. § 46 c

RV. Art. 63 b

Das Staatsministerium erläßt, solange der Landtag nicht versammelt ist, auch solche, ihrer Natur nach zur Beschlußfassung des Landtags gehörige, aber durch das Staatswohl dringend gebotene Verordnungen, deren Zweck durch jede Verzögerung vereitelt würde (Notgesetze); **vor ihrer Erlassung ist, soweit möglich, der ständige Ausschuß (§ 47) zu hören.** Die **Notgesetze** sind dem Landtage bei seinem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung sofort vorzulegen; ihre Geltung erlischt, wenn die Genehmigung vom Landtage versagt wird, oder ein Beschluß des Landtags bis zum Schlusse der Tagung nicht zustandekommt.

Bei Gefahr im Verzuge kann das Staatsministerium nach Maßgabe der Reichsgesetze zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung einstweilige Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls die Hilfe der bewaffneten Macht in Anspruch nehmen und die auf die persönliche Freiheit, das Recht der freien Meinungsäußerung einschließlich der Preßfreiheit, das Vereins- und Versammlungsrecht, das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis, die Durchsuchungen und Beschlagnahmen und die Unverletzlichkeit des Eigentums bezüglichen verfassungsmäßigen Rechte vorübergehend aufheben.

55. Der § 57 Absatz 2 erhält folgende Fassung:

Die Verkündung der Gesetze und Verordnungen erfolgt in dem Gesetz- und Verordnungsblatt. Änderungen der Verfassung, **soweit sie der Volksabstimmung notwendig unterliegen,** dürfen erst nach Annahme in der Volksabstimmung, die der Volksabstimmung unterliegenden sonstigen Gesetze nach der Annahme **durch das Volk, oder, falls eine Volksabstimmung binnen drei Monaten nicht verlangt wurde, nach Ablauf dieser Frist** verkündet werden. **Verfassungsmäßig zustande gekommene Gesetze sind binnen Monatsfrist, sofern sie vom Landtag für dringend erklärt sind, jedoch sofort zu verkünden. Die Ausfertigung ist von mindestens der Hälfte der Mitglieder des Staatsministeriums zu unterzeichnen.**

56. Der § 59 erhält folgende Fassung:

Die Mitglieder des Staatsministeriums sind für die genaue Befolgung der Verfassung verantwortlich und haftbar. **Das gleiche gilt für sämtliche Beamte, soweit sie nicht auf ausdrückliche Anordnung des vorgesetzten Ministeriums handelten.**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

57. Die Überschrift zu Abschnitt VI erhält folgende Fassung:

VI. Anklage gegen die Mitglieder des Staatsministeriums.

58. In § 60 erhalten die Absätze 1 und 2 folgende Fassung:

RV. Art. 59 Satz 2 Bayer. V. § 56 Abs. 2 Württ. V. § 38 Abs. 2 b

Der Landtag hat das Recht, **auf Antrag von mindestens 15 Abgeordneten** die Mitglieder des Staatsministeriums wegen einer durch Handlungen oder Unterlassungen wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit begangenen Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte, oder schweren Gefährdung der Sicherheit oder Wohlfahrt des Staates förmlich anzuklagen.

Württ. V. § 38 Abs. 2 c

Ein solcher Beschluß erfordert die für Verfassungsänderungen vorgesehene Stimmenzahl; **das gleiche gilt für die Zurücknahme.**

59. In § 61 erhalten die Absätze 1, 2 und 3 folgende Fassung:

Bayer. V. § 70 Abs. 2 Württ. V. § 55 Abs. 1 Reichs. V. Art. 50 Abs. 2 c

Über die Anklage entscheidet ein Staatsgerichtshof, der gebildet wird aus dem Präsidenten des Landtags oder seinem Stellvertreter und zehn weiteren Mitgliedern des Landtags sowie aus **fünf** richterlichen Beamten.

Die **zehn** Mitglieder des Landtags werden von diesem gewählt. Diejenigen Landtagsabgeordneten, welche zur Vertretung der Anklage vor dem Staatsgerichtshofe bestellt werden, sind vom Richteramt ausgeschlossen.

Als richterliche Mitglieder wirken mit die Präsidenten des Oberlandesgerichts und des Verwaltungsgerichtshofs, im Fall ihrer Verhinderung ihre Stellvertreter und **drei** weitere Richter, die aus den Mitgliedern der Kollegialgerichte ausgelost werden; sie dürfen nicht zugleich Mitglieder des Landtags sein. Dem Angeklagten und den Vertretern der Anklage steht ein Ablehnungsrecht zu.

60. Dem § 65 wird folgender Absatz 2 angefügt:

Württ. V. § 62 Abs. 3 Satz 2 c

Wo in den nach Absatz 1 noch geltenden früheren Gesetzen und Verordnungen dem Landesherrn eine Zuständigkeit vorbehalten ist, tritt an seine Stelle das Staatsministerium.

61. Hinter § 66 wird folgender neuer § 67 eingeschaltet:

RV. Art. 13 u. 173 Bayer. V. § 18 Abs. 4 u. 5 b

Bis zur Ablösung der Staatsleistungen gemäß Artikel 138 der Reichsverfassung bleiben die auf Gesetz, Vertrag oder besonderem Rechtstitel beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften aufrecht erhalten. Bis zu dem gleichen Zeitpunkte dürfen Gebäude und Grundstücke des Staates, die derzeit irgend welchen Kultuszwecken dienen, diesen gegen den Willen der Beteiligten nicht entzogen werden.

62. Die §§ 67, 68 und 69 erhalten die Bezeichnung §§ 68, 69 und 70.

63. Der § 68 (seither 67) erhält folgende Fassung:

RV. Art. 147 Abs. 2 a

Die zurzeit bestehenden nichtstaatlichen Lehranstalten für Volksschulunterricht sind, **soweit sie nicht reichsgesetzlich zugelassen sind,** spätestens bis Ostern 1925 aufzulösen, sofern sie nicht in Gemeindeanstalten umgewandelt werden.

64. Der § 70 (seither 69) erhält folgende Fassung:

Der gegenwärtige Landtag dauert bis zum 31. Oktober 1921.

Artikel II.

Vorstehendes Gesetz tritt am Tag nach seiner Verkündung in Kraft.

Das Staatsministerium wird ermächtigt, den Text der Verfassung vom 21. März 1919, wie er sich aus vorstehendem Gesetz ergibt, als Verfassung vom ..... im Gesetz- und Verordnungsblatt neu zu verkünden.

Anlage.

Das badische Volk

hat durch die am 5. Januar 1919 gewählte verfassunggebende Nationalversammlung die nachstehende

Verfassung vom 21. März 1919

I. Von der Staatsgewalt, der Staatsform, den Staatsgrenzen und der Regierung im allgemeinen.

§ 1.

Baden ist eine demokratische Republik und bildet als selbständiger Bundesstaat einen Bestandteil des Deutschen Reichs.

§ 2.

Träger der Staatsgewalt ist das badische Volk.

Die Staatsgewalt betätigt sich in Gesetzgebung, Rechtspflege und Vollziehung und wird ausgeübt nach den Vorschriften dieser Verfassung durch die stimmberechtigten Staatsbürger.

§ 3.

Stimmberechtigt sind diejenigen badischen Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts, welche das 20. Lebensjahr vollendet und im Lande seit mindestens sechs Monaten ihren Wohnsitz haben; jedoch genügt der Wohnsitz zur Zeit der Wahl oder Abstimmung für diejenigen, welche das badische Staatsbürgerrecht seit mehr als sechs Monaten besitzen. Beamte und Arbeiter in Staatsbetrieben, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb Badens haben, sowie die Angehörigen ihres Hausstandes sind stimmberechtigt, wenn im übrigen die Voraussetzungen des Gesetzes bei ihnen vorliegen.

Das badische Volk

hat durch die am 5. Januar 1919 gewählte verfassunggebende Nationalversammlung die **Verfassung vom 21. März 1919** beschlossen **und nach Inkrafttreten der Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919 durch den Landtag am . . . . . neu gefaßt. Nach Annahme in der Volksabstimmung vom . . . . . wird sie als Grundgesetz des Landes verkündet.**

I. Staatsform, Staatsgewalt, Staatsgrenzen und Regierung im allgemeinen.

§ 1.

Das Land Baden ist **ein Volksstaat** und bildet einen Bestandteil des Deutschen Reichs.

Die Landesfarben sind gelb und rot.

Das Landeswappen richtet sich nach der Anlage.

§ 2.

Träger der Staatsgewalt ist das Volk.

Die Staatsgewalt betätigt sich in Gesetzgebung, Rechtspflege und Vollziehung und wird **unbeschadet der Bestimmungen der Reichsverfassung** ausgeübt nach den Vorschriften dieser Verfassung durch die stimmberechtigten Staatsbürger.

§ 3.

Stimmberechtigt sind diejenigen **reichsdeutschen** Staatsbürger ohne Unterschied des Geschlechts, welche das 20. Lebensjahr vollendet **haben** und im Lande **wohnen.** Beamte und Arbeiter in Staatsbetrieben, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb Badens haben, sowie die Angehörigen ihres Hausstands sind stimmberechtigt, wenn im übrigen die Voraussetzungen des Gesetzes bei ihnen vorliegen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Für alle auf Grund dieser Verfassung durch das Volk vorzunehmenden Wahlen und Abstimmungen gilt das allgemeine, gleiche, geheime, unmittelbare Wahl- und Stimmrecht. Die Ausübung des Wahl- und Stimmrechts ist eine allgemeine Bürgerpflicht.

Das Wahl- und Stimmrecht ruht außer dem Falle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil lediglich im Falle der Entmündigung oder vorläufigen Vormundschaft.

Alle Wahlberechtigten, die das 25. Lebensjahr vollendet haben, sind wählbar.

Alle auf Grund dieser Verfassung durch das Volk vorzunehmenden Wahlen und Abstimmungen finden an gesetzlichen Ruhetagen statt, jedoch nicht an den höchsten Festtagen.

§ 4.

Die Landeshoheit unterliegt nur den aus der Reichsverfassung sich ergebenden Beschränkungen.

Die Badische Republik verwaltet ihre militärischen Angelegenheiten selbständig im Rahmen der Reichsgesetze.

Der Erwerb und Verlust des badischen Staatsbürgerrechts richtet sich nach den Reichsgesetzen.

§ 5.

Veränderungen im Bestande des Staatsgebietes unterliegen den für Verfassungsänderungen vorgesehenen Vorschriften.

§ 6.

Die Gesetzgebung wird ausgeübt teils durch das Volk unmittelbar im Wege des Volksvorschlagsrechts (Volksinitiative) und der Volksabstimmung (Volksreferendum), teils durch die vom Volk gewählte Volksvertretung (Landtag).

§ 7.

Die Rechtspflege wird ausgeübt durch die nach den Reichs- und Landesgesetzen bestellten Gerichte. Die Gerichte sind unabhängig innerhalb der Grenzen ihrer Zuständigkeit.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

Für alle auf Grund dieser Verfassung durch das Volk vorzunehmenden Wahlen und Abstimmungen gilt das allgemeine, gleiche, geheime, unmittelbare Wahl- und Stimmrecht. Die Ausübung des Wahl- und Stimmrechts ist eine allgemeine Bürgerpflicht. **Wahlfreiheit und Wahlgeheimnis sind gewährleistet.**

Das Wahl- und Stimmrecht ruht **im** Falle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil **sowie in den Fällen** der Entmündigung **und der** vorläufigen Vormundschaft.

Alle Wahlberechtigten, die das 25. Lebensjahr vollendet haben, sind wählbar, **es sei denn, daß ihr Wahlrecht ruht.**

Alle auf Grund dieser Verfassung durch das Volk vorzunehmenden Wahlen und Abstimmungen finden an gesetzlichen Ruhetagen statt, jedoch nicht an den höchsten Festtagen.

§ 4.

Die Landeshoheit unterliegt nur den aus der Reichsverfassung sich ergebenden Beschränkungen.

Die Landesbeamten, einschließlich der zum Schutze der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vom Lande aufgestellten Polizei unterstehen nur dem Befehle der Landesregierung.

Der Erwerb und Verlust **der** badischen **Staatsangehörigkeit** richtet sich nach den Reichsgesetzen.

§ 5.

Die Zustimmung des Landes zu Veränderungen im Staatsgebiet **erfolgt, soweit sie nach der Reichsverfassung nötig ist, durch Gesetz. Dieses unterliegt, wenn es sich nicht um bloße Berichtigungen der Grenzen unbewohnter Gebietsteile handelt,** den für Verfassungsänderungen vorgesehenen Vorschriften.

§ 6.

Die Gesetzgebung wird ausgeübt teils durch das Volk unmittelbar im Wege des Volksvorschlagsrechts **(des Volksbegehrens)** und der Volksabstimmung **(des Volksentscheids),** teils durch die vom Volk gewählte Volksvertretung **(den** Landtag).

§ 7.

Die Rechtspflege wird ausgeübt durch die nach den Reichs- und Landesgesetzen bestellten **ordentlichen** Gerichte **und Verwaltungsgerichte.** Die **Richter** sind unabhängig **und nur dem Gesetz unterworfen.**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

§ 8.

Die Vollziehung wird ausgeübt nach Maßgabe dieser Verfassung durch das Volk, den Landtag und das von diesem berufene Staatsministerium.

II. Staatsbürgerliche und politische Rechte der Badener.

§ 9.

Alle Badener ohne Unterschied des Geschlechts sind vor dem Gesetze gleich. Vorrechte des Standes, der Geburt oder der Religion werden nicht anerkannt.

§ 10.

Alle Badener ohne Unterschied tragen zu den öffentlichen Lasten nach Maßgabe der Gesetze bei.

§ 11.

Die öffentlichen Ämter sind für alle dazu Befähigten ohne Unterschied des Geschlechts gleich zugänglich.

Für die Besetzung der Richterstellen kommen nur solche Personen in Betracht, welche die in den Reichs- und Landesgesetzen aufgestellten Bedingungen erfüllen. Im übrigen soll zu jeder Beamtenstelle, ohne Rücksicht auf Lebens- und Dienstalter und Vorbildung, derjenige berufen werden, der hierzu der befähigtste und würdigste ist. Die Befähigung wird in der Regel durch die gesetzlich vorgeschriebenen Prüfungen nachgewiesen.

Das Beamtengesetz gibt, soweit nicht diese Verfassung besondere Bestimmungen enthält, die Vorschriften über die Verleihung der öffentlichen Ämter,

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

§ 8.

Die Vollziehung wird ausgeübt nach Maßgabe dieser Verfassung durch das Volk, den Landtag und das von diesem berufene Staatsministerium.

II. Staatsbürgerliche und politische Rechte und Pflichten.

§ 9.

Alle **Staatsbürger** ohne Unterschied des Geschlechts sind vor dem Gesetze gleich. Vorrechte **oder Nachteile** des Standes, der Geburt oder der Religion werden nicht anerkannt.

Jeder Staatsbürger hat das Recht, sich schriftlich mit Bitten oder Beschwerden an die zuständige Behörde und nach Erschöpfung des Beschwerdewegs an den Landtag zu wenden.

Kein Badener kann aus dem Staatsgebiet ausgewiesen werden.

§ 10.

Alle **Staatsbürger** ohne Unterschied tragen **im Verhältnis ihrer Mittel** zu den öffentlichen Lasten nach Maßgabe der Gesetze bei.

Alle Staatsbürger sind verpflichtet, nach Maßgabe der Gesetze persönliche Dienste für den Staat und die Gemeinde zu leisten.

Jeder Staatsbürger hat nach Maßgabe der Gesetze die Pflicht zur Übernahme ehrenamtlicher Tätigkeit.

§ 11.

Alle **Staatsbürger** ohne Unterschied **sind nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den** öffentlichen Ämtern **zuzulassen.**

Die Minister, Staatsräte sowie alle übrigen öffentlichen Beamten, einschließlich der zum Schutz der öffentlichen Sicherheit und Ordnung vom Land aufgestellten Polizei, sind auf die Verfassung zu vereidigen.

Für die Besetzung der Richterstellen kommen nur solche Personen in Betracht, welche die in den Reichs- und Landesgesetzen aufgestellten Bedingungen erfüllen. Im übrigen soll zu jeder Beamtenstelle, ohne Rücksicht auf Lebens- und Dienstalter und Vorbildung, derjenige berufen werden, der hierzu der befähigtste und würdigste ist. Die Befähigung wird in der Regel durch die gesetzlich vorgeschriebenen Prüfungen nachgewiesen.

Das Beamtengesetz gibt, soweit nicht diese Verfassung besondere Bestimmungen enthält, die Vorschriften über die Verleihung der öffentlichen Ämter,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

die Widerruflichkeit der Anstellung und die Ansprüche der Beamten auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung.

§ 12.

Die Militär- und Hilfsdienstpflicht richtet sich nach den Reichsgesetzen.

§ 13.

Die persönliche Freiheit steht unter dem Schutze der Verfassung.

§ 16 Abs. 2:

Niemand kann anders als auf Grund gesetzlicher Bestimmung verhaftet und länger als 24 Stunden festgehalten werden, ohne von dem zuständigen Beamten über den Grund seiner Verhaftung vernommen zu werden.

§ 13 Abs. 2:

Das Hausrecht ist unverletzlich. Hausdurchsuchungen sind nur in den gesetzlich geregelten Fällen zulässig.

§ 14.

Das Eigentum steht unter dem Schutze der Verfassung. Es ist beschränkt durch die Rücksicht auf die gemeinwirtschaftlichen Interessen.

Niemand kann gezwungen werden, sein Eigentum zu öffentlichen Zwecken abzugeben, als nach Entscheidung des Staatsministeriums und gegen Entschädigung. Über die Höhe der Entschädigung entscheiden die ordentlichen Gerichte. Das Nähere bestimmt das Enteignungsgesetz.

Ob und unter welchen Voraussetzungen Privateigentum zum Zwecke der Bewirtschaftung für die Allgemeinheit dem Eigentümer ganz oder teilweise entzogen werden kann, wird durch Gesetz bestimmt.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

die Widerruflichkeit der Anstellung und die Ansprüche der Beamten auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung.

§ 12.

Die Militär- und Hilfsdienstpflicht richtet sich nach den Reichsgesetzen. **Die Berücksichtigung der besonderen landsmannschaftlichen Eigenarten in der Wehrverfassung des Reichs ist den Badenern gewährleistet.**

Die mit der unmittelbaren Reichsverwaltung im Lande betrauten Beamten sollen in der Regel Badener sein. Die badischen Beamten, Angestellten und Arbeiter sind auf ihren Wunsch in ihrem Heimatgebiet zu verwenden, soweit dies möglich ist und nicht Rücksichten auf ihre Ausbildung oder Erfordernisse des Dienstes entgegenstehen.

§ 13.

Die Freiheit **der Person** ist unverletzlich. **Eine Beeinträchtigung oder Entziehung der persönlichen Freiheit durch die öffentliche Gewalt ist nur auf Grund von Gesetzen zulässig. Personen, denen die Freiheit entzogen wird, sind spätestens am darauffolgenden Tag in Kenntnis zu setzen, von welcher Behörde und aus welchen Gründen die Entziehung der Freiheit angeordnet worden ist; unverzüglich soll ihnen Gelegenheit gegeben werden, Einwendungen gegen ihre Freiheitsentziehung vorzubringen.**

Das Hausrecht ist unverletzlich. Hausdurchsuchungen sind nur in den gesetzlich geregelten Fällen zulässig.

Das Briefgeheimnis sowie das Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis sind nach Maßgabe der Reichsgesetze unverletzlich.

§ 14.

Das Eigentum steht unter dem Schutze der Verfassung. Es ist beschränkt durch die Rücksicht auf die gemeinwirtschaftlichen Interessen.

Eine Enteignung kann nur zum Wohle der Allgemeinheit und auf gesetzlicher Grundlage vorgenommen werden. Sie erfolgt gegen **angemessene** Entschädigung, **soweit nicht ein Reichsgesetz etwas anderes bestimmt. Wegen der** Höhe der Entschädigung **ist im Streitfall der Rechtsweg bei den** ordentlichen Gerichten **offen zu halten, soweit Reichsgesetze nichts anderes bestimmen.** Das Nähere bestimmt das Enteignungsgesetz.

Ob und unter welchen Voraussetzungen Privateigentum zum Zwecke der Bewirtschaftung für die Allgemeinheit dem Eigentümer ganz oder teilweise entzogen werden kann, wird durch Gesetz bestimmt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Die nach den vorstehenden Bestimmungen zu erlassenden Gesetze bedürfen der für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Mehrheit.

§ 15.

Der Staat nimmt in allen öffentlichrechtlichen und privatrechtlichen Streitigkeiten Recht vor den zuständigen Gerichten.

Jede vom Staat gegen seine Gläubiger übernommene Verbindlichkeit ist unverletzlich.

Die Amortisationskasse und die Eisenbahnschuldentilgungskasse bleiben in ihren Verfassungen erhalten.

§ 16.

Niemand darf in Strafsachen seinem ordentlichen Richter entzogen werden.

Abs. 2:

Siehe bei § [illegible]

Abs. 3:

Das Staatsministerium kann rechtskräftig erkannte Strafen im Gnadenweg mildern oder nachlassen, aber nicht verschärfen. Zu einer Niederschlagung anhängiger Strafverfahren bedarf das Staatsministerium einer besonderen gesetzlichen Ermächtigung.

§ 17.

Das Recht der freien Meinungsäußerung, insbesondere die Preßfreiheit, sowie das Vereins- und Versammlungsrecht sind gewährleistet; sie unterliegen den Reichs- und Landesgesetzen.

Das Koalitionsrecht wird für jedermann anerkannt, insbesondere auch für die Beamten, Staatsarbeiter, landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten; es steht unter dem Schutze der Verfassung. Für die Angehörigen der bewaffneten Macht gelten die besonderen Reichs- und Landesgesetze.

§ 18.

Jeder Landeseinwohner genießt der ungestörten Gewissensfreiheit und in Ansehung der Art seiner Gottesverehrung des gleichen Schutzes.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

Die nach den vorstehenden Bestimmungen zu erlassenden Gesetze bedürfen der für Verfassungsänderungen vorgeschriebenen Mehrheit.

§ 15.

Der Staat nimmt in allen öffentlichrechtlichen und privatrechtlichen Streitigkeiten Recht vor den zuständigen Gerichten.

Jede vom Staat gegen seine Gläubiger übernommene Verbindlichkeit ist unverletzlich.

Die Amortisationskasse und die Eisenbahnschuldentilgungskasse bleiben in ihren Verfassungen erhalten.

§ 16.

Niemand darf seinem **gesetzlichen** Richter entzogen werden. **Ausnahmegerichte sind unstatthaft, abgesehen von den reichsrechtlich geregelten Kriegs- und Standgerichten.**

Das Staatsministerium **oder mit seiner Ermächtigung die einzelnen Ministerien können** rechtskräftig erkannte Strafen im Gnadenweg mildern oder nachlassen, aber nicht verschärfen. Zu einer Niederschlagung anhängiger Strafverfahren **sowie zu Straferlassen, die sich auf alle bestraften Personen oder auf besondere Gruppen von Personen oder Straftaten beziehen,** bedarf das Staatsministerium einer besonderen gesetzlichen Ermächtigung.

§ 17.

Das Recht der freien Meinungsäußerung, insbesondere die Preßfreiheit, sowie das Vereins- und Versammlungsrecht sind gewährleistet; sie unterliegen den Reichs- und Landesgesetzen.

Das Koalitionsrecht wird für jedermann anerkannt, insbesondere auch für die Beamten, Staatsarbeiter, landwirtschaftlichen Arbeiter und Dienstboten; es steht unter dem Schutze der Verfassung.

§ 18.

Jeder Landeseinwohner genießt **volle Glaubens-** und Gewissensfreiheit. **Die ungestörte Religionsübung wird durch die Verfassung gewährleistet und steht unter staatlichem Schutze. Die allgemeinen Staatsgesetze bleiben hiervon unberührt.**

Niemand ist verpflichtet, seine religiöse Überzeugung zu offenbaren. Die Behörden haben nur soweit

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Niemand, insbesondere auch kein Beamter oder Angehöriger der bewaffneten Macht, darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit gezwungen oder an der Erfüllung seiner religiösen Pflichten gehindert werden.

Abs. 3 Satz 3 bis 5:

Sie ordnen und verwalten ihre Angelegenheiten frei und selbständig im Rahmen der allgemeinen Staatsgesetze. Insbesondere werden die Kirchenämter durch die Kirchen selbst verliehen. Die ehemals landesherrlichen Patronate sind aufgehoben; ebenso die standes- und grundherrlichen Patronate, soweit diese nicht nachweislich Privatpatronate sind.

Abs. 3 Satz 1 und 2:

Alle staatlich anerkannten kirchlichen und religiösen Gemeinschaften sind rechtlich gleichgestellt. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechts und haben das Recht der Selbstbesteuerung nach den Landesgesetzen. Kirchliche und religiöse Gemeinschaften, die nach ihrer Verfassung und der Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten und deren Ziele den Staatsgesetzen und der Sittlichkeit nicht zuwider sind, müssen durch das Staatsministerium als Körperschaften des öffentlichen Rechts im Sinne des vorigen Absatzes anerkannt werden.

Das Kirchengut und die Güter und Einkünfte der kirchlichen Stiftungen, Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten dürfen ihren Zwecken und ihren bisherigen Verfügungsberechtigten nicht entzogen werden.

§ 19.

Die Schule untersteht den Gesetzen und der Aufsicht des Staates.

Die Leitung des Religionsunterrichts ist Sache der kirchlichen und religiösen Gemeinschaften. Die Ertei-

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

das Recht, nach der Zugehörigkeit zu einer Religionsgesellschaft zu fragen, als davon Rechte und Pflichten abhängen, oder eine gesetzli changeordnete statistische Erhebung dies erfordert.

Niemand darf zu einer kirchlichen Handlung oder Feierlichkeit **oder zur Teilnahme an religiösen Übungen oder zur Benutzung einer religiösen Eidesformel** gezwungen oder an der Erfüllung seiner religiösen Pflichten gehindert werden.

Die Freiheit der Vereinigung zu Religionsgesellschaften wird gewährleistet. Religionsgesellschaften erwerben die Rechtsfähigkeit nach den allgemeinen Vorschriften des bürgerlichen Rechts. Jede Religionsgesellschaft ordnet und verwaltet ihre Angelegenheiten selbständig innerhalb der Schranken des für alle geltenden Gesetzes. Sie verleiht ihre Ämter ohne Mitwirkung des Staates oder der bürgerlichen Gemeinde. Die ehemals landesherrlichen Patronate sind aufgehoben; ebenso die standes- und grundherrlichen Patronate, soweit diese nicht nachweislich Privatpatronate sind.

Alle staatlich anerkannten **Religionsgesellschaften** sind rechtlich gleichgestellt. Sie sind Körperschaften des öffentlichen Rechtes und **sind berechtigt, auf Grund der bürgerlichen Steuerlisten nach Maßgabe der landesrechtlichen Bestimmungen Steuern zu erheben. Staatlich nicht anerkannte Religionsgesellschaften,** die nach ihrer Verfassung und der Zahl ihrer Mitglieder die Gewähr der Dauer bieten und deren Ziele den Staatsgesetzen und der Sittlichkeit nicht zuwider sind, müssen durch das Staatsministerium als Körperschaften des öffentlichen Rechtes im Sinne des vorigen Satzes anerkannt werden. **Das in § 17 Absatz 1 gewährleistete Vereins- und Versammlungsrecht gilt auch für religiöse Vereine und Gesellschaften.**

Das Kirchengut und die Güter und Einkünfte der **weltlichen und** kirchlichen Stiftungen, Unterrichts- und Wohltätigkeitsanstalten dürfen ihren Zwecken und ihren bisherigen Verfügungsberechtigten nicht entzogen werden.

§ 19.

Die Schule untersteht den Gesetzen und der Aufsicht des Staates.

Die Leitung des Religionsunterrichts ist Sache der kirchlichen und religiösen Gemeinschaften. Die Ertei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badischen Verfassung.

lung desselben richtet sich nach den Bestimmungen des Schulgesetzes.

Kein Lehrer darf wider seine erklärte religiöse Überzeugung zur Erteilung des Religionsunterrichts oder zur Vornahme kirchlicher Verrichtungen, kein Schüler gegen die religiöse Überzeugung der Erziehungsberechtigten zum Besuch des Religionsunterrichts oder zur Teilnahme an kirchlichen Handlungen gezwungen werden.

Niemand darf wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Vereinigung, deren Ziele den Staatsgesetzen und der Sittlichkeit nicht zuwider sind, von dem Amt eines Lehrers oder einer Lehrerin ausgeschlossen werden.

Zum Besuch der öffentlichen Volksschule sind alle Kinder verpflichtet, soweit sie nicht eine höhere öffentliche Bildungsanstalt oder eine die Lehrziele solcher Anstalten verfolgende nichtstaatliche Lehranstalt besuchen, oder wegen geistiger oder körperlicher Leiden oder wegen sittlicher Verfehlungen vom Schulbesuch auszuschließen sind. Neue nichtstaatliche Lehranstalten für Volksschulunterricht werden nicht mehr zugelassen.

Soweit der Besuch von nichtstaatlichen Lehranstalten durch die Vorschrift des vorigen Absatzes nicht ausgeschlossen ist, können physische und juristische Personen solche Anstalten mit Genehmigung des Staatsministeriums errichten. Die Genehmigung darf nicht versagt werden, wenn die gesetzlich hierfür allgemein aufgestellten Bedingungen erfüllt sind.

Der Unterricht in der Volks- und Fortbildungsschule ist unentgeltlich; für minderbemittelte Schüler hat die Gemeinde die erforderlichen Lernmittel zu beschaffen. Bei den öffentlichen höheren Lehranstalten, einschließlich der Hochschulen und der Fachschulen, ist der Unterricht für diejenigen unentgeltlich, die tüchtig und bedürftig sind.

§ 20.

Die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise haben das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze. Vor

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr....

lung desselben richtet sich nach den Bestimmungen des Schulgesetzes.

Die Erteilung **religiösen Unterrichts und die** Vornahme kirchlicher Verrichtungen **bleibt der Willenserklärung der Lehrer, die Teilnahme an religiösen Unterrichtsfächern und an kirchlichen Feiern und Handlungen der Willenserklärung desjenigen überlassen, der über die religiöse Erziehung des Kindes zu bestimmen hat.**

Niemand darf wegen seiner Zugehörigkeit zu einer Vereinigung, deren Ziele den Staatsgesetzen und der Sittlichkeit nicht zuwider sind, von dem Amt eines Lehrers oder einer Lehrerin ausgeschlossen werden.

Es besteht allgemeine Schulpflicht. Ihrer Erfüllung dient grundsätzlich die Volksschule mit mindestens acht Schuljahren und die anschließende Fortbildungsschule. Zum Besuch der öffentlichen Volksschule sind alle Kinder verpflichtet, soweit sie nicht **eine reichsgesetzlich zugelassene private Volksschule oder** eine höhere öffentliche Bildungsanstalt oder eine die Lehrziele solcher Anstalten verfolgende nichtstaatliche Lehranstalt besuchen, oder wegen geistiger oder körperlicher Leiden oder wegen sittlicher Verfehlungen vom Schulbesuch auszuschließen sind. Neue nichtstaatliche Lehranstalten für Volksschulunterricht werden **nur nach Maßgabe der Reichsgesetzgebung** zugelassen.

Soweit der Besuch von nichtstaatlichen Lehranstalten durch die Vorschrift des vorigen Absatzes nicht ausgeschlossen ist, können physische und juristische Personen solche Anstalten mit Genehmigung des Staatsministeriums errichten. Die Genehmigung darf nicht versagt werden, wenn die gesetzlich hierfür allgemein aufgestellten Bedingungen erfüllt sind.

Der Unterricht **und die Lernmittel** in **den Volksschulen** und Fortbildungsschulen **sind** unentgeltlich. Bei den öffentlichen höheren Lehranstalten, einschließlich der Hochschulen und der Fachschulen, ist der Unterricht für diejenigen unentgeltlich, die tüchtig und bedürftig sind.

§ 20.

Die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise haben das Recht der Selbstbestimmung und Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze. Vor

Badische Verfassung.

der gesetzlichen Regelung sie berührender allgemeiner Fragen sind sie zu hören.

Eine Beschränkung in diesen Rechten oder eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus kann künftig nur unter Einhaltung der für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden.

Die Gemeinden werden in ihrem dermaligen Bestand gewährleistet. Die Vereinigung einer Gemeinde mit einer anderen kann durch Vereinbarung mit Staatsgenehmigung erfolgen, die Auflösung einer Gemeinde sowie die Bildung einer neuen Gemeinde dagegen nur auf dem Wege des Gesetzes.

Die Wahl der Gemeindevertretung und Gemeindeverwaltung wird durch besonderes Gesetz geordnet unter Zugrundelegung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und der Verhältniswahl.

III. Volksvorschlagsrecht (Volksinitiative) und Volksabstimmung (Volksreferendum).

§ 21.

Von 80 000 stimmberechtigten Staatsbürgern kann das Volksvorschlagsrecht (Volksinitiative) ausgeübt und die Volksabstimmung (Volksreferendum) verlangt werden.

§ 22.

Das Volksvorschlagsrecht umfaßt das Begehren nach Erlassung, Abänderung oder Aufhebung eines Gesetzes, einschließlich der Verfassungsgesetze.

Das Verlangen kann nur in der Form eines ausgearbeiteten Entwurfs gestellt werden und ist zu begründen. Es ist während der Tagung des Landtags bei diesem, sonst bei dem Staatsministerium einzureichen, welches den Entwurf dem Landtag vorzulegen hat.

Wird dem Verlangen vom Landtag nicht entsprochen, so ist es zur Volksabstimmung zu bringen. Diese ist entscheidend.

§ 23.

Der Volksabstimmung unterliegen notwendig alle Gesetze, durch welche diese Verfassung abgeändert wird. Alle anderen Gesetze, soweit sie nicht der Volksabstimmung ausdrücklich entzogen sind, unterliegen der

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

der gesetzlichen Regelung sie berührender allgemeiner Fragen sind sie zu hören.

Eine Beschränkung in diesen Rechten oder eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus kann künftig nur unter Einhaltung der für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden.

Die Gemeinden werden in ihrem dermaligen Bestand gewährleistet. Die Vereinigung einer Gemeinde mit einer anderen **und ihre dadurch bedingte Auflösung können** durch Vereinbarung mit Staatsgenehmigung erfolgen, **eine sonstige** Auflösung einer Gemeinde sowie die Bildung einer neuen Gemeinde dagegen nur auf dem Wege des Gesetzes.

Die Wahl der Gemeindevertretung und Gemeindeverwaltung wird durch besonderes Gesetz geordnet unter Zugrundelegung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und der Verhältniswahl.

III. Volksvorschlagsrecht und Volksabstimmung.

§ 21.

Von 80 000 Stimmberechtigten kann das Volksvorschlagsrecht (Volks**begehren**) ausgeübt und die Volksabstimmung (Volks**entscheid**) verlangt werden.

§ 22.

Das Volksvorschlagsrecht umfaßt das Begehren nach Erlassung, Abänderung oder Aufhebung eines Gesetzes, einschließlich der Verfassungsgesetze.

Das Verlangen kann nur in der Form eines ausgearbeiteten Entwurfs gestellt werden und ist zu begründen. Es ist während der Tagung des Landtags bei diesem, sonst bei dem Staatsministerium einzureichen, welches den Entwurf dem Landtag vorzulegen hat.

Wird dem Verlangen vom Landtag nicht entsprochen, so ist es zur Volksabstimmung zu bringen. **Beschließt der Landtag ein den gleichen Gegenstand anders regelndes Gesetz, so ist dieses zusammen mit dem vom Volke begehrten Gesetz der Volksabstimmung zu unterwerfen.** Diese ist entscheidend.

§ 23.

Der Volksabstimmung unterliegen notwendig alle Gesetze, durch welche diese Verfassung abgeändert **werden soll, sofern sie nicht die Zustimmung von vier Fünfteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mit-**

Volksabstimmung dann, wenn es von dem Staatsministerium beschlossen oder von der zur Volksinitiative berechtigten Anzahl von Staatsbürgern binnen drei Monaten nach der Annahme des Gesetzes im Landtag verlangt wird.

Ausgeschlossen von der Volksabstimmung sind:

Gesetze zur Erhaltung des öffentlichen Friedens, der öffentlichen Gesundheit, Sicherheit und Ordnung, wenn sie vom Landtag mit Zweidrittel-Mehrheit als dringend erklärt sind;

das Finanzgesetz;

die Gesetze über Steuern und Abgaben, soweit bei diesen nicht das Staatsministerium die Vornahme der Volksabstimmung beschließt.

§ 24.

Die Abstimmung kann nur bejahend oder verneinend sein.

Bei Verfassungsänderungen entscheidet die Zweidrittel-Mehrheit, sonst die einfache Mehrheit der Abstimmenden.

Das Nähere über das Verfahren (§§ 22 und 23) wird durch Gesetz geregelt.

IV. Volksvertretung (Landtag).

A. Zusammensetzung der Volksvertretung.

§ 25.

Die Abgeordneten werden nach den Grundsätzen der Verhältniswahl in mindestens vier Wahlkreisen gewählt. Jede Partei oder Wählergruppe erhält auf je 10 000 der für ihren Vorschlag abgegebenen Stimmen einen Abgeordneten. Die hiernach in den Wahlkreisen

glieder des Landtags gefunden haben. Alle anderen Gesetze, soweit sie nicht ausdrücklich der Volksabstimmung entzogen sind, unterliegen **einer solchen** dann, wenn es **vom** Staatsministerium beschlossen oder von der **für ein Volksbegehren geforderten Zahl von Stimmberechtigten** binnen drei Monaten nach der Annahme des Gesetzes im Landtag verlangt wird.

Ausgeschlossen von der Volksabstimmung sind:

Ausführungsgesetze zu Reichsgesetzen, sofern letztere bindende Anweisungen über Erlassung und Inhalt der Ausführungsgesetze geben;

das Finanzgesetz;

die Gesetze über Steuern und Abgaben **sowie Gehaltsordnungen** soweit bei diesen nicht das Staatsministerium die Volksabstimmung beschließt;

andere Gesetze, **die** vom Landtag **mit Zustimmung von vier Fünfteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder** als dringend erklärt sind.

§ 24.

Die Abstimmung kann nur bejahend oder verneinend sein.

Bei Verfassungsänderungen entscheidet die Zweidrittel-Mehrheit, sonst die einfache Mehrheit der Abstimmenden; **jedoch kann ein Beschluß des Landtags nur dann außer Kraft gesetzt werden, wenn sich die Mehrheit der Stimmberechtigten an der Abstimmung beteiligt.**

Ein durch Volksabstimmung abgelehntes Volksbegehren kann vor Ablauf eines Jahres, bei Verfassungsänderungen vor Ablauf von drei Jahren nicht wiederholt werden.

Das Nähere über das Verfahren (§§ 22 und 23) wird durch Gesetz geregelt.

IV. Volksvertretung (Landtag).

A. Zusammensetzung der Volksvertretung.

§ 25.

Die Abgeordneten werden nach den Grundsätzen der Verhältniswahl in mindestens vier Wahlkreisen gewählt. Jede Partei oder Wählergruppe erhält auf je 10 000 der für ihren Vorschlag abgegebenen Stimmen einen Abgeordneten. Die hiernach in den Wahlkreisen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

unberücksichtigt gebliebenen Stimmen sind durch das ganze Land zusammenzuzählen und nach dem vorhergehenden Satz zu bewerten. Jeder alsdann noch verbleibende Rest von mehr als 7500 Stimmen erhält einen weiteren Abgeordneten. Das Nähere bestimmt das Landtagswahlgesetz.

§ 26.

Sämtliche Abgeordnete werden in Zeiträumen von vier Jahren gewählt. Die vierjährige Landtagsperiode zerfällt in vier Sitzungsperioden von je einjähriger Dauer. Der Landtag versammelt sich alljährlich.

§ 27.

Die Eigenschaft als Abgeordneter endet vier Jahre nach dem Tage der Wahl.

Die Mitgliedschaft im Landtag erlischt durch Verzicht oder durch Wegfall einer der für die Wählbarkeit maßgebenden Voraussetzungen. Der Verzicht ist bei versammeltem Landtag diesem, sonst dem Präsidenten des Staatsministeriums zu erklären. Ein Widerruf des Verzichts findet nicht statt.

Im Falle des Todes oder sonstigen Erlöschens des Mandats hört die Mitgliedschaft des zum Ersatz in den Landtag Eingetreten in dem Zeitpunkt auf, in welchem der Ausgeschiedene ohne den Eintritt jener besonderen Tatsache die Mitgliedschaft im Landtag verloren hätte.

§ 28.

Die Aufwandsentschädigung der Abgeordneten wird durch Gesetz geregelt.

B. Zuständigkeit der Volksvertretung.

§ 29.

Der Landtag kann sich mit allen von ihm selbst zu seiner Beratung für geeignet erachteten Gegenständen beschäftigen. Er übt die Gesetzgebung und Vollziehung nach Maßgabe dieser Verfassung aus.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

unberücksichtigt gebliebenen Stimmen sind durch das ganze Land zusammenzuzählen und nach dem vorhergehenden Satz zu bewerten. Jeder alsdann noch verbleibende Rest von mehr als 7500 Stimmen erhält einen weiteren Abgeordneten. Das Nähere bestimmt das Landtagswahlgesetz.

§ 26.

Der Landtag wird auf vier Jahre gewählt. **Die Wahl erfolgt am letzten Sonntag im Oktober.**

Die vierjährige Landtagsperiode zerfällt in vier Sitzungsperioden, **die jeweils mit dem 31. Oktober endigen.**

Der Landtag versammelt sich alljährlich.

§ 27.

Die Mitgliedschaft im Landtag erlischt durch Verzicht oder durch Wegfall einer der für die Wählbarkeit maßgebenden Voraussetzungen. Der Verzicht ist bei versammeltem Landtag diesem, sonst dem Präsidenten des Staatsministeriums zu erklären. Ein Widerruf des Verzichts findet nicht statt.

Im Falle des Todes oder sonstigen Erlöschens **der Mitgliedschaft** hört **das Amt** des zum Ersatz in den Landtag Eingetretenen in dem Zeitpunkt auf, in welchem der Ausgeschiedene ohne den Eintritt jener besonderen Tatsache die Mitgliedschaft im Landtag verloren hätte.

§ 28.

Die Mitglieder des Landtags haben während der Dauer der Landtagsperiode Anspruch auf freie Benützung der staatlichen Verkehrsmittel und auf Entschädigung nach Maßgabe eines Gesetzes.

B. Zuständigkeit der Volksvertretung.

§ 29.

Nach Maßgabe dieser Verfassung ist der Landtag berufen, die Gesetze zu beschließen, das Staatsministerium zu bestellen und die Ausführung der Gesetze sowie die gesamte Staatsverwaltung zu überwachen. Der Landtag kann sich mit allen von ihm selbst zu seiner Beratung für geeignet erachteten Gegenständen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Der gesetzlichen Regelung bedürfen allgemeine Anordnungen, welche die Freiheit der Person oder das Eigentum betreffen oder bestehende Gesetze ändern, erläutern oder aufheben.

Alle Staatsverträge bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gesetzesform.

§ 30.

Steuern, Gebühren und sonstige Abgaben können nur auf Grund eines Gesetzes erhoben werden.

§ 31.

Alle Einnahmen und Ausgaben des Staates müssen für jedes Jahr veranschlagt und auf den Staatsvoranschlag gebracht werden. Dieser wird in jeder Sitzungsperiode durch das Finanzgesetz festgestellt. Es ist zulässig, ein Finanzgesetz für zwei Sitzungsperioden zu erlassen.

§ 32.

Die einzelnen Einnahmen und Ausgaben werden in der Regel für eine Voranschlagsperiode bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer bewilligt werden.

§ 33.

Mit dem Entwurf des Finanzgesetzes werden außer dem Staatsvoranschlag eine Übersicht

beschäftigen. **Er kann Gesetzesvorlagen aus seiner Mitte einbringen oder das Staatsministerium mit der Vorlage eines Gesetzentwurfs beauftragen.**

Der gesetzlichen Regelung bedürfen allgemeine Anordnungen, welche die Freiheit der Person oder das Eigentum betreffen oder bestehende Gesetze ändern, erläutern oder aufheben.

Alle Staatsverträge bedürfen zu ihrer Gültigkeit der Gesetzesform, **Staatsverträge mit auswärtigen Staaten überdies der Zustimmung des Reichs nach Maßgabe der Reichsverfassung.**

§ 30.

Steuern, Gebühren und sonstige Abgaben können nur auf Grund eines Gesetzes erhoben werden.

§ 31.

Alle Einnahmen und Ausgaben des **Landes** müssen für jedes **Rechnungsjahr** veranschlagt und in den **Haushaltsplan eingestellt** werden, **soweit nicht auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder mit Zustimmung des Landtags besondere Vermögensbestände gebildet und zu eigener Verwaltung und Verrechnung ausgeschieden sind. Diese Bestände sind nach Kapitel, Einnahmen und Ausgaben mit dem Haushaltsplan zusammen besonders auszuweisen. Der Haushaltsplan** wird in jeder Sitzungsperiode durch das Finanzgesetz festgestellt, **in dem über die nach den bestehenden Gesetzen zu erhebenden Steuern Bestimmung getroffen wird.** Es ist zulässig, ein Finanzgesetz für zwei **Rechnungsjahre** zu erlassen.

§ 32.

Die einzelnen Einnahmen und Ausgaben werden in der Regel für **ein Rechnungsjahr** bewilligt, können jedoch in besonderen Fällen auch für eine längere Dauer **beschlossen** werden. **Im übrigen sind Vorschriften im Finanzgesetz unzulässig, die über das Rechnungsjahr hinausgehen.**

Der Landtag kann im Entwurf des Haushaltsplans ohne Zustimmung der Regierung Ausgaben nicht erhöhen oder neu einsetzen, wenn nicht gleichzeitig für deren Deckung Sorge getragen wird. In solchen Fällen ist eine zweimalige, durch eine Zwischenzeit von mindestens drei Tagen getrennte Beratung und Abstimmung erforderlich.

§ 33.

Mit dem Entwurf des Finanzgesetzes **legt das Staatsministerium dem Landtag** außer dem Haus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

über die Verwendung der Staatsgelder und die Ergebnisse der von der Oberrechnungskammer vorgenommenen Prüfung der Rechnungen der früheren Jahre vorgelegt.

Die Oberrechnungskammer bleibt in ihrer bisherigen Verfassung aufrecht erhalten.

§ 34.

Anleihen können nur auf Grund eines Gesetzes aufgenommen werden. Ausgenommen sind die Geldaufnahmen der Amortisationskasse und der Eisenbahnschuldentilgungskasse, zu denen sie vermöge ihrer Verfassungen ermächtigt sind.

Für Fälle eines außerordentlichen, unvorhergesehenen dringenden Staatsbedürfnisses ist die Zustimmung des Landständischen Ausschusses (§ 47) hinreichend, eine Anleihe bis zu fünf Millionen Mark aufzunehmen. Die gepflogenen Verhandlungen werden dem nächsten Landtag vorgelegt.

§ 35.

Die Domänen sind ausschließlich Eigentum des badischen Staates.

Es darf keine Domäne ohne Zustimmung des Landtags veräußert werden. Ausgenommen sind Veräußerungen zum Zwecke der Beendigung eines über Eigentums- oder Dienstbarkeitsverhältnisse anhängigen Rechtsstreites, sowie diejenigen Veräußerungen, die aus staatswirtschaftlichen Rücksichten zur Förderung der Landeskultur oder zur Aufhebung einer nachteiligen eigenen Verwaltung geschehen, einschließlich des Verkaufs entbehrlicher Gebäude. Der Erlös muß zu neuen Erwerbungen verwendet oder der Amortisationskasse zur Verzinsung übergeben werden.

§ 36.

Die alten, auch nicht ständigen Steuern und Abgaben dürfen nach Ablauf der Bewilligungszeit noch

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. ...

haltsplan eine Übersicht über die Verwendung der Staatsgelder und die Ergebnisse der von der Oberrechnungskammer vorgenommenen Prüfung der Rechnungen der früheren Jahre **zur Beschlußfassung über die Entlastung der Regierung** vor.

Die Oberrechnungskammer **wird** in ihrer **Unabhängigkeit** erhalten; **ihre Einrichtung regelt das Gesetz.**

§ 34.

Anleihen können nur auf Grund eines Gesetzes **und in der Regel nur für Ausgaben zu werbenden Zwecken** aufgenommen werden. Ausgenommen sind die Geldaufnahmen der Amortisationskasse und der Eisenbahnschuldentilgungskasse, zu denen sie vermöge ihrer Verfassungen ermächtigt sind.

Für Fälle eines außerordentlichen, unvorhergesehenen dringenden Staatsbedürfnisses ist die Zustimmung des **ständigen** Ausschusses (§ 47) hinreichend, eine Anleihe bis zu fünf Millionen Mark aufzunehmen. Die gepflogenen Verhandlungen werden dem nächsten Landtag vorgelegt.

Die Übernahme einer Sicherheitsleistung zu Lasten des Landes darf nur auf Grund eines Gesetzes erfolgen.

§ 35.

Die Domänen sind ausschließlich Eigentum des badischen **Landes.**

Es darf keine Domäne **und kein sonstiges Staatsgut** ohne Zustimmung des Landtags veräußert **oder mit Hypotheken, Grundschulden, Rentenschulden, Reallasten oder dinglichen Vorkaufsrechten belastet** werden. Ausgenommen sind Veräußerungen zum Zwecke der Beendigung eines über Eigentums- oder Dienstbarkeitsverhältnisse anhängigen Rechtsstreits, sowie Veräußerungen, die aus wirtschaftlichen Rücksichten **insbesondere** zur Förderung der Landeskultur geschehen.

Der Erlös muß zu neuen Erwerbungen verwendet oder der Amortisationskasse zur Verzinsung übergeben werden. **Über die Verwendung des Erlöses und über die von der Zustimmung des Landtags ausgenommenen Veräußerungen, die im Laufe eines Rechnungsjahrs erfolgen, ist dem Landtag im nächsten Rechnungsjahr eine Nachweisung vorzulegen.**

§ 36.

Die alten, auch nicht ständigen Steuern und Abgaben dürfen nach Ablauf der Bewilligungszeit noch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

6 Monate forterhoben werden, wenn der Landtag aufgelöst wird, ehe ein neues Finanzgesetz zustande gekommen ist.

§ 37.

Beschwerden einzelner Staatsbürger über Kränkung in ihren verfassungsmäßigen Rechten können von dem Landtag nicht anders als schriftlich und nur dann angenommen werden, wenn der Beschwerdeführer nachweist, daß er sich vergeblich an die zuständigen Landesstellen und zuletzt an das Staatsministerium um Abhilfe gewendet hat.

§ 38.

Der Landtag hat das Recht, die zuständigen Behörden unmittelbar um die Vornahme von Beweiserhebungen, die er für erforderlich hält, zu ersuchen oder solche selbst vorzunehmen. Die Vorschriften der Reichsstrafprozeßordnung finden entsprechende Anwendung. Bei Vornahme eines Augenscheins in staatlichen Betrieben und Anstalten ist die Regierung zuvor zu verständigen.

Der Landtag hat das Recht und auf Verlangen von einem Fünftel seiner Mitglieder die Pflicht, Ausschüsse zur Untersuchung von Tatsachen einzusetzen, wenn die Gesetzlichkeit oder Lauterkeit von Regierungsverhandlungen angezweifelt wird. Diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich er-

sechs Monate forterhoben werden, wenn der Landtag aufgelöst wird, ehe ein neues Finanzgesetz zustande gekommen ist.

In diesem Falle dürfen bis zum Inkrafttreten des neuen Finanzgesetzes alle Ausgaben geleistet werden, die zur Erfüllung rechtlich begründeter Verpflichtungen des Landes oder zur Erhaltung gesetzlich bestehender Einrichtungen oder zur Durchführung gesetzlich beschlossener Maßnahmen erforderlich sind; ferner dürfen Bauten, Anschaffungen und sonstige Leistungen, für die durch den Haushaltsplan eines Vorjahrs bereits Bewilligungen stattgefunden haben, fortgesetzt und unter den gleichen Voraussetzungen Beihilfen zu Bauten, Anschaffungen oder sonstigen Leistungen weiter gewährt werden. Soweit die laufenden Einnahmen zur Leistung der vorgenannten Ausgaben nicht ausreichen, dürfen die erforderlichen Mittel durch Ausgabe von Schatzanweisungen oder Staatswechseln beschafft werden.

§ 37.

Beschwerden einzelner Staatsbürger über Kränkung in ihren verfassungsmäßigen Rechten können von dem Landtag nicht anders als schriftlich und nur dann angenommen werden, wenn der Beschwerdeführer nachweist, daß er sich vergeblich an die zuständigen Landesstellen und zuletzt an das Staatsministerium um Abhilfe gewendet hat.

§ 38.

Der Landtag hat das Recht, die zuständigen Behörden unmittelbar um die Vornahme von Beweiserhebungen, die er für erforderlich hält, zu ersuchen oder solche selbst **unmittelbar oder durch dazu beauftragte Abgeordnete** vorzunehmen. Die Vorschriften der Reichsstrafprozeßordnung finden entsprechende Anwendung. Bei Vornahme eines Augenscheins in staatlichen Betrieben und Anstalten ist die Regierung zuvor zu verständigen.

Der Landtag hat das Recht und auf **Antrag** von einem Fünftel seiner Mitglieder die Pflicht, **Untersuchungsausschüsse** einzusetzen. Diese Ausschüsse erheben in öffentlicher Verhandlung die Beweise, die sie oder die Antragsteller für erforderlich erachten. **Die Öffentlichkeit kann vom Untersuchungsausschuß ausgeschlossen werden.** Alle Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Aus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

achten. Alle Gerichte und Verwaltungsbehörden sind verpflichtet, dem Ersuchen dieser Ausschüsse um Beweiserhebung Folge zu leisten. Alle behördlichen Akten sind diesen Ausschüssen auf Verlangen vorzulegen.

Jedem Mitglied des Landtags ist die freie Einsicht in die gesamte Staatsverwaltung nach Maßgabe der Geschäftsordnung des Landtags zugesichert.

C. Rechte der Volksvertretung.

§ 39.

Der Landtag tritt kraft eigenen Rechts am zehnten Tage nach dem Wahltage zusammen.

Er prüft die Vollmacht seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er regelt seinen Geschäftsgang und seine Disziplin durch eine Geschäftsordnung und erwählt seinen Präsidenten, seine Vizepräsidenten und Schriftführer für die Dauer der Sitzungsperiode.

Nach jeder Neuwahl beruft sodann der Landtag gemäß § 52 die Mitglieder des Staatsministeriums.

§ 40.

Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes und an Aufträge und Weisungen nicht gebunden. Sie können ihre Rechte nicht anders als in Person ausüben.

§ 41.

Niemand, insbesondere kein Beamter, Angestellter oder Arbeiter, darf an der Übernahme und Ausübung des Landtagsmandats gehindert und deshalb entlassen, noch darf ihm hierwegen gekündigt werden. Urlaub ist nicht erforderlich.

Zur Vorbereitung der Wahl ist angemessener Urlaub zu erteilen.

§ 42.

Kein Mitglied des Landtags darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Aus-

schüsse um Beweiserhebung Folge zu leisten. Alle behördlichen Akten sind diesen Ausschüssen auf Verlangen vorzulegen. **Satz 2 des Absatzes 1 findet Anwendung.**

Jedem Mitglied des Landtags ist die freie Einsicht in die gesamte Staatsverwaltung nach Maßgabe der Geschäftsordnung des Landtags zugesichert.

C. Rechte der Volksvertretung.

§ 39.

Der Landtag tritt kraft eigenen Rechtes am **16.** Tage nach dem Wahltage zusammen.

Der Landtag prüft die Vollmacht seiner Mitglieder und entscheidet darüber. Er wählt seinen Präsidenten, **dessen Stellvertreter** und **seine** Schriftführer **(Vorstand)** für die Dauer der Sitzungsperiode. **Er gibt sich** seine Geschäftsordnung; **in dieser ist zu bestimmen, daß in den Ausschüssen die Minderheiten verhältnismäßig vertreten sind.**

Nach jeder Neuwahl beruft sodann der Landtag gemäß § 52 die Mitglieder des Staatsministeriums.

§ 40.

Die Abgeordneten sind Vertreter des ganzen Volkes. **Sie stimmen nach freier Überzeugung** und **sind** an Aufträge und Weisungen nicht gebunden. Sie können ihre Rechte **nur** in Person ausüben. **Sie haben nach Maßgabe der Geschäftsordnung das Recht, Gesetze vorzuschlagen und Anträge zu stellen.**

§ 41.

Beamte, Angestellte **und** Arbeiter **des Staates, der Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise bedürfen zur** Ausübung **ihres Amtes als Mitglieder des Landtags keines** Urlaubs. **Bewerben sie sich um einen Sitz im Landtage, so ist ihnen der** zur Vorbereitung **ihrer** Wahl **erforderliche** Urlaub zu **gewähren. Gehalt und Lohn sind weiter zu zahlen.**

Wer in einem Dienst- oder Arbeitsverhältnis als Angestellter oder Arbeiter steht, hat das Recht, auf die zur Wahrnehmung staatsbürgerlicher Rechte und, soweit dadurch der Betrieb nicht erheblich geschädigt wird, zur Ausübung ihm übertragener öffentlicher Ehrenämter nötige freie Zeit.

§ 42.

Kein Mitglied des Landtags darf zu irgend einer Zeit wegen seiner Abstimmung oder wegen der in Aus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

übung seines Berufs getanen Äußerungen gerichtlich oder disziplinarisch verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden, innerhalb des Landtags aber lediglich nach Maßgabe der Geschäftsordnung.

Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Landtags bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

§ 43.

Kein Landtagsmitglied kann während der Tagung ohne ausdrückliche Erlaubnis des Landtags verhaftet werden, den Fall der Ergreifung auf frischer Tat bei begangenen Verbrechen im Sinne des Reichsstrafgesetzbuches ausgenommen.

Auf Verlangen des Landtags wird jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied und jede Straf-, Untersuchungs- oder Zivilhaft für die Dauer der Tagung aufgehoben.

§ 44.

Die Mitglieder des Landtags sind berechtigt, über Personen, die ihnen in ihrer Eigenschaft als Abgeordneten, oder denen sie in Ausübung ihres Abgeordnetenberufs Tatsachen anvertraut haben, sowie über die Tatsachen selbst das Zeugnis zu verweigern. Auch bezüglich der Beschlagnahme stehen sie den Personen gleich, die ein gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht haben.

Eine Durchsuchung der Räume des Landtags, sowie der Wohnung und anderer Räume eines Landtagsmitglieds zum Zweck der Beschlagnahme von Gegenständen, die einem Mitglied des Landtags in Ausübung des Abgeordnetenberufs anvertraut sind, ist unzulässig.

§ 45.

Der Landtag vertagt sich nach eigenem Beschluß und bestimmt die Zeit seines Wiederzusammentritts.

übung seines Berufs getanen Äußerung gerichtlich oder **dienstlich** verfolgt oder sonst außerhalb der Versammlung zur Verantwortung gezogen werden, innerhalb des Landtags aber lediglich nach Maßgabe der Geschäftsordnung.

Wahrheitsgetreue Berichte über Verhandlungen in den öffentlichen Sitzungen des Landtags **oder seiner Ausschüsse** bleiben von jeder Verantwortlichkeit frei.

§ 43.

Kein **Abgeordneter** kann ohne **Genehmigung** des Landtags während der Tagung **wegen einer mit Strafe bedrohten Handlung zur Untersuchung gezogen** oder verhaftet werden, **es sei denn daß der Abgeordnete bei Ausübung der Tat oder spätestens im Laufe des folgenden Tages festgenommen ist.**

Die gleiche Genehmigung ist bei jeder anderen Beschränkung der persönlichen Freiheit erforderlich, die die Ausübung des Abgeordnetenberufs beeinträchtigt.

Jedes Strafverfahren gegen ein Mitglied **des Landtags** und jede Haft **oder sonstige Beschränkung seiner persönlichen Freiheit** wird auf Verlangen des Landtags für die Dauer der Tagung aufgehoben.

Die Abgeordneten dürfen während der Tagung und ihres Aufenthalts am Orte der Versammlung ohne Genehmigung des Landtags nicht an einem anderen Ort als Zeugen oder Sachverständige vernommen werden.

§ 44.

Die Mitglieder des Landtags sind berechtigt, über Personen, die ihnen in ihrer Eigenschaft als Abgeordneten Tatsachen **anvertrauen**, oder denen sie in Ausübung ihres Abgeordnetenberufs **solche** anvertraut haben, sowie über **diese** Tatsachen selbst das Zeugnis zu verweigern. Auch **in Beziehung auf** Beschlagnahme **von Schriftstücken** stehen sie den Personen gleich, die ein gesetzliches Zeugnisverweigerungsrecht haben.

Eine Durchsuchung **oder Beschlagnahme darf in den** Räumen des Landtags **nur mit Zustimmung des Präsidenten vorgenommen werden.**

§ 45.

Der Landtag vertagt sich nach eigenem Beschluß und bestimmt die Zeit seines Wiederzusammentritts.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Er tritt schon vorher wieder zusammen, wenn der Präsident oder das Staatsministerium ihn berufen. Die Berufung durch den Präsidenten und der Zusammentritt des Landtags muß binnen 14 Tagen erfolgen, wenn es von einem Drittel der Abgeordneten verlangt wird.

Die Berufung durch das Staatsministerium und der Zusammentritt des Landtags muß binnen einem Monat erfolgen, wenn es von 80 000 stimmberechtigten Staatsbürgern verlangt wird.

§ 46.

Der Landtag ist vor Ablauf der Landtagsperiode durch das Staatsministerium alsbald aufzulösen, wenn es von 80 000 stimmberechtigten Staatsbürgern verlangt wird und bei der binnen einem Monat vorzunehmenden Volksabstimmung die Mehrheit der stimmberechtigten Staatsbürger diesem Verlangen beigetreten ist.

Das Staatsministerium hat gleichzeitig mit der Auflösung die Neuwahlen anzuberaumen, welche längstens binnen einem Monat nach der Auflösung stattfinden müssen.

Ist der Landtag während der Sitzungsperiode aufgelöst worden, ehe über das Finanzgesetz Beschluß gefaßt war, so wird für den neuberufenen Landtag die Dauer der ersten Sitzungsperiode und der Mitgliedschaft so berechnet, wie wenn die Wahl bei Beginn derjenigen Sitzungsperiode, in welcher der letzte Landtag aufgelöst wurde, stattgefunden hätte.

Ist die Auflösung nach der Beschlußfassung über das Finanzgesetz erfolgt, so wird der Rest der noch nicht abgelaufenen Sitzungsperiode der vierjährigen Landtagsperiode des neuen Landtags zugeschlagen.

§ 47.

Es besteht ein Landständischer Ausschuß aus dem Präsidenten und neun anderen Mitgliedern des Landtags. Seine Wirksamkeit ist auf die ihm durch die Verfassung, durch andere Gesetze oder durch besondere Beschlüsse des Landtags überwiesenen Gegenstände beschränkt.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr....

Er tritt schon vorher wieder zusammen, wenn der Präsident oder das Staatsministerium ihn berufen. Die Berufung durch den Präsidenten und der Zusammentritt des Landtags muß binnen 14 Tagen erfolgen, wenn es von einem Drittel der Abgeordneten verlangt wird.

Die Berufung durch das Staatsministerium und der Zusammentritt des Landtags muß binnen **14 Tagen** erfolgen, wenn es von 80 000 stimmberechtigten Staatsbürgern verlangt wird.

§ 46.

Der Landtag ist vor Ablauf der Landtagsperiode durch das Staatsministerium alsbald aufzulösen, **entweder wenn es von der Mehrheit der** Stimmberechtigten **im Wege des Volksbegehrens verlangt wird, oder** wenn es von 80 000 Stimmberechtigten **beantragt** wird und bei der binnen einem Monat vorzunehmenden Volksabstimmung die Mehrheit der Stimmberechtigten diesem Verlangen beigetreten ist.

Das Staatsministerium hat gleichzeitig mit der Auflösung die Neuwahlen anzuberaumen, welche längstens binnen einem Monat nach der Auflösung stattfinden müssen.

Ist der Landtag aufgelöst worden, ehe über das Finanzgesetz Beschluß gefaßt war, so **dauert die erste Sitzungsperiode des neugewählten Landtags bis zum nächsten 31. Oktober;** ist die Auflösung nach der Beschlußfassung über das Finanzgesetz erfolgt, so **dauert die erste Sitzungsperiode bis zum 31. Oktober des folgenden Jahres. Die Landtagsperiode dauert in beiden Fällen noch drei Jahre nach dem Ende der ersten Sitzungsperiode.**

§ 47.

Der Landtag bestellt zur Wahrung der Rechte der Volksvertretung gegenüber der Regierung für die Zeit, in der er nicht versammelt ist, und für die Zeit nach dem Ablaufe der Landtagsperiode oder nach einer Auflösung bis zum Zusammentritt des neugewählten Landtags einen ständigen Ausschuß mit den Rechten eines Untersuchungsausschusses nach § 38 Absatz 2.

Dieser Ausschuß wird vor dem Schluß jeder Tagung vom Landtag nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt. Jede Auflösung des Landtags zieht auch die Auflösung des Ausschusses nach sich.

D. Form der Beratungen und Abstimmungen.

§ 48.

Der Landtag beschließt, wo nicht ausdrücklich Ausnahmen festgesetzt sind, nach der einfachen Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag.

Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der Abgeordneten erforderlich; jedoch sind alle Beschlüsse gültig, welche gefaßt sind, ohne daß die Beschlußunfähigkeit vor der Abstimmung festgestellt wurde.

Zur gültigen Beschlußfassung über Gesetze, durch welche die Verfassung oder ein Gesetz, das den für Verfassungsänderungen geltenden Vorschriften unterstellt ist, ergänzt, erläutert oder abgeändert wird, ist die Zustimmung von mindestens zwei Dritteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder des Landtags erforderlich.

§ 49.

Die Annahme eines Gesetzentwurfs sowie die Ablehnung einer Regierungsvorlage kann sowohl nach Vorberatung in einem Ausschuß, als auch ohne solche erfolgen, in beiden Fällen aber nur auf Grund einer zweimaligen, durch eine Zwischenzeit von mindestens einer, bei Verfassungsänderungen von mindestens zwei Wochen getrennten Beratung und Abstimmung. Von diesen Fristen kann durch Beschluß des Landtags abgesehen werden, wenn nicht mehr als 15 Abgeordnete widersprechen.

§ 50.

Die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter haben jederzeit bei öffentlicher und geheimer Sitzung des Landtags Zutritt und müssen bei allen Beratungen gehört werden, wenn sie es verlangen.

Diesem Ausschuß stehen auch die in den Gesetzen dem landständischen Ausschuß zugewiesenen Befugnisse zu.

Der Ausschuß besteht aus dem Präsidenten und neun anderen Mitgliedern des Landtags. Er wird vor dem Schluß jeder Tagung vom Landtag nach den Grundsätzen der Verhältniswahl gewählt.

D. Form der Beratungen und Abstimmungen.

§ 48.

Der Landtag beschließt, **soweit** nicht ausdrücklich Ausnahmen festgesetzt sind, nach der einfachen Stimmenmehrheit. Bei Stimmengleichheit gibt die Stimme des Präsidenten den Ausschlag.

Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Anwesenheit der Mehrheit der Abgeordneten erforderlich. **Der Landtag gilt solange als beschlußfähig, bis das Gegenteil durch namentliche Abstimmung oder durch Auszählung** festgestellt **ist. Der Antrag auf Auszählung kann nur unmittelbar vor Beginn der Abstimmung gestellt werden.**

Zur gültigen Beschlußfassung über Gesetze, durch welche die Verfassung oder ein Gesetz, das den für Verfassungsänderungen geltenden Vorschriften unterstellt ist, ergänzt, erläutert oder abgeändert wird, ist die Zustimmung von mindestens zwei Dritteln bei Anwesenheit von drei Vierteln der Mitglieder des Landtags erforderlich.

§ 49.

Die Annahme eines Gesetzentwurfs sowie die Ablehnung einer Regierungsvorlage kann sowohl nach Vorberatung in einem Ausschuß, als auch ohne solche erfolgen, in beiden Fällen aber nur auf Grund einer zweimaligen, durch eine Zwischenzeit von mindestens einer, bei Verfassungsänderungen von mindestens zwei Wochen getrennten Beratung und Abstimmung. Von diesen Fristen kann **ausnahmsweise aus besonderen Gründen** durch Beschluß des Landtags abgesehen werden, wenn nicht mehr als 15 Abgeordnete widersprechen.

§ 50.

Die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter haben jederzeit bei öffentlicher und geheimer Sitzung des Landtags **und seiner Ausschüsse** Zutritt; sie müssen, wenn sie es verlangen, **während der Beratung,** die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Keine wesentliche Änderung einer Regierungsvorlage soll beschlossen werden, ohne daß sie mit den Vertretern der Regierung in einem Ausschuß erörtert worden ist.

Auf Verlangen des Landtags und der Ausschüsse müssen die Minister und sonstigen Regierungsvertreter zu den Sitzungen erscheinen, um Auskunft zu erteilen.

§ 51.

Die Verhandlungen des Landtags sind öffentlich. Sie werden geheim auf das Begehren der Vertreter der Regierung bei Eröffnungen, für welche sie die Geheimhaltung für nötig erachten; ebenso auf das Begehren von drei Abgeordneten, wenn nach dem Abtreten der Zuhörer ein Viertel der Anwesenden für die geheime Beratung stimmt.

V. Staatsministerium, Zusammensetzung, Berufung und Abberufung, Zuständigkeit und Verantwortlichkeit.

§ 52.

Das Staatsministerium besteht aus den Ministern, deren Zahl und Geschäftskreis durch Gesetz geregelt wird. Die Minister werden aus den zum Landtag wählbaren Staatsbürgern unter Bezeichnung der von ihnen zu verwaltenden Ministerien vom Landtag in öffentlicher Sitzung gewählt. Aus den Ministern ernennt der Landtag alljährlich den Präsidenten, der die Amtsbezeichnung „Staatspräsident" führt, und seinen Stellvertreter.

Dem Staatsministerium können nach Bedarf Mitglieder ohne eigenen Geschäftskreis (Staatsräte) mit Sitz und Stimme vom Landtag beigeordnet werden. Sie werden wie die Minister gewählt. Ihre Anzahl darf die Zahl der Minister nicht übersteigen.

§ 53.

Der Landtag kann jederzeit durch einen Beschluß, dem die Mehrheit sämtlicher Abgeordneten zustimmt, die Mitglieder des Staatsministeriums oder einzelne derselben abberufen.

Sind alle Minister abberufen worden oder zurückgetreten, so haben sie bis zur Bildung eines neuen Ministeriums die Geschäfte weiterzuführen.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr....

Mitglieder des Staatsministeriums auch außerhalb der Tagesordnung gehört werden. **Die Minister und die sonstigen Regierungsvertreter unterstehen der Ordnungsgewalt des Vorsitzenden.**

Keine wesentliche Änderung einer Regierungsvorlage soll beschlossen werden, ohne daß sie mit den Vertretern der Regierung in einem Ausschuß erörtert worden ist.

Auf Verlangen des Landtags und der Ausschüsse müssen die Minister und sonstigen Regierungsvertreter zu den Sitzungen erscheinen, um Auskunft zu erteilen.

§ 51.

Die Verhandlungen des Landtags sind öffentlich. Sie werden geheim auf das Begehren der Vertreter der Regierung bei Eröffnungen, für welche sie die Geheimhaltung für nötig erachten; ebenso auf das Begehren von drei Abgeordneten, wenn nach dem Abtreten der Zuhörer ein Viertel der Anwesenden für die geheime Beratung stimmt.

V. Staatsministerium, Zusammensetzung, Berufung und Abberufung, Zuständigkeit und Verantwortlichkeit.

§ 52.

Das Staatsministerium besteht aus den Ministern, deren Zahl und Geschäftskreis durch Gesetz geregelt wird. Die Minister werden aus den zum Landtag wählbaren Staatsbürgern unter Bezeichnung der von ihnen zu verwaltenden Ministerien vom Landtag in öffentlicher Sitzung, **bei der drei Viertel der Mitglieder des Landtags anwesend sein müssen,** gewählt. Aus den Ministern ernennt der Landtag alljährlich den Präsidenten, der die Amtsbezeichnung „Staatspräsident" führt, und seinen Stellvertreter.

Dem Staatsministerium können nach Bedarf Mitglieder ohne eigenen Geschäftskreis (Staatsräte) mit Sitz und Stimme vom Landtag beigeordnet werden. Sie werden wie die Minister gewählt. Ihre Anzahl darf die Zahl der Minister nicht übersteigen.

§ 53.

Die Minister können jederzeit von ihrem Amte zurücktreten. Der Landtag kann durch einen Beschluß, dem die Mehrheit sämtlicher Abgeordneten zustimmt, die Mitglieder des Staatsministeriums oder einzelne derselben jederzeit abberufen.

Sind alle Minister abberufen worden oder zurückgetreten, so haben sie bis zur Bildung eines neuen Ministeriums die Geschäfte weiterzuführen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 54.

Das Amt eines Ministers ist unvereinbar mit einer anderen festbesoldeten Stelle oder der Ausübung eines besonderen Berufes oder Gewerbes. Die Minister erhalten den im Staatsvoranschlag bestimmten Gehalt. Sie haben weder Anspruch auf Ruhegehalt noch auf Hinterbliebenenversorgung, soweit nicht im Einzelfall etwas anderes durch Gesetz bestimmt ist. Soweit sie vor ihrer Berufung zum Minister in ihrer Stellung einen solchen Anspruch gegen den Staat hatten, bleibt ihnen dieser gewahrt, und es wird ihre Amtszeit im Staatsministerium in dieser Beziehung ihrer früheren Dienstzeit hinzugerechnet.

Auf die Staatsräte finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Sie erhalten für ihre Tätigkeit die Tagegelder eines Abgeordneten und Ersatz der Reisekosten.

§ 55.

Die Mitglieder des Staatsministeriums beraten und entscheiden in kollegialer Form **mit einfacher Mehrheit.** Bei Stimmengleichheit gibt der Staatspräsident den Ausschlag. Er leitet die Verhandlungen und vertritt das Staatsministerium nach außen.

Die Beschlüsse sind in der Urschrift von den zustimmenden Mitgliedern zu unterzeichnen.

§ 56.

Dem Staatsministerium steht im Rahmen der Verfassung die Vertretung des Staates sowie die Vollziehung und Verwaltung (die Regierung) zu, insbesondere auch die Ausfertigung und Verkündung der Gesetze und die Überwachung ihrer Ausführung.

§ 54.

Das Amt eines Ministers ist unvereinbar mit einer anderen festbesoldeten Stelle oder der Ausübung eines besonderen Berufes oder Gewerbes. Die Minister erhalten den im Staatsvoranschlag bestimmten Gehalt; **über das ihnen im Fall des Rücktritts oder der Abberufung zu gewährende Wartegeld bestimmt ein Gesetz das Nähere.** Sie haben weder Anspruch auf Ruhegehalt noch auf Hinterbliebenenversorgung, soweit nicht im Einzelfall etwas anderes durch Gesetz bestimmt ist. Soweit sie vor ihrer Berufung zum Minister in ihrer Stellung einen solchen Anspruch gegen den Staat hatten, bleibt ihnen dieser gewahrt, und es wird ihre Amtszeit im Staatsministerium in dieser Beziehung ihrer früheren Dienstzeit hinzugerechnet.

Auf die Staatsräte finden diese Bestimmungen keine Anwendung. Sie erhalten für ihre Tätigkeit die Tagegelder eines Abgeordneten und Ersatz der Reisekosten.

§ 55.

Die allgemeine Regierung wird durch das Staatsministerium unter gemeinsamer Verantwortung seiner Mitglieder geführt. Im übrigen führt jedes Mitglied die Geschäfte seines Verwaltungszweigs unter eigener Verantwortlichkeit; doch ist das Staatsministerium befugt, die Entscheidung über einzelne dieser Angelegenheiten an sich zu ziehen, sofern sie von allgemeiner politischer Bedeutung sind.

Die Mitglieder des Staatsministeriums beraten und entscheiden **in der Regel** in kollegialer Form. **Zur Gültigkeit der Beschlußfassung ist die Zustimmung der Mehrheit der Mitglieder erforderlich.** Bei Stimmengleichheit gibt der Staatspräsident den Ausschlag. Er leitet die Verhandlungen und vertritt das Staatsministerium nach außen.

Die Beschlüsse sind in der Urschrift von den zustimmenden Mitgliedern zu unterzeichnen.

§ 56.

Dem Staatsministerium steht im Rahmen der Verfassung die Vertretung des Staates sowie die Vollziehung und Verwaltung (die Regierung), insbesondere **die Erlassung von Verordnungen und Vollzugsbestimmungen zu, soweit diese nicht einem einzelnen Ministerium vom Staatsministerium übertragen oder durch**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Das Staatsministerium erläßt, solange der Landtag nicht versammelt ist, auch solche, ihrer Natur nach zur Beschlußfassung des Landtags gehörige, aber durch das Staatswohl dringend gebotene Verordnungen, deren Zweck durch jede Verzögerung vereitelt würde, einschließlich der vorübergehenden Aufhebung verfassungsmäßiger Rechte (Notgesetze). Diese sind aber dem Landtag bei seinem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung sofort vorzulegen; ihre Geltung erlischt, wenn die Genehmigung vom Landtag versagt wird, oder ein Beschluß des Landtags bis zum Schluß der Tagung nicht zustande kommt.

§ 57.

Die Gesetze und Verordnungen sowie die Anordnungen und Verfügungen des Staatsministeriums ergehen im Namen des badischen Volkes.

Die Verkündung der Gesetze und Verordnungen erfolgt in dem Gesetzes- und Verordnungsblatt. Änderungen der Verfassung und die der Volksabstimmung unterliegenden sonstigen Gesetze dürfen erst nach Annahme in der Volksabstimmung oder nach Ablauf von drei Monaten (§ 23 Abs. 2) verkündet werden.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr....

Gesetz zugewiesen ist. Verordnungen, welche die Einrichtung oder Veränderung von Behörden oder Stellen betreffen, sind dem Landtage zur Genehmigung vorzulegen; in dringenden Fällen kann das Staatsministerium solche Verordnungen unter Vorbehalt der nachträglichen Bestätigung des Landtags erlassen. Auch kann es von sich aus dem Landtage Gesetzentwürfe vorlegen. Es hat die vom Landtag oder vom Volke beschlossenen Gesetze auszufertigen, zu verkünden und ihre Ausführung zu überwachen. Ihm obliegt die Vertretung des Landes im Reichsrat.

Das Staatsministerium erläßt, solange der Landtag nicht versammelt ist, auch solche, ihrer Natur nach zur Beschlußfassung des Landtags gehörige, aber durch das Staatswohl dringend gebotene Verordnungen, deren Zweck durch jede Verzögerung vereitelt würde (Notgesetze); **vor ihrer Erlassung ist, soweit möglich, der ständige Ausschuß (§ 47) zu hören.** Die **Notgesetze** sind dem Landtage bei seinem nächsten Zusammentritt zur Genehmigung sofort vorzulegen; ihre Geltung erlischt, wenn die Genehmigung vom Landtage versagt wird, oder ein Beschluß des Landtags bis zum Schlusse der Tagung nicht zustandekommt.

Bei Gefahr im Verzuge kann das Staatsministerium nach Maßgabe der Reichsgesetze zur Wiederherstellung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung einstweilige Maßnahmen treffen, erforderlichenfalls die Hilfe der bewaffneten Macht in Anspruch nehmen und die auf die persönliche Freiheit, das Recht der freien Meinungsäußerung, einschließlich der Pressefreiheit, das Vereins- und Versammlungsrecht, das Brief-, Post-, Telegraphen- und Fernsprechgeheimnis, die Durchsuchungen und Beschlagnahmen und die Unverletzlichkeit des Eigentums bezüglichen verfassungsmäßigen Rechte vorübergehend aufheben.

§ 57.

Die Gesetze und Verordnungen sowie die Anordnungen und Verfügungen des Staatsministeriums ergehen im Namen des badischen Volkes.

Die Verkündung der Gesetze und Verordnungen erfolgt in dem Gesetz- und Verordnungsblatt. Änderungen der Verfassung, **soweit sie der Volksabstimmung notwendig unterliegen,** dürfen erst nach Annahme in der Volksabstimmung, die der Volksabstimmung unterliegenden sonstigen Gesetze **nach der Annahme durch das Volk, oder falls eine Volksabstimmung binnen drei**

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Sofern in dem verkündeten Gesetz oder der Verordnung nicht ein anderer Anfangstermin der verbindlichen Kraft bestimmt ist, beginnt dieselbe mit dem vierzehnten Tage nach Ablauf desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Gesetz e s- und Verordnungsblattes ausgegeben worden ist.

§ 58.

Dem Staatsministerium steht die Anstellung der Beamten zu. Durch Gesetz können die einzelnen Ministerien oder andere ihnen unterstellte Behörden zur Anstellung von Beamten ermächtigt werden.

§ 59.

Die Mitglieder des Staatsministeriums u n d sämtliche Beamte sind für die genaue Befolgung der Verfassung verantwortlich und haftbar.

VI. V o n d e r Anklage gegen die Mitglieder des Staatsministeriums.

§ 60.

Der Landtag hat das Recht, die Mitglieder des Staatsministeriums wegen einer durch Handlungen oder Unterlassungen wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit begangenen Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte oder schweren Gefährdung der Sicherheit oder Wohlfahrt des Staates förmlich anzuklagen.

Ein solcher Beschluß erfordert die für Verfassungsänderungen vorgeschriebene Stimmenzahl. Die Zurücknahme d e s s e l b e n k a n n m i t e i n f a c h e r S t i m m e n m e h r h e i t g e s c h e h e n.

Die Anklage wird durch die Amtsniederlegung oder Abberufung, mag sie vor oder nach erhobener Anklage erfolgen, nicht berührt.

Im Falle der Verurteilung ist festzustellen, daß dem Angeklagten eine Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte oder eine schwere

Monaten nicht verlangt wurde, nach Ablauf dieser Frist verkündet werden. **Verfassungsmäßig zustande gekommene Gesetze sind binnen Monatsfrist, sofern sie vom Landtag für dringend erklärt sind, jedoch sofort zu verkünden. Die Ausfertigung ist von mindestens der Hälfte der Mitglieder des Staatsministeriums zu unterzeichnen.**

Sofern in dem verkündeten Gesetz oder der Verordnung nicht ein anderer Anfangstermin der verbindlichen Kraft bestimmt ist, beginnt dieselbe mit dem vierzehnten Tage nach Ablauf desjenigen Tages, an welchem das betreffende Stück des Gesetz- und Verordnungsblatts ausgegeben worden ist.

§ 58.

Dem Staatsministerium steht die Anstellung der Beamten zu. Durch Gesetz können die einzelnen Ministerien oder andere ihnen unterstellte Behörden zur Anstellung von Beamten ermächtigt werden.

§ 59.

Die Mitglieder des Staatsministeriums sind für die genaue Befolgung der Verfassung verantwortlich und haftbar. **Das gleiche gilt für sämtliche Beamte, soweit sie nicht auf ausdrückliche Anordnung des vorgesetzten Ministeriums handelten.**

VI. Anklage gegen die Mitglieder des Staatsministeriums.

§ 60.

Der Landtag hat das Recht, **auf Antrag von mindestens 15 Abgeordneten** die Mitglieder des Staatsministeriums wegen einer durch Handlungen oder Unterlassungen wissentlich oder aus grober Fahrlässigkeit begangenen Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte oder schweren Gefährdung der Sicherheit oder Wohlfahrt des Staates förmlich anzuklagen.

Ein solcher Beschluß erfordert die für Verfassungsänderungen vorgeschriebene Stimmenzahl. **Das gleiche gilt für** die Zurücknahme.

Die Anklage wird durch die Amtsniederlegung oder Abberufung, mag sie vor oder nach erhobener Anklage erfolgen, nicht berührt.

Im Falle der Verurteilung ist festzustellen, daß dem Angeklagten eine Verletzung der Verfassung oder anerkannt verfassungsmäßiger Rechte oder eine schwere

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Badische Verfassung.

Gefährdung der Sicherheit oder Wohlfahrt des Staates zur Last fällt, und auf Entlassung des Angeklagten aus seinem Amte zu erkennen, sofern er nicht schon vorher ausgeschieden war.

§ 61.

Über die Anklage entscheidet ein Staatsgerichtshof, der gebildet wird aus dem Präsidenten des Landtags oder seinem Stellvertreter und 20 weiteren Mitgliedern des Landtags sowie aus 10 richterlichen Beamten.

Die 20 Mitglieder des Landtags werden von diesem gewählt. Diejenigen Landtagsabgeordneten, welche zur Vertretung der Anklage vor dem Staatsgerichtshof bestellt werden, sind vom Richteramt ausgeschlossen.

Als richterliche Mitglieder wirken mit die Präsidenten des Oberlandesgerichts und des Verwaltungsgerichtshofs, im Falle ihrer Verhinderung ihre Stellvertreter, und acht weitere Richter, die aus den Mitgliedern der Kollegialgerichte ausgelost werden; sie dürfen nicht zugleich Mitglieder des Landtags sein. Dem Angeklagten und den Vertretern der Anklage steht ein Ablehnungsrecht zu.

Vorsitzender des Staatsgerichtshofs ist der Präsident des Landtags oder sein Stellvertreter.

Das Nähere über die Bildung des Staatsgerichtshofs sowie das Verfahren vor demselben wird durch Gesetz geordnet.

§ 62.

Die Anklage wird durch die Vertagung oder Auflösung des Landtags oder den Ablauf der Landtagsperiode nicht berührt; der Landtag gilt in Beziehung auf diesen Gegenstand nicht als vertagt oder aufgelöst.

§ 63.

Hat zur Zeit des Zusammentritts eines neu gewählten Landtags der Staatsgerichtshof das Urteil noch nicht gefällt, so wird er neu gebildet, und der Landtag wählt aufs neue die Vertreter der Anklage.

Erfolgt hierauf eine Auflösung, so bleiben die Vertreter der Anklage und der Staatsgerichtshof in dem früheren Bestand.

§ 64.

Das Recht der Anklage erlischt nach Ablauf von drei Jahren von dem Zeitpunkt an, wo die verletzende Handlung im Landtag zur Sprache gebracht worden ist, und jedenfalls nach Ablauf von fünf Jahren seit der Begehung.

Künftiger Wortlaut nach dem Antrag in Drucksache Nr. . . .

Gefährdung der Sicherheit oder Wohlfahrt des Staates zur Last fällt, und auf Entlassung des Angeklagten aus seinem Amte zu erkennen, sofern er nicht schon vorher ausgeschieden war.

§ 61.

Über die Anklage entscheidet ein Staatsgerichtshof, der gebildet wird aus dem Präsidenten des Landtags oder seinem Stellvertreter und **zehn** weiteren Mitgliedern des Landtags sowie aus **fünf** richterlichen Beamten.

Die **zehn** Mitglieder des Landtags werden von diesem gewählt. Diejenigen Landtagsabgeordneten, welche zur Vertretung der Anklage vor dem Staatsgerichtshof bestellt werden, sind vom Richteramt ausgeschlossen.

Als richterliche Mitglieder wirken mit die Präsidenten des Oberlandesgerichts und des Verwaltungsgerichtshofs, im Fall ihrer Verhinderung ihre Stellvertreter, und **drei** weitere Richter, die aus den Mitgliedern der Kollegialgerichte ausgelost werden; sie dürfen nicht zugleich Mitglieder des Landtags sein. Dem Angeklagten und den Vertretern der Anklage steht ein Ablehnungsrecht zu.

Vorsitzender des Staatsgerichtshofs ist der Präsident des Landtags oder sein Stellvertreter.

Das Nähere über die Bildung des Staatsgerichtshofs sowie das Verfahren vor demselben wird durch Gesetz geordnet.

§ 62.

Die Anklage wird durch die Vertagung oder Auflösung des Landtags oder den Ablauf der Landtagsperiode nicht berührt; der Landtag gilt in Beziehung auf diesen Gegenstand nicht als vertagt oder aufgelöst.

§ 63.

Hat zur Zeit des Zusammentritts eines neu gewählten Landtags der Staatsgerichtshof das Urteil noch nicht gefällt, so wird er neu gebildet, und der Landtag wählt aufs neue die Vertreter der Anklage.

Erfolgt hierauf eine Auflösung, so bleiben die Vertreter der Anklage und der Staatsgerichtshof in dem früheren Bestand.

§ 64.

Das Recht der Anklage erlischt nach Ablauf von drei Jahren von dem Zeitpunkt an, wo die verletzende Handlung im Landtag zur Sprache gebracht worden ist, und jedenfalls nach Ablauf von fünf Jahren seit der Begehung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

VII. Schluß- und Übergangsbestimmungen.

§ 65.

Der zur Zeit des Inkrafttretens der Verfassung bestehende, auf Gesetz oder Verordnung beruhende Zustand dauert, soweit er nicht mit dieser Verfassung in Widerspruch steht, fort, bis auf gesetzlichem Wege eine Neuregelung getroffen sein wird.

§ 66.

Neue Stammgüter dürfen nicht errichtet werden. Das Sonderrecht der bestehenden Familien- und Stammgüter, mit Einschluß der Fideikommisse des vormaligen Großherzoglichen Hauses und des Hausvermögens der standesherrlichen Familien, ist aufgehoben. Das Nähere wird durch Gesetz geregelt. Bis zur Erlassung dieses Gesetzes ist zur Veräußerung von solchen Gütern oder von Teilen derselben Genehmigung des Staatsministeriums erforderlich.

§ 67.

§ 68.

Die zurzeit bestehenden nichtstaatlichen Lehranstalten für Volksschulunterricht sind spätestens bis Ostern 1925 aufzulösen, sofern sie nicht in Gemeindeanstalten umgewandelt werden.

§ 69.

Der Abs. 2 des Artikels 4 des Oberrechnungskammergesetzes vom 25. August 1876 wird aufgehoben.

Diese Verfassung unterliegt der Volksabstimmung.

VII. Schluß- und Übergangsbestimmungen.

§ 65.

Der zur Zeit des Inkrafttretens der Verfassung bestehende, auf Gesetz oder Verordnung beruhende Zustand dauert, soweit er nicht mit dieser Verfassung in Widerspruch steht, fort, bis auf gesetzlichem Wege eine Neuregelung getroffen sein wird.

Wo in den nach Absatz 1 noch geltenden früheren Gesetzen und Verordnungen dem Landesherrn eine Zuständigkeit vorbehalten ist, tritt an seine Stelle das Staatsministerium.

§ 66.

Neue Stammgüter dürfen nicht errichtet werden. Das Sonderrecht der bestehenden Familien- und Stammgüter, mit Einschluß der Fideikommisse des vormaligen Großherzoglichen Hauses und des Hausvermögens der standesherrlichen Familien, ist aufgehoben. Das Nähere wird durch Gesetz geregelt. Bis zur Erlassung dieses Gesetzes ist zur Veräußerung von solchen Gütern oder von Teilen derselben Genehmigung des Staatsministeriums erforderlich.

§ 67.

Bis zur Ablösung der Staatsleistungen gemäß Artikel 138 der Reichsverfassung bleiben die auf Gesetz, Vertrag oder besonderem Rechtstitel beruhenden Staatsleistungen an die Religionsgesellschaften aufrecht erhalten. Bis zu dem gleichen Zeitpunkte dürfen Gebäude und Grundstücke des Staates, die derzeit irgend welchen Kultuszwecken dienen, diesen gegen den Willen der Beteiligten nicht entzogen werden.

§ 68.

Die zurzeit bestehenden nichtstaatlichen Lehranstalten für Volksunterricht sind, **soweit sie nicht reichsgesetzlich zugelassen sind,** spätestens bis Ostern 1925 aufzulösen, sofern sie nicht in Gemeindeanstalten umgewandelt werden.

§ 69.

Der Absatz 2 des Artikels 4 des Oerrechnungskammergesetzes vom 25. August 1876 wird aufgehoben.

§ 70.

Der gegenwärtige Landtag dauert bis zum 31. Oktober 1921.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 71.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Neckarkanalisation betr.

In welchem Stadium befindet sich die Frage der Neckarkanalisierung? Was gedenkt die Regierung zu tun, um in dieser Angelegenheit die Interessen der anliegenden badischen Gemeinden zu wahren?

Karlsruhe, den 18. Februar 1920.

Maier-Heidelberg.
Dr. Leser.
Dr. Gothein.
Schneider-Heidelb
Hartmann.
Rausch.
Kahn.
Mager.
Kieslich.
Dr. Kraus.
Weißmann.
Fischer-Karlsruhe.
Müller-Baden.
Vielhauer.
Koelblin.
Vogel.
Ihrig.
Odenwald.
Hoffmann.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 13. April 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht des

Haushaltsausschusses

zur Drucksache Nr. 71,

die Neckarkanalisation betreffend.

Berichterstatter Abg. Dr. Gothein.

Der Haushaltsausschuß beantragt,

1. der Landtag wolle seine Zustimmung dazu erteilen, daß die Badische Regierung der Reichsregierung gegenüber folgende Erklärung abgibt:

„Die Badische Regierung erklärt sich damit einverstanden, daß die Reichsregierung der Nationalversammlung eine Vorlage zur Bewilligung der Baumittel zwecks Herstellung des Großschiffahrtsweges Mannheim—Plochingen für das 1200 t-Schiff unter gleichzeitigem Ausbau der Wasserkräfte auf dieser Strecke macht und nach Bewilligung der Mittel mit den Bauarbeiten beginnt.

Durch diese Erklärung wird den künftig zu treffenden Vereinbarungen über die Bedingungen des Übergangs der Neckarwasserstraße auf das Reich nicht vorgegriffen."

2. Der Landtag wolle beschließen:

a. Der Landtag nimmt Kenntnis von den Verhandlungen der Neckaruferstaaten mit dem Reich. Er begrüßt die Mitteilung, daß die Reichsregierung einen ersten Betrag für die Neckarkanalisierung bei der Nationalversammlung anfordert. Er hält im Hinblick auf das durch die Kohlennot gesteigerte Bedürfnis nach elektrischer Energie und auf die durch die Kanalisierung gebotene Gelegenheit zur Beschäftigung von Arbeitslosen die sofortige Inangriffnahme der Arbeiten auf der ganzen Strecke Mannheim—Plochingen für dringend. Der Landtag gibt zugleich der bestimmten Erwartung Ausdruck, daß die Reichsregierung und die Nationalversammlung sich nicht gegen die Fortsetzung der Kanalisierung bis Ulm festlegen.

b. Da die Neckarkanalisierung neben den den Uferstaaten gemeinsamen Vorteilen der Kraftgewinnung in erster Linie württembergischen Verkehrsinteressen dient, so erwartet der Landtag, daß dieser besondere Vorteil Württembergs bei der Verteilung der den Uferstaaten zu gewährenden Entschädigung für den Übergang der Wasserkräfte auf das Reich in Anrechnung kommt.

Der Landtag erwartet ferner, daß die freie Schiffahrt auf dem Neckar nicht durch irgend welche Monopole oder monopolartige Einrichtungen beeinträchtigt werde, daß insbesondere die bereits gegründete Reederei „Schwaben" in einer Weise ausgestaltet werde, die diesem Grundsatz Rechnung trägt.

Der Landtag ersucht die Badische Regierung, dieserhalb mit der Württembergischen Regierung in Verhandlungen einzutreten.

Karlsruhe, den 30. März 1920.

Der stellvertretende Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Dr. Gothein.

№ 72.

Beilage zur Niederschrift über die 13. öffentliche Sitzung vom 18. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Verpflegung und Abwartung der Gefangenen in den Amtsgefängnissen betr.

Ist der badischen Regierung bekannt, daß in den Amtsgefängnissen für die Gefangenenverpflegung ein nur unzureichendes Verpflegungsgeld bezahlt wird, und daß die Gefangenwarte zur nötigen Gefangenenernährung noch Geld aus eigenen Mitteln zusetzen müssen?

Ist der badischen Regierung ferner bekannt, daß die Gefangenwarte keinen geregelten Dienst haben und daß sie gezwungen sind, ihre Familienmitglieder ohne eigentliche Vergütung im Gefängnisdienst zu beschäftigen?

Was gedenkt die Regierung gegen diese Mißstände zu tun?

Karlsruhe, den 18. Februar 1920.

Kiefer.
Müller-Karlsruhe.
Eberhardt.
Amann.

№ 73.

Beilage zur Niederschrift über die 15. öffentliche Sitzung vom 26. Februar 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf,
die Aufbringung des Gemeindeaufwands betreffend,

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Vortragende Rat Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 2. Februar 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes,
die Aufbringung des Gemeindeaufwands betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 78 der Gemeinde- und der Städteordnung erhält als Absatz 2 folgenden Zusatz:

Auf die gleiche Weise kann bestimmt werden, daß von Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von drei Monaten nicht übersteigt, Abgaben zur teilweisen Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten erhoben werden.

Artikel 2.

Das Gesetz vom 22. April 1918, die Gemeinde-Einkommenbesteuerung betreffend, gilt auch für das Jahr 1920. In Artikel 1 sind statt der Worte „nach dem Gesetz vom 22. Dezember 1917, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 438)", die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304)".

Begründung.

Zu Artikel 1. Durch den mit Gesetz vom 3. Juni 1918, die Änderung der Gemeindebesteuerung betreffend, in die Gemeindeordnung und die Städteordnung eingeschalteten § 99 a wurde der Beizug derjenigen Personen zur Gemeindebesteuerung angeordnet, die in der Gemeinde einen Wohnsitz oder Aufenthalt haben, wegen des Doppelsteuergesetzes vom 22. März 1909 (Reichsgesetzblatt Seite 332) oder aufgrund eines Staatsvertrags aber für das in Betracht kommende Vermögen und Einkommen von der Veranlagung zur Staatssteuer befreit sind. Im Hinblick auf § 8 Satz 3 des Reichsgesetzes über die Freizügigkeit vom 1. November 1867 mußten aber die Fälle, in denen die Dauer des Aufenthalts nicht den Zeit-

raum von drei Monaten übersteigt, von der Gemeindebesteuerung grundsätzlich freigelassen werden.

Nachdem in neuerer Zeit die Gemeinden für die Ernährung der Bevölkerung wie auch für die Unterbringung derselben in immer mehr zunehmendem Maße Aufwendungen zu machen haben und in beiden Richtungen die Lasten durch die Anwesenheit ortsfremder Personen, die an dieser Fürsorge teilnehmen, zweifellos vergrößert werden, erscheint es richtig, den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, auch diejenigen Ortsfremden, welche nicht aufgrund des § 99 a der Gemeindeordnung und der Städteordnung zu den Gemeindelasten beitragen, wenigstens zur Deckung derartiger Kosten beizuziehen. Da es sich zur Zeit nicht übersehen läßt, ob nicht auch andere Aufgaben ähnlicher Art demnächst hervortreten, welche grundsätzlich gerade so zu beurteilen sind wie die Fürsorge für Unterkunft und Ernährung, wurde in die Gesetzesbestimmung die Möglichkeit aufgenommen, die Ortsfremden auch zur Deckung der durch „Aufgaben ähnlicher Art" entstehenden Kosten beizuziehen.

Bemerkt sei hier, daß in Bayern schon seit Februar dieses Jahres ähnliche Abgaben, wie sie hier in Aussicht genommen sind, erhoben werden.

Zu Artikel 2. Die Vorschrift bezweckt, den durch Gesetz vom 22. April 1918 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 106), geändert durch Gesetz vom 4. September 1918 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 303), getroffenen Bestimmungen auch für das Jahr 1920 Gültigkeit zu verschaffen.

Als Gesetz über die Erhebung von Zuschlägen zur staatlichen Einkommensteuer kam nur jenes vom 4. September 1918 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304) in Betracht, da die Anwendung der späteren Gesetze über solche Zuschläge vom 7. März 1919 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 194) und vom 29. Juli 1919 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 453) durch Ziffer 1 Absatz 2 des ersteren und § 1 Absatz 2 des letzteren Gesetzes ausdrücklich ausgeschlossen ist und eine Beseitigung dieser Schranke nicht angebracht erschien.

Eine Ausdehnung der Geltungsdauer des Gesetzes vom 22. April 1918 auf das Jahr 1920 genügt, da die Einführung der Reichseinkommensteuer auf 1. April 1920 zu erwarten ist.

Zu № 73.

Beilage zur Niederschrift über die 26. öffentliche Sitzung vom 18. März 1920.

Antrag.

Die Aufbringung des Gemeindeaufwands betr.

Die Unterzeichneten beantragen, in Artikel 2 des Gesetzentwurfs den zweiten Satz wie folgt zu fassen:

„In Artikel 1 sind zwischen den Worten „welche" und „der Erhebung" die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304)."

Karlsruhe, den 18. März 1920.

Dr. Glockner.
Dr. Leser.
Wiedemann.
Marum.
Straub.

Beilage zur Niederschrift über die 26. öffentliche Sitzung vom 18. März 1920.

Bericht

des

Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über den

Gesetzentwurf,

die Aufbringung des Gemeindeaufwands betreffend.

(Drucks. Nr. 73)

Berichterstatter Abg. Wiedemann.

Nach § 73 der Gemeinde- und der Städteordnung stehen der Gemeindewirtschaft als Einnahmen zur Verfügung: die Erträgnisse des Vermögens und der wirtschaftlichen Unternehmungen der Gemeinde und die von der Gemeinde erhobenen Beiträge, Gebühren und Abgaben sowie etwaige sonstige Einkünfte.

Der ungedeckte Rest ist neben einer etwaigen Auflage auf die Bürgernutzungen durch Umlagen auf die gemeindesteuerpflichtigen Einkommen und Vermögenssteuerwerte aufzubringen.

Einen breiten Raum im kommunalen Haushalt nehmen die Beiträge, Gebühren und Abgaben ein, die von den Interessenten, die von bestimmten Gemeindeeinrichtungen besondere Vorteile haben, zu entrichten sind. Diese Einnahmequellen zeigten längere Zeit eine rückläufige Bewegung, werfen aber in neuester Zeit recht erhebliche Beträge für die Gemeindewirtschaft ab.

Der rapid ansteigende Finanzbedarf — namentlich in den größeren Städten — machte es notwendig, nach neuen und stärker fließenden Einnahmequellen aus Beiträgen, Gebühren und Abgaben Umschau zu halten und schon bestehende gesetzliche Bestimmungen zu verbessern. Den Gemeinden ist für diese Art von Einnahmen eine weitgehende Autonomie gewährt.

Eine solche Verbesserung bezweckt nun auch

Artikel 1

des uns vorliegenden Gesetzentwurfs.

Nach § 78 der Gemeinde- und der Städteordnung kann durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen oder teilweisen Deckung des Aufwandes der für Kurzwecke getroffenen Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten seien.

Die Regierung schlägt nun vor, diesem § 78 als Absatz 2 folgenden Zusatz zuzufügen:

„Auf die gleiche Weise kann bestimmt werden, daß von Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von drei Monaten nicht übersteigt, Abgaben zur teilweisen Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten erhoben werden."

In ihrer Begründung zu diesem Artikel 1 weist die Regierung auf den in die Gemeinde- und Städteordnung neu eingeschalteten § 99 a hin. Nach dieser Bestimmung werden auch diejenigen Personen zur Gemeindebesteuerung herangezogen, die sonst wegen des Doppelsteuergesetzes vom 22. März 1909 oder auf Grund eines Staatsvertrages für das in Betracht kommende Vermögen und Einkommen von der Veranlagung zur Staatssteuer befreit sind.

In den Fällen aber, in denen die Dauer des Aufenthalts nicht den Zeitraum von drei Monaten übersteigt, darf Gemeindesteuer grundsätzlich nicht erhoben werden.

In neuerer Zeit haben die Gemeinden für die Ernährung der Bevölkerung wie auch für die Unterbringung derselben in steigendem Maße Aufwendungen zu machen. In beiden Richtungen werden aber diese Lasten durch die ortsfremden Personen, die an dieser Fürsorge teilnehmen, zweifellos vergrößert. Es erscheint daher richtig, den Gemeinden die Möglichkeit zu geben, auch diejenigen Ortsfremden, die auf Grund des § 99 a der Gemeinde- und der Städteordnung zu den Gemeindelasten nichts beitragen, wenigstens zur Deckung derartiger Kosten beizuziehen. Da es sich z. Zt. nicht übersehen lasse, ob nicht auch andere Aufgaben ähnlicher Art hervortreten, welche grundsätzlich ebenso zu beurteilen sind wie die Fürsorge für Unterkunft und Ernährung, wurde in die Gesetzesbestimmung die Möglichkeit aufgenommen, die Ortsfremden auch zur Deckung der durch „Aufgaben ähnlicher Art" entstehenden Kosten beizuziehen.

Nach § 20 der Bad. Verfassung sind die Gemeinden, Gemeindeverbände und Kreise vor gesetzlicher Regelung sie berührender allgemeiner Fragen zu hören. Dieser Vorschrift hat die Regierung Rechnung getragen. Der Vorstand des Bad. Städtetages hat sich mit dem Gesetzentwurf, soweit er eine Wohnsteuer einführen will, einverstanden erklärt. Die mittleren Städte haben den Gesetzentwurf angeregt und der Verband der Landgemeinden hat erklärt, daß er mit dem Entwurf nicht einverstanden sei. Der Ausschuß ist daher der Ansicht, daß die Rechte der Gemeinden gewahrt sind.

Der Ausschuß ist im Prinzip mit dem Artikel 1 einverstanden, wünscht aber eine klarere und bestimmtere Fassung des § 78. Einmütig ist der Ausschuß der Meinung, daß die ortsfremden Personen für die Aufwendungen der Gemeinden, die für die gesamte Wohlfahrtspflege, für die Versorgung mit Lebensmitteln usw. zu machen sind, in entsprechender Weise heranzuziehen sind. Es muß Sache der staatlichen Aufsichtsbehörden sein, zu prüfen, ob die diesbezüglichen Gemeindebeschlüsse die Ortsfremden nicht über Gebühr zu den außerordentlichen Ausgaben heranziehen. Die Beteiligten sollten nur die Kosten tragen für das, was für sie aufgewendet wurde. Die Heranziehung zu den Kosten sollte also in angemessener Weise geschehen.

Diesen Wünschen Rechnung tragend und um dem ganzen § 78 eine bestimmtere und klarere Fassung zu geben, wurde folgender **Antrag Wittemann-Schell** einstimmig angenommen:

Artikel 1 erhält folgende Fassung:

§ 78 der Gemeinde- und der Städteordnung wird **folgendermaßen abgeändert:**

Als Absatz 1 ist neu einzufügen:

„Durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung kann bestimmt werden, daß Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von drei Monaten nicht übersteigt, zur Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten **durch Erhebung von Abgaben herangezogen** werden."

Der bisherige einzige Absatz 1 des § 78 wird Absatz 2 und erhält folgende Fassung:

„Auf gleiche Weise kann bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen oder teilweisen Deckung des Aufwands der für Kurzwecke getroffenen Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten sind."

Artikel 2

bezweckt, den durch Gesetz vom 22. April 1918, geändert durch Gesetz vom 4. September 1918, getroffenen Bestimmungen auch für das Jahr 1920 Gültigkeit zu verschaffen.

Darnach soll den Gemeinden das Recht eingeräumt werden, die Gemeindeeinkommensteuer aus den erhöhten Einkommensteuerstufen (Gesetz vom 4. September 1918) zu erheben.

Eine Ausdehnung der Geltungsdauer des Gesetzes vom 22. April 1918 auf das Jahr 1920 genügt, da die Einführung der Reichseinkommensteuer auf 1. April 1920 zu erwarten ist.

Der Ausschuß stimmt dem Artikel 2 in der Fassung der Regierung zu.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Wiedemann.

Die Ausschußmitglieder:

Geck.
Heurich.
Dr. Leser.
Mager.
Müller-Schopfh.
Rausch.
Richter.
Schneider-Emmend.
Schneider-Heidelb.
Schön.
Straub.
Schell.
Vogel.
Weber.

№ 73 b.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Gesetzentwurf,

die Aufbringung des Gemeindeaufwands betreffend.

(Nach den Beschlüssen des Landtags in erster Lesung vom 18. März 1920.)

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

§ 78 der Gemeinde- und der Städteordnung wird folgendermaßen abgeändert:

Als Absatz 1 ist neu einzufügen:

„Durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung kann bestimmt werden, daß Personen, welche sich in einer Gemeinde aufhalten, ohne daselbst einen Wohnsitz zu haben, und deren Aufenthalt die Dauer von 3 Monaten nicht übersteigt, zur Deckung der der Gemeinde für Unterbringung der Bevölkerung, deren Versorgung mit Lebensmitteln und Aufgaben ähnlicher Art entstehenden Kosten durch Erhebung von Abgaben herangezogen werden."

Der bisherige einzige Absatz 1 des § 78 wird Absatz 2 und erhält folgende Fassung:

„Auf gleiche Weise kann bestimmt werden, daß in Badeorten, klimatischen und anderen Kurorten zur gänzlichen oder teilweisen Deckung des Aufwands der für Kurzwecke getroffenen Veranstaltungen von den daran Beteiligten Kurtaxen zu entrichten sind."

Artikel 2.

Das Gesetz vom 22. April 1918, die Gemeinde-Einkommenbesteuerung betreffend, gilt auch für das Jahr 1920. In Artikel 1 sind **zwischen den** Worten **„welche" und „der Erhebung"** die Worte einzufügen: „nach dem Gesetz vom 4. September 1918, die Erhebung von Zuschlägen zur Einkommensteuer betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 304)".

№ 74.

Beilage zur Niederschrift über die 15. öffentliche Sitzung vom 26. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Vertretung Badens auf der Reichsschulkonferenz, die Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung und die Umgestaltung des Unterrichts betr.

In welcher Weise gedenkt die Regierung die Vertretung Badens bei der kommenden Reichsschulkonferenz zu gestalten, und sind dabei die Fraktionen des Landtags vertreten?

Ist die Regierung bereit, diejenigen Grundsätze (höhere Allgemeinbildung aller Lehrer, Einheitsschule, Simultanschule usw.), über die auf der Landesschulkonferenz eine weitgehende Einigung erzielt worden ist, auf der Reichsschulkonferenz nachdrücklichst zu vertreten?

Welche Stellung gedenkt die Regierung bezüglich der Kompetenzabgrenzung zwischen Reichs- und Landesschulgesetzgebung einzunehmen?

Ist die Regierung bereit, sofort in eine Umgestaltung des Unterrichts (besonders Geschichte und Heimatkunde) und der Lesebücher nach den Erfordernissen der neuen Zeit einzutreten?

Karlsruhe, den 20. Februar 1920.

Dr. Kraus.	Stockinger.
Maier-Heidelberg.	Fleig.
Weißmann.	Dr. Königsberger.
Marum.	Großhans.
Hahn.	Horter.

№ 75.

Beilage zur Niederschrift über die 15. öffentliche Sitzung vom 26. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Nutzanwendung der Verhandlungen zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen Württembergs und Bayerns auf Baden betr.

Ist die Regierung in der Lage, Mitteilungen zu machen über die zwischen der Reichspostverwaltung und den Postverwaltungen in Württemberg und Bayern gepflogenen Verhandlungen und deren Ergebnisse? Hat die Regierung Vorsorge getroffen, daß die den andern Ländern zugestandenen Befugnisse auch der badischen Regierung zugute kommen?

Karlsruhe, den 20. Februar 1920.

Dr. Schofer.
Schneider-Heidelb.
Seubert.
Beyerle.
Helffrich.

№ 76.

Beilage zur Niederschrift über die 15. öffentliche Sitzung vom 26. Februar 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 betr.

In seiner Sitzung vom 26. November 1919 hat der badische Landtag beschlossen, daß die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 aufgehoben werden sollte.

Entgegen diesem Beschluß hat die Reichsregierung die Zwangswirtschaft für die Tabakernte 1919 beibehalten, worauf die badische Regierung die Anweisung an die Bezirksämter erließ, daß die Bundesratsverordnung vom 10. Oktober 1916 weiterhin in Anwendung komme. Die badische Regierung hat fernerhin am 16. Februar 1920 eine Verordnung erlassen, wonach die Tabakanbaufläche vom Jahre 1916 maßgebend sei für das Jahr 1920.

Bei Durchführung dieser Verordnung sind eine große Anzahl Tabakpflanzer, vielfach Feldzugsteilnehmer, nicht in der Lage, Tabak anzubauen; weiterhin werden solche Kleinlandwirte, die Tabak pflanzen müssen, um die Existenz ihrer Familie durch Bareinnahme zu sichern, durch diese Verordnung hart betroffen.

Da für das Reich keinerlei derartige Verordnung besteht, fragen wir an, welche Gründe die badische Regierung angesichts des Landtagsbeschlusses vom 26. November 1919 bewogen haben, in einem Falle die Reichsverordnung zur Durchführung zu bringen, im anderen Falle aber im Gegensatz zum Reichsrecht eine darüber hinausgehende badische Landesverordnung zu erlassen.

Fischer-Lahr.
Hertle.
Schöpfle.
Karl.
Habermehl.
Mayer-Karlsruhe.
Mager.

№ 77.

Beilage zur Niederschrift über die 16. öffentliche Sitzung vom 2. März 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Berechtigung des Zivilversorgungsscheins D betr.

Ist der Regierung bekannt, daß Inhaber des Zivilversorgungsscheins D deshalb keine Anstellung beim Landesfinanzamt, welches seit 1. Oktober v. J. Reichsbehörde geworden ist, finden können, weil genannter Versorgungsschein nur zur Anstellung bei den Behörden des Landes Baden berechtigt?

Sind keine vertraglichen Übergangsbestimmungen mit der Reichsbehörde getroffen, welche die Inhaber des Zivilversorgungsscheins D, der eine 15jährige Gesamtdienstzeit voraussetzt, vor Schaden bewahren?

Karlsruhe, den 27. Februar 1920.

Müller-Schopfheim.
Strobel.
Roth.
Wehner.
Kieslich.

№ 78.

Beilage zur Niederschrift über die 16. öffentliche Sitzung vom 2. März 1920.

Förmliche Anfrage.

Die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden betr.

Ist der Regierung die wirtschaftliche Notlage der minderbemittelten Dozenten und Studierenden bekannt und was gedenkt sie zu tun, um derselben zu steuern?

Karlsruhe, den 27. Februar 1920.

Gothein.
Dr. Leser.
Freudenberg.
D. Holdermann.
Koelblin.
Fehn.

№ 79.

Beilage zur Niederschrift über die 16. öffentliche Sitzung vom 2. März 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Lage der badischen Architekten betreffend.

Das gänzliche Darniederliegen unseres Baugewerbes hat die selbständigen Architekten brotlos gemacht.

In Würdigung ihrer Notlage hat die Regierung vor einiger Zeit die Gemeindeverwaltungen aufgefordert, für entsprechende Beschäftigung besorgt zu sein.

Mit dieser Sorge steht in Widerspruch, daß Bezirksbauinspektionen eine ganze Reihe von Unternehmungen bearbeiten. Ferner soll in Heidelberg ein Siedelungsunternehmen mit einem Bauwerte von einer Million Mark einem Architekten übertragen worden sein.

Ist die Regierung gewillt, in solchen Fällen abzuhelfen und wie?

Karlsruhe, den 2. März 1920.

Schön.
Niederbühl.
Hoffmann.

№ 80.

Beilage zur Niederschrift über die 16. öffentliche Sitzung vom 2. März 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Vertretung der badischen Beamtenschaft in den Reichsbehörden betreffend.

In welchem Verhältnis ist die badische Beamtenschaft in den Reichsbehörden vertreten? Ist die Regierung erforderlichenfalls gewillt, alsbald nachdrücklich darauf hinzuwirken, daß in diesen Behörden badische Beamte aller Kategorien in der dem Lande Baden zustehenden Anzahl vertreten werden?

Karlsruhe, den 2. März 1920.

Dietrich.
Dr. Leser.
Dr. Glockner.
Ihrig.
Koelblin.

Zu № 80.

Beilage zur Niederschrift über die 47. öffentliche Sitzung vom 11. Juni 1920.

Antrag.

Die Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation durch einen badischen Techniker betr.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle nachstehender Entschließung zustimmen:

Der Landtag erwartet von der Regierung, daß sie in der Frage der Besetzung der Baudirektion für die Neckarkanalisation die Interessen des Landes nachdrücklichst vertritt und insbesondere nur einer solchen Lösung zustimmt, die die Bauleitung für die badische Neckarstrecke in die Hand eines badischen Technikers legt.

Karlsruhe, den 11. Juni 1920.

Dr. Glockner.
Dr. Schofer.
Habermehl.
Maier-Heidelberg.

№ 81.

Beilage zur Niederschrift über die 18. öffentliche Sitzung vom 4. März 1920.

Ministerium der Finanzen.
(Eisenbahnabteilung.)

Karlsruhe, den 4. März 1920.

Nr. B 1933.

An den Herrn Präsidenten des Bad. Landtags.

Verreichlichung der Staatseisenbahnen betr.

Wir übersenden in der Anlage den Entwurf zum Staatsvertrag über die Übernahme der Staatseisenbahnen an das Reich für die Herren Abgeordneten zur vorläufigen Kenntnis mit dem Anfügen, daß die Beilage und eine Begründung nachfolgen. Wir ersuchen, die Drucksache an die Herren Abgeordneten verteilen zu lassen.

In dem Entwurf zum Staatsvertrag und im Schlußprotokoll sind in dem Eingange „Mecklenburg" zu ändern in „Mecklenburg-Schwerin" und im Schlußprotokoll die Verweisung „zu § 21" in „zu § 22", endlich auf Seite 13 zu § 24 Abs. 4 Zeile 7 das Wort „Vertragsentwurfs" in „Vertrags".

Ein diese Verbesserungen enthaltendes Berichtigungsblatt zu jedem Vertrag wird nachträglich übersandt.

Dr. Wirth.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu № 81.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Finanzministers betrauten Staatsrat Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf

über den

Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs

zur Beratung und Entschließung, sowie die in einem Schlußprotokoll zu dem Staatsvertrag zwischen der Reichsregierung und der badischen Regierung zu treffenden Vereinbarungen und die im Reichsrat zu dem Staatsvertrag und dem Schlußprotokoll abgegebene Erklärung und gefaßten Beschlüsse zur Kenntnisnahme vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird Oberregierungsrat Bitterich bestellt.

Karlsruhe, den 12. April 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
A. A.
Köhler.

Entwurf eines Gesetzes

über den

Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Der anliegende Staatsvertrag mit der Reichsregierung wird genehmigt.

Anlage

zu dem Entwurf eines Gesetzes über den

Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

Staatsvertrag.

Die Reichsregierung und die Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg schließen unter Vorbehalt der Zustimmung der gesetzgebenden Versammlungen den nachstehenden Vertrag:

Vertragsgegenstand. Rechtsnachfolge.

§ 1.

1. Die Staatseisenbahnen der vertragschließenden Länder (im folgenden „Länder" genannt) gehen am 1. April 1920 in das Eigentum des Reiches über.

2. Das Reich übernimmt das Eisenbahn-Unternehmen jedes Landes als Ganzes mit allem Zubehör und allen damit verbundenen Rechten und Pflichten. Der Eintritt des Reiches in die laufenden Verträge hat Rechtswirkung auch gegenüber den bisherigen Vertragsgegnern der Länder.

3. Mit den Eisenbahnen gehen auch ihre Nebenbetriebe, soweit sie nicht schon als Zubehör anzusehen sind, insbesondere die Fähren, die Bodenseedampfschifffahrt, die Häfen und die Kraftwagenbetriebe auf das Reich über. Den Regierungen der Länder bleibt vorbehalten, einzelne solcher Nebenbetriebe von dem Übergang auf das Reich auszuschließen.

Grundeigentum.

§ 2.

1. Alle Grundstücke der Länder, die Eisenbahnzwecken gewidmet oder für solche bestimmt sind, gehen in das Eigentum des Reichs über, gleichviel ob und unter welcher Bezeichnung das Land als Eigentümer im Grundbuch eingetragen ist. Das Gleiche gilt von Grundstücken, die Eisenbahnzwecken gewidmet waren und von Eisenbahnbehörden verwaltet werden. Ferner gehen alle der Eisenbahnverwaltung eines Landes zustehenden Rechte an Grundstücken auf das Reich über, auch solche, die durch Rechtsgeschäft nicht übertragbar sind. Grundstücke, die für die Eisenbahnverwaltung eingetragen, aber als für Eisenbahnzwecke dauernd entbehrlich anderen Staatsverwaltungen überwiesen sind, können auf Verlangen eines der Vertragschließenden vom Übergang auf das Reich ausgeschlossen werden.

2. Das Reich kann die Übertragung des Eigentums an Grundstücken, die von der Eisenbahnverwaltung und anderen Staatsverwaltungen gemeinschaftlich benutzt werden und nicht schon nach Abs. 1 auf das Reich übergehen, gegen Entschädigung beanspruchen, wenn sie vorwiegend Eisenbahnzwecken gewidmet sind. Überwiegt die Benutzung durch die Eisenbahnverwaltung nicht, so kann das Reich die Weiterbenutzung gegen eine angemessene jährliche Vergütung, im übrigen unter den bisherigen Bedingungen beanspruchen.

3. Das Eigentum und die Rechte an Grundstücken gehen auf das Reich über, ohne daß es dabei der Beobachtung der für die Übertragung des Eigentums oder des Rechts vorgeschriebenen Form bedarf. Die Reichseisenbahnbehörden und die mit der Abwicklung der bisherigen Verwaltung in den Ländern beauftragten Stellen werden in gemeinsam ausgestellten öffentlichen Urkunden den Grundbuchämtern die Grundstücke und die Rechte an Grundstücken bezeichnen. Auf Grund dieser Urkunden ist das Grundbuch zu berichtigen.

4. Steuern, Gebühren, Kosten und Auslagen dürfen aus Anlaß des Eigentumswechsels weder durch das Reich noch durch die Länder oder andere Steuerberechtigte in den Ländern erhoben werden.

Abfindung.

§ 3.

1. Als Abfindung für die Übertragung des gesamten Eisenbahnunternehmens gewährt das Reich den Ländern nach Wahl jedes Landes entweder

a) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. März 1920 oder

b) den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stande vom 31. März 1920 erhöht um die Hälfte des Betrages, um den der nach den Ergebnissen der Rechnungsjahre 1909—1913 ermittelte Ertragswert dieses Anlagekapital übersteigt sowie

c) in beiden Fällen Ersatz der Fehlbeträge, die bei den Eisenbahnverwaltungen der Länder in der Zeit vom Beginn des Rechnungsjahres 1914 bis zum 31. März 1920 entstanden sind, abzüglich der

in diesen Fehlbeträgen enthaltenen Ausgaben, die auf Grund besonderer gesetzlicher Vorschrift den Ländern vom Reiche erstattet werden.

2. Das Anlagekapital und der Ertragswert sind nach den in der Beilage dargelegten Grundsätzen zu berechnen.

3. Als Fehlbeträge gelten die Beträge, um die im einzelnen Rechnungsjahre die Betriebsausgaben und der Anteil der Eisenbahnverwaltung an den Aufwendungen für Verzinsung, Tilgung und Verwaltung der Staatsschulden die Betriebseinnahmen überstiegen haben. Ausgaben, die dem Anlagekapital zugerechnet werden, sind aus den Betriebsausgaben auszuscheiden.

Zahlung und Stundung der Abfindung.

§ 4.

1. In Anrechnung auf die Abfindung übernimmt das Reich die schwebenden Schulden der Länder zum Nennwert nach dem Stande vom 31. März 1920 mit Wirkung vom 1. April 1920. Nähere Vereinbarungen bleiben vorbehalten. Die für die Zeit nach dem 31. März 1920 gezahlten Zinsen werden vom Reich erstattet.

2. Auf Verlangen eines Landes wird das Reich in Anrechnung auf die Abfindung durch Reichsgesetz die fundierten Schulden dieses Landes in der Weise übernehmen, daß nach Wahl des Landes entweder das Reich alleiniger Schuldner wird oder neben dem als Hauptschuldner haftenden Reich das Land als selbstschuldnerischer Bürge haftet. In beiden Fällen wird das Reich die Tilgung nach den bisherigen Bestimmungen der Länder vornehmen. Die Schulden des Landes werden

a) wenn die Abfindung nach § 3 Abs. 1 a festgesetzt worden ist, zum dem mit 22²/₉,

b) wenn die Abfindung nach § 3 Abs. 1 b festgesetzt worden ist, zu dem mit 25

vervielfältigten Betrage der Jahreszinsen nach dem Stande vom 31. März 1920 angerechnet.

3. Der durch die Übernahme schwebender oder fundierter Schulden nicht gedeckte Rest der Abfindung wird gestundet und vom Reich den Ländern, deren Abfindung nach § 3 Abs. 1 a festgesetzt worden ist, mit 4½ v. H., den Ländern, deren Abfindung nach § 3 Abs. 1 b festgesetzt worden ist, mit 4 v. H. verzinst. Die Zinsen sind bis auf anderweite Vereinbarung am Schlusse jedes Kalendervierteljahres zu zahlen. Über die Tilgung bleibt nähere Vereinbarung vorbehalten.

4. Ein Land, das von dem ihm nach Abs. 2 zustehenden Rechte der Übertragung fundierter Schulden auf das Reich nicht Gebrauch macht, kann verlangen, daß für seine am 31. März 1920 bestehenden Schulden vom Reich durch Reichsgesetz die selbstschuldnerische Bürgschaft übernommen wird.

5. In den Fällen des Abs. 2 wird bis auf weitere Vereinbarung die Verwaltung der auf das Reich übergehenden Schulden der Länder von diesen auf Kosten des Reiches geführt. Schuldbuchforderungen werden nach näherer Vereinbarung in solche gegen das Reich umgewandelt.

6. Über den nicht durch Übernahme von Schulden gedeckten Rest der Abfindung erteilt das Reich den Ländern Schuldscheine.

Sicherung.

§ 5.

1. Das Reich verpflichtet sich, die Zinsen und Tilgungsbeträge für die übernommenen fundierten Schulden und für den nicht durch Übernahme von Schulden der Länder gedeckten Teil der Abfindung an erster Stelle aus den Rohüberschüssen der Reichseisenbahnverwaltung (Überschüsse der ordentlichen Einnahmen über die fortdauernden Ausgaben) zu bezahlen. Als ordentliche Einnahmen und fortdauernde Ausgaben sind die in Kap. 3 und 87 des Haushalts der Reichseisenbahnen für das Rechnungsjahr 1918 enthaltenen Einnahme- und Ausgabeposten anzusehen. Hierdurch wird an der Haftung des Reiches in dem Falle nichts geändert, daß ein Rohüberschuß nicht erzielt wird oder daß der Rohüberschuß zur Deckung der Zinsen und Tilgungsbeträge nicht ausreicht.

2. Das Vermögen und die Einkünfte der Reichseisenbahnverwaltung haften nicht für die vor dem 1. April 1920 entstandenen Schulden des Reiches.

3. Auf Verlangen eines Landes wird das Reich zur Sicherung des gestundeten Teiles der Abfindung den Ländern ein Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörenden Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen einräumen.

Feststellung der Abfindung.

§ 6.

1. Die für die endgültige Abfindung maßgebenden Beträge werden gemeinsam festgestellt werden, wenn die Rechnungsergebnisse für die Zeit bis zum 31. März 1920 vorliegen. Vorläufig werden sie durch gemeinsame Schätzung ermittelt.

2. Die Länder haben alsbald nach Abschluß dieses Vertrages zu erklären, ob sie die Abfindung nach § 3

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Abs. 1 a oder b wählen und ob sie gemäß § 4 Abs. 2 die Übernahme der fundierten Schulden durch das Reich verlangen. Die Wahl der Abfindung nach § 3 Abs. 1 a oder b kann innerhalb einer vom Reichsverkehrsminister zu bestimmenden Frist von mindestens einem Monat nach endgültiger Feststellung der für die Abfindung maßgebenden Beträge geändert werden.

3. Bis zur endgültigen Feststellung der Abfindung verzinst das Reich den Ländern den Betrag, um den die um 10 v. H. verminderte geschätzte Abfindung die Summe der vom Reich übernommenen Schulden übersteigt. Nach endgültiger Feststellung der Abfindung werden die zu viel oder zu wenig gezahlten Zinsen ausgeglichen.

Befreiung von Reichssteuern.

§ 7.

1. Die nach diesem Vertrage an die Länder zu zahlenden Zinsen und Tilgungsbeträge sind frei von Steuern und Abgaben des Reiches.

2. Das Reich wird aus der Übernahme der Eisenbahnen keinen Anlaß zur Kürzung der den Ländern gewährleisteten Anteile an den Steuereinnahmen entnehmen.

Veräußerung. Verpfändung.

§ 8.

Zu einer Veräußerung oder Verpfändung der durch diesen Vertrag erworbenen Eisenbahnen bedarf das Reich der Zustimmung der Landesregierungen.

Einnahmen und Ausgaben.

§ 9.

Vom 1. April 1920 an fließen alle Einnahmen dem Reiche zu und werden alle Ausgaben vom Reiche bestritten.

Geltung der Landesgesetze.

§ 10.

1. Die Gesetze und Verordnungen der Länder über das Eisenbahnwesen bleiben unbeschadet der Bestimmungen der Reichsverfassung bis zu einer anderweitigen reichsgesetzlichen Regelung insoweit in Kraft, als die Voraussetzungen für ihre Anwendung nach dem Übergange der Eisenbahnen auf das Reich noch gegeben sind.

2. Die Länder werden gesetzliche oder sonstige Bestimmungen, die Eisenbahnen des allgemeinen Verkehrs betreffen, nur im Benehmen mit der Reichsregierung erlassen.

Eintritt in Staatsverträge.

§ 11.

Das Reich tritt in die Staatsverträge der Länder ein, soweit sie Rechte und Pflichten für die Eisenbahnverwaltung begründen.

Rechtsstellung der Reichseisenbahnbehörden.

§ 12.

Den Reichseisenbahnbehörden stehen alle Befugnisse öffentlich-rechtlicher Art zu, die bisher den Eisenbahnbehörden der Länder zugestanden haben.

Aufsicht über Privateisenbahnen.

§ 13.

Die dem Reiche zustehende Aufsicht über die Privateisenbahnen (Art. 95 der Reichsverfassung) wird gemäß den Gesetzen (vgl. § 10), Genehmigungsurkunden und Staatsverträgen der Länder ausgeübt.

Bahnen des allgemeinen Verkehrs. Entscheidung über diese Eigenschaft.

§ 14.

1. Der Reichsverkehrsminister kann erklären, daß eine private Nebeneisenbahn, deren Verkehrsbedeutung so gering ist, daß sie nicht als Teil des allgemeinen deutschen Eisenbahnnetzes gelten kann, keine Eisenbahn des allgemeinen Verkehrs ist.

2. Haben Bahnen, die nicht als Bahnen des allgemeinen Verkehrs gebaut sind, nach der Entscheidung des Reichsverkehrsministers eine solche Verkehrsbedeutung gewonnen, daß sie als Bahnen des allgemeinen Verkehrs anzusehen sind, so verpflichten sich die Länder, ein ihnen zustehendes Erwerbsrecht dem Reiche zu übertragen.

3. Vor der Entscheidung sind in beiden Fällen die Landesbehörden zu hören.

Besteuerung der Reichseisenbahnen.

§ 15.

Die Länder werden von den Reichseisenbahnen Staatssteuern nicht erheben.

Einheitliche Verwaltung. Verwaltungsgrundsatz der gleichmäßigen Behandlung.

§ 16.

1. Das Reich wird die Reichseisenbahnen als einheitliche Verkehrsanstalt verwalten.

2. Die Reichseisenbahnverwaltung wird das ganze Reichseisenbahnnetz nach gleichen Gesichtspunkten behandeln, insbesondere die Interessen des Eisenbahnpeiler-

nals und die Verkehrs- und volkswirtschaftlichen Interessen aller Länder unter Abwägung der verschiedenen Verhältnisse gleichmäßig berücksichtigen und bei widerstreitenden Interessen auf einen gerechten Ausgleich bedacht sein.

Begonnene Bauten.

§ 17.

1. Das Reich ist verpflichtet, die von den Ländern begonnenen Bauten fortzuführen, soweit das Bedürfnis in unveränderter Weise fortbesteht und nicht Rücksichten auf die wirtschaftliche Lage der Reichseisenbahnen entgegenstehen. Entstehen hierüber Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertragschließenden, so entscheidet auf Antrag der Staatsgerichtshof.

2. Die beim Übergang der Bahnen auf das Reich durch den Haushalt oder durch Gesetze der Länder bewilligten Mittel gelten als vom Reich bewilligt.

Neue Bauten.

§ 18.

Das Reich wird den Bau neuer, dem allgemeinen Verkehr dienender Bahnen, den Bau zweiter und weiterer Gleise sowie den Um- und Ausbau der bestehenden Anlagen nach Maßgabe der Verkehrs- und wirtschaftlichen Bedürfnisse der Länder und der verfügbaren Mittel ausführen.

Baupläne.

§ 19.

Die Pläne für größere Eisenbahnbauten sind rechtzeitig den Regierungen der Länder zur Stellungnahme zu übermitteln.

Unterstützung des Baues von Kleinbahnen.

§ 20.

Das Reich wird den Bau von Eisenbahnen, die nicht dem allgemeinen Verkehr dienen (Kleinbahnen und Bahnen, die den Kleinbahnen gleich zu achten sind), dem Umfang entsprechend unterstützen, in dem bisher die Kleinbahnen in Preußen unterstützt worden sind. Die Unterstützung ist davon abhängig, daß die Länder für das Unternehmen mindestens den gleichen Staatsbeitrag zur Verfügung stellen wie das Reich. Für Straßenbahnen und straßenbahnähnliche Unternehmungen gilt diese Bestimmung nicht.

Personenzugfahrpläne. Vierte Klasse.

§ 21.

1. Die Entwürfe des Personenzugfahrplans sind regelmäßig alsbald nach Fertigstellung den beteiligten Ländern zur Mitteilung etwaiger Wünsche zu übersenden.

2. Die unterste Klasse der Personenzüge muß zum mindesten entsprechend der bisherigen Übung in den einzelnen Ländern mit Sitzplätzen ausgestattet sein. Neue Wagen dieser Klasse sollen, soweit nicht für Reisende mit Traglasten Vorsorge zu treffen ist, vollständig mit Sitzplätzen ausgerüstet werden.

Tarife.

§ 22.

Die Reichseisenbahnverwaltung wird die Tarife unter Wahrung der Einheit und mit tunlichster Schonung bestehender Verhältnisse fortbilden und den Verkehrsbedürfnissen der Länder namentlich auf dem Gebiete der Rohstoffversorgung nach Möglichkeit Rechnung tragen.

Vergebung von Lieferungen.

§ 23.

Das Reich wird bei der Vergebung von Lieferungen und Arbeiten für die Reichseisenbahnen die Unternehmer im gesamten Reichsgebiet nach gleichen Grundsätzen berücksichtigen und dafür Sorge tragen, daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden.

Neugestaltung des Eisenbahnwesens.

§ 24.

Das Reich wird sich bei der Neugestaltung des Eisenbahnwesens von dem Gesichtspunkt leiten lassen, daß die Verwaltung nur insoweit zentralisiert werden soll, als es zur Erfüllung der Aufgaben der Reichseisenbahnen als einer einheitlichen Verkehrsanstalt unbedingt geboten ist.

Übernahme des Personals in den Reichsdienst.

§ 25.

1. Das Reich übernimmt zum 1. April 1920 alle planmäßigen und nichtplanmäßigen (diätarischen) Eisenbahnbeamten sowie alle Angestellten und Arbeiter der Länder in seinen Dienst. Das Gleiche gilt für die ausschließlich oder überwiegend in Eisenbahnangelegenheiten tätigen Beamten der Landesministerien.

2. Die Beamten im Sinne der Beamtengesetze der Länder werden mit der Übernahme der Staatseisenbahnen Reichsbeamte im Sinne des Artikels 129 der Reichsverfassung und des Reichsbeamtengesetzes vom 18. Mai 1907.

Beamte. Rücktrittsrecht.

§ 26.

1. Die Beamten sind berechtigt, binnen 3 Monaten nach der Übernahme der Eisenbahnen durch das Reich schriftlich oder zu Protokoll gegenüber der vorgesetzten Dienststelle ihren Rücktritt in den Landesdienst zu erklären. Der Rücktritt wird mit dem Tage der Erklärung wirksam.

2. Die Länder verpflichten sich, auch diese Beamten gegen Erstattung ihres Diensteinkommens durch das Reich solange auf ihren Dienstposten zu belassen, bis sie nach der Entscheidung der Reichseisenbahnverwaltung abkömmlich sind. Soll ein Beamter länger als 6 Monate gegen seinen Willen auf seinem Dienstposten belassen werden, so entscheidet auf seinen Antrag ein Schiedsgericht über seine Abkömmlichkeit. Das Schiedsgericht besteht aus einem von der Reichseisenbahnverwaltung ernannten Mitglied, einem Angehörigen einer Organisation, die der Beamte bezeichnet und aus einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

3. Sollte die neue Reichsbesoldungsordnung nach dem 1. April 1920 verkündet werden, so beginnt die Rücktrittsfrist mit dem Tage der Verkündung.

Restabwicklung von Landesgeschäften.

§ 27.

1. Auf Antrag der Länder sind in den Reichsdienst übernommene Beamte, die für Zwecke der Restabwicklung in den Ländern benötigt werden, für die Dauer dieser Geschäfte im Dienst der Länder zu belassen. In diesem Falle verlängert sich die im § 26 Abs. 1 vorgesehene Frist für die Ausübung des Rücktrittsrechts um die Dauer dieser Beschäftigung.

2. Die Besoldungen dieser Beamten trägt das Reich.

Übernahme der Ruhegehälter durch das Reich.

§ 28.

1. Das Reich übernimmt vom 1. April 1920 an alle auf gesetzlicher Vorschrift oder Verwaltungsanordnung beruhenden Bezüge (einschließlich Sachleistungen) der in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand versetzten Beamten sowie der Hinterbliebenen von Beamten und wird nach den in den Ländern bisher üblichen Grundsätzen Unterstützungen gewähren.

2. Sollte das Reich die Bezüge seiner vor dem 1. April 1920 in den Ruhestand getretenen Beamten oder der Hinterbliebenen der vor diesem Zeitpunkt verstorbenen Beamten aufbessern, so wird es die Mittel bereitstellen, die erforderlich sind, damit den in den Ländern am 31. März 1920 vorhanden gewesenen Berechtigten unter gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß persönliche Zulagen gewährt werden können.

Bestimmungen über die nicht in den Reichsdienst übertretenden Beamten.

§ 29.

1. Die Länder verpflichten sich, Beamte, die nicht in den Reichsdienst übertreten wollen, tunlichst in ein ihnen deres Amt des Landesdienstes zu versetzen. Soweit das nicht möglich ist oder von Beamten, die das 60. Lebensjahr vollendet haben, nicht gewünscht wird, sind sie digst in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand versetzen. Bis zum Zeitpunkt des Eintrittes in ein deres Amt des Landesdienstes oder in den Ruhestand trägt das Reich das Diensteinkommen. Wegen der gung der Bezüge nach Versetzung in den Ruhestand der § 28.

2. Machen auf Kündigung angestellte Beamte nicht in den Reichsdienst übertreten wollen, von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch, so trägt das Reich ihr Dienseinkommen bis zum Ablauf der Kündigungsfrist.

Gewährleistung der Rechte der Beamten.

§ 30.

1. Das Reich tritt gegenüber den in seinen Dienst übernommenen Beamten in die Verpflichtungen ein, die den Ländern auf Grund der am 31. März 1920 geltenden Landesgesetze obliegen würden, wenn die Beamten im Landesdienst verblieben wären.

2. Die Voraussetzungen für die Versagung von Dienstalterszulagen richten sich nach Reichsrecht.

3. Verwaltungsanordnungen, die zugunsten der Beamten eines Landes getroffen sind, können bis zur Durchführung eines Reichsgesetzes über Beamtenvertretung nur im Benehmen mit der Beamtenvertretung beim Reichsverkehrsministerium geändert oder beseitigt werden. Ihre gesetzliche Regelung wird hierdurch nicht ausgeschlossen.

Diensteinkommen.

§ 31.

1. An regelmäßigen Diensteinkommen gewährt das Reich jedem Beamten den Betrag, den er bezieht haben würde, wenn er in seiner Stelle im Landesdienst verblieben und in diesem nach Maßgabe der am 31. März 1920 geltenden Besoldungsgrundsätze in

Diensteinkommen aufgerückt wäre. Hierbei werden jedoch nach dem 31. Dezember 1919 erlassene allgemeine Besoldungsgesetze nicht berücksichtigt. Was als regelmäßiges Diensteinkommen anzusehen ist, richtet sich nach den in den Ländern am 31. März 1920 geltenden Grundsätzen. Erreicht das Diensteinkommen im Reichsdienst die Landesbezüge nicht, so ist der Unterschied als persönliche Zulage zu gewähren. Diese Zulage ist insoweit für ruhegehaltsfähig zu erklären, als zur Erreichung des nach Landesgrundsätzen ruhegehaltsfähigen Betrages erforderlich ist.

2. Das Recht des Reiches, unter den reichsgesetzlichen Voraussetzungen Dienstalterszulagen zu versagen, wird hierdurch nicht berührt. Insoweit und solange das Reich von diesem Recht Gebrauch macht, werden weitere nach Landesgrundsätzen erreichbar gewesene Bezüge nicht berücksichtigt.

Ruhegehälter.

§ 32.

Das Reich gewährleistet den Empfängern von Wartegeld, Ruhegehalt sowie Witwen- und Waisengeld mindestens das Gesamteinkommen, das nach den am 31. März 1920 geltenden Bestimmungen und Besoldungsgesetzen der Länder zu gewähren wäre, wenn der Beamte am Tage der Versetzung in den Ruhestand oder des Todes noch im Landesdienst gestanden hätte. Hierbei werden jedoch nach dem 31. Dezember 1919 in den Ländern erlassene allgemeine Besoldungsgesetze oder Änderungen der Bestimmungen über die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezüge nicht berücksichtigt.

Beförderungsaussichten.

§ 33.

1. Das Reich gewährleistet den Beamtenanwärtern und den Beamten die in ihren Ländern erworbenen Anstellungs- und Beförderungsaussichten soweit, als es sich um die bei regelmäßiger Gestaltung der bisherigen Laufbahn nach dem bisherigen organisatorischen Aufbau des Beamtenkörpers erreichbaren Eingangs- und Beförderungsstellen handelt.

2. Als regelmäßig erreichbare Beförderungsstellen sind nur solche anzusehen, die mindestens die Hälfte der Beamten der Vorstelle erreicht hat.

3. Der Nachweis der Befähigung für die Beförderungsstellen ist, solange und soweit nicht Reichsvorschriften erlassen werden, nach den bisher in den Ländern geltenden Grundsätzen zu führen.

4. Damit die Wartezeiten bis zur Anstellung und Beförderung gegenüber dem Zustand in den Ländern zur Zeit des Übergangs auf das Reich keine Verschlechterung erfahren, sollen durch den jeweils nächsten Reichshaushalt genügend planmäßige Stellen zur Verfügung gestellt werden, um die bis zu Beginn des Haushaltjahres nach den Anstellungs- und Beförderungsverhältnissen, wie sie in den Ländern nach Ausführung des Haushalts am 1. April 1920 liegen, zur Anstellung oder Beförderung herangerückten Anwärter anstellen oder befördern zu können. Soweit sich dies nicht ermöglichen lassen sollte, erhält der Bedienstete vom Beginn des bezeichneten Haushaltsjahres an zur Erreichung des Gesamteinkommens im Falle seiner Anstellung oder Beförderung eine persönliche Zulage. Die Zulage ist bei Beamten soweit für ruhegehaltsfähig zu erklären, als zur Erreichung des bei ihrer Beförderung ruhegehaltsfähigen Einkommensbetrages erforderlich ist. Der Beginn des Besoldungsdienstalters wird bei der späteren Stellenverleihung so festgesetzt, wie wenn der Beamte zum bezeichneten Zeitpunkte angestellt oder befördert worden wäre.

5. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reich und Beamten oder Beamtenanwärtern über die Frage, ob und zu welchem Zeitpunkte sie beim Verbleiben im Landesdienst angestellt oder befördert worden wären, darf das Reich die Entscheidung nur im Einvernehmen mit der Regierung des Landes treffen, in dessen Eisenbahndienst der Anwärter oder Beamte vor der Übernahme gestanden hat. Kommt zwischen dem Reich und dem Anwärter oder Beamten eine Einigung nicht zustande, so wird die Entscheidung durch ein Schiedsgericht getroffen. Dieses besteht aus 2 von der Reichseisenbahnverwaltung ernannten Mitgliedern, einem von der Regierung des Landes bestimmten Mitgliede, einem Angehörigen der von dem Beamten oder Anwärter bezeichneten Organisation und einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Anwärters oder Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

Wiederanstellung von Beamten im Ruhestand.

§ 34.

Soweit Beamte im Ruhestand nach Gesetz oder Verwaltungsordnung einen Anspruch oder eine Anwartschaft auf Wiederanstellung haben, tritt das Reich in die den Ländern obliegenden Verpflichtungen ein.

Förmliches Disziplinarverfahren.

§ 35.

Ein in den Ländern am 31. März 1920 anhängiges förmliches Disziplinarverfahren ist nach den Landesgesetzen zu erledigen.

Ausgleich der Wartezeiten.

§ 36.

1. Das Reich wird bei der Regelung des Anstellungs-, Beförderungs- und Besoldungsdienstalters der Landesbeamten die infolge der verschiedenen Vorbildungs-, Ausbildungs-, Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Ländern bestehenden Ungleichheiten in billiger Weise ausgleichen.

2. Sollten durch die Einrichtung von Anstellungsbezirken in der Folge sich neue Ungleichheiten der angeführten Art ergeben, so wird das Reich sie nach Möglichkeit ausgleichen.

Landsmannschaftlicher Charakter.

§ 37.

Soll ein Beamter gegen seinen Willen außerhalb seines Landes verwendet werden, so entscheidet auf seinen Antrag darüber, ob die Voraussetzungen des Artikels 16 Satz 2 der Reichsverfassung vorliegen, ein Schiedsgericht. Dieses besteht aus einem von der Reichseisenbahnverwaltung ernannten Mitglied, einem Angehörigen einer Organisation, die der Beamte bezeichnet, und aus einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

Angestellte und Arbeiter. Dienst- und Tarifverträge.

§ 38.

1. Das Reich tritt gegenüber den in seinen Dienst übernommenen Angestellten und Arbeiter in die am 31. März 1920 gültigen Dienst- und Tarifverträge der Länder ein. Das Reich hat jedoch jederzeit das Recht, die Tarifverträge der Länder zum Zwecke der Einführung eines einheitlichen Tarifvertrages für die Reichseisenbahnverwaltung auf den Schluß eines Kalendermonats mit einer Frist von 4 Wochen zu kündigen.

2. Soweit die Dienstverhältnisse der Arbeiter nicht in Tarifverträgen geregelt sind, bleiben die Bestimmungen der Länder solange in Kraft, als sie nicht durch einen einheitlichen Tarifvertrag zwischen dem Reich und den berufenen Vertretungen der Arbeitnehmer aller Länder oder durch eine sonstige einheitliche Regelung außer Kraft gesetzt werden.

Ablehnung des Übertritts.

§ 39.

Angestellte und Arbeiter, die durch Erklärung vor dem 1. April 1920 ihre Übernahme in den Reichsdienst ablehnen, bleiben im Dienste der Länder. Soweit die Länder diesen Angestellten und Arbeitern keine angemessene Beschäftigung übertragen können, verpflichten sie sich, den Dienstvertrag zum ersten zulässigen Zeitpunkt zu kündigen. In diesem Falle übernimmt das Reich bis zum Ausscheiden des Angestellten oder Arbeiters die den Ländern ihm gegenüber obliegenden Verbindlichkeiten für die Zeit, in der von dem Angestellten oder Arbeiter dem Lande keine Dienste geleistet werden.

Wohlfahrtseinrichtungen.

§ 40.

1. Das Reich übernimmt die Wohlfahrtseinrichtungen der Länder und führt sie auf Grund der Gesetze, Satzungen und Bestimmungen unter Wahrung der Rechte der Beamten, Angestellten und Arbeiter weiter. Es tritt als Rechtsnachfolger bei den Betriebskrankenkassen und Arbeiterpensionskassen an die Stelle der Länder.

2. Das Reich übernimmt die Verpflichtungen der Länder aus der Bewilligung von Teuerungsbezügen an invalide Arbeiter, die aus dem Eisenbahndienst ausgeschieden sind, und an Hinterbliebene von Arbeitern. Sollte das Reich die Bezüge seiner vor dem 1. April 1920 ausgeschiedenen invaliden Arbeiter oder der Hinterbliebenen von Arbeitern, die vor diesem Zeitpunkt verstorben sind, aufbessern, so wird es die Mittel bereitstellen, die erforderlich sind, damit den in den Ländern am 31. März 1920 vorhanden gewesenen Berechtigten bei gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß Zulagen gewährt werden können.

3. Das Reich wird an invalide Angestellte und Arbeiter sowie an Hinterbliebene von Angestellten und Arbeitern nach den in den Ländern bisher üblichen Grundsätzen Unterstützungen gewähren.

Verwaltungsanordnungen zugunsten der Angestellten und Arbeiter.

§ 41.

Verwaltungsanordnungen zugunsten der Angestellten und Arbeiter eines Landes können bis zur Durchführung des Reichsgesetzes über Betriebsräte nur im Benehmen mit der zuständigen Personalvertretung beim Reichsverkehrsministerium geändert oder beseitigt werden. Ihre gesetzliche Regelung wird dadurch nicht ausgeschlossen.

Anwartschaften auf eine Beamtenlaufbahn.

§ 42.

Das Reich gewährleistet den Angestellten und Arbeitern der Länder die erworbenen Anwartschaften auf eine Beamtenlaufbahn nach Maßgabe des § 33.

Auslegung des Vertrags.

§ 43.

Die beteiligten Regierungen können zur Auslegung und Ergänzung dieses Vertrages Fragen, die sich bei seiner Ausführung ergeben sollten, durch weitere Vereinbarungen regeln. Soweit eine Einigung nicht erfolgt, entscheidet der Staatsgerichtshof.

Berlin, den . . . . .

Die Reichsregierung.
N. N. N. N.

Die preußische Regierung.
N. N. N. N.
usw.

Schlußprotokoll.

Die Reichsregierung und die Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg vereinbaren zu dem Staatsvertrag über den Übergang ihrer Staatseisenbahnen auf das Reich noch nachstehendes:

Zu § 1.

Das Reich wird die Bodenseedampfschiffahrt unter den gleichen Gesichtspunkten wie die Eisenbahnen einheitlich betreiben. Falls es die Verwaltung der Bodenseedampfschiffahrt an einer Stelle vereinigt, wird es vor der Bestimmung des Sitzes dieser Stelle den beteiligten Regierungen Gelegenheit zur Stellungnahme geben.

Zu § 2.*)

Das Reich wird die Durchführung von Starkstromleitungen für die allgemeine Elektrizitätswirtschaft der Länder durch das Bahngelände gestatten, soweit die Betriebsinteressen der Eisenbahnen es zulassen. Andere Gebühren als Anerkennungsgebühren sollen dafür nicht erhoben werden.

Zu § 6.

Das Reich wird die bisherigen Bankverbindungen der Eisenbahnstellen in den Ländern bis auf weiteres aufrecht erhalten.

Zu § 17.

Die in Einrichtung begriffenen Kraftwagenlinien, soweit sie an die Reichseisenbahnverwaltung übergehen, sind den begonnenen Bauten gleichzuachten.

Zu § 18.

Das Reich wird bei der Auswahl der Nebenbahnlinien im Rahmen der allgemeinen Nebenbahnpolitik auf die bisherigen Absichten der Länder möglichst Rücksicht nehmen. Diese Bestimmungen gelten auch für Kraftwagenlinien.

Zu § 22.

1. Das Reich wird den Mitgliedern der gesetzgebenden Körperschaften der Länder in dem bisherigen Umfange Freifahrt gewähren.

2. Bei der Zusammensetzung des Reichseisenbahnbeirats und der örtlichen Beiräte sind die wirtschaftlichen Körperschaften und die Vertretungen der Erzeuger- und Verbraucherkreise der Länder nach ihrer Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Landes zu berücksichtigen.

3. Den Landesregierungen steht das Recht zu, Vertreter zur Teilnahme an den Verhandlungen dieser Beiräte abzuordnen.

*) In II. Lesung eingefügt (s. a. Drucks. Zu Nr. 81 D).

Zu § 24.

a) **Grundsätze für die Zeit nach der Neugestaltung des Eisenbahnwesens.**

1. Es besteht Einverständnis darüber, daß dem Gesichtspunkt der einheitlichen Verkehrsanstalt dadurch Rechnung getragen werden muß, daß die dem Reichsverkehrsminister unmittelbar unterstellten Behörden in ihrer Zuständigkeit einander gleichgestellt sind.

2. Die Zuständigkeit des Reichsverkehrsministers erstreckt sich auf folgende Angelegenheiten: Aufsicht, oberste Leitung, Festsetzung des Haushalts, Verteilung der Haushaltsmittel, Regelung der allgemeinen Verkehrspolitik, Festsetzung allgemeiner Dienstvorschriften, Erlaß einheitlicher Vorschriften für Rechts- und Dienstverhältnisse des Personals, für das Kassen- und Rechnungswesen und für die einzelnen Dienstzweige des Betriebs, Verkehrs und Baues, Vertretung der Verwaltung gegenüber der Reichsregierung, dem Reichsrat und der Nationalversammlung. Zur Erfüllung dieser Aufgaben steht dem Reichsverkehrsminister ein durchgreifendes Anordnungsrecht zu.

3. In jedem Lande wird sich dauernd der Sitz mindestens einer höheren Reichseisenbahnbehörde für die Verwaltung eines Eisenbahnbezirkes befinden. Die nach Übernahme der Staatseisenbahnen durch das Reich beabsichtigte Neuordnung der Reichseisenbahnverwaltung (Verwaltungsordnung) ist nach verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Grundsätzen vorzunehmen. Sie unterliegt ebenso wie spätere wichtige Änderungen grundsätzlicher Art der Genehmigung des Reichsrats.

4. Bei ihrer Zustimmung zu den organisatorischen Bestimmungen des Übernahmevertrages setzt die bayerische Regierung das Einverständnis des Reiches zu folgendem voraus:

   Auch die Neugestaltung des Eisenbahnwesens darf nur im Sinne einer vollwirksamen Dezentralisation der Reichsverwaltung nach verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Gesichtspunkten erfolgen, was auch im § 24 des Vertrags allgemein ausgesprochen ist. Diesem Grundsatze wird für Bayern nur Rechnung getragen werden können, wenn der Sitz der bayerischen Landesregierung als Hauptstadt einer größeren politischen Gemeinschaft und Mittelpunkt eines einheitlichen Wirtschaftsgebietes und ferner der Sitz einer im wesentlichen das bayerische Wirtschaftsgebiet zusammenfassenden Reichseisenbahnbehörde bleibt, deren Zuständigkeiten nach dem Grundsatz einer voll wirksamen Dezentralisation zu bemessen sind. Die bayerische Regierung geht daher davon aus, daß eine hiervon wesentlich abweichende spätere Bezirksaufteilung oder eine Verlegung des Sitzes dieser Behörde von München von ihrer Zustimmung abhängig ist.

5. Die vorstehende Erklärung Bayerns gibt den übrigen Ländern Anlaß, ihrerseits folgendes zu erklären:

   Sie gehen davon aus, daß, wenn zwischen die in Ziffer 3 erwähnte höhere Eisenbahnbehörde und das Reichsverkehrsministerium eine neue Behörde eingeschoben werden soll, die Zustimmung der beteiligten Länder einzuholen ist.

b) **Grundsätze für die Übergangszeit.**

6. Für die Zuständigkeitsregelung und Behördengliederung der Reichseisenbahnverwaltung bis zur Neugestaltung des Eisenbahnwesens (vergleiche Ziffer 3) vereinbaren die Vertragschließenden folgendes:

   I. Die Vereinbarungen gemäß Ziffer 1 und 2 zu § 24 des Schlußprotokolls finden Anwendung.

   II. Mit dem 1. April 1920 übernimmt das Reichsverkehrsministerium die oberste Leitung der Reichseisenbahnen und die Vertretung der Verwaltung gegenüber der Reichsregierung, dem Reichsrat und der Nationalversammlung. Ihm steht hierzu ein durchgreifendes Anordnungsrecht zu.

   III. Das Reichsverkehrsministerium übernimmt die übrigen Aufgaben (vergleiche Ziffer 2) nach und nach für alle Länder gleichmäßig bis zum 1. April 1921. Eine notwendig werdende Verlängerung dieser Frist bestimmt der Reichsverkehrsminister.

   IV. Die vom Reichsverkehrsministerium hiernach zu übernehmenden Geschäfte werden bis

zur tatsächlichen Überleitung von folgenden Stellen weiterbehandelt:

a) Für den Bereich der bisherigen vereinigten preußischen und hessischen Staatseisenbahnen von den Eisenbahnabteilungen des preußischen Ministeriums der öffentlichen Arbeiten unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Preußen — Hessen". Die Eisenbahnabteilung des hessischen Finanzministeriums wird im Rahmen ihrer Befugnisse aus dem Staatsvertrage zwischen Preußen und Hessen über die gemeinschaftliche Verwaltung des beiderseitigen Eisenbahnbesitzes (vom 23. Juni 1896) an den Geschäften der Zweigstelle beteiligt werden.

b) Für den Bereich der bayerischen Staatseisenbahnen von den für Eisenbahnangelegenheiten zuständigen Teilen des bayerischen Verkehrsministeriums unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Bayern".

c) Für den Bereich der sächsischen Staatseisenbahnen von der Eisenbahnabteilung des sächsischen Finanzministeriums unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Sachsen".

d) Für den Bezirk der württembergischen Staatseisenbahnen von der Verkehrsabteilung des württembergischen Ministeriums für auswärtige Angelegenheiten unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Württemberg".

e) Für den Bezirk der badischen Staatseisenbahnen von der Eisenbahnabteilung des badischen Finanzministeriums unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Baden".

f) Für die Bezirke der mecklenburgischen und oldenburgischen Staatseisenbahnen erfolgt die einstweilige Weiterbehandlung der Angelegenheiten durch die Generaldirektion in Schwerin und die Eisenbahndirektion in Oldenburg ohne weitere Bezeichnung. Die Bearbeitung von Eisenbahnangelegenheiten durch die Zentralbehörden dieser Länder fällt vom 1. April 1920 an weg.

V. Nach der Beendigung der Bildung des Reichsverkehrsministeriums führen die Zweigstelle Preußen-Hessen und die Zweigstelle Bayern (IV a, b) unter einer noch zu vereinbarenden Bezeichnung diejenigen Geschäfte bis zum Inkrafttreten einer Neuorganisation weiter, die nicht auf das Reichsverkehrsministerium übergegangen sind. In Sachsen, Württemberg und Baden (IV c, d, e) sind sie zu diesem Zeitpunkt auf die Generaldirektionen zu übertragen, soweit dies nicht bereits vorher geschehen sein sollte.

c) **Für Übergangszeit und Dauerzustand.**

7. Soweit die Länder zur Vermittlung eines unmittelbaren Verkehrs zwischen dem Reichsverkehrsministerium und ihren Regierungen einen Bevollmächtigten bei den Gesandtschaften oder sonstigen Vertretungen der Länder oder bei sonstigen Organen am Sitze der Zentralverwaltung bestellen, wird das Reichsverkehrsministerium sich diesem zur ständigen Auskunftserteilung zur Verfügung halten.

8. Auf Antrag einer Landesregierung wird das Reich den Reichseisenbahnbehörden oder einzelnen Beamten Geschäfte der Landesverwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens übertragen. Für die Erledigung dieser Geschäfte sind die Anweisungen der obersten Landesbehörden maßgebend.

Zu § 27.

1. Die Länder werden die Stellen bezeichnen, die mit der Abwicklung der bisherigen Verwaltung beauftragt werden. Die Behörden der Reichseisenbahnverwaltung werden dem Ersuchen dieser Abwicklungsstellen entsprechen.

1. Die obersten Rechnungsbehörden behalten ihre Befugnisse gegenüber den Stellen und dem Personal der Reichseisenbahnverwaltung hinsichtlich der für die Zeit bis zum 31. März 1920 aufgestellten Rechnungen.

Zu § 36.

1. Für die Beamten des höheren Dienstes ist eine für die gesamte Reichseisenbahnverwaltung geltende Anstellungs- und Beförderungsliste aufzustellen. Bei

den übrigen Beamten werden Listen für engere Bezirke festgestellt.

2. Die Einreihung der Landesbeamten in die Besoldungsgruppen der neuen Reichsbesoldungsordnung wird das Reich mit den Ländern im einzelnen vereinbaren.

Zu § 37.

1. Entstehen Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reich und den Ländern über die Frage, ob bei Stellenbesetzungen der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers im Sinne des Artikels 16 der Reichsverfassung gewahrt wird, so entscheidet auf Antrag der Länder der Reichsrat.

2. Die vertragschließenden Teile sind darüber einig, daß Artikel 16 Satz 1 der Reichsverfassung auf alle Beamten Anwendung finden soll. Demgemäß ist der landsmannschaftliche Charakter auch in den einzelnen Gruppen der Beamten zu wahren. Die Mitglieder der Direktionen müssen in der Regel Landesangehörige sein. Ihr Vorstand soll ein Landesangehöriger sein. Die Vorstände der höheren Reichseisenbahnbehörden sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden.

Berlin, den ..... 1920.

Die Reichsregierung.
N. N. N. N.

Die preußische Regierung.
N. N. N. N.
usw.

Grundsätze

für die Berechnung des Anlagekapitals und des Ertragswertes.

Anlagekapital.

Bei der Berechnung des Anlagekapitals auf den 31. März 1920 ist von den Angaben der Statistik der in Betriebe befindlichen Eisenbahnen Deutschlands in der Tabelle 20 Spalte 64 und Tabelle 31 Spalte 26 — der statistischen Anlagekapital — auszugehen.

Soweit darin nicht schon enthalten, sind dem Reichsstatistischen Anlagekapital zuzurechnen:

1. die Anlagekosten der Nebenanlagen und Nebenbetriebe, die mit den Eisenbahnen auf das Reich übergehen;
2. 5 v. H. des seit Beginn des Rechnungsjahres 1880 bestrittenen eigenen Bauaufwandes der Länder aus Bau- und außerordentlichen Fonds als Zinsen;
3. die den Ländern bei Begebung von Eisenbahnanleihen erwachsenen Kursverluste, abzüglich der Kursgewinne;
4. staatsseitige Bauaufwendungen für Eisenbahnanlagen, die nicht auf Fonds der Eisenbahnverwaltung verrechnet worden sind;
5. die Wertbeträge der der Staatseisenbahnverwaltung von anderen Staatsverwaltungszweigen oder von anderer Seite unentgeltlich überlassenen Grundstücke, berechnet für den Zeitpunkt der Übergabe an die Staatseisenbahnverwaltung;
6. die in der Reichsstatistik vom Anlagekapital abgesetzten Aufwendungen aus Beiträgen Dritter mit Ausnahme der aus Reichsfonds und der seit Beginn des Rechnungsjahres 1880 zu später verstaatlichten Bahnen geleisteten Zuschüsse;
7. die seit Beginn des Rechnungsjahres 1880 gemachten Aufwendungen aus Betriebseinnahmen für:
   a) erhebliche Ergänzungen der Bahnanlagen in Einzelbeträgen von mehr als 20 000 ℳ;
   b) Verstärkung des Oberbaues durch [illegible]

Schienen und Schwellen sowie Verbesserung der Bettung;

c) sonstige Verbesserungen des Oberbaues durch Vermehrung der Schwellenzahl, Verwendung von schweren Laschen, Anbringung von Stemmlaschen usw.;

d) kleinere Ergänzungen der Bahnanlagen im Einzelbetrage von mehr als 2000 ℳ bis 20 000 ℳ;

e) Verbesserung und Verstärkung der Fahrzeuge;

f) Vermehrung und Verbesserung der mechanischen und maschinellen Anlagen;

g) Vermehrung und Verbesserung der Ausstattungsgegenstände;

h) Ergänzung des Fuhrparks durch Neubeschaffung oder Umbau von Fahrzeugen über den Ersatz ausgemusterter Fahrzeuge hinaus.

Der Berechnung der Aufwendungen nach Ziffer 7 c bis g ist das Verhältnis zwischen den wirklichen Aufwendungen der Rechnungsjahre 1908 bis 1913 und den Verkehrseinnahmen dieser Rechnungsjahre in der Weise zugrunde zu legen, daß die Verkehrseinnahmen der Rechnungsjahre 1880 bis 1919 (für Mecklenburg, dessen Privatbahnen 1890 verstaatlicht sind, der Rechnungsjahre 1890 bis 1919) mit der errechneten Verhältniszahl vervielfältigt werden.

Die Verhältniszahlen betragen für 100 ℳ Verkehrseinnahmen:

für Preußen und für Hessen . . .	1,674
für Bayern	2,275
für Sachsen	1,808
für Württemberg	2,802
für Baden	2,058
für Mecklenburg	2,216
für Oldenburg	2,036.

Als Aufwendung für Ergänzung des Fuhrparks durch Neubeschaffung oder Umbau von Fahrzeugen über den Ersatz ausgemusterter Fahrzeuge hinaus gilt der Betrag, um den die fortgeschriebenen Beschaffungskosten der am 31. März 1920 vorhandenen Fahrzeuge die aus Bau- und außerordentlichen Fonds bestrittenen Beschaffungskosten übersteigen.

Soweit bisher, wie z. B. beim Bau neuer Bahnen, die Zuschreibung der gesamten Bauaufwendungen zum Anlagekapital erst nach Fertigstellung der gesamten Bauausführung zu erfolgen hatte, werden abweichend hiervon die bis zum 31. März 1920 entstandenen Aufwendungen für eine Teilausführung bereits zum 31. März 1920 dem Anlagekapital hinzugerechnet.

Die für die preußisch-hessische Gemeinschaft berechneten Aufwendungen nach Ziffer 7 werden zwischen Preußen und Hessen in der Weise geteilt, daß Hessen das Mittel zwischen den nach der Eigentumslänge der beiderseitigen Netze am 31. März 1920 und dem nach der Teilungsziffer der Artikel 8 bis 11 des Staatsvertrages zwischen Preußen und Hessen vom 23. Juni 1896 berechneten Anteile erhält. Bei der Feststellung der Eigentumslänge werden dem preußischen Netze die nach dem Friedensvertrage abgetretenen Strecken hinzugerechnet.

Ertragswert.

Der Ertragswert ist in der Weise zu berechnen, daß aus dem nach vorstehendem ermittelten Anlagekapital unter Zugrundelegung eines Hundertsatzes von:

für Preußen und für Hessen	6,16
für Bayern	5,27
für Sachsen	4,77
für Württemberg	3,76
für Baden	4,51
für Mecklenburg	3,02
für Oldenburg	5,78

für jedes Land ein Durchschnittsbetrag berechnet und dieser mit 25 vervielfältigt wird.

Begründung.

Nach Artikel 171 der Reichsverfassung sollen die Staatsbahnen spätestens am 1. April 1921 auf das Reich übergehen. Die Entwicklung der Verhältnisse hat nun dazu geführt, diesen äußersten Termin nicht abzuwarten, sondern zu versuchen, ob der Übergang nicht schon auf 1. April 1920 erfolgen könne. Einmal ließ die zu Beginn des vergangenen Winters außerordentlich verschärfte Betriebs- und Verkehrsnot das Verlangen nach einer einheitlichen Leitung des deutschen Eisenbahnwesens besonders stark hervortreten. Ferner rief die Finanzlage der Länder mit Eisenbahnbesitz, die mit weiteren erheblichen Fehlbeträgen aus diesem Unternehmen rechnen müssen, auch bei diesen den Wunsch wach, durch baldige Übernahme der Bahnen aufs Reich von dieser Sorge befreit zu werden Endlich zeigte sich auch in den Kreisen der Beamten das Streben, möglichst bald ihre rechtliche und finanzielle Stellung geklärt zu sehen, vor allem im Hinblick auf die neue Reichs-Besoldungsordnung, die am 1. April d. J. in Kraft treten wird, und die dem gesamten Beamtenkörper womöglich gleichzeitig und vom ersten Tag an zugut kommen sollte.

Das Ergebnis der zwischen dem Reich und den Ländern mit Eisenbahnbesitz geführten Verhandlungen ist in dem anliegenden Staatsvertrag und dem dazu gehörigen Schlußprotokoll wiedergegeben, und zwar sind in dem Vertrag, der zum 1. April 1920 als Reichsgesetz in Kraft treten soll, die Bestimmungen aufgenommen, die als besonders wichtig und zum Teil auch gegenüber Dritten verbindlich zu gelten haben, während im Schlußprotokoll die den Vertrag ergänzenden weniger bedeutungsvollen Vereinbarungen zusammengefaßt sind. Daß die vertragsmäßig festgelegten Richtlinien für die künftige Eisenbahnpolitik des Reiches für das gesamte Reichsgebiet, also nicht nur für die vertragschließenden Länder, gelten werden, sei hier besonders hervorgehoben.

Zu den einzelnen Bestimmungen des Vertrags ist folgendes zu bemerken:

Zu § 1. Den Gegenstand der Übereignung bildet der gesamte Eisenbahnbesitz der vertragschließenden Länder, also ein Teil des bisherigen Vermögens dieser Länder mit den darauf haftenden Staatsaufgaben. Im einzelnen lassen sich die Bestandteile dieses Besitzes [illegible] der Lasten nicht aufzählen. Da es sich aber um [illegible] genau begrenzten Aufgabenkreis mit dem ihm [illegible] meten Teil des Staatsvermögens handelt, so wird [illegible] Begriff des „Unternehmens" die Rechtsnachfolge in [illegible] hier in Frage kommenden Inbegriff von Rechten [illegible] Pflichten genügend sicher bezeichnen. Nebenbetriebe [illegible] von den Eisenbahnen jetzt verwaltet werden, gehören [illegible] sich nicht zu dem Eisenbahnbesitz, der nach der Verfassung auf das Reich übergehen soll. Das Reich hat jedoch [illegible] Interesse, ihre Übernahme abzulehnen, wenn sie von [illegible] Ländern gewünscht wird. Andererseits bleibt den [illegible] dern das Recht offen, sie von der Übernahme auszuschließen.

Die staatlichen Kraftwagenlinien werden in [illegible] ßen, Bayern und Württemberg von der Postverwaltung betrieben und gehen mit dieser am 1. April 1920 [illegible] die Reichspostverwaltung über. In Sachsen sind [illegible] staatlichen Kraftwagenlinien Nebenbetriebe der Staatseisenbahnen wie in Baden. Sachsen beabsichtigt [illegible] nicht, diese Betriebe mit den Staatseisenbahnen auf [illegible] Reich übergehen zu lassen. Sie werden voraussichtlich von Gesellschaften übernommen werden, an denen [illegible] sächsische Staat mit Kreisen, Gemeinden u. a. beteiligt [illegible]

Der badische staatliche Kraftwagenbetrieb befindet sich noch in den Anfängen. Sein Ausbau war bisher durch den Krieg und seine Folgen behindert. Die [illegible] ist deshalb anders als in Sachsen, wo ein wohleingerichtetes Kraftwagennetz besteht. Es empfiehlt sich, den Ausbau des badischen Kraftfahrwesens auf die leistungsfähigeren Schultern des Reichs zu legen. Die Reichseisenbahnverwaltung ist bereit, mit den Staatseisenbahnen auch den badischen Kraftwagenbetrieb zu übernehmen und ihn im Bereich des Möglichen, den Absichten der badischen Regierung entsprechend, auszubauen. Insbesondere wird es die in Einrichtung begriffenen Linien ausführen und betreiben (vgl. Schlußprotoll zu den [illegible] 17 und 18). Da jedoch die Reichseisenbahnverwaltung sich im übrigen mit dem Betriebe von Kraftwagenlinien nicht befassen wird, könnte es vorteilhafter sein, den badischen Kraftwagenbetrieb derjenigen Reichsverwaltung, nämlich der Reichspostverwaltung, zu übergeben, die in größerem Umfange solche Betriebe jetzt schon führt [illegible] ab 1. April 1920 in sich aufnehmen wird. Voraussetzung ist natürlich, daß die Reichspostverwaltung sich gleichfalls bereit erklärt, den badischen Kraftwagenbetrieb, den Absichten der badischen Regierung entsprechend, auszubauen. Verhandlungen hierüber mit der Reichspostverwaltung

waltung sind im Gange. Wenn sie zur Einigung führen, wird dem Landtage der Entwurf eines Staatsvertrages über den Übergang des badischen staatlichen Kraftwagenbetriebes an die Reichspostverwaltung vorgelegt werden. Baden wird dann von dem Vorbehalte im letzten Satze des § 1 Abs. 3 hinsichtlich seines Kraftwagenbetriebes Gebrauch machen.

Zu § 2. Um Zweifel über den Umfang des überhaupt vorhandenen Grundeigentums vorzubeugen, sind hierüber nähere Bestimmungen getroffen worden. Die Eintragung in das Grundbuch bietet in dieser Hinsicht keine ausreichende Grundlage, weil das Grundeigentum nicht überall für den Eisenbahnfiskus, sondern für den Staat schlechthin eingetragen ist, und weil manche Grundstücke nur vom bisherigen Grundbuchblatt abgeschrieben, aber nicht für den Staat neu eingetragen sind. Jedenfalls müssen der Reichseisenbahnverwaltung alle Grundstücke zur Verfügung stehen, die Eisenbahnzwecken dienen oder, wie das sogenannte Dispositionsland, solchen künftig dienen sollen, endlich auch solche, die, wie ehemaliges Bahnhofsgelände, das zum Verkauf bestimmt ist, Eisenbahnzwecken nicht mehr dienen, aber zum Eisenbahnbesitz gehören.

Absatz 2 regelt die Fälle, in denen jetzt Grundstücke von der Eisenbahnverwaltung und anderen Staatsverwaltungen gemeinsam benutzt werden. Er soll sicherstellen, daß solche Grundstücke, insbesondere Geschäftsgebäude, der Reichseisenbahnverwaltung auch künftig zur Verfügung stehen.

Die Übertragung dieses großen Grundbesitzes auf das Reich im Wege der Auflassung würde zu großen geschäftlichen Schwierigkeiten führen. Es ist deshalb vorgesehen, daß der Übergang des Eigentums kraft Gesetzes erfolgt und die Umschreibung im Grundbuch in vereinfachter Weise herbeigeführt werden kann.

Irgend welche Steuern oder Gebühren (etwa Beschleißsteuern oder Wertzuwachssteuern) sollen aus Anlaß des Übergangs der Eisenbahnen auf das Reich von keiner Seite erhoben werden.

Zu § 3. Die Abfindung ist die Entschädigung für das gesamte Unternehmen. Es werden also daneben weitere Entschädigungen, z. B. für den höheren Zeitwert der vorhandenen Betriebsstoffe und sonstigen Vorräte, nicht gewährt.

Den Ländern ist freigestellt, ob sie bei der Abfindung außer dem Anlagekapital auch den Ertragswert ihrer Bahnen berücksichtigt haben wollen. Der Ertragswert soll mitberücksichtigt werden, nachdem einzelne Länder dies mit dem Hinweis beansprucht haben, daß der innere Wert der Netze verschieden sei, und daß hierfür ein Ausgleich gewährt werden müsse.

Das Anlagekapital wird in der in der Beilage zum Vertrage dargelegten Weise berechnet. Es werden ihm Aufwendungen aus Betriebseinnahmen hinzugerechnet (insbesondere für Ergänzung der Bahnanlagen, Verstärkung des Oberbaues, Mehrbeschaffung von Fahrzeugen), die man bisher beim Anlagekapital nicht berücksichtigt hat, weil sie als Ersatz für die sonst notwendigen Abschreibungen angesehen worden sind. Ferner werden u. a. hinzugesetzt die Beiträge Dritter und die Wertbeträge der unentgeltlich überlassenen Grundstücke.

Zur Ermittelung des Ertragswertes ist der durchschnittliche Betriebsüberschuß der Jahre 1909 bis 1913 ermittelt und auf das durchschnittliche Anlagekapital dieser Jahre bezogen worden, wobei sich die in der Beilage aufgeführten Prozentsätze ergeben haben. Dabei sind die Aufwendungen aus Betriebseinnahmen von den Ausgaben abgesetzt worden, weil sie, wie oben ausgeführt, als zum Anlagekapital gehörig angesehen werden, der Betriebsüberschuß hat sich also entsprechend erhöht. Außerdem ist bei der Berechnung der Überschüsse ein Teil der Ausgaben auf Durchschnittsbeträge für alle Länder gebracht worden. Die so gefundene Prozentzahl der Beilage wird dann wieder auf das nach der Beilage berechnete Anlagekapital vom 1. April 1920 übertragen; der sich daraus ergebende Betrag mit dem 25fachen kapitalisiert ergibt den Ertragswert.

Diese Art der Berechnung ergibt sowohl bei dem Anlagekapital als auch beim Ertragswert höhere Beträge, als bei der sonst üblich gewesenen Berechnungsweise. Von seiten des Reiches ist aber dieser Berechnung zugestimmt worden, um den sehr viel weitergehenden Forderungen der Länder entgegenzukommen, die daraus abgeleitet wurden, daß infolge der Geldentwertung der Sachwert des Unternehmens gestiegen ist.

Bei der Mitberücksichtigung des Ertragswertes wird jedoch nur die Hälfte des Betrages, um den der Ertragswert das Anlagekapital übersteigt, dem Anlagekapital zugeschlagen. Dadurch wird eine zu günstige Behandlung einzelner Eisenbahnverwaltungen verhütet und dem Umstande Rechnung getragen, daß die durch den Krieg eingetretene Umgestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse ein Urteil darüber unmöglich macht, bis wann etwa die Eisenbahnen wieder ähnliche Erträgnisse abwerfen werden wie vor dem Kriege.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Eine Erstattung der Fehlbeträge erschien billig, da die Länder nicht mit Unrecht geltend gemacht haben, daß sie nach Aufgabe der Eisenbahnen nicht mehr in der Lage seien, diese als Kriegsfolge zu betrachtenden Fehlbeträge durch die besseren Erträgnisse späterer Jahre auszugleichen.

Im ganzen stellt sich die Vereinbarung über die Abfindung als Vergleich auf einer mittleren Linie dar. Die Höhe der Schuld des Reiches hängt noch von der Wahl der Länder und der Feststellung der endgültigen Zahlen für den 1. April 1920 ab. Sie ist unter Berücksichtigung der Bestimmungen in § 4 über die Anrechnung der übernommenen Schulden auf 40—43 Milliarden zu schätzen.

Zu § 4. Eine Barzahlung der Abfindung an die Länder oder die Hingabe von Schuldverschreibungen des Reiches zur Ausgabe an die Bevölkerung würde den Kapitalmarkt erschüttern. Es kann deshalb nur die Übernahme von Schulden der Länder in Anrechnung auf die Abfindung, oder Stundung und Verzinsung der Abfindung in Frage kommen. Die Anrechnung der Schulden soll weder nach dem Nennwert, noch nach dem wesentlich geringeren Kurswerte, sondern nach einem mittleren Werte, der durch Kapitalisierung der Zinsen zum 25fachen Betrage gefunden wird, erfolgen. Die Länder, die die Abfindung nach dem Anlagekapital wählen, erhalten gegenüber den Ländern, bei denen der Ertragswert mitberücksichtigt wird, dadurch einen gewissen Ausgleich, daß ihnen die angerechneten Schulden zu 4½ v. H. kapitalisiert werden und ihnen in dieser Höhe auch die Abfindung oder deren Rest verzinst wird, während bei den anderen Ländern die Kapitalisierung und die Verzinsung nur mit 4 v. H. erfolgt, entsprechend dem Vorgange bei der Berechnung des Ertragswertes. Auch dadurch wird verhütet, daß die Länder, die in den Jahren 1909 bis 1913 höhere Überschüsse erzielt haben, gegenüber den anderen Ländern ungebührlich bevorzugt werden.

Zu § 5. Die Bestimmungen des § 5 sollen dem Wunsche der Länder Rechnung tragen, daß das Vertrauen ihrer Gläubiger in die Sicherheit ihrer Schuldverschreibungen durch den Übergang der Eisenbahnen auf das Reich nicht beeinträchtigt werde, und Bürgschaften dafür schaffen, daß den Ländern die Beträge, die ihnen für die Abgabe ihres Eisenbahnbesitzes durch diesen Vertrag zugesichert werden, auch wirklich zu teil werden. Deshalb sollen ihre Forderungen in erster Linie aus den Rohüberschüssen der Reichseisenbahnverwaltung gedeckt werden. Der Kredit der künftig als selbständiges wirtschaftliches Unternehmen zu verwaltenden Reichseisenbahnen soll durch die Bestimmung des Absatzes 2 gesichert werden.

Zu § 6. Da die Rechnungsergebnisse für die Zeit bis zum 31. März 1920 noch nicht vorliegen und somit das Anlagekapital für diesen Zeitpunkt erst später berechnet werden kann, ist in § 6 ein vorläufiger finanzieller Ausgleich zwischen Reich und Ländern vorgesehen.

Zu den §§ 3 bis 6. Für Baden ergeben sich nach den auf 31. März 1920 geschätzten Zahlen die in der Anlage enthaltenen Berechnungen. Darnach stellt sich die Abfindung nach § 3 Abs. 1 a (Anlagekapital) wesentlich günstiger als die Abfindung nach § 3 Abs. 1 b (Mitberücksichtigung des Ertragswerts).

Über die Frage, ob Baden verlangen soll, daß seine fundierten Schulden vom Reich in Anrechnung auf die Abfindung übernommen werden, sind Sachverständige aus der badischen Bankwelt gehört worden. Sie haben sich einstimmig dahin ausgesprochen, daß eine Übertragung der badischen Staatsschulden auf das Reich durch Reichsgesetz von den Gläubigern als ein gewaltsamer Eingriff in ihre Rechte sehr mißliebig empfunden werden würde. Ein solcher Eingriff müßte zu einem Kursturz der badischen Staatspapiere und somit zu einer Schädigung der Gläubiger führen. Der Kredit des badischen Staates würde dadurch in der ungünstigsten Weise beeinflußt werden. An dem Verhältnisse des badischen Staates zu den Gläubigern dürfe nichts geändert werden. Vom Reich müsse aber verlangt werden, daß es für die badischen fundierten Staatsschulden die selbstschuldnerische Bürgschaft übernimmt, und daß es zur Sicherung des gestundeten Teils der Abfindung dem badischen Staat ein Pfandrecht an dem auf badischem Gebiet befindlichen Teile des Reichseisenbahnunternehmens einräumt. Bei einer solchen Regelung werde die Sicherheit für die Gläubiger gegenüber dem bisherigen Zustand vermehrt, was auf den Kurs der badischen Staatspapiere und die Kreditwürdigkeit des badischen Staates einen günstigen Einfluß ausüben könne.

Die Regierung kann diesen Anschauungen nur beitreten. Sie beabsichtigt daher, gemäß § 6 Abs. 2 Satz 1 zu erklären, daß sie — vorbehaltlich einer Änderung gemäß § 6 Abs. 2 Satz 2 — die Abfindung nach § 3 Abs. 1 a wählt, die Übernahme der fundierten Schulden durch das Reich aber nicht verlangt. Ferner wird die Regierung verlangen, daß gemäß § 4 Abs. 4 das Reich für die am 31. März 1920 bestehenden Schulden durch Reichsgesetz die selbstschuldnerische Bürgschaft übernimmt

und daß gemäß § 5 Abs. 3 das Reich zur Sicherung des gestundeten Teiles der Abfindung Baden ein Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörenden Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen, und zwar soweit das Eisenbahnunternehmen sich auf badischem Gebiet befindet, einräumt.

Wegen einer weiteren Sicherung der Länder und der Gläubiger siehe zu § 8.

Aus der dem badischen Staat vom Reich zu zahlenden Jahresrente, die in der Anlage auf 56,8 Millionen Mark geschätzt ist, deren Betrag sich aber bei der endgültigen Berechnung noch ändern wird, ist der Schuldendienst (Verzinsung, Tilgung und Verwaltung) zu bestreiten. Infolgedessen wird dem badischen Staat zur freien Verwendung zunächst ein geringerer Betrag zur Verfügung stehen, als wenn die Staatsschulden dem Reiche übergeben und von diesem die Kosten des Schuldendienstes bestritten würden. Es tritt also eine Belastung der Gegenwart zugunsten der Zukunft ein. Das kann aber kein Grund sein, eine andere als die vorgeschlagene Regelung zu treffen.

Die Tilgung des gestundeten Teils der Abfindung durch das Reich ist gemäß Art. 92 der Reichsverfassung besonders zu regeln.

Zu § 7. Eine Besteuerung der den Ländern zustehenden Zinsen- und Tilgungsbeträge durch das Reich würde eine Schmälerung der vertragsmäßigen Abfindung bedeuten und demnach der Absicht des Vertrages widersprechen. Absatz 2 ist im Hinblick auf das Landesbesteuerungsgesetz eingefügt.

Zu § 8. Hier ist eine weitere Sicherung der Länder für ihre Forderung vorgesehen, wenn auch mit einer Veräußerung der Reichseisenbahnen nicht zu rechnen sein wird.

Zu § 9. An sich hätte es nahegelegen, die auf die Besitzzeit der Länder und des Reiches nach ihrer Entstehungszeit entfallenden Einnahmen und Ausgaben entsprechend zu verteilen. Da aber diese Ausgaben und Einnahmen die vom Reiche übernommenen Fehlbeträge mehren oder mindern, so erschien es zur Vereinfachung der Abwicklungsgeschäfte zweckmäßig, daß vom 1. April 1920 ab alle Einnahmen, die aufkommen, dem Reiche zufließen und alle Ausgaben, die nach diesem Zeitpunkte geleistet werden, vom Reiche bestritten werden.

Zu § 10 Absatz 1. Die Gesetze und Verordnungen der Länder über das Eisenbahnwesen würden an sich durch den Übergang der Eisenbahnen auf das Reich nicht berührt werden. Sie müssen aber insoweit außer Kraft treten, als sie mit dem Bestehen von Reichseisenbahnen nicht vereinbar sind, insbesondere also Tarifgesetze, Eisenbahnfinanzgesetze, Beamtengesetze usw., die das Bestehen von Staatseisenbahnen voraussetzen.

Zu § 10 Absatz 2. Das Reich hat auf dem Gebiete des Eisenbahnwesens nicht das ausschließliche Gesetzgebungsrecht. Die Länder können also gesetzliche Bestimmungen erlassen, soweit das Reich dies nicht tut. Um dem Reich Gelegenheit zu geben, Gegenstände, die die Länder regeln wollen, seinerseits zu regeln, wenn es dies für zweckmäßig hält, ist vorgesehen, daß die Länder sich zunächst mit der Reichsregierung ins Benehmen setzen müssen.

Zu § 11. Die Rechtsnachfolge des Reiches in dem Eisenbahnbesitz der Länder erfordert es, daß das Reich auch in die Staatsverträge der Länder über Eisenbahnen kraft Gesetzes eintritt. Die Beschränkung auf Rechte und Pflichten der Eisenbahnverwaltung ist vorgesehen, weil diese Staatsverträge zum Teil auch andere Gegenstände regeln.

Zu § 12. Diese Bestimmung soll die Reichseisenbahnbehörden in den Stand setzen, in den Ländern in öffentlich-rechtlicher Hinsicht die Eisenbahnen mit denselben Befugnissen zu verwalten, die den bisherigen Eisenbahnbehörden zugestanden haben.

Zu § 13. Die Aufsicht über die Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs geht nach Artikel 95 der Reichsverfassung in vollem Umfange auf das Reich über. Hier ist vorgesehen, daß bei dieser Aufsicht die gesetzlichen Bestimmungen der Länder, die Genehmigungsurkunden und die Staatsverträge berücksichtigt werden sollen.

Zu § 14. Die Bestimmungen der Reichsverfassung über das Eisenbahnwesen beziehen sich nur auf die Eisenbahnen des „allgemeinen Verkehrs". Damit sollten Kleinbahnen und diesen gleichstehende Bahnen ausgeschlossen werden. Da nur in einzelnen Ländern Kleinbahngesetze erlassen sind, so kann der rechtliche Charakter einer Bahn im einzelnen Falle Zweifeln unterliegen und es soll deshalb der Reichsverkehrsminister nach Anhörung der Landesbehörden die Entscheidung treffen, ob eine Bahn mit Rücksicht auf ihre geringe Verkehrsbedeutung als Glied des allgemeinen Eisenbahnnetzes nicht anzusehen und demnach nicht als Eisenbahn des allgemeinen Verkehrs zu betrachten ist. Damit scheidet sie aus der Aufsicht des Reiches aus. Andererseits kann auch umgekehrt eine als Kleinbahn gebaute Bahn eine solche Verkehrsbedeutung erlangen, daß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sie zu einer Bahn des allgemeinen Verkehrs wird. Auch hier soll der Reichsverkehrsminister entscheiden. Für diesen Fall verpflichten sich die Länder in Anschluß an Artikel 89 Absatz 2 der Reichsverfassung, dem Reiche ein ihnen zustehendes Erwerbsrecht gegenüber solchen Bahnen zu übertragen.

Zu § 15. Daß die Länder Staatssteuern von den Reichseisenbahnen nicht erheben dürfen, rechtfertigt sich dadurch, daß sie die Einnahmen aus den Eisenbahnen, für die sie jetzt abgefunden werden, nicht auf dem Umwege der Besteuerung wieder an sich ziehen dürfen. In Baden wurden bisher schon Staatssteuern von den Staatsbahnen nicht erhoben. Im übrigen erlangt mit dem Übergang der Eisenbahnen auf das Reich das Reichsbesteuerungsgesetz vom 15. April 1911 (R.G.Bl. S. 187) für die Reichseisenbahnen Geltung. Soweit sich dadurch für andere Steuerberechtigte (Kommunalverbände, Gemeinden usw.) ein Ausfall an Steuern ergeben sollte, werden etwaige Härten durch Abänderung des Reichsbesteuerungsgesetzes auszugleichen sein. Für badische Steuerberechtigte entstehen keine Ausfälle.

Zu § 16. § 16 bestimmt als allgemeine Richtlinie für die künftige Reichseisenbahnverwaltung, daß die Reichseisenbahnen unter gleichmäßiger Berücksichtigung aller am Eisenbahnwesen bestehenden Interessen verwaltet werden sollen.

Zu § 17. Die begonnenen Bauten sollen fortgeführt werden. Da aber durch die eingetretenen Veränderungen in der Bewegung des Verkehrs, durch den Fortfall militärischer Interessen und durch die Bestimmungen des Friedensvertrags die Voraussetzungen für die Herstellung mancher Anlagen weggefallen oder geändert sind und auch die wirtschaftliche Lage des Eisenbahnunternehmens beachtet werden muß, so muß im Einzelfalle geprüft werden, ob das Bedürfnis noch unverändert vorhanden ist. Die in den Haushalten oder Gesetzen der Länder bereits bewilligten Mittel sollen im Interesse der geschäftlichen Vereinfachung nicht nochmals zum Gegenstand einer Bewilligung im Reiche gemacht werden.

Zu § 18. § 18 enthält eine Richtlinie für den weiteren Ausbau des Reichseisenbahnnetzes und seine Ausgestaltung durch den Bau von neuen Bahnen. Diese soll sich nach den Verkehrs- und wirtschaftlichen Bedürfnissen der Länder, aber auch nach den verfügbaren Mitteln richten. Es wird also, wie bisher, maßgebend sein müssen, in welchen Teilen des Reichseisenbahnnetzes die dringlichsten Bedürfnisse vorliegen; diese werden nach Maßgabe der verfügbaren Mittel zunächst Befriedigung finden müssen. Eine Festlegung der für solche Zwecke bereitzustellenden Mittel auf die einzelnen Länder etwa in Prozentsätzen nach dem Verhältnis der bisherigen Aufwendungen für solche Zwecke ist nicht möglich, weil durch eine solche Kontingentierung unter Umständen Mittel für Teile des Netzes, in denen keine so dringlichen Bedürfnisse vorliegen, festgelegt werden würden, die dann an anderer Stelle für dringlichere Bedürfnisse fehlen würden. Im Schlußprotokoll ist vorgesehen, daß bei der Auswahl von Nebenbahnprojekten auf die bisherigen Absichten der Länder möglichst Rücksicht genommen werden soll. Es sollen also insoweit die bisherigen Bauprogramme der Länder in Betracht gezogen werden.

Zu § 19. Bei größeren Eisenbahnbauten werden vielfache Landesinteressen berührt. Es soll deshalb rechtzeitig mit den betreffenden Regierungen Fühlung genommen werden, damit sie ihre Wünsche mitteilen können, wie dies auch bisher schon in den Ländern üblich gewesen ist.

Zu § 20. Der Bau von Kleinbahnen gehört zwar nicht zu den Aufgaben des Reiches, immerhin aber führen solche Bahnen dem Reichseisenbahnnetz Verkehr zu. Es erscheint deshalb gerechtfertigt, wenn das Reich in ähnlicher Weise, wie das in Preußen bisher geschehen ist, die Herstellung solcher Unternehmungen unterstützt. Dabei ist, um eine Gewähr für das Vorhandensein des Bedürfnisses zu gewinnen, zur Bedingung gestellt, daß auch das Land den gleichen Staatsbeitrag zur Verfügung stellt wie das Reich.

Zu § 21. An dem Personenzugfahrplan ist die Bevölkerung stark interessiert. Es soll deshalb neben der bisher schon üblich gewesenen Ermittelung vorhandener Wünsche auch den Regierungen Gelegenheit gegeben werden, bei ihnen angebrachte Anregungen an die Eisenbahnverwaltung zu bringen.

Da in Süddeutschland die vierte Wagenklasse in weiterem Umfange mit Sitzplätzen ausgestattet ist als in Norddeutschland und eine Verschlechterung des bestehenden Zustandes der süddeutschen Bevölkerung nicht zugemutet werden kann, andererseits der Wunsch der übrigen Bevölkerung auf eine gleiche Behandlung berechtigt ist, so ist die Beibehaltung der bisherigen Übung in den Ländern bei Ausstattung der untersten Wagenklassen mit Sitzplätzen vertraglich sichergestellt und auch für die künftig einzustellenden Wagen 4. Klasse vorgesehen, daß sie entsprechend der Zahl der Reisenden, die der Wagen aufnehmen soll, mit Sitzplätzen ausgestattet werden, so-

weit nicht die Rücksicht auf Reisende mit Traglasten Ausnahmen bedingt.

Zu § 22. Die hier aufgestellten Richtlinien für die Tarifpolitik entsprechen den Grundsätzen, die bisher schon in den Ländern befolgt worden sind. Die notwendige und als eines der ersten Ziele der Vereinheitlichung anzustrebende Tarifeinheit soll unter tunlichster Schonung bestehender Verhältnisse durchgeführt werden.

Im Schlußprotokoll ist für die Zusammensetzung des Reichseisenbahnrates und der örtlichen Beiräte der Grundsatz aufgestellt, daß die an den Beratungen dieser Körperschaften interessierten Vertretungen der Bevölkerung angemessen zu berücksichtigen sind und daß auch den Landesregierungen das Recht zustehen soll, zu den Verhandlungen dieser Beiräte Teilnehmer abzuordnen. Im einzelnen ist diese Frage nach Artikel 93 der Reichsverfassung von der Reichsregierung mit Zustimmung des Reichsrats zu regeln.

Zu § 23. An der Vergebung von Lieferungen und Arbeiten für die Reichseisenbahnverwaltung sind die Unternehmer in den einzelnen Ländern des ganzen Reichsgebietes bei der großen Bedeutung der zu vergebenden Aufträge besonders interessiert. Auch hier ist der Grundsatz aufgestellt, daß eine gleichmäßige Behandlung aller Unternehmer stattfinden soll. Eine Festlegung im einzelnen erschien nicht möglich. Daß auf die bisherigen Verhältnisse in den Ländern tunlichst Rücksicht genommen werden soll, ergibt sich aus der Vertragsbestimmung, daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden sollen. Aufgabe der Verwaltung wird es sein, einen gerechten Ausgleich aller Interessen herbeizuführen.

Zu § 24. Eine durchgreifende Neugestaltung des Eisenbahnwesens wird in Fachkreisen und in der Öffentlichkeit seit längerer Zeit gefordert. Sie wird bei der augenblicklichen Empfindlichkeit des Eisenbahnwesens nur allmählich erfolgen können, und ihre Durchbildung bedarf eingehender und sorgfältiger Untersuchung. Deshalb konnte die vertragliche Festlegung der zukünftigen Organisation des Eisenbahnwesens, die mehrfach verlangt wurde, um so weniger in Frage kommen, als an dieser nicht nur die vertragschließenden, sondern alle Länder beteiligt sind. Dagegen ist ausgesprochen, daß die Verwaltung nur insoweit zentralisiert werden soll, „als es zur Erfüllung der Aufgaben der Reichseisenbahn als einer einheitlichen Verkehrsanstalt unbedingt geboten ist". Daß im übrigen diese Neugestaltung nach verkehrstechnischen und wirtschaftlichen Grundsätzen vorzunehmen ist, darüber herrscht zwischen den Vertragschließenden völlige Übereinstimmung. Dies schließt jedoch nicht aus, daß vor organisatorischen Änderungen, die eine von der augenblicklichen wesentlich abweichende Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der höheren Eisenbahnbehörden vorsehen würde, gemäß Absatz 4 und 5 des Schlußprotokolls zu § 24 die Zustimmung der beteiligten Länder einzuholen ist.

Für die Übergangszeit müssen schon aus rein praktischen Erwägungen die bisherigen Eisenbahnbehörden bestehen bleiben. Das Reichsverkehrsministerium übernimmt am 1. April 1920 zunächst die oberste Leitung und die Vertretung der Verwaltung gegenüber der Reichsregierung, dem Reichsrat und der Nationalversammlung. Die bisherigen Eisenbahnverwaltungen der Länder bleiben daher in ihrer bisherigen Zusammensetzung zunächst weiter bestehen und geben die Zuständigkeiten, die vom Reichsverkehrsministerium beansprucht sind, nach und nach, und zwar möglichst bis zum 1. April 1921 an dieses ab. Die bisherigen landesstaatlichen Ministerien arbeiten während dieser Übergangszeit unter der Bezeichnung „Reichsverkehrsministerium, Zweigstelle Preußen-Hessen, Baden usw." weiter, wobei für Mecklenburg und Oldenburg die Weiterbehandlung durch die Generaldirektion in Schwerin und die Eisenbahndirektion in Oldenburg ohne weitere Bezeichnung vorgesehen ist. Nach Beendigung der Bildung des Reichsverkehrsministeriums bleiben bis zum Inkrafttreten einer Neuorganisation nur noch die Zweigstellen Preußen-Hessen und Bayern mit Rücksicht auf den größeren Umfang ihres Geschäftskreises (Zusammenfassung mehrerer Direktionen) bestehen, während in Sachsen, Württemberg und Baden diejenigen Geschäfte, die nicht auf das Reichsverkehrsministerium übergegangen sind, auf die in diesen Ländern das gesamte Eisenbahnwesen umfassenden Generaldirektionen übertragen werden.

Die übrigen Vereinbarungen über die organisatorische Frage sind in dem Schlußprotokoll zu § 24 getroffen. Hier ist auch durch die Bestimmung unter Absatz a, 1. dafür Sorge getragen, daß die dem Reichsverkehrsministerium unmittelbar unterstellten Behörden in Baden den gleichen Behörden in anderen Ländern gleichgestellt werden müssen.

Zu §§ 25 ff. Mit den Eisenbahnunternehmungen übernimmt das Reich auch das gesamte bisherige Eisenbahnpersonal der Länder. Ferner tritt es in alle Verpflichtungen ein, die den Ländern gegenüber den Ruhe-

gehaltsempfängern, invaliden Angestellten und Arbeitern, sowie den Hinterbliebenen von Beamten, Angestellten und Arbeitern der Eisenbahnverwaltungen obliegen.

Zu §§ 25—37. (Beamte.) Es erscheint nicht angängig, die Landesbeamten vor dem 1. April 1920 einzeln zu hören, ob sie in den Reichsdienst übertreten wollen. Das Recht der freien Bestimmung soll den Beamten dadurch gewährt werden, daß sie innerhalb dreier Monate nach der Übernahme der Eisenbahnen durch das Reich ihren Rücktritt in den Landesdienst erklären können. Solche Beamte sollen jedoch im Interesse der ordnungsmäßigen Fortführung der Verwaltung erst freigegeben werden, wenn sie abkömmlich sind, worüber letzten Endes von den Beamten ein Schiedsgericht angerufen werden kann.

Den Beamten sollen grundsätzlich die Rechte gewährleistet werden, die sie sich im Dienste der Länder nach dem Stande vom 31. März 1920 erworben haben. Diese Rechte beziehen sich insbesondere auf

a) das Diensteinkommen,
b) die Ruhegehaltsansprüche,
c) die Anstellungs- und Beförderungsaussichten.

Die Landesbeamten sollen hiernach durch den Übertritt in den Reichsdienst nicht schlechter fahren, als wenn sie nach Maßgabe der am 31. März 1920 geltenden Landesbestimmungen im Dienste der Länder verblieben wären. Ausgeschlossen soll nur bleiben, daß von ehemaligen Landesbeamten gleichzeitig die Anwendung günstigeren Landesrechts und neuen Reichsrechts beansprucht wird, z. B. Versetzung in den Ruhestand auf Grund günstigerer Landespensionierungsgrundsätze und der neuen Reichsbesoldungssätze.

Die Einreihung der Landesbeamten in die Besoldungsgruppen der neuen Reichsbesoldungsordnung soll nach dem Schlußprotokoll zum Vertrage vom Reiche mit den Ländern im einzelnen vereinbart werden. Bei der Verschiedenartigkeit der Personalverhältnisse in den einzelnen Ländern lassen sich einheitliche Grundsätze über die Einreihung vertraglich nicht festlegen. Es ist jedoch durch die Bestimmungen des Vertrages gewährleistet, daß der Besitzstand der Landesbeamten bei der Einreihung gewährleistet wird.

Es soll ein möglichst einheitlicher und gleichmäßiger Reichseisenbahnbeamtenkörper angestrebt werden. Es ist daher in Aussicht genommen, Ungleichheiten in den Anstellungs- und Beförderungsverhältnissen der Länder alsbald in billiger Weise auszugleichen und auch später auf möglichsten Ausgleich von Ungleichheiten zwischen den einzelnen Anstellungsbezirken Bedacht zu nehmen.

Besonderes Gewicht ist der Frage des landsmann-
schaftlichen Charakters des Beamtenkörpers im Sin-
des Artikels 16 der Reichsverfassung beigemessen. Zu
Schutze des einzelnen Beamten ist ein Schiedsgericht vor-
gesehen, das er anrufen kann, wenn er gegen seinen
Willen außerhalb seines Landes verwendet werden soll.

Für den Fall von Meinungsverschiedenheiten zwi-
schen dem Reich und den Ländern darüber, ob bei Stellen-
besetzungen der landsmannschaftliche Charakter des Be-
amtenkörpers gewahrt wird, ist der Reichsrat als ent-
scheidende Instanz vorgesehen.

Ferner wird durch das Schlußprotokoll vereinbart,
daß die Mitglieder der Direktionen in der Regel Lan-
desangehörige sein müssen, während die Vorstände der
Direktionen Landesangehörige sein sollen. Daß diese Vor-
standsstellen nur in einer der Landesregierung genehmen
Weise besetzt werden können, ist durch die Vereinbarung
gesichert, daß die Vorstände der höheren Reichseisenbahn-
behörden im Einvernehmen mit der Landesregierung
oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden
sollen.

Ein von Baden gestellter weitergehender Antrag,
daß entsprechend der Regelung bei der Reichsfinanzver-
waltung auch die Ernennung der Mitglieder der Direk-
tionen und der Vorstände der Bezirksstellen im Einver-
nehmen mit der Landesregierung erfolgen soll, hat weder
die Unterstützung der anderen Länder noch die Zustim-
mung des Reiches gefunden.

Zu §§ 37—42. (Angestellte und Arbeiter.) In den
Dienst- und Lohnverhältnissen der Angestellten und Ar-
beiter der Länder treten durch den Übergang der Eisen-
bahnen auf das Reich so lange keine Änderungen ein, als
nicht ein einheitlicher Tarifvertrag für die Reichseisen-
bahnverwaltung in Kraft tritt.

Die Angestellten und Arbeiter können vor dem 1.
April 1920 die Übernahme in den Reichsdienst ablehnen.
Ein Rücktrittsrecht für den Fall des Übertritts in den
Reichsdienst ist nicht vorgesehen, weil Angestellte und
Arbeiter jederzeit von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch
machen können, wenn sie nicht im Reichsdienst verblei-
ben wollen.

Bestehende Wohlfahrtseinrichtungen der Länder
werden vom Reiche übernommen und weitergeführt.
Ebenso tritt das Reich als Rechtsnachfolger bei den Be-
triebskrankenkassen und Arbeiterpensionskassen an die
Stelle der Länder.

Zu § 43. Die Ausführung des Vertrages wird mög-
licherweise noch bei einer Reihe von Einzelfragen Zu-

sel hervortreten lassen, deren Regelung im Sinne des Vertrages zweckmäßig der Verständigung unter den Regierungen überlassen bleibt. Soweit über die Auslegung des Vertrages Meinungsverschiedenheiten entstehen, soll gegebenenfalls die Entscheidung des Staatsgerichtshofes angerufen werden. Er ist deshalb gewählt, weil er auch nach der Verfassung, soweit keine Verständigung erzielt ist, die Entscheidung haben soll.

Berechnungen zu den §§ 3 und 4 des Staatsvertages nach Schätzungen auf 31. März 1920

I a.

Der Abfindung wird das Anlagekapital zugrunde gelegt. Die fundierten Schulden bleiben beim badischen Staat:

	Millionen Mark
Anlagekapital (§ 3 Abs. 1 a)	1132
dazu Fehlbeträge (§ 3 Abs. 1 c)	379
Abfindung . . .	1511
ab schwebende Schulden (§ 4 Abs. 1) . . .	248
Zu stundender Rest der Abfindung . . .	1263
Vom Reich zu zahlende Rente daraus zu 4,5 v. H. (§ 4 Abs. 3)	56,8

Aus dieser Rente ist der Schuldendienst (Verzinsung, Tilgung und Verwaltung) zu bestreiten.

I b.

Der Abfindung wird das Anlagekapital — wie bei I a — zugrunde gelegt. Die fundierten Schulden werden vom Reich übernommen:

Anlagekapital (§ 3 Abs. 1 a)	1132
dazu Fehlbeträge (§ 3 Abs. 1 c)	379
Abfindung . . .	1511
ab schwebende Schulden (§ 4 Abs. 1) . . .	248
Rest	1263
ab Jahreszinsen der fundierten Schulden (25,15 Millionen), kapitalisiert zu 4,5 v. H., d. h. vervielfältigt mit 22²/₉ (§ 4 Abs. 2 a)	559
Zu stundender Rest der Abfindung . . .	704
Vom Reich zu zahlende Rente daraus zu 4,5 v. H. (§ 4 Abs. 3)	31,7

Der badische Staat ist von den Kosten des Schuldendienstes (Verzinsung, Tilgung und Verwaltung) vollständig entlastet (§ 4 Abs. 5).

II a.

Der Abfindung werden das Anlagekapital und der Ertragswert zugrunde gelegt. Die fundierten Schulden bleiben beim badischen Staat:

	Millionen Mark
Anlagekapital erhöht um die Hälfte des Unterschiedes zwischen Anlagekapital (1132 Millionen) und Ertragswert (1276 Millionen), (§ 3 Abs. 1 b)	1204
dazu Fehlbeträge (§ 3 Abs. 1 c)	379
Abfindung . . .	1583
ab schwebende Schulden (§ 4 Abs. 1) . .	248
Zu stundender Rest der Abfindung . . .	1335
Vom Reich zu zahlende Rente daraus zu 4 v. H. (§ 4 Abs. 3)	53,4

Aus dieser Rente ist der Schuldendienst (Verzinsung, Tilgung und Verwaltung) zu bestreiten.

II b.

Der Abfindung werden das Anlagekapital und der Ertragswert — wie bei II a — zugrunde gelegt. Die fundierten Schulden werden vom Reich übernommen:

Anlagekapital erhöht um die Hälfte des Unterschiedes zwischen Anlagekapital und Ertragswert (§ 3 Abs. 1 b) . . .	1204
dazu Fehlbeträge (§ 3 Abs. 1 c)	379
Abfindung . . .	1583
ab schwebende Schulden (§ 4 Abs. 1) . .	248
Zu stundender Rest der Abfindung . . .	1335
ab Jahreszinsen der fundierten Schulden (25,15 Millionen), kapitalisiert zu 4 v. H., d. h. vervielfältigt mit 25 (§ 4 Abs. 2 b)	629
Zu stundender Rest der Abfindung . . .	706
Vom Reich zu zahlende Rente daraus zu 4 v. H. (§ 4 Abs. 3)	28,2

Der badische Staat ist von den Kosten des Schuldendienstes (Verzinsung, Tilgung und Verwaltung) vollständig entlastet (§ 4 Abs. 5).

Erklärungen und Beschlüsse im Reichsrat anläßlich der Verabschiedung des Entwurfs eines Gesetzes, betreffend den Staatsvertrag über den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich.

Allgemeines.

Die Reichsregierung erklärt:

a) Insoweit die Länder ohne Eisenbahnbesitz dadurch in eine schwierige Lage geraten, daß im Zusammenhang mit der neuen Steuergesetzgebung des Reichs die Einnahmemöglichkeiten der Länder eingeschränkt werden, die Länder durch den Krieg und seine Folgen sehr ungleich belastet sind und sich ihre Finanzlage u. a. durch den Übergang der Staatseisenbahnen auf das Reich im Verhältnis zu der der Länder mit Eisenbahnbesitz verschieben wird, wird die Reichsregierung auf einen angemessenen Ausgleich aus Reichsmitteln zugunsten dieser Länder hinwirken.

b) Die Verlegung einer höheren Eisenbahnbehörde außerhalb der Grenzen eines Landes darf nicht ohne Zustimmung des verlierenden Landes erfolgen.

c) Die Reichsregierung ist bereit, bei der Neuerrichtung von Reichsbehörden und bei Verlegung von Behörden aus Berlin besonders zu prüfen, ob dabei Länder ohne bisherigen Eisenbahnbesitz berücksichtigt werden können.

Zu § 4 Absatz 3 des Staatsvertrags.

Die Reichsregierung sichert zu, daß sie zur teilweisen Begleichung des Restes der Abfindung reichseigene Grundstücke, die für Zwecke des Reichs nach dessen Ermessen nicht benötigt werden, jeweils auf Verlangen an das Land der belegenen Sache zu einem den Verhältnissen angemessenen, von Fall zu Fall zu vereinbarenden Preis zu Eigentum abtreten wird.

Das Reich wird vor der Veräußerung eines Grundstückes die Regierung des Landes, in dem das Grundstück liegt, von der Entbehrlichkeit verständigen. Auf Verlangen des Reichs ist ein Wiederkaufsrecht im Grundbuch für den Fall einzutragen, daß das Grundstück für Zwecke des Landes nicht mehr benötigt wird.

Das Gleiche sichert die Reichsregierung mit sinngemäßer Änderung auch den Ländern ohne Eisenbahnbesitz zu.

Zu § 23 des Staatsvertrags.

Es wurde folgende Erklärung des Reichsrats beschlossen: „Die Länder behalten sich das Recht vor, die Einhaltung der in § 23 vom Reiche gegebenen Zusage durch eine Ausgleichsstelle zu überwachen und bei zentraler Vergebung von Aufträgen, die sich für Handwerk und eine Vielzahl von kleineren und mittleren Industriefirmen eignen, durch ihre Landesauftragsämter mitzuwirken."

Die Reichsregierung behält sich ihre Entschließung vor und sagt wohlwollende Prüfung zu.

Zu § 24 a Ziff. 4 und 5 des Schlußprotokolls.

Den im Schlußprotokoll zum Staatsvertrag zu § 24 a Ziffer 4 und 5 ausgesprochenen Voraussetzungen stimmt die Reichsregierung zu.

Zu § 24 a Ziff. 5 des Schlußprotokolls.

Die Reichsregierung erklärt, daß eine von der bisherigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der höheren Eisenbahnbehörden nur nach Benehmen mit dem beteiligten Lande stattfinden wird.

Zu § 24 b Ziffer 6, IV und V des Schlußprotokolls.

Falls eine Vereinbarung über die Verwaltungsordnung nicht zustande kommt, soll der Reichsrat entscheiden.

Zu § 24 c Ziff. 8 des Schlußprotokolls.

Die Verpflichtung der Reichseisenbahnverwaltung nach § 24 c Ziffer 8 des Schlußprotokolls findet nach Maßgabe der vorhandenen Kräfte auch für die Bearbeitung von Entwürfen neuer Bahnen für die Landesregierung Anwendung. Die Kosten trägt das Land.

Schlußerklärung der badischen Regierung.

„Baden stimmt der Vorlage zu, hält es aber für dringend erforderlich, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörden von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgt, und daß nicht nur der Präsident, sondern auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden."

№ 81a.

Beilage zur Niederschrift über die 32. öffentliche Sitzung vom 21. April 1920.

Entwurf eines Gesetzes

über den

Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

(Nach den Beschlüssen des Landtags in erster Lesung vom 16. April 1920.)

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Der anliegende Staatsvertrag mit der Reichsregierung **und das Schlußprotokoll werden** genehmigt.

Zu № 81I.

Beilage zur Niederschrift über die 32. öffentliche Sitzung vom 21. April 1920.

Ministerium der Finanzen
(Eisenbahnabteilung).

Karlsruhe, den 19. April 1920.

Nr. B. 3372.

An den
Herrn Präsidenten des Badischen Landtags.

Den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs betr.

Den anliegenden Nachtrag zu dem Schlußprotokoll zu dem Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches beehren wir uns mit dem Ersuchen zu übersenden, die Beschlußfassung des Landtages über diesen Nachtrag herbeiführen zu wollen.

J. V.

Herrmann.

Nachtrag

zu dem Schlußprotokoll zu dem Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

Das Schlußprotokoll soll durch die Aufnahme folgender zwischen der Reichsregierung und den Regierungen von Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg weiter vereinbarten Bestimmung ergänzt werden:

Zu § 2.

Das Reich wird die Durchführung von Starkstromleitungen für die allgemeine Elektrizitätswirtschaft der Länder durch das Bahngelände gestatten, soweit die Betriebsinteressen der Eisenbahnen es zulassen. Andere Gebühren als Anerkennungsgebühren sollen dafür nicht erhoben werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 81 b.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Bericht

des

Haushaltsausschusses

zu dem

Entwurf eines Gesetzes

über den

Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reichs.

Berichterstatter Abg. Seubert.

(Nachträglich gedruckt.)

Nach Artikel 171 der Reichsverfassung sollen die Staatsbahnen spätestens auf 1. April 1921 an das Reich übergehen. Die Entwicklung der Verhältnisse hat aber dazu geführt, zu versuchen, den Übergang schon auf 1. April 1920 herbeizuführen. Einmal ließ die zu Beginn des vergangenen Winters außerordentlich verschärfte Betriebs- und Verkehrsnot das Verlangen nach einer einheitlichen Leitung des deutschen Eisenbahnwesens besonders stark hervortreten. Ferner rief die Finanzlage der Länder mit Eisenbahnbesitz, die mit weiteren erheblichen Fehlbeträgen aus diesem Unternehmen rechnen mußten, auch bei diesen den Wunsch wach, durch baldige Übernahme der Eisenbahnen auf das Reich von dieser Sorge befreit zu werden. Und endlich zeigte sich auch in den Kreisen der Beamten das Streben, möglichst bald ihre rechtliche und finanzielle Stellung geklärt zu sehen, vor allem im Hinblick auf die neue Reichsbesoldungsordnung, die mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten soll, und die dem gesamten Beamtenkörper womöglich gleichzeitig und vom ersten Tag an zugute kommen sollte.

Das Ergebnis der zwischen dem Reich und den Ländern mit Staatsbahnbesitz — das sind Preußen, Bayern, Sachsen, Württemberg, Baden, Hessen, Mecklenburg-Schwerin und Oldenburg — geführten Verhandlungen ist in dem zur Beratung stehenden Gesetzentwurf, dem daran anschließenden Staatsvertrag und dem dazu gehörigen Schlußprotokoll wiedergegeben, und zwar sind in dem Vertrag, der mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft treten soll, die besonders wichtigen Bestimmungen, die auch zum Teil gegenüber Dritten verbindlich zu gelten haben, aufgenommen, während im Schlußprotokoll den Vertrag ergänzende, weniger bedeutungsvolle Vereinbarungen zusammengefaßt sind.

Mit den Eisenbahnen gehen nach § 1 auch die Nebenbetriebe, soweit sie nicht als Zubehör anzusehen sind, insbesondere Fähren, die Bodenseedampfschiffahrt, die Häfen- und Kraftwagenbetriebe, an das Reich über, sofern sich nicht die Länder einzelne solcher Nebenbetriebe vorbehalten.

Daß bei dem Zusammenfassen der Bodenseedampfschiffahrt der Sitz der Reichsleitung nach Konstanz kommt, hält der Ausschuß für selbstverständlich, da Baden den weitgrößten Anteil am Bodensee hat, im Unter- und Überlingersee, und da in Konstanz auch die Vorbedingungen für die Übernahme dieser Stelle gegeben sind.

Lange Erörterungen rief die Frage hervor, ob wir wie Sachsen unsere Kraftwagenbetriebe behalten, oder ob wir sie ans Reich übergehen lassen sollten. Im Interesse unserer Volkswirtschaft wäre es vielleicht besser, daß wir den Autobetrieb behielten, weil zu befürchten ist, daß das Reich nicht überall hin Autolinien betreibt, wo dies für uns zur Erschließung des Landes nötig erscheint; aber aus technischen und finanziellen Gründen empfiehlt der Ausschuß, auch den Kraftwagenbetrieb an das Reich zu übergeben, ob an die Reichspost oder an die Reichsbahnen, steht noch nicht fest. Mit der Reichspost schweben zurzeit noch Verhandlungen. Man hat sich überzeugt, daß eine zentrale Leitung möglich ist, weil auch die Linien in andere Länder übergreifen, daß die Ausnützung des Materials bei zentraler Leitung besser möglich ist, daß schließlich auch die Anlage- und Betriebskosten für uns zu groß würden. Ausdrücklich wurde aber festgestellt, daß ein Monopol für das Reich nicht geschaffen werden solle, daß also trotz des Übergangs der Autolinien an das Reich Baden das Recht hat, neben den Reichslinien auch eigene zu betreiben.

Das Reich verpflichtet sich,

1. unsere drei im Betrieb befindlichen Linien zu übernehmen,
2. 24 von der Regierung und dem Landtag genehmigte Linien, für welche Mittel bewilligt sind,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sobald die Wagen geliefert werden können, zu eröffnen: diese sind nach § 17 des Schlußprotokolls den begonnenen Bahnen gleich zu achten,

3. 24 weiter beantragte Linien, deren Einrichtung vom Finanzministerium in Aussicht genommen ist, und die den Gemeinden zugesagt sind, baldmöglichst in Angriff zu nehmen.

Der Ausschuß setzt voraus, daß das Reich diese Verpflichtung loyal einlöst.

Desgleichen gehen nach § 2 über an das Reich alle Eigentumsrechte an Eisenbahngrundstücken. Das ist ein sehr bedeutender Teil des staatlichen Grundeigentums.

In den §§ 3—6 wird die Abfindungsfrage behandelt. Als Abfindung für die Übertragung des gesamten Eisenbahnunternehmens gewährt das Reich den Ländern nach Wahl jedes Landes entweder

a. den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stand des 31. März 1920 oder

b. den Betrag des Anlagekapitals nach dem Stand des 31. März 1920 erhöht um die Hälfte des Betrages, um den der nach den Ergebnissen der Rechnungsjahre 1909/13 ermittelte Ertragswert dieses Anlagekapitals überschreitet, sowie

c. in beiden Fällen Ersatz der Fehlbeträge, die bei den Eisenbahnverwaltungen der Länder in der Zeit vom Beginn des Rechnungsjahres 1914 bis zum 31. März 1920 entstanden sind, abzüglich der in diesen Fehlbeträgen enthaltenen Ausgaben, die auf Grund besonderer gesetzlicher Vorschrift den Ländern vom Reich erstattet werden.

Die Abfindung ist einer der wichtigsten Punkte in dem abzuschließenden Vertrag und hat naturgemäß einen breiten Raum in der Beratung eingenommen. Vor allem suchte man Klarheit zu bekommen, welche Abfindungsart für uns am vorteilhaftesten ist. Auf Verlangen des Ausschusses hat die Regierung die nötigen Unterlagen für den Wert der Eisenbahnen vorgelegt. Das Anlagekapital, die Fehlbeträge und der Ertragswert sind auf Grund von Schätzungen angegeben. Im Ausschuß und auch in der Presse wurde beanstandet, daß man ein Milliardenobjekt auf Grund von Schätzungen veräußere, und Aufklärung über die Unterlagen dieser Schätzungen verlangt, insbesondere auch darüber, ob bei den Ländern ein gleichmäßiger Wertmesser angelegt worden ist.

Die Regierung hat auf diese Bemängelungen erklärt:

Wie aus der Beilage zum Staatsvertrag hervorgehe, gründe sich die Berechnung der Abfindung auf das statistische Anlagekapital. Das statistische Anlagekapital sei von allen Eisenbahnverwaltungen nach einheitlichen Grundsätzen in der vom Reichseisenbahnamt, jetzt Reichsverkehrsministerium, bearbeiteten Statistik der im Betrieb befindlichen Eisenbahnen Deutschlands festgestellt. Über die Frage, ob das statistische Anlagekapital als gleichmäßiger Wertmesser für die Berechnung der Abfindung gelten könne, hätten gemeinsam von allen Eisenbahnverwaltungen sehr eingehende Untersuchungen und Beratungen stattgefunden. Es hätte sich ergeben, daß trotz der bestehenden einheitlichen Grundlagen gewisse Verschiedenheiten bei den Anschreibungen vorgekommen wären. Diese Verschiedenheiten wären ausgeglichen worden. Solche Ausgleichungen seien z. B. in der Beilage zum Staatsvertrag unter Ziffer 2 (Bauzinsen) und 3 (Kursverluste) enthalten. Nach Durchführung der Ausgleichungen könne das statistische Anlagekapital als einheitliche Grundlage für die Abfindung anerkannt werden. Im übrigen erfolge nach § 6 des Staatsvertrages die vorläufige Schätzung wie auch die endgültige Feststellung der Abfindung gemeinsam durch die beteiligten Eisenbahnverwaltungen, so daß dabei wieder die einheitliche Durchführung gegenseitig geprüft werden könne.

Die Hundertsätze für die Berechnung des Ertragswertes nach der Beilage zum Staatsvertrag seien in der Weise gefunden worden, daß für die Rechnungsjahre 1909/13 das Verhältnis des durchschnittlichen Rohertrages zum durchschnittlichen statistischen Anlagekapital festgestellt worden sei. Da aber bei den einzelnen Eisenbahnverwaltungen die Einnahmen und Ausgaben in diesen Jahren durch Verschiedenheiten in den Verwaltungsgrundsätzen, die nicht in den Verhältnissen der Bahnnetze begründet seien, zum Teil erheblich beeinflußt worden seien, habe man zur Schaffung einer einheitlichen Grundlage Ausgleichungen vorgenommen, und zwar für Baden und Bayern zur Ausgleichung des ihnen aus der späteren Einführung der IV. Wagenklasse entstandenen Ausfalls, ferner allgemein zur Ausgleichung der Unterschiede im Personalaufwand und in der Ausstattung des Personenzugfahrplanes. Diese Ausgleichungen bedeuten für Baden eine Verbesserung des für die Berechnung des Ertragswertes maßgebenden Hundertsatzes um 0,60, also von 3,91 auf den in der Beilage angegebenen Hundertsatz von 4,51.

Für Baden werde gleichwohl die Wahl der Abfindung unter Berücksichtigung des Ertragswertes aller Wahrscheinlichkeit nach nicht in Frage kommen. Wie die Berechnungen nach Schätzungen auf 31. März 1920 in der Anlage zur Begründung zum Staatsvertrag (Seite 13/14 der Begründung) zeigten, ergäbe die Abfindung nach dem Anlagekapital für Baden eine um etwa 3½ Millionen Mark höhere Jahresrente als die Abfindung unter Berücksichtigung des Ertragswertes. Diese vorläufig ermittelten Zahlen würden sich bei der späteren endgültigen Berechnung zwar naturgemäß noch ändern, jedoch nicht in dem Maße, daß sich das Verhältnis des Ergebnisses der zwei Abfindungsarten zueinander wesentlich verschieben würde. Jedenfalls könne für die nach § 6 Absatz 2 alsbald nach Abschluß des Vertrags abzugebende Erklärung über die vorläufige Wahl der Abfindung nur die Wahl nach § 3 Absatz 1 a, d. h. nach dem Anlagekapital, in Frage kommen.

Der Ausschuß hat sich nach ausgiebiger Beratung und Berechnung davon überzeugt, daß die Abfindung nach § 3 Absatz 1 a für uns die vorteilhafteste ist, und empfiehlt dem Landtag, dieser Ansicht beizutreten. Darnach erhält also Baden als Abfindung

den Betrag des Anlagekapitals (§ 3 Abs. 1 a) nach dem Stand vom 31. März 1920 = 1132 Millionen Mark

zuzüglich der Fehlbeträge aus den Rechnungsjahren 1914 bis 1920 (§ 3 Abs. 1 c) mit 379 Millionen Mark,

zusammen also 1511 Millionen Mark,

hiervon ab die schwebenden Schulden (§ 4 Abs. 1) mit 248 Millionen Mark,

zu stundender Rest der Abfindung 1263 Millionen Mark.

Vom Reich zu zahlende Rente daraus mit 4,5 v. H. (§ 4 Abs. 3) = 56,8 Millionen Mark.

Aus dieser Rente ist der Schuldendienst (Verzinsung rund 25 Millionen, Tilgung rund 10 Millionen und Verwaltung) zu bestreiten.

Soweit eine Zahlung der Abfindung nicht durch Übernahme der schwebenden Schulden erfolgt, wird sie gestundet und bei der von uns gewünschten Art der Abfindung mit 4½ v. H. verzinst.

Eingehende Erörterung fand § 4, der von der Zahlung und Abfindung handelt. Von demokratischer Seite wurde vor allem die Frage aufgeworfen, ob wir der Leistungsfähigkeit des Reiches so viel Vertrauen haben könnten, um einerseits das Objekt, die Bahnen, abzugeben, andererseits die Schulden zu behalten: ob das Reich die Rente von 56,8 Millionen auch dauernd zahlen kann; ob ferner nicht doch die Entente eines schönen Tages die Hand auf die Bahnen legen und wir dann die Schulden, aber keine Bahnen mehr hätten; ob es nicht besser wäre, dem Beispiel Bayerns zu folgen und die Schulden ans Reich abzugeben.

Hierauf folgt nun zunächst ein Bild von unseren

Eisenbahnschulden.

Die schwebende Schuld, die am 7. März 1920 sich auf 222,4 Millionen Mark belaufen hat, wird schätzungsweise am 31. März 1920 248 Millionen Mark betragen. Die feste (fundierte) Schuld, an der eine nennenswerte Änderung bis zum 31. März 1920 voraussichtlich nicht eingetreten ist, beträgt rund 665,3 Millionen Mark; zusammen also haben wir eine Eisenbahnschuld von 913,3 Millionen Mark. Sie setzt sich zusammen aus Briefschulden und Buchschulden. Wir haben an

	Briefschulden	Buchschulden
4 prozentigen	323 747 100 ℳ	57 929 600 ℳ
3½ prozentigen	265 049 000 ℳ	7 951 300 ℳ
3 prozentigen	10 602 600 ℳ	10 200 ℳ
im ganzen	599 398 700 ℳ	65 891 100 ℳ

Diese geben also zusammen die vorhin erwähnten 665 289 800 Mark. Der durchschnittliche Zinsfuß beträgt zurzeit 3,759 887 v. H. Von den rund 599,4 Millionen Briefschulden sind planmäßig zurückzuzahlen rund 289 Millionen Mark, nämlich der Rest der Anlehen von den Jahren 1875 bis 1904 mit 296,3 Millionen Mark nach Abzug der in Buchschulden umgewandelten Stücke im Betrage von rund 7,3 Millionen Mark. Der übrige Teil der festen Schuld — rund 310 Millionen Mark Briefschulden und rund 66 Millionen Mark Buchschulden — ist „durch Verwendung der im Staatsvoranschlag dafür bestimmten Mittel" zu tilgen; eine Vorschrift, wann mit der Tilgung zu beginnen ist, und welche Beträge jährlich dafür verwendet werden sollen, besteht nicht.

Bei den planmäßig zurückzuzahlenden Anlehen ist die Auslosung vorgeschrieben für die Anlehen von den Jahren 1875 bis 1900; Restbetrag: 161,6 Millionen Mark ohne Berücksichtigung der in Buchschulden um-

gewandelten Stücke. Bei den Anlehen von 1901, 1902 und 1904 — Restbetrag von 134,7 Millionen Mark — kann die Tilgung außer durch Auslosung auch durch freihändigen Ankauf der Schuldverschreibungen stattfinden. Von dieser für die Staatskasse bei einem Kursstand unter pari sehr vorteilhaften Möglichkeit ist seit dem Jahre 1912 Gebrauch gemacht worden mit einem Gewinn für die Staatskasse von 1 154 272 Mark oder 13,16 v. H. der getilgten Summe. Sie wird wohl auch bei den Anlehen von den Jahren 1907 bis 1919 in Betracht kommen und erhebliche Ersparnisse gestatten.

Die an die Ausstellungen sich knüpfende Aussprache zwischen der Regierung und dem Ausschuß wird in folgendem wiedergegeben.

Nach der Anlage zur Regierungsbegründung war die schwebende Schuld der Eisenbahnverwaltung auf 31. März d. Js., wie vorhin erwähnt, auf 248 Millionen Mark geschätzt; in Wirklichkeit hat sie aber mehr, nämlich 255 Millionen Mark betragen. Es war in Aussicht genommen, nur diese schwebende Schuld bei der Abrechnung mit dem Reich in Rechnung zu stellen, nicht auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung im Betrage von 119,3 Millionen Mark, weil dieser letzteren ein Guthaben ans Reich für vorschüßlich bezahlte Familienunterstützungen in Höhe von noch etwa rund 150 Millionen Mark gegenübersteht. Im Hinblick auf die Bestimmungen in § 58 des Landessteuergesetzes, die eine vom Entwurf etwas abweichende Fassung erhalten haben, soll aber nach den Ausführungen eines Regierungsvertreters noch einmal geprüft werden, ob es sich vielleicht nicht doch empfehle, auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung beim Übergang der Eisenbahnen ans Reich auf das letztere zu übertragen. Es empfehle sich, die endgültige Entschließung hierwegen vom Verlaufe der Verhandlungen über die Ausführung der erwähnten Bestimmungen des Landessteuergesetzes abhängig zu machen, weshalb die Regierung ersuche, ihr in dieser Hinsicht freie Hand zu lassen. Der Ausschuß erklärte sich hiermit einverstanden. Wenn auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung aufs Reich übergeht, wird sich natürlich auch die in der Anlage zur Regierungsbegründung angestellte Berechnung entsprechend ändern; der zu stundende Rest der Abfindung wird um 119,3 Millionen Mark und die vom Reich zu zahlende Rente um rund 5,4 Millionen Mark kleiner.

Die von demokratischer Seite befürchteten Gefahren — wenn man solche überhaupt als möglich in Betracht ziehen wolle — bestehen auch, wenn Baden dem bayerischen Vorgang folgen und die Übernahme der fundierten Schulden durch das Reich nach § 4 Absatz 2 des Vertrages verlangen, gleichzeitig aber neben dem als Hauptschuldner haftenden Reich die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Schulden übernehmen würde. Diese Bürgschaftsübernahme wäre aber das mindeste, was Baden im Interesse der Aufrechterhaltung seines Kredits tun müsse, nachdem sich auch Bayern hierzu entschlossen habe und Württemberg beabsichtige, seine fundierte Schuld zu behalten — was es jetzt in der Tat auch schon getan hat. Da liege es doch nahe, daß sich Baden zu dem gleichen Schritt entschließe wie das Nachbarland Württemberg, daß es aber dabei zu seiner und seiner Gläubiger Sicherung die Übernahme der selbstschuldnerischen Bürgschaft für seine fundierte Schuld durch das Reich nach § 4 Abs. 4 des Vertrags verlange. Das entspreche, wie aus der Regierungsbegründung zu den §§ 3 bis 6 des Vertrags hervorgehe, nicht nur der übereinstimmenden Ansicht der gehörten Sachverständigen, die in einer Übertragung der fundierten Schulden ans Reich geradezu einen Rechtsbruch gegenüber den badischen Anleihegläubigern erblicken würden, sondern auch der Ansicht der Regierung. Auch weitere Kreise, die inzwischen in dieser Sache zu Wort gekommen wären, hätten sich einmütig im gleichen Sinne geäußert. Bayern werde übrigens auch nicht seine gesamte fundierte Schuld ans Reich übertragen, sondern, wie aus der Äußerung eines Regierungsvertreters im Finanzausschuß des bayerischen Landtags hervorgehe, sollen von der Übertragung ausgenommen werden: der ältere, nicht mobilisierte Teil der allgemeinen Staatsschuld, die Grundrentenschuld und die Landeskulturrentenschuld. Zugegeben sei, daß, wenn Baden seine fundierten Schulden behalte, der Teil der vom Reich zu zahlenden Rente im geschätzten Betrage von 56,8 Millionen, der Baden nach Bestreitung der Kosten für Verzinsung, Tilgung und Verwaltung der fundierten Schuld zur freien Verfügung bleibe, vielleicht kleiner sei als die Rente von 31,7 Millionen, die es bei der Übertragung der fundierten Schulden ans Reich erhalte. Das sei aber nur ein vorübergehender Nachteil, der nach der Tilgung der fundierten Schulden reichlich ausgeglichen werde dadurch, daß Baden dann über eine um 25 Millionen höhere Rente frei verfügen könne.

Der erwähnte Nachteil werde aber auch schon vorher abgeschwächt dadurch, daß der Aufwand für Verzinsung und Tilgung der Schuld allmählich abnehme. Für die nächsten Jahre, und zwar bis zum Jahre 1928, steige der Aufwand für die Tilgung derjenigen Anleihen, für die Tilgungszwang bestehe, zwar noch von rund 10 Millionen im Jahre 1920 auf rund 12 Millionen im Jahre 1928, er gehe dann aber im Jahre 1929 wieder zurück auf 10,9 Millionen, in den Jahren 1930 und 1931 auf 8,6 Millionen und 8,9 Millionen, falle dann im Jahre 1932 auf 5,2 Millionen, steige dann wieder bis Ende der 30er Jahre und anfangs der 40er Jahre auf 6 bezw. 7 Millionen und falle im Jahre 1943 auf 5 Millionen; erst im Jahre 1958 kämen wir noch einmal auf 7 Millionen, dann sinke der für die Zwangstilgung erforderliche Betrag aber sehr rasch bis zum Jahre 1965, mit dem die Zwangstilgung ihr Ende finde, wenn man nur den in den Anleihebedingungen vorgesehenen Mindestbetrag tilge. Die Erfordernisse für die Verzinsung der fundierten Schulden gingen selbstverständlich von Jahr zu Jahr zurück und zwar von 25 Millionen im Jahre 1920 auf 21,2 Millionen im Jahre 1930, auf 18,9 Millionen im Jahre 1940, auf 16,69 Millionen im Jahre 1950, auf 14,7 Millionen im Jahre 1960 usw. In demselben Maße, in dem die für die Verzinsung und Tilgung der fundierten Schulden erforderlichen Beträge abnehmen, steige natürlich der dem Lande zur freien Verfügung verbleibende Teil der vom Reiche zu zahlenden Rente. Nun wäre es aber unter Umständen unwirtschaftlich und den Gläubigern gegenüber kaum zu verantworten, wenn man mit der Tilgung der Anleihen, für die eine Zwangstilgung nicht vorgesehen sei, erst nach Beendigung der Zwangstilgung der übrigen Anleihen beginne. Es werde sich vielmehr empfehlen, damit möglichst bald anzufangen, um die Eisenbahnschulden tunlichst bald los zu bekommen, wenn die Eisenbahnen ans Reich übergegangen sein werden. Der Zeitpunkt hierfür werde etwa im Jahre 1930 gekommen sein, in dem der Jahresaufwand für Verzinsung und Zwangstilgung von 32,5 Millionen im Jahre 1929 auf 29,8 Millionen zurückgehen würde. Wenn man beispielsweise auch im Jahre 1930 und in den folgenden Jahren für Tilgung und Verzinsung den gleichen Betrag oder annähernd den gleichen Betrag aufwende wie im Jahre 1920, so könnten wir nach einer überschläglichen Berechnung bis etwa zum Jahre 1960 die gesamte fundierte Schuld getilgt haben. So weit werde man aber wohl nicht zu gehen brauchen. Man werde insbesondere von einer Kündigung der Buchschuldforderungen absehen können, weil die Buchschuldforderungen von den Schuldbuchgläubigern zum weit überwiegenden Teil in der Absicht begründet würden, sich eine dauernde Rente zu sichern, bei der sie mit Verwaltungsgeschäften und dergleichen nichts zu tun hätten. In diesem Falle würde die Tilgung der Briefschulden entsprechend früher ihr Ende finden. Unter der zuerst erwähnten Voraussetzung — Tilgung der gesamten Schuld einschließlich der Buchschulden bis ungefähr zum Jahre 1960 — würde sich die Rechnung etwa so gestalten, daß Baden vom Reich an Renten 2 272 Millionen erhielte, während die Ausgaben für Verzinsung und Tilgung 1 286 Millionen betrügen. Es ergäbe sich also ein Überschuß von 986 Millionen Mark. Behalte Baden die fundierten Schulden nicht, so bekomme es vom Reich in der gleichen Zeit 1 268 Millionen oder 282 Millionen mehr. Aufs Jahr berechnet, gäbe das ein Mehr von rund 7 Millionen Mark, dem aber, wenn Baden die fundierten Schulden behalte, vom Jahre 1960 an eine Mehreinnahme von jährlich 56,8 minus 31,7, das sind 25,1 Millionen, gegenüberstände. Die Wenigereinnahme von 282 Millionen in den Jahren 1920 bis 1960 sei also sehr bald ausgeglichen und dann beziehe Baden dauernd jährlich eine um rund 25 Millionen höhere Rente. Bei dieser Rechnung, die nur eine vergleichende und keineswegs bindende sein soll, sei nicht berücksichtigt der Gewinn, den Baden machen könne, wenn es Schuldverschreibungen der Anleihen, bei denen es zulässig ist, in den zu tilgenden Beträgen auf dem freien Markte ankaufe. Das sei auch schon bisher geschehen. Der Gewinn hieraus habe in den Jahren 1912 bis 1919 rund 13 v. H., im ersten Viertel des Jahres 1920 sogar rund 30 v. H. des Nennwerts der angekauften Schuldverschreibungen betragen. Die Höhe des Gewinns, der auf die erwähnte Weise in den kommenden Jahren gemacht werden könne, lasse sich zwar nicht mit Sicherheit voraussehen, weil er vom Stand der Kurse der Anleihenspapiere abhänge, deren Gestaltung von allen möglichen Umständen beeinflußt werde; er werde aber zweifellos so beträchtlich sein, daß er die Mindereinnahme in den Jahren bis zur Beendigung der Tilgung zu einem sehr erheblichen Teil ausgleichen werde. Die Möglichkeit, diesen Gewinn zu machen, ginge für Baden verloren, wenn es seine fundierten Schulden ans Reich übertragen würde. Es erhalte für diesen Verlust auch in keiner Weise einen

Ausgleich. Es müsse auch noch darauf hingewiesen werden, daß die badischen Schuldverschreibungen sich zum weitaus größten Teil im Eigentum von inländischen kleinen Rentnern, von Witwen und Waisen, von kirchlichen und weltlichen Stiftungen und Fonds und vor allem von Sparkassen, von Gemeinden usw. befänden, die sehr schwer geschädigt würden, wenn, wie es bei der Übertragung der fundierten Schulden ans Reich nach dem einstimmigen Urteil der gehörten Sachverständigen mit Sicherheit zu erwarten wäre, die Kurse der badischen Schuldverschreibungen auf den Kurs der Reichsanleihen herabsinken würden. Diese Schädigung würde gerade jetzt besonders schwer empfunden, weil die kleinen Rentner, die Witwen und Waisen in der jetzigen Zeit vielfach einen Teil ihrer Wertpapiere veräußern müßten; denn wegen der herrschenden Teuerung könnten sie mit ihren sonstigen Einnahmen vielfach nicht mehr auskommen. Wie groß die Schädigung wäre, erhelle daraus, daß beispielsweise der Kurs der vierprozentigen Reichsanleihe am 6. April an der Börse in Frankfurt auf 77 v. H. gestanden habe, der Kurs der badischen vierprozentigen Anleihen dagegen auf 87,75, 89,25 und 90 sogar. In früheren Monaten sei die Spannung im Kurs noch größer gewesen. Der Kurs der badischen Papiere habe sich wohl aus dem Grund nicht unerheblich verbessert, weil in der Öffentlichkeit durchgesickert sei, daß Baden beabsichtige, seine fundierten Schulden nicht auf das Reich zu übertragen. Ähnliches sei auch in Württemberg der Fall. Aus all den erwähnten Gründen sei die Regierung zu der Ansicht gelangt, daß von einer Übertragung der badischen fundierten Schulden ans Reich abgesehen werden sollte, und sie ersuche deshalb auch den Ausschuß, sich hiermit einverstanden zu erklären.

Der Regierungsvertreter wies auch noch darauf hin, daß eine möglichst rasche Tilgung der fundierten Eisenbahnschulden, zu der der Übergang der Eisenbahnen ans Reich und die finanzielle Auseinandersetzung mit diesem die Möglichkeit biete, auch zweifellos der Absicht und dem Sinne unseres bewährten Eisenbahnschuldentilgungskassegesetzes entspreche, dem wir es neben der vorsichtigen und der weitsichtigen Finanzpolitik der Regierung — und man darf wohl auch beifügen, der Volksvertretung — in erster Reihe zu verdanken hätten, daß wir als Abfindung für das Aufgeben des Eisenbahnbesitzes vom Reiche einen recht erheblichen Betrag zur freien Verfügung erhielten. Das sei nur dadurch möglich geworden, daß Baden von jeher seine

Eisenbahnschuld stark getilgt habe, sogar mit Zuschüssen aus der allgemeinen Staatsverwaltung. Vor dem Einsetzen der starken Fehlbeträge im Eisenbahnbetriebe hätten die Eisenbahnschulden Badens nur noch 62,8 v. H. des statistischen Anlagekapitals betragen, dagegen die Preußens 75,26, Hessens 94,72, Bayerns 87,64, Sachsens 73,25, Württembergs 82,50, Mecklenburg-Schwerins 92,64, Oldenburgs sogar 101,59 v. H. Die künftige Schuldenpolitik sollte in einer Weise gestaltet werden, daß unsere Nachkommen mit derselben Befriedigung und Anerkennung auf die Vergangenheit zurückblicken könnten, wie wir es heute dürften. Nach Ansicht des Regierungsvertreters sollten deshalb die Zahlungen, die Baden vom Reiche erhalte, und zwar sowohl die Renten als die späteren Abschlagszahlungen auf die Abfindung, vorerst für andere als die von ihm schon erwähnten Zwecke nur in geringem Umfang verwendet und im übrigen in einem Reserve- oder Ausgleichsfonds angesammelt werden, auf den man im Falle der Not greifen könne. Die Bestände dieses Fonds wären in ähnlicher Weise nutzbringend zu verwerten und zu verwalten, wie es in früheren Jahren mit dem Vermögen der Amortisationskasse mit dem bekannten guten Erfolge geschehen sei.

Auf eine Anfrage, ob nicht zu befürchten sei, daß Baden an Kredit verliere, wenn es die Eisenbahnen hergebe, die fundierte Eisenbahnschuld aber behalte, erwiderte der Regierungsvertreter, daß zu einer derartigen Befürchtung nach seiner Ansicht kein Anlaß vorliege. Baden besitze in seinen Forsten und sonstigen Domänengütern, in seinen Wasserschätzen und Bodenschätzen so große Werte, daß die fundierten Schulden mehr als gedeckt seien. Zudem werde ja das Reich die selbstschuldnerische Bürgschaft für die Erfüllung der Schuldverpflichtungen Badens aus seinem bisherigen Eisenbahnbesitz übernehmen und auch für die Erfüllung seiner eigenen Zahlungsverpflichtungen aus der Übernahme der Eisenbahnen die weitgehendste Sicherheit leisten.

Der Verweser des Finanzministeriums wies noch darauf hin, daß sich in der vor kurzem abgehaltenen Sitzung des erweiterten Eisenbahnrats alle Herren, die zu der vorliegenden Frage das Wort ergriffen hätten, darunter auch der frühere Finanzminister Dr. Rheinboldt, einmütig dafür ausgesprochen hätten, daß Baden seine fundierten Schulden behalten solle. Es soll hier noch ausdrücklich festgestellt sein, daß für die badischen Eisenbahnobligationen nicht wie

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

in Bayern die Bahnen verpfändet sind, sondern das Gesamtvermögen und Einkommen des Staates dafür haftet. Das Ergebnis der umfangreichen Erörterungen ist dahin zusammenzufassen, daß der Ausschuß dem Landtag empfiehlt, die fundierten Schulden zu behalten; das Reich übernimmt die selbstschuldnerische Bürgschaft.

Auf Anregung von Zentrumsseite hat die badische Regierung zu § 4 bezw. § 2 im Reichsrat folgenden Ergänzungsantrag gestellt:

Zur teilweisen Ausgleichung des vorerst nicht gedeckten Restes der vom Reich an Baden zu zahlenden Abfindung für die Übertragung der badischen Staatseisenbahnen sollen auf Verlangen Badens solche in Baden gelegene Grundstückswerte des Reiches an Baden zu Eigentum abgetreten werden, die zur Erfüllung der dem Reich vorbehaltenen Aufgaben nicht unbedingt erforderlich sind. Hierbei kommen hauptsächlich in Betracht die für militärische Zwecke nicht mehr benötigten Exerzier-, Schieß- und Flugplätze, Kasernen, Wohn- und Betriebsgebäude, Fabrikanlagen und sonstige Betriebe, ferner die der Eisenbahnverwaltung gehörigen, jedoch für den Betrieb nicht mehr benötigten Grundstücke und Gelände, auch solche, die künftig für Eisenbahnzwecke entbehrlich werden. Der Wert dieser Objekte muß nach dem gleichen Maße berechnet werden, der für die Festsetzung des Wertes der Eisenbahnen beim Übergang an das Reich festgesetzt ist, daß die Papiermark gleich der Goldmark ist.

Der Reichsrat hat sich darauf zu folgender Erklärung im Protokoll herbeigelassen:

Die Reichsregierung sichert zu, daß sie zur teilweisen Begleichung des Restes der Abfindung (§ 4 Abs. 3) reichseigene Grundstücke, die für die Zwecke des Reichs nach dessen Ermessen nicht mehr benötigt werden, jeweils auf Verlangen an das Land der belegenen Sache zu einem den Verhältnissen angemessenen, von Fall zu Fall zu vereinbarenden Preise zu Eigentum übertragen wird. Das Reich wird vor Veräußerung eines Grundstücks die Regierung des Landes, in dem das Grundstück liegt, von der Entbehrlichkeit des Grundstücks verständigen. Auf Verlangen des Reichs ist ein Wiederkaufsrecht im Grundbuch für den Fall einzutragen, daß das Grundstück für Zwecke des Landes nicht mehr benötigt wird. Das gleiche sichert die Reichsregierung mit sinngemäßer Änderung auch den Ländern ohne Eisenbahnbesitz zu.

Das Verlangen, den Wert der hiernach etwa an die Länder abzutretenden Grundstücke nach dem gleichen Maße zu errechnen, nach dem der Wert der Eisenbahnen beim Übergang an das Reich festgesetzt wird, wurde abgelehnt. Bestimmte Grundsätze für die Bewertung der Eisenbahnen beständen nicht. Wenn etwa die für die Berechnung des Anlagekapitals maßgebenden Grundsätze in Anwendung kommen sollten, so könne dem Verlangen schon deshalb nicht stattgegeben werden, weil bei solchem Verfahren das Reich sehr schlecht wegkäme.

Zu § 5, der die Sicherung gegenüber dem Reich enthält, empfiehlt der Ausschuß, der Landtag wolle den Wunsch aussprechen, daß der badische Staat das Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörigen Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen verlangt.

Im Reichsrat hat Baden zu Ziffer 3 dieses Paragraphen folgenden Ergänzungsantrag gestellt:

Einverständnis des Reichsrats dahin festzustellen, daß Baden ein Pfandrecht nach § 5 Ziff. 3 auf den in Baden befindlichen Teil der Reichseisenbahnen verlangen könne.

Dieser Antrag wurde abgelehnt. Was Baden verlange, sei nach der Verfassung unmöglich, da die Reichseisenbahnen als einheitliche Verkehrsanstalt zu betreiben seien.

Zu § 14 bezw. § 20 wurde im Ausschuß bemängelt, daß das Reich auf Grund des Staatsvertrags die besser rentierenden Staatsbahnen übernehme, die weniger gut rentierenden, infolge der Teuerungsverhältnisse in Zahlungsschwierigkeiten befindlichen privaten Nebenbahnen dagegen nicht, und nähere Aufklärungen über die Verhandlungen verlangt.

Die Regierung erklärte hierauf:

Der Artikel 89 der Reichsverfassung schreibe vor, daß es Aufgabe des Reiches sei, die dem allgemeinen Verkehre dienenden Eisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen. Der Absatz 2 des Artikels 89 bestimme, daß die Rechte der Länder, Privateisenbahnen zu erwerben, auf Verlangen dem Reiche zu übertragen seien. Aus diesen Bestimmungen gehe hervor, daß das Reich nicht nur die Staatseisenbahnen, sondern auch die dem allgemeinen Verkehre dienenden Privateisenbahnen in sein Eigentum zu übernehmen habe. Während aber

für die Staatseisenbahnen im Artikel 171 der Reichsverfassung vorgeschrieben sei, daß sie spätestens am 1. April 1921 auf das Reich überzugehen hätten, fehle eine solche Zeitbestimmung für die Übernahme der Privateisenbahnen. Bei den Verhandlungen in Berlin sei zunächst die Frage aufgeworfen worden, welche Privateisenbahnen als dem allgemeinen Verkehr dienend anzusehen seien. Man habe sich schließlich auf die Fassung in § 14 des Staatsvertrags geeinigt, daß eine private Nebenbahn, deren Verkehrsbedeutung so gering sei, daß sie nicht als Teil des allgemeinen deutschen Eisenbahnnetzes gelten könne, keine Eisenbahn des allgemeinen Verkehrs sei. Diese Begriffsbestimmung schließe sich an die Fassung des preußischen Kleinbahngesetzes an. Damit seien allerdings nicht alle Zweifel für den einzelnen Fall beseitigt. Die letzte Entscheidung, ob eine Privateisenbahn eine solche des allgemeinen Verkehrs sei, könne nur von einer Stelle ausgetroffen werden, wenn die Handhabung einheitlich erfolgen solle. Diese Stelle könne nur der Reichsverkehrsminister sein, der allein die Verhältnisse des ganzen deutschen Eisenbahnwesens übersehen könne. Der § 14 des Staatsvertrags überlasse deshalb die Entscheidung dem Reichsverkehrsminister, sehe aber vor, daß vor der Entscheidung die Landesbehörden zu hören seien.

Einen Anhalt für die Beurteilung dieser Frage biete auch der § 20 des Staatsvertrags. Hier sei von Eisenbahnen, die nicht dem allgemeinen Verkehr dienen (Kleinbahnen und Bahnen, die den Kleinbahnen gleichzuhalten sind), die Rede. Für Baden bestehe bekanntlich nicht, wie in Preußen, ein besonderes Kleinbahngesetz. Das Badische Gesetz vom 23. Juni 1900, das Genehmigungsverfahren bei Eisenbahnanlagen betr., unterscheide Hauptbahnen und Nebenbahnen, die der Bau- und Betriebsordnung unterliegen, und Eisenbahnen, die für den allgemeinen Verkehr geringe Bedeutung haben und hauptsächlich den örtlichen Verkehr innerhalb eines Gemeindebezirks oder benachbarter Gemeindebezirke vermitteln und deshalb der Bau- und Betriebsordnung nicht unterstellt sind (Kleinbahnen). Diese letzteren Bahnen könnten wohl nicht als solche des allgemeinen Verkehrs anerkannt werden, während die anderen Privatbahnen zunächst als solche des allgemeinen Verkehrs anzusehen seien. Immerhin sei aber auch mit dieser Bestimmung keine ganz zweifelsfreie Unterscheidung getroffen.

Über die Frage, in welcher Weise und zu welchem Zeitpunkte das Reich seine Aufgabe erfüllen wolle, die dem allgemeinen Verkehre dienenden Privatbahnen in sein Eigentum zu übernehmen, hätten eingehende Verhandlungen stattgefunden. Das Reich sei jedoch nicht dazu zu bewegen gewesen, hierüber eine Bindung im Vertrage einzugehen. Die Vertreter der Länder, insbesondere von Baden und Württemberg, hätten dargelegt, daß eine Anzahl Privatbahnen des allgemeinen Verkehrs durch die allgemeine Gestaltung der Verhältnisse in eine schwere Notlage gekommen seien oder noch kommen werden. Solche Bahnen eingehen zu lassen, sei im Interesse der Volkswirtschaft nicht möglich. Wenn die Länder auch früher eine Unterstützung oder die Übernahme solcher Privatbahnen grundsätzlich abgelehnt hätten, so sei doch durch den Krieg und seine Folgen eine derartige Veränderung aller Verhältnisse eingetreten, daß die Länder ihren früheren Standpunkt nicht mehr unbedingt aufrecht erhalten könnten. Das Reich als der Nachfolger der Länder in der Aufsicht über die Privatbahnen des allgemeinen Verkehrs würde sich auch den aus den veränderten Verhältnissen erwachsenden Folgerungen nicht entziehen können. Ein Eingreifen des Reichs sei auch deshalb erforderlich und gerechtfertigt, weil die Privatbahnenpolitik in den Ländern ganz verschieden gewesen sei. In einzelnen Ländern, wie z. B. besonders in Bayern und Sachsen, seien zahlreiche Linien als Staatsbahnen gebaut und betrieben worden, die in anderen Ländern, wie z. B. besonders in Baden, an Privatunternehmungen überlassen worden wären. Die Pflicht des Reiches sei es, auch hier möglichst eine größere Gleichmäßigkeit herbeizuführen. Das Reichsverkehrsministerium habe erklärt, es handle sich hier um eine ganz neue, auch politische Frage, deren finanzielle Bedeutung unter Umständen sehr groß sein könne und zu der erst die künftige Reichseisenbahnverwaltung im Einvernehmen mit den beteiligten Stellen, insbesondere der Volksvertretung, Stellung nehmen müsse. Es sei nicht möglich, die künftige Verkehrspolitik des Reiches in dieser Frage jetzt festzulegen. Träten bei einer Bahn Gesichtspunkte hervor, die im öffentlichen Interesse ein Eingreifen notwendig erscheinen ließen, so würden die erforderlichen Maßnahmen von Fall zu Fall zu prüfen sein. Vom Reichsverkehrsministerium könne jetzt nicht mehr zugesagt werden, als daß es in solchen Fällen eine Prüfung vornehmen werde. Schließlich habe aber das Reichsverkehrsministerium auf Drängen namens

lich der Vertreter Badens und Württembergs zu Protokoll eine Verpflichtung insoweit anerkannt, als auch die Länder zur Hilfe verpflichtet gewesen wären, wenn die Staatseisenbahnen und die Aufsicht über die Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs bei ihnen geblieben wären. Unter diesen Umständen erübrige nur, mit dem Reichsverkehrsministerium in den einzelnen Fällen, in denen es sich um Hilfeleistung für Privateisenbahnen des allgemeinen Verkehrs handle, in Verhandlungen einzutreten. Die Aussprache fand mit folgender Entschließung ihren Abschluß:

Der Landtag spricht die Erwartung aus, daß das Reich private, dem allgemeinen Verkehr dienende Nebenbahnen, die nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, in sein Eigentum übernimmt, oder doch so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann.

Durch den § 16 wird der Verwaltungsgrundsatz der gleichmäßigen Behandlung des ganzen Reichseisenbahnnetzes festgelegt.

Die §§ 17 bis 19 verpflichten das Reich, die von den Ländern begonnenen Bahnen weiterzubauen und auch die von den Ländern genehmigten Gesetze und bewilligten Mittel anzuerkennen, ferner den Bau neuer Bahnen, weiterer Gleise, den Um- und Ausbau der bestehenden Anlagen nach Maßgabe des Bedürfnisses der Länder und der verfügbaren Mittel auszuführen und die Pläne dieser Bauten rechtzeitig den Ländern zur Stellungnahme zu übermitteln. Neue Staatsbahnen können von den Ländern nicht gebaut werden, dagegen können für Privatbahnen Konzessionen erteilt werden.

Zu § 17 des Schlußprotokolles verlangte ein Antrag Köhler (Ztr.), hinter „übergehen" einzuschalten: „sowie die Bauwerke, über deren Entwurf zwischen dem Reich und den beteiligten Ländern eine Einigung in grundsätzlicher Beziehung schon zustande gekommen ist.".

Man dachte dabei an die Brücke bei Maxau. Die Reichsregierung erklärte, daß man in den Vorverhandlungen darüber einig gewesen sei, und daß dem auch die badischen Vertreter zugestimmt hätten, daß Bauten mit dem ersten Spatenstich als begonnen anzusehen und vom Reich fortzuführen seien. Eine weitergehende Verpflichtung zu übernehmen, sei das Reich nicht gesonnen, zumal sich nicht übersehen lasse, welche Projekte nach der badischen Formulierung in Frage kämen. Wenn Baden etwa das Maxauer Brückenprojekt im Auge habe, so könne von einer Übernahme der Verpflichtung zur Ausführung durch das Reich keinesfalls die Rede sein.

Der Antrag wurde von den Ländern nicht unterstützt, auch nicht von Bayern, das doch am Bau der Maxauer Brücke sehr interessiert ist.

Das Reich wird den Bau von Kleinbahnen in dem Umfang unterstützen, in dem dies seither schon in Preußen geschehen ist. Die Unterstützung ist aber davon abhängig, daß auch die Länder mindestens den gleichen Betrag zur Verfügung stellen wie das Reich.

Die Personenzugsfahrpläne werden wie seither bei der badischen Generaldirektion fertiggestellt.

Die IV. Wagenklasse darf bezüglich der Ausstattung bei uns keine Verschlechterung erfahren.

Auf eine bezügliche Anfrage teilt die Regierung mit, daß mit der baldigen Einführung des Zweiklassensystemes zu rechnen ist.

§ 23, der über die Vergebung von Lieferungen handelt, rief lebhafte Erörterungen hervor. Die Erfahrungen während der Kriegszeit, während welcher alle größeren wirtschaftlichen Anlagen im Norden errichtet wurden, lassen der Befürchtung Raum, daß auch bei der künftigen Reichseisenbahnverwaltung ebenso verfahren und die süddeutsche Industrie und der Handel wieder ins Nachteil kommen werden. Und man verlangte deshalb Garantien. Man wollte, daß Arbeiten und Lieferungen von den einzelnen Ländern selbst vergeben werden. Die Regierung gab Aufschluß über die in Berlin geführten Verhandlungen:

Die Frage, welche Bestimmungen in den Staatsvertrag aufgenommen werden sollen über die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen, habe bei den Verhandlungen eine große Rolle gespielt, weil man sich ihrer Bedeutung für weite Kreise wohl bewußt gewesen sei. Die Meinungen seien geteilt gewesen. Von einigen Seiten sei hauptsächlich Wert auf die Wahrung des bisherigen Besitzstandes der Unternehmer an den Arbeiten und Lieferungen gelegt worden, von anderer Seite sei es für nachteilig gehalten worden, eine solche Bindung vorzusehen, vielmehr für zweckmäßiger, der freien Entwicklungsfähigkeit von Industrie, Gewerbe und Handel mehr Spielraum zu lassen. Nach mehreren Versuchen sei man zu der Fassung des § 23 im Vertragsentwurf gekommen, die allen Verhältnissen Rechnung tragen solle. Im ersten Teil sei der Grundsatz der Berücksichtigung der Unternehmer im ganzen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Reichsgebiet nach gleichen Grundsätzen aufgestellt, auf den wohl überall Wert gelegt werden müsse. Im zweiten Teil sei aber auch ausgesprochen, daß den bisherigen Verhältnissen Rechnung getragen werden soll, und daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltungen der Länder getan haben, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden sollen. Darin liege die Möglichkeit, den bisherigen Besitzstand der Unternehmer zu wahren und auch den Unterschieden in den Produktionsverhältnissen der einzelnen Länder, insbesondere den Verschiedenheiten in den Entfernungen von den Rohstoffgebieten, Rechnung zu tragen. Die vorgesehene Vertragsbestimmung werde somit bei richtiger Handhabung befriedigende Zustände herbeiführen, sie biete aber allerdings keine Sicherheit dafür, daß die Handhabung in richtiger Weise erfolge. Deshalb habe die Regierung beim Reichsverkehrsministerium und dem Reichsrat den Antrag gestellt, daß zu § 23 in das Schlußprotokoll eine Bestimmung aufgenommen werden solle, die eine Mitwirkung der Länder bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch eine Ausgleichsstelle oder ähnliche Einrichtung sichere. Erörterungen hierüber hätten schon bei den Verhandlungen stattgefunden, aber zu keinem Ergebnis geführt.

Wenn auch im einzelnen noch nicht gesagt werden könne, wie eine solche Einrichtung zu organisieren sein werde, so komme es zunächst hauptsächlich darauf an, dafür zu sorgen, daß eine Kontrolle geschaffen werde, die den Ländern rechtzeitig einen Einblick in die Vergebungen und die Wahrung ihrer Interessen ermögliche.

Auf einen Zentrumsantrag (Goerlacher), der lautete:

> Zu § 23 des Staatsvertrags ist folgender Zusatz in das Schlußprotokoll aufzunehmen:
>
> „Die Regierungen der Länder behalten sich vor, eine Ausgleichstelle oder eine ähnliche Einrichtung zu schaffen, durch die eine Kontrolle und Mitwirkung der Länder bei Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch das Reich gesichert wird.",

hat die badische Regierung einen entsprechenden Antrag im Reichsrat gestellt. Ich komme darauf und auf die Antwort des Reichsrats bei Besprechung des Schlußprotokolls zurück.

Auf entsprechende Anfragen vonseiten verschiedener Ausschußmitglieder gab die Regierung Aufschluß über die Verhandlungen in Berlin bezüglich des § 24, der von der Neugestaltung des Eisenbahnwesens handelt.

Bei den Verhandlungen in Berlin über die Organisation der künftigen Reichseisenbahnen sei die überwiegende Meinung dahin gegangen, daß, abgesehen von der Festlegung des Grundsatzes einer weitgehenden Dezentralisation, der zweckmäßigen Gestaltung der späteren durchgreifenden Neuordnung durch Bestimmungen im Staatsvertrag möglichst wenig vorgegriffen werden solle. Die endgültige Neuordnung der Reichseisenbahnen sei eine für alle wirtschaftlichen Verhältnisse Deutschlands äußerst wichtige Angelegenheit, die nur unter Mitwirkung weitester Kreise nach sorgfältiger Prüfung entschieden werden könne. Lediglich Bayern habe von vornherein weitgehende Forderungen für Gewährung selbständiger Befugnisse gestellt, die dann natürlich von den anderen Ländern auch für sich in Anspruch genommen worden wären. Das hätte zu Widersprüchen mit der Reichsverfassung geführt, die in Artikel 89 ausdrücklich vorschreibe, daß die Reichseisenbahnen als einheitliche Verkehrsanstalt zu verwalten seien. Schließlich sei es gelungen, die bayerischen Forderungen auf die Erklärung in Ziffer 4 des Schlußprotokolls zu § 24 zu beschränken. Die Aufnahme dieser Erklärung sei dadurch herbeigeführt worden, daß das Reich und Preußen sich auf die Seite Bayerns gestellt hätten und auch Sachsen keinen Widerspruch erhoben habe. Es sei das ein Zugeständnis an die politischen Verhältnisse in Bayern gewesen, um den Vertragsentwurf überhaupt zustande zu bringen.

Der Vertragsentwurf stelle nun hinsichtlich der Organisation der Reichseisenbahnen alle Länder gleich mit der Ausnahme, daß Bayern eine im wesentlichen das bayerische Wirtschaftsgebiet zusammenfassende Reichseisenbahnbehörde mit dem Sitze in München gesichert sei, und daß eine hiervon wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes dieser Behörde von München nur mit Zustimmung der bayerischen Regierung erfolgen könne. Den übrigen Ländern, auch Baden, sei zwar zugesichert, daß in ihrem Gebiet immer der Sitz mindestens einer höheren Reichseisenbahnbehörde sein müsse, daß diese Behörden in allen Ländern dieselben Zuständigkeiten haben müßten, und daß zwischen sie und das Reichsverkehrsministerium eine neue Behörde nur mit Zustimmung der beteiligten Länder eingeschoben werden könne; die Zustimmung zu einer Änderung der Bezirkseinteilung oder zu einer Verlegung der derzeitigen

Sitze der Behörden sei aber außer Bayern keinem Lande vorbehalten. An und für sich sei es also nach dem Vertrage möglich, die Zusammenfassung aller badischen Eisenbahnlinien unter der Generaldirektion zu ändern oder die Generaldirektion von Karlsruhe in eine andere badische Stadt zu verlegen, ohne daß die badische Regierung mitzusprechen hätte. Wenn ein solches Verfahren auch dem Geiste des Vertrages nicht entsprechen würde, sei es doch ein unbefriedigender Zustand, daß Baden und die anderen Länder in dieser Hinsicht ungünstiger gestellt seien als Bayern.

Ein weiterer Unterschied sei in den Grundsätzen für die Übergangszeit, Schlußprotokoll zu § 24 b, Ziffer V, vorhanden. Die Zweigstellen des Reichsverkehrsministeriums in Preußen und Bayern sollen auch nach der Beendigung der Bildung des Reichsverkehrsministeriums bis zum Inkrafttreten einer Neuorganisation weiter bestehen bleiben, während die anderen Zweigstellen, also auch die Zweigstelle Baden — zu vergleichen Ziffer IV e — am 1. April 1921 wegfallen sollen. Diese Bestimmung sei jedoch in den tatsächlichen Verhältnissen begründet. In Preußen beständen 18, in Bayern 6 Eisenbahndirektionen, die jetzt in den Eisenbahnministerien zusammengefaßt seien. Ohne eine Neuorganisation, die auch zu einer Verminderung der Zahl dieser Direktionen, namentlich in Bayern, führen müsse, könnte diese große Zahl von Direktionen nicht unmittelbar dem Reichsverkehrsministerium unterstellt werden. Die aus den Eisenbahnministerien gebildeten Zweigstellen des Reichsverkehrsministeriums müßten deshalb in diesen Ländern bis zu einer Neuorganisation bestehen bleiben. In Sachsen, Württemberg und Baden bestehen nur je eine Generaldirektion, die vom 1. April 1921 ab von der Zweigstelle ohne weiteres diejenigen Geschäfte übernehmen könne, die nicht an das Reichsverkehrsministerium überzugehen hätten. Die Zweigstellen könnten deshalb in diesen Ländern vom 1. April 1921 ab wegfallen.

Der Ausschuß räumt ein, daß eine Zusammenfassung der Eisenbahndirektionen in Bayern und Preußen in einer Zwischenstelle zwischen Direktionen und Reichsverkehrsministerium zu schaffen ist, empfiehlt aber dem Landtag, die Erwartung auszusprechen, daß die Generaldirektionen der anderen Länder die gleichen Befugnisse erhalten, wie die Zwischeninstanzen in Preußen und Bayern.

Die folgenden §§ 25 bis 42 behandeln die Übernahme der Eisenbahnbeamten und Arbeiter in den Reichsdienst. Die Übernahmebedingungen sind mit den Beamten- und Arbeiterorganisationen beraten und man darf wohl annehmen, daß die Beamten- und Arbeiterschaft ihre Wünsche mit der nötigen Vorsicht und Umsicht vertreten hat.

Das Reich übernimmt alle Beamten und Arbeiter. Wer nicht in den Reichsdienst übertreten will, kann dies innerhalb von drei Monaten nach der Übernahme der Bahnen erklären. Er bleibt dann im Landesdienst.

Vergessen wurde, auch die 5 Eisenbahnbeamten bei der Oberrechnungskammer, die dort die Eisenbahnbetriebsrechnung zu prüfen haben, in § 25 aufzuführen. Das Verkehrsministerium lehnt nun die Übernahme ab. Die Regierung will aber nochmals in Berlin versuchen, die Übernahme durchzusetzen. Der Ausschuß spricht die Erwartung aus, daß dies gelingt.

Zum § 27 ist zu bemerken:

Die Restabwicklung der Geschäfte der badischen Eisenbahnverwaltung wird für einige Zeit noch erhebliche Arbeit mit sich bringen. Dazu ist die Einrichtung einer Abwicklungsstelle beim Finanzministerium erforderlich. Diese Abwicklungsstelle ist nicht wie die Zweigstelle (vergl. Schlußprotokoll zu § 24 b Ziffer IV e) eine Reichsbehörde, sondern eine rein badische Behörde.

Die für ihre Besetzung nötigen Beamten müssen vom Reiche an Baden überlassen und die Besoldung dieser Beamten vom Reiche getragen werden. Wie lange die Abwicklungsstelle bestehen bleibt, ist im Vertrage nicht bestimmt, das richtet sich nach dem tatsächlichen Bedürfnisse. Naturgemäß handelt es sich nur um eine vorübergehende Einrichtung.

Baden wird aber bestrebt sein müssen, auch nach dem Übergang der Staatsbahnen an das Reich Einfluß auf die Behandlung der Eisenbahnangelegenheiten in Baden zu nehmen, so z. B. auf die Fahrplan- und Tarifangelegenheiten, auf die Vergebung von Arbeiten und Lieferungen, auf die Fortführung begonnener, sowie die Bearbeitung und Ausführng neuer Bahnlinien und sonstiger Bahnbauten, auf die Privatbahnpolitik. Das ist aber nur möglich, wenn die badische Regierung noch über Eisenbahnsachverständige verfügt. Nach Ziffer 8 des Schlußprotokolls zu § 24 muß auf Antrag einer Landesregierung das Reich den Reichseisenbahnbehörden oder einzelnen Beamten Geschäfte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Landesverwaltung auf dem Gebiete des Verkehrswesens übertragen. Die badische Regierung hat beantragt, diese Bestimmung auch anzuwenden, wenn die Landesregierung Projekte neuer Bahnen und dergl., die ihnen vorliegen, zu bearbeiten hätten, da sie sich die Arbeitskräfte und Einrichtungen für solche Arbeiten nicht mehr halten könne. Zur Überprüfung der Projekte und zur wirksamen Vertretung der badischen Interessen gegenüber dem Reiche in solchen und anderen Eisenbahnangelegenheiten sind aber auch bei der badischen Regierung sachverständige Eisenbahnbeamte in geringer Zahl dauernd erforderlich. Die Aufwendungen hierfür zu scheuen, würde eine wenig angebrachte Sparsamkeit bedeuten. Die Regierung beabsichtigt, im Staatsvoranschlag für 1920 die erforderlichen Stellen anzufordern.

Längere Auseinandersetzungen brachte der § 28, der von der Übernahme der Ruhegehälter durch das Reich spricht.

Die Regierung gab hierzu folgende Erläuterung:

Der § 28 Absatz 2 des Staatsvertrags sehe vor, daß das Reich, wenn es die Bezüge seiner vor dem 1. April 1920 in den Ruhestand getretenen Beamten oder der Hinterbliebenen der vor diesem Zeitpunkt verstorbenen Beamten aufbessere, auch die Mittel bereitstelle, die erforderlich seien, damit den in den Ländern am 31. März 1920 vorhanden gewesenen Berechtigten bei gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß persönliche Zulagen gewährt werden könnten. Es sei nun die Befürchtung ausgesprochen worden, daß bei einer solchen Regelung die ehemaligen badischen Eisenbahnbeamten und deren Hinterbliebene in Nachteil kommen könnten gegenüber anderen zuruhegesetzten badischen Beamten oder den Hinterbliebenen solcher Beamten, nämlich dann, wenn der badische Staat seinen zuruhegesetzten Beamten oder Hinterbliebenen von Beamten höhere Aufbesserungen gewähren würde als das Reich. Nach den angestellten Berechnungen seien nun zwar die Ruhegehälter und die Hinterbliebenenbezüge in Baden an und für sich geringer als im Reiche. An Teuerungsbezügen gewähre jedoch Baden so viel mehr gegenüber dem Reiche, daß die Ruhegehaltsempfänger und die versorgungsberechtigten Hinterbliebenen sich in Baden zur Zeit erheblich besser stellten als im Reiche. Es sei nun wohl möglich, daß die Teuerungsbezüge in Baden wieder einmal herabgesetzt würden. Sicherlich würde dies aber unter keinen Umständen in solchem Maße geschehen, daß die badischen zuruhegesetzten Beamten oder die Hinterbliebenen badischer Beamten sich schlechter stellen würden als diejenigen im Reiche. Eine Schädigung der badischen Beamten oder versorgungsberechtigten Hinterbliebenen von Beamten durch die Bestimmung des Staatsvertrags könne deshalb wohl als ausgeschlossen betrachtet werden.

Das Reich übernimmt ab 1. April 1920 also auch die Bezüge der zuruhegesetzten Beamten sowie von Hinterbliebenen und zwar so, daß eine Gleichmäßigkeit badischer und Reichs-Ruhegehaltsempfänger garantiert ist. Das Reich wird auch nach den bisher üblichen Grundsätzen Unterstützungen gewähren. Die Verteilung der Unterstützung besorgt die Generaldirektion.

Die seitherigen Rechte, das Diensteinkommen, die Ruhegehälter, die Beförderungsaussichten sind den Beamten im Vertrag gesichert.

Ungleichheiten in den Anstellungsverhältnissen wird das Reich billigerweise ausgleichen.

Der durch Artikel 16 Satz 2 der Reichsverfassung gewährleistete landsmannschaftliche Charakter ist durch § 37 des Vertrags festgelegt. Kein Beamter darf gegen seinen Willen versetzt werden. Auf §§ 36 und 37 wird bei Besprechung des Schlußprotokolls nochmals zurückgegriffen.

Zu § 32 des Staatsvertrags wurden die badischen Bevollmächtigten zum Reichsrat ersucht festzustellen, daß von der Berücksichtigung nur die allgemeinen Änderungen der Bestimmungen über die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezüge ausgeschlossen sind, nicht aber einzelne Änderungen wie z. B. die kürzlich nach dem Vorbilde des Reichs auch in Baden beschlossene Erhöhung der Ruhegehalte der wegen Überschreitung des 65. Lebensjahres seit 1. April 1919 zuruhegesetzten oder bis 31. März 1920 in den Ruhestand zu versetzenden Beamten.

Nach Mitteilung der Bevollmächtigten fällt nach Auskunft des Referenten im Reichsverkehrsministerium die durch das badische Gesetz vom 31. März 1920, die Erhöhung der Ruhegehalte betreffend, beschlossene Änderung nicht unter die allgemeinen Änderungen im Sinne des § 32 des Staatsvertrags.

Wie den Beamten, sind auch den Arbeitern alle Rechte und Wohlfahrtseinrichtungen durch den Vertrag gewahrt.

Über das Schlußprotokoll ist folgendes zu bemerken:

Zum § 22 Abs. 2 ist von der badischen Regierung folgender Antrag gestellt worden:

Baden geht von der Auffassung aus, daß zu den wirtschaftlichen Körperschaften auch die Städte und Gemeinden zu rechnen sind, daß es also zulässig sei, Vertreter der städtischen Verwaltung und der Gemeindeverwaltung in den Reichseisenbahnrat zu berufen.

Der Reichsrat hat darauf erklärt:

Eine endgültige Stellungnahme zu dieser Frage kann nicht eingenommen werden, weil über die Zusammensetzung des Eisenbahnrats gemäß Artikel 93 der Verfassung der Reichsrat seiner Zeit mitzuentscheiden habe und man dieser Entscheidung nicht vorgreifen wolle.

Der Ausschuß erwartet ein Entgegenkommen gegenüber dem von Baden gestellten Antrag.

Zu § 23 ist auf den schon oben erwähnten Antrag Oberlacher folgende Vorstellung durch die badische Regierung erfolgt:

Die Regierungen der Länder behalten sich vor, eine Ausgleichstelle oder eine ähnliche Einrichtung zu schaffen, durch die eine Kontrolle und Mitwirkung der Länder bei der Vergebung von Arbeiten und Lieferungen durch das Reich gesichert wird.

Der Wunsch nach einer Ausgleichstelle war von Bayern, Sachsen und Baden geäußert worden; während aber Baden eine Ergänzung des Schlußprotokolls beantragte, was abgelehnt wurde, war Bayern bereit, sich mit einem Protokollvorbehalt zu begnügen, während Sachsen nur eine zusagende Erklärung in beliebiger Form wünschte. In bayerischem Sinne wurde schließlich beschlossen, und in das Protokoll des Reichsrats wird demzufolge folgende Erklärung aufgenommen:

Die Länder behalten sich das Recht vor, die Einhaltung der in § 23 vom Reich gegebenen Zusage durch eine Ausgleichstelle zu überwachen und bei zentraler Vergebung von Aufträgen, die sich für Handwerk und eine Vielzahl kleiner und mittlerer Firmen eignen, durch ihre Landesauftragsämter mitzuwirken.

Zu § 24 Ziffer 5 wurde im Verfolg eines Zentrumsantrags von Baden folgende Ergänzung beantragt:

Die badische Regierung geht davon aus, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe in ihrer Zustimmung abhängig ist.

Nach Ausführung der Regierung wurde zum Schlußprotokoll des § 24 Ziffer 4 die Frage Bayerns, ob die Reichsregierung bereit sei, das dort von Bayern vorausgesetzte Einverständnis jetzt schon zu erklären, bejaht.

Zu Ziffer 5 begründete der badische Reichsratsbevollmächtigte eingehend den badischen Vorbehalt wegen etwaiger Änderung der Bezirkseinteilung und Verlegung der höchsten badischen Eisenbahnbehörde. Er wies dabei darauf hin, daß es ein für die Bevölkerung unerträglicher Zustand sein wird, wenn eines Tages ein Landesteil Badens vom Bezirk der höchsten Eisenbahnbehörde abgetrennt und einer in einem anderen Lande gelegenen Eisenbahndirektion unterstellt würde. Wenn in dieser Richtung nicht gewisse Garantien gegeben werden, so sei die Annahme des Vertrags im Landtage aufs schwerste gefährdet. Im Anschluß hieran begründete der badische Finanzminister den badischen Wunsch noch besonders vom politischen Standpunkt aus. Das Ergebnis war schließlich, daß die Reichsregierung sich bereit finden ließ zu einer Protokollerklärung folgenden Inhalts:

Die Reichsregierung erklärt, daß eine von der bisherigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der höheren Eisenbahnbehörden nur nach Benehmen mit den beteiligten Länder stattfinden wird.

Zu § 24 Ziffer 8 wurde beantragt:

Die Ziffer soll auch für die Bearbeitung von Projekten neuer Bahnen, die den Landesregierungen vorliegen werden, angewendet werden.

Dem badischen Wunsche wurde durch folgende Protokollerklärung entsprochen:

Die Reichsregierung erklärt, daß die Ziffer 8 nach Maßgabe der verfügbaren Kräfte auch für die Bearbeitung von Projekten neuer Bahnen Anwendung findet, die den Landesregierungen vorliegen werden. Die Kosten trägt das Land.

Auf Befragen gab die Regierung zum Schlußprotokoll zu §§ 36 und 37 etwa folgende Auskunft:

Nach den bisher mit dem Reiche geführten Verhandlungen würden nur die Personalangelegenheiten

der oberen Beamten beim Reichsverkehrsministerium behandelt werden. Deshalb sei auch nur für diese Beamten die Aufstellung einer für die gesamte Reichseisenbahnverwaltung geltenden Anstellungs- und Beförderungsliste vorgesehen. Die Durchführung der Anstellungen und Beförderungen nach einer solchen einheitlichen Liste werde allerdings Schwierigkeiten machen, da auch bei den oberen Beamten der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers (vergl. § 37) gewahrt werden müsse. Die Personalien der mittleren und unteren Beamten würden auch nach dem Übergange der Staatsbahnen an das Reich bei den Eisenbahnbehörden in den Ländern behandelt. Hier ändere sich also nichts gegenüber dem bisherigen Zustande. Sowohl bei den oberen wie bei den mittleren und unteren Beamten müsse aber ein gewisser Austausch zwischen den Ländern durchgeführt werden im Interesse der einheitlichen Gestaltung des Eisenbahndienstes sowie der Ausbildung und auch des Vorwärtskommens der Beamten.

Zu Ziffer 2 des Schlußprotokolls sei zu bemerken, daß es erwünscht gewesen wäre, die Einreihung der Landesbeamten in die Besoldungsgruppen der neuen Reichsbesoldungsordnung vor Abschluß des Staatsvertrages durchzuführen. Das habe sich aber leider als unmöglich herausgestellt. Die Reichsbesoldungsordnung stehe jetzt immer noch nicht fest, auch sei die einheitliche Einreihung der Beamten bei den verschiedenartigen Verhältnissen in den einzelnen Ländern eine so große Arbeit, daß sie noch längere Zeit erfordern werde. Diese Arbeiten seien im Gange. Da sie in fortgesetztem engen Zusammenwirken mit den Organisationen des Eisenbahnpersonals aller Länder ausgeführt würden, sei ein befriedigender Abschluß zu erwarten. Sollte, was nicht anzunehmen wäre, eine Einigung zwischen den beteiligten Regierungen nicht erfolgen, so könnte nach § 43 der Staatsgerichtshof angerufen werden.

Die Regierung lege den größten Wert darauf, daß der landsmannschaftliche Charakter des Beamtenkörpers gewahrt werde, d. h. daß im Eisenbahndienst in Baden in der Regel Badener verwendet würden. Der Vertrag und das Schlußprotokoll enthielten hierfür gewisse Sicherungen: ein Beamter, der gegen seinen Willen außerhalb seines Landes verwendet werden solle, könne ein Schiedsgericht anrufen. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen Reich und Ländern über die Wahrung des landsmannschaftlichen Charakters des Beamtenkörpers entscheide auf Anruf der Reichsrat. Die Mitglieder der Direktionen müßten in der Regel Landesangehörige sein. Die Vorstände der höheren Reichseisenbahnbehörden, also auch der Generaldirektion Karlsruhe, sollten im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden.

Diese Sicherungen seien aber noch nicht genügend. Es müßte noch vorgesehen werden, daß auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen nur im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden könnten. Eine solche Regelung würde der in der Abgabeordnung für die Finanzverwaltung getroffenen entsprechen. Die Regierung habe diesen Antrag wiederholt bei den Verhandlungen in Berlin gestellt, habe aber bei den anderen Ländern keine Unterstützung und bei dem Reiche kein Entgegenkommen gefunden. Sie habe nun ihr Verlangen erneut erhoben. Die Mitbestimmung der Landesregierung bei den Ernennungen der oberen Beamten bis zu den Vorständen der Bezirksstellen solle einen Beamtenaustausch zwischen den Ländern im notwendigen Umfange nicht ausschließen (vergl. oben zu § 36). Sie solle aber verhüten, daß Baden bei den Reichseisenbahnen ähnliche unliebsame Erfahrungen hinsichtlich der Besetzung der Beamtenstellen machen müßte wie in anderen Reichsbetrieben. Dies ist das Ergebnis der Verhandlung beim Vertragsabschluß. Bei der Beratung im Reichsrat hat die badische Regierung ihre Bemühungen um Garantien fortgesetzt. Sie beantragte zu § 37 Absatz 2 auf Anregung des Zentrums folgende Ergänzung:

> Auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden.

Der badische Finanzminister begründete eingehend den badischen Wunsch wegen Benennung der Mitglieder der höheren Eisenbahnbehörden und der Vorstände der Bezirksstellen. Er wies dabei darauf hin, daß das was nach der Reichsabgabenordnung der Steuer- und Zollverwaltung zugestanden sei (§ 12 Absatz 3 und § 24 Absatz 3 der Reichsabgabenordnung), einheitlich auch für die Eisenbahnverwaltung bestimmt werden sollte. Das badische Verlangen stieß aber nicht bloß bei der Reichsregierung, die eine über den Artikel 16 der Verfassung hinausgehende Bindung nicht annehmen zu können erklärte und eine Dezentralisierung der Perso-

nalien der höheren Beamten auf die Eisenbahndirektionen für unmöglich bezeichnete, sondern auch bei den Ländern, die das badische Begehren ebenfalls für zu weitgehend hielten, auf solchen Widerstand, daß in diesem Punkte nichts erreicht wurde.

In der Plenarsitzung erklärte Baden, entsprechend der Weisung des Herrn Finanzministers, dem Vertrag mit folgenden beiden Vorbehalten zustimmen zu wollen:

Eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe kann nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgen.

Auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen sollen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden.

Die Auffassung des Reichsrats ging aber einmütig dahin, daß eine Zustimmung unter Vorbehalt einer Ablehnung des Vertrags gleichkomme, und daß die Ablehnung des Vertrags seitens auch nur eines einzigen Kontrahenten den ganzen Vertrag hinfällig mache, sodaß die übrigen Kontrahenten genötigt sein würden, einen neuen Vertrag abzuschließen, während für Baden bis zum 1. April 1921, wo die Bahnen auch ohne Vertrag auf das Reich übergingen, ein sehr mißlicher, politisch kaum erträglicher Zustand geschaffen würde.

Die badischen Vertreter konnten sich der Berechtigung dieser Erwägungen nicht verschließen. Da aber eine Ablehnung des finanziell sehr günstigen Vertrages nicht in Frage kommen konnte, erklärten sie, dem Vertrag unter Zurückstellung ihrer Vorbehalte zuzustimmen, behielten sich dabei aber das Protokoll offen zu einer nachträglichen Erklärung. Diese Erklärung, die im Einverständnis mit dem Herrn Finanzminister formuliert und inzwischen zu Protokoll gegeben worden ist, lautet:

Baden stimmt der Vorlage zu, hält es aber für dringend erforderlich, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgt, und daß nicht nur der Präsident, sondern auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörden und die Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung oder der von ihr bestimmten Stelle ernannt werden.

Die im Laufe der Ausschußberatung von der Reichsregierung zugesagten verschiedenen Protokollerklärungen wurden auch in der Plenarberatung abgegeben.

Im Haushaltsausschuß war man einstimmig der Meinung, daß die Not der Zeit es gebiete, unsere Bahnen an das Reich abzugeben. Es waren große Bedenken gegen verschiedene Paragraphen des Vertrages; aber da er ein Kollektiv-Vertrag ist, und, wie ja vorhin schon ausgeführt, die übrigen Vertragsschließenden erklärten, daß Vorbehalte einer Ablehnung gleichkämen, da ferner bei einem Übergange erst nach Artikel 171 der Reichsverfassung für uns so günstige finanzielle Vorteile sich nicht mehr bieten, hat man die Bedenken teilweise zurückgestellt und entsprechende Anträge zurückgezogen, teilweise in einer Entschließung zusammengefaßt und den Gesetzentwurf mit Staatsvertrag und Schlußprotokoll mit allen Stimmen bei einer Stimmenthaltung angenommen.

Es liegt dann noch ein Gesuch des badischen Handelstags (Vorort Mannheim) vor, das eine Mitwirkung von Landesauftragsämtern bei Vergebung von Lieferungen wünscht. Demselben ist durch eine Erklärung zum Schlußprotokoll zu § 23 entsprochen.

Der Haushaltsausschuß kommt zu folgendem

Antrag:

A. Der Landtag wolle dem Gesetz über den Staatsvertrag mit der Reichsregierung über den Übergang der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches und dem Schlußprotokoll in nachstehender Fassung die Genehmigung erteilen:

Einziger Paragraph.

Der anliegende Staatsvertrag mit der Reichsregierung **und das Schlußprotokoll werden** gegenehmigt.

B. Der Landtag wolle das Gesetz für dringend erklären und die Frist für die zweite Lesung auf eine Stunde abkürzen.

C. Der Landtag wolle folgende

Entschließungen

annehmen:

1.

Die Abfindung für die Übertragung der Staatseisenbahnen in das Eigentum des Reiches soll nach § 3 Absatz 1 a gewählt werden, vorbehaltlich einer Änderung der Wahl nach endgültiger Feststellung der für die Abfindung maßgebenden Beträge.

2.

Der Landtag ermächtigt die Regierung, in Anrechnung auf die Abfindung dem Reiche außer der schwebenden Eisenbahnschuld auch die schwebende Schuld der allgemeinen Staatsverwaltung zu übergeben (§ 4 Absatz 1).

3.

Baden behält seine fundierten Schulden (§ 4 Absatz 2).

4.

Baden verlangt gemäß § 4 Absatz 4, daß für seine am 31. März bestehenden Schulden vom Reich durch Reichsgesetz die selbstschuldnerische Bürgschaft übernommen wird.

5.

Baden verlangt gemäß § 5 Absatz 3 zur Sicherung des gestundeten Teiles der Abfindung ein Pfandrecht an den zum Eisenbahnunternehmen des Reiches gehörenden Grundstücken und sonstigen Vermögensgegenständen.

6.

Die Zustimmung der Landesregierung gemäß § 8 (Veräußerung oder Verpfändung der Eisenbahn) und gemäß § 14 Absatz 3 (Entscheidung über die Verkehrsbedeutung von Nebenbahnen) darf nur mit Genehmigung des Landtags gegeben werden.

7.

Der Landtag spricht die Erwartung aus, daß das Reich private, dem allgemeinen Verkehr dienende Nebenbahnen, die nicht in der Lage sind, von sich aus den Betrieb aufrecht zu erhalten, in sein Eigentum übernimmt oder doch so unterstützt, daß der Betrieb aufrecht erhalten werden kann (§ 14).

8.

Der Landtag erwartet, daß vor Feststellung des Personenfahrplans und der Tarife der für Baden bestellte Beirat gehört wird, und daß in diesem Beirat auch die Städte und Gemeinden vertreten sind (§§ 21 und 22).

9.

Der Landtag erwartet, daß die Verwaltungsordnung (Schlußprotokoll zu § 24 Absatz 3) ihm zur Genehmigung vorgelegt wird.

10.

Der Landtag hält es für dringend erforderlich, daß eine von der gegenwärtigen wesentlich abweichende spätere Bezirkseinteilung oder eine Verlegung des Sitzes der badischen höchsten Reichseisenbahnbehörde von Karlsruhe nur mit Zustimmung der badischen Regierung erfolgt (Schlußprotokoll zu § 24 Absatz 5).

11.

Der Landtag erwartet, daß nicht nur der Präsident, sondern auch die Mitglieder der höheren Reichseisenbahnbehörde und die Vorstände der Bezirksstellen im Einvernehmen mit der Landesregierung ernannt werden.

D. Der Landtag wolle das Gesuch des Handelstags (Vorort Mannheim) durch die Annahme des Staatsvertrags für erledigt erklären.

Karlsruhe, den 15. April 1920.

Der Vorsitzende: Marum.

Der Berichterstatter: Seubert.

Arnold.
Fleig.
Dr. Glockner.
Goerlacher.
Dr. Gothein.
Habermehl.
Helffrich.
Ihrig.
Dr. Leser.
Maier-Hdlbg.
Dr. Schofer.
Dr. Stockinger.
Weißhaupt.
Weißmann.
Wittemann.

№ 82.+

Beilage zur Niederschrift über die 19. öffentliche Sitzung vom 5. März 1920.

Antrag.

Die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgenden Beschluß fassen:

„Die Regierung wird ersucht, alsbald den Entwurf einer Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes vorzulegen, in dem anstatt der bisher vorgesehenen Entschädigung als Wert der Entschädigung der augenblickliche Zeitwert festgesetzt wird.

Diese Bestimmung soll auch für solche Brandfälle, bei denen die Schädenvergütung bereits ganz oder teilweise ausgezahlt worden ist, wenn sie nach dem 31. Dezember 1918 eingetreten sind, gelten."

Karlsruhe, den 5. März 1920.

Ziegelmaier-Oberk.
Heurich.
Wittemann.
Straub.
Engelhardt.
Martin.
Schneider-Heidelb.
Hartmann.
Roeckel.
Spengler.
Helffrich.
Ziegelmeyer-Bruchs.
Siebert.
Schell.
Seubert.

+) Nr. 82 a siehe 126 a.

№ 83.

Beilage zur Niederschrift über die 19. öffentliche Sitzung vom 5. März 1920.

Antrag.

Die Überlassung der Häute von Schlachtvieh an die Tierhalter betr.

Unterzeichnete beantragen, die Kommunalverbände in Baden anzuweisen, daß sie nicht nur auf vier Zehntel des Häutezuschlags bei Schlachtvieh verzichten, sondern daß sie die Häute ganz den Tierhaltern zu ihrer freien Verfügung zurückgeben.

Karlsruhe, den 5. März 1920.

Schöpfle.
Fischer-Lahr.
Hertle.
Karl.
Mayer-Karlsruhe.
Habermehl.

Bericht*

des

Ausschusses für Besichtigung der Zwangsanstalten (Gefängniswesen).

Erstattet von dem Abg. **Schneider**-Heidelberg.

Die obere Aufsicht über den Vollzug der Freiheitsstrafen und die obere Leitung und Verwaltung des Gefängniswesens liegt dem Justizministerium ob. (Landesherrl. Verordnung vom 24. Februar 1913.)

Es bestehen in Baden 4 Zentralstrafanstalten: Das Männerzuchthaus in Bruchsal, die Landesgefängnisse in Mannheim und Freiburg, sowie das Landesgefängnis nebst der Weiberstrafanstalt in Bruchsal; ferner die Kreisgefängnisse in Konstanz, Waldshut und Offenburg, sowie 62 Amtsgefängnisse (in Karlsruhe und Mannheim je 2, an den übrigen Amtsgerichtssitzen je eines).

1. Zentralstrafanstalten.

Das Männerzuchthaus dient zur Vollstreckung der gegen männliche Personen erkannten Zuchthausstrafen. Die Landesgefängnisse in Mannheim und in Freiburg dienen zur Vollstreckung von Gefängnisstrafen, die gegen erwachsene männliche Personen erkannt sind.

Das Landesgefängnis in Bruchsal zerfällt in 3 Teile: in die Hauptabteilung für jugendliche Gefangene, das Hauptkrankenhaus mit Abteilung für Gebrechliche und die Irrenabteilung.

Die Weiberstrafanstalt in Bruchsal hat folgende Abteilungen: Hauptanstalt für Erwachsene, Abteilung für Jugendliche und Krankenhaus.

Zurzeit der Kontrolle der Anstalten (Herbst 1919 und Winter 1919/20) waren bei einer Belegungsfähigkeit von im Ganzen 1869 Plätzen 1106 Insassen vorhanden, darunter 160 Frauen. Durch die Amnestie vom Dezember 1918 trat eine bedeutende Verringerung des Gefangenenstandes ein, der inzwischen jedoch wieder eine Zunahme erfuhr. Die Belegungsfähigkeit der einzelnen Zentralstrafanstalten ergibt sich aus den Spezialberichten.

Das Männerzuchthaus sowie die Landesgefängnisse in Freiburg und Mannheim sind nach dem System der strahlenförmigen Anlagen erbaut (Zuchthaus 1848, Freiburg 1875/98, Mannheim 1905/1913). Jede Anstalt hat 4 Zellenflügel. Landesgefängnis und Weiberstrafanstalt in Bruchsal bilden eine umfangreiche, z. T. alte und zu verschiedenen Zeiten erstellte und deshalb nicht einheitliche Anlage. Abgesehen von der Küche und Waschküche des Landesgefängnisses und der Weiberstrafanstalt (siehe Sonderbericht), ist der bauliche Zustand der 4 Zentralstrafanstalten ein guter; auch die Unterbringung der Gefangenen ist in gesundheitlicher Hinsicht nicht zu beanstanden. Über die Sicherheit der 4 Anstalten geben die Einzelberichte Aufschluß. Die Einzelhaft läßt sich überall fast restlos durchführen; dieser Haftart ist der Vorzug zu geben. Der Gemeinschaftshaft ist in normalen Zeiten nur tagsüber aus gewerblichen und hauswirtschaftlichen Gründen, oder wenn von der Einzelhaft Gefahr für den körperlichen oder geistigen Zustand der Gefangenen zu besorgen ist, in beschränktem Umfange Raum gelassen. Die Brennstoffknappheit hat im Winter 1919/20 verursacht, daß die Gemeinschaftshaft tagsüber zeitweise in größerem Umfange eintreten mußte. Nur in der Weiberstrafanstalt muß infolge Überfüllung ein großer Teil der erwachsenen Gefangenen auch bei Nacht in Gemeinschaft untergebracht werden. Dieser Mißstand bedarf der Abhilfe.

Im übrigen reichen die Anstalten gut aus. Neubauten oder Erweiterungen sind in nächster Zeit nicht erforderlich, sofern nicht eine Vermehrung der Zahl der Gefangenen eintritt.

Die Menge der Verpflegung (2½ bis 3 Liter Kaffee, Suppe und Gemüse täglich, dazu Brotportion und Fleischreichung nach den vom Reich festgelegten Rationen) wird im allgemeinen als ausreichend erachtet; der Nährgehalt ist weniger genügend, denn die Speisen sind häufig sehr dünn und fettarm. Die Gefangenen sind lediglich auf die Anstaltsverpflegung angewiesen. Der Gesundheitszustand ist im allgemeinen ein guter; von den 1106 Insassen der Zentralstrafanstalten befanden sich 50 im Krankenhaus (4,52 Prozent); die Irrenabteilung des Landesgefängnisses in Bruchsal hatte 19 Insassen.

Die tägliche Arbeitszeit beträgt zurzeit im Zuchthaus und in den Gefängnissen etwa 9 Stunden, bei Jugendlichen eine Stunde weniger. Im Zuchthaus kann sie bis zu 12, im Gefängnis bis zu 11 Stunden ausgedehnt werden. Die Ruhe-, Essens- und Bewegungspausen, etwa 3 Stunden, sind überall angemessen eingefügt.

*) Allgemeiner Vorbericht siehe Drucks. Nr. 84 b.

Im Verhältnis zur Vorkriegszeit ist das von den Gefangenen täglich zu liefernde Arbeitsmaß durchweg herabgesetzt. Der Gewerbebetrieb in den Zentralstrafanstalten, wie die Gefängnisarbeit überhaupt, werden aus sittlichen Gründen als Notwendigkeit erachtet. Der Arbeitsbetrieb ist reiner Staatsbetrieb; eine Verdingung von Gefangenen an Arbeitgeber findet nicht statt. Die Wirtschaftlichkeit des Betriebes darf nicht in erster Reihe in Betracht kommen. In allen Anstalten besteht das Bestreben, die Gefangenen gewerblich so auszubilden, daß sie bei gutem Willen in der Freiheit ihr Fortkommen finden können. Bei längeren Strafen kann dies am ehesten geschehen. Die Werkaufseher sind in dieser Hinsicht ein wichtiges Organ. Der Regiebetrieb in unseren Strafanstalten sollte auch nach der „Verreichlichung" des Strafvollzugs erhalten bleiben; denn nur bei diesem Betrieb hat die Anstaltsleitung den Einfluß auf die gewerbliche Ausbildung des einzelnen Gefangenen. Das System der sogenannten Entreprise, wo der Unternehmer Stoff und Arbeit der Anstalt überträgt und oft auch die Werkmeister stellt — in Preußen üblich — beseitigt diesen Einfluß und die Konkurrenz für das freie Gewerbe ist weit größer als wie beim jetzigen Regiebetrieb. Über die Regelung des Arbeitsbetriebs geben die Anlagen zu den Einzelberichten Auskunft. Der Betrieb umfaßt möglichst viele Arbeitsgattungen zur Vermeidung des Wettbewerbs mit dem freien Gewerbe.

Die Arbeitsbelohnung der Gefangenen beträgt höchstens 30 Pfg., im Zuchthaus 20 Pfg. pro Tag. Eine angemessene Erhöhung mit Rücksicht auf die verminderte Kaufkraft des Geldes ist angezeigt.

Zur Verhängung strengerer Hausstrafen ist in allen Anstalten nur vereinzelt Veranlassung. Das Beschwerderecht der Gefangenen ist ausreichend. Gegen die Entscheidung des Vorstandes steht die Beschwerde an den Vorsitzenden des für jede Anstalt bestehenden Aufsichtsrats zu; gegen dessen Entscheidung ist die weitere Beschwerde an das Justizministerium gegeben. Aufschiebende Wirkung hat die Beschwerde nicht. Klagen über die Behandlung wurden nur ganz vereinzelt vorgebracht und diese erwiesen sich ausnahmslos als nicht stichhaltig.

Ziele des Strafvollzugs sind, abgesehen von der Zufügung des gesetzlichen Strafübels (der Vergeltung) und neben der Aufrechterhaltung der Ordnung und Zucht, die sittliche Besserung, Erhaltung der Gesundheit und Fortbildung der Sträflinge.

Die Anstaltseinrichtungen sind diesem Zwecke angepaßt und können sich voll auswirken.

Die innere und äußerliche Besserung der Sträflinge wird hauptsächlich durch Seelsorge und Unterricht erstrebt. Der Unterricht umfaßt Weiterbildung in Schule und Ausbildung im Gewerbe.

Als Organe des Strafvollzugs kommen neben dem Vorstand hauptsächlich in Betracht: Der Verwalter für die Führung der Hauswirtschaft, des Gewerbebetriebs und gewerblichen Unterrichts, der Anstaltsarzt für die Gesundheits- und Krankenpflege, Anstaltsgeistliche für Seelsorge und Religionsunterricht, der Anstaltslehrer für Elementar- und Realunterricht, sowie Schulerziehung. Die Gefangenen sind verpflichtet, am Gottesdienst und Religionsunterricht ihres Bekenntnisses teilzunehmen. Von der Befugnis, von der Teilnahme zu entbinden, wird sachgemäßer Gebrauch gemacht. Die Anpassung der derzeitigen Vorschriften an die Bestimmungen der Reichsverfassung (Art. 136 Abs. 4, 141) sind im Gange. Zur Teilnahme an kirchlichen Heilsmitteln besteht kein Zwang. Die männlichen Gefangenen sind bis zum 35., die weiblichen bis zum 30. Lebensjahre in der Regel schulpflichtig. — Die Darstellung des Schulbetriebs ergibt sich aus den Anlagen zu den Einzelberichten.

Zur Erreichung der Ziele des Strafvollzugs ist die Tätigkeit der Anstaltsgeistlichen und Anstaltslehrer von großer Bedeutung.

Das Aufsichtspersonal hat mit den Gefangenen den häufigsten und engsten Verkehr; sein Einfluß ist groß. Die Veranlagung und Ausbildung dieses Personals soll eine erzieherische Einwirkung auf die Gefangenen gewährleisten. Ausbildungskurse auch in theoretischer Hinsicht besonders mit den jüngeren Aufsehern wären zu empfehlen.

Die Organe des Strafvollzugs leisten offensichtlich ihr Bestes. Die Erfolge des Strafvollzugs lassen sich jedoch nicht ziffernmäßig nachweisen. Von den Insassen waren 775 vorbestraft (70 Prozent) und zwar zum Teil wiederholt und schwer (654 Männer = 69,1 Prozent der Männer und 121 Frauen = 75,6 Prozent der Frauen); aber immerhin ist in manchen Fällen nachhaltige Besserung, besonders bei längeren Strafen zu erwarten. Ein äußerst wichtiges Moment ist die Fürsorge bei der Entlassung und dieses ist derart durchgebildet und wird mit solcher Sorgfalt und Hingebung gepflegt, daß kaum ein Sträfling entlassen wird, für den nicht eine geeignete Unterkunft sichergestellt ist. Die Bezirksvereine für die Gefangenen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

fürsorge sind in dieser Hinsicht ein Hauptfaktor für den Strafvollzug.

Der Strafvollzug in den Zentralstrafanstalten kann, wenn er auch verbesserungsfähig ist, als durchaus menschenwürdig und befriedigend bezeichnet werden. Die bundesrätlichen Grundsätze vom 6. November 1897 kommen im allgemeinen überall zur Anwendung. Die Verbesserung sollte darin bestehen, daß die Individualisierung plan- und systemmäßig durchzuführen wäre, was zurzeit nur insoweit geschieht, als es nach der Lage in der Anstalt geschehen kann. Jeder Gefangene sollte nach seiner Eigenart, körperlichen und geistigen Fähigkeit und nach seinem Verhalten behandelt und beschäftigt werden. Es würden hierdurch an die einzelnen Beamten zwar große Anforderungen gestellt, allein in diesem System liegt ein Kernpunkt des Strafvollzugs, der indes im übrigen so eingerichtet bleiben muß, daß er von dem Sträfling als Übel empfunden wird. Für die Individualisierung ist die Einzelhaft Erfordernis.

Die Stellvertretung des Vorstandes ist allgemein geregelt; sie findet nicht in allen Anstalten Billigung. Auch gegebenenfalls die Bestellung der juristischen Hilfsarbeiter als Stellvertreter des Vorstandes wird von den Anstaltsbeamten zum Teil beanstandet. Die Regelung der Angelegenheit für jede einzelne Anstalt — im Benehmen mit den Beamten — wäre zu empfehlen.

Die Zuziehung des zuständigen Aufsehers zur Anstaltskonferenz zwecks Auskunftserteilung über die einzelnen Gefangenen erscheint wünschenswert; ebenso die Bestellung eines Vertreters des Aufsichtspersonals als Konferenzmitglied, insoweit Angelegenheiten des Personals zur Besprechung kommen.

Die Hausbüchereien müssen allmählich den Zeitverhältnissen mehr angepaßt und es muß mehr der Belehrung als der Unterhaltung Rechnung getragen werden. Über die Zeitereignisse werden die Gefangenen durch Vorträge, besonders gelegentlich des Gottesdienstes und der Schule, unterrichtet. Bei einiger Pflege und systematischer Handhabung dieser Einrichtung kann sie genügen.

Einbringen der Gefangenen an Geld bis zu 20 Mk., jetzt oder künftig unentbehrliche Gebrauchsgegenstände und entbehrliche Gebrauchsgegenstände bis zum Wertbetrag von 20 Mk. werden für den Gefangenen aufbewahrt; weiteres Einbringen wird zur Deckung der Straferstehungskosten verwendet. Eine Hinaufsetzung des genannten Betrags ist auch hier angebracht und zwar, wie bei der Arbeitsbelohnung, um ein besseres Fortkommen nach der Entlassung zu ermöglichen.

Um dem Verfall von Quittungskarten der reichsrechtlichen Versicherungen von Gefangenen vorzubeugen, sollten die erforderlichen Beiträge nötigenfalls aus Staatsmitteln geleistet werden.

Der Tagesdienst des Aufsichtspersonals wurde vom Justizministerium am 30. Dezember 1919 auf 8½ Stunden festgesetzt. Die vom Verein des Personals geforderte Einschränkung der Dienstzeit auf 8 Stunden könnte nur bei einer bedeutenden Verstärkung des Personals erreicht werden. Bei Krankheitsfällen und Beurlaubungen des Personals an Amtsgefängnissen pflegt das Personal der Zentralstrafanstalten zur Aushilfe beigezogen zu werden; sonstige geeignete Hilfskräfte sind schwer zu erhalten. Auch aus diesem Grunde sollte das Personal der Anstalten nicht auf der hier unbedingt erforderlichen Zahl gehalten werden, vielmehr eine entsprechende Vermehrung desselben eintreten.

Die Dienst- und Hausordnung für die Zentralstrafanstalten bedarf der Neufassung; sie datiert vom 15. Dezember 1890; die bundesrätlichen Grundsätze vom 6. November 1897 sowie die landesherrliche Verordnung vom 24. Februar 1913 „Vollzug der Freiheitsstrafen" betr. sind dabei zu berücksichtigen. Eine Verringerung des Umfangs wäre vorteilhaft. Gleiches gilt von dem in den Zellen hängenden Aufzug, der infolge seines Umfangs von vielen Gefangenen nicht zu bemeistern ist. Eine Hinaufsetzung der Straferstehungskosten wäre angebracht. (zZt. Zuchthaus und Landesgefängnis im Monat 36 Mark; Weiberstrafanstalt 33 Mark.)

2. Kreis- und Amtsgefängnisse.

Die Kreisgefängnisse dienen zum Vollzug von Gefängnisstrafen von 1—4 Monaten an erwachsenen männlichen Personen, die Amtsgefängnisse zur Vollstreckung von kurzen Gefängnisstrafen (in der Regel bis zu 1 Monat), von Haftstrafen und Untersuchungshaft für Männer und Frauen.

Besichtigt wurden:

Kreis- und Amtsgefängnis in Konstanz und Offenburg, sowie die Amtsgefängnisse in Emmendingen, Karlsruhe I und II, Eppingen, Bühl, Mannheim (Schloß und Q 6), Weinheim, Freiburg, Mosbach, Bruchsal, Heidelberg.

Die Bauart derselben ist sehr verschieden. Die Schuppen, Waschküchen usw. sind häufig direkt an die Umfassungsmauern angelehnt, wodurch das Ersteigen der Mauern erleichtert wird.

Gesundheitlich nicht einwandfrei sind das Amtsgefängnis I in Karlsruhe und Teile des Amtsgefängnisses Mannheim (Schloß). Es wird auf die Einzelberichte verwiesen.

Die meisten Amtsgefängnisse waren stark belegt, vorwiegend mit Untersuchungsgefangenen; abgesehen von Karlsruhe und Mannheim meistens jüngere Männer, die fast ausnahmslos wegen Eigentumsdelikten oder Schleichhandels verfolgt werden.

Der Strafvollzug in den Kreis- und Amtsgefängnissen ist von zweifelhaftem Wert. Von sittlicher Besserung und Fortbildung der Sträflinge kann kaum die Rede sein. Es mangelt an den erforderlichen Einrichtungen. Außer Zufügung des Strafübels kommt ein anderer Zweck kaum zur Geltung. Wenn der Strafvollzug die Abschreckung der Gefangenen herbeiführt, so ist das Höchstmögliche erreicht. Dort, wo infolge Raummangels die Unterbringung von Untersuchungsgefangenen in Gemeinschaft nötig fällt, muß mit großer Umsicht verfahren werden, um der Verdunkelungsgefahr vorzubeugen.

Der Arbeitsbeschaffung, besonders Innenarbeit, darf mehr Sorgfalt zugewendet werden; viele auch nicht arbeitspflichtige Gefangene litten unter der Untätigkeit, zu der sie infolge des Mangels an Arbeitsgelegenheit gezwungen waren.

Die Arbeitsleistungen sollten einigermaßen einheitlich berechnet werden. Der Unterschied in den einzelnen Gefängnissen ist ein ganz bedeutender.

Die Büchereien bedürfen teilweise einer gründlichen Erneuerung und Ergänzung.

Die Klagen besonders der Strafgefangenen über mangelnde Verpflegung und zwar nicht nur in den Regiegefängnissen, sondern auch dort, wo die Verköstigung durch den Gefangenwart auf eigene Rechnung erfolgt, waren häufig. Die Gewährung besonderer Kostzulagen im Sinne des Ministerialerlasses vom 3. Juli 1919 (Nr. 34 547) scheint nicht ausgiebig genug zu erfolgen.

Von der Befugnis, daß Untersuchungsgefangenen gestattet wird, von außen Eßwaren zu beziehen, wird ausgiebig Gebrauch gemacht. Bei den Untersuchungsgefangenen waren die Klagen über die Verköstigung deshalb auch seltener.

Der Verpflegungssatz pro Kopf und Tag ist in den letzten Monaten erheblich gestiegen; im Januar 1920 betrug er 2 Mk. bis 2 Mk. 50 Pfg. Eine Hinaufsetzung der Kosten der Untersuchungshaft und des Strafvollzugs (zurzeit 1.40 Mk. für den Tag, bei Rechtshilfe 1 Mk.) ist angezeigt.

Barschaften, die ins Gefängnis eingebracht werden und zwar der Strafgefangenen von über 20 Mark und der Untersuchungsgefangenen von über 40 Mark werden zur Kostendeckung eingezogen bezw. beschlagnahmt. Auch hier ist Erhöhung der Freigrenze angezeigt.

In den Amtsgefängnissen wie in den Zentralstrafanstalten ergaben sich infolge der Knappheit der Heiz- und Brennstoffe manche Unzuträglichkeiten. Umfassende Vorkehrungen für den nächsten Winter sind alsbald zu treffen, um dem Übelstand zu steuern.

Der Bestand der Wäsche, Kleider und des Bettwerks bedarf an manchen Plätzen einer bedeutenden Erhöhung; vielerorts wurde in den letzten Jahren mit Anschaffungen zurückgehalten.

Karlsruhe, den 4. März 1920.

Der Vorsitzende:
Seubert.

Der Berichterstatter:
Schneider-Hdlb.

Fehn.
Mayer-Karlsruhe.
Rausch.
Weißmann.

Beilage zur Niederschrift über die 32. öffentliche Sitzung vom 21. April 1920.

Bericht

des

Ausschusses für Besichtigung der Zwangs-Anstalten.

Erstattet von dem Abg. **Rausch.**

Kreispflegeanstalten.

Die Kreispflegeanstalten dienen dem Zweck, arme, gebrechliche Personen, für welche in der Orts-Armenpflege eine entsprechende Unterkunft nicht gefunden werden kann, und gegenüber welchen die kreisangehörigen Armenverbände oder die Kreise selbst als Landarmenverband unterstützungspflichtig erscheinen, unterzubringen. Deswegen entschied sich auch im Januar vorigen Jahres der Haushaltsausschuß des Landtages dafür, daß die Kreispflegeanstalten unbeschadet der Tatsache, daß sie Einrichtungen der Kreise d. h. Selbstverwaltungseinrichtungen sind, mit in die Kontrolle des Landtagsausschusses einbezogen werden sollen. Entsprechend diesem Beschluß erachtete sich der Ausschuß für berechtigt und verpflichtet, einigen dieser Anstalten ihren Besuch abzustatten. Der Ausschuß ging dabei von der einmütigen Auffassung aus, daß bei dem Besuch der Kreispflegeanstalten das Selbstverwaltungsrecht der Kreise gebührend zu berücksichtigen sei. Die Tätigkeit des Ausschusses beschränkte sich demgemäß auch nur auf eingehende Besichtigung der Anstalten, Feststellungen über Behandlung, Verpflegung und Unterkunft der Insassen, Einsichtnahme in die wirtschaftlichen Einrichtungen und die Personalverhältnisse. Hinsichtlich der letzteren waren insbesondere die Lohn- und Arbeitsverhältnisse und die Versorgung im Falle der Erwerbsunfähigkeit Gegenstand der Feststellung. Zur sogenannten Stürzung der Anstaltsbestände an Lebensmitteln und Bedarfsgegenständen glaubte sich der Ausschuß nicht berechtigt. Er war der Auffassung, daß dies ein Eingriff in das Selbstverwaltungsrecht der Kreise darstellen würde. Aus demselben Grunde wurden auch positive Anträge auf Abänderung bestehender Bestände nicht gestellt.

Insoweit der Ausschuß Anlaß zu Beanstandungen gefunden hat, mögen diese durch die badische Regierung den Kreisverwaltungen zur Abstellung nahe gelegt werden. Weiter möge das Ergebnis der Feststellungen in den Kreispflegeanstalten als vergleichendes Material gegenüber den gleichartigen Anstalten des Staates und der Städte Verwendung finden.

Besucht wurden die Anstalten der Kreise Offenburg, Karlsruhe-Baden, Mannheim, Freiburg, Mosbach und Heidelberg. Während fünf Kreisverwaltungen gegen den Besuch ihrer Anstalten durch den parlamentarischen Besichtigungsausschuß keine Einwendungen erhoben, erhob die Kreisverwaltung Karlsruhe durch den Vorsitzenden ihres Sonderausschusses für die Kreispflegeanstalt Hub Einspruch mit der Begründung, daß dem parlamentarischen Besichtigungsausschuß ein Recht zur Besichtigung nicht zustehe. Auch der leitende Arzt stellte sich beim Eintreffen des Ausschusses auf diesen Standpunkt.

Demgegenüber behauptete der Ausschuß, daß er als Vertreter des Landtages nach der Verfassung das unbedingte Recht besitze, alle derartigen Anstalten zu besichtigen, soweit auch der Regierung ein Aufsichtsrecht zusteht. Der Ausschuß ist einmütig der Auffassung, der badischen Regierung eine diesbezügliche Belehrung der Kreisverwaltungen zu empfehlen. In angenehmem Gegensatz zu der Auffassung der Kreisverwaltung Karlsruhe steht die Tatsache, daß charitative Körperschaften den Ausschuß um den Besuch ihrer Anstalten förmlich gebeten haben.

Aufnahmefähig in die Kreispflegeanstalten sind im allgemeinen:

1. unheilbare Seelengestörte, welche in den Staatsanstalten des Landes keine Aufnahme finden, insoweit und so lange die Einrichtung der Anstalt und die Rücksicht auf die anderen Pfleglinge deren Aufnahme gestatten.
2. Blödsinnige und Fallsüchtige.
3. Personen mit ekelerregenden Gebrechen und Krankheiten, sofern letztere nicht in eine eigentliche Heilanstalt gehören.

4. In hohem Grade Verstümmelte und Gelähmte.
5. Blinde und Taubstumme.
6. Chronische Kranke und Altersschwache.

Allgemein trat bei den besichtigten 6 Anstalten ein starker Rückgang der Pfleglingsziffer in die Erscheinung. Die Sterblichkeitsziffer speziell der über 60 Jahre alten Insassen ist erheblich und dürfte als eine Auswirkung der Kriegsfolgen und der dadurch bedingten Ernährungsschwierigkeiten zu betrachten sein. Erweiterungsbauten zur Aufnahme von Pfleglingen dürfen nach untenfolgender Darstellung der Belegungsmöglichkeit in absehbarer Zeit kaum eintreten.

Anstalt der Kreise	Belegungsfähigkeit	Belegt	Noch aufnahmefähig
Offenburg	275	193	82
Karlsruhe—Baden . . .	700	482	218
Mannheim	312	186	126
Freiburg	550	296	254
Mosbach	130	64	66
Heidelberg	305	229	76
	2 272	1 450	822

Aufgefallen ist die verhältnismäßig starke Zahl unheilbarer Geisteskranken, die teilweise einer speziellen psychiatrischen Behandlung noch benötigen. Beanstandet wurde in der Anstalt des Kreises Freiburg, daß diese Anstalt zugleich als Unterkunft von geschlechtskranken Dirnen mitbenutzt wird.

Der körperliche Zustand der Anstaltsinsassen war im allgemeinen ein guter. Die ärztliche Behandlung, über die Beschwerden nicht erhoben wurden, geschieht teilweise hauptamtlich und teilweise im Nebenamt. Über die Behandlung der Pfleglinge durch das Wartepersonal wurde nicht geklagt. Die Verpflegung ist, den Verhältnissen entsprechend, in Ordnung. Beschwerden wurden in einzelnen Anstalten nur geführt über zu knappe Brotportionen und über zu lange Pausen zwischen Abendmahlzeit und erstem Frühstück. Die Verpflegungssätze zu Lasten der Armenverbände bewegen sich zwischen täglich 40 ₰ bis 3,— ℳ zuzüglich 20 Prozent Zuschlag, für Selbstzahler von täglich 1,50 ℳ bis 8,— ℳ zuzüglich 20 Prozent Zuschlag. Eine Erhöhung einzelner Sätze dürfte den Teuerungsverhältnissen der heutigen Zeit entsprechen.

Die Unterkunft der Insassen gibt zu Beanstandungen keinen besonderen Anlaß (abgesehen von der durch die Brennstoffnot bedingten dichteren Belegung einzelner Schlafräume), wenngleich in einzelnen Anstalten eine schärfere Trennung der Pfleglinge nach der Art ihres Leidens angezeigt erscheint.

Die Beschäftigung der Insassen erfolgt hauptsächlich mit landwirtschaftlichen und Gartenarbeiten. Aufmunterungsprämien, die teilweise in kleinen Geldbeträgen, teilweise in Genußmitteln erfolgt sind, werden gewährt. Leider ist es einzelnen Anstalten infolge zu geringen Besitzes oder ungenügender Pacht landwirtschaftlich genutzten Bodens nicht möglich, ihre Pfleglinge so zu beschäftigen, als dies im Interesse der Insassen und der Anstalt selbst wünschenswert erscheint. Der Ausschuß bittet die Regierung, alle diesbezügl. Bestrebungen der Anstaltsleitungen nachdrücklich zu unterstützen.

Arbeitszeit des Personals, Entlohnung, Erholungsurlaub und Versorgung im Falle der Erwerbsunfähigkeit stehen weit hinter den gleichartigen Anstalten des Staates zurück. Jede Anstalt unterscheidet sich im einzelnen wieder von der anderen. Irgendwelche einheitliche Richtlinien bestehen nicht. Die Arbeitszeiten des Warte- und Wirtschaftspersonals bewegt sich zwischen 8 und 15 Stunden täglich. Landwirtschaftliches Personal arbeitet zum Teil noch unbegrenzt, wie in den privaten landwirtschaftlichen Betrieben. Tarifabschlüsse zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer waren zur Zeit der Besichtigung in einzelnen Anstalten Gegenstand der Verhandlung. Erholungsurlaub wird nur in einem Teil der besuchten Anstalten gewährt. Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgungsanspruch ist in der Hauptsache nur den Spitzenbeamten vertraglich zugesichert. Die unteren Angestellten entbehren in den meisten Anstalten dieses Rechtes. Während der kleinere Teil der besuchten Anstalten den etatmäßigen unteren Angestellten diesbezügliche Rechte eingeräumt hat, beschränkt sich der weitaus größere Teil auf die reichsgesetzliche Fürsorge der Arbeiter- bzw. Angestelltenversicherung: Darüber hinaus wird nach zehnjähriger, einwandfreier Führung lediglich freier Unterhalt in der betr. Anstalt zugesagt. Nach einmütiger Auffassung des Ausschusses bedeuten die vorgefundenen Verhältnisse einen starken Mangel sozialer Fürsorge und der Wunsch auf einheitliche Re-

gelung der Personalverhältnisse für alle Kreise des Landes soll hierdurch nachdrücklich unterstützt werden. Der Kreisausschuß Offenburg als Vorort der bad. Kreisverwaltungen teilte dem Ausschuß auf Anfrage unterm 20. März 1920 mit, daß der Kreisvertretertag der bad. Kreisverwaltungen am 4. Dezember 1919 in Offenburg beschlossen hat, Gehaltsfrage, Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung für das ganze Land einheitlich zu regeln. Es wurde anerkannt, daß Versorgungsberechtigung durchgeführt werden muß. Zur Erledigung der Vorarbeiten wurde eine Kommission eingesetzt, welcher die Aufgabe zuteil wurde, den Entwurf eines Beamtenstatuts mit Einheitstarif und Bestimmungen über die Versorgung der Angestellten baldmöglichst auszuarbeiten und den Kreisausschüssen zur weiteren Veranlassung vorzulegen. Ein Anschluß an die „Fürsorgekasse" ist nicht geplant, da man der Ansicht ist, daß die Kreise als leistungsfähige Verbände diese Lasten selber tragen können.

Ein Moment lebhafter Beunruhigung und seelischer Leiden unter demjenigen Teil der Anstaltsinsassen, welche nächste zahlungsfähige Verwandte nicht besitzen, bilden die Vorschriften über die Ablieferung von Leichen an die anatomischen Anstalten vom 12. August 1904. Hiernach sind die Leichen derjenigen Anstaltsinsassen, „welche unmittelbar vor ihrem Tode auf Kosten der öffentlichen Armenpflege verpflegt worden sind, oder auf Kosten derselben beerdigt werden müssen, den Anatomien zuzuführen, wenn nicht nächste Angehörige der Ablieferung widersprechen und die Kosten der Beerdigung übernehmen oder die Garantie übernehmen, die von der Gemeinde vorgeschossenen Kosten zu erstatten". Der Umstand, daß Privatpersonen, mit denen der Verstorbene weder verheiratet noch blutsverwandt war, oder Vereine sich zur Übernahme der Beerdigungskosten bereit erklären, ist für sich allein kein Grund, von der Ablieferung abzusehen. Für jede abgelieferte Leiche erhält der mit dem Vollzug beauftragte Bedienstete für seine Bemühungen eine Gebühr von 10 *M*.

Es wurde dem Ausschuß mitgeteilt, daß geistig gesunde Pfleglinge, denen nächste Anverwandte, welche sich zur Übernahme der Beerdigungskosten bereit erklären, nicht zur Seite stehen, jahrelang furchtbar unter dem Bewußtsein leiden, nach ihrem Ableben der Anatomie zugeführt zu werden. Es gibt Pfleglinge, die jahrelang darben und entbehren, um pfennigweise den Betrag der Beerdigungskosten zusammenzusparen.

Eine zeitgemäße Reform dieser einschlägigen Bestimmungen wird dringend empfohlen.

Im übrigen verweist der Ausschuß auf die erstatteten Einzelberichte.

Karlsruhe, den 20. März 1920.

Der Vorsitzende: Seubert.

Der Berichterstatter: Rausch.

Fehn.
Mayer-Karlsruhe.
Schneider-Heidelberg.
Weißmann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 84 b.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Bericht

des Ausschusses zur Besichtigung der staatlichen Zwangs-, Heil- und Pflegeanstalten.

Allgemeiner Vorbericht.

Dem Ausschuß gehören an:
die Abgeordneten Seubert,
Schneider-Heidelberg,
Weißmann,
Rausch,
Fehn,
D. Mayer-Karlsruhe,
welcher an Stelle des anfänglich bestimmten Abg. Karl trat.

Vorsitzender ist Abg. Seubert,
stellv. Vorsitzender „ „ Weißmann,
Schriftführer „ „ Fehn.

Zu Berichterstattern über die einzelnen Arten von Anstalten wurden bestimmt:

1. für die Strafanstalten: Abg. Schneider-Heidelberg,
2. für die Heil- und Pflegeanstalten einschließlich der Universitätsirrenkliniken: Abg. Fehn,
3. für die Kreispflegeanstalten: Abg. Rausch,
4. für die Fürsorgeerziehungs- und ähnlichen Anstalten: Abg. Seubert.

Der Ausschuß faßte sein Mandat dahin auf, daß er nicht nur sämtliche vom Staat unterhaltenen, sondern auch sämtliche der Staatsaufsicht unterstehenden Zwangsanstalten besichtigen könne. Außer vom Vorsitzenden des Kreises Karlsruhe hinsichtlich der Anstalt Hub wurde die Kompetenz des Landtags bezw. seines Ausschusses von keiner Seite bestritten. Namentlich die Leitungen der charitativen Anstalten machten keinerlei Einwände und erbaten zum Teil die Besichtigung. Infolge Zeitmangels konnten diese Anstalten noch nicht besichtigt werden, was auch um deswillen zu bedauern ist, weil hiedurch ein der wechselseitigen Beurteilung förderlicher Vergleichsmaßstab hätte gewonnen werden können. Auch das polizeiliche Arbeitshaus Kislau harrt noch der Besichtigung.

Der Ausschuß erledigte in bis jetzt 57 Sitzungen bezw. Besuchen folgendes: Er besichtigte in seiner Gesamtheit alle Heil- und Pflegeanstalten, die Zentralgefängnisse, das Zuchthaus und die Weiberstrafanstalt in Bruchsal, ferner einige größere Kreispflegeanstalten, durch kleinere Abordnungen einige weitere Kreispflegeanstalten und Gefängnisse, durch Abg. Schneider allein eine große Anzahl kleinerer Strafanstalten.

Über den Befund geben die erstatteten Abteilungs- bezw. Einzelberichte Aufschluß.

Bericht

des Ausschusses zur Besichtigung der staatlichen Zwangs-, Heil- und Pflegeanstalten.

Abteilung Heil- und Pflegeanstalten
(einschl. der Universitätsirrenkliniken).

Berichterstatter Abg. Fehn.

Es wurden besichtigt:

1. die Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz am 26. u. 27. Aug. 1919,
2. die Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen am 29. u. 30. Aug., 3. u. 4. Sept. 1919,
3. die Heil- und Pflegeanstalt Illenau am 30. Sept. u. 1. Okt. 1919,
4. die Universitätsirrenklinik Freiburg am 7. Okt. 1919,
5. die Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim am 15. Okt. 1919,
6. die Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch am 22., 23, 30., 31. Okt. u. 12. Nov. 1919,
7. die Universitätsirrenklinik Heidelberg am 4. Febr. 1920.

Über die Einzelbefunde geben die in Auszügen angehefteten Ausschußberichte Aufschluß *).

Beobachtungen allgemeinerer Art und Bemerkungen von prinzipieller Bedeutung sind folgende zu machen:

1. Das durch die Denkschrift vom Jahr 1902 angeregte und vom Landtag 1902 beschlossene Bauprogramm ist noch nicht völlig zu Ende geführt. Der im Jahr 1904 begonnenen und im Jahr 1905 eröffneten Anstalt in Wiesloch fehlt noch die Vollendung der im Rohbau fertigen Anstaltskirche und der Gesellschaftsbau. Die im Oktober 1913 eröffnete Anstalt bei Reichenau ist bis auf einige erst im Rohbau fertige Wärterhäuser und die noch kaum begonnene Anstaltskirche im Rahmen des ersten Bauabschnittes ausgebaut. Wiesloch verfügt über 1000 Betten, Reichenau über 486 Betten. Mit diesem Zuwachs beträgt die Belegbarkeit sämtlicher fünf Heil- und Pflegeanstalten 3771 Betten. Tatsächlich belegt sind 2960 Betten; minder belegt ist Reichenau um etwa 150 Betten, Illenau um etwa 150 Betten und Emmendingen um etwa 100 Betten. Wiesloch ist überbelegt um etwa 50 Betten. Die mit Eröffnung der neuen Anstalten erhoffte Aufhebung der Pforzheimer Anstalt ist noch nicht erfolgt, weniger wegen Platzmangels in den anderen Anstalten zur Aufnahme der etwa 230 Pforzheimer Insassen, als um des willen, weil die seelische Gesamtqualität von Pforzheim das Gesamtbild jeder der anderen Anstalten nachteilig beeinflussen würde. Es dürfte sich empfehlen, durch Vermeidung neuer Zugänge die Pforzheimer Anstalt allmählich aussterben zu lassen, und neue, für Pforzheim reife Kandidaten in die für sie zuständigen Anstalten einzuweisen bezw. in diesen zu belassen. Hiedurch leidet keine der anderen Anstalten merklich, und es wird das Bild des durch die Häufung doppelt erschütternden Elendes, wie es Pforzheim bietet, verschwinden, was gewiß auch vom Ärzte- und Pflegepersonal als eine seelische Erleichterung empfunden würde. Mit Ausnahme von Pforzheim ist der bauliche Zustand aller Anstalten gut und die Anlage überhaupt mustergültig. Das Problem des Dampfabzugs in den großen Anstaltsküchen ist noch nicht zur Zufriedenheit gelöst und erfordert noch weiter die Aufmerksamkeit der Fachleute.

2. Der schon vor dem Krieg geplante Bau einer weiteren großen Anstalt bei Muggensturm (auf dem während des Kriegs der Heeresverwaltung abgetretenen Gelände) wird noch festgehalten, und zurzeit wird die Mitterwerbung dieses Geländes angestrebt. Die schlechte Finanzlage aber wird noch auf lange hinaus die Verwirklichung des Planes unterbinden. Um hiedurch eintretende Überfüllung zu vermeiden, scheint es der Erwägung wert, ob nicht die Irrenfürsorge prinzipiell anders gehandhabt werden solle: in die Heil- und Pflegeanstalten werden nur die heilbaren Kranken aufgenommen, und von den unheilbaren Kranken nur diejenigen, welche der Mitmenschheit gefährlich werden können. Die harmlosen Unheilbaren werden in hiezu geeignete Familien gegeben (vergl. hiezu Denkschrift S. 22/25), wenn sie nicht in ihren eigenen Familien belassen werden können. Die unbedingt nötige zeitgemäße Erhöhung der Pflegesätze wird wohl auch diese familiale Irrenfürsorge fördern! Jedenfalls würde hier durch der Überfüllung der bestehenden Anstalten wesentlich vorgebeugt. Wenn Hand in Hand damit vom Staat großzügig und energisch Sozialhygiene getrieben wird, z. B. durch Verbot solcher Eheschließungen, die nach ärztlichem Urteil doch nur wieder den Irrenhäusern Zuwachs bringen, so ließe sich vielleicht rascher und billiger und ebenso gründlich Irrenfürsorge treiben als durch Errichtung neuer Anstalten.

*) Die vollständigen Ausschußberichte sind im Druck nicht vervielfältigt, sondern liegen in der Kanzlei zur Einsicht auf.

3. Der Betrieb der Anstalten hat während des Kriegs sehr unter Ernährungs-, Heizungs- und Beleuchtungsschwierigkeiten gelitten, was mancherorts erhöhte Sterblichkeit zur Folge hatte. Kohlennot, Verbot des Verabreichens von Dauerbädern, die sonst zur Beruhigung allgemein angeordnet wurden; statt dessen mußte man auf das veraltete Verfahren der Verabfolgung beruhigender Medikamente zurückgreifen. Der Gesundheitszustand bei Personal und Insassen ist im allgemeinen befriedigend. Klagen sind nur vereinzelt vorgebracht worden; auch über das Verhalten des Wartepersonals den Kranken gegenüber wurden nur vereinzelte Beschwerden laut.

4. Der Zugang geeigneten Pflegepersonals ist namentlich bei den im Industriegebiet liegenden Anstalten (Emmendingen, Freiburg, Wiesloch) ungenügend, was häufig die notgedrungene Einstellung und Weiterbeschäftigung ungeeigneten Personals zur Folge hat. Der richtigen Heranbildung und Auswahl des Pflegepersonals ist daher die größte Aufmerksamkeit zuzuwenden. Verständiger Kopf und sichere Hand genügen nicht, erst ein mitempfindendes Herz macht den rechten Krankenwärter und die echte Wärterin. Wem das Verdienen wichtiger ist als das selbstlose Dienen, der suche sich lieber einen anderen Beruf! Eine gewisse religiöse Grundlage ist nötig, damit die jetzt mehr denn früher gewährte Freiheit und Freizeit nicht mißbraucht werde und letzten Endes die Kranken darunter leiden. Die Anstaltsgeistlichen weisen darauf hin, daß mindestens ebenso wichtig für den Anstaltsbetrieb die religiöse Beeinflussung des Personals sei wie die der Insassen. Es sollten daher überall Anstaltsgeistliche im Hauptamt angestellt werden, wie dies in Illenau der Fall ist und sich bewährt hat. Gerade hier wurde von den Ärzten auch die für die Heilung günstige Wirkung einzelseelsorgerlicher Behandlung wie auch der gottesdienstlichen Feiern hervorgehoben. Nach Aussage der Geistlichen sind Störungen der Gottesdienste durch Kranke seltene Ausnahmen. Auch die günstige Einwirkung musikalischer Darbietungen wurde anerkannt. Der Entscheidung der Fachleute bleibe es vorbehalten, ob sie sich geeignetes Personal etwa in einer Wärterschule, die an einer der Anstalten zu schaffen wäre, heranbilden, oder ob sich jede Anstalt das nötige Personal selbst heranziehen solle. Jedenfalls muß es ermöglicht werden, Auslese zu halten, sodaß die zum Dienst an Kranken ungeeigneten Personen rechtzeitig sich nach einem anderen Beruf umsehen können und so vor Enttäuschungen bewahrt bleiben, wenn etwa nach Jahren ihnen wegen Ungeeignetheit die endgültige Anstellung versagt werden müßte.

5. Die seit der Revolution eingeführte wahlweise Entlohnung nach dem Gehalts- oder nach dem Lohntarif hat zunächst die Folge, daß, durch die hohen Löhne gelockt, manche Personen sich dem Wärterberuf widmen, ohne vielleicht innerlich geeignet zu sein. Schon lange im Beamtenverhältnis stehende Angestellte erscheinen schlechter entlohnt als die nach dem Lohntarif bezahlten. Der Unterschied ist tatsächlich nicht so kraß, wie er erscheint; denn sobald den mit Lohntarif Angestellten klar wird, daß sie keinen Pensionsanspruch und dergl. haben, wird ihre Begeisterung für die hohen Löhne sich legen. Wer sich für den Lohntarif entschieden hat, kann späterhin nicht in das Beamtenverhältnis eintreten und hat keine Pensionsansprüche, um derentwillen der Beamte sich mit dem geringeren Gehalt begnügen wird. Nur bei starker Selbstzucht zur Sparsamkeit und Eigenverantwortung ist der Lohntarif nicht von Schaden. Es wäre die Entlohnung nach einem zeitentsprechenden Gehaltstarif zweckmäßiger, weil hiedurch eine größere Stetigkeit beim Personal erzeugt würde und der Zuzug solcher Elemente, die jeweils die „Konjunktur ausnützen wollen", unterbunden bleibt.

6. Die einstweilen probeweise Einführung des Achtstundentags hat sich nicht bewährt; Ärzte, Kranke und Personal fürchten von dem dadurch verursachten häufigen Wechsel des Personals Nachteile in der Beobachtung der Kranken. Das Personal selbst ist aus diesem Grund überall bereit, ein größeres Arbeitspensum im Tag zu leisten und dafür durch Einhaltung einer etwa 54stündigen Arbeitswoche entschädigt zu werden. Die Probezeit ist noch zu kurz, um ein abschließendes Urteil über die Durchführbarkeit der geforderten Freizeiten zu gestatten. Soviel steht fest, daß zu ihrer restlosen Durchführung etwa ein Drittel Personal mehr eingestellt werden müßte.

7. Von der probeweisen Einführung der „Einheitskost" in Wiesloch ist auch der erwartete Erfolg einer allgemeinen wesentlichen Besserung der Kost nicht erreicht worden. Die im Personal verbreitete Meinung, daß ihre geringwertige Verköstigung hauptsächlich auf ungleiche Verwendung der Vorräte zurückgehe, ist hiedurch widerlegt. Nahrungsmittelknappheit kann auch durch Einheitskost nicht behoben werden. Mit der allgemeinen Besserung der Ernährungslage wird eine nach Klassen vernünftig und gerecht abgestufte Verköstigungsweise wieder am Platze sein. Übrigens betragen allgemein in allen Anstalten die Patienten I. und II. Klasse nur ein Zehntel der Belegschaft. Eine gleiche Verköstigung ungleich viel zahlender Patienten wäre ungerecht, aber es darf auch nicht die Kost der großen Zahl der Patienten III. Klasse zu sehr hinter der anderen Kost

zurückbleiben. Aus dem gleichen Grunde ist auch die Abschaffung der drei Klassen von Patienten im allgemeinen unangebracht, namentlich wo nicht lediglich die finanzielle Leistungsfähigkeit des Patienten, sondern auch seine soziale Stellung schon um eines günstigen Heilerfolges willen bei der Einweisung berücksichtigt werden muß.

8. Nach den Grundsätzen der Arbeitstherapie sind in allen Anstalten die verschiedensten Möglichkeiten der Beschäftigung der Kranken gegeben. Die meisten werden — mit Ausnahme Pforzheims — in der Anstaltsökonomie beschäftigt. Die Gewerbebetriebe arbeiten nur für den Anstaltsbedarf. Eine Konkurrenz mit dem freien Gewerbestand tritt nicht ein. Aber die Beschäftigung darf nicht abzielen auf die Erreichung einer bestimmten Arbeitsleistung, sondern hat Heilzwecke im Auge. Zum begreiflichen Schmerz der Betriebsführer in Ökonomie und Werkstatt leidet die Stetigkeit der Arbeit häufig unter den Schwankungen des Befindens der beschäftigten Kranken; aber es ist dies nicht zu ändern. Es darf auch in diesen Betrieben nicht zum Schaden der Beschäftigten der Wunsch herrschen, dasselbe zu erreichen wie mit völlig gesundem Personal. Deswegen ist auch unbedingt daran festzuhalten, daß das Oberwartpersonal die Aufsicht über die beschäftigten Kranken führt und jederzeit im Bedarfsfall den Kranken aus der Arbeit herausholt. Dem Wunsch der Werkführer nach Beseitigung der Oberaufsicht des Oberwartpersonals kann aus Rücksicht auf die Kranken nicht entsprochen werden. Richtiges Taktgefühl beiderseits muß es ermöglichen, daß die Werkführer, die sich nach ihrem Werdegang in der Regel dem Oberwartpersonal ebenbürtig fühlen dürfen, nicht sich durch diese notwendige Oberaufsicht bedrückt fühlen.

9. Mit dem fortschreitenden Ausbau der Mikroskopie wird auch die Stelle der Laboranten beiderlei Geschlechts wichtig genug, um hiefür besondere Stellen im Voranschlag zu schaffen.

10. Die Ökonomie hat einen hervorragenden Anteil an der Ernährung der Anstalten und sollte überall tunlichst groß sein. Die Anstaltsökonomien verdienen uneingeschränkte Anerkennung. Es wäre zu erwägen, ob sie nicht zu Lehr- und Musterbetrieben ausgebaut werden können; z B. bei Emmendingen und Hochburg wäre dies unschwer zu erreichen. Den Ökonomievorständen sollte und könnte alsdann auch im Hinblick auf die Wichtigkeit und wirtschaftliche Verantwortlichkeit gehaltlich etwa die Stellung eines Landwirtschaftslehrers gegeben werden. Eine Mitbeteiligung am Ertrag ihrer Arbeit ist um ihres Beamtenverhältnisses willen unangängig.

11. Die von seiten der Angestellten, namentlich in Wiesloch, erhobene Forderung, die Disziplinargewalt, welche die Hausordnung aus guten Gründen allein dem Direktor in die Hand gibt, zu dezentralisieren und die Abteilungsärzte für ihr Gebiet damit zu betrauen, während der Direktor dann nur noch eine Berufungsinstanz wäre, ist um der Einheitlichkeit in der Handhabung der Disziplin willen unangängig. Die Abteilungsärzte sind auch gar nicht auf diese Erweiterung ihrer Befugnisse verpflichtet. Dem steht natürlich nichts im Weg, und es wird im gegebenen Fall wohl auch so verfahren, daß bei besonders gelagerten Anlässen die Konferenz der Ärzte sich auch hiermit befaßt, wie ja auch schon seither in den nicht sofort klar und eindeutig liegenden Disziplinarfällen die Abteilungsärzte zur Eruierung des Tatbestandes herangezogen werden. Die Autorität des Direktors muß aufrecht erhalten bleiben!

12. Über die Frage der Reformierung der wirtschaftlichen Verwaltung der Anstalten liegt eine dem Ausschuß übergebene Denkschrift bei. Da die Rücksicht auf die Kranken oberster Leitsatz beim gesamten Betrieb der Anstalt bleiben muß, kann der Gedanke, die Anstalten so auszubauen, daß sie sich wirtschaftlich selbst tragen, nicht zum Grundsatz gemacht werden. Um des willen ist es auch nötig, daß letzten Endes der Arzt-Direktor die Entscheidung auch auf dem Gebiet der wirtschaftlichen Verwaltung inne hat. Die Größe und Verantwortlichkeit unserer heutigen Anstaltsbetriebe läßt es aber geboten erscheinen, daß dem Verwalter im Rahmen obiger prinzipiellen Beschränkung weitgehende, auch nach außen in Erscheinung tretende, Selbständigkeit zukomme. Am besten ließe sich — wie es z B. in den Landesstrafanstalten Übung ist — das ganze Gebiet der Wirtschaftsführung in regelmäßigen Konferenzen der beteiligten Organe der Anstalt besprechen und regeln. Kleinliche Kompetenzstreitigkeiten dürften dabei nicht vorkommen. Die die sämtlichen Anstalten gleichmäßig berührenden wirtschaftlichen Fragen werden am besten bei den Direktorenkonferenzen unter Beizug der Verwalter gelöst werden. Auf diesem Weg ließe sich wohl auch eine weitgehende Zentralisierung und Verbilligung des Einkaufs erreichen. Der Ausschuß empfiehlt die einschlägige Denkschrift als Material für eine künftige Reform der wirtschaftlichen Verwaltung der Anstalten.

13. Die Bestimmung, daß die Leichname unbemittelter Verstorbener in die Anatomie einzuliefern sind, bereitet vielen der bedauernswerten Insassen ständige Unruhe, und sie sparen sich lieber etwas vom Mund ab, als daß sie sich eines anständigen Begräbnisses berauben möchten. Da

gerade bei den Heil- und Pflegeanstalten größter Wert auf die seelischen Imponderabilien zu legen ist, wäre auch diese Angelegenheit einer entsprechenden Änderung wert.

Heil- und Pflegeanstalt bei Konstanz.

Es ist eine neue, im Ausbau begriffene Anstalt, eröffnet am 11. Oktober 1913; sie ist weitläufig in der Anlage, das Gesamtareal 83 ha, keine Kasernen, sondern Einzelbauten, durch Rasenflächen und Zwischenpflanzungen von einander getrennt. Mehrere Häuser, im Rohbau fertig, harren der Inneneinrichtung; einige soeben begonnene scheinen nur langsam fortzuschreiten; die Kirche ist nur auf Fundamenthöhe erstellt. Es fehlt ein Gleisanschluß an die Bahnstation Reichenau.

Die Belegbarkeit beträgt 486 Krankenbetten. Zurzeit ist die Anstalt belegt mit 136 männlichen und 175 weiblichen Pfleglingen, für welche 44 männliche und 51 weibliche Wartepersonen vorhanden sind; das Aufnahmegebiet der Anstalt ist in erster Linie Oberbaden und die Seegegend; hierher und namentlich auch aus dem angrenzenden schwäbischen Land sind zumeist auch Wärter und Wärterinnen. Da noch keine Mutteranstalt für Pflegepersonal besteht, wird dies in der Anstalt selbst ausgebildet; es ist kein Mangel an Zugang. Unter dem männlichen Personal sind bis jetzt 5 Kriegsbeschädigte eingestellt.

Von dem Gesamtareal (83 ha) sind 60 ha landwirtschaftlich genutzt. Dieser Betrieb einschließlich der Gärtnerei liefert für die Küche den Gesamtbedarf an frischem Gemüse, alle Kohlarten, Gelberüben, Rüben, Schwarzwurzeln, auch für die Überwinterung, Einmachen und Einsäuern, das nötige, desgl. Salat, Tomaten (im Jahre 1919 hiervon über 50 Ztr.). An Kartoffeln nur die frühen und mittelfrühen ganz; an Spätkartoffeln liefert der Gutsbetrieb etwa 1/3 bis 1/4 des Gesamtbedarfes. Ferner wird aus eigenem gewonnen:

1. An Mehl (Weizen und Roggen) etwa 1/4 des Jahresbedarfes,
2. Gerste und Hafer für Suppeneinlagen etwa für 6 Monate,
3. Öl für den ganzen Jahresbedarf,
4. Obst und Beeren zu 1/4,
5. Milch zu 2/3,
6. Eier zu 1/5.

An Verpflegungskosten werden laut Ministerialverordnung vom 9. Oktober 1918 folgende erhoben:

für die I. Klasse in der Regel 2100 ℳ
„ „ II. „ „ „ „ 1200 „
„ „ III. „ „ „ „ 600 „;

für nichtbadische, deutsche Reichsangehörige ein Aufschlag von 250—400 ℳ; für Reichsausländer entsprechend noch höher. Vergütung für eigenen Wärter beträgt 2000 ℳ, für eigene Wärterin 1500 ℳ. Für Pfleglinge III. Klasse beträgt die jährliche Zubuße des Staates schätzungsweise etwa 800 ℳ.

(Seit 1. April 1920 sind folgende Sätze in Geltung:

I. Klasse	3900—4200 ℳ
II. „	1800—2100 „
III. „	900—1200 „
Nichtbadische Reichsangehörige	5600 „
Reichsausländer	6300 „).

Das Essen wurde gekostet und für gut und schmackhaft befunden; auch bei den Insassen wurden keine Klagen über die Kost laut. Beim Gang durch die Anstalt wurde überall wohltuende Sauberkeit und Helle, auch freundliche Ausschmückung durch Blumen und Bilder beobachtet.

Von der Einführung des 8-Stundentages befürchten die Ärzte eine Beeinträchtigung in der genauen Beobachtung und Pflege der Kranken; auch das Wartepersonal ist dieser Meinung und ist bereit, über die 8 Stunden täglich hinaus zu arbeiten bei einer Wochenhöchstarbeit von 48 bis 52 Stunden. Das Küchenpersonal arbeitet noch beträchtlich länger als 8 Stunden; es werden je nach den Bedürfnissen noch 12 Arbeitsstunden und darüber geleistet. Das Personal hat keine Klagen über Behandlung oder zu starke Inanspruchnahme. Saalschlafen ist nicht eingeführt. 4 Wochen langer Nachtdienst ist nicht unbegehrt, die dabei gemachten Gewichtsproben erweisen keine nachteiligen Folgen.

Vom Ausschuß des Wärter- und Wärterinnenpersonals wird geklagt, daß ohne vorherige Ausschreibung oder sonstige Bekanntgabe der Wiederbesetzung des 2. Oberwärterinnenpostens die Schwester der 1. Oberwärterin hierzu bestellt wurde. Gegen die bisherige Tätigkeit und Befähigung dieser 2. Oberwärterin haben sie nichts belastendes oder auch nur kritisierendes vorzubringen. Sie fühlen sich um der Solidarität willen verletzt und möchten, daß es tüchtigen und geeigneten Wärterinnen möglich sei, zur Oberwärterin aufzusteigen; sie lehnen es aber selbst ab, daß diese aufgestiegene Oberwärterin an der gleichen Anstalt bleiben soll. Der Direktor gab die nötigen Ergänzungen zu diesem Fall und ist prinzipiell auch dafür, daß Oberwärterinnen aus den Wärterinnen genommen werden können

bei gleichzeitiger Wegversetzung an eine andere Anstalt. Direktor und Personal sind einig darin, daß auf der Männerseite dies Aufrücken bei gleichzeitigem Verbleiben an der Anstalt keinerlei Bedenken hat, daß aber auf der Frauenseite dies vermieden werden solle. Im vorliegenden Fall verspricht sich der Direktor aus dem Nebeneinander zweier Schwestern die Ausschaltung gegenseitiger Reibungen, das Personal befürchtet (ohne einstweilen tatsächliche Beweise für diese instinktmäßige Auffassung zu haben) aus diesem Nebeneinander die Gemeinsamkeit von Sympathien und Antipathien und Entstehen von „Kliquenwesen". Prinzipiell erkennt die Kommission die Berechtigung der Forderung an. Da aber diese 2. Oberwärterin sich bewährt und letzten Endes die Kranken unter einer entstehenden Uneinigkeit leiden müßten, wird das Personal ermahnt, ohne unbegründete Empfindlichkeit mit gegenseitiger Offenheit und Vertrauen den Dienst zu tun.

Verwalter Stölker gibt Aufschluß über die durch Wirtschaftsregulativ von 1875 festgelegte Einteilung, die den jetzigen Bedürfnissen nicht mehr entspreche. Persönlich führt auch dies veraltete Verfahren in Reichenau zu keinen Mißhelligkeiten zwischen Direktor und Verwalter.

Die Ökonomie scheint in guten Händen; Jungvieh wird im eigenen Stall nachgezogen.

Es herrscht Heizungsnot. Der normale Kohlenbedarf ist 50 000 Ztr. Der jetzige Vorrat reicht bis 1. November. Die Anstalt hat eigenes abbaufähiges Torfgelände; der Torfstich wurde zu spät begonnen, weil das Ministerium nicht sofort auf den Antrag einging; nun kann nicht mehr soviel gestochen werden und das Trocknen geht mit zunehmendem Herbst langsamer vor sich.

Die Buchführung über Eingänge und Abgabe von Naturalien ist in Ordnung. Die von den Abgg. Rausch und Schneider gründlichst geführte Nachprüfung ergab keinen Anlaß zu Beanstandungen. Auch die Aufbewahrung der Vorräte ist zweckentsprechend. An Beamte und Personal, die eigenen Hausstand führen und von der Anstalt beliefert werden, wird nur die zustehende Ration abgegeben.

Heil- und Pflegeanstalt Emmendingen.

Emmendingen ist die erste Heil- und Pflegeanstalt in Baden, die nach dem Pavillon-System gebaut ist. Sie wurde im September 1889 eröffnet. Die Busch- und Baumpflanzungen zwischen den einzelnen Häusern sind mit der Zeit so herangewachsen, daß kein Haus vom andern her sichtbar ist.

Es besteht noch kein Gleisanschluß an die Bahn, keine Telephonverbindung mit den Anstaltsgeistlichen; auch kein Telephon zwischen der Direktion und der Verwaltung. Nur schriftlicher Verkehr zwischen diesen Stellen verlangsamt und erschwert die Erledigung der Geschäfte. Wasserversorgung ist umständlich und kostspielig, von der durch das Anstaltsgebiet laufenden städtischen Wasserleitung kann kein Wasser bezogen werden.

Die Küche ist eng; seit Jahren keine Reparaturen durchgeführt; infolge der Dämpfe alle Eisenteile verrostet; da keine Unterkellerung, ist eine Dampfleitung nach unten nicht möglich. Vielleicht könnte durch Ventilatoren und gleichzeitige isolierende Abdeckung der Küche dem Mißstand etwas abgeholfen werden.

Die normale Belegbarkeit beträgt 925 Plätze, doch mußte in letzter Zeit häufig diese Zahl überschritten werden. Zurzeit befinden sich auf der Männerseite 383, auf der Frauenseite 423 Insassen. Angestellt sind 117 Wärter und 108 Wärterinnen. Unter dem Personal sind 16 Kriegsbeschädigte, darunter 4 Schwerbeschädigte, eingestellt.

Das Gesamtareal der Anstalt beträgt 66,22 ha. Die landwirtschaftlich genutzte Fläche ist 57,84 ha groß. Von den Produkten der Anstaltsökonomie genügt das Obst dem ganzen Bedarf, in guten Jahren auch das Grünfutter; das frische Gemüse genügt zu $^{2}/_{3}$, Kartoffeln etwa zu $^{1}/_{2}$. Die Verpflegungssätze sind die gleichen wie in Reichenau.

Das Küchenpersonal hat noch 12stündige Arbeitszeit, das Waschküchenpersonal 10½ Stunden. Die Speisen wurden gekostet, für gut und schmackhaft befunden. In der Anstalt herrscht Sauberkeit und Ordnung; es werden keine Klagen vorgebracht.

Die bisher herrschende Ordnung, wonach die Oberwärter den Werkmeistern übergeordnet sind, wird von letzteren als kränkend und ungerecht empfunden, da sie selbst eine viel längere Ausbildungszeit und in ihrem Betrieb auch eine große Verantwortung besäßen. Sie verlangen Gleichstellung. Auf den ersten Blick erscheint diese Forderung gerechtfertigt. Vom Direktor wird ihre Durchführung als untunlich bezeichnet, da im Interesse der im Gewerbebetrieb beschäftigten Kranken der Werkstättenvorsteher sich den gesundheitlichen Anordnungen des Oberwärters unterordnen muß.

Die Kommission ist bei Anerkennung dieses ärztlichen Standpunktes der Ansicht, daß beim nötigen Taktgefühl beiderseits dieses Verhältnis nichts Kränkendes haben könne und daß hinsichtlich der finanziellen Stellung eine Gleichheit zwischen Oberwärter und Werkstättenvorsteher am Platze sei.

Der Zugang an geeignetem Personal ist im Gegensatz zu Reichenau nicht genügend. Die besserzahlende Industrie nimmt zu viele weg. Die Ökonomie der Anstalt war nach der auch von der Kommission anerkannten Betriebsmethode ihres Leiters für die Zeit vor dem Krieg auf voller Höhe. Abmelkwirtschaft ohne Nachzucht war im Interesse der Anstalt und der umliegenden Viehzüchter berechtigt. Unter den jetzt geänderten Verhältnissen muß auch die Methode wechseln; Nachzucht für Rindvieh- und Schweinestall ist nötig mit eigener Farren- und Eberhaltung.

Heil- und Pflegeanstalt Illenau.

Als alte berühmte Anstalt (erbaut 1837—42), die mit einzelnen Ausnahmen auch heute noch den Eindruck einer mustergültigen Anlage macht, hat sie ihre besondere Note und historische Kultur. Es ist wohl eine kasernenähnliche Anlage, hat aber durch freundliche Ausstattung, die durch eigene größere finanzielle Beweglichkeit infolge der Anstaltsstiftungen ermöglicht ist, es verstanden, alles eintönige der Kasernenbauten glücklich zu vermeiden. Anerkennenswerte Sauberkeit herrscht allerorten, namentlich auch bei der Wäsche der Insassen; die Anstalt verfügt eben auch über zahlreiches altgedientes und am Dienste hängendes Personal.

Es verdient Erwähnung, daß z B. die Oberwärterin im Unruhigenbau auf der Frauenseite nach 25jährigem Dienst auf diesem anstrengenden Posten nicht auf dem ihr nahegelegten Tausch auf einen angenehmeren Posten eingeht, sondern weiter an ihrer alten schweren Stelle bleiben will; auch daß auf 1. Oktober gleichzeitig drei ergraute Werkstättenvorsteher in Ruhestand gehen, wovon der eine vor langen Jahren seines Vaters Nachfolger im Dienst geworden war, sodaß also zwei Generationen schon im Dienst von Illenau standen.

Doch sind mit dem Wachsen des Gebäudekomplexes noch einige unmoderne Teile innerhalb des engbebauten Gebäudes verblieben, welche unbedingt entfernt werden sollten. Die Waschküche, für ihre Zwecke an sich schon nicht mehr genügend, müßte verlegt werden, da sie zu nah an den Krankenhäusern liegt und durch Lärm stört. Das Gewerkehaus ist zu klein und eng; ein größerer Neubau erscheint namentlich aus arbeitstherapeutischen Gründen nötig; das jetzige Haus könnte anderweitig verwendet werden. Die Bäckerei ist völlig veraltet und die Öfen sind dem Einsturz nahe. Ein Neubau für die Bäckerei ist dringend nötig. Ein Teil der Wärterinnen hat kaum menschenwürdige Schlafstellen im niederen Dachgeschoß. Hier ist Abhilfe dringend am Platze; den Wärterinnen gehören, und wenn auch noch so bescheiden ausgestattet, Schlafzimmer, wo sie entweder allein oder etwa zu zweien oder dreien auch einige Gemütlichkeit finden. 12 Betten in einem niederen Dachraum sind ein Unding. Auch ein Aufenthaltsraum, heizbar und freundlich für die freien Tage, muß beschafft werden, wenn die Wohltat der freien Tage nicht zur Qual werden soll.

Das Gesamtareal der Anstalt umfaßt 46 ha, wovon 29 ha dem Staat und 17 ha den Stiftungen gehören; davon sind Äcker und Wiesen 34 ha, Wald 1 ha, sonstige Grundstücke 4 ha; der Rest ist Baugelände, Hofraite und Gärten. Kein Produkt der Anstaltsökonomie deckt völlig den Anstaltsbedarf. Von Milch liefert der eigene Betrieb etwas mehr als die Hälfte, von Eiern etwa $^1/_{12}$, von Heu fast den ganzen Bedarf; von Getreide und Stroh nichts, weil kein Körnerbau getrieben wird. Der Bedarf an Kartoffeln, etwa 6500 Zentner, muß auch fast ganz gekauft werden. Gemüse und dergl. scheint vom eigenen Betrieb völlig geliefert werden zu können.

Die Belegbarkeit beträgt 710 Betten.

Der Krankenstand beläuft sich augenblicklich auf 560 Insassen, 249 Männer, 311 Frauen, Wartepersonal umfaßt 215 Personen. Unter den Wärtern sind 15 Kriegsbeschädigte eingestellt.

Die Küche war sauber, die Kost gut und nach Aussage der befragten Kranken genügend. Vorratsraum ist mustergültig und sehr gut bestellt. Die Milch für die Kranken wird aus dem hiefür genügenden Anstaltsstall bestritten. Außer einem für die Zubereitung der Kranken-Milchkost nötigen Nickelkessel sind alle andern Nickel-, Kupfer- und Aluminiumgeräte abgeliefert. Der teuere Ersatz ist minderwertig und häufig reparaturbedürftig. Das Küchenpersonal hat durchschnittlich von $^1/_2$6 Uhr oder 6 Uhr bis 8 Uhr abends Dienst mit einer Mittagspause, jede Woche 1 freien Tag, alle 3 Wochen 1 freien Sonntag.

Beim Krankenpflegepersonal sind die 78 freien Tage, aber noch nicht der Achtstundentag durchgeführt. Auch hier ist die 4wöchentliche Nachtwache Übung und wird gerne geleistet. Die Tageseinteilung für diesen Fall ist folgende:

12 Uhr mittags bis abends 8 Uhr Schlafen,
10 Uhr abends bis morgens 7 Uhr Wache,
7 Uhr morgens bis 12 Uhr mittags frei.

Auch hier wurde keinerlei Gewichtsabnahme beobachtet. Die Ökonomie ist in Ordnung.

Zum Schlusse möge noch der wohltuende, friedvolle Eindruck erwähnt werden, den der gutgepflegte Waldfriedhof macht, wo mitten unter der großen Familie ihrer Pflegebefohlenen auch die ehrwürdigen Leiter der Anstalt mit ihren eigenen Angehörigen ihre Ruhestätte gefunden haben. Eine Stätte des Ausruhens von Erdenlast und Erdenleid, aber auch der Ruhe nach treuer gesegneter Arbeit!

Irrenklinik in Freiburg.

Vorbemerkung: Obwohl vielleicht nur der Besuch der psychiatrischen Klinik in den Rahmen unseres Auftrags fällt, wurde am Vormittag der ganze Komplex der Universitätskliniken besucht und dabei ein sehr instruktiver Augenschein genommen. Die ganzen Kliniken leiden zunächst darunter, daß die Abteilungen unübersichtlich ineinandergeschoben oder durch Unterbringung in Privathäusern zweckwidrig auseinandergerissen sind. Der Zustand ist unhaltbar und schreit geradezu nach einer großzügigen und übersichtlichen Neuanlage, deren Durchführung aber — abgesehen von der Mittelbeschaffung — auch von dem eigenartigen Eigentumsverhältnis zwischen Stadt und Universität beeinflußt ist.

Das Gebäude für innere Medizin hat keine Möglichkeit zum Isolieren; alle Arten Kranke liegen bunt durcheinander, ein Sterbezimmer fehlt gänzlich; die Bade- und Arbortanlage ist kläglich. Das Erdgeschoß und das Dachgeschoß dieses Hauses ist der Klinik für Haut- und Geschlechtskrankheiten eingeräumt. Hier im Dachstock sind die Geschlechtskranken völlig menschenunwürdig untergebracht. Kinder liegen mit Erwachsenen im gleichen Raum. Eine Badewanne und ein Abort ist für die ganze Abteilung vorhanden, gerade bei diesen Kranken ein unerhörter Mangel! Im Erdgeschoß fehlt ein auch noch so bescheidenes Laboratorium zur Durchführung der Wassermann'schen Blutuntersuchungen; das wertvolle Kabinett der Wachsabbildungen ist infolge mangelhafter Unterbringung kaum benutzbar. Es fehlt eine Garderobe; nicht einmal ein Auskleideraum für vorzuführende Patienten ist vorhanden. Das zu dieser Abteilung gehörende, mit allen modernen Einrichtungen versehene Lichtheilinstitut befindet sich ziemlich entfernt in einem gemieteten Haus.

Der chirurgische Hörsaal ist genügend, aber der Operationssaal ist sehr beschränkt. In der chirurgischen Klinik, einem zum Teil sehr verwinkelten alten Bau, ist eine isolierende Behandlung unmöglich.

Die Frauenklinik hat einige neuere Bauten, aber da hier nicht alles in gleichem Niveau liegt, ist der Transport Schwerkranker sehr behindert. Die Geburtsräume sind zu eng, auch hier ist es unmöglich, Sterbende besonders zu legen. Vorführung von Operationen vor den Studierenden ist durch die Kleinheit des Hörsaals verhindert. Die Küche der Frauenklinik, an sich schon von Anfang an ungeschickt gebaut und viel zu schmal, ist für den jetzigen Betrieb total unzulänglich. Die Vorräte sind in einem Hausgang aufbewahrt. Neben der nach jeder Seite hin zu lobenden Zentralküche (mit praktischer Kühlanlage) ist die Küche der Frauenklinik einfach polizeiwidrig.

Die Kinderklinik befindet sich in einem viel zu kleinen Haus; die Milchküche im Keller ist sehr beengt; die Waschküche ist zu klein; das an sich schon winzige Badekabinett muß daneben noch als Aufnahmeraum, Sterb- und Leichenzimmer dienen. Die Ärzte haben keinen Auskleide- und keinen Aufenthaltsraum. Eine Abteilung ist in einer städtischen Seuchenbaracke untergebracht. In Ermangelung von Bettstellen sind einige Badewannen, Kinderwagen und dergl. als Kinderbetten im Gebrauch; es herrscht großer Wäschemangel.

Die Irrenklinik befindet sich in einem geräumigen, günstig gelegenen neueren Bau; sie ist in gutem baulichen Stand; die Küche ist genügend groß und in Ordnung, ebenso auch Vorratsraum und Vorräte.

Die Belegbarkeit beträgt 150 Betten; einschließlich des Personals sind 200 Personen zu verköstigen. Die Badeeinrichtung ist gut und genügend; infolge Kohlenknappheit mußten die Dauerbäder eingeschränkt werden. Das Personal schläft zum Teil mit den Kranken in gleichem Raum. Der Wärterausschuß, der schon vor dem Kriegsbestand, wünscht Gleichstellung mit dem Personal der Heil- und Pflegeanstalten. Die Dienstzeit beträgt 66½ Stunden in der Woche, hierzu noch Reserveschlafen. Der Verwalter ist überlastet; es wirkt erheiternd, wenn z B. der „Kanzleirat" die neueintretende Köchin einlernen muß. Empfohlen wird die Anstellung eines Hausmeisters, welchem die Verwaltung und Ausgabe der Lebensmittel zu übertragen wäre.

Heil- und Pflegeanstalt Pforzheim.

Die Anstalt steht mit den ältesten, übelriechendsten, abbruchwürdigsten Gefängnissen auf gleicher Stufe; ein feuchter, nicht unterkellerter Bau. Sie wurde errichtet im Jahre 1323 als ein Asyl „für Arme, Tolle und Siche",

war nacheinander Kloster, Zuchthaus, Fabrik, Siechenanstalt, Taubstummenanstalt; seit 1714 badische Irrenanstalt. Im Jahre 1804 wurde eine Abteilung der Heidelberger Irrenklinik hierher verlegt. 1917 schien die Zeit zur Aufhebung gekommen infolge großer Sterblichkeit und ausbleibenden Nachschubs von Insassen. Aber im Sommer 1919 mehrten sich die Zugänge. Die Anstalt besteht aus dem alten Bau inmitten der Stadt, aus der sog. „Baracke" und der „Filiale"; beide letztere sind zur Zeit unbelegt, die Baracke enthält Notwohnungen der Stadt, die Filiale solche für Stadt und Oberwartpersonal. Die Belegbarkeit der Gesamtanstalt beträgt 650 Betten; zur Zeit sind 230 belegt mit 96 männlichen und 134 weiblichen Insassen. Zur Pflege sind eingestellt 45 männliches und 33 weibliches Personal; darunter keine Kriegsbeschädigten.

Landwirtschaft oder nennenswerter Gärtnereibetrieb fehlt; es ist daher zu arbeitstherapeutischer Behandlung der Insassen nur in sehr beschränktem Umfang Gelegenheit. Die Anstalt bietet zur Unterbringung von Pfleglingen und Personal, soviel sie vermöge ihres Alters und daraus der entspringenden Mängel eben noch kann. In den Wärterinnenzimmern fehlen Schränke zum Aufbewahren der Kleider; ein geheizter Aufenthaltsraum sollte ihnen geschaffen werden. Die primitive Abortanlage ist ohne Spülung und verbreitet zeitweilig trotz aller Sauberkeit einen unerträglichen Geruch. Die Bäckerei und Wäscherei ist ausschließlich für Handbetrieb eingerichtet. Die Küche ist sauber und genügend, das Essen schmackhaft und reichlich. Die Vorräte sind schmal, aber der Kommunalverband liefert gut. Die Vorratsräume erscheinen für Zeiten besserer Belieferung als zu klein, für die jetzige knappe Zeit sind sie genügend.

Heil- und Pflegeanstalt Wiesloch.

Die im Jahre 1904 begonnene, am 20. Oktober 1905 eröffnete Anstalt ist in der Folgezeit programmäßig weiter ausgebaut worden und war bei Kriegsausbruch in fast allen Teilen fertiggestellt. Die Anstaltskirche steht im Rohbau unter Dach, das Gesellschaftshaus ist noch nicht begonnen. Der für letzteres bestimmte Platz erscheint dem Ausschuß als ungeeignet, da der hier zu errichtende Bau die hinter ihm liegende Kirche völlig zudecken würde. In der Senkung gegen Wiesloch zu, etwa dort, wo jetzt noch die Baukantine steht, wäre ein entschieden richtigerer Platz zur Verfügung. Die Vollendung der Anstaltskirche erscheint dringlich; für gesellige Veranstaltungen kann der im Verwaltungsbau vorhandene Saal verwendet werden, bis günstigere Finanzlage die Ausführung auch dieses Baues gestattet.

Bei dem günstigen Eindruck, den die Anstalt als bauliche Anlage macht, springen einzelne Mängel sehr ins Auge. Die Personalräume über dem Waschhaus fallen ganz aus dem sonstigen Rahmen; sie sind als Wohn- und Schlafräume unmöglich, 21 Betten in einem niederen Dachraum sind nicht mehr menschenwürdig; die s. Zt. bei diesem Punkt erzielte Einsparung von 30 000 ℳ ist belanglos gegenüber dem hierfür gebrachten Opfer. Hier muß ohne Rücksicht auf die Finanzlage Besserung geschaffen werden.

Infolge der durch alle Keller gehenden Heizungsröhren sind die Keller zum Aufbewahren von Kartoffeln, Gemüsen und dergl. unbrauchbar. Es müßte ein kühler Aufbewahrungsraum hierfür geschaffen werden; auch fehlt ein überdachter Raum, wo zur Einmachzeit das zu verarbeitende Gemüse gelagert und zugerichtet werden könnte. Die von der Direktion in einem besonderen Bericht gemachten Vorschläge zur Besserung finden den Beifall des Ausschusses umsomehr, als hierdurch auch der oben gerügte Mangel (Personalräume über dem Waschhaus) behoben werden könnte. Die Küche braucht einen neuen Innenanstrich; trotz erst neuerdings vermehrter Dampfabzugsschächte herrscht oft ein undurchsichtiger Nebel in der Küche, die Niederschläge tropfen von der Decke, die Eisenteile rosten. Die Anstalt wird vom Wieslocher Elektrizitätswerk gespeist; eine Reserveakkumulatorenanlage fehlt. Infolge des derzeitigen Kohlenmangels ist die Heizung nur in drei Abteilungen möglich, von denen jede 8 Stunden geheizt wird und 16 Stunden ungeheizt bleibt; Verabreichung von Dauerbädern ist unmöglich; auch fehlt häufig warmes Wasser für Abwaschungen Unreiner. Die Belegbarkeit beträgt 1000 Betten; doch waren zeitweilig schon etwa 1300 Insassen in der Anstalt. Zurzeit sind 1039 Pfleglinge untergebracht: 459 männliche, 580 weibliche. Auf sie entfallen 152 Wärter und 143 Wärterinnen; im „gesicherten Haus" entfallen auf die 28 Insassen 15 Wärter. Etwa 10 % der gesamten Belegschaft sind Patienten I. und II. Klasse. Unter dem männlichen Personal sind 32 Kriegsbeschädigte eingestellt. Das Gesamtareal der Anstalt umfaßt 170 ha; die landwirtschaftlich genutzte Fläche beträgt ausschließlich der Gärtnerei 127 ha. Durch die Zuerwerbung des Hohenhardter Hofes ist die Versorgungsmöglichkeit für die Anstalt wesentlich günstiger geworden. Der Bedarf an Futterhafer, Heu, Stroh, Dickrüben, Riesenmöhren, Frühkartoffeln, Erbsen (grün und reif), an

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Tafelobst, Wirtschaftsobst, Mostobst, Steinobst, Beeren und Wein wird voll durch die eigene Erzeugung gedeckt. Die Ökonomie liefert etwa 1/3 der Spätkartoffeln, 500 Zentner Brotgetreide, 54 Zentner Ölfrüchte, die wichtigsten Massengemüse; ferner täglich etwa 200 Liter Milch, später bei normaler Fütterungsmöglichkeit mehr.

Etwa 55 % der Belegschaft sind beschäftigt, in der Hauptsache bei der Ökonomie; die auf den Feldern des Hohenhardter Hofs, der etwa 1 1/2 Wegstunden von der Anstalt entfernt liegt, beschäftigten Leute werden morgens mit Fuhrwerk dorthin verbracht und abends abgeholt. Mit der weiteren Ausgestaltung des Betriebes auf dem Hof werden hierzu geeignete Pfleglinge dauernd hier untergebracht werden können, und hier eine gewiß förderliche Zwischenstation vor ihrer Entlassung durchmachen.

Die Anstalt gilt hinsichtlich der Belieferung ihrer Angestellten und Beamten als eigene Gemeinde; letztere erhalten Brot, Milch, Fleisch, Kohlen.

Die Kostproben waren gut. Die Bemängelungen seitens des Personals kann der Ausschuß aufgrund der von ihm mehrmals gemachten stets unerwarteten Kostproben nicht gelten lassen. Verwöhnte oder besonders empfindliche Gaumen können bei jeder, auch noch so guten Massenverköstigung hier und da einmal nicht befriedigt werden; auf Berücksichtigung dürfen sie gerechterweise bei einer Massenverköstigung nicht rechnen; wer sich hierein nicht finden kann, muß dies vor Eintritt in einen solchen Dienst beachten. Die seit der Revolution eingeführte Einheitskost besteht noch, soweit es sich um den Verbrauch rationierter Lebensmittel handelt; mit den im Laufe des Jahres freigegebenen Lebensmitteln wird eine in bescheidenem Umfange bleibende Differenzierung der Kost nach Klassen durchgeführt. Nach Aussage des Personals ist auch durch die Einführung der Einheitskost das Essen nicht viel besser geworden.

Das Küchenpersonal arbeitet in 2 Schichten von je 8 Stunden:

I. von 11—8 Uhr mit einer Stunde Pause,
II. „ 1/2 7—1/2 4 „ „ „ „ „ ;
es hat alle 14 Tage einen freien Werktag,
„ „ „ „ „ „ „ Sonntag,
„ „ „ 8 „ zwei freie Nachmittagsstunden.

Beim anderen Personal ist der Achtstundentag nicht durchgeführt; es besteht die 56stündige Arbeitswoche, die durch den Dienstverteiler für jedes Haus und sein Personal festgesetzt wird. Infolge häufiger Vertauschung der freien Tage unter dem Hauspersonal ist eine Übersicht über Diensteinteilung oftmals erschwert. Dem Ausschuß erscheint es unangängig, wenn derartige Vertauschungen nicht mindestens noch 8 Tage vor ihrem tatsächlichen Eintritt dem Hauswärter mitgeteilt werden. Dahingehende Beschwerden des Personals sind nicht gutzuheißen. . . . .

Die dem „Beamtenbund" angehörigen weiblichen Ausschußmitglieder wünschen wieder Festlegung einer bestimmten Heimkehrstunde (desgl. auch die männlichen Ausschußmitglieder). Die Zahl der Nachtschwärmerinnen sei jetzt gering, aber „wenn man sich Krankenpflegerin nennen will, muß man wissen, daß man nicht Fabrikmädel und auch nicht Kellnerin ist". . . . .

Geistliche schätzen mindestens 50 % des geistlichen Einflusses für nötig hinsichtlich der Einwirkung auf das Personal.

Die „Wieslocher Revolution".

Es herrschte seit Eröffnung der Anstalt ein strenges aber gerechtes Regiment mit der Abzweckung auf eine nach jeder Seite hin mustergültige Anstalt. Die Geschäftsführung des Direktors bewegte sich völlig im Rahmen der bestehenden Hausordnung. Seine Unterstützung durch die Oberwärter, namentlich durch Oberwärter Neubeck, war erforderlich bei der Größe der Anstalt und des Personals. Neubecks Verhalten ist einwandfrei. Der häufige Personalwechsel in den Anfangsjahren der Anstalt ist in den Verhältnissen begründet. Das Personal hat Disziplin gehalten, ein Teil vielleicht nur widerstrebend. Mit Kriegsausbruch wurden viele Wärter eingezogen, auch zur Marine. Ersatzhilfspersonal war nicht gleichwertig; manche wirkten geradezu schon als erstes Sprengpulver. Heimkehrende Urlauber an die im Felde eingerissene Disziplinlockerung gewöhnt, rütteln durch hingeworfene Bemerkungen an der Anstaltsdisziplin, ebenso namentlich von der Marine gekommene Briefe. Die Stimmung wird gereizt, die Nahrungsmittelknappheit vermehrt die Unzufriedenheit. Zündstoff sammelt sich, ohne daß die Direktion durch verändertes, d. h. gegen früher schärferes Verhalten dazu Anlaß bietet. Zum Nachlassen der Zügel hatte sie keine Veranlassung, da sie in ihrem eigenen Verhalten keinen Grund sah für die gereizte Stimmung im Personal. Mit Heimkehr der Kriegsteilnehmer wächst die Gärung zusehends. Gleichzeitige Einquartierung auf dem Anstaltsgebiet verleitet namentlich junges weibliches Personal zu unstatthaften Dingen. Unter dem Personal waren sicher selbst solche, denen vom Felde her aufrührerische Gedanken nahe lagen; der Anschluß an eine der Sozialdemokratie nahestehende Organisation er-

schien zeitgemäßer als das Bleiben beim bisherigen Verband; die Verbindung mit außerhalb stehenden Gesinnungsgenossen ist nicht zu leugnen. Die tatsächlich vorhandene, aus allerlei Ursachen erwachsende Unzufriedenheit führt zur Demonstration am 9. Januar, welche die Entfernung des Direktors und des Oberwärters Neubeck verlangt. Terrorismus zur Beschickung der Versammlungen und zur Mitunterzeichnung der Listen, welche die Absetzung fordern, ist erwiesen (vergl. Amtl. Protokoll Wiedemann). „Dem Wartepersonal wurden Anklagepunkte entlockt" (Dr. Hegar). Das Personal nimmt die Regelung der Arbeits- und Freizeit in eigene Hand; die Kranken leiden unter der allgemeinen Deroute. In den anderen Anstalten lehnt man entschieden ab, mit den Wieslochern auf eine Stufe gestellt zu werden. Mit Nachlassen der allgemeinen Revolutionspsychose und mit Besserung der Ernährungslage tritt eine gewisse Entspannung ein; eine seitens des Ministeriums angeordnete amtliche Untersuchung und ein Besuch des Ministers Remmele verstärkten diese. Bei allseitigem guten Willen ist zu erwarten, daß auf diesem Wege die Anstaltsverhältnisse wieder in Ordnung kommen. Vor allem ist die Autorität des Direktors, gegen dessen Amtsführung nichts Stichhaltiges vorgebracht wurde, unbedingt zu stärken.

Universitätsirrenklinik in Heidelberg.

Die Klinik ist 1878 erbaut und erfuhr seit dieser Zeit keinerlei bauliche Änderungen. Sie kann daher den heutigen Bedürfnissen nicht mehr genügen, wenn sie auch baulich in ziemlich befriedigendem Zustand ist. Es ist z B. unmöglich, „nervöse Kranke" aufzunehmen, es fehlen psychologische Laboratorien, es fehlt eine „offene Abteilung", desgleichen Aufenthaltsräume für Assistenten und Laborantinnen; einzelne Räume sind so unerträglich kalt, daß sie höchstens in der wärmsten Jahreszeit benützt werden können. Die Keller sind infolge der durchgehenden Heizungsröhren nicht kühl und daher zum Aufbewahren von Nahrungsmitteln, namentlich Kartoffeln, ungeeignet; ein besonderer kühler Aufbewahrungskeller ist nötig.

Die normative Belegbarkeit beträgt 110 Betten. Infolge engen Zusammenlegens, das aber auf die Dauer undurchführbar erscheint, sind zurzeit 144 Betten belegt. An Wartepersonal sind 22 Ordensschwestern und 15 weitere Kräfte vorhanden. Zur klösterlichen Unterbringung der Ordensschwestern ist ein bisher als ruhige Frauenabteilung verwendeter Flügel abgetrennt. Mit dem Ausbau des Dachstockes wird auch dies Provisorium aufhören und auch die eingegangene ruhige Abteilung für Frauen wieder eröffnet werden können.

Die Krankenräume machten einen freundlichen Eindruck, wohltuend berührte der reiche und abwechslungsvolle Bilder- und Blumenschmuck. Auch auf der Männerseite werden Ordensschwestern zur Pflege mitverwendet; die männlichen Pfleglinge und das männliche Personal bestätigen einmütig das gute und reibungslose Arbeiten miteinander und nebeneinander; es hat noch keine Differenzen und Unzuträglichkeiten gegeben. Die Kosten für eine Ordensschwester stellen sich zurzeit auf 220 ℳ jährlich.

Der Zugang des männlichen Wartepersonals war während des Krieges nach Zahl und namentlich nach Qualität völlig ungenügend. Arbeitslose und oft Leute mit langem Strafregister mußten eingestellt werden, viele Unbrauchbare verursachten häufigen Personalwechsel; die Einstellung der Ordensschwestern erschien als letzte, beste und billigste Lösung dieser Schwierigkeiten geboten, zumal Erkundigungen bei verschiedenen Autoritäten, z B. Kraepelin, diese Lösung empfahlen.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Der Berichterstatter: Fehn. **Der Vorsitzende:** Seubert.

D. Mayer-Karlsruhe.
Rausch.
Schneider-Heidelberg.
Weißmann.

№ 85.

Beilage zur Niederschrift über die 24. öffentliche Sitzung vom 17. März 1920.

Antrag.

Die Erhöhung der Renten der Veteranen aus den Kriegen 1866 und 1870/71 betr.

Die Badische Regierung wolle bei der Reichsregierung dafür eintreten, daß die Renten der Veteranen von den Kriegen 1866 und 1870/71 entsprechend der jetziger Teuerung erhöht werden.

Karlsruhe, den 16. März 1920.

Seubert.	Müller-Karlsruhe.
Dr. Schofer.	Straub.
Wittemann	Duffner.
Schell.	Fiegel.
Spang.	Dr. Zehnter.
Albiez.	Kopf.
Martin.	Beyerle.
Engelhardt.	Siebert.
v. Gleichenstein.	Dr. Baumgartner.
Heurich.	Svengler.
Ziegelmaier-Oberkirch	Schneider-Heidelberg.
Amann.	Helffrich.
Eberhardt.	

№ 86.

Beilage zur Niederschrift über die 24. öffentliche Sitzung vom 17. März 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Verschiebung von Pferden und die Zahlung des zurzeit geltenden Marktpreises für das an den Feindbund abzuliefernde Vieh betr.

1. Ist der Regierung bekannt, daß in großem Umfang Pferde in Baden aufgekauft und über die Landesgrenze verschoben werden?

   Was gedenkt sie zu tun, um dieser Schädigung der Landwirtschaft wirksam zu begegnen?
2. Ist die Regierung bereit, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß beim Ankauf des an den Feindbund abzuliefernden Viehs der zur Zeit der Ablieferung geltende Marktpreis gezahlt wird?

Karlsruhe, den 16. März 1920.

Spang.	Belzer.
Seubert.	Schell.
Roeckel.	Mast.
Duffner.	Helffrich.
Martin.	Svengler.
Amann.	Dr. Baumgartner.
Engelhardt.	Beyerle.
v. Gleichenstein.	Siebert.
Ziegelmaier-Oberkirch	Wittemann.
Albiez.	Schneider-Heidelberg.
Hartmann.	Wiedemann.
Dr. Bernauer.	Dr. Schofer.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 87.

Beilage zur Niederschrift über die 26. öffentliche Sitzung vom 18. März 1920.

Antrag.

Die Siedelung im Hagenschieß betr.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle beschließen:

Die Regierung wolle die auf die Abtretung von Gelände im Hagenschießwald an die Land- und Siedelungsbank bezüglichen Verträge alsbald dem Landtag zur Genehmigung vorlegen.

Karlsruhe, den 18. März 1920.

Dr. Glockner.
Odenwald.
Wittemann.

Zu № 87.

Beilage zur Niederschrift über die 29. öffentliche Sitzung vom 26. März 1920.

Ministerium der Finanzen.

Nr. 4026.

Karlsruhe, den 17. März 1920.

An das Präsidium des Bad. Landtags.

Die Siedelung im Hagenschieß betr.

Beifolgend beehren wir uns, Abschrift des Entwurfs eines Kaufvertrags zwischen dem badischen Domänenärar, vertreten durch das Ministerium der Finanzen (Forstabteilung), als Verkäufer und der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe als Käuferin über die kaufweise Abtretung eines Teils des Domänenwaldes Hagenschieß zum Zwecke der Schaffung einer Bauernsiedelung ergebenst mitzuteilen. Das Staatsministerium hat uns vorbehaltlich der Genehmigung des Landtags ermächtigt, den im Entwurf anliegenden Vertrag mit der Siedelungs- und Landbank abzuschließen. Wir ersuchen daher ergebenst, eine dahingehende Beschlußfassung des Landtags herbeiführen zu wollen. Die Siedelungs- und Landbank hat gebeten, den Abschluß des Kaufvertrags zu beschleunigen.

A. A. d. M.

Der Ministerialdirektor.
Sammet.

Kaufvertrag
über das Siedelungsgelände im Hagenschieß.

Zwischen dem

Badischen Domänenärar,

vertreten durch das Finanzministerium (Forstabteilung),
als Verkäufer
und der

Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe

als Käuferin

ist folgender

Kaufvertrag

zustande gekommen:

§ 1.

Zum Zwecke der Schaffung einer neuen Bauernsiedelung im Domänenwald Hagenschieß verkauft das Domänenärar an die Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe von dem Grundstück Lgb. Nr. 175 der Gemarkung Hagenschieß (Grundbuch von Würm Bd. 6, Heft 7, Abt. I, OZ. 1) im Gesamtgehalt von 2547 ha 18 a 88 qm Wald folgende Flächen:

			ha	a	qm
die	Abteilung	6 mit	31	69	60
„	„	7 „	29	02	40
„	„	8 „	24	00	00
„	„	9 „	32	76	80
„	„	10 „	19	12	13
von	„	11	29	28	00
die	„	18 „	25	08	80
„	„	19 „	21	47	20
„	„	20 „	20	94	40
		zusammen	233	39	33 Wald.

Die genauen Maße werden durch nachträgliche Vermessung festgestellt, deren Ergebnis für die Berechnung des Kaufpreises maßgebend ist.

Der gesamte Holzbestand auf dem verkauften Gelände gilt als mitverkauft. Dessen Verwertung bleibt der Käuferin überlassen.

Die Käuferin räumt dem jeweiligen Eigentümer des nach diesem Vertrag nicht verkauften Teiles des Grundstücks Nr. 175 zu Lasten der verkauften Grundstücksflächen das Recht ein, in das verkaufte Gelände fallende Wege jederzeit und unbeschränkt zu benützen, und verpflichtet sich, diese Wege auf ihre Kosten im derzeitigen Weg und Bestand und in gutem Zustand zu erhalten, soweit das Interesse des Berechtigten es erfordert. Die

Käuferin bewilligt zugunsten des Berechtigten zur Sicherung dieses Rechts und dieser Unterhaltungspflicht einen Eintrag zum Grundbuch im Sinne der §§ 1018 ff. BGB.

Alle genannten Wege müssen außerdem dem allgemeinen Verkehr in seinem bisherigen Umfang gewidmet bleiben und von der Käuferin oder ihrem Rechtsnachfolger stets in einem zur Benützung in der bisherigen Weise geeigneten Zustand unterhalten werden. Änderungen der Wege in der Lage oder im Bestand dürfen ohne vorherige Zustimmung des Verkäufers nicht vorgenommen, Beiträge für diese oder für die an ihre Stelle tretenden Wege dürfen seitens der Käuferin oder ihrer Rechtsnachfolger vom Domänenärar nicht erhoben werden.

Sollten die an die verkaufte Fläche angrenzenden Wege infolge großer Beanspruchung durch die Käuferin stark abgenützt werden, so hätte sie dem Verkäufer zu den Unterhaltungskosten einen entsprechenden Beitrag zu leisten, dessen Höhe besonderer Vereinbarung vorbehalten bleibt.

§ 2.

Die verkauften Flächen sollen als selbständiges Grundstück mit eigener Nummer auf die Käuferin ins Grundbuch eingetragen werden.

Die in der zweiten Abteilung des Grundbuchs eingetragenen Lasten und Beschränkungen haben auf die verkauften Flächen keinen Bezug; sie bestehen auf dem im Eigentum des Verkäufers verbleibenden Teil des Grundstücks Nr. 175 nach Maßgabe des Grundbucheintrags darüber auch weiterhin.

Pfandrechte nach der dritten Abteilung des Grundbuchs haften auf dem Kaufgegenstand nicht.

Die Übergabe der verkauften Flächen — einschließlich Holzbestand — an die Käuferin erfolgt sofort. Die Wirkungen des § 446 Abs. 1 BGB. treten vorbehaltlich der Bestimmung des § 17 mit der Übergabe ein, auch wenn die Eintragung im Grundbuch schon früher erfolgen sollte.

Zwecks Ermöglichung der Auflassung und des Grundbucheintrags soll dem Verkäufer ein Handriß über das verkaufte Gelände zur Vorlage an das Grundbuchamt gefertigt werden. Beide Teile verpflichten sich, zur Auflassung, zum Grundbucheintrag und zu sonstigen zur Ausführung des Vertrags erforderlichen Rechtshandlungen mitzuwirken.

§ 3.

Auf dem Grundstück Nr. 175 ruhen Berechtigungen (Holzbezugsrechte), Vergünstigungen (zum Sammeln von Leseholz) und Kompetenzen (Holzbezugsrechte), die der Käuferin bekannt gegeben sind. Der Verkäufer übernimmt diese Lasten auf den ihm verbleibenden Grundstücksteil; sollten aber die Berechtigten unvorhergesehene Ansprüche auf Entschädigung gegen den Verkäufer erheben, so hätte ihm die Käuferin entsprechenden Ersatz zu leisten nach Verhältnis der von ihr erworbenen Fläche zur Gesamtfläche der Gemarkung Hagenschieß.

§ 4.

Die Käuferin verpflichtet sich, das ihr gemäß § 20 des Reichssiedelungsgesetzes vom 11. 8. 1919 zustehende Wiederkaufsrecht für die von ihr begründeten Ansiedlerstellen auf den Verkäufer zu übertragen, wenn sie bei ihrer Auflösung keinen Rechtsnachfolger hat, der dieses Wiederkaufsrecht auszuüben in der Lage oder berechtigt wäre.

§ 5.

Dem Verkäufer steht bezüglich des verkauften Geländes ein Wiederkaufsrecht gegen die Käuferin zu, wenn das erworbene Gelände nicht innerhalb einer Frist von zehn Jahren von der Auflassung an für Siedelungszwecke verwendet ist. Das Wiederkaufsrecht ist als Belastung des verkauften Geländes im Grundbuch einzutragen, der Eintrag von der Käuferin bei der Auflassung zu bewilligen. Auf dieses Wiederkaufsrecht finden die Bestimmungen der §§ 497 ff. BGB. entsprechende Anwendung.

§ 6.

Die Jagd auf dem Grundstück 175 ist lt. Vertrag vom 16. 1. 1907 bis Ende Januar 1923 verpachtet. Sollte der Pächter Minderung des Pachtzinses oder sonstigen Schaden gegen den Verkäufer geltend machen, so hätte ihm (Verkäufer) die Käuferin dafür Ersatz zu leisten. Nach Ablauf des Jagdpachtvertrags darf die Käuferin über die Jagd auf dem erworbenen Gelände nach Maßgabe des Jagdgesetzes verfügen.

§ 7.

Der Verkäufer verpflichtet sich, an die Käuferin zur Erweiterung der Bauernsiedelung weiteres anstoßendes Gelände bis zu einem Umfang von zirka 320 ha zu denselben Bedingungen, wie sie in diesem Vertrag beschrieben sind, zu verkaufen, sobald ein Bedürfnis hierfür vorliegt. Das Bedürfnis gilt als dargetan, wenn die Käuferin einwandfrei nachweist, daß Bewerbungen neuer geeigneter Ansiedler vorliegen. Unter den Bewerbern sind badische Staatsangehörige zu bevorzugen.

§ 8.

Der Kaufpreis für den Grund und Boden ohne Holzbestand beträgt sechshundert Mark für das Hektar; er ist

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

im Wege der Amortisation zu entrichten in der Weise, daß die Käuferin oder ihre Rechtsnachfolger 5 % des gesamten Kaufpreises alljährlich an den Verkäufer auf dem Domänenamt Karlsruhe bezahlt. Mit dem hiernach bezahlten Betrag wird zunächst der Kaufpreis mit 3½ v. H. verzinst, während der Rest jährlich zur Tilgung der Hauptschuld verwendet wird. Bei der Uebertragung von Ansiedlerstellen seitens der Siedelungs- und Landbank oder ihrer Rechtsnachfolger an Ansiedler durch Kauf oder sonstiges Rechtsgeschäft ist jeweils zu bedingen, daß der Ansiedler den auf seine Ansiedlerstelle entfallenden, von der Landbank noch nicht getilgten Kaufpreis für den Grund und Boden (600 ℳ für das Hektar) zur eigenen Zahlung an das Ärar übernimmt und zur Sicherung dieser Forderung des Domänenärars auf seine (des Ansiedlers) Kosten eine Sicherungshypothek mit erstem Rang dem Domänenärar auf seine Siedelungsstelle einräumt. Die Bestellung dieser Sicherungshypothek kann unterbleiben, wenn der für den Grund und Boden der Ansiedlerstelle dem Ansiedler berechnete Preis bei der Auflassung bar an das Domänenärar bezahlt wird; bei teilweiser Barzahlung des Preises ist die Sicherungshypothek nur für den Rest zu bestellen. Die Käuferin (Landbank) und ihre Rechtsnachfolger sind verpflichtet, bei Abgabe von Ansiedlerstellen durch entsprechende Vertragsbestimmungen dafür zu sorgen, daß die Ansiedlerstelle ihrem Zweck erhalten bleibt und ihrer Zertrümmerung vorgebeugt ist.

§ 9.

Für die überlassenen Holzbestände bezahlt die Käuferin dem Verkäufer einen festen Preis von 60 ℳ (sechzig Mark) für jeden Festmeter genutzten Holzes (Nutz- und Brennholz miteinander gerechnet). Die Fällung und sortimentsweise Aufbereitung des Holzes, die durch die Käuferin auf ihre Kosten und Gefahr erfolgt, hat nach den für die Staatswaldungen geltenden Vorschriften zu geschehen und unterliegt der Aufsicht des Forstamts Pforzheim, das hierbei im Einvernehmen mit der Käuferin handelt. Die Menge des anfallenden Holzes wird nach der Fällung und Aufbereitung durch genanntes Forstamt unter Beizug eines Vertreters der Käuferin wie in Staatswaldungen durch Messung, Zählung und Schätzung (unaufbereitetes Holz) sowie Berechnung nach Festmetern fortlaufend festgesetzt und vom Forstamt der Käuferin gegen Bescheinigung zur weiteren Verfügung überwiesen. Das Ergebnis dieser Überweisung dient als Grundlage für die Bestimmung des Kaufpreises des Holzes. Das anfallende Stockholz wird der Käuferin unentgeltlich überlassen. Etwaige Meinungsverschiedenheiten zwischen der Käuferin und dem Forstamt über Aufnahme und Berechnung des Holzes entscheidet die Forstabteilung des Finanzministeriums endgültig. Der Kaufpreis für die in einem Kalendermonat überwiesene Holzmenge wird spätestens drei Monate nach Ablauf des Monats der Überweisung an den Verkäufer (z. H. des Domänenamts Karlsruhe) bar bezahlt.

§ 10.

Außer dem festen Preis nach § 9 fallen vom Reinerlös, der sich aus der gesamten Verwertung des Holzes ergibt, 75 v. H. als Kaufpreiszuschlag an den Verkäufer und 25 v. H. als staatlicher Zuschuß zur Förderung der Siedelungsbestrebungen an die Käuferin.

Dieser Reinerlös berechnet sich in der Weise, daß aus dem Bruttoerlös folgende Aufwendungen vorweg gedeckt werden:

1. der feste Holzpreis (§ 9),
2. die gesamten Kosten der Fällung, Aufbereitung, Verarbeitung und des Absatzes des Holzes (Gestehungskosten),
3. ein Betrag von 3 000 000 ℳ, der bei Durchführung der Unternehmung voraussichtlich als unwirtschaftliche Überteuerung entstehen wird, deshalb von den Siedlern nicht übernommen werden kann und von der badischen Staatskasse zur Begründung der Siedlung im Hagenschieß als einziger Zuschuß — neben den in Absatz 1 erwähnten 25 v. H. — gegeben wird.

Der darnach verbleibende Betrag gilt als Reinerlös im Sinne des Absatzes 1.

Der Betrag von 3 000 000 ℳ ist berechnet unter Annahme der Besiedelung einer Fläche von 550—600 ha. Wird die Siedelung in einem geringeren Umfang ausgeführt, oder ergibt sich bei der Endabrechnung, daß diejenigen Kosten der Besiedelung, deren Tragung den Siedlern im Interesse einer gesunden Finanzierung billigerweise nicht zugemutet werden kann, geringer sind als 3 000 000 ℳ, so ermäßigt sich dieser Betrag entsprechend.

§ 11.

Aus dem Erlös des Holzes ist zunächst der in § 9 bestimmte Kaufpreis an den Verkäufer auf dem Domänenamt Karlsruhe zu bezahlen; der Rest ist zu verwenden:

1. zur Deckung der Gestehungskosten (§ 10 Abs. 2 Ziff. 2) des Holzes,

2. zur Gutschrift auf den in § 10 Abs. 2 Ziff. 3 erwähnten Staatszuschuß von 3 Millionen Mark.

Sobald dieser Betrag erreicht ist, sind von dem nach § 10 Abs. 2 zu errechnenden Reinerlös die in § 10 Abs. 1 erwähnten 75 v. H. vierteljährlich an den Verkäufer beim Domänenamt Karlsruhe zu bezahlen.

Um dem Fiskus die Aufsicht über die Einhaltung dieser Bestimmungen zu ermöglichen, hat die Käuferin über die Ausgaben für die Gestehungskosten und über die Einnahmen aus der Verwertung des Holzes besonders Buch derart zu führen, daß der Stand der Einnahmen und Ausgaben jederzeit feststellbar ist.

§ 12.

Umfang und Art der Verwertung des Holzes werden von der Käuferin fortlaufend nach kaufmännischen Grundsätzen buchmäßig nachgewiesen. Das Nutzholz, das von der Käuferin selbst zu Bauzwecken verwendet wird, wird mit den der Käuferin erwachsenden Selbstkosten in Rechnung gestellt. Soweit das anfallende Nutzholz für die Zwecke der Käuferin nicht benötigt wird, ist in erster Linie der Bedarf der gemeinnützigen Bautätigkeit des Landes zu angemessenen Preisen zu befriedigen. Für die Dauer der Brennholzbewirtschaftung ist das anfallende Brennholz der Landesbrennholzstelle zur Verfügung zu stellen bezw. nach deren Weisung abzusetzen.

§ 13.

Über die gesamten Einnahmen und Ausgaben des Siedelungsunternehmens im Hagenschieß wird die Käuferin getrennt von ihren übrigen Unternehmungen besonders Buch führen. Ein Überschuß, der ihr aus diesem Unternehmen schließlich verbleibt, darf nur zur Erfüllung anderer gemeinnütziger Siedelungsaufgaben verwendet werden. Ist ein solcher Überschuß bei der Auflösung der Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. unverwendet, so fällt er an den Verkäufer zurück.

§ 14.

Dem Finanzministerium wird eine fortlaufende Aufsicht über die finanzielle Durchführung des Siedelungsunternehmens eingeräumt; zu diesem Zweck werden ihm für jedes Kalendervierteljahr binnen vier Wochen nach dessen Ablauf Übersichten über die Aufwendung und Erträge vorgelegt und sonst etwa gewünschte Aufklärungen jederzeit gegeben.

§ 15.

Die Käuferin wird sich bemühen, zu den Wohnungsbauten Zuschüsse des Reichs zu erlangen. Haben diese Bemühungen Erfolg, so vermindert sich der Zuschuß der badischen Staatskasse zur Siedelung im Hagenschieß von 3 Millionen Mark um den Betrag der vom Reich gewährten Baukostenzuschüsse.

§ 16.

Die Käuferin verpflichtet sich, die in Abteilung 11 bestehende Saatschule mit Hütte noch zwei Jahre lang — von der Auflassung an — bestehen und dem Forstamt Pforzheim die freie Benützung und volle Verfügung darüber zu lassen.

§ 17.

Die auf den Steuerwert des Kaufgegenstandes entfallende Gemeindeumlage und örtliche Kirchensteuer werden dem Verkäufer, soweit sie von diesem vom 1. 1. 1920 ab noch zu bezahlen sind, durch die Käuferin zurückersetzt. Mit dem 1. 1. 1920 gehen sonstige auf dem Kaufgegenstand haftende Lasten öffentlich-rechtlicher Art auf die Käuferin über.

§ 18.

Die Kosten für die Auflassung (einschließlich etwaiger Reichsstempelabgabe), die Eintragung zum Grundbuch (einschließlich der Benachrichtigung des Verkäufers über die Eintragung des Eigentumsübergangs), die Vermessung und Versteinung, sowie die Berichtigung des Katasterwerks sind von der Käuferin zu bezahlen, soweit solche Kosten trotz § 29 des Reichssiedelungsgesetzes vom 11. August 1919 zur Erhebung kommen sollten. Dasselbe gilt hinsichtlich der Grunderwerbssteuer, falls solche zum Ansatz kommen sollte (§ 8 Ziff. 9 des Grunderwerbst.-Ges. v. 12. 9. 19).

§ 19.

Der Staatskasse dürfen aus dem Siedelungsunternehmen im Hagenschieß keine Lasten und Verpflichtungen öffentlich-rechtlicher Art (Armenlasten, Schulkosten u. dgl.) erwachsen. Sollte die Staatskasse für Leistungen solcher Art nach den bestehenden oder künftigen Gesetzen haftbar werden, so hat ihr die Käuferin oder ihr Rechtsnachfolger dafür Ersatz zu leisten.

§ 20.

Alle Streitigkeiten aus diesem Vertrag sind endgültig durch ein Schiedsgericht zu entscheiden, zu dem jeder Vertragsteil einen Schiedsrichter bestellt. Diese Schiedsrichter wählen einen Vorsitzenden aus den richterlichen Beamten des Oberlandesgerichts in Karlsruhe. Kommt eine Einigung über die Person des Vorsitzenden nicht zustande, so

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

soll er durch den Präsidenten des Oberlandesgerichts bestimmt werden.

Karlsruhe, den ..... 1920.

Für das Domänenärar:

. . . . . .

Für die Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H.:

. . . . . .

Nachtrag

zu dem zwischen dem Bad. Domänenärar, vertreten durch das Finanzministerium (Forstabteilung),

und

der Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. in Karlsruhe über das Grundstück Lgb. Nr. 175 der Gemarkung Hagenschieß (Trennstück 233 ha 39 a 33 qm) abgeschlossenen Kaufvertrag:

Zwischen die §§ 11 und 12 des Hauptvertrags tritt ergänzend folgender

§ 11a.

Die Käuferin bestellt bei der Auflassung dem Verkäufer zur Sicherung seiner jetzigen und künftigen Forderungen aus dem Vertrag, insbesondere zur Sicherung des Kaufpreises für den Grund und Boden (§ 8) und das Holz (§§ 9, 10 und 11), eine Sicherungshypothek für den Höchstbetrag von 25 000 000 ℳ

— fünfundzwanzig Millionen Mark —

an erster Stelle.

Gibt die Käuferin entholzte Teilstücke an Ansiedler ab, so wird der Verkäufer die Teilstücke aus der Höchstbetragshypothek freigeben, wenn die Käuferin den nach dem Flächenmaß anteilig auf das Teilstück entfallenden, noch nicht getilgten Bodenpreis (§ 8) an den Verkäufer bar bezahlt oder wenn der Ansiedler die Schuld der Käuferin insoweit unter deren samtverbindlicher Haftung übernimmt und durch eine an erster Stelle stehende Hypothek sichert.

Karlsruhe, den ..... 1920.

Für das Domänenärar:

. . . . . .

Für die Bad. Siedelungs- und Landbank G. m. b. H.:

. . . . . .

№ 87a.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Antrag.

Die Siedelung im Hagenschieß betr.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle zu dem zwischen dem badischen Domänenärar und der Badischen Siedelungs- und Landbank G. m. b. H. abgeschlossenen Vertrag über die kaufweise Abtretung eines Teils des Domänenwaldes Hagenschieß die Genehmigung unter folgenden Bedingungen erteilen:

1. Das Statut der Bad. Siedelungs- und Landbank unterliegt der Genehmigung des Landtags,
2. die Mehrheit der Mitglieder des Aufsichtsrates der Siedelungs- und Landbank wird vom Staatsministerium ernannt,
3. die Bestellung des Vorsitzenden des Aufsichtsrates bedarf der Genehmigung des Staatsministeriums.

Karlsruhe, den 25. März 1920.

Dr. Glockner.
Dr. Schofer.
Marum.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 88.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf
einer
badischen Gemeindeordnung

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter für diese Vorlage wird der Vortragende Rat im Ministerium des Innern Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 11. März 1920.

Das Staatsministerium:

Geiß.

Der Minister des Innern:

Remmele.

Entwurf
einer
badischen Gemeindeordnung.

I. Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

1. Die Gemeinden sind Körperschaften des öffentlichen Rechts.

2. Aufgabe der Gemeinde ist die Pflege des geistigen, sittlichen, körperlichen und wirtschaftlichen Wohles der Einwohner und deren Erziehung zur Gemeinschaft des Volkes.

§ 2.

Jede Gemeinde muß einen räumlich abgegrenzten Bezirk haben, welcher aus einer oder mehreren Gemarkungen bestehen kann. Jeder Teil des Landes muß einem Gemeindebezirk angehören.

§ 3.

1. Die Gemeinden werden eingeteilt in:
   a) Gemeinden bis zu 200 Einwohnern (Kleine Gemeinden),
   b) kleine Stadtgemeinden und Landgemeinden mit mehr als 200 bis zu 4000 Einwohnern (Mittlere Gemeinden),
   c) mittlere Stadtgemeinden und große Landgemeinden mit mehr als 4000 bis zu 15 000 Einwohnern (Große Gemeinden),
   d) Gemeinden mit mehr als 15 000 Einwohnern (Städte im Sinne dieses Gesetzes).

2. Mittlere Stadtgemeinden können auf ihren Antrag durch das Staatsministerium in die Klasse der Städte (Absatz 1 d), kleine Stadtgemeinden in gleicher Weise in die Klasse der Großen Gemeinden (Absatz 1 c) eingereiht werden.

3. Städte, deren Einwohnerzahl unter 15 000 gesunken ist, können auf ihren Antrag durch das Staatsministerium in die Klasse der Großen Gemeinden (Absatz 1 c), Große Gemeinden, deren Zahl unter 4000 gesunken ist, in gleicher Weise in die Klasse der Mittleren Gemeinden (Absatz 1 b) eingereiht werden.

4. Einer Landgemeinde kann durch Entschließung des Staatsministeriums die Eigenschaft als Stadtgemeinde verliehen werden. Mit der Einreihung unter die Städte im Sinne dieses Gesetzes erlangt sie diese Eigenschaft ohne weiteres.

§ 4.

1. Die Vereinigung zweier oder mehrerer Gemeinden zu einer Gemeinde erfordert in der Regel übereinstimmende Beschlüsse der beteiligten Gemeinden und Genehmigung des Ministeriums des Innern; ausnahmsweise erfolgt sie ohne solche Vereinbarung durch Gesetz.

2. Die Bildung einer neuen Gemeinde ist nur im Wege des Gesetzes möglich; das gleiche gilt, abgesehen von dem Falle des Absatzes 1, von der Auflösung einer Gemeinde.

3. Auch die Abtretung eines Teiles eines Gemeindebezirks erfordert in der Regel übereinstimmende Beschlüsse der beteiligten Gemeinden und Genehmigung des Ministeriums des Innern. Ausnahmsweise erfolgt sie aus dringenden Gründen des öffentlichen Interesses, wenn eine Vereinbarung nicht zustande kommt, durch Anordnung des Ministeriums des Innern. Vor Erlassung einer solchen Anordnung sind die beteiligten Gemeinden, der Bezirksrat und, soweit Kreisgrenzen berührt werden, auch die beteiligten Kreise zu hören. Den Eigentümern der betreffenden Grundstücke ist Gelegenheit zur Äußerung zu geben. In der Anordnung sind auch die Bedingungen, unter denen die Maßnahme zu beziehen ist, festzusetzen. Gegen die Anordnung des Ministeriums des Innern steht den Beteiligten binnen eines Monats Beschwerde an das Staatsministerium zu, das endgültig entscheidet.

4. Die öffentlich-rechtlichen Vorschriften, welche für das an eine andere Gemeinde übergehende Gebiet bisher galten, bleiben bis zur Neuregelung in Kraft. Innerhalb zehn Jahren müssen jedoch die Sonderbestimmungen für das eingemeindete Gebiet beseitigt sein. Die Gemeindebeschlüsse über die Vereinigung können besondere Übergangsfristen für die gleiche Höchstdauer vereinbart werden.

5. Die polizeilichen Vorschriften für das eingemeindete Gebiet bleiben so lange bestehen, bis sie ordnungsmäßig aufgehoben werden. Vereinbarungen hierüber sind unzulässig.

6. Soweit der Aufenthalt in einer Gemeinde Voraussetzung von Rechten und Pflichten ist, gilt der Aufenthalt in dem Gebiet, das an eine andere Gemeinde übergeht, wie der Aufenthalt in dieser Gemeinde.

7. Streitigkeiten, die bei Änderungen im Bestand von Gemeinden oder Gemarkungen entstehen, werden durch die Staatsaufsichtsbehörde entschieden.

§ 5.

1. Zwei oder mehrere Gemeinden können zwecks gemeinsamer Erfüllung einzelner Aufgaben durch übereinstimmend erlassene Satzung einen Zweckverband bilden.

2. Die Satzung hat die Rechtsverhältnisse des Zweckverbands zu regeln und muß auch Bestimmungen für den Fall der Auflösung desselben enthalten; sie bedarf der Genehmigung des Ministeriums des Innern.

3. Die Zweckverbände sind Körperschaften des öffentlichen Rechts. Die Bestimmungen dieses Gesetzes finden auf sie sinngemäße Anwendung. Die Staatsaufsichtsbehörde wird durch das Ministerium des Innern bestimmt.

4. Streitigkeiten der Mitglieder des Verbandes mit diesem über ihre Rechte und Pflichten entscheidet die Staatsaufsichtsbehörde; gegen deren Entscheidung ist Klage bei dem Verwaltungsgerichtshof zulässig.

§ 6.

1. Die Gemeinden verwalten ihre Angelegenheiten selbst.

2. Sie können örtliche Satzungen (Gemeindesatzungen) erlassen:

a) über solche Gegenstände, die durch Gesetz der Regelung durch örtliche Satzungen überlassen sind,

b) über solche Angelegenheiten der Gemeinde sowie über solche Rechte und Pflichten ihrer Angehörigen, hinsichtlich deren das Gesetz Verschiedenheiten gestattet oder keine ausdrücklichen Bestimmungen enthält.

3. Gemeindesatzungen dürfen den Gesetzen nicht widersprechen, auch nicht gegen Sinn und Absicht von Reichs- oder Landesgesetzen verstoßen. Die Verkündigung darf erst erfolgen, wenn sie seitens der Staatsaufsichtsbehörde für unbeanstandet erklärt oder seit der Vorlage an die Staatsaufsichtsbehörde vier Wochen verflossen sind, ohne daß eine Beanstandung erfolgt ist. Soweit Gemeindesatzungen gemäß § 64 Absatz 2 Satz 3 und Absatz 4 der staatlichen Genehmigung bedürfen, darf die Verkündigung erst erfolgen, wenn diese erteilt ist. Gemeindesatzungen müssen den Zeitpunkt bezeichnen, an welchem sie in Kraft treten, und müssen mindestens 14 Tage vor diesem Zeitpunkt veröffentlicht sein.

§ 7.

1. Zu den Angelegenheiten der Gemeinde gehören diejenigen Zweige öffentlicher Tätigkeit, deren Aufgabe es ist, die Gemeininteressen der örtlichen Gemeinschaft zu befriedigen, insbesondere die örtliche Verwaltung des Gesundheitswesens, der Straßen, der Märkte, des Gewerbes, des Armenwesens, des Wohnungs- und Bauwesens, des Feuerlöschwesens, der Gemarkungsverhältnisse, die örtliche Fürsorge für Jugendlichkeit und Sittlichkeit, sowie die Fürsorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung innerhalb der Gemarkung. Die Gemeinden haben in diesem Umfange auch das Recht zur Ausübung polizeilicher Gewalt (Recht der Ortspolizei).

2. Insoweit die Gemeinden die Ortspolizei verwalten, bleiben ihnen die dadurch erwachsenden persönlichen und sachlichen Kosten zur Last. Die aus der Verwaltung der Ortspolizei durch die Gemeinden sich ergebenden Einnahmen fließen in die Gemeindekasse.

3. Das Ministerium des Innern kann, soweit erforderlich im Einvernehmen mit anderen Ministerien, einzelne der in Absatz 1 genannten Verwaltungszweige mit Ausnahme der Gemarkungsverwaltung ganz oder teilweise, in allen oder in einem Teil der Gemeinden einer staatlichen Verwaltungsstelle übertragen. In diesem Falle haben die Gemeinden zu den Kosten der staatlichen Verwaltung Beiträge zu leisten, die durch Gesetz zu regeln sind. In den Städten kann, soweit nicht durch besondere Gesetze abweichende Regelung getroffen wird, nur die Fürsorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung einer staatlichen Verwaltungsstelle übertragen werden. Die Abgrenzung und Überleitung obliegt dem Ministerium des Innern.

4. Bei Verwaltung der Polizei sind die Gemeinden nicht nur an die durch Gesetz oder Verordnung erlassenen Vorschriften, sondern auch an die ihnen von der zuständigen Staatsverwaltungsbehörde erteilten Weisungen gebunden. Anordnungen der Gemeinden, die hiergegen verstoßen, können von der zuständigen Staatsverwaltungsbehörde auch von amtswegen abgeändert oder aufgehoben werden. Zuständig sind gegenüber den Städten die Ministerien, gegenüber den übrigen Gemeinden die Bezirksämter.

§ 8.

Städten können durch das Ministerium des Innern auch Geschäfte der inneren Staatsverwaltung zur Verwaltung nach den Vorschriften des Verwaltungsgesetzes für den Bereich ihrer Gemarkung übertragen werden. Die Bestimmungen des § 7 Absatz 4 finden dabei entsprechende Anwendung. Die Übertragung ist widerruflich.

§ 9.

1. Die Gemeinden unterstehen, abgesehen von den Bestimmungen der §§ 7 und 8, der Aufsicht des Staates nur nach Maßgabe der Gesetze.

2. Die Staatsaufsicht wacht darüber, daß die öffentlich-rechtlichen Verpflichtungen von der Gemeinde erfüllt, die ihr gesetzten Schranken eingehalten und die Bestimmungen über das Verfahren beachtet werden.

3. Die Staatsaufsichtsbehörde hat das Recht, von den gemeindlichen Verhandlungen Kenntnis zu nehmen, Gemeindeanstalten und sonstige örtliche Einrichtungen zu besichtigen und Aufschluß zu verlangen, soweit sie dies zur Ausübung der Aufsicht für notwendig hält. Zu diesem Zweck kann sie in den Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden auch Amts- und Kassenprüfungen vornehmen. Gesetzwidrige Beschlüsse können, wenn deren Zurücknahme nicht binnen einer angemessenen Frist erfolgt, durch die Staatsaufsichtsbehörde außer Wirksamkeit gesetzt werden.

4. Die Staatsaufsichtsbehörde kann die Gemeinden anweisen, innerhalb einer angemessenen Frist eine öffentlich-rechtliche Verpflichtung zu erfüllen oder eine ungesetzliche Handlung zu unterlassen oder eine nicht beachtete Verfahrensvorschrift einzuhalten. Wird die Beseitigung des Mangels nicht innerhalb der gesetzten Frist nachgewiesen, so kann sie durch Anordnung der Staatsaufsichtsbehörde veranlaßt werden. In dieser Weise kann auch eine Ausgabe in den Haushaltsplan der Gemeinde eingestellt werden.

5. Gegen Anordnungen der Staatsaufsichtsbehörde gemäß Absatz 3 Satz 3 und Absatz 4 Satz 1 steht der Gemeinde binnen eines Monats die Klage bei dem Verwaltungsgerichtshof offen.

§ 10.

Jeder, dessen Interesse durch einen Beschluß oder eine Anordnung der Gemeindebehörde verletzt ist, hat das Recht, die Entscheidung der zuständigen Staatsbehörde im Rahmen der dieser gemäß §§ 7 und 9 zustehenden Aufsicht anzurufen.

II. Die Angehörigen der Gemeinde, ihre Rechte und Pflichten.

§ 11.

1. Wer auf der Gemarkung der Gemeinde wohnt (Gemeindeangehöriger), ist bei Erfüllung der Voraussetzungen zur Benutzung der öffentlichen Einrichtungen und Anstalten der Gemeinde berechtigt und zur Teilnahme an den öffentlichen Lasten verpflichtet.

2. Die Gemeinde ist berechtigt, auch persönliche Dienste der Gemeindeangehörigen zur Erfüllung der ihr gesetzlich obliegenden Aufgaben und für Fälle der Not in Anspruch zu nehmen. Der Kreis der Verpflichteten, die Art und der Umfang der Dienstleistung sowie die etwa zu gewährende Vergütung oder zu zahlende Abfindung ist durch Gemeindesatzung zu bestimmen.

§ 12.

1. Zur Teilnahme an den Gemeindewahlen ist jeder Deutsche berechtigt, der das zwanzigste Lebensjahr vollendet hat und am Wahltag 6 Monate in der Gemeinde wohnt. Besteht ein Wohnsitz an einem anderen Orte, so ist die Hauptniederlassung maßgebend.

2. Wer das Wahlrecht infolge Wegzugs verloren hat, jedoch vor Ablauf von zwei Jahren wieder in die Gemeinde zurückkehrt, gewinnt das Wahlrecht alsbald zurück.

§ 13.

Das Wahlrecht ruht, außer im Falle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil, im Falle der Entmündigung, vorläufigen Vormundschaft oder wegen geistiger Gebrechen bestellten Pflegschaft.

§ 14.

1. Die Bestimmungen des Landtagswahlgesetzes über die Wählerliste finden sinngemäße Anwendung.

2. Nur derjenige kann wählen, der in die Wählerliste eingetragen ist oder durch ein Zeugnis des Bürgermeisters dem Wahlausschuß nachweist, daß sein Wahlrecht nach Abschluß der Liste durch höhere Entscheidung anerkannt worden ist.

3. Die Wahlhandlungen sind öffentlich; die Abstimmungen erfolgen geheim mittels Stimmzettels. Das Verfahren bei den Wahlen und der Volksabstimmung gemäß § 76 wird durch Verordnung bestimmt.

§ 15.

Zu einem Gemeindeamt wählbar ist jeder mindestens 25 Jahre alte Wahlberechtigte, dessen Wahlrecht nicht ruht.

§ 16.

1. Wer wählbar ist, ist verpflichtet, gemeindliche Ehrenämter anzunehmen.

2. Zur Ablehnung eines derartigen Amtes sind berechtigt:

a) Beamte und Bedienstete des Staates und der Gemeinde sowie Geistliche;

b) Personen, welche anhaltend krank oder über 60 Jahre alt sind, oder deren Geschäfte eine häufige oder andauernde Abwesenheit mit sich bringen;

c) Frauen, welche Kinder zu erziehen oder einen größeren Haushalt zu führen haben;

d) Personen, welche 4 Jahre ein unbesoldetes Gemeindeamt versehen haben, diese jedoch nur für die nächsten 4 Jahre.

3. Die Ablehnung eines Amtes durch den Gewählten muß binnen einer Woche, vom Tage der Eröffnung an ihn, erfolgen.

4. Wer berechtigt wäre, die Annahme eines Gemeindeamtes abzulehnen, ist auch befugt, dieses niederzulegen, wenn der Ablehnungsgrund nicht schon bei der Annahme der Wahl vorgelegen ist.

5. Die Ablehnung oder Niederlegung des Amtes ist dem Gemeinderat schriftlich zu erklären und wird wirksam, wenn sie als begründet anerkannt wird. Erklärt der Gemeinderat die Ablehnung oder Niederlegung für unbegründet, so ist gegen diese Entscheidung binnen 14 Tagen Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde und gegen deren Entscheidung binnen eines Monats Klage beim Verwaltungsgerichtshof zulässig.

6. Wer aus wichtigen anderen als den in Absatz 2 angeführten Gründen ein Gemeindeamt nicht übernehmen oder das übernommene nicht beibehalten will, kann um Befreiung nachsuchen. Über das Gesuch entscheidet der Gemeinderat, bei Gemeindeverordneten der Bürgerausschuß, nach freiem Ermessen.

§ 17.

Wer die Wählbarkeit verliert, verliert auch das ihm übertragene Amt. Die Entscheidung hierüber steht dem Gemeinderat zu. Solche Entscheidung auf Verlust des Amtes kann nach den Bestimmungen des § 9 Absatz 5 angefochten werden. Die Beschwerde oder Klage hat hier aufschiebende Wirkung; der Ersatzmann tritt jedoch erst nach rechtskräftiger Entscheidung ein.

III. Vertretung und Verwaltung der Gemeinden.

§ 18.

1. Die Vertretung der Gemeinde und die Verwaltung ihrer Angelegenheiten kommt dem Gemeinderat zu.

2. Neben dem Gemeinderat besteht in Mittleren und Großen Gemeinden sowie den Städten ein Bürgerausschuß, der sich aus dem Gemeinderat und den Gemeindeverordneten zusammensetzt, in den übrigen Gemeinden die aus den Wahlberechtigten sich bildende Gemeindeversammlung.

1. Wahl der Bürgermeister und Gemeinderäte; deren Ansprüche gegen die Gemeinde.

§ 19.

1. Der Gemeinderat besteht:

a) aus dem Bürgermeister, der, wo mehrere Bürgermeister vorhanden sind, die Amtsbezeichnung „Oberbürgermeister" führt;

b) aus 6 bis 24 ehrenamtlich tätigen Gemeinderäten.

2. Außerdem sind Mitglieder des Gemeinderats die in der Gemeinde bestellten stellvertretenden Bürgermeister, welche ebenfalls die Amtsbezeichnung Bürgermeister führen, und besoldeten Gemeinderäte.

3. Die Zahl der ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte, gegebenenfalls auch der stellvertretenden Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte, wird durch Gemeindesatzung bestimmt.

4. Bei Vereinigung zweier Gemeinden zu einer Gemeinde kann die Zahl der ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte durch Vereinbarung der beiden Gemeinden mit staatlicher Genehmigung bis zur nächsten ordentlichen Wahl über 24 erhöht werden.

§ 20.

1. Die Wahl zum Bürgermeister oder besoldeten Gemeinderat können diejenigen Beamten, durch welche die Aufsicht des Staates über die Gemeinde ausgeübt wird, das Amt des Bürgermeisters auch Geistliche, besoldete Richter, Beamte der Staatsanwaltschaft oder Polizeibeamte nur annehmen, wenn sie ihr bisheriges Amt niederlegen.

2. Es können nicht gleichzeitig Mitglieder des Gemeinderats sein: Ehegatten und solche Personen, welche miteinander in gerader Linie verwandt, verschwägert oder durch Adoption verbunden, oder in der Seitenlinie bis zum 3. Grad verwandt oder bis zum 2. Grad verschwägert sind, auch wenn die Ehe, durch welche die Schwägerschaft begründet ist, nicht mehr besteht, ebenso nicht Personen, welche als offene oder persönlich haftende Gesellschafter bei der gleichen Handelsgesellschaft beteiligt sind.

3. Werden solche Personen gleichzeitig gewählt, so ist die Wahl des an Jahren jüngeren Mitgliedes ungültig. Das nachträgliche Eintreten eines Gewählten, welcher mit einem Mitglied des Gemeinderats in einem das Hindernis begründenden Verhältnis steht, ist unzulässig. Entsteht das Hindernis im Laufe der Wahlperiode unter Mitgliedern des Gemeinderats, so scheidet das an Jahren jüngere Mitglied aus.

4. Steht der zum Bürgermeister oder besoldeten Gemeinderat Gewählte zu einem der Gemeinderäte in einem das Hindernis begründenden Verhältnis, so scheidet der Gemeinderat aus.

§ 21.

1. Die Bürgermeister werden auf die Dauer von 9 Jahren, die besoldeten Gemeinderäte auf die Dauer von 4 Jahren durch die Mitglieder des Bürgerausschusses, in Gemeinden mit weniger als 2000 Einwohnern unmittelbar von den Wahlberechtigten gewählt.

2. Die Wahl wird von einem Beauftragten des Gemeinderats geleitet. Zur Wahlhandlung sind zwei Urkundspersonen zuzuziehen, welche der Gemeinderat aus der Zahl der zur Teilnahme an der Wahl Berechtigten bestimmt.

3. Bei der Wahl durch den Bürgerausschuß gilt als gewählt derjenige, für welchen mehr als die Hälfte aller Bürgerausschußmitglieder, bei der Wahl durch die Wahlberechtigten derjenige, für welchen mehr als die Hälfte der Abstimmenden und wenigstens ein Drittel aller Wahlberechtigten gestimmt hat.

4. Wenn in drei Wahltagfahrten eine gültige Wahl des Bürgermeisters aus dem Grunde nicht zustande kommt, weil keiner die erforderliche Stimmenzahl auf sich vereinigt oder der Gewählte nicht wählbar ist, so wird der Bürgermeister auf die Dauer von höchstens zwei Jahren durch das Ministerium des Innern ernannt.

§ 22.

1. Die gewählten Bürgermeister oder besoldeten Gemeinderäte sind von der Staatsaufsichtsbehörde nach erfolgter Wahlprüfung und Erledigung etwaiger Einsprachen auf ihr Amt zu verpflichten. Mit der Verpflichtung erfolgt der Antritt des Dienstes.

2. Mit der Annahme der Wahl erlangt der zum Bürgermeister Gewählte in den Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden das Bürgerrecht unentgeltlich; es steht ihm frei, sich in den Bürgergenuß einzukaufen.

§ 23.

In den Städten muß einer der Bürgermeister oder besoldeten Gemeinderäte die Befähigung zum Richteramt oder zum höheren Verwaltungsdienst in einem deutschen Land besitzen. Die Bearbeitung der polizeilichen Angelegenheiten und der etwa der Stadt übertragenen Aufgaben der inneren Staatsverwaltung ist einem in solcher Weise vorgebildeten Mitglied des Gemeinderates zuzuweisen.

§ 24.

1. Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte haben Anspruch auf einen angemessenen Gehalt, der durch Vereinbarung festzusetzen ist.

2. Desgleichen haben sie nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen in den Fällen der Dienstunfähigkeit infolge körperlicher oder geistiger Schwäche und der Vollendung des 65. Lebensjahres Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung sowie im Falle der Nichtwiederwahl Anspruch auf Versorgung.

§ 25.

1. Der Anspruch der Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung ist in den Städten durch Vereinbarung zu regeln.

2. In den übrigen Gemeinden haben die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte, soweit ihnen nicht durch Vereinbarung günstigere Bedingungen eingeräumt sind, Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung nach den Bestimmungen des Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte.

§ 26.

1. Der Anspruch der Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte auf Versorgung für den Fall der Nichtwiederwahl ist in den Städten durch Vereinbarung zu regeln.

2. In den übrigen Gemeinden haben die Bürgermeister, falls ihnen nicht durch Vereinbarung günstigere Bedingungen eingeräumt sind, im Falle der Nichtwiederwahl anzusprechen:

a) nach mindestens 9 jähriger Dienstzeit den Betrag der Jahresbesoldung als Wartegeld,
b) nach mindestens 18 jähriger Dienstzeit 40 v. H. der Jahresbesoldung als Ruhegehalt,
c) nach mindestens 27 jähriger Dienstzeit 60 v. H. der Jahresbesoldung als Ruhegehalt.

3. Besoldete Gemeinderäte haben in den Fällen des Absatz 2 anzusprechen:

a) nach Ablauf der ersten Amtsperiode den halben Betrag,
nach Ablauf der zweiten Amtsperiode den vollen Betrag,
nach Ablauf der dritten Amtsperiode den $1\frac{1}{2}$ fachen Betrag der Jahresbesoldung als Wartegeld,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

b) nach Ablauf der vierten Amtsperiode 40 v. H.,
c) nach Ablauf der sechsten Amtsperiode 60 v. H.
der Jahresbesoldung als Ruhegehalt.

4. In den Fällen des Absatz 2 und 3 wird, falls die vorgesehenen Dienstzeiten bei Eintritt des Versorgungsfalls überschritten sind, ohne daß die nächste Stufe erreicht ist, für jedes weitere volle Dienstjahr zum Wartegeld ein Zuschlag von 5 v. H., zum Ruhegehalt ein Zuschlag von 2 v. H. der Jahresbesoldung gewährt.

5. Hierzu tritt in den Fällen des Absatz 2 b und c und 3 b und c Hinterbliebenenversorgung in dem Umfange, wie sie das Fürsorgegesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte für den Fall der Dienstunfähigkeit vorsieht.

6. Bezüge aus einer anderen Stellung im Staats- oder Gemeindedienst oder im Dienst von Körperschaften oder Anstalten des öffentlichen Rechts werden auf die von der Gemeinde zu leistenden Bezüge zur Hälfte, Bezüge aus der Fürsorgekasse ganz angerechnet.

§ 27.

1. Die Versetzung eines Bürgermeisters oder besoldeten Gemeinderats in den Ruhestand erfolgt durch Gemeindebeschluß; sie kann, falls die gesetzlichen Voraussetzungen vorliegen, auch gegen den Willen des Bürgermeisters oder besoldeten Gemeinderats vom Gemeinderat beantragt werden.

2. Der Bürgermeister kann auch in den Ruhestand versetzt werden, wenn seine Vermögensverhältnisse zerrüttet sind. In diesem Fall hat er, falls nicht durch Vertrag günstigere Bedingungen eingeräumt sind, Versorgungsansprüche nach Maßgabe des § 26, wie wenn er nach Ablauf der laufenden Amtsperiode nicht wiedergewählt worden wäre.

§ 28.

1. Entsteht Streit zwischen der Gemeinde und dem Bürgermeister oder besoldeten Gemeinderat über das Recht oder die Pflicht zum Eintritt in den Ruhestand, so entscheidet die Staatsaufsichtsbehörde, deren Entscheidung durch Klage beim Verwaltungsgerichtshof angefochten werden kann.

2. Über die Höhe des Ruhegehalts oder der Hinterbliebenenversorgung entscheiden die ordentlichen Gerichte.

§ 29.

1. Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte können die Wahl, abgesehen von dem Fall der Wiederwahl, rechtsgültig erst annehmen, wenn die nach §§ 24 Absatz 1, 25 Absatz 1, 26 Absatz 1 erforderlichen Vereinbarungen abgeschlossen sind.

2. Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte können ihr Amt jederzeit niederlegen, womit, wenn nicht durch Vereinbarung abweichende Bestimmungen getroffen sind, alle Ansprüche auf Gehalt, Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung erlöschen, sofern nicht der Anspruch auf Versetzung in den Ruhestand bereits erworben ist. Ansprüche und Anwartschaften gegen die Fürsorgekasse werden hierdurch nicht berührt.

3. Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte können, falls nichts anderes vereinbart ist, eine Wiederwahl nur ablehnen, wenn hinsichtlich des Gehalts, des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenversorgung oder der Versorgung im Falle der Nichtwiederwahl eine ungünstigere als die bisherige Regelung angeboten wird; in diesem Fall gelten die Bestimmungen des § 26 über Nichtwiederwahl.

§ 30.

1. Die ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte werden auf 4 Jahre gewählt; neu eintretende Gemeinderäte werden in den Städten und Großen Gemeinden vom Bürgermeister, in den Kleinen und Mittleren Gemeinden von der Staatsaufsichtsbehörde nach erfolgter Wahlprüfung und Erledigung etwaiger Einsprachen auf die Erfüllung ihrer Obliegenheiten verpflichtet. Mit der Verpflichtung erfolgt der Antritt des Dienstes. Bis zum Dienstantritt der neugewählten Gemeinderäte versehen die bisherigen das Amt weiter.

2. Den ehrenamtlich tätigen Gemeinderäten ist eine für alle gleich bemessene Aufwandsentschädigung zu gewähren; ein Verzicht auf sie ist unzulässig.

§ 31.

1. Die Wahl der ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte erfolgt nach den für die Wahl der Gemeindeverordneten geltenden Grundsätzen der Verhältniswahl, und zwar in den Großen Gemeinden und den Städten durch die Gemeindeverordneten, in den Kleinen und Mittleren Gemeinden durch die Wahlberechtigten.

2. Wo die Wahl von den Gemeindeverordneten vorzunehmen ist, wird zu ihrer Gültigkeit erfordert, daß mehr als die Hälfte der Gemeindeverordneten gewählt hat. Ist am Ende der für die Wahlhandlung anberaumten Frist die erforderliche Wählerzahl nicht erschienen, so ist eine weitere Wahl anzuordnen, zu der die Wahlberechtigten unter Androhung einer Geldstrafe für den Fall des Ausbleibens einzuladen sind. Die eingereichten Wahlvorschlagslisten behalten in diesem Fall ihre Gültigkeit. Die Gültigkeit der Wahl hängt bei der zweiten Wahl nicht von dem Erscheinen einer bestimmten Wählerzahl ab.

§ 32.

1. Die Wahl der ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte wird vom Bürgermeister geleitet. Zur Wahlhandlung sind zwei Wahlberechtigte als Urkundspersonen zuzuziehen. Für die Mittleren Gemeinden gelten die Bestimmungen des § 36 Absatz 1.

2. Wird die Stelle eines Gemeinderats durch Tod oder Rücktritt erledigt, so tritt für die noch übrige Amtsdauer an die Stelle des Ausgegangenen der der gleichen Vorschlagsliste angehörende nächste Bewerber; fehlt es an einem solchen, so wird von den Gemeindeverordneten in Kleinen Gemeinden vom Gemeinderat, sofort mit einfacher Stimmenmehrheit ein Ersatzmann gewählt. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

3. Wird ein Gemeindeverordneter zum Mitglied des Gemeinderats gewählt, so kann er innerhalb zweier Wochen nach Mitteilung die Wahl ablehnen; lehnt er nicht ab, so verliert er das Amt des Gemeindeverordneten.

§ 33.

1. Die Tagegelder und die Reisekostenentschädigung der Mitglieder des Gemeinderats und der Gemeindebeamten werden in der

Städten einschließlich der mittleren Städte durch Gemeindesatzung, für die übrigen Gemeinden durch Verordnung geregelt.

2. Die Geschäftsgebühren, welche für einzelne Dienstverrichtungen der Gemeindebehörden zu entrichten sind, werden durch Verordnung bestimmt. Die so festgesetzten Gebühren können durch Gemeindebeschluß mit Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde erhöht werden.

2. Wahl der Gemeindeverordneten.

§ 34.

1. Die Zahl der Gemeindeverordneten beträgt in den Gemeinden von:

201— 500	Einwohnern	= 24
501— 2 000	„	= 36
2 001— 4 000	„	= 48
4 001—10 000	„	= 60
10 001—20 000	„	= 72
über 20 000	„	= 84.

2. Bei Vereinigung zweier Gemeinden zu einer Gemeinde kann die Zahl bis zur nächsten ordentlichen Wahl mit staatlicher Genehmigung erhöht werden.

§ 35.

1. Die Gemeindeverordneten werden von den Wahlberechtigten nach den Grundsätzen der Verhältniswahl mittels Vorschlagslisten gewählt, wobei die Wahl auf die in den Vorschlagslisten enthaltenen Bewerber beschränkt ist (gebundene Listen). Die zu besetzenden Stellen werden unter die Vorschlagslisten nach dem Verhältnis der auf sie gefallenen Stimmen verteilt. Die Bewerber gelten als gewählt in der Reihenfolge, in welcher sie auf der Vorschlagsliste aufgeführt sind; die nächstfolgenden gelten als Ersatzmänner für die Zeit bis zur nächsten ordentlichen Gemeindewahl.

2. Zur Teilnahme an der Wahl sind nur diejenigen zuzulassen, welche in den zum Zwecke der Wahl jeweils anzulegenden Listen eingetragen sind.

§ 36.

1. Die Wahlen werden von dem Bürgermeister geleitet. Die Wahlhandlungen stehen unter der Leitung eines oder mehrerer jeweils aus fünf Mitgliedern bestehender Wahlausschüsse, die der Gemeinderat nach der Zahl der Wahlberechtigten beruft. Die Vorsitzenden der Wahlausschüsse müssen Mitglieder des Gemeinderats sein.

2. Die Wahlen der Gemeindeverordneten sollen im November vorgenommen werden.

§ 37.

Ist nur eine als gültig festgestellte Wahlvorschlagsliste eingereicht, so gelten die darin Vorgeschlagenen in der Reihenfolge des Vorschlags als gewählt; eine weitere Wahlhandlung findet in diesem Fall nicht statt.

§ 38.

1. Das Amt eines Gemeindeverordneten dauert vier Jahre; es beginnt am Tage nach der amtlichen Veröffentlichung des Wahlergebnisses.

2. Wird die Stelle eines Gemeindeverordneten durch Tod oder Rücktritt erledigt, so tritt für die noch übrige Amtsdauer an die Stelle des Abgegangenen der der gleichen Vorschlagsliste angehörende nächste Bewerber. Fehlt es an einem solchen, so wählen die Gemeindeverordneten sofort mit einfacher Stimmenmehrheit einen Ersatzmann. Bei Stimmengleichheit entscheidet das Los.

3. Wird ein Mitglied des Gemeinderats zum Gemeindeverordneten gewählt, so hat es das Recht, die Wahl abzulehnen. Nimmt es die Wahl an, so verliert es sein bisheriges Amt.

§ 39.

Die Gemeindeverordneten sind ehrenamtlich tätig. Wenn sie im Auftrag des Gemeinderats in Gemeindeangelegenheiten Dienstverrichtungen vornehmen, haben sie Anspruch auf Ersatz der ihnen erwachsenen Baraufwendungen, bei auswärtigen Dienstgeschäften auf die Vergütungen der Gemeinderäte. Die Inanspruchnahme der Gemeindeverordneten hat im Benehmen mit dem Gemeindeverordnetenvorstand zu erfolgen.

3. Einsprache gegen die Wahlen.

§ 40.

1. Das Wahlergebnis ist zu veröffentlichen. Die Wahlverhandlungen sind während einer Woche öffentlich aufzulegen; die Zeit der Auflegung ist in der Veröffentlichung bekanntzugeben.

2. Innerhalb dieser Frist kann die Wahl vom Gemeinderat und von jedem Wahlberechtigten wegen Verletzung der gesetzlichen Vorschriften angefochten werden.

3. Nach Ablauf der Frist sind die Wahlakten samt den etwa eingegangenen Anfechtungserklärungen der Staatsaufsichtsbehörde vorzulegen. Diese entscheidet, auch wenn die Wahl nicht angefochten worden ist, gegebenenfalls nach Vornahme der erforderlichen Erhebungen, von amtswegen über die Gültigkeit der Wahl. In den Städten werden die Wahlakten an die Staatsaufsichtsbehörde nur vorgelegt, wenn die Wahl angefochten worden ist oder die Staatsaufsichtsbehörde die Vorlage anordnet. Wer die Wahl gemäß Abs. 2 angefochten hat, kann die Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörde, welche die Wahl für gültig erklärt, binnen eines Monats durch Klage bei dem Verwaltungsgerichtshof anfechten. Wird die Wahl durch die Staatsaufsichtsbehörde für ungültig erklärt, so kann die Entscheidung vom Gemeinderat und von jedem Wahlberechtigten binnen eines Monats von der Zustellung an den Gemeinderat in gleicher Weise angefochten werden.

4. Ist bei der Wahl eine wesentliche Verfahrensvorschrift verletzt worden, so ist die Wahl für ungültig zu erklären; ist eine nicht wählbare Person gewählt oder eine Person zu Unrecht als gewählt festgestellt worden, so ist die Wahl dieser Person für ungültig und gegebenenfalls eine andere als gewählt zu erklären.

5. Das Ergebnis der Prüfung und die Entscheidung sind dem Gemeinderat zuzustellen und von diesem denjenigen, welche die Wahl angefochten haben oder deren Wahl für ungültig erklärt worden ist, zu eröffnen. Die Aufhebung einer Wahl ist öffentlich bekanntzumachen.

6. Das Anfechtungs- und Prüfungsverfahren hat bei der Wahl der Gemeindeverordneten keine aufschiebende Wirkung. Weitere Gemeindewahlen, deren Ergebnis durch den Ausgang des Prüfungs- und Anfechtungsverfahrens beeinflußt werden kann, dürfen erst nach dessen Abschluß vorgenommen werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

4. Die Verwaltung der Gemeinde durch ihre Organe.

§ 41.

1. Der Bürgermeister leitet die gesamte Gemeindeverwaltung. Er bereitet die Beschlüsse des Gemeinderats, des Bürgerausschusses und der Ausschüsse vor, beruft die Versammlungen dieser, führt im Gemeinderat, Bürgerausschuß und in den Ausschüssen den Vorsitz, bringt die Gegenstände zum Vortrag, sorgt für den Vollzug der gefaßten Beschlüsse, gibt auf Grund derselben namens der Gemeinde die erforderlichen Erklärungen ab und unterzeichnet die ergehenden Verfügungen. Der Vollzug der Beschlüsse ermächtigt den Bürgermeister zu allen gesetzmäßigen Handlungen, die erforderlich sind, um den Willen der Gemeinde zu verwirklichen.

2. Der Bürgermeister setzt im Benehmen mit dem Gemeinderat den Geschäftskreis der stellvertretenden Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte fest und regelt auch die Zuteilung einzelner Geschäfte zu einem bestimmten Geschäftskreis. Er ordnet an, in welcher Richtung sich deren Anträge an den Gemeinderat und die Ausschüsse bewegen sollen; er bleibt berechtigt, jedes Geschäft selbst zur Bearbeitung zu übernehmen.

3. Als Vorgesetzter aller Beamten und Bediensteten der Gemeinde führt der Bürgermeister die Dienstaufsicht und erläßt Anordnungen innerhalb der durch die gesetzlichen Bestimmungen und die ordnenden Beschlüsse des Gemeinderats gezogenen Grenzen.

4. Der Bürgermeister sorgt, soweit nötig, für die Bekanntmachung der Gesetze und Verordnungen sowie der von den Staatsbehörden erlassenen besonderen Anordnungen und unterstützt die Staatsverwaltung innerhalb des Gemeindegebiets. Alle amtlichen für die Gemeinde bestimmten Verfügungen werden an ihn gerichtet; er verfügt auf die Ersuchungsschreiben anderer Behörden.

§ 42.

1. Der Bürgermeister verwaltet namens der Gemeinde die Ortspolizei. Das Polizeipersonal steht unter seinem Befehl.

2. Zu jedem hierbei für die Gemeindekasse entstehenden Aufwand, der nicht im Voranschlag vorgesehen ist, bedarf er der Zustimmung des Gemeinderats. Ist vorgängige Vernehmung des Gemeinderats in Fällen der Gefahr nicht möglich, so kann der Bürgermeister auf seine Verantwortung Anordnungen treffen, die im Gemeindevoranschlag nicht vorgesehene Kosten zur Folge haben.

3. In den Städten ist gegen polizeiliche Verfügungen des Bürgermeisters in den durch Gesetz oder Verordnung bestimmten Fällen binnen einer Woche die Einsprache an den Stadtrat zulässig. In den übrigen Gemeinden findet nur die Beschwerde gemäß § 10 statt.

§ 43.

1. Der Bürgermeister ist befugt, diejenigen einfacheren Geschäfte der laufenden Verwaltung, die in Anwendung bestimmter gesetzlicher oder gemeindlicher Vorschriften sich wiederkehrend ergeben, selbst zu erledigen.

2. Dringende Geschäfte, deren Erledigung nicht bis zur Einberufung einer Gemeinderatssitzung verzögert werden darf, sind vom Bürgermeister in eigener Zuständigkeit zu besorgen; dem Gemeinderat ist alsbald Bericht zu erstatten.

3. Der Gemeinderat kann die Verwaltung bestimmter Anstalten oder Einrichtungen unter Aufsicht des Bürgermeisters einem Gemeindebeamten übertragen.

§ 44.

Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte haben Anspruch auf einen jährlichen Erholungsurlaub von mindestens 14 Tagen. Längeren Urlaub bewilligt, falls nicht durch Gemeindesatzung oder Vereinbarung etwas anderes bestimmt ist, der Gemeinderat. Bei Entfernung vom Amtssitze hat der Bürgermeister seinen Stellvertreter zu verständigen. Der Antritt eines Urlaubs von mehr als einer Woche ist der Staatsaufsichtsbehörde anzuzeigen.

§ 45.

1. In der Leitung der Geschäfte und im Vorsitz im Gemeinderat und Bürgerausschuß wird der Bürgermeister bei seiner Behinderung durch die stellvertretenden Bürgermeister nach ihrem Dienstalter, bei deren Behinderung durch die besoldeten Gemeinderäte nach deren Dienstalter oder die ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte nach der durch den Gemeinderat bestimmten Reihenfolge vertreten.

2. Bei Erledigung der ihnen gemäß § 41 Absatz 2 zugewiesenen Geschäfte vertreten die stellvertretenden Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte den Bürgermeister innerhalb der von ihm bestimmten Grenzen. Die Vertretung gilt auch nach außen. Der Bürgermeister kann sich seine Mitwirkung bei Erledigung der Geschäfte vorbehalten.

§ 46.

1. Die ehrenamtlich tätigen Gemeinderäte übernehmen besondere Geschäfte, die ihnen vom Gemeinderat im Einvernehmen mit dem Bürgermeister zugewiesen werden.

2. Die von Mitgliedern des Gemeinderates gestellten Anträge werden im geordneten Verwaltungswege erledigt werden.

3. Den Urlaub der Gemeinderäte regelt der Gemeinderat.

§ 47.

1. Der Gemeinderat wird zu seinen Sitzungen vom Bürgermeister einberufen; die Einberufung hat monatlich mindestens zweimal zu erfolgen.

2. Auf Verlangen eines Viertels der Mitglieder muß der Gemeinderat berufen werden.

3. Der Gemeinderat ist beschlußfähig, wenn mehr als die Hälfte der Mitglieder anwesend sind.

4. Der Gemeinderat kann die Form seiner Verhandlungen durch eine Geschäftsordnung regeln. In dieser kann auch bestimmt werden, daß bei Gegenständen einfacher Natur, für welche eine mündliche Verhandlung nicht für notwendig erachtet wird, die Anträge innerhalb einer bestimmten Zeit zur Kenntnis der Mitglieder aufgelegt werden und daß sie als genehmigt gelten, wenn kein Mitglied die mündliche Verhandlung verlangt hat.

5. Die Beschlüsse des Gemeinderates werden nach Stimmenmehrheit der Anwesenden gefaßt; bei Stimmengleichheit entscheidet die Stimme des Vorsitzenden.

6. Wenn ein Mitglied bei einem Gegenstand beteiligt ist, so darf es an der Beratung und Beschlußfassung nicht teilnehmen. Ein Mitglied ist beteiligt, wenn die Erledigung ihm oder einer Person, die gemäß § 20 nicht gleichzeitig Mitglied des Gemeinderats sein könnte, oder einer Handelsgesellschaft, der es als offener oder persönlich haftender Gesellschafter angehört, unmittelbar einen Vorteil oder Nachteil bringen kann. Bei der Festsetzung der Umlage, allgemeiner Abgaben und allgemeiner Gebühren für gemeindliche Leistungen gelten die Mitglieder des Gemeinderates nicht als beteiligt.

7. Die Mitglieder des Gemeinderates sind zur Teilnahme an den Sitzungen, Abstimmungen und Wahlen verpflichtet.

8. Über die in ihrer amtlichen Stellung ihnen bekanntgewordenen Angelegenheiten, deren Geheimhaltung ihrer Natur nach erforderlich oder von den Gemeindebehörden oder den zuständigen Staatsbehörden vorgeschrieben ist, haben die Mitglieder des Gemeinderates und der Ausschüsse Verschwiegenheit zu beobachten, auch nachdem sie aus ihrer amtlichen Stellung ausgetreten sind, es sei denn, daß sie durch den Gemeinderat, den Bürgermeister oder die zuständige Staatsbehörde von der Schweigepflicht entbunden worden sind.

§ 48.

1. Die Sitzungen des Gemeinderats sind nicht öffentlich.

2. Der Vortrag in den Sitzungen kann vom Bürgermeister mit Zustimmung des Gemeinderats auch einem Beamten übertragen werden, der nicht Mitglied des Gemeinderats ist.

§ 49.

1. Im Sitzungsbuch sind die Namen der in jeder Sitzung anwesenden Mitglieder, die verhandelten Gegenstände und die gefaßten Beschlüsse einzutragen. Haben Mitglieder einem Beschlusse nicht zugestimmt, so können sie verlangen, daß ihre gegenteilige Meinung im Sitzungsbuch verzeichnet wird.

2. Das Sitzungsbuch wird vom Ratschreiber oder von einem besonders bestellten Schriftführer geführt und von dem Vorsitzenden und mindestens zwei Mitgliedern des Gemeinderates sowie dem Ratschreiber oder Schriftführer unterzeichnet.

§ 50.

1. Der Gemeinderat beschließt über alle Angelegenheiten der Gemeinde, soweit nicht bestimmte Ausschüsse oder der Bürgermeister zuständig sind.

2. Die Mitglieder des Gemeinderats sind an Aufträge nicht gebunden; nur das Wohl der Gemeinde und der Einwohnerschaft nach Maßgabe ihrer freien Überzeugung darf im Rahmen der Gesetze für ihre Verwaltungstätigkeit bestimmend sein.

§ 51.

1. Die Vertretung des Gemeinderats kann für bestimmte Gebietszweige oder einzelne Geschäfte einem Ausschuß übertragen werden, dessen Zusammensetzung und Wirkungskreis durch Gemeindesatzung oder Gemeindebeschluß festgesetzt wird (Beschließender Ausschuß). Dabei kann bestimmt werden, daß der jeweilige Inhaber eines bestimmten städtischen Amtes, soweit er die Voraussetzungen des § 15 erfüllt, Mitglied des Ausschusses ist.

2. Im übrigen können sich die Ausschüsse aus Mitgliedern des Gemeinderats, Gemeindeverordneten und aus wählbaren Einwohnern zusammensetzen. Sämtliche Mitglieder werden vom Gemeinderat, wo ein Gemeindeverordnetenvorstand besteht in gemeinsamer Beschlußfassung mit diesem, ernannt.

3. Beschlüsse, welche der Zustimmung des Bürgerausschusses oder der Genehmigung einer Staatsbehörde bedürfen, können nur vom Gemeinderat selbst gefaßt werden. Wird der Beschluß eines solchen Ausschusses durch die Staatsaufsichtsbehörde beanstandet oder von Beteiligten dagegen Einsprache erhoben, so geht in dieser Sache die Zuständigkeit auf den Gemeinderat über.

4. Für die Erledigung der laufenden Geschäfte der Armenpflege muß ein beschließender Ausschuß eingesetzt werden. Seine Zusammensetzung ist durch Gemeindesatzung zu regeln.

5. Die Vorschriften der §§ 47—49 finden sinngemäße Anwendung.

6. Die Ausschüsse werden nach jeder ordentlichen Gemeindewahl neu gebildet.

§ 52.

1. Der Gemeinderat kann anordnen, daß Ausschüsse zur Beratung wichtiger Gegenstände gebildet werden (Beratende Ausschüsse). Er kann auch beschließende Ausschüsse mit der Vorberatung solcher Gegenstände betrauen, die der Beschlußfassung des Gemeinderats bedürfen.

2. Die Bestimmungen der §§ 47—49, 51 Absatz 2, 6 finden sinngemäße Anwendung.

§ 53.

Die gesetzlichen Vertretungen wirtschaftlicher Bevölkerungsgruppen sind befugt, Anträge an den Gemeinderat im Bereich ihrer Aufgaben zu stellen. Auf Verlangen hat der Gemeinderat oder ein von ihm bestellter Ausschuß mit der den Antrag stellenden Vertretung oder einer von ihr bestimmten Abordnung den gestellten Antrag zu beraten. Die endgültige Beratung und Beschlußfassung ist dem Gemeinderat vorbehalten.

5. Vom Bürgerausschuß.

§ 54.

1. Die Gemeindeverordneten sind die Vertreter der gesamten Einwohnerschaft. § 50 Absatz 2 findet auf ihre Tätigkeit Anwendung.

2. Der Bürgerausschuß versammelt sich so oft es die Geschäfte erfordern.

§ 55.

Die Mitglieder des Bürgerausschusses sind zur Teilnahme an den Sitzungen, Abstimmungen und Wahlen verpflichtet. Mitglieder, welche unberechtigt eine Sitzung versäumen oder die Teilnahme an einer Abstimmung oder Wahl verweigern, können vom Bürgerausschuß in eine Ordnungsstrafe bis zu 200 Mark genommen werden. Ist

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gegen das gleiche Mitglied innerhalb eines Jahres zweimal eine Strafe ausgesprochen worden, so kann der Bürgerausschuß bei einer weiteren Versäumnis oder Verfehlung auf Verlust des Amtes erkennen. Gegen diesen Beschluß ist binnen 14 Tagen Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde und gegen deren Entscheidung binnen eines Monats Klage an den Verwaltungsgerichtshof zulässig.

§ 56.

1. Die Verhandlungen des Bürgerausschusses sind öffentlich, soweit nicht Rücksichten auf das Wohl der Gemeinde oder des Staates oder auch berechtigte Ansprüche Einzelner entgegenstehen. Die Beratung und Beschlußfassung darüber, ob ein Gegenstand in nichtöffentlicher Sitzung zu verhandeln ist, erfolgt in nichtöffentlicher Sitzung.

2. Die Vorschriften des § 47 Absatz 6 finden auch auf den Bürgerausschuß Anwendung.

3. Der Vorsitzende handhabt die Ordnung in der Versammlung. Er kann jeden Zuhörer aus dem Sitzungssaal wegweisen oder entfernen lassen, welcher öffentliche Zeichen des Beifalls oder des Mißfallens gibt oder Unruhe irgend einer Art verursacht. Der Bürgerausschuß kann Zuhörer, die wiederholt die Ruhe gestört haben, auf bestimmte Zeit vom Besuche der Sitzungen ausschließen.

§ 57.

1. Zur Gültigkeit eines Beschlusses des Bürgerausschusses wird erfordert:

a) daß sämtliche stimmberechtigten Mitglieder desselben zur Versammlung eingeladen wurden;
b) daß mehr als die Hälfte davon erschienen sind;
c) daß die Mehrheit der Abstimmenden dem Beschluß zugestimmt hat.

2. Ist ein Beschluß des Gemeinderats, welcher der Zustimmung des Bürgerausschusses bedarf, infolge Beschlußunfähigkeit des Bürgerausschusses zum drittenmal unerledigt geblieben, so gilt die Zustimmung als erteilt. In der Einladung zur dritten Sitzung ist auf diese Folge abermaliger Beschlußunfähigkeit hinzuweisen.

§ 58.

Über jeden Gegenstand der Tagesordnung wird eine besondere Niederschrift aufgenommen und vom Vorsitzenden, vom Obmann des Gemeindeverordnetenvorstands oder dessen Stellvertreter, einem Gemeindeverordneten sowie vom Schriftführer unterzeichnet. Die Niederschriften sind nach der Versammlung in der Reihenfolge der Beratungsgegenstände in ein besonderes Sitzungsbuch einzutragen. Das Sitzungsbuch ist in gleicher Weise wie die Niederschriften zu unterzeichnen.

§ 59.

1. In den Städten regelt der Bürgerausschuß die Art und Weise seiner Zusammenberufung und seinen Geschäftsgang durch eine Geschäftsordnung. Das Recht des Bürgermeisters, dem Bürgerausschuß Vortrag zu erstatten und jederzeit in die Verhandlungen einzugreifen, muß in dieser gewahrt werden.

2. Für die übrigen Gemeinden wird die Geschäftsordnung durch Verordnung bestimmt.

3. In den Geschäftsordnungen kann vorgesehen werden, daß Zuwiderhandlungen der Mitglieder gegen die zur Aufrechterhaltung der Ordnung erlassenen Vorschriften vom Bürgerausschuß mit Geldstrafe bis zu 50 Mark und bei wiederholten Zuwiderhandlungen mit Ausschluß aus der Versammlung auf eine gewisse Zeit geahndet werden können.

§ 60.

1. In den Städten wählen die Gemeindeverordneten für den Zeitraum bis zur nächsten Erneuerungswahl einen Vorstand nach den für die Wahl der Stadträte geltenden Grundsätzen der Verhältniswahl sodann aus dessen Mitgliedern in einem besonderen Wahlgang den Obmann des Vorstands als dessen Vorsitzenden sowie einen Stellvertreter des Obmanns. Die Erneuerungswahlen leitet der an Lebensjahren älteste Gemeindeverordnete, die Ersatzwahlen der Obmann oder sein Stellvertreter. Zur Gültigkeit der Wahl ist erforderlich, daß mehr als die Hälfte der Gemeindeverordneten abgestimmt hat.

2. Dem Vorstand sind die für den Bürgerausschuß bestimmten Vorlagen des Gemeinderats rechtzeitig zuzustellen; auch ist ihm Gelegenheit zu geben, sämtliche auf die Vorlagen bezüglichen Verhandlungen zu genießen. Der Vorstand prüft die Vorlagen des Gemeinderats entweder selbst oder durch einen von ihm aus den Gemeindeverordneten bestellten Ausschuß. Er kann einen Gemeindeverordneten bestimmen, der außer dem Bürgermeister oder dem von diesem bestellten Berichterstatter dem Bürgerausschuß berichtet.

3. In Großen und Mittleren Gemeinden kann durch Gemeindebeschluß die Bestellung eines Vorstands der Gemeindeverordneten angeordnet werden. Die vorstehenden Bestimmungen finden alsdann Anwendung.

§ 61.

1. Der Gemeinderat oder der Bürgerausschuß können jeweils einzelne Vorlagen und Anträge zur Vorprüfung an einen gemischten Ausschuß von Gemeinderäten und Gemeindeverordneten verweisen, deren Zusammensetzung sie für den einzelnen Fall bestimmen und dessen Mitglieder sie berufen.

2. Wird der Ausschuß vom Gemeinderat bestellt, so werden in den Gemeinden, in denen ein Gemeindeverordnetenvorstand besteht, die den Ausschuß zu entsendenden Gemeindeverordneten vom Gemeinderat mit Zustimmung des Gemeindeverordnetenvorstands berufen. Der Bürgermeister und gegebenenfalls der Obmann des geschäftsleitenden Vorstands der Gemeindeverordneten sind Mitglieder dieses gemischten Ausschusses.

§ 62.

Die Gemeindeverordneten sind berechtigt, Aufschlüsse und Auskünfte über den Vollzug derjenigen Beschlüsse zu verlangen, bei welchen der Bürgerausschuß mitgewirkt hat. Dem Verlangen ist in der Weise zu entsprechen, daß der Gemeinderat dem geschäftsleitenden Vorstand der Gemeindeverordneten und in Ermanglung eines solchen einem vom Bürgerausschuß zu diesem Zwecke bestellten Ausschuß die einschlägigen Akten zur Einsichtnahme zur Verfügung stellt.

§ 63.

1. Der Gemeindeverordnetenvorstand kann im Bereich des gesamten lichen Aufgabenkreises schriftliche Anfragen an den Gemeinderat

Er muß diejenigen Anfragen an den Gemeinderat leiten, die von mindestens einem Fünftel der Gemeindeverordneten ausgehen. Der Gemeinderat hat die Anfragen binnen eines Monats schriftlich oder in einer Sitzung des Bürgerausschusses zu beantworten; in letzterem Falle findet eine Aussprache über den Gegenstand nicht statt.

2. Der Gemeindeverordnetenvorstand kann im Bereich des Aufgabenkreises der Gemeinde bestimmt gefaßte, schriftliche Anträge an den Gemeinderat richten. Er muß diejenigen Anträge an den Gemeinderat leiten, die von mindestens einem Drittel der Gemeindeverordneten ausgehen. Der Gemeinderat hat über diese Anträge zu beschließen und seinen Beschluß binnen eines Monats entweder schriftlich dem Vorstand zu übermitteln oder in einer Sitzung des Bürgerausschusses mitzuteilen. Eine Aussprache und Meinungsäußerung der Gemeindeverordneten durch Abstimmung über den Gegenstand ist in der Bürgerausschußsitzung, in der die Mitteilung erfolgt, und wenn schriftliche Mitteilung erfolgt ist, in der nächsten Sitzung herbeizuführen, wenn mindestens die Hälfte der Gemeindeverordneten es verlangt.

3. Ist ein Gemeindeverordnetenvorstand nicht bestellt, so kann eine Anzahl von Gemeindeverordneten, die der Zahl der Mitglieder des Gemeinderats gleichkommt, das Anfrage- und Antragsrecht gemäß Absatz 1 und 2 ausüben.

§ 64.

1. Der Gemeinderat und der Bürgermeister können jeden Beschluß des Gemeinderats der Zustimmung des Bürgerausschusses unterstellen. In Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden mit Ausnahme der mittleren Städte kann auch die Staatsaufsichtsbehörde anordnen, daß ein Beschluß des Gemeinderats dem Bürgerausschuß zur Beschlußfassung vorgelegt wird.

2. Außerdem ist die Zustimmung des Bürgerausschusses erforderlich für Beschlüsse des Gemeinderats über:

1. die Änderung der Art der Gemeinde (§ 3),
2. Veränderungen des Gemeindebezirks (§ 4),
3. die Erlassung einer Gemeindesatzung, ihre Änderung oder Aufhebung (§ 6),
4. die Fassung eines Gemeindebeschlusses, seine Änderung oder Aufhebung,
5. die Befreiung von einem gemeindlichen Ehrenamt (§ 16 Absatz 6 am Ende),
6. die mit dem Bürgermeister, den stellvertretenden Bürgermeistern und besoldeten Gemeinderäten gemäß §§ 24 ff. abzuschließenden Vereinbarungen,
7. die Errichtung neuer ständiger Stellen von Gemeindebeamten und die diesen zu gewährende Besoldung, desgleichen Vereinbarungen gemäß § 70 Absatz 11,
8. den Voranschlag und die Festsetzung der Umlage,
9. die Jahresrechnung,
10. die Verwendung des Überschusses und die Deckung des Fehlbetrages eines Rechnungsjahres,
11. die Ansammlung von Rücklagen (§ 82 Abs. 3),
12. die Umwandlung von Vermögen oder seiner Nutzung bei nachhaltiger Minderung des Ertrags um ein Drittel des bisherigen Ertrags oder mehr, desgleichen über außerordentliche Holzhiebe und Waldausstockungen,
13. Ausnahmen von den Vorschriften des § 82,
14. die Aufnahme von Anlehen mit Ausnahme der in § 77 Absatz 6 und 7 bezeichneten Vorschüsse, die Festsetzung der Tilgungssätze, die Übernahme von Bürgschaften sowie der Abschluß von Garantieverträgen, sofern die Bürgschafts- oder Haftsumme in Kleinen und Mittleren Gemeinden 1000 Mk., in Großen Gemeinden 5000 Mk. und in Städten 10 000 Mk. übersteigt,
15. Maßnahmen, für welche dem Gemeinderat die erforderlichen Mittel nicht gemäß Voranschlag zur Verfügung stehen,
16. die Gründung neuer Gemeindeanstalten, Regelung der Bedingungen für die allgemeine Benutzung von Einrichtungen und Unternehmungen der Gemeinde,
17. die Überlassung von Gemeindebetrieben an Dritte zur Betriebsführung oder Verwaltung,
18. die Überlassung der Nutzung und der Benutzung von Gemeindeeigentum auf mehr als 10 Jahre, wenn der Jahreswert der Nutzung oder Benutzung 1000 Mk. übersteigt,
19. den auf mehr als 5 Jahre wirkenden vertraglichen Verzicht auf Durchführung von Gemeindeunternehmungen oder auf Maßnahmen von erheblicher wirtschaftlicher Bedeutung,
20. Neubauten und Erweiterungsbauten der Gemeinde,
21. die Veräußerung oder Verpfändung von Grundstücken, Einräumung des Erbbaurechts oder des Nießbrauches an Grundstücken,
22. eine wesentliche Veränderung des Bestandes an unbeweglichem oder beweglichem Gemeindeeigentum von wissenschaftlicher, künstlerischer oder geschichtlicher Bedeutung,
23. die Annahme von Erbschaften und Schenkungen, wenn der Gemeinde dauernde Lasten auferlegt sind, die nicht aus den Einkünften gedeckt werden,
24. die Aufwandsentschädigung der Gemeinderäte (§ 30 Absatz 2),
25. die Übernahme von Verbindlichkeiten zur Versorgung der Gemeinde mit Wasser, Licht, Kraft oder zur Schaffung ähnlicher, im allgemeinen Interesse erwünschter Einrichtungen.

3. Zur Wirksamkeit der Beschlüsse ist in den Fällen der Ziffer 14 des Absatzes 2 in allen Gemeinden die Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde, zur Übernahme von Bürgschaften und zum Abschluß von Garantieverträgen in den Städten einschließlich der mittleren Städte eine solche jedoch nur dann erforderlich, wenn die Bürgschafts- und Haftverbindlichkeiten der Gemeinde insgesamt 20 v. H. des nach der letzten Jahresrechnung eingegangenen Umlagebetrags übersteigen. Wird die staatliche Genehmigung versagt, so ist der Grund anzugeben.

4. Von den hinsichtlich der Ziffer 1 und 2 des Absatzes 2 sowie der Genehmigung des Voranschlags und der Abhör der Gemeinderechnung getroffenen besonderen Bestimmungen abgesehen, bedürfen die Beschlüsse nach Ziffer 3, 13, 22 und 25 des Absatzes 2 in Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden mit Ausnahme der mittleren Städte der Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde, in den Fällen der Ziffer 21 des Absatzes 2 dann, wenn es sich um eine Veräußerung oder Belastung von Grundstücken im Werte von mehr als 5000 Mk. handelt.

§ 65.

1. Der Bürgerausschuß kann seine Zustimmung nicht an solche Bedingungen knüpfen, die in den Wirkungskreis des Gemeinderats eingreifen. Werden solche Bedingungen beigefügt, so gilt die Zustimmung als verweigert.

2. Durch die Zustimmung des Bürgerausschusses wird der Gemeinderat nicht verpflichtet, seinen Beschluß auszuführen. Sieht er von der Ausführung eines Beschlusses ab, so hat er hiervon dem Bürgerausschuß unter Angabe der Gründe Kenntnis zu geben.

§ 66.

Der Bürgerausschuß kann beschließen, gegen Mitglieder des Gemeinderats wegen pflichtwidriger Handlungen zum Nachteile der Gemeinde Klage auf Schadensersatz zu erheben. Zur Erhebung der Klage ist der Gemeindeverordnetenvorstand und in Ermanglung eines solchen ein vom Bürgerausschuß zu diesem Zwecke bestellter Ausschuß befugt. Auf seine Anweisung hat die Gemeindekasse die erforderlichen Vorschüsse zu leisten und Kosten zu bestreiten.

§ 67.

1. Durch Gemeindesatzung kann bestimmt werden, daß für bestimmte Arten von Geschäften oder für solche Geschäfte, deren Dringlichkeit die Anhörung des Bürgerausschusses nicht gestattet, ein nach § 51 zu bildender beschließender Ausschuß die Zuständigkeit des Gemeinderats und des Bürgerausschusses vereinigt. Diesem Ausschuß müssen doppelt soviele Gemeindeverordnete als ehrenamtliche Mitglieder des Gemeinderats angehören.

2. Dem Bürgerausschuß ist von den Beschlüssen dieses Ausschusses Kenntnis zu geben.

6. Von der Gemeindeversammlung.

§ 68.

1. In den kleinen Gemeinden tritt die Gemeindeversammlung an Stelle des Bürgerausschusses.

2. Die Gemeindeversammlung wird vom Bürgermeister berufen und geleitet.

3. Die Wahlberechtigten sind zum Erscheinen in der Gemeindeversammlung verpflichtet. Der Gemeinderat kann Strafen auf nicht gerechtfertigtes Ausbleiben festsetzen, die den Betrag von 50 Mk. nicht übersteigen dürfen. Über die Verhängung der Strafen beschließt der Gemeinderat.

4. Die Vorschriften der §§ 56, 58 und 59 Abs. 2 und 3 finden entsprechende Anwendung.

§ 69.

1. Stimmberechtigt in der Gemeindeversammlung sind die Wahlberechtigten, welche in die zu diesem Zweck anzulegende Liste der Stimmberechtigten eingetragen sind.

2. Zur Gültigkeit eines Gemeindeversammlungsbeschlusses wird erfordert:

a) daß alle Stimmberechtigten eingeladen wurden,
b) daß mehr als ein Drittel derselben erschienen ist und
c) daß die Mehrheit der Abstimmenden dem Beschlusse zustimmt.

§ 57 Absatz 2 findet entsprechende Anwendung.

IV. Rechtsverhältnisse der Gemeindebeamten und Gemeindebediensteten.

§ 70.

1. Art und Zahl der Beamtenstellen einer Gemeinde wird [illegible] Gemeindesatzung festgesetzt. Zum mindesten sind zur Besorgung [illegible] schriftlichen Dienstes sowie zur Führung des Kassen- und Rechnungswesens besondere Beamte (Ratschreiber, Gemeinderechner) zu bestellen.

2. Die Ernennung der Beamten erfolgt durch den Gemeinderat, der auch die besonderen Dienstanweisungen erläßt. Der Bürgermeister stellt den Gemeindebeamten eine Urkunde über die Anstellung aus [illegible] verpflichtet sie.

3. Die Gemeindebeamten haben alle Obliegenheiten des ihnen [illegible] tragenen Dienstes den Gesetzen, Verordnungen und Dienstvorschriften entsprechend gewissenhaft wahrzunehmen und sich durch ihr Verhalten im und außer Dienst der Achtung und des Vertrauens, die ihr Beruf erfordert, würdig zu erweisen.

4. Die Gemeindebeamten haben Anspruch auf einen den zu leistenden dienstlichen Anforderungen, der Leistungsfähigkeit der Gemeinde und den örtlichen Lebensbedingungen entsprechenden Gehalt, und, soweit sie hauptamtlich beschäftigt sind, für die Fälle der Dienstunfähigkeit infolge körperlicher oder geistiger Schwäche oder der Vollendung des 65. Lebensjahrs Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung nach Maßgabe des Absatzes 5.

5. In den Städten ist der Anspruch der Gemeindebeamten auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung durch Satzung zu regeln. In den übrigen Gemeinden richtet sich der Anspruch nach den Bestimmungen des Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte.

6. Den hauptamtlich beschäftigten Gemeindebeamten muß nach Eintritt der Ruhegehaltsberechtigung, spätestens aber nach 10jähriger Dienstzeit im Beamtenverhältnis, unwiderrufliche Anstellung gewährt werden. Aus wichtigen, in der Person des Beamten liegenden Gründen kann der Eintritt der Unwiderruflichkeit um höchstens zwei Jahre verschoben werden. Unwiderruflich angestellte Beamte können nur im Wege des Dienststrafverfahrens entlassen werden.

7. Das Dienstverhältnis der widerruflich angestellten Beamten kann, sofern nicht eine grobe Pflichtverletzung vorliegt, seitens der Gemeinde nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von drei Monaten gelöst werden. Hat ein widerruflich angestellter Beamter fünf Dienstjahre als hauptamtlich beschäftigter Beamter der Gemeinde zurückgelegt, so darf das Dienstverhältnis nur aus einem wichtigen Grunde gelöst werden.

8. Die Gemeinde kann einen noch nicht 60 Jahre alten zur Ruhe gesetzten Beamten, der wieder dienstfähig geworden ist, in den Dienst zurückrufen; die Ruhejahre gelten als Dienstjahre.

9. Den Beamten steht bezüglich der ihnen gegen die Gemeinde gemäß Gesetz, Satzung oder Vertrag zustehenden Bezüge der Rechtsweg bei den ordentlichen Gerichten offen.

10. Im übrigen werden die allgemeinen Dienstpflichten und die Rechte der Gemeindebeamten durch Gemeindesatzung geregelt. Die [illegible] muß bestimmen, wer als Gemeindebeamter zu gelten hat, und [illegible] regelmäßige Arbeitszeit, den Gehalt, die Bezüge bei Erkrankung, die Frage der Nebenbeschäftigung, den Erholungsurlaub, die Kündigungsfristen, die unwiderrufliche Anstellung, die Anrechnung anderer [illegible]

Dienstzeit auf das Ruhegehaltsdienstalter, den Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung ordnen. Dabei kann eine von den Absätzen 4 bis 8 abweichende, für den Beamten günstigere Regelung getroffen werden.

11. Durch Vereinbarung mit einem Gemeindebeamten können diesem günstigere Bedingungen, als in der Satzung vorgesehen, eingeräumt werden.

12. Vor Beschlußfassung über die gemäß Vorstehendem durch Satzung zu regelnden Bestimmungen sind die geordneten Vertretungen der Beamten (in den Städten einschließlich der mittleren Städte die örtlichen Gemeindebeamtenvertretungen, in den übrigen Gemeinden die Bezirks- und Landesorganisationen der Gemeindebeamten) zu hören, wobei § 53 entsprechende Anwendung findet. Im Zweifel bestimmt die Staatsaufsichtsbehörde, welche Vertretung zu hören ist.

§ 71.

1. Über Streitigkeiten, die sich zwischen der Gemeindeverwaltung und einem Gemeindebeamten aus dem Dienstverhältnis ergeben, entscheiden Schlichtungsausschüsse, die in den Städten einschließlich der mittleren Städte aus je drei Vertretern der Gemeindeverwaltung einerseits und der Gemeindebeamtenschaft andererseits und einem Vorsitzenden gebildet werden. Für die übrigen Gemeinden werden Schlichtungsausschüsse in den Bezirken der Landeskommissäre gebildet, die sich ebenfalls hälftig aus Vertretern der Gemeindeverwaltungen und der Gemeindebeamten und einem Vorsitzenden zusammensetzen. Der Vorsitzende des Schlichtungsausschusses einer Stadt wird von den übrigen Mitgliedern des Schlichtungsausschusses mit Stimmenmehrheit ohne Losentscheid gewählt; kommt bei drei Abstimmungen eine Mehrheit nicht zustande, so übernimmt auf die Dauer von 3 Jahren der zuständige Staatsverwaltungsbeamte den Vorsitz. Die Vorsitzenden der für die Bezirke der Landeskommissäre gebildeten Schlichtungsausschüsse ernennt das Ministerium des Innern aus der Zahl der im Bezirk tätigen Staatsverwaltungsbeamten.

2. Gegen die Entscheidung des Schlichtungsausschusses steht beiden Teilen die Anrufung des Landesschlichtungsausschusses offen, der vorbehaltlich der Bestimmung des § 70 Absatz 9, endgültig entscheidet. Der Landesschlichtungsausschuß setzt sich zusammen aus je drei von den Verbänden der Gemeinden und den Organisationen der Gemeindebeamten gewählten Mitgliedern und einem vom Ministerium des Innern bestimmten Vorsitzenden.

3. Das Verfahren bei der Wahl der Schlichtungsausschüsse und der Geschäftsgang wird durch Verordnung bestimmt.

4. Auf Streitigkeiten über Ausübung des Dienststrafrechts finden diese Bestimmungen keine Anwendung.

§ 72.

1. Die Dienstverhältnisse derjenigen hauptamtlich beschäftigten Gemeindebediensteten, die nicht als Gemeindebeamte zu gelten haben, sind, soweit nicht Regelung durch Tarifvertrag erfolgt, durch Gemeindesatzung (Arbeitersatzung) zu regeln. Die geordneten Vertretungen der Bediensteten (Arbeiter- und Angestelltenausschüsse, Betriebsräte, gewerkschaftliche Organisationen) sind vor Erlassung der Satzung zu hören, wobei § 53 entsprechende Anwendung findet. Im Zweifel bestimmt die Staatsaufsichtsbehörde, welche Vertretung zu hören ist.

2. In der Satzung oder dem Tarifvertrag sollen die regelmäßige Arbeitszeit und Vergütung, die Entschädigung für Mehrarbeit, die Vergütung bei vorübergehender Behinderung in der Arbeitsleistung sowie bei Krankheit, Erholungsurlaub und an gesetzlichen Feiertagen, ferner die Kündigungsfrist, die Dienststrafen, die Versorgung bei Dienstunfähigkeit und Alter (Ruhelohn und Hinterbliebenenversorgung), die Zuständigkeiten der unmittelbaren und höheren Vorgesetzten und des Gemeinderats oder seiner Ausschüsse geordnet werden. Satzung oder Tarifvertrag haben auch Bestimmungen über die Zuständigkeit der Arbeiter- und Angestelltenausschüsse sowie das schiedsgerichtliche Verfahren bei Streitigkeiten, die aus dem Dienstverhältnis herrühren, zu enthalten.

3. Hat ein Bediensteter 5 Jahre hauptamtlich beschäftigt im Dienste der Gemeinde zurückgelegt, so darf das Dienstverhältnis ohne seine Zustimmung nur aus einem wichtigen Grunde auf Beschluß des Gemeinderats oder des zuständigen Ausschusses gelöst werden.

4. Die Ansprüche aus dem Dienstverhältnis werden im Streitfalle, soweit nicht Erledigung im schiedsgerichtlichen Verfahren zu erfolgen hat, von den ordentlichen Gerichten entschieden.

5. Für Bedienstete, die nur vorübergehend oder probeweise berufen werden, braucht die Gemeindesatzung Bestimmungen nicht zu treffen.

V. Dienststrafrecht und Zwangsmaßnahmen.

§ 73.

1. Die Mitglieder des Gemeinderates und beschließender Ausschüsse haben die Obliegenheiten ihres Amtes gewissenhaft wahrzunehmen und sich durch ihr Verhalten in und außer dem Amt der Achtung und des Vertrauens, die ihre öffentliche Stellung erfordern, würdig zu erweisen. Soweit den Bürgermeistern oder besoldeten Gemeinderäten die Verwaltung der Polizei oder der inneren Staatsverwaltung übertragen ist, gilt auch wiederholter Ungehorsam oder beharrliche Weigerung, den Anweisungen der zuständigen Staatsbehörden nachzukommen, als Verletzung der Dienstpflicht.

2. Bei Verletzung der Dienstpflichten findet das Dienststrafrecht des Badischen Beamtengesetzes (§§ 78—86) sinngemäße Anwendung. Strafversetzung ist ausgeschlossen; an deren Stelle kann auf Geldstrafe im Sinne des § 81 Absatz 2 des Beamtengesetzes bis zur Höhe eines Drittels des jährlichen Diensteinkommens erkannt werden. Die Gewährung eines widerruflichen Unterstützungsgehaltes bei Dienstentlassung steht dem Gemeinderat zu. Gegen ehrenamtlich tätige Mitglieder des Gemeinderats und beschließender Ausschüsse kann nur auf Verweis oder Dienstentlassung erkannt werden.

3. Zur Verhängung von Ordnungsstrafen ist die Staatsaufsichtsbehörde zuständig. Der Bürgermeister ist verpflichtet, der Staatsaufsichtsbehörde von Verfehlungen Kenntnis zu geben, die nach seinem Ermessen ein Einschreiten veranlassen können. § 87 Abs. 2 und 3 des Beamtengesetzes findet sinngemäße Anwendung.

4. Zur Verhängung der Dienstentlassung oder von Geldstrafen im Sinne des Absatz 2 ist ebenfalls die Staatsaufsichtsbehörde zuständig.

5. Gegen Erkenntnisse der Staatsaufsichtsbehörde in Dienststrafsachen ist binnen eines Monats Berufung an den Verwaltungsgerichtshof als Disziplinarhof zulässig. Dieser entscheidet in der Besetzung mit vier Mitgliedern des Gerichtshofes und drei Mitgliedern oder früheren Mitgliedern von Gemeinderäten, die nebst den erforderlichen Stellvertretern jeweils auf die Dauer von vier Jahren vom Ministerium des Innern ernannt werden.

6. Auf das Verfahren vor dem Disziplinarhof finden die Bestimmungen der §§ 89—108 des Beamtengesetzes sinngemäße Anwendung; an Stelle der Anklageschrift (§ 97 Abs. 1) tritt der Berufungsantrag, an Stelle des Beamten der Staatsanwaltschaft der Bevollmächtigte des Ministeriums als Vertreter des Staatsinteresses. Das zuständige Ministerium (§§ 91, 93, 94, 97, 107) ist das Ministerium des Innern. Der beteiligten Gemeinde ist in dem Verfahren Gelegenheit zu geben, ihre Interessen zu wahren.

7. Hinsichtlich des Disziplinarverfahrens gegen Personen im Ruhestand ist § 110 des Beamtengesetzes sinngemäß anzuwenden, hinsichtlich der vorläufigen Amtsenthebung §§ 112—113 des Beamtengesetzes; zuständige Dienstbehörde ist die Staatsaufsichtsbehörde.

8. Die §§ 114 und 115 des Beamtengesetzes finden Anwendung.

9. Wer im Dienststrafweg entlassen worden oder auf Grund gerichtlicher Strafe aus dem Dienst ausgeschieden ist, kann, sofern er überhaupt noch wählbar ist, erst nach Umlauf einer gesetzlichen Dienstperiode wieder gewählt werden.

§ 74.

1. Gemeindebeamte, welche ihre Dienstpflichten verletzen, unterliegen in sinngemäßer Anwendung der §§ 78—86 des Beamtengesetzes der dienstpolizeilichen Bestrafung. Die Einleitung des Dienststrafverfahrens wird vom Bürgermeister oder vom Gemeinderat verfügt. Zur Verhängung der Dienststrafen ist der Gemeinderat zuständig. Durch Gemeindesatzung kann bestimmt werden, daß vor Verhängung gewisser Dienststrafen ein vom Gemeinderat jeweils nach seiner Neubildung einzusetzender Ausschuß den Fall geprüft, die erforderlichen Erhebungen durchgeführt und ein Gutachten abgegeben haben muß. In diesen Ausschuß, den der Bürgermeister leitet, sind auch drei Vertreter der Beamtenschaft zu berufen.

2. Die vorläufige Amtsenthebung im Sinne des § 112 des Beamtengesetzes wird vom Gemeinderat angeordnet.

3. Gegen das Straferkenntnis des Gemeinderats ist binnen 14 Tagen Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde, gegen die Entscheidung dieser binnen eines Monats Berufung an den Verwaltungsgerichtshof als Disziplinarhof zulässig. Die Vorschriften des § 73 Absatz 5 finden entsprechende Anwendung.

4. In Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden mit Ausnahme der mittleren Städte steht das Dienststrafrecht gegenüber den Gemeindebeamten auch der Staatsaufsichtsbehörde zu, wenn der Gemeinderat nicht selbst einschreitet oder die dienstliche Verfehlung gegenüber einer Anordnung der Staatsaufsichtsbehörde oder im unmittelbaren amtlichen Verkehr mit dieser begangen worden ist; in diesem Falle ist auch die Staatsaufsichtsbehörde zur vorläufigen Amtsenthebung befugt. Gegen das Straferkenntnis der Staatsaufsichtsbehörde ist binnen eines Monats Berufung an den Verwaltungsgerichtshof als Disziplinarhof zulässig.

5. Der Bürgermeister ist befugt, gegen Gemeindebeamte Ordnungsstrafen bis zu 50 Mark zu erkennen. Gegen eine solche Bestrafung ist binnen 14 Tagen Einsprache an den Gemeinderat zulässig, welcher in den Städten einschließlich der mittleren Städte endgültig entscheidet. In den übrigen Gemeinden ist gegen die Entscheidung des Gemeinderats binnen 14 Tagen Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde zulässig.

§ 75.

1. Der Bürgermeister ist befugt, einem Gemeindebeamten, für den Fall er ein ihm obliegendes Dienstgeschäft nicht binnen bestimmter Frist erledigt, die Bestellung einer Geschäftsaushilfe auf dessen Kosten und Gefahr, Geldstrafen bis zum Betrage von 50 Mark anzudrohen und nach fruchtlosem Verlauf der Frist die Androhung zu verwirklichen. Gegen die Androhung wie auch gegen die Verhängung der Zwangsmaßnahme ist binnen 8 Tagen Einsprache an den Gemeinderat zulässig, welcher in den Städten einschließlich der mittleren Städte endgültig entscheidet. In den übrigen Gemeinden ist gegen die Entscheidung des Gemeinderats binnen 8 Tagen Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde zulässig.

2. Die gleiche Befugnis steht der Staatsaufsichtsbehörde gegenüber den Bürgermeistern und besoldeten Gemeinderäten zu bezüglich der ihnen übertragenen Aufgaben der Polizei oder der inneren Staatsverwaltung. Die binnen 14 Tagen zulässige Einsprache geht in diesem Falle an das Ministerium des Innern, das endgültig entscheidet.

§ 76.

1. Auf Antrag eines Drittels der bei der letzten Gemeinderatswahl Wahlberechtigten kann durch Volksabstimmung mit einfacher Mehrheit die Auflösung des Bürgerausschusses herbeigeführt werden. Ebenso kann der Bürgerausschuß einer Gemeinde auf Antrag des Ministeriums des Innern aus Gründen des öffentlichen Interesses durch Entschließung des Staatsministeriums aufgelöst werden.

2. Die Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte bleiben bis zu einer gemäß Absatz 3 ergehenden anderweitigen Anordnung im Amt und bis zur Neubesetzung der Stellen im Genuß ihrer Bezüge. Im Falle der Nichtwiederwahl haben sie die gleichen Ansprüche, wie sie am Ende der unterbrochenen Amtsperiode nicht wiedergewählt worden wären.

3. Die Neuwahl der Gemeindeverordneten ist binnen 3 Monaten durch das Ministerium des Innern zu veranlassen, das auch für die Weiterverwaltung der Gemeinde in der Zwischenzeit erforderliche Anordnungen trifft.

VI. Vom Gemeindehaushalt.

§ 77.

1. Der Bürgermeister soll spätestens im Laufe des Januar den Entwurf des Voranschlags für das nächste Rechnungsjahr dem Gemeinderat vorlegen. In dem Voranschlag müssen alle Einnahmen, alle Ausgaben, auch solche für unvorhergesehene Fälle, und die Deckungsmittel für die Ausgaben enthalten sein.

2. Der Gemeinderat soll im Laufe des Februar den Voranschlag an den Bürgerausschuß leiten, der ihn im März festsetzen soll. Eine Abschrift des Voranschlags ist der Staatsaufsichtsbehörde unmittelbar nach seiner Feststellung vorzulegen. Der Voranschlag wird vollzugsreif, wenn er seitens der Staatsaufsichtsbehörde für unbeanstandet erklärt wurde oder seit der Vorlage 2 Wochen verflossen sind, ohne daß eine Beanstandung erfolgt ist. In den Mittleren und Kleinen Gemeinden ist der Voranschlag von der Staatsaufsichtsbehörde zu genehmigen. Nähere Bestimmungen über die Aufstellung des Voranschlags in den Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden werden durch Verordnung getroffen.

3. Das Ministerium des Innern kann zu statistischen Zwecken anordnen, daß der Voranschlag und die Jahresrechnung auch in den Städten in einer von ihm bestimmten Einteilung ausgearbeitet wird.

4. Unvermeidbare Überschreitungen der Ansätze der Ausgaben sind dem Gemeinderat vom Bürgermeister baldmöglichst zur Kenntnis zu bringen. Sonstige Überschreitungen und unvorhergesehene Ausgaben bedürfen der Zustimmung des Gemeinderates.

5. Soweit unvorhergesehene Ausgaben oder Mehrausgaben nicht mit bereitgestellten Mitteln, aus Ersparnissen oder Mehreinnahmen gedeckt werden können, sind sie in den Voranschlag des nächsten Jahres einzustellen oder durch Sonderumlage oder andere außerordentliche Einnahmen zu decken.

6. Größere Ausgaben, die aus der laufenden Wirtschaft bestritten werden, können auf höchstens zehn aufeinanderfolgende Jahre zur Deckung verteilt werden. Der Bedarf kann vorschußweise aus anderen verfügbaren Mitteln entnommen werden.

7. Im übrigen können Vorschüsse, die innerhalb des Rechnungsjahres zurückbezahlt werden, bei Dritten und auch aus dem gemeindlichen Vermögen aufgenommen werden.

§ 78.

1. Die Ausgaben und Einnahmen werden unter Aufsicht des Bürgermeisters verwaltet; zunächst sind die hierfür bestellten Beamten für die richtige Erhebung der Einkünfte, für die Einhaltung der Vorschläge und die vorschriftsmäßige Ordnung in den Ausgaben nach Maßgabe der Dienstweisung verantwortlich.

2. Die Ordnung des Kassen- und Rechnungswesens bleibt in den Städten dem Gemeinderat vorbehalten; für die Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden wird sie durch Verordnung bestimmt.

3. Die Verwalter der Kassen dürfen Zahlung nur auf Grund einer ordnungsmäßigen Zahlungsanweisung leisten.

4. Sämtliche Kassen sind jährlich mindestens einmal zu prüfen.

§ 79.

1. In den Großen Gemeinden und in den Städten sollen die Rechnungen über die Verwaltung des Gemeindevermögens im abgelaufenen Jahre und die Nachweisung über den Stand des Vermögens bis 1. Oktober dem Gemeinderat vorgelegt werden, der sie nach Prüfung an den Bürgerausschuß leitet.

2. Durch den Bürgerausschuß ist ein Prüfungsausschuß zu bestellen, dessen Gutachten dem Bürgerausschuß vorgelegt wird.

3. Die Rechnung muß einen Vergleich mit dem Voranschlag gestatten; ihrer Art nach im Voranschlag nicht vorgesehene Einnahmen und Ausgaben sind besonders erkennbar zu machen.

§ 80.

In den Kleinen und Mittleren Gemeinden steht der Staatsaufsichtsbehörde die Abhör und Verbescheidung der Gemeinderechnungen zu. In den Großen Gemeinden und Städten kann der Bürgerausschuß die Abhör der Rechnungen auf mindestens 5 Jahre der Staatsaufsichtsbehörde unterstellen.

§ 81.

1. Über die Rechnungsergebnisse ist dem Bürgerausschusse Bericht zu erstatten. In Gemeinden, deren Rechnungsabhör nicht der Staatsaufsichtsbehörde unterstellt ist, ist den Mitgliedern des Bürgerausschusses mindestens 2 Wochen vor der Sitzung ein die wesentlichen Ergebnisse der Rechnung enthaltender Auszug aus dieser (Rechenschaftsbericht) mitzuteilen.

2. Der Fehlbetrag eines Rechnungsjahres ist, sofern nicht geeignete Mittel verfügbar sind, zur Deckung in den Voranschlag des nächsten Jahres einzustellen; ausnahmsweise kann der Fehlbetrag auf die drei nächsten Wirtschaftsjahre verteilt werden.

§ 82.

1. Das Vermögen der Gemeinde (Grundstock) ist in seinem Bestand unvermindert zu erhalten. Zum Vermögen gehören alle Werte, die nicht zum Verbrauch oder zur Deckung laufender Ausgaben und Bedürfnisse bestimmt sind (Wirtschaftsmittel). Der an Stelle eines Vermögensbestandteiles tretende Ersatz gehört ebenfalls zum Vermögen.

2. Bei Vermögensumwandlungen ist eine dauernde Minderung des Ertrags nach Möglichkeit zu vermeiden.

3. Sonderbestände, die aus Wirtschaftsmitteln gewonnen worden sind (Rücklagen), dürfen den Zwecken nicht entfremdet werden, für welche sie gebildet wurden; das gilt dann nicht, wenn der Zweck nicht mehr erfüllbar oder wenn er erfüllt ist.

4. Unterliegt ein Vermögensgegenstand durch den Gebrauch einer Entwertung, so ist durch Ansammlung von Wirtschaftsmitteln nach bestimmtem Plane dafür zu sorgen, daß bis zur Notwendigkeit des Ersatzes die hierzu erforderlichen Mittel (Rücklagen) angesammelt sind. Das gleiche gilt, wenn erfahrungsgemäß eine Entwertung durch allmähliche Unzulänglichkeit oder durch Einführung wirksamerer oder in höherem Maße wirtschaftlicher Einrichtungen zu befürchten ist. Ist der Gegenstand aus Wirtschaftsmitteln beschafft worden, so entfällt die Pflicht zur Beschaffung solcher Rücklagen. Sind Rücklagen zum Ausgleich einer Wertsminderung nicht vorhanden, so sind Vermögensverluste in angemessener Zeit durch Zuwendungen aus der Wirtschaft an das Vermögen auszugleichen.

5. Die laufenden Tilgungsbeträge für Schulden dürfen nicht aus dem Vermögen entnommen werden. Außerordentliche Tilgungen aus Vermögensbeständen sind zulässig, sofern durch jährliche Rückstellungen aus laufenden Mitteln oder hierzu bestimmten Rücklagen innerhalb angemessener Zeit Ersatz gesichert wird.

6. Ausnahmen sind aus wichtigen Gründen zulässig.

§ 83.

1. Anlehen sollen nur zu werbenden Zwecken und im übrigen nur zu Ausgaben von dauerndem Nutzen für die Gemeinde aufgenommen werden, zu deren sofortiger Deckung die Leistungsfähigkeit der Gemeinde nicht zureicht. Ist der Gemeinde die Aufbringung der Mittel für ertragloſe Zwecke aus der laufenden Wirtschaft zu einem Teile möglich, so soll nur der Rest durch Anlehen gedeckt werden. Nur ausnahmsweise sind in Zeiten der Not auch Anlehen für die Deckung laufender Bedürfnisse zulässig.

2. Die Anlehen müssen getilgt werden. Die Tilgung erfolgt entweder in gleichen oder steigenden Beträgen oder durch einmalige Rückzahlung des gesamten Betrages oder größerer Teile desselben, in den letzteren Fällen unter Ansammlung von Tilgungsrücklagen.

3. Die Tilgungsdauer soll bei ertragbringenden Unternehmungen 35 Jahre, bei ertragslosen 50 Jahre nicht überschreiten. Sind wiederkehrende Aufwendungen in Frage, so soll der Anlehensbetrag bis zur Wiederkehr des Bedürfnisses getilgt oder durch Tilgungsrücklagen ausgeglichen sein; Ausnahmen sind aus wichtigen Gründen zulässig.

4. Die Grundsätze der Tilgung (Tilgungsplan) sind beschlußmäßig festzulegen. Ist der Darleiher zur Rückforderung in kürzerer Zeit berechtigt, als die erforderliche Summe durch die Ansammlung der Tilgungsbeträge aufgebracht werden kann, oder kündigt die Gemeinde, so kann die Rückzahlung ganz oder teilweise durch weitere Anlehen beschafft werden, ohne daß der Tilgungsplan eine Änderung erfährt, falls nicht die neuen Anlehensbedingungen die Tilgung beschleunigen.

5. Für die Zulässigkeit der Tilgung aus Vermögensbeständen ist § 82 maßgebend. Soweit eine solche Tilgung eintritt, kann die ordentliche Tilgung unterbleiben.

VII. Von dem Bürgergenuß.

§ 84.

1. Der Bürgergenuß, wie er nach dem unbestrittenen Zustand vom 1. Januar 1831 besteht, darf in seinem Umfang nicht erweitert werden

2. Die Art der Benutzung des Allmendgutes, die Größe der Genußteile und der Bürgerholzgaben sowie die Berechtigung zum Bürgergenuß können, soweit nicht gesetzliche Vorschriften entgegenstehen, durch einen Beschluß von zwei Drittel der Stimmen der stimmfähigen Gemeindebürger und im Bürgergenuß befindlichen Bürgerswitwen in anderer Weise festgesetzt werden. In gleicher Weise kann die Aufhebung des Bürgergenusses oder dessen Einschränkung herbeigeführt werden.

3. Kommt über die vom Gemeinderat beantragte Änderung oder Aufhebung des Bürgergenusses ein gültiger Beschluß nicht zustande, so kann vom Gemeinderat eine zweite Abstimmung anberaumt werden, bei der die Nichterschienenen oder Nichtabstimmenden als zustimmend gezählt werden. Auf diese Folge sind die Stimmberechtigten bei der Ladung hinzuweisen.

4. Wird der Antrag abgelehnt, so kann durch Gemeindebeschluß die Änderung oder Aufhebung des Bürgergenusses angeordnet werden, wenn überwiegende öffentliche Interessen dafür vorliegen und den Genußberechtigten für die entgehende Nutzung ein gleichwertiger Ersatz durch eine andere Naturalnutzung, durch Zuweisung von Grundstücken zu Eigentum oder durch Geldentschädigung gewährt wird.

5. Beschlüsse über Änderung oder Aufhebung des Bürgergenusses bedürfen der staatlichen Genehmigung.

§ 85.

1. Bei verminderter nachhaltiger Ertragsfähigkeit der Waldungen ist auch die Größe der Holzgaben herabzusetzen.

2. Die Verminderung trifft alle Gaben im gleichen Verhältnis. Sinken die Gaben auf zwei Ster herunter, so können sie nicht weiter gemindert werden; erforderlichenfalls ist ihre Anzahl so zu beschränken, daß nur die, welche am längsten im Genuß sind, zwei Ster erhalten, die später Eingetretenen aber ihren Anteil auf solange verlieren, bis sie in erledigte Genußteile eintreten können.

§ 86.

Der zum Bürgergenuß Berechtigte rückt in den Bürgergenuß ein, wenn er das fünfundzwanzigste Jahr zurückgelegt und eine eigene Haushaltung hat oder eine selbständige Lebensstellung einnimmt.

§ 87.

1. Ist das Allmendgut in bestimmte Teile geteilt und die Zahl der Berechtigten größer als die der Teile, so findet das Einrücken statt, wenn ein Teil erledigt wird.

2. Das gleiche tritt bei den Holzgaben ein.

3. Sind in solchem Falle zur gleichen Zeit mehrere zum Genuß gleich Berechtigte vorhanden, so entscheidet das Los; die bei der Verlosung im Nachteil gebliebenen Bürger sind bei der nächsten Verteilung des Allmendgenusses zuerst berechtigt.

§ 88.

Die Berechtigung zum Allmendgenuß kann auf andere nicht übertragen werden; ebenso kann ein Allmendstück an andere als die Genußberechtigten zur Nutzung nicht überlassen werden. Wo ein gemeinwirtschaftliches Interesse vorliegt, kann die Gemeinde auf Grund eines Gemeindebeschlusses die Allmendnutzung auch allgemein durch Selbstbewirtschaftung oder Verpachtung der Grundstücke ausüben. Sie ist dann verpflichtet, den Nutzungsberechtigten eine angemessene jährliche Vergütung zu gewähren. Die Bestimmung des § 84 Absatz 5 findet Anwendung.

§ 89.

Der Gemeinderat ist verpflichtet, die Allmendgrundstücke den Bürgern, welche sie im Bau verwahrlosen, zu entziehen. Der Bürger kann alsdann frühestens nach Ablauf von 6 Jahren wieder in den Allmendgenuß einrücken.

§ 90.

1. Die Überlassung von Bürgerholzgaben an Dritte ist verboten. Dafür ist die Gemeinde verpflichtet, auf Verlangen der Berechtigten das Holz zum Anschlagspreis zu übernehmen.

2. Außerdem ist die Gemeinde berechtigt, die über den nachgewiesenen eigenen Bedarf des Berechtigten hinausgehende Menge um den Anschlagspreis an sich zu ziehen.

§ 91.

1. Nutzungsberechtigten, welche mit Berichtigung einer Schuld an die Gemeinde im Rückstande sind, kann der Gemeinderat die Ausübung des Genusses solange zugunsten der Gemeinde entziehen, als dies zur Tilgung der Schuld erforderlich ist.

2. Den Genußberechtigten steht gegen den Beschluß des Gemeinderats nur das Recht der Beschwerdeführung an die vorgesetzte Staatsverwaltungsbehörde zu.

§ 92.

1. Wird eine Gemeinde Stadt im Sinne dieses Gesetzes, so findet ein Einkauf in das Bürgerrecht oder Antritt des angeborenen Bürgerrechts nicht mehr statt. Den im Bürgergenuß befindlichen Bürgern und denjenigen, welche eine rechtliche Anwartschaft darauf besitzen und das Einkaufsgeld entrichtet haben, wird dieser Genuß auch ferner gestattet. Die freiwerdenden Lose fallen der Gemeinde zu.

2. In Städten kann durch Gemeindebeschluß für alle oder einzelne Genußberechtigte die Ablösung des Bürgergenusses durch Gewährung einer Geldrente oder durch Kapitalabfindung angeordnet werden. Die Kapitalabfindung darf den zehnfachen Betrag eines Jahresnutzens nicht überschreiten.

§ 93.

Über alle gemäß der Bestimmungen der §§ 84—92 sich ergebenden Ansprüche und Rechtsverhältnisse zwischen Einzelnen und der Gemeinde oder der Genußberechtigten untereinander entscheidet, wenn Streitigkeiten entstehen, die Staatsaufsichtsbehörde. Gegen die Entscheidung dieser ist binnen 2 Wochen die Beschwerde an das Ministerium des Innern und abgesehen von dem Falle des § 91 binnen eines Monats die Klage bei dem Verwaltungsgerichtshof zulässig.

VIII. Von Gemeinden, welche aus mehreren Orten zusammengesetzt sind.

§ 94.

1. Wenn eine Gemeinde aus zwei oder mehreren Orten besteht, so hat sie den Namen eines dieser Orte, in der Regel des größten, zu führen, der dadurch der Hauptort wird.

2. Haben sämtliche Orte eine gemeinschaftliche Gemarkung und kein besonderes Vermögen, so besteht nur eine Gemeindeverwaltung.

3. Hat einer der Nebenorte eine von der Gemarkung des Hauptorts verschiedene Gemarkung, so sind diese Orte in bezug auf das Gemeindegut, Allmendgut und das Gemarkungsverhältnis als getrennt zu betrachten.

4. Das gleiche ist bezüglich des Gemeindevermögens der Fall, wenn diese Orte zwar eine gemeinschaftliche Gemarkung, aber besonderes Gemeindevermögen haben.

§ 95.

Der Bürgermeister ist in Gesamtgemeinden, welche mindestens 2000 Einwohner zählen, von dem Bürgerausschuß, in den übrigen Gemeinden von den Wahlberechtigten zu wählen.

§ 96.

1. Die Zahl der für die gemeinsame Verwaltung in der Regel in jedem Ort getrennt zu wählenden Gemeindeverordneten und Gemeinderäte ist unter Berücksichtigung der Zahl der Wahlberechtigten jeden Ortes und der übrigen Verhältnisse durch Gemeindesatzung zu bestimmen; dabei kann die in § 34 bestimmte Zahl der Gemeindeverordneten überschritten werden.

2. Auf gleiche Weise kann bestimmt werden, daß ein Gemeinderat oder mehrere und ein Gemeindeverordneter oder mehrere von zwei oder mehr Orten gemeinschaftlich oder daß alle Gemeinderäte und Gemeindeverordneten in gemeinschaftlicher Wahl von der Gesamtheit der Orte zu wählen sind.

3. Kommt eine Gemeindesatzung nicht zustande oder wird ihr die Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde versagt, so hat auf Antrag eines der Orte die Staatsaufsichtsbehörde die erforderlichen Festsetzungen zu treffen.

§ 97.

1. Die von den einzelnen Orten getrennt oder mehreren Orten gemeinschaftlich zu wählenden Gemeindeverordneten und Gemeinderäte werden nach den Grundsätzen der Verhältniswahl von den daselbst wohnhaften Wahlberechtigten gewählt. Wenn die Zahl der Einwohner der einzelnen oder mehreren Orte mehr als 4000 beträgt, werden die Gemeinderäte von den Gemeindeverordneten dieser Orte gewählt.

2. Ist von einem Orte oder mehreren Orten gemeinschaftlich nur ein Gemeinderat oder ein Gemeindeverordneter zu wählen, so findet Mehrheitswahl entsprechend den für die Bürgermeisterwahl geltenden Bestimmungen statt.

§ 98.

1. In den in § 94 Absatz 3 und 4 bezeichneten Orten wird zur Verwaltung des Ortsvermögens und der Ortsangelegenheiten ein Verwaltungsrat bestellt.

2. Die Zahl seiner Mitglieder wird nach Maßgabe des § 96 Absatz 1 und 3 bestimmt.

3. Die Gemeinderäte, welche in den Einzelorten gewählt werden, sind von Rechts wegen Mitglieder des Verwaltungsrats; der dienstälteste und bei gleichem Dienstalter der an Jahren älteste Gemeinderat ist Vorsitzender dieses Verwaltungsrats.

4. Im übrigen finden auf die Wahl in den Verwaltungsrat die für den Gemeinderat geltenden Bestimmungen der §§ 97, 15, 16 und 17 sinngemäße Anwendung.

§ 99.

In den Orten mit über 200 Einwohnern vertreten die von diesen Orten gewählten Gemeindeverordneten und die Mitglieder des Verwaltungsrats die Orts-(Gemeinde-)versammlung. Im übrigen wird von der Bildung eines besonderen Bürgerausschusses abgesehen.

§ 100.

1. In jedem Ort mit eigener Vermögensverwaltung ist zur Besorgung des Kassen- und Rechnungswesens ein besonderer Gemeinde-

beamter (Ortsrechner) zu bestellen, welcher zugleich Verwaltungsratsmitglied sein kann.

2. Die Ernennung geschieht durch den Verwaltungsrat.

§ 101.

Der Bürgermeister verwaltet die Polizei in sämtlichen Orten; jedoch können von der Staatsaufsichtsbehörde einem Gemeinderat des Nebenortes auch dann, wenn kein Verwaltungsrat besteht, unter dem Namen „Stabhalter“ einzelne Zweige der Ortspolizei, namentlich die Sicherheitspolizei und die Erhaltung der Ruhe und Ordnung einschließlich der Strafbefugnis, übertragen werden.

§ 102.

1. Der Bürgermeister und der Gemeinderat besorgen in den Fällen des § 94 Absatz 3 und 4 nur diejenigen Angelegenheiten, welche die Gesamtgemeinde betreffen.

2. In dem Wohnort des Bürgermeisters besorgt dieser mit den Gemeinderats- bezw. Verwaltungsratsmitgliedern auch die besonderen Vermögensangelegenheiten dieses Orts.

§ 103.

1. Wo das Beitragsverhältnis der Einzelorte zur Bestreitung der Ausgaben der Gesamtgemeinde einer Ordnung bedarf, ist solches, vorbehaltlich verwaltungsgerichtlicher Entscheidung in streitigen Fällen (§ 2 Ziffer 3 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes), im Wege der Vereinbarung zu regeln.

2. Die Ausgaben, welche die Bedürfnisse des einzelnen Orts selbst nötig machen, hat dieser nach den Vorschriften über die Aufbringung des Gemeindeaufwands zu bestreiten.

§ 104.

1. Durch Vereinbarung der zur Vertretung der betreffenden Gemarkungen zuständigen Organe können mit Genehmigung des Ministeriums des Innern die Gemarkungsgrenzen der Nebenorte geändert oder aufgehoben und die Nebenorte mit anderen Nebenorten oder benachbarten Gemeinden vereinigt werden.

2. Vom Ministerium des Innern kann die Änderung oder Aufhebung der Gemarkungsgrenze von Einzelorten und ihre Vereinigung mit anderen Orten angeordnet werden, wenn dringende Gründe des öffentlichen Interesses hierfür vorliegen.

3. Vor einer solchen Anordnung sind die zur Vertretung der betreffenden Gemarkungen zuständigen Organe sowie der Bezirksrat zu hören; den Eigentümern der beteiligten Grundstücke ist Gelegenheit zur Äußerung zu geben.

4. In der über die Änderung oder Aufhebung von Gemarkungsgrenzen ergehenden Anordnung oder getroffenen Vereinbarung sind, soweit erforderlich, auch die Bedingungen, unter denen die Maßnahme zu vollziehen ist, festzusetzen.

5. Gegen die Anordnung des Ministeriums des Innern steht den Beteiligten die Beschwerde an das Staatsministerium zu, das endgültig entscheidet. Im übrigen findet § 4 Abs. 7 Anwendung.

IX. Von den abgesonderten Gemarkungen.

§ 105.

1. Die abgesonderten Gemarkungen sollen bis 1. Januar 19[illegible] durch Anordnung des Ministeriums des Innern mit benachbarten [illegible] meinden vereinigt werden. In der Anordnung sind die Bedingungen [illegible] der Vereinigung festzusetzen. Bevor die Anordnung ergeht, muß [illegible] beteiligten Gemeinden, den Bezirksräten, dem zur Vertretung der [illegible] gesonderten Gemarkung zuständigen Organ und den beteiligten Gemar[illegible] stückseigentümern Gelegenheit zur Äußerung gegeben werden.

2. Im Falle der Vereinigung findet § 4 Absatz 6 entsprechende Anwendung.

3. Gegen die Anordnung des Ministeriums des Innern steht den Beteiligten die Beschwerde an das Staatsministerium zu, das endgültig entscheidet. Im übrigen findet § 4 Abs. 7 Anwendung.

4. Gegebenenfalls kann das Ministerium des Innern oder das Staatsministerium auch die Bildung einer neuen Gemeinde im Sinne des Gesetzes veranlassen.

5. Die Bestimmungen der §§ 187—194 der bisherigen Gemeindeordnung bleiben solange in Kraft, bis die bestehenden abgesonderten Gemarkungen aufgelöst sind.

X. Besondere Bestimmungen.

§ 106.

In den Städten führen die Gemeinderäte die Amtsbezeichnung Stadträte, die Gemeindeverordneten die Amtsbezeichnung Stadtverordnete.

§ 107.

1. Insoweit nach den Bestimmungen dieses Gesetzes an eine bestimmte Einwohnerzahl gewisse Rechtsfolgen geknüpft sind, ist für die Einwohnerzahl jeweils die letzte allgemeine Volkszählung maßgebend.

2. Eine hiernach begründete Änderung in der Rechtsstellung einer Gemeinde tritt erst mit Beginn des auf die amtliche Bekanntmachung des Volkszählungsergebnisses folgenden Jahres ein.

3. Auf die Wahl der Gemeindeorgane ist eine solche Änderung erst nach Ablauf ihrer regelmäßigen Amtsdauer von Einfluß.

§ 108.

Hinsichtlich der Ausübung der Staatsaufsicht über die Gemeinden gelten bis zur Neuregelung der Staatsverwaltung folgende Bestimmungen:

1. Die Staatsaufsicht über die Städte wird ausgeübt durch die als Landeskommissäre delegierten Mitglieder des Ministeriums des Innern.

   Wenn es sich um Fälle der §§ 4 Absatz 7, 5 Absatz [illegible] 6 Absatz 3, 9 Absatz 3 letzter Satz und Absatz 4, 16 Absatz [illegible] 17, 28 Absatz 1, 40 Absatz 3 Satz 2, 55, 64 Absatz 3 Satz [illegible] 73 Absatz 3 und 4, 74 Absatz 3, 80, 84 Absatz 5, 85, [illegible] handelt, beschließen diese gemeinsam mit einem aus sechs Mitglie[illegible] gliedern bestehenden Beirat, der durch die Mitglieder der Stadtver[illegible] versammlungen des Bezirks des Landeskommissärs im Sinne

hältniswahlverfahren jeweils auf 4 Jahre aus den in der Gemeindeverwaltung tätigen oder früher tätig gewesenen, für Gemeindeehrenämter wählbaren Personen gewählt wird. In anderen Fällen steht den Beteiligten frei, die Entscheidung des Beirats anzurufen.

Gegen die Entscheidung des Landeskommissärs oder des Beirats steht die Beschwerde an das Ministerium des Innern und, soweit vorgesehen, die Klage bei dem Verwaltungsgerichtshof offen. Auch der Vorsitzende ist berechtigt, aus Gründen des öffentlichen Interesses die Entscheidung des Beirats anzufechten.

2. Die Staatsaufsicht über die übrigen Gemeinden wird durch die Bezirksämter (Amtsvorstände) ausgeübt.

Diese beschließen in den unter Ziffer 1 angeführten Fällen, außerdem bei Entscheidungen gemäß §§ 64 Absatz 1 und 4, 74 Absatz 4 und 5, 75 Absatz 1, 96 Absatz 3, gemeinsam mit den Bezirksräten. In andern Fällen steht den Beteiligten frei, die Entscheidung des Bezirksrats anzurufen. Ziffer 1 Absatz 3 findet entsprechende Anwendung.

3. Die Bestimmungen des Verwaltungsgesetzes gelten, soweit sie entgegenstehen, als abgeändert.

Die Wahlordnung für die Beiräte sowie die Ausführungsbestimmungen erläßt das Ministerium des Innern.

§ 109.

Für diejenigen Bürgermeister und Gemeindebeamten, die bei Inkrafttreten dieses Gesetzes nicht Mitglieder der Fürsorgekasse für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte sind und auch nicht Mitglieder dieser werden, gilt hinsichtlich des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenversorgung die bisherige Regelung weiter. Denselben sind jedoch mindestens die Beiträge zu gewähren, die ihnen gemäß § 26 im Falle der Nichtwiederwahl zustünden.

§ 110.

1. Bis zur Erlassung des in § 7 Abs. 3 vorgesehenen Gesetzes bleiben die Bestimmungen der Landesherrlichen Verordnungen vom 22. Dezember 1836, Regierungsblatt Seite 395, vom 15. Juni 1876, G. u. V.Bl. Seite 176, sowie vom 22. Juni 1890, G. u. V.Bl. Seite 411 in Kraft.

2. Die Bestimmungen der §§ 24 Absatz 2 und 25 Absatz 2 treten erst mit der in Aussicht genommenen Neufassung des Gesetzes vom 7. September 1906, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betreffend, in Kraft. Die Bestimmungen der §§ 25 Absatz 1 und 26 Absatz 1 treten erst in Kraft mit der nächsten Neuwahl des Bürgermeisters. Bis dahin gelten die bisherigen Bestimmungen.

3. Ebenso gelten bis auf weiteres die im sechsten Kapitel ersten Abschnitt „Von dem Gemeindeaufwand und den Mitteln zu dessen Deckung" enthaltenen Bestimmungen der §§ 73—109 der Gemeindeordnung, §§ 73—109 der Städteordnung in der derzeit gültigen, letztmals durch Gesetz vom 13. März 1919 (G. u. V.Bl. S. 203) geänderten Fassung weiter.

§ 111.

Im übrigen tritt das Gesetz mit dem 1. Januar 19.... in Kraft. Gleichzeitig treten, abgesehen von den in § 110 vorgesehenen Ausnahmen, die Bestimmungen der bisherigen Gemeindeordnung und der Städteordnung außer Kraft.

§ 112.

Das Verwaltungsrechtspflegegesetz vom 14. Juni 1884 in der Fassung vom 16. November 1899 (G. u. V.Bl. S. 543) erfährt folgende Änderungen:

1. In § 2 werden die Ziffern 2 und 4 vollständig, aus Ziffer 3 die Worte „zur Leistung persönlicher Dienste oder" gestrichen.
2. In § 3 Ziffer 10 werden die Worte „Gemeinden, Gemarkungen" sowie der Schluß des Satzes von den Worten „sowie insbesondere bei Gemarkungsänderungen" an gestrichen.
3. In § 4 erhält Ziffer 1 folgende Fassung:

   1. gegen polizeiliche Verfügungen der Bezirksämter, Bezirksräte und Stadträte, welche den Kläger in seinen Rechten verletzen;
4. In § 41 Ziffer 8 wird der zweite Satz gestrichen.

§ 113.

Mit dem Vollzug dieses Gesetzes ist das Ministerium des Innern beauftragt.

Begründung

zu dem

Entwurf einer badischen Gemeindeordnung.

A. Allgemeiner Teil.

I. Geschichtliche Vorbemerkungen.

Hinsichtlich der Entwicklung, die das badische Gemeinderecht von seiner ersten einheitlichen Fassung in dem bald nach Errichtung des Großherzogtums Baden erlassenen zweiten Konstitutionsedikt vom 1. August 1807 bis zu der mit Bekanntmachung des Ministeriums des Innern vom 18. Oktober 1910 verkündeten Neufassung der geltenden Gemeinde- und Städteordnung (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 597 ff., 652 ff.) und den dazu gehörigen Vollzugsverordnungen erfahren hat, kann hier wohl auf die eingehende und übersichtliche Darstellung in der grundlegenden Bearbeitung des badischen Gemeinderechts von Oberbürgermeister Dr. Ernst Walz „Das badische Gemeinderecht", Heidelberg 1914, Seite 1—19, verwiesen werden. Im einzelnen wird es freilich notwendig werden, da und dort auf die geschichtlichen Grundlagen zurückzugreifen.

1. Die Reform der Gemeindegesetzgebung vom Jahre 1910 war kaum abgeschlossen, da zeigte sich schon, daß sie eine eigentliche Befriedigung nicht hatte erzielen können. Schon im Jahre 1912 wurde seitens der sozialdemokratischen Partei über den trotz der Reform von 1910 noch gebliebenen plutokratischen Charakter des Gemeindewahlrechts geklagt, und bereits bei Eröffnung des Landtags 1913 wurde wieder ein Antrag eingebracht, die Regierung zu ersuchen, dem Landtag einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch welchen die Klassenwahl beseitigt und durch die allgemeine, gleiche, geheime und direkte Wahl unter Anwendung des Proporzes ersetzt würde. Dieser Antrag fand jedoch zunächst im Landtag keine genügende Unterstützung, und auch die Regierung erklärte, daß sie die Gemeindegesetzgebung auf absehbare Zeit für abgeschlossen betrachte.

Der im Sommer 1914 ausgebrochene Weltkrieg brachte zunächst andere Sorgen. Durch die Mobilmachung war allenthalben ein so großer Teil der Wahlberechtigten zu den Fahnen einberufen worden, daß es untunlich erschien, in deren Abwesenheit durch die Zurückgebliebenen die erforderlich werdenden

Neuwahlen der Bürgermeister, Gemeinderäte und Bürgerausschüsse vornehmen zu lassen; auch wollte man in der bewegten Zeit alles vermeiden, was das Gefühl brüderlicher Zusammengehörigkeit stören und Spaltungen in Partei- oder Interessengruppen hervorrufen könnte. Durch ein auf Grund des § 66 der Verfassungsurkunde unterm 17. August 1914 erlassenes provisorisches Gesetz, die Vornahme der Gemeindewahlen betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 325), wurden deshalb die Vorschriften der Gemeinde- und Städteordnung über die Wahl der Bürgermeister und die Erneuerungswahl für die Gemeinde-(Stadt-)räte und Bürgerausschüsse während der Gültigkeit dieses Gesetzes außer Kraft gesetzt und die Amtsdauer der im Dienst befindlichen Bürgermeister und bisherigen Mitglieder der Gemeindekollegien für die gleiche Zeitdauer verlängert. Durch Tod oder Austritt des Inhabers erledigte Bürgermeisterstellen wurden nur für die Geltungsdauer des Gesetzes neu besetzt, und eine Ergänzung der Gemeinde-(Stadt-)räte und Bürgerausschüsse durch Zuwahl von Ersatzmännern für die Abwesenden fand nur statt, soweit dies aus besonderen Gründen notwendig wurde. Das Ministerium des Innern wurde ermächtigt, seinerzeit zu bestimmen, wann das Gesetz wieder außer Kraft zu treten hatte. Bei der nachträglichen Vorlage an den Landtag wurde das provisorische Gesetz vom 17. August 1914 in unveränderter Fassung durch beide Kammern einstimmig angenommen und war in Geltung, bis es durch Verordnung des Ministeriums des Innern vom 25. April 1919, die Vornahme der Gemeindewahlen betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 306), außer Kraft gesetzt wurde.

Die wirtschaftlichen Verhältnisse der Kriegszeit machten es nötig, zur Deckung der wachsenden Lasten die Einkommen auch zur Gemeindebesteuerung schärfer heranzuziehen. Dies wurde den Gemeinden im Anschluß an die Staatssteuergesetzgebung durch Gesetz vom 25. Februar 1916, die Gemeindeeinkommenbesteuerung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 32), ermöglicht. Die Gemeinden wurden ermächtigt, die Umlage vom Einkommen statt nach Hundertteilen der Normalsteuersätze, nach Hunderteilen der erhöhten Steuersätze für die Staatssteuer zu erheben. Auch wurden die Gemeinden, in Abänderung des bisherigen § 107 Absatz 2 der Gemeinde- und Städteordnung, ermächtigt, in den Jahren 1916 und 1917 eine weitere Erhöhung der Hunderteile der Einkommensteuersätze bis zur gesetzlichen Höchstgrenze

vorzunehmen, auch wenn seit der letzten Erhöhung noch keine 5 Jahre verflossen waren. Diese Ermächtigungen wurden durch die Gesetze vom 22. April 1918 und vom 4. September 1918, die Gemeinde-Einkommenbesteuerung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 106 und 303), für die Jahre 1918—1919 verlängert. Der steuerlichen Erfassung derjenigen Personen, die in der Gemeinde einen Wohnsitz oder Aufenthalt haben, wegen des Doppelsteuergesetzes oder auf Grund eines Staatsvertrags aber von der Veranlagung zur Staatssteuer befreit sind, diente dann die durch Gesetz vom 3. Juni 1918, die Ergänzung der Gemeindebesteuerung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 141), vorgenommene Einfügung des § 99 a in die Gemeinde- und Städteordnung (siehe auch Vollzugsverordnung vom 27. Juni 1918, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 171).

Aus den wirtschaftlichen Verhältnissen der Kriegszeit hervorgegangen ist ferner das provisorische Gesetz vom 27. September 1917, die Naturalleistungen und den Gabholzbezug in den Gemeinden betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 335), das, um die Versorgung der Bevölkerung mit Gegenständen des notwendigen Lebensbedarfs zu erleichtern, die Verpflichtung zur Leistung von Hand- und Fuhrdiensten erweiterte (§ 110 a GO. und StO.), ferner bestimmte, daß die Bürger auf Holzgaben in Natur nur noch insoweit Anspruch haben, als die Holzgaben zur Befriedigung des nachgewiesenen dringenden Feuerungsbedürfnisses erforderlich seien. Im übrigen solle Entschädigung mit Geld eintreten. Dieses Gesetz fand unterm 4. September 1918 die nachträgliche Genehmigung des Landtags mit dem Zusatz, daß es mit Ablauf des auf die Beendigung des Krieges folgenden Jahres außer Kraft treten solle.

Aber auch das Streben nach einer allgemeinen Umbildung des Gemeinderechts kam während des Krieges nicht zur Ruhe. Schon bei den Landtagsverhandlungen im Sommer 1917 wurde bei Beratung des Staatshaushaltsetats durch den Berichterstatter die Neuregelung der Gemeindeverfassung in Anregung gebracht, wobei die Fragen der Abschaffung der Klassenwahl, der Einführung des Frauenstimmrechts und der Einschränkung der Staatsaufsicht im Vordergrund standen. Bei Eröffnung des Landtags im Spätjahr 1917 wurden von 4 Parteien der Zweiten Kammer Anträge gestellt, die bezweckten, die Regierung zur Vorlage eines Gesetzentwurfs betr. Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung zu veranlassen (Beilage zum Protokoll der ersten öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 29. November 1917, Drucksachen Nr. 22—22 d). Diese Anträge waren, soweit sie auch im übrigen auseinandergingen, in einem Punkt einig, daß nämlich die durch den Krieg geschaffenen Verhältnisse und die gleichmäßige Inanspruchnahme des Volkes für die schwersten Lasten die alsbaldige Beseitigung des Klassenwahlrechts gebieterisch verlangten. Sie gaben der Regierung Veranlassung, die in Betracht kommenden Fragen eingehend zu prüfen, und schon unterm 9. Januar 1918 konnte der Minister des Innern in der Zweiten Kammer die Erklärung abgeben, daß die Regierung an der Klassenwahl nicht unbedingt festhalte. Dagegen kam in der Frage des Frauenstimmrechts noch keine Übereinstimmung zustande, wenn auch nicht zu verkennen war, daß der Widerstand gegen dessen Einführung sich angesichts der außerordentlichen Inanspruchnahme und Leistungen der Frauen während des Krieges in früher den Männern vorbehaltenen Berufen gemildert hatte. Im Juni 1918 kamen die gestellten Anträge im Plenum der Zweiten Kammer zur Beratung, wobei auch der von Oberbürgermeister Dr. Kutzer in Mannheim im Jahre 1917 gefertigte Entwurf einer badischen Städteordnung in den Kreis der Beratungen gezogen wurde. Die Zweite Kammer des Landtags beschloß schließlich, die Regierung zu ersuchen, dem nächsten Landtag einen Gesetzentwurf betreffend Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung vorzulegen, wobei folgende Richtlinien Beachtung finden sollten:

1. Aufhebung der Klassenwahl und Einführung gleichen Wahlrechts für alle Wahlberechtigten;
2. Einführung der Verhältniswahl für den Stadtverordnetenvorstand;
3. Aufnahme besonderer Bestimmungen für die großen Städte in die Städteordnung, desgleichen solcher für die mittleren Städte in die Gemeindeordnung;
4. Einschränkung der Staatsaufsicht;
5. Stärkung der Stellung des Bürgerausschusses durch Zuteilung weiterer Beratungsgegenstände, Entlastung von Unwesentlichem und Ausscheiden des Stadtrats aus dem Bürgerausschuß der Städteordnungsstädte;
6. Neugestaltung des Gemeindebesteuerungsrechts durch erhöhte Heranziehung des Kapitalvermögens und des Einkommens und Beseitigung

des Beamtenprivilegs sowie Entlastung verschuldeter Liegenschaften (Beilage zu dem Protokoll der 60. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 18. Juni 1918, Drucksache Nr. 22).

Die Erste Kammer stimmte unterm 5. Juli 1918 den von der Zweiten Kammer aufgestellten Richtlinien hinsichtlich der Abschaffung des Klassenwahlrechts und Einführung gleichen Wahlrechts für alle Wahlberechtigten, der Einführung der Verhältniswahl für den Stadtverordnetenvorstand, der Aufnahme von Bestimmungen für die großen Städte in die Städteordnung, für die mittleren Städte in die Gemeindeordnung, und der Einschränkung der Staatsaufsicht zu. Ebenso war die Erste Kammer für Stärkung des Einflusses der Bürgerausschüsse durch Zuteilung weiterer wichtiger Beratungsgegenstände und Entlastung von Unwesentlichem, wollte aber im übrigen die Einrichtung der Bürgerausschüsse in bisheriger Weise als Regel beibehalten wissen und nur den Städteordnungsstädten die Befugnis einräumen, durch Ortsstatut die Magistratsverfassung einzuführen. Weiter forderte die Erste Kammer Verringerung der Zahl der Stadtverordneten und Entlastung des Stadtrats durch Ermächtigung des Bürgermeisters zur Besorgung laufender Geschäfte und schlug ferner vor, die Neuordnung des Steuerwesens der Gemeinden zu verschieben, bis das Reichs- und Staatssteuerwesen den neuen Verhältnissen angepaßt sei.

2. So standen die Verhältnisse, als im November 1918 auch in Baden die Staatsumwälzung einsetzte und zur Durchführung kam. Teile der in Aussicht genommenen Reform des Gemeinderechts, so besonders die Abschaffung des Klassenwahlrechts, wurden durch sie noch dringender. Schon am 13. November 1918 gab das neue Staatsministerium bekannt, daß beschlossen worden sei, sofort einen Gesetzentwurf über die Abschaffung der Klassenwahl in den Gemeinden ausarbeiten zu lassen. Dieser Gesetzentwurf wurde dann, nachdem inzwischen eine Verordnung der badischen vorläufigen Volksregierung vom 6. Dezember 1918, die Gemeindebesteuerung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 451), die für die Beamten nach § 108 der Städteordnung hinsichtlich der Belastung mit Gemeindeeinkommensteuern bestehende Bevorzugung aufgehoben und eine ebensolche Verordnung vom 18. Dezember 1918, die Zusammensetzung der Gemeinde-(Stadt-)räte betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 461), die Möglichkeit zur Ergänzung der Gemeinde-(Stadt-)räte durch Vertreter der Arbeiterschaft gesetzlich eröffnet hatte, der badischen verfassunggebenden Nationalversammlung am 14. Februar 1919 vorgelegt und bereits am 13. März 1919 von dieser mit den durch die Kommission beantragten Änderungen angenommen. Das Gesetz vom 13. März 1919, die Änderung der Gemeinde- und Städteordnung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 203), hatte den Zweck, die badischen Gemeindegesetze in beschleunigter Weise hinsichtlich der dringendsten Punkte der durch die Staatsumwälzung zur Herrschaft gelangten veränderten Auffassung vom Wesen der öffentlichen Körperschaften und der Stellung der Einwohner in ihnen anzupassen.

Im Anschluß an die vorausgegangenen Wahlen zur badischen und deutschen verfassunggebenden Nationalversammlung wurde durch das genannte Gesetz das Gemeindewahlrecht auf freiester Grundlage geordnet; bei dem aktiven und passiven Wahlrecht wurden die Anforderungen bezüglich des Alters und der Dauer des Aufenthalts am Wahlorte herabgesetzt, die Einwirkung des Bürgerrechts auf die politische Berechtigung in der Gemeinde wurde bis auf einen bedeutungslosen Rest (§ 11 Absatz 3 GO.) beseitigt, die Beschränkung des Wahlrechts durch Forderung selbständiger Lebensstellung, Zahlung von Gemeindeumlagen und wirtschaftlicher Unabhängigkeit wurde aufgehoben, die Angehörigen des Heeres erhielten aktives und passives Wahlrecht, die Frauen wurden den Männern vollständig gleichgestellt und durch Beseitigung des Klassenwahlrechts wurde die Abstufung des Einflusses der Wähler nach ihrer steuerlichen Leistung abgeschafft. Hand in Hand mit der durch diese Maßnahmen bewirkten außerordentlichen Ausdehnung des Kreises der Wahlberechtigten ging die Durchführung des Verhältniswahlverfahrens bei den Gemeinde-(Stadt-)verordneten-, Gemeinde-(Stadt-)ratswahlen und bei der Wahl des geschäftsleitenden Vorstandes der Stadverordneten, desgleichen die Abkürzung der Amtsperiode der Gemeinde-(Stadt-)verordneten, Gemeinde-(Stadt-)räte auf 4 Jahre mit jeweiliger Gesamterneuerung der Kollegien. Die Gewährung einer Vergütung an die Mitglieder der Gemeinde-(Stadt-)räte sollte auch den Angehörigen der auf den täglichen Ertrag ihrer Arbeit angewiesenen Volksschichten die Übernahme dieser Ämter ermöglichen. Um rasch einer auf den neuen Grundlagen aufgebauten Gemeindeverwaltung Raum zu schaffen, wurde alsbald eine Gesamterneuerung aller Gemeindekollegien im ganzen

Lande durchgeführt. Daneben brachte das Gesetz eine Verbesserung der Fürsorgebestimmungen für die Bürgermeister, die Aufhebung der für den Großherzog, seine Familie, den Hofhalt und die am Hofe beglaubigten Gesandten vorgesehenen Privilegien, desgleichen die Beseitigung der letzten Reste der Vorrechte der Standes- und Grundherren sowie die Möglichkeit, das Einkommen- und das Kapitalvermögen in erhöhtem Maße zur Gemeindebesteuerung heranzuziehen. Durch Verordnung vom 9. Juli 1919, die Verwaltungsräte der abgesonderten Gemarkungen betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 414), wurden alsdann auch die die Verwaltung der abgesonderten Gemarkungen regelnden Bestimmungen der Verordnung vom 22. Dezember 1892, die Abänderung einiger Bestimmungen der Gemeinde- und Städteordnung betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 657), den neuen Verhältnissen angepaßt, indem die Frauen sowohl als Grundeigentümer wie als Beitragspflichtige den Männern gleichgestellt wurden, das aktive und passive Wahlrecht durch Herabsetzung der Anforderungen hinsichtlich des Alters ausgedehnt und die Amtsperiode der Verwaltungsratsmitglieder auf 4 Jahre abgekürzt wurden.

3. Wenn hiermit auch die dringendsten Fragen des Gemeindewahlrechts dem Geiste der Zeit entsprechend neu geregelt waren, so bestand doch bereits bei Beratung des Gesetzes vom 13. März 1919 zwischen der verfassunggebenden Nationalversammlung und der Regierung volles Einvernehmen darüber, daß mit diesem Gesetz die Reform der Gemeindegesetzgebung nicht abgeschlossen sein, daß vielmehr dem nächsten Landtag eine Neubearbeitung des badischen Gemeinderechts vorgelegt werden solle.

Demgemäß beschloß die Regierung unterm 5. April 1919, die Neuordnung des Gemeinderechts sofort in Angriff zu nehmen und mit den Vorarbeiten eine aus Parlamentariern, Vorständen von Städten und Vertretern der Regierung bestehenden Kommission zu betrauen. Diese Kommission, der unter dem Vorsitz des Ministers des Innern neben den mit den Arbeiten befaßten Beamten des Ministeriums die Herren Minister Dietrich, Staatsräte Marum und Wittemann, Landtagsabgeordnete Stadtrat Geck-Karlsruhe und Schneider-Heidelberg, sowie die Oberbürgermeister Dr. Kutzer-Mannheim, Dr. Walz-Heidelberg und Bürgermeister Renner-Rastatt angehörten, klärte zunächst in einer Reihe von Sitzungen die der Neubearbeitung des Gemeinderechts zu Grunde zu legenden Gesichtspunkte, und stellte schließlich unter weitgehender Benützung der von Oberbürgermeister Dr. Kutzer gefertigten dankenswerten Vorarbeiten einen 1. Entwurf einer für alle Gemeinden geltenden Gemeindeordnung auf. Der in 2. Lesung nochmals durch die Kommission bearbeitete Entwurf wurde alsdann den beteiligten Dienststellen, den Verbänden der Städte und Gemeinden, den Vorständen der Gemeindebeamten, Arbeiter und Angestellten zur Prüfung und Stellungnahme mitgeteilt, wobei manches wertvolle Material für die weitere Bearbeitung des Entwurfs, deren Ergebnis nun vorliegt, gewonnen wurde.

II. Grenzen, Ziele und Grundlagen des Entwurfs.

1. Beim Herantreten an die Neugestaltung des Gemeinderechts lag der Gedanke nahe, diese Arbeit im Rahmen einer Reform der gesamten öffentlichen Verwaltung vorzunehmen und insbesondere auch die Neuregelung der inneren Staatsverwaltung und des Rechts der Gemeindeverbände damit zu verbinden. Schon seit Jahren war der Gedanke der Vereinfachung der Staatsverwaltung, der Umgestaltung der Kreisverbände und des Ausbaues der Amtsbezirke zu Gemeindeverbänden immer wieder erörtert worden, und gerade die während des Krieges durch Ausgestaltung der Amtsbezirke zu Kommunalverbänden eingetretene Entwicklung konnte Richtlinien für die künftige Gestaltung bieten. Ein näheres Eingehen auf diese Fragen zeigte jedoch, daß zurzeit für eine Reihe grundlegender Fragen dieses Gebiets eine endgültige Entscheidung noch nicht möglich ist, so daß zunächst eine Zurückstellung dieser Fragen erfolgen mußte. Indem der vorliegende Entwurf in § 7 die Zuständigkeit der Städte auf dem Gebiet der Ortspolizei erheblich erweitert, in § 8 die Übertragung von Aufgaben der inneren Staatsverwaltung an die Städte vorsieht, weiter die Staatsaufsicht über die Gemeinden einschränkt und bezüglich der Städte neu regelt (§ 108) und in § 5 Bestimmungen über die Zweckverbände der Gemeinden aufgenommen hat, arbeitet er jedoch auch auf diesem Gebiet vor.

2. Fraglich konnte es sein, ob die neue Gesetzgebung, wie die bisherige, in zwei Gesetze, in eine Gemeinde- und eine Städteordnung, gegliedert werden sollte. Aus den Kreisen der mittleren Städte war sogar der Wunsch nach einem weiteren besonderen Gesetz für die mittleren Städte laut geworden. Die bei-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Kammern des Landtags hatten im Jahre 1918 bei ihren Anträgen an die Regierung zwei getrennte Gesetze im Auge (vergl. S. 40 f.). In Erkenntnis der Tatsache, daß die Entwicklung des badischen Gemeinderechts seit 1890 wieder auf eine Vereinfachung abzielt, was besonders bei den letzten Neuregelungen des Gemeindewahlrechts zum Ausdruck kam,*) verzichtet der vorliegende Entwurf auf eine getrennte gesetzgeberische Behandlung der Vorschriften für die Städte. Die neue Gemeindeordnung soll für alle Stadt- und Landgemeinden des ganzen Landes gelten und sowohl die Gemeinde- wie die Städteordnung ersetzen (§ 111). Damit kehrt die badische Gemeindegesetzgebung in dieser Richtung zu dem Vorbild des II. Konstitutionsedikts von 1807 und der Gemeindeordnung vom 31. Dezember 1831 zurück, die ebenfalls alle Gemeinden umfaßten. Diese Lösung machte erforderlich, in dem Gesetz eine Gliederung der Gemeinden vorzusehen und die durch den Unterschied der Gemeinden hinsichtlich ihrer Bedürfnisse und ihrer Leistungsfähigkeit gebotenen Unterschiede aufzunehmen (§ 3). Der Entwurf geht jedoch dabei davon aus, daß die Aufgabe und Stellung aller Gemeinden im modernen Staat grundsätzlich die gleiche ist und Unterschiede in der gesetzlichen Regelung ihrer Verhältnisse deshalb nur einzutreten haben, soweit hierfür besondere Gründe vorliegen. Bemerkt sei hier, daß auch die beiden geltenden Bayerischen Gemeindeordnungen vom 29. April 1869, wie auch die Württembergische Gemeindeordnung vom 28. Juli 1906 alle Gemeinden umfassen; dagegen hat Hessen bei der Neufassung des Gemeinderechts zwei Gesetze, eine Städte- und eine Landgemeindeordnung vom 8. Juli 1911, geschaffen.**)

3. Die neue Gemeindeordnung soll die Bestimmungen über die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden enthalten und demgemäß festlegen die allgemeinen Grundlagen des Gemeinderechts und die rechtliche Stellung der Gemeinden im Staat entsprechend der durch die Verfassungen des Reichs und des Landes gegebenen Vorschriften, die Rechte und Pflichten der Gemeindeangehörigen, die Organe der Gemeinde und ihre Zuständigkeiten, die Stellung der Gemeindebeamten und die wichtigsten Bestimmungen über den Gemeindehaushalt. Auszuscheiden war zunächst die Regelung des Gemeindesteuer- und Abgabewesens, da eine Neuregelung dieser Gebiete erst nach Abschluß der Reichsfinanzreform in Verbindung mit der Neuregelung des Landessteuer- und Abgabewesens möglich ist. Demgemäß wurden durch § 110 Absatz 3 die einschlägigen Bestimmungen der bisherigen Gesetze zunächst ausdrücklich aufrecht erhalten. Weiter war es notwendig, in die Gemeindeordnung Bestimmungen über den Bürgergenuß und die zusammengesetzten Gemeinden aufzunehmen. Dagegen wurde davon abgesehen, die Vorschriften über die Rechte der Gemeindebürger und die Erwerbung des Bürgerrechts in die Gemeindeordnung aufzunehmen, wie ja diese Materie auch bisher einem besonderen Gesetz vorbehalten war. Vergleiche das Gesetz vom 31. Dezember 1831, die Rechte der Gemeindebürger und die Erwerbung des Bürgerrechts betreffend (RegBl. 1832 S. 117).*)

4. Die rechtliche Stellung der Gemeinden im Rahmen der staatlichen Organisation hat sich durch die Staatsumwälzung und das neue Verfassungsrecht nicht unwesentlich geändert.

Nach der Badischen Verfassungsurkunde vom 22. August 1818, Fassung vom 24. August 1904 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 374), gehörten 2 Oberbürgermeister der der Städteordnung unterstehenden Städte und ein Bürgermeister der kleineren Städte mit über 3000 Einwohner der Ersten Kammer der Badischen Landstände als Vertreter der Städte an (§ 27 Ziffer 7 VU.). Auch hinsichtlich der Zusammensetzung der Zweiten Kammer der Landstände nahmen die Städte eine Sonderstellung ein, insofern als die Anlage zum Gesetz vom 24. August 1904, die Wahlkreiseinteilung für die Wahlen zur Zweiten Kammer der Ständeversammlung betreffend (Gesetzes- und Ver-

*) Vergl. hierzu Dr. Walz a. a. O. und Dr. Kutzer, Entwurf einer Städteordnung. Allgemeine Darlegungen S. 3.

**) Der Entwurf mußte grundsätzlich davon absehen, die vielfach besprochenen Entwürfe einer Preußischen Städteordnung und einer Preußischen Landgemeindeordnung zum Vergleich heranzuziehen, da das preußische Ministerium des Innern deren Überlassung mit dem Hinweis abgelehnt hat, daß sie nur als Vorschläge des Staatskommissärs für die Reform der Verwaltung zu betrachten seien.

*) Die Hessische Landgemeindeordnung und Städteordnung von 1911 enthalten in Artikel 23 ff. auch die auf die Rechte der Ortsbürger und die Erwerbung des Ortsbürgerrechts bezüglichen Bestimmungen. Ebenso die Bayerische Gemeindeordnung für die Landesteile rechts des Rheins von 1869 in Artikel 10 ff. Dagegen hat die Württembergische Gemeindeordnung von 1906 ebenfalls das diese Materie regelnde Gesetz betreffend die Gemeindeangehörigkeit vom 16. Juni 1885 (abgeändert durch das Gesetz betreffend das Gemeindewahlrecht und die Gemeindevertretung vom 15. März 1919) bestehen lassen.

ordnungsblatt S. 362), den Städteordnungsstädten, aber auch einer Reihe von kleineren Städten *) reine Stadtwahlkreise zugestand, so daß von 73 Abgeordneten 25 als ausgesprochene Städtevertreter zu betrachten waren.

Diese Vertretung in den gesetzgebenden Körperschaften gab den Gemeinden und besonders den Städten die Möglichkeit, ihre Interessen und Rechte auch gegenüber der Staatsgewalt zu wahren und bei der gesetzlichen Regelung ihrer Verhältnisse mitzuwirken. Im übrigen bestand aber ein verfassungsrechtlicher Schutz für die Rechte der Gemeinden bis zur Staatsumwälzung nicht. Die staatliche Gesetzgebung verfügte frei und ungehindert durch verfassungsrechtliche Schranken, inwieweit sie das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden anerkennen, gegebenenfalls auch Eingriffe in dasselbe anordnen wollte. Allerdings bestimmen § 6 GO. und § 5 StO., daß jede Gemeinde das Recht habe, die auf den Gemeindeverband sich beziehenden Angelegenheiten zu besorgen und ihr Vermögen selbständig zu verwalten, aber die Klage, daß die Gemeinden ungeachtet dieses aufgestellten Grundsatzes in mannigfacher Weise an der freien Erledigung ihrer Angelegenheiten zu ihrem und des Ganzen Schaden gehemmt seien, wurde doch recht häufig laut. Vergl. hierzu insbesondere Dr. Kutzer a. a. O. S. 3 ff., aber auch die Beschlüsse der beiden Kammern der Badischen Landstände vom Jahre 1918 (oben S. 40 f.), die übereinstimmend die Einschränkung der Staatsaufsicht forderten, und die zugehörigen wie auch die früheren Landtagsverhandlungen zur GO. Die Klagen gingen in mehrfacher Richtung: daß die Gesetzgebung selbst die gemeindliche Selbstverwaltung einenge, indem sie Verhältnisse bindend regle, die besser der Ordnung durch die Gemeindeorgane überlassen blieben, daß andere Gesetze (Schulgesetz, Ortsstraßengesetz usw.) in gleicher Richtung wirkten, daß diese Einwirkung durch die in den Gesetzen jeweils vorbehaltenen Vollzugsverordnungen noch vertieft werde, daß für zahlreiche Beschlüsse der Gemeinde in ihrem eigentlichen Tätigkeitsgebiet wie auch für alle Akte der Gemeindeautonomie staatliche Genehmigung vorbehalten sei und so die Gemeinden unter Vormundschaft gestellt seien, daß die Mitglieder der Gemeindeverwaltung (Ober-) Bürgermeister und Gemeinde-(Stadt-)räte ohne genügenden Schutz der Einwirkung staatlicher Stellen unterstellt seien, daß die Verwaltungspraxis dahin gehe, die Gemeinden ohne genügende rechtliche Grundlagen zur Erledigung staatlicher Aufgaben und Aufträge in Anspruch zu nehmen (Walz a. a. O. S. 146), daß den Gemeinden wichtige Aufgaben, die ihrem Wesen nach zu dem gemeindlichen Aufgabenkreis gehörten, vorenthalten oder nur zögernd und teilweise anvertraut würden (Schule, Stiftungswesen usw.). Hierher gehört vor allem auch die Klage der größeren Städte, daß ihnen durch Zuweisung der gesamten Ortspolizei an die Bezirksämter und die sonstige Ausgestaltung des Polizeirechts die Handhabung der Bau-, Wohnungs-, Feuer-, Gesundheits- und Wohlfahrtspolizei gänzlich entzogen werde.

*) Lörrach, Rastatt, Durlach.

In der gleichen Richtung geht die Klage, daß die Badische Verwaltungsübung, wo zur Erfüllung einer bestimmten Aufgabe Organe geschaffen werden müßten, die Stadtverwaltungen fernzuhalten und diese Aufgaben den staatlichen Organen zu übertragen bestrebt sei (Kutzer a. a. O. S. 4), wodurch sich vielfach eine Zurücksetzung der badischen Städte gegenüber anderen Staaten ergebe. Hiermit im Zusammenhang wurde auch vielfach der Wunsch geäußert, daß zum mindesten die Städte im Hinblick auf ihre Bedeutung wie in anderen deutschen Staaten nicht der ersten Instanz der staatlichen Verwaltung, sondern einer höheren unterstellt werden sollten.

Diese Klagen mußten, wenn auch nicht alle und nicht im vollen Umfange, so doch zum Teil als berechtigt anerkannt werden. So war es natürlich, daß bei Festlegung der neuen badischen Verfassung der Gedanke auftauchte, wie die Grundrechte der natürlichen Personen, so auch die Grundrechte der öffentlichen Körperschaften, insbesondere der Gemeinden und Gemeindeverbände mit verfassungsrechtlichen Garantien zu umgeben und dadurch für die Folge vor Eingriffen und Einschränkungen durch die Staatsgewalt zu schützen; dieses Bestreben entsprach zweifellos auch dem auf eine Zeit schärfster Zusammenfassung aller Gewalt in den Händen der staatlichen Organe folgenden Drang nach freiheitlichem Ausbau der Selbstverwaltung.

So kam nach eingehenden Verhandlungen § 20 der Badischen Verfassung vom 21. März 1919 zustande, durch den die Grundrechte der Gemeinden verfassungsrechtlich festgelegt und geschützt wurden. Die Badische Verfassung erkennt an, daß den Gemeinden das Recht der Selbstverwaltung und der Selbstbestimmung innerhalb der Schranken der Gesetze zusteht, wobei unter Selbstbestimmung das Recht der Gemeinden, ihre Verhältnisse auch durch Rechtsvor-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schriften selbst zu ordnen, die sogenannte Gemeindeautonomie, zu verstehen ist (vergl. Bericht der Verfassungskommission, Beilage zum Protokoll der 11. öffentlichen Sitzung der Nationalversammlung vom 19. März 1919, Drucksache Nr. 12 S. 33). Die damit ausgesprochene Anerkennung der Gemeindeautonomie bedeutet für die badischen Gemeinden gegenüber dem bisherigen Recht einen großen Schritt vorwärts. Das Recht der Selbstverwaltung und Selbstbestimmung wird unter den besonderen Schutz der Verfassung gestellt durch die Bestimmung, daß eine Beschränkung in diesen Rechten oder eine Auferlegung von Pflichten über die derzeit bestehenden Gesetze hinaus nur unter Einhaltung der für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden kann. Die Selbstverwaltung und Selbstbestimmung der Gemeinden soll also in Zukunft auch gegenüber Beschränkungen und Eingriffen des Gesetzgebers geschützt sein. Diese weitgehende Bestimmung wird den Gemeinden erleichtern, errungene Freiheiten und Rechte festzuhalten; sie legt andererseits aber auch dem Gesetzgeber die besondere Verpflichtung auf, bei Gewährung von Zugeständnissen an die Gemeinden sich bewußt zu sein, daß deren Wiederbeseitigung, wenn sich Mißstände herausstellen sollten, nur unter erschwerten Bedingungen möglich ist.

Die Verfassung gewährt den Gemeinden weiter das Recht, vor der gesetzlichen Regelung sie berührender allgemeiner Fragen gehört zu werden, und gleicht dadurch den Nachteil, der für die Städte mit dem Wegfall der besonderen Städtevertretung in der Ersten Kammer und der Städteabgeordneten in der Zweiten Kammer verbunden war, wenigstens einigermaßen wieder aus. In welcher Weise die Anhörung der Gemeinden erfolgt, durch die mit Vorbereitung gesetzlicher Vorschriften befaßten Regierungsstellen oder den Ausschuß des Landtags, und welche Vertretungen der Gemeinden zu hören sind, wird die künftige Entwicklung ergeben. Sache der badischen Gemeinden wird es sein, zu prüfen, ob nicht die Wahrnehmung dieses, den Gemeinden eingeräumten wichtigen Rechtes den weiteren Ausbau der Gemeindeorganisationen durch Zusammenfassung der bisher getrennten Verbände nahelegt. Im Sinne einer Stärkung der Unabhängigkeit der Gemeinden gegenüber Eingriffen der Staatsgewalt liegt auch die Anerkennung des dermaligen Bestands der Gemeinden durch die Verfassung und Festlegung, daß die Auflösung einer Gemeinde wie die Bildung einer neuen Gemeinde nur auf dem Wege des Gesetzes erfolgen kann (Bad. Verfassung § 20 Absatz 3).

Wenn die Badische Verfassung, die nach dem bisherigen Recht bestrittene Frage, ob zur Vereinigung zweier Gemeinden ein Gesetz nötig sei, oder Vereinbarung der Gemeinden mit Staatsgenehmigung oder eine bloße staatliche Anordnung genüge, in dem Sinne entscheidet, daß die Gemeinden auch über diese Frage in erster Linie selbst beschließen sollen, so liegt auch hierin eine Anerkennung des Grundsatzes der Selbstverwaltung.

Wie sehr der Gedanke der freien mit Rechtsgarantien umgebenen Selbstverwaltung dem Geist der Zeit entspricht, ergibt sich aus der Tatsache, daß auch die neue Reichsverfassung vom 11. August 1919 zu dieser Frage Stellung zu nehmen genötigt war. Indem sie in Artikel 127 bestimmt, daß Gemeinden und Gemeindeverbände das Recht der Selbstverwaltung innerhalb der Schranken der Gesetze haben, geht sie allerdings nicht so weit wie die Badische Verfassung.

Der vorliegende Gesetzentwurf bemüht sich, diesen Gedanken im Rahmen der Gemeindegesetzgebung Raum zu verschaffen. Er geht dabei aus von der Überzeugung, daß nach dem großen Zusammenbruch unseres Volkes und seiner bisherigen staatlichen Organisation gerade die Selbstverwaltungskörper berufen sind, die Grundlagen für den Wiederaufbau unseres Staates und Reiches auf demokratischer Grundlage zu legen, das Gemeinschaftsgefühl des Volkes neu zu wecken und die Bevölkerung zu freudiger Mitarbeit für die Lösung der ungeheueren Aufgaben heranzuziehen (vergl. § 1 Absatz 2). Wenn aber die Gemeinden diese Aufgaben lösen sollen, bedürfen sie der Freiheit, die allein die Grundlage freudiger und verantwortungsbewußter Arbeit bilden kann. Auf die Einzelheiten der Durchführung wird bei den einzelnen Gesetzesbestimmungen einzugehen sein. Hier sei nur auf die grundsätzliche Anerkennung der Gemeindeautonomie (§ 6), die endgültige Überlassung der gesamten Ortspolizei mit Ausnahme der Sicherheits- und Ordnungspolizei an die Städte (§ 7), die feste Umschreibung der Grenzen der allgemeinen Staatsaufsicht (§ 9) und Übertragung der Staatsaufsicht über die größeren Städte an die Landeskommissäre und den bei diesen zu bildenden Beirat (§ 108 Ziff. 1), die Einschränkung der Fälle, in denen staatliche Genehmigung zu Gemeindebeschlüssen nötig ist und die Überlassung bisher durch staatliche Vorschriften geregelter Gebiete an die Gemeinden zur selbständigen Regelung verwiesen. Wenn bei den kleineren Gemeinden, insbesondere soweit sie nicht städtischen Charakter und eine weiter

entwickelte Verwaltung haben, in dieser Richtung nicht so weit gegangen werden konnte wie bei den größeren Städten, so hat dies in den tatsächlichen Verhältnissen seine Ursache. Erfahrungsgemäß bedürfen diese Gemeinden zeitweiliger Einwirkung und Mitwirkung der staatlichen Verwaltung, die dann auch nicht als Fessel und lästige Einmischung, sondern als erwünschte Hilfe und Ergänzung der gemeindlichen Verwaltungstätigkeit empfunden wird. Der Geist der Achtung vor der Selbstverwaltung wird aber auch hierbei herrschen müssen.

Nicht alle Wünsche der Gemeinden nach Beseitigung hemmender Schranken, auch soweit sie an und für sich als gerechtfertigt und erfüllbar anerkannt werden müssen, konnten in diesem Gesetzentwurf, der sich grundsätzlich auf das Recht der Gemeindeverfassung und Verwaltung beschränkt, erfüllt werden; es wird die Durchsicht einer Reihe von Gesetzen und Verordnungen im Sinne der freien Ausgestaltung der Selbstverwaltung folgen müssen. Dabei werden aber die in der Landes- und Reichsverfassung festgelegten Grundgedanken, wie auch die in der Reichsverfassung mehrfach gesicherte Beteiligung der Gemeinden an der Lösung von Verwaltungsaufgaben [Art. 122 (Jugendfürsorge), 143 ff. (Jugendbildung), 148 Absatz 4 (Volksbildungswesen), 156 (Sozialisierung)], den Gemeinden eine gute Grundlage geben, auf der sie eine die Bedürfnisse der Selbstverwaltung achtende Lösung dieser Aufgaben anstreben können. Auch gegenüber den Gefahren, die der freien Selbstverwaltung der Gemeinden aus dem Verlust der Steuerhoheit auf den wichtigsten Steuergebieten drohen, werden sie sich auf den in der Reichs- und Landesverfassung festgelegten Grundsatz berufen können. Soweit sich bis jetzt übersehen läßt, wird freilich die für die Länder und die Gemeinden bestehende Notwendigkeit, mit den aus den Erträgen der Reichssteuern zu überweisenden Anteilen auszukommen, und die Verpflichtung der Länder, die Unterverteilung vorzunehmen und den erforderlichen Ausgleich zu schaffen, da und dort notwendigerweise zu Eingriffen in das Selbstverwaltungsrecht führen müssen. Jedoch auch die Lösung dieser Aufgaben wird von dem Geist der Achtung des grundsätzlichen Rechtes der Gemeinden, ihre Angelegenheiten selbst zu erledigen, getragen sein müssen.

5. Zu den dringendsten Forderungen, die sich auf dem Gebiet des Gemeinderechts aus den durch die Staatsumwälzung veränderten Verhältnissen ergaben, gehörte die sofortige Änderung des Gemeindewahlrechts durch Anpassung an das Wahlrecht für Reich und Land, die denn auch in Baden bereits durch das Gesetz vom 13. März 1919, die Änderung der Gemeinde- und Städteordnung betreffend, von der Nationalversammlung beschlossen wurde (vergl. oben S. 41 ff.). Um für die Regelung dieser Materie, die früher lange Jahre den Gegenstand heftiger Parteikämpfe gebildet hatte, eine dauernde feste Grundlage zu schaffen, wurde in § 20 Absatz 4 der Badischen Verfassung vom 21. März 1919 die Bestimmung aufgenommen, daß die Wahl der Gemeindevertretung und Gemeindeverwaltung durch besonderes Gesetz unter Zugrundelegung des allgemeinen, gleichen und geheimen Wahlrechts und der Verhältniswahl geordnet werden solle. Als solches Gesetz wurde dann auch das genannte Gesetz vom 13. März 1919 unterm 16. April 1919 vom Staatsministerium verkündet. Das Gesetz vom 13. März 1919 ist also das in der Badischen Verfassung § 20 Absatz 4 in Aussicht gestellte Gesetz. Auch die deutsche Nationalversammlung hat es im Hinblick auf den engen Zusammenhang zwischen allen Wahlen und die Notwendigkeit, einheitliche Grundlagen für das Gemeindewahlrecht in allen Teilen des Reiches zu schaffen, für erforderlich gehalten, die Hauptgesichtspunkte des Gemeindewahlrechts verfassungsmäßig festzulegen. Nach Artikel 17 Absatz 2 gelten die Grundsätze für die Wahlen zur Volksvertretung im Reich und Land auch für die Gemeindewahlen. Die Gemeindevertretung muß also in allgemeiner, gleicher, unmittelbarer und geheimer Wahl von allen reichsdeutschen Männern und Frauen der Gemeinde gewählt werden (Artikel 17 Absatz 1 RV.). Durch Landesgesetz kann jedoch die Wahlberechtigung in einer Gemeinde von der Dauer des Aufenthalts in der Gemeinde bis zu einem Jahr abhängig gemacht werden. Die in Baden durch das Gesetz vom 13. März 1919 getroffene Regelung genügt diesen Forderungen. Der Entwurf sieht deshalb davon ab, abermalige Änderungen des Wahlrechts für die Gemeinde-(Stadt-)verordneten und die Gemeinde-(Stadt-)räte in Vorschlag zu bringen, und hält auch an den derzeit für die Wahl des Bürgermeisters gültigen Bestimmungen fest. Nach dem Entwurf sollen auch künftig gewählt werden:

1. die Gemeinde-(Stadt-)verordneten in allen Gemeinden — mit Ausnahme der Gemeinden bis 500 Einwohner, die keinen Bürgerausschuß haben — durch die wahlberechtigten Einwohner;

2. die Mitglieder des Gemeinderats
   a. in Gemeinden bis zu 4000 Einwohner durch die wahlberechtigten Einwohner,
   b. in Gemeinden mit mehr als 4000 Einwohner durch die Gemeindeverordneten;
3. der Bürgermeister
   a. in Gemeinden bis zu 2000 Einwohner durch die wahlberechtigten Einwohner,
   b. in Gemeinden mit mehr als 2000 Einwohner durch den Bürgerausschuß.

Nur in einigen unwesentlichen Punkten bringt der Entwurf Änderungen am geltenden Wahlrecht, wie zum Beispiel die Beseitigung des in § 11 Absatz 3 GO. verbliebenen letzten Restes besonderer Behandlung derjenigen Einwohner, die Bürgerrecht in der Gemeinde besitzen; die Einwirkung des Bürgerrechts auf die politischen Rechte der Gemeindeeinwohner ist damit restlos beseitigt. Die Rücksicht auf gleiche Behandlung aller Einwohner des Staatsgebiets hinsichtlich ihrer kommunalen Rechte und Pflichten ließ es aber auch geboten erscheinen, die in Baden noch in größerer Zahl vorhandenen abgesonderten Gemarkungen, die im Laufe der Entwicklung immer mehr zu Quasi-Gemeinden ausgebildet worden waren, in Gemeindebezirke überzuführen (§§ 2, 105). Mit dem allgemeinen, gleichen Gemeindewahlrecht war der Gedanke, daß die Vertretung einer gemeindeähnlichen öffentlichrechtlichen Körperschaft in erster Linie den Grundeigentümern zustehen solle, nicht mehr in Einklang zu bringen (vergl. S. 62). Bezüglich der in den anderen süddeutschen Staaten hinsichtlich des Gemeindewahlrechts getroffenen Regelung wird auf den besonderen Teil verwiesen.

6. Auch hinsichtlich der Grundzüge der Gemeindeverfassung konnte sich der Entwurf im wesentlichen dem bestehenden Zustand anschließen. Verwaltungsorgan der Gemeinde soll auch in Zukunft der in allen Gemeinden zu wählende Gemeinde-(Stadt-)rat sein. In bestimmten wichtigen Fragen des Gemeindelebens soll dieses Verwaltungsorgan wie bisher der Zustimmung der aus den Gemeinde-(Stadt-)verordneten und den Mitgliedern des Gemeinde-(Stadt-)rats zusammengesetzten Gemeindevertretung, des Bürgerausschusses, bedürfen. Für die kleinen Gemeinden bis 200 Einwohner wurde anstatt des Bürgerausschusses die Gemeindeversammlung (Versammlung aller wahlberechtigten Einwohner) beibehalten. Auch die Stellung des Bürgermeisters als Vorsitzenden des Gemeinde-(Stadt-)rats und Vollzugsorgans der Gemeindeverwaltung konnte im wesentlichen unverändert erhalten werden. Der Entwurf ging dabei nach Anhörung der beteiligten Gemeindeverbände von der Auffassung aus, daß die geltende Gemeindeverfassung mit ihrer weitgehenden Heranziehung der Einwohnerschaft zur verantwortlichen Mitarbeit in der Gemeinde sich bewährt hat, auch durchaus volkstümlich ist und wohl den Rahmen für alle wünschenswerten Verbesserungen abgeben kann. Von der Einführung der Magistratsverfassung (zwei getrennte Kollegien) mit ihrer Verschärfung des Gegensatzes zwischen Gemeindeverwaltung und Gemeindevertretung, oder der Einführung der Bürgermeistereiverfassung (ein Kollegium) mit ihrer Stärkung des Einflusses des beamteten Elements, wie sie in anderen deutschen Ländern ausgebildet worden sind, konnte man sich überwiegende Vorteile nicht versprechen. Der Entwurf sieht auch nicht vor, daß den größeren Städten etwa die Wahl der Gemeindeverfassung zustehen soll. Erfahrungsgemäß pflegt eine derartige Möglichkeit zwar die Grundlage erbitterter Kämpfe zu werden, erhebliche praktische Bedeutung aber nicht zu gewinnen. Vergleiche zu der ganzen Frage die interessanten und eingehenden Darlegungen bei Kutzer a. a. O., Anm. zu § 18, S. 54 ff. Der badische Städtetag hat bei der Besprechung des Entwurfs der Gemeindeordnung auch davon abgesehen, einen Wunsch nach freier Wahl der Gemeindeverfassung durch die Städte zu äußern.*)

*) Hessen hat für Landgemeinden und Städte grundsätzlich die Bürgermeistereiverfassung mit nur einem Kollegium (Gemeinderat bezw. Stadtverordnetenversammlung) eingeführt, gibt aber durch Artikel 202 der Städteordnung den Gemeinden mit mehr als 15 000 Einwohnern das Recht, die Magistratsverfassung einzuführen. Bayern hatte bisher für den rechtsrheinischen Landesteil für die Städte die Magistratsverfassung mit zwei Kollegien (Magistrat und Gemeindebevollmächtigte), für die Landgemeinden ein Kollegium (Gemeindeausschuß), das zu gewissen Beschlüssen der Zustimmung der Gemeindeversammlung bedurfte. Durch Artikel 6 des Gesetzes über die Selbstverwaltung vom 22. Mai 1919 wurden jedoch die Bestimmungen über die Gemeindekollegien außer Kraft gesetzt und für Städte und Landgemeinden die Verwaltung einem nach einheitlichen Grundsätzen gebildeten Stadt-Gemeinderat übertragen. Württemberg hatte in der GO. von 1906 für alle Gemeinden zwei Kollegien (Gemeinderat und Bürgerausschuß) beibehalten; durch Artikel 3 ff. des Gesetzes vom 15. März 1919 betr. das Gemeindewahlrecht und die Gemeindevertretung wurde jedoch bestimmt, daß in Zukunft in allen Gemeinden nur noch ein Gemeinderat bestehen soll, der die bisher den Gemeindekollegien zugewiesenen Befugnisse vereinigen soll.

Andererseits freilich war es notwendig, eine Reihe zeitgemäßer Verbesserungen im Rahmen des geltenden Gemeinderechts vorzunehmen und dieses weiter auszubauen. Durch die im Entwurf vorgesehene Möglichkeit, neben den ehrenamtlichen Mitgliedern des Gemeinderats auch besoldete Gemeinderäte zu bestellen (§§ 19 ff.), die Verstärkung des Einflusses des Bürgermeisters auf die Geschäftsverteilung und die Ermächtigung desselben zur selbständigen Vornahme dringender Geschäfte sowie einfacherer Geschäfte der laufenden Verwaltung (§§ 41 Absatz 2, 43), die Möglichkeit der Übertragung bestimmter Anstalten und Einrichtungen zur Verwaltung an Gemeindebeamte (§ 43 Absatz 3), die Möglichkeit, beschließende und beratende Ausschüsse in erweitertem Umfang zur Unterstützung und Entlastung des Gemeinderats heranzuziehen (§§ 51, 52), den Ausbau der Einrichtung des Gemeindeverordnetenvorstandes für alle Gemeinden mit Bürgerausschuß (§ 60), die allgemeine Ermächtigung des Gemeindeverordnetenvorstandes, Berichterstatter aus der Zahl der Gemeindeverordneten über Bürgerausschußvorlagen zu bestimmen (§ 60 Absatz 2), die Ermächtigung des Bürgerausschusses, Vorlagen und Anträge an einen gemischten Ausschuß zur Vorprüfung zu überweisen und dessen Mitglieder zu berufen (§ 61), den Ausbau des Rechts der Gemeindeverordneten, im Bürgerausschuß Anfragen und Anträge zu stellen (§ 63) und den Vollzug der Beschlüsse des Bürgerausschusses zu überwachen (§ 62), die Möglichkeit, einen Ausschuß zu bestellen, der für bestimmte Arten von Geschäften oder für dringliche Geschäfte die Zuständigkeit des Gemeinderats und des Bürgerausschusses vereinigt (§ 67), werden bisher empfundene Lücken der Gesetzgebung ausgefüllt. Sache der Praxis wird es sein, von diesen Möglichkeiten zweckentsprechenden Gebrauch zu machen und dadurch, soweit erforderlich, auch den weiteren Ausbau der Gemeindegesetzgebung vorzubereiten.

Indem der Entwurf die Grundzüge der bisherigen Gemeindeverfassung mit Bürgerausschuß, Gemeinderat und Bürgermeister als Organe der Gemeinde übernahm, entschied er sich für den Aufbau der Gemeindeverfassung auf der Grundlage der repräsentativen Demokratie. Die Gesamtheit der Einwohnerschaft der Gemeinde, auf der die Gemeinde als Körperschaft gegründet ist, bringt ihren Willen zum Ausdruck, indem sie die Organe der Gemeinde wählt; diesen obliegt dann die Aufgabe, den Willen der Körperschaft zu bilden und durchzuführen. Es bedurfte besonderer Prüfung, ob daneben, gegebenenfalls in welchem Umfang, auch dem System der unmittelbaren Demokratie angehörige Elemente, Möglichkeiten der unmittelbaren Mitwirkung der wahlberechtigten Einwohner bei der Willensbildung und Verwaltungstätigkeit der Gemeinde, in das neue Gemeindeverfassungsrecht aufzunehmen seien. Ein solches Element bildet die für die kleineren Gemeinden bis 200 Einwohner auch weiterhin statt des Bürgerausschusses zuständige Gemeindeversammlung (§§ 68, 69). In den übrigen Gemeinden ist eine unmittelbare Mitwirkung der Einwohnerschaft als solcher bei der Willensbildung der Körperschaft, wie sie durch Volksvorschlagsrecht (Volksinitiative) und Volksabstimmung (Volksreferendum) erfolgen könnte, nicht vorgesehen. Für die Aufnahme derartiger Einrichtungen sprach zwar das demokratische Prinzip, das möglichst weitgehende unmittelbare Beteiligung des Volkes an der Willensbildung und Verwaltung der Körperschaft fordert, und die grundsätzlich wünschenswerte Anlehnung der Gemeindeverfassung an die Verfassungen des Reiches und des Landes.

Die dagegen sprechenden Gründe überwogen jedoch. Die Verfassung des Deutschen Reiches (Artikel 73) beschränkt das Volksbegehren und den Volksentscheid ausdrücklich auf die Akte der Gesetzgebung, mit der weiteren Einschränkung, daß über den Haushaltplan, über Abgabengesetze und Besoldungsordnungen nur der Reichspräsident einen Volksentscheid veranlassen kann. Auch die badische Verfassung (§§ 6, 21, 23) beschränkt das Volksvorschlagsrecht (Volksinitiative) und die Volksabstimmung (Volksreferendum) auf die Akte der Gesetzgebung, wobei von der Volksabstimmung ausgeschlossen sind: Gesetze zur Erhaltung des öffentlichen Friedens, der öffentlichen Sicherheit und Ordnung, wenn sie vom Landtag mit Zweidrittelmehrheit als dringend erklärt sind, das Finanzgesetz und die Gesetze über Steuern und Abgaben, soweit für diese nicht das Staatsministerium die Volksabstimmung beschließt. Im Gegensatz zu diesen Anwendungsgebieten des Volksbegehrens und Volksentscheids in Reich und Land, handelt es sich bei den Entschließungen der Gemeinde regelmäßig nicht um Akte der Gesetzgebung, sondern um Verwaltungshandlungen, die an Bedeutung und Wichtigkeit für die Gesamtheit weit hinter den großen, grundlegenden Fragen der Gesetzgebung zurückstehen. Dazu kommt, daß es zwar jedem einzelnen möglich ist, zu großen, grundlegenden Fragen nach seiner Weltanschauung und Parteizugehörigkeit Stellung zu nehmen, daß aber Akte der Verwaltung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

genaue Orientierung über mannigfache Unterlagen verlangen, die der Gesamtheit der Bevölkerung, sobald die Entwicklung über den engsten Rahmen hinaus vorgeschritten ist, nicht zur Verfügung stehen und im vollen Umfange auch nicht zur Verfügung gestellt werden können. Es darf auch nicht außer Acht gelassen werden, daß die unmittelbare Anteilnahme des Volkes an der Willensbildung der Gemeinde in Verwaltungsfragen eine große Belastung bedeuten und gleichzeitig die Gefahr in sich bergen würde, das Verantwortlichkeitsgefühl der gewählten Organe und schließlich auch die ganze Verwaltung zu lähmen. Die Einführung des Volksbegehrens und des Volksentscheids in den Gemeinden kann umsomehr unterbleiben, als durch das Verhältniswahlverfahren jeder nennenswerten Gruppe der Bevölkerung Vertretung in den Organen der Gemeinde gesichert und damit Gelegenheit gegeben ist, ihren Einfluß auf die Willensbildung der Gemeinde zur Geltung zu bringen.

Immerhin muß mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß die gewählten Organe der Gemeinde sich nicht nur in einzelnen Fragen, sondern in ihrem ganzen Verhalten zu dem Willen der Gesamtheit der Einwohnerschaft in Widerspruch setzen, oder daß sie infolge Verschiebung der Verhältnisse während der vierjährigen Dauer ihres Amtes nicht mehr als entsprechende Vertretung der in der Einwohnerschaft vorhandenen Gruppen angesehen werden können. Derartige Verhältnisse bergen dann die Gefahr in sich, daß Spannungen entstehen, die, zumal in politisch unruhigen Zeiten, leicht zu ungesetzlichen Eingriffen des Volkes oder einzelner Bevölkerungsgruppen in die durch die Verfassung gewährleistete Selbstverwaltung der Gemeinde durch ihre Organe führen können. Um für solche Fälle einen legalen Weg zur Abhilfe zu eröffnen, sieht der Entwurf vor, daß auf Antrag eines Drittels der Wahlberechtigten durch Volksabstimmung mit einfacher Mehrheit jederzeit die Auflösung des Bürgerausschusses herbeigeführt werden kann, die dann zu einer vollständigen Erneuerung der Gemeindeorgane führt (§ 76). Dieses auch im bayerischen Gesetz über die Selbstverwaltung vom 22. Mai 1919 (Artikel 29), allerdings in anderer Ausgestaltung, vorgesehene, besonders aber im Städterecht amerikanischer Staaten als Mittel zur Bekämpfung der Korruption ausgebildete Abberufungsrecht (recall) ist eine Folgerung aus dem demokratischen Gedanken, daß die politische Betätigung des Bürgers sich mit der Ausübung des Wahlrechts nicht erschöpft, daß vielmehr jeder einzelne

die Verpflichtung hat, die Tätigkeit der gewählten Vertretungen zu überwachen, und in letzter Linie für das, was in der Gemeinde geschieht, mitverantwortlich ist. Auch die in § 76 weiter eröffnete Möglichkeit, daß auch das Staatsministerium aus Gründen des öffentlichen Interesses den Bürgerausschuß einer Gemeinde auflösen kann, worauf ebenfalls nach kurzer Frist Neuwahlen zu folgen haben, bedeutet in letzter Linie nicht eine Einschränkung, sondern eine Ausgestaltung des Selbstverwaltungsrechts der Gemeinden.

B. Besonderer Teil.*)

§ 1.

Absatz 1 legt den besonderen Rechtszustand fest. Die bisherige Gemeinde- und Städteordnung enthält eine entsprechende Bestimmung nicht. Vergl. jedoch das II. Konstitutionsedikt, die Verfassung der Gemeinheiten, Körperschaften und Staatsanstalten betr. vom 1. August 1807 Ziffer 1 und 9. Daß die Gemeinden auch Rechtspersönlichkeit im Sinne des bürgerlichen Rechts besitzen, ergibt sich ohne weiteres aus ihrer Eigenschaft als Körperschaften des öffentlichen Rechts.

Absatz 2 enthält eine in großen Zügen gehaltene Umschreibung der Aufgaben der Gemeinden, gewissermaßen ein Programm. Vergl. Artikel 12 des bayerischen Gesetzes über die Selbstverwaltung vom 22. Mai 1919. Dieses umfaßt auch die den Gemeinden in Artikel 122 und 143 ff. RV. zugedachten Aufgaben. Im übrigen ergibt sich aus § 6 die Berechtigung der Gemeinden, auch den Kreis der Angelegenheiten, die sie als Gemeindeangelegenheiten betrachten wollen, innerhalb des Rahmens der Gesetze selbst zu bestimmen. Eine Zuteilung von Aufgaben an die Gemeinden mit neuen Pflichten kann nach § 20 Absatz 2 der badischen Verfassung nur unter Einhaltung der für Verfassungsänderungen gegebenen Vorschriften beschlossen werden.

§§ 2, 105.

(GO. §§ 3, 187—194; StO. §§ 2, 163—170.)

Da der Entwurf grundsätzliche Änderungen des Gemarkungsrechts vorsieht, erscheint es geboten, auf die bisherige Regelung und deren geschichtliche Grundlagen näher einzugehen.

*) Bei den einzelnen Paragraphen sind, um die Vergleichung des Entwurfs mit den geltenden Gesetzen zu erleichtern, deren entsprechende Bestimmungen in Klammern beigefügt.

1. Die Markung (Gemarkung) ist ursprünglich der von einer Siedelungsgemeinschaft in Besitz genommene, dieser zu Gesamteigentum gehörige, abgegrenzte Teil des Landes. Die Markungsgemeinschaft war zunächst reiner Wirtschaftsverband, entwickelte sich aber allmählich, besonders auch unter dem Einfluß der Städtebildung, zum politischen Verband; Reste der alten Wirtschaftsgemeinschaft blieben jedoch, vor allem in den Dorfgemeinden, bis in die neueste Zeit erhalten. Der Gesamtheit stand, auch nachdem das Sondereigentum an der Hofstatt und den Äckern durchgedrungen war, über das gesamte Gemarkungsgebiet eine Art obrigkeitlicher Gewalt zu, deren Reste auch heute noch in der Gemarkungspolizei fortleben. In diesem Sinne führt Ziffer 2 des II. Konstitutionsedikts von 1807 aus: „Jede Gemeinde hat ihre Markung, nämlich einen in eigenen Grenzen eingeschlossenen Umfang des Staatsgebietes, auf welchem ihre gemeinschaftliche Verbindung gewurzelt ist; ihr Bannrecht, oder die Befugnis, unter oberherrlicher Aufsicht für die Arbeiten und den Gebrauch der Liegenschaften diejenigen Regeln festzusetzen und aufrecht zu erhalten, welche für den ungestörten Gang der Gewerbsamkeit der Gemeindemitglieder die erträglichsten sind; ihr Markeigentum, bestehend teils in Allmendgut oder solchem Grund und Boden, dessen Eigentum der Gemeinde, dessen Genuß aber den Bürgern angehörig ist, teils in Gemeingut oder solchem Grund und Boden, dessen Eigentum und Genuß der ganzen Gemeinde gehört, teils endlich in Privatgut, wovon bloß die Markherrschaft der Gemeinde, das Eigentum aber sowohl, als das Nießungsrecht den einzelnen Gemeindegliedern zusteht."

Da das einer Gemeinde zustehende Gemeindegebiet nicht immer zusammenhängend ist, auch vielfach ursprünglich nicht zusammengehörende Siedlungen später zu einer Gemeinde sich vereinigten, kann ein Gemeindebezirk auch mehrere Gemarkungen haben.

2. Das geltende Recht § 3 GO. und StO. kennt außer den Gemeindegemarkungen auch nicht zu einem Gemeindebezirk gehörige Teile des Staatsgebiets, Waldungen, einzelne Höfe und andere Güter, die als „abgesonderte Gemarkungen" bezeichnet und als solche ausdrücklich aufrecht erhalten werden. Bei der Inbesitznahme des Landes durch die erobernden Volksstämme wurde an dem Land Volkseigentum begründet, aus dem dann das Eigentum der engeren Verbände und der Einzelnen ausgesondert wurde. Das nicht verteilte Land verblieb in Volks-, später Königseigentum, ging dann aber im Laufe der Entwicklung vielfach durch Verleihung in den Besitz des Adels, der Kirche usw. über. Die keinem Gemeindebezirk angehörigen abgesonderten Gemarkungen sind in der Hauptsache Reste solchen Landes. Schon bei den der Gemeindeordnung von 1831 vorausgehenden Vorarbeiten ging der Gesetzgeber von der Auffassung aus, daß alle Grundstücke des Landes einem Gemeindebezirk angehören sollten. Der Regierungsentwurf einer Gemeindeordnung von 1819 wollte eine Ausnahme nur zulassen für Waldungen, die bisher noch keiner Gemeindegemarkung zugeteilt waren; dagegen sollten die bisher noch keiner Gemeindegemarkung zugehörigen Höfe und Weiler mit einer Nachbargemeinde vereinigt werden. Die Zweite Kammer erklärte sich zunächst gegen die von der Regierung vorgesehene Ausnahme, die gegen den Grundsatz der Gleichheit verstoße. Die Regierungsentwürfe von 1820 und 1822 stellten sich wieder auf den Boden des Entwurfes von 1819. Diesmal schlug die 1. Kammer vor, auch die einzeln gelegenen Höfe und andere Güter, die seither keiner Ortsgemarkung zugehört hatten, den Waldungen gleichzustellen. Die Regierung nahm diesen Vorschlag auf, der dann auch in § 3 der Gemeindeordnung von 1831 Gesetz wurde und von da unverändert in der Gemeinde- und Städteordnung bis heute erhalten blieb. Für die Aufrechterhaltung der abgesonderten Gemarkungen wurde damals geltend gemacht, daß die Eigentümer der großen Waldungen und einzelnen Höfe seit langer Zeit im Besitz eigenen Gemarkungsrechts und frei von Lasten für eine Gemeinde gewesen seien, daß die Zuteilung zu einer Gemeinde einen Eingriff in dieses Recht darstelle, der umsoweniger gerechtfertigt werden könnte, als die Eigentümer im allgemeinen von der Zuteilung zu einer Gemeinde keinerlei besonderen Nutzen hätten. Auch erschien dem Gesetzgeber damals nicht zweckmäßig, große, zusammenhängende, von den Orten vielfach entlegene Waldungen, deren Zuteilung zu einer Gemeinde nicht in Frage kommen konnte, auf mehrere Gemeinden zu verteilen. Gegen die Umwandlung der abgesonderten Gemarkungen in neue Gemeinden aber sprach die Rücksicht auf die geringe Zahl und Leistungsfähigkeit der Gemarkungsbewohner.

Die Gemeindeordnung von 1831 versuchte in einem Nachtrag „Von den abgesonderten Waldungen und Hofgütern", die Rechtsverhältnisse der abgesonderten Gemarkungen zu regeln: Die polizeiliche Aufsicht über die in abgesonderten Waldungen etwa wohnenden

„Einsassen" ist dem Bürgermeister des nächstliegenden Ortes zu übertragen Falls auf einem abgesonderten Hofgut wenigstens 40 Menschen leben, kann die polizeiliche Aufsicht einem Einwohner unter dem Namen Stabhalter übertragen werden; andernfalls ist das Hofgut wie die Waldungen zu behandeln. Die Polizeilasten hat der Grundeigentümer zu tragen. Die Erhaltung der Vizinalwege, die durch abgesonderte Waldungen und Hofgüter ziehen, ist Sache des Eigentümers, der jedoch berechtigt ist, von den Einwohnern des Hofes oder den Waldeinsassen Fronden zu verlangen. Der Grundeigentümer hat auch für die Unterhaltung der Einwohner in Fällen der Arbeitsunfähigkeit und Dürftigkeit zu sorgen. Dagegen haben die Eltern in Waldkolonien und auf Hofgütern die Kosten für den Unterricht ihrer Kinder, wenn sie der Entfernung wegen nicht in eine benachbarte Schule geschickt werden können, selbst zu bestreiten, und der Grundeigentümer ist nur zu einem billigen Beitrag hierzu verpflichtet. Diese Regelung erkennt die Grundeigentümer als Träger des Gemarkungsrechts ausdrücklich an. Die gesonderte Gemarkung ist noch kein ausgesprochen öffentlich-rechtlicher Verband und wohl auch noch nicht als Rechtssubjekt zu betrachten. Die Einwohner entbehren der gemeinderechtlichen Organisation.

Diese dürftigen Vorschriften wurden durch die Vollzugsverordnung, die Verhältnisse der Kolonien betr., vom 22. September 1837 (RegBl. S. 323) weitgehend ergänzt; insbesondere wurde das Verhältnis mehrerer an der Gemarkung beteiligter Grundeigentümer geregelt, eine Vertretung derselben zur Verwaltung der Gemarkungsangelegenheiten vorgesehen und bestimmt, daß Lasten, welche nicht nach der Gemeindeordnung dem Grundeigentümer obliegen, von den Einsassen selbst zu tragen sind. Auch wurde vorgesehen, daß die Einsassen, welche zu Umlagen beigezogen werden, einen Ausschuß zur Besorgung ihrer gemeinschaftlichen Angelegenheiten bestellen können. Die vielfach unklare Regelung konnte jedoch den Bedürfnissen nicht genügen und gab in der Folge zu vielen Meinungsverschiedenheiten Veranlassung. Dazu kam, daß die abgesonderten Gemarkungen, nachdem der Aufgabenkreis der Gemeinden sich immer mehr ausdehnte, ebenfalls in vielfacher Hinsicht zur Erledigung der öffentlichen Aufgaben herangezogen werden mußten. Dieser Entwicklung trug dann das Gesetz vom 23. Juni 1892, die Abänderung einiger Bestimmungen der Gemeinde- und Städteordnung betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 373), Rechnung, das in Artikel 3 die Rechtsverhältnisse der abgesonderten Gemarkungen neu ordnete, und dessen Bestimmungen in GO. §§ 187 ff., StO. §§ 163 ff. bis heute erhalten geblieben sind. Auch dieses Gesetz betrachtete grundsätzlich die Eigentümer der zur Gemarkung gehörigen Liegenschaften als Träger der öffentlichrechtlichen Pflichten und Rechte. Der öffentlichrechtliche Charakter der abgesonderten Gemarkungen trat aber nun schärfer hervor dadurch, daß den Gemarkungsinhabern die Erfüllung aller der Pflichten auferlegt wurde, welche den Gemeinden für den Bereich ihrer Gemarkung im öffentlichen Interesse oblagen. Die Aufbringung des Gemarkungsaufwands wurde nach Maßgabe der Bestimmungen für die Gemeinden geregelt; desgleichen ein aus dem eingesetzten Stabhalter, den Grundeigentümern oder deren Vertretern und den Vertretern der beitragspflichtigen Einwohner bestehender Verwaltungsrat gebildet. Das Gesetz von 1892 schuf auch eine feste Rechtsgrundlage für die schon in der früheren Regelung als möglich vorgesehene Benützung von Einrichtungen und Anstalten einer benachbarten Gemeinde durch die Einwohner der abgesonderten Gemarkung und die hierfür zu gewährende Entschädigung, für deren Festsetzung es in letzter Linie verwaltungsgerichtliche Entscheidung vorsah. Auch die in den früheren Bestimmungen schon vorgesehene Möglichkeit, die abgesonderte Gemarkung mit einer benachbarten Gemeinde zu vereinigen, wurde näher geregelt. Durch die Vollzugsverordnung vom 22. Dezember 1892 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 657) wurde die Wahl der Gemarkungsvertretung in engster Anlehnung an die für die Gemeinden geltenden Bestimmungen geordnet. Auch nach der Staatsumwälzung folgte die Regelung der Verhältnisse der abgesonderten Gemarkungen den für die Gemeinden erlassenen neuen Bestimmungen (vergl. Allg. Teil I Ziffer 2 S. 43).

3. Zur Zeit bestehen 219 abgesonderte Gemarkungen mit einer Gesamtfläche von 85 575 ha (Wald ca. 66 258 ha, Wiesen ca. 3988 ha, Ackerland ca. 12 135 ha, Gartenland ca. 124 ha, Hausgärten ca. 75 ha, Hofraite ca. 140 ha). Eigene polizeiliche Verwaltung haben von diesen 35. Insgesamt wohnen auf abgesonderten Gemarkungen 5653 (1919) Einwohner; 1910 betrug die Einwohnerzahl 5457. Diese Einwohner verteilen sich auf 154 abgesonderte Gemarkungen, während 65 abgesonderte Gemarkungen mit 22 229 ha unbewohnt sind. Die abgesonderten Ge-

markungen Schloß Hegne und Windeck-Hundsbach haben über 200, acht abgesonderte Gemarkungen 100 bis 200 Einwohner.

Der domänenärarische Grundbesitz auf den abgesonderten Gemarkungen beträgt insgesamt zirka 49 735 ha (Wald ca. 44 736 ha, landwirtschaftliches und sonstiges Gelände ca. 4999 ha) und ist auf 88 abgesonderte Gemarkungen verteilt; sein Steuerwert beziffert sich auf ca. 60 Millionen Mark.

4. Wie aus Ziff. 2 hervorgeht, ist die historische Verbindung des Gemarkungsrechts mit dem Grundeigentum im Laufe der Entwicklung durch die wachsende Besiedelung der abgesonderten Gemarkungen und die steigende Beteiligung der Einwohner an den Lasten und der Gemarkungsverwaltung erheblich abgeschwächt worden; die abgesonderten Gemarkungen haben sich den Gemeinden in ihrem Wesen genähert. Der Gesetzentwurf zieht daher die Folgerung aus der ganzen Entwicklung, wenn er nunmehr vorsieht, daß jeder Teil des Landes einem Gemeindebezirk angehören muß und in § 105 die Überleitung der bestehenden abgesonderten Gemarkungen in Gemeindebezirke regelt (vergl. auch Allg. Teil I Ziffer 5 S. 53). Bemerkt sei hier, daß Württemberg die Ausdehnung der Gemeindebezirke auf sämtliche Teile des Staatsgebietes schon 1849 vollzogen hat, daß das hessische Recht Ausnahmen nicht kennt, und das bayerische Gemeinderecht Ausnahmen nur vorsieht für größere Waldungen, Freigebirge und Seen, welche bis jetzt keiner Gemeindegemarkung zugeteilt waren und innerhalb deren bleibende Niederlassungen nicht bestehen.

5. Im allgemeinen werden die abgesonderten Gemarkungen einer oder mehreren benachbarten Gemeinden zugeteilt werden müssen; ob es möglich sein wird, ausnahmsweise aus einer oder der andern abgesonderten Gemarkung, unter Umständen auch aus mehreren zusammen, neue Gemeinden zu bilden, wird Gegenstand der Prüfung im einzelnen sein.

6. Welche Tragweite die Zuteilung der abgesonderten Gemarkungen zu Gemeindebezirken in steuerlicher Hinsicht für die Inhaber der abgesonderten Gemarkungen haben wird, läßt sich zur Zeit, solange die Reichsfinanzreform nicht abgeschlossen ist, noch nicht endgültig übersehen. Da jedoch sicher ein großer Teil des Gemeindebedarfs vom Reich zusammen mit den Mitteln zur Deckung des Reichs- und Landesbedarfs erhoben werden wird und den Inhabern abgesonderter Gemarkungen in dieser Richtung Ausnahmen von der Besteuerung nicht zugebilligt werden — die Beseitigung von Steueroasen ist ja mit einer der Zwecke, die die reichsgesetzliche Neuregelung verfolgt —, hätten die Steuerwerte der abgesonderten Gemarkungen unter allen Umständen an der Aufbringung des Steueranteils der Gemeinden teilzunehmen. Der Frage kommt also die gleiche Bedeutung wie früher nicht mehr zu, wenn auch zugegeben werden muß, daß durch die verbleibenden Gemeindesteuern eine Mehrbelastung der abgesonderten Gemarkungen infolge ihrer Zuteilung zu Gemeindebezirken eintreten kann. Dem entspricht aber, daß die in Betracht kommenden Gemeinden wohl in allen Fällen auch Lasten für die abgesonderten Gemarkungen werden übernehmen müssen. Soweit es sich um bewohnte abgesonderte Gemarkungen mit Schul- und Armenlasten, sozialer Fürsorge, Wohnungsfürsorge, Lebensmittelversorgung usw. handelt, ist dies ohne weiteres klar, aber es trifft auch hinsichtlich der nichtbewohnten Waldgemarkungen zu, da die für deren Bewirtschaftung erforderlichen Arbeitskräfte vielfach in den benachbarten Gemeindegemarkungen wohnen, sodaß diese schon bisher mannigfache Lasten im Interesse der abgesonderten Gemarkungen getragen haben. Auch geht mit der Zuteilung einer abgesonderten Gemarkung zu einem Gemeindebezirk die Wegebau- und Unterhaltungspflicht bezüglich der dann als Gemeindewege zu betrachtenden öffentlichen Wege auf die Gemeinde über (§§ 33 und 7 des Straßengesetzes vom 14. Juni 1884, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 285, in der durch das Ortsstraßengesetz vom 15. Oktober 1908, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 605, bewirkten Fassung). Die in § 9 des Straßengesetzes gegebene Möglichkeit, die Eigentümer großer, abgelegener Waldungen oder sonst abgelegener Gemarkungsteile zu den Kosten der hauptsächlich deren Zwecken dienenden Gemeindewege heranzuziehen, wird einerseits eine unbillige Belastung der Gemeinden verhüten, andererseits es den bisherigen Inhabern derartiger abgesonderten Gemarkungen erleichtern, auf eine entsprechende Unterhaltung der für sie in Betracht kommenden Wege hinzuwirken. Bezüglich des in Staatseigentum stehenden großen Teils der abgesonderten Gemarkungen läßt sich die steuerliche Wirkung der Zuteilung zu Gemeindebezirken ebenfalls erst übersehen, wenn das in Aussicht genommene Reichsgesetz, das die Besteuerung des Reichs, der Länder und Gemeinden regeln soll, ergangen ist.

Kleinere Nachteile werden den Inhabern der abgesonderten Gemarkungen erwachsen dadurch, daß sie die in § 8 des Jagdgesetzes vom 2. Dezember 1850

(RegBl. S. 407) eingeräumte Sonderstellung verlieren, soweit nicht ihr zusammenhängender Grundbesitz mindestens 72 ha groß ist. Ähnliches gilt bezüglich der Fischerei, § 1 Abs. 1 Ziffer 3 des Gesetzes vom 29. März 1852, das Recht zur Fischerei usw. betr. (RegBl. S. 111). Die Aufhebung dieser Vorrechte kann jedoch nicht als unbillig empfunden werden.

§ 3.

(§ 1 GO. und StO.)

1. Die bisherige badische Gemeindegesetzgebung teilte die Gemeinden ein in Stadt- und Landgemeinden. Die Bezeichnung Stadtgemeinde führen zur Zeit 120 Gemeinden, deren kleinste Hauenstein = 198, deren größte Mannheim = 228 500 Einwohner zählt (zugrundegelegt sind die Ergebnisse der für Versorgungszwecke vorgenommenen Zählung vom 8. Okt. 1919, deren Bearbeitung noch nicht vollständig abgeschlossen ist, sodaß noch kleinere Änderungen eintreten können).

Nach der Größe gruppieren sich die Stadtgemeinden in:

Stadtgemeinden	bis zu			200	Einwohner	1
„	von	201	bis	2000	„	43
„	„	2001	„	3000	„	23
„	„	3001	„	4000	„	15
„	„	4001	„	10000	„	22
„	„	10001	„	15000	„	17
„	„	15001	„	100000	„	7
„	über 100000				„	2

Aus dieser Zusammenstellung ergibt sich ohne weiteres, daß eine Gliederung der Gemeinden in Stadt- und Landgemeinden für Zwecke der Verwaltung nicht zu brauchen ist. Tatsächlich hat auch das geltende Gemeinderecht für die Stadtgemeinden als solche, abgesehen von den nebensächlichen Bestimmungen der §§ 29, 60 GO. und einiger Bestimmungen des Bürgerrechtgesetzes besonderes nicht vorgesehen. Die Bestimmungen des Gesetzes vom 24. Juni 1874 über die Verfassung und Verwaltung der Stadtgemeinden (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 337) finden kraft Gesetzes nur für die 7 größten Städte Anwendung, und von der in Artikel 3 dieses Gesetzes den Stadtgemeinden mit mehr als 3000 Einwohnern gegebenen Möglichkeit, sich durch Gemeindebeschluß freiwillig der Städteordnung zu unterstellen, haben nur die Städte Bruchsal, Lahr und Offenburg Gebrauch gemacht. Aus dieser Tatsache ergibt sich, daß die tatsächliche Grenze zwischen den Städten im engeren Sinne und den übrigen Gemeinden ungefähr bei einer Einwohnerzahl von 15 000 bis 20 000 Einwohnern liegt.

2. Demgemäß teilt der Entwurf die Gemeinden ein in Städte im engeren Sinne, im Sinne des Gesetzes, wozu alle Gemeinden mit über 15 000 Einwohnern (vgl. § 107) gehören, und die übrigen Gemeinden, wozu alle Stadtgemeinden mit weniger als 15 000 Einwohnern und die Landgemeinden gehören.

Hiernach würden auf Grund der Zählung vom Jahr 1919 unter die Städte im Sinne des Absatzes 1 d fallen:

Die bisherigen Städteordnungsstädte

Mannheim	mit	228 500	Einwohnern,
Karlsruhe	„	136 083	„
Freiburg	„	86 065	„
Pforzheim	„	74 092	„
Heidelberg	„	59 832	„
Konstanz	„	29 198	„
Baden-Baden	„	23 719	„
Offenburg	„	15 942	„
Bruchsal	„	15 367	Einwohnern,

während Lahr mit 13 401 Einwohnern unter der Grenze bliebe. Der Größe nach folgen alsdann die Städte:

Lörrach	mit	14 758	Einwohnern,
Weinheim	„	14 506	„
Durlach	„	14 400	„
Villingen	„	12 069	„
Rastatt	„	11 755	„
Singen	„	10 275	Einwohnern.

3. Die Gemeinden bis zu 15 000 Einwohner teilt der Entwurf im Anschluß an wichtige Unterschiede in der Gemeindeverfassung weiter ein. Kleine Gemeinden (Absatz 1 a) sind diejenigen Gemeinden, in denen an Stelle des Bürgerausschusses die Gemeindeversammlung tritt (§§ 18 Absatz 2, 68 f.). Mittlere Gemeinden (Absatz 1 b) sind diejenigen Gemeinden, in denen der Gemeinderat wie in den Kleinen Gemeinden von den Wahlberechtigten unmittelbar gewählt wird. Große Gemeinden (Absatz 1 c) diejenigen Gemeinden, die den Gemeinderat durch den Bürgerausschuß wählen (§ 31 Absatz 1).

4. Die Abgrenzung der einzelnen Gemeindegruppen unter einander ist keine ganz strenge, insofern als mittlere Stadtgemeinden auf ihren Antrag in die Klasse der Städte, kleine Stadtgemeinden auf ihren Antrag in die Klasse der Großen Gemeinden eingereiht werden

können (Absatz 2). Dieser bevorzugten Stellung der Stadtgemeinden entspricht, daß der Entwurf die in der Klasse der Großen Gemeinden eingereihten mittleren Städte entsprechend ihrer in der Regel weiter ausgebauten Verwaltung mehrfach aus der Klasse der Großen Gemeinden heraushebt und in gleicher Weise wie die Städte im Sinne des Abs. 1 c behandelt (vergl. § 33 Absatz 1, 64 Absatz 1, 3 und 4, 71 Absatz 1, 74 Absatz 4, 75 Absatz 1).

5. Eine besondere Behandlung der Städte findet sich im übrigen im Entwurf in § 7 Absatz 3 (Anspruch auf Überlassung der Ortspolizei in erweitertem Umfang), § 8 (Möglichkeit der Übertragung von Aufgaben der Staatsverwaltung), § 9 Absatz 3 (besondere Amts- und Kassenprüfungen im Staatsaufsichtsweg sind ausgeschlossen), § 22 Absatz 2 (gewählter Bürgermeister erlangt nicht ohne weiteres das Bürgerrecht), § 23 (Bürgermeister oder besoldeter Gemeinderat muß rechtskundig sein), §§ 25 Absatz 1, 26 Absatz 1 (Anspruch der Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte auf Ruhegehalt, Hinterbliebenenversorgung und Versorgung im Fall der Nichtwiederwahl durch Vereinbarung zu regeln), § 33 Absatz 1 (Regelung der Tagegelder usw. durch Satzung), § 42 Absatz 3 (Einsprache gegen Pol.-Verfügungen der Bürgermeister an den Stadtrat), § 59 Abs. 1 (Geschäftsordnung des Bürgerausschusses), § 60 Absatz 1 (Gemeindeverordnetenvorstand vorgeschrieben), § 64 Absatz 1 (Staatsaufsichtsbehörde kann die Anhörung des Bürgerausschusses nicht anordnen), § 64 Absatz 2 Ziffer 14 (Zustimmung des Bürgerausschusses zur Übernahme von Bürgschaften usw. nur bei Betrag über 10 000 ℳ), § 64 Absatz 3 (Einschränkung der Staatsgenehmigung bei Übernahme von Bürgschaften), § 64 Absatz 4 (sonstige Einschränkungen der Staatsgenehmigung), § 70 Absatz 5 (Anspruch der Gemeindebeamten auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung durch Satzung zu regeln), § 71 Absatz 1 (örtlicher Schlichtungsausschuß), §§ 74 Absatz 4 und Absatz 5, 75 (freiere Stellung bezüglich Disziplinarrecht der Beamten), § 78 Absatz 2 (Autonome Ordnung des Kassen- und Rechnungswesens), § 92 (Einschränkung des Bürgerrechts erleichtert), § 106 (Amtsbezeichnung des Stadtrats usw.), § 108 Absatz 1 Ziffer 1 (Staatsaufsicht).

Die Großen Gemeinden sind vor den Mittleren und Kleinen Gemeinden hauptsächlich dadurch hervorgehoben, daß bei ihnen, wie schon im geltenden Recht, der Voranschlag nicht der Genehmigung, die Rechnung nicht der Prüfung durch die Staatsaufsichtsbehörde unterliegt (§§ 77 Absatz 2, 79. Vergl. auch § 64 Ziffer 14).

6. Die in Bayern bisher bestehende Unterscheidung zwischen städtischer und ländlicher Gemeindeverfassung ist durch das Gesetz über die Selbstverwaltung vom 22. Mai 1919 Artikel 6 beseitigt. Für Stadt- und Landgemeinden gilt die gleiche Gemeindeverfassung. Die der Regierung unmittelbar unterstellten Städte sind jedoch verpflichtet, mindestens ein rechtskundiges, berufsmäßiges Stadtratsmitglied anzustellen. Die mittleren Städte rechts des Rheins und die übrigen Gemeinden mit mehr als 1500 Einwohnern müssen einen geprüften Gemeindesekretär anstellen. Durch Ministerialentschließung können Gemeinden mit wenigstens 10 000 Einwohnern ohne weiteres, Gemeinden mit mehr als 5000 aber weniger als 10 000 Einwohnern nur mit Zustimmung des Stadt- oder Gemeinderats vom Verwaltungsbezirk des Bezirksamts abgetrennt und der Regierung unmittelbar unter- untergeordnet werden. Die Verwaltungen dieser Gemeinden erhalten dadurch die Befugnisse der Bezirkspolizeibehörde. Alle unmittelbaren Gemeinden führen die Bezeichnung „Stadt" (Artikel 17 a. a. O.).

Die württembergische Gemeindeordnung von 1906 Artikel 7 unterscheidet Gemeinden mit mehr als 50 000 Einwohnern (große Städte), Gemeinden mit mehr als 10 000 bis 50 000 Einwohner (mittlere Städte) und die übrigen Gemeinden (kleinere Städte und Landgemeinden), die wieder in drei Klassen, Gemeinden von 4000 bis 10 000 Einwohner (erste Klasse), Gemeinden von mehr als 1000 bis 4000 Einwohner (zweite Klasse) und Gemeinden mit nicht mehr als 1000 Einwohnern (dritte Klasse) eingeteilt werden. Die Stadteigenschaft als solche verleiht nur einen gewissen Ehrenvorzug, der hauptsächlich in den Titeln der Gemeindebeamten zum Ausdruck kommt. Im übrigen bestehen wie im vorliegenden Entwurf für die großen Städte, die mittleren Städte und die einzelnen Klassen der übrigen Gemeinden eine Reihe von Sonderbestimmungen.

Hessen unterstellt der Städteordnung von 1911 (Artikel 3) alle Gemeinden, die mindestens 15 000 Einwohner zählen, und diejenigen Gemeinden von mindestens 3000 Einwohnern, für welche die StO. auf Antrag der Gemeindevertretung mit Genehmigung der Staatsregierung für anwendbar erklärt wird, und behält auch jetzt die besondere Städteverfassung bei.

7. Die in Absatz 4 vorgesehene Verleihung der Bezeichnung Stadtgemeinde kann rechtliche Bedeutung gewinnen im Hinblick auf die in Absatz 2 vorgesehenen Möglichkeiten.

§ 4.

1. In den Fällen der Absätze 1 und 2 handelt es sich um Änderungen im Bestande der Gemeinden durch Neugründung, Auflösung oder Vereinigung von Gemeinden (vergl. hierzu § 20 Absatz 3 der badischen Verfassung). Einen Fall der Bildung neuer Gemeinden sieht § 105 Absatz 4 vor.

2. Dagegen befaßt sich Absatz 3 mit den in der Verfassung nicht erwähnten Fällen der bloßen Gemarkungsgrenzänderung oder Abtretung eines Teiles eines Gemeindebezirks an eine andere Gemeinde. Die Anwendung des § 20 Absatz 3 Satz 1 der Verfassung auf diese Fälle ist abzulehnen, da bloße Gemarkungsgrenzänderungen den Bestand der Gemeinden als solchen nicht berühren und die Verfassung andernfalls wohl auch hätte bestimmen müssen, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Verfahren derartige Gemarkungsgrenzänderungen vorgenommen werden können. Andere Fälle der Gemarkungsgrenzänderung ohne Änderung des Bestandes der Gemeinden sind in § 104 (Änderung oder Aufhebung der Gemarkungsgrenzen von Nebenorten im Rahmen einer Gesamtgemeinde) und § 105 (Überleitung der abgesonderten Gemarkungen in Gemeindebezirke) vorgesehen.

Über die Frage, unter welchen Voraussetzungen und in welchem Verfahren Gemarkungsgrenzen, abgesehen von Änderungen anläßlich der Gemarkungsvermessungen gemäß Artikel 3 und 4 des Gesetzes vom 20. April 1854, die Sicherung der Gemarkungs-, Gewann- und Eigentumsgrenzen usw. betr. (RegBl. S. 199), abgeändert durch Artikel VI § 3 Ziffer 3 des Gesetzes vom 26. September 1910, die Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 537), nach dem bisherigen Recht abgeändert werden können, gehen die Ansichten auseinander. Nach der einen Ansicht können derartige Änderungen nur durch Vereinbarung der Gemarkungsinhaber, die vom Staatsministerium zu genehmigen ist, vorgenommen werden. Diese Ansicht stützt sich darauf, daß Ziffer 1 des II. Konstitutionsedikts vom 1. August 1807 nur von der „Bewilligung" solcher Umgestaltungen und Artikel 4 Absatz 2 des Gesetzes vom 20. April 1854 nur von der „Genehmigung" der Änderung sprechen, woraus sich ergebe, daß durch eine Regierungsverordnung ohne Vereinbarung der Gemarkungsinhaber und ohne gesetzliche Bestätigung eine Änderung in den Gemarkungsgrenzen nicht vorgenommen werden dürfe. Andererseits wurde in der Praxis der Behörden und namentlich seitens des Staatsministeriums stets an der Auffassung festgehalten, daß es zu den Befugnissen der obersten Staatsbehörde gehöre, die Grenzen der Gemarkungen als der untersten Kreise des Staatsgebietes auch gegen den Willen der Beteiligten abzuändern, soweit dies vom Gesichtspunkte des öffentlichen Interesses geboten oder dringend wünschenswert erscheine.

Da mit dem Wachsen der Einwohnerzahl und des überbauten Teils der Gemeindebezirke, mit der Entwicklung des Verkehrs und der Erweiterung der Aufgaben der Gemeinden die Fälle sich mehrten, in denen im öffentlichen Interesse Veranlassung vorlag, Gemarkungsänderungen anzustreben, wurde bereits in Artikel 1 des Gesetzentwurfs vom 21. Mai 1906, die Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung usw. betr., versucht, die Rechtsunsicherheit durch gesetzliche Regelung zu beseitigen (vergl. Beilage zum Protokoll der 84. öffentlichen Sitzung der Zweiten Kammer vom 26. Mai 1906, Drucksache Nr. 68). Der Vorschlag der Regierung fand jedoch damals nicht die Zustimmung der Volksvertretung. Für die im Verbande einer zusammengesetzten Gemeinde notwendig werdenden Gemarkungsänderungen oder Aufhebungen brachte dann Artikel VI § 3 Ziffer 2 des Gesetzes vom 26. September 1910, die Abänderung der Gemeinde- und Städteordnung betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 537), eine gesetzliche Regelung, indem § 171 b (jetzt § 179, vergl. auch diesen Entwurf § 104) in die Gemeindeordnung eingefügt wurde. Durch die genannte gesetzliche Bestimmung wurde das Ministerium des Innern ermächtigt, die Grenzen von Gemarkungen der zu einer zusammengesetzten Gemeinde gehörigen Einzelorte innerhalb der Gesamtgemeinde, wenn dringende Gründe des öffentlichen Interesses vorliegen, zu ändern oder aufzuheben und die Bedingungen festzusetzen, unter denen diese Maßnahme zu vollziehen ist. Desgleichen wurde auch die Erteilung der staatlichen Genehmigung für Vereinbarungen über derartige Gemarkungsänderungen oder Aufhebungen dem Ministerium des Innern übertragen. Bestimmend für die Aufnahme dieser gesetzlichen Vorschrift war die Notwendigkeit, mit größerem Nachdruck auf fester gesetzlicher Grundlage auf die Vereinfachung der Gemarkungsverhältnisse und damit auch der Verwaltung der zusammengesetzten Gemeinden hinwirken zu können

(vergl. den Entwurf eines Gesetzes betr. die Änderung der Gemeinde- und Städteordnung vom 22. Januar 1910 Seite 101 ff.).

Der vorliegende Gesetzentwurf baut nicht nur die Bestimmungen des § 179 der Gemeindeordnung weiter aus, sondern will nun das bisher nur für Gemarkungsänderungen im Rahmen einer Gesamtgemeinde zugelassene Verfahren auch auf Gemarkungsänderungen zwischen von einander unabhängigen Gemeinden zulassen und damit die noch bestehende Lücke der Gesetzgebung schließen. Die in §§ 2 und 105 des Entwurfs vorgesehene Überleitung der abgesonderten Gemarkungen in Gemeindebezirke wird zu einer großen Zahl von Gemarkungsänderungen im ganzen Lande Veranlassung geben; mit diesen würden zweckmäßigerweise die in zahlreichen Fällen schon längst erforderlichen Gemarkungsregulierungen verbunden werden. Wenn nun auch anzunehmen ist, daß im allgemeinen eine Verständigung der Beteiligten über solche Fragen zu erreichen sein wird, so muß doch auch mit der Möglichkeit gerechnet werden, daß in manchen Fällen die Lösung durch unverständige Hartnäckigkeit eines der Beteiligten übermäßig erschwert oder unmöglich gemacht wird. Wäre in solchen Fällen jeweils ein besonderes Gesetz notwendig, so würde dies zu einer unerwünschten Belastung der Gesetzgebung, vielleicht aber auch dazu führen, daß die im öffentlichen Interesse dringend notwendige Regulierung unterbleibt.

Von diesen Erwägungen gehen die Bestimmungen des Absatzes 3 aus. Auch für die Gemarkungsgrenzänderungen sollen im allgemeinen übereinstimmende Beschlüsse beider Gemeinden erforderlich sein. Die staatliche Genehmigung soll durch das Ministerium des Innern erteilt werden, dem obläge, sich, soweit erforderlich, mit den anderen Ministerien zu verständigen. Ausnahmsweise soll jedoch, wenn ein dringendes öffentliches Interesse die Änderung von Gemarkungsgrenzen fordert, eine Vereinbarung aber nicht zustande kommt, die Grenzänderung auch ohne solche Vereinbarung nach Anhörung der Beteiligten durch das Ministerium des Innern angeordnet werden können. Dieses soll auch befugt sein, die Bedingungen festzusetzen, unter denen die Maßnahme zu vollziehen ist. Die damit vorgeschlagene gesetzliche Regelung bedeutet eine Einschränkung gegenüber der vom Staatsministerium bisher beanspruchten und in geeigneten Fällen, wenn auch nur ausnahmsweise, zur Anwendung gebrachten Befugnis, nach seinem Ermessen in die Gemarkungsverhältnisse der Gemeinden einzugreifen, indem ein solches Eingreifen auf Ausnahmefälle beschränkt und von dem Vorliegen eines dringenden öffentlichen Interesses abhängig gemacht wird, gleichzeitig gibt sie aber auch der bisherigen hinsichtlich ihrer rechtlichen Zulässigkeit bestrittenen Praxis eine gesetzliche Grundlage.

Der Entwurf folgt jedoch dem durch § 179 der geltenden Gemeindeordnung gegebenen Beispiel nicht in vollem Umfange, indem er die Bestimmungen des § 179 Absatz 5 der Gemeindeordnung in § 104 des Entwurfs beseitigt und ähnliche Bestimmungen in § 4 nicht aufnimmt. Eine schwerwiegende Abweichung liegt besonders darin, daß für alle Beschwerden gegen verfügte Gemarkungsänderungen oder die ihr zugrunde gelegten Bedingungen die endgültige Entscheidung dem Staatsministerium übertragen, die Möglichkeit einer verwaltungsgerichtlichen Klage aber beseitigt wird (vergl. auch §§ 104 Absatz 5, 105 Absatz 3 des Entwurfs). Für die Bestimmung dieser Zuständigkeit spricht die Erwägung, daß es sich bei diesen Entscheidungen in der Regel nicht um eigentliche rechtliche Feststellungen, sondern um billige Teilung und Ausgleichung der erhobenen Ansprüche handelt, wobei dem Ermessen der entscheidenden Behörde ein weitgehender Spielraum eingeräumt werden muß. Gegen die Übertragung der endgültigen Entscheidung an das Staatsministerium dürften umsoweniger Bedenken bestehen, als dieses der parlamentarischen Kontrolle untersteht. Die gleichen Erwägungen sprachen dafür, auch die ausschließliche Zuständigkeit der Verwaltungsbehörden zur Entscheidung von Streitigkeiten jeder Art zu bestimmen, die sich bei Änderungen im Bestande von Gemeinden und Gemarkungen ergeben (vergl. Absatz 7 und §§ 104 Absatz 5, 105 Absatz 3 des Entwurfs). Demgemäß wird § 3 Ziffer 10 des Verwaltungsrechtspflegesetzes entsprechend geändert (§ 112 Ziffer 3 des Entwurfs).

3. Absatz 4 will den bei der Vereinigung von Gemeinden oder bei Gemarkungsänderungen häufig beobachteten Bestrebungen, Sonderregelungen für das an eine andere Gemeinde übergehende Gebiet auf lange Dauer festzuhalten, im Interesse der Einheitlichkeit der Gemeinden entgegentreten.

4. Absatz 5 legt den geltenden, wenn auch nicht unbestrittenen Rechtszustand fest.

5. Zu Absatz 6 vergl. § 105 Absatz 2.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

6. Bezüglich der Regelung in Bayern vergl. Artikel 4 der Bayerischen und Pfälzischen Gemeindeordnung, Artikel 27 des Gesetzes über die Selbstverwaltung vom 22. Mai 1919 und § 27 der Vollzugsanweisung dazu vom 14. Juni 1919. Das Staatsministerium des Innern hat nunmehr ganz allgemein die Möglichkeit, aus dringenden Gründen des öffentlichen Bedürfnisses auch gegen den Willen der Beteiligten Änderungen im Bestand von Gemeinden, Ortschaften und abgesonderten Gemarkungen vorzunehmen. Das Bestreben, die Vereinfachung der Gemeindeverhältnisse zu fördern und damit auch die Vereinfachung der Staatsverwaltung vorzubereiten, tritt in diesen neuen Bestimmungen offen zu Tage. Auch Hessen (StO. und LandgO. von 1911 Artikel 9 ff.) geht in dieser Richtung weiter wie der Entwurf. Ähnlich jedoch ist die in Württemberg (GO. von 1906 Artikel 2 ff.) getroffene Regelung.

§ 5.

Neben den durch gesetzliche Vorschrift bestimmten Gemeindeverbänden, den Kreisen und Bezirksverbänden (§§ 24 ff. des Gesetzes vom 5. Oktober 1863, die Organisation der inneren Verwaltung betr., RegBl. S. 399), den Lieferungsverbänden (Landesherrliche Verordnung vom 30. Juni 1892, die Lieferungsverbände für die Kriegsleistungen usw. betr., Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 380), den Abdeckereiverbänden (Gesetz vom 3. Juni 1899, das Abdeckereiwesen betr., Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 155), den Kommunalverbänden (Verordnung vom 30. Juli 1919, Kommunalverbände betr., Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 431) usw. sieht der Entwurf die freie Bildung von Zweckverbänden der Gemeinden zur gemeinsamen Erfüllung einzelner Aufgaben vor. Das Recht zur Bildung derartiger Verbände ergibt sich aus der grundsätzlichen Anerkennung der Gemeindeautonomie; ihre Errichtung erfolgt durch gemeinsam erlassene Satzung, die, auch soweit nicht schon gemäß §§ 6 Absatz 3, 64 Absatz 2 Ziffer 3 und Absatz 4 Staatsgenehmigung erforderlich ist, der Staatsgenehmigung bedarf. Diese Beschränkung der Gemeindeautonomie war erforderlich, um die billige Abgrenzung gegenüber berechtigten Interessen anderer Gemeindeverbände zu gewährleisten.

Die zwangsweise Bildung von Zweckverbänden ist nicht vorgesehen, wäre auch durch § 20 der badischen Verfassung erschwert. Ähnliche Regelung in der Württembergischen Gemeindeordnung Artikel 184. Dagegen sieht das Bayerische Selbstverwaltungsgesetz vom 22. Mai 1919 Artikel 26 auch zwangsweise Bildung von Gemeindezweckverbänden vor. Ebenso Hessische Landgemeinde-Ordnung Artikel 195 ff.

Die Bestimmung der Staatsaufsichtsbehörde mußte dem Ministerium des Innern überlassen werden, da bei der großen möglichen Mannigfaltigkeit derartiger Verbände eine einheitliche gesetzliche Regelung unmöglich erschien.

Zu Absatz 4: Das Verfahren vor der Staatsaufsichtsbehörde vor dem Beschreiten des Rechtswegs soll der Klärung der Sach- und Rechtslage und der billigen Ausgleichung der erhobenen Ansprüche dienen.

§ 6.

(GO. § 6 Absatz 1; StO. §§ 5 Absatz 1, 13.)

Zu Absatz 1: Zur Selbstverwaltung gehört wesentlich das Recht, den Gemeindewillen durch die Organe der Gemeinde frei von Zwang und unbeeinflußt durch rechtswidrige Einwirkung zu bilden und zu verwirklichen. Auf ihr Selbstverwaltungsrecht können sich die Gemeinden gegebenenfalls ebensowohl gegenüber ungesetzlichen Eingriffen der Staatsgewalt wie gegenüber Zwang seitens einzelner Gruppen der Bevölkerung berufen. Das Selbstverwaltungsrecht der Gemeinden ist begrenzt durch die Gesetze des Reiches und des Landes. Bezüglich des verfassungsrechtlichen Schutzes des Selbstverwaltungsrechts der Gemeinden vergl. Allg. Teil II Ziffer 4 S. 48 ff. Auch die durch die Stellung der Gemeinden im Rahmen des Staates erforderliche Staatsaufsicht kann die Selbstverwaltung nur soweit beschränken, als gesetzliche Grundlagen hierfür gegeben sind (vergl. § 9).

Zu Absatz 2: Bezüglich der Gemeindeautonomie vergl. Allg. Teil II Ziffer 4 S. 48 ff. Indem der Entwurf das Recht der Gemeindeautonomie grundsätzlich und allgemein anerkennt, bricht er mit der bisherigen Stellungnahme des badischen Rechts zu dieser Frage, das die Rechtssetzung grundsätzlich dem Staate vorbehielt und nur zögernd Städte und Gemeinden für einzelne Fälle zur Erlassung von Rechtsvorschriften ermächtigte. Nach Absatz 2 b können die Gemeinden gegebenenfalls auch Lücken der Gesetzgebung durch ihre Rechtsvorschriften ausfüllen und damit in ein bisher vielfach dem Verordnungsrecht staatlicher Zentralbehörden vorbehaltenes Gebiet eingreifen. Die vom Gemeinderat beschlossene Gemeindesatzung bedarf der Zustimmung des Bürgerausschusses (§ 64 Absatz 2 Ziffer 3).

Zu Absatz 3: Gemeindesatzungen dürfen den Gesetzen, wozu auch auf Gesetz beruhende Verordnungen zu rechnen sind, nicht widersprechen, aber darüber hinaus auch nicht gegen Sinn und Absicht von Gesetzen verstoßen. Bei der großen Ausdehnung des Gebiets, auf dem die Gemeindeautonomie künftig tätig werden kann, ist diese Bestimmung erforderlich, um ein gegensätzliches Arbeiten der staatlichen und gemeindlichen Rechtssetzung zu verhüten. Würde man sich darauf beschränken, nur den Widerspruch einer Gemeindesatzung zu einem Gesetz auszuschließen, so würde dieses Ziel nicht erreicht. Aus der Erkenntnis, daß der Zweck eines Gesetzes auch ohne Gesetzesverletzung vereitelt werden kann, also aus ähnlichen Erwägungen, geht zum Beispiel auch § 5 der Reichsabgabenordnung vom 13. Dezember 1919 hervor. Sinn und Absicht von Gesetzen werden häufig auch aus dazu ergangenen Verordnungen und allgemeinen Anweisungen der Zentralstellen zu erkennen sein. In den Kleinen, Mittleren und Großen Gemeinden mit Ausnahme der mittleren Städte bedürfen die Akte der Gemeindeautonomie der Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde (§ 64 Absatz 4). Freier gestellt sind die Städte und mittleren Städte, in denen eine in das Ermessen der Verwaltungsbehörde gestellte Genehmigung im allgemeinen nicht erforderlich ist; in diesen Fällen kann die Staatsaufsichtsbehörde Akte der Gemeindeautonomie nur beanstanden, wenn sie gegen Absatz 3 Satz 1 verstoßen. Der Widerspruch zwischen der Gemeindesatzung und einer Rechtsvorschrift kann sich auch dadurch ergeben, daß zunächst der Gemeindeautonomie überlassene Gebiete nachträglich durch Gesetz oder Verordnung abweichend geregelt werden. In einem solchen Falle kann die Gemeindesatzung nachträglich beanstandet oder, soweit Genehmigung erforderlich war, diese nachträglich zurückgezogen werden (§ 43 der Verordnung vom 31. August 1884, das Verfahren in Verwaltungssachen betr., Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 385).

Soweit ein Akt der Gemeindeautonomie der Genehmigung unterliegt, kann die Versagung oder nachträgliche Zurückziehung dieser nur durch Rekurs angefochten werden (§ 28 Verfahrensordnung), dagegen steht gegen die Beanstandung einer Gemeindesatzung, weil sie einem Gesetz widerspreche oder gegen Sinn und Absicht eines Gesetzes verstoße, gemäß § 9 Absatz 3 Satz 3, Absatz 5 auch Klage beim Verwaltungsgerichtshof offen. Damit ist der erforderliche Schutz der Städte gegen nicht genügend begründete Beanstandung gegeben.

Bayern betont nur die Selbstverwaltung der Gemeinden (GO. Artikel 1, Selbstverwaltungsgesetz vom 22. Mai 1919 Artikel 12), worunter jedoch auch die Gemeindeautonomie fällt, wie an anderer Stelle ausdrücklich anerkannt ist (GO. Artikel 84, 130). Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde ist nur in den besonders genannten Fällen erforderlich. Württemberg (GO. Artikel 8) gewährt den Gemeinden Autonomie nur zur näheren Regelung der den Gegenstand der Gemeindeordnung bildenden Verhältnisse, ihrer Verfassung und Verwaltung im Rahmen der gesetzlichen Vorschriften, in diesen Fällen grundsätzlich ohne Genehmigungspflicht. Gesetzwidrige Gemeindesatzungen können vom Ministerium des Innern für kraftlos erklärt werden. Durch Einzelvorschrift wird aber für einen großen Teil der in Betracht kommenden Fälle Staatsgenehmigung zur Bedingung gemacht. Die Erlassung von Ortsstatuten auf anderen Gebieten richtet sich nicht nach den Bedingungen der GO., sondern sowohl hinsichtlich ihres Umfanges wie hinsichtlich der formalen Voraussetzungen und der Mitwirkung der Staatsbehörden nach dem betr. Gesetze. Hessen gewährt Gemeindeautonomie im gleichen Umfange wie der Entwurf, fordert aber in allen Fällen Genehmigung der Aufsichtsbehörde.

Für die Regelung der durch Gesetz den Gemeinden überwiesenen gewerblichen Gegenstände durch Gemeindesatzung gilt § 142 Gew.-Ordnung.

§ 7.

(GO. §§ 6 Absatz 2, 57 Absatz 3, 64—68, 180, StO. §§ 5 Absatz 2, 55 Absatz 2, 64—68, 156.)

Die Bestimmungen des bisherigen Rechtes sind nur aus ihrer Entstehungsgeschichte zu verstehen; in der derzeitigen Fassung entbehren sie der erforderlichen Klarheit, stehen auch mit der tatsächlichen Ordnung der Verhältnisse mehrfach in Widerspruch. Eine Neugestaltung war deshalb erforderlich. Vergleiche auch §§ 23, 42 und 110 des Entwurfs.

Zu Absatz 1: Unter polizeilicher Tätigkeit versteht der Entwurf diejenige Tätigkeit der Verwaltungsbehörden, welche auf der Grundlage der allgemeinen Gehorsamspflicht der Landes-(Gemeinde-)einwohner gegenüber Anordnungen der zuständigen, zur Ausübung der öffentlichen Gewalt berufenen Behörden zu Gunsten des Gemeinwohls, die natürliche Handlungsfreiheit des Einzelnen durch Gebote und Verbote und Anordnungen und, wenn nötig, auch durch Zwang einschränkt. Soweit es sich dabei darum

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

handelt, die Gemeininteressen der örtlichen Gemeinschaft, der in einem Gemeindebezirk wohnenden Menschen zu befriedigen, ist die Polizei ihrem Wesen nach Ortspolizei. Während das bisherige Recht von der Übertragung der Ortspolizei an die Gemeinden spricht, erkennt der Entwurf die ortspolizeiliche Tätigkeit grundsätzlich und ausdrücklich als Gemeindeangelegenheit an. Er beschränkt das Gebiet der Ortspolizei auch nicht auf bestimmte Zweige polizeilicher Tätigkeit (§ 65 GO. und StO.); die Aufzählung einzelner Zweige polizeilicher Tätigkeit ist durch das Wort „insbesondere" ergänzt. Der Landespolizei vorbehalten ist im Gegensatz zur Ortspolizei jegliche polizeiliche Tätigkeit, die die Befriedigung der Gemeininteressen eines größeren Kreises als der örtlichen Gemeinschaft im Auge hat, oder sich gegen einen größeren Kreis von Einwohnern als die örtliche Gemeinschaft eines Gemeindebezirks richtet. Hierher gehört von vornherein alles, was mehr als eine Gemeinde betrifft, Polizeiverordnungen oder polizeiliche Anordnungen für das ganze Land oder einen größeren Bezirk als einen Gemeindebezirk, sowie alles, was dem Gegenstand nach der Beziehung auf die Gemeinde entbehrt, wie zum Beispiel polizeiliche Tätigkeit bei Verwaltung der Eisenbahnen, Ströme, Landstraßen usw.

Die Bayerische Gemeinde-Ordnung geht von der Grundlage aus, daß alles, was der Polizei anfällt, ortspolizeilich ist, wenn nicht eine besondere Bestimmung es einer andern Polizeistelle zuweist. Polizeibehörde ist in den Landgemeinden der Bürgermeister, in den Städten der Magistrat. In den unmittelbaren Städten stehen jedoch sonst der Distriktspolizeibehörde vorbehaltene Befugnisse dem Magistrat zu. Für Besorgung dieses Geschäfts erhalten die Gemeinden einen Beitrag aus Staatsmitteln (Artikel 92 ff.). Abgesehen von der für München im Sinne einer Übertragung der Geschäfte der Ortspolizei an eine Staatsstelle getroffenen Sonderbestimmungen kann die Staatsregierung auch für andere unmittelbare Städte die der Distriktspolizeibehörde vorbehaltenen Befugnisse auf dem Gebiet der Fremdenpolizei, Presse, des Vereinswesens und des Versammlungsrechts, ferner die Handhabung der Sicherheitspolizei zum Schutz des Staates und der bestehenden Staatseinrichtungen sowie zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Ruhe auf Staatsbehörden übertragen (Artikel 98).

Auch Württemberg (GO. Artikel 162 ff.) verzichtet auf eine begriffliche Abgrenzung der Ortspolizei; zu dieser gehört alles, was ortspolizeilicher Behandlung übertragen ist. Die Ortspolizei wird verwaltet vom Ortsvorsteher, in gewissen Fällen unter Mitwirkung des Gemeinderats. Übernahme der Ortspolizei in den Städten auf den Staat ist nicht vorgesehen.

Hessen hat bei Erlassung der neuen Gemeindegesetze von 1911 bezüglich der Polizei im wesentlichen die alten Vorschriften übernommen, die durch ein besonderes Gesetz über das Polizeiwesen ersetzt werden sollen. In den Landgemeinden hat der Bürgermeister die örtliche Polizeiverwaltung als Teil der ihm übertragenen örtlichen Aufgaben der Staatsverwaltung zu besorgen (LandgO. Artikel 121 Ziffer 1), dabei ist die Lokalpolizei nicht sachlich, sondern durch Bezugnahme auf den derzeitigen Zustand begrenzt (Artikel 128 a. a. O.), und ihr Umfang unterliegt freier Begrenzung durch das Ministerium des Innern, das auch die Anstellung eines Polizeikommissärs auf Kosten der Gemeinde verlangen oder der Gemeinde die Lokalpolizei durch Übertragung auf einen staatlichen Beamten entziehen kann. Ähnlich lauten auch die Bestimmungen der StO. (Artikel 129 ff.). Hier kann die Regierung die Handhabung der Lokalpolizei einem besonderen Beamten übertragen und diesem Polizeikommissäre beigeben; die Gehälter dieser Beamten trägt die Staatskasse, während alle übrigen Kosten der Lokalpolizei der Stadt verbleiben.

Zu Absatz 2: Die Bestimmung entspricht dem geltenden Recht.

Zu Absatz 3: Der Entwurf ermächtigt das Ministerium des Innern als Zentralpolizeibehörde und als das mit dem Vollzug der Gemeindeordnung betraute Ministerium, einzelne Zweige polizeilicher Tätigkeit mit Ausnahme der Gemarkungspolizei, die ihrem Wesen nach untrennbar mit der Gemarkungshoheit verbunden ist (vergl. Begründung zu § 2 Ziff. 1 S. 58 ff.), einer staatlichen Verwaltungsstelle zu übertragen. Die Übertragung kann den Zweig polizeilicher Tätigkeit voll umfassen oder einzelne Befugnisse aus diesem, sie kann sich auf alle Gemeinden oder auf einzelne oder bestimmte Arten von Gemeinden beziehen. Diese Bestimmung entspricht den bisherigen tatsächlichen Verhältnissen, die allerdings in den gänzlich systemlosen Vorschriften des bisherigen Gemeinderechts keine richtige Grundlage hatten.

Die Städte sind auf dem Gebiet der Ortspolizei freier gestellt — bisher standen sie sowohl hinsichtlich der rechtlichen Regelung wie auch hinsichtlich der tatsächlichen Handhabung noch mehr wie die andern Ge-

meinden unter der Ausübung der Polizei durch Staatsbehörden —, denn von den ortspolizeilichen Befugnissen kann ihnen durch Anordnung des Ministeriums nur die Fürsorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung entzogen werden, eine Beschränkung, die durch die Verhältnisse geboten ist und keiner Begründung bedarf. Im übrigen können ihnen einzelne Zweige der Ortspolizei oder ihrem Wesen nach zum Gebiet der Ortspolizei gehörige Befugnisse nur durch Gesetz entzogen werden. Die Verwirklichung dieser Grundsätze ist Sache des Polizeirechts, das einer Durchsicht und Anpassung an den Geist dieser Bestimmungen zu unterziehen sein wird. Hier kann nur das Verhältnis der Gemeinden zum Staat auf dem Gebiet der Polizei grundsätzlich geregelt werden.

Bezüglich der Beitragsleistung zu den Kosten der staatlichen Verwaltung der Ortspolizei siehe auch § 110 Absatz 1; Ersatz für die weggefallene Bestimmung des § 66 der GO. und StO. dürfte in dem zu erlassenden Gesetz zu treffen sein.

Bei Übertragung ortspolizeilicher Befugnisse auf staatliche Stellen, bei Regelung der Abgrenzung und Überleitung kommt hinsichtlich der Bau-, Feuer- und Wohnungspolizei usw. insbesondere Benehmen mit dem Arbeitsministerium in Frage (§ 6 des Gesetzes, den Geschäftskreis der Ministerien betr., vom 2. April 1919, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 200).

Zu Absatz 4: Auf dem Gebiet der Polizei kann den Gemeinden nicht das volle Selbstverwaltungsrecht wie auf den übrigen Gebieten der Gemeindeverwaltung gewährt werden (§ 9 Abs. 1). Die Städte unterstehen bei Verwaltung der Polizei unmittelbar dem Ministerium, nicht der im übrigen zuständigen Aufsichtsbehörde (§ 108 Ziffer 1). Dem Ministerium des Innern wird aber die Möglichkeit bleiben, seine Zuständigkeit, soweit dies zweckmäßig sein sollte, durch die Landeskommissäre ausüben zu lassen.

§ 8.

Durch die grundsätzliche Anerkennung aller ihrem Wesen nach zur Ortspolizei gehörigen Verwaltungsgeschäfte als Gemeindeangelegenheiten und die weitere Bestimmung, daß den Städten, abgesehen von Anordnungen, die durch Gesetz getroffen werden, aus diesem Gebiet nur die Fürsorge für die öffentliche Sicherheit und Ordnung entzogen werden kann, gehen, sobald dieser Grundsatz im Polizeirecht durchgeführt ist, zahlreiche bisher von den Staatsverwaltungsbehörden besorgte Geschäfte auf die Städte über. Der Entwurf will jedoch die Möglichkeit geben, daß darüber hinaus auch Geschäfte der inneren Staatsverwaltung als solche, ohne daß sie dadurch Gemeindeangelegenheiten werden, auf die Städte übertragen werden können, daß die Stadtverwaltungen für den Stadtbezirk die Tätigkeit der Bezirksämter ganz oder teilweise übernehmen. Hierzu gehören besonders auch landespolizeiliche Aufgaben im Bezirk der Stadt. Der Entwurf beschränkt sich dabei auf die dem Gemeinderecht zugehörigen Bestimmungen: Die Möglichkeit der Heranziehung der Städte zur Erledigung von Geschäften der Staatsverwaltung wird im Gemeindeverfassungsrecht vorgesehen, die notwendigen Voraussetzungen, soweit sie dem Gemeinderecht angehören, werden geschaffen. In dieser Richtung wird bestimmt, daß die Stadtverwaltungen, soweit sie als Organe der inneren Staatsverwaltung tätig werden, keine freie durch die Verfassung geschützte Selbstverwaltungstätigkeit ausüben, sondern den Anweisungen der vorgesetzten Staatsbehörden wie auf dem Gebiet der Polizei unterliegen (§§ 8 Satz 2, 7 Absatz 4, 9 Absatz 1). Durch § 23 wird gesorgt, daß der Staatsverwaltung zur Erledigung der staatlichen Aufgaben in den Städten Beamte zur Verfügung stehen, die im wesentlichen die gleiche Vorbildung haben, wie die Beamten der inneren Staatsverwaltung, was als Grundlage einer sicheren, gleichmäßigen Durchführung dieser Aufgaben unerläßlich erscheint; die §§ 73 Absatz 1, 75 Absatz 2 ziehen die erforderlichen Folgerungen auf dem Gebiet des Dienststrafrechts. Von der Aufnahme einer besonderen Bestimmung, daß zur Übertragung staatlicher Verwaltungsaufgaben an die Städte deren Zustimmung erforderlich ist, wurde abgesehen, da § 20 der Verfassung bereits die erforderlichen Vorbehalte zu Gunsten der Städte enthält, eine besondere Zustimmung in jedem Einzelfall aber nicht in Frage kommen kann. Im übrigen muß aber die Heranziehung der Städte zur Besorgung von Aufgaben der inneren Staatsverwaltung bei der Neubearbeitung des Verwaltungsgesetzes, die in Aussicht genommen ist, geregelt werden.

Die in Aussicht genommene Heranziehung der Städte zur Besorgung von Geschäften der inneren Staatsverwaltung entspricht einerseits einem, besonders unter Hinweis auf die Regelung in Bayern*)

*) Nach Artikel 86 der Bayer. GO. von 1869 werden in den einer Kreisregierung unmittelbar unterstellten Städten auch die nichtpolizeilichen Geschäfte der Distriktsverwaltungsbehörden vom Magistrat (jetzt Stadtrat) besorgt. Nach dem Pfälz. Städteverfassungsgesetz vom 15. August 1908 kann auch

geäußerten Wunsche der Städte *). Andererseits muß anerkannt werden, daß diese Lösung Vorteile verspricht, indem die Verwaltungsorganisation vereinfacht, Arbeitskraft gespart und die rasche Geschäftserledigung gefördert wird, da das zur Zeit vielfach stattfindende Bearbeiten der gleichen Geschäfte durch Staats- und Gemeindebehörden eingeschränkt wird und damit Reibungsflächen beseitigt werden. Auch darf nicht verkannt werden, daß die engere Verbindung der Staats- und Selbstverwaltung durch Übertragung von staatlichen Aufgaben an Selbstverwaltungskörper und Durchdringung der Staatsverwaltung mit Elementen der Selbstverwaltung der Umbildung unseres Staates zum demokratischen Volksstaat entspricht. Gerade die Erfahrungen der letzten Jahre waren auch geeignet darzutun, daß eine Entwicklung auf diesem Gebiet möglich und zweckmäßig ist. Voraussetzung muß jedoch dabei sein, daß diejenigen Beschränkungen anerkannt werden, welche notwendig erscheinen, um ein unbedingt sicheres und zuverlässiges Arbeiten der Staatsverwaltung auch in den Städten zu gewährleisten.

§ 9.

(GO. §§ 7, 181—185, StO. §§ 6, 157—161.)

1. Die Gemeinden unterstehen als anerkannte Rechtssubjekte der Staatsgewalt wie alle andern Rechtssubjekte; es gelten für sie die Bestimmungen des privaten und öffentlichen Rechtes wie für andere Körperschaften, Vereine, Gesellschaften oder natürliche Personen, soweit ihnen nicht eine besondere Stellung eingeräumt oder zugewiesen ist. Die Stellung der Gemeinden gegenüber dem Staat unterscheidet sich jedoch von der anderer Rechtssubjekte dadurch, daß den Gemeinden ein Teil der öffentlichen Verwaltung überlassen ist und sie deshalb dem Staatsganzen als notwendiger Bestandteil eingegliedert sind. Aus dieser Eigenschaft der Gemeinden ergibt sich, daß der Staat an dem Bestehen einer geordneten Verwaltung und an dem Gedeihen der Gemeinden in weit höherem Maße interessiert ist als bei anderen Körperschaften. Die Gemeinden sind die Zellen des Staatsganzen, die

den pfälz. Städten die Verfassung der Städte rechts des Rheins sowie die Kreisunmittelbarkeit verliehen werden. Vergleiche Ziffer 6 der Ausführungen zu § 3 oben S. 67. Die Übertragung des vollen Aufgabenkreises der Verwaltungsbehörden erster Instanz an die Städte wird in Bayern dadurch erleichtert, daß dort hierfür nicht geeignete Befugnisse der Kreisregierung vorbehalten werden können.

*) Dr. Kuhr a. a. O. S. 42 ff.

zwar ein Einzelleben führen, jedoch ihre Aufgaben im Rahmen des Ganzen erfüllen müssen, wenn nicht dieses und auch sie selbst Not leiden sollen. Um die Erfüllung der Aufgaben der Gemeinden durch diese zu sichern, übt der Staat die Aufsicht über sie aus. Die Aufsicht äußert sich in der Form der Mitwirkung bei der Willensbildung der Gemeinde, indem für gewisse Geschäfte der Gemeindeverwaltung staatliche Genehmigung vorbehalten wird, aber auch in der Form der allgemeinen Staatsaufsicht, deren Umfang und Inhalt durch § 9 geregelt ist.

2. Absatz 1 schließt in Anlehnung an § 20 der Verfassung und § des Entwurfs im allgemeinen eine Einwirkung der Staatsaufsicht auf die Verwaltungstätigkeit der Gemeinden aus, soweit nicht dafür eine gesetzliche Unterlage gegeben ist. Nur soweit die Gemeinden ihre Tätigkeit nach den im Ermessen der Staatsverwaltungsbehörden liegenden Anweisungen dieser einzurichten haben (§§ 7, 8), ist der Staatsaufsicht ein Eingreifen in die Tätigkeit der Gemeinden nach freiem Ermessen möglich. Dieses Eingreifen äußert sich in Anweisungen an die Gemeindeorgane, gegebenenfalls unmittelbarem Eingreifen der vorgesetzten Staatsbehörden.

3. Absatz 2 bestimmt den Inhalt der allgemeinen Staatsaufsicht. Um die Erfüllung privatrechtlicher Vorschriften durch die Gemeinden kümmert sich die Staatsaufsicht nicht; die Bestimmungen der §§ 158, 159 GO., 132, 133 StO. sind weggefallen.*)

Zu den Verfahrensvorschriften, deren Beachtung der Staatsaufsicht unterliegt, gehören auch Vorschriften, die durch Verordnung oder Gemeindesatzung getroffen sind.

4. Absatz 3 enthält durch die schärfere Betonung der Freiheit der Selbstverwaltung im Entwurf erforderlich gewordene nähere Angaben, in welcher Weise die Staatsaufsichtsbehörde sich die Unterlagen für die Ausübung der Aufsicht verschaffen kann. Besondere Amts- und Kassenprüfungen sind nur für die nicht zu den Städten gehörigen Gemeinden vorgesehen;**) in den Städten kann diese Aufsicht der Gemeindeverwaltung überlassen werden.

*) Artikel 13 des Bayer. Selbstverwaltungsgesetzes gibt der Staatsaufsichtsbehörde ohne Beschränkung auf öffentlich-rechtliche Verpflichtungen die Befugnis, die Erfüllung gesetzlicher oder übernommener Verpflichtungen zu erzwingen.

**) Hess. StO. Artikel 166 sieht auch für die Städte besondere regelmäßige staatsaufsichtliche Dienstprüfungen der Stadtrechn. vor.

Im übrigen entspricht der Inhalt des Absatz 2, 3 und 4 im wesentlichen dem bisherigen Recht. *)

5. Zum Schutz der den Gemeinden gewährleisteten Selbstverwaltung steht ihnen gemäß Absatz 5 verwaltungsgerichtliche Klage gegen die Anordnung der Staatsaufsichtsbehörde zu, wenn diese einen Beschluß der Gemeindeverwaltung als gesetzwidrig außer Wirksamkeit setzt, oder eine Gemeinde anweist, eine öffentlich-rechtliche Verpflichtung zu erfüllen oder eine ungesetzliche Handlung zu unterlassen oder eine nicht beachtete Verfahrensvorschrift einzuhalten. Das geht über den Rahmen der bisher gültigen Bestimmung des § 4 Ziffer 2 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes erheblich hinaus. Keine Klage ist möglich gegen die in Absatz 4, Satz 2 und 3 genannten Vollzugsverfügungen der Staatsaufsichtsbehörde, nachdem die grundlegenden Verfügungen rechtskräftig geworden sind.

Vergl. im übrigen die Ausführungen im Allgemeinen Teil II Ziffer 4 S. 46 ff.

§ 10.

(GO. § 186, StO. § 162.)

Zur Klarstellung, daß diese Vorschrift keine Erweiterung der Staatsaufsicht bedeuten soll, ist die Verweisung auf §§ 7 und 9 beigefügt. Die Vorschrift gibt jedem, dessen Interesse durch einen Beschluß oder eine Anordnung verletzt ist, ein Recht darauf, das Eingreifen der Staatsaufsichtsbehörde innerhalb des gesetzlichen Rahmens anzurufen, und verpflichtet damit die Staatsverwaltungsbehörde zum Eingreifen, während § 9 nur feststellt, unter welchen Voraussetzungen die Staatsaufsicht eingreifen kann. Die Bestimmung ist daher für den Schutz des Einzelnen gegen rechtswidriges Verhalten der Gemeinde von Wert.

Vorbemerkungen zu §§ 11—17.

In § 11 behandelt der Entwurf die Gleichberechtigung aller in einer Gemeinde Wohnenden hinsichtlich der Benützung öffentlicher Einrichtungen und Anstalten und hinsichtlich der Teilnahme an den öffentlichen Lasten und regelt in Absatz 2 die Verpflichtung der Gemeindeangehörigen zur Leistung persönlicher Dienste für die Gemeinde. Die §§ 12 und 13 behandeln das aktive, die §§ 15—17 das passive Wahlrecht und die Verpflichtung zur Annahme gemeindlicher Ehrenämter, soweit die Bestimmungen für alle Gemeindewahlen gelten. In § 14 sind die Grundlagen des Wahlverfahrens nunmehr gesetzlich festgelegt.

§ 11.

Gemeindeangehöriger ist, wer auf der Gemarkung der Gemeinde wohnt; ein Wohnsitz im Sinne des BGB. § 7 ist nicht erforderlich. Über die Gemeindeangehörigen erstreckt sich die Hoheit der Gemeinde, daher sind sie auch gegebenenfalls zu persönlichen Dienstleistungen verpflichtet. Die Inanspruchnahme von Gemeindeangehörigen zur Erfüllung der der Gemeinde gesetzlich obliegenden Aufgaben wird sich vielfach nur gegen die für die in Frage kommenden Aufgaben körperlich oder nach ihrer Vorbildung Geeigneten richten; deshalb ist die Möglichkeit des Ausgleichs durch Vergütung einerseits, Abfindung andererseits vorgesehen. Die Inanspruchnahme für Fälle der Not umfaßt auch die Ausbildung für diese Inanspruchnahme. Die Regelung ist der Gemeindeautonomie vollständig überlassen; auch Befreiungen sind nicht mehr gesetzlich festgelegt. Vergl. § 64 Absatz 2 Ziffer 3, Absatz 4. Vergl. GO. §§ 110 bis 112, StO. §§ 110 und 110 a. Siehe auch Reichsverfassung Artikel 133, 134.

§ 12.

(GO. § 10, StO. §§ 7, 9 Absatz 1, 44.)

Bezüglich des Wahlrechts im allgemeinen siehe Allgemeiner Teil II Ziffer 5 S. 51 ff.

Die im Gesetz vom 13. März 1919 getroffene Regelung macht die Wahlberechtigung davon abhängig, daß der Einwohner 6 Monate seinen Wohnsitz in der Gemeinde hat. Im Hinblick auf § 17 Absatz 2 RV., die nur vom Aufenthalt spricht, mußte der Begriff „Wohnsitz" vermieden werden. Die Änderung ist nicht ohne praktische Bedeutung (§§ 7 ff. BGB.).

Die Bayerische Bekanntmachung vom 22. Januar 1919, Gemeindewahlrecht betr., fordert bayer. Staatsangehörigkeit und einjährigen Aufenthalt, die Hessischen Gesetze vom 15. April 1919 zur Abänderung der Städte- und der Landgemeindeordnung fordern nur einen Aufenthalt von drei Monaten, das Württembergische Gesetz vom 15. März 1919 betr. Gemeindewahlrecht usw. sieht von dem Erfordernis eines längeren Aufenthalts vollständig ab.

Berechnet wird die Frist von sechs Monaten in Zukunft vom Wahltag aus, nicht vom Tag des Ablaufs der Einspruchsfrist gegen die Wählerliste.

*) Die Beschränkung des staatlichen Aufsichtsrechts in Fällen, in denen nur eine Benachteiligung einzelner vorliegt (§ 181 Absatz 4 GO., § 157 Absatz 4 StO.), ist beseitigt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Nachsichterteilung von dem Erfordernis des Wohnens am Wahlort durch den Gemeinderat (§ 10 Satz 2 GO., § 8 StO.) ist weggefallen, da sie zu mancherlei Beanstandungen Veranlassung gab.

Absatz 2 ersetzt die weggefallene Bestimmung des § 11 Absatz 1 Ziffer 3 GO. Ähnlich jedoch schon bisher § 11 Absatz 1 Ziffer 2 StO.

Von der Verwendung der Bezeichnung „Bürger" für die wahlberechtigten Einwohner wurde abgesehen, um Verwechslungen mit den Bürgergenußberechtigten zu vermeiden.

§ 13.

(GO. § 11 StO. § 10.)

Vergl. auch §§ 35 ff. RStGB., §§ 6, 1906 ff., 1910 BGB.

§ 14.

(GO. §§ 12, 46 Absatz 4 und 5, StO. § 23 Absatz 3 und 4, 46 Absatz 3 und 6.)

Absatz 1 ist als vorläufige Fassung zu betrachten und soll zum Ausdruck bringen, daß das Gemeindewahlrecht hinsichtlich der Wählerliste sich an das Wahlverfahren für das Land anschließen soll. Die endgültige Fassung muß sich nach den für die staatlichen Wahlen geltenden Bestimmungen richten, sobald diese feststehen.

Absatz 2: Vergl. § 12 GO.

Absatz 3: Vergl. Gemeindewahlordnung vom 14. März 1919, §§ 7 Absatz 4, 8 Absatz 1, Städteordnung § 46 Absatz 3 und 5, Städtewahlordnung vom 14. März 1919 §§ 15 Absatz 5, 16 Absatz 1.

§ 15.

(GO. §§ 16, 47, StO. §§ 9 Absatz 1, 19, 20, 47.)

Auch Bayern und Württemberg knüpfen das passive Wahlrecht an die Vollendung des 25. Lebensjahres; dagegen genügt in Hessen (Gesetz von 15. April 1919 Ziffer 6) die Vollendung des 21. Lebensjahres. Vergl. Bad. Verfass. § 3 Absatz 4.

§ 16.

(GO. §§ 23, 49, StO. § 9.)

Zu den gemeindlichen Ehrenämtern im Sinne des Absatz 1 gehören das Amt des Gemeinderats, der Gemeindeverordneten und die Mitgliedschaft in gemeindlichen Ausschüssen. Das Amt des Bürgermeisters ist zwar auch ein gemeindliches Ehrenamt, fällt aber nicht unter diese Bestimmung, da die Übernahme dieses Amtes die Annahme der Wahl durch den Gewählten erfordert (§§ 22 Absatz 2, 29 Absatz 1 und 2). Auch bringt das Amt des Bürgermeisters, selbst in kleinen Gemeinden, eine derartige Belastung mit sich, daß billigerweise niemand gegen seinen Willen gezwungen werden kann, das Amt zu übernehmen. Der Entwurf unterscheidet das Recht zur Ablehnung der Wahl oder zur Niederlegung des Amtes vor abgelaufener Dienstzeit durch den Gewählten aus bestimmten in Absatz 2 aufgeführten Gründen, das gegebenenfalls auch durch Klage geltend gemacht werden kann (Absatz 5), und die Möglichkeit der Befreiung aus anderen dringenden Gründen nach Ermessen des Gemeinderats bezw. des Bürgerausschusses. Da der Entwurf davon ausgeht, daß demjenigen, dessen Wahlablehnung oder Amtsniederlegung nicht als begründet anerkannt oder dessen Befreiungsantrag abgelehnt wird, die Pflicht obliegt, das Amt zu versehen, sieht er von der Ansetzung einer Strafe für unbegründete Nichtannahme oder Niederlegung eines gemeindlichen Ehrenamtes ab. Übt der Gewählte sein Amt nicht pflichtgemäß aus, so kommt bei Gemeinderäten dienstpolizeiliches Vorgehen gemäß §§ 47 Absatz 7, 73, bei Gemeindeverordneten Vorgehen gemäß § 55 in Frage. Siehe auch Reichsverfassung Artikel 132.

§ 17.

(GO. § 13, StO. §§ 11 Absatz 2, 14.)

Der Entwurf erklärt den Gemeinderat ausdrücklich als zuständig zur Entscheidung, ob der Gewählte das Amt verliert oder nicht. Der Gemeinderat ist verpflichtet, den Verlust des Amtes auszusprechen, wenn die Voraussetzungen vorliegen. Kommt er dieser Verpflichtung nicht nach, so kann die Aufsichtsbehörde von Amts wegen oder auf Beschwerde eingreifen (§§ 9 Absatz 2, 10).

Die Entscheidung auf Verlust des Amtes ist zum Schutz des Gewählten auch durch Klage beim Verwaltungsgerichtshof anfechtbar.

Zu §§ 18—68

vergl. Allgemeiner Teil II. Ziffer 6 Seite 53 ff.

§ 18.

(GO. §§ 8, 9, 14, 43 Absatz 1, 52, StO. §§ 15, 16.)

Zu Absatz 1 vergl. auch § 50 Absatz 1.

§ 19.

(GO. §§ 14, 24, StO. § 17.)

Zu Absatz 1: Indem der Entwurf besoldete Gemeinderäte vorsieht, gibt er insbesondere auch Gelegenheit, die Vorstände städtischer Ämter in den Gemeinde-

rat zu wählen. Der Entwurf gewährt den besoldeten Gemeinderäten volles Stimmrecht im Gemeinderat, während das Bayerische Selbstverwaltungsgesetz vom 22. Mai 1919 den berufsmäßigen Gemeinde-(Stadt-)räten Stimmrecht nur in Gegenständen ihrer Geschäftsaufgabe zuerkennt (Artikel 6 Absatz 4).

Zu Absatz 4 vergl. § 34 Absatz 2.

§ 20.*)

(GO. §§ 17, 24, StO. §§ 20, 19.)

Zu Absatz 1: Die Beibehaltung der vorgesehenen Bestimmung erscheint vor allem im staatlichen Interesse geboten. Das Bayerische Selbstverwaltungsgesetz vom 22. Mai 1919 und die Hessischen Gesetze vom 15. April 1919, betreffend Abänderung der Städteordnung und der Landgemeindeordnung, haben allerdings alle derartigen Beschränkungen beseitigt.

Die bisherige Auslegung, daß unter Beamten, durch welche die Aufsicht des Staates über die Gemeinde ausgeübt wird, nur die Amtsvorstände zu verstehen seien, wird sich bei der den zweiten Beamten der Bezirksämter und den mittleren Beamten gewährten freieren Stellung hinsichtlich Bearbeitung der ihnen zugewiesenen dienstlichen Aufgaben künftig nicht mehr halten lassen. Auch zweite Beamte der Bezirksämter und Revisionsbeamte können daher unter diese Bestimmung fallen. Für Lehrer ist die Sonderbestimmung beseitigt.

§ 21.

(GO. §§ 15, 18, 20, 21, 24, StO. §§ 18, 21, 23, 24. Vergl. auch § 107.)

Zu Absatz 1: In Bayern wird nach dem Selbstverwaltungsgesetz (Artikel 7) der erste Bürgermeister überall mit absoluter Stimmenmehrheit von allen Wahlberechtigten gewählt, die weiteren Bürgermeister, wenn mehrere auf einmal zu wählen sind, nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts, sonst mit absoluter Stimmenmehrheit vom Gemeinde-(Stadt-)rat. Die berufsmäßigen Gemeinderäte werden, wenn mehrere auf einmal zu wählen sind, nach den Grundsätzen des Verhältniswahlrechts, sonst mit absoluter Mehrheit von den Gemeinde-(Stadt-)räten gewählt. Die Anstellung geschieht durch Dienstvertrag auf höchstens 10 Jahre. Württemberg (Gemeindeordnung Artikel 55) läßt den Ortsvorsteher durch die wahlberechtigten Gemeindeeinwohner auf die Dauer von 10 Jahren wählen. Die Hessische Städteordnung (Artikel 75) ordnet die Wahl des Bürgermeisters und der Beigeordneten durch die Stadtverordneten an, wobei der Bürgermeister auf 12 Jahre, nach Ablauf der ersten Dienstperiode gegebenenfalls auf Lebenszeit, die besoldeten Beigeordneten auf 6 bis 12 Jahre, die unbesoldeten Beigeordneten auf 6 Jahre gewählt werden. In den Landgemeinden werden der Bürgermeister und die Beigeordneten durch die Stimmberechtigten auf 6 Jahre gewählt (Landgemeindeordnung Artikel 65).

Zu Absatz 4: Die besondere Behandlung der Städte (§ 21 Absatz 3 StO.) ist fallen gelassen.

§ 22.

(GO. § 16 Absatz 2.)

Absatz 1 stellt klar, daß der Dienstantritt vorherige Verpflichtung voraussetzt. Die näheren Bestimmungen über die Verpflichtung bleiben der Verordnung überlassen. Vergl. auch Begründung zu § 70 Absatz 2.

Absatz 2 wurde beibehalten für die nicht zu den Städten gehörenden Gemeinden, in denen der Bürgernutzen auch künftig eine gewisse Rolle spielen kann, mit Rücksicht auf den Vorsitz des Bürgermeisters in der Bürgerversammlung.

§ 23.

Die Überlassung der Ortspolizei an die Städte in dem vorgesehenen weiten Umfang, ebenso auch die Übertragung von Aufgaben der inneren Staatsverwaltung — in letzter Beziehung vergleiche Begründung zu § 8 Seite 79 ff. — setzen juristisch gebildete und geschulte Beamte voraus. Die Auffassung, als ob es sich auf dem Gebiete der Baupolizei und des Wohnungswesens, auch soweit die Erledigung polizeilicher Aufgaben in Frage kommt, überwiegend um Fragen technischer Natur handle, ist irrig. Auch auf diesem Gebiete der Polizei handelt es sich in erster Linie um Verwaltungs- und Rechtsfragen. Die Erledigung durch juristisch gebildete Beamte ist daher ebensowohl im Interesse der Allgemeinheit wie auch der Städte selbst, für die sich aus der Verwaltung der Polizei eine Haftbarkeit in erheblichem Umfange ergibt, geboten. Auch Württemberg (GO. Artikel 165) fordert für die Beamten, denen die Polizeiverwaltung im ganzen übertragen werden soll, in den großen Städten die Prüfung für den höheren juristischen oder Verwaltungsdienst. Ebenso fordert das Bayerische Selbstver-

*) Im Text des Gesetzentwurfs ist in der ersten Zeile das Wort „besoldeten" zu streichen, in der dritten Zeile nach „Bürgermeisters" einzufügen „oder besoldeten Gemeinderats".

waltungsgesetz (Artikel 6 Absatz 6) für die unmittelbaren Städte, also diejenigen Städte, denen die polizeilichen und sonstigen Verwaltungsaufgaben der Bezirksämter übertragen sind, mindestens ein rechtskundiges berufsmäßiges Stadtratsmitglied.

Vorbemerkung zu §§ 24—29.

Der Entwurf unterscheidet die Bürgermeister und Gemeinderäte als gewählte Vertreter der Gemeinde grundsätzlich von den Gemeindebeamten, deren Stellung gegenüber der Gemeinde in §§ 70 ff. geregelt wird. § 24 spricht den Bürgermeistern und den besoldeten Gemeinderäten einen Anspruch auf angemessenen Gehalt, auf Ruhegehalt in den Fällen der Dienstunfähigkeit und der Vollendung des 65. Lebensjahres, auf Hinterbliebenenversorgung sowie auf Versorgung im Falle der Nichtwiederwahl zu. Der Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung wird dann in § 25, der Anspruch auf Versorgung im Falle der Nichtwiederwahl im § 26 näher behandelt. Soweit Städte in Frage kommen, wird die Regelung grundsätzlich der freien Vereinbarung endgültig überlassen. In den übrigen Gemeinden ist ebenfalls Regelung durch Vereinbarung möglich, mindestens müssen aber die in §§ 25 und 26 vorgesehenen Bedingungen erfüllt werden.

§ 24.

(GO. §§ 26, 30, 31, StO. §§ 30, 35.)

Zu Absatz 1: Der Entwurf erkennt grundsätzlich für alle Gemeinden einen Anspruch des Bürgermeisters auf eine angemessene Vergütung für seine Tätigkeit an, während die bisherige Gemeindeordnung davon ausging, daß der Dienst des Bürgermeisters in den kleineren Gemeinden unentgeltlich verwaltet werde. Wenn die vorgesehene Vereinbarung über den Gehalt nicht zustande kommt, kann der Gewählte sein Amt nicht antreten (§ 29 Absatz 1). Damit ist genügend Garantie für eine den Verhältnissen entsprechende Entlohnung gegeben. Der Entwurf verzichtet sowohl auf die Festsetzung eines Tarifes (Württemberg), der doch nicht allen Verhältnissen gerecht werden kann, wie auch auf Zulassung des Verwaltungsstreitverfahrens zur Festsetzung des Gehalts (Hessen); ein Prozeß mit der Gemeinde über die Höhe des Gehalts würde der Stellung des Bürgermeisters nicht entsprechen.

Eine dem § 30 GO., § 35 StO. entsprechende Vorschrift kann wohl entbehrt werden.

§ 25.

(GO. § 26, StO. § 30.)

Zu Absatz 1: Die Bestimmungen der §§ 30, 33 StO. kommen in Wegfall.

Zu Absatz 2: Durch die bevorstehende Novelle zum Fürsorgegesetz (Gesetz vom 3. September 1906, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betr., Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 388) sollen die Bürgermeister der Großen Gemeinden und der Amtsstädte mit mehr als 3000 Einwohner Pflichtmitglieder der Fürsorgekasse werden. Die Bürgermeister der Kleinen und Mittleren Gemeinden sollen berechtigt sein, der Kasse freiwillig beizutreten, sofern sie ein Einkommen von mindestens 400 ℳ aus ihrem Amt beziehen oder vor dem Eintritt in das Bürgermeisteramt schon der Kasse als Mitglied angehört haben. Die Befugnis zum Beitritt soll durch Vertrag nicht ausgeschlossen werden können. Im übrigen sollen die Bestimmungen des Fürsorgegesetzes hinsichtlich des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenversorgung im wesentlichen den Bestimmungen des Beamtengesetzes angepaßt werden.

Für die Übergangszeit kommt die Bestimmung des § 109 in Frage.

§ 26.

(GO. § 26, StO. § 30.)

Zu Absatz 1: Die bisherigen Einzelbestimmungen der Städteordnung fallen weg.

Zu Absatz 2: Die Regelung bedeutet eine erhebliche Besserstellung gegenüber den Bestimmungen in § 26 GO. Es darf dabei nicht außer acht gelassen werden, daß es sich hier nur um die Fälle der Nichtwiederwahl handelt, in denen im allgemeinen noch Erwerbsfähigkeit vorliegt. Der Satz der Versorgung muß sich deshalb auch unter den im Falle der Dienstunfähigkeit zuständigen Sätzen (§ 25) halten.

Zu Absatz 3: Die Regelung schließt sich in der Wirkung der für die Bürgermeister annähernd an.

Zu Absatz 4: Wenn im Falle der Nichtwiederwahl Ruhegehalt beansprucht werden kann, ist auch Hinterbliebenenversorgung zuständig. Diese Bestimmung ist neu und bedeutet eine erhebliche Besserstellung.

§§ 27, 28.

Die Bestimmungen sind neu. Bezüglich § 27 Absatz 2 vergl. jedoch GO. § 37, StO. § 41.

§ 29.

Absatz 1 bezweckt, die rechtzeitige und angemessene Regelung der Gehaltsverhältnisse der Bürgermeister und besoldeten Gemeinderäte in allen Gemeinden, ebenso der Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgungsansprüche sowie der Versorgungsansprüche für den Fall der Nichtwiederwahl in den Städten auf eine Art und Weise zu fördern, die einen Eingriff in die Selbstverwaltung nicht nötig macht. Der bei der Regelung der Verhältnisse der Gemeindebeamten vorgesehene Weg (§ 71) erscheint hier, wo es sich um die gewählten Vertreter der Gemeinde handelt, nicht gangbar.

§§ 30, 31, 32.

(GO. §§ 19, 20, 22, StO. §§ 18, 22, 23, 25.)

Die in § 31 Absatz 2 vorgesehene Strafe wird gemäß § 55 verhängt.

§ 33.

(GO. § 32, StO. § 36.)

Bezüglich der bisherigen Regelung der Tagesgebühren, Reisekostenentschädigungen und Geschäftsgebühren der Gemeindebeamten vergl. die als Gemeindegebührenordnung bezeichnete, durch spätere Verordnungen wiederholt abgeänderte Verordnung des Ministeriums der Justiz und des Innern vom 31. Dezember 1896, die Gebührenordnung für die Gemeindebeamten und Gemeindebediensteten betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt 1897 S. 2), abgeändert durch Verordnung vom 24. März 1900 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 529), vom 27. August 1902 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 257), vom 29. Januar 1910 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 77), vom 9. April 1914 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 109), vom 23. April und vom 23. Oktober 1918 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 118 und 360) und vom 15. Februar 1920 (Gesetz- und Verordnungsblatt S. 30).

Zu §§ 34—39.

Bezüglich des Wahlrechts und der Wählbarkeit, des Ablehnungsrechts und des Wahlverfahrens gelten die Bestimmungen der §§ 11—17.

§ 34.

(GO. § 43, StO. § 43.)

Zu Absatz 1: Die Höchstzahl der Stadtverordneten ist nunmehr auf 84 festgesetzt; zur Zeit haben Mannheim, Karlsruhe, Freiburg, Pforzheim und Heidelberg 96. Vergl. auch § 107.

Absatz 2 entspricht § 19 Absatz 4 und soll es erleichtern, bei Vereinigung von Gemeinden ohne gesetzliche Regelung auszukommen.

§§ 35, 36.

(GO. § 46, StO. § 46.)

Vergl. § 14.

§ 37.

Die Bestimmung entspricht der Vorschrift des § 18 Gemeindewahlordnung und § 14 Städtewahlordnung vom 14. März 1919.

§ 38.

(GO. §§ 47 Absatz 2, 48, StO. §§ 47 Absatz 2, 48.)

§ 39.

(GO. § 50, StO. § 49.)

Der Entwurf sieht eine Vergütung oder Entschädigung für die regelmäßige Tätigkeit der Gemeinde-(Stadt-)verordneten, insbesondere für die Teilnahme an den Sitzungen nicht vor.

§ 40.

Das Wahlprüfungs- und Wahlanfechtungsrecht war bisher vollständig den Wahlordnungen überlassen und in diesen geregelt. GWO. §§ 18, 19, StWO. §§ 31, 32. Nunmehr sind die wichtigsten Bestimmungen in das Gesetz aufgenommen. Eine wichtige Neuerung ist, daß nach dem Entwurf (Absatz 3) das Wahlverfahren in allen Gemeinden mit Ausnahme der Städte amtlich nachgeprüft wird, auch wenn eine Anfechtung nicht erfolgt ist. Ebenso die Regelung im Bayerischen Gesetz über die Selbstverwaltung; auch dort ist die Prüfung von Amts wegen aber auf die Gemeinden und Ortschaften beschränkt unter Ausschluß der Städte.

Absatz 3: Zuständig zur Entscheidung über die Gültigkeit der Wahl ist der Beirat des Landeskommissärs oder der Bezirksrat (§ 108 Ziffer 1 und 2), dessen Entscheidung vom Ministerium des Innern im Dienstaufsichtsweg von Amts wegen oder auf Beschwerde abgeändert werden kann. In wieweit dies bisher möglich war, erschien im Hinblick auf § 41 Ziffer 8 Satz 2 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes nicht ganz zweifelsfrei. Diese Gesetzesbestimmung ist in § 112 Ziffer 4 beseitigt. Entscheidend für diese Änderung war die Erwägung, daß der politisch verantwortliche Minister in der Lage sein muß, Mißgriffe der ihm untergebenen Dienststellen auf diesem Gebiet alsbald auszugleichen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Absatz 4: Die neugewählten Gemeindeverordneten treten also ihr Amt sofort an; ihre Beschlüsse sind gültig, auch wenn nachträglich ihre Wahl als ungültig erklärt wird. Nur weitere Gemeindewahlen können die Gemeindeverordneten nicht vornehmen, bevor das Anfechtungsverfahren abgeschlossen ist. Bei der Wahl des Bürgermeisters und der Gemeinderäte hat das Anfechtungs- und Prüfungsverfahren aufschiebende Wirkung (§§ 22, 30).

Vorbemerkungen zu §§ 41—53.

Die §§ 41—45 handeln von dem Bürgermeister und den besoldeten Gemeinderäten, die §§ 46—50 vom Gemeinderat, die §§ 50 und 52 von den Ausschüssen.

§ 41.

(GO. § 57, StO. § 55.)

Aus Absatz 2 ergibt sich, daß der Bürgermeister nach seinem Ermessen auch Aufgaben, die nach Absatz 1 ihm zustehen, seinem Stellvertreter übertragen kann. Inhaltlich schließt sich der Entwurf im wesentlichen an das geltende Recht an.

Vergleiche §§ 22, 32 Absatz 1, 36, 42—46, 47 Absatz 1, 48 Absatz 2, 56 Absatz 3, 59 Absatz 1, 64 Absatz 1, 68 Absatz 2, 70 Absatz 2, 73 Absatz 1 und 3, 74 Absatz 1 und 5, 75, 77 Absatz 1, 78, 101, 102.

§ 42.

(GO. §§ 57 Absatz 3, 66, 67, StO. §§ 5 Absatz 2, 66, 67.)

Vergleiche die Ausführungen zu §§ 7, 23, 112 Ziffer 3.

Der Entwurf hält wie die bisherigen Gemeindegesetze daran fest, daß die Polizei in die Hand eines Einzelbeamten gehört; deshalb ist nicht der Gemeinderat für zuständig erklärt. Auch die Bayer. Gemeindeordnung, welche die Polizeiverwaltung grundsätzlich dem Magistrat überträgt, muß in Artikel 94 die Geschäfte im wesentlichen dem Bürgermeister persönlich überlassen.

Die Sonderbestimmung in Absatz 3 für die Städte, die sich selbstverständlich auf Strafverfügungen nicht bezieht, rechtfertigt sich durch den großen Umfang der den Städten auf dem Gebiete der Ortspolizei gesicherten Befugnisse und die den Städten unter Umständen aus den polizeilichen Verfügungen erwachsenden Verpflichtungen (Vergleiche auch § 112 Ziffer 3).

§ 43.

Die Bestimmungen des Absatz 1 und 2 mit der erheblichen Erweiterung der Befugnisse der Bürgermeister entsprechen einem dringenden Bedürfnis und dem schon jetzt vielfach ohne gesetzliche Unterlage bestehenden tatsächlichen Verfahren. Auch Absatz 3 entspricht einem dringenden Bedürfnis.

§§ 44, 45.

(GO. §§ 24, 25, 27, StO. § 17.)

§ 46.

Die Mitglieder des Gemeinderats werden nicht nur kollegial tätig, sondern können auch als einzelne zu Diensten für die Gemeinde herangezogen werden, zum Beispiel durch Übernahme von ständigen Aufträgen oder besonderen Aufträgen für Einzelfälle.

§ 47.

(GO. §§ 59, 60, 61, StO. §§ 57—59.)

Absatz 2 ist neu. Durch die ebenfalls neue Bestimmung des Absatz 4 wird die gesetzliche Grundlage für eine in vielen Städten bereits bestehende Übung geschaffen.

§ 48.

Absatz 1 entspricht dem geltenden Recht und den sachlichen Bedürfnissen. Absatz 2 schafft eine gesetzliche Grundlage für eine schon jetzt vielfach bestehende Übung.

§ 49.

(GO. §§ 59 Absatz 2, 63, StO. §§ 57 Absatz 2, 63.)

§ 50.

(GO. §§ 58, 29 Absatz 1, StO. §§ 56, 26, 34.)

Zu Absatz 1 vergl. § 18 Absatz 1.

Absatz 2 ist neu. Die Mitglieder des Gemeinderats unterliegen keinen Anweisungen seitens ihrer Parteien oder Wähler. Ein nachträgliches Ausscheiden aus der Partei oder Interessengruppe, die sie gewählt hat, macht ihr Mandat an und für sich nicht hinfällig.

Vorbemerkung zu §§ 51, 52.

(GO. § 28, StO. §§ 27, 28.)

Der Entwurf trägt dem besonders in den größeren Städten bestehenden Bedürfnis, den Gemeinde-(Stadt-)rat zu entlasten und auch weitere für die betreffenden Verwaltungsaufgaben besonders geeignete Kräfte zur Mitarbeit heranzuziehen, Rechnung, indem er „Beschließende Ausschüsse" (§ 51) und „Beratende Ausschüsse" (§ 52) vorsieht. Die Bestimmungen sind künftig für alle Gemeinden gleich. Im Hinblick auf die gesteigerte Bedeutung der Ausschüsse bestimmt § 41

Absatz 1, daß der Bürgermeister grundsätzlich Vorsitzender aller Ausschüsse ist, vorbehaltlich seines Rechts, sich vertreten zu lassen.

§ 51.

(GO. § 28.)

Ein beschließender Ausschuß kann bestimmt werden nicht nur für einzelne Geschäftszweige, sondern auch für einzelne Geschäfte; er tritt durch seine Bestellung für seine Aufgabe in vollem Umfang an Stelle des Gemeinderats, sodaß dieser seine Zuständigkeit vorbehaltlich der Einschränkungen des Absatz 3 verliert (§ 50 Absatz 1). Die gesteigerte Bedeutung der Ausschüsse fordert strenge Beachtung der Vorschrift, daß Ausschußmitglied nur sein kann, wer vom Gemeinderat, gegebenenfalls im Benehmen mit dem Gemeindeverordnetenvorstand, ernannt ist. Eine Ernennung oder Wahl von Ausschußmitgliedern durch Standesgruppen usw. (zB. durch die städtischen Beamten oder die Lehrerschaft) bindet den Gemeinderat nicht, sondern ist nur als Vorschlag zu werten. Ohne diese Vorschrift würde bei dem vielfach zu Tage tretenden Bestreben einzelner Gruppen der Bevölkerung, Sondervertretungen für sich zu verlangen, der Einfluß und damit auch die Verantwortlichkeit des Gemeinderats bald gelähmt werden. Eine Ausnahme ist nur für die Inhaber städtischer Ämter zugelassen, die generell zu Mitgliedern eines Ausschusses ernannt werden können. Zu erwägen dürfte sein, ob nicht die Möglichkeit gegeben werden soll, die Mitgliedschaft des Inhabers eines Gemeindeamts auf die Angelegenheiten seines Dienstkreises zu beschränken.

Inwieweit der Gemeinderat beschließende Ausschüsse bestellen will, bleibt künftig der Gemeinde überlassen; nur für die Armenpflege ist ein Ausschuß vorgeschrieben (Absatz 4), dessen Zusammensetzung durch Satzung zu regeln ist, sodaß die Staatsaufsichtsbehörde in den kleineren Gemeinden auf angemessene Zusammensetzung hinwirken kann. Im übrigen bleibt die Zusammensetzung der Ausschüsse, soweit nicht anderweitige Bestimmungen eingreifen (§§ 14 ff. 128 des Schulgesetzes vom 7. Juli 1910, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 385) den Gemeinden überlassen. Für die Mitglieder der Ausschüsse gelten die §§ 15—17, 73.

§ 52.

Als beratender Ausschuß im Sinne dieser Bestimmung kommt auch der von Dr. Julius Curtius in Heidelberg mehrfach angeregte „Stadtwirtschaftsrat" in Frage, ein aus Vertretern aller für die wirtschaftlichen Angelegenheiten wichtigen Erzeuger-, Händler- und Verbraucherkreise bestehender Ausschuß zur Beratung wichtiger wirtschaftlicher Fragen, ausgestattet mit dem Recht, Anträge bei den Organen der Gemeindeverwaltung zu stellen.

§ 53.

Der Entwurf sieht aus den im Allgemeinen Teil II Ziffer 6 angegebenen Gründen von einem Initiativrecht der Bevölkerung ab, gibt jedoch den gesetzlichen Vertretungen wirtschaftlicher Bevölkerungsgruppen (Handels-, Handwerks-, Landwirtschafts-, Arbeitskammer usw.) ein Recht, Anträge an den Gemeinderat zu stellen, und einen Anspruch darauf, daß diese Anträge mit ihnen beraten werden. Die Entscheidung bleibt dem Gemeinderat *)

§ 54.

(GO. §§ 53, 54, StO. §§ 51, 52.)

Absatz 1 ist neu.

Absatz 2: Vergleiche § 64. Hinsichtlich der Zusammensetzung des Bürgerausschusses siehe § 18.

Berufen wird der Bürgerausschuß durch den Bürgermeister (§ 41 Absatz 1), der auch den Vorsitz führt.

§ 55.

(GO. § 55, StO. § 53.)

Mitglieder des Bürgerausschusses sind die Mitglieder des Gemeinderats und die Gemeindeverordneten (§ 18).

Die Bestimmungen ermöglichen schärferes Vorgehen gegen Obstruktion durch Fernbleiben usw. (§ 57 Absatz 2).

§ 56.

(GO. § 55 Absatz 3, StO. § 53 Absatz 3.)

Der Entwurf hält grundsätzlich an der Öffentlichkeit der Bürgerausschußsitzungen fest, läßt jedoch auch aus dringenden Gründen nicht öffentliche Beratung zu (vergl. § 47 Absatz 8).

*) Das Bayerische Selbstverwaltungsgesetz vom 22. Mai 1919 Artikel 29 bestimmt, daß auf Antrag von ¼ der Wahlberechtigten der Gemeinde-(Stadt-)rat bestimmte Unternehmungen und Einrichtungen in Bearbeitung zu nehmen hat. Wird das ausgearbeitete Projekt vom Gemeinde-(Stadt-)rat abgelehnt, so ist es spätestens innerhalb eines Vierteljahres nach den nächsten Gemeindewahlen dem neuen Gemeinde-(Stadt-)rat wieder vorzulegen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Absatz 3 nimmt die wichtigsten Bestimmungen über die Sitzungspolizei, die bisher in der Geschäftsordnung enthalten waren, in das Gesetz auf (§ 59).

§ 57.

(GO. § 56, StO. § 54.)

Neu ist die Bestimmung des Absatz 2.

§§ 58, 59.

(GO. § 56 Absatz 2, StO. § 54 Absatz 3.)

Bisher galt für die Städte der Städteordnung die Verordnung vom 23. Dezember 1874, die Geschäftsordnung für den Bürgerausschuß in den der Städteordnung unterstehenden Städten betr. (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 639), mit vielfachen späteren Änderungen, für die anderen Gemeinden die Verordnung vom 30. März 1903, die Geschäftsordnung für die Gemeindeversammlungen und Bürgerausschüsse betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 117).

§ 60.

(StO. § 50.)

In den der Gemeinde-Ordnung unterstehenden Gemeinden gab es bisher einen Vorstand der Gemeindeverordneten nicht. Der Entwurf läßt diese Einrichtung für alle Gemeinden, die einen Bürgerausschuß haben, zu (Absatz 3).

§ 61.

(StO. § 50 Absatz 3, 4 und 5.)

Auch in den so gebildeten Ausschüssen führt der Bürgermeister den Vorsitz (§ 41 Absatz 1).

§ 62.

(StO. § 61.)

Vergleiche § 65 Absatz 2.

§ 63.

(GO. § 53 Ziffer 4, StO. §§ 51 Ziffer 4, 62.)

Zu Absatz 1: Die Bestimmungen sind neu. Die Anfragen entsprechen den in der Geschäftsordnung des Badischen Landtags vom 18. November 1919 (§ 46) vorgesehenen kurzen Anfragen.

Absatz 2 baut die Bestimmungen der §§ 51 Ziffer 4, 62 StO. und § 53 Ziffer 4 GO. weiter aus. Unbedingt bindend ist die Meinungsäußerung der Gemeindeverordneten für den Gemeinderat nicht.

§ 64.

(GO. §§ 42, 53, 62, StO. §§ 51, 52, 60.)

Absatz 1: In den Städten und mittleren Städten kann die Staatsaufsichtsbehörde künftig nicht mehr verlangen, daß ein Beschluß des Gemeinderats dem Bürgerausschuß vorgelegt wird.

Absatz 2: Entlastung des Bürgerausschusses ist gemäß § 67 möglich.

Die Absätze 3 und 4 enthalten Bestimmungen über die Staatsaufsicht, bezw. die Notwendigkeit staatlicher Genehmigung zu Beschlüssen der Gemeinden, die aus Zweckmäßigkeitsgründen hier eingefügt worden sind; dabei sind die Städte und mittleren Städte wesentlich freier gestellt als die übrigen Gemeinden. Anlehen der Gemeinden müssen auch in Zukunft der staatlichen Genehmigung unterstellt bleiben; angesichts der engen Verbindung zwischen den Finanzen der Gemeinden und denen des Reiches und der Länder, wie sie durch die Reichsfinanzreform geschaffen wird, ist dies noch mehr als bisher unumgänglich notwendig. Vergleiche oben Allgemeiner Teil II Ziffer 4 am Ende.

§ 65.

Vergleiche § 62.

§ 66.

(GO. §§ 41 Ziffer 5, 53 Ziffer 3, StO. § 51 Ziffer 3.)

Da der Gemeinderat die Gemeinde vertritt, fehlte dieser bisher ein Organ zur Wahrung ihrer Ansprüche gegenüber dem Gemeinderat, wenn dieser pflichtwidrig zum Nachteil der Gemeinde handelte. Dem genossenschaftlichen Ursprung der Gemeinde entsprechend konnten einzelne Gemeindemitglieder den Prozeß für die Gemeinde aufnehmen und führen, freilich mit der Folge, daß nur eine günstige Entscheidung für die Gemeinde wirkte (vergl. § 160 Absatz 3 GO., § 134 Absatz 3 StO.). Die Mitglieder der Gemeindeversammlung oder des Bürgerausschusses konnten aber auch Vernehmung der Gemeindeversammlung oder des Bürgerausschusses durch die Staatsaufsichtsbehörde herbeiführen und gegebenenfalls die dienstpolizeiliche Amtsenthebung der schuldigen Gemeinderatsmitglieder erwirken. Ein neuer Gemeinderat konnte dann die Ansprüche auf Schadensersatz gegen die früheren Gemeinderatsmitglieder geltend machen. Der Entwurf schafft nun die Möglichkeit unmittelbaren Vorgehens der Gemeinde gegen den Gemeinderat.

§ 67.

Der Entwurf gibt in dieser Bestimmung den Gemeinden die Möglichkeit, für bestimmte Arten von Geschäften oder sehr dringliche Geschäfte einen gemischten Ausschuß zu schaffen, der für die ihm überwiesenen Geschäfte die Zuständigkeit des Gemeinderats und des Bürgerausschusses vereinigt. Die Gemeinde geht für diese Geschäfte zum Einkammersystem über. Die Bestimmung soll insbesondere auch der Entlastung des Bürgerausschusses von Nebensächlichem dienen (vergl. Allg. Teil Ziffer I S. 40 ff.).

§ 68.

Die bisherige GO. geht entsprechend der Entstehung und dem Wesen des Bürgerausschusses als verkürzte Gemeindeversammlung von der Gemeindeversammlung aus und bestimmt in § 51, daß der Bürgerausschuß die Stelle der Gemeindeversammlung vertritt; dagegen geht der Entwurf aus Zweckmäßigkeitsgründen vom Bürgerausschuß aus. In den Gemeinden bis zu 200 Einwohnern ist Zustimmung der Gemeindeversammlung erforderlich in allen Fällen, in denen in den übrigen Gemeinden Zustimmung des Bürgerausschusses nötig ist.

Zu §§ 68, 69.
(GO. §§ 9, 39—42, 51.)

Vorbemerkungen zu §§ 70—72.
(GO. §§ 29, 30, 31, 32, 57 Absatz 2, 58 Ziffer 5, 62 Ziffer 1, 63, 162; StO. §§ 31, 32, 33, 34, 35, 36, 55 Absatz 9, 56 Ziffer 4, 63, 136 Absatz 1 und 2.)

Während die bisherigen Reichs- und Staatsgrundgesetze sich mit der Regelung des Beamtenrechts nicht befaßten, haben die neue Badische Verfassung und die Reichsverfassung eine Reihe grundlegender wichtiger Bestimmungen über dieses Gebiet aufgenommen.

1. Durch Artikel 128 der Reichsverfassung wird bestimmt, daß alle Staatsbürger ohne Unterschied nach Maßgabe der Gesetze und entsprechend ihrer Befähigung und ihren Leistungen zu den öffentlichen Ämtern zuzulassen sind, und daß alle Ausnahmebestimmungen gegen weibliche Beamte beseitigt werden. Noch weiter geht § 11 der Badischen Verfassung, nach welchem die öffentlichen Ämter für alle dazu Befähigten ohne Unterschied des Geschlechtes gleich zugänglich sein und, abgesehen von den Richterstellen, zu den Beamtenstellen ohne Rücksicht auf Lebens- und Dienstalter und Vorbildung diejenigen berufen werden sollen, die hierzu die Befähigsten und Würdigsten sind. Die Befähigung soll allerdings in der Regel durch die gesetzlich vorgeschriebene Prüfung nachgewiesen werden. Aus dieser letzten Bestimmung geht hervor, daß die Badische Verfassung gesetzliche Vorschriften, die für gewisse Ämter eine bestimmte Vorbildung fordern, nicht ausschließen will. Die Badische Verfassung verweist (§ 20 Absatz 3) im übrigen hinsichtlich der Verleihung der öffentlichen Ämter, der Unwiderruflichkeit der Anstellung und der Ansprüche der Beamten auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung auf das Beamtengesetz; diese Verweisung gilt wohl nur für staatliche Beamte; dagegen gibt Artikel 129 Reichsverfassung für alle öffentlichen Beamten, auch für die Gemeindebeamten, die Vorschrift, daß die Anstellung der Beamten, soweit nicht durch Gesetz anderes bestimmt ist, auf Lebenszeit erfolgen soll. Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung muß gesetzlich geregelt werden. Die wohlerworbenen Rechte der Beamten sind unverletzlich, für vermögensrechtliche Ansprüche muß der Rechtsweg offen stehen. Artikel 130 Reichsverfassung gewährleistet weiter den Beamten die Freiheit der politischen Gesinnung und die Vereinigungsfreiheit (siehe auch § 17 Absatz 2 der Badischen Verfassung) und bestimmt, daß die Beamten Diener der Gesamtheit, nicht nur einer Partei sind. In Artikel 131 Reichsverfassung wird die Haftpflicht der öffentlichen Körperschaften für Amtspflichtverletzung der Beamten in Ausübung der ihnen anvertrauten öffentlichen Gewalt grundsätzlich festgelegt. In Artikel 129 Absatz 2 und 3 werden Grundsätze für das Dienststrafrecht aufgestellt (siehe Vorbemerkung zu §§ 73 ff.). Erwähnt sei auch § 3 der Badischen Verfassung, der den außer Landes verwendeten Beamten das Wahlrecht sichert, und Artikel 176 Reichsverfassung, welcher die Vereidigung aller öffentlichen Beamten auf die Reichsverfassung anordnet. Im übrigen stellt die Reichsverfassung (Artikel 128 Absatz 3) ein Reichsgesetz in Aussicht, das die Grundlagen des Beamtenverhältnisses regeln soll, desgleichen eine reichsgesetzliche Regelung der Beamtenvertretungen (Artikel 130 Absatz 3). Beide Gesetze sind noch nicht erlassen.

2. Die im Entwurf vorgesehene Regelung der Grundlagen des Gemeindebeamtenrechts geht von diesen einstweiligen Unterlagen aus und kann im Hinblick auf die in Aussicht stehenden weiteren reichsgesetzlichen Vorschriften nur als vorläufige Regelung betrachtet werden. Von der Erlassung eines besonderen Gemeindebeamtengesetzes, wie es früher vielfach von den Beamten gefordert wurde und auch zeitweise von

der Regierung in Aussicht genommen war, soll Umgang genommen werden. Die grundlegenden Bestimmungen des Gemeindebeamtenrechts gehören ihrer Bedeutung nach in das die Verfassung und Verwaltung der Gemeinden regelnde Gesetz und werden auch aus Zweckmäßigkeitsgründen am besten hier eingegliedert; das nach den einzelnen örtlichen Verhältnissen verschieden zu Gestaltende soll aber auch auf diesem Gebiet der Gemeindeautonomie überlassen bleiben. Im einzelnen schließt sich die Regelung weitgehend den Bestimmungen des Badischen Beamtengesetzes (Fassung vom 12. 8. 1908, Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 420) an. Gegenüber den bisherigen Bestimmungen des Badischen Gemeinderechts bringt der Entwurf als grundlegende Neuerungen:

a. eine scharfe Umschreibung des Begriffs der Gemeindebeamten und der Gemeindebediensteten;
b. die grundsätzliche Anerkennung, daß die Gemeindebeamten Anspruch auf einen angemessenen Gehalt und die hauptamtlich beschäftigten Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung haben;
c. die Anerkennung des Anspruchs der hauptamtlich beschäftigten Beamten auf unwiderrufliche Anstellung und den Schutz der widerruflich Angestellten gegen Härten bei der Entlassung;
d. den Anspruch auf Anhörung der Beamtenvertretungen bei Regelung der Verhältnisse der Beamten;
e. Vorschriften über die Beilegung von Streitigkeiten zwischen den Gemeindeverwaltungen und Gemeindebeamten durch Schlichtungsausschüsse.

3. Gemeindebeamte im Sinne des Entwurfs sind diejenigen im Dienst einer Gemeinde stehenden Personen, welche eine in der Gemeindesatzung (§ 70 Absatz 1) vorgesehene Beamtenstelle bekleiden. Bürgermeister und Gemeinderäte sind keine Gemeindebeamten im Sinne der §§ 70 ff.

Gemeindebedienstete sind alle Personen, die in einem dauernden Dienst-, Angestellten- oder Arbeitsverhältnis zu der Gemeinde stehen, aber nicht als Beamte im Sinne des § 70 Absatz 1 zu betrachten sind.

§ 70.

Zu Absatz 1: Auch die Gemeinden unter 4000 Einwohner müssen nun eine Beamtensatzung erlassen; soweit diese nach § 64 Absatz 3 der staatlichen Genehmigung bedarf, kann die Staatsaufsichtsbehörde auf entsprechende Regelung ohne weiteres einwirken. Zum mindesten müssen in jeder Gemeinde ein Ratschreiber und ein Gemeinderechner angestellt werden; die bisherigen besonderen Vorschriften für diese beiden Gemeindebeamten sind aber gefallen (GO. §§ 8, 29, 31, 63, 162, StO. §§ 63, 136 Absatz 1 und 2).

Zu Absatz 2: Auch der Gemeinderechner wird künftig vom Gemeinderat ernannt. Die näheren Bestimmungen über die Verpflichtung werden durch Verordnung geregelt werden. Vergleiche RV. Artikel 176 *).

Absatz 3 enthält die allgemeinen Dienstpflichten (vergleiche § 8 Badisches Beamtengesetz), die durch Satzung gemäß Absatz 10 ergänzt werden können.

Zu Absatz 4 und 5: Die Regelung entspricht den in §§ 24, 25 für die Bürgermeister getroffenen Bestimmungen; für die Beurteilung der Angemessenheit des Gehalts sind hier jedoch drei Gesichtspunkte angegeben. Eine der Vorschrift des § 30 GO., StO. entsprechende Bestimmung wurde nicht aufgenommen; sie wäre Sache der Satzung. Vergleiche Begründung zu § 24 am Ende.

Gesetzlichen Anspruch auf Ruhegehalt hatten Gemeindebeamte, abgesehen von den Städten der Städteordnung, bisher nur, soweit sie Pflichtmitglieder der Fürsorgekasse für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte waren. Dies traf nach dem Gesetz vom 3. September 1906, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betreffend (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 388), nur zu bezüglich der Ratschreiber in Gemeinden über 500 Einwohner. Der Entwurf gibt nun allen hauptamtlich tätigen Gemeindebeamten einen gesetzlichen Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung. Dementsprechend bringt der Entwurf eines Gesetzes, die Abänderung des Fürsorgegesetzes betreffend, die Pflichtmitgliedschaft aller hauptamtlich

*) Baden hat auf Grund der RV. Artikel 176 und der Verordnung vom 14. August 1919 über die Vereidigung der öffentlichen Beamten (Reichsgesetzblatt S. 1419) bis jetzt nur die Vereidigung der Staatsbeamten geregelt. Verordnung vom 24. Oktober 1919, den Beamteneid betr. (GVBl. S. 328). Dagegen hat Württemberg eine Vollzugsverfügung zur Gemeindeordnung betr. den Diensteid der Körperschaftsbeamten vom 20. Dezember 1919 erlassen, welche die Verpflichtung der Gemeinderatsmitglieder sowie der Beamten und Unterbeamten der Gemeinden usw. unter Berücksichtigung der RV. neu regelt. Hessen hat, soweit sich übersehen läßt, neue Bestimmungen noch nicht erlassen. Bayern hat mit Gesetz vom 6. November 1919 die Vereidigung aller öffentlichen Beamten auf die Bayerische Verfassung angeordnet.

tätigen Gemeindebeamten in der Fürsorgekasse, sofern sie ein auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähiges Jahreseinkommen von mindestens 500 Mk. beziehen. Vergleiche auch die Übergangsbestimmung des § 109. Für die Beamten der Städte galt bisher, soweit eine besondere Vereinbarung nicht vorlag, § 30 StO., künftig bleibt für sie Regelung durch Satzung vorbehalten.

Zu Absatz 6: Vergleiche § 4 des Badischen Beamtengesetzes.

Zu Absatz 7: Ähnlich das Bayerische Gesetz vom 15. Juli 1916.

Zu Absatz 8: Vergleiche § 49 des Beamtengesetzes.

Zu Absatz 9: Vergleiche § 75 des Beamtengesetzes. Doch können auch solche Streitigkeiten vor den Schlichtungsausschuß gebracht werden, dessen Entscheidung aber den Rechtsweg in diesen Fällen nicht ausschließt, sondern nur als Vorentscheidung zu betrachten ist (§ 71 Absatz 2).

Zu Absatz 11: Der Beschluß erfordert Zustimmung des Bürgerausschusses (§ 64 Absatz 2 Ziffer 7).

Zu Absatz 12: Vergleiche Artikel 130 Absatz 3 RV. Der Entwurf erkennt einstweilen die bestehenden Organisationen an. Gemäß § 13 Absatz 2 des Betriebsrätegesetzes vom 4. Februar 1920 können auch Betriebsräte (Arbeiter- und Angestelltenräte) zur Vertretung von Beamten zuständig werden. Vergleiche auch § 65 Absatz 3 a. a. O.

§ 71.

Der Entwicklung des Arbeitsrechts, wie sie besonders in der Verordnung über Tarifverträge, Arbeiter- und Angestelltenausschüsse und Schlichtung von Arbeitsstreitigkeiten vom 23. Dezember 1918 (Reichs-Gesetzblatt S. 1456) und neuerdings im Betriebsrätegesetz vom 4. Februar 1920 (Reichs-Gesetzblatt S. 147) zum Ausdruck kommt, entspricht es, auch den Beamten eine Mitwirkung bei der Erledigung von Streitigkeiten, die sich aus dem Dienstverhältnis ergeben, zu ermöglichen. Dies erscheint umsomehr angebracht, als nunmehr auch das Vereinigungsrecht der Beamten durch die Reichs- und Landesverfassung ausdrücklich anerkannt ist. Auch besteht nach den vielen der Regierung zugegangenen Beschwerden gar kein Zweifel darüber, daß zahlreiche Gemeinden ihren sozialen Verpflichtungen als Arbeitgeber gegenüber ihren Beamten ungeachtet vielfacher und eindringlicher Hinweise seitens der Staatsverwaltungsbehörden nicht oder nicht genügend nachgekommen sind, sodaß durch ungenügende Entlohnung von Gemeindebeamten Folgen zu befürchten sind, die hintanzuhalten auch das staatliche Interesse nicht weniger wie das wohlverstandene Gemeindeinteresse gebieterisch verlangt. Die geltende Gemeindegesetzgebung enthielt nicht die nötigen gesetzlichen Unterlagen, um Abhilfe zu schaffen.

Für die erforderliche Neuregelung dieses Gebiets kamen verschiedene Lösungen in Frage. Zunächst wäre es möglich gewesen, alle Streitigkeiten zwischen Gemeindebeamten und den Gemeindeverwaltungen der Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörden zu unterstellen. *) Der Entwurf glaubte diese Lösung aus grundsätzlichen Bedenken ablehnen zu sollen, da die zahlreichen notwendig werdenden Eingriffe der Staatsaufsichtsbehörde in die Selbstverwaltung der Gemeinden dem ganzen Geist der Neuregelung widersprochen hätten und eine Quelle von Reibungen geworden wären. Auch bestand in den Kreisen der Gemeindebeamten gegen die bei dieser Lösung wohl in den meisten Fällen in Betracht kommenden Bezirksräte ein Mißtrauen, das seine Ursachen wohl darin hat, daß Gemeindebeamte im Sinne des Entwurfs nur ausnahmsweise in den Bezirksräten vertreten sind. Diese Lösung hätte aber auch eine Schlechterstellung der Beamten gegenüber den Arbeitern und Angestellten bedeutet, denen bereits durch Reichsgesetz die Mitwirkung bei Erledigung von Arbeitsstreitigkeiten gesichert ist. Eine weitere Lösung war, die Entscheidung derartiger Streitigkeiten den Verwaltungsgerichten zu übertragen. Gegen sie sprachen zum Teil ebenfalls die bereits angeführten Gründe. Auch erschien es nicht zweckmäßig, die Verwaltungsgerichte mit der Entscheidung dieser Fragen zu belasten, da es sich in den meisten Fällen nicht um Rechts-, sondern um reine Ermessensfragen handelt. Aus diesen Gründen entschloß man sich, besondere Organe für die notwendig werdenden Entscheidungen in Form von Schlichtungsausschüssen, zusammengesetzt aus Vertretern der Gemeindeverwaltungen und der Beamten, zu schaffen. Dabei konnten die Städte, wenn auch bei ihnen Klagen

*) Diese Lösung sieht das bayerische Gemeindebeamtengesetz vom 15. Juli 1916 vor, das bestimmt, daß die Besoldungen, Entschädigungen oder Dienstbezüge, sowie die Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge angemessen sein müssen, daß die beteiligten Gemeindebeamten eine neue Festsetzung beantragen können und daß ihnen gegen den Bescheid die Aufsichtsbeschwerde zusteht (Artikel 4 a. a. O.).

über unsoziales Verhalten gegenüber ihren Beamten nicht vorlagen, aus dem Rahmen der gesamten Regelung nicht ausgeschlossen werden, da eine grundsätzlich gleichmäßige Behandlung der gesamten Beamtenschaft der Gemeinden in dieser wichtigen Frage des Beamtenrechts unvermeidlich erschien.

Absatz 1 sieht für die Städte und die mittleren Städte örtliche Schlichtungsausschüsse, für die übrigen Gemeinden Schlichtungsausschüsse vor, die für die Bezirke der Landeskommissäre gebildet werden. Die Amtsbezirke, wie auch die Kreise wären als räumliche Grundlage zu klein gewesen, da eine gewisse Unabhängigkeit der Schlichtungsausschüsse von den in einzelnen Gemeinden bestehenden Strömungen im Interesse der sachlichen Erledigung liegt und auch der wünschenswerte Ausgleich der lokalen Regelungen größere Bezirke erfordert. Dabei darf nicht übersehen werden, daß die Städte und mittleren Städte aus den Bezirken ausgeschieden bleiben.

Gemäß Absatz 3 wird das Wahlverfahren durch Verordnung bestimmt werden. Die Vertreter der Gemeinden wie auch die Vertreter der Beamten werden dabei im Verhältniswahlverfahren zu wählen sein. Als Wahlkörper der Gemeindevertreter kommen die Gemeinderäte des Bezirks in Frage.

Falls eine Verständigung der Vertreter beider Parteien der städtischen Schlichtungsausschüsse über die Person des Vorsitzenden nicht erfolgt, sieht der Entwurf vor, daß der Vorsitz von dem zuständigen Staatsverwaltungsbeamten auf die Dauer von drei Jahren übernommen wird; die Vorsitzenden der vier Bezirksschlichtungsausschüsse sollen grundsätzlich vom Ministerium des Innern aus der Zahl der im Bezirk tätigen, mit den Verhältnissen des Bezirks vertrauten Staatsverwaltungsbeamten ernannt werden. In diesen Bestimmungen kommt das große Interesse zum Ausdruck, das die Staatsverwaltung einer den Bedürfnissen gerecht werdenden Lösung der einschlägigen Fragen wegen ihrer Bedeutung für die Gemeinden, aber auch wegen ihres engen Zusammenhanges mit Fragen des staatlichen Beamtenwesens entgegenbringt.

Zuständig sollen die Schlichtungsausschüsse sein ganz allgemein für alle Streitfragen, die sich zwischen Gemeindebeamten und den Gemeindeverwaltungen ergeben, mit Ausnahme der in Absatz 4 genannten Fälle. Sie sollen insbesondere auch zuständig sein für die Prüfung der Frage, ob die in einer Gemeinde hinsichtlich des Gehalts der Gemeindebeamten oder eines Gemeindebeamten getroffene Regelung den Anforderungen des § 70 Absatz 4 entspricht. Eine Einschränkung des Tätigkeitskreises der Schlichtungsausschüsse erschien, nachdem man sich entschlossen hatte, diesen Weg zu beschreiten und den Gemeindebeamten das Vertrauen entgegenzubringen, daß sie bei Wahrung ihrer Standesinteressen die Interessen der Gesamtheit nicht aus dem Auge verlieren werden, nicht angebracht.

Absatz 2 sieht weiter die Bildung eines Landesschlichtungsausschusses als Berufungsinstanz über den örtlichen Schlichtungsausschüssen der Städte und der Bezirke vor. In diesen Landesschlichtungsausschuß soll vom Badischen Städtetag, dem Verband der mittleren Städte Badens und dem Verband badischer Landgemeinden je ein Gemeindevertreter ernannt werden. Durch seine Tätigkeit soll gleichzeitig der erforderliche Ausgleich unter der Geschäftsbehandlung der einzelnen örtlichen und Bezirksschlichtungsausschüsse getroffen werden.

Die Entscheidungen des Landesschlichtungsausschusses sollen, soweit nicht der Rechtsweg gemäß § 70 Absatz 9 offen steht, endgültig sein, insbesondere auch in dem Fall, daß die Höhe einer Gehaltsfestsetzung beanstandet wird. Durch den Landesschlichtungsausschuß festgestellte Verpflichtungen einer Gemeinde sind öffentlichrechtliche Verpflichtungen gemäß § 9 Absatz 2.

Absatz 3: Die Verordnung wird sich auch mit der Deckung der Kosten zu befassen haben.

§ 72.

Über den Begriff der „Gemeindebediensteten" siehe Vorbemerkungen zu §§ 70—72 Ziffer 3. Das bisherige Gemeinderecht überließ die Regelung der Rechtsverhältnisse der Gemeindebediensteten im wesentlichen dem privatrechtlichen Dienst- und Arbeitsvertrag. Diese Auffassung entspricht nicht mehr den Anschauungen unserer Zeit, die für die Arbeiter und Angestellten öffentlichrechtlicher Körperschaften eine weitergehende Fürsorge als Ehrenpflicht dieser Körperschaften fordert.

Absatz 1 sieht in erster Linie Regelung durch Tarifvertrag, fürsorglich solche durch Satzung vor. Gegebenenfalls hat die Staatsaufsichtsbehörde die Erlassung der Satzung zu erzwingen. Satz 2 entspricht § 70 Absatz 12.

Absatz 2 schreibt vor, auf welche Punkte sich der Tarifvertrag oder die Satzung zu erstrecken hat. Soweit die Satzung der Genehmigung der Staatsaufsichtsbehörde unterliegt (§ 64 Absatz 4), hat diese auch Einfluß auf den Inhalt im einzelnen, insbesondere auf eine angemessene Entlohnung. Für Gemeinde-

bedienstete gelten hinsichtlich des Dienststrafrechts nur die durch Tarifvertrag oder Satzung erlassenen Bestimmungen; §§ 73 ff. finden auf sie keine Anwendung. Die gemäß Absatz 2 Satz 2 zu erlassenden Bestimmungen müssen sich im Rahmen der geltenden gesetzlichen Vorschriften, insbesondere des Betriebsrätegesetzes halten.

Absatz 3: Die Entlassung darf nach fünfjähriger Tätigkeit nicht durch den Betriebsvorstand, sondern nur gemäß Beschluß des zuständigen Kollegiums erfolgen. Bezüglich Mitwirkung des Arbeiter- und Angestelltenrats bei Entlassungen vergleiche §§ 78 Ziffer 9, 84—90 des Betriebsrätegesetzes.

Vorbemerkungen zu §§ 73—76.

1. Das bisherige badische Gemeinderecht hat ein eigentliches Dienststrafrecht nur ausgebildet für die Bürgermeister und die übrigen Mitglieder des Gemeinde-(Stadt-)rats, den Rechner, den Ratschreiber, sowie in den Städten auch den Grund- und Pfandbuchführer. Für diese treffen die beiden Gemeindegesetze übereinstimmende Vorschriften über die einstweilige Dienstenthebung (GO. § 33, StO. § 37), die Dienstentlassung (GO. § 34, StO. § 38), Verweis und Verwarnung (GO. § 35, StO. § 39), die Zuständigkeit und das Verfahren (GO. § 38, StO. § 42). Neben der eigentlichen dienstpolizeilichen Entlassung sieht § 36 GO., § 40 StO. vor, daß die genannten Beamten auch aus anderen Ursachen, welche die Dienstführung sehr erschweren oder vereiteln, auf Antrag der Gemeinde (Bürgerausschuß) aus dem Dienst entlassen werden können, der Bürgermeister selbst auf bloße Vernehmung des Bürgerausschusses hin, wenn seine Dienstführung das staatliche Interesse in schwerer Weise gefährdet. Zum Schutze der so entlassenen (Ober-) Bürgermeister bestimmt § 40 Absatz 3 StO., daß diese Dienstentlassung hinsichtlich der Ansprüche auf Ruhegehalt wie Dienstaustritt wegen Dienstunfähigkeit wirkt; in der Gemeindeordnung fehlt eine entsprechende Bestimmung. Veranlassung zur Dienstentlassung des Bürgermeisters, der übrigen Mitglieder des Gemeinderats, des Rechners und in den Städten der Städteordnung auch des Ratschreibers und Grund- und Pfandbuchführers kann auch die Vollstreckung wegen Schulden geben, sofern die Vermögensverhältnisse zerrüttet sind (GO. § 37, StO. § 41); in diesen Fällen ist ein Schutz bezüglich der Ruhegehaltsansprüche nicht vorgesehen. Das Verfahren in Dienststrafsachen ist für alle Gemeinden gleich geregelt: Untersuchende Behörde ist die vorgesetzte Staatsverwaltungsstelle; die Entscheidung wird durch den Bezirksrat gefällt; gegen sie ist Beschwerde im Rekursweg zulässig. Nur im Falle der Dienstentlassung hat der Entlassene die Möglichkeit, die Entscheidung durch Klage beim Verwaltungsgerichtshof anzufechten, jedoch nur im Rahmen des § 4 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes, d. h. soweit die Entscheidung auf einer Verletzung des Gesetzes beruht, oder weil die obwaltenden tatsächlichen Verhältnisse jede Berechtigung der Behörde zu der angefochtenen Verfügung ausschließen. In allen andern Fällen ist die Klage ausgeschlossen, insbesondere auch soweit die Entscheidung auf dem zuständigen Ermessen des Bezirksrats beruht.

2. Für alle nicht zu den obengenannten Personen gehörenden Gemeindebeamten im weiteren Sinne enthält das bisherige Gemeinderecht selbst nur notdürftige Bestimmungen. Nach StO. § 31 muß das dienstpolizeiliche Verfahren gegen diese Beamten durch Ortsstatut geregelt werden; nach GO. § 31 soll das dienstpolizeiliche Verfahren gegen die Gemeindebeamten in den Gemeinden von über 4000 Einwohnern durch Ortsstatut geregelt werden. Dies ist auch in weitem Umfang und befriedigender Weise geschehen, wobei auch die Ratschreiber und Gemeinderechner, die nach den Gesetzesbestimmungen nicht unter die ortsstatutarische Regelung fallen, vielfach unbeanstandet in diese eingeschlossen wurden. Für die kleinen Gemeinden unter 4000 Einwohnern sind Bestimmungen über das dienstpolizeiliche Verfahren, soweit es sich nicht um die unter Ziffer 1 aufgeführten Beamten handelt, überhaupt nicht vorgesehen. Hier kann dienstpolizeiliches Vorgehen nur nach Maßgabe des Dienstvertrags erfolgen.

Hinsichtlich des von den Gemeinden ausgehenden dienstpolizeilichen Verfahrens beschränkt sich die bisherige Gesetzgebung darauf, denjenigen Beamten, welche bereits einen Ruhegehaltsanspruch gegenüber der Anstellungsgemeinde oder der Fürsorgekasse besitzen, einen gewissen Schutz zu gewähren, indem die auf Dienstentlassung lautende Entscheidung des Gemeinderats der Beschwerde an den Bezirksrat unterstellt wird, gegen dessen Entscheidung weiter Klage an den Verwaltungsgerichtshof, wie oben unter Ziffer 1 gegeben ist. Im übrigen sind auch die Entscheidungen der Gemeinderäte in Dienststrafsachen nur im Rahmen des allgemeinen Rekursrechts (§ 186 GO., § 162 StO.) anfechtbar, sie sind aber auch nicht wie die rechtskräftigen im Dienststrafverfahren ergangenen Entscheidungen des Bezirksrats oder des Verwaltungsgerichts-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hofs maßgebend für die Beurteilung der vor den bürgerlichen Gerichten geltend gemachten vermögensrechtlichen Ansprüche der Gemeindebeamten (GO. § 38 Absatz 6, StO. § 42 Absatz 6).

3. Neben dem eigentlichen Dienststrafverfahren kennt die bisherige Gesetzgebung in engem Rahmen ein Ordnungsstrafrecht des Bürgermeisters aber nur gegenüber den Gemeindbediensteten. Diesem Ordnungsstrafrecht unterliegen daher nicht die Ratschreiber und Gemeinderechner (GO. § 57 Absatz 2, StO. § 55 Absatz 9).

4. Die Hauptmängel dieser Regelung liegen klar zu Tage: Die gleiche Behandlung der gewählten Mitglieder des Gemeinderats und der von diesem angestellten Beamten ist verfehlt; die Bestimmungen des § 40 St.O., § 36 GO., welche die Entlassung des Bürgermeisters und der übrigen Mitglieder des Gemeinderats, des Rechners und Ratschreibers auf Antrag der Gemeinde, des Bürgermeisters sogar auf bloße Anhörung der Gemeinde ermöglichen, auch wenn kein eigentliches Verschulden des betreffenden Beamten vorliegt, sind sehr bedenklich und können kaum zur Anwendung gebracht werden. Auch ist die Regelung in mehrfacher Richtung unklar und lückenhaft. Vergleiche die von Dr. Kutzer a. a. O. Seite 76 geübte Kritik.

5. Eine gründliche Neuregelung des Dienststrafrechts war daher erforderlich, zumal inzwischen auch die neue Reichsverfassung allgemeine Vorschriften über das Beamtendienststrafrecht getroffen hat. Die RV. bestimmt in Artikel 129 Absatz 2 und 3, daß Beamte nur unter den gesetzlich bestimmten Voraussetzungen und Formen vorläufig ihres Amtes enthoben, einstweilen oder in den endgültigen Ruhestand oder in ein anderes Amt mit geringerem Gehalt versetzt werden können. Gegen jedes Dienststraferkenntnis muß ein Beschwerdeweg und die Möglichkeit eines Wiederaufnahmeverfahrens eröffnet sein; ungünstige Tatsachen sind in die Dienstakten eines Beamten nur einzutragen, wenn ihm Gelegenheit gegeben war, dazu Stellung zu nehmen.

Der Entwurf faßt im V. Abschnitt zusammen die Bestimmungen über das Dienststrafrecht der gewählten Mitglieder des Gemeinderats und der Ausschüsse (§ 73), über das Dienststrafrecht der Gemeindebeamten im Sinne des Entwurfs (§ 74), über Zwangsmaßnahmen gegen Gemeindebeamte (§ 75) und über die Abberufung der gesamten Gemeindevertretung (§ 76). Die Regelung schließt sich eng an die Bestimmungen des Badischen Beamtengesetzes an.

§ 73.

Zu Absatz 1: Die Bestimmungen des § 73 gelten für alle Mitglieder des Gemeinderats (§ 19), Oberbürgermeister, Bürgermeister, besoldete Gemeinderäte, ehrenamtliche Gemeinderäte und für die Mitglieder beschließender Ausschüsse, auch soweit letztere nicht Mitglieder des Gemeinderats sind. Bei der einflußreichen Stellung, die den beschließenden Ausschüssen durch den Entwurf eingeräumt wird (§ 51), kann die Möglichkeit dienstpolizeilichen Vorgehens gegen die nicht dem Gemeinderat angehörenden Mitglieder der Ausschüsse nicht entbehrt werden; es kann gegen sie jedoch nur auf Verweis oder Dienstentlassung erkannt werden (Absatz 2 am Ende).

Die Formulierung der allgemeinen Dienstpflichten entspricht der Fassung des § 70 Absatz 3.

Zu Satz 2 vergleiche §§ 7 Absatz 4, 8, 23, 42.

Zu Absatz 2: Als Dienststrafen kommen hiernach in Betracht

1. Ordnungsstrafen (Verweis, Geldstrafen bis zu 200 ℳ, einzeln oder nebeneinander),
2. Geldstrafe bis zur Höhe eines Drittels des jährlichen Diensteinkommens,
3. Dienstentlassung (§§ 79—81 des Beamtengesetzes).

Die Dienstentlassung bewirkt Verlust des Titels und des Anspruchs auf Diensteinkommen, auf Ruhegehalt und Versorgungsgehalt. Liegen mildernde Umstände vor, so kann ein Teil des erdienten Ruhegehalts im Dienststraferkenntnis als Unterstützungsgehalt bewilligt werden, ähnlich ein Unterstützungsgehalt im Falle der Bedürftigkeit (§ 82 BG.). Daß die Bewilligung des Unterstützungsgehaltes dem Gemeinderat zusteht, ist besonders gesagt, um klarzustellen, daß hierzu Zustimmung des Bürgerausschusses nicht erforderlich ist. Für die Auswahl der Strafe ist die Erheblichkeit des Dienstvergehens und das gesamte Verhalten des Angeschuldigten maßgebend (§ 83 BG.). Auch vor dem Dienstantritt begangene Handlungen können unter Umständen zur Dienstentlassung führen (§ 84 BG.). Falls ein Dienststrafverfahren mit einem Strafverfahren zusammenfällt, ist zunächst das Ergebnis des letzteren abzuwarten (§ 85 BG.). Ist eine strafrechtliche Freisprechung erfolgt, so kann wegen der gleichen Tatsachen ein Dienststrafverfahren nur noch insofern stattfinden, als diese Tatsachen an sich und ohne Beziehung zu dem gesetzlichen Tatbestand der strafbaren Handlung, welche den Gegenstand der Unter-

suchung bildete, ein Vergehen enthalten. Ist eine strafgerichtliche Verurteilung erfolgt, welche nicht schon an und für sich den Verlust des Amtes zur Folge hat, so kann außerdem ein Dienststrafverfahren eingeleitet oder fortgeführt werden. Die tatsächlichen Feststellungen des Strafverfahrens sind auch für das Dienststrafverfahren maßgebend (§ 86 BG.).

Zu Absatz 3 und 4: Zuständig für das Dienststrafverfahren ist in allen Fällen in erster Instanz die Staatsaufsichtsbehörde und zwar gemäß § 108 der Beirat des Landeskommissärs oder der Bezirksrat. Da nach der Reichsverfassung (Art. 129 Absatz 3) ein Beschwerdeweg gegeben sein muß, war es nicht möglich, die schweren Fälle gleich in erster Instanz vor den Disziplinarhof zu bringen. Für den Bürgermeister besteht die dienstliche Verpflichtung, Verfehlungen, die zu einem Dienststrafverfahren Veranlassung geben können, zur Kenntnis der Staatsaufsichtsbehörde zu bringen. Das Verfahren vor der Staatsaufsichtsbehörde entspricht dem Verfahren bei Verhängung von Ordnungsstrafen nach dem Beamtengesetz.

Zu Absatz 5 und 6: Berufungsinstanz über der Staatsaufsichtsbehörde ist der beim Verwaltungsgerichtshof zu bildende Disziplinarhof, bestehend aus 4 Mitgliedern des Verwaltungsgerichtshofs und 3 Mitgliedern oder früheren Mitgliedern von Gemeinderäten. Das Verfahren entspricht dem Verfahren vor dem staatlichen Disziplinarhof.

Zu Absatz 8: Auch hinsichtlich der Kosten und Zustellungen gelten die Bestimmungen des Beamtengesetzes.

Zu Absatz 9: (Vergleiche GO. § 36 Absatz 2, StO. § 40 Absatz 2).

§ 74.

Für das Dienststrafverfahren gegen Gemeindebeamte — bezüglich des Begriffs Gemeindebeamte vergleiche Vorbemerkungen zu §§ 73—76 Ziffer 3 — finden ebenfalls die Bestimmungen des Beamtengesetzes sinngemäße Anwendung.

Die Einleitung des Dienststrafverfahrens und dessen Durchführung liegt jedoch in diesen Fällen abweichend von den Bestimmungen des § 74 grundsätzlich in den Händen der Gemeindeverwaltung. Zur Einleitung des Verfahrens ist der Bürgermeister oder der Gemeinderat berechtigt; die vorläufige Amtsenthebung erfolgt durch den Gemeinderat, ebenso fällt dieser das Straferkenntnis.

Absatz 3 regelt die Berufung entsprechend § 73 Absatz 5 und 6; es wird jedoch zwischen Gemeinderat und Disziplinarhof die Staatsaufsichtsbehörde als Zwischeninstanz eingeschoben.

Zu Absatz 4: Da in den kleinen Gemeinden mit weniger entwickelter Verwaltung nicht die gleiche Gewähr gegeben ist wie in den Städten und mittleren Städten, daß Dienstverfehlungen der Gemeindebeamten auch geahndet werden, räumt der Entwurf in diesen Gemeinden neben dem Gemeinderat auch der Staatsaufsichtsbehörde Dienststrafgewalt ein, wenn der Gemeinderat nicht selbst einschreitet oder die dienstliche Verfehlung sich gegen die Staatsverwaltungsbehörde richtet.

Absatz 5 enthält dem bisherigen Recht entsprechende Bestimmungen über das Ordnungsstrafrecht des Bürgermeisters (vergleiche § 57 Absatz 2 GO., § 55 Absatz 9 StO.). Die Beschwerde geht in diesem Falle an den Gemeinderat, der in den Städten und mittleren Städten endgültig entscheidet, während in den übrigen Gemeinden die weitere Beschwerde an die Staatsaufsichtsbehörde gegeben ist. Die Erhaltung dieses Ordnungsstrafrechts des Bürgermeisters liegt auch im Interesse der Gemeindebeamten selbst, da es die Erledigung weniger wichtiger Fälle auf eine Art und Weise ermöglicht, die das Ansehen der Beamten tunlichst schont.

§ 75.

Die Bestimmung ist im Gemeinderecht neu (vergleiche jedoch § 77 des Beamtengesetzes).

§ 76.

Bezüglich der allgemeinen Erwägungen, die zur Einfügung des Abberufungsrechts in den Entwurf führten, vergleiche den Allgemeinen Teil II Ziffer 6 Seite 57 ff. Nach ihrer Stellung im Rahmen des Entwurfs erscheint die Abberufung als Zwangsmaßnahme der Einwohnerschaft gegen die von ihr gewählten Organe, die in ihrer Gesamtheit dem Willen der Bevölkerung nicht mehr entsprechen, oder als Zwangsmaßnahme der Landesregierung gegen eine Gemeindeverwaltung, deren weitere Tätigkeit das öffentliche Interesse schädigt. Auch im zweiten Falle liegt letzten Endes die Entscheidung in den Händen der wahlberechtigten Einwohner. Um eine Beunruhigung der Gemeinden durch unbegründete Versuche, das Abberufungsrecht auszuüben, zu vermeiden, wird der Antrag eines Drittels der Wahlberechtigten gefordert. Für die Abberufung selbst genügt einfache Mehrheit,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

da eine Gemeindevertretung, welche festgestelltermaßen die Mehrheit der Wähler nicht mehr hinter sich hat, nicht mehr im Amt bleiben kann. Bezüglich des Verfahrens vergleiche § 14.

Zu Absatz 2 und 3: Die Auflösung des Bürgerausschusses führt zu einer vollständigen Erneuerung der gesamten Gemeindeverwaltung. Mit den Gemeindeverordneten scheiden auch die Mitglieder des Gemeinderats aus. Dies ist erforderlich, wenn wirklich eine durchgreifende Neugestaltung der Gemeindeverwaltung nach dem Willen der Wähler zustande kommen soll. Die berufsmäßigen Mitglieder der Gemeindeverwaltung führen ihr Amt weiter, bis das Ministerium des Innern die für die Weiterverwaltung erforderlichen Anordnungen getroffen hat; diese können auch darin bestehen, daß die berufsmäßigen Mitglieder der Gemeindeverwaltung mit der Weiterführung der Verwaltung bis zur Neuwahl betraut werden.

Die Frist für die Neuwahl der Gemeindeverordneten noch kürzer als 3 Monate zu bemessen, dürfte nicht möglich sein, da unter allen Umständen darauf gehalten werden muß, daß die gesetzte Frist auch eingehalten wird.

Ähnliche Bestimmungen enthält Artikel 29 des Bayerischen Selbstverwaltungsgesetzes vom 22. Mai 1919: Auf Antrag eines Viertels der Wahlberechtigten ist den Wählern Gelegenheit zu geben, darüber abzustimmen, ob sich der Stadt- oder Gemeinderat einer Neuwahl zu unterziehen hat. Die Abstimmung geschieht schriftlich in Abstimmungslisten. Stimmt mehr als die Hälfte der eingetragenen Wahlberechtigten dafür, so ist die Neuwahl vorzunehmen. Abstimmung und Neuwahl sind so zu beschleunigen, daß der neue Wahltermin innerhalb 3 Monaten nach Einreichung des Antrags anberaumt werden kann. Die neu Gewählten versehen ihre Ämter nur auf die Dauer der laufenden Wahlzeit. Auf die berufsmäßigen Mitglieder des Stadt- oder Gemeinderats erstreckt sich die Neuwahl nicht. Die Hessische Städteordnung von 1911 (Artikel 237) sieht die Auflösung der Stadtverordnetenversammlung durch das Ministerium des Innern vor, wenn sie sich ihrer Amtstätigkeit entzieht oder auf einem rechtskräftig beanstandeten Beschluß beharrt. Neuwahl hat innerhalb 4 Wochen zu erfolgen.

Vorbemerkungen zu §§ 77—83.

Die Gemeindeordnung und die Städteordnung enthalten Bestimmungen, die sich auf die Verwaltung des Gemeindevermögens und den Gemeindehaushalt beziehen, an verschiedenen Stellen. In Betracht kommen

GO. §§ 69—72, StO. §§ 69—72: Allgemeine Bestimmungen über die Verwaltung des Gemeindevermögens;

GO. § 115, StO. § 111: Von den Anlehen der Gemeinden;

GO. §§ 116—117, StO. §§ 112—113: Von den Überschüssen der Gemeindekasse;

GO. §§ 149—155, StO. §§ 123—129: Von der Erwerbung, Veräußerung, Verpachtung und Verpfändung des Gemeindevermögens und von Kulturveränderung;

GO. § 156, StO. § 130: Vom Gemeindebauwesen;

GO. §§ 157—161, StO. §§ 131—135: Von den Verträgen, Vergleichen, Forderungen und gerichtlichen Verhandlungen;

GO. §§ 162—166, StO. §§ 136—143: Vom Gemeinderechnungswesen;

GO. §§ 182, 183, StO. §§ 158, 159: Genehmigung von Voranschlägen und Abhör der Gemeinderechnungen durch die Staatsaufsichtsbehörde.

Zahlreiche dieser Bestimmungen können ohne weiteres entbehrt werden, so GO. §§ 69, 70, 72, 149 Absatz 1, 150 Absatz 2, 152, 153, 155, 156, 157 Absatz 3, 158, 159, 160, 161, 162 Absatz 2, 164, 165 Absatz 3 und 5 und die entsprechenden Bestimmungen der StO.; andere haben bereits an anderer Stelle Ersatz gefunden, so GO. §§ 149 Absatz 2 (§ 64 Absatz 2 Ziffer 15), 150 Absatz 3 (§ 64 Absatz 2 Ziffer 21), 157 Absatz 1 und 2 (§ 64 Absatz 2 Ziffer 15 und 21); (zu §§ 158 und 159 vergl. Entwurf § 9 Absatz 2 und Begründung dazu); andere werden der Vollzugsverordnung oder der autonomen Regelung überlassen, so GO. § 163 (vergl. § 78), wieder andere sind in §§ 77—83 ersetzt. Das Wegfallen zahlreicher Bestimmungen entspricht dem vom Entwurf vertretenen Standpunkt der tunlichsten Freiheit der Selbstverwaltung; aus dem gleichen Gesichtspunkte ist für die Städte die Voranschlagsanweisung und Rechnungsanweisung der autonomen Regelung überlassen.

§ 77.

Zu Absatz 1: Das Rechnungsjahr der Gemeinden beginnt nach der Verordnung vom 19. Januar 1920, die Verlegung des Rechnungsjahres der Gemeinden betreffend (GVBl. S. 10), vom Jahre 1920 an jeweils am 1. April und endigt am 31. März des nächsten Jahres. Da der Voranschlag zu Beginn des Rechnungs-

jahres fertig sein soll, ist die angesetzte Vorlagezeit geboten. Verantwortlich für die rechtzeitige Vorlage des Voranschlags an den Gemeinderat ist der Bürgermeister. Daß der Voranschlag der Beschlußfassung des Gemeinderats unterliegt, ergibt sich aus § 64 Absatz 2 Ziffer 8. Mehrjährige Voranschlagsperioden sind nicht mehr vorgesehen (GO. § 165 Absatz 1, 2 und 4, StO. § 139).

Zu Absatz 2 und 3: Vergl. § 64 Absatz 2 Ziffer 8 (GO. §§ 182, 183, StO. §§ 158, 159 Absatz 1). Für die Städte können, abgesehen von den Bestimmungen in Absatz 3, künftig Vorschriften über die Aufstellung des Voranschlags nicht mehr getroffen werden; zur Zeit gilt für sie die Verordnung über die Aufstellung, Genehmigung und den Vollzug der Voranschläge in den der Städteordnung unterstehenden Stadtgemeinden (GVBl. 1911 S. 59), dagegen wird eine der Gemeindevoranschlagsanweisung (letzte Fassung vom 13. Januar 1911, GVBl. S. 5) entsprechende Regelung für die übrigen Gemeinden wieder zu erfolgen haben.

Absatz 4 regelt nur das Verhältnis von Bürgermeister und Gemeinderat hinsichtlich Abweichungen vom Voranschlag; Absatz 5 ergibt, in welchem Umfang eine Beschlußfassung des Bürgerausschusses nötig ist.

Zu Absatz 6: Die Zustimmung des Bürgerausschusses ist erforderlich, da die künftigen Voranschläge belastet werden. Bezüglich Entnahme der Mittel aus etwa vorhandenen Rücklagen (vergl. §§ 82 Absatz 3, 64 Absatz 2 Ziffer 13 und Absatz 4).

Zu Absatz 7: Soweit die Vorschüsse bei Dritten aufgenommen werden, entspricht die Vorschrift den Bestimmungen der GO. § 115 Absatz 1, StO. § 111 Absatz 1.

§ 78.

Zu Absatz 1 vergl. § 41 Absatz 3; der Entwurf macht jedoch auch die Beamten der Gemeinden bezüglich ihrer Geschäftsabteilungen für die Einhaltung der Voranschläge und richtige Durchführung des Rechnungswesens mit verantwortlich. Dies wird von besonderer Bedeutung werden, soweit etwa Betriebsvorständen, Ausschüssen usw. das Recht der unmittelbaren Anweisung auf Gemeindekassen eingeräumt wird (vergl. GO. § 162 Absatz 2, StO. § 136 Absatz 3).

Zu Absatz 2: Bisher war dieses Gebiet für alle Gemeinden durch Verordnung geregelt (Gemeinderechnungsanweisung vom 11. September 1883, GVBl. S. 233) mit verschiedenen Nachträgen und die daran anschließende Verordnung vom 1. Dezember 1884, das Kassenrechnungswesen und die Abhör der Rechnung der der Städteordnung unterstehenden Stadtgemeinden betreffend (GVBl. S. 463). Nunmehr bleibt die Regelung für die Städte diesen selbst überlassen. Zuständig ist nach dem Entwurf für die Regelung der Gemeinderat, doch dürfte es zweckmäßig sein, daß die Städte wenigstens die Grundzüge des Kassen- und Rechnungswesens durch Gemeindesatzung festlegen (vergl. GO. § 163, StO. § 137).

Zu Absatz 3: Was eine ordnungsmäßige Zahlungsanweisung ist, wird für die Städte durch autonome Regelung, für die anderen Gemeinden wieder durch Verordnung bestimmt.

Zu Absatz 4: Verantwortlich ist der Bürgermeister; die bisherige Regelung war in der Gemeinderechnungsanweisung enthalten.

§ 79.

(GO. § 165 Absatz 6 und 7, StO. §§ 140 Absatz 3, 141, 142.)

Die Bestimmungen beziehen sich nur auf die großen Gemeinden und die Städte, die auch bisher schon bezüglich der Rechnungslegung eine Sonderbehandlung erfahren.

Zu Absatz 1: Die öffentliche Auflegung der Rechnung ist nicht mehr vorgeschrieben (GO. § 165 Absatz 5, StO. § 140 Absatz 1).

Zu Absatz 2: Vergl. § 81 Absatz 1 Satz 1. Alsdann stimmt der Bürgerausschuß über die Jahresrechnung ab (§ 64 Absatz 2 Ziffer 9).

§ 80.

(GO. §§ 182, 183 Absatz 3, StO. §§ 158, 159 Absatz 3.)

Im Hinblick auf den Umfang der Arbeit, der u. U. Änderungen im Personalbestand der Aufsichtsbehörde erfordert, kann die Abhör von der Staatsaufsichtsbehörde nur für eine gewisse Dauer übernommen werden.

§ 81.

(GO. § 165 Absatz 8 und 9, StO. § 140 Absatz 2.)

Zu Absatz 1: Die Staatsaufsichtsbehörde kann Auszüge aus der Rechnung, wenn nötig auch Vorlage der Rechnung selbst, gemäß § 9 Absatz 3 fordern.

Zu Absatz 2: § 77 Absatz 5 und 6 behandeln Fehlbeträge bei einzelnen Ausgaben, § 81 Absatz 2 den Rechnungsfehlbetrag am Ende des Jahres (vergl. § 64 Absatz 2 Ziffer 10).

Bezüglich des sich etwa auf Schluß des Jahres ergebenden Überschusses enthält der Entwurf nur die Bestimmungen des § 64 Absatz 2 Ziffer 10 (vergl. GO. §§ 116, 117, StO. §§ 112, 113).

§ 82.

Zu Absatz 1: Vergl. GO. und StO. § 71.

Zu Absatz 2: Die Bestimmung ist als allgemeiner Grundsatz neu aufgenommen (vergl. jedoch GO. § 150 Absatz 1 und 2, StO. § 124 Absatz 1 und 2).

Zu Absatz 3, 4: Absatz 3 gibt allgemeine Vorschriften über Rücklagen. Absatz 4 schreibt Pflichtrücklagen vor. Ähnliche Bestimmungen enthielt bisher § 42 der Gemeinderechnungsanweisung; für die Städte waren diese Bestimmungen aber ausdrücklich ausgeschlossen.

Zu Absatz 6: Vergl. § 64 Absatz 2 Ziffer 13 und Absatz 4.

§ 83.

Die bisherige Gesetzgebung schrieb für alle Anlehen der Gemeinden mit Ausnahme der Fälle, in denen es sich nicht um eigentliche Anleihen, sondern um Vorschüsse im Sinne dieses Entwurfs oder um eine Umwandlung von alten Anleihen handelte, Staatsgenehmigung vor (GO. §§ 115 Absatz 1 und 2, 184 Ziffer 3, StO. §§ 111 Absatz 1 und 2, 160 Ziffer 3). Im übrigen beschränkte sie sich auf ganz notdürftige Bestimmungen (GO. § 115 Absatz 3, StO. § 111 Absatz 3), die dann in weitem Umfange durch allgemeine Weisungen des Ministeriums des Innern an die Verwaltungsbehörden, in welchem Umfang die Verwendung von Anlehensmitteln zugelassen werden solle und nach welchem Gesichtspunkt die Tilgung der Schulden zu bewirken sei, ergänzt werden mußten. In Betracht kommt zuletzt vor allem der Erlaß vom 29. April 1914 Nr. 57 360, die Kapitalaufnahmen der Gemeinden betr.

Der Entwurf folgt bezüglich der Genehmigungspflicht der Gemeindeanleihen der bisherigen Gesetzgebung (§ 64 Absatz 2 Ziffer 14 und Absatz 3). Nachdem die Reichsfinanzreform den Gemeinden die unmittelbare Ausnützung der wichtigsten Steuergebiete entzogen, sie auf einen Anteil am Ertrag der Reichssteuern gesetzt und den Ländern die Verpflichtung des Ausgleichs unter den Gemeinden auferlegt hat, ist eine genaue Überwachung der Anlehenswirtschaft der Gemeinden nicht zu entbehren.*) Der Entwurf nimmt jedoch darüber hinaus auch eine Reihe bisher dem Ermessen der Verwaltungsbehörden überlassener Bestimmungen in die gesetzliche Regelung auf.

Zu Absatz 1: Die Bestimmungen entsprechen der bisherigen Gesetzgebung. Die während des Krieges vielfach zugelassene Aufnahme von Anlehen zur Deckung laufender Bedürfnisse wurde durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 6. August 1919 Nr. 60 200 auf Ausnahmefälle beschränkt.

Zu Absatz 2: Die Ansammlung von Tilgungsrücklagen hat, wie aus dem ersten Satz hervorgeht, nicht den Zweck, die Tilgung von Anlehen überhaupt zu vermeiden und diese dadurch in Rentenschulden zu verwandeln. In die staatliche Genehmigung von Anlehen wird regelmäßig die Bedingung aufzunehmen sein, daß über etwaige Tilgungsrücklagen nur mit staatlicher Genehmigung anderweitig verfügt werden kann. Bisher wurde die Tilgung mittels Tilgungsrücklagen grundsätzlich abgelehnt.

Zu Absatz 3 und 4: Die Bestimmungen entsprechen in der Hauptsache der bisherigen Handhabung. Die Gewährung einer längeren Tilgungsfrist bei ertraglosen Unternehmungen soll die Übernahme solcher erleichtern; umso schärfer wird aber bei solchen Unternehmungen zu prüfen sein, ob die Voraussetzungen des Absatz 1 überhaupt vorliegen.

Vorbemerkungen zu den §§ 84—93.

Der Entwurf beseitigt auch den letzten Rest besonderer Behandlung der Bürgerrecht in der Gemeinde besitzenden Einwohner hinsichtlich des Wahlrechts und schließt damit die Entwicklung des Übergangs von der Bürgergemeinde zur Einwohnergemeinde in politischer Beziehung ab.*) Dagegen läßt der Entwurf das Bürgerrecht als Grundlage eines nur den Angehörigen der Bürgergemeinde zustehenden, auf öffentlichrechtlicher Grundlage beruhenden Nutzungsrechts am Gemeindevermögen bestehen. Alleiniger Inhalt des Bürgerrechts ist in Zukunft der Bürgergenuß, der in

*) Bayern (GO. Artikel 63/47, Selbstverwaltungsgesetz Artikel 14) verlangt für Schuldaufnahmen der Gemeinden Genehmigung der Aufsichtsbehörde, wenn der Betrag der aufzunehmenden Schuld in dem gleichen Rechnungsjahr einen gewissen, mit der Größe der Gemeinde wachsenden Betrag übersteigt. (Bei Gemeinden mit weniger als 5000 Einwohnern 20 000 ℳ, bei Gemeinden mit 5—20 000 Einwohnern 100 000 ℳ usw.) (Die Schuldentilgungspläne unterliegen der Kontrolle der Aufsichtsbehörden.)

Württemberg (GO. Artikel 128, 190 Ziffer 2) verlangt staatliche Genehmigung wie dieser Entwurf für Schuldaufnahmen und Tilgungspläne; desgleichen Hessen (StO. und Landgemeindeordnung Artikel 96).

*) Vergl. Allgemeiner Teil II Ziffer 5 S. 52/53.

einem Anspruch auf Ausfolgung eines gewissen Anteils am Ertrag des Gemeindevermögens (Bürgergabe) oder in einem Anspruch auf Benutzung des belasteten Vermögensstücks der Gemeinde (Allmendgenuß) bestehen kann.

Maßgebend für die grundsätzliche Stellungnahme des Entwurfs zum Bürgergenuß ist die Erkenntnis gewesen, daß eine einheitliche Bewertung des Bürgergenusses in allen in Betracht kommenden Gemeinden des Landes bei der Verschiedenartigkeit der Verhältnisse nicht möglich ist. Für eine große Zahl von Gemeinden erscheint der Bürgergenuß als eine durchaus lebensfähige, volkswirtschaftlich und sozial wohltätig wirkende Einrichtung, die der Erhaltung, vielleicht da und dort in verbesserter Form, sicherlich wert ist, in anderen Gemeinden hat der Bürgergenuß unter den veränderten Verhältnissen und gegenüber den Forderungen des öffentlichen Interesses keine innere Daseinsberechtigung mehr; wieder andere Gemeinden stehen in der Mitte. Der Entwurf überläßt es deshalb entsprechend dem auch sonst vertretenen Grundsatz tunlichster Freiheit der Selbstverwaltung den Gemeinden selbst, die ihren Bedürfnissen entsprechende Entwicklung weiterzuführen, schafft aber erleichterte Möglichkeiten, den Bürgergenuß umzugestalten, einzuschränken oder ganz aufzuheben, wobei jedoch grundsätzlich daran festgehalten wird, daß die Genußberechtigten wenigstens in gewissem Umfang entschädigt werden müssen. Die Frage, inwieweit das dem Bürgergenuß unterliegende Vermögen der Gemeinde bezw. der Bürgernutzen als solcher zur Deckung der Gemeindeausgaben mit besonderen Abgaben wird belastet werden müssen, wird bei Regelung des gemeindlichen Steuer- und Abgabewesens entschieden werden. Auch in dieser Beziehung wird die Entwicklung bei der zu erwartenden finanziellen Notlage vieler Gemeinden in der Richtung einer Abschwächung der Ansprüche der Bürger und der allmählichen Auflösung des Bürgernutzens gehen.

Die Regelung schließt sich im übrigen weitgehend den bisherigen Vorschriften an. Die nur in der GO. enthaltenen Vorschriften über die Verteilung des seither gemeinschaftlich benutzten Allmendguts zum Genuß an die Einzelnen (GO. §§ 132—138) können entbehrt werden; die Vorschriften über die Verteilung von Allmendgut zu Eigentum (§§ 139—144) und über die Verteilung des Gemeindeguts *) zu Eigentum oder Genuß (§§ 145—148) fallen weg, da eine solche Verteilung in Zukunft nicht mehr zulässig sein soll (§ 82 Absatz 1).

*) Über Allmendgut und Gemeingut vergl. Begründung zu § 2 Ziffer 1 oben S. 58 f.

§ 84.

(GO. § 118, StO. § 114.)

Zu Absatz 1: Nach der bisherigen Gesetzgebung soll für die Art der Benutzung der ungeteilten Allmendgüter usw. der unbestrittene Zustand vom 1. Januar 1831 maßgebend sein; anstelle dieser Vorschrift, die auf einen weit zurückliegenden Zeitpunkt abhebt, soll nunmehr der 1. Januar des Jahres, in dem die neue Gemeindeordnung in Kraft tritt, treten. Hierdurch soll die Feststellung des tatsächlichen Zustandes erleichtert werden. Eine Erweiterung des in einer Gemeinde bestehenden Bürgergenusses in seinem gesamten Umfang ist künftig ausgeschlossen (vergl. dagegen GO. §§ 145 ff.).

Die Absätze 2 und 3 entsprechen im wesentlichen den bisherigen Vorschriften.

Zu Absatz 4 vergl. GO. § 118 Absatz 4. Die StO. enthielt eine entsprechende Bestimmung nicht. Nunmehr gilt die Vorschrift für alle Gemeinden; die Städte können jedoch auch nach § 92 Absatz 2 vorgehen.

Zu Absatz 5 vergl. GO. § 184 Ziff. 1, StO. § 160 Ziffer 1.

§ 85.

(GO. §§ 118 Absatz 5, 119, StO. §§ 114 Absatz 3, 115.)

Um Zweifel auszuschließen, wird bestimmt, daß die Größe der Holzgaben bei verminderter nachhaltiger Ertragsfähigkeit der Waldungen herabgesetzt werden muß.

§ 86.

(GO. § 120, StO. § 116.)

Wer zum Bürgergenuß berechtigt ist, ergibt sich wie bisher aus dem Bürgerrechtsgesetz vom 31. Dezember 1831 (RegBl. 1832 S. 117). Die bisherige Gemeindegesetzgebung forderte zum Einrücken in den Bürgergenuß neben dem vorgeschriebenen Alter eine eigene Haushaltung oder „ein Gewerbe auf eigene Rechnung". Die Notwendigkeit, auch Arbeitern, Angestellten, Beamten usw. das Einrücken in den Genuß zu ermöglichen, machte oft gewaltsame Auslegungen des Begriffs „Gewerbe auf eigene Rechnung" erforderlich. Der Entwurf fordert an dessen Stelle eine „selbständige Lebensstellung", was etwa der bisherigen tatsächlichen Handhabung entspricht.

§ 88.

(GO. §§ 122, 123, StO. §§ 118, 119.)

Die Berechtigung zum Allmendgenuß ist ein persönliches Recht des Bürgers und kann deshalb nicht übertragen und auch nicht vererbt werden; ebenso wenig ist es der Pfändung unterzogen. Nur der Gemeinde als Eigentümerin des Allmendguts steht ein Zurückbehaltungsrecht an der Nutzung zu (§ 91); das entspricht auch dem geltenden Recht.

Dagegen hat der Entwurf die im geltenden Recht vorgesehene Möglichkeit, die Nutzung an Allmendgut mit Genehmigung des Gemeinderats durch Verpachtung auszuüben, nicht mehr aufgenommen. Das dem Bürger zustehende Nutzungsrecht am Allmendgut ist seiner Natur nach ein Naturalnutzungsrecht. Kann es in dieser Form nicht ausgeübt werden, so verbleibt die Nutzung der Gemeinde. Diese hat auch das Recht, wenn ein gemeinwirtschaftliches Interesse vorliegt, durch Gemeindebeschluß die Naturalnutzung der Bürger allgemein auszuschließen. Sie hat den Nutzungsberechtigten in diesen Fällen eine angemessene jährliche Geldvergütung zu gewähren. Diese neuen Vorschriften geben dem Gemeinderat die Möglichkeit, Mißständen abzuhelfen, die sich vielerorts aus der Verpachtung von Allmendgut durch die Genußberechtigten ergaben.

§ 89.

(GO. § 124, StO. § 120.)

Aus dem bisherigen Recht des Gemeinderats, einem Bürger das verwahrloste Allmendgut zu entziehen, von dem vielfach kein Gebrauch gemacht wurde, macht der Entwurf eine Pflicht, deren Erfüllung gemäß § 9 der Aufsicht der Staatsverwaltung unterliegt.

§ 90.

(GO. §§ 125, 125 a, StO. §§ 121, 121 a.)

Das Verbot jeden Handels mit Bürgerholz geht über die bisherigen Bestimmungen hinaus, entspricht aber bei der noch auf absehbare Zeit zu erwartenden Brennstoffnot und der vielfach beobachteten Tatsache, daß Bürger diese bei der Weiterveräußerung ihres Bürgergabholzes in unangemessener Weise ausnützen, einer dringenden Notwendigkeit. Die durch das Gesetz vom 4. September 1918 (vergl. Allgemeiner Teil I Ziffer 1 Seite 39 f.) in die Gemeinde- und Städteordnung eingefügte Bestimmung, die mit Ablauf des auf die Beendigung des Krieges folgenden Kalenderjahres außer Kraft treten sollte, wird hierdurch aufrecht erhalten. Vergl. auch Verordnung vom 16. Oktober 1919, den Verkehr mit Brennholz betr. (GVBl. S. 507), bes. §§ 11 und 18.

§ 91.

(GO. § 126, StO. § 122.)

Die Sonderbestimmungen der bisherigen Gemeindegesetze über Entziehung des Bürgergenusses bei Gewährung von Unterstützung durch die öffentliche Armenpflege aus Mitteln der Gemeinde sind vom Entwurf nicht mehr aufgenommen, da die geltende Gemeindegesetzgebung auch sonst mit der Auffassung, daß der Empfang von Unterstützung aus Mitteln der öffentlichen Armenpflege an der Ausübung öffentlicher Rechte hindere, gebrochen hat.

§ 92.

Diese Bestimmung gilt nur für Städte im Sinne des Gesetzes.

Absatz 1 schließt sich im wesentlichen der Vorschrift des § 70 StO. an.

Absatz 2 gewährt den Städten die Möglichkeit, den Bürgergenuß jederzeit abzulösen. Dabei kann die Ablösung auf einzelne oder einen Teil der Genußberechtigten beschränkt und im übrigen das Aussterben der Genußberechtigten gemäß Absatz 1 abgewartet werden. Um eine zu weitgehende Belastung der Städte durch die Kapitalabfindungen zu vermeiden, ist der Höchstbetrag dieser auf den zehnfachen Betrag eines Jahresnutzens festgesetzt. Da es sich beim Bürgergenuß nicht um einen privatrechtlichen, sondern um einen öffentlichrechtlichen Anspruch handelt, ist der Gesetzgeber in der Lage, aus Gründen des öffentlichen Interesses eine derartige Beschränkung anzuordnen.

§ 93.

Gemäß § 2 Ziffer 2 des Verwaltungsrechtspflegegesetzes entscheiden die Verwaltungsgerichte — in erster Instanz der Bezirksrat, in zweiter Instanz der Verwaltungsgerichtshof — über die Bürgernutzungen und sonst auf dem öffentlichen Recht beruhenden Ansprüche der Einzelnen an die Gemeinde, wozu auch die den Genußberechtigten im Falle einer Änderung des Allmendgenusses nach § 118 Absatz 4 der GO. zustehenden Ansprüche auf gleichwertigen Ersatz gehören, sowie über die aus dem Recht der Bürgernutzungen für die Genußberechtigten unter einander sich ergebenden Rechtsverhältnisse, vorbehaltlich der Entscheidung der Verwaltungsbehörden über Beschwerden in den Fällen des § 126 der GO. Der Entwurf schlägt vor, diese Be-

stimmung zu streichen (§ 112 Ziffer 1), und will über alle sich gemäß §§ 84—92 ergebenden Ansprüche und Rechtsverhältnisse zwischen Einzelnen und der Gemeinde oder der Genußberechtigten unter einander zunächst die Staatsaufsichtsbehörde im Verwaltungswege entscheiden lassen. Gegen die Entscheidung dieser soll der Beschwerdeweg und die Klage beim Verwaltungsgerichtshof offen stehen. Diese Änderung soll dazu dienen, Prozessen über Ansprüche aus dem Bürgerrecht durch das vermittelnde Eingreifen der Verwaltungsbehörden tunlich vorzubeugen, entspricht aber auch der materiellen Abschwächung des Rechts der Bürger. Es müssen bei der Behandlung der Streitigkeiten über den Bürgergenuß in Zukunft neben den rechtlichen Gesichtspunkten die Gesichtspunkte der Zweckmäßigkeit in erhöhtem Maße herangezogen werden, wenn der Bürgernutzen erhalten werden soll.

Vorbemerkungen zu den §§ 94—104.

Die Vorschriften schließen sich eng an die Bestimmungen der GO. §§ 167—179 an. Kleine Änderungen sind in den §§ 96 Absatz 2 und 101 erfolgt.

§ 104.

(GO. § 179.)

Im Anschluß an § 4 Absatz 1 sieht der Entwurf vor, daß die wünschenswerte Vereinfachung der Verhältnisse der zusammengesetzten Gemeinden in erster Linie durch Vereinbarung der zur Vertretung der Gemarkungen zuständigen Organe erfolgen soll. Auch der Anschluß einer Ortsgemeinde an eine benachbarte Gemeinde, die nicht zur Gesamtgemeinde gehört, kann in Frage kommen.

Absatz 2, 3 und 4 entsprechen im wesentlichen den bisherigen Bestimmungen. Dagegen sind die in § 179 Absatz 5 enthaltenen Einzelvorschriften über die Auseinandersetzung gefallen. Auch soll die Anordnung des Ministeriums des Innern über die Änderung oder Aufhebung von Gemarkungsgrenzen nicht mehr durch Klage beim Verwaltungsgerichtshof, sondern nur noch durch Beschwerde beim Staatsministerium angefochten werden können (vergl. Ausführungen zu § 4 und § 112 Ziffer 2).

§ 105.

Vergl. Begründung zu § 2 Seite 45 ff.

§ 107.

Vergl. §§ 3, 21 Absatz 1, 34, 95.

§ 108.

Vergl. hierzu Allgemeiner Teil II Ziffer 4 und § 9.

Die Schaffung eines besonderen Aufsichtsorgans für die Städte entspricht einem von diesen schon seit längerer Zeit vielfach vertretenen Wunsche. Die unmittelbare Ausübung der Staatsaufsicht durch das Ministerium des Innern empfiehlt sich nicht, um dieses nicht mit einer Reihe von Geschäften zu belasten, die sehr wohl von einer anderen Stelle besorgt werden können, und um auch die Möglichkeit einer Beschwerdeinstanz im Rahmen der inneren Verwaltung zu behalten.*)

Entsprechend dem Bezirksrat wird beim Landeskommissär, dem die Staatsaufsicht über die Städte übertragen wird, ein Beirat gebildet, der durch die Mitglieder der Kreisversammlungen des Bezirks des Landeskommissärs gewählt werden soll.

Den bei den Staatsaufsichtsbehörden gebildeten Kollegien wird ein erhöhter Einfluß gegenüber der bisherigen Regelung zugestanden, indem für zahlreiche Fälle ihre Entscheidung ausdrücklich vorgeschrieben, im übrigen aber bestimmt wird, daß in allen anderen Fällen der Staatsaufsicht den Beteiligten frei steht, die Entscheidung des Beirats anzurufen. Der Entwurf kommt damit der demokratischen Forderung nach erweiterter Mitwirkung des Volkes auch bei Erledigung von Aufgaben der Staatsverwaltung entgegen; es darf jedoch nicht verkannt werden, daß die Kosten dieser Maßnahme unter Berücksichtigung der den Zeitverhältnissen entsprechend hohen Gebühren der Mitglieder des Bezirksrats und Beirats sehr erheblich sein werden.

§ 109.

Vergl. hierzu das Gesetz vom 3. September 1906, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betr. (GVBl. S. 388), und auch den dem Landtag gleichzeitig zugehenden Entwurf eines neuen Fürsorgegesetzes für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte (insbesondere §§ 1—6, 79 ff. dieses Entwurfs).

---

*) In Bayern sind die unmittelbaren Städte (von 5000 Einwohnern an) der Kreisregierung — Kammer des Innern — unterstellt (vergl. Begründung zu § 3 Ziffer 6 S. 67 f., Anmerkung zu § 8 S. 80). In Württemberg unterstehen die großen Städte (mit mehr als 50 000 Einwohnern) und die mittleren Städte (mit mehr als 10 000 Einwohnern) ebenfalls unmittelbar der Kreisregierung (GO. Artikel 185), die übrigen Gemeinden dem Oberamt (Bezirksrat). In Hessen sind Städte und Gemeinden dem Kreisrat unterstellt (Artikel 95 der StO. und der LandgO.).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 110.

Zu Absatz 2 vergl. GO. §§ 26, 30, StO. §§ 30, 33, 35.

Zu Absatz 3: Aus dem Abschnitt der bisherigen Gesetzgebung „Von dem Gemeindeaufwand und den Mitteln zu dessen Deckung" (§§ 73 ff. der GO. und StO.) treten außer Kraft die Vorschriften über die persönlichen Dienstleistungen (GO. §§ 110—112, StO. §§ 110 und 110 a) und die Vorschriften über die Mitwirkung größerer Steuerzahler und der Verwalter des Domänenfiskus bei Aufstellung des Voranschlags usw. (GO. §§ 113, 114).

§ 112.

Bezüglich der Änderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vergleiche

zu § 2 Ziffer 2 — Entwurf § 93 und Begründung dazu,

zu § 2 Ziffer 3 — Entwurf § 11 und Begründung dazu,

zu § 3 Ziffer 10 — Entwurf §§ 4, 104 und Begründung dazu,

zu § 4 Ziffer 1 — Entwurf § 42 Absatz 3 und Begründung dazu,

zu § 41 Ziffer 8 — Entwurf § 40 Absatz 3 und Begründung dazu.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 89.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf

über die

Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter für diese Vorlage wird der Vortragende Rat Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 11. März 1920.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf

eines Gesetzes über die Vereinigung der Gemeinde Kirchheim mit der Stadtgemeinde Heidelberg.

Das badische Volk hat durch den Landtag am .... 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Die Gemeinde Kirchheim wird auf 1. April 1920 mit der Stadtgemeinde Heidelberg zu einer Gemeinde vereinigt.

§ 2.

In öffentlich rechtlicher Beziehung kommt dem seitherigen Aufenthalt in Kirchheim die gleiche Wirkung zu wie jenem in Heidelberg. Die Bürger der Gemeinde Kirchheim gelten als Stadtbürger von Heidelberg, sobald und solange sie Einwohner des Stadtbezirks sind.

§ 3.

Denjenigen Bürgern von Kirchheim, die sich bei der Vereinigung der beiden Gemeinden im Bürgergenuß befinden oder eine rechtliche Anwartschaft darauf besitzen und das Einkaufsgeld entrichtet haben, wird dieser Genuß auch fernerhin gestattet. Den Bürgergenuß erhalten ferner diejenigen Söhne von Ortsbürgern, die am Eingemeindungstage das 10. Lebensjahr zurückgelegt haben, innerhalb spätestens 15 Jahren nach der Eingemeindung das angeborene Bürgerrecht antreten und zur Zeit des Einrückens und Bezugs des Bürgergenusses ihren Wohnsitz im Bereich der bisherigen Gemarkung Kirchheim haben. Das gleiche gilt für Bürgerwitwen aus Ehen, die vor Ablauf dieser 15 Jahren geschlossen sind.

Mit dem Heimfall des letzten von einem ortsbürgerlichen Genußberechtigten benützten Loses erlöschen auch die Genußrechte der Pfarr- und Schuldienste.

Die nach dem 1. Januar 1919 erfolgte Bürgeraufnahme zufolge Einkaufs gewährt keinen Anspruch auf Bürgergenuß. Das von solchen Aufgenommenen etwa bezahlte Einkaufsgeld (§§ 33 und 37 des Bürgerrechtsgesetzes) wird zurückerstattet.

§ 4.

Sofern die Verwendung von Allmendgut für öffentliche Zwecke einschließlich Zwecke der Industrie, des Handels, des Verkehrswesens oder der baulichen Entwicklung notwendig wird, können durch Gemeinde-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

beschluß mit Staatsgenehmigung den Genußberechtigten für den landwirtschaftlichen Betrieb gleichwertige Ersatzgrundstücke auf der Gemarkung Kirchheim zugewiesen oder es kann an Stelle des Bürgergenusses eine Geldrente gewährt werden.

§ 5.

Bis zur nächsten regelmäßigen Erneuerungswahl des Stadtrats Heidelberg treten diesem 3 vom Gemeinderat Kirchheim aus seiner Mitte gewählte Mitglieder mit vollem Stimmrecht bei. An ihre Stelle treten, falls sie vor der nächsten Erneuerungswahl ausscheiden sollten, die vom Gemeinderat Kirchheim gleichzeitig gewählten Ersatzleute.

Bis zur nächsten regelmäßigen Erneuerungswahl der Heidelberger Stadtverordneten treten diesen 8 Mitglieder des Bürgerausschusses von Kirchheim bei, welche die Gemeindeverordneten von Kirchheim aus ihrer Mitte wählen. An ihre Stelle treten, falls sie vor der nächsten Erneuerungswahl ausscheiden sollten, die von den Gemeindeverordneten in Kirchheim gleichzeitig gewählten Ersatzleute.

§ 6.

Das Ministerium des Innern ist, soweit erforderlich unter Mitwirkung der andern Ministerien, mit dem Vollzug beauftragt.

Begründung.

Die Gemeinde Kirchheim hat mit Beschluß des Bürgerausschusses vom 5. September 1919 die Vereinigung der Gemeinde mit der Stadt Heidelberg nach Maßgabe des zwischen den beteiligten Gemeinden abgeschlossenen Übereinkommens beantragt. Bei der Abstimmung stimmten von 64 anwesenden Mitgliedern 40 für die Eingemeindung, 18 dagegen, während sich 6 der Stimme enthielten. Mit einer an den Stadtrat Heidelberg gerichteten Erklärung vom 14. November 1919 haben sich weitere 9 Mitglieder des Bürgerausschusses Kirchheim nachträglich mit der Eingemeindung einverstanden erklärt. Der Bürgerausschuß Heidelberg hat den Antrag auf Vereinigung am 13. November 1919 angenommen, wobei von 108 anwesenden Mitgliedern 76 für und 32 gegen die Eingemeindung stimmten.

Für die ablehnende Stellungnahme eines Teiles der Mitglieder des Bürgerausschusses von Kirchheim war der Gesichtspunkt entscheidend, daß eine gedeihliche und fortschrittliche Entwicklung der Gemeinde auch aus eigener Kraft durchaus möglich und ein Bedürfnis zur Verschmelzung mit der Stadt Heidelberg nicht gegeben sei, während im Bürgerausschuß von Heidelberg die Gegner der Eingemeindung den Standpunkt vertraten, daß die fortschreitende Umwandlung des Charakters der Stadt Heidelberg von einer Universitäts- und Fremdenstadt in eine Industriestadt aufzuhalten im Interesse der Stadt liege, und daß besonders auch bei der unsicheren Gestaltung der wirtschaftlichen Verhältnisse in der nächsten Zukunft die Übernahme der sich aus der Eingemeindung ergebenden großen Lasten auf die Stadt vermieden werden müsse. Demgegenüber war für die Mehrheit in den Bürgerausschüssen die Erwägung maßgebend, daß das etwa 6000 Einwohner zählende Dorf schon längst den Charakter eines Vororts von Heidelberg angenommen hat und die Erstellung des neuen Bahnhofs und die Bebauung des diesem benachbarten Baugebiets diesen Charakter noch in erheblichem Maße fördern wird. Es kommt hinzu, daß die Auffassungen und Bestrebungen, wie sie hinsichtlich der gesamten Gemeindeverwaltung in den größeren Städten maßgebend sind, in weiten Kreisen der Kirchheimer Einwohnerschaft Eingang gefunden haben und die Empfindung besteht, daß die bisherige Art der Verwaltung den Forderungen der Jetztzeit nicht mehr gerecht wird. Für die Stadt Heidelberg entsteht durch die Eingemeindung in erster Linie der Vorteil der Möglichkeit einer einheitlichen Ausgestaltung der Bebauung des Geländes nördlich und südlich des neuen Bahnhofs, der Verfügung über einen etwa 350 Hektar großen Eigen- und Allmendbesitz mit der Gelegenheit zur Anlage kleiner mit Landbesitz auszustattender Siedelungen, endlich der sachgemäßen Lösung der Kanalisationsfrage und der Erstellung einer Tiefbrunnenanlage. Im Hinblick auf diese Vorteile erscheinen die Lasten, die Heidelberg mit der Eingemeindung übernimmt, nicht unverhältnismäßig groß, zumal da die Aufwendungen für die Schule nicht sofort und in vollem Umfang zu machen sein werden. Nach Lage der Verhältnisse muß der von den Mehrheiten vertretene Standpunkt, daß hiernach die Eingemeindung den Interessen beider Gemeinden entspricht, als zutreffend anerkannt werden und es dürften dem Vollzug der beantragten Vereinigung Bedenken nicht entgegenstehen.

Nach dem Inhalt der Vereinbarung zwischen den beiden Gemeinden, die in wesentlichen Punkten mit dem dem Gesetz die Vereinigung der Gemeinde Wieblingen

mit der Stadtgemeinde Heidelberg betr., vom 27. November 1919 (Gesetzes- und Verordnungsblatt S. 547) zu Grunde liegenden Übereinkommen zwischen Heidelberg und Wieblingen übereinstimmt, soll auch zwischen Kirchheim und Heidelberg hinsichtlich der Fortdauer und der Art der Ablösung des Allmendgenusses der Kirchheimer Bürger sowie hinsichtlich der für eine gewisse Übergangszeit bestimmten Zahl der Stadtverordneten eine von den §§ 70 Absatz 2, 43 Absatz 3, 114 der Städteordnung, 118 der Gemeindeordnung abweichende Regelung getroffen werden. Es kann daher auch hier entsprechend dem bei der Eingemeindung von Wieblingen eingenommenen und von dem Landtag in der 3. öffentlichen Sitzung vom 19. November 1919 geteilten Standpunkt die Eingemeindung nicht durch Genehmigung des Staatsministeriums, sondern nur durch eine besondere gesetzliche Ausnahmebewilligung wirksam werden.

Die beteiligten Gemeinden sind zu dem Gesetzentwurf gehört worden und haben Bedenken nicht geltend gemacht.

Im einzelnen wird zu dem Gesetzentwurf bemerkt:

Zu § 1: Als Zeitpunkt des Inkrafttretens der Eingemeindung haben die Stadt Heidelberg und die Gemeinde Kirchheim übereinstimmend den 1. April 1920 mit Rücksicht darauf festzusetzen beantragt, daß am 1. April 1920 das neue Rechnungsjahr beginne und auch im übrigen eine möglichste Abkürzung der Schwebezeit im beiderseitigen Interesse erwünscht erscheine.

Zu § 2: Die hier vorgesehene Bestimmung hat zum Beispiel für den Fall Bedeutung, daß Bürger oder Wahlberechtigte aus Kirchheim zu Mitgliedern der städtischen Kommissionen bestellt werden sollen.

Zu §§ 3 und 4: Die ergänzenden Bestimmungen in § 4 des Übereinkommens hinsichtlich der Festsetzung der Rente in das Gesetz aufzunehmen, erscheint, da es sich um Vollzugsanordnungen handelt, nicht geboten.

Zu § 6: In den Vollzugsanordnungen wird die Beachtung der zwischen den Gemeinden getroffenen Vereinbarung auch insoweit zu sichern sein, als diese Vereinbarung nicht in das Gesetz aufgenommen worden ist. Auch die nähere Regelung hinsichtlich der in § 11 des Übereinkommens erwähnten Frage des Schlachthofzwanges sowie bezüglich des Verfahrens bei der Wahl der in den Stadtrat bezw. das Stadtverordnetenkollegium zu entsendenden Kirchheimer Vertreter bleibt ihnen vorbehalten.

№ 90.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Ministerium der Finanzen.

Karlsruhe, den 20. März 1920.

Nr. 4393.

Den Vollzugstarif zum Gehaltstarif betr.

An das Präsidium des Bad. Landtags.

Mit Bezug auf § 7 Abs. 3 der landesherrlichen Verordnung vom 10. Juli 1909, den Vollzug der Gehaltsordnung betr. (GVBl. S. 331), wonach von den im Laufe einer Staatshaushaltsperiode vorgenommenen Änderungen des Vollzugstarifes zum Gehaltstarif dem Landtag bei seinem nächsten regelmäßigen Zusammentreten jedesmal Kenntnis zu geben ist, beehren wir uns mitzuteilen, daß mit Genehmigung des Staatsministeriums vom 4. August 1919 Nr. 2052 folgende Änderung des Vollzugstarifs (GVBl. 1909 S. 349) vorgenommen worden ist:

Unter lfd. Nr. 46 des Vollzugstarifs erhält der letzte Absatz der erläuternden Bemerkungen folgenden Zusatz: „ferner Vorsteher von selbständigen Hilfsbüros bei Ministerien und Kollegialmittelstellen, auch soweit sie aus der Zahl der mittleren Beamten hervorgegangen sind."

Zur Begründung dieser Änderung wird bemerkt:

Die Referenten bei den Ministerien und Kollegialmittelstellen sollen von Dienstgeschäften entlastet werden, die ihrer Art nach, wie insbesondere Arbeiten des Kassen- und Rechnungsdienstes, den Rechnungsstellen dieser Behörden zur selbständigen Erledigung übertragen werden können. Zugleich soll die Möglichkeit geschaffen werden, die mit der Leitung dieser selbständigen Rechnungsstellen betrauten mittleren Beamten in die Stellen von Inspektionsbeamten (Abt. D 1 d des Gehaltstarifs) vorrücken zu lassen, was nach der bisherigen Fassung der „Erläuternden Bemerkungen" nur für Vorsteher aus der Zahl der wissenschaftlich gebildeten Beamten zulässig war.

Dr. Wirth.

№ 91.

Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Dr. Wirth, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf

über die

Vervollständigung des Staatsbahnnetzes

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geheime Oberbaurat Wolpert bestellt.

Karlsruhe, den 24. März 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Vervollständigung des Staatsbahnnetzes.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Auf Rechnung des Staats sollen die nachgenannten normalspurigen Nebenbahnen gemäß den für solche gültigen Bestimmungen der Eisenbahnbau- und Betriebsordnung gebaut und betrieben werden:

1. eine Verbindungsbahn von Hardheim nach Königheim,
2. eine Seitenbahn von Osterburken nach Merchingen,
3. eine Seitenbahn von Wolfach nach Rippoldsau,
4. eine Verbindungsbahn von Engen nach Rielasingen.

Artikel 2.

Das für die Anlage der Bahnen und deren Zubehörden erforderliche Gelände soll der Staatsbahnverwaltung von den beteiligten Gemeinden unentgeltlich zu Eigentum überwiesen werden.

Mit dem Bau der einzelnen Bahnen darf erst begonnen werden, wenn die Erfüllung der vorstehenden Forderung für die inbetracht kommende Bahn seitens der Beteiligten sichergestellt ist.

Artikel 3.

Das Finanzministerium wird mit dem Vollzug des Gesetzes beauftragt.

Begründung.

Seit vielen Jahren schon werden aus zahlreichen Gegenden des Landes lebhafte Wünsche nach Vervollständigung des Staatsbahnnetzes behufs besserer Aufschließung der vom Verkehr abgelegenen Landesteile und behufs Hebung der wirtschaftlichen Lage durch Erleichterung der Verkehrsverbindungen laut. Vor dem Kriege ist mannigfach solchen Wünschen Rechnung getragen worden, und es war nicht nur in der Volksvertretung, sondern auch bei der Regierung das Bestreben vorhanden, nach und nach, je nach dem Grade des Bedürfnisses und der finanziellen Möglichkeit, die Erbauung neuer Bahnen zur Verwirklichung zu bringen, wenn man auch sich nicht verhehlte, daß kaum eine neue staatlich zu betreibende Bahn zu finden sein werde, die durch ihre Einnahmen ihren Betriebsaufwand zu decken oder gar eine Verzinsung des Anlagekapitals zu erzielen imstande wäre. Man war aber allseitig der Auffassung, daß für die Entscheidung der Frage, ob die eine oder andere angestrebte Bahn ausgeführt werden solle, nicht die Eisenbahninteressen allein maßgebend zu sein hätten; vielmehr wählte man hauptsächlich solche Bahnen, für die nach der Überzeugung der Landstände und der Regierung ein besonders dringendes volkswirtschaftliches Bedürfnis vorlag, und bei denen die für die betreffenden Gegenden aus dem Zustandekommen der Bahn erwarteten Vorteile als in angemessenem Verhältnis mit den von der Allgemeinheit hierfür zu bringenden Opfern stehend erkannt wurden.

Diese Gesichtspunkte sollen auch jetzt, nachdem durch den Krieg eine längere Unterbrechung der Bahnneubauten hervorgerufen war, beim Wiederherantreten um die Neubautätigkeit aufrecht erhalten bleiben, trotzdem die derzeitige außerordentliche Teuerung wesentlich höhere Opfer für die Erstellung neuer Bahnen von der Allgemeinheit fordert als in früheren Zeiten. Immerhin ist dabei nicht außeracht zu lassen, daß gerade die Erbauung von Bahnen, besonders während der zuerst auszuführenden, geraume Zeit dauernden Arbeiten, eine willkommene Gelegenheit zur Beschäftigung Arbeitsloser bietet. Wenn früher auf die Auswahl und Reihenfolge der Bahnneubauten die Ergebnisse der angestellten Ertragsberechnungen, weil sie ein Bild über die Bauwürdigkeit lieferten, mitbestimmend waren, so sind unter den gegenwärtigen, nach jeder Hinsicht ganz ungewöhnlich schwierigen Verhältnissen solche Ertragsberechnungen hinsichtlich ihrer Bedeutung und Beweiskraft fast so gut wie wertlos geworden. Wie diese Verhältnisse wirken, geht schon daraus hervor, daß sogar die Hauptbahnen, die in normalen Jahren gute Reinerträgnisse lieferten, jetzt ihre Jahresrechnung mit hohen Fehlbeträgen abschließen. Ausschlaggebend für die von der Regierung getroffene Wahl der nunmehr in den Gesetzentwurf aufgenommenen neuen Bahnen, von denen die 2 erstgenannten im Unterlande, die 2 anderen im Oberlande liegen werden, ist das vor und nach dem Kriege seitens der Volksvertretung, besonders von ortskundiger Seite überzeugend betonte und volle Würdigung verdienende wirtschaftliche Bedürfnis geworden. Zugunsten der Ausführung einer Bahn von Hardheim nach Königheim insbesondere spricht der durch sie für die dortige Gegend zu erreichende große Vorteil, daß das schon lange ersehnte Schlußstück zwischen den beiden bestehenden Stichbahnen Walldürn—Hardheim und Tauberbischofsheim—Königheim, von denen der Bau der ersteren durch das Gesetz vom 27. Juli 1906 und der Bau der letzteren durch das Gesetz vom 2. September 1908 beschlossen worden war, endlich ebenfalls geschaffen wird und somit eine unmittelbare Verkehrsverbindung von dem Interessengebiet bei Buchen und Walldürn nach demjenigen des Taubertales entsteht. Den 3 anderen neuen Bahnen Osterburken—Merchingen, Wolfach—Rippoldsau und Engen—Nenzingen war bereits vor dem Kriege eine bevorzugte Stellung dadurch eingeräumt worden, daß für sie im Staatsvoranschlag des Eisenbahnbaues für die Jahre 1914/15 Mittel zur Vornahme von Vorarbeiten behufs näherer Beurteilung der Baufrage eingestellt und bewilligt worden waren, womit zweifellos bei der Bevölkerung die zuversichtliche Hoffnung erweckt wurde, daß die Ausführung des Baues nicht mehr lange auf sich warten lassen werde.

Über die 4 einzelnen, im vorstehenden Gesetzentwurf aufgeführten neuen Bahnen werden aufgrund der vorgenommenen Untersuchungen und Vorarbeiten mit Hinweis auf die im Maßstab 1 : 50 000 beigefügten Karten, aus denen Linienführung und Längenschnitte ersichtlich sind, folgende Erläuterungen gegeben:

1. Hardheim—Königheim.

Als im Anfange dieses Jahrhunderts die Erbauung der Bahnlinie Walldürn—Hardheim in Erörterung stand, wurden bereits Eingaben, die eine Fortsetzung dieser Stichbahn bis nach Tauberbischofsheim bezweck-

ten, an die Landstände und an die Regierung gerichtet. Die beteiligten Gemeinden traten mit ihren Eingaben immer dringender auf und kamen auch nicht zum Schweigen, nachdem vom Taubertal her die andere Stichbahn Tauberbischofsheim—Königheim in Bau genommen und dann gegen Ende des Jahres 1914 dem Gesamtverkehr übergeben war. In einer Eingabe vom Dezember 1913 wurde erneut hervorgehoben, daß die inbetracht kommende Gegend, die eine ertragsreiche Landwirtschaft mit einem bedeutenden Pferde- und Viehhandel betreibe, und die außerdem reich an Steinbrüchen, an Kalk- und Zementlagern, an Ziegelwerken und Mühlen sei, infolge des Mangels günstiger Verkehrsverhältnisse von Industrie ziemlich ausgeschlossen geblieben sei, und daß die übrigen Erwerbsstände dort in ihrer Entwickelung gehemmt und im Wettbewerb mit den an einer Bahnstation gelegenen Orten sehr im Nachteil seien. Im Januar 1919 wandten sich die Gemeinden Hardheim, Höpfingen, Walldürn, Bretzingen, Waldstetten, Erfeld, Gerichtstetten, Brehmen, Pülfringen, Gissigheim, Dittwar, Königheim und Tauberbischofsheim an die Regierung und an die Badische Nationalversammlung mit der abermaligen Bitte um Erbauung des Eisenbahnschlußstückes, nämlich der Bahnstrecke Hardheim—Königheim. Der Verkehr der Station Hardheim, der während der letzten Kriegsjahre, in denen sogar die Stein- und Ziegelindustrie vollkommen ruhte, einen lebhaften Aufschwung, noch mehr als in den Jahren nach Eröffnung des Bahnbetriebs Walldürn—Hardheim, genommen hatte, sei nach voller Wiederaufnahme der Stein- und Ziegeleibetriebe nicht mehr auf der Strecke Walldürn—Hardheim zu bewältigen. In den Gebäuden des Ton- und Ziegelwerks Hardheim sei im Jahre 1917 eine Nährmittelfabrik großen Stiles errichtet und nunmehr für die Friedenswirtschaft bedeutend erweitert worden. Die Fabrik beziehe ihre Rohstoffe aus dem Bauland, der Taubergegend und dem Fränkischen Gau bis nach Würzburg. Aber auch die Orte der Umgebung Hardheims hätten rege Verkehrsbeziehungen in dieser Richtung, so insbesondere auch bezüglich des Holzhandels aus der waldreichen Gegend von Walldürn. Der Ausbau der Bahn würde nicht nur der Industrie und Landwirtschaft große Vorteile bringen, sondern ferner der Jugend Gelegenheit geben, die Bildungsanstalten, Vorseminar, Realschule, Gymnasium und landwirtschaftliche Winterschule in Tauberbischofsheim zu besuchen, ohne das Wohnen im Elternhause aufgeben zu brauchen. Nach diesen Darlegungen dürfte es keinem Zweifel unterliegen, daß das Bedürfnis, die Lücke zwischen den vorhandenen beiden Stichbahnen ausgefüllt zu sehen, als ein dringendes anzuerkennen ist, und zwar umso eher, als auch die Volksvertretung den Ausbau der Bahn stets auf das wärmste empfohlen, ja vielseitig für ein unabweisbares Erfordernis erklärt hat.

Im Oktober 1919 gelangte an die Regierung noch eine Eingabe der Gemeinden Bretzingen, Waldstetten, Erfeld, Gerichtstetten und Brehmen, in der darum gebeten wurde, die erstrebte Bahn Hardheim—Königheim statt direkt über Pülfringen besser über Bretzingen, Erfeld und Brehmen zu führen, weil dadurch mehr Gemeinden mit einer größeren Gesamteinwohnerzahl und bedeutenden Gewerbebetrieben dem Verkehr erschlossen werden würden. In Bretzingen befänden sich wertvolle Steinbrüche sowie drei Mühlenbetriebe; Waldstetten besitze eine landwirtschaftliche Ein- und Verkaufsgenossenschaft, eine Möbelschreinerei und sonstige Betriebe zur Herstellung landwirtschaftlicher Geschirre usw.; Erfeld weise ein elektrisches Baugeschäft und Mühlenbetrieb auf; Gerichtstetten über 50 Gewerbetreibende; Brehmen verfrachte jährlich 25 000 Zentner, das ist nicht viel weniger als Bretzingen oder Gerichtstetten. Dazu komme noch die Ausfuhr beträchtlicher Mengen Holzes aus den Gemeindewaldungen.

Für die Durchführung der Verbindungsbahn Hardheim—Königheim in Fortsetzung der bestehenden Bahn Walldürn—Hardheim sind 5 Linien untersucht worden. Von diesen wurden aber die Linie über Schweinberg, die Linie über Brehmen und eine über Pülfringen führende Linie mit einer bei der Einmündung des Waldstettertales in das Erfatal südlich von Bretzingen liegenden Kehre wieder ausgeschieden und nur zwei über Pülfringen, sowie Gissigheim führende Linien eingehender untersucht. Die eine der beiden letzteren zweigt etwa 1,8 km südlich des Bahnhofs Hardheim aus dem Erfatal östlich ab und erreicht durch das Tal des Hohlwiesengrabens den Sattel westlich von Pülfringen, den sie in einem Tunnel durchquert (Linie B, in der Übersichtskarte zum Teil rot gestrichelt), während die andere vom Bahnhof Hardheim aus zunächst dem Erfatal in südlicher Richtung bis zur Erfelder Mühle folgt, dann nach Norden umkehrt und südlich der Straße Bretzingen—Pülfringen bleibend zum Orte Pülfringen gelangt (Linie A, in der Übersichtskarte rot ausgezogen). Die längere Entwicklung dieser Linie A ermöglicht es, den Sattel

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

westlich von Pülfringen im offenen Einschnitt zu überwinden.

Im einzelnen ist zu bemerken:

Die Linie A (mit Kehre bei der Erfelder Mühle und offenem Einschnitt vor Pülfringen) entspricht dem Verkehrsbedürfnis der Gegend am meisten. Bretzingen erhält einen Bahnhof für Personen- und Güterverkehr, der auch den gesamten Verkehr von Waldstetten und den Güterverkehr von Erfeld sowie einen Teil des Güterverkehrs von Gerichtstetten und den Güterverkehr von Schwarzenbrunn aufnehmen wird. Waldstetten, sowie Erfeld und Gerichtstetten sind mit Bretzingen durch gute Straßen verbunden. Für den Personenverkehr der Orte Erfeld, Gerichtstetten und Schwarzenbrunn ist bei der Erfelder Mühle eine Personenhaltestelle vorgesehen. Pülfringen erhält ebenfalls einen Bahnhof für Personen- und Güterverkehr, der von dem nur 2½ km entfernten Brehmen jedenfalls für den Personenverkehr und für den Empfang im Güterverkehr benutzt werden wird. Mit schweren Lasten wird Brehmen besser den talabwärts gelegenen Bahnhof Gissigheim erreichen (Entfernung 4 km), mit dem es durch eine gute Straße im Brehmbachtal verbunden ist. Gissigheim erhält einen Bahnhof für Personen- und Güterverkehr, in dem außer dem Verkehr von Gissigheim, wie gesagt, noch ein Teil des Güterverkehrs von Brehmen im Versand aufkommen wird.

Keine der anderen zum Vergleich herangezogenen Linien dient dem Verkehrsbedürfnis der Gegend in dem gleichen Umfang, wie die Linie A; denn bei der wohl um 3,4 km kürzeren Linie B (durch den Hohlwiesengraben und mit Tunnel vor Pülfringen) müßte der ganze Verkehr von Bretzingen, Waldstetten, Erfeld und Gerichtstetten durch den Bahnhof Hardheim und die Personenhaltestelle Bretzingen aufgenommen werden, was gegenüber der Lösung gemäß Linie A wesentlich weitere Wege für Fuhrwerke und Fußgänger bedeuten würde.

Von Pülfringen bis Königheim haben die beiden Linien A und B den gleichen Verlauf.

Würde man die Kehre statt bei der Erfelder Mühle schon bei der Einmündung des Waldstettertals in das Erfatal anordnen und die Bahn von da nach Norden und dann durch das Tal des Hohlwiesengrabens weiter führen, was bei gleicher Längenentwickelung wie bei der Linie A und auch ohne den Tunnel vor Pülfringen möglich wäre, so würde der Bahnhof Bretzingen doch an der gleichen Stelle wie bei der Linie A liegen bleiben; die Personenhaltestelle bei der Erfelder Mühle käme aber in Wegfall, und der Personenverkehr von Erfeld und Gerichtstetten und Schwarzenbrunn hätte einen um 2 km weiteren Weg zurückzulegen, um im Bahnhof Bretzingen die Bahn zu erreichen.

Die Linie über Brehmen, die von Hardheim dem Erfatal auf der Westseite bis südlich Bretzingen und dann auf der Ostseite ansteigend bis etwa in die Höhe von Erfeld folgt, dann nach Osten abbiegend im wesentlichen dem Zug der Straße Erfeld—Brehmen, nördlich dieser, entlangführt und am Westhang des Brehmbachtals absteigend den Bahnhof Gissigheim und damit die Linie A erreicht, sieht ebenfalls den Bahnhof Bretzingen an der gleichen Stelle, wie bei Entwurf A vor; sie würde aber oben am Berghang an Erfeld vorbeiführen, und ein Personenhaltepunkt für Schwarzenbrunn und Erfeld würde erst bei der Kreuzung der „Hohen Straße" mit der Straße Erfeld—Brehmen angeordnet werden können. Für den Güterverkehr würden die Verhältnisse für Bretzingen, Waldstetten, Erfeld und Gerichtstetten wie bei Entwurf A liegen; für den Personenverkehr wären sie für Waldstetten unverändert, für Erfeld und Gerichtstetten aber ungünstiger als bei Entwurf A. Abgesehen von dem Vorteil, den der kleine Platz Schwarzenbrunn von dem Haltepunkt am Straßenkreuz hätte, wäre nur erreicht, daß nun statt des größeren Ortes Pülfringen mit 626 Einwohnern der kleinere Ort Brehmen mit 355 Einwohnern an der Bahn läge, was nicht gerechtfertigt erschiene. Außer diesen Erwägungen stehen aber der Linie über Brehmen auch bautechnische Gründe entgegen. Das Gelände zwischen Erfeld, Brehmen und Gissigheim weist in viel größerem Maße tief eingeschnittene Seitentäler auf als das von der Linie A durchzogene Gelände, sodaß von den gleichlangen Linien über Pülfringen (Linie A) und der Linie über Brehmen die letztere beträchtlich höhere Kosten für den Unterbau der Bahn erfordern würde.

Die Linie über Schweinberg und Weikerstetten wäre für die Orte Bretzingen, Waldstetten, Erfeld, Gerichtstetten, Pülfringen, Brehmen, Schwarzenbrunn ohne Bedeutung. Schweinberg ist mit Hardheim durch eine gute Straße mit günstigen Steigungsverhältnissen verbunden; Weikerstetten findet seinen Anschluß an die Bahn in Königheim. Die Bahn über Schweinberg würde vom Südende des Bahnhofs Hardheim ausgehend mit einer Kehre das Tal überschreiten, auf der Ostseite des Tals bis Hardheim nordwärts zurückführen und dann nach Osten um den Wurmberg um-

biegen, weiter auf der Südseite der beiden Täler westlich und östlich von Schweinberg in der Hauptrichtung der Straße Hardheim—Schweinberg—Königheim folgen, wobei das Brehmbachtal unmittelbar südlich der Kunstmühle überschritten und der Kachelberg in tiefem Einschnitt südlich von Königheim durchfahren würde. Die Bahnanlage wäre westlich von Schweinberg bis halbwegs Hardheim und besonders östlich von Schweinberg bis zur Kunstmühle im Brehmbachtal nur mit einer Neigung 1 : 40 ausführbar, sodaß etwa die Hälfte der Linie in der Neigung 1 : 40 liegen würde; da im übrigen für die durchgehende Linie Walldürn—Tauberbischofsheim als maßgebende stärkste Neigung 1 : 45 bereits zugrunde gelegt ist, sprechen auch betriebstechnische Gründe gegen die Ausführung der Schweinberger Linie. Wollte man aber bei der letzteren Linie die Neigung auf 1 : 45 ermäßigen, so wäre die Anordnung eines Tunnels bei der Schweinberger Kapelle nicht zu vermeiden. Die Kosten für den Bau der Linie würden jedoch dadurch bedeutend erhöht und die Ausführung noch wesentlich unwirtschaftlicher als bei der Neigung 1 : 40 werden.

Nach dem vorstehend Gesagten kann nur die in der Übersichtskarte rot ausgezogene Linie A (mit Kehre bei der Erfelder Mühle und Berührung der Orte Pülfringen und Gissigheim) zur Ausführung gewählt werden. Ihre stärkste Neigung beträgt 1 : 45; ihre schärfste Krümmung hat einen Halbmesser von 200 m. Die Baulänge der neuen Bahn von Hardheim bis Königheim mißt nach der Linie A rd. 17,7 km. Obgleich die Linie B (in der Übersichtskarte zum Teil rot gestrichelt) nur 14,3 km lang wäre, würden deren Baukosten einschließlich des Verwaltungsaufwandes, aber ohne Geländekosten, sich infolge der Notwendigkeit einer Tunnelerstellung auf 18 120 000 ℳ belaufen, wogegen die längere, auch hinsichtlich der Kosten zu bevorzugende Linie A den mäßigeren Aufwand an reinen Baukosten — ohne Verwaltungsaufwand und ohne Geländekosten gerechnet — in Höhe von 16 000 000 ℳ, beziehungsweise an Baukosten, die durch den mit 9 vom Hundert angesetzten Verwaltungsaufwand ergänzt sind, in Höhe von 17 440 000 ℳ, das ist durchschnittlich für 1 km bei 17,7 km Bahnlänge 985 000 ℳ, erfordert.

Will man zur Vergleichung der Linien A und B noch Ertragsberechnungen, denen in heutiger Zeit freilich nur ein ganz geringer Wert beizumessen ist, und die allenfalls bei Wettbewerbslinien, wie sie hier in Rede stehen, gegen einander abgewogen werden

können, zuziehen, so ergibt sich bei der Linie A zwar ein höherer Fehlbetrag zwischen Einnahme und Betriebsausgabe als bei der Linie B; der Unterschied vermindert sich aber bedeutend dadurch, daß die Beträge für Verzinsung und Tilgung der Baukosten bei der Linie B wesentlich größer als bei der Linie A sein würden. Ausschlaggebend für die Wahl der Linie A bleiben immer die im obigen eingehend dargelegten Vorzüge im Interesse der überwiegend beteiligten Orte jener Landesgegend, die von der neuen Bahn Hardheim—Königheim durchzogen werden soll.

2. Osterburken—Merchingen.

Die an die Landstände und die Regierung wiederholt gerichteten Eingaben um Erbauung einer Bahn von Osterburken oder sonst einem geeigneten Punkte der Odenwaldbahn nach Merchingen reichen zurück bis zum Jahre 1898. Später wurde dieser Wunsch zum Teil auch dahin erweitert, an den Bau der genannten Bahnstrecke möchte sich die Fortführung bis Neunstetten oder besser bis Assamstadt oder am besten bis Mergentheim anreihen. Unter den neuesten Eingaben bittet eine solche des Eisenbahnkomitees Osterburken—Merchingen — Erlenbach — Ballenberg — Oberndorf—Neunstetten — Assamstadt — Rengershausen — Wachbach—Neunkirchen—Mergentheim vom 3. Juni 1919 unter Hinweis auf das wirkliche und dringende Bedürfnis die badische Regierung, falls die augenblicklichen Verhältnisse die Ausführung der ganzen Bahn Osterburken—Mergentheim nicht gestatten sollten, alsbald die Teilstrecke Osterburken—Merchingen zu bauen. Der Gemeinderat Merchingen und das Eisenbahnkomitee daselbst, sowie die Stadtgemeinde Osterburken und die Gemeinden Bronnacker, Hüngheim, Ballenberg, Erlenbach und Unterwittstadt bitten am 21. Oktober 1919 Regierung und Landtag unter Überlassung der Projektauswahl um Veranlassung möglichst baldiger Inangriffnahme des Bahnbaues Osterburken (oder Rosenberg)—Merchingen durch das Reich. Dieser Eingabe folgte eine solche der Gemeindevertretungen Osterburken und Oberkessach, sowie der 3 Stabhalter der Teilgemeinden Wemmershof, Hergenstadt und Hopfengarten, auch des Gutsinspektors vom Dörnishof und des Gutspächters von Marienhöhe vom 23. Oktober 1919, in der einer Linienführung nach Merchingen, nicht über Bronnacker, sondern von Osterburken aus am Wemmershof vorbei, zwischen Dörnishof und dem württembergischen Hopfengarten durch, über das gleichfalls württembergische, nahezu 1200 Einwohner

zählende Oberkessach das Wort geredet wird, weil auf dieser Linie ein größerer Verkehr zu erwarten sei. Diesem Ansinnen schlossen sich Ende November 1919 die badische Gemeinde Unterkessach und Anfang Dezember 1919 die württembergischen, zum Teil an der schmalspurigen Jagsttalbahn gelegenen Orte Bieringen, Berlichingen, Aschhausen und Rossach an, indem sie erklärten, es würde lieber die neue Bahn nach Osterburken von Oberkessach aus als die meist in Möckmühl einen schlechten Zugsanschluß gewährende Jagsttalbahn benützt werden. Am 7. Februar 1920 schrieb das Eisenbahnkomitee Mergentheim—Assamstadt endlich noch an den Landtag unter Bezugnahme auf die Eingabe vom 3. Juni 1919, es wolle anläßlich der Verabschiedung der Bahnlinie Osterburken—Merchingen beschlossen werden, daß die Weiterführung der Bahn von Merchingen bis Mergentheim in sichere Aussicht zu nehmen sei.

Vorläufig kann aus finanziellen Gründen, und um andere Landesteile, denen auch die Wohltat einer Annäherung an das Bahnnetz zukommen soll, nicht zu kurz halten zu müssen, für die Erfüllung der soeben aufgezählten Wünsche nur die Erbauung der Bahnstrecke Osterburken—Merchingen, deren Interessentenkreis trotz ihrer nicht großen Länge ein recht ausgedehnter ist, in Betracht gezogen werden. In den Eingaben, die sich auf diese Bahnstrecke beschränken, auch in den schon längere Jahre vor dem Kriege eingereichten, wird von dem Bahnbau die Wirkung erhofft, daß der Entvölkerung des östlich von Osterburken gelegenen Teiles des Baulandes Einhalt getan, sowie daß Landwirtschaft, Handel und Gewerbe auf die frühere Höhe gehoben werde. Der betreffende Landstrich ist von bedeutender Fruchtbarkeit; die Höhenzüge haben guten Waldbestand im Gemeinde- und im Privatbesitz; in Merchingen und Umgebung befinden sich bedeutende landwirtschaftliche Brennereien und sonstige gewerbliche Betriebe, Grünkern- und Haferpräparatenfabriken. Eine in allernächster Nähe errichtete Großbrauerei mußte jedoch ihren Betrieb infolge schlechter Verkehrsverhältnisse bereits vor dem Kriege einstellen; auch in sonstiger Hinsicht wurde schon damals über ständige Rückwärtsbewegung der geschäftlichen Verhältnisse des Landstriches geklagt. Die Erbauung der Bahn wird für jene Gegend von den Beteiligten geradezu als eine Lebensfrage bezeichnet. Jedenfalls ist das dringende Bedürfnis nach der Bahn anzuerkennen. Die Landstände haben sich bisher auch auf diesen Standpunkt gestellt.

Bei Prüfung der Frage, ob die Abzweigung der geplanten Nebenbahn nach Merchingen zweckmäßiger in Rosenberg oder Osterburken zu suchen sei, war in erster Linie daran zu denken, daß die Züge Rosenberg—Merchingen auf den Gleisen der Odenwaldbahn bis Osterburken durchgeführt werden müßten, um die Anschlüsse an die Züge, insbesondere an die Schnellzüge der Odenwaldbahn und der württembergischen Linie, zu gewinnen. Ferner war auch zu beachten, daß Adelsheim, d. i. die Amtsstadt von Merchingen, an der württembergischen Linie liegt, also von Merchingen aus leichter in möglichst direkter Bahnfahrt nach Osterburken erreicht werden kann. Die Betriebsführung von Merchingen bis Osterburken über Rosenberg hätte nicht nur erhebliche Mehrkosten im Gefolge, sondern würde auch die Odenwaldbahn beim allgemeinen Wiederanwachsen des Verkehrs höchst unerwünscht belasten. In baulicher Hinsicht wurde festgestellt, daß das Gelände zwischen Rosenberg und dem nächsten von der neuen Bahn zu berührenden Orte Bronnacker erheblich ungünstiger ist als zwischen Osterburken und Bronnacker, so daß von vornherein für die von Rosenberg ausgehende Linie mit wesentlich höheren Baukosten zu rechnen war.

Aus diesen Gründen wurde von einer weiteren Verfolgung des Gedankens, in Rosenberg anzuschließen, abgesehen und die Möglichkeiten des unmittelbaren Anschlusses in Osterburken näher untersucht. In der beigefügten Übersichtskarte sind 3 Linienführungen dargestellt.

a) Der Entwurf 1 ist mit roter Farbe ausgezogen und stellt die kürzeste Verbindung zwischen Osterburken und Merchingen dar. Die Geländeverhältnisse sind im allgemeinen nicht ungünstig. Nur an einer Stelle ist die Ausführung eines größeren Talüberganges erforderlich; sonst schmiegt sich die Linie im großen und ganzen dem Gelände derart an, daß die Massenbewegung sich in ziemlich niederen Grenzen hält. Die Abzweigung von den Gleisen des Bahnhofes Osterburken erfolgt am nordöstlichen Ende der Station. Der Bahnhof Bronnacker bei km 6,0 liegt 92 m und der Bahnhof Merchingen, mit dem die Bahn in km 10,0 endigt, 42 m höher als Osterburken.

Die stärkste Neigung der Bahnlinie beträgt 1 : 46 auf 1130 m Länge, sonst nur 1 : 50 und weniger. Die schärfste Krümmung hat einen Halbmesser von 250 m. Die Wegübergänge untergeordneter Natur und im freien und übersichtlichen Gelände sind als schienenebene vorgesehen; im geschlossenen Waldgebiet dagegen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sind, soweit sich dies ohne besondere Schwierigkeiten erreichen ließ, schienenfreie Überführungen geplant.

Der Bahnhof Bronnacker soll in einfachster Weise alle Einrichtungen für ländlichen Verkehr (Freiladegleis mit Brückenwage, Güterhalle mit Verladerampe und Ladelehre) erhalten; etwa zur Verladung kommendes Langholz kann mit Verlademaschinen verladen werden.

Der Bahnhof Merchingen ist als Endbahnhof zur Bewältigung eines größeren Verkehrs eingerichtet und erhält außer dem nötigen Freiverladeplatz mit Verladekran, der Güterhalle mit Rampe auch eine Langholzrampe und Einrichtung zum Speisen der Lokomotiven sowie einen Lokomotivschuppen. Die Lage des Bahnhofes ist so gewählt, daß später eine Fortsetzung der Bahn sowohl in der Richtung nach Hüngheim als auch in der Richtung nach Erlenbach oder Ballenberg möglich ist.

Die Baukosten der Bahn von Osterburken über Bronnacker nach Merchingen sind ohne den Verwaltungsaufwand und ohne Geländekosten zu 8 200 000 ℳ und einschließlich des Verwaltungsaufwandes in Höhe von 9 vom Hundert zu 8 938 000 ℳ errechnet. Die Aufwendungen für 1 km betragen daher bei 10,0 km Bahnlänge rund 894 000 ℳ. Die von den Gemeinden zu tragenden Geländekosten sind im ganzen mit rund 172 000 ℳ zu veranschlagen.

b) Eine auf die Anregung des Bürgermeisters von Adelsheim hin untersuchte, in der Übersichtskarte rot gestrichelte Linie 2 verläßt den Bahnhof Osterburken an seinem Südwestende.

Der Haltepunkt Adelsheim bei km 2,6 ist geplant, hauptsächlich um den Personenverkehr zwischen Merchingen und der Amtsstadt zu erleichtern. Für die Anlage eines Bahnhofes mit Güterverkehr sind die örtlichen Verhältnisse zu ungünstig. Auch dürfte hierfür kein Bedürfnis bestehen. Die Linie erreicht bei km 5 den Bahnhof Wemmershof, weiter bei km 7,3 den Bahnhof Marienhöhe und mündet bei km 11,8 im Bahnhof Merchingen, der etwas anders zu liegen kommt als im Entwurf 1. Die stärkste Neigung der Linie 2 ist 1 : 40; ihre schärfste Krümmung hat einen Halbmesser von 200 m. Die gesamte Baulänge beträgt rund 12 km.

Die Baukosten dieser Linie wurden nicht näher berechnet. Da aber insbesondere auf der Strecke von km 2 bis zum Bahnhof Wemmershof sehr ungünstige Geländeverhältnisse vorliegen, bei km 3,3 eine Schlucht auf etwa 14 m und bei km 4,4 das Brünnbachtal auf etwa 19 m hohem Damm oder Bauwerk überschritten werden muß und außerdem beim Überschreiten der beiden Sättel bei km 6,7 und 8,4 längere Einschnitte von 9—10 m Tiefe nötig fallen, müssen die Baukosten für 1 km hier mindestens ebenso hoch angenommen werden wie beim Entwurf 1, womit sich die Gesamtkosten bei der Linie 2 um rund 2 Millionen Mark höher ergeben als bei der Linie 1.

c) Die vom Gemeinderat Osterburken, Oberkessach u. s. f. angeregte Linienführung 3 über Oberkessach ist in der Übersichtskarte mit blauer Farbe ausgezogen und hat in ihrem ersten Teil etwa den gleichen Verlauf wie die Linie 2. Nur ist hier versucht, durchgehend mit einer Höchststeigerung von 1 : 45 auszukommen.

Die von den Gesuchstellern in einer Pause vorgeschlagene Führung des ersten Teils der Strecke durch das sogenannte Fuchsenloch hat sich schon deshalb als unmöglich erwiesen, weil sie eine Steigung von 1 : 27 erfordert. (Zu vergl. die blau gestrichelte Eintragung in der Übersichtskarte.)

Die Verhältnisse für die Strecke über Oberkessach sind nicht nur in dem ersten, der Linie 2 ähnlichen Teil, sondern auch nach dem Verlassen des Bahnhofs Wemmershof recht ungünstig. Für den Hof „Mittlere Marienhöhe" ist bei der Linie 3 keine Haltestelle vorgesehen; dieser wird vielmehr auf den Bahnhof Wemmershof verwiesen. Den Bahnhof Hergenstadt erreicht die Linie 3 bei km 10,1 und tritt bei km 11,1 auf württembergisches Gebiet über. Der bei km 17,0 angeordnete Bahnhof Oberkessach liegt unmittelbar nordöstlich von Oberkessach an der Landstraße nach Merchingen. Die Bahnlinie tritt bei km 18,25 wieder auf badisches Gebiet über und führt auf dem linken Ufer der Kessach nach dem Bahnhof Merchingen, der in unmittelbarer Nähe des Ortes bei km 21 angelegt werden kann. Die spätere Fortsetzung ist bei dieser Lage nur talaufwärts nach Hüngheim möglich; wollte man eine spätere Fortführung der Bahn nach Erlenbach oder Ballenberg berücksichtigen, so müßte der Bahnhof Merchingen entweder 1—1,5 km unterhalb des Ortes im Talgrund oder etwa 40—50 m über diesem hoch liegend angeordnet werden. Die Lage wäre in beiden Fällen so ungünstig, daß sie ernstlich nicht in Frage kommen kann. Die stärkste Neigung der Linie 3 ist 1 : 45; ihre schärfste Krümmung hat einen Halbmesser von 200 m. Die gesamte Baulänge

der Linie 3 beträgt bis zum Nordende des Bahnhofes Merchingen 21,2 km. Nimmt man auch hier die Baukosten für einen Kilometer wie beim Entwurf 1 an, so ergibt sich die aufzuwendende Bausumme zu rund 19 Millionen Mark. Angesichts der auf einem sehr großen Teil der Linie recht ungünstigen Geländeverhältnisse wird aber diese Summe berechtigterweise auf mindestens 20 Millionen Mark zu erhöhen sein, so daß bei einer Ausführung der Linie 3 anstelle derjenigen des Entwurfes 1 zweifellos mit einem Mehraufwand von mindestens 11 Millionen Mark gerechnet werden müßte.

Außer der Vergleichung der 3 vorbeschriebenen Linien hinsichtlich ihrer Führung, Beschaffenheit, Länge und Baukosten begründen auch Ertragsberechnungen, trotz der in allen Fällen zu erwartenden Fehlbeträge, eine Bevorzugung der Bahnlinie nach Entwurf 1 vor den Linien 2 und 3, weil die Betriebsausgaben durch eine Vergrößerung der Bahnlänge in weitaus stärkerem Maße wachsen als die Einnahmen durch eine größere Ausdehnung des Interessengebietes. Besonders beachtenswert ist aber noch der Umstand, daß, falls die Bahn später, was durchaus nicht unwahrscheinlich ist, über Merchingen hinaus etwa in der Richtung gegen Mergentheim fortgesetzt wird, ein der Anfangsstrecke anhaftender Umweg, zumal ein solcher über Oberkessach mit 11 km Mehrlänge, von den allermeisten Reisenden recht unliebsam empfunden werden wird. Übrigens dürfte der Wunsch derjenigen Orte, die an der Jagsttalbahn oder in deren Nähe liegen, eine Station bei Oberkessach an der neuen Bahn benützen zu können, überhaupt nicht ernstlich ins Gewicht fallen, da eine Fahrplanverbesserung der Jagsttalbahn schon Abhilfe gegen den von ihnen beklagten Übelstand zu schaffen vermag. Schließlich ist nicht außer acht zu lassen, daß vom Eisenbahnbetriebsstandpunkt aus die Einmündung der neuen Bahn in die Odenwaldbahn am Südwestende des Bahnhofs Osterburken, wie sie bei Linie 2 und 3 erfolgen müßte, mit Rücksicht darauf, die einmal notwendig werdende Erweiterung dieses Bahnhofes durch Vermehrung der Gleise lediglich an jenem Bahnhofsende vornehmen zu können, zum mindesten sehr unerwünscht wäre. Keinenfalls würden die dargelegten, bei Ausführung der Linie 2 oder 3 zutage tretenden Nachteile — nicht zuletzt die sehr erheblichen Mehrkosten — gegenüber der Erbauung der Bahn nach Entwurf 1 durch die von einzelnen Orten, wie Oberkessach und anderen, erhofften Vorteile aufgewogen werden. Aus allen diesen Gründen soll die Erbauung der Seitenbahn von Osterburken nach Merchingen gemäß dem im obigen Abschnitt a erörterten Entwurf 1 vollzogen werden.

3. Wolfach—Rippoldsau.

Die Bewohner des Wolftales haben erstmals im Jahre 1900 und dann des öfteren, zuletzt im Januar 1914, durch Eingaben an die Landstände und an die Regierung sich um die Erstellung einer Eisenbahn von Wolfach nach Rippoldsau bemüht. Der Wunsch wurde immer dringlicher unter dem Hinweis auf den allgemeinen Rückgang nicht nur in der Bevölkerungszahl, sondern auch in der Verwertbarkeit der landwirtschaftlichen und besonders der forstwirtschaftlichen Erzeugnisse des Wolftalgebiets. Fast alle Holzfuhrleute der Gegend seien nach und nach der Ungunst der Verhältnisse zum Opfer gefallen. Die kostspielige Herbeiziehung fremder Fuhrleute drücke die Preise; durch die Schwierigkeit, überhaupt einen Fuhrmann zu bekommen, leide wegen des langen Lagerns die Güte des Holzes. Ebensosehr leiden unter diesen Zuständen die zahlreichen einheimischen Sägewerksbesitzer bei Abfuhr ihrer Schnittwaren. Die Wolftalstraße kann den Verkehr der Massengüter, zu denen auch der unweit des Tales gewonnene, mittels einer Drahtseilschwebebahn bis zur Landstraße gelangende Schwerspat gehört, nicht bewältigen. Der leichtere Verkehr aus den Gemeinden Schapbach und Rippoldsau habe sich schon längst wegen der billigeren und rascheren Weiterbeförderung dem benachbarten Freudenstadt zugewendet, so daß die badischen Städte Wolfach und Offenburg zu kurz kommen. Eine Abhilfe könne nur durch die Erbauung einer Bahn im Wolftal gebracht werden. Dann würde eine Steigerung des Güter- und Personenverkehrs nicht ausbleiben. Die Wasserkräfte des Tales würden besser ausgenützt werden, und die Entwickelung von Gewerben würde folgen. Auch ein reger Fremdenverkehr werde sich angesichts der Naturschönheiten und der Bedeutung des Kniebis als ausgedehnter Wintersportplatz entwickeln. Die Steuerkraft der Talbevölkerung würde wachsen. Diesen Beweggründen kann man sich nicht verschließen, und man muß das Bedürfnis nach Erstellung der erstrebten Bahn anerkennen, wie dies auch seitens der Landstände bisher stets in vollem Maße geschehen ist.

Die neue Bahn soll, wie in der Übersichtskarte durch eine rot ausgezogene Linie dargestellt ist, in Station Wolfach von der Bahn Hausach—Freudenstadt abzweigen und bei der Einmündung des Seebachs in die

Wolf mit der Anlage eines Bahnhofes Seebach-Rippoldsau, 3 km unterhalb Rippoldsau-Klösterle, an der Gemarkungsgrenze Rippoldsau endigen. Die Länge der Bahn beträgt 16,8 km. Sie überwindet einen Höhenunterschied von 193,6 m, wobei die größte Steigung 1 : 50 beträgt. Den zahllosen Talkrümmungen entsprechend hat die Bahn einen sehr gewundenen Verlauf; nur 7½ km liegen in Geraden, dagegen 9½ km in Bögen. Der kleinste Krümmungshalbmesser beträgt 210 m.

Auf Station Wolfach ist westlich des bestehenden Bahnhofplatzes ein der neuen Bahn dienender Bahnhof für den Personen- und Gepäckverkehr angeordnet. Als Zwischenstationen sind vorgesehen:

1. Bei km 2,7 Bahnhof Oberwolfach;
2. „ „ 6,0 „ („) Walk;
3. „ „ 9,0 „ Dohlenbach;
4. „ „ 12,7 „ Schapbach;
5. „ „ 14,6 „ Börsig.

Sämtliche Zwischenstationen sollen für Holzverkehr — die letztgenannte ausschließlich für diesen — eingerichtet werden. Die unter 3 aufgeführte wird außerdem für den Personenverkehr, die übrigen werden auch für den Personen- und Güterverkehr ausgestaltet. Die obere Endstation erhält die nötigen Anlagen für Personen-, Güter- und Holzverkehr sowie einen Lokomotivschuppen mit Übernachtlokal und Werkstätte. Die beiden Endstationen werden mit Anlagen zum Wasser- und Kohlenfassen ausgestattet.

Um die Baukosten tunlichst niedrig zu halten, sind meist schienenebene Straßen- und Wegübergänge angeordnet. Eine Bewachung derselben ist nicht vorgesehen, außer bei 3 Bahnhöfen der Rangierbewegungen wegen, wo die Schranken von der Station aus bedient werden können. Die Landstraße wird sechsmal in Schienenhöhe gekreuzt. Die starke Krümmung des Wolftales zwingt die Bahn zu siebenmaligem Wechsel der Talseite mittels 7 eiserner Brücken. Sechs weitere Brücken werden durch Korrektionen der Wolf an 3 Stellen vermieden. Dabei muß die Landstraße teilweise verlegt werden; an mehreren Stellen ist diese auch höher zu legen, damit die Bahn durchweg hochwasserfrei — die Schienenunterkante liegt mindestens 60 cm über dem höchstbekannten Hochwasser — geführt werden kann. Das schwierige Gelände macht an 2 Stellen, im Dorf Schapbach bei der Kirche und oberhalb des Bahnhofs Börsig, die Erbauung von Tunneln von zusammen 170 m Länge notwendig.

In geologischer Hinsicht ist das Anstehen von Renchgneis und Schapbachgneis, im obersten Teil der Linie dasjenige von Granit an den Talhängen bemerkenswert. Der Schapbachgneis dürfte das für die Bahnlinie nötige Schotter- und Bruchsteinmaterial, der Granit gute Pflastersteine abgeben.

In der Karte ist noch durch eine rot gestrichelte Linie eingetragen, wie sich die Fortführung der Bahn bis Rippoldsau-Klösterle gestalten würde. Von der Einmündung des Seebachtales an aufwärts hat das Wolftal erheblich stärkere Steigung. Die Bahnlinie würde eine Steigung 1 : 40 und späterhin sogar 1 : 33 erhalten. Da auf der ganzen übrigen Strecke die größte Steigung nur 1 : 50 beträgt, würde diese Steilstrecke den Betrieb der Bahn sehr ungünstig beeinflussen. Auch die Talgestaltung ist auf dieser Strecke nicht für die Anlage eines Bahnhofs geeignet. Zudem wird die Lage eines Endbahnhofs beim Klösterle dem Vernehmen nach von den Besitzern des Badhotels nicht gewünscht, weil in dem abgeschlossenen Tal der Rauch und Lärm des Bahnverkehrs sich unangenehm fühlbar machen würde. Aus allen diesen Erwägungen ist der Platz unmittelbar unterhalb des Seebachtales als der geeignetste für den Endbahnhof Seebach-Rippoldsau befunden worden, zumal da aus dem Seebachtale der Hauptholzverkehr herabkommt und die vom Kniebis kommenden Holzfuhren die verhältnismäßig geringe Mehrlänge vom Klösterle bis Seebach nicht allzuschwer empfinden werden.

Die Baukosten der Bahn von Wolfach bis Seebach—Rippoldsau sind ohne den Verwaltungsaufwand und ohne Geländekosten zu 18 200 000 ℳ und einschließlich des Verwaltungsaufwandes in Höhe von 9 vom Hundert zu 19 800 000 ℳ errechnet. Die Aufwendungen für 1 km betragen daher bei 16,8 km Bahnlänge rund 1 180 000 ℳ. Eine angestellte Ertragsberechnung läßt trotz der den Betriebsausgaben zugrunde gelegten derzeitigen außergewöhnlich hohen Löhne und Materialkosten überraschender — und erfreulicher — Weise statt eines Fehlbetrages einen mäßigen jährlichen Überschuß der Einnahmen erhoffen, wenn auch damit eine nennenswerte Verzinsung des Bauaufwandes nicht erwartet werden kann.

4. Engen—Nenzingen.

Seit Vollendung der Bodenseegürtelbahn im Anfange dieses Jahrhunderts hat sich das Bestreben geltend gemacht, eine Eisenbahnverbindung zwischen dieser und der Schwarzwaldbahn auf kürzestem Wege zu erzielen.

um eine günstige Verkehrslinie von Südbaden und dem Elsaß, insbesondere auch von dem Kehler Rheinhafen, nach dem Ostufer des Bodensees und der Arlbergbahn zu schaffen. Zahlreiche wiederholte Eingaben zum Zwecke der Erbauung einer für den Durchgangsverkehr geeigneten Hauptbahn von Engen nach Nenzingen und weiter bis zu einer passenden Station der Bodenseegürtelbahn ergingen deshalb an die Regierung und die Landstände. Während dabei die Stadt Engen und die gegen Stockach hin gelegenen Orte einschließlich der letztgenannten Stadt zugleich auf die große Bedeutung der neuen Bahnstrecke Engen—Nenzingen auch für den Lokalverkehr hinwiesen, legte die Stadt Stockach erhöhten Wert darauf, daß die Weiterführung von Nenzingen unter Benützung der bestehenden Bahnlinie über Stockach und von da mit einer neuen Bahnstrecke nach Ludwigshafen erfolge; also nicht etwa über Espasingen, ohne Stockach zu berühren.

Die lokale Bedeutung der erstrebten Bahnstrecke Engen—Nenzingen ist in der Tat durchaus nicht gering zu schätzen. Das Interessegebiet dieser Bahn umfaßt 33 Gemeinden mit fast 20 000 Einwohnern; davon würden 6 Gemeinden mit über 6000 Einwohnern direkt an die neue Bahn zu liegen kommen. In und bei dem alten Marktstädtchen Aach mit der berühmten Aachquelle harren bedeutende Wasserkräfte, die schon kurz unterhalb der Quelle größere Kunstmühlen und im weiteren Lauf ein Sägewerk und eine umfangreiche Baumwollspinnerei treiben, weiterer Nutzbarmachung; Aach besitzt reiche Waldungen und stark besuchte Märkte, die für die ausgedehnte landwirtschafttreibende Umgebung die einzige Absatzgelegenheit sind. Das nahe Volkertshausen hat als Fabrikort einen bedeutenden Verkehr, für den die dortige große Baumwollspinnerei hauptsächlich in Betracht kommt. Die Land- und Forstwirtschaft der Grundherrschaft Langenstein weist einen namhaften Güterverkehr auf. Eigeltingen unterhält als Zentralpunkt für die Gemeinden seiner Umgebung mit diesen einen regen Verkehr und besitzt große Waldungen, Steinbrüche, Kies- und Sandlager, die aber mangels der Bahn bis jetzt nicht ausgebeutet werden konnten. Orsingen ist ein wohlhabender Ort mit bedeutender Landwirtschaft. In Nenzingen befindet sich eine größere Zwirnereifabrik mit einem erheblichen Verkehr. Die Amtsstadt Engen selbst erwartet von der Erbauung der Bahn einen hohen wirtschaftlichen Nutzen; insbesondere erwarten zwei Fabriken der Zementwaren- und Kunststeinindustrie, eine Trikotweberei und eine Zigarrenfabrik nicht nur die Erschließung neuer Absatzgebiete, sondern auch die Gewinnung weiterer Arbeitskräfte.

Die Untersuchungen, die zur Beurteilung der verschiedenen für die Erbauung der in Rede stehenden Verbindungsbahn hauptsächlich wegen des Wunsches der Stadt Stockach in Betracht kommenden Lösungen angestellt worden sind, lieferten das nachstehende Ergebnis:

Eine unmittelbare Verbindung der Bahnhöfe Stockach und Ludwigshafen ist nur nach der in der Übersichtskarte grün gestrichelten Linie und bei Anlage eines etwa 2,2 km langen Tunnels (unter dem Waldgewann Bogental nördlich von Espasingen) sowie unter Verwendung eines fast durchgehenden Gefälles von 1 : 66 möglich. Die geologischen Voraussagungen lauten dabei nicht günstig. Die Bahn würde durch Mergel oder durch Sande der Süßwassermelasse ziehen, von denen man nicht weiß, ob sie fest sind. Auf starke Drucke im Tunnel und auf Rutschungen am Hang zwischen Espasingen und Ludwigshafen müßte man gefaßt sein. Vorzuziehen wäre eine in der Karte rechts grün ausgezogene Linie, die nach Verlassen des Bahnhofs Stockach und Überquerung des Aachtales, dem Gelände sich anpassend, in südöstlicher Richtung ein Stück weit auf der Hochebene und dann fallend am Hang gegen und bei Ludwigshafen, auf der Ostseite dieses Ortes vorbei verlaufen würde, um etwa 1 km vor dem Bahnhofanfang Sipplingen sich neben die Bodenseegürtelbahn zu legen. Ein flacheres, also besseres Gefälle als 1 : 60 ist hierbei nicht anwendbar. Zwar wäre mit 1 : 70, nämlich der stärksten auf der bestehenden Bahn zwischen Engen und Sipplingen vorkommenden Neigung, die Einmündung vor dem Bahnhof Sipplingen noch möglich. Allein man käme mit 1 : 70 noch mehr als mit 1 : 60 in die Steilhalden des Hanges, an denen gefährliche Rutschungen fast mit Sicherheit zu erwarten sind. Insbesondere müßte auch eine kostspielige Landstraßenverlegung vor Sipplingen vorgenommen werden. Die wirkliche Bahnlänge von Engen über Nenzingen—Stockach nach Sipplingen würde für diese Linie 34,1 km betragen, mithin nur 10,2 km kürzer sein als die 44,3 km messende Länge der bestehenden Bahn von Engen bis Sipplingen über Singen—Radolfzell. Die virtuelle Länge der neuen Bahn, das ist die Länge einer den gleichen Betriebsaufwand erfordernden wagrechten und geraden Bahn, zu 74,0 km ermittelt, wäre gar nur 1,7 km kürzer als die zu 72,3 km ermittelte virtuelle Länge der bestehenden Bahn von Engen bis Sipplingen. Auch hinsichtlich

der Fahrzeit wäre keine Ersparnis, sondern eher eine Einbuße zu erwarten, zumal der Bahnhof Stockach nicht durchgehend, sondern mit einer Spitzkehre befahren werden müßte. Die neue Linie über Stockach würde für den durchgehenden Verkehr keine Kürzung und keine Verbesserung gegenüber der bestehenden bringen; als Durchgangslinie kann sie daher nicht bezeichnet werden, höchstes als entlastende Seiten- oder Parallellinie mit gewisser lokaler Bedeutung auch für den Anschluß der Pfullendorfer und Meßkircher Bezirke an den Bodensee.

Etwas günstiger sieht sich in dieser Beziehung die Linie Engen—Nenzingen—Espasingen über den Eschenbühl (nördlich von Wahlwies) an, von der in der Karte links die Strecke Engen—Nenzingen rot und die Strecke Nenzingen—Espasingen grün ausgezogen dargestellt ist. Gegenüber der bestehenden Bahn über Singen-Radolfzell würde eine Ersparnis von 11,5 km an wirklicher, von 8,1 km an virtueller Länge erzielt werden. Der Gewinn an virtueller Länge ist aber so gering, daß es nicht berechtigt erscheint, ihn mit den erheblichen Baukosten, die die neue Linie verursachen wird, zu erkaufen. Dazu kommt, daß die Teilstrecke Nenzingen—Espasingen mit dem Gefälle 1 : 60 schon eine recht gezwungene Entwicklung erfordert und mit 1 : 70 ein völlig abenteuerliches Gebilde ergeben würde.

Die Erfahrung lehrt, daß Umwege der genannten Größe bei der Eisenbahn keine Rolle spielen, wenn damit Rangier-Knotenpunkte erreicht werden. Solche Knotenpunkte sind Radolfzell und Singen. Nur besondere, neu auftauchende Verkehrsbedürfnisse könnten die Erstellung einer Abkürzung Engen—Bodensee rechtfertigen. Als solche käme aber nicht die Linie über Nenzingen—Espasingen in Frage, sondern die in der Karte blau ausgezogene bezw. blau gestrichelte Linie Engen—Orsingen—Wahlwies—Espasingen. Die wirkliche Länge der jetzigen Bahn würde durch sie um 12,5 (11,0) km, die virtuelle um 17,45 (14,75) km abgekürzt, wobei die eingeklammerten Zahlen für die Führung der neuen Linie durch den Bahnhof Wahlwies (blau gestrichelte Linie), die anderen bei einem Beiseitelassen desselben gelten (blau ausgezogene Linie). Absolut genommen sind diese Beträge schon recht ansehnlich, prozentual machen sie sogar 35 (30) % bezw. 26,5 (23) % aus. Die Frage, ob die den Bau der Abkürzung verlangenden Verkehrsbedürfnisse in absehbarer Zeit eintreten werden, kann gegenwärtig mit Sicherheit weder bejaht noch überhaupt beantwortet werden. Immerhin ist denkbar, daß ein starker Verkehr von Südost- nach Nordwesteuropa einsetzen kann, bei dem die in Frage stehende Verbindung eine Rolle spielen wird. Zwar fällt nach der Verreichlichung der Bahnen der Wettbewerb unter den deutschen Linien weg; mit den schweizerischen bleibt er aber bestehen.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß vom Standpunkt des Durchgangsverkehrs aus weder die von der Zweiten Kammer der Landstände im Jahre 1912 erörterte Verbindung Engen—Nenzingen—Espasingen, noch die von beiden Kammern im Jahre 1914 befürwortete Führung über Stockach an den Bodensee, sondern nur diejenige von Engen über Orsingen und von da über Wahlwies nach Espasingen als richtig bezeichnet werden kann, wobei es einer besonderen Entscheidung vorbehalten bliebe, ob die Teilstrecke von Orsingen nach Espasingen ohne Berührung des Bahnhofs Wahlwies oder durch denselben geführt werden soll. Bei einer mit Rücksicht auf Stockach ins Auge zu fassenden Bahnverbindung von Engen bis nach Nenzingen kommt daher für den Durchgangsverkehr nur die allerdings erheblich größere Teilstrecke Engen—Orsingen inbetracht, während die kurze Strecke Orsingen—Nenzingen für den Durchgangsverkehr ausscheidet. Die lokalen Bedürfnisse fordern eine Bahnverbindung von Engen über Aach—Eigeltingen—Orsingen nach Nenzingen und dadurch nach Stockach. Eine solche wird die wirkliche Länge der bestehenden Bahn um 18,1 km oder 47 %, die virtuelle Länge um 27,1 km oder 40 % abkürzen. Diese Zahlen reden eine bedeutungsvolle Sprache zugunsten der Verbindung; denn man hat Anlaß, die abgelegenen oberbadischen Bezirke durch Heranrückung an die Schwarzwaldbahn und durch die damit verbundene Verbilligung der Frachten dauernd an dem Weltmarkt teilnehmen zu lassen. Es handelt sich nicht um rein landwirtschaftliche Bezirke. Stockach weist auch eine ansehnliche Maschinen- und Textilwarenindustrie und ebenso wie die Bezirke Pfullendorf und Meßkirch eine bedeutende Holzausfuhr auf. Die Donautalbahn begünstigt nur die nördlichen Teile des Meßkircher Bezirks. Die neue Verbindung wird zweifellos auch befruchtend auf die Entwicklung der von ihr durchzogenen, von der Natur reich gesegneten Gegend einwirken.

Es ist nicht anzunehmen, daß die Frage einer Verbindung der Schwarzwaldbahn mit der Bodenseegürtelbahn in naher Zeit zu einer Entscheidung drängt; dagegen sprechen starke Gründe für eine Lokalverbin-

dung Engen—Nenzingen, die nach der ganzen Sachlage auch dann zustande käme, wenn wider Erwarten die Durchgangslinie als sofortiges Bedürfnis auftreten würde, weil in diesem Falle die Hinzufügung des 2,5 km langen Stückes Orsingen—Nenzingen als sicher zu gelten hätte. Daraus folgt, daß mit dem Bau der lokalen Verbindung Engen—Nenzingen durchaus nicht der künftigen Entwicklung vorgegriffen wird. In dieser Hinsicht kann die Frage, ob die Strecke Engen—Nenzingen vorweg genommen werden soll, unbedenklich bejaht werden. Es wird auch der natürliche Lauf der Dinge sein, daß das anerkannte lokale Bedürfnis zuerst befriedigt und nach den Erfahrungen, die die zukünftige Gestaltung des durchgehenden Verkehrs bringt, späterhin die Frage der Erstellung der ergänzenden Durchgangslinie geprüft und gelöst wird. Führt diese spätere Prüfung zum Bau der Durchgangslinie, so wird in dem dann bereits vorhandenen Stück Engen—Orsingen ein wesentlicher Teil der Arbeit geleistet sein.

Aus all diesen Gründen wird es für richtig gehalten, die neue Bahn Engen—Nenzingen zunächst als Nebenbahn zu betreiben. Von Engen bis Orsingen ist sie bezüglich des Bahnkörpers, der Bauwerke, der Richtungs- und Neigungsverhältnisse als Hauptbahn zu erstellen, damit sie den späteren Durchgangsverkehr aufnehmen kann. Von Orsingen bis Nenzingen werden keine schlechteren Richtungs- und Neigungsverhältnisse zugelassen, damit dieses kurze Stück nicht für die Belastung maßgebend ist. Die schärfste Krümmung hat einen Halbmesser von 300 m; die stärkste Neigung in scharfen Krümmungen beträgt 1 : 70, in Geraden und in flachen Bögen mit dem Halbmesser von 1000 m auf der Strecke zwischen Eigeltingen und Orsingen jedoch 1 : 65.

Die Abzweigung der neuen Bahn von der Schwarzwaldbahn ist von Station Engen aus mit besonderem Gleis angenommen. Die Gleise der Schwarzwaldbahn von Engen bis Welschingen zu benützen und von letzterer Station die neue Bahn abzuzweigen, empfiehlt sich aus betrieblichen Gründen wegen öfter nötig werdender Zurückstellung von Zügen nicht. Auch wäre bei einem Wiederanwachsen des Verkehrs auf der Schwarzwaldbahn mit dem Erfordernis der Herstellung eines besonderen Gleises daneben zwischen Engen und Welschingen zu rechnen, so daß die neue Bahn dann länger und teuerer würde. Der Bahnhof Engen ist, solange nur der Nebenbahnbetrieb ihm hinzugefügt wird, lediglich um ein weiteres Hauptgleis, ein Abstellgleis und ein Kohlenlager zu erweitern. Für die Einmündung in Station Nenzingen ist ebenfalls ein weiteres Hauptgleis erforderlich. Da angenommen ist, daß die Züge bis Stockach durchgeführt werden, muß die Errichtung eines Maschinenhauses mit Übernachträumen für das Zugspersonal nicht in Nenzingen, sondern im Bahnhof Stockach stattfinden.

Als Zwischenstationen sind vorgesehen: der Haltepunkt Neuhausen für Personen-, Gepäck-, Expreß- und Eilgutverkehr, sowie die 4 Bahnhöfe Ehingen, Aach-Volkertshausen, Eigeltingen und Orsingen. Die 540 m langen Überholungsgleise in Ehingen, Aach-Volkertshausen, Eigeltingen und Orsingen sind für den späteren Durchgangsverkehr vorgemerkt und werden vorerst nicht gelegt. Jeder der 4 Bahnhöfe ist mit einem Verladegleis versehen, das nicht an der Güterhalle endigt, sondern zur besseren Ausnützung bis an das Aufnahmegebäude hinreicht. Im übrigen liegen den Bahnhofsabmessungen ungefähr die Größenverhältnisse der Stationen der Bodenseebahn zugrunde.

Schienengleiche Wegübergänge sind vermieden, außer in unmittelbarer Nähe der Stationen. Sie bleiben vorerst unbewacht, werden aber bei Erstellung der Durchgangslinie mit Schranken ausgerüstet, die vom Stationsbeamten bedient werden. Wärterhäuser auf freier Strecke sind nicht erforderlich. Die Bahnbewachung wird von den Weichenwärtern der Bahnhöfe und den Haltepunktwärtern ausgeführt. Eigeltingen ist als Dienstsitz für den Bahnmeister angenommen. Die Weichen der neuen Bahn werden nicht zentralisiert.

Die Länge der neuen Bahn von Engen bis Nenzingen beträgt 20,0 km; die Betriebslänge von Engen bis Stockach 23,551 km.

Zwischen km 8,4 und 8,5 geht die Linie südlich des Dorfes Aach in 11,0 m Höhe auf einer 90 m langen, aus mehreren Öffnungen bestehenden Brücke über das Aachtal und erreicht gleich nachher den Bahnhof Aach-Volkertshausen, der vom Orte Volkertshausen 2½ km entfernt ist. Nach Überwindung des Sattels bei km 11,0 folgt die Bahn ungefähr den Biegungen der Straße, unterfährt diese jedoch bei km 13,0, um in einem 410 m langen Tunnel den Ausläufer des Dunzberges zu durchqueren. Die Landstraße wird alsdann ein zweites Mal unterfahren; auch der dann folgende Ortsweg wird über die Bahn geführt. Die Bahnhofshöhe in Orsingen ist bestimmt durch die Wasserspiegelhöhe des Krebsbaches, der als Mühlkanal benutzt wird, und durch die Notwendigkeit, den Ortsweg bei km 17,5 zu unterführen. Die gewählte

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Höhe eignet sich auch für eine etwaige spätere Fortsetzung der Bahn nach Wahlwies—Espasingen. Nun folgt die Bahn dem Kreisweg Orsingen—Nenzingen, der kurz vor Nenzingen überführt werden muß, und geht dann durch einen großen Einschnitt der Station Nenzingen entgegen.

Die Baukosten der Bahn von Engen bis Nenzingen sind ohne den Verwaltungsaufwand und ohne Geländekosten zu 21 500 000 ℳ und einschließlich des Verwaltungsaufwandes in Höhe von 9 vom Hundert zu 23 400 000 ℳ errechnet. Die Aufwendungen für 1 km betragen daher bei 20,0 km Bahnlänge 1 170 000 ℳ. Eine angestellte Ertragsberechnung führt, trotzdem der Veranschlagung der Betriebsausgaben die gegenwärtigen Teuerungssätze zugrunde gelegt worden sind, unvermuteterweise zu der als ein verhältnismäßig günstiges Ergebnis zu betrachtenden Erwartung, daß die Einnahmen aus der Bahn Engen—Nenzingen ungefähr die Betriebsausgaben decken werden.

№ 91a.

Beilage zur Niederschrift über die 29. öffentliche Sitzung vom 26. März 1920.

Gesetzentwurf

über die

Vervollständigung des Staatsbahnnetzes.

(Nach den Beschlüssen der ersten Lesung vom 25. März 1920).

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Auf Rechnung des Staats sollen die nachgenannten normalspurigen Nebenbahnen gemäß den für solche gültigen Bestimmungen der Eisenbahnbau- und Betriebsordnung gebaut und betrieben werden:

1. eine Verbindungsbahn von Hardheim nach Königheim,
2. eine Seitenbahn von Osterburken nach Merchingen,
3. eine Seitenbahn von Wolfach nach Rippoldsau,
4. eine Verbindungsbahn von Engen nach Nenzingen.

Artikel 2.

Das für die Anlage der Bahnen und deren Zubehörden erforderliche Gelände soll der Staatsbahnverwaltung von den beteiligten Gemeinden unentgeltlich zu Eigentum überwiesen werden.

Mit dem Bau der einzelnen Bahnen darf erst begonnen werden, wenn die Erfüllung der vorstehenden Forderung für die inbetracht kommende Bahn seitens der Beteiligten sichergestellt ist.

Artikel 3.

Für die Ausführung der in Art. 1 dieses Gesetzes aufgeführten vier Nebenbahnen und der in Art. 1 Ziff. 1, 2 und 4 des Gesetzes vom 2. September 1908 (Ges. u. V.O.Bl. S. 502) beschlossenen Bahnen, sowie der in dem Gesetz vom 30. März 1872 (Ges. u. V.O.Bl. S. 200) beschlossenen Bahn von Haltingen nach Schwackenreuthe wird ein Betrag von jeweils 300 000 Mark, im ganzen 2,4 Millionen Mark bewilligt.

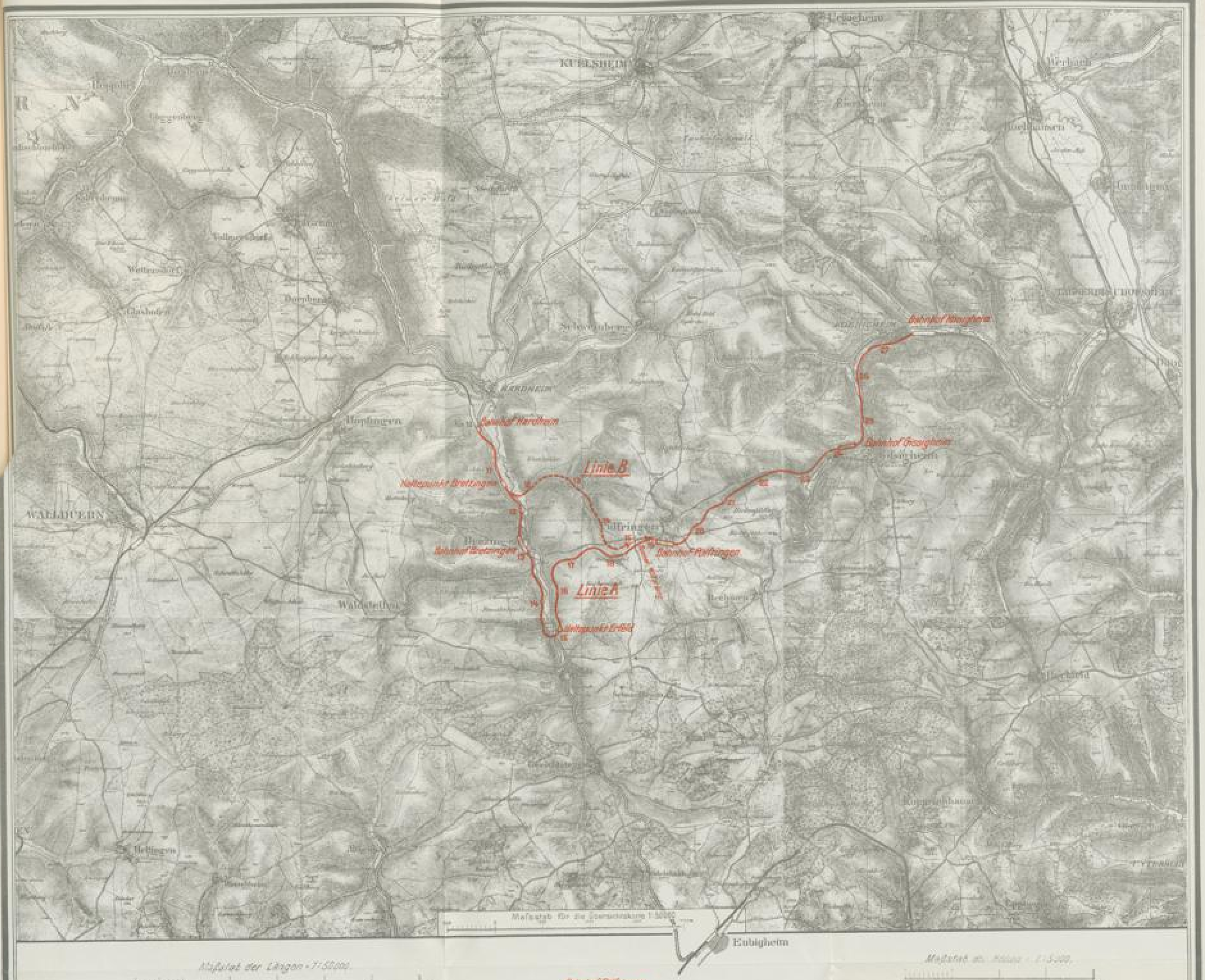
Artikel 4.

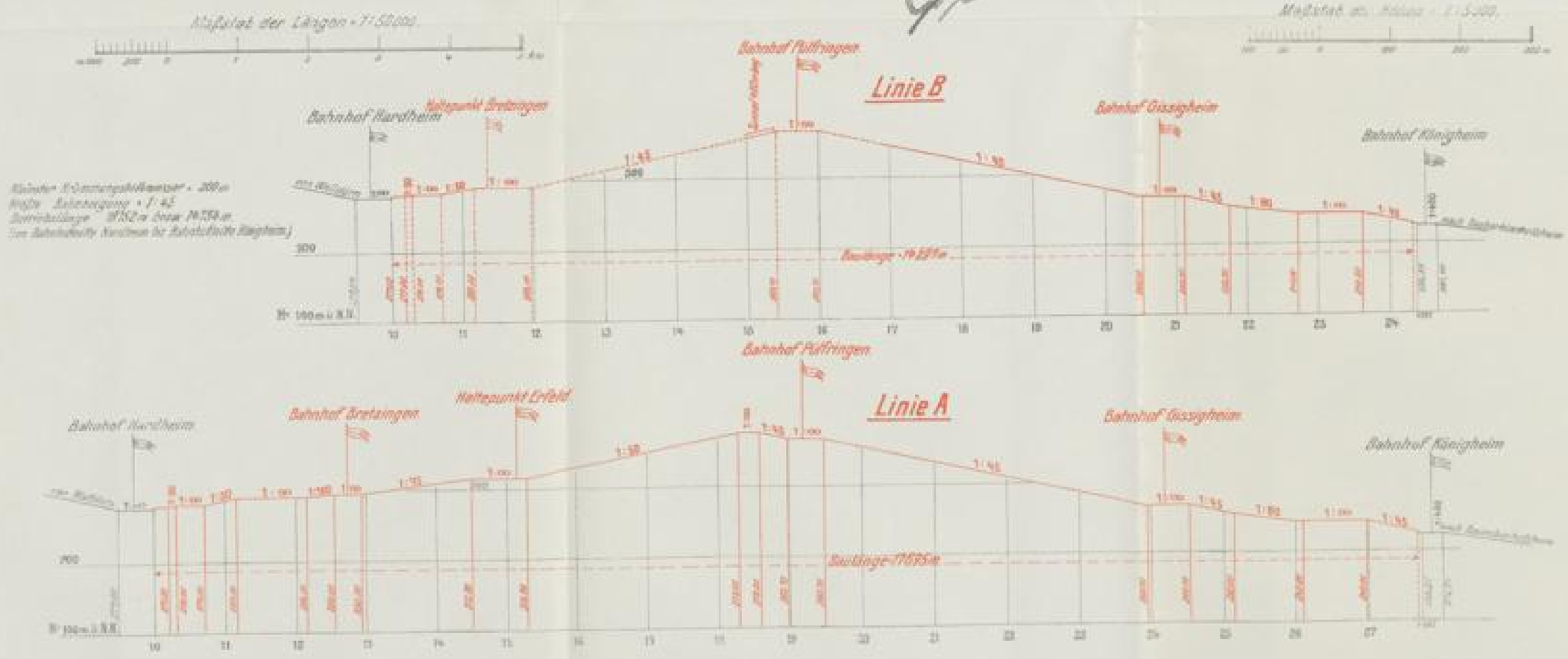
Das Finanzministerium wird mit dem Vollzug des Gesetzes beauftragt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Generaldirektion der Bad. Staatseisenbahnen

Übersichtskarte u. Längenschnitt des Entwurfs der vollspurigen Nebenbahn HARDHEIM – KÖNIGHEIM.

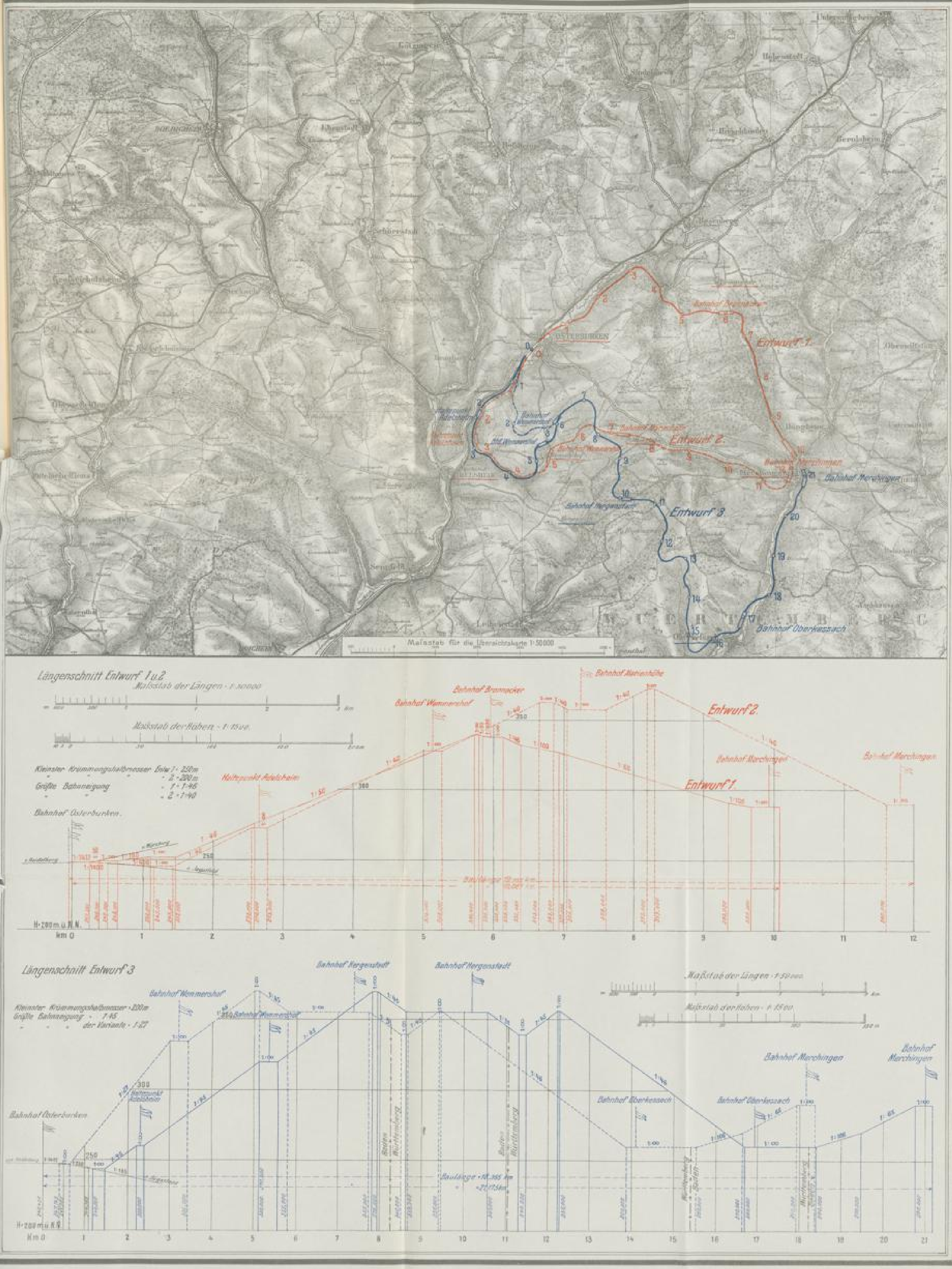




BADISCHE
LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Generaldirektion der Bad. Staatseisenbahnen

Übersichtskarte u. Längenschnitt des Entwurfs der vollspurigen Nebenbahn OSTERBURKEN - MERCHINGEN.



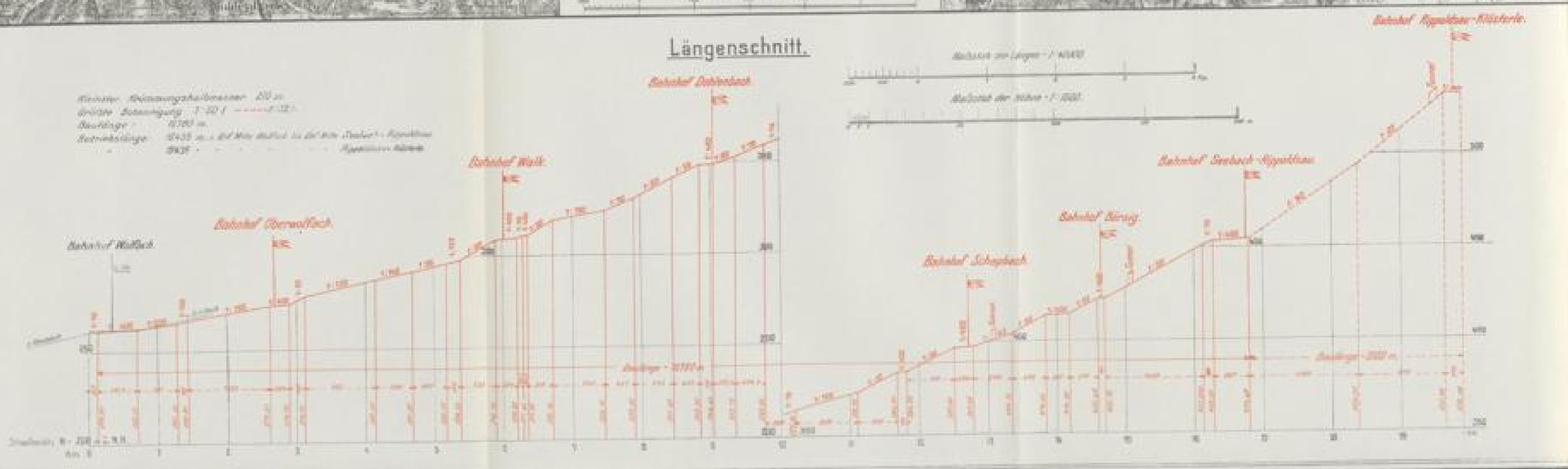
BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Generaldirektion der Bad. Staatseisenbahnen

Übersichtskarte u. Längenschnitt des Entwurfs der vollspurigen Nebenbahn WOLFACH – RIPPOLDSAU.

Längenschnitt.

Kleinster Krümmungshalbmesser 200 m.
Größte Bahnneigung 1:30 / ——— 1:32.
Baulänge 8780 m.
Betriebslänge 9435 m. Auf Mitte Bahnhof bis Mitte Bahnhof Rippoldsau-Kläranlage
9625 „ „ „ „ „ „ „ Rippoldsau-Mineralbad

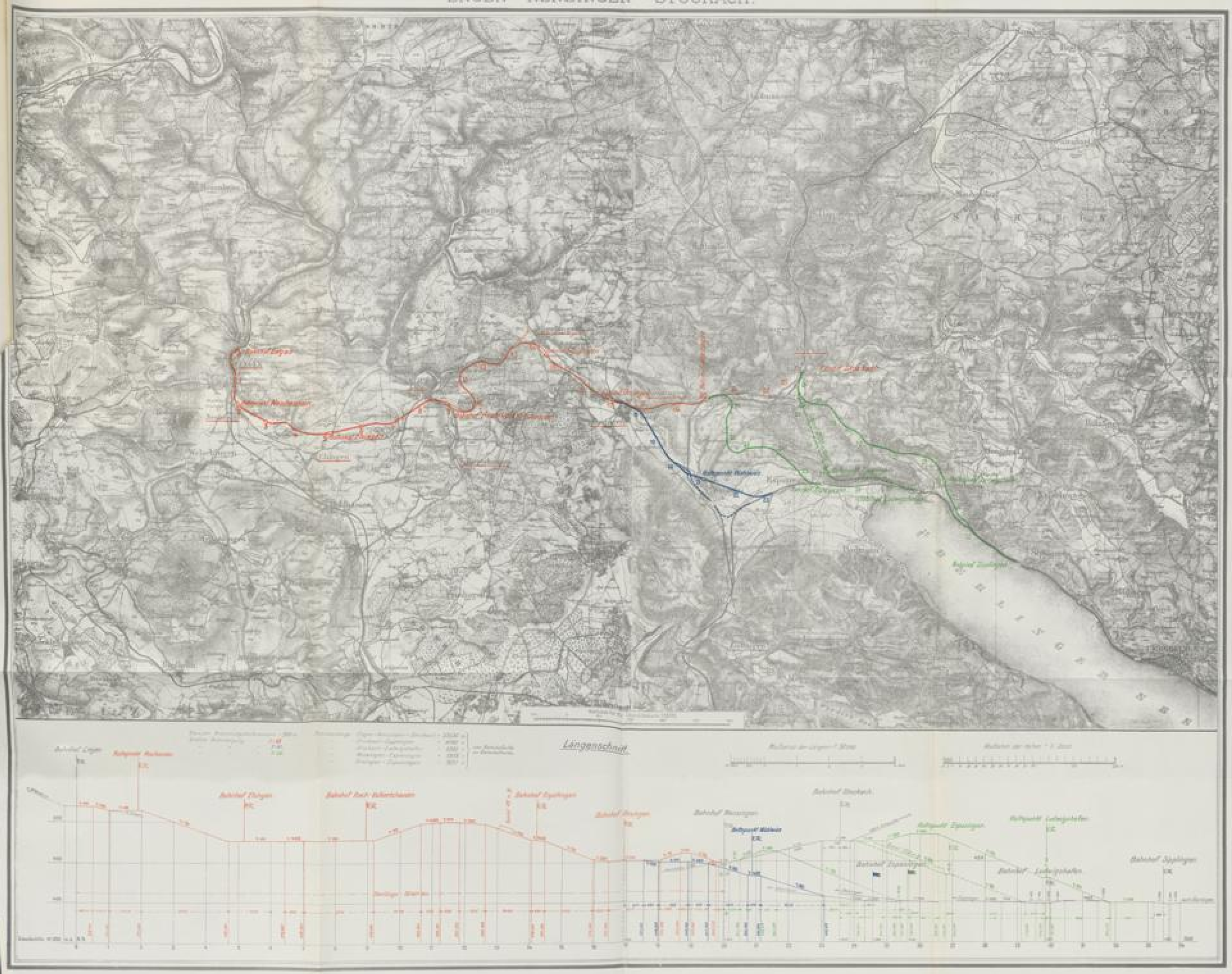


BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Übersichtskarte u. Längenschnitt des Entwurfs der vollspurigen Nebenbahn

ENGEN – NENZINGEN – STOCKACH.



BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 92.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Gesetzentwurf

über die

Errichtung der badischen Sicherheitspolizei

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung wird Vortragender Rat Ministerialrat Leers bestellt.

Karlsruhe, den 11. März 1920.

Badisches Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister des Innern:
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Errichtung der badischen Sicherheitspolizei.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Zur Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit und Ordnung wird im Lande Baden eine Sicherheitspolizei aufgestellt. Sie hat die Landesregierung und die Reichsbehörden gegen jegliche Gewalt zu schützen und tritt ergänzend neben die bestehende Staats- und Gemeindepolizei sowie die Gendarmerie.

§ 2.

Die Sicherheitspolizei ist dem Ministerium des Innern unterstellt, sie steht unter ihrem eigenen Befehlshaber und gliedert sich in Abteilungen und Hundertschaften. Ihre Gesamtstärke beträgt höchstens 3000 Köpfe.

§ 3.

Die Angehörigen der Sicherheitspolizei sind Polizeibeamte, sie setzen sich zusammen aus:

a) Sicherheitsbeamten in Führerstellen,

b) Sicherheitsbeamten.

Die Sicherheitsbeamten in Führerstellen werden auf Vorschlag des Ministeriums des Innern durch das Staatsministerium ernannt. Die Anstellung der übrigen Sicherheitsbeamten erfolgt durch das Ministerium des Innern. Auf die Angehörigen der Sicherheitspolizei finden die Bestimmungen des Beamtengesetzes und der Vollzugsverordnung zum Beamtengesetz nach Maßgabe der besonderen Anstellungsbedingungen Anwendung.

Während des Probejahres stehen den Angehörigen der Sicherheitspolizei, falls sie sich erweislich bei Ausübung ihres Dienstes oder aus Veranlassung desselben ohne eigenes Verschulden eine Krankheit, Verwundung oder sonstige Beschädigung zugezogen haben, dieselben Versorgungsansprüche wie den etatmäßigen Beamten zu.

§ 4.

Aufstellung und Ausrüstung der Sicherheitspolizei erfolgt aufgrund des als Anlage (1) beiliegenden und einen Bestandteil dieses Gesetzes bildenden Sondervoranschlags.

§ 5.

Die Kosten der Sicherheitspolizei tragen das Reich und das Land Baden; über die prozentuale Anteilnahme an den Kosten seitens des Landes und Reiches werden vertragliche Abmachungen getroffen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 6.

Die Bezahlung der Sicherheitsbeamten regelt sich nach dem als Anlage (2) beiliegenden Gehaltstarif, welcher einen Bestandteil dieses Gesetzes bildet.

§ 7.

Mit dem Vollzug dieses Gesetzes wird das Ministerium des Innern beauftragt.

§ 8.

Dieses Gesetz tritt mit sofortiger Wirkung in Kraft.

Begründung
zu dem Entwurf eines Gesetzes, betreffend die badische Sicherheitspolizei.

Die schweren wirtschaftlichen Schädigungen, die als Folgeerscheinungen des Krieges und der harten Friedensbedingungen täglich mehr zu Tage treten, verursachen in weiten Bevölkerungskreisen tiefgehende Unzufriedenheit, die einen günstigen Nährboden für Unruhen aller Art bildet. Die Schwierigkeiten werden noch vergrößert durch die ebenfalls als Folge des Krieges allgemein zu beobachtende Neigung zu gewalttätiger Selbsthilfe, die Verwilderung der jugendlichen Altersklassen und das Schwinden der Achtung vor den Gesetzen.

Der durch diese Momente hervorgerufenen inneren Gefahr, die infolge der voraussichtlich in den nächsten Monaten erheblich zunehmenden Schwierigkeiten in der Lebensmittelversorgung noch zu wachsen droht, könnten wir mit verhältnismäßiger Ruhe entgegensehen, wenn wir künftig noch ein starkes Heer besäßen, das für die Erhaltung der inneren Ruhe und Ordnung eintreten könnte.

Verschiedene Umstände aber bringen es mit sich, daß das Heer bei der Aufrechterhaltung der öffentlichen Sicherheit in Zukunft nur in sehr geringem Umfange wird mitwirken können. Während unser Heer vor dem Weltkrieg ohne Offiziere, Unteroffiziere und Einjährig-Freiwillige zuletzt über 660 000 Mann stark war, muß vom 1. April 1920 ab seine Gesamtstärke auf 100 000 Mann verringert werden. Es ist ohne weiteres klar, daß ein so schwaches Heer, von welchem zudem ein ganz beträchtlicher Teil zur Bewachung des militärischen Eigentums, der von ihm belegten Kasernen, der Heeresbetriebe und Heeresvorräte verwendet werden muß, für die Unterdrückung innerer Unruhen nicht ausreichen wird. Nun verlangen aber die Bestimmungen über die Reichswehr, daß diese Truppen jederzeit auch außerhalb ihrer Heimatstaaten zur Aufrechterhaltung von Ruhe und Ordnung Verwendung finden können. Monatelang kann somit Baden von seinen Truppenkörpern gänzlich entblößt sein, und dieser Fall wird aller Wahrscheinlichkeit nach in den nächsten Jahren nicht selten eintreten. Dazu kommt noch, daß gemäß Artikel 42 und 43 des Friedensvertrags Deutschland in der neutralen 50 km-Zone kein Militär halten darf und Baden zum größten Teil in diese 50 km-Zone fällt.

Zur Ausfüllung der auf diese Weise entstehenden höchst gefahrvollen Lücke sind weder unsere Staatspolizeimannschaft noch unser Gendarmeriekorps im Stande. Beide sind durch die ordentlichen Aufgaben des laufenden sicherheitspolizeilichen und des kriminalpolizeilichen Dienstes voll in Anspruch genommen. Eine Vermehrung von Schutzmannschaft und Gendarmerie würde keine Abhilfe schaffen, weil beide sich zum großen Teil aus älteren, verheirateten Leuten zusammensetzen, die mit ihrer langjährigen polizeilichen Ausbildung und Übung zwar innerhalb ihres eigenen Aufgabenkreises sehr wertvolle Dienste leisten können, aber zur gewaltsamen Niederkämpfung größerer Unruhen sich nicht eignen. Beide wohnen zerstreut, sind daher bei ausbrechenden inneren Unruhen nicht geschlossen zur Hand.

Aus diesen Erwägungen heraus wird die Aufstellung eines besonderen, die öffentliche Sicherheit gewährleistenden Polizeischutzes zur zwingenden Notwendigkeit. Selbst wenn die Entente sich damit einverstanden erklären würde, einen Teil der Reichswehrtruppen in der 50 km-Zone zu belassen, ist die Schaffung eines besonderen Polizeischutzes deshalb erforderlich, weil ihm neben der Bekämpfung innerer Unruhen noch ein großer weiterer Aufgabenkreis zufällt. Hierfür kommt hauptsächlich die Unterstützung der Polizeiorgane in der Bekämpfung des Schleichhandels und in der Überwachung des Kraftwagenverkehrs in Betracht sowie die Verstärkung des Grenzschutzes, welcher erhöhte Bedeutung gewinnt, weil Baden mit einem großen Teil seiner Grenze nunmehr an das Ausland stößt.

In einem großen Teil der Länder wurde bereits mit der Aufstellung von Polizeitruppen begonnen und auch in Baden ist man an die Organisation einer derartigen Einrichtung herangetreten.

Welche Stellung die Entente der Sicherheitspolizei in der 50 km-Zone gegenüber einnehmen wird, kann zur Zeit nicht gesagt werden. Die Verhandlungen hierüber sind im Gange. Jedenfalls aber konnte in Baden mit der Aufstellung eines besonderen Polizeischutzes nicht mehr länger zugewartet werden, da nach einer Note des Oberbefehlshabers der alliierten Armeen vom 21. August 1919

die 50 km-Zone bis Anfang April 1920 vom Militär geräumt sein muß. Trotz dieser noch nicht völlig geklärten Sachlage kann eine gesetzliche Regelung nicht länger verschoben werden.

Die neue Polizeitruppe soll den Namen „Sicherheitspolizei" führen.

Sie soll die bestehenden Polizeikörper (Staats- und Gemeindepolizei, Gendarmerie) nicht ersetzen, sondern ergänzen und soll ausschließlich dazu bestimmt sein:

a) Gendarmerie, Staats- und Gemeindepolizei sowie die Grenzpolizei bei Ausübung des Sicherheits- und Ordnungsdienstes zu unterstützen,

b) wenn erforderlich, bei der Verhütung und Unterdrückung von Aufruhr und größeren Zusammenrottungen einzugreifen.

Die Aufgabe der neuen Polizeitruppe bleibt immer eine sicherheitspolizeiliche, die in erster Linie verhütender und vorbeugender Natur ist. Geeignete Maßnahmen zur Sicherung eines zweckentsprechenden Zusammenwirkens mit den alten Polizeikörpern werden getroffen.

Als Landespolizeianstalt soll die Sicherheitspolizei rein zivilen Charakter haben. Mit dem Militär und seiner Verwaltung hat sie keinerlei irgendwie gearteten Zusammenhang. Sie wird dem Ministerium des Innern zu unterstellen sein, dem auch die Genehmigung der auf die innere Ordnung und Ausbildung der neuen Polizeitruppe sich beziehenden Vorschriften und Dienstanweisungen sowie der Bestimmungen über Dienstkleidung, Ausrüstung, Verpflegung usw. vorbehalten bleibt.

Im Gegensatz zu den anderen Polizeikörpern soll die Sicherheitspolizei

a) kaserniert sein, um bei plötzlich eintretendem Bedarf rasch zur Hand zu sein,

b) in ihrer Mannschaft in der Hauptsache aus jüngeren, unverheirateten Leuten bestehen,

c) so ausgebildet werden, daß sie bei Unruhen zu geschlossener Verwendung fest in der Hand ihrer Führer ist,

d) mit modernen Kampfmitteln ausgerüstet sein und diese beherrschen, da sie nur dann bei Zusammenstößen mit entschlossenen und bewaffneten Gegnern diesen überlegen sein wird und unnötiges Blutvergießen vermeiden kann.

Die Gesamtzahl der in Baden aufzustellenden Sicherheitspolizei beträgt höchstens 3000 Köpfe.

Die Sicherheitspolizei soll in ähnlicher Weise wie die Gendarmerie unter ihrem Korpskommando unter ihrem besonderen Befehlshaber (Oberst) stehen, der dem Ministerium des Innern unmittelbar unterstellt ist; je eine Abteilung soll in Heidelberg, Mannheim (frühere Volkswehr), Karlsruhe (frühere Volkswehr), Freiburg und Müllheim stationiert sein.

Für die Unterbringung kommen Kasernen des früheren Heeres bezw. der Reichswehr in Frage; die Heidelberger Abteilung muß zunächst in Schwetzingen untergebracht werden, in Mannheim ist die bisher von der Reichswehr belegte L-Schule für die Unterbringung der dortigen Abteilung vorgesehen.

Die Aufstellung der Sicherheitspolizei soll nach und nach erfolgen. Zunächst sollen die bisherigen Volkswehren in Mannheim und Karlsruhe umformiert werden. Zugleich sollen neu aufgestellt werden eine Abteilung zu 2 Hundertschaften in Freiburg und je eine selbständige Hundertschaft in Schwetzingen und Müllheim. Der weitere Ausbau soll derart durchgeführt werden, daß bis zum 1. April 1920 5 Abteilungen aufgestellt sind. Die Hundertschaften sind in einer Stärke von rund 150 Mann vorgesehen.

Da die Sicherheitspolizei vielfach als geschlossener Polizeikörper Verwendung finden soll, ist ihre einheitliche Uniformierung notwendig.

Als Ausrüstung ist zunächst vorgesehen: Seitengewehr, Karabiner bezw. Pistole, leichte und schwere Maschinengewehre, Minenwerfer und Kraftwagen.

Die Kosten der Sicherheitspolizei verteilen sich auf Reich und Land. Das Reich hat sich nach einem Kabinettsbeschluß vom 28. November 1919 allgemein für das ganze Reichsgebiet bereit erklärt, 4/5 der Kosten der Sicherheitspolizei, soweit sie vom Reich nach Prüfung als notwendig anerkannt werden, zunächst auf die Dauer eines Etatsjahres, zu übernehmen. Hierbei sind eingeschlossen die Beträge, welche für die Hergabe von Reichseigentum durch das Reichsschatzministerium bezw. das Reichswehrministerium entstehen. Eine Barzahlung soll jedoch in diesen Fällen nicht erfolgen, die Schuld bleibt bis auf weiteres gestundet.

Trotz dieser hohen Reichsbeteiligung sollen, wie dies ausdrücklich vom Reich zugesagt ist, die Sicherheitspolizeien grundsätzlich Landessache verbleiben. Die einzelnen Länder bleiben also selbständige Rechtsträger ihrer Einrichtungen. Über die näheren Bedingungen, unter denen die Reichszuschüsse gewährt werden, sollen vom Reichsministerium des Innern noch Richtlinien herausgegeben werden, nach deren Erscheinen nötigenfalls die Bestimmungen über die Einrichtung der Sicherheitspolizei einer Nachprüfung zu unterziehen sein werden. Schon jetzt aber ist vom Reich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

darauf hingewiesen worden, es gelte als Voraussetzung für die Reichszuschüsse, daß im wesentlichen die bei dem Vorgehen Preußens maßgebend gewesenen Erfahrungen und Grundsätze, namentlich die Schaffung einer ortsfesten, jederzeit bereiten und daher zu kasernierenden, jüngeren und unbedingt zuverlässigen Polizeimannschaft, maßgebende Berücksichtigung finden.

Bei Aufstellung und Unterhaltung der Sicherheitspolizei soll mit Rücksicht auf die bedrängte Finanzlage unter Beschränkung auf das unbedingt Notwendige äußerste Sparsamkeit geübt werden.

Andererseits ist aber, damit die neue Polizeitruppe die ihr bei der Aufrechterhaltung der inneren Sicherheit obliegende schwierige Aufgabe im entscheidenden Zeitpunkt erfolgreich lösen kann, eine hierfür ausreichende Mannschaftsstärke und eine reichliche Ausstattung mit Führern und Unterführern notwendig. Auch läßt sich der mit der Aufstellung einer staatlichen Sicherheitspolizei verfolgte Zweck nur dann erreichen, wenn durch eine entsprechend günstige Gestaltung der Anstellungsbedingungen und insbesondere der Besoldungsverhältnisse die Möglichkeit geschaffen wird, auserlesen tüchtige und zuverlässige Kräfte für die Sicherheitspolizei zu gewinnen und zu erhalten. Unter Zustimmung der Vertreter der Länder äußerte sich der Vertreter des Reichsministeriums des Innern in einer Besprechung Anfang Dezember 1919 dahin, daß die Besoldungssätze der Sicherheitspolizei keinesfalls hinter denen der Reichswehr zurückstehen dürfen, wenn nicht die Zusammensetzung und der innere Wert der Sicherheitspolizei in bedenklicher Weise gefährdet werden soll. Auf die Angehörigen der Sicherheitspolizei soll die badische Beamtengesetzgebung Anwendung finden mit der Einschränkung, wie sie sich aus den besonderen Anstellungsbedingungen ergibt. Wesentlich ist dabei, daß die Sicherheitsbeamten im Probejahr nur vertragsmäßig mit vierwöchiger Kündigung angestellt werden. Den Beamten in Führerstellen ist die Zusage gemacht, daß im Fall ihrer Zuruhesetzung ihre Ansprüche auf Grund ihrer bisherigen Verwendung im Reichs- oder Staatsdienst anerkannt werden.

Die bisher erwachsenen Kosten wurden aus den vom Reich in Höhe von insgesamt 3½ Millionen Mark gewährten Vorschüssen bestritten. Für den Rest des laufenden Wirtschaftsjahres werden die Mittel im VII. Nachtrag zum Staatsvoranschlag angefordert, für das kommende Wirtschaftsjahr ist eine entsprechende Anforderung in den Staatsvoranschlag eingestellt.

Im einzelnen ist noch zu bemerken:

1) Zu § 2.

Für die gesamte 50 km-Zone wird bei der Entente die Zulassung einer Sicherheitspolizei von 14000 Köpfen beantragt, wovon auf den preußischen, die großen Industriezentren umfassenden Teil 10000 Mann, auf den hessischen Teil 1000 Mann und auf den langgestreckten badischen Teil 3000 Mann entfallen sollen.

2) Zu § 3.

In die Sicherheitspolizei dürfen nur solche Leute eingestellt werden, die durch ihre Vergangenheit die Gewähr bieten, daß sie den großen Anforderungen, die an sie in jeder Beziehung gestellt werden müssen, nach jeder Richtung hin voll genügen.

Die Annahmebedingungen sind in der Anlage (3) angeschlossen.

Auf die Angehörigen der Sicherheitspolizei finden nach ihrer nach Zurücklegung des Probejahres erfolgten Anstellung die beamtenrechtlichen Bestimmungen — insbesondere auch hinsichtlich der Versorgungsansprüche — Anwendung nach Maßgabe der besonderen Anstellungsbedingungen. Im Hinblick darauf, daß die besondere Art des Dienstes in der Sicherheitspolizei mancherlei Gefährdung für Leib und Leben der Beamten mit sich bringt, ist es jedoch erforderlich, ihre Versorgung auch schon für die Zeit des Probejahres sicher zu stellen. Die in Vorschlag gebrachte Fassung gibt den Angehörigen der Sicherheitspolizei im Falle einer während des Probejahres im Dienst zugezogenen Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung einen Anspruch auf Ruhegehalt bezw. Unfallrente und Hinterbliebenenversorgung nach Maßgabe der §§ 34 und 72 des Beamtengesetzes und nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 27. Juli 1902, die Fürsorge für Beamte infolge von Betriebsunfällen betreffend.

3) Zu § 4.

Die näheren Bestimmungen über den Ausbau der Sicherheitspolizei sind vom Ministerium des Innern zu erlassen.

Bezüglich der Ausrüstung sind die vom Reichsministerium des Innern gegebenen allgemeinen Grundsätze maßgebend; der dorthin vorgelegte Ausrüstungsetat für die badische Sicherheitspolizei wurde vom Reich genehmigt. Für die Bewaffnung hat das Reich mit Rücksicht auf den Friedensvertrag Höchstgrenzen festgesetzt, welche für die Gliedstaaten bindend sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

4) Zu § 6.

Bei den Vorbesprechungen haben sich Preußen, Bayern, Württemberg und Baden übereinstimmend auf den Standpunkt gestellt, daß bei der Bezahlung der Sicherheitsbeamten keinesfalls unter den Sätzen der Reichswehr geblieben werden könne. Für Baden ist in gleicher Weise wie auch in den meisten anderen Gliedstaaten die Gewährung einer besonderen Sicherheitspolizeizulage vorgesehen. Man ging dabei von der Erwägung aus, daß im Hinblick auf den der Sicherheitspolizei zufallenden größeren Aufgabenkreis — einerseits Unterstützung der Polizeiorgane im Wach- und Sicherheitsdienst, anderseits Niederhalten von Unruhen — eine die Reichswehrsätze übersteigende Bezahlung unbedingt erforderlich sei, wenn man überhaupt damit rechnen wolle, tüchtige und brauchbare Kräfte zu bekommen.

Auch ist es nötig, den Beamten der Sicherheitspolizei, solange die Angehörigen der Reichswehr von Staats- bezw. Kommunalsteuern befreit sind, Ersatz für die von ihnen zu zahlenden Steuern zu gewähren.

Der anliegende Gehaltstarif soll Geltung behalten, bis eine allgemeine Neuregelung der Beamtengehälter erfolgt ist. Bei diesem Anlaß werden die Beamten der Sicherheitspolizei entsprechend der von ihnen bekleideten Stellen in die einzelnen Gehaltsgruppen des neuen Tarifs einzureihen sein, dies unter möglichster Anlehnung an das Vorgehen in den anderen Ländern.

In den hierfür z. Zt. zur Erörterung stehenden Vorentwürfen sind die Beamten der Sicherheitspolizei in die verschiedenen Gruppen des Gehaltstarifs eingereiht.

Zu § 4 des Gesetzentwurfs:

Anlage 1.

Voranschlag für die badische Sicherheitspolizei.

Die Gesamtkosten betragen hiernach:

		Einmalige Kosten	Für 1 Rechnungsjahr
1. Persönliche Ausgaben	=	—	14 438 341.60 ℳ
2. Sachliche Ausgaben	=	8 960 000.— ℳ	2 601 658.40 „
		8 960 000.— ℳ	17 040 000.— ℳ
		26 000 000.— ℳ	

Davon entfallen:

		Einmalige Kosten:	Für 1 Rechnungsjahr
auf das Reich 80 %	=	7 168 000.— ℳ	13 632 000.— ℳ
		20 800 000.— ℳ	
auf Baden 20 %	=	1 792 000.— ℳ	3 408 000.— ℳ
		5 200 000.— ℳ	

Anmerkung: Bei Berechnung der Höhe der laufenden Ausgaben wird die volle Kopfstärke von 3000 Mann zugrunde gelegt.

Die einmaligen Ausgaben werden sich voraussichtlich vermindern, wenn ein Teil der Bekleidungs- und Ausrüstungsstücke, Waffen, Geräte, Fahrzeuge und Pferde aus vorhandenen Beständen des Reichs zur Verfügung gestellt wird.

Nr.	Ausgaben	Betrag im Monat ℳ	₰	Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	I. Persönliche Ausgaben *).						
	A. Beamte in Führerstellen.						
1	1 Befehlshaber (Oberst)	1 176	25	14 115	—		
	7 Kommandanten zu 1039.— ℳ . .	7 273	—	87 276	—		
	1 Kommandant (Arzt)	1 039	—	12 468	—		
	10 Hauptführer I. Klasse zu 918.— ℳ .	9 180	—	110 160	—		
	10 „ II. „ „ 884.33 „ . . .	8 843	30	106 119	60		
	5 „ III. „ „ 784.33 „ . .	3 921	65	47 059	80		
	5 „ (Ärzte) II. Klasse zu 884.33 ℳ .	4 421	65	53 059	80		
	6 „ (Stabszahlmstr.) I. Klasse zu 918.— ℳ	5 508	—	66 096	—		
	35 Oberführer I. Klasse zu 661.— ℳ . . .	23 135	—	277 620	—		
	21 Führer II. Klasse zu 636.— ℳ	13 356	—	160 272	—		
	10 „ III. „ „ 619.33 „	6 193	30	74 319	60		
	1 Oberführer (Veterinär) I. Klasse	661	—	7 932	—		
	6 Oberführer (als Oberzahlmeister oder Zahlmeister) I. Klasse zu 661.— ℳ	3 966	—	47 592	—		
	5 Führer (Waffenmeister) III. Klasse zu 619.33 ℳ	3 096	65	37 159	80		
	123 Beamte in Führerstellen	91 770	80	1 101 249	60	1 101 249	60
2	**Verheiratetenzulagen und Kinderzuschüsse.**						
	40 verheiratete Beamte je 2.— ℳ	2 400	—	—	—		
	40 verheiratete Beamte für 40 Kinder je 1.65 ℳ täglich	1 980	—	—	—		
	Summe . . .	4 380	—	52 560	—	52 560	—
3	**Kleiderzuschüsse.**						
	Zur laufenden Unterhaltung der Uniform (50.— ℳ monatlich) für 123 Beamte je 50.— ℳ . . .	6 150	—	73 800	—	73 800	—
	Übertrag					1 227 609	60

*) Bei Berechnung der Gehälter sind die Sätze der Ortsklasse B (vergl. Gehaltstarif in der Anlage 2) als Durchschnitt zum Ansatz gebracht worden.

Nr.	Ausgaben	Betrag im Monat ℳ	₰	Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .					1 227 609	60
	B. Beamte im Unteroffizierrang *).						
1	26 Hauptwachtmeister Tagegeld je 13.— ℳ . . .	10 140	—	121 680	—		
	53 Zugwachtmeister „ „ 11.50 „ . . .	18 285	—	219 420	—		
	471 Wachtmeister „ „ 11.— „ . . .	155 430	—	1 865 160	—		
	956 Rottenmeister „ „ 9.50 „ . . .	272 460	—	3 269 520	—		
	916 Streifenmeister „ „ 9.— „ . . .	247 320	—	2 967 840	—		
	455 Sicherheitsleute „ „ 7.50 „ . . .	102 375	—	1 228 500	—		
	300 Verheiratetenzulagen je 1.65 ℳ täglich . . .	14 850	—	178 200	—		
	400 Kinderzulagen je 1.— ℳ täglich	12 000	—	144 000	—		
	Summe . . .	832 860	—	9 994 320	—	9 994 320	—
2	**Wohnungsgeldzuschüsse**						
	a) für 62 Sicherheitsbeamte zu monatlich 66.67 ℳ **)	4 133	54	49 600	—		
	b) für 250 verheiratete Sicherheitsbeamte als Selbstmieter zu je 40.— ℳ monatlich †)	10 000	—	120 000	—		
	Summe . . .			169 600	—	169 600	—
3	**Andere persönliche Ausgaben.**						
	Zulagen für Kraftfahrer 84 Köpfe je 0.50 ℳ täglich	1 260	—	15 120	—	15 120	—
	C. Verpflegung.						
1	123 Beamte in Führerstellen je 3.70 ℳ täglich . .	13 653	—	163 836	—		
2	350 Sicherheitsbeamte wie vor	38 850	—	466 200	—		
3	2527 Sicherheitsbeamte zur Selbstbewirtschaftung in der Küche je 2.40 ℳ täglich ††)	181 944	—	2 183 328	—		
4	2527 Beamte für Brotverpflegung je 600 Gramm täglich . . . . . 0.20 ℳ 20 % Zuschlag für Verwaltungskosten . . . . . 0.04 „ 0.24 ℳ †††)	18 194	—	218 328	—		
	Summe . . .	252 641	—	3 031 692	—	3 031 692	—
	Summe der persönlichen Ausgaben — Übertrag —					14 438 341	60

*) Zur näheren Erläuterung der Bezüge der Beamten der Sicherheitspolizei wird auf beiliegenden Entwurf über die Dienstbezüge verwiesen.

**) Bei Einstellung dieses Betrages wird angenommen, daß sämtliche Haupt- und Zugwachtmeister verheiratet oder auf Selbsteinmietung angewiesen sind.

†) Von 300 Verheirateten sind 50 als kaserniert, der Rest als Selbstmieter angenommen worden.

††) Als Beköstigungsgeld zur Zubereitung der Gesamttageskost sind bei den heutigen Teuerungsverhältnissen 2 ℳ für den Kopf und Tag, außerdem 20 % Verwaltungsunkosten, zusammen 2.40 ℳ nicht zu hoch bemessen.

†††) Bei dem Verpflegungssatz von 600 Gramm Brot stellen sich die Kosten einschl. 20 % Verwaltungsunkosten bei dem Landesfinanzamt z. Zt. auf rund 0.24 ℳ. Falls in einzelnen Dienstsitzen das Brot durch den Kommunalverband bezogen werden muß, stellen sich 600 Gramm auf rund 0.44 ℳ.

Nr.	Ausgaben	Einmalige Beschaffungskosten ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag im einzelnen ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .	—	—	—	—	—	—	14 438 341	60
	II. Sachliche Kosten.								
1	**Geschäftszimmerbedürfnisse *).**								
	Schreib- u. Zeichengebühren, Übersetzungsgebühren, Schreib-, Pack- und Zeichenbedarfsgegenstände, nicht abgelöste Postportos und Gebührenbeträge, Fernsprech- und Telegraphengebühren, sonstige Frachtgebühren für dienstliche Sendungen, Drucksachen, Insertionsgebühren, Bücherei, Dienstanweisungen, Schreibmaschinen, Opalograph, Geldkassetten, Kassenkasten, eiserne Schränke usw.:								
	6 Stäbe je 400.— ℳ monatlich für Büroartikel	—	—	2 400	—	28 800	—		
	6 Stäbe je 300.— ℳ für Telephongebühren	—	—	1 800	—	21 600	—		
								50 400	—
	6 Stäbe je 2 Schreibmaschinen	14 800	—	—	—	—	—		
	6 Stäbe je 2 Kassenkasten oder Kassenschränke je 500.— ℳ .	3 000	—	—	—	—	—		
2	**Reinigung, Heizung und Beleuchtung** (Kasernenräume) und zwar:								
	Reinigungskosten für 600 Köpfe 15 600.— ℳ Heizung desgl. . 25 980.— „ Beleuchtung desgl. 2 770.— „ Summe . . 44 350.— ℳ oder für 3000 Köpfe . .	—	—	—	—	—	—	221 750	—
	Übertrag . . .	17 800	—	—	—	—	—	14 710 491	60

*) Die Sicherheitspolizei ist bereits in das allgemeine Pauschalablösungsverhältnis für die Postsendungen einbezogen. Die Anforderung von Mitteln für Porto erübrigt sich daher.

Die Anforderung für Bürobedarfsartikel ist so hoch, da in den ersten Monaten noch hohe einmalige Anschaffungen zu bewerkstelligen sind.

Später werden für diese Zwecke den Stäben Aversen zur Verfügung gestellt.

Nr.	Ausgaben	Einmalige Beschaffungskosten ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag im einzelnen ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .	17 800	—	—	—	—	—	14 710 491	60
3	**Bauliche Unterhaltung der Gebäude und Grundstücke** für eine Kopfstärke von 600 Mann je 9 700.— ℳ oder für 3000 Mann jährlich	—	—	—	—	—	—	48 500	—
4	**Neubeschaffung und Unterhaltung der Geräte** für 600 Köpfe 2700.— ℳ gibt für 3000 Mann . . .	—	—	—	—	13 500	—	13 500	—
5	**Löhne einschl. Invaliden-, Krankenversicherungsbeiträge für 6 Putzfrauen** zum Reinigen der Geschäftszimmer je 90.— ℳ . .	—	—	540	—	6 480	—	6 480	—
6	**Bekleidung und Ausrüstung der Beamten** einschl. Entschädigung für Tragen von Zivilkleidern *) .	4 250 000	—	—	—	465 628	40	465 628	40
7	**Dienstpferde, Stallgeräte, Pferdeausrüstungen, Hufbeschlag, Pferdearzneien, Futterkosten** **): 154 Dienstpferde je rund 5000.— ℳ	770 000	—	—	—	50 000	—		
8	**154 Rationen** pro Pferd 4.— ℳ täglich	—	—	18 420	—	221 040	—		
9	**Hufbeschlag** pro Pferd 20.— ℳ monatlich	—	—	3 080	—	36 960	—		
10	**Pferdearzneien** für 6 Stäbe je 100.— ℳ monatlich	—	—	600	—	7 200	—		
11	**154 Pferdeausrüstungen** für Reit- und Zugpferde	46 200	—	—	—	—	—		
12	**Unterhaltung derselben** pro Stab 100.— ℳ	—	—	600	—	7 200	—		
13	**Stallgerät** für 1 Stab je 100.— ℳ	—	—	600	—	7 200	—		
14	**Waffen, Munition, Kraftfahrzeuge und Pioniergerät** †)							329 600	—
	laufende Unterhaltung	—	—	—	—	150 000	—	150 000	—
	Übertrag . . .	5 084 000	—	—	—	—	—	15 724 200	—

*) Beamten in Führerstellung bekleiden sich selbst und erhalten eine einmalige Beihilfe. S. Gebührnisordnung.

**) Die Pferde werden von der Reichswehr zur Verfügung gestellt. Beschaffungskosten sind als Durchschnittskosten angesetzt.

†) Kosten für Waffen und Munition sowie Trainfahrzeuge und Feldküchen sind nicht eingesetzt, da Überweisung von Reichsbeständen erwartet wird.

Der Berechnung für Beschaffung des Autoparks sind die Kosten für Neubeschaffungen zugrunde gelegt; sofern Überweisung von instandgesetzten Wagen durch das Reichsverwertungsamt stattfinden könnte, würden sich die ersten Ausgaben diesi. Erachtens um die Hälfte, vielleicht sogar auf den dritten Teil erniedrigen.

Nr.	Ausgaben	Einmalige Beschaffungskosten ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag im einzelnen ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .	5 084 000	—	—	—	—	—	15 724 200	—
15	**Neubeschaffung einschl. der Betriebsmaschinen und sonstigen Parkgeräte:**								
	für Waffenmeister 5 Werkstätteeinrichtungen je 6000.— ℳ .	30 000	—	—	—	—	—		
	31 Lastautos 3 bis 4 t je 60 000 ℳ 1 860 000.— ℳ								
	6 Personenautos 6 Sitzer je 90 000.— ℳ 540 000.— „								
	2 Personenautos 2 Sitzer je 50 000.— ℳ 100 000.— „								
	1 kleines Lastauto 2 t . . . 50 000.— „								
	5 Werkstättenwagen mit Anhänger je 100 000.— ℳ 500 000.— „								
	5 Kraftwagen mit Verstärkung je 70 000.— ℳ 350 000.— „								
	5 Sanitätskraftwagen zu je 50 000.— ℳ 250 000.— „								
	29 Motorräder je 3000.— ℳ 87 000.— „								
	130 Fahrräder je 800.— ℳ 104 000.— „								
		3 841 000	—	—	—	—	—		
16	**Instandsetzung der Betriebsmaschinen, Werkzeuge und sonstigen Geräte:**								
	5 Werkstätten für Waffenmeister je 300.— ℳ monatlich . .	—	—	1 500	—	18 000	—	18 000	—
	Übertrag . . .	8 955 000	—	—	—	—	—	15 742 200	—

Nr.	Ausgaben	Einmalige Beschaffungskosten ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag im einzelnen ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .	8 955 000	—	—	—	—	—	15 742 200	—
17	**Instandsetzung des Autoparks** *)								
	5 % der Neubeschaffungskosten .	—	—	—	—	190 000	—	190 000	—
18	**Betriebsstoffe** **).								
	10 000 kg zu 5.— ℳ monatlich	—	—	50 000	—	600 000	—	600 000	—
19	**Nachrichtenwesen.**								
	Beschaffung und Unterhaltung der Fernsprecheinrichtungen, Kabelmiete, Alarm- und Signaleinrichtungen, Übungs- u. Unterrichtskosten:								
	6 Stäbe je ein Haupt- und 1 Nebenanschluß je 300.— ℳ . 1800.— ℳ								
	5 Abteilungen je 300.— ℳ . . 1500.— „								
	5 Abteilungen Übungs- u. Unterrichtskosten je 300.— ℳ . . 1500.— „								
		—	—	—	—	4 800	—	4 800	—
20	**Sanitätswesen.**								
	Krankenverpflegungskosten . . .	—	—	7 500	—	90 000	—	90 000	—
21	**Heilmittel**	—	—	1 500	—	18 000	—	18 000	—
22	**Vermischte Ausgaben** †).								
	Fahr- und Transportkosten 5 Abteilungen je 2000.— ℳ . .	—	—	10 000	—	120 000	—	120 000	—
23	**Belohnung für Sicherheitsbeamte.**								
	5 Abteilungen je 200.— ℳ	—	—	1 000	—	12 000	—	12 000	—
24	**Vigilanzgelder** (Belohnung für besondere Wachsamkeit und Aufmerksamkeit)								
	5 Abteilungen je 100.— ℳ	—	—	500	—	6 000	—	6 000	—
	Übertrag . . .	8 955 000	—	—	—	—	—	16 783 000	—

*) Bei Einstellung von tüchtigen Autoführern erniedrigen sich die Instandsetzungskosten evtl. bis auf 3 % der Neubeschaffungskosten.

**) Für 1 Auto sind in einem Monat 100 bis 200 Liter Benzol-Petroleum erforderlich. Preis rund 5.— ℳ pro Liter. Das beladene Auto kann mit 1 Liter Betriebsstoff ungefähr 1 km zurücklegen.

†) Eisenbahntransportkosten usw. für Verpflegung, Bekleidung, Ausrüstung, Waffen, Munition, sowie bei Verlegung des Kommandos.

Die Kosten für Einzeldienstreisen sind unter Ziffer 28 angefordert.

Nr.	Ausgaben	Einmalige Beschaffungskosten ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag im einzelnen ℳ	₰	Regelmäßiger Betrag für 1 Rechnungsjahr ℳ	₰	Gesamtbetrag ℳ	₰
	Übertrag . . .	8 955 000	—	—	—	—	—	16 783 000	—
25	**Ankauf und Unterhaltung von Polizeihunden** *). 5 Abteilungen je 2 Hunde zu 500.— ℳ	5 000	—	—	—	—	—	—	—
26	**Unterrichtsmittel** verschiedener Art, Lehrbücher, Vergütung für Lehrpersonal: 5 Abteilungen je 10 000.— ℳ .	—	—	—	—	50 000	—	50 000	—
27	**Andere sachliche Ausgaben für ortspolizeiliche Zwecke** (Übungs- und Sportgeräte, Paßbilder u. sonstige Ausgaben, für die besondere Titel nicht vorgesehen sind). 5 Abteilungen je 2000.— ℳ jährlich	—	—	—	—	10 000	—	10 000	—
28	**Reisekosten** **). 5 Abteilungen je 1000.— ℳ = 5000.— ℳ; Stab . . . . 1000.— „	—	—	6 000	—	72 000	—	72 000	—
29	**Umzugskosten.** 200 Personen je 500.— ℳ im ersten Jahr für den Umzug .	—	—	—	—	100 000	—	100 000	—
30	**Außerordentliche Vergütungen und Unterstützungen** für Beamte im Unteroffiziersrang. 50 Personen je 300.— ℳ jährlich	—	—	—	—	15 000	—	15 000	—
31	**Außerordentliche Unterstützungen für Beamte in Führerstellen.** 20 Personen je 500.— ℳ jährlich	—	—	—	—	10 000	—	10 000	—
	Gesamtsumme . . .	8 960 000	—	—	—	—	—	17 040 000	—
	Es entfallen auf:								
	1. persönliche Ausgaben . . .	—	—	—	—	—	—	14 438 341	60
	2. sachliche Ausgaben	—	—	—	—	—	—	2 601 658	40
	Summe wie vor . . .	8 960 000	—	—	—	—	—	17 040 000	—
		26 000 000 ℳ							

*) Die Hunde werden in den Mannschaftsküchen zur Fütterung gegeben, so daß besondere Anforderungen für Fütterung usw. sich erübrigen.

**) Es handelt sich hier um Reisekosten bei Einzeldienstreisen. Die Kosten, die aus der Verlegung von Abteilungen erwachsen, sind unter O.Z. 22 dieser Position berechnet. Die Reisekosten werden nach den für die Staatsbeamten geltenden Bestimmungen berechnet.

Zu § 6 des Gesetzentwurfs:

Anlage 2.

Ge

für den in Ge

Gehalts

für die Beamten in Führerstell

gültig vom 1. D

Art der Bezüge	Befehlshaber				Kommandanten								Bemerkungen
	Gehaltsklasse				Gehaltsklasse								
	A		B		A		B		C		D		
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	
1. Gehalt jährlich Besoldungsgesetz 1909 RGBl. 09 S. 212	8 772	—	8 772	—	6 552	—	6 552	—	6 552	—	6 552	—	Es kommen in Betracht: für Wohnungsgeldzuschuß: Gehaltsklasse A Mannheim, „ B Karlsruhe, „ D Heidelberg, „ E Freiburg, „ C Offenburg, „ D Villingen
2. Wohnungsgeld Beilage V zum Besoldungsgesetz S. 21209	1 680	—	1 200	—	1 300	—	920	—	800	—	720	—	
3. Teuerungszulage für Unverheiratete RGBl. 10 S. 285	1 824	—	1 536	—	1 824	—	1 536	—	1 536	—	1 536	—	für Teuerungszulagen: Gehaltsklasse A Mannheim, „ B die übrigen Orte.
4. Reichsehrenzulage RGBl. 19 Nr. 30	912	50	912	50	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	
5. Kaserntentschädigung für Dienstleistung auf den Stuben RGBl. 18 Nr. 1288 Ziffer 3	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	
6. Sicherheitspolizei-Zulage je 3.— ℳ täglich	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	
Jährlich Summe	14 823	50	14 115	50	13 136	—	12 468	—	12 348	—	12 268	—	
Monatlich rund	1 235	50	1 176	25	1 094	67	1 039	—	1 029	—	1 022	33	

Anmerkung: Die Beamten in Führerstellen erhalten die Gemeinde-Zulagen auch bei Dienstfreiheit erhöht, soweit sich in gleicher

Gehalts

für Beamten

tarif

der badischen Sicherheitspolizei

ember 1919 an.

Die Offiziere der Reichswehr-Truppen von hoher Bedeutung befreit sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Art der Bezüge	Haupt-											
	I. Gehaltsklasse								II. Gehalts			
	A		B		C		D		A		B	
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
1. Gehalt jährlich Besoldungsgesetz 1909 RGBl. 09 S. 212	5 100	—	5 100	—	5 100	—	5 100	—	4 600	—	4 600	—
2. Wohnungsgeld Beilage V zum Besoldungsgesetz S. 212/09	1 300	—	920	—	800	—	720	—	1 300	—	920	—
3. Teuerungszulage für Unverheiratete RGBl. 19 S. 285	1 824	—	1 536	—	1 536	—	1 536	—	1 872	—	1 632	—
4. Reichswehrzulage RGBl. 19 Nr. 30	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—
5. Kaufmannsentschädigung für Vergütungsleistung auf den Bureaus RGBl. 18 Nr. 1288 Ziffer 3	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—
6. Sicherheitspolizei-Zulage je 3.— ℳ täglich	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—
Jährlich Summe	11 684	—	11 016	—	10 896	—	10 816	—	11 232	—	10 612	—
Monatlich rund	973	67	918	—	908	—	901	33	936	—	884	33

Art der Bezüge	Oberführer											
1. Gehalt jährlich Besoldungsgesetz 1909 RGBl. 09 S. 212	2 400	—	2 400	—	2 400	—	2 400	—	2 100	—	2 100	—
2. Wohnungsgeld Beilage V zum Besoldungsgesetz S. 212/09	570	—	440	—	300	—	300	—	570	—	440	—
3. Teuerungszulage für Unverheiratete RGBl. 19 S. 285	1 872	—	1 632	—	1 632	—	1 632	—	1 872	—	1 632	—
4. Reichswehrzulage RGBl. 19 Nr. 30	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—
5. Kaufmannsentschädigung für Vergütungsleistung auf den Bureaus RGBl. 18 Nr. 1288 Ziffer 3	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—
6. Sicherheitspolizei-Zulage je 3.— ℳ täglich	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—
Jährlich Summe	8 302	—	7 932	—	7 852	—	7 792	—	8 002	—	7 632	—
Monatlich rund	691	83	661	—	654	33	649	33	666	83	636	—

Haupt-																								
													III. Gehaltsklasse											
C		D		A		B		C		D														
ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰													
4 600	—	4 600	—	3 400	—	3 400	—	3 400	—	3 400	—													
800	—	720	—	1 300	—	920	—	800	—	720	—													
1 632	—	1 632	—	1 872	—	1 632	—	1 632	—	1 632	—													
1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—													
540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—													
1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—													
10 492	—	10 412	—	10 032	—	9 412	—	9 292	—	9 212	—													
874	33	867	67	836	—	784	33	774	33	767	67													

von Bäcker												
2 100	—	2 100	—	1 900	—	1 900	—	1 900	—	1 900	—	
300	—	300	—	570	—	440	—	300	—	300	—	
1 632	—	1 632	—	1 872	—	1 632	—	1 632	—	1 632	—	
1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	1 825	—	
540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	540	—	
1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	1 095	—	
7 502	—	7 492	—	7 802	—	7 432	—	7 352	—	7 292	—	
625	33	624	33	650	67	619	33	612	66	607	66	

Bemerkungen
Zu 1. Gehalt. a) Falls den Hauptführern bei Eintritten in das Gehalt der Kommandeurs mangels freier Stellen nicht möglich ist, folgen sie vom 15. Jahre an alle 3 Jahre um 300 ℳ bis auf 6000 ℳ. b) Gehaltsstufe Vom 1.—4. Jahre — 3400 ℳ III. St. „ 5.—8. „ — 4000 „ II. „ „ 9.—12. „ — 5100 „ I. „ „ 13.—15. „ — 5400 „ I. „ „ 16.—18. „ — 5700 „ I. „ „ 19. Jahr ab — 6000 „ I. „
Zu 1. Gehalt. a) Falls den Oberführern ein Eintritten in das Gehalt für Hauptführer mangels freier Stellen nicht möglich ist, folgen sie vom 10. Jahre an um je 300 ℳ alle 3 Jahre bis auf 5900 ℳ. b) Gehaltsstufe Vom 1.—3. Jahre — 1900 ℳ III. St. „ 4.—6. „ — 2100 „ II. „ „ 7.—9. „ — 2400 „ I. „ „ 10.—12. „ — 2700 „ I. „ „ 13.—15. „ — 3000 „ I. „ „ 16.—18. „ — 3300 „ I. „

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachweisung I zum Gehaltstarif

über

Teuerungsbezüge für Beamten in Führerstellen

gem. den Bestimmungen im ABBl. 19 S. 285 und HBBl. 19 S. 191 und 493.

	Gruppe I	Gruppe II	Gruppe III	Kinderzulage für jedes Kind im Alter bis zu 16 Jahren
	mit einem jährlichen Diensteinkommen			
	bis zu 1800 ℳ	von mehr als 1800 ℳ bis zu 4800 ℳ	von mehr als 4800 ℳ bis zu 13 000 ℳ	
	monatlich			
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
a) Ortsklasse A	200	195	190	50
b) als teuer anerkannte Orte (ohne A) .	180	170	160	50
c) sonstige Orte	150	140	130	50

Anmerkung: Hiervon erhalten unverheiratete Beamte in Führerstellen 80 % der Grundbeträge der Gruppen I bis III. Aufgrund der Best. HBBl. 20 Nr. 302 sind die obigen Teuerungsbezüge für die Zeit vom 1. Januar bis 31. März 1920 um 150 v. H. zu erhöhen.

Entwurf
zum
Gehaltstarif
für
die Beamten der badischen Sicherheitspolizei.

Dienstgrade in der Reichswehr	Feldwebel		Vizefeldwebel				Sergeant		Unteroffiziere		Gefreite	
Dienstgrade bei der badischen Sicherheitspolizei	Hauptwachtmeister		Zugwachtmeister		Wachtmeister		Rottenmeister		Streifenmeister		Sicherheitsleute	
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
Bei der Berechnung der Vergütungen der Angehörigen der Sicherheitspolizei sollen die Reichswehrgebührnisse wie folgt zugrunde gelegt werden:												
1. Löhnung jährlich	1260	—	1008	—	1008	—	918	—	684	—	396	—
2. Dienstzulage jährlich	360	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
3. Reichswehrzulage = 365 × 5 ℳ	1825	—	1825	—	1825	—	1825	—	1825	—	1825	—
Dazu wird gerechnet:												
a) Geldwert der Berechtigung zur Lösung von Militärfahrkarten bei Urlaub (die bei der Sicherheitspolizei wegfällt) mit monatlich 20 ℳ, jährlich . . .	240	—	240	—	240	—	240	—	240	—	240	—
b) Sicherheitspolizeizulage für 365 Tage	1095 (je 3 ℳ)	—	1095 (je 3 ℳ)	—	912 (je 2.50 ℳ)	50	547 (je 1.50 ℳ)	50	547 (je 1.50 ℳ)	50	365 (je 1 ℳ)	—
Jährlich Summe . . .	4780	—	4168	—	3985	50	3530	50	3296	50	2826	—
Gibt für den Tag	13	10	11	42	10	92	9	67	9	03	7	74
An die badische Sicherheitspolizei soll bezahlt werden	13	—	11	50	11	—	9	50	9	—	7	50

Außerdem werden folgende Zuschüsse gewährt:

für Verheiratete 1,65 ℳ täglich,
für jedes Kind 1 ℳ täglich;

ferner werden die Staatssteuern und Gemeinde-Umlagen, insolange die Reichswehrtruppen von dieser Besteuerung befreit sind, ersetzt (s. Artikel 6 Ziffer 3 des Einkommensteuergesetzes vom 20. Juni 1884 in der Fassung vom 1. Juni 1910).

Anmerkung.

1. Der Entwurf des Gehaltstarifs für Beamte in Führerstellen enthält die Sätze der Teuerungszulage für Unverheiratete = 80 v. H. der Teuerungsbezüge nach dem Satze für Verheiratete ohne Kinder (s. Nachweisung I zum Tarif).
2. Die Sicherheitsbeamten erhalten Tagegelder.

Zahlungsgrundsätze.

a) Für Offiziere und Beamte aus der Reichswehr, den Abwicklungsstellen oder aus dem Beurlaubtenstande.

Die Zahlung dieser Gehaltssätze beginnt mit dem Tage der Einstellung, frühestens 1. Dezember 1919. Vor diesem Zeitpunkt sind die Reichswehrgebührnisse zuständig.

Das für Monat Dezember 1919 aus der Truppenkasse empfangene Gehalt ist nach Genehmigung der Gehaltsordnung dorthin zurückzuzahlen. Etwaige Gehaltsnachzahlungen sind an die Empfangsberechtigten zu leisten.

b) Für Beamte in Führerstellen der bisherigen Volkswehr.

Das Gehalt wird aufgrund des besonders festgesetzten Dienstalters entsprechend den Reichswehrgebührnissen wie für die aus der Reichswehr übergetretenen Beamten in Führerstellen vom 1. September 1919 an vergütet.

c) Für die Mannschaften der bisherigen Volkswehr.

Die bis jetzt bewilligten Gebührnisse werden bis zum 31. März 1920 in der bisherigen Höhe weitergewährt.

Falls in nächster Zeit die Verpflegung aus einer Küche der Sicherheitspolizei beansprucht wird, ist der Tagessatz um den Betrag des Beköstigungsgeldes zu kürzen (etwa 2,40 ℳ täglich). Für Unterkunft und gelieferte Bekleidung wird eine Vergütung nicht eingezogen.

d) Mannschaften, die von Truppenteilen übernommen oder aus dem Beurlaubtenstande eingestellt werden.

Die Zahlung der Tagegelder beginnt vom Tage der Einstellung an nach den Grundsätzen des vorliegenden Gehaltstarifs.

Zu 2) Abs. 2 der Begründung:

Annahmebedingungen für die Sicherheitsbeamten.

1. Die Sicherheitsbeamten gliedern sich vorläufig in:
   a) Sicherheitsleute,
   b) Streifenmeister,
   c) Rottenmeister,
   d) Wachtmeister (Gruppenführer),
   e) Zugwachtmeister (stellv. Zugführer),
   f) Hauptwachtmeister (Kompagniefeldwebel).
2. Die Sicherheitsbeamten ergänzen sich im allgemeinen aus:
   a) aktiven Unteroffizieren der deutschen Wehrmacht,
   b) Unteroffizieren des Beurlaubtenstandes,
   c) Gefreiten und Gemeinen sowie Ungedienten (bei besonderer Eignung, in beschränkter Anzahl).
3. Einstellung, Ernennung, Beförderung und Entlassung erfolgt auf Vorschlag des Abteilungskommandanten durch den Befehlshaber. Ausschlaggebend für Annahme und Beförderungen sind persönliche und dienstliche Eignung.
4. Für die Sicherheitsbeamten gelten im allgemeinen folgende Annahmebedingungen:
   a) Lebensalter zwischen 22 und 30 Jahren.
      Dabei soll der Bewerber erreicht haben
      bei einem Lebensalter von 22 Jahren eine Gesamtdienstzeit von 4 Jahren,
      bei einem Lebensalter von 23 bis 25 Jahren eine Gesamtdienstzeit von 3 Jahren,
      bei einem Lebensalter von über 25 Jahren eine Gesamtdienstzeit von 2 Jahren.
   b) Frontdienstzeit im Kriege wenigstens 1 Jahr.
   c) Volle Polizeidienstfähigkeit (entspr. d. Begriff „Felddienstfähigkeit" — „Kriegsverwendungsfähigkeit").
   d) Größe möglichst 1,70 m oder darüber, nicht unter 1,65 m.
   e) Geordnete wirtschaftliche Verhältnisse.
   f) Badische Staatsangehörigkeit oder mindestens Vertrautheit mit den badischen Verhältnissen.
   g) Verheiratete können im allgemeinen nur eingestellt werden, wenn sie mindestens 9 Dienstjahre haben. Nur unbescholtene, gut beleumundete und gediegene, zuverlässige und tüchtige Leute können eingestellt werden.

Entsprechend ihrem bisherigen Dienstgrade werden eingestellt:

Portepee-Unteroffiziere als Rottenmeister, Sergeanten und Unteroffiziere als Streifenmeister, Unteroffiziere, die den Altersbedingungen nicht genügen, und Gefreite und Gemeine als Sicherheitsleute.

Aus den so Eingestellten werden nach Eignung, Tüchtigkeit, Dienst- und Lebensalter die

Wachtmeister (Gruppenführer), Zugwachtmeister (stellv. Zugführer) und Hauptwachtmeister (Kompagniefeldwebel)

ernannt.

Bei der Auswahl der Anwärter haben geborene Badener den Vorzug. Vertriebene Elsaß-Lothringer sowie in den besetzten Gebieten Ansässige werden besonders berücksichtigt.

5. Die Anstellung erfolgt zunächst auf Dienstvertrag. Während des ersten Monats (Prüfungsmonats) bezw. während der nur vorläufigen Einstellung kann der Eingestellte sowie die Dienststelle täglich auf den nächsten Tag kündigen. Während der übrigen Zeit des ersten Jahres (Probejahres) von der vorläufigen Einstellung an kann die Abteilung sowie der Eingestellte mit 4 wöchentlicher Frist auf Monatsschluß kündigen.

Nach Ablauf des Probejahres bis zur Vollendung einer 12jährigen Dienstzeit wird, wenn die Eignung erwiesen, die Anstellung als Beamter in gegenseitigem Vertrag jeweils auf 1 Jahr erneuert mit Kündigungsfrist seitens der Abteilung von 1 Monat, seitens des Angestellten von 3 Monaten, jeweils auf Schluß des Dienstjahres. Nach Ablauf einer 12jährigen Gesamtdienstzeit ist Anstellung als Beamter auf Lebenszeit in Aussicht genommen.

Unter Gesamtdienstzeit ist zu verstehen: Die in der Sicherheitspolizei, in der Wehrmacht und in anderer Staatsstellung erreichte Dienstzeit zusammengerechnet.

6. Sofortige Entlassung kann während jeder Art von Anstellung verfügt werden:
   1. Wegen fortgesetzter ungenügender dienstlicher Leistungen oder körperlicher Unfähigkeit,
   2. wegen grober Verletzung der Dienstpflicht oder standesunwürdigen Verhaltens in oder außer Dienst,
   3. wenn es sich herausstellen sollte, daß durch falsche Angaben die Einstellung erreicht worden ist.

7. Den Angehörigen der Sicherheitspolizei steht im Falle einer während des Probejahres im Dienst zugezogenen Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung ein Anspruch auf Ruhegehalt bezw. Unfallrente und Hinterbliebenenversorgung zu nach Maßgabe der §§ 34 und 72 des Beamtengesetzes und nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 27. Juli 1902, die Fürsorge für Beamte infolge von Betriebsunfällen betreffend.

   Wegen Übernahme der Beamten der S.P. nach 12jähriger Dienstzeit in andere Stellen des Staatsdienstes ergehen besondere Bestimmungen.

8. Die politischen Rechte der Angehörigen der Sicherheitspolizei bleiben ungeschmälert. Sie unterstehen in jeder Hinsicht den bürgerlichen Gerichten. Im Dienst und unter Ausnützung der dienstlichen Stellung darf Parteipolitik nicht betrieben werden.

9. Die Beamten der Sicherheitspolizei verpflichten sich zur Unterordnung und Manneszucht, auch dazu, allen Anforderungen des inneren Dienstes nachzukommen (Instandhaltung der Unterkunftsräume, Besorgung der Verpflegung, Wartung der Pferde usw.).

Annahmebedingungen für Sicherheitsbeamte in Führerstellen.

1. Die Beamten in Führerstellen gliedern sich vorläufig in:
   a) Befehlshaber,
   b) Kommandant (Führer einer Abteilung),
   c) Hauptführer (Führer einer Hundertschaft),
   d) Zugführer.

2. Die Beamten in Führerstellen ernennt und entläßt auf Vorschlag des Ministers des Innern das Staatsministerium. Der Befehlshaber macht dem Minister des Innern entsprechende Vorschläge.

3. Das Dienstalter der Beamten in Führerstellen wird durch das Staatsministerium festgesetzt:
   a) nach den geleisteten Dienstjahren im Staatsdienst; Vordatierungen sind in Sonderfällen zulässig;
   b) von Fall zu Fall für solche, die nicht oder nur vorübergehend im Staatsdienst gestanden haben.

   Bis die endgültige Anstellung durch das Staatsministerium erfolgt ist, wird das Dienstalter durch den Minister des Innern auf Vorschlag des Befehlshabers vorläufig festgesetzt. Für Offiziere der bisherigen Wehrmacht ist im allgemeinen ihr bisheriges Patent grundlegend.

4. Alle Bewerbungen um Führerstellen in der Sicherheitspolizei sind an den Befehlshaber zu richten.

5. Für die Annahme aller Sicherheitsbeamten in Führerstellen sind, ebenso wie für die Sicherheitsbeamten, dienstliche und persönliche Eignung ausschlaggebend.
6. Die Beamten in Führerstellen ergänzen sich aus ehemaligen Offizieren und Unteroffizieren der deutschen Wehrmacht (aktiv und Beurlaubten-Stand) und aus Angehörigen anderer Berufe.

   Bei der Auswahl der Anwärter haben geborene Badener den Vorrang; vertriebene Elsaß-Lothringer sowie in den besetzten Gebieten Ansässige werden besonders berücksichtigt.
7. Die Beamten in Führerstellen leisten vor ihrer endgültigen Einstellung als Beamte ein Probedienstjahr ab; während dieses Jahres kann beiderseits mit vierwöchiger Frist auf Monatsschluß gekündigt werden.

   Nach Ablauf des Probejahres, und wenn der Anwärter seine Geeignetheit erwiesen hat, erfolgt seine Anstellung als Beamter.
8. Beamte in Führerstellen, die für den Dienst in der Sicherheitspolizei ohne eigenes Verschulden körperlich untauglich geworden sind, haben nach Maßgabe ihrer Eignung und verfügbarer Stellen Aussicht auf Verwendung in entsprechenden anderen Stellen des Staatsdienstes.
9. Den Angehörigen der Sicherheitspolizei steht im Falle einer während des Probejahres im Dienst zugezogenen Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung ein Anspruch auf Ruhegehalt bezw. Unfallrente und Hinterbliebenenversorgung zu nach Maßgabe der §§ 34 und 72 des Beamtengesetzes und nach den Bestimmungen des Gesetzes vom 27. Juli 1902, die Fürsorge für Beamte infolge von Betriebsunfällen betreffend.
10. Ärzte und Zahlmeister sind Beamte in Führerstellen. Ihre Einstellung bezw. ihr Aufrücken ist begrenzt durch die für sie besonders vorgesehenen Etatsstellen.

Über Waffenmeister folgt noch Bestimmung.

№ 93.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Förmliche Anfrage.

Bekämpfung der Tuberkulose und Skrophulose betr.

Die Tuberkulose und Skrophulose hat nach ärztlichen Feststellungen unter der heranwachsenden Generation in großem Umfang um sich gegriffen. Ist die Regierung bereit, größere Mittel den Gemeinden zur Verfügung zu stellen, um schwache, erholungsbedürftige und kranke Kinder im Laufe des Sommers in Erholungsheimen, Genesungsheimen, Bädern usw. unterzubringen?

Karlsruhe, den 29. März 1920.

Fischer-Karlsruhe.	Stockinger.
Blase.	Regenscheit.
Müller-Baden.	Mellert.
Maier-Heidelberg.	Weber.
Arnold.	Martzloff.
Horter.	Weißmann.
Großhans.	Kahn.

№ 94.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Gesetzentwurf

über die

Abänderung des Handelskammergesetzes

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung wird Amtmann Stehberger bestimmt.

Karlsruhe, den 22. März 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

Gesetz

über die

Abänderung des Handelskammergesetzes.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

Einzige Bestimmung.

In dem Gesetz, die Handelskammern betreffend, vom 11. Dezember 1878 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 229) in der Fassung der Gesetze vom 26. April 1886 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 153), vom 12. September 1898 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 421), vom 10. und 19. Oktober 1906 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 491 und 523) und vom 26. September 1910 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 554) werden in Artikel 4 Absatz 2 die Worte „einer Person weiblichen Geschlechtes, sowie" gestrichen.

Dieses Gesetz tritt mit dem Tage seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Artikel 4 Absatz 2 des Handelskammergesetzes vom 11. Dezember 1878 enthält nach dem Vorgang des preußischen Gesetzes vom 24. Februar 1870 u. a. die Vorschrift, daß das Wahlrecht einer Person weiblichen Geschlechts nur durch einen in das Handels- oder Genossenschaftsregister eingetragenen Vertreter (Prokuristen) ausgeübt werden kann. Diese in den damaligen Zeitverhältnissen begründete Bestimmung ist schon im Jahre 1914 Gegenstand der Erörterung in den beiden Kammern der Landstände gewesen aus Anlaß einer Petition des badischen Vereins für Frauenstimmrecht, welche die Beseitigung der genannten, das Wahlrecht der Frauen beschränkenden Vorschrift erstrebte. Die damalige Regierung sprach an sich ihre Geneigtheit aus, dem Wunsch des Vereins für Frauenstimmrecht durch eine Änderung des Handelskammergesetzes Rechnung zu tragen. Sie hielt aber in Übereinstimmung mit dem badischen Handelstag die Frage nicht für so dringlich, um ihretwegen allein eine Änderung des Gesetzes eintreten zu lassen, vertrat vielmehr den Standpunkt, daß die Angelegenheit zweckmäßigerweise zurückgestellt werden sollte, bis aus anderen Gründen eine Abänderung des Handelskammergesetzes wünschenswert erscheine. Die Landstände traten dieser Auffassung bei.

Von Vorschlägen zu einer umfangreicheren Abänderung des Handelskammergesetzes glaubt die Regierung im gegenwärtigen Zeitpunkt absehen zu sollen. Die Frage der wirtschaftlichen Interessenvertretungen unterliegt zZt. allgemein der Neuordnung aufgrund des Artikels 165 der Reichsverfassung. Es werden deshalb weitergehende Änderungen des Handelskammergesetzes vorerst noch zurückzustellen sein, bis sich ein Überblick über die Gestaltung der künftigen Organisation des Wirtschaftslebens gewinnen läßt. Auch die Regierungen der übrigen Länder, mit denen das Ministerium hierwegen in Verbindung getreten ist (Preußen, Bayern, Württemberg, Hessen, Sachsen), nehmen vorläufig noch eine zuwartende Stellung ein; in Preußen und Bayern sind zwar Vorentwürfe ausgearbeitet worden, es handelt sich aber nur um noch unverbindliche und vorläufige Entwürfe, die dazu dienen, zunächst eine Klärung herbeizuführen. Bei den vielfachen Beziehungen, in welchen die Handelskammern der deutschen Länder zu einander stehen, erscheint es überdies sachgemäß, die für sie geltenden

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gesetzlichen Vorschriften möglichst übereinstimmend zu gestalten. Auch der badische Handelstag hat sich damit einverstanden erklärt, daß im gegenwärtigen Zeitpunkt von weitergehenden Änderungen abgesehen und nur das Verbot der persönlichen Ausübung des Wahlrechts durch weibliche Personen beseitigt wird.

Die im vorliegenden Gesetzentwurf vorgeschlagene Abänderung des Artikels 4 Absatz 2 des Handelskammergesetzes ist dringend. Ihre sachliche Begründung ergibt sich aus den geänderten Zeitverhältnissen und der heutigen Auffassung von der Stellung der Frau im wirtschaftlichen wie im öffentlichen Leben. Einen weiteren Aufschub bis zu dem im vorhergehenden Absatz genannten Zeitpunkt verträgt die Angelegenheit aus dem Grunde nicht, weil für sämtliche Handelskammern in den nächsten Monaten Neuwahlen vorzunehmen sind. Die Verhältnisse der Kriegszeit brachten es mit sich, daß in den letzten Jahren von Neuwahlen abgesehen werden mußte, weil zahlreiche Wahlberechtigte im Felde standen und deshalb von ihrem Wahlrecht keinen Gebrauch machen konnten. Die letzten Wahlen fanden statt:

in Konstanz	im	Jahre	1914
„ Villingen	„	„	1911
„ Schopfheim	„	„	1914
„ Freiburg	„	„	1913
„ Lahr	„	„	1915
„ Karlsruhe	„	„	1913
„ Pforzheim	„	„	1912
„ Heidelberg	„	„	1912
„ Mannheim	„	„	1913.

Nach Artikel 13 des Handelskammergesetzes beträgt die Amtsdauer der Mitglieder 6 Jahre; alle 3 Jahre scheidet die Hälfte aus und wird durch Neuwahl ersetzt. In Villingen, Freiburg, Karlsruhe, Pforzheim, Heidelberg und Mannheim sind sonach sämtliche Mitglieder, in Konstanz, Schopfheim und Lahr die in den Jahren 1911 bezw. 1912 gewählte Hälfte über ihre gesetzliche Amtsdauer im Amte; aber auch für die im Jahre 1914 gewählte zweite Hälfte der Mitglieder der Handelskammern Konstanz und Schopfheim ist im laufenden Jahre eine Neuwahl fällig. Nachdem die durch die Kriegsverhältnisse bedingten Hindernisse nunmehr weggefallen sind, ist deshalb die baldige Vornahme von Wahlen erforderlich; es ist erwünscht, daß bei diesen Wahlen die beteiligten Personen weiblichen Geschlechts ihr Wahlrecht selbständig ausüben können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 95.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

eines

Gesetzes zum Schutze des Maulwurfs

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter dieser Vorlage wird Regierungsrat Cronberger bestellt.

Karlsruhe, den 25. März 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

Entwurf

eines

Gesetzes zum Schutze des Maulwurfs.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Das Fangen und Töten der Maulwürfe außer in geschlossenen Gärten ist verboten.

Auf besonderen Antrag kann das Bezirksamt den Nutzungsberechtigten oder deren Beauftragten das Fangen und Töten von Maulwürfen auf ihren Grundstücken erlauben.

§ 2.

Das Anbieten von Maulwürfen oder Maulwurfsfellen oder die Aufforderung zum Angebot in öffentlichen Ankündigungen ist verboten.

§ 3.

Zuwiderhandlungen gegen die §§ 1 und 2 werden mit Gefängnis bis zu einem Jahr und mit Geldstrafe bis zu 3000 ℳ oder mit einer dieser Strafen bestraft.

Bei Zuwiderhandlung gegen § 1 sind die erlegten Maulwürfe oder die von ihnen gewonnenen Felle sowie die zum Fang verwendeten Werkzeuge und Vorrichtungen einzuziehen, gleichviel ob sie dem Täter gehören oder nicht.

Auf Zuwiderhandlungen gegen § 2 findet § 6 des Einführungsgesetzes zu den Reichsjustizgesetzen vom 3. März 1879 in der Fassung der Bekanntmachung des Ministeriums der Justiz, des Kultus und Unterrichts vom 30. November 1899 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 805) keine Anwendung.

§ 4.

Das Ministerium des Innern wird ermächtigt, die Vorschriften für das ganze Land oder Teile desselben für immer oder auf bestimmte Zeit außer Wirksamkeit zu setzen.

§ 5.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Begründung.

Die außerordentliche Preissteigerung für Pelzwerk aller Art hat dazu geführt, daß der Maulwurfsfang in einem Umfange betrieben wird, der die Ausrottung dieses für die Landwirtschaft vorwiegend nützlichen Tieres in kurzer Zeit befürchten läßt. Händler erbieten sich in den Zeitungen zum Ankauf von Maulwurfsfellen in jeder Menge und zu den höchsten Preisen. Von den verschiedensten Seiten ist daher in der Öffentlichkeit die Forderung erhoben worden, durch wirksame Maßnahmen der weiteren Vertilgung des Maulwurfs ein Ziel zu setzen. Auch der badische Landtag war bereits mit der Angelegenheit durch die kurze Anfrage des Abg. Richter vom 25. Februar 1920, die Ausrottung der Maulwürfe infolge der hohen Preise für deren Felle betreffend, befaßt. Die Badische Landwirtschaftskammer hat sich in einem Gutachten vom 3. März 1920 wie folgt zu der Frage gestellt:

> Das in der letzten Zeit stark überhandnehmende Abfangen der Maulwürfe muß vom landwirtschaftlichen Standpunkt als bedenklich bezeichnet werden, da der Maulwurf doch sehr erheblichen Nutzen bringt, wenn auch seine sonstige Schädigung, die er durch das Untergraben und Durchwühlen von Feldern verursacht, nicht außer Acht gelassen werden darf. Die Vorzüge aber, die der Maulwurf durch das Bekämpfen von schädlichen Tieren, wie Engerlinge, Maikäfer, Drahtwürmer, sogar auch Mäuse aufzuweisen hat, sind entsprechend wertvoller als die Beschädigung, die durch seine Wühlarbeit entsteht. Ferner wird durch das Abfangen und Nachgraben nicht unerheblicher Flurschaden gemacht, zumal der Fang in letzter Zeit vielfach durch städtische Arbeitslose ausgeübt wird, wodurch die Landwirte ziemlich verärgert werden. Das Ministerium des Innern bitten wir deshalb ergebenst, eine Verordnung dahingehend zu erlassen, daß das Abfangen nur dann gestattet werden darf, wenn durch starkes Auftreten Gefahr besteht, daß die Feldfrüchte und ihre Entwicklung notleiden würden.

Der bayerische Landtag hat unterm 24. Februar 1920 ein Gesetz zum Schutze des Maulwurfs erlassen und dabei angeregt, es möchten entsprechende Anordnungen auch in den übrigen süddeutschen Staaten in Erwägung gezogen werden.

Es erhebt sich nun die Frage, inwieweit etwa seither schon die Möglichkeit besteht, dem Vertilgen der Maulwürfe Einhalt zu gebieten. Dies könnte auf dem Weg des Erlasses von orts- oder bezirkspolizeilichen Vorschriften geschehen. Ein nachhaltiger Erfolg läßt sich aber dadurch wohl kaum erzielen, da einmal zu viel Zeit verstreicht, bis in allen Verwaltungsbezirken derartige Vorschriften erlassen sind, und weil nach § 145 des Polizeistrafgesetzbuches für die Übertretung solcher Vorschriften nur eine Geldstrafe bis zu 20 ℳ vorgesehen ist, die bei den hohen Erlösen für gute Felle als vollkommen unzulänglich bezeichnet werden muß. Eine durchgreifende Wirkung verspricht daher nur eine für das ganze Land gleichmäßig geltende Vorschrift, deren Übertretung mit verhältnismäßig hohen Strafen geahndet wird.

Es erschien nicht angezeigt, das grundsätzliche Verbot des Fangens und Tötens der Maulwürfe auch auf Gartengrundstücke auszudehnen, da dort der Maulwurf durch seine Wühlarbeit tatsächlichen Schaden anrichten und seine Vertilgung deshalb notwendig werden kann. Die Bezirksämter sollen auch in die Lage versetzt werden, in besonderen Fällen für die Nutzungsberechtigten von Grundstücken Ausnahmen von dem Verbot zuzugestehen. Solche Fälle können eintreten, wenn die Maulwürfe in einem Grundstück dermaßen häufig auftreten, daß die Betriebsführung erschwert wird. Notwendig erscheint weiter das Verbot des Angebotes und der Kaufgesuche von Maulwürfen und Maulwurfsfellen in Zeitungen und durch andere öffentliche Ankündigungen, weil durch die hohen Preisangebote vielfach erst der Anreiz zu der rücksichtslosen Vertilgung des Maulwurfs gegeben wird.

Den Absatz und den Erwerb von Maulwürfen und Maulwurfsfellen vollständig zu verbieten, ist nicht angängig, da infolge der vorgesehenen Ausnahmen immerhin noch Maulwürfe gefangen werden können, deren Felle nach wie vor einer wirtschaftlichen Verwertung zugeführt werden sollten.

Um zu vermeiden, daß Verfehlungen nach § 2 des Entwurfs, die mittelst eines Preßerzeugnisses begangen werden, von dem Schwurgericht abgeurteilt werden müssen, ist die Ausnahmebestimmung des § 3 Abs. 3 erforderlich.

Es erscheint zweckmäßig, der Entscheidung des Ministeriums des Innern vorzubehalten, ob und für welche Zeit das Fangverbot für einzelne Bezirke oder das ganze Land aufgehoben werden kann.

Um die erforderliche Wirkung zu erzielen, ist notwendig, daß das Gesetz schleunigst in Kraft tritt.

№ 96.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Justizminister Trunk, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf über Änderungen des Kostengesetzes

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Geh. Regierungsrat Götz bestellt.

Karlsruhe, den 30. März 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf eines Gesetzes

über

Änderungen des Kostengesetzes vom 24. September 1908.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . beschlossen:

Artikel I.

I. Zu sämtlichen Gebühren, insbesondere Mindest- und Höchstgebühren des Kostengesetzes werden Zuschläge von 100 v. H. erhoben, sofern nicht eine anderweitige Regelung erfolgt ist.

Ein Zuschlag von 300 v. H. wird erhoben zu den Gebührensätzen des § 109 Absatz 1 und 2 und § 110.

Ein Zuschlag von 500 v. H. wird erhoben zu den Gebührensätzen des § 45 I, II, III c und IV und § 72 Absatz 2 Satz 4.

II. Zu den Gebühren der Reihen A, B und C werden bis auf weiteres Zuschläge erhoben und zwar:

100 v. H. bei Werten bis einschließlich 50 000 ℳ,
150 v. H. bei Werten bis einschließlich 200 000 ℳ,
200 v. H. bei Werten über 200 000 ℳ.

III. Der Zuschlag wird nicht erhoben in Vormundschaftssachen (§§ 21, 22, 24 Absatz 1 und 2 des Gesetzes) und Personenstandssachen (§§ 26, 28 und 30 des Gesetzes) bei Werten unter 30 000 ℳ.

Die Erhöhung der Mindestgebühren wird hierdurch nicht berührt.

IV. Ausgenommen von der Erhöhung nach I bleiben die durch das Gesetz vom 12. Juni 1918, betreffend Kriegszuschläge zu den Gebühren des Kosten- und des Verwaltungsgebührengesetzes (GVBl. S. 218), schon erhöhten Gebührensätze des § 122.

Artikel II.

Das Kostengesetz wird folgendermaßen abgeändert:

1. In § 13 Absatz 9, § 83 Absatz 2 Unterabsatz 3 werden die Worte „und nicht über 50 000 ℳ" gestrichen.

   In § 64 Absatz 2 Satz 3 werden die Worte „der jedoch höchstens auf 50 000 ℳ anzunehmen ist" gestrichen.

2. a. § 22 Absatz 5 wird folgendermaßen abgeändert:

„Die Gebühren nach Absatz 1, 2 und 4 werden während der Dauer einer Vormundschaft, Pflegschaft oder Beistandschaft erhoben, soweit sie aus den nach Bestreitung des Unterhalts und der Erziehung des Mündels übrig bleibenden Überschüssen der Einkünfte ihres Vermögens gedeckt werden können. Soweit dies nicht der Fall ist, werden sie nach Beendigung der Vormundschaft, Pflegschaft oder Beistandschaft erhoben."

b. § 22 erhält folgenden Absatz 6:

„Diese Gebühren kommen nicht zum Ansatz, wenn es sich um eine minderjährige, geisteskranke, geistesschwache oder gebrechliche Person handelt, deren reines Vermögen 1000 ℳ nicht übersteigt. Betragen sie unter einer Mark, so werden sie nicht erhoben."

3. In § 39 Absatz 1 Satz 1 werden die Worte „und höchstens 2 ℳ" gestrichen.

4. In § 76 Absatz 1 werden die Zahlen „1" durch „3" und „5" durch „50" ersetzt.

5. In § 78 werden die Worte „bis zu einem Höchstbetrag von 20 ℳ" gestrichen.

6. In § 92 Absatz 3 Satz 1 wird das Wort „zwei" durch „eine" ersetzt und das Wort „halbe" gestrichen.

7. In § 104 Absatz 1 werden die Worte „jedoch höchstens 6 ℳ", in § 105 werden die Worte „jedoch höchstens 10 ℳ", in § 108 Absatz 2 wird der Satz 2, in § 137 wird der Absatz 4 gestrichen.

8. § 111 Absatz 4 wird durch folgende Vorschrift ersetzt:

„Die Schreibgebühren werden nach den Bestimmungen des Reichsgerichtskostengesetzes berechnet. Bei Doppelurschriften und Teilzetteln beträgt die Schreibgebühr den doppelten Betrag, neben welchem keine Gebühr erhoben wird."

9. In § 113 Absatz 1 Satz 1 wird die Zahl „40 ₰" durch „1 ℳ" ersetzt.

10. § 69 wird durch folgende Vorschrift ersetzt:

„Für die öffentliche Beglaubigung von Unterschriften oder Handzeichen werden zwei Zehnteile der vollen Gebühr erhoben. Werden gleichzeitig mehr als vier auf das gleiche Schriftstück bezügliche Unterschriften oder Handzeichen beglaubigt, so erhöht sich die Gebühr auf drei Zehnteile. Die Vorschriften in § 61 Absatz 4 und 5 finden der Wertsberechnung entsprechende Anwendung. Der Mindestbetrag einer Gebühr ist 1 ℳ."

11. a. In § 81 Absatz 1 werden die Worte „einschließlich der Entgegennahme und Aufnahme der Auflassungserklärung und der Beurkundung des Antrags auf Eintragung" gestrichen.

b. § 85 Absatz 1 wird folgendermaßen abgeändert:

„Die Gebühren der §§ 81 bis 83 umfassen auch die bei einer Eintragung oder Löschung vorkommenden Nebenverrichtungen."

c. Nach § 91 werden eingestellt:

„§ 91 a.

Für die Beurkundung einer Auflassung ohne gleichzeitige Beurkundung des schuldrechtlichen Vertrags sowie für die Beurkundung von Bewilligungen und sonstigen Erklärungen, die zur Herbeiführung einer Eintragung oder Löschung im Grundbuch erforderlich sind, kommen, wenn sie zu Protokoll des Grundbuchamts abgegeben werden, die nämlichen Gebühren in Ansatz, wie im Falle der Beurkundung durch einen Notar.

§ 91 b.

Auf Entwürfe der Gemeindegrundbuchbeamten zu Rechtsurkunden findet § 79 entsprechende Anwendung."

12. a. In § 91 Satz 1 werden die Worte „in Gemeinden, in welchen ein Notariat den Sitz hat" und der Satz 2 gestrichen.

b. In § 119 Absatz 1 werden die Worte „In Gemeinden, in welchen ein Notariat den Sitz hat" gestrichen und hinter dem Wort „Gebühren" die Worte „und Pauschsätze" eingefügt.

§ 119 Absatz 2 wird gestrichen.

c. § 120 Absatz 1 wird folgendermaßen abgeändert:

„Wenn die Abfassung einer Bewilligung oder einer sonstigen Erklärung, die zur Herbeiführung einer Eintragung oder Löschung im Grundbuch erforderlich ist und der Beglaubigung bedarf, dem Bürgermeister oder einem anderen Gemeindebeamten überlassen wird, so ist hierfür die Entwurfsgebühr gemäß § 79 zu erheben."

13. a. § 129 Absatz 1 erhält folgenden Zusatz:

„Von den Beglaubigungsgebühren ist die Hälfte der Staatskasse zuzuführen. Die weiteren Anordnungen hierüber erläßt die Justizverwaltung."

b. In § 130 Absatz 3 Satz 1 wird nach dem Wort „Beträge" eingeschaltet „, soweit sie nicht der Staatskasse zuzuführen sind,".

c. § 119 Absatz 3 wird folgendermaßen abgeändert:

„Überläßt in Gemeinden, welche nicht der Städteordnung unterstehen, der Bürgermeister (Gemeindebeamte) die Abfassung des Beglaubigungsvermerks dem Ratschreiber, so hat dieser den Pauschsatz und die Hälfte des dem Bürgermeister zustehenden Gebührenanteils anzusprechen."

14. a. § 124 wird durch folgende Vorschrift ersetzt:

„Die Gebühr für die Stunde beträgt in den Städten der Städteordnung . . . 1,50 ℳ,
in den Gemeinden mit mehr als 4000 Einwohnern oder mit Amtsgericht 1,25 ℳ,
in den übrigen Gemeinden . . . 1,— ℳ."

b. § 125 wird durch folgende Vorschrift ersetzt:

„Angefangene Stunden werden für voll gerechnet."

c. § 126 erhält folgenden weiteren Absatz:

„3. Für die Versteigerung beweglicher Sachen einschließlich der Erhebung des Erlöses erhalten Gemeindebeamte die gleichen Gebühren wie die Gerichtsvollzieher."

d. In § 127 Absatz 1 werden die Worte „§ 124 und" gestrichen, die Absätze 2—5 werden gestrichen.

Artikel III.

Wird für die Entlohnung nicht voll beschäftigter Gemeindebeamten ein allgemeiner Tarif eingeführt, so ist das Justizministerium berechtigt, auch für die Entlohnung der Ortsgerichtsmitglieder diesen Tarif für anwendbar zu erklären und insoweit den § 124 des Kostengesetzes außer Vollzug zu setzen.

Artikel IV.

Dieses Gesetz tritt eine Woche nach der Verkündung in Kraft.

Begründung.

Das Kostengesetz vom 24. September 1908 hat sich im allgemeinen gut bewährt. Die Notwendigkeit eines allmählichen Einlebens der mit dem Kostenansatz betrauten Beamten läßt es rätlich erscheinen, Änderungen nur vorzunehmen, wenn besonders dringende Gründe hierfür vorliegen. Nunmehr verlangt aber das Sinken des Geldwertes dringend eine Erhöhung der Gebührensätze. Die Gebühren sind ein teilweises Entgelt für die Tätigkeit der Behörden; der persönliche Aufwand für die Behörden ist durch die Teuerungsbezüge, der sachliche durch die Preissteigerung aller Erfordernisse des Dienstbetriebs außerordentlich gewachsen, und das Ende dieser Steigerung des Aufwands ist noch nicht abzusehen.

Gleichzeitig mit einer allgemeinen Erhöhung der Gebühren werden zweckmäßigerweise auch die Änderungen des Gesetzes vorgenommen, die sich als wünschenswert herausgestellt haben. An den grundsätzlichen Gedanken im Aufbau des Gesetzes und an den Gebührenreihen soll nichts geändert werden.

Die Notwendigkeit der Erhöhung der Gebührensätze kann durch den Hinweis auf die infolge der Teuerung und des gesunkenen Geldwertes eingetretene Erhöhung der Gegenstandswerte nicht widerlegt werden. Abgesehen davon, daß manche Gebühren nicht nach dem Gegenstandswert bemessen sind und nicht wohl darnach bemessen werden können, werden den Behörden gegenüber die Angaben über den Wert in vielen Fällen doch so vorsichtig gemacht, daß auch die Erhöhung des Gegenstandswerts nicht zu Ansätzen führt, die heute einigermaßen ein Entgelt der behördlichen Tätigkeit darstellen.

Bei der Gebührenerhöhung muß allerdings auch immer beachtet werden, daß ein allzustarkes Erhöhen der Sätze die Beteiligten abhält, die Behörden anzugehen. Das kann zu einer Unsicherheit im Rechtsverkehr führen, insbesondere wenn die Auseinandersetzung von Erbschaften oder der Abschluß von Eheverträgen unterbleibt.

Dem Bedürfnis nach Erhöhung der Gebühren in Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit ist man auch anderwärts entgegengekommen. Württemberg hat durch das Finanzgesetz für 1919 200 v. H. Zuschläge zu den Kosten in Angelegenheiten der freiwilligen Ge-

richtsbarkeit und zu den Notariatsgebühren angeordnet. Auch in Preußen und Bayern wird die Erhöhung vorbereitet.

Zu Artikel I.

I. Die Erhöhung aller Gebühren, insbesondere der Mindest- und Höchstgebühren, um 100 v. H. muß im Zusammenhalt mit den in Artikel II vorgeschlagenen Änderungen verschiedener Gebührensätze betrachtet werden.

Eine Erhöhung über den allgemeinen Satz von 100 v. H. hinaus schien bei den Strafgebühren des § 109 — auf das Vierfache — und den Gebühren für die Eintragung zum Handelsregister — auf das Sechsfache — unbedenklich. Die Gebühr des § 110 ist ohne diese stärkere Erhöhung — auf das Vierfache — kein entsprechendes Entgelt für die Tätigkeit des in Anspruch genommenen Beamten.

II. III. Die prozentualen Zuschläge zu den Gebührenreihen, die selbst nicht abgeändert werden, wurden gleichhoch bemessen. Soweit Angelegenheiten in Frage kommen, bei denen die Gebühren besonders stark empfunden werden, wurde durch die Bestimmung in III Vorkehrung getroffen.

Bei der Reihe A steigern sich die Gebühren für Werte über 10 000 ℳ, bei den Reihen B und C über 30 000 ℳ gleichmäßig weiter. Um die höheren Werte stärker zu erfassen, wird die Staffelung der Zuschläge 100, 150, 200 v. H. vorgeschlagen.

IV. Eine nochmalige Erhöhung der Gebühr des § 122 erschien nicht angebracht. Für Gutachten und Berichte erhalten die Gemeindebeamten jetzt 1 ℳ für die erste Seite und 40 ₰ für jede weitere Seite.

Zu Artikel II.

1. Die Begrenzung der Wertsbemessung auf höchstens 50 000 ℳ erscheint nicht angebracht. Höhere Werte heranzuziehen ist erforderlich, um die Ausfälle bei den niederen Werten zu decken.

2. a. Die Neufassung des § 22 Absatz 5 soll eine Unsicherheit der Auslegung beheben und es ermöglichen, die Gebühren für die Vormundschaften während ihrer Dauer, soweit die Erträgnisse des Mündelvermögens Überschüsse abwerfen, einzuziehen. Das wäre auch im Interesse der Mündel, die auf diese Weise die Kosten allmählich abtragen und nicht bei Beendigung der Vormundschaft stark belastet werden.

b. Der neue Absatz 6 des § 22 soll die Mündel mit geringen Vermögen schonen und zugleich den Behörden die Ansatz- und Erhebungsarbeiten für die kleinen Gerichtsgebühren sparen.

3. Die Beschränkung der Verwahrungsgebühr für offene Testamente auf höchstens 2 ℳ ist unbegründet. Erfahrungsgemäß werden die meisten Testamente verschlossen übergeben. Das ist für die Verwahrung zweckmäßig und soll durch die Sondervorschrift — feste Gebühr 2 ℳ, erhöht 4 ℳ — gefördert bleiben.

4. Die Zusatzgebühr für Geschäfte außerhalb des Amtslokals entsprach bisher in keiner Weise dem Zeitverlust, der dem Beamten entstand. Bisher 1—3 ℳ, künftig 3—50 ℳ, erhöht 6—100 ℳ.

5. Die Beschränkung der Gebühr für abgebrochene Verhandlungen auf höchstens 20 ℳ ist nicht angebracht und begünstigt gerade die tragkräftigen hohen Werte, bei denen vielfach auch umfangreiche Besprechungen nötig geworden sein werden.

6. Die bisherige Einsichtsgebühr war zu niedrig: 1 ℳ für zwei Stunden, ½ ℳ für jede weitere Stunde, entsprach nicht der Inanspruchnahme des Beamten, der Bücher und Akten auflegen mußte. Künftig 1 ℳ für jede Stunde, erhöht auf 2 ℳ.

7. Die Begrenzung der Gebührensätze für zurückgenommene und abgewiesene Anträge und für verworfene Beschwerden ist nicht angebracht, wie sie bisher auch schon im Zwangsvollstreckungsverfahren nicht gilt.

8. Um den Kostenansatz zu erleichtern, ist es zu wünschen, daß die Schreibgebühren jeder Zeit in gleicher Weise geregelt sind wie im Reichsgerichtskostengesetz. Damit entfallen die sonst nötig werdenden Umgleichungen.

Die doppelte Gebühr für Doppelurschriften und Teilzettel war schon bisher vorgesehen.

9. Bei der erhöhten Aufwandsentschädigung und den gesteigerten Fahrkosten ist als Ersatz für die Tagegelder und Reisekosten ein Kilometergeld von 1 ℳ, erhöht 2 ℳ, gerechtfertigt. Da auf den auswärtigen Amtstagen und Grundbuchtagen durchweg auch die vorbereitenden Amtsgeschäfte vorgenommen werden, beschränkt sich die Anwendung dieser Vorschrift auf die wenigen Fälle, in denen der Beamte auf Antrag der Beteiligten ein Amtsgeschäft außerhalb des Amtssitzes und nicht am Amtstag vornimmt.

10. Die Beglaubigungsgebühren wurden schon lange als zu nieder angegriffen und vielfach eine Staffelung nach dem Wert, wie sie z. B. Preußen hat, befürwortet. Eine Erhöhung der Beglaubigungsgebühren ist ohne weiteres begründet. Die Staffelung nach dem Wert

scheint zweckmäßig, um bei niederen Werten mit geringen Sätzen auszukommen und bei hohen Deckung zu finden. Die Durchgehung des Inhalts einer von den Parteien vorgelegten Erklärung, deren Unterschrift beglaubigt wird, erfolgt seitens des beglaubigenden Beamten dabei lediglich zur Ermittelung des Gegenstandswertes.

Die vorgeschlagene Gebühr von zwei Zehnteilen, und drei Zehnteilen bei mehr als vier Unterschriften lehnt sich an die preußische Vorschrift an. Durch die Erhöhung werden die zu erhebenden Beträge erheblich gesteigert, doch bleibt beim Vergleich mit Preußen zu beachten, daß kein Stempel erhoben wird. Die Mindestgebühr wird 1 ℳ, erhöht 2 ℳ, sein; sie deckt Beglaubigungen von 1—4 Unterschriften bis 1200 ℳ und von mehr als 4 Unterschriften bis 450 ℳ, vgl. Anlage.

11. Das Kostengesetz ließ bisher die grundbuchamtliche Beurkundung von Auflassungen, Eintragungsbewilligungen und Löschungen gebührenfrei. Bei einigen städtischen Grundbuchämtern werden daher vielfach diese Erklärungen zu Protokoll abgegeben und so Beamtenarbeit in Anspruch genommen, ohne daß dafür ein Entgelt gewährt wurde.

Da der Grundbuchbeamte Beglaubigungsbefugnis hat, werden bei ihm vielfach auch die Entwürfe für die zu beglaubigenden Erklärungen gefertigt. Mangels einer gesetzlichen Bestimmung waren sie bisher gebührenfrei, was ebenfalls nicht begründet erscheint.

Künftig soll die gleiche Gebühr fällig werden, einerlei, ob das Geschäft beim Notar oder beim Grundbuchamt vorgenommen wird. Es besteht kein Anlaß, in Baden die Erklärungen beim Grundbuchamt gebührenrechtlich gegenüber der beim Notar zu begünstigen, da in Baden der Notar, anders als in andern Ländern, eine Staatsbehörde, geradezu nichts anderes als ein Teil des Amtsgerichts ist. Die gebührenfreie Aufnahme beim Grundbuchamt schädigt die Staatskasse durch Ausfall der Notarsgebühren und durch Erhöhung des Personalaufwands beim städtischen Grundbuchamt, die am Reinerlös, an dem der Staat Anteil hat, mindernd wirkt.

Entsprechendes gilt für die Entwürfe, deren Beglaubigung beim Grundbuchamt erfolgt.

Soweit zur Beglaubigung von Unterschriften neben den Notaren andere Beamte zugelassen sind, ist es angebracht, für ihre Tätigkeit die nämliche Gebühr anzusetzen, wie für das Tätigwerden des Notars. Einen Unterschied hier zu machen zwischen Gemeinden mit Notarssitz und anderen Gemeinden, ist nicht begründet. Wird dabei die Abfassung der zu beglaubigenden Grundbucherklärungen dem Bürgermeister oder sonstigen Gemeindebeamten überlassen, so sollten die Gebühren hierfür denen des Notars gleich sein. Sind sie niederer, kann sich ein unangemessener Wettbewerb auftun, sind sie höher, so wird grundlos die nämliche Leistung höher abgegolten. Die bisherigen Entwurfsgebühren für die in Frage kommenden Grundbucherklärungen waren in den untern Wertklassen für die Gemeindebeamten höher, weil beim Notar bei Benützung der amtlichen Formulare für die Entwürfe von Generalvollmachten, Löschungen und Vorrangseinräumungen nur zwei Zehnteile der 5 Zehntelgebühr oder 2 Zehntelgebühr (§§ 64, 67) angesetzt wurden, während bei den Gemeindebeamten nach § 120 neben den Schreibgebühren eine Entwurfsgebühr von $^1/_2$ ℳ bei Werten bis 2000 ℳ, von 1 ℳ bei Werten bis 10 000 ℳ und von 2 ℳ bei noch höheren Werten anfiel.

13. a. An den Gebühren für Unterschriftsbeglaubigung durch die Grundbuchhilfsbeamten (§ 24 BGAG.) hat die Staatskasse einen Anteil. Erhoben wurden gemäß § 91 des Kostengesetzes am Notarssitz die gleichen Gebühren wie bei der Beglaubigung durch den Notar (§ 69 Kostengesetz), also 1 ℳ bei höchstens 2, 2 ℳ bei 3—10, 4 ℳ bei mehr als 10 Unterschriften, dazu der Pauschsatz; in Gemeinden ohne Notarssitz nur die Hälfte.

Die Gleichstellung aller Gemeinden hinsichtlich des Gebührenansatzes ist schon in Ziffer 12 a vorgesehen.

Von den bisherigen Gebühren erhielt der Hilfsbeamte gemäß § 30 Absatz 3 BGAG. und der Verordnung vom 19. November 1909 (GVBl. 474) Anteile:

wenn die Geschäftsgebühr unter 1 ℳ blieb $^1/_2$ ℳ,
wenn sie mehr als 1 ℳ betrug . . . . 1 „

von der jeweils von der Staatskasse zur Erhebung gelangenden Beglaubigungsgebühr und daneben die vollen Auslagenpauschsätze, $^8/_{10}$ der Gebühr Mindestsatz 50 ₰ (Verordnung vom 18. Juni 1918, GVBl. 161). Was diese 1 ℳ oder $^1/_2$ ℳ überstieg, verblieb der Staatskasse.

Die Gebühren für die Beglaubigung durch den Bürgermeister dagegen fließen gemäß § 129 in die Gemeindekasse und ein Anteil des Staates daran ist bisher nicht festgesetzt gewesen. § 130 Absatz 2 und 3 ordnet nur die Anteile der urkundenden Beamten verschieden für Städteordnungsgemeinden und andere

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Gemeinden, davon ausgehend, daß erstere ihre Organe gegen Gehalt anstellen. Nun leitet aber jeder Urkunder seine Befugnis zur öffentlichen Beglaubigung einer Unterschrift vom Staate ab. Die Gebühren für die Beglaubigung sind somit als Entgelt für eine staatliche Tätigkeit anzusehen, und es besteht kein ersichtlicher Grund, warum in einem Fall (Hilfsbeamter) die Staatskasse einen Anteil erhält an der Gebühr, während im andern Fall (Beglaubigung durch den Bürgermeister) sie keinen Anteil erhält.

Es wird nunmehr vorgeschlagen, von den ganz erheblich sich erhöhenden Beglaubigungsgebühren die Hälfte der Staatskasse zuzuführen. In andern Staaten, in denen nicht Behörden, sondern Anwaltsnotare oder freie Notare beglaubigen und die Gebühren für sich erheben, wird zu Gunsten des Staates ein Stempel erhoben, der eben nichts anderes darstellt als den Anteil des Staates an der Beglaubigungsgebühr.

Die Art der Erhebung dieser Anteile wird zweckmäßigerweise der Regelung durch die Justizverwaltung überlassen, damit sie sich den jeweiligen Bedürfnissen anpassen kann.

Soweit den Hilfsbeamten die Gebühren zufließen, ist die Verordnung vom 19. November 1909, entsprechend der gesetzlichen Regelung bezüglich der Gebühren der Bürgermeister, zu ändern. Der Staat soll am Beglaubigungsgeschäft den gleichen Anteil haben, gleichgültig, wer beglaubigt, Hilfsbeamter oder Bürgermeister.

b. Den beglaubigenden Bürgermeistern soll wie bisher der ganze Betrag verbleiben, der nach Abzug des Staatsanteils in die Gemeindekasse fließt, und dazu der Pauschsatz, weil ihnen die Stellung des Schreibbedarfs obliegt. In gleicher Weise soll durch Änderung der genannten Verordnung vom 19. November 1909 auch der Anteil des Hilfsbeamten bemessen werden.

c. Überläßt der Bürgermeister dem Ratschreiber die Abfassung des Beglaubigungsvermerks (§ 119 Absatz 3), so soll der Bürgermeister wie bisher die ihm zufallende Gebühr mit dem Ratschreiber teilen, doch soll dieser auch den Pauschsatz behalten.

Da die Beglaubigungsgebühren sich gemäß Artikel I Absatz II künftig verdoppeln und in allen Gemeinden mindestens 2 ℳ betragen werden, wozu 50 ₰ Pauschsatz kommt, erhält der Hilfsbeamte oder Bürgermeister bei der Mindestgebühr 1 ℳ Anteil an der Gebühr und 50 ₰ Pauschsatz; wenn Bürgermeister und Ratschreiber sich teilen müssen, vgl. c, erhält der Bürgermeister 50 ₰ von der Gebühr, der Ratschreiber 50 ₰ von der Gebühr und den Pauschsatz von 50 ₰, also insgesamt 1 ℳ. Eine Minderung der bisherigen Bezüge erleidet keiner dieser genannten Beamten, dagegen tritt für alle Hilfsbeamten und Bürgermeister an Orten ohne Notarssitz von vornherein eine Erhöhung ein, weil die besondere Behandlung der Gemeinden ohne Notarssitz — nur Hälfte der Notarsgebühr — künftig wegfällt, und im übrigen tritt eine Erhöhung der Gebührenbezüge durch die Staffelung nach dem Wert ein, sobald der Wert 1200 ℳ oder bei mehr als 4 Unterschriften 450 ℳ übersteigt.

14. Die Schätzer- und Ortsgerichtsgebühren wurden von den beteiligten Beamten durchweg als zu nieder empfunden. Ihre Erhöhung ist an sich nötig. Dabei ist zu beachten, daß sie den beteiligten Gemeindebeamten abgesehen von den Städten der Städteordnung ganz zufließen, auf alle Fälle hat die Staatskasse von ihrer Erhöhung keinen Gewinn (§ 130 Absatz 2, 3).

Bei den Schätzungsgebühren bestand kein Anlaß von der bisherigen Abstufung nach dem Wert abzugehen. Sie ermöglicht einen einfachen Ansatz. Es ist daher ihre prozentuale Erhöhung nach Artikel I vorgesehen. Wenn auch bei niederen Werten auch jetzt noch keine hohen Sätze, z. B. bis 3000 ℳ statt 3 ℳ künftig 6 ℳ, herauskommen, so darf doch nicht unbeachtet gelassen werden, daß die Schätzung der kleinen landwirtschaftlichen Grundstücke im allgemeinen ohne örtliche Besichtigung, lediglich nach der dem Schätzer bekannten Lage, erfolgt. Die Schätzergebühren werden neben anderen Gebühren meist in Nachlaßsachen fällig und eine stärkere Belastung der Partei ist nicht wünschenswert.

Inwieweit die Ortsrichter künftighin beschäftigt sein werden, hängt davon ab, ob die Aufnahme der Nachlaßverzeichnisse von Amts wegen (§ 46 RPG) eine wesentliche Einschränkung erfährt, wie sie vielfach verlangt wird. Neben der Belastung alsbald nach dem Sterbfall wurde gerade die Höhe der Ortsrichtergebühren, die neben den Gebühren für das nachlaßgerichtliche Verfahren entstand, vielfach drückend empfunden. Bei zu einer allgemeinen Regelung der Bezüge der Gemeindebeamten wird eine Regelung dahin vorgeschlagen, daß in den großen Städten die Staffelung der Stundengebühr nach dem Wert wegfallen und überall lediglich eine nach der Größe der Gemeinde abgestufte erhöhte Stundengebühr zusteht. Damit wird die besondere Beschränkung für die Wertberechnung § 27 Absatz 2–4

unnötig. Die Stundengebühr beträgt mit dem Zuschlag 2 ℳ, 2,50 ℳ und 3 ℳ.

Vielfach besorgen die Ortsrichter die Versteigerung beweglicher Sachen, insbesondere aus den von ihnen selbst aufgenommenen Nachlässen. Es erscheint angebracht, sie und ebenso andere mit solchen Versteigerungen betraute Gemeindebeamte hierbei mit den Gerichtsvollziehern hinsichtlich der Gebühren völlig gleichzustellen. Die Gerichtsvollzieher beziehen nach § 7 der Reichsgebührenordnung für Gerichtsvollzieher in Verbindung mit § 38 Absatz 1 g der Gerichtsvollzieherordnung als Gebühr von dem Betrag des erzielten Erlöses bis zu 100 ℳ 5 v. H., bis 300 ℳ 3 v. H., bis 1000 ℳ 2 v. H., bis 5000 ℳ 1 v. H. und über 5000 ℳ ½ v. H., mindestens aber 2 ℳ. Dazu kommt z. Zt. ein Zuschlag von 50 v. H. Zähl- oder Einzugsgebühren dürfen daneben nicht erhoben werden. Diese Entlohnung erscheint angemessen und ist auch nicht zu drückend.

Zu Artikel III.

Diese Bestimmung soll ohne erneutes Angehen des Landtags die Angleichung an veränderte Verhältnisse ermöglichen.

Zu Artikel IV.

Das alsbaldige Inkrafttreten des Gesetzes ist im finanziellen Interesse erwünscht.

№ 96 a.

Beilage zur Niederschrift über die 42. öffentliche Sitzung vom 21. Mai 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Berichte des

Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

zu dem

Entwurf eines Gesetzes über Änderung des Kostengesetzes vom 24. September 1908 (Drucks. Nr. 96).

Berichterstatter Abg. Schneider-Heidelberg.

A. Änderungen des Gesetzentwurfs.

1. In Artikel I Ziffer I Absatz 3 wird die Stelle „und § 72 Absatz 2 Satz 4" gestrichen.

2. Zu Artikel II Ziffer 2a:

In § 22 Absatz 1 wird als Satz 2 eingestellt: Maßgebend ist der höchste Stand des Vermögens während der Dauer der Vormundschaft.

In Absatz 2 wird als Satz 2 eingefügt: Maßgebend ist der in der Rechnung nachgewiesene Vermögensstand. Als Satz 4 wird beigefügt: Gebühren unter 1 Mark werden nicht erhoben.

§ 22 Absatz 5 **erhält folgende Fassung:**

Die Gebühren nach Absatz 1, 2 und 4 werden während der Dauer **der** Vormundschaft, Pflegschaft oder Beistandschaft erhoben. **Wenn sie nicht** aus den nach Bestreitung des Unterhalts und der Erziehung des Mündels übrig bleibenden Überschüssen der Einkünfte **des** Vermögens gedeckt werden können, **so erfolgt die Erhebung** erst nach Beendigung **des Verfahrens.**

3. Zu Artikel II Ziffer 2b:

§ 22 erhält folgenden Absatz 6:

Die Gebühren kommen nicht **zur Erhebung,** wenn **das** reine Vermögen **des Mündels außer den zu seinem persönlichen Gebrauch bestimmten Gegenständen** 1000 Mark nicht übersteigt.

4. Zu Artikel II Ziffer 9:

In § 113 **wird in** Absatz 1 **der erste Satz durch folgende Vorschrift** ersetzt:

Für Amtsverrichtungen, welche der Notar auf Antrag außerhalb seines Wohnsitzes vorgenommen hat, wird, wenn die Entfernung des Wohnsitzes vom Geschäftsort mehr als 2 km beträgt, unbeschadet der Vorschriften der §§ 74 und 76 und unbeschadet der sonstigen Regelung seiner Aufwandsentschädigung, Ersatz für die Tagegelder und Reisekosten nach Maßgabe des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes, wenigstens aber der Betrag von 2 ℳ für jedes angefangene Kilometer des zurückgelegten Weges erhoben.

5. Zu Artikel II Ziffer 11a:

§ 81 Absatz 1 **erhält folgende Fassung:**

Für die Eintragung des Eigentümers sowie für die Eintragung des Verzichts auf das Eigentum an einem Grundstück wird die volle Gebühr erhoben.

In § 81 Absatz 2 wird der dritte Satz gestrichen, an seine Stelle tritt folgende Vorschrift:

Die Gebührenerhöhung tritt nicht ein, soweit die Erwerbung nach § 8 des Grunderwerbsteuergesetzes von der Grunderwerbsteuer befreit bleibt. Das Gleiche gilt für Erwerbungen:

a) **der Kirchengemeinden und anderer juristischer Personen des öffentlichen Rechts, die zum Zweck der Errichtung von dem Gottesdienst gewidmeten Gebäuden und von Pfarrhäusern verwendet werden sollen,**

b) **der Versicherungsverbände und Anstalten zur Durchführung der gesetzlichen Versicherungen,**

c) **eines Konkurs- oder Zwangsvollstreckungsschuldners, seines Ehegatten, seiner Eltern, Voreltern und Abkömmlinge aus der Konkursmasse oder der Zwangsversteigerung,**

d) **zur Rettung einer Hypothek, Grund- oder Rentenschuld in der Zwangsvollstreckung bis zum Betrage der zur Zeit der Versteigerung noch bestehenden Forderung nebst Zinsen und sonstigen Nebenleistungen und der Kosten der die Befriedigung aus dem Grundstück bezweckenden Rechtsverfolgung. Die gleiche Ermäßigung steht auch dem Ehegatten des Berechtigten oder der zwischen ihnen bestehenden Gütergemeinschaft zu,**

e) **der Gemeinden und Kreise sowie der mit Gemeindebürgschaft versehenen Sparkassen für öffentliche Zwecke.**

Absatz 3e wird gestrichen.

Absatz 7 wird gestrichen.

Im Absatz 8 wird in Zeile 2 nach dem Wort „Eigentümers" eingeschaltet „sowie jede sonstige Eintragung".

Die Absätze 8 und 9 erhalten die Ziffern 7 und 8.

6. Zu Artikel II Ziffer 14a:

Es werden ersetzt die Beträge 1,50 ℳ durch 2 ℳ, 1,25 ℳ durch 1,50 ℳ und 1 ℳ durch 1,25 ℳ.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

B. Änderungen des genannten Gesetzes selbst, die in das zu erlassende Gesetz aufzunehmen sind als

Artikel IV.

1. In § 9 Absatz 1 wird nach dem Wort „erfolgt" als Zwischensatz eingeschaltet: „ ,unbeschadet der Vorschrift des § 39 Absatz 2,".

2. In § 12 Absatz 1 wird Buchstabe a gestrichen. Die bestehen bleibenden Vorschriften erhalten die Bezeichnung a, b, c, d. Im Absatz 3 daselbst wird statt des Wortes „Großherzogtum" gesetzt „in Baden".

3. § 28 Absatz 1 c wird gestrichen.

4. In § 36 Absatz 1 werden die Worte „für die Anordnung der Nachlaßverwaltung," gestrichen.

5. Hinter § 36 wird folgende neue Vorschrift eingestellt:

§ 36a.

1. Drei Zehnteile der vollen Gebühr werden erhoben für die Anordnung der Nachlaßverwaltung. Maßgebend für den Gebührenansatz ist der Rohwert der den Gegenstand des Verfahrens bildenden Vermögensmasse. Die Gebühr wird mit der Erlassung der Anordnung fällig.

2. Für jedes angefangene Verwaltungsjahr werden außer der Gebühr des Absatz 1 fünf Zehnteile der vollen Gebühr erhoben. Der Tag der Anordnung gilt als der erste Tag eines jeden Verwaltungsjahres. Die Gebühr wird mit dem Schlusse jedes Verwaltungsjahres fällig. Wird das Verfahren vor Ablauf eines Jahres aufgehoben, so tritt die Fälligkeit mit der Aufhebung ein. Die Vorschriften in § 143 Absatz 3 und 4 finden entsprechende Anwendung.

6. In § 39 wird als Absatz 2 folgende Vorschrift neu eingestellt:

Wird das Testament bei einem badischen Notar beurkundet, so kann die Gebühr für die Aufbewahrung des Testaments mit der Beurkundungsgebühr beim Notariat erhoben werden.

Der bisherige Absatz 2 erhält die Ziffer 3.

7. § 46 Absatz 3 erhält folgenden Zusatz: Die vom Gericht der Hauptniederlassung festgesetzten Gebühren sind beim Gericht der Zweigniederlassung auch dann zu erheben, wenn der Anmeldepflichtige mehrere Eintragungen beim Gericht der Hauptniederlassung äußerlich in einer Anmeldung für die Zweigniederlassung zusammenfaßt.

8. In § 64 wird im Absatz 1 Buchstabe b beigefügt: „und ehemännliche Zustimmungserklärungen".

9. In § 67 werden die Worte „zwei Zehnteile" durch die Worte „drei Zehnteile" ersetzt und folgender Absatz 2 hinzugefügt:

Ist der schuldrechtliche Veräußerungsvertrag von einem nichtbadischen Notar beurkundet, so wird für die Auflassungsbeurkundung das zweifache der vollen Gebühr erhoben.

Der bisherige einzige Absatz des § 67 wird Absatz 1.

10. In § 72 Absatz 2 wird Satz 4 gestrichen.

11. In § 79 wird Absatz 2 gestrichen. Die bisherigen Absätze 3 und 4 werden Absatz 2 und 3.

12. In § 83 Absatz 2 wird Buchstabe c gestrichen. Anstelle der Buchstaben d bis h treten die Buchstaben c bis g.

13. In § 92 Absatz 5 werden die Worte „des Großherzogtums und der anderen Bundesstaaten" ersetzt durch die Worte „und der Länder".

14. In § 107 erhält Absatz 1 folgenden Zusatz: Der Anordnung des Vorsitzenden nach den Prozeßordnungsvorschriften steht die Anordnung der verwahrenden Behörde gleich.

15. In § 114 Absatz 1 tritt an die Stelle der beiden ersten Sätze folgende Vorschrift:

Ist ein und dieselbe Reise durch mehrere Geschäfte veranlaßt, so werden die Tagegelder und Reisekosten der Gerichtspersonen gleichmäßig nach der Zahl der Geschäfte auf dieselben verteilt und, unbeschadet der Vorschrift des § 76, nur die entsprechenden Teilbeträge von den Zahlungspflichtigen eingefordert.

C. Artikel IV des Entwurfs wird Artikel V.

D. Als weiterer Artikel wird beigefügt:

Artikel VI.

Das Justizministerium wird ermächtigt, das Kostengesetz vom 24. September 1908 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 539) in der durch dieses Gesetz und das Gesetz vom 10. November 1916 (Gesetzes- und Verordnungsblatt Seite 317) sich ergebenden Fassung zu veröffentlichen.

Karlsruhe, den 19. Mai 1920

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Schneider-Heidelberg.

№ 97.

Beilage zur Niederschrift über die 30. öffentliche Sitzung vom 15. April 1920.

Antrag.

Die Stellung der Studierenden der badischen Hochschulen zur Reichs- und Landesverfassung betr.

Das Unterrichtsministerium möge anordnen, daß die Studierenden der drei Hochschulen des badischen Volkes bei jeder Immatrikulation vom Rektor darauf hingewiesen werden: Nach Artikel 1 der Reichsverfassung ist Deutschland eine Republik; die Staatsgewalt geht vom Volke aus. Das gleiche gilt für Baden. Die Hochschule erwartet, daß die Studierenden in Reden und Benehmen Achtung vor den Grundsätzen der Verfassung zeigen.

Karlsruhe, den 15. April 1920.

Koenigsberger.	Krischbach.
Häßig.	Horter.
Roesch.	Wehner.
Geck.	Arnold.
Bechtold.	Richter.
Weber.	Maier-Heidelb.
Kurz.	Müller-Baden.

№ 98.

Beilage zur Niederschrift über die 32. öffentliche Sitzung vom 21. April 1920.

Antrag.

Die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr.

Der Landtag wolle beschließen:

Das Staatsministerium wird ersucht, im Reichsrat dafür einzutreten, daß durch Änderung des § 14 Ziffer 3 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 auf 300 ℳ erhöht wird.

Karlsruhe, den 17. April 1920.

Martzloff.	Arnold.
Maier-Heidelb.	Fleig.
Krischbach.	Blase.
Strobel.	Kahn.
Wehner.	

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 98a.

Beilage zur Niederschrift über die 56. öffentliche Sitzung vom 30. Juni 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht

des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über den

Antrag der Abgeordneten Martzloff und Gen., die Zuständigkeit der Gemeindegerichte betr.

— Drucks. Nr. 98. —

Der Landtag wolle beschließen:

Das Staatsministerium wird ersucht, im Reichsrat dafür einzutreten, daß durch Änderung des § 14 Ziffer 3 des Gerichtsverfassungsgesetzes die Zuständigkeitsgrenze der Gemeindegerichte von 60 ℳ auf 120 ℳ erhöht wird.

Karlsruhe, den 23. Juni 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Dr. Leser.

№ 99.

Beilage zur Niederschrift über die 32. öffentliche Sitzung vom 22. April 1920.

Antrag.

Die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendes

Gesetz

erlassen:

§ 1.

Aufgrund des § 16 der badischen Verfassung wird das Staatsministerium ermächtigt, alle Strafverfahren niederzuschlagen, welche zum Gegenstand haben

a. Straftaten wegen Verletzung der Vorschriften über Höchstpreise für Wein aus der Ernte 1919,

b. Straftaten wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Eier oder über die Versorgung mit Eiern, sofern die Straftaten später als am 31. März 1919 begangen worden sind.

§ 2.

Das Justizministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

Begründung.

Durch Bekanntmachung vom 19. März 1920 sind die festgesetzten Weinhöchstpreise außer Kraft gesetzt.

Ebenso ist die öffentliche Bewirtschaftung der Eier in Baden durch Verordnung vom 29. Januar 1920 aufgehoben. Wein und Eier sind daher dem freien Verkehr überlassen.

Trotzdem schweben noch eine größere Zahl von Strafverfahren wegen Verfehlung gegen die öffentliche Bewirtschaftung der Eier und wegen Überschreitung der Weinhöchstpreise. Wir erachten es aber als unbillig und dem Rechtsempfinden des Volkes als nicht entsprechend, wenn jetzt noch solche Strafverfahren weitergeführt werden. Deshalb schlagen wir die Erlassung obigen Gesetzes vor.

Karlsruhe, den 20. April 1920.

Weißhaupt.	Ziegelmaier-Oberl.
Seubert.	Eberhardt.
Spang.	Belzer.
Bierneisel.	Köhler.
Dr. Schofer.	Goerlacher.
Dr. Baumgartner.	Spengler.
Amann.	Wiedemann.
Roeckel.	Kopf.
Engelhardt.	Ziegelmeyer-Bruchs.

№ 99 a.

Beilage zur Niederschrift über die 50. öffentliche Sitzung vom 17. Juni 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Berichte des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über den

Antrag der Abgeordneten Weißhaupt und Gen., die Niederschlagung von Strafverfahren wegen Verletzung der Vorschriften über die Höchstpreise für Wein und Eier und über die öffentliche Bewirtschaftung der Eier betr. (Drucks. Nr. 99).

Der Ausschuß beantragt, der Landtag wolle beschließen:

I. Dem nachstehenden

Gesetzentwurf

wird die Zustimmung erteilt:

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Auf Grund des § 16 der Badischen Verfassung wird das Staatsministerium ermächtigt, in geeigneten Fällen Strafverfahren gnadenweise niederzuschlagen, die zum Gegenstand haben

a) Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über Höchstpreise für Wein und Obstwein aus der Ernte 1919,

b) nach dem 31. März 1919 begangene Zuwiderhandlungen gegen die Bestimmungen über Höchstpreise für Eier oder gegen die Verordnungen über die Versorgung mit Eiern vom 31. Januar 1917 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 20) und vom 2. April 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 177).

Diese Ermächtigung bezieht sich nicht auf Fälle, in denen neben der Höchstpreisüberschreitung ein Vergehen gegen § 1 der Verordnung gegen Preistreiberei vom 8. Mai 1918 (Reichsgesetzblatt Seite 395) oder gegen die Verordnung gegen den Schleichhandel vom 7. März 1918 (Reichsgesetzblatt Seite 112), in der Fassung der Verordnung über Wuchergerichte vom 27. November 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 1909), vorliegt.

§ 2.

Das Staatsministerium kann die Ausübung dieses Niederschlagungsrechts dem Justizministerium übertragen.

II. Das Gesetz wird gemäß § 23 Absatz 3 der Verfassung als dringend erklärt.

III. Von den Fristen des § 49 der Verfassung ist abzusehen.

Karlsruhe, den 11. Juni 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Straub.

№ 100.

Beilage zur Niederschrift über die 33. öffentliche Sitzung vom 22. April 1920.

Antrag.

Den Preis für das durch die Kürzung der Brotration noch abzuliefernde Getreide betr.

Die Unterzeichneten beantragen: Der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, bei der Reichsregierung dahin zu wirken, daß für alles durch die Kürzung der Brotration der Selbstversorger noch abzuliefernde Getreide ein Preis bezahlt wird, der dem für die Ernte 1920 in Aussicht genommenen Preis gleichkommt.

Karlsruhe, den 22. April 1920.

Albietz. Martin.
Spengler. Engelhardt.
Weißhaupt. Ziegelmeyer-Bruchs.
Dr. Zehnter.

№ 101.

Beilage zur Niederschrift über die 33. öffentliche Sitzung vom 22. April 1920.

Antrag.

Die Reichsschulgesetzgebung betr.

Reichsregierung und Nationalversammlung sind davon zu verständigen, daß der Badische Landtag von der kommenden Reichsschulgesetzgebung eine Regelung erwartet, welche Baden die Aufrechterhaltung des bestehenden gesetzlichen Zustandes hinsichtlich der Simultanschule sichert.

Die Vertreter der Badischen Regierung im Reichsschulausschuß und auf der Reichsschulkonferenz werden vom Landtag beauftragt, in demselben Sinne zu wirken.

Karlsruhe, den 22. April 1920.

Marum.
Kraus.
Marzloff.
Koenigsberger.

№ 101a.

Beilage zur Niederschrift über die 33. öffentliche Sitzung vom 22. April 1920.

Eventualantrag

zu dem Antrag der Abgg. Marum u. Gen., **die Reichsschulgesetzgebung betr.**

Wird der sozialdemokratische Antrag angenommen, so ist ihm folgendes anzufügen:

„Die für die Konfessionen und den Religionsunterricht im Schulgesetz von 1878 enthaltenen Sicherungen sind im Reichsschulgesetz ebenfalls sicher zu stellen."

Karlsruhe, den 22. April 1920.

Dr. Schofer.
Ziegelmaier-Oberk.
Hartmann.
Heurich.
Wittemann.
Spang.
Siebert.
Beyerle.
Schell.
Kopf.

№ 101b.

Beilage zur Niederschrift über die 33. öffentliche Sitzung vom 22. April 1920.

Antrag.

Die Bildung eines Schulausschusses betr.

Die Unterzeichneten beantragen die Bildung eines Schulausschusses des Badischen Landtags, der sich mit allen die Schule betreffenden Fragen zu befassen hat, insbesondere mit den großen Fragen der kommenden Schulgesetzgebung im Hinblick auf die durch die Reichsverfassung und das Reichsschulgesetz für die Landesschulgesetzgebung gestellten Aufgaben.

Karlsruhe, den 22. April 1920.

Dr. Kraus.
Stockinger.
Marum.
Dr. Glockner.
Dr. Schofer.
Martzloff.

№ 102.

Beilage zur Niederschrift über die 34. öffentliche Sitzung vom 6. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den mit der Wahrnehmung der Geschäfte des Finanzministers betrauten Staatsrat Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf
eines
Gesetzes über die Grunderwerbsteuer

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Mühe bestellt.

Karlsruhe, den 12. April 1920.

Das Staatsministerium:
Geiß.

Der Minister der Finanzen:
A. A.
Köhler.

Entwurf
eines
Gesetzes über die Grunderwerbsteuer.

§ 1.

Das auf Baden entfallende Aufkommen aus dem Grunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 1617) fließt in vollem Umfang in die Landeskasse.

§ 2.

Den Gemeinden wird die Ermächtigung erteilt, durch Gemeindebeschluß einen Zuschlag zu der Grunderwerbsteuer, die für Grundstücke ihrer Gemarkung erhoben wird, für eigene Rechnung zu erheben. Dieser Zuschlag darf zwei vom Hundert des grunderwerbsteuerpflichtigen Werts oder Veräußerungspreises, in den Fällen des § 10 des Grunderwerbsteuergesetzes eins vom Hundert des grunderwerbsteuerpflichtigen Werts nicht übersteigen.

§ 3.

Die Ermächtigung wird an folgende Vorbehalte gekn[illegible]pft:

1. Der Gemeindezuschlag wird nach den für die Grunderwerbsteuer geltenden Grundsätzen durch die Reichsfinanzbehörden verwaltet und erhoben.

2. Soweit das Grunderwerbsteuergesetz Ermäßigungen vorsieht, ist der Gemeindezuschlag in demselben Verhältnis zu ermäßigen. Ein Nachlaß der Reichssteuer umfaßt auch den Gemeindezuschlag.

3. Änderungen der Grunderwerbsteuer im Rechtsmittelverfahren gelten auch dann für den Gemeindezuschlag, wenn das Rechtsmittel nicht ausdrücklich auf den Zuschlag ausgedehnt worden ist. Gegen den Zuschlag ist kein besonderes Rechtsmittel zulässig.

4. Unterliegt der Verpflichtete nach § 31 des Grunderwerbsteuergesetzes oder nach den ergänzenden Bestimmungen der Reichsabgabenordnung einer Geldstrafe, die ein Vielfaches der Grunderwerbsteuer beträgt, so ist die Strafe auch vom Zuschlag zu berechnen. Die aus dem Gemeindezuschlag berechnete Strafe fließt in die Gemeindekasse.

5. Liegen Grundstücke, die um eine einheitliche Gegenleistung veräußert werden, in verschiedenen Gemeinden und entsteht über den Anteil des den einzelnen Gemeinden zufallenden Zuschlags Streit, so entscheidet das zur Veranlagung zuständige Finanzamt. Gegen seine Entscheidung ist die Beschwerde an das Landesfinanzamt zulässig. Liegen die Grundstücke in den Bezirken mehrerer Finanzämter, so entscheidet endgültig das Landesfinanzamt.

6. Die Erhebung des Zuschlags kann rückwirkend auf den 1. Oktober 1919 beschlossen werden. Der Zuschlag wird nicht erhoben:

a) wenn der Eintragung der Rechtsänderung im Grundbuch ein Rechtsgeschäft zu Grunde liegt, das vor dem 1. Oktober 1919 abgeschlossen worden ist; für solche Rechtsgeschäfte wird auch kein Zuschlag zur Abgabe nach § 5 des Grunderwerbsteuergesetzes erhoben;

b) wenn die Steuerpflicht auf einem Zuschlag in der Zwangsversteigerung beruht und das Meistgebot vor dem 1. Oktober 1919 eingelegt worden ist oder der Erwerber die Rechte aus dem Meistgebot vor dem 1. Oktober 1919 erworben hat.

7. Von dem Gemeindebeschluß, der die Erhebung eines Gemeindezuschlags anordnet, ist alsbald dem Ministerium der Finanzen, dem Ministerium des Innern sowie dem Landesfinanzamt Karlsruhe Mitteilung zu machen.

§ 4.

Die Ministerien des Innern und der Finanzen sind ermächtigt, gemeinsam Änderungen der Vorbehalte des § 3 zu bewilligen und die zum Vollzug dieses Gesetzes nötigen Vorschriften zu erlassen.

Begründung.

Im allgemeinen.

I. Bisheriger Rechtszustand.

Der entgeltliche Erwerb des Eigentums oder eines Anspruchs auf Übertragung des Eigentums an Grundstücken unterlag in Baden vor dem 1. Oktober 1919 auf Grund des Verkehrssteuergesetzes vom 6. Mai 1899 (GVBl. S. 133), abgeändert durch das Gesetz vom 11. September 1908, die Abänderung des Verkehrssteuergesetzes betr. (GVBl. S. 509), einer Verkehrssteuer von 2½ vom Hundert des gemeinen Werts (Verkaufswert) des Grundstücks.

In den Gemeinden der Städteordnung, die eine Umlage von mindestens 20 ₰ von 100 ℳ Steuerwert des Liegenschaftsvermögens erheben, wurde auf Grund des § 79 dieses Gesetzes in der Form eines Zuschlags zur staatlichen Verkehrssteuer eine weitere Steuer von ½ vom Hundert des gemeinen Werts des Grundstücks gleichzeitig mit der staatlichen Abgabe erhoben. Dasselbe gilt nach § 79 der Gemeindeordnung für Gemeinden mit über 10 000 Einwohnern. In den übrigen Gemeinden konnte, wenn die Umlage wenigstens 20 ₰ von 100 ℳ Steuerwert des Liegenschaftsvermögens betrug, durch Gemeindebeschluß mit Staatsgenehmigung die Erhebung eines solchen Zuschlags angeordnet werden. Von dieser Ermächtigung hatten in Baden bis zum 1. Oktober 1919 72 Gemeinden Gebrauch gemacht. Für Reichsrechnung wurde weiter auf Grund der §§ 84 ff. des Reichsstempelgesetzes in der Fassung vom 26. Juli 1918 (RGBl. S. 799) nach der Tarifnummer 11 ein Urkundenstempel von ⅔ vom Hundert des Preises oder Werts des Grundstücks erhoben. Dazu trat ergänzend (§ 95 des Reichsstempelgesetzes) eine jährliche Abgabe auf den gebundenen Grundbesitz. Geschah die Grundstücksveräußerung in einem Gesellschaftsvertrag, so war bei Einbringens- und Überlassungsverträgen anstelle der Grundwechselabgabe ein Urkundenstempel von ⅔ vom Hundert zu erheben; §§ 1 ff. des Reichsstempelgesetzes und T.-Nr. 1 A d und e 2 hierzu.

II. Das Grunderwerbsteuergesetz.

Das Grunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919 (RGBl. S. 1617) hat mit dem 1. Oktober 1919 alle unter I. erwähnten Steuergesetze außer Kraft gesetzt und an ihre Stelle eine einheitliche Reichssteuer, die Grunderwerbsteuer treten lassen; vergl. § 37 des Grunderwerbsteuergesetzes.

Die Grunderwerbsteuer belastet den entgeltlichen Übergang des Eigentums an inländischen Grundstücken anschließend an die Eintragung der Rechtsänderung im Grundbuch mit einer Steuer von 4 vom Hundert des gemeinen Werts oder des Veräußerungspreises, wenn dieser den gemeinen Wert des Grndstücks übersteigt; §§ 1, 4, 17. Ein zur Übertragung des Eigentums verpflichtendes Veräußerungsgeschäft wird steuerpflichtig, wenn der Übergang des Eigentums nach Ablauf eines Jahres nach Abschluß dieses Veräußerungsgeschäfts noch nicht erfolgt ist; § 5. Bei Güterschlächterei erhöht sich die Steuer um weitere 2 vom Hundert.

Von dem nicht im Verkehr befindlichen Grundbesitz (gebundenes Vermögen, Eigentum von Personenvereinigungen) wird zwanzig Jahre nach der Bindung eine Abgabe von 2 vom Hundert des gemeinen Werts erhoben; §§ 10, 17.

III. Verteilung der Reichssteuer.

Von dem Ertrag der Steuer erhält das Reich die Hälfte, in den Fällen des § 10 (dem Verkehr entzogener Besitz) drei Viertel; § 32. Über den anderen Teil können die Länder verfügen; sie können ihn ganz oder teilweise den Gemeinden überlassen.

In Baden ist dabei zu berücksichtigen, daß bisher das Land für eigene Rechnung eine Steuer von 2½ vom Hundert erhoben hat. Der nach § 32 dem Lande bleibende Anteil der Reichssteuer bleibt also, nach dem Steuersatz bemessen, um ½ vom Hundert hinter der bisherigen Landesverkehrssteuer zurück. Es ist freilich bei dem Anziehen der Grundstückspreise — das aber in Baden durch das Sperrgesetz vom 15. April 1919 vorläufig hintangehalten wird — damit zu rechnen, daß der Unterschied im Steuersatz durch die Höhe des Umsatzes wieder eingeholt wird. Diese Steige-

rung ergibt sich aus folgender Übersicht über die Reineinnahmen an badischer Verkehrssteuer:

1911	3 869 724,97 ℳ,
1912	3 879 672,63 „
1913	3 239 594,22 „
1914	2 130 145,65 „
1915	493 404,92 „
1916	932 921,17 „
1917	1 749 332,62 „
1918	4 852 310,82 „

für 1919 (umfaßt nur ¾ Jahre)
beträgt das Soll . . . . 9 253 167,04 ℳ.

Es war noch die Frage zu prüfen, ob nicht das Land an seinem Anteil an der Reichssteuer, wie es der § 32 als möglich vorsieht, auch die Gemeinden beteiligen und sich selbst durch einen Zuschlag schadlos halten sollte. Dabei war aber zu berücksichtigen, daß der nach § 32 den Ländern vorbehaltene Anteil an der Reichssteuer in erster Linie dazu bestimmt ist, die Länder für ihren Ausfall an den bisher für Landesrechnung erhobenen Abgaben vom Grundstücksverkehr zu entschädigen. Eine Beteiligung der Gemeinden am Anteil an der Reichssteuer war nur für solche Fälle gedacht, wo das Land schon bisher mit seiner Landesabgabe unter dem Steuersatz von 2 vom Hundert zurückgeblieben war. Die Begründung zum Entwurf des Grunderwerbsteuergesetzes (Drucksache 1919 Nr. 374 S. 15) sagt hierzu:

„Die Bundesstaaten erheben zum größten Teile zur Zeit nur eine Stempelabgabe von 1 vom Hundert, die kleineren sogar vielfach wesentlich weniger, wenn auch einige Staaten, so z. B. Bayern, auf 2 vom Hundert steigen. Da die Bundesstaaten die Hälfte von den 4 vom Hundert erhalten, so wird auch solchen Bundesstaaten, die mehr als 1 vom Hundert erheben, weiter ihre bisherige Einnahme verbleiben. Nicht voll würde nur Baden seine bisherige Abgabe behalten, da diese bisher 2½ vom Hundert beträgt, und Elsaß-Lothringen, das 5,5 vom Hundert erhebt. Diese letztere hohe Abgabe erklärt sich aus den besonderen steuerlichen Verhältnissen des Reichslandes. Auch solche Staaten würden aber in der Lage sein, erforderlichenfalls bis zur Grenze von weiteren 2 vom Hundert bei ihren höheren Steuern zu verbleiben, indem sie gemäß § 39 des Entwurfs Zuschläge zur Reichssteuer erheben. Die Kommunalverbände werden ebenfalls im allgemeinen durch Überweisung von 2 vom Hundert der Steuer an die Bundesstaaten ihre bisherigen Einnahmen erhalten; denn in den Fällen, in denen die Bundesstaaten 1 vom Hundert erheben, und die Gemeinden, wie dies meist der Fall ist, denselben Satz haben, würden die 2 vom Hundert ausreichen, um auch neben den Bundesstaaten aus der Überweisung (§ 38) die Gemeinden zu befriedigen. Soweit das nicht der Fall ist, wenn also die Bundesstaaten selbst schon die 2 vom Hundert in Anspruch nehmen oder die Gemeinden, allein oder zusammen mit den Kreisen, jetzt mehr als 1 vom Hundert für sich in Anspruch nehmen, bleibt wieder die Möglichkeit der Zuschläge nach § 39."

So behält Württemberg, das bisher eine Landesverkehrssteuer von nur 1,5 vom Hundert erhoben hatte, den ganzen Anteil an der Reichssteuer für sich und beansprucht dazu noch einen Zuschlag (vergl. unten IV) von 0,4 vom Hundert.

Baden, das dagegen bisher eine Landesverkehrssteuer von 2½ vom Hundert erhoben hatte, begnügt sich mit dem Anteil an der Reichssteuer und läßt den Gemeinden den ganzen Zuschlag.

Es ist weiter zu beachten, daß bisher in Baden zahlreiche Gemeinden keinen Zuschlag erhoben haben. Bei der vorgeschlagenen Lösung bleibt ihnen die Möglichkeit, an dem bisherigen Zustand festzuhalten, während ihnen sonst eine Besteuerung des Grundstücksverkehrs gewissermaßen aufgezwungen würde.

Für die im Entwurf vorgesehene Regelung sprechen weiter steuertechnische Gründe. Wollte man den Anteil an der Reichssteuer zwischen Land und Gemeinden teilen, dann müßte auch das Land neben den Gemeinden einen Zuschlag (vergl. unten IV) erheben. Dann wären in der Buchführung der Hebestellen fünf verschiedene Rechnungen zu führen: 1. Reichsanteil, 2. Anteil des Landes an der Reichssteuer, 3. Anteil der Gemeinden an der Reichssteuer, 4. Landeszuschlag, 5. Gemeindezuschlag. Auch im Steuerbescheid wäre zum mindesten eine Dreiteilung nötig: 1. Reichssteuer, 2. Landeszuschlag, 3. Gemeindezuschlag. Die Vereinfachung, die das Grunderwerbsteuergesetz erstrebt, wäre damit zu einem erheblichen Teil wieder preisgegeben.

IV. Zuschlag zur Grunderwerbsteuer.

1) Der § 34 des Grunderwerbsteuergesetzes ermächtigt die Länder sowie mit Genehmigung der Landesregierung die Gemeinden, zu der Steuer Zuschläge zu erheben. Sie dürfen zusammen für Land und Ge-

meinde nicht mehr als 2 vom Hundert betragen, wovon höchstens die Hälfte auf das Land entfallen darf.

2) An sich könnte also das Land von seinem Zuschlagsrecht Gebrauch machen und für eigene Rechnung einen Steuerzuschlag von 1 vom Hundert erheben. Das Land hätte dann unter Einrechnung seines Anteils an der Reichssteuer (oben a) insgesamt eine Steuer von 3 vom Hundert, während den Gemeinden die Möglichkeit bliebe, eine Zusatzsteuer von 1 vom Hundert zu erheben. Die Gemeinden wären dann immer noch wesentlich besser gestellt wie vor dem 1. Oktober 1919, zumal da für solche Gemeinden, die schon vor dem 1. Januar 1918 einen Gemeindezuschlag zur Verkehrssteuer erhoben haben, in § 33 des Grunderwerbsteuergesetzes nach der für das Landessteuergesetz vorgesehenen neuen Fassung eine Sonderzuweisung vorgesehen ist. Trotzdem überläßt der Entwurf den Gemeinden das Recht der Zuschlagsbesteuerung im vollen Höchstmaß von 2 vom Hundert. Für eine solche Regelung spricht insbesondere der Gedanke, daß der Ertrag an Grunderwerbsteuer ähnlich wie der an Zuwachssteuer in besonderem Maße von der Tätigkeit der Gemeinden auf dem Gebiet des Besiedelungswesens abhängt.

3) Es fragt sich nur, ob der Grundstücksverkehr einen so hohen Zuschlag tatsächlich ertragen kann. Zur Zeit wird man die Frage unbedenklich bejahen können. Die Geldflüssigkeit ist noch eine sehr hohe. Die Bevölkerungsschichten, die heute vorwiegend als Käufer auftreten, auf dem Land die Landwirte, in der Stadt solche Personen, die Grundstücke zur Kapitalanlage kaufen, können auch den Zuschlag tragen. Sollte die Zukunft diese tatsächlichen Verhältnisse ändern, so könnte der Zuschlag wieder ermäßigt werden. Besonderen örtlichen Verhältnissen kann der Gemeindebeschluß Rechnung tragen, denn es liegt vorerst — das Landessteuergesetz könnte hier aber eine Änderung bringen — durchaus in der Hand der einzelnen Gemeinde, ob sie ihr Recht zur Zuschlagserhebung voll ausnützen will oder nicht. Es sei noch bemerkt, daß Bayern unter Verzicht auf einen eigenen Landeszuschlag die Gemeinden ebenfalls ermächtigt hat, einen Zuschlag bis 2 vom Hundert zu erheben; vergl. die Bekanntmachung der Staatsministerien des Innern und der Finanzen, das Grunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919 betr., vom 25. Oktober 1919, Finanz-Ministerialblatt für den Freistaat Bayern Nr. 19 S. 301. Auch Württemberg schöpft das Zuschlagsrecht voll aus (Land 0,4 vom Hundert, Gemeinden 1,6 vom Hundert); vergleiche das Gesetz betreffend die Grunderwerbsteuer für Staat und Gemeinde vom 24. November 1919, Regierungsblatt für Württemberg Nr. 41 S. 396. Dasselbe gilt für Mecklenburg-Schwerin und Sachsen-Altenburg.

4) Der Entwurf erteilt den Gemeinden eine allgemeine Ermächtigung, er macht sie aber gleichzeitig davon abhängig, daß der Gemeindebeschluß bestimmte Voraussetzungen erfüllt. Der Entwurf will damit keineswegs in das Selbstbestimmungsrecht der Gemeinden eingreifen. Die Einschränkung beruht ausschließlich auf Erwägungen steuertechnischer Art. Soll die Verwaltung und Erhebung des Zuschlags, wie das bisher schon mit Erfolg bei dem Gemeindezuschlag zur Verkehrssteuer geschehen ist, von derselben Stelle aus erfolgen, die auch die Reichssteuer verwaltet und erhebt, so geht es nicht an, daß jede einzelne Gemeinde ein besonderes Steuerstatut einführt. Der Reichsminister der Finanzen, der allein nach § 19 Abs. 2 der Reichsabgabenordnung die Verwaltung des Gemeindezuschlags zur Grunderwerbsteuer den Reichsfinanzbehörden übertragen kann, wird dies nur unter der Voraussetzung tun, daß das einzelne Gemeindestatut sich der Reichssteuer eng anpaßt. Es wäre zudem wenig erwünscht, wenn die durch das Grunderwerbsteuergesetz vom 12. September 1919 geschaffene Einheit auf dem Gebiet der Abgaben vom Grundstücksverkehr durch die Gemeinden wieder durchbrochen wird.

Im einzelnen.

Zu § 1.

Vergleiche die allgemeinen Bemerkungen unter III.

Zu § 2.

An sich wäre es zulässig, den Zuschlag zur Grunderwerbsteuer nach § 10 des Grunderwerbsteuergesetzes (dem Verkehr entzogener Grundbesitz) auch in der Höhe von 2 vom Hundert zuzulassen. Das würde aber eine Verdoppelung der Reichssteuer bedeuten, gegen die wirtschaftliche Bedenken bestehen. Die Gemeinde ist auch bei der Begrenzung des Zuschlagsrechts auf 1 vom Hundert noch besser gestellt als das Land, das nach § 32 nur einen Anteil von ½ vom Hundert erhält.

Zu § 3.

Zu Ziffer 1—3. Die Vorschriften beruhen auf der Erwägung, daß eine Verwaltung des Zuschlages durch

die Reichsfinanzbehörden nur möglich ist, wenn sich die Vorschriften über den Zuschlag eng an die Reichsvorschriften anschließen.

Zu Ziffer 4. Die Vorschrift bedeutet gegenüber dem Zuschlag zur badischen Verkehrssteuer eine Neuerung, die auch von Württemberg (Artikel 4 des Gesetzes betreffend die Grunderwerbsteuer für Staat und Gemeinden vom 24. November 1919) eingeführt worden ist.

Zu Ziffer 5. Sie übernimmt eine schon für den Zuschlag zur badischen Verkehrssteuer geltende Vorschrift.

Zu Ziffer 6. Die Rückwirkung des Zuschlags auf den 1. Oktober 1919 kann zu Härten führen. Man wird auf sie aber nicht wohl verzichten können. Den Notariaten und den Grundbuchämtern ist zudem schon durch eine allgemeine Verfügung der früheren Zoll- und Steuerdirektion vom 30. September 1919 Nr. 4734 nahegelegt worden, die Beteiligten auf die Möglichkeit einer Nacherhebung des Zuschlages hinzuweisen. Besonders hart wirkt die Erhebung des Zuschlags da, wo die Beteiligten beim Abschluß des Erwerbsgeschäfts noch gar nicht mit der neuen Steuer rechnen konnten; für diese Fälle ist deshalb die Rückwirkung ausgeschlossen worden.

Zu § 4.

Besondere örtliche Verhältnisse können eine Änderung der Vorbehalte nötig machen.

№ 103.

Beilage zur Niederschrift über die 35. öffentliche Sitzung vom 7. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Gesetzentwurf

über die

Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung wird Ministerialrat Rein bestellt.

Karlsruhe, den 20. April 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf

eines

Gesetzes über die Abänderung des Verwaltungsrechtspflegegesetzes vom 14. Juni 1884.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Das Gesetz vom 14. Juni 1884, die Verwaltungsrechtspflege betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 195), in der Fassung des Gesetzes vom 16. November 1899 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 543), wird wie folgt geändert:

In § 2 Ziffer 24 ist statt „der Volksschulverbände" und in § 3 Ziffer 3 statt „von (Volks-) Schulverbänden" zu setzen „der Volks- und Fortbildungsschulverbände" und in § 3 Ziffer 4 statt „Volksschulen" „Volks- und Fortbildungsschulen". In § 3 Ziffer 4 ist hinter „Schulgesetz" einzufügen: „und dem Fortbildungsschulgesetz".

Begründung.

Das Gesetz vom 19. Juli 1918, die allgemeine Fortbildungsschule betreffend, Gesetzes- und Verordnungsblatt 1918 Seite 269, enthält keine Bestimmung darüber, wie die durch das genannte Gesetz den Gemeinden auferlegten Verpflichtungen im Wege des verwaltungsgerichtlichen Verfahrens durchzuführen sind. Es ist daher notwendig, das Verwaltungsrechtspflegegesetz vom 14. Juni 1884 in der beantragten Weise zu ändern.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 104.

Beilage zur Niederschrift über die 37. öffentliche Sitzung vom 12. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf

eines

Gesetzes über die Vermögens- und die Einkommensteuer

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Als Beauftragter zur Vertretung der Vorlage wird der Ministerialrat Dr. Mühe bestellt.

Karlsruhe, den 27. April 1920.

Der Staatspräsident.

Geiß.

Der Minister der Finanzen.

Köhler.

Entwurf

eines

Gesetzes über die Vermögens- und die Einkommensteuer.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen.

§ 1.

Erhöht oder mindert sich nach dem Stande der Verhältnisse am 1. April 1920 das steuerbare Einkommen — nach den Untergrenzen der Steuerstufen gerechnet — um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 10000 ℳ oder der Vermögensteueranschlag um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 200000 ℳ, so ist die Besteuerung vom 1. Tag des Monats an zu ändern, der auf den Monat folgt, in dem sich das Einkommen oder das Vermögen in dem beschriebenen Umfang erhöht oder vermindert hat. Ist eine solche Aenderung am 1. eines Monats eingetreten, so beginnt die Erhöhung oder Minderung der Besteuerung mit diesem Tage.

Eine Minderung der Besteuerung tritt auf Ansuchen eines Steuerpflichtigen in gleicher Weise auch dann ein, wenn sich das steuerbare Einkommen oder der Vermögensteueranschlag lediglich um mindestens ein Fünftel mindert.

§ 2.

Pflichtige, deren Einkommen oder Vermögen sich in dem in § 1 bezeichneten Maße erhöht hat, haben bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei ihres Wohnorts dem Stand vom 1. April 1920 entsprechende Steuererklärungen einzureichen; Personen, deren Einkommen oder Vermögen sich im gleichen Maße vermindert hat, können in derselben Frist und bei denselben Behörden Steuererklärungen nach dem Stande vom 1. April 1920 einreichen.

§ 3.

Wer im Jahre 1919 oder 1920 nach dem mutmaßlichen Ergebnis des laufenden Jahres zur Einkommensteuer veranlagt worden ist (Einkommensteuergesetz Artikel 12 Absatz 2), hat innerhalb 3 Monaten

nach Ablauf des fraglichen Zeitraums beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei seines Wohnorts eine Steuererklärung nach dem tatsächlichen Ergebnis des Jahres abzugeben.

§ 4.

Die in § 12 Absatz 1 des Vermögenssteuergesetzes und die in Artikel 14 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes genannten Pflichtigen haben bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist ihre Steuererklärungen beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei ihres Wohnorts einzureichen.

§ 5.

Die Berichtigung früherer unrichtiger Veranlagungen kann vom Pflichtigen nur bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist beantragt werden.

§ 6.

Die Veranlagung erfolgt nach den Vorschriften des Vermögenssteuergesetzes, des Einkommensteuergesetzes und des Veranlagungsgesetzes mit der Maßgabe, daß über Beschwerden das Landesfinanzamt entscheidet.

§ 7.

Wer der Verpflichtung in §§ 2, 3 und 4 ungeachtet innerhalb der bezeichneten Frist keine Steuererklärungen eingereicht hat, ferner wer in einer Steuererklärung nach §§ 2, 3 oder 4 wahrheitswidrige Angaben macht, wird mit dem zehnfachen Betrag der hinterzogenen Steuer bestraft; wird dargetan, daß die Unterlassung oder die wahrheitswidrige Angabe nur auf Versehen beruht, so tritt anstelle der Hinterziehungsstrafe nur eine Ordnungsstrafe bis zu 500 ℳ.

§ 8.

Dieses Gesetz tritt mit dem 1. April 1920 in Kraft.

Die zum Vollzug erforderlichen Vorschriften erläßt das Finanzministerium.

Begründung.

In der zehnten öffentlichen Sitzung vom 11. Dezember 1919 hat der Landtag das Staatsministerium ersucht, einen Gesetzentwurf vorzulegen, durch den Vorsorge zu treffen wäre, daß wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens und Vermögens, die spätestens am 1. April 1920 eingetreten sind, noch zu Gunsten des Landes und der Gemeinden veranlagt werden können, wenn auch das Einkommen- und Vermögenssteuergesetz mit dem 1. April 1920 außer Kraft treten. Dieser Entschließung wird durch den vorliegenden Entwurf entsprochen; doch geht er in mehrfacher Hinsicht weiter, als die Entschließung vorsieht.

Zunächst sollen wesentliche Änderungen in der Höhe des Einkommens oder Vermögens nicht nur zu Gunsten der Steuerberechtigten festgestellt werden, sondern auch zu Gunsten der Steuerpflichtigen, d. h. es sollen nicht nur Steuernachträge, sondern auch Steuerabgänge angesetzt werden; doch ist dem Ausdruck „wesentliche Änderungen" eine engere Bedeutung beigelegt, als es dem Einkommen- und Vermögenssteuergesetz entspricht, in dem eine wesentliche Änderung nur dann angenommen wird, wenn das steuerbare Einkommen — nach den Untergrenzen der Steuerstufen gerechnet — um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 10000 ℳ (statt 1000 ℳ nach EStG. Art. 9 Abs. 3) oder wenn der Vermögenssteueranschlag um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 200000 ℳ (statt 20000 nach VStG. § 11 Abs. 3) größer oder kleiner geworden ist. Durch diese Erhöhung der Grenzen soll erreicht werden, daß nur tatsächlich wichtige Fälle behandelt werden müssen. Zu Gunsten der Steuerpflichtigen soll eine Minderung der Besteuerung übrigens schon dann eintreten, wenn sich das steuerbare Einkommen oder der Vermögenssteueranschlag lediglich um mindestens ein Fünftel mindert; doch wird diese Vergünstigung nicht von Amts wegen, sondern nur auf Ansuchen zu gewähren sein (vgl. EStG. Art. 9 Abs. 4 und VStG. § 11 Abs. 4).

Sodann muß auch dafür gesorgt werden, daß die Steuerpflichtigen, die erst nach dem mutmaßlichen Ergebnis eines Jahres mit wandelbarem Einkommen veranlagt sind, eine Berichtigung dieser Veranlagung nach dem tatsächlichen Ergebnis herbeiführen, sobald das Bezugsjahr abgelaufen ist und die Bücher abgeschlossen sind (vgl. EStV. § 19 Abs. 5 Schluß).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die Steuerpflichtigen, deren Steuerveranlagung hiernach mit Rückwirkung zu erhöhen ist oder die eine Minderung herbeiführen wollen, haben Steuererklärungen einzureichen und zwar die in § 2 bezeichneten nach dem Stande vom 1. April 1920, die in § 3 bezeichneten nach dem Stande am Ende ihres ersten Geschäftsjahres. Die Nichtabgabe einer Erklärung und die Abgabe einer unrichtigen Erklärung muß mit den üblichen Strafen bedroht werden.

Der § 4 des Entwurfs sieht die Veranlagung der in der Zeit seit dem Ab- und Zuschreiben des Jahres 1919 bis zum 1. April 1920 neu zugegangenen Pflichtigen vor.

Der § 5 des Entwurfs setzt für die Berichtigung unrichtiger Veranlagungen, soweit sie auf Antrag des Pflichtigen erfolgen soll, eine Schlußgrenze.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 104a.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag

zum mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Entwurf

eines

Gesetzes über die Vermögens- und die Einkommensteuer.

(Drucksache Nr. 104).

Berichterstatter: Abg. Dr. Glockner.

Der Haushaltsausschuß beantragt:

Der Landtag wolle

1. dem Gesetzentwurf in nachstehender Fassung die Zustimmung erteilen:

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen.

§ 1.

Erhöht oder mindert sich nach dem Stande der Verhältnisse am **31. März** 1920 das steuerbare Einkommen — nach den Untergrenzen der Steuerstufen gerechnet — um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 10000 ℳ oder der Vermögenssteueranschlag um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 200000 ℳ, so ist die Besteuerung vom 1. Tag des Monats an zu ändern, der auf den Monat folgt, in dem sich das Einkommen oder das Vermögen in dem beschriebenen Umfang erhöht oder vermindert hat. Ist eine solche Aenderung am 1. eines Monats eingetreten, so beginnt die Erhöhung oder Minderung der Besteuerung mit diesem Tage.

Eine Minderung der Besteuerung tritt auf Ansuchen eines Steuerpflichtigen in gleicher Weise auch dann ein, wenn sich das steuerbare Einkommen **lediglich um mindestens ein Fünftel** oder der Vermögenssteueranschlag lediglich um mindestens **die Hälfte** mindert.

§ 2.

Pflichtige, deren Einkommen oder Vermögen sich in dem in § 1 **Abs. 1** bezeichneten Maße erhöht hat, haben bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei ihres Wohnorts dem Stand vom **31. März** 1920 entsprechende Steuererklärungen einzureichen; Personen, deren Einkommen oder Vermögen sich im gleichen Maße vermindert hat, können in derselben Frist und bei denselben Behörden Steuererklärungen nach dem Stande vom **31. März** 1920 einreichen.

§ 3.

Wer im Jahre 1919 oder 1920 nach dem mutmaßlichen Ergebnis des laufenden Jahres zur Einkommensteuer veranlagt worden ist (Einkommensteuergesetz Artikel 12 Absatz 2), hat, **nachdem er ein Jahr lang das betreffende Einkommen bezogen hat,** innerhalb 3 Monaten beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei seines Wohnorts eine Steuererklärung nach dem tatsächlichen Ergebnis **dieses** Jahres abzugeben.

§ 4.

Die in § 12 Absatz 1 des Vermögenssteuergesetzes und die in Artikel 14 Absatz 1 des Einkommensteuergesetzes genannten Pflichtigen haben bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist ihre Steuererklärungen beim Steuerkommissär oder bei der Steuereinnehmerei ihres Wohnorts einzureichen.

§ 5.

Die Berichtigung früherer unrichtiger Veranlagungen kann vom Pflichtigen nur bis zum Ablauf einer vom Finanzministerium zu bestimmenden Frist beantragt werden.

§ 6.

Die **nach diesem Gesetz zu bewirkende** Veranlagung erfolgt, **soweit dieses Gesetz nichts anderes bestimmt,** nach den Vorschriften des Vermögenssteuergesetzes, des Einkommensteuergesetzes und des Veranlagungsgesetzes mit der Maßgabe, daß über Beschwerden **an Stelle der Steuerdirektion** das Landesfinanzamt entscheidet.

§ 7.

Wer der Verpflichtung in §§ 2, 3 und 4 ungeachtet innerhalb der bezeichneten Fristen keine Steuererklärungen eingereicht hat, ferner wer in einer Steuer-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

erklärung nach §§ 2, 3 oder 4 wahrheitswidrige Angaben macht, wird mit dem zehnfachen Betrag der hinterzogenen Steuer bestraft; wird dargetan, daß die Unterlassung oder die wahrheitswidrige Angabe nur auf Versehen beruht, so tritt anstelle der Hinterziehungsstrafe nur eine Ordnungsstrafe bis zu 500 *M*.

§ 8.

Dieses Gesetz tritt mit dem 1. April 1920 in Kraft.

Die zum Vollzug erforderlichen Vorschriften erläßt das Finanzministerium.

---

2. Die Frist für die zweite Lesung (§ 49 Verf.) auf 12 Stunden bestimmen.

Karlsruhe, den 26. Mai 1920.

Der Vorsitzende:	Der Berichterstatter:
Marum.	Dr. Glockner.

№ 105.

Beilage zur Niederschrift über die 37. öffentliche Sitzung vom 12. Mai 1920.

Antrag.

Förderung der Rindviehzucht betr.

Wir beantragen, daß künftighin bei allen Aufwendungen zur Förderung der Rindviehzucht neben der Vermehrung der Bestände mehr als früher auch deren Verbesserung in der Richtung auf Steigerung der Leistungsfähigkeit angestrebt wird.

Hierbei ist den Zuchtgenossenschaften ein weitgehender Einfluß einzuräumen, diese womöglich zu alleinigen Trägern der Viehzuchtförderung auszubauen.

Karlsruhe, den 11. Mai 1920.

Vielhauer. Rudolf.
Stork. Schäffer.
Reck.

№ 106.

Beilage zur Niederschrift über die 37. öffentliche Sitzung vom 12. Mai 1920.

Förmliche Anfrage.

Die ungenügende Zuckerversorgung der Haushaltungen betr.

Ist der Regierung bekannt, daß in den Kreisen der Hausfrauen mit Bezug auf die Ernährung der Kinder und Kranken große Beunruhigung herrscht über die ungenügende Zuckerversorgung, besonders bei der bevorstehenden Einkochzeit? Welche Mengen Zucker werden an industrielle Betriebe in Baden abgegeben, die zur Herstellung von Marmelade, Bonbons, Fruchtwein und -säfte usw. Zucker verarbeiten?

Karlsruhe, den 11. Mai 1920.

Rigel. Fischer-Karlsruhe.
Siebert. Blase.
Beyerle. Platenius.

№ 107.

Beilage zur Niederschrift über die 38. öffentliche Sitzung vom 17. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag den angeschlossenen

Gesetzentwurf
über das
Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz)

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 14. Mai 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

Gesetzentwurf
über das
Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz)

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1

(1) Das Diensteinkommen der Staatsbeamten besteht unbeschadet der Bestimmungen des Staatsvoranschlags aus

a) dem Grundgehalt (Abschnitt I),

b) dem Ortszuschlag (Abschnitt II).

(2) Neben diesem Diensteinkommen erhalten die Beamten

a) Kinderzuschläge (Abschnitt III),

b) Teuerungszuschläge (Abschnitt IV).

(3) Der Berechnung des Ruhegehalts wird das in Absatz 1 bezeichnete Diensteinkommen zu Grunde gelegt.

I. Grundgehalt

§ 2

(1) Den planmäßigen Staatsbeamten wird das Grundgehalt nach der beiliegenden Besoldungsordnung gewährt.

(2) Änderungen der Besoldungsordnung können insoweit durch den Staatsvoranschlag erfolgen, als sie durch Änderungen in der Organisation des Staatsdienstes, insbesondere durch Einrichtung neuer in der Besoldungsordnung nicht aufgeführter Beamtenklassen erforderlich werden.

§ 3

(1) Die Grundgehälter der planmäßigen Beamten werden, soweit nicht Einzelgehälter vorgesehen sind, nach Dienstaltersstufen geregelt.

(2) Sie steigen von zwei zu zwei Jahren bis zur Erreichung des Höchstgehalts. Die Dienstalterszulagen werden vom Ersten des Monats an gezahlt, in den der Eintritt in die neue Dienstaltersstufe fällt.

§ 4

(1) Das Besoldungsdienstalter der planmäßigen Beamten beginnt mit dem Tage der Anstellung in der jeweiligen planmäßigen Stelle, soweit nicht auf Grund dieses Gesetzes etwas anderes bestimmt oder zugelassen ist. Von diesem Zeitpunkt an sind die Zeitabschnitte für das Verbleiben im Anfangsgehalt und für das Aufsteigen in die höheren Gehaltsstufen zu rechnen. Als Tag der planmäßigen Anstellung gilt der Tag, von dem an das Diensteinkommen der Stelle bezogen wird.

(2) Die außerplanmäßige Dienstzeit darf fünf Jahre, bei Militäranwärtern vier Jahre, bei den bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes angenommenen Schreibgehilfinnen acht Jahre nicht übersteigen. Die Zahl der einzustellenden Anwärter ist alljährlich von dem zuständigen Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium festzusetzen.

(3) Beginn und Begriff der außerplanmäßigen Dienstzeit im Sinne des Absatzes 2 wird für die einzelnen Beamtengruppen allgemein durch Beschluß des Staatsministeriums, oder für einzelne Beamte durch das zuständige Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium festgesetzt.

§ 5

(1) Den Militäranwärtern wird bei der ersten planmäßigen Anstellung, wenn sie im Heere oder in der Marine

a. neun Jahre oder weniger gedient haben, die tatsächlich abgeleistete Dienstzeit bis zu einem Jahre,

b. über neun Jahre gedient haben, außerdem die Militär- oder Marinedienstzeit, soweit sie und die nachfolgende Zivildienstzeit neun Jahre übersteigt, mit der darüber hinausgehenden Zeit, höchstens aber mit weiteren vier Jahren

auf das Besoldungsdienstalter angerechnet.

(2) Militäranwärtern kann bei der erstmaligen Beförderung in Stellen einer höheren Besoldungsgruppe die Militär- oder Marinedienstzeit insoweit angerechnet werden, als nicht schon die bei der ersten planmäßigen Anstellung in einer niedrigeren Besoldungsgruppe stattgehabte Anrechnung zu einer gleichen Verbesserung des Diensteinkommens in der neuen Besoldungsgruppe führt.

(3) Die Militär- und Marinedienstzeit der Militäranwärter wird neben der außerplanmäßigen Dienstzeit angerechnet.

(4) Die vor dem vollendeten 17. Lebensjahre liegende Militär- und Marinedienstzeit wird nicht berücksichtigt, soweit es sich nicht um eine tatsächlich geleistete Kriegsdienstzeit handelt.

§ 6

Ausnahmsweise Anrechnung auf das Besoldungsdienstalter

Ob und wieweit zum Ausgleich von Härten die außerplanmäßige Dienstzeit in einem anderen Zweige des staatlichen Dienstes, die Zeit im Dienste des Reichs oder eines der Länder, eine außerhalb des Beamtenverhältnisses zurückgelegte Dienstzeit oder die Zeit einer praktischen Beschäftigung, auf das Besoldungsdienstalter angerechnet werden kann, bestimmt das zuständige Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium. Die Anrechnung der Zeit, die nicht im Verhältnis eines Reichs- oder Landesbeamten verbracht ist, darf die Hälfte der Gesamtaufrückungszeit der Besoldungsgruppe nicht übersteigen, in der der Beamte planmäßig angestellt wird; darüber hinaus kann in besonderen Fällen eine Vorrückung des Besoldungsdienstalters aus Billigkeitsgründen zugelassen werden.

§ 7

Übertritt in eine andere Besoldungsgruppe

(1) Beim Übertritt aus einer Besoldungsgruppe in eine höhere erhält der Beamte stets den nächsthöheren Gehaltssatz. Er verbleibt in ihm die volle für das weitere Aufsteigen im Gehalte vorgeschriebene Zeit. Wäre er jedoch in der verlassenen Besoldungsgruppe schon vor Ablauf dieser Zeit in den nächsthöheren Gehaltssatz aufgestiegen und damit in den Bezug eines Gehalts gelangt, das über das ihm in der neuen Gruppe gewährte hinausgeht oder ihm gleichkommt, so steigt er auch in der neuen Besoldungsgruppe in den nächsthöheren Gehaltssatz bereits zu derselben Zeit, zu der er in der verlassenen Gruppe aufgestiegen sein würde.

(2) Das Besoldungsdienstalter darf bei einem Übertritt in die nächsthöhere Besoldungsgruppe nicht um mehr als vier Jahre, beim Übertritt aus Gruppe XII in Gruppe XIII nicht um mehr als sechs Jahre verkürzt werden. Werden bei einer Beförderung Besoldungsgruppen übersprungen, so ist das Besoldungsdienstalter so festzusetzen, wie wenn der Beamte zunächst in die dazwischen liegenden Gruppen eingetreten wäre.

(3) Beim Übertritt aus einer höheren in eine niedrigere Besoldungsgruppe wird das Besoldungsdienstalter durch das zuständige Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium festgesetzt. Dem Beamten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kann dabei der bisherige höhere Gehaltssatz weiter gewährt werden.

(4) Bei der Übernahme von Soldaten der Wehrmacht in den Zivildienst wird das Besoldungsdienstalter nach § 4 bis 6 festgesetzt. § 7 Abs. 1 bis 3 gilt nicht.

§ 8

Mitteilung an die Beamten über das Besoldungsdienstalter; Rechtsanspruch auf Dienstalterszulagen

(1) Der Beamte ist von der Festsetzung seines Besoldungsdienstalters schriftlich zu benachrichtigen.

(2) Die Entscheidungen der Verwaltungsbehörden über die Festsetzung des Besoldungsdienstalters sind für die Beurteilung der vor dem Gerichte geltend gemachten vermögensrechtlichen Ansprüche maßgebend.

(3) Auf die Gewährung der Dienstalterszulagen haben die planmäßigen Beamten einen Rechtsanspruch. Der Anspruch ruht, solange ein förmliches Disziplinarverfahren oder wegen eines Verbrechens oder Vergehens ein Hauptverfahren oder eine Voruntersuchung schwebt.

(4) Führt das Verfahren zum Verluste des Amtes, so findet eine Nachzahlung des zurückbehaltenen Mehrgehalts nicht statt.

§ 9

Außerplanmäßige Beamte

Anlage 2

(1) Die außerplanmäßigen Beamten erhalten bei voller Beschäftigung im Staatsdienst Grundvergütungen nach der beiliegenden Vergütungsordnung.

(2) Dienstalterszulagen werden vom Ersten des Monats an gezahlt, in den der Eintritt in die neue Dienstaltersstufe fällt.

§ 10

Sondervergütungen

(1) Laufende Bezüge dürfen den Beamten aus dem Hauptamte nur gewährt werden, wenn sie in diesem Gesetz ausdrücklich vorgesehen sind.

(2) Im übrigen dürfen Zulagen nur insoweit fortgezahlt oder bewilligt werden, als der Staatsvoranschlag dies bestimmt oder besondere Mittel dafür zur Verfügung stellt. Unter der gleichen Voraussetzung können in Ausnahmefällen Vergütungen für staatliche Nebenämter und Nebenbeschäftigungen gewährt werden.

(3) Vergütungen für über das festgesetzte oder übliche Arbeitsmaß hinausgehende Dienstleistungen können den Beamten nur auf Grund gesetzlicher Bestimmungen oder der Genehmigung im Staatsvoranschlag bewilligt werden.

II. Ortszuschlag

§ 11

(1) Die planmäßigen Beamten erhalten einen Ortszuschlag nach dem als Anlage 3 beigefügten Tarife.

(2) Die außerplanmäßigen Beamten erhalten bei voller Beschäftigung im Staatsdienste vom Beginn des außerplanmäßigen Dienstalters an 80 vom Hundert des Ortszuschlags, den sie in der ersten Gehaltsstufe der Besoldungsgruppe beziehen würden, in der sie beim regelmäßigen Verlauf ihrer Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt werden.

(3) Der Ortszuschlag wird nach dem Ortssatze des dienstlichen Wohnsitzes gewährt.

(4) Bei einer Versetzung erlischt der Anspruch auf den dem bisherigen Wohnsitz entsprechenden Satz des Ortszuschlags mit dem Zeitpunkt, mit welchem der Bezug des Gehalts oder der Vergütung der bisherigen Dienststelle aufhört.

(5) Hat die Verlegung des dienstlichen Wohnsitzes gemäß Absatz 4 an einen Ort, der zu einer niedrigeren Ortsklasse gehört, eine Verminderung des Ortszuschlags zur Folge, so wird hierdurch ein Entschädigungsanspruch nicht begründet.

§ 12

(1) Die Stellung der Orte in den verschiedenen Ortsklassen bestimmt sich nach dem Ortsklassenverzeichnis, wie es nach reichsgesetzlicher Regelung für die Gewährung von Ortszuschlägen an die Reichsbeamten jedesmal maßgebend ist.

(2) Welcher Ortsklasse ein außerhalb Deutschlands gelegener, in diesem Ortsklassenverzeichnisse nicht enthaltener Ort, an dem badische Beamte ihren dienstlichen Wohnsitz haben, zuzuweisen ist, wird von dem zuständigen Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium bestimmt.

§ 13

(1) Bei Einräumung einer Dienstwohnung wird diese dem Beamten, falls das Anfangsgrundgehalt seiner Besoldungsgruppe siebentausend Mark nicht überschreitet, mit 30 vom Hundert, falls es siebentausend Mark, aber nicht elftausend überschreitet, mit 40 vom Hundert, im übrigen mit 50 vom Hundert des höchsten Ortszuschlags seiner Besoldungsgruppe in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

seiner Ortsklasse mit Einschluß des Teuerungszuschlags (§ 16) auf den ihm zustehenden Ortszuschlag angerechnet. Bei außerplanmäßigen Beamten wird der Anrechnung der höchste Ortszuschlag der Besoldungsgruppe zu Grunde gelegt, in der sie beim regelmäßigen Verlauf ihrer Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt werden. Wird nach § 11 Abs. 2 der Ortszuschlag nur mit 80 vom Hundert gewährt, so wird der für die Dienstwohnung anzurechnende Betrag nach dem gekürzten Ortszuschlag bemessen.

(2) Erscheint die Regelung nach Absatz 1 im Einzelfall unbillig, so kann der anzurechnende Betrag auf Antrag des Beamten von dem zuständigen Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium anderweit festgesetzt werden.

§ 14

(1) Der Bemessung des Ruhegehalts wird der Durchschnittssatz des vollen Ortszuschlags für sämtliche Ortsklassen zu Grunde gelegt, auch falls der Beamte einen Ortszuschlag nicht oder nur teilweise bezieht.

(2) Abgesehen von der Zuruhesetzung gilt der tatsächlich bezogene Ortszuschlag als Bestandteil des Gehalts, soweit nichts anderes bestimmt ist.

III. Kinderzuschläge

§ 15

(1) Die Beamten erhalten für jedes unterhaltsberechtigte Kind einen Kinderzuschlag. Dieser beträgt für Kinder bis zum vollendeten sechsten Lebensjahre monatlich 40 Mark, bis zum vollendeten vierzehnten Lebensjahre monatlich 50 Mark und bis zum vollendeten einundzwanzigsten Lebensjahre monatlich 60 Mark.

(2) Der Kinderzuschlag wird jedoch für Kinder vom vierzehnten bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre nur gewährt, wenn sie nicht eigenes einkommensteuerpflichtiges Einkommen haben. Übersteigt das eigene Einkommen des Kindes den steuerfreien Einkommensteil um weniger als den Betrag des Kinderzuschlags mit Einschluß des Teuerungszuschlags (§ 16), so wird der Kinderzuschlag gewährt, jedoch gekürzt um den Betrag, um den das eigene Einkommen des Kindes den steuerfreien Einkommensteil übersteigt.

(3) Unterhaltsberechtigt im Sinne des Absatzes 1 sind:

1. eheliche Kinder,
2. für ehelich erklärte Kinder,
3. an Kindes Statt angenommene Kinder,
4. uneheliche Kinder, soweit der Beamte ihren Unterhalt bestreitet.

(4) Ein Beamter, der als Erzeuger eines unehelichen Kindes diesem Unterhalt gewährt, erhält den Kinderzuschlag nur, wenn seine Vaterschaft festgestellt ist.

(5) Die Kinderzuschläge fallen fort mit dem Wegfall des Diensteinkommens, im übrigen mit dem Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem sich das für den Wegfall des Zuschlags maßgebende Ereignis zugetragen hat.

IV. Teuerungszuschläge

§ 16

Teuerungszuschläge

(1) Zur Anpassung des Grundgehalts, des Ortszuschlags und der Kinderzuschläge der planmäßigen Beamten an die Veränderungen in der allgemeinen Wirtschaftslage ist den Beamten ein veränderlicher Teuerungszuschlag zu gewähren. Art und Höhe des Teuerungszuschlags werden durch den Staatsvoranschlag bestimmt.

(2) Der Absatz 1 gilt sinngemäß für die außerplanmäßigen Beamten.

V. Sonderbestimmungen für einzelne Arten von Beamten

§ 17

Gerichtsvollzieher

(1) Anstelle des Grundgehalts und Ortszuschlags erhalten die planmäßigen Gerichtsvollzieher Geschäftsgebühren und Auslagenersatz nach den reichs- und landesrechtlichen Vorschriften. Ihre Bezüge an Kinder- und Teuerungszuschlägen bleiben unberührt.

(2) Überschreitet das Reinerträgnis eines planmäßigen Gerichtsvollziehers an Geschäftsgebühren in einem Rechnungsjahr den Betrag des Grundgehalts und Ortszuschlags seiner Ortsklasse, so kann ihm das Justizministerium zur Auflage machen, einen Teil des Überschusses bis zur Hälfte an die Staatskasse abzuliefern.

(3) Bleibt das Reinerträgnis eines planmäßigen Gerichtsvollziehers an Geschäftsgebühren in einem Rechnungsjahr ohne sein Verschulden hinter dem Betrag des Grundgehalts und Ortszuschlags seiner Orts-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

klasse zurück, so wird ihm in Höhe des Ausfalls eine Schadloshaltung aus der Staatskasse gewährt. Auf die Schadloshaltung können Vorschüsse bewilligt werden.

(4) Das Reinerträgnis an Geschäftsgebühren wird vom Justizministerium nach Abzug eines angemessenen Betrags für unvergütete Dienstlasten festgesetzt.

(5) Die vorstehenden Bestimmungen finden auf außerplanmäßige Gerichtsvollzieher sinngemäß Anwendung.

§ 18

Notare

Inwieweit Notare neben den Dienstbezügen auf Grund dieses Gesetzes noch wandelbare Bezüge erhalten, richtet sich nach den geltenden besonderen Bestimmungen.

§ 19

Bezirksärzte und Bezirkstierärzte

(1) Die Bezirksärzte und Bezirkstierärzte erhalten das Grundgehalt der Besoldungsgruppe, der sie angehören, mit zwei Dritteln, aufgerundet auf eine durch Hundert teilbare Zahl (wirkliches Grundgehalt); das übrige Drittel beziehen sie in Gestalt wandelbarer Bezüge. In den Einkommensanschlag wird das Grundgehalt mit dem vollen Betrag und der Ortszuschlag mit dem geordneten ruhegehaltsfähigen Betrag aufgenommen.

(2) Wenn der Reinertrag der wandelbaren Bezüge (Abs. 1) den Einkommensanschlag im ganzen (volles Grundgehalt zuzüglich ruhegehaltsfähiger Ortszuschlag) um mehr als ein Viertel übersteigt, so kann der Mehrbetrag bis zur Hälfte auf das wirkliche Grundgehalt aufgerechnet werden. Durch diese Aufrechnung darf aber das wirkliche Grundgehalt des Beamten nicht weiter als bis zur Hälfte veringert werden.

(3) Eine Schadloshaltung für den Ausfall an wandelbaren Bezügen (Abs. 1) kann gewährt werden, wenn der Reinertrag dieser Bezüge ohne Verschulden des Beamten hinter dem nach Absatz 1 hierfür angenommenen Drittel des vollen Gehalts zurückbleibt. Durch den geleisteten Ersatz darf der auf die Zeit der Schadloshaltung entfallende Teil jenes Drittels nicht überschritten werden.

(4) Für die Bemessung des Orts- und des Teuerungszuschlags ist der wirkliche Gehaltsbezug (Abs. 1 Satz 1) maßgebend.

(5) Wird ein Bezirksarzt oder Bezirkstierarzt auf eine Amtsstelle versetzt, auf der ihm keine wandelbaren Bezüge zukommen, so erfolgt die Festsetzung seiner

Dienstbezüge nach den allgemeinen Vorschriften in derselben Weise, wie wenn ihm auf der bisherigen Amtsstelle die vollen Bezüge zugestanden hätten.

§ 20

(1) Das Gehalt der Hochschulprofessoren und der Professoren an Meisterstätten für bildende Kunst wird durch das Staatsministerium festgesetzt.

(2) Als Bestandteile des Einkommensanschlags gelten das bewilligte wirkliche Grundgehalt, soweit es das Höchstgehalt der Besoldungsgruppe, der der Beamte angehört, nicht übersteigt, sowie der entsprechende ruhegehaltsfähige Betrag des Ortszuschlags.

(3) Der Ortszuschlag und der Teuerungszuschlag sind nach dem Grundgehalt zu berechnen, das der Beamte wirklich bezieht, höchstens aber nach dem Höchstgehalt der Gruppe, der der Beamte angehört.

§ 21

Oberlehrer an den Volksschulen der Städteordnungsstädte und Rektoren an Volksschulen mit mehr als zehn Lehrern sowie hauptamtlich angestellte Hauptlehrer an Fortbildungsschulen und an Hilfsschulen erhalten eine nichtruhegehaltsfähige Dienstzulage; ihre Höhe wird durch den Staatsvoranschlag bestimmt.

§ 22

Die Beamten, die nicht unmittelbar im Staatsdienst stehen, zu deren Diensteinkommen, Ruhegehalten, Hinterbliebenenversorgung aber die Staatskasse in irgend einer Weise beiträgt, sind nach näherer Bestimmung des Staatsvoranschlags den in der Besoldungsordnung aufgeführten staatlichen Beamten in ähnlicher Stellung gleichzuachten.

VI. Gemeinsame Vorschriften

§ 23

(1) Beamten, die gleichzeitig mehr als eine in der Besoldungsordnung vorgesehene Stelle bekleiden, werden das Diensteinkommen, die Kinder- und die Teuerungszuschläge nur der Stelle gewährt, die auf den höchsten Satz Anspruch gibt.

(2) Beamte, die im Staatsdienste nur ein Nebenamt bekleiden, erhalten keine Orts-, Kinder- und Teuerungszuschläge.

(3) Verheiratete weibliche Beamte erhalten den Ortszuschlag zur Hälfte. Die Zuschläge für gemeinsame Kinder werden ihnen nur gewährt, wenn der Ehemann bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen außerstande ist, ohne Gefährdung des

standesmäßigen Unterhalts der Familie diese zu unterhalten.

(4) Bezieht ein Beamter ein Grundgehalt aus Landesmitteln und zugleich aus Reichsmitteln, so erhält er von den Orts-, Kinder- und Teuerungszuschlägen aus Landesmitteln nur den Teilbetrag, der dem aus Landesmitteln gezahlten Grundgehalt entspricht. Die Höhe des Ortszuschlags richtet sich nach dem höchsten Grundgehalt.

§ 24

(1) Mit einem Amte verbundene Nebenbezüge, namentlich Feuerungs- und Beleuchtungsmittel, Dienstkleidung, Unterkunft und Verpflegung, Jagdnutzung, Nutzung von Dienstgrundstücken und dergleichen werden den Beamten mit einem angemessenen Betrag auf das Diensteinkommen angerechnet. Die Höhe dieses Betrags wird von dem zuständigen Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium festgesetzt.

(2) Die Gewährng von Unterkunft, Verpflegung, Bekleidung und ärztlicher Behandlung an Angehörige der Sicherheitspolizei, deren Umfang und die Anrechnung ihres Wertes auf das Diensteinkommen wird durch den Staatsvoranschlag geregelt.

§ 25

(1) Das Diensteinkommen sowie die Kinder- und Teuerungszuschläge werden an außerplanmäßige Beamte monatlich im voraus, im übrigen bei Überweisung auf eine laufende Rechnung vierteljährlich, andernfalls monatlich im voraus gezahlt.

(2) Alle einzelnen Zahlungen sind auf volle fünf Pfennig nach oben abzurunden.

VII. Übergangsbestimmungen

§ 26

(1) Die zur Zeit des Inkrafttretens dieses Gesetzes im Dienste befindlichen planmäßigen Beamten werden auf diesen Zeitpunkt in die Gruppen und Gehaltssätze der Besoldungsordnung so eingereiht, wie wenn die Vorschriften dieses Gesetzes seit ihrer Aufnahme in den staatlichen Dienst auf sie Anwendung gefunden hätten.

(2) Der Absatz 1 gilt sinngemäß für die außerplanmäßigen Beamten.

§ 27

(1) War das bisherige Diensteinkommen eines Beamten mit Einschluß der bisherigen Teuerungsbezüge am 31. März 1920 höher als seine Bezüge auf Grund dieses Gesetzes, so ist ihm der Unterschiedsbetrag, soweit es sich um ruhegehaltsfähige Bezüge handelt, als ruhegehaltsfähiger Zuschuß, im übrigen als nichtruhegehaltsfähiger Zuschuß bis zu dem Zeitpunkte weiterzugewähren, in dem er durch die Erhöhung in den neuen Bezügen ausgeglichen wird. Hierbei bleiben Erhöhungen der Kinderzuschläge und des Ortszuschlags insoweit außer Anrechnung, als sie lediglich infolge einer Vermehrung der Kinderzahl, der Hinaufsetzung eines Ortes in eine höhere Ortsklasse oder der Versetzung an einen Ort einer höheren Ortsklasse eintreten.

(2) Der Ausgleichung nach Absatz 1 wird stets der höchste seit dem 1. April 1920 in Geltung gewesene Satz des Teuerungszuschlags zu Grunde gelegt.

VII. Schlußbestimmungen

§ 28

Dieses Gesetz, mit Ausnahme des § 4 Abs. 2 Satz 1, tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft. Mit dem gleichen Zeitpunkt treten das Gesetz vom 12. August 1908, die Gehaltsordnung betr., das Nachtragsgesetz hierzu vom 26. Februar 1920, sowie das Wohnungsgeldgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 27. Mai 1910 außer Kraft. Inkrafttreten des Gesetzes

§ 29

(1) § 4 Abs. 2 Satz 1 dieses Gesetzes tritt erst mit dem 1. April 1925 in Kraft. Sonderbestimmung für außerplanmäßige Beamte

(2) Bis dahin erhalten die Zivilanwärter vom Beginne des sechsten, die Militäranwärter vom Beginne des fünften, die Schreibgehilfinnen vom Beginne des neunten außerplanmäßigen Dienstjahres an Vergütung entsprechend den Grundgehältern derjenigen Beamten, in deren Eigenschaft sie beim regelmäßigen Verlauf ihrer Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt werden, sowie den Ortszuschlag, den diese Beamten beziehen.

(3) Bei der Festsetzung des Besoldungsdienstalters der bis zum Inkrafttreten dieses Gesetzes angenommenen außerplanmäßigen Beamten ist von der Zeit, die im außerplanmäßigen Beamtenverhältnis bei dem gleichen Dienstzweig zwischen dem Beginne des außerplanmäßigen Dienstalters und der ersten planmäßigen Anstellung verbracht worden ist, der Teil auf das Besoldungsdienstalter anzurechnen, der fünf Jahre übersteigt, bei den Schreibgehilfinnen der Teil, der acht Jahre übersteigt.

§ 30

Änderung des Schulgesetzes

Das Schulgesetz vom 7. Juli 1910, Ges. u. VOBl. Seite 386, erleidet folgende Änderungen:

(1) Die § 30 Abs. 2, 31 Abs. 2 und 3, 58 bis 64, 66, 74, 75, 76 Ziff. 2, 3 und 5 und 129 werden aufgehoben.

(2) Die Lehrerinnen für den Unterricht in weiblichen Handarbeiten und Haushaltungskunde erhalten, wenn sie im vertragsmäßigen Dienstverhältnis verwendet sind, für die einzelne Wochenstunde eine Vergütung von 130 ℳ, wenn der Unterricht während des ganzen Jahres erteilt wird, und von 90 ℳ, wenn er während der Sommermonate ausgesetzt wird.

(3) Die freie Wohnung, die einem Hauptlehrer oder einem Schulgehilfen auf Grund der Vorschriften des § 58 Abs.. 1 Buchst. b und des § 64 Buchst. a und c eingeräumt ist, gilt vom Zeitpunkt der Einführung dieses Gesetzes an als Mietwohnung.

(4) Bis zur Neuregelung des Beitragsverhältnisses zwischen Staat und Gemeinde haben die Gemeinden die auf den Zeitpunkt der Einführung dieses Gesetzes an die Hauptlehrer, Schulverwalter und Unterlehrer geleisteten Mietzinsentschädigungen und die Anschläge für die Nutzung freier Wohnungen (§ 58, 62, 64 und § 76 Ziff. 2 des Schulgesetzes) in der in § 62 Abs. 1 am Ende und 64 Buchst. a Abs. 2 bezeichneten Höhe an die Staatskasse zu entrichten.

§ 31

Änderung des Fortbildungsschulgesetzes

Die § 22 und 23 des Gesetzes vom 19. Juli 1918, Ges.. u. VOBl. Seite 269, die allgemeine Fortbildungsschule betr., werden aufgehoben.

§ 32

Änderung der Dienstbezüge u.s.w.

(1) Änderungen der durch dieses Gesetz geregelten Gehälter, Ortszuschläge und Kinderzuschläge sowie der auf Grund der Gehälter und Ortszuschläge festgesetzten Ruhe- und Versorgungsgehalte, ebenso Änderungen der Einreihung der Beamten in die Gruppen der Besoldungsordnung können durch Gesetz erfolgen.

(2) Werden Beamte durch eine solche Änderung hinsichtlich der in Absatz 1 genannten Bezüge oder hinsichtlich ihrer Einreihung in die Gruppen der Besoldungsordnung mit rückwirkender Kraft schlechter gestellt, so sind die Unterschiedsbeträge nicht zu erstatten.

(3) Der Absatz 2 gilt sinngemäß für Versorgungsberechtigte.

§ 33

Dieses Gesetz ist spätestens bis 31. Dezember 1920 einer Nachprüfung zu unterziehen und zwar mit rückwirkender Kraft vom 1. April 1920.

§ 34

(1) Das Ministerium der Finanzen ist mit dem Vollzug dieses Gesetzes betraut. Es ist ermächtigt, Bestimmungen für solche Fälle zu treffen, in denen die besondere Lage der Verhältnisse eine abweichende Regelung geboten erscheinen läßt. Soweit es sich um Änderungen des Schulgesetzes handelt, steht der Vollzug dem Ministerium des Kultus und Unterrichts zu.

(2) Die zur Bestreitung des durch gegenwärtiges Gesetz entstehenden Mehraufwands erforderlichen Mittel sind durch das Finanzgesetz bereit zu stellen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 1

Besoldungsordnung

A. Aufsteigende Jahresgehälter

Gruppe I

4 000 — 4 300 — 4 600 — 4 900 — 5 200 — 5 500 — 5 700 — 5 900 — 6 000 ℳ

Wächter
Gartenaufseher
Sicherheitspolizeimänner
Schleusenwärter
Landstraßenwärter
Flußwärter

Gruppe II

4 300 — 4 700 — 5 000 — 5 300 — 5 600 — 5 800 — 6 000 — 6 200 — 6 400 ℳ

Amtsgehilfen [1])
Pedelle [1])
Pförtner [1])
Heizer von Sammelheizungen und maschinellen Anlagen
Maschinenwärter
Werkaufseher
Streifenmeister der Sicherheitspolizei
Brückenwärter

[1]) Die beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindlichen Stelleninhaber erhalten die Sätze der Gruppe III oder IV, wenn sie früher von einer jetzt zur Gruppe III oder IV gehörigen Stelle ohne Unterbrechung ihrer planmäßigen Dienstzeit auf eine der hier bezeichneten Stellen überführt worden sind.

Gruppe III

4 600 — 5 000 — 5 400 — 5 700 — 6 000 — 6 300 — 6 500 — 6 700 — 6 900 ℳ

Hausmeister von größeren Dienstgebäuden [1])

Amtsgehilfen [1]) beim Landtag,
der Ministerien,
„ Zentralmittelstellen,
„ Staatsschuldenverwaltung,
„ Landeshauptkasse

Kanzleiassistentinnen
Aufseher [2])
Pfleger
Gärtner
Maschinisten [3])
Funkentelegraphisten
Drucker
Güteraufseher
Forstwarte
Fischereiaufseher
Gendarmen
Schutzmänner
Faßeichmeister
Rottenmeister der Sicherheitspolizei

---

[1]) Die beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindlichen Stelleninhaber erhalten die Sätze der Gruppe IV, wenn sie früher von einer jetzt zu den Gruppen IV oder folg. gehörigen Stelle ohne Unterbrechung ihrer planmäßigen Dienstzeit auf eine der hier bezeichneten Stellen überführt worden sind.

[2]) Dazu gehören auch Aufseher bei Amtsgefängnissen mit amtsgerichtlichem Dienerdienst, ferner Bauaufseher, Aufseher bei Bibliotheken, Brunnenmeister, Bademeister, Trinkhallenverwalter, Küfermeister usw.

[3]) Hierher sollen auch Heizer mit handwerksmäßiger Ausbildung eingereiht werden, die große oder schwierigere Heizanlagen zu bedienen haben.

Gruppe IV

5 000 — 5 400 — 5 800 — 6 200 — 6 500 — 6 800 — 7 100 — 7 300 — 7 500 ℳ

Hausmeister { des Landtagsgebäudes, der Ministerialgebäude
Oberpedelle
Kanzleiassistenten
Kanzleiassistentinnen in der Verwendung als Stenotypistinnen oder in ähnlich gehobenen Stellen
Oberaufseher
Obere Wirtschaftsbeamte
Oberpfleger
Werkführer
Arbeitslehrer
Präparatoren
Laboranten
Mechaniker an höheren Lehranstalten
Maschinisten auf besonders verantwortungsvollen Posten
Magazinmeister
Forstschreiber
Kriminalschutzmänner
Gendarmeriewachtmeister
Polizeiwachtmeister
Wachtmeister (Gruppenführer) der Sicherheitspolizei
Stallmeister

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hafenmeister
Schiffsführer
Schiffsmaschinisten
Baggermeister

Gruppe V

5 400 — 5 800 — 6 200 — 6 600 — 7 000 — 7 300 — 7 600 — 7 900 — 8 100 ℳ

Kanzleisekretäre der Zentralbehörden oder großen Bezirksbehörden
Finanzassistenten
Verwaltungsassistenten
Justizassistenten
Technische Assistenten, auch als Fachlehrer an Fachschulen
Bauassistenten
Vermessungsassistenten
Zeichenassistenten
Gefängnis- und Wirtschaftsassistenten
Gartenmeister
Badanstaltenverwalter
Gendarmerieoberwachtmeister
Polizeioberwachtmeister
Kriminalwachtmeister
Zugwachtmeister } der Sicherheitspolizei
Hauptwachtmeister }
Oberhafenmeister

Gruppe VI

5 800 — 6 300 — 6 800 — 7 300 — 7 700 — 8 100 — 8 300 — 8 500 — 8 700 ℳ

Kanzleiinspektoren der großen Behörden
Finanzsekretäre
Verwaltungssekretäre
Justizsekretäre
Technische Sekretäre
Bausekretäre
Vermessungssekretäre
Zeichner
Gartenverwalter
Gutsverwalter
Eichmeister
Führer (Leutnante) der Sicherheitspolizei
Gendarmerieleutnante
Zahlmeister der Gendarmerie
Kriminaloberwachtmeister

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Gerichtsvollzieher [1])
Kulturmeister
Straßenmeister
Brückenmeister
Dammeister
Kupfer- und Steinstecher

[1]) Siehe auch § 17 des Besoldungsgesetzes.

Gruppe VII

6 200 — 6 700 — 7 200 — 7 700 — 8 100 — 8 500 — 8 900 — 9 100 — 9 300 ℳ

Kanzleiinspektoren { der Ministerien, „ Zentralmittelstellen
Oberrevisoren
Oberfinanzsekretäre
Oberverwaltungssekretäre
Oberjustizsekretäre
Oberbausekretäre
Obervermessungssekretäre der Zentralbehörden
Oberzeichner
Obereichmeister
Führer (Oberleutnante) der Sicherheitspolizei während der ersten vier Dienstjahre als solche
Gendarmerieoberleutnante
Oberzahlmeister der Gendarmerie
Polizeikommissare
Kriminalkommissare
Bibliothekssekretäre
Hauptlehrer, Handarbeitslehrerinnen, Haushaltungslehrerinnen } während der ersten zwölf Dienstjahre als solche
Technische Beamte als Fachlehrer an Fachschulen
Bezirksbaukontrolläre
Gewerbekontrolläre

Gruppe VIII

6 800 — 7 400 — 8 000 — 8 600 — 9 100 — 9 600 — 9 900 — 10 200 ℳ

Oberverwaltungssekretäre beim Landtag
Oberrevisoren, Obersekretäre, auch technische } in gehobenen Stellen
Oberrevisoren der Zentralmittelstellen
Obersekretär der Oberrechnungskammer
Kassiere der Bezirksbehörden oder der diesen gleichgestellten Kassen
Eichkontrollör
Führer (Oberleutnante) der Sicherheitspolizei mit mehr als vier Dienstjahren als solche

Hauptführer der Sicherheitspolizei während der ersten vier Dienstjahre als solche
Polizeiinspektoren
Kriminalkommissare in gehobenen Stellen
Obstbauinspektoren
Weinbauinspektoren
Hauptlehrer an Straf- und Erziehungsanstalten
Hauptlehrer, Handarbeitslehrerinnen, Haushaltungslehrerinnen } mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche
Technische Beamte als Fachlehrer an Fachschulen in gehobenen Stellen
Turnlehrer während der ersten zwölf Dienstjahre als solche
Handarbeitsinspektorin
Vorsteherinnen von Ausbildungsanstalten für Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen
Bezirksbaukontrollöre in gehobenen Stellen
Regierungsgeometer
Kartographen
Topographen

Gruppe IX

7 600 — 8 300 — 9 000 — 9 600 — 10 200 — 10 800 — 11 100 — 11 400 ℳ

Archivar beim Landtag
Stenographen beim Landtag [1])
Oberrevisoren der Oberrechnungskammer
Rechnungsinspektoren:
- der Landeskommissare,
- des Oberlandesgerichts,
- der größeren Landgerichte,
- „ drei größten Staatsanwaltschaften,
- „ fünf größten Amtsgerichte,
- „ Murgwerkskasse

Büroinspektoren:
- der Zentralbehörden,
- „ fünf größten Bezirksämter

Revisionsinspektoren der Zentralmittelstellen
Obersekretäre als stellvertretende Rechnungsinspektoren der Zentralmittelstellen
Ministerialsekretäre, auch technische [2])
Verwalter großer Fürsorgeerziehungsanstalten
Vorstände:
- von Anstalten, soweit nicht in den folgenden Gruppen angeführt,
- „ Landesstiftungsverwaltungen,
- der akademischen Studienstiftungsverwaltung in Freiburg,
- „ Zweigstelle des Landesgewerbeamts

Kassier des Domänenamts Karlsruhe

Salinenkassiere

Hauptkassiere
- der Staatsschuldenverwaltung,
- „ Landeshauptkasse,
- „ Gebäudeversicherungsanstalt

Hauptführer der Sicherheitspolizei mit mehr als vier Dienstjahren als solche,
Polizeioberinspektoren
Kriminalinspektoren
Landesfischereiinspektoren
Landwirtschaftsinspektoren während der ersten zwölf Dienstjahre als solche
Kostenrevisoren
Landgerichtssekretäre [3])

Handelslehrer
Gewerbelehrer
Zeichenlehrer
Reallehrer
Musiklehrer
Taubstummenlehrer
Blindenlehrer
- während der ersten zwölf Dienstjahre als solche

Turnlehrer mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche

Rektoren
- großer Volksschulen,
- als zweite Beamte der Volksschulrektorate in den Städteordnungsstädten

Schulinspektoren
Turninspektoren
Wissenschaftliche Hilfslehrer an Hochschulen

Obergeometer
- bei Zentralbehörden
- im Bezirksdienste

Obertopographen

---

[1]) Erhalten bei einem Besoldungsdienstalter bis zu 10 Jahren als solche die Sätze der Gruppe VIII.

[2]) Ein durch den Haushaltungsplan zu bestimmender Teil der Stellen ist in Obersekretärstellen der Gruppe VII oder VIII umzuwandeln.

[3]) Künftig wegfallend.

Gruppe X

8 400 — 9 200 — 10 000 — 10 800 — 11 300 — 11 800 — 12 300 — 12 600 ℳ

Direktor beim Landtag
Revisionsinspektor der Oberrechnungskammer

Rechnungsinspektoren
- der Zentralmittelstellen,
- „ Staatsschuldenverwaltung,
- „ Landeshauptkasse

Ministerialobersekretäre, auch technische
Verwalter großer Anstalten

Vorstände
- der Zentralschulfondsverwaltung,
- „ Hochschulkassen

Apothekenverwalter an Staatsanstalten
Kasseninspektoren
Zuchtinspektoren
Verbandsinspektoren
Gewerbeinspektoren
Handelsschulinspektoren
Zeicheninspektoren
Musikinspektoren
Fortbildungsschulinspektoren
Gewerbeschulinspektoren
Vermessungsinspektoren
Regierungsbaumeister
Finanzamtmänner
Forstamtmänner
Amtmänner
Hilfsstaatsanwälte
Professoren
} als zweite Beamte oder als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden [1])
Wissenschaftliche Hilfsarbeiter bei wissenschaftlichen und technischen Anstalten [1])
Direktoren } wissenschaftlicher und technischer Anstalten, großer Fürsorgeerziehungsanstalten, der Blinden- u. Taubstummenanstalten
Regierungsräte
Finanzräte
Forsträte
Bauräte
Bergräte
Medizinalräte
Veterinärräte
Archivräte
Gewerberäte
} der Zentralbehörden [1])
Domänenräte
Bauräte
Bergräte
} als Vorstände von Bezirksbehörden [1])
Anstaltsärzte [1])
Anstaltspfarrer [1])
Forstmeister [1])
Münzrat [1]) [2])
Oberamtmänner [1])
Distriktskommandanten (Majore oder Oberstleutnante) der Gendarmerie
Kommandanten (Majore oder Oberstleutenante) der Sicherheitsabteilungen
} während der ersten sechs Dienstjahre als solche
Oberstabsarzt der Sicherheitspolizei [1])
Bezirksärzte [1]) [3])
Bezirkstierärzte [1]) [3])
Landwirtschaftsinspektoren mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche

Amtsrichter [1])
Oberamtsrichter [1])
Landgerichtsräte [1])
Staatsanwälte [1])
Notare [1])
Handelslehrer
Gewerbelehrer
Zeichenlehrer
Reallehrer
Musiklehrer
Taubstummenlehrer
Blindenlehrer
} mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche
Kreisschulräte [1])
Stadtschulräte [1])
Direktoren großer Fachschulen
Professoren an höheren Lehranstalten [1])
Außerordentliche Professoren an Hochschulen [4])
Bibliothekare [1])
Obergeometer an der Technischen Hochschule
Obergeometer des vermessungstechnischen Büros bei der Wasser- und Straßenbaudirektion in gehobenen Stellen
Verwalter bei der Landesstelle für Arbeitsvermittlung
Landesgeologe [1]).

---

[1]) Erhalten bei einem Besoldungsdienstalter bis zu 5 Jahren als Angehörige der Gruppe X die Sätze der Gruppe IX.

[2]) Der beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindliche Stelleninhaber erhält die Bezüge der Gruppe XI.

[3]) Erhalten zwei Drittel der Sätze der Gruppe IX oder X, aufgerundet auf eine durch Hundert teilbare Zahl. Siehe auch § 19 des Besoldungsgesetzes.

[4]) Mit freier Gehaltsfestsetzung; vgl. § 20 des Besoldungsgesetzes.

Gruppe XI

9 700 — 10 700 — 11 700 — 12 500 — 13 300 — 13 700 — 14 100 — 14 500 ℳ

Rechnungsdirektoren der Ministerien
Bürodirektor bei der Gesandtschaft in Berlin
Regierungsräte
Finanzräte
Forsträte
Bauräte
Bergräte
Medizinalräte
Veterinärräte
Archivräte
Gewerberäte
} der Zentralbehörden in gehobenen Stellen
Domänenräte
Bauräte
Bergräte
} als Vorstände von Bezirksbehörden in gehobenen Stellen
Forstmeister in gehobenen Stellen

Direktor der Landeshauptkasse
Amtmänner und Oberamtmänner in gehobenen Stellen
Polizeidirektoren
Distriktskommandanten (Majore oder Oberstleutnante) der Gendarmerie } mit mehr als sechs Dienstjahren als solche
Kommandanten (Majore oder Oberstleutnante) der Sicherheitspolizeiabteilungen } mit mehr als sechs Dienstjahren als solche
Anstaltsärzte als stellvertretende Direktoren der Heil- und Pflegeanstalten
Direktoren der Oberversicherungsämter
Direktor { der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt, des tierhygienischen Instituts
Landwirtschaftsinspektoren als Vorstände der landwirtschaftlichen Schulen in Augustenberg, Hochburg und Freiburg
Stellvertretende Landgerichtsdirektoren
Amtsrichter, Oberamtsrichter, Landgerichtsräte, Staatsanwälte } in gehobenen Stellen
Notare als Vorstände großer Notariate
Kreisschulräte, Stadtschulräte } in gehobenen Stellen
Professoren an höheren Lehranstalten in gehobenen Stellen
Direktoren { der sechs- und siebenklassigen höheren Lehranstalten, der Handelsschulen in Karlsruhe und Mannheim, „ Gewerbeschulen in Karlsruhe, Mannheim, Freiburg und Pforzheim, „ Goldschmiedeschule in Pforzheim
Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt
Direktor der Landeswetterwarte

Gruppe XII

11 200 — 12 200 — 13 200 — 14 200 — 15 100 — 16 000 — 16 800 ℳ

Oberregierungsräte, Oberfinanzräte, Oberforsträte, Oberbauräte, Oberbergräte, Obermedizinalräte } der Ministerien oder Zentralmittelstellen

Direktoren
- des Landesgewerbeamts,
- „ Statistischen Landesamts,
- „ Generallandesarchivs,
- der Landesbibliothek,
- „ Hochschulbibliotheken,
- des Landesmuseums,
- der Landeskunstsammlungen,
- „ Landessammlungen für Naturkunde,
- „ Landeskunstschule,
- „ Kunstgewerbeschule in Pforzheim,
- des Staatstechnikums,
- der Landessternwarte,
- des Gewerbeaufsichtsamts,
- der geologischen Landesanstalt

Oberamtmänner der sieben größten Bezirksämter
Korpskommandör (Oberst) der Gendarmerie
Kommandör (Oberst) der Sicherheitspolizei
Direktoren der Heil- und Pflegeanstalten
Verwaltungsgerichtsräte
Amtsgerichtsdirektoren der fünf größten Amtsgerichte
Landgerichtsdirektoren, auch als Vorsitzende vollbeschäftigter Kammern für Handelssachen
Oberstaatsanwälte bei den Landgerichten
Oberlandesgerichtsräte
Direktoren der Landesstrafanstalten
Direktoren der neunklassigen und der großen sechs- und siebenklassigen höheren Lehranstalten sowie der Lehrerseminare
Kreisschulräte / Stadtschulräte } in Karlsruhe und Mannheim
Ordentliche Professoren an Hochschulen [1])
Professoren an Meisterstätten für bildende Kunst [1])

[1]) Mit freier Gehaltsfestsetzung; vgl. § 20 des Besoldungsgesetzes.

Gruppe XIII

13 200 — 15 600 — 18 000 — 19 000 — 20 000 ℳ

Ministerialräte [1])
Landforstmeister
Oberfinanzräte der Oberrechnungskammer
Direktor des Verwaltungshofs [2])
Landeskommissare
Oberverwaltungsgerichtsrat
Oberstaatsanwälte der Landgerichte Karlsruhe und Mannheim

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Landgerichtspräsidenten
Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht
Vorsitzender Rat der Wasser- und Straßenbaudirektion

[1]) Ein durch den Haushaltsplan zu bestimmender Teil der Referentenstellen bei den Ministerien ist in solche der Gruppe XI und XII umzuwandeln.

[2]) Der beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindliche Stelleninhaber erhält das Einzelgehalt der Gruppe B 1.

B. Einzeljahresgehälter

1. 22 000 ℳ
   Präsident der Wasser- und Straßenbaudirektion [1])
   Präsident der Staatsschuldenverwaltung
   Landgerichtspräsidenten in Karlsruhe und Mannheim
   Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht
2. 25 000 ℳ
   Ministerialdirektoren
   Gesandter in Berlin
   Präsident des Verwaltungsgerichtshofs
   Oberlandesgerichtspräsident
   Präsident der Oberrechnungskammer
3. 35 000 ℳ
   Minister
4. 40 000 ℳ
   Staatspräsident

[1]) Der beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindliche Stelleninhaber bei der Wasser- und Straßenbaudirektion erhält das Gehalt der Gruppe 2.

Schlußbemerkung

Die Beamten der Gendarmerie und Schutzmannschaft im Außendienst der Gruppen III bis VIII erhalten eine ruhegehaltsfähige Amtszulage von 400 ℳ.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 2.

Vergütungsordnung für die außerplanmäßigen Beamten.

		Vergütungssätze vom Beginne des							
		1.	2.	3.	4	5.	6.	7.	8.
		außerplanmäßigen Dienstjahres an							
für Zivilanwärter		70	80	85	90	95	—	—	—
für Militäranwärter . . .		80	85	90	95	—	—	—	—
für die in § 4 Abs. 2 genannten Beamtinnen . .		60	65	70	75	80	85	90	95
		vom Hundert des Anfangsgrundgehalts derjenigen Gruppe, in der der Beamte beim regelmäßigen Verlaufe seiner Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt wird.							
		ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
Gruppe I	Zivilanwärter .	2 800	3 200	3 400	3 600	3 800	—	—	—
	Militäranwärter	3 200	3 400	3 600	3 800	—	—	—	—
Gruppe II	Zivilanwärter .	3 010	3 440	3 655	3 870	4 085	—	—	—
	Militäranwärter	3 440	3 655	3 870	4 085	—	—	—	—
Gruppe III	Zivilanwärter .	3 220	3 680	3 910	4 140	4 370	—	—	—
	Militäranwärter	3 680	3 910	4 140	4 370	—	—	—	—
	Beamtinnen in § 4 Abs. 2 .	2 760	2 990	3 220	3 450	3 680	3 910	4 140	4 370
Gruppe IV	Zivilanwärter .	3 500	4 000	4 250	4 500	4 750	—	—	—
	Militäranwärter	4 000	4 250	4 500	4 750	—	—	—	—
	Beamtinnen in § 4 Abs. 2 .	3 000	3 250	3 500	3 750	4 000	4 250	4 500	4 750
Gruppe V	Zivilanwärter .	3 780	4 320	4 590	4 860	5 130	—	—	—
	Militäranwärter	4 320	4 590	4 860	5 130	—	—	—	—
Gruppe VI	Zivilanwärter .	4 060	4 640	4 930	5 220	5 510	—	—	—
	Militäranwärter	4 640	4 930	5 220	5 510	—	—	—	—
Gruppe VII	Zivilanwärter .	4 340	4 960	5 270	5 580	5 890	—	—	—
	Militäranwärter	4 960	5 270	5 580	5 890	—	—	—	—
Gruppe VIII		4 760	5 440	5 780	6 120	6 460	—	—	—
Gruppe IX		5 320	6 080	6 460	6 840	7 220	—	—	—
Gruppe X *)		5 880	6 720	7 140	7 560	7 980 7 560*)	—	—	—

*) Diejenigen außerplanmäßigen Beamten, die beim regelmäßigen Verlauf ihrer Dienstlaufbahn zuerst in Gruppe X planmäßig angestellt werden und auf die nach dieser Anstellung Anmerkung 1 zu Anlage 1 Gruppe X anzuwenden ist, erhalten im fünften außerplanmäßigen Dienstjahre dieselben Bezüge wie im vierten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 3

Ortszuschlag

Ortsklasse	Jahresbetrag bei einem Grundgehalt						
	bis 4900 ℳ	über 4900 bis 5700 ℳ	über 5700 bis 7000 ℳ	über 7000 bis 8100 ℳ	über 8100 bis 10500 ℳ	über 10500 bis 12500 ℳ	über 12500 ℳ
	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ	ℳ
A	2000	2500	3000	3500	4000	4500	5000
B	1600	2000	2400	2800	3200	3600	4000
C	1400	1700	2000	2300	2600	2900	3200
D	1200	1450	1700	1950	2200	2450	2700
E	1000	1200	1400	1600	1800	2000	2200
ruhegehaltsfähig	1440	1770	2100	2430	2760	3090	3420

Besoldungsgesetz

Begründung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Begründung

zum Entwurf eines Besoldungsgesetzes

A. Im allgemeinen

I. Einleitendes

Die Notwendigkeit einer Revision der badischen Gehaltsordnung vom 12. August 1908, GVBl. Seite 376, und des dazu gehörigen Gehaltstarifs ist von der Regierung und dem Landtage schon vor dem Kriege anerkannt worden. Im Landtage 1913/14 hat die Regierung den Landständen zugesagt, bald an diese allgemeine Revision heranzutreten. Es waren nicht allein die Härten des Gehaltstarifs und der Gehaltsordnung, deren Beseitigung dringend geboten war, auch die Gehälter der Beamten hatten bereits vor dem Kriege mit der allgemeinen wirtschaftlichen Entwicklung des Landes nicht gleichen Schritt gehalten; die Besoldung verlangte eine umfassende Neuordnung. Während das Einkommen der im freien Erwerbsleben stehenden Bevölkerungskreise infolge des wirtschaftlichen Aufstiegs Deutschlands erheblich gestiegen war, blieb das Einkommen des Beamten als Festbesoldeter immer mehr hinter der allgemeinen Wohlstandszunahme zurück. Der Krieg kam, und die dadurch nach und nach hervorgerufene außerordentliche Teuerung aller Lebensbedürfnisse verschlechterte die wirtschaftliche Lage der Beamten immer mehr. Es war aber nicht möglich, während des Krieges an eine grundlegende Änderung der geltenden Gehaltsordnung und des Gehaltstarifs heranzugehen. Man wollte das Ende des Krieges abwarten und hoffte, daß dann eine gewisse Stetigkeit der allgemeinen Wirtschaftslage eintreten würde. Inzwischen suchte man durch Gewährung von Teuerungszulagen dem zu Tage getretenen Notstand der Beamten abzuhelfen.

Der unglückliche Ausgang des Krieges hat es bisher nicht zu gefestigten wirtschaftlichen Verhältnissen kommen lassen, und auch für absehbare Zeit können solche nicht erwartet werden. Die Besoldungsneuregelung kann und darf aber nicht auf unbestimmte Zeit verschoben werden; denn die Beamtenschaft hat ein begründetes Anrecht darauf, an die Stelle der aushilfsweisen, in vieler Beziehung unzulänglichen Regelung ihrer Bezüge wieder einen endgültigen Zustand treten zu sehen. Das Verhältnis zwischen den den Beamten nach dem Gehaltstarif vom Jahre 1908 zustehenden Bezügen und den ihnen gewährten Teuerungszulagen ist im Laufe der Zeit unerträglich geworden. Die Mehrzahl der Beamten erhält an Teuerungsbezügen ein Vielfaches der im Gesetze vorgesehenen Gehälter und Zulagen. Dies hat zur Folge, daß dem Beamten nur auf einen Bruchteil seines Diensteinkommens ein Rechtsanspruch zusteht — die Teuerungszulagen werden widerruflich gewährt —, und daß er sonach eine rechtlich einigermaßen gesicherte Lebensstellung, wie sie unerläßliche Voraussetzung für die Schaffenskraft und Schaffensfreude, aber auch für die Lauterkeit und Unbescholtenheit des Beamtenstandes ist, nicht mehr hat. Dazu kommt, daß die zur Zeit gewährten Teuerungszulagen hinsichtlich ihres Ausbaus nicht allen berechtigten Ansprüchen der Beamten Rechnung tragen.

Das Reich ist vorangegangen und hat durch das Gesetz vom 30. April 1920, Reichsgesetzblatt S. 805, ein neues Besoldungsgesetz geschaffen. Die Länder haben bei der grundlegenden Gestaltung dieses Gesetzes mitgewirkt; sie müssen nun folgen und sich aus naheliegenden Erwägungen der Reichsgesetzgebung in ihren Grundzügen anschließen. Da künftig weitaus die Mehrzahl der in einem Lande tätigen Beamten Reichsbeamte sind, so können wesentliche Unterschiede in grundsätzlicher Hinsicht zwischen den Besoldungen der Reichsbeamten und der Landesbeamten nicht mehr bestehen. Es erübrigt deshalb, in Erwägungen darüber einzutreten, ob das neue badische Besoldungsgesetz auf der geltenden Gehaltsordnung und den bisher angewendeten Grundsätzen aufgebaut werden oder ob und welches Besoldungssystem an deren Stelle treten soll.

Der vorliegende Entwurf hält sich in engster Angleichung an das Reichsbesoldungsgesetz und, soweit es sich um die Besoldungsordnung und die Eingruppierung der Beamten handelt, auch in weitgehendster Angleichung an die Besoldungsordnungen der größeren Länder. Vor allem haben die süddeutschen Länder durch stete Fühlungnahme bei der Gestaltung der Besoldungsordnungen versucht, bei der Einreihung gleichartiger Beamten und Beamtengruppen möglichst einheitlich vorzugehen.

Der Entwurf umfaßt die Neuregelung der Diensteinkommensbezüge aller unmittelbaren Staatsbeamten. Sie bestehen nach § 1 des Entwurfs aus dem

ruhegehaltsfähigen Diensteinkommen im engern Sinne, nämlich dem Grundgehalt und dem Ortszuschlag — bisher Gehalt und Wohnungsgeld — und daneben den Kinderzuschlägen und Teuerungszuschlägen. Von diesen vier Bestandteilen stellt das Grundgehalt ausschließlich einen Gegenwert für die Leistung des Beamten dar, während die übrigen drei neben dem Leistungswerte den besondern wirtschaftlichen Verhältnissen in großen örtlichen, zeitlichen und persönlichen Verschiedenheiten Rechnung tragen sollen.

Als Sätze für das Grundgehalt, den Ortszuschlag und die Kinderzuschläge sind im Entwurfe genau die Sätze des Reichs übernommen worden; ausgenommen sind nur wenige hohe Einzelgehälter. Auch bei der Festsetzung des Teuerungszuschlags, dessen Art und Höhe durch den Staatsvoranschlag bestimmt werden soll, wird nichts andres übrig bleiben, als sich an das jedesmalige Vorgehen des Reichs zu halten. Den Landesbeamten niedrigere Dienstbezüge zu geben, als den im Lande tätigen Reichsbeamten, läßt sich nicht wohl rechtfertigen.

Hand in Hand mit der Neuregelung der Dienstbezüge der planmäßig (bisher etatmäßig) angestellten Beamten sollen jetzt auch die Bezüge der außerplanmäßig (bisher nichtetatmäßig) angestellten Beamten gesetzlich geordnet werden.

Die Änderungen des Beamtengesetzes, die durch die neue Besoldungsordnung notwendig werden, insbesondere die jetzt unvermeidbare Angleichung der Vorschriften über die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezüge an die Vorschriften des Reichs, konnten bei der Eilbedürftigkeit, mit der der vorliegende Gesetzentwurf vorgelegt werden mußte, nicht fertig gestellt werden; sie bleiben einem besondern Gesetze vorbehalten, das nachträglich bearbeitet und bald vorgelegt werden soll. Dazu kommt noch die Besserstellung der Altpensionäre, der Witwen und Waisen; sie wird gleichfalls in tunlichster Angleichung an die in Aussicht genommene gesetzliche Regelung durch das Reich zu erfolgen haben.

II. Diensteinkommen im engern Sinne

a. Grundgehalt der planmäßigen Beamten

Die Grundgehälter*) der planmäßig angestellten Beamten sind nach dem Entwurf entweder aufsteigende Gehälter oder Einzelgehälter. Die überwiegende Mehrzahl aller Beamten ist in dreizehn Besoldungsgruppen mit aufsteigenden Gehältern eingeordnet (Anlage 1 A zum Gesetzentwurf). Die Gehälter steigen von zwei zu zwei Jahren, und zwar sind die Steigerungssätze in den ersten Jahren größer, um dem Beamten schon in jüngerm Alter die Erreichung einer auskömmlicheren Besoldung und damit die rechtzeitige Errichtung eines eigenen Hausstandes sowie die Eheschließung zu erleichtern. Das Anfangsgehalt beträgt in allen Gehaltsgruppen etwa zwei Drittel des Endgehalts. Dieses wird in den Besoldungsgruppen I bis VII in 16 Jahren, in den Gruppen VIII bis XI in 14 Jahren, in der Gruppe XII in 12 Jahren, in der Gruppe XIII in 8 Jahren, also durchweg wesentlich früher als nach dem bisherigen Rechtszustand erreicht. Bei den höchsten Ämtern, die regelmäßig erst in höherm Lebensalter erreicht werden oder den Abschluß der Beamtenlaufbahn bilden, sollen Einzelgehälter (Gehälter ohne Dienstaltersstufen) gewährt werden (Anlage 1 B zum Gesetzentwurf).

Das Grundgehalt ist bemessen unter entsprechender Berücksichtigung der Art und Verantwortlichkeit des Amtes, der Vorbildung und Ausbildung des Beamten, des Einkommens, das Angehörige freier Berufe für gleichartige Tätigkeit beziehen, sowie der allgemeinen wirtschaftlichen Lage und Lebenshaltung der Volksgesamtheit.

Die Höhe der Grundgehälter kann nicht nach den außerordentlichen Teuerungsverhältnissen, wie sie zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes bestehen, bemessen werden. Denn da im Falle eines Teuerungsrückganges, soweit es die noch nicht abzusehende künftige Gestaltung der wirtschaftlichen Lage irgend gestattet, nur der — unten zu besprechende — Teuerungszuschlag, nicht aber das Grundgehalt entsprechend herabgemindert werden soll, darf dieses Grundgehalt nur eine Höhe haben, wie sie für die Zeit paßt, zu der bei Wiedereintritt regelmäßiger Zustände Preise bestehen werden, auf deren weitere Senkung nicht mehr gerechnet werden kann.

Die von der Reichsregierung vorgesehenen Grundgehaltssätze sind von der Deutschen Nationalversammlung durchweg erhöht worden und zwar in den untern Gruppen erheblich mehr als in den obern. Beispielsweise beträgt die Erhöhung in den Gruppen I bis IV durchweg 800 bis 1200 ℳ in jeder Gruppe, von der Gruppe VII an nur noch 200 bis 300 ℳ.

Anlage A und B

*) Zusammenstellungen der Grundgehälter sowie der Gesamtbezüge von Beamten ohne Kinder enthalten die Anlagen A und B.

Anlage C

Die anliegende Übersicht (Anlage C) versucht darzustellen, wie die niedrigeren Grundgehälter verhältnismäßig bedeutend mehr erhöht worden sind als die höheren Grundgehälter.

b. Grundvergütung der außerplanmäßigen Beamten

Die Grundvergütung der außerplanmäßigen Beamten beträgt bis zur Vollendung des fünften, beim Militäranwärter bis zur Vollendung des vierten außerplanmäßigen Dienstjahres in einjährigen Aufrückungsfristen steigend bei allen Beamten für Zivilanwärter 70 v. H. bis 95 v. H., für Militäranwärter 80 v. H. bis 95 v. H. des Anfangsgrundgehalts derjenigen Gruppe, in der der Beamte beim regelmäßigen Verlauf seiner Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt wird. Vergl. die Anlage 2 zum Gesetzentwurf.

c. Der Ortszuschlag

An Stelle des bisherigen Wohnungsgeldes wird zum Grundgehalt und zur Grundvergütung als weiterer Bestandteil des Diensteinkommens ein Ortszuschlag gewährt. Da der Beamte in der Wahl seines Wohnorts nicht frei ist, soll dieser Ortszuschlag das Grundgehalt der Verschiedenheit der örtlichen Preisverhältnisse anpassen. Der Ortszuschlag ist dabei einem Wunsche der Beamtenschaft entsprechend so hoch bemessen, daß der Beamte daraus auch die Kosten der Wohnung bestreiten kann. Es stand zur Erwägung, ob dieser Ortszuschlag in prozentualen Zuschlägen zum Grundgehalt oder in festen Sätzen gewährt werden sollte. Die Vertretung der Beamtenschaft hat übereinstimmend feste Sätze gewünscht. Der Ortszuschlag ist nach dem Beschlusse der Deutschen Nationalversammlung nunmehr in den Orten ein und derselben Ortsklasse siebenfach gestuft und zwar richtet er sich nach der Höhe des von dem planmäßigen Beamten bezogenen Grundgehalts. Die erste Stufe wird bei 4900 ℳ Grundgehalt, die zweite bei 5700 ℳ, die dritte bei 7000 ℳ usw., die siebte Stufe bei 12 500 ℳ Grundgehalt überschritten; vgl. die Anlage 3 zum Gesetzentwurf. Bei den gewählten Grundgehaltssätzen wird die Grenze zwischen den einzelnen Stufen in den Besoldungsgruppen zweimal und in der Gruppe XII einmal überschritten; nur in der Gruppe XIII und den Gruppen mit Einzelgehältern findet eine solche Überschreitung nicht mehr statt. Auch bei diesem System wird erreicht, daß sich die Höhe des Ortszuschlags den Dienstbezügen anpaßt, ohne Rücksicht darauf, ob es sich um ehemals untere, mittlere oder höhere Beamte handelt, und lang gediente Beamte einer niedrigeren Besoldungsgruppe erhalten einen höheren Ortszuschlag als junge Beamte einer höheren Besoldungsgruppe.

Weiterhin ist der Ortszuschlag verschieden je nach der Stellung der Orte in den verschiedenen Ortsklassen des jedesmal geltenden Reichsortsklassenverzeichnisses. Eine besondere badische Ortsklasseneinteilung läßt sich nicht mehr halten. Da für die vielen Post-, Eisenbahn- und Finanzbeamten die Reichsortsklasseneinteilung gilt, bleibt nichts anderes übrig, als auch hier dem Vorbilde des Reichs zu folgen und die Reichseinteilung der Bemessung des Ortszuschlags für die badischen Landesbeamten zu Grunde zu legen.

Eine Neueinteilung der Orte in Ortsklassen hat bei der Kürze der zur Verfügung stehenden Zeit vom Reiche nicht vorgenommen werden können, so daß vorläufig das im Jahre 1909 geschaffene, vielfach veraltete Reichsortsklassenverzeichnis noch maßgebend bleiben muß. Es besteht aber im Reiche die Absicht, dieses Verzeichnis unter Verwertung des Ergebnisses einer besonderen Rundfrage über die Preise der wichtigsten Lebensbedürfnisse (Lebensmittel, Heizungsmaterialien, Wohnungsmiete) einer gründlichen Nachprüfung zu unterziehen. Das bisherige Ergebnis von Ermittlungen, die in dieser Richtung angestellt worden sind, konnte für eine Neueinteilung der Orte nicht in Frage kommen, da während der Zeit, über welche sich bisher die Erhebung erstreckt hat, zu viele Zufälligkeiten in der Belieferung mit bewirtschafteten Lebensmitteln usw. das Ergebnis ungünstig beeinflußt haben.

Das Ortsklassenverzeichnis des Reichs stimmt mit der badischen Ortsklasseneinteilung insoweit überein, als es wie diese nach fünf Ortsklassen abgestuft ist. In der Einreihung der Orte in die einzelnen Ortsklassen zeigen sich dagegen erhebliche Verschiedenheiten. Das Nähere hierüber ist aus der beiliegenden Übersicht zu entnehmen. Darnach ergibt eine vergleichsweise Gegenüberstellung der beiderseitigen Ortsklasseneinteilungen folgendes Bild: Anlage D

Baden:	Reich:		
	davon:		
in I. Ortsklasse 11 Gemeinden	in Ortsklasse	A	1 Gemeinde
	„ „	B	6 Gemeinden
	„ „	D	1 Gemeinde
	„ „	E	3 Gemeinden
	davon:		
in Ortsklasse II 30 Gemeinden	in Ortsklasse	C	11 Gemeinden
	„ „	D	14 „
	„ „	E	5 „
	davon:		
in Ortsklasse III 56 Gemeinden	in Ortsklasse	D	20 Gemeinden
	„ „	E	36 „
	davon:		
in Ortsklasse IV 97 Gemeinden	in Ortsklasse	D	4 Gemeinden
	„ „	E	93 Gemeinden
	davon:		
in Ortsklasse V alle übrigen badischen Gemeinden.	in Ortsklasse	D	4 Gemeinden
	„ „	E	alle übrigen Orte.

Man könnte daran denken, diese Verschiedenheiten in der Weise auszugleichen, daß die Gemeinden einer und derselben badischen Ortsklasse sämtlich derjenigen Reichsortsklasse zugewiesen werden, der zur Zeit die Mehrzahl dieser Orte angehört, also die Gemeinden

der bad. Ortsklasse I in die Reichsortsklasse B,
„ „ „ II „ „ „ D,
„ „ „ III „ „ „ E,
„ „ „ IV u. V „ „ „ E.

Oder, daß statt dessen vielleicht die Gemeinden

Mannheim in die Reichsortsklasse A, zu der es bisher schon gehört,

die übrigen Gemeinden der badischen Ortsklasse I sämtlich in die Reichsortsklasse B,

die Gemeinden der bad. Ortsklasse II in die Reichsortsklasse C,

die Gemeinden der bad. Ortsklasse III in die Reichsortsklasse D,

die Gemeinden der bad. Ortsklassen IV u. V in die Reichsortsklasse E

übernommen würden. Eine derartige Ausgleichung, sei es nach dem ersten, sei es nach dem zweiten Verfahren, könnte jedoch, ebensowenig wie irgend eine andere mehr oder weniger willkürliche Ausgleichung, schon deshalb nicht befriedigen, weil ihr die nötige sachliche und einheitliche Grundlage fehlt, ganz abgesehen davon, daß bei der Ausgleichung auch auf die Grundsätze Rücksicht genommen werden müßte, die seinerzeit für die Aufstellung des Ortsklassenverzeichnisses des Reichs vom Jahre 1909 maßgebend gewesen sind. Dazu kommt, daß die jetzige badische Ortsklasseneinteilung zum Teil veraltet ist und daher mit ihrer geschlossenen unveränderten Übernahme in das Reichsortsklassenverzeichnis den bisherigen zahlreichen Bemängelungen jener Ortsklasseneinteilung nicht abgeholfen wäre. Auch von dem Herausgreifen einzelner Orte, von denen man annehmen könnte, daß ihre derzeitige Einreihung den tatsächlichen Verhältnissen nicht mehr entspricht, ist abzuraten, weil hierfür die feste Grenze fehlt und jedes Vorgehen in dieser Richtung, das nicht auf bestimmter systematischer Grundlage beruht, schon der Berufungen wegen vermieden werden muß.

Unter diesen Umständen empfiehlt es sich, vom 1. April 1920 an einstweilen lediglich die Reichseinteilung vom Jahre 1909 nebst Nachträgen, so wie sie ist, unverändert zur Richtschnur zu nehmen, solange bis die im Werk befindliche durchgreifende Neuregelung ins Leben treten kann. Darnach wird es in der Zwischenzeit vorkommen, daß beispielsweise einige kleinere Orte, die bisher der badischen Ortsklasse I angehören, vorübergehend der untersten Reichsortsklasse (E) zugewiesen werden müssen.

Bedenken hiergegen können deshalb zurückgestellt werden, weil eine Schädigung der beteiligten Beamten bei einer vorübergehend zu niedrigen Einreihung ihres dienstlichen Wohnsitzes nicht zu erwarten ist. Denn der Ortszuschlag und der darnach zu berechnende Teuerungszuschlag müssen nach der neu aufzustellenden Reichsklasseneinteilung rückwirkend vom 1. April 1920 bezahlt werden. Sollte in der Zwischenzeit der Fall vorkommen, daß sich ein Beamter infolge der niedererern Einreihung seines dienstlichen Wohnsitzes in seinen Gesamtbezügen schlechter stellen würde als bisher, so wäre ihm bis zur endgültigen Regelung ein entsprechender Ausgleich zu gewähren.

Zwischen Beamten mit und ohne eigenem Hausstand wird nicht unterschieden; auch die Beamten ohne eigenen Hausstand erhalten den vollen Ortszuschlag. Die außerplanmäßigen Be-

amten, die bisher überhaupt vom Wohnungsgeld ausgeschlossen waren, sollen künftig ebenfalls einen Ortszuschlag erhalten. Da sie meist in jüngern Jahren stehen und nicht verheiratet sind, so sollen sie 80 v. H. des Ortszuschlags bekommen, den sie als planmäßige Beamte in der ersten Gehaltsstufe der Besoldungsgruppe beziehen würden, in der sie bei regelmäßigem Verlauf ihrer Dienstlaufbahn zuerst planmäßig angestellt werden. Sobald die Grundvergütung in ihrer Höhe den Grundgehaltssätzen dieser Gruppe entspricht (vergl. § 29 des Gesetzentwurfs), erhalten sie den vollen Ortszuschlag, den sie als planmäßige Beamte in der von ihnen erreichten Vergütungsstufe beziehen würden.

Verheiratete weibliche Beamte erhalten nach dem Beschlusse der Deutschen Nationalversammlung den Ortszuschlag zur Hälfte. Die Reichsregierung hatte den verheirateten weiblichen Beamten den Ortszuschlag nur insoweit gewähren wollen, als der Ehemann zur Gewährung des Unterhalts außerstande ist und die Familie überwiegend aus dem Diensteinkommen der Ehefrau unterhalten wird.

Dienstwohnungen

Den Beamten, die eine Dienstwohnung zugewiesen erhalten, soll dafür ein angemessener Betrag auf den Ortszuschlag angerechnet werden.

Zweckmäßigerweise wird von einer Abschätzung des Mietwerts in jedem Einzelfalle schon wegen der großen damit verbundenen Verwaltungsarbeit abzusehen sein. Denn bei den Änderungen, die der Mietwert einer Wohnung ständig erfährt, und zwar nicht etwa gleichmäßig, sondern verschieden je nach der Größe und den wirtschaftlichen Verhältnissen des Ortes, nach der Lage innerhalb der Gemeinde, nach der besonderen Beschaffenheit und nach dem Zustande der einzelnen Wohnung, könnte es nicht bei einer einmaligen Einschätzung bewenden, sondern es müßte eine solche mindestens in jedem neuen Vergebungsfalle, vielleicht sogar öfter stattfinden. Dabei wäre es äußerst schwierig, das Einschätzungsverfahren vollkommen gleichmäßig und gerecht zu gestalten. Es mußte daher eine mehr schematische Regelung, die allen verschiedenen Verhältnissen einigermaßen gerecht wird, gefunden werden. Vorgeschlagen wird, die Abzüge für die Dienstwohnungen nach festen Hundertsätzen des Ortszuschlags zu bemessen und, bei der Abstufung des Ortszuschlags nach Gehaltsgrenzen, auch mit je nach der Höhe des Ortszuschlags verschieden abgestuften Hundertsätzen zu berechnen. Hierdurch wird erreicht, daß den Beamten mit niedrigeren Gehältern entsprechend weniger für die Dienstwohnung angerechnet wird. Andererseits wird eine angemessene Abstufung des Abzugs nach dem Wert der Dienstwohnung erzielt, da sich auch der Wert der Dienstwohnung in der Regel nach der Art der Beamten, für die sie bereitgestellt wird, richtet. Da in jeder Besoldungsgruppe mit Ausnahme der Gruppe XIII und der Gruppen mit Einzelgehältern von dem Beamten ein Ortszuschlag erreicht werden kann, der über den Ortszuschlagssatz des Anfangsgrundgehalts seiner Gruppe hinausgeht, so soll, um den Beamten keinesfalls zu benachteiligen, der Anrechnungsbetrag jedesmal auf Grund des von dem Beamten in seiner Besoldungsgruppe und seiner Ortsklasse erreichbaren höchsten Ortszuschlags (mit Einschluß des Teuerungszuschlags) errechnet werden.

Um Härten zu vermeiden, die die Anrechnungsbestimmungen des Entwurfs im einzelnen mit sich bringen könnten, soll in einzelnen Fällen der anzurechnende Betrag auf Ansuchen des Beamten durch das zuständige Ministerium in Gemeinschaft mit dem Finanzministerium anderweit festgesetzt werden können.

Die Höhe der Abzüge ist aus der zu § 13 im besondern Teil beigegebenen Übersicht zu ersehen.

III. Kinderzuschläge

Nach Artikel 119 Abs. 2 der Verfassung des Deutschen Reichs vom 11. August 1919, Reichs-Gesetzblatt Seite 1383, haben kinderreiche Familien Anspruch auf ausgleichende Fürsorge. Bei allen Steuergesetzen und auf zahlreichen andern Rechtsgebieten ist diesen bevölkerungspolitischen Gedanken bereits Beachtung zu Teil geworden. In Übereinstimmung mit dem Besoldungsgesetz des Reichs sind auch in dem vorliegenden Entwurfe Kinderzuschläge vorgesehen. Es würde auch der Beamtenschaft gegenüber zu offenbaren Härten führen, die jetzt schon gewährten Kinderzulagen nachträglich zu entziehen.

Die Gewährung von Kinderzuschlägen enthält eine Abweichung von der reinen Leistungstheorie. Bei der Bemessung der Bezüge, die der Staat seinen Beamten gewährt, muß aber auch sonst bis zu einem gewissen Grade von dieser Theorie zu Gunsten der Unterhaltstheorie abgewichen werden, wie dies ebenso in der Gewährung von Ruhegehältern und Hinterbliebenen-

bezügen zum Ausdruck kommt. Nach dem Entwurfe sollen die Kinderzuschläge auch nicht Bestandteile des Diensteinkommens sein, sondern unabhängig und neben dem Diensteinkommen einen nicht ruhegehaltsfähigen Teil der Dienstbezüge des Beamten bilden.

Die Reichsregierung hatte in ihrem Gesetzentwurfe vorgeschlagen, daß die Kinderzuschläge in einem Hundertsatze (10 v. H.) des Ortszuschlags gewährt werden sollen, mit einem Mindestsatz von 30 ℳ monatlich. Darnach hätten die Kinderzuschläge 360 ℳ und höchstens 500 ℳ jährlich betragen. Die Nationalversammlung hat aber die Kinderzuschläge, nach dem Lebensalter abgestuft, in festen Sätzen festgesetzt. Die Zuschläge sollen betragen für Kinder bis zum vollendeten sechsten oder vierzehnten oder (mit Einschränkung) einundzwanzigsten Lebensjahre monatlich 40 oder 50 oder 60 ℳ; dazu tritt noch der Teuerungszuschlag. Dieser Aufbau der Kinderzuschläge trägt dem weitern Wunsche der Beamtenschaft Rechnung, daß der Ortszuschlag nach dem Wohnungsbedürfnis der Beamten abgestuft sein soll. Das Wohnungsbedürfnis des Beamten hängt in erster Reihe von der Zahl der Familienangehörigen ab. Die Gewährung von Kinderzuschlägen paßt mittelbar die Sätze des Ortszuschlags der Größe der Familie an. Ein Beamter mit niedrigerem Gehalt und zahlreicher Familie erhält an Ortszuschlag und Kinderzuschlägen zusammen wesentlich mehr als ein höher besoldeter Beamter ohne Familie. Das Wohnungsbedürfnis des Beamten ist auch größer, wenn ältere Kinder vorhanden sind; dies rechtfertigt die Abstufung der Sätze nach dem Lebensalter der Kinder.

Die außerplanmäßigen Beamten erhalten die Kinderzuschläge in derselben Höhe wie die planmäßigen Beamten.

Grundsätzlich werden die Kinderzuschläge für Kinder bis zum vollendeten 14. Lebensjahr gewährt. Darüber hinaus soll die Beihilfe bis zum vollendeten 21. Lebensjahre nur dann gegeben werden, wenn das Kind kein eigenes, der Reichseinkommensteuer unterworfenes Einkommen bezieht.

IV. Teuerungszuschläge

Das ruhegehaltsfähige Diensteinkommen (Grundgehalt und Ortszuschlag) stellt an sich einen abgeschlossenen Besoldungsaufbau dar. Aber schon in Zeiten ruhiger wirtschaftlicher Entwicklung und geordneter Währungsverhältnisse ist vielfach die Auffassung vertreten worden, daß das Gehalt des Beamten nicht starr und unbeweglich sein dürfe: es müsse sich der jedesmaligen allgemeinen Wirtschaftslage, der jedesmaligen Kaufkraft des Geldes anpassen und außerdem dem Beamten ermöglichen, an den Kulturgütern in ihrer fortschreitenden Entwicklung in gleicher Weise teilzunehmen wie alle übrigen Erwerbsstände oder wenigstens entsprechend der durchschnittlichen allgemeinen Einkommensentwicklung.

Eine derartige Anpassungsfähigkeit der Beamtenbesoldung ist in den gegenwärtigen Zeiten unentbehrlich; denn es steht zu befürchten, daß bei dem sprunghaften Ansteigen aller Preise, bei dem unaufhaltsamen Sinken des Geldwerts eine zunächst als durchaus zureichend erscheinende Besoldung schon nach kurzer Zeit unzulänglich werden könnte. Das Einkommen der Beamten muß deshalb „beweglich" sein.

Unrichtig wäre es aber, die ganze Beamtenbesoldung beweglich zu gestalten, sei es dadurch, daß die Beamtengehälter etwa alljährlich durch den Staatsvoranschlag den Bedürfnissen des Augenblicks entsprechend festgelegt würden, sei es dadurch, daß die Entlohnung der Beamten im Wege des Tarifvertrags geregelt würde. Beides könnte unter Umständen dazu führen, daß große Teile der Beamtenschaft mit Regierung und Volksvertretung in einem dauernden Kampf um die Höhe der Gehälter ständen, in ständiger Aufregung lebten und nicht zu ruhigem und ersprießlichem Arbeiten kommen würden. Staat und Beamte müßten hierunter leiden. Es bleibt daher nur übrig, einen möglichst großen Teil der Beamtenbesoldung unveränderlich durch Gesetz festzulegen und daneben einen beweglichen Teuerungszuschlag vorzusehen.

Der Teuerungszuschlag kann nicht für alle Orte der gleiche sein; denn nicht nur das feste Grundgehalt, sondern auch der Ortszuschlag wird in den Zeiten der Teuerung entwertet und bedarf der Erhöhung. Dasselbe gilt für die Kinderzuschläge. Der Teuerungszuschlag muß sich deshalb auf alle Besoldungsbestandteile legen.

Die teilweise vertretene Forderung, den Teuerungszuschlag für alle Beamten nicht verhältnismäßig, sondern dem Betrage nach gleich hoch zu bemessen, ist mit wirtschaftlichen Grundsätzen nicht vereinbar. Der Teuerungszuschlag hat die Bestimmung, das Beamtengehalt an die veränderte allgemeine Wirtschaftslage

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

und an die veränderte Kaufkraft des Geldes anzupassen. Eine allgemeine Geldentwertung vermindert aber die verschiedenen hohen Gehälter nicht um denselben Betrag, sondern rein verhältnismäßig. Es verdienen z. B. von zwei Beamten auf Grund der verschiedenen Bewertung ihrer Leistung der eine 4 000 ℳ, der andere 8 000 ℳ. Ist der Geldwert auf die Hälfte gesunken, so erhält der erste noch einen wirklichen Wert von 2 000 ℳ, der zweite von 4 000 ℳ. Würde dem durch Gewährung eines Teuerungszuschlags von 4 000 ℳ — wirklicher Wert 2 000 ℳ — an beide Beamte abgeholfen, so hätte dies zur Folge, daß die Besoldung des ersten Beamten wieder einen wirklichen Wert von 2 000 ℳ + 2 000 ℳ = 4 000 ℳ erreicht, während die Besoldung des zweiten Beamten nur noch 4 000 ℳ + 2 000 ℳ = 6 000 ℳ wert ist. Warum aber soll dieselbe Leistung des zweiten Beamten, die normalerweise zweimal soviel wert ist wie die des ersten, in teueren Zeiten nur noch eineinhalbmal soviel wert sein?

Wenn dagegen die Beamtenbesoldung den Teuerungsverhältnissen derart angepaßt wird, daß sie dem Verhältnis der Leistungswerte entspricht und daß dabei der Teuerungszuschlag für alle Beamten derselbe ist, so haben beim spätern Abbau und Wegfall des Teuerungszuschlags die Minderbesoldeten den Schaden zu tragen, weil sie verhältnismäßig viel mehr einbüßen. Zur Veranschaulichung sei wieder ein Beispiel angeführt: Die Leistung des Beamten X ist doppelt so hoch zu bewerten wie die des Beamten Y. Deshalb erhält X = 12 000 ℳ (nämlich 9 000 ℳ festes Diensteinkommen und 3 000 ℳ Teuerungszuschlag), Y = 6 000 ℳ (nämlich 3 000 ℳ festes Diensteinkommen und 3 000 ℳ Teuerungszuschlag). Der in beiden Fällen gleiche Teuerungszuschlag fällt beim Rückgang der Preise fort: Y erhält jetzt noch 3 000 ℳ, X dagegen 9 000 ℳ, also dreimal soviel, während seine Leistung nur doppelt soviel wert ist.

Hieraus ergibt sich:

Entweder ist das feste Diensteinkommen im Verhältnis zur Leistung richtig abgestuft, dann wird dieses richtige Verhältnis durch Hinzufügung eines für alle Beamten gleichen Teuerungszuschlags unrichtig. Oder aber die Spannung des festen Diensteinkommens ist für sich allein betrachtet eine zu große und wird erst durch Hinzufügung eines gleichmäßigen Teuerungszuschlags auf das richtige Maß zurückgeführt, dann wird die Besoldung in Zeiten des Teuerungsrückganges unrichtig. Die ziffernmäßig gleichmäßige Bemessung des Teuerungszuschlags muß also zu einer Ungerechtigkeit führen, in dem einen Falle in der gegenwärtigen Zeit zuungunsten der besser Besoldeten, im andern Falle in der Zukunft zuungunsten der geringer Besoldeten. In richtiger Würdigung der für sie nachteiligen Folgen haben denn auch einsichtige Vertreter von Organisationen der bisherigen Unterbeamten die Forderung eines Teuerungszuschlags von gleicher Höhe fallen lassen.

Zutreffend ist allerdings, daß die jetzigen Teuerungszulagen gleichmäßig für alle verheirateten Beamten und für die älteren ledigen Beamten sind. Allein diese Zulagen hatten den ausgeprägten Charakter einer Notstandshilfe. Wenn dabei die verschiedene Bewertung der Leistung außer acht blieb, so mag dies im Hinblick auf die alte Gehaltsordnung und für die vorübergehende Zeit eines außerordentlichen Notstandes für angängig gehalten werden; auf die Dauer und bei einer organischen Neugestaltung der Gehälter kann es nicht aufrechterhalten bleiben. Ferner darf nicht übersehen werden, daß der gleich hohe Teuerungszuschlag infolge der stark ansteigenden Staffelung der Reichseinkommensteuer bei den höher besoldeten Beamten einem erheblich stärkeren Abzug unterliegt; die scheinbare Gleichheit würde also sogar eine rückschreitende Staffelung bedeuten.

All dies spricht zwingend für eine rein verhältnismäßige Gestaltung des Teuerungszuschlags.

Die jedesmalige verhältnismäßige Höhe des Teuerungszuschlags kann nur unter Zugrundelegung des Geldwerts auf dem Inlandsmarkt unter vergleichweiser Heranziehung des Durchschnitts der jedesmaligen Lebenshaltung von Angehörigen freier Berufe mit einer der Tätigkeit des Beamten vergleichbaren Tätigkeit sowie nach dem Stande der allgemeinen Wirtschaftslage festgesetzt werden. Dagegen kann der Beamte nicht verlangen, der Staat solle ihm eine stets gleichbleibende Lebenshaltung ermöglichen. Denn die Lebenshaltung unseres Gesamtvolkes ist gesunken und wird unvermeidlich noch weitersinken, und darum kann sie nicht einzelnen Bevölkerungsgruppen, z. B. den Beamten, auf einer bestimmten Höhe erhalten bleiben.

Art und Höhe des Teuerungszuschlags wird jedesmal durch den Staatsvoranschlag in Angleichung an das Reich zu bestimmen sein; er kann erforderlichen-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

falls auch im Lauf eines Rechnungsjahrs durch Nachtragsetat neu geregelt werden. Vorerst ist für das Rechnungsjahr 1920 mit einem Zuschlag von 50 v. H. gerechnet.

V. Die Besoldungsordnung

Die Gehälter der planmäßigen Beamten werden in Baden zur Zeit nach 34 verschiedenen Gehaltsklassen gegeben. Entsprechend vielfach geäußerten Wünschen der Beamtenschaft sollen diese Gehälter in Zukunft weniger unterschiedlich gestaltet werden. Die Beamtenschaft wird deshalb, soweit sie künftig aufsteigende Gehälter bezieht, in der neuen Besoldungsordnung durch Zusammenlegung wesensgleicher und wesensähnlicher Beamtengruppen in dreizehn Besoldungsgruppen eingeteilt. Daneben stehen vier Gruppen mit Einzelgehältern. Die Zusammenfassung der Beamten mit aufsteigenden Gehältern in dreizehn Besoldungsgruppen verwischt zugleich die nicht mehr zeitgemäße Unterscheidung zwischen unteren, mittleren und höheren Beamten. Denn nunmehr stehen in einzelnen Übergangsgruppen ehemals untere und mittlere, ehemals mittlere und höhere Beamte mit völlig gleichen Gehaltssätzen nebeneinander.

Bei der Eingliederung der Beamtenschaft in die Gruppen der neuen Besoldungsordnung wurde angestrebt, daß Beamte, die nach Art ihrer Vorbildung und dem Maß der mit ihrem Amt verbundenen besonderen Verantwortung etwa gleich zu bewerten sind, in Zukunft derselben Besoldungsgruppe angehören. Hiernach finden sich mit aufsteigenden Gehältern in Gruppe I die Beamten ohne besondere Ausbildung mit einfachen Dienstverrichtungen, in Gruppe II die Beamten mit Ausbildung oder verantwortungsvollerer Beschäftigung eingegliedert. Gruppe III enthält im wesentlichen die Beamten mit Fachausbildung oder in besonderer Vertrauensstellung im Aufsichtsdienste, Gruppe IV Kanzleiassistenten sowie andere in ihren Leistungen diesen Beamten gleichzubewertende Beamte, Gruppe V die Assistenten (bisher Büroassistenten) und gleichstehende Beamte, Gruppe VI die Sekretäre (Oberassistenten), Gruppe VII die Obersekretäre (bisher die geprüften Sekretäre des mittleren Dienstes) und gleichstehende Beamte, Gruppe VIII und IX die Beförderungsstellen für Obersekretäre (vereinzelt auch in X und XI). In Gruppe X finden sich die Stellen, in denen der vollakademisch ausgebildete Beamte zur planmäßigen Anstellung gelangt, ferner die Stellen für Bezirksvorstände und ihnen gleichstehende Beamte; vgl. hierzu die Ausführungen im nächsten Absatze. Gruppe XI enthält die Bezirksvorstände u. dgl. in gehobenen Stellen, die Regierungsräte usw. in Kollegien und die ihnen gleichstehenden Beamten, Gruppe XII die Oberregierungsräte usw. und die ihnen gleichstehenden Beamten, Gruppe XIII die Ministerialräte und andere diesen im Gehalt schon bisher gleichgestellten Beamte.

Das Reich stellt die Beamten mit voller akademischer Bildung zwar in Gruppe X an, bestimmt aber durch die Anmerkung 3 zu dieser Gruppe, daß sie während der ersten fünf Jahre ihrer planmäßigen Anstellung nach den Gehaltssätzen der Gruppe IX zu besolden sind. Darnach erhalten diese Beamten während der ersten Jahre die Sätze der Gruppe IX, werden aber in allen andern Beziehungen als Beamte der Gruppe X behandelt. Das Reich hat diese Bestimmung zur Förderung des sozialen Ausgleichs innerhalb der Beamtenschaft für nötig gehalten, und die Nationalversammlung hat dem zugestimmt. Die jüngeren akademisch gebildeten Beamten sollen hiernach ebenso besoldet werden wie die in der Regel in ihrer Endstellung befindlichen mittleren Beamten. Der Badische Beamtenbund tritt einmütig dafür ein, daß diese Reichsvorschrift in die badische Besoldungsordnung nicht übernommen und daß die akademischen Beamten auch mit den Gehaltssätzen in der Gruppe X beginnen sollen. Insbesondere empfinden es die nächstbeteiligten, die akademisch gebildeten Beamten, als eine ungerechtfertigte Zurücksetzung. Auch die badische Regierung hat sehr ernste Bedenken gegen die Übernahme der Anmerkung 3 der Gruppe X der Reichsbesoldungsordnung. Sie hält die Einreihung der akademischen Beamten in der Gruppe X als Eingangsstellen für gerechtfertigt, insbesondere im Hinblick auf die hohen Anforderungen, die an die Vorbildung und Ausbildung dieser Beamten gestellt werden. Bis sie angestellt werden, haben gleichalte andere Beamte ihre Arbeitskraft schon mit beträchtlichem Nutzen verwenden können, während der akademisch gebildete Beamte außerordentlich hohe Opfer hat bringen müssen, um sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten anzueignen. Ein Ausgleich kann dadurch geschaffen werden, daß eben der Eingangsgehalt der akademischen Beamten entsprechend bemessen wird. Wenn trotz aller dieser Bedenken in dem anliegenden Entwurf die Reichsregelung durch die Anmerkung 1 zur Gruppe X Aufnahme gefunden hat, so geschah dies in erster Reihe

deshalb, weil es nicht angängig erschien, die Landesbeamten anders zu behandeln, als die vielen im Lande tätigen Reichsbeamten. Doch wird die badische Regierung mit aller Entschiedenheit dafür eintreten, daß bei der nächsten Revision der Reichsbesoldungsordnung die Anmerkung 3 zur Gruppe X beseitigt wird. Die Länder Württemberg und Hessen, wohl auch Bayern, teilen diese Auffassung; Preußen dagegen hat sich dieser Regelung des Reichs nicht angeschlossen.

Jedem Beamten soll bei nachgewiesener Befähigung und erprobter Bewährung nach Maßgabe seiner dienstlichen Leistungen ohne Rücksicht auf die Art seiner Vorbildung der Aufstieg in höhere Stellen frei sein, doch darf dieser Grundsatz weder zu einer Vernachlässigung der für die Wirtschaftlichkeit des Staatsbetriebs unerläßlichen gediegenen Berufsausbildung der Beamten noch zu einer ungerechtfertigten Bevorzugung einzelner führen.

Um den Beamten vermehrte Aufrückungsmöglichkeiten zu schaffen, sind Stellen nach Umfang und Bedeutung hervorgehoben und in eine höhere Besoldungsgruppe eingereiht worden. Diese Stellen sind in der Besoldungsordnung als gehobene Stellen bezeichnet. Im Rahmen des Staatsvoranschlags wird diesen Stellen durch Verwaltungsanordnung ein besonderer Inhalt zu geben sein.

Die Einreihung der Beamten in die Besoldungsgruppen ist im einzelnen in der Besoldungsordnung erfolgt; vgl. Anlage 1 zum Gesetzentwurf. Welche bisherigen Beamtengruppen unter den in der Besoldungsordnung aufgeführten Bezeichnungen zu verstehen sind, ergibt sich aus der Anlage E. Anlage E

Dienstzulagen und ähnliche fortlaufende Vergütungen aus dem Hauptamte werden in Zukunft, soweit irgend möglich, vermieden werden müssen. Die Gewährung solcher Zulagen an einzelne Beamtengruppen würde sogleich Forderungen einer Reihe anderer Beamtengruppen nach sich ziehen, und es bestände alsdann die Gefahr, daß bei Ablehnung dieser Forderungen allgemeine Unzufriedenheit in die Erscheinung träte, bei Bewilligung aber auf einem Umwege eine größere Anzahl der Gehaltsklassen wiederkehren würde und die Vereinfachung des Besoldungswesens durch die Zusammenlegung dieser Klassen nur eine scheinbare wäre. Die Beamten, die bisher Dienstzulagen erhielten, sind im allgemeinen in eine Besoldungsgruppe mit so hohen Bezügen eingegliedert, daß demgegenüber eine Zulage nicht mehr von Bedeutung sein kann. Nur bei der Gendarmerie und der Schutzmannschaft im Außendienst ist eine Ausnahme gemacht; sie sollen nach der Schlußbemerkung zur Besoldungsordnung wegen der Gefährlichkeit ihres Dienstes eine ruhegehaltsfähige Amtszulage von 400 ℳ erhalten. Das Reich gewährt gewissen Eisenbahnbeamten eine ruhegehaltsfähige Betriebszulage von 400 ℳ; vgl. § 3 Abs. 2 des Reichsbesoldungsgesetzes.

Bei der vorgesehenen Verringerung der Zahl der Besoldungsgruppen werden Beförderungen künftig in der Regel immer nur in die nächsthöhere Gruppe zu erfolgen haben.

Hinsichtlich der weiblichen Beamten geht der Entwurf davon aus, daß sie bei Erfüllung derselben Voraussetzungen und bei gleichen Anforderungen, Fähigkeiten und Leistungen in dieselbe Besoldungsgruppe wie die männlichen Beamten, andernfalls in die ihren Leistungen usw. entsprechende Gruppe einzureihen sind. Weibliche Beamte sind deshalb in der Gruppeneinteilung nur in den Fällen besonders aufgeführt, wo die Voraussetzungen für die Gleichstellung mit männlichen Beamten derselben Amtsbezeichnung nicht gegeben sind.

In dem Entwurfe der Besoldungsordnung sind für eine große Anzahl von Beamtenkategorien neue Amtsbezeichnungen gebraucht worden; sie sind tunlichst den Amtsbezeichnungen des Reichs und der Länder angeglichen und entsprechen auch nach Möglichkeit den aus den Kreisen der Beamtenschaft vorgetragenen Wünschen.

VI. Kosten

Die Mehraufwendungen an Grundgehalt, Ortszuschlag und Kinderzuschlägen nach den Sätzen der Vorlage sowie an Teuerungszuschlägen (bei vorläufiger Annahme von 50 v. H.) gegenüber dem nach der geltenden Gehaltsordnung zustehenden Gehalt, Wohnungsgeld und Teuerungsbezügen betragen nach der anliegenden Berechnung (Anlage F) für die am 1. April 1920 im Dienst befindlichen planmäßigen Beamten rund 83,4 Mill. Mark. Die Vergütungen für die außerplanmäßigen Beamten verursachen eine Mehrausgabe von rund 15,9 Mill. Mark, so daß der Mehraufwand im ganzen rund 99,3 Mill. Mark betragen wird. Anlage F

Dieser Mehraufwand wird mit dem Inkrafttreten des Gesetzes sofort in voller Höhe wirksam werden, da

jeder Beamte auf 1. April 1920 in das Tarifsoll, das heißt in diejenigen Bezüge eingewiesen werden soll, die er bezöge, wenn die Bestimmungen des Gesetzes seit seiner Anstellung auf ihn Anwendung gefunden hätten.

Die Berechnung des Mehraufwands beruht im wesentlichen auf Durchschnittszahlen, die sich aus der neuen Besoldungsordnung oder aus anderweiter Grundlage und Erfahrung ergeben. Der angegebene Mehraufwand kann daher nur ein ungefähres Bild über die finanzielle Wirkung des Entwurfs bieten. Von einer genauen Feststellung mußte in Anbetracht der Eilbedürftigkeit dieser Vorlage und da die Umrechnung der jetzigen in die künftige Beamtenbesoldung eine sehr umfangreiche und zeitraubende Arbeit erfordert, abgesehen werden.

Der Mehraufwand für die geordneten Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge berechnet sich im Beharrungszustand auf rund 19,7 Mill. Mark ohne die Beihilfen, soweit diese daneben noch während der Dauer der Teuerung beibehalten werden. Der Beharrungszustand wird erst allmählich nach einer längeren Reihe von Jahren eintreten, wenn sich unter den Empfängern von Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen nur noch solche befinden, deren Bezüge auf Grund des neuen Gesetzes festgesetzt worden sind. Der sofort wirksam werdende Teil des Mehraufwands ist für das Rechnungsjahr 1920 auf 1,4 Mill. Mark veranschlagt. Das Nähere hierüber ist in der Anlage F ausgeführt.

B. Im einzelnen

Zu § 1 und 2

Über die Erwägungen, die für die vorgeschlagene Zusammensetzung der Besoldungsordnung und für die Gestaltung der Besoldungsordnung maßgebend waren, enthält die allgemeine Begründung das Nähere.

Die Bestimmung in § 1 Abs. 3 schließt ihre Anwendung auf die Hinterbliebenenversorgung in sich. Die Fassung ist gewählt für den Fall, daß die Hinterbliebenenbezüge künftig nicht mehr unmittelbar vom Betrag des Einkommensanschlags, sondern wie im Reich vom Betrag des Ruhegehalts berechnet werden. Diese Frage soll bei der Änderung des Beamtengesetzes geregelt werden. Für die Minister gilt die besondere Vorschrift des Art. 54 der badischen Verfassung.

Die Bestimmung in § 2 Abs. 2 ist der bisherigen Gehaltsordnung fremd. Ihre Aufnahme empfiehlt sich, um nicht wegen einzelner an sich minderwichtigen aber unvermeidlichen Ergänzungen der Besoldungsordnung, soweit sie durch organisatorische Änderungen im Staatsdienst veranlaßt sind, die Gesetzgebung in Anspruch nehmen zu müssen.

Zu § 3

Diese Bestimmung entspricht im wesentlichen dem bisherigen Zustand. Eine Abweichung besteht insofern, als die regelmäßigen Dienstalterszulagen künftig stets vom Ersten des Monats an, in dem die Zulage anfällt, zahlbar werden, während bisher (vergl. § 13 GO) die Zulage vom Beginn des laufenden Kalendervierteljahrs oder wenn sie erst im dritten Monat des Kalendervierteljahrs fällig wurde, vom Beginn des nächstfolgenden Kalendervierteljahrs an zu zahlen war.

Zu § 4

Zu Abs. 1. Was unter Besoldungsdienstalter zu verstehen und wie es praktisch anzuwenden ist, ergibt sich aus den in der Anlage G enthaltenen Beispielen, in denen das Verfahren bei der ersten planmäßigen Anstellung und bei der späteren Beförderung dargestellt ist.

Zu Abs. 2. Durch diese Bestimmung soll nach dem Vorgang des Reichs (vgl. § 5 Abs. 2 des Reichsbesoldungsgesetzes vom 30. April 1920) jedem außerplanmäßigen Beamten die planmäßige Anstellung nach Ablauf einer bestimmten Zeit gewährleistet werden. Da dies für den späteren Bedarf an planmäßigen Stellen bestimmend sein wird, erscheint es geboten, schon bei der Aufnahme von Beamtenanwärtern hierauf Rücksicht zu nehmen. In dieser Beziehung soll durch die Vorschrift in Abs. 2 Satz 2 die nötige Vorkehr geschaffen werden.

Die Bestimmung in Abs. 2 Satz 1 soll nach § 29 Abs. 1 des Entwurfs — ebenfalls in Übereinstimmung mit dem Reichsgesetz (§ 33) — erst am 1. April 1925 in Kraft treten. Bis dahin gelten die Bestimmungen in § 29 Abs. 2 und 3.

Zu § 5

Bestimmungen dieser Art sind in der bisherigen Gehaltsordnung nicht vorgesehen, wohl aber in § 7 des Reichsbesoldungsgesetzes vom 15. Juli 1909. Auf die im badischen Staatsdienst angestellten Militäranwärter waren hiernach im allgemeinen — ebenso wie bei den Zivilanwärtern — die Bestimmungen des § 9 Abs. 3 GO anzuwenden. Um jedoch diese Beamten nicht un-

günstiger zu behandeln wie die im Reichsdienst und in Preußen angestellten Militäranwärter, hat das badische Staatsministerium schon im Jahre 1910 auf Grund des § 9 Abs. 2 GO genehmigt, daß die Reichsvorschriften auf die badischen Stellenanwärter insoweit Anwendung finden sollen, als sie sich darnach besser stellen als nach den Vorschriften des § 9 Abs. 3 GO. Bei dem vorliegenden Anlaß werden nunmehr auch in dieser Beziehung die Vorschriften des Reichs in das badische Besoldungsgesetz zu übernehmen sein. Sie bringen zugleich eine Verbesserung gegen bisher in der Weise, daß die Militär- und Marinedienstzeit anstatt wie bisher bis zu 3 Jahren unter bestimmten Voraussetzungen künftig bis zu 5 Jahren auf das Besoldungsdienstalter anzurechnen ist.

Zu § 6

Entspricht dem § 9 Abs. 3 GO in Verbindung mit § 40 BG.

Zu § 7

Durch diese Bestimmungen wird die bisherige Beförderungszulage (§ 14 GO) ersetzt. Über die praktische Anwendung und Wirkung dieser Bestimmungen geben die Beispiele in der Anlage G Aufschluß.

Zu § 8

Nach § 20 BG ist bei der ersten planmäßigen Anstellung und bei jeder späteren Änderung des Einkommensanschlags dem Beamten eine Urkunde zuzufertigen, in welcher der Betrag des Einkommensanschlags nach seinen einzelnen Bestandteilen anzugeben ist. Dieses Verfahren soll zur Verminderung des Schreibwerks dahin eingeschränkt werden, daß der Beamte künftig nur noch von der Festsetzung seines Besoldungsdienstalters, das ist also in der Regel nur noch anläßlich der ersten planmäßigen Anstellung und bei späterer Versetzung in eine andere Besoldungsgruppe, schriftlich benachrichtigt wird.

Die bisher übliche schriftliche Eröffnung an den Beamten über die Verwilligung einer Dienstalterszulage ist entbehrlich, da der Beamte bei Kenntnis seines Besoldungsdienstalters und der Besoldungsordnung über die Höhe der ihm zustehenden Dienstbezüge und den Zeitpunkt ihrer Fälligkeit nicht im Zweifel sein kann. Ebenso wird der Beamte im Bedürfnisfalle unschwer feststellen oder sich darüber verlässigen können, wie hoch sich der ruhegehaltsfähige Teil seines Diensteinkommens beläuft und es wird deshalb auf die bisher übliche Zufertigung einer Urkunde hierüber — Urkunde über den Einkommensanschlag — verzichtet werden können. Ob es künftig noch nötig sein wird, den Begriff „Einkommensanschlag" beizubehalten, wird im Zusammenhang mit der zur Anpassung an das Reichsbeamtengesetz nötigen Änderung des badischen Beamtengesetzes zu prüfen sein.

Nach Absatz 3 des Entwurfs sollen nicht nur wie bisher die richterlichen Beamten, sondern alle planmäßigen Beamten auf die Gewährung der Dienstalterszulagen einen Rechtsanspruch haben. Damit werden die Bestimmungen in § 12 GO hinfällig. In dem Entwurf des neuen Reichsbesoldungsgesetzes war die Möglichkeit vorgesehen, einem nichtrichterlichen Beamten, gegen dessen Verhalten eine erhebliche Ausstellung vorliegt, eine Dienstalterszulage zu versagen, auch ohne daß im förmlichen Disziplinarverfahren oder im gerichtlichen Verfahren auf Verlust des Amtes erkannt wird. Die Begründung sagt hierzu: „Denn mehr als je muß heute für die Gesundung unseres Staats- und Wirtschaftslebens unter Einsetzung aller Kräfte gearbeitet werden, und weniger als je darf deshalb heute die Möglichkeit bestehen, sich Dienstalterszulagen zu ersitzen, statt sie sich zu verdienen."

Auch die badische Regierung steht auf dem Standpunkte, daß es erwünscht gewesen wäre, die bisherigen Bestimmungen in § 12 GO beizubehalten, zumal da diese durch das vorgesehene Beschwerderecht und andere dem Beamten eingeräumte Schutzmittel gegen einen Mißbrauch genügende Sicherheit bieten. Da aber durch Beschluß der Deutschen Nationalversammlung der Rechtsanspruch für alle planmäßigen Reichsbeamten zugestanden worden ist, wird das gleiche auch für die badischen Landesbeamten anzunehmen sein.

Zu § 9

Die Bezüge der außerplanmäßigen (nichtetatmäßigen) Beamten, die bisher im Verordnungswege zu regeln waren, sollen nunmehr nach dem Vorbilde des Reichs in das Besoldungsgesetz aufgenommen werden. Soweit daneben noch Einzelheiten zu regeln sind, kann dies dem Vollzug überlassen bleiben.

Zu § 10

Entspricht im wesentlichen den Bestimmungen in Artikel 21 des Etatgesetzes. Die Bestimmungen sind nach bisheriger Erfahrung ausreichend, um die Verwilligung von besonderen Dienst- oder Stellenzulagen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

oder von Nebengehalten auf die unvermeidlichen Ausnahmefälle zu beschränken und damit der Absicht des neuen Besoldungsgesetzes gerecht zu werden. Vergl. auch hierüber die allgemeinen Bemerkungen oben unter Abschnitt V.

Zu § 11 und § 12

Vergl. hierüber die allgemeinen Ausführungen oben unter Abschnitt II c „Der Ortszuschlag".

Die einzelnen Bestimmungen entsprechen im wesentlichen den bisherigen Vorschriften über das Wohnungsgeld in den § 22 bis 24 BG mit der Abweichung, daß in den Einkommensanschlag nicht mehr der Betrag der obersten Ortsklasse, sondern der Durchschnitt aller Ortsklassen der betreffenden Gehaltsgruppe aufzunehmen ist. Diese Durchschnitte sind in der Anlage 3 zum Gesetzentwurf angegeben und ausdrücklich als ruhegehaltsfähig bezeichnet. Auch diese Änderung wird bei der bevorstehenden Durchsicht des Beamtengesetzes zu berücksichtigen sein.

In welcher Weise die badischen Orte zur Zeit in die Reichs-Ortsklasseneinteilung eingereiht sind, ergibt sich aus der Anlage D.

Die Vorschrift in § 12 Abs. 2 ist fürsorglich vorgesehen für den Fall, daß nach dem Übergang der Zoll- und Steuerverwaltung und der Eisenbahnverwaltung an das Reich überhaupt noch Anlaß bestehen sollte, einem badischen Beamten einen außerhalb des Deutschen Reichs gelegenen Ort als dienstlichen Wohnsitz anzuweisen. Fälle dieser Art werden voraussichtlich nur noch ausnahmsweise und vereinzelt vorkommen.

Nach dem Reichsbesoldungsgesetz (§ 12 und 17) ist die Gewährung des Ortszuschlags und der Teuerungszuschläge auf die Beamten beschränkt, die ihren dienstlichen Wohnsitz im Deutschen Reiche haben. Dabei ist angenommen, daß jene Bezüge für die im Ausland stationierten Beamten den hier besonders gelagerten Verhältnissen entsprechend besonders zu regeln sein werden. Für Baden besteht kein Bedürfnis, für Auslandsbeamte eine solche Vorkehr zu treffen, da es vorkommendenfalls genügen wird, den betreffenden außerdeutschen Ort in die entsprechende Ortsklasse des Ortsklassenverzeichnisses einzuweisen.

Unter dem dienstlichen Wohnsitz ist der Amtssitz, d. h. der Sitz der Behörde zu verstehen, bei der der Beamte angestellt ist — nicht der davon etwa abweichende tatsächliche Wohnort. Der dienstliche Wohnsitz ist auch für außerplanmäßige Beamte maßgebend.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Zu § 13

Vergleiche hierzu die allgemeinen Ausführungen oben unter Abschnitt II am Schluß.

Die Höhe der Abzüge bei Einräumung einer Dienstwohnung gestaltet sich wie folgt:

	Ortsklasse	In Gruppe I—III ℳ	IV—V ℳ	VI—VIII ℳ	IX ℳ	X—XI ℳ	XII—XIII u. bei Einzelgehältern ℳ
Jahresbetrag für einen planmäßigen Beamten [1]) a. bei Außerachtlassung des Teuerungszuschlags, b. bei Hinzurechnung des Teuerungszuschlags unter vorläufiger Annahme von 50 vom Hundert des Ortszuschlags.	**A** a.	900	1050	1200	1800	2000	2500
	b.	1350	1575	1800	2700	3000	3750
	B a.	720	840	960	1440	1600	2000
	b.	1080	1260	1440	2160	2400	3000
	C a.	600	690	780	1160	1280	1600
	b.	900	1035	1170	1740	1920	2400
	D a.	510	585	660	980	1080	(1350)
	b.	765	877,50	990	1470	1620	(2025)
	E a.	420	480	540	800	880	(1100)
	b.	630	720	810	1200	1320	(1650)

[1]) Für außerplanmäßige Beamte ermäßigen sich diese Beträge auf 80 vom Hundert.

Zu § 14

Was hier von der Bemessung des Ruhegehalts gesagt ist, gilt auch für die Bemessung des Versorgungsgehalts der Hinterbliebenen. Diese Folgerung ergibt sich ohne weiteres von selbst, wenn es bei der Anpassung der beamtengesetzlichen Vorschriften an das Reichsbeamtengesetz dazu kommen sollte, daß die Hinterbliebenenbezüge nicht mehr wie bisher aus dem Einkommensanschlag, sondern aus dem Ruhegehalt berechnet werden.

Zu § 15

Dem in der allgemeinen Begründung unter Abschnitt III Gesagten ist folgendes hinzuzufügen:

Zu Abs. 1. Unter „Beamten" sind hier auch die außerplanmäßigen Beamten verstanden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Abs. 2. Für die Kinder im 14. bis 21. Lebensjahre soll der Kinderzuschlag nur gewährt werden, wenn sie (abgesehen von dem in Abs. 2 Satz 2 geregelten Grenzfall) nicht eigenes steuerpflichtiges Einkommen haben. In den Ausführungsbestimmungen wird die Verpflichtung zur Angabe eines eigenen steuerpflichtigen Einkommens des Kindes festzustellen sein. Auch nach Vollendung des 14. Lebensjahrs des Kindes ist der Nachweis der Bedürftigkeit des Beamten nicht Voraussetzung der Weiterzahlung.

Unter „steuerpflichtigem" Einkommen wird Einkommen verstanden, das der Reichseinkommensteuer — nicht der Landessteuerpflicht — unterliegt.

Die Bestimmung zu Abs. 2, Satz 2 soll die Unbilligkeit verhüten, daß für ein Kind, dessen eigenes Einkommen gerade die steuerfreie Höchstgrenze erreicht, der volle Kinderzuschlag, für ein Kind, dessen eigenes Einkommen vielleicht nur um ein geringes höher ist, überhaupt kein Kinderzuschlag gezahlt wird.

Soweit über die Grenze von 21 Jahren hinaus Kinder von dem Beamten unterhalten werden müssen — weil sie sich noch in Schul- oder Berufsausbildung befinden oder aus anderen Gründen —, sollen besondere Mittel in den Staatsvoranschlag eingestellt werden. In diesem Falle soll der Kinderzuschlag nur auf Antrag gewährt werden.

Zu Abs. 3 Ziffer 4. Die Kinderzuschläge für uneheliche Kinder sollen keine Einkommensquelle bilden; sie werden deshalb nur gezahlt, „soweit" der Beamte ihren Unterhalt bestreitet. Geschieht dies z. B. bei dem unehelichen Kinde eines weiblichen Beamten von dritter Seite — etwa dem Erzeuger —, so erhält die Beamtin keinen Zuschlag. Bestreitet der Beamte als Erzeuger den Unterhalt nicht vollständig, sondern z. B. durch Gewährung einer gerichtlich festgestellten Geldrente (Alimente), so erhält er den Zuschlag nur in Höhe dieser Rente und, sofern sie höher ist als die Sätze des Kinderzuschlags, nur bis zu diesen Sätzen. Für ein und dasselbe Kind ist der volle Betrag des Zuschlags nur einmal zu gewähren. Hierbei ist das Wort „soweit" nicht der Höhe, sondern dem Verhältnis nach zu verstehen. Wenn also z. B. zum Unterhalt eines unehelichen Kindes, dessen beide Eltern Beamte sind, der Vater ¾ = 900 ℳ, die Mutter ¼ = 300 ℳ beiträgt, und wenn dabei der ganze Kinderzuschlag mit Einschluß des Teuerungszuschlags (§ 16) für beide Elternteile je 720 ℳ betragen würde, so soll der Vater nicht einen Kinderzuschlag von 720 ℳ (weil er tatsächlich Aufwendungen in Höhe des ganzen Kinderzuschlags für das Kind hat) und die Mutter nicht einen solchen von 360 ℳ erhalten (weil sie insoweit den Unterhalt des Kindes bestreitet), sondern es erhält der Vater einen Kinderzuschlag von 540 ℳ (¾ des ihm zustehenden Satzes von 720 ℳ), die Mutter 180 ℳ (¼ des ihr zustehenden Satzes von 720 ℳ).

Zu Abs. 5. Die Weiterzahlung der Kinderzuschläge bis zum Ablauf des Kalendervierteljahrs, in dem das für den Wegfall maßgebende Ereignis — Wegfall des Diensteinkommens oder der Unterhaltungspflicht, Eheschließung, Tod, Vollendung des 14. oder 21. Lebensjahrs usw. — eingetreten ist, ist vorgesehen, um plötzliche Schwankungen in den Einnahmen zu vermeiden.

Der Ausführungsanweisung bleibt vorbehalten, als Anfangstermin für die Kinderzuschläge den 1. des Monats zu bestimmen, in dem sich das für die Gewährung eines Kinderzuschlags maßgebende Ereignis — Geburt, Eintritt der Unterhaltspflicht usw. — zugetragen hat.

Zu § 16

Hierüber ist das Wesentliche bereits in der allgemeinen Begründung unter Abschnitt IV ausgeführt. Wegen der Teuerungszuschläge für Beamte, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb des deutschen Reichs haben, vergleiche oben zu § 11 und 12.

Zu § 17

Der bisherige Zustand ist unter Zusammenfassung der einschlägigen Vorschriften der §§ 24 bis 26 und 36 GO im wesentlichen unverändert beibehalten, mit der Abweichung, daß künftig die Gerichtsvollzieher auf die Schadloshaltung für unverschuldeten Gebührenausfall einen Rechtsanspruch haben sollen. Da bisher schon trotz des fehlenden Rechtsanspruchs in allen Fällen in möglichst weitgehendem Maße Schadloshaltung gewährt worden ist, erscheint die Änderung sachlich und finanziell nicht von Bedeutung.

Zu § 18

Nach dem Gesetze vom 17. Juli 1902, die wandelbaren Bezüge der Notare betreffend, Ges. u. VBl. Seite 183, erhalten die Notare für die ihnen erlaubten Nebengeschäfte die von ihnen angesetzten Gebühren, für die wahlfreien Geschäfte Gebührenanteile. Solange die jetzige Notariatsverfassung besteht, ist auch diese Regelung beizubehalten. Mit Rücksicht auf diese

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nebenbezüge sind in der Besoldungsordnung nur für die Dienstvorstände großer Notariate „gehobene" Stellen vorgesehen.

Zu § 19

Entsprechend dem bisherigen Zustande sollen die Bezirksärzte und Bezirkstierärzte nicht die vollen Bezüge ihrer Besoldungsgruppe, sondern nur einen Teil davon erhalten. Hierfür erscheint der Betrag von zwei Dritteln angemessen, während das letzte Drittel den Beamten in Gestalt von wandelbaren Bezügen zufließt. In dem gleichen Verhältnis soll auch der tatsächliche Bezug an Ortszuschlag gewährt werden, obwohl die Beamten das bisherige Wohnungsgeld, das in dem künftigen Ortszuschlag inbegriffen ist, im vollen Betrag bezogen haben. Es erscheint dies gerechtfertigt, weil der Ortszuschlag nach Höhe und Zweckbestimmung über das bisherige Wohnungsgeld erheblich hinausgeht und deshalb angenommen werden kann, daß ein Teil davon in dem wohl ebenfalls erhöhten Ertrag der wandelbaren Bezüge seine Deckung finden wird. Der Bemessung des Ruhe- und Versorgungsgehalts soll der volle Gehalt nebst dem ruhegehaltsfähigen Betrag des Ortszuschlags zu Grunde gelegt werden.

Zu § 20

Entsprechend den Grundsätzen in § 31 GO. Vergleiche auch die Erläuterungen im Staatsvoranschlag für 1920, Titel IV Wissenschaften und Künste, § 7 Meisterstätten für bildende Kunst. Auf die dort genannten 4 Professorenstellen, die von der bisherigen Akademie der bildenden Künste auf den Etat der Landeskunstschule (§ 8 a. a. O.) übertragen worden sind, sollen die Bestimmungen des § 20 Anwendung finden.

Zu § 21

Die in § 22 des Gesetzes über den Fortbildungsunterricht für die Lehrer an Fortbildungsschulen vorgesehene Dienstzulage soll in Rücksicht auf die gesteigerten Anforderungen der Berufsausbildung aufrecht erhalten werden unter Ausdehnung auf die Fortbildungsschulhauptlehrerinnen und auf die Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen an Hilfsschulen, bei denen die gleichen Verhältnisse vorliegen; ferner soll die Möglichkeit geschaffen werden, den Ersten Lehrern (Oberlehrern) an den Volksschulen der Städteordnungsstädte, die dermalen ausnahmslos aus städtischen Mitteln Dienstzulagen von zum Teil sehr erheblicher Höhe beziehen, sowie den Rektoren an größeren Volksschulen in Rücksicht auf ihre gesteigerte dienstliche Inanspruchnahme eine besondere Vergütung in der Form der Dienstzulage zu gewähren.

Zu § 22

Wie bisher in § 34 GO unter Weglassung des entbehrlichen Mittelsatzes: „oder für welche die Staatskasse die Auszahlung bestimmter Bezüge, wenn auch gegen Entgelt, übernimmt".

Zu § 23

Zu Abs. 1. Der Fall, daß ein Beamter gleichzeitig mehr als eine Stelle bekleidet, wird in Baden kaum praktisch werden. In § 3 Abs. 1 der bisherigen GO war dieser Fall ausdrücklckich ausgeschlossen.

Zu Abs. 3. In der allgemeinen Begründung ist unter Abschnitt „Einleitendes" ausgeführt worden, daß das Grundgehalt ausschließlich einen Gegenwert für die Leistung des Beamten, die übrigen Besoldungsbestandteile aber außerdem einen Ausgleich für die Verschiedenheit in den wirtschaftlichen Verhältnissen bringen sollen. Dem entspricht es, daß die verheirateten weiblichen Beamten neben dem vollen Grundgehalt den Ortszuschlag nur zur Hälfte und die Kinderzuschläge nur unter bestimmten Voraussetzungen erhalten. Der Ausgleich der Verschiedenheiten in den wirtschaftlichen Verhältnissen muß zu Lasten des die Familie überwiegend unterhaltenden Ehemannes gehen. Da gesetzlich der Ehemann die Familie zu unterhalten hat, wäre es auch sinnwidrig und gesetzlich nicht vertretbar, daß dieselbe Familie z. B. den Mietzins der Wohnung in voller Höhe doppelt erhält. Zu Gunsten der verheirateten weiblichen Beamten ist die Unterhaltspflicht des Mannes aber nicht in dem weitergehenden Umfang des bürgerlichen Rechts, sondern nur in beschränktem Umfang angenommen worden.

Zu Abs. 4. Der hier erwähnte Fall wird voraussichtlich nur selten oder gar nicht vorkommen.

Zu § 24

Bei der beträchtlichen Erhöhung des Diensteinkommens der Beamten sollen Nebenbezüge in Zukunft grundsätzlich darauf angerechnet werden. Für die meisten der hier genannten Nebenbezüge, insbesondere für Mitbenutzung von Sammelheizungen und für die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Entnahme von Heiz- und Beleuchtungsstoffen aus den Beständen der Dienststelle, hatten die Beamten schon bisher bestimmte Bauschbeträge an die Staatskasse zu entrichten. Die bisher übliche Lieferung freier Dienstkleidung im Stück oder die Gewährung von Bauschbeträgen zur Beschaffung von Dienstkleidung, z. B. für Diener, Aufseher, Gendarmen, Schutzleute, Polizeikommissare usw., kommt damit in Wegfall. Soweit Dienstkleidungsstücke aus Zweckmäßigkeitsgründen auch fernerhin von der Verwaltung oder durch ihre Vermittlung beschafft werden, haben die Beamten dafür angemessenen Kostenersatz zu leisten.

Zu § 25

Die hier vorgesehene Zahlungsweise stimmt bezüglich der planmäßigen (etatsmäßigen) Beamten mit dem bisherigen Verfahren überein. Die Bezüge der außerplanmäßigen (nichtetatmäßigen) Beamten wurden bisher monatlich und zwar vom 16ten des Monats an ausbezahlt. Hier soll künftig nach dem Vorbilde des Reichs die monatliche Vorauszahlung eintreten. Diese Änderung erscheint zeitgemäß und unbedenklich, da es sich um Personen handelt, die als Beamtenanwärter in einem festen Dienstverhältnis zum Staate stehen. Für außerhalb des Beamtenverhältnisses stehende oder auf Dienstvertrag angenommene Bedienstete (Aushelfer usw.) bleibt besondere Regelung vorbehalten.

Die Bestimmung des Absatzes 2 ist durch den Mangel an Ein- und Zweipfennigstücken sowie aus Rücksichten der Geschäftsvereinfachung geboten.

Zu § 26

Während bei den früheren badischen Gehaltstarifrevisionen die rückwirkende Anwendung der neuen Vorschriften und Gehaltsaufbesserungen ausgeschlossen war, sollen diesmal alle beim Inkrafttreten des Gesetzes im Dienste befindlichen planmäßigen und außerplanmäßigen Beamten so behandelt werden, wie wenn die Vorschriften des Gesetzes seit ihrer Aufnahme in den staatlichen Dienst auf sie Anwendung gefunden hätten.

Wie beim Vollzug dieser Vorschrift zu verfahren ist, darüber geben die Berechnungsbeispiele in der Anlage G Aufschluß.

Zu § 27

Unter Umständen kann es vorkommen, daß die bisherigen Teuerungsbezüge in Verbindung mit der Zu-

sicherung eines bestimmten Mindesteinkommens den Betrag des bisherigen Gehalts nebst Wohnungsgeld um ein vielfaches überschreiten und der unverhältnismäßig hohe bisherige Gesamtbezug durch die neuen Besoldungssätze nicht vollständig erreicht wird.

Beispiel: Ein Beamter der alten Gehaltstarifabteilung K 2, jetzt Besoldungsgruppe I, im ersten Dienstjahr, ist verheiratet, hat keine Kinder und hat seinen dienstlichen Wohnsitz in Karlsruhe.

	Er hat bisher erhalten (Stand 31. März 1920) M	Er erhält künftig bei 50 v. H. Teuerungszuschlag M	bei 60 v. H. Teuerungszuschlag M	bei 40 v. H. Teuerungszuschlag M
Grundgehalt . . .	1200	4000	4000	4000
Wohnungsgeld, jetzt Ortszuschlag . . .	400	1600	1600	1600
zusammen .	1600	5600	5600	5600
Teuerungszulagen, jetzt Teuerungszuschlag .	7100	2800	3360	2240
im ganzen .	8700	8400	8960	7840

Der Beamte hat am 1. April 1920 bei einem Teuerungszuschlag von 50 v. H. einen nicht ruhegehaltsfähigen Zuschuß von (8700 — 8400 =) 300 M jährlich zu erhalten, weil zwar seine ruhegehaltsfähigen Bezüge nicht niedriger geworden sind, seine Gesamtbezüge vom 1. April 1920 aber um 300 M hinter seinen Gesamtbezügen vom 31. März 1920 zurückbleiben.

Wird am 1. Oktober 1920 nur noch ein Teuerungszuschlag von 40 v. H. gewährt, so erhält der Beamte nach Absatz 2 gleichwohl nicht mehr als 300 M Zuschuß. Wird am 1. Oktober 1920 ein Teuerungszuschlag von 60 v. H. gewährt, so erhält er keinen Zuschuß mehr, und zwar späterhin auch dann nicht, wenn etwa der Teuerungszuschlag am 1. April 1921 wieder nur noch 50 v. H. oder weniger betragen sollte. Der Grund ist, daß kein Beamter mit dem Inkrafttreten des neuen Besoldungsgesetzes in seinen Bezügen verkürzt werden soll. Steigt aber späterhin der Geldwert und sinkt demgemäß der Teuerungszuschlag, so besteht kein Anlaß mehr, dem Beamten seine früheren Gesamtbezüge zu gewährleisten; denn auch bei Weitergeltung des alten Rechtes wären naturgemäß bei steigendem Geldwert die Teuerungszulagen wieder gekürzt worden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wird in dem angeführten Beispiel dem Beamten im Juni 1920 ein Kind geboren, so steigen zwar seine Gesamtbezüge über 8 700 ℳ; er soll aber nach § 27 Abs. 1 Satz 2 den Zuschuß von 300 ℳ fortbeziehen. Denn der Zugang eines Kindes oder die Verbesserung der Ortsklasse kann billigerweise nicht berücksichtigt werden, weil infolge dieser Umstände ja auch die vergleichsweise heranzuziehenden Bezüge nach dem Stande vom 31. März 1920 gestiegen wären.

Zu § 29

Diese Übergangsbestimmung entspricht der Vorschrift in § 33 des Reichsbesoldungsgesetzes; sie ist durch die Deutsche Nationalversammlung eingefügt worden; vergl. auch die Begründung zu § 4 Abs. 2.

Zu § 30

Zu Abs. 1. Die hier aufgeführten Paragraphen sind durch die Bestimmungen der neuen Besoldungsordnung gegenstandslos geworden.

Zu Abs. 2. Die letztmals durch das Gesetz vom 1. August 1919, Ges. u. VBl. Seite 458, von 30 und 20 ℳ auf 60 und 40 ℳ erhöhten Vergütungen für die vertragsmäßig beschäftigten Haushaltungs- und Handarbeitslehrerinnen sollen auf die den neuen Vergütungen für außerplanmäßige Beamte entsprechenden Sätze von 130 und 90 ℳ erhöht werden.

Zu Abs. 3 und 4. Nach § 58 Abs. 1b des Schulgesetzes haben Hauptlehrer an Volksschulen Anspruch auf den Genuß „freier Wohnung". Die Aufrechterhaltung dieser Bestimmung hätte zur Folge, daß den Lehrern für das Wohnungsgeld nach § 13 des Gesetzentwurfs an der Ortszulage und dem Teuerungszuschlag ein Abzug zu machen wäre, der außer Verhältnis zu dem Werte dieser Nutzung stände. Die von der Gemeinde gestellte Wohnung soll daher ihres jetzigen rechtlichen Charakters entkleidet und zur Mietwohnung erklärt werden; für sie hat dann der Lehrer an die Gemeinde den ortsüblichen Mietzins zu bezahlen.

Um jedoch in dem Beitragsverhältnis der Gemeinde zum Schulaufwand keine Verschiebung eintreten zu lassen, soll die Gemeinde den Anschlag der Wohnung in dem im Schulgesetz festgesetzten Betrag des früheren Wohnungsgeldes bis zur Neuregelung des Beitragsverhältnisses zwischen Staat und Gemeinde an die Staatskasse zu entrichten.

Das Gleiche gilt von dem eingerichteten Wohnraum, den die Gemeinde nach § 64 a des Schulgesetzes einem Unterlehrer zur Verfügung zu stellen hat, ferner von den Mietzinsentschädigungen, die mangels der Befriedigung der Wohnungsbedürfnisse in Natur zu leisten sind.

Zu § 31

Die hier angeführten Bestimmungen sind durch die Vorschrift in § 21 und durch die Einreihung der Fortbildungshauptlehrerinnen in Gruppe VII und VIII gegenstandslos geworden.

Zu § 32

Die Besoldungsregelung erfolgt in einer Zeit, in der sich die künftige Gestaltung der Finanzlage des Staats und die wirtschaftliche Entwicklung in keiner Weise übersehen läßt. Im Hinblick auf Artikel 129 Abs. 1 Satz 3 der Reichsverfassung muß daher die Möglichkeit zu einer Änderung der im Entwurf vorgesehenen Sätze sowie der auf Grund dieser Sätze festgesetzten Ruhe- und Versorgungsgehalte vorbehalten bleiben. Die Beamten können sich nicht darauf berufen, daß wohlerworbene Rechte verletzt werden, wenn die Zeitverhältnisse künftig eine andere Bemessung ihrer Bezüge erforderlich machen.

Zu § 33

Entspricht dem Vorgehen des Reichs, das bis 1. Oktober 1920 das Besoldungsgesetz einer Nachprüfung unterziehen will. Auch Länder haben eine ähnliche Bestimmung aufgenommen.

Zu § 34

Bei der Vielgestaltigkeit und dem Wechsel der in Betracht kommenden Verhältnisse ist eine erschöpfende Regelung aller Einzelheiten im Gesetze nicht möglich. Dieses muß sich vielmehr auf die grundsätzlichen Fragen beschränken, und die Einzelheiten namentlich hinsichtlich des Besoldungsdienstalters müssen der Vollzugsanweisung vorbehalten bleiben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage A
zur Begründung

Gehaltstafel für die planmäßigen Beamten

	Gruppe	Spannung zwischen den Anfangsgehältern ℳ	Anfangsgehalt ℳ	Nach 2 Jahren ℳ	Nach 4 Jahren ℳ	Nach 6 Jahren ℳ	Nach 8 Jahren ℳ	Nach 10 Jahren ℳ	Nach 12 Jahren ℳ	Nach 14 Jahren ℳ	Nach 16 Jahren ℳ	Spannung zwischen den Endgehältern ℳ	Spannung zwischen den Dienstaltersstufen ℳ	Bemerkungen
	1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
							A. Aufsteigende Gehälter.							
	I		4 000	4 300	4 600	4 900	5 200	5 500	5 700	5 900	6 000		5×300 2×200 1×100	
		300										400		
	II		4 300	4 700	5 000	5 300	5 600	5 800	6 000	6 200	6 400		1×400 3×300 4×200	
		300										500		
a	III		4 600	5 000	5 400	5 700	6 000	6 300	6 500	6 700	6 900		2×400 3×300 3×200	*c*
		400										600		
	IV		5 000	5 400	5 800	6 200	6 500	6 800	7 100	7 300	7 500		3×400 3×300 2×200	
		400										600		
b	V		5 400	5 800	6 200	6 600	7 000	7 300	7 600	7 900	8 100		4×400 3×300 1×200	*d*
		400										600		
	VI		5 800	6 300	6 800	7 300	7 700	8 100	8 300	8 500	8 700		3×500 2×400 3×200	
		400										600		
	VII		6 200	6 700	7 200	7 700	8 100	8 500	8 900	9 100	9 300		3×500 3×400 2×200	
		600										900		
c	VIII		6 800	7 400	8 000	8 600	9 100	9 600	9 900	10 200	—		3×600 2×500 2×300	*e*
		800										1 200		
d	IX		7 600	8 300	9 000	9 600	10 200	10 800	11 100	11 400	—		2×700 3×600 2×300	*f*
		800										1 200		
	X		8 400	9 200	10 000	10 800	11 300	11 800	12 300	12 600	—		3×800 3×500 1×300	
		1 300										1 900		
e	XI		9 700	10 700	11 700	12 500	13 300	13 700	14 100	14 500	—		2×1000 2× 800 3× 400	
		1 500										2 300		
f	XII		11 200	12 200	13 200	14 200	15 100	16 000	16 800	—	—		3×1000 2× 900 1× 800	
		2 000										3 200		
	XIII		13 200	15 600	18 000	19 000	20 000	—	—	—	—		2×2400 2×1000	
							B. Einzelgehälter							
	1 2 3 4		22 000 25 000 35 000 40 000											

Anmerkungen siehe umseitig!

Anmerkung

Ortszuschläge

Die Beamten erhalten gemäß Anlage 2 zum Gesetzentwurfe folgende Ortszuschläge:

1. nach der Ortszuschlagsgruppe 1 mit den Grundgehaltssätzen, die in vorstehender Gehaltstafel über der Linie a stehen,
2. nach der Ortszuschlagsgruppe 2 mit den Grundgehaltssätzen zwischen den Linien a und b,
3. nach der Ortszuschlagsgruppe 3 mit den Grundgehaltssätzen zwischen den Linien b und c,
4. nach der Ortszuschlagsgruppe 4 mit den Grundgehaltssätzen zwischen den Linien c und d,
5. nach der Ortszuschlagsgruppe 5 mit den Grundgehaltssätzen zwischen den Linien d und e,
6. nach der Ortszuschlagsgruppe 6 mit den Grundgehaltssätzen zwischen den Linien e und f,
7. nach der Ortszuschlagsgruppe 7 mit den Grundgehaltssätzen unter der Linie f.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage B
zur Begründung

Übersicht

über die

Gesamtbezüge für verheiratete Beamte ohne Kinder

(unter Berücksichtigung der Reichseinkommensteuer)

1	2	3	4	5	6	7	8
Gruppe	Anfangs- und End-Grundgehalt ℳ	Ortszuschlag nach der mittleren Ortsklasse C ℳ	Teuerungs-zuschlag 50 v. H. von Sp. 2 u. 3 ℳ	Summe der Spalten 2 bis 4 ℳ	Betrag der Einkommen-steuer für einen kinderlos Verheirateten ℳ	Bleibt Einkommen nach Abzug der Steuer ℳ	Bemer-kungen
A I	4000—6000	1400—2000	2700—4000	8100—12000	766—1450	7334—10550	
II	4300—6400	1400—2000	2850—4200	8550—12600	830—1570	7720—11030	
III	4600—6900	1400—2000	3000—4450	9000—13350	910—1713	8090—11637	
IV	5000—7500	1700—2300	3350—4900	10050—14700	1080—2014	8970—12686	
V	5400—8100	1700—2300	3550—5200	10650—15600	1188—2218	9462—13382	
VI	5800—8700	2000—2600	3900—5650	11700—16950	1393—2526	10307—14424	
VII	6200—9300	2000—2600	4100—5950	12300—17850	1510—2750	10790—15100	
VIII	6800—10200	2000—2600	4400—6400	13200—19200	1692—3102	11508—16098	
IX	7600—11400	2300—2900	4950—7150	14850—21450	2036—3678	12814—17772	
X	8400—12600	2600—3200	5500—7900	16500—23700	2430—4306	14070—19394	
XI	9700—14500	2600—3200	6150—8850	18450—26550	2900—5105	15550—21445	
XII	11200—16800	2900—3200	7050—10000	21150—30000	3597—6150	17553—23850	
XIII	13200—20000	4000	8600—12000	25800—36000	4902—8040	20898—27960	
B 1	22000	4000	13000	39000	9030	29970	Ortszuschlag für Ortsklasse B
2	25000	4000	14500	43500	10575	32925	
3	35000	4000	19500	58500	16020	42480	
4	40000	4000	22000	66000	19710	46290	

Anlage C
zur Begründung

Bezeichnung des Beamten	Bisheriges Einkommen: nach Gehaltstarif	Bisheriges Einkommen: Anfangs- und Endgehalt	Bisheriges Einkommen: Wohngeld nach der Ortsklasse II	Bisheriges Einkommen: Summe der Spalten 3 und 4	Künftiges Einkommen: nach Besoldungsgruppe	Künftiges Einkommen: Anfangs- und Endgrundgehalt	Künftiges Einkommen: Ortszuschlag nach der mittleren Ortsklasse C	Künftiges Einkommen: Summe der Spalten 7 und 8	Mithin künftig mehr Spalte 9 gegen Spalte 5	Demnach Erhöhung in Hundertsätzen	Durchschnittliche Erhöhung in Hundertsätzen	Erhöhung in Hundertsätzen für die einzelnen Gruppenkolonnen	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13	14
		M.	M.	M.		M.	M.	M.	M.				
Gartenaufseher	K 3c / K 1e	1000 / 1900	300	1300 / 2200	I.	4 000 / 6 000	1400 / 2000	5 400 / 8 000	4 100 / 5 800	315 / 263	289		
Amtsgehilfen	K 2b / K 1a	1200 / 1900	300	1500 / 2200	II.	4 300 / 6 400	1400 / 2000	5 700 / 8 400	4 200 / 6 200	280 / 281	280	283	
Aufseher	K 2c / J 4a	1200 / 2100	300 / 350	1500 / 2450	III.	4 600 / 6 900	1400 / 2000	6 000 / 8 900	4 500 / 6 450	300 / 263	281		
Gendarmeriewachtmeister	J 3e	1400 / 2300	350	1750 / 2650	IV.	5 000 / 7 500	1700 / 2300	6 700 / 9 800	4 950 / 7 150	282 / 269	275		
Justizassistenten	J 3a / H 3a	1400 / 2700	350 / 400	1750 / 3100	V.	5 400 / 8 100	1700 / 2300	7 100 / 10 400	5 350 / 7 300	305 / 235	270		
Eichmeister	H 3c / H 1b	1600 / 3000	400	2000 / 3400	VI.	5 800 / 8 700	2000 / 2600	7 800 / 11 300	5 800 / 7 900	290 / 232	261		
Oberjustizsekretäre	G 2b / F 2b	1700 / 4100	450 / 520	2150 / 4620	VII.	6 200 / 9 300	2000 / 2600	8 200 / 11 900	6 050 / 7 280	281 / 157	219	232	
Kassiere der Bezirksbehörd	F 3b / E 2h	2200 / 4800	520 / 600	2720 / 5400	VIII.	6 800 / 10 200	2000 / 2600	8 800 / 12 800	6 080 / 7 400	223 / 137	180		
Handelslehrer	G 1a / E 2e	2000 / 4800	450 / 600	2450 / 5400	IX.	7 600 / 11 400	2300 / 2900	9 900 / 14 300	7 450 / 8 900	304 / 164	234		Das weitere Vorrücken der Handelslehrer nach Gruppe X ist hier außer Betracht gelassen
Zuchtinspektoren	D 1d / C 2g	2500 / 6400	650 / 750	3150 / 7150	X.	8 400 / 12 600	2600 / 3200	11 000 / 15 800	7 850 / 8 650	249 / 120	184		
Direktoren der sechs- und siebenklassig. höheren Lehranstalten	C 3k / C 2l	3000 / 6400	750	3750 / 7150	XI.	9 700 / 14 500	2600 / 3200	12 300 / 17 700	8 550 / 10 550	228 / 147	187	170	
Landgerichtsdirektoren	B 4a	4500 / 7800	900	5400 / 8700	XII.	11 200 / 16 800	2900 / 3200	14 100 / 20 000	8 700 / 11 300	161 / 129	145		
Ministerialräte	B 3b	5000 / 8200	900	5900 / 9100	XIII.	13 200 / 20 000	3200	16 400 / 23 200	10 500 / 14 100	177 / 154	165		

Anlage D
zur Begründung

Vergleichung

der Ortsklasseneinteilung der Reichsverwaltung mit der bisherigen badischen Ortsklasseneinteilung

O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich
1	Baden	I	B
2	Freiburg	"	"
3	Haltingen	"	E
4	Heidelberg	"	B
5	Karlsruhe	"	"
6	Konstanz	"	B †)
7	Mannheim	"	A
8	Pforzheim	"	B
9	Rohrbach b. H.	"	E
10	St. Blasien	"	"
11	Weil	"	D *)
1	Badenweiler	II	E
2	Bruchsal	"	C
3	Donaueschingen	"	D
4	Durlach	"	C
5	Eberbach	"	D
6	Emmendingen	"	C
7	Ettlingen	"	"
8	Friedrichsfeld	"	D
9	Gaggenau	"	"
10	Heddesheim	"	E
11	Hinterzarten	"	"
12	Kehl	"	C
13	Lahr	"	"
14	Lörrach	"	"
15	Müllheim	"	D
16	Neckargemünd	"	"
17	Neustadt	"	"
18	Offenburg	"	C
19	Plankstadt	"	E
20	Radolfzell	"	D
21	Rastatt	"	C
22	St. Georgen b. Villingen	"	D
23	Schönau i. W.	"	"
24	Schwetzingen	"	"
25	Seckenheim	"	E
26	Singen (Amt Konstanz)	"	C
27	Triberg	"	D
28	Villingen	"	"
29	Waldshut	"	"
30	Weinheim	"	C

O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich
1	Achern	III	D
2	Bonndorf	"	E
3	Breisach	"	D
4	Bretten	"	"
5	Brühl	"	E
6	Bühl	"	D
7	Burg	"	E
8	Dinglingen	"	"
9	Eutingen	"	"
10	Forbach	"	"
11	Friesenheim	"	"
12	Furtwangen	"	D
13	Gengenbach	"	E
14	Gernsbach	"	"
15	Grötzingen	"	"
16	Haßmersheim	"	"
17	Hausach	"	"
18	Hockenheim	"	"
19	Hornberg	"	"
20	Hugstetten	"	"
21	Immendingen	"	"
22	Kandern	"	D
23	Kirchen	"	E
24	Kirchheim	"	"
25	Kleinlaufenburg	"	"
26	Knielingen (Maxau)	"	"
27	Krozingen	"	"
28	Ladenburg	"	D
29	Langenbrand	"	E
30	Leimen	"	"
31	Lenzkirch	"	"
32	Mosbach	"	D
33	Murg	"	E
34	Neckarelz	"	D
35	Oberkirch	"	"
36	Oos	"	E
37	Ottenhöfen	"	"
38	(Badisch) Rheinfelden	"	D
39	Rotweil	"	E
40	Säckingen	"	D
41	St. Georgen (Amt Freiburg)	"	"
42	Schiltach	"	E

†) Ohne den Ortsteil Allmannsdorf.
*) Gemarkungsteil Leopoldshöhe.

O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich
43	Schopfheim	III	D
44	Schriesheim	"	E
45	Sinsheim	"	D
46	Steinbach (Amt Bühl)	"	E
47	Steinen	"	"
48	Stockach	"	"
49	Tiengen	"	"
50	Überlingen	"	D
51	Waldkirch	"	"
52	Walldorf	"	E
53	Wertheim	"	D
54	Wiesloch	"	"
55	Wyhlen	"	E
56	Zell i. W.	"	D
		"	
1	Adelsheim	IV	E
2	Aglasterhausen	"	"
3	Albbruck	"	"
4	Allmannsdorf	"	"
5	Altenheim	"	"
6	Appenweier	"	D
7	Bammental	"	E
8	Berghausen	"	"
9	Boxberg	"	"
10	Buchen	"	"
11	Bühlertal	"	"
12	Denzlingen	"	"
13	Dogern	"	"
14	Dossenheim	"	"
15	Durmersheim	"	"
16	Edingen	"	"
17	Efringen	"	"
18	Eggenstein	"	"
19	Eichstetten	"	"
20	Eichtersheim	"	"
21	Ellmendingen	"	"
22	Elzach	"	"
23	Endingen	"	"
24	Engen	"	"
25	Eppingen	"	"
26	Erzingen	"	"
27	Ettenheim	"	"
28	Freudenberg	"	"
29	Gottmadingen	"	"
30	Grießen	"	"
31	Großsachsen	"	"
32	Haagen	"	"
33	Hardheim	"	"
34	Haslach i. K.	"	"

O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich
35	Heitersheim	IV	E
36	Herbolzheim	"	"
37	Herten	"	"
38	Hilsbach	"	"
39	Hilzingen	"	"
40	Hüfingen	"	"
41	Ichenheim (auch für Kürzell)	"	"
42	Iffezheim	"	"
43	Ihringen	"	"
44	Kenzingen	"	"
45	Kippenheim	"	"
46	Kirchzarten	"	"
47	Königsbach	"	"
48	Königsfeld	"	"
49	Langenbrücken	"	"
50	Langensteinbach	"	"
51	Lauda	"	"
52	Lichtenau	"	"
53	Löffingen	"	"
54	Ludwigshafen	"	"
55	Malsch (Amt Wiesloch)	"	"
56	Meersburg	"	"
57	Meßkirch	"	"
58	Mingolsheim	"	"
59	Neckarbischofsheim	"	"
60	Neuenburg	"	"
61	Niederbühl	"	"
62	Niederschopfheim	"	"
63	Niefern	"	"
64	Oberfäckingen	"	"
65	Obrigheim	"	"
66	Pfullendorf	"	"
67	Philippsburg	"	"
68	Rappenau	"	"
69	Renchen	"	"
70	Rheinbischofsheim	"	"
71	Rickenbach	"	"
72	Riegel	"	"
73	Rielasingen	"	"
74	Rust	"	"
75	Schliengen	"	"
76	Schönau b. H.	"	"
77	Seelbach	"	"
78	Sinzheim	"	"
79	Staufen	"	D
80	Steinach	"	E
81	Steißlingen	"	"
82	Sulzburg	"	"
83	Tauberbischofsheim	"	D
84	Tegernau	"	E

O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich	O. Z.	Gemeinden	Ortsklasse in Baden	Ortsklasse im Reich
85	Unteruhldingen	IV	E	1	Fahrnau	V	D
86	Böhrenbach	"	"	2	Grenzach	"	"
87	Waibstadt	"	"	3	Todtmoos	"	"
88	Walldürn	"	"	4	Todtnau	"	"
89	Wehr	"	"	5	Alle übrigen Orte	"	E
90	Weingarten	"	"				
91	Weisenbach	"	"				
92	Wieblingen	"	"				
93	Wiesental	"	"				
94	Wolfach	"	D				
95	Wollmatingen	"	E				
96	Zell a. H.	"	"				
97	Ziegelhausen	"	"				

Anlage E.

Zur Begründung.

Einreihung der im Gehaltstarif zur Gehaltsordnung vom 12. August 1908 aufgeführten Stellen in die neuen Besoldungsgruppen

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
K 3 c K 1 e	Güter- und Gartenaufseher	Güteraufseher Gartenaufseher	III I
—	—	Wächter	I
—	—	Sicherheitspolizeimänner	I
K 3 b K 2 d	Forstwarte —	Forstwarte Forstschreiber	III IV
K 3 a	Brücken- und Schleusenwärter	Schleusenwärter Brückenwärter	I II
—	—	Landstraßenwärter	I
—	—	Flußwärter	I
K 2 c I 4 a	Aufseher und Wärter bei staatlichen Anstalten. Die einen Gewerbszweig leitenden oder Naturalbestände verwaltenden Beamten erhalten eine Dienstzulage von 150 Mark. Aufseher, Wärter, Werkmeister, Gärtner, Torwarte, Brunnenmeister und Arbeitslehrer bei Strafanstalten und Kreis- und Amtsgefängnissen, bei der Blindenerziehungsanstalt, bei Hochschulanstalten, Heil- und Pflegeanstalten sowie bei Besserungs- und Erziehungsanstalten, Bademeister, Theatermeister, Trinkhallenverwalter und Badewärter bei der Badanstaltenverwaltung, Aufseher beim Landesgewerbeamt, bei den Kunstgewerbeschulen, den staatlichen Sammlungen und ähnlichen Anstalten, Küfermeister bei der Domänenverwaltung, ferner erste Aufseherinnen, Aufseherinnen, Wärterinnen und Wirtschaftsgehilfinnen bei den eben genannten Anstalten und Verwaltungen.	Aufseher Pfleger Arbeitslehrer, Werkführer Gärtner	III [1]) III IV III
K 2 b K 1 a	Diener, Heizer bei Zentralheizungen, Hausmeister, Pedelle und Gärtner an Hochschulen und Hochschulanstalten, der Hauswart der vereinigten Sammlungen und die Pförtner. Diener als Hausmeister von großen Dienstgebäuden Dienstzulage bis zu 200 Mark.	Amtsgehilfen, Pedelle, Pförtner, Heizer von Sammelheizungen und maschinellen Anlagen [2]) Hausmeister von größeren Dienstgebäuden Amtsgehilfen beim Landtag Amtsgehilfen der Ministerien Amtsgehilfen der Zentralmittelstellen Amtsgehilfen der Staatsschuldenverwaltung Amtsgehilfen der Landeshauptkasse Hausmeister der Ministerialgebäude Hausmeister des Landtagsgebäudes	II III IV IV

[1]) Dazu gehören auch Aufseher bei Amtsgefängnissen mit amtsgerichtlichem Dienerdienst, ferner Bauaufseher, Aufseher bei Bibliotheken, Brunnenmeister, Bademeister, Trinkhallenverwalter, Küfermeister usw.

[2]) Heizer mit handwerksmäßiger Ausbildung, die große oder schwierigere Heizanlagen zu bedienen haben, siehe Maschinisten, Gruppe III.

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
—	—	Streifenmeister der Sicherheitspolizei	II
—	—	Rottenmeister der Sicherheitspolizei	III
—	—	Faßeichmeister	III
K 2 a I 3 b I 1 a	Schreibbeamte	Kanzleiassistentinnen Kanzleiassistentinnen in der Verwendung als Stenotypistinnen oder in ähnlich gehobenen Stellen Kanzleiassistenten Kanzleisekretäre der Zentralbehörden oder großen Bezirksbehörden	IV IV V
K 1 d	Schutzmänner: Für die Dauer der Verwendung im Dienste der Kriminalpolizei und bei der Fahndungsabteilung: 150 Mark Dienstzulage.	Schutzmänner Kriminalschutzmänner	III IV
K 1 c	Gendarmen: Für die Dauer der ausschl. Verwendung im Dienste der Kriminalpolizei oder als Furiere, berittene Gendarmen und als Stationskommandanten: Dienstzulage 100 Mark	Gendarmen	III
K 1 b	Laboranten an Hochschulen und Hochschulanstalten sowie an der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt	Laboranten	IV
K 1 f I 3 g	Bau-, Betriebs-, Werk- und Magazinsaufseher Maschinenwärter, Drucker	Werkaufseher Aufseher Drucker Maschinenwärter	II III[1] III II
I 4 d	Fischereiaufseher	Fischereiaufseher	III
I 4 c	Polizeisergeanten	Polizeiwachtmeister	IV
I 4 b	Oberpedelle	Oberpedelle	IV
I 3 l	Hafenmeister	Hafenmeister	IV
I 3 f	Polizeiwachtmeister: Für die Dauer der ausschl. Verwendung im Dienste der Kriminalpolizei und bei der Fahndungsabteilung: Dienstzulage 250 Mark. Bis zu 4 Oberwachtmeister: Dienstzulage 100 Mark	Polizeiwachtmeister Polizeioberwachtmeister Kriminalwachtmeister Kriminaloberwachtmeister	IV V V VI
I 3 e	Gendarmeriewachtmeister: Für die Dauer der ausschl. Verwendung im Dienste der Kriminalpolizei, bei der berittenen Gendarmerie und beim Korpskommando: Dienstzulage 250 Mark	Gendarmeriewachtmeister	IV
I 3 d H 2 a	Gerichtsvollzieher	Gerichtsvollzieher	VI[2] III[2]
I 3 c I 1 b	Maschinisten	Maschinisten Maschinisten auf besond. verantwortungsvollen Posten Schiffsführer Schiffsmaschinisten Baggermeister	IV IV IV IV

[1]) Dazu gehören auch Bauaufseher.
[2]) Siehe auch § 17 des Besoldungsgesetzes.
[3]) Hierher sollen auch Heizer mit handwerksmäßiger Ausbildung eingereiht werden, die große oder schwierigere Heizanlagen zu bedienen haben.

Bisherige Besoldungstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
—	—	Funkentelegraphisten	III
—	—	Wachtmeister (Gruppenführer) der Sicherheitspolizei.	IV
I 3 a II 3 a	Büro- und Vermessungsbeamte Büroassistenten und Salinenschreiber, soweit sie überwiegend im Registratur- und Abfertigungsdienst verwendet sind.	Finanzassistenten Finanzsekretäre Verwaltungsassistenten Verwaltungssekretäre Justizassistenten Justizsekretäre Vermessungsassistenten Vermessungssekretäre Bauassistenten Bausekretäre Kanzleiinspektoren der großen Behörden Kanzleiinspektoren der Ministerien und der Zentralmittelstellen	V VI V VI V VI V VI V VI VI VII
I 2 a	Oberaufsichts-, Oberwarte- und obere Wirtschaftsbeamte bei staatlichen Anstalten. Die Oberaufseher und Oberwärter bei Strafanstalten, bei Besserungs- und Erziehungsanstalten und bei größeren Kreis- und Amtsgefängnissen, die Oberwärter bei den Universitätsirrenkliniken u. den Heil- u. Pflegeanstalten, die Hausmeister bei diesen Anstalten, beim akad. Krankenhaus Heidelberg und bei der Badanstaltenverwaltung, ferner die ersten Köche	Stallmeister Oberaufseher Obere Wirtschaftsbeamte Pfleger Oberpfleger Werkführer	IV IV IV III IV IV
II 4 II 2 b	Straßen-, Brücken-, Damm-, Kultur- u. Gartenmeister	Gartenmeister Gartenverwalter Kulturmeister Straßenmeister Brückenmeister Dammeister	V VI VI VI VI VI
II 3 c II 1 b	Technische Beamte und Zeichner Techniker und Zeichner, sofern sie nicht nach ihrer Vorbildung und Diensttätigkeit zu den mittleren Beamten gehören	Präparatoren Mechaniker an höheren Lehranstalten Technische Assistenten, auch als Fachlehrer an Fachschulen Technische Sekretäre Zeichenassistenten Zeichner Kupfer- und Steinstecher	IV IV V VI V VI VI
II 3 b	Gendarmerieoberwachtmeister	Gendarmerieoberwachtmeister	V
II 2 f	Magazinmeister	Magazinmeister	IV
—	—	Zugwachtmeister, Hauptwachtmeister } der Sicherheitspolizei	V
—	—	Führer (Leutnante) der Sicherheitspolizei	VI
—	—	Gendarmerieleutnante	VI
II 2 c	Erster Hafenmeister in Mannheim	Oberhafenmeister	V
II 1 a	Wirtschaftsleiter bei größeren staatlichen Betrieben	Gefängnis- und Wirtschaftsassistenten Badanstaltenverwalter Gutsverwalter	V V VI

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
G 3	Aktuare Aktuare bei Gerichten, Staatsanwaltschaften, Notariaten, größeren Kreis- und Amtsgefängnissen, Bezirksämtern u. Oberversicherungsämtern.	Siehe Bürobeamte im Bezirksdienst	
G 2 d F 3 d	Zeichner	Oberzeichner Kartographen Topographen Obertopographen	VII VIII VIII IX
G 2 c F 3 c F 2 e	Technische Beamte Technische Beamte mit Werkmeisterprüfung oder gleichwertiger Vorbildung oder Techniker, für deren Fach eine Werkmeisterprüfung noch nicht eingeführt ist, wie die Maschinenbauer und Elektrotechniker.	Eichmeister Fachlehrer an Fachschulen Desgleichen in gehobener Stellung Oberbausekretäre Obervermessungssekretäre der Zentralbehörden Obereichmeister Eichkontrollör Bezirksbaukontrollöre Bezirksbaukontrollöre in gehobenen Stellen Gewerbekontrollöre Techn. Obersekretäre in gehobenen Stellen Technische Ministerialsekretäre „ Ministerialobersekretäre	VI VII VIII VII VII VII VIII VII VIII VII VIII IX X
G 2 b F 3 a F 2 b	Bürobeamte im Bezirksdienst Bürobeamte bei Landgerichten, Staatsanwaltschaften und Amtsgerichten, Notariaten, größeren Kreis- und Amtsgefängnissen, Landeskommissären und Bezirksämtern, Staatsanstaltenverrechnungen, Hochschulen und Hochschulanstalten, bei der Baugewerkeschule, den Kunstgewerbeschulen, der Filiale der Landesgewerbehalle, der Uhrmacherschule und bei Zentralverwaltungen von Landesstiftungen.	Oberrevisoren Oberfinanzsekretäre Oberverwaltungssekretäre Oberjustizsekretäre Oberrevisoren in gehobenen Stellen Obersekretäre in gehobenen Stellen	VII VII VII VII VIII VIII
—	—	Handarbeitslehrerinnen } während der ersten 12 Dienstjahre als solche Haushaltungslehrerinnen } mit mehr als 12 Dienstjahren Hauptlehrer Hauptlehrer an Straf- u. Erziehungsanstalten Vorsteherin von Ausbildungsanstalten für Handarbeits- und Haushaltungslehrerinnen Handarbeitsinspektorin Schulinspektoren	VII VIII VIII VIII VIII IX
G 2 a F 2 a F 1 b	Bürobeamte bei Zentralverwaltungen, Sekretariats-, Rechnungs-, Expeditur- u. Registraturbeamte bei Kollegialmittelstellen u. bei den übrigen Zentralstellen, bei der Gesandtschaft in Berlin, dem Geheimen Kabinett, dem Oberstaatsanwalt und dem Gendarmeriekorps sowie bei den Zentralkassen nämlich: Sekretäre, Revisoren, Expeditoren und Registratoren.	Zahlmeister der Gendarmerie Oberzahlmeister der Gendarmerie Obersekretäre in gehobenen Stellen Oberrevisoren der Zentralmittelstellen Obersekretäre als stellvertretende Rechnungsinspektoren der Zentralmittelstellen Kostenrevisoren	VI VII VIII VIII IX IX
—	—	Oberverwaltungssekretäre beim Landtag	VIII

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
—	—	Obstbauinspektoren	VIII
—	—	Weinbauinspektoren	VIII
G 1 c F 2 d	Polizeikommissäre; Leitende Polizeikommissäre in den 7 größten Städten sowie sonstige Polizeikommissäre bei ausschließlicher Verwendung im Dienste der Kriminalpolizei u. Fahndungsabteilung Dienstzulage v. 300 ℳ.	Polizeikommissare Kriminalkommissare Polizeiinspektoren Kriminalinspektoren	VII VIII VIII IX
G 1 b	Vermessungsbeamte in nicht selbständiger Stellung	Regierungsgeometer	VIII
G 1 a F 1 e E 2 e	Seminaristisch und technisch gebildete Lehrer an Mittel- und Fachschulen sowie an Lehrerbildungs- und sonstigen Staatsanstalten (Reallehrer, Gewerbelehrer, Handelslehrer, Zeichenlehrer, Musiklehrer, Turnlehrer an Mittel- und Fachschulen sowie an Lehrerbildungs- und sonstigen Staatsanstalten, auch an Bürgerschulen und beim Landesgewerbeamt)	Turnlehrer während der ersten zwölf Dienstjahre als solche Turnlehrer mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche Handelslehrer, Gewerbelehrer, Zeichenlehrer, Reallehrer — während der ersten zwölf Dienstjahre als solche Musiklehrer, Taubstummenlehrer, Blindenlehrer — mit mehr als zwölf Dienstjahren als solche	VIII IX IX X
— —	— —	Führer (Oberleutnante) der Sicherheitspolizei während der ersten 4 Dienstjahre als solche Dieselben mit mehr als 4 Dienstjahren als solche	VII VIII
—	—	Gendarmerieoberleutnante	VII
— —	— —	Hauptführer der Sicherheitspolizei während der ersten 4 Dienstjahre als solche Dieselben mit mehr als 4 Dienstjahren als solche	VIII IX
—	—	Bibliothekſekretäre	VII
F 3 e E 2 g	Bezirks- und Katastergeometer	Obergeometer im Bezirksdienste	IX
F 3 b F 2 c E 2 h	Kassiere bei Bezirksstellen	Kassiere der Bezirksbehörden oder der diesen gleichgestellten Kassen, Salinenkassiere Kassier des Domänenamts Karlsruhe	VIII IX IX
—	—	Stenographen beim Landtag	IX
F 1 g	Erste Beamte bei den Landeskommissären und den großen Bezirksämtern	Rechnungsinspektoren der Landeskommissare Büroinspektoren der fünf größten Bezirksämter Oberrevisoren in gehobenen Stellen	IX IX VIII
F 1 f	Erste Beamten bei den größeren Landgerichten, größeren Amtsgerichten und bei den drei größten Staatsanwaltschaften	Rechnungsinspektoren — des Oberlandesgerichts, der größeren Landgerichte, der drei größten Staatsanwaltschaften, der 5 größten Amtsgerichte	IX
F 1 d E 1 h	Technische Beamte des Hoch-, Tief- und Maschinenbaues mit Hochschulbildung ohne Staatsprüfung	kommen z. Zt. nicht vor	—

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
F 1 c	Büroworsteher bei Hochschulen und Hochschulanstalten	Obersekretäre in gehobenen Stellen	VIII
F 1 a E 2 a	Sekretariats- und Rechnungsbeamte bei den Ministerien und der Oberrechnungskammer	Oberrevisoren der Oberrechnungskammer Obersekretär „ „ Ministerialsekretäre, auch technische Ministerialobersekretäre, auch technische	IX VIII IX X
E 2 f E 1 f	Vermessungsbeamte bei Zentralverwaltungen (Beamte mit Geometerprüfung)	Obergeometer bei Zentralbehörden Obergeometer des vermessungstechnischen Büros in gehobenen Stellen	IX X
E 2 d E 1 c	Vorsteher und Verwalter von staatlichen Anstalten und von Landesstiftungsverwaltungen (Auch Vorsteher der Hochschulkassen und der Kassen der Hochschulanstalten und Apothekenverwalter an Staatsanstalten)	Verwalter großer Fürsorgeerziehungsanstalten Vorstände: von Anstalten, soweit nicht in den folgenden Gruppen Vorstände: von Landesstiftungsverwaltungen der akadem. Studienstiftungsverwaltung in Freiburg Vorstände: „ Zweigstelle des Landesgewerbeamts Verwalter großer Anstalten Vorstände der Zentralschulfondsverwaltung und der Hochschulkassen Apothekenverwalter an Staatsanstalten Direktoren großer Fürsorgeerziehungsanstalten	IX IX X X X X IX
—	—	Rechnungsinspektor der Murgwerkkasse	IX
E 2 c	Kassiere bei Zentralkassen	Hauptkassiere: der Staatsschuldenverwaltung Hauptkassiere: „ Landeshauptkasse Hauptkassiere: „ Gebäudeversicherungsanstalt	IX
E 2 b	Büroworsteher bei der Gesandtschaft in Berlin und bei Zentralverwaltungen (Vorsteher der Rechnungsbüros oder Rechnungsrevisionen bei Mittelstellen, beim Statistischen Landesamt, ferner die Vorsteher von großen Registraturen und Expedituren bei Ministerien)	Kostenrevisoren Büroinspektoren der Zentralbehörden Revisionsinspektoren der Zentralmittelstellen Rechnungsinspektoren: der Zentralmittelstellen Rechnungsinspektoren: „ Staatsschuldenverwaltung Rechnungsinspektoren: „ Landeshauptkasse Bürodirektor bei der Gesandtschaft in Berlin	IX IX IX X XI
E 1 g	Obergeometer bei der Technischen Hochschule	Obergeometer an der Techn. Hochschule	X
—	—	Landesfischereiinspektoren	IX
E 1 e	Vorsteher von Vermessungsbureaus bei Zentralverwaltungen	Vermessungsinspektoren	X
E 1 d	Vorsteher von großen Fachschulen, von Blinden- und Taubstummenanstalten, sowie Rektoren von erweiterten Volksschulen	Direktoren großer Fachschulen, desgl. bestimmt genannter großer Handels- und Gewerbeschulen sowie der Goldschmiedeschule Direktoren: der Blindenanstalten Direktoren: „ Taubstummenanstalten Rektoren: großer Volksschulen als zweite Beamte der Volksschulrektorate in den Städteordnungsstädten	X XI X IX
E 1 b	Vorsteher von Rechnungsbüros bei den Ministerien und der Oberrechnungskammer	Revisionsinspektor der Oberrechnungskammer Rechnungsdirektoren der Ministerien	X XI

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs Gruppe
E 1 a	Landständische Archivare	Archivar beim Landtag Direktor beim Landtag	IX X
D 4 C 5	Bezirkstierärzte	Bezirkstierärzte	X[1] [3])
D 3 C 4	Bezirksärzte	Bezirksärzte	X[1] [3])
—	—	Oberstabsarzt der Sicherheitspolizei	X[3])
—	—	Verwalter bei der Landesstelle für Arbeitsvermittlung	X
D 2	Landwirtschaftslehrer Auch Vorstände der landwirtschaftlichen Lehranstalten Hochburg und Augustenberg	Landwirtschaftsinspektoren während der ersten 12 Dienstjahre als solche mit mehr als 12 Dienstjahren Landwirtschaftsinspektoren als Vorstände der landwirtschaftlichen Schulen in Augustenberg, Hochburg und Freiburg	IX X XI
D 1 n	Polizeihauptleute	—	
D 1 m	Wissenschaftlich gebildete Hilfslehrer bei Hochschulen	Wissenschaftliche Hilfslehrer an Hochschulen	IX
D 1 l	Sekretäre und zweite Beamte bei Zentralstellen, bei wissenschaftlichen und technischen Instituten, bei Kollegialgerichten und bei den Schiedsgerichten für Arbeiterversicherung, sowie zweite Beamte im Bezirksdienst	Landgerichtssekretäre Regierungsbaumeister Finanzamtmänner Forstamtmänner Amtmänner Hilfsstaatsanwälte Professoren (als zweite Beamte oder als Hilfsarbeiter bei Zentralbehörden) Wissenschaftliche Hilfsarbeiter der wissenschaftlichen und technischen Anstalten	IX[2]) X[3]) X[3])
D 1 k C 3 n	Geistliche bei staatlichen Anstalten	Anstaltspfarrer	X[3])
D 1 i C 3 m	Aerzte bei Strafanstalten	Anstaltsärzte	X[3])
D 1 h C 2 n	Aerzte bei Heil- und Pflegeanstalten	Anstaltsärzte Anstaltsärzte als stellvertretende Direktoren der Heil- und Pflegeanstalten	X[3]) XI
D 1 g C 3 l C 2 m	Wissenschaftlich gebildete Lehrer, auch als Vorstände kleinerer bis zu 5 Klassen umfassender Schulanstalten, von Vorseminarien, Blinden- u. Taubstummenanstalten und als Bibliothekare	Professoren an höheren Lehranstalten Bibliothekare Professoren an höheren Lehranstalten in gehobenen Stellen	X[3]) X[3]) XI

[1]) Erhalten 2/3 der Sätze der Gruppe IX oder X, aufgerundet auf eine durch Hundert teilbare Zahl
[2]) Künftig wegfallend.
[3]) Erhalten bei einem Besoldungsdienstalter bis zu 5 Jahren als Angehörige der Gruppe X die Sätze der Gruppe IX.

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
D 1 f C 3 i C 2 k	Kreisschulräte, Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt, Rektoren von erweiterten Volksschulen, Gewerbe- u. Handelsschul- sowie Zeicheninspektoren	Kreisschulräte Stadtschulräte Kreisschulräte und Stadtschulräte in gehobenen Stellen Direktor der Turnlehrerbildungsanstalt Kreisschulräte / Stadtschulräte } in Karlsruhe und Mannheim Gewerbeschul-, Handelsschul- und Zeicheninspektoren	X [1] X [1] XI XI XII X
D 1 e C 3 h C 2 h	Vorstände von Bezirksstellen der Forstverwaltung	Forstmeister „ in gehobenen Stellen	X [1] XI
D 1 d C 3 g C 2 g	Hilfsreferenten u. Inspektionsbeamte bei Zentralstellen, Vorstände von Bezirksstellen der Wasser- und Straßenbauverwaltung, der Hochbauverwaltung, der Finanzverwaltung und der zweite Beamte der Staatsschuldenverwaltung Vorstände von wissenschaftlichen und technischen Instituten	Kassen-, Zucht-, Verbands-, Gewerbe-, Musik- und Fortbildungsschul-Inspektoren Direktoren wissenschaftlicher und technischer Anstalten Landesgeologe Direktor der landwirtschaftlichen Versuchsanstalt Direktor des tierhygienischen Instituts Direktor der Landeswetterwarte Regierungsräte, Finanzräte, Forsträte, Bauräte, Bergräte, Medizinalräte, Veterinärräte, Archivräte, Gewerberäte } der Zentralbehörden Desgleichen in gehobenen Stellen Domänenräte / Bauräte / Bergräte } als Vorstände von Bezirksbehörden Bauräte / Bergräte } in gehobenen Stellen	X X X [1] XI XI XI X [2] XI X [1] XI XI
D	Außerordentliche Professoren an Hochschulen	Außerordentliche Professoren an Hochschulen	X [2]
D 1 c C 3 d C 2 e	Staatsanwälte	Staatsanwälte „ in gehobenen Stellen	X [1] XI
D 1 b C 3 c C 2 d	Notare	Notare „ als Vorstände großer Notariate	X [1] XI
D 1 a C 3 b C 2 c	Richter bei Amtsgerichten	Amtsrichter Oberamtsrichter Amtsrichter und Oberamtsrichter in gehobenen Stellen	X [1] X [1] XI
C 3 k C 2 l	Direktoren der sieben- und sechsklassigen Mittelschulen	Direktoren der sechs- und siebenklassigen höheren Lehranstalten Direktoren der großen sechs- und siebenklassigen höheren Lehranstalten	XI XII

1) Erhalten bei einem Besoldungsdienstalter bis zu 5 Jahren als Angehörige der Gruppe X die Sätze der Gruppe IX.

2) Mit freier Gehaltsfestsetzung.

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
C 3 f C 2 f C 1 f	Vorstände von Bezirksämtern, Vorsitzende der Schiedsgerichte für Arbeiterversicherung und den Amtsvorständen gleichstehende zweite Beamte bei großen Bezirksämtern, ferner Polizeidirektoren	Oberamtmänner Amtmänner und Oberamtmänner in gehobenen Stellen Polizeidirektoren Direktoren der Oberversicherungsämter	X [1]) XI XI XI
C 3 e B 4 e	Vorstände der staatlichen Sammlungen, der Sternwarte, sowie Konservatoren (Vorstände der Landesbibliothek, der Hochschulbibliotheken, der Sammlungen für Altertums- und Völkerkunde)	Direktoren: der Landesbibliothek; der Hochschulbibliotheken; des Landesmuseums; der Landeskunstsammlungen; der Landessammlungen für Naturkunde; der Landessternwarte	XII
C 3 a C 2 b	Richter bei Landgerichten	Landgerichtsräte Landgerichtsräte in gehobenen Stellen Stellvertretende Landgerichtsdirektoren	X [1]) XI XI
C 2 p C 1 g	Vorstände der Zentralkassen und der Münzverwaltung	Münzrat Direktor der Landeshauptkasse	X [1]) [2]) XI
C 2 o	Distriktskommandanten der Gendarmerie	Distriktskommandanten (Majore oder Oberstleutnante) der Gendarmerie	X u. XI
C 2 i B 5 d	Direktoren der neunklassigen Mittelschulen, der Lehrerseminare, der Baugewerkeschule und der Kunstgewerbeschulen. (U. a. auch die Direktoren der höheren Mädchenschulen mit vollständigen Gymnasial-, Realgymnasial-, Oberrealabteilungen oder mit Lehrerinnenseminarkursen und der Direktor des Lehrerinnenseminars.)	Direktoren: der Landeskunstschule; „ Kunstgewerbeschule in Pforzheim; des Staatstechnikums; der neunklassigen höheren Lehranstalten sowie der Lehrerseminare	XII
C 2 a	Mitglieder des Generallandesarchivs, des Landesgewerbeamts, der Fabrikinspektion und des Statistischen Landesamts	Regierungsräte, Archivräte, Gewerberäte desgl. in gehobenen Stellen	X [1]) XI
—	—	Kommandanten (Majore oder Oberstleutnante) der Sicherheitspolizeiabteilungen	X u. XI
C 1 e B 5 e	Vorstände von Strafanstalten	Direktoren der Landesstrafanstalten	XII
C 1 d B 4 c	Amtsgerichtsdirektoren (Dienstaufsichtsführende Amtsrichter bei Amtsgerichten mit mindestens 5 Richtern) Amtsgerichtsdirektoren bei den Amtsgerichten in Mannheim und Karlsruhe	Amtsgerichtsdirektoren der fünf größten Amtsgerichte	XII
C 1 b B 5 b	Mitglieder von Kollegialmittelstellen	Regierungsräte, Finanzräte, Forsträte, Bauräte, Bergräte in gehobenen Stellen Oberregierungsräte, Oberfinanzräte, Oberforsträte, Oberbauräte, Oberbergräte.	XI XII

[1]) Erhalten bei einem Besoldungsdienstalter bis zu 5 Jahre als Angehörige der Gruppe X, die Sätze der Gruppe IX.
[2]) Der beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befindliche Stelleninhaber erhält die Bezüge der Gruppe XI.

Bisherige Gehaltstarif-Abteilung u. Ordnungszahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
C 1 a B 5 a	Hilfsreferenten bei Ministerien	Regierungsräte, Finanzräte, Forsträte, Bauräte, Bergräte, Medizinalräte, Veterinärräte in gehobenen Stellen Oberregierungsräte, Oberfinanzräte, Oberforsträte, Oberbauräte, Oberbergräte, Obermedizinalräte	XI XII
B 4 i	Vorstände des Generallandesarchivs, des Landesgewerbeamts, der Fabrikinspektion und des Statistischen Landesamts	Direktoren des Landesgewerbeamts „ Statistischen Landesamts „ Generallandesarchivs „ Gewerbeaufsichtsamts der geologischen Landesanstalt	XII
B 4 h	Vorstände der Heil- und Pflegeanstalten	Direktoren der Heil- und Pflegeanstalten	XII
—	—	Kommandör (Oberst) der Sicherheitspolizei	XII
B 4 g	Korpskommandör der Gendarmerie	Korpskommandör (Oberst) der Gendarmerie	XII
B 4 f	Vorstände der Bezirksämter Baden, Freiburg, Heidelberg, Karlsruhe, Konstanz, Mannheim, Pforzheim	Oberamtmänner der sieben größten Bezirksämter	XII
B 4 d	Erste Staatsanwälte	Oberstaatsanwälte bei den Landgerichten desgl. in Karlsruhe und Mannheim	XII XIII
B 4 b	Oberlandesgerichts- und Verwaltungsgerichtsräte	Verwaltungsgerichtsräte Oberlandesgerichtsräte	XII XII
B 4 a	Landgerichtsdirektoren	Landgerichtsdirektoren, auch als Vorsitzende vollbeschäftigter Kammern für Handelssachen	XII
B 3 c	Abteilungsvorstände und vorsitzende Räte beim Verwaltungsgerichtshof und bei Kollegialmittelstellen	Oberverwaltungsgerichtsrat Vorsitzender Rat der Wasser- und Straßenbaudirektion	XIII XIII
B	Ordentliche Professoren der Hochschulen und Professoren der Akademie der bildenden Künste	Ordentliche Professoren an Hochschulen Professoren an Meisterstätten für bildende Kunst	XII [1] XII [1]
B 3 b	Vortragende Räte bei Ministerien und Mitglieder der Oberrechnungskammer	Ministerialräte Landforstmeister Oberfinanzräte bei der Oberrechnungskammer Landeskommissare	XIII [1] XIII XIII XIII
B 2 c	Direktor der Staatsschuldenverwaltung	Präsident der Staatsschuldenverwaltung	B 1
B 2 b	Oberstaatsanwalt	Generalstaatsanwalt beim Oberlandesgericht	B 1
B 2 a	Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht Präsidenten der Landgerichte	Senatspräsidenten beim Oberlandesgericht Landgerichtspräsidenten Landgerichtspräsidenten in Karlsruhe und Mannheim	XIII XIII B 1

[1]) Mit freier Gehaltsfestsetzung.

[2]) Ein durch den Haushaltsplan zu bestimmender Teil der Referentenstellen bei den Ministerien ist in solche der Gruppe XI und XII umzuwandeln.

Bisher ge Gehaltsta if. Abteilung v. Ordnungs-zahl	Bisherige Stellenbezeichnung	Amtsbezeichnung der Beamten nach dem Gesetzentwurf	Künftige Besoldungs-Gruppe
B 1 d	Direktoren der Kollegialmittelstellen	Präsident der Wasser- und Straßenbaudirektion Direktor des Verwaltungshofs	B 1 XIII
B 1 b	Ministerialdirektoren	Ministerialdirektoren	B 2
B 1 a	Gesandter in Berlin	Gesandter in Berlin	B 2
A 3	Präsident des Verwaltungsgerichtshofs	Präsident des Verwaltungsgerichtshofs	B 2
A 2 b	Präsident des Oberlandesgerichts	Oberlandesgerichtspräsident	B 2
A 2 a	Präsident der Oberrechnungskammer	Präsident der Oberrechnungskammer	B 2
A 1 a	Minister	Minister	B 3
—	—	Staatspräsident	B 4

Anlage F
zur Begründung.

Darstellung des durch das Besoldungsgesetz entstehenden Aufwandes.

1	2	3	4	5	6	7	8
Gruppe	Zahl der Beamten	Bisheriges Gehalt ℳ	Bisheriges Wohnungsgeld ℳ	Bisherige Teuerungsbezüge ℳ	Künftiges Grundgehalt ℳ	Künftiger Ortszuschlag ℳ	Künftiger Teuerungszuschlag ℳ
A. Planmäßige Beamte							
I. Beamte, deren Bezüge aus der badischen Staatskasse bezahlt werden, ohne die Volksschullehrer							
I	36	48 050	8 230		180 000	60 840	(Vorläufige Annahme: 50 v. H. der Spalten 6 u. 7)
II	407	558 370	125 290		2 177 450	748 880	
III	2223	3 253 174	688 840		12 782 250	4 245 930	
IV	609	1 047 570	211 510		3 806 250	1 297 170	
V	545	1 036 255	227 530		3 678 750	1 204 450	
VI	265	618 942	103 480		1 921 250	643 950	
VII	1135	2 501 530	589 530		8 796 250	2 837 500	
VIII	672	2 237 640	373 530		5 712 000	1 740 480	
IX	577	2 086 224	340 920		5 481 500	1 638 680	
X	1850	7 370 445	1 461 735		19 425 000	5 550 000	
XI	303	1 781 652	273 030		3 666 300	972 630	
XII	324	2 113 833	365 140		4 536 000	1 296 000	
XIII	56	409 295	66 150		929 600	224 000	
Einzelgehälter	29	377 900	40 500		749 000	116 000	
	9031	25 440 880	4 875 415	60 468 900	73 841 600	22 576 510	36 920 800 11 288 255 48 209 055
		Zusammen	90 785 195			144 627 165	
		Mehraufwand gegen bisher		53 841 970 ℳ			

1	2	3	4	5	6	7	8
Gruppe	Zahl der Beamten	Bisheriges Gehalt ℳ	Bisheriges Wohnungsgeld ℳ	Bisherige Teuerungsbezüge ℳ	Künftiges Grundgehalt ℳ	Künftiger Ortszuschlag ℳ	Künftiger Teuerungszuschlag ℳ
II. Volksschulhauptlehrer und -Lehrerinnen (ohne die Hauptlehrer und Hauptlehrerinnen in den der Städteordnung unterstehenden Städten).							
VII	1975	3 710 155	42 980 *)	—	15 306 250	150 000 *) 3 800 000	Vorläufige Annahme: 50 v. H. der Spalten 6 u. 7
VIII	1458	4 358 910	35 360 *)	—	12 393 000	132 480 *) 2 885 580	
	3433	8 069 065	78 340 *)	22 406 100	27 699 250	6 968 060	13 849 625
		Nach Abzug der Anrechnung auf den Ortszuschlag gemäß § 13 des Gesetzes restlich				4 794 020 **)	2 397 010 **) 16 246 635
		Zusammen	30 553 505			48 739 905	
		Mehraufwand gegen bisher 18 186 400 ℳ					
III. Kinderzuschlag							
a) Für die unter I genannten Beamten mit rund 12 700 Kindern				3 175 000			7 620 000
b) Für die unter II genannten Lehrer mit rund 4800 Kindern				1 200 000			2 880 000
				4 375 000			10 500 000
					hierzu Teuerungszuschlag 50 v. H.		5 250 000
							15 750 000
		Mehraufwand gegen bisher 11 375 000 ℳ					
Zusammenstellung.							
I	9 031	25 440 880	4 875 415	60 468 900	73 841 600	22 576 510	48 209 055
II	3 433	8 069 065	78 340	22 406 100	27 699 250	4 794 020	16 246 635
III	—	—	—	4 375 000	—	—	15 750 000
	12 464	33 509 945	4 953 755	87 250 000	101 540 850	27 370 530	80 205 690
			125 713 700			209 117 070	
		Mehraufwand gegen bisher 83 403 370 ℳ					

*) Wohnungsgeld und Ortszuschlag für 75 + 64 = 139 Hauptlehrer an staatlichen Lehranstalten, die Wohnungsgeld bezw. Ortszuschlag voll zu beziehen haben, weil ihnen keine Dienstwohnung gewährt wird.

**) Anzurechnen auf den Ortszuschlag sind 3 261 060 ℳ für 3294 Hauptlehrer, die nach § 62 des Schulgesetzes „freie Wohnung oder Mietzinsentschädigung anzusprechen haben und denen daher in sinngemäßer Anwendung der für staatliche Dienstwohnungen maßgebenden Vorschriften (§ 13 des Gesetzentwurfs) der entsprechende Teilbetrag des Ortszuschlags einzubehalten ist. Bei Annahme eines Durchschnittsbetrages von jährlich 990 ℳ sind hier abzusetzen 3294 × 990 ℳ = 3 261 060 ℳ und zwar 2 174 040 ℳ in Spalte 7 und 1 087 020 ℳ in Spalte 8. Es kommt somit als Aufwand an Ortszuschlag in Spalte 7 nur restlich 4 794 020 ℳ und in Spalte 8 nur (3 484 030 — 1 087 020 ℳ =) 2 397 010 ℳ in Anrechnung. Insoweit der vorstehende Durchschnittsbetrag von 990 ℳ für eine Wohnung in Wirklichkeit nicht erreicht wird, wird sich der oben unter II berechnete Mehraufwand von 18 186 400 ℳ entsprechend erhöhen.

Der obigen Darstellung liegt die im Staatsvoranschlag für 1920 vorgesehene Stellenzahl für planmäßige Beamte zu Grunde. Die Beamten, die ihr Einkommen ohne Beteiligung der Staatskasse erhalten oder die mit Gebühren bezahlt sind, sind dabei nicht berücksichtigt worden. Es sind dies

96 Beamte bei der Landesversicherungsanstalt Baden,
2 „ „ „ landwirtschaftlichen Berufsgenossenschaft,
61 „ „ Stiftungen und beim badischen Frauenverein,
150 Gerichtsvollzieher, deren Einkommen in Gebühren besteht,
1847 Lehrer und Lehrerinnen an Volksschulen in den der Städteordnung unterstehenden Städten und beim badischen Frauenverein;

ferner sind hier außer Betracht gelassen:

2 Badeärzte und
1 Fechtlehrer, die nach dem alten Gehaltstarif behandelt werden und in dem Gehaltstarif von 1908 nicht enthalten sind.

Für die übrigen 12 464 Beamten und Lehrer sind in der Darstellung an bisherigem Gehalt und Wohnungsgeld die Beträge gruppenweise zusammengestellt, die sie nach dem Stande vom 1. April 1920 tatsächlich beziehen.

Diesem tatsächlichen Aufwand an Gehalt und Wohnungsgeld ist der künftige Aufwand gegenübergestellt, der nach dem Durchschnitt der Gehaltsstufen der einzelnen Gruppen an Gehalt und an Ortszuschlag sich ergibt.

Von dem berechneten Mehraufwand wird zunächst für die in der Darstellung mitenthaltenen Beamten des katholischen Oberstiftungsrats und des evangelischen Oberkirchenrats die Hälfte von den genannten kirchlichen Verwaltungen übernommen. Auch wird ein Teil des Mehraufwands für die an Realanstalten, an höheren Mädchenschulen, Gewerbe- und Handelsschulen usw. wirkenden Beamten von den beteiligten Gemeinden zu tragen sein. Es bedarf auch noch der Prüfung, inwieweit die Gemeinden, die nach § 72 des Schulgesetzes für den Aufwand zur Bestreitung der Gehälter der Volksschullehrer bestimmte Einheitssätze beizusteuern haben, durch Erhöhung dieser Sätze an dem Mehraufwand beteiligt werden müssen. Von dem auf die Schutzmannschaft entfallenden Mehraufwand haben die beteiligten Städte bestimmungsgemäß sechs Zehntel zu tragen. Immerhin aber wird die Staatskasse durch diesen Beizug der Gemeinden usw. nur zu einem geringen Teile von dem hohen Mehraufwand entlastet werden.

B. Außerplanmäßige Beamte

6400 Beamte, davon 1800 verheiratet, 4600 ledig, und 2000 Kinder.

Bisher:		Künftig:	
Vergütung	10 500 000 ℳ	Vergütung und Ortszuschlag	42 000 000 ℳ
Teuerungsbezüge einschl. Kinderzulage	38 400 000 „	Kinderzuschlag	1 200 000 „
			43 200 000 ℳ
		Hierzu Teuerungszuschläge mit 50 v. H. =	21 600 000 „
Zusammen	48 900 000 ℳ		64 800 000 ℳ

Mehraufwand gegen bisher . . . 15 900 000 ℳ.

C. Ruhegehalte

Bisheriger Aufwand für das Jahr	4 810 000 ℳ
und Teuerungszuschläge mit	6 200 000 „
Zusammen	11 010 000 ℳ

Unter Zugrundelegung der neuen Bezüge an Grundgehalt und ruhegehaltsfähigem Ortszuschlag für die planmäßigen Beamten und Lehrer mit 128 911 380 ℳ und Vergleich mit dem bisherigen Verhältnis zwischen dem Aufwand an Gehalt und Wohnungsgeld (38 463 700 ℳ) und dem Aufwand an Ruhegehalt (4 810 000 ℳ) ergibt sich künftig ein Aufwand an Ruhegehalt mit 16 120 700 ℳ, also gegen bisher mehr 11 310 700 ℳ. Dieser Aufwand (unter Außerachtlassung der Teuerungsbezüge) wird erst im Beharrungszustand, also erst allmählich nach einer längeren

Reihe von Jahren erreicht werden, wenn sich unter den Ruhegehaltsempfängern nur noch solche Beamte befinden, die erst nach dem Inkrafttreten des Gesetzes in den Ruhestand versetzt worden sind und deren Ruhegehalt daher unter Zugrundelegung der Sätze der neuen Besoldungsordnung berechnet ist. Als sofort wirksam werdende Mehrbelastung kommt deshalb nur der Mehraufwand in Betracht, der in der nächsten Zeit durch die Zuruhesetzung solcher Beamten entsteht, die an den Vorteilen der neuen Besoldungsordnung teilnehmen. Dieser Mehraufwand wird für das Rechnungsjahr 1920 auf etwa 990 000 ℳ geschätzt, so daß für dieses Jahr ein Gesamtaufwand an Ruhegehalt von etwa 5 800 000 ℳ angenommen werden kann, zu dem noch der Betrag der bisherigen Teuerungszuschläge mit 6 200 000 ℳ tritt;

Die Bezüge der beim Inkrafttreten des Gesetzes bereits im Ruhestand befindlichen Beamten werden durch das vorliegende Gesetz nicht geändert. Wegen der Erhöhung ihrer Bezüge ist eine weitere Vorlage an den Landtag in Aussicht genommen, die über den weiter entstehenden Aufwand Aufschluß geben wird.

D. Hinterbliebenenversorgung

Bisheriger Aufwand für das Jahr	3 575 000 ℳ
und Teuerungsbezüge	6 700 000 „
Zusammen . .	10 275 000 ℳ

Wegen der Berechnung des künftigen Aufwandes gilt das oben für die Ruhegehalte Gesagte. Der Aufwand im Beharrungszustand (unter Außerachtlassung der Teuerungsbezüge) gibt nach dieser Berechnung 11 981 700 ℳ, also gegen bisher mehr 8 406 700 ℳ. Der Mehraufwand für das Jahr 1920 wird auf etwa 425 000 ℳ geschätzt und der Gesamtaufwand an Versorgungsgehalt für dieses Jahr auf rund 4 Millionen Mark, zu dem noch der Betrag der bisherigen Teuerungszuschläge mit 6 700 000 ℳ tritt.

Zusammenstellung

	Bisher ℳ	Künftig ℳ	Künftig gegen bisher **mehr** ℳ
A. Planmäßige Beamte	125 713 700	209 117 070	83 403 370
B. Außerplanmäßige Beamte	48 900 000	64 800 000	15 900 000
Summe A. und B. . .	174 613 700	273 917 070	99 303 370
Hierzu			
C. Ruhegehalte	4 810 000	16 120 700	
Teuerungszuschläge	6 200 000	— [2])	
Zusammen C. . .	11 010 000	16 120 700	5 110 700 [1])
D. Hinterbliebenenbezüge	3 575 000	11 981 700	
Teuerungszuschläge	6 700 000	— [2])	
Zusammen D. . .	10 275 000	11 981 700	1 706 700 [1])
Summe C. und D. . .	21 285 000	28 102 400	6 817 400 [1])
		Gesamt-Mehraufwand . .	106 120 770 [3])
		Davon im Jahre 1920 wirksam . .	100 718 370 [3])

[1]) Mehraufwand im Beharrungszustand — davon wird im Jahre 1920 wirksam: für Ruhegehalte 990 000 ℳ, für Hinterbliebenenbezüge 425 000 ℳ, zusammen 1 415 000 ℳ und mit der Summe A. und B. zusammen . . . . . 100 718 370 ℳ

[2]) Hier kommen noch die neben den künftigen Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen zu gewährenden Teuerungsbeihilfen hinzu.

[3]) Hier ist unberücksichtigt, was an Teuerungsbeihilfen für die nach dem 1. April 1920 zuruhegesetzten Beamten und für Hinterbliebene der nach diesem Zeitpunkt im aktiven Dienstverhältnis gestorbenen Beamten zu gewähren ist, ferner was zu Gunsten der vor dem 1. April 1920 zuruhegesetzten Beamten und ihrer Hinterbliebenen und der Hinterbliebenen der vor diesem Zeitpunkt gestorbenen Beamten geschehen soll. Andererseits wird sich dieser Mehraufwand um den Betrag vermindern, mit dem die beitragspflichtigen Gemeinden für Bestreitung der Gehalte der Lehrer an Volksschulen, sowie der Lehrer an Realanstalten, Gewerbeschulen, Handelsschulen usw. herangezogen werden, ferner um den Anteil, den die kirchlichen Verwaltungen an dem persönlichen Aufwand für ihre Beamten zu übernehmen haben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage G.
Zur Begründung.

Beispiele

für die Berechnung des Besoldungsdienstalters

(§ 4, 5 und 7 des Besoldungsgesetzes).

I.

a. Ein Zivilanwärter ist seit 1.6.14 außerplanmäßiger Amtsgehilfe und wird am 15.1.19 planmäßiger Amtsgehilfe der Besoldungsgruppe II.

Besoldungsdienstalter in Gruppe II: 15.1.19.

Grundgehalt vom	15.1.19 an	4300 ℳ
„	1.1.21 „	4700 „
„	1.1.23 „	5000 „
	u.s.w.	

b. Derselbe Beamte ist erst am 1.1.20 planmäßiger Amtsgehilfe der Gruppe II geworden. Außerplanmäßige Dienstzeit 1.6.14 bis 1.1.20 — 5 Jahre und 7 Monate. Die 7 Monate werden ihm auf das Besoldungsdienstalter angerechnet, nämlich 1.1.20 — 7 Monate = 1.6.19, daher

Besoldungsdienstalter in Gruppe II: 1.6.19.

Grundgehalt vom	1.1.20 an	4300 ℳ
„	1.6.21 „	4700 „
„	1.6.23 „	5000 „
	u.s.w.	

c. Derselbe Beamte (Buchstabe a) ist am 1.5.24 als Amtsgehilfe eines Ministeriums nach Gruppe III befördert worden

Er hatte zu dieser Zeit in Gruppe II ein Gehalt von 5000 ℳ (vom 1.1.23 an), erhält also bei der Beförderung nach Gruppe III ein Gehalt von 5100 ℳ, daher

Grundgehalt in Gruppe III vom	1.5.24 an	5100 ℳ
„	1.5.26 „	5700 „
„	1.5.28 „	6000 „
„	1.5.30 „	6300 „
„	1.5.32 „	6500 „
	u.s.w.	

Besoldungsdienstalter in Gruppe III: 1.5.20.

d. Derselbe Beamte (Buchstabe c) ist am 1.10.31 zum Hausmeister eines Ministeriums, Besoldungsgruppe IV, befördert worden.

Da er in diesem Zeitpunkt nach Gruppe III 6300 ℳ (vom 1.5.30 an) bezieht, so hat er in Gruppe IV 6500 ℳ zu erhalten; den gleichen Gehalt hätte er aber am 1.5.32 auch in Gruppe III erhalten, deshalb muß er schon zu diesem Zeitpunkt in Gruppe IV die nach 6500 ℳ nächst höhere Gehaltsstufe mit 6800 ℳ (§ 8 Abs. 1 Bes.Ges) erreichen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Grundgehalt in Gruppe IV vom	1.10.31	an	6500 ℳ
„	1.5.32	„	6800 „
„	1.5.34	„	7100 „
„	1.5.36	„	7300 „
	u.s.w.		

Besoldungsdienstalter in Gruppe IV: 1.5.22.

II.

Ein Militäranwärter mit 8¾ Jahren Militärdienstzeit, ½ Jahr Probedienstzeit und 1½ Jahren außerplanmäßiger Dienstzeit, zusammen 10¾ Jahre Militär- und Zivildienstzeit, wird auf 15.3.19 als Amtsgehilfe der Gruppe III planmäßig angestellt. Die Militärzeit wird mit einem Jahr auf das Besoldungsdienstalter angerechnet (vergl. § 5 Abs. 1, Buchstabe a Bes.Ges.) daher

Besoldungsdienstalter in Gruppe III: 15.3.18.

Grundgehalt in III vom	15.3.19	an	4600 ℳ
„	1.3.20	„	50 0 „
„	1.3.22	„	5400 „
	u.s.w.		

Würde der Beamte beispielsweise 9½ Jahre beim Militär gedient, also mit der hinzuzurechnenden Probezeit und außerplanmäßigen Zivildienstzeit von 2 Jahren im ganzen eine Dienstzeit von 11½ Jahren aufzuweisen haben, so würden nach § 5 Abs. 1a und b Bes.-G.s. 1 + 2½ = 3½ Jahre auf das Besoldungsdienstalter anzurechnen sein. Würde im gleichen Falle di Militärdienstzeit 14 Jahre betragen, so wäre die nach § 5 Abs. 1a und 1b höchstzulässige Zeit von 1 + 4 = 5 Jahren anzurechnen.

III.

a. Ein Zivilanwärter ist nach 4½ jähri er außerplanmäßiger Dienstzeit auf 1.4.12 als Obersekretär in Gruppe VII planmäßig angestellt worden. Daher

Besoldungsdienstalter in Gruppe VII: 1.4.12.

Grundgehalt vom	1.4.12	an	6200 ℳ
„	1.4.14	„	6700 „
„	1.4.16	„	7200 „
„	1.4.18	„	7700 „
„	1.4.20	„	81 0 „
	usw.		

b. Derselbe Beamte ist auf 1.12.20 Kassier der Gruppe VIII geworden. Er bezieht zu diesem Zeitpunkt in Gruppe VII 8100 ℳ (v. 1.4.20 an) und muß sonach in Gruppe VIII vom Tag der Beförderung (1.12.20) an ein Gehalt von 8600 ℳ erhalten. Daher

Grundgehalt in Gruppe VIII vom	1.12.20	an . . .	8600 ℳ
„	1.12.22	. . . .	9100 „
„	1.12.24	„	9600 „
	usw.		

Besoldungsdienstalter in Gruppe VIII: 1.12.14.

c. Derselbe Beamte wird auf 1.7.25 Ministerialsekretär in Gruppe IX. Da er in Gruppe VIII zu dieser Zeit ein Gehalt von 9600 ℳ (v. 1.12.24 an) hatte, so erhält er in Gruppe IX den nächsthöheren Satz von 10200 ℳ. Daher

Grundgehalt in Gruppe IX vom 1.7.25 an . . . 10200 ℳ
„ 1.7.27 „ . . . 10800 „
usw.

Besoldungsdienstalter in Gruppe IX: 1.7.17.

IV.

Ein Gerichtsassessor wird nach 4 jähriger außerplanmäßiger Dienstzeit planmäßig angestellt:

als Staatsanwalt,	Gruppe	X	auf	15. 2.06, und befördert
als Amtsrichter,	„	X	„	1.12.09,
als Landgerichtsrat	„	X	„	1. 9.13,
als stellvertretender Landgerichtsdirektor,	„	XI	„	1. 6.18,
als Landgerichtsdirektor,	„	XII	„	15.10.21.

Nach der Anm. 1 zur Gruppe X erhält der Beamte während der ersten 5 Jahre nach der planmäßigen Anstellung die Sätze der Gruppe IX. Daher

a. in Gruppe IX Besoldungsdienstalter: 15.2.06.

Grundgehalt vom 15.2.06 an . . . . . 7600 ℳ
„ 1.2.08 „ . . . . . 8300 „
„ 1.2.10 „ . . . . . 9000 „
usw.

b. in Gruppe X:

Grundgehalt vom 15.2.11 an (Übertritt von Gruppe IX nach X) 9200 ℳ
„ 1.2.12 „ . . . . . 10000 „
„ 1.2.14 „ . . . . . 10800 „
u.s.w.

Besoldungsdienstalter im Gruppe X: 15.2.08.

c. in Gruppe XI:

Grundgehalt vom 1.6.18 an . . . . . 12500 ℳ
„ 1.6.20 „ . . . . . 13300 „
u.s.w.

Das Besoldungsdienstalter wäre hiernach — der Regel entsprechend — auf 1.6.12 festzusetzen. Da es aber hierdurch gegenüber der Gruppe X. (15.2.08) um mehr als 4 Jahre verkürzt würde (vergl. § 7 Abs. 2 Bes.Ges.), so ist das Besoldungsdienstalter in Gruppe XI auf (1.6.12. abzüglich 3 Monate 15 Tage, =) 15.2.12 festzusetzen. Hiernach:

Grundgehalt vom 1.6.18 an . . . . . 12500 ℳ
„ 1.2.20 „ . . . . . 13300 „
„ 1.2.22 „ . . . . . 13700 „
usw.

d. in Gruppe XII:

Grundgehalt vom 15.10.21 an . . . . . 14200 ℳ
„ 1.10.23 „ . . . . . 15100 „
u.s.w.

Besoldungsdienstalter in Gruppe XII: 15.10.15.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 107a.

Beilage zur Niederschrift über die 40. öffentliche Sitzung vom 19. Mai 1920.

Antrag.

Das Besoldungsgesetz betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, in den Gesetzentwurf über das Diensteinkommen der Staatsbeamten (Besoldungsgesetz) vom 14. Mai 1920 unter Titel VII. Übergangsbestimmungen folgende Bestimmung aufzunehmen:

§ 27a.

1. Die Gemeinden, Sparkassen mit Gemeindebürgschaft und Kreise sind verpflichtet, ihren Bürgermeistern und Beamten ein ihrer dienstlichen Tätigkeit und Beanspruchung sowie den örtlichen Lebensbedingungen angemessenes Diensteinkommen zu gewähren.

2. Das Diensteinkommen der hauptberuflichen Bürgermeister und Gemeindebeamten soll mindestens den Grundsätzen des badischen Besoldungsgesetzes und der dazu gehörigen Besoldungsordnung entsprechen.

3. Die Bezüge der nicht hauptberuflich beschäftigten Bürgermeister und Gemeindebeamten sind in sinngemäßer Anwendung der Bestimmungen des Landesbesoldungsgesetzes unter entsprechender Berücksichtigung der von ihnen durchschnittlich zu leistenden Arbeit zu bemessen.

4. Zur Durchführung der obigen Grundsätze ist das Ministerium des Innern ermächtigt, im Benehmen mit den Städten, Gemeinden und Kreisen Richtlinien sowie Bestimmungen über das Beschwerdeverfahren im Falle der Nichtgewährung oder ungenügenden Bemessung der Bezüge alsbald zu erlassen.

Begründung.

Die Gründe, welche zur Vorlage des Besoldungsgesetzes im Interesse der Staatsbeamten führten, haben gleichmäßig für diesen Antrag zu gelten. Die allgemeine Verteuerung macht sich auch für die Gemeinde- und Körperschaftsbeamten geltend; deren Bezahlung ist den Zeitverhältnissen vielfach lange nicht mehr angemessen, es finden sich im Lande noch einzelne Gemeinden, die ein genügendes Verständnis für die Notlage ihrer Beamten und Angestellten nicht zeigten, und bei denen eine Besserung nur auf dem Wege des Gesetzes zu erzielen ist.

Karlsruhe, den 19. Mai 1920.

Wittemann.	Stork.
Dr. Baumgartner.	Freudenberg.
Wiedemann.	Mellert.
Roeckel.	Geck.
Rigel.	Weißmann.
Dr. Leser.	Habermehl.
Dr. Glockner.	D. Mayer-Karlsruhe.

№ 108.

Beilage zur Niederschrift über die 39. öffentliche Sitzung vom 18. Mai 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Entlassung von 46 Lehrlingen durch das Werkstätteamt Offenburg betr.

Ist dem Arbeitsministerium bekannt, daß das Werkstätteamt Offenburg 46 Lehrlinge entläßt, die ihre Lehrzeit beendet haben? Diese erhalten keine Arbeitsgelegenheit mehr. Es sind meistens Söhne von unteren Eisenbahnbeamten und Arbeitern, die auf den Mitverdienst angewiesen sind. Was gedenkt das Arbeitsministerium zu tun, diese Entlassungen hintanzuhalten oder diesen jungen Leuten Arbeitsgelegenheit zu verschaffen?

Karlsruhe, den 17. Mai 1920.

Müller-Karlsruhe	Ziegelmaier-Oberk.
Dr. Schofer.	Heurich.
Amann	Helffrich
Eberhardt.	Schneider-Heidelb.

№ 109.

Beilage zur Niederschrift über die 42. öffentliche Sitzung vom 21. Mai 1920.

Im Namen des Badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes
über die
Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter dieser Vorlage wird der Vortragende Rat im Ministerium des Innern Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 19. Mai 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister des Innern.
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten.

Das Badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Die Gemeinden sind verpflichtet, ihren Bürgermeistern und Beamten eine den zu stellenden dienstlichen Anforderungen, der Leistungsfähigkeit der Gemeinde und den örtlichen Lebensbedingungen entsprechende angemessene Besoldung zu gewähren, deren Höhe, wenn eine Einigung zwischen der Gemeindeverwaltung und dem Beamten nicht erfolgt, durch die zuständigen Schlichtungsausschüsse endgültig festgesetzt wird.

Wer als Gemeindebeamter im Sinne dieser Vorschrift zu gelten hat, wird im Zweifelsfalle durch Entscheidung der Staatsaufsichtsbehörden bestimmt.

Soweit Festsetzung der Besoldung durch den Schlichtungsausschuß erfolgt, hat diese aus Grundgehalt, gegebenenfalls Ortszuschlag, Kinderzuschlag und Teuerungszuschlag zu bestehen.

§ 2.

Ferner sind die Gemeinden verpflichtet, ihren im Ruhestand befindlichen oder in diesen übertretenden Bürgermeistern und Beamten oder deren Hinterbliebenen im Falle der Bedürftigkeit angemessene Teuerungszulagen zu dem Wartegeld oder Ruhegehalt zu gewähren. Die Bestimmungen des § 1 Absatz 1 und 2 finden entsprechende Anwendung.

§ 3.

Die Schlichtungsausschüsse müssen aus Vertretern der Gemeinden und der Gemeindebeamten in gleicher Zahl und einem Vorsitzenden bestehen.

Das Ministerium des Innern wird ermächtigt, die näheren Anordnungen zum Vollzug dieses Gesetzes,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

insbesondere über die Dienstbezirke und die Zusammensetzung der Schlichtungsausschüsse, die Berufung der Vorsitzenden, die Bestellung eines Landesschlichtungsausschusses als Berufungsinstanz und das Verfahren vor den Schlichtungsausschüssen zu treffen.

§ 4.

Dieses Gesetz findet auf die Beamten der Sparkassen, Stiftungen, Kreise und Bezirksverbände entsprechende Anwendung.

§ 5.

Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft; es tritt am 31. Dezember 1921 außer Kraft.

Begründung.

Das Reich hat die Besoldungsverhältnisse seiner Beamten durch das Besoldungsgesetz vom 30. April 1920 (RGBl. S. 805) neu geregelt; die entsprechende Regelung für die Beamten des Landes steht unmittelbar bevor.

Nicht weniger dringend ist jedoch, dafür zu sorgen, daß auch die Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten da, wo es noch nicht geschehen ist, baldigst den bestehenden Teuerungsverhältnissen angepaßt werden. Wenn auch anzunehmen ist, daß ein großer Teil der Gemeinden wie bisher von sich aus es an dem erforderlichen Verständnis nicht fehlen lassen und im Rahmen der Kräfte der Gemeinden der durch die außerordentliche Teuerung verursachten Notlage der Festbesoldeten Rechnung zu tragen und abzuhelfen bereit sein wird, so zeigen doch die bisher gemachten Erfahrungen, daß es auch bei einem Teil der Gemeinden an dem erforderlichen Verständnis für diese Fragen fehlt. Hiervon ausgehend, sieht der dem Landtag bereits vorgelegte Entwurf einer neuen Gemeindeordnung, nachdem wiederholte Hinweise und Mahnungen der Staatsaufsichtsbehörde nicht überall den wünschenswerten Erfolg hatten, in den §§ 24 ff., 70 ff. eine Reihe von Bestimmungen vor, die es ermöglichen sollen, die Entschließungen der in solchen Fragen nicht zu dem erforderlichen Entgegenkommen bereiten Gemeindeverwaltungen durch Entscheidung von Schlichtungsausschüssen zu ersetzen, aber auch zu

weitgehende Forderungen von Gemeindebeamten durch eine von der einzelnen Gemeinde unabhängige Instanz nachprüfen und gegebenenfalls abweisen zu lassen. Da jedoch die Verabschiedung der neuen Gemeindeordnung durch den Landtag noch nicht in Bälde zu erwarten ist, erscheint eine vorläufige Regelung durch ein besonderes Gesetz geboten, damit zusammen mit dem Landesbesoldungsgesetz auch eine den berechtigten Wünschen der Gemeindebeamten Rechnung tragende Regelung der Besoldungsverhältnisse dieser in die Wege geleitet werden kann. Darüber, daß tatsächlich in zahlreichen Gemeinden des Landes eine Notlage der Gemeindebeamten besteht, der auf Grund der bisherigen Gesetze nicht abgeholfen werden kann, besteht nach dem dem Ministerium des Innern vorliegenden Material kein Zweifel.

Die durch das vorgeschlagene Gesetz beabsichtigte Regelung ist als vorläufig zu betrachten und soll durch die endgültige Regelung der Verhältnisse der Gemeindebeamten im Rahmen der neuen Gemeindeordnung seinerzeit ersetzt werden.

Demgemäß sind, wenn auch dieser Entwurf sich weitgehend an die im Entwurf einer neuen Gemeindeordnung vorgesehenen Bestimmungen anschließt, doch nur diejenigen Bestimmungen aufgenommen worden, die als Grundlage einer befriedigenden Regelung der Besoldungsverhältnisse der Gemeindebeamten schlechterdings nicht länger entbehrt werden können.

Auf die Ausführungen in der Begründung des Entwurfs einer neuen Gemeindeordnung (Beilage zur Niederschrift über die 27. öffentliche Sitzung vom 25. März 1920 Drucksache Nr. 88 S. 99 ff.) wird Bezug genommen. Auch wird darauf hingewiesen, daß Württemberg durch ein Gesetz, betr. die Gewährung von Teuerungszulagen an Körperschaftsbeamte, vom 31. März 1920 (RegBl. S. 83) die öffentlichen Körperschaften verpflichtet hat, ihren hauptberuflichen Beamten Gehaltszulagen nach den von dem Ministerium des Innern zu erlassenden Bestimmungen zu gewähren.

Im einzelnen wird zu dem Entwurf bemerkt:

Zu § 1: Das Gesetz legt den Gemeinden die Verpflichtung auf, den Bürgermeistern und Beamten eine angemessene Besoldung zu gewähren. Maßgebend sollen dabei sein die zu stellenden dienstlichen Anforderungen, das ist die Art und Menge der zu leistenden Arbeit, die Leistungsfähigkeit der Gemeinde und

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

die örtlichen Lebensbedingungen, die je nach der Art der Gemeinde, deren Lage, der Zusammensetzung der Einwohnerschaft und anderen Umständen die Beschaffung der Wohnung und des sonst zum Leben Erforderlichen zu billigen oder teureren Preisen ermöglichen. Auf die Vorbildung der Gemeindebeamten ist nicht abgehoben, da in Baden einheitliche Vorschriften über diese nicht bestehen und in verschiedenen Orten die gleiche Arbeit von ganz verschieden vorgebildeten Beamten in gleicher Weise geleistet wird.

Der Begriff der „Gemeindebeamten" ist durch die geltende Gesetzgebung nicht klar umschrieben; seit der Einfügung des derzeitigen § 31 in die Gemeindeordnung ist die scharfe Scheidung zwischen Gemeindebeamten und Gemeindebediensteten durchbrochen. Hier ist der Begriff „Gemeindebeamte" weitherzig auszulegen, und es sollen jedenfalls nicht alle diejenigen ausgeschlossen sein, die als Gemeindebedienstete im Sinne der §§ 57 Abs. 2, 58 Abs. 5 GO. zu betrachten sind. Auch die in der Gemeindegebührenordnung § 1 Abs. 3 I a enthaltene Aufzählung ist nicht vollständig. Es wird deshalb vorgesehen, daß im Zweifelsfalle die Staatsaufsichtsbehörde bestimmt, wer als Gemeindebeamter im Sinne dieses Gesetzes zu gelten hat. Den Gemeindebeamten werden in diesem Gesetz grundsätzlich gleichgestellt die Bürgermeister; in dieser Richtung geht der Gesetzentwurf über die Vorschriften des Entwurfs der neuen Gemeindeordnung hinaus.

Wenn es zu einer Entscheidung des Schlichtungsausschusses kommt, soll die Festsetzung der Besoldung in formeller Beziehung an die Grundsätze des neuen Besoldungsgesetzes angepaßt werden. Der Grundgehalt soll von der Entlohnung der zu leistenden Arbeit nach Art und Menge ausgehen. Der Ortszuschlag soll etwaigen örtlichen, den Lebensunterhalt verteuernden Verhältnissen, der Teuerungszuschlag der allgemeinen Teuerung Rechnung tragen.

Zu § 2: Der durch das Gesetz vom 4. September 1918, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte und deren Hinterbliebene betreffend (GVBl. S. 305), genehmigte Zuschlag von 10 vom Hundert zu den aus der Fürsorgekasse zu zahlenden Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen genügte schon im Jahre 1919 nicht mehr, um der in vielen Fällen bestehenden Notlage der Versicherten abzuhelfen. Durch Erlaß des Ministeriums des Innern vom 28. Oktober 1919 wurde deshalb die Fürsorgekasse ermächtigt, aus den Reserven der Kasse statt eines Zuschlags von 10 vom Hundert einen solchen von 20 vom Hundert mit Wirkung vom 1. Januar 1919 an zu gewähren. Aber auch dieser Zuschlag genügt nicht. Weiter zu gehen ist der Fürsorgekasse, die als Versicherungsanstalt ihren Versicherten nur das gewähren kann, wofür sie Gegenleistungen empfängt, ohne Erschütterung der Grundlagen ihres Aufbaues nicht möglich. Soweit der durch Versicherung gewährte Ruhegehalt sich unter den derzeitigen Teuerungsverhältnissen als ungenügend erweist, ist es soziale Pflicht des früheren Arbeitgebers, ergänzend einzutreten, wenigstens soweit eine Bedürftigkeit vorliegt.

Der Gesetzentwurf umfaßt jedoch nicht nur die Fälle, in denen der Ruhegehalt durch die Fürsorgekasse, sondern auch diejenigen Fälle, in denen er unmittelbar durch die Gemeinde gewährt wird.

Zu § 3: Für die Städte der Städteordnung und die mittleren Städte kommen voraussichtlich örtliche Schlichtungsausschüsse in Betracht, für die übrigen Gemeinden sollen Schlichtungsausschüsse in den Bezirken der Landeskommissäre gebildet werden. Die Vertreter der Gemeinden und der Gemeindebeamten sollen, soweit möglich, im Wege des Verhältniswahlverfahrens bestimmt werden.

Ein Landesschlichtungsausschuß erscheint erforderlich, um eine Nachprüfung der in erster Instanz getroffenen Entscheidungen zu ermöglichen und eine gewisse Einheitlichkeit in das Vorgehen der Schlichtungsausschüsse zu bringen.

Zu § 4: Bezüglich der Beamten der Sparkassen, Stiftungen, Kreise und Bezirksverbände liegen die Verhältnisse ähnlich wie bezüglich der Gemeindebeamten. Jedenfalls sollte die Gelegenheit wahrgenommen werden, auch für diese Körperschaften eine Lösung der da und dort bestehenden Schwierigkeiten vorzubereiten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 109a.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag

zu dem mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Entwurf eines Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten.
(Drucksache Nr. 109).

Der Landtag wolle beschließen:

1. den Gesetzentwurf unverändert anzunehmen;

2. den Gesetzentwurf als dringend im Sinne des § 23 Abs. 3 der Verfassung zu erklären und von der Frist des § 49 Verf. abzusehen;

3. den Antrag Wittemann u. Gen., das Besoldungsgesetz betreffend — Drucksache Nr. 107a —, und das Gesuch des Zentralverbands der Gemeindebeamten Badens mit einem Antrag zur Durchführung der Besoldungsordnung der Gemeindebeamten — Pet. Reg. Nr. 238 — durch die Beschlußfassung unter 1. für erledigt zu erklären.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Der Vorsitzende: Marum.

Der Berichterstatter: Dr. Leser.

№ 109b.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag.

Die Anwendung des Gesetzes über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten auf die Angestellten der Orts- und Innungskrankenkassen betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle folgendem Antrage zustimmen:

Die Regierung wird aufgefordert, bei der Reichsregierung darauf hinzuwirken, daß das Gesetz über die Besoldung der Gemeinde- und Körperschaftsbeamten auch auf die Angestellten der Orts- und Innungskrankenkassen in Baden Anwendung findet.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Ziegelmaier-Oberk. Engelhardt.
Hartmann. Kiefer.
Bernauer. Eberhardt.
Heurich.

№ 110.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler und den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zu Vertretern der Regierung für diese Vorlage werden die Ministerialräte Dr. Mühe und Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 21. Mai 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister der Finanzen.
Köhler.

Der Minister des Innern.
Remmele.

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Der Besteuerung nach diesem Gesetz unterliegen für das vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 laufende Rechnungsjahr (Steuerjahr) die nach den Bestimmungen des Vermögenssteuergesetzes vom 28. September 1906 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 421) im Jahre 1919 für das Kalenderjahr 1920 veranlagten Werte des Liegenschafts- und Betriebsvermögens und zwar dergestalt, daß der Steuerwert dieser Vermögensteile oder die Summe der beiderlei Steuerwerte das steuerbare Vermögen darstellt.

Kapitalschulden (§ 7 des Vermögenssteuergesetzes) werden nicht abgezogen.

§ 2.

Erhöht oder mindert sich nach dem Stand der Verhältnisse am 1. April 1920 das nach § 1 steuerbare Vermögen um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 200 000 ℳ, so sind der Besteuerung nach § 1 die entsprechenden Werte zu Grunde zu legen, die sich aus der Veranlagung zur Vermögenssteuer nach dem Gesetz über die Vermögens- und Einkommenbesteuerung vom . . . . . ergeben.

Das gleiche gilt nach dem Stand vom 1. April 1920 für etwaige nach dem vorgenannten Gesetz vom Steuerpflichtigen beantragte und genehmigte sonstige Minderungen der Besteuerung.

Im übrigen sind nach dem Stand vom 1. April 1920 eingetretene Veränderungen nur insoweit zu berücksichtigen, als es sich um neu zugegangene, nach dem Gesetz über die Vermögens- und Einkommenbesteuerung vom . . . . . mit Liegenschafts- und Betriebsvermögen veranlagte Steuerpflichtige handelt.

Nach dem 1. April 1920 eintretende Veränderungen werden nur berücksichtigt, wenn es sich um vollständige Neuzugänge oder um völlige Steuerabschreibungen handelt.

§ 3.

Von je 100 ℳ des nach §§ 1 und 2 festgestellten steuerbaren Vermögens wird für das Steuerjahr 1920/21 eine Steuer von 13 ₰ erhoben.

Die Steuer nach Absatz 1 wird zur Hälfte auf 1. Juli, zu je ein Viertel auf 1. Oktober 1920 und 1. Januar 1921 fällig.

Beträge unter 10 ℳ sind auf einmal zu zahlen.

§ 4.

Im übrigen gelten, soweit hier nichts anderes bestimmt ist, die Bestimmungen des Vermögenssteuergesetzes und des Veranlagungsgesetzes vom 6. August 1900 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 923) mit der Maßgabe, daß über Beschwerden das Landesfinanzamt entscheidet.

§ 5.

Die Gemeinden werden ermächtigt, im Rahmen dieses Gesetzes im Rechnungsjahr 1920/21 nach den Vorschriften der Gemeinde- und Städteordnung Umlagen vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen zu erheben.

§ 6.

Das Gesetz tritt mit dem 1. April 1920 in Kraft.

Steuererklärungen nach § 2 Absatz 4 sind jeweils bis zum 1. des auf den Beginn oder das Ende der Steuerpflicht folgenden Monats beim Finanzamt (Steuerkommissär) oder bei der Steuereinnehmerei des Wohnorts des Steuerpflichtigen einzureichen.

§ 7.

Die zum Vollzug des Gesetzes erforderlichen Vorschriften erlassen die Ministerien der Finanzen und des Innern.

Begründung.

Mit Wirkung vom 1. April 1920 ist das Reichseinkommensteuergesetz vom 29. März 1920, das Körperschaftssteuergesetz vom 30. März 1920 und das Landessteuergesetz vom 30. März 1920 in Kraft getreten (Reichs-Gesetzblatt S. 359, 393, 402 und 428); seit dem 31. März 1920 gilt ferner das Kapitalertragsteuergesetz vom 29. März 1920 (Reichs-Gesetzblatt S. 345). Da nach § 2 des Landessteuergesetzes die Inanspruchnahme von Steuern für das Reich die Erhebung gleichartiger Steuern durch die Länder und Gemeinden ausschließt, hört mit dem 1. April 1920 die Erhebung von Einkommen- und Vermögenssteuer durch das Land und die Gemeinden nach dem Einkommensteuergesetz vom 20. Juni 1884 in der Fassung vom 27. Mai 1910 (GVBl. S. 226) und dem Vermögenssteuergesetz vom 28. September 1906 (GVBl. S. 421), welch letzteres auch das Kapitalvermögen erfaßt hat, auf. Die hiernach für das Land und die Gemeinden ausfallenden unmittelbaren Einnahmen aus den durch die Reichseinkommensteuer, die Körperschaftssteuer und die Kapitalertragsteuer ersetzten Steuern sind zwar vom Reich nach § 56 des Landessteuergesetzes in der Höhe des Aufkommens des Steuerjahres 1919 zuzüglich einer Steigerung von 25 v. H. gewährleistet. Um den Steuerbedarf des Landes und der Gemeinden zu decken, müssen jedoch weitere Steuerquellen erschlossen werden. Der § 8 des Landessteuergesetzes verweist dabei auf eine Besteuerung des Grundvermögens und des Gewerbebetriebs, die beide durch direkte Reichssteuern nicht betroffen werden, aber schon bisher Gegenstand der badischen Vermögenssteuer gewesen sind. Die Einführung solcher Ertragsteuern ist auch in Baden beabsichtigt. Ein dahingehender Gesetzentwurf ist vorbereitet. Die Prüfung der dabei im einzelnen sich noch ergebenden Fragen in Gemeinschaft mit den Städten und Gemeinden und den beteiligten Interessenvertretungen, wie auch mit Vertretern anderer Länder, die in ihrer Steuergesetzgebung auf den gleichen Weg gewiesen sind, wird jedoch noch einige Zeit in Anspruch nehmen. Anderseits wird sich die Veranlagung der Reichseinkommensteuer verzögern; auf Überweisungen hieraus an die Länder und die Gemeinden ist in naher Zeit noch nicht zu rechnen. Es gilt deshalb, in dieser Übergangszeit für die Staatskasse auch weiterhin fortlaufende Ein-

nahmen zu schaffen und einen steuerlosen Zustand nach dem 1. April 1920 zu vermeiden. Dies soll geschehen durch Forterhebung von Steuern von den der Landesbesteuerung verbliebenen Werten des Liegenschafts- und Betriebsvermögens und zwar in der Hauptsache nach den Grundsätzen des Vermögenssteuergesetzes mit den durch die Reichssteuergesetzgebung vorgeschriebenen Einschränkungen. Es steht dies mit der Reichssteuergesetzgebung nicht in Widerspruch. Es ist auch die einfachste Lösung aus dem Grund, weil der Besteuerung bereits gegebene Vermögenswerte zu Grunde gelegt werden können und zwar die Werte, die bei Fortbestehen der Vermögenssteuer für das Kalenderjahr 1920 maßgebend wären und tatsächlich auch für das erste Vierteljahr 1920 besteuert worden sind. Eine Änderung muß nur insofern eintreten, als nach der Reichssteuergesetzgebung vom 1. April 1920 an das Kapitalvermögen als nicht mehr besteuerbar ausscheidet und der § 9 des Landessteuergesetzes eine Berücksichtigung der Kapitalschulden ausschließt. Aus den hiernach verbliebenen Werten des Liegenschafts- und Betriebsvermögens werden neue Steueranschläge gebildet und von diesen die Steuer erhoben. Dieses Verfahren empfiehlt sich auch aus steuertechnischen Gründen. Eine nahezu völlige Neuveranlagung, wie sie zur Durchführung des künftigen Ertragsteuergesetzes nötig werden wird, könnten die durch den Vollzug der Reichssteuergesetze stark belasteten Veranlagungsbehörden in absehbarer Zeit nicht bewältigen. Dagegen lassen sich aus den bereits gegebenen Werten die neuen Steueranschläge unschwer gewinnen; die Berechnung der Steuer hieraus bringt eine geringere Belastung und kann ohne Verzögerung durchgeführt werden.

Auf dieser Grundlage ist der vorliegende Gesetzentwurf nach den in §§ 1 und 4 vorgesehenen Bestimmungen aufgebaut. Eine teilweise Neuveranlagung ist allerdings auch hier nicht zu vermeiden. Da nach § 1 der Besteuerung grundsätzlich die Steuerwerte unterliegen, die im Jahre 1919 für das Kalenderjahr 1920 festgestellt worden sind, wäre es nicht vertretbar, größere Veränderungen bereits bestehender Steueranlagen, die bis 1. April 1920 eingetreten sind, unberücksichtigt zu lassen. Desgleichen müssen Neuzugänge erfaßt werden. In beiden Fällen sollen für die Besteuerung im Rechnungsjahr 1920/21 mit der Beschränkung nach § 1 die Werte maßgebend sein, die bei der Schlußveranlagung zur Vermögens- und Einkommensteuer nach dem Gesetz vom . . . . . festgestellt werden (vgl. § 2 des Entwurfes). Vollständige Neuzugänge und Abgänge müssen auch nach dem 1. April 1920 berücksichtigt werden. Für sie gilt die Bestimmung in § 2 Absatz 4 und § 6 Absatz 2. Die Behandlung aller übrigen nach dem 1. April 1920 eintretenden Änderungen bleibt Gegenstand der späteren Gesetzgebung.

Nach § 9 des Vermögenssteuergesetzes wird der Steuerfuß jedesmal durch Gesetz bestimmt. Um eine besondere Gesetzesvorlage zu vermeiden, ist die Festsetzung des Steuerfußes in § 3 dieses Entwurfes vorgesehen. Die Belastung mit 13 Pfennig soll die gleiche sein wie im Jahre 1919.

Die Gemeinden sind seit dem 1. April 1920 durch die Reichssteuergesetzgebung in der gleichen Lage wie die Länder. Es soll ihnen daher nach § 5 für das Rechnungsjahr 1920/21 ebenfalls die Forterhebung von Umlagen von den bisherigen Vermögenswerten des Liegenschafts- und Betriebsvermögens unter Berücksichtigung der vorgesehenen Änderungen gewahrt werden. Zu diesem Zweck wird gleichzeitig die Ermächtigung zur Forterhebung von Umlagen erteilt. Dabei war zu beachten, daß nach § 8 des Landessteuergesetzes die Ertragsteuern grundsätzlich den Ländern gehören, die sie ganz oder teilweise den Gemeinden übertragen können. Dies hat zur Folge, daß die Belastung von Grundvermögen und Gewerbebetrieb durch Land und Gemeinde zusammen mehr als bisher von einem einheitlichen Gesichtspunkt aus zu betrachten ist. Aus diesem Grunde wird in Ausführung des Landessteuergesetzes eine Bestimmung über die Gemeindeertragsbesteuerung in diesen Entwurf aufgenommen. Eine Höchstgrenze für den Umlagesatz wurde in dieses Gesetz nicht aufgenommen, um den Gemeinden deren Anpassung an die zutage tretenden Bedürfnisse zu ermöglichen, die sich in diesem für die Finanzwirtschaft der Gemeinden besonders schwierigen Uebergangsjahr zunächst kaum übersehen lassen. Bei der endgültigen Regelung der Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens durch die Gemeinden wird zu prüfen sein, ob und inwieweit eine derartige Höchstgrenze gesetzlich festzulegen ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Haushaltsausschusses

über den

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920/21.

(Drucksache Nr. 110).

Berichterstatter: Abg. Dr. Glockner.

Der Haushaltsausschuß beantragt:

Der Landtag wolle

1. dem Gesetzentwurf in nachstehender Fassung die Zustimmung erteilen:

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Der Besteuerung nach diesem Gesetz unterliegen für das vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 laufende Rechnungsjahr (Steuerjahr) die nach den Bestimmungen des Vermögenssteuergesetzes vom 28. September 1906 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 421) im Jahre 1919 für das Kalenderjahr 1920 veranlagten Werte des Liegenschafts- und Betriebsvermögens und zwar dergestalt, daß der Steuerwert dieser Vermögensteile oder die Summe der beiderlei Steuerwerte das steuerbare Vermögen darstellt.

Kapitalschulden (§ 7 des Vermögenssteuergesetzes) werden nicht abgezogen.

§ 2.

Erhöht oder mindert sich nach dem Stand der Verhältnisse am **31. März** 1920 das nach § 1 steuerbare Vermögen um mindestens ein Fünftel und zugleich um mindestens 200 000 ℳ, so sind der Besteuerung nach § 1 die entsprechenden Werte zu Grunde zu legen, die sich aus der Veranlagung zur Vermögenssteuer nach dem Gesetz über die Vermögens- und Einkommenbesteuerung vom . . . . . ergeben.

Das gleiche gilt nach dem Stand vom **31. März** 1920 für etwaige nach dem vorgenannten Gesetz vom Steuerpflichtigen beantragte und genehmigte sonstige Minderungen der Besteuerung.

Im übrigen sind nach dem Stand vom **31. März** 1920 eingetretene Veränderungen nur insoweit zu berücksichtigen, als es sich um neu zugegangene, nach dem Gesetz über die Vermögens- und Einkommenbesteuerung vom . . . . . mit Liegenschafts- und Betriebsvermögen veranlagte Steuerpflichtige handelt.

Nach dem **31. März** 1920 eintretende Veränderungen werden nur berücksichtigt, wenn es sich um vollständige Neuzugänge oder um völlige Steuerabschreibungen handelt.

§ 3.

Von je 100 ℳ des nach §§ 1 und 2 festgestellten steuerbaren Vermögens wird für das Steuerjahr 1920 eine Steuer von 13 ₰ erhoben.

Die Steuer nach Absatz 1 wird zur Hälfte auf 1. Juli, zu je ein Viertel auf 1. Oktober 1920 und 1. Januar 1921 fällig.

Beträge unter 10 ℳ sind auf einmal zu zahlen.

§ 4.

Im übrigen gelten, soweit hier nichts anderes bestimmt ist, die Bestimmungen des Vermögenssteuergesetzes und des Veranlagungsgesetzes vom 6. August 1900 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 923) mit der Maßgabe, daß über Beschwerden **an Stelle der Steuerdirektion** das Landesfinanzamt entscheidet.

§ 5.

Die Gemeinden werden ermächtigt, im **Steuerjahr 1920 bis zu 125 vom Hundert derjenigen Umlagesätze** vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen zu erheben, die im Steuerjahr 1919 erhoben wurden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 6.

Das Gesetz tritt mit dem 1. April 1920 in Kraft.

Steuererklärungen nach § 2 Absatz 4 sind jeweils bis zum 1. des auf den Beginn oder das Ende der Steuerpflicht folgenden Monats beim Finanzamt (Steuerkommissär) oder bei der Steuereinnehmerei des Wohnorts des Steuerpflichtigen einzureichen.

§ 7.

Die zum Vollzug des Gesetzes erforderlichen Vorschriften erlassen die Ministerien der Finanzen und des Innern.

---

2. Die Frist für die zweite Lesung (§ 49 Verf.) auf 12 Stunden bestimmen.

Karlsruhe, den 26. Mai 1920.

Der Vorsitzende:
Marum.

Der Berichterstatter:
Dr. Glockner.

---

*) Durch Beschluß in erster Beratung wurde die Zahl 125 abgeändert in 150.

№ 111.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Badische Staatsministerium den Arbeitsminister Rückert, dem Badischen Landtag den angeschlossenen

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Torfwirtschaft

zur Beratung und zur Entschließung vorzulegen.

Als Beauftragte zur Vertretung dieser Vorlage werden Amtmann Merk und Baurat Drach bestellt.

Karlsruhe, den 21. Mai 1920.

Das Staatsministerium.

Geiß.

Der Arbeitsminister.

Rückert.

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Torfwirtschaft.

Das badische Volk hat durch den Landtag am ..... 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

Erster Abschnitt.

Allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Grundstücke dürfen auf Torf nur mit Genehmigung der zuständigen Behörde ausgebeutet werden.

Die Genehmigung ist nicht erforderlich, wenn auf Grundstücken, deren Gesamtfläche nicht mehr als 1 ha beträgt, Torf zur Deckung des für die Hauswirtschaft den landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb des Unternehmers erforderlichen Bedarfs gewonnen werden soll.

Der Genehmigung bedürfen auch die bei dem Inkrafttreten des Gesetzes bestehenden Torfgewinnungsanlagen, die seit dem 1. Januar 1920 in Betrieb genommen worden sind. Die Genehmigung ist binnen einem Monat nach dem Inkrafttreten des Gesetzes nachzusuchen. Wird die Genehmigung rechtzeitig beantragt, so kann der vorläufige Weiterbetrieb im Rahmen einer ordnungsmäßigen Wirtschaft auf Gefahr des Unternehmers bis zur endgültigen Entscheidung über das Gesuch gestattet werden.

§ 2.

Die Genehmigung kann versagt werden,

1. wenn überwiegende Gründe der Landeskultur und der Landwirtschaft, der Wasserwirtschaft oder des Naturschutzes entgegenstehen oder
2. wenn das Grundstück, für das die Genehmigung nachgesucht wird, gleichzeitig für ein Unternehmen der in § 7 Absatz 1 bezeichneten Art in Anspruch genommen wird.

Die Genehmigung kann an Bedingungen geknüpft werden, die sich beziehen

1. auf den Umfang, die Dauer und die Art und Weise der Torfgewinnung,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

2. auf Vorkehrungen aus Rücksichten der Landeskultur, der Wasserwirtschaft oder des Naturschutzes,
3. auf die Überlassung von Torferzeugnissen an das Land, an Gemeinden, Kreise, Bezirksverbände oder solche gemeinnützige Unternehmungen, in denen das Land oder mit dessen Zustimmung die vorgenannten Körperschaften maßgebenden Einfluß besitzen.

§ 3.

Torfgewinnungsanlagen, die nach § 1 Absatz 2 der Genehmigung nicht bedürfen, sind bei Beginn des Betriebs der zuständigen Behörde anzuzeigen.

Anzeigepflichtig sind auch alle beim Inkrafttreten des Gesetzes bestehenden Torfgewinnungsanlagen, soweit sie nicht nach § 1 Absatz 3 genehmigungspflichtig sind; die Anzeige ist binnen einem Monat nach dem Inkrafttreten des Gesetzes zu erstatten.

§ 4.

Grundstücke dürfen zur Torfgewinnung nur in der Weise benutzt werden, daß die Möglichkeit zur späteren land- oder forstwirtschaftlichen Benützung gewahrt bleibt, insoweit dies nicht nach den natürlichen Verhältnissen ausgeschlossen ist.

§ 5.

Die Genehmigung kann zurückgenommen werden, wenn die Voraussetzungen des § 2 Absatz 1 Ziffer 1 sich nachträglich ergeben, die Bedingungen der Genehmigung verletzt werden oder der Vorschrift des § 4 zuwidergehandelt wird.

Ein anzeigepflichtiger Betrieb kann, wenn die Voraussetzungen des § 2 Absatz 1 Ziffer 1 vorliegen, untersagt oder an Bedingungen geknüpft oder, wenn der Vorschrift des § 4 zuwidergehandelt wird, untersagt werden.

§ 6.

Hinsichtlich des Verfahrens für die Erteilung der Genehmigung (§ 1) finden die Bestimmungen der §§ 17 bis 22, für die Zurücknahme der Genehmigung und für die Untersagung (§ 5) die Bestimmungen der §§ 20 und 21, hinsichtlich der Dauer, der Wirkung und des Erlöschens der Genehmigung die Bestimmungen der §§ 25 Absatz 1 Satz 1 und 3, Absatz 2, 26 und 49 der Gewerbeordnung entsprechende Anwendung.

Ein Wechsel in der Person des Berechtigten ist innerhalb zweier Wochen der zuständigen Behörde anzuzeigen.

Zweiter Abschnitt.

Enteignung.

§ 7.

Soweit es zur Förderung der Torfgewinnung im öffentlichen oder gemeinwirtschaftlichen Interesse geboten ist, können auf Antrag gegen Entschädigung in Geld Grundstücke oder Grundstücksteile, die zur Torfgewinnung geeignet sind (Torfgrundstücke), zu Gunsten des Landes oder von Gemeinden, Kreisen, Bezirksverbänden und gemeinnützigen Unternehmungen der in § 2 Absatz 2 Ziffer 3 bezeichneten Art mit einem Recht zur Entnahme von Torf belastet oder auf das Land oder die genannten Körperschaften und Unternehmungen übereignet werden.

In gleicher Weise können unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 auch Grundstücke oder Grundstücksteile, die zur Schaffung eines Zugangs oder einer Zufahrt zur Torfgewinnungsstätte oder zur Errichtung von Anlagen zur Entwässerung von Torfgrundstücken, zur Torfgewinnung oder Torfbearbeitung notwendig sind (Hilfsgrundstücke), mit einem Recht zur Benutzung belastet oder übereignet werden.

Die Belastung oder Übereignung (Absatz 1 und 2) kann auf zugehörige Anlagen und Geräte, die zur Torfgewinnung oder Torfbearbeitung dienen (Torfanlagen und Torfgeräte), erstreckt werden. Der Eigentümer kann bis zur Inbesitznahme durch den zur Inanspruchnahme Berechtigten verlangen, daß Torfanlagen oder Torfgeräte zu Eigentum übernommen werden, auch wenn die Grundstücke, zu denen sie gehören, nur zur Benutzung in Anspruch genommen werden.

Im Falle der Belastung können Rechte Dritter an Grundstücken, Anlagen und Geräten (Absatz 1 bis 3), soweit sie mit dem bestellten Rechte nicht vereinbar sind, entzogen oder beschränkt werden.

§ 8.

Die Vorschriften des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 703) und des Gesetzes vom 10. April 1919, vereinfachtes Enteignungsverfahren betr. (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 295), sind entsprechend anzuwenden, soweit sich aus diesem Gesetz nichts anderes ergibt.

Die Eintragung der auf Grund des § 7 erfolgenden Rechtsänderungen in das Grundbuch erfolgt gebührenfrei.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 9.

Die Entschädigung besteht im Falle der Inanspruchnahme des Rechts zur Benutzung in einer jährlichen Rente, die entspricht

1. bei Torfgrundstücken einer angemessenen Verzinsung des in § 11 Ziffer 1 bezeichneten Betrages,
2. bei Hilfsgrundstücken dem Wert der Nutzung, die dem Berechtigten unter Zugrundelegung des Durchschnitts der letzten drei Jahre vor dem Inkrafttreten des Gesetzes entzogen wird, höchstens jedoch dem unter Ziffer 1 angegebenen Betrage,
3. bei Torfanlagen und Torfgerät dem Betrage, den der Eigentümer bei eigenem Betriebe nach den Regeln einer ordnungsmäßigen Wirtschaft zur Verzinsung und angemessenen Abschreibung des Anlagekapitals zu berechnen hätte.

Die Rente ist für die Dauer der Berechtigung in halbjährigen Beträgen jeweils auf Ende des Kalenderhalbjahres zu entrichten.

Der zur Entschädigung Verpflichtete kann anstelle dieser Entschädigung dem bisher Berechtigten die Weiterbenützung bis zum Beginn der eigenen Torfausbeutung oder sonstigen Benutzung gestatten.

Treten nachträglich in den bei der Berechnung der Entschädigung zugrundegelegten Verhältnissen wesentliche Änderungen ein, so kann von jedem Beteiligten eine anderweitige Festsetzung der Rente verlangt werden.

§ 10.

Soweit Rechte Dritter gemäß § 7 Absatz 4 beschränkt werden, ist den Berechtigten unter Anrechnung auf die dem Eigentümer nach § 9 zustehende Vergütung eine angemessene Entschädigung zu gewähren. Die Vorschrift des § 9 Absatz 2 gilt entsprechend.

Hypotheken, Grundschulden und Rentenschulden, mit denen das Grundstück belastet ist, erstrecken sich auf den Anspruch des Eigentümers gegen den zur Entschädigung Verpflichteten. Die Bestimmungen der §§ 1123 Absatz 2 Satz 1 und 1124 Absatz 1 und 3 des Bürgerlichen Gesetzbuches finden Anwendung.

§ 11.

Die Entschädigung besteht im Falle der Inanspruchnahme des Eigentums

1. an Grundstücken (Torfgrundstücken und Hilfsgrundstücken) in dem Betrage, der dem kapitalisierten Reinertrag des Grundstücks nach dem Durchschnitt der letzten drei Jahre vor dem Inkrafttreten des Gesetzes entspricht. Seit dem Beginn dieses Zeitraums gemachte Aufwendungen sind insoweit zu ersetzen, als der Grundstückswert durch sie noch erhöht ist;
2. an Torfanlagen und Torfgerät in den Gestehungskosten unter Berücksichtigung angemessener Abschreibungen.

§ 12.

Mit dem Zeitpunkt der Übertragung des Eigentums oder der Belastung mit dem Recht zur Benutzung erlöschen Miete und Pacht. Mieter und Pächter können den Ersatz des Schadens verlangen, der ihnen durch das Erlöschen bis zum nächsten gesetzlichen Kündigungstermin entsteht. Für entgangenen Gewinn ist kein Ersatz zu leisten.

§ 13.

Der Eigentümer eines Torfgrundstücks oder der an seiner Stelle zur Torfausbeutung Berechtigte kann von demjenigen, der das Grundstück in Anspruch nimmt, verlangen, daß ihm für die Dauer der Ausbeutung des Grundstücks die zur Deckung seines Bedarfs an Hausbrand und für seinen landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betrieb erforderliche Menge von Torferzeugnissen in dem Umfang, wie er ihn vor dem Inkrafttreten des Gesetzes aus dem Grundstück gedeckt hat, gegen Vergütung geliefert wird. Das Verlangen kann nur bis zum Ablauf von sechs Monaten nach der Rechtsänderung geltend gemacht werden.

Der zur Torfgewinnung Berechtigte kann sich von dieser Verpflichtung dadurch befreien, daß er dem bisherigen Nutzungsberechtigten gestattet, unter seiner Aufsicht und nach seinen Weisungen die entsprechende Menge Torf selbst zu gewinnen.

§ 14.

Ist gemäß § 7 an Grundstücken nur ein Recht zur Benutzung begründet worden, so kann der Eigentümer nach dem Ablauf von fünf Jahren verlangen, daß der Berechtigte das Grundstück zu dem in § 11 Ziffer 1 bezeichneten Betrage zu Eigentum übernimmt.

Das Verlangen kann nur innerhalb einer Frist von drei Monaten gestellt werden. Die Vorschriften der §§ 203, 206, 207 des Bürgerlichen Gesetzbuches gelten entsprechend.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 15.

Die Ausübung der auf Grund des § 7 erworbenen Rechte kann einem Andern überlassen werden. Die Überlassung soll in erster Linie an einen nach dieser Bestimmung zur Stellung des Enteignungsantrags sonstigen Berechtigten erfolgen. Soweit die Überlassung bei Benutzungsrechten nach sonstigen Vorschriften die Gestattung des Eigentümers voraussetzt, kann sie bei der Bestellung des Rechts für zulässig erklärt werden.

Durch die Überlassung wird die Verpflichtung zur Bezahlung der Entschädigung nicht berührt.

§ 16.

Ist die Torfgewinnung beendet oder sind Torfgrundstücke, Hilfsgrundstücke, Torfanlagen oder Torfgeräte für die Zwecke der Torfgewinnung entbehrlich geworden, so kann der Enteignete

1. im Falle der Bestellung des Rechts zur Benutzung die Aufhebung des Rechts oder aber, wenn das Grundstück nach seiner früheren Bestimmungsart dauernd zweckmäßig nicht mehr benützt werden kann, die Übernahme des Eigentums zu dem in § 11 Ziffer 1 bezeichneten Betrage verlangen,
2. im Falle der Übertragung des Eigentums, sofern öffentliche Interessen nicht entgegenstehen, die Rückübertragung des Eigentums gegen Bezahlung des in diesem Zeitpunkt bestehenden Verkehrswerts verlangen. Dieser Anspruch ist nicht übertragbar und kann von mehreren Berechtigten nur gemeinschaftlich geltend gemacht werden; sie haften als Gesamtschuldner für die Bezahlung. Der Verpflichtete ist berechtigt, anstelle des beanspruchten Grundstücks ein Ersatzgrundstück von annähernd gleicher Größe, Güte und Lage zu überweisen.

Zur Geltendmachung des Verlangens der Übernahme oder der Rückübertragung des Eigentums nach Absatz 1 kann dem Berechtigten von dem Verpflichteten eine angemessene Frist, die nicht weniger als drei Monate betragen darf, mit dem Hinweis darauf, daß das Verlangen nur bis zum Ablauf der Frist geltend gemacht werden kann, gesetzt werden. Nach dem Ablaufe der Frist ist die Geltendmachung ausgeschlossen. Die Vorschriften der §§ 203, 206, 207 des Bürgerlichen Gesetzbuches gelten entsprechend.

Die Kosten der Eintragung der Rechtsänderung in das Grundbuch fallen dem Antragsteller zu Last.

§ 17.

Eigentümer und Besitzer der in § 7 bezeichneten Grundstücke, Anlagen und Geräte sind verpflichtet, den zuständigen Behörden jederzeit Auskunft über alle diese Gegenstände betreffenden Verhältnisse zu erteilen. Die Behörden und ihre Beauftragten sind berechtigt, zur Ermittelung richtiger Angaben die Geschäftsbücher und Geschäftspapiere einzusehen sowie Grundstücke, Betriebsräume und Betriebseinrichtungen zu besichtigen.

§ 18.

Eigentümer und Besitzer von Grundstücken sind verpflichtet, den zuständigen Behörden und ihren Beauftragten die Vornahme von Grund- und anderen Untersuchungen, Nivellierungen, Probeentnahmen und die Vornahme von anderen die Torfwirtschaft betreffenden Arbeiten vorbehaltlich des Anspruches auf Ersatz des entstehenden Schadens zu gestatten.

Über diesen Ersatzanspruch entscheiden die ordentlichen Gerichte. Das Gleiche gilt hinsichtlich der Ansprüche, die sich aus den Bestimmungen der §§ 13, 14 und 16 ergeben.

Dritter Abschnitt.

Straf- und Schlußbestimmungen.

§ 19.

Mit Gefängnis bis zu sechs Monaten und mit Geldstrafe bis zu 10 000 Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer vorsätzlich oder fahrlässig

1. Grundstücke ohne die erforderliche Genehmigung auf Torf ausbeutet oder die Bedingungen der Genehmigung verletzt oder der Vorschrift des § 4 zuwiderhandelt;
2. der auf Grund des § 5 Absatz 2 ausgesprochenen Untersagung oder den ihm auf Grund dieser Vorschriften auferlegten Bedingungen zuwiderhandelt;
3. die auf Grund des § 17 verlangten Auskünfte, Einsichtnahmen und Besichtigungen verweigert oder eine unrichtige oder unvollständige Auskunft erteilt oder die Vornahme von Vorarbeiten nach § 18 verhindert.

§ 20.

Mit Haft bis zu sechs Wochen und mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit einer dieser Strafen wird bestraft, wer die in §§ 3 und 6 vorgeschriebene Anzeige unterläßt oder nicht rechtzeitig erstattet.

§ 21.

Das Arbeitsministerium, soweit erforderlich im Benehmen mit den Ministerien des Innern und der Justiz, wird mit dem Vollzug des Gesetzes beauftragt.

§ 22.

Dieses Gesetz wird gemäß § 23 Absatz 3 der Verfassung vom 21. März 1919 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 279) als dringend erklärt. Es tritt mit dem Tage der Verkündung in Kraft.

Begründung.

A. Im Allgemeinen.

Die gegenwärtige Brennstoffnot und die damit im Zusammenhang stehende Brennstoffteuerung lassen es als dringend geboten erscheinen, die in den Torflagerungen des Landes vorhandenen Heizwerte für die Allgemeinheit nutzbar zu machen. Hierbei sind die öffentlichen Interessen in der verschiedensten Weise beteiligt. Ihre Wahrnehmung und Sicherstellung ist der Zweck des vorliegenden Gesetzentwurfs, mit dessen Fertigstellung sich Baden dem Vorgehen Württembergs und Bayerns anschließt, die unter dem 29. November 1919 bezw. 25. Februar 1920 Torfwirtschaftsgesetze erlassen haben.

1. Die badischen Torfmoore.

Die allgemeinen Voraussetzungen ihres Abbaues und ihre Bedeutung für die Brennstoffversorgung.

1. Eine besondere, auf die Ergebnisse der Katastervermessung gestützte Statistik der Torfmoorflächen unseres Landes ist bis heute nicht vorhanden. Im Statistischen Jahrbuch — vergl. Jahrgang 1914/15 Seite 101 — sind die Torfmoore den ertragenden und zwar den „eigentlichen landwirtschaftlichen Flächen" zugerechnet und erscheinen unter der Spalte „Ständige Weide, Streuland und Torfmoor" mit zusammen 41 704 ha im Jahre 1913. Der Flächenanteil der Moore ist daraus nicht zu entnehmen. Einen Anhalt in dieser Beziehung bieten die Ergebnisse der mehr oder weniger auf Schätzungen beruhenden Erhebungen der Kulturinspektionen aus dem Jahre 1914, die vorgenommen wurden, als der Verein zur Förderung der Moorkultur im Deutschen Reich für die Baltische Ausstellung in Malmö (Schweden) Unterlagen für eine Übersichtskarte der Moore Deutschlands sammelte; neuerdings veranlaßte Feststellungen sind noch nicht abgeschlossen. Es ergab sich damals für die badischen Moore eine Gesamtfläche von etwa 5000 ha, die sich folgendermaßen über das Land verteilen:

1. Bodenseebecken (Amtsbezirke Pfullendorf, Überlingen, Meßkirch, Stockach und Engen)	rd. 1800 ha
2. Baar (Amtsbezirke Donaueschingen und Villingen)	„ 500 ha
3. Südlicher Schwarzwald (Amtsbezirke Waldshut, Säckingen, St. Blasien, Neustadt und Freiburg)	„ 400 ha
4. Mittlerer und nördlicher Schwarzwald (Amtsbezirke Oberkirch, Achern und Rastatt)	„ 500 ha
5. Rheinebene zwischen Freiburg und Heidelberg (Amtsbezirke Breisach, Baden, Rastatt, Ettlingen, Karlsruhe, Bruchsal, Schwetzingen und Wiesloch)	„ 1800 ha
zusammen	rund 5000 ha

Von diesen Moorflächen ist ein Teil, freilich in sehr verschiedenem Maße, landwirtschaftlich genutzt; insbesondere gilt das von den in der Rheinebene und einigen größeren Tälern, z. B. dem Donautal, gelegenen Niederungs- und Übergangsmooren, die hierzu schon infolge der Art ihrer Entstehung und der Zusammensetzung ihrer torfbildenden Vegetation gegenüber den Hochmooren bevorzugt sind; doch gibt es auch unter den letzteren, soweit sie sachgemäß entwässert und als Acker- oder Wiesengelände in landwirtschaftliche Pflege genommen sind, heute schon solche mit beachtenswertem Ertrag. Überhaupt darf nach dem heutigen wissenschaftlichen und praktischen Stand der Moorkultur, sofern nicht die klimatischen Verhältnisse durchaus ungünstig sind, jeder Moorboden und zwar unabhängig davon, ob er zuvor ganz oder teilweise abgetorft worden ist oder nicht, als irgendwie kulturfähig angesprochen werden.

Eine Verwertung der Moore in technischer Hinsicht, und zwar zur Gewinnung von Brennstoffen, hat vor dem Kriege nur in geringem Umfange und nur da stattgefunden, wo es sich infolge des nach den örtlichen und nach den Verkehrsverhältnissen erschwerten Bezugs von

höherwertigen Brennstoffen, insbesondere der Kohle, lohnte.

II. Die Ausbeutung der Torfmoore zu dem eben bezeichneten Zweck ist an Voraussetzungen mannigfaltiger Art gebunden.

a) Unter den technischen Voraussetzungen i. e. S. kommt zunächst eine geeignete Beschaffenheit der Rohtorfmasse in Betracht. Bei der gegenwärtigen Brennstoffnot sind hierbei gegenüber der Zeit vor dem Kriege bescheidenere Anforderungen zu stellen. Während früher ein Torf mit mehr als 10 v. H. Aschengehalt, bezogen auf den sogenannten lufttrockenen Zustand mit etwa 25 v. H. Wassergehalt, nicht mehr als abbauwürdig betrachtet zu werden pflegte, wird man diese Grenze heute auf 20 bis 25 v. H., unter Umständen sogar bis auf 30 v. H., hinaufsetzen dürfen und müssen. In dieser Hinsicht kann der in Baden vorkommende Torf im ganzen als befriedigend bezeichnet werden, ja er kann, soweit die bisher durch die bei der chemisch-technischen Prüfungs- und Versuchsanstalt der Technischen Hochschule veranlaßten Probeuntersuchungen Aufschluß gegeben, zu einem erheblichen Teil zu den nach heutigen Begriffen guten Brenntorfen mit höchstens 10 v. H. Aschengehalt gezählt werden. Einen größeren Aschengehalt haben, abgesehen von vereinzelten örtlichen Einstreuungen zwischen sonst gutem Torf, vor allem einige zu den Niederungsmooren gehörige Torfriede in der Rheinebene ergeben, so auf den Gemarkungen Malsch-Muggensturm mit durchschnittlich 17 v. H., auf Gemarkung Hockenheim mit durchschnittlich 26 v. H. und auf Gemarkung Sinsheim mit durchschnittlich 29 v. H.; ein als Brenntorf durchaus unbrauchbarer Torf mit 44 v. H. ist auf Gemarkung Ehingen (Amt Engen) festgestellt worden. Den Schwankungen des Aschengehaltes entspricht im allgemeinen auch der Heizwert der einzelnen Torfe, der bei guten Sorten mit durchschnittlich etwa 3500 Wärmeeinheiten etwa die Hälfte des Heizwertes einer mittelguten Steinkohle erreicht, wogegen die vorerwähnten minderwertigen Torfe der Rheinniederung zwischen den Grenzwerten von 2000 und 3000 Wärmeeinheiten sich bewegen und der Ehinger Torf sogar nur etwa 1500 bis 1900 Wärmeeinheiten aufweist.

Zu den in Rede stehenden Voraussetzungen des Abbaues gehört weiter die durch die jeweiligen örtlichen Geländeverhältnisse bedingte Möglichkeit und Art der Entwässerung der auszubeutenden Grundstücke.

Für die technische Durchführung der Brenntorfgewinnung kommt auch bei der Ausbeutung der badischen Torfmoore überwiegend der Abbau mittels Handstichs in Frage; Bagger- und Stechmaschinen sind nur unter besonderen Verhältnissen zu gebrauchen. Ein in größerem Umfange erfolgender Abbau setzt die Verwendung sogenannter Torfmaschinen mit Kraftantrieb voraus, in denen der gestochene Torf zerrissen, durcheinandergemischt und gleichmäßig verdichtet wird, worauf die Masse dann in gleichförmige Stücke, sogenannte Torfsoden, geschnitten wird. Die Leistungsfähigkeit einer solchen Torfmaschine kann bei einer Beschäftigung von etwa 20 Arbeitskräften zu jährlich 1000 bis 1200 t lufttrockenen Torfes angegeben werden. Nach den klimatischen Verhältnissen des Landes kommt im übrigen für die Torfgewinnungsanlagen bei Anwendung der natürlichen Torftrocknung durch die Luft — verschiedene künstliche Trocknungsverfahren werden z. Zt. erprobt — eine Betriebszeit von nur etwa durchschnittlich 100 Tagen jährlich in Betracht.

b) Sodann sind bei der Prüfung der Abbauwürdigkeit Verhältnisse wirtschaftlicher Art in Rücksicht zu ziehen. Die auszubeutende Moorfläche darf nicht zu klein, die Mächtigkeit (Tiefe des Torflagers) nicht zu gering, die Kosten der Entwässerung nicht unverhältnismäßig hoch sein, wenn ein Abbau im größeren Betrieb lohnend sein soll. Vor allen Dingen aber ist hier von Bedeutung die Verkehrslage des betreffenden Moores, im Hinblick sowohl auf die Beschaffung von Arbeitern, ihre Unterbringung und Verpflegung, als auch auf die Kosten der Beförderung der Torferzeugnisse bis zum nächsten Bahnort und an die Verbraucher. Auch nach dieser Richtung hin liegen die Verhältnisse bei den badischen Torfmooren im allgemeinen günstig; denn bei dem heutigen Stande der Brennstoffversorgung ist die Torfausbeutung auch unter solchen Umständen noch möglich, die früher als unwirtschaftlich galten, insofern als es heute in erster Linie darauf ankommt, überhaupt einen Ersatz für die fehlende Kohle zu beschaffen, und daher für den Torf Preise bezahlt werden, die in keinem Verhältnis zu seinem Heizwert stehen.

Wird unter Berücksichtigung der erörterten Gesichtspunkte eine Auswahl unter den badischen Torfmooren getroffen, bei der alle Moore von weniger als 10 ha Fläche und 1,5 m durchschnittlicher Mächtigkeit, sowie mit mehr als 30 v. H. Aschengehalt außer Betracht ge-

lassen, dagegen die einbezogen werden, bei denen wegen ungünstiger Lage, schwieriger Entwässerung und dergl. die Möglichkeit oder die Wirtschaftlichkeit der Ausbeutung, vorbehaltlich der näheren Untersuchung, nicht als ausgeschlossen erscheint, so ist nach einer von der Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues im Jahre 1919 gemachten Zusammenstellung der voraussichtlich abbauwürdigen Torfmoore des Landes mit einer Fläche von rund 1500 ha und einer abbauwürdigen Torfmasse von 44 380 000 cbm zu rechnen.

Wird schätzungsweise angenommen, daß hiervon etwa ¾ oder 30 Millionen Kubikmeter zur Herstellung von Brenntorf geeignet sind, während das restliche Viertel nach der Art seiner Beschaffenheit zweckmäßigerweise zu Torfstreu verarbeitet wird, so ergibt sich eine Gesamtausbeute an lufttrockenem Torf — bei Berechnung einer Ausbeute von 3 bis 4 Zentner lufttrockenen Torfes auf 1 cbm Rohtorf — von rund 100 Millionen Zentner oder 5 Millionen Tonnen.

c) Der großzügige Abbau der Moore bedingt namentlich im Hinblick auf die fortgesetzte Preissteigerung auf allen Gebieten, sowohl für den sachlichen als für den persönlichen Bedarf, ganz erhebliche Mittel an Anlage- und Betriebskapital. In ersterer Hinsicht kommen in Betracht je nach den Verhältnissen des Einzelfalles die Kosten für den Erwerb des Eigentums oder Ausbeutungsrechts an Grundstücken, für die Entwässerung, für die Beschaffung von Torfmaschinen und Kraft zu deren Antrieb, von Gleisanlagen zur Abbeförderung des Torfes, von Beförderungsmitteln, Torftrocknungsanlagen sowie für die Beschaffung von Unterkünften für die Arbeiter; in letzterer Hinsicht namentlich die für die Entlohnung der Arbeiter und Angestellten sowie die Verzinsung und Tilgung des Anlagekapitals erforderlichen Beträge. Im einzelnen ist der Aufwand wesentlich von den besonderen Verhältnissen der einzelnen Unternehmung abhängig und kann im übrigen, zumal bei der gegenwärtigen Entwicklung der Preisverhältnisse, ziffermäßig auch nicht im entferntesten in einem allgemeinen Durchschnittssatze angegeben werden.

III. Die Bedeutung der Torfmoore für die Brennstoffversorgung erhellt aus einem Vergleich des gegenwärtigen Bedarfs des Landes mit dem derzeitigen Stand der Versorgung bezüglich des wertvollsten Brennstoffs, der Kohle. Der gesamte Jahresbedarf an Kohle beträgt z. Zt. nach Mitteilung der Landeskohlenstelle

etwa 3½ Millionen Tonnen. Hiervon entfällt auf die Industrie — d. h. die Betriebe mit einem monatlichen Bedarf von über 10 Tonnen — ein Bedarf von monatlich etwa 155 000 t (die Mindestmenge, die zur Aufrechterhaltung des eingeschränkten Betriebes erforderlich ist, unter Berücksichtigung der heutigen Kohlenqualität gegenüber einem Bedarf von monatlich 190 000 t bei vollem Betrieb) und auf den Hausbrand von monatlich 70 000 t (wozu noch für die Eisenbahnen ein Bedarf von 60 000 t monatlich tritt). Angeliefert wurden dagegen nur: für die Industrie z. B. in den Monaten: September 1919 96 000 t, Oktober 76 000 t, November und Dezember je 82 000 t, Januar 1920 74 000 t; für den Hausbrand in den gleichen Monaten: 38 000, 30 000, 36 000, 30 000 bezw. 37 000 t.

Die Frage, inwieweit dem fehlenden Bedarf durch Beschaffung von Torf abgeholfen werden kann, hängt davon ab, in welchem Umfang an die Ausbeutung der Torfmoore herangegangen wird, d. h. in welchem Zeitraum die nach oben (II) schätzungsweise zur Verfügung stehende Menge von 5 Millionen Tonnen gefördert wird. Würde z. B., unter der Annahme einer in diesem Maße wohl schwerlich in Wirklichkeit eintretenden außerordentlich günstigen Entwicklung der Produktion, mit einem Abbau innerhalb der nächsten 15 Jahre gerechnet werden können, so würde das eine mittlere Jahreserzeugung von etwa 330 000 t Brenntorf bedeuten, was bei der Durchschnittsbeschaffenheit der badischen Torfe einer Steinkohlenmenge von etwa 150 000 t, d. h. 5 v. H. des oben angegebenen Gesamtjahresbedarfs unseres Landes an Kohle entspräche.

2. Die rechtspolitischen Grundgedanken des Gesetzentwurfs.

I. Mit dem Fortbestand des Mangels an Brennstoffen muß im Hinblick auf den Verlust des Saarbeckens, den möglicherweise eintretenden Verlust des oberschlesischen Kohlengebiets und die durch den Friedensvertrag von Versailles auferlegte Verpflichtung zur Lieferung von Kohle an den Feindbund für längere Zeit gerechnet werden. Inwieweit es gelingen wird, vor allen Dingen durch vermehrte Förderung in den verbliebenen Kohlenrevieren, insbesondere im Ruhrgebiet und in den Braunkohlengebieten — eine günstige Gestaltung der Transportverhältnisse vorausgesetzt —, sowie durch vermehrten Holzschlag einerseits, durch den Ausbau der Wasserkräfte andererseits, Abhilfe zu schaffen, steht noch dahin. Auf alle Fälle muß es als eine

der wichtigsten Aufgaben der Volkswirtschaft und der öffentlichen Verwaltung der Gegenwart und der nächsten Zukunft bezeichnet werden, mit allen Mitteln auf eine Verbesserung der Brennstoffversorgung durch Heranziehung der bisher in der Hauptsache unverwerteten geringwertigeren Brennstoffe, wie des Torfes, hinzuwirken.

Wenn auch Baden im Vergleich mit andern Teilen Deutschlands — so namentlich mit Norddeutschland mit seinen ausgedehnten Moorflächen, die mit etwa 2½ Millionen Hektar angegeben werden, aber auch mit Bayern mit etwa 200 000 ha, wovon etwa 60 000 ha für die Brenntorfgewinnung in Betracht kommen, und Württemberg mit etwa 15 000 ha — erheblich weniger mit Torfschätzen ausgestattet ist, so kann doch jedenfalls bei einem umfassenden und nachhaltigen Abbau nach dem früher Bemerkten eine Besserung in der Versorgung des Landes mit Brennstoffen erwartet werden. Hieraus ergibt sich der erste Hauptgesichtspunkt, der für die Ausarbeitung des Gesetzentwurfes bestimmend war: die Förderung der planmäßigen Torfgewinnung großen Stils zum Nutzen der Allgemeinheit. Gleichzeitig bietet sich hierbei auch Gelegenheit zur Unterbringung einer größeren Anzahl Erwerbsloser. Zur Verwirklichung des bezeichneten Zieles sind an sich verschiedene Wege denkbar:

a) Zunächst die freie Zulassung der Torfgewinnung, etwa unter dem Vorbehalt des Einschreitens des Staates bei einer Gefährdung wichtiger öffentlicher Interessen, wie namentlich derjenigen der Landeskultur. Das ist, von dem bezeichneten Vorbehalt abgesehen, der augenblickliche Rechtszustand. Gegen seine Beibehaltung sprechen schwerwiegende Bedenken, so vor allen Dingen die Erwägung, daß damit einer Fortdauer und Fortsetzung der in den letzten Monaten eingetretenen überstürzten Preisentwicklung des Torfes auf Kosten und zum Schaden der Allgemeinheit Tür und Tor geöffnet bliebe. Dabei muß gegenüber dieser Entwicklung mit Nachdruck darauf hingewiesen werden, daß der Torf lediglich infolge der allgemeinen Verhältnisse auf dem Gebiete der Brennstoffversorgung, wie sie sich in der Hauptsache seit Ende der Kriegszeit herausgebildet haben, und somit ohne jede wertschaffende Tätigkeit der zufälligen Eigentümer der Torfgrundstücke die gegenwärtige volkswirtschaftliche Bedeutung und den gegenwärtigen Wert erlangt hat. Diese Tatsache fällt angesichts der tief einschneidenden Wichtigkeit, welche die Brennstoffrage für die Einzelnen — wegen des Hausbrandes und wegen der Rückwirkung auf den Bereich seiner wirtschaftlichen Betätigung — wie für die Gesamtheit — wegen der Ingangsetzung der ganzen Volkswirtschaft zur Erzeugung von inländischen Werten aller Art mit den weiteren wichtigen Folgen, wie der Versorgung des heimischen Bedarfs, der Steigerung der Ausfuhr zur Herstellung einer günstigen Zahlungsbilanz und Hebung der Valuta, sowie der Entlastung des überfüllten Arbeitsmarktes usw. — besitzt, ganz besonders ins Gewicht. Der Einwand aber, daß gerade durch die jetzigen hohen Preise der Brennstoffe im allgemeinen ein starker Anreiz zur Ausbeutung der Torfmoore gegeben und demnach infolge des zu erwartenden vermehrten Angebots mit der Zeit eine rückläufige Preisbewegung einsetzen werde, kann in diesem Zusammenhang nicht für durchschlagend, zum Teil aber auch nicht einmal für zutreffend erachtet werden. Denn, von anderem abgesehen, ist es durchaus ungewiß, in welchem Zeitpunkt und in welchem Maße dies der Fall sein wird; die Frage der Aufbringung der für die Torfgewinnungsanlagen erforderlichen Mittel greift hier wesentlich mit herein. Dann aber zeigen Erfahrungen aus der letzten Zeit, daß bei der noch anhaltenden Steigerung der Torfpreise zur Zeit auf seiten der Besitzer von Torfgrundstücken zum Teil wenig Geneigtheit besteht, das Ausbeutungsrecht andern überhaupt oder zu annehmbaren Preisen zu überlassen, sodaß die Inangriffnahme des Abbaus erschwert wird. Es kann daher eine so unsichere Erwartung nicht die vor dem Lande verantwortlichen Stellen abhalten, die Verwirklichung dessen anzustreben, was nach ihrer Überzeugung geschehen muß, um zum Wohle des Ganzen eine Änderung in den erwähnten Verhältnissen herbeizuführen, nämlich im öffentlichen Interesse dem Staate ungesäumt einen weitreichenden Einfluß auf die Entwicklung der Gewinnung und damit auch der Preise des Torfes zu gewähren. Vgl. auch Art. 155 Abs. 4 RVerf. vom 11. August 1919.

b) Es war hierbei zunächst zu erwägen, ob dies nicht am besten in der Weise geschieht, daß der Torf — auf den sich nach dem geltenden Rechte (vergl. § 905 BGB.) das Eigentum am Grundstück als dessen Bestandteil erstreckt — nach Art der dem Bergrecht unterworfenen Mineralien als herrenlos oder aber als Eigentum der Allgemeinheit erklärt wird, mit der weiteren Folge, daß die Gewinnung von Torf die staatliche Verleihung eines dinglichen Aneignungs- bezw. Nutzungsrechtes, verglei-

bar der Verleihung des Bergwerkseigentums oder eines Regalrechtes, voraussetzte. Es mag dahin gestellt bleiben, ob besondere Gründe gerade für eine derartige Regelung angeführt werden können. Wenn davon abgesehen wurde, den Entwurf auf dieser Grundlage aufzubauen, so geschah dies vor allen Dingen aus zwei Zweckmäßigkeitserwägungen heraus. Einmal würde diese Gestaltung einen starken Eingriff in seit langem bestehende Verhältnisse bedeutet haben, der besonders in den kleinen bäuerlichen Betrieben, in denen bisher schon Torf, wenn schon in kleinerem Umfange, gewonnen worden ist, empfunden worden wäre — zumal noch, wenn der Ausbeutung eine landwirtschaftliche oder sonstige Nutzung des Grundstücks unmittelbar voranging oder nachfolgte — und der deshalb nur dann hätte befürwortet werden können, wenn keine andere Lösung als gangbar erschienen wäre; das ist jedoch nicht der Fall (vgl. unten c und II). Dann aber konnte auch ein einseitiges Vorgehen Badens, das, wie bereits erwähnt, im Verhältnis zu andern deutschen Ländern einen sehr viel geringeren Bestand an Torfmooren aufzuweisen hat, in der fraglichen Hinsicht nicht für angezeigt gehalten werden.

c) Das bei der Brennstoffrage nach dem oben Bemerkten in hervorragendem Maße mitberührte öffentliche Interesse legt es jedoch auf alle Fälle nahe, die Ausbeutung der Torfmoore für die Zwecke der Allgemeinheit in großzügiger Weise durch die Träger öffentlicher Gemeinwirtschaft selbst oder durch unter ihrem bestimmenden Einflusse gebildete und stehende gemeinnützige Gesellschaften in die Wege zu leiten. Von Bedeutung ist hier auch der Umstand, daß zur planmäßigen Erschließung der größeren Moore, auf die es vor allem ankommt, zumal angesichts der gegenwärtigen Preissteigerung auf allen Gebieten, erhebliche Mittel benötigt werden, zu deren Verwendung bezw. Aufbringung die derzeitigen Grundeigentümer — es handelt sich zumeist um in Allmendnutzung aufgeteiltes Gemeindeland kleinerer Landgemeinden oder um im Eigentum kleiner Landwirte stehendes Gelände — durchweg weder willens noch in der Lage sind. Der Verwirklichung des bezeichneten Gedankens stehen jedoch Hindernisse verschiedener Art entgegen. Zur zweckentsprechenden Ausführung von Torfgewinnungsanlagen werden regelmäßig außer den Torfgrundstücken noch eine Reihe weiterer Grundstücke zur Schaffung eines Zugangs oder einer Zufahrt, zur Errichtung von Anlagen für die

Grundstücksentwässerung, für die Trocknung oder sonstige Bearbeitung des Torfes und dergl. benötigt. Eine gütliche Verständigung mit den hiernach im Einzelfalle oft zahlreichen beteiligten Grundeigentümern stößt bei der Preissteigerung, die bezüglich des Torfs in der letzten Zeit eingetreten ist, mehr und mehr auf größere Schwierigkeiten, indem neuerdings für die Überlassung des Ausbeutungsrechts ganz unangemessene Beträge gefordert werden (s. bereits oben a). Eine Enteignung von Grundstücken aber zum Zwecke der Torfausbeutung konnte bisher nur unter den Voraussetzungen und nach Maßgabe der für die Entschädigung, insbesondere bezüglich des für die Wertbemessung entscheidenden Zeitpunktes — d. i. der Zeitpunkt der öffentlichen Bekanntmachung des Enteignungsantrags —, geltenden Bestimmungen vorgenommen werden (vergl. §§ 1, 8 des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908). Diesen Bestimmungen gegenüber besteht das Bedürfnis, für die obenbezeichneten öffentlich-rechtlichen und gemeinnützigen Verbände den Zugriff auf die Torfmoore zum Zwecke der Ausbeutung für die Allgemeinheit weitgehend zu erleichtern, namentlich dadurch, daß bei der Festsetzung der Entschädigung die außerordentlichen Verhältnisse, die zu einer Wertsteigerung des Torfs und der Torfgrundstücke geführt haben, grundsätzlich nicht berücksichtigt werden. Dementsprechend enthält der Entwurf in seinem zweiten Abschnitt (§§ 7—18) eine Sonderrechtsregelung gegenüber dem Enteignungsgesetze, insbesondere hinsichtlich der Voraussetzungen der Enteignung und der für die Entschädigung maßgebenden Grundsätze.

1. In ersterer Beziehung wird in Abweichung von § 1 Ent.Ges. gefordert, daß die Inanspruchnahme von Grundstücken zur Förderung der Torfgewinnung im öffentlichen oder gemeinwirtschaftlichen Interesse geboten ist, d. h. es muß die Inanspruchnahme zum Zwecke der Beseitigung oder Milderung der für die Allgemeinheit bestehenden Brennstoffnot und Brennstoffteuerung überhaupt oder im Interesse der Versorgung der Mitglieder der als Trägerin der Unternehmung auftretenden Gemeinwirtschaft nach gemeinwirtschaftlichen Grundsätzen im Gegensatz zu denen der ihrem Wesen nach auf Gewinnerzielung gerichteten Privatwirtschaft notwendig werden (§ 7 d. Entw.).

2. Für die Aufstellung der Bestimmungen über die Entschädigung (§§ 9 ff. d. Entw.) war die angeführte

Auffassung leitend, daß es nicht als sittlich berechtigt anerkannt werden kann, den zufälligen Eigentümern von Torfgrundstücken lediglich aufgrund der Tatsache ihres Eigentums eine Wertsteigerung auf Kosten der Allgemeinheit zufließen zu lassen, die ganz ohne ihr wirtschaftliches Zutun entstanden und daher als eine Art Konjunkturgewinn anzusehen ist. In dieser Beziehung beruht der Entwurf auf dem Grundgedanken des Artikels 155 Abs. 3 Satz 2 der Reichsverfassung vom 11. August 1919. Der gleiche Gesichtspunkt liegt offenbar auch den Vorschriften des bayerischen und des württembergischen Torfwirtschaftsgesetzes zugrunde, die die Entschädigung im Falle der Übertragung des Eigentums an einem Grundstücke nach dem gemeinen Werte, den das Grundstück am 31. Dezember 1918 gehabt hat (Art. 5 Ziffer 2 des bayer. Ges.), bezw. nach dem Verkehrswerte vom 1. Januar 1917 (Art. 9 des württ. Ges.) bestimmen. Das Ziel mußte demgemäß sein, unter Ausschaltung dieser Grundrente die Gewinnungskosten auf das unbedingt erforderliche Maß zurückzuführen, um dadurch die Inangriffnahme des Abbaus der Torfmoore zu erleichtern und den Torf nach Möglichkeit den Verbrauchern zu angemessenen Preisen zuführen zu können. Wenn der Entwurf auch in Rücksichtnahme auf die bestehenden Verhältnisse den Torf als solchen bei der Festsetzung der Entschädigung nicht schlechthin außer Betracht läßt, so geht er doch davon aus, daß es den Anforderungen der Gerechtigkeit und Billigkeit entspricht, wenn dem Eigentümer im Falle der Entziehung des Eigentums nur der kapitalisierte Reinertrag der Nutzung, die er in den letzten drei Jahren vor dem Inkrafttreten des Gesetzes durchschnittlich bezogen hat, als Entschädigung gewährt wird, gleichviel ob diese Nutzung in Torfausbeute oder sonstiger Verwertung des Grundstücks bestanden hat (§ 11 des Entw.). Mit dieser Regelung schließt sich der Entwurf an die Vorschrift des § 3 des Reichssiedelungsgesetzes vom 11. August 1919 (RGBl. S. 1429) an, wonach als Entschädigung bei der Enteignung von unbewirtschaftetem oder zur Torfnutzung verwendetem Moorland oder anderem Ödland für Siedelungszwecke auch nur der kapitalisierte Reinertrag, den das Land im unverbesserten Zustand hat, zu gewähren ist. Es erscheint nicht angebracht, je nach dem Zweck, für den das Moorländer in Anspruch genommen wird, die Entschädigung vom Grund aus in verschiedener Weise zu regeln. Ein weiterer Vorzug der angeführten Bestimmung des Entwurfs gegenüber der oben angeführten Gestaltung des württembergischen und des bayerischen Torfwirtschaftsgesetzes besteht darin, daß er infolge der Heranziehung des Durchschnitts mehrerer Jahre es ermöglicht, den gesunkenen Geldwert wenigstens mittelbar zu berücksichtigen und hierbei im übrigen einen Ausgleich zwischen dem früheren niedrigeren und dem jetzigen höheren Werte der zu berücksichtigenden Nutzung herbeizuführen; daß im übrigen eine unmittelbare Berücksichtigung des gesunkenen Geldwerts — ganz abgesehen von den bedenklichen Folgen, die eine ausdrückliche Anerkennung dieses Umstandes im Gesetz für das ganze Wirtschaftsleben nach sich ziehen würde, — zu fast unüberwindlichen Schwierigkeiten in der praktischen Durchführung führen würde und daher nicht angängig ist, bedarf keiner weiteren Ausführung.

Der Regelung des Entwurfs könnte entgegengehalten werden, daß sie insofern eine Unbilligkeit enthalte, als sie nur den von der Enteignung gerade betroffenen Grundeigentümern den Konjunkturgewinn entzöge, ihn dagegen den übrigen belasse. Darauf ist jedoch zu bemerken, daß die Enteignung nur als äußerstes Mittel angewendet werden soll und daß im übrigen, je mehr im Lande zum Abbau der Moore geschritten wird, desto mehr diese Ungleichmäßigkeit verschwinden wird.

Auf der angegebenen Grundlage bemißt sich auch — und zwar hier in Abweichung von den Bestimmungen des bayerischen und württembergischen Gesetzes — die Entschädigung für den Fall der Inanspruchnahme eines Benutzungsrechtes; sie besteht in einer angemessenen Verzinsung des im Fall der Übertragung des Eigentums zu leistenden Kapitalbetrags (§ 9 des Entw.). Die Entschädigung konnte auch hier ohne sonderliche Härte wie angegeben bestimmt werden, da einerseits die Inanspruchnahme zur Benutzung ihrer Natur nach nur vorübergehend ist und daher nach Beendigung des Torfabbaues die Aufhebung des Rechtes von dem Eigentümer verlangt werden kann, anderseits aber mit der zur Durchführung der Torfausbeutung größerer Flächen durchweg erforderlichen Entwässerung oft eine Verbesserung und Wertsteigerung des Grundstücks verbunden sein wird. Im übrigen ist hier insbesondere von einer Bemessung der Entschädigung nach der Raummenge oder nach dem Gewicht des gewonnenen oder abgesetzten Torfs aus dem oben entwickelten Grundgedanken, den Grundeigentümern nicht auf Kosten der Allgemeinheit einen unverdienten Wertzuwachs in Form der Grundrente zuteil werden zu lassen, Abstand genommen

worden; bei der noch stetig zunehmenden Brennstoffteuerung würde überdies mit ständig wachsenden Beträgen zu rechnen sein. Außerdem mag immerhin auch noch darauf hingewiesen werden, daß eine derartige Regelung die Höhe der Entschädigung für das einzelne Jahr völlig ins Ungewisse stellt, da der Ertrag von dem Maße des Fortgangs der Förderung durch den Ausbeutungsberechtigten abhängig ist, daher weiter für die einzelnen Jahre sehr verschieden ausfallen kann, ferner, daß sie eine genaue Überwachung des Geschäftsbetriebes des Unternehmers erforderlich macht und endlich zu dem wenig angemessenen Ergebnis führen kann, daß die Entschädigung für den Fall der Bestellung eines Benutzungsrechtes dem Betrage nach die bei der Eigentumsübertragung zu leistende Entschädigung unter Umständen schon in verhältnismäßig kurzer Zeit übersteigen kann.

3. Nach dem Entwurf soll die Enteignung nicht allgemein, sondern nur zugunsten des Staates, gewisser öffentlich-rechtlicher Verbände und gemeinnütziger Unternehmungen erleichtert werden (§ 7 Abs. 1 des Entw.). Für diese Beschränkung und gegen die Einräumung des erleichterten Enteignungsrechts auch an andere Personen sprach zunächst und vor allem die Erwägung, daß die vorhandenen Torfschätze im öffentlichen Interesse der Allgemeinheit nach Möglichkeit unter Ausschaltung des privatkapitalistischen Unternehmergewinns zugeführt werden sollen. Die wünschenswerte Inangriffnahme des Torfabbaues gerade durch die bezeichneten Rechtspersönlichkeiten soll nach der Absicht des Entwurfs gefördert werden. Nachdem der badische Staat schon vor dem Kriege auf domänenärarischem Gelände auf der Gemarkung Kaltbrunn (Amt Konstanz) ein Torfwerk betrieben und dann im letzten Jahre mit dem Abbau des Hinterzartener Moores begonnen hat, hat er zur weiteren Ausbeutung dieser beiden, sowie zur alsbaldigen und nachhaltigen Erschließung anderer größerer badischer Torfmoore unter Beteiligung von 21 Kommunalverbänden des Landes im Dezember v. J. eine gemeinnützige Gesellschaft „Badische Torfgewinnung G. m b. H." mit einem Stammkapital von 1½ Millionen Mark ins Leben gerufen. Nach diesem Vorgang haben dann weiter auch einzelne Städte, wie Karlsruhe und Mannheim, den Abbau von Torflagern bereits in die Wege geleitet. Wenn es nun auch für gerechtfertigt erklärt werden kann, daß für die Träger öffentlicher Gemeinwirtschaft der Zugriff auf den Torf erleichtert wird, so erscheint es doch nicht angängig, die bisherigen Grundeigentümer zugunsten anderer Privater in einer zumal rücksichtlich des Umfangs der Entschädigungspflicht gegenüber den Vorschriften des allgemeinen Enteignungsgesetzes begünstigten Weise zu entsetzen. Da die Torfmoore hauptsächlich im Besitze von Gemeinden und kleineren Landwirten sich befinden, und andererseits zur planmäßigen Ausbeutung der größeren Moore wohl überall wegen der beträchtlichen Aufwendungen an Anlage- und Betriebskapital große, kapitalkräftige Unternehmungen vorausgesetzt werden, so könnte zudem damit u. U. zugleich eine in sonstiger Beziehung wenig wünschenswerte Verschiebung in den Besitzstandsverhältnissen herbeigeführt werden. Diese Bedenken werden auch nicht dann völlig beseitigt, wenn versucht wird, durch staatliche Einflußnahme auf den Preis der Torferzeugnisse die durch die angeführten Umstände herbeigeführte Steigerung des Preises zugunsten der Verbraucher bezw. der Allgemeinheit zu unterbinden — sei es aufgrund der Bekanntmachung über die Errichtung von Preisprüfungsstellen und die Versorgungsregelung vom 23. Sept. 1915 (RGBl. S. 607), sei es aufgrund der Auferlegung dahingehender besonderer Bedingungen bei der Zulassung des Torfabbaues —. Denn nach den während des Krieges mit der Höchstpreispolitik gemachten Erfahrungen darf zum mindesten eine wirksame Durchführung solcher Preisregelungen, die zudem ohne weitgehende Betriebsüberwachungen nicht denkbar sind, nicht als gewiß in Rechnung gestellt und auf sie kein entscheidendes Gewicht gelegt werden. Überdies würden dabei die nicht seltenen Fälle nicht erfaßt werden, in denen der Torf für die Zwecke eines eigenen gewerblichen Betriebes gewonnen wird, so besonders, wenn auch keine rechtliche Möglichkeit besteht, etwa die Preise der darin erzeugten Waren zu regeln. Im übrigen aber soll dabei auf die wichtige Frage der Art der Rückwirkung solcher Regelungen auf die Inangriffnahme von Torfausbeutungen an dieser Stelle nicht weiter eingegangen werden.

Auch dadurch läßt sich im Verhältnis zwischen den privaten Unternehmern und Grundeigentümern kein befriedigender Ausgleich gegenüber der Entziehung des Eigentums erreichen, daß man dem früheren Eigentümer ein Recht auf Rückerwerbung des Eigentums nach beendigtem Torfabbau gewährt. Denn einmal kann es dem Eigentümer — und entsprechend einem sonstigen Nutzungsberechtigten — gerade an dem Weiterbezug der seither aus dem Grundstück bezogenen Nutzung besonders

gelegen sein; so ist ein Teil der Torfmoore (vgl. oben I I) bisher schon von kleineren Landwirten, sei es aufgrund von Eigentums-, sei es aufgrund von Allmendrecht, zur Gewinnung von Futter- oder Streumitteln genutzt worden, ein Umstand, dem bei der heute bestehenden Futter- und Streumittelknappheit ebenfalls eine erhöhte Bedeutung zukommt. Mit dem Gedanken, erforderlichenfalls auch hier die Enteignung durchführen zu können, wird man sich aber bei der gesetzlichen Regelung eher befreunden können, wenn die Ausbeutung auf Torf aus überwiegenden Gründen des öffentlichen Interesses von einem Verbande vorgenommen werden soll, dem nach seiner Art der Charakter der Gemeinnützigkeit zukommt, als wenn dies durch einen privaten Unternehmer geschieht, selbst wenn das Vorliegen des öffentlichen Interesses nach Sachlage unbedingt bejaht werden könnte.

Es ist jedoch keineswegs beabsichtigt, die privaten Unternehmer als solche von der Torfausbeutung auszuschließen. Eine planmäßige Erschließung größerer Torfmoore setzt, wie bereits erwähnt, abgesehen von der Verfügung über die für die Betriebsleitung und Ausführung erforderlichen geeigneten persönlichen Kräfte, beträchtliche Aufwendungen an Anlage- und Betriebskosten aller Art, namentlich für die erforderlichen Geländeentwässerungen, für die Beschaffung von Maschinen und Kraft zu deren Antrieb, für die Unterbringung und Löhnung der Arbeiter usw. voraus. Soll die Brennstoffversorgung durch möglichst rasche und nachdrückliche Ausbeutung von Torfmooren in absehbarer Zeit gebessert werden, so dürfen der in dieser Richtung sich bewegenden Tätigkeit der privaten Unternehmer keine — nicht aus dringenden anderen Gründen gebotene — Hindernisse in den Weg gelegt werden, da und sofern an die zumal gleichzeitige Inangriffnahme des Abbaues der sämtlichen abbauwürdigen Torfmoore des Landes durch den Staat oder durch die gemeinnützige Gesellschaft usw. nicht gedacht werden kann. Und wenn es die Aufgabe der Träger der öffentlichen Gemeinwirtschaft sein wird, durch die Einrichtung von Torfgewinnungsbetrieben in erster Linie, soweit möglich, eine bessere Deckung des Bedarfs an Hausbrand und des Bedarfs der öffentlichen Verwaltungen und Betriebe herbeizuführen, so wird den privaten Unternehmern die Versorgung der Industrie überlassen werden können. Andererseits muß jedoch Vorsorge dafür getroffen werden, daß das beabsichtigte Vorgehen des Staates und der öffentlich-rechtlichen Verbände nicht durch das Dazwischentreten von privaten Unternehmungen, insbesondere durch den Wettbewerb bei der Erwerbung von Grundstücken oder Ausbeutungsrechten im freien Verkehr und die Bewilligung unangemessener Vergütungen an die Grundstücksbesitzer, lahmgelegt werden kann, und weiterhin, daß die bei dem Torfabbau mitspielenden öffentlichen Interessen wirksam zur Geltung gebracht werden können (vergl. hierzu Ziffer II).

Nach alledem liegen ausreichende Gründe, auch private Unternehmer zur Enteignung von Torfgrundstücken zuzulassen, nicht vor. Ob ein Bedürfnis zu einer anderen Gestaltung in Ländern mit reicherem Torfvorkommen besteht (vergl. oben I vor a), kann dahingestellt bleiben. Auch der Entwurf läßt aber der Möglichkeit Raum, private Unternehmer durch Übertragung der Ausübung der im Enteignungswege erworbenen Rechte — gegebenenfalls unter Auferlegung der im gemeinwirtschaftlichen Interesse gebotenen Bedingungen — heranzuziehen (vgl. § 15 d. Entw.). Dementsprechend kann selbstverständlich auch im Einzelfalle die Enteignung von vornherein von den hierzu Berechtigten zum Zwecke der Überlassung der Ausbeutung an Andere beantragt werden. Insofern kann auch im Interesse der Produktionsförderung dem Bedürfnis nach Heranziehung privater Unternehmungen Genüge geleistet werden.

4. Der Zugriff soll außer auf die sog. Torfgrundstücke, d h. die zur Torfgewinnung geeigneten Grundstücke, auch auf solche Grundstücke ermöglicht werden, die zur zweckmäßigen Ausführung des Unternehmens benötigt werden (sog. Hilfsgrundstücke), wie zum Zwecke der Schaffung eines Zugangs oder einer Zufahrt zur Torfgewinnungsstätte, zur Torftrocknung oder sonstigen Torfbearbeitung, zur Entwässerung von Torfgrundstücken, ferner auf zugehörige Anlagen und Geräte, die zur Torfgewinnung oder Torfbearbeitung dienen (sog. „Torfanlagen und Torfgeräte"), vergl. § 7 Abs. 2 und 3 d. Entw.

5. Der Entwurf sieht zwei Arten des Zugriffs auf Grundstücke und Geräte vor: die Einräumung eines Nutzungsrechtes und die Übertragung des Eigentums.

Er geht davon aus, daß für die Regel der Fälle die Einräumung eines Rechts zur Entnahme von Torf bezw. zur sonstigen Benutzung für die Zwecke der Torfausbeutung genügen und daher auch in erster Linie in Frage kommen wird. Eine Übertragung des Eigentums soll nur in den Fällen erfolgen, in denen besondere Gründe hierfür vorliegen. Insofern kommt der in § 3

des Enteignungsgesetzes ausgesprochene Grundsatz in veränderter Form auch hier zur Geltung. Von der Möglichkeit der Übertragung des Eigentums konnte indes nicht schlechtweg Umgang genommen werden. In vielen Fällen ist mit einer lange Jahre hindurch andauernden Inanspruchnahme der Grundstücke zur Benutzung zu rechnen, und es wird hierbei ein berechtigtes Interesse auf seiten des Unternehmers vorliegen, für die bloße Benutzung im Endergebnis keinen höheren Betrag entrichten zu müssen, als er im Falle der Übertragung des Eigentums zu leisten hätte; damit kann sich auf seiten des Eigentümers ein entsprechend gerichtetes Interesse verbinden, alsbald die Mittel zum Erwerb eines andern Grundstücks für die Zwecke seiner Wirtschaft zu erhalten. Sodann sind die Fälle in Betracht zu ziehen, in denen durch die Vornahme von Entwässerungen und Schaffung einer Vorflut unter oft bedeutendem Aufwande wesentliche Verbesserungen, insbesondere eine größere Ertragsfähigkeit des Grundstücks herbeigeführt wird, die ohne Entgelt dem Eigentümer zuzuführen der Billigkeit nicht entspräche. Der Gedanke, für diesen Fall zum Ausgleich nach beendigter Torfausbeutung einen Anspruch auf Erstattung der bewirkten Werterhöhung zu gewähren und danach auch hier die Gewährung eines Nutzungsrechtes als ausreichend zu erachten, läßt sich aus dem Grunde nicht verwirklichen, weil dann folgerichtigerweise Entsprechendes auch für den gegenteiligen Fall der Wertverminderung vorgesehen werden müßte. Eine solche Bestimmung müßte aber wegen des für den Unternehmer vor dem Beginn des Abbaues völlig unübersehbaren Umfangs der künftig entstehenden Verpflichtungen zweifellos produktionshemmend wirken. Im übrigen wird schon die Rücksicht auf den für den Grunderwerb bei der Ausbeutung größerer Torfmoore erforderlichen Kapitalaufwand wohl regelmäßig den Unternehmer davon abhalten, ohne triftige Gründe die Eigentumsübertragung zu beantragen.

Bezüglich des Benutzungsrechts war weiterhin zu erwägen, ob die Einräumung eines dinglichen oder aber nur eines persönlichen Rechtes vorgesehen werden soll. Für die erstere Möglichkeit entscheidet sich das württembergische Torfwirtschaftsgesetz, welches das Benutzungsrecht nach der Art einer Zwangspacht gestaltet, wogegen sich der Entwurf in Übereinstimmung mit dem bayerischen Gesetze für den letzteren Weg entscheidet, um der Rechtsstellung des Ausbeutungsberechtigten zumal im Hinblick auf die von ihm bereits gemachten Aufwendungen gegenüber dem Eigentümer und dessen Gläubigern eine größere Sicherheit zu gewähren.

Dem berechtigten Interesse des Grundeigentümers wird noch in besonderer Weise weiterhin Rechnung getragen, indem ihm im Falle der Entziehung des Eigentums nach beendigter Ausbeutung oder bei Entbehrlichwerden des Grundstücks für die Zwecke des Torfgewinnungsbetriebs ein Recht auf Rückübertragung des Eigentums, im Falle der Bestellung eines Nutzungsrechtes aber bei längerer Dauer der Inanspruchnahme, und ebenso unter der Voraussetzung, daß nach beendigtem Abbau das Grundstück nach der früheren Bestimmungsart zweckmäßig dauernd nicht mehr benützt werden kann, ein Anspruch auf Übernahme des Eigentums eingeräumt wird (§ 16 d. Entw.).

6. Für das Verfahren wie überhaupt im übrigen sollen grundsätzlich die Bestimmungen des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908 und des Gesetzes vom 15. April 1919 über das vereinfachte Enteignungsverfahren entsprechende Anwendung finden, soweit sich nicht aus dem Entwurf etwas anderes ergibt (§ 8 d. Entw.). Eine Anlehnung an diese Bestimmungen empfahl sich im besonderen aus dem Grunde, um die Prüfung und Entscheidung, ob die Voraussetzungen der Abtretungspflicht im einzelnen Falle gegeben sind, der höchsten Staatsbehörde als einer zugleich unbeteiligten Stelle zu übertragen. Eine rasche Durchführung des Verfahrens wird durch die Bestimmungen des zuletzt aufgeführten Gesetzes ermöglicht.

7. Zum Zwecke der Vorbereitung und im Dienste der Enteignung waren endlich gewisse Verpflichtungen der Eigentümer und Besitzer von Grundstücken bezw. von Torfanlagen und -Geräten zur Erstattung von Auskünften, zur Gestattung der Vornahme von Grunduntersuchungen usw. vorzusehen (§§ 17, 18 d. Entw.).

Selbstverständlich soll in allen Fällen zunächst versucht werden, eine gütliche Einigung mit den Beteiligten herbeizuführen. Es darf erwartet werden, daß schon das Vorhandensein des Gesetzes und die Möglichkeit seiner Anwendung in vielen Fällen der Herbeiführung einer Verständigung förderlich sein und ein zwangsweises Vorgehen erübrigen wird.

II. Bildet die Förderung der Torfgewinnung wegen der Ermöglichung einer besseren Brennstoffversorgung und zugleich wegen der damit in Zusammenhang stehenden Rückwirkung auf die Preisverhältnisse nach Lage der Dinge einen Gegenstand des öffentlichen Interesses, so

treift dieses wieder bei der Brenntorfgewinnung selbst in anderer Weise stark herein. Im Vordergrunde stehen hierbei die Interessen der Landeskultur und der Landwirtschaft, der Wasserwirtschaft und des Naturschutzes. Sie finden ihre Berücksichtigung im ersten Abschnitt des Entwurfs (§§ 1—6).

Das Interesse der Landeskultur ist vielfach bereits unmittelbar mit der Förderung der Torfgewinnung insofern gegeben, als durch die regelmäßig im Zusammenhang mit der Torfgewinnung vorzunehmende Entwässerung und Schaffung einer Vorflut, wie oben gelegentlich bereits bemerkt, eine Kulturverbesserung des Geländes herbeigeführt, bisher brachliegendes oder extensiv bewirtschaftetes Gelände einer größeren Ertragsfähigkeit, d. h. einer intensiveren Bewirtschaftung, zugeführt werden kann. Im übrigen aber verlangt der Stand der Ernährungslage des Landes, der Preise auf dem Weltmarkt und der Stand der Valuta gebieterisch, daß der land- oder forstwirtschaftlich benutzte oder benutzbare Boden nach Möglichkeit für diese Verwendung erhalten bleibt. Es muß insbesondere verhütet werden, daß infolge eines raubbauartigen, ohne Rücksicht auf den Grundwasserstand oder die tieferliegende Erdschicht erfolgenden Abbaus des Torfes Sumpfgebiete zurückbleiben. Daher stellt der Entwurf den Grundsatz auf, daß Grundstücke nur in der Weise zur Torfgewinnung benützt werden dürfen, daß die Möglichkeit zur späteren landwirtschaftlichen oder forstwirtschaftlichen Benutzung gewahrt bleibt, insoweit dies nicht durch die natürlichen Verhältnisse des Grundstücks ausgeschlossen ist (§ 4 d. Entw.). Rücksichten aus Gründen der Wasserwirtschaft können insofern geboten sein, als durch den Torfabbau oder durch die mit ihm im Zusammenhang stehenden Entwässerungsanlagen für den Ablauf von Niederschlags- oder von Hochwasser, die Wegleitung von bisher zur Trinkwasserversorgung benutzten Wassers oder die Senkung des Grundwasserstandes nachteilige Veränderungen herbeigeführt werden können, die für einen größeren oder kleineren Teil der Bevölkerung von Bedeutung sein können. Endlich erscheint es wünschenswert, daß nicht Moore, die, wie z. B. das Wildseemoor bei Kaltenbronn, wegen ihrer landschaftlichen Schönheit, ihres eigenartigen Pflanzenwuchses o. dgl., als Naturschutzdenkmale in Frage kommen, ausgebeutet werden, ohne daß zwingende oder überwiegende Gründe anderer Art hierzu Veranlassung geben. Alle die aufgeführten Umstände erscheinen derartig wichtig, daß die Möglichkeit ihrer Berücksichtigung und Sicherstellung schon vor dem Beginn der Torfausbeutung gegeben sein muß und nicht erst ein nachträgliches Einschreiten im Falle ihrer Verletzung oder Gefährdung in Frage kommen kann. Der Entwurf sieht daher vor, daß Grundstücke nur mit staatlicher Genehmigung auf Torf ausgebeutet werden dürfen (§ 1 d. Entw.). Eine Ausnahme ist nur vorgesehen für kleinere Torfgewinnungsanlagen, in denen auf einer Gesamtfläche von nicht mehr als 1 ha Torf für die Zwecke der Hauswirtschaft, des landwirtschaftlichen oder gewerblichen Bedarfs des Unternehmers gewonnen werden soll. Um jedoch die wünschenswerte Förderung der Torfgewinnung möglichst wenig zu unterbinden, war es notwendig, die Versagung der Genehmigung nur aus ganz bestimmten Gründen, nämlich den obenangeführten, vorzusehen (§ 2 d. Entw.). Infolge der Einführung der Genehmigungspflicht ergab sich zugleich die Möglichkeit, bei widerstreitenden Gesuchen den Trägern der öffentlichen Gemeinwirtschaft oder gemeinnützigen Gesellschaften den Vorzug zu geben. Durch die Auferlegung entsprechender Bedingungen soll weiterhin auf einen nachhaltigen Fortgang der Ausbeutung sowie auf eine planmäßige und zweckmäßige Gestaltung des Absatzes hingewirkt werden können.

Hauptsächlich zum Schutze der bezeichneten Interessen dienen die Strafbestimmungen des dritten Abschnittes (§§ 19 ff.).

In rechtlicher Hinsicht mag endlich bemerkt werden, daß die Zulässigkeit der landesgesetzlichen Regelung, insbesondere im Verhältnis zum Reichsrecht, im Hinblick auf die hierbei berührten öffentlich-rechtlichen Gebiete der Landeskultur, der Wasserwirtschaft und des Naturschutzes (1. Abschnitt) und der Enteignung (2. Abschnitt) keinem Zweifel unterliegt, vergl. hierzu RVerf. v. 11. Aug. 1919, Art. 7 Ziff. 12; 12; 153. Wegen der Strafbestimmungen (3. Abschnitt) vergl. § 5 EG. RStGB.

B. Im Besonderen.

I. Zum 1. Abschnitt.

Zu § 1: Die Genehmigung ist, da sie nach dem Aufbau des Entwurfs (vergl. § 2) ergeht aufgrund einer Prüfung, die nur das Unternehmen der Torfausbeutung als solches betreffende sachliche Rücksichten zum Gegenstand hat und bei der die Person des Unternehmers selbst mit ihren Eigenschaften und Verhältnissen — von dem Sonderfall des § 2 Ziff. 2 abgesehen, der aber im Grunde nur beim Vorhandensein mehrerer Bewerber einen Vorzug der im § 7 bezeichneten Verbände

und Unternehmungen begründet, — nicht in Betracht kommt, sachlich ausgestattet, nach Art der Genehmigung des § 16 der Gewerbeordnung. Sie ist ein Verwaltungsakt, der inhaltlich bekundet, daß die in § 2 Ziff. 1 angeführten polizeilichen Hindernisse dem geplanten Torfabbau nicht entgegenstehen.

Die Ausnahmebestimmung in Absatz 2 ist getroffen mit Rücksicht auf die vielfach vorkommende Torfausbeutung in kleinbäuerlichen Betrieben, für welche die Genehmigungspflicht einzuführen ein hinreichendes Bedürfnis nicht vorliegt. Die Interessen der Landeskultur, der Wasserwirtschaft und des Naturschutzes werden eine wesentliche Rolle in der Hauptsache bei der planmäßigen Ausbeutung der größeren Torfmoore spielen. Indessen kann auch hier nötigenfalls aufgrund des § 5 Absatz 2 eingegriffen werden. Die Ausnahme ist an zwei Voraussetzungen geknüpft, an das Vorhandensein einer bestimmten Größe der auszubeutenden Torfgrundstücke und an das Vorhandensein eines bestimmten Verwendungszweckes. Bei der Bestimmung von 1 ha als Grenzmaß ist die durchschnittlich im Lande vorhandene Größe der landwirtschaftlichen Betriebe in Betracht gezogen. Infolge Fehlens der zweiten Voraussetzung fällt eine Ausbeutung zum Zwecke des Absatzes im Handel nicht unter die Ausnahmebestimmung. Eine besondere Berücksichtigung finden die Kleingewinnungsbetriebe auch im Falle der Enteignung nach § 13.

Die Bestimmung des Abs. 3 rechtfertigt sich u. a. aus der Erwägung, den Vorzug der in § 2 Abs. 1 Ziff. 2 aufgeführten Unternehmungen nicht erst mit dem Zeitpunkt des Inkrafttretens des Gesetzes eintreten zu lassen, um dadurch Spekulationsgeschäften, die zum mindesten zu Weiterungen führen würden, von vornherein wirksam entgegentreten zu können. Vgl. ferner § 2 Abs. 2 Ziff. 1 und 3.

Die Durchführung der Bestimmung wird durch die Strafbestimmung des § 19 Ziff. 1 sichergestellt.

Zu § 2: Von den allgemeinen polizeilichen Vorschriften abgesehen, kommen andere Versagungsgründe als die hier aufgeführten nicht in Frage. Es wird dadurch den Beteiligten im Einzelfalle von vornherein ein Urteil darüber ermöglicht, ob ein Gesuch auf Ausbeutung Aussicht auf Genehmigung hat. Die Fassung unter Ziff. 1 weist nicht nur darauf hin, in welcher Richtung sich die Prüfung der Behörde im Einzelfalle zu bewegen hat, sondern weiter darauf, daß die Entscheidung davon abhängt, ob den für die Zulassung der Torfgewinnung oder aber den entgegenstehenden Gründen der angeführten Art das ausschlaggebende Gewicht beizumessen ist. Der Versagungsgrund Ziff. 2 steht im Zusammenhang mit den im zweiten Abschnitt in § 7 enthaltenen Bestimmungen über die Enteignung zugunsten des Landes, öffentlich-rechtlicher Verbände und gemeinnütziger Unternehmungen. Sachlich besitzt die Bestimmung eine ähnliche Bedeutung wie die Vorschrift des § 42 Abs. 3 des WG.: die Absicht jener Verbände auf Ausbeutung bestimmter Torfmoore soll nicht dadurch vereitelt werden können, daß private Unternehmer sich gegen Bewilligung übermäßig hoher Vergütungen an die Grundeigentümer in den Besitz des in Betracht kommenden Geländes setzen.

Durch die Gestaltung der Genehmigungsbedingungen nach Abs. 2 ist bei Ziffer 1 u. a. auch ermöglicht, auf einen ununterbrochenen Fortgang und eine nachhaltige Ausbeutung hinzuwirken, bei Ziffer 2, die aus Rücksichten der Landeskultur, der Wasserwirtschaft, oder des Naturschutzes im einzelnen Falle gebotenen Maßnahmen anzuordnen. Bei der Wahrung der Interessen der Landeskultur wird es sich vor allen Dingen um die nähere Ausführung und Durchführung der Vorschrift des § 4 handeln. So werden insbesondere, um zu verhüten, daß die Ausbeutung raubbauartig ohne Rücksicht auf die unter der Torfschicht liegenden Erdschichten oder auf den Grundwasserstand vorgenommen wird, Bedingungen vorzusehen sein, wie, daß der Abbau nur bis zu einer bestimmten Höhe (z. B. ½ m) über dem Grundwasserspiegel erfolgen oder die Torfschicht wegen der weiter unten liegenden Erdschicht nicht vollständig nach der Tiefe zu abgebaut werden darf. Ferner wird in allgemeinerer Form z. B. bestimmt werden können, daß die benutzten Grundstücke nach beendigtem Abbau in gleichmäßig eingeebnetem und in kulturfähigem Zustand zurückzulassen sind oder dergl. Weiterhin wird z. B. darauf Bedacht zu nehmen sein, daß nicht das benachbarte Gelände durch zu tief angelegte Entwässerungsgräben der Gefahr der Austrocknung ausgesetzt wird. Vorkehrungen im Interesse der Wasserwirtschaft werden notwendig werden, um Schädigungen bei der Art der Anlage der Entwässerung oder dergl. zu verhüten (vgl. oben A 2 II). Durch die Ziffer 3 soll Vorsorge getroffen werden können, daß Torferzeugnisse möglichst unter Ausschaltung überflüssiger Zwischenhändler und unter Vermeidung unwirtschaftlicher Versendungen den Verbrauchern zugeführt werden, z. B. benachbarten oder u. U. auch sonstigen Gemeinden, in denen augenblicklich ein dringender Bedarf an Brennstoffen besteht. Auch kann durch Auferlegung von Bedingungen gemäß Ziffer 3 einem sich etwa ergebenden Bedürfnisse nach Ver-

beiführung einer einheitlichen planmäßigen Leitung des Absatzes, Zusammenschließung der Torferzeuger, Schaffung einer Absatzorganisation, insbesondere einer gemeinschaftlichen Ablieferungsstelle für den gewonnenen Torf, Rechnung getragen werden.

Zur Sicherung der Durchführung der auferlegten Bedingungen dient die Strafvorschrift des § 19 Ziffer 1.

Zu § 3: Die Einführung der Anzeigepflicht für die genehmigungspflichtigen Torfgewinnungsanlagen bezweckt die Möglichkeit ihrer Erfassung und Überwachung nach der Richtung hin, ob die Voraussetzungen der Ausnahmebestimmung des § 1 Absatz 2 gegeben sind oder ob ein Einschreiten aus den in § 2 Absatz 1 Ziffer 1 angegebenen Gründen notwendig wird (vergl. hierzu § 5 Abs. 2). Strafbestimmung: § 20.

Zu § 4: Der hier aufgestellte Grundsatz gilt allgemein für sämtliche Torfgewinnungsanlagen, gleichviel ob sie genehmigungspflichtig sind oder nicht, und unterschiedslos für bestehende wie für erst neu anzulegende Betriebe. Die weite Fassung („zur Torfgewinnung ..... benutzt") ist mit Absicht gewählt, um auch schon der eigentlichen Torfausbeutung vorausgehende Handlungen, wie die Entfernung der Humusschicht, die u. U. für die spätere Wiederherstellung des Grundstücks in kulturfähigen Zustand benötigt wird und hierzu wieder zu verwenden ist, darunter begreifen zu können. Nähere nach den Umständen des einzelnen Falls sich richtende oder weitergehende Anordnungen können durch Aufnahme in die Genehmigungsbedingungen nach § 2 Absatz 2 (s. d. Erläuterung hierzu) und bei den anzeigepflichtigen Betrieben gemäß § 5 Absatz 2 getroffen werden. Es wird dort insbesondere zu prüfen sein, ob eine Torfgewinnungsanlage, wenn nach den natürlichen Verhältnissen des Grundstücks eine spätere land- oder forstwirtschaftliche Benützung ausgeschlossen ist, aus Gründen der Landeskultur i. w. S. überhaupt zuzulassen oder in welcher Weise Schädigungen dieser Art verhütet werden können (vergl. die Bemerkungen zu § 2). Gedacht ist bei dem Ausnahmefall des Nachsatzes vor allen Dingen an den Abbau von Torflagerungen in der Rheinebene, wo nach dem Grundwasserstand u. U. bei einem Torfabbau eine spätere land- oder forstwirtschaftliche Bewirtschaftung nicht in Frage kommen kann. Wegen der Folgen der Verletzung dieser Vorschrift vergl. die §§ 5 (Zurücknahme der Genehmigung bezw. Untersagung des Betriebs) und 19 Ziffer 1 (Strafbestimmung).

Zu § 5: Das Verwaltungsverfahren zum Zweck der Zurücknahme der Genehmigung kann in den beiden im Abs. 1 an zweiter und dritter Stelle aufgeführten Fällen einem Strafverfahren aufgrund des § 19 Ziffer 1 vorangehen, es begleiten oder ihm nachfolgen. Ein formeller Zusammenhang beider Verfahren besteht nicht.

Die Vorschrift des Absatzes 2 trifft Vorsorge dafür, daß auch gegenüber solchen Betrieben, die einer Genehmigung nicht bedürfen (vergl. hierzu die beiden Fälle des § 3 Abs. 1 und 2), die Interessen der Landeskultur, der Wasserwirtschaft und des Naturschutzes wahrgenommen werden können. Das kann beispielsweise dort notwendig werden, wo ein Torfmoor im Besitz zahlreicher Eigentümer ist, die gleichzeitig auf ihren Parzellen Torfabbau im Sinne des § 1 Abs. 2 betreiben. Ebenso kann sich das Bedürfnis zum Erlaß von Anordnungen der fraglichen Art für die vor dem 1. Januar 1920 eröffneten Anlagen ergeben, namentlich für solche, die nach ihrer Art im Falle der Eröffnung nach diesem Zeitpunkte nach § 1 der Genehmigungspflicht unterworfen wären. Die Prüfung, ob und inwiefern im Einzelfalle für die Behörde ein Anlaß zum Einschreiten vorliegt, wird zunächst und allgemein unmittelbar nach Eingang der Anzeige vorzunehmen sein.

Zu § 6: Für das Verfahren bei der Erteilung der Genehmigung sollen die Bestimmungen der §§ 17 bis 22 der Gewerbeordnung entsprechende Anwendung finden, ebenso für die Zurücknahme der Genehmigung und für die Untersagung des Betriebs die Bestimmungen der §§ 20 und 21 a. a. O. Es gelten daher mit der bezeichneten Maßgabe die Vorschriften der GewO. über die Einreichung von Plänen und Beschreibungen und die öffentliche Bekanntgabe des Gesuchs (§ 17 a. a. O.), über die Pflicht zur Begründung versagender oder unter Bedingungen ergehender Bescheide (§ 18), über die Verweisung von auf besonderen privatrechtlichen Titeln beruhenden Einwendungen zur richterlichen Entscheidung (§ 19), über die Gestattung der vorläufigen Ausführung (§ 19a), über die Zulässigkeit des Rekurses (§ 20), über den Erlaß der Entscheidung unter Zuzug der Beteiligten (§ 21), über die Kostentragungspflicht (§ 22). Entsprechend dem § 25 GewO. soll die Genehmigung in Kraft bleiben, solange nicht wesentliche Veränderungen in der Anlage oder in dem Betriebe, d. h. vor allen Dingen Abänderungen von den bei der Genehmigung vorgelegten Plänen oder von den auferlegten Bedingungen, vorgenommen werden sollen; zufolge der Anführung des Absatzes 2 des § 25 a. a. O. haben auch die bei dem Inkrafttreten des Gesetzes bereits bestehen-

den Anlagen bei wesentlichen Änderungen die Genehmigung einzuholen (vergl. hierzu die Strafbestimmung in § 19 Ziff. 1). Bei einem Wechsel des zur Ausbeutung Berechtigten ist hingegen eine neue Genehmigung nicht erforderlich (vergl. Bem z. § 1); damit jedoch die zuständige Behörde von der Person des jeweils Berechtigten Kenntnis hat und gegebenenfalls nachprüfen kann, ob auch für den Rechtsnachfolger die Ausnahmebestimmung des § 1 Absatz 2 zutrifft, ist von diesem Falle — und zwar gilt dies auch für bereits bestehende Anlagen — Anzeige zu erstatten. Vergleiche hierzu die Strafbestimmung des § 20.

Eine Einschränkung des Nachbarrechts entsprechend § 26 der GewO. gegenüber genehmigten Anlagen erscheint auch hier empfehlenswert. Wie nach § 49 GewO. erlischt die Genehmigung nach einjährigem Nichtgebrauch und bei dreijähriger Einstellung des Betriebs, sofern keine Verlängerung erteilt ist.

II. Zum 2. Abschnitt.

Zu § 7: Die Bestimmung gewährt den in Abs. 1 aufgeführten Rechtspersönlichkeiten die Befugnis, die Enteignung von Torfgrundstücken und der weiterhin benötigten Hilfsgrundstücke sowie von Torfanlagen und Torfgeräten zu beantragen.

Was den Kreis der Personen, die zur Stellung des Enteignungsantrags berechtigt sind, anbetrifft, so deckt er sich, von dem bezüglich der gemeinnützigen Unternehmungen gegebenen Unterscheidungsmerkmal abgesehen, mit dem in § 2 des Gesetzes vom 15. April 1919, betreffend den Verkehr mit Grundstücken (GBBl. S. 303), und vollständig mit dem oben in § 2 Absatz 2 Ziff. 3 Aufgeführten. Die Bestimmungen der Merkmale, welche die Eigenschaft der Gemeinnützigkeit begründen sollen, ist durch die Vollzugsverordnung vorzunehmen.

Wegen der Voraussetzungen der Enteignung vgl. oben A 2 I c Ziff. 1.

Es kann im Enteignungswege das Eigentum sowohl übertragen, als auch durch Bestellung eines dinglichen Rechts zur Torfentnahme bezw. zur sonstigen Benutzung beschränkt werden (vergl. Art. 109 des EG. zum Bürgerlichen Gesetzbuch und § 1 des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908). Nach der Absicht des Entwurfs soll, wo nicht besondere Gründe für eine Eigentumsübertragung vorliegen, lediglich ein beschränktes dingliches Recht bestellt werden. Dies ergibt sich aus der Voranstellung der zweiten Möglichkeit im Text, sowie durch die Fassung („Soweit es ..... geboten ist"); in den Fällen, in denen die Bestellung eines Benutzungsrechts zur zweckmäßigen Ausführung eines Torfausbeutungsunternehmens genügt, wird nicht davon gesprochen werden können, daß die Übertragung des Eigentums hierfür geboten bezw. erforderlich ist. Der Antrag auf Übertragung des Eigentums bedarf hiernach in jedem Einzelfalle der näheren Begründung. Wegen hier in Betracht kommender Fälle vergl. oben A 2 I c Ziff. 5. Wegen des Rückerwerbungsrechts des Eigentümers vergl. § 16.

Als dingliche Rechte zur Benutzung kommen in Betracht beschränkte persönliche Dienstbarkeiten nach §§ 1090 ff. BGB., u. U. auch Grunddienstbarkeiten nach §§ 1018 ff. BGB., bei der Inanspruchnahme von Grundstücken, und Nießbrauch nach §§ 1030 ff. BGB. bei der Inanspruchnahme von Torfanlagen und Torfgeräten, die nicht wesentliche Bestandteile von Grundstücken sind.

Selbstverständlich steht auch die ursprüngliche Bestellung eines Benutzungsrechtes einer nachträglichen Übertragung des Eigentums an sich nicht entgegen.

Als Gegenstand der Enteignung kommen auch solche Torfgrundstücke in Frage, die bereits auf Torf ausgebeutet werden (vergl. hierzu § 13), sofern nur im übrigen die Voraussetzungen der Enteignung erfüllt sind (z. B. bei unwirtschaftlichen oder lässigen Betrieben, parzellenartig betriebenem Abbau, der der planmäßigen Abtorfung einer größeren zusammenhängenden Moorfläche hindernd im Wege steht).

Als Hilfsgrundstücke zum Zwecke der Torfbearbeitung kommen insbesondere auch zum Trocknen des Torfs benötigte Grundstücke in Frage. Die Inanspruchnahme von Grundstücken zur Schaffung eines Zugangs- oder einer Zufahrt kann ungeachtet der Bestimmung des § 917 BGB. über den nachbarrechtlichen Anspruch auf Duldung eines Notwegs erforderlich werden, einmal weil dieser Anspruch nur dem Eigentümer zusteht, somit im Fall der Bestellung lediglich eines Ausbeutungsrechts von dem Nutzungsberechtigten nicht erhoben werden kann, und sodann, weil er inhaltlich nach Sachlage, z. B. bei der Erstellung von Gleisanlagen für die Abbeförderung des Torfes, den berechtigten Interessen des Berechtigten (und zwar hier gleichviel, ob er das Eigentums- oder das Nutzungsrecht an Torfgrundstücken in Anspruch nimmt) nicht genügen würde.

Wie bei den Hilfsgrundstücken ein näherer wirtschaftlicher Zusammenhang mit den Torfgrundstücken, so

wird bei den Torfanlagen und Torfgeräten ein ähnlicher Zusammenhang mit Torf- und Hilfsgrundstücken vorausgesetzt. Dies ergibt sich aus der Fassung („kann erstreckt werden", „zugehörige" und „die zur Torfgewinnung oder Torfbearbeitung dienen"). Aus der zuletzt angeführten Wendung ist zu entnehmen, daß die Anlagen und das Geräte nach den tatsächlichen und räumlichen Verhältnissen in den Dienst der Torfgewinnung oder -bearbeitung gestellt sein müssen; eine bereits erfolgte Benutzung selbst wird damit nicht unbedingt vorausgesetzt. In Betracht kommen z. B. Torfstechmaschinen, Torfpreß- oder Torfformmaschinen, Kraftmaschinen (Locomobilen, Generatoren) mit Zubehör, Leitungen und dergl., Entwässerungs- und Trocknungsanlagen usw. Häufig, wenn schon nicht notwendig, werden diese Gegenstände die Eigenschaft von Zubehör im Sinne des § 98 des BGB. im Verhältnis zu Torf- oder Hilfsgrundstücken aufweisen. Dem Eigentümer ist nach Abs. 3 Satz 2 die Befugnis eingeräumt, die Übernahme des Eigentums — und zwar zu dem in § 11 Ziff. 2 bezeichneten Betrage — zu verlangen, da namentlich bei Maschinen eine sorgfältige Bedienung bei einem bloßen Benutzungsrecht nicht hinreichend sichergestellt scheint. Aus diesem Grunde reicht die Befugnis insofern weiter als das entsprechende Recht des Grundstückseigentümers im Falle der Bestellung eines Nutzungsrechtes (vergl. § 14), als sie von vornherein, aber auch unter Vermeidung der Ausschließung nur bis zur Inbesitznahme der Torfanlagen und -geräte durch den zur Inanspruchnahme Berechtigten, ausgeübt werden kann. Das Rückerwerbungsrecht nach § 16 kommt im Falle der Ausübung dieses Rechtes nicht in Betracht, vergl. Bem. zu § 16.

Im Absatz 4 war endlich noch für den Fall der Bestellung eines Rechts zur Benutzung an Torfgrundstücken, Hilfsgrundstücken oder Torfanlagen und -Geräten die Behandlung der Rechte Dritter zu regeln, die bereits auf ihnen lasten und daher wegen ihrer früheren Begründung dem neuzubestellenden Recht nach § 879 BGB. im Range vorgingen, u. U. aber mit ihm nicht vereinbar wären. In Betracht kommen Grunddienstbarkeiten, beschränkte persönliche Dienstbarkeiten (z. B. Weide-, Holz-, Wasserleitungsrechte), Nießbrauch, im Gegensatz z. B. zu den Grundpfandrechten. Während im Falle der Übertragung des Eigentums nach § 51 Ent. Ges. (vergl. § 8 d. Entwurfs) die Rechte Dritter erlöschen, soweit sie nicht ausdrücklich in dem Enteignungsbeschluß vorbehalten sind, würden sie im bezeichneten Falle an sich bestehen bleiben. Es war daher ihre Entziehung oder Beschränkung vorzusehen, soweit sie mit dem Benutzungsrecht nicht vereinbar sind. In vielen Fällen wird eine bloße Beschränkung am Platze sein, so dort, wo der Fortbestand durch den Torfabbau nicht in Frage gestellt wird; diese Beschränkung wird meist darin bestehen, daß das Recht des Dritten während der Dauer des Benutzungsrechts ganz oder z. T. nicht ausgeübt werden darf.

Wegen der Entschädigung im Falle der Bestellung eines Benutzungsrechtes vergl. die §§ 9, 10, im Falle der Übertragung des Eigentums die §§ 11, 12.

Wegen des Erfordernisses der Genehmigung zur Ausbeutung vergl. §§ 1 ff.

Zum § 8: Die Bestimmungen des Enteignungsgesetzes vom 24. Dezember 1908 sollen Anwendung finden, soweit sich nichts anderes aus dem Entwurf ergibt. Das gilt insbesondere sowohl für die Bestimmungen über die Entschädigung, wo namentlich die Vorschriften der §§ 11, 13 bis 15 a. a. O. über die Enteignung von Grundstücksteilen und über die an Drittberechtigte zu leistende Entschädigung in Betracht kommen, als auch für die Bestimmungen über das Verfahren, zu dessen rascheren Durchführung weiterhin die Vorschriften des Gesetzes vom 10. April 1919, vereinfachtes Enteignungsverfahren betr., angewendet werden sollen. Die entsprechende Anwendung des allgemeinen Enteignungsgesetzes ist von besonderer Bedeutung für die Enteignung von Torfanlagen und Torfgeräten, die nicht Zubehör (vergl. § 7 Ent. Ges.) von mitenteigneten Grundstücken sind. Hier wird das zunächst nur für Grundstücke geltende Enteignungsrecht auch auf Fahrnisse, die nicht Zubehör von Grundstücken sind, erstreckt; hinsichtlich der Rechte Dritter, wie Nießbrauch und Pfandrecht, sind die Vorschriften des § 14 Abs. 2 und 4 Ent. Ges. (vergl. hierzu auch § 1247 Abs. 2 BGB.) sinngemäß anzuwenden. Von einer „entsprechenden" Anwendbarkeit des Gesetzes vom 10. April 1919 ist die Rede mit besonderer Rücksichtnahme auf den Fall, daß seine sonstige, d. h. unmittelbare, Geltung mit dem in ihm angegebenen Zeitpunkt (31. Dezember 1920; vergl. § 10 Abs. 2 des Gesetzes) aufhören sollte.

Die Bestimmung über die Gebührenfreiheit nach Abs. 2 rechtfertigt sich unter dem Gesichtspunkt, daß nur öffentliche-rechtliche Verbände bezw. gemeinnützige Unternehmungen in Betracht kommen, und daß die Inan-

griffnahme des Abbaus größerer Moore, bei denen zahlreiche Grundstücksparzellen in Anspruch zu nehmen sind, nicht durch die Belastung mit hohen Eintragungskosten erschwert werden soll.

Zu § 9: Die Grundsätze für die Entschädigung im Falle der Inanspruchnahme des Rechts zur Benutzung stehen in engem Zusammenhang mit den Bestimmungen über die Entschädigung im Falle der Inanspruchnahme des Eigentums nach § 11. Die Bestimmung bezweckt, die Entschädigung im Falle der Bestellung eines Nutzungsrechts in ein bestimmtes Verhältnis zu der Entschädigung im Falle der Übertragung des Eigentums zu setzen. Sie geht bezüglich der Torfgrundstücke davon aus, daß eine angemessene Verzinsung des im Falle der Inanspruchnahme des Eigentums zu gewährenden Betrags der Billigkeit entspricht. Bei der Inanspruchnahme des Benutzungsrechts an Hilfsgrundstücken wird in erster Linie von dem Wert der Nutzung ausgegangen, der den Berechtigten nach dem Wert der letzten 3 Jahre vor dem Inkrafttreten des Gesetzes entzogen wird. Die gewählte Wortfassung (unter „Zugrundelegung") soll darauf hindeuten, daß der Durchschnitt des angegebenen Zeitraums zwar den regelmäßigen, aber nicht den unbedingten Berechnungsmaßstab abzugeben hat. (Fälle des Raubbaus oder dergl.).

Durch die Bestimmung des Abs. 3 wird dem zur Entschädigung Verpflichteten durch die Gewährung einer sog. Ersetzungsbefugnis (facultas alternativa) die Möglichkeit gegeben, sich von der Verpflichtung zur Gewährung der Entschädigung durch die Gestattung der weiteren Benützung zu befreien.

Die Aufnahme der Bestimmung des Abs. 4 rechtfertigt sich im Hinblick auf den Eintritt von Änderungen des Zinsfußes.

Zu § 10: Der Absatz 1 trifft Bestimmung über die an Drittberechtigte zu gewährende Entschädigung, soweit ihre Rechte gemäß § 7 Abs. 4 beschränkt werden (vergl. die Bem. zu § 7). Die Angemessenheit der Entschädigung richtet sich nach dem größeren oder geringeren Maße der Beeinträchtigung des Rechts.

Für den Fall der Entziehung des Rechts ist keine besondere Regelung im Entwurf enthalten. Die Entschädigung ist hier wie im Falle der Eigentumsübertragung zu bemessen. Vergl. §§ 8 des Entwurfs, 15 Ent. Ges.

Die Bestimmung des Abs. 2 ist streng genommen schon aus dem § 14 Abs. 4 in Verbindung mit § 15 Ent. Ges. zu folgern. Die ausdrückliche Hervorhebung empfiehlt sich wegen des Nachsatzes, der die Bestimmungen der §§ 1123 Abs. 2 Satz 1 und 1124 Abs. 1 und 3 BGB. für anwendbar erklärt (vergl. hierzu Art. 53 Satz 2 des EG. zum BGB.). Nach dieser Verweisung werden fällige (Renten-) Forderungen mit dem Ablauf eines Jahres nach dem Eintritt der Fälligkeit von der Haftung frei, wenn sie nicht vorher zugunsten des Hypothekengläubigers in Beschlag genommen worden sind, und sind vor der Beschlagnahme erfolgte Verfügungen über die Forderungen auch den Hypothekengläubigern gegenüber wirksam.

Zu § 11: Vergl. hierzu die Bem. oben A 2 I c Ziff. 2.

Die Bestimmung über die Entschädigung für die Entziehung des Eigentums an Torfanlagen und Torfgeräte schließt sich an die Bestimmung des § 6 des Gesetzes, betreffend die Sozialisierung der Elektrizitätswirtschaft, vom 31. Dezember 1919 (RGBl. 1920 Seite 19) an.

Zu § 12: Die Einwirkung der durch die Übertragung des Eigentums bezw. der Belastung mit einem beschränkten dinglichen Recht eintretenden Rechtsänderungen auf schuldrechtliche Beziehungen zwischen dem Enteigneten und Dritten regelt sich nach den allgemeinen Vorschriften des BGB. (vergl. insbes. §§ 275 ff.) und des Enteignungsgesetzes (vergl. § 14). Ausdrücklich hervorgehoben wird hier nur das Erlöschen der Miet- und Pachtverträge, da ihr Fortbestand mit der Inanspruchnahme der Grundstücke für die Zwecke der Torfgewinnung wohl ausnahmslos sich nicht vereinigen läßt. Die Entschädigung wird in Abweichung von der Bestimmung des § 14 Abs. 6 Ent. Ges. in Übereinstimmung mit Art. 8 des bayer. und Art. 11 des württ. Gesetzes auf das unbedingt notwendige Maß — Ersatz des sog. positiven Schadens (vergl. §§ 249 ff. BGB.) im Gegensatz zum sog. entgangenen Gewinn (§ 252 BGB.) — eingeschränkt, was von Bedeutung für die auf längere Zeit abgeschlossenen Verträge ist.

Zu § 13: Die Bestimmung bezweckt, die Interessen derer, die bisher schon aus den in Anspruch genommenen Grundstücken für die Zwecke ihrer Hauswirtschaft, ihres landwirtschaftlichen oder gewerblichen Betriebs den Bedarf an Brennstoffen gedeckt haben und vermutlich dabei auf diese Deckung angewiesen waren, zu berücksichtigen. Anders als im Falle des § 1 Abs. 2 kommt es hier auf den Flächengehalt der Torfgrundstücke nicht an.

Wegen der Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte vergl. § 18 Abs. 2.

Zu § 14: Der Bestimmung liegt der Gedanke zugrunde, daß es dem Grundstückseigentümer billigerweise nicht zugemutet werden kann, sich mit einer Rechtslage abfinden zu müssen, die ihm aufgrund eines ohne seinen Willen bestellten Nutzungsrechtes die wirtschaftliche und tatsächliche Verfügung über das Grundstück auf Jahre oder sogar auf Jahrzehnte hinaus entzieht. Daher soll er nach Ablauf von 5 Jahren das Recht erhalten, zur Wahrnehmung seiner Interessen (vergl. oben A 2 I c Ziff. 5) die Übernahme des Eigentums verlangen zu können. Bezüglich der Torfanlagen und des Torfgeräts vergl. § 7 Abs. 3 Satz 2. Maßgebend für die Aufnahme dieser Bestimmung war zugleich auch die Erwägung, bei den Torfgewinnungsunternehmungen das Interesse an einer ununterbrochenen und nachhaltigen Ausbeutung hervorzurufen. Die in Abs. 2 vorgesehene Frist hat die Natur einer Ausschlußfrist und dient dazu, dem Ausbeutungsberechtigten Klarheit darüber zu verschaffen, ob er weiterhin bei seinen geschäftlichen Berechnungen die Übernahme des Eigentums bezw. die hierfür zu entrichtende Vergütung zu berücksichtigen hat. Die Bestimmung des Abs. 2 Satz 2 trägt den Fällen Rechnung, in denen die Einhaltung der Ausschlußfrist infolge Stillstands der Rechtspflege wegen höherer Gewalt, infolge mangelnder gesetzlicher Vertretung bei nicht voll Geschäftsfähigen oder mangels eines zur Vertretung eines Nachlasses Berechtigten nicht möglich ist.

Wegen der Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte vgl. § 18 Abs. 2.

Zu § 15: Vgl. hierzu oben A 2 I c 3. Die Vorschrift des Absatzes 1 Satz 1 stellt klar, daß die Überlassung der Ausübung der im Enteignungsweg erworbenen Rechte an einen Dritten dem Sinne der Geltendmachung der Enteignungsbefugnis nach § 7 ff. nicht widerspricht. Auch im Falle der Eigentumsübertragung wird im Hinblick auf die Bestimmung des § 16 über das Rückerwerbungsrecht des Enteigneten regelmäßig von einer Weiterübertragung des Eigentums abzusehen und nur die Überlassung der Ausübung durch Pacht- oder dgl. -verträge ins Auge zu fassen sein. Die Bestimmung des Satzes 3 des Abs. 1 beruht darauf, daß nach den §§ 1059 und 1092 BGB. die hier in Betracht kommenden dinglichen Nutzungsrechte im Gegensatz zum Eigentumsrecht nicht übertragbar sind, und ferner darauf, daß die Ausübung einer beschränkten persönlichen Dienstbarkeit einem Andern nur überlassen werden kann, wenn die Ueberlassung gestattet ist. Wie die Bestellung des Rechts, so muß auch diese Überlassung ohne den Willen des Eigentümers ermöglicht werden. Sie soll daher bei der Bestellung des dinglichen Rechts zugleich für zulässig erklärt werden können. Die Rechtsgrundlage ergibt sich aus Art. 109 EG. BGB.

An den Verpflichtungen des ursprünglich Berechtigten wird indessen nichts geändert.

Zu § 16: Die in § 7 im Wege der Enteignung begründeten Rechte sollen grundsätzlich nicht zu einer dauernden Änderung in den Rechtsverhältnissen der Beteiligten führen. Es soll daher, wenn die Torfgewinnung beendet oder einzelne der in Anspruch genommenen Grundstücke, Anlagen oder Geräte für den weiteren Betrieb des Unternehmens entbehrlich geworden sind, die Wiederherstellung des früheren Rechtszustandes gefordert werden können.

Der Anspruch auf Aufhebung des Rechts im Falle des beendigten vollständigen Abbaues hat sachlich die Bedeutung eines Berichtigungsanspruchs im Sinne des § 894 BGB., da in diesem Falle das Recht bereits mit dem Verschwinden der sachlichen Grundlage, auf die es sich bezieht, erloschen ist. Eine Aufhebung des Nutzungsrechts wird indessen in den Fällen dem berechtigten Interesse des Eigentümers nicht genügen, wenn das Grundstück nach der Art seiner früheren Bewirtschaftung zweckmäßig dauernd nicht mehr benutzt werden kann, sei es, daß diese Folge von vornherein vorauszusehen war, oder daß der Berechtigte den ihm in dieser Beziehung auferlegten Bedingungen nicht nachgekommen ist. Z. B. an die Stelle des früher landwirtschaftlich zur Streugewinnung benutzten Grundstücks ist ein Teich oder eine Ödfläche getreten. Vgl. hierzu auch § 15 Abs. 2 Ent. Ges.

Für den Fall der früheren Entziehung des Eigentums ist vorgesehen, daß die Rückübertragung des Eigentums gegen Bezahlung des in diesem Zeitpunkt bestehenden Verkehrswertes verlangt werden kann. Vgl. hierzu § 59 Ent. Ges. Es hätte hier nahegelegen, statt dessen zu bestimmen, daß als Vergütung die früher erhaltene Entschädigung unter Hinzurechnung der hinzugetretenen Verbesserungen und unter Abzug der eingetretenen Verschlechterungen zu bezahlen ist. Indessen würde eine derartige Regelung zu schwierigen Einzeluntersuchungen führen, namentlich wenn die Nutzung längere Zeit hindurch angedauert hat. Dazu kommen noch die mit dem Eintritt von Geldwertänderungen zusammenhängenden Erschwerungen. Andererseits darf erwartet werden, daß der Verkehrswert im wesentlichen und in erster Linie nach den angegebenen Umständen sich bestimmen wird. Das Rückerwerbungsrecht soll jedoch dann nicht ausgeübt

werden können, wenn öffentliche Interessen entgegenstehen, z. B. das betreffende Gelände zu Siedlungszwecken oder dergl. benötigt wird. Außerdem wird dem Verpflichteten das Recht eingeräumt, mit Rücksicht namentlich auf die Fälle, in denen er wesentliche Veränderungen durch Errichtung von Bauten u. dergl. vorgenommen hat, sich von der Verpflichtung zur Rückgewähr des früher enteigneten Grundstücks durch Überweisung eines Ersatzgrundstückes von annähernd gleicher Größe, Güte und Lage zu befreien. Der Anspruch auf Rückübertragung des Eigentums ist im übrigen vererblich, aber nicht übertragbar.

Wegen der Sicherung und Durchführung der Ansprüche des Enteigneten, vgl. §§ 883 ff. (Vormerkung) und §§ 276, 280 ff. BGB.

Da in vielen Fällen der Zeitpunkt nicht offenkundig sein wird, ob ein einzelnes Grundstück entbehrlich geworden ist, andererseits der bisher Berechtigte, wenn die Voraussetzungen der Bestimmung gegeben sind, ein Interesse daran haben wird, alsbald Gewißheit darüber zu bekommen, ob von dem Rechte Gebrauch gemacht wird, so ist im Abs. 2 die Möglichkeit gegeben, durch Setzung einer angemessenen Ausschlußfrist unter dem a. a. O. näher bezeichneten Hinweise eine Erklärung des Beteiligten herbeizuführen, mit der Wirkung, daß nach Ablauf der Frist die Übernahme, bezw. die Rückübertragung des Eigentums nach Ziff. 1 a. E. bezw. Ziff. 2 nicht mehr verlangt werden kann. Eine ohne den angegebenen Hinweis ergangene Aufforderung müßte wegen Fehlens eines wesentlichen Erfordernisses als nicht rechtswirksam im Sinne dieser Vorschrift angesehen werden. Wegen der Bestimmung des Abs. 2 Satz 3 vgl. die Bem. zu der gleichen Bestimmung des § 14 Abs. 2 Satz 2.

Im übrigen stehen die Ansprüche aus dieser Vorschrift nur dem „Enteigneten" zu. Mangels dieser Voraussetzung kann selbstverständlich der frühere Eigentümer, wenn seinerzeit auf sein Verlangen das Eigentum übernommen worden ist (vgl. §§ 7 Abs. 3 Satz 2, 14, sich nicht auf diese Bestimmung berufen.

Wegen der Zuständigkeit der ordentlichen Gerichte vgl. § 18 Abs. 2.

Zu §§ 17 und 18: Die in diesen Bestimmungen vorgesehenen Verpflichtungen der Eigentümer und Besitzer zur Auskunftserteilung und Gestattung der Vornahme von Geländeuntersuchungen usw. sind eingeführt, um den Behörden eine zuverlässige Feststellung von Torfvorkommen, der Beschaffenheit und Mächtigkeit der Torfschicht usw. zum Zwecke der Prüfung auf ihre Abbauwürdigkeit und die Beschaffung von Unterlagen für die Entschließung über die Stellung des Enteignungsantrags zu ermöglichen. Strafbestimmungen: § 19 Ziff. 3.

III. Zum 3. Abschnitt.

Zu § 19: Die Bestimmung bedroht mit Vergehensstrafe die vorsätzliche und die fahrlässige Zuwiderhandlung gegen die angeführten Vorschriften.

Zu § 20: Nach den allgemeinen Grundsätzen des Strafrechts (vergl. § 59 RStGB.) genügt auch hier auf Fahrlässigkeit beruhende Unterlassung oder nicht rechtzeitige Erstattung der Anzeige zur Erfüllung des Tatbestandes der Übertretung.

Zu § 22: Das Gesetz wird, da und sofern es die Sicherstellung der von der Landeskultur und der Wasserwirtschaft geforderten Interessen bezweckt, als ein Gesetz zur Erhaltung der öffentlichen Ordnung im Sinne des § 23 Absatz 3 der badischen Verfassung vom 21. März 1919 aufgefaßt werden können. Um diese Interessen unverzüglich wirksam wahrnehmen zu können, erscheint das möglichst baldige Inkrafttreten dringend erwünscht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf
zu einem neuen
Fürsorge-Gesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter für diese Vorlage wird der Direktor des Verwaltungshofes Geh. Oberregierungsrat Flad bestellt.

Karlsruhe, den 21. Mai 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister des Innern.
Remmele.

Entwurf

zu einem neuen

Fürsorge-Gesetz für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte.

Das badische Volk hat durch den Landtag am

. . . . . .

beschlossen, daß das Gesetz vom 3. September 1906, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betreffend, folgende Fassung zu erhalten hat:

I. Abschnitt.
Zweck und Bestand der Anstalt und allgemeine Bestimmungen.

§ 1.

Zum Zwecke der Ruhegehaltsgewährung an Beamte und Bedienstete der Gemeinden, öffentlichen Anstalten und Körperschaften nach Eintritt von Alter und Dienstunfähigkeit sowie zur Versorgung ihrer Hinterbliebenen wird eine mit Rechtspersönlichkeit ausgestattete Anstalt unter dem Namen „Badische Fürsorgekasse für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte" mit dem Sitz in Karlsruhe nach den näheren Bestimmungen dieses Gesetzes gebildet.

Auf die Beamten und Bediensteten der Gemeinden, welche bei Inkrafttreten des Gesetzes mehr als 15 000 Einwohner zählen (Städte im Sinne der Gemeindeordnung), erstreckt sich dieses Gesetz nicht, wohl aber auf die Beamten und Bediensteten derjenigen Gemeinden mit weniger Einwohnern, welche künftig unter die Städte im Sinne der Gemeindeordnung eingereiht werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Ebenso haben in der Fürsorgekasse zu verbleiben die Beamten und Bediensteten derjenigen Gemeinden, welche in der Folge die Zahl von 15 000 Einwohnern übersteigen.

§ 2.

Der Fürsorgekasse haben als Mitglieder anzugehören alle im Dienst der Gemeinden angestellten hauptberuflich tätigen Beamten und Bediensteten, einschließlich derjenigen der weltlichen Ortsstiftungen und der mit Gemeindebürgschaft versehenen Sparkassen, sofern sie ein auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähiges Jahreseinkommen von mindestens 500 ℳ beziehen. Ferner haben der Fürsorgekasse die Bürgermeister der Großen Gemeinden und der Amtsstädte mit mehr als 3 000 Einwohnern ohne Rücksicht auf die Höhe ihres Diensteinkommens als Mitglieder anzugehören.

Bekleidet ein Gemeindebeamter oder -Bediensteter gleichzeitig mehrere, nach ihrer Art zur Begründung der Mitgliedschaft geeignete Dienststellen, so hat er der Kasse anzugehören, wenn sie in ihrer Gesamtheit seine hauptberufliche Tätigkeit ausmachen; die Dienstbezüge werden zusammengerechnet.

Die Verpflichtung, der Kasse anzugehören, besteht nicht für solche Personen, welche die Stelle von Gemeindebeamten oder -Bediensteten nur probeweise oder vorübergehend oder vertretungsweise versehen.

Darüber, welche Gemeindebeamten oder -Bediensteten der Kasse anzugehören haben, entscheidet, wo Zweifel bestehen, nach Anhörung der Anstellungsgemeinde, bei Kleinen und Mittleren Gemeinden auch des Bezirksamts, der Verwaltungsrat der Anstalt und auf erhobene Beschwerde endgültig das Ministerium des Innern.

Die Mitgliedschaft beginnt mit dem Tage, an welchem das zum Beitritt verpflichtende Gemeindeamt angetreten wird.

Zum Beitritt verpflichtete Beamte oder Bedienstete, welche sich bereits im Genusse eines entsprechenden, aus öffentlichen Mitteln fließenden Ruhe-, Unterstützungs- oder ähnlichen Gehalts befinden, können auf ihren Antrag mit Zustimmung der Anstellungsbehörde und nach Anhörung des Verwaltungsrats durch das Ministerium des Innern von der Mitgliedschaft bei der Anstalt befreit werden.

§ 3.

Die Bürgermeister der Kleinen und Mittleren Gemeinden sind berechtigt, der Kasse freiwillig beizutreten, sofern sie ein Einkommen von mindestens 400 ℳ aus ihrem Amt beziehen oder vor dem Eintritt in das Bürgermeisteramt schon der Kasse als Mitglied angehört haben.

Die Befugnis zum Beitritt kann durch Vertrag nicht ausgeschlossen werden. An Stelle des Bürgermeisters kann auch der Gemeinderat den Beitritt des Bürgermeisters zur Fürsorgekasse erklären.

§ 4.

Mit Zustimmung des Verwaltungs- und Vertretungsorgans der Gemeinde oder Körperschaft können der Fürsorgekasse auf Grund freiwilligen Beitritts als Mitglieder angehören:

1. Andere nach den Bestimmungen in § 2 zur Mitgliedschaft nicht verpflichtete Beamte und Bedienstete der Gemeinden, weltlichen Ortsstiftungen und Sparkassen, deren auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähige Dienstbezüge mindestens die Summe von 400 ℳ jährlich nicht nur vorübergehend erreichen;
2. die Beamten und Bediensteten der Kreise, Bezirksverbände, der Handelskammern, Handwerkskammern und Ortskrankenkassen, sowie der Landwirtschaftskammer, sofern sie ihren Dienst berufsmäßig versehen und ihre gesamten, auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähigen Dienstbezüge mindestens einen Betrag von 1 000 ℳ jährlich nicht nur vorübergehend erreichen.

Die erteilte Zustimmung ist während der Dauer des bestehenden Dienstverhältnisses unwiderruflich. Die Vorschrift des § 2 Absatz 2 findet sinngemäße Anwendung.

Anderen öffentlich-rechtlichen Körperschaften und Verbänden, welche für die dauernde Erfüllung der aus diesem Gesetz sich ergebenden Ansprüche der Fürsorgekasse ausreichende Gewähr bieten, kann auf Antrag vom Verwaltungsrat der Fürsorgekasse mit Genehmigung des Ministeriums des Innern gestattet werden, ihre Beamten und Angestellten unter den in Absatz 1 Ziffer 2 angegebenen Voraussetzungen der Kasse als Mitglieder beitreten zu lassen.

§ 5.

Der freiwillige Beitritt erfolgt durch schriftliche, beim Verwaltungsrat der Fürsorgekasse einzureichende Anmeldung.

Der Verwaltungsrat kann die Beitrittserklärung wegen Mangels der gesetzlichen Voraussetzungen innerhalb dreier Monate vom Tage ihres Einlaufs an beanstanden.

Erfolgt eine Beanstandung nicht, oder wird dieselbe auf erhobene Klage oder ergriffene Beschwerde (§ 67) als unbegründet erklärt, so beginnt die Wirksamkeit des freiwilligen Beitritts mit dem Tage des Einlaufs der Anmeldung beim Verwaltungsrat.

Gehörte ein in neuer dienstlicher Eigenschaft angemeldetes Mitglied bisher schon der Fürsorgekasse in anderer Eigenschaft an, so ist für die Wirksamkeit des neuerlichen Beitritts der Tag der Übernahme der neuen Dienststellung als maßgebend zu erklären, wenn ein hierauf bezüglicher Antrag binnen sechs Monaten nach erfolgtem Dienstantritte gestellt wird.

§ 6.

Die Mitgliedschaft erlischt beim Wegfall einer der gesetzlichen Voraussetzungen für dieselbe.

Diejenigen Mitglieder, welche der Anstalt freiwillig angehören, können aus derselben nur mit Zustimmung des Verwaltungsorgans der Gemeinde oder der Körperschaft wieder austreten.

Der Austritt erfolgt durch schriftliche, beim Verwaltungsrat einzureichende Erklärung und wird mit Beginn des auf den Einlauf der letzteren folgenden Rechnungsjahres wirksam.

§ 7.

„Anstellungsgemeinde" benennt dieses Gesetz diejenige inländische Gemeinde, in deren Diensten das Kassenmitglied auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähige Bezüge hat. Befindet sich dasselbe unter dieser Voraussetzung im Dienste einer mit Gemeindebürgschaft versehenen Sparkasse oder einer anderen der in § 4 bezeichneten Körperschaften, so gilt für letztere gleichermaßen das bezüglich der „Anstellungsgemeinde" Gesagte.

Die Verwaltungsorgane der Gemeindesparkassen und der in § 4 genannten Körperschaften sind als „Anstellungsbehörden" bezeichnet.

Wird das Kassenmitglied gleichzeitig von mehreren solchen Gemeinden oder Sparkassen oder Körperschaften oder von mehreren Gemeinden, Sparkassen und Körperschaften beschäftigt, so ist unter „Anstellungsgemeinde" deren Gesamtheit insoweit zu verstehen, als die von denselben gewährten Dienstbezüge einen Bestandteil des jeweiligen Einkommensanschlags des Mitglieds bilden (§ 19 Absatz 2).

§ 8.

Ein Kassenmitglied steht im Sinne dieses Gesetzes im Dienst, solange es von einer Gemeinde oder von einer mit Gemeindebürgschaft versehenen Sparkasse oder einer anderen der in § 4 genannten Körperschaften oder von einer Mehrheit derselben derart und mit solchen Bezügen beschäftigt wird, daß die gesetzlichen Voraussetzungen für die Fortdauer der Mitgliedschaft bei ihm gegeben sind.

§ 9.

Auf die Beamten und Bediensteten der von einer Gemeinde mit mehr als 15 000 Einwohnern verbürgten Sparkasse erstreckt sich dieses Gesetz dann, wenn diesen Beamten und Bediensteten nicht auf Grund der für ihr Dienstverhältnis maßgebenden Bestimmungen Anwartschaft auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung in dem von diesem Gesetz vorgesehenen Mindestbetrag eingeräumt ist.

II. Abschnitt.

Die Ruhegehaltsgewährung.

§ 10.

Ein der Fürsorgekasse angehörendes Mitglied hat nach einer Dienstzeit von mindestens zehn Jahren im Falle seines weder durch eigenes Verschulden veranlaßten, noch freiwilligen Ausscheidens aus dem Dienste Anspruch auf lebenslänglichen Ruhegehalt nach Maßgabe der folgenden Bestimmungen, wenn es wegen eines körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte dienstunfähig oder wenn es 65 Jahre alt geworden ist. Nach Vollendung des 65. Lebensjahres wird Ruhegehalt auch im Falle freiwilligen Ausscheidens gewährt.

Ist die Dienstunfähigkeit die Folge einer Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung, welche das Mitglied bei Ausübung des Dienstes oder aus Veranlassung desselben ohne eigenes Verschulden nach

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

erlangter Mitgliedschaft sich zugezogen hat, so tritt der Anspruch auf Ruhegehalt auch ohne vorausgegangene zehnjährige Dienstzeit ein.

Über das Vorliegen eines Verschuldens und die Dienstunfähigkeit entscheidet nach Anhörung der Beteiligten (§ 66 Absatz 4) der Verwaltungsrat der Anstalt, und auf erhobene Beschwerde endgültig das Ministerium des Innern.

§ 11.

Die Dienstzeit, welche bei der Ruhegehaltsgewährung in Betracht kommt, wird berechnet vom Tage des Beginns der letzten Mitgliedschaft bei der Kasse (§§ 2 und 5 Absatz 3); sie endigt mit dem Tage, an welchem das Kassenmitglied von den Dienstleistungen enthoben wird. Dabei wird im Zweifel angenommen, daß die Enthebung von den Dienstleistungen an demjenigen Tage erfolgt ist, an welchem die damit verbundenen seitherigen Bezüge eingestellt worden sind.

§ 12.

In die Dienstzeit wird auch diejenige Zeit eingerechnet:

1. während welcher das Mitglied in früher bekleideten Dienststellungen der Fürsorgekasse auf Grund gesetzlicher Verpflichtung oder freiwilligen Beitritts angehört hat, jedoch nur, wenn seit dem letzten Ausscheiden aus der Kasse höchstens zwei Jahre vergangen sind und nicht die während jener Zeit gezahlten Beiträge zurückerstattet worden sind (§§ 39 und 41), bei späterer freiwilliger Mitgliedschaft weiter nur, sofern der Wiedereintritt zur Kasse innerhalb einer Frist von sechs Monaten nach dem Zeitpunkt erfolgt ist, in welchem derselbe beim Vorliegen der gesetzlichen Voraussetzungen frühestens möglich war,
2. welche das Mitglied im Dienste des badischen Staates als etatmäßiger Beamter im Sinne des Beamtengesetzes zugebracht hat,
3. welche das Mitglied, ohne daß es gleichzeitig der Kasse angehörte oder im Staatsdienste etatmäßig oder im Gemeindedienst hauptberuflich angestellt war, während eines Krieges bei einem mobilen oder einem Ersatztruppenteil zugebracht hat. Als Kriegszeit gilt dabei die Zeit vom Tage der Anordnung der Mobilmachung, auf welche ein Krieg folgt, bis zum Tage der Demobilmachung.

Gleicherweise wird in die Dienstzeit auch diejenige Zeit eingerechnet werden, welche das Mitglied im Dienste des badischen Staates als nichtetatmäßiger Beamter oder im Dienste einer Gemeinde mit mehr als 15 000 Einwohnern zugebracht hat, soweit für jedes Dienstjahr eine Nachzahlung von acht Prozent des beim Eintritt zur Fürsorgekasse maßgebenden Einkommensanschlags innerhalb einer Frist von sechs Monaten nach erfolgtem Diensteintritte seitens der Anstellungsgemeinde geleistet wird.

Ist das Kassenmitglied aus einem von ihm früher bekleideten staatlichen oder kommunalen Dienste auf Grund eines gerichtlichen oder disziplinären Erkenntnisses entlassen worden oder in anderer Weise wegen schuldhaften Verhaltens ausgeschieden, so darf die vor dem Ausscheiden liegende Dienstzeit nicht zur Anrechnung gelangen. Ebensowenig wird die in der Eigenschaft eines etatmäßigen Beamten verbrachte Zeit eingerechnet, wenn das Ausscheiden aus dem Staatsdienst oder Gemeindedienst unter Gewährung eines Ruhegehalts erfolgt ist.

Nur vollendete halbe Dienstjahre werden bei der Bemessung der Ruhegehalte berücksichtigt.

Im Falle früherer Verwendung im öffentlichen Schuldienste des Landes finden diese Bestimmungen sinngemäße Anwendung.

Zur Dauer der wirklichen Dienstzeit wird für einen Feldzug oder Krieg, an welchem ein Mitglied im Reichsheer, der Marine oder in der Schutztruppe teilgenommen hat, ein Jahr hinzugerechnet, wobei die für Staatsbeamte geltenden Bestimmungen gleichmäßig Anwendung finden.

§ 13.

Bei zehn Dienstjahren sowie im Falle des § 10 Absatz 2 beträgt der Ruhegehalt 35 vom Hundert des Einkommens, welches das Mitglied innerhalb des letzten Jahres vor seiner Zuruhesetzung nach den festgesetzten Einkommensanschlägen bezogen hat. Der Ruhegehalt steigt von zehn Dienstjahren an für jedes weitere halbe Dienstjahr um 0,8 v. H. und erreicht bei fünfunddreißig Dienstjahren den Höchstbetrag mit 75 v. H.

Wenn sich das dienstliche Einkommen eines Kassenmitglieds ohne eigenes Verschulden während seiner Dienstzeit vermindert hat, so ist auf seinen Antrag der Berechnung des Ruhegehalts das nach den festgesetzten Anschlägen auf die letzten zehn Jahre der

anrechnungsfähigen Dienstzeit entfallende Einkommen zugrunde zu legen. Die sich ergebenden Durchschnittsbeträge werden auf volle hundert Mark aufgerundet.

Ergeben sich bei der Berechnung des Ruhegehalts Bruchteile einer Mark, so sind dieselben auf eine volle Mark aufzurunden.

§ 14.

Der Einkommensanschlag eines jeden Mitglieds wird durch das Bezirksamt nach Maßgabe der nachfolgenden Vorschriften festgesetzt.

Gegen die Festsetzung des Bezirksamts kann binnen einer Frist von einem Monat vom Tage der Eröffnung an gerechnet sowohl von seiten des Mitglieds, wie der Anstellungsgemeinde Beschwerde an den Verwaltungsrat der Anstalt und gegen dessen Entschließung Beschwerde an das Ministerium des Innern ergriffen werden, welches endgültig entscheidet.

§ 15.

Der Einkommensanschlag setzt sich je nach der Art der dem Mitglied zukommenden Bezüge zusammen:

1. aus dem Betrage des zugesicherten festen Gehalts;
2. aus dem geordneten Wertanschlag für wandelbare Bezüge;
3. aus dem geordneten Wertanschlag für Naturalbezüge.

Versieht ein Anstaltsmitglied mehrere nach ihrer Art zur Begründung der Mitgliedschaft geeignete Dienststellen gleichzeitig, so werden die sämtlichen Bezüge daraus nach ihrem Betrag oder Wertanschlag bei der Bildung des Einkommensanschlags insoweit berücksichtigt, als die betreffenden Dienste einer inländischen Gemeinde oder einer mit Gemeindebürgschaft versehenen inländischen Sparkasse oder anderen inländischen Körperschaften im Sinne des § 4 geleistet werden.

§ 16.

Der zulässige Höchstbetrag des Einkommensanschlags beläuft sich auf fünfzehntausend Mark.

Die Einkommensanschläge sind jeweils auf ganze Hundert in der Weise abzurunden, daß überschießende Beträge unter fünfzig Mark außer Betracht bleiben und solche von fünfzig Mark und darüber auf das nächste Hundert erhöht werden.

§ 17.

Feste Gehalte dürfen nur nach Abzug der darin etwa enthaltenen Vergütungen für Dienstaufwand, Kassenabgang, Beschaffung von Hilfskräften und dergleichen in den Einkommensanschlag aufgenommen werden.

§ 18.

Die Höhe des Wertanschlags für wandelbare Bezüge (Gebühren) und für Naturalbezüge wird bemessen nach dem tatsächlichen Durchschnittsertrag in den der jeweiligen Festsetzung vorangehenden drei Kalenderjahren mit Ausschluß der nur auf vorübergehenden Verhältnissen beruhenden Einkommensteile und nach Abzug des mit dem Ertrag verbundenen Aufwands.

Kann der Wertanschlag nicht nach dem Reinertrag der letzten drei Jahre ermittelt werden, so ist er in anderer geeigneter Weise einstweilen festzustellen, vorbehaltlich der spätestens nach drei Jahren mit rückwirkender Kraft erfolgenden Berichtigung desselben auf Grund des tatsächlichen Ertrags.

§ 19.

Der Einkommensanschlag wird beim Eintritt eines Mitglieds in die Fürsorgekasse sofort, in der Folge bei Veränderung der Bezüge oder ihres Wertanschlags festgesetzt. Die Anstellungsbehörde ist verpflichtet, den Eintritt und den Austritt von Mitgliedern sowie Veränderungen in ihren regelmäßigen Bezügen dem Bezirksamt alsbald anzuzeigen. Sind Änderungen in der Höhe des festen Gehalts eingetreten, so ist der Einkommensanschlag alsbald neu festzusetzen. Wegen Änderung des durchschnittlichen Wertanschlags der wandelbaren Bezüge oder der Naturalbezüge hat die Neufestsetzung des Einkommensanschlags auf Antrag der Anstellungsbehörde alsbald zu erfolgen, wenn durch Hinzutritt oder Wegfall solcher Bezüge eine Änderung eingetreten ist oder wenn der Einkommensanschlag wegen Änderung des festen Gehalts ohnedies zu berichtigen ist; andernfalls erfolgt eine Neufestsetzung nur dann, wenn seit der letztmaligen Festsetzung mindestens ein Jahr verflossen ist.

Sind bei der Bildung des Einkommensanschlags Leistungen mehrerer Gemeinden oder Sparkassen oder anderer Körperschaften im Sinne des § 4 zu berücksichtigen, so ist jeweils zugleich zu bestimmen, mit welchem Betrage eine jede derselben an dem Einkommensanschlag beteiligt ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Soweit eine Herabminderung oder Erhöhung der Gesamtsumme der anrechnungsfähigen Bezüge bei der Festsetzung des Einkommensanschlags stattfinden muß (§ 16), sind die Anteile sämtlicher Gemeinden beziehungsweise Sparkassen und anderer Körperschaften daran verhältnismäßig zu kürzen oder hinaufzusetzen.

§ 20.

Beim Eintritt von Pflichtmitgliedern wird die Festsetzung des Einkommensanschlags mit dem Tage des Diensteintritts, beim Zugang von freiwilligen Mitgliedern mit dem Beginn der Mitgliedschaft (§ 5 Absatz 3) wirksam.

Ist eine Änderung in der Höhe des festen Gehalts auf den 1. eines Monats eingetreten, so wird die Neufestsetzung des Einkommensanschlags mit diesem Tage, andernfalls mit dem ersten des nächsten Monats wirksam. Das gleiche gilt, wenn die Neufestsetzung des Einkommensanschlags wegen Hinzutritts oder Wegfalls von wandelbaren Bezügen oder von Naturalbezügen erfolgt.

Die Neufestsetzung des Einkommensanschlags lediglich wegen Änderung des durchschnittlichen Wertanschlags der wandelbaren Bezüge oder der Naturalbezüge wird erst wirksam mit Beginn des auf die Antragstellung folgenden Monats.

§ 21.

Der Anzeige vom Eintritt von Mitgliedern und von Änderungen in den Dienstbezügen sind die erforderlichen Nachweise über den Betrag des festen Gehalts, die Berechnung des Durchschnittsbetrags der wandelbaren Bezüge sowie die Nachweise über Art, Umfang und Wert etwaiger Naturalbezüge beizufügen, der Anzeige vom Eintritt von Mitgliedern überdies eine Bestätigung über den Tag des Dienstantritts.

Kommt bei einem in die Kasse neu eintretenden Mitglied die Einrechnung früherer Dienstzeiten in Frage, so ist mit der Eintrittsanzeige der Antrag auf Einrechnung nebst den zu seiner Begründung erforderlichen Belegen einzureichen.

§ 22.

Die Zahlung des Ruhegehalts beginnt mit dem Ablauf des Tages, an welchem der Bezug des seitherigen Diensteinkommens aufhört; sie endigt mit dem Ablauf des Monats, in welchem der Ruhegehaltsempfänger stirbt, unbeschadet der besonderen Vorschriften der §§ 23 und 24.

§ 23.

Das Recht auf den Bezug des Ruhegehalts erlischt, wenn der Bezugsberechtigte:

1. durch ein rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil zu einer Zuchthausstrafe oder wegen einer strafbaren Handlung zum Nachteil der Anstellungsgemeinde zu einer Gefängnisstrafe von mindestens drei Monaten verurteilt wird oder die bürgerlichen Ehrenrechte oder die Fähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter verliert,
2. im öffentlichen Dienst, d. h. im Dienste des Reichs, eines Staates, einer Kirche, Gemeinde oder eines weiteren kommunalen Verbandes oder im Dienst einer öffentlich-rechtlichen Körperschaft oder im Privatdienst mit einem Diensteinkommen, das dem für die Berechnung des Ruhegehalts maßgebend gewesenen Einkommensanschlag mindestens gleichkommt, und mit Anspruch auf angemessene Fürsorge im Falle der Dienstunfähigkeit und des Todes wieder verwendet wird,
3. nach wiedererlangter Dienstfähigkeit eine ihm von der Anstellungsgemeinde angebotene Verwendung auf einer seiner Berufsbildung entsprechenden Amtsstelle ungeachtet des mit Frist von einem Monat zu wiederholenden Hinweises auf die gesetzlichen Folgen ablehnt, vorausgesetzt, daß jene Stelle ein dem maßgebenden Einkommensanschlag mindestens gleichstehendes Einkommen gewährt haben würde.

Ziffer 3 findet auf Bürgermeister, welche im Bezuge von Ruhegehalt sind, keine Anwendung.

§ 24.

Das Recht auf den Bezug des Ruhegehalts ruht:

1. wenn der Bezugsberechtigte die deutsche Reichsangehörigkeit verliert, bis zur etwaigen Wiedererlangung derselben, oder
2. wenn und solange derselbe, ohne daß die übrigen in § 23 Ziffer 2 genannten Voraussetzungen zutreffen, aus der Verwendung in einem der daselbst erwähnten Dienste ein Einkommen oder ein Wartegeld oder einen Ruhegehalt bezieht, insoweit als dessen Betrag unter Hinzurechnung des von der Anstalt gewährten Ruhegehalts den Betrag des bei Bemessung dieses letzteren zugrunde gelegten Einkommens-

anschlags um mehr als zehn Prozent übersteigt, oder

3. wenn und insolange derselbe die Rechtsanwaltschaft ausübt.

§ 25.

Das Erlöschen, das gänzliche und teilweise Ruhen und die Wiedergewährung des Ruhegehalts in den Fällen der §§ 23 und 24 tritt mit dem Beginn desjenigen Monats ein, welcher auf das eine solche Veränderung nach sich ziehende Ereignis folgt.

In dem Falle des § 23 Ziffer 1 erlischt das Recht auf den Bezug des Ruhegehalts, sobald das strafgerichtliche Urteil die Rechtskraft beschreitet.

Das Ruhen unterbleibt in den Fällen des § 24 Ziffer 2, wenn die Maßnahme nicht gemäß dem ersten Absatz für die Dauer von mindestens drei aufeinanderfolgenden Monaten zu verfügen wäre.

§ 26.

Jeder Ruhegehaltsempfänger ist verpflichtet, dem Verwaltungsrat der Anstalt über alle für die Beurteilung der Frage des Erlöschens, des Ruhens und der Wiedergewährung des Ruhegehalts erheblichen Tatsachen auf Verlangen vollständigen Aufschluß zu geben, und kann hierzu nötigenfalls durch einstweilige Innehaltung des Ruhegehalts veranlaßt werden.

III. Abschnitt.

Die Hinterbliebenenversorgung.

§ 27.

Witwen- und Waisengeld erhalten nach Maßgabe der nachfolgenden Vorschriften die bezugsberechtigten Hinterbliebenen eines Mitgliedes der Fürsorgekasse dann, wenn dasselbe:

1. im Dienste nach einer Dienstzeit (§§ 11 und 12) von mindestens zehn Jahren gestorben ist oder
2. aus dem Dienst mit dem Recht auf Ruhegehalt bereits ausgeschieden war.

Ist der Tod die Folge einer Krankheit, Verwundung oder sonstigen Beschädigung, welche das Mitglied bei Ausübung des Dienstes oder aus Veranlassung desselben ohne eigenes Verschulden nach erlangter Mitgliedschaft sich zugezogen hat, so tritt der Anspruch auf Witwen- und Waisengeld auch ohne vorausgegangene zehnjährige Dienstzeit ein.

§ 28.

Bezugsberechtigte Hinterbliebene sind die Witwe und die ehelichen unverheirateten, noch nicht achtzehn Jahre alten Kinder eines männlichen Mitglieds.

Den noch nicht achtzehn Jahre alten Kindern weiblicher Mitglieder steht ein Anspruch auf Waisengeld aus der Mitgliedschaft der Mutter dann zu, wenn der Vater der Kinder nicht mehr lebt oder wenn er sich dem Unterhalt entzieht, zur Gewährung des Unterhalts nicht verpflichtet oder wenn er seiner Unterhaltspflicht nachzukommen nicht imstande ist.

Keinen Anspruch auf Witwen- und Waisengeld haben die Witwe und hinterbliebenen Kinder eines Mitgliedes aus solcher Ehe, welche erst nach dessen Ausscheiden aus dem Dienst geschlossen worden ist.

Ebensowenig hat die Witwe Anspruch auf Witwengeld, wenn die Ehe mit dem verstorbenen Mitglied in einer Zeit geschlossen wurde, zu welcher das Leben desselben infolge von Krankheit ernstlich bedroht war, sofern der Tod innerhalb dreier Monate vom Eheabschluß an gerechnet eingetreten ist.

§ 29.

Das Witwengeld beträgt dreißig vom Hundert des Einkommens, das für die Berechnung des Ruhegehalts des Verstorbenen maßgebend gewesen ist oder maßgebend gewesen sein würde, wenn er am Todestage wegen Dienstunfähigkeit aus dem Dienst ausgeschieden wäre.

Das Waisengeld beläuft sich für jedes Kind, wenn dessen Mutter lebt und zur Zeit des Todes des Mitgliedes zum Bezug von Witwengeld berechtigt ist, auf ein Fünftel des Witwengeldes, in den übrigen Fällen auf ein Drittel des Witwengeldes.

Das Waisengeld der Kinder weiblicher Mitglieder beträgt zehn vom Hundert des Einkommens, das für die Berechnung des Ruhegehalts der Verstorbenen maßgebend gewesen ist oder maßgebend gewesen sein würde.

Haben beide Eltern der Fürsorgekasse angehört und treffen die Voraussetzungen zur Gewährung der Leistungen aus der beiderseitigen Versicherung zusammen, so ruht die niedrigere Waisenrente von dem Tage des Zusammentreffens an.

§ 30.

Witwen- und Waisengeld zusammen und das Waisengeld im Falle des § 29 Absatz 3 darf den Betrag des Ruhegehalts nicht übersteigen, zu welchem das

verstorbene Mitglied berechtigt gewesen ist oder berechtigt gewesen sein würde, wenn es am Todestage wegen Dienstunfähigkeit aus dem Dienst ausgeschieden wäre.

Bei Anwendung dieser Beschränkung werden die Hinterbliebenenbezüge verhältnismäßig gekürzt, vorbehaltlich der Wiedererhöhung innerhalb der bezeichneten Grenze und zwar vom Beginn des nächsten Monats an, soweit dazu durch das spätere Ausscheiden von Bezugsberechtigten sich die Möglichkeit bietet.

§ 31.

Wenn die Witwe 30 oder mehr Jahre jünger war als ihr verstorbener Ehemann, so mindert sich das ihr zustehende Witwengeld bei einem Altersunterschiede von

vollen 30 Jahren bis zu 35 Jahren: um ein Zehntel,

mehr als 35 Jahren, aber nicht über 40 Jahren: um zwei Zehntel,

von mehr als 40 Jahren: um drei Zehntel

seines Betrags.

Die Waisengelder werden im Falle des Absatzes 1 nach dem vollen Betrag des Witwengeldes ohne Rücksicht auf die Kürzung des letzteren berechnet.

§ 32.

Bruchteile einer Mark, welche sich bei Festsetzung der jährlichen Bezüge eines empfangsberechtigten Hinterbliebenen ergeben, werden, soweit nicht § 30 Absatz 1 entgegensteht, auf eine volle Mark aufgerundet.

§ 33.

Die Zahlung des Witwen- und Waisengeldes beginnt mit dem auf den Todestag folgenden Tag; sie endigt:

1. für die Witwe mit dem Ablauf des Monats, in welchem sie stirbt oder sich wieder verheiratet;
2. für jedes Kind mit dem Ablauf des Monats, in welchem dasselbe das achtzehnte Lebensjahr vollendet, heiratet oder stirbt.

Bei einer Wiederverheiratung wird einer Witwe auf ihren Antrag als Abfindung der dreifache Jahresbetrag ihres Witwengeldes zugewiesen. Der hierzu erforderliche Antrag muß spätestens innerhalb einer Frist von sechs Monaten nach der Wiederverheiratung gestellt werden.

§ 34.

Das Recht auf den Bezug des Witwen- und Waisengeldes ruht:

1. wenn die berechtigte Person die deutsche Reichsangehörigkeit verliert, von dem auf diesen Verlust folgenden Monat an bis zur etwaigen Wiedererlangung derselben;
2. wenn den Hinterbliebenen aus einer sonstigen Verwendung des verstorbenen Mitglieds im öffentlichen Dienst (§ 23 Ziffer 2) Versorgungsbezüge zustehen, soweit das Witwen- und Waisengeld unter Hinzurechnung dieser anderen Bezüge den Betrag des Einkommens übersteigt, das bei Bemessung des Witwen- und Waisengeldes zugrunde gelegt worden ist.

Das Recht auf den Bezug des Witwengeldes ruht, wenn und solange die Bezugsberechtigte aus der Verwendung in einem öffentlichen Dienst (§ 23 Ziffer 2) ein Einkommen oder ein Wartegeld oder einen Ruhegehalt bezieht, insoweit als dessen Betrag unter Hinzurechnung des Witwengeldes den Betrag des bei Bemessung dieses letzteren maßgebenden Einkommens um mehr als 10 vom Hundert übersteigt.

§ 35.

Die Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder werden monatlich im voraus bezahlt, können aber auf besonderen Antrag auch vierteljährlich bezahlt werden. Ansprüche auf diese Bezüge können mit rechtlicher Wirkung nur insoweit abgetreten, verpfändet oder sonst übertragen werden, als dieselben gesetzlich der Pfändung unterliegen. Die Benachrichtigung an die auszahlende Kasse hat durch eine ihr zuzustellende öffentliche Urkunde zu erfolgen.

IV. Abschnitt.

Die Aufbringung der Mittel.

§ 36.

Alle Mitglieder der Fürsorgekasse haben an dieselbe fortlaufende Beiträge zu entrichten, welche drei vom Hundert des jeweiligen Einkommensanschlags betragen.

§ 37.

Die Mitgliederbeiträge werden für volle Monate erhoben. Die Zahlung beginnt mit dem Monat, in welchem die Festsetzung oder Neufestsetzung des Einkommensanschlags wirksam geworden ist und endigt mit dem Monat, in welchem die Mitgliedschaft aufhört.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 38.

Die Beiträge sind durch die Anstellungsgemeinde unter eigener Haftung für den richtigen Eingang vermittelst Abzugs am Diensteinkommen der Mitglieder in den entsprechenden Teilbeträgen zu erheben und an die Anstaltskasse kostenfrei abzuliefern. Befindet sich ein Mitglied gleichzeitig im Dienste mehrerer Gemeinden, Sparkassen oder sonstiger Körperschaften im Sinne des § 4, so hat diejenige unter eigener Haftung den ganzen Beitrag an die Anstaltskasse abzuführen, welche zum Gesamtdiensteinkommen des Betreffenden den größten Anteil leistet. Ist dieser Anteil bei mehreren Gemeinden, Sparkassen oder Körperschaften der gleiche, so bestimmt der Verwaltungsrat der Anstalt, wer den Beitrag einzuziehen und abzuliefern hat.

Im Falle des vorhergehenden Absatzes haben die sämtlichen übrigen Gemeinden, Sparkassen oder Körperschaften unter eigener Haftung die Beiträge, welche auf ihren Anteil am Einkommensanschlag entfallen, durch Abzug an den Dienstbezügen der Mitglieder zu erheben und an die zur Leistung des ganzen Beitrags Verpflichtete abzuliefern, sofern letztere nicht darauf verzichtet und sich bereit erklärt, jeweils den ganzen Mitgliederbeitrag an den von ihr gewährten Dienstbezügen einzubehalten.

Die Anstellungsgemeinden können davon absehen, die Beiträge von den Mitgliedern zurückzuerheben. Als Teile des Einkommens der Mitglieder dürfen diese Leistungen der Anstellungsgemeinden bei Festsetzung des Einkommensanschlags jedoch nicht in Betracht kommen.

§ 39.

Scheidet ein zur Fortsetzung der Dienstleistung fähiges und bereites Kassenmitglied nach einer anrechnungsfähigen Dienstzeit (§§ 11 und 12) von mindestens zehn Jahren auf Veranlassung der Anstellungsgemeinde, ohne daß es durch schuldhaftes Verhalten ausreichende Ursache dazu gegeben hat, infolge Auflösung oder Nichterneuerung des Dienstvertrags aus dem Dienste und damit aus der Mitgliedschaft aus oder verliert dasselbe die letztere ohne eigenes Verschulden wegen Herabsetzung seines Diensteinkommens unter die in § 4 vorgesehene Mindestgrenze, so sind ihm auf seinen Antrag die seit dem letzten Eintritt an die Anstalt entrichteten Beiträge ohne Zins von der Fürsorgekasse zu ersetzen; diese hat die Hälfte von der das Ausscheiden des Mitglieds veranlassenden Anstellungsgemeinde zu fordern. Über das Vorliegen eines Verschuldens entscheidet nach Anhörung der Beteiligten (§ 66 Absatz 4) der Verwaltungsrat der Anstalt, und auf erhobene Beschwerde endgültig das Ministerium des Innern.

Sind es mehrere Gemeinden, Sparkassen oder andere Körperschaften im Sinne des § 4, welche durch gleichzeitige Lösung der mit ihnen bestehenden Dienstverhältnisse oder durch Herabsetzung der Dienstbezüge das Ausscheiden veranlassen, so haften dieselben für den Rückersatz der von der Anstellungsgemeinde zu ersetzenden Beiträge zu gleichen Teilen.

Macht ein Kassenmitglied unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 von der dort bezeichneten Befugnis keinen Gebrauch, so kann es mit seinem zuletzt festgestellten Einkommensanschlag Mitglied der Fürsorgekasse bleiben, solange es die Mitgliederbeiträge, einschließlich der Verbandsumlagen und Ersatzbeträge (§ 46 Absatz 2), aus eigenen Mitteln an die Anstalt in den von dieser zu bestimmenden Beträgen und Fristen entrichtet. Die Ersatzbeiträge werden aus dem Einkommensanschlag in dem Hundertsatz erhoben, den die Gemeinden aus den Gesamtanschlägen entrichten müssen. Bürgermeister können ohne Rücksicht auf die Zeitdauer ihrer vorgängigen Zugehörigkeit zur Kasse die Mitgliedschaft freiwillig fortsetzen.

Von der auf die freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft gerichteten Absicht ist dem Verwaltungsrate der Fürsorgekasse schriftliche Anzeige zu erstatten.

Die Befugnis zu dieser freiwilligen Fortsetzung erlischt, wenn seit dem Tage, an welchem das Mitglied unter den Voraussetzungen des Absatzes 1 aus der Mitgliedschaft ausgeschieden ist oder die letztere verloren hat, sechs Monate verflossen sind.

Im Falle der freiwilligen Fortsetzung der Mitgliedschaft tritt die Ruhegehaltsgewährung erst dann ein, wenn das Mitglied 65 Jahre alt geworden ist oder wenn Tatsachen vorliegen, welche die Annahme rechtfertigen, daß das Mitglied, hingesehen auf sein letztes Dienstverhältnis im Sinne des Gesetzes, wegen eines körperlichen Gebrechens oder wegen Schwäche seiner körperlichen oder geistigen Kräfte als dienstunfähig zu bezeichnen ist.

§ 40.

Die Beitreibung der für die freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft zu entrichtenden Beiträge, Verbandsumlage und Ersatzbeträge richtet sich nach den Bestimmungen für die Betreibung der öffentlichen Ab-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

gaben. Im Falle der Unbeibringlichkeit der Beiträge, Verbandsumlage oder Ersatzbeträge steht dem Verwaltungsrat der Fürsorgekasse das Recht zu, das Mitglied, welches seinen Verpflichtungen nicht nachgekommen ist, von der Fortsetzung der Mitgliedschaft auszuschließen und zwar mit Wirkung von dem Tage an, von welchem an die Beiträge unentrichtet geblieben sind, oder vom Beginne des Jahres an, für welches die Verbandsumlage und Ersatzbeträge zu entrichten waren.

Die Hälfte der während der freiwilligen Fortsetzung der Versicherung bezahlten Beiträge, Verbandsumlage und Ersatzbeträge ohne Zins ist dem Mitgliede bei der Ausschließung zu ersetzen.

§ 41.

Scheidet ein Kassenmitglied, das weder in den Genuß eines Ruhegehalts eingetreten ist, noch einen Erstattungsanspruch nach § 39 Absatz 1 erworben hat, aus dem Dienste aus, so werden ihm auf seinen Antrag die während der anrechnungsfähigen Dienstzeit bezahlten Mitgliederbeiträge ohne Zins zur Hälfte, wenn die Voraussetzungen des § 10 Absatz 2 vorliegen, sämtliche während der anrechnungsfähigen Dienstzeit bezahlten Mitgliederbeiträge als Abfindung zugewiesen.

§ 42.

Wenn ein Kassenmitglied vor der Zurücklegung von zehn anrechnungsfähigen Dienstjahren stirbt und eine Witwe oder eheliche unverheiratete Kinder unter 18 Jahren hinterläßt, welche einen Anspruch auf Witwen- und Waisengeld nicht haben (§ 27 Absatz 2), so werden denselben auf ihren Antrag die in § 41 erwähnten Beiträge in dem am Schlusse bezeichneten Umfang als Abfindung von der Anstalt zurückerstattet. Über die Verteilung unter die Angehörigen entscheidet der Verwaltungsrat der Anstalt endgültig.

Die gleiche Abfindung wird auf Antrag bei dem Tode jedes weiblichen Mitgliedes gewährt, sofern es keinen Ruhegehalt bezogen hat und Ansprüche auf Waisengeld nicht bestehen. Anspruchsberechtigt sind nacheinander der Ehegatte, die Kinder, der Vater, die Mutter, die Geschwister, wenn sie mit der Versicherten zur Zeit ihres Todes in häuslicher Gemeinschaft gelebt haben oder von ihr wesentlich aus ihrem Arbeitsverdienst unterhalten worden sind.

§ 43.

Der zur Rückerstattung von Beiträgen nach den §§ 39 bis 42 erforderliche Antrag des früheren Mitglieds oder seiner Hinterbliebenen kann nur innerhalb einer Frist von sechs Monaten, vom Tage des Ausscheidens aus der Anstalt an gerechnet, gestellt werden.

Hat eine Beitragserstattung stattgefunden, so steht einem Mitglied, das im Laufe von zwei Jahren nach dem Ausscheiden abermals der Kasse beitritt, die Befugnis zu, zur Erlangung der Vorteile des § 12 Absatz 1 die zurückerstatteten Beiträge unter Zuschlag einer Verzinsung von 5 vom Hundert an die Fürsorgekasse zurückzubezahlen.

§ 44.

Für jedes auf Grund gesetzlicher Verpflichtung oder freiwillig der Anstalt beitretende Mitglied ist ein Eintrittsgeld von zehn Prozent des Einkommensanschlags und von jeder durch Neufeststellung in der Folge bewirkten Erhöhung des letzteren ein Einkaufsgeld in gleichem Betrage an die Anstaltskasse zu entrichten.

Von dem Eintritts- und Einkaufsgeld haben die Anstellungsgemeinde und das Mitglied jeweils die Hälfte zu bezahlen; die auf das letztere entfallenden Betreffnisse werden durch die erstere wie die Beiträge (§ 38) eingezogen. Die Bestimmung in § 38 Absatz 3 findet entsprechende Anwendung.

Sind bei der Bildung des ersten Einkommensanschlags mehrere Gemeinden, Sparkassen oder andere Körperschaften im Sinne des § 4 beteiligt, so hat jede derselben fünf Prozent von dem auf sie entfallenden Anteil am Einkommensanschlag (§ 19 Absatz 2) zu tragen.

Die Einkaufsgelder von den in der Folge eintretenden Erhöhungen des Einkommensanschlags, soweit sie der Anstellungsgemeinde zur Last fallen, obliegen unter mehreren Gemeinden, Sparkassen oder Körperschaften denjenigen, welche durch Aufbesserung der Dienstbezüge des Mitglieds die Erhöhung seines Einkommensanschlags veranlaßt haben und zwar im Verhältnis ihrer jeweiligen Beteiligung daran.

§ 45.

Geht ein Mitglied zu, welches früher schon der Fürsorgekasse angehört hat, so ist das Eintrittsgeld nicht zu entrichten, wenn die Dauer der früheren Mitgliedschaft auf die Dienstzeit angerechnet werden kann (§ 12).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

In diesem Fall ist jedoch das Einkaufsgeld von dem etwaigen Mehrbetrag zu entrichten, um welchen der neu festgesetzte Einkommensanschlag den früheren letzten Einkommensanschlag übersteigt.

Beim Vorhandensein mehrerer Gemeinden, Sparkassen oder anderer Körperschaften im Sinne des § 4, welche zusammen die Hälfte des Einkaufsgeldes zu tragen haben, findet die Bestimmung des § 44 Absatz 4 entsprechende Anwendung mit der Maßgabe, daß eine jede im Verhältnis ihrer Beteiligung am neuen Einkommensanschlag zur Aufbringung des Betreffnisses heranzuziehen ist.

§ 46.

Der Anstaltskasse sind 50 vom Hundert der von ihr jeweils bezahlten Beträge an Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeldern von der Gesamtheit der Anstellungsgemeinden nach dem Verhältnis ihrer Gesamtanschläge vorweg zu ersetzen. Diese Ersatzbeträge der Anstellungsgemeinden werden mit der Verbandsumlage angefordert und erhoben.

Für die weitere Erfüllung dieser Verpflichtung ist von solchen Gemeinden, Sparkassen oder Körperschaften, welche sich auflösen oder Befreiung vom Fürsorgegesetz erlangen, Sicherheit oder eine entsprechende Abfindungssumme zu leisten, wenn bei ihrem Ausscheiden aus der Fürsorgekasse Beamte oder Hinterbliebene von solchen aus der Fürsorgekasse Leistungen beziehen oder künftighin beanspruchen können. Über die Art der Sicherheit und den Betrag der Abfindungssumme entscheidet, wenn eine Einigung mit dem Verwaltungsrat nicht zustande kommt, endgültig das Ministerium des Innern.

Wenn sich der feste Gehalt und damit der Einkommensanschlag eines Mitgliedes innerhalb der seiner Versetzung in den Ruhestand vorangehenden zwei Jahre erhöht hat, ist die Anstellungsgemeinde verpflichtet, der Anstaltskasse auf die Dauer von fünf Jahren den Teil des Ruhegehalts, der auf die Einkommenserhöhung entfällt, hälftig zu ersetzen. War das Mitglied im Dienste verschiedener Anstellungsgemeinden, so trifft diese Verpflichtung nur diejenige Anstellungsgemeinde, welche das Einkommen erhöht hat. Eine solche Verpflichtung besteht nicht, wenn die Gehaltserhöhung auf Grund einer Gehaltsordnung mit festbestimmten Zulagefristen eingetreten ist.

§ 47.

Die Staatskasse leistet an die Anstalt einen festen Zuschuß von jährlich 2 vom Hundert der Gesamtanschläge, jedoch mindestens 100 000 Mark.

§ 48.

Durch Verwendung eines Teiles der laufenden Einnahmen ist ein Betriebsfonds zu bilden und dauernd zu erhalten; derselbe soll nach näherer Vorschrift des Ministeriums des Innern so bemessen werden, daß er mindestens der Hälfte der laufenden Jahresausgaben gleichkommt. Der der Anstalt gewährte außerordentliche Zuschuß von 60 000 Mark (§ 77) bildet einen Teil dieses Betriebsfonds.

§ 49.

Von allen beteiligten Gemeinden, Sparkassen und sonstigen Körperschaften im Sinne des § 4 wird im Verhältnis ihrer Gesamtanschläge (§ 50) eine Verbandsumlage erhoben. Diese soll so festgesetzt werden, daß sie in den verschiedenen Jahren erheblicheren Schwankungen nicht unterliegt. Die Verbandsumlage gelangt bis auf weiteres im Betrage von 4 vom Hundert der Gesamtanschläge zur Erhebung. Die Verbandsumlage ist in den Beträgen, welche vom Verwaltungsrat der Anstalt berechnet werden, binnen Monatsfrist nach der Anforderung an die Anstaltskasse einzubezahlen.

Eine Erhöhung oder Verminderung der Verbandsumlage unterliegt der Genehmigung des Ministeriums des Innern. Eine solche Erhöhung oder Verminderung soll in der Regel nur erfolgen, nachdem durch Aufstellung einer versicherungstechnischen Bilanz geprüft worden ist, wie weit das vorhandene Vermögen, vermehrt um den Wert aller künftigen Einnahmen einschließlich der Verbandsumlage und des Staatszuschusses, unter Berücksichtigung der Ersatzbeträge des § 46 Absatz 1, für die Deckung aller künftigen Ausgaben ausreichend ist. Spätestens in zehnjährigen Zeitabschnitten hat eine solche Prüfung jeweils stattzufinden, erstmals auf 31. Dezember 1930.

§ 50.

Um den Gesamtanschlag einer jeden Gemeinde, Sparkasse und sonstigen Körperschaft im Sinne des § 4 zu erhalten, werden die jeweiligen Einkommensanschläge der im Dienst derselben stehenden Mitglie-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der nach ihrem Stand auf den Schluß des vorhergehenden Jahres insoweit zusammengezählt, als diese Einkommensanschläge auf die betreffende Gemeinde, Sparkasse oder Körperschaft, sei es ganz, sei es teilweise entfallen (§ 19).

In den Gesamtanschlag werden auch die letzten Einkommensanschläge sowohl der im Bezug von Ruhegehalt befindlichen, wie derjenigen verstorbenen Mitglieder, deren Hinterbliebene Witwen- oder Waisengeld beziehen, dann und insolange eingerechnet, als diejenigen Beamten und Bediensteten, welche die von jenen Mitgliedern früher wahrgenommenen Geschäfte versehen, nicht ihrerseits der Fürsorgekasse angehören. Für eine aufgehobene Stelle ist der Einkommensanschlag des letzten Inhabers solange in den Gesamtanschlag einzubeziehen, als er selbst Ruhegehalt oder seine Hinterbliebenen Witwen- oder Waisengeld beziehen.

Die Verbandsumlage wird ohne Rücksicht auf die Dauer der von dem einzelnen Mitgliede in dem abgelaufenen Dienstjahre zugebrachten Dienstzeit für das ganze Jahr erhoben.

Wenn für ein Mitglied mehrere Anstellungsgemeinden in Frage kommen, wird die Verbandsumlage nur für eine derselben nach Maßgabe der in § 38 für die Beiträge getroffenen Bestimmungen berechnet und erhoben; der hiernach haftbaren Anstellungsgemeinde bleibt der Rückgriff auf die übrigen Gemeinden, Sparkassen und Körperschaften im Sinne des § 4 überlassen.

§ 51.

Soweit die laufenden Einnahmen einschließlich der nach § 49 erhobenen Verbandsumlage zur Bestreitung der laufenden Ausgaben nicht erforderlich sind, fließen sie dem Reservefonds zu.

Der Reservefonds darf zu einer etwaigen Deckung eines Teils der Jahresausgaben nur in Ausnahmefällen herangezogen werden; die Heranziehung unterliegt besonderer Genehmigung des Ministeriums des Innern.

V. Abschnitt.

Verhältnis zur reichsgesetzlichen Invaliden- und Angestelltenversicherung.

§ 52.

Diejenigen nach der Reichsversicherungsordnung zur Selbstversicherung oder Weiterversicherung berechtigten Mitglieder, für die beim Beitritt zur Fürsorgekasse mindestens 100 Beiträge auf Grund der Versicherungspflicht oder der Selbstversicherung geleistet worden sind, werden von der Fürsorgekasse auf eigene Kosten weiterversichert. Die Fürsorgekasse hat für diese Mitglieder während der Dauer ihrer Dienstzeit für jede Woche einen Beitrag, späterhin die zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft erforderlichen Beiträge zu entrichten.

Für diejenigen Mitglieder der Fürsorgekasse, welche gleichzeitig der Invalidenversicherungspflicht unterliegen, hat die Fürsorgekasse die während der Mitgliedschaft bei ihr entrichteten Versicherungsbeiträge in Höhe der gesetzlichen Lohnklasse jeweils zu erstatten.

Soweit die Fürsorgekasse für ihre Mitglieder zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung Beiträge leistet, ist der Verwaltungsrat ermächtigt, die aus dieser Versicherung sich ergebenden Rechte und Obliegenheiten der Arbeitgeber, der Versicherten und Hinterbliebenen an deren Stelle wahrzunehmen.

§ 53.

Die Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge, welche den in § 52 erwähnten Mitgliedern aus der Fürsorgekasse zu gewähren sind, werden um die Bezüge dieser Mitglieder aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung und zwar um denjenigen Betrag gekürzt, der bei Verteilung der Bezüge nach dem Verhältnis der bezahlten Beiträge auf die von der Fürsorgekasse entrichteten oder erstatteten Beiträge entfällt. Witwengeld und Waisenaussteuer sind hierbei auf das von der Fürsorgekasse zu bezahlende Witwengeld unter Verteilung auf angemessene Fristen aufzurechnen.

§ 54.

Die Fürsorgekasse kann die Beiträge der in § 52 erwähnten Mitglieder zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung auch für diejenige Zeit erstatten, während deren diese Mitglieder vor ihrem Beitritt zur Fürsorgekasse im Dienstverhältnis zu einer Gemeinde, Sparkasse oder sonstigen Körperschaft im Sinne des § 4 gestanden sind, das nach diesem Gesetze die Beitrittspflicht oder Beitrittsberechtigung zur Fürsorgekasse begründen würde.

§ 55.

Hat die Fürsorgekasse für ein Mitglied, das beim Ausscheiden aus der Kasse vollen oder teilweisen Rückersatz der bezahlten Mitgliederbeiträge beanspruchen

kann, Beiträge zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung entrichtet oder erstattet, so sind diese Beiträge an den zurückzuerstattenden Mitgliederbeiträgen in Abzug zu bringen. Das gleiche gilt gegenüber den Hinterbliebenen eines durch Tod ausgeschiedenen Mitgliedes, wenn diesen ein Anspruch auf Witwen- oder Waisenrente oder auf Witwengeld gegenüber der Versicherungsanstalt zusteht.

§ 56.

Für diejenigen Mitglieder, welche nach ihrem Beitritt zur Fürsorgekasse der Versicherungspflicht bei der Angestelltenversicherung unterliegen oder zur freiwilligen Fortsetzung dieser Versicherung berechtigt sind, kann die Fürsorgekasse auf Antrag der Gemeinde, Sparkasse oder sonstigen Körperschaft im Sinne des § 4 in sinngemäßer Anwendung der vorstehenden Vorschriften die Beiträge an die Reichsversicherungsanstalt aus ihren Mitteln übernehmen oder erstatten.

Die Anstellungsbehörde muß indessen die Verpflichtung übernehmen, in den Fällen des § 55 beim Ausscheiden eines Mitglieds aus der Fürsorgekasse für die von dieser gezahlten Beiträge zur Angestelltenversicherung, soweit sie nicht durch die zurückzuerstattenden Mitgliederbeiträge gedeckt sind, der Fürsorgekasse zur Hälfte Ersatz zu leisten.

VI. Abschnitt.

Rückversicherung der Gemeinden.

§ 57.

In großen Gemeinden, in denen die Ruhegehalts- und Hinterbliebenenversorgung der Beamten und Bediensteten durch Ortssatzung geregelt ist und hierbei Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung im Mindestbetrag dessen gewährt wird, was den Mitgliedern der Fürsorgekasse zusteht, kann durch Gemeindebeschluß bestimmt werden, daß die Beamten und Bediensteten unmittelbare Ansprüche an die Fürsorgekasse nicht erlangen, daß vielmehr ihre Ansprüche auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung nur gegenüber der Gemeinde begründet sein sollen. Auf den Bürgermeister kann dieser Beschluß auch dann ausgedehnt werden, wenn seine Versorgungsansprüche nur durch Dienstvertrag bestimmt sind. Der Beschluß bedarf der Genehmigung des Ministeriums des Innern, die Genehmigung ist widerruflich.

§ 58.

Durch den Beschluß werden die Verpflichtungen der Gemeinde, diejenigen Beamten und Bediensteten, bei denen die Voraussetzungen der Beitrittspflicht gegeben sind, nach den Vorschriften dieses Gesetzes bei der Fürsorgekasse zu versichern, nicht berührt. Die Gemeinde erhält jedoch die Ermächtigung, die aus der Versicherung bei der Fürsorgekasse für die Beamten und Bediensteten begründeten Rechte ausschließlich und in eigenem Namen geltend zu machen. Der freiwillige Beitritt von Beamten und Bediensteten zur Fürsorgekasse kann in Verfolg des Beschlusses nur von der Gemeinde selbst erklärt werden.

§ 59.

Sobald die Voraussetzungen erfüllt sind, unter denen Beamte oder Bedienstete der Gemeinde oder ihre Hinterbliebenen nach den Vorschriften dieses Gesetzes in den Bezug eines Ruhegehalts oder der Hinterbliebenenversorgung bei der Fürsorgekasse einzutreten hätten, erlangt die Gemeinde für sich den Anspruch auf diese Leistungen. Der Anspruch erlischt oder ruht unter den Voraussetzungen, unter denen ein unmittelbarer Anspruch der Beamten, Bediensteten oder ihrer Hinterbliebenen erlöschen oder ruhen würde.

§ 60.

Scheidet ein Beamter oder Bediensteter in den Fällen des § 39 Absatz 1 aus dem Dienst der Anstellungsgemeinde aus, so ist er berechtigt, die Mitgliedschaft bei der Fürsorgekasse freiwillig fortzusetzen.

In den Fällen der §§ 39 Absatz 1, 41 und 42 ist ein Anspruch der Beamten, Bediensteten oder ihrer Hinterbliebenen an die Fürsorgekasse auf Rückerstattung der Beiträge selbst dann begründet, wenn die Bezahlung der Mitgliederbeiträge von der Gemeinde ohne Rückerhebung übernommen worden und in der Ortssatzung eine Rückerstattung der Beiträge nicht vorgesehen ist.

VII. Abschnitt.

Die Organisation und Verwaltung der Anstalt nebst Zuständigkeitsbestimmungen.

§ 61.

Die Fürsorgekasse für Gemeindebeamte kann unter ihrem Namen Rechte erwerben und Verbindlichkeiten eingehen, vor Gericht klagen und verklagt werden. Für alle Verbindlichkeiten der Kasse haftet nur ihr Vermögen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 62.

Die Verwaltung der Fürsorgekasse wird vom Verwaltungshof besorgt.

Eine Entschädigung an den Staat ist für die Tätigkeit der genannten Behörde von der Fürsorgekasse nicht zu leisten.

§ 63.

Der Direktor oder das mit der Bearbeitung der Geschäfte der Fürsorgekasse betraute Mitglied des Verwaltungshofs als sein Vertreter beschließt unter Mitwirkung eines Ausschusses als „Verwaltungsrat der Fürsorgekasse". Der Direktor des Verwaltungshofs oder sein vorstehend bezeichneter Vertreter sind Vorsitzende des Verwaltungsrats. Der Vorsitzende kann zu den Sitzungen des Verwaltungsrats auch andere Mitglieder oder Beamte des Verwaltungshofs mit beratender Stimme zuziehen. Der Verwaltungsrat vertritt die Fürsorgekasse gerichtlich und außergerichtlich. Neben dem Verwaltungsrat besteht zur Mitwirkung bei der Beratung und Beschlußfassung über die allgemeinen Angelegenheiten der Fürsorgekasse ein erweiterter Verwaltungsrat, der sich nach Bedarf unter dem Vorsitzenden des Verwaltungsrats mit den Mitgliedern des letzteren am Sitze der Fürsorgekasse versammelt. Die näheren Bestimmungen über die Zuständigkeit und Geschäftsführung des erweiterten Verwaltungsrats werden im Verordnungsweg erlassen.

§ 64.

Der erweiterte Verwaltungsrat besteht aus mindestens 12 Mitgliedern und zwar aus 6 Vertretern der bei der Fürsorgekasse beteiligten Gemeinden und 6 Vertretern der der Fürsorgekasse als Mitglieder angehörenden Gemeinde- und Sparkassenbeamten. Von den ersteren werden drei vom Verband der mittleren Städte und drei vom Landgemeindeverband aus den Mitgliedern der Verwaltungsbehörden der Gemeinden, die letzteren vom Verband der Gemeindebeamten, sämtliche auf vier Jahre, bestimmt. Für jeden Vertreter sind gleichzeitig zwei Ersatzmänner zu bezeichnen.

Erreicht die Zahl der von einer Körperschaft im Sinne des § 4 Absatz 1 Ziffer 2 und Absatz 4 oder mehreren Körperschaften derselben Art bei der Fürsorgekasse versicherten Mitglieder die Zahl von hundert, so treten dem erweiterten Verwaltungsrat je ein weiterer Vertreter dieser Körperschaft und ihrer Angestellten hinzu, welche nebst je einem Stellvertreter nach näherer Anordnung des Ministeriums des Innern zu bestimmen sind.

Die Mitglieder des erweiterten Verwaltungsrats haben ebenso wie die Mitglieder des Ausschusses für ihre Teilnahme an den Sitzungen Anspruch auf eine angemessene Vergütung für Zeitaufwand und, wenn sie nicht am Sitze der Fürsorgekasse wohnen, auf angemessene Vergütung ihrer Reisekosten und sonstigen Auslagen.

Die näheren Bestimmungen hierüber werden nach Anhörung des erweiterten Verwaltungsrats vom Ministerium des Innern getroffen.

§ 65.

Zur Mitwirkung bei Erledigung der laufenden Geschäfte des Verwaltungsrats wählen die Mitglieder des erweiterten Verwaltungsrats einen Ausschuß von zwei Mitgliedern, deren eines aus Mitgliedern von Verwaltungsbehörden der Gemeinden, das andere aus der Zahl der Gemeindebeamten zu entnehmen ist, welche der Kasse als Mitglieder angehören.

Für jedes Ausschußmitglied sind in gleicher Weise zwei Stellvertreter zu wählen. Werden die Mitglieder des Ausschusses aus der Mitte des erweiterten Verwaltungsrates gewählt, so ist der letztere durch Eintritt der Stellvertreter zu ergänzen.

In den Ausschuß dürfen nur solche Personen gewählt werden, welche in der Nähe des Sitzes der Fürsorgekasse wohnen.

§ 66.

Der Verwaltungsrat beschließt, und zwar mit Stimmenmehrheit, über sämtliche Angelegenheiten, bezüglich deren in diesem Gesetze nicht eine andere Behörde ausdrücklich für zuständig erklärt worden ist.

Derselbe entscheidet insbesondere — vorbehaltlich der Bestimmung in § 10 Absatz 3 — über die Gewährung und die Höhe der Ruhegehalte, sowie der Witwen- und Waisengelder, welche Bezüge von ihm anzuweisen sind, ferner über die Verpflichtung und Berechtigung zur Mitgliedschaft und deren Dauer und über die Anrechnung früherer Dienstzeiten, über die Bildung der Gesamtanschläge der Gemeinden, Sparkassen und sonstigen Körperschaften im Sinne des § 4, über die der Anstaltskasse zukommenden Leistungen an Mitgliederbeiträgen, Eintritts- und Einkaufsgeldern, Ersatzbeiträgen der Gemeinden, Sparkassen und Körperschaften, sowie über die Anträge auf Rückerstattung der Mitgliederbeiträge.

Dem Verwaltungsrat sind die zu diesem Zwecke erforderlichen Nachweise von den Beteiligten zu liefern.

Der Verwaltungsrat hat in allen dazu geeigneten Fällen vor Erlassung seiner Entschließungen die Beteiligten zu hören; als Beteiligte gelten nicht nur die Beamten und Bediensteten, um deren Beziehungen zur Anstalt es sich handelt, oder die Mitglieder und deren Hinterbliebene, sondern auch die Gemeinden, Sparkassen und anderen Körperschaften im Sinne des § 4, in deren Diensten das Mitglied steht.

Die einfacheren und die in Anwendung bestehender Vorschriften regelmäßig wiederkehrenden Geschäfte der laufenden Verwaltung, sowie diejenigen nach den vorstehenden Bestimmungen zu treffenden Entschließungen, hinsichtlich deren sich in tatsächlicher und rechtlicher Beziehung Zweifel nicht ergeben, ist der Vorsitzende allein zu erledigen befugt.

Werden gegen solche Entschließungen von den Beteiligten Anstände erhoben, so sind sie unter Mitwirkung des Ausschusses einer nochmaligen Beschlußfassung zu unterziehen.

§ 67.

Der Verwaltungsgerichtshof erkennt in erster und letzter Instanz auf Klage gegen die Entscheidungen des Verwaltungsrats:

1. über die Verpflichtung und Berechtigung zur Mitgliedschaft und deren Dauer;
2. über die Schuldigkeit der Gemeinden, der Sparkassen, der sonstigen Körperschaften im Sinne des § 4, der Mitglieder und des Staates zur Leistung von Beiträgen aller Art;
3. über Ansprüche auf Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeld, und
4. über die sonstigen Verpflichtungen aus den §§ 39, 40, 41, 42, 46 des Gesetzes.

Dabei sind jedoch für die Beurteilung der im Wege der Klage geltend gemachten Ansprüche die Entscheidungen der Verwaltungsbehörden über die Höhe der anrechnungsfähigen Dienstbezüge und die Bildung des Einkommensanschlags, über den Prozentsatz, nach welchem die Verbandsumlage zur Erhebung gelangt, ferner über die Dienstunfähigkeit und das Vorliegen eines Verschuldens auf seiten des Mitglieds, sowie darüber, ob und von welchem Zeitpunkt an ein mit Ruhegehalt aus dem Dienst ausgeschiedenes Kassenmitglied gemäß § 23 Ziffer 3 zur Wiederübernahme eines Amtes verpflichtet ist, maßgebend.

Im übrigen findet gegen die Entschließungen des Verwaltungsrats nur die Beschwerde an das Ministerium des Innern statt, welches auf dieselbe endgültig entscheidet. Diese Beschwerde steht aus Gründen des öffentlichen Interesses auch dem Vorsitzenden des Verwaltungsrats zu.

§ 68.

Zur Erhebung der Einnahmen der Anstalt, ferner zu Auszahlungen und zur vorschüßlichen Bestreitung von Ausgaben für kürzere Zeit kann der Verwaltungsrat die Gemeindekassen und Sparkassen sowie nach den vom Finanzministerium zu erlassenden Vorschriften die Organe der staatlichen Kassenverwaltung in Anspruch nehmen.

Die Jahresrechnung wird durch die Oberrechnungskammer abgehört und verbeschieden.

Über Anträge auf Freigebigkeitshandlungen entscheidet der Verwaltungsrat der Anstalt mit Zustimmung des erweiterten Verwaltungsrats und mit Genehmigung des Ministeriums des Innern.

VIII. Abschnitt.*)

Einführungs- und Übergangsbestimmungen des Gesetzes vom 8. Juli 1896 (§§ 60—68).

§ 69. (§ 60)

Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem 1. Januar 1897 in Wirksamkeit.

Die zur Ausführung desselben erforderlichen allgemeinen Anordnungen hat das Ministerium des Innern zu treffen.

Auf die am 1. Januar 1897 im Amte befindlichen Gemeinde- und Sparkassenbeamten findet das gegenwärtige Gesetz unter den nachfolgenden besonderen Bestimmungen Anwendung.

§ 70. (§ 61)

Die Mitgliedschaft der Ratschreiber der unter den § 2 fallenden Gemeinden beginnt mit dem 1. Januar 1897.

Von der Verpflichtung zum Beitritt zur Kasse sind jedoch die vor dem 1. Januar 1842 geborenen Ratschreiber befreit, sofern sie vor dem 1. April 1897 einen dahingehenden schriftlichen Antrag beim Verwaltungsrat der Anstalt stellen. Macht ein Ratschrei-

*) Die Zitate und die eingeklammerten Ziffern dieses Abschnitts beziehen sich auf das Fürsorgegesetz in der Fassung vom 8. Juli 1896.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

ber von diesem Rechte Gebrauch, so steht seinem etwaigen späteren Beitritt als freiwilliges Mitglied nichts im Wege.

Die Wirksamkeit der Beitrittserklärung freiwilliger Mitglieder wird zugunsten solcher, welche am 1. Januar 1897 schon in einer die Mitgliedschaft ermöglichenden Stellung sich befinden, auf eben diesen Zeitpunkt bezogen, wenn die Anmeldung vor dem 1. April 1897 einläuft.

§ 71. (§ 62)

Den Beamten, welche sich beim Inkrafttreten dieses Gesetzes im Amte befinden und auf Grund desselben zur Mitgliedschaft bei der Anstalt verpflichtet oder berechtigt sind, wird die Zeit, welche sie vor dem 1. Januar 1897 in einer an sich die Verpflichtung oder Berechtigung zur Mitgliedschaft begründenden Stellung oder im Staatsdienst in der Eigenschaft eines etatmäßigen Beamten zugebracht haben, in die Dienstzeit insoweit eingerechnet, als sie dies vor dem 1. April 1897 beim Verwaltungsrat der Anstalt schriftlich beantragen und der Einrechnung nach den Bestimmungen dieses Gesetzes ein Hindernis nicht im Wege steht.

Die zur Beurteilung des Antrags erforderlichen Nachweise, insbesondere über die jeweilige Höhe des bei der Bildung des Einkommensanschlags maßgebenden Diensteinkommens in den einzelnen zur Einrechnung angemeldeten Jahren, sind hierbei mit vorzulegen oder nachträglich zu erbringen.

Die Einkommensanschläge für die rückwärtsliegende Zeit werden jedoch niemals höher als auf den Betrag des für die Zeit der Wirksamkeit des Gesetzes erstmals festgestellten Einkommensanschlags bestimmt. Mit der hieraus und aus § 16 Absatz 1 sich ergebenden Begrenzung wird bei beantragter Einrechnung vorgesetzlicher staatlicher Dienstzeit der frühere staatliche Einkommensanschlag der Berechnung des Einkommensanschlags im Sinne dieses Gesetzes zugrunde gelegt.

Zur freiwilligen Mitgliedschaft Berechtigte können von der Befugnis des Absatz 1 nur dann Gebrauch machen, wenn sie gleichzeitig die Erklärung des Beitritts damit verbinden.

§ 72. (§ 63)

Wird die Einrechnung nicht bezüglich der gesamten früheren anrechnungsfähigen Dienstzeit beansprucht, so kann nur derjenige Teil derselben mit den zugehörigen Bezügen ganz oder teilweise zur Einrechnung zugelassen werden, an welchen sich in unmittelbarer Folge die Zeit der Wirksamkeit dieses Gesetzes anschließt.

§ 73. (§ 64)

Die beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amt befindlichen Gemeinde- und Sparkassenbeamten, welche der Anstalt mit Wirksamkeit von diesem Zeitpunkt an beitreten, können vermittelst einer vor dem 1. April 1897 beim Verwaltungsrat einzureichenden, für die ganze Dauer der Mitgliedschaft bindenden Erklärung verlangen, daß der Berechnung des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenbezüge nur ein bestimmter Bruchteil, jedoch nicht weniger als die Hälfte des Einkommensanschlags und jedenfalls nicht weniger als der Betrag von 500 Mark zugrunde gelegt wird.

Die zu entrichtenden Beiträge, Eintritts- und Einkaufsgelder werden in diesem Falle jeweils nur von dem entsprechenden Teilbetrag des Einkommensanschlags berechnet; dasselbe gilt auch bezüglich der für die vorgesetzliche Zeit nachzuzahlenden Beiträge.

§ 74. (§ 65)

Für die vor dem 1. Januar 1897 liegende Dienstzeit, soweit deren Einrechnung zugelassen wird, haben die Ratschreiber Jahresbeiträge in Höhe von 2 Prozent, die übrigen Kassenmitglieder solche in Höhe von 2½ Prozent des jeweiligen früheren Einkommensanschlags nachzuzahlen.

Für diese Nachzahlung ist auf Antrag des Mitglieds derart Frist zu gewähren, daß die jährliche Teilzahlung zuzüglich der laufenden Beiträge mindestens zehn Prozent des maßgebenden Einkommensanschlags ausmacht.

Auf die Beitragsnachzahlung finden die Bestimmungen der §§ 38 und 40 und hinsichtlich der Rückerstattung bezahlter Beiträge diejenigen der §§ 39 bis 42 entsprechende Anwendung.

Die Eingänge an nachzuzahlenden Beiträgen eines Mitgliedes sind, soweit ihr Betrag reicht, auf den dem 1. Januar 1897 zunächst liegenden Teil der vorgesetzlichen Dienstzeit, für welchen die Beiträge noch nicht nachbezahlt sind, anzurechnen.

§ 75. (§ 66)

An Eintrittsgeld sind gemäß § 44 für die mit Wirkung vom 1. Januar 1897 ab der Anstalt beitretenden Mitglieder, und zwar ohne Unterschied, ob eine Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit stattfindet

oder nicht, zehn Prozent des für das genannte Jahr erstmals wirksamen, eventuell nach § 64 geminderten Einkommensanschlags zu entrichten.

Hinsichtlich der Tragung von je der Hälfte davon seitens der Anstellungsgemeinde und des Mitglieds sowie des Einzugs behält es bei der Bestimmung in § 44 Absatz 2 sein Bewenden.

Auf ihren Antrag ist den Mitgliedern, soweit ihnen die Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit zugestanden wurde, zur Abtragung ihrer Schuldigkeit an Eintrittsgeld derart Frist zu geben, daß dieselbe binnen längstens zwei Jahren getilgt ist; auch den Gemeinden kann auf ihren Antrag zur Abtragung ihres Betreffnisses an Eintrittsgeld angemessene Frist gewährt werden.

§ 76. (§ 67)

Scheidet ein Kassenmitglied, welchem die Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit zugestanden ist, beim Vorliegen der Voraussetzungen des § 10 aus dem Dienst aus oder stirbt dasselbe mit Hinterlassung bezugsberechtigter Hinterbliebenen, so wird bei Beurteilung des Anspruchs auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezüge derjenige Teil der vorgesetzlichen Dienstzeit in Anrechnung gebracht, für welchen die Nachzahlung der Beiträge bereits erfolgt ist.

Hat die Mitgliedschaft vor dem Eintritt der Dienstunfähigkeit oder des Todes nach dem 1. Januar 1897 mindestens zwei Jahre gedauert und ist von der Nachtragsschuld bereits der auf die letzten beiden Jahre der vorgesetzlichen Dienstzeit entfallende Teilbetrag entrichtet, so steht dem Mitgliede oder seinen Hinterbliebenen das Recht zu, behufs Erlangung des Anspruchs auf Ruhegehalt oder Hinterbliebenenbezüge binnen drei Monaten nach dem Eintritt jenes Ereignisses von der noch ausstehenden Beitragsschuld soviel nachzubezahlen, daß insgesamt zehn Dienstjahre zur Anrechnung gelangen.

Wird von diesem Recht kein Gebrauch gemacht, oder reicht die vorgesetzliche samt der sonstigen Dienstzeit nicht hin, um den Anspruch auf Ruhegehalt oder Hinterbliebenenbezüge zu begründen, so erlischt die noch rückständige Schuld an Beiträgen für die vorgesetzliche Dienstzeit.

§ 77. (§ 68)

Von seiten des Staats wird die im Nachtragsbudget für 1894 und 1895 (außerordentlicher Etat, Ministerium des Innern) für Staatsbeiträge zur Versorgung der Ratschreiber vorgesehene und in Beilage III zum Finanzgesetz für 1896/1897 unter den unverwendeten Krediten aufgeführte Summe von 60 000 Mark der Fürsorgekasse für Gemeindebeamte als erste Ausstattung überwiesen.

IX. Abschnitt.*)

Einführungs- und Übergangsbestimmungen des Abänderungsgesetzes von 1906.

§ 78. (§ 69)

Die Bestimmungen des Abänderungsgesetzes von 1906 treten am 1. Januar 1907 in Kraft.

Mit diesem Zeitpunkte kommt auch die Weiterzahlung der bisher auf Grund des § 46 des Gesetzes geleisteten Vorausbeiträge der letzten Anstellungsgemeinden zum Witwen- und Waisengelde in Wegfall.

Diejenigen Mitglieder der Anstalt, welchen erst durch das Abänderungsgesetz von 1906 die Möglichkeit der freiwilligen Mitgliedschaft eröffnet worden ist und welche zur Zeit des Inkrafttretens des Abänderungsgesetzes in einem nach diesem Gesetze anrechnungsfähigen Dienstverhältnis eine mindestens fünfjährige Dienstzeit zurückgelegt haben, können bei einem in der Zeit vom 1. Januar 1912 bis zum 1. Januar 1917 eintretenden Fürsorgefalle diejenigen Leistungen der Kasse beanspruchen, welche ihnen an sich erst im letzteren Zeitpunkte zukommen würden, wofern ein bezüglicher Antrag unter einmaliger Einzahlung von 10 Prozent des beim Beitritt zur Anstalt maßgeblichen Einkommensanschlags vom Mitgliede bis zum 1. Juli 1907 gestellt wird.

X. Abschnitt.

Einführungs- und Übergangsbestimmungen zum gegenwärtigen Gesetz.

§ 79.

Das gegenwärtige Gesetz tritt mit dem . . . . . in Wirksamkeit. Bei Gemeindebeamten und -Bediensteten sowie Angestellten der Körperschaften, die beim Inkrafttreten des Gesetzes der Fürsorgekasse angehören, tritt in der Verpflichtung oder Berechtigung zum Beitritt zur Kasse eine Änderung nicht ein.

Die Vorschrift des § 52 findet auf diejenigen Mitglieder, welche vor dem Inkrafttreten des Gesetzes oder ihrem Beitritt zur Fürsorgekasse mindestens seit

*) Vergl. Anm. zum VIII. Abschnitt.

einem Jahre die vollen Beiträge zur Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung aus eigenen Mitteln bezahlt haben, nur mit ihrer freien Zustimmung Anwendung.

§ 80.

Von der Verpflichtung, der Fürsorgekasse beizutreten, können diejenigen Beamten und Bediensteten befreit werden:

1. welche auf Grund Dienstvertrags oder ortsstatutarischer Regelung schon vor dem Inkrafttreten des Gesetzes Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung erworben haben,
2. welche beim Inkrafttreten des Gesetzes oder, wenn ihr Eintritt in den Dienst später erfolgt, beim Dienstantritt bereits das 55. Lebensjahr vollendet haben,

sofern binnen 3 Monaten nach Inkrafttreten des Gesetzes oder nach dem Dienstantritt entsprechender Antrag beim Verwaltungsrat gestellt wird.

§ 81.

Die Übergangsbestimmungen der §§ 71 bis 76 haben für diejenigen Beamten und Bediensteten, welche sich beim Inkrafttreten des Gesetzes im Amte befinden und erst auf Grund desselben zur Mitgliedschaft bei der Fürsorgekasse verpflichtet sind, mit folgenden Maßgaben ebenfalls Geltung:

1. An Stelle des 1. Januar 1897 tritt der Zeitpunkt des Inkrafttretens des gegenwärtigen Gesetzes, an Stelle des 1. April 1897 ein Zeitpunkt, der 6 Monate nach diesem Inkrafttreten liegt.
2. Die Einrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit kann höchstens für die Dauer von 10 Jahren erfolgen; neben den in § 71 genannten Dienstzeiten kann auch die Einrechnung der in § 12 Absatz 1 Ziffer 3 erwähnten Zeiten sowie derjenigen weiteren Dienstzeiten verlangt werden, deren Einbeziehung nach § 12 Absatz 2 zulässig ist.
3. Die Nachzahlungen der Jahresbeiträge haben für die in § 71 erwähnten Dienstzeiten bei einer Gemeinde oder Körperschaft drei vom Hundert und für die in § 12 Absatz 2 aufgeführten sechs vom Hundert des jeweiligen früheren Einkommensanschlags zu betragen; für die in § 12 Ziffer 3 angeführten und die im Dienst des badischen Staates als etatmäßiger Beamter zugebrachten Dienstzeiten sind Beiträge nicht nachzuzahlen.

§ 82.

Diejenigen Angestellten einer Körperschaft, welchen durch die Zulassung der Körperschaft gemäß § 4 Absatz 3 dieses Gesetzes die Möglichkeit der freiwilligen Mitgliedschaft eröffnet worden ist und welche zur Zeit dieser Zulassung in einem nach diesem Gesetz anrechnungsfähigen Dienstverhältnis eine mindestens fünfjährige Dienstzeit zurückgelegt haben, können die Einrechnung von 5 Dienstjahren in die zur Erlangung der Ruhegehaltsberechtigung erforderliche Dienstzeit beanspruchen, wenn ein solcher Antrag gleichzeitig mit Erklärung des freiwilligen Beitritts gestellt wird und 5 vom Hundert des beim Beitritt maßgeblichen Einkommensanschlags für jedes dieser früheren Dienstjahre eingezahlt werden. Der Antrag ist nur binnen eines Zeitraums von 6 Monaten nach der Zulassung der Körperschaft zulässig.

Diese Bestimmungen finden auf Bürgermeister im Sinne des § 3 entsprechende Anwendung.

§ 83.

Für Kassenmitglieder und die von solchen hinterlassenen Witwen und Waisen, die beim Inkrafttreten des Gesetzes sich im Genusse eines Ruhegehalts oder einer Witwen- und Waisenpension befinden, verbleibt es bei den bereits festgesetzten Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezügen. Auf alle Bezüge, welche vor Inkrafttreten dieses Gesetzes festgesetzt worden sind, wird ein Zuschlag von 20 vom Hundert ihres Jahresbetrags, mindestens jedoch von 100 Mark für das Jahr 1919 und ein Zuschlag von 40 vom Hundert ihres Jahresbetrags, mindestens jedoch von 150 Mark vom Jahre 1920 an gewährt. Ergeben sich bei Berechnung des Zuschlags Bruchteile einer Mark, so sind sie auf eine volle Mark aufzurunden. Die Zuschläge können durch Beschluß des erweiterten Verwaltungsrats mit Genehmigung des Ministeriums des Innern erhöht oder vermindert werden.

Die Zuschläge werden den nach § 46 Absatz 1 von der Gesamtheit der Anstellungsgemeinden vorweg zu ersetzenden Beträgen zugerechnet und mit den Ersatzbeträgen eingehoben. Die Zuschläge des Jahres 1919 sind dem Reservefonds zu entnehmen. Die für das Jahr 1919 bereits gewährten Zuschläge sind auf obige Zuschläge aufzurechnen.

§ 84.

Die Bestimmungen des gegenwärtigen Gesetzes über den Betrag des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenbezüge, über das der Berechnung dieser Bezüge zu Grunde zu legende Einkommen sowie über den zulässigen Höchstbetrag des Einkommensanschlags finden auf alle seit dem 1. Januar 1917 eingetretenen Fälle der Zuruhesetzung und der Gewährung von Hinterbliebenenbezügen Anwendung. Die für die Jahre 1917, 1918 und 1919 nachzuzahlenden Beträge werden dem Reservefonds entnommen.

Zu den rückwirkend festgesetzten Bezügen werden Zuschläge nicht gewährt. Auf die nachzuzahlenden Bezüge sind die ausbezahlten Zuschläge in Anrechnung zu bringen. Von einer Neufestsetzung der Bezüge ist Umgang zu nehmen, wenn und solange die neuen Bezüge den Betrag der bisherigen Bezüge zuzüglich des nach § 83 zu gewährenden Zuschlags nicht erreichen würden.

§ 85.

Den Betrag, um den die nach den Vorschriften des § 84 Absatz 1 festgesetzten Bezüge die bisher festgesetzten Bezüge übersteigen, hat vom Jahre 1920 an die Gesamtheit der Anstellungsgemeinden in Höhe des Zuschlags zu übernehmen, der zu den bisherigen Bezügen hätte gewährt werden müssen. Den Rest des Mehraufwandes hat die Anstellungsgemeinde der Fürsorgekasse zu ersetzen; dies gilt entsprechend auch hinsichtlich der für die Jahre 1917, 1918 und 1919 nachzuzahlenden Beträge.

§ 86.

Das Ministerium des Innern hat die erforderlichen Vollzugsvorschriften zu erlassen.

Begründung.

Das Gesetz vom 8. Juli 1896, die Fürsorge für Gemeinde- und Körperschaftsbeamte betreffend, im Folgenden kurz Fürsorgegesetz genannt, hat trotz der namhaften Verbesserung, die es durch die Novelle vom 3. September 1906 erfahren hat, die Beteiligten nicht dauernd zufrieden gestellt. Bereits in den nächsten auf die Erlassung der Novelle folgenden Landtagen sind von den beteiligten Kreisen zahlreiche Wünsche auf Abänderung geltend gemacht worden, deren Berechtigung von der Volksvertretung im wesentlichen anerkannt und deren Willfahrung in mehrfachen Beschlüssen des Landtags der Regierung teils empfohlen, teils zur Prüfung anheimgegeben worden ist. Bei der Natur des Fürsorgegesetzes, das auf versicherungstechnischen Grundlagen aufgebaut ist, ließ sich indessen eine durchgreifende Änderung nur auf Grund eines neuen versicherungstechnischen Gutachtens in Aussicht nehmen; der Erstattung dieses Gutachtens mußte ferner eine gewisse Geltungsdauer des erst erlassenen Gesetzes vorausgehen. Unter Berücksichtigung dieser Umstände war von der Regierung die Einbringung eines Abänderungsgesetzes für das Jahr 1916 vorgesehen worden. Den Kriegsverhältnissen ist es zuzuschreiben gewesen, daß die Vorlage eine Verzögerung erfuhr. Die Gründe für diese Verzögerung sind in dem Schreiben des Ministeriums des Innern an den Ausschuß für Justiz und Verwaltung der damaligen ersten Kammer vom 22. März 1918 (abgedruckt im Bericht dieses Ausschusses, Beilage zum Protokoll der 13. öffentlichen Sitzung der Ersten Kammer vom 24. April 1918 Nr. 29) des näheren dargelegt. Inzwischen waren aber durch provisorisches Gesetz vom 17. November 1917, dem die Landstände in der Folge mit geringen Änderungen zustimmten, Teuerungszulagen für die Empfänger von Ruhegehalts- und Hinterbliebenenbezügen bewilligt und ferner eine Fürsorge aus Mitteln der Kasse für diejenigen Mitglieder oder ihre Hinterbliebenen ermöglicht worden, welche vor Zurücklegung einer zum Ruhegehalt berechtigenden Dienstzeit infolge unmittelbarer Einwirkung der Kriegsereignisse dienstunfähig geworden oder gestorben waren. Nachdem die Einwirkungen des Kriegs auf die Fürsorgekasse sich zum Teil wenigstens ziffernmäßig erfassen, teils schätzungsweise ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

anschlagen lassen und auch die übrigen der Bearbeitung entgegenstehenden Hindernisse beseitigt sind, ist nunmehr der beifolgende Entwurf aufgestellt worden.

Bevor auf seine Bestimmungen des näheren eingegangen wird, mögen zunächst die in Petitionen und Eingaben an Landtag und Regierung dargelegten Wünsche der Beteiligten kurz erörtert werden. Sie bezweckten im wesentlichen

1. eine Erweiterung der Leistungen der Kasse und, was die Gewährung von Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezügen betrifft, tunlichste Gleichstellung der Mitglieder mit den staatlichen Beamten;
2. eine Erweiterung des Kreises der Pflichtmitglieder auf alle hauptberuflich im Dienst der Gemeinde stehenden Beamten und Bediensteten;
3. eine Änderung des Systems der Kasse durch Übergang von dem Prämiendeckungs- zum Umlageverfahren.

Daneben wurden auch in anderen Richtungen Anregungen gegeben, die u. a. betrafen: Abschaffung der Vorausbeiträge der Gemeinden, Erhöhung der zulässigen Höchstgrenze des Einkommensanschlags, Gleichstellung der Mitgliederbeiträge für freiwillige und Pflichtmitglieder, Ausdehnung des Kreises der Körperschaften, deren Angestellte der Fürsorgekasse beitreten können, Überlassung der Verwaltung der Fürsorgekasse an die Organe der Selbstverwaltung u. a. m.

Der Entwurf hat diesen Wünschen und Anregungen, soweit es mit dem Aufbau des Gesetzes und den Zwecken der Fürsorgekasse als einer zwar gemeinnützigen, aber auf bestimmten rechnerischen Grundlagen ruhenden Einrichtung irgend vereinbar erschien, in weitestem Umfang entsprochen.

1. Was den ersten Punkt anlangt — Erweiterung der Leistungen der Kasse und Anpassung der Vorschriften an diejenigen des Beamtengesetzes —, so ist nunmehr in den Hauptpunkten völlige Gleichheit mit den Ansprüchen der staatlichen Beamten hergestellt; teilweise gehen die Vorschriften des Gesetzes auch über diejenigen des Beamtengesetzes hinaus. Nach den Vorschlägen des Entwurfs soll sich ferner der Betrag des Ruhegehalts und der Hinterbliebenenbezüge nicht mehr nach dem Durchschnitt des in einer Reihe von Jahren bezogenen Einkommens, sondern nach dem Einkommen berechnen, welches das Mitglied in dem letzten Jahr vor seiner Zuruhesetzung oder seinem Tode bezogen hat. Der zulässige Höchstbetrag des Einkommensanschlags ist dabei von 5000 auf 15 000 Mark hinaufgesetzt worden.

2. In der Frage der Erweiterung des Kreises der Pflichtmitglieder hat sich der Entwurf vollständig auf den Boden der mehrfach eingebrachten und erörterten Anträge gestellt. Er ist dabei von der Erwägung ausgegangen, daß die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung auch in der neuen ihr durch die Reichsversicherungsordnung gegebenen Gestaltung nicht genügt, um der weit überwiegenden Mehrzahl derjenigen Beamten und Bediensteten der Gemeinden, welche zur Zeit auf sie allein angewiesen sind, eine ausreichende Fürsorge im Falle der Dienstunfähigkeit und ihren Hinterbliebenen im Falle des Todes zu sichern. Das gleiche gilt hinsichtlich des Versicherungsgesetzes für Angestellte, das übrigens nach den seiner Zeit angestellten Ermittelungen nur einen verhältnismäßig kleinen Kreis von Gemeindebeamten umfaßt. Der Beitrittszwang ist demgemäß auf alle im Dienst der Gemeinden angestellten hauptberuflich tätigen Beamten und Bediensteten ausgedehnt worden, welche ein auf den Einkommensanschlag anrechnungsfähiges Jahreseinkommen von mindestens 500 Mark beziehen. Es mußte im Anschluß an die Bestimmungen der Reichsversicherungsordnung über die Invalidenversicherung und des Angestelltenversicherungsgesetzes daran festgehalten werden, daß nur diejenigen Gemeindebeamten und -Bediensteten der Beitrittspflicht unterliegen sollen, welche hauptberuflich tätig sind, somit ihre Zeit und Kraft im wesentlichen dem von ihnen bekleideten Gemeindeamt widmen. Mit dem Verlangen eines Mindesteinkommens für diese Tätigkeit von 500 Mark, das die Voraussetzung für die Beitrittspflicht bilden soll, ist angesichts der heutigen Verhältnisse die Grenze für die Pflichtmitgliedschaft sehr nieder gezogen; es ist aber zu berücksichtigen, daß die Gemeinden in der Entlohnung ihrer Angestellten nur zum Teil der allgemeinen Lebensteuerung Rechnung getragen haben und daß deshalb da und dort noch hauptberuflich tätige Gemeindebeamte und -Bedienstete vorhanden sein werden, deren Einkommen die erwähnte Grenze nicht oder nur um ein geringes überschreitet. Die Festsetzung eines Mindesteinkommens war andererseits geboten, um den Weiterungen, die sich, zumal bei der Anstellungspraxis der Gemeinden, über die Fragen der hauptberuflichen Tätigkeit von Angestellten ohne Zweifel ergeben werden, von vornherein eine gewisse Schranke zu setzen. Die

da und dort möglicherweise noch vorhandenen, hauptberuflich tätigen Gemeindebeamten mit einem Einkommen von weniger als 500 Mark sind durch diese Regelung kaum benachteiligt, weil die Leistungen aus der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung bei Einkommen bis zu 500 Mark ungefähr die gleichen sind, wie sie von der Fürsorgekasse beansprucht werden könnten.

Mit der neuen Regelung mußte die Vorzugsstellung fallen, die durch das bisherige Gesetz den Ratschreibern eingeräumt war. Sie ließ sich angesichts der durch die Ausdehnung der Reichsgesetzgebung und der durch die Entwickelung geänderten Verhältnisse, überdies auch aus der Erwägung nicht mehr aufrechterhalten, daß in der Tätigkeit der einzelnen Beamten für die Gemeinde, soweit diese Tätigkeit ihre volle Arbeitskraft in Anspruch nimmt, so erhebliche Unterschiede nicht begründet sind, daß die Bevorzugung einer Beamtengruppe vor der anderen fürderhin gerechtfertigt wäre. Zudem erleiden die Ratschreiber persönlich durch die geänderten Vorschriften keinerlei Nachteile, da die Mitgliederbeiträge trotz der wesentlich erhöhten Leistungen die gleichen bleiben. Nur insofern könnte von einer gewissen Benachteiligung gesprochen werden, als das bisherige System verlassen wird, wonach die Ratschreiber, welche der Fürsorgekasse anzugehören haben, ohne Rücksicht auf die Höhe des bezogenen Gehaltes teils nach der Größe der Gemeinde durch das Gesetz, teils nach dem Umfang ihrer Tätigkeit durch das Ministerium des Innern bestimmt werden. Demgegenüber ist indessen darauf hinzuweisen, daß nach den Übergangsvorschriften bei denjenigen Gemeindebeamten, welche der Fürsorgekasse bereits angehören, in der Verpflichtung zum Beitritt eine Änderung nicht eintritt. Scheiden Ratschreiber mit einem geringeren Einkommen als 500 Mark, die wegen Aufnahme der Gemeinde in das Verzeichnis gemäß § 2 des geltenden Gesetzes Pflichtmitglieder der Fürsorgekasse sind, aus ihrem Amte aus, und erreichen die Nachfolger das Mindesteinkommen nicht, so würde eine Beitrittspflicht für sie künftig allerdings nicht bestehen. Diese Folge durch Aufrechterhaltung der bisherigen Vorschriften abzuwenden, schien nach reiflicher Prüfung nicht tunlich, auch mit der beabsichtigten Gleichstellung aller hauptberuflich tätigen Gemeindebeamten nicht als vereinbar. Fälle dieser Art werden überdies bei der allenthalben eintretenden Steigerung der Gehalte nicht eben zahlreich sein; haben doch von den derzeit der Fürsorgekasse als Pflichtmitglieder angehörenden Ratschreibern nur 31 noch einen Einkommensanschlag von weniger als 500 Mark.

Eine gewisse Schwierigkeit ergibt sich bei der Ausdehnung des Kreises der bei der Fürsorgekasse Beitrittspflichtigen daraus, daß nunmehr zahlreiche Personen Mitglieder der Fürsorgekasse werden, welche bisher der Invalidenversicherung unterlagen und bei dieser unter Umständen schon für eine lange Reihe von Jahren Beiträge entrichtet und Anwartschaften auf Rente erworben haben. Mit dem Beitritt zur Fürsorgekasse werden diese Personen, soweit sie bei einer Gemeinde beschäftigt sind, gemäß § 1234 Reichsversicherungsordnung versicherungsfrei; für die Angestellten der Sparkasse, welche der Fürsorgekasse beitreten, ist die Befreiung von der Invalidenversicherung gemäß § 1242 RVO. vom Bundesrat ausgesprochen worden. Personen, welche versicherungsfrei werden, haben das Recht, die Versicherung freiwillig fortzusetzen. Als Folge der Ausdehnung des Beitrittszwanges zur Fürsorgekasse würde sich für die bisher der Invalidenversicherung angehörenden Personen danach die Notwendigkeit ergeben, die Versicherung auf eigene Kosten freiwillig fortzusetzen, wenn sie nicht durch Unterlassung weiterer Markenverwendung der Anwartschaften verlustig gehen wollen. Wird die Versicherung von dem Mitglied freiwillig fortgesetzt, so sichert sich dieses neben den Leistungen der Fürsorgekasse auch diejenigen der Invalidenversicherung, zusammen Unterstützungssummen, die den Betrag des letzten Einkommens oft nicht nur erreichen, sondern ihn vielfach nicht unwesentlich übersteigen werden. Dies erscheint aber aus dem Grunde nicht als erwünscht, weil dann von den Mitgliedern der Fürsorgekasse die einen geringere, die anderen außerordentlich erhöhte Leistungen beziehen würden, obgleich ihre Tätigkeit für die Gemeinde unter Umständen von gleicher Dauer und Bedeutung war; daneben erscheint auch die Auffassung als nicht unberechtigt, daß die von der Fürsorgekasse gewährte Versorgung die volle Gegenleistung für die Tätigkeit im Dienste der Gemeinde bilden soll. Manche der infolge des Beitritts zur Fürsorgekasse von der Invalidenversicherungspflicht befreiten Personen würden übrigens wegen der Kosten oder aus Gleichgültigkeit von der Weiterversicherung absehen. Die Weiterversicherung sollte aber unter keinen Umständen unterlassen werden, weil sonst nicht nur wertvolle Anwartschaften verloren gehen würden, sondern auch die bis dahin bezahlten Beiträge der Ver-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

sicherten und der Gemeinde nutzlos entrichtet wären. Zur Vermeidung dieser beiden Folgen — doppelte Versorgung der Mitglieder, Verlust der Anwartschaften und Beiträge — schlägt der Entwurf eine Verbindung der Invalidenversicherung mit der Fürsorgekasse in der Weise vor, daß die Fürsorgekasse die Weiterversicherung der durch die Zwangsmitgliedschaft bei der Kasse versicherungsfrei werdenden Personen aus eigenen Mitteln übernimmt, und daß ihr dafür das Recht eingeräumt wird, die Leistungen aus der Invalidenversicherung im Verhältnis der zu dieser Versicherung von ihr geleisteten Beiträge auf die eigenen Fürsorgeleistungen anzurechnen. Dem Einwand, der gegen diese Regelung erhoben werden könnte, daß sie eine Beeinträchtigung der von den Mitgliedern bei der Invalidenversicherung wohlerworbenen Rechte bedeute, ist entgegenzuhalten, daß die Beiträge zur Invalidenversicherung vielfach ganz, mindestens aber zur Hälfte von der Gemeinde aufgebracht worden sind. Da die Gemeinde nunmehr infolge Beitritts der Versicherten zur Fürsorgekasse erheblich größere Aufwendungen als bisher zu machen haben wird, erscheint es als begründet, daß die Leistungen der Invalidenversicherung zum Teil dazu herangezogen werden, die Fürsorgekasse und damit die hauptsächlichen Träger derselben, die Gemeinden, zu entlasten. Zudem soll diese Anrechnung nur nach Verhältnis der von der Fürsorgekasse zur Invalidenversicherung bezahlten Beiträge erfolgen. Es wird somit dem betreffenden Mitglied stets ein mehr oder minder großer Teil der Invalidenrente verbleiben; es wird nur vermieden, was oben als unerwünscht bezeichnet wurde, daß ein doppelter Rentenbezug eintritt. — Die für die Teilnahme der Fürsorgekasse an den Leistungen der Invalidenversicherung angeführten Gründe treffen dann nicht in vollem Umfange zu, wenn das Mitglied schon vor seinem Beitritt zur Fürsorgekasse die Beiträge zur Invalidenversicherung aus eigenen Mitteln bezahlt hat, wie es von den auf Grund der Selbstversicherung der Invalidenversicherung angehörenden Personen und schon bisher von zahlreichen Ratschreibern geschehen ist, die erst nach anderweitiger invalidenversicherungspflichtiger Tätigkeit das Gemeindeamt übernommen haben und damit der Fürsorgekasse als Pflichtmitglieder beitreten mußten. In diesen Fällen soll nach den Übergangsbestimmungen (§ 79 Absatz 2) die Übernahme der Weiterversicherung durch die Fürsorgekasse nur mit freier Zustimmung des Mitglieds erfolgen können. Für die große Mehrheit der der Kasse

künftighin freiwillig beitretenden Mitglieder wird, soweit es sich nicht um Angestellte von Gemeinden, Kreisen, Sparkassen oder Trägern der sozialen Versicherung handelt, trotz des Beitritts zur Fürsorgekasse die Versicherungspflicht bei der Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung weiterbestehen; mindestens insolange, bis etwa die Reichsbehörde auf Grund des § 1242 RVO. auf Antrag des Arbeitgebers eine Befreiung von der Versicherungspflicht hat eintreten lassen. Für die Fälle, in denen neben der Mitgliedschaft bei der Fürsorgekasse die Invalidenversicherungspflicht besteht, ist im Entwurf vorgesehen, daß die Fürsorgekasse dem Arbeitgeber die zur Invalidenversicherung bezahlten Beiträge jeweils zu ersetzen hat; die Vorschrift beruht auf der Erwägung, daß es dem Mitglied wie dem Arbeitgeber nicht wohl angesonnen werden kann, die Lasten der beiden Versicherungen neben einander zu tragen. Die Bestimmung ist weiterhin nicht nur geeignet, den Beitritt freiwilliger Mitglieder zur Fürsorgekasse zu fördern, sie gewährt auch der Fürsorgekasse einen gewissen Ausgleich für das Risiko, das sie mit der Aufnahme freiwilliger Mitglieder wegen der bei dem Beitritt freiwilliger Mitglieder stattfindenden Auslese übernehmen muß. Im Entwurf ist ferner der Fürsorgekasse die Befugnis eingeräumt, den gleichzeitig der Invalidenversicherung angehörenden Mitgliedern auch für die Zeit vor ihrem Beitritt zur Fürsorgekasse die zur Invalidenversicherung bezahlten Beiträge zu erstatten, sofern die Mitglieder in dieser Zeit im Dienste einer Gemeinde, Sparkasse oder sonstigen Körperschaft im Sinne des § 4 gestanden haben. Die Fürsorgekasse kann sich damit einen erheblicheren Anteil an den Leistungen der Invalidenversicherung sichern; auch für das Mitglied selbst ist die Erstattung der Beiträge namentlich dann von Bedeutung, wenn von ihm die Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit beantragt worden ist. In diesem Fall erlangt nämlich das Mitglied durch die rückerstatteten Beiträge die Mittel, um einen Teil der Nachzahlungen sofort leisten zu können.

Für die Angestelltenversicherung, der nach § 1 des Versicherungsgesetzes für Angestellte vom 20. Dezember 1911 (RGBl. S. 989) „Angestellte in leitender oder gehobener Stellung" anzugehören haben, gelten, was die Versicherungspflicht und die Befreiung von derselben anlangt, im wesentlichen dieselben Vorschriften wie für die Invalidenversicherung. Die Mitgliedschaft bei der Fürsorgekasse befreit danach die Angestellten der Gemeinden, Kreise und Träger der

reichsgesetzlichen Arbeiterversicherung von der Versicherungspflicht bei der Angestelltenversicherung; dasselbe ist für die Angestellten der Sparkassen durch den Bundesrat bestimmt worden. Andere Körperschaften hätten für ihre Angestellten gegebenenfalls eine Entschließung der Reichsbehörde herbeizuführen. Die Versicherung kann auch bei der Angestelltenversicherung dann freiwillig fortgesetzt werden, wenn sechs Beitragsmonate auf Grund der Versicherungspflicht zurückgelegt worden sind. Die Verhältnisse liegen aber bei der Angestelltenversicherung insofern anders wie bei der Invalidenversicherung, als ihre Leistungen nur auf Grund der Beiträge erfolgen und ein Reichszuschuß nicht gewährt wird; die Beiträge sind verhältnismäßig hoch (nahezu 8 vom Hundert des Einkommens), die Leistungen bleiben hinter denen der Fürsorgekasse erheblich zurück. Die Übernahme der Beiträge zur Angestelltenversicherung oder die Fortsetzung der Versicherung bei dieser Anstalt für neu zugehende Mitglieder wird der Fürsorgekasse deshalb nicht allgemein, sondern nur unter besonderen Umständen als vorteilhaft erscheinen. Aus diesem Grunde ist davon Abstand genommen worden, für die Angestelltenversicherung gleiche Vorschriften zu erlassen wie für die Invalidenversicherung. Durch den Entwurf wird die Fürsorgekasse lediglich ermächtigt, auf Antrag der Gemeinden und Körperschaften die Beiträge an die Reichsversicherungsanstalt zu übernehmen oder zu erstatten. Den im einzelnen Fall obwaltenden Verhältnissen, die das Eintreten der Fürsorgekasse als wünschenswert erscheinen lassen sollten, dürfte hierdurch hinreichend Rechnung getragen sein.

3. Aus der Bestimmung am Schlusse des § 51 des geltenden Gesetzes, wonach die Verbandsumlage in den verschiedenen Jahren keinen erheblichen Schwankungen unterliegen soll, geht hervor, daß die Fürsorgekasse ebenso wie die Invaliden- und Hinterbliebenenversicherung der Reichsversicherungsordnung und das Angestelltenversicherungsgesetz auf dem Prämiendurchschnittsverfahren (nicht, wie in Petitionen und sonst verschiedentlich angenommen wurde, auf dem Kapitaldeckungsverfahren) aufgebaut ist. Dieses Verfahren bezweckt, den Bedarf der Versicherungseinrichtung in den verschiedenen Jahren durch möglichst gleichbleibende Beiträge aufzubringen und es hat in seiner Anwendung zur Folge, daß, obwohl zu Anfang die Aufwendungen für Ruhegehalte und Hinterbliebenenfürsorge gering sind und nur allmählich steigen, doch mit voller Absicht zunächst höhere Beiträge erhoben werden als für die Ausgaben erforderlich sind. Infolgedessen muß sich mit Notwendigkeit ein Vermögen sammeln, das der Kasse die Möglichkeit gibt, in den späteren Jahren ihren erhöhten Verpflichtungen nachzukommen, ohne daß es erforderlich ist, die Beiträge hinaufzusetzen. Demgemäß ist auch bei der Fürsorgekasse eine stetige und rasch ansteigende Zunahme des Vermögens zu verzeichnen, das sich auf Schluß des Jahres 1918 in der Kassenabteilung A auf 2 540 565 Mark, in der Kassenabteilung B auf 2 657 770 Mark, zusammen somit auf 5 198 335 Mark belaufen hat. Die absolut betrachtet immerhin beträchtliche Höhe des Vermögens hat in allen Anträgen auf Erhöhung der Kassenleistungen oder Änderung des Systems der Kasse eine entscheidende Rolle gespielt; man glaubte mit Rücksicht auf die erheblichen Reserven einer Erhöhung der Leistungen unter gleichzeitiger Herabminderung der Beiträge oder einer völligen Ersetzung des Prämiendurchschnitts- durch das Umlageverfahren das Wort reden zu sollen. Dabei ist aber in beiden Fällen nicht genügend berücksichtigt worden, daß die Ansammlung des Vermögens nicht dazu dienen soll, die gegenwärtigen Lasten der Mitglieder und Gemeinden auf Kosten der Zukunft zu erleichtern; vielmehr ist sie bestimmt, lediglich dagegen Vorkehr zu treffen, daß diese Lasten beim späteren zahlenmäßigen Ansteigen der Empfänger von Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung ins unerträgliche gesteigert werden müssen. Ob die Mittel, die von der Fürsorgekasse als Vermögen gesammelt wurden, in der Tat als übermäßig hoch zu bezeichnen sind, läßt sich nur beurteilen, wenn dieses Vermögen in Vergleich gesetzt wird mit den Leistungen, welche nach dem System der Kasse aus diesem Vermögen in der Zukunft bestritten werden sollen. Ein solcher Vergleich kann nur durch Aufstellung einer versicherungsmathematischen Bilanz vorgenommen werden. Diese Bilanz ist nach dem Stande vom 31. Dezember 1913 von dem Professor der Mathematik an der Universität Freiburg Dr. Locwy aufgestellt worden.

Nach seinem Gutachten ergab sich für die Abteilung A, die am Bilanztage ein Vermögen in der Höhe von 1 911 906 Mark besaß, ein Überschuß von 7,8 % ihrer Aktiva und für die Abteilung B, deren Vermögen damals 1 666 540 Mark betrug, ein Überschuß von 7,3 % der Aktiva. Hierzu muß bemerkt werden, daß eine solche Bilanz nicht wie diejenige einer kauf-

männischen Unternehmung Soll- und Habenposten auf Grund der Vergangenheit verzeichnet, sondern außer dem vorhandenen Vermögen und seinen zu erwartenden Zinsen die sämtlichen künftigen Einnahmen und Ausgaben der Kasse so genau als möglich schätzungsweise bewertet und zwar nicht etwa auf ein oder mehrere Jahre, sondern für einen so weiten Zeitraum, als die Kasse bestehend zu denken ist. Aus dem Wesen einer solchen Bilanz, deren Berechnungen auf sorgsamst gewählten statistischen Erfahrungen über Sterblichkeit und Dienstunfähigkeit der Kassenmitglieder sowie ihrer Einkommensbezüge, weiter über ihre Familienverhältnisse, von denen die Hinterbliebenenversorgung abhängt, ferner über die Lebensdauer von Witwen und Waisen beruhen, folgt, wie im Gutachten ausgeführt wird, daß eine auf solider Grundlage ruhende Versicherungseinrichtung unter allen Umständen über gewisse Reserven verfügen muß, weil die Entwicklung der Kasse aus irgendwelchen Gründen ungünstiger sein kann, als bei den Berechnungen angenommen wurde. Die am Bilanztage vorhandenen Überschüsse sind daher nur berechtigt. Auch das seither eingetretene Wachstum des Vermögens mußte sich notwendig als Folge der höheren Anwartschaften des vorhandenen Mitgliederstandes auf seine Versorgung sowie als Folge des vermehrten, aber rechnungsmäßig vorauszusehen gewesenen Aufwandes an Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen, die eine kapitalische Deckung erfordern, ergeben. Wäre inzwischen keine beträchtliche Vermögenssteigerung, die auch noch weiter stattfinden muß, eingetreten, so hätte die Fürsorgekasse auf Grund der gesetzlichen Bestimmungen als zahlungsunfähig angesehen werden müssen. Daß die Fürsorgekasse keine ungerechtfertigten oder übermäßigen Gewinne gemacht hat, geht daraus hervor, daß nach den Ausführungen des Gutachtens die Fürsorgekasse mit ihren Leistungen und Gegenleistungen von keiner privaten Versicherungsanstalt übernommen werden könnte, weil diese im Interesse der Betriebssicherheit auf größere Reserven bedacht sein müßte, während hinter der Fürsorgekasse im Notfalle bei zu ungünstigem Verlaufe der Zukunft immer die Zahlkraft der Gemeinden stehen würde.

Wollte man von dem Prämiendurchschnittsverfahren zum reinen Umlageverfahren übergehen, so würde bei einer solchen Systemänderung jede weitere Kapitalansammlung fortfallen und zur Bestreitung der laufenden Ausgaben würden die Zinsen des Vermögens voll zur Verfügung stehen. Hierdurch würden sich die Lasten der Gemeinden in den ersten Jahren erheblich vermindern, zumal sich die Fürsorgekasse gegenwärtig noch lange nicht in voller Wirksamkeit ihrer Fürsorgetätigkeit befindet und der ihr neu zuzuführende Mitgliederkreis anfänglich nur wenige Fürsorgefälle liefern wird. Da aber die Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder mit den fortschreitenden Jahren sehr beträchtlich zunehmen, so würden durch Einführung des reinen Umlageverfahrens der Zukunft Lasten aufgebürdet, die aus der Gegenwart stammen und die für die Zukunft kaum zu tragen sind.

Nach dem Stand vom 1. Juli 1913 kamen nach dem Gutachten des Professors Lotvy im badischen Staatsdienst auf 17 750 etatmäßige Beamte (ohne Volksschullehrer) 2713 Ruhegehaltsempfänger und 3931 Hinterbliebenenfamilien und es entfielen auf 100 Mark Einkommen der im Dienst befindlichen Beamten 10,2 Mark Ruhegehalt und 6,6 Mark Hinterbliebenenbezüge. Dabei handelt es sich bei den badischen Staatsbeamten durchaus noch nicht um Verhältnisse im sogenannten Beharrungszustande. In Württemberg rechnet man damit, daß z. Zt. der vollen Wirksamkeit der dortigen Pensionskasse auf 100 Mark Gehalt der aktiven Beamten ein Gesamtaufwand von 21,80 Mark an Ruhegehalten, Witwen- und Waisengeldern entfallen wird. Bei den jetzigen hohen Pensionssätzen des Fürsorgegesetzes, die sich nach dem letzten Einkommensanschlag richten, sowie bei dem infolge des Krieges erhöhten Pensionsbedürfnisse der Mitglieder ist gewiß kein geringerer Satz als in Württemberg anzunehmen. Würden aber im Beharrungszustande etwa 22 oder vielleicht noch mehr vom Hundert der Einkommensanschläge für Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge bereitzustellen sein, so würde ein solcher Betrag schlechterdings nicht aufgebracht werden können, selbst wenn das Zinserträgnis der Fürsorgekasse voll herangezogen würde. Die Erkenntnis von den Nachteilen des reinen Umlagesystems, das früher in Württemberg bei der Pensionskasse für Körperschaftsbeamte bestand, hat dort dazu geführt, daß im neuen Körperschaftspensionsgesetz nunmehr ebenfalls feste Zuschüsse der Körperschaft zur Pensionskasse in Höhe von 4 v. H. der Bezüge der Mitglieder vorgesehen worden sind. Auch für Baden empfiehlt es sich nach dem Ausgeführten nicht, das bisherige System, wonach die jetzigen und künftigen Kassenleistungen in der Hauptsache durch tunlichst

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gleichbleibende Prämien gedeckt werden, durch ein anderes völlig zu ersetzen. Dabei ist darauf hinzuweisen, daß das Prämiendurchschnittsverfahren bei der Fürsorgekasse nicht ausschließlich zur Anwendung gekommen ist; vielmehr wurde ein Teil der Leistungen der Fürsorgekasse schon bisher nach dem Umlageverfahren bestritten. Auf diesem Verfahren beruht nämlich der Zuschuß, den nach § 47 des geltenden Gesetzes die Staatskasse an die von den Ratschreibern gebildete Kassenabteilung A mit je 25 v. H. aller von dieser Abteilung bestrittenen Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder entrichtet. Gleichfalls auf dem Umlageverfahren beruhen die Vorausbeiträge, welche nach § 46 Absatz 1 die letzten Anstellungsgemeinden in Höhe von je 25 v. H. der von der Fürsorgekasse gezahlten Ruhegehalte zu leisten haben. Wird danach auch das Prämiendurchschnittsverfahren als Grundlage für die Berechnungen, wie die Mittel der Kasse aufzubringen sind, in der Folge grundsätzlich beibehalten, so schließt dies doch nicht aus, daß künftig in dem Maß der Anteilnahme dieses Verfahrens an der Aufbringung der Mittel eine Verschiebung eintritt oder mit anderen Worten, daß ein größerer Teil der Kassenaufwendungen als bisher im Wege des Umlageverfahrens gedeckt wird; dies hat dann zur Folge, daß ein entsprechend geringerer Teil der Kassenleistungen seine Deckung durch gleichbleibende Prämien (Beiträge und Verbandsumlagen) zu finden hat, diese selbst somit trotz Erhöhung der Kassenleistungen eine Ermäßigung erfahren können. — In dieser Richtung bewegen sich die Vorschläge des Entwurfs. Nach seinen Bestimmungen soll in Hinkunft die Hälfte aller in einem Jahre von der Fürsorgekasse bestrittenen Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder von der Gesamtheit der Anstellungsgemeinden jeweils ersetzt und zu diesem Zwecke nach Verhältnis ihrer Gesamt- (bisher Matrikular-) anschläge auf sie umgelegt werden. Die Vorausbeiträge des § 46 Absatz 1 des geltenden Gesetzes, die bisher von den einzelnen Anstellungsgemeinden für ihre Ruhegehaltsempfänger zu bestreiten waren und von ihnen stets als beschwerend empfunden worden sind, kommen damit in Wegfall. Durch die Übernahme eines weiteren Viertels der Kassenleistungen auf das Umlageverfahren tritt eine Erleichterung der Passivbilanz der Kasse in dem Maße ein, daß die Verbandsumlage nach Ansicht des Gutachters unbedenklich auf 4 v. H. der Gesamtanschläge ermäßigt werden kann.

Die Bemessung auf 4 v. H. ist, wie der Gutachter dargelegt hat, immer noch eine sehr vorsichtige, und im Interesse der Zukunft (was aber keine Benachteiligung der Gegenwart wäre) hofft und wünscht er, daß die Fürsorgekasse mit diesem Satze bei günstiger zinstragender Anlage ihres Vermögens, auf die bei solchen Versicherungseinrichtungen besonderer Wert zu legen ist, über den rechnungsmäßig notwendigen Vermögenszuwachs hinaus Reserven sammeln kann. Ob und wie weit solches geschehen ist, wird dann die nächste versicherungstechnische Bilanz zeigen, für die der 31. Dezember 1930 in Aussicht genommen ist. Wie im Gutachten ausgeführt wird, ist für jede öffentliche, auf dem Prämiendurchschnittsverfahren beruhende Versicherung zur Nachprüfung, wie weit der wirkliche Verlauf der Vorausschätzung entsprochen hat, und zum Zwecke der Revision der Beitragsfestsetzung immer wieder von Zeit zu Zeit eine neue versicherungstechnische Bilanz nötig; eine solche ist auch in der Reichsversicherungsordnung § 1388 und in dem Angestelltenversicherungsgesetz § 173 vorgesehen.

Für die Verbandsumlage zur Zeit etwa einen geringeren Satz als 4 v. H. festzusetzen, hält der Gutachter für durchaus unzulässig, sowohl im Interesse der Zukunft als auch weil die Fürsorgekasse bei den gegenwärtigen Verhältnissen mit Risiken zu rechnen hat, für die eine annähernde Schätzung nicht möglich ist und die eine übernormale Belastung der Kasse mit sich bringen. Als solche der Kasse ungünstige Momente sind anzuführen: Das mit Erhöhung der Kassenleistungen vermehrte Pensionierungsbedürfnis, die Gefahr, daß die Gemeinden möglicherweise nach staatlichem Vorbilde alle Beamten ausnahmslos bei Erreichung des 65. Lebensjahres zum Schaden der Fürsorgekasse in den Ruhestand versetzen, ferner die gegenüber normalen Verhältnissen unter Umständen erheblich frühere Dienstunfähigkeit der Kassenmitglieder, teils infolge der Teuerung und ungünstigen Ernährungslage, teils infolge ihrer Teilnahme am Kriege, endlich die durch die erwähnten Umstände bedingte vermehrte Sterblichkeit, die Anrechnung einer großen Anzahl Kriegsjahre bei den neuzugehenden, eines doppelten Kriegsjahres bei den bisherigen Mitgliedern u. a. m. Hierzu kommt noch vor allem, daß das neue Gesetz Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge nach dem letzten Einkommensanschlag regelt. Gegenwärtig ist, wie im Gutachten ausgeführt wird, die Einwirkung der Gehaltssteigerungen mit ihrem ungünstigen Einfluß auf

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

die Fürsorgekasse dadurch abgeschwächt, daß für die Bestimmung der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge der durchschnittliche Einkommensanschlag der letzten zehn Jahre maßgebend ist, also eine Leistung der Fürsorgekasse nach dem letzten Einkommensanschlage erst dann in Frage kommt, wenn sie hierfür während einer Reihe von Jahren Bezüge vereinnahmt hat, was künftig nicht mehr der Fall ist. Abgesehen von den wesentlich erhöhten finanziellen Verpflichtungen der Fürsorgekasse lassen sich auch die Lohn- und Gehaltsverhältnisse der Zukunft nicht schätzen und können, zumal die Gemeinden noch nicht allgemein der gegenwärtigen Lage entsprechende Gehälter gewähren und der Höchstbetrag des Einkommensanschlags von 5000 Mark heraufgesetzt ist, sehr unangenehme Überraschungen für die Fürsorgekasse, die auf die Gehaltssteigerungen ohne irgend welchen Einfluß ist, im Gefolge haben.

Die Mitgliederbeiträge in Höhe von 3 v. H. (wie bisher bei den Ratschreibern) und die Eintrittsgelder in der bisherigen Höhe sind neben der Verbandsumlage auch künftig zu erheben. Welchen Hundertsatz der Gesamtanschläge die von der Gesamtheit der Gemeinden durch Umlage aufzubringenden Ersatzbeträge (für die Hälfte der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge) ausmachen werden, läßt sich nur annähernd und schätzungsweise angeben. Im Jahre 1913 betrugen bei der Fürsorgekasse die Ruhegehalte, Witwen- und Waisengeldern ausreicht, die die Gemeinden nach Mitglieder und im Jahre 1918 waren sie auf 7,3 v. H. angewachsen.

Im Hinblick auf den außerordentlichen Zugang an Mitgliedern, den das neue Gesetz bringen wird, ist der Gutachter der Ansicht, daß, wenn die oben besprochenen ungünstigen Momente nicht allzu stark in Erscheinung treten, anfänglich ein Betrag von 2 bis 3 v. H. der Gesamteinkommensanschläge zur Deckung der halben Beträge an Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeldern ausreicht, die die Gemeinden nach § 46 des Entwurfs vorweg zu ersetzen haben, und daß dieser Betrag bis zur nächsten Bilanz nicht über 5 v. H. hinaus gehen wird. Bei einer Umlage von 5 v. H. hätten dann die Gemeinden für die Fürsorge ihrer Beamten insgesamt 9 v. H. der Einkommensanschläge aufzubringen. Dies ist bei dem Umfange der geplanten Leistungen, zumal in der gegenwärtigen Zeit, kein hoher Betrag. Professor Loewy macht darauf aufmerksam, daß in einer amtlichen, dem Reichstage unter dem 14. März 1917 zugegangenen Denkschrift für eine Angestelltenversicherung, die Leistungen in gleicher Höhe gewähren wollte, wie sie den Reichs- und Staatsbeamten als Fürsorgesätze zustehen, dauernd 19 v. H. des Jahresgehaltes der Angestellten gefordert wurde. Scheinen unserem Gutachter diese, sogar unter normalen Verhältnissen berechneten Sätze zwar zu hoch, so beweisen sie doch, daß eine solche Versicherungseinrichtung von ihren Trägern größere finanzielle Leistungen beansprucht.

Wie aus den oben herangezogenen Verhältnissen bei den badischen Staatsbeamten ebenso wie aus denjenigen in Württemberg unmittelbar hervorgeht, kann in späteren Jahren ein Satz von 5 v. H. der Einkommensanschläge sicher nicht mehr die Hälfte aller Leistungen für Ruhegehalte, Witwen- und Waisengelder, die die Fürsorgekasse aufzubringen hat, decken. Erweist sich aber die Zukunft günstiger als unter den gegenwärtigen Verhältnissen angenommen werden kann und gelingt es, durch die Verbandsumlage von 4 v. H. der Gesamtanschläge und durch die anderen Einnahmen der Fürsorgekasse, wie der Gutachter bestimmt hofft, den Reservefonds über seinen rechnungsmäßigen Betrag hinaus zu stärken, so wird erwogen werden können, den von den Gemeinden aufzubringenden Vorausanteil durch Änderung der Bestimmung in § 46 Absatz 1 des Entwurfs zu ermäßigen.

Wie im Eingang der Begründung schon ausgeführt ist, läßt sich die bisherige bevorzugte Stellung der Ratschreiber bei der nunmehrigen grundsätzlichen Änderung des Fürsorgegesetzes nicht mehr aufrechterhalten. Sie werden den übrigen Mitgliedern völlig gleichgestellt und haben die gleichen Mitgliederbeiträge wie diese zu entrichten; die Verbandsumlage ist ebenfalls für alle Mitglieder dieselbe, und von den für die Ratschreiber oder ihre Hinterbliebenen von der Fürsorgekasse bezahlten Versorgungsbezügen hat die Gesamtheit der Gemeinden der Fürsorgekasse die Hälfte zu ersetzen. Diese Regelung hat zur Folge, daß die beiden Kassenabteilungen A und B nunmehr völlig verschmolzen werden, und daß auch die Trennung des Betriebs- und Reservefonds fortfällt. Für die Verwaltung und Verrechnung der Kasse bedeutet dies eine erhebliche Vereinfachung. Eine weitere einschneidende Folge dieser Regelung ist weiterhin, daß die Gewährung von Staatsbeiträgen nur für eine bestimmte Gruppe von Mitgliedern, wie sie nach § 47

des geltenden Gesetzes erfolgte, fürderhin nicht mehr in Frage kommt. Den Staatsbeitrag deshalb aufzuheben, würde indessen nicht gerechtfertigt sein, weil die Gründe, die zu seiner Bewilligung geführt haben, nach wie vor fortbestehen. Nur sprechen die oben schon für die unterschiedslos gleiche Behandlung aller Gemeindebeamten bei der Fürsorgekasse angeführten Umstände auch hier dafür, den Staatsbeitrag allen an der Kasse beteiligten Mitgliedern und Gemeinden, somit der Fürsorgekasse als solcher zuzuwenden. Tritt demgemäß der Staatsbeitrag außer Beziehung zu den Mitgliederbeiträgen der Ratschreiber und zu den Leistungen der Fürsorgekasse an Ruhegehalten und Hinterbliebenenbezügen der Ratschreiber (§ 47 des geltenden Gesetzes), so ist seine Höhe nunmehr nach anderen Gesichtspunkten neu zu bestimmen. Hierzu darf folgendes angeführt werden: In den Jahren 1916, 1917 und 1918 belief sich der auf Grund des § 47 des geltenden Gesetzes von der Staatskasse an die Kassenabteilung A entrichtete Staatsbeitrag auf 39 514 Mark, 42 671 und 43 478 Mark. Ist schon aus diesen Zahlen ein merkliches Ansteigen des Staatsbeitrags infolge der Erhöhung der Gehalte und der Zunahme der Versorgungsberechtigten erkennbar, so kann mit Bestimmtheit angenommen werden, daß diese Aufwärtsberechnung in den nächsten Jahren in erheblich verstärktem Maße in die Erscheinung getreten wäre. Denn die Frage einer den Teuerungsverhältnissen entsprechenden Gehaltsfestsetzung und der Umwandlung der inzwischen bewilligten, auf den Einkommensanschlag nicht anrechenbaren Teuerungsbezüge in festen Gehalt befindet sich, wie angenommen werden muß, in der Mehrzahl der Gemeinden noch im Anfangsstadium ihrer Lösung. Trägt man diesem Umstand Rechnung und berücksichtigt weiter die Ausdehnung des Kreises der Pflichtmitglieder auf eine Reihe von Gemeindebeamten und -Bediensteten, deren Tätigkeit zu einem beträchtlichen Teil darin besteht, an der Erfüllung staatlicher Aufgaben mitzuarbeiten, so wird man eine mäßige Erhöhung des Staatsbeitrags und zwar auf den Betrag von mindestens 100 000 Mark nicht als unberechtigt ansehen können. Es kommt ferner in Betracht, daß die als etatmäßiger Beamter im Staatsdienst zugebrachte Zeit den Mitgliedern der Fürsorgekasse gemäß § 12 Absatz 2 des mit den bisherigen Vorschriften im wesentlichen übereinstimmenden Entwurfs in die für die Anwartschaften bei der Fürsorgekasse maßgebende Dienstzeit ohne weiteres und ohne Nachzahlung angerechnet wird, so daß die günstigen Pensionsverhältnisse des Entwurfs vermutlich den Übertritt vom Staatsdienst in den Kommunaldienst begünstigen werden, wodurch sich der Beamtenkörper des Staates vorteilhaft verjüngt. Auch hierfür gebührt der Fürsorgekasse ein entsprechender Ausgleich durch den Staatsbeitrag. Der Gutachter hat empfohlen, von einem Staatsbeitrag in fester Summe Abstand zu nehmen und den Zuschuß in einem Hundertsatz der Gesamtanschläge vorzusehen; ein Satz von 2 v. H. der Gesamtanschläge, jedoch mindestens im Betrag von 100 000 Mark, ist von ihm als entsprechend bezeichnet worden. Der Entwurf hat sich diesem Vorschlag angeschlossen. Wie hoch sich der Staatsbeitrag in der ersten Zeit nach Inkrafttreten des Gesetzes tatsächlich gestalten wird, läßt sich zum voraus nicht beurteilen, weil sichere Anhaltspunkte über den Kreis der der Kasse neu zugehenden Personen nicht vorliegen. Am 31. Dezember 1913 — dem für die Kassenprüfung gewählten Bilanztag — belief sich die Zahl aller Kassenmitglieder auf 1596 mit einem Gesamteinkommensanschlag von 2 747 300 Mark. Eine auf den gleichen Zeitpunkt vorgenommene Erhebung der berufsmäßigen Beamten oder Bediensteten der Gemeinden und Sparkassen, die der Fürsorgekasse noch nicht angehörten, aber für die Erweiterung des Mitgliederkreises in Frage kamen, ergab 2665 Beamte oder Bedienstete mit einem Gesamteinkommen von 2 902 200 Mark. Wäre die Pflichtmitgliedschaft auf den erwähnten Zeitpunkt bereits ausgedehnt worden, so hätte die Fürsorgekasse einen Stand von 4261 Mitgliedern mit einem Gesamteinkommen von 5 649 500 Mark zu verzeichnen gehabt. Für den Fall, daß diese Zahlen auch jetzt noch maßgebend wären, würde mit einem Staatszuschuß von 112 990 Mark zu rechnen sein. —

Auf die übrigen, aus den Kreisen der Beteiligten vorgetragenen Wünsche ist bei Erörterung der einzelnen Abschnitte des Entwurfs zurückzukommen. Zu diesen ist folgendes zu bemerken:

Zu Abschnitt I.

In der Abgrenzung derjenigen Gemeinden, deren hauptberuflich tätige Beamte und Bedienstete der Fürsorgekasse beizutreten haben, folgt der Entwurf den bisherigen Vorschriften. Danach sind nur die Beamten und Bediensteten der Gemeinden mit mehr als 15 000 Einwohnern von dem Beitritt ausgenommen;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

der Kreis dieser Gemeinden deckt sich mit denjenigen Gemeinden, welche nach den geltenden Bestimmungen kraft Gesetzes der Städteordnung unterstehen. Die Städte Offenburg, Lahr und Bruchsal, die sich freiwillig der Städteordnung unterstellt haben, aber mehr als 15 000 Einwohner zählen, sind sonach für ihre Beamten und Bediensteten beitragspflichtig. Dieser Regelung entspricht die weitere Vorschrift, daß auch künftig die Gemeinden mit 15 000 und weniger Einwohnern, die unter die Städte eingereiht und solche Gemeinden, welche wegen Überschreitung der Einwohnerzahl von 15 000 zu Städten im Sinne der neuen Gemeindeordnung werden sollten, bei der Fürsorgekasse zu verbleiben haben. Der Fall der Eingemeindung einer beitrittspflichtigen Gemeinde in eine Stadt, die nach den geltenden Bestimmungen kraft Gesetzes der Städteordnung untersteht, ist im Entwurf nicht besonders geordnet, weil hier die allgemeinen Bestimmungen eingreifen. Die Beamten und Bediensteten, welche übernommen werden, scheiden aus dem Dienst der Gemeinde aus und haben gegebenenfalls Anspruch auf Rückerstattung der Beiträge; für Beamte, welche die Anwartschaft bereits erworben haben, wird der § 39 Anwendung zu finden haben und ihnen der Anspruch auf freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft einzuräumen sein, hinsichtlich der Ersatzbeträge für Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge kommt für die sich auflösende Gemeinde § 46 Absatz 2 in Betracht.

Die Ausdehnung der Versicherungspflicht auf alle hauptberuflich tätigen Gemeindebeamten rechtfertigt es, die Bürgermeister in denjenigen Gemeinden, deren Leitung offenkundig die ganze Arbeitskraft einer Person in Anspruch nimmt, ebenfalls der Versicherungspflicht zu unterstellen. Für die Bürgermeister der kleineren, nicht unter diese Bestimmungen fallenden Gemeinden, ist der freiwillige Beitritt vorgesehen, den sie selbst erklären können, ohne die Zustimmung der Gemeinde einholen zu müssen; die Grenze des Einkommens ist für diesen freiwilligen Beitritt auf 400 Mark, in derselben Höhe wie für den freiwilligen Beitritt der in § 4 Ziffer 1 erwähnten Gemeindeangestellten festgesetzt worden. Die Vorschrift des geltenden Gesetzes, wonach der freiwillige Beitritt nur für hauptberuflich tätige Bürgermeister zulässig war, ist fallen gelassen. Mit Rücksicht auf die den Gemeinden gesetzlich aufgegebenen Verpflichtungen (§ 26 der geltenden Gemeindeordnung) soll auch der Gemeinderat von sich aus befugt sein, den freiwilligen Beitritt des Bürgermeisters zu erklären. Dies bedingt, daß die Vorschrift in § 6 Absatz 2 des Entwurfs auf den Bürgermeister auch dann Anwendung findet, wenn dieser aus eigener Entschließung der Kasse beigetreten ist.

An den bisherigen Vorschriften über die Beitrittsberechtigung und die Grenze des für den Beitritt erforderlichen Einkommens ist nichts geändert worden. Dagegen wurde der Kreis der Körperschaften, deren Angestellte zum Beitritt berechtigt sein sollen, verschiedenen Wünschen entsprechend erweitert. Hierfür wurde nicht der Weg gewählt, diese Körperschaften einzeln aufzuzählen, vielmehr wurde dem Verwaltungsrat die Befugnis verliehen, mit Genehmigung des Ministeriums auch anderen öffentlichrechtlichen Körperschaften — zu denen die Gebäudeversicherungsanstalt und auch die Träger der reichsgesetzlichen Versicherung wie z. B. Innungskrankenkassen zu zählen sind — zur Teilnahme an der Kasse zuzulassen.

Zu Abschnitt II.

Die Ruhegehaltsbezüge sind denen der Staatsbeamten nunmehr gleichgestellt, sodaß der Höchstbezug des Ruhegehalts mit 75 v. H. des Einkommens nach einer Dienstzeit von 35 Jahren eintritt. Die Berechnung erfolgt nach dem innerhalb des letzten Jahres vor der Zuruhesetzung bezogenen Einkommen; wenn sich dieses Einkommen während der Dienstzeit vermindert hat, kann das Mitglied verlangen, daß der Durchschnittsbetrag des Einkommens in den letzten zehn Jahren der Berechnung zu Grunde gelegt wird. Die Anrechnung der Kriegsjahre soll künftig auch für Gemeindebeamte und -Bedienstete nach den für die Staatsbeamten geltenden Vorschriften erfolgen.

Die Bestimmung in § 12 Ziffer 1, wonach diejenigen Personen, welche der Fürsorgekasse früher angehört haben, bei einem späteren Beitritt die Anrechnung der früheren Dienstzeit fordern können, wann auch immer dieser wiederholte Beitritt erfolgt, bedeutet für die Fürsorgekasse unter Umständen eine nicht unbeträchtliche Belastung, denn sie hat infolge dieser Bestimmung mit einem Personenkreis zu rechnen, dessen Angehörige wegen ihrer früheren Dienstjahre bei ihr mit übernormalen Versicherungsansprüchen wieder Mitglieder werden, wenn sie das Beitrittsrecht von neuem verlangen. Um diese nachteiligen Wirkungen abzuschwächen, ist nunmehr die Zeit nach dem ersten Ausscheiden, binnen deren die Anrechnung der früheren Dienstzeit verlangt werden kann, auf zwei Jahre begrenzt worden. Da die Anrechnung nur verlangt werden kann, wenn eine Beitragsrückgewähr nicht

stattgefunden hat, erschien es — zumal bei der Ausdehnung der Beitragsrückgewähr in den Fällen des § 39 und 41 — billig, im Falle des Wiedereintritts zur Fürsorgekasse innerhalb zweier Jahre die Zurückzahlung der erstatteten Beiträge zu ermöglichen; die entsprechende Bestimmung ist in § 43 Absatz 2 des Entwurfs getroffen.

Der bisher zulässige Höchstbetrag des Einkommensanschlags belief sich auf 5000 Mark. Aus den Kreisen der Beteiligten war teils eine namhafte Erhöhung dieses Betrags, teils beantragt worden, eine Obergrenze für den Einkommensanschlag überhaupt fallen zu lassen. Dieser letzteren Anregung konnte nicht entsprochen werden. Wie vom Gutachter zu dieser Frage ausgeführt worden ist, schließt eine beträchtliche Erhöhung des zulässigen Höchstbetrags des Einkommensanschlags die Versicherung einzelner Mitglieder ein, für welche die versicherten Fürsorgeleistungen einseitig über den Durchschnitt hinausragen. Dies bedeute, zumal da nach den Erfahrungen das Pensionierungsbedürfnis unter den höher Besoldeten ein größeres ist als unter den geringer Besoldeten, „eine Steigerung des Risikos der Fürsorgekasse und trage die Gefahr in sich, daß die Pensionierungen von über dem Durchschnitt zu hoch versicherten Kassenmitgliedern die Mittel der Fürsorgekasse im Verhältnis zu den Rechnungsgrundlagen zu stark in Anspruch nehmen". Zu der Risikosteigerung komme noch dazu, daß durch Erhöhung des Einkommensanschlags auch bei den höchst besoldeten Mitgliedern mit plötzlichen Gehaltszulagen und ihren für die Anstaltskasse nachteiligen Folgen zu rechnen sei; bisher sei infolge der Begrenzung auf 5000 Mark ausgeschlossen gewesen, daß nur kurze Zeit bezogenen, erhöhten Anstaltseinnahmen unverhältnismäßig gesteigerte Anstaltsverpflichtungen gegenüberstehen. Die Schädigung der Interessen der Fürsorgekasse durch eine beträchtliche Erhöhung des zulässigen Einkommensanschlags verstärke sich, wenn die Versicherungsleistungen nach dem letzten Einkommensanschlag bemessen werden.

Diese Einwände erschienen beachtlich und führten dazu, daß im Entwurf an einer Grenze für den zulässigen Höchstbetrag des Einkommensanschlags festgehalten wurde.

Angesichts des gesunkenen Geldwertes, des auf alle Städte bis zu 15 000 Einwohner ausgedehnten Mitgliederkreises und in Berücksichtigung des Umstandes, daß nach dem Vorschlag des Entwurfs die Hälfte der Fürsorgeleistungen durch Umlage auf die Gesamtheit der Gemeinden gedeckt werden soll, glaubte der Entwurf, diese Grenze unbedenklich auf 15 000 Mark festsetzen zu können. Etwaigen Bestrebungen der Gemeinden, durch außerordentliche und sprunghafte Gehaltserhöhungen kurz vor der Zuruhesetzung einzelne Beamte oder Bedienstete dem Eintritt in den Ruhestand geneigt zu machen, soll durch die Vorschrift in § 46 Absatz 3 des Entwurfs begegnet werden.

Die bisherige Form der regelmäßigen Nachprüfung der Einkommensanschläge hat sich nicht bewährt; die Praxis hat es in den letzten Jahren schon erforderlich gemacht, im Wege ministerieller Anordnung über diese Vorschriften hinwegzuschreiten. In den Vorschriften der §§ 19 bis 21 des Entwurfs ist eine Regelung getroffen, die den berechtigten Wünschen der Beteiligten sowohl wie dem Interesse der Kasse entsprechen dürfte.

Zu Abschnitt III.

Der Entwurf trägt nunmehr dem in den bisherigen Vorschriften nicht vorgesehenen Umstand Rechnung, daß auch weibliche Mitglieder der Fürsorgekasse angehören werden. Nicht nur die Erweiterung des Mitgliederkreises, auch die grundsätzliche Zulassung der Frauen zu den Gemeindeämtern wird der Fürsorgekasse eine größere Anzahl Frauen als Mitglieder zuführen.

Bei der Regelung der Versorgungsgebührnisse weiblicher Mitglieder und ihrer Hinterbliebenen ist der Entwurf von der Auffassung ausgegangen, daß hinsichtlich der Ruhegehaltsgewährung keinerlei Unterschied zwischen den männlichen und weiblichen Mitgliedern der Fürsorgekasse zu machen, dem Witwer hingegen abgesehen von dem Anspruch nach § 42 Absatz 2 des Entwurfs keine Rechte aus der Mitgliedschaft seiner Frau bei der Fürsorgekasse einzuräumen und den hinterlassenen ehelichen Kindern weiblicher Mitglieder das Waisengeld nur unter gewissen einschränkenden Bestimmungen zu gewähren sei. In letzterer Beziehung sei auf die Bestimmungen in § 28 Absatz 2 und § 29 Absatz 4 des Entwurfs verwiesen. In § 29 Absatz 3 des Entwurfs wurde das Waisengeld für Kinder weiblicher Mitglieder (ehelicher im Falle des § 28 Absatz 2 sowie unehelicher) festgesetzt. Beträgt das Witwengeld 30 v. H. des für den Ruhegehalt maßgebenden Einkommensanschlags, so ergibt sich, daß den Kindern weiblicher Mitglieder 10 v. H. dieses Ein-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

kommensanschlags zu zahlen ist. Durch die Bestimmungen des Entwurfs werden sonach den weiblichen Mitgliedern der Fürsorgekasse geringere Leistungen als den männlichen zugedacht, da für sie die Witwerrenten ganz und die Waisengelder teilweise fortfallen. Aus diesem Grunde den Gemeinden für ihre weiblichen Angestellten Vergünstigungen zu gewähren, hält der Gutachter nicht für angezeigt; denn „erstens könne dies zu einer Bevorzugung weiblicher Kräfte bei der Anstellung im Gemeindedienst führen, zweitens solle die Fürsorgekasse ja der Allgemeinheit dienen, und es sei daher keine Zersplitterung unter Berücksichtigung aller Besonderheiten geboten. Aus letzterem Grunde sei es auch abzuweisen, daß von den weiblichen Mitgliedern etwa niedrigere Beiträge erhoben werden, zumal der Anspruch auf Ruhegehaltsgewährung die eigenen Beiträge erheblich übersteige; die Pensionsversicherung von Frauen stelle sich übrigens wegen größerer Invaliditätsgefahr und längerer Dauer des Rentenbezugs teuerer als die von Männern." Diesen Darlegungen ist der Entwurf beigetreten. Den weiblichen Mitgliedern ist indessen als Ersatz dafür, daß ihre Hinterbliebenenfürsorge die Anstaltskasse weniger belastet, durch die Bestimmung des § 42 Absatz 2 ein besonderer Vorteil für die Hinterbliebenen eingeräumt worden.

Witwen- und Waisengeld ist im übrigen, wie bereits im Eingang der Begründung erwähnt, den staatlichen Sätzen entsprechend gestaltet worden. Durch die neue Vorschrift des § 33 Absatz 2 soll nach dem Vorbild des § 64 des Angestelltenversicherungsgesetzes die geringe Heiratsfrequenz unter den Witwen gehoben werden.

Billigkeitsgründe und die tunlichste Anpassung der Vorschriften an diejenigen des Beamtengesetzes ließen es angezeigt erscheinen, in § 34 Absatz 1 Ziffer 2 des Entwurfs eine teilweise Anrechnung der den Hinterbliebenen aus einer sonstigen Verwendung des verstorbenen Mitglieds im öffentlichen Dienst zustehenden Versorgungsbezüge auf die Bezüge aus der Fürsorgekasse ebenfalls vorzuschreiben (vergl. § 66 des Beamtengesetzes, der weiter geht, als die hier vorgeschlagene Bestimmung). Ferner war aus denselben Gründen in § 34 Absatz 2 eine Kürzung des Witwengeldes bei solchen Witwen vorzusehen, die ein Einkommen aus einer Verwendung im öffentlichen Dienst beziehen.

Für den Betrag der Kürzung hat nicht der § 67 des Beamtengesetzes, sondern die Bestimmung in § 24 Ziffer 2 des Fürsorgegesetzes als Vorbild gedient.

Zu Abschnitt IV.

In dem einleitenden Teil der Begründung ist bereits dargelegt, daß die Beiträge für alle Mitglieder 3 v. H. der Einkommensanschläge, die Verbandsumlage 4 v. H. der Gesamtanschläge betragen soll, daß an der Höhe des Eintritts- und Einkaufsgeldes nichts geändert und daß die Hälfte der in einem Jahre von der Fürsorgekasse bezahlten Beträge an Ruhegehalt, Witwen- und Waisengeldern von der Gesamtheit der Gemeinden nach dem Verhältnis der Gesamtanschläge der Kasse jeweils ersetzt werden soll; diese Ersatzbeträge sind mit der Verbandsumlage zusammen zu entrichten. Von den ebenerwähnten Bestimmungen über die Aufbringung der Mittel (§§ 36, 46 und 49) abgesehen, hat der IV. Abschnitt wichtige grundsätzliche Änderungen nicht erfahren. In § 38 Absatz 3 ist eine Vorschrift beigefügt, wonach die Anstellungsgemeinden von der Rückerhebung der von ihnen verauslagten Beiträge der Mitglieder absehen können. Obwohl eine Reihe von Gemeinden schon bisher die Rückerhebung unbeanstandet unterlassen haben, konnte nach dem Wortlaut des Gesetzes die Zulässigkeit dieses Verfahrens immerhin zweifelhaft sein. Daß diese freiwilligen Zuwendungen der Gemeinden nicht dem Einkommen der Beamten zugerechnet und bei Festsetzung des Einkommensanschlags nicht berücksichtigt werden können, ist, entgegen der vom Verband der mittleren Städte vertretenen Ansicht, vom Ministerium ausgesprochen und nunmehr zur Vermeidung von Zweifeln auch im Gesetz zum Ausdruck gebracht worden. Daß der Verzicht der Gemeinden auf die Rückerhebung sowohl ein ganzer wie ein teilweiser sein kann, ist nicht zu bezweifeln. Durch Übernahme der Beiträge auf Mittel der Gemeinde wird übrigens die Befugnis der Mitglieder, beim Vorliegen der Voraussetzungen der §§ 39 ff. die Rückerstattung der Beiträge von der Fürsorgekasse zu verlangen, nicht berührt. Denn diese Rückerstattung verfolgt auch soziale Zwecke insofern, als sie dem Ausscheidenden bis zur Erlangung einer anderen Stellung eine gewisse Geldsumme zur Verfügung stellen soll. Hat die Fürsorgekasse die Invalidenversicherungsbeiträge weiterbezahlt, so kann sie diese Beiträge an dem rückzuerstattenden Betrag in Abzug bringen (§ 55 des Entwurfs). Die Rückerstat-

tung an Beiträgen ist gegenüber dem geltenden Gesetz ausgedehnt worden. In Hinkunft soll in allen Fällen des Ausscheidens aus der Kasse, ohne daß gemäß § 39 die vollen Beiträge beansprucht werden können, somit beim freiwilligen Ausscheiden oder beim Ausscheiden durch eigenes Verschulden nach zehnjähriger Dienstzeit, sowie beim Ausscheiden nach einer kürzeren als zehnjährigen Dienstzeit ein Anspruch auf Rückgewähr der Hälfte der bezahlten Mitgliederbeiträge begründet sein. Dies ist auch für weibliche Mitglieder, welche infolge Verheiratung aus dem Amte und damit aus der Mitgliedschaft ausscheiden, von Bedeutung.

Hinsichtlich der Beitragspflicht derjenigen Mitglieder, welche die Mitgliedschaft freiwillig fortsetzen, ist folgendes zu bemerken:

Bisher hatten diese Mitglieder die (erhöhten) Mitgliederbeiträge sowie die in der Kassenabteilung B zur Erhebung gelangende Verbandsumlage zu entrichten. Traten sie in den Genuß eines Ruhegehalts ein, so wurde dieser nach den Bestimmungen des § 46 Absatz 4 des geltenden Gesetzes gekürzt. Wollte man im Entwurf eine ähnliche Regelung treffen, so käme in Frage, den Ruhegehalt solcher freiwilliger Mitglieder um den Hundertsatz der von den Gemeinden jeweils erhobenen Ersatzbeträge zu kürzen. Dies würde aber sicherlich von den Ruhegehaltsempfängern als lästig empfunden werden. Der Entwurf schlägt deshalb in § 39 Absatz 3 vor, von den die Mitgliedschaft freiwillig fortsetzenden Personen außer dem Mitgliederbeitrag und der Verbandsumlage auch die Ersatzbeträge und zwar in dem Hundertsatz, den die Gemeinden aus den Gesamtanschlägen entrichten müssen, aus ihrem Einkommensanschlag zu erheben. In der Folge würde diesen Mitgliedern sodann der Ruhegehalt ohne jeden Abzug zustehen.

Bei der Vorschrift des § 46 Absatz 1 des Entwurfs ist davon ausgegangen, daß Gemeinden und Körperschaften, solange ihre Angestellten entweder Anwartschaften bei der Fürsorgekasse besitzen oder frühere Angestellte Ruhegehalte oder ihre Angehörigen Hinterbliebenenversorgung von ihr beziehen, sich an den Leistungen beteiligen, die im Umlageverfahren aufzubringen sind. Die Heranziehung zur Umlage ist aber denn nicht mehr möglich, wenn eine Gemeinde oder Körperschaft sich auflöst oder von der Teilnahme an der Fürsorgekasse befreit wird. Um in diesen Fällen die Fürsorgekasse vor Schaden zu bewahren, ist auf Anregung des Gutachters der § 46 Absatz 2 eingeschaltet worden, wonach bei der Auflösung oder dem Ausscheiden von Gemeinden oder Körperschaften für die weitere Erfüllung der fraglichen Verpflichtungen Sicherheit zu leisten oder eine Abfindungssumme zu entrichten ist. Im Hinblick auf diese dauernde Leistungspflicht der Gemeinden und Körperschaften ist auch in § 4 Absatz 3 des Entwurfs zum Ausdruck gebracht worden, daß der Beitritt zur Fürsorgekasse nur solchen öffentlich-rechtlichen Körperschaften gestattet werden soll, von denen nach sorgfältiger Prüfung ihrer Verhältnisse erwartet werden darf, daß sie „für die dauernde Erfüllung der aus diesem Gesetz sich ergebenden Ansprüche der Fürsorgekasse ausreichende Gewähr bieten."

Zu der Bestimmung über den Staatsbeitrag in § 47 ist, um Zweifel auszuschließen, zu bemerken, daß der Staatszuschuß jeweils dem Reservefond der Kasse zuzuweisen ist und nicht dazu verwendet werden darf, die Gemeinden und Körperschaften in ihrer Umlageleistung zu entlasten.

Die Fassung des § 49 des geltenden Gesetzes war keine glückliche; insbesondere hat die Wahl der Bezeichnung „Fehlbetrag" in Absatz 1 und 2 zu manchen Zweifeln und Mißverständnissen Anlaß gegeben. Eine Änderung dieser Bestimmung, bei der auch das vom Gesetz gewollte Prämiendurchschnittsverfahren eindeutig zum Ausdruck zu kommen hat, war daher nicht zu vermeiden.

In § 50 des geltenden Gesetzes ist die Bestimmung, daß zur Ermittelung des Gesamtanschlags jeder Gemeinde usw. die Einkommensanschläge der in ihrem Dienst stehenden Mitglieder „nach ihrem höchsten Betrag im Laufe des Rechnungsjahres" zusammengezählt werden, ersetzt durch die Bestimmung, daß die Einkommensanschläge „nach dem Stand am Schlusse des vorhergehenden Jahres" zusammenzuzählen sind.

Die Änderung bedeutet eine Vereinfachung für die Kasse und ist für sie ohne Nachteil, da die Schwankungen sich ausgleichen werden.

Zu Abschnitt V.

Über die Verbindung der Invaliden- und Angestelltenversicherung mit der Fürsorgekasse ist in der allgemeinen Begründung das grundsätzliche bereits dargelegt. Zu den einzelnen Bestimmungen sei noch folgendes bemerkt:

Zu § 52. Für diejenigen Mitglieder, welche durch den Beitritt zur Fürsorgekasse versicherungsfrei werden, hat die Fürsorgekasse die Weiterführung der Invalidenversicherung auf eigene Kosten zu übernehmen; die Quittungskarten dieser Mitglieder werden zu diesem Zweck am besten wohl bei der Fürsorgekasse hinterlegt, die für die Markenklebung und den rechtzeitigen Umtausch der Quittungskarten zu sorgen hat. Die Beiträge sind von der Fürsorgekasse in der Höhe der Lohnklasse zu entrichten, die dem Einkommen des Mitglieds entspricht. Letzteres ist dadurch aber nicht gehindert, seine Versicherung in einer höheren Lohnklasse zu bewirken oder von der Zusatzversicherung Gebrauch zu machen, um sich eine höhere Rente bei der Versicherungsanstalt zu sichern, muß aber in diesem Falle die Mehrbeträge der Fürsorgekasse zur Verfügung stellen. Die wöchentliche Einzahlung der Beiträge durch die Fürsorgekasse hat nur solange zu erfolgen, als das Mitglied sich im Dienst befindet. Tritt ein Mitglied in den Ruhestand, so genügt vom Standpunkt der Fürsorgekasse aus die Entrichtung der Beiträge, die zur Erhaltung der Anwartschaft nötig sind.

Die für weiterhin invalidenversicherungspflichtige Mitglieder entrichteten Beiträge sind durch die Fürsorgekasse in vollem Betrage zu ersetzen. Die Erstattung erfolgt an den Arbeitgeber und den Versicherten im Verhältnis der von ihnen geleisteten Beiträge, wobei die Zahlung am zweckmäßigsten jährlich durch Abrechnung an der Verbandsumlage erfolgen wird. Auch in diesem Falle beschränkt sich der Ersatz der Fürsorgekasse auf die Beiträge der Lohnklasse, die dem Einkommen des Mitglieds entspricht.

Die Vorschrift in Absatz 3 ist erforderlich, um die ordnungsmäßige und glatte Erledigung der aus der Verbindung der Invalidenversicherung und Fürsorgekasse für die letztere erwachsenden Geschäfte zu erleichtern.

Der Entwurf geht davon aus, daß der Vollzug der in § 52 getroffenen Vorschriften, die ebenso sehr den Interessen der Gemeinden und Versicherten wie denen der Fürsorgekasse dienen, ohne Weiterungen möglich sein wird, und daß insbesondere von den Mitgliedern gegen Übernahme der Weiterversicherung durch die Fürsorgekasse Einwendungen nicht werden erhoben werden. Es darf dies um so mehr erwartet werden, als die vorgesehenen Maßnahmen nur die Folge der von den betreffenden Gemeindebeamten und -Bediensteten längst erstrebten und verlangten Aufnahme in

die Fürsorgekasse ist. Im Entwurf ist deshalb davon abgesehen worden, Vorkehrungen für den Fall zu treffen, daß Mitglieder gegen die Weiterversicherung durch die Fürsorgekasse Widerspruch erheben, insbesondere nach dem Vorbild Württembergs Bestimmungen dahin zu erlassen, daß die Fürsorgekasse berechtigt sein soll, derartigen Mitgliedern an dem s. Zt. etwa bewilligten Ruhegehalt entsprechende Abzüge zu machen.

Zu § 53. Die Vorschrift, daß die Verteilung der von der Invalidenversicherung gewährten Rente auf Fürsorgekasse und Mitglied nach dem Verhältnis der bezahlten Beiträge zu erfolgen hat, dürfte der Billigkeit entsprechen; dabei sollen nach Absicht und Wortlaut des Entwurfs nur die tatsächlich bezahlten Beiträge, nicht auch Militärdienst- und Krankheitswochen in Berechnung kommen. — Die Frau eines bei der Invalidenversicherung versicherten Ehemannes erhält beim Tode dieses Ehemannes dann keine Witwenrente, wenn sie selbst Anwartschaft auf die Invalidenrente besitzt. Dagegen erhält sie ein Witwengeld und für die Kinder gegebenenfalls eine Waisenaussteuer (§§ 1250, 1252, 1264 und 1296 der RVO.). Diese Beträge auf das ihr zu gewährende Witwengeld anzurechnen, muß der Fürsorgekasse ebenfalls gestattet werden. Die Anrechnung soll nur auf das Witwengeld nicht auch auf das Waisengeld erfolgen, jedoch auf angemessene Fristen verteilt werden.

Zu § 54. Die Erstattung der vor dem Beitritt zur Fürsorgekasse zur Invalidenversicherung entrichteten Beiträge soll nur für diejenige Zeit zulässig sein, während deren das Mitglied bei solchen Gemeinden oder Körperschaften beschäftigt war, welche Träger der Fürsorgekasse sind. Da die Leistungen der Fürsorgekasse sich als Gegenleistungen für die Tätigkeit im Dienst der Gemeinden oder öffentlichen Körperschaft darstellen, wäre es nicht zu vertreten, daß die Fürsorgekasse Beiträge erstattet, die z. B. für eine Beschäftigung im privaten Dienst entrichtet wurden oder die auf eine Zeit entfallen, während der das Mitglied selbständiger Unternehmer war. Die Erstattung soll an das Mitglied selbst erfolgen, ohne Prüfung, ob und in welchem Betrag sie von ihm s. Zt. auch wirklich selbst entrichtet worden sind; eine solche Prüfung wäre zu umständlich und zeitraubend. Da die Erstattung der früheren Beiträge in das Belieben der Fürsorgekasse gestellt ist, wird hiezu in der Regel nur dann Anlaß bestehen, wenn die Erstattung dazu dienen kann, dem Mitglied die Entrichtung von Eintrittsgeld oder die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Nachzahlung von Beiträgen für die Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit zu erleichtern, somit dann, wenn mit einem an die Fürsorgekasse geschuldeten Betrag eine Aufrechnung möglich ist.

Zu § 55. Scheidet ein Mitglied, für das die Fürsorgekasse Invalidenversicherungsbeiträge entrichtet hat, ohne Ruhegehaltsanspruch aus seinem Amt und damit aus der Kasse aus, so sind durch die Beitragszahlungen der Fürsorgekasse seine Anwartschaften an die Invalidenversicherung erhöht oder es ist für ihn der Anspruch auf Invalidenrente begründet worden. Ihm daneben noch die Beiträge nach den Vorschriften der §§ 39 und 41 zurückzuerstatten, wäre nicht gerechtfertigt. In dem Entwurf ist deshalb der Abzug der Beiträge an den zu erstattenden Mitgliederbeiträgen vorgesehen; ist der erstere Betrag ein höherer, so kann gleichwohl das ausscheidende Mitglied zum Ersatz der Mehraufwendungen nicht herangezogen werden.

Ähnlich liegen die Verhältnisse, wenn ein Mitglied, für welches die Fürsorgekasse bei der Invalidenversicherung die Beiträge bezahlt hat, ohne Anspruch auf Hinterbliebenenversorgung stirbt, seinen Hinterbliebenen aber ein Anspruch auf Witwen- oder Waisenrente oder Witwengeld an die Versicherungsanstalt zusteht. Es dürfte der Billigkeit entsprechen, daß die Fürsorgekasse auch in diesem Falle befugt ist, die von ihr entrichteten Beiträge an den nach § 42 rückzuerstattenden Beiträgen in Abzug zu bringen.

§ 56. Die Übernahme der Beiträge zur Angestelltenversicherung durch die Fürsorgekasse wird dann in Frage kommen, wenn es sich um Personen handelt, die durch ihren Beitritt zur Fürsorgekasse von der Angestelltenversicherung befreit worden sind und nunmehr, da sechs Beitragsmonate auf Grund der Versicherungspflicht von ihnen zurückgelegt worden sind, die Versicherung freiwillig fortsetzen wollen. Die Erstattung der Beiträge an den Arbeitgeber wird hingegen dann zu erfolgen haben, wenn die Mitglieder der Fürsorgekasse auch weiterhin bei der Angestelltenversicherung versicherungspflichtig bleiben. In beiden Fällen kann auch, entsprechend der Vorschrift in § 54 des Entwurfs, eine Rückerstattung der vor dem Beitritt zur Fürsorgekasse bezahlten Beiträge stattfinden.

Zu einem Eintreten der Fürsorgekasse bedarf es jeweils eines Antrags der Anstellungsbehörde; auch wenn dieser Antrag vorliegt, steht der Fürsorgekasse die freie Entschließung darüber zu, ob ihm stattzugeben sei. Letzteres kann nur geschehen, wenn sich die Anstellungsbehörde verpflichtet, für den Fall des Ausscheidens von Mitgliedern für die von ihr entrichteten Beiträge zur Angestelltenversicherung der Fürsorgekasse entsprechenden Ersatz zu leisten. Scheidet nämlich ein Mitglied, für das die Fürsorgekasse die Beiträge zur Angestelltenversicherung gezahlt hat, aus der Fürsorgekasse aus, so sind seine Anwartschaften bei der Angestelltenversicherung gewahrt und erhöht. Zwar darf die Fürsorgekasse die rückzuerstattenden Mitgliederbeiträge an dem Betrage der von ihr zur Angestelltenversicherung bezahlten Beiträge nach § 55 des Entwurfs abrechnen, aber infolge ihrer beträchtlichen Höhe würde die Fürsorgekasse hierbei nicht auf ihre Auslagen kommen. Da Mitglieder, für die die Fürsorgekasse die Beiträge an die Angestelltenversicherung entrichtet, einseitig begünstigt sind und da auch die Fürsorgekasse für diese Mitgliedergruppe während ihrer Mitgliedsdauer nicht einmal durch die Gesamtheit der für sie vereinnahmten Beiträge, wenn man die Zahlungen an die Angestelltenversicherung in Abzug bringt, das getragene Risiko ersetzt erhält, bestimmt der Entwurf, daß die Anstellungsbehörde der Fürsorgekasse gegenüber für die Hälfte der nach Abzug der rückzuerstattenden Mitgliederbeiträge ihr noch zur Last bleibenden Aufwendungen für die Angestelltenversicherung aufzukommen, und daß sie die Verpflichtung hierzu bei Stellung ihres Antrags nach § 56 Absatz 1 zu übernehmen hat.

Zu Abschnitt VI.

Die in diesem Abschnitt vorgesehenen Bestimmungen entsprechen einem von den mittleren Städten durch den Vorsitzenden ihres Ausschusses wiederholt und dringend vorgetragenen Wunsch. Ihm liegt der Gedanke zu Grunde, daß es für das Gefühl der Zusammengehörigkeit der Gemeinde und ihrer Angestellten, für die Stellung der Gemeindeverwaltung gegenüber ihren Beamten und Bediensteten und für ihren Einfluß auf den Beamtenkörper von außerordentlicher Bedeutung ist, wenn sich die Beamten mit ihren Versorgungsansprüchen nur an die eigene Anstellungsgemeinde zu wenden haben. Den Beamten und Bediensteten bietet die Selbständigkeit der Gemeinde in der Regelung der Versorgungsfragen insofern Vorteile, als die Gemeinde verpflichtet werden soll, mindestens das zu gewähren, was die Fürsorgekasse zu leisten hat; vielfach werden aber die Gemeinden über diese Leistungen in der einen oder anderen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Richtung hinausgehen; auch kann dann außerordentlichen Verhältnissen, die eintreten und eine Erweiterung der Fürsorge bedingen sollten, von der Gemeinde im Rahmen der ortsstatutarischen Regelung oder durch besondere Beschlüsse jeweils rasch und erschöpfend Rechnung getragen werden. Diese Gesichtspunkte lassen den Wunsch des Verbands der mittleren Städte in der Tat als berechtigt erscheinen. Es ist deshalb für die Rückversicherung der Gemeinden bei der Fürsorgekasse in den §§ 57 bis 60 des Entwurfs eine Lösung angestrebt worden. Danach soll in denjenigen Gemeinden, welche die Versorgung ihrer Beamten und Bediensteten in Anlehnung an die Fürsorgekasse selbst übernehmen wollen, ein Gemeindebeschluß verlangt werden, zu dessen Wirksamkeit die Genehmigung des Ministeriums vorgeschrieben ist. Der Vorbehalt der Genehmigung erscheint geboten, damit im einzelnen Fall geprüft werden kann, ob die Übernahme der Versorgung durch die Gemeinde nach ihrer Leistungsfähigkeit und ihren geschäftlichen Einrichtungen ohne Bedenken zuzulassen ist; der Vorbehalt war aber insbesondere erforderlich, um die Behörde in Stand zu setzen, bei Mißständen in der durch die Gemeinde übernommenen Versorgung und bei berechtigten Klagen der Angestellten diese letzteren unter Widerruf der Genehmigung mit ihren Ansprüchen wieder der Fürsorgekasse zuweisen zu können. Durch einen solchen Widerruf der Genehmigung werden übrigens die Mehrleistungen, zu denen sich die Gemeinde in der Ortssatzung verpflichtet hat, nicht hinfällig; soweit sie die Leistungen der Fürsorgekasse übersteigen, verbleibt den Angestellten jedenfalls ein unmittelbarer Anspruch darauf an die Gemeinde.

Die Wirkung des genehmigten Beschlusses ist, daß rechtliche Beziehungen zwischen den Beamten und Bediensteten der Gemeinde, soweit sie an sich beitrittspflichtig oder beitrittsberechtigt zur Fürsorgekasse sind, zu der Kasse nicht mehr bestehen, daß vielmehr alle ihre Ansprüche auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung sich gegen die Gemeinde selbst richten. Dies ist auch für ihre Rechtsverfolgung von Belang. An dem Verhältnis der Gemeinde zur Fürsorgekasse wird nichts geändert; die Gemeinde hat den ihr durch das Gesetz auferlegten Verpflichtungen über die Anmeldung von Eintritt und Austritt von Beamten, Änderungen in ihren Bezügen, über die Einzahlung von Mitgliederbeiträgen, Eintritts- und Einkaufsgeldern u. a. m. nachzukommen, wie wenn ein Gemeindebeschluß

nicht ergangen wäre; sie tritt dagegen in die Rechte der Beamten gegenüber der Fürsorgekasse in vollem Umfang ein, kann somit auch von allen, den Mitgliedern zustehenden Rechtsmitteln kraft eigenen Rechts Gebrauch machen. Die Befugnisse und Verpflichtungen der Fürsorgekasse hinsichtlich der Invalidenversicherung der Beamten und Bediensteten werden ebenfalls nicht berührt.

Durch das Ausscheiden eines Beamten aus dem Dienst der Gemeinde werden seine Ansprüche an die Fürsorgekasse auf freiwillige Fortsetzung der Mitgliedschaft und auf Rückerstattung der Beiträge wieder wirksam, da die gesetzliche Vertretung durch die Gemeinde mit diesem Zeitpunkt ihr Ende erreicht; dies ist in § 60 zum Ausdruck gebracht worden.

Daß dem Beamten auch sonst die Dienstzeit bei der Gemeinde, während deren er zur Fürsorgekasse angemeldet war, als Mitgliedszeit bei der Fürsorgekasse zu rechnen ist — z. B. bei Wiedereintritt in den Gemeindedienst vor Ablauf von 2 Jahren —, bedarf einer besonderen Hervorhebung nicht.

Zu Abschnitt VII.

Die Verwaltung der Fürsorgekasse war nach den Gesetzen von 1896 und 1906 dem Verwaltungsrat der Beamtenwitwenkasse übertragen. Bei Auflösung des Verwaltungsrats der Beamtenwitwenkasse ist durch § 2 des Gesetzes vom 25. Mai 1912 (GVBl. S. 191) der Verwaltungshof mit den Geschäften des Verwaltungsrats betraut worden; das Gesetz ist erst am 1. Januar 1914 in Kraft getreten. Die Übertragung der Geschäfte an den Verwaltungshof hat sich bewährt, und es liegt, da die Angelegenheiten der Fürsorgekasse bei dieser Behörde eine sorgfältige und sachgemäße Erledigung finden, ein begründeter Anlaß nicht vor, in dem bisherigen Zustand eine Änderung eintreten zu lassen. Als der Verband der mittleren Städte s. Zt. die Forderung vertrat, daß die Kasse den Gemeinden in eigene Verwaltung zu überlassen sei, war die vormalige erste Kammer der Landstände der Auffassung, daß diesem Wunsch Rechnung getragen werden könne. Es ist nun nicht zu beabreden, daß sich Gründe für eine solche Übertragung anführen ließen; es würde ihr wohl auch im Hinblick darauf nähergetreten werden können, daß die Leistungen der Kasse und die Gegenleistungen der Mitglieder und Gemeinden gesetzlich genau bestimmt, dadurch aber Versuche ausgeschlossen sind, die darauf abzielen könnten, die Belastung zu verschieben

oder die Gegenwart übermäßig auf Kosten der Zukunft zu entlasten. Für die Staatskasse bedeutete die Übertragung eine Entlastung von den Kosten der Verwaltung, weil die Kosten mit der Ausdehnung der Fürsorgekasse, wie sie im Entwurf vorgesehen ist, noch um ein erhebliches sich vermehren werden. In gleichem Maße schließt aber die staatliche Verwaltung und die dadurch gesicherte Mitwirkung der staatlichen Behörden einen weiteren erheblichen Staatsbeitrag in sich und es böte bei der großen Zahl von beteiligten Gemeinden und dem weiten Kreis der beitrittspflichtigen Gemeindebeamten die Wahl des Vertretungs- und Verwaltungskörpers recht erhebliche Schwierigkeiten, weil diese Wahl doch wohl eine unmittelbare sein müßte. Es tritt auch bei dieser Frage in die Erscheinung, daß die Selbstverwaltung sich grundsätzlich für räumlich abgegrenzte Teile des Staatsgebiets eignet und daß Einrichtungen oder Anstalten, welche sich auf das ganze Staatsgebiet erstrecken, ihre Verwaltung am zweckmäßigsten durch den Staat erhalten. Bei dieser Sachlage ist davon abgesehen worden, die Anregung der mittleren Städte weiter zu verfolgen. Dagegen war einem anderen von vielen Seiten laut gewordenen Wunsch Rechnung zu tragen, daß nämlich die Beteiligten bei der Verwaltung der Kasse unmittelbar und in stärkerer Weise als bisher mitzuwirken berufen sein möchten (sog. obrigkeitliche Selbstverwaltung).

Im Entwurf ist diesem berechtigten Verlangen durch eine geänderte Zusammensetzung des Verwaltungsrats entsprochen worden. Und zwar soll der Verwaltungsrat künftig aus dem Direktor des Verwaltungshofs oder dem mit Bearbeitung der Angelegenheiten der Fürsorgekasse betrauten Mitglied des Verwaltungshofs als seinem Vertreter und zwei Ausschußmitgliedern bestehen, deren eines als Vertreter der Gemeinden aus den Mitgliedern von Verwaltungsbehörden der Gemeinden, das andere als Vertreter der Kassenmitglieder aus der Zahl der Gemeindebeamten zu wählen ist. Der Verwaltungsrat beschließt mit Stimmenmehrheit in allen seiner Entscheidung überlassenen Angelegenheiten der Fürsorgekasse, soweit nicht dem Vorsitzenden durch § 66 Absatz 5 die Befugnis eingeräumt ist, einfachere Geschäfte der daselbst näher bezeichneten Art allein zu erledigen. Werden gegen die vom Vorsitzenden allein getroffenen Verfügungen Anstände erhoben, so hat zunächst der Verwaltungsrat Entscheidung zu treffen. Mit Rücksicht auf das Stimmenverhältnis war dem Vorsitzenden das Recht einzuräumen, gegen Entschließungen des Verwaltungsrats im öffentlichen Interesse den Rekurs an das Ministerium des Innern einzulegen.

Die Wahl des Ausschusses erfolgt durch den erweiterten Verwaltungsrat, der im Rahmen der bisherigen Bestimmungen aufrechterhalten werden soll. Seine Wahl ist aber nicht mehr durch die Kreise, sondern durch die Verbände der Gemeinden und Gemeindebeamten vorzunehmen.

Im einzelnen ist noch folgendes zu bemerken:

Zu § 63. Es muß die Möglichkeit bestehen, zu den Sitzungen des Verwaltungsrats auch andere Mitglieder des Verwaltungshofs — etwa den stellvertretenden Referenten — sowie rechnungsverständige Beamte zuzuziehen. Ebenso wird den vom Direktor geleiteten Sitzungen regelmäßig das mit Bearbeitung der Geschäfte der Fürsorgekasse betraute Mitglied anzuwohnen haben. Stimmrecht kommt in allen Fällen nur dem Vorsitzenden zu.

Zu § 64. Im geltenden Gesetz ist vorgeschrieben, daß die Vertreter der Gemeinden der Fürsorgekasse nicht als Mitglied angehören dürfen. Diese Vorschrift ist wohlbegründet. Bei Ausdehnung des Kreises der Pflicht- und freiwilligen Mitglieder insbesondere auch auf die Bürgermeister wäre aber zu besorgen gewesen, daß die Beibehaltung dieser Vorschrift die Auswahl geeigneter Gemeindevertreter nicht unerheblich behindert haben würde. Sie ist deshalb in den Entwurf nicht aufgenommen worden.

Im 2. Absatz ist den öffentlichen Verbänden und Körperschaften sowie ihren Angestellten unter gewissen Voraussetzungen ein Anspruch auf eine Vertretung im erweiterten Verwaltungsrat nunmehr eingeräumt worden. Bisher war durch die Vollzugsverordnung nur den Ortskrankenkassen eine solche Vertretung zugebilligt.

Zu Abschnitt X.

Zu § 80. Bei der Ausdehnung der Beitrittspflicht auf alle hauptberuflich tätigen Beamten und Bediensteten der Gemeinden war für alle diejenigen Beamten, welche schon vor Inkrafttreten des Gesetzes Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung erworben haben, die Möglichkeit der Befreiung von diesem Beitritt vorzusehen. Daß dieser Anspruch dem durch das Fürsorgegesetz eingeräumten gleichwertig sei, ist nicht verlangt, um der Prüfung im Einzelfall keine

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

zu engen Schranken zu ziehen. Immerhin wird, wenn die Ansprüche des Beamten hinter den Mindestansprüchen nach dem Fürsorgegesetz zurückbleiben, dem Befreiungsanspruch nicht stattzugeben sein. Die Bestimmung ist auch von Bedeutung für die Bürgermeister der Städte, die nach § 2 Absatz 1 des Entwurfs nunmehr ebenfalls zur Fürsorgekasse beitrittspflichtig geworden sind.

Wird ein Befreiungsantrag nach Ziffer 1 ungeachtet der nach Dienstvertrag oder Ortsstatut begründeten Ansprüche auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung nicht gestellt, so ist die Gemeinde s. Zt. berechtigt, die Leistungen der Fürsorgekasse auf die von ihr nach Vertrag oder Ortssatzung zu machenden Leistungen in Anrechnung zu bringen. Die Vorschrift in Absatz 2 entspricht der Übergangsbestimmung in § 70 Absatz 2, nur ist sie hier mit Rücksicht auf die Ausdehnung der Pflichtmitgliedschaft verallgemeinert und auch auf die künftig beitrittspflichtigen Mitglieder ausgedehnt worden.

Zu § 81. Die Ausdehnung der Versicherungspflicht läßt es geboten erscheinen, auch die Anrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit zuzulassen. Diese Anrechnung hat in jedem Fall eine Schädigung der Fürsorgekasse im Gefolge, weil die Rücksicht auf die Mitglieder es nicht gestattet, die Beiträge in der den Leistungen der Kasse entsprechenden vollen Höhe zur Nacherhebung zu bringen. Das Interesse der Fürsorgekasse tritt hier in Gegensatz zu den Interessen der beitrittspflichtigen Mitglieder. Das erstere verlangt eine Einschränkung, das letztere eine tunlichste Ausdehnung der Anrechnung zu billigen Sätzen. Nach eingehender Prüfung ist der Entwurf zu dem Vorschlag gelangt, die Einrechnung vorgesetzlicher Dienstzeit auf die Dauer von höchstens 10 Jahren zuzulassen, wodurch allen neu beitretenden Mitgliedern die Möglichkeit gegeben ist, sich und ihren Angehörigen gegen mäßige Nachzahlung alsbald die Mindestleistungen der Fürsorgekasse für den Fall der Invalidität und des Todes zu sichern. Mit dieser Grenze ist der Entwurf unter Zustimmung des Gutachters soweit gegangen, als es die Rücksicht auf die wirtschaftliche Lage der Fürsorgekasse irgend zuläßt. Denn bei der großen Zahl der für die Nachzahlung in Betracht kommenden Mitglieder bedeutet der Verzicht auf die nachträgliche Erhebung der vollen Beiträge und Umlagen eine Belastung des Reservefonds der Kasse, durch die seine bilanzmäßigen Überschüsse, soweit sie

nicht zur Deckung der Zuschläge erforderlich sind, zum größten Teil, wenn nicht völlig werden erschöpft werden.

Außer den in § 71 genannten Zeiten im Dienst einer Gemeinde oder des badischen Staats als etatmäßiger Beamter, soll von den beim Inkrafttreten des Gesetzes beitrittspflichtigen Beamten und Bediensteten auch die Anrechnung der bei einem mobilen oder Ersatztruppenteil sowie der im Dienst des badischen Staats als nichtetatmäßiger Beamter oder im Dienst einer Gemeinde der Städteordnung zugebrachten Zeit verlangt werden können. Die Nachzahlung soll für den Gemeindedienst 3 v. H., für den städtischen oder nichtetatmäßigen Staatsdienst 6 v. H. des jeweiligen früheren Einkommensanschlags betragen. Die anderen Zeiten werden ohne Nachzahlung angerechnet.

Die Bestimmungen in § 81 Ziffer 2 sind, wie zur Klarstellung hier hervorgehoben sei, Sondervorschriften, welche für die zur Zeit des Inkrafttretens des Gesetzes im Dienst befindlichen und Pflichtmitglieder der Fürsorgekasse gewordenen Gemeindebeamten die anrechenbare Dienstzeit ein für alle Mal fest begrenzen; neben diesen Vorschriften ist für die Anwendung des § 12 Absatz 1 Ziffer 2 und 3 kein Raum. Es kann also ein Gemeindebeamter, der z. B. 8 Jahre vor Inkrafttreten des Gesetzes im Dienst der Gemeinde und vorher 10 Jahre als etatmäßiger Beamter im Dienst des badischen Staates stand, nicht lediglich 8 Jahre Gemeindedienst anrechnen lassen und nachträglich die Anrechnung der 10 Jahre Staatsdienst auf Grund des § 12 Absatz 1 Ziffer 2 fordern. Ebensowenig wäre es zulässig, daß ein Gemeindebeamter, der 4 Jahre im Felde stand, die Anrechnung der Dienstzeit von 1906 bis 1914 sowie der Jahre 1918 und 1919 und erst später, bei seiner Zuruhesetzung, gemäß § 12 Absatz 1 Ziffer 3 und gemäß § 12 letzter Absatz noch die doppelte Anrechnung der bei einer mobilen Truppe zugebrachten Zeit beantragt. Vielmehr kann von ihm, wenn das Gesetz z. B. am 1. Januar 1921 in Kraft treten sollte, lediglich die Anrechnung der Zeiten vom Jahr 1911 an beantragt werden, zumal nach § 81 auch die Übergangsvorschrift des § 72 Anwendung zu finden hat.

Zu § 82. Diese Vorschrift enthält lediglich eine Anwendung und sachgemäßere Ausgestaltung der durch das Abänderungsgesetz von 1906 (§ 78 Absatz 3) getroffenen Bestimmungen. Da durch die Vorschriften des Entwurfs — weitergehend als 1906 — eine Anrechnung der vor dem Beitritt einer Körperschaft zur

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Fürsorgekasse bei der Körperschaft zugebrachten Dienstzeit zugelassen wird und da die Fürsorgekasse bei freiwilligen Mitgliedern wegen der bei ihnen möglichen Auslese ein größeres Risiko zu tragen hat, mußte der Nachzahlungsbetrag erhöht festgesetzt werden.

Nicht erforderlich ist, daß jeweils die Anrechnung voller 5 Dienstjahre beansprucht wird. Der Antrag kann sich auch auf die Anrechnung von weniger als 5 Dienstjahren beschränken.

Zu § 83. Mit dem Inkrafttreten des neuen Fürsorgegesetzes werden die Leistungen der Fürsorgekasse die Bezüge erheblich überschreiten, die nach dem alten Gesetz bei gleichem Einkommen und bei gleicher Dienstzeit gewährt worden sind. Hiefür den Empfängern von Ruhegehalt und von Hinterbliebenenbezügen aus der Herrschaft des alten Gesetzes aus eigenen Mitteln einen Ausgleich zu gewähren, ist die Fürsorgekasse nicht im Stand, nach ihrem Aufbau auf versicherungsmathematischer Grundlage, wobei die Leistungen der Kasse lediglich den Gegenleistungen der Mitglieder und Gemeinden nach Maßgabe der gesetzlichen Vorschriften zu entsprechen haben, auch gar nicht in der Lage. Ebensowenig kann es Aufgabe der Fürsorgekasse sein, durch Erhöhung der Bezüge der Rentenempfänger dem Sinken des Geldwertes, wie es in der stetig wachsenden Teuerung zum Ausdruck kommt, Rechnung zu tragen. In beiden Fällen wäre vielmehr lediglich ein Eingreifen der Anstellungsgemeinde gerechtfertigt. Von dieser grundsätzlichen Auffassung ist allerdings im Gesetz vom 4. September 1918 (GVBl. S. 205) abgewichen worden, als die zunehmende Teuerung die Notlage der Empfänger von Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezügen empfindlich verschärft hatte. Man war damals der Ansicht, daß es sich um eine vorübergehende Maßnahme handle, weil die Teuerung nach Beendigung des Krieges allmählich wieder verschwinden werde; auch ließ der Stand des Reservefonds die Entnahme der erforderlichen, nicht erheblichen Mittel ohne weiteres zu. Obwohl die Voraussetzungen, unter denen diese Maßnahmen s. Zt. erfolgten, sich zum Teil als irrig erweisen, wird es jetzt, nachdem der Weg der Bewilligung von Zuschlägen durch die Fürsorgekasse einmal beschritten worden ist, nicht angängig sein, die Empfänger von Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezügen an die Anstellungsgemeinden zu verweisen, zumal diese Verweisung, wie die Erfahrungen zeigen, nicht durchweg von einem Erfolg begleitet sein würde. Selbst wenn dies allgemein der Fall wäre, würde doch eine ungleiche Behandlung der Rentenempfänger eintreten, die zu Mißstimmung und alsbald dazu führen würde, daß das Verlangen nach einer einheitlichen Regelung laut wird. Der Entwurf sieht deshalb vor, daß von der Fürsorgekasse für alle vor Inkrafttreten des Gesetzes bewilligten Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge auch fürderhin Zuschläge bewilligt werden sollen und zwar bemißt er diese Zuschläge für das Jahr 1919 auf 20 v. H., vom Jahr 1920 an auf 40 v. H. ihres Jahresbetrags. Die Aufbringung ist derart geregelt, daß die Zuschläge nur noch für das Jahr 1919 dem Reservefonds der Kasse entnommen, vom Jahre 1920 an ebenso wie die Hälfte der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge und mit diesen zusammen auf die Gesamtheit der Anstellungsgemeinden umgelegt werden sollen. Die vorgeschlagene Regelung geschieht deswegen, weil die Umlage des § 46 Absatz 1 zunächst gering ist und der für § 83 in Betracht kommende Betrag, selbst wenn es zukünftig bei einem 40 %igen Zuschlag bleiben muß, sich seiner Natur nach verringert, da die vor Inkrafttreten des Gesetzes im Ruhegehaltsgenuß und im Hinterbliebenenbezug befindlichen Personen sich allmählich vermindern. Infolgedessen kann man auch den neubeitretenden Gemeinden, da im Verhältnis zu dem, was die Fürsorgekasse bietet, die Beiträge der Gemeinden als nicht hoch angesehen werden müssen, die Übernahme dieser Last zumuten.

Mit der Zweckbestimmung der Zuschläge, neben dem Ausgleich für die erhöhten Leistungen des neuen Gesetzes hauptsächlich eine Beihilfe in den Zeiten allgemeiner Not und Teuerung zu gewähren, wäre es nicht vereinbar, wenn ihr Betrag dauernd im Gesetz festgelegt würde. Es ist deshalb dem erweiterten Verwaltungsrat die Befugnis vorbehalten worden, mit Genehmigung des Ministeriums des Innern die Höhe der Zuschläge zu ändern. An den Bestimmungen über die Aufbringung der Zuschläge ist dagegen eine Änderung nicht zulässig.

Die im Jahre 1918 von der Fürsorgekasse auf Grund des Gesetzes vom 4. September 1918 zu gewährenden Zuschläge erforderten einen Aufwand von 34 663 Mark. Die Erhöhung des Zuschlags auf 20 v. H. würde nach den Berechnungen der Fürsorgekasse für das Jahr 1919 den Aufwand auf etwa 58 000 Mark steigern. Daraus ist zu entnehmen, daß bei einer Festsetzung auf 40 v. H. den Gemeinden ein nicht unerheblicher, durch Umlage zu deckender Aufwand erwachsen wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu § 84. Für das neue Fürsorgegesetz war früher von der Regierung als Zeitpunkt des Inkrafttretens der 1. Januar 1917 in Aussicht genommen gewesen. Als die Einhaltung dieses Zeitpunktes sich der Kriegsverhältnisse wegen nicht ermöglichen ließ, ist von der Regierung einem von beiden Kammern der Landstände erhobenen Verlangen gemäß die Zusage gegeben worden, daß das neue Gesetz, was die Leistungen der Fürsorgekasse an Ruhegehalt und Hinterbliebenenbezügen anlange, auf alle seit dem 1. Januar 1917 eingetretenen Fürsorgefälle rückwirkend Anwendung finden solle.

Dieser Zusage entspricht die Bestimmung in § 84 in weitestem Maße, insofern als nicht nur die erhöhten Sätze der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge gewährt, sondern ihrer Berechnung auch das im letzten Jahr vor der Zuruhesetzung oder dem Tode des Mitglieds von ihm bezogene Einkommen zu Grunde gelegt werden und dieses Einkommen auch dann für die Neufestsetzung maßgebend sein soll, wenn es den früher zulässigen Höchstbetrag des Einkommensanschlags von 5000 Mark übersteigt. Die für die Nachzahlung in den Jahren 1917, 1918 und 1919 erforderlichen Beträge werden, um Abrechnungen mit den Gemeinden über die vergangene Zeit zu vermeiden, auf den Reservefonds der Kasse übernommen. Da es sich um Rückwirkung der neuen Bestimmungen handelt, kann selbstverständlich ein Vorausbeitrag der Anstellungsgemeinde gemäß § 46 des geltenden Gesetzes oder ein Ersatz der Staatskasse gemäß § 47 des geltenden Gesetzes nicht mehr in Frage kommen. —

Zu den nach Inkrafttreten des neuen Gesetzes und seinen Bestimmungen gemäß festgesetzten Leistungen der Fürsorgekasse werden Zuschläge selbstverständlich nicht mehr gewährt. Es darf auch angenommen werden, daß bis zum Inkrafttreten des neuen Gesetzes die festen Gehalte den Zeitverhältnissen entsprechend geregelt sein werden; wo dies nicht der Fall ist, muß unter allen Umständen die Gemeinde eintreten, indem sie aus eigenen Mitteln einen Teuerungszuschlag zu den Bezügen der Fürsorgekasse gewährt. Die Maßnahmen des Teuerungszuschlags, wie sie in § 83 vorgesehen sind, können grundsätzlich nur auf die unter der Herrschaft des alten Gesetzes zuruhegesetzten und auf die Hinterbliebenen der in dieser Zeit verstorbenen Mitglieder Anwendung finden. Daraus ergibt sich, daß auch zu den mit Rückwirkung festgesetzten Bezügen Zuschläge nicht gewährt werden können und zu den

früheren Pensionsbezügen in den Jahren 1917—1919 etwa gewährte Zuschläge auf die nachzuzahlenden Bezüge in Anrechnung zu bringen sind.

Durch die Neufestsetzung darf der Bezugsberechtigte nicht schlechter gestellt werden, als wenn er zu seinen bisherigen Bezügen den Zuschlag von 20 oder 40 v. H. erhalten hätte.

Zu § 85. Die nach den Vorschriften des § 84 neu festgesetzten Bezüge können, soweit ihr Betrag den der bisherigen Bezüge überschreitet, der Fürsorgekasse nicht zur Last bleiben, weil es sich um Leistungen handelt, für die von seiten der Bezugsberechtigten und Gemeinden keinerlei Gegenleistungen an die Kasse gemacht worden sind. Eine Entlastung der Fürsorgekasse von diesen Leistungen ist umso mehr geboten, als die Mehrleistungen im einzelnen Fall recht beträchtliche sein können. Man denke an den Fall, daß ein Bürgermeister, der mit dem höchstzulässigen Einkommensanschlag von 5000 Mark Mitglied der Fürsorgekasse war, ein Einkommen von 10 000 Mark bezogen hätte, in der Folge also weit mehr als das Doppelte seines bisherigen Ruhegehalts von der Fürsorgekasse zu fordern hätte. Zunächst lag es nahe, da die Hälfte der Ruhegehalte, somit auch die Hälfte des Mehraufwands künftig von der Gesamtheit der Gemeinden zu tragen ist, die andere Hälfte der letzten Anstellungsgemeinde schlechthin zur Last zu legen. Dadurch wäre die Gesamtheit der Anstellungsgemeinden entlastet worden, da der von ihnen zu übernehmende Betrag in den meisten Fällen weniger betragen hätte, als die von ihnen ganz zu tragenden Zuschläge zu den früheren Bezügen. Die letzten Anstellungsgemeinden würden dies sicher als unbillig empfunden haben. In § 85 des Entwurfs ist daher bestimmt, daß von dem Unterschied der neu festgesetzten und der bisherigen Bezüge die Gesamtheit der Anstellungsgemeinden den Betrag zu übernehmen hat, der als Zuschlag zu den früheren Bezügen hätte gewährt werden müssen; den Rest hat die Anstellungsgemeinde zu tragen.

Ein Beispiel wird dies verdeutlichen:

Bisheriger Ruhegehalt 4000 Mark, neu festgesetzter 6000 Mark. Nach der zuerst in Betracht kommenden Regelung sollte von dem Mehrbetrag von 2000 Mark die Hälfte mit 1000 Mark der letzten Anstellungsgemeinde aufgelegt werden. Die Gesamtheit der Anstellungsgemeinden hätte dann nur 1000 Mark über die Hälfte des früheren Ruhegehalts — im ganzen 3000 Mark — aufzubringen gehabt. Wäre es aber

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

bei dem Ruhegehalt von 4000 Mark verblieben, so hätte die Gesamtheit der Gemeinden an Zuschlag 40 v. H. somit 2000 + 1600 = 3600 Mark aufbringen müssen und die letzte Anstellungsgemeinde hätte deshalb sicher eingewendet, daß man ihr 600 Mark zu viel aufgelegt habe. Daher ist bestimmt worden, daß an dem Mehraufwand die Gesamtheit der Gemeinden soviel tragen soll, als sie an Zuschlägen für die früheren Bezüge hätte aufbringen müssen.

Die neufestgesetzten Bezüge sind hiernach künftig bei der Abrechnung besonders zu behandeln, indem die Hälfte der früheren Bezüge je der Fürsorgekasse und der Gesamtheit der Gemeinden zur Last bleibt. Von dem Mehraufwand der neu festgesetzten Bezüge ist der den Zuschlägen zu den früheren Bezügen entsprechende Betrag weiterhin auf die Gesamtheit der Gemeinden umzulegen, der Rest bei der letzten Anstellungsgemeinde zu erheben. Ebenso ist der Betrag der Nachzahlungen für die Jahre 1917, 1918 und 1919, soweit er die Zuschläge dieser Jahre übersteigt, von der letzten Anstellungsgemeinde dem Reservefonds zu ersetzen.

№ 113.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag.

Die Abhaltung von Betriebsrätekursen betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, in den Städten Mannheim, Heidelberg, Karlsruhe, Rastatt, Offenburg, Freiburg, Lörrach, Donaueschingen, Singen und Konstanz umgehend Betriebsrätekurse zu veranstalten, in denen besonders Hochschullehrer und sonst geeignete Personen über die notwendigsten Wissensgebiete Vorträge halten, um dadurch die Betriebsratsmitglieder für ihre Mitarbeit im Erwerbsleben auszubilden.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Kiefer. Ziegelmaier-Oberk.
Eberhardt. Hartmann.
Heurich.

№ 114.

Beilage zur Niederschrift über die 43. öffentliche Sitzung vom 27. Mai 1920.

Antrag.

Den Vollzug des Reichstagswahlgesetzes betr.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, daß das Ministerium des Innern Anordnung treffe, daß in all den Orten, in denen die Maul- und Klauenseuche herrscht, mindestens zwei Wahllokale eingerichtet werden und mindestens eines für die Wähler, in deren Gehöfte die Seuche ausgebrochen ist, zur Verfügung gestellt wird.

Karlsruhe, den 27. Mai 1920.

Dr. Schofer.
Dr. Zehnter.
Ziegelmaier-Oberkirch.
Engelhardt.
Weißhaupt.
Martin.

№ 115.

Beilage zur Niederschrift über die 45. öffentliche Sitzung vom 9. Juni 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Mit der Vertretung der Vorlage wird der Vortragende Rat im Ministerium des Innern Ministerialrat Dr. Bender beauftragt.

Karlsruhe, den 22. Mai 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Zuteilung der Stadtgemeinde Sulzburg zum Amtsbezirk und Amtsgerichtsbezirk Staufen.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . folgendes Gesetz beschlossen.

§ 1.

Die Stadtgemeinde Sulzburg wird unter Lostrennung von dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Müllheim dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Staufen zugeteilt.

§ 2.

Die aus Sulzburg in den Bezirksrat gewählten Mitglieder treten bis zur nächsten Erneuerungswahl der Bezirksräte dem Bezirksrat in Staufen bei.

§ 3.

Dieses Gesetz tritt mit dem 1. Juli 1920 in Kraft.

§ 4.

Die Ministerien des Innern und der Justiz sind mit dem Vollzug dieses Gesetzes beauftragt.

Begründung.

Schon im Jahre 1917 wurde von den Verwaltungs- und Gerichtsbehörden die Frage der Lostrennung der Stadtgemeinde Sulzburg von dem Amts- und Amtsgerichtsbezirk Müllheim und ihre Zuteilung nach Staufen erörtert. Die Angelegenheit wurde s. Zt. bis nach Beendigung des Krieges zurückgestellt. Die Frage ist nun neuerdings in der Gemeindevertretung von Sulzburg wiederum mehrfach zur Sprache gebracht worden, wobei von der überwiegenden Mehrheit stets betont wurde, daß der Anschluß an den Bezirk Staufen nach der natürlichen Lage von Sulzburg und seinen Verkehrsbeziehungen ein dringendes Erfordernis sei. Da durch die Zuteilung Sulzburg zugleich von dem Kreise Lörrach losgelöst und an den Kreis Freiburg angeschlossen wird, wurden auch die beiden beteiligten Kreise gehört. Während der Kreis Freiburg mit der Zuteilung einverstanden ist, hat der Kreis Lörrach seine Zustimmung zunächst an Bedingungen geknüpft, indem er verlangte, daß ihm die Kosten im Gesamtbetrag von etwa 10 000 ℳ, die er bisher auf die Straße Sulzburg—Bad Sulzburg verwendet habe, von dem Kreis Freiburg ersetzt würden und weiterhin, daß er für den Verlust von Sulzburg durch Eingliederung einer anderen leistungsfähigen Gemeinde, z. B. Nollingen-Rheinfelden, Ersatz erhalte. Er machte im übrigen auch weiter geltend, daß nach seiner Ansicht ein dringendes Bedürfnis, die Frage in der jetzigen Zeit zu lösen, nicht gegeben sei und daß ruhigere Zeiten abgewartet werden sollten. Der Kreis Freiburg verhielt sich gegenüber der Forderung des Kreises Lörrach ablehnend. Da ein Einverständnis zwischen den beteiligten Kreisverbänden hiernach nicht zu erzielen war, kann die Zuteilung von Sulzburg zum Amtsbezirk Staufen im Hinblick auf § 24 Absatz 3 des Verwaltungsgesetzes nur im Wege eines Gesetzes erfolgen.

Für die Einbringung einer dahingehenden Gesetzesvorlage war in erster Linie die sachliche Erwägung maßgebend, daß die nach der Volkszählung von 1919 1021 Einwohner zählende Gemeinde Sulzburg nach ihrer Lage und den Verkehrsverhältnissen zu Staufen tatsächlich weit mehr Beziehungen hat als zu Müllheim. Durch eine 11 Kilometer lange Nebenbahn ist Sulzburg mit Staufen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

unmittelbar verbunden, während Müllheim mit der Eisenbahn nur über Staufen und Krozingen auf einer 31 Kilometer langen Strecke erreicht werden kann. Die Wegstrecke nach Müllheim beträgt 10,1 Kilometer. Für die Einwohnerschaft von Sulzburg, insbesondere auch die dortigen Geschäftsleute, und für die Behörden bedeutet daher die Zuweisung nach Staufen eine wesentliche Verkehrserleichterung und eine beträchtliche Ersparnis an Reisekostenaufwand. Für die Justizverwaltung kommt weiter der Umstand hinzu, daß durch den Anschluß an Staufen die Zuweisung eines Hilfsrichters nach Müllheim, die bisher bei höherem Geschäftsstand zeitweise nötig war, vermieden werden kann und andererseits das Amtsgericht Staufen eine erwünschte Geschäftsvermehrung erfährt.

Gegenüber den angeführten sachlichen Gründen können die Einwendungen des Kreises Lörrach nicht als stichhaltig anerkannt werden. Es kann insbesondere aus dem Umstand, daß die Vereinigung mit Staufen zugleich die Loslösung vom Kreise Lörrach als gegebene Folge mit sich bringt, kein Entschädigungsanspruch seitens des Kreises Lörrach hergeleitet werden. Eine ersatzweise Zuteilung einer anderen Gemeinde, wie etwa Nollingen-Rheinfelden, kann schon mit Rücksicht auf die sich hieraus ergebenden weiteren Folgerungen nicht in Betracht gezogen werden. Aber auch der Einwand des Kreises Lörrach, daß die Änderung einer späteren Zeit vorbehalten werden sollte, ist nicht als berechtigt anzusehen, da die Interessen der Einwohnerschaft von Sulzburg und des Dienstbetriebs der Behörden eine alsbaldige Neuregelung erfordern.

Die Gemeinde Sulzburg hat 2 Vertreter im Bezirksrat Müllheim. Es erscheint zweckmäßig, den Beitritt dieser Mitglieder zum Bezirksrat Staufen anzuordnen, wie dies in § 2 vorgesehen ist.

№ 116.

Beilage zur Niederschrift über die 45. öffentliche Sitzung vom 9. Juni 1920.

Antrag.

Das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen betr.

Die Unterzeichneten beantragen, daß das in Absatz 3 des § 24 der bad. Verfassung vorgesehene Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen alsbald zustande gebracht werde.

Karlsruhe, den 9. Juni 1920.

D. Mayer-Karlsruhe.
Habermehl.
Hertle.
Mager.
Fischer-Meißenheim.
Schöpfle.

Bericht

des

Verfassungsausschusses

über den

Antrag der Abgeordneten D. Mayer-Karlsruhe und Genossen, das Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen betreffend.

(Drucksache Nr. 116.)

Berichterstatter: Abgeordneter Wittemann.

A.

In der 45. öffentlichen Sitzung des Landtags vom 9. Juni 1920 wurde seitens der Abgeordneten D. Mayer-Karlsruhe und Genossen folgender Antrag eingebracht:

> Die Unterzeichneten beantragen, daß das in Absatz 3 des § 24 der badischen Verfassung vorgesehene Gesetz über das Verfahren bei Volksabstimmungen alsbald zustande gebracht werde.

Der Verfassungsausschuß, dem dieser Antrag vom Landtag überwiesen wurde, hat ihn alsbald am 14. Juni einer Beratung unterzogen und zunächst einen Unterausschuß, bestehend aus den Abgeordneten Dr. Bernauer, Dr. Glockner, Marum, D. Mayer-Karlsruhe und Wittemann, eingesetzt, der einen bezüglichen Gesetzesvorschlag ausarbeiten und dem Ausschuß vorlegen sollte.

Der Unterausschuß hat in zwei Sitzungen am 18. und 26. Juni unter Benützung des schon vor Jahresfrist von einem in gleicher Weise zusammengesetzten Unterausschuß ausgearbeiteten Entwurfs eines Landtagswahlgesetzes den als Anlage 1 abgedruckten Entwurf eines Gesetzes über die Landtagswahlen, das Volksvorschlagsrecht und die Volksabstimmung fertiggestellt, zu dem sodann der Berichterstatter die nachstehende Begründung ausarbeitete.

B.

Die in der Volksabstimmung am 13. April 1919 angenommene badische Verfassung vom 21. März 1919 bestimmt in § 25 nur ganz allgemein, daß die Abgeordneten für den Landtag in mindestens vier Wahlkreisen nach den Grundsätzen der Verhältniswahl zu wählen sind, daß jede Partei oder Wählergruppe auf je 10000 der für ihren Vorschlag abgegebenen Stimmen einen Abgeordneten erhält, und daß die hiernach in den Wahlkreisen unberücksichtigt gebliebenen Stimmen durch das ganze Land zusammenzuzählen und wieder so zu bewerten sind, daß auf je 10000 der Gesamtrestsumme wieder ein Abgeordneter zuzuteilen ist, und daß der schließlich noch verbleibende Endrest, wenn er mehr als 7500 Stimmen beträgt, noch einen weiteren Abgeordneten erhält. Das Nähere zu bestimmen ist ausdrücklich einem eigenen Landtagswahlgesetz vorbehalten.

Ebenso ist in § 24 Absatz 3 der Verfassung das Nähere über das Verfahren bei der Ausübung des Volksvorschlagsrechts und bei der Vornahme einer Volksabstimmung der Regelung durch ein besonderes Gesetz überwiesen. Durch dieses sollen somit die Formen für die unmittelbare Mitwirkung des Volkes an der Gesetzgebung und Verwaltung im Lande geschaffen werden.

Der badische Landtag, der als erster im Reich und den Ländern sich eine Verfassung geschaffen hatte, ließ, sobald die Verfassung rechtsbeständig geworden war, durch seinen Verfassungsausschuß in einem Unterausschuß einen Gesetzentwurf über das Volksvorschlagsrecht, die Volksabstimmung und die Landtagswahlen (Landtagswahlgesetz) ausarbeiten, der bereits Ende Juni 1919 fertiggestellt und im Druck hergestellt wurde, und der in der Folge auch im Reich wie in einer Reihe deutscher Länder bei der Schaffung von Wahlgesetzen vorlag. Doch wurde die Arbeit alsdann zurückgestellt, da man die Gesetzgebung des Reiches über die Reichstagswahlen, das Volksbegehren und den Volksentscheid abwarten wollte, um soweit als möglich eine Übereinstimmung der Gesetze im Reiche und in Baden herbeizuführen, da auf diese Weise das Gesetz volkstümlicher und für die Handhabung einfacher und sicherer werden mußte.

Das Reich hat nun allerdings das Wahlverfahren noch nicht endgültig geregelt; das Reichswahlgesetz vom 27. April 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 627) und die Reichswahlordnung dazu vom 1. Mai 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 713) stellen, wie bei der Beratung ausgesprochen wurde, nur eine vorläufige Regelung dar. Ob und wann eine anderweite Regelung erfolgen wird, ist unsicher. Für den Volksentscheid (in Baden Volksabstimmung) und das

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Volksbegehren (in Baden Volksvorschlagsrecht) hat das Reich eine gesetzliche Regelung bis heute noch nicht getroffen. Es ist bis jetzt lediglich ein Gesetzentwurf über den Volksentscheid unterm 8. März 1920 vom Reichsminister des Innern dem Reichsrat vorgelegt worden. Dagegen hat Bayern in dem Landeswahlgesetz vom 12. Mai 1920 Vorschriften über Landtagswahlen, Volksbegehren und Volksentscheidungen getroffen und Württemberg ein Landtagswahlgesetz vom 15. Mai 1920 erlassen, das aber Bestimmungen über Volksbegehren und Volksentscheid nicht enthält. Beide schließen sich, was das Wahlrecht anlangt, soweit als möglich an das jetzt geltende Reichswahlrecht an. In Preußen, woselbst eben der Verfassungsausschuß einen Gesetzentwurf über das Wahlrecht, das Volksbegehren und den Volksentscheid berät, wird das voraussichtlich ebenfalls geschehen, ebenso in Sachsen, wo drei Wahlkreise und Landeswahlvorschläge vorgesehen sind.

In Baden hat sich inzwischen die Notwendigkeit ergeben, die badische Verfassung vom 21. März 1919, die durch die Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 in wesentlichen Punkten abgeändert wurde, einer Änderung zu unterziehen. Ein von den Mitgliedern des Verfassungsausschusses eingebrachter Gesetzentwurf (Drucksache Nr. 70) liegt dem Landtag zurzeit vor, doch wird die Geschäftslage es nicht gestatten, ihn in diesem ordentlichen Landtag noch zu erledigen. Das Landtagswahlgesetz wird aber von der Verfassung wesentlich beeinflußt. Es ist deshalb ratsam, das endgültige Wahlgesetz erst dann zu schaffen, wenn die Verfassung mit der des Reiches in Einklang gebracht ist. Da bis dahin aber die Notwendigkeit von Neuwahlen immerhin denkbar ist, ebenso wie die Möglichkeit, daß von dem Volksvorschlagsrecht Gebrauch gemacht oder eine Volksabstimmung verlangt wird, muß die gesetzliche Grundlage hierfür wenigstens vorläufig einmal geschaffen werden. Dies um so mehr, als auch in der Presse des Landes schon vereinzelt die Auflösung des badischen Landtags verlangt wurde, die nach § 46 Absatz 1 der Verfassung nur nach vorausgegangenem Volksbegehren und darauf folgender Volksabstimmung, bei der die Mehrheit der Stimmberechtigten dem Verlangen beitritt, möglich ist.

Der Verfassungsausschuß war einmütig der Auffassung, daß bei dieser Sachlage dem Landtag die Erlassung eines vorläufigen Landtagswahlgesetzes vorgeschlagen werden solle, um den Anschein zu vermeiden, als ob die Möglichkeit hintan gehalten werden wollte, daß einem etwaigen Verlangen der Volksmehrheit entsprechend Neuwahlen herbeigeführt werden können.

Bei dem engen inneren Zusammenhang zwischen Landtagswahlrecht, Volksvorschlagsrecht und Volksabstimmung, als den drei Mitteln, durch die nach der Verfassung (§§ 6 und 8) das Volk als Träger der Staatsgewalt die Gesetzgebung und Staatsverwaltung (Vollziehung) unmittelbar ausübt, und bei der nahezu völligen Gleichförmigkeit, in der die Volksabstimmung und die Stimmzettelabgabe bei der Wahl sich vollziehen, schien es sich zu empfehlen, die gesetzliche Regelung für alle drei Betätigungen nicht in getrennten Gesetzen wie im Reiche und in Württemberg, sondern wie in Bayern und künftighin wohl auch in Preußen und Sachsen in einem Gesetze zusammenzufassen. Dies umsomehr, als die formellen Vorschriften für die Landtagswahl und die Volksabstimmung in weitem Umfang gleichmäßig zu gestalten sind und eine Sonderregelung für jede dieser beiden Betätigungen nur Verweisungen oder Wiederholungen nötig machen würde.

C.

I.

Landtagswahlen.

Der I. Abschnitt des Gesetzentwurfs (Landtagswahlen) regelt in den §§ 1 bis 4 „bis auf weiteres" das Verfahren für die Landtagswahlen. Diese wenigen Paragraphen bestimmen in der Hauptsache, daß die Landtagswahlen so vorgenommen werden sollen wie die letzten Reichstagswahlen vom 6. Juni 1920 nach dem Reichswahlgesetz vom 27. April 1920 und der Reichswahlordnung dazu vom 1. Mai 1920. Dieses Verfahren ist bereits erprobt und dem Volk bekannt. Es entspricht im großen Ganzen dem Verfahren, nach dem die Wahlen zur badischen Nationalversammlung am 5. Januar 1919 und zur deutschen Nationalversammlung am 19. Januar 1919 stattfanden. Das neue Reichswahlgesetz hat aus der badischen Verfassung den automatischen Proporz und die Verwertung der Stimmreste übernommen und ist auch deshalb für Baden wohl geeignet. Neben den bisher üblichen, für jede Wahl herzustellenden Wählerlisten wären somit künftig auch die Wahlkartei, die wohl nur für größere Gemeinden in Anwendung kommen wird, und der Wahlschein zuzulassen für solche, die am Wahltage nicht am Orte ihres Wohnsitzes sein können, damit sie an ihrem Aufenthaltsorte wählen können.

Zu § 1.

Der § 1 des Entwurfes bestimmt demgemäß, daß bis auf weiteres, also so lange keine endgültige gesetzliche Regelung für Baden erfolgt ist, das Reichswahlgesetz und die Reichswahlordnung für die Landtagswahlen gelten sollen. Doch sind im Hinblick auf §§ 25, 27 Absatz 2 Satz 2

und 39 der badischen Verfassung Vorbehalte zu machen, da als Wahlzahl in Baden 10000 Stimmen und als schließlich noch zu bewertende Endrestzahl 7500 gegenüber 60000 bezw. 30000 im Reiche (§§ 30—32 des Reichswahlgesetzes) verfassungsmäßig festgelegt sind, und da ferner nach § 27 Absatz 2 Satz 2 der badischen Verfassung der Verzicht auf die Mitgliedschaft im Landtag bei versammeltem Landtag diesem, sonst dem Präsidenten des Staatsministeriums zu erklären ist, nicht dem Reichstagspräsidenten (§ 5 Absatz 2 des Reichswahlgesetzes), und nach § 12 Absatz 3 der Geschäftsordnung des badischen Landtags vom 19. November 1919 der Landtag nach Beratung im Geschäftsordnungsausschuß das Erlöschen des Mandats und auf Grund der Wahlakten die Person des nächsten derselben Wahlvorschlagsliste angehörenden nicht gewählten Bewerbers feststellt, nicht der Reichswahlleiter und der Reichswahlausschuß (§ 35 Reichswahlgesetz, § 71 Reichswahlordnung), auch nicht wie im Reiche (Artikel 31 der Reichsverfassung, §§ 5 Absatz 1 Ziffer 4, 28 und 37 des Reichswahlgesetzes) ein Wahlprüfungsgericht, sondern der Landtag verfassungsmäßig die Vollmacht seiner Mitglieder prüft und darüber entscheidet (badische Verfassung § 39 Absatz 2, Geschäftsordnung §§ 2 ff.).

Zu § 2.

Da das Reichswahlgesetz und die Reichswahlordnung mehrfach Behörden und Stellen des Reiches als Instanzen für die Reichstagswahlen vorsieht, müssen die bezüglichen Bestimmungen für die Wahl zum badischen Landtag abgeändert werden. Es sollen deshalb an die Stelle des Reiches (§§ 39, 40 des Reichswahlgesetzes) das Land, an die Stelle des Reichspräsidenten (§ 5 Absatz 2, § 6 des Reichswahlgesetzes) und der Reichsregierung (§ 40 Absatz 1 Satz 2 des Reichswahlgesetzes) das badische Staatsministerium treten, da der badische Staatspräsident als primus inter pares seiner Ministerkollegen verfassungsmäßig eine andere Stellung einnimmt als der Reichspräsident im Reiche, der über den Ministern steht, und an die Stelle des Reichsministers des Innern der badische Minister des Innern, anstelle des Reichsanzeigers der badische Staatsanzeiger. An die Stelle des Reichswahlleiters (§§ 8, 16, 17 und 22 des Reichswahlgesetzes) soll ein Landeswahlleiter treten und die Reichswahlvorschläge (§ 16 Reichswahlgesetz) sind durch Landeswahlvorschläge zu ersetzen. Die Einführung von Landeswahlvorschlägen neben den Kreiswahlvorschlägen erscheint wünschenswert, da auf diesem Wege die gemäß § 25 Satz 3 der Verfassung durch das ganze Land zusammenzuzählenden, unberücksichtigt gebliebenen Stimmreste am geeignetsten verwertet werden können. Die Gründe, die im Reich für die Einführung der Reichswahlvorschläge maßgebend waren, einfachere Verrechnung der Reststimmen, Möglichkeit, Kandidaten von besonderer parlamentarischer Erfahrung und hervorragender politischer Bedeutung in den Reichstag zu bringen, ohne sie dem Kampf mit den örtlichen Interessen auszusetzen, Erhaltung einer gewissen geistigen Höhe des Parlaments sowie einer Tradition und Vermeidung einer Zusammensetzung des Landtags aus lauter Neulingen, sprechen auch in Baden für eine derartige Einrichtung.

Zu § 3.

Nach § 25 Satz 1 der badischen Verfassung müssen die Abgeordneten in mindestens vier Wahlkreisen gewählt werden. Nach der Meinung des Verfassungsausschusses empfiehlt es sich, deren sieben zu schaffen. Durch die größere Anzahl der Wahlkreise wird eine engere Verbindung zwischen Wählern und Gewählten erhalten. Eine zu große Anzahl von Wahlkreisen verträgt sich allerdings nicht mit der Durchführung der Verhältniswahl. Entsprechend den bestehenden wirtschaftlichen Zusammenhängen und den Parteiverhältnissen im Lande sind die sieben Wahlkreise im Anschluß an die bestehenden Kreise gebildet. Die Zahl der Bevölkerung, der Stimmberechtigten und der am 5. Januar 1919 zur badischen Nationalversammlung und der am 6. Juni 1920 zum Reichstag abgegebenen Stimmen ergibt sich aus der Anlage 2. Aus örtlichen, wirtschaftlichen, politischen und parteitaktischen Gründen sollte man nicht das ganze Oberrheingebiet von Konstanz bis Basel zusammen mit dem größten Teil des Schwarzwaldes, ebensowenig aber auch das ganze badische Unter- und Hinterland von Mannheim bis Würzburg zu je einem Riesenwahlkreis zusammenfassen. Hier empfiehlt sich eine Zerlegung in die Wahlkreise I und II und wieder VI und VII.

Wenn Baden, ein kleines Land von wenig über zwei Millionen Einwohnern, in sieben Wahlkreise eingeteilt ist, können Wahlkreisverbände und eine Verbindung von Kreiswahlvorschlägen, wie sie das Reichswahlgesetz in §§ 7, 15, 21, 31 für das Reich vorsieht, nicht in Frage kommen. Sie würden den Wahlapparat und die baldige Ermittelung des Wahlergebnisses nur ungünstig beeinflussen. Daher ist von ihnen abgesehen, zumal wohl auch der Wortlaut des § 25 der Verfassung, der nur Wahlkreise und dann die Bewertung der Reststimmen derselben durch das ganze Land vorsieht, dem entgegenstünde.

Es sind demgemäß die in den sieben Wahlkreisen sich ergebenden Stimmreste der einzelnen Parteien ihren Landes-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wahlvorschlägen zuzurechnen. Dabei sind nach § 25 Satz 2 und 4 der badischen Verfassung die Zahlen 10 000 und 7500 und nicht 60 000 und 30 000 (§§ 30—32 des Reichswahlgesetzes) maßgebend. Deshalb ist die Anwendung des § 32 Satz 1 und 2 des Reichswahlgesetzes auszuschließen, ebenso auch der Schlußsatz, da es in Baden nach § 25 der Verfassung zulässig ist, daß eine Partei oder Wählergruppe, die in keinem der sieben Wahlkreise ein Mandat erlangt hat, auf ihren Landeswahlvorschlag sieben Abgeordnetensitze erhält, wenn sie z B. in jedem Wahlkreise 9700 Stimmen, zusammen im ganzen Lande also 67 900 Stimmen erhielt (67 900 : 10 000 = 6, der Rest von 7900 ergibt einen weiteren siebten Sitz).

Zu § 4.

Die Reichsverfassung bestimmt in Artikel 17, daß die Volksvertretung jedes Landes von allen reichsdeutschen Männern und Frauen gewählt werden muß. Nach dem Grundsatz, daß Reichsrecht Landesrecht bricht, ist die Bestimmung in § 3 Absatz 1 der badischen Verfassung, welche das Wahlrecht nur badischen Staatsbürgern, die in Baden ihren Wohnsitz haben, gewährt, hinfällig. Es ist deshalb nötig, im Wahlgesetze zu bestimmen, daß das Wahl- und Stimmrecht wie die Ausübung des Volksvorschlagsrechts allen zur Reichstagswahl berechtigten Reichsdeutschen ohne Unterschied des Geschlechts zusteht, wenn sie nur im Lande zurzeit der Wahl, Abstimmung oder der Betätigung des Volksvorschlagsrechts ihren Wohnort haben (§ 2 Reichswahlordnung), und zwar im Gegensatz zum Reichswahlgesetz, das Soldaten ausschließt (§ 2 Absatz 2), auch den Soldaten, die in Baden verfassungsmäßig das Wahlrecht besitzen, solange ihnen nicht reichsgesetzlich das Wahlrecht für die Vertretung des Landes entzogen ist. Der Entwurf des Reichswehrgesetzes, nach dem das Recht zum Wählen und zur Teilnahme an Abstimmungen im Reich, in den Ländern und in den Gemeinden für die Soldaten ruhen soll, hat noch keine Gesetzeskraft erlangt (vergl. Kaisenberg-Welser, Reichswahlgesetz Anm. 7 zu § 2). „Wohnort" ist ein weitergehender Begriff als Wohnsitz; denn Wohnort in Baden hat auch, wer daselbst nicht einen Wohnsitz, sondern nur einen gewöhnlichen Aufenthalt hat. Als solcher kommt ein nur für wenige Tage oder Wochen bemessener oder nur gelegentlicher Aufenthalt nicht in Frage (vergl. § 85 Reichswahlordnung, ebenso Artikel 1 Ziffer 2 des bayerischen Landeswahlgesetzes, dagegen — wohl im Widerspruch mit Artikel 17 Reichsverfassung — Artikel 2 des württembergischen Landtagswahlgesetzes, wo ein Wohnsitz im Lande verlangt wird).

Das Wahlrecht der Beamten und Arbeiter in Staatsbetrieben mit dienstlichem Wohnsitz außerhalb Badens sowie ihrer Angehörigen ist in § 3 Absatz 1 Satz 2 der badischen Verfassung nur für badische Staatsangehörige gesichert, die in badischen Staatsbetrieben, nicht auch in Reichsbetrieben, beschäftigt sind. Diese Bestimmung hat durch Artikel 17 der Reichsverfassung und § 11 Absatz 2 des Reichswahlgesetzes eine Änderung nicht erfahren. Nachdem infolge der Verreichlichung der badischen Eisenbahnen und des Zoll- und Steuerwesens diese Betriebe nicht mehr badische, sondern Reichsbetriebe sind, hat § 3 Absatz 1 Satz 2 der Verfassung nur noch Geltung für die etwaigen badischen Beamten und Arbeiter in badischen Staatsbetrieben außerhalb Badens sowie die Angehörigen ihres Hausstands. Bei der Abänderung der badischen Verfassung wird zu prüfen sein, ob überhaupt unter den geänderten Verhältnissen auf die Aufrechterhaltung dieser Bestimmung noch Wert zu legen ist.

Der Artikel 22 der Reichsverfassung sieht nur vor, daß alle über 20 Jahre alten Männer und Frauen wahlberechtigt sind, und überläßt das Nähere dem Reichswahlgesetz. Dieses konnte daher in § 2 auch bestimmen, daß nicht wahlberechtigt ist, wer wegen geistigen Gebrechens unter Pflegschaft steht sowie, daß das Wahlrecht ruht für die Soldaten während der Dauer ihrer Zugehörigkeit zur Wehrmacht, und daß behindert an der Wahlrechtsausübung sind die wegen Geisteskrankheit und Geistesschwäche in einer Heil- und Pflegeanstalt untergebrachten Personen. In Baden ist durch die Verfassung festgelegt, wer wahlberechtigt ist und wessen Wahlrecht ruht. Nur auf dem Wege der Verfassungsänderung und in der dafür vorgeschriebenen Form (§ 48 Absatz 3, § 23 Absatz 1 badische Verfassung), nicht durch ein einfaches Wahlgesetz, ist daher in Baden eine Beschränkung oder Änderung möglich. Es muß daher zunächst bei dem dermaligen Zustande verbleiben, und es ist daher die Bestimmung in § 4 Abs. 2 dieses Gesetzentwurfes und die besondere Erwähnung der Soldaten als in Baden wahlberechtigt in Absatz 1 erforderlich.

II.

Volksvorschlagsrecht.

Das Volksvorschlagsrecht (Volksbegehren) kommt nach der badischen Verfassung in Frage:

1. nach § 22 als das Begehren nach Erlassung, Abänderung oder Aufhebung von Gesetzen einschließlich der Verfassungsgesetze in Form eines ausgearbeiteten und begründeten Entwurfs;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

2. nach § 23 Absatz 2 als das Verlangen, daß ein vom Landtag angenommenes Gesetz der Volksabstimmung unterworfen werde;
3. nach § 45 als Verlangen des Zusammentritts und
4. nach § 46 als Verlangen der Auflösung des Landtags.

Die badische Verfassung hält im Gegensatz zu anderen Gesetzen (Bayern, Schweiz, Nordamerika, Reichsentwurf), die wechselnde Zahlen für die einzelnen Anwendungsfälle des Volksbegehrens vorsehen, für alle Fälle an der Mindestzahl von 80 000 Stimmberechtigten fest, was zweifellos ein Vorzug ist.

In formeller Hinsicht ist das Verfahren in der Hauptsache dem in der Schweiz, dem Ursprungslande des Volksbegehrens und der Volksabstimmung, üblichen Verfahren nachgebildet. Der Vollzug soll ausschließlich den interessierten Stimmberechtigten überlassen bleiben. Der Reichsentwurf in § 17 und das bayerische Landeswahlgesetz in Artikel 22 ff. sehen vor, daß ein von einer bestimmten, nicht großen Unterschriftenzahl (Reich 5000, Bayern 1000) gedeckter Zulassungsantrag unmittelbar beim Reichsminister bezw. bayerischen Minister des Innern einzureichen ist, woselbst geprüft wird, ob den für den Zulassungsantrag gegebenen verfassungsmäßigen formellen und materiellen Bestimmungen genügt ist. Im Reich weist, falls es an den materiellen oder formellen Erfordernissen fehlt, der Minister den Antrag ab (§ 20 Satz 2 des Entwurfs), in Bayern dagegen der Landtag (Artikel 23 des bayerischen Landeswahlgesetzes). Es ist also ein Vorstadium eingeschaltet — das Zulassungsverfahren. Dieses bezweckt, die kostspielige Durchführung des Volksbegehrens zu verhindern, wenn schon im Stadium des Zulassungsverfahrens sich etwa ergibt, daß das Begehren unzulässig ist, oder wenn möglich rechtzeitig die Behebung von Mängeln zu ermöglichen. Erst dann setzt das Volksbegehren ein. Wird das Begehren zugelassen, so wird es im Reiche und in Bayern von dem Minister des Innern amtlich veröffentlicht zum Zwecke der Einholung der Unterstützungsunterschriften durch die Stimmberechtigten. Im Reiche soll dabei Beginn und Ende der Abstimmungsfrist, die regelmäßig 30 Tage dauern soll, festgesetzt werden, in Bayern wird der Beginn festgesetzt, die Unterstützungsfrist dauert stets drei Wochen.

Zu § 5 und § 8.

Nach dem Entwurf soll für Baden das ganze Verfahren und dessen Durchführung, weil unmittelbare und ausschließliche Volkssache, dem Volke und den im Einzelfall interessierten Kreisen ausschließlich überlassen bleiben, ohne Mitwirkung des Ministeriums des Innern schon im Anfangsstadium wie nach dem Reichsentwurf und in Bayern durch das Gebot der Einreichung eines Zulassungsantrages, seine amtliche Prüfung und die weitere amtliche Tätigkeit wie Ablehnung oder Zulassung. Die Beteiligten entwerfen und begründen den Gesetzentwurf, veröffentlichen ihn in einem der Tageblätter jedes der sieben Wahlkreise, um ihn so bekannt zu machen. Sie sammeln die Unterschriften, die auf Abdrucke des Begehrens zu setzen sind, und reichen sie mit den Nachweisen über die Veröffentlichung beim Landtag, falls dieser tagt, sonst beim Staatsministerium gemäß § 22 der badischen Verfassung ein. Das entspricht dem Sinne der badischen Verfassung in §§ 21 ff. Es darf auch vorausgesetzt werden, daß die politische Erfahrung, Gesetzeskunde und Einsicht der Männer, Parteien oder Interessentengruppen, die ein Volksbegehren stellen, so groß ist, daß es der Bevormundung durch das wenig demokratische Zulassungsverfahren nicht bedarf. Mit der Einreichung der Unterschriften erst beginnt in Baden die Tätigkeit des Landtags oder des Staatsministeriums.

Zu den §§ 6, 7 und 9.

Diese Paragraphen treffen Bestimmungen über die Durchführung des Volksvorschlagsrechts; sie suchen dieses tunlichst zu beschleunigen, die Teilnahme Unbefugter fernzuhalten, die Berechtigung der Teilnahme festzustellen und das Zählgeschäft zu erleichtern.

In § 6 ist für die Sammlung der Unterschriften eine dreimonatliche Frist mit Ausschlußcharakter festgesetzt (Absatz 1) und bestimmt, daß die Unterschriften vor der Gemeindebehörde, welcher dabei die Prüfung des Stimmrechts jedes Unterzeichners obliegt, erfolgen muß (Absatz 2).

Um auch durch Unglücksfall, Verlust des Armes oder sonstige Erkrankung am Schreiben Verhinderten oder Schreibunkundigen die Teilnahme zu ermöglichen, trifft § 6 Absatz 3 (ähnlich Bayern Artikel 25, Reichsentwurf § 23 Absatz 2) Vorkehr.

§ 7 trifft Bestimmung darüber, wer beim Volksvorschlagsrecht mitstimmen darf und wie seine Berechtigung festzustellen ist.

§ 9 sieht eine gemeindebehördliche Beurkundung darüber vor, daß die Unterzeichner in der Gemeinde stimmberechtigt sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Daß in größeren Städten nach Bedarf besondere Räume eingerichtet werden können, in denen die Unterschriften abgegeben werden dürfen, ist selbstverständlich. Es muß nur Vorkehr getroffen sein, daß während der üblichen Amtsstunden Beamte da sind, welche die Nämlichkeit und auch das Stimmrecht der Unterzeichner festzustellen in der Lage sind.

Zu § 10.

Die Ungültigkeit der Unterschriften wird bestimmt in sinngemäßer Anwendung der Ungültigkeitsvorschriften für die Wahlzettel (Reichswahlordnung § 54, z. v. Bayern Artikel 27).

Zu § 11.

Dieser Paragraph trifft Bestimmungen über die formelle Behandlung von Vorschlägen (Volksbegehren oder Volksverlangen), die sich nicht auf ein aus dem Volk hervorgehendes und durch dessen Initiative verlangtes Gesetz beziehen, sondern die die Gültigkeit oder Ungültigkeit eines vom Landtag beschlossenen Gesetzes durch Volksabstimmung festgestellt wissen wollen (badische Verfassung § 23 Absatz 2 zweite Alternative), oder die den Zusammentritt oder die Auflösung des Landtags erzwingen wollen. Die für die Gesetzesinitiative des Volkes geltenden Vorschriften finden sinngemäße Anwendung.

§ 12

schreibt vor, daß der immerhin umständliche und kostspielige Apparat eines Volksbegehrens dann sich erübrigt, wenn die Auflösung oder der frühere Zusammentritt des Landtags erstrebt werden, dieser Erfolg aber schon infolge anderweiter Umstände eintritt.

Zu §§ 13 ff.

Hier wird Bestimmung getroffen über die weitere Behandlung des Volksbegehrens, nachdem die Mindestunterschriftenzahl von 80000 Stimmberechtigten erreicht und die Unterzeichnungslisten von den Veranstaltern des Volksbegehrens bezw. deren Bevollmächtigten (§ 8 Absatz 1) dem Landtag, falls dieser tagt, sonst dem Staatsministerium eingereicht sind, insbesondere über die Prüfung des Verfahrens und Feststellung, ob ein gesetzmäßiges weiter zu behandelndes oder ein nicht verfassungsmäßiges, formell unrichtiges Begehren, das abzulehnen ist, vorliegt. Diese Prüfung ist nach § 45 Satz 4 der Verfassung (Verlangen der Einberufung des Landtags) und nach § 46 Absatz 1 der Verfassung (Verlangen der Auflösung des Landtags) Sache des Staatsministeriums, was bei der Stellung des Landtags gegenüber der Regierung und im Hinblick auf § 29 Absatz 1 der Verfassung aber nicht ausschließt, daß der Landtag das letzte Wort spricht.

Zu § 14.

Absatz 2 trifft Vorkehr für den Fall, daß, was zulässig ist, der Landtag das Gesetzesverlangen ablehnt und seinerseits die gleiche Materie, die das Volksbegehren geregelt verlangte, selbst gesetzlich regelt.

Zu § 15.

Hier wird der Fall geregelt, daß von mehreren Seiten verschiedene formell und verfassungsmäßig zulässige Gesetzesbegehren über den gleichen Gegenstand eingereicht sind.

Zu § 16.

Hier wird jedem Stimmberechtigten das Recht der Kontrolle und Akteneinsicht sowie der etwaigen Beschwerde an den Landtag gewährleistet. Dieses Recht ist weder im bayerischen Gesetz, noch im Reichsentwurf anerkannt. Es wird aber zuzulassen sein, um jeden Anschein zu vermeiden, als ob ein Volksbegehren irgendwie unrichtig behandelt worden wäre.

III.

Volksabstimmung.

Die Volksabstimmung ist nach der badischen Verfassung nötig:

1. nach § 22 Absatz 3 der Verfassung, wenn 80000 Stimmberechtigte ein ordnungsmäßiges Gesetzesbegehren beim Landtag eingereicht haben, dieser aber dem Verlangen nicht entspricht oder selbst die gleiche Gesetzesmaterie anderweit regelt (§ 14 dieses Entwurfs);
2. nach § 23 Absatz 1 und 2 der Verfassung immer dann, wenn der Landtag ein die Verfassung änderndes Gesetz beschlossen hat, oder wenn ein von der Volksabstimmung nicht ausdrücklich ausgeschlossenes Gesetz
   a) auf Beschluß des Staatsministeriums oder
   b) auf das Begehren von mindestens 80000 Stimmberechtigten zur Volksabstimmung zu bringen ist;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

3. nach § 46 der Verfassung, wenn 80 000 Stimmberechtigte die Auflösung des Landtags verlangen, worüber das Volk binnen einem Monat zu befragen ist.

Die badische Verfassung sieht in § 24 Absatz 2 für Verfassungsänderungen eine ²/₃ Mehrheit, sonst eine einfache Mehrheit der gültig Abstimmenden vor. Ob diese Mehrheiten vorliegen, ergibt sich jeweils aus den Abstimmungsziffern von selbst. Nach § 46 ist zur Auflösung des Landtags die Zustimmung der Mehrheit der Stimmberechtigten erforderlich (die gleiche Mehrheit sieht die Reichsverfassung vor in Artikel 76 Absatz 1 Schlußsatz). Die Feststellung dieser Mehrheit ergibt sich aus der Zahl der nach den Wählerlisten und Wahlkarteien zu ermittelnden, zurzeit der Abstimmung vorhandenen Stimmberechtigten. Zu jeder Abstimmung müssen in gleichem Umfange wie zu jeder Neuwahl die Wählerlisten oder Wahlkarteien frisch angelegt werden (§ 11 des Reichswahlgesetzes). Da diese (§ 12 ebenda) schon spätestens vier Wochen vor dem Wahl- oder Abstimmungstag öffentlich auszulegen sind und nach § 46 Absatz 1 und 2 der badischen Verfassung schon innerhalb eines Monats nach Einkunft des Volksbegehrens nach Auflösung des Landtags die Volksabstimmung und innerhalb eines Monats nach der Auflösung die Neuwahlen erfolgt sein müssen, ist in diesen Fällen eine rasche Arbeit der Wahlbehörden geboten. Wie in § 46 Absatz 1 der Verfassung eine Frist für die Vornahme der Volksabstimmung gegeben ist, so sieht der Entwurf (§ 17 Absatz 2) auch in den Fällen Ziffer 1, 2 a und b oben eine Frist vor, innerhalb deren die Volksabstimmung stattfinden muß.

Im Gegensatz zum Volksbegehren ist die Durchführung der Volksabstimmung von vornherein als obrigkeitliche Maßnahme zu behandeln und zu regeln. Es handelt sich hier in der Hauptsache um einen Akt der Gesetzgebung, der entweder vom Staatsministerium oder von 80 000 Stimmberechtigten veranlaßt oder eine Folge der Stellungnahme des Landtags (Verfassung § 22 Absatz 3) ist. Dies ist im Reichsentwurf (§§ 1 ff.) ebenso der Fall wie im bayerischen Landeswahlgesetz (Artikel 66 ff). Bis jetzt hat in Baden nur einmal eine Volksabstimmung stattgefunden am 13. April 1919 über die Verfassung vom 21. März 1919 und über die Fortdauer der Nationalversammlung als ordentlicher Landtag. Die damals getroffenen gesetzlichen Bestimmungen (Gesetz vom 28. März 1919) sind auch in diesem Gesetzentwurfe in der Hauptsache wieder enthalten.

§ 17

enthält die Grundlagen der Bestimmungen über die Vornahme der Volksabstimmungen. Diese sollen wie die Landtagswahlen selbst geschehen. Der Tag der Volksabstimmung wird in Baden nach dem Sinn der Verfassung durch das Staatsministerium zu bestimmen sein, nicht wie in Bayern (Artikel 66) durch das Staatsministerium des Innern oder im Reichsentwurf (§ 2) durch den Reichspräsidenten. In den Fällen der Ziffern 1, 2 a und b oben soll die Frist, binnen deren die Volksabstimmung erfolgt sein muß, um baldigst klare Situation zu schaffen, auf nicht länger als sechs Wochen bestimmt werden von dem Zeitpunkt an, zu dem die Notwendigkeit der Volksabstimmung feststeht. In diesen sechs Wochen kann alles Erforderliche geschehen.

Die §§ 18 ff.

regeln das formelle Verfahren und treffen Bestimmungen wegen der Herstellung und Ausgabe der Stimmzettel, die durch das Ministerium des Innern auf Staatskosten zu erfolgen hat, über die Art der Stimmenzählung beim Abstimmungsakt, die Gültigkeit oder Ungültigkeit von Stimmzetteln in möglichster Anpassung an das Wahlverfahren. Am gleichen Tage können Abstimmungen über mehrere Gesetze oder Gesetzesvorschläge erfolgen, gleichgültig ob sie die gleichen oder verschiedene Gegenstände betreffen (vergl. Reichswahlordnung §§ 83 und 84); dies empfiehlt sich schon, um unnötige Wiederholungen der Volksabstimmung zu vermeiden.

Die Bestimmung in § 18 Absatz 4 schließt nicht aus, daß wie bei der Volksabstimmung am 13. April 1919 für mehrere Fragen ein Stimmzettel benützt wird, der aber perforiert ist, sodaß jede Frage von der anderen leicht und anstandslos abgetrennt werden kann, um das Zählgeschäft zu erleichtern. In diesem Falle müssen die einzelnen Fragen durch unterscheidende Numerierung oder Aufschrift so gekennzeichnet werden, daß sie als besonderer Stimmzettel angesehen und behandelt werden können.

Zu §§ 21 ff.

Hier sind die Förmlichkeiten der Volksabstimmung dem Verfahren bei den Wahlen nachgebildet, soweit es möglich ist. Es wird, um die Stimmzählung und Prüfung zu erleichtern, die Zusammenstellung des Abstimmungsergebnisses in den einzelnen Amtsbezirken durch das Bezirksamt vorgeschrieben, das alsdann darüber Mitteilung an den Landeswahlleiter zu machen hat, der mit dem Landeswahlausschuß das Abstimmungsergebnis für das ganze Land ermittelt und im Staatsanzeiger bekannt gibt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Das Staatsministerium muß im Falle des § 22 Absatz 3 oder § 23 der badischen Verfassung, wenn die nach § 24 Absatz 2 erforderlichen Mehrheiten sich ergeben haben, das Gesetz nach §§ 56, 57 der Verfassung verkünden. Es muß, falls es gegen ein vom Landtag beschlossenes Gesetz selbst oder zufolge eines rechtmäßig zustande gekommenen Volksbegehrens (§ 23 Absatz 2) die Volksabstimmung herbeigeführt hat und durch diese das Gesetz abgelehnt wurde, die Ablehnung feststellen. Gleiches gilt im Falle des § 46 der Verfassung, wenn durch die Mehrheit der Stimmberechtigten dem Volksbegehren gemäß die Landtagsauflösung beschlossen wurde, der alsdann die Anordnung der Neuwahlen alsbald folgen muß. Hieraus ergibt sich die Notwendigkeit der in § 22 Absatz 3 des Entwurfs vorgesehenen Aktenvorlage an das Staatsministerium.

IV.

Schlußbestimmung.

Zu § 23.

Hier ist Vorsorge getroffen, wo die Akten über die Wahlen und Abstimmungen wie Volksbegehren letzten Endes, sobald sie entbehrlich sind, aufbewahrt werden sollen; das ist entsprechend der bisherigen Übung beim Landtag. Dem Landtag als dem Vertreter des Volkes steht naturgemäß auch in allen Angelegenheiten der Wahlen, Volksabstimmungen und Volksbegehren die endgültige Entscheidung zu, soweit diese nicht ausdrücklich in der Verfassung dem Staatsministerium zugewiesen ist.

Zu § 24.

Die weiteren Vorschriften zum Vollzuge dieses Gesetzes werden sachgemäß dem Ministerium des Innern überlassen, das übungsgemäß bisher die Wahlangelegenheiten behandelte, und dem durch dieses Gesetz in Verbindung mit dem Reichswahlgesetz und der Reichswahlordnung schon eine Reihe von Aufgaben zugewiesen ist.

Zu § 25.

Da ein Volksbegehren oder eine Volksabstimmung ebenso wie eine Neuwahl jederzeit in Frage kommen kann, ist das Gesetz baldmöglichst in Kraft zu setzen, das ist am Tage nach seiner Verkündung. Das ist gemäß der badischen Verfassung § 57 Absatz 3 i. V. mit § 23 Absatz 3, § 57 Absatz 2 gesetzlich zulässig, sofern das Gesetz vom Landtag mit Zweidrittel-Mehrheit für dringend erklärt wird.

In der Sitzung des Verfassungsausschusses vom 8. Juli 1920 fand der Gesetzentwurf nebst der Begründung die Zustimmung des Ausschusses.

Der Ausschuß gelangt somit zu dem Antrag:

Der Landtag wolle:

1. dem beiliegenden Entwurf eines Gesetzes über die Landtagswahlen, das Volksvorschlagsrecht und die Volksabstimmung — Landtagswahlgesetz — (Anlage 1) die Zustimmung erteilen,
2. das Gesetz für dringend erklären (§ 23 Absatz 3 der Verfassung),
3. von der Einhaltung der in § 49 der Verfassung vorgeschriebenen Frist absehen und
4. den Antrag der Abgeordneten D. Mayer-Karlsruhe und Genossen für erledigt erklären.

Karlsruhe, den 8. Juli 1920.

Der Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Wittemann.

Arnold. Dr. Baumgartner. Dr. Bernauer. Eberhardt. Häffig. D. Holdermann. Ihrig. Karl. Dr. Kraus. Dr. Leser. Maier-Heidelberg. Martzloff. Regenscheit. Dr. Schofer. Stork. Weißhaupt. Weißmann. Dr. Zehnter. Ziegelmaier-Oberkirch.

Anlage 1.

Entwurf
eines Gesetzes über die Landtagswahlen, das Volksvorschlagsrecht und die Volksabstimmung (Landtagswahlgesetz).

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

I. Landtagswahlen.

§ 1.

Bis auf weiteres gelten für die Landtagswahlen, soweit nicht dieses Gesetz oder die badische Verfassung in den §§ 25, 27 Absatz 2 Satz 2 und 39 etwas anderes bestimmen, die Vorschriften des Reichswahlgesetzes vom 27. April 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 627 ff.) und der Reichswahlordnung vom 1. Mai 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 713 ff.).

§ 2.

1. Für die Landtagswahlen treten an die Stelle des Reichs das Land, an die Stelle des Reichspräsidenten und der Reichsregierung das badische Staatsministerium, an die Stelle des Reichsministers des Innern das badische Ministerium des Innern, an die Stelle des Wahlprüfungsgerichts der badische Landtag, an die Stelle des Reichsanzeigers der badische Staatsanzeiger, an die Stelle der Reichswahlvorschläge die Landeswahlvorschläge, an die Stelle des Reichswahlausschusses ein Landeswahlausschuß und an die Stelle des Reichswahlleiters ein Landeswahlleiter.

2. Im Falle des Todes eines Abgeordneten, des Verzichts oder des Wegfalles einer der für die Wählbarkeit maßgebenden Voraussetzungen findet eine Mitwirkung des Landeswahlleiters und des Landeswahlausschusses nicht statt (§ 35 des Reichswahlgesetzes, § 71 der Reichswahlordnung).

§ 3.

1. Für die Landtagswahl wird das Land in sieben Wahlkreise eingeteilt. Es umfaßt der Wahlkreis I die Kreise Konstanz und Villingen, der Wahlkreis II die Kreise Waldshut und Lörrach, der Wahlkreis III den Kreis Freiburg, der Wahlkreis IV die Kreise Offenburg und Baden, der Wahlkreis V den Kreis Karlsruhe, der Wahlkreis VI den Kreis Mannheim, der Wahlkreis VII die Kreise Heidelberg und Mosbach.

2. Wahlkreisverbände (§§ 7, 15, 21, 31 des Reichswahlgesetzes) werden nicht gebildet.

3. Die in den sieben Wahlkreisen unberücksichtigt gebliebenen Stimmen sind den Landeswahlvorschlägen zuzurechnen. § 32 des Reichswahlgesetzes findet keine Anwendung.

§ 4.

1. Stimmberechtigt bei den Wahlen zum Landtag, beim Volksvorschlagsrecht und bei der Volksabstimmung sind alle zur Reichstagswahl berechtigten Reichsdeutschen ohne Unterschied des Geschlechts, die im Lande ihren Wohnort haben, einschließlich der Soldaten. Beamte und Arbeiter in badischen Staatsbetrieben, die ihren dienstlichen Wohnsitz außerhalb Badens haben, sowie die Angehörigen ihres Hausstandes sind stimmberechtigt, wenn sie die badische Staatsangehörigkeit besitzen und im übrigen die Voraussetzungen des Gesetzes bei ihnen vorliegen.

2. Das Wahl- und Stimmrecht ruht im Falle der Aberkennung der bürgerlichen Ehrenrechte durch rechtskräftiges strafgerichtliches Urteil sowie in den Fällen der Entmündigung und der vorläufigen Vormundschaft.

II. Volksvorschlagsrecht.

§ 5.

1. Auf dem Wege des Volksvorschlagsrechts kann jederzeit von 80 000 Stimmberechtigten die Erlassung, Abänderung oder Aufhebung eines Gesetzes einschließlich der Verfassungsgesetze begehrt werden.

2. Das Verlangen kann nur gestellt werden in Form eines ausgearbeiteten Gesetzentwurfes, der zu begründen ist.

3. Der Entwurf mit Begründung muß in jedem Landtagswahlkreis in einem der daselbst erscheinenden Tagesblätter von den Antragstellern bekanntgegeben werden.

§ 6.

1. Die Zustimmung zu dem Volksbegehren muß auf der Urschrift oder auf Abdrucken des Entwurfs mit Begründung innerhalb dreier Monate vom Datum der Veröffentlichung an (§ 5 Absatz 3) mittelst eigenhändiger Unterschrift gegeben werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

2. Die Gemeinden sind verpflichtet, die vorschriftsmäßigen Unterzeichnungslisten, die ihnen die Beteiligten übergeben, während der üblichen Amtsstunden zum eigenhändigen schriftlichen Eintrag der Unterstützungserklärung durch die Stimmberechtigten bereitzuhalten. Vor jeder Unterschrift ist zu prüfen, ob der Unterzeichnende in der Gemeinde stimmberechtigt ist.

3. Erklärt ein Stimmberechtigter, daß er nicht schreiben kann, so wird seine Unterschrift durch die Feststellung dieser Erklärung ersetzt.

§ 7.

Für das Stimmrecht sind die Einträge in der zuletzt benützten Wählerliste oder Wahlkartei maßgebend. Wer darin nicht eingetragen ist, hat sein Stimmrecht vor der Unterzeichnung der Liste nachzuweisen. Gegen die Ablehnung der Zulassung zur Unterschrift ist Beschwerde an die Aufsichtsbehörde zulässig. Diese hat hierüber binnen einer Woche zu entscheiden.

§ 8.

1. Die ersten zehn Unterzeichner auf der als solche zu bezeichnenden Urschrift des Volksbegehrens gelten als die Beauftragten aller übrigen Mitunterzeichner und haben alle mit dem Volksbegehren zusammenhängenden Geschäfte sowie die Vertretung gegenüber den Behörden zu besorgen.

2. Sie haben insbesondere, sobald 80000 Unterschriften gesammelt sind, die Urschrift und die Abdrucke des Begehrens mit den Belegen über die Veröffentlichung in den Tagesblättern (§ 5 Absatz 3) und den Unterschriften, die auf jedem Unterschriftsbogen fortlaufend zu zählen sind, geordnet bei versammeltem Landtag diesem, sonst dem Staatsministerium (§ 22 der Verfassung) einzureichen.

3. Die Namen der zehn ersten Unterzeichner sowie die Bestimmungen des Absatz 1 müssen auf jedem Abdruck wiedergegeben sein.

§ 9.

Jeder Unterschriftsbogen muß den Amtsbezirk und die Gemeinde nennen, aus welcher die Unterschriften stammen, und am Schlusse die Beurkundung der Gemeindebehörde enthalten, daß die Unterzeichner in der Gemeinde stimmberechtigt sind.

§ 10.

Ungültig sind Unterschriften:

a) die unleserlich sind,
b) die von einer unberechtigten Person oder von Personen, deren Stimmrecht nicht beurkundet ist (§ 9), herrühren,

c) die sich auf einem den Vorschriften der §§ 6, 8 Absatz 3 und § 9 nicht entsprechenden Unterschriftsbogen befinden,
d) die nicht rechtzeitig beigebracht sind (§ 6 Absatz 1).

§ 11.

1. Wenn das Volksbegehren darauf gerichtet ist, daß ein vom Landtag beschlossenes Gesetz der Volksabstimmung unterstellt wird (§ 23 Absatz 2 der Verfassung), so muß auf der Urschrift des Begehrens und auf deren Abdrucken (§ 6 Absatz 1) das Gesetz nach Betreff und Tag der Annahme im Landtag bezeichnet werden. Die erforderlichen Unterschriften müssen binnen drei Monaten nach der Annahme des Gesetzes im Landtag diesem oder, wenn er nicht tagt, dem Staatsministerium eingereicht sein.

2. Wenn verlangt wird, daß der Landtag einberufen (§ 45 Schlußsatz der Verfassung) oder aufgelöst wird (§ 46 Absatz 1 der Verfassung), muß dies auf der Urschrift und den Abdrucken des Begehrens angegeben werden.

§ 12.

Ein Verlangen gemäß § 11 Absatz 2 ist unbeachtlich, wenn die Landtagsperiode vor Ablauf der für die Einberufung des Landtags oder die Vornahme der Volksabstimmung über die Auflösung vorgeschriebenen Frist von einem Monat ihr Ende erreicht, oder die Einberufung durch das Staatsministerium infolge Zusammentritts des Landtags kraft eigenen Beschlusses oder auf Einberufung durch den Präsidenten entbehrlich wird.

§ 13.

1. Auf Einkunft des Gesetzesvorschlags oder des Begehrens der Volksabstimmung über ein vom Landtag angenommenes Gesetz oder des Verlangens nach Einberufung oder Auflösung des Landtags mit den in § 8 Absatz 2 vorgeschriebenen Belegen hat der Landtag oder das Staatsministerium alsbald zu prüfen, ob die in der Verfassung und in diesem Gesetz vorgesehenen Vorschriften beachtet sind, und festzustellen, wie viel gültige und wie viel ungültige Unterschriften beigebracht wurden.

2. Liegt hiernach ein gesetzmäßiges Volksbegehren vor, so ist dies in öffentlicher Sitzung des Landtags oder vom Staatsministerium in der Karlsruher Zeitung unter Beifügung der hierauf getroffenen Entschließung bekannt zu geben.

3. Ein Begehren, bei dem die verfassungsmäßigen Voraussetzungen fehlen, ist abzulehnen. Die Ablehnung ist den Beauftragten (§ 8) und, wenn sie durch das Staatsministerium erfolgt, auch dem Landtag bekannt zu geben.

§ 14.

1. Lehnt der Landtag einen mittels des Volksvorschlagsrechts begehrten Gesetzentwurf ab, so ist durch das Staatsministerium alsbald eine Volksabstimmung über das Volksbegehren herbeizuführen. Entscheidet diese bei einer Verfassungsänderung mit zwei Drittel Mehrheit, bei einem sonstigen Gesetz mit einfacher Mehrheit der Abstimmenden sich für das Gesetzesbegehren, so gilt das Gesetz als angenommen und ist durch das Staatsministerium gemäß §§ 56 und 57 der Verfassung auszufertigen und zu verkünden.

2. Der Landtag kann bei Ablehnung des begehrten Gesetzes seinerseits ein den gleichen Gegenstand anders regelndes Gesetz beschließen. In diesem Falle muß das Staatsministerium gemäß § 23 Absatz 2 der Verfassung dieses vom Landtag beschlossene Gesetz zusammen mit dem vom Volk begehrten Gesetze zur Volksabstimmung bringen.

§ 15.

Sind über den gleichen Gegenstand von mehreren Seiten verschiedene Gesetzesbegehren eingereicht, so findet § 14 Absatz 2 entsprechende Anwendung.

§ 16.

1. Jeder Stimmberechtigte ist befugt, auf der Kanzlei des Landtags die über ein Volksbegehren erwachsenen Akten einzusehen und innerhalb zweier Wochen seit der Bekanntgabe nach § 13 Absatz 2 Beanstandungen zu erheben.

2. Die Beanstandungen sind vom Landtag zu prüfen; das Ergebnis ist dem Antragsteller mitzuteilen.

III. Volksabstimmung.

§ 17.

1. Auf die Volksabstimmung (§§ 22, 23, 46 Absatz 1 der Verfassung) finden die für die Landtagswahl geltenden Bestimmungen dieses Gesetzes entsprechende Anwendung.

2. Den Tag der Volksabstimmung bestimmt das Staatsministerium. Er darf, abgesehen vom Falle des § 46 Absatz 1 der Verfassung, nicht länger als 6 Wochen über den Tag hinaus festgesetzt werden, an dem die Notwendigkeit der Volksabstimmung sich ergeben hat.

§ 18.

1. Die der Volksabstimmung zu unterstellende Frage ist vom Staatsministerium in der Weise zu fassen, daß sie mit „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden kann. Sie ist in Blättern, die als öffentliche Verkündigungsblätter dienen, bekannt zu machen.

2. Vor der Volksabstimmung über ein vom Landtag beschlossenes Gesetz oder über ein Volksbegehren sind auch diese in gleicher Weise bekannt zu machen.

3. Die Herstellung und Ausgabe der Stimmzettel für Volksabstimmungen erfolgt durch das Ministerium des Innern. Sie sind in genügender Anzahl den Stimmbezirken zur Verfügung zu stellen.

4. Werden gleichzeitig mehrere Fragen zur Volksabstimmung gebracht, so ist für jede Frage ein besonderer Stimmzettel auszufüllen. Die sämtlichen Stimmzettel sind in einem Umschlag abzugeben.

§ 19.

Die Stimmenaufzeichnung geschieht durch den Schriftführer in der Weise, daß die zur Abstimmung gestellten Fragen in die Niederschrift aufgenommen werden und die Zahl der mit „Ja“ und der mit „Nein“ abgegebenen Stimmen fortlaufend für sich vermerkt und laut verlesen wird.

§ 20.

1. Ungültig sind Stimmzettel:
   a) die nicht in einem amtlich abgestempelten Umschlag oder die in einem mit einem Kennzeichen versehenen Umschlag übergeben worden sind,
   b) die nicht von weißem oder weißlichem Papier sind,
   c) die mit einem Kennzeichen versehen sind,
   d) die weder „Ja“ noch „Nein“ oder beides zugleich als Antwort zu der gleichen Frage, oder
   e) die einen Zusatz, eine Verwahrung oder einen Vorbehalt gegenüber der zur Abstimmung gestellten Frage enthalten.

2. Mehrere in einem Umschlag enthaltene gleichlautende gültige Stimmzettel für die gleiche Frage gelten als einer; mehrere verschieden lautende Stimmzettel für die gleiche Frage sind ungültig.

§ 21.

1. Das Bezirksamt hat auf Einkunft der Niederschriften über die Abstimmung in den einzelnen Stimmbezirken die Ergebnisse für den Amtsbezirk binnen längstens drei Tagen zusammenzustellen.

2. Die Zusammenstellung mit den Niederschriften und sämtlichen zugehörigen Schriftstücken ist alsdann dem Landeswahlleiter unverzüglich einzuschicken.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 22.

1. Der Landeswahlleiter beruft den Landeswahlausschuß auf den sechsten Tag nach dem Abstimmungstage bei sich zusammen zur Ermittelung des Abstimmungsergebnisses im ganzen Lande.

2. Der Landeswahlausschuß stellt das Abstimmungsergebnis auf Grund der Zusammenstellungen der Bezirksämter nach der Gesamtzahl der gültig abgegebenen „Ja" und „Nein" zusammen. Über die Verhandlung ist eine Niederschrift anzufertigen.

3. Der Landeswahlleiter veröffentlicht das Abstimmungsergebnis im Staatsanzeiger und legt die Akten ungesäumt durch das Ministerium des Innern dem Staatsministerium vor. Dieses veranlaßt alsdann das nach § 22 Absatz 2, § 23, § 46, § 56 Absatz 1 und § 57 Absatz 1 und 2 der Verfassung Erforderliche.

IV. Schlußbestimmungen.

§ 23.

Sämtliche Verhandlungen über Wahlen und Abstimmungen sind, sobald sie beim Ministerium des Innern und beim Staatsministerium entbehrlich sind, dem Landtage vorzulegen. Bei diesem erfolgt die Aufbewahrung. Der Landtag hat, vorbehaltlich der Bestimmung in § 22 Absatz 3 Satz 2 der Verfassung, in allen Angelegenheiten der Volksabstimmung die endgültige Entscheidung, soweit diese nicht dem Staatsministerium zugewiesen ist (§ 23 Absatz 2 und Absatz 3 am Ende, § 45 Schlußsatz, § 46 Absatz 1 und 2 der Verfassung).

§ 24.

Die weiteren Vorschriften zum Vollzug dieses Gesetzes erläßt das Ministerium des Innern.

§ 25.

Das Gesetz tritt am Tage nach seiner Verkündung in Kraft.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 2.

Abstimmungsergebnisse

bei den **Wahlen**

zur verfassunggebenden **badischen Nationalversammlung** am **5. 1. 19** (a)
und **zum Deutschen Reichstag** am **6. 6. 20** (b)

nach

Amtsbezirken, Kreisen, den im Entwurf des Landtagswahlgesetzes vorgesehenen 7 Landtagswahlkreisen und für das Land Baden im ganzen.

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Amtsbezirke und Kreise	Ortsanwesende Bevölkerung am 8. 10. 1919	a = Wahlen zur bad. Nationalversammlung am 5. 1. 19 b = Reichstagswahlen am 6. 6. 20	Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen	Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen	Von den gültigen Stimmen fielen auf die Wahlvorschläge der Deutschnationalen Volkspartei	Deutschen Volkspartei	Zentrumspartei	Deutschen demokratischen Partei	Sozialdemokratischen Partei	Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei	Kommunistischen Partei
Engen	21 933	a	11 995	10 495	19	—	—	5 360	2 824	2 311	—	—
		b	12 911	8 901	49	145	192	5 473	1 119	1 265	642	65
Konstanz	72 838	a	37 863	33 182	56	—	—	14 929	8 738	9 515	—	—
		b	44 065	31 774	146	987	853	15 386	5 206	5 739	3584	19
Meßkirch	15 610	a	8 057	7 161	17	—	—	4 007	1 625	1 529	—	—
		b	8 444	6 334	37	71	84	4 013	1 333	746	21	66
Pfullendorf	10 961	a	5 131	4 526	27	—	—	2 950	1 207	369	—	—
		b	6 098	4 655	22	184	59	3 409	533	410	60	—
Stockach	19 527	a	10 198	9 031	15	—	—	3 497	2 859	2 675	—	—
		b	11 188	8 099	37	271	57	3 671	2 065	1 167	867	1
Überlingen	29 668	a	14 794	13 055	19	—	—	7 812	2 895	2 348	—	—
		b	16 899	12 136	54	637	163	7 855	1 620	1 059	801	1
Kreis Konstanz Summe	170 537	a	88 038	77 450	153	—	—	38 555	20 148	18 747	—	—
		b	99 605	71 899	345	2295	1408	39 807	11 876	10 386	5975	152
Donaueschingen	24 367	a	14 025	12 287	52	—	—	6 286	2 987	3 014	—	—
		b	14 515	10 733	50	509	99	5 789	2 302	1 727	275	32
Triberg	23 789	a	12 369	11 188	19	—	—	5 244	2 557	3 387	—	—
		b	13 767	10 499	53	650	208	5 078	1 427	1 704	1395	37
Villingen	35 320	a	17 598	15 683	29	—	—	6 467	4 289	4 927	—	—
		b	19 753	14 686	97	1558	354	6 274	2 205	3 050	1192	53
Kreis Villingen Summe	83 476	a	43 992	39 158	100	—	—	17 997	9 833	11 328	—	—
		b	48 035	35 918	200	2717	661	17 141	5 934	6 481	2862	122
Bonndorf	15 459	a	8 525	7 320	9	—	—	4 333	1 561	1 426	—	—
		b	9 070	6 037	29	219	122	3 801	1 077	737	28	53
Säckingen	22 291	a	11 286	9 861	17	—	—	5 945	1 186	2 730	—	—
		b	12 769	8 759	58	183	81	5 457	746	1 714	207	371
St. Blasien	10 231	a	5 355	4 422	13	—	—	2 652	874	896	—	—
		b	6 426	4 473	14	166	531	2 478	361	642	293	2
Waldshut	36 034	a	19 107	16 084	27	—	—	10 163	2 535	3 386	—	—
		b	21 612	13 964	35	444	285	8 547	1 491	2 383	51	763
Kreis Waldshut Summe	84 015	a	44 273	37 687	66	—	—	23 093	6 156	8 438	—	—
		b	49 877	33 233	136	1012	1019	20 283	3 675	5 476	579	1189
Lörrach	49 640	a	25 777	22 750	31	1220	—	3 351	8 374	9 639	136	—
		b	31 986	21 664	88	3322	1221	3 773	4 574	4 143	3930	701
Müllheim	23 208	a	12 163	10 283	7	811	—	1 955	4 435	3 082	—	—
		b	13 494	8 876	24	1397	1536	1 687	2 120	1 728	285	123

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Amtsbezirke und Kreise	Ortsanwesende Bevölkerung am 8. 10 1919	a = Wahlen zur bad. Nationalversammlung am 5. 1. 19 b = Reichstagswahlen am 6. 6. 20	Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen	Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen	Von den gültigen Stimmen fielen auf die Wahlvorschläge der Deutschnationalen Volkspartei	Deutschen Volkspartei	Zentrumspartei	Deutschen demokratischen Partei	Sozialdemokratischen Partei	Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei	Kommunistischen Partei
Schönau	15 537	a	8 723	7 904	11	6	—	5 239	861	1 798	—	—
		b	9 352	7 234	36	178	82	4 850	597	1 143	377	7
Schopfheim	21 894	a	12 398	10 580	25	763	—	1 840	3 394	4 583	—	—
		b	12 928	8 619	32	1 512	109	1 723	2 303	2 314	636	22
Kreis Lörrach Summe	110 279	a	59 061	51 517	74	2 800	—	12 385	17 064	19 132	136	—
		b	67 760	46 393	180	6 409	2 948	12 033	9 594	9 328	5228	853
Breisach	20 614	a	10 955	9 316	11	790	—	4 292	2 247	1 987	—	—
		b	12 247	7 010	16	1 104	610	3 542	767	820	130	37
Emmendingen	53 532	a	29 043	25 433	32	1 792	—	8 255	7 472	7 907	7	—
		b	30 709	21 348	80	2 357	4 259	7 411	2 340	4 177	589	215
Ettenheim	18 408	a	10 577	9 103	6	258	—	4 803	2 405	1 573	64	—
		b	10 951	6 548	22	883	5	4 199	693	475	292	1
Freiburg	115 821	a	64 945	56 414	105	4 162	—	26 007	10 164	15 312	769	—
		b	71 434	55 586	377	7 491	5 705	23 937	4 428	8 657	3451	1917
Neustadt	17 889	a	9 365	8 251	7	91	—	5 104	981	2 075	—	—
		b	10 551	8 156	32	481	213	4 864	767	1 310	494	27
Staufen	19 154	a	10 894	9 443	8	59	—	6 375	1 297	1 700	12	—
		b	11 470	8 312	23	417	157	5 952	691	803	287	5
Waldkirch	23 804	a	13 331	11 360	11	105	—	7 679	1 041	2 535	—	—
		b	14 051	10 223	54	383	308	7 250	506	870	762	144
Kreis Freiburg Summe	269 222	a	149 110	129 320	180	7 257	—	62 515	25 607	33 089	852	—
		b	161 413	117 183	604	13 116	11 257	57 155	10 192	17 112	6005	2346
Kehl *	30 443	a	17 974	15 404	39	1 198	—	593	7 728	5 581	304	—
		b	19 090	10 735	33	2 836	636	452	3 516	2 575	677	43
Lahr	43 346	a	25 040	21 413	38	3 751	—	6 993	5 069	5 312	288	—
		b	26 623	18 979	78	4 126	553	6 584	2 814	2 548	2191	163
Oberkirch	20 206	a	10 904	9 447	19	100	—	6 423	1 156	1 697	71	—
		b	11 438	7 371	26	215	252	5 205	629	527	528	15
Offenburg *	65 471	a	36 609	32 393	82	1 120	—	19 037	3 788	7 421	1027	—
		b	38 458	26 634	169	1 695	742	15 677	2 222	3 417	2684	197
Wolfach	25 744	a	13 619	12 198	14	373	—	7 261	2 207	2 291	66	—
		b	15 076	11 235	44	558	530	6 450	1 135	1 542	880	140
Kreis Offenburg Summe	185 210	a	104 146	90 855	192	6 542	—	40 307	19 948	22 302	1756	—
		b	110 685	74 954	350	9 430	2 713	34 368	10 316	10 609	6960	558
Achern	27 557	a	14 301	12 468	26	126	—	8 196	1 724	2 396	26	—
		b	15 422	9 942	33	388	98	6 865	995	834	762	—
Baden	38 899	a	19 927	17 683	23	487	—	8 423	4 402	4 226	145	—
		b	22 938	18 045	76	1 205	1 632	8 070	3 064	2 404	1564	106
Bühl	34 463	a	18 355	15 609	50	74	—	11 678	1 375	2 442	40	—
		b	19 100	12 998	61	266	171	10 425	793	535	726	82
Rastatt	70 336	a	35 930	31 405	67	472	—	15 538	3 674	11 502	219	—
		b	39 692	27 559	137	860	795	12 999	2 855	6 542	3367	141
Kreis Baden Summe	171 255	a	88 513	77 165	166	1 159	—	43 835	11 175	20 566	430	—
		b	97 152	68 544	307	2 719	2 696	38 359	7 707	10 315	6419	329

* Gebietsstand ohne Rücksicht auf die feindliche Besetzung (Amtsbezirk Offenburg mit den Gemeinden Altenheim, Griesheim, Marlen und Müllen).

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Amtsbezirke und Kreise	Ortsanwesende Bevölkerung am 8. 10. 1919	a = Wahlen zur bad. Nationalversammlung am 5. 1. 19 b = Reichstagswahlen am 6. 6. 20	Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der abgegebenen gültigen Stimmen	Zahl der abgegebenen ungültigen Stimmen	Von den gültigen Stimmen fielen auf die Wahlvorschläge der Deutschnationalen Volkspartei	Deutschen Volkspartei	Zentrumspartei	Deutschen demokratischen Partei	Sozialdemokratischen Partei	Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei	Kommunistischen Partei
Bretten	26 630	a	14 798	12 492	11	3 622	—	1 680	2 601	4 564	25	—
		b	15 218	10 655	25	4 406	895	1 495	1 010	2 092	662	95
Bruchsal	72 952	a	38 828	33 739	248	1 557	—	19 010	3 566	9 286	320	—
		b	40 826	28 134	129	1 700	546	16 273	2 032	5 437	1 726	420
Durlach	48 952	a	26 201	23 767	21	4 323	—	2 087	4 689	12 064	604	—
		b	28 217	21 031	84	4 417	518	1 676	3 021	7 970	2 799	630
Ettlingen	31 240	a	17 277	14 956	38	340	—	7 198	1 721	5 376	321	—
		b	17 231	12 191	85	627	212	5 627	926	2 485	2 194	120
Karlsruhe	166 120	a	95 221	84 174	69	8 573	—	14 587	26 207	31 878	2 929	—
		b	104 172	75 665	248	11 666	6 457	12 971	12 750	17 362	13 831	628
Pforzheim	107 755	a	52 313	47 159	55	8 831	—	3 818	11 025	22 687	798	—
		b	61 865	47 746	214	12 406	3 873	3 732	5 233	15 469	5 536	1 497
Kreis Karlsruhe Summe	453 649	a	244 638	216 287	442	27 246	—	48 380	49 809	85 855	4 997	—
		b	267 529	195 422	785	35 222	12 501	41 774	24 972	50 815	26 748	3 390
Mannheim	250 659	a	120 445	107 297	111	5 246	—	17 559	25 782	53 874	4 836	—
		b	145 170	116 194	329	10 360	14 565	18 029	10 775	34 833	24 187	3 445
Schwetzingen	45 011	a	21 471	19 741	22	916	—	5 576	4 299	8 116	834	—
		b	24 324	18 822	73	1 246	2 344	5 123	1 451	5 043	3 107	508
Weinheim	30 335	a	15 826	14 263	18	1 634	—	2 159	3 094	6 983	393	—
		b	17 650	14 153	68	2 884	412	2 074	1 910	4 434	2 192	247
Kreis Mannheim Summe	326 005	a	157 742	141 301	151	7 796	—	25 294	33 175	68 973	6 063	—
		b	187 144	149 169	470	14 490	17 321	25 226	14 136	44 310	29 486	4 200
Eppingen	17 983	a	9 598	8 393	30	1 657	—	1 775	2 261	2 654	46	—
		b	10 373	6 436	19	2 381	337	1 314	828	1 072	483	21
Heidelberg	116 685	a	62 272	54 170	93	6 380	—	10 497	16 674	20 019	600	—
		b	67 983	53 848	156	6 766	8 498	9 666	8 140	13 928	6 101	749
Sinsheim	34 934	a	18 699	16 291	18	3 611	—	3 170	5 418	4 087	5	—
		b	19 866	13 192	31	4 214	866	2 691	2 318	1 935	1 064	104
Wiesloch	27 908	a	14 484	13 263	43	1 328	—	7 717	1 404	2 423	391	—
		b	15 240	11 718	38	1 266	321	6 560	805	1 493	1 163	110
Kreis Heidelberg Summe	197 510	a	105 053	92 117	184	12 976	—	23 159	25 757	29 183	1 042	—
		b	113 462	85 194	244	14 627	10 022	20 231	12 091	18 428	8 811	984
Adelsheim	13 391	a	7 180	6 389	9	878	—	2 063	2 064	1 357	27	—
		b	7 878	6 056	20	1 469	160	1 907	1 117	1 201	159	43
Boxberg	16 317	a	8 856	7 844	31	1 147	—	3 772	2 162	759	4	—
		b	9 408	6 922	36	1 869	219	3 792	427	451	118	46
Buchen	28 524	a	14 839	13 405	19	197	—	10 191	1 316	1 681	20	—
		b	15 678	12 192	46	450	28	9 435	728	907	631	13
Eberbach	16 739	a	8 746	7 390	16	631	—	1 678	2 927	2 123	31	—
		b	9 669	6 583	16	1 382	808	1 662	832	1 178	567	154
Mosbach	31 960	a	17 034	15 128	22	1 823	—	6 129	4 256	2 893	27	—
		b	18 349	13 825	33	2 790	692	5 904	1 591	1 623	1 134	91
Tauberbischofsheim	31 465	a	17 162	15 413	84	441	—	12 919	729	1 313	11	—
		b	17 905	14 440	87	629	24	11 458	504	987	838	—
Wertheim	19 169	a	9 996	8 715	8	1 318	—	3 936	1 830	1 578	53	—
		b	11 015	8 439	15	2 928	176	3 492	706	691	445	1
Kreis Mosbach Summe	157 565	a	83 813	74 284	189	6 435	—	40 688	15 284	11 704	173	—
		b	89 902	68 457	253	11 517	2 107	37 650	5 905	7 038	3 892	348

1	2	3	4	5	6	7	8	9	10	11	12	13
Kreise und Wahlkreise	Ortsanwesende Bevölkerung am 8. 10. 1919	a = Wahlen zur bad. Nationalversammlung am 5. 1. 19 b = Reichstagswahlen am 6. 6. 20	Zahl der Wahlberechtigten	Zahl der abgegebenen Stimmen: gültigen	Zahl der abgegebenen Stimmen: ungültigen	Von den gültigen Stimmen fielen auf die Wahlvorschläge der: Deutschnationalen Volkspartei	Deutschen Volkspartei	Zentrumspartei	Deutschen demokratischen Partei	Sozialdemokratischen Partei	Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei	Kommunistischen Partei
Zusammenstellung												
Konstanz	170 537	a	88 038	77 450	153	—	—	38 555	20 148	18 747	—	—
		b	99 605	71 899	345	2 295	1 408	39 807	11 876	10 386	5 975	152
Villingen	83 476	a	43 992	39 158	100	—	—	17 997	9 833	11 328	—	—
		b	48 035	35 918	200	2 717	661	17 141	5 934	6 481	2 862	122
I. Landtagswahlkreis	254 013	a	132 030	116 608	253	—	—	56 552	29 981	30 075	—	—
		b	147 640	107 817	545	5 012	2 069	56 948	17 810	16 867	8 837	274
Waldshut	84 015	a	44 273	37 687	66	—	—	23 093	6 156	8 438	—	—
		b	49 877	32 233	136	1 012	1 019	20 283	3 675	5 476	579	1 189
Lörrach	110 279	a	59 061	51 517	74	2 800	—	12 385	17 064	19 132	136	—
		b	67 760	46 393	180	6 409	2 948	12 033	9 594	9 328	5 228	853
II. Landtagswahlkreis	194 294	a	103 334	89 204	140	2 800	—	35 478	23 220	27 570	136	—
		b	117 637	79 626	316	7 421	3 967	32 316	13 269	14 804	5 807	2 042
III. Landtagswahlkreis (Freiburg)	269 222	a	149 110	129 320	180	7 257	—	62 515	25 607	33 089	852	—
		b	161 413	117 183	604	13 116	11 257	57 155	10 192	17 112	6 005	2 346
Offenburg	185 210	a	104 146	90 855	192	6 542	—	40 307	19 948	22 302	1 756	—
		b	110 685	74 954	350	9 430	2 713	34 368	10 316	10 609	6 960	558
Baden	171 255	a	88 513	77 165	166	1 159	—	43 835	11 175	20 566	430	—
		b	97 152	68 544	307	2 719	2 696	38 359	7 707	10 315	6 419	329
IV. Landtagswahlkreis	356 465	a	192 659	168 020	358	7 701	—	84 142	31 123	42 868	2 186	—
		b	207 837	143 498	657	12 149	5 409	72 727	18 023	20 924	13 379	887
V. Landtagswahlkreis (Karlsruhe)	453 649	a	244 638	216 287	442	27 246	—	48 380	49 809	85 855	4 997	—
		b	267 529	195 422	785	35 222	12 501	41 774	24 972	50 815	26 748	3 390
VI. Landtagswahlkreis (Mannheim)	326 005	a	157 742	141 301	151	7 796	—	25 294	33 175	68 973	6 063	—
		b	187 144	149 169	470	14 490	17 321	25 226	14 136	44 310	29 486	4 200
Heidelberg	197 510	a	105 053	92 117	184	12 976	—	23 159	25 757	29 183	1 042	—
		b	113 462	85 194	244	14 627	10 022	20 231	12 091	18 428	8 811	984
Mosbach	157 565	a	83 813	74 284	189	6 435	—	40 688	15 284	11 704	173	—
		b	89 902	68 457	253	11 517	2 107	37 650	5 905	7 038	3 892	348
VII. Landtagswahlkreis	355 075	a	188 866	166 401	373	19 411	—	63 847	41 041	40 887	1 215	—
		b	203 364	153 651	497	26 144	12 129	57 881	17 996	25 466	12 703	1 332
Land Baden im ganzen	2 208 723	a	1 168 379	1 027 141	1897	72 211	—	376 208	233 956	329 317	15 449	—
		b	*1 292 564	946 366	3874	113 554	64 653	344 027	116 398	190 298	102 965	14 471

* Zahl der Wahlberechtigten nach den badischen Wählerlisten. Außerdem haben auf Wahlschein noch 9687 Wahlberechtigte abgestimmt.

Karlsruhe, den 25. Juni 1920.

Badisches Statistisches Landesamt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 117.

Beilage zur Niederschrift über die 48. öffentliche Sitzung vom 15. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Den Betrieb der Siedelungs- und Landbank betr.

Sind der Regierung die Mißstände bekannt, die beim Betrieb der Siedelungs- und Landbank vorgekommen sind, und was gedenkt sie zur Abstellung dieser Mißstände zu tun?

Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

Odenwald.
Freudenberg.
Dr. Glockner.
Hoffmann.

№ 118.

Beilage zur Niederschrift über die 48. öffentliche Sitzung vom 15. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Den Gesundheitszustand der Steinarbeiter der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals betr.

Ist der Regierung bekannt, daß unter den Steinarbeitern der Steinbruchgebiete des Main- und Taubertals die sogenannte Steinhauer-Berufskrankheit (Lungenkrankheit) neuerdings, begünstigt durch die ungenügende Ernährung, in erschreckender Weise um sich greift?

Ist der Regierung weiter bekannt, daß in den letzten Jahren, besonders aber in den letzten Monaten, eine Anzahl Familienväter im besten Mannesalter, die teilweise nur ein Alter von 34—37 Jahren erreichten, an dieser tückischen Berufskrankheit gestorben sind?

Was gedenkt die Regierung zur möglichsten Einschränkung dieser Berufskrankheit zu tun?

Ist die Regierung bereit:

1. eine Erhebung über den Gesundheitszustand und die Sterblichkeit der Steinhauer vorzunehmen?
2. in ernste Erwägungen einzutreten, auf welche Weise dieser Berufskrankheit Einhalt geboten und wie den bestehenden hygienischen Mißständen, die diese Berufskrankheit begünstigen, begegnet werden kann?

Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

Heurich.
Eberhardt.
Kiefer.
Hartmann.
Ziegelmaier-Ob[illegible]
Amann.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 119.

Beilage zur Niederschrift über die 49. öffentliche Sitzung vom 16. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Maul- und Klauenseuche betr.

Der Regierung ist ohne Zweifel bekannt, daß in der letzten Zeit die Maul- und Klauenseuche unter dem Rindvieh an vielen Orten des Landes stark auftritt und daß in manchen Orten viele Tiere gefallen sind. Dadurch erwächst nicht nur den betroffenen Landwirten ein großer Schaden, sondern es ergeben sich für manche, namentlich kleinere Landwirte geradezu Notstände, indem diese Leute bei den heutigen hohen Viehpreisen einen Ersatz für die umgestandenen Tiere nicht beschaffen können und so an dem geordneten Fortbetrieb ihrer Landwirtschaft behindert sind.

Ist die Regierung bereit, da wo solche Notstände hervortreten, Abhilfe zu schaffen?

Was gedenkt die Regierung zu tun, um der Not zu steuern?

Karlsruhe, den 16. Juni 1920.

Dr. Zehnter.
Weißhaupt.
Dr. Schofer.
Wiedemann.
Straub.
Ziegelmeyer-Langenbrücken.
Schell.
Spang.
Belzer.
Schneider-Heidelberg.
Spengler.
Kopf.

№ 120.

Beilage zur Niederschrift über die 49. öffentliche Sitzung vom 16. Juni 1920.

Bericht
des
Verfassungsausschusses
über das
Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes.

Berichterstatter Abg. Dr. Kraus.

Der Verfassungsausschuß hat sich in zwei Sitzungen am 12. April und am 12. Mai mit dem Gesuch der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolikamanufaktur um Sozialisierung dieses Betriebes befaßt. In der 1. Sitzung gab der Berichterstatter zunächst einen eingehenden Überblick über die verschiedenen Gesuche und Denkschriften, welche von der Arbeitnehmerschaft der Majolikamanufaktur an Landtag und Finanzministerium eingegangen sind. Zu einem Ergebnis kam der Ausschuß in dieser Sitzung nicht; er beschloß, die wichtigsten Stücke der oben erwähnten Gesuche und Denkschriften als Beratungsmaterial drucken zu lassen; sie sind in der Anlage I diesem Bericht beigefügt. Neben dem Gesuch vom 17. September 1919 dürfte wohl zur Urteilsbildung in erster Linie die Denkschrift vom 10. Dezember 1919 in Betracht gezogen werden.

Die Stellungnahme, welche von den Vertretern der Regierung (des Finanzministeriums) zu dem Gesuch um Sozialisierung der Majolikamanufaktur eingenommen wurde, ist niedergelegt in dem Bericht, den das Finanzministerium unter dem 21. April an den Verfassungsausschuß gehen ließ; dieser Bericht ist als Anlage II beigefügt. Das Finanzministerium erklärt dort als Hauptmangel in dem gegenwärtigen Zustand der Majolikamanufaktur die räumliche Trennung der oberen Betriebsleitung vom Betrieb und den sich daraus ergebenden Mangel an genügender unmittelbarer Fühlung zwischen Unternehmer einerseits und Angestellten und Arbeitern andererseits. Wiederholt wird betont, daß der jetzige Pachtvertrag des badischen Staates mit der Firma Villeroy u. Boch in Mettlach noch bis 1929 läuft und eine Lösung des Pachtvertrags gegen den Willen der Pächterin und unter dieser nicht genehmen Bedingungen nicht möglich ist. Nach allen Äußerungen aber, die vorliegen, scheint die Pächterin selbst jetzt eine Ablösung zu wünschen. Einer Sozialisierung im Sinne der von den Arbeitern und Angestellten eingereichten Denkschriften kann das Finanzministerium nicht das Wort reden, weil nach seiner Auffassung die Majolikamanufaktur als Luxus- und Konjunkturunternehmen sich nicht dazu eigne. Auch befürchtet das Finanzministerium im Falle eines Mißlingens dieser Sozialisierung eine Schädigung des Sozialisierungsgedankens auch auf solchen Gebieten, wo er seine Berechtigung hat.

Nachdem in der 2. Sitzung dem Verfassungsausschuß sowohl die Petitionen und Denkschriften der Arbeiter- und Angestelltenschaft als auch die Stellungnahme der Regierung im Druck vorlagen, konnte zu einer endgültigen Beschlußfassung geschritten werden. Die sozialdemokratischen Ausschußmitglieder setzten sich für die Sozialisierung der Majolikamanufaktur ein, wobei sie aber nicht verkannten, daß man es hier mit einem eigenartigen Luxus- und Konjunkturbetrieb zu tun habe. Darum schlugen sie die Sozialisierung in der Form vor, den Betrieb zwar im vollen Eigentum des Staates zu belassen, ihn aber in der privatwirtschaftlichen Form einer G. m. b. H. zu bewirtschaften, damit die volle geschäftstechnische Bewegungsfreiheit für den In- und Auslandsmarkt gesichert sei. Ihren Standpunkt faßten die sozialdemokratischen Mitglieder in einem **Antrag** Marum zusammen, der folgenden Wortlaut hatte:

> Der Landtag beschließt, daß die Karlsruher Majolikamanufaktur durch den Staat in privatwirtschaftlicher Form unter Gewinnbeteiligung der Arbeiter und Angestellten fortzuführen ist.

Die Vertreter der bürgerlichen Fraktionen sprachen sich gegen die Sozialisierung aus. Ein Vertreter des Zentrums sprach sich gegen Uebertreibungen der Sozialisierung im Allgemeinen und gegen die Sozialisierung in der vorliegenden Sache aus. Die Redner der Demokraten betonten vor allem die ja auch schon vom

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Finanzministerium angezogene Konjunktureigenart, die Schwierigkeiten des Weltmarkts und die daraus resultierende Ungeeignetheit gerade dieser Manufaktur zur Sozialisierung, zumal sich die Zahl der Arbeitnehmer auf etwa 130 beschränkt. Sie brachten ihren Standpunkt in folgendem **Antrag** Gothein zum Ausdruck:

> Der Landtag beschließt, daß die Karlsruher Majolikamanufaktur in der Form der Verpachtung, womöglich an eine G. m. b. H., mit überwiegender Beteiligung badischer erprobter kunstgewerblicher Firmen weiter betrieben werde, und daß im Pachtvertrag die künstlerische Höhe der Produktion und die soziale Lage der Arbeiter und Angestellten sichergestellt werde.

Bei der dann erfolgten Abstimmung wurde der **Antrag** Marum mit 10 gegen 5 Stimmen abgelehnt; der **Antrag** Gothein mit 11 Stimmen bei 4 Stimmen Enthaltung angenommen.

Danach beantragt der Verfassungsausschuß, der Landtag wolle beschließen,

> daß die Karlsruher Majolikamanufaktur in der Form der Verpachtung, womöglich an eine G. m. b. H., mit überwiegender Beteiligung badischer erprobter kunstgewerblicher Firmen weiter betrieben werde, und daß im Pachtvertrag die künstlerische Höhe der Produktion und die soziale Lage der Arbeiter und Angestellten sichergestellt werde; zugleich wolle der Landtag damit das Gesuch der Arbeiter und Angestellten der Majolikamanufaktur für erledigt erklären.

Karlsruhe, den 14. Juni 1920.

Der Vorsitzende: Dr. Glockner.

Der Berichterstatter: Dr. Kraus.

Dr. Baumgartner.
Dr. Bernauer.
Fischer-Karlsruhe.
Freudenberg.
Geck.
Dr. Leser.
Maier-Heidelberg.
Marum.
D. Mayer-Karlsruhe.
Dr. Schofer.
Straub.
Wittemann.
Dr. Zehnter.
Ziegelmaier-Oberkirch.

Anlage I.

Karlsruhe, den 17. September 1919.

An den
Badischen Landtag, Karlsruhe.

Gesuch

der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolika-Manufaktur in Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes.

Die ergebenst unterzeichneten Vertreter der Arbeiter- und Angestelltenschaft obigen Unternehmens haben in der am 17. September 1919 stattgefundenen Betriebsversammlung folgende Resolution gefaßt und einstimmig die Unterbreitung derselben an den badischen Landtag zur baldigen Herbeiführung der Sozialisierung gefordert:

„Hoher Landtag wolle mit Rücksicht der Darlegungen in beigeschlossener Denkschrift die Sozialisierung der Majolika-Manufaktur befürworten, und die sofortige Ablösung der jetzigen Pächter veranlassen, da das gesamte Personal nicht gewillt ist, für das im Betriebe investierte feindliche Kapital, unter dem die deutschen Wirtschaftsverhältnisse auf Generationen hinaus ruiniert sind, zu arbeiten."

Zu einer persönlichen Rücksprache über die Sachlage stehen mit den Verhältnissen gutvertraute Personen gerne zur Verfügung.

Einer wohlwollenden baldigen Rückäußerung entgegensehend zeichnen

mit vorzüglicher Hochachtung

Obmann der Angestellten:
Max Heinze, Modelleur.

Obmann der Arbeiter:
Aug. Henn, Retoucheur.
Franz Wagner, Bürovorsteher.
A. Schump, Betriebsleiter.

Denkschrift

über die

Majolika-Manufaktur Karlsruhe als Staatsbetrieb zur Sozialisierung.

Auf den Grundlagen alter Handwerkskunst wurde vom Großherzoglichen Hof im Jahre 1900 in einem malerisch erbauten Häuschen in der Hoffstraße in Karlsruhe eine keramische Werkstätte errichtet, in der Maler und Bildhauer, welche Interesse an der Ausführung keramischer Arbeiten hatten, Material und technische Anweisungen erhielten. Das Ziel des Schöpfers war auf rein künstlerische Absicht gerichtet, und hat sich dasselbe aus kleinen Anfängen heraus durch inzwischen neuerbaute Werkstätten in kunstgewerblicher Tätigkeit sehr rasch zu einem bedeutenden Zweige der modernen Kunstkeramik entwickelt.

Die Anstalt hat ihre künstlerische Eigenart namentlich in der Neubelebung der Fayencentechnik, in Zier- und Gebrauchsgegenständen der ältesten Kulturvölker erweckt. Gleichzeitig wurden in bautechnischer Beziehung bemusterte und reliefierte Wandbekleidungen, sowie künstlerisch modellierte und bemalte Brunnen, Öfen, Friese und Bildwerke hergestellt.

Das Unternehmen hat durch sein künstlerisches Schaffen sich zu einer Blüte hervorgearbeitet und steht heute als einzig solches in ganz Deutschland da.

Als das Institut bei Erstehung der Großproduktion im Jahre 1910 in den Wettbewerb der Industrie eintrat, konnten damals, trotz großer Aufwendungen für die Geschäftseinführung, noch kleine Verdienste erarbeitet werden.

Bei umsichtiger Bewirtschaftung wird dem Unternehmen durch die in den letzten Jahren erworbene große Kundschaft aus den feinsten kunstgewerblichen Geschäften auch künftig ein großes Absatzgebiet zugesichert bleiben.

Nachdem die Hofverwaltung im Jahre 1914 den Betrieb an das Privatunternehmen Villeroy & Boch in Mettlach verpachtet hatte, wurde die Fabrikation in den Dienst der Massenerzeugung auf Quantität gestellt, wodurch die Qualität der Erzeugnisse und die künstlerische Leistungsfähigkeit der Werkstätten sehr zurückging.

Der große Wechsel im Zusammenhang geringer Sach- und Fachkenntnisse in der technischen Leitung der letzten Jahre hat gleichfalls zu dem Rückgang der Qualitätsarbeiten sehr beigetragen, denn neben der minderwertigen Ausführung der Waren entstanden oft große Produktionsverluste, und nur zeitgemäße Erfahrungen durch das Personal und durch die Betriebsergebnisse förderten einigermaßen die Kenntnisse der Leitung.

Die beklagenswerten Zustände gaben der Kundschaft des öfteren Anlaß, sich über die jetzige Ausführung der Waren zu beschweren, die in der Qualität sehr minderwertig und unverkäuflich wurden und daher als unbrauchbar zurückgesandt werden mußten. Das Institut ist somit auch nach außen in seinem Ansehen gesunken, und mithin ist die Existenzmöglichkeit der Manufaktur und die Nahrungsquelle ihrer Mitarbeiter für die Zukunft in Frage gestellt.

Immerhin sind in den letzten Jahren ansehnliche Verdienste erarbeitet worden, und dürfte das laufende Geschäftsjahr mit Rücksicht auf die vielen vorliegenden Bestellungen und die große Produktion einen brillanten Verdienst ergeben, der aber leider feindlichen Kapitalisten zufließt.

Die Firma Villeroy & Boch, als Inhaberin der in Staatseigentum übergegangenen Großherzoglichen Majolika-Manufaktur, setzt sich in der Hauptsache aus französischen Kapitalisten zusammen, denen es doch, nach den Kriegsbegebenheiten, offensichtlich weniger an dem künstlerischen Gedeihen der Manufaktur als an deren Verdienst gelegen sein dürfte, was nicht nur auf die gesamten Angestellten und die Arbeiterschaft des Werkes, sondern bei Bekanntwerden auch auf die Kundschaft und das ganze deutsche Volk einen niederschmetternden Eindruck macht. Die sofortige Lösung des Pachtvertrages mit dieser Firma durch einen reichsgesetzlichen Erlaß ist zweifellos im Interesse der Manufaktur und ihrer Mitarbeiter.

Der Betrieb, welcher ganz besonders eigenartige Erzeugnisse fertigt, die von ähnlichen Werken in Deutschland nicht hergestellt werden, sollte mit Rücksicht auf die Erhaltung der künstlerischen Leistungsfähigkeit durch das gutgeschulte Stammpersonal direkt von der Regierung verwaltet und zu gemeinnützigen Zwecken sozialisiert werden.

Die Betriebsmittel hierzu, sofern diese nicht durch eine Stiftung erbracht werden, hätte die Regierung zu stellen. In jedem Falle wäre der Verdienst nach dem Vorbilde der bereits schon sozialisierten Zeiß-Werke in Jena für Wohltätigkeiszwecke der Allgemeinheit anzuwenden.

Der Zweck der Sozialisierung ist folgend:

A. Innerhalb des Betriebes:

1. Pflege der feinkeramischen Industrie der Werkstätten durch Fortführung des Betriebes.
2. Wirtschaftliche Sicherung, Erhaltung und Weiterbildung der Arbeiterorganisation als Nährstätte des Personenkreises und nützliches Glied praktischer Interessen.
3. Auskömmliche Bezahlung und Erfüllung sozialer Pflichten gegenüber der Gesamtheit der tätigen Mitarbeiter.

B. Außerhalb des Betriebes als Aufgabe obliegt:

1. Förderung der allgemeinen Interessen der keramischen Industrie sowie der Künstler Badens.
2. Betätigung an gemeinnützigen Einrichtungen zu Gunsten schwerbeschädigter und blinder Kriegsteilnehmer, sowie für weiteren Lehrausbau der Kunstgewerbeschule in Karlsruhe.

Es sollen außerdem alle Arbeiten, soweit dies möglich ist, in Stückarbeit, nach freier Vereinbarung mit den Arbeitern, gemacht werden, sodaß jedem einzelnen Arbeiter geboten ist, sein Bestes für unser Wirtschaftsleben zu geben, wofür ihm für Mehrleistung eine Lohnnachzahlung über den feststehenden Mindestlohn nach Arbeitsleistung zusteht.

Auf diese Weise wäre eine rationell arbeitende Großfabrikation, die es lediglich auf Qualitätsarbeiten abhebt, zu Gunsten der Allgemeinheit gesichert, und würde gleichzeitig die Ablösung französischer Kapitalisten aus einem Staatsbetriebe von der badischen Regierung eine nationale Tat dem ganzen deutschen Volke gegenüber darstellen.

Karlsruhe, den 17. September 1919.

Franz Wagner, Bürovorsteher.
A. Schump.
M. Heinze.
Aug. Henn.

Karlsruhe, den 16. Oktober 1919.

An den
Badischen Landtag, Karlsruhe.

Sozialisierung der Majolika-Manufaktur Karlsruhe betreffend.

Im Verfolge unseres Ersuchens obigen Betreffs vom Oktober d. Js. teilen wir hohem Landtag ergebenst mit, daß die Arbeiter- und Angestelltenschaft durch ein Gesuch an die Pächterin (Villeroy & Boch in Mettlach) wegen der beabsichtigten Sozialisierung herangetreten ist, worauf beifolgender Bescheid ankam, den wir Ihnen zur Behandlung der Angelegenheit überlassen.

Durch den freiwilligen Rücktritt der Pächterin wäre somit eine wesentliche Erleichterung für die Ablösung der französischen Kapitalisten und die Selbstverwaltung geschaffen, und bitten wir ergebenst, uns über Ihre weiteren Entschlüsse geneigtest unterrichten zu wollen.

Mit aller Hochachtung zeichnen

Max Heinze.
Aug. Henn.
Franz Wagner.
A. Schump.

Abschrift!

Villeroy & Boch
Generaldirektion.

Mettlach a. d. Saar, den 10. Oktober 1919.

An den
Arbeiter- und Angestellten-Ausschuß der Majolika-Manufaktur Karlsruhe, Karlsruhe i. B.

Ihren Antrag vom 2. Oktober d. J. haben wir erhalten und teilen Ihnen mit, daß wir diesem nicht entsprechen wollen.

Wir sind aber bereit, das vormalige mit der Großherzoglichen Zivilliste abgeschlossene und jetzt auf das Domänenamt Karlsruhe übergegangene Vertragsverhältnis auf Grund der rechtsgiltigen Abmachungen des Vertrages ab 1. Januar 1920 zu lösen, falls der Gegenkontrahent damit einverstanden ist.

Hochachtungsvoll

gez.: Villeroy & Boch.

Karlsruhe, den 29. Oktober 1919.

An den
Badischen Landtag, Karlsruhe.

Gesuch

der Arbeiter- und Angestelltenschaft der Majolika-Manufaktur Karlsruhe um Sozialisierung dieses Betriebes. (2. Eingabe.)

Die ergebenst Unterzeichneten gestatten sich, auf das Bittgesuch vom 17. September ds. Js., und die geführte Besprechung mit dem badischen Finanzministerium vom 27. Oktober ds., die Richtlinien folgend klarzustellen.

Die badische Regierung als Eigentümerin der Majolika-Manufaktur wolle die gegenwärtigen Pächter mit dem französischen Kapital ablösen und den Betrieb in Selbstverwaltung übernehmen, was die gewünschte Sozialisierung des Personals darstellt.

Die Selbstverwaltung des Betriebes hat unabhängig von der Regierung durch die Geschäftsleitung der Manufaktur zu erfolgen und kann von einem Bücherrevisor überwacht werden. Die Regierung hätte demzufolge nur über den jährlichen Verdienst zu verfügen.

Das erforderliche Betriebskapital von ℳ 500 000.— wäre von der badischen Regierung bereitzustellen, welches zur Ablösung der Pächterin nötig und in nachstehenden ideellen Werten angelegt ist:

1. ca. ℳ 200 000.— als Kundenaußenstände,
2. ca. ℳ 100 000.— als Materialvorräte,
3. ca. ℳ 150 000.— als Warenbestände,
4. ca. ℳ 50 000.— als Geldbestände.

Wenn der Betrieb unter der Großherzoglichen Zivilliste keine Verdienste erarbeitete, so sind lediglich diese Mißstände auf die Unfähigkeiten der damaligen Geschäftsleitung zurückzuführen. Obgleich auch heute noch der Geschäftsleitung die Sach- und Fachkenntnisse fehlen, so steht dennoch der Betrieb durch ein älteres, gutgeschultes Angestellten- und Arbeiterpersonal leistungsfähig da und bestreitet seine ganze Bewirtschaftung aus eigenen Mitteln. Die Fabriken der Pächterin leisten keinerlei Beihilfe an den Unkosten der Manufaktur, sondern die Manufaktur trägt vielmehr an den Unkosten der Pächterin bei, da letztere erhebliche Werte von den gepachteten Mobiliaren der Manufaktur zu einem billigen Kaufspreis wegnahm. Höherer Weisung gemäß mußte die Manufaktur ein größeres Warenlager an die Pächterin mit erheblichem Verlust verkaufen. In sozialer Hinsicht hat die Pächterin für das tätige Personal nichts getan, obwohl die Schaffung von Waschgelegenheiten für die Brenner und Aufenthaltsräume für Eßpausen beantragt wurden. Die Kriegsteilnehmer, noch ihre Angehörigen, wurden des ganzen Krieges über in keiner Weise unterstützt, obwohl die Manufaktur in den letzten Jahren sehr gut verdient hat.

Die Unterhaltung der Fabrikgebäude und Betriebseinrichtung durch die Pächterin ist sehr mangelhaft und besteht die Gefahr, daß Betriebsstörungen eintreten, wenn nicht schleunigst die von der Pächterin abgenützten Brennöfen instandgesetzt werden. Außerdem sind eine Menge anderer Reparaturen nötig, so daß die eindringende Witterung Personen und Gebäuden schadet.

Mit Rücksicht, daß die Pächterin, wie in der Denkschrift erwähnt, mehr Interesse für große Verdienste als für Erhaltung und das Gedeihen des Betriebes hat, entschloß sich das gesamte Personal, die Regierung nochmals zu bitten, den Betrieb, wie eingangs erwähnt, in Selbstverwaltung zu nehmen.

Angesichts der täglich eingehenden Anfragen für Vertretungen des Auslandes ist zu schließen, daß die Manufaktur den kommenden Rückgang im Verkauf des Inlandes durch einen großen Export ausgleicht, so daß auch künftig gute Verdienste erarbeitet werden. Sollten bei wirklich sehr schlechter Konjunktur keine Verdienste erzielt werden, was aber gänzlich ausgeschlossen ist, so wird von der Selbstverwaltung, gleichwie von der Pächterin, die Pacht bezahlt, und außerdem die Instandhaltung der Anlagen, als eigener Betrieb, sorgfältiger gewahrt, so daß die Regierung immer einen größeren Nutzen durch die Selbstverwaltung hat.

Über die gegebenen Erklärungen, sowie über die Arbeitsorganisation und Leistungsfähigkeit werden die Fabrikbücher und Bilanzen den Nachweis erbringen, worüber die badische Treuhandgesellschaft hier und die Großh. Vermögensverwaltung Auskunft zu erteilen in der Lage sind.

Der nachstehende Zeitungsartikel vom 4. Juli 1919 Nr. 304 der „Bad. Presse" beweist ebenfalls, wie unbeliebt sich die Pächterin mit ihren französischen Teilhabern in Deutschland gemacht hat.

Wie sie ausliefern.

Mannheim, 3. Juli. Um sich möglichst schnell in der Gunst der Bewohner der angeblich neutralen Saar-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

republik festzusetzen, haben die Franzosen die sofortige Herausgabe der Gefangenen aus dem Saargebiet beschlossen. Bereits vor einigen Monaten wurden Listen aufgelegt und gleichzeitig die Angehörigen von Gefangenen durch die französische Militärbehörde aufgefordert, in sie die Namen der Gefangenen zur Herbeiführung von deren baldiger Rückführung in die Heimat einzutragen. Tatsächlich ist in den letzten Tagen mit der Heimsendung der Gefangenen begonnen worden, nachdem man sie vorher von den Leidensgenossen abgesondert und durch eine ungewöhnlich gute Behandlung die Annehmlichkeiten des Lebens wieder hatte vorkosten lassen.

Der erste Transport traf letzte Woche in der alten Festungsstadt Saarlouis ein, die sich auf Betreiben einiger im Kreise angesiedelter französischen Grundbesitzer und Industriellen der ganz besonderen Aufmerksamkeit der Franzosen zu erfreuen hat. Zu ihrem Empfange hatte sich der Vertrauensmann Clemenceaus in Saarlouis, der französische Leutnant Fabrier (gebürtig aus Wasserfangen, ein Mitglied der bekannten Familie Villeroy in Firma Villeroy & Boch) nach Nanzig begeben; in Saarlouis selbst wurden sie durch die militärischen Spitzen, durch die von den Franzosen eingesetzten Zivilbehörden, u. a. „Bürgermeister" Dr. Hector und „Landrat" v. Boch-Fremersdorf, durch die zu diesem Akt befohlene Feuerwehr und etliche Vereine, eine französische Militärkapelle an der Spitze, in feierlichem Zuge eingeholt und in die Stadt geleitet, wo weitere Festlichkeiten stattfanden. Die unwürdige Komödie wirkte nach all dem Jammer und Elend, das die Gefangenen in der französischen Sklaverei auszustehen hatten, äußerst widerwärtig und rief allgemein tiefe Empörung und stärkste Mißbilligung hervor. Wenn die Franzosen etwa glauben, die Welt mit solchen einfältigen Mätzchen über die wahre Gesinnung der Bevölkerung des Saargebietes hinwegtäuschen zu können, so geben sie sich, wie die Zukunft lehren wird, einer schweren Täuschung hin.

Dem ersten Gefangenentransport sollen sich in ununterbrochener Reihenfolge weitere anschließen; u. a. kehrten am Abend desselben Tages die Gefangenen aus dem Saarlouiser Stadtteil Roden zurück; ferner

trifft in Saarlouis ein Zug mit 400 kranken Gefangenen ein — eine etwas reichlich hohe Ziffer für das kleine Saargebiet! Nach den Gefangenen von der Saar sollen die aus dem übrigen Rheinland an die Reihe kommen, und zwar die einzelnen Landstriche entsprechend dem Wohlverhalten der Heimatbevölkerung.

Vor einer endgültigen anderweitigen Verpachtung oder ablehnenden Entscheidung unseres Ersuchens bitten wir, dem gesamten tätigen Personal durch die Unterzeichneten Mitteilung zu einer evtl. Stellungnahme zukommen zu lassen.

Einem hohen Landtag
zeichnen ergebenst

Aug. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.
Franz Wagner, Bürovorsteher.
Max Heinze, Angestelltenobmann.
A. Schump, Betriebsleiter.

Karlsruhe, den 17. November 1919.

An das
Badische Finanzministerium, Karlsruhe.

Die Ablösung der Pächterin aus dem Staatseigentum der Majolika-Manufaktur betr.

Wir bestätigen dankend den Empfang der geschätzten Zuschrift vom 12. d. Mts., Nr. 21 384 und haben gerne davon Kenntnis genommen, daß demnächst eine Beratung in obiger Angelegenheit mit den Vertretern der Angestellten und Arbeiter dortseits angeordnet wird.

Gleichzeitig möchten wir nicht versäumen, den Willen des gesamten Personals erneut kundzugeben, indem eine Betriebsversammlung vom 14. d. Mts. einstimmig beschlossen hat:

„Die Arbeiterschaft wird bei der Selbstverwaltung die bestehende Akkordarbeit beibehalten und in allen Abteilungen so weit als möglich noch ausbauen; hingegen kann dieselbe bei Verpachtung des Betriebes mit Rücksicht auf die Erhaltung des künstlerischen Gedeihens des Werkes keine Akkordarbeiten verrichten, da eine Privatbewirtschaftung mehr auf große Gewinne abzielt, wodurch die Qualität der Produktion zur Marktware herabsinkt. Außerdem wird noch die

Instandhaltung des Betriebes vernachlässigt, wodurch die Existenzmöglichkeit der Manufaktur und ihrer Mitarbeiter in Frage gestellt wird."

Es besteht durchaus keine Absicht, durch die Selbstverwaltung bessere Existenzen einzelner Personen zu erlangen. Auch soll keine Kollegenwirtschaft eingeführt werden, sondern alles verrichtet seine seitherigen Arbeiten. Vielmehr besteht aber allseits des Personals der Wunsch, daß von der Regierung eine Geschäftsleitung eingesetzt wird, die das Unternehmen in kaufmännischer, technischer und künstlerischer Weise zu führen vermag. Wir würden für diesen Posten der Regierung in erster Linie Herrn Oberbaurat und Professor Max Läuger, hier, empfehlen, welcher durch seine langjährige Praxis in der Keramik Großes geleistet hat, der Manufaktur voll und ganz vorstehen könnte, und auch gleichzeitig in der Lage wäre, ein fachmännisches Urteil abzugeben. — Sofern bei dem hohen Ministerium Geneigtheit zu diesem Herrn für die Leitung der Manufaktur besteht, bitten wir ergebenst, denselben darum anzugehen und unsere Anregung zu verwirklichen.

Wir gestatten uns noch bekannt zu geben, daß Herr Dr. Spangenberg als Vertreter der Firma Villeroy & Boch in Mettlach erklärte, daß die Pächterin durch die Pachtlösung keinerlei Ersatzansprüche stellt.

Einem hohen Ministerium zeichnet

ergebenst

Franz Wagner.
Max Heinze.
Aug. Henn.

Karlsruhe, den 10. Dezember 1919.

An das
Badische Finanzministerium, Karlsruhe.

Die Sozialisierung der Majolika-Manufaktur Karlsruhe betr.

Die ergebenst unterzeichnete Kommission des Personals obengenannten Betriebes beehrt sich, auf die persönliche Aussprache mit dem badischen Finanzministerium in der Anlage die gewünschte Denkschrift zu überreichen.

Da ein ersprießliches weiteres Zusammenarbeiten mit der Pächterin unter den früher dargelegten Gründen nicht möglich ist, und die Manufaktur unter der jetzigen Mißwirtschaft in ganz kurzer Zeit zu Grunde gehen würde, hält die Arbeiterschaft die Ablösung der Pächterin zum 31. Dezember d. Js. dringend nötig.

Die gegenwärtige Leitung der Pächterin, welche sich mit dem Austritt am 31. d. Mts. ernstlich befaßt, zeigt in letzter Zeit keinerlei Interesse für den Betrieb. Sie hat sogar mitunter acht Tage lang denselben nicht mehr betreten.

Die Abrechnungsarbeiten für den 31. Dezember werden gegenwärtig vorbereitet, und bitten wir hohes Ministerium, uns nach Prüfung, doch längstens bis zum 20. d. Mts., endgültige Zusage zukommen zu lassen.

Einem hohen Ministerium zeichnen ergebenst:

Franz Wagner, Bürovorsteher.
A. Schump, Betriebsleiter.
M. Heinze, Angestelltenobmann.
A. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.

Denkschrift

zur Sozialisierung der Majolika-Manufaktur Karlsruhe.

Nachdem auf unsere Bittgesuche vom 17. September, 29. Oktober und 17. November d. Js., sowie der geführten Aussprache vom 1. Dezember bei dem badischen Finanzministerium Geneigtheit zur Sozialisierung des Betriebes besteht, hat die unterzeichnete Kommission zur Mitarbeit das badische Arbeitsministerium gebeten.

Die Sozialisierung soll sich auf nachstehenden Richtlinien aufbauen.

I. Art der Sozialisierung:

Die badische Regierung wolle die Verwaltung und Bewirtschaftung des Betriebes einer Geschäftsleitung von 3 Personen übertragen, die die Befähigung für die künstlerische, technische und kaufmännische Bearbeitung haben.

Die Verwaltung soll unabhängig von der Regierung auf Kosten der Manufaktur errichtet werden.

Als Betriebsmittel wolle die badische Regierung einen Vorschuß von ℳ 500 000.— zur Verfügung stellen, welcher durch die erarbeiteten Verdienste prozentual amortisiert wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Von dem bilanzmäßigen Verdienst sollen jeweils 10 % für einen Reservefond zurückgestellt werden, bis die Summe von ℳ 100 000.— erreicht ist.

Ein weiterer Gewinnanteil soll für Wohlfahrtseinrichtungen des tätigen Personals vorgesehen werden.

Für die Überlassung der Fabrikgebäude soll wie bisher eine Pacht bezahlt werden, sofern die Regierung die Amortisierung derselben durch Abschreibungen nicht wünscht.

Der Regierung steht jederzeit frei, über den Geschäftsbetrieb eine Kontrolle ausüben zu lassen; außerdem soll sie befugt sein, über die Schließung oder anderweitige Verwendung des Betriebes zu bestimmen, sofern sich derselbe in geordneten Zeiten nicht rentiert.

II. Organisation:

Die Kommission bringt der Regierung für die Geschäftsleitung nachstehende Herren in Vorschlag:

1. Herrn Oberbaurat und Professor Max Läuger, hier, als Vorstand.

Herr Professor Läuger hat durch seine langjährige Praxis in der Keramik Großes geleistet und kann den künstlerischen Ansprüchen der Manufaktur voll und ganz vorstehen; außerdem ist er in der Lage, ein fachmännisches Urteil abzugeben.

2. Herrn Franz Wagner, Vorsteher der kaufmännischen Abteilung.

Derselbe ist seit 9 Jahren im Betriebe tätig und hat die kaufmännische Geschäftseinrichtung und Organisation des Betriebes aufgebaut. Er vertritt in Abwesenheit die Direktion und hat während des Krieges längere Zeit den Betrieb ohne dieselbe geleitet. Demselben soll, wie bisher, mit dem übrigen Personal die Erledigung der kaufmännischen Geschäfte übertragen werden.

3. Herrn Alfred Schump, Betriebsleiter.

Herr Schump ist seit 12 Jahren mit der technischen Entwicklung des Betriebes aufgewachsen und hat an der heutigen verbesserten Einrichtung desselben großen Anteil.

Während des Krieges hat er in dem Gefangenenlager in Rastatt mit Gefangenen ukrainische Töpfereien hergestellt. Ein großer Teil dieser Modelle wird gegenwärtig von der Manufaktur ausgeführt und im Handel von dem Publikum sehr gerne gekauft. Herrn Schump soll wie bisher mit den ihm unterstellten

Meistern die technische Ausführung als Vorsteher des Betriebes übertragen bleiben.

Die Geschäftsleitung mit ihren künstlerischen, technischen und kaufmännischen Eigenschaften erledigt alle internen Geschäftsangelegenheiten im gegenseitigen Einvernehmen.

Für alle Betriebsbegebenheiten, wie Lohnsachen, Arbeitereinstellungen und Entlassungen, Wohlfahrtseinrichtungen, sowie bei allen Sozialeinrichtungen nimmt ein Betriebsrat an der Verwaltung teil. Die Tätigkeit desselben richtet sich nach dem nächstens in Kraft tretenden Betriebsrätegesetz. Der Betriebsrat soll ferner bei der jeden Monat stattfindenden Besprechung über die Produktionsergebnisse und der Betriebskosten durch Vertrauensleute vertreten sein, die jedoch über die Besprechung Stillschweigen zu bewahren haben.

Der alljährlich stattfindende Geschäftsabschluß sowie die Gewinnverteilung ist dem Personal in einer Versammlung bekanntzugeben.

Alle Beratungen mit dem Betriebsrat werden durch die Geschäftsleitung nach Bedarf oder auf Antrag des Betriebsrates einberufen. Über den Verlauf ist ein Protokoll zu führen.

Besondere erläuterte Bestimmungen über die Organisation sind mit Genehmigung der Regierung noch zu errichten.

Diese Organisation wurde dem Personal bekanntgegeben, welches sich damit einstimmig einverstanden erklärte und von neuem seinen Willen für die Beibehaltung der Akkordarbeit bei der Sozialisierung kundgab.

III. Rentabilität und Bewirtschaftung:

a) Neuwert der Gebäude mit Entwässerung, Wasserleitung, Dampfheizung, Beleuchtung und Brennöfen beträgt einschließlich Zugängen bis

31. 10. 1919	314 763 ℳ
ab: Abschreibungen bis 31. 12. 1912 . .	20 853 „
bleibt Buchwert . .	293 910 ℳ

Ab 1. Januar 1913 ist der Betrieb verpachtet und an Stelle der Abschreibungen auf die Gebäude von der Pächterin eine Miete bezahlt worden. Es wurden bis 31. 10. 1919 insgesamt an Pacht bezahlt:

von der ersten Pächterin für 1½ Jahre	52 500 ℳ
von der jetzigen Pächterin für 5¼ Jahre	107 000 „
Summa . .	159 500 ℳ

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Wieweit diese Pachtzahlungen von der Großh. Zivilliste zu Abschreibungen verwendet wurden, ist diesseits nicht bekannt.

Neuwert der Einrichtungsgegenstände, wie Maschinen, Mobilien, Modelle usw., einschließlich Zugänge bis 31. Oktober 1919 . . . . . 210 825 ℳ
ab: seither. Abschreibungen = 62,5 % = 132 058 „
Buchwert am 31. 10. 1919 . . 78 767 ℳ
hinzu vorstehender Gebäudewert . . . 293 910 „
Gesamtwert am 31. 10. 1919 . 372 677 ℳ

b) Reingewinne des Betriebes:

Bei der Großh. Zivilliste	Produktion	Gewinn	Verlust
Im Jahre 1910	222 794 ℳ	12 522 ℳ	—
„ „ 1911	258 276 „	14 352 „	—
„ „ 1912	305 643 „	10 012 „	—
Bei der I. Pächterin (1 1/2 Jahr)			
Im Jahre 1913/14	788 303 „	132 092 „	—
Bei der II. Pächterin (II. Halbjahr)			
Im Jahre 1914	86 183 „	—	19 628 ℳ
„ „ 1915	112 384 „	—	41 513 „
„ „ 1916	364 092 „	6 953 „	—
„ „ 1917	348 582 „	30 458 „	—
„ „ 1918	554 709 „	81 391 „	—
bis 31. Oktober 1919	948 888 „	455 012 „	—
		742 792 ℳ	61 141 ℳ

Die Gewinn- und Verlustzahlen sind aus den durch beeidigte Bücherrevisoren geprüften Bilanzen entnommen. Während in den Jahren 1910/12 bei der Entwicklung des Betriebes ein geringer Verdienst war, so wurde durch einen bedeutenden Kundenzuwachs im Jahre 1913/14 (1½ Jahren) ein besserer Verdienst erzielt. Infolge des damaligen Streites mit der Pächterin wurde eine geschäftsmäßige Bilanz nicht aufgestellt, sondern es fand eine beiderseitig anerkannte Abrechnung statt, wobei die Pächterin einen Gewinn von ℳ 132 092.— hatte. Die Abrechnung hierüber ist der Denkschrift angeschlossen.

Die Verlustbeträge von 1914/15 entstanden durch den Krieg, worunter die ganze keramische Industrie anfangs sehr zu leiden hatte. Die Verluste der beiden Jahre erhöhen sich noch teilweise um die Pacht und um die Zinsen, welche infolge des schlechten Geschäftsganges damals direkt von Mettlach bezahlt und erst in dem gewinnbringenden Jahre 1916 verbucht wurden. Das Jahr 1916 brachte schon einen Verdienst von ℳ 37 758.—. Man nahm damals von einem hohen Gewinn Abstand und machte außerordentliche Abschreibungen auf Minderwerte. In den Geschäftsjahren 1917/18 sah man ebenfalls von großem Gewinne ab, es wurden in diesen Jahren die Waren unter dem Selbstwert in die Bilanz eingesetzt, um eine stille Reserve zu bilden. Der Verdienst in 1918 hätte sich bei richtiger Bewertung um ca. ℳ 50 000.— erhöht. Mit Rücksicht auf die verschiedenen Bewertungen in den Bilanzen der Pächterin Villeroy & Boch ist eine genaue Gewinnberechnung der einzelnen Jahre unmöglich, weshalb eine provisorische Abrechnung über die ganze Pachtzeit aufgestellt wurde, die nachstehend folgt.

c) Gewinnberechnung der Pächterin „Duensing-Bicherno-Werke in Boizenburg a. d. Elbe" für die Betriebszeit vom 1. Januar 1913 bis 30. Juni 1914. Beim Ausscheiden erhielt dieselbe folgende Werte:

An Bargeld		238 979 ℳ
Für Waren und Materialien usw. lt. Abrechnung mit der Zivilliste . . .		241 316 „
Debitoren		143 887 „
Wechsel		1 706 „
Debitoren: für Arbeiten der Reichsbank- und für Rosenfeld-Berlin		18 387 „
		644 275 ℳ
ab: Kreditoren	18 621 ℳ	
Kapitaleinlage . . .	493 562 „	512 183 „
Gewinn . .		132 092 ℳ

d) Gewinnberechnung der Pächterin „Villeroy & Boch in Mettlach a. d. Saar" für die Betriebszeit vom 1. Juli 1914 bis 31. Oktober 1919. Bei einer Abrechnung am 31. Oktober 1919 wäre mit folgenden Werten zu rechnen gewesen:

Kassenbestand	1 877 ℳ
Debitorenbestand	252 325 „
Bankbestand	54 708 „
Wechselbestand	961 „
Materialienbestand ca.	60 000 „
Fertige Tone- und Glasurenbest. ca.	2 000 „
Drucksachenbestand	2 500 „
Mobilienbestand	14 000 „
Maschinenbestand	6 000 „
Entwürfebestand	900 „
Warenbestand ca.	200 000 „
Übertrag . .	595 271 ℳ

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Übertrag . .		595 271 ℳ
ab: Kreditoren, Pacht, Provisionen ca.	25 000 ℳ	
Kapitaleinlage . . .	288 070 „	
	313 070 ℳ	595 271 ℳ
ab: Kapitalrückzahlung . .	172 811 „	140 259 „
bleibt Verdienst . .		455 012 ℳ

d) Bewirtschaftung:

1. Steigerung der Arbeitsleistungen:

die Durchschnittslöhne betrugen in 1914 51,4 ₰, heute 248 ₰ = ... 370 % höher;

das cbm Brand kostete in 1914 ℳ 17.—, heute ℳ 255.— = 1400 % höher;

Rohmaterialien, sowie die übrigen Aufwendungen = ... 350 % höher.

Die durchschnittlichen Fabrikationskosten erhöhen sich demzufolge um rund 760 %.

Der Warenaufschlag seit 1914 ist nur 200 % auf die Friedenspreise, mithin wird durch die Akkordarbeit, ohne Berücksichtigung des größeren Verdienstes, um 560 % besser gearbeitet. In 1914 war Lohnarbeit und seit 1917/18 größtenteils Akkordarbeit.

2. Warenerzeugung und Beschäftigung des Betriebes.

Bis zum Jahre 1915 wurden durchschnittlich pro Jahr ca. 70 % Baukeramik und ca. 30 % Kunstartikel hergestellt. In den zwei letzten Jahren wurden ca. 1 % Baukeramik und ca. 99 % Kunstartikel erzeugt.

In 1913 waren es 250 Abnehmer für Kunstartikel, heute sind es über 1000 Kunden.

Sollte ein evtl. Rückgang der Kunstartikel eintreten, so dürfte derselbe mit Rücksicht auf die große Kundschaft, die heute bei weitem nicht genügend beliefert werden kann, nicht wesentlich sein, umsomehr mit einem beabsichtigten Auslandsversand und Aufnahme der jetzt still liegenden Bauabteilung die volle Produktion ausgeglichen werden kann.

Die Manufaktur ist ohne eine Reisetätigkeit jetzt schon auf ¾ Jahre mit Aufträgen versehen.

Sollte in diesem Jahre dem badischen Landtage keine Gelegenheit mehr zur Entscheidung hierüber gegeben sein, so dürfte die Abrechnung mit der Pächterin durch die Regierung zum 31. d. Mts. vorgenommen werden. Die Auszahlung derselben könnte nächstes Jahr, nach Genehmigung des Landtages, erfolgen.

Karlsruhe, den 10. Dezember 1919.

Franz Wagner, Büroforsteher.
A. Schump, Betriebsleiter.
M. Heinze, Angestelltenobmann.
A. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.

Karlsruhe, den 4. Februar 1920.

An das
Badische Finanzministerium, Karlsruhe.

Die Ablösung der französischen Pächter aus dem Staatsbetrieb der Majolika-Manufaktur betreffend.

Ihre Zuschrift vom 24. 12. 19 bestätigend, bedauerte das gesamte Personal die unliebsame Verzögerung über die Ablösung der Pächterin.

Ein Zufall ließ uns wissen, daß bei der Regierung ein von der Pächterin über den Betrieb eingeholtes Gutachten vorliegt, welches das denkbar Ungünstigste über die Manufaktur enthält und nur der Pächterin allein die heutigen Verdienste zuschreibt.

Wir bitten Sie daher, das mit unsern verschiedenen Denkschriften zugesandte Material, welches sich auf der Wahrheit aufbaut, ebenfalls der Prüfungskommission zur Begutachtung zu überweisen.

Wir wären Ihnen dankbar, wenn Sie zu dieser Kommission eine technische und eine kaufmännische Person nach unserer Wahl zulassen würden.

Die Tatsache steht fest, daß die Pächterin an dem seitherigen Gedeihen der Manufaktur keinen Anteil hat. Die Produktionserhöhung, der gewaltige Zuwachs von ständigen Abnehmern und der große Verdienst ist lediglich dem Geschick der Manufaktur durch seinen alten Angestellten- und Arbeiterstamm selbst zuzuschreiben, da sie ohne Zutun der Fabriken der Pächterin durch eigene Reisetätigkeit und durch eigene Meßlokale in Leipzig ihre Aufträge hereingeholt und alle Verwaltungskosten bestreitet.

Selbst die von der Pächterin eingesetzte Geschäftsleitung war für die Weiterentwicklung der Manufaktur zum Schaden, da sie in keiner Beziehung die Sach- und Fachkenntnisse für den Betrieb besaß. Die Beweise hierfür ergeben die vielen Beschwerden der Kundschaft über die schlechte Ware.

Die Pächterin mußte auch im Oktober 1919 dem Direktor Mutz kündigen, da er, wie es sich zeigte, dem Betrieb nicht vorstehen konnte. Dessen Nachfolger, Herr Dr. Spangenberg, Chemiker, der einem Betrieb bisher nicht vorstand und dem außerdem unsere Keramik fremd war, bat Herrn Mutz, ihm Stunden in der Keramik zu erteilen. — Das sind Zeichen der Unkenntnis, welche die Manufaktur zum Ruine führen.

Die Verpachtung des Betriebes durch die Großh. Zivilliste ist durchaus nicht auf die Unrentabilität des Werkes zurückzuführen, vielmehr geschah dies auf Veranlassung des damaligen Direktor Frick, der sich

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

wegen seiner Unfähigkeit und Untreue beim Hof unliebsam machte, um sich seine Existenz zu sichern.

Das Werk hat doch seit seiner Entstehung, trotz hoher Einführungskosten, noch jedes Jahr mit Ausnahme zu Kriegsbeginn verdient, und hat die Arbeiterschaft an dem Verdienst in 1919 von über 500 000 ℳ durch ihre Akkordarbeit wesentlichen Anteil. Das Zahlenmaterial in der Denkschrift vom 10. Dezember v. Js. beweist, daß sich die durchschnittlichen Fabrikationskosten um 760 % den Friedenspreisen gegenüber erhöhten, während nur ein Warenaufschlag von 200 % erfolgte. Die Verbilligung der Produktion von 560 % entstand nur durch die Mehrleistung von Akkordarbeit, indem in 1914 noch Lohnarbeit bestand.

Im übrigen verweisen wir nochmals ergebenst auf die Rentabilitätsberechnungen vom 10. 12. 19, aus welchen klar zu ersehen ist, daß die Manufaktur auf Jahre hinaus gut beschäftigt ist und sich aus derselben gute Verdienste erzielen lassen.

Ferner ist uns bekannt geworden, daß verschiedene deutsche Firmen die Manufaktur in Pacht nehmen wollen.

Mit Rücksicht auf das Staatseigentum des Betriebes bitten wir nochmals um Übernahme in Staatsverwaltung unter eigener Regie, bei anderweitiger Verpachtung wolle aber dem Personal das Vorzugsrecht zur Pacht des Betriebes eingeräumt werden.

Wir gestatten uns noch ergebenst mitzuteilen, daß die größten Angestelltenverbände und Gewerkschaften sowie das Ortskartell Karlsruhe für das Gelingen unserer Sache mit dem Gewerbeaufsichtsamt eine Besprechung hatten.

Nachdem die Pächterin freien Austritt aus dem Vertrage zugesagt hat, sieht sich das Personal veranlaßt, die Akkordarbeit beizubehalten, um Betriebsstörungen zu vermeiden; wird aber die Pächterin weiter an den Vertrag von der Regierung gebunden, so wird die Arbeiterschaft die Akkordarbeit endgültig ablehnen.

Nach den Darlegungen ist ein ersprießliches Zusammenarbeiten mit der Pächterin nicht mehr möglich, und bitten wir um geneigteste Befürwortung unseres Bittgesuches.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Frz. Wagner, Bürovorsteher.
A. Schump, Betriebsleiter.
M. Heinze, Angestelltenobmann.
Aug. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.

Karlsruhe, den 3. März 1920.

An das
Badische Finanzministerium, Karlsruhe.

Die Sozialisierung der Majolika-Manufaktur Karlsruhe betr.

Wir nehmen höfl. Bezug auf die gestern mit Herrn Ministerialrat Dr. Hirsch geführte Besprechung obigen Betreffs, bei welcher die inzwischen in Anbetracht der ernsten Sache auf 12 Personen erhöhte Kommission ihr lebhaftes Bedauern aussprach, daß ihr die erbetene Aussprache mit den Gewerkschaftsführern vom Herrn Finanzminister bisher nicht ermöglicht wurde.

Wir konnten wahrnehmen, daß die Verzögerung der Sache durch den Landtag resp. durch den Verfassungsausschuß entstand, mußten aber auch konstatieren, daß das Finanzministerium, welchem die Angelegenheit untersteht, bisher wenig Liebe hierfür hatte, was auch die gestrige Besprechung wieder zeigte.

Wenn Zeitungsberichte die heutige Entwicklung und die Verdienste der Manufaktur nur der Pächterin und eines ihr zugeneigten Herrn zuschreiben, so ist dasselbe nur eine Machenschaft, die wir auf das Schärfste zurückweisen müssen. Wir behalten uns letzten Endes vor, die ausführliche Widerlegung dem badischen Volke bekanntzugeben, sofern wir dasselbe noch zu einer öffentlichen Abstimmung für unsere Sache angehen müssen. Wie uns bekannt geworden ist, wird sogar der Deutschnationale die rascheste Ablösung der französischen Pächterin wünschen und die lange Verzögerung der Angelegenheit, wodurch große Werte dem Auslande zugeschoben werden, verurteilen.

Wir werden nur notgedrungen, aber schon in den nächsten acht Tagen zu diesem Schritte gehen müssen, sofern unsere Wünsche, die wir zur Wahrung des deutschen Eigentums uns verpflichtet fühlen, keine Berücksichtigung finden. Wir möchten uns aber auch fernerhin von der Anschuldigung des Artikels 153 der neuen Reichsverfassung, welcher in der Badischen Landes-Zeitung in Nr. 101 vom 25. 2. 20 beschrieben ist, entbinden, da wir uns als Feinde und Schädlinge des Vaterlandes, die nur Werte nach dem Auslande schaffen, feierlich verwahren möchten.

Mit Ihrem Schreiben vom 12. 11. v. Js. haben Sie uns eine Lösung dieser Mißstände zugesagt. Wenn nun dortseits Bedenken für die Sozialisierung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

unseres Betriebes bestehen und Sie den Betrieb verpachtet wünschen, so ist das gesamte Personal bereit, denselben ab 1. April d. Js. zu pachten und das erforderliche Betriebskapital aus dem tätigen Personal selbst aufzubringen.

Wir möchten hierzu ausdrücklich erwähnen, daß es sich nicht um Heranziehung einer Bank oder eines Kapitalisten handelt, sondern daß jeder einzelne Arbeiter und Angestellte an der Aufbringung des Geldes beiträgt.

Sofern Sie diesem unserem Wunsche entsprechen können, bitten wir um baldmöglichsten Bescheid, damit wir unsere Interpellation beim Landtag zurückziehen und den Abschluß mit Ihnen tätigen können.

Ihrem wohlwollenden Bescheide sehen wir mit Interesse entgegen und zeichnen

mit vorzüglicher Hochachtung!

Franz Wagner, Bürovorsteher.
Max Heinze, Angestelltenobmann.
A. Schump, Betriebsleiter.
Aug. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.

Karlsruhe, den 10. März 1920.

An das
Badische Finanzministerium, Karlsruhe.

Die Sozialisierung der Majolika-Manufaktur betr.

Wir nehmen höfl. Bezug auf die Besprechung mit Herrn Finanzminister Dr. Wirth vom 8. d. Mts. und teilen Ihnen im Anschluß des Kommissionsvorschlages wegen der Interessengemeinschaft mit der Firma Kohm & Haller in Pforzheim ergebenst mit, daß das gesamte Personal nach wie vor an der Sozialisierung nach der Denkschrift vom 10. Dezember 1919 festhält.

Infolge der kurzbemessenen Zeit war der Kommission keine Gelegenheit geboten, die Hauptsache über die eigentliche Sozialisierung der Manufaktur zu sprechen, was wir hiermit nachholen.

Sollte wider unser Erwarten unser Ersuchen um Sozialisierung des Betriebes von der Regierung bezw. Landtag abschläglich beschieden werden, so würden wir selbstredend auf die Interessengemeinschaft vorgenannter Firma zurückkommen.

Keinenfalls ist das gesamte Personal geneigt, mit der jetzigen Pächterin oder mit einer neuen Pächterin, die eine Arbeitsgemeinschaft mit der Firma Villeroy & Boch unterhält, weiter zusammenzuarbeiten.

Mit vorzüglicher Hochachtung!

Für die Kommission:

Frz. Wagner, Bürovorsteher.
M. Heinze, Angestelltenobmann.
A. Schump, Betriebsleiter.
Aug. Henn, Obmann des Arbeiterausschusses.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage II.

Ministerium der Finanzen.

Nr. 5672.

Karlsruhe, den 21. April 1920.

An den Verfassungsausschuß des Bad. Landtags.

Die Majolika-Manufaktur in Karlsruhe betr.

Zunächst ging uns mit Schreiben vom 17. September 1919 vom Angestellten- und Arbeiterausschuß die Denkschrift zu mit dem Antrag auf Sozialisierung der Majolika-Manufaktur nach dem Vorbild der Zeißwerke unter Ablösung des französischen Kapitals, die auch dem Landtag vorliegt. Das Betriebskapital sollte entweder durch eine Stiftung oder durch den Staat aufgebracht werden. In einem weitern an uns und auch an den Landtag gerichteten Gesuch vom 29. Oktober 1919 beantragt der Angestellten- und Arbeiterausschuß außer der Ablösung des französischen Kapitals die Übernahme des Betriebs in Selbstverwaltung der Regierung, was die Sozialisierung des Personals darstelle. Dabei hätte aber die Selbstverwaltung des Betriebs unabhängig von der Regierung durch die Geschäftsleitung der Manufaktur zu erfolgen und könne von einem Bücherrevisor überwacht werden. Die Regierung hätte nur über den jährlichen Verdienst zu verfügen. Das Betriebskapital von 500 000 ℳ wäre von der Regierung bereit zu stellen. Wir gaben dem Angestellten- und Arbeiterausschuß zu erkennen, daß der vorgeschlagene Weg zur Änderung des bisherigen Verhältnisses nicht in Betracht kommen könne. Wir seien aber bereit, eine Lösung zu sichern, bei der die behaupteten Mißstände des gegenwärtigen Zustandes beseitigt werden. Wir dachten dabei an eine Änderung des bisherigen Pachtverhältnisses unter Berücksichtigung sozialer Gesichtspunkte.

Mit Schreiben vom 17. November 1919 erklärte sich der Ausschuß gegen eine Verpachtung des Betriebs; nur bei der Selbstverwaltung wolle die Arbeiterschaft die bestehende Akkordarbeit beibehalten. In einer unterm 10. Dezember 1919 eingereichten Denkschrift wird vorgeschlagen, die Regierung solle die Verwaltung einer unabhängig von der Regierung arbeitenden Geschäftsleitung von 3 Personen übertragen, die die Befähigung für die künstlerische, technische und kaufmännische Bearbeitung haben. Als Betriebsmittel solle die Regierung einen Vorschuß von 500 000 ℳ zur Verfügung stellen, welcher durch die erarbeiteten Verdienste amortisiert werden soll. Vom Verdienst sollen jeweils 10 v. H. für einen Reservefonds zurückgestellt werden, bis die Summe von 100 000 ℳ erreicht ist. Ein weiterer Gewinn soll für Wohlfahrtseinrichtungen des tätigen Personals vorgesehen werden. Für Überlassung der Fabrikgebäude soll die Regierung Pacht erhalten, wenn sie nicht Amortisierung durch Abschreibung wünscht. Der Regierung soll die Kontrolle über den Geschäftsbetrieb zustehen. Geschäftsabschluß und Gewinnverteilung seien dem Personal bekannt zu geben. Wir erklärten dem Angestellten- und Arbeiterausschuß, daß im Hinblick darauf, daß das Unternehmen vollständig von der Konjunktur abhänge, wir uns mit der Leistung eines Betriebsmittelvorschusses von 500 000 ℳ, eine Summe, die vermutlich nicht ausreicht, durch den Staat nicht einverstanden erklären könnten. Eine solche Leistung sei für die Staatskasse sehr gewagt und könne den Steuerzahlern nicht zugemutet werden. Im übrigen wurde auf die uns notwendig erscheinende Stellungnahme des Landtags verwiesen, da er vor allem die Mittel bewilligen müsse, wenn der Staat die gewünschten Betriebsmittel zur Verfügung stellen solle.

Unterm 4. Februar 1920 beantragt der Ausschuß die Übernahme des Unternehmens in Staatsverwaltung oder bei anderweitiger Verpachtung die Zusicherung der Einräumung des Vorzugsrechts zur Pacht des Betriebs an das Personal. Mit Schreiben vom 3. März 1920 teilt der Ausschuß mit, daß das Personal bereit sei, das Unternehmen zu pachten und das erforderliche Betriebskapital selbst aufzubringen ohne Bank und ohne Kapitalisten. Unterm 10. März 1920 berichtet uns der Ausschuß weiter, daß für den Fall, daß die Regierung oder der Landtag eine Sozialisierung des Unternehmens ablehne, er einverstanden sei mit einer Verpachtung gemeinsam an das Personal und an ein Geschäftshaus in Pforzheim, das mit dem Personal eine Interessengemeinschaft einzugehen habe.

Außer den angeführten Anträgen sind von dem Ausschuß verschiedentlich noch mündlich Anträge gestellt worden, die sich im Rahmen der schriftlich gestellten bewegten.

Die Stellungnahme der derzeitigen Pächterin der Manufaktur, Villeroy & Boch in Mettlach, ergibt sich aus der Anlage des Schreibens vom 18. Oktober 1919; sie wurde uns mündlich dahin erläutert, daß das Geschäftshaus als Voraussetzung für die Lösung des Pachtvertrags die Übernahme des Unternehmens durch

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

den Staat betrachte, nicht dagegen die Weiterverpachtung an einen Dritten. Diesen Standpunkt hat die Generaldirektion auch in einem Schreiben vom 20. März an den Leiter der Manufaktur bestätigt. Sie hat daran indessen insofern nicht festgehalten, als sie zwei Interessentengruppen bei uns eingeführt hat, die zur Pachtung des Betriebs bereit waren. Auch weitere Anträge auf pachtweise Überlassung oder sonstige Beteiligung an der Majolika-Manufaktur sind ohne ihr und unser Zutun von Interessenten bei uns eingegangen. Wenn über die Absichten auf Wunsch derselben Besprechungen mit ihnen stattfanden, wurde jedesmal von uns kein Zweifel darüber gelassen, daß Voraussetzung für jeden Schritt in der Sache die Beseitigung der zwischen der derzeitigen Pächterin und den Angestellten und Arbeitern bestehenden Schwierigkeiten sei und daß es sich deshalb vor allem empfehle, mit diesen in Fühlung zu treten. Soweit uns von den Interessenten Mitteilungen über ihre Absichten gemacht wurden, war eine Beteiligung der Arbeiter am Betriebskapital und Gewinn oder nur am Gewinn vorgesehen. Was nun die Stellungnahme des Finanzministeriums zu den Anträgen der Angestellten und Arbeiter der Majolika-Manufaktur betrifft, so möchten wir der Beteiligung des ausländischen Kapitals bei der Erledigung der Sache keine ausschlaggebende Bedeutung beilegen, da nach einem uns vorliegenden Auszug aus dem Handelsregister des Amtsgerichts Merzig und nach wiederholten Äußerungen auf mündliche Anfragen bei den Vertretern der Herren Villeroy & Boch die etwa zu einem Drittel beteiligten ausländischen Familienmitglieder aus der Gesellschaft seit 1917 ausgeschieden sind. Bei dem Umfange der Beteiligung ausländischen Kapitals bei andern Unternehmungen in heutiger Zeit könnten wir ihr auch bei der Majolika-Manufaktur keine besondere Wichtigkeit beilegen, zumal eine Lösung des noch 9 Jahre laufenden Pachtvertrages gegen den Willen der derzeitigen Pächter und unter ihnen nicht genehmen Bedingungen nicht möglich ist. Dazu etwa angebliche Verletzungen des Vertrags zum Anlaß zu nehmen, käme schließlich auf eine nicht leichte Beweisführung in einem Prozeß mit zweifelhaftem Ausgang hinaus; denn für etwaige Unterlassung von Unterhaltungsarbeiten und Herstellungen können die Pächter auf die Hindernisse hinweisen, die während des Kriegs und auch noch nachher bestanden haben, sie haben sich zudem immer bereit erklärt, ihren vertragsmäßigen Verpflichtungen nachzu-

kommen. Wie weit dies der Fall war, muß bei einer etwaigen Auflösung des Vertrags festgestellt werden; wir haben die Pächterin zudem auch in dieser Richtung zu einer schriftlichen Äußerung wegen der von den Angestellten und Arbeitern mitgeteilten Punkte ersucht.

Der Mangel des derzeitigen Zustandes liegt u. E. nicht in einer etwaigen Beteiligung ausländischen Kapitals, sondern in der räumlichen Trennung der oberen Betriebsleitung des Unternehmens vom Betrieb und in dem sich daraus ergebenden Mangel an genügender unmittelbarer Fühlung zwischen Unternehmer einerseits und Angestellten und Arbeiter andrerseits, die unter den jetzigen schwierigen Zeitverhältnissen besonders notwendig ist. Nur eine Änderung in dieser Richtung wird eine Besserung der beiderseitigen Beziehungen bringen. Damit kommen wir zu den vorgeschlagenen Lösungsversuchen, die in den verschiedenen Gesuchen als Sozialisierung bezeichnet werden. Die einzelnen Vorschläge haben wir bereits erwähnt, die früheren gehen darauf hinaus, daß der Staat das Betriebskapital stellt, während der Betrieb den Angestellten und Arbeitern, sei es als Selbstverwalter oder als Pächter, obliegt; der letzte Vorschlag geht auf eine Interessengemeinschaft mit einem bestimmten Geschäftshaus hinaus, das als Pächter der Manufaktur unter bestimmten Zusicherungen für die Angestellten und Arbeiter auftreten soll. Einer Sozialisierung im Sinne der Anträge in den Denkschriften vom September und Dezember v. Js. können wir auch jetzt nach Erwägung aller Umstände nicht das Wort reden, weil das Unternehmen als Luxus- und Konjunkturunternehmen, an dem nur ein ganz unbedeutender Teil des Volkes ein Interesse hat, sich dafür nicht eignet. Die Entscheidung, die in dieser Hinsicht getroffen wird, hat nach zwei Richtungen hin grundsätzliche Bedeutung. Wenn man die hier als Sozialisierung angestrebte Einrichtung des Betriebs des Unternehmens auf Betriebe der vorliegenden Art erstreckt, gäbe es schließlich überhaupt keinen Betrieb mehr, für den die als Sozialisierung bezeichneten Maßnahmen nicht auch verlangt und abgelehnt werden könnten. Es gäbe keine Grenze mehr für ein solches Verlangen; wie sollte der Staat dann die Betriebsmittel für alle diese Betriebe aufbringen, die für die Volksgesamtheit als solche nur von untergeordneter Bedeutung sind? Es läßt sich deshalb auch nicht rechtfertigen, Mittel der Gesamtheit für einen derartigen Betrieb zur Verfügung zu stellen. Gäbe

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

man aber dem Sozialisierungsgedanken für einen derartigen Luxus- und Konjunkturbetrieb Raum und der Versuch mißlänge, sei es hinsichtlich der Organisation oder in finanzieller Hinsicht, dann würde weiter der Sozialisierungsgedanke überhaupt Schaden leiden und zwar auch auf solchen Gebieten, wo er seine Berechtigung hat. Ein Mißlingen des Versuchs hätte auch für die Arbeiter und Angestellten selbst die schlimmsten Folgen, denn für ein infolge verfehlter Sozialisierungsmaßnahmen zusammengebrochenes Unternehmen fände sich kein Unternehmer mehr zur Wiederaufrichtung, ganz abgesehen davon, daß daran in Zukunft bei unsrer wirtschaftlichen Notlage wohl kein volkswirtschaftliches Interesse mehr bestünde. Die Angestellten und Arbeiter wären dann brotlos. Bei dieser Sachlage erscheint uns als richtigste Lösung nach wie vor die Verpachtung des Unternehmens, wobei die bisher bestehenden Mängel zu beseitigen und insbesondere den sozialen Gesichtspunkten in angemessenem Umfang Rechnung zu tragen wäre. In dieser Hinsicht scheint zwischen allen Beteiligten auch keine Meinungsverschiedenheit zu bestehen, denn auch das, was die Angestellten und Arbeiter zuletzt vorgeschlagen haben, kommt schließlich auf eine so gestaltete Verpachtung hinaus. Es werden von den Gesuchstellern jedoch dabei vielleicht die Schwierigkeiten übersehen, die darin liegen, daß nicht nur ihren Interessen Rechnung getragen werden muß, sondern auch dem Umstand, daß die derzeitige Pächterin zum Ausscheiden nicht gezwungen werden kann und daß deshalb bei einer Auflösung des noch 9 Jahre bestehenden Vertrages auch von ihr Bedingungen gestellt werden können und daß sie unter Umständen den Fortbestand des Vertrages vorzieht, wenn eine Schädigung ihrer Interessen eintreten würde. Schließlich muß der neue Pächter die Sicherheit bieten, daß er den Betrieb künstlerisch auf einer gewissen Höhe hält; er muß aber auch finanziell leistungsfähig genug sein, um den Vertragsverpflichtungen, insbesondere zugunsten der Angestellten und Arbeiter, nachkommen und auch in Jahren mit weniger günstigem Ergebnis, die bei einem Konjunkturbetrieb nicht ausbleiben, durchhalten zu können. Nach diesen Gesichtspunkten werden, wenn der Landtag die grundsätzliche Frage entschieden hat, in welcher Weise die Majolika-Manufaktur künftig betrieben werden soll, vom Finanzministerium die weiteren Verhandlungen zu führen sein.

Köhler.

№ 121.

Beilage zur Niederschrift über die 52. öffentliche Sitzung vom 22. Juni 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Justizminister Trunk, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Ministerialdirektor Dr. Bernauer bestellt.

Karlsruhe, den 15. Juni 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Zulassung von Referendaren zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel I.

In § 11 Absatz 1 Satz 2 und § 14 Absatz 2 des Gesetzes vom 3. März 1879, die Einführung der Reichsjustizgesetze in Baden betreffend, in der Fassung der Bekanntmachung vom 30. November 1899 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 805), in § 3 des Gesetzes, die freiwillige Gerichtsbarkeit und das Notariat betreffend, (Rechtspolizeigesetz) vom 17. Juni 1899 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 249) und in § 4 Absatz 1 des Ausführungsgesetzes zur Grundbuchordnung (Grundbuchausführungsgesetz) vom 19. Juni 1899 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 273) werden die Worte „in demselben seit mindestens zwei Jahren" und „mindestens zwei Jahre im Vorbereitungsdienste" ersetzt durch die Wote „im Vorbereitungsdienste mindestens ein Jahr und drei Monate".

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt am Tage nach seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Nach den in Artikel I aufgeführten Bestimmungen können Rechtskundige,. die die erste Prüfung für den Justizdienst bestanden haben, als Stellvertreter mit den Befugnissen eines Amtsrichters oder eines Staatsanwalts oder eines Notars oder eines Grundbuchbeamten verwendet werden, wenn sie seit mindestens zwei Jahren im Vorbereitungsdienst beschäftigt waren.

Durch eine Verordnung der Reichsregierung vom 1. Juni 1920 (Reichsgesetzblatt Seite 1108) sind die Vorschriften des § 25 der Rechtsanwaltsordnung und des § 139 der Strafprozeßordnung, woselbst ebenfalls eine zweijährige Vorbereitungszeit als Voraussetzung für die Verwendung von Referendaren als Stellverteter von Rechtsanwälten verlangt war, dahin abgeändert worden, daß die Zeit auf ein Jahr und drei Monate herabgesetzt wurde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

In der Begründung zu dieser Verordnung (Drucksache des Reichsrats Nr. 162, Tagung 1920) ist folgendes ausgeführt:

„Mit Rücksicht auf die derzeitigen wirtschaftlichen Verhältnisse sind die im Vorbereitungsdienste befindlichen Referendare mehr als früher darauf angewiesen, zu ihrem Lebensunterhalte durch eigenen Erwerb beizutragen. Eine Gelegenheit hierzu bietet die im § 25 Abs. 1 der Rechtsanwaltsordnung vorgesehene selbständige Vertretung eines Rechtsanwalts. Da indessen die Zulassung zu einer solchen Vertretung zurzeit an die Voraussetzung der Zurücklegung eines zweijährigen Vorbereitungsdienstes geknüpft ist, kommt sie für diejenigen Kriegsteilnehmer, deren Vorbereitungsdienst durch die zuständige Landeszentralbehörde entsprechend der im § 2 des Reichsgesetzes vom 19. April 1919 (Reichsgesetzblatt Seite 403) erteilten Ermächtigung auf zwei Jahre abgekürzt worden ist, überhaupt nicht in Betracht. Aber auch in denjenigen Ländern, die von der Befugnis zur Abkürzung des Vorbereitungsdienstes einen beschränkteren Gebrauch gemacht haben, ergibt sich eine Schwierigkeit insofern, als z. B. in Preußen eine veränderte Einteilung des Vorbereitungsdienstes derart stattgefunden hat, daß die Referendare vor dem Ablauf des zweiten Jahres ihrer Vorbereitung die Ausbildung beim Anwalt schon beendigt haben und deshalb während dieses Teiles ihrer Ausbildung die deren Zweck besonders fördernde selbständige Vertretung eines Anwalts nicht übernehmen können.

Die zahlreich geäußerten Wünsche der Referendare nach Abkürzung der zur Anwaltsvertretung befähigenden Ausbildungszeit erscheinen danach, soweit Kriegsteilnehmer in Frage kommen, ohne weiteres berechtigt. Es dürfe jedoch eine Beschränkung dieser Maßnahme auf die Kriegsteilnehmer nicht erforderlich sein, da auch für Referendare, die nicht zu den Kriegsteilnehmern gehören, eine Verbesserung ihrer wirtschaftlichen Lage meist dringend erwünscht ist. Unter Berücksichtigung der Tatsache, daß anderseits die ordnungsmäßige Erledigung einer Anwaltsvertretung ein erhebliches Maß von Kenntnissen und Erfahrung voraussetzt, wird vorgeschlagen, die zur Anwaltsvertretung befähigende Vorbereitungszeit nunmehr auf ein Jahr drei Monate festzusetzen. Diese Maßnahme ist einem Bedenken um so weniger ausgesetzt, als die Bestellung eines Referendars zum Anwaltsvertreter im Ermessen der Landesjustizverwaltung liegt und deshalb von Fall zu Fall geprüft werden wird, ob der in Frage kommende Referendar nach dem Stande seiner Ausbildung hinreichende Gewähr für eine sachgemäße Führung der Vertretung bietet.

Mit der Abkürzung des im § 25 Abs. 1 der Rechtsanwaltsordnung vorgesehenen zweijährigen Zeitraums erscheint auch die entsprechende Kürzung des im Abs. 3 ebendort und im § 139 der Strafprozeßordnung vorgesehenen gleichen Zeitraums angebracht, damit die bisherige Uebereinstimmung dieser Vorschriften gewahrt bleibt."

Die gleichen Erwägungen, die zur Erlassung jener Verordnung geführt haben, treffen auch für die Zulassung der Referendare zur Stellvertretung von Amtsrichtern, Staatsanwälten, Notaren und Grundbuchbeamten zu. Eine solche Maßnahme unterliegt um so weniger einem Bedenken, als die Bestellung eines Referendars zum Stellvertreter für einen der genannten Beamten im Ermessen der Landesjustizverwaltung, bei Grundbuchbeamten des Stadtrats, liegt, so daß immer von Fall zu Fall geprüft werden kann und soll, ob er nach dem Stande seiner Ausbildung hinreichende Gewähr für eine sachgemäße Führung des Amtes bietet. Hiernach empfiehlt es sich, durch die in Artikel I vorgeschlagene Aenderung der dort bezeichneten Gesetze diese dem durch die Verordnung der Reichsregierung vom 1. Juni 1920 geschaffenen Zustande anzupassen.

№ 122.

Beilage zur Niederschrift über die 52. öffentliche Sitzung vom 22. Juni 1920.

Antrag.

Die Rentenempfänger aus der reichsgesetzlichen Kranken-, Invaliden- und Hinterbliebenen-Versicherung betr.

Die unterzeichneten Mitglieder der sozialdemokratischen Landtagsfraktion stellen den Antrag, die Regierung zu beauftragen, unter größter Beschleunigung bei der Reichsregierung eine wesentliche Erhöhung der Bezüge der Invaliden-, Kranken-, Alters-, Witwen- und Waisenrentenempfänger zu beantragen.

Diese erhöhten Bezüge gehen zu Lasten des Reiches.

Begründung.

Es erübrigt sich, eine eingehendere Begründung für den vorstehenden Antrag zu geben. Die nachgenannten durchschnittlichen Monatsrenten mögen ihn im Vergleich zu den Anforderungen des Lebens mit ihren Ziffern selbst begründen.

Durchschnittliche Rentenbeträge für Baden

Es bezieht ein Empfänger von	Im Jahr		Im Monat		Mit Zulage bis 30. 6. 20 im Monat		Mit Zulage ab 1. 7. 20 im Monat	
	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰	ℳ	₰
Invalidenrenten	216	—	18	—	38	—	48	—
Krankenrenten	199	—	16	60	36	60	46	60
Altersrenten	186	—	15	50	35	50	45	50
Witwenrenten	84	—	7	—	17	—	22	—
Witwerrenten	84	—	7	—	17	—	22	—
Witwenkrankenrenten	84	—	7	—	17	—	22	—
Waisenrenten	43	—	3	60	3	60	13	60

Wohl bei keiner Bevölkerungsschicht ist die Not eine so außergewöhnlich große als bei dem überwiegenden Teil der reichsgesetzlichen Rentenempfänger. Das Leben wird diesen Ärmsten zur Qual. Bittere Klagen über die Reichsregierung werden täglich erhoben. Abhilfe tut rasch und dringend not.

Karlsruhe, den 21. Juni 1920.

Rausch.
Roesch.
Maier-Heidelberg.
Wehner.
Horter.
Hahn.
Fichtner.
Arnold.
Regenscheit.
Bechtold.
Stockinger.
Fischer-Karlsruhe.

№ 123.

Beilage zur Niederschrift über die 54. öffentliche Sitzung vom 24. Juni 1920.

Antrag.

Die Beseitigung der Härten des Steuerabzuges betr.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle beschließen, die badische Regierung zu beauftragen, bei der Reichsregierung sofort Schritte einzuleiten zur Beseitigung der Härten des 10prozentigen Steuerabzuges vom Arbeitseinkommen.

Karlsruhe, den 24. Juni 1920.

Maier-Heidelberg.
Kahn.
Kurz.
Großhans.
Regenscheit.
Blase.
Fichtner.
Müller-Baden.
Arnold.
Strobel.
Wehner.
Martzloff.

№ 124.

Beilage zur Niederschrift über die 56. öffentliche Sitzung vom 30. Juni 1920.

Bericht

des

Ausschusses für Gesuche und Beschwerden

über das

Gesuch der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, betr. die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamts Herrenwies.

Berichterstatter: Abg. Horter.

Pächter und Kolonisten in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach haben am 9. März 1919 ein Gesuch an die badische Nationalversammlung gerichtet.

Sie wohnen in den genannten Tälern auf dem Domänenärar; Gebäude und auch Acker und Wiesen gehören diesem.

Durch die Anlage von Staubecken wird ihnen ein Teil der Acker und Wiesen entzogen.

Da der Grund und Boden und die Gebäude zum Teil dem Domänenärar gehören, fühlen sich die Pächter und Kolonisten unfrei, eingeschränkt und eingeengt in ihrem Handeln. Die Folge davon sei ein Zurückbleiben des Bodenertrages und der Viehzucht. Statt zur Ernährung der übrigen Bewohner des Landes beizutragen, brauchen sie selbst Zufuhren an Lebens- und Futtermitteln.

So haben sie 1918 allein 600 Zentner Kartoffeln gebraucht, wobei durch den Transport von Tal zu Berg Arbeitskräfte und Arbeitszeit verloren gingen. Das Gebiet könnte, bei fürsorglicher landwirtschaftlicher Bewirtschaftung, einen Überschuß an Nahrungsmitteln liefern.

Um aus der Einengung und Einschränkung herauszukommen, fordern die Pächter:

1. Aufhebung des staatlichen Obereigentums und Übergang des Bodens in das Eigentum der bisherigen Pächter oder Kolonisten.

2. Diejenigen Waldflächen, welche sich zur Ausstockung eignen und mit bestehenden Gütern vereinigt werden können, sind auszustocken und den Pächtern und Kolonisten zum Kauf zu überlassen.

3. Es ist eine weitgehende Verminderung des jetzigen großen Wildschadens herbeizuführen.

4. In weitgehendem Maße ist die Entnahme von Waldstreu zu gewähren; dabei ist die Zwangsvorschrift, daß nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Jahreszeiten Streu geholt werden darf, aufzuheben.

5. Größere Waldflächen sind für die Übergangszeit auf ein paar Jahre unentgeltlich zur Viehweide freizumachen.

6. Für die Kolonisten und die Eigentümer, deren Besitz in den Bereich der Staubecken fällt, sind alsbald neue Siedelungsplätze zu bestimmen und herzurichten.

7. Bei der Anlage der Staubecken sind die neuen Straßen und Zufahrtswege zweckmäßig unter Vermeidung größter Gefälle anzulegen.

Diesen 7 Forderungen sind noch Begründungen und Erläuterungen beigegeben, daraus ist folgendes mitzuteilen:

Zu 1. Der Übergang des Eigentums an die Pächter und Kolonisten soll in der Weise erfolgen, daß der bisherige Pachtzins kapitalisiert wird unter Berücksichtigung der bisherigen Rechte. Den Pächtern soll überlassen bleiben, ob sie das Ablösungskapital auf einmal oder in Raten zahlen wollen.

Bei Ratenzahlungen soll für die Schuldsumme eine Sicherheitshypothek zugunsten des Staates eingetragen werden.

Das Kapital soll mit 4 % verzinst und mit 1 % amortisiert werden. Die Eintragungen in das Grundbuch sollten unentgeltlich erfolgen.

Dann sollte noch ein Schutz gegen alsbaldige Veräußerung der Güter und des freigegebenen Zinsbodens an Dritte zugunsten des Staates geschaffen werden.

Zu 2. Betreffend Ausstockung von Waldflächen sollte eine Kommission, bestehend aus 6 Vertretern der Pächter, dem Vorstand des Forstamts Herrenwies, einem Vertreter der Forst- und Domänenverwaltung und einem weiteren Vertreter der Regierung, gebildet werden.

Zu 3. Die Verminderung des Wildschadens sollte durch vermehrten Abschuß des Wildes und bessere Einfriedigung des bewirtschafteten Bodens erreicht werden.

Zu 4. Betr. Waldstreu wird darauf hingewiesen, daß das ganze Gebiet zur Gewinnung von Stallstreu auf die Waldstreu angewiesen sei, da Stroh und andere Ersatzmittel nur in ganz geringen Mengen zur Verfügung stehen.

Zu 5., Waldflächen für Viehweide, wird gesagt, daß nur die Weidgänge Aufzucht und Erhaltung größerer Viehbestände ermöglichen.

Zu 6. Betr. Siedelungsplätze soll nicht gewartet werden, bis die Staubecken fast fertig sind. Durch den Neubau der Siedelungen würde Arbeitsgelegenheit geschaffen und

Zu 7. Durch die Anlage der Staubecken würden die beiden Hauptverkehrsstraßen nach Herrenwies und Hundsbach unterbunden, die Verkehrsfrage sei für die Täler jedoch von größter Bedeutung.

Dann wird weiter gesagt: Die Erfüllung der Forderungen berühre Privatinteressen nicht, es liege daher im freien Ermessen der Volksregierung, die Forderungen zu erfüllen. Es sei der erste Schritt zu einer wirklichen Bodenreform, die den Bauer seßhaft und arbeitsfreudig mache, Arbeitsgelegenheit schaffe und der Allgemeinheit zum Nutzen sei.

Das Gesuch wurde am 27. März 1919 dem Finanzministerium zur Äußerung vorgelegt, das dann mit den Gesuchstellern wiederholt Besprechungen hatte.

Die erste fand am 22. Mai 1919 in Herrenwies statt und sollte eine Klärung darüber herbeiführen, wie die Forderungen gemeint sind und inwieweit sie sich verwirklichen lassen.

In dem Bericht über diese Besprechung ist der Nachweis über die Besitzverhältnisse enthalten. Es sind 224,570 ha landwirtschaftlich genützter Fläche vorhanden, davon sind

119,821 ha Bodenzinsgüter und
104,748 ha Pachtgüter.

Die letzteren sind im vollen Besitze des Staats. Die reichliche Hälfte sind sonach Bodenzinsgüter. In Hundsbach sind $^2/_3$ der Fläche Bodenzinsgüter, in Herrenwies $^1/_3$ und in Erbersbronn etwa je die Hälfte Bodenzins- und Pachtgüter.

Die Pächter und Kolonisten legten bei der Besprechung den größten Wert auf die Erwerbung der Pachtgüter. Diese erschienen ihnen jetzt nicht genügend sicher, sie befürchteten, die Güter bei der nächsten öffentlichen Versteigerung entweder nicht mehr oder nur zu wesentlich erhöhten Preisen zu erhalten.

Die Bodenzinsgüter betrachteten die Kolonisten als ihr Eigentum.

Neigung zur Erwerbung in völlig freies Eigentum bestand nur dann, wenn dieses gegen den kapitalisierten Bodenzins möglich wäre. Der Bodenzins ist jedoch sehr mäßig und steht erheblich unter dem forstlichen Ertragswert, durchschnittlich beträgt er 7,11 ℳ je ha.

Hieraus würden sich sehr niedrige Waldbodenpreise ergeben, bei 3 % 237 Mark und bei 4 % nur 178 Mark je ha.

Vor dem Kriege betrug der Waldbodenwert in Herrenwies etwa 1000 Mark, zur Zeit etwa das Doppelte.

Bei Anrechnung eines auch nur mäßig gestellten Waldbodenwertes waren die Kolonisten anscheinend nicht gewillt, das Volleigentum an den Zinsgütern zu erwerben. Hierüber wollten die Kolonisten noch eine Besprechung unter sich abhalten und dann berichten.

Bezüglich der Pachtgüter wurde den Kolonisten zugesichert, daß eine Neuverpachtung im Wege der Versteigerung nicht beabsichtigt sei, sondern daß die Güter nach Ablauf der derzeitigen Pachtperiode — Martini 1921 — den Pächtern, sofern sie die Pachtobjekte in gutem Stand erhalten haben, auch weiterhin aus der Hand um den Anschlag überlassen werden.

Tatsächlich sind die Güter seit 1897 nicht mehr versteigert worden.

Waldausstockungen wurden nach Möglichkeit zugesagt, auch ein vermehrter Abschuß des Wildes.

Bei Waldstreu und Waldweide wurde von den Kolonisten anerkannt, daß das Ärar in ausreichender Weise entgegengekommen sei und ein Grund zur Beschwerde nicht vorliege.

Für Siedelungsplätze und Anlage neuer Straßen sorgt das Murgkraftwerk.

Am 13. Juli 1919 hielten die Pächter und Kolonisten die Besprechung unter sich ab und formulierten nun folgende Forderungen:

Das Obereigentum soll auf Wunsch des Nutzeigentümers gegen den mit 4 % kapitalisierten Bodenzins abgelöst werden. Um das frei gewordene Gelände der einheimischen werktätigen Bevölkerung zu erhalten, wurden folgende Maßnahmen empfohlen:

1. Bestellung eines dinglichen Vorkaufsrechts für den Staat mit der Einschränkung, daß das Vorkaufsrecht nicht wirksam sein soll bei Eigentumsübertragungen zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie an die schaffende Arbeit. Im Verkaufsfall sollen alle Spekulationswerte ausgeschlossen sein.

Die Wertsermittelung hat daher bei landwirtschaftlichem Gelände nach dem Ertragswert zu erfolgen, bei Häusern müßte der Wert durch besondere Sachverständige ermittelt werden.

2. Dem Eigentümer soll nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Ärars gestattet sein, ein Erbbaurecht zu bestellen.

Über den Erwerb von Pachtgütern war man sich dahin einig, daß der Ablauf der Pachtperiode abzuwarten sei.

Das Finanzministerium ließ durch die Forstdirektion in einer neuen Versammlung der Pächter und Kolonisten, die am 6. September 1919 in Hundsbach stattfand, folgende Vorschläge unterbreiten:

1. Das Obereigentum des Domänenärars bleibt bestehen; dagegen kann der Bodenzins auf Wunsch durch Heimzahlung des 4 %igen Kapitals beseitigt werden. Das Ärar verzichtet auf das Genehmigungsrecht bei Übertragungen des Eigentums zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie von Waldarbeitern und bei Belastung der Güter überhaupt.

2. Beim Neubau von Häusern auf Pachtgütern werden Erbbaurechte bewilligt.

3. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden, sofern dies gesetzlich zulässig ist, auf längere Zeit in Pacht gegeben, wobei dem Pächter ein Rechtsanspruch auf Pachterneuerung zu gewähren ist.

Diese Vorschläge wurden, nachdem einige kleine Abänderungen erfolgt waren, einstimmig angenommen.

Die Abänderungen bestanden in dem Zusatz, daß auf Wunsch die Heimzahlung des 4 %igen Kapitals ratenweise erfolgen könne. Dazu wurde noch der Wunsch geäußert, daß das Genehmigungsrecht des Staates aufrecht erhalten wird, wenn bei Käufen der landwirtschaftliche Besitz des Käufers auf mehr als 2 bis 3 Hektar ansteigt.

Die Punkte zwei und drei wurden dann zusammengefaßt und erhielten folgenden Wortlaut:

Bei Neubau von Häusern auf Pachtgütern und künftigen Ausstockungsflächen werden Erbbaurechte bewilligt. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden auf 30 Jahre in Pacht gegeben mit der Zusicherung der Pachterneuerung nach Ablauf der Pachtzeit auf den gleichen Zeitraum.

Nach den späteren forstamtlichen Erhebungen wünschten von Nutzeigentümern Ablösung und zwar

1. Von den 9 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Herrenwies sämtliche Nutznießer und zwar durch Zahlung der Ablösungssumme auf einmal.
2. Von den 44 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Hundsbach 32 und zwar fast alle durch ratenweise Zahlung.
3. Von den 10 Nutzeigentümern auf Gemarkung Erbersbronn 9, hiervon 1 durch Ratenzahlung, die übrigen durch einmalige Zahlung der Ablösungssumme.

Betreffs der Pachtgüter und Ausstockungsflächen wird die Forstabteilung in weitere Verhandlungen eintreten.

Das Finanzministerium bemerkt am Schlusse: Die Angelegenheit ist somit den Wünschen der Bittsteller entsprechend erledigt.

Zu diesem Schluß ist auch Ihr Ausschuß gekommen und zwar einstimmig.

Wir stellen daher den Antrag:

Das Gesuch der Pächter und Kolonisten aus den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach als durch die Maßnahmen der Regierung für erledigt zu erklären.

Karlsruhe, den 20. April 1920.

Der Vorsitzende: Schell.

Der Berichterstatter: Horter.

Albietz.
Arnold.
Blase.
Fehn.
Fischer-Meißenheim.
Krischbach.
Kurz.
Mast.
Niederbühl.
Schloß.
Spang.
Vielhauer.
Wehner.
Ziegelmeyer-Langenbrücken.

Anlage.

An die

Badische Nationalversammlung

in Karlsruhe.

Bitte

der Kolonisten und Pächter in den Tälern der Raumünzach, Schwarzenbach, Hundsbach und Biberach, die Beseitigung des Obereigentums im Bereich des Forstamtes Herrenwies betr.

Die Pächter und Kolonisten in den Tälern der Raumünzach, der Schwarzenbach, der Hundsbach und der Biberach haben in gemeinsamer Beratung Wünsche und Forderungen aufgestellt und diese in einer Eingabe, die in zweifacher Fertigung angeschlossen ist, bei der Badischen vorläufigen Regierung zum Ausdruck gebracht. Sie geben der Badischen Nationalversammlung Kenntnis hiervon und bitten um Stellungnahme. Die Forderungen sind volkswirtschaftlicher Natur, sie bezwecken die Vermehrung des ertragreichen Ackerbodens und Hebung seiner Erträgnisse, Erhaltung und Vergrößerung des Viehstandes, Schaffen von Arbeitsgelegenheit und kleiner freier Bauerngüter. Die Forderungen berühren keine Privatinteressen und verursachen dem Staat keine Ausgaben. Aus diesen Gründen glauben die Pächter und Kolonisten Erfüllung ihrer Wünsche und Unterstützung bei der Badischen Nationalversammlung zu finden.

Hundsbach, Herrenwies und Erbersbronn, den 2. März 1919.

Die Beauftragten der Kolonisten und Pächter:

Xaver Spissinger, Erbersbronn.
Alfons Bäuerle, Stabhalter, Hundsbach
Bernh. Fritz, Herrenwies.

Kolonie Gemeinde Hundsbach, den 9. März 1919

Das Stabhalteramt:
Bäuerle.

Öffentliche Unterschriftsbeglaubigung.

Vorstehende Unterschrift ist heute in meiner Gegenwart eigenhändig vollzogen worden von dem mir persänlich bekannten Xaver Spissinger, Erbersbronn.

Forbach i. M., am 9. März 1919 (am neunten März Eintausendneunhundertneunzehn).

Der Bürgermeister:
Wunsch.

Herrenwies, den 10. März 1919.

Die Beauftragung und Richtigkeit der Unterschrift des Bernhard Fritz wird hiermit bezeugt.

Das Stabhalteramt:
Dinger.

An die

badische vorläufige Volksregierung

in Karlsruhe.

Die Ablösung des Obereigentums des Domänenärars im Forstbezirk Herrenwies betr.

Durch den beabsichtigten und zum Teil bereits erfolgten Ausbau der Wasserkräfte im Murggebiet oberhalb Forbach sind die Täler der Schwarzenbach, der Hundsbach, der Raumünzach und der Biberach mit ihren zerstreut liegenden Siedelungen, die nur am Ursprung der Schwarzenbach und bei der Gabelung der Raumünzach in Hundsbach und Biberach unter den Namen Herrenwies und Hundsbach den Anblick geschlossener Orte bieten, allgemeiner bekannt geworden. Der Wasserreichtum und die große Niederschlagsmenge dieser Täler sollen künftig durch zwei Staubecken im Raumünzachtal und im Schwarzenbachtal gesammelt und aufgespeichert, dem Murgkraftwerk zur Erhöhung seiner Leistungsfähigkeit zugeführt werden. Schon bei der ersten Vorlage über die Errichtung dieser Staubecken hat die Bahnbauinspektion Gernsbach in ihrem Erläuterungsbericht und Kostenvoranschlag darauf hingewiesen, daß der Staat bei dem größten Teil des zur Anlage der Staubecken notwendigen Geländes Obereigentümer sei und deshalb der Erwerb des Geländes keine Schwierigkeiten biete und keine großen Kosten verursache. Tatsächlich sind mit einigen Aus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

nahmen alle in dem Bereich des Forstamtes Herrenwies wohnenden Bauern, Waldarbeiter und Forstbedienstete der Domänenverwaltung und damit dem Staat zinspflichtig. Grund und Boden und zum Teil auch die Gebäude gehören dem Domänenärar, und diejenigen, die den Boden urbar machten, bebauen und bewohnen sind nur Pächter, Zinszahler, sie sind unfrei, eingeschränkt und eingeengt in ihrem Handeln. Die natürliche Folge hiervon ist ein Zurückbleiben des Bodenertrages und der Viehzucht und dadurch ein Minderertrag, der für die Unterhaltung der Bewohner nicht ausreicht und Zufuhren an Lebens- und Futtermitteln, vor allem an Kartoffeln bedingt. Die Zufuhr an Kartoffeln betrug im Herbst 1918 für Hundsbach allein 600 Zentner, und diese Menge reicht noch nicht einmal bis zur nächsten Ernte aus. In unnützer Weise gehen hierdurch, besonders bei dem schweren Transport von Tal zu Berg, Arbeitskräfte und Arbeitszeit verloren, wird die Allgemeinheit geschädigt und erleidet Verluste, die um so höher zu bewerten sind, weil diese Zufuhren in ein Gebiet erfolgen, das bei richtiger fürsorglicher landwirtschaftlicher Bewirtschaftung einen Überschuß an Nahrungsmitteln liefern kann.

Dem einzelnen Pächter ist es jedoch bei dem herrschenden Obereigentum unmöglich, bahnbrechend und umändernd durchzudringen. Alle die Fragen, die bei dem eingeengten und beschränkten Grundbesitz von größter Wichtigkeit sind, wie die Beschaffung von Waldstreu, von Viehweide und Verminderung des Wildschadens, werden von der maßgebenden Stelle durchweg so behandelt und erledigt, daß die Forstwirtschaft und die Jagd dadurch keinen Nachteil und keinen Schaden erleiden. Leiden aber muß darunter der Pächter und Kolonist, der zu seinem Auskommen zur äußersten Ausnutzung der Zeit gezwungen wird und als Köhler, Schindelmacher, Holz- und Heimarbeiter neben der Landwirtschaft Verdienst suchen muß und hierin von den staatlichen Stellen Unterstützung findet.

Nun aber haben sich die Verhältnisse geändert, das deutsche Volk hat tausende untätiger Arbeitskräfte, aber kein Brot. Der furchtbare Krieg mit seinem blutigen Entsetzen hat Deutschland wehrlos arm gemacht, mit der Freundschaft der Völker hat es seinen Kredit, seinen guten Ruf verloren. Einen großen Teil seines Kohlen- und Erzreichtums wird es an den haßerfüllten Feind verlieren und auf den übrig bleibenden Teil wird er als siegreich sich fühlender Gegner nach dem Gutdünken des rücksichtslosen Konkurrenten verfügen.

Dem deutschen Volk bleibt zur Rettung und Erhaltung nichts als die Arbeit, schwere Arbeit und der Boden, zu dem es als Industriearbeiter, getäuscht durch die scheinbar glänzenden Erfolge und Einnahmen aus Industrie und Handel, die Liebe und Seßhaftigkeit verloren hatte. Aus schweren, entsagungsreichen Stunden muß das deutsche Volk erkennen, wie unrecht es war, ertragreichen Ackerboden öde und brach liegen zu lassen, zu Wald aufzuforsten, weil in ihm der falsche Glaube verbreitet wurde und sich eingelebt hatte, alle die nötigen Lebensmittel könnten zu jeder Zeit durch den Handel billig beschafft und auf dem Markt käuflich erworben werden, ohne die Arbeit freier Dienststunden, ohne die Arbeit in Glut- und Sommerhitze, früh im Morgengrauen und spät in sinkender Nacht. Es muß durch die Not erfahren, wie falsch es war, aus dem Boden Handelsgewinne herauszuholen, durch Zuckerrüben, Branntwein, Tabak, Hafer und Roggen, Handelsgewinne nicht nur auf dem inländischen, sondern auch auf dem Auslandsmarkt. Mit Hafer, Roggen, Zucker und Spiritus wurde das Ausland versorgt, während Fleisch und Brot dem deutschen Volk mangelten und es seine Rohstoffe zur Kleidung fast ganz vom Ausland beziehen mußte.

Nun muß der deutsche Boden, fast volle vier Jahre gleichsam dem Raubbau preisgegeben, bei äußerst verringertem Viehstand, ausgemergelt, arm an Dung, wieder ertragreich gestaltet und zur höchsten Ergiebigkeit gebracht werden. Dies aber läßt sich in kurzer Übergangszeit nur erreichen, wenn ausgeruhter Boden zur Bewirtschaftung herangezogen wird, und hierzu kommen zunächst alle jene Waldflächen in Betracht, die ihrer Lage und Beschaffenheit nach schon ertragreiche Ackerflächen waren oder sich tatsächlich dazu eignen und sich durch Ausstockung leicht zu Ackerboden umgestalten lassen. Daneben muß zu kräftiger Düngung des Bodens und zur Hebung des Viehbestandes, selbst bei vorübergehender Schädigung des Waldes, eine ausgiebige Streuentnahme und Weide gewährt werden. So nur wird es möglich sein, alsbald eine tatsächliche Zunahme des Bodenertrags und Arbeitsmöglichkeit auf dem Land zu schaffen, den Viehstand zu erhöhen und eine bessere Versorgung der Industrie und der Städte mit Lebens- und Bekleidungsmitteln zu erzielen. Aber damit darf die Bearbeitung des Bodens nicht ruhen, es müssen aus ihm die höchsten Erträgnisse herausgewirtschaftet werden, denn er ist doch die Hauptquelle, die Deutschland im Ausland wieder kredit- und kapitalkräftig machen kann, die Deutschland unabhängig macht von

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

der zu großen schädlichen Einfuhr von Lebensmitteln aus dem Ausland. Sein Ertrag muß den Ausgleich schaffen zwischen Lebensmittelpreis und zufriedenstellendem Arbeitslohn und damit die Grundlage bilden, auf der durch die Erkenntnis der gemachten Erfahrungen Städter und Bauer, Arbeiter und Beamte aufbauend Deutschland, dem deutschen Volke wieder Kraft und Reichtum, Ehre und Ansehen geben. Dem deutschen Volk wird diese Arbeit gelingen, es wird sich erholen, wenn seine Volksregierung den Wert des Bodens erkennt, eine fürsorgende Wirtschaftspolitik und eine wirkliche Bodenreform betreibt und auf Kleingütern den bäuerlichen Familienbetrieb unterstützt und hochhält.

Von dieser Überzeugung sind alle Bewohner der Talgebiete der Schwarzenbach, der Raumünzach, der Hundsbach und Biberach fest erfüllt. Sie glauben trotz der Erniedrigung, trotz der Zerfahrenheit an des deutschen Volkes Kraft und Wiedererstarken, und darum wollen sie mithelfen am Wiederaufbau, wollen sie auch in den Stunden der verzweifelten Not mitarbeiten und den Boden in harter Arbeit bewirtschaften, aus dem allein Deutschlands Zukunft sich wieder hell gestalten kann. Doch die Arbeit ist hart, und viel leichter läßt es sich ertragen, wenn freie Männer, freie Familien auf freiem Boden sorgen und schaffen. Um dies aber zu erreichen, sind für die Täler verschiedene Maßnahmen nötig, die der Unterstützung durch die Volksregierung bedürfen und deshalb hier aufgeführt werden.

1. Aufhebung des staatlichen Obereigentums und Übergang des Bodens in das Eigentum der bisherigen Pächter oder Kolonisten.

Diese Forderung ist leicht erfüllbar, da hierdurch in keiner Weise irgendwelche Privatinteressen angetastet oder geschädigt werden.

Der Übergang des Eigentums soll in der Weise erfolgen, daß der bisherige Pachtzins kapitalisiert wird unter Berücksichtigung der Rechte, welche den Kolonisten bis jetzt zustehen. Den Pächtern bleibt es überlassen, ob sie das Ablösungskapital auf einmal bezahlen wollen oder nicht. Wird das Ablösungskapital nicht auf einmal bezahlt, so wird für die übrig bleibende Schuldsumme eine Sicherungshypothek zugunsten des Staates eingetragen. Das Kapital ist zu 4 % zu verzinsen, außerdem aber muß 1 % weiter zur allmählichen Tilgung des Kapitals bezahlt werden, so daß im ganzen 5 % der Schuldsumme an den Staat zu leisten sind.

Die Eintragungen des Eigentumsüberganges sowie die Bestellung der Hypotheken haben unentgeltlich in das Grundbuch zu erfolgen.

Gegen die alsbaldige Veräußerung solcher Güter und solchen freigegebenen Zinsbodens an Dritte ist zugunsten des Staates eine Schranke zu errichten. Dies könnte erreicht werden durch den Eintrag des Vorkaufsrechts des Staates im Grundbuch. Richtiger und zweckdienlicher wäre es jedoch im Hinblick auf eine gesunde Bodenreform, wenn schon durch die Verfassung allgemein festgelegt würde, daß bei Veräußerungen und bei Besitzwechsel von landwirtschaftlichem Boden, einschließlich der kleinsten Güter, dem Staat das Übernahmerecht, und bei Erbschaften, außer den direkten von Eltern auf Kinder, auch das Erbrecht zusteht.

2. Diejenigen Waldflächen, welche sich zur Ausstockung und zu Ackerboden eignen und mit bestehenden Gütern vereinigt werden können, sind auszustocken und den Pächtern und Kolonisten zum Kauf zu überlassen.

Hierzu ist eine Kommission zu bilden, die bestehen soll aus sechs Vertretern der Pächter, dem Vorstand des Forstamts Herrenwies, einem Vertreter der Forst- und Domänenverwaltung in Karlsruhe und noch einem weiteren von der Regierung zu bestimmenden Mitglied. Die Kommission hat die zur Ausstockung und zur Vereinigung mit bereits vorhandenem Ackerboden geeigneten Waldflächen zu bezeichnen und den Preis, der hierfür zu bezahlen ist, festzusetzen. Von ihren endgültigen Beschlüssen und bei den örtlichen Besichtigungen hat sie die in Betracht kommenden Pächter anzuhören und ihnen Gelegenheit zur Wahrung ihrer Interessen zu geben.

Die Mehrheitsbeschlüsse dieser Kommission sollen für alle Beteiligten bindend sein.

3. Es ist eine weitgehende Verminderung des jetzigen großen Wildschadens herbeizuführen. Es kann dies erreicht werden durch vermehrten Abschuß des Hochwilds und bessere Einfriedigung des bewirtschafteten Bodens. Durch die Verminderung des Wildschadens allein kann schon eine bedeutende Vermehrung des Viehstandes eintreten.

4. In weitgehendem Maße ist die Entnahme von Waldstreu zu gewähren; dabei ist die Zwangsvorschrift, daß nur an bestimmten Tagen und zu bestimmten Jahreszeiten Streu geholt werden darf, aufzuheben. Das ganze Gebiet ist fast vollständig zur Gewinnung von Stallstreu und -dung auf die Waldstreu angewiesen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Stroh oder andere Ersatzmittel stehen nur in ganz geringen Mengen zur Verfügung, besonders gegenwärtig bei der großen Futterknappheit.

5. Größere Waldflächen sind für die Übergangszeit auf ein paar Jahre unentgeltlich zur Viehweide freizugeben. Nur die Weidgänge ermöglichen die Aufzucht und das Erhalten größerer gesunder Viehbestände, die nicht allein zur Hebung der Milchwirtschaft, sondern auch zur Erzielung des äußerst nötigen Bodendungs dienen. Die Waldweidflächen sind ebenfalls von der obengenannten Kommission zu bestimmen.

6. Für die Kolonisten und die Eigentümer, deren Besitz in den Bereich der Staubecken fällt, sind alsbald neue Siedlungsplätze zu bestimmen und herzurichten. Auch dies ist Aufgabe der zu bestellenden Kommission. Mit der Neuansiedelung dieser Pächter und Eigentümer darf nicht zugewartet werden, bis die Staubecken nahezu errichtet sind. Die Arbeit und Mühe, die in den aufzugebenden Boden verwendet werden, schaffen bessere Erträge auf neuem Boden. Außerdem ist die Schaffung von Arbeitsgelegenheit gerade jetzt geboten und findet auch das Bauhandwerk durch Errichten der neuen Wohngebäude einige Beschäftigung.

7. Bei der Anlage der Staubecken sind die neuen Straßen und Zufahrtswege zweckmäßig unter Vermeidung größter Gefälle anzulegen. Hierüber ist vor der Entscheidung ebenfalls die Kommission zu hören. Durch die Staubecken werden die beiden Hauptverkehrsstraßen nach Herrenwies und Hundsbach unterbunden, die Verkehrsfrage ist jedoch von größter Bedeutung für die Täler, weshalb auf die Grundlage des Verkehrs, auf die Straßen, beizeiten hingewiesen werden muß.

Die Erfüllung dieser sieben Forderungen dürften tatsächlichen Bedenken nicht im Wege stehen, da, wie schon erwähnt, bestehende Privatinteressen hiervon nicht betroffen werden. Die Erfüllung liegt vollständig in dem freien Ermessen der Volksregierung, und sie dürfte den ersten wirklichen Schritt für eine Bodenreform bilden, die den Bauer seßhaft und arbeitsfreudig macht, Arbeitsgelegenheit schafft und gleichzeitig der Allgemeinheit zum Nutzen ist.

Die Forderungen werden jetzt erhoben, weil eine baldige Erledigung die Möglichkeit bietet, noch für das kommende Jahr nutzbare und ertragreiche Neuanlagen zu schaffen, den Viehstand ohne Minderung durchzubringen. Deshalb ist auch eine baldige Stellungnahme und Entscheidung der Regierung nötig und wichtig.

Forst- und Domänendirektion. **Abschrift.**

Nr. 11 524. Karlsruhe, den 27. Mai 1919.

An das Finanzministerium.

Ablösung des Obereigentums des Domänenärars im Forstbezirk Herrenwies betr.

Auf Herrenwies hat am 22. Mai eine Besprechung stattgefunden, an welcher teilnahmen seitens des Domänenärars der Vorsitzende Rat der forstl. Abteilung, der Bezirksreferent und der Vorstand des Forstamts Herrenwies, seitens der Kolonien Hundsbach und Herrenwies die beiden Stabhalter und sämtliche Verwaltungsräte sowie die Unterzeichner der Eingabe der Kolonisten vom 23. Februar d. J. Der Zweck der Besprechung war, wie der Leiter der Besprechung, Geh. Oberforstrat Gretsch vorausschickte, sich zu jedem einzelnen Punkte der Eingabe auszusprechen, wie die betr. Wünsche gemeint sind und inwieweit sie sich voraussichtlich verwirklichen lassen werden.

Zu Punkt 1 Aufhebung des staatlichen Obereigentums und Übergang des Bodens in das Eigentum der bisherigen Pächter oder Kolonisten. Wie aus der Anlage ersichtlich ist, sind von der landwirtschaftlich genutzten Fläche von 224,5701 ha 119,8216 ha Bodenzinsgüter und 104,7485 ha Pachtgüter, letztere im vollen Eigentum des Staates. Etwas mehr als die Hälfte sind Bodenzinsgüter. In der größeren Kolonie Hundsbach sind etwa $^{2}/_{3}$ der Fläche Bodenzinsgüter, in der dünner bewohnten Kolonie Herrenwies nur $^{1}/_{10}$ während im Erbersbronn (zu Hundsbach gehörig) Bodenzins- und Pachtgüter nicht erheblich verschieden sind. Bei der Besprechung ergab sich, daß der Wunsch der Bevölkerung auf Erwerbung des freien Eigentums sich mehr auf die Pachtgüter als auf die Bodenzinsgüter bezieht. Hinsichtlich der letzteren ließ sich feststellen, daß die Zinsgüter in den Augen der Kolonisten als Eigentum gelten. Der jährlich zu zahlende Bodenzins (in recht niederem Betrag von 7 *M* je Hektar) sowie die Einholung der Genehmigung des Staates bei Verkauf oder Belastung eines Zinsgutes durch Hypotheken werden nur von wenigen lästig empfunden, während die Pachtgüter (letztere durch Rückkauf früherer Bodenzinsgüter anläßlich früherer Auswanderung von Kolonisten entstanden) den Pächtern nicht genügend sicher erscheinen, da viele befürchten, bei der nächsten

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

öffentlichen Versteigerung sie entweder nicht mehr oder nur zu wesentlich erhöhten Preisen zu erhalten. Bei den Bodenzinsgütern besteht Neigung zur Erwerbung als freies Eigentum nur dann, wenn die Erwerbung gegen den kapitalisierten Bodenzins möglich wäre. Da dieser aber sehr mäßig und weit unter dem forstlichen Ertragswert steht — durchschnittlich 7,11 ℳ je Hektar — so würden sich hieraus zu niedere Waldbodenwerte — bei 3 % 237 ℳ und bei 4 % nur 178 ℳ je Hektar — berechnen, die mit den normalen Bodenertragswerten, die vor Ausbruch des Krieges für die Herrenwieser Waldböden etwa 1000 ℳ je Hektar betrugen, derzeit aber mindestens auf den doppelten Betrag gestiegen sind, nicht im Einklang stehen. Hierauf wurde seitens der domänenärarischen Vertreter hingewiesen und bezweifelt, daß die Freigabe der Bodenzinsgüter unter Zugrundelegung des Bodenzinses erfolgen kann. Bei Anrechnung eines auch nur mäßig gegriffenen Waldbodenwertes sind die Kolonisten anscheinend nicht gewillt, das Volleigentum an den Zinsgütern zu erwerben. Hierüber wird unter den Kolonisten eine nochmalige Besprechung abgehalten und das Ergebnis dem Forstamt Herrenwies mitgeteilt werden.

Darin, daß die Kolonien Herrenwies und Hundsbach Waldkolonien bleiben sollen und deshalb mit den Grundstücken nach ihrer Freigabe keine Güterspekulation getrieben werden dürfe, gingen beide Teile einig. Insbesondere wurde von dem Unterzeichner der Eingabe, Xaver Spissinger, in Erbersbronn, von dem die Bewegung ausging und der von den Kolonisten fast ausschließlich das Wort führte, unumwunden zum Ausdruck gebracht, daß es verhindert werden müßte, daß den Kolonisten das zu ihrer Ernährung nötige Gelände durch die Erstellung von Landhäusern entzogen würde.

Was die Pachtgüter betrifft, so wurde den Kolonisten zugesichert, daß eine Neuverpachtung im Wege der Versteigerung nicht beabsichtigt sei, sondern daß die Güter nach Ablauf der derzeitigen Pachtperiode — Martini 1921 — auf Grund der hierfür geltenden Bestimmungen (B. 5 der Normativbestimmungen über die Veräußerung und Verpachtung des domänenärarischen landwirtschaftlich genutzten Grundbesitzes vom 20. Juni 1894, Dom.V.Bl. VII. Abt. S. 161 ff.) den Pächtern, sofern sie die Pachtobjekte in gutem Stand erhalten haben, auch weiterhin aus der Hand um den Anschlag überlassen werden. Bei der Bemessung des letzteren würde nach billigem Ermessen verfahren werden. Tatsächlich sind die von den Kolonisten begehrten Güter seit dem Jahre 1897 nicht mehr versteigert worden. Es wurde den Kolonisten in Aussicht gestellt, daß kleinere Pachtgrundstücke in nächster Nähe des Bodenszinsgutes, sowie solche, auf denen etwa Gebäude errichtet werden sollen, an sie auf Wunsch zu angemessenen Preisen verkauft oder im Erbbauweg überlassen werden. Alle Pachtgüter könnten indessen zum Verkauf nicht vorgesehen werden, weil der Staat einen Teil derselben für eigene Zwecke oder, namentlich einige größere Wiesengrundstücke, für die Verpachtung an die das Fuhrwesen im Bezirk betreibenden Leute dringend benötige.

Die anwesenden Kolonisten gaben sich mit diesen Ausführungen im allgemeinen zufrieden; anscheinend heben sie auf die Pachtgüter weniger ab, wenn sie diese bei dem Ankauf zu den derzeitigen Pachtwerten bezahlen müßten. Auch hierwegen werden sie auf Grund der erhaltenen Aufklärungen nochmals unter sich beraten.

Zu 2. (Waldausstockung) wurde seitens des Domänenärars geltend gemacht, daß der Ausstockung von zur Landwirtschaft geeignetem Waldgelände nichts entgegenstehe und solche Wünsche nach Möglichkeit erfüllt würden. Von den Kolonisten wurde zugegeben, daß die Vermehrung des landwirtschaftlichen Geländes erst von dem Zeitpunkt dringlich sei, in dem durch die Stauweiheranlage Wiesengelände zur Benützung entzogen werde.

Punkt 3 (Wildschaden) wurde im Sinne einer tunlichsten Herabsetzung des Schadens durch verstärkten Abschuß des Hirschwildes besprochen.

Zu Punkt 4 und 5 (Waldstreu und Waldweide) wurde von den Kolonisten anerkannt, daß das Ärar in ausreichendem Maße entgegengekommen sei und ein Grund zur Beschwerde somit nicht vorliege. Von Xaver Spissinger-Erbersbronn wurde auf die Abgabe von Walderde zur Kompostbereitung hingewiesen; soweit solche von unschädlichen Orten (Wegen, Böschungen) gewonnen werden kann, wurde dies zugesagt. Ebenso herrschte Übereinstimmung bezüglich 6 und 7 (Siedelungsplätze und Anlage neuer Straßen und Zufahrtswege aus Anlaß der Anlage der Staubecken) insofern, als diese Punkte aus der Fürsorge des Domänenärars ausscheiden, da die Verwaltung des Murgkraftwerkes alle nötig fallenden Bauten einschließlich der Siedelungen übernehmen wird. Wir behalten uns vor, hinsichtlich des ersten Wunsches (Erwerbung der Bodenzins- und Pachtgüter durch die Kolonisten) weiter zu berichten,

sobald diese unter sich wegen der Höhe des Kaufpreises nähere Stellung genommen haben werden. Bei diesem Anlaß müßten auch die Sicherungen erörtert werden, die für den Staat im Falle von Grundstücksverkäufen in Betracht kommen, um die Waldkolonien als solche zu erhalten und etwaigen Güterspekulationen vorzubeugen.

Tröger.

Abschrift.

Geschehen Hundsbach, den 6. September 1919.

Gegenwärtig:

Oberforstrat Ens,
Oberförster Dr. Stoll,
die Verwaltungsräte der Kolonien Hundsbach und Herrenwies sowie die Unterzeichner der Eingabe vom 23. Februar 1919 an die Badische Volksregierung:
Xaver Spissinger in Erbersbronn,
Stabhalter Bäuerle, Hundsbach, und
Bäckermeister Fritz, Herrenwies.

Punkt 1 der Tagesordnung:

Ablösung des Obereigentums.

Der Staat macht auf die Beschlüsse der Kolonisten vom 13. Juli d. J. aus Zweckmäßigkeitsgründen folgenden Gegenvorschlag:

„Das Obereigentum bleibt bestehen, dagegen kann der Bodenzins auf Wunsch durch Heimzahlung des 4 % Kapitals — auf Wunsch ratenweise — abgelöst werden. Der Staat verzichtet auf sein Genehmigungsrecht bei Übertragungen des Nutzeigentums zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie an Waldarbeiter und bei Belastungen der Güter überhaupt."

Die Vertreter der Kolonisten erklären sich einstimmig hiermit einverstanden, wünschen aber, um jede Bodenspekulation — Anhäufung von landwirtschaftlichem Gelände in eine Hand — zu vermeiden, daß das Genehmigungsrecht des Staats aufrecht erhalten wird, wenn bei Käufen der landwirtschaftliche Besitz des Käufers auf mehr als zwei bis drei Hektar ansteigen würde.

Punkt 2 der Tagesordnung:

Pachtgüter und Ausstockungsflächen.

„Bei Neubau von Häusern auf Pachtgütern und künftigen Ausstockungsflächen werden Erbbaurechte bewilligt. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden auf 30 Jahre in Pacht gegeben mit der Zusicherung der Pachterneuerung nach Ablauf der Pachtzeit auf den gleichen Zeitraum."

Diese Erklärung des Staats wird von den anwesenden Kolonisten mit Befriedigung aufgenommen, jedoch der Wunsch ausgesprochen, daß gesetzliche Bestimmungen getroffen werden, die es ermöglichen, Pachtgüter und Ausstockungsflächen unter Beibehaltung des Obereigentums des Staats wie oben unter 1 als Nutzeigentum zu erwerben.

Vorstehende Niederschrift soll in den Kolonien durch die Stabhalterämter in ortsüblicher Weise bekannt gemacht und die Nutzeigentümer zugleich aufgefordert werden, durch Eintragen in einer auf dem Rathause aufgelegten Liste bis Martini d. J. anzugeben, ob sie die Ablösung des Bodenzinses wünschen und in welcher Zahlungsweise (ganz oder ratenweise).

Den beiden Stabhalterämtern werden Abschriften dieser Niederschrift durch das Forstamt Herrenwies zugehen.

U. d. U.

Ens. Stoll.

Bäuerle, Stabhalter.
Dinger, Stabhalter.
Franz Herzog.
Theodor Bauknecht.
Zachäus Schmieder.
Bernhard Braun.
German Merz.
Christian Meier.
Xaver Spissinger.
Bernh. Fritz.

Der Badische Finanzminister.

Karlsruhe, den 16. Februar 1920.

Nr. 807.

Zum Schreiben vom 29. März 1919.

An den
Vorsitzenden des Landtagsausschusses für Gesuche und Beschwerden.

Die Beauftragten der Kolonisten des Forstbezirks Herrenwies haben am 23. Februar 1919 eine gleichlautende Eingabe an die badische vorläufige Regierung gemacht.

Auf Veranlassung des Finanzministeriums fand sodann am 22. Mai 1919 über die einzelnen Forderungen der Kolonisten zwischen der Forstverwaltung und Vertretern der Kolonien Hundsbach und Herrenwies sowie den Unterzeichnern der obigen Eingabe eine eingehende mündliche Aussprache statt, deren Ergebnis in dem abschriftlich anliegenden Bericht der Forst- und Domänendirektion vom 27. Mai 1919 Nr. 11 524 an das Finanzministerium niedergelegt ist. Über den ersten und hauptsächlichsten Punkt der Eingabe: Erwerbung der Bodenzins- und Pachtgüter verständigte man sich vorläufig dahin, daß wegen der Höhe des Kaufpreises die Kolonisten nochmals unter sich beraten und das Ergebnis dem Forstamt Herrenwies mitteilen würden.

Hinsichtlich der übrigen Forderungen — Waldausstockungen, Wildschaden, Waldstreu, Waldweide, Siedelungsplätze und Anlage neuer Straßen und Zufahrtswege aus Anlaß der Anlage des Staubeckens im Schwarzenbach- und Hundsbachtal — gaben sich die Kolonisten durch die von der Forstverwaltung gegebenen Auskünfte zufrieden; vgl. Bemerkungen im Direktionsbericht vom 27. Mai 1919 zu Punkt 2 bis 7. In der Besprechung der Kolonisten am 13. Juni 1919 wurde deren Forderung betreffs Ablösung des Obereigentums dahin formuliert, daß dasselbe auf Wunsch des Nutzeigentümers gegen den mit 4 % kapitalisierten Bodenzins abgelöst werden solle. Um aber das freigewordene Gelände der einheimischen werktätigen Bevölkerung zu erhalten, wurden folgende Maßnahmen ohne Widerspruch gutgeheißen:

1. Bestellung eines dinglichen Vorkaufsrechts für den Staat mit der Einschränkung, daß das Vorkaufsrecht nicht wirksam sein soll bei Eigentumsübertragungen zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern, sowie an die „schaffende Arbeit" (besser hiefür „Waldarbeiter"). Im Verkaufsfall sollen alle Spekulationswerte ausgeschlossen sein. Die Wertsermittlung hat daher bei landwirtschaftlichem Gelände nach dem Ertragswert zu erfolgen, bei Häusern müßte der Wert durch besondere Sachverständige ermittelt werden.

2. Dem Eigentümer soll nur mit ausdrücklicher Genehmigung des Arars gestattet sein, ein Erbbaurecht zu bestellen.

Was den Erwerb von Pachtgütern anlangt, so war man sich in der Versammlung darüber einig, daß sie nicht k. H. an die derzeitigen Pächter verkauft werden könnten, daß daher vor Ablauf der Pachtperiode in der Sache nichts zu machen sei. Insbesondere war man sich auch darüber einig, daß auf Hundsbacher Seite mit dem Verkauf vorsichtig vorgegangen werden müsse, da Gelände als Ersatz für die in das Staubecken fallenden Siedelungen erforderlich sei. Gegen die in dem Bericht der Direktion an das Finanzministerium vom 27. Mai v. J. Nr. 11 524 aufgestellten Grundsätze bei Abgabe von Pachtgelände wurde kein Widerspruch erhoben.

Da nun die Ablösung des Obereigentums den künftigen Eigentümern außer der Befreiung vom Bodenzins doch kein unbeschränktes Eigentum und somit auch keinen materiellen Vorteil bringen kann, während anderseits dem Domänenärar durch die Aufhebung des Obereigentums in jagdrechtlicher Beziehung recht empfindliche finanzielle Nachteile entstehen würden, wurde die Forstdirektion vom Finanzministerium ermächtigt, den Kolonisten auf ihre Beschlüsse vom 13. Juli d. J. die nachstehenden Vorschläge zu machen:

1. Das Obereigentum des Domänenärars bleibt bestehen: dagegen kann der Bodenzins auf Wunsch durch Heimzahlung des 4 %igen Kapitals beseitigt werden. Das Arar verzichtet auf das Genehmigungsrecht bei Übertragungen des Eigentums zwischen Ehegatten, Eltern und Kindern sowie von Waldarbeitern und bei Belastung der Güter überhaupt.

2. Beim Neubau von Häusern auf Pachtgütern werden Erbbaurechte bewilligt.

3. Grundstücke, die an Nutzeigentum angrenzen und zu dessen Bewirtschaftung nötig sind, werden, sofern dies gesetzlich zulässig ist, auf längere Zeit in Pacht gegeben, wobei dem Pächter ein Rechtsanspruch auf Pachterneuerung zu gewähren ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Diese Vorschläge wurden inhaltlich der in Abschrift anliegenden Niederschrift vom 6. September 1919 in einer Versammlung der berufenen Vertreter der Kolonien und der Unterzeichner der ursprünglichen Eingabe der Kolonisten vom 23. Februar 1919 von dieser einstimmig angenommen. Die Niederschrift selbst wurde vom Forstamt Herrenwies an die Stabhalterämter Hundsbach und Herrenwies sowie an Forstwart Bauknecht für Erbersbronn zur ortsüblichen Bekanntmachung an die Kolonisten hinausgegeben. Nach den forstamtlichen Erhebungen wünschen von den Nutzeigentümern Ablösung und zwar:

1. Von den 9 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Herrenwies sämtliche Nutznießer und zwar durch Zahlung der Ablösungssumme auf einmal.
2. Von den 44 Nutzeigentümern auf Gemarkung Windeck-Hundsbach 32 und zwar fast alle durch ratenweise Zahlung.
3. Von den 10 Nutzeigentümern auf Gemarkung Lehenwalde (Erbersbronn) 9, hiervon 1 durch Ratenzahlung, die übrigen durch einmalige Zahlung der Ablösungssumme.

Wegen der Pachtgüter wird die Forstabteilung nach Ablauf der laufenden Pachtperiode, d. i. Martini 1921, s. Zt. mit den Kolonisten in weitere Unterhandlungen treten im Sinne von Ziff. 2 der Vereinbarung vom 6. September 1919, ebenso hinsichtlich der künftigen Ausstockungsflächen.

Die Angelegenheit ist somit den Wünschen der Bittsteller entsprechend erledigt.

Wirth.

№ 125.

Beilage zur Niederschrift über die 56. öffentliche Sitzung vom 30. Juni 1920.

Förmliche Anfrage.

Bekämpfung des Schiebertums an der Schweizer Grenze betr.

Ist dem Ministerium bekannt, daß an der Schweizer Grenze immer noch Schiebereien mannigfachster Art andauern, die ihren Höhepunkt kürzlich in Gestalt von 24 Pferden fanden, die von Leopoldshöhe nach der Schweiz verschoben werden sollten? Welche Mittel und Wege erachtet die Regierung für geeignet, um diesem fortgesezten moral- und volksschädigenden Treiben ein Ende zu bereiten?

Karlsruhe, den 30. Juni 1920.

Roesch.	Richter.
Marzloff.	Hahn.
Müller-Baden.	Fichtner.
Wehner.	Bechtold.
Weber.	Weißmann.
Arnold.	Strobel.
Regenscheit.	Geck.
Blase.	

№ 126.

Beilage zur Niederschrift über die 57. öffentliche Sitzung vom 1. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den anliegenden

Entwurf eines Gesetzes

über die

Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes

nebst Begründung zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter für diese Vorlage wird Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 21. Juni 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister des Innern.
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Abänderung des Gebäudeversicherungs-Gesetzes.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . 1920 folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

In § 1 Absatz 1 des Gesetzes vom 5. Juni 1917, Kriegszuschläge zu den Brandentschädigungen betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 188), werden die Worte „bis zum Ablauf usw. bis ereignen" durch die Worte „bis zum 31. Dezember 1919 ereignet haben" ersetzt.

Artikel 2.

Der Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Juli 1919, die Feuerversicherung der Gebäude während der Kriegszeit betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 425), wird mit Wirkung vom 1. Januar 1920 aufgehoben.

Artikel 3.

Das Gebäudeversicherungsgesetz in der Fassung des Gesetzes vom 7. Oktober 1912 (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 403) wird, wie folgt, abgeändert:

1. Nach § 27 wird folgende Bestimmung eingeschaltet:

§ 27a.

Zur Beseitigung des durch den Krieg und seine Nachwirkungen verursachten Mißverhältnisses zwischen der Versicherungssumme und dem derzeitigen Bauwert sind die Neubaukosten und Versicherungssummen sämtlicher zur Versicherung aufgenommenen Gebäude des Landes auf Grund der Baupreise vom 1. August 1914 nach einem vereinfachten, durch das Ministerium des Innern zu bestimmenden Verfahren neu festzusetzen, wie folgt:

a) Es sind zu erhöhen die Neubaukosten und Versicherungssummen der Gebäude, soweit die Einschätzungen erfolgten in der Zeit

vom 1. 1. 1870 bis 31. 12. 1879 um 50 v. H.,
vom 1. 1. 1880 bis 31. 12. 1889 um 40 v. H.,
vom 1. 1. 1890 bis 31. 12 1899 um 30 v. H.,
vom 1. 1. 1900 bis 31. 12. 1909 um 20 v. H.,
vom 1. 1. 1910 bis 1. 8. 1914 um 10 v. H.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die über die Festsetzung der Versicherungssumme getroffenen Bestimmungen der §§ 12—16 des Gesetzes finden hierbei keine Anwendung.

b) Die nach dem 1. August 1914 eingeschätzten Gebäude sind unter Zugrundelegung der an diesem Tage maßgebend gewesenen Baupreise einzuschätzen.

Die Wirksamkeit der Versicherung beginnt bei allen versicherten Gebäuden mit dem 1. Januar 1920.

2. In § 28 wird in Satz 1 hinter „Nachprüfungsverfahrens" eingeschaltet: „sowie des Verfahrens nach § 27a".

3. In den §§ 12, 13 und 16 ist hinter den Worten „Bauwert" und „Bauwertes" einzuschalten: „vom 1. August 1914".

Ferner erhalten die Bestimmungen in § 14 Absatz 1 und 2a folgende Fassung:

1. Zur Feststellung seines ortsüblichen Bauwerts vom 1. August 1914 ist ein Gebäude so abzuschätzen, als wenn es damals neu gebaut worden wäre.

2. Bei dieser Schätzung sind folgende Grundsätze zu beachten:

a) Der Schätzung sind bezüglich der Baustoffe und Arbeitslöhne die ortsüblichen Preise vom 1. August 1914 zu Grunde zu legen.

4. In § 21 Absatz 2, § 22 Absatz 1 und § 23 Absatz 1 wird das Wort „zweihundert" durch „zweitausend" ersetzt.

Ferner sind in § 23 Absatz 1 die Worte „dermaligen Wert" zu ersetzen durch: „Wert vom 1. August 1914".

Artikel 4.

1. In Schadensfällen, die seit dem 1. Januar 1920 eingetreten sind oder künftig eintreten, wird die von der Gebäudeversicherungsanstalt zu leistende Entschädigung gemäß den §§ 29 und 30 des Gebäudeversicherungsgesetzes unter Zugrundelegung der ortsüblichen Baupreise vom 1. August 1914 festgesetzt. Zu dieser Entschädigung wird ein Zuschlag gewährt. Die Höhe des Zuschlags wird unter Berücksichtigung der jeweiligen Baupreise durch das Ministerium des Innern nach Anhörung des erweiterten Verwaltungsrats der Gebäudeversicherungsanstalt für bestimmte Zeitabschnitte allgemein festgesetzt.

Die Bestimmungen der §§ 44, 45, 46, 47, 48 und 69 Absatz 1 Buchstabe b und Absatz 2 des Gebäudeversicherungsgesetzes finden sinngemäß Anwendung auf den Zuschlag.

Entschädigung und Zuschlag zusammen dürfen nicht höher sein als die tatsächlichen Kosten der Wiederherstellung des Gebäudes in den Stand unmittelbar vor dem Brande.

2. In § 29 Absatz 3 wird hinter den Worten „Wert derselben" eingeschaltet: „nach den Baupreisen vom 1. August 1914".

3. In § 30 Absatz 1 wird hinter den Worten „ortsüblichen Preisen" eingeschaltet: „vom 1. August 1914".

4. In § 37 Absatz 2 wird das Wort „sechshundert" durch „dreitausend" und das Wort „achthundert" durch „viertausend" ersetzt.

5. § 61 Absatz 2 Satz 1 erhält folgende Fassung:

„Für die in Absatz 1 bezeichneten Zwecke dürfen die erforderlichen Zuschläge erhoben werden."

Begründung.

Zu Artikel 1.

Für die Brandfälle der Jahre 1914 bis einschließlich 1919, bei welchen der Wiederaufbau erst nach dem 1. Januar 1920 erfolgen kann, soll der bisherige Zuschlag von 100 v. H. weiter bestehen bleiben. Sofern die Wiederherstellungskosten der beschädigten Gebäude in den Stand unmittelbar vor dem Brande die Entschädigung nebst Zuschlag erheblich übersteigen, wären die Brandbeschädigten auf Abhilfe durch Freigebigkeitshandlung der Gebäudeversicherungsanstalt zu verweisen. Seit dem provisorischen Gesetz vom 28. Oktober 1918, die Feuerversicherung der Gebäude während der Kriegszeit betreffend (GVBl. S. 353), war den Gebäudeeigentümern auch Gelegenheit gegeben, sich durch Antrag gemäß des durch Artikel 3 dieses Gesetzes eingefügten § 23a des Gebäudeversicherungsgesetzes einen rechtlichen Anspruch auf volle Entschädigung zu sichern.

Zu Artikel 2 und Artikel 3 Ziffer 1.

Da von der Kriegsversicherung gemäß Artikel 3 des genannten provisorischen Gesetzes und gemäß Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Juli 1919, die Feuerversicherung der Gebäude während der Kriegszeit betreffend (GVBl. S. 425), trotz aller Bekanntmachungen und Belehrungen bis jetzt nur ein kleiner Teil der Gebäudeeigentümer Gebrauch gemacht hat, könnte dem durch den Krieg und seine Nachwirkungen entstandenen Mißverhältnis zwischen der

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Versicherungssumme und dem derzeitigen Versicherungswert nur eine allgemeine Neueinschätzung der Gebäude im ganzen Lande abhelfen. Eine Nachprüfung sämtlicher Gebäudeversicherungssummen im Sinne des § 27 des Gebäudeversicherungsgesetzes kann aber wegen der Steigerung der Baupreise um mehr als das Neunfache gegenüber den Friedenspreisen nicht empfohlen werden, da bei einem Sinken der Baupreise eine abermalige Nachprüfung eintreten müßte. Eine vollständige Neueinschätzung läßt sich aber bei rund 980 000 Gebäuden auch wegen Zeit- und Personalmangels nicht durchführen, selbst nicht bei Zuziehung sämtlicher verfügbaren Bausachverständigen, da zu ersprießlichen Leistungen in der Einschätzung von Gebäuden immerhin eine gewisse Erfahrung gehört. Auch würden hierdurch bei den heutigen Gebühren der Bauschätzer unverhältnismäßig hohe Kosten entstehen.

Der erweiterte Verwaltungsrat der Gebäudeversicherungsanstalt hat daher durch Beschluß vom 12. Mai 1920 vorgeschlagen, daß

1. die Festsetzung der Versicherungssumme sämtlicher Gebäude unter Wegfall der Kriegsversicherungssummen nach den Baupreisen vom 1. August 1914 erfolgt, um alle Einschätzungen auf die gleiche Grundlage zu stellen und so die Lasten gerecht zu verteilen,
2. vom 1. Januar 1920 an zu der aufgrund der Baupreise vom 1. August 1914 ermittelten Entschädigung anstelle des bisherigen Zuschlags von 100 v. H. ein solcher bis zu einem den jeweiligen Baupreisen entsprechenden und durch das Ministerium des Innern nach Anhörung des erweiterten Verwaltungsrats der Gebäudeversicherungsanstalt zu bestimmenden Vielfachen gewährt wird (vergl. auch Art. 4 dieses Gesetzes).

Man entschied sich für den 1. August 1914 als den geeignetsten Zeitpunkt für die Festlegung der Versicherungssummen, da die Bausachverständigen mit den damaligen sicheren Preisanschlägen enger vertraut sind.

Für die Neufestsetzung der Versicherungssumme kann wegen Personal- und Zeitmangels nur ein vereinfachtes Verfahren in Frage kommen, bei dem eine förmliche Einschätzung der Gebäude nur bei den nach dem 1. August 1914 eingeschätzten Gebäuden nötig wird, bei den vor diesem Zeitpunkt letztmals geschätzten Gebäuden aber die Neubaukosten und Versicherungssummen je nach dem Zeitpunkt der letzten Einschätzung um die gesetzlich für das ganze Land zu bestimmenden Sätze rechnerisch zu erhöhen sind. Die Bestimmungen der §§ 12—16 des Gesetzes finden bei dieser Errechnung keine Anwendung.

Nach der anliegenden vergleichenden Darstellung — Anlage A — des bautechnischen Referenten des Ministeriums des Innern, Ministerialrat Stürzenacker, betrug die Steigerung der Baupreise vom Jahre 1870 bis zum 1. August 1914 10—45 v. H. (Sp. 2). Es müssen daher zu den in den Jahren 1870 bis 1914 ermittelten Neubaukosten und Versicherungssummen folgende Erhöhungssätze treten:

für Gebäude, soweit die Einschätzungen erfolgten in der Zeit

vom 1.	Januar	1870	bis 31.	Dezember	1879	= 50 v. H.
„ 1.	„	1880	„ 31.	„	1889	= 40 „ „
„ 1.	„	1890	„ 31.	„	1899	= 30 „ „
„ 1.	„	1900	„ 31.	„	1909	= 20 „ „
„ 1.	„	1910	„ 1.	August	1914	= 10 „ „

Da die ermittelten Neubaukosten in Spalte 14 des Einschätzungsverzeichnisses in vielen Fällen, besonders bei Entwertung, mit den Versicherungssummen nicht übereinstimmen, erscheint die Berechnung der Neubaukosten zur Ermittlung der Entschädigungen in Brandfällen gemäß § 30 Absatz 2 des Gesetzes ebenfalls erforderlich.

Die Wirksamkeit der Versicherung soll mit dem 1. Januar 1920 beginnen.

Zu Artikel 3 Ziffer 2.

Die Kosten des Verfahrens werden ganz von der Gebäudeversicherungsanstalt zu tragen sein, da die Neufestsetzung der Versicherungssummen ohne Zutun der Eigentümer erfolgt.

Zu Artikel 3 Ziffer 3 und 4.

Den nach Artikel 3 Ziffer 1 festzusetzenden Versicherungssummen sind die Anschlagspreise vom 1. August 1914 zu Grunde gelegt. Die späteren Neueinschätzungen gemäß §§ 21 und 23 des Gesetzes sollten der gleichmäßigen Belastung der Eigentümer wegen auf der gleichen Grundlage vorgenommen werden.

Eine Erhöhung der Wertgrenze, welche die Neueinschätzung eines Gebäudes wegen Wertserhöhungen oder Wertsverminderungen bedingt, erscheint mit Rücksicht auf die Steigerung der Baupreise angebracht. Hierbei dürfte die Erhöhung auf den zehnfachen Betrag den Verhältnissen entsprechen, da eine Erhöhung der Versicherungssumme um nur einige hundert Mark nicht im Verhältnis zu den Kosten stehen würde.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Zu Artikel 4 Ziffer 1 bis 3.

Wie schon in der Begründung zu Artikel 3 Ziffer 1 ausgeführt ist, haben die Gebäudeeigentümer von der Möglichkeit der Kriegsversicherung gemäß Artikel 3 des Gesetzes vom 23. Juli 1919 bis jetzt nur zum kleinsten Teil zum Gebrauch gemacht.

Während nach der beiliegenden vergleichenden Darstellung über die Steigerung der Baupreise die Baukosten vom Jahre 1870 bis 1914 um etwa 45 v. H. gestiegen sind, haben sie im Durchschnitt bis zum März 1920 eine Steigerung von etwa 1000 v. H. erfahren. Bei einzelnen Baustoffen wird diese Zahl bei weitem überschritten. Da hiernach selbst bei neuen Schätzungen vom Herbst 1918 und Frühjahr 1919 der durch das Gesetz vom 23. Juli 1919 bestimmte Zuschlag von 100 v. H. nicht mehr ausreicht, wird man den Zuschlag soweit erhöhen müssen, daß ein Wiederaufbau abgebrannter Gebäude überhaupt möglich ist.

Der Verwaltungsrat der Gebäudeversicherungsanstalt war schon bisher bestrebt, die durch den Krieg und seine Folgen bedingten Härten für die Brandbeschädigten zu mildern, und hat mit Zustimmung des erweiterten Verwaltungsrats auf dem Wege der Freigebigkeit manche Unbilligkeit beseitigt. Aber die Brandbeschädigten dauernd auf diesen Weg zu verweisen, ginge nicht an. Es müssen vielmehr ganze Maßnahmen ergriffen werden.

Da nun nach Artikel 3 Ziffer 1 des Entwurfs die Versicherungssummen zur gerechten Verteilung der Lasten auf eine Grundlage gestellt werden, kann den berechtigten Interessen der durch Brand Beschädigten dadurch Rechnung getragen werden, daß der Zuschlag entsprechend der Steigerung der Baupreise auf ein Vielfaches der Entschädigungssumme festgesetzt wird.

Der Entwurf beruht auf der Erwägung, daß allen Versicherten eine gleichmäßige Anwartschaft auf den Ersatz für die gestiegenen Baukosten einzuräumen ist.

Die Höhe des im einzelnen Fall zu gewährenden Zuschlags soll sich nach der Zeit richten, in welcher die Wiederherstellung des Gebäudes erfolgt.

Welches Vielfache der Entschädigungssumme als Zuschlag zu gewähren ist, soll durch das Ministerium des Innern nach Anhörung des erweiterten Verwaltungsrats der Gebäudeversicherungsanstalt jährlich oder halbjährlich einheitlich für alle in dem betr. Zeitabschnitt im ganzen Lande wieder aufgebauten Gebäude unter Berücksichtigung der jeweiligen Baupreise festgesetzt werden. Bei der Bemessung des Zuschlags wird jedoch auch Rücksicht auf die schwierige Lage der Hausbesitzer besonders in den Städten zu nehmen sein, welche jede Erhöhung des Beitrags für die Gebäudeversicherung zurzeit schwer empfinden. Nach der obengenannten vergleichenden Darstellung über die Steigerung der Baupreise wird für das Jahr 1920 mit einer Erhöhung der Baupreise gegen das Jahr 1914 um 900 v. H. zu rechnen und dementsprechend der Zuschlag auf das 9fache der Entschädigung festzusetzen sein.

Der Zuschlag soll vom 1. Januar 1920 an gelten; dementsprechend wären alle bisherigen Schadensfälle des Jahres 1920 auf der Grundlage der neuen Versicherungssumme zu regeln, wobei die Wiederherstellungskosten nach den Preisen vom 1. August 1914 zu ermitteln sein werden, damit sie zu den Neubaukosten und der Versicherungssumme im gleichen Verhältnis stehen. Dies macht die vorgeschlagene Ergänzung des § 29 Absatz 3 und § 30 Absatz 1 nötig. Die Brandfälle der früheren Jahre können mangels jeder gesetzlichen Grundlage in eine neue Schadensfestsetzung nicht einbezogen werden; sie wären vielmehr auf den Weg der Freigebigkeit zu verweisen, wie zu Artikel 1 ausgeführt ist.

Die Bestimmung in Ziffer 1 Absatz 2 des Entwurfs soll dem Beschädigten einen Rechtsanspruch auf den Zuschlag und seine Verwendung gewähren.

Die einschränkende Bestimmung in Ziffer 1 Absatz 3 des Entwurfs erscheint im Hinblick auf die vielen baulichen Veränderungen erforderlich.

Durch diese gesetzlichen Maßnahmen werden der Gebäudeversicherungsanstalt ganz erhebliche Lasten erwachsen, während die Gesamtversicherungssumme den Stand von 1914 mit rund 4,7 Milliarden Mark nicht viel übersteigen wird. Nach den bisherigen Vormerkungen wird sich nach den Preisen vom 1. August 1914 für das Jahr 1920 eine Gesamtentschädigung von etwa 4 000 000 ℳ ergeben. Es ist noch nicht vorauszusehen, in welchem Umfang die Wiederherstellungen erfolgen; wird aber hiervon nur ⅓ mit 1 300 000 ℳ verbaut und der volle Zuschlag (beispielsweise 9fach) verbraucht, so ergibt sich folgende Belastung:

Entschädigungen	4 000 000 ℳ
Zuschlag (1 300 000 ℳ × 9) . . .	11 700 000 ℳ
freiw. Entschädigungen gemäß § 2 Abs. 3 Geb.Vers.Ges. rund . . .	1 000 000 ℳ
Verwaltungsaufwand rund . . .	1 000 000 ℳ
zusammen	17 700 000 ℳ.

Dieser Aufwand würde allein eine Umlage von rund 38 Pf von 100 ℳ Versicherungssumme erfordern.

Die Festsetzung der Versicherungssummen nach den Baupreisen vom 1. März 1920 entsprechend dem Vorschlag 4 der Anlage B würde wohl eine Erhöhung der bisherigen Versicherungssummen bis zum neunfachen Betrag und damit eine Ermäßigung des Umlagefußes zur Folge haben. Die Summe der zu zahlenden Beiträge würde jedoch in beiden Fällen die gleiche sein. Beträgt beispielsweise die Versicherungssumme eines Gebäudes nach den Baupreisen vom 1. August 1914 10 000 ℳ und der Umlagefuß 38 Pf von 100 ℳ, so ist eine Umlage von 38 ℳ zu entrichten; erhöht sich dagegen die Versicherungssumme nach den Baupreisen vom 1. März 1920 auf das Neunfache = 90 000 ℳ, so muß sich bei gleicher Belastung der Umlagefuß auf 4,2 Pf ermäßigen.

Diese Belastung ist allerdings schwer, wird aber mit Rücksicht auf eine vollständige Deckung in Brandfällen wohl getragen werden können, da sie im Vergleich zu den übrigen Lasten noch sehr gering ist.

Zu Artikel 4 Ziffer 4.

Die Wertgrenze, bis zu welcher von der Vornahme eines amtlichen Augenscheins und der Führung einer polizeilichen Untersuchung an Ort und Stelle abgesehen und mit der Schadensabschätzung ein Bauschätzer beauftragt werden kann, wird aus den in Ziffer 4 dargelegten Gründen auf die beantragten Summen erhöht werden können. Da die Zahl der Brandfälle mit Schäden bis zu 2000 ℳ bezw. 3000 ℳ eine große ist, würden der Staatskasse und der Gebäudeversicherungsanstalt erhebliche Kosten erspart.

Zu Artikel 4 Ziffer 5.

Nach Artikel 2 des Gesetzes vom 23. Juli 1919 sind die Mittel zur Aufbringung der Zuschläge für die Brandfälle der Jahre 1914 bis 1917 dem Betriebs- und Ausgleichungsfonds der Gebäudeversicherungsanstalt zu entnehmen. Diesem werden auch die nach der Begründung zu Artikel 1 und 4 Ziffer 1 zur Auszahlung der guttatsweisen Entschädigungen der Brandfälle der Jahre 1914 bis 1919 erforderlichen Mittel zu entnehmen sein. Da es sich aber voraussichtlich um mehrere Millionen Mark handeln wird, muß auch die Möglichkeit gegeben werden, dem genannten Fonds die notwendigen Mittel zuzuführen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vergleichende Darstellung

über die Steigerung der Baupreise vom Jahr 1870 bis zum Jahre 1920 und die Zuschläge zur Versicherungssumme bei voller Entschädigung nach dem Stande vom 1. März 1920 und bei teilweiser Entschädigung.

1	2	3	4	5	
Die Steigerung der Baupreise betrug		Die Steigerung der Baupreise betrug im Durchschnitt im Laufe der Jahre rund in Prozenten	Zuschläge zur Versicherungssumme, wenn nach dem Stand vom 1. 3. 20 **voller** Ausgleich gegeben würde in Prozenten	Zuschläge zur Versicherungssumme, wenn nur **teilweiser** Ausgleich gegeben würde in Prozenten	Bemerkungen
vom Jahre 1870 bis Ende des Jahres	in Prozenten				
1880	10				
1890	20				
1900	30	30 (10—45)	970	500	
1910	40				
1914	45				
1915	60	50 (45—60)	950	500	
1916	100	80 (60—100)	920	450	Hierzu kommt der Ausgleich durch die 100 % Zuschlag zur Brandentschädigung
1917	160	130 (100—160)	870	400	
1918	250	200 (160—250)	800	350	
1. Hälfte 1919	400	300 (250—400)	700	250	
2. Hälfte Ende 1919	800	600 (400—800)	400	100	
bis 1. März 1920	1000	900 (800—1000)	100	—	

Anlage B.

Vorschläge

zur Beseitigung des Mißverhältnisses zwischen der Versicherungssumme und dem derzeitigen Versicherungswert.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Vorschläge	Vorteile des Vorschlags	Nachteile des Vorschlags	Finanzielle Wirkung	Kurze Angaben über Ausführung des Vorschlags
1. Antrag Ziegelmeier u. Genossen: „Entschädigung nach dem augenblicklichen Zeitwert."	Die Festsetzung der Entschädigung nach dem augenblicklichen Zeitwert würde der gerechten Verteilung gegen den Brandbeschädigten Rechnung tragen.	Der Vorschlag würde allen versicherungstechnischen Grundsätzen widersprechen. Außerdem würde bei weiterer Steigerung des Baupreises nach dem Brande keine volle Deckung mehr vorhanden, es müßte auch hier noch ein Gesetzgebungsgebiet geschaffen werden. Ungleiche Belastung der zu verschiedenen Zeiten eingeschätzten Gebäude.	Bei der Festsetzung der Entschädigung nach dem augenblicklichen Wert würde tatsächlich mit dem 5fachen Betrag der normalen Entschädigungen zu rechnen sein. Die bis 1. April 1920 vorgenommenen Entschädigungen betragen: 1 264 133 ℳ; dem entspricht ein Jahresaufwand von etwa 6 000 000 ℳ. Werden nur 5 000 000 ℳ angenommen, so ergibt sich bei der Festsetzung der Entschädigung nach dem augenblicklichen Zeitwert eine jährliche Ausgabe für Entschädigungen in Höhe von 5×5 000 000 = ... 25 000 000 ℳ dazu Verwaltungsaufwand . . . . 1 000 000 ℳ zusammen 26 000 000 ℳ Zur Deckung dieses Aufwandes müßte beim vorgenannten Versicherungsverband (5,5 Milliarden Mark) die Erhebung einer Umlage von 4,8 Pf von 100 ℳ erforderlich.	Der Entschädigung müßten die Wiederherstellungskosten des Gebäudes in den Stand unmittelbar vor dem Brande nach den zu dieser Zeit maßgebenden örtlichen Preisen zu Grunde gelegt werden. Die Vorschrift des § 30 Absatz 2 des Gebäudeversicherungsgesetzes müßte als nicht mehr notwendig in Wegfall kommen.
2. Private Mehrwertversicherung.	Der einzige Vorteil wäre meist eine Verfügung in beliebiger Höhe.	Die Gebäudeeigentümer, die von der Möglichkeit der Kriegsversicherung keinen Gebrauch machen, würden noch keine Privatversicherung eingehen. Außerdem würde dieses Verfahren dem Gebäudeversicherungsgesetz, das nur den Versicherungswert kennt, widersprechen. Immer besteht die Gefahr der Ueberversicherung, und einem Betrug gar Vorschub leisten würde.	Eine Ausführung dieses Vorschlags wäre nicht zulässig.	Kann nicht empfohlen werden, nachdem die bisher zulässig gewesene private Versicherung des Mehrwerts durch das Gesetz beseitigt worden ist.
3. Erhöhung des Kriegszuschlags auf 200% oder 300% unter Beibehaltung der Kriegsversicherung und Uebernahme der Schätzungskosten auf die Anstalt.	Beibehaltung des bisherigen Verfahrens. Durch die Erhöhung des Kriegszuschlages könnte ein großer Teil der Schäden voll gedeckt werden. Die Uebernahme der Schätzungskosten bei Kriegsversicherung auf die Anstalt würde wohl manchen Gebäudeeigentümer zur Stellung eines Antrags auf Neuschätzung seiner Gebäude veranlassen.	Infolge der ungleichmäßigen Versicherung der Gebäude, die in der Entschädigung zu verschiedenen Zeiten ihre Ursache hat, würden die Lasten, wie beim Vorschlag Ziffer 1 ungerecht verteilt werden. Die Belastung würde mit jeder weiteren Erhöhung des Kriegszuschlags unerträglicher werden. Die Schätzungskosten würden sich verzehnfachen und dürften auf 100 000 ℳ jährlich zu veranschlagen sein. Zwang der Uebernahme der Schätzungskosten auf die Anstaltskasse würde ein Teil der Hausbesitzer sich wegen der Beiträge und aus sonstigen Gründen (Steuer) nicht zu einer Kriegsversicherung entschließen. Die Erhöhung des Kriegszuschlags würde sogar manchem Eigentümer die Einbringung seines Gebäudes zur Kriegsversicherung als überflüssig erscheinen lassen.	Eine Erhöhung des Zuschlags mit Wirkung vom 1. Januar 1920 an auf 200%, welche eine Umlage von 18 Pf erforderte; außerdem müßten die Mittel für die Zuschläge zu den Brandentschädigungen der Jahre 1914—1918, die mit 180 000 ℳ 64 Pf noch im Rückstand sich, im vollen Betrag gemäß Artikel 2 des Gesetzes vom 23. 12. 1919 dem Betriebsfonds entnommen werden. Diese rund 480 000 ℳ würden aber allein eine Umlage von rund 9 Pf erfordern, die obiger Umlage zugeschlagen werden, zusammen also 27 Pf. Eine Erhöhung des Zuschlags auf 300%, welche folgendes Bild ergeben: Umlage . . . . . 210 Pf Zuschlag für die Brandfälle 1914—1918 . . 175 „ Gesamtumlage rd. 30 Pf	Änderung des § 61 Absatz 2 des Gebäudeversicherungsgesetzes dahin, daß die erforderlichen Zuschläge erhoben werden dürfen, sofern die Umlage nicht Zuschlag 40 Pf von 100 ℳ nicht übersteigt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Vorschläge	Vorteile des Vorschlags	Nachteile des Vorschlags
1. **Neueinschätzung ohne Kriegsversicherung. Abgekürztes Verfahren durch prozentuale Erhöhung der Baukosten und Versicherungssummen. Der Kriegszuschlag bis 100 %, bleibt als Ausgleich.**	Eine zwangsweise Neueinschätzung welche dem Sinn und Geist des Gebäudeversicherungsgesetzes entsprechen. Die Eigentümer hätten an Brandstelle volle Deckung, die Versicherungssummen würden auf annähernd gleiche Grundlage gebracht und dadurch die Lasten gleichmäßig und gerecht verteilt. Der 100 %ige Kriegszuschlag gleicht etwa entstehende Ungleichheiten in den Einschätzungen aus und dient zur Beseitigung der durch weitere Steigerung der Baupreise entstehenden Mehrlasten.	Da eine allgemeine Neuverteilung der Versicherungssummen im ganzen Lande wegen Zeit- und Personalmangels nicht durchführbar ist, müssen die durch die prozentuale Erhöhung sich zum Teil ergebenden Ungenauigkeiten der Einschätzungen in Kauf genommen werden. Mit Rücksicht hierfür soll der durch Gesetz vom 22. Juli 1919 bestimmte Kriegszuschlag bestehen bleiben.

Finanzielle Wirkung	Kurze Angaben über Ausführung des Vorschlags
Da die Baupreise seit dem Jahre 1914 teilweise über 1000 %, gestiegen sind, ist unter Ausschluß der Kriegsversicherungen im Durchschnitt mit einer 5fachen Erhöhung der beitragspflichtigen Versicherungssummen zu rechnen, so daß sich unter Zugrundelegung des Standes vom 31. 12. 1918 mit rund 5 Milliarden Mark eine Gesamtversicherungssumme von 25 Milliarden Mark ergeben würde. Bei Zugrundelegung des Aufwands zum Vorschlag 1 in Höhe von 26 000 000 ℳ würde hiernach eine Umlage zu erheben sein rund . . . . . 11 ₰ Zuschlag für Betriebsfonds . . . . . 2 „ zusammen: 13 ₰ Die 2 Zuschlagspfennige würden dem Betriebsfonds 5 000 000 ℳ erbringen.	Das abgekürzte Einschätzungsverfahren ist folgendermaßen gedacht: Feststellung der Erhöhung der Baupreise im ganzen Lande und Festlegung der Erhöhungssätze für das ganze Land durch Gesetz. Hiernach Umrechnung der Erhöhung der Baukosten und Versicherungssummen bei jedem Gebäude aufgrund der letzten Einschätzungen und Aufnahme sämtlicher versicherten Gebäude in ein Verzeichnis. Doppelte Fertigung des Verzeichnisses für Gemeinde und Bezirksamt. Eintrag des Feuerversicherungsbuch hierdurch nicht nötig. Dieses Verfahren läßt sich besonders unter Benützung von Tafeln nach Art der Fluktuationen rasch durchführen. Das Gesetz könnte mit dem 1. Januar 1920 in Kraft zu treten. Die Brandfälle der früheren Jahre wären auf den Kriegsbeigleitung zu verweisen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 126a (82a).

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über

den Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gebäudeversicherungsgesetzes (Drucksache Nr. 126)

und

den Antrag der Abgeordneten Ziegelmaier-Oberkirch und Genossen, die Änderung des Gebäudeversicherungsgesetzes betr. (Drucksache Nr. 82).

Berichterstatter: Abg. Strobel.

Der Ausschuß stellt den Antrag:

1. dem Gesetzentwurf einen **Artikel 5** anzufügen, der bestimmt:

   In § 7 des Gebäudeversicherungsgesetzes wird Ziffer 1 gestrichen. Ziffer 2 erhält die Bezeichnung Ziffer 1 und Ziffer 3 die Bezeichnung Ziffer 2.

2. dem so geänderten Gesetzentwurf zuzustimmen,

3. den Gesetzentwurf als dringend zu erklären (§ 23 Abs. 3 der Verfassung) und für die zweite Beratung von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen,

4. den Antrag der Abgeordneten Ziegelmaier und Genossen durch Annahme des Gesetzentwurfs für erledigt zu erklären.

Karlsruhe, den 21. Juli 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Strobel.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 127.

Beilage zur Niederschrift über die 57. öffentliche Sitzung vom 1. Juli 1920.

Badisches Arbeitsministerium.

Karlsruhe, den 26. Juni 1920.

Nr. 21367.

An den Badischen Landtag.

Den Staatsvertrag über den Übergang der Wasserstraßen von Baden auf das Reich betr.

Wir beehren uns, beifolgend in 5 Abdrucken den als vorläufigen badischen Vorschlag an das Reichsverkehrsministerium übersandten Entwurf eines Staatsvertrags über den Übergang der Wasserstraßen auf das Reich zur gefälligen Kenntnisnahme mitzuteilen.

J. V.
Fuchs.

Entwurf Badens

zu einem

Staatsvertrag über den Übergang der Wasserstraßen von Baden auf das Reich.

§ 1.

Vertragsgegenstand, Rechtsnachfolge.

1. Zum Vollzug des Artikels 97 der Reichsverfassung überträgt das Land Baden mit Wirkung vom 1. April 1921 die Verwaltung und das Eigentum an folgenden Wasserstraßen auf das Reich:

1. am Rhein von der Abzweigung des kleinen Rheins bei Straßburg bis zur badisch-hessischen Grenze;
2. am Neckar;
3. am Main.

Als Wasserstraße gilt:

1. beim Rhein das Bett innerhalb der vereinbarten Uferlinie;
2. beim Neckar und beim Main das vom Mittelwasser bedeckte Bett.

Mit den Wasserstraßen gehen über:

a) die Schutzhäfen, nämlich der Tauberhafen bei Wertheim und der Winterhafen in Eberbach;
b) soweit dem Lande gehörend, die Schiffahrtszeichen, das Dienstgebäude der Rheinbauinspektion Mannheim, die Dammeister- und Rheinwärterhäuser, Werkstätten, Schiffe, Bagger, Baugeräte und Baustoffe, die Schiffbrücke in Diedesheim nebst dem Brückengebäude.

2. Das Reich übernimmt die in Absatz 1 bezeichneten Verkehrsanstalten und Bauten mit allen daran haftenden Rechten und Pflichten und mit allem Zubehör einschließlich der Nebeneinrichtungen, insbesondere der Erhebung von Verkehrsabgaben, und tritt in die schwebenden Rechtsstreitigkeiten ein. Von dem Landverkehr über die Schiffbrücke bei Diedesheim oder eine andere an ihre Stelle tretende Brücke dürfen Abgaben nicht erhoben werden.

3. Die durch Verleihung oder sonstige Titel erworbenen oder seit unvordenklicher Zeit ausgeübten Rechte bleiben unberührt; die Wasserzinse und sonstigen Abgaben sind an das Reich zu zahlen.

4. Der Eintritt des Reichs in die laufenden Verträge und Rechtsstreitigkeiten hat Rechtswirkung auch gegenüber den Vertrags- und Prozeßgegnern des Landes Baden.

§ 2.

Wasserkräfte.

1. Mit den Wasserstraßen geht das Recht zur Ausnützung der Wasserkräfte auf das Reich über, dem künftig auch die Erteilung der Erlaubnis zur Ausnützung der Wasserkräfte an Wasserstraßen zusteht.

2. Wenn ein Kraftwerk aufgrund der Verleihung oder Genehmigung nach deren Ablauf an das Land Baden fällt, so hat es dabei sein Bewenden. Nach Ablauf der Verleihungsdauer verfügt das Land über die Anlage und die daraus zu gewinnenden Einnahmen; jedoch muß die für die Überlassung der Wasserkraft zu zahlende Vergütung alsdann zwischen Reich und Land neu vereinbart werden. Im Falle des Nichtzustandekommens einer Einigung entscheidet ein Schiedsgericht, dessen Vorsitzender die Befähigung zum Richteramt haben muß und vom Präsidenten des Reichsgerichts ernannt wird, während Reich und Land je einen Beisitzer bezeichnen.

3. Neue Verleihungen mit Wirkung über den 1. April 1921 hinaus dürfen an den in § 1 genannten Wasserstraßen vom Lande nur mit Zustimmung des Reiches, auch hinsichtlich der einzelnen Verleihungsbedingungen, erteilt werden.

4. Das Land erhält vom Reiche weder für rohe (unausgebaute) noch für ausgebaute (durch Stauanlagen gewonnene), aber nicht durch Kraftwerke ausgenutzte Wasserkräfte eine Entschädigung.

Wenn das Reich Wasserkräfte ausnutzt, hat es die Reinüberschüsse, die es etwa aus der Überlassung dieser Kräfte an die nach dem Reichsgesetz vom 31. Dezember 1919 zu bildenden Elektrizitätsgesellschaften oder auf andere Weise erzielen sollte, an das Land abzuführen. Bei der Berechnung der Reinüberschüsse ist von folgender Verteilung der Kosten auf die Wasserkraftgewinnung einerseits und die Schiffbarmachung andererseits auszugehen:

Zu den Kosten der Kraftgewinnung zählt außer den ausschließlich für diesen Zweck aufgewendeten Kosten die Hälfte der Kosten der für die Kraftgewinnung und Schiffbarmachung gleichmäßig erforderlichen Anlagen oder von Teilen von solchen und des für die Unterhaltung und den Betrieb erforderlichen Aufwands. Soweit Kosten ausschließlich im Interesse der Schiffahrt aufgewendet werden, gelten sie als Kosten der Schiffahrtsstraße.

Die Reinüberschüsse der in Baden gewonnenen Wasserkräfte dürfen zur Deckung der Bau- und Betriebskosten der Schiffahrtsstraßen nicht herangezogen werden.

§ 3.

Grundeigentum.

1. Das Eigentum und die Rechte an den in § 1 bezeichneten Grundstücken gehen auf das Reich über, ohne daß es dabei der Beobachtung der für die Übertragung des Eigentums oder des Rechtes vorgeschriebenen Form bedarf. Die Reichswasserstraßenbehörden und die mit der Abwicklung der bisherigen Verwaltung in den Ländern beauftragten Stellen werden in gemeinsam ausgestellten Urkunden den Grundbuchämtern die Grundstücke und die Rechte an Grundstücken bezeichnen. Aufgrund dieser Urkunden ist das Grundbuch zu berichtigen.

2. Steuern, Gebühren, Kosten und Auslagen dürfen aus Anlaß des Eigentumswechsels weder vom Reich noch von den Ländern, noch durch andere Steuerberechtigte in den Ländern erhoben werden.

§ 4.

Abfindung.

1. Als Abfindung für die Übertragung der in § 1 bezeichneten Verkehrsanstalten und Bauten gewährt das Reich dem Land einen Betrag, der nach folgenden Grundsätzen berechnet wird:

a) Das Reich zahlt 30 v. H. des Anlagekapitals, das die Gesamtheit der deutschen Länder für die nach Artikel 97 der Reichsverfassung auf das Reich übergehenden Wasserstraßen seit 100 Jahren aufgewendet hat.

b) Von dieser Summe erhalten die Hansastädte vorweg denjenigen Teil des Anlagekapitals, der durch Anleihen aufgebracht und noch nicht getilgt ist.

c) Der Rest wird nach dem hiernach verbleibenden Anlagekapital, also mit Einrechnung getilgter Anleihebeträge, auf die Länder gleichmäßig verteilt.

2. Das Anlagekapital wird berechnet nach dem Stande vom 1. April 1921. Die hiernach auf Baden entfallende Summe beträgt ℳ.

3. Die Abfindung erfolgt, soweit nicht eine Schuldübernahme stattfindet, durch Zahlung einer 4prozentigen Rente. Im übrigen bleibt die Zahlung von Tilgungsraten der Vereinbarung zwischen Reich und Land vorbehalten.

§ 5.

Feststellung der Abfindung.

Die für die endgültige Abfindung maßgebenden Beträge werden gemeinsam festgestellt werden, wenn die Rechnungsergebnisse für die Zeit bis zum 1. April 1921 vorliegen. Vorläufig werden sie durch gemeinsame Schätzung ermittelt.

§ 6.

Befreiung von Reichssteuern.

1. Die nach diesem Vertrag an das Land zu zahlende Abfindung ist frei von Steuern und Abgaben des Reichs.

2. Das Reich wird aus der Übernahme der Wasserstraßen keinen Anlaß zur Kürzung der den Ländern gewährleisteten Anteile an den Steuereinnahmen entnehmen.

§ 7.

Einnahmen und Ausgaben.

Vom 1. April 1921 an fließen alle Einnahmen dem Reiche zu und werden alle Ausgaben vom Reiche bestritten. Insoweit jedoch in sinngemäßer Anwendung der Haushaltsgrundsätze des Landes Einnahmen und Ausgaben noch in der Zeit vor dem 1. April 1921 zu verrechnen sind, hat es hierbei sein Bewenden.

§ 8.

Geltung der Landesgesetze.

1. Die Gesetze und Verordnungen des Landes über Wasserstraßen bleiben unbeschadet der Bestimmungen der Reichsverfassung bis zu einer anderweitigen reichsgesetzlichen Regelung insoweit in Kraft, als ihrer Anwendung der Übergang der Wasserstraßen auf das Reich nicht entgegensteht.

2. Das Land wird gesetzliche oder sonstige Bestimmungen, die Wasserstraßen des allgemeinen Verkehrs betreffen, nur im Benehmen mit der Reichsregierung erlassen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 9.

Eintritt in die Staatsverträge.

Das Reich tritt in die Staatsverträge des Landes ein, soweit sie Rechte und Pflichten für die Wasserstraßenverwaltung begründen.

§ 10.

Rechtsstellung der Reichswasserstraßen.

Den Reichswasserstraßenbehörden stehen alle Befugnisse öffentlich-rechtlicher Art zu, die bisher den Wasserstraßenbehörden der Länder zugestanden haben.

§ 11.

Wasserstraßenbeiräte.

1. Bei der Zusammensetzung der Reichswasserstraßenbeiräte sind die wirtschaftlichen Körperschaften und die Vertretungen der Erzeuger- und Verbraucherkreise Badens nach ihrer Bedeutung für das Wirtschaftsleben des Landes zu berücksichtigen.

2. Die Landesregierung ist berechtigt, Vertreter mit Stimmrecht zur Teilnahme an den Verhandlungen der Beiräte abzuordnen.

§ 12.

Besteuerung der Reichswasserstraßen.

Die Länder werden von den Reichswasserstraßen Staatssteuern nicht erheben.

§ 13.

Einheitliche Verwaltung, Verwaltungsgrundsatz der gleichmäßigen Behandlung.

1. Das Reich wird die Reichswasserstraßen als einheitliche Verkehrsanstalten verwalten.

2. Es wird insbesondere die Interessen des Wasserstraßenpersonals und die Verkehrs- und volkswirtschaftlichen Interessen des Landes unter Abwägung der verschiedenen Verhältnisse berücksichtigen und bei widerstreitenden Interessen zwischen Reich und Land oder zwischen mehreren Ländern auf einen gerechten Ausgleich bedacht sein.

§ 14.

Begonnene Bauten.

1. Das Reich ist verpflichtet, die von dem Lande begonnenen Bauten fortzuführen, soweit das Bedürfnis in unveränderter Weise fortbesteht und nicht Rücksichten auf die wirtschaftliche Lage der Reichswasserstraßen entgegenstehen. Entstehen hierüber Meinungsverschiedenheiten zwischen den Vertragschließenden, so entscheidet auf Antrag der Staatsgerichtshof.

2. Als begonnene Bauten gilt die Rheinregulierung Straßburg—Sondernheim.

3. Die beim Übergang der Wasserstraßen auf das Reich durch den Haushalt oder durch Gesetze des Landes bewilligten Mittel gelten als vom Reiche bewilligt.

§ 15.

Neue Bauten.

Das Reich wird den Bau neuer, dem allgemeinen Verkehr dienenden Wasserstraßen sowie den Um- und Ausbau der bestehenden Anlagen nach Maßgabe der Verkehrs- und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Landes und der verfügbaren Mittel ausführen.

§ 16.

Baupläne.

Die Pläne für größere Wasserstraßenbauten sind unbeschadet der Bestimmungen des Wassergesetzes rechtzeitig der Regierung des Landes zur Stellungnahme zu übermitteln.

§ 17.

Tarife.

Die Reichswasserstraßenverwaltung wird die Tarife unter Wahrung der Einheit und mit tunlichster Schonung bestehender Verhältnisse fortbilden und den Verkehrsbedürfnissen des Landes, namentlich auf dem Gebiet der Rohstoffversorgung, nach Möglichkeit Rechnung tragen.

§ 18.

Vergebung von Lieferungen.

Das Reich wird bei der Vergebung von Lieferungen und Arbeiten für die Reichswasserstraßen die Unternehmer im gesamten Reichsgebiete nach gleichen Grundsätzen berücksichtigen und dafür Sorge tragen, daß Industrie, Handwerk und Handel in der gleichen Weise, wie es bisher die Verwaltung des Landes getan hat, herangezogen und in ihrer Entwicklung gefördert werden.

§ 19.

Neugestaltung von Wasserstraßen.

1. Das Reich wird sich bei der Neugestaltung des Wasserstraßenwesens von dem Gesichtspunkt leiten lassen,

daß die Verwaltung nur insoweit zentralisiert werden soll, als es zur Erfüllung der Aufgaben der Reichswasserstraßen als eines einheitlichen Verkehrsunternehmens unbedingt geboten ist.

2. Sofern für den Oberrhein und den Neckar, gegebenenfalls auch einschließlich des Main, eine besondere Strombaudirektion errichtet werden sollte, wird diese ihren Sitz in Baden haben.

§ 20.

Vorläufige Geschäftsführung der Reichswasserstraßenverwaltung in Baden.

Auch nach dem 1. April 1921 werden bis auf weiteres die Geschäfte der Wasserstraßenbehörden in Baden durch die bestehenden badischen Behörden, nämlich die Oberdirektion des Wasser- und Straßenbaues und die Rheinbauinspektionen Mannheim, Karlsruhe und Offenburg, bezüglich des Mains durch die Wasser- und Straßenbauinspektion Wertheim und die diesen Behörden unterstellten Beamten, im Auftrag und unter der Oberleitung der zuständigen Reichsbehörden weiter besorgt. Das Reich vergütet dem Lande Baden hierfür die tatsächlichen Kosten.

Die Grundsätze zur Ermittelung dieser Kosten werden besonders vereinbart.

Zu den tatsächlichen Kosten im Sinne des Absatz 1 Satz 2 gehören auch alle auf gesetzlicher Vorschrift oder Verwaltungsanordnung beruhenden Bezüge (einschließlich Sachleistungen) der in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand versetzten Beamten, die in ihrer letzten Dienststelle ausschließlich oder überwiegend mit der Verwaltung der auf das Reich übergehenden Wasserstraßen befaßt waren, sowie der Hinterbliebenen von solchen Beamten und ferner die Unterstützungen, die frühere außerplanmäßige Beamte, Angestellte und Arbeiter sowie deren Hinterbliebene beziehen.

Diese Geschäftsführung der badischen Wasserstraßenbehörden für das Reich kann vom Reich und vom Lande unter Einhaltung einer Frist von 3 Monaten jeweils auf Schluß eines Kalendervierteljahres gekündigt werden. In diesem Falle übernimmt das Reich das badische Personal nach Maßgabe der Bestimmungen der §§ 21 ff. dieses Vertrags.

Für den Ausbau der Neckarkanalisierung wird besondere Regelung vorbehalten.

§ 21.

Übernahme des Personals in den Reichsdienst.

1. Inwieweit Beamte der Zentralverwaltung Badens auf das Reichsverkehrsministerium übergehen sollen, wird das Reich mit Baden vereinbaren. Die übertretenden Beamten treten in die Rechtsstellung der im Reichsverkehrsministerium beschäftigten Beamten ein.

2. Im übrigen wird das Reich das in Baden mit der Verwaltung der Wasserstraßen ausschließlich oder überwiegend beschäftigte Personal (Beamte, Angestellte und Arbeiter) von Baden übernehmen, wenn und soweit Baden dies verlangen wird. Die Übernahme erfolgt auf den Zeitpunkt, auf den die im § 20 genannte Geschäftsführung Badens für das Reich endigt.

§ 22.

Beamten-Rücktrittsrecht.

1. Die Beamten sind berechtigt, binnen 3 Monaten nach der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) schriftlich oder zu Niederschrift gegenüber der vorgesetzten Dienststelle ihren Rücktritt in den Landesdienst zu erklären. Der Rücktritt wird mit dem Tage der Erklärung wirksam.

2. Das Land verpflichtet sich, auch diese Beamten gegen Erstattung ihres Diensteinkommens durch das Reich solange auf ihren Dienstposten zu belassen, bis sie nach der Entscheidung der Reichswasserstraßenverwaltung abkömmlich sind. Soll ein Beamter länger als 6 Monate gegen seinen Willen auf seinem Dienstposten belassen werden, so entscheidet auf seinen Antrag ein Schiedsgericht über seine Abkömmlichkeit. Das Schiedsgericht besteht aus einem von der Reichswasserstraßenverwaltung ernannten Mitglied, einem Angehörigen einer Organisation, die der Beamte bezeichnet, und aus einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

§ 23.

Restabwicklung von Geschäften des Landes.

1. Auf Antrag des Landes sind in den Reichsdienst übernommene Beamte, die für Zwecke der Restabwicklung in den Ländern benötigt werden, für die Dauer dieser Geschäfte im Dienst des Landes zu belassen. In diesem Falle verlängert sich die im § 22 Abs. 1 vorgesehene Frist für die Ausübung des Rücktrittsrechts um die Dauer dieser Beschäftigung.

2. Die Besoldung dieser Beamten trägt das Reich.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 24.

Übernahme der Ruhegehälter durch das Reich.

1. Das Reich übernimmt vom Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich alle auf gesetzlicher Vorschrift oder Verwaltungsanordnung beruhenden Bezüge (einschließlich Sachleistungen) der in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand versetzten Beamten, die in ihrer letzten Dienststelle ausschließlich oder überwiegend mit der Verwaltung der auf das Reich übergehenden Wasserstraßen befaßt waren, sowie der Hinterbliebenen von solchen Beamten und wird nach den in Baden bisher üblichen Grundsätzen Unterstützung gewähren.

2. Sollte das Reich die Bezüge seiner vor dem in Absatz 1 angegebenen Zeitpunkt in den Ruhestand getretenen Beamten oder der Hinterbliebenen der vor diesem Zeitpunkt verstorbenen Beamten aufbessern, so wird es die Mittel bereitstellen, die erforderlich sind, damit den in Baden in diesem Zeitpunkt vorhanden gewesenen Berechtigten bei gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß persönliche Zulagen gewährt werden können.

3. Die Bestimmungen der Ziffern 1 und 2 gelten sinngemäß auch für die Unterstützungen, die frühere außerplanmäßige Beamte, Angestellte und Arbeiter sowie deren Hinterbliebene beziehen.

§ 25.

Bestimmungen über die nicht in den Reichsdienst übertretenden Beamten.

1. Baden verpflichtet sich, Beamte, die nicht in den Reichsdienst übertreten wollen, tunlichst in ein anderes Amt des Landesdienstes zu versetzen. Soweit dies nicht möglich ist oder von Beamten, die das 60. Lebensjahr vollendet haben, nicht gewünscht wird, sind sie baldigst in den einstweiligen oder dauernden Ruhestand zu versetzen. Bis zum Zeitpunkt des Eintritts in ein anderes Amt des Landesdienstes oder in den Ruhestand trägt das Reich das Diensteinkommen.

2. Machen auf Kündigung angestellte Beamte, die nicht in den Reichsdienst übertreten wollen, von ihrem Kündigungsrecht Gebrauch, so trägt das Reich ihr Diensteinkommen bis zum Ablauf der Kündigungsfrist.

§ 26.

Gewährleistung der Rechte der Beamten.

1. Das Reich tritt gegenüber den in seinen Dienst übernommenen Beamten in die Verpflichtungen ein, die dem Lande auf Grund der im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) geltenden Landesgesetze obliegen würden, wenn die Beamten im Landesdienst verblieben wären.

2. Die Voraussetzung für die Versagung von Dienstalterszulagen richtet sich nach Reichsrecht.

3. Verwaltungsanordnungen, die zugunsten der Beamten des Landes getroffen sind, können bis zur Durchführung eines Reichsgesetzes über Beamtenvertretungen nur im Benehmen mit der Beamtenvertretung beim Reichsverkehrsministerium geändert oder beseitigt werden. Ihre gesetzliche Regelung wird hierdurch nicht ausgeschlossen.

§ 27.

Diensteinkommen.

1. An regelmäßigem Diensteinkommen gewährleistet das Reich jedem Beamten den Betrag, den er bezogen haben würde, wenn er in seiner Stelle im Landesdienst verblieben und in diesem nach Maßgabe der im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) geltenden Besoldungsgrundsätze in seinem Diensteinkommen aufgerückt wäre. Was als regelmäßiges Diensteinkommen anzusehen ist, richtet sich nach den in Baden im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) geltenden Grundsätzen. Erreicht das Diensteinkommen im Reichsdienst die Landessätze nicht, so ist der Unterschied als persönliche Zulage zu gewähren. Diese Zulage ist insoweit für ruhegehaltsfähig zu erklären, als zur Erreichung des nach Landesgrundsätzen ruhegehaltsfähigen Betrags erforderlich ist.

2. Das Recht des Reichs, unter den reichsgesetzlichen Voraussetzungen Dienstalterszulagen zu versagen, wird hierdurch nicht berührt. Insoweit und solange das Reich von diesem Rechte Gebrauch macht, werden weitere nach Landesgrundsätzen erreichbar gewesene Bezüge nicht berücksichtigt.

§ 28.

Ruhegehälter.

Das Reich gewährleistet den in den Reichsdienst übernommenen Beamten als Wartegeld, Ruhegehalt sowie Witwen- und Waisengeld mindestens das Gesamteinkommen, das nach dem in Baden im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) geltenden Bestimmungen und Besoldungssätzen des Landes zu gewähren wäre, wenn der Beamte am Tage der Versetzung in den Ruhestand oder des Todes noch im badischen Landesdienste gestanden hätte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 29.

Beförderungsaussichten.

1. Das Reich gewährleistet den Beamtenanwärtern und den Beamten die in Baden erworbenen Anstellungs- und Beförderungsaussichten soweit, als es sich um die bei regelmäßiger Gestaltung der bisherigen Laufbahn nach dem bisherigen organisatorischen Aufbau des Beamtenkörpers erreichbaren Eingangs- und Beförderungsstellen handelt.

2. Als regelmäßig erreichbare Beförderungsstellen sind nur solche anzusehen, die mindestens die Hälfte der Beamten der Vorstelle erreicht hat.

3. Der Nachweis der Befähigung für die Beförderungsstellen ist, solange und soweit nicht Reichsvorschriften erlassen werden, nach den bisher in Baden geltenden Grundsätzen zu führen.

4. Damit die Wartezeit bis zur Anstellung und Beförderung gegenüber dem Zustand in Baden zur Zeit des Überganges auf das Reich keine Verschlechterung erfährt, sollen durch den jeweils nächsten Reichshaushalt genügend planmäßige Stellen zur Verfügung gestellt werden, um die bis zu Beginn des Haushaltsjahrs nach den Anstellungs- und Beförderungsverhältnissen, wie sie in Baden nach Ausführung des Haushalts am 1. April 1920 liegen, zur Anstellung oder Beförderung herangerückten Anwärter anstellen oder befördern zu können. Soweit sich dies nicht ermöglichen lassen sollte, erhält der Bedienstete vom Beginne des bezeichneten Haushaltsjahrs an zur Erreichung des Gesamteinkommens im Falle seiner Anstellung oder Beförderung eine persönliche Zulage. Die Zulage ist bei Beamten soweit für ruhegehaltsfähig zu erklären, als zur Erreichung des bei ihrer Beförderung ruhegehaltsfähigen Einkommensbetrags erforderlich ist. Der Beginn des Besoldungsdienstalters wird bei der späteren Stellenverleihung so festgesetzt, wie wenn der Beamte zum bezeichneten Zeitpunkt angestellt oder befördert worden wäre.

5. Bei Meinungsverschiedenheiten zwischen dem Reiche und Beamten oder Beamtenanwärtern über die Frage, ob und zu welchem Zeitpunkt sie beim Verbleiben im Landesdienst angestellt oder befördert worden wären, darf das Reich die Entscheidung nur im Einvernehmen mit der badischen Regierung treffen. Kommt zwischen dem Reiche und dem Anwärter oder Beamten eine Einigung nicht zustande, so wird die Entscheidung durch ein Schiedsgericht getroffen. Dieses besteht aus zwei von der Reichswasserstraßenverwaltung ernannten Mitgliedern, einem Angehörigen der von dem Beamten oder Anwärter bezeichneten Organisation und einem von diesen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Anwärters oder Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

§ 30.

Wiederanstellung von Beamten im Ruhestand.

Soweit Beamte im Ruhestande nach Gesetz oder Verwaltungsordnung einen Anspruch oder eine Anwartschaft auf Wiederanstellung haben, tritt das Reich in die dem Land obliegenden Verpflichtungen ein.

§ 31.

Förmliches Disziplinarverfahren.

Ein in Baden im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) anhängiges förmliches Disziplinarverfahren ist nach den Landesgesetzen zu erledigen.

§ 32.

Ausgleich der Wartezeiten.

1. Das Reich wird bei der Regelung des Anstellungs-, Beförderungs- und Besoldungsdienstalters der Landesbeamten die infolge der verschiedenen Vorbildungs-, Ausbildungs-, Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Ländern bestehenden Ungleichheiten in billiger Weise ausgleichen.

2. Sollten durch die Einrichtung von Anstellungsbezirken in der Folge sich neue Ungleichheiten der angeführten Art ergeben, so wird das Reich sie nach Möglichkeit ausgleichen.

§ 33.

Landsmannschaftlicher Charakter.

Soll ein Beamter gegen seinen Willen außerhalb des Landes Baden verwendet werden, so entscheidet auf seinen Antrag darüber, ob die Voraussetzungen des Artikels 16 Satz 2 der Reichsverfassung vorliegen, ein Schiedsgericht. Dieses besteht aus einem von der Reichswasserstraßenverwaltung ernannten Mitglied, einem Angehörigen einer Organisation, die der Beamte bezeichnet und aus einem von ihnen zu wählenden Obmann. Einigen sich die Schiedsrichter nicht über den Obmann, so wird dieser von dem Präsidenten des für den Dienstort des Beamten zuständigen Landgerichts ernannt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 34.

Angestellte und Arbeiter, Dienst- und Tarifverträge.

1. Das Reich tritt gegenüber den in seinen Dienst übernommenen Angestellten und Arbeitern in die im Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) gültigen Dienst- und Tarifverträge des Landes ein. Das Reich hat jedoch jederzeit das Recht, die Tarifverträge des Landes zum Zwecke der Einführung eines einheitlichen Tarifvertrags für die Reichswasserstraßenverwaltung auf den Schluß eines Kalendermonats mit einer Frist von 4 Wochen zu kündigen.

2. Soweit die Dienstverhältnisse der Arbeiter nicht in Tarifverträgen geregelt sind, bleiben die badischen Bestimmungen so lange in Kraft, als sie nicht durch einen einheitlichen Tarifvertrag zwischen dem Reiche und den berufenen Vertretungen der Arbeitnehmer aller Länder oder durch eine sonstige einheitliche Regelung außer Kraft gesetzt werden.

§ 35.

Ablehnung des Übertritts.

Angestellte und Arbeiter, die durch Erklärung vor dem Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens für das Reich (§ 20) ihre Übernahme in den Reichsdienst ablehnen, bleiben im Dienste des Landes. Soweit Baden diesen Angestellten und Arbeitern keine angemessene Beschäftigung übertragen kann, verpflichtet es sich, den Dienstvertrag zum ersten zulässigen Zeitpunkt zu kündigen. In diesem Fall übernimmt das Reich bis zum Ausscheiden des Angestellten oder Arbeiters die dem Lande ihm gegenüber obliegenden Verbindlichkeiten für die Zeit, in der von dem Angestellten oder Arbeiter dem Lande keine Dienste geleistet werden.

§ 36.

Wohlfahrtseinrichtungen.

1. Das Reich übernimmt die Wohlfahrtseinrichtungen des Landes und führt sie auf Grund der Gesetze, Satzungen und Bestimmungen unter Wahrung der Rechte der Beamten, Angestellten und Arbeiter weiter. Es tritt als Rechtsnachfolger bei der Rheinbaukrankenkasse an die Stelle des Landes.

2. Das Reich übernimmt die Verpflichtungen des Landes aus der Bewilligung von Teuerungsbezügen an invalide Arbeiter, die aus dem Wasserstraßendienst ausgeschieden sind, und an Hinterbliebene von Arbeitern, ferner die Renten und andere Leistungen, die der badische Staat auf Grund der Reichsversicherungsordnung als Träger der Unfallversicherung an Angehörige oder ehemalige Angehörige der Wasserstraßenverwaltung zu leisten hat. Sollte das Reich die Bezüge seiner vor dem Zeitpunkt der Beendigung der Geschäftsführung Badens durch das Reich (§ 20) ausgeschiedenen invaliden Arbeiter oder der Hinterbliebenen von Arbeitern, die vor diesem Zeitpunkt verstorben sind, aufbessern, so wird es die Mittel bereitstellen, die erforderlich sind, damit den in den Ländern in diesem Zeitpunkt vorhanden gewesenen Berechtigten bei gleichen Voraussetzungen in demselben Ausmaß Zulagen gewährt werden können.

3. Das Reich wird an invalide Angestellte und Arbeiter sowie an Hinterbliebene von Angestellten und Arbeitern nach den in Baden bisher üblichen Grundsätzen Unterstützungen gewähren.

§ 37.

Verwaltungsanordnungen zugunsten der Angestellten und Arbeiter.

Verwaltungsanordnungen zugunsten der Angestellten und Arbeiter des Landes können bis zur Durchführung des Reichsgesetzes über Betriebsräte nur im Benehmen mit der zuständigen Personalvertretung beim Reichsverkehrsministerium geändert oder beseitigt werden. Ihre gesetzliche Regelung wird dadurch nicht ausgeschlossen.

§ 38.

Anwartschaft auf eine Beamtenlaufbahn.

Das Reich gewährleistet den Angestellten und Arbeitern des Landes die erworbenen Anwartschaften auf eine Beamtenlaufbahn nach Maßgabe des § 29.

§ 39.

Auslegung des Vertrags.

Die beteiligten Regierungen können zur Auslegung und Ergänzung dieses Vertrags Fragen, die sich bei seiner Ausführung ergeben sollten, durch weitere Vereinbarungen regeln. Soweit eine Einigung nicht erfolgt, entscheidet der Staatsgerichtshof.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 128.

Beilage zur Niederschrift über die 58. öffentliche Sitzung vom 2. Juli 1920.

Antrag.

Die Prüfung von Anzeigen gegen Beamte der Landwirtschaftskammer, die bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften seit 1914 erhoben wurden.

Der Landtag wolle beschließen:

1. die Regierung zu ersuchen, durch Vermittelung des Justizministeriums alle jene seit 1914 bei badischen Gerichten oder Staatsanwaltschaften erwachsenen Akten zu erheben und dem Landtag vorzulegen, in denen eine Anzeige gegen Angestellte der Landwirtschaftskammer wegen Überschreitung der kriegswirtschaftlichen Vorschriften erhoben wurde oder die Landwirtschaftskammer oder deren Angestellte in irgend einer Weise an solchen Anzeigen sonst beteiligt waren;

2. einen Ausschuß zu bilden, der den Inhalt der erhobenen und vorgelegten Akten zu prüfen und dem Landtag zur weiteren Entschließung Bericht zu erstatten hat.

Karlsruhe, den 2. Juli 1920.

Straub.
Dr. Baumgartner.
Spang.
Schell.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 129.

Beilage zur Niederschrift über die 58. öffentliche Sitzung vom 2. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals (GVBl. S. 491)

zur Beratung und Entschließung vorzulegen. Zum Vertreter für die Vorlage wird Ministerialrat Rein bestimmt.

Karlsruhe, den 21. Juni 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf

zu einem

Gesetz über die Abänderung des Gesetzes über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals vom 10. Oktober 1906.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . .

folgendes Gesetz beschlossen:

Einziger Paragraph.

Das Gesetz vom 10. Oktober 1906, die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 491), wird abgeändert wie folgt:

I. Der Absatz 3 des § 62 fällt weg.

II. Der § 63 erhält folgenden Wortlaut:

Wahlberechtigt und wählbar zur Apothekerkammer sind sämtliche approbierten Apotheker, die in einer Apotheke Badens tätig, Angehörige des Deutschen Reiches sind und in Baden ihren Wohnsitz haben.

Sie bilden folgende drei Gruppen, von denen jede für sich ihre Vertreter wählt:

Gruppe 1: Die Besitzer von Apotheken, die Pächter von Staats- und Gemeindeapotheken sowie die Verwalter von Gemeinderegieapotheken.

Gruppe 2: Die staatlichen und städtischen Anstaltsapothekenvorstände.

Gruppe 3: Die Verwalter von privaten Apotheken und die übrigen nicht selbständigen approbierten Apotheker. Von diesen muß einer in den Vorstand der Apothekerkammer gewählt werden.

Die Wahlbezirke und die Zahl der Vertreter werden durch staatsministerielle Verordnung bestimmt.

III. Der § 64 erhält folgenden Wortlaut:

Die wahlberechtigten Apotheker sind befugt, an den von ihnen jährlich zu leistenden Beiträgen zu den Kosten der Handelskammern diejenigen Beträge in Abzug zu bringen, welche sie im vorausgegangenen Jahr in Gemäßheit der §§ 62 Absatz 2 und 19 Absatz 1 und 2 zu dem Aufwande der Apothekerkammer geleistet haben.

IV. Nach Inkrafttreten dieses Gesetzes haben Neuwahlen zur Apothekerkammer stattzufinden.

Begründung.

Für die Zusammensetzung der Standesvertretung der Apotheker (Apothekerkammer) sind die Vorschriften der §§ 62—64 des Gesetzes vom 10. Oktober 1906, die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals betreffend (GVBl. S. 491), maßgebend. Darnach entsenden in die Apothekerkammer zunächst diejenigen approbierten Apotheker, die sich im Besitze einer der in Baden bestehenden Apotheken befinden, Angehörige des Deutschen Reiches sind und in Baden ihren Wohnsitz haben, ihre Vertreter. Deren Zahl ist durch landesherrliche Verordnung zu bestimmen. Dazu kommen Vertreter der approbierten Verwalter und Gehilfen, deren Zahl ebenfalls durch landesherrliche Verordnung zu bestimmen ist und mindestens 2 zu betragen hat. Die Voraussetzungen, die zu diesen Bestimmungen führten, haben sich in den letzten Jahren geändert. Zunächst haben die Verwalter der in städtischen und staatlichen Krankenanstalten befindlichen Apotheken, welche bisher in der Klasse der Verwalter und Gehilfen wählten, eine eigene Vertretung in der Kammer gefordert. Sie machten dabei geltend, daß ihnen gegenüber den sonstigen Verwaltern und Gehilfen eine vermehrte Verantwortlichkeit obliegt. Ferner hat sich das zwischen den Apothekenbesitzern einerseits und den Verwaltern und Gehilfen anderseits bestehende Zahlenverhältnis zugunsten der letzteren verschoben — es beträgt zZt. 228 : 119 gegen 231 : 80 im Jahre 1911 —, so daß von den letztgenannten Wahlberechtigten eine stärkere Vertretung in der Kammer berechtigterweise angestrebt wird. Es bleibt noch zu erwähnen, daß das Ministerium des Innern, dem Beispiele Hessens folgend, seit einigen Monaten freigewordene und neu zu errichtende Apothekenkonzessionen den in Betracht kommenden Gemeindeverwaltungen zur Verleihung anbietet. Von dem Angebot haben bisher einige Gemeinden, wie Mannheim, Heidelberg, Pforzheim, Singen a. H., Gebrauch gemacht. Die Gemeindeapotheken müssen an approbierte Apotheker verpachtet oder von solchen verwaltet werden, wobei das Ministerium die Pächter und Verwalter an der Hand der auf das Ausschreiben eingelaufenen Erwerbungsgesuche nach Maßgabe der bestehenden Vergebungsgrundsätze (Approbationsalter, Befähigung usw.) bestimmt. Diese Apotheker haben im Vergleich zu den Verwaltern von Anstaltsapotheken neben einem höheren Lebensalter eine erhöhte Verantwortlichkeit und ein erweitertes Betätigungsfeld, sie kommen den Apothekenbesitzern am nächsten und können diesen gleichgestellt werden. Das Gesetz muß ihrer Stellung Rechnung tragen.

Die Apothekerkammer hat nunmehr aus den angeführten Gründen in ihrer Vollsitzung vom 3. Februar 1920 beschlossen, eine Abänderung der bestehenden gesetzlichen Bestimmungen zu beantragen. Den von der Kammer gestellten Antrag halten wir aus vorstehenden Gründen für berechtigt und legen den Entwurf vor, welcher den Wünschen der Kammer und den bestehenden Bedürfnissen Rechnung trägt.

Im Einzelnen wird zu dem Entwurf bemerkt:

Der Absatz 3 des § 62 kann wegfallen, da eine entsprechende Bestimmung zusammen für die Wahlbezirke und die Zahl der Vertreter der drei Gruppen in den § 63 aufgenommen wird.

Der neue § 63 benennt die drei Gruppen von Apothekern, aus deren Vertretern die Kammer gebildet wird; er enthält ferner die Bestimmung, daß das Nähere über Wahl und Zahl der von jeder Gruppe zu wählenden Vertreter durch staatsministerielle Verordnung festgesetzt wird. Von der Festsetzung einer Mindestziffer in der Gruppe 3, die bisher 2 betragen hat, wird abzusehen sein, da ein Bedürfnis hierfür nicht vorliegt. Die bisherige Vorschrift, daß die Angehörigen der Gruppen 2 und 3 mindestens 2 Jahre in badischen Apotheken tätig sein müssen, ist weggefallen; es genügt, ebenso wie dies für die Apothekenbesitzer schon bisher vorgeschrieben war, der Wohnsitz in Baden.

Der neue § 64 enthält die Vorschrift des Absatzes 2 des bisherigen § 63 in unveränderter Fassung.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 129a.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über den **Entwurf** zu einem

Gesetz über die Abänderung des Gesetzes vom 10. Oktober 1906 über die Rechtsverhältnisse des Sanitätspersonals

(Drucksache Nr. 129).

Berichterstatter Abg. Mager.

Der Landtag wolle beschließen:

1. dem Gesetzentwurf in der Fassung der Regierungsvorlage zuzustimmen mit der Änderung, daß § 63 (Ziffer II des Entwurfs) folgenden Wortlaut erhält:

Wahlberechtigt und wählbar zur Apothekerkammer sind sämtliche approbierten Apotheker, die in einer Apotheke Badens tätig, Angehörige des Deutschen Reiches sind und in Baden ihren Wohnsitz haben.

Sie bilden folgende **zwei** Gruppen, von denen jede für sich ihre Vertreter wählt:

Gruppe 1: Die Besitzer von Apotheken, die Pächter von Staats- und Gemeindeapotheken, die Verwalter von Gemeinderegieapotheken **sowie** die staatlichen und städtischen Anstaltsapothekenvorstände.

Gruppe 2: Die Verwalter von privaten Apotheken und die übrigen nicht selbständigen approbierten Apotheker. Von diesen muß einer in den Vorstand der Apothekerkammer gewählt werden.

Die Wahlbezirke und die Zahl der Vertreter werden durch staatsministerielle Verordnung bestimmt.

2. das Gesetz als dringend zu erklären (§ 23 Abs. 3 der Verfassung),

3. von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Karlsruhe, den 16. Juli 1920.

Der stellvertretende Vorsitzende: Strobel.

Der Berichterstatter: Mager.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK

Baden-Württemberg

№ 130.

Beilage zur Niederschrift über die 59. öffentliche Sitzung vom 7. Juli 1920.

Der badische Finanzminister.

Karlsruhe, den 24. Juni 1920.

An den Herrn Präsidenten des Badischen Landtags.

In der Anlage beehre ich mich, dem Landtag eine Denkschrift über die Einrichtung der Reichsfinanzverwaltung in Baden zur gefälligen Kenntnisnahme zu überreichen.

Köhler.

Denkschrift

über die Verhandlungen des Badischen Finanzministeriums mit der Reichsregierung wegen der Einrichtung der Reichsfinanzverwaltung in Baden.

Das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung vom 10. September 1919 (RGBl. S. 1591) ist am 1. Oktober 1919 in Kraft getreten. Mit diesem Tag ist die Steuer- und Zollverwaltung im wesentlichen von den Ländern auf das Reich übergegangen. Unter einem Landesfinanzamt als Oberbehörde (an Stelle der bisherigen Direktivbehörden, in Baden: der Zoll- und Steuerdirektion) haben einerseits Finanzämter die Veranlagung, Erhebung und Verwaltung der direkten Steuern, der Erbschafts-, Umsatzsteuer, Reichsstempelabgaben und der Abgaben vom Grundstücksverkehr, anderseits Hauptzollämter die Erhebung und Verwaltung der Zölle und Verbrauchsabgaben zu besorgen. Besondere Dienststellen zur Veranlagung der direkten Steuern (Steuerkommissäre) kennt das Gesetz nicht. Den Landesfinanzämtern können besondere Abteilungen zur Erledigung von Dienstaufgaben angegliedert werden, die früher durch militärische Behörden (Intendanturen usw.) besorgt worden sind. Auch kann ihnen die Verwaltung von Landesabgaben und Landesvermögen übertragen werden.

Das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung ist inzwischen in die Reichsabgabenordnung (vom 13. Dezember 1919, RGBl. S. 1993) übernommen worden, in die es an sich hineingehört; man hatte diese Vorschriften nur deswegen vorläufig als besonderes Gesetz verkündigt, weil es der Nationalversammlung nicht möglich gewesen wäre, die ganze Reichsabgabenordnung so frühzeitig zu verabschieden, daß das Reich die Finanzverwaltung noch auf den 1. Oktober 1919 hätte übernehmen können.

Die jetzige Ordnung entspricht nicht dem, was ursprünglich in Aussicht genommen war; es war nicht von Anfang an beabsichtigt, die Befugnisse der Länder so zu Gunsten des Reichs zu beschneiden, wie es dann schließlich geschehen ist. In der Anlage 1 ist der Gang Anl. 1
der Entwicklung kurz dargestellt. Die Anlage 2 zeigt, Anl. 2
inwieweit jetzt noch den Ländern ein Einfluß auf die Reichsfinanzverwaltung zusteht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Es war für das Finanzministerium eine wichtige und bei der Kürze der Zeit nicht leichte Aufgabe, beim Übergang der Finanzverwaltung an das Reich die Interessen des Landes überhaupt, insbesondere der badischen Beamtenschaft, soweit zu wahren, als es nach Lage der Dinge überhaupt möglich war. In der 11. öffentlichen Sitzung des Landtags vom 12. Dezember 1919 hatte Finanzminister Dr. Wirth bereits Gelegenheit genommen, hierüber Auskunft zu geben und insbesondere sich über die Vorgänge bei der Errichtung der Abteilung III des Landesfinanzamtes Karlsruhe und über die Besetzung der Beamtenstellen bei dieser Abteilung und den ihr unterstellten Bezirksstellen auszusprechen. Es kann hierwegen an dieser Stelle auf den amtlichen Bericht über die genannte Sitzung verwiesen werden. Als Ergänzung dazu mag
Anl. 3 die in Anlage 3 abgedruckte Niederschrift über eine Besprechung im Reichsschatzministerium vom 29. September 1919 dienen.

Bei der Einrichtung der Abteilungen I und II des Landesfinanzamtes (Abteilung I: direkte Steuern, Erbschafts- und Umsatzsteuer, Reichsstempelabgaben, Abgaben vom Grundstücksverkehr; Abteilung II: Zölle und Verbrauchsabgaben) handelte es sich im wesentlichen um Änderungen in der Organisation bereits vorhandener badischer Behörden, denn Baden besaß bereits in den Grundzügen die Organisation, die jetzt für das ganze Reich geschaffen werden soll. Die Steuerkommissärdienste als selbständige Dienste müssen freilich verschwinden, sie gehen in den Finanzämtern auf. Baden besaß 21 reine Finanzämter, dazu 12 Hauptsteuerämter (Vereinigung von Finanz- und Hauptzollämtern), 2 reine Hauptzollämter und 67 Steuerkommissärdienste. Die Zahl der künftigen Hauptzollämter wird ungefähr der der jetzigen Hauptsteuer- und Hauptzollämter (14) entsprechen, an Finanzämtern werden, wenn die badischen Vorschläge von der Reichsverwaltung zur Durchführung genehmigt werden, etwa 52 eingerichtet werden. Wegen der großen Schwierigkeiten der räumlichen Unterbringung können die vorhandenen Organisationen in die künftigen nur nach und nach umgewandelt werden. Es ist beabsichtigt, die Bezirke der neuen Ämter möglichst den badischen Verwaltungsbezirken (Amts- und Amtsgerichtsbezirken) anzupassen.

Besonders umfangreich waren die Verhandlungen zwischen der badischen und der Reichsregierung wegen der Wahrung der Interessen der in den Reichsdienst übertretenden badischen Beamten. Die Verhandlungen bauten sich auf einer Besprechung zwischen Vertretern des Reichsfinanzministeriums und des badischen Finanzministeriums auf, die am 13. und 14. August 1919 in Weimar stattfand. In der Anlage 4 ist die Anl. 4
Niederschrift über das Ergebnis der Besprechung abgedruckt. Als Nachtrag zu der Niederschrift ist der Bericht des badischen Bevollmächtigten zum Reichsrat vom 15. August 1919 anzusehen, Anlage 5. Die Ver- Anl. 5
abredungen entsprechen im wesentlichen den zwischen dem Reichsfinanzministerium und den anderen Ländern getroffenen. Um eine Benachteiligung Badens zu verhüten und um die neue Organisation wenigstens in den süddeutschen Ländern nach gleichen oder ähnlichen Grundsätzen aufzubauen, suchte das Finanzministerium alsbald auch mit den Finanzministerien von Württemberg und Bayern Fühlung; das praktische Ergebnis dieser Fühlungnahme hat allerdings den Erwartungen nicht entsprochen. Auch mit den Vertretungen der verschiedenen badischen Finanzbeamtenvereine — diese hatten einen Arbeitsausschuß für die Überleitung in den Reichsdienst gebildet — wurde Fühlung genommen.

Am 30. August wurde im Reichsfinanzministerium wegen der endgültigen Fassung der Vereinbarung zwischen den einzelnen Ländern und dem Reich und wegen des für die Übernahme der Beamten in den Reichsdienst einzuhaltenden Verfahrens verhandelt. Das als Anlage 6 abgedruckte Schriftstück stellt den Anl. 6
Entwurf des Abkommens dar, der dem Finanzministerium mit dem Ersuchen um Zustimmung zugesandt wurde. Der Übertritt der Zoll- und Steuerbeamten in den Reichsdienst sollte in der Weise vollzogen werden, daß jedem Beamten ein mit dem Formular Anlage 7 gleichlautender Erlaß des Reichsfinanzmini- Anl. 7
steriums mit der Aufforderung zugestellt werden sollte, den Erlaß mit der schriftlichen Erklärung seines Einverständnisses und mit seiner Unterschrift zu versehen. Mit Rücksicht aber auf die aus den Beamtenorganisationen heraus lautgewordenen Wünsche berief das Reichsfinanzministerium zunächst noch auf 18. und 19. September 1919 die Vertreter der Beamtenverbände nach Berlin zur Aussprache über das, was den in den Reichsdienst übergehenden Beamten an Sicherungen usw. zu bieten sei, und über die persönlichen Angelegenheiten der Beamten überhaupt. Regierung und Beamtenschaft einigten sich dabei auf das in Anlage 8 abgedruckte Übernahmeformular nebst Zusatz- Anl. 8
vereinbarung. Beide sind dann den Haushaltsaus-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

schuß der deutschen Nationalversammlung vorgelegt und von ihm mit folgender Zusatzerklärung des Unterausschusses gutgeheißen worden:

„Für die Verhältnisse der zu übernehmenden Beamten sind die landesrechtlichen Vorschriften und Bestimmungen maßgebend, die am 30. September 1919 in Kraft sind. Landesrechtliche Vorschriften und Bestimmungen, die nach dem 30. September 1919 in Kraft treten, finden auf die Ruhegehaltsempfänger und die Hinterbliebenen von Beamten, soweit deren Beträge nunmehr vom Reiche übernommen werden, nur dann Anwendung, wenn über ihre Anwendbarkeit eine besondere Vereinbarung zwischen Reichsregierung und Landesregierung getroffen wird. Reichsrechtliche Vorschriften und Bestimmungen über Besoldungs- und Pensionsverhältnisse der Reichsbeamten finden auf die übernommenen Beamten nur insoweit Anwendung, als sie dies ausdrücklich bestimmen. Die Reichsregierung wird beim Erlaß neuer reichsrechtlicher Vorschriften und Bestimmungen sowie bei Anregungen auf Abschluß von Vereinbarungen über die Anwendbarkeit neuer landesrechtlicher Vorschriften und Bestimmungen mit dem gleichen Wohlwollen verfahren, das sie bei der Übernahme der Beamten geleitet hat."

Der Hauptausschuß (früher Arbeitsausschuß) der badischen Finanzbeamten für die Überleitung in den Reichsdienst erklärte sich in einer gemeinsamen Beratung mit dem Finanzministerium am 26. September mit dem in Berlin entworfenen Formular einverstanden, mit der Maßgabe jedoch, daß die nach Ziffer 7 der Zusatzvereinbarungen Bayern zugestandenen Vergünstigungen auch auf Baden erstreckt werden. Das Finanzministerium machte diesen Vorbehalt zu dem seinigen und teilte dies dem Reichsfinanzministerium mit Schreiben vom 6. Oktober 1919 Nr. 18368 (An-
Anl. 9 lage 9) mit. Außerdem nahm Finanzminister Dr. Wirth in seiner Eigenschaft als Abgeordneter Anlaß, die Angelegenheit in der deutschen Nationalversammlung zur Sprache zu bringen. Der Herr Reichsminister der Finanzen gab dort die Erklärung ab, das, was für Bayern gelte, finde auch auf die anderen Länder Anwendung, und das Reichsfinanzministerium bestätigte diese Zusicherung durch ein Schreiben vom 28. Oktober
Anl. 10 1919 Nr. IV Wa 1939 (Anlage 10). Der Schlußsatz des Schreibens machte die Zusicherung für Baden freilich zunächst praktisch bedeutungslos, weil die Maß-

nahmen, die zur Vermeidung einer Benachteiligung der badischen Beamten geplant waren (Schaffung weiterer Beförderungsstellen und Härteausgleich durch Änderung der Gehaltsordnung), dem Landtag erst noch zur Genehmigung unterbreitet werden sollten, am 1. Oktober also noch nicht vorgelegt waren. Um diese für Baden unerträgliche Wirkung aufzuheben, wurde in den Voranschlag, den das Landesfinanzamt für das Halbjahr Oktober 1919 bis März 1920 dem Reichsfinanzministerium einzureichen hatte, im Benehmen mit den Beamtenvertretungen das aufgenommen, was nötig schien, um die Gleichstellung der badischen Beamten mit denen anderer Länder zu sichern. Der Voranschlag wurde vom Minister Dr. Wirth in seiner Eigenschaft als Präsident des Landesfinanzamtes dem Reichsfinanzministerium persönlich übergeben. Dabei wurde in eingehenden Besprechungen die Notwendigkeit und Angemessenheit der badischen Forderungen dargetan. In wiederholten mündlichen Verhandlungen wurde endlich erreicht, daß sich das Reichsfinanzministerium mit den badischen Vorschlägen, wenn auch mit einigen Vorbehalten, einverstanden erklärte. Hand in Hand mit den besprochenen Verhandlungen ging ein Einspruch der badischen Regierung gegen den Entwurf des sogenannten Sperrgesetzes, das die Reichsregierung in der Nationalversammlung einbringen wollte, um Änderungen in der Beamtengesetzgebung der Länder bis zur Erledigung der in Vorbereitung befindlichen Reichsbesoldungsreform zu verhindern. Die in Berlin abgegebene Erklärung hatte folgenden Wortlaut:

„Mit dem Entwurf eines Gesetzes zur Sicherung einer einheitlichen Regelung in Beamtenbesoldungsangelegenheiten ist die badische Regierung nicht einverstanden. Der Gesetzentwurf kommt zu spät. Einige Länder haben ihm bereits vorgegriffen durch zahlreiche Beförderungen von Beamten, insbesondere in der Eisenbahnverwaltung. Es hat die badische Regierung namentlich unangenehm berührt, daß Bayern und Württemberg in der angegebenen Weise vorgegangen sind. Damit die badischen Beamten nicht benachteiligt werden, ist die badische Regierung genötigt, dem Landtag noch in einem Nachtrag zum Staatsvoranschlag eine Vermehrung der etatmäßigen Stellen, den Ausgleich der Vordienstzeiten und die schon vor dem Kriege in Aussicht genommene, nur unter dem Zwang der Verhältnisse zurückgestellte Beseitigung gewisser Härten ihres Gehaltstarifs vorzuschlagen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Die Badische Regierung geht davon aus, daß diese Änderungen auch den Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung noch zugute kommen, entsprechend Absatz 2 der Bayern zugestandenen Zusatzvereinbarung zu dem Formular für die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst."

Die Einbringung eines Entwurfes zur Ergänzung des Reichsbesoldungsgesetzes in der Nationalversammlung gab Anlaß, das als Anlage 11 abgedruckte Schreiben an das Reichsfinanzministerium zu richten. Die Antwort des Reichsfinanzministeriums ist als Anlage 12 beigefügt.

Anl. 11

Anl. 12

Für die Rechte der wissenschaftlich gebildeten badischen Finanzbeamten wurde in einem Schreiben ans Reichsfinanzministerium vom 6. November 1919 Nr. 21951 eingetreten. Das Schreiben und die Antwort des Reichsfinanzministeriums sind in den Anlagen 13 und 14 abgedruckt.

Anl. 13 und 14

Das Reichsfinanzministerium hatte in Aussicht genommen, dem mit Sicherheit zu erwartenden Mangel an ausgebildeten Beamten (namentlich an Veranlagungsbeamten) dadurch abzuhelfen, daß geeignete Herren aus den verschiedensten Ständen (Heeresbeamte, Akademiker, Kaufleute usw.) in einem halbjährigen Lehrkurs für den Finanzverwaltungsdienst ausgebildet werden. Solche Kurse sollten auch in Baden, Württemberg und Bayern abgehalten werden. Alle drei Länder haben diese Kurse abgelehnt. Die Ablehnung erfolgte in Übereinstimmung mit den Vertretern der Beamtenvereinigungen und der Vertreter der Wissenschaft, weil alle Beteiligten der Auffassung waren, daß dem Bedürfnis des Reichs durch eine solche abgekürzte Ausbildung nicht gedient sein werde. Es sollte freilich auch vermieden werden, durch die in den Kursen ausgebildeten künftigen Beamten das Vorwärtskommen der vorhandenen Beamten zu erschweren. Verwaltung und Beamtenschaft waren der Meinung, daß es in Baden möglich sein werde, dem Bedürfnis nach Beamten auf anderem Wege zu genügen.

Bei einer der mündlichen Verhandlungen in Berlin hatte das Reichsfinanzministerium den Wunsch ausgesprochen, badische Beamte zur Verwaltung außerhalb Badens zur Verfügung gestellt zu erhalten. Darauf konnten ihm 29 Meldungen von oberen, mittleren und unteren Beamten aus dem Dienstbereich des Landesfinanzamtes vorgelegt werden. Abberufen sind bis jetzt vier Beamte; über die Abberufung der übrigen ist noch nicht entschieden, zum Teil schweben noch Verhandlungen. Dagegen sind nach und nach zehn weitere Beamte aus dem Dienstbereiche des Landesfinanzamts und des Finanzministeriums zur Dienstleistung beim Reichsfinanzministerium, Reichsfinanzhof, Branntweinmonopolamt und einigen nichtbadischen Landesfinanzämtern einberufen worden.

Karlsruhe, den 24. Juni 1920.

Ministerium der Finanzen.

Köhler.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage 1.

Mit Schreiben vom 5. Juni 1919 hat das Reichsfinanzministerium den Ländern einen vorläufigen Entwurf der Reichsabgabenordnung zugehen lassen. Dieser Entwurf bestimmte:

Soweit die Steuern durch Landesbehörden zu verwalten sind, sind sie von besonderen Steuerbehörden zu verwalten. Diese stehen unter besonderen Oberbehörden, diese unter der obersten Landesfinanzbehörde. Als besondere Steuerbehörden und Oberbehörden gelten nur solche, deren Vorsitzende und ständige Mitglieder ausschließlich oder im Hauptamt mit der Verwaltung von Steuern oder öffentlichem Eigentum befaßt sind.

Als besondere Oberbehörden gelten auch besonders für die Finanzverwaltung gebildete Abteilungen der Behörden der allgemeinen Landesverwaltung.

Die Geschäfte der Oberbehörde und die Geschäfte der obersten Landesfinanzbehörde können miteinander verbunden werden (§ 7). Wenn für bestimmte Zweige der Steuerverwaltung besondere Steuerbehörden eingerichtet werden, müssen die Steuern vom Einkommen und vom Vermögen, die Erbschaftssteuer, die Kapitalertragsteuer und die Umsatzsteuer derselben Behörde übertragen werden (§ 11).

Neben den Landesbehörden waren Reichsaufsichtsbehörden vorgesehen mit der Aufgabe, die Verwaltung der Steuern zu prüfen und auf die Gesetzmäßigkeit und Ordnungsmäßigkeit der Verwaltung sowie auf die Abstellung etwaiger Mängel hinzuwirken. Die Landesbehörden sollten gehalten sein, den Beamten der Reichsaufsichtsbehörden in allen Sachen Auskunft zu geben und ihnen Einsicht in den Geschäftsgang und in die Bücher und Akten zu gewähren (§ 29).

Für Baden hätte diese Ordnung insofern eine Änderung der bestehenden Organisation gebracht, als die Erhebung der Erbschaftssteuer den Notariaten abzunehmen und auf die Steuerbehörden zu übertragen gewesen wäre. Das Finanzministerium hat sich deshalb dahin ausgesprochen, die Vereinigung der Veranlagung der angegebenen Steuern bei einer Behörde bringe zweifellos große Vorteile, sie bedinge aber tiefgreifende Änderungen in der bestehenden Organisation, so daß doch zur Erwägung gestellt werden sollte, ob nicht den Landesregierungen eine abweichende Regelung vorbehalten werden könnte. Vor allem glaube sich das Finanzministerium für die Beibehaltung der bisherigen badischen Organisation für die Veranlagung der Erbschaftssteuer aussprechen zu sollen, zumal da sich auch die Notare bei einer Notarstagung am 22. Juni 1919 fast einstimmig für Beibehaltung der in Baden seit ungefähr 100 Jahren bestehenden Einrichtung, wonach sie die Erbschaftssteuer festsetzen, ausgesprochen hätten. Von Seiten der Steuerpflichtigen seien bis dahin keine Klagen wegen der Organisation laut geworden.

Am 15. Juli 1919 traf beim Finanzministerium eine Drahtnachricht des stellvertretenden Bevollmächtigten zum Reichsrat ein, das Reichsfinanzministerium arbeite den Entwurf der Reichsabgabenordnung in seinen ersten Abschnitten im Sinne der Einführung der Reichssteuerverwaltung um. Die Drahtung wurde durch ein Rundschreiben des Reichsfinanzministeriums vom 19. Juli bestätigt. Mit diesem Rundschreiben ging den Regierungen der Länder auch schon der umgearbeitete Entwurf der Reichsabgabenordnung zu. Dieser Entwurf bestimmte:

„Die Steuern werden von Reichsbehörden verwaltet (Finanzbehörden). Die oberste Leitung steht dem Reichsfinanzministerium zu; unter ihm stehen die Landesfinanzämter als Oberbehörden und unter diesen Finanzämter mit ihren Hilfsstellen (§ 8).

Die Bezirke der Landesfinanzämter sind so zu bilden, daß sie sich tunlichst mit den Ländern oder mit größeren Verwaltungsbezirken der Länder decken oder mehrere Länder oder Verwaltungsbezirke umfassen (§ 12).

Das Landesfinanzamt besteht aus einem Präsidenten und den erforderlichen Mitgliedern und Hilfsbeamten. Bei den Landesfinanzämtern werden 3 Abteilungen gebildet:

Abteilung I für die Steuern vom Vermögen und Einkommen, die Erbschaftssteuer, die Umsatzsteuer und die Verkehrssteuer;

Abteilung II für die Zölle und Verbrauchsabgaben;

Abteilung III für die Verwaltung des Reichsvermögens (§ 13).

Das Reichsfinanzministerium bestimmt den Umfang der Geschäfte der Finanzämter (§ 21).

Die Ernennung der Vorsteher der Finanzämter erfolgt nach Anhörung des Präsidenten des Landesfinanzamts und der obersten Landesverwaltungsbehörden (§ 24)."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Mit Telegramm vom 24. Juli wurde der badische stellvertretende Bevollmächtigte beim Reichsrat verständigt, daß Staatsministerium und Landtag die Reichssteuerverwaltung ablehnen.

In den ersten Tagen des August wurde der neue Entwurf im Reichsrat durchberaten. Die Finanzminister der Länder nahmen persönlich an der allgemeinen Erörterung teil, die sich vorweg um die Frage drehte, ob Reichssteuerverwaltung oder nicht. Aus diesen Verhandlungen sei hier das folgende angeführt:

Der bayerische Finanzminister erklärte, Bayern müsse gegen den Plan der Übernahme der Steuerverwaltung auf das Reich Stellung nehmen. Bayern sei nicht in der Lage, eine solche Absicht zu unterstützen. Das Ziel, dem Reich in seiner Notlage auch den Zugriff auf direkte Steuern zu gewähren, lasse sich auch erreichen, ohne damit die Steuerhoheit der Länder völlig zu beseitigen. Ihm erwiderte der Reichsfinanzminister, es sei der unabänderliche Beschluß der Reichsregierung, die Reichssteuerverwaltung einzuführen. Für diese Maßnahme sprächen zwingende Gründe: einmal die ungeheure Steigerung des Gesamtaufkommnes, die die Länder doch in $^5/_7$ zu Neuorganisationen, in $^2/_7$ des Reichs zu Umorganisationen auf dem Gebiet der Steuerverwaltung zwingen würden. Dann beanspruche das Reich heute ¾ gegen früher ⅓ des Gesamtaufkommens für sich; bei dieser starken Beteiligung müsse das Reich jetzt selbst die Verwaltung seiner Einnahmen in die Hand nehmen. Auch der Friedensvertrag nötige zu einheitlicher Steuerverwaltung. Reich und Länder hafteten in gleicher Weise für die Erfüllung der Verpflichtungen aus diesem Vertrage; für die gleichmäßige Erfüllung dieser Verpflichtungen zu sorgen, sei Sache des Reichs. Die Reichsverfassung habe die Verwaltung der Zölle und Verbrauchssteuern auf das Reich übertragen, dafür müßten Organisationen vom Reich geschaffen werden. Es komme hinzu, daß das Reichsschatzministerium eine Menge von Gütern des Reichs im Gebiet aller Länder zu verwalten habe, und daß diese Verwaltung nur dezentralistisch geführt werden könne und deshalb ebenfalls besondere Reichsorganisationen erfordere. Das Reich sei also unter allen Umständen genötigt, Landesfinanzämter mit zwei Abteilungen, nämlich für Zölle und Verbrauchssteuern und für die Vermögensverwaltung, zu schaffen. Belasse man die Verwaltung der direkten Steuern bei den Ländern, so müsse das Reich eine weitgehende und scharfe Kontrolle der einzelstaatlichen Finanzstellen mit zahlreichem Beamtenpersonal einführen, was einen großen Aufwand erfordern und für die Länder unbequem sein dürfte. Die gewaltige Steigerung der Steuerbelastung mache es zur unabweisbaren Pflicht, den Grundsatz der steuerlichen Gerechtigkeit soweit als möglich zu erfüllen; das könne nur durch gleichartige und gleichmäßige Steuerveranlagung erreicht werden. Industrie und Grundbesitz verlangten diese einheitliche Veranlagung. Um sie zu erreichen, bedürfe es der reichseigenen Steuerverwaltung. Ohne Reichssteuerverwaltung werde nicht gewährleistet, daß die Steuern den größtmöglichen Ertrag bringen; die Umsatzsteuer habe das bewiesen. Dies seien die Hauptgründe, die die Reichsverwaltung zur Vereinheitlichung der Steuerverwaltung in ihrer Hand nötigten. Das Reich sei auch bereit, seine Organisationen in den Dienst der Länder zu stellen, und könne eine große Reihe von Arbeiten für die Länder mitübernehmen.

Der preußische Finanzminister führte aus, es handle sich um die ernsteste politische Frage, die das Reich zu lösen habe, um die Frage, ob wir das föderalistische System beibehalten oder zum Einheitsstaat übergehen wollen. Wenn wir die gesamte Steuerkraft des Volkes zentralisieren, so lieferten wir sie restlos dem Feinde aus, wir erleichterten der commission des réparations die Aufgabe. Ob es darnach zweckmäßig sei, die Reichssteuerverwaltung einzuführen, sei zum mindesten noch nicht geklärt.... Habe man den im Entwurf vorgesehenen Schritt einmal getan, so gebe es kein Zurück mehr.

Auch der sächsische Vertreter meinte, das Ziel des Reichsfinanzministeriums erfordere nicht unbedingt, daß die Landessteuerverwaltung durch die Reichsverwaltung ersetzt werde.

Der Finanzminister von Württemberg sprach sich dahin aus, es unterliege keinem Zweifel, daß die Zentralisierung der Steuerverwaltung für die Entente eine wesentliche Erleichterung biete. Der Hauptgrund, der für die Zentralisierung geltend gemacht werde, daß ein höherer Ertrag erzielt werde, sei nicht zutreffend. Das Reich werde mit der Verwaltung der Steuern nicht besser fahren, es werde im Gegenteil weniger erzielen. Auch eine völlig einheitliche Verwaltung werde nicht die Folge der Reichssteuerverwaltung sein, denn es würden sich auch bei einer zentralisierten Verwaltung örtliche Gewohnheiten ausbilden und Verschiedenheiten in der Veranlagung ergeben. Er warne dringend davor, bei der Verein-

heitlichung zu weit zu gehen, das Reich und die Länder müßten das sonst büßen.

Auf diese Einwendungen erwiderte der Reichsfinanzminister, es sei unmöglich, die Finanzen des Reichs in Ordnung zu bringen, wenn man nicht bis zum 1. Oktober 1919 die Reichssteuerverwaltung schaffe. Sollte der Staatenausschuß der Einführung der Reichssteuerverwaltung auf den 1. Oktober nicht zustimmen, so sei er ermächtigt, zu erklären, daß die Reichsverwaltung ihre Vorlage selbständig bei der Nationalversammlung einbringen werde. Natürlich könne nicht alles auf den 1. Oktober gemacht werden, nur die Landesfinanzämter könnten auf diesen Zeitpunkt errichtet werden, die dann allmählich den Unterbau der Organisation durchzuführen hätten. Gelinge es nicht, die Landesfinanzämter auf den 1. Oktober ins Leben treten zu lassen, so verschiebe sich der Aufbau der Unterorganisationen zu weit hinaus. Wegen der Zoll- und Verbrauchssteuerverwaltung und der Vermögensverwaltung müßten die Landesfinanzämter ja ohnehin auf den 1. Oktober errichtet werden. Die Frage sei also nur, ob sie von diesem Tage an auch die direkten Steuern zu übernehmen hätten oder erst von einem späteren Termin ab. Die Befürchtung, daß die Zentralisation der commission des réparations gewissermaßen vorarbeite, sei unbegründet, sie beruhe auf einer falschen Auslegung des Friedensvertrags. Diese Kommission habe keine Befugnis, in die deutschen Verhältnisse einzugreifen..... Die Einführung der Reichseinkommensteuer auf den 1. April 1920, die Durchführung des Notopfers auf den 1. Januar 1920 und die Inkraftsetzung des Umsatzsteuergesetzes auf den 1. Oktober 1919 seien nicht möglich, ohne die Neuorganisation auf den 1. Oktober ins Leben treten zu lassen. Nach Ansicht der Sachverständigen werde durch Verwaltung der Steuern von Reichswegen gegenüber dem bisherigen Aufkommen voraussichtlich 20 v. H. mehr erzielt werden und zwar auch in Süddeutschland.

Der badische Finanzminister führte aus, auf 1. Oktober 1919 könne man nur die Landesfinanzämter errichten, damit sei materiell noch nichts gewonnen. In den Ländern, namentlich in Preußen, sei damit nur die Vorbereitung ermöglicht für die kommende Entwicklung, die sich auf Jahre hinaus erstrecken werde. Baden sei nicht in der Lage, für andere Staaten, namentlich für Preußen, Personal in namhafter Zahl zur Verfügung zu stellen, denn es sei mit seinem Personal selbst in Bedrängnis. Praktisch sei in Norddeutschland die Neuorganisation in kurzer

Frist nicht durchführbar, man werde Jahre brauchen, bis das nötige Personal herangezogen sei. Bei dieser Sachlage frage man sich, ob auf Grund des nicht eintretenden praktischen Erfolges den Ländern dieses Opfer zugemutet werden könne und das Volk dafür Verständnis haben werde, daß dieses Opfer jetzt schon gebracht werden müsse. Im badischen Landtag bestehe die einheitliche Auffassung, daß von einem Übergang der Steuerverwaltung auf das Reich in diesem Jahre nicht die Rede sein könne. Ehe im Norden die für die Neuorganisation erforderlichen, entsprechend vorgebildeten Beamtenkräfte vorhanden seien, könne man die Neuorganisation nicht durchführen. Man sei in Baden dafür, daß man dahin streben müsse, die eigene Verwaltung der Länder aufrecht zu erhalten. Es sei ja auch denkbar, daß die Verwaltung des Reichsvermögens den Ländern übergeben werde. Mit einer verschärften Kontrolle werde man in Baden einverstanden sein. Baden könnte sich auch damit einverstanden erklären, daß das Reich eine einheitliche Behördenorganisation durchführe und sie dann an die Länder überlasse. Aber wie er die Situation in Baden kenne, bedeute der Plan des Reichsfinanzministers eine Belastung, für die die politischen Parteien vorläufig die Verantwortung nicht übernehmen könnten. Die Besorgnis sei groß, daß im Süden durch diesen Plan großer Schaden angerichtet werde. Es fehle im Süden noch an Aufklärung über unsere finanzielle Situation. Er habe im Landtag alle die Argumente, die der Reichsfinanzminister geltend gemacht habe, sehr in den Vordergrund gestellt, aber mit der Einrichtung der Reichssteuerverwaltung erreiche der Reichsfinanzminister nicht das, was er erstrebe. Es sei erwägenswert, ob sich nicht ein Kompromiß ermöglichen ließe in der Weise, daß für die nächsten Jahre eine Übergangsperiode geschaffen werde und daß man dann erst zu endgültigen Verhältnissen übergehe. Die Übertragung der Steuerverwaltung auf das Reich hätte eigentlich in der Verfassung bestimmt werden müssen, er warne, jetzt vor der Nationalversammlung den Kampf um die letzte Selbständigkeit der Länder auskämpfen zu lassen. Gewiß gebe es auch in Baden Anhänger der Reichssteuerverwaltung, aber nicht im Volk, das die Zentralisation in Berlin während des Krieges mit solchem Unwillen ertragen habe, daß die jetzt geplante Neuorganisation uns vor schwerste politische Verwicklungen stellen könne.

Auch die Vertreter der übrigen Länder hatten mehr oder weniger Bedenken gegen die Übernahme der Steuerverwaltung durch das Reich. Die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Hansastädte traten restlos für den Plan des Reichsfinanzministers ein; sie hatten nur gewisse Zweifel, ob sich die Neuorganisation schon auf den 1. Oktober durchführen lasse, und gewisse Wünsche auf weitergehende Berücksichtigung der Bedürfnisse der einzelnen Länder innerhalb der Neuorganisation.

Dem gegenüber erklärte der Reichsfinanzminister, daß er in allen Einzelheiten gern entgegenkommen werde, daß er zum Beispiel bereit sei, die Abgrenzung der Bezirke der Landesfinanzämter und die Ernennung der Präsidenten dieser Ämter und der Leiter der Abteilungen bei ihnen nur nach Anhören der Landesverwaltung vorzunehmen, und daß er bei der Durchführung der Neuorganisation nicht schablonieren, sondern bestehende gute Einrichtungen übernehmen wolle. Die Bezirke der Finanzämter sollten tunlichst den Bezirken der unteren Verwaltungsbehörden angepaßt werden; wo die Bezirke der unteren Verwaltungsbehörden besonders klein seien, könnten mehrere zu einem Finanzamtsbezirk zusammengelegt werden.

Der preußische Finanzminister, der übrigens nur in seinem eigenen Namen sprach, nicht im Namen des preußischen Staatsministeriums (das sich über die Frage der Reichssteuerverwaltung noch nicht schlüssig gemacht hatte), stellte schließlich fest, daß sich nach den Äußerungen der anwesenden Vertreter die überwiegende Mehrheit der Länder dem Plan des Reichsfinanzministers gegenüber ablehnend verhalte. Er selbst müsse sich zuerst der Stellungnahme der preußischen Landesversammlung vergewissern, ehe er zu einer so grundlegenden Umgestaltung die Zustimmung geben könne. Am Schlusse seiner Ausführungen bemerkte er, man könne ja die Abteilung I der Landesfinanzämter zunächst einmal für die Erbschaftssteuer, die Umsatzsteuer, die Verkehrssteuern und die bestehenden Reichssteuern vom Vermögen und Mehreinkommen einrichten, für die Einkommensteuer und die laufende Vermögenssteuer wäre die Frage der einheitlichen Reichssteuerverwaltung einstweilen offen zu lassen bis zur Einbringung des Reichseinkommensteuergesetzes. Dieser Vorschlag wurde vom Reichsfinanzminister sofort aufgegriffen.

Im übrigen ist aus der Besprechung noch erwähnenswert, daß die Finanzämter im allgemeinen mit juristisch vorgebildeten Beamten besetzt werden sollten; etwa 10 bis 15 v. H. der Vorstandsstellen bei diesen Ämtern sollten für den Aufstieg besonders tüchtiger mittlerer Beamten vorbehalten werden. Daß die Anwärter für die Vorstandsstellen bei den Finanzämtern durchweg Gerichtsassessoren sind, sei nicht erforderlich. Es sei daran gedacht, vielleicht ein besonderes Assessorenexamen bei den Landesfinanzämtern vornehmen zu lassen.

In der Sitzung des Staatenausschusses vom 6. August wurde dann schließlich der Entwurf der Reichsabgabenordnung gegen die Stimmen von Bayern, Sachsen und Baden angenommen. Preußen hatte in dieser Sitzung dem Entwurf zugestimmt, nachdem sich die Reichsregierung damit einverstanden erklärt hatte, daß die Länder und Gemeinden am Aufkommen der Reichseinkommensteuer mit einem Mindestbetrag beteiligt werden und daß diese Beteiligung eine den Bedürfnissen der Länder und Gemeinden entsprechende Beweglichkeit erhalten solle. Sämtliche Fraktionen im Hauptausschuß der preußischen Landesversammlung — mit Ausnahme der Deutschnationalen — hatten sich unter dieser Bedingung mit dem Entwurf einverstanden erklärt.

Württemberg erklärte, nachdem Preußen zugestimmt habe, wolle es auch seinerseits zustimmen, vorausgesetzt, daß das Reichsfinanzministerium sich mit folgenden Forderungen einverstanden erkläre:

1. Bis zum 1. April 1922 bleibt den obersten Landesfinanzverwaltungen das Recht der Mitwirkung bei der Oberleitung über die Finanzbehörden im Einvernehmen mit dem Reichsfinanzministerium gewahrt;
2. bis zur allgemeinen Revision des Besoldungsgesetzes im Reiche und in den Einzelstaaten bleiben alle Beamten der Landesfinanzämter und der Finanzämter in ihrem gegenwärtigen Rechts- und Besoldungsverhältnis;
3. das Reich leistet für die Übernahme der Dienstgebäude und des Dienstinventars vollen Ersatz.

Erläuternd wurde dazu noch bemerkt, das Recht der Mitwirkung bei der Oberleitung solle für Württemberg die Grundlage dafür abgeben, daß vorläufig die Stelle des Präsidenten des Landesfinanzamtes nicht mit einem besonderen Beamten besetzt zu werden brauche, sondern eine Personal-Union zwischen dieser Stelle und der des Landesfinanzministers hergestellt werde, daß also in der Übergangszeit in Württemberg die Stelle des Präsidenten des Landesfinanzamts vom Finanzminister mitverwaltet werden könne. Der Reichsfinanzminister möge schon jetzt sein Einverständnis mit einer solchen Personal-Union geben.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Darauf erwiderte der Reichsfinanzminister, er sei mit der Forderung Württembergs mit der Einschränkung einverstanden, die Württemberg mit seiner Erklärung über die Oberleitung selbst gegeben habe, mit der Beschränkung also auf die Personal-Union zwischen der Stelle des Präsidenten und der des Finanzministers. Den Forderungen 2 und 3 stimme er zu.

Der württembergischen Protokollerklärung trat Hessen noch bei.

Baden lehnte die Zustimmung zum Entwurf unter Berufung auf die Stellungnahme des badischen Landtags ab.

Anhalt hatte beantragt, den § 8 des Entwurfs dahin zu ergänzen: „Die Steuerverwaltung kann auch durch Landesbehörden geschehen, die in ihrer Einrichtung und Besetzung den vom Reich erlassenen Vorschriften und Grundsätzen entsprechen."

Der Antrag wurde gegen die Stimmen von Anhalt, Baden, Bayern und Sachsen abgelehnt.

Bei der Beratung im Staatenausschuß wurde der Entwurf der Reichsregierung geändert wie folgt: Die Bezirke der Landesfinanzämter sind „im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern" so zu bilden, daß sie sich tunlichst mit den Ländern oder mit größeren Verwaltungsbezirken der Länder decken oder mehrere Länder oder Verwaltungsbezirke umfassen. Der Sitz der Landesfinanzämter wird im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern bestimmt. Wird ein Einverständnis zwischen dem Reichsfinanzministerium und den beteiligten Ländern nicht erzielt, so entscheidet der Reichsrat (§ 11). Der Präsident und die Leiter der Abteilungen des Landesfinanzamts werden im Einvernehmen mit der obersten Landesfinanzbehörde ernannt (§ 12 Abs. 3). Das Reichsfinanzministerium bestimmt nach Anhörung der obersten Landesfinanzbehörden den Sitz und den Bezirk der Finanzämter (§ 21). Die Ernennung der Vorsteher der Finanzämter solle nach Anhörung des Präsidenten des Landesfinanzamts und im Einvernehmen mit den obersten Finanzbehörden erfolgen (§ 24). Die Änderungen in den §§ 11, 12 und 24 beruhen auf Anregungen von Anhalt und Bayern, denen Baden sich angeschlossen hatte.

Der Regierungsentwurf wurde im Ausschuß der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung alsbald durchberaten, und zwar wurden die Teile vorweg genommen, die sich auf die Einrichtung der Reichssteuerverwaltung bezogen, um zu ermöglichen, daß diese noch auf den 1. Oktober 1919 eingerichtet werden konnte. Es handelt sich um die §§ 8—50, 441, 443

450 des Entwurfs, die zum Entwurf eines Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung zusammengefaßt wurden. An den Bestimmungen über die Beteiligung der obersten Landesfinanzbehörden bei der Bildung der Bezirke der Landesfinanzämter und der Finanzämter, ferner bei der Ernennung der Präsidenten und Abteilungsleiter sowie der Vorstände der Finanzämter änderte der Ausschuß nichts. Dagegen wurde für die Beratung des Entwurfs in der Nationalversammlung ein Antrag Auer und Genossen eingebracht (Nr. 944 der Drucksachen der verfassunggebenden deutschen Nationalversammlung), die Worte „im Einvernehmen" jedesmal zu ersetzen durch „im Benehmen". Dasselbe verlangte ein Abänderungsantrag Dr. Blunck und Genossen (Drucksache 945) für den Fall, daß nicht die Bezirke der Landesfinanzämter und ihr Sitz durch Reichsgesetz bestimmt werden. Die zuletzt genannten Antragsteller hatten auch beantragt, eine Bestimmung in den Entwurf aufzunehmen, daß die Präsidenten und die Abteilungsleiter der Landesfinanzämter nicht gleichzeitig Beamte der allgemeinen Landesverwaltung sein dürften.

Die Anträge sind angenommen worden, so weit sie sich auf die Ernennung der Präsidenten und Abteilungsleiter der Landesfinanzämter sowie der Vorsteher der Finanzämter bezogen. Dagegen blieb die Vorschrift, daß Sitz und Bezirk der Landesfinanzämter im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern zu bestimmen seien (Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung vom 10. September 1919, Reichsgesetzblatt Seite 1591).

Aus jenen Verhandlungen (83. Sitzung der deutschen Nationalversammlung vom 19. August 1919) dürfte das Folgende von allgemeinem Interesse sein:

Der Berichterstatter, Abgeordneter Burlage, führte aus: „Was den letzten Absatz des § 12 anlangt, so ist er zu betrachten in Verbindung mit dem § 24 Abs. 3. An beiden Stellen heißt es, daß der Präsident die Ernennungen vornimmt im Einvernehmen mit der obersten Landesfinanzbehörde. Es ist darüber verhandelt worden, ob die Worte „Einvernehmen" nicht gleichbedeutend seien mit „Einverständnis". Sie finden diese letztere Bezeichnung in § 11 Abs. 2. In Absatz 1 des § 11 ist die Rede davon, daß die Bezirke der Landesfinanzämter im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern zu bilden sind, und ebenso ist dies ausgesprochen für den Sitz der Landesfinanzämter im 2. Satz des Absatzes 1. Dann aber wird in Absatz 2 fortgefahren: „Wird ein Einverständnis . . . nicht erzielt, so entscheidet der Reichsrat." Es wird sich finden

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

müssen, und die heutige Verhandlung wird wahrscheinlich auch darauf zurückkommen, wie es sich mit dem Sinn der Bezeichnungen, einmal Einvernehmen und zweitens Einverständnis, eigentlich verhält.

Von Seiten einer Fraktion wurde im Ausschuß beantragt, das Wort „Einvernehmen" zu ersetzen durch „Benehmen". Zur Sache gab dann noch ein Vertreter des Reichsfinanzministeriums folgende Erklärung ab:

„Im Reichsrat sei Gewicht darauf gelegt worden, die Ernennungen möglichst im Einverständnis mit den Landesbehörden vorzunehmen. Der Ausdruck „im Benehmen mit" oder „nach Anhörung von" sei aber als zu schwach empfunden worden, da auf jede Weise versucht werden solle, zu einem Einverständnis zu gelangen. Deshalb sei der Ausdruck „Einvernehmen" gewählt worden. Es solle klargestellt werden, daß jene Versuche ernsthaft gemacht werden müßten und es sich nicht nur um eine formelle sogenannte Anhörung handle. Erfolge aber in einem Einzelfalle trotz aller ernstlichen Bemühungen kein Einverständnis, so bleibe es dabei, daß die Ernennung Sache des Reichsfinanzministeriums sei.

Der erwähnte Antrag, statt „Einvernehmen" zu setzen „Benehmen", ist im Ausschuß schließlich abgelehnt worden."

Der Abgeordnete Dr. Blunck erklärte: „Wenn hier im Entwurf verlangt wird — und da begegnen wir uns durchaus mit den Anträgen der sozialdemokratischen Partei —, daß die Einteilung der Bezirke und — ich füge das gleich hinzu — auch die Besetzung der Stellen der Präsidenten und der Leiter der einzelnen Abteilungen nur im Einvernehmen mit den Landesbehörden erfolgen soll, so kann das unter Umständen zu den allergrößten Schwierigkeiten führen. Wir haben Sie deshalb gebeten, an Stelle der Worte „im Einvernehmen" zu setzen „im Benehmen" und wollen damit die Möglichkeit schaffen, daß, wenn eine Einigung nicht zu erzielen ist, schließlich endgültig der Reichsfinanzminister darüber entscheiden soll. Wir meinen das nicht so, als ob der Reichsfinanzminister sich über die Anregungen, Wünsche und Forderungen der einzelnen Länder hinwegsetzen soll; im Gegenteil, wir erkennen es durchaus an, daß die Landesverwaltungen hier ein erhebliches Wort mitzusprechen haben. Wir stehen nicht auf dem Standpunkt, daß alles zentralistisch organisiert und durchgeführt werden soll; aber wir meinen: letzten Endes müssen doch die Reichsnotwendigkeiten entscheiden. Für die Reichsnotwendigkeiten trauen wir aber einem Reichsorgan schließlich noch ein besseres Verständnis zu als den einzelnen Landesregierungen, so hoch sie auch die Reichsinteressen stellen mögen."

Der Vertreter der Sozialdemokratie, Abg. Dr. Braun (Franken) sagte: „Wir haben verlangt, daß überall dort, wo steht, daß die Präsidenten der Landesfinanzämter „im Einvernehmen" mit den Ländern bestimmen sollen, gesagt wird „im Benehmen". Denn wenn es heißt im Einvernehmen, so müssen wir sehr befürchten, daß die Auslegungskunst der einzelstaatlichen Regierungen verlangen wird, es soll nur dann ein Landesfinanzamt festgestellt, umgrenzt, mit einem Präsidenten versehen werden, wenn dem Wunsche der einzelstaatlichen Regierungen Rechnung getragen wird. Das ist meiner Meinung nach schon deshalb nicht angängig, weil wir eine ganze Reihe von Landesfinanzämtern haben werden, zu denen mehrere Länder gehören. Wir werden in Norddeutschland nicht rein preußische Landesfinanzämter haben. Denn wir können nicht für Oldenburg, für Mecklenburg, vor allen Dingen nicht für Mecklenburg-Strelitz, wir können nicht für den Freistaat Lübeck, für den Freistaat Hamburg, für den Freistaat Bremen — von Waldeck und ähnlichen überholten Staatswesen ganz abgesehen — besondere Landesfinanzämter haben, sondern wir müssen Braunschweig, Waldeck, die thüringischen Staaten in Landesfinanzämter einverleiben, in die auch preußische Landesteile hineinkommen . . . . Also werden wir in Norddeutschland eine große Reihe von Landesfinanzämtern haben, die über preußische und nicht preußische Landesteile herrschen. Da ist es gar nicht möglich, das „Einvernehmen" festzustellen; es muß genügen, daß im Benehmen mit den zuständigen Landesregierungen die Reichsfinanzverwaltung die Chefs der Landesfinanzämter ernennt und das Gebiet des Landesfinanzamts festlegt."

Demgegenüber führte der badische Finanzminister in seiner Eigenschaft als Abgeordneter der deutschen Nationalversammlung folgendes aus:

„Die Anträge der Demokraten wie der Sozialdemokraten, die heute eingebracht worden sind, betrachten wir geradezu als unnötige Nadelstiche. Was wollen Sie denn damit erreichen, daß Sie uns heute noch zumuten, in die einzelnen Paragraphen statt „Einvernehmen" hineinzusetzen „Benehmen", wo wir uns die größte Mühe ja schon längst gegeben haben, das Einvernehmen herzustellen? Sie rennen, meine Herren Sozialdemokraten, mit diesen Ihren Anträgen offene

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Türen ein. Die Anträge der Demokraten bieten für mich tatsächlich eine große Überraschung dar. Ich nehme an, daß dieser Antrag so etwas wie eine flüchtige Nachtarbeit ist. Ich kann mir nämlich nicht denken, verehrte Herren von der demokratischen Fraktion, daß Sie in die Lage gekommen sind, stimmführende Mitglieder Ihrer Fraktion — ich meine, führend in dieser Angelegenheit — gefragt zu haben, ob Sie Ihren Namen unter diesen Antrag setzen würden. Es ist ganz unmöglich, daß mein verehrter Kollege aus Hessen, der Abgeordnete Hennrich, der, wie ich die Ehre und das Vergnügen hat, das Finanzministerium — er in Hessen und ich in Baden — zu leiten, diesen Antrag unterschreiben könnte. Es ist das ganz ausgeschlossen .... Ich möchte nur das eine noch sagen — es ist auch ein verehrter Kollege aus Baden genannt —: Die demokratische Fraktion des badischen Landtags nimmt in dieser Sache eine ganz andere Haltung ein. Ich will es Ihnen nicht verschweigen: im badischen Lande haben wir eine Koalitionsregierung aus Sozialdemokraten, Demokraten und Zentrum, und die Mehrheit der badischen Regierung, also einschließlich der Demokraten, wie des Landtags haben sich gegen die reichseigene Steuerverwaltung ausgesprochen, und wir haben im Staatenausschuß auf Weisung dieser Koalitionsregierung in Baden, in der auch Demokraten sitzen, gestimmt .... Ich meine, meine Herren, wenn Sie das „Benehmen" fordern wollen, dann haben Sie gewiß das Einvernehmen mit den Unterzeichnern Ihres Antrages vorher nicht herbeigeführt.

Was ich über den Antrag der Demokraten gesagt habe, gilt genau so für den Antrag, den die Sozialdemokraten eingebracht haben .... Ich meine, es wird sich aber ein Einvernehmen erzielen lassen. Was wird denn im § 4, dem ursprünglichen § 11 bestimmt? Über das Territorium des Landesfinanzamtes soll im Einvernehmen Klarheit geschaffen werden, und da frage ich mich nun, was soll das Wort „Benehmen" hier bedeuten? Sie hätten ja noch ein anderes Wort wählen können, zum Beispiel „Anhören", es gibt noch andere Wörter. Wer draußen im Feld war und mit militärischen Behörden gearbeitet hat, der wird wissen, daß ein großer Unterschied vorhanden ist zwischen Einvernehmen, Benehmen und Anhören. Sie rufen mir „sehr richtig" zu. Gerade weil Sie „sehr richtig" rufen, sagen wir: wir müssen den allergrößten Wert auf das Wort Einvernehmen legen... Wir (in Baden) haben das Beispiel bereits gegeben, daß wir das Benehmen möglichst rasch zu einem Einvernehmen

führen wollen. Wir sind fertig mit diesem Einvernehmen und nun kommen Sie nachher noch und wollen an diesem Gesetz diese etwas spitzige Einfügung machen. Wir müßten wohl, wenn Sie das machen, in einigen unserer Punkte das bereits niedergelegte Einvernehmen wieder rückgängig machen. Ob Sie dadurch dem Gesetz gedient haben, das möchte ich füglich bezweifeln. Ich glaube deshalb, daß die Sozialdemokraten allen Anlaß haben, auf diesen ihren Anträgen nicht zu bestehen."

Als Ergebnis dieser Aussprache wurde der sozialdemokratische Antrag Auer und Genossen zurückgezogen. Der Reichsfinanzminister bat, auch den demokratischen Antrag (Blunck u. Gen.) zurückzuziehen, weil dann zunächst die Frage strittig würde, ob jetzt die Verwaltung selbst berechtigt sein solle, die Landesfinanzämter zu errichten. Die Errichtung vor dem 1. Oktober wäre in diesem Falle nicht möglich. Der Antrag könne umso eher zurückgezogen werden, weil das Reichsfinanzministerium mit fast sämtlichen Gliedstaaten schon einig geworden sei. Es sei anzunehmen, daß auch Preußen noch zustimmen werde. Der Antrag verletze auch berechtigte Eigentümlichkeiten in einzelnen Ländern, wie der Abgeordnete Dr. Wirth in seiner Eigenschaft als badischer Finanzminister dargelegt habe. Wenn der Antrag angenommen würde, so würde er nur Beunruhigung in die Dinge hineinbringen, ohne die Pläne der Reichsfinanzverwaltung zu fördern. Der Antrag wurde nicht zurückgezogen; bei der Abstimmung wurde er abgelehnt. Als dann im Herbst 1919 in der Nationalversammlung der Rest der Reichsabgabenordnung durchberaten wurde, wurde beschlossen, das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung wieder in die Reichsabgabenordnung hineinzuverarbeiten. Bei dieser Gelegenheit beantragten die Abgeordneten Löbe, Simon (Schwaben) und Gen., bei der 2. Lesung des Entwurfs (Nr. 1504 der Drucksachen), den § 11 des Entwurfs folgendermaßen zu fassen:

„Die Bezirke der Landesfinanzämter sind im Benehmen mit den beteiligten Ländern so zu bilden, daß sie sich tunlichst mit den Ländern oder mit größeren Verwaltungsbezirken der Länder decken oder mehrere Verwaltungsbezirke der Länder umfassen.

Die Abgrenzung der Bezirke der Landesfinanzämter und die Bestimmung über deren Sitz erfolgt durch ein Reichsgesetz, das am 1. April 1920 in Kraft zu treten hat."

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Ein weiterer Antrag (Burlage Nr. 1526) änderte diese Frist in 1921 um.

Diese Änderungsvorschläge sind angenommen worden, doch blieben im Eingang des § 11 die Worte „im Einvernehmen" versehentlich stehen. Bei der dritten Lesung des Gesetzentwurfes — 120. Sitzung der Nationalversammlung vom 27. November 1919 — wurde der Druckfehler dann beseitigt. Es war übersehn worden, die Änderung in der Zusammenstellung der Beschlüsse der zweiten Lesung — Nr. 1538 der Drucksachen der Nationalversammlung — zu berücksichtigen.

In der bei der dritten Lesung festgelegten Fassung ist die Vorschrift ..... in das Gesetz vom 13. Dezember 1919 übergegangen. Die Änderung des § 11 gab Anlaß, daß in der 86. Sitzung des Reichsrats vom 13. Dezember 1919 der Vertreter Preußens folgende Erklärung abgab (§ 932 der Protokolle):

„Bei den Beratungen über die Reichsabgabenordnung in Weimar war mit Zustimmung des Reichsministers der Finanzen vom Reichsrat beschlossen worden, daß die Einteilung der Bezirke und die Bestimmung des Sitzes der Landesfinanzämter im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern zu erfolgen habe und daß bei mangelndem Einvernehmen der Reichsrat entscheiden solle. Für Preußen insbesondere war diese Regelung eine der Bedingungen, unter denen allein es sich zur Aufgabe seiner Steuerhoheit bereit gefunden hat. Der Reichsminister der Finanzen hat sich mit dieser Bedingung einverstanden erklärt, und § 4 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung ist unter Mitwirkung des Reichsministers der Finanzen in der Sitzung der Nationalversammlung vom 19. August dementsprechend unverändert angenommen worden. Dieses Gesetz ist jetzt von der Nationalversammlung in die Reichsabgabenordnung eingearbeitet worden; bei dieser Gelegenheit wurde aus der Mitte des Hauses beantragt, das Wort „Einvernehmen" durch das Wort „Benehmen" zu ersetzen und die Entscheidung über die Abgrenzung der Bezirke nicht mehr dem Reichsrat zu übertragen, sondern einem Reichsgesetze vorzubehalten. Der Reichsminister der Finanzen hat dieser Abänderung der in Weimar getroffenen Abmachung nicht widersprochen, sondern sie in der Sitzung der Nationalversammlung vom 22. November ausdrücklich begrüßt, ohne vorher mit dem Reichsrat und den beteiligten Ländern Fühlung zu nehmen. Der § 11 der Reichsabgabenordnung ist darauf im Sinne des Antrages abgeändert worden. Die Schlußabstimmung über das Gesetz in der Nationalversammlung hat am 27. November stattgefunden. Entgegen der im § 28 der Geschäftsordnung des Reichsrats vorgesehenen Frist von einer Woche ist das Gesetz aber erst am 11. Dezember dem Reichsrat zur Beschlußfassung darüber vorgelegt worden, ob er gemäß Artikel 74 der Verfassung Einspruch erheben solle oder nicht. Durch dieses Verfahren ist infolge des inzwischen eingetretenen Ablaufs der 14tägigen Einspruchsfrist dem Reichsrat die Möglichkeit entfallen, aus Anlaß der die Rechte der Länder in wesentlichen Punkten einschränkenden neuen Gesetzesfassung von seinem verfassungsmäßigen Einspruchsrechte Gebrauch zu machen. Materiell ist damit die Angelegenheit zwar zunächst erledigt, der Reichsrat muß aber an die Reichsregierung das dringende Ersuchen richten, daß, falls derart wichtige Abmachungen getroffen sind, die Vertreter der Reichsregierung ihre Haltung im Parlament entsprechend einrichten und jedenfalls nicht einseitig davon abweichen."

Bayern schloß sich der vorstehenden Erklärung zugleich namens der übrigen Länder an.

Hieran schloß sich eine eingehende Erörterung. Unterstaatssekretär Moesle erklärte, die vom Reichstag vorgenommene Regelung sei auch von ihm lebhaft bekämpft worden. Es sei nicht beabsichtigt, an der bereits aufgrund des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung im Einvernehmen mit den beteiligten Ländern zustande gekommenen Abgrenzung der Bezirke der Landesfinanzämter — abgesehen von der schon damals vorgesehenen Änderung der Großberliner Bezirke — vor dem 1. April 1921 irgendwelche Änderungen eintreten zu lassen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Anlage 2.

Vorbehalte in der Reichsabgabenordnung zur Wahrung der besonderen Landesinteressen.

A. Der Landesregierung vorbehaltene Befugnisse.

I. In Beziehung auf das Landesfinanzamt.

1. Die Bezirke der Landesfinanzämter sind im Benehmen mit den beteiligten Ländern so zu bilden, daß sie sich tunlichst mit den Ländern oder mit größeren Verwaltungsbezirken der Länder decken oder mehrere Länder oder Verwaltungsbezirke umfassen; § 11 Abs. 1. Für das Gebiet des Landes Baden ist durch Verordnung des Reichsministers der Finanzen vom 29. September 1919 das Landesfinanzamt Karlsruhe mit dem Sitz in Karlsruhe errichtet worden. Die endgültige Abgrenzung der Bezirke der Landesfinanzämter und die Bestimmung über deren Sitz erfolgt durch ein Reichsgesetz, das spätestens am 1. April 1921 in Kraft zu treten hat; § 11 Abs. 2.

2. Der Präsident und die Leiter der Abteilungen des Landesfinanzamts werden im Benehmen mit der obersten Landesfinanzbehörde ernannt; § 12 Abs. 3.

3. Die Bestimmungen über die Wahl u. dgl. der ehrenamtlichen Mitglieder der beim Landesfinanzamt zu bildenden Finanzgerichte trifft der Reichsminister der Finanzen unter Berücksichtigung der Verhältnisse in den Ländern nach Anhörung der obersten Landesfinanzbehörde; § 16 Abs. 5.

II. In Beziehung auf die Finanzämter.

1. Sitz und Bezirk der Finanzämter werden vom Reichsminister der Finanzen nach Anhörung der obersten Landesfinanzbehörde bestimmt; § 21 Abs. 1.

2. Die Ernennung der Vorsteher der Finanzämter erfolgt nach Anhörung des Präsidenten des Landesfinanzamts und im Benehmen mit der obersten Landesfinanzbehörde; § 24 Abs. 3.

3. Die näheren Bestimmungen über die Bildung der Ausschüsse für die Steuern vom Einkommen und Vermögen (§ 25) erläßt der Reichsminister der Finanzen unter Berücksichtigung der Verhältnisse des Landes nach Anhörung der obersten Landesfinanzbehörde; § 26 Abs. 4.

III. Vorbehalte allgemeiner Art.

1. Auf Antrag der Landesregierung hat das Reich den Landesfinanzämtern und den ihnen unterstellten Behörden die Verwaltung von Landesabgaben und vom Landesvermögen zu übertragen. Soweit dies geschehen ist, haben diese Behörden den Weisungen der obersten Landesbehörde zu folgen; § 19 Abs. 1.

2. Bei gerichtlich erkannten Strafen wegen Steuerzuwiderhandlungen steht das Recht der Begnadigung der Landesregierung zu; § 443 Abs. 1.

B. Sonstige Vorbehalte.

1. Auf Antrag der zuständigen Stelle hat der Reichsminister der Finanzen den Landesfinanzämtern und den Finanzämtern die Verwaltung auch solcher öffentlich rechtlicher Abgaben zu übertragen, die nicht Landesabgaben sind; § 19 Abs. 2.

2. Die ehrenamtlichen Mitglieder der Finanzgerichte werden durch Organe der Selbstverwaltung oder von den Vertretungen der Länder und von öffentlichrechtlichen berufsständigen Vertretungen gewählt; § 16 Abs. 1.

3. Die Mitglieder der bei den Finanzämtern zu bildenden Ausschüsse für die Veranlagung der Steuern vom Einkommen und vom Vermögen werden durch Organe der Selbstverwaltung gewählt; § 26 Abs. 3.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 3.

Ministerium der Finanzen.

Karlsruhe, den 29. September 1919.

Landesfinanzamt, Abteilung III betreffend.

Zu den Akten wird vermerkt:

Die Besprechung in Berlin über Einrichtung der Abteilung III der Landesfinanzämter hat am 20. d. M. stattgefunden. Sie wurde geleitet vom Herrn Reichsschatzminister selbst. Außerdem waren Herr Ministerialdirektor Walter vom Reichsschatzministerium sowie Vertreter der einzelnen Länder anwesend; Bayern und Württemberg fehlten, weil, wie der Herr Minister bemerkte, mit ihnen ein Einverständnis bereits erzielt worden sei. Der Vertreter Sachsens kam wegen Zugverspätung erst nach Schluß der Besprechung an.

Zweck der Besprechung war, den Vertretern der einzelnen Länder von der Einrichtung der Abteilung III förmlich Kenntnis zu geben und ihnen zu erläutern, warum es der Reichsverwaltung nicht möglich gewesen sei, die Regierungen in der sonst üblichen Weise vorher zu verständigen.

Der Herr Minister bemerkte, ursprünglich sei nur daran gedacht worden, der Reichsvermögensverwaltung die Verwaltung des durch die Ausführung des Friedensvertrags entbehrlich werdenden Reichsbesitzes, vor allem der Immobilien zu übertragen. Von diesem Gedanken habe man abgehen müssen. Da Deutschland im Friedensvertrag nur ein Heer von 100 000 Mann zugestanden sei, sei es nötig geworden, den gesamten Apparat für die Unterbringung, Verpflegung, Bekleidung, Remontierung des Heeres und der Marine auf die Zivilverwaltung zu übertragen, um die Zahl der Nichtkämpfer beim Heer nach Möglichkeit zu vermindern. Da die Verminderung des Heeres schon auf den 1. Oktober durchzuführen sei, so sei keine andere Wahl gewesen, als die neue Organisation schleunigst zu schaffen, ohne vorher mit den Ländern im einzelnen zu verhandeln.

Der Aufgabenkreis der Reichsvermögensverwaltung umfasse demnach jetzt:

1. die Verwertung und Verwaltung der entbehrlich gewordenen Immobilien aus Heer und Marine,

2. die gesamte aktive Heeres- und Marineverwaltung und die Bauverwaltung des Reiches.

Der Aufgabenkreis decke sich also, so führte der Reichsschatzminister aus, nicht mit dem Aufgabenkreis der Landesministerien, es handle sich um eine Verwaltung, die etwas für sich bestehendes darstelle und nur äußerlich an das Landesfinanzamt angegliedert worden sei.

Die Reichsvermögensverwaltung erkenne jetzt nachträglich an, daß der § 5 Abs. 3 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung auch auf die Ernennung der Abteilungsleiter der Abteilung III bei den Landesfinanzämtern angewendet werden müsse, obwohl dies an sich nicht berechtigt sei; die Verwaltung tue dies, weil ihr daran liege, jeden Schein zu vermeiden, als ob die Interessen der Länder verletzt werden sollten. Übrigens seien die Direktoren dieser Abteilungen noch nicht endgültig ernannt, sondern sie seien erst mit der Übernahme der Geschäfte betraut und seien ausdrücklich angewiesen worden, dieses bei ihrer Meldung bei den Landesregierungen auch zum Ausdruck zu bringen.

Aus dem Gang der weiteren Verhandlung ergab sich, daß neben Baden eine Reihe anderer Länder über die geschäftliche Behandlung der Sache unzufrieden waren, so z. B. Oldenburg und Sachsen.

Wegen der Besetzung der Direktorenstellen wurde noch bemerkt, Bayern und anfänglich auch Württemberg hätten ursprünglich verlangt — wie Baden auch —, daß die Stellen der Direktoren mit Beamten aus der einheimischen Finanzverwaltung besetzt werden, nachdem aber den beiden Finanzministern die Sachlage erläutert worden sei, hätten beide ihr Verlangen zurückgezogen. Da hiernach diese Frage in den beiden Ländern entschieden sei und zwar in einem den Wünschen des Reichsschatzministeriums günstigen Sinne, sei es auch nicht nötig gewesen, die beiden Länder zu der heutigen Besprechung zu bitten. Auch der Einspruch von Sachsen sei mehr formeller Natur, weil eben die Vorschrift des § 5 verletzt worden sei. Der Herr Reichsschatzminister nehme an, daß nach seinen jetzigen Darlegungen auch die übrigen Länder sich mit der Wahl der Herren, die zur Leitung der Abteilung bestimmt wurden, einverstanden erklären würden. Das Gesetz über die Reichsfinanzverwaltung d. h. der § 5 dieses Gesetzes sei von Anfang an auf die Abteilungen I und II der Landesfinanzämter zugeschnitten gewesen; die Einbeziehung der Abteilung III sei erst in Frage gekommen, als der Entwurf des Gesetzes längst fest-

stand und nur, weil sich unerwartet für die Reichsvermögensverwaltung neue Aufgaben ergeben hätten.

Man habe übrigens auf die Interessen der Länder nicht nur bei der Auswahl der Direktoren der Abteilung III Bedacht genommen, sondern auch bei der Auswahl der Räte und Sekretäre und bei den Stellen in den Reichsvermögens- und Reichsverpflegungsämtern. In Baden z. B. seien sämtliche Referenten der Abteilung — mit Ausnahme des Finanzrats Hinz — Badener. Das Reichsschatzministerium bitte dringend, auf die besonderen Umstände Rücksicht zu nehmen, es werde auch seinerseits den Ländern in jeder Hinsicht entgegenkommen. Die Stellenbesetzung sei zur Zeit etwas knapp genommen worden. Das sei wohlüberlegte Absicht. Die Länder hätten die Möglichkeit, der Reichsvermögensverwaltung die Verwaltung weiterer Vermögensteile zu übertragen (§ 12 a. a. O.) — und, wie hier bemerkt werde, Bayern wolle von dieser Möglichkeit in erheblichem Umfang Gebrauch machen. Wenn dies geschehe, so sei dann Gelegenheit gegeben, Beamte aus den einzelstaatlichen Vermögensverwaltungen, die hiernach dem Reiche zugeführt werden, in die Abteilungen III zu übernehmen.

Von dem unterzeichneten Vertreter Badens wurde dazu erwidert, daß seine Regierung in der Tat von Anfang an der Auffassung gewesen sei und an dieser Auffassung auch festhalten müsse, daß der erwähnte § 5 des Gesetzes über die Reichsfinanzverwaltung auch auf die Leiter der Abteilungen III anzuwenden sei. Diese Nichtbeachtung Badens habe in Baden sehr böses Blut gemacht, wie dem Reichsschatzministerium aus den Drahtungen bekannt sei, und habe die badische Regierung in die Lage versetzt, im Landtag eine Interpellation darüber erwarten zu müssen. Er nehme von den heutigen Darlegungen Kenntnis, insbesondere davon, daß es der Reichsvermögensverwaltung fern gelegen habe, berechtigte Ansprüche der Länder zu verletzen. Was die Person des für Baden in Aussicht genommenen Direktors anbelange, so glaube er, der badische Vertreter, unverbindlich sagen zu können, daß gegen sie nicht wohl etwas einzuwenden sein werde, es habe sich aber für Baden auch weniger um die Person, als um die grundsätzliche Seite der Sache gehandelt. Er werde der Regierung von den Erklärungen Kenntnis geben.

In einer persönlichen Unterredung mit dem Herrn Ministerialdirektor Walter, die der badische Vertreter nachher noch hatte, wurde wiederholt, daß die Stellungnahme natürlich der endgültigen Stellungnahme der badischen Regierung nicht vorgreifen könne. Dabei wurde von seiten der Reichsregierung noch bemerkt, eine förmliche Mitteilung an die badische Staatsregierung ergehe nach der heutigen Besprechung jetzt nicht mehr, sondern wenn die badische Staatsregierung keine Einwendungen mache, so werde angenommen, daß gegen die Ernennung des Direktors Hinsler nichts eingewendet werde.

In dieser Unterredung wurde noch weiter die Frage der Besorgung der Bauarbeiten erörtert. Herr Direktor Walter bemerkte dabei, die Reichsvermögensverwaltung werde, da sie den gesamten Reichsbesitz zu verwalten habe, vom 1. April an auch die gesamte Bauverwaltung übernehmen; die badischen Bauinspektoren seien von diesem Zeitpunkt an für die Besorgung der Bauarbeiten in der künftigen Reichsfinanzverwaltung nicht mehr zuständig, sondern diese Arbeiten seien von da an durch die Vermögensämter (Bauämter) der Reichsverwaltung zu besorgen. Bis dahin sei es nach den getroffenen Vereinbarungen Sache Badens, für die Unterhaltung der Gebäude Sorge zu tragen.

Was die räumliche Unterbringung des badischen Landesfinanzamtes angehe, so lege die Reichsverwaltung Wert darauf, daß wenn irgend möglich ein reichseigenes Gebäude dazu verwendet werde. Nachdem aber die Schwierigkeiten der Unterbringung, insbesondere auch in den Gebäuden des Generalkommandos dargetan worden waren, erklärte sich der Herr Ministerialdirektor damit einverstanden, daß diese Frage im Kreise des Landesfinanzamtes erneut geprüft werde und darüber dann neue Vorschläge gemacht werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 4.

Niederschrift

einer Besprechung über die Einführung der Reichsfinanzverwaltung in Weimar.

Am 13./14. August 1919 fand in Weimar eine Besprechung statt, an der teilnahmen:

Von Seiten des Reichs:

Herr Reichsminister der Finanzen,
„ Unterstaatssekretär Moesle,
„ Geh. Reg.-Rat Dr. Karl,
„ Geh. Reg.-Rat Saemisch,
„ Bayr. Ministerialrat von Stockhammern.

Von Seiten Badens:

Herr Finanzminister Dr. Wirth,
„ Zoll- und Steuerdirektor Schellenberg,
„ Ministerialdirektor Kempff, Bevollmächtigter zum Staatenausschuß,
„ Ministerialdirektor Moser,
„ Geheimer Finanzrat Stamer,
„ Geheimer Finanzrat Zimmermann.

Bei dieser Besprechung wurde Einverständnis über folgende Punkte erzielt:

1.

Für das Gebiet des Landes Baden wird ein Landesfinanzamt mit dem Sitze in Karlsruhe errichtet.

2.

Mit der Führung der Geschäfte eines Präsidenten des Landesfinanzamtes wird der derzeitige Finanzminister Herr Dr. Wirth betraut werden. Die endgültige Besetzung erfolgt spätestens am 1. April 1922.

3.

Die Bestimmung der Leiter der Abteilung wird vorbehalten. Bei der Regelung der Besoldungsverhältnisse des Präsidenten und der Abteilungsleiter soll auf das Dienstalter Rücksicht genommen werden.

4.

Mit dem 1. Oktober 1919 werden alle im Dienst befindlichen Landesbeamten, die hauptamtlich mit der Verwaltung von Reichsabgaben oder derjenigen Landesabgaben, deren Ersetzung durch Reichsabgaben in Aussicht genommen ist, betraut sind, in den Reichsdienst übernommen werden, mit Ausnahme der Beamten des Ministeriums, der Oberrechnungskammer usw. Darüber hinaus werden auf Verlangen auch jene Beamte in gleicher Weise übernommen werden, die an den übernommenen Behörden für andere Finanzaufgaben verwendet worden waren.

Die Übernahme erfolgt durch einfache Mitteilung der Reichsregierung an die Beamten. Die Beamten sind berechtigt, ihre Übernahme in den Reichsfinanzdienst binnen einer Frist von einem Monat von der Zustellung der Übernahmeverfügung an abzulehnen. Die Übernahme gilt in diesem Falle als nicht erfolgt.

Wegen der Versetzung von bisher badischen Finanzbeamten in außerbadische Länder und von nicht landesangehörigen Beamten nach Baden wird auf die einschlägigen Vorschriften der Verfassung verwiesen.

Durch vorbehaltlose Entgegennahme der Übernahmemitteilung erhält die eidliche oder handgelübdliche Verpflichtung, die der Beamte seinem Lande gegenüber eingegangen hat, dem Reich gegenüber Geltung.

5.

Für die übernommenen Beamten gilt das Reichsbeamtengesetz. Die Beamten behalten, soweit sie nicht sofort in planmäßige Stellen des Reichs eingereiht werden, zunächst bis zum 1. April 1920 die ihnen nach den Landesgesetzen zustehenden Rechte, insbesondere ihren Rang, ihre Besoldung, ihre sonstigen Amtsbezüge, Ruhegehaltsrechte und Gnadenbezüge. Wohlerworbene Rechte, insbesondere solche auf Besoldung und Ruhegehalt, bleiben ihnen auch nach diesem Zeitpunkt gewahrt.

Das Reich tritt an Stelle des Landes in diese Verpflichtungen ein.

6.

Die übernommenen Beamten haben die ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Geschäfte der Landesverwaltung, die im Landesdienst verbleibenden Beamten sowie die Gemeindebeamten die ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Geschäfte der Reichsfinanzverwaltung weiterzuführen. Auf den Ersatz der bis zum 1. April 1920 entstehenden Verwaltungskosten wird beiderseits verzichtet.

7.

Die Landesregierung wird der Reichsregierung die zur Zeit von den auf das Reich übergehenden Amtsstellen und Beamten benutzten Gebäude und Räume mit Inventar und sämtliche Verwaltungseinrichtungen zur Verfügung stellen. Sie wird die Reichsregierung bei der Unterbringung der neu zu schaffenden Amtsstellen und der neu zu ernennenden Beamten in jeder Weise unterstützen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Die endgültige Auseinandersetzung zwischen Reich und Land hinsichtlich der Überlassung der Gebäude und Räume, des Inventars und der Verwaltungseinrichtungen, sowie hinsichtlich des Ersatzes der Kosten hierfür soll baldmöglichst erfolgen. Die Reichsregierung wird dafür eintreten, daß für die im Eigentum des Landes stehenden Gebäude — mit Ausnahme derjenigen der Grenzzollverwaltung — und Räumlichkeiten sowie für das zugehörige Inventar, soweit es nötig ist unter Aufhebung oder Änderung des Gesetzes vom 25. Mai 1873 über die Rechtsverhältnisse der zum dienstlichen Gebrauch einer Reichsverwaltung bestimmten Gegenstände, Ersatz geleistet wird. Die Berechnung des Ersatzes erfolgt nach billigem Ermessen.

Auf die Ersatzleistung sind die Beträge anzurechnen, mit denen sich das Reich an den Kosten beteiligt hat.

Bis zum 1. April 1920 verzichtet das Land auf jede Vergütung für die Benutzung der Gebäude und Räumlichkeiten, auch soweit sie angemietet sind, sowie für das Inventar und die Verwaltungseinrichtungen.

8.

Der Pensionsetat der Landesverwaltung in dem Umfang, in dem sie nunmehr auf das Reich übergeht, wird auf das Reich übernommen werden. Die Ausführung im einzelnen bleibt besonderer Vereinbarung vorbehalten.

9.

Die weiteren Maßnahmen über die Überführung der Landesfinanzverwaltung in die Reichsfinanzverwaltung können durch den Präsidenten des Landesfinanzamtes getroffen werden. Bei diesen Maßnahmen wird davon ausgegangen werden, daß es zunächst im wesentlichen bei der bisherigen Behördenorganisation bleibt.

Dem Präsidenten und den Abteilungsleitern werden sofort die nötigen Hilfskräfte durch die Landesregierung zur Verfügung gestellt werden, es ist ihnen die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderliche Benutzung sämtlicher Einrichtungen der Landesfinanzbehörden gestattet. Die Landesfinanzbehörden werden angewiesen werden, den Ersuchen der künftigen Präsidenten und Abteilungsleiter der Landesfinanzämter schon jetzt Folge zu leisten, soweit es sich um Maßnahmen handelt, die die Überführung der Landesverwaltung in die Reichsverwaltung betreffen.

Anlage 5.

Weimar, den 15. August 1919.

Die Übernahme der Steuerverwaltung durch das Reich betr.

An das Ministerium des Auswärtigen.

In der Anlage übersende ich eine Niederschrift über die hier am 13. und 14. d. M. mit den Vertretern des Reichsfinanzministeriums erfolgte Besprechung über die Einführung der Reichsfinanzverwaltung in Baden.

Im Laufe der Besprechung am 13. d. M. wurde von seiten des Reichsfinanzministeriums (Unterstaatssekretär Moesle) noch folgendes mündlich zugesagt:

1. Der Aufwand für die nicht hauptamtlich tätigen Erheber (auch die Ortseinwohner) wird vom Reich übernommen.

2. Für die Veranlagung der Erbschaftssteuer und der Grundwechselabgabe durch Notare (Grundbuchämter) während der Übergangszeit wird vom Reich Entschädigung gewährt.

3. Beim Vorliegen besonderer Gründe wird auch für Gebäude, die zur Grenzzollverwaltung gehören, vom Reich Entschädigung gewährt; als besonderer Grund gilt insbesondere der Umstand, daß es sich um ein Dienstwohngebäude handelt oder daß Gebäude in Frage stehen, die erst in der letzten Zeit erstellt sind.

4. Die im Reichskontrolldienst verwendeten badischen Beamten (Reichsbevollmächtigte und Stationskontrolleure) werden auf ihr Verlangen in ihrem Heimatstaat in den Reichsdienst übernommen.

Hinsichtlich der Gebäudeentschädigung hat Reichsfinanzminister Erzberger sich persönlich damit einverstanden erklärt, daß dann, wenn eine Einigung über die Entschädigung für Gebäude nicht erfolgt, von jeder Partei ein Schiedsgericht soll angerufen werden können. Endlich bestand Einverständnis darüber, daß Baden nicht verpflichtet ist, die Gebäude käuflich ans Reich zu überlassen, daß es ihm vielmehr frei stehen soll, sie nur mietweise zu überlassen.

Das Ministerium der Finanzen ist verständigt.

Kempff.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 6.

Niederschrift

über die am 30. August 1919 im Reichsfinanzministerium über die Einführung der Reichsfinanzverwaltung abgehaltene Besprechung.

1.

Mit dem 1. Oktober 1919 werden alle im Dienst befindlichen Landesbeamten, die hauptamtlich mit der Verwaltung von Reichsabgaben oder derjenigen Landesabgaben, deren Ersetzung durch Reichsabgaben in Aussicht genommen ist, betraut sind, in den Reichsdienst übernommen werden mit Ausnahme der Beamten der obersten Landesfinanzbehörde, der obersten Rechnungsbehörde, der Finanzhauptkasse und etwaiger noch weiter zu bezeichnenden Behörden. Darüber hinaus werden auf Verlangen auch jene Beamte in gleicher Weise übernommen, die an den übernommenen Behörden bisher für andere Finanzaufgaben verwendet worden waren. Die Übernahme der Beamten der obersten Landesfinanzbehörde, die in Abgabesachen tätig sind, bleibt der Vereinbarung im einzelnen vorbehalten.

Die Übernahme der Beamten erfolgt durch einfache Mitteilung der Reichsregierung an die Beamten. Die Beamten sind berechtigt, ihre Übernahme in den Reichsfinanzdienst binnen einer Frist von einem Monat nach Zustellung der Übernahmeverfügung abzulehnen. Die Übernahme gilt in diesem Falle als nicht erfolgt. Wegen der Verwendung von Beamten und Angestellten der Reichsfinanzverwaltung in ihren Heimatgebieten wird auf den Art. 16 der Verfassung des Deutschen Reiches vom 11. August 1919 verwiesen.

Wird die Übernahme in den Reichsfinanzdienst von dem Beamten binnen der vorgenannten Frist nicht abgelehnt, so erhält die eidliche oder handgelübdliche Verpflichtung, die der Beamte seinem Lande gegenüber eingegangen ist, dem Reiche gegenüber Geltung.

Das Reich wird auch die Vergütung für diejenigen Personen tragen, die, ohne planmäßige Beamte zu sein, auf Grund öffentlich-rechtlichen oder privaten Dienstvertrages Geschäfte der Reichsabgabenverwaltung wahrnehmen.

2.

Für die übernommenen Beamten gilt das Reichsbeamtengesetz. Die Beamten behalten, soweit sie nicht sofort in planmäßige Stellen des Reiches eingereiht werden, bis zum 1. April 1920 die ihnen nach den Landesgesetzen zustehenden Rechte, insbesondere ihren Rang und Titel, ihre Besoldung, ihre sonstigen Amtsbezüge, Ruhegehaltsrechte und Gnadenbezüge.

Wohlerworbene Rechte, insbesondere solche auf Besoldung und Ruhegehalt, bleiben ihnen auf Kosten des Reichs auch nach diesem Zeitpunkt gewahrt. Das Reich tritt anstelle des Landes in diese Verpflichtungen ein.

Beamten, die in eine Stelle übernommen werden, die in Bezug auf Endgehalt oder Aufrückungsfristen ungünstiger ausgestattet ist als ihre bisherige Stelle, soll ein Ausgleich durch persönliche ruhegehaltsfähige Zulagen gewährt werden.

Die Reichsregierung wird ferner dafür eintreten, daß bei einer künftigen reichsgesetzlichen Regelung der Besoldungs- und Ruhegehaltsvorschriften die Beamten in ihren berechtigten Ansprüchen auf Erreichung eines bestimmten landesgesetzlichen Höchstgehaltes oder Höchstruhegehaltes durch die Übernahme in den Reichsdienst nicht geschmälert werden.

3.

Die übernommenen Beamten haben die ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Geschäfte der Landesverwaltung, die im Landesdienst verbleibenden Beamten sowie die Gemeindebeamten die ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Geschäfte der Reichsfinanzverwaltung unverändert weiterzuführen. Auf den Ersatz der bis zum 1. April 1920 entstehenden Verwaltungskosten wird seitens der Reichsregierung und der Landesregierung verzichtet. Soweit ein Land aus künftig wegfallenden Verwaltungskostenentschädigungen für die Verwaltung von Reichsabgaben anderen Stellen, insbesondere Gemeinden, Vergütungen zu gewähren hat, tritt das Reich in die Verpflichtung zur Erfüllung dieser Verbindlichkeit ein.

4.

Die Landesregierung wird der Reichsregierung die zur Zeit von den an das Reich übergehenden Amtsstellen und Beamten benutzten Gebäude und Räume mit Inventar sowie sämtliche Verwaltungseinrichtungen unverändert zur Verfügung stellen. Sie wird die Reichsregierung bei der Unterbringung der neu zu schaffenden Amtsstellen und der neu zu ernennenden Beamten in jeder Weise unterstützen. Die endgültige Auseinandersetzung zwischen Reich und Land hinsichtlich der Überlassung der Gebäude und Räume und der Verwaltungseinrichtungen sowie hinsichtlich des Ersatzes der Kosten hiefür soll baldmöglichst erfolgen. Die Reichsregierung wird dafür eintreten, daß für die

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

im Eigentum des Landes stehenden Gebäude, mit Ausnahme derjenigen der Grenzzollverwaltung, und Räumlichkeiten, sowie für das zugehörige Inventar, soweit es nötig ist unter Aufhebung oder Änderung des Gesetzes vom 25. Mai 1873 über die Rechtsverhältnisse der zum dienstlichen Gebrauch einer Reichsverwaltung bestimmten Gegenstände, Ersatz geleistet wird. Die Berechnung der Ersatzleistung erfolgt nach billigem Ermessen.

Die für die Gebäude der Grenzzollverwaltung festgesetzte Ausnahme gilt nicht für diejenigen Gebäude, die ausschließlich Wohnzwecken dienen. Außerdem bleiben in Einzelfällen besondere Vereinbarungen vorbehalten. Unter billigem Ermessen ist eine den Grundsätzen der Billigkeit entsprechende Vereinbarung gemeint. Kommt eine solche Vereinbarung nicht zustande, so entscheidet ein paritätisch zusammengesetztes Schiedsgericht, über dessen Besetzung Einigung vorbehalten bleibt. Werden einem Lande vorteilhaftere Bedingungen zugestanden, so gelten diese ohne weiteres auch für die übrigen Länder.

Auf die Ersatzleistung sind die Beträge anzurechnen, mit denen sich das Reich beteiligt hat. Es herrscht Einverständnis darüber, daß die Gewährung von Verwaltungskostenentschädigungen nicht als eine solche mittelbare oder unmittelbare Beteiligung des Reichs gilt.

Bis zum 1. April 1920 verzichtet das Land auf jede Vergütung für die Benutzung der Gebäude und Räumlichkeiten, auch soweit sie angemietet sind, sowie für das Inventar und die Verwaltungseinrichtungen.

Der Pensionsetat der Landesverwaltung in dem Umfange, in dem sie nunmehr auf das Reich übergeht, wird auf das Reich übernommen werden. Die Ausführung im einzelnen bleibt besonderer Vereinbarung vorbehalten. Den Pensionen stehen pensionsähnliche Unterstützungen und Bewilligungen gleich.

5.

Zu gegenwärtigem Übereinkommen wird die Zustimmung des Reichskabinetts vorbehalten.

6.

Die weiteren Maßnahmen zur Vorbereitung der Überführung der Landesfinanzverwaltung in die Reichsfinanzverwaltung können durch die Präsidenten der Landesfinanzämter getroffen werden. Bei diesen Maßnahmen wird davon ausgegangen werden, daß es zunächst im wesentlichen bei der bisherigen Behördenorganisation verbleibt.

Dem Präsidenten und den Abteilungsleitern werden sofort die nötigen Hilfskräfte durch die Landesregierung zur Verfügung gestellt werden; es ist ihnen die zur Erfüllung ihrer Aufgaben erforderliche Benutzung sämtlicher Einrichtungen der Landesfinanzbehörden gestattet. Die Landesfinanzbehörden werden durch die Landesregierungen angewiesen werden, den Ersuchen der künftigen Präsidenten und Abteilungsleiter der Landesfinanzämter schon jetzt Folge zu leisten, soweit es sich um Maßnahmen handelt, die die Überführung der Landesfinanzverwaltung in die Reichsfinanzverwaltung betreffen.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 7.

Formular für die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst.

Auf Grund der Ermächtigung des Herrn Reichspräsidenten und im Einverständnis mit Ihrer Landesregierung übernehme ich Sie mit Wirkung vom 1. Oktober 1919 ab in den Reichsdienst. Alle Rechte und Vorteile aus Ihrer bisherigen Dienststellung, insbesondere Ihre Amtsbezüge, Ihr Titel und Rang, die Ruhegehaltsansprüche, die Hinterbliebenenversorgung sowie alle Gnadenbezüge werden Ihnen nach Maßgabe der am 30. September 1919 in Kraft befindlichen Landesgesetze gewährleistet.

Sie sind berechtigt, binnen einem Monat nach der Zustellung dieses Erlasses durch Erklärung gegenüber Ihrer vorgesetzten Dienststelle die Übernahme in den Reichsdienst abzulehnen. Dieses Recht steht Ihnen auch nach Ablauf der Monatsfrist noch zu, wenn Sie bei der in Aussicht genommenen reichsgesetzlichen Regelung der Besoldungs- und Ruhegehaltsverhältnisse sowie der Hinterbliebenenversorgung in den Ihnen zur Zeit der Zustellung dieses Erlasses zustehenden Ansprüchen auf Erreichung eines bestimmten landesgesetzlichen Höchstgehalts, Höchstruhegehalts oder in den Rechten auf Hinterbliebenenversorgung beeinträchtigt werden sollten. Dieses Rücktrittsrecht erlischt mit Ablauf eines Monats nach Verkündung der die genannten Verhältnisse regelnden Reichsgesetze.

Die in Absatz 2 vorgesehenen Erklärungen können schriftlich oder zu Protokoll abgegeben werden. Im Falle der Ablehnung gilt die Übernahme in den Reichsdienst als nicht erfolgt.

Gemäß einer mit Ihrer Landesregierung getroffenen Vereinbarung sind Sie gehalten, bis zu anderweitiger Anordnung Ihrer vorgesetzten Dienststelle die Ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Amtsgeschäfte auch dann unverändert weiter zu führen, wenn Sie die Übernahme in den Reichsdienst ablehnen.

Den beiliegenden Abdruck des Erlasses wollen Sie mit Ihrer Unterschrift versehen der Ihnen vorgesetzten Dienststelle übersenden.

Der Reichsminister der Finanzen.

Anlage 8.

Reichsminister der Finanzen.
IV. Mnk. 1109.

Berlin, den 26. September 1919.

Sofort.

An das Ministerium der Finanzen
Karlsruhe.

Im Anschluß an mein Schreiben vom 9. und 11. September d. J. — IV. Mnk. 528 und 673 —.

Beifolgend beehre ich mich in mehreren Abdrucken einen neuen Entwurf zu dem Formular für die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst nebst einer Zusatzvereinbarung zu übersenden.

Die Änderungen beruhen auf dem Ergebnis einer zweitägigen Besprechung mit den Vertretern der beteiligten Beamtenverbände aller Gliedstaaten. Bei der Besprechung sind von den Verbänden, insbesondere denjenigen der süddeutschen Länder, die Wünsche und Bedenken der Landesfinanzbeamten zur Sprache gebracht worden. Die Reichsregierung hat ihnen soweit möglich Rechnung getragen, insbesondere auch dem Wunsche, daß die Vereinbarungen dem Hauptausschuß der Nationalversammlung zur Billigung vorgelegt würden. Die Vertreter der Verbände haben zum Schluß der Verhandlungen das Entgegenkommen der Reichsregierung dankbar anerkannt. Der Hauptausschuß der Nationalversammlung hat den Formularentwurf nebst Anmerkung gebilligt.

Um die mit meinem Schreiben vom 2. September dieses Jahres IV. Mnk. 255 mitgeteilte Niederschrift in Übereinstimmung mit den in den Anlagen enthaltenen Abmachungen zu bringen, wird vorgeschlagen, die drei ersten Sätze des Absatzes 2 der Ziffer 1 dieser Niederschrift wie folgt zu fassen: „Die Übernahme der Beamten erfolgt durch anliegende Mitteilung der Reichsregierung an die Beamten.", und gebeten, ein Stück des anliegenden Formulars und der Zusatzvereinbarung der dort zurückbehaltenen Niederschrift unter ihrer gleichzeitigen Änderung beizufügen.

Ich darf hiernach ergebenst ersuchen, sich mit dem Inhalt des anliegenden Formularentwurfs und der Zusatzvereinbarung gefälligst einverstanden zu erklären, und bitte bei der gebotenen Eile, dieses Einverständnis voraussetzen zu dürfen, wenn nicht bis Ende dieses Monats eine entsprechende gegenteilige Mitteilung eingeht.

In Vertretung
Moesle.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Formular für die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst.

Auf Grund der Ermächtigung des Herrn Reichspräsidenten und im Einverständnis mit Ihrer Landesregierung übernehme ich Sie mit Wirkung vom 1. Oktober 1919 in den Reichsdienst.

Bei der Übernahme der Beamten wird von dem Grundsatz ausgegangen, daß die Beamten durch den Eintritt in den Reichsdienst nicht schlechter gestellt werden, als sie bei Weitergeltung der am 30. September 1919 in Kraft befindlichen Landesgesetze gestanden hätten, wenn sie im Landesdienst verblieben wären. Demgemäß werden Ihnen alle Rechte und Vorteile aus Ihrer bisherigen Dienststellung, insbesondere Ihre Amtsbezüge, einschließlich Alters-, Stellen- und Teuerungszulagen, Ihr Titel und Rang, die Ruhegehaltsansprüche, die Hinterbliebenenversorgung sowie alle Gnadenbezüge nach Maßgabe der am 30. September 1919 in Kraft befindlichen Landesgesetze gewährleistet. Auch sollen Ihnen die in Ihrer Person liegenden Aufrückungsmöglichkeiten nicht geschmälert werden.

Sie sind berechtigt, binnen drei Monaten nach der Zustellung dieses Erlasses durch Erklärung gegenüber Ihrer vorgesetzten Dienststelle die Übernahme in den Reichsdienst abzulehnen. Dieses Recht steht Ihnen auch nach Ablauf dieser Frist noch zu, wenn Sie bei der in Aussicht genommenen reichsgesetzlichen Regelung der Besoldungs- und Ruhegehaltsverhältnisse sowie der Hinterbliebenenversorgung in den Ansprüchen auf Erreichung eines bestimmten landesgesetzlichen Höchstgehalts, Höchstruhegehalts oder in den Rechten auf Hinterbliebenenversorgung beeinträchtigt werden sollten, die Ihnen zur Zeit der Zustellung dieses Erlasses zustehen oder nach der landesgesetzlichen Neuregelung der Besoldungs- und Ruhegehaltsverhältnisse zustehen würden, wenn Sie in Ihrer bisherigen Dienststelle verblieben wären. Dieses Rücktrittsrecht erlischt mit Ablauf von drei Monaten nach Verkündung der die genannten Verhältnisse regelnden Reichsgesetze.

Die in Absatz 3 vorgesehenen Erklärungen können schriftlich oder zu Protokoll abgegeben werden. Im Falle der Ablehnung gilt die Übernahme in den Reichsdienst und Ihr Ausscheiden aus dem Dienst des Heimatstaates als nicht erfolgt.

Gemäß einer mit Ihrer Landesregierung getroffenen Vereinbarung sind Sie gehalten, bis zu anderweitiger Anordnung Ihrer vorgesetzten Dienststelle die Ihnen am 1. Oktober 1919 obliegenden Amtsgeschäfte auch dann unverändert weiterzuführen, wenn Sie die Übernahme in den Reichsdienst ablehnen.

Den beiliegenden Abdruck des Erlasses wollen Sie mit einer Erklärung über Ihr Einverständnis und Ihrer Unterschrift versehen der Ihnen vorgesetzten Dienststelle übersenden.

Der Reichsminister der Finanzen.

Zusatzvereinbarung zu dem Formular, betreffend Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst.

1. Die Reichsregierung wird dafür eintreten, daß ein etwaiges Reichsgesetz, betreffend Anrechnung von Kriegsdienstjahren, auch auf diejenigen Beamten Anwendung findet, die am 1. Oktober 1919 aus dem Landesfinanzdienst in den Reichsdienst übertreten.

2. Im Rahmen der vom Reich gewährten Beschaffungszulagen werden den übernommenen Beamten Zulagen auch dann gewährt werden, wenn die Bewilligung von Beschaffungszulagen in ihren Heimatstaaten erst nach dem 30. September 1919 erfolgt.

3. Die Finanzbeamten erhalten die Zusicherung, daß bei ihrer Einreihung in die Beamtenschaft der Reichsfinanzverwaltung die Regelung ihres Beförderungs- und Besoldungsdienstalters in der Weise erfolgt, daß die infolge der verschiedenen Vorbildungs-, Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Gliedstaaten bestehenden Ungleichheiten in billiger Weise ausgeglichen werden.

Vor Regelung dieser Angelegenheit werden Vertreter der Beamtenorganisationen gehört werden.

4. Eine Entlassung oder Änderung des Dienstverhältnisses der nicht planmäßig angestellten Personen lediglich aus Anlaß der Einführung der Reichsfinanzverwaltung wird nicht stattfinden.

Das Reich tritt als Rechtsnachfolger in das zwischen nicht planmäßig angestellten Personen und dem betreffenden Lande bisher bestehende Rechtsverhältnis anstelle des Landes ein.

5. Die Reichsregierung erklärt, daß sie auf eine Neuregelung des Besoldungswesens mit Wirkung vom 1. April 1920 ab bei den zuständigen Stellen hinwirken wird. Sollte die Besoldungsregelung nicht bis zum 1. April 1920 erfolgen können, so wird die Regierung dafür eintreten, daß der Besoldungsordnung rückwirkende Kraft auf den 1. April 1920 gegeben wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

6. Die Reichsregierung wird den Formularentwurf dem Hauptausschuß der Nationalversammlung zur Billigung vorlegen. Von der erfolgten Billigung wird den Landesregierungen von der Reichsregierung zur Bekanntgabe an die Beamten Mitteilung zugehen.

Zusatz nur für Bayern:

7. Es besteht darüber Einverständnis, daß die in dem bayerischen Haushaltsplan für 1919 einschließlich der Nachtragspläne verabschiedeten oder zur Verabschiedung noch kommenden Stellen vom 1. Oktober 1919 ab bis vorläufig 1. April 1920 vom Reiche nach den Grundsätzen des bayerischen Haushaltsplans besetzt werden und diese Besetzung den Beamten dieselben Rechte verleiht, die den am 1. Oktober 1919 übernommenen Beamten zustehen.

Weiterhin soll die bayerische Staatsregierung ermächtigt werden, für Rechnung des Reichs den in Bayern für die Neuregelung der Gehaltsordnung zurückgestellten Ausgleich der Verdienstzeiten und anderer noch bestehender Härten im Rahmen der derzeitigen bayerischen Gehaltsordnung im Einverständnis mit der Reichsregierung vorzunehmen.

Zusatz nur für Preußen:

8. Das den preußischen Beamten aus § 13 der Verordnung vom 26. Februar 1919 (G. S. S. 33) zustehende Recht, bis zum 31. Dezember 1920 infolge der Umgestaltung der Staatsform ihre Versetzung in den Eintritt in den Reichsdienst erhalten.

Anlage 9.

Ministerium der Finanzen.

Nr. 17 533/18 368

Karlsruhe, den 6. Oktober 1919.

Einrichtung des Landesfinanzamtes betr.

An das Reichsfinanzministerium.

(Zu den gefl. Schreiben vom 2. d. M. IV 255, vom 11. d. M. IV 673 Mnk. und vom 26. 9. 19 II Mnk. 409). Anlage: 1.

In der Anlage übersenden wir ergebenst eine Ausfertigung der Niederschrift über die Verhandlung vom 30. August d. J., mit Unterschrift versehen. Dabei nehmen wir an, daß die vom Reichsfinanzministerium (Herrn Unterstaatssekretär Moesle) im Laufe der Besprechung am 13. 8. für Baden besonders gemachten Zusagen bestehen bleiben.

Das dortige Schreiben vom 26. 9. ist erst am 1. 10. hier eingegangen, wir bestätigen hiermit unser Telegramm vom 2. d. M. Nr. 19 272 des Inhalts:

„Schreiben 26. September IV Mnk. 1109 verspätet eingelaufen. Stimmen Formularentwurf und Zusatzvereinbarung zu, verlangen aber für Baden denselben Zusatz, wie Bayern zugestanden. Schreiben folgt."

Wegen unseres Vorbehalts, daß die für Bayern gemachte Zusage (Ziff. 7) auch für Baden gelten solle, möchten wir folgendes bemerken:

Auch in Baden ist beabsichtigt, einem dringenden Wunsche der Beamtenschaft entsprechend gewisse Härten des Gehaltstarifs im Laufe des kommenden Winters durch besondere Maßnahmen auszugleichen, und es wäre ein Unrecht, wenn die in den Reichsdienst übergehenden Beamten der Finanzverwaltung von dieser Wohltat ausgeschlossen würden, während sie den im Landesdienst verbleibenden Beamten zugute käme. Daß die Ausgleichung der Härten des Gehaltstarifs nicht schon im Laufe des Sommers, also vor dem Übergang der Finanzverwaltung an das Reich, erfolgt ist, lag lediglich daran, daß es bei der Überlastung der Verwaltung und des Parlaments mit Arbeiten nicht möglich war, die nötigen Vorarbeiten rechtzeitig fertigzustellen. Die Neuregelung war übrigens schon vor Ausbruch des Krieges in Aussicht genommen, sie mußte

nur wegen der Kriegsereignisse damals zurückgestellt werden. Wir ersuchen ergebenst, uns gefl. zu bestätigen, daß die gewünschte Zusicherung gegeben wird, und erlauben uns, darauf aufmerksam zu machen, daß die Vertreter unserer Beamtenschaft mit größtem Nachdruck diese von uns für durchaus berechtigt gehaltene Forderung erheben und sich für den Fall der Nichtbewilligung ihr weiteres Verhalten vorbehalten haben.

In der Berliner Besprechung vom 18./19. September d. J. ist den Vertretern der badischen Beamtenschaft ferner zugesagt worden, daß die jetzigen Beamtenvertretungen bis zur reichsgesetzlichen Regelung bestehen bleiben. Wir begrüßen diese Zusage, die wesentlich zur Beruhigung der Beamtenschaft beitragen wird, und bitten, auch sie als eine Voraussetzung für unsere Zustimmung zu der Vereinbarung zu betrachten, das heißt sie in die Vereinbarung mit uns ausdrücklich einzubeziehen.

Anlage 10.

Der Reichsminister der Finanzen.
IV. Wa. 1939.

Berlin, den 28. Oktober 1919.

An das Ministerium der Finanzen
Karlsruhe.

In der Zusatzvereinbarung zu dem Formular für die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst ist für Bayern folgender Zusatz aufgenommen.

Es besteht darüber Einverständnis, daß die in dem bayerischen Haushaltsplan für 1919 einschließlich der Nachtragspläne verabschiedeten oder zur Verabschiedung noch kommenden Stellen vom 1. Oktober 1919 ab bis vorläufig 1. April 1920 vom Reiche nach den Grundsätzen des bayerischen Haushaltsplans besetzt werden und diese Besetzung den Beamten dieselben Rechte verleiht, die den am 1. Oktober 1919 übernommenen Beamten zustehen.

Weiterhin soll die bayerische Staatsregierung ermächtigt werden, für Rechnung des Reichs den in Bayern für die Neuregelung der Gehaltsordnung zurückgestellten Ausgleich der Vordienstzeiten und anderer noch bestehender Härten im Rahmen der derzeitigen bayerischen Gehaltsordnung im Einverständnis mit der Reichsregierung vorzunehmen.

Diese Bestimmung findet sinngemäß auch auf die übrigen Länder Anwendung. Zu Absatz 1 des Zusatzes wird jedoch bemerkt, daß nach den der Vereinbarung vorausgegangenen Verhandlungen lediglich Stellen in Frage kommen, über welche die Etats- oder Nachtragspläne am 30. 9. 19 bereits vorlagen, und daß es sich nur um eine Stellenvermehrung im Rahmen normaler Bedürfnisse handeln kann.

Im Auftrage

v. Stockhammern.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 11.

Ministerium der Finanzen.
Nr. 19 209.

Karlsruhe, den 30. September 1919.

Die Einführung der Reichsfinanzverwaltung betr.

An das Reichsfinanzministerium
Berlin.

Der Entwurf einer siebenten Ergänzung des Reichsbesoldungsgesetzes (Reichsratsdrucksache Nr. 182) ist uns so spät zugegangen, daß es der badischen Landesregierung nicht möglich war, zu ihm rechtzeitig Stellung zu nehmen.

Wir müssen uns unter diesen Umständen mit der Vorlage abfinden, gestatten uns aber dazu nachträglich zu bemerken, daß wir mit ihr nur insoweit einverstanden sind, als sie bezweckt, die Beamten der bisherigen Heeresverwaltung (Intendanturen) als Beamte der Abteilung III der Landesfinanzämter in die derzeit gültige Reichsbesoldungsordnung einzupassen. Wenn der Entwurf auf den Bereich der Abteilungen I und II der Landesfinanzämter angewendet werden will, so zeigt er erhebliche Mängel, insbesondere nach der Richtung, daß er Stellen für die Beamten der den Landesfinanzämtern nachgeordneten Zoll- und Steuerbehörden überhaupt nicht vorsieht. Aber auch für die Beamten der Landesfinanzämter selbst wäre er, wenigstens soweit die badischen Verhältnisse in Betracht kommen, nicht annehmbar. Beispielsweise wäre die Einreihung der Finanzamtmänner in der Klasse 32 der Reichsbesoldungsordnung mit der Stellung und Bezahlung der bisherigen badischen Finanzamtmänner nicht vereinbar. Diese Beamten erreichen nach dem badischen Gehaltstarif (als zweite Beamte — Abteilung D 1 l) einen Gehalt von 5400 ℳ neben einem pensionsfähigen Wohnungsgeld von 900 ℳ. Sie müßten den Bauamtmännern (Klasse 57) gleichgestellt werden. Ferner entspricht es nicht den in der Sache gepflogenen mündlichen Erörterungen, daß die Finanzsekretäre bei den Landesfinanzämtern der Klasse 35 a zugewiesen werden. Sie dürften mindestens in die Klasse 35 b einzureihen sein. Ähnlich liegt die Sache bezüglich der Oberfinanzräte, die nach dem Entwurf der Klasse 59 zugeteilt werden. Ohne uns mit diesen Bemerkungen schon für spätere Verhandlungen festlegen zu wollen, machen wir doch schon jetzt auf diese Dinge aufmerksam. Diese jetzt beabsichtigte vorläufige Einreihung von Finanzbeamten in den jetzt geltenden Reichsbesoldungstarif kann auf keinen Fall für die neue Besoldungsordnung eine Unterlage bieten.

Wir fügen ergebenst bei, daß die badische Beamtenschaft der Finanzverwaltung dringend verlangt, daß die Reichsregierung den Entwurf der neuen Besoldungsordnung, die am 1. April 1920 in Kraft treten soll, so rechtzeitig allen beteiligten Beamtenvertretungen zur Begutachtung zugehen läßt, daß etwaige Wünsche und Anregungen durch Abänderung des Entwurfs Berücksichtigung finden können.

Das Verlangen erscheint uns berechtigt. Wir bitten deshalb das Reichsfinanzministerium, ihm soweit immer möglich s. Zt. zu entsprechen, aber auch den von uns einstweilen angedeuteten Bemängelungen schon bei der Aufstellung des Entwurfs s. Zt. Rechnung zu tragen.

II. An den Bevollmächtigten zum Reichsrat, Herrn Ministerialdirektor Kempff, Hochwohlgeboren,

Berlin W. 9, Lennestr. 9.

(Auf den Bericht vom 20. d. M. Nr. 4299.)

Nachricht hiervon mit dem Ersuchen, die Angelegenheit zu gegebener Zeit im Sinne unserer Ausführungen nachdrücklich zu vertreten.

Anlage 12.

Der Reichsminister der Finanzen.
IV. 2122.

Berlin W. 66, den 15. Okt. 1919.
Wilhelmplatz 1.

An das Ministerium der Finanzen
Karlsruhe.

Auf das Schreiben vom 30. 9. 19 Nr. 19 209 beehre ich mich zu erwidern, daß der Entwurf einer 7. Ergänzung des Besoldungsgesetzes (Reichsratsdrucksache 182), soweit darin von Finanzbeamten die Rede ist, in der Hauptsache nur bezweckt, die früheren Heeresbeamten als Beamte der Abteilung III der Landesfinanzämter in die bestehende Reichsbesoldungsordnung einzupassen. Auf die in den Bereich der Abteilung I und II der Landesfinanzämter fallenden Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung ist der Entwurf nicht anwendbar, da für diese bis zur Neuregelung des Besoldungswesens durch das Reich noch die Landesbesoldungsordnungen maßgebend sind. Der späteren Einreihung der badischen Beamten der Zoll- und Steuerverwaltung in eine entsprechende Klasse der Reichsbeamten soll durch den Entwurf nicht vorgegriffen werden.

Bei der mit Wirkung vom 1. 4. 20 an in Aussicht genommenen Neuregelung des Besoldungswesens durch das Reich werden die beteiligten Beamtenvertretungen gehört werden und die betreffenden Gesetzentwürfe ihnen rechtzeitig zur Kenntnisnahme zugehen.

Im Auftrage:

Denhard.

Anlage 13.

Ministerium der Finanzen.
Nr. 21 951.

Karlsruhe, den 6. November 1919.

Die Überleitung der Zoll- und Steuerverwaltung in den Reichsdienst betr.

An das Reichsfinanzministerium Abteilung IV
Berlin.

Bestimmte Wahrnehmungen haben in den beteiligten Kreisen der badischen höheren Finanzbeamten den Eindruck erweckt, als ob die leitenden Beamten des Reichsfinanzministeriums die wissenschaftliche Vorbildung der badischen höheren Finanzbeamten (das sog. „kameralistische Studium", wie man es früher genannt hat) nicht richtig bewerten, daß sie es insbesondere gegenüber dem juristischen Studium als nicht gleichwertig ansehen. Die badischen höheren Finanzbeamten befürchten daher, daß man ihnen bei ihrer Übernahme in den Reichsdienst einem ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und ihrer bisherigen praktischen Tätigkeit entsprechenden Vorwärtskommen im eigenen Lande Hindernisse in den Weg legen und ihren etwaigen Übertritt in den Dienst der Landesfinanzämter anderer Gliedstaaten auch da nicht zu begünstigen gesonnen sein könnte, wo ein wirklicher Mangel an wissenschaftlich gebildeten Finanzbeamten besteht.

Gegen eine etwaige derartige Auffassung über die badischen höheren Finanzbeamten glauben wir im Interesse dieser Beamten Stellung nehmen zu müssen.

Nach den landesherrlichen Verordnungen vom 17. März 1881 (Bad. GVBl. S. 119) und vom 4. Februar 1898 (Bad. GVBl. S. 183) mußten die Anwärter für den höheren öffentlichen Dienst der Finanzverwaltung ein siebensemestriges Studium mit folgenden Fächern nachweisen:

1. Nationalökonomie (Volkswirtschaftslehre und Volkswirtschaftspflege);
2. Finanzwissenschaft;
3. System des römischen Privatrechts;
4. deutsches bürgerliches Recht (Bürgerliches Gesetzbuch nebst reichs- und landesrechtlichen Ergänzungen);
5. deutsches Handels- und Wechselrecht;

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

6. allgemeines und deutsches Staatsrecht;
7. Mathematik (Arithmetik, Algebra sowie die mit Hilfe der Logarithmen, der Kombinationslehre und des Wahrscheinlichkeitskalkuls zu lösenden Rechnungen für das Geschäftsleben);
8. Landwirtschaftslehre (unter Beschränkung auf die Düngerlehre, Pflanzenproduktions- und landwirtschaftliche Betriebslehre);
9. Gewerbskunde (unter Beschränkung auf die Gärungsgewerbe, Kochsalzgewinnung, Zuckerfabrikation, Gewinnung und Eigenschaften der wichtigsten Metalle).

Außerdem hatten die Kandidaten für den höheren Finanzdienst drei weitere Vorlesungen aus dem Lehrkreise der philosophischen Fakultät sowie eine Vorlesung über anorganische Chemie (Experimental-Chemie) zu hören. Die Vorlesungen über die vorbezeichneten Fächer (mit Ausnahme der Mathematik, Landwirtschaftslehre und Gewerbskunde) mußten auf Universitäten, die letztgenannten Fächer konnten auch auf einer technischen Hochschule gehört werden. Zu den vorgeschriebenen Studien auf einer Universität oder technischen Hochschule war im ganzen ein Zeitraum von mindestens drei und einem halben Jahr zu verwenden, wovon mindestens zwei und ein halbes Jahr dem Studium auf einer Universität zu widmen waren. Daß dieses Studium dem juristischen zum mindesten gleichwertig war, bedarf wohl keiner näheren Begründung, im Gegenteil, es muß behauptet werden, daß es gegenüber dem juristischen Studium gerade für die Anforderungen des höheren Finanzdienstes höher zu bewerten war. Denn es legte bei einem im allgemeinen ausreichenden juristischen Studium den Hauptwert auf eine Vertiefung der für den höheren Finanzdienst in erster Reihe wichtigen volkswirtschaftlichen und finanzwissenschaftlichen Fächer. Daß die Kandidaten daneben noch gewisse Kenntnisse in der Mathematik, der Landwirtschaft und der Gewerbskunde usw. nachzuweisen hatten, war im Hinblick auf die spätere praktische Tätigkeit unserer höheren Finanzbeamten auf dem Gebiete der Verbrauchssteuern und des Domänenwesens jedenfalls nur von Vorteil. Daß man sich nach Abschluß des Studiums für den höheren Finanzdienst im Gegensatz zu dem juristischen Studium mit einem Staatsexamen begnügt hat, war mehr eine Frage der Zweckmäßigkeit. Jedenfalls kann dies ebensowenig wie z. B. bei den wissenschaftlich vorgebildeten Lehrern (den Philologen) etwa als ein Beweis dafür herangezogen werden, daß das Studium für den höheren badischen Finanzdienst etwa niedriger zu bewerten sei als das juristische. Im Gegenteil, die Anforderungen, die das eine große Staatsexamen an die Kandidaten gestellt hat, waren zweifellos bedeutend größer als für das erste juristische Staatsexamen. Gerade dieser Umstand, die allzu großen Anforderungen, die sich auf ein Examen zusammengedrängt haben, während sie sich bei den Juristen auf zwei Examen verteilten, waren mit ein Grund dafür, das sogenannte kameralistische Studium im Jahr 1908 aufzuheben und an dessen Stelle für den höheren badischen Finanzdienst eine neue Examensordnung mit zwei Examen einzuführen, wobei man es aus praktischen Gründen für zweckmäßig hielt, für das erste Examen dieselbe Vorbereitung wie für das erste juristische Examen zu verlangen. Mitbestimmend für diese Neuordnung war noch der Umstand, daß die juristischen Kenntnisse, die der frühere Kameralist in das erste Examen mitgebracht hat, an sich zwar ausreichend waren, daß man sich aber eine bessere Verwertung dieser Kenntnisse im höheren Finanzdienst versprach, wenn sie der Praktikant (Referendar) erst noch kurze Zeit bei juristischen Behörden (Amtsgerichten, Notariaten usw.) praktisch anwenden lernte. Jedenfalls kann gesagt werden, daß man in Baden im höheren Finanzdienst mit den sog. Kameralisten die besten Erfahrungen gemacht hat und daß ihre Leistungen und Erfolge im praktischen Dienst der Tätigkeit der Juristen in der Finanzverwaltung anderer Gliedstaaten mindestens ebenbürtig gewesen sind. Wir glauben sogar nicht zuviel zu sagen, wenn wir behaupten, daß sie sie in vielen Fällen übertroffen hat; denn infolge der in Baden bis auf den heutigen Tag noch bestehenden Behördenorganisation haben die Anwärter für den höheren Finanzdienst durch langjährige Tätigkeit im Bezirksdienst Gelegenheit gehabt, sich ein Maß von praktischen Kenntnissen zu erwerben, das ihnen bei Erreichung der höheren Stellen in den Kollegialmittelstellen (Direktionen) und im Finanzministerium außerordentlich zu statten kam. Diese Behördenorganisation in Baden, die an die oberen Beamten des Bezirksdienstes bedeutend höhere Anforderungen stellt wie in anderen Gliedstaaten, wie namentlich z. B. in Preußen, hat es auch mit sich gebracht, daß ein großer Teil der höheren Finanzbeamten seine dienstliche Laufbahn als Vorstand einer Bezirksstelle beschlossen hat, und daß die Mitglieder der höheren Behörden (Direktionen, Finanzministerium) diese höheren Stellen erst in bedeutend höheren Lebens- und Dienstjahren er-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

reicht haben, als dies in anderen Gliedstaten, mindestens in Preußen, der Fall gewesen ist.

Ungünstige Beförderungsverhältnisse, die namentlich in den letzten 15 Jahren immer schlimmer geworden sind, hatten dann zur Folge, daß ein großer Teil der für die höheren Stellen bestimmten Anwärter (der Finanzamtmänner) ein Lebensalter erreicht hat, in dem gleichaltrige Kollegen anderer Berufe, insbesondere aber auch die Juristen in den Finanzverwaltungen anderer Länder und hier wieder namentlich in Preußen, schon längst die höheren Stellen von Mitgliedern der Direktionen usw. erreicht hatten.

Daß diese Finanzamtmänner bei ihrer Übernahme in den Dienst der Reichssteuerverwaltung eine ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und ihren in langjährigem Bezirksdienst erworbenen praktischen Kenntnissen entsprechende Stellung finden, ist unsere ernste Sorge. Wir müssen mit allem Nachdruck verlangen, daß unsere badischen Finanzamtmänner, die in ihrer wissenschaftlichen Vorbildung und in ihren praktischen Diensterfahrungen den eigentlichen Juristen mindestens gleichstehen, bei der Besetzung leitender Stellen im Bezirksdienst und bei der weiteren Beförderung in Stellen von Hilfsreferenten des badischen Landesfinanzamts in erster Reihe berücksichtigt werden, und daß man überall da, wo in andern Ländern ein Mangel an wissenschaftlich gebildeten Finanzbeamten besteht und wo Bewerbungen badischer höherer Finanzbeamten vorliegen, nicht etwa an Lebens- und Dienstjahren jüngere Juristen anderer Länder bevorzugt.

Was die Bewertung der Beamten mit dem besonderen Studium für den badischen höheren Finanzdienst im allgemeinen angeht, so muß darauf hingewiesen werden, daß die badische Finanzgesetzgebung und die Einrichtung der badischen Finanzverwaltung fast ausschließlich das Werk dieser Beamten gewesen ist, die es mit Recht ablehnen, den sogenannten Kameralisten anderer Länder, z. B. denen Bayerns, gleichgestellt zu werden, die nach ihrer ganzen Vor- und Ausbildung etwas ganz anderes sind als die badischen Kameralisten. Diese stellen sich hier in eine Reihe mit dem württembergischen Kameralisten, bei denen die gleichen Voraussetzungen zutreffen wie bei den badischen.

Die badischen Kameralisten haben in der höheren Finanzverwaltung alle höheren Beamtenstellen eingenommen bis hinauf zum Ministerialdirektor, stellvertretenden Bundesratsbevollmächtigten und zum Finanzminister. Aus ihren Reihen ist eine ganze Anzahl hervorragender Finanzminister hervorgegangen. Nach

dem Gesagten dürfen wir wohl mit Bestimmtheit erwarten, daß diese Beamten nicht etwa gegenüber den Juristen zurückgesetzt, sondern daß sie ihnen unbedingt gleichgestellt und daß insbesondere unsere durch die bisherigen schlechten Beförderungsverhältnisse ohnehin sehr schwer benachteiligten Finanzamtmänner bei der Besetzung der leitenden Stellen und in ihrer Anwartschaft auf diese Stellen in keiner Weise etwa dadurch benachteiligt werden, daß man an Lebens- und Dienstjahren jüngere Juristen, die infolge der Verhältnisse in ihrem bisherigen einzelstaatlichen Dienste ein besseres Vorwärtskommen bereits erreicht haben, ihnen vorzieht. Unter Berufung auf die Zusicherung, die in Ziffer 3 der Zusatzvereinbarungen zu dem Formular, betreffend die Übernahme der Landesfinanzbeamten in den Reichsdienst, gemacht worden ist, ersuchen wir das Reichsfinanzministerium um gefällige Bestätigung, daß unserem Wunsch entsprochen werden wird.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 14.

Der Reichsminister der Finanzen.
IV Rü. 5821.

Berlin W. 66, den 18. 12. 1919.
Wilhelmplatz 1.

An das Ministerium der Finanzen
Karlsruhe.

Auf das gefl. Schreiben vom 6. 11. 1919 Nr. 21951.

Die Frage, in welcher Weise künftig die Ausbildung der Beamten in der Reichsfinanzverwaltung geregelt werden soll, unterliegt z. Zt. der Erwägung. Bevor eine Entscheidung getroffen werden kann, müssen zunächst die in den einzelnen Gliedstaaten bestehenden Bestimmungen nachgeprüft werden. Berichte der Herren Landesfinanzamtspräsidenten sind bereits vor einigen Wochen eingefordert worden. Vor der endgültigen Regelung wird den Landesfinanzämtern und den Beamtenorganisationen Gelegenheit zur Stellungnahme gegeben werden.

Was bestehende Ungleichheiten in dem Beförderungs- und Besoldungsdienstalter der Beamten der Gliedstaaten infolge der verschiedenen Anstellungs- und Beförderungsverhältnisse in den einzelnen Ländern anlangt, so werden diese, wie in der Zusatzvereinbarung Ziffer 3 zum Übernahmeformular schon zum Ausdruck gebracht ist, in entgegenkommender Weise bei der Regelung der Personalverhältnisse der Reichsfinanzverwaltung ausgeglichen werden.

Im Auftrage
Denhard.

№ 131.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Antrag.

Die Anwendung von Grundsätzen bei Neuverpachtung von Domänengrundstücken betreffend.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle beschließen, die Regierung zu ersuchen, daß bei Erneuerung von Pachtverträgen über Domänengrundstücke und -Wiesen folgende Grundsätze zur Anwendung kommen:

1. In allen Gemeinden, in deren Gemarkung Staatsbesitz vorhanden ist, sind durch die Bürgermeisterämter Bewerbungslisten aufzulegen, worin sich die Bewerber um Pachtland eintragen können.

2. Bei der Eintragung in die Bewerbungslisten sind die Größe der Familie, der Eigenbesitz und bisheriges Pachtland statistisch festzustellen.

3. Bei der Verpachtung ist nach sozialen Gesichtspunkten zu verfahren und zwar in der Weise, daß kleine Landwirte mit wenig eigenem Besitz und großer Familie zuerst zu berücksichtigen sind.

Karlsruhe, den 13. Juli 1920.

Marzloff.
Dr. Koenigsberger.
Häffig.
Fischer-Karlsruhe.
Bechtold.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 132.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

Beauftragt das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, dem Landtag den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes

über die

Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter dieser Vorlage wird Oberregierungsrat Fehsenmeier bestellt.

Karlsruhe, den 9. Juli 1920.

Das Staatsministerium.
Geiß.

Der Minister des Innern.
Remmele.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke.

Das Badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel 1.

Das Gesetz vom 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 129), wird abgeändert wie folgt:

1. Die Überschrift der IV. Abteilung hat zu lauten:

IV. Abteilung.
Ziegenbock- und Schafbockhaltung der Gemeinden.

2. Dem § 14 wird als dritter Absatz beigefügt:

Diese Bestimmungen finden auch auf die Schafbockhaltung der Gemeinden sinngemäße Anwendung.

Artikel 2.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Der Entwurf bezweckt eine Regelung der Schafbockhaltung in der gleichen Weise, wie sie bisher schon hinsichtlich der Ziegenbockhaltung der Gemeinden getroffen war. Das Ministerium des Innern soll demgemäß durch entsprechende Ergänzung der Bestimmungen in § 14 des Gesetzes vom 12. Mai 1896 ermächtigt werden, die Schafbockhaltung für solche Gemeinden, in denen die Schafzucht von erheblicher Bedeutung ist, nach Maßgabe der in den §§ 11 und 13 des genannten Gesetzes getroffenen Vorschriften zu regeln. Gegebenenfalls sollen die in Betracht kommenden Gemeinden für verpflichtet erklärt werden, die nach der Zahl der gehaltenen Zuchtschafe erforderlichen Schafböcke anzuschaffen und zu unterhalten, soweit sie nicht dafür Vorsorge getroffen haben, daß durch zuverlässige und bewährte Privatbockhalter zuchttaugliche und den züchterischen Anforderungen entsprechende Böcke in genügender Zahl zur Verfügung der Schafhalter gehalten werden.

Ein dringendes Bedürfnis zu einer solchen Regelung der Schafbockhaltung hat bislang nicht vorgelegen, da die Schafzucht in den letzten Jahrzehnten in Baden keine besondere Bedeutung gehabt hat und die Schafhaltung, bedingt durch die wirtschaftlichen Verhältnisse, im ständigen Rückgang begriffen war. Erst während des Krieges hat die Schafhaltung und damit auch die Schafzucht wiederum an Bedeutung gewonnen, so daß es nunmehr auch geboten ist, der Schafbockhaltung erhöhte Aufmerksamkeit zu schenken.

Die vorgesehenen Bestimmungen verfolgen nicht etwa den Zweck, größeren Schafhaltereien, in denen die Zuchtschafe herdenweise gehalten werden, die Bockhaltung abzunehmen und sie auf die Gemeinden zu übertragen. Dazu läge kein Bedürfnis vor. Dagegen erscheint es notwendig, in solchen Gemeinden, in denen die Schafzucht dadurch eine erhebliche Bedeutung gewonnen hat, daß in bäuerlichen Betrieben Schafe zum Zweck der Wollerzeugung eingestellt und zur Zucht verwendet werden, eine Regelung der Bockhaltung herbeizuführen. Hier fehlt es meistens an geeigneten männlichen Zuchttieren, was zu Mißständen führen muß, die eine sachgemäße Schafhaltung ernstlich gefährden können. In solchen Fällen liegt es im öffentlichen Interesse, daß die Gemeinde die Ordnung der Bockhaltung übernimmt, wie es in dem Entwurf vorgesehen ist.

№ 132 a.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über den

Entwurf eines Gesetzes über die Abänderung des Gesetzes vom 12. Mai 1896, die Haltung der Zuchtfarren, Zuchteber und Zuchtböcke betreffend

(Drucksache Nr. 132).

Berichterstatter: Abg. Vierneisel.

Der Landtag wolle beschließen:

1. dem Gesetzentwurfe in der Fassung der Regierungsvorlage zuzustimmen mit der Aenderung, daß die Ueberschrift zu lauten hat wie oben angegeben,
2. von der Frist des § 49 der Verfassung abzusehen.

Karlsruhe, den 30. Juli 1920.

Der Vorsitzende: Wittemann.

Der Berichterstatter: Vierneisel.

№ 133.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag die anliegenden Entwürfe

1. **eines Gesetzes über die Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen,**
2. eines Gesetzes über die Änderung des Dienstreisen- und Umzugskostengesetzes *)

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlagen wird der Ministerialrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 21. Juli 1920.

Das Staatsministerium.

Geiß.

Der Minister der Finanzen:

Köhler.

*) Hierüber siehe Drucksache Nr. 134.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen.

§ 1

Ruhegehaltsempfänger aus der Zeit vom 1. April 1919 bis 1. April 1920.

(1) Der Ruhegehalt der in der Zeit vom 1. April 1919 bis einschließlich 1. April 1920 in den Ruhestand versetzten Beamten ist mit Wirkung vom 1. April 1920 an auf den Betrag festzusetzen, der sich ergeben hätte, wenn der Beamte bei seinem Ausscheiden aus der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach den am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von diesem Zeitpunkt an in Kraft tretenden Vorschriften besoldet gewesen und in den Ruhestand versetzt worden wäre. Diese Vorschrift gilt sinngemäß für die Hinterbliebenen von solchen und von in dieser Zeit im Dienste verstorbenen Beamten.

(2) Das Gesetz, die Erhöhung der Ruhegehalte betr. vom 11. März 1920, GVBl Seite 49, findet auf Beamte, deren Ruhegehalt unter Zugrundelegung des im neuen Besoldungsgesetz vorgesehenen Diensteinkommens berechnet wird, keine Anwendung.

§ 2

Zuschüsse an Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebene.

(1) Die vor dem 1. April 1919 in den Ruhestand versetzten Beamten sowie die Witwen und Waisen solcher Beamten und der vor dem 1. April 1919 im Dienste verstorbenen Beamten erhalten — frühestens vom 1. April 1920 an — einen Zuschuß zu ihren gesetzlichen Versorgungsbezügen. Der Zuschuß beträgt die Hälfte des Unterschiedsbetrags zwischen dem den Bezugsberechtigten bisher gesetzlich zustehenden Ruhegehalt oder Witwen- und Waisengeld und demjenigen Betrag an Ruhegehalt oder Witwen- und Waisengeld ausschließlich Teuerungszuschlag (§ 4), der sich ergeben hätte, wenn der Beamte bei seinem Ausscheiden aus der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach dem am 1. April 1920 geltenden oder mit Wirkung von diesem Zeitpunkt an in Kraft tretenden Vorschriften besoldet gewesen und in den Ruhestand versetzt worden wäre.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

(2) Diese Zuschüsse gelten als Bestandteile der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge. Auf sie finden die für Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge geltenden gesetzlichen Bestimmungen entsprechend Anwendung. Bei einer Kürzung der Ruhegehalts- oder Hinterbliebenenbezüge sind zunächst die Zuschüsse zu kürzen. Als Einkommensanschlag im Sinne von § 51 Abs. 1 Ziffer 3 des Beamtengesetzes gilt der Betrag, der sich ergeben hätte, wenn der Beamte im Zeitpunkt seiner Zuruhesetzung nach den Bestimmungen des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 besoldet gewesen wäre.

§ 3

Kinderzuschläge an Alt- und Neuruhegehaltsempfänger usw.

(1) Die in dem § 15 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920, GVBl Seite 287, vorgesehenen Kinderzuschläge werden unter den dort angegebenen Voraussetzungen vom 1. April 1920 an auch neben dem Ruhegehalt und den Hinterbliebenenbezügen gewährt. Waisen erhalten den Kinderzuschlag unter den in § 15 des Besoldungsgesetzes angegebenen Voraussetzungen bis zum einundzwanzigsten Lebensjahre, auch wenn sie kein Waisengeld mehr beziehen.

(2) Den waisengeldberechtigten Kindern werden hinsichtlich des Kinderzuschlags die übrigen in dem § 15 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 erwähnten Kinder gleichgestellt, für die der verstorbene Beamte oder Ruhegehaltsempfänger vor seinem Ausscheiden Kinderzuschläge erhalten hat.

(3) Verheirateten weiblichen Ruhegehaltsempfängern werden die Zuschläge für gemeinsame Kinder nur gewährt, wenn der Ehemann bei Berücksichtigung seiner sonstigen Verpflichtungen außerstande ist, ohne Gefährdung des standesgemäßen Unterhalts der Familie diese zu unterhalten.

§ 4

Teuerungszuschläge an Alt- und Neuruhegehaltsempfänger usw.

(1) Zur Anpassung an die Veränderungen in der allgemeinen Wirtschaftslage wird vom 1. April 1920 an zu den Ruhegehältern, Witwenbezügen und Kinderzuschlägen ein Teuerungszuschlag in Höhe der Hälfte desjenigen Betrags gewährt, den der Beamte zu dem zuletzt bezogenen Diensteinkommen nach § 16 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 als Teuerungszuschlag erhalten hat oder den er erhalten hätte, wenn er bei seinem Ausscheiden aus der zuletzt von ihm bekleideten Stelle nach dem genannten Gesetze besoldet gewesen wäre.

(2) Beim Vorliegen besonderer Verhältnisse kann auf Antrag über die Hälfte bis zur vollen Höhe des Betrages hinausgegangen werden.

(3) Ändern sich später Art und Höhe des Teuerungszuschlags für die im Dienste befindlichen Beamten, so ist auch der in Absatz 1 und 2 bezeichnete Zuschlag entsprechend neu zu berechnen.

(4) Beamtinnen, die sich nach ihrer Zuruhesetzung verheiratet haben, erhalten keinen Teuerungszuschlag; er wird ihnen aber dann gewährt, wenn sie verwitwet, geschieden oder cheverlassen sind. Haben sie einen Beamten geheiratet, der inzwischen gestorben ist, und erhalten sie als dessen Witwe Hinterbliebenenbezüge, so gelten sie als Beamtenwitwen und werden entsprechend nach Absatz 1 abgefunden.

(5) Ruhegehaltsempfänger und Witwen, die im inländischen staatlichen Dienste oder in einem andern öffentlichen Dienste (§ 36 Abs. 2 des Beamtengesetzes) Kinderzuschläge und Teuerungszuschläge der im Dienste befindlichen Beamten, Lohnangestellten oder Lohnempfänger beziehen, werden nur insoweit berücksichtigt, als diese Bezüge hinter den nach den Vorschriften der §§ 3 und 4 Abs. 1 bis 4 zu gewährenden Kinder- und Teuerungszuschlägen zurückbleiben.

§ 5

Besondere Vorschriften.

(1) Für die Berechnung der Zuschüsse (§ 2) ist als Beginn des Besoldungsdienstalters erstmals der Tag der etatmäßigen Anstellung anzusehen. Hat die vor der etatmäßigen Anstellung liegende, der Ruhegehaltsbemessung zu Grunde gelegte Dienstzeit mehr als 10 Jahre gedauert, so ist die über 10 Jahre hinausgehende Zeit auf das Besoldungsdienstalter anzurechnen.

(2) In Fällen, in denen sich die Bestimmungen dieses Gesetzes, insbesondere die Vorschriften des § 2, mangels der erforderlichen Unterlagen nicht oder nur unter besonderen Schwierigkeiten durchführen lassen, setzt das zuständige Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium die Bezüge fest.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

(3) Ergeben sich aus den Vorschriften dieses Gesetzes besondere Härten, so kann das zuständige Ministerium im Benehmen mit dem Finanzministerium einen Ausgleich herbeiführen.

(4) Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebene von Staatsbeamten dürfen — unbeschadet der Bestimmung in § 6 Abs. 3 — durch die Bestimmungen dieses Gesetzes nicht in den Bezügen mit Einschluß der Teuerungs- und Kinderzuschläge verkürzt werden, die ihnen vor Inkrafttreten dieses Gesetzes aus der Staatskasse gewährt worden sind.

§ 6

Rechtsanspruch.

(1) Wegen der Ansprüche auf die in § 1, 2, 3 und 4 Abs. 1, 3 und 4 vorgesehenen Zuschüsse, Kinderzuschläge und Teuerungszuschläge ist der Rechtsweg in gleicher Weise zulässig wie bei den Versorgungsbezügen, zu denen sie gewährt werden. Für die Beurteilung der vor Gericht geltend gemachten Ansprüche ist jedoch die Entscheidung der Verwaltungsbehörde darüber maßgebend, welche Stelle nach der neuen Besoldungsordnung der zuletzt bekleideten Stelle im Sinne dieses Gesetzes entspricht und welches Besoldungsdienstalter danach der Berechnung der Zuschüsse und Zuschläge zu Grunde zu legen ist.

(2) Die Zuschüsse, Kinder- und Teuerungszuschläge werden wie die Ruhe- und Versorgungsgehalte ausgezahlt.

§ 7

(1) Dieses Gesetz tritt mit Wirkung vom 1. April 1920 in Kraft.

(2) Das Finanzministerium ist mit dem Vollzuge betraut.

Begründung.

A. Im allgemeinen.

Das neue Besoldungsgesetz vom 21. Mai 1920 (GVBl. Seite 287) verbessert erheblich die Ruhegehälter der Neuruhegehaltsempfänger, d. h. derjenigen Beamten, die zu einem späteren Zeitpunkt als dem 1. April 1920 in den Ruhestand versetzt worden sind. Das Gleiche gilt von den Witwen- und Waisengeldern der Hinterbliebenen dieser Beamten — Neuhinterbliebenen —. Das vorliegende Gesetz regelt in der Hauptsache die Versorgungsbezüge der übrigen Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen, nämlich der Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebenen.

Eine rechtliche Notwendigkeit, an den Bezügen dieser Versorgungsberechtigten etwas zu ändern, liegt zwar nicht vor. Das Rechtsverhältnis des zuruhegesetzten Beamten und der Hinterbliebenen zum Staate ist mit der Festsetzung der Versorgungsgebührnisse ein für alle Mal geregelt. Wie der Ruhegehaltsempfänger usw. dem Staate gegenüber keine Pflichten mehr hat und ihm keinerlei Dienste mehr leistet, so ist der Staat auch nicht verpflichtet, ihm neben dem Anspruch auf das festgesetzte Ruhegehalt weitere Rechte aus dem früheren Dienstverhältnis einzuräumen. In Befolgung dieses Grundsatzes haben die Ruhegehaltsempfänger usw. auch bisher nie an den Gehaltsaufbesserungen der im Dienste befindlichen Beamten und der aus ihnen für Neuruhegehaltsempfänger und Neuhinterbliebene sich ergebenden Aufbesserung der Versorgungsbezüge teilgenommen. Mit diesem Grundsatz ist im Verlaufe der durch den Krieg hervorgerufenen Entwicklung der Wirtschaftsverhältnisse bereits insofern gebrochen worden, als auch den Versorgungsberechtigten, zuletzt ohne Antrag und ohne Nachweis des Bedürfnisses, Teuerungsbeihilfen gewährt worden sind. Wie nun bei den im Amte befindlichen Beamten die bisherigen Teuerungszulagen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

durch das neue Besoldungsgesetz beseitigt worden sind, so sollen auch künftig die Teuerungszuschläge der Versorgungsberechtigten wegfallen. Ihre ausreichende Versorgung ist aber auch weiterhin dringend nötig; sie auf den bisherigen Versorgungsbezügen, die ihnen gesetzlich zukommen, stehen zu lassen, geht selbstverständlich nicht an. Sie andererseits aber in vollem Umfange den Neuruhegehaltsempfängern und Neuhinterbliebenen gleichzustellen, würde die Staatskasse finanziell unerträglich belasten und dem Umstande keine Rechnung tragen, daß es sich hier um eine freiwillige Leistung des Staates handelt, der keinerlei Gegenleistung mehr gegenübersteht. Es lag daher nahe, einen Mittelweg zu wählen. Nach dem Entwurf soll in Übereinstimmung mit dem Vorgehen Preußens und anderer Länder sowie mit der von der Reichsregierung beabsichtigten Regelung den Altruhegehaltsempfängern und Althinterbliebenen ein Zuschuß in Höhe der Hälfte des Unterschiedsbetrags zwischen den ihnen bisher tatsächlich zustehenden Versorgungsbezügen und den einem Neuruhegehaltsempfänger oder Neuhinterbliebenen der gleichen Art zustehenden Versorgungsbezügen gewährt werden. Auf diese Zuschüsse haben die Altruhegehaltsempfänger und die Althinterbliebenen einen Rechtsanspruch.

Wegen der Ausnahmebehandlung der Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebenen aus der Zeit vom 1. April 1919 bis mit 1. April 1920, d. h. wegen ihrer Gleichstellung mit den Neuruhegehaltsempfängern usw., wird auf die Einzelbegründung zu § 1 verwiesen.

Neben ihren bisherigen Versorgungsgebührnissen und den Zuschüssen dazu sollen die Altruhegehaltsempfänger und die Althinterbliebenen Kinderzuschläge und Teuerungszuschläge wie die Neuruhegehaltsempfänger, Teuerungszuschläge jedoch nur in dem in § 4 des Entwurfs bezeichneten Umfang, erhalten. In dieser Beziehung sollen also alle Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen völlig gleichgestellt werden.

Die Verbesserung der Fürsorge für die Altruhegehaltsempfänger soll sinngemäß auch den Empfängern von Unterstützungsgehalten beim Zutreffen der in § 46 des Beamtengesetzes bezeichneten Voraussetzungen zuteil werden. Eine Ausnahmebehandlung der in der Zeit vom 1. April 1919 bis 1. April 1920 ausgeschiedenen Beamten kommt hier nicht in Frage.

Den Mehrbedarf für die Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebenen aus der Änderung der Versorgungsgesetzgebung einwandfrei festzustellen, ist kaum möglich. Er berechnet sich im Beharrungszustand schätzungsweise wie folgt:

Bezüge	Ruhegehaltsempfänger ℳ	Hinterbliebene ℳ
bisher	4 810 000	3 575 000
berechnet nach dem neuen Gesetz	16 120 700	11 981 700
Unterschied	11 310 700	8 406 700
hiervon die Hälfte als Zuschuß	5 655 350	4 203 350
hierzu bisher (s. o.)	4 810 000	3 575 000
zusammen künftig	10 465 350	7 778 350
Kinderzuschlag	270 000	900 000
zusammen	10 735 350	8 678 350
hierzu Teuerungszuschlag	5 367 675	4 339 175
Gesamtaufwand künftig	16 103 025	13 017 525
Bisheriger Aufwand (s. o.)	4 810 000	3 575 000
Dazu Teuerungszuschläge	6 200 000	6 700 000
Gesamtaufwand bisher	11 010 000	10 275 000
desgl. künftig	16 103 025	13 017 525
Mehraufwand:	5 093 025	2 742 525

B. Im besondern.

Zu § 1.

Die in der Zeit vom 1. April 1919 bis einschließlich 1. April 1920 in den einstweiligen oder endgültigen Ruhestand versetzten Beamten sollen den Beamten, die nach dem 1. April 1920 in den Ruhestand treten, den Neuruhegehaltsempfängern, gleichgestellt werden, also in vollem Umfang an den Wohltaten des neuen Besoldungsgesetzes teilnehmen. Es fallen darunter alle die Beamten, die sich nach Vollendung des 65. Lebensjahres unter dem Zwange der Staatsministerialentschließung vom 2. Mai 1919 haben zur Ruhe setzen lassen müssen, und denen zur Milderung dieser Zwangsmaßnahme schon durch das Gesetz vom 11. März 1920, GVBl. S. 49, die Erhöhung der Ruhegehalte betr., der bei der Zuruhesetzung maßgebende Einkommensanschlag um 10 v. H. erhöht worden ist. Es erschien billig, diese Beamten nicht schlechter zu stellen als die Neuruhegehaltsempfänger, zumal da angenommen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

werden darf, daß sie wohl mit wenigen Ausnahmen aus naheliegenden Gründen bis zum Inkrafttreten der neuen Besoldungsordnung im Dienste geblieben wären, wenn sie nicht durch die Anordnung des Staatsministeriums zur Zuruhesetzung genötigt worden wären. Das Gesetz will diese Begünstigung aber nicht allein den über 65 Jahre alten Beamten, sondern allen seit dem 1. April 1919 in den Ruhestand versetzten Beamten gewähren. Es geht nicht wohl an, die wenigen jüngeren Beamten, die in den Ruhestand getreten sind, weil sie dieser Altersgrenze nahe standen oder aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr voll dienstfähig waren, von der Begünstigung auszunehmen. Denn es kann nicht weiter untersucht werden, ob und inwieweit nicht auch bei ihrer Zuruhesetzung die erwähnte Zwangsmaßnahme eingewirkt hat. Preußen und andere Länder behandeln gleichfalls alle seit dem 1. April 1919 in den Ruhestand versetzten Beamten wie die Neuruhegehaltsempfänger. Den Hinterbliebenen von solchen und von in dieser Zeit im Dienste verstorbenen Beamten soll die gleiche Begünstigung zuteil werden.

Es ist selbstverständlich, daß neben der günstigeren Behandlung dieser Ruhegehaltsempfänger usw. als Neuruhegehaltsempfänger die ihnen durch das oben genannte Gesetz vom 11. März 1920 gewährte Erhöhung ihres Einkommensanschlags um 10 v. H. vom 1. April 1920, d. i. von dem Tage an, von dem ihr Ruhegehalt unter Zugrundelegung des Diensteinkommens der neuen Besoldungsordnung berechnet ist, nicht mehr weiter gegeben werden kann. Dem trägt der Abs. 2 des § 1 des Entwurfs Rechnung.

Unter die Bestimmung des § 1 fallen alle Beamten, deren Ruhegehalt vom 1. April 1919 an zahlbar wurde, also auch diejenigen, deren Zuruhesetzung etwa schon vor diesem Zeitpunkt — dem Tage nach der Eröffnung der Entschließung über die erfolgte Zuruhesetzung, § 37 Abs. 3 Ziffer 2 des Beamtengesetzes — wirksam geworden ist.

Zu § 2.

Dieser Paragraph behandelt die Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebenen, das sind im Hinblick auf die Ausnahmevorschrift in § 1 die Beamten, die vor dem 1. April 1919 in den Ruhestand getreten sind, sowie die Hinterbliebenen solcher Beamten und der vor jenem Zeitpunkt im

Dienste verstorbenen Beamten. Sie sollen zu ihren bisherigen gesetzlichen Versorgungsbezügen einen Zuschuß erhalten, der die Hälfte des Unterschieds dieser und derjenigen Bezüge beträgt, die sich für sie nach dem neuen Besoldungsgesetz berechnen würden. Das Nähere hierüber ist im allgemeinen Teil der Begründung gesagt. Dort ist auch bemerkt, daß das Reich und die Länder gleiche Bestimmungen erlassen haben. Die Angleichung an das Reich ist aus bekannten Gründen unvermeidbar, obwohl in Baden, das bisher kein Besoldungsdienstalter im Sinne des neuen Besoldungsgesetzes kannte, die Umrechnung der Bezüge nach den neuen Besoldungs- und Versorgungsvorschriften insbesondere für Beamte, deren Ausscheiden aus dem Dienste schon weit zurückliegt, sehr schwierig werden wird. Man hätte daran denken können, die Erhöhung der bisherigen Versorgungsbezüge einfach prozentual zu gestalten. In der Begründung zu dem entsprechenden Reichsgesetzentwurf ist darüber gesagt, daß dieser Gedanke wohl besonders naheliegend und für die Beteiligten leichter verfolgbar erscheine, sich aber von vornherein deshalb verbiete, weil bei der großen zahlenmäßigen Verschiedenheit der Bezüge die Wahl einer angemessenen Anzahl von Hundertsätzen zu den bisherigen Bezügen äußerst schwierig und wenig befriedigend sein würde. Wie die Regelung jetzt vorgesehen ist, wird sie den Verhältnissen der einzelnen Beteiligten am meisten gerecht. Die Schwierigkeit der Berechnung muß eben mit in Kauf genommen werden; vgl. auch die Begründung zu § 5.

Da die Zuschüsse als Erhöhung der Ruhegehalte und Hinterbliebenenbezüge innerhalb derjenigen Bezüge anzusehen sind, welche den Beteiligten als Neuruhegehaltsempfänger zugestanden hätten, müssen sie zur Vermeidung einer Besserstellung der Altruhegehaltsempfänger vor den Neuruhegehaltsempfängern hinsichtlich ihrer Zahlbarkeit denselben Beschränkungen unterliegen, wie sie beispielsweise für die Kürzung, Einziehung und Wiedergewährung der Ruhegehalte usw. selbst in dem geltenden Beamtengesetz vorgesehen sind. Sind darnach die Versorgungsgebühren zu kürzen, so soll die Kürzung zunächst bei den Zuschüssen eintreten. Dieser Sachlage trägt der Absatz 2 des Entwurfs Rechnung.

Zu § 3.

Wegen der Höhe der Kinderzuschläge vergleiche den § 15 des neuen Besoldungsgesetzes. Sie sollen in

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Übereinstimmung mit der Regelung im Reich, in Preußen und andern Ländern allen Ruhegehaltsempfängern und Hinterbliebenen, also den Neu- und den Altruhegehaltsempfängern usw., in gleicher Höhe wie den im Dienste befindlichen Beamten gewährt werden. Es wäre unbillig, den Beamten, die in den Ruhestand treten und die bisher Kinderzuschläge bezogen haben, diese in dem Augenblick zu nehmen, in dem sie nur noch einen Teil des Diensteinkommens weiter beziehen. Entsprechendes gilt auch für die Hinterbliebenen. Die Kinderzuschläge werden neben dem Ruhegehalt und den Hinterbliebenenbezügen gewährt. Darnach würden Waisen nur bis zum vollendeten achtzehnten Lebensjahre Kinderzuschläge erhalten, da sie nur bis zu diesem Zeitpunkte Waisengeld beziehen; vgl. § 60 des Beamtengesetzes. Auch sie sollen bis zum 21. Lebensjahre die Kinderzuschläge beziehen. Für uneheliche Kinder, die der Beamte erst nach seinem Ausscheiden aus dem Dienst als Ruhegehaltsempfänger erzeugt und unterhalten hat, sollen dagegen keine Kinderzuschläge gewährt werden.

Zu § 4.

Nach dieser Vorschrift sollen gleichfalls in Angleichung an das Reich, Preußen und andere Länder allen Ruhegehaltsempfängern und allen Hinterbliebenen zu ihren Versorgungsbezügen und Kinderzuschlägen Teuerungszuschläge gewährt werden wie den im Dienste befindlichen Beamten, jedoch mit der Einschränkung, daß ihnen nur die Hälfte des Teuerungszuschlags gewährt werden soll, der den im Dienste befindlichen Beamten nach dem jedesmal geltenden Hundertsatze zur Zeit seiner Zuruhesetzung in der zuletzt bekleideten Stelle nach dem neuen Besoldungsgesetz, berechnet aus Grundgehalt, Ortszuschlag und Kinderzuschlag, zugestanden hätte. Die Witwen erhalten darnach die gleichen Teuerungszuschläge wie sie ihre Ehegatten als Ruhegehaltsempfänger erhalten haben oder erhalten hätten, während die Vollwaisen neben dem Waisengeld und dem Zuschuß dazu (§ 2 des Entwurfs) Kinderzuschläge und dazu die Hälfte des Teuerungszuschlags erhalten, den der im Dienste befindliche Beamte zu dem Kinderzuschlag erhalten hat. Die Teuerungszuschläge werden nur zu einem Ruhegehalt usw. gewährt; sie fallen also ohne weiteres weg, wenn die Zahlung des Ruhegehalts usw. aufhört.

Nach Absatz 2 kann den Altruhegehaltsempfängern und Althinterbliebenen wie den Neuruhegehaltsempfängern und Neuhinterbliebenen auf Antrag der oben erwähnte Betrag an Teuerungszuschlägen bis zur vollen Höhe gewährt werden, den der im Dienste befindliche Beamte bei seinem Ausscheiden erhalten hat oder erhalten hätte. Die Gewährung eines Teuerungszuschlags über die Hälfte hinaus soll nur ausnahmsweise und in Fällen länger dauernder Not gewährt werden. Beispielsweise wird eine Mehrgewährung gerechtfertigt sein bei andauernder Krankheit oder besonderer dauernder Pflegebedürftigkeit, zumal wenn es sich um ältere Personen handelt, ferner bei besonderen Ausgaben für unversorgte Kinder, bei niedrigem Ruhegehalt oder niedrigem Witwen- und Waisengeld, sofern keine nennenswerten Nebeneinnahmen vorhanden sind. Auch kann ein Vergleich mit den bisherigen Gesamtbezügen der betreffenden Personen mit Einschluß der laufenden Teuerungszulagen — zumal im Hinblick auf die vermehrte Steuerzahlung — zwecks Ausgleichs zu erhöhter Berücksichtigung führen. Dagegen sollen aus besondern Gründen entstandene einmalige Ausgaben keinen Anlaß bieten, einen höheren Teuerungszuschlag zu bewilligen, als die Hälfte des Betrags, den der im Dienste befindliche Beamte beim Ausscheiden erhalten hat oder erhalten hätte. Auch soll für eine Erhöhung der Umstand allein keine Rolle spielen, daß es sich um einen ledigen oder verheirateten Beamten oder eine Witwe handelt.

Die über die Hälfte hinaus gewährten Zuschläge sind von dem Monat an zu zahlen, in dem der Antrag eingetroffen ist. Wenn es sich aber um einen Ausgleich höherer Beträge an bisherigen laufenden Teuerungsbeihilfen handelt (vgl. die Einzelbegründung zu § 5 Abs. 2), so kann der erhöhte Zuschlag bereits vom 1. April 1920 an bewilligt werden.

Durch die Vorschrift des Absatzes 5 soll die Doppelgewährung von Kinder- und Teuerungszuschlägen vermieden werden.

Zu § 5.

In der Einzelbegründung zu § 2 ist bemerkt, daß die Feststellung der neuen Bezüge der Altruhegehaltsempfänger und Althinterbliebenen unter Umständen sehr schwierig oder gar unmöglich ist, weil die Unterlagen für die Berechnung fehlen. Wo daher die Bestimmung des Absatzes 1 für die Errechnung des Pensionszuschusses nicht zum Ziele führt, sollen nach Absatz 2 die Bezüge auf anderweite Art durch das Ministerium festgesetzt werden können.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Härten ausgleichen zu können, ist sachentsprechend und billig. Ebenso ist es selbstverständlich, daß die Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen durch die Neuregelung nicht weniger an Gesamtbezügen erhalten sollen als bisher, wobei aber vorbehalten bleiben muß, daß bei einer künftig eintretenden Ermäßigung des Teuerungszuschlags für die im Dienste befindlichen Beamten auch eine entsprechende Neuregelung für Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebene vorzunehmen ist. Hat ein Ruhegehaltsempfänger usw. an Gesamtbezügen bisher mehr erhalten, so soll der Mehrbetrag durch entsprechende Erhöhung des Teuerungszuschlags nach § 4 Abs. 2 ausgeglichen werden.

Zu § 6.

Diese Vorschrift räumt den Ruhegehaltsempfängern und Hinterbliebenen einen Rechtsanspruch auf die Zuschüsse, die Kinder- und Teuerungszuschläge ein. Nur die Einreihung der Beteiligten in die einzelnen Beamtengruppen und die Feststellung des Besoldungsdienstalters soll der richterlichen Entscheidung entzogen bleiben; vgl. auch den § 8 Abs. 2 des neuen Besoldungsgesetzes.

№ 134.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Finanzminister Köhler, dem Landtag die anliegenden Entwürfe

1. eines Gesetzes über die Ergänzung und Regelung der Bezüge der Ruhegehaltsempfänger und Hinterbliebenen *),
2. **eines Gesetzes über die Änderung des Dienstreisen- und Umzugskostengesetzes**

zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlagen wird der Ministerialrat Zimmermann bestellt.

Karlsruhe, den 21. Juli 1920.

Das Staatsministerium.

Geiß.

Der Minister der Finanzen:

Köhler.

*) Hierüber siehe Drucksache Nr. 133.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Änderung des Dienstreise- und Umzugskostengesetzes.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

(1) Die Gruppen der Besoldungsordnung (Anlage 1 zum Besoldungsgesetz vom 21. Mai 1920) werden in die in § 3 des Gesetzes vom 5. Oktober 1908, die Kosten der Dienstreisen und der Umzüge der Beamten betreffend (GVBl. Seite 589) und in § 12 Abs. 2 dieses Gesetzes in der Fassung des Gesetzes vom 14. Juli 1914 (GVBl. Seite 246) festgesetzte Klasseneinteilung wie folgt eingeordnet:

Klasse	I	umfaßt die	Besoldungsgruppen	B 2, 3 und 4,
„	II	„	„	„	XII, XIII u. B1,
„	III	„	„	Besoldungsgruppe	XI,
„	IV	„	„	„	X,
„	V	„	„	„	IX,
„	VI	„	„	Besoldungsgruppen	VII und VIII,
„	VII	„	„	„	V und VI,
„	VIII	„	„	„	I bis IV.

(2) Beamte, die in der Besoldungsordnung mit der gleichen Amtsbezeichnung in verschiedenen Besoldungsgruppen aufgeführt sind, erhalten die Vergütungen stets nach der unteren Gruppe; es soll aber kein Beamter geringere Vergütungen erhalten, als er sie nach der bisherigen Klasseneinteilung anzusprechen hätte.

§ 2.

Das Gesetz vom 5. Oktober 1908, die Kosten der Dienstreisen und der Umzüge der Beamten betreffend, in der Fassung des Gesetzes vom 14. Juli 1914 (GVBl. Seite 246) erleidet folgende Änderungen:

1. In § 12 letzter Absatz sind die Worte „mit Zustimmung des Finanzministeriums" zu streichen.
2. In § 14 Abs. 1 werden die Worte „des Wohnungsgeldes" und in § 14 Abs. 2 die Worte „des seitherigen Wohnungsgeldes" ersetzt durch „des

bei Einräumung einer Dienstwohnung nach § 13 des Besoldungsgesetzes vom 21. Mai 1920 zu berechnenden Mietwerts".

§ 3.

(1) Dieses Gesetz tritt am 1. Juli 1920 in Kraft.
(2) Das Finanzministerium ist mit dem Vollzuge betraut.

Begründung.

Obwohl die im jetzigen Gesetz festgelegten Vergütungssätze für Dienstreisen und Umzugskosten den gegenwärtigen Preisverhältnissen in keiner Weise mehr entsprechen, erscheint es doch ratsam, mit einer gesetzlichen Neuregelung auf diesem Gebiet noch zuzuwarten, bis wieder einigermaßen normale Zustände in den wirtschaftlichen und Preisverhältnissen eingetreten sind. Bis dahin bleibt nur übrig, der außerordentlichen Lage durch zeitgemäße Aufbesserungen der Vergütungssätze im Verwaltungswege tunlichst Rechnung zu tragen, wie es schon bisher auf Grund des § 6 und § 12 letzter Absatz des Gesetzes geschehen ist. Bei der künftigen Neuregelung wird auch auf die Anpassung an die Bestimmungen des Reichs Bedacht zu nehmen sein. Bestimmte Anhaltspunkte über das Vorgehen des Reichs in dieser Beziehung sind zur Zeit nicht bekannt.

Der § 1 des Entwurfs beschränkt sich deshalb auf die Einreihung der Gruppen der neuen Besoldungsordnung in die bestehenden Klassen für Aufwandsentschädigung und Umzugskostenvergütung. Die bisherigen Vergütungssätze selbst nebst den im Verwaltungswege festgesetzten Teuerungszuschlägen bleiben also bis auf weiteres unverändert.

Die Änderungen in § 14 Abs. 1 und 2 des Umzugskostengesetzes sind zur Anpassung an die Bestimmungen des neuen Besoldungsgesetzes geboten.

Zur Änderung des § 12 letzter Absatz — Streichung der Worte „mit Zustimmung des Finanzministeriums" — ist zu bemerken:

Die Vergütung der Umzugskosten ist seit 1914 im wesentlichen in der Form von Pauschbeträgen festgesetzt, die ohne Nachweis der wirklichen Auslagen vergütet werden. Sie sind so bemessen, daß sie unter den zur Zeit der Erlassung des Gesetzes bestandenen Verhältnissen als allgemein ausreichend anzusehen waren. Für besondere Ausnahmefälle ist in § 12 letzter Absatz des Gesetzes die Ermächtigung vorgesehen, die Pauschvergütung bis zum Betrage des nachgewiesenen und als notwendig anerkannten tatsächlichen Aufwands zu erhöhen. Dabei war angenommen, daß von dieser Ermächtigung nur unter ganz außergewöhnlichen Umständen, also in verhältnismäßig seltenen Fällen Gebrauch zu machen sein werde und daß daher, um in dieser Beziehung in allen Verwaltungszweigen ein tunlichst gleichmäßiges Verfahren zu sichern, die Erhöhung der Pauschvergütung nur mit Zustimmung des Finanzministeriums zulässig sein solle.

Inzwischen hat sich diese Sachlage von Grund aus geändert. Durch die Einwirkungen des Kriegs und die Teuerung haben die Umzugskosten eine Höhe erreicht, daß zu ihrer Deckung die gesetzlichen Pauschbeträge bei weitem nicht mehr ausreichen. Dies hat zur Folge, daß schon seit geraumer Zeit die Umzugskostenrechnungen der Beamten in sämtlichen Versetzungsfällen an das Finanzministerium geleitet werden müssen, um dessen Zustimmung zur Erhöhung der gesetzlichen Umzugskostenvergütung einzuholen. Dadurch ist dem Finanzministerium eine Aufgabe und eine Geschäftslast erwachsen, die mit der ursprünglichen Absicht des Gesetzes nicht mehr im Einklang steht. Eine Änderung dieses unerwünschten Zustandes erscheint geboten sowohl aus Gründen der Geschäftsvereinfachung, als auch um den Ersatz der von den Beamten verauslagten Umzugskosten zu beschleunigen. Da aber, wie schon oben bemerkt, eine allgemeine gesetzliche Erhöhung der Vergütungssätze im gegenwärtigen Zeitpunkt nicht zu empfehlen ist, bleibt nur übrig, von der Mitwirkung des Finanzministeriums bis auf weiteres abzusehen und zu diesem Zweck die in § 12 letzter Absatz enthaltenen Worte „mit Zustimmung des Finanzministeriums" zu streichen. Gegenüber etwaigen Bedenken gegen diesen Vorschlag darf darauf hingewiesen werden, daß vor Erlassung des Gesetzes vom 14. Juli 1914 die Umzugskosten in der Hauptsache nicht in Gestalt von Pauschbeträgen, sondern grundsätzlich nach dem nachgewiesenen tatsächlichen Aufwand zu vergüten waren und daß zur Anweisung dieser Vergütungen die Anweisungsbehörden allgemein — also ohne die Zustimmung des Finanzministeriums — zuständig gewesen sind. Heute ist die Sachlage wieder die gleiche wie damals, d. h. die Pauschbeträge sind infolge der Teuerung hinfällig geworden und an deren Stelle ist wieder wie früher der tatsächliche Aufwand getreten.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 135.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt hiermit das Staatsministerium den Minister des Innern Remmele, den anliegenden

Entwurf eines Gesetzes

über die

Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung wird Ministerialrat Dr. Bender bestellt.

Karlsruhe, den 17. Juli 1920.

Badisches Staatsministerium.
Geiß.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Verlegung des Rechnungsjahres der Kreisverbände und deren Aufwand im Rechnungsjahr 1920.

Das Badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

§ 1.

Das Rechnungsjahr der Kreisverbände ist mit dem Rechnungsjahr der Gemeinden in Übereinstimmung zu bringen.

§ 2.

Die zur Deckung der Ausgaben des Kreises im ersten Vierteljahr des Kalenderjahres 1920 erforderlichen Umlagen werden gemäß §§ 43 und 43 a des Verwaltungsgesetzes auf die einzelnen Gemeinden des Kreises ausgeschlagen.

Das hierfür aufgestellte Kreissteuerkataster gilt auch für den gemäß § 43 des Verwaltungsgesetzes vorzunehmenden Ausschlag der Umlagen, die zur Deckung des Aufwandes des Kreises in der Zeit vom 1. April 1920 bis 31. März 1921 erforderlich werden.

§ 3.

Das Ministerium des Innern ist mit dem Vollzug dieses Gesetzes beauftragt.

Begründung.

Durch Verordnung des Ministeriums des Innern vom 19. Januar 1920, die Verlegung des Rechnungsjahres der Gemeinden betreffend (GVBl. S. 10), wurde aufgrund der durch das Gesetz vom 12. Dezember 1919, die Verlegung des Rechnungsjahres betreffend (GVBl. S. 557), erteilten Ermächtigung das Rechnungsjahr 1919 der Gemeinden und Städte bis zum 31. März 1920 verlängert und gleichzeitig bestimmt, daß künftig die Rechnungen der Gemeinden und Städte nicht mehr für das Kalenderjahr, sondern für den Zeitraum vom 1. April des Jahres bis zum 31. März des folgenden Jahres zu führen sind. Für die Kreise blieb es zunächst bei der Bestimmung des § 43 a Absatz 1 des Verwaltungsgesetzes, wonach das Rechnungsjahr des Kreises das Kalenderjahr ist. Da die Kreise durch die Reichsfinanzreform nicht unmittelbar berührt werden, erschien eine sofortige Anpassung ihres Rechnungsjahres an das des Reichs nicht unbedingt erforderlich. Auch bestand der Wunsch und die Hoffnung, mit der Regelung des Rechnungsjahres zugleich auch die Frage der Deckung des Kreisaufwandes endgültig erledigen zu können. Da jedoch das Erscheinen der neuen Reichssteuergesetze sich verzögerte und deshalb auch der Vollzug des Landessteuergesetzes noch nicht geregelt werden konnte, es andererseits aber notwendig ist, den Kreisen die Möglichkeit zu geben, ihren Aufwand durch ordentliche Einnahmen zu decken, ließ sich dies nicht verwirklichen. Es ist erforderlich, ein besonderes Gesetz vorzulegen, das die Anpassung des Rechnungsjahres der Kreise an das der Gemeinden und die Deckung des Kreisaufwandes für die Zeit bis zum 31. März 1921 zum Inhalt hat. Das Gesetz soll die Verhältnisse für diese Zeit endgültig regeln, es soll jedoch der bei der Ordnung des Vollzugs des Landessteuergesetzes zu treffenden Regelung, in welcher Weise die Kreise dann künftighin ihren Aufwand zu decken haben, in keiner Weise vorgreifen. Bei dieser endgültigen Regelung wird insbesondere zu prüfen sein, ob und inwieweit die Kreise unmittelbar an Überweisungen aus den Reichssteuern beteiligt werden sollen, ob ihnen die Erhebung von Ertragssteuern gemäß § 8 und Vergnügungssteuern gemäß § 12 des Landessteuergesetzes überlassen werden soll, oder ob sie

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

wie bisher darauf angewiesen bleiben sollen, ihren ungedeckten Aufwand nach einem näher zu bestimmenden Maßstabe auf die Kreisgemeinden umzulegen.

Im einzelnen wird zu dem vorliegenden Gesetzentwurf bemerkt:

Zu § 1.

Einzelne Kreise haben, wenn auch keine Veranlassung dazu vorlag, ihr Rechnungsjahr 1919 bis zum 31. März 1920 verlängert; die Mehrzahl der Kreise hat das Rechnungsjahr 1919 am 31. Dezember 1919 abgeschlossen.

Es ist in Aussicht genommen, gemäß § 3 des Gesetzes anzuordnen, daß die Kreise das laufende Rechnungsjahr (1920) bis zum 31. März 1921 weiter zu führen haben. Soweit die Kreise das Rechnungsjahr 1919 bis zum 31. März 1920 verlängert haben, wird veranlaßt werden, daß durch entsprechende Ausscheidung der im ersten Vierteljahr des Jahres 1920 erwachsenen Einnahmen und Ausgaben eine einheitliche Weiterführung der Statistik ermöglicht wird.

Zu § 2.

Die neue Reichssteuergesetzgebung — Reichseinkommensteuergesetz, Körperschaftssteuergesetz, Kapitalertragsteuergesetz, Landessteuergesetz — trat mit dem 1. April 1920 in Kraft. Bis dahin blieben die Steuervorschriften der Gemeindeordnung und des Verwaltungsgesetzes (§§ 41 Ziffer 7, 43 und 43 a des Verwaltungsgesetzes) unberührt. Demgemäß bestimmt Absatz 1, daß die bisherigen Vorschriften über die Deckung des Kreisaufwands für das erste Vierteljahr des Kalenderjahres 1920 ohne weiteres in Kraft bleiben, dabei ist es einerlei, ob dieser Zeitabschnitt von einem Kreise als letztes Vierteljahr dem verlängerten Rechnungsjahr 1919 angehängt oder ob er, wie in den meisten Fällen, als erstes Vierteljahr des Rechnungsjahres 1920 zu betrachten ist. Die Aufnahme des Absatz 1 erfolgte, um jeden Zweifel auszuschließen, zumal es sich um den im Verwaltungsgesetz nicht vorgesehenen Fall handelt, daß die Umlage nur für einen Teil des Kalenderjahres festgesetzt wird.

Für die Zeit vom 1. April 1920 bis zum 31. März 1921 dagegen gelten die in § 43 Absatz 1 des Verwaltungsgesetzes angezogenen Bestimmungen des § 107 der Gemeinde- und Städteordnung wie auch die Bestimmungen des § 43 a Absatz 2 und 3 des Verwaltungsgesetzes über die Kreissteuerkataster nicht mehr, da die Gemeinden vom 1. April 1920 an Umlage aus Einkommen und Kapitalvermögen nicht mehr erheben dürfen, vielmehr von diesem

Zeitpunkte an Gemeindeumlagen nur noch vom Liegenschafts- und Betriebsvermögen erhoben werden können. Auf die Bestimmungen des Landessteuergesetzes vom 30. März 1920 (RGBl. Seite 402) wie auch des badischen Gesetzes vom 27. Mai 1920, die Besteuerung des Liegenschafts- und Betriebsvermögens im Rechnungsjahr 1920 betreffend (GVBl. Seite 326), wird hierbei Bezug genommen. Die vorgesehene Regelung bestimmt nun, daß im Verhältnis des Kreises zu den Gemeinden auch für die Zeit vom 1. April 1920 bis zum 31. März 1921 das für das erste Vierteljahr 1920 geltende Kreissteuerkataster für den Ausschlag der Umlagen maßgebend sein soll. Diese Regelung ist zulässig und mit der Reichsgesetzgebung vereinbar, da sie die endgültige Verteilung der Steuerlast durch die Gemeinden auf die einzelnen steuerpflichtigen Personen, Grundstücke und Betriebe nicht berührt; die Regelung ist einfach und schließt sich, da es sich nur um eine Übergangszeit handelt, möglichst den geltenden Bestimmungen an. Einzelne Bedenken werden wohl gegen jede mögliche Regelung vorgebracht werden können. Der Befürchtung mancher Städte, daß durch die unbegrenzte Berechtigung der Kreise, den Gemeinden Umlagen aufzulegen, deren Finanzen gefährdet werden könnten, dürfte schwerwiegende Bedeutung nicht zukommen, weil es sich nur um eine vorläufige Regelung für ein Jahr handelt. Soweit Gemeinden durch die Umlagen des Kreises für diese Zeit übermäßig belastet werden, wobei jedoch die gesamte wirtschaftliche Lage der betreffenden Gemeinden und ihrer Einwohnerschaft in Rechnung gestellt werden müßte, wird es nötig werden, gemäß des beim Vollzug des Landessteuergesetzes zu regelnden Ausgleichsverfahrens einzugreifen.

An eine grundlegende Änderung der durch die Gesetze vom 27. Dezember 1891 und vom 20. Juni 1900, die Dotation der Kreisverbände betreffend (RGBl. 1891 Seite 248 und 1900 Seite 823), festgesetzten Dotationen der Kreise zur Erfüllung ihrer Aufgaben, insbesondere zur Bestreitung des Aufwands für die Landarmenpflege und die Kreisstraßen, soll aber in diesem Übergangsjahr nicht herangetreten werden. Dies schließt nicht aus, daß einzelnen Kreisen, wie dies in den letzten Jahren geschehen ist und im laufenden Jahr geschieht, aus besonderen Gründen gemäß Staatsvoranschlag weitere Zuschüsse gewährt werden.

Die Kreise und die Gemeindeverbände sind zu dem Gesetzentwurf gehört worden und haben sich zustimmend geäußert mit Ausnahme des Badischen Städteverbands, zu dessen Bedenken oben schon Stellung genommen worden ist.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 136.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Förmliche Anfrage.

Die Einrichtung eines großen Pachthofguts auf dem Truppenübungsplatz Heuberg durch die Reichsvermögensverwaltung betr.

Ist der Regierung bekannt, daß die Reichsvermögensverwaltung auf dem Truppenübungsplatz Heuberg ein großes Pachthofgut einzurichten beabsichtigt?

Wie gedenkt die Regierung den dadurch zu Schaden kommenden Landwirten, denen bei Errichtung des Truppenübungsplatzes landwirtschaftliche Güter freihändig oder im Wege der Enteignung abgenommen wurden, durch geeignete Schritte entgegenzukommen, damit sie ihre früheren Grundstücke wieder erlangen?

Karlsruhe, den 22. Juli 1920.

Martin.
Dr. Schofer.
Straub.
Engelhardt.
Amann.

№ 137.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Antrag.

Die Getreidebewirtschaftung, hier Erleichterungen für Selbstversorger betr.

Der Landtag wolle beschließen, das Staatsministerium zu ersuchen, dahin zu wirken, daß, solange die öffentliche Getreidebewirtschaftung besteht, hinsichtlich der Mahlscheine für die Selbstversorger Erleichterungen dahin getroffen werden, daß:

1. solchen Landwirten, für die nach der Größe ihrer Betriebe eine Ablieferungspflicht nicht in Frage kommt, Erlaubnisscheine zur ungehinderten Ausmahlung ihres Getreides ausgestellt werden,
2. denjenigen Landwirten, welche ihr Lieferungssoll erfüllt haben, und solchen, welche die Erfüllung ihres Lieferungssolls in ausreichender Weise sicherstellen, ebenfalls derartige Erlaubnisscheine ausgestellt werden.

Karlsruhe, den 22. Juli 1920.

Albiez.
Martin.
Engelhardt.
Schell
Belzer.
Ziegelmeyer-Langenbr.
v. Gleichenstein.
Seubert.
Kopf.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 138.

Beilage zur Niederschrift über die 60. öffentliche Sitzung vom 22. Juli 1920.

Der Badische Justizminister.

Karlsruhe, den 19. Juli 1920.

Nr. 59460.

An das Präsidium des Landtags.

Das Staatsministerium hat mit Entschließung vom 13. Juli 1920 Nr. 3181 mich beauftragt, die zwischen dem badischen Landesfiskus, vertreten durch das Justizministerium, und dem Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder, dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg und dem Landesverein für Innere Mission abgeschlossenen Verträge vom 30. März 1920, 23./25. April 1920 und 20. Mai 1920 nebst der Denkschrift*) über die Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. durch den Staat dem Landtag zur Beratung und Genehmigung vorzulegen. Als Vertreter der Regierung ist der Referent für Fürsorgeerziehungswesen im Justizministerium, Staatsanwalt Dr. Umhauer, bestellt.

Das Präsidium bitte ich, die weitere geschäftliche Behandlung der Vorlage zu veranlassen. Die Verträge, die in Urschrift angeschlossen sind, bitte ich nach dortiger Erledigung zurückgeben zu wollen; sie sind der Denkschrift als Anlage I, IIa und IIb beigedruckt.

130 Sonderabdrucke der Denkschrift sind gleichfalls angeschlossen.

Trunk.

*) Die Denkschrift, der die Verträge beigefügt sind, wurde gedruckt vorgelegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Justizministerium.

Denkschrift

über

die Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. durch den Staat.

Karlsruhe 1920.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Karlsruhe, im Mai 1920.

Im Jahre 1836 wurde in Baden der Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder gegründet. Veranlassung zur Gründung bot die Erkenntnis, daß die sittliche Verwahrlosung der Kinder, die in immer größerem Umfange auftrete, nur durch eine auf religiös-sittlichem Grunde ruhende Erziehung verhütet werden könne. Aufgabe des Vereins war, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln für Besserung und Erziehung der sittlich verwahrlosten Kinder zu sorgen und sie, um diesen Zweck zu erreichen, entweder in geeigneten Familien oder in besonderen Rettungshäusern unterzubringen. Nach den Satzungen sollten sich die Erziehungsmaßnahmen zunächst nur auf die schulpflichtigen Kinder erstrecken. Im Laufe der Jahre erwarb der Verein die Rettungshäuser in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E.; er benützte sie zur Aufnahme von Knaben, bei denen Anstaltserziehung durch die zuständigen Behörden angeordnet war.

Die unmittelbare Leitung der Anstalten legte er in die Hände von Pflegevätern, die in der Regel den Kreisen der Volksschullehrer entnommen wurden. Aufgabe des Pflegevaters war es, die den Knaben anhaftenden sittlichen Gebrechen und Fehler zu beseitigen und sie zu religiös-sittlichen Menschen zu erziehen. Er hatte weiter die Verpflichtung, die Zöglinge gegen eine ihm vom Verein gewährte Entschädigung, die zuletzt 75 Pfg. für den Tag und Zögling betrug, zu verköstigen und zu verpflegen, ihnen den nötigen Schulunterricht zu erteilen und sie für das bürgerliche Leben durch eine ihren Kräften entsprechende Beschäftigung in Haus und Wirtschaft zu befähigen. Als Vergütung erhielt er neben dem bereits erwähnten Verpflegungsgeld für die Zöglinge den Gehalt eines Hauptlehrers und einen Nebengehalt; daneben hatte er Anspruch auf freie Wohnung, Heizung und Beleuchtung. Außerdem wurden ihm für die Besorgung der Näh- und Flickarbeiten und für andere kleinere Leistungen besondere Vergütungen gewährt. Was der Anstaltsleiter am Verpflegungsgeld erübrigen konnte, war ebenso wie der Ertrag der Zöglingsarbeit sein Gewinn. Die Folge davon war, daß sich ein Unternehmertum der Hausväter entwickelt hat, bei dem diese regelmäßig zu Vermögen gelangten, bei dem sie aber auch in Versuchung kamen, den Erziehungszweck in den Hintergrund treten zu lassen. Diese Tatsache hat bereits im Sommer vorigen Jahres auf Vortrag des Justizministeriums dem Haushaltausschuß des Landtags bei der Beratung der Anforderung eines außerordentlichen Zuschusses für den Verein Veranlassung

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

gegeben, einstimmig seine Auffassung dahin zu erklären, daß mit dem System, wonach die Zöglinge an den Anstaltsleiter gegen Zahlung eines bestimmten Verpflegungssatzes überlassen werden, gebrochen werden müsse. Bei der Besichtigung der Vereinsanstalten im vorigen Jahre durch das Justizministerium wurde der Eindruck gewonnen, daß die Beibehaltung dieses Verfahrens nicht zu rechtfertigen sei; insbesondere angesichts der so überaus erheblich veränderten allgemeinen Lebens- und Wirtschaftsverhältnisse erschienen die für die Erziehung der Zöglinge zu befürchtenden Nachteile zu bedrohlich.

Besonders fielen unangenehm die Verhältnisse in Hüfingen auf, wo der Hausvater Unternehmer einer Sägemühle, einer Ölmühle und einer Obsttrocknerei war und sich, was beim Umfang dieser Betriebe leicht zu verstehen ist, nur noch im Nebenberuf als der Erzieher der Zöglinge betätigte. Der eigentlich allein erzieherisch tätige Unterlehrer war in voller Abhängigkeit des Unternehmer-Hausvaters, insbesondere, da er auch mit seiner eigenen Verpflegung ganz auf den Hausvater angewiesen war. Wenn auch der Eindruck bei der Besichtigung der Anstalten in Weingarten und Sinsheim a. E. wesentlich günstiger war, so konnten doch auch hier Mängel als Folgen des Systems beobachtet werden.

Zur Erörterung der Frage, inwieweit der vom Landtag gebilligten Auffassung nach einer grundsätzlichen Änderung in der Art der Führung der Vereinsanstalten Rechnung getragen werden könne, fanden eingehende Verhandlungen mit dem Vorstand des Vereins statt. Von dem Vereine wurde darauf hingewiesen, daß die Verschlechterung der Verhältnisse in den Anstalten auf den Krieg zurückzuführen sei; es könne auch nicht bestritten werden, daß die Hausväter sich mehr oder weniger zu Unternehmern entwickelt hätten. Eine grundlegende Änderung dieser Verhältnisse während des Krieges hätte sich nur ermöglichen lassen, wenn eine Anstalt vom Verein aufgegeben worden wäre. Die wirtschaftliche Lage des Vereins wäre dadurch zwar verbessert worden; es wäre dann aber die Frage aufgetaucht, was mit den Pfleglingen der aufzuhebenden Anstalt geschehen solle. Der Staat wäre jedenfalls durch die Aufhebung einer Anstalt in eine recht unangenehme Lage versetzt worden, sodaß man schließlich von der Ausführung des Planes abgesehen habe. Auf die Anregung des Justizministeriums hin sei die Frage der Änderung des Systems vom Verwaltungsrat beraten worden. Man sei dort einstimmig der Ansicht gewesen, es sei das Beste, wenn die Anstalten in staatliche Fürsorge kämen.

Der Verein ist unter Berücksichtigung seiner Vermögenslage bei den heutigen Zeitverhältnissen nicht mehr im Stande, die Anstalten auf einer anderen wirtschaftlichen Grundlage zu betreiben. Die außerordentliche Preissteigerung aller Betriebsstoffe und die erhöhten Aufwendungen für die Hausväter und das übrige Anstaltspersonal, die durch die Gewährung der diesem zustehenden Gehaltssätze und Teuerungsbezüge entstehen, machen es dem Verein unmöglich, von dem seitherigen Verfahren Abstand zu nehmen. Soll daher das System des Unternehmertums der Hausväter aufgegeben werden, so erübrigt nur, entweder, daß der Staat dem Vereine fortdauernd Zuschüsse leistet, deren Betrag weit über das bisher üblich gewesene Maß

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

hinausgeht und der Summe nahe- oder gleichkommt, die für die Anstaltsführung in Staatsregie aufgewendet werden müßte, oder aber, daß die drei Vereinsanstalten dem Vorschlag des Verwaltungsrats entsprechend vom Staate übernommen werden. Wenn die Justizverwaltung sich zur Übernahme der Anstalten entschlossen hat, so tat sie das unter dankbarer Anerkennung der großen Verdienste, die sich der Verein in fast hundertjähriger segensreicher Tätigkeit um die Rettung verwahrloster und die Erziehung gefährdeter Kinder erworben hat. Und sie hebt hier noch besonders das große und selbstlose Entgegenkommen hervor, durch das der Verein ihr die Übernahme der Anstalten erleichtert hat, indem er den mit ihm abzuschließenden Kaufvertrag über die Anstaltsgebäude und sonstigen Grundstücke beinahe zur Schenkung werden ließ.

Auf Grund des Ergebnisses der mündlichen Besprechungen wurde am 30. März d. Js. der in Abschrift als Anlage I beigeheftete Vertrag zwischen dem Verein und der Justizverwaltung vorbehaltlich der Genehmigung durch den Landtag abgeschlossen. Darnach verkauft der Verein an den badischen Landesfiskus die Anstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. nebst den zugehörigen Fahrnissen auf 1. April 1920. Nach § 2 des Kaufvertrags wird der Kaufpreis bis auf weiteres gestundet und zur Zahlung ganz (a) oder teilweise (b) erst fällig, wenn die Staatsverwaltung

a) eine der Anstalten ihrem bisherigen Zwecke entzieht oder sie veräußert,
b) die zu den Anstalten gehörigen Grundstücke, ohne die Anstalten selbst ihrem Zweck zu entziehen, ganz oder teilweise veräußert.

Die Verpflichtung zur Zahlung besteht nicht, wenn die Veräußerung oder Aufgabe der Anstalt zu dem Zweck erfolgt, eine der gleichen Bestimmung dienende Anstalt neu zu errichten oder zu vergrößern. Im § 3 verpflichtet sich der Landesfiskus, zu Gunsten des Vereins für seine Kaufpreisforderungen drei Höchstbetragshypotheken auf die zu den Anstalten gehörigen Grundstücke und zwar

1. in Hüfingen im Betrag von 150 000 ℳ (Gebäude = 145 000 ℳ, Hofraite = 5000 ℳ),
2. in Sinsheim a. E. im Betrag von 180 000 ℳ (Gebäude = 150 000 ℳ, Hausgärten und Hofraite = 20 000 ℳ, Äcker = 10 000 ℳ),
3. in Weingarten im Betrag von 170 000 ℳ (Gebäude = 147 000 ℳ, Hausgärten und Hofraite = 3000 ℳ, Äcker = 20 000 ℳ)

zu bewilligen. Im § 4 des Vertrags ist vorgesehen, daß die Zahlung des Kaufpreises, wenn er gemäß der Bestimmung im § 2 überhaupt zu entrichten ist, an den Verein erfolgt. Sollte dieser aber bei Eintritt der Zahlungspflicht bereits aufgelöst und ohne Rechtsnachfolger sein, so verpflichtet sich der Landesfiskus, für diesen Fall in Höhe des Kaufpreises eine Stiftung zu errichten, die den gleichen Zwecken dient, wie sie bisher der Verein erfüllt hat. Durch § 5 des Vertrags ist die Verpflichtung der Staatsverwaltung begründet, die drei Anstalten zur Erziehung sittlich gefährdeter jugendlicher Personen zu verwenden und sie im Einklang mit den Satzungen des Vereins in religiös-sittlichem Geiste weiterzuführen. Nach § 6 übernimmt der Landesfiskus mit dem Übergang der Anstalten in seine Verwaltung alle Rechte und Pflichten des Vereins, die mit der Anstaltsführung zu-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

sammenhängen. Im übrigen sind durch die Bestimmungen im § 6 des Vertrags die Leistungen des Staates mit Bezug auf die persönlichen und sachlichen Ansprüche der Hausväter und des übrigen Anstaltspersonals geregelt. Die Anstalten in Hüfingen und Weingarten werden gemäß § 7 des Vertrags vom Staate auf 1. April d. Js. übernommen, wogegen die Anstalt in Sinsheim a. E. vom Verein auf Kosten des Staates in der seitherigen Weise bis zum 30. Juni d. Js. weitergeführt wird. Wegen der Kosten der Anstaltsführung, der endgültigen Abrechnung und der Deckung des Fehlbetrags, der sich bei der Abrechnung ergeben sollte, trifft gleichfalls § 7 die erforderlichen Bestimmungen.

Um die weitere Betätigung des Vereins auf dem Gebiete der Jugendfürsorge sicherzustellen, wurde im § 8 des Vertrags über die Zinsen des Vereinsvermögens Verfügung getroffen. Im § 9 wurde vereinbart, daß die Staatsverwaltung für jede der drei Anstalten einen Aufsichtsrat bestellen soll, in den der Verein je eines seiner Mitglieder abordnen kann. Damit sollte dem Verein Gelegenheit gegeben werden, sich auch weiterhin an der Leitung der Anstalten zu beteiligen.

Der Staat wird aber nicht alle drei Anstalten nach dem Muster von Flehingen in eigener Regie führen können. Die Ausgaben für den Staat würden viel zu groß sein, wenn lediglich mit beamteten Personen gewirtschaftet würde. Um den bisher schon auf dem Gebiete der Fürsorgeerziehung hervorragend tätigen charitativen Vereinigungen und sonstigen freiwilligen Kräften auch weiterhin Gelegenheit zur Ausübung ihres Liebeswerks zu geben, aber auch im Hinblick auf die schlechte Finanzlage des Staates, soll nur die Anstalt in Sinsheim a. E. vom Staat betrieben, die Anstalt in Hüfingen dagegen dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg und diejenige in Weingarten dem Landesverein für Innere Mission überlassen werden. Die mit diesen Vereinen abgeschlossenen Verträge finden sich in der Anlage II a und II b. Es ist beabsichtigt, die Anstalt in Sinsheim a. E. zur Unterbringung von psychopatischen männlichen Zöglingen zu verwenden. Im Hinblick auf die nicht allzugroße Entfernnng von der psychiatrischen Klinik in Heidelberg und durch die Möglichkeit, den psychiatrisch vorgebildeten leitenden Arzt der Kreispflegeanstalt in Sinsheim a. E. zur ärztlichen Überwachung der Zöglinge heranzuziehen, erscheint diese Anstalt für den angegebenen Zweck besonders geeignet. Damit würde einem seit Jahren bestehenden dringenden Bedürfnis abgeholfen, zugleich aber auch einem in Fachkreisen vielfach geäußerten Wunsche entsprochen werden.

Über die Lage, den Bestand an Gebäuden und Grundstücken, das Personal und die sonstigen Verhältnisse jeder Anstalt ist Folgendes zu sagen:

I. Knabenheim „Mariahof" in Hüfingen.

Die Anstalt ist im früheren unteren Schellenbergschen Schloß in Hüfingen untergebracht. Das Schloß wurde später von dem Fürsten von Fürstenberg und nach seinem Wegzug nach Donaueschingen als Amtshaus, dann als Arbeits- und Korrektionshaus benützt. Seit etwa 1856 wird es als Erziehungsanstalt verwendet. Das Anstalts-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

anwesen besteht zunächst aus dem Grundstück der Gemarkung Hüfingen, Lagerbuchnummer 5, das einen Maßgehalt von 31 ar 43 qm hat. Auf dem Grundstück steht ein dreistöckiges Hauptgebäude, ein Waschhaus mit Schweinestallung, ein Holz- und Wagenschopf, eine zweistöckige Scheuer mit zwei Stallungen, ein Hühnerstall und eine Holzremise. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 140800 ℳ. Der gesamte Wert des Anstaltsanwesens beträgt 150000 ℳ. Hiervon entfallen auf die Gebäude 145000 ℳ und auf die Hofraite 5000 ℳ.

Das gesamte für den Anstaltsbetrieb erforderliche landwirtschaftliche Gelände ist von dem seitherigen Anstaltsleiter in eigenem Namen gepachtet. Um das zur Fortführung der Bewirtschaftung notwendige Gelände sicherzustellen, wurden im Gewann Kirchenvierling 94 ar 64 qm zur Verwendung als Anstaltsgarten, im Gewann Obere Galgenäcker 675 ar 56 qm zum Anbau von Frucht und Kartoffeln und im Gewann Breite 100 ar 50 qm als Kornfeld einstweilen zu Lasten des Domänengrundstocks erworben. Die hierdurch entstandenen Aufwendungen einschließlich der Zinsen, Kosten und sonstigen Abgaben mit zusammen 30900 ℳ sind bereits im Staatsvoranschlag für 1920 Hauptabteilung VI Titel VIII B „Außerordentlicher Etat" unter § 3 angefordert. Da die seitherigen Pächter der bezeichneten Grundstücke im Gewann Obere Galgenäcker und im Gewann Breite die Flächen bereits zur Aberntung im Herbst d. Js. angebaut haben, soll die Anstalt als Ersatz für diese Stücke das ganze Gewann Kirchenvierling bis Herbst 1920 ohne besondere Vergütung zugewiesen erhalten. Der Anstalt werden weiter von dem Stadtpfarramt in Hüfingen 192 ar 70 qm Wiesen und 2 Almendteile mit etwa 20 ar zur Verfügung gestellt.

Der Schätzungswert der Ausstattungsgegenstände der Anstalt beträgt 17436 ℳ 30 ₰. Die Gegenstände reichen jedoch bei weitem nicht aus, um den Betrieb ordnungsgemäß zu gestalten. Der Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, dem die Anstalt überlassen werden soll und der sie seit 1. April 1920 einstweilen übernommen, hat deshalb die weiter notwendigen Gegenstände, insbesondere auch das zur Führung der Landwirtschaft erforderliche Vieh nebst den Geräten auf eigene Rechnung gekauft, dagegen wird die Erwerbung des von dem seitherigen Hausvater auf seine Kosten hergestellten eisernen Gartenzaunes um den Geflügelhof nebst dem Holzzaun, der Frühbeeteinfassung und der Schutzwand Sache des Staates sein. Der hierfür geforderte Kaufpreis mit zusammen 5575 ℳ erscheint angemessen.

In die Anstalt werden katholische Knaben im Alter von 6 – 14 Jahren aufgenommen. Es sind 73 Betten vorhanden. In der Anstalt ist eine zweiklassige Volksschule eingerichtet. Als Spielplatz wird der große Hof verwendet. Die Heizung der Anstalt erfolgt durch eiserne Öfen und durch Kachelöfen. Elektrische Beleuchtung ist vorhanden.

Die Zöglinge werden außerhalb des Unterrichts in der Landwirtschaft verwendet. Sie wurden bisher einmal monatlich ärztlich untersucht.

Der seitherige Anstaltsleiter hat erklärt, daß er seine bisherige Tätigkeit im Anstalts- und Schuldienst auf 1. Juli d. Js. aufgeben wolle und auf Zuruhesetzung und Hinterbliebenenversorgung verzichte. Seine weitere Verwendung im staatlichen Dienste kommt infolgedessen vom 1. Juli d. J. ab nicht mehr in Betracht. Der Betrag, der ihm für die Zeit vom 1. April d. Js., dem Tage der Übernahme der An-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

stalt durch den Staat, bis Ende Juni d. Js. an Gehalt und Teuerungsbezügen zusteht, wird unter Zugrundelegung der bisherigen Bestimmungen etwa rund 3000 ℳ betragen. Die Bezahlung des Betrags wird vom Verein erfolgen, diesem jedoch gemäß § 6 des Vertrags vom 30. März d. Js. (Anl. I) von der Justizverwaltung wieder erstattet werden. Zur Erteilung des Unterrichts an der Anstaltsschule ist ein staatlicher Lehrer zugewiesen worden, der seine Einkommensbezüge aus der Staatskasse erhält. Zur Vornahme der dringend notwendigen baulichen Instandsetzungsarbeiten im Anstaltsgebäude und zur Ermöglichung einer besseren Ausnützung und Verwendung der Anstaltsräume werden nach dem Kostenvoranschlag der Bezirksbauinspektion in Donaueschingen Aufwendungen im Betrage von ungefähr 32000 ℳ erforderlich sein. Im übrigen wird auf den mit dem Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg wegen Überlassung der Anstalt abgeschlossenen Vertrag (Anlage IIa), auf dessen Inhalt am Schlusse der Denkschrift näher eingegangen wird, Bezug genommen.

II. Rettungsanstalt in Weingarten.

Die Anstalt wurde in den Jahren 1903/4 gebaut und am 7. Oktober 1904 bezogen. Vorher war sie in Durlach. Ehe das Grundstück von dem Verein zur Errichtung der Anstalt erworben wurde, war es Eigentum der Domäne. Die Anstalt steht auf dem Grundstück der Gemeinde Weingarten, Lagerbuchnummer 6830, im Maßgehalt von zusammen 1 ha 97 a 18 qm. Davon sind 1 ha 73 a 18 qm Ackerland, 24 a Hofraite. Auf der Hofraite steht das zweistöckige Anstaltsgebäude mit Eisenbalkenkeller, ein Ökonomiegebäude mit Scheuer, Stallungen, Wagenhalle, Vorratskammern mit Eisenbalkenkeller und einem Abortgebäude. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 139500 ℳ. Zur Anstalt gehört weiter das Grundstück der Gemarkung Weingarten, Lagerbuchnummer 7894, im Maßgehalt von 14 a 80 qm. Der Steuerwert beträgt 564 ℳ. Das Grundstück wird als Ackerland und Wiese verwendet. Der Wert des gesamten Anstaltsanwesens beträgt 170000 ℳ; auf die Gebäude entfallen hievon 147000 ℳ, auf Hausgärten und Hofraite 3000 ℳ und auf das Ackergelände 20000 ℳ. Das für den Anstaltsbetrieb erforderliche Gelände ist, abgesehen von dem bereits erwähnten Grundstück Lagerbuchnummer 7894, entweder Eigentum des seitherigen Anstaltsleiters oder von ihm im eigenen Namen gepachtet. Die Erwerbung von Gelände für die Anstalt durch den Landesfiskus ist jedoch vorerst nicht erforderlich, da der seitherige Anstaltsleiter sich bereit erklärt hat, die zum Wirtschaftsbetrieb nötigen Acker und Wiesen dem Landesverein zur Verfügung zu stellen, außerdem aber auch die Möglichkeit besteht, in den nächsten Jahren geeignetes Gelände der Domäne, das pachtfrei wird, zu erwerben.

Die Ausstattungsgegenstände der Anstalt sind zum Betrage von 22477 ℳ 57 ₰ veranschlagt. Da auch in dieser Anstalt die Ausstattungsgegenstände nicht ausreichen, um den Betrieb ordnungsgemäß zu führen, hat der Landesverein für Innere Mission, dem diese Anstalt überlassen werden soll und der sie gleichfalls bereits seit

dem 1. April d. Js. vorläufig übernommen hat, die vorhandenen geringen Bestände durch Ankauf der dem seitherigen Anstaltsleiter gehörigen Gegenstände ergänzt. Um die Landwirtschaft in der früheren Weise betreiben zu können, hat der Landesverein auch das hierzu nötige Vieh nebst den Gerätschaften käuflich erworben.

In die Anstalt werden evangelische Knaben im volksschulpflichtigen Alter aufgenommen. Es sind 75 Betten vorhanden; bei den vorhandenen großen Räumlichkeiten ist jedoch die Aufstellung von 100 Betten ohne besondere Schwierigkeiten durchführbar.

Auch in der Anstalt in Weingarten ist eine zweiklassige Volksschule eingerichtet. Als Spielplatz wird ebenso wie in Hüfingen der große Hof verwendet. Hinsichtlich der Heizung und Beleuchtung, der Verwendung der Zöglinge in der Landwirtschaft und der ärztlichen Untersuchung bestehen dieselben Verhältnisse wie in der Anstalt in Hüfingen.

Der seitherige Anstaltsleiter soll, da er sich hierzu eignet, der von der Justizverwaltung im § 6 des Vertrags (Anlage I) übernommenen Verpflichtung entsprechend auch weiterhin zur Erteilung des Unterrichts an der Anstaltsschule als staatlicher Lehrer zur Verfügung gestellt werden. Damit ist auch seinem Wunsche hinsichtlich seiner weiteren Verwendung Rechnung getragen.

Zur baulichen Instandsetzung der Gebäulichkeiten, die sich im Hinblick auf die erst vor einigen Jahren erfolgte Erstellung noch in einem verhältnismäßig guten Zustande befinden, ist nach dem Kostenvoranschlag der Bezirksbauinspektion in Karlsruhe der Betrag von rund 8300 ℳ erforderlich.

Im übrigen wird auch hier auf den als Anlage II b beigehefteten Vertrag mit dem Landesverein für Innere Mission verwiesen.

III. Rettungsanstalt in Sinsheim a. E.

Die Anstalt ist in dem früheren Klosteranwesen in Sinsheim a. E. untergebracht; sie besteht seit dem Jahre 1889. Zur Anstalt gehören die nachstehend bezeichneten Grundstücke der Gemarkung Sinsheim a. E.:

1. Lagerbuchnummer 1382e: 25 a 85 qm (Ackerland),
2. „ 688: 93 qm (Fußweg),
3. „ 1382a: 2 ha 05 a 60 qm,
4. „ 1382d: 87 a 60 qm.

Von dem Grundstück Lagerbuchnummer 1382a entfallen auf die Hofraite nebst Anlagen 76 a 13 qm; der übrige Teil des Grundstücks, das allgemein „das Stift" genannt wird, besteht aus den 5 Hausgärten, weiterem Garten- und Ackerland. Auf der Hofraite steht:

a) ein zweistöckiges Wohngebäude (Anstaltsgebäude) mit drei gewölbten Kellern und angebauten Aborten,
b) ein einstöckiges Wohnhaus mit Stallung, Waschküche und einem gewölbten Keller,
c) ein Turmbau,
d) ein dreistöckiges Speichergebäude,
e) ein zweistöckiges Ökonomiegebäude mit Remise, Balkenkeller und Speicherraum,
f) eine einstöckige Stallung mit Heuboden,

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

g) ein zweistöckiges Wohnhaus nebst angebautem Schweinestall und Holzremise,
h) ein zweistöckiges Wohnhaus,
i) eine einstöckige Stallung mit Heuboden,
k) zwei Schweineställe mit Holzremisen,
l) ein Torbau mit Balkenkeller,
m) eine zweistöckige Scheuer,
n) ein einstöckiges Geflügelhaus.

Das Grundstück Lagerbuchnummer 1382 d besteht aus 86 a 29 qm Ackerland und der Hofraite mit 1 a 31 qm. Auf dieser Hofraite steht das Back- und Waschhaus mit Schienenkeller und das Verbindungsgebäude mit dem Anstaltsgebäude und der Durchfahrt. Der Feuerversicherungsanschlag der Gebäude beträgt 147200 ℳ und der Steuerwert der Grundstücke 2277 ℳ. Der Wert des gesamten Anstaltsanwesens beträgt 180000 ℳ. Hiervon entfallen 150000 ℳ auf die Grundstücke, 20000 ℳ auf Hausgärten und Hofraite und auf die Äcker 10000 ℳ. Da mit dem Ernteergebnis der Anstaltsgrundstücke die Versorgung der Zöglinge nur zu einem ganz geringen Teil bewerkstelligt werden könnte, hat der gegenwärtige Anstaltsleiter ungefähr 11½ ha Ackerland gepachtet und auch in diesem Jahre bereits bebaut. Er hat sich aber bereit erklärt, der Anstalt, die gemäß § 7 des Vertrags (Anlage I) vom 1. April ab bis zum 30. Juni d. Js. noch vom Verein auf Kosten des Staates in der seitherigen Weise betrieben, mithin erst am 1. Juli d. Js. vom Staat übernommen werden soll, die gesamte Ernte insoweit käuflich zu überlassen, als das Ernteergebnis nicht zur Versorgung der eigenen Familie erforderlich ist; er ist auch damit einverstanden, daß die Justizverwaltung von Martini 1920 ab an seiner Stelle in die Pachtverträge eintritt. Die Bebauung der sämtlichen Grundstücke hat jedoch nach Mitteilung des gegenwärtigen Anstaltsleiters bisher nur dazu ausgereicht, den Bedarf der Anstalt etwa zur Hälfte zu decken. Die weiter benötigten Mengen mußten käuflich erworben werden. Zur völligen Selbstversorgung der Anstalt ist die Bebauung von weiteren 30 Morgen Ackerland erforderlich. Dies wird sich dadurch leicht ermöglichen lassen, daß die Äcker, die zwischen den vom Anstaltsleiter verwendeten Grundstücken liegen, gepachtet werden. Dadurch ständen der Anstalt zusammenhängende Grundstücke zur Betreibung der Landwirtschaft in dem für die Anstaltszwecke nötigen Umfange zur Verfügung.

Die Ausstattungsgegenstände der Anstalt haben nach der Schätzung einen Wert von 34532 ℳ 51 ₰. Ebenso wie in den Anstalten in Hüfingen und Weingarten kann auch die Anstalt in Sinsheim a. E. nicht betrieben werden, ohne daß eine ganz erhebliche Ergänzung der geringen Bestände eintritt. Zum Ankauf der dem Anstaltsleiter gehörigen Gegenstände und zur Erwerbung des zur Führung der Landwirtschaft nötigen Viehstandes werden Ausgaben im Betrag von rund 60000 ℳ erforderlich sein. Die Höhe der Vergütung, die für die Übernahme der zur Verpflegung der Zöglinge vom 1. Juli d. Js. an nötigen Lebensmittel zu entrichten sein wird, kann noch nicht angegeben werden.

Die Anstalt dient zur Aufnahme von Knaben im schulpflichtigen Alter. Es sind 70 Betten vorhanden. Hinsichtlich der Heizung und Beleuchtung, des Unterrichts, Spielplatzes, der Verwendung der Zög-

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

linge in der Landwirtschaft, der ärztlichen Untersuchung und der besonderen Schlafsäle für die Bettnässer bestehen auch in Sinsheim a. E. dieselben Verhältnisse wie in den übrigen bereits erörterten Vereinsanstalten.

Die Anstalt in Sinsheim a. E. soll, wie bereits ausgeführt worden ist, erst vom 1. Juli d. Js. an in staatliche Verwaltung genommen werden. Was die Verwendung der Anstalt selbst anbelangt, so wird auf die Ausführungen im Eingang dieser Denkschrift Bezug genommen. Gegenwärtig schweben noch die Verhandlungen wegen der Einrichtung der Anstalt zur Unterbringung von psychopatischen Zöglingen. Gemäß § 6 des mit dem Verein abgeschlossenen Vertrags (Anlage I) soll auch der gegenwärtige, offenbar hierzu geeignete Anstaltsleiter in Sinsheim a. E. nach der Übernahme der Anstalt durch den Staat versuchsweise im Anstaltsdienst weiter verwendet werden. Wenn er sich bewährt, so ist in Aussicht genommen, ihn später als Vorsteher der Anstalt etatmäßig anzustellen. Ebenso wie in Flehingen soll auch die Wirtschaftsführung und die Krankenpflege Schwestern übertragen werden. Zur Beaufsichtigung der Zöglinge sollen der Anstalt vorerst 3 Aufseher zugewiesen werden.

Die Leitung des landwirtschaftlichen Betriebs soll bis auf Weiteres dem Landwirt in vertragsmäßigem Dienstverhältnis übertragen werden, der bisher schon in der Anstalt tätig war.

Die sämtlichen Gebäulichkeiten mit Ausnahme des Anstaltshauptgebäudes befinden sich in einem baulich sehr schlechten Zustande. Dies gilt ganz besonders von dem vorstehend unter c erwähnten Turmbau, dem Speichergebäude (unter d aufgeführt), den beiden zweistöckigen Wohnhäusern (unter g und h benannt) und dem Torbau (unter l aufgezählt). Zur baulichen Instandsetzung dieser Gebäulichkeiten werden größere Aufwendungen nötig fallen. Die Ausgaben werden erheblich sein, wenn auch nur die dringendst notwendigen Arbeiten vorgenommen werden, deren Ausführung schon mit Rücksicht auf die dem Staate gegenüber als Besitzer der Grundstücke begründete Haftbarkeit nicht aufgeschoben werden kann. Über die Höhe dieser Ausgaben können gegenwärtig noch keinerlei Angaben gemacht werden, da die zur Aufstellung des ganzen Bauprogramms notwendigen Pläne noch in Bearbeitung sind. Das unter b verzeichnete einstöckige Wohnhaus mit Stallung, Waschküche und einem gewölbten Keller, das frühere Forsthaus, in dem sich 6 Zimmer nebst Küche, 2 Giebelzimmer, 3 Mansarden, Keller und Speicherraum befinden, ist gegenwärtig zu einem jährlichen Mietpreise von 460 ℳ vermietet. Das Haus soll als Dienstwohngebäude für den Anstaltsvorsteher Verwendung finden. Dadurch würde in sehr erwünschter Weise die seitherige Wohnung des Vorstehers im Anstaltsgebäude für andere Zwecke frei werden.

Wie schon wiederholt bemerkt wurde, sind die seitherigen Vereinsanstalten in Hüfingen und Weingarten den hierfür vorgesehenen charitativen Vereinigungen bereits übergeben worden. Die Anstalt in Hüfingen wird seit 1. April d. Js. vom Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, jene in Weingarten von demselben Tage an von

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

dem Landesverein für Innere Mission betrieben. Die Überlassung der Anstalten an die Vereinigungen vor der Genehmigung des Vertrags durch den Landtag und vorbehaltlich dieser wurde – abgesehen davon, daß die Finanzlage des Vereins für Rettung sittlich verwahrloster Kinder ihre Weiterführung in Frage stellte – besonders aus dem Grunde für notwendig erachtet, weil durch den auf 1. April d. J. eingetretenen und weiterhin noch zu gewärtigenden Wechsel im Personal erhebliche Schwierigkeiten entstanden wären. Die Anstalten wurden den Vereinigungen aufgrund des wiederholt schon in der Denkschrift erwähnten, als Anlage II a und II b beigehefteten Vertrags übergeben. Nach § 1 des Vertrags werden den Vereinigungen die Anstaltsgrundstücke und die Ausstattungsgegenstände zur Führung einer Erziehungsanstalt überlassen. Die Ausstattungsgegenstände werden an die Übernehmer zu dem in der Denkschrift angegebenen Schätzungswert mit der Maßgabe verkauft, daß der Kaufpreis zinslos bis zur Auflösung des Vertrags gestundet wird. Nach § 2 des Vertrags dürfen in die Anstalt grundsätzlich nur Knaben im volksschulpflichtigen Alter aufgenommen werden, deren Fürsorgeerziehung angeordnet ist. Die Aufnahme anderer der Fürsorge bedürftiger Knaben im volksschulpflichtigen Alter ist nur zulässig, soweit die Anstaltsplätze nicht für Fürsorgezöglinge voll in Anspruch genommen werden. Um die Anstalten auf konfessioneller Grundlage betreiben zu können, wurde vorgesehen, daß in Hüfingen nur katholische, in Weingarten dagegen nur evangelische Knaben aufgenommen werden sollen. Im § 3 des Vertrags verpflichten sich die Vereinigungen, den Zöglingen eine auf religiös-sittlicher Grundlage ruhende, einfache und gute, die elterliche Erziehung in Sorge und Ziel, Zucht und Freude möglichst ersetzende Erziehung zuteil werden zu lassen und dabei auf die körperliche und geistige Eigenart der Zöglinge besondere Rücksicht zu nehmen. Sie verpflichten sich ferner, die Zöglinge gesund und ausreichend zu beköstigen und anständig und reinlich zu kleiden, auch jedem ein eigenes Bett zu gewähren und dafür zu sorgen, daß in den Schlafsälen für jedes Bett 12 bis 15 cbm, keinesfalls aber, auch bei vorübergehender besonders starker Belegung der Anstalt, weniger als 10 cbm Luftraum zur Verfügung steht.

Nach § 4 des Vertrags wird in der Anstalt eine besondere Anstaltsschule errichtet, für welche der Staat einen Hauptlehrer stellt, dessen Person mit Zustimmung der Vereinigungen vom Justizministerium im Benehmen mit dem Unterrichtsministerium ernannt wird. Im übrigen sollen die sonstigen sachlichen und persönlichen Aufwendungen für die Schule den Vereinigungen selbst zur Last fallen. Auf die Anstaltsschule finden die für Volksschulen erlassenen Gesetze und Verordnungen Anwendung.

Um eine den Bestimmungen der Fürsorgeerziehungsordnung entsprechende Erziehung der Zöglinge sicherzustellen und um einen über die allgemeine Staatsaufsicht hinausgehenden Einfluß des Staates auf den ganzen Anstaltsbetrieb zu ermöglichen, wurde durch § 5 des Vertrags die unmittelbare Aufsicht über jede der beiden Anstalten einem Aufsichtsrat übertragen, der unter Anderem aus einem Vertreter der Staatsregierung als Vorsitzenden, dem Vormundschaftsrichter des Bezirks, dem zuständigen Kreisschulrat und dem Bezirksarzt besteht. Die Aufgaben und Befugnisse des Aufsichtsrats im einzelnen sind durch die Bestimmungen in den §§ 6–8 des Vertrags festgelegt.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Durch § 9 des Vertrags ist dem Justizministerium die Staatsaufsicht über die Anstalten gemäß § 5 Absatz 3 der Fürsorgeerziehungsordnung im gleichen Umfang vorbehalten wie bei anderen privaten Erziehungsanstalten. In § 10 des Vertrags hat der Staat die Verpflichtung auf sich genommen, für die Dauer des Vertrags an die Vereinigungen einen Betriebszuschuß von jährlich je 5000 ℳ zu leisten. Außerdem hat der Staat die Gewährung eines erst bei der Auflösung des Vertrags zurückzahlbaren zinslosen Darlehens von je 20000 ℳ als einmalige Einrichtungsbeihilfe im Hinblick auf die erheblichen Ausgaben der Vereinigungen bei der Übernahme der Anstalten zugesagt. Durch § 11 des Vertrags ist vereinbart, daß der Vertrag am 1. April 1920 in Kraft tritt und auf 10 Jahre abgeschlossen wird. Im übrigen kann wegen des weiteren hier nicht näher erörterten Vertragsinhalts auf den Vertrag (Anlage II a und II b) verwiesen werden.

Die Leistungen des Staates bezüglich der beiden Anstalten in Hüfingen und Weingarten bestehen sonach im wesentlichen darin, daß der Staat die Anstalten nebst den Ausstattungsgegenständen, die bisher Eigentum des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder waren, den charitativen Vereinigungen überläßt, die Baulast einschließlich des laufenden Bauunterhaltungsaufwandes übernimmt, den für jede Anstalt vorgesehenen staatlichen Lehrer bezahlt und einen jährlichen Betriebszuschuß von je 5000 ℳ für die beiden Anstalten gewährt. Alle übrigen Lasten, besonders die Kosten der Erziehung und Verpflegung der Zöglinge und die Vergütungen des Anstaltspersonals, sind von den Vereinigungen selbst zu tragen. Zu diesem Zwecke werden ihnen die auf zunächst 3 ℳ für den Tag und den Zögling festgesetzten Verpflegungsbeiträge in voller Höhe überlassen und die vorstehend erwähnten Betriebszuschüsse von jährlich je 5000 ℳ zur Verfügung gestellt. Die Einrichtungsbeihilfen von je 20000 ℳ dagegen sind zinslose Darlehen, die bei der Auflösung des Vertrags zur Rückzahlung fällig werden.

Durch die Übernahme der Anstalten erwirbt der Staat Vermögenswerte in Höhe von zusammen 574476 ℳ 38 ₰. Eine Gegenleistung an den seitherigen Eigentümer der Anstalten kommt nur in den Ausnahmefällen des § 2 des Vertrags vom 30. März d. Js. (Anlage I) in Betracht, sodaß die Staatsverwaltung die nicht unerheblichen Werte zunächst unentgeltlich erhält. Auch der nach § 7 des Vertrags (Anlage I) erwähnte Betrag von 15000 ℳ fällt gleichfalls dem Staat endgültig nur für den Fall zur Last, daß sich bei der Abrechnung des Vereins auf 1. April d. Js. aus der Führung der drei Anstalten ein Fehlbetrag ergeben sollte, zu dessen Deckung die bis zum 1. Juli 1920 der Vereinskasse aus dem Vereinskapital zufließenden Zinsen und die für das Jahr 1920 dem Verein von den Gemeinden gewährten Kollekten etwa nicht ausreichen sollten. Soweit sich die bei der Übernahme der Anstalten entstehenden einmaligen Ausgaben bis jetzt übersehen lassen, betragen sie

a) für Hüfingen und zwar ohne die bereits im Voranschlag für 1920 angeforderten Kosten für die Geländeerwerbung ungefähr rund . . . . . 40575 ℳ
b) für Weingarten etwa rund . . . . . 8300 ℳ.

Die erhöhten Ausgaben für die Anstalt in Hüfingen sind zunächst darauf zurückzuführen, daß dort das zum landwirtschaftlichen Betrieb und zur Selbstversorgung der Anstalt nötige Gelände, das der Staat nunmehr für sich erworben hat, nicht vorhanden war. Weiter entstehen dort sehr erhebliche Kosten durch die im Hinblick auf den baulichen Zustand der Anstaltsräume dringend notwendigen Instandsetzungs- und Herstellungsarbeiten. Auch für die Entlohnung des seitherigen Anstaltsleiters für das 2. Vierteljahr 1920 und für die Erwerbung der gleichfalls unentbehrlichen Umzäunungen sind nicht unerhebliche Beträge zu leisten.

Da das Anstaltsgebäude in Weingarten viel später erbaut worden ist, sind dort die Kosten für die bauliche Instandsetzung ganz erheblich geringer.

Über den Umfang der für die Anstalt in Sinsheim a. E. erforderlichen Aufwendungen können aus den oben bereits angegebenen Gründen noch keine Angaben gemacht werden. Dort ist, abgesehen von dem persönlichen Aufwand für die in der Anstalt beschäftigen Beamten, mit erheblichen Ausgaben durch die wesentlichen baulichen Veränderungen, die Übernahme der Ausstattungsgegenstände einschließlich des für die Landwirtschaft nötigen Viehstandes und durch die Erwerbung der zur Verpflegung der Zöglinge nötigen Lebensmittel zu rechnen.

Die Übernahme der drei Vereinsanstalten setzt die Justizverwaltung in den Stand, über drei weitere für die Durchführung der Fürsorgeerziehung unentbehrliche Erziehungsanstalten unmittelbar verfügen zu können. Empfiehlt sich die Erwerbung der Anstalten schon aus diesem Grunde, so erscheint die Genehmigung des Vertrags aber ganz besonders auch deshalb gerechtfertigt, weil der Staat erhebliche Vermögenswerte erwirbt, für die er nur in einem ganz besonderen Ausnahmefall eine Gegenleistung an den seitherigen Eigentümer zu bewirken hat. Durch die unmittelbare Aufsicht des Staates über drei weitere Erziehungsanstalten wird aber auch eine weitere Grundlage für die ersprießliche Entwickelung der übrigen Fürsorgeerziehungsanstalten geschaffen.

Zusammenstellung

der Beträge, die von der Justizverwaltung infolge der Übernahme der Erziehungsanstalten in Hüfingen, Weingarten und Sinsheim a. E. aufzuwenden sind.

I. Für das Knabenheim „Mariahof" in Hüfingen.

a) Einmalige Aufwendungen:

1. Für die Instandsetzung der Gebäude	32 000 ℳ
2. „ „ Erwerbung der Umzäunung und der sonstigen Gegenstände von dem seitherigen Anstaltsleiter	5 575 „
3. Gehalts- und Teuerungsbezüge des seitherigen Anstaltsleiters Kirchner für das 2. Vierteljahr 1920 (§ 6 des Vertrags Anl. I) rund	3 000 „
4. Einrichtungsbeihilfe (Darlehen an den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg, § 10 des Vertrags, Anl. IIa)	20 000 „
zusammen . .	60 575 ℳ

b) Jährlich wiederkehrende Ausgaben:

1. Gehalts- und Teuerungsbezüge des staatlichen Lehrers an der Anstalt (§ 4 des Vertrags, Anl. II a)	12000 ℳ
2. Feuerversicherung der Gebäude und sonstiges .	500 „
3. Betriebszuschuß an den Caritasverband für die Erzdiözese Freiburg (§ 10 des Vertrags, Anl. II a)	5000 „
zusammen . .	17500 ℳ

II. Für die Erziehungsanstalt in Weingarten.

a) Einmalige Aufwendungen:

1. Instandsetzung der Gebäude	8300 ℳ
2. Einrichtungsbeihilfe (Darlehen an den Landesverein für Innere Mission, § 10 des Vertrags Anl. II b)	20000 „
zusammen . .	28300 ℳ

b) Jährlich wiederkehrende Ausgaben:

1. Dienstbezüge des staatlichen Lehrers an der Anstalt (§ 4 des Vertrags Anl. II b)	15000 ℳ
2. Feuerversicherung der Gebäude und sonstiges .	500 „
3. Betriebszuschuß an den Landesverein für Innere Mission (§ 10 des Vertrags Anl. II b)	5000 ℳ
zusammen . .	20500 ℳ

III. Für die Erziehungsanstalt in Sinsheim a. E.

1. Dienstbezüge des Vorstehers (Hauptlehrers) an der Anstalt, jährlich rund	15000 ℳ
2. Dienstbezüge der 3 Aufseher, jährlich rund . .	30000 „
3. Aufwand für die Schwestern, jährlich rund . .	1000 „
zusammen . .	46000 ℳ

Dazu kommen für die Erziehungsanstalt in Sinsheim a. E. die Ausgaben für die baulichen Veränderungen und für die Übernahme der Ausstattungsgegenstände und der zur Verpflegung der Zöglinge nötigen Lebensmittel, die im Einzelnen noch nicht feststehen und — wie die übrigen Beträge — im Nachtragsvoranschlag angefordert werden sollen.

Die unter Nr. Ia 4 und IIa 2 aufgeführten Beträge von je 20000 ℳ sind zinslose Darlehen, die bei der Auflösung des Vertrags zurückzuerstatten sind. Ohne diese Darlehen betragen die einmaligen Ausgaben für die Anstalt in Hüfingen 40575 ℳ und für jene in Weingarten 8300 ℳ. Infolge der Instandsetzung der Gebäude wird der laufende Bauunterhaltungsaufwand für die genannten Anstalten in den ersten Jahren nicht erheblich sein. Inwieweit ein Zuschuß zur Deckung des Fehlbetrags an den Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder aufgrund des § 7 des Vertrags (Anl. I) zu leisten ist, kann erst bei der endgültigen Abrechnung des Vereins festgestellt werden.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage I.

Vertrag.

Zwischen

dem **badischen Landesfiskus,**

vertreten durch das Justizministerium,

und

dem **Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder in Baden,**

vertreten durch den Verwaltungsrat,

wird vorbehaltlich der Genehmigung des Landtags folgender

Vertrag

abgeschlossen:

§ 1.

Der Verein verkauft an den badischen Landesfiskus die Anstalten Hüfingen, Sinsheim und Weingarten nebst den zugehörigen Fahrnissen auf 1. April 1920. Der Bestand an Grundstücken und Fahrnissen und ihr Kaufpreis ergibt sich aus der Anlage.

§ 2.

Der Kaufpreis wird bis auf weiteres gestundet und zur Zahlung ganz (a) oder teilweise (b) erst fällig, wenn die Staatsverwaltung

a) eine der Anstalten ihrem bisherigen Zwecke entzieht oder sie veräußert,

b) die zu den Anstalten gehörigen Grundstücke, ohne die Anstalten selbst ihrem Zweck zu entziehen, ganz oder teilweise veräußert.

Die Verpflichtung zur Zahlung besteht nicht, wenn die Veräußerung oder Aufgabe der Anstalt zu dem Zweck erfolgt, eine der gleichen Bestimmung dienende Anstalt neu zu errichten oder zu vergrößern.

§ 3.

Der Landesfiskus bewilligt zu Gunsten des Vereins für seine Kaufpreisfoderungen drei Höchstbetragshypotheken auf die zu den Anstalten gehörigen Grundstücke und zwar

1. in Hüfingen im Betrag von 150000 ℳ (Gebäude = 145000 ℳ, Hofraite = 5000 ℳ),
2. in Sinsheim im Betrag von 180000 ℳ (Gebäude = 150000 ℳ, Hausgärten und Hofraite = 20000 ℳ, Acker = 10000 ℳ),
3. in Weingarten im Betrag von 170000 ℳ (Gebäude = 147000 ℳ, Hausgärten und Hofraite = 3000 ℳ, Acker = 20000 ℳ).

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 4.

Die Zahlung des Kaufpreises erfolgt an den Verein. Sollte dieser aber bei Eintritt der Zahlungspflicht bereits aufgelöst und ohne Rechtsnachfolger sein, so verpflichtet sich der Landesfiskus, für diesen Fall, in Höhe des Kaufpreises eine Stiftung zu errichten, die den gleichen Zwecken dient, wie sie bisher der Verein erfüllt hat.

§ 5.

Die Staatsverwaltung verpflichtet sich, die drei Anstalten zur Erziehung sittlich gefährdeter jugendlicher Personen zu verwenden und sie im Einklang mit den Satzungen des Vereins in religiös-sittlichem Geiste weiterzuführen.

§ 6.

Der Landesfiskus übernimmt mit dem Übergang der Anstalten in seine Verwaltung alle Rechte und Pflichten des Vereins, die mit der Anstaltsführung zusammenhängen. Er tritt in das zwischen dem Verein und den Hausvätern sowie dem Anstaltspersonal bestehende Rechtsverhältnis ein. Er verpflichtet sich insbesondere, die Hausväter in Sinsheim und Weingarten auf deren Wunsch vorläufig im Anstaltsdienst weiter zu beschäftigen und die dem Hausvater in Hüfingen bei seinem Ausscheiden zu zahlende Abfindung im Betrag der für die Zeit vom 1. April bis 30. Juni 1920 ihm als Hauptlehrer zustehenden Gehalts- und Teuerungsbezüge dem Verein zu erstatten. Bezüglich der Übernahme der den Hansvätern gehörigen Haustiere, landwirtschaftlichen Erzeugnisse und Geräte wird er mit den Hausvätern unmittelbar eine Abmachung treffen.

§ 7.

Die Anstalten in Hüfingen und Weingarten übernimmt der Staat auf 1. April 1920, die Anstalt in Sinsheim führt der Verein auf Kosten des Staates in seitheriger Weise bis zum 30. Juni 1920 weiter.

Die Kosten der Anstaltsführung in allen drei Anstalten trägt bis zum 1. April 1920 der Verein. Zu ihrer Bestreitung stehen ihm alle für das erste Vierteljahr 1920 zu zahlenden Verpflegungsbeiträge der Zöglinge, auch wenn sie erst nach dem 1. April eingehen, als Einnahmen zu. Auf 1. April 1920 wird der Vereinskassier einen vorläufigen und auf 1. Juli 1920 nach Feststellung aller noch ausstehenden, dem Verein bis zum 1. April zugehörigen Einnahmen einen endgültigen Rechnungsabschluß aufstellen. Sollte sich für den Verein bei der endgültigen Abrechnung ein Fehlbetrag ergeben, so übernimmt seine Deckung der Verein insoweit, als die bis zum 1. Juli 1920 der Vereinskasse aus dem Vereinskapital zufließenden Zinsen und die für das Jahr 1920 dem Verein von den Gemeinden gewährten Kollekten hierzu ausreichen. Einen darüber etwa hinausgehenden Fehlbetrag trägt die Staatskasse bis zum Höchstbetrag von 15000 ℳ.

Der Landesfiskus — Justizverwaltung — gewährt dem Verein zur Bezahlung der auf 1. April 1920 zu erwartenden größeren Rechnungen ein zinsloses Darlehen im Betrag vom 25000 ℳ. Zum Zweck der teilweisen Tilgung dieses Darlehens überträgt der Verein

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

auf die Justizverwaltung das Recht zur Einziehung der auf 1. Juli 1920 fälligen Verpflegungsbeiträge für alle drei Anstalten. Den Rest erstattet der Verein spätestens bis 1. April 1921.

Der Verein wird über die Zinsen seines Kapitals nach Übergang der Anstalten auf den Landesfiskus auch weiterhin im Interesse der Jugendfürsorge durch Gewährung von Lehrlingsbeihilfen usw. verfügen. Zu diesem Zweck wird er sich voraussichtlich mit einem andern der Jugendfürsorge gewidmeten Verein zusammenschließen.

§ 9.

Für jede der drei Anstalten wird die Staatsverwaltung einen Aufsichtsrat bestellen, in den der Verein je eines seiner Mitglieder abordnen kann. Sollte eine der Anstalten für Zöglinge eines bestimmten Bekenntnisses vorbehalten werden, so müßte das Mitglied aus diesem Religionsbekenntnis entnommen werden.

§ 10.

Das Justizministerium wird die Übernahme der drei Anstalten in der Karlsruher Zeitung öffentlich bekannt geben, die Vormundschaftsgerichte besonders davon verständigen und Anordnung darüber treffen, wie vom 1. April 1920 ab die mit der Führung der Anstalten zusammenhängenden Geschäfte erledigt werden.

Karlsruhe, den 30. März 1920.

Für das Justizministerium.
Trunk.

Für den Verein zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder in Baden.
Der Vorsitzende des Verwaltungsrats:
Dr. Armbruster,
Geh. Oberregierungsrat.

Anlage.

A. Beschreibung der Grundstücke.

I. Rettungsanstalt „Mariahof" Hüfingen.

Das Anstaltsanwesen besteht aus dem Grundstück der Gemarkung Hüfingen Lgb. 5, Grundbuch Band 10 Heft 13. Das Grundstück hat einen Maßgehalt von 31 a 43 qm. Auf dem Grundstück steht ein dreistöckiges Hauptgebäude mit Treppenhaus und Balkenkeller, ein Waschhaus mit Schweinestallung, ein Holz- und Wagenschopf und eine zweistöckige Scheuer mit 2 Stallungen; angebaut ist ein Hühnerstall und an diesen eine Holzremise mit gewölbtem Keller. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 140 800 ℳ.

II. Rettungsanstalt in Weingarten.

Die Anstalt steht auf dem Grundstück der Gemarkung Weingarten Lgb. 6830, Grundbuch Band 8 Heft 19, das einen Maßgehalt von zusammen 1 ha 97 a 18 qm hat. Davon sind 1 ha 73 a 18 qm

Ackerland, 24 a Hofraite. Auf der Hofraite steht das zweistöckige Anstaltsgebäude mit Eisenbalkenkeller, ein Ökonomiegebäude mit Scheuer, Stallungen, Wagenhalle, Vorratskammern mit Eisenbalkenkeller und einem Abortgebäude. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 139500 ℳ. Zur Anstalt gehört weiter das Grundstück der Gemarkung Weingarten Lgb. 7894 im Maßgehalt von 14 a 80 qm. Von diesem Grundstück sind 2 a 50 qm Ackerland und 12 a 30 qm Wiese.

Der Steuerwert des Grundstücks beträgt 564 ℳ.

III. Rettungsanstalt in Sinsheim a. E.

Das Anstaltsanwesen besteht aus den nachstehend verzeichneten, im Grundbuch der Gemarkung Sinsheim a. E. Band 10 Heft 36 eingetragenen Grundstücken:

1. Lagerbuchnummer 1382e, Gewann Klosterbuckel, Ackerland 18 ar 85 qm, Ödung oder Rain 7 ar, zus. 25 ar 85 qm, Steuerwert 320 ℳ.
2. Lagerbuchnummer 688, Gewann Ortsetter, Fußweg 93 qm, Steuerwert – ℳ. Der Weg ist nicht zur Steuer veranlagt.
3. Lagerbuchnummer 1382a, Gewann Klosterbuckel,

Hofraite mit Anlagen (das Stift),		76 ar 13 qm
Hausgarten	a	8 ar 20 qm
„	b	10 „ 34 „
„	c	15 „ 23 „
„	d	8 „ 02 „
„	e	20 „ 40 „
Gartenland	f	23 „ 60 „
„	g	14 „ 62 „
Ödungen und öder Rain		14 „ —
Gartenland	h	4 „ 50 „
Ackerland		10 „ 56 „
	zusammen	2 ha 05 a 60 qm

Auf der Hofraite steht:

a) ein zweistöckiges Wohngebäude (Anstaltsgebäude) mit drei gewölbten Kellern und angebauten Abtritten;
b) ein einstöckiges Wohnhaus mit Stallung, Waschküche und einem gewölbten Keller;
c) Turmbau;
d) ein dreistöckiges Speichergebäude;
e) ein zweistöckiges Ökonomiegebäude mit Remise, Balkenkeller und Speicherraum;
f) eine einstöckige Stallung mit Heuboden;
g) ein zweistöckiges Wohnhaus nebst angebautem Schweinestall mit Holzremise,
h) ein zweistöckiges Wohnhaus,
i) eine einstöckige Stallung mit Heuboden,
k) zwei Schweineställe mit Holzremise,
l) Torbau mit Balkenkeller,
m) eine zweistöckige Scheuer,
n) Geflügelhaus einstöckig an lit. m angebaut.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

4. Lagerbuchnummer 1382 d, Gewann Klosterbuckel, Hofraite 1 a 31 qm, Ackerland 86 a 29 qm, zusammen 87 a 60 qm.

Auf der Hofraite Nr. 1382 a und Nr. 1382 d steht:

a) Back- und Waschhaus mit Schienenkeller; zweistöckig,

b) Verbindungsgebäude mit Zimmer und Durchfahrt.

Der Feuerversicherungsanschlag der Gebäude beträgt zusammen 147 200 ℳ. Der Steuerwert der Grundstücke 2 277 ℳ.

B. Fahrnisse.

Die Fahrnisse der 3 Anstalten belaufen sich in

I. Hüfingen auf	17 436 ℳ	30 ₰
II. Sinsheim „	34 532 „	51 „
III. Weingarten auf	22 477 „	57 „
Summa . .	74 446 ℳ	38 ₰

Anlage IIa.

Vertrag.

Zwischen

dem **badischen Landesfiskus – Justizverwaltung –**

und

dem **Caritasverband der Erzdiözese Freiburg**

wird unter Vorbehalt der Genehmigung des Landtags folgender

Vertrag

abgeschlossen.

§ 1.

Gegenstand des Vertrags.

Der badische Landesfiskus – Justizverwaltung – überläßt dem Caritasverband (im Folgenden kurz „Verband" genannt) die in den Anlagen 1 und 2 verzeichneten Grundstücke und Inventargegenstände zur Führung einer Erziehungsanstalt.

Das in der Anlage 2 verzeichnete Inventar wird zum beigesetzten Schätzungswert an den Verband verkauft mit der Maßgabe, daß der Kaufpreis zinslos bis zur Auflösung des Vertrags gestundet wird.

§ 2.

Zweck der Anstalt.

Die Anstalt ist bestimmt zur Aufnahme von katholischen Knaben im volksschulpflichtigen Alter, deren Fürsorgeerziehung angeordnet ist. Die Aufnahme anderer der Fürsorge bedürftiger katholischer Knaben im volksschulpflichtigen Alter ist nur zulässig, soweit die Anstaltsplätze nicht für Fürsorgezöglinge voll in Anspruch genommen werden.

Pflichten des Verbandes.

§ 3.

Der Verband verpflichtet sich, den Zöglingen eine auf religiös-sittlicher Grundlage ruhende, einfache und gute, die elterliche Erziehung in Sorge und Ziel, Zucht und Freude möglichst ersetzende Erziehung zuteil werden zu lassen und dabei auf die körperliche und geistige Eigenart der Zöglinge besondere Rücksicht zu nehmen.

Der Verband verpflichtet sich ferner, die Zöglinge gesund und ausreichend zu beköstigen und anständig und reinlich zu kleiden, auch jedem ein eigenes Bett zu gewähren und dafür zu sorgen, daß in den Schlafsälen für jedes Bett 12 bis 15 cbm, keinesfalls aber, auch bei vorübergehender besonders starker Belegung der Anstalt, weniger als 10 cbm Luftraum zur Verfügung steht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 4.

In der Anstalt wird eine besondere Schule errichtet, für welche der Staat einen Hauptlehrer stellt, dessen Person mit Zustimmung des Verbandes vom Justizministerium im Benehmen mit dem Unterrichtsministerium bestimmt wird.

Die übrigen sachlichen und persönlichen Aufwendungen für die Schule trägt der Verband.

Auf die Anstaltsschule finden die für die Volksschulen erlassenen Gesetze und Verordnungen Anwendung.

Aufsichtsrat.

§ 5.

Die unmittelbare Aufsicht über die Anstalt wird einem Aufsichtsrat übertragen, der aus folgenden Personen besteht:

1. aus einem Vertreter der Staatsregierung als Vorsitzenden,
2. dem Vormundschaftsrichter des Bezirks,
3. dem zuständigen Kreisschulrat,
4. dem Bezirksarzt,
5. dem katholischen Ortspfarrer,
6. dem Bürgermeister von Hüfingen,
7. zwei Vertretern des Caritasverbandes,
8. einem Vertreter des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder in Baden,
9. einem Vertreter des Erzbischöflichen Ordinariats in Freiburg,
10. einer Vertretung des Mutterhauses der in der Anstalt tätigen Schwestern.

Die sachlichen Kosten des Aufsichtsrats sowie die Kosten der Teilnahme an den Aufsichtsratssitzungen und der nach § 7 erforderlichen Anstaltsbesuche trägt bezüglich der unter Ziffer 1 bis 4 genannten Aufsichtsratsmitglieder der Staat, im übrigen diejenige Stelle, deren Interessen das Aufsichtsratsmitglied vertritt.

§ 6.

Zu den Aufgaben des Aufsichtsrats gehört insbesondere:

1. er wacht über die Einhaltung der in §§ 3 und 4 dieses Vertrags festgelegten Bestimmungen,
2. er entscheidet über Beschwerden der Zöglinge und ihrer gesetzlichen Vertreter hinsichtlich des Vollzugs der Anstaltserziehung, sowie über Beschwerden des Anstaltspersonals gegen die Leitung und über Beschwerden gegen das Anstaltspersonal,
3. er begutachtet die Erlassung und Abänderung von Dienst- und Hausordnungen für die Anstalt und von Dienstweisungen für das Anstaltspersonal,
4. er genehmig den Lehrplan der Anstaltsschule, unbeschadet der nach der Schulgesetzgebung erforderlichen Staatsgenehmigung.

§ 7.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben hat der Aufsichtsrat und jedes seiner Mitglieder mit besonderem Auftrag des Vorsitzenden das Recht, jederzeit in den Anstaltsbetrieb Einsicht zu nehmen, mit den Zöglingen

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

und ihren gesetzlichen Vertretern oder sonstigen Angehörigen Rücksprache zu nehmen und Gesuche und Beschwerden entgegenzunehmen, die alsbald an den Vorsitzenden weiterzuleiten sind.

Der Aufsichtsrat versammelt sich alljährlich mindestens einmal in der Anstalt. Hierbei werden von den Mitgliedern die bei ihren Besuchen gemachten Wahrnehmungen mitgeteilt, die eingelaufenen Beschwerden entschieden, etwaige Anregungen und Anträge erörtert und die erforderlichen Beschlüsse gefaßt.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats ist berechtigt, über Angelegenheiten, die zwar zur Zuständigkeit des Aufsichtsrats gehören, aber einen Aufschub nicht ertragen, an Stelle des Aufsichtsrats nach vorheriger Anhörung des Verbandes selbst zu entscheiden, hat aber dem Aufsichtsrat bei seiner nächsten Sitzung hierüber Bericht zu erstatten.

§ 8.

Der Aufsichtsrat hat Wahrnehmungen, die für die nach § 9 vorbehaltene Staatsaufsicht von Bedeutung sind, mit gutachtlicher Stellungnahme ungesäumt dem Justizministerium mitzuteilen.

§ 9.

Staatsaufsicht.

Das Justizministerium übt die Staatsaufsicht über die Anstalt gemäß § 5 Absatz 2 der Fürsorgeerziehungsordnung vom 26. Juni 1919 im gleichen Umfang aus wie über die anderen privaten Erziehungsanstalten.

§ 10.

Staatsbeihilfe.

Der Staat leistet dem Verband für die Dauer dieses Vertrags einen Betriebszuschuß von jährlich 5000 ℳ und gewährt außerdem als einmalige Einrichtungsbeihilfe ein zinsloses Darlehen von 20000 ℳ. Das Darlehen ist erst bei Auflösung des Vertrags zurückzuzahlen.

§ 11.

Vertragsdauer.

Dieser Vertrag tritt am 1. April 1920 in Kraft und wird auf 10 Jahre abgeschlossen.

Wenn er nicht seitens eines Teiles 6 Monate vor Ablauf seiner Geltungsdauer gekündigt wird, so ist er auf unbestimmte Zeit verlängert und kann in der Folgezeit beiderseits auf Schluß eines Kalenderjahres unter Einhaltung einer Frist von 6 Monaten gekündigt werden.

Das Justizministerium kann den Vertrag jederzeit ohne Einhaltung einer Frist kündigen, wenn die Anstaltsleitung ihre Pflichten gegenüber den Zöglingen derart verletzen sollte, daß es die Verantwortung für die weitere Belassung der Zöglinge in der Anstalt nicht mehr tragen könnte.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

§ 12.

Sonstiges.

Im übrigen finden auf das Vertragsverhältnis die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs über die Pacht (§§ 581 ff.) entsprechende Anwendung.

Karlsruhe, den 23. April 1920.

Ministerium der Justiz.

Trunk.

Freiburg, den 25. April 1920.

Caritasverband der Erzdiözese Freiburg.

Mutz.

Anlage 1.

Rettungsanstalt „Mariahof" in Hüfingen.

Beschreibung der Grundstücke.

Das Anstaltsanwesen besteht aus dem Grundstück der Gemarkung Hüfingen, Lgb. Nr. 5, Grundbuch Band 10 Heft 13. Das Grundstück hat einen Maßgehalt von 31 ar 43 qm. Auf dem Grundstück steht ein dreistöckiges Hauptgebäude mit Treppenhaus und Balkenkeller, ein Waschhaus mit Schweinestallung, ein Holz- und Wagenschopf und eine zweistöckige Scheuer mit 2 Stallungen; angebaut ist ein Hühnerstall und an diesen eine Holzremise mit gewölbtem Keller. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 140800 ℳ. Zum Anstaltsanwesen gehört weiter der an die Anstalt unmittelbar anstoßende Garten Gewann Kirchenvierling im Maßgehalt von 94 ar 64 qm, ferner das Ackerland im Gewann Obere Galgenäcker mit 675 ar 56 qm und das Ackerland Gewann Breite mit 100 ar 50 qm.

Anlage 2.

Fahrnisse.

Die im § 1 des Vertrags erwähnten Fahrnisse sind in dem Verzeichnis aufgeführt, das der Urschrift des Vertrags vom 30. März d. Js. (Anl. I der Denkschrift) beigeheftet ist. Der Wert der Fahrnisse beträgt 17436 ℳ 30 ₰.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage IIb.

Vertrag.

Zwischen

dem **badischen Landesfiskus – Justizverwaltung –**

und

dem **badischen Landesverein für Innere Mission**

wird unter Vorbehalt der Genehmigung des Landtags folgender

Vertrag

abgeschlossen.

§ 1.

Gegenstand des Vertrags.

Der badische Landesfiskus – Justizverwaltung – überläßt dem badischen Landesverein für Innere Mission (im folgenden kurz „Landesverein" genannt) die in den Anlagen 1 und 2 verzeichneten Grundstücke und Inventargegenstände zur Führung einer Erziehungsanstalt.

Das in der Anlage 2 verzeichnete Inventar wird zum beigesetzten Schätzungswert an den Landesverein verkauft mit der Maßgabe, daß der Kaufpreis zinslos bis zur Auflösung des Vertrags gestundet wird.

§ 2.

Zweck der Anstalt.

Die Anstalt ist bestimmt zur Aufnahme von evangelischen Knaben im volksschulpflichtigen Alter, deren Fürsorgeerziehung angeordnet ist. Die Aufnahme anderer der Fürsorge bedürftiger evangelischer Knaben im volksschulpflichtigen Alter ist nur zulässig, soweit die Anstaltsplätze nicht für Fürsorgezöglinge voll in Anspruch genommen werden.

Pflichten des Landesvereins.

§ 3.

Der Landesverein verpflichtet sich, den Zöglingen eine auf religiös-sittlicher Grundlage ruhende, einfache und gute, die elterliche Erziehung in Sorge und Ziel, Zucht und Freude möglichst ersetzende Erziehung zuteil werden zu lassen und dabei auf die körperliche und geistige Eigenart der Zöglinge besondere Rücksicht zu nehmen.

Der Landesverein verpflichtet sich ferner, die Zöglinge gesund und ausreichend zu beköstigen und anständig und reinlich zu kleiden, auch jedem ein eigenes Bett zu gewähren und dafür zu sorgen, daß in den Schlafsälen für jedes Bett 12 bis 15 cbm, keinesfalls aber, auch bei vorübergehender besonders starker Belegung der Anstalt, weniger als 10 cbm Luftraum zur Verfügung steht.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

§ 4.

In der Anstalt wird eine besondere Schule errichtet, für welche der Staat einen Hauptlehrer stellt, dessen Person mit Zustimmung des Landesvereins vom Justizministerium im Benehmen mit dem Unterrichtsministerium bestimmt wird.

Die übrigen sachlichen und persönlichen Aufwendungen für die Schule trägt der Landesverein.

Auf die Anstaltsschule finden die für Volksschulen erlassenen Gesetze und Verordnungen Anwendung.

Aufsichtsrat.

§ 5.

Die unmittelbare Aufsicht über die Anstalt wird einem Aufsichtsrat übertragen, der aus folgenden Personen besteht:

1. aus einem Vertreter der Staatsregierung als Vorsitzenden,
2. dem Vormundschaftsrichter des Bezirks,
3. dem zuständigen Kreisschulrat,
4. dem Bezirksarzt,
5. dem evangelischen Ortspfarrer,
6. dem Bürgermeister von Weingarten,
7. zwei Vertretern des Landesvereins,
8. einem Vertreter des Vereins zur Rettung sittlich verwahrloster Kinder in Baden,
9. einem Vertreter des Evangelischen Oberkirchenrats.

Die sachlichen Kosten des Aufsichtsrats sowie die Kosten der Teilnahme an den Aufsichtsratssitzungen und der nach § 7 erforderlichen Anstaltsbesuche trägt bezüglich der unter Ziffer 1 bis 4 genannten Aufsichtsratsmitglieder der Staat, im übrigen diejenige Stelle, deren Interessen das Aufsichtsratsmitglied vertritt.

§ 6.

Zu den Aufgaben des Aufsichtsrates gehört insbesondere:

1. er wacht über die Einhaltung der in §§ 3 und 4 dieses Vertrags festgelegten Bestimmungen,
2. er entscheidet über Beschwerden der Zöglinge und ihrer gesetzlichen Vertreter hinsichtlich des Vollzugs der Anstaltserziehung, sowie über Beschwerden des Anstaltspersonals gegen die Leitung und über Beschwerden gegen das Anstaltspersonal,
3. er begutachtet die Erlassung und Abänderung von Dienst- und Hausordnung für die Anstalt und von Dienstweisungen für das Anstaltspersonal,
4. er genehmigt den Lehrplan der Anstaltsschule, unbeschadet der nach der Schulgesetzgebung erforderlichen Staatsgenehmigung.

§ 7.

Zur Erfüllung dieser Aufgaben hat der Aufsichtsrat und jedes seiner Mitglieder mit besonderem Auftrag des Vorsitzenden das Recht, jederzeit in den Anstaltsbetrieb Einsicht zu nehmen, mit den Zöglingen und ihren gesetzlichen Vertretern oder sonstigen Angehörigen Rücksprache zu nehmen und Gesuche und Beschwerden entgegenzunehmen, die alsbald an den Vorsitzenden weiterzuleiten sind.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Der Aufsichtsrat versammelt sich halbjährlich mindestens einmal in der Anstalt. Hierbei werden von den Mitgliedern die bei ihren Besuchen gemachten Wahrnehmungen mitgeteilt, die eingelaufenen Beschwerden entschieden, etwaige Anregungen und Anträge erörtert und die erforderlichen Beschlüsse gefaßt.

Der Vorsitzende des Aufsichtsrats ist berechtigt, über Angelegenheiten, die zwar zur Zuständigkeit des Aufsichtsrats gehören, aber einen Aufschub nicht ertragen, an Stelle des Aufsichtsrats nach vorheriger Anhörung des Landesvereins selbst zu entscheiden, hat aber dem Aufsichtsrat bei seiner nächsten Sitzung hierüber Bericht zu erstatten.

§ 8.

Der Aufsichtsrat hat Wahrnehmungen, die für die nach § 9 vorbehaltene Staatsaufsicht von Bedeutung sind, mit gutachtlicher Stellungnahme ungesäumt dem Justizministerium mitzuteilen.

§ 9.

Staatsaufsicht.

Das Justizministerium übt die Staatsaufsicht über die Anstalt gemäß § 5 Absatz 3 der Fürsorgeerziehungsordnung vom 26. Juni 1919 im gleichen Umfang aus wie über die anderen privaten Erziehungsanstalten.

§ 10.

Staatsbeihilfe.

Der Staat leistet dem Landesverein für die Dauer dieses Vertrages einen Betriebszuschuß von jährlich 5000 ℳ und gewährt außerdem als einmalige Einrichtungsbeihilfe ein zinsloses Darlehen von 20000 ℳ. Das Darlehen ist erst bei Auflösung des Vertrags zurückzuzahlen.

§ 11.

Vertragsdauer.

Dieser Vertrag tritt am 1. April 1920 in Kraft und wird auf 10 Jahre abgeschlossen.

Wenn er nicht seitens eines Teiles 6 Monate vor Ablauf seiner Geltungsdauer gekündigt wird, so ist er auf unbestimmte Zeit verlängert und kann in der Folgezeit beiderseits auf Schluß eines Kalenderjahres unter Einhaltung einer Frist von 6 Monaten gekündigt werden.

Das Justizministerium kann den Vertrag jederzeit ohne Einhaltung einer Frist kündigen, wenn die Anstaltsleitung ihre Pflichten gegenüber den Zöglingen derart verletzen sollte, daß es die Verantwortung für die weitere Belassung der Zöglinge in der Anstalt nicht mehr tragen könnte.

§ 12.

Sonstiges.

Im übrigen finden auf das Vertragsverhältnis die Vorschriften des Bürgerlichen Gesetzbuchs über die Pacht (§§ 581 ff.) entsprechende Anwendung.

Karlsruhe, den 20. Mai 1920.

Justizministerium.

Trunk.

Karlsruhe, den 20. Mai 1920.

Badischer Landesverein für Innere Mission.

Prälat D. Schmitthenner.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

Anlage 1.

Rettungsanstalt in Weingarten.

Beschreibung der Grundstücke.

Die Anstalt steht auf dem Grundstück der Gemarkung Weingarten Lgb. Nr. 6830, Grundbuch Band 8 Heft 19, das einen Maßgehalt von zusammen 1 ha 97 a 18 qm hat. Davon sind 1 ha 73 a 18 qm Ackerland, 24 a Hofraite. Auf der Hofraite steht das zweistöckige Anstaltsgebäude mit Eisenbalkenkeller, ein Ökonomiegebäude mit Scheuer, Stallungen, Wagenhalle, Vorratskammern mit Eisenbalkenkeller und einem Abortgebäude. Der Feuerversicherungsanschlag beträgt 139 000 ℳ. Zur Anstalt gehört weiter das Grundstück der Gemarkung Weingarten Lgb. Nr. 7894 im Maßgehalt von 14 a 80 qm. Von diesem Grundstück sind 2 a 50 qm Ackerland und 12 a 30 qm Wiese.

Der Steuerwert des Grundstücks beträgt 564 ℳ.

Anlage 2.

Fahrnisse:

Die im § 1 des Vertrags erwähnten Fahrnisse sind in dem Verzeichnis aufgeführt, das der Urschrift des Vertrags vom 30. März d. Js. (Anl. I der Denkschrift) beigeheftet ist. Der Wert der Fahrnisse beträgt 22 477 ℳ 57 ₰.

№ 139.

Beilage zur Niederschrift über die 61. öffentliche Sitzung vom 29. Juli 1920.

Im Namen des badischen Volkes

beauftragt das Staatsministerium den Justizminister Trunk, den angeschlossenen

Entwurf eines Gesetzes

über die

Abänderung des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betreffend,

dem Landtag zur Beratung und Entschließung vorzulegen.

Zum Vertreter der Regierung für diese Vorlage wird der Staatsanwalt Dr Umhauer bestellt.

Karlsruhe, den 14. Juli 1920.

Badisches Staatsministerium.

Geiß.

Entwurf eines Gesetzes

über die

Abänderung des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betreffend.

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel I.

Im Artikel III des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 217/18), werden die Worte „1. Januar 1921" durch die Worte „1. Januar 1922" ersetzt.

Artikel II.

Dieses Gesetz tritt mit seiner Verkündung in Kraft.

Begründung.

Durch Artikel II des Gesetzes vom 11. Juli 1918, die Fürsorgeerziehung betr. (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 217/18), ist den Ministerien des Innern und der Justiz die Ermächtigung erteilt, den bisher den Bezirksämtern zugewiesenen Vollzug der Fürsorgeerziehung in die Hand des Vormundschaftsrichters zu legen und den Kreis der Stellen zu erweitern, denen die Befugnis zur Antragstellung eingeräumt und die Durchführung von Fürsorgeerziehungsmaßnahmen übertragen werden könnte. In Artikel III des Gesetzes ist vorgesehen, daß die von den beiden Ministerien aufgrund dieser Ermächtigung getroffenen Maßnahmen spätestens bis zum 1. Januar 1921 gesetzlich zu regeln sind. In Vollzug des angegebenen Gesetzes wurde von dem Justizministerium in Verbindung mit den Ministerien des Innern und des Kultus und Unterrichts die badische Fürsorgeerziehungsordnung vom 26. Juni 1919 erlassen.

Inzwischen wurde vom Reichsministerium des Innern dem Reichsrat der Entwurf des Reichsjugendwohlfahrtsgesetzes vorgelegt, der in seinem Abschnitt VI die Schutzaufsicht und die Fürsorgeerziehung behandelt. Darnach wird die gesamte Fürsorgeerziehung reichsrechtlich geregelt werden und es empfiehlt sich nicht, jetzt noch ein Landesgesetz über diese Materie zu erlassen. Da es aber zweifelhaft erscheint, ob das neue Reichsjugendwohlfahrtsgesetz in diesem Jahre noch verabschiedet werden wird, erscheint es angezeigt, der badischen Fürsorgeerziehungsordnung auch über den 1. Januar 1921 hinaus die gesetzliche Grundlage zu geben. Es wird darum beantragt, die Delegation der Gesetzgebungsbefugnis um ein weiteres Jahr zu verlängern.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 140.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Antrag

zu dem

mündlichen Bericht des Ausschusses für Rechtspflege und Verwaltung

über

das Gesuch der Badischen Gesellschaft für soziale Hygiene, die Einführung der zwangsweisen Familienversicherung im Reich bezw. in Baden betr.

Der Landtag wolle beschließen:

I.

1.) den Teil der Eingabe, wonach der Landtag bei der Reichsregierung dahin wirken möge, ein Gesetz zu schaffen, das sämtlichen Krankenkassen die Pflicht auferlegt, Familienhilfe zu gewähren, sowie

2.) den Teil der Eingabe, wonach im Falle der Ablehnung von 1.) den Ländern durch Reichsgesetz die Befugnis zur Einführung der Familienversicherung für ihren Bereich erteilt werden soll,

der Regierung empfehlend zu überweisen,

3.) den Teil der Eingabe, wonach im Falle der Annahme von 2.) ein badisches Landesgesetz zur zwangsweisen Einführung der Familienversicherung erlassen werden soll, der Regierung zur Kenntnisnahme zu überweisen;

II.

die Regierung zu beauftragen, die im Juni 1920 abgebrochenen Verhandlungen zur Einführung der zwangsweisen Familienversicherung mit den Vertretern der badischen Krankenkassen und der Aerzte wieder aufzunehmen und sie mit tunlichster Beschleunigung unter Berücksichtigung der vom Ausschuß für Rechtspflege und Verwaltung eingenommenen Stellung zu Ende zu führen.

Karlsruhe, den 30. Juli 1920.

Der Vorsitzende:
Wittemann.

Der Berichterstatter:
Rausch.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 141.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Verzeichnis

der gemäß § 49 der Gesch.-Ord. ohne Bericht an den Landtag zu den Akten genommenen Eingaben.

1	2	3	4
O.-Z.	Gesuchsteller	Gegenstand	Grund der Versagung der Berichterstattung an den Landtag
1	Goldemann Magdalene in Bad.-Rheinfelden	Rechtshilfe	Nach Form und Inhalt nicht geeignet
2	Vorstand des Ausschusses für Volksaufklärung in Berlin	Forderung sofortiger restloser Beschlagnahme der Kriegsgewinne, Veröffentlichung der jüdischen Sondergesetze, Entfernung der Juden aus den öffentlichen Ämtern, Trennung des jüdischen Gerichtswesens vom deutschen und Einsetzung von deutschen Laiengerichten	Ohne Namensunterschrift
3	Schöner Anton in München	Rechtshilfe	Nach Form und Inhalt nicht geeignet
4	Koch Ernst in Glogau	Sachliche Prüfung der von Koch als Verfasser vorgelegten Bücher	Desgleichen
5	Schmidt G. in Heidelberg	Beistand zur Wiedererlangung seiner früheren Geschäftsbeziehungen zur Stadt Heidelberg	Gleich bleibende Begründung
6	Streckfuß Gg. in Karlsruhe	Rechtshilfe	Desgleichen
7	Kayser H. in Nürnberg	Brennstoffversorgung der Salinen	Nach Form und Inhalt nicht geeignet
8	Maier Nikolaus in Fischbach	Rechtshilfe	Desgleichen

Karlsruhe, den 2. August 1920.

Landtagskanzlei
Hochschild.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

№ 142.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Antrag.

Die Unterzeichneten beantragen, der Landtag wolle dem nachstehenden

Entwurf eines Gesetzes

über die

Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betreffend,

die Zustimmung erteilen.

Artikel I.

Das Gesetz vom 2. April 1919, den Geschäftskreis der Ministerien betreffend (Gesetz- und Verordnungsblatt Seite 200), das künftig die Überschrift „Die Einrichtung der Ministerien und die Gehaltsbezüge der Minister betreffend" erhält, erfährt folgende Änderungen:

1. Der § 1 erhält folgende Fassung:

§ 1.

Die Zahl der Minister wird auf fünf bestimmt.

Der Geschäftskreis der Ministerien wird in nachstehender Weise abgegrenzt:

1. Inneres (Ministerium des Innern);
2. Justiz (Justizministerium);
3. Kultus und Unterricht (Unterrichtsministerium);
4. Soziale Fürsorge und öffentliche Arbeiten (Arbeitsministerium);
5. Finanzen (Finanzministerium).

2. An die Stelle des § 2 tritt folgende Bestimmung:

§ 2.

Die Reichs- und auswärtigen Angelegenheiten sowie die mit dem Vorsitz im Staatsministerium verbundenen Geschäfte werden, vorbehaltlich der Bestimmung in § 7, in einer besonderen Ministerialabteilung erledigt, die demjenigen Ministerium beigegeben wird, das der Staatspräsident verwaltet.

3. An die Stelle des § 7 tritt folgende Bestimmung:

§ 7.

Dem Finanzministerium werden zu seinem bisherigen Geschäftskreis die Angelegenheiten des Post- und Telegraphenwesens zugewiesen.

4. Hinter dem nach Ziffer 3 abgeänderten § 7 wird folgende Bestimmung eingeschaltet:

§ 8.

Im Falle der Verhinderung oder Abwesenheit eines Ministers werden seine Geschäfte von dem Ministerialdirektor oder dem vom Minister hierfür bestimmten Ministerialrat erledigt, die bei Entschließungen von politischer Bedeutung, die nicht aufgeschoben werden können, die vorherige Zustimmung des Staatspräsidenten, in seiner Abwesenheit seines Stellvertreters einzuholen haben.

In Fällen einer länger dauernden Verhinderung eines Ministers wird sein Vertreter vom Staatsministerium aus seinen Mitgliedern ernannt.

5. Als § 9 wird eingefügt:

§ 9.

1. Der in den Staatsvoranschlag aufzunehmende Gehalt der Minister besteht aus dem in der Besoldungsordnung vorgesehenen Grundgehalt, dem Ortszuschlag und gegebenenfalls den Kinderzuschlägen und dem Teuerungszuschlag.

2. Minister, die von ihrem Amt zurücktreten oder vom Landtag abberufen werden, beziehen den Ministergehalt bis zum Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem sie aus dem Amt ausscheiden, und, soweit sie vor ihrer Berufung zum Minister nicht als badische Staatsbeamte planmäßig angestellt waren, von da ab noch sechs Monate weiter. Stirbt ein ausgeschiedener Minister während dieses Zeitraumes unter Hinterlassung einer Ehefrau oder versorgungsberechtigter Kinder, so beziehen diese den Ministergehalt für die gleiche Zeit weiter. Das gleiche gilt, wenn ein Minister im Amt stirbt.

3. Diejenigen Minister, welche zur Zeit ihrer Berufung zum Minister als badische Staatsbeamte planmäßig angestellt waren, treten nach Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem sie aus dem Amt ausscheiden, in den Genuß der Bezüge an Grundgehalt, Ortszuschlag, gegebenenfalls Kinderzuschlägen und Teuerungszuschlag, die ihnen zustehen würden, wenn sie auch während ihrer Dienstzeit als Minister in ihrer früheren planmäßige Stelle verblieben wären, wobei etwaige

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK Baden-Württemberg

Beförderungsmöglichkeiten während dieser Zeit ebenfalls zu berücksichtigen sind. Sofern sich bis zum Ablauf von zwei Jahren nicht die Möglichkeit bietet, ihnen die zur Zeit der Berufung zum Minister innegehabte planmäßige Stelle oder unter Berücksichtigung der ihrer Dienstzeit als Minister entsprechenden Gehaltsvorrückungen und Beförderungsmöglichkeiten mit ihrer Zustimmung eine andere planmäßige Stelle der gleichen oder einer höheren Besoldungsgruppe zu übertragen, werden sie in den einstweiligen Ruhestand versetzt.

4. Während der Zeit, in der nach Absatz 2 Satz 1 der Ministergehalt noch weiter bezogen wird, ruht der Anspruch auf Gehalt aus einer anderen Verwendung im badischen Staatsdienst.

5. Auf nicht planmäßig angestellte Beamte finden im Fall ihrer Berufung zum Minister die Vorschriften in Absatz 2, 3 und 4 entsprechende Anwendung.

6. War ein Minister zur Zeit seiner Berufung als Minister zuruhegesetzt, so lebt sein Anspruch auf den früher bezogenen Ruhegehalt, gegebenenfalls unter Hinzurechnung der Dienstzeit als Minister, wieder auf und zwar mit Wirkung vom Ablauf der in Absatz 2 Satz 1 für den Weiterbezug des Ministergehalts bestimmten Zeit.

Artikel II.

Die Bestimmungen in den §§ 1, 2 und 8 treten am Tage nach der Verkündung dieses Gesetzes, die Bestimmungen des § 9 mit dem 1. August 1920 und die Bestimmung in § 7 am 1. Oktober 1920 in Kraft.

Begründung.

Nach einer Vereinbarung unter den in der Regierung vertretenen Parteien soll nunmehr eine Vereinfachung der Regierung in der Weise eintreten, daß die Zahl der Minister von 7 auf 5 und die Zahl der Staatsräte von 6 auf 4 vermindert wird. Die politischen Bedenken, die bisher der schon länger als möglich und im Interesse der Finanzen des Staates wünschenswert erkannten Vereinfachung der obersten Verwaltungsbehörde des Landes entgegenstanden, bestehen zur Zeit nicht mehr in vollem Umfange weiter. Immerhin ist, insbesondere angesichts der von Tag zu Tag sich mehrenden Schwierigkeiten in der Beschaffung von Arbeitsgelegenheit, mit der Möglichkeit neuer politischer Überraschungen zu rechnen und aus diesem Grunde der völlige Verzicht auf die Wahl von Staatsräten zunächst noch nicht als rätlich erschienen. Auch von einer weiteren Verminderung der Zahl der Ministerien, die wohl für später ins Auge gefaßt werden kann, ist aus dem gleichen Grunde abgesehen worden. Aufgehoben werden nach dem Gesetzentwurf das seitherige Ministerium für militärische Angelegenheiten, das im Staatsvoranschlag für 1920 als Staatsministerium bezeichnet ist, und das Ministerium für auswärtige Angelegenheiten. Der Geschäftskreis dieser beiden Ministerien soll nebst den übrigen mit dem Vorsitz im Staatsministerium verbundenen Geschäften in einer besonderen Ministerialabteilung erledigt werden, die demjenigen Ministerium beigegeben wird, das der Staatspräsident verwaltet. Dieses Ministerium soll also künftighin auch die Militärangelegenheiten verwalten. Da der Staatspräsident nach § 52 Absatz 1 Satz 2 der Verfassung alljährlich wechselt, würde somit auch diese Ministerialabteilung jeweils einem anderen Ministerium beigegeben werden, nämlich demjenigen, das der jeweilige Staatspräsident verwaltet. Von der seitherigen Zuständigkeit des auswärtigen Ministeriums sollen nur die Angelegenheiten des Post- und Telegraphenwesens dem Finanzministerium zugewiesen werden (§ 7 des Entwurfs), da diese Angelegenheiten, die im wesentlichen in Personalsachen bestehen, am besten bei dem ohnehin mit den Beamtenfragen befaßten Finanzministerium bearbeitet werden. Von der Bildung einer besonderen Staatskanzlei nach dem Muster anderer Länder soll nach Sinn und Wortlaut des Antrags abgesehen werden, da in einer solchen Staatskanzlei ein Keim zu Geschäftsvermehrungen und jedenfalls keine Vereinfachung der Verwaltung zu erblicken wäre. In der Zuständigkeit des Ministeriums des Innern, des Justizministeriums, Unterrichtsministeriums und Arbeitsministeriums, wie diese in den §§ 3—6 des Gesetzes vom 2. April 1919 bestimmt ist, soll eine Änderung nicht eintreten, wie auch beim Finanzministerium hinsichtlich des ihm nach dem Übergang der Finanzverwaltung und der Eisenbahnverwaltung an das Reich noch verbliebenen Geschäftskreises (Nebenbahnen, Kraftwagenlinien) eine Änderung nicht eintreten soll.

Der § 8 sieht eine seither fehlende, übrigens aus der Natur der Sache sich ergebende Bestimmung über die Vertretung der Minister im Falle der Verhinderung oder Abwesenheit vor und bestimmt, daß in Fällen einer länger dauernden Verhinderung eines Ministers sein Vertreter vom Staatsministerium aus seinen Mitgliedern ernannt werden soll, während im übrigen im Falle der Verhinderung oder Abwesenheit die Geschäfte des Ministers von dem Ministerialdirektor

oder, soweit der Ministerialdirektor etwa selbst verhindert oder nach Anordnung des Ministers mit einem Teil der Geschäfte des Ministeriums überhaupt nicht befaßt ist, von dem hierfür vom Minister bestellten Ministerialrat wahrgenommen werden sollen, die jedoch zu Entschließungen von politischer Bedeutung vorher die Zustimmung des Staatspräsidenten oder seines Stellvertreters einholen müssen.

Der § 9 enthält Bestimmungen über die Fortbezahlung des für die Minister im Staatsvoranschlag bestimmten Gehalts (§ 54 Absatz 1 Satz 2 der Verfassung), der aus dem in der Besoldungsordnung vorgesehenen Grundgehalt, dem Ortszuschlag und gegebenenfalls den Kinderzuschlägen und dem Teuerungszuschlag besteht, im Falle des freiwilligen Rücktritts von ihrem Amt oder ihrer Abberufung durch den Landtag. In diesen Fällen sollen die Minister den Ministergehalt bis zum Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem sie aus dem Amt ausscheiden, weiterbeziehen. Diese Regelung entspricht der Billigkeit und soll die Rückforderung eines Teils des vierteljährlich im voraus zu bezahlenden Gehalts ausschließen. Auch nach § 622 BGB. kann das Dienstverhältnis der mit festen Bezügen zur Leistung von Diensten höherer Art Angestellten, deren Erwerbstätigkeit durch das Dienstverhältnis vollständig oder hauptsächlich in Anspruch genommen wird, nur für den Schluß eines Kalendervierteljahres und zwar nur unter Einhaltung einer Kündigungsfrist von 6 Wochen gekündigt werden. Aber auch nach Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem ein Minister aus dem Amt ausscheidet, erscheint die Weitergewährung des seitherigen Gehalts für diejenigen, die vor ihrer Berufung zum Minister nicht als badische Staatsbeamte angestellt waren, noch für die Dauer von mindestens 6 Monaten nötig, um ihnen die Gelegenheit zu verschaffen, sich anderweit eine ihren Unterhalt ermöglichende Stellung zu sichern. Auch die Witwe oder die versorgungsberechtigten Kinder eines Ministers, der während dieses Zeitraumes oder im Amt stirbt, sollen den Ministergehalt für die gleiche Zeit, also für das Kalendervierteljahr, in dem das Ausscheiden aus dem Amt erfolgt, und die folgenden 6 Monate weiterbeziehen. Minister, die zur Zeit ihrer Berufung zum Minister als badische Staatsbeamte planmäßig angestellt waren, sollen dagegen nach Ablauf des Kalendervierteljahres, in dem sie aus dem Amt ausscheiden, wieder in den Genuß der Bezüge ihrer früheren planmäßigen Stelle eintreten. Für diese Minister bestimmt die Verfassung in

§ 54 Abs. 1 Satz 4, daß ihnen der Anspruch auf Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung, den sie vor ihrer Berufung zum Minister gegen den Staat hatten, gewahrt bleibt, und daß ihre Amtszeit als Minister in dieser Beziehung ihrer früheren Dienstzeit hinzugerechnet wird. Demzufolge bestimmt der Entwurf, daß etwaige Zulagen, die ihnen angefallen wären, wenn sie auch während ihrer Dienstzeit als Minister in ihrer früheren planmäßigen Stelle verblieben wären, sowie etwaige Beförderungsmöglichkeiten während dieser Zeit ebenfalls zu berücksichtigen sind, bis ihnen wieder die früher innegehabte planmäßige Stelle oder unter Berücksichtigung der ihrer Dienstzeit als Minister entsprechenden Gehaltsvorrückungen und Beförderungsmöglichkeiten eine andere planmäßige Stelle der gleichen oder einer höheren Besoldungsgruppe übertragen werden kann. Um jede Schädigung eines solchen Beamten auszuschließen, sieht der Entwurf weiter vor, daß die Übernahme einer anderen planmäßigen Dienststelle, auch wenn sie der gleichen oder einer höheren Besoldungsgruppe angehört, seiner Zustimmung bedarf. Ergibt sich bis zum Ablauf von 2 Jahren nicht die Möglichkeit zur Wiederanstellung eines solchen Beamten unter Berücksichtigung der eben erwähnten Grundsätze, so wird er nach dem Entwurfe in den einstweiligen Ruhestand versetzt (Beamtengesetz §§ 33, 35 Absatz 4).

Nach Absatz 4 kann neben dem Ministergehalt im Falle der Wiederverwendung des Beamten im Staatsdienst ein weiterer Gehalt nicht bezogen werden.

Die Absätze 5 und 6 regeln die Bezüge eines nicht planmäßig angestellten Beamten und eines zuruhegesetzten Beamten, die zum Minister berufen wurden, für den Fall ihres Ausscheidens in entsprechender Weise.

Nach Artikel II sollen die Bestimmungen in § 9 wegen des bevorstehenden Ausscheidens von zwei Ministern mit dem 1. August 1920, die Bestimmungen in §§ 1, 2 und 8 mit dem Tag nach der Verkündung des Gesetzes in Kraft treten, die Bestimmung des § 7 wegen des Übergangs der Angelegenheiten des Post- und Telegraphenwesens an das Finanzministerium, der einiger Vorbereitungen bedürfen wird, dagegen erst am 1. Oktober ds. Js.

Karlsruhe, den 4. August 1920.

Dr. Schofer.	Marum.	Dr. Glockner.
Dr. Baumgartner.	Fischer-Karlsr.	Dr. Gothein.
Straub.	Dr. Kraus.	Ihrig.
Wittemann.	Weißmann.	Dr. Leser.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

№ 143.

Beilage zur Niederschrift über die 62. öffentliche Sitzung vom 4. August 1920.

Antrag.

Die Unterzeichneten beantragen:

Der Landtag wolle dem nachstehenden

Entwurf eines Gesetzes

über den

Ruhegehalt und die Hinterbliebenenversorgung des Staatspräsidenten Geiß

seine Zustimmung erteilen:

Das badische Volk hat durch den Landtag am . . . . . folgendes Gesetz beschlossen:

Artikel I.

Dem Staatspräsidenten Geiß wird im Fall des Ausscheidens aus seinem Amte Ruhegehalt und Hinterbliebenenversorgung unter entsprechender Anwendung der Bestimmungen des Beamtengesetzes gewährt. Der Ruhegehalt beginnt mit dem 1. Oktober 1920 und beträgt 50 v. H. des in der Besoldungsordnung festgesetzten Grundgehalts mit Ortszuschlag; anderweite Bezüge bestehen daneben nicht.

Artikel II.

Das Finanzministerium wird mit dem Vollzug beauftragt.

Begründung.

Nach § 54 Absatz 1 Satz 3 der Verfassung haben die Minister weder Anspruch auf Ruhegehalt noch auf Hinterbliebenenversorgung, soweit nicht im Einzelfalle etwas anderes durch Gesetz bestimmt ist. Nachdem der Staatspräsident Geiß seinen Rücktritt vom Amte erklärt hat, soll demselben nach einer Vereinbarung unter den in der Regierung vertretenen Parteien ein Ruhegehalt gewährt werden, der 50 v. H. des in der Besoldungsordnung für den Staatspräsidenten festgelegten Grundgehalts mit Ortszuschlag betragen soll. Bis zum 1. Oktober 1920 würde der seitherige Staatspräsident im Falle der Annahme des gleichzeitig gestellten Antrags wegen Abänderung des Gesetzes vom 2. April 1920, den Geschäftskreis der Ministerien betreffend, nach § 9 des neuen Gesetzes, die Einrichtung der Ministerien und die Gehaltsbezüge der Minister betreffend (Drucksache Nr. 142), im Genusse seiner jetzigen Bezüge bleiben. Vom 1. Oktober 1920 ab würden ihm dagegen weitere Bezüge nach § 9 des erwähnten Gesetzes nicht zustehen.

Karlsruhe, den 4. August 1920.

Dr. Schofer.	Marum.	Dr. Glockner.
Dr. Baumgartner.	Fischer-Karlsr.	Dr. Gothein.
Straub.	Dr. Kraus.	Ihrig.
Wittemann.	Weißmann.	Dr. Leser.

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

1/n 6
VA. 5633

BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg

BLB BADISCHE LANDESBIBLIOTHEK
Baden-Württemberg